Englische Gedichte

aus neuerer Zeit.

Nach

Felicia Hemans,

L. E. Landon, Robert Southey, Alfred Tennyson, Henry W. Longfellow und Anderen

von

Ferdinand Freiligrath.

Mit dem Bildnisse der Mrs. Hemans in Stahlstich.

-1846

Stuttgart und Tübingen.

J. [illegible]a'scher Verlag.

1846.

abf/8370

I, 153

UNIVERSITÄTS
BIBLIOTHEK
LEIPZIG

85 - 8 - 2007

D

MI 16.5.85

1. Mc 425
2. Lu

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Ich habe dieſer Sammlung von Ueberſetzungen nur wenige einleitende Worte mit auf den Weg zu geben. Was ich, Leſern und Beurtheilern gegenüber, zumeiſt hervorheben möchte, iſt die Zeit ihres Entſtehens. Nur ein ſehr kleiner Theil des Buches nämlich (Locksley Hall, Godiva, Ulyſſes, Lady Clara Vere de Vere von Tennyſon, Eine Proletarierfamilie in England von Ebenezer Elliott, Warnung von Longfellow und einiges Andere) gehört meiner jüngſten Vergangenheit an: alles Uebrige iſt aus früherer Zeit, wie denn, um nur Eins zu nennen, die Bruchſtücke aus Southey's Thalaba ſchon im Jahre 1834 von mir verdeutſcht wurden. Die abſchließende Zuſammenſtellung nach ſo langer Friſt bedarf wohl nicht erſt einer Erklärung. Alles will zuletzt geordnet, umgränzt und — abgeſchüttelt ſein.

Sonst wüßt' ich kaum noch Etwas hinzuzufügen, es wäre denn, um einem möglichen Verdachte überſetzeriſcher Willkür zu begegnen, die Bemerkung, daß ich die älteren Tennyſon'ſchen Sachen nach den erſten Auflagen der Originale (London, 1830 und 1832) bearbeitet habe: ein Umſtand, den ich vergleichende Beſitzer ſpäterer Editionen, in welchen der Dichter Manches bis zur Unkenntlichkeit verändert hat (ich erinnere u. A. nur an Mariana im Süden) nicht außer Acht zu laſſen bitte. Aus ähnlichem Grunde glaube ich nicht unerwähnt laſſen zu dürfen, daß die Stanze des Hemans'ſchen Waldheiligthums, bei ſonſt verwandtem Bau, ſich auch im engliſchen Texte durch einen vierfachen Reim von der Spenſerſtanze unterſcheidet.

Die im Inhalt mit einem Sternchen bezeichneten Stücke hat meine Frau überſetzt.

Zürich, im Frühjahr 1846.

F. Freiligrath.

Inhalt.

Seite

Vorwort v

Felicia Hemans.

Das Waldheiligthum.

Erſter Theil 5
Zweiter Theil 32
Anmerkungen 92

Vermiſchte Gedichte

Des Cid's Leichenzug 101
Des Cid's Auferſtehung 107
Die Indiſche Stadt 109
Die Indianerin 120
Eine romantiſche Stunde 123
Die Zugvögel 126
Der Sonnenſtrahl 128
Nachtlied zur See 130
Lied der Auswanderer 131
Kirchenmuſik 134
Englands Lotte 135

	Seite
Trennbateur-Lied	139
* Die gebrochene Kette	140
* Des Kindes erster Kummer	142
Das beſſere Land	144
Weit entfernt	146
Brautlied zur Ehe	147
O ihr Stimmen	149
Was da frei, das iſt mein Traum	149
Fern über'm Meer	151
Der Engel Ruf	153
Verwandte Herzen	155
An den Epheu	159
Man mißt euch nicht, ihr ſchönen Blumen	161
* Seit ich dich zuletzt geſehn	162
* Mutter, o ſing' mich zur Ruh'	164
* O, laßt ſie ziehn	165
* Die gebrochene Blume	167
Der letzte Wunſch	169
* Grabgeſang	173
* Lied	175
Die Träumende	176
Die Heimath an den Verlorenen	178
Die Zauber der Heimath	181

Verſchiedene.

L. E. Landon.

Der Spaniſche Page	187
Erwartung	190
Der Hirtenknabe	192
Das unbekannte Grab	194
Die alte Zeit	197
Der Nordſtern	200

Mary Howitt.

Blumenlieder für Kinder	203
1. der Ginſter	203
2. die Glockenblume	205

William Cowper.

An Marie	209

Seite

Robert Southey.

Bruchstücke aus Thalaba . . . 212
Eingang des Gedichtes . . . 212
Der Palast und das Paradies von Irem . . . 219
Der Zauberring . . . 244
Thalaba's Leben in der Wüste . . . 246
Thalaba's Scheiden . . . 253
Thalaba in den Ruinen von Babylon . . . 260
Thalaba in der Schlinge . . . 281
Sankt Romuald . . . 290
Die Schlacht bei Blenheim . . . 294
Die Klagen der Armen . . . 298

William Wordsworth.

Die einsame Schnitterin . . . 304
Eibenbäume . . . 303

John Wilson.

Ein Begräbnißplatz . . . 305

Barry Cornwall.

Tippo Saib's letzter Tag . . . 311

Thomas Moore.

An Lord Byron . . . 314

Richard Monckton Milnes.

Venetianisches Ständchen . . . 316

Ebenezer Elliott.

Eine Proletarierfamilie . . . 318

Alfred Tennyson.

Mariana . . . 321
Mariana im Süden . . . 326
Ein Grablied . . . 331
Die Schwestern . . . 334
Die Ballade von Oriana . . . 337
Der sterbende Schwan . . . 34[illegible]
Lied . . . 346
Die Dame von Shalott . . . 349
Lady Clara Vere de Vere . . . 358
Ulysses . . . 362
Locksley Hall . . . 366
Godiva . . . 382

Seite

Amphion 397
Das Bettlermädchen 393
Der Dichter 395

Henry W. Longfellow.

Excelsior 397
Der Regentag 400
Das Skelet in der Rüstung 401
Der Geiſtlein von Brügge 410
Warnung 414

Felicia Hemans.

Das Waldheiligthum.

Das folgende Gedicht hat die Absicht, die geistigen Kämpfe sowohl, als die äußeren Leiden eines Spaniers zu beschreiben, der, vor den religiösen Verfolgungen seines Vaterlandes im 16ten Jahrhundert fliehend, sich mit seinem Kinde in den Wäldern Nordamerika's eine Zuflucht sucht. Man nimmt an, daß er selbst seine Geschichte in der Wildniß erzählt, die ihm ein Asyl gewährt hat.

Erster Theil.

Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden
Euch laß' ich hinter mir auf immerdar!

. . . . . .

Es ist des Geistes Ruf an mich ergangen
Mich treibt nicht eitles, irdisches Verlangen

Die Jungfrau von Orleans.

Der Unterdrückung bot ich meine Brust,
Und für des Glaubens angestammte Freiheit
Ging ich in Ketten, und vergoß mein Blut

Neue
Tragödie von Coleridge.

I.

Die Stimmen meiner Heimath! Jede Nacht
Durch meine Träume noch hör' ich sie klingen;
Hör' meines Herzens klaren, tiefen Schacht
Mit reiner Freude selig sie durchdringen!
O, diese Stimmen! sind auch ein'ge schon,
Verscholl'nen Liedern gleich, der Welt entflohn:
Starb auch in andern jenes wilde Singen
Des Glücks schon und der Lust: — doch noch bereiten
Sie täglich mir ein Fest, die Stimmen andrer Zeiten!

2.

Sie rufen mich durch dieſer Wälder Schweigen
Früh bei der Blätter morgendlichem Wehn;
Sie ziehn vorbei, wenn ſich die Blumen neigen,
Und wenn am Himmel auf die Sterne gehn;
Gleichwie ein Bach, an dem ihr vormals ruhtet,
Zur Zeit des Durſtes durch den Geiſt euch fluthet,
So hör' ich immer noch ihr ſüß Getön;
Bis, matt vor Lechzen, meiner Seel' ich ſage:
O, einer Taube Flug, daß er davon mich trage,

3.

Zu meiner Arche! — Doch wohin, wohin? —
Ein ſehnend Herz, ich nehm' es mit in's Grab!
Ich bin von Denen, über deren Sinn
Ein Hauch — und flög' er hörbar kaum hinab
Den glatten See und ſeines Schilfrohrs Hecken —
Gewalt hat, Schatten früh'rer Zeit zu wecken,
Wie eines Zaubrers machtbegabter Stab!
So muß es ſein! — der Himmel über mir,
Mein eigner wird er nie! — Ruhn meine Todten hier?

4.

Nein, unter Blumen ruht ihr fern im Süden:
Um eure Gräber lächelnd ſpielt das Licht!
Bis auf ein einz'ges! — Ueber Einer Müden
Aufbrauſ't ein einſam Meer: hier ruht ihr nicht!
'S iſt nicht des Oelbaums feierlich Geflüſter,
'S iſt nicht das Waſſer, das da rauſcht, wo düſter
Kaſtanien ſäuſeln, was zum Ohr mir ſpricht;
Die Halle' ſind's, die mir im Herzen tönen,
Und, Muſcheln gleich der See, ſich klingend heimwärts ſehnen.'

5.

Still' — Von mir werf' ich dieſen Gram, ein Aar.
Der von den kräft'gen, ausgeſpannten Flügeln
Den Regen ſchüttelt! — Land das mich gebar,
Mich und mein Kind: — mit deinen prächt'gen Hügeln.
Mit deinen Reben du, Hiſpania,
Was ſteht dein Sohn im Urwald finſter da?
Mit Kett' und Folter wollteſt du ihn zügeln!
Der Schmerz vernarbt nicht: — ſeht die Spuren ihr?
Schmach, zorn'ges Brüten, Groll — das gab die Heimath mir'

6.

Schmach! — Ein befleckter Name! — Horch, der Wind!
Sein Rauſchen ſpricht ihn doch nicht aus! — Das Zittern
Der Blätter hör' ich, die voll Thaues ſind,
Und höre rings der Waldung leiſes Schüttern!
Sie ſprechen ihn nicht aus! — Der Cedern Dom
Hallt ihn nicht wieder, und der freud'ge Strom
Verräth ihn nicht des Schilfes grünen Gittern!
Was iſt ein Name, wo der Herr allein
In ſtolzer Einſamkeit ſpricht zu den Wüſteneien?

7.

Und iſt's nicht viel, daß frei und unbeſchränkt
Ich vor Ihm knien darf an des Waldſee's Welle?
Knien darf im Forſt, der ihm die Kronen ſenkt,
Und dumpf ertönt vom Sturz der Waſſerfälle?
Was bin ich ſtill, warum denn jauchz' ich nicht?
Lernt' ich doch endlich, was Er liebend ſpricht,
Von Menſchenrede ſondern! — Licht und helle
Brach meine Seele ſich durch Wolken Bahn,
Und ſchwebte feſſellos und ſtolz zu ihm hinan!

8.

Und du, mein Sohn, der du auf meinen Knien
Aufſchlägſt das Auge, dunkel, ernſt und mild,
Voll von der Kindheit heißem Liebeglühn,
Das ſeinen Tiefen ohne Trug entquillt:
O du, der ſchlummernd mir am Herzen lag,
Indeß ich ſorgſam anhielt ſeinen Schlag —
Für deine Träume ſchlug es allzu wild! —
Mein Sohn, mein Sohn, und iſt es keine Gnade,
Daß beten du gelernt auf friſchem Waldespfade?

9.

Was ſollt' ich weinen auf dein lockig Haar?
Nie wird dein Schritt der Väter Schloß durchtönen;
Ihr flatternd Banner ſchwingſt du nimmerdar,
Gehſt nicht voran der Bergbewohner Söhnen,
Die für die Freiheit einſt verſpritzt ihr Blut! —
Von Spanien fern trug uns des Meeres Fluth:
Doch wird dein Herz auch unter'm Druck nicht ſtöhnen;
Du wirſt nicht tragen, was ich ſelber trug,
Der ich um meinen Zorn der Falſchheit Mantel ſchlug!

10.

Du ſel'ges Kind! dein Loos wird anders fallen!
Umſonſt nicht lebt' ich, litt umſonſt nicht Weh'!
Hört mich, ihr alten, prächt'gen Waldeshallen,
Hört mich, ihr Ströme, die ihr brauſ't zur See!
Hör' mich, du Wildniß, grasbewachſ'ne, große,
Durch die der Sturmwind fährt mit jähem Stoße: —
Hört alle mich! Zu ſterben, ohne je
Sein Leid zu klagen, es iſt ſchön! Doch brechen
Säh' ich mein trotzig Herz, dürft' es vor euch nicht ſprechen!

11.

Ihr ſchaut die Eiche dort;[2] ſie war der Stolz
Der Wälder rings: — ihr ſeht es an den Reſten.
Wie grün ihr Laub, wie üppig war ihr Holz,
Bis wilder Wein den Tod gab ihren Aeſten.
Er warf die Feſſeln keck von Aſt zu Aſt,
Da ſank der Baum, da welkte Blatt und Baſt,
Da ſtarb er ab, den man genannt den Beſten.
O Gott, o Gott! und was erblick' ich hier?
Ein Bild der Menſchenhand, mein Vaterland, mit dir!

12.

Doch biſt du lieblich! Deine Berge klingen —
O, Spaniens ſüße, trübe Melodien!
In meiner Kindheit mocht' ich gern ſie ſingen,
Die den Verbannten ſchmerzlich jetzt durchziehn!
Um Fels und Hügel wehn Hiſpania's Lieder:
O, hört' ich einmal noch den Hirten wieder;
Und in den Thälern, die von Trauben glühn,
Den Maulthiertreiber, daß ſein Mund die Stille
Mit unſrer Heldenzeit volltön'gen Namen fülle!

13.

Doch einſt lag Schweigen ernſt auf deinen Wäldern
Und deiner Felſen moosbewachs'nem Wall.
Oed war's im Weinberg, öd war's auf den Feldern,
Oed in den Gärten — Schweigen überall!
Wer nahm dem Rebſtock ſeine Purpurbürde?
Frei zog die Heerde, fern von ihrer Hürde:
Wo war der Hirt, wo ſeiner Pfeife Schall? —
Kein Lied, kein Rufen, kein Geſtampf von Roſſen: —
Es hatten in die Stadt die Weiler ſich ergoſſen!

14.

Die Berge ſtill! — Doch in der Stadt Gedränge,
Gewühl und Toben! — Wie ein Waldſtrom brach
Sich ihren Weg die aufgeregte Menge; —
Dann einer dumpfen, tiefen Glocke Schlag!
Horch, Schlag auf Schlag! — dazwiſchen todte Pauſen,
Wie furchtbar ſtill der Sturmfluth zorn'ges Brauſen
Sie unterbrechen; — jetzo tauſendfach
Ton haſt'ger Schritte, dröhnend, wie ein Regen,
Der ein weitballend Dach peitſcht unter Donnerſchlägen!

15.

Und nun — o, welch ein Zug! Aufflog das Thor,
Das einen Kerker von der freud'gen Helle
Des Tages ſchied! — Wer wankte draus hervor,
Langſam geleitet über ſeine Schwelle?
Sie, die gelernt auf feuchten Moderſtreu'n,
Wie man in Nacht vergißt den Sonnenſchein;
Wie man entfremdet wird in dunkler Zelle
Menſchlichen Zügen ſelbſt! — Vor ihr Geſicht
Die Hände preßten ſie, geblendet ſchier vom Licht!

16.

Und das am Menſchen ſind des Menſchen Werke! —
Es waren ein'ge drunter, die ihr Leid
Mit der Verzweiflung düſtrer, herber Stärke
Umgürtet hatten, wie ein ehern Kleid
Der Krieger trägt, der im Gefecht ſich maaß:
Doch ihre Rüſtung drückte ſie, man ſah's!
Und Andrer Geiſt war Härtern noch geweiht:
Sie lächelten; — o, ſchrecklich Lächeln Deſſen,
Dem irr die Seele floh! — wo ſchläft ſie unterdeſſen?

17.

Doch weiter, weiter (ſeines Glaubens wegen
Zum Feuertode!) ſchritt der finſtre Zug.
Es war das Opfer, das dem Herrn entgegen
Das ſtolze Land des Ritterthumes trug.
Sie ſchritten ſtumm an Tauſenden vorbei;
O Gott, wie anders alle dieſe — frei,
Stolz, ſchön, geliebt! — doch jede Fiber ſchlug!
Ein Volk hielt ſeinen Odem an; mit Zittern
Ließ den Gedanken: Tod! es ſeine Bruſt durchſchüttern!

18.

Wohl mochte rings von Mitleid und von Zorn
Manch Herz erglühn von dieſen tauſend Herzen,
Denn allenthalben quillt der Liebe Born,
Und auch das Weib, das lächelnd unter Schmerzen
Gebiert und ſäugt, auf deſſen treuen Knien
Zuerſt Gebete lallend uns entfliehn —
Das Weib auch ſah des Zuges Trauerkerzen!.
Doch ſonnig lacht der Heerd, ſüß iſt das Leben,
Und werth der freie Schritt — drum ſah man Alle beben:

19.

Muth, Jugend, Kraft! — Ihr Wille war gebunden,
Ein Froſt befiel ihr Lieben und ihr Haſſen;
Still, wie ein Wald in ſchwülen Mittagsſtunden,
So ſtanden rings die athemloſen Maſſen:
Starr, ein gefrorner Strom! — Doch bald befreit,
Brauſ't er und brandet, wie zu beſſrer Zeit!
Die Dulder aber hielten aus; — gelaſſen,
Mit feſtem Gange ſchritten ſie zur Gluth! —
Wer band das Volk? — es ſah, und Alles däucht' ihm gut.

20.

Und mir auch däucht' es gut: — aus fernem Land
Denſelben Tag erſt war ich heimgekommen;
Doch voll von meines eignen Geiſt; — die Hand
War noch nicht da, die mir vom Aug' genommen
Mit kräft'gem Griff des Irrwahns falt'ge Decken.
Ich ſtarrte, wie durch Flor; — mit ſtummem Schrecken
Sah ich den Feſtprunk, düſter und beklommen:
Und regten Mitleid ſich und Ungeduld:
Hinwarf ich ſchaudernd ſie, dem Giftkelch gleich der Schuld.

21.

Doch ich erwachte, jenen Träumern gleich,
Die jäh bei Nacht das Horn ruft auf die Wälle:
Anſtürmt der Feind; ſie führen Streich auf Streich;
Sie müſſen kämpfen, bis die eigne Schwelle
Ihr Blut gefärbt. In meine Seele brach,
Raſch und gewaltig, wie ein Donnerſchlag,
Das Licht ſich Bahn; und mit des Lichtes Helle
Einſchritt die Freiheit lächelnd durch Ruinen:
Spät, doch vergebens nicht: — neu ließ den Schutt ſie grünen.

22.

Und immer noch, wie eine Wolke ſchier,
Die, langſam zieh'nd, am Horizonte bräu't,
Traumhaft vorüber glitt die Feſtſchaar mir,
Und ohne Thränen ſah ich an ihr Leid.
Ein jeglich Opfer ſchien mir nur ein Bild,
Gemalt, zu zeigen, was den Geiſt erfüllt,
Der auf dem Rande bebt der Sterblichkeit;
Bis Einer kam — kalt überlief es mich;
Mein Freund, mein erſter Freund! — und fiel mein Blick auf Dich?

23.

Auf dich, mit dem zur Zeit des Herbſtgetümmels
Ich einſt als Kind der Heimath Trauben brach;
Vor deſſen Auge, wie vor dem des Himmels,
Des Knaben Seele kindlich offen lag;
An deſſen Seite kühn zur Schlacht ich trabte;
Aus deſſen Helme friſche Fluth mich labte,
Als heiß mein Haupt die Tropenſonne ſtach:
Mild zu dem Wunden beugteſt du dich nieder; —
Die Jahre flohn indeß, — und ſo ſahn wir uns wieder!

24.

Noch ſeh ich ſie — die Miene, ſtolz und kühn,
Die bleiche Stirne, machtbewußt und klar,
Denſelben Blick, der einſt ſo hell mir ſchien,
Und mich erhob zur Stunde der Gefahr,
Als in den weißen, ſchneebedeckten Anden
Von Indianern wir umzingelt ſtanden,
Dem Berghirſch gleich in gier'ger Hunde Schaar;
O, welch ein Tag! — durch Speer- und Pfeilerezen
Blutriefend brachſt du Bahn: o, wärſt du da erlegen!

25.

Doch nein! Ich wünſch' es nicht! Denn edler ſtarbſt du!
Starbſt für die Wahrheit![3] — Und an ihrem Thron,
Mein Freund, mein Alvar, eine Statt erwarbſt du
Dir bei den Tauſenden, die lächelnd ſchon
Ihr Blut verſpritzt auf ſeinen Stufen haben;
Ihr Tod war ihr Triumph! — Ob unbegraben,
In alle Welt iſt ihre Aſch' entflohn!
Friſch weht der Wind, in den man aus ſie ſtreu'te,
Daß er, ein Säemann, als Saatkorn ſie verbreite!

26.

Du, dem der Seele Trachten offenbar;
Du, dem kein Frevel noch verhüllt geblieben;
Du, der allwissend den Gedanken gar
Sieht, wie ein Ding, mit Sonnenstrahl geschrieben;
Du weißt es, Herr, was dieser Mann verbrach:
Daß er, wie Jene, sein Gebet dir sprach,
Die stille dir ihr Herz zu opfern lieben;
Daß er dich ehrte, jenen Ersten gleich,
Die auf des Oelbergs Haupt hinknieten in's Gesträuch.

27.

Denn durch die Nebel, die ihn hier umstoren,
Bricht oft der Geist, dem du ein Wecker bist:
Und fühlt und ahnt — er ist von dir geboren! —
Daß Menschenwort nicht immer dein Wort ist!
Und — o du Staub, dem Thoren Macht verleihn;
Gebrechlich Rohr, das Geißel möchte sein:
Ohnmächt'ger Funken, der zerstörend frißt,
Weil Gott ihn nicht zertrat — wo blieb' ein Hoffen,
Ständ' uns vor Menschenspruch nicht Eine Zuflucht offen?

28.

Doch das empfand ich ſpäter erſt; denn jetzt
Sah ich nur Ihn! und Tage, längſt gewichen,
Friſcht' er mir auf, wie, wenn es Waſſer netzt,
Neu glüht ein Bild, das dunkel und verblichen.
O Tag des Stolzes, als im Eiſenhut
Zuerſt ich unter Bannern focht, mein Blut
Vollpulſig ſpringend zu der morgendlichen
Trompete Schmettern — als ſein Schwert mir blitzte,
Wie eines Bruders Schwert, der ſeinen Bruder ſchützte!

29.

Mich traf ein Speer in jenes Tages Lauf:
Ich fiel — die Schlacht ging über mein Geſicht:
Bewußtlos lag ich, endlich wacht' ich auf;
Wie ſah ich Alles wieder jetzt: — das Licht,
Des Mondes Licht — Rüſtſtücke — blut'ge Kieſel,
Der Quelle Saum — des Waſſers ſüß Geriesel
Und Alvar über mir, der warm und dicht
Mit ſeinem Mantel vor der Nacht mich deckte:
O, Nichts, was nicht ſein Schau'n in meiner Seele weckte!

30.

Bis ich zuletzt, im Drange der Geſichte,
Ward, wie ein Mann in ſchwerer Träume Haft;
Sein Leib erbebt; es drückt ihn, wie Gewichte;
Er ſieht, er hört, doch ſtarr und ohne Kraft.
Manch theuer Antlitz beugt ſich über ihn,
Doch Düſtres auch ſieht er ſein Haupt umziehn:
So ſtand auch ich, ſo ward ich ſelbſt entrafft
Von dieſen lieben, wohlbekannten Zügen,
— Und konnte weinend doch an ſeine Bruſt nicht fliegen!

31.

Er ſchritt vorüber, — und wer ſchritt ihm nach?
Zwei: — ſeine Schweſtern! — ach, um gleiche Schuld''
Die Hoheit, die auf dieſen Stirnen lag,
Wohl kannt' ich ſie, und dieſer Züge Huld!
Doch o — wie anders Beider Angeſicht!
Blumen, wie dieſe, blühn im Kerker nicht:
Ihr, ſo geliebt, vom Glück ſo eingelullt,
Inez, Thereſe — königliche Frauen,
Erwuchst ihr einzig denn zu dieſer Stunde Grauen?

32.

Oed euer Haus jetzt! An der Wand, bestaubt,
Hängt eure Cither unter Spinngeweben!
Und in der Halle, jedes Tons beraubt,
Der seinem Rufen Antwort einst gegeben,
Stumm und verarmt in seiner Banner Kreis
Sitzt euer Vater, ein gebrochner Greis!
Die Banner flüstern, — und er wähnt mit Beben,
Daß jetzt ein Name, den in stolzer Reih
Ein Stamm von Helden trug, durch euch geschändet sei.

33.

Weh' euch, ihr Süßen — unter Liebesblick
Und Liebeswort und Liebesgruß erzogen!
Einst sah ich euch in Schönheit und in Glück,
Dem Liede lauschend und vom Kranz umflogen!
— Doch in der Einen mochten da wohl schon
Gedanken schlummern, die die Menge flohn!
Trüb oft umflort' es ihrer Stirne Bogen,
Und ernstes Sinnen, wie es Nachts erwacht,
Lag tief in ihres Aug's gesenkter Wimperpracht.

34.

Und ging ſie hin, dem Feſte ſich zu zeigen,
So war es nur, wie wenn ein düſtrer Stern
Zuſieht im Felde einem Hirtenreigen;
Lichtvoll zugegen, aber hoch und fern!
Zu lächeln ſtrebend — ach, auch das wie lieb! —
Sah ſie die Freude, der ſie fremd doch blieb!
Einſam und trüb in ihres Weſens Kern,
Stritt ſie mit Ird'ſchem nicht — nur ein zu klares
Licht goß ſie drüber aus, ein allzu traurig wahres.

35.

Allein das Unglück weiß aus ſeinem Schacht
Den Hort der Seele an das Licht zu bringen:
Den Muth, die Stärke! So auch läßt die Nacht
Melodiſch nur der Ströme Wellen klingen!
Noch geſtern ſchlummernd, zuckte jede Kraft
In ihrer Bruſt heut', ewig langer Haft
Zum erſten Male ſtolz ſich zu entringen!
Sie gab ſie frei! — Könnt' eine Roſe mild
Trotz bieten dem Orkan, die wäre wohl ihr Bild!

36.

Denn ſieh', der milde Trübſinn, deſſen Schleier
Ihr ſchönes Haupt umwallte, war geflohn,
Und eine Flamme, wie prophetiſch Feuer,
Blitzt' ihr im Auge. War es Stolz — war's Hohn —
Gefühl der Kränkung — ach, das Alles band
Mit eh'rnen Reifen, feſt wie Diamant,
Manch zagend Herz, daß es nicht breche, ſchon!
Das ihre nicht! Ihr Seelenhalt war feſter;
Hinſchritt ſie ungebeugt — des Tapfern tapfre Schweſter!

37.

Doch iſt es qualvoll, ach, bei allem Süßen,
Ein Weib zu ſehn, das ſo ſich Kränze flicht;
Zu ſehn dieß reine, reiche Ueberfließen
All' jener Quellen, draus die Liebe bricht!
In fremdem Leben, es umklammernd, ruht
Des Weibes Leben: keiner Stürme Wuth
Raubt ihm den Halt; die Frau umſtrahlt das Licht
Der Zärtlichkeit, ihr Aug' iſt naß von herben
Thränen der Leidenſchaft — drum kann ſie ſo auch ſterben!

38.

Drum ſchritteſt du auch hoch und ſtolz von hinnen,
Als hätt' ein Sieg die Seele dir erweitert!
Drum warfſt du ab dein eignes holdes Sinnen,
Und ruhteſt nicht, bis du den Freund erheitert!
Den Stern, den Bruder deiner heil'gen Jugend,
Der an dem Born der Wahrheit und der Tugend
Vom Staub der Erde deine Bruſt geläutert!
Du wollteſt nicht, daß Er, in deſſen Nähe
Du nie gezittert noch, zuletzt dich zittern ſähe!

39.

Denn keine Liebe noch war eingekehrt
In deinen Traum, als die mit ſanfter Kette
Zuſammenhält, was Eine Bruſt genährt,
Und was erwuchs an Einer Feuerſtätte!
Die hob dein Leben! — Ich begreif' es kaum:
Daſſelbe Spielen unter Einem Baum,
Daſſelbe Mahl, daſſelbe kleine Bette,
Daſſelbe Knie'n, daſſelbe erſte Flehen —
Muß Alles das ſo oft im Hauch der Welt verwehen?

40.

Doch dich berührt' er nicht: noch auch den Lieben,
Mit dem du littest! Ja, du warst beglückt!
Dir konnte Nichts das Bild der Neigung trüben:
Drum wie 'nen Schild auch hast du es gedrückt
An deinen Busen! hast du lange Nächte
Gewacht am Pfühl des Dulders, seine Rechte
In deiner haltend! hast du aufgeblickt,
Mit seinem Schicksal deines kühn vermählend,
Ein Hoffen und Ein Licht — und Einen Tod auch wählend!

41.

So gingst du strahlend! Herber ihr Geschick,
Die, nach dir wandelnd, Furcht und Kummer beugten!
— Barmherz'ger Gott, daß eines Menschen Blick
Um solchen Jammer je sich mußte feuchten!
Die Herrliche! wie war ihr Weg bis heut',
Ein Elfenpfad, mit Rosen nur bestreut!
Wie blitzt ihr Auge mit verklärtem Leuchten!
Wie hob empor ihr jubelnd Wort den Schwachen,
Ein selig Lerchenlied, bei dem die Saaten lachen!

42.

Sie, ach, und Sterben! — der die Welt ſo ſchön
In ihren Blumen noch und ihren Blättern!
Glich nicht ihr Lächeln ſelber dem Entſtehn
Des Regenbogens auf des Lenzes Wettern?
War nicht ihr Schreiten dem des Rehes gleich?
Und ihre Stimme, ſilberhell und weich,
Die jauchzend oft mit unbewußtem Schmettern
In prächt'gem Wildſang ſich ergoß: — wer ahnte,
Daß Tod und Sterben ſei, wenn die an's Leben mahnte!

43.

Als ich zuletzt ſie ſchaute — welch ein Bild!
Durch meine Seele glänzend ſah ich's fließen:
Ein goldner Abend draußen im Gefild
Zur Zeit der Leſe! — Matter Sterne Grüßen
Durchbrach das Laub, der Nachtwind hauchte friſch:
Da ſaß ſie froh im rankgen Weingebüſch
Guitarre ſpielend zu des Vaters Füßen,
Und lacht' empor zu ihm, und ließ erklingen
Ein ſchlicht und herzig Lied, wie Hirtenkinder ſingen.

44.

Und nun — o Gott! die Furcht des Todes bog
Und ſchüttelte dieß ſtolze junge Leben!
Ihr Buſen hob ſich und ihr Odem flog,
Und ihre bleichen Lippen ſah ich beben!
Sie ſchaut' empor mit wildem, wirrem Blick:
Der ſtrahlte warm das tiefe Blau zurück
Des ſüdlichſchwülen Himmels; — ach, zu heben
Ein flehend Auge nur! hart und metallen
Schwieg er, und ließ kein Wort der Gnade niederfallen!

45.

Du zitternd Erdenkind! Wie ſehr gehörte
Der Erde ſchon dein ganzes Trachten an!
Der erſten Liebe ſüßes Feuer zehrte
An deinem Sein! Wohl kannt' ich einen Mann —
An deſſen Hand mit unentfärbten Wangen
Wärſt du vielleicht kühn in den Tod gegangen:
Doch der war fern! — Und als nun erſt heran
Die ſchwere Stunde kam mit ihren Flammen,
Da brach in Todesangſt dein ſchwacher Leib zuſammen!

46.

Kein Helfer nah! — Hingingst du deine Bahn!
Mit dir die Andern; stark — verzweifelnd — zagend!
Die, wie vom Sturm dahingeführt ein Kahn;
Die, wie das Laub, im Wirbelwinde jagend;
Und die, wie Krieger, die das Blutgefild
Zum Letzten ruft — dann ruhn sie auf dem Schild:
Deß sind sie froh! — Um mich zusammenschlagend,
Riß wogend jetzt von dannen mich die Menge,
Wie steuerlos ein Schiff hintreibt im Flutbgedränge.

47.

Ein weiter Platz! Wir haben ihn betreten:
Hoch und geschmückt in seiner Mitte sah
Ich einen Altar, festlich zu Gebeten
Und Opfern rufend! O, war keines da
Von all' den Früchten, von den Blumen allen,
Die in den sonn'gen Schooß der Erde fallen?
War jung und weiß kein Heerdenerstling nah,
Wie da vor Gott die Patriarchen lagen?
— Blick nieder, Herr! der Mensch wird Menschen dir erschlagen!

48.

Schuldloſes Bruderblut! Hör' ſeine Stimme
Aufſteigt ein Wehruf vom befleckten Rain; —
Such' den Vergießer heim in deinem Grimme:
Nachtwandelnd Fürchten laß Genoß ihm ſein!
Gib Macht dem Winde, zornig ihn zu fragen:
„Wo iſt dein Bruder?“ — Mögen ihn verklagen
Nachts die Geſtirne, wenn mit wildem Schein
Ihr brennend Auge blitzt auf ſeine Pfade!
Auf daß die Erde weiß: „Nicht Opfer will ich: — Gnade!“

49.

Triumphgeſang! Die Meſſe ward geſungen!
So, dacht' ich einſt mir, ſängen Engelchöre!
So hat es wohl in Salem einſt geklungen,
Als der Allmächt'ge ſeiner Gegner Heere
Warf in den Sand auf Syria's Palmenflächen! —
Ein Meer von Tönen hört' ich ſtolz ſich brechen.
Oft, wenn der Sturmwind brauſ't um Eich' und Föhre,
Und ihre Kronen niederbeugt zum Grunde,
Bringt mir ſein Ton zurück das Loblied jener Stunde.

50.

Es ſtarb dahin; — die Weihrauchwolken flogen —
Das Urtheil ſchallte! — Glühend, wie vor Scham,
Hat ſich die Sonne trüb mit Duft umzogen,
Und Wolken brannten, als ſie Abſchied nahm'
Abſchied von denen, die gedämpft und hohl
Zuletzt heut riefen: „Sonne, lebe wohl!“ —
Der Abend flammte — Nacht und Mondlicht kam —
Schlaf ſank, wie Thau, auf Wald und Schlucht und Welle —
Nur nicht auf Eine Statt: auf eine Todesſtelle'

51.

Sie war nicht in der Stadt — hell ſah man blitzen
Der freien Sierren ſchneebedeckte Höh'n,
Mit Adlerhorſten auf den blanken Spitzen,
Und Jägerhütten, die am Waldbach ſtehn;
Dazu mit Thälern und mit Rebenhügeln,
Mit Waſſerfällen und mit Waſſerſpiegeln
Und ſtolzen Wäldern, die mit Laubgetön
In mancher Hütte ſel'gen Schlaf umſchloſſen!
Ein prächtig Nachtſtück — ach, von Sterbenden genoſſen

52.

Mit ihren Sternen kam die Mitternacht,
Die prächtige, die funkelnde! — Was weh'ten
Pechkranz und Fackel noch durch ihre Pracht,
Mit frechem Scheine flackernd sie zu röthen? —
Blutig, Thereſe, überlief er dich!
Schon unter'm Holzſtoß, hobſt du feierlich
Dein dunkles Auge, ſchwimmend in Gebeten!
Und dich auch, Inez! tief die Stirne neigend,
Verhülltest du dein Haupt — farblos, o Gott, und ſchweigend!

53.

Und Alvar, Alvar! — Dich erſchaut' ich auch;
Feſt, königlich — bis deiner Blicke Rollen
Auf Inez fiel! da trübte ſich dein Aug',
Und deine Bruſt, in Qual und Lieb' und Grollen,
Hob ſich und ſenkte ſich, zerſpringend ſchier!
Was kam ich her, für alle Zukunft mir
Das Bild zu holen? goß es ſeinen vollen,
Endloſen Jammer nicht in meine Seele,
Daß es noch heute mich in meinen Träumen quäle?

54.

Was kam ich her? O Räthſel! — Warum hängt
Denn auch das Auge ſtarr noch über Zügen,
Auf die der Tod ſchon ſeinen Thau geſprengt,
Und über Herzen, die verpulſend fliegen?
So, glaub' ich, war's: mich riß ein Sehnen fort!
Nur einmal wollt' ich hören noch ſein Wort!
Meins war gebannt — ich hab' entſetzt geſchwiegen,
Und zugeſehn, wie Mond- und Fackellicht
Abwechſelnd überflog ſein marmorblaß Geſicht.

55.

Anſprengt' ein Pferd! — ein hohes, weißes Pferd!
Es brach durch's Volk mit raſchen, zorn'gen Hufen —
Ein Donnerſturm, der einen Forſt durchfährt! —
Und eine Stimme hört' ich „Inez!“ rufen.
O, welch ein Ton! Sie kannt' ihn — ſchaute groß
Und frei ſich um! Ein Reiter, athemlos,
Sprang aus den Bügeln, flog die Raſenſtufen
Zu ihr hinunter, warf mit kräft'gem Streiche
Die Gaffer rings zurück, und ſchloß an's Herz die Bleiche.

56.

Und einen Augenblick wich Alles weit
Der Leidenschaft, die so zu Tage blitzte;
Ein zitternd Vöglein — doch in Seligkeit! —
Lag an der Brust sie, die sie trug und stützte.
O Liebe, Liebe, heilig, heiß und fest,
Die Wonne selbst aus solchen Stunden preßt:
Gäb' es ein Fleckchen, das dich dauernd schützte,
Zu herrlich wär' die Welt, zu voll des Schönen!
Zu bitter wär's, im Tod sich ihrer zu entwöhnen!

57.

Doch sie — der Weide gleich, die sturmgeknickt
Hinsinkt am Strome mit zerwehten Zweigen —
Sie hing gebrochen, ach! und doch entzückt
An seinem Halse; fühlt' in sel'gem Schweigen
Tiefsicher sich bei dem geliebten Mann;
Ihr war's, als trennte Nichts mehr sie fortan,
Als wäre sie für immer nun sein eigen! —
So wähnt ein Kind auch, baar sonst aller Wehre,
Daß an der Mutter Brust kein Blitzstrahl es versehre.

58.

Ein kurzes Ruh'n! — Auf zorn'ger Wellen Höh'
Ein flüchtig Klingen ſüßer Himmelslieder,
Hinſchwimmend durch die ſturmzerwühlte See
Und ihre Schäume. — Bald verfinſtert wieder,
Drang Ort und Stunde grimmig auf ſie ein!
Wie Tropfen Blutes, roth vom Fackelſchein,
Rann ihrer Thränen wilde Stürzfluth nieder —
Heiß, Guß auf Guß! — als wollt' ihr ganzes Weſen
An des Geliebten Bruſt in Thränen auf ſich löſen.

59.

Doch Er: — wohl wußt' er, daß umſonſt ſein Streben!
Und dennoch hofft' er! — mit der Liebe Flehn
Von ihrem Glauben wollt' er ſie dem Leben
Zurückgewinnen! — O ſie war ſo ſchön!
Der Zeit gedacht' er, wo ſie wild und frei,
Wie lauter Licht, wie lauter Lenz und Mai
An's Herz ihm flog! Er konnt' es nicht verſtehn,
Daß all' die Luſt, die friſch durch's Blut ihr rollte,
Im Ernſt die Bitterkeit des Todes koſten ſollte!

60.

Er küßt' in's Leben ſie zurück. — „Sei mein!
Inez! mein Alles! O, wirf ab den Wahn,
Der dich verlockte! Hat nicht Sonnenſchein
Rundum gelacht noch, Inez, deiner Bahn?
O, bann' ihn dir! dein ſei die Luſt, das Licht!
Nimm ſie und gib ſie! o, verlaß mich nicht!
Du warſt mein Glück, mein Hort von Kindheit án!
Dein Bild im Herzen ſchweift' ich durch die Meere;
O, bleib' am Leben mir! o, ſtirb nicht, da ich kehre!"

61.

Wild ſah ſie auf; ängſtliche Augen harrten
Auf dieß Emporſchau'n — Augen, ernſt und trüb'
Alvar's, Thereſens! — Ihrer Kindheit Garten,
Mit Allem drin, was heilig ihr und lieb,
Lag in den Augen! Ihre Hände rang ſie;
Furcht, Glaube, Liebe — Alles das durchdrang ſie,
Ach, und des Lebens heißer, mächt'ger Trieb!
Du bebend Rohr! Mir war's, als ob ich wüßte,
Daß brechen dich der Sturm — nicht bloß erſchüttern müßte!

62.

Und alſo war's — ſie wurde bleich und roth,
Wie ihres Blutes Welle kam und ging;
Blau ihre Stirn beſchattete der Tod,
Ihr Auge ſank, und durch der Wimpern Ring
Schien feuchter Glanz. Dann überkam ein Zittern
Den zarten Leib — ein Zucken und ein Schüttern,
Bis ihren Geiſt, was drüben iſt, empfing.
Still lag ſie da, vom Arm der Lieb' umfangen:
Sie — was von Erde war! was liebte, war gegangen!

63.

Triumph um dich! Triumph, befreite Taube!
Wo du entflogſt, iſt eine Siegesſtätte!
Betäuſchte Rache naht ſich deinem Staube,
Doch du biſt frei, und durch iſt deine Kette!
Und nicht verläugnet in der letzten Stunde
Haſt du dein Hoffen, ob mit bangem Munde
Die Lieb' auch kam, daß bittend ſie dich rette;
Ob auch des Lebens hell und ſonnig Glänzen
Nach deine Sehnſucht rief mit allen ſeinen Kränzen!

64.

Doch Weh' um ihn, der fühlen es gemußt,
Wie zuckend dein Herz dicht an seinem brach!
— Die eis'ge Kälte kaum der stillen Brust,
Das Schweigen kaum, das um dein Auge lag,
Brachte zurück den Glauben ihm, den herben,
Den fürchterlichen, daß du wirklich sterben,
Gewißlich sterben konntest! — Ach, der Schlag
Traf ihn zu jäh in seines Hoffens Fülle —
Schlaff löste sich sein Arm — hinsank die starre Hülle!

65.

Man zwang ihn fort. — In seiner Seele Jammer
Ausstieß er Worte, wild und grimm und dreist,
Wie glühend Eisen unter'm wucht'gen Hammer
Hierhin und dorthin zorn'ge Funken schmeißt!
Sie wußten's höhnisch ihm als Schuld zu deuten:
O, sprengt' ein Herz im Brechen seine Saiten,
Manch rauhe Hand dann, kalt und frevelnd, reißt
An den zersprungnen, daß sie gellend dröhnen,
Und nennt Verbrechen gar ihr schrill und seltsam Tönen.

66.

Doch dich in ernſter Freude, gläubig Paar,
Sah ich herab auf die Geſtorbne ſchauen;
Der Fackeln Gluth beſchien dich tagesklar: —
In deinen Zügen Friede, Ruh', Vertrauen!
Ich ſah die Angſt von meines Alvar's ſtolzen,
Erhabnen Mienen glorreich fortgeſchmolzen;
Kein Zweifel mehr bewegte ſeine Brauen.
Die blaſſe Stirn der Todten küßt' er leis:
„Dein Kampf iſt ausgekämpft! Ruh' aus! dem Herren Preis!"

67.

Ich fuhr empor: — Er war es, der geſprochen! —
Ein einz'ger Hauch ſchrie meine Seele wach:
Ihr eh'rner Schlaf, ihr Starren war gebrochen —
Gefühl, Gedanke kehrten hundertfach.
— Zieht nicht im Südwind ſo ein weiches Wehen,
Vor dem die Ketten ſpringen und vergehen,
Die rauh der Winter ſchlug um Strom und Bach?
— Ich riß mich los — wild bin ich vorgedrungen.
„Freund, Bruder! lebewohl!" ſo hielt ich ihn umſchlungen.

68.

Rief Er nicht „Lebewohl?“ Kein Hauch, kein Ton!
Doch ſagt' ein heiſer Murmeln aus der Menge,
Daß ihr verhüllt blieb allzu lange ſchon
Der Todesſchau geheimnißvoll Gepränge.
Dann — wie zwei Männer trennt der Brandung Rollen,
Die mit einander muthig ſterben wollen,
Trennt' uns der Volksfluth Anprall und Gedränge!
Er ging drin unter — ich bin durchgeſchwommen:
Seelzagend ſtürzt' ich fort von dem, was ſollte kommen!

69.

Fort! — Sieh', da hob die Flamme ſich mit Macht!
In ſpitzigen Säulen wuchs ſie raſch und hoch,
Bis hellen Scheins die klare Mitternacht
In ihrem Roth ein blut'ger Mantel flog:
Bis, wie ſie ſtrömt' und wallte mit den Winden,
Die Stadt zu glimmen und ſich zu entzünden
In ihrem Glaſte ſchien; — tagheil umzog
Das Werk des Todes er! — von Furcht gebannt,
Harrt' ich des erſten Schrei's, die Augen in der Hand.

70.

Und hört' ich ihn? — Hört' ich in's Ohr mir dringen
Den gellen Wehruf, der es nie verläßt? —
O nein! ein süßes, feierliches Singen
Durchbrach die Flammen, laut und klar und fest!
Die stolzen Töne! Wohl erkannt' ich sie,
Als voll heranfloß ihre Melodie!
Stimm' eines Mannes — frei und ungepreßt,
Wie sie die Schlacht beherrscht in ihrem Grimme —
Dröhnt' in das weiche Flehn von eines Weibes Stimme.

71.

O, furchtbar war's und glorreich doch, zu wissen,
Daß diese Töne, die so jauchzend klangen,
In ihrer Lust den bodenlosen Rissen
Des allertiefsten Menschenweh's entsprangen!
Alvar, Thereſe! — was ist stark, was hehr?
Der Odem Gottes in der Seele! — Der
Schwellt' eure Stimmen, daß so kühn sie sangen! —
Zunahm die Gluth — die Hitze stieg und stieg —
Matt wurde der Gesang — ich lauschte hin — er schwieg!

72.

Und du warst Asche nun, o du Getreuer,
In dessen Blick sich meine Seele sonnte:
Du, der allein durch spät'rer Jahre Schleier
Der Kindheit Bilder frisch mir zeigen konnte!
Wohl mochten Andre fürder stützen mich: —
Doch die Gedanken mischten du und ich,
Die Einmal nur am Lebenshorizonte,
Und dann nicht wieder, sprühn! — Kein ander Wesen
Vermochte mir zu sein, was du mir warst gewesen!

73.

Doch weint' ich nicht um dich! zu tief für Zähren
Die Leidenschaft, mit der ich hing an dir!
Du Kühner, Stolzer — dir ein Grab zu wehren!
Dir deines Kriegernamens blanke Zier
In Schmach zu tauchen! Du und schuldig sein! —
Kannt' ich von Kind auf nicht dein Trachten? — Nein,
Und hätte laut die ganze Erde mir
Dein Urtheil zugeschrien aus Einer Kehle:
Doch hätt' ich dir vertraut mit fester, voller Seele!

74.

Es gibt im Leben ſtarke, ſchnelle Stunden,
Die Stürmen gleich ſind, recht in ihrer Macht!
Sie ſtürzen Dinge, die wie Felſen ſtunden
Dem zweifelloſen Geiſt; — in ſeine Nacht
Gießen ſie Licht: — ſo wird der Wald erhellt,
In dem ein Eichbaum jähen Sturzes fällt! —
Die Nebel jagen ſie — und wild entfacht
Glühn ſie das erzene, von Jahren volle
Blatt des Gedankens an — es ſchrumpft wie eine Rolle!

75.

So dieſe Stunde! — mit gewalt'gem Fluthen
In meine Seele trat ſie, ernſt und groß!
Noch wogten auf und ab die rothen Gluthen,
Sengend mein Herz; — es lechzte athemlos
Nach Luft, nach Freiheit und nach Einſamkeit!
O, eine Wüſte damals, wild und weit,
Um meine Stimme mit der Winde Stoß
Brauſenden Schalles durch den Raum zu jagen,
Und der Geſchicke Sinn den Sternen abzufragen!

76.

Die Wolk' im Flug, die zorn'ge Windesbraut,
Die älteſten Himmel hätt' ich gern beſchworen:
„Sprecht! zeigt mir Wahrheit!“[7] — Durch die Sturmnacht laut
Hätt' ich es Alvar's, des Geſtorbnen, Ohren
Zurufen mögen: „Kehre! gib mir Wahrheit!“ —
Heiß, fiebriſch durſtend rang mein Geiſt nach Klarheit.
Voll von Gedanken, die gefeſſelt gohren! —
Von Neuem floh ich — ziellos wild hinaus! —
Bis plötzlich mich umfing ein einſam Gotteshaus.

77.

Ein mächt'ger Münſter, dunkel, ſtolz und weit! —
Wie ſtill die Schläfer unter ſeinen kalten
Marmornen Flieſen! — Die Vergangenheit,
Als müßte ſchweigend Totenwacht ſie halten
Auf dieſem Eſtrich, ſchien mit finſterm Brüten
Die prächt'gen Räume nebelhaft zu hüten!
Trüb in den Gängen ſtarrten die Geſtalten
Steinerner Männer unter Panzerwucht; —
Stumm Alles, wie die Nacht in einer Bergesſchlucht.

78.

Und ſtummer noch! — Denn dort iſt Waſſerfall
Und Wind und Laub und krachender Aeſte Schwingen!
Hier ließ ein eigner hohler Wiederhall
Sogar mein Athmen noch zu taghaft klingen!
Zu laut mein Fußtritt für den Mondenſchein,
Der durch die Bogen ſtrömte, voll und rein! —
Und ich ſtand ſtill: — verhallt Gebet und Singen!
Nur webte noch ein leichenhafter Duft
Von Weihrauch. — Ich ſtand ſtill — vor Gott und vor der Gruft.

79.

Denn Ihr umgabt mich, Todte dieſer Stätte!
Ich ſah euch ruhn mit Kreuz und Helm und Schild!
Ob euer Staub ſich nicht erhoben hätte,
Wär' ihm ein Ruf erklungen, dreiſt und wild?
Wohl trug kein Beter noch an eure Gitter,
Was ich euch bot, ihr Prieſter und ihr Ritter!
So war wohl keiner noch von Zorn erfüllt,
Von Angſt und Zweifel! — Hätt' ich reden wollen,
In eurer Särge Pomp hättet ihr zittern ſollen!

80.

Doch konnt' ich's nicht! — Hier nicht, in dieſen Chören,
Die ein Jahrtauſend langſam ſchon durchfloß!
Hier nicht, bei Schreinen, hell noch von den Zähren,
Die brünſt'ge Andacht knieend dran vergoß!
In ihrer düſtern Pracht zu mächtig drohten
Altar und Gruft mir — drohtet auch ihr Todten!
War nicht der Glaube euer Sarggenoß,
Der auf der Bruſt mir lag mit Vergeslaſten;
Hier wälzt' ich ihn nicht ab: — wozu noch bei euch raſten?

81.

Ich wandte mich; — ein mattes Glänzen ſchon!
Gleichwie durch Nebel Schnee der Bergesau
Dem Auge ſchimmert! — Nacht und Mondlicht flohn;
Frühdämm'rung nahte — langſam, ſchattig, grau,
Doch immer Dämm'rung! — durch die Fenſter ſtrömend,
All' ihre Farben glorreich mit ſich nehmend,
Warf Strahl auf Strahl ſie, eine glüh'nde Schau!
Der Strahlen einer aber glänzte klar,
Wo ſtill und bleich ein Bild herabſchien vom Altar.

82.

Dein Bild, Sohn Gottes! — Eine zorn'ge Tiefe
Mit Schaum und Sturm und Wolken um dich her,
Und eine Wucht von ſchwarzer Nacht! — wer ſchliefe
In ſolcher Nacht auf einem ſolchen Meer?
Und vor dir trieb ein Fahrzeug, ſturmgefaßt,
Zerrißnen Segels, mit gebognem Maſt;
Du aber, gleitend wie ein Geiſt, und hehr,
Verwandeltеſt die Fluth mit feſten Füßen,
Hin durch der Winde Groll, die einen Pfad dir ließen.

83.

So ſtill dein weiß Gewand! kein Lufthauch war,
Der es bewegte — ruhig jede Falte!
So ſtill dein wellig, dein geſcheitelt Haar,
Das von der hellen Stirne niederwallte!
Die Himmel ſchwarz, die auf dich niederſchauten,
Die Wogen finſter, die den Kahn umgrauten!
Auf dich allein, da rings Gewölk ſich ballte,
Floß hellen Lichtes breite, volle Pracht —
Du warſt der einz'ge Stern, o Heiland, dieſer Nacht!

84.

Hilf, Herr, ein Sinkender! — Dein einsam Glühn
Fiel auf sein bleich und zagend Angesicht,
Das furchtverzogen dir zu rufen schien
Durch Sturm und Brandung: „Hilf, Herr! — laß mich nicht!“
Und nicht vergebens! Daß er Rettung fand,
Reichtest du helfend seiner Angst die Hand!
Du bist das Leben und du bist das Licht: —
Zu viel von unsrer Qual hast du getragen,
Als daß du unsrem Flehn je könntest dich versagen!

85.

Du stärktest ihn! — Konnt' über'm Tode auch
Aufgehn dein Antlitz, Herr, mit seinem Schein?
Dein Antlitz, strahlend durch des Ird'schen Hauch,
Und doch so hehr, so mild, so göttlich rein?
— O, dieß Prophetenauge, still und stet,
Von Liebe voll und Schmerz und Majestät!
Und diese bleiche, hohe Stirn! — Ein Schrein,
Auf dem die Macht saß, hell und frei und groß,
Ansagend: „Dieses Haupt ist *jetzt* nur kronenlos!“

86.

Und über Allem dieſes Lächeln dann,
Und dieſer Mund, voll Gnade, voll Verzeihen!
Zu dieſem Blick einſt ſah der Staub hinan?
Zu eben dieſem — dem verhüllten, treuen?
So warſt du ganz, als dich die Erde trug?
Gewiß! — mein Herz, das erſt ſo zornig ſchlug,
Ward ſtill vor dir, gleichwie vor deinem Dräuen
Still ward das Meer und leis die Winde wehten: —
Was hatt' ich hier zu thun, als weinen, knien und beten?

87.

Und in der Stille ſteht' ich bei den Todten:
„Bei jenem Kelche, den die Sterblichkeit,
Voll ihres Weh's, Erlöſer, dir geboten —
Hör' eine Seele, die nach Lichte ſchreit!
Gib Licht, gib Licht! auf daß ich wiſſen mag,
Ob man in deinem Namen ſengender Schmach
Und frühem Tode Menſchenherzen weiht!
Und wo denn nur zuletzt, wenn du es biſt,
Der ſolche Dinge will, Heil und Erbarmen iſt?

88.

Doch ließest du nicht aus den gier'gen Fluthen
Hülfreichen Arms den Sinkenden erstehn?
Und hat man dich, den Milden und den Guten,
Bei Menschengräbern weinen nicht gesehn?
Ist denn gewiß dieß Stacheln und dieß Quälen,
Dieß Niederhalten offner, freier Seelen,
Die, ihren eignen Weg zu Gott zu gehn,
Der Satzung Schranken muthig niederrissen,
Dein Wille nur? — gib Licht! laß mich die Wahrheit wissen!

89.

Denn meine Seele blutet und ist wund
Von dieses Tages Leidenschau und Thränen;
Und meines alten Glaubens fester Grund
Weicht unter mir — woran soll ich mich lehnen?
O, wenn du jemals mit der letzten Angst,
Der allerbittersten, des Staubes rangst:
Wenn du das Sterben kennst: — hilf meinem Sehnen!
Reck' aus die Hand, mein wild und wandernd Denken
Von seinem nächt'gen Ziel huldvoll zurückzulenken!"

90.

Und ruhig ſtand ich auf: — am Himmel ſchweben
Sah ich die Sonne ſchon mit freud'gem Glühn!
O, konnt' es Unrecht, Kerker, Ketten geben
In einer Welt, der ſolch ein Leuchten ſchien?
Die Kirche füllt' es; ſeine Flammen ſtrahlten
Das bleiche Haupt an, das aus dem gemalten
Sturm niederblickte; ſelbſt die Gräber ſprühn
Und leben ließ es! — Weh', daß ſolche Pracht
Der Menſch ſich wecken läßt — und doch zu Schmerz erwacht'

91.

Ich ſuchte meinen Heerd: — und du mein Sohn,
Der du dich tummelſt auf des Waldes Kante,
Und deſſen Auge tauſend Qualen ſchon
Mit ſeines Lachens hellem Blitz mir bannte —
Ein Säugling noch, auf deiner Mutter Schooß,
Sahſt du mich an, du Lieber, klar und groß!
O, wie dein Lächeln heiß in's Herz mir brannte!
Ein beſſer Erbtheil ſchien es zu erflehen,
Als das: auch einſt zu ſehn, was ſchaudernd ich geſehen!

92.

Nun ſpiel', denn du biſt frei! — Die Vögel jagend
Von Baum zu Baum mit ausgelaſſnem Schrei,
Um deines Rehes Hals die Arme ſchlagend,
Spiel' zu, mein jubelnd Kind! denn du biſt frei!
Ja, jene Stunde ſchwur ich innerlich,
Ein beſſer Theil, als meines war, für dich
Zu ſuchen, Knabe! — nimmer wollt' ich ſcheu
Bei deiner Luſt vor künft'gem Elend beben;
Furchtlos wollt' ich ſie ſchau'n und froh — wie jetzo eben!

93.

Reich deine Welt hier! — Wald und Felſenhänge,
Die friſch Gerank und üppige Blumen zieren!
Die Sonne ſchwimmt durch die gefäulten Gänge
Der laub'gen Halle, wie durch Kloſterthüren."
Nur Gräbern ſcheint ſie nicht — hier fällt kein Strahl
Durch farb'ge Scheiben auf Altar und Mal;
Doch du, den Quell und Waldgemurmel führen
Zur Andacht, biſt beglückt: — dein ein'ger Schrein
Die Erde, grün geſchmückt für ihren Gott allein!

Zweiter Theil.

Du . . . . . liebst nicht ein
Wie diese treue, liebe Seele
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr seligmachend ist. Ach heilig unsre,
Daß sie den liebsten Mann verloren halten soll.

Faust

Nie werd' ich lächeln mehr; all' meine Tage
Gesenkten Auges leise werd' ich gehn,
Ein ewigklingend Lied in meiner Seele.

Wilken

1.

Bringt mir das Brausen freud'ger Waldesbäche!
Und noch ein volleres: — frischer Bergwind, weh'![10]
Und du sodann, Strom, dessen grüne Fläche
Nie Schlachten färben — du auch, heller See,
Der du dich dehnst in deinem Wälderringe
Vor meinem Blockhaus — kettenlose Dinge
In eurer Einsamkeit: betäubt mein Weh'
Mit frohen Stimmen! sorgt, daß meine Seele
Muthvoll zurückschau'n kann in eine Kerkerhöhle!

2.

Indianerhäupling, rasch von Blick und Füßen,
Der du im Dickicht oft begegneſt mir,
Mit deinem Bogen und mit deinen Spießen
Das Reh verfolgend und das Elennthier:
Du, der bei Nacht im Schein der rothen Gluth
Unter den Sternen und den Cedern ruht: —
Fremd ſind, o Wandrer, die Verließe dir,
Die Menſchen bauen auf der grünen Erde,
Daß Menſchen ihre Pracht und Luſt genommen werde!

3.

Drin liegen ſie, und denken, wie ſo helle
Die Sonn' indeß am blauen Himmel glüht;
Wie ſie die ödeſte, die fernſte Stelle
Mit Lichte füllt; und wie der Strom hinzieht
Durch's dunkle Gras mit ſeinem luſt'gen Glänzen
Und durch die Waſſerblumen, die ihn kränzen;
Und wie der Frühwind rauſcht in Baum und Rieth! —
O, das zu denken, und indeß gebunden
An's Herz der Nacht zu ſein: — ich hab' es auch empfunden

4.

Und warum das? — Weil ich mit freiem Wagen
Die Bibel las, mit Licht zu sättigen mich!
An ihrem Ursprung dorten fand das Tagen,
Den Tag, den Mittag aller Freiheit ich.
Weh', nur zu hell fällt dieses Lichtes Brennen
Auf das, was Menschen stolz die Wahrheit nennen —
Drum sucht der Mensch dem Menschen freventlich
Den Blick zu trüben! darum sucht er dreist
Zu fesseln an den Staub, was himmlisch ist — den Geist!

5.

Es ist ein Bestreben, herb und mühevoll,
Das brennende Wort zu halten in den Schranken,
Und in der Seele dunkler Urne Groll
Und Zorn zu häufen — selber den Gedanken
Zu einem Schatze machend, der nur dann
Mit kühnem Spruch gehoben werden kann,
Wenn Nacht und Schlaf und Schatten niedersanken.
Ich trug es nicht — in dumpfen Kerkermauern
Mußt' ich gefesselt drum an einem Pfeiler kauern.

6.

Ha — ich, ein Sohn des Kriegs, der unter Speeren
Zu Hauſe war und auf bewegten See'n:
Ich, der ich jubelnd auf den Cordilleren
Caſtiliens Banner ließ im Winde weh'n;
Ich, der ich färben ſah ihr ſchneeig Weiß
Des runden Regenbogens vollen Kreis;"
Ich, der daheim ich von den Pyrenä'n
Bis zur Morena ſchritt — wie hatt' ich Kraft,
Zu retten Seel' und Leib aus dieſes Grabes Haft?

7.

Weil du mich nicht verließeſt, o mein Gott!
Du warſt mit denen, ſo die Wahrheit bargen
In Wüſteneien weiland vor dem Spott
Und vor dem Blutdurſt der gewalt'gen Argen:
Du ſchützteſt ſie, wenn ſie im Haus der Todten
Unſterblich Feuer unſrer Leuchte' boten;
Und im Gebirge, wenn ſie unter'm kargen
Sternlicht dich ehrten, warſt du allezeit
In ihrer Mitte, Herr — ein Stärker da, wie heut!

8.

Doch einmal ſank ich! O, des Geiſtes Schwäche!
Warum, woher die Stürme, die ihm nahn?
Die, wie vom Boden an die Oberfläche
Verſunkne Trümmer aufſpült ein Orkan,
Ein ſchwimmend Heer von längſt vergeßnen Dingen
Zurück an's Licht aus ſeinen Tiefen bringen!
Warum, wie Rohr, weht uns ein Lüftchen an,
Erzittern wir? — So, Vater, müſſen wir,
Bis unſer Auge feſt ausruhen kann auf dir!

9.

Einmal ſtarb in mir meine Seele. — Was
Ließ ſie erliegen? — Ein Erinnern nur
An eine Quelle, rieſelnd durch das Gras
Auf meiner Kindheit blumenreicher Flur! —
Das Waſſer wohl, das von der Decke tropfte,
Und alſo hallend auf den Boden klopfte,
Daß weckend es durch meine Seele fuhr,
Lieh vom Gedächtniß einen Ton der Klänge,
Die ewig jener Bach ſingt durch die Felſenhänge.

10.

Und ſo von Sehnen ward ich hingeriſſen,
So ſchaffend glühte meiner Seele Brand,
Daß jener Ort in meinen Finſterniſſen
Urplötzlich ſichtbar mir vor Augen ſtand.[12]
Ja, wie ein Stern hervortritt aus der Nacht,
Brach er durch's Dunkel, hell, in laub'ger Pracht,
Mein liebſter Zufluchtsort! — bis rings die Wand
Gewichen ſchien, und tiefe Himmelsbläue
Schwülathmend mich umgab und ernſter Hügel Reihe.

11.

Ich blickt' hinaus: — des Stromes klare Fluth:
Hoch auf dem Berg die mauriſche Ruine;
Der alte Thurm, ſchroff in des Weſtens Gluth
Die Zinnen reckend; drüben dann die Grüne
Glorreicher Waldung, die herniederlief
Bis an die Waſſer, drauf der Abend ſchlief,
Daß ſie ſich ſpiegle noch mit finſtrer Miene!
O, welch ein Bild! Und in dem Bilde lachte
Mir meines Kindes Blick, und ihrer, die mir's brachte!

12.

Ihr ſanftes Auge ſchaute ſtill hinan
Und liebevoll zum glüh'nden Himmelszelt,
Wie da zuletzt wir dort am Fluſſe ſah'n
Des Sonnenunterganges reiche Welt: —
Ein Strom von Zärtlichkeit durchwallte mich —
Ich ſtürzte vor — ausſtreckt' ich brünſtiglich
Die Arme — Weh', verſchwunden Strom und Feld!
Der theuren Züge jeglicher verwehte!
Hinſchmolzen alle ſie — hin mit der letzten Röthe!

13.

Dann Finſterniß! ſie kam, und ſchloß mich ein,
Eng, immer enger! einzuſchrumpfen ſchien
Um mich die Zelle, als mit ſeinem Schein
Ich das Geſicht in Dunkel ſah entfliehn!
In eitel Nacht verſchwamm es meinem Blick,
Doch ſolch ein Dürſten ließ es mir zurück,
Daß um den Tod ich ſchrie auf meinen Knien!
O Gott, wie oft wohl weinte ſich der Kummer
Zu Tode, käme der beim Weinen, wie der Schlummer!

14.

Ich ward geweckt — und wie? — selbst nicht für euch,
Ihr schattigen Oeden hier, ist die Geschichte!
Nicht mach' ihr Hören meinen Knaben bleich!
In seine Waldlust nicht bei Tann' und Fichte
Tret' ihr Gespenst! — Erst werde dunkler noch
Sein sinnend Auge! männlicher Gepoch
Heb' erst die Brust ihm, eh' ich das berichte,
Was ihn durchzucken wird, wie fressend Feuer! —
Freundlich umhüll' ihn noch der Kindheit lichter Schleier!

15.

Genug, daß ich die Stunden überstand,
Und unentwürdigt, die uns niederbeugen,
Weil Staub wir sind. Es liegt in unsrer Hand,
Des Unterdrückers grimme Lust zu schweigen!
Der Indianer lacht und stirbt am Pfahl:
Und sollte siegend nicht aus kurzer Qual
Die Wahrheit heben ihre freud'gen Zeugen?
Die Folter auch kann überwunden werden —
Ich sah, wie Alvar starb — und rang den Schmerz zur Erden!

16.

O Herz des Menschen, unterliege nicht!
In dunkeln Höhlen und in tiefen Zellen —
So tief, daß brausend sich das Weltmeer bricht
Hoch über ihnen mit empörten Wellen! —
Hob Dulder schon ein unauslöschlich Hoffen;
Sie harrten still — da stand ihr Kerker offen,
Und ließ erstehn sie zu des Tages Hellen!
So auch! die Kette warf ich rasselnd nieder,
Und sah die grüne Welt in sel'ger Freiheit wieder!

17.

Es war ein Augenblick, der durch mein Leben,
Wie lang es fluthet, seine Furche zieht! —
Zornig Gewölk sah um den Mond ich schweben,
Doch sprang mein Herz und sang ein jauchzend Lied! —
Du Licht des Schiffers und des müden Hirten:
Des Jägers auch, des im Gebirg verirrten,
Wo ewig zitternd deine Sichel glüht
In tausend Strömen! — Weinend mußt' ich stehn —
O, welch ein Anblick ist der Himmel, so gesehn!

18.

Die Wolken! — Ha — den ganzen blauen Raum
Durchſegeln ſie! — Bis in die fernſte Bucht
Des Aethermeers mitſegelte mein Traum —
Dann aber haſtig wandt' ich mich zur Flucht!
Wie der gejagte Wolf flieht, mußt' ich fliehn!
Fern wußt' ich eine Stätte: nie beſchien
Die Sonne ſie — die rauh'ſte, wildeſte Schlucht
Von allen Schluchten in der Sierra Mitten,
Die Sturmesflügel nur und Adlerflug durchſchnitten!

19.

Und Sturm fand ich in ihr! Gewonnen hatt' ich
Der Wildniß Herz mit ſchnellem, ſcheuem Fuß!
Ein ächzend Wehn! Die Bäume, hoch und ſchattig,
Streuten ihr Herbſtlaub raſchelnd mir zum Gruß!
Ein Weh'n — ein Windſtoß — und mit Blitz und Schloſſen
Losbrach das Wetter — wald- und nachtumfloſſen,
Stand ich auf Klippen, fluthbenetzten Schuh's! —
Auf jähen Klippen, einſt wohl Glaubensveſten,
Als Trommeln Afrika's erſchütterten den Weſten!

20.

Doch durch den finstern Hohlweg kamst du schwellend —
Wild in den Hügeln hausest du, Orkan!
In deinem Flug die stolzen Cedern fällend,
Helmfedern gleich auf des Gefechtes Plan!
Ein Eichbaum krachte neben mir zu Boden —
Du bist ein Held im Brechen und im Roden!
Aufflog ein Falk — scheu lief ein Reh bergan'
Ein Glöcklein aber tönte fern durch's Brausen
Des Sturmes — ha, mein Geist fuhr hin mit seinem Sausen'

21.

Und mit dem Wetterstrahl! — Er zuckt' und blitzte,
Und brach entzwei der Bäume krumm Geäst,
Und leuchtete, wo wild der Waldbach spritzte
Empor am Felsen bis in's Adlernest!
Ha, frei zu stehn in dieses Kampfes Dröhnen,
Den Sturm zu hören und der Fichten Stöhnen,
Dazu den Donner — war es nicht ein Fest?
Ein prächtig Fest in lauter, tobender Nacht,
Nach Jahren, drin ich sah nur Eine stumme Nacht?

22.

Dann aber führten eine sanft're Stunde,
Ein mild'rer Mond zurück zur Heimath mich;
Durch die Kastanien eilt' ich tief im Grunde,
Wo mancher Mittag mir am Quell verstrich.
Einst ruht' ich hier — jetzt schritt ich hin wie Einer,
Der nicht verweilen darf, wo Murmeln reiner
Waldbäche rauscht, und Vögel schwingen sich.
Des Rächers Stimme tönt ihm nach im Winde,
Des Feindes hass'ger Fuß im Laub der Waldesgründe.

23.

Haus meiner Kindheit! o, wenn es ein Schmerz,
Ein bittrer Schmerz ist, von der Statt zu scheiden,
Die lieben lehrte unser junges Herz;
Wenn es ein Schmerz ist, alle die zu meiden,
Die unsrer Brust für's Leben angehören —
Ist's ein gering'rer, zagend heimzukehren,
Wenn Alles schwand? — Es ist ein herbes Leiden!
Selbst Thränen stillen's nicht! sagt nicht ihr Fließen,
Daß Alles anders ist, als da wir es verließen?

24.

Die Sonne nicht, die ewig prangend ſteht,
Die grüne Flur nicht und der Quelle Singen,
Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht
Durch's Lenzgefilde, wie ein wandernd Klingen: —
Sie wechſeln nicht — ſie ſind's nicht, die uns lehren,
Wie Zeit und Kummer nagend an uns zehren'
Das trübe Aug' iſt's zwiſchen tiefen Ringen:
Die falt'ge Stirn: der lange, ſtarre Blick,
Der ſchmerzlich es geſteht: „auch du kehrſt alt zurück'"

25.

Vor meinem Vater ſtand ich — ernſt und trübe,
Ein Fremdling jetzt, trotz meiner Wiederkehr'
Hier war ein Kind ich: — ach, dieſelbe Liebe,
Die einſt mich großzog, kannte mich nicht mehr'
Dort hing die Rüſtung, die von Roſt zerfreſſ'ne,
Der alte Helmbuſch dort, der unvergeſſ'ne,
Dort das Panier, durchbohrt vom Heidenſpeer.
Und ich, der müde, früh ergraute Wandrer,
Wer war und ſtand ich hier? — Derſelbe, doch ein andrer'

26.

Ein Knabe ſprang herein — ſchwarzaugig, dreiſt!
Daß ich ihm fremd war, konnt' ich ſchelten drum?
Als man uns trennte, ſah ſein junger Geiſt
Zuerſt verwundert in der Welt ſich um.
Ihm folgt' ein Weib — ach, meiner jungen Tage
Geliebte Gattin! Mit entſetzter Frage
Traf ihr Blick meinen Blick — daſtand ich ſtumm —
Wild ſtarrte ſie — bis heiße Thränen kamen,
Und meine Lippen laut ausſprachen ihren Namen!

27.

„Leonore!“ rief ich; — ſie erkannte mich:
Ihr Herz gab Antwort! — o, mit Einem Ton
Tief in die Seele drängt die Stimme ſich,
Auffriſchend, weckend längſt Begrabnes ſchon!
Die Stimme zündet, wenn die Wangen ſanken,
Wenn auf die Stirn ſich lagerten Gedanken,
Wenn Licht und Jugend aus dem Antlitz flohn!
— Sie flog an's Herz mir, ſtürmiſch und mit Weinen,
Wie derer Weinen iſt, die Furcht und Elend einen!

28.

Denn hier war unſres Bleibens nicht! — Mein Schloß
Mußt' ich verlaſſen; — ach, und dem Verfalle
Ging es entgegen; wuchernd Unkraut floß
Bald wohl hernieder ſchon von Thurm und Walle!
Und Keiner blieb, der fromm den Schutt benetzte
Mit ſeinen Thränen! Unſres Stammes Letzte
Ich und mein Kind! — Ich ſchritt hinaus zur Halle:
Mein Vater aber hob die zitternden Hände,
Daß mir und meinem Sohn er ſeinen Segen ſpende!

29.

Mit Kummer, ach! belaſtet hatt' ich ihn
In ſeinem Alter! ewig, glaubt' er, färbe,
Was ihm ein Brandfleck meines Namens ſchien,
Mit rother Schmach mein leuchtend Ruhmeserbe!
Und dennoch Segen! — Vater, wenn zu Staube
Schon deine güt'ge Lippe ward — mein Glaube
Hofft dort ein Wiederſehn, wo alles Herbe,
Wo Groll und Gram und Schande nicht mehr ſind!
Dort weißt du: nicht durch Schuld betrübte dich dein Kind!

30

Und du, Leonore, die du Alles gern
Um mich verließest: — o, wenn hell sich spiegelt
In meiner Wildniß Bächen Stern um Stern
Wie wird dein Denken wieder mir entsiegelt!
Sie schienen unsrer Flucht; ihr thauiger Strahl
Ließ dich in Thränen durch's Oliventhal
Zuletzt den Ort schaun, der uns jetzt verriegelt
Für immer war! So stohn wir — zwei Verbannte,
Hinblickend, wo das Schwert vor unserm Eden b:annte!

31.

O Schmerz, zu sagen: „Heimath, gute Nacht!
Fahrwohl, du sonnig Land, du Land der Reben!"
— Für dich gestorben wär' ich in der Schlacht,
Doch nimmer fürder konnt' ich in dir leben!
Mein Spanien — ach, mit Myrthendüften schwimmen
Um deine Hügel des Gesanges Stimmen;
Orangenbäume siehst du voll sich heben —
Was galt mir Alles? — zu der Bäume Füßen
Knien konnt' ich nicht, und frei mein Herz vor Gott ergießen!

32.

Und über's freie Weltmeer fuhr ich frisch!
— O Mannesherz, das noch im Elend schwillt,
Wenn seine Barke theilt der Fluth Gezisch,
Und wenn der Wind stolz ihre Segel füllt!
Ja, männlich schwillt es, was es auch begräbt!
Der Geist erhebt sich, wie der Wind sich hebt!
Der Zukunft-angetraut, fortstürmt er wild;
Mit ihm das Weltmeer: ähnlich seinem Sinnen,
Sucht einen bessern Strand es brausend zu gewinnen.

33.

Nicht so das Weib! — Selbst mit dem Lebenlosen
Verflicht ihr Herz sich, liebevoll und weich:
Ihr weiß sich Alles in die Brust zu kosen,
Was sie umgibt. Der stillen Laube gleich,
Möchte sie weilen ewig an der Statt,
Wo sie geliebt, wo sie geboren hat!
Kein Blättchen bringt der Frühling, kein Gesträuch
Mit farb'gen Blüthen läßt er neu sich kleiden,
Das, heimathduftend, nicht verbitterte das Scheiden.

34.

Ich ſah Leonoren an — ach, und wenn mehr
Als bloßer Tiefſinn ihre Stirn verhüllte;
Wenn ihre Augen, thränenfeucht und ſchwer,
Ein ſtiller Ernſt, ein trübes Lächeln füllte:
So hielt ich es für ein Gedenken nur,
Ein ſehnendes, an ihre Heimathflur,
Die bald des Weſtens prächt'ge Waldnacht ſtillte!
Die, dacht' ich mir, mit ihrem ſtolzen Klingen
Würd' ihrem Herzen bald den Frieden wiederbringen!

35.

O, dürften länger, feſter wir dich halten,
Wahn, der zu leicht nur taub uns macht und blind!
Dich, der da birgt in ſeines Mantels Falten,
Was wir nicht ſehn und darum glücklich ſind!
Doch, glüht ein Auge, Jahre ſchon uns nah,
Das unſre Seelen froh und finſter ſah,
Tönt eine Stimme, die ſich traut und lind
In unſre Bruſt ſchlich, nicht zu hell der Liebe,
Als daß ihr Meinen uns je lang ein Räthſel bliebe?

36.

Nur Heimweh, meint' ich, könne ſo verdüſtern,
So niederbeugen dieß geliebte Haupt!
Ich täuſchte mich nur halb: — ein leiſes Flüſtern,
Stets wiederkehrend, manchmal auch geglaubt,
Ließ andre Furcht in meinem Herzen keimen!
Ach, Träumern ſind wir gleich, die, daß ſie träumen,
Im Traume wiſſen! Wirr und luſtberaubt,
Sehn ſeine Pracht ſie, weil ſie vorempfinden:
„Das Alles wird verſprühn, das Alles wird verſchwinden.“

37.

Doch vorwärts ſtrebt' ich mit der Winde Wehn,
Hin durch des Meeres zorn'ge Wogenſchlacht!
— O, fern und einſam auf den öden See'n,
Die für des Menſchen Fuß nicht ſind gemacht,
Hat je ein Menſch gelitten und erduldet,
Was du, Geliebte — ach, und unverſchuldet! —
Auf ihnen litteſt? Müd' und überwacht,
Erlag dein Geiſt! Dein ſtiller Gram ward Schrecken —
Aufgab dein Hoffen mich, den Frechen, Ueberkecken!

38.

Du ſahſt mein Inn're — nackt und unverhüllt
Stand dir vor Augen jeder ſeiner Züge!
Vor Andern mußt' ich heucheln noch, zum Schild
Für meinen Glauben machen noch die Lüge!
Ich konnt' es, mein' ich: hoffend ſah mein Sinn
Nach einem grünen Heiligthume, drin
Zu ſeinem Urquell frei mein Denken ſtiege,
Wie Morgenwehn! — Doch du durchſchauteſt mich
Bis tief in's Herz hinein, und bebteſt innerlich'

39.

Gefallen ſchien ich dir — doch unerſchüttert
Blieb deine Liebe! Ob auch ſchmerzgeknickt,
Ob auch verdüſtert und von Schmach verbittert,
Sie blieb, ſie trieb! — Die Blume war gepflückt,
Doch ſtand die Wurzel friſch noch und voll Kraft,
Wie herb auch jetzt, wie ätzend auch ihr Saft!
Die Liebe war's, die noch das Elend ſchmückt,
Die auch der Schuld noch Kuß und Thräne ſpendet,
Die vor dem Tode ſelbſt ſich nicht zur Seite wendet!

40.

So warſt du, ja! Achtlos des eignen Heils,
Wärſt du gefolgt mir — nicht blos auf die Meere,
Nein, auf's Schaffot! Und wenn bei'm Blitz des Beils
Der Männer Wange blaß geworden wäre —
Dich hätte man auf des Gerüſtes Höh'n
Zu meiner Seite betend knie'n geſeh'n,
Mit meinem Herzblut miſchend deine Zähre!
So warſt du ganz! ſo hätteſt du — geneigt
Dein ſtilles, frommes Haupt — der Liebe Macht gezeigt!

41.

Und das war keine Qual! Da noch zu lieben,
Wo dir die Liebe Züchtiger mußte ſein!
Sonſt — kamen Wolken, dir den Tag zu trüben —
Durchflog dein Geiſt ſie, hoch im Sonnenſchein
Sich Troſt zu ſuchen! Ja, dein Auge ſprach
Zumeiſt vom Himmel am bewölkten Tag!
Das war vorbei — denn fortan nur allein
Hätteſt du ſehnend dich erheben können: —
Grad' vor dem Himmel ſahſt du unſern Weg ſich trennen!

42.

Momente gibt es, wo ein flüchtig Zeichen,
Ein halber Blick, arglos dem Aug' entflohn,
Wo ein Erröthen oder ein Erbleichen,
Ein Wort — nein, wen'ger — eines Wortes Ton
Der Seele Schleier hebt: er weht zerriſſen —
Wir ſchau'n hindurch, und holen uns ein Wiſſen,
Das tödten muß! So du und ich! Obſchon
Kein Hauch von dir es ahnen ließ: ich wußte,
Daß ich — als Abtrünnling! — das Herz dir brechen mußte!

43.

Dein ſüßes, trübes Abendlied — voll Seele
Hör' ich es jetzt noch durch die Meere ziehn'
Inbrünſtiglich entſtrömend deiner Kehle,
Floß es von dannen mit dem prächt'gen Glühn
Des Sonnenuntergangs! — Heranzulocken
Die Heimath ſchien's und ihre Vesperglocken —
Ganz Spanien klang in ſeinen Melodie'n!
— „Ave, sanctissima!“ — Wie oft mit ſtolzen
Schwingungen hat das Lied mein ſtarres Herz geſchmolzen!

Ave, sanctissima!
S iſt Abend auf den See'n!
Ora pro nobis!
Aufſteigt unſer Fleh'n!

Schütz' uns, nun Schatten ſich
Breiten auf Golf und Sund'
Neig' unſern Herzen dich —
Deine auch war wund'

Du, die das Sterben ſah —
Hilf, thut ſich auf das Meer!
Hilf, iſt der Tod uns nah'
Mutter, o hör'!

Ora pro nobis!
Die Fluth wiegt unſre Ruh'!
Ora, mater, ora!
Stern der Tiefe du!

44.

„Ora pro nobis!“ — Welch ein Zauber lag
In dem Gebet nicht, wie es mit den Hellen
Des Tags vertönte! — Schien es Schlag auf Schlag
Von den Gewölben nicht heranzuſchwellen,
Drin meine Väter ſchlummerten? — Wie ſcholl
Die fromme Weiſe ſüß und vorwurfsvoll!
„Ora!“ — und Antwort murmelten die Wellen.
Das Räthſel meines Seins ſchien ſie zu löſen —
Und Kett' und Folter doch war mir zu viel geweſen!

45.

O Qual! — Ein Auge voll von mildem Schmerz,
Aengſtlich entſchauend ſeinem Kummerflore,
Durchbohrt uns tiefer, ſtechender das Herz,
Als Schwerter ſelbſt, wie tief ihr Stahl auch bohre!
Ich trug es ſtumm — ſeit ich umſonſt mich mühte,
Der Wahrheit Licht, das in der meinen glühte,
In deine Bruſt zu gießen, Leonore! —
Schweigen trat ein, wo gleiches Hoffen fehlte,
Wo Ein Gebet nicht mehr die Seelen fromm vermählte!

46.

Vereint nicht beten konnten wir fortan! —
Ringsum die Tiefe blitzte spiegelleben;
Die Tage sprüh'nd; prachtvoll die Nächte dann,
Klar, dunkelblau! — Also mit muth'gem Streben
Hinaus zum mächt'gen Cordilleren-Land
Mit Männern ging's, die jener goldne Strand
Meerüber lockte von der Heimath Reben. —
O, welch Gefühl, wenn auf den Wogen glüh
Die Abendsonne lag mit stolzer Alchimie!

47.

Und dann die Nacht — die tiefe, tiefe Nacht!
Die brennenden Sterne! — Dich auch sah ich wieder,
O Kreuz des Südens![15] Licht, in heitrer Pracht,
Flammte dein strahlend Zeichen auf mich nieder,
Wie da zuerst dich meine Jugend sah —
Nein, anders flammt' es jetzt; nicht mehr, wie da: —
Mich traf seitdem der Pfeilschuß meiner Brüder!
Auf eine Stirne, die Gedanken beugten,
Auf eine Brust voll Schmerz sah mild herab dein Leuchten!

48.

Doch Glück und Glanz auf die kryſtall'ne Fluth
Ergoſſeſt du! Mein Weib indeß — mit matten,
Anbetenden Augen folgend deiner Gluth —
Stand in des Grabes langgeworfnem Schatten!
Wie ſchweiften raſtlos ſuchend ihre dunkeln,
Verklärten Blicke, bis dein tröſtlich Funkeln
Im tiefen Raume ſie gefunden hatten! —
O kurzes Glüh'n! o allzu flücht'ger Schimmer!
O letzter ſüßer Strahl — erloſchen bald für immer!

49.

Noch ahnt' ich nichts — nur fühlt' ich mich gedrückt!
„Auf, luſt'ger Seewind," rief ich eifrig, „wiege
Uns an ein Land, das laub'ge Kühle ſchmückt,
Wo flatternd Grün an ihre Stirn ſich ſchmiege!
Wo ſie der Bach, verhangen vom Gebüſch,
In Träume ſinge! wo der Raſen friſch,
Sternig von Blumen, ihr zu Füßen liege!" —
Doch feſt gebannt hielt uns die Meeresſtille:
Nie mehr betrat ihr Fuß der Erde Blumenfülle.

50.

Als ob der Himmel auf den Wellen ſchliefe,
So ruhig war das Meer! Und reglos lag
Auf ſeiner blauen, grenzenloſen Tiefe
Der Schatten unſrer Segel, Tag für Tag!
Indeſſen Sie — o Gott, kein herb'rer Schmerz,
Als der da packt ein ſtark und männlich Herz! —
Und dennoch leb' ich! leb' und ſinne nach,
Wie leiſe, leiſe, mälig ſie verging!
Lieben, was ſterben muß — es iſt ein furchtbar Ding!

51.

Ein furchtbar Ding, daß Leb und Liebe wohnen
Auf Einer Welt! — Sie ſchwand dahin — und ich —
Ach, ich war blind! „Der Tod wird ihrer ſchonen“ —
So täuſcht' ich hoffend Stund' auf Stunde mich!
Bis ganz zuletzt! — Doch erſt noch überkam
Ein Wechſel ſie, eigen und wunderſam:
Ein Ton, der jenem heitrer Freude glich,
Hob ihre Rede: dreiſt in neue Bahnen
Schwang ihr Gedanke ſich! — Weh, dennoch nichts zu ahnen!

52.

Dazu entſandte freien, wilden Strahl
Ihr flammend Aug', als trotzt' es dem Geſchicke!
Dem Kinde glich ſie, das zum erſten Mal
Der Erde Pracht ſieht mit erſtauntem Blicke!
Doch blieb ich blind — blind ſelbſt bei ſolcher Schau!
Sonſt lag im Auge der geliebten Frau
Ein lieblich Sinnen, auch im höchſten Glücke!
In ſich gekehrt vordem, zu allen Zeiten
Durch eine Traumwelt ſchien die Lächelnde zu ſchreiten!

53.

Und ſolchem Feuer mocht' ich trau'n! — ſie ſchied,
All ſeine Gluth auf ihren frommen Zügen!
Der Abend hatte ſeinen Glanz verſprüht:
Sie aber war von ihrer Sehnſucht Flügen
Nach Spaniens Bergen ſtets noch nicht gekehrt.
Den ganzen Tag von Heimath und von Heerd,
Vom Waldgebirg, drin ſtill die Thäler liegen,
Erzählte ſie; von Myrthen auch und Reben —
Wie zeigt dem Tode ſich ſo ſchimmernd oft das Leben!

54.

Und alte Lieder ſang ſie wild zur Zitter,
Stückweis, wie jedes durch den Geiſt ihr ſchoß:
Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,
Das „Rio Verde.“[15] — Weich und klagend floß
Hinaus auf's Weltmeer ihrer Töne Fluth. —
Nun ſah ſie an der Sonne letzte Gluth —
O Gott, und jetzt zum letzten Mal ergoß
Ihr Herz im „Ora, maler!“ ſich. — Wie trübe,
Wie traurig klang das Lied — ein Lebewohl der Liebe!

55.

Zu ihren Füßen ſchlummernd lag ihr Kind —
„Den hätt' ich wieder ſtill in Schlaf geſungen!“
Durch ſeine Locken ſtrich der Abendwind —
Ich hob ihn auf, ich hielt ihr hin den Jungen.
Wie ruhig war ſie jetzt! Des Knaben Wange
Mit bleichen Lippen küßte heiß und lange
Das fromme Weib — feſt hielt ſie ihn umſchlungen!
An meine Bruſt dann, die zu ſpringen drohte,
Sank ihre Stirn — im Arm lag blaß mir eine Todte!

56.

Ich rief! — Zu rufen, was nicht Antwort gibt;
Mit tausend Thränen ungehört zu flehen
Und ungesehn bei dem, was wir geliebt,
Und reglos es bei unserm Schmerz zu sehen;
In des erloschnen Auges dunkler Höhle
Umsonst zu suchen die geflohne Seele: —
Dies wartet unser! — Todt! — All unser Flehen
Bannt nicht den Laut! Ihn, ach, von dem wir wissen,
Daß wir das Liebste auch mit ihm benennen müssen!

57.

Und nun die Trennung! Ach, der letzte Blick
Auf diese fromme, rührende Geberde!
Das letzte Knieen bei dem süßen Glück,
Das einzig mein ward, daß geknickt es werde!
O, ernst und feierlich war ihre Ruh' —
Nein, nicht zu schauen wie der Schlaf bist du,
Tod, Tod! — Sie lag, bereit, daß sie die Erde
Mit Kränzen decke! — Weh, die nackte Finth,
Die keine Bahre schmückt, stöhnt Klagen, wo sie ruht!

58.

Ein Todtenglöcklein mitten auf der See,
Durch ihre Oede meinen Kummer läutend!
Es klang so lieb — o Gott, und doch so weh! —
Dunkle Gewässer, wüstenhaft sich breitend;
Des Südens Kreuz dem Westen zugeneigt,
Vom Morgenstrahl beinahe schon gebleicht;
Röthliche Wolken fern im Osten gleitend —
Umgab mich das? — Aus meiner Seele Grunde
Auftaucht es mindestens, gedenk' ich jener Stunde!

59.

Und nun die Sonne, breit und klar!" — das Spritzen
Der grauen Salzflut unter'm Leichenbrette!
Es schoß hinab — jählings mit raschem Blitzen
Auf that und schloß sie sich! — Ach, und dein Bette
Ist ein Geheimniß nun der finstern Meere,
Du Leuchtendste vordem! und keine Zähre
Zeiget den Weg zu deiner Ruhestätte!
Kein Mal bewahrt die See! Nicht zeigt sie an,
Wo, wer einst trauerte, von Neuem trauern kann!

60.

So ſchwandeſt du! — O, der Verlorenheit,
Der Herzensöde dieſer grauſen Stunde!
Dich Staub zu wiſſen — der Unendlichkeit
Anheimgefallen — auf des Meeres Grunde
Raſtend für immer — ſpurlos wie ein Laub
Hinabgeriſſen, wüſter Klüfte Raub: —
Dich das zu wiſſen, die an meinem Munde,
An meiner Bruſt hing, wie ein ſüßer Mai —
Ich trug's, doch himmelan ſtieg meiner Seele Schrei!

61.

Wo die Wracke liegen, wo das Blei nicht gründet,
Erſtehn die Todten dort auch? — Selig ſie,
Denen ein Hügel hoffnungsgrün verkündet:
„Hier einſt erhebt der Staub ſich!“ — Spät und früh
Kann ihre Hand des Grabes Blumen pflegen,
Können ſie Kränze auf den Raſen legen,
Und in ſein Moos hinſinken auf die Knie!
Doch — welche Gruft nur dunkelt um dich her?
O Träume! — biſt du nicht, wo nicht mehr iſt das Meer?“

62.

Aufthat der Wind ſich; unſerm Ziel entgegen
Trieb uns ſein Odem friſch und mit Geſang!
Ach, allezeit hier hätt' ich träumen mögen,
Den Fleck anſtarrend, der mein Glück verſchlang!
Da ſchnob der Seewind — meine Dumpfheit wich —
Weiß unter'm Bugſpriet brach die Welle ſich —
Und du, umfluthet von des Weltmeers Drang,
Bliebſt einſam nun zurück! dein ſtilles Grämen,
Dein Bild nur folgten mir — wo ließ ich die mir nehmen?

63.

Ich will nicht jammern! ſtumm jetzt iſt mein Weh,
Stumm jetzt die Qual, die mir im Herzen brannte,
Als durch den Schaum der aufgewühlten See
Ein wild Fahrwohl ich deinem Grabe ſandte! —
Der über uns in ſeines Lichtes Schein
Gelaſſen daſitzt, wird dem Staub verzeih'n,
Der allzu liebend ſich zum Staube wandte!
Er weiß es ja, daß Liebe Schmerz gebiert —
Schmerz, der zu Ihm zurück die müde Seele führt!

64.

Und kann ich's leichter, freier jetzt ertragen,
Zu denken dein in deiner öden Ruh':
Gewöhnt mein Herz sich, stetiger zu schlagen,
Und heilen langsam seine Wunden zu:
Sind deine Augen, seh' ich sie im Schlummer,
Nicht voll von Vorwurf, nur von stillem Kummer —
So ist's, weil Er, der meines Herzens Truh'
Aufschließt und zuschließt, hell in meine Nacht
Den Lichtstrahl goß: der Herr hat Alles wohl gemacht!

65.

Ja, du wirst nun — O, warum kalt und bleich
Jetzt und allzeit muß ich dich vor mir sehn?
Dein triefend Haar durchwuchert Seegesträuch —
Der Sand dein Kissen — O, du warst so schön!
Das aber ist der Erde ew'ge Macht
Ueber den Leib, der irdisch ist gemacht! —
Doch jetzt in reinern Lüften wirst du gehn,
Von allem Irrthum frei, von allem Trug,
Der sengend einst, ein Blitz, in deine Tage schlug!

66.

Und wenn dein Lieben immer noch daſſelbe
Dort iſt, wie einſt auf niedrer Erdenflur —
O, wüßten wir's! O, zückte durch's Gewölbe
Des ehrnen Himmels Eine Stimme nur
Zu uns herab, anſagend unſerm Sehnen,
Daß wir noch ſind, was wir einſt waren, Denen,
Die todt wir nennen! daß ihr letzter Schwur
Mehr als ein Athmen war! — Ein beſſrer Glaube
Sei mein: — Dein Lieben iſt, gereinigt nur vom Staube!

67.

Ganz rein, ganz himmliſch! frei von Allem jetzt,
Was mich und dich wie eine Wolke ſchied!
Der Furcht enthoben, die noch bis zuletzt
Es hin und her warf, wie ein ſchwächlich Rieth!
So hoff' ich! — oft zwar, wenn der Forſt ſich biegt,
Wenn er die Nacht auf krachenden Aeſten wiegt,
Wenn es wie Wehlaut in den Lüften zieht,
Steht meine Seele bangem Zweifel offen —
Doch bald ermann' ich mich, und gleich bleibt ſich mein Hoffen!

68.

Seit jenen Tagen raſtlos irrt mein Fuß!
Wie wilde Vögel großziehn ihre Jungen,
So meinen Knaben äzt' ich in Peru's
Pfadloſen, ſtillen Waldesdämmerungen!
Wo über'n Abgrund Hängebrücken wehn,
Tief in den Anden hat man uns geſehn —
Da iſt auch dort der Heimath Horn erklungen,
Und neue Wälder, dichter noch belaubt,
Sucht' ich, zu bergen drin mein müd, gezeichnet Haupt!

69.

O, wie mein Sohn die Wildniß froh durchſtrich!
Zwar — manchmal auch, wie träumend, konnt' er ſitzen!
Dann fragt' er ſtill nach ſeiner Mutter mich,
Still und betrübt! — doch das war nur ein Blitzen,
Das auf Momente ſeinen Geiſt durchſchoß!
Bald wiederum, ein jauchzender Genuß,
Grüßt' er die Llanos" und das zorn'ge Sprizen
Des Orinokoſtroms, des wildempörten,
An dem die Felſen wir im Frühlicht klingen hörten."

70.

O, welch ein Ton! wie einer Harfe saft!
Lieblich und süß, und doch gespenstig schrillend!
Aus andern Sphären schien er mir ein Gast,
Des Menschen Herz mit Furcht und Freude füllend!
Ich hört' ihn gern! — allein die tiefen Schatten,
Die reglos wuchten auf des Südens Matten,
Erdrückten mich![21] — der Brust Verlangen stillend,
Die nach Gesaus von Eichen und von Buchen
Sich sehnte, wandt' ich mich, der Rothhaut Land zu suchen!

71.

Und eine sichre Zufluchtslaube setzt
In diesem Urwald haben wir gefunden,
Der meine Stirn mit heilendem Thau benetzt,
Und dessen Hauch gekühlt hat meine Wunden;
Der tempelgleich mit Ceder und mit Föhre
Sich um mich wölbt, daß mich kein Welttraum störe;
In dessen grünen, dämmernden Rotunden
Ihr Bild nur naht, die wir beseligt wähnen,
Dort, wo der Liebe Kelch sich nicht mehr füllt mit Thränen!

72.

Da kommt ein Stern — der erſte! — ſein Gefolg
Erinnerungen, ewig ſüß und theuer!
Die Waldcypreſſe, ſpitzig wie ein Dolch,
Erhebt ſich dunkel in des Himmels Feuer:
Die Fichte duftet, und mit rothem Glühn
Flammt auf der See, ein einziger Rubin;
Der Wind erwacht — bis ihm die rieſ'ge Leier
Des Waldes Antwort giebt; mit allen Zweigen
Tönt ſie — denn jeder hat ein Säuſeln, das ihm eigen!

73.

Und noch ein Murmeln zittert durch die Luft —
Nicht das des Baches und der Felſenquelle!
Der Katarakt iſt's, der Gebüſch und Kluft
Mit hohlem Ton füllt, ſtöhnend wie die Welle,
Die an dem öden Küſtenſaum zerſchellt
Des blauen Meeres, das die Todten hält!
Doch ſie ſind fern! — hier leiht die letzte Helle
Des Tags ihr Flackern jedem ſchlanken Stamme,
Bis dunkelroth er ſtrahlt, ein Wunder, eine Flamme!

74.

Prächtig, doch düſter! — dieſes iſt die Stunde,
Da weht durch Spanien fromme Abendläuten.
Ueber den Strom und im Olivengrunde
Klingt es, den Dörfern Freude zu bereiten.
Dem Maulthiertreiber hallt es nach durch's Thal —
Doch ich bin hier, und lebe noch einmal
Jeglich Fahrwohl durch aus vergangnen Zeiten!
Hier leb' ich's durch, wo keins noch ward geſprochen,
Und bringe Gott ein Herz, trüb aber ungebrochen!

75.

Nun läßt der Sieben Perl' auf Perle fallen,
Der Landmann kniet in ſeiner Rebenlaube,
Laut ſingt der Schiffer — Friede ſey mit Allen,
Die jetzo flehn, was immer auch ihr Glaube!
Komm, Sohn! — daheim, ſoweit die ſalz'ge Fluth
Mein Spanien gürtet, hebt des Abends Gluth
Allwärts die Seelen hoch empor vom Staube!
Laß uns auch beten! uns auch den verehren,
Den wir zur Abendzeit den Wald durchwandeln hören!

7b.

Dann nur? — o nein, zu jeder Tageszeit! —
Aus finstern Träumen jählings oft erwacht,
Schau' ich hinaus — dann preßt die Einsamkeit
Mein zitternd Herz — du aber athmest sacht!
Die Sterne glühn, fern blitzt der Berge Schnee,
Die Forste schlummern, und der tiefe See
Strahlt hell zurück der Feuerstiege Pracht.
Einsame Welt! — zu öd' fast meinem Gram,
Fühlt' ich mir den nicht nah, den ich hier suchen kam!

Anmerkungen.

[1] Und, Muscheln gleich der See, sich klingend heimwärts sehnen.

Eine solche Muschel hat Wordsworth schön beschrieben:

Ich sah
Ein Kind, geboren tief im Binnenlande;
Das hielt voll Neugier und voll Staunens einer
Glattlippigen Muschel Wölbung an sein Ohr
Mit ganzer Seele, schweigend und gebannt,
Lauscht' es hinein, und bald ward sein Gesicht
Strahlend vor Freude; denn von innen kam
Ein brausend Murmeln — laute, volle Klänge!
Die, meint' es, wiesen auf der hallenden
Geheimnisvolles Einverständnis hin
Mit ihrer fernen mütterlichen See.
— Solch eine Muschel ist das weite All
Dem Ohr des Glaubens. —

Der Ausflug

[2] Ihr schaut die Eiche dort; u. s. w.

„Ich erinnere mich, einen mit poetischem Sinne begabten Reisenden das eigenthümliche Entsetzen haben schildern zu hören, welches er an den Ufern des Missouri bei'm Anblick eines gewaltigen, durch einen ungeheuern wilden Weinstock gewissermaßen zu Boden gerungenen, Eichbaums empfand. Der Wein hatte seine riesigen Schlingen um den Stamm geworfen, und sich von dort aufwärts um jeden Ast und jeden Zweig gewunden, bis der mächtige Baum in seiner Umarmung verdorrt war. Er stand da, wie Laokoon, der die gräßlichen Windungen der Schlangen erfolglos abzuschütteln sich bemüht."

Bracebridge Hall. Kapitel über Waldbäume.

[3] Oder starbst du'
Starbst für die Wahrheit!

Einen sehr interessanten Bericht über die spanischen Protestanten und die bekenntnißmuthige Hingebung, mit welcher sie dem Geiste der Verfolgung im 16ten Jahr-

hundert begegneten, giebt das Quarterly Review, Nr 57. in einem Artikel über Quin's „Besuch in Spanien"

[5] Er schritt vorüber — und wer schritt ihm nach?
Zwei: — seine Schwestern! — ach, um gleiche Schuld'

„Ein Priester, Gonzalez, hatte unter andern Proselyten auch zwei junge Mädchen, seine Schwestern, für den protestantischen Glauben gewonnen. Alle drei wurden in die Kerker der Inquisition geworfen, doch war selbst die wiederholt angewandte Folter nicht im Stande, ihnen die geringste Aussage gegen ihre Meinungsgenossen zu entlocken. Keine List blieb unversucht, die Schwestern zu einem Widerruf zu bewegen, da die Festigkeit und Gelehrsamkeit des Bruders alle Hoffnung auf einen theologischen Sieg von vorn herein ausschlossen. Ihre Antwort, wenn auch nicht sehr logisch, ist wunderbar einfach und rührend. „Wir wollen im Glauben unsers Bruders sterben: er ist zu weise, um Unrecht zu haben, und zu gut, um uns zu hintergehen." — Die drei Scheiterhaufen, auf welchen sie starben, standen dicht neben einander. Bis zum Augenblick des Anzündens hatte man dem Priester mit einem Knebel den Mund geschlossen. Die wenigen Minuten, die ihm zum Sprechen übrig blieben, wandte er dazu an, seine Schwestern zu trösten. Dann sang er mit ihnen den hundertneunten Psalm, bis das Feuer ihre Stimmen erstickte" — Daselbst.

[6] Er wähnt mit Beben,
Daß jetzt ein Name, den in stolzer Reih'
Ein Stamm von Helden trug, durch euch geschändet sei.

Nicht blos die Namen der unmittelbaren Opfer der Inquisition wurden für ehrlos erklärt: auch die ihrer sämmtlichen Verwandten traf dasselbe unauslöschliche Brandmal, das nicht minder als Erbtheil auf ihre späteste Nachkommenschaft überging.

[6] Sie war nicht in der Stadt — hell sah man blitzen
Der freien Sierren schneebedeckte Höh'n.

Die Scheiterhaufen wurden außerhalb der Städte errichtet, und die Schlussscene eines Autodafé zog sich, durch die Länge der vorhergehenden Ceremonien, manchmal bis um Mitternacht hinaus.

[7] Die Welt' im Ring, die zorn'ge Windesbraut,
Die ältesten Himmel hätt' ich gern beschworen:
„Sprecht! zeigt mir Wahrheit!" —

Ein gewaltiges und ergreifendes Gemälde von dem Ringen eines jungen kräftigen Geistes gegen Gewohnheit und Aberglauben theilen die vortrefflichen „Briefe aus Spanien von Don Leucadio Doblado" mit

9 Denn Ihr umgabt mich, Todte dieser Stätte!
Ich sah euch ruh'n mit Kreuz und Helm und Schild!

„Ihr geht von einem Chore zum andern über eine Flur von Grabsteinen, alle in Erz mit den Bildern der Geschiedenen, alle bunt durch einander mit Mitren, Scepern, Schilden und Helmen ausgelegt, die von den Füßen und Knieen längst gestorbener Beter zu glatthublicher Glätte abgerieben sind. Rundum, in Schreinen und Kapellen, schlafen ungestört von Jahrhundert zu Jahrhundert die ehrwürdigen Gebeine der Heiligen und der Helden, die vor Alters hierher kamen, Gott zu dienen, während über ihnen ihre Bilder und ihre letzten Gebete ausgemeißelt zu schauen sind." — Aus einer Beschreibung alter spanischer Kathedralen in „Peters Briefen an seine Verwandten"

Wald und Felsenhänge,
Die frisch Gerank und üppige Blumen zieren!
Die Sonne schwimmt durch die gesäulten Gänge
Der laub'gen Halle, wie durch Klosterthüren.

„Manchmal hielten sie ihre Zusammenkünfte in den tiefen Schatten moosbewachsener Felsen, deren Dunkel und engverflochtene Zweige zuerst jene gothische Baukunst anregten, unter deren Spitzbogen auch sie gesonnen und gebetet, auch sie das farbige Licht angestaunt hatten, welches gemalte Fenster auf sie niedergesandt. Oft mochte der Strahl der Sonne, wie er das dichte Laubwerk durchbrach und auf dem vielfarbigen Rasen zitterte, ein Bild wie das ihrem Gedächtniß zurückrufen." — Webster's Rede auf die Landung der Pilgerväter in Neu-England. — G. Horgfen's Briefe aus Nordamerika, Theil II. S. 305

10 Bringt mir das Brausen freud'ger Waldesbäche!
Und noch ein volleres: — frischer Bergwind, weh'!

Des wechselnden Tones der Wasserfälle wird in einem interessanten Werke von Mrs. Grant also gedacht. „Auf der gegenüber liegenden Seite wurde die Aussicht von steilen Tannenhügeln begränzt, von welchen ein Wasserfall herabstürzte, der nicht allein die Waldeinsamkeit angenehm belebte, sondern gleichzeitig das beste Barometer abgab, das man sich wünschen konnte. Er sagte nämlich durch den wechselnden Ton seines Rauschens jede bevorstehende Aenderung von Wind und Wetter sicher und regelmäßig voraus." — Memoiren einer amerikanischen Dame, Theil I. S. 143

11 Ich, der ich färben sah ihr schneeig Weiß,
Des runden Regenbogens vollen Kreis.

Die kreisförmigen Regenbogen, welche man von Zeit zu Zeit in den Alpen wahrnimmt, hat Ulloa beschrieben

[12] Und ſo von Sehnen ward ich hingeriſſen,
So ſchaffend glühte meiner Seele Brand,
Daß jener Ort in meinen Äußerniſſen
Unpflüglich ſichtbar mir vor Augen ſtand.

Von der Lebendigkeit, mit welcher die Seele, im Zuſtande heftiger Aufregung, vergangene Eindrücke erneuert und zu ſichtbaren Bildern verkörpert, werden in Hibbert's „Philoſophie der Erſcheinungen" verſchiedene merkwürdige Beiſpiele erwähnt und verbürgt. So in der folgenden, den Schriften des verſtorbenen Dr. Ferriar entlehnten Stelle. „Ich erinnere mich aus meiner Knabenzeit, welch eigenthümliche Luſt es mir gewährte, wenn ich den Tag über irgend einen intereſſanten Gegenſtand: eine Ruine, ein Landhaus, eine Heerſchau, geſehen hatte. Kam dann der Abend und ich ging in ein dunkles Zimmer, ſo trat die ganze Scene mit dem vollen Schimmer der Wirklichkeit wiederum vor meine Augen, und blieb mehrere Minuten hindurch ſichtbar. Wie oft, nach dem Anſchauen häuslichen oder öffentlichen Glücks, mögen in gleicher Weiſe trübe und gräßliche Bilder vor das innere Geſicht junger Leute getreten ſein!"

Auch das Folgende, aus dem „Alcazar von Sevilla", einer Erzählung vom Verfaſſer von Doblado's Briefen, gehört hierher. „Wenn ich, das Thal der Jahre raſch hinabſteigend, mein geiſtiges Auge feſt auf jene engen, ſtillen, ſchattigen Straßen-hefte, wo Wohlgerüche aus den nahen Hainen mich umſchwammen, wo die reingewaſchenen Portale der Häuſer meine Auftritte widerhallten, und wo jeder Gegenſtand von Ruhe und Zufriedenheit ſprach . . . . . ſo klaſſen die Dinge um mich her zu einem bloßen Traume ab, und nicht allein die Gedanken, ſondern auch die äußern Umgebungen jener frühern Zeit dringen mit einer Weſenheit auf mich ein, die mich ſchaudern macht — ſo ſehr gleicht ſie einer Viſion, einer Verzückung."

[13] Der Duft der Blumen nicht, der kommt und geht
Durch's Lenzgefilde, wie ein wandernd Klingen.

„Denn weil der Odem der Blumen bei weitem ſüßer iſt in der Luft (allwo er kommt und geht gleich dem Wirbeln einer Muſik), denn in der Hand: darum iſt ſolchem Vergnügen nichts dienlicher, als daß man wiſſe, welche der Blumen und Pflanzen zumeiſt die Luft mit Wohlgeruche füllen." — Lord Bacon's Verſuch über Gärten.

[14] Dich auch ſah ich wieder,
O Kreuz des Südens!

„In einer Epoche, wo ich den Himmel ſtudirte, nicht um mich der Aſtronomie zu widmen, ſondern um die Sterne kennen zu lernen, wurde ich von einer Furcht in Bewegung geſetzt, welche denjenigen unbekannt iſt, die eine ſitzende Lebensart lieben. Es ſchien mir ſchmerzhaft, der Hoffnung zu entſagen, die ſchönen Stern-

bilder zu sehen, welche in der Nähe des Südpols liegen. Ungeduldig, die Gegenden des Aequators zu durchwandern, konnte ich die Augen nicht gegen das gestirnte Gewölbe des Himmels erheben, ohne an das Kreuz des Südens zu denken, und ohne mir die erhabene Stelle des Dante in's Gedächtniß zurückzurufen, welche die berühmtesten Commentatoren auf dieses Sternbild bezogen haben:

Io mi volsi a man destra e posi mente
All' altro polo e vidi quattro stelle
Non viste mai fuor ch'alla prima gente.

Godea pareva il ciel di lor fiammelle;
O settentrional vedovo sito,
Poi che privato se' di mirar quelle!

Die Befriedigung, welche wir bei der Entdeckung dieses Kreuzes des Südens empfanden, wurde lebhaft von denjenigen Personen der Schiffsmannschaft getheilt, welche die Colonien bewohnt hatten. In der Einsamkeit der Meere grüßt man einen Stern wie einen Freund, von dem man lange Zeit getrennt war. Bei den Portugiesen und Spaniern scheinen noch besondere Gründe dieses Interesse zu vermehren; ein religiöses Gefühl macht ihnen ein Sternbild lieb, dessen Form ihnen das Zeichen des Glaubens in's Gedächtniß ruft, welches von ihren Vorältern in den Wüsten der neuen Welt aufgepflanzt wurde.

Da die beiden großen Sterne, welche die Spitze und den Fuß des Kreuzes bezeichnen, ungefähr die nämliche gerade Aufsteigung haben, so muß das Sternbild in dem Augenblick, wo es durch den Meridian geht, beinahe senkrecht stehen. Diesen Umstand kennen alle Völker, welche jenseits des Wendekreises, oder in der südlichen Hemisphäre wohnen. Man hat beobachtet, um welche Zeit in der Nacht, in verschiedenen Jahrszeiten, das Kreuz im Süden gerade oder geneigt ist. Es ist dies eine Uhr, welche ziemlich regelmäßig, nahe zu um vier Minuten täglich, vorrückt, und kein anderes Sternbild bietet bei dem bloßen Anblick eine so leicht anzustellende Beobachtung der Zeit dar. Wie oft hörten wir in den Savannen von Venezuela oder in der Wüste, welche sich von Lima nach Truxillo erstreckt, unsere Wegweiser sagen: „Mitternacht ist vorüber, das Kreuz fängt an sich zu neigen." Wie oft haben diese Worte uns die rührende Scene in's Gedächtniß gerufen, wo Paul und Virginie, sitzend an der Quelle des Flusses der Latanien, sich zum Letztenmal unterhalten, und wo der Greis, bei dem Anblick des Kreuzes im Süden, sie erinnert, daß es Zeit ist, zu scheiden." — Humboldt's Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents.*

15 Das Lied vom Rächer, das vom Mohrenritter,
Das „Rio Verde".

* Vergl. auch „Salad y Gomez" von Chamisso. Anfang der anderen und Schluß der letzten Schiffertafel.

Spanische Romanzen. Die vom „grünen Strome“ (Rio verde, rio verde!) ist dem englischen Leser durch Percy's Uebersetzung bekannt.*

[16] Und nun die Sonne, breit und klar! — Das Spritzen
Der grünen Salzfluth unter'm Leichenbrette!

„In der Nacht trug man den Leichnam des Asturiers auf das Verdeck, und der Priester erhielt es, daß man ihn erst nach dem Aufgang der Sonne in's Meer warf, um an ihm die letzten Pflichten, nach dem Gebrauch der römischen Kirche, erfüllen zu können.“ — Humboldt's Reise.

[17] O Träume! — bist du nicht, wo nicht mehr ist das Meer?
„Und das Meer ist nicht mehr.“ — Offenbarung. XXI, 1

[18] Wo über'n Abgrund Hängebrücken wehn,
Tief in den Anden hat man uns gesehn.

Ueber die Klüfte der Anden führen meist nur Hängebrücken, die einzig aus den Fasern tropischer Gewächse geflechten sind. Ihre zitternde Bewegung hat Campbell in seiner „Gertrude von Wyoming“ trefflich geschildert:

„Ein wilder Pfad dann rollt' er auf im Nu;
Die Pracht der Oede liebt' er zu erheben;
Die Einsamkeit auf reinen Höh'n, Peru,
Wo langgestreckt der Lamatreiber neben
Kazikengräbern ruht, und rings vom Leben
Nichts tönen hört, Nichts sich bewegen sieht,
Als Störche, die am Urwaldsaume schweben,
Als, über'm Abgrund, El Dorado's Kieth,
Das hin und wieder schwankt, wenn es der Sturm durchzieht.

[19] Bald wiederum, ein jauchzender Genoß,
Grüßt' er die Llanos.

Llanos, oder Savannen, die großen Ebenen in Südamerika.

[20] Das zorn'ge Spritzen
Des Orinokostroms, des wildempörten,
An dem die Felsen wir im Frühlicht klingen hörten.

Humboldt berichtet über diese Uferfelsen des Orinoko, welchen zuweilen um Sonnenaufgang unterirrische Töne, ähnlich denen einer Orgel, entströmen sollen. Obgleich selbst nicht so glücklich, sie gehört zu haben, glaubt er dennoch an das Vorhandensein dieser geheimnißvollen Musik, und ist der Meinung, daß sie Luftströmungen, welche durch die Felsenrisse ihren Weg nehmen, ihr Entstehen verdanke.

* Reliques, Ser. I, book 1. — Dem deutschen ist sie durch Herder (Stimmen der Völker, Theil 1.) und neuerdings wieder, mit Durchführung der Assonanz, durch Emanuel Geibel (Volkslieder und Romanzen der Spanier) vermittelt worden. B.

21 allein die tiefen Schatten,
Die regios wuchten auf des Südens Matten,
Erdrückten mich.

Derselbe Reisende gedenkt häufig der außerordentlichen Stille der Luft in den Aequinoctialgegenden der neuen Welt, vornämlich am Strande des Orinoko „Kein Lüftchen," sagt er, „das jemals hier die Blätter erzittern machte."

Vermischte Gedichte.

Des Cid's Leichenzug.

Vor den Thürmen Valencia's tobte der Mohr,
Seine Lanzen umfauſ'ten der Veſte Thor,
Die Zelte der Wüſte ſchloſſen ſie ein,
Und Kameele zertraten Hiſpania's Wein,
Denn der Cid ging ein zur Ruh'.

Da war Volk von der Flur, die der Giftwind fegt:
Da war Stahl aus der Schlucht, wo der Leu ſich regt:
Da war Bogen und Pfeil vom Oaſenborn: —
Seine Schaaren dröhnte der Wüſte Horn
Des Abends Schlachten zu.

Um die Mitternacht über das dunkle Meer
Herweh'te Geläute, dumpf und ſchwer.
Die Sterne ſchienen auf Fluth und Stadt,
Und das Lager ruhte, vom Streite matt:
Doch die Chriſten ſchlummerten nicht.

Sie ſetzten den Cid auf ſein klirrend Pferd,
Wie zum Kampf ein Krieger war er bewehrt,
Und ſie banden ſein Schwert in die kalte Hand,
Die ſo kühn es ſchwang für ſein Vaterland,
Und ſein Erzſchild funkelte licht.

Da ward Waffnen gehört von Haus zu Haus,
Auf den Wällen ſtanden die Wachen aus,
Und eh' noch erbleichend die Sterne flohn,
Da ragte gepanzert der Todte ſchon,
Und von dannen ſchritten ſie frei.

Sie durchzogen ſchweigend der Veſte Bann,
Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
Und ſie ſchritten leiſe, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe ſchreitet auf brennendem Sand,
Und ſie gaben kein Feldgeſchrei.

Als des Erſten Stimme dem Thorwart rief,
Da war Mondenſchein und das Lager ſchlief.
Als hinter dem Letzten das Thor ſich ſchloß,
Da flammte der Morgen auf Mann und Roß,
Und die Sonne beſtrahlte das Meer.

Fünfhundert Reiſige klirrten voran:
Dann Bermudez der Held mit des Feldherrn Fahn':
Ihre Seide rauſchte voll Kampfbegier:
Deine letzte Wahlſtatt, du grün Panier,
Du Standarte, glorreich und hehr!

Und jetzo kam ſtattlich der Campeador,
Wie ein Führer ritt er den Seinen vor,
Seine ſtarren Züge barg das Viſier,
Aber ſtolz und muthig trat auf ſein Thier,
Denn es wußte, wen es trug.

Es trug den Cid, und es trug ſein Schwert,
Und Ximena folgt' ihm, bleich und verſtört:
Ihr Auge war ernſt und ihr Wandeln ſchwer,
Um den todten Gemahl trug ſie Leide ſehr,
Doch kein Laut verrieth es dem Zug.

In Valencia war es einſam indeß,
Die Kirchen geleert, und aus die Meß!
Die Straßen öd' und verlaſſen gar!
Und kein Fußfall ſcholl durch den Alcazar:
So von dannen ſchritten ſie frei.

Sie durchzogen ſchweigend der Wälle Bann,
Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
Und ſie ſchritten leiſe, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe ſchreitet auf brennendem Sand,
Und ſie gaben kein Feldgeſchrei.

Doch nicht lange, da dröhnten die Hügelreih'n;
In die Heiden brachen die Chriſten ein;
Mit der Speere Blitz und der Panzer Schall,
Mit der Roſſe Geſtampf und der Reiter Prall,
Alvar Fannez war es, der kam!

Wie ein dräuend Gewölk, ohne Trauertalar —
So vorausgeflogen war er der Schaar;
Und der Sturmwind fuhr durch die Zelte hin,
Und gefällt lag die Schützenkönigin[1],
Und wer Bogen und Pfeil für ſie nahm.

Da ergriff ein Schrecken den König Bukar,
Und den Troß von Fürſten, der mit ihm war;
Muthlos ihr Herz, und ihr Arm erſchlafft;
Keinen Wurfſpieß zu ſchwingen hatten ſie Kraft,
So entſetzlich war, was ſie ſah'n.

Denn es ſchien, wo Minaya zum Sturm gab das Wort,
Als umringten ihn Tauſend und Tauſende dort,
Alle weiß wie der Schnee auf Nevada's Haupt,
Und ſie kamen donnernd herangeſchnaubt,
— Weiße Wellen über den Plan.

Und ein Krieger mit wallendem Federſtrauß
Und mit feurigem Schwerte ritt Allen voraus;
Mit feurigem Schwerte, mit bleichem Panier,
Und ein blutroth Kreuz ſeines Panzers Zier —
So zum Angriff trug ihn ſein Pferd.

Da war Furcht, wo erſcholl ſeines Roſſes Schritt;
Da war Tod, wo der ragende Krieger ritt;
Wo mit Geiſterlicht ſeine Fahne ſchien,
Wo ſein Gluthſchwert glomm, da war eitel Flieh'n
Denn es war keines Menſchen Schwert.

Blutig die Eb'ne, ſo weit man ſah!
Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
S war ein heißer Tag für die Chriſten heut'!
— Sie waren matt um die Abendzeit,
Gleichwie Volk, das Aehren ſchnitt.

Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
Ihre Segel rauschten — die See war nah!
Ueber's Meer hin tönte der Heiden Schmach;
So geschah's, daß der Bogen der Wüste zerbrach!
In sein Grab so legte sich Cid!

[1] Die Schützenkönigin — eine maurische Amazone, die dem König Bukar mit einem Fähnlein weiblicher Krieger aus Afrika gefolgt war. Ihre Pfeile trafen so sicher, daß sie den Namen „Stern der Schützen" erhielt.

Una Mora muy gallarda,
Gran maestra en el tirar
Con saetas del Aljava
De los arcos de Turquia;
Estrella era nombrada,
Por la destreza que avia
En el herir de la Xara.[1]

[1] Bei Herder:

eine schwarze
Mohrin, die aus türk'schem Bogen
Gift'ge Pfeile tödtlich schoß,
Also meisterhaft, daß man sie
Einen Stern des Himmels nannte.

Des Cid's Auferſtehung.

'S war die zweite Wacht der ſtillen Nacht,
Und entſchlummert lag Leon,
Als, wie langſam wandelnde Heeresmacht,
Sich erhub ein dumpfer Ton.
'S war die ernſte, grauſe Friſt,
Wenn der Menſch den Tag vergißt,
Und der Traum beſteigt ſeinen Thron.

Durch die dunkeln Straßen mit Geklirr
Hinzog derſelbe Schall:
Panzer und Sporn und Roßgeſchirr
Und beſchlagner Hufe Fall.
Ruf nicht und Trompetenſtoß,
Eiſernes Getöſe bloß
Weckte den Wiederhall.

Durch die dunkeln Straßen rollt' es hin —
Und ihr zitternd Pflaſter ſprang,
Und die Thürme ſammt den Glocken drin
Schwankten und gaben Klang!

Alſo dröhnt' es durch die Luft
Bis vor eine Königsgruft,
Wo ein Mönch Nachtmeſſe ſang.

Da nun pocht' es an am erzenen Thor,
Und ein Rufen ſcholl daher,
„Daß der Cid Ruy Diaz Campeador
Harre mit Schwert und Speer;
Und daß mit ihm, felſentreu,
Von den Todten erſtanden ſei
Graf Gonzalez und ſein Heer.

„Und der König hier im dunkeln Haus
Solle denken an ſeinen Schwur;
Solle reiten, wie ſie, zum Kampf hinaus,
Und nicht ewig ſchlummern nur!“
— Dann auf's Neue raſſelnd Zieh'n,
Und die Mauren, als der Mittag ſchien,
Waren Staub auf Toloſa's Flur.

Die Indiſche Stadt.

(Forbes': Oriental Memoirs.)

1.

Fürſtlich in Pracht entſank der Tag,
Wo die Indiſche Stadt in der Ebne lag;
Ihre Krone von Kuppeln, rund gebaucht,
Glomm, wie in flüſſiges Gold getaucht;
Ihre ſäuſelnden Haine, ſchattig und dicht,
Wie ein Strom durchfloß ſie der Sonne Licht,
Bis der Baniane Säulengezelt
Wie ein Münſter glühte, von Fackeln erhellt,
Und die Platane mit funkelndem Grün
Ein Baum aus den Gärten der Genien ſchien;
Bis, ein flackernder Thurm, die Cypreſſe ſich hob,
Und bis Funken der Schaft der Palme ſtob.
Manche Pagode, weiß und hell,
Warf ihr zitterndes Bild auf Strom und Quell,
Von der Lotosblume gebrochen allein,
Wenn im Kelche ſie fing, wie roſigen Wein,

Und es aus dann auf ihr Kryſtallbett goß —
Das letzte Glühn, das der Sonn' entfloß.
O, manch lieblich Hindu-Kind,
Wie das Reh der Wüſte leicht und geſchwind —
Mit dem Kruge ſchritt ſie durch's Geſträuch,
Flog die Marmorſtufen hinab zum Teich;
Auf die Stauden rings und das friſche Gras
Spritzte der Welle geſchmolzenes Glas,
Und ein Murmeln verrieth, wo auf den Knien
Still im Gebete lag der Bramin.

Durch des Ortes Wonnen am ſchwanken Stab
Athemlos-froh ſchritt ein Moslem-Knab'.
Er ſah ſchimmern die Stadt am Horizont,
Wie ein Wolkenlager, purpurn beſonnt;
Er fuhr auf, wenn ein Vogel des Waldes Nacht
Blitzend durchſchoß mit des Fittigs Pracht;
Er ging jauchzend den ſpiegelnden See entlang,
Wo der Wind im gefiederten Rohre ſang;
Bis ſein Weg ihn führte durch Buſch und Baum
Mitten in's Herz dem geweihten Raum.

Da nun lag das Waſſer, ſtill wie ein Kind,
Durch die Felſen geſchützt vor Sonn' und vor Wind;

Alle Farben, die über ihm trug der Hain,
Wies es den Ufern im Wiederſchein.
Jenſeits der Fluthen flammender Schwall
Brannte heiß, wie ein Spiegel von Metall;
Doch die Bucht hier voll Friſche und Dämmerung
Schien gemacht für des Schwimmers freudigen Sprung,
Schien gemacht für den Hirſch, wenn das Horn erſchallt,
Und für Alles, was frei iſt im freien Wald.

Wie des Falken Umſchau in blauer Höh',
So des Knaben Blick über Forſt und See;
Wie die Möve taucht in ihr ſchäumend Bad,
Alſo der Sprung, den er jubelnd that;
Hierhin und dorthin auf Blatt und Gras
Spritzt' er behaglich das ſtäubende Naß,
Ließ die Wellen benetzen ſein glänzend Haar —
Wenig, ach, träumt' er von Tod und Gefahr!

Seine Mutter indeß vor ihrem Zelt
Sah mit ſtillem Lächeln die ſtille Welt.
Sie, auf der Fahrt nach Mekka's Schrein,
Hatte Raſt geboten in Brama's Hain;
Eine Moslem-Fürſtin, mächtig und ſtolz,

Wollte ſie ruhn im ſäuſelnden Holz;
Denn des Waldes Pracht, und die Fluth im Falle,
Und der Sonne Spätglühn — ſie liebt' es alle!

2.

In der Indiſchen Nacht tiefdunkelm Blau
Aufging der Mond, eine hehre Schau.
Langſam vom See kam der Knabe zurück —
O, was war ihm begegnet? Der Schlange Blick,
Die mit giftigem Ziſchen das Rohr durchſchleicht?
Hatt' ihn der Pfeilſprung des Tigers erreicht?
Nein! — doch wie Einer, der mannhaft ſtritt,
Mit zerrauftem Haar, mit wankendem Schritt,
Finſter ſein grollendes Aug' und trüb,
Auf der weißen Bruſt einen klaffenden Hieb,
Wund zum Tode — ſo kehrt' er wieder,
So vor der Mutter bleich ſank er nieder.

„Rede! was iſt's, daß dein Herzblut rinnt?
Rede! was iſt dir geſchehn, mein Kind?"
Auf der Stirne perlt' ihm der Todesſchweiß,
Doch noch konnt' er ſtammeln — noch haucht' er leis

Eine wilde Kampfmähr: alſo gerächt
Habe ſich Brama's finſter Geſchlecht!
Blutiger Tod ſei des Moslem's Loos,
Der entweihend nahe des Waldes Schoos,
Der mit frecher Beſudlung ſein Lechzen ſtille
In der heiligen Fluth — ſo ſei Brama's Wille!

Wirr ward ſein Auge, ſtarr ſein Geſicht —
Doch die Mutter ſchrie nicht, zitterte nicht!
Athemlos kniete ſie hin in's Blut,
Wollte küſſend ſtillen die rothe Fluth —
Doch die rieſelte zu! fortriß ſie den Geiſt,
Wie ein Strom, der dahin eine Blume reißt!
Dunkel färbte ſie rings den Ries —
Ach, und was nie noch ſich halten ließ,
Was empor ſich ſchwingt, indeß noch warm
Seine Hüll' uns ruht im preſſenden Arm —
Es entwich auch hier! Noch ein Schläfenpochen,
Und das Antlitz war ſeellos, der Blick gebrochen!

Gibt es Worte nicht für dieß Eine Leid?
— Die es ſchmeckten in ſeiner Herbigkeit,
Frage die Tauſende! — Nacht für Nacht

Hatte des Knaben Schlaf sie bewacht:
Athmend, wie gurrende Tauben schier,
War er entschlummert am Herzen ihr;
Drückte sie Gram — gleich dann, die Lust
Schmerzlich dämpfend der eignen Brust,
Hatt' er besorgt ihre Knie umfangen,
Und die Thrän' ihr geküßt von den Wittwenwangen.
Hatt' er gelacht ihr, wie Lenzestagen —
Jetzt lag er vor ihr: todt — erschlagen!
— Ach, zu lieben nur in einer Welt,
Drauf ein Jammer, wie der, seine Pfeile schnellt!
Stumm ihren Todten sah sie liegen,
Stumm und gefaßt, mit eisernen Zügen;
Kaum nahm sie wahr ihrer Diener Näh' —
Ihre Seele saß gemummt in ihr Weh'.
Auf die schweigende Lippe keinen Kuß
Sah man sie pressen; — kein Thränenguß
Nann auf sein Haupt, das im Tod noch schöne —
Zu gewaltig ihr Leid für Kuß und für Thräne!
In das halbgeschlossene Auge nur
Sah sie: — von Antwort keine Spur!
Da verhüllte sie jach so Stirn wie Brau,
Stürzte schreiend hin, die gebrochne Frau!

Aber ein Wechſel, mächtig und tief,
Weckt' ihren Geiſt, als er brütend ſchlief!
Wie erhob ſie ſich? — Mit gerecktem Leib,
Wie aus finſtrer Ruh' ein Prophetenweib,
Fuhr ſie empor, ſtolz, feſt und klar,
Warf aus dem bleichen Geſicht das Haar,
Trat mit der Kühnheit plötzlichem Blick
In der wundernden Sklavinnen Kreis zurück.
Ja, zum nächtigen Firmament mit Grollen
Eine Stirn erhebend, zorngeſchwollen,
Drückte ſie feſt und mit krampf'ger Hand
An die ſchwellende Bruſt ihr blutig Gewand,
Rief: „Keine Ruh', kein Schlaf ſoll mich letzen,
Keiner Zähre Naß ſoll mein Auge netzen,
Bis die Stadt hier, durch der Meinen Stahl,
Liegt, ihres Opfers Todtenmal!
— Deckt die Leiche zu! tragt ſie hoch voraus!
Bald ſieht mich wieder dieß Tempelhaus!"

Und ſie zog mit der Bahre heimathwärts,
Ihres Schrittes Kraft war ein brennend Herz; —
Von der Sterne Leuchten mild beſchienen,
Sah dem Todten nach der Hain der Braminen.

3.

Horch, ein wild Getön! 'S iſt der Wüſte Horn!
Um die Indiſche Stadt mit der Rache Zorn
Raſ't es und gellt! Nun, Banner, flieg'!
Krieg nun in Indien! Moslemkrieg!
Der Bramine ſpäht durch der Scharten Ritz: —
Seine Lauben durchzieht der feindliche Schütz;
Durch den Piſangſchatten rings, den dunkeln,
Glitzert des See's und der Speere Funkeln;
Zitternd, gleichwie vom Sturm bewegt,
Biegt ſich das Rohr, wenn der Hengſt es durchfegt;
Und das Lager liegt, wie ein wogend Meer,
Rund um den ſchirmenden Waldbaum her.

Ragt ein prächtig Gezelt ſeitwärts im Feld —
Ein verwundet Herz pocht in dieſem Zelt!
— O, ein Herz, das wund, iſt tief ohne Grund!
Der ſein Recht begehrt, laut ſchreit der Mund!
Und wie zorniger Gluthwind flammend tödten
Kann der Zorn der Liebe, die man zertreten!

So von Reich zu Reich war ihr Wort gedrungen,
War wie Trompetenſturm erklungen:

Was sie auch sprach — sie war gewiß,
Daß es ein Schwert aus der Scheide riß!
Ha, wie der Tartar zu Roß gleich saß!
Nach dem Speer griff der Häuptling Arabia's!
Bis den Wall umfing eine Lanzenkette,
Bis es hieß: „In den Staub die Stadt der Städte!"
— So ihr flackernd Feuer schürte die Bleiche,
Kam dann zurück mit des Sohnes Leiche;
Eine fürstliche Feindin kam sie gezogen,
Kam mit Heeresmacht, kam mit Banner und Bogen;
Aber größ're Macht saß auf ihrer Stirn —
Da sah der Krieger glühn sein Gestirn!
Ihres Auges Blitz durch die Zeltereih'n
Ward vom Heer begrüßt als ein deutender Schein,
Und der schwächste Ton, ihrer Lipp' entflohn,
War Sibyllenhauch, war Orakel schon.

Bitterer Ruhm! — vom Gram geschenkt,
Der in Rache Lind'rung zu finden denkt!
Flüchtig und falsch! — das Herz nicht füllen
Kann er, noch auch die Sehnsucht stillen,
Die, ein tödtlich Fieber, mit zehrendem Brand
In die Brust uns gießt ein zerrissen Band!

Von der Glorie, die ſie licht umgab,
Wandte ſie widernd und krank ſich ab.
Schon ließ die Stärke der Mauern nach —
Sie welkte ſchneller von Tag zu Tag.
Ob das Horn erſcholl, ob die Banner wallten —
Ach, konnte das ihre Seele halten?
Wie ein Aar, den ein Käfig eng umgattert,
Hatte den Staub ſie wund geflattert,
Bis das Gitter zerbrach, das ſie morſch umfing,
Bis durch Nachtgrau'n heim die Gefangne ging.

Gelb war der Himmel und roſenfarb,
Wie den Abend, an dem ihr Knabe ſtarb.
Sie ſah hin vom Pfühl — ach, ihr Herz war müd,
Aber Frieden bracht' ihm die Sonne, die ſchied.
Sie ſprach: — ihrer Rede Sterbeton
Schien ein Echo von Stunden, die längſt geflohn.
Eine Schlummerweiſe mit ſtillem Harm
Sang ſie hinaus in des Lagers Alarm!
Oft vor Zeiten zu dem Geſange
Schmiegte ſich an ſie des Todten Wange!
Dachte ſie dran? — Mit Einem Mal
Zuckt' es durch ihren Geiſt, wie ein Strahl:

Sie fuhr auf, wie aus Träumen jäh erwacht: —
„Daß ihr sein Grab neben dem meinen macht!
Wenn die Tempel fielen, tief im Schatten
Sollt' ihr am See uns prächtig bestatten!"

Und sie fielen! — Sie doch erlebt' es nicht!
Todt schon fand sie der wilde Verächt!
O, wohl rächten ihre Geschwader gut
Das gebrochene Herz, das vergossene Blut!
Durch die Thore der Stadt mit rasselndem Köcher
Sprengte der Tartar, der blut'ge Rächer;
Frei flog die Gluth um die Marmorquadern,
Und die Ströme flammten, wie Kriegeradern:
Durch die breiten Gassen sprang das Schwert,
Wie der Panther auf seinen Raub losfährt —
Bis ein Trümmergurt um den Wald sich erhub,
Wo den Sohn und die Mutter man begrub.

In der Ebene lagen Säul' und Thurm,
Bäumen gleich, die gefällt der Sturm;
Buschwerk rankt' am Portal sich fest,
Des Rajah Thron war der Schlange Nest,
Ueber'n Altar hin sprang das Jungle-Gras —
Und das Alles durch einer Mutter Haß!

Die Indianerin.

(Long: Expedition to the source of St. Peter's River.)

Auf einem Strom fern in des Weſtens Wäldern,
Durch ſeiner Ufer grüne Schatten dringend,
Hinſchoß ein Boot: entſetzlich war die Haſt
Der ſchwachen Barke, die, gleichwie ein Blatt
Vom Hauch des Sturms, hinabgetragen ward,
Bis wo durch Schaum der Katarakt erbrauste.
Doch in ihr, ſtolz und furchtlos, ganz allein —
Nur daß ein Kind an ihrem Buſen ſchlief —
Hoch ſtand ein Weib: auf ihrer braunen Stirn
Saß eigne Luſt, und im Triumphe ſchier
Entwallt' ihr ſchwarzes Haar. Sie drückt' ihr Kind
In ſeinem Schlummer an ihr klopfend Herz,
Und dann erhob ſie ihre ſüße Stimme,
Die laut und wild aus dem Getös der Fluthen
Empor ſich ſchwang: — es war ihr Todeslied!

O roll' hinab zum Geiſterland, du Strom ſo hehr und groß!
Der Ströme Vater du, roll' hin! birg uns in deinem Schooß!

Der Vogel, den der Sturm gelähmt, sucht Ruh' im Sonnenschein,
Und die Hindin, die der Pfeil verletzt, entflieht zum Balsamhain.

Roll' hin! — denn meines Kriegers Lust ist jetzt Ihr Angesicht;
Aus seiner Seele schwand mein Bild — so schwindet Mondenlicht!
Nicht mehr beschleicht mein Schatten ihn, mein Flüstern ihn
im Traum;
Er brach das Schilf — so rolle doch! hoch spritzen laß den Schaum!

Die Stimme einer andern Zeit ist ihm ein fremder Gast,
Doch mir ertönt sie wie Musik, und läßt mir keine Rast;
Sie singt ein leis und traurig Lied von Freuden, die vorbei;
Ich kann nicht leben ohne Licht — roll' hin, und mach' mich frei!

Vermißt er nicht den frohen Tritt, der ihm entgegen sprang?
Die Liebe, die wie Sonnenschein in unsre Hütte drang?
Die Tisch und Lager ihm gedeckt, vermißt er nicht die Hand? —
Er mißt sie nicht! — du schwarzer Strom, roll' in ein besser Land!

Ein sel'ger Brunnen sprudelt dort, ein Brunnen tief und hell:
Vielleicht, daß all' mein Herzeleid hinwegspült dieser Quell!
Ein sanfter Wind in jenem Land weht allen Kummer fort,
Den Gram bei Tag, den Gram bei Nacht — o, wären wir schon dort!

Und du, mein Kind, geboren zwar, gleich mir, zu Frauenſchmerz:
O lächle nur, o ſpiele nur, nicht welken ſoll dein Herz!
Du biſt zu ſchön, du biſt zu ſüß, in Liebe zu vergehn!
Ich rette dich, du junges Reh, aus aller Stürme Wehn!

Hin zu den Lauben, lichtumſtrahlt, wo man kein Weinen hört:
Wo nie, wer hart und liebles iſt, im ſüßen Schlaf uns ſtört,
Und wo die Seele neu erwacht zu friſchem Jugendmuth —
Ein Augenblick, und wir ſind dort! — roll' hin, du dunkle Fluth!

Eine romantiſche Stunde.

Von dichtem Laube war ich rings umgittert,
Und drunter tönt' es, wie der ſüße Schall
Von Kindesathmen; — oft auch kam's gezittert,
Gleichwie auf Waſſer leiſen Regens Fall.
Die Eichenſchatten lagen auf dem Grünen,
So tief, ſo ſtill, daß ſie gemalt nur ſchienen,
Und eine Quelle mit melod'ſchem Laut
Rann, wie ein Traumlied, durch das Farrenkraut.
Ein grünlich Licht — es flammte, wie im Gras
Des Glühwurms Schein — brach aus den Buchenäſten,
Und floß auf's Blatt, in dem ich ſinnend las
Von Ritterthum und königlichen Feſten —
Ein Paläſtiniſch Buch!* — In Einſamkeit
Flog unterdeß die Biene durch die Ranken,
Ein ſchläfrig Horn, das ſummend uns Gedanken
Von Waldluſt bringt und ſommerlicher Zeit.

* Walter Scott's „Talisman"

Dann, gleich dem Wurfſpieß einer Blumenfee,
Schwang die Libelle ſtolz ſich in die Höh',
Und ſüßes Girren ſagte, wo der Zauber
Tief in der Waldſchlucht ſaß. —
Doch bald entſchwand
Das Aeußre mir, als ſchwelgend nun den Zauber
Der prächt'gen Sage meine Seel' empfand.
Was ich vernahm, nicht waren's Blätter nur:
Ein Syrerwind mit friſchem Stoße fuhr
Durch's Löwenbanner! — nicht allein den Bach
Hört' ich im Graſe: wild, mit grellem Schrei,
Erſcholl ein Heerhorn in der Wüſtenei —
Ein ſaraceniſch Horn! Lang hallten's nach
Die glüh'nden Höh'n. — Gleich ſchwarzen Wolkenzügen
Sah durch den Sand ich ſchnelle Roſſe fliegen;
Aufſtiegen Zelte, Speer und Flamberg blitzte,
Wo diamanten eine Quelle ſprützte,
Umrauſcht von Palmen — dann aus voller Bruſt
Losbrach Altenglands ungebundne Luſt,
Indeß der Himmel, dunkelblau und gülden,
Sich Spiegel ſchuf aus den gewölbten Schilden.
Und Harfen hört' ich — in den Wiederhall
Fürſtlicher Freude floß der Saiten Schall.

Der Glanz erloſch! — aus ſeinen prächt'gen Kreiſen
Was rief zurück mich zu des Alltags Gleiſen?
— Ruf meines Kindes! — und verſchwunden war
Horn, Harfe, Banner, Saracenenſchaar.
Und daß ſie floh'n — kaum konnt' es trüb mich machen,
So ſprang mein Herz bei jenem ſüßen Lachen.

Die Zugvögel.

Vögel, o Vögel, von wannen ſo leicht
Kommt ihr geſchwirrt, wenn der Winter entweicht?
— „Wir kommen vom Land, wo der Nilſtrom zieht,
Von der Flur, wo die Roſe von Saron blüht,
Von den Palmen an indiſcher Ströme Saum,
Von Arabia's Weihrauch und Myrrhenbaum.

„Wir flogen durch Städte, berühmt im Lied —
Sie liegen verwaiſt, wo die Wüſte glüht.
Und wir flogen hin über brauſende Fluth,
Dunkel vordem von Gefallener Blut:
Und wir wurden matt, und wir fanden Raſt
An des Landmanns Geſims und am Steinpalaſt."

O ſagt an, was ihr fandet im Fürſtendom,
Seit zuletzt ihr geſchwirrt über Meer und Strom?
— „Alles war anders, o trüber Flug!
In der Halle des Feſtes ein Leichentuch!

Roth, wie von Herzblut, war Eſtrich und Flur;
Nichts mehr, wie ſonſt — unſer Neſtlein nur!"

Vögel, o Vögel, ſo war es allzeit;
Durch die Hallen der Könige ſchreitet das Leid!
Doch im Thale das Dörfchen, wie liegt es verſteckt,
Und die Berge ſtehn Wacht, daß kein Sturm es ſchreckt.
Sagt, was ihr fandet in Hof und Gemach,
Seit zuletzt ihr umflattert des Landmanns Dach?

„Alles war anders — und anders ſehr!
Gruß und Geſichter — und was noch mehr!
Auf das Haupt der Alten warf man die Scholl',
Und der Jungen Antlitz war ſorgenvoll;
Von den Kindern, den ſpielenden, keine Spur —
Nichts mehr, wie ſonſt — unſer Neſtlein nur!"

O, die raſtlos wandernd die Schwingen ihr ſtählt,
Vögel, o Vögel, was habt ihr erzählt!
Doch, führt euch durch der Lüfte pfadlos Revier
Eine Hand und ein Führer — was zitterten wir?
Grünt für euch ſtets ein Zweiglein, auf das ihr euch ſetzt:
Wir auch wohl finden die Heimath zuletzt!

Der Sonnenſtrahl.

Du biſt kein Zaubrer im Fürſtenſchloß,
Eine Freude biſt du, ein froher Genoß!
Biſt ein Hoffnungsbringer für Berg und für Thal —
Iſt ein Segen, wie deiner, o Sonnenſtrahl?

Du beſchreiteſt die Fluth, und der Ocean lacht,
Seine tauſend Inſeln umſprühſt du mit Pracht;
Du flammſt auf die Schiffe, du flammſt auf den Schaum,
Den Matroſen erquickſt du, wie Heimathstraum.

Durch die Tiefen der Waldnacht zittert dein Glühn,
Golden durchbrichſt du ihr ſchattig Grün,
Und wie Feuerfliegen, flatternd und grell,
Spiegeln die Blätter ſich unten im Quell.

Auf die Berge ſchaut' ich — ein Nebeltuch
Umwallte finſter den Höhenzug:
Du zertheilteſt es licht, und den Berg umfing
Ein Gewand von Feuer, ein Flammenring.

Ich erblickte des Landmanns bescheiden Haus
Fast wie traurig schaut' es in's Land hinaus,
Bis ein Schimmer von dir ihm in's Fenster sah —
O, wie stand es fröhlich, wie lacht' es da!

Du besuchst die fernste, die wildeste Statt,
Glühst die Wildniß an, wie der Rose Blatt;
Auf ergrauende Trümmer ein freundlich Licht
Und ein Lächeln zu werfen verschmähst du nicht.

Durch die Dämm'rung des Münsters kommst du geflammt;
Da, wie Feuer, lodert des Betstuhls Sammt;
Um der alten Trophäen marmorne Reih'n
Zuckt, wie brennendes Gold einer Glorie Schein.

Und du fliehst nicht, wo niedrig ein Grab auch steht,
Drauf im seufzenden Wind eine Blume weht;
Du erhellst seine Gräser mit Licht und mit Luft,
Und in Liebe schläfst du auf seiner Bruft.

Hoffnung des Meers und der Wildniß Glück,
Sonne des Sommers — was gleicht deinem Blick?
Eines! — der Glaube, der, was er berührt,
Mit den leuchtenden Farben des Himmels ziert.

Nachtlied zur See.

Dunkel braust das Meer,
Bangen Hauchs die Winde flüstern,
Meervögel, träg und schwer,
Flüchten ängstlich sich im Düstern.
O, bei Sturmeswehen,
Der du aus den Höhen
Hörst, was deine Kinder flehen —
Hör', o Vater, hör'!

Finster ist die Nacht,
Mond und Sterne sind verschwunden,
Wen der Glaube sehend macht,
Hat das rechte Licht gefunden.
Du, der du inmitten
Zorn'ger Fluth geschritten,
Noch einmal, hör' unser Bitten —
Dein, Herr, ist die Macht!

Lied der Auswanderer.

Da erſcholl ein Lied auf der tönenden See,
Ein gemiſchtes Athmen von Luſt und Weh';
Stimme des Mannes, kräftig und rauh,
Füllte mit Jubel das ſonnige Blau;
Von den Wäldern, die nie noch ein Fuß durchzog,
Jauchzte ſie, während die Barke flog.

Doch zu ihrem ſcholl ein Lied,
Von Ergebung voll und Gram,
Und ſein Klageton verrieth,
Daß von Weibes Mund es kam.

„Hinaus, hinaus, und über das Meer!"
— So auf dem Deck ſang der Männer Heer.
„O, ein hellerer Himmel wölbt ſich uns fern,
Unſern Weg dort zeigt uns ein lichterer Stern!
Dort ſind Ebnen — Keinem noch gaben ſie Raſt!
Für den erſten ſind ſie, den tapferſten Gaſt!"

„Doch, o Gott, wir wandern trüb,“
Sang der Abſchiedschor ſodann
„Aus den Häuſern, traut und lieb,
In des Bachs, der Bergſchlucht Bann!“

„Neue ja bau'n wir, wo Blatt und Zweig
Um die Stirn uns blitzen, Juwelen gleich;
Ziehn die Ranken der Rebe bis hoch an's Dach,
Daß ihr Laub uns am Abend beſchatten mag,
Wenn hinaus wir ſchau'n nach den läutenden Küh'n
Und der ſtillen Savanna wogendem Grün.“

„Ach, wir ziehn und tragen Leid
Um die Linde, friſch und kühl,
Die mit Blüthen überſchneit
Unſrer Kinder erſtes Spiel!“

„Unſer der Wald und des Waldes Gethier!
Freier durchbricht ihn der Hirſch nicht, als wir!
Keiner, der ſpräche: „Nicht weiter! halt!“
Unſer die Steppe, ſo weit ſie wallt!
Unſer das Elenn, ſtattlich und ſchnell,
Unſer ſein Mark, und unſer ſein Fell!“

„Doch, ach, das Kirchlein grau,
Und der Sabbathglocke Schall,
Und das Gärtchen und die Au'
Uns entſchwunden ſind ſie all'!"

„Ströme des Weſtens, glänzend und rein,
Unſre dreiſten Namen woll'n wir euch leih'n!
Wollen ſä'n im Gefild unſres Fleißes Saat,
Wollen laſſen im Forſt unſrer Wagniß Pfad,
Und am friſchen See unſer friſches Thun,
Wo die Indierfürſten, die alten, ruh'n!"

„Doch die Blumen, ſüß und bunt,
Unſrer Kinder Luſt — wer lehrt
Sie umduften fremden Grund?
— O, lebt wohl, Heimath und Heerd!"

Kirchenmuſik.

— Klingt der Chöre
Lang Halleluja, gleich dem Ton der Meere
Milton.

Noch einmal — o, noch einmal dieſes Schallen!
Durch's Dach zum Himmel ſchwing' es ſich empor!
Die alten Gräber laſſ' es wiederhallen,
Und weh'n die Banner laſſ' es über'm Chor!

Noch einmal ſing' es! — meiner Seele Flügel
Enthebt es jubelnd der Vergangenheit,
Dorthin empor, wo ihres Friedens Spiegel
Kein irdiſch Trachten ſtörend mehr entweiht!

Vom Himmel kommt's! — Und doch im Auge ſchwellen
Fühl' ich die Thräne, die das Herz vergießt,
Indeß entzückt in jenes Wohllauts Wellen
Mein ſel'ger Geiſt, mein trunk'ner Geiſt zerfließt.

Warum durch Zeichen ſo, die Schmerz verkünden,
Begibt die Luſt ſich ihres hellſten Scheins?
— O, iſt es nicht, daß wir gebeugt empfinden
Im höchſten Stolz die Grenzen unſres Seins?

Englands Todte.

Sohn der Insel fern im Meer!
Von den mächt'gen Todten sprich!
Welch ein Denkmal überragt sie hehr?
Führ' an ihre Gräber mich! –

Auf, o Fremdling! frisch entrollt
Deine Segel! miß die Fluth!
Keine Welle schäumt, kein Sturmwind grollt
Wo kein Held aus England ruht!

Auf Egyptens heißer Flur,
Wo zur Sonne Memnon spricht,
Grimmig lodernd herrscht der Mittag nur,
Und die Palme schattet nicht.

Was — und ob auf glühender Bahn
Alles rings die Sonne dörrt,
Nicht mehr weckt sie, die ihr Werk gethan —
Englands Todte schlummern dort!

Der Orkan mit ſeiner Macht
Fährt durch Indien wild und frei,
Und am Ganges durch die Mitternacht
Rollt des Tigers dumpf Geſchrei.

Was — und roll' es noch ſo graus!
Nicht erreicht es mehr den Port,
Wo ſie ruh'n von ihrer Arbeit aus —
Englands Todte ſchlummern dort!

O, wie ſpringt der Felsbach kühn
Von Gebirgen ſchroff und ſteil,
Fern im Weſten, wo des Urwalds Grün
Frei durchſchwirrt des Jägers Pfeil!

Was — und rauſcht die Fluth auch wild,
Schwirrt der Pfeil auch fort und fort:
Nicht erweckt's die Schläfer im Gefild —
Englands Todte ſchlummern dort!

Durch die ſchnee'gen Pyrenä'n
Zieht der Sturmwind mit Gebraus:
Wie die Weſte Roſenblätter ſä'n,
Trotzig ſä't er Tannen aus!

Was — und ob mit zorn'gem Schall
Er zerbricht des Waldes Hort!
Blut geflossen iſt auf Roncevaal —
Englands Todte ſchlummern dort!

Wo des Eismeers Woge ſtürmt:
Schrecklich tönt des Führers Pfiff
In der Stunde, wenn das Eis ſich thürmt
Um ein edel Britenſchiff!

Mög' es treiben ohne Raſt:
Bläulich dehn' es ſich im Nord!
Ihre Fahrt iſt aus mit Flagg' und Maſt —
Englands Todte ſchlummern dort!

Die da kühn gezuckt den Stahl,
Fern und nah für engliſch Land —
Sind die Felſen nicht ihr Todtenmal,
Iſt ihr Grab nicht Meer und Strand?

Drum, o Fremdling, friſch entrollt
Deine Segel! miß die Fluth!
Keine Welle ſchäumt, kein Sturmwind grollt,
Wo kein Held aus England ruht!

Troubadour-Lied.

Der Krieger zog auf's Meer hinaus,
Zu Gefecht und Bannerweh'n —
Das Mädchen blieb im sonnigen Haus,
In der Heimath, still und schön.

Seine Stimm' erscholl bei Schwert und Spieß,
In des Handgemenges Staub;
Ihr Wandeln war durch Blumen süß,
Und ihr Sitz im Rebenlaub.

Seine Lanze barst und sein Visier,
Um sein Haar floß Blut und Schaum; —
Die Brust indeß zu fächeln ihr,
Weht' ein Sommerlüftchen kaum.

Doch kehrt' er wieder auf der Fluth;
Schwert und Pfeil — was focht ihn an?
Sie aber starb, wie die Rose thut,
Die ein Hauch schon tödten kann.

Wie die Rose stirbt, wenn der Sturm sie faßt.
Der da heult so dumpf und hohl —
In ihr sonnig Haus trat der Tod als Gast — —
O, wie fand er dort sie wohl?

Die gebrochene Kette.

Ich bin frei! gesprengt ist die Kette, das Thor!
Mit dem jungen Adler steig' ich empor!
Meine Barke durchschneidet die Wellen kühn;
Wo der Wind streift, da streif' ich — frei darf ich ziehn!

Den Berg herab lustig der Waldstrom braust,
Durch die Luft nach Gefallen der Vogel saust,
Der Pfeil fliegt schnell durch den pfeifenden Wind —
Und ist nicht mein Geist, so wie diese sind?

O, der Erde Grün und der Blumen Schmelz,
Und die Stimmen, schmetternd durch's Laubgehölz,
Und der klaren Brunnen lachender Schein,
Durch die Thale leuchtend — o, Alles mein!

Durch die Wüste jag' ich mein schäumend Thier,
Nehm' die Winde des Morgens zu Sporen mir!
Nur hinein in den Sturm, in der Blitze Gesprüh,
Ich bin frei, ich bin frei — ich bin freier, als sie!

Gefangner! und biſt du Gefangner nicht mehr?
Biſt frei in der Wildniß und frei auf dem Meer?
Ja, du biſt's! aber dort nur! dort ſchwingſt du dich kühn;
Doch, du Trotziger, kannſt du den Menſchen entfliehn?

Wenn's Vöglein betrübt iſt, ſo ſchweigt ſein Geſang,
Bis ſein Trauern vorbei und ſein Herz nicht mehr bang.
Doch du, wenn vor Weh dir das deine bricht,
Biſt zu ſtolz — deine Thränen zeigen es nicht!

Wenn im Geiſte dir der Gedanken brennt,
Iſt die Lippe ſo kühn, daß ſie feurig ihn nennt?
Bei des Feſtes Gewühl, bei des Mahles Luſt,
Darf dein Antlitz verrathen die Qualen der Bruſt?

Nein, tief mit dem Pfeil im Buſen, o Gott,
Mußt die Wunde du bergen — du fürchteſt den Spott!
Mußt den Mantel falten, ängſtlich und ſcheu,
Und mußt lachend ſagen: ſeht her, ich bin frei!

Mit dem Tode nur deine Kette reißt,
Durch Aller Gewalt über Eines Geiſt!
Auf Herz und auf Lippe, da liegt ſie wie Blei —
Träumer, o Träumer! wer iſt denn frei?

Des Kindes erſter Kummer.

„O, ruft den Bruder, ruft mir ihn!
Nicht gern ſpiel' ich allein!
Der Sommer kommt mit Blum' und Bien'!
Wo mag mein Bruder ſein?

„Der Schmetterling, o, wie voll Pracht
Glüht er im Sonnenſchein!
Was kümmert jetzt mich ſeine Jagd!
Ruft mir mein Brüderlein!

„Die Blumen ranken wild umher,
Die er gepflanzt mit mir;
Der Weinſtock ſinkt, von Trauben ſchwer —
O, wär' mein Bruder hier!“ —

„Geliebtes Kind, er hört dich nicht,
Kann dich nicht mehr verſtehn!
Du wirſt ſein Frühlingsangeſicht
Nicht mehr auf Erden ſehn!

„Ein Röschen hier war sein,
Kurz, frisch und thaubenetzt;
Geh', liebes Kind, und spiel' allein!
Im Himmel weilt er jetzt!“ —

„O, daß er seine Vögel ließ!
O, daß er mich nicht hört!
Ist's wahr, daß aus dem Paradies
Er niemals wiederkehrt?

„Kommt er nicht mehr zu Wald und Bach?
Wie bin ich doch betrübt!
Mein Brüderchen, wie wollt' ich, ach,
Daß ich dich mehr geliebt!“

Das beſſere Land.

Ein beſſeres Land nennſt du entzückt?
Seine Kinder, ſagſt du, ſind reich und beglückt?
Mutter, wo mag ſein Ufer ſcheinen?
Laß es uns ſuchen und nicht mehr weinen.
Iſt's, wo im Myrthenhain raſtet der Hirt,
Wo die Feuerfliege das Laub durchſchwirrt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo ſchlank die Palme ſteht,
Das Haupt von gefiederten Büſcheln umweht?
Auf Inſeln in ewig heitern Zonen,
Wo duftende Wälder die Blüthenkronen
Schütteln, wo Weihrauch die Staude ſchwitzt,
Wo der Vogel des Paradieſes blitzt?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Iſt es, wo über Geſchiebe von Gold
Brauſend die Welle der Ströme rollt?

Wo feurig im tiefen Dunkel der Minen
Diamanten funkeln und rothe Rubinen?
Wo die Perle glänzt am Korallenstrand?
O Mutter, ist dort das bessere Land?
— Da nicht, da nicht, mein Kind!

Kein Auge sah es, mein Sohn! kein Ohr
Vernahm seiner Stimmen jauchzenden Chor.
Seine Pracht — kein Träumender sah im Schlummer
Solch Leuchten! — fern bleiben ihm Tod und Kummer!
Nie zerstört die Zeit seinen Glanz, seinen Duft;
Jenseits der Wolken, jenseits der Gruft
Da ist's, da ist's, mein Kind!

Weit entfernt.

Weit entfernt! — O, meine Seel' iſt fern,
Wo in's Meer die ſchroffen Felſen ſpringen:
In den Blumen, o wie gern, wie gern
Hör' ich wieder meiner Schweſter Singen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Träumen, es iſt fern,
Wenn die Sterne Nachts am Himmel ſcheinen!
Meine Mutter ruft: o, kehre gern,
O, komm wieder, Kind, komm zu den Deinen —
Weit entfernt!

Weit entfernt! — Mein Hoffen, es iſt fern,
Wo ſich Luſt und Liebe neu verbinden!
O du Taube, zieh'nd von Stern zu Stern,
Leih' mir Flügel, jenen Strand zu finden —
Weit entfernt!

Grablied zur See.

Schlaf'! — Wir geben dich der Fluth,
Roth von der Gefallnen Blut;
Ehre dem, der also ruht, —
O, leb' wohl!

Schlaf'! — Du nahmst dein wogig Feld'
Meer und Himmel sind dein Zelt!
Deine Leichensalve fällt
Dumpf und hohl!

Einsam in des Meeres Schooß
Unbeweint und grabsteinlos,
Ruhst du, den sein Todesloos
Jählings traf!

Doch dein Mal, mit blut'gem Schein
Flatternd durch der Seeschlacht Dräu'n,
Soll die Rothkreuzflagge sein —
Schlaf', o schlaf'!

O ihr Stimmen.

O ihr Stimmen, meinen Heerd umſingend,
Süß wie Mairind athmet ihr mich an;
Kehrt' ich heim, ein müdes Herz euch bringend,
Grüßtet ihr wie ſonſt den Wandersmann,
Einmal noch?

Nimmer, nimmer! Seit ich euch gemieden,
Floh der Frühling — lang ſchon iſt die Zeit!
Auf das Grab der Guten, die geſchieden,
Hat der Sommer Roſen wohl geſtreut
Oefters ſchon!

Und wenn leis ihr auch mein Herz umflüſtert,
Süße Stimmen — kaum noch regt es ſich!
Meine Seele hat die Zeit verdüſtert,
Frühlingstöne grüßen nimmer mich —
Nimmermehr!

Was da frei, das iſt mein Traum.

Was da frei, das iſt mein Traum!
Eine Barke, fluthgewiegt,
Die ſich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirſch im grünen Wald:
O, wie wirft er ſein Geweih!
Tauſend Bäche, klar und kalt —
Alles, Alles, was da frei!

Dann ein Aar, der trotzig kreiet
Um der ſchroffſten Berge Zug;
Ich erblickt' ihn jüngſt im Geiſt,
Hörte rauſchen ſeinen Flug.
Einen Strom ſchritt ich hinan,
Dicht umweht von Buſch und Baum,
Ohne Segel, ohne Kahn —
Was da frei, das iſt mein Traum!

Ein beglücktes Kind im Hain,
Das mit Blumen ſpielt und Reh'n;
Indier, die bei Sternenſchein
Durch des Urwalds Dickicht gehn;
Jauchzend Volk auf Siegesſtätten,
Bogenſchütz am grünen Baum: —
O, mein Herz liegt wund in Ketten,
Und was frei, das iſt mein Traum!

Fern über'm Meer.

Wo, wenn der ſonnige
Rebenberg leer,
Wo zieht der Winzer Schaar
Jubelnd einher?
Wo liegt das ſchöne Land,
Drin meine Wiege ſtand?
— Fern über'm Meer!

Wo weht der Abendwind
Myrthenduftſchwer,
Säuſelt der Laube zu:
„Nacht wird's, komm her!“
Wo meiner Heimathfluth
Glüht der Orange Gluth?
— Fern über'm Meer!

Wo wacht ein Aug' für mich,
Wacht, ob ich kehr'!
Wo zu der Eiche Weh'n
Murmelt das Wehr?
Wo noch von heil'ger Zeit
Redet das Nachtgeläut?
— Fern über'm Meer!

Zieh', o du Winzerſchaar,
Jubelnd einher!
Weh', meines Vaters Baum,
Luſtig um's Wehr!
Heimath, o lächle lind,
Siecht auch und ſtirbt dein Kind
Fern über'm Meer!

Der Engel Ruf.

Flüstern, horch, und Engelwort,
Schwestergeist, zieh' mit uns fort!

Komm in des Friedens Land!
Komm, wo des Sturmes rauhe Stimme schweigt,
Komm, wo der Schatten von der Seele weicht,
Komm, wo das Leid gebannt!

Da drückt dich keine Furcht!
O, komm hinüber! Liebe nur und Ruh'
Weht dir der Taube weißer Fittig zu,
Die still die Luft durchfurcht!

Komm zu der Sel'gen Schaar!
Bei den Gerechten, die des Lammes Stadt
Aus allen Landen sich berufen hat,
Ausruhst du immerdar!

O, lang warſt du allein!
Zu deiner Mutter komm! — am Sabbathſtrand
Siehſt du nicht winken der Geliebten Hand?
O komm! kehr' bei ihr ein!

In Schweigen ließ man dich!
Zu deinen Schweſtern komm! — Du hörſt ſie ſchon:
Ihr jubelnd Lied, ein einz'ger ſüßer Ton,
Begrüßt dich freudiglich!

Auch deine Sonne ſcheint!
Sturm bog dein Haupt, als wär's ein Weidenaſt:
Zu deinem Vater komm! — du haſt nun Raſt!
Du haſt nun ausgeweint!

Jetzt wirſt du ſelig ſein!
Kein Wechſel waltet, wo du weilſt hinfort!
Und, ha! den Tod bezwang die Liebe dort!
Zu deinem Gott geh' ein!

Verwandte Herzen.

O, forſch' und frag' auf Erden nicht
Zu warm nach Mitgefühle! —
Draus ſprudelnd Eine Quelle bricht,
Der Herzen gibt's nicht viele!
Und die es gibt: vereinigt ſah
Sie nie noch Eine Stelle;
Es wäre ſonſt das Leben ja
Zu ſchön für ſeine Schnelle!

Das Auge deines Bruders ſieht
Vielleicht nicht, wie das deine,
Zum Himmel, wenn er brennend glüht
Im blut'gen Abendſcheine;
Bei Veilchenduft und Lenzeswehn
Und bei der Amſel Locken —
Dein Auge wird dir übergehn,
Sein Auge bleibt ihm trocken!

Ein Lied von Zeiten, die geflohn,
('S iſt ſüß, ihm trüb zu lauſchen!)
Entfernter Abendglocken Ton,
Bei Nacht der Wellen Rauſchen;
Der Winde ſtürmiſcher Akkord,
Ausſchütternd unverdroſſen: —
Dir iſt das Alles Bild und Wort,
Ihm bleibt ſein Sinn verſchloſſen!

Doch darum nicht weiſ' ihn zurück,
Der Jahre lang dich liebte,
Der anſah deiner Kindheit Glück,
Und den dein Schmerz betrübte!
Und wenn er weinend mit dir ſtand
An Einem Todtenſchreine:
Dich pflegte, warſt du ſiech: — verwandt
Iſt keiner Bruſt die ſeine!

Doch jene Kreiſe, licht und rein,
Drin ſel'ge Geiſter ſchweben,
Wie Blumen wohl in Einem Hain
In Einem Lüftchen beben:

Doch jener gleiche süße Ton,
Verwandten Fühlens Zeuge:
O, träume länger nicht davon —
Den Himmel fleh' und schweige!

An den Epheu.

(Als der Dichterin einige Epheublätter von der Ruine Rheinfels bei St. Goar zugeſchickt wurden.)

Warum man deinen Stamm nur brach,
Daß er des Weingotts Haupt umfloß?
Was gab man dich nur bei'm Gelag
Der Rebe zum Genoß?
Epheu, dein ernſt Geranke wallt,
Wo Keiner zecht, wo Keiner minnt;
Wo Lied und Becher einſt geſchallt,
Doch jetzt verklungen ſind'
In gefall'ner Götter Hain
Iſt die Stätte dein'.

Der Römer auf dem Schlachtgefild,
Der Römer einſt, der Herr der Welt,
Hat zu Geſang mit dir verhüllt
Des Siegers blutig Zelt.

Wohl war es ſchön, wenn ſolche Pracht
Dein triumphirend Grün umgab,
Doch lieber, traun! iſt dir die Nacht
Um eines Siegers Grab!
Todtenurne, Leichenſtein —
Ihre Statt iſt dein!

Der königlichen Todten Mal,
Drauf einſam Welſchlands Sonne ruht,
Den Säulenſchutt, den Fürſtenſaal —
Epheu, du kennſt ſie gut!
Und über Bergen, grün von Wein,
Wehſt du herab vom Felſenſprung,
Wo morſche Thürme ſtehn am Rhein,
— Am Rhein, der ewig jung!
Thurm und Trümmerburg am Rhein,
Epheu, Alles dein!

Von ſeinen Horſten trüb durch's Land
Schaut das gebrochne Ritterthum:
Der Degen fiel ihm aus der Hand —
Verſchollen Harf' und Ruhm!

Du aber bleibſt! — du, der da ſchwimmt
Wild in der ſturmbewegten Luft!
Du, der die höchſte Höh' erklimmt,
Und krönt die tiefſte Gruft!
Epheu, Epheu, Alles dein,
Palaſt, Herd und Schrein!

Der Wandrer ſchreitet früh und ſpat,
Er eilt durch jeden Himmelsſtrich,
Er geht der Zeiten ſtummen Pfad —
Schutt findet er und dich!
Und macht ihn auch dein Laub nicht irr,
Baut er auch rüſtig immerzu:
Die Zeit, du „Epheu nimmer dürr",*
Vergeht — und Herr wirſt du!
Alle ſind und werden dein:
Tempel, Säule, Schrein!

* „Ihr Myrthen braun nur Epheu nimmer kurr."
Milton, Lycidas

Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen.

Man mißt euch nicht, ihr schönen Blumen, sprießend,
Wo Quell und Grotte ruh'n im Dämmerlicht:
Dort fällt der Thau, ein Mährchenland begießend:
Die Blätter tanzen — man vermißt euch nicht!

Noch spielt dein Schimmer auf des Waldsee's Stelle,
O Lilie! die dein Perlenkelch geziert;
Ihr schönstes Kind betrauert nicht die Welle,
Die Winde flüstern kalt und ungerührt.

Und Hyacinthe! fern jetzt zieh'n die Bienen,
Die deiner Glocken Zittern oft geküßt:
Ihr Blumen all', ihr duftetet im Grünen
Zu Aller Lust — und dennoch unvermißt!

Ihr, die ihr wuchset, Duft zu leih'n den Winden,
Und Fröhlichkeit der Sonne goldnem Licht:
Vermißt man so — weh' mir, müßt' ich's verkünden! —
Die Menschenblumen auch der Erde nicht?

Seit ich dich zuletzt gesehn.

Seit ich dich zuletzt gesehn,
Schwester, was ist dir geschehn?
Tief in deinem Auge liegt
Schwermuth, die mein Herz nicht trägt.
Wenn du sprichst — o, welch ein Ton!
Deine Kindheit ist entflohn.
Sturm hat deine Brust getrübt;
Schwester, ja, du hast geliebt.

Deiner Wangen Wechselgluth
Kündet nicht ein Herz, das ruht.
Wenn du gehst den Strom entlang,
Folgt ein Traum dir, schwer und bang.
In dem Thal und in dem Hain
Hörst du Lieder, die nicht dein.
Warum weinst du, bleich, gebückt?
Ach, die Lieb' hat dich geknickt!

Sag' mir nicht, wie Alles kam:
An mein Herz wirf deinen Gram.
Nichts von Träumen, die geflüchtet!
Nichts von Hoffen, das vernichtet!
Schweig', o ſchweig' von deinem Schmerz:
Faſſ' es ein, dein armes Herz!
Frieden ſuch' im Vaterhaus!
Wein' an meiner Bruſt dich aus

Mutter, o ſing' mich zur Ruh'!

Mutter, o ſing' mich zur Ruh'!
Wie noch in ſchöneren Stunden,
Sing' meinem Herzen, dem wunden,
Tröſtende Lieder ſing' du!

Drücke die Augen mir zu!
Blumen die Häupter jetzt neigen.
Trauernde raſten und ſchweigen
Mutter, o ſing' mich zur Ruh'!

Bette dein Vögelchen du!
Stürme, ach, haben's entfiedert:
Liebe, ſie drückt unerwidert:
Mutter, o ſing mich zur Ruh!

O, laßt ſie ziehn.

Fern iſt's, wo ihre Heimath lacht!
Und ihrer Augen Licht,
Am Himmel hat ſie's angefacht,
Die Erde gab es nicht!
O, laßt ſie ziehn!

Was ſich auf Erden treibt und müht,
Sie ſieht's, gleichwie ein Stern
Auf Angſt und Wonne niederglüht,
So ſanft und doch ſo fern!
O, laßt ſie ziehn!

Mit Allem, was ſie hofft und liebt,
Wie ſehnt empor ſie ſich!
Der Taube ſchaut ſie nach betrübt:
„O, trügen Flügel mich!"
O, laßt ſie ziehn!

Kein wandernd Lüftchen, leicht beſchwingt,
Haucht ſie melodiſch an,
Das nicht wie eine Botſchaft klingt,
Ihr, die nicht weilen kann!
O, laßt ſie ziehn!

In Traumeswolken eingehüllt,
Wie läßt die Welt ſie kalt!
Ihr Sehnen iſt das Lichtgefild,
Wo ihr Geliebter wallt!
O, laßt ſie ziehn!

Die gebrochene Blume.

O, trag' ſie an der Bruſt, mein Lieb,
Noch einen Augenblick!
Ihr Lächeln floh, ihr Reiz iſt hin,
Ihr Duft doch blieb zurück.
Drum, einer Zeit zu lieb, die war,
Wirf ſie nicht von dir, ach!
Sie blüht' in ihrer Schweſtern Schaar
Einen langen goldnen Tag,
Mein Lieb!
Einen langen goldnen Tag!

Noch eine kurze Zeit, mein Lieb,
Soll dich ihr Duft umwehn;
An deinem Herzen ſoll ſie ruhn,
Verwelkt und doch noch ſchön!

Doch ſelbſt dein Herz nicht, warm und weich,
Schützt ſie vor Todeshand:
Ob' ich bin deiner Blume gleich,
Zu ſpät, zu ſpät erkannt,
Mein Lieb'
O Gott, zu ſpät erkannt'

Der letzte Wunsch.

Eil' in des Waldes Ruh',
Suche den Hügel du,
Wo, schwer von süßem Thau, die Veilchen liegen:
Schimmernd durch's Waldgesträuch,
Augen voll Schlafes gleich, —
O, laß sie bald an meine Brust sich schmiegen!

Brich sie mir, keins laß stehn:
Laß um mein Todbett wehn
Ein Wehn des Mai's, ein Wehn aus Waldesthalen:
Denn ach, mit Trauern nur
Scheid' ich von Wald und Flur,
Gern weilt' ich länger in der Sonne Strahlen!

Bliebe bei dir gern noch!
Weh', nicht vermag ich's! — Doch
Bring' an mein Lager froh'rer Stunden Zeugen!
Geh', wo ein dämmernd Licht
Grün durch die Blätter bricht,
Und auf der Quelle zitt'rt unter Zweigen!

Kalt iſt und klar die Fluth:
Ach, und ich weiß noch gut,
Wie feuchte Lilien nickend ſie umſpielen.
Geh' an des Stromes Bord:
Flüſterndem Schilfe dort
Nimm ſie, mein Haupt, mein fiebernd Haupt zu kühlen!

Dann, wie zu beſſ'rer Zeit,
Geh' durch die Einſamkeit
Des alten Gartens, grün von Laub und Mooſe:
Dort, ihrer Blätter Schnee
Streu'nd auf des Raſens Klee,
Steht einſam trauernd eine weiße Roſe.

Lauben umgirren ſie,
Bienen umſchwirren ſie,
Der alten Linde Wehn umrauſcht ſie trübe:
Brich mir zwei Blumen dort;
Zwei: — denn es iſt der Ort,
Wo wir zuerſt uns ſagten unſre Liebe!

Geisblatt dann hole mir:
Hol's von der Gitterthür;
Hol's von der Hütte, die ich jüngſt dir zeigte,
Als wir am Waldesrand
Wandelten Hand in Hand,
Geführt von des Johanniswürmchens Leuchte!

Bring' mir, o, bring den Strauß!
Breit' ihn auf's Kiſſen aus —
Komm, daß ich zitternd jede Blume faſſe!
Laß ſie mir Traum verleih'n:
Träumend iſt Alles mein:
Lenz, Jugend, Leben — Alles, was ich laſſe!

Und wenn du fragſt, warum
Ich dich im Thal herum
Und an des Stromes waldig Ufer ſchicke:
'S iſt, daß in deinem Sinn,
Wenn ich geſchieden bin,
Dir mein Gedächtniß jede Stätte ſchmücke!

In den Gebüſchen dicht
(O, brich den Zauber nicht!)
Da will ich ewig, daß mein Bild dir glänze!
O mein Geliebter, nie,
Wo wir gewandelt, zieh',
Vergeſſend ſie, die ſtarb in ihrem Lenze!

Grabgeſang.

Wo ſoll ihr Hügel ſtehn?
Wo wilde Blumen wehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei ihre Gruft!

Oft von der Welt verletzt,
Reich ihr, o Schlummer, jetzt
Balſam die Füll'!
Laß ſie, o Erde, nun
Weich dir am Buſen ruhn,
Tief, tief und ſtill!

Murmelt, ihr Bäche kühl;
Winde, mit ſanftem Spiel
Zieht drüber hin!
Ueber ein Bett von Moos,
Wo, in der Erde Schooß,
Stürme ſie fliehn!

Netzt auch des Regens Guß,
Labt auch der Lüfte Kuß
Nimmer ſie mehr:
Immer doch, wo wir ſtehn,
Müſſ' ihr ein Athmen wehn,
Heilig und hehr!

Drum, in Geſang und Duft,
Laßt ihr auf dunkler Gruft
Leben erblühn!
Drum, o ihr Veilchen blau,
Sprießt, wo im feuchten Thau
Betend wir knien!

O drum, wo Blumen wehn,
Laßt ihren Hügel ſtehn
Frei in der Luft!
Da, wo die Vögel ziehn
Durch junger Blätter Grün,
Sei ihre Gruft!

Lied.

Was weckte den Ton, der lang geruht
In Memnon's Harfe vor Zeiten?
Wer, an des Nils grüner Fluth,
Wer griff so kühn in die Saiten?
— O, nicht der Sturm und nicht die Nacht
Und nicht des Blitzes Feuer —
Das Sonnenlicht mit warmer Pracht,
Das weckte die myſtiſche Leier!
Das einzig weckte die Leier!

Was weckt des Herzens tiefen Klang
Zu reinen, innigen Chören,
Daß er, wie himmliſcher Geſang,
Die Stürme mag beſchwören?
— O, nicht Kampfgewühl und nicht Schwertesſtreich,
Kein ſieghaft Bannerſchwingen —
Nur die Liebe, ſtark und gabenreich,
Erweckt der Seele Klingen!
Sie nur der Seele Klingen!

Die Träumende.

Deinen Träumen Friede! — du ſchlummerſt nun!
Auf der Stirn dir ſeh' ich das Mondlicht ruh'n!
All' die Liebe, die fluthend dein Herz bewegt,
Hat im Schrein deiner Seele ſich ſchlafen gelegt,
Wie der Blume Duft in des Kelches Verſchluß,
Wenn die Sonne der Flur gab den Abſchiedskuß.

Friede! — das Trübe, was durch den Tag
Wie ein ſchwer Gewicht auf der Bruſt dir lag:
Ihr Gedächtniß, die Wechſel und Tod dir geraubt,
(Er ergriff dich, wie Sturmwind der Weide Haupt')
Und dein Sehnen nach Stimmen, die längſt zur Ruh'
Alles vergeſſen! — Schlaf' zu, ſchlaf' zu!

Iſt es vergeſſen? — Ich fürchte: Nein!
Schlaf kann von Kummer das Herz nicht befrei'n!
Jetzt noch — wie ſeltſam bewegt dein Geſicht!
Ueber welkig Gras ſo läuft Schatten und Licht!
Zuckſt du? — Der Gram, wie die Liebe, hat
Stürme ſelbſt für das geſchloſſene Blatt!

Deine Lippe bebt: auch die Leier so
Bebt, eh' ihr Tönen ganz entfloh'
Auf der zitternden Wimper gesenktem Strich
Sammelt schwer und groß eine Thräne sich
Aus den Wolken der Seele Gewitternaß
Du bekümmert Kind, und ist Ruhe das?

'S ist der schaffende Geist er läßt nicht nach'
'S ist die Liebe, bei welken Blumen wach'
O, was birgt nicht Alles ein Menschenherz
Unergründlich Erinnern, maßlosen Schmerz'
Und die Leidenschaft, die es jählings füllt
Mit empörten Wogen – doch nie sie stillt'

O, sieh' zu, daß der bitteren wild Gewühl
Nicht den Frieden fortbraust von deinem Pfühl'
O, sieh bang hinein in die Seele dir
Keine Rast, keine Flucht, kein Vergessen hier'
Wir gedenken, hüllt uns auch Schlummer ein
Wird es im Tode besser sein?

Die Heimath an den Verlorenen.

O ſag', wann willſt du kehren
An's Herz der alten Zeit?
Zum Dunkel unſrer Föhren,
Zum Rauſchen unſrer Aehren,
Zu Früh- und Nachtgeläut?

Die Sommervögel rufen
Um Strohdach noch und Stall.
Noch ſpringt die mooſigen Stufen
Hinab der Waſſerfall'.

Und tauſend Blumen locken
Zu Bach und Felſenſtück.
Der Wind küßt ihre Glocken —
Doch wann kehrſt du zurück?

O, lang haſt du gemieden
Der Heimath ſtille Luſt,
Und ihrer Wälder Frieden
Erſtarb in deiner Bruſt.

Was dir dein Lenz gegeben,
Du achteſt es gering,
Dir iſt des Laubes Beben
Ein längſt vergeſſen Ding!

Allein wann kehrſt du? ſage! —
Die Blume, welk gemacht
Vom ſengenden Mittage,
Erfriſcht der Thau der Nacht!

Den Himmel, ſo die Wogen
Abſpiegeln glatt und klar,
Hat Sturm oft überflogen —
Doch nicht für immerdar!

O, bring' und gib dich wieder
Der Wälder luſt'gem Grün!
Der Vögel freie Lieder
Laß Haupt und Bruſt durchziehn!

Allein wann willſt du kehren?
Manch roſig Angeſicht
Hilft unſern Herd verklären —
Warum das deine nicht?

Noch ſteht ein Platz dir offen
An deines Vaters Tiſch'
O, täuſche nicht ein Hoffen'
O, kehre warm und friſch'

Noch hält, dich zu begrüßen,
Die Mutter dir bereit
Den erſten, ſchmerzlichſüßen
Blick der Vergangenheit'

Noch, wenn Gebete ſchallen,
Erſehnt dich jeder Blick.
Verſtohlne Thränen fallen —
O, wann kehrſt du zurück'

Die Zauber der Heimath.

Durch des Waldes Hauch, der dein Haupt gekühlt
Auf der Moosbank, wo du als Kind gespielt,
Durch der Linde Flüstern, die leise webt,
Wo dein Elternhaus unter Blumen steht:
Durch den Duft der Primel sogar im Grase:
Durch der Laube Dämmern: — durch Alles das
Kehrt ein Zauber in deinem Herzen ein,
Heilig und köstlich — o, warte fein!

Durch die Quelle, die mit lullendem Ton
Oft dich gesungen in Träume schon:
Durch des Epheu's Zittern, der windbewegt
Um die Zinne schwankt und an's Fenster schlägt:
Durch der Biene Lied und der Nachtigall,
Durch der Sonntagsglocken freudigen Schall,
Und durch jeden Laut, der dich sonst heimlich,
Fester und süßer umstrickt er dich!

Durch das Dämmerſtündchen am Winterheerd,
Wenn der Abend Plaudern und Luſt beſcheert:
Durch das Mährchen, vor dem der Sandmann flieht:
Durch das Abendgebet und das Abendlied:
Durch das Auge, das ſtrahlt, und den Mund, der lacht:
Durch den Handdruck und durch das „Gute Nacht!“
Durch den Kuß bei'm Scheiden und bei'm Empfang
Hält dich der Zauber dein Leben lang.

Segn' ihn, o ſegn' ihn! zerſtör' ihn nicht!
Er iſt dir ein Schirm und ein leitend Licht!
Er führte des Freien muthigen Schritt
In die Schlachten hinaus, die ſein Vergvolk ſtritt:
Ließ den kehrenden Wandrer die Fluth beſtehn,
Daß er ſterbe, wo Lüfte der Heimath wehn:
Und zur Schwelle des Vaters — lang, ach, gelobt! —
Bracht' er zurück den verlorenen Sohn!

Ja! wenn voll Trotzes dein Herz ſich vermißt,
Wenn es fahrig ſchweift, wenn es kalt vergißt:
Wenn der ſchwüle, ſengende Hauch der Welt
Auf das Blumenbeet deiner Kindheit fällt:

O, dann denk' an die Moosbank du wiederum
An des Epheu's Geräusch, an der Biene Gesumm:
Denk' an den Baum vor des Vaters Thür
Neu ie gewinnst du den Zauber dir'

Verschiedene.

Laetitia Eliſabeth Landon.

Der Spaniſche Page.

Er ein gefangner Knabe, und Sie ein Fürſtenkind'
Gleichviel! ſie ſpielten Spiele, arglos, wie Kinder ſind.
Ihr Haar floß oft zuſammen, ſie gingen Hand in Hand,
Doch zuletzt gab goldne Löſung zurück ihn ſeinem Land.
O, lieblich iſt Sevilla, wenn Sommerlüfte wehn:
Doch ſchön auch iſt Xenilla, und prächtig anzuſehn.
Wie ſprühn die Silberdächer, wie glühn die Minarete'
Um die Granatbaumgärten ein einzig Blüthennetz'

Doch ſeine Pracht auch ſchwindet: ein Heer hat es umſtellt:
In den Lüften weht das Rothkreuz, und das Horn der Chriſten gellt.
In den Staub mit dir, du Veſte, die im Sonnenſcheine ſtand,
Deine ſingenden Silberquellen fülle Blut bis an den Rand'

Grimmen Sinns der Chriſtenführer, eine Waiſe jung und kühn:
Seines Hauſes Fall zu rächen, in die Feldſchlacht zieht es ihn.
Er ſelbſt einſt war gefangen, bis ihn ſpaniſch Gold befreit:
So zurückzuholen hundertfach ſteht ſein Kriegesvolk bereit.

Der Kampfruf ſcholl herüber, bis wo ein Mädchen lag,
Welkend wie alles Schöne; — ach, es währt nur Einen Tag!
Sie lag auf ſeidnem Kiſſen in ſtiller Träumerei:
Sie träumte von Glück und Kindheit, — da vernahm ſie Weh-
geſchrei.

Sie fuhr empor, ſie fragte, die Sklaven ſchwiegen nicht:
Eine flücht'ge, dunkle Röthe überflog ihr bleich Geſicht.
Sie rief nach ihren Freunden, ſie ſprach manch leiſes Wort:
So wohl im Winde flüſtert ihre Silberlaute dort!

Und wieder barg ihr Haupt ſie tief in des Kiſſens Roth:
Sie ſenkte matt die Wimper — ſie ſchwieg — es war der Tod!
Und noch denſelben Abend, eh' die Sonne purpurn ſank,
Wand langſam ſich die Hügel ein Leichenzug entlang:
Sie ziehn einher mit Singen, die Todte tragen ſie,
Die Wachen ſtehn und lauſchen der Trauermelodie:
Sie tragen ſtill die Leiche vor des Chriſtenführers Zelt:
Bleich wird er, als ſein Auge auf die bleichen Züge fällt.

Als wär's im ruhigen Schlummer, so lag das Maurenkind:
Ernst, mit gefaltnen Händen, wie des Frommen Hände sind.
Ihr schwarzes Haar geſcheitelt auf der Stirne lichter Höh'.
Ihre kalte Wange kälter, als Marmor oder Schnee.
Doch süßer, als Lebend'ges, traf ſie des Kriegers Blick:
Erinnerung umſchwebte ſie und frührer Tage Glück!
Er kannte die Gefährtin, die Geſpielin fromm und rein;
Des Kindes Treu' bewahrte ſie — ſie war im Tode ſein!

„Sie bringt ihr mir in's Lager, zu löſen Stadt und Flur!“ —
Keine Antwort! — um die Zelte ein tiefer Schweigen nur'
Was das todte Mädchen wollte, Er allein hat es gewußt:
O, die Liebe nur kann leſen in der Liebe dunkler Bruſt!
O, wie redet dieſe Lippe, die dem Schweigen doch geweiht!
Von dem Glück der Kindheit ſpricht ſie, von des Todes Heiligkeit!
Er verhüllt ſein düſter Antlitz, eine Mannesthräne fällt
Um des todten Mädchens willen ſchont die Maurenſtadt der Held.

Erwartung.

Sie ſchaut' hinaus zum Fenſter –
O, ein lang und fragend Schau'n! —
Von des Frühroths goldnem Schimmer
Bis zum duft'gen Abendgrau'n!
Kalt und bleich der Sterne Licht,
Doch das Auge ſenkt' und ſchloß ſie nicht.
Von der weißen Stirne dunkel
Wallt' ihr Haupthaar wunderſam:
Schwer vom feuchten Thau des Abends,
Schwerer noch von Gram.
Mit den Schatten fiel es nieder;
Wie ein Bahrtuch flog's um ihre Glieder.

Als den Blick zuerſt durch's Gitter
Durch das Land ſie trug,
Da zu leſen war ihr Antlitz
Wie ein heiter Buch.
Ihre Wange glühte roth und friſch,
Lachend ſtrahlt' ihr Aug' und ſchwärmeriſch;

Jetzo lehnt sie sich mit Schmachten,
Bleich ist ihr Gesicht;
Nur auf der gesenkten Wimper
Schimmert Thränenlicht.
Dunkel kommt heran die Nacht,
Doch das bleiche, müde Mädchen wacht.

Siehst in der Geschichte
Du dein Loos, o Herz?
So nach nie Erreichtem
Schaust du aus mit Schmerz!
Bis dein Auge, thränenschwer,
Schwinden sieht das Schöne um dich her.
Ach, du suchst und hoffst und härmst dich,
Sinkst ermattet hin;
Tag verwandelt sich in Dämmrung —
Was war dein Gewinn?
Tod und Nacht, sie halten dich gebunden,
Was du suchtest, hast du nicht gefunden!

Der Hirtenknabe.

Wie aus alten Zeiten
Irgend ein Geſicht,
Zu der Heerde Läuten,
Die den Wald durchbricht:
So die Schlucht durchklingſt du
Recht aus voller Bruſt.
Welch ein Lied doch ſingſt du
In der Jugend Luſt?

Oder ſingſt du Klagen
Um dein niedrig Loos?
Wirfſt dich mit Verzagen
Nieder auf das Moos?
Magſt zurück nicht ſchauen,
(Ach, dein Gang war hart!)
Trübt der Zukunft Grauen
Deine Gegenwart?

Nein, du bist im Grünen
Heiter und beglückt,
Wo, besucht von Bienen,
Blatt und Blume nickt,
Wo mit goldnen Glocken
Schlank die Primel steht,
Und in dein Frohlocken
Süßes Läuten weht.

Treu und innig liebt ihn
Jede Creatur;
Berg und Wald umgibt ihn
Mit Gesängen nur!
Demuthvoll dein Streben,
Grad und fest dein Stab —
Viel ist dir gegeben,
Armer Hirtenknab'!

Das unbekannte Grab.

Ich weiß, wo einsam Einer ruht
O Gott, wie still der Ort!
Um Orchis nur und Fingerhut
Entschwirrt die Biene dort.
Nie fällt die Morgensonne drauf:
Ihr wehrt's ein grauer Stein!
Doch ist vollbracht des Tages Lauf,
Dann flammt er roth im Abendschein.
Die Lüfte glühn, die Halme beben,
Als wäre Hoffnung dort und Leben!

Dort schläft ein Mann, der im Gesang
Zurück uns ließ sein Herz;
Sein Herz, das Dem in uns nur klang,
Was aufstrebt himmelwärts!

Und was durch seine Saiten fuhr,
Was Dichteradern schwellt:
Der Jugend Lust, der Liebe Schwur
Noch tönt es mächtig durch die Welt;
Doch keinen Namen hat er sich erworben,
Baar seines Ruhms ist er gestorben!

Viel Lieder hörst du, süß und voll,
Von Mund zu Munde ziehn,
Doch ihres Dichters Ruf verscholl,
Längst schon vergaß man ihn.
Die Sage nur, gebückt und grau,
Hält Wacht an seiner Gruft;
Ihr Weinen ist der Blume Thau,
Und ihre Ahnung Blumenduft;
Die er geliebt, ein werth Vermächtniß
Hält die Natur in Ehren sein Gedächtniß.

Es ist so schön, doch faß ich's kaum:
Daß solch ein Geist, wo er gelebt,
Zuletzt mit jedem Elfentraum
Des Ortes innig sich verwebt!

Die Waldung prangt noch eins so grün,
Die Aeste regt ein leiser Wehn,
Für Lieb' und Recht ein wärmer Glühn
Erfüllt uns im Vorübergehn;
Behielt Ein Herz nur Eine Zeile,
Ein Schrein ist's, drin der Namenlose weile!

Die alte Zeit.

Rufſt du zurück, was dir und mir gemeinſam
Nur noch im Schrein der tiefſten Seele weilt?
Den ſtillen Garten, ſtill und, ach, ſo einſam,
Wo Frucht und Blumen wuchſen gleich vertheilt?
Wenn Schlüſſelblumen wir geſammelt hatten
Am luſt'gen Born, der durch die Wieſen floß,
Dann ging's zur Steinbank in des Birnbaums Schatten,
Der ſeine Blüthen auf uns niedergoß.
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Nah war der Born, — da ſahn wir Gräſer ſchwanken:
Von manchem Unkraut war er überdacht'
Um ſeine Wände krochen Erdbeerranken
In ihres Blühens erſter weißer Pracht.

Himbeer' und Flieder miſchten ihre Blätter:
Im Duft der Bohne ſtand die Roſe glüh;
Sie freuten alle ſich im Sonnenwetter,
Das dieſen Blüthe, jenen Frucht verlieh.
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Nicht ſprang ein Quell herab von Marmorſtufen:
Allein die Bienen murmelten Geſang,
Wie lullend Waſſer, und der Vögel Rufen
Scholl in den Zweigen ganze Tage lang.
Die Sonnenuhr ſtand auf dem ſonn'gen Raſen:
Ernſt maß ſie Stunden, die uns lachend flohn:
Daß wir im Schatten ihre Ziffern laſen,
War es von Deutung für die Zukunft ſchon,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit?

Vielleicht! — doch wenig drückt' uns noch im Leben,
Was uns hernach die Seele trüben kann:
Von Fee'n und Elfen waren wir umgeben,
Und wie ein Mährchen ſah die Welt uns an'

Verblühte Dolden, die wir sacht zerbliesen —
O, welch ein groß Orakel war uns das!
Und zog ein Schauer über unsre Wiesen,
So waren Blumen unser Wetterglas,
In der alten, alten Zeit,
Der lieben alten Zeit.

Warm wird mein Herz, lass' ich vorüberziehen,
Was ich wohl kaum noch dir erzählen darf?
O, wer verstand denn all dieß tiefe Glühen,
Wer all die Liebe, die ich von mir warf?
Der alte Garten! Seine Blüthentage
Flohn wie die unsern! — Alles, ach, zerstört!
Sein einz'ger Denkstein diese stille Klage,
Daß nimmer, nimmer für uns wiederkehrt
Die alte, alte Zeit,
Die liebe alte Zeit.

Der Nordſtern.

(Der Dichterin letztes Lied, auf der Reiſe nach Cape Coaſt Caſtle gedichtet.)

Ein Stern verließ das Firmament,
Ein Stern von milder Pracht:
So mancher andre ſtrahlt und brennt,
Doch Er verließ die Nacht.

Verſchwunden iſt ſein lieb Geſicht:
Ich liebt' ihn, ach, ſo ſehr!
Den Freund, der mir von England ſpricht,
Der Heimath über'm Meer.

An Englands Himmel hob er ſich,
Schien über engliſch Land,
Mahnt' an manch liebend Auge mich
Und manche treue Hand.

O Gott, er war mein einzig Glück:
Er rief vergangne Zeit,
Rief Alles, Alles mir zurück,
Was hinter mir so weit!

Erloschen jetzt ist mir sein Licht,
Das über's Meer mich wies;
Wie dächt' ich nun der Freunde nicht,
Die ich zu Hause ließ?

O, bitter war der Trennung Schmerz —
Ich mußt' ihn doch bestehn!
Und eine Ahnung hat mein Herz:
Ich werd' euch wiedersehn!

Euch wiedersehn mit tieferm Glühn!
Die Fern' erst zeigt den Werth
Von Allem, was wir weinend fliehn,
Von Freunden, Heimath, Heerd!

O Stern, ich sah dein Strahlenspiel
Zuerst glühn immerdar;
Bis es mir schwer aufs Herze fiel,
Daß ich die Einz'ge war!

Du aber ſankſt die Fluth hinab,
Erloſchen iſt dein Schein;
Mir iſt, als trät' ich an ein Grab,
Und ſtänd' an ihm allein!

Leb' wohl! — O, könnt' ich eine Kraft
Ausüben auf dein Sprühn:
Ein Brief der Liebe, räthſelhaft,
Um England ſollt' es glühn!

Von Lieb' und Hoffnung ſüßen Traum
Entlockt' ich deinem Licht!
Für all mein Wünſchen hätt' ich Raum
Auf deinem Kreiſe nicht!

O Täuſchung, reich an Luſt und Schmerz,
Und nutzlos doch — entweich'!
Ihr Freunde, blick' ich in mein Herz,
Gleich auch erblick' ich Euch!

Mary Howitt.

Blumenlieder für Kinder.

I

Der Ginſter.

O, die Ginſterblum', die Ginſterblum'!
Keine Blum' im Wald iſt bunter!
Und lieblich iſt's am Sommertag,
Zu liegen mitten drunter!

Ich weiß das Land, wo Blumen ſich
Zu Purpurlauben wölben:
Ich weiß, wo ſie wie Sonnen glühn,
Die rothen und die gelben.

Ich weiß, wo schöne Damen stehn
Bei Palm' und bei Olive;
Die binden Blumen Strauß auf Strauß,
Und das sind ihre Briefe.

Doch dieser Blum' gleicht keine Blum'
In alt' und neuen Tagen:
Sie wird als wie ein goldner Kranz
Vom nickenden Stamm getragen.

Und rund um meiner Mutter Thür,
Da glitzern ihre Büsche,
Hinab durch's Thal, wo Quellenstrahl
Sie netzt in seiner Frische.

Nehmt alle mir — nur laßt mir die,
Und den Vogel drin, so lustig!
Ich lieb' ihn, weil den Ginst er liebt,
Den Hänfling dunkelbrustig!

Ihr sagt, die Ros' ist Königin!
Ihr preis't die Rose Saron's,
Ihr preis't der Lilie Marmorkelch,
Und die goldne Ruthe Aaron's!

Ja, preiſ't ſie nur! Mir gilt es gleich.
Ich gönn' euch eure Freude!
Der Ginſter iſt die Blum' für mich,
Der Ginſter auf der Haide!

O, die Ginſterblum', die Ginſterblum'!
Keine Blum' im Wald iſt bunter!
Und lieblich iſt's am Sommertag,
Zu liegen mitten drunter!

2.

Die Glockenblume.

Sie wächst am Haidesaum,
Wächst unter'm Waldesbaum,
Wie eine Elfin im Geräuſch des Windes;
Leicht wie im Spätjahrwind
Fliegende Metten ſind;
Sanft wie das Blauaug' eines Dichterkindes.

Dieß iſt die Blume juſt,
Die uns in tiefſter Bruſt
An liebe Stellen wahrt ein ſüß Gedenken.
Nennt mir dieß Glöckchen nur
Alles, was ſchmückt die Flur,
Wird ſich im Bild in meine Seele ſenken.

Felſen und Strauchreiſer
Treten vor's Auge mir:
Da ſieht man's hoch auf ſchroffer Klippe winken
Wald auch und Siedlerzell'
Grüßt uns, und, ach, der Quell,
An den der wunde Damhirſch kam zu trinken.

Wallend, von Buſchwerk kraus,
Dehnt ſich das Bergmoor aus:
Da liegen Jäger matt mit ihren Hunden.
Hirtenbub', leicht geſchürzt,
Hütet ſein Vieh, und kürzt
Mit Träumerei'n und Blumen ſich die Stunden.

Wiesen und Weideland,
Bergschloß und Trümmerwand,
Wo Kreuzesbanner flatterten mit Ruhme,
Wälle, zermorscht und faul,
Purpurn von Löwenmaul:
Das Alles naht, nennt man die Glockenblume.

Waldgewächs mancherlei
Kriecht um den Rasen frei:
Schafgarbe dürr mit den gezahnten Blättern;
Mausohr, bedeckt mit Thau,
Auch die Cichorie blau,
Dazu der Epheu, der sich übt im Klettern.

Glöckchen, auch du bist hier!
Bist mir die liebste Zier
Des alten Glanzes rings auf Thurm und Veste!
Wehst, wenn ein Lüftchen kaum
Zittert im Lindenbaum,
Der auf dem Hügel hebt die breiten Aeste.

Seh' ich je lieb und ſchön,
Glöckchen, im Wald dich ſtehn,
Dich und die andern all' im Sommerregen:
Dank dann erfüllt mein Herz,
Daß Blumen allerwärts
Der liebe Gott geſäet hat, und zum Segen!

William Cowper.

An Marie.

Nun sind es zwanzig Jahre schon,
Seit unserm Himmel Wolken drohn:
O, wäre dieß das letzte schon,
Marie!

O Gott, du bist so krank, so schwach:
Ich seh' dich matter jeden Tag:
Mein Härmen war es, das dich brach,
Marie!

Die Nadeln, einst so blank und rein,
Rastlos bewegt, mich zu erfreun,
Sie rosten glanzlos nun im Schrein,
Marie!

O, freudig noch dieſelbe Pflicht
Vollzogſt du, Lächeln im Geſicht.
Doch trüb iſt deiner Augen Licht.

Marie!

Gleichviel! du gingſt mir treu zur Hand,
Und deiner Fäden magiſch Band
Hat mir das Herze feſt umſponnt.

Marie!

Leis jetzt und lallend iſt dein Wort:
Doch, wie ein rührender Akkord,
Entzückt ſein Ton mich fort und fort.

Marie!

Deine Silberhaar', einſt dunkelbraun,
Ich mag ſie gern und lieber ſchaun,
Als goldnen Strahl des Morgens, traun.

Marie!

Denn ſäh' ich weder ſie noch dich,
Welch andre Schau erfreute mich?
Umſonſt erhöh' die Sonne ſich.

Marie!

Auch deine Hand ist nun erschlafft;
Doch, liegend in der Meinen Haft,
Zu sanftem Druck noch hat sie Kraft.
Marie!

Zu schwach, einherzugehn allein,
Wirst du durch's Haus geführt von Zwein;
Doch ohne Lieb kannst du nicht sein.
Marie!

Und Lieben trotz des Unglücks Träun,
Und alt sein, ohne kalt zu sein,
Das ist bei mir noch lieblich sein.
Marie!

Doch, ach, wenn das mich auch erfreut,
Ich weiß, daß meine Traurigkeit
Dein Lächeln oft verkehrt in Leid.
Marie!

Und wenn das Leben mich verletzt,
Mehr noch hinfort, als einst und jetzt,
Dann bricht dein mudes Herz zuletzt.
Marie!

Robert Southey.

Bruchstücke aus dem epischen Gedichte:

Thalaba der Zerstörer.

Eingang des Gedichtes.

I

Wie herrlich ist die Nacht!
Thauige Frische füllt die stille Luft;
Kein Nebel trübt, kein Wölkchen unterbricht
Des Himmels Heiterkeit.
In seiner Pracht durchrollt der volle Mond
Die blaue Tiefe dort.

In ſeinem Strahle ruht
Der Wüſte brauner Kreis,
Vom Himmel wie der Ocean umgürtet!
Wie herrlich iſt die Nacht!

2

Wer noch ſo ſpät durchzieht
Der Wüſte gelben Sand?
Kein Palmenhain, kein Zelt
Zeigt ihrem Auge ſich.
Die Mutter und ihr Kind,
Verwittwet ſie, der Knabe vaterlos,
Sie noch ſo ſpät durchziehn
Der Wüſte gelben Sand.

3

Ach, als die Sonne ſank,
Sah noch im Glücke ſie
Zeinab, Hebrirah's Weib,
Sein heißgeliebtes Weib.
Sie, deren Loos ſich einſt
Arabia's Töchter wünſchten, Zeinab, ſie

Einſt ihres Stammes fruchtbare Mutter, jetzt
Elend und gattenlos,
Sie wandert durch den Sand. —
Ein Sprößling nur des mächtigen Geſchlechts
Blieb der Verlaſſnen; ſtill
Zieh'n durch die Wildniß ſie.

4.

Durch keine Thräne ward ihr Herz erleichtert.
Von Schmerz betäubt, war ihr wie Einem, der
Aus einem blut'gen Traum um Mitternacht
Halbwachend auffährt. — Nur, wenn ihre Hand
Das müde Kind mit ſeinen Thränen netzte,
Zu ihrem ſtarren Angeſicht empor ſah,
Und: „Mutter!“ ſchluchzte — dann nur hörte man
Sie leiſe ſeufzen.
Doch endlich, ſich ermannend, ſchlug das Auge
Sie betend auf, und ſprach: „dem Herrn ſei Preis!
Er gab, und er euch nimmt!
Er iſt gerecht und gut!“

5.

„Gut iſt er?“ ſprach das Kind:
„Warum ſind meine Brüder denn erſchlagen

Und meine Schweſtern? warum tödtete
Man meinen Vater denn?
Verſäumten jemals das Gebet wir? haben
Unreine Hände wir zum Himmel? war
Dem Fremdling jemals unſer Zelt verſchloſſen?
Nein, er iſt nicht gut, Mutter"

6.

Da ſchlug verzweifelnd Zeinab ihre Bruſt:
„O Gott, vergib ihm, denn
Er weiß nicht, was er ſpricht!
Du weißt, daß meinen Sohn ich nicht Gedanken
Wie dieſe, lehrte' Mahomet, vergib"

7.

Bis jetzo hatte ſie noch nicht geweint:
Doch dieß Gebet ließ ihre Thränen fließen,
Und leichter ward ihr Herz.
Empor zum Himmel ſah ihr ſchwimmend Aug:
„Allah' dein Will' geſchehe!
Wohl ſeufz' ich jetzt, da mich dein Zürnen trifft,
Doch murr' ich nicht'

Denn sieh, der Tag erscheint, wo alles Dunkle
Hell werden wird; dann werd' ich wissen, Herr,
Warum mich also deine Gnade züchtigt'
Dann sehen und verstehn, was jetzt
Mein Herz nur glaubt und fühlt'"

8.

Und schweigend hörte Thalaba den Vorwurf;
Auf seiner Stirne zuckte männlich Zürnen,
Voll männlicher Gedanken war sein Herz.
„Sprich, wer erschlug den Vater mir?" so rief
Der Knabe: Zeinab sprach:
„Ich wußte nicht, daß deines Vaters Feind
Auf Erden lebte; das Gebet des Armen
Stieg täglich für ihn auf zum Himmel; fern
Verfündete der Wandersmann sein Leb. —
Hodeirah's Feind — mir war,
O Thalaba, als gäb' es keinen solchen"

9.

„Doch durch die Erde will ich ihn verfolgen."
Rief glühend Thalaba.

„Schon kann ich meines Vaters Bogen spannen:
Bald hab ich Kraft genug,
Des Pfeiles Federn durch sein Herz zu treiben."

10.

Und Zeinab sprach: „O Thalaba, mein Kind,
Nach fernen Tagen schauest du,
Und in der Wüste sind wir, fern von Menschen."

11.

In diesem Augenblick erst hatte Raum
Für den Gedanken ihr bekümmert Herz;
Sie warf das Aug' umher:
Ach, kein Gezelt erhob
Im nackten Sande sich:
Kein Dattelbaum stand einsam in der Wildniß
Der dunkelblaue Himmel schloß sie ein,
Und ruhete, wie eine Kuppel, auf
Dem Saum der Wüstenrunde.
Sie warf das Aug' umher:
Hungs Durst und Hunger! — da verhüllete
Die unglückliche Mutter ihr Gesicht,
Und weinte auf ihr Kind!

Der Palaſt und das Paradies von Irem.

12.

In einem Haine ſtand
Der wunderſame Bau.
Von ſolcher Majeſtät ſah keine Bäume
Man Yemen's ſel'ge Hügel krönen, oder
Die finſtre Stirn des alten Libanon.
Ein ſolch Gebäude, ſo verſchwenderiſch
Und reich geſchmückt, ſo ungeheuer, hatte
Der Menſchen ſklaviſches Geſchlecht noch nicht
Für einen Abgott oder einen Herrſcher
Errichtet, weder in der alten Roma,
Noch in der ältern Babylon, noch in
Perſepolis, noch dorten, wo in Hymnen
Vom Volk der Griechen Zeus verherrlicht ward
Hier, himmelblaue Lajrin dicht beſetzend,
Von ſchwachem Licht beſchienen, funkelten
Der Diamant und der Rubin, wie Sterne:
Auf goldnen Thürmen lag
Der gelbe Mondſtrahl hier;
Die Mauer aus gediegnem Silber floß
Von weißem Glanze über. Minder prächtig

Und wunderbar das Schloß, das einſt zu Hirab
Sennamar baute, ſetzte ſeine Kunſt
Dem weiten Bau mit einem einz'gen Steine
Die Kron' auch auf, und ließ, gleichwie die Haut
Der Schlange, ſeine Farben tauſendfach
In wechſelvoller Schönheit ſpielen: — ihn,
Aus Furcht, ein Spätrer möchte dieſen Palaſt,
Jetzt unvergleichlich, übertreffen, warf
Von ſeiner Höh' der Meiſter auf das Pflaſter,
Daß klirrend er zerſprang.

13.

Sie traten ein; mit Staunen eilten ſie
Durch Gänge, voll von Luft;
Und endlich ſahen ſie, auf einer Moosbank,
Im Schatten einer ſäuſelnden Mimoſe,
Die, ein lebend'ger Baldachin, ſein Haupt
Umrauſchte, einen Mann.
Jung ſchien er, denn auf ſeiner Wange ſtrahlte
Die Morgenröthe der Geſundheit, dicht
Umkränzelte ein brauner Bart ſein Kinn.
Er ſchlief, doch als den Leu
Von nahen Hügeln er vernahm, erwacht er.

Und ſah mit Staunen auf die Pilgerin
Und auf ihr Kind. „Vergib“ rief Zeinab: „nur
Das Unglück macht uns kühn.
O, hilf der Wittwe und dem Vaterloſen!
Geſegnet ſind, die dem Bedrängten beiſtehn,
Denn ihnen iſt das Paradies beſtimmt.“

14.

Er hörte ſie, und ſah empor zum Himmel,
Und Thränen rannen über ſeine Wangen.
„Gott, eines Menſchen Stimme!
O Gott, ich danke dir!
Wie manch Jahrhundert ſteht,
Seit dieſe ſüßen Töne mich erfreuten
Gott, eines Menſchen Stimme!
O Gott, ich danke dir!“

15.

Dann wandt er ſich zu Zeinab, und rief aus:
„Wer biſt du, Sterbliche,
Du, deren Scherangen dieſes Dunkel,
Das dieſe Hallen Menſchenalter ſchon

Den Sterblichen verhüllt, durchdrungen haben?
Unzähl'ge Jahre ſeh'n,
Seit eines Menſchen Fuß
In Irems Lauben trat, —
Nur ich allein betrat ſie, ausgeſchloſſen
Von Himmel und von Erde! Wehe mir!

16.

Furchtlos, und kaum erſtaunt,
Denn in der Seele Zeinabs wühlte jetzt
Allein der Schmerz, und hatte alle andern
Gefühle überwältigt — furchtlos gab
Sie ihm zur Antwort: „Geſtern war
Ich ein geliebtes Weib,
Fruchtbare Mutter eines großen Stammes
Jetzt bin ich Wittwe! dieß
Das Einzige von meinen Kindern noch'
Dem Gutigen ſei Preis!
Er gab, und er auch nimmt"

17.

Da ſprach der Mann: „Nicht ungeſehn vom Himmel
Noch ohne einen Führer durch die Wildniß.

Hast du dies abgeschiedne Thal erreicht'
Für keinen nicht'gen Zweck zerriß der Schleier,
Der diese alten Hallen lange Zeit
Der Welt verhüllte. Hör' mich, Sterbliche'
Bewahr' in deinem Herzen meine Worte,
Und kehrst du wieder in die Welt zurück,
So laß die Kunde warnend weiterschallen'
Denn warum duldeten die Väter, als
Das sie die Kinder durch ihr Beispiel lehren?

15

Dies Irems Paradies'
Und dies der Palastbau,
Den Schedad baute, der König' Ad,
In meiner Jugend Tagen hörte man
Des laute Summen der geschäft'gen Welt
In jener dürren Wildnis Aufgeschlagen.
So weit der Sand sich ausdehnt, sah man Ad's
Gezelte stehn' — Glücklich Al-Ahkaf damals'
Denn tapfrer Söhne viele zählte sie,
Und ihrer schönen Töchter waren viele'

19

Damals hieß Aëwald ich
Wie fremd klingt meinem Ohre jetzt der Name
So lange nicht gehört'
Ich kam von edlem Stamm'
Der Mächtigen der Erde Einer war
Mein Vater; hundert Roſſe ſtanden
In ſeinen Ställen ſtets bereit.
Zahlreich die ſeidenen Gewande, die
In ſeinen Kammern lagen. Keiner kannte
Die Menge ſeiner ſchnaubenden Kamele
Und alles dieß war mein.
O Gott, war dein Geſchenk'
Doch beſſer, traun' wär' es für Aëwalds Seele
Geweſen, hätt' er betteln, und die Krumen,
Die ſeinem Tiſch entfielen, ſammeln müſſen,
Erkannt, o Ewiger, hätt' er dann dein Wort'

20

O Knabe, der du meine Einſamkeit
Erreicht haſt, in den Tagen deiner Jugend
Fürchte den Herrn'

Mein Knie ward nie gelehrt
Zu beugen ſich vor Gott;
Mein Mund ward nie gelehrt
Zu ſprechen ein Gebet.
Wir beugten uns vor Götzen; — Holz und Stein
Verehrten wir in unſrer Thorheit, Werk
Von unſrer eignen Hand!
Umſonſt ſprach der Prophet
Das Warnungswort: „Bereut,
Daß euch verziehen wird!“ —
Wir höhnten den Geſandten Gottes, höhnten
Den Herrn, der lange wartet, eh' er ſtraft.

21.

Und Schedads Stolz erſann ein mächtig Werk,
Wie in die Wildniß hier er einen Garten
Herzauberte, an Schönheit reicher noch,
Als jenen, deſſen Thor das Flammenſchwert
Des Cherubs hütet, ſeit das Paradies
Adam, der Uebertreter, meiden mußte.
Darinnen wollt' er bau'n
Ein königlich Gebäu,
Den Palaſt ſeines Stolzes! den zu ſchmücken,

Riß man das Gold aus dunkler Minen Schooß,
Riß man den Edelstein aus Berggewölben!
Den zu verzieren, lichtete die Axt
Die Cedernwaldung, spann der Seidenwurm
Des Ostens seine Todesfäden, stellte
Der Afrikaner sich dem Elephanten,
Und fand der Aethiop, scharf riechend, tief
Im Boden auf das Ebenholz, das lichtschen,
Laublos und fruchtlos seine schwarzen Aeste
Mit Dunkel nährt. Mit solchen Schätzen ward
Verschwenderisch der Palast ausgestattet.
Jahrhunderte seitdem
Verflossen, und nie sah
Ein Mensch die eitle Pracht.

22.

Der Garten — Quellen rings
Durchrieselten sein Grün:
Und jede Blume war in ihn gepflanzt,
Die da mit Duft den Hauch des Abends schwängert.
Er sprach, und siehe, seine eigne Schöpfung,
Erhob der Forst sich — werden Kön'ge nach
Dem trägen Gange der Natur sich richten?

Hierher, mit ihrem mütterlichen Boden
Entwurzelt, und in reifer Schönheit prangend,
Trug eines Volkes Schweiß jedwede Art
Von Bäumen: jene, die mit saft'gen Früchten
Den Wandrer laben; jene, deren Zweige
Gefiedert schwanken; jene, deren Haupt
Gen Himmel strebt, und jene, welche weit
Mit schatt'gen Armen süße Kühlung spenden.
Hier in den Gängen standen
Die Marmorbilder alter Könige
Und alter Helden. — Bäum' und Blumen wachsen
Noch heute fort; die Sorge der Natur
Erhält sie! doch die Marmorbilder gleichen
Längst keinem Helden mehr; verwittert liegen
Und ungestalt am Boden sie, und wuchernd
Bedeckt das Unkraut die gewalt'gen Blöcke.

23.

Das Werk des Stolzes wuchs;
Oft vorbezeite des Propheten Stimme
Uns nahes Weh' — wir sprachen Hohn den Worten
Des Sehers, sprachen Hohn dem Zorn des Herrn.
Da traf zuerst uns eine lange Dürre;

Drei Jahre lang ſtieg keine Wolke auf,
Drei Jahre fiel kein Regen auf das Land,
Und trocken auf dem Felde ward das Kraut,
Und das Getreide ward nicht reif, und ringsö
Verſiegten Quell und Born.
O der Verſtocktheit deß, in dem die Strafe
Nicht ein Gefühl der Schuld ſich regen ließ!
Wir wollten das Verderben, wir beharrten
In unſrer Blindheit; thöricht wandten wir
An unſre Götzen uns um Hülfe; riefen
Um Regen an Sakia, jammerten
Um Brod zu Razeka.
Doch hörte Keiner unſer Flehn; ſie konnten
Es ja nicht hören! kein Gewölk erſchien
Am Himmel, und kein Thau fiel nächtlich nieder.

24.

Da ſandten wir nach Mekka Boten aus,
Dem Orte, wo die Nationen gläubig
Am Fuß des rothen Hügels knien, um Gott
In ſeinem Lieblingstempel zu verehren.
Wir ſandten Boten aus,
Gott anzurufen — Thoren, nur das Herz

Erhebt zum Ew'gen sich!
Wir sankten Boten aus:
O Thoren — als ob Gott ihr Flehen draußen
Vernähme, die daheim nicht zu ihm beten!

25.

Indessen nahm das Werk des Stolzes zu,
Und gottlos noch vor unsern Götzenbildern,
Vor Holz und Marmor, beugten wir das Knie.
„Geht in euch, Männer Ad's! und fleht zum Herrn!"
Sprach ernst der Seher Hud:
„Geht in euch, Männer Ad's! blickt auf zum Himmel,
Und meidet seinen Zorn!"
Wir spotteten der Worte des Propheten:
„Du redest träumend, Alter, oder bist
Von Weine trunken! künft'ges Unheil droht
Und künft'gen Zorn dein kluger Mund uns stets?
Wir wollen glauben, wenn das Unheil kommt,
Und wollen, bis es kommt,
Den Weg, den unsre Väter gingen, wandeln!
Nun, ist dein Wort von Gott?
Sprich, oder redest du im Traum nur, Alter?
Sprich, oder bist von Weine du berauscht?"

26.

So redete verſtockt
Das ſündige Geſchlecht.
Auch ich in meines Herzens Härtigkeit
Hört' ihn, und merkte nicht.
Und es begab ſich, daß den Weg des Fleiſches
Mein Vater ging; er ſtarb in ſeinen Sünden.
Die Feier der Beſtattung ward vollzogen,
Und ein Kameel gebunden auf ſein Grab.
Dort ſollt' es Hungers ſterben, daß am Tage
Der Auferſtehung ſie zuſammen ſich
Erheben möchten. Meines Vaters Grab
Beſucht' ich einſt, und hörte das Kameel
Dumpf aus der Ferne mir entgegenſtöhnen.
Es war ſein Lieblingsthier;
Als Kind ſchon trug es mich' es war das erſte,
Das ohne Sklaven ich beſteigen durfte.
Der Hunger hatt' es abgemagert; tief
In ihren Höhlen lagen ſeine Augen,
Und glühten geiſterhaft. Es kannte mich,
Als ich vorüberſchritt, und ſah mich an
Mit ſtummer Klage. Traurig ward mein Herz.

Ich dacht', ich wär' allein, brach seine Fesseln,
Und gab's der Freiheit und dem Leben wieder.
Mich sah der Seher Houd,
Und sprach: „Gesegnet bist du, junger Mann:
Gesegnet, Aswad, dieser Gutthat willen!
Am Tag der Heimsuchung,
In der Stunde des Gerichtes,
Wird der Herr gedenken dein!"

27.

Und nahe war der Tag der Heimsuchung,
Und vor der Thür die Stunde des Gerichtes.
Seht Schedads mächt'gen Bau!
Den Palast seines Stolzes! tretet ein,
Wenn seine Herrlichkeit ihr schauen wollt!
Mir fehlt der Muth, die Pforte zu durchschreiten.
Nicht hat die Zeit das Wunderwerk verletzt;
Denn hier ist keine Zeit! hier sind nicht Tage,
Hier sind nicht Monden, hier sind Jahre nicht,
Hier nur ein ewig dauernd Jetzt des Elends! —
Ihr habt gehört von ihrem Ruhm, vielleicht
Sahn ihr sie selbst, die mächt'gen Pyramiden;
Denn sicher hielten die Gewalt'gen Stand,

Ob die Geſchlechter um ſie her auch ſanken.
Was, ob ſie unbewegt der Sündfluth trotzten,
Und überlebten die zerſtörte Welt:
Was, ob ihr Gründer ihre weiten Hallen
Mit Pracht und Reichthum füllte wunderbar
Vor jenem Baue ſchrumpfen ſie zuſammen,
Die Kinderwunder einer Weiberhand!
Hier ſchießen blitzend über Marmorböie
Smaragdne Säulen ihren grünen Strahl,
Wie wenn die Sonne lieblich auf das Korn
Des Lenzes ſcheint durch einen Wetterregen.
Hier legte Schedad das ſaxrhirne Eſtrich,
Als ob mit Götterfuß,
Des Firmamentes blauem Pflaſter gleich,
Azurnen Schimmer er bewandeln wollte.
Hier in den Lüften frei,
Da ſeine Reinheit abhold dem Verühren,
Schwebt der Karfunkelſtein:
Sonne des hehren Doms,
Bezwingt ihn ewig nicht die Finſterniß:
Von innen glüht er, ſtrömt ein Glänzen aus,
Wie, wo ſie quillt, die goldne Fluth des Tages.
Frevler! Die Bäume, voll von Pflanzengold,

Wie es in Eden noch
In ſtiller Unſchuld wuchs
Die, rühmte ſich der Frevler, ſollten blühn
Und Zweige ſchießen, ob der Himmel auch
Barg ihr verderblich Erz:
Durch Kunſt erzwingen wollt' er ihre Frucht,
Und ihn ergötzen ſollte, was verloren
Im Paradieſe ging.
Auf Schedads Stimme drum
Schoß auf die Palm', ein Silberſtamm,
Und goldnes Netzwerk wuchs hervor,
Und webt' um ihr Gezweig.
Schlank wie die Ceder des Gebirges, ragten
Die goldnen Aeſte: grün Gezweig ihr Laub,
Die Früchte rothes, und die Blüthen Perlen.
O Ad' mein Vaterland! bös war der Tag,
Wo deine Söhne ſich
Vor dieſes Nimrod Throne niederwarfen,
Ihn auf den Schemel der Gewalt erhuben,
Zu ſeinen Füßen ihre Freiheit legten,
Und ihre Kinder um das Erbe ſo,
Das ihre Väter hinterließen, brachten!
Was gilt des Landes Glück ihm?

Was kümmert der vergeudete,
Blutrünſt'ge Reichthum ihn?
Er ſpricht nur, was er will,
Und wie des Oſtens gift'ger Hauch
Bricht das Verderben ſeines Worts
Sich allenthalben Bahn.
Nicht wundr' ich mich, daß er, deß Macht
Kein menſchlich Fühlen je gekannt,
Verhöhnt den ein'gen Gott!

28.

Und ein Gebot ging aus vom König nun:
Das hieß ſie, beide jung und alt,
Das hieß ſie, Mann und Weib, und Herrn und Sklaven,
Gen Irem wallen, dort ein Feſt zu feiern,
Auf daß der König ſchauete ſein Volk,
Und ſie des Königs Macht und Herrlichkeit.
Der Tag des Feſtes kam heran.
Und mit ihm kamen Greis und Kind;
Mann, Weib, der Herr und auch ſein Sklav,
Sie kamen her. Von jenem Thurm,
Dem höchſten des Palaſtes, blickte Schedad
Herab auf ſeinen Stamm: wie Meereswogen

Im Sand erhuben ihre Zelte ſich:
Ihr Gehn und Reden war des Meers Gebrüll,
Ein einz'ger Aufruhr von verworrnen Tönen.
Sie ſahn des Königs Herrlichkeit: ſie ſahn
Den Palaſt funkeln, wie des Paradieſes
Erhabne Dome; ſahn den Garten glühn
Wie Edens Lauben, und ſie riefen aus:
„Groß iſt der König, und ein Gott auf Erden!"

29.

Von Luſt und Stolze ſüß berauſcht,
Hört' er die Läſterung;
Und in der Ueppigkeit des Herzens hieß er
Nahn den Propheten Houd:
Und ſieh, durch Marmorhof
Und prächt'ge Zimmer, glühend
Von Edelſtein und Gold,
Führt' er den Gottesmann.
„Sag' an, iſt dieß kein hehrer Bau?"
Rief er in ſeiner Luſt.
„Sah' je ein Auge wohl,
Und träumte je ein Hirn
Gleich wunderbare Statt?

Sie ſagen, Houd, daß deinen Lippen
Der Himmel gab der Weisheit Wort!
Betrachte dieſen Reichthum dir,
Und ſchätze richtig ihn, wofern
Es deine Weisheit kann."

30.

Sein Rühmen hörte der Prophet,
Und ſprach mit fürchterlichem Lächeln dann:
„Nur in des Todes Stunde lernen wir
Dinge, wie dieſe, richtig ſchätzen, Schedad!"

31.

„Und fandeſt einen Fehler du
In Allem, was dein Auge ſah?"
Frug Schedad wiederum.
„Ja!" ſprach der Mann des Herrn:
„Schwach ſind die Mauern, ſchlecht verwahrt der Bau'
Betreten kann ihn Azrael:
Durchdringen kann der Sarſar ihn,
Des Todes eiſ'ger Wind!"

32.

Bei'm König ſtand ich, als er ſprach: —
Sanft war des Sehers Wort,

Allein ſein Auge zeigte mir,
Und ließ mich ihm erheben, ſtillen Gram.
Die ſtolze Miene Schedads wich:
Auf ſeinen blaſſern Lippen ſaß der Zorn.
Zum hohen Thurme führt' er den Propheten,
Und zeigte auf das Volk;
Und als ſie wieder jauchzten nun:
„Groß iſt der König, und ein Gott auf Erden!"
Mit düſter drohendem Lächeln ſagt' er da:
„Iſt es die Wahrheit, Seher? iſt der König
Auf Erden herrlich, und ein Gott bei Menſchen?" —
Der Seher aber ſchwieg:
Er rollte finſter über Schedads Volk
Sein Auge, das Zukünft'ges ſah,
Und unaufhaltſam floſſen Thränen ihm.

33.

Da plötzlich ein Tumult!
Auf ſteigt ein Freudenſchrei:
„Der Bote kam zurück!
Von Mekka kommt Kail,
Er bringt, was wir erfleht!"

34.

Und als hinaus wir wandelten, da hing
Ob unſern Häuptern eine ſchwarze Wolke,
Auf die das blöde Volk
Mit freud'gen Augen ſah,
Und ihren Regen pries.
Der Bote vor den König trat,
Und ſagte ſeinen Spruch.

35.

„Nach Mekka wandt' ich mich,
Am rothen Hügel kniet' ich hin,
Und fleht' um Regen Gott.
Aufſtieg mein Flehn, und ward erhört:
Drei Wolken zeigten ſich.
Weiß, wie des Mittags Flockgewölk die eine;
Die andre purpurn wie von Abendroth;
Die dritte ſchwarz von ihrer Regenwucht,
Und eine Stimme hoch vom Himmel ſprach:
„So wähle nun, Kail!"
Ich dankte ſtill der gnäd'gen Macht,
Und wählte mir die regenſchwere Wolke.

Wohl! riefen tausend Zungen aus,
Und Alles rings umher war Lust.

36.

Da nun erhub sich der Prophet und rief:
„Weh', Weh' dir, Irem! Weh' dir, Ad!
In deine Schlösser stieg der Tod!
Weh' dir, ein Tag der Schuld dieß und der Strafe'
Ein Tag des Elends!" — Als er redete,
Da rollte schreckhaft er sein großes Auge.
Und seine Stimme klang so tief — ein Geist
Durch seine regungslosen Lippen schien
Aus seinem Innern sie hervorzuhauchen.
Und Alle sahn ihn an. Er rief: „O Ad!
Geliebtes Vaterland, werth mir durch alle
Erinnerungen meiner Kindheit; werth
Durch alle Freuden meiner Männerjahre!
Thal vieler Wasser! Nacht und Morgen nun
Beweinen muß mein Alter dich, und klagend
In's Grab sich legen! — Deine Früchte reifen.
Wer aber bricht sie? deine Trauben schwellen.
Wer aber tritt die Kelter? — Flieht den Zorn,
Ihr, die ihr leben und euch retten möchtet!

Stark iſt die Rechte, die den Bogen ſpannt:
Die Pfeile, die ſie ſchießt, ſind ſcharf,
Und fehlen nicht das Ziel!"

37.

Da durch die Menge brach,
Daß er ſie rette, der Getreuen Häuflein.
Die Andern aber ſpotteten: „Geh', Kahlkopf!"
Und Fluch und Lachen folgt' ihm als er ging.
Noch einmal wandt' er ſich im Gehn, und rief:
„Aswad!" — Auffuhr ich, und entſetzte mich.
Noch einmal: „Aswad!" rief er, und beinahe
Wär' ich gefolgt ihm; — o, zu bald entfloh'ner,
Auf immer, ach! verlorner Augenblick!
Des Spottes Lachen machte mich zum Feigen:
Ich ließ ihn ziehn, ich blieb aus Menſchenfurcht.

38.

Er ging, und dunkler ward,
Sich ſenkend, das Gewölk.
Da endlich barſt es, und — o Gott, o Gott!
Es führte Waſſer nicht!
Kein Regen fiel herab!

Der Sarjar weht' aus ſeinem Schooß
Des Todes eiſ'ger Wind.

39.

Sie fielen um mich her zu Tauſenden;
Der König fiel, und all' ſein Volk!
Sie ſtarben Alle — Keiner blieb!
Ich, ich blieb übrig nur.
Drauf hört' ich einer Stimme Ton:
„An dem Tag der Heimſuchung,
In der Stunde des Gerichtes
Gedachte dein der Herr!“

40.

Als ich nun auffuhr aus Gebetesangſt,
Entfliehen wollt' ich da
Der Todesbühne Kreis.
Der Weg lag offen vor mir, — Nichts
Hielt auf des Flücht'gen Schritt.
Doch eine mächt'ge Kette war gezogen
Um dieſe Lauben von des Herren Arm,
Zu ſtark, daß Menſchenſtärke ſie zerbräche.
Zweimal verſucht' ich's, zu entfliehen; da

Rief eine Stimme mir:
„O Aswad, sei zufrieden! preise Gott!
Vom Tod errettet deine Seele
Hat eine einz'ge gute That!
O Aswad, sünd'ger Mann,
Fühlst deine Seele du
Gereift durch lange Reue, dann
Den Wunsch zu sterben, hauch' empor,
Und Azrael kommt, gehorsam deinem Flehn!"

41.

Ein unglücksel'ger Mann,
Von Erd' und Himmel ausgesperrt,
Hört' ich der Stimme Dräu'n.
Ansah ich meine Kerkerstatt;
Von todten Leibern war sie voll;
Sie lagen überall.
Sie faulten, faulten hier,
Die Knochen selber wurden Staub,
So viele Jahre flohn!
So manch Jahrhundert schlich an mir vorbei
Und stets noch weil' ich hier!
Noch stöhn' ich unter meiner Sünden Last,

Und nie zu hauchen wägt' ich noch
Das Flehn, erlöst zu sein.

42.

Wer spricht das Elend einer Oede aus,
Die dieser Oede gleicht?
Kein Ton erreichte je mein Ohr,
Als der des Windes nur:
Der Quelle traut geschwätz'ger Fluß,
Des Haines Blattgeräusch,
Des Regens Plätscherfall —
Die Töne mißt' ich längst!
Kein Vogel senkte je den Flug
Auf dieser Lauben Einsamkeit.
Kein Käfer summte süß durch diese Haine,
Die Allem, was da lebt,
Verborgen und versperrt.
Nur dieser Baum, der um mein Haupt
Gastfreundlich seine Zweige hängt,
Und flüsternd, wie zum Gruß,
Mit seinem Laube mich umspielt,
Gemahnt wie ein Lebend'ges mich:
Ich lieb' ihn, ach! wie meinen einz'gen Freund!

43.

Ich weiß es nicht, wie lang ich dieſes Leben
Mühſelig ſo geſchleppt.
Wie oft erneuert ſchon
Sah dieſe Bäum' ich nicht!
Geworden und in Schlaf gefallen ſind
Geſchlechter ohne Zahl;
Ich aber bin wie ſonſt!
Nicht alt geworden iſt mein Kleid,
Und geſchliffen nicht mein Schuh.

44.

Das Fleh'n um Tod zu hauchen wag' ich nicht,
Erbarmungsreicher Gott! —
Doch wenn dein Will' es iſt,
Doch wenn ich abgebüßt
All' meine Sünden nun,
Wenn dieſes Leiden mich
Genug geläutert — oh,
Erlöſe du mich dann zu deiner Zeit;
Nicht hör' ich auf zu preiſen dich, o Gott!

Der Zauberring.

24.

Krystallnen Ring Abdalbar trug:
Das mächtige Juwel
Gerann aus Urthau, der am Kaukasus
Den ersten Frost empfand.
Da reifend, lag es unter Eis auf Eis,
Und Siegebirg, gethürmt auf Eisgebirg,
So lange, bis die wuchtende Last
Annahm des Meers Azur.

25.

Mit dem nun trat er in die Kluft,
Wo das ew'ge Feuer glomm'
Wie Wasser, das gerinntem Eis entzischt,
Aus eines Schlundes enger Oeffnung so
Strömt auf das ew'ge Feu'r.
Kein Auge sah den Quell
Von jener Flamme noch,
Die, selbstgenährt, auf ewig dorten glühte.
So war kein sterblich Element! der Abgrund
Sandt' aus den Quellen es, die da im Anfang

Bereitet wurden. — Lodernd lief im Kern
Der Erde glüht es, ihre Lebenshitze.
Bis auf den festgesetzten Tag vereinst
Die Stimme Gottes seine Wellen löst,
Zu überschwemmen mit nie fallender Flut
Die abgelaufne Welt,
Die, eine Feuersphäre, dann
Zur Straf' im Aether rollt.

26.

Barfuß und unbeturbant lag
Abdaldar vor der Flamme dort,
Und hielt den Ring beiseit, und sprach
Die Sprache, die den Urstoff zwingt.
Gehorsam einen Funken gab
Die Flamme; — zuckend den Krystall
Befuhr er, nun der Stein des Steins,
Sein lebend Feuerang'.
Wenn die Hand einst, die den Zauber trägt,
Berühren den erles'nen Knaben wird,
Erlöschen wird dieß Auge dann,
Und seinen unvergeßnen Quell
Aufsuchen das befreite Element.

Thalaba's Leben in der Wüste.

16.

Des Himmels Weisheit war es, die da warf
In ein entfernt und einsam Zelt
Die Loose Thalaba's.
Am besten konnte da sein Geist
Entfalten seines Willens Kraft;
Da konnt' er von der Welt
Sein Herz bewahren rein und unbefleckt,
Bis zur geschriebnen Stunde makellos
Ein Knecht des Herren er befunden ward.

17.

Zeit seiner Jugend, wie so schnell entflohst du
In dieser süßen Einsamkeit!
Ist der Morgen schön, und letzt der frische Hauch
Mit kühlem Strome sein Gesicht —
Sieh', unter schlanker Sykomore dann
Geschloßnen Auges dehnt er sich,
Träumend der Zukunft Traum.
Sein Hund zur Seit' ihm — nun beleckt
Mit stummem Schmeicheln seine lasse Hand er.

Ein ängſtlich und erwartend Auge nun
Erhebt er, werbend um des Herrn Liebkoſen.

18.

Kommt der Regenguſſe Vater nun,
Seiner Höhl' entflohn im fernſten Weſt?
Kommt er in Dunkel und Sturm?
Wenn der Windſtoß brüllt,
Wenn das Waſſer füllt
Des Wandrers Tritt im Sand,
Wenn der ſprühende Guß
Ab vom Dache ſtürzt,
Wenn in ſchwerern Falten der Vorhang hängt.
Wenn das Zelt weht hin und wieder:
Im Innern traulich glüht die Aſche dann:
Bekannter Stimmen lieber Ton,
Geſang auch, der die Arbeit würzt,
Und Fried' und Ruh' ſind drinnen,
Auf trocknem Sande, gleiches Obdach theilend,
Liegt des Kameeles wiederkäuende Zucht:
Aus Meath's Händen fällt das Seil,
Da mit Geduld der Greis
Der Palme ſtarke Faſern flicht, am Herd

Schüttelt das Mädchen Kaffeefrucht,
Die warmes Düften durch das Zelt verbreitet;
Und während, kund'gen Fingers, Thalaba
Das grüne Körbchen formt, benagt
Zu seinen Füßen ihre Lieblingsziege
Den Zweig; — er duldet's um Oneiza's willen.

19.

Und wenn der Winterwaldbach nun
Abrollt die tiefgerinnte Bahn,
Schäumend und schwarz von seiner Bergesbeute,
Mit nacktem Fuß auf feuchtem Sand
Besucht ihn Thalaba.
Der rauschende Fluß, das fließende Gebrüll
Erfüllt ihm den begabten Geist; —
Ein brausendes, ein schwindelndes Vergnügen!
Oft hält ihn auch ein Frühlingsbach,
Schimmernd um gelben Sand;
An's hohe Ufer dann gelehnt,
Sieht müß'gen Aug's er seine kleinen Wellen,
Und lauscht in Ruh' dem ruhigen Fluß;
Indeß im Hauch des Windes über ihm
Das schlanke Rohr sich neigt.

Und ſturmbewegten Wimpeln gleich
Die ſchlanken Blätter fließen läßt.

20.

Nicht reich war Moath, und nicht arm. — Der Herr
Gab ihm genug und ein zufriednes Herz.
Gehäuftes Gold nicht ſtörte ſeine Träume,
Doch ſtets um ſeine Lagerſtatt erblickt' er
Kameele, kennend ſeinen Ruf,
Und Hausgeflügel, kommend auf Oneiza's:
Dazu auch Ziegen, die, zweimal des Tags,
Die vollen Euter boten ihrer Hand.
Das gute Kind! — Das Zelt, in dem ſie wohnten,
Es war ihr Werk, und ſie auch flocht
Den Gürtel Thalaba's;
Und werden ſein Gewand
In ihrem Webſtuhl ſah der braune Jüngling.
Wie oft nicht ſah er ſie, mit einer Luſt,
Der ſich Erinn'rung miſchte (denn die Mutter
Des Mädchens rief in's Leben ihm der Anblick')
Wie oft nicht ſah er knüpfen ſie den Faden,
Wie oft, hinknie'nd, die leichte Mühle drehn,

Auf breitem Palmblatt dünnen Kuchen röſten,
Und, nackten Arms, mit ſichrer Schnelligkeit
Ihn auf des Ofens glüh'nder Seite legen'

21.

Es iſt die kühle Abendzeit,
Die Tamarinde deckt mit Thau
Die junge, grüne Frucht.
Die Matte liegt vor ihrem Zelt:
Des alten Manns ehrwürd'ger Mund
Lieſ't ab das heil'ge Buch.
Wohl überwölbt ſie kerzenhell kein Dom,
Die Marmorwände voll geſtickter Wahrheit
Und goldner Zierden! — Fällt das Wort
Mit tieferm Nachdruck aus des Iman's Munde,
Wenn Millionen am Verſammlungstag
Dem Herrn zu dienen nahn?
Ihr Vater iſt ihr Prieſter auch,
Des Himmels Sterne ihres Flehens Ziel,
Das blaue Firmament
Der hehre Tempel, drin die Gegenwart
Der Gottheit ſie erfüllt'

22.

Doch durch des Abends Purpurgluth
Scheint trüb der weiße Mond.
Der ſchlaffe Bogen, Köcher auch und Speer
Ruhn an des Zeltes Säulenſchaft,
Palmblätter knüpfend für des Bruders Stirn,
Sitzt die Araberin;
Ihr Vater aber athmet ein
Durch das gewundne Rohr
Schläfernden Krautes Duft.
So lauſchen ſie der Flöte Thalaba's,
Draus mit gewandten Fingern er
Schwermüth'ge, bange, ſüße Töne lockt.
Und wenn die Perlen nun der Poeſie
Er aneinander reiht, von Lieb' und Weh'
Geſchichten ſingend mit entzücktem Antlitz,
Beredten Armen und verhaltnem Schluchzen:
Dann, wenn der Mond, der ſeine Stirne trifft,
Oneiza's dunkel läßt,
Oh! dann mit einem Blick, wie nach der Fabel
Die Straußenmutter auf ihr Ei ihn heftet,
Bis der geſpannte Trieb

Sein Leberslicht entflammt
In tiefer, athemloſer Zärtlichkeit
Ruht auf dem Jüngling ſo des Mädchens Seele,
So regungslos, mit alſo brennendem Blick —
Nur dann nicht, wenn aus ihrem Aug
Sie ſchnell die ſchwellende Thräne wiſcht,
Die drin ſein Bildniß trübt.

23.

Sie nannt' ihn Bruder! War es Schweſterliebe,
Was alle Tage funkeln ließ
Um ihrer Knöchel, ihrer Arme Braun
Der Silberringe weiße Pracht?
Für eines Bruders Auge war's,
Daß ihre langen Finger ſo ſie färbte,
Als ob der Lampe Licht
Durch Adern ihr und zarte Haut
Mit roſigem Schimmer ſchiene?
Daß der geſchwärzten Wimper Glanz
Ihr Auge ſchmachtender noch glühen ließ?
Daß ihre glänzenden Locken ſie
Mit ſolchem Stolze ſchmückte,
Und Feſttags mit dem rothen Blumenkranz

Umflocht die ſchwarzen Wellen?
Wie glücklich, ach! verüberging
Die Jugend Thalaba's!

Thalaba's Scheiden.

25.

Als eines Morgens, ſcherzend, wie ſie pflegten,
Die Beiden nun Hodeirah's Bogen ſpannten —
Denn, wahrlich! nicht mit ſchwacher Hand, noch fehlend
Das Ziel, verſtand das Mädchen ihn zu führen! —
Da, rückgebeugten Haupts, ſchoß Thalaba
Hoch in die Lüfte zielloß ſeinen Pfeil,
Daß er dem Blicke, der ihm ſpähend nachſah,
Verloren in des Himmels Tiefe ging.
„Wann wird die Stunde kommen," ſprach der Jüngling,
„Daß lang verſchobner Rache Luſt
Ich dieſe Pfeile weihen kann?
Hab' ich nicht Kraft, mein Vater, für die That?
Wie, oder kann der Plan der Verſehung
Sich ändern, wie der Menſch?
Werd' ich nie denn zur Arbeit berufen?"

26.

„Des Ungeduld'gen!“ ſagte Moath lächelnd:
Und auch Oneiza rief's mit Lächeln — doch
Des Mädchens Lächeln war vermiſcht
Mit einer milden, vorwurfsvollen Schwermuth.

27.

Dann zeigte Moath hin, wo eine Wolke
Heuſchrecken herflog vom verwüſteten
Gefilde Syria's.
„Sieh'! wie Geſchaffenes
Befolgt geſchriebnen Spruch!“

28.

Heran nun kamen ſie, ein ſchwarz Gewölk
Verſammelter, zahlloſer Myriaden;
Ihr Flügelrauſchen war wie das Getön
Von einem Strome, der mit Brauſen ſich
Von eines Berges jäher Spitze ſtürzt.
Es glich dem Brüllen eines wilden Meers,
Das ſeine Wogen in des Herbſtes Sturm
An einem ſchroffen Felsgeſtad zerbrandet.

Her kamen ſie, die Winde trieben ſie:
Gethan ihr Werk, gelaufen ihre Bahn —
Bereitet war ihr Grab ſchon in der Wüſte.

29.

„Seht an das mächt'ge Heer!“ rief Roath aus:
„Blind rückt es an, bewegt
Vom blinden Element.
Und jene Vögel, unſre lieben Gäſte —
Raſtlos verfolgend die bedrängte Schaar,
Hängen ſie gierig über ihrer Nachhut,
Und lichten ihre weitgeſpreizten Flanken,
Des Mahls ſich freuend! — Glaubſt du denn,
Daß der Geruch von Waſſer, hergeſetzt
Auf irgend eine Syriſche Moskee
Mit Prieſterpoſſen und den Truggebräuchen,
Die nur den Pöbel äffen, ſie hieher
Geführt aus Khoraſan? — Allah, der jene
Dem Menſchen ſchuf zur Plage, wie zur Strafe,
Auch dieſe ſandt' er, Jener Weg zu hemmen:
Werkzeuge beide ſie
Von ſeinem Willen nur,
Er aller Dinge einziger Beweger!“

30.

So ſprach der Greis; — Oneiza's Auge blickte
Dorthin, wo auf ſie zu ein Vogel flog.
Satt, wie es ſchien, von Spiel und Fraß
Der Vogel ſchwirrte nah heran,
Und als er nun vorbei ſich ſchwang,
Fiel eine Heuſchreck' ihm aus laſſer Klaue; —
Sie fiel herab auf das Gewand der Jungfrau,
Schwach ſtand ſie, langſam ſich erholend.

31.

Das Mädchen ſah verwundrungsvoll
Auf ihre grünen ausgeſpreizten Segel;
Von ihren glänzenden Unterflügeln ſchloß ſich
Der eine dicht an den grasgrünen Leib,
Der andre war vom Falle ſchier zerknittert.
Sie ſah die ſchwarzgeſternten Augen an;
Das grüne Hälschen, hell
Schimmernd im Sonnenlicht;
Die flaum'gen Fühlhörnlein,
Die, als zu ſchauen ſie ſich näher bog,
In ihrem Odem zitternd ſich bewegten.

Sie ſah die gelbumkreiſte Stirn
Durchädert mit geheimnißvollen Zeilen.
„Und weißt du denn, was hier geſchrieben ſteht,
Mein Vater?“ ſagte ſie.
„Sieh, Thalaba! vielleicht ſind dieſe Zeilen
In den Lettern hier des Rings
Als eigne Sprache der Natur geſchrieben.“

32.

Der Jüngling neigte ſich; — empor
Dann fuhr er, und ſein Herz
Schlug, ſeine Wangen wurden roth.
Denn wohl zu leſen waren dieſe Zeilen: —
„Wenn die Sonne dunkel um Mittag wird,
Sohn des Hodeirah, dann zieh'“ —
Und Moath ſah, und las die Zeilen laut.
Die Heuſchreck' aber ſchüttelte
Die Flügel, und entfloh.

33.

Wer nun wohl jauchzte, wenn nicht Thalaba?
Wer war betrübt nun, wenn Oneiza nicht?
Und Moath, düſtern Sinns,

Im Herzen unterdrückten Kummer, ſah
Den Jüngling jetzo ſeine Pfeile ſchärfen,
Jetzt neu befiedern ihren Schaft,
Jetzt, daß er täuſche ſeine Ungeduld,
Befühlen jede der geſchärften Spitzen.

34.

„Warum ſo ängſtlich," rief Oneiza, „ſteht
Dein Aug' empor zur Mittagszeit?
Iſt unſres Zeltes müde Thalaba?" —
„Ich möchte gehn," erwiederte
Der Jüngling, „um zu thun mein Werk:
Voll Ruhms dann möcht' ich heim zum Zelte kehren,
Es zu verlaſſen nimmermehr."

35.

Doch auf die Mittagsſonne war
So ängſtlich, wie das Auge Thalaba's,
Oneiza's auch in Furcht gerichtet.
Und nun, als er ihr Antwort gab, verlor
Ihr friſches Antlitz plötzlich ſeine Farbe.
Denn in der Sonne lichtem Rand
Sah, oder glaubte ſie zu ſehn,

Ein Fleckchen. — Traun, der Aſtronom,
Der, glühend für die Wiſſenſchaft,
Bei jeder Wolk' heut, die vorbeizog, bebte,
Er hätt' es nicht geſehn, ſo winzig war's.

36.

Oneiza ſieht das Fleckchen ſich vergrößern!
Und, ha! der fert'ge Jüngling wirft
Den vollen Köcher über ſeine Schulter,
Und greift zum Bogen dann. —
Es dehnt ſich aus, und nun
Beſchattet's halb die Sonn',
Sie, deren ſichelförm'ge Hörner jetzt
Mit jedem Augenblicke kleiner werden.

37.

Der Tag wird Nacht, die Vögel gehn zur Ruh:
Hervor aus ihrem ſchatt'gen Neſte fliegt
Die Kreiſcherin der Nacht:
Der ferne Afrikaner nun,
Voll Frucht, geſtorben ſei ſein Bett,
Fällt betend auf die Knie,
Und zittert, da er funkeln ſieht

Der Berghyäne grimmen Blick
Im Dunkel dieſes fürchterlichen Mittags.

38.

Da rief der Jüngling aus: „Lebt wohl,
Mein Vater, meine Schweſter!“ — Und von Gram
Fühlte der Alte ſeine Gurgel ſchwellen.
Er ſprach: „Wohin denn ziehſt du, Kind?
Erwart' ein Zeichen doch,
Zu zeigen dir den Weg!“ —
„Gott wird uns führen!“ ſagte Thalaba.
Er ſprach's, und aus dem Zelt
In die Tiefe der Finſterniß ſchritt er.
Sie hörten ſeinen ſcheidenden Schritt;
Der Köcher klirrte, wie er ging.

Thalaba in den Ruinen von Babylon.

10.

Von ihren ſtolzen Mauern ſah
Der Wagenlenker einſt auf ſchwärmende
Myriaden nieder; ihre Bogen einſt

Warf über den bezwungnen Euphrat ſie,
Und wenn durch ihre erznen Portale
Chaldäa's Heere weithin ſie ergoß,
So blickten auf der Erde Nationen,
Wie Männer auf zum Wetter ſchau'n, voll Furcht,
Es berſt' ob ihrem Haupt. Sie war gefallen,
Die Königin der Städte, Babylon!
Tief lag ihr Wall: der ſchwarze Skorpion
Sonnt' in den Palaſthöfen ſich; die Wölfin
Barg unter'm Altar ihre junge Brut.
Iſt jener ungeſtalte Schutt, was einſt
Die hängenden Gärten waren, Höh' auf Höh'
Wie Media's Berge waldig ſich erhebend,
Fürſtlicher Thorheit Werk? Wo nun der Tempel
Des Belus? Wo das goldne Bildniß nun,
Das zum Getön von Hackbrett und von Laute,
Von Horn und Zinke, von Poſaun' und Harfe
Anrief im Staube der Aſſyrierſklav?
Ein Trümmerlabyrinth ſtreckt Babylon
Durch die verſengte Ebne ſich:
Nie ſchlägt ſein wandernd Zelt der Araber
In ihren Mauern auf: von ferne ſchon
Weicht aus der Schäfer ihren argen Thürmen.

Einzig derſelbe netzt der Euphrat ſie.
Frei, brückenlos — ein Werk
Der ewigen Natur.

11.

Durch gebrochne Pforten,
Ueber rankige Trümmer,
Wandelte Thalaba.
Vorſichtig trat er auf,
Vor ſich den Grund mit ſeinem Bogen prüfend.
Der Schakal floh bei ſeinem Nah'n;
Der Storch, durch Menſchenfuß geſchreckt,
Entſchwirrte läſſig ſeinem breiten Neſt
Auf der geborſtnen Säule Knauf;
Mit der gepfeilten Zunge ſchoß
Die bange Natter nach dem Stab des Wandrers.

12.

Zwielicht und Mondſchein, trüb ſich miſchend, gaben
Ein ſchaurig dunkel Licht!
Der Abend, dämmernd erſt,
Der Mond noch bleich und matt —
Die goſſen aus ein ſchaurig dunkel Licht.

Mit breiten Maſſen ſchwärzeſten Schattens wechſelnd.
Auf Moos und Unkraut warf der Pfeiler ihn,
Warf ihn die Mauer, lang und hoch —
Sie, deren Fenſter, viereckt und gewölbt,
In Lichte lagen, rohen Umriß zeichnend
Ihrer Geſtalt auf den bekieſten Boden,
Mit Graſe lang befranzt.

13.

An einer Säule Trümmerſchaft gelehnt,
Nicht wiſſend noch, wohin den Fuß er richte,
Stand er und blickt' umher.
Schutt war's, was finſter ihn umgab:
Kein Menſch, ſo ſchien es, ſeit Jahrhunderten
Betrat die wüſte Statt.
Auf einmal hört' er Schritte nah'n:
Er fuhr empor, er wandte ſich —
Im Strahl des Mondes eilt' heran ein Krieger.
Zutrat auf Thalaba.
Der Fremdling, muſterte
Neugier'gen Blickes ihn.
„Wer biſt du," rief er aus,
„Der du bei nächt'ger Zeit

Wanderſt in Babylon?
Suchſt du, ein Pilger, der den Pfad verlor,
Den Schutz der Trümmer hier?
Kommſt du, zu bergen unter'm Schutt
Den Raub der Mitternacht?
Wie, oder haſt den Zauber du,
Der ihr verſunknes Gold entreißt
Den bis an's Grundwerk klaffenden Ruinen?"

14.

Der Jüngling ſprach: „Kein irrer Wandersmann,
Kein Räuber bei der Nacht,
Kein Zauberer bin ich!
Die Engel ſuch' ich hier,
Haruth und Maruth! Fremdling, du nun auch,
Was wanderſt du in Babylon,
Und wer biſt du, der alſo mich befragt?"

15.

Der Mann war kühn, und der beherrſchte Stolz
Im Ton der Stimme Thalaba's
Mißfiel ihm nicht, der ſelbſt hochfahrend war.
„Kennſt du die Höhle," gab er leicht zur Antwort,
„In die man ſtrafend ſie geworfen hat?"

16.

Thalaba.

Vergebens ſuch' ich!

Fremder.

Biſt du feſt von Fuß,
Fährlichen Pfad zu wandeln?

Thalaba.

Zeige den Weg!

Fremder.

Wenn du ein Herz haſt, junger Araber,
Das gleichen Taktes ſchlägt in der Gefahr:
Wenn ſich dein Inn'res furchtſam nicht empört
Bei Scenen, die den kampferprobten Krieger
Erzittern machten, ohne Schmach für ihn:
Wohlan, ſo folge mir! — mein Ziel
Iſt jene Höhle, voll von wilden Schrecken!

17.

Auf den Genoſſen blickte Thalaba:
Jung war er, ſtark, dazu von Haltung ſtattlich.
Sein Antlitz hätte Weiber wohl entzückt,
Allein der Jüngling las in ihm

Maßloſe Leidenſchaft und eine Seele,
Kühn und geneigt zu jeder Uebelthat.
So lehrt' es ihn, durch des Inſtinktes Macht,
Vorſicht und Zweifel. Seiner ſelbſt gewiß,
Niemanden fürchtend und beherzt im Glauben
„Fort nun!“ rief Thalaba.
Mohareb wies den Weg,
Und durch der Straßen Schutt
Und durch das weit're Thor
Zogen ſie ſchweigend hin.

18.

Welch Tönen bringt der Wind?
Iſt es der Sturm im Forſt,
Im Tauſend-Eichen-Forſt?
Nein, Thalaba's Gelock
Wallt regungslos auf ſeine Schultern nieder,
Sein loſer Mantel flieht im Winde nicht'
Iſt es der zorn'ge Strom,
Der ab vom Felshang brauſt?
Der Euphrat ungehört
Zieht durch die Ebne hin!
Welch Tönen ſtört die Nacht,

Laut wie der Sommerforſt im Sturm,
Laut wie der Strom, der über Felſen raſt!'

19.

Und woher das Gewölk,
Das auf dem Thale hangt,
Dicht wie der Nebel über feuchten Ebnen,
(Der Nachts ſich ſammelt, wenn die kühlere Luft
Den Tagdampf ſinken läßt,)
Und wie die Schwefelwolke ſchwarz,
Die aus des Hekla, des Veſuvs Kratern
Aufrollt, empor von Höllenfeuern ſteigend?

20.

Vom Erbpechweiher Ait's
Erhebt ſich das Gewölk:
Das ew'ge Toſen ſchallt
Von dort, wo ſchwarze Fluth
Aufkocht aus ſeinem Grund.
Der Jüngling folgte ſtill
Mohareb's Weg den See entlang,
Auf ein Gefelſe zu,
Das langgeſtreckt die Ufer überragte.

Aus einer Kluft, mit Stromes Kraft
Und ewigem Gebrüll,
Entrollte dort das Harz.
Der Mond beſchien den Felſenzug:
Man ſah die Zackenfirſt,
Vorragendes Geklipp,
Und wo von Flechten weiß ein Abhang war,
Und wo ſein wallend Haar
Der Epheu fliegen ließ.
Ein wenig in die Kluft hinein
Fiel Mondenlicht, die dunkle Fluth beglänzend,
Die ſprudelnd ihr entquoll.
Ein wenig fiel es ein, dann warf der Fels
Sich ihm entgegen und der Schlängelpfad,
Und dunkel lag die ungeſehene Tiefe.

21.

Kein Menſchenauge je,
Wenn nicht befähigt durch ein Zauberwort,
Drang ein in dieſen Schlund:
Denn durch das Brauſen oft
Des wilden Stromes hörte man ein Schrei'n,
Das den verſtörten Aar

Forttrieb von ſeinem mitternächt'gen Neſt.
Der Bauersmann, entſetzt,
Nennt dieß den Höllenmund:
Und immer, führt ſein Weg ihn nah,
Eilt er mit abgewandtem Aug',
Rollt ſeinen Roſenkranz, und ſpricht
Den heil'gen Namen aus.

22.

Dort, raſtend an der Höhle Mund,
Erging Mohareb's fragend Wort:
„Wagſt du's, hineinzugehn?"
„Sieh' her!" rief Thalaba,
Und, ſelber führend jetzt,
Betrat er das Geklüft.

23.

„Halt!" rief der Andre; „willſt du ſtürzen dich
Häuptlings in ſichern Tod?
Wo deine Waffen denn,
Des Durchgangs Hüter mannlich zu begegnen?"
Ein laut Geſchrei, der Höhle Wölbung ſchütternd,
Verſchlang die Antwort Thalaba's.

24.

Mohareb, als das lange Echo ſchwieg,
Rief aus: „Das Schickſal war dir hold,
Als es auf deine Stirne dieſer Nacht
Begegnung zeichnete,
Sonſt ſicher wär' um dieſe Friſt
Im Buch des Lebens ausgelöſcht dein Name.“

25.

Drauf einen Beutel zog
Er unter'm Kleid hervor:
„Kühn biſt du, Jüngling,“ fuhr er fort,
„Doch unbewehrt auf die Gefahr ſich ſtürzen,
Wie Löwen ſpringen auf des Jägers Speer,
Iſt thieriſch-blinder Muth. Zohak bewacht
Den Schlund hier, Einer von der Vorwelt Rieſen.
Gewalt ertrotzt den Durchgang nicht!“ — So ſprechend,
Aus ſeinem Querſack zog er eine Hand,
Verſchrumpft, und dürr, und ſchwarz,
Und ſteckt', indem er ſprach,
Ein Licht ihr in den Griff.
„Ein Mörder,“ ſagt' er, „war am Pfahl geſtorben:

Ich trieb den Geier fort von ſeinem Haupt:
Schnitt ab die Rechte, die den Mord beging:
Zog dann die Sehnen auf, daß ſie ſich ſchließe.
Und härrt' in Sonn' und Wind
Neun lange Wochen ſie.
Die Kerze, ... doch kein Ort hier zum Erzählen!
Auch pflogſt du nicht des Brauchs,
Der das Geheimniß dir erſchließen könnte.
Schau'! ſie brennt klar, doch ringsum in die Luft
Strömt ihre todte Maſſe Todeshauch!
Wenn deſſen Weh'n der Höhle Wächter fühlt,
Trotz der Beſchlüſſe dann
Des Himmels lullt in Schlaf
Der mächt'ge Zauber ſeine Seelenangſt,
Und läßt den Durchgang frei."

26.

Stumm hört' ihn Thalaba —
Zur Antwort war jetzt keine Zeit.
Denn ſieh'! Mohareb führt,
Und über das Gewölb
Bebt der verfluchten Kerze ſchwachſes Licht.
Dort, wo die engre Kluft

Nach oben weiter ward,
Stand Zohak, ein unſel'ger Mann, verdammt
Zu ew'ger Höhlenhut.
Von ihm kam das Geſchrei,
Das durch die Nacht weithin der Schakal hörte,
Und winſelnd wiedergab: —
Denn ſeinen Schultern graus
Entwuchs ein Schlangenpaar,
Das allzeit in ſein Haupt
Die ſcharfen Zähne ſchlug,
Mit ſeinem Hirn den Hunger ſich zu ſtillen.
Im ſteten Kampfe manchmal packt' er ſie,
Zerquetſchte ſie mit ſeinem Rieſengriff,
Riß auf ihr Fleiſch mit blutbedeckten Nägeln,
Heulend vor Schmerz!
All' ihre Qualen fühlt' er mit — ſie wuchſen
Aus ihm hervor ja, Theile ſeiner ſelbſt!

27.

Ihm jetzt ſich nähernd, hielt
Mohareb die verdorrte Hand,
Und in der Hand das Zauberlicht!
Unheil'ge Dinge, jetzo angewandt

Zum Werk der Milde: ſchwer und langſam ſchloſſen
Des Armen Lider ſich,
Und ſüß und ungefühlt,
Befreiend wie der Tod,
Fiel zäher Schlaf auf ſeine Lebenskräfte.

28.

Doch lag auch im Gekläft
Reglos ſein Rieſenleib: —
Das Zwillingspaar bewachte noch den Paß,
Ließ Feueraugen ſprühn,
Verſchoß die Zungen, und entrollte weit
Der Leiber Wellenknäu'l.
Den Wimpeln eines Schiffes war es gleich:
Sie ſchwimmen in der Luft,
Zu flieh'n bemüht, und immer doch gehalten.
Lebend'gen Fleiſches Duft
Entflammte ſeine Gier.

29.

Auf allen Zufall weislich vorbereitet,
Sah ſie Mohareb; zog aus ſeinem Sack

Zwei Häupter, rauchend noch
Verhärteter! den die Vergeltung nicht
Vor ſeinen Augen hier, den nicht das Loos
Jehaſé, des Büßenden,
Abhielt von gleicher Schuld!
Zwei Menſchenhäupter, rauchend noch,
Warf er beherzt den ſchuppigen Hütern vor.
Sie gingen eifrig an ihr altes Mahl,
Das langentbehrte, und der Paß war frei.

30.

Und jetzt vor ihrem Pfad
Erweitert ſich die Kluft.
Ein räumiges Gewölb
Läßt ſie des Stromes zornige Quellen ſchauen.
Der ſchwarze Boden klafft,
Und wie ein Wirbelwind
Kocht auf die heiße Fluth.
Dann wieder ſenkt ſie ſich.
Der Lärm ſtirbt hin, und rollt zu ihren Füßen.
Ein Abgrund gähnt ſie an,
In dem die Blicke ſchwindelnd ſich verlieren.

31.

Bläuliche Flammen, ſchwebend über'm Quell,
Verbreiteten ein ungewiſſes Licht;
Bald lagen wogend auf den Wogen ſie,
Bald floß ihr flackernd Haar
Langlockig in die Luft.
Dann, ſich zuſammenballend, loderten
Mit weiß'rer Hitze ſie:
Schoſſen empor dann wieder, ſprühten Blitze,
Bis des Gewölbes ſchwarze Finſterniß,
Bis roth' und gelber Schwefeldampf
Zuſammt der Gluth untheilbar ſich vermiſchten.

32.

„Hier," ſprach Mohareb, „iſt der Engel Sitz,
Der Lehrer alles Zaubers!" Thalaba
Ermannte ſich, und rief:
„Haruth und Maruth, reuige Engel, hört'
Mit Bräuchen nicht, fluchwürd'gen, nah' ich euch,
Zu ſtören euer Bußethun,
Und zu erlernen unterſagte Lehre.
Mich ſchicken Allah her und der Prophet.

Ihr Diener nenn' ich mich'
Sagt mir den Talismann."

33.

„Und glaubst du denn,"
Rief aus Mohareb, als verächtlich lächelnd
Er den Genossen ansah, „glaubst du denn,
So zu erlisten ihr Geheimniß? Spare
Für Menschen diese Lippenheiligkeit'
Sie ist für die Moskee
Und für den Marktplatz gut.
Doch Geister schau'n das Herz.
Gezwungen nur durch qualvollmächt'gen Spruch,
Lehrt dieser Engel Widerspenstigkeit
Den Zauber uns, durch den hinab wir steigen."

34.

„Hinab!" sprach Thalaba.
Doch da verließ der Hohn
Mohareb's Angesicht,
Und dunkel Zürnen brannt' auf seiner Stirne.
„Bei meiner Seele," rief er, „einen Narren,
Der wie Kameele kniet.

Und Unſinn winſelt, führt' ich durch den Fels'
Was bringt dich her? Du ſollteſt eine Hütte
Am Heerweg bau'n bei eines Heil'gen Gruft,
Noch Dämmern, als du,
Den Koran leiern dort,
Und ſelber endlich, wie 'ne Moſchusratte,
Im Miſthauch ſterben deiner Heiligkeit! —
Ihr, die ich ſuche! Taß, durch mich geführt,
Ein ungeweihter Fuß hier ſteht:
Seht her — die Sühn' hier!
Als Opfer fällt er euch!"
Und ſeine Klinge ſchwang er hoch,
Und that den Todeshieb.

XX.

Da war zu Ende ſeine Macht;
Sein Arm, vom Talisman gehemmt,
Hing kraftlos in der Luft.
„Armſel'ger Heuchler," rief er aus,
„Und dies iſt dein Verlaß
Auf Gott und den Propheten? Wäre nicht
Geſtohlner Zauber dir ein Schild — ſie hätten
Dich jenen Schlangen wahrlich überlaſſen!

O, taubrer Knecht des Herrn!
In klüger Feigheit ſchlich er ſich herein,
Mir nach — und ſicher drum!"

36.

„Schweig, Läſt'rer! prahlſt du, daß du mich geführt!"
Rief Thalaba, von Stolz erhitzt.
„Blind muß auch Arger Hand
Des Ew'gen Schluß vollziehn!
Magiſcher Bannſpruch, ſagſt du, ſei
Mein Hort, und nicht der Herr!
Dies, Lügner, der Beweis!"
Abſtreift' er ſchnell Abdaldar's Ring,
Und warf ihn in den Schlund:
Empor fuhr eine dürre Hand,
Ergriff ihn wie er fiel,
Und teufliſch Lachen ſchallte durch die Höhle.

37.

Da färbte Luſt Mohareb's Angeſicht,
Und ſein Gefährte ſah
Den blauen Stahl nach ſeinem Haupte ſchwirren.

38.

Der Jüngling, waffenlos,
Sprang vorwärts, und voll Zorne
Umſchlang den Andern er,
Und kämpfte mit ihm Bruſt an Bruſt.
Von Gliedern ſtark und ſehnig war Mohareb,
Breitſchultrig, dazu feſt
In den Gelenken auch,
Und wohl erprobt im Streit.
Nicht ſo gereift annoch war Thalaba,
Doch die Begeiſterung
Des zornentflammten Hirns
Gab Stärke gleich der Kraft
Des Wahnſinns durch ſein Mark.
Mohareb wankt vor ſeinem Ungeſtum'
Mit Knie, mit Bruſt, mit Arm
Drängt er den matten Feind'
Und auf dem Rande jetzt
Des fürchterlichen Quells ....
Ja, dort mit jähem Ausbruch friſchen Grimms
Wirft er hinunter ihn.
Die blaſ'ge Fluth empfängt

Moharebs wunden Leib,
Schlürft ein dann und begräbt ihn in der Tiefe.

39.

Des Siegers Athem flog,
Und, keuchend, haucht' er aus
Ein lang und feurig Dankgebet.
Rief dann durch das Gewölb:
„Haruth und Maruth! seyd ihr hier?
Wie, oder hat mein Führer mich mißleitet?
Ich bin es, der euch ruft! Ich, Thalaba,
Der Diener Allah's! Hört mich, daß der Herr
Annimmt und mildert, Engel, eure Buße!
Die Brut der Zaubrer geh' ich zu vertilgen —
Sagt mir den nöthigen Taliëman!"

40.

Als so er flehte, wurden auf dem Fels
Jenseits der dunkeln Kluft
Sichtbar der Engel ruhende Gestalten.
Ein fester Kummer saß auf ihrer Stirn —
Nur Kummer noch: von Schuld und Schande jetzt
Blieb keine Spur: und wie sie durch Gebet

Sich ſtufenweiſe läuterten von Sünde;
Strahlt' ihr Gewand, baar aller Flecken wieder,
Im alten Schimmer angebornen Lichts'

11.

In Ehrfurcht hörte Thalaba die Antwort:
„Hodeirah's Sohn, du haſt ihn hier erreicht'
Glaub' iſt der Talisman!"

Thalaba in der Schlinge.

19.

Kalt' kalt' es iſt ein eiſ'ger Strich,
Den des Jünglings Müh'n erreicht,
Und er iſt ermattet nun,
Und von langem Faſten ſchwach.
Kalt' kalt' keine Sonn' am Himmel mehr,
Nur ein ſchwer und trüb Gewölk,
Und niederſtiebt der Schnee.
Schau'ſt du nach deinen Wüſten, Sohn Hodeirah's?
Sehnſt du zurück nach Yemen's Lüften dich?

Kalt! kalt! verdroſſen fließt ſein Blut,
Seine Hand iſt roth, ſein Mund iſt blau,
Vom Froſte wund ſein Fuß.
Muthig! muthig! Ihalaba!
Ein wenig noch halt' aus!

20.

Rings Wüſte! Nichts von Leben drin,
Als des Bären Spur und des Wolfs'
Kein Ton drin, als der Wind,
Und der harte, knirſchende Schnee!
Die Nacht bricht an; nicht Mond, nicht Stern,
Der Schnee nur leuchtet hell!
Doch ſieh — ein Feuer in der Hügelluft,
Ein herzbelebend Glüh'n!
Auf das mit friſcher Kraft
Losſchreitet Ihalaba.

21.

Er fand ein Weib im Höhlenberg,
Ein einſam ſitzend Weib.
Sie ſpann bei ihrem Feuer,
Und ſang, indem ſie ſpann.

Das Reisholz brannte luſtiglich,
In's Geſicht ſchien ihr die Gluth:
Es war ein Mädchenangeſicht,
Und doch war grau ihr Haar.
Sie lacht' und hieß willkommen ihn,
Und fuhr dann fort zu ſpinnen,
Und ſang, indem ſie ſpann.
Der Faden, den ſie zog,
War feiner, als des Seidenwurms,
Als fliegend Spinngewebe.
Ihr Lied klang ſüß und leiſe,
Und Ihalaba verſtand die Worte nicht.

22.

Seinen Bogen legt' er vor den Heerd,
Denn gefroren war die Schnur:
Auch ſeinen Köcher ſchnallt' er ab,
Denn beeist war jeder Pfeil.
Dann, als die luſt'ge Gluth
Auftauend ihn beſchien,
Bat er um Eſſen ſie.
Zur Antwort gab ſie ihm, und noch
War, was ſie ſprach, Geſang.

„Die alte Bärin wohnt nahbei,
Und ſie hat Junge, eins, zwei, drei:
Sie jagt den Hirſch, und bringt ihn mir,
Darnach zuſammen ſchmauſen wir:
Und jetzt iſt ſie auf der Jagd,
Und kommt beim noch dieſe Nacht'"

23

Sie ließ ihr Spinnen, als ſie ſprach,
Doch als ſie fertig war
Mit Reden, zwirnt' auf's Neue ſie,
Und ſummte wiederum
Mit leiſem, ſüßem Ton
Ihr unverſtändlich Lied.

24

Wie Gold erglänzte das Geſpinnſt
In des duft'gen Feuers Schein.
Doch war's von alſo wunderbarer Feinheit,
Daß, wenn er etwa nicht im Lichte ſchien,
Man kaum den Faden ſah.
Der Jüngling ſtarrte hin,
Und ſie hinwieder ſtarrt' auf ihn.

Und ſprach — doch immer noch
War, was ſie ſprach, Geſang:
„Nun wind' es um deine Hände ſchnell,
Nun wind' es von Hand zu Hand, Geſell:
Mein Geſpinnſt iſt dünn, mein Geſpinnſt iſt fein,
Doch wer's brechen kann,
Muß ein ſtärk'rer Mann,
Als Hodeirah's irrender Sproſſe, ſein'"

25.

Und ſie erhub ihr blaues Aug,
Und blickte ſüß ihn an,
Der argloß vor ihr ſaß.
Und rund um ſeine rechte Hand,
Und rund um ſeine linke Hand
Wand er das Goldgeſpinnſt.
Und wieder ſagte ſie — und noch
War, was ſie ſprach, Geſang:
„Auf! ſpann' an jetzt deine Kraft,
Brich der dünnen Kette Haft'"

26.

Er ſtrebte — doch das Garn
Wob eine Zauberbank,

Und ſeine Wangen übergoß
Schamroth, mit Furcht gemiſcht.
Sie ſah's, und lacht' ihn aus,
Und ſang von Neuem dann:
„Mein Geſpinnſt iſt dünn, mein Geſpinnſt iſt fein,
Doch wer's brechen kann,
Muß ein ſtärk'rer Mann,
Als Hedeirah's irrender Sproſſe, ſein'"

27.

Und ſie erhub ihr blaues Aug',
Und lachte wild dazu:
„Fremder Gaſt, meinen Dank, meinen Dank nimm an'
Was du thateſt, machſt du nicht ungethan'
Durch dich ſelber muß dich mein Garn umfahn'"
Von ſeinem Haupte drauf
Riß meine Locke ſie,
Und warf ſie in die Gluth,
Laut rufend, während ſie verglomm:
„Schweſter' Schweſter' höre mich'
Schweſter' komm' und freue dich'
Das Gewebe iſt geſponnen,
Der Preis iſt gewonnen'

Unſer der Lohn,
Denn gefangen hab' ich Hedeirah's Sohn'"

28.

In ihrem Zauberwagen kam
Die Schweſter-Zauberin,
Khawla, die wildeſte der Brut.
Sie ſah den Jüngling an,
Sie hieß das Garn zerbrechen ihn,
Sie lachte laut vor Hohn,
Schlug Hand in Hand vor Luſt.

29.

Die Bärin kehrte von der Jagd,
Sie trug den Raub im blut'gen Mund,
Sie legt' ihn vor Maimuna hin,
Und ſie blickt' auf mit flugem Aug,
Wie flehend um ihr Theil.
„Da'" ſprach Maimuna, „da'"
Wies auf den ſchnöd Gefeſſelten,
Trat mit den Füßen ihn,
Und ſagte: „Der dein Mahl'"
Doch bald zu Ende war ihr Spott.

Verjagt von Scham und Zorn.
Denn die Bärin kroch vor Thalaba,
Und leckte ſeine Hand.

30.

Die Grangelockte ſtampfte auf,
Und rief ſich einen Geiſt:
„Tragen wir hinab den Feind
In die Kerker unter der See?“

Geiſt.

Weh'! Weh'! unſerm Reiche Weh',
Schritt' er durch die gewölbten je'

Maimuna.

Laſſen wir ihn gefeſſelt hier,
Froſts und Hungers zu ſterben'

Geiſt.

Fort von hier mit Hodeirah's Erben'
Hier iſt nah dir ein Verderben:
Er würde leben, du würdeſt ſterben'

Maimuna.

Wohin aber bringen wir ihn?

Geist.

Nach Mohareb's Insel grün,
Dorten sollst du fesseln ihn,
Künft'gem Unheil zu entfliehn!

31.

In ihren Wagen dann
Warfen sie Thalaba,
Und stemmten ihren Fuß
Fest seinem Nacken auf.
Maimuna hielt die Zügel,
Khawla die Geißel schwang,
Und fort, und fort, und fort!

Sankt Romuald.

Einſtmals (vor wie viel hundert Jahren,
Iſt einerlei! ich hab' es nicht erfahren!)
Hielt ein Franzos vor einer Herbergsthür.
Der Wirth begrüßt' ihn, plauderte bequem
Von dieſem und von dem —
Er ſah den Fremden ſchon zuweilen hier.

„Wohnt noch Sankt Romuald
Veian im Wald?“
Fragte der Gaſt; „er iſt doch nicht geſtorben?“ —
„Nein,“ ſprach der Andre, „nur der frommen Schaar
Davongelaufen, deren Hirt er war,
Und deren ganze Lieb' er ſich erworben!

„Ja, Herr, wir kannten ſeinen Werth!
Das war' ein Heil'ger auch — recht, wie es ſich gehört!
Herr! dreißig Tage lang, bei Tag und Nacht,
Trug er daſſelbe Hemd, und gab's nicht in die Waſche!
Der gute Mann! er wußte wohl, daß Aſche
Und Staub dem Schmutze keine Fehde macht!
Ja, dreißig Tage, Herr! — hing's in den Regen dann,
Und zog es wieder an!

„Dort, Herr, im Waldbezirk
Beſtand er oft in ſeiner Zelle Pfählen
Den Teufel! — nun, er kann davon erzählen,
Denn Satan ſchlug und draſch ihn, wie ein Kürk!
Dort kämpften manchmal ſie
Vom Abend bis zur Früh'
Die ganze Nacht in ihrem wüth'gen Zorn —
Er mit 'nem Kreuz, Satan mit ſeinem Horn.
Der Teufel Feuer aus den Nüſtern blitzend,
Als wollt' er ſchrecken einen Michael:
Er wiederum Weihwaſſer auf ihn ſpritzend,
Daß ziſchend dampfte Satan's rothes Fell: —

Wohin man ſchaute, Qualm und Teufelszeug'
Das kam ſo oft, bis ſein Geſicht zuletzt
Die Schwefelflamme roth und ſchwarz gefärbt —
Und darnach roch er, ... Gott, wie roch er euch!

„Dann, Herr' zu ſehn, wie er zu kreuz'gen pflag
Sein eigen Fleiſch! Gab Jemand einen Schmaus —
Der gute Mann, ſo trat er ihm in's Haus,
Sah ſich die leckern Sachen an, und ſprach:
O Bauch, o Bäuchlein!
Du ſchwelgteſt gern in Wein und Braten heut:
Allein — es thut mir leid:
Geh' heim zu Brot und Waſſer, lüſtern Schläuchlein!"

„Doch," ſprach der Wandrer, „warum zog er fort
Von einer Heerde nur und einem Ort,
Die ihn verehrten ſo bereit und froh?" —
„Herr," ſprach der Gaſtwirth, „das kam ſo:
Er ward gewahr, daß wir ihm zugedacht
Aus Dankgefühl der höchſten Ehren eine,
Und da er feind war allem äußern Scheine,
So brannt' er durch in einer ſchönen Nacht!"

Der Wandrer drauf: „Und welche Ehre wird
Das wohl gewesen sein?“ — „Ei!“ schrie der Wirth,
„Wir dachten nur, er könnt' uns einst verlassen!
Bei Fremden würd' er dann
Begraben liegen, der gerechte Mann!
Welch ein Verlust! damit war nicht zu spaßen!
So fiel es uns denn ein,
Um seiner Reste ganz gewiß zu sein,
Und nun und nie die werthen zu verlieren,
Ihn — über Nacht einmal zu strangulieren.“

Die Schlacht von Blenheim.

Es war ein Sommernachmittag.
Der Abend kam heran;
Alt-Kaspar saß vor seiner Thür.
Sein Tagwerk war gethan.
Und vor ihm auf des Rasens Grüne
Spielte sein Großkind Wilhelmine.

Ihr Bruder Hänschen sprang herzu:
Und vor sich durch den Grund
Rollt' er ein glattes, rundes Ding,
Das er am Bache fand.
Er kam und zeigte seinen Fund:
„Was mag es sein? Seht nur, wie rund'"

Alt-Kaspar nahm das Ding ihm ab.
Und sprach: „Der arme Tropf!“
Wog's in der Hand, und seufzte dann:
„Es ist ein Todtenkopf!
Und der ihn trug im wilden Krieg,
Fiel hier bei jenem großen Sieg!

„Ich finde sie im Garten:
Da liegen sie zuhauf!
Und oft auch, wenn ich pflügen geh',
Wühlt sie die Pflugschaar auf!
Denn vieler Tausend Lippe schwieg
Und biß in's Gras bei jenem Sieg!“

„Nun sag' uns, wie sich das begab!“
Rief Hänschen voller Hast:
Und Wilhelmine blickt' empor,
Auf Wunder harrend fast.
„Nun sag' uns Alles von der Schlacht,
Und warum sie sich umgebracht!“

Der Alte drauf: „Die Welſchen flohn'
Engländer hieben ein!
Doch warum ſie ſich umgebracht,
Das kriegt' ich nie noch klein!
Doch als die Kanonade ſchwieg,
Rief Alles: ein famoſer Sieg!

„Mein Vater lebte dazumal
In Bienheim, dort am Fluß:
Sein Häuschen ging in Flammen auf
Von einem Bombenſchuß.
Mit Weib und Kindern floh er dann,
Ein armer, obdachloſer Mann.

„Und Schwert und Feuer wütheten;
Die Ernte rings verdarb.
Und manche kranke Wöchnerin
Und mancher Säugling ſtarb.
Doch das gehört ſich ja im Krieg —
So iſt's nach jedem großen Sieg!

„Ein Anblick zum Entſetzen war's,
Als ich die Wahlſtatt ſah:
Die todten Leiber tauſendweis
Lagen und faulten da!
Doch das gehört ſich ja im Krieg —
So iſt's nach jedem großen Sieg!

„Die Sieger hatten großen Ruhm,
Und wurden hoch geſchätzt!“ —
„Hilf Gott, ſie thaten Teufelswerk!“
Rief Minchen, ganz entſetzt.
„Nein!“ ſprach er, und die Kleine ſchwieg,
„Es war nur ein famoſer Sieg!

„Hoch Prinz Eugen und Marlborough!
Ihr kühner Arm gewann's!“ —
„Doch welchen Nutzen hatt' es denn?“
So ſprach der kleine Hans.
„Schweig, Narr“ — und auch der Junge ſchwieg —
„Es war ja ein famoſer Sieg!“

Die Klagen der Armen.

„Und warum klagt das arme Volk?“
Frug mich der reiche Mann.
„Komm,“ ſprach ich, „geh' hinaus mit mir,
Daß ich's dir ſagen kann!“

'S war Abend, und im Schneetuch lag
Der Straßen öd Revier;
Wir hatten Rock und Mantel an,
Und dennoch froren wir.

Ein alter Mann trat auf uns zu:
Sein Haar war dünn und weiß.
Warum er jetzt nur draußen ſei,
Frug ich denſelben Greis.

Er ſprach: es wäre freilich kalt,
Doch Feuer hätt' er nicht;
So bät' er denn um Gaben noch
Bei Froſt und Sternenlicht.

Wir ſahn ein jung barfüßig Kind,
In ſchlechter, dürft'ger Tracht;
Ich frug, warum es draußen ſei
In ſolcher Winternacht.

Es ſprach: „mein Vater iſt zu Haus;
Krank liegt er auf den Tod;
Drum hat man mich hinausgeſchickt,
Zu betteln noch um Brot!"

Auf einer Frauen bleich Geſicht
Fiel der Laterne Schein;
Ein Kind im Korb, eins an der Bruſt —
So ſaß ſie auf dem Stein.

Ich frug, was ſie verzöge nur
Im eiſ'gen Abendwind;
Umſchauend hieß ſie ſtille ſeyn
Im Tragekorb das Kind.

Darnach: „mein Mann iſt ein Soldat,
Schlägt für den König ſich;
Nach meinem fernen Kirchſpiel drum
Heimbetteln muß ich mich!"

Geſunknen Auges, leichtgeſchürzt,
Sahn wir ein Mädchen dann;
Mit dem frechen Blick der Buhlerin
Trat ſie die Wandler an.

Ich frug: „Was Süßes hat die Schuld,
Das dich zu ſpätem Harm,
Das dich zu Schmach und Siechthum lockt?“ —
Sie ſagte: „ich bin arm!“

Drauf zu dem Reichen wandt' ich mich:
Da ſtand er ſprachlos ſchier.
„Du frugſt: was klagt das arme Volk?
Und dieſe ſagten's dir!“

William Wordsworth.

Die einſame Schnitterin.

O ſieh' ſie, einſam im Gefild,
Die Hochlandsdirne, fornumwallt!
Schneidend und ſingend ganz für ſich,
Bald ruhend, wandelnd bald!
Sie mäht und bindet das Getreide,
Und ſingt ein Lied dazu voll Leide;
O lauſche! denn des Thalgrunds Enge
Fließt über von der Fluth der Klänge!

Kein Sproſſer je ſo wonneſam
Schlug einer Schaar, die raſtend ſaß
Bei Waſſerborn und Palmenſtamm
Im Sand Arabia's.

Nie ſang ein ſüßer Lied, als dieß,
Der Kuckuck, wenn im Lenze ſüß
Sein Ruf durchzog der Meere Frieden,
Fern bei den fernſten der Hebriden.

Wer ſagt mir, was die Dirne ſingt?
Ob alten Dingen, voll von Grau'n,
Die ſchmerzlichſüße Weiſe klingt
Und Schlachten, längſt gehau'n?
Wie, oder weckt ihr frommes Leid
Ein Alltagsgegenſtand von heut?
Ein Kummer, ein Verluſt, ein Schlag,
Der kam und wieder kommen mag? —

Gleichviel: die Dirne ſang und ſang,
Als wollt' ihr Singen nimmer enden;
Sie ſang und ſchnitt und bückte ſich,
Die Sichel in den Händen; —
Ich lauſchte, bis das Herz mir ſchwoll;
Dann ſchritt ich fort, des Tones voll,
Und trug ihn mit, wohin ich wallte,
Lang noch, nachdem er mir verhallte.

Eibenbäume.

Ein Eibenbaum, der Stolz des Lortonthals —
Bis dieſen Tag ſteht einſam er, inmitten
Des eignen Dunkels, wie er vormals ſtand,
Als er den Schaaren Umfraville's und Percy's,
Eh' ſie nach Schottlands Haiden gingen, willig
Geſchoſſe reichte; oder jenen, die
Das Meer durchkreuzten, und bei Azincourt,
Vielleicht auch früher noch, bei Poitiers
Und Crecy, dumpf die Bogen tönen ließen.
Von weitem Umfang und von tiefem Dunkel
Iſt dieſer Siedler; ein lebendig Weſen,
Langſam geworden — niemals zu vergehn;
Zu herrlich von Geſtalt und Anblick, je
Zerſtört zu werden! — Aber würd'ger noch
Des Merkens jene brüderlichen Vier
Im Borrowthal, die da verbunden ſind
Zu Einem weiten, feierlichen Hain!
Gewalt'ge Stämme! — jeder Stamm bewachſen

Mit dichtverflochtnen ſchlangenart'gen Faſern,
Die, durch die Zeit Ein untrennbar Geweb,
Ihn eng umſtricken; — finſter ſchauen ſie
Dem Ungeweihten: ein gefäulter Schatten,
Auf deß grasloſem, röthlichbraunem Boden
(Ihn färbt der Abfall des verkümmernden
Laubwerkes ewig), unter deſſen dunkelm,
Wie für ein Feſt mit freudeloſen Beeren
Bedecktem Zweigdach um die Mittagsſtunde
Geſpenſtiſche Geſtalten weilen mögen:
Schweigen und Vorſchau; Furcht und Hoffnung auch,
Die zitternde; Tod das Skelett, und Zeit
Der Schatten — dort, gleichwie in einem Tempel,
Den die Natur erhob, den moos'ge Steine
In wüſter Reih', Altären gleich, bedecken,
Vereinte Feier zu begehen, oder
In ſtummer Ruh' zu liegen, und dem Sturz
Der Waſſer des Gebirgs zu horchen, die
Aus Glaramara's tiefſten Höhlen murmeln.

John Wilson.

Ein Begräbnißplatz

auf der Nordküste von Schottland.

Wie traurig dieſe Stätte ruht
Mitten im Braus der Meeresfluth,
Die leuchtend ihrer Wellen Gold
Um die tauben, ſchweigenden Gräber rollt!
Hier freut das kalte, bleiche Licht
Die kränkelnden Wildblumen nicht!
Summt des Gebirges zieh'nde Biene
Verirrt einmal um dieſe Düne:
Nicht feſſelt ſie der düſtre Ort,
Zu friſchern Blüthen ſtürmt ſie fort!
Die Möve nur mit bangem Schreien

Beſucht die ſtaub'gen Hügelreihen,
Krönt, wie ein Steinbild, ſtundenlang
Die Gruft, auf die ſie leis ſich ſchwang
Andeutend ſo durch Ruh' und Flug
Den wilden, myſtiſchen Bezug,
Der ihre Nordſee für und für
Vermählt dem öden Kirchhof hier.

Nicht ſchläft auf dieſem ſteilen Damm
Irgend ein todter Königsſtamm,
Deß Name, jetzt nicht mehr gekannt,
Dahinflog mit der Düne Sand.
Das Grab dort, noch von Erde braun,
Iſt wie von geſtern anzuſchau'n:
So oft als kürzlich ſah die Welle
Das Bahrtuch wehn auf dieſer Stelle,
Und jenes Grasfleckes ſonnige Raſt
Erwartet den beſtimmten Gaſt.

Kein Kirchlein ſeh' ich — kein Geläut
Weiht Sonntags dieſe Einſamkeit.
Wie ſchön die Gräber und wie hehr,
Die, um das ſtille Bethaus her,

In ſeiner Gnade Schatten ſchlafen!
Doch ungetheilt zu ſeinem Hafen
Erkohr der Tod ſich dieſe Höh'!
Und Nichts ſagt, daß die Schläfer je
Aufrüttelt einſt ein Morgenroth:
Jetzt todt, ſind ſie für immer todt —
Hoffnung, Erinnerung, ihr flieht!

Wildkreiſchender Vogel — in die Wogen,
Ob auch dich ſträubend, fortgezogen:
Du, wie ein Geiſt, mit weißen Flügeln
Ob dieſen grasbewachſnen Hügeln
Langſam dich ſchwingend — dein Geſchrei
Sagt mir, weß dieſe Stätte ſei!
Die auf der See ihr Schickſal traf,
Letzt endlich hier ein ungewiegter Schlaf.
Das alte Meer, die Waſſeröde,
Warf ſie auf dieſe letzte Rhede:
Hier ruhn ſie — auf dem grabſteinloſen
Kirchhof der ſcheiternden Matroſen!

Manch alter Seemann, der ſchon weiland
Verſchlagen ſaß auf wüſtem Eiland,

Und den ſodann ein rettend Schiff
Von ſeinem gottverlaſſnen Riff
Heimnahm, fand hier die Klippe ſcharf,
Die auf den Todesſtrand ihn warf!
Manch Einer! Alte Männer, denen
Kein Freund, keine Furcht und keine Thränen
Den Tod erſchwerten — feſt von Knie
Und feſt von Seele, ſtarben ſie!
Andre zugleich — in Jugendpracht
Wandelnd und in der Mannheit Macht,
Dreiſt zu der Wetterwolke Brüten
Aufſchauend unter kecken Hüten,
An Sturm und Wogenſchlag ſich freuend,
Berghohe Wellen nimmer ſcheuend —
Sie bebten doch auf dieſem Strand!
Wie Seetang flogen ſie an's Land,
Eine ganze Mannſchaft, Ripp' an Ripp',
Zu Tod geſchleudert auf der Klippe!
Er auch, der Mutter Luſt und Gram,
Der all ihr Hoffen mit ſich nahm,
(Ach, Tag und Nacht ſeit Jahren ſchon
Weint ſie um ihren fernen Sohn!)
Er auch liegt hier in ſeinem Grabe.

Der ſchöne, blondgelockte Knabe:
Indeß, ein einzig Mal nur ihn zu küſſen,
Sie ſelbſt den Himmel möchte miſſen!

O, klagen könnt' ich, furchtgepackt!
Denn manche Seele, bleich und nackt,
Sitzt hier und weint mit ſtarrem Aug'!
Und welch beklommner Seufzerhauch
Rechzt in das ſpielende Gebrande
Der kleinen Wellen ringsum am Strande:
Will gar mit ihren Plätſchertönen
Das Weltmeer ſeine Opfer höhnen?

Und ſieh'! ein Fahrzeug, ſchmuck und fein,
Segelt dahin im Sonnenſchein!
Friſch von der Tanneninſel dort
In ſeine Leinwand brauſt der Nord.
Hinblick' ich auf die todte Schaar,
Die, erdig und des Sarges baar,
Daliegt und modert, Mann bei Mann'
Wieder zum ſonnigen Schiffe dann
Mich wendend, das da klingt von hellen
Meerliedern ſeiner Bootsgeſellen:

Scheint mir's, als hört' ich in die friſchen
Des Todes Stimme hohl ſich miſchen,
Der grimmig, unbemerkt vom Kreiſe
Der Singenden, Takt hält und Weiſe,
Ausſtreckt die dürre Knochenhand
Nach den Geſpenſtern hier am Strand,
Dann unter'm Kiel verſinkt und lacht,
Bis einſt in einer dunkeln Nacht,
Bei Sturmgeheul und Fluthgetrieſ,
Er ihn hinabreißt tauſend Faden tief!

Barry Cornwall.

Tippo Saib's letzter Tag.

Ein Sultan noch des halben Orients
Erhob er ſich. — die Wachen fuhren auf,
Aus ſeinem Fiebertraume jeder Krieger
Voll Furcht und voll Eroberung; — weithin
Durch Schloß und Schloßhof klagte die Trompete,
Und Tauſende, Soldat und Sklav' und Führer,
Gehorſam ihrer Trauermelodie,
Kamen heran. — Er unterdeſſen ſchritt
Durch ſeine Pagen, und, den dunkeln Arm
Aus durch die Halle ſtreckend, ſcharfen Blicks
Auf die bewehrte Menge blitzt' er Schweigen
Und ſtumme Ehrfurcht; Wort der Rache floß
Von ſeiner Zunge: Ruhm und Gold dem Tapfern,

Doch dem Verräther Tod und Schmach verhieß er. —
So ſtand er dort, ein Aſiatenfürſt,
Von ſeiner braunen Ritterſchaft umhalbkreiſt:
Von Anſehn wie ein indiſch Götzenbild,
Oder wie Satan, der die Cherubim
Antreten heißt im Pandämonium,
Und zu den Waffen ruft die ganze Hölle.
In lichten Tag ausbarſt die Sonne nun;
Da ſah man viel Geſchäftigkeit, und Töne
Des Krieges brauſten dicht heran: zuerſt
Des Roſſes Wiehern, dann die Trommel, rollend
In Zwiſchenräumen; dann des Hornes Schrei
Und rauh Befehlwort; dann, im Takt ſich nähernd,
Des Kriegers ſtiller, feſter, gleicher Schritt;
Geklirr von Schwertern, Hufgepoch; das Rad,
Das mit Geraſſel das Geſchütz einherträgt. —
Wie grimm den Tag zog aus der finſtre König'
Wie tapfer focht er' — Einem Sklaven gleich,
Gab er ſich Preis, und machte Muth den Seinen. —
Die Kugeln ſchlugen tief in ſeine Bruſt,
Doch er hielt aus, und das war edel, das
War königlich! — Mit ſeinem Leben kauft' er
Sich einen Namen heut und Feindes Achtung' —

Am Abend ward er ſchwach, ſehr ſchwach; — zurück
Trug ihn ſein Volk; ſie weinten laut: er war
Ihr alter Feldherr; und, wie auch ſein Leben,
Grobern hatt' er ſie geliebt; — ſie ſetzten
Auf ſeinen Thron ihn: alſo war ſein Wunſch!
Da ſaß er nun, ein dunkel Marmorbild:
Sein Auge gläſern, krampfig aufgeriſſen,
Wie eines Todten! — Inn're Qual verrieth
Der Lippen Zucken, doch entſchloſſen ſchien er,
Zu ſterben als ein König nur! — Ein Feind
Will ihm der Stirne Diadem entreißen;
Doch er ſchaut um, ſteht auf — ein Zornerröthen
Färbt ſeine Wange — ſieht dann! — Packt ſein Schwert! —
Er ſchwingt es hoch, er führt den letzten Streich: —
Dann ſteht er wehrlos! — Ha! — ein Blitz! und dann
Die Todeskugel! Grade durch's Gehirn
Des Stolzen fährt ſie; ach, und Alles, was
Von dem gewaltigen Herrſcher übrig bleibt,
Der weit und breit des Ganges Bord erſchüttert,
Und bis nach Perſien hin die Wüſteneі
Mit ſeinen Donnern aufgeſchreckt: — ein Name!

Thomas Moore.

An Lord Byron.

Nach reinung seiner Strangen auf dem Silberfuße eines als Becher gefaßten Schädels

Warum mit Silber faßtest du ihn ein,
Einst einer Seele bunt belebten Saal?
Betracht' ihn jetzt! Ein bleich und morsch Gebein —
Du Fiebrer, sprich, ist dieß dein Festpokal?

Ist dieß der Kelch, der dir den Balsam beut,
Den jeder lichtre neidisch dir versagt?
Ist dieß die Schale der Vergessenheit,
Den Wurm ertödtend, der ohn' Ende nagt?

Der Lippe Weh', die dieſer Becher kühlt,
Der alles Andre matt iſt und vergällt,
Die aus dem Grabe den Pokal ſich ſtiehlt,
Den tiefer Züge einzig werth ſie hält'

Entkleid' ihn ſeiner Zierden denn: — zurück
Gib ihn der Gruft, die weiland ihn umſchloß:
Und in dem Kelche ſuche Fried' und Glück,
Dem ſel'gen Reich, der nie vergebens ſtoß!

Richard Monckton Milnes.

Venetianiſches Ständchen.

Wenn fern über's Waſſer das Ständchen erklingt,
Und Seufzer und Grüße vom Mädchenvolk bringt
Durch's Fenſter horcht Jede dem lockenden Spiel,
Birgt träumend und lächelnd ihr Köpfchen im Pfühl.
Halb in Wort, halb in Ton hört die Nacht ſie's durchwehn:
„Ja, ich komme — Stali' — doch du weißt nicht, für wen' —
Stali — nicht, für wen'"

Jetzt näher und näher, — ſie zittert, ſie lauſcht,
Wie plätſchernd das Ruder die Welle durchrauſcht.
Ob hart an den Stufen die Gondel jetzt ſchwimmt?
Noch Keiner, der ſchweigt, und die Zither dann ſtimmt?
Ach — ſchwächer und ſchwächer' ihr Licht auch erblich:
„Ich bin nah dir — Premi' — doch ich weil' nicht um dich' —
Premi — nicht um dich'"

Dann zurück auf dein Lager, vergessenes Kind!
Laß rinnen ein Thränchen, doch trockn' es geschwind!
Wer liebt und wer jung ist, kein Härmen bleibt sein;
Heut' galt's einer Andern, doch Morgen ist dein!
Gewiß, horchst du wieder, dann jubelt es hier:
„Ja, ich komme — Sciàr[1] — und für dich und zu dir!
Sciàr — und zu dir!“

[1] [2] und [3] Rufe der Gondoliere: Stalire, zur Linken gehen, Premire zur Rechten gehen, Sciare, das Boot vermittelst einer Wendung der flachen Seite des Ruders gegen den Strom zum Stillstande bringen.

Ebenezer Elliott,

der Kornge[illegible]-Dichter.

Eine Proletarierfamilie in England.

Tiſch, Stühle, Bett — ſie nahmen's, gingen dann.
Dämoniſch wild ſah ihnen nach der Mann;
Sein magrer Weib ſucht' ihn umſonſt zu halten.
Auf's Bierhaus wieſen ſeiner Stirne Falten —
Hurrah, Brodtax' und England!

Zum ſchwangern Leibe hielt ſie ſtumm die Hand,
Erſtach das Kind dann, das im Winkel ſtand;
Küßt' es und ſchrie, von Schluchzen unterbrochen:
„Was hat mich meine Mutter nicht erſtochen?“ —
Hurrah, Brodtax' und England!

Sie rang ſich auf, zur Kammer ſchlich ſie matt: —
Ach, ihres Jüngſten letzte Schlummerſtatt!
Ja, wer nicht Grab und Prieſter kaufen müßte —
Da lag das Kind ſeit Monden in der Kiſte! —
Hurrah, Protkar' und England!

Wo aber mag des Todten Schweſter ſein?
Sterbend, o Gott, wo Keine ſtirbt, die rein!
Gefallen ſterbend, fern der Eltern Hauſe: —
„Mutter, o komm!" ächzt es durch ihre Klauſe —
Hurrah, Protkar' und England!

Sieh', vor dem Richter ſteht die Mutter wirr,
Und Keiner redet: „Herr, das Weib iſt irr!"
Kalt, ſtumpf die Maſſen, die den Platz umdrängen.
Berauſcht im Schwarme ſieht ihr Mann ſie hängen!
Hurrah, Protkar' und England!

Bald geht auch er in Kettenwucht einher:
Und wen, Tyrann, und wen erſchlug denn er? —
Die arme Wittfrau, die von Gram verzehrte,
Die von dem Miethsmann Wochenzins begehrte!
Hurrah, Protkar' und England!

Großhändler ihr in Mangel, Noth und Blut —
O, stände eingegraben, was ihr thut!
Es ist's! — In Herzen, die verzweifelnd klopfen!
Tief eingebrannt mit heißen, rothen Tropfen!
'Hurrah, Brodtar und England!

Alfred Tennyson.

Mariana.

„Mariana in the moated Grange.“
Measure for Measure.

Mit Moose dick umkrustet ſtand
Im Garten jeder Blumenſtock;
Der Schlinge, die den Pfirſich band,
Entfallen war ihr morſcher Pflock.
Der Wind durchſtrich die Schlucht frei.
Die Klink' am Thore knarrt' und ſchlug,
Und wehend Gras am Giebel trug
Das Dach der öden Meierei.

Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede,
Mein Theil hier iſt die Noth'
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde:
Ich wollt', ich wäre todt!“

Sie weinte mit des Abends Thauen,
Sie weinte, wenn das Frühlicht schien.
Sie konnte nicht zum Himmel schauen
Bei Abendroth und Morgenglüh'n.
Nur nach der Fledermäuse Schwirren,
Wenn kalt und feucht der Nachtwind blies,
Zog sie den Vorhang auf, und ließ
Ihr Auge durch das Dunkel irren.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Frieden:
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin mude, mude:
Ich wollt, ich wäre todt!"

Manchmal der Eule Flügelschlag
Vernahm sie — dann war Alles still.
Der alte Hausbahn schrie vor Tag.
Vom Kamp her scholl der Kuh Gebrüll.
Es war ein dumpfes Einerlei:
Sie lag halbwach und halb im Schlaf,
Bis sie der Strahl des Morgens traf,
Auftämmernd um die Meierei.

Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede,
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde:
Ich wollt, ich wäre todt!“

Einen Steinwurf in das Feld hinein
Mit ſchwarzen Waſſern ſchlief ein Teich;
Den überkrochen, rund und klein,
Sumpfmooſe grün und zäher Laich.
Eine Pappel bebt' an ſeinem Saum,
Mit weißen Blättern, wie beſchneit:
Im öden Lande meilenweit
Mit knorrigem Aſt der einz'ge Baum.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede!
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde,
Ich wollt, ich wäre todt!“

Und fuhr der Nachtwind durch's Gefild,
Hing tief der Mond im Wolkenmeer,
Dann flog des Baumes Schattenbild
Im weißen Vorhang hin und her.

Und ſtand der Mond noch tiefer — tief
Am Horizont — dann lagen Zweig
Und Blatt auf ihrer Stirne bleich,
Und auf dem Bett, in dem ſie ſchlief.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede,
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde,
Ich wollt', ich wäre todt!“

Thürknarren ohne Unterlaß
Durchzog das träumeriſche Haus;
Die Fliege ſummt' am Fenſterglas,
Im Täfelwerke pfiff die Maus.
Vor ihrem innern Auge glitt
Manch alt Geſicht die Wand entlang,
Manch alte Stimme rief im Gang,
Und leis erſcholl manch alter Tritt.
Sie ſagte nur: „Mich flieht der Friede,
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde,
Ich wollt', ich wäre todt!“

Der ew'ge Pendelſchlag der Uhr,
Der Sperling, der am Dache ſchrie,
Der Wind, der durch die Pappel fuhr,
Ach, alles das verwirrte ſie!
Doch was ihr Herz am meiſten haßte,
Das war die Zeit, wenn durch den Saal
Dickſtaubig lief der Sonne Strahl,
Zur Stunde, wo der Tag erblaßte.

Dann weinte ſie: „Mich flieht der Friede,
Mein Theil hier iſt die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde,
O Gott, wär' ich nur todt!“

Mariana im Süden.

Steil hinter'm dürren Hügel ging
Die kant'ge Felswand in die Höh':
Ihr wucht'ger Schatten überhing
Mit ſcharfen Rändern Strand und See.
Fern, fern ſah man Gebirg ſich ziehn,
Lichtblau, gleichwie ein Feenland:
Im Oſten braunt' ein Streifen Sand,
Vom Meer umdunkelt, ohne Grün. —
Mit dunklem Gitterfenſter ſchaute
Ein Haus durch's Moor. Kein Lüftchen hob
Den kranken Wein, der es umwob,
Und regelos ſtand die ſtaub'ge Raute.
„Madonna!“ ſang ſie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildniß Ohren.
„Madonna, ſieh', ich bin ganz allein,
Liebvergeſſen und liebverloren!“

Und als ihr Singen trüber ward,
Da zog ſie, wunderbar zu ſchau'n,
Herab durch Finger, bleich und zart,
Ihr ſtrömend Haar vom tiefſten Braun.
Hinfloſſen die gelöſten Strähne:
Draus glühte, wie aus dunklem Schrein,
Ihr göttlich Aug' mit ernſtem Schein,
Des Schmerzes Heimath ohne Thräne.
„Madonna'" ſang ſie auf dem Stein
Morgen und Nacht der Wildniß Ohren.
„Madonna, ſieh', ich bin ganz allein,
Liebvergeſſen und liebverloren'"

Mit rothem Scheine kam die Früh',
Tiefgelb erglomm der Wellen Grau,
Da warf ſie ſich auf ihre Knie,
Und betete zu unſrer Frau.
Die Lippen regte ſie mit Beben:
Vom Nachtgewande los umwallt,
Sah man die weiße Geſtalt
Geſpiegelt aus der Fluth ſich heben.

„Madonna“ zu des Frühlichts Schein
Sang leiſe ſie der Wildniß Ohren,
„Ich klage ſtill, ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren“

Um Mittag ſchlief ſie. Ringe im Kreis
Erſcholl der Blätter laut Geſpräch,
Als durch den zugeſpitzten Mais
Im Traum ſie hinſchritt ihren Weg.
Die Eidechs lief auf ſonnigen Matten,
Der freche Neſtling friſch im Kern,
Und raukvoll rieſelte der Born
Im laubigen Platanenſchatten.
Und ſchlummernd noch, das Haupt am Stein,
Sang ſie gedämpft der Wildniß Ohren
„Madonna, ſieh', ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren“

Sie träumt', und wußte, daß es Traum:
Ihn ſah ſie, doch er war es nicht.
Sie wachte auf, der Quelle Schaum
Verſtob; der Sonne blendend Licht

Lag troſtlos auf den Felſenkränzen;
Das Flußbett war von Staube weiß,
Und die Olive, dürr und heiß,
Senkt' ihre Blätter ohne Glänzen.
Da, wie ein bang erſticktes Schrei'n,
Tönt' es auf's Neu' der Wildniß Ohren:
„Madonna, laß mich nicht ganz allein,
Vergeſſen zu ſterben, zu leben verloren!“

Das Nachtlied einer Grille zog
Durch ihr Gemach mit ſchrillem Ton;
Sie warf das Gitter auf, und bog
Hinaus ſich über den Balkon.
Die Welle rollte küſtenwärts.
Im fernen Oſten überſchien
Der Abendſtern mit breitem Glüh'n
Den ernſten Golf — und in ihr Herz
Ergoß ſich Troſt! Am Meeresrande,
Vulkangleich, ſtieg der Mond empor.
Nicht ſchweift' ihr Auge mehr durch's Moor,
Still hing es an dem prächt'gen Brande.

Nicht ganz allein ſah ſie den Schein,
Doch ſang ſie noch der Wildniß Ohren:
„Madonna, ſeh' ich bin ganz allein,
Liebevergeſſen und liebeverloren.“

Ein Grablied.

Schlaf'! dein Acker iſt beſtellt'
Falte deine Hände du
Auf dem Herzen! ſchlumm're zu!
Laß ſie toben!
Weißer Birke Schatten fällt
Auf dein Grab, mit Grün umwoben.
Laß ſie toben!

Sorg' und Leumund kränkt dich nicht:
Nur des kalten Wurmes Zahn
Taſtet dich im Bahrtuch an.
Laß ſie toben!
Schatten rieſelt ſtets und Licht
Auf dein Grab, mit Grün umwoben.
Laß ſie toben!

Nimmer wirfſt du dich herum:
Singt die Biene nicht zur Stund'
Süßer, als Verleumdermund?
Laß ſie toben!
Nimmer ſchauſt du trüb und ſtumm
Aus dem Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Heuchler thun um dich gerührt:
Süßrer Thau vom Geißblatt rinnt,
Als Verrätherthränen ſind.
Laß ſie toben!
Frühlingsregen muſizirt
In dem Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Wirr ſich rankend, blühn um dich
Brombeerroſen, zart und bleich:
Weiß- und Schlehdorn auch zugleich —
Laß ſie toben!
Alle flechten duftend ſich
In das Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Hahnenfuß auf leichtem Stiel,
Glockenblum' und Primel ſräbt
Ueber das geſtickte Beet —
Laß ſie toben!
Kön'ge haben keinen Pfühl,
Wie das Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Worte wandern dort und hier:
Sprache, die durch Gott uns quillt —
Ach, ihr Mißbrauch trübt dein Bild!
Doch laß ſie toben!
Grill' und Heimchen zirpen dir
In dem Grün, das dich umwoben —
Laß ſie toben!

Die Schweſtern.

Wir waren zwei Töchter aus Einem Haus:
Sie war die Schönſte, ſie ſtach mich aus.
Wie weht der Wind über Thurm und Höh'n'
Sie fiel, er war ein ſtattlicher Mann:
Ich meine, die Rache ſtand wohl mir an'
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n'

Sie ſtarb, ſie ging in die ewige Gluth:
Sie miſchte mit Schmach ihr altes Blut.
Wie heult der Wind über Thurm und Höh'n'
Ganze Wochen und Monde, Tag und Nacht,
Seine Lieb' zu gewinnen war ich bedacht:
O, der Earl war ſchön zu ſeh'n'

Ich gab ein Feſt, er war bei'm Schmaus;
Ich gewann ſeine Lieb', ich bracht' ihn nach Haus.
Wie brüllt der Wind über Thurm und Höh'n'
Und nach dem Eſſen, die Kleider los,
Da legt' er ſein Haupt in meinen Schooß:
O, der Carl war ſchön zu ſeh'n'

Seine ſchwarzen Wimpern küßt' ich zur Ruh';
Auf meiner Bruſt, da ſchloß er ſie zu.
Wie wüthet der Wind über Thurm und Höh'n'
Ich haßte ihn mit der Hölle Haß,
Aber ſeine Schönheit gefiel mir baß.
O, der Carl war ſchön zu ſeh'n!

Aufſtand ich in der ſtillen Nacht;
Blank hab' ich und ſcharf meinen Dolch gemacht.
Wie raſt der Wind über Thurm und Höh'n'
Halb im Schlafe lag er — kein Laut in der Burg'
Da ſtieß ich ihn dreimal durch und durch:
O, der Carl war ſchön zu ſeh'n'

Ich kämmt' und lockte ſein ſchönes Haar.
Er ſah ſo groß, als er todt nun war.
Wie weht der Wind über Thurm und Höh'n'
In ein Bahrtuch hüllt' ich den todten Mann,
Seiner Mutter zu Füßen legt' ich ihn dann:
O, der Carl war ſchön zu ſeh'n!

Die Ballade von Oriana.

Mein Herz ist wund und blutet sehr,
Oriana.
Keine Ruh' für mich auf Erden mehr,
Oriana.
Liegt Schneefall auf den Wäldern schwer,
Zerbricht der Sturm die Bergesföhr',
Oriana,
Ich wandre einsam hin und her,
Oriana.

Die Hähne schrien verdrossen,
Oriana.
Das Thor ward aufgeschlossen,
Oriana.

Wolken goſſen, Waſſer floſſen,
Knechte zogen mit den Roſſen,
Oriana,
Bewehrt mit Lanzen und Geſchoſſen,
Oriana.

Im Eibenholze ſchwarz wie Nacht,
Oriana,
Eh' ich zum Kampf mich aufgemacht,
Oriana,
Im Eibenholz auf ſtiller Wacht,
Bei Mondenſchein und Sternenpracht,
Oriana,
Schwor ich dir Treue vor der Schlacht,
Oriana.

Hoch ſtand ſie auf des Walles Höhn,
Oriana.
Sie folgte meiner Helmzier Wehn,
Oriana.

Sie ſah mich in's Gemenge geh'n,
Einen ſtarken Feind mußt' ich beſteh'n,
Oriana:
Dicht ſtand er vor des Walles Höh'n,
Oriana.

Der bittre Pfeil er ging vorbei,
Oriana!
Der falſche Pfeil, er ging vorbei,
Oriana!
Der Pfeil des Fluches ging vorbei,
Und ſchnitt dein ſüßes Herz entzwei,
Oriana!
Mein Leben, ſchnitt dein Herz entzwei,
Oriana!

Nun Kampf und Toben überall,
Oriana.
Die Hörner ſchrien mit lautem Schall,
Oriana.

O, tödtlich war der Schwerter Fall,
Das Blut entfloß der Panzerſchnall',
Oriana:
Ich lag am Boden vor dem Wall,
Oriana.

Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana?
Was ſtand ich auf in meiner Schmach,
Oriana?
Wie konnt' ich anſchaun noch den Tag,
Was traf kein Schwert mich, wo ich lag,
Oriana
Weh, daß kein Huf mein Haupt zerbrach,
Oriana!

O brechend Herz, das doch nicht bricht,
Oriana,
O mild und fromm und bleich Geſicht,
Oriana,

Du lächelſt, doch du redeſt nicht —
Ach, meine Thränen ſtürzen dicht,
Oriana!
Was ſuchſt du, meiner Augen Licht,
Oriana?

Ich wein' und geh' in großem Schmerz,
Oriana.
Ich ſeh' dich winken allerwärts,
Oriana.
Ich wank' umher in meinem Schmerz,
Ach, blut'ge Thränen weint mein Herz,
Oriana.
Durch deine Seele fuhr mein Erz,
Oriana.

O, Fluch der Hand, die das gefügt,
Oriana!
O, glücklich du, die niedrig liegt,
Oriana!

Vom hohen Schloß mein Banner fliegt —
O, hätt' ich nun und nie geſiegt.
Oriana!
Ein öder Weg, der vor mir liegt,
Oriana!

Wenn über's Meer die Stürme ſchrein,
Oriana,
Ich irr' am Strand, und denke dein,
Oriana.
Du liegſt und ſchlummerſt unter'm Rain,
Wern ſtürb' ich, um dir nah zu ſein,
Oriana.
Ich höre Wind und Wellen ſchrein,
Oriana.

Der ſterbende Schwan.

Das Land war grasbedeckt und bloß,
Weit, wild, und offen rings dem Stoß
Der Luft, die wölbend es umfloß
Mit einem Dach von düſterm Grau.
Der breite Strom war gelb von Schlamm:
Ein Schwan auf ihm herniederſchwamm
Mit lautem Klagelied.
Des Tages Mitte war's genau,
Der Wind umſtrich der Erlen Stamm,
Und riß die Spitzen ab vom Ried.

Fern hob ſich blauer Gipfel Höh':
Am kalten Himmel blitzte weiß
Auf ihrem Haupt der Schnee.
Eine Weide bog ſich am Geſtad,
Und trank die Fluth, und ſeufzte leis.

Im Winde ſang die Schwalbe,
Sich ſelber jagend her und hin,
Und durch das Moorland, ſtill und grün,
Bezeichnet ward der Rinnen Pfad
Durch Blaſen, rothe, ſchillernde, falbe.

Des Schwanes Lied ergriff mit Luſt
Das Herz der Wüſtenei
Mit Luſt und Weh'. Zuerſt erſcholl
Das Wirbeln tief und klar und voll:
Dann war es nur ein matter Schrei,
Der aus der todgeweih'ten Bruſt
Mit leiſem Schmerze quoll.

Doch dann auf's Neue, mächtig und breit,
Bald ein Lied, das jauchzt, bald ein Lied, das grollt,
Mit kühnen Klängen kam es gerollt,
Wie wenn ein mächtig Volk ſich freut
Mit Cymbeln, Schalmei'n und Harfen von Gold,
Und hinausſtrömt den Jubel, den es zollt,
Durch die offnen Thore der Hauptſtadt fern
Dem Hirten, der anſchau't den Abendſtern.

Und das kriechende Moos und das rankige Moor,
Und die Weidenzweige, vom Strom beſpült,
Und das ſchwellende, ſeufzende, flüſternde Rohr
Und das hallende Ufer, vom Waſſer zerwühlt,
Und die Blumen der Oede, zitternd und bang
Ihre Köpfchen hebend die Bucht entlang
All überflutbete wirbelnder Sang.

Lied.

Wenn die Eul' nur wacht,
Um Mitternacht,
In zerriſſner Tracht
An der ſtöhnenden Woge ſitzt der Kummer.
Karſt und Geräth
Neben ihm ſteht,
Denn er grub ſich ein Grab, er ſehnt ſich nach Schlummer.
Er ſitzt dort allein;
Die Wolken triefen, los flattert ſein Haar:
Morſch ſein Gebein;
Seine Thräne rinnt in den Thau ſo klar.

Der Tod ſteht dabei,
Ihm einerlei!
Seinem Brüten treu,
Anſtarrt er ſein Grab: Schlaf hat er keinen.
Einſam allzeit
Stöhnt er und ſchreit:

Er kann nicht ſprechen, er kann nur weinen.

Hoffnung will er nicht.

Regen und Schnee ſtürzt herab in Bächen.

Die Welle trauert, die dumpf ſich bricht;

Die Welt wird nicht anders, ſein Herz will nicht brechen.

Die Dame von Shalott.

1.

Durch Gerſt' und Roggen und Gehäg
Rinnt des Stromes Welle träg,
Und mitten durch die Felder ſchräg,
Wie ein Faden läuft der Weg
Zum vielgethürmten Camelot:
Und auf und ab die Leute gehn,
Schauend, wo die Lilien wehn
Um ein Eiland ſtill und ſchön,
Das Eiland von Shalott.

Weiden flüſtern, Eſpen beben,
Schimmernde Libellen ſchweben
Um die Fluthen glatt und eben,
Die das Eiland kühl umgeben,
Niederzieh'nd nach Camelot.

Vier Wälle grau, vier Thürme grau
Ueberſchau'n die Blumenau,
Und auf der Inſel wohnt die Frau,
Die Dame von Shalott.

Unter Weiden am Geſtad
Schlängelt ſich der Roſſe Pfad:
Ungegrüßt dem Orte naht
Die Bark in ſeidner Segel Staat,
Die niederſchwimmt nach Camelot.
Doch wer ſah winken ihre Hand?
Wer ſah, wie ſie am Fenſter ſtand?
Kennt man ſie ringsum denn im Land,
Die Dame von Shalott?

Schnitter nur, die bei den Weiden
Früh die bärt'ge Gerſte ſchneiden,
Hören an ein Lied mit Freuden,
Das den Strom hinab auf beiden
Ufern ſchallt bis Camelot:

Sie auch, die im Mondlicht stehen,
Garben schichtend auf den Höhen,
Flüstern still: „Es ist die Feen-
Dame von Shalott."

2.

Tetten webt sie Tag und Nacht
Ein magisch Tuch von bunter Pracht.
Sie hat gehört ein Flüstern sacht:
„Dich trifft ein Fluch, hab' Acht, hab' Acht,
Siehst nieder du auf Camelot."
Sie weiß nicht, welch ein Fluch das ist.
So webt sie denn zu jeder Frist,
Und jeder Sorge sonst vergißt
Die Dame von Shalott.

Und vor ihr hängt ein Spiegel klar,
Drin sieht sie Alles auf ein Haar;
In dem erscheinen wunderbar
Schatten der Welt das ganze Jahr:
Da fuhrt der Weg nach Camelot;

Da ſchäumt die Welle weit und breit,
Da wandeln grobe Bauersleut';
Da gehn zu Markt im rothen Kleid
Marktmädchen von Shalott.

Jungfrau'n, die wie Roſen blühn,
Aebte, die auf Mäulern ziehn,
Schäferbuben, ſtark und kühn,
Ein Pag' auch wohl in Karmeiſin —
Das Alles wallt nach Camelot.
Und oft geſtrengt in langer Reih'
Kommen die Ritter zwei und zwei:
Sie hat keinen Ritter werth und treu,
Die Dame von Shalott.

Und was der Spiegel ohne Trug
Ihr zeigt, das webt ſie in ihr Tuch:
Bei Nacht ſogar den Leichenzug:
Mit Fackeln und Muſik genug
Zieht er des Wegs nach Camelot.

Dann, wenn der Mond durch Wolken bricht,
Fällt noch auf Liebende ſein Licht,
„Ich bin bald krank von Schatten!“ ſpricht
Die Dame von Shalott.

3.

Einen Wegenſchuß von ihrem Saal,
Da zog er durch das Garbenthal.
Die Sonne warf den heißen Strahl
Durch's Laub und auf den Panzerſtahl
Des kühnen Lancelot.
Ein Ritter vor dem Frauenbild
Kniete fromm in ſeinem Schild,
Der brannte weithin durch's Gefild,
Durch's Kornfeld von Shalott.

Mit Diamanten wie beſchneit,
Funkelten die Zäume breit;
Die Zügelglöckchen, dicht gereiht,
Haben hell ein frech Geläut'
So ritt der Held nach Camelot.

Und am gestickten Wehrgurt vorn
Trug er ein mächtig Silberhorn;
Die Rüstung klirrte sammt dem Sporn
Herüber nach Shalott.

Verwundert sah ihn an der Mähder;
Gestein umschien das Sattelleder;
Den Helm und auf dem Helm die Feder,
Für Eine Flamme hielt sie Jeder
So ritt er hin nach Camelot;
Wie manchmal durch die schwarze Nacht
Ein Meteor in stolzer Pracht
Unter den Sternen Bahn sich macht,
Zu leuchten bei Shalott.

Glänzende Hufe hob sein Roß;
O, welch ein Licht sein Haupt ergoß!
Und kohlschwarz Ringelhaar entfloß
Dem Helm, der blitzend es umschloß
O, prächt'ge Fahrt nach Camelot!

Von dem Fluß und von dem Hügel
Flammt' er in der Dame Spiegel;
Lustig spielend mit dem Zügel,
Sang Sir Lancelot.

Sie fuhr empor vom Webstuhl jach,
Sie that drei Schritte durch's Gemach,
Sie sah die Lilie blühen im Bach,
Sie sah dem Helm, der Zeder nach,
Sie sah hinab auf Camelot.
Das Tuch zerriß — was bebte sie?
Der Spiegel barst — sie sank auf's Knie:
„Nun wird der Fluch mich treffen" schrie
Die Dame von Shalott.

I.

Kalt im kalten Ostwind ragend,
Stand der Wald, sein Herbstkleid tragend:
Niederschwamm die Welle klagend,
Und Regen goß, die Thürme schlagend,
Dicht herab auf Camelot.

Sie ging an's Ufer hoch und steil,
Da schwankte flott ein Boot am Seil,
Dem schrieb sie rund um's Vorderheil:
Die Dame von Shalott.

Dann bei Sturm und Regenguß,
Wie ein Prophet, der schauen muß,
Was ihm bestimmt der Mächte Schluß,
Sah gläsern sie hinab den Fluß,
Sah sie hinab nach Camelot.
Und bei des Tages letztem Schein,
Wie in einem Todtenschrein,
Trat sie stumm in's Boot hinein,
Die Dame von Shalott.

Da lag sie nieder recht mit Fleiß;
Weit flog ihr Kleid, wie Schnee so weiß;
Auf sie herab fiel Blatt und Reis,
Durch der Nacht Getöse leis
Trieb sie hinab nach Camelot.

Und als der Kahn das Feld entlang
Durch die Weidenzweige drang,
Da sang sie ihren letzten Sang.
Die Dame von Shalott.

Sang ihn rings der Hörer Ohren;
Keinem ging ein Laut verloren.
Sang ihn, bis ihr Mut gefroren,
Bis ihr Aug' den Glanz verloren.
Hingewandt nach Camelot
Denn eh' sie mit der Weißen Braue
Streicht am Strom das erste Haus,
Sang sie ihre Seele aus.
Die Dame von Shalott.

Unter Thurm und Gallerie,
Vorbei an Fenstern, licht und glink,
Durch Thore, drauf die Eule schrie,
Zog als eine Leiche sie
Schwirrend ein in Camelot.

Hastig auf den Aufstamm kamen
Ritter und Bürger, Lords und Damen,
Lasen am Nachen ihren Namen,
Die Dame von Shalott.

Was geht vor, was ist geschehn?
Im Palastsaal, wo Zacken wehn,
Verstummt des Festes laut Getön.
Aengstlich sich bekreuzend, stehn
Die Ritter all' zu Camelot.
Bis Lancelot das Schweigen bricht.
Er ruft: „Sie hat ein süß Gesicht,
Verflucht ihr Gott die Glocke nicht,
Der Dame von Shalott!"

Lady Clara Vere de Vere.

Lady Clara Vere de Vere,
Verzeihung, daß ihr mich nicht fragt'
Zur Kurzweil brechen wolltet ihr
Ein Torherz, eh' zur Stadt ihr jagt'
Herjagt ihr heiß, doch kalt wie Eis
Merkt' ich die List, und mich zurück:
Ob ihr von hundert Grafen stammt —
Ihr fehlt mir nicht zu meinem Glück'

Lady Clara Vere de Vere,
Auf Pergament- und Wappenkram,
Auf Rang und Namen seid ihr stolz
Mir ist es einl, woher ich kam'
Ja, eine und gleich' Und nicht um euch
Brech' ich ein Herz, das Mehr begehrt'
Ein einfach Mädchen, hold und fromm,
Ist hundert Wappenschilder werth'

Lady Clara Vere de Vere,
Ich bin so zahm nicht, als ihr glaubt'
Und wärt ihr Königin der Welt,
Vor euch doch senkt' ich nie mein Haupt'
Zur Probe nur den Sehn der Flur
Nahmt ihr auf's Korn' — So rächt er sich:
Der Marmorlen auf eurem Ahn
Sieht euch nicht kälter an, als ich'

Lady Clara Vere de Vere,
Was denk' ich nur an jenen Tag?
Nicht dreimal ward die Linde grün,
Seit Lorenz todt darunter lag'
Ihr habt geblickt, ihr habt umstrickt
Auf's Zaubern mögt ihr euch verstehn'
Allein sein schußzerschmettert Haupt
Hättet ihr kaum wohl angesehn'

Lady Clara Vere de Vere,
Als er so todtblaß blieb im Moos —
Nun, seine Mutter ist ein Weib,
Und Leidenschaft macht rücksichtslos'

Ein bitter Wort vernahm ich dort,
Doch will ich's nicht verrathen hier.
Sie war so kühl und ruhig nicht,
Wie das Geschlecht der Vere de Vere'

Fahr Clara Vere de Vere,
Ein Weib verfolgt euch allerwärts:
An eurer Schwelle haftet Blut —
Ja doch, ihr brecht ein harmlos Herz;'
Nach kaltem Plan zogt ihr ihn an —
So wurde der Beschreibung kund:
Dann sahn ihr fremd auf ihn herab,
Und schlugt mit euren Ahnen ihn'

Ahnen' — Clara Vere de Vere
O, wie mit Lächeln hoch im Plan'n
Der Gärtner Adam und sein Weib
Auf all' den Plunder niederschau'n'
Was adlig sein' Der ist es allein,
Der wirklich edel ist und gut'
Ein Herz wiegt Grafenkronen auf,
Und schlichte Treu' normännisch Blut'

Ich kenn' euch, Clara Vere de Vere'
Ich weiß es, wie ihr lechzt und fleht'
Weiß, wie der Stunden Einerlei
Auf euren ſtolzen Wimpern liegt'
Ihr ſtrahlt, ihr glüht — doch ſeid ihr müd'
Doch quält euch, was ihr ſelbſt nicht wißt'
So ſchlecht benutzt ihr eure Zeit,
Daß ihr wohl Ränke ſchmieden müßt'

Clara, Clara Vere de Vere,
Drückt euch die Zeit ſo überaus?
Nahn keine Bettler eurem Thor?
Seht ihr nicht Arme Haus bei Haus?
O, zu den Waiſen tretet hin!
O, lehrt ſie leſen, lehrt ſie nähn!
Bittet den Himmel um ein Herz,
Und laßt den Bauerntölpel gehn!

Ulyſſes.

Nur wenig nützt es, daß, ein müßiger König,
Am ſtillen Herde, zwiſchen nackten Klippen,
Und der bejahrten Hausfrau träg geſellt,
Geſetz ich wäge dieſem wilden Stamm,
Der ſcharrt, und ſchläft, und ißt, und mich nicht kennt.
Ich kann nicht ruhn: ich will das Leben trinken
Bis auf die Hefen' Allzeit viel genoſſen
Und viel gelitten hab' ich — ſei's allein,
Sei's mit den Freunden' Am Geſtad ſowohl,
Als wenn empört die regnichten Hyaden
Die Woge geißelten' Ich ward ein Name'
Denn immer ſchweifend, welt- und leutedurſtig,
Sah und erfuhr ich viel: der Menſchen Städte,
Erdſtriche, Sitten, Rath und Regiment'
Hinwieder ich auch ward der Welt bekannt,
Und trank des Kampfes Luſt mit den Gefährten,
Fern auf der lauten Waſſerebne Troja's.

Ich bin ein Theil von Allem, was ich antraf'
Doch die Erfahrung iſt ein Bogen nur
Durch deſſen Thor die unbereiſ'te Ferne
Herblickt: entſchwindend, wenn ich nahn ihr will.
Wie traurig iſt es, endend ſtill zu ſtehn,
Dumpf zu verwittern, unnütz einzuroſten!
Als wäre Athmen Leben! Hundert Leben
Reichten nicht aus, und wenig nur von Einem
Beſitz' ich noch! So raub' ich jede Stunde
Dem ew'gen Schweigen denn, daß neue Dinge
Sie mir verkünde! Schlecht und thöricht wär's,
Für ein paar Sonnen feig mich aufzuſpeichern:
Mich ſelbſt und dieſen grauen Geiſt, der raſtlos,
Ein untergeh'nder Stern, dem Wiſſen nachjagt,
Soweit des Menſchen trotzig Denken fliegt!

Dies iſt mein Sohn, dies mein Leibmachwerk,
Dem ich mein Scepter und mein Eigenthum laſſe.
Ich halt' ihn werth! Dem, was er ſchaffen ſoll,
Iſt er gewachſen! Mild und menſchlich machen
Durch ernſte Weisheit wird er dies Geſchlecht,
Und ſeiner Rohheit mälig es entwöhnen.
Kein Makel klebt an ihm: gewurzelt ſteht er

Im Kreis der Pflichten, allzeit aufgelegt
Zum Werk der Güte, fromm sich beugend auch
Und Opfer bringend meines Herdes Göttern,
Nachdem ich schied' Er wirkt sein Werk, ich meins'

Dort liegt der Hafen, dorten graut die See,
Dort wölbt das weiße Segel sich. Genossen,
Die ihr gedacht, gerungen und gelitten
An meiner Seite habt Sturmwind und Heitre
Mit freiem Herzen und mit freien Stirnen
Gleich froh begrüßend — ich und ihr seid alt'
Doch auch das Alter hat Geschäft und Ehre'
Der Tod schließt Alles: aber vorher, Freunde,
Kann etwas Edles, Großes noch gethan sein.
Was Männern ansteht, die mit Göttern stritten
Schon glitzern rings die Lichter am Gestad.
Der Tag versinkt, der Mond geht auf, die Tiefe
Wehklagt umher. Auf denn' noch ist es Zeit.
Nach einer neuern Welt uns umzusehn'
Stoßt ab, und, wohl in Reihen sitzend, schlagt
Die tönenden Furchen; denn mein Endzweck ist,
Der Sonne Bad und aller Westgestirne
Zu übersegeln — bis ich sterben muß'

Vielleicht zum Abgrund waſchen uns die Wogen:
Vielleicht auch ſehn wir die glückſel'gen Inſeln,
Und den Achilles drauf, den wir ja kannten'
Viel iſt gewonnen — viel bleibt übrig' Sind
Wir auch die Kraft nicht mehr, die Erd' und Himmel
Verdem bewegte: — was wir ſind, das ſind wir'
Ein einz'ger Wille heldenhafter Herzen,
Durch Zeit und Schickſal ſchwach gemacht, doch ſtark
Im Ringen, Suchen, Finden, Nimmerweichen'

Locksley Hall.

Laßt mich, Freunde' nur so lange noch der Frühwind rauscht im Korn'
Laßt mich hier; und soll ich kommen, ruft mich mit dem Jägerhorn'

Es ist der Ort, und um die Giebel schrein die Vögel wie zuvor:
Trübe Sonnenschimmer fliegen über Locksley Hall durch's Moor.

Locksley Hall, das in der Ferne überschaut die sand'gen Flächen
Und die hohlen Meereswogen, die am Strand sich donnernd brechen.

Manche Nacht von jenem Fenster, eh' ich sinnend ging zur Ruh,
Sah durch's Laub ich den Orion, wie er sank dem Westen zu.

Manche Nacht auch die Plejaden, licht in Nebel aufgegangen,
Wie ein Schwarm von Feuerfliegen, die ein Silbernetz gefangen.

Dorten meine Jugend nährt' ich, einsam wandernd längs der Bucht,
Mit des Wissens Feenmährchen und der Zeiten ernster Frucht.

Hinter mir die Jahre ruhten, wie ein Grenland voll Segen:
Heiß die Gegenwart umschloß ich ihrer reichen Keime wegen:

Und so weit ein Menschenauge spähend in die Zukunft dringt,
Tauchte' ich unter in die dunkle, sah die Wunder, die sie bringt —

In der Lenzzeit färbt den Finken tiefrer Scharlach wundersam:
In der Lenzzeit schmückt der Kibitz seine Stirn mit neuem Kamm.

In der Lenzzeit brennt die Iris auf der Laube Flügeln heller:
In der Lenzzeit kommt die Liebe, fliegen Herz und Pulse schneller.

Bleich war damals ihre Wange; bleich, als ob sie schweigend litte,
Und ihr Auge, stumm und eifrig, folgte jedem meiner Schritte.

Und ich sagte: „Bäschen Amy, sprich, und sag' die Wahrheit mir'
Glaub' mir, Amy, alle Ströme meines Wesens ziehn zu dir."

Da auf ihre Stirn und Wange trat ein Glühn und trat ein Licht,
Wie ich's sah im hohen Norden, wenn ein Roth die Nacht durchbricht.

Und sie wandte sich — ihr Busen zitterte und flog und schwoll:
Dämmernd zuckt' es ihr im Auge — dämmernd, fragend, ahnungsvoll.

Und sie sprach: „Ich barg mein Kühlen; barg es, fürchtend deinen Hohn"
Sprach: „Du liebst mich Vetter?" weinte: „Dich, ach, liebt' ich lange schon"

Liebe nahm das Glas der Stunden, dreht' es um in gluhnder Hand:
Jede nahte, leicht geschüttelt, und verrann in goldnem Sand.

Liebe nahm und schlug des Lebens Harfe, daß sie stürmisch klang.
Daß die Saite Selbst erbebte, und mit lautem Tröhnen sprang.

Manche Frühl auf braunem Moorland hörten wir das Schlagholz gellen.
Und ihr Hauch ließ meine Pulse mit des Lenzes Vollkraft schwellen.

Manchen Abend an den Waſſern blickten wir den Schiffen nach
Seele ſtrömte heiß in Seele, wenn auf Lippe Lippe lag.

O du Flache, o du Seichte! O mein Mädchen, mein nicht mehr!
O, das düſtre, düſtre Meerland! O, das öde, öde Meer!

Falſcher, als ein Hirn es ahndet, als ein Lied es je geſungen,
Warſt du Puppe deines Vaters, warſt du Sklavin böſer Zungen!

Thörin! Mich gekannt zu haben — und an einen ſchlechtern Mann
Und an eine engre Seele feil dich wegzuwerfen dann!

So zu ſinken! Ja doch, Amy: Sinken wirſt du Tag um Tag.
Bis an Stumpfheit ſeinem Fühlen deines ſich vergleichen mag!

Wie der Gatte, ſo die Gattin! Deiner iſt ein Bauer nur
(Lord zwar heißt er!): — dich herabziehn wird die gröbere Natur!

Halten wird er dich, mein Mädchen, hat ſein Glühn ſich erſt verzehrt,
Etwas beſſer als ſein Windſpiel, etwas lieber als ſein Pferd

Was iſt das? Sein Aug' iſt gläſern! War vom Weine? Glaub es nicht'

Geh', nimm ſeine Hand, umarm' ihn, küſſ ihn — es iſt deine Pflicht'

Geh' doch hin! Er ſitzt verdroſſen nach der Jagd gewalt'gen Müh'n'

Geh', laß ſeine Stirn umgaukeln deine leichtern Phantaſien'

Nur verſtändlich mußt du's machen: denn du weißt ja, ſein Verſtand — —

Beſſer doch, du lägeſt vor mir — todt — und todt durch meine Hand'

Beſſer doch, wir lägen beide, dieſer Herzensſchmach entrückt,
Eines in des Andern Armen, ſterbend Bruſt an Bruſt gedrückt'

Fluch der krankenden Geſellſchaft, die verderbt und abgeſchwächt
An der Kraft der Jugend ſündigt und der Wahrheit ew'gem Recht'

Fluch den Formen, deren Herrſchaft uns verkrüppelt und verbildet'
Fluch dem Golde, das des Thoren niedre, platte Stirn vergoldet'

Wohl — es ziemt mir, daß ich tobe! — wärſt du meiner werth geblieben —
Wollt' es Gott! — kein Weib auf Erden hätt' erlebt noch ſolch ein Lieben!

Doch ich raſe! Feſtzuhalten, was nur bittre Früchte trägt!
Fort, du Unkraut — ob mein Herz auch heiß in deiner Wurzel ſchlägt!

Nein doch! nimmermehr! — Und ſollt' ich leben auch ſo manches Jahr,
Wie die Dohle, die ergraute Führerin der Dohlenſchaar!

Wo iſt Troſt? Vielleicht im Theilen Deſſen, was das Herz erfuhr?
Kann ich von ſich ſelbſt ſie trennen, kann ich ſtückweis lieben nur?

Einer denk' ich — die ging unter! Süß ihr Wort und ſüß ihr Blick!
Einer denk' ich — Ach, ſie ſehen, ach, ſie hören war ſchon Glück!

Lieb' ich ſie, gleich einer Todten, weil ſie einmal an mir hing?
Nein — ſie liebte nie mich wahrhaft: Lieb' iſt kein vergänglich Ding!

Troſt? der Teufel ſoll ihn holen! daß man mich mit Troſt verſchone:
Die Erinn'rung beſſrer Dinge iſt des Kummers Kummerkrone!

O, ſieh' zu, daß nicht auch dein Herz jammernd es erfahren mag,
In der Nacht, der öden, todten, wenn der Regen klirrt auf's Dach!

Wie ein Hund im Traume jagt er, und du ſtarrſt zur Wand beklommen,
Wo das ſterbende Nachtlicht zittert, wo die Schatten gehn und kommen!

Eine Hand dann wirſt du ſchauen! deiner Ehe Wittwenkiſſen
Und des Gatten trunknen Schlummer zeigt ſie deinen Thränengüſſen!

Die Phantome künft'ger Jahre hörſt du: „Nimmer, nimmer!“ ſingen,
Und ein Lied aus weiter Ferne wird in deinen Ohren klingen!

Und ein Auge wird herabſehn, mild wie einſt, auf deine Qual:
Wende dich auf deinem Pfühle! ſchlumm're doch, wie dein Gemahl!

Nicht doch! andrer Troſt umgibt dich! hör ich nicht ein Stimmchen ſchrein?
Süßes Athmen eines Säuglings wird dir Halt und Stütze ſein.

Ja, zu Boden wird mich lachen keiner Kinder helle Luſt,
Und mein jüngſter Nebenbuhler drängt mich von der Mutter Bruſt.

Zärtlichkeit auch für den Vater pflegt ein Kindlein anzufachen.
Dein zur Hälfte, ſein zur Hälfte — nun, es wird euch Ehre machen!

O, ich ſeh' dich alt und förmlich (Förmlichkeit mag dir geziemen'),
Wie das Herz du einer Tochter niederpredigſt mit Maximen'

„Unnütz wären die Gefühle — Führer, die oft elend machten —
Du auch könnteſt davon reden" — Stirb in deinem Selbſtverachten!

Ueberleb' es — nein, noch tiefer — fühl' dich glücklich' Aber ich —
Der Verzweiflung zu entgehen — handeln will ich, tummeln mich'

Was beginnen nur! In Tagen, die ſo nüchtern ſind, wie die?
Gold verriegelt jede Pforte, Gold allein auch öffnet ſie!

Ueberfüllt iſt jeder Marktplatz, und umworben jedes Thor!
Nichts, als eine zorn'ge Seele, wenn' ich mein: Was nehm ich vor?

Gern im Kampfe möcht' ich ſterben; fallen, wo die Kraft nur gilt,
Wo die Rotten Dampf umwirbelt, wo der Schall die Winde ſtillt!

Doch des Goldes ſchnöd Geklingel heilt ſogar der Ehre Wunden.
Thatlos ruhn die Nationen, ſich bekurrend nur, gleich Hunden!

Ob ſich meinem wilden Schmerze das Vergangne nur erneut?
Mach mich dieſer Regung Meiſter, wunderbare Mutter Zeit!

Laß mich fühlen, was ich fühlte, als ich friſch zum Streite kam:
Als ich vor mir meine Tage und des Lebens Lärm vernahm!

Als ich heiß und hungrig ausſah nach der Zukunft großem Feſt,
Wie ein Knabe, wenn zuerſt er ſeines Vaters Feld verläßt.

Nachts auf dunkelm Heerweg eilt er, bis der Horizont erglüht.
Bis er, eine grause Dämm'rung, London's Licht am Himmel sieht.

In ihm seine Seele zittert, weil sie gern voraus ihm spränge,
Unter jenem Wiederscheine sich zu mischen in's Gedränge'.

Einzutreten in die Menschheit, die nicht rastet, die nicht ruht:
All ihr Thun nur ein Versprechen Dessen, was sie künftig thut'.

So, wie weit ein Menschenauge spähend in die Zukunft dringt,
Tauchte' ich unter in die dunkle, sah die Wunder, die sie bringt.

Sah Verkehr die Himmel füllen, sah Fregatten sie befahren,
Aus des Abends Purpurwolken niederlassend prächt'ge Waaren.

Hörte Schlachtruf in den Wolken, und herabfloß blut'ger Thau
Von der Völker luft'gen Flotten, die sich stritten hoch im Blau.

Und der warme, weiche Südwind trieb das Wetter vor sich her:
Aus den Kissen des geballten flog das Banner, glomm der Speer.

Bis die Fahnen still sich senkten, bis die Trommel ausgegellt
In dem Parlament der Menschheit, auf dem Bundestag der Welt'.

Bis die Mehrzahl, die verſtänd'ge, Wahn und Tyrannei beſiegte.
Und bis Ein Geſetz die Erde friedlich in den Armen wiegte'

Alſo muthig triumphirt' ich, bis der Leidenſchaften Hauch
Dörrend, lähmend durch mein Herz fuhr, und vergilben ließ mein Aug'.

Tiefes Auge, dem das Leben ausgerenkt und ſchwärig däucht:
Das es ſehn muß, wie das Wiſſen träg von Punkt zu Punkte ſchleicht:

Wie das Volk nur mälig anrennt ſeine Dränger und Bedrüner,
Gleich dem Leu'n, der leiſe, leiſe zukriecht auf ein ſterbend Feuer.

Dennoch glaub' ich, daß ein Endzweck wachſend durch die Zeiten läuft:
Und daß mit der Sonnen Fortſchritt auch der Geiſt des Menſchen reift.

Zwar — was hilft es? Da nicht ernten, da die Frucht nicht koſten darf,
Wer das Saatkorn, das lebend'ge, hoffend in die Furchen warf:

Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert, und ich bin noch weit vom Port,
Und der Einzelne verwittert, und die Welt geht fort und fort.

Kenntniß kommt, doch Weisheit zögert, und der Stille seiner Ruh
Trägt ein schwer beladen Herz er und ein trüb Erfahren zu.

Horch, da rufen die Genossen! Horch, des Jagdhorns lust'ger Ton!
Kännten sie mein thöricht Lieben: o, wie träfe mich ihr Hohn!

Und mit Recht! Wozu noch harfen auf der längst vermorschten Saite?
Scham in tiefster Seele fühl' ich über diese schnöde Zeit!

Doch — wie schwach, der Schwäche zürnen! Weibes Schmerz und Weibes Lust —
Blinde Regung sind sie beide, und in einer engern Brust!

Schatten nur des stärkern Mannes ist das Weib! So muß es sein:
Sie der Mond und wir die Sonne, sie das Wasser, wir der Wein!

Mindeſtens in dieſen Strichen, wo erkrankt iſt die Natur.
O, durchzög' ich meine Wiege, jenen ſprüh'nden Oſten, nur!

Wo im wilden Kampf mein Vater hinſank durch Mahrattenſpieß,
Und in eines eigenſücht'gen Oheims Hut die Waiſe ließ!

Sprengend der Gewohnheit Feſſeln, ziehn und ſchweifen möcht' ich dorten,
Durch die Meere, durch die Inſeln, nach des Tages goldnen Pforten!

Wo die Sterne lichter ſcheinen, wo die Himmel tiefer blauen,
Wo die Palme ſtolz ſich ſchüttelt über Paradieſesauen!

Nimmer kommt das Kauffahrteiſchiff, nimmer wehn Europa's Fahnen!
Durch das jungfräuliche Waldland ſchwirrt der Vogel ſtille Bahnen.

Von den Klippen nickt die Blume, neigt der Baum ſich früchteſchwer,
Und um Inſeln, grün wie Eden, wallt und ſchäumt ein Purpurmeer.

Dorten, mein' ich, ſei des Lebens Luſt und Vollgenuß zu Hauſe,
Mehr als hier — in Weltgedanken und in Eiſenbahngebrauſe!

Dorten wird die Leidenſchaften hemmen Nichts und niederbeugen —
Eine Wilde will ich nehmen, braune Buben mit ihr zeugen!

Eiſengliedrig, ſchlangenſehnig, ſollen tauchen ſie und rennen,
Lanzen ſchwingen und die Berggais bei den Haaren fangen können!

Sollen durch die Regenbogen ſpringen über klaren Bächen,
Nicht mit jämmerlichen Büchern ihre junge Sehkraft ſchwächen! —

Thor, auf's Neue dieſe Träume! Wieder zornig, wieder blind!
Steht mir nicht der graue Wilde tiefer, als das weiße Kind?

Ich, Genoſſe niedrer Stirnen! Ich, ein Thier! Ich, ein Barbar!
Des Jahrhunderts herrlicher Siege und Errungenſchaften baar!

Ich, und eines rohen Weibes eben roher Gatte! — Nein!
Erbe bin ich aller Zeiten, Kämpfer in den erſten Reih'n!

Eher will ich, ſei die Menſchheit ihrem letzten Ende nah,
Als daß ſtillеſteht die Erde, wie der Mond des Joſua!

Nicht vergebens winkt die Ferne! Vorwärts, vorwärts laßt uns
schweifen!
Laßt die Völker, rastlos wechselnd, muthig ihr Geschick sich greifen!

Durch die Weltnacht laßt uns stürzen in des jüngern Tages
Zonen:
Besser fünfzig Jahr Europa's, als chinesische Aeonen!

Mutter Zeit (nie kannt' ich meine!) führ' hinaus, was du be-
gonnen:
Sprenge die Berge, roll die Wasser, wirf die Blitze, wäg die
Sonnen!

O, ich seh's, noch ging nicht unter, was mein Ahnden mir
versprochen;
Alte Quellen der Begeist'rung fühl' ich frisch mein Herz durch-
brechen.

Wie es sei und wie es werde: — Lockéler Hall, fahr wohl auf
immer!
Meinethalben mag dein Wald nun stürzen und dein Dach-
gezimmer! —

Kommt ein Dampf vom Meergeſtade, ſchwärzlich über Haid' und Holz,
Vor ſich her den Sturmwind drängend, in der Bruſt den Donnerbolz.

Mög' auf Lockſley Hall er fallen, Hagel, Eis, Blitz oder Schnee: —
Denn der mächt'ge Wind erhebt ſich, ſeewärts brüllend, und ich geh!

Godiva.

Ich wartete zu Coventry des Bahnzugs;
Ich hing mit Volk und Kellnern auf der Brücke,
Und blickt' auf die drei ſchlanken Thürme; — dort
Des Ortes alte Sage formt' ich alſo: —

Nicht wir allein, die jüngſte Saat der Zeit,
Männer von geſtern, die wir das Vergang'ne,
Raſch wie ein Rad ſich dreht, zu Boden ſprechen,
Und dieß und das von Recht und Unrecht plaudern —
Nicht wir allein erbarmten uns des Volks,
Und knirſchten zornig, ſahn wir's überſteuert:
Nein — Sie, die Liebliche vor tauſend Sommern,
Godiva, Gattin jenes grimmen Earl's,
Der Herrſcher war in dieſem Coventry.
That mehr und litt mehr, und erreichte mehr.
Denn als er ausſchrieb eine ſchwere Steuer,

Und alle Mütter ihre Kinder brachten,
Jammernd: „Wir ſterben Hungers, wenn wir zahlen!“
Da ſuchte ſie und fand ſie ihren Herrn,
Wo er, allein, inmitten ſeiner Hunde,
Die Halle maß, ſein Bart zwei Schuhe vor ihm,
Und eine Elle hinter ihm ſein Haar.
Sie ſagt' ihm Alles, ſagt' ihm: „Sie verhungern,
Dafern ſie zahlen!“ — was ihm ſeltſam ſchien.
„Um Solche,“ höhnt' er, „nicht den kleinen Finger
Ritzteſt du dir!“ Sie drauf: „Ich ſtürb' um ſie!“
Er lacht', und ſchwur bei Peter und bei Paul:
Dann faßt er tändelnd ihren Demantohrring:
„Ach, ach, du ſprichſt!“ — „Nein,“ rief ſie, „prüfe mich!
Ich thue, was du willſt, um ſie!“ — Sofort,
Aus einem Herzen, rauh wie Eſau's Hand,
Zürnt' er: „So reite nackt denn durch die Stadt,
Und ich erlaſſe dieſen Zoll!“ und murrend
Schritt er von dannen, hin durch ſeine Hunde.

Als ſie allein nun war, da, wie wenn Winde
Aus Nord und Süd losraſen auf einander,
Bekämpften ihre Leidenſchaften ſich
Für eine Stunde — bis das Mitleid ſiegte.

Und einen Herold sandte sie hinaus:
Den hieß sie künden zu Trompetenschall
Den harten Preis; doch daß sie willig sei,
Das Volk zu lösen! drum, bei seiner Liebe,
Anstehe sie's, daß bis zur Mittagszeit
Kein Auge frech zur Straße niederschau'n,
Kein Fuß die Straße frech betreten möge'
Zu Hause halten wolle Jeder sich,
Die Thür verriegelt, zugemacht das Fenster'

Dann floh sie in ihr innerstes Gemach,
Und hakte los dort die verbundnen Adler,
Die ihr der Earl geschenkt: ihr Gürtelschloß.
Bei jedem Athemholen bielt sie inne,
Hast wie ein Sommermond, der aus Gewölk
Schamhaft hervortritt. Schüttelnd dann ihr Haupt,
Groß ihr wellig Haar sie bis aufs Knie:
Zog rasch sich aus: stahl sich die Treppe hinab:
Und, wie ein Sonnenstrahl, von Säul zu Säule
Glitt sie und huschte, bis am Thor sie stand.
Dort ihren Zelter traf sie: Purpurzeug
Deckt' ihn, mit Gold prächtig blasonirt.

Dann ritt ſie fort, mit Keuſchheit angethan.
Die Lüfte ſchwiegen, und der leiſe Wind,
In Ehrfurcht lauſchend, wagte kaum zu athmen.
Die Drachenhäupter an des Palaſtdache
Metall'nen Rinnen ſchienen ihr zu blinzeln;
Des Hofhunds Bellen macht' ihr Antlitz flammen,
Und ihres Zelters Hufſchlag bebte Schrecken
Durch ihre Pulſe'. Dann die Spalten rings
Der blinden Mauern'. Ach, und die phantaſt'ſchen,
Neugier'gen Giebel'. Doch ſie hielt ſich aufrecht,
Bis ſie vom Feld her durch das graue Stadtthor
Den blüh'nden Flieder weiß erglänzen ſah.

Dann ritt ſie heim, mit Keuſchheit angethan.
Und ſieh', ein roher, niedriger Geſell,
Abſcheu und Sprichwort aller Folgezeit,
Ein Löchlein bohrend, lauerte. — doch plötzlich,
Eh' ſeine Augen ihren Willen hatten,
Betraf ſie Blindheit — Blindheit für allzeit!
So hat die Macht, die edle Thaten ſchützt,
Den ſchnöden Mißbrauch eines Sinns gezüchtigt.
Sie aber wußt' es nicht, und ritt vorbei.
Da auf einmal, mit zwölf gewalt'gen Schlägen,

Von hundert Thürmen klirrt und hämmerte
Schamlos der Mittag — ein Schlag nach dem andern!
Doch grade da beschritt sie ihr Gemach.
Trat dann herrer in Kron' und Purpurkleid
Vor ihren Herren, nahm hinweg die Steuer,
Und schuf sich lächelnd einen ew'gen Namen. *

* Vergl. G. C. Lichtenberg's Vermischte Schriften. Neue Original-Ausgabe Bd. 5. S. 223.

Amphion.

Vom Vater fiel ein Park mir zu,
Doch iſt er nackt und öde,
Und daß was in ihm wachſen thu
De..n iſt keine Rede'
Noch ſchiert es ſeine Blätter nicht,
Ob's warm iſt oder kalt iſt,
Doch birgt den Keim er, wie man ſpricht,
Von Allem, was ein Wald iſt.

O, hätt' ich zu Amphion's Zeit
Gelebt, des blinden Heiden!
Da braucht' ich nicht zu ſorgen heut
Für Pflanzen, Impfen, Schneiden!
Da nähm' ich nur die Fiedel hier,
Und ſtrich' und geigte wacker,
Und geigte Buſch die Fülle mir
Auf meinen kahlen Acker!

Man ſagt, er wußte ſondern Klang
Den Saiten zu entlocken.
Er brachte, wo er ſpielt' und ſang,
Ein Holz gleich auf die Socken.
Wo immer man ihn tuten ſah,
Da ging das Zelt nicht leer aus.
Da kam, trotz ihrem Podagra,
Die Eiche ſelbſt zum Tanze.

Der Berg und auch die Felſenwand
Begannen ſich zu regen.
Die Eſche tänzelte galant
Dem Buchenſtamm entgegen.
Hollunderaſt und Epheuzweig
Verief ſein Reimgeklingel,
Und ſelbſt der Niedrung Lodenzeug
Herzauberte der Schlingel.

Die Birke ſchwang ihr duftend Haar,
Die Brombeer' fiel zur Erden;
Der Schnaps, der im Wachholder war,
Fing an fidel zu werden.

Der Pappeln Schaar, in langer Reih',
Erging sich mit Cypressen,
Die Nickkopf-Weiden, zwei und zwei,
Polkirten wie besessen.

Naßschuhig kam die Erle dann,
Kam sonst noch Bachgestrippe;
Vom Kirchhof hopste schwer heran
Der Eiben finstre Sippe.
Die Ulme riß vom Wein sich los;
Nachflog die Rebe hastig,
Harztriefend, aus der Bergkluft Schoos
Plumpte die Tanne mastig.

Und drollig war's, man glaubt es kaum,
Wenn über seinem Singen
Die Thalgelände, Baum für Baum,
Auf und zum Teufel gingen;
Wenn, halb erfreut und halb erschreckt,
Die Schäfer niederspähten,
Den Blättern nach, die, gelbgefleckt,
Im Sonnenschein sich drehten!

Da hielt die Schörfung doch noch Stich.
Die jetzo ganz verkehrte:
War üppig, biegsam, jugendlich, -
Und sprang, wie man's begehrte.
Schnarr' aus denn, die du muthlos klagst,
Schnarr' aus denn, meine Geige!
Laß hören, was du noch vermagst,
Und bring' mir Laub und Zweige!

Umsonst! In solcher ehrnen Zeit
Beweg' ich keine Distel!
Kein Sperling gibt mir Antwort heut,
Und säng' ich durch die Fistel!
Mein höchster Lohn bis jetzt, o Graun,
Ein Lied des Langohr-Thieres,
Und etwa, über'n Pachthofzaun,
Das Gaffen eines Stieres.

Allein was hör' ich? Welch ein Schall?
Was gibt es da zu lernen?
Hilf Gott, es ist der Redeschwall
Der Musen, der modernen!

In meiner Nachbarn Gartenhaus,
Da ſitzen ſie und leſen;
Da ſitzen ſie und machen aus
Gelahrtes Gärtnerweſen.

Die weiſen Jungfern! Welch ein Heer
Für ihren Blauſtrumpfſtrotzen!
Ei, wie von Allem, was da wächſt,
Sie euch ein Pröblein geben!
Von dieſem Buſchwerk ſollt ihr ſä'n,
Dazu von dieſen Gräſern!
So rathen ſie: — in Lar-Alleen
Und hinter Treibhausgläſern!

Doch all das Zeug, trotz Miſt und Müh',
Iſt weder grün noch ſaftig;
Gebäht, begoſſen ſpät und früh,
Schämt es ſich faſt, wahrhaftig!
Nein, beſſer doch, was keimt und ſprießt
Von ſelbſt an ſeiner Stelle:
Waldunkraut, das in Samen ſchießt
An ſeiner Heimathquelle!

Mir aber wird die Faust nicht wund
Von Rechen und von Spaten:
Ich baue still mein Fleckchen Grund,
Und werfe meine Saaten.
Die Schauer nehm' ich, wie sie sprühn
Von Herzen schon zufrieden,
Ist mir zuletzt für all mein Mühn
Ein Gärtchen nur beschieden!

Das Bettlermädchen.*

Die Arme kreuzend auf der Bruſt,
Barfuß in Schönheit ſtand ſie da.
So trat ſie, aller Augen Luſt,
Hin vor dein Schloß, Cophetua'
In Kron und Staat der König nahm:
Er grüßt ſie, was er grüßen mag.
„Kein Wunder!“ ſprach der ganze Hof,
„Denn ſie iſt ſchöner, als der Tag!“

Gleichwie der Mond durch Wolkenrauch,
So ſchien ſie durch ihr arm Gewand.
Der prieß ihr Haar und der ihr Aug,
Der ihre Knöchel, ihre Hand.

* Das Motiv iſt aus der alt-engliſchen Ballade: »King Cophetua and the Beggar-Maid« (abgedruckt in Percy's »Reliques,« Ser. I, book 2) genommen.

Solch ein Geſicht, ſo lieb, ſo licht,
Beglückte nie noch dieſes Thal.
Gerhetus ſchwur einen Königsſchwur
„Dieß Bettlerkind wird mein Gemahl“.

Der Dichter.

Der Regen ließ nach, der Dichter ſtand auf,
Er ging durch die Stadt, und hinaus in's Feld.
Von der Sonne Thoren kam leiſ ein Wehn,
Und die Aehren haben gewellt.
Und er legte ſich hin, wo ihn Keiner ſah,
Und er ſang eine Weiſe, laut und ſüß,
Daß der wilde Schwan im Gewölk verzog,
Und die Lerche ſich niederließ.

Die Schwalbe vergaß ihre Bienenjagd,
Die Schlange fuhr her durchs Laub;
Mit der Dun' auf dem Schnabel ſtand der Weih',
Und ſtarrte, den Fuß auf dem Raub.

Und die Nachtigall dachte: „Ich sang manch Lied,
Doch nicht Eines so tief von Lon'
Denn er singt von der Welt und was sie ist,
Wenn die Jahre darben und darben"

Henry Wadsworth Longfellow.

(Anglo-Amerikaner.)

Excelsior.

Die Nacht sank auf der Alpen Joch,
Da zog durch's Tor ein Jüngling noch,
Der trug ein Banner in der Hand,
Auf dem der fremde Wahlspruch stand:
Excelsior!

Trüb seine Stirn; sein Aug' ein Schwert,
Das blitzend aus der Scheide fährt;
Wie klingend Erz melodisch tief
Der Stimme Ton, mit der er rief
Excelsior!

Rings in den ſtillen Hütten glomm
Der Schein des Herdes, traut und fromm.
Geſpenſtiſch reckten ſich im Kreis
Die Gletſcher — doch er ſeufzte leis:
Excelsior!

Der alte Törfner ſprach: „O laß'
Gang und gefährlich iſt der Paß'
Schwarz droht der Sturm, der Gießbach ſchwoll'"
Als Antwort klang es, tief und voll:
Excelsior!

Das Mädchen ſprach: „Bleib', müder Gaſt!
In meinen Armen halte Raſt!"
Sein blaues Auge ſtrahlte feucht:
Doch wieder ſang er, ungebeugt:
Excelsior!

„Weich' aus der dürren Kiefer Fall'
Flieh' der Lawine zorn'gen Ball'"
Dieß war des Landmanns letztes Wort;
Hoch in den Bergen klang es fort:
Excelsior!

Frühmorgens, als zum Herrn um Kraft
Flehte Sanct Bernhard's Bruderſchaft,
Da tönte, wie aus tiefer Gruft,
Ein Rufen durch die bange Luft:
Excelsior!

Und, ſpürend, unter'm Schnee zur Stund
Fand einen Wandersmann der Hund.
Noch hielt er in der eis'gen Hand
Das Banner, drauf der Wahlſpruch ſtand:
Excelsior!

Dort, in des Zwielichts faltem Wehn,
Dort lag er, leblos, aber ſchön;
Herab vom Himmel, klar und fern,
Fiel eine Stimme, wie ein Stern:
Excelsior!

Gymn. Inst

Der Regentag.

Der Tag ist kalt und trüb und traurig.
Es regnet, und der Wind weht schaurig;
Noch hält sich die Reb' an der Mauer mit Not,
Doch am Boden schon liegen die Blätter tot,
Und der Tag ist trüb und traurig.

Mein Leben ist kalt und trüb und traurig.
Es regnet, und der Wind weht schaurig;
Noch hält sich mein Geist an der Zeit, die gestohn,
Doch die Träume der Jugend, dicht fallen sie schon,
Und die Tage sind trüb und traurig.

Sei still mein Herz und laß dein Kümmern,
Durch Wolken sieht die Sonne schimmern,
Nicht du allein kennst der Erde Qual,
Durch jedes Leben braust Sturm einmal;
Mancher Tag muß trüb sein und traurig.

Das Skelet in der Rüſtung. *

„Rede, du finſtrer Gaſt!
Unter des Panzers Laſt,
Ganz noch gewappnet faſt,
Seh' ich dich hangend!
Ledig der Grabesglier,
Fleiſchloſe Hände mir
Streckſt du entgegen, ſchier
Gaben verlangend!“

Da, durch Viſir und Schien,
Flammt' es wie Blitzesglühn
Oder wie Nordlichtglühn
Nachts auf den Klippen:

* Ein alter Thurm zu Newport auf Rhode-Island, deſſen Erbauung von dänischen und deutschen Forſchern (Rafn und Schmeller. Vergl. Beilage zur Allgem. Zeitung vom 28 Juni 1843) den Skandinaviern des zwölften Jahrhunderts zugeſchrieben wird, und ein vor wenigen Jahren in ſeiner Nähe, in der Stadt Fall-River, ausgegrabenes Skelet in vollſtändiger Rüſtung gaben den Stoff zu dieſem Gedichte.

Und, wie die wüſte See
Unter Decemberſchnee,
Dröhnt' es mit dumpfem Weh
Her durch die Rippen:

„Ich war ein Wiking alt,
Kühn im Gefecht und kalt:
Doch keine Sage ſchallt,
Die es bezeuge.
Merk' dir des Todten Spruch'
Bring' ihn in Vers und Buch,
Daß nicht ein Todtenfluch
Nachtroll dich beuge!

„Fern in des Nordens Land,
Fern an des Meeres Strand,
Dort einſt mit Knabenhand
Zähmt' ich den Falken:
Dort auch, bereiften Haars,
Sauſend wie Flug des Aars,
Prüft' ich des Schlittſchuhpaars
Stählerne Balken.

„Oft durch die eis'ge Flur
Folgt' ich des Bären Spur;
Rehbock und Hase fuhr
Auf, wie ein Schatten.
Ha, wie zum Forst ich flog,
Spät, wenn der Mähnwolf schnob,
Bis sich die Lerch' erhob
Ueber den Matten'

„Doch als ich älter ward,
Räubern der See geschaart,
Zog ich nach Wikingsart
Durch die Gewässer.
Ringsum der Meere Schreck,
Stand ich am Mastbaum keck,
Schwang ich auf blut'gem Deck
Ruchlos das Messer.

„Jubel und Trinkgelag
Kürzt' uns den Wintertag;
Oft schrie die Hähne wach
Nachts unser Zechen.

Wenn wir berſerkerhaft
Schäumenden Gerſtenſaft,
Ledig des Eimers Haft,
Trunken in Bächen.

„Einſt nach Matroſenbrauch
Seefahrt und Sturmeshauch
Pries ich, da traf ein Aug'
Heiß mich, doch milde:
Und wie der Sterne Licht
Süß in die Waldnacht bricht,
Hellte dieß Angeſicht
Mein Herz, das wilde.

„Ungeſtüm warb ich dann:
Warte, wer warten kann!'
Zitternd im ſchwarzen Tann
Schwur ſie mir Treue.
Daſtand ſie, roth und bleich:
Unter des Mieders Zeuch
Flog es, dem Vöglein gleich,
Schreckt es der Weihe.

„Purpur und blank Metall
Schmückt' ihres Vaters Hall',
Harfner erhuben Schall
Laut ihm zu Ehren;
Bleich, wer im Saale ſtand,
Als ich Fürſt Hildebrand
Antrat, der Tochter Hand
Kühn zu begehren.

„Trinkhorn am bärt'gen Mund,
Lacht' er, und wie den Sund
Abſchäumt des Sturmes Mund,
Wild mit Frohlocken:
So, mit dem Eiſenſporn
Klirrend, voll Hohn und Zorn
Aus dem gewundnen Horn
Lacht' er die Flocken.

„Sie war ein Sproß vom Thron,
Ich nur ein Wikingsſohn,
Und, ob ſie flehte ſchon,
„Nein!" ſprach der Ritter.

Doch folgt der Taube Flug
Oft auch der Möve Zug —
Warum verſchloß man klug
Nachts nicht ihr Gitter?

„Kaum, ihrem Meerſchloß fern,
Auf meines Schiffes Stern
Stand ſie, ein lichter Stern
Meinen Begleitern —
Siehe, da kam zum Strand,
Winkend mit Schwert und Hand,
Zornig Fürſt Hildebrand
Mit zwanzig Reitern.

„Nach dann, um uns zu fahn,
Setzt' er im offnen Kahn;
Wir indeß, weit voran,
Ließen ihn fegen.
Da, bei des Vorbergs Riff,
Packte der Wind mein Schiff,
Trieb es mit grellem Pfiff
Breit ihm entgegen.

„Trotzig, voll Kampfbegier,
Wandten das Segel wir:
„Tod euch und kein Quartier!“
Riefen die Brüder.
Und unter Jubeln, dumpf
Knirschend, ſtieß Rumpf an Rumpf:
Ihr Boot mit Stiel und Stumpf
Bohrten wir nieder.

„Wie über'n Ocean,
Haſtend auf ſchräger Bahn,
Hinfliegt der Cormoran,
Beutebeladen:
So, meinen Raub am Bord,
Dreiſt durch den wüſten Nord
Sauſt' ich in's Offne fort
Von den Geſtaden.

„Weſtlich dann fuhren wir,
Fuhren drei Wochen ſchier,
Bis wir das Ufer hier
Winken ſahn leewärts:

Drauf meiner jungen Braut
Hab' ich den Thurm gebaut,
Der noch zur Stunde schaut
Trotziglich seewärts.

„Dort, ein beglücktes Paar,
Lebten wir manches Jahr;
Bald wieder strahlte klar
Das Aug' der Meinen.
Dort wurde Mutter sie,
Starb dann mit Lächeln; — nie
Wird noch ein Weib, wie die,
Der Tag bescheinen!

„Starr da gerann mein Blut;
Hassend der Sonne Glut,
Hassend der Menschlein Brut,
Sann ich Verderben.
Hier, in der Rüstung schwer,
Rasselnd in voller Wehr,
Fiel ich auf meinen Speer —
Süß war das Sterben!

„Alſo, in trotz'ger Kraft,
Narbenroll, unerſchlafft,
Sprengt' ich der Kerkerhaft
Hemmende Wände!
Flog zu der Sterne Port,
Voll kreiſt die Schale dort:
Skal* dir, mein heim'ſcher Nord!"
— Daß war das Ende.

* Skandinaviſcher Trinkſpruch.

Der Belfried zu Brügge.

Auf dem großen Markt zu Brügge ragt der Belfried, alt und
grau;
Dreimal Schutt, dreimal erſtanden, überwacht er noch den Gau.
Hoch auf ſeiner Spitze lehnt' ich um die frühſte Morgenzeit;
Von ſich warf die Welt das Dunkel, wie ein düſter Wittwen-
kleid.

Ringsum Dörfer, ringsum Städte' Stromdurchfloſſen, dampf-
umhüllt
Lag das weite Rund der Landſchaft, wie ein bucklig Silberſchild.
Mir zu Füßen träumte Brügge. Aus den Schlöten ab und an
Stieg der Rauch in weißen Kränzen, geiſterhaft zerfließend dann.

Nicht ein Ton zu dieser Stunde hob vom Markt sich zumen wärts.
Doch im Thurme hört' ich schlagen rasch und dumpf ein eisern Herz.
Am Gebälk aus ihrem Neste sang die Schwalbe wild und keck.
Und die Erde schien entlegner, als der Himmel, diesem Fleck.

Dann, zurück der Seele bringend alter Zeiten bunt Gewühl,
Fremd und feierlich und seltsam klang des Thurmes Glockenspiel:
Hell wie Nonnenstimmen klang es: und dazwischen mit Gegroll
Sang ihr Lied die große Glocke, wie ein Mönchsbaß tief und voll.

Da nun haben Schattenbilder ferner Tage mich umschwebt'
Frisch auf Erden schien zu wandeln, was nur noch in Büchern lebt'
Flanderns Förster sah ich kehren: Balduin, jenen Bras-de-Fer,
Lyderick du Bucq, und Crecy, Philipp, Guy de Dampierre'

Auf den Straßen welch Gepränge! Banner, Hellebard' und Spieß'
Schöne, stolze Damen schaut' ich, Ritter mit dem goldnen Vließ'
Venetianer und Lombarden, Eigenthümer reicher Fracht,
Boten aller Nationen — mehr als königliche Pracht'

Max, den ſtolzen Oeſterreicher, am Altare ſah ich knien.
Sah mit Falken und mit Hunden aus zur Jagd Maria ziehn.
Sah den Brautſaal, drin ein Herzog bei der ſüßen Herrin ſchlief
Zwiſchen ihr und ihm ein Degen, bis die Wache: „Morgen!“ rief.

Sah ſodann die Zunft der Weber: — aus der Sporenſchlacht gekehrt,
Schritt ſie jauchzend mir vorüber, jeder Mann mit blutgem Schwert:
Sah den Kampf bei Minnewater, ſah der weißen Mützen Zug
Sah, wie ſiegreich Arteveldе heim den goldnen Drachen trug.*

Und aufs Neue ritt der Spanier Flanderns Ernten in den Grund;
Und aufs Neue quoll der Lärmſchrei aus der Glocke ehrnem Schlund.
Bis zu Gent die Rieſenglocke Antwort anſchlug über'n Sand:
„Ich bin Roland! ich bin Roland! Sieg im Lande! Sieg im Land!“**

* Er ſchmückte urſprünglich die Sophienkirche zu Conſtantinopel, kam während der Kreuzzüge nach Brügge und auf den Belfried, nur wurde endlich durch Philipp van Arteveldе auf den Glockenthurm ſeiner Vaterſtadt Gent verſetzt.

** Die 1868 umgegoſſene Alarmglocke zu Gent führte die Inſchrift: »Myne naem is Roland; als ik kleep, is er brand; en als ik luy, is er victorie in het land.«

Da durch jähe Trommelwirbel ward ich meinem Traum entrückt:
Auf zu mir hat ihr Getöse die erwachte Stadt geschickt.
Stunden stoben wie Minuten: — als ich auffuhr bei dem Ton,
Siehe, lag des Belfrieds Schatten auf dem sonnigen Platze
schon!

Warnung. *

Laßt euch gewarnt ſein! Der den Leun erſchlug,
Der vor ſich hertrieb der Philiſter Schaar,
Der Gaza's Thor auf breiten Schultern trug
Er, als er blind nun und geſchoren war,
Als man ihn holte nun von ſeiner Mühle,
Daß er, Ziel ihres Hohns, vor ſeinen Quälern ſpiele:

Er packte wild und riß zu Boden dann
Des Tempels Säulen: nieder mit Getös
Stürzte das Dach! So ſtrafte dieſer Mann
Die Schöpfer ſeines augenloſen Weh's!
Der arme Sklav, den ſie verlachten Alle,
Zermalmte Tauſende in ſeinem eignen Falle!

* Aus einer Reihe von Gedichten gegen die Sklaverei

Ein blinder Simſon auch in dieſem Land,
Machtlos, geſchoren, geht in Kett' und Strick.
O, hütet euch - daß nicht auch ſeine Hand
Umreißt die Säulen dieſer Republik,
Bis unſrer Freiheit Tempel, hehr gefügt,
Ein Trümmerlabyrinth formlos am Boden liegt'

Druckfehler.

Seite [illegible] Zeile [illegible] für Gezweig lies Gestein

Die Revolution.

Gedicht

von

Freiligrath.

Leipzig,
bei Friedrich Andrä.

Im Hochland fiel der erſte Schuß —
Im Hochland wider die Pfaffen!
Da kam, die fallen wird und muß,
Ja die Lawine kam in Schuß —
Drei Länder in den Waffen!
Schon kann die Schweiz vom Siegen ruh'n:
Das Urgebirg und die Nagelfluh'n
Zittern vor Luſt bis zum Kerne!

Drauf ging der Tanz in Welſchland los —
Die Scyllen und Charybden,
Veſuv und Aetna brechen los:
Ausbruch auf Ausbruch, Stoß auf Stoß!
— „Sehr bedenklich, Euer Liebden!“
Alſo ſchallts von Berlin nach Wien,
Und von Wien zurück wieder nach Berlin —
Sogar den Nickel graut es! —

Und nun iſt denn auch abermals
Das Pflaſter aufgeriſſen,
Auf dem die Freiheit nackten Stahls,
Aus der lumpigen Pracht des Königsſaals
Zwei Könige ſchon geſchmiſſen:
Einen von ihnen gar geköpft
Und drauf Du lang genug geſchröpft
Dein Volk, o Julikönig!

An rückt die Linie: Schuß auf Schuß!
Und immer frisch geladen!
Doch dies ist ein Volk, wie aus Eisenguß,
Stülpen Karren um und Omnibus —
Das sind die Barricaden!
Stolze opferfrohe Reih'n,
Singen sie, in der Hand den Stein:
„Mourir pour la Patrie!“

Die Kugel pfeift, der Kiesel fliegt,
In Lüften wallt die Fahne!
Ein General am Boden liegt —
Ca ira, ça ira die Blouse siegt,
O Vaterstadt St. Antoine!
Massen auf Massen! Keiner wankt —
Schon hat der Guizot abgedankt,
Bleich, zitternd mit den Lippen.

„Vive la Réforme; Le Systéme à bas!“
O treffliche Geſellen!
Der Birne Schütteltag iſt da!
Die halbe Linie, ça ira!
Und Amiens ſind Rebellen!
Keine neue Kriegsmacht naht:
Das Volk zerſtörte Schien' und Drath —
Bahnzug und Telegraphen!

Was weiter wird: — noch harren wir!
Doch wird's die Freiheit werden!
Die Freiheit dort, die Freiheit hier,
Die Freiheit jetzt und für und für,
Die Freiheit rings auf Erden!
Im Hochland fiel der erſte Schuß
Und die da niederdonnern muß,
Die Lawine kam in's Rollen!

Sie rollt, ſie ſpringt – o Lombardei,
Bald fühlſt auch du ihr Wälzen!
Ungarn und Polen macht ſie frei,
Durch Deutſchland dröhnen wird ihr Schrei
Und kein Bannſtrahl kann ſie ſchmelzen!
Einzig in der Freiheit Wehn
Mild und leis wird ſie zergehn,
Des alten Zorns Lawine!

Ja, feſt am Zorne halten wir,
Feſt bis zu jener Frühe!
Die Thräne ſpringt in's Auge mir,
In meinem Herzen ſingt's: „Mourir,
Mourir pour la Patrie!“
Glück auf! das iſt ein glorreich Jahr,
Das iſt ein ſtolzer Februar —
„Allons enfans,“ — „Mourir, Mourir,
Mourir pour la Patrie!“

Druck von Friedrich Andrä.

Die Todten an die Lebenden.

Juli 1848.

Die Kugel mitten in der Bruſt, die Stirne breit geſpalten,
So habt ihr uns auf blutigem Brett hoch in die Luft gehalten!
Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unſre Schmerzgeberde
Dem, der zu tödten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!
Daß er ſie ſehe Tag und Nacht, im Wachen und im Traume —
Im Oeffnen ſeines Bibelbuchs wie im Champagnerſchaume!
Daß wie ein Brandmal ſie ſich tief in ſeine Seele brenne,
Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!
Daß jeder qualverzogne Mund, daß jede rothe Wunde
Ihn ſchrecke noch, ihn ängſte noch in ſeiner letzten Stunde!
Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch ſchalle,
Daß jede todte Fauſt ſich noch nach ſeinem Haupte balle —
Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie andre Leute pflegen,
Mög' er es auf ein Blutgerüſt zum letzten Athmen legen!

So war's! Die Kugel in der Bruſt, die Stirne breit geſpalten,
So habt ihr uns auf ſchwankem Brett auf zum Altan gehalten!
„Herunter!" — und er kam gewankt — gewankt an unſer Bette;
„Hut ab!" — er zog — er neigte ſich! (ſo ſank zur Marionette,
Der erſt ein Komödiante war!) — bleich ſtand er und beklommen!
Das Heer indeß verließ die Stadt, die ſterbend wir genommen!
Dann „Jeſus meine Zuverſicht!", wie ihr's im Buch könnt leſen;
Ein „Eiſen meine Zuverſicht!" wär' paßlicher geweſen!

Das war den Morgen auf die Nacht, in der man uns erſchlagen;
So habt ihr triumphirend uns in unſre Gruft getragen!
Und wir — wohl war der Schädel uns zerſchoſſen und zerhauen,
Doch lag des Sieges freher Stolz auf unſern grimmen Brauen.
Wir dachten: hoch zwar iſt der Preis, doch ächt auch iſt die Waare!
Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unſrer Bahre.

Ach' euch, wir haben uns getäuscht! Vier Monden erst vergangen,
Und Alles feig durch euch verscherzt, was trotzig wir errangen!
Was unser Tod euch zugewandt, verlottert und verloren —
O, Alles, Alles hörten wir mit leisen Geisterohren!
Wie Wellen braust' an uns heran, was sich begab im Lande:
Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenschande;
Das rüde Toben der Vendée in stockigen Provinzen;
Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;
Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das Hänseln, das Entwaffnen
Allüberall der Bürgerwehr, der eben erst geschaffnen;
Die Tücke, die den Zeughaussturm zu einem Diebszug machte,
Die selber uns, die selbst das Grab noch zu begeifern dachte;
Soweit es Barrikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede;
Mit der Versammlung freiem Recht die täglich frechre Fehde;
Der Kerkerthore dumpf Geknarr im Norden und im Süden;
Für Jeden, der zum Volke steht, das alte Kettenschmieden;
Der Bund mit dem Kosackenthum; das Brechen jedes Stabes,
Ach, über euch, die werth ihr [illegible]
J
Il
D
O
Sa [illegible] den Krieg herausgeschüttelt!
Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit Allem, was dich büttelt!
Laß deinen Ruf: „die Republik!" die Glocken überdröhnen,
Die diesem allerneuesten Johannesschwindel tönen!

Umsonst! Es thäte Noth, daß ihr uns aus der Erde grübet,
Uns wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhübet!
Nicht, jenem abgethanen Mann, wie damals, uns zu zeigen
Nein, zu den Zelten, auf den Markt, in's Land mit uns zu steigen!
Hinaus in's Land, soweit es reicht! Und dann die Insurgenten
Auf ihren Bahren hingestellt in beiden Parlamenten!
O ernste Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräser,
Das Antlitz fleckig, halbverwest — die rechten Reichsverweser!
Da lägen wir und sagten aus: Eh' wir verfaulen konnten,
Ist eure Freiheit schon verfault, ihr trefflichen Archonten!
Schon fiel das Korn, das keimend stand, als wir im Märze starben:
Der Freiheit Märzsaat ward gemäht noch vor den andern Garben!
Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Sense Hieben —
O, wär' der Grimm, der rothe Grimm im Lande so geblieben!

Und doch, er blieb! Es iſt ein Troſt im Scheiten uns gekommen:
Zu viel ſchon hattet ihr erreicht, zu viel war euch genommen!
Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten:
Euch muß der Grimm geblieben ſein — o, glaubt es uns, den Todten!
Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!
Er wartet nur des Augenblicks: dann ſpringt er auf allmächtig;
Gebohrnen Armes, weh'nden Haars daſteht er wild und prächtig!
Die roſt'ge Büchſe legt er an, mit Feuerblei geladen:
Die rothe Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden!
Sie fliegt voran der Bürgerwehr, ſie fliegt voran dem Heer —
Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürſten fliehn zum Meere!
Die Adler fliehn, die Löwen fliehn: die Klauen und die Zähne! —
Und ſeine Zukunft bildet ſelbſt das Volk, das ſouveräne!

Indeſſen, bis die Stunde ſchlägt, hat dieſes unſer Grollen
Euch, die ihr vieles ſchon verſäumt, das Herz ergreifen wollen!
O, ſeht gerüſtet! ſeid bereit! o, ſchaffet, daß die Erde,
Darin wir liegen ſtrack und ſtarr, ganz eine freie werde!
Daß fürder der Gedanke nicht uns ſtören kann im Schlafen:
Sie waren frei: doch wieder jetzt — und ewig! — ſind ſie Sklaven!

F. Freiligrath.

Preis 1 Sgr.
Zum Beſten des Volksklubs zu Düſſeldorf.

Druck der Arnoldſchen Buchdruckerei, Neuſtraße 611

Die Todten an die Lebenden.

Juli 1848.

Die Kugel mitten in der Bruſt, die Stirne breit geſpalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!
Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unſre Schmerzgeberde
Dem, der zu tödten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!
Daß er ſie ſehe Tag und Nacht, im Wachen und im Traume —
Im Oeffnen ſeines Bibelbuchs wie im Champagnerſchaume!
Daß wie ein Brandmal ſie ſich tief in ſeine Seele brenne;
Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!
Daß jeder qualverzogne Mund, daß jede rothe Wunde
Ihn ſchrecke noch, ihn ängſte noch in ſeiner letzten Stunde!
Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch ſchalle,
Daß jede todte Fauſt ſich noch nach ſeinem Haupte balle —
Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie andre Leute pflegen,
Mög' er es auf ein Blutgerüſt zum letzten Athmen legen!

So war's! Die Kugel in der Bruſt, die Stirne breit geſpalten,
So habt ihr uns auf ſchwankem Brett auf zum Altan gehalten!
„Herunter!" — und er kam gewankt — gewankt an unſer Bette;
„Hut ab!" — er zog — er neigte ſich! (ſo ſank zur Marionette,
Der erſt ein Komödiante war!) bleich ſtand er und beklommen!
Das Heer indeß verließ die Stadt, die ſterbend wir genommen!
Dann „Jeſus meine Zuverſicht!", wie ihr's im Buch könnt leſen;
Ein „Eiſen meine Zuverſicht!" wär' paßlicher geweſen!

Das war den Morgen auf die Nacht, in der man uns erſchlagen;
So habt ihr triumphirend uns in unſre Gruft getragen!
Und wir — wohl war der Schädel uns zerſchoſſen und zerhauen,
Doch lag des Sieges froher Stolz auf unſern grimmen Brauen.
Wir dachten: hoch zwar iſt der Preis, doch ächt auch iſt die Waare,
Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unſrer Bahre.

Weh' euch, wir haben uns getäuſcht! Vier Monden erſt vergangen,
Und Alles feig durch euch verſcherzt, was trotzig wir errangen!
Was unſer Tod euch zugewandt, verlottert und verloren —
O, Alles, Alles hörten wir mit leiſen Geiſterohren!
Wie Wellen brauſt' an uns heran, was ſich begab im Lande:
Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenſchande;
Das rüde Toben der Vendée in ſteckigen Provinzen;
Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;
Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das Hänſeln, das Entwaffnen
Allüberall der Bürgerwehr, der eben erſt geſchaffnen;
Die Tücke, die den Zeughausſturm zu einem Diebszug machte,
Die ſelber uns, die ſelbſt das Grab noch zu begeifern dachte:
So weit es Barrikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede;
Mit der Verſammlung freiem Recht die täglich frechre Fehde;
Der Kerkerthore dumpf Geknarr im Norden und im Süden;
Für Jeden, der zum Volke ſteht, das alte Kettenſchmieden;
Der Bund mit dem Koſackenthum; das Brechen jedes Stabes,
Ach, über euch, die werth ihr ſeid des lorbeerreichſten Grabes:
Ihr von des Zukunftdranges Sturm am weiteſten Getragnen!
Ihr — Juni-Kämpfer von Paris! Ihr ſiegenden Geſchlagnen!
Dann der Verrath, hier und am Main im Taglohn unterhalten —
O Volk, und immer Friede nur in [illegible]?
Sag' an, birgt 's nicht auch den Krieg? den Krieg herausgeſchüttelt?
Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit Allem, was dich büttelt!
Laß deinen Ruf: „die Republik!“ die Glocken überdröhnen,
Die dieſem allerneueſten Johannesſchwindel tönen!

Umſonſt! Es thäte Noth, daß ihr uns aus der Erde grübet,
Uns wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhübet!
Nicht, jenem abgethanen Mann, wie damals uns zu zeigen —
Nein, zu den Zelten, auf den Markt, in's Land mit uns zu ſteigen!
Hinaus in's Land, ſoweit es reicht! Und dann die Inſurgenten
Auf ihren Bahren hingeſtellt in beiden Parlamenten:
O ernſte Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräſer,
Das Antlitz ſteckig, halbverweſt — die rechten Reichsverweſer!
Da lägen wir und ſagten aus: Eh' wir verfaulen konnten,
Iſt eure Freiheit ſchon verfault, ihr trefflichen Archonten!
Schon fiel das Korn, das keimend ſtand, als wir im Märze ſtarben:
Der Freiheit Märzſaat ward gemäht noch vor den andern Garben!
Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Senſe Hieben —
O, wär' der Grimm, der rothe Grimm im Lande ſo geblieben!

Und doch, er blieb! Es iſt ein Troſt im Schelten uns gekommen:
Zu viel ſchon hattet ihr erreicht, zu viel ward euch genommen!
Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten:
Euch muß der Grimm geblieben ſein — o, glaubt es uns, den Todten!
Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!
Er wartet nur des Augenblicks: dann ſpringt er auf allmächtig!
Gehobnen Armes, weh'nden Haars daſteht er wild und prächtig!
Die roſt'ge Büchſe legt er an, mit Fenſterblei geladen;
Die rothe Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden!
Sie fliegt voran der Bürgerwehr, ſie fliegt voran dem Heere —
Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürſten fliehn zum Meere!
Die Adler fliehn, die Löwen fliehn; die Klauen und die Zähne!
Und ſeine Zukunft bildet ſelbſt das Volk, das ſouveraine!

Indeſſen, bis die Stunde ſchlägt, hat dieſes unſer Grollen
Euch, die ihr vieles ſchon verſäumt, das Herz ergreifen wollen!
O, ſteht gerüſtet! ſeid bereit! o, ſchaffet, daß die Erde,
Darin wir liegen ſtrack und ſtarr, ganz eine freie werde!
Daß fürder der Gedanke nicht uns ſtören kann im Schlafen:
Sie waren frei: doch wieder jetzt — und ewig! — ſind ſie Sklaven!

F. Freiligrath.

Gedruckt bei L. Heuer.

Der Sang von Hiawatha.

Der Sang von Hiawatha.

Von

Henry Wadsworth Longfellow.

Uebersetzt von

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1857.

Vorwort des Ueberſetzers.

Der Gedanke meines berühmten Freundes, den Sagenſchatz der Ureinwohner ſeiner Heimath in einem Gedichte epiſchen Gepräges zuſammenzufaſſen, hat ſich in überraſchender Weiſe glücklich und erfolgreich erwieſen. „Der Sang von Hiawatha“ erſchien zuerſt im October 1855, und ein halbes Jahr ſpäter, im April 1856, hatte die Boſtoner Originalausgabe bereits dreißig Auflagen, jede von tauſend Exemplaren, erlebt, der in England veranſtalteten, ebenfalls mehrmals aufgelegten Editionen nicht zu gedenken. Die Wirkung des Gedichts nach allen Seiten hin war die außerordentlichſte. Anerkennende und abſprechende Beurtheilungen überſtürzten ſich; das Metrum, fremd wie es dem angelſächſiſchen Ohre klang, gab Anlaß zu literariſchen Fehden; Parodieen (zwei davon ganze Bücher) und Nachahmungen legten Zeugniß ab für

die der Dichtung innewohnende lebenweckende Kraft; Schoolcraft, der gelehrte Kenner des Indianerthums, stellte die in seinen verschiedenen Werken zerstreuten indianischen Sagen in einem besondern, dem Dichter des „Hiawatha" gewidmeten, Bande zusammen;[1] von einem der ersten Schiffswerfte Bostons wurde ein prächtiger Dreidecker, die „Minnehaha", vom Stapel gelassen; Vorleser und Vorleserinnen beeiferten sich, die weichen Verse und die harten Eigennamen des Gedichts vor zahlreichen und glänzenden Auditorien zur Geltung zu bringen; Künstler von Rang illustrirten Scenen aus „Hiawatha";[2] und die vorliegende ist bereits die zweite deutsche Uebersetzung.

---

[1] The Myth of Hiawatha, and other oral Legends, mythologic and allegoric, of the North American Indians. By Henry R. Schoolcraft, LL. D. Philadelphia: Lippincott. London: Trübner. 1856.

[2] Ich ergreife diese Gelegenheit, um meinem Freunde Emanuel Leutze für die Bereitwilligkeit zu danken, mit der er meinem Wunsche, irgend einen Vorwurf aus dem Gedichte von seiner Hand dargestellt zu sehen, auf's Liebenswürdigste entgegenzukommen sich beeilte. Leider konnte seine geniale Zeichnung („der Tod des Pau-Puk-Keewis", nach Gesang XVII) nicht mehr als Titelbild für meine Uebersetzung benutzt werden. Wie ich von Leutze höre, ist es seine Absicht, den ganzen „Hiawatha" zu illustriren. Niemand, gewiß, ist berufener zu einer solchen Arbeit, als er, — der große Künstler und der Amerikaner.

Ein gut Theil dieſer mannigfachen Erfolge iſt gewiß dem Umſtande zuzuſchreiben, daß das Gedicht neu war, — neu dem Stoffe und (für Amerika und England wenigſtens) auch ſo gut wie neu der Form nach. Der Urwald und die Steppe waren bisher todt und ſeellos geweſen; die vor dem Gange der Civiliſation nach Weſten flüchtende Rothhaut, glaubte man, konnte ſie nur mit den Rufen der Jagd oder des Krieges erfüllen; ein höheres Intereſſe ſchien ſich den urſprünglichen Zuſtänden dieſer „Völkernatur" nicht abgewinnen zu laſſen. Das Poetiſche darin, das bei uns ſchon vor ſechzig Jahren Schiller'n anwehte, und ihn zu ſeiner „Nadoweſſiſchen Todtenklage" begeiſterte, wurde von den nächſten Erben des rothen Mannes nicht erkannt, oder gelangte wenigſtens nicht zum künſtleriſchen Ausdruck bei ihnen. Was der Art bei Schoolcraft, Catlin und Andern ſich findet, war lange Zeit hindurch ein ungehobener Schatz. Da kam ein Dichter und bemächtigte ſich des bereit liegenden rohen Stoffes, hauchte ihm eine Seele ein, machte ihn lebendig. Der Urwald war jetzt nicht mehr öde. Der Geiſt des Menſchen, nicht auf Mord und Zerſtörung bedacht, nein, ſtill und ſinnig ſchaffend und den Gang ſeiner Entwicklung in kindlichen

Hervorbringungen, in Bild und Sage, wiederspiegelnd, trat uns aus ihm entgegen. So ist das Gedicht ein humanistisches und doch auch wieder ein specifisch amerikanisches, — ebenso amerikanisch, wie die „Evangeline" des Dichters, jenes reizende Bild altcanadischen Colonistenlebens. Longfellow, kann man wohl sagen, hat den Amerikanern, in der Poesie, Amerika erst entdeckt. Kein Wunder, daß sie dem Entdecker zujauchzten, und ihm dankbar in seine Wälder nachschritten!

Dann ließ man sich auch durch die Form des Gedichts überraschen und gefangen nehmen. Man hielt sie für durchaus neu; man glaubte, der Dichter habe sie selbst geschaffen, — ein Irrthum, in den gelegentlich sogar die Kritik verfiel, und der durch die Kenner erst berichtigt werden mußte. Denn allerdings ist diese Form eine entlehnte, — wenn auch eine so passende, eine der Eigenartigkeit des Stoffes so ganz und gar entsprechende, daß eine neue, gleich gemäße, zu erfinden, selbst einem Meister der Sprache und des Verses, wie Longfellow, schwer gewesen sein möchte. Finden, in solchen Fällen, gilt manchmal ebenso viel als Erfinden. Longfellow, indem er seine amerikanischen Sagen, mit geringen Modificationen, in das analoge

Gewand der finnischen Runen kleidete, verfuhr mit einer Umsicht und einem Feingefühl, die wir bewundern müssen. Er hätte nun freilich den „Sang von Hiawatha," statt eine indianische Edda, richtiger eine indianische Kalewala genannt; doch wollen wir deßwegen nicht mit ihm streiten.[1]

Ob sich der Dichter, außer in der Form, nicht auch zuweilen in der Sache durch sein Vorbild hat anregen lassen, möchte schwer zu entscheiden sein. Im Ganzen, darf man wohl annehmen, hat er uns die indianische Tradition treu und ohne Beimischung fremder Elemente wiedergegeben; und auch da, wo er von seinem Eigenen dazuthun mußte, um die lose umherflatternden Fäden zu einem einigen Ganzen

[1] Meine Gründe für die Behauptung, daß die Form des „Hiawatha" den Trochäen der finnischen Runen, und nicht etwa den trochäischen Dialogassonanzen der Spanier nachgebildet sei, habe ich bereits an einem andern Orte (Athenaeum, No. 1470, vom 29. December 1855) entwickelt. Ich trage dem dort Gesagten hier noch zweierlei nach; einmal: daß Longfellow, ohne die Alliteration der Runen durchzuführen, sich derselben dennoch gelegentlich mit Vorliebe bedient (worin ihm meine Uebersetzung möglichst zu folgen bemüht ist;) — und dann: daß das zweite characteristische Attribut der finnischen Volkspoesie, der (von Longfellow consequent in Anwendung gebrachte) Parallelismus, sich merkwürdigerweise auch in den indianischen Idiomen angedeutet findet. (Vergl. die Anmerkung zu S. 187.)

zusammenzuschürzen, ist er mit Mäßigung und künstlerischem Takt zu Werke gegangen. Bedenklich dürfte in dieser Hinsicht nur der Schluß des Gedichtes scheinen, insofern er Sage und Geschichte fast allzu schroff und unvermittelt sich berühren läßt. Hiawatha, der Sohn des Westwindes, der Enkel der aus dem Monde herabgefallenen Nokomis, schüttelt plötzlich den französischen Missionären des siebzehnten Jahrhunderts die Hand! Wie ungleich mehr im Geist der Sage ist dasselbe culturhistorische Moment, das Hereinbrechen des Christenthums, in der Kalewala angedeutet!

In dem Pantheon der Weltpoesie, an dem wir seit Herder fort und fort bauen in unserer Literatur, durfte, meines Erachtens, der „Sang von Hiawatha" nicht fehlen. Ich entschloß mich drum gleich nach dem Erscheinen des Gedichts zu einer Uebersetzung desselben, und sandte bereits im December v. J. einige Bruchstücke meiner Verdeutschung (ungefähr ein Drittel des Ganzen) an das Morgenblatt ein. Im darauf folgenden Mai war die Uebersetzung, wie sie jetzt vorliegt, druckfertig. Von den zahllosen Ausgaben des Originals ist ihr die erste, gleichzeitig mit dem Bostoner ersten Druck in England erschienene (London

bei Bogue), zu Grunde gelegt, doch ſind verſchiedene kleine Aenderungen und Verbeſſerungen des Dichters in ſpäteren Auflagen (ſie betreffen zumeiſt nur die Quantität des einen oder andern indianiſchen Wortes) gewiſſenhaft berückſichtigt worden. Hoffentlich wird meine Arbeit auch nach der meines Vorgängers (die ich übrigens bis jetzt nur durch Buchhändleranzeigen kenne) ſich Freunde zu erwerben wiſſen.

Wer ſich durch das Gedicht zu einem nähern Studium der indianiſchen Sage hingezogen fühlen möchte, kann ſich keinem beſſern, wiſſenſchaftlichen, Führer anvertrauen, als J. G. Müllers trefflicher, ſelbſt in Amerika als Autorität anerkannter „Geſchichte der amerikaniſchen Urreligionen.“ — Noch glaube ich bemerken zu müſſen, daß die in der Dichtung vorkommenden indianiſchen Wörter, nach einer brieflichen Mittheilung Longfellow's an mich, ſämmtlich der tſchippewäiſchen Sprache angehören, mit Ausnahme lediglich einiger Eigennamen. So ſind die Namen „Minnehaha“ und „Unktahee“ aus der Dacotahſprache; „Hiawatha“ iſt irokeſiſch.

London, October 1856.

F. Freiligrath.

Inhalt.

	Seite
Widmung	V
Vorwort des Ueberſetzers	VII
Einleitung	3
I. Die Friedenspfeife	11
II. Die vier Winde	20
III. Hiawatha's Kindheit	36
IV. Hiawatha und Mudjekeewis	49
V. Hiawatha's Faſten	65
VI. Hiawatha's Freunde	81
VII. Hiawatha's Segeln	91
VIII. Hiawatha's Fiſchen	99
IX. Hiawatha und Pearlfeder	113
X. Hiawatha's Werben	129
XI. Hiawatha's Hochzeit	143
XII. Der Sohn des Abendſterns	156
XIII. Das Gegnen der Kornfelder	170
XIV. Bilderſchreiben	189
XV. Hiawatha's Klage	199
XVI. Pau-Puk-Keewis	211
XVII. Die Verfolgung des Pau-Puk-Keewis	225
XVIII. Der Tod des Kwasind	244

Seite.

XIX. Die Geister 251
XX. Die Hungersnoth 264
XXI. Des weißen Mannes Hut 274
XXII. Hiawatha's Scheiden 296

Anmerkungen 303
Wörterverzeichniß 313

Der Sang von Hiawatha.

Seite
XIX. Die Geister 251
XX. Die Hungersnoth 264
XXI. Des weißen Mannes Fuß 274
XXII. Hiawatha's Scheiden 296

Anmerkungen 303
Wörterverzeichniß 313

Der Sang von Hiawatha.

Einleitung.

Fragt ihr mich vielleicht, von wannen
Dieſe Mährchen, dieſe Sagen,
Voll vom Dufte ſie des Waldes,
Voll vom Dunſt und Thau der Wieſen,
Voll vom ſteigenden Rauch der Wigwams,
Voll vom Rauſchen großer Ströme,
Voll von ſteter Wiederholung,
Voll von wildem Hall und Rückhall,
Wie des Donners in den Bergen?
Geb' ich Antwort, ſprech' und ſag' ich:
„Aus den Wäldern und den Steppen,
Von den großen Seen des Nordlands,

Aus dem Land der Tſchippewäer,
Aus dem Lande der Dacotahs,
Aus den Bergen, Meeren, Sümpfen,
Wo der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Nahrung ſucht in Ruſch und Röhricht!
Wiedergeb' ich ſie getreulich,
Wie vom Munde Nawadaha's,
Wie vom Mund des ſüßen Singers,
Selber ich vordem ſie hörte!"
Fragt ihr mich, wo Nawadaha
Dieſe Lieder, wild und wirblig,
Dieſe Sagen denn gefunden,
Geb' ich Antwort, ſprech' und ſag' ich:
„In des Waldes Vogelneſtern,
In dem Hüttenbau des Bibers,
In des Büffelochſen Hufſpur,
In dem Felſenherſt des Adlers!
„Sangen alle wilden Vögel
Sie ihm vor in Moor und Marſchland,
In den traurigöden Sümpfen.

Chetowaik, der Kibitz, ſang ſie,
Mahng, der Taucher, ließ ſie hören,
Sang die Wildgans ſie, die Wawa,
Sammt dem blauen Reih'r, Shuh-shuh-gah,
Und dem Moorhuhn, Mushkedasa!"

Fragt ihr mich vielleicht dann ferner,
Sprechend: „Wer war Nawadaha?
Weis' uns doch von Nawadaha!"
Geb' ich Antwort euren Fragen
Stracks in Worten, wie ſie folgen:

„In dem Thal von Tawasentha,
In dem grünen ſtillen Thalgrund,
Bei den luſt'gen Waſſerſtrömen,
Sang der Singer Nawadaha.
Um das Indianerdörfchen
Grünte Wieſe rings und Kornfeld,
Jenſeits aber hob der Forſt ſich,
Standen Haine ſingender Tannen,
Grün im Sommer, weiß im Winter,
Immer ſeufzend, immer ſingend.

„Und dem Lauf der luft'gen Ströme
Mochtet weit durch's Thal ihr nachspähn:
Kanntet Frühlings ihn am Rauschen,
Sommers ihn an seinen Erlen,
Herbsts an seinem weißen Nebel,
Winters an dem schwarzen Striche;
Dort war's, daß der Singer wohnte,
In dem Thal von Tawasentha,
In dem grünen stillen Thalgrund.
„Dort von Hiawatha sang er,
Sang den Sang von Hiawatha,
Sang sein wunderbar Entstehen,
Sang sein wunderbares Wesen,
Wie er fastete und flehte,
Wie er lebte, litt und schaffte,
Daß die Stämme glücklich wären,
Daß sein Volk er vorwärts brächte!"

Ihr, die ihr die stillen Orte
Der Natur liebt, die verschwiegnen,
Liebt den Sonnenschein der Wiese,

Liebt die Finſterniß des Forſtes,
Liebt den Wind hoch in den Aeſten,
Liebt den Schauer und den Schneeſturm,
Liebt das Rauſchen groſſer Ströme
Durch ihr Pfählewerk von Tannen,
Und den Donner in den Bergen,
Deſſen unzählbare Halle
Freudig ſchlagen mit den Flügeln,
Wie in ihren Horſten Adler: —
Lauſcht auf dieſe wilden Mähren,
Dieſen Sang von Hiawatha!

Die ihr liebt der Völker Sagen,
Liebt die Lieder eines Volkes,
Die wie Stimmen aus der Ferne
Lauſchend ſtillzuſtehn uns rufen,
Deren Ton ſo ſchlicht und kindlich,
Daß das Ohr kaum unterſcheidet,
Ob Geſang ſie ſind, ob Rede: —
Lauſcht auf dieſe Rothhautſage,
Dieſen Sang von Hiawatha!

Ihr mit Herzen frisch und einfach,
Die ihr Gott und die Natur liebt,
Die ihr glaubt: zu allen Zeiten
Ist das Herz des Menschen menschlich;
Glaubt: sogar in wilden Herzen
Ist ein Sehnen, Trachten, Ringen
Nach dem unverstandnen Guten;
Und die Hände, schwach und hülflos,
Suchend, tappend blind im Dunkeln,
Fassen Gottes Hand im Dunkeln,
Die empor sie zieht und kräftigt: —
Lauscht auf diese schlichte Weise,
Diesen Sang von Hiawatha!

Ihr auch, die ihr oft — auf Gängen
Durch des Feldes grüne Steige,
Wo verworrne Beerenbüsche
Hängen ihre Scharlachtrauben
Ueber moosgrau Steingemäuer, —
Ihr, die ihr dort manchmal stillsteht
Irgendwo bei einem Kirchhof,

Der verwaist liegt und verwahrlost,
Stille steht, um still zu sinnen
Ueber halberloschner Inschrift,
Wenig Sangkunst sie verrathend,
Schlecht und recht, doch jeder Buchstab
Voll von Herzeleid und Hoffen,
Voll des ganzen süßen Schmerzes
Um das Jetzt und das Nachdiesem: —
Weilt, lest diese rauhe Inschrift,
Lest den Sang von Hiawatha!

I.

Die Friedenspfeife.

Auf den Bergeshöhn der Steppe,
Auf dem großen rothen Steinbruch,
Großen rothen Pfeifensteinbruch,
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er des Lebens Herr, sich senkend,
Auf des Steinbruchs rothen Klippen
Aufrecht stand er, rief die Völker,
Rief die Stämme rings der Menschen.
Floß ein Fluß aus seinen Stapfen,
Sprang hinaus in's Licht des Morgens,
Glomm, sich über'n Abhang stürzend,
Gleichwie Jahkeedah, der Bartstern.

Und der Geiſt, ſich neigend erdwärts,
Auf der Wieſe mit dem Finger
Zog er ihm gewundnen Pfadweg,
Sprechend: „Den Weg ſollſt du laufen!“
Aus dem rothen Stein des Steinbruchs
Mit der Hand brach er ein Stück ſich,
Formt' es um zum Pfeifenkopfe,
Schmückt' es bildend mit Geſtalten;
Nahm zum Pfeifenſchaft ein langes
Schilfrohr ſich vom Rand des Fluſſes,
Mit den grünen Blättern dran noch;
Füllete ſodann die Pfeife
Mit des Weidenbaumes Borke,
Mit dem Baſt der rothen Weide;
Hauchte auf den Forſt, den nahen,
Ließ ſich reiben ſeine Aeſte,
Bis in lichte Flamm' er ausbrach;
Und auf den Gebirgen, aufrecht,
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Rauchte nun das Calumet, die

Friedenspfeife, als ein Zeichen
Rings den Stämmen, rings den Völkern.
Hub der Rauch sich langsam, langsam,
Durch die stille Luft des Morgens,
Erst ein einz'ger Strich, ein dunkler,
Dann ein Dampfen, dichter, blauer,
Dann schneeweiße Wolk' entfaltend,
Wie des Forstes Baumeswipfel,
Immer steigend, steigend, steigend,
Bis den Himmel er berührte,
Bis am Himmel er sich brach, und,
Rund umrollend ihn, hinausfloß.
Von dem Thal von Tawasentha,
Von dem Thale von Wyoming,
Von den Hainen Tuscaloosa's,
Von dem Felsgebirg, dem fernen,
Von des Nordens Seen und Strömen
Sahn die Stämme rings das Zeichen,
Sahn den Rauch sich heben, ihn der
Friedenspfeife Rauch, Pukwana.

Und die Seher rings der Völker
Sagten: „Seht ihn, den Pukwana!
Durch dies Zeichen aus der Ferne,
Biegsam es wie Weidengerte,
Wallend es wie Hand die winket,
Ruft den Stämmen, sich zu sammeln,
Ruft in seinen Rath die Krieger
Gitche Manito, der Mächt'ge!"

Ab die Flüsse, durch die Steppen,
Kamen da der Stämme Krieger,
Kamen Delawaren, Mohawks,
Kamen Choctaws und Camanchen,
Kamen Shoshonies und Schwarzfüß',
Kamen Pawnees und Ouawhaws,
Kamen Mandans und Dacotahs,
Tschippewäer und Huronen,
Alle, alle sie gerufen
Durch der Friedenspfeife Zeichen
Zu den Bergeshöhn der Steppe,
Zu dem rothen Pfeifensteinbruch.

Standen ſie dort auf der Wieſe,
Angethan mit ihren Waffen,
Bunt gemalt wie Laub im Herbſte,
Bunt gemalt wie Morgenhimmel,
Grimmig auf einander ſtarrend:
Im Geſichte Trotz und Verdruß,
In der Bruſt die alten Fehden,
In der Bruſt den alten Erbhaß,
Angeſtammten Durſt nach Rache.
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er der Schöpfer aller Völker,
Blickt' auf ſie herab mit Mitleid,
Väterlich mit Lieb' und Mitleid:
Blickt' auf ihren Grimm, ihr Hadern,
Wie auf Zank nur zwiſchen Kindern,
Wie auf Streiten nur von Kindern.
Ueber ſie die Rechte ſtreckt' er,
Ihren Starrſinn zu bewält'gen,
Ihren Fieberdurſt zu lindern
Mit dem Schatten ſeiner Rechten:

Sprach mit majeſtät'ſcher Stimme
Wie das Brauſen ferner Waſſer,
Niederfallend in den Abgrund,
Warnte, ſchalt, ſprach ſolchermaßen:
„O ihr meine armen Kinder!
Lauſchet nun dem Wort der Weisheit,
Lauſchet nun dem Wort der Warnung,
Von des großen Geiſtes Lippen,
Der euch ſchuf, vom Herrn des Lebens!
„Gab ich Land euch, drauf zu jagen,
Gab ich Ström' euch, drin zu fiſchen,
Gab ich euch den Bär, den Biſon,
Gab ich euch das Reh, das Rennthier,
Gab ich Biber euch und Schneegans,
Füllt' ich euch den Sumpf mit Vögeln,
Füllt' ich euch den Strom mit Fiſchen;
Was denn ſeid ihr nicht zufrieden;
Was denn jagen wollt' ihr ſelbſt euch?
„Müde bin ich eurer Fehden,
Müde eures Blutvergießens,

Müde eures Flehns um Rache,
Eures Haders, eurer Zwiste;
Eure Stärke iſt die Eintracht,
Was euch fährdet iſt die Zwietracht:
Haltet Friede drum von nun an,
Und als Brüder lebt zuſammen!

„Will ich ſenden euch 'nen Seher,
Einen der die Völker rettet,
Der euch führen ſoll und lehren,
Für euch ſchaffen, mit euch leiden.
Wenn ihr hört auf ſeinen Rathſchlag,
Sollt ihr fruchtbar ſein und glücklich;
Wenn ſein Warnwort ihr nicht achtet,
Schwinden ſollt ihr und zu Grund gehn!

„Badet nun im Strome vor euch;
Kriegesfarbe nun vom Antlitz,
Tropfen Bluts waſcht von den Fingern;
Keulen nun begrabt und Waffen;
Brecht im Steinbruch hier den Rothſtein,
Formt ihn um zu Friedenspfeifen;

Nehmt das Schilf, am Fluſſe wachſend,
Schmückt's mit euren ſchönſten Federn;
Raucht das Calumet zuſammen,
Und als Brüder lebt von nun an!"
Warfen von ſich da die Krieger
Ihre zottigen Hirſchfellmäntel,
Ihre Waffen und ihr Kriegszeug,
Sprangen in des Fluſſes Rauſchen,
Wuſchen ab die Kriegesfarbe.
Ueber ihnen floß das Waſſer,
Klar und lauter von den Stapfen
Niederwärts des Herrn des Lebens:
Unter ihnen floß das Waſſer
Trüb und ſchmutzig, purpurſtreifig,
Als ob Blut ſich mit ihm miſchte!
Kamen aus dem Fluß die Krieger,
Rein von aller Kriegesfarbe;
Gruben ein auf ſeinen Ufern
Ihre Keulen, all' ihr Kriegszeug.
Gitche Manito, der Mächt'ge,

Er der große Geiſt, der Schöpfer,
Sah mit Lächeln ſeine Kinder!
Und in Schweigen alle Krieger
Brachen rothen Steinbruchs Rothſtein,
Formten ihn zu Friedenspfeifen,
Brachen langes Rohr am Fluſſe,
Schmückten es mit ſchönſten Federn,
Und verzogen jeder heimwärts,
Während, in die Höhe ſteigend,
Durch den Riß des Wolkenvorhangs
Ihren aufgehobnen Augen
Sich entzog der Herr des Lebens
In dem Rauch, der ihn umrollte,
Im Pukwana ſeiner Pfeife.

II.

Die vier Winde.

„Ehre ſei dem Mudjekeewis!“
War der Krieger Ruf, der Alten,
Als er im Triumph kam heimwärts
Mit dem heil'gen Wampumgürtel,
Aus den Gegenden des Nordwinds,
Aus dem Königreich Wabasso's,
Aus dem Land des Weißkaninchens.
Stahl er dort den Wampumgürtel
Von dem Halſe Mishe-Mokwa's,
Von der Berge großem Bären,
Ihm dem Schrecken rings der Völker,
Als er ſchlafend lag und wuchtig

Auf dem Gipfel des Gebirges,
Wie ein Fels mit Moosen auf ihm,
Braun und grau gefleckt mit Moosen.
Leise schlich er nah heran sich,
Bis des Unthiers rothe Nägel
Ihn berührten fast und scheuchten,
Bis der heiße Hauch der Nüstern
Mudjekeewis' Hände wärmte,
Als er zog den Wampumgürtel
Ueber die Ohren, die nicht hörten,
Ueber die Augen, die nicht sahen,
Ueber Nase lang und Nüstern,
Ueber Maul und schwarze Schnauze,
Draus das heiße, schwere Athmen
Mudjekeewis' Hände wärmte.
Hoch dann schwang er seine Kriegskeul',
Jauchzte laut und lang den Kriegsruf,
Traf den mächt'gen Mishe-Mokwa,
Traf ihn mitten auf die Stirn hin,
Traf ihn zwischen beide Augen.

Ganz verwirrt vom wuchtigen Schlage
Fuhr empor der Bär der Berge,
Doch ihm zitterten die Kniee,
Und er wimmerte wie Weiber,
Als er taumelnd ſchwankte vorwärts,
Als er ſaß auf ſeinen Schenkeln:
Und der mächt'ge Mudjekeewis,
Furchtlos ſtehend vor dem Grimmen,
Höhnt' ihn, ſchmäht' ihn lauten Spottes,
Sprach verächtlich ſolchermaßen:
„Hör' du, Bär, du biſt ein Feiger,
Biſt kein Tapfrer, wie du vorgabſt;
Würdeſt ſonſt nicht ſchrein und wimmern,
Wie ein Weib, ein elendarmes!
Feind, Bär, ſind ſich unſre Stämme;
Lang, du weißt es, führten Krieg wir;
Findend jetzt, daß wir die Stärkſten,
Gehſt und birgſt du dich im Forſte,
Ja, verkriechſt dich in den Bergen!
Hätteſt du mich überwunden,

Nicht ein Stöhnen auch vernähmſt du;
Doch du ſitzeſt hier und winſelſt,
Schändeſt deinen Stamm durch Heulen,
Wie ein ſchlechter Shaugodaya,
Wie ein altes Weib, ein feiges!"
Wieder dann hob er die Kriegskeul',
Noch einmal den Mishe-Mokwa
Mitten auf die Stirn hin traf er,
Brach den Schädel ihm, wie Eis bricht,
Wer da fiſchen geht im Winter.
So erlegt ward Mishe-Mokwa,
Er der große Bär der Berge,
Er der Schrecken rings der Völker.
„Ehre ſey dem Mudjekeewis!"
Rief das Volk einſtimmigen Jauchzens,
„Ehre ſei dem Mudjekeewis!
Von nun an ſei er der Weſtwind,
Und nach dieſem und für immer
Halt' er in der Hand die Herrſchaft
Ueber die Winde rings des Himmels!

Heißt ihn nicht mehr Mudjekeewis,
Heißt ihn Kabeyun, den Weſtwind!“
So gewählt ward Mudjekeewis
Zu der Himmelswinde Vater.
Für ſich ſelbſt behielt den Weſt er,
Gab die andern ſeinen Kindern;
Gab in Wabun's Hand den Oſtwind,
Gab den Süd dem Shawondasee,
Und den Nordwind, wild und grauſam,
Grimmigem Kabibonokka.
Jung und ſchön zu ſehn war Wabun;
Er war's, der den Morgen brachte,
Er war's, deſſen Silberpfeile
Jagten vor ſich her das Dunkel;
Er war's, deſſen Wange glühte,
Licht bemalt mit Scharlachſtreifen;
Er auch, der das Dorf erweckte,
Rief dem Hirſch und rief dem Jäger.
Einſam doch am Himmel weilt' er;
Sangen ihm auch froh die Vögel,

Füllten auch der Wieſe Blumen
Rings die Luft für ihn mit Wohlhauch,
Jauchzten Wälder auch und Flüſſe
Singend auf bei ſeinem Kommen, —
Immer traurig war ſein Herz doch,
Denn allein am Himmel weilt' er.

Eine Früh' doch, blickend erdwärts,
Als das Dorf noch ſchlief und träumte,
Und der Nebel auf dem Fluß lag,
(Wie ein Geiſt, der ſich davon macht
Morgens, wenn aufgeht die Sonne,)
Sah er eine Jungfrau, wandelnd
Ganz allein auf einer Wieſe,
Rohr und Waſſerlilien pflückend
An dem Fluß tief auf der Wieſe.

Jeden Morgen, blickend erdwärts,
Stets das Erſte, was er ſah dort,
Waren ihre blauen Augen,
Seiner harrend, zu ihm aufſchau'nd,
Blaue Seen im grünen Schilfland.

Und er liebte die Verlaſſne,
Die ſein Kommen ſo erharrte;
Denn ſie waren beide einſam,
Sie auf Erden, er am Himmel.
Und er warb um ſie mit Roſen,
Warb mit ſeinem ſonnigen Lächeln,
Warb mit ſeinem ſüßen Schmeicheln,
Seinem Seufzen, ſeinem Singen,
Warb mit Flüſtern in den Zweigen,
Warb mit Tönen, warb mit Düften,
Bis er ſie an ſeine Bruſt zog,
In ſein Purpurkleid ſie hüllte,
Sie zu einem Sterne machte,
Ewig zitternd an der Bruſt ihm;
Und für immer in den Himmeln
Sieht man wandeln ſie zuſammen,
Wabun und den Wabun-Annung,
Wabun und den Stern des Morgens.
Doch der Nord, Kabibonokka,
War zu Haus bei Klipp' und Eisberg,

Wohnt' im ew'gen Schneegeſtöber,
In dem Königreich Wabasso's,
In dem Land des Weißkaninchens.
Er war's, deſſen Hand im Herbſte
Rings den Wald mit Scharlach malte,
Roth und gelb die Blätter fleckte;
Er war's, der die Flocken ſchickte,
Wirbelnd, ziſchend durch den Forſt hin;
Er auch, der die Seen und Teiche,
Der die Flüſſe ließ gefrieren,
Möv' und Taucher ſcheuchte ſüdwärts,
Cormoran und Reiher ſcheuchte
In ihr Neſt von Rieth und Seetang
In den Reichen Shawondasee's.
Grimmig einſt Kabibonokka
Trat hervor aus ſeinem Schneehaus,
Trat aus ſeiner Eisberghütte,
Und ſein Haar, mit Schnee beſprenkelt,
Strömt' ihm nach, gleich einem Strome,
Einem winterlichen, ſchwarzen,

Und er heult' und jagte ſüdwärts
Ueber froſtige Seen und Moore.
Dorten zwiſchen Ruſch und Röhricht
Fand er Shingebis, den Taucher,
Schnüre aufgereihter Fiſche
Nach ſich ſchleppend auf dem Eiſe
Ueber Sumpf und über Moorland.
Er nur weilte noch im Moorland;
Längſt ſchon war ſein Stamm geſchieden
Nach dem Lande Shawondasee's.
Grimmig rief Kabibonokka:
„Wer alſo wagt mir zu trotzen,
Wagt in meinem Reich zu weilen,
Wenn die Wawa ſchon geſchieden,
Wenn die Wildgans ſchwirrte ſüdwärts,
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Lange ſchon davonflog ſüdwärts?
Ich will gehn in ſeinen Wigwam,
Löſchen aus ſein ſchwehlend Feuer!"
Und bei Nacht Kabibonokka

Kam zur Hütte, barſch und brauſend,
Häufte Schnee um ihre Wände,
Jauchzte nieder in die Rauchflucht,
Schüttelte wüthend Firſt und Pfoſten,
Warf und hob des Thürwegs Verhang.
Furchtlos drinnen ſaß der Taucher,
Einerlei war es dem Taucher;
Hatt' er doch vier große Klötze,
Jeder brannt' ihm einen Monat,
Und zum Mahl hatt' er die Fiſche.
Saß er dort bei ſeinem Feuer,
Warm und luſtig, eſſend, lachend,
Singend: „O Kabibonokka,
Du biſt ſterblich nur, wie ich bin!"
Eintrat da Kabibonokka;
Shingebis, der Taucher, fühlt' es,
Fühlt' es an der größern Kälte,
An der Näh' des eiſ'gen Athems;
Dennoch fuhr er fort zu ſingen,
Dennoch fuhr er fort zu lachen,

Drehte nur den Klotz ein wenig,
Ließ die Gluth nur heller flammen,
Jagte die Funken durch die Rauchflucht.
Von Kabibonokka's Stirne,
Von den Locken schneebesprenkelt,
Fielen schwere Tropfen Schweißes,
Spuren drückend auf die Asche,
Wie entlang der Hütte Traufen,
Wie vom Ast der Schierlingstanne
Tropft der schmelzende Schnee zur Lenzzeit,
Löcher höhlend in die Schneeflur.
Bis besiegt er endlich aufstand;
Nicht ertrug er mehr die Hitze,
Nicht ertrug er mehr das Lachen,
Trug nicht mehr das lust'ge Singen.
Häuptlings durch den Thürweg stürzt' er,
Stampfte auf die krust'ge Schneeflur,
Stampfte auf die Seen und Flüsse,
Machte den Schnee auf ihnen härter,
Machte das Eis auf ihnen dicker,

Forderte heraus den Taucher,
Draußen jetzt mit ihm zu ringen,
Draußen nackt mit ihm zu ringen
Auf gefrornem Sumpf und Moorland.
Kam heraus der kühne Taucher,
Rang die Nacht durch mit dem Nordwind,
Rang mit ihm nackt auf den Mooren,
Mit dem Nord, Kabibonokka,
Bis der Nordwind schwächer hauchte,
Bis sein eis'ger Griff erlahmte,
Bis er taumelnd schwankte rückwärts,
Und geschlagen sich zurückzog
In das Königreich Wabasso's,
In das Land des Weißkaninchens,
Hörend stets das stürmische Lachen,
Hörend Shingebis, den Taucher,
Wie er sang: „Kabibonokka,
Du bist sterblich nur, wie ich bin!"
Shawondasee, fett und träge,
Hatte fern sein Haus im Süden:

In dem ſchläfrigträumeriſchen
Sonnenſcheine dorten weilt' er,
In dem Sommer, der nicht endet.
Er war's, der die Vögel ſandte, —
Sandt' Opechee, ſie die Rothbruſt,
Blauen Vogel auch, Owaissa,
Sandte Shawshaw, ſie die Schwalbe,
Sandte die Wildgans, Wawa, nordwärts,
Den Tabak und die Melon' auch,
Und die Traub' in Purpurbüſcheln.
Stieg der Rauch aus ſeiner Pfeife,
Hüllt' in Duft und Dunſt den Himmel,
Strömte träumeriſche Milde
Durch die weiche, warme Luft rings,
Gab dem Waſſer hellern Schimmer,
Hauchte glatt die rauhen Hügel,
Brachte den Indianerſommer,
Ihn den Sommer ſanfter Tage,
Bracht' ihn in das trübe Nordland
In dem öden Mond der Schneeſchuh'.

Sorglosheitrer Shawondasee!
Fiel Ein Schatten in sein Leben,
Kannt' Ein Herzeleid sein Herz doch!
Einstens, als er blickte nordwärts,
Weit, weit weg auf einer Steppe
Sah er stehen eine Jungfrau,
Sah er hoch und schlank ein Mädchen
Ganz allein auf einer Steppe;
Hellstes Grün war ihr Gewand ganz,
Und ihr Haar war wie die Sonne.
Tag für Tag auf sie nun blickt' er,
Tag für Tag nun blickt' und seufzt' er,
Tag für Tag nun brannte heißer
Ihm das Herz in Lieb' und Sehnsucht
Nach dem Mädchen gelb von Locken.
Doch er war zu fett und träge,
Sich zu tummeln, rasch zu werben;
Zu bequem und lässig war er,
Ihr zu nahn, sie zu bereden.
That er darum nichts als hinsehn,

Saß und ſeufzte nur vor Liebe
Zu dem Mädchen auf der Steppe.
Bis 'nes Morgens, blickend nordwärts,
Er ihr Gelbhaar ſah verwandelt,
Ganz bedeckt mit etwas Weißem,
Weiß bedeckt gleichwie mit Flocken.
„O, mein Bruder du vom Nordland,
Du, vom Königreich Wabaſſo's,
Du, vom Land des Weißlaninchens,
Du denn raubteſt mir mein Mädchen,
Legteſt deine Hand auf's Haupt ihr,
Warbſt um ſie, ach! und gewannſt ſie
Mit den Fabeln deines Nordlands!"
Hauchte ſo Freund Shawondaſee
In die Lüfte ſeinen Kummer;
Und der Südwind, warm und brünſtig,
Warm von Seufzern Shawondaſee's,
Kam gewandert durch die Steppe,
Bis die Luft voll ſchien von Flocken,
Voll von Diſtelflaum die Steppe,

Und die Maid mit sonnigen Haaren
Ihm für immer war entschwunden;
Niemals mehr sah Shawondasee
Die Gelockte, sie die Blonde.
O bethörter Shawondasee!
War's kein Weib, wonach du aufsahst,
Keine Maid, um die du seufztest!
War's der Löwenzahn der Sterre!
Ihn, den ganzen langen Sommer,
Sahst du an mit solchem Schmachten,
Seufztest um ihn so mit Inbrunst,
Schnaufstest ihn dann fort für immer,
Bliesest ihn vom Stiel mit Seufzen —
O, bethörter Shawondasee!
Theilten so sich die vier Winde!
Hatten Mudjekeewis' Söhne
Also ihren Ort am Himmel,
An den Ecken rings des Himmels!
Für sich selbst allein den Westwind
Hielt der mächt'ge Mudjekeewis.

III.

Hiawatha's Kindheit.

Nieder durch das Abendzwielicht,
In den Tagen jetzt vergessen,
In den Zeiten längst verschollen,
Aus dem Vollmond fiel Nokomis,
Fiel die reizende Nokomis,
Sie ein Weib, doch keine Mutter.
Scherzte sie mit ihren Frauen,
Schwang sich in der Rebenschaukel,
Als ihr Mitweib, die Verschmähte,
Voll von Eifersucht und Hasse,
Durchschnitt die geflochtne Schaukel,
Auseinanderschnitt die Ranken,

Und Nokomis, sehr erschrecken,
Niederfiel durch's Abendzwielicht,
Auf die Muskoday, die Wiese,
Auf die Wiese voll von Blüthen.
„Seht! ein Stern fällt!“ riefen alle;
„Niederfällt ein Stern vom Himmel!“
Dorten, unter Farr'n und Moosen,
Dorten, bei der Steppe Lilien,
Auf der Muskoday, der Wiese,
In dem Mondlicht und dem Sternlicht,
Hat 'ne Tochter sie geboren,
Und sie hieß das Kind Wenonah,
Als die Erste ihrer Töchter.
Und die Tochter der Nokomis
Wuchs gleichwie der Steppe Lilien,
Wuchs empor ein schlankes Mädchen,
Voll der Schönheit sie des Mondlichts,
Voll der Schönheit sie des Sternlichts.
Und oft warnte sie Nokomis,
Sagt' ihr oft, und wiederholt' oft:

„Hüte dich vor Mudjekewis,
Vor dem Weſtwind, Mudjekewis:
Lauſche nicht auf ſeine Worte,
Nimmer auf die Wieſe leg' dich,
Sitze hin nicht bei den Lilien,
Daß der Weſtwind dich nicht ſchäd'ge!"
Doch ſie gab nichts auf die Warnung,
Gab nichts auf das Wort der Weisheit,
Und der Weſtwind kam am Abend,
Leichthin wandelnd durch die Steppe,
Flüſternd leis mit Laub und Blüthen,
Beugend Blumen ſowie Gräſer,
Fand die reizende Wenonah,
Fand ſie liegen bei den Lilien,
Warb um ſie mit ſüßen Worten,
Warb mit ſeinem weichen Schmeicheln,
Bis ſie einen Sohn in Kummer
Ihm gebar, — in Lieb' und Kummer.
So entſtand mein Hiawatha,
So entſtand das Kind des Wunders;

Doch die Tochter der Nokomis,
Hiawatha's ſanfte Mutter,
Starb in ihrem Gram, verlaſſen
Von dem Weſtwind falſch und treulos,
Von dem harten Mudjekeewis.
Lang und laut um ihre Tochter
Weint' und jammerte Nokomis;
„Wär' ich todt!" pflag ſie zu murmeln,
„O, wär' ich todt, wie es du biſt!
Was ſoll Arbeit noch, was Weinen;
Wahenowin, Wahenowin!"
An den Ufern Gitche Gumee's,
An dem blauen Groß-See-Waſſer,
Stand der Wigwam der Nokomis,
Tochter ſie des Monds, Nokomis.
Schwarz dahinter hob der Forſt ſich,
Hoben ſich die finſtern Tannen,
Und, mit Zapfen drauf, die Föhren;
Glänzend vor ihm ſchlug das Waſſer,
Schlug das helle, ſonnige Waſſer,

Schlug das blanke Groß-See-Waſſer.
Dorten runzlige Nokomis
Pflegte kleinen Hiawatha,
Wiegt' ihn in der Lindenwiege,
Sanft in Moos und Schilf gebettet,
Feſt umſtrickt mit Rennthierſehnen;
Stillte ſeine Unruh', ſprechend:
„Huſh! der Bär, der nackte, holt dich!"
Lullt' in Schlaf und Traum ihn, ſingend;
„Ewa-yea! mein kleines Entchen!
Wer iſt dies, der hell den Wigwam,
Großen Augs hell macht den Wigwam?
Ewa-yea! mein kleines Entchen!"
Mancherlei lehrt' ihn Nokomis,
Von den Sternen, hoch am Himmel;
Wies ihm Jeſkoodah, den Bartſtern,
Jeſkoodah, mit glüh'nden Locken;
Wies den Todtentanz der Geiſter —
Krieger ſie mit Keul' und Federn,
Nordwärts flackernd weit von dannen

In des Winters frost'gen Nächten;
Wies den weißen Weg am Himmel,
Ihn den breiten Pfad der Schatten,
Mitten durch den Himmel laufend,
Voll von Geistern, voll von Schatten.
An der Thür am Sommerabend
Saß der kleine Hiawatha;
Hörte leis die Tanne flüstern,
Hörte leis das Wasser branden,
Wunderbare Tön' und Worte;
„Minne-wawa!" sprach die Tanne,
„Mudway-aushla!" sprach das Wasser.
Sah er auch die Feuerfliege,
Wah-wah-taysee, sah sie schwirren
Durch des Abends graue Dämmrung,
Mit dem Blinken ihres Lichtchens
Busch und Dorngestrüpp erhellend.
Und er sang das Kinderliedchen,
Sang, was ihn Nokomis lehrte:
„Wah-wah-taysee, kleine Fliege,

Feuerfliege, Weißlichtfliege,
Tänzerchen mein kleines, weißes,
Leuchte mir mit deinem Lichtchen,
Eh' ich auf mein Bett mich lege,
Eh' im Schlaf mein Aug' ich schließe!"
Sah er auch den Mond sich heben
Aus dem Wasser, rund und zitternd,
Sah die Flecken drauf und Schatten,
Hauchte: „Was ist das, Nokomis?"
Und Nokomis sprach, die Gute:
„Nahm ein Krieger einst, sehr zornig,
Nahm er seine Aeltermutter,
Warf sie auf bei Nacht zum Himmel,
Warf sie grade in das Mondrund,
'S ist ihr Leib, was du erblickst dort!"
Sah er auch den Regenbogen,
Ostwärts, den Regenbogen,
Hauchte: „Was ist das, Nokomis?"
Und Nokomis sprach, die Gute:
„Dieses ist der Blumenhimmel;

Alle Blumen rings im Forſte,
Alle Lilien auf der Steppe,
Wenn ſie welkten auf der Erde,
Blühn in jenem Himmel ob uns!"
Hört' er Mitternachts die Eulen,
Kreiſchend, lachend tief im Forſte:
„Was iſt das?" voll Schreckens rief er;
„Was iſt das?" ſagt' er, „Nekemis?"
Und Nekemis ſprach, die Gute:
„Das iſt Eule nur und Eulchen,
Sprechend in der Eulenſprache,
Sprechend, ſcheltend mit einander!"
Lernte drauf von jedem Vogel
Hiawatha ſeine Sprache,
Seinen Namen, ſein Geheimniß:
Wo ſie Sommers Neſter bauten,
Wo ſie Winters ſich verſteckten;
Sprach, wo er ſie traf, mit ihnen,
Hieß ſie „Hiawatha's Küchlein."
Lernt' er auch der Thiere Sprachen,

Ihre Namen, ihr Geheimniß:
Wie ſein Haus der Biber zimmert,
Wo das Eichhorn birgt die Eicheln,
Wie ſo hurtig rennt das Rennthier,
Warum das Kaninchen furchtſam;
Sprach, wo er ſie traf, mit ihnen,
Hieß ſie „Hiawatha's Brüder.“

Macht' Jagoo[1] drauf, der Prahler,
Er der Fabler, der Erzähler,
Er der Wandrer und der Schwätzer,
Er der Freund auch der Nokomis,
Einen Bogen Hiawatha'n;
Macht' ihn aus dem Aſt der Eſche,
Macht' aus Eichenholz die Pfeile,
(Kieſelſtein der Pfeile Spitzen,
Federn bunt der Pfeile Schwingen),
Und die Schnur aus Hirſchhaut macht' er.

Sprach er drauf zu Hiawatha:
„Geh', mein Sohn, hinaus zum Forſt nun,

[1] Ausſprache: J-a-goo.

We das Rothwild zieht in Heerden,
Tödt' uns einen tücht'gen Rehbock,
Tödt' uns einen Hirsch mit Enden!"
Alsobald hinaus zum Forste
Ganz allein ging Hiawatha,
Stolz mit Bogen und mit Pfeilen:
Und die Vögel rundum sangen:
„Schieß uns nicht, o Hiawatha!"
Sang Opechee, sie die Rothbrust,
Blauer Vogel auch, Owaissa:
„Schieß uns nicht, o Hiawatha!"
Auf der Eiche, dicht zur Seit' ihm,
Sprang das Eichhorn, Adjidaumo,
Auf und ab die Zweige sprang es,
Schwatzt' und hustete vom Eichbaum,
Lachte laut, und sprach dazwischen:
„Schieß mich nicht, o Hiawatha!"
Und vom Pfad zur Seite hüpfte
Das Kaninchen; in der Ferne
Aufrecht saß es auf den Schenkeln,

Halb in Furcht und halb auch ſcherzend;
Sprechend zu dem kleinen Jäger:
„Schieß mich nicht, o Hiawatha!“
Doch er gab nicht Acht, noch hört' er,
Denn er dachte nur des Rothwilds;
Feſt das Aug' auf deſſen Spuren,
Wie hinab zum Fluß ſie führten,
Zu der Furth hinab des Fluſſes,
Ging er, wie wer geht im Schlummer.
In den Erlen tief verborgen,
Harrt' er, bis die Hirſche kamen,
Bis er ſah zwei Hörner ragen,
Sah zwei Augen ſpähn durch's Dickicht,
Sah zwei Nüſtern weiſen windwärts,
Und ein Hirſch den Pfad herabkam,
Schön geſprenkelt, hell und dunkel
Von des Laubes runden Schatten.
Und ſein Herz begann zu pochen,
Flog wie über ihm die Blätter,
Bebte wie das Blatt der Birke,

Als der Hirſch den Pfad herabkam.
Dann, auf Einem Knie ſich bebend,
Zielend ſtand mein Hiawatha:
Kaum ein Reislein bog und knickt' er,
Kaum ein Blättchen macht' er rauſchen:
Doch der kluge Rehbock ſtutzte,
Stampfte auf mit gleichen Hufen,
Stand, den Einen Fuß gehoben,
Sprang, gleichwie dem Pfeil entgegen:
O, der Pfeil, der ſingende, böſe!
Wie 'ne Weſpe ſummt' er, ſtach ihn!
Todt nun lag er da im Forſte,
Bei der Furth, die über'n Fluß führt;
Schlug ſein banges Herz nicht länger,
Doch das Herz des Hiawatha
Pochte, jubelte und jauchzte,
Wie den rothen Hirſch er heimtrug,
Und Jagoo und Nokomis
Grüßten ihn mit Beifallsworten.
Schnitt Nokomis aus des Hirſchen

Haut ein Kleid für Hiawatha,
Trug ſie auf das Fleiſch des Hirſchen
Als ein Mahl zu ſeiner Ehre.
Kam das ganze Dorf und ſchmauste,
Prieſen Alle Hiawatha,
Hieſen ihn Starkherz, Soange-tahe!
Hieſen ihn Bravherz, Mahnge-taysee!

IV.

Hiawatha und Mudjekeewis.

Auf zum Manne nun vom Knaben
War gereift mein Hiawatha,
Kundig aller Kunft der Jäger,
Wiffend allen Rath der Alten,
Aller jugendlichen Spiele,
Aller Mannesthat erfahren.
Schnell von Fuß war Hiawatha:
Einen Pfeil in's Weite ſchoß er,
Lief ihm nach mit ſolcher Schnelle,
Daß der ihm vorausgeflogne
Dennoch hinter ihm in's Gras fiel.
Stark von Arm war Hiawatha:

In die Luft zehn Pfeile ſchoß er,
Schoß ſie ab ſo ſchnell und kräftig,
Daß der zehnte flog vom Bogen,
Eh' der erſte fiel zur Erde!
Handſchuh' hatt' er, Minjekahwun,
Zauberhandſchuh', Hirſchhauthandſchuh';
Trug er ſie an ſeinen Händen,
Konnt' entzwei den Fels er ſchlagen,
Konnt' er ihn zu Staub zerreiben.
Zaubermoccaſins auch hatt' er,
Moccaſins gemacht aus Hirſchhaut;
Band er ſie um ſeine Knöchel,
Schnürt' er ſie an ſeine Füße,
Maß er jeden Schritts 'ne Meile!
Fragt' er oft nach Mudjekeewis,
Seinem Vater, die Nokomis;
Hörte von ihr das Geheimniß
Von der Schönheit ſeiner Mutter,
Von der Falſchheit ſeines Vaters;
Und ſein Herz entbrannte in ihm,

Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es!
Sprach er drauf zu der Nokomis:
„Gehn will ich zu Mudjekeewis,
Zusehn was mein Vater anfängt,
An des Westwinds fernen Thüren,
An dem Thor des Sonnenhingangs!"
Aus der Hütte trat hervor er,
Angethan zur Jagd, zur Reise;
Angethan mit Hirschhauthemde,
Angethan mit Hirschhauthosen,
Beide sie gestickt mit Wampum;
Auf dem Haupt die Adlerfedern,
Um den Leib den Wampumgürtel,
In der Hand den esch'nen Bogen,
Straff bespannt mit Rennthierflechsen;
In dem Köcher eich'ne Pfeile,
Zugespitzt mit scharfem Jaspis,
Leicht beschwingt dazu mit Federn;
Mit den Handschuhn, Minjekahwun,
Mit den Zauberschuhn am Fuß auch.

Warnend ſagte die Nokomis:
„Geh' nicht aus, o Hiawatha,
In das Königreich des Weſtwinds,
In das Land des Mudjekeewis,
Daß ſein Zauber dich nicht ſchäd'ge,
Seine Argliſt dich nicht tödte!"
Doch der muth'ge Hiawatha
Gab nichts auf ihr weibiſch Warnen;
In die Waldung ſchritt hinaus er,
Maß mit jedem Schritt 'ne Meile;
Ueber ihm roth ſchien der Himmel,
Unter ihm roth ſchien die Erde,
Um ihn ſchienen heiß die Lüfte,
Voll von Rauch und glüh'nden Dünſten,
Wie von Steppenbrand und Waldbrand,
Denn ſein Herz ſchlug brennend in ihm,
Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es.
Alſo reiſt' er weſtwärts, weſtwärts,
Lief voraus dem ſchnellſten Hirſche,
Lief dem Elenn vor, dem Biſon;

Ueberſchritt den Eſcanaba,
Ueberſchritt den Miſſiſippi,
Ueberſchritt die Höhn der Steppe,
Zog durch's Land der Krähn und Füchſe,
Zog durch's Wohngebiet der Schwarzfüß',
Kam dann zu den Felſenbergen,
Kam in's Königreich des Weſtwinds,
Wo auf den umwehten Gipfeln
Saß der alte Mudjekeewis,
Herrſcher er der Himmelswinde.

Voll von Scheu ſtand Hiawatha
Bei dem Anblick ſeines Vaters.
Wild in Lüften um den Greiſen
Flog und floß ſein wolkig Haupthaar,
Schimmerte wie weh'nder Schneefall,
Glomm wie Jahkeekah, der Bartſtern,
Wie der Stern mit glüh'nden Locken.

Freudenvoll war Mudjekeewis,
Als er blickt' auf Hiawatha,
Als in Hiawatha's Antlitz

Kehren er die eigne Jugend,
Kehren ſah vor ſeinen Augen
Aus der Gruft Wenonah's Schönheit.
„Sei willkommen, Hiawatha,“
Rief er, „in dem Reich des Weſtwinds!
Lang hab' ich auf dich gewartet!
Süß die Jugend, öd' das Alter,
Feurig jene, dieſes froſtig;
Du bringſt wieder, was dahin iſt,
Meine Jugend, heiß und ſtürmiſch,
Und die reizende Wenonah!“
Viele Tage mit einander
Sprachen ſie, erzählten, fragten,
Lauſchten, harrten, gaben Antwort.
Rühmte ſehr ſich Mudjekeewis
Seiner altbewährten Kühnheit,
Seiner jährlichdreiſten Fahrten,
Seines unzähmbaren Muthes,
Seines unverwundbar'n Leibes.
Voll Geduld ſaß Hiawatha

Lauſchend ſeines Vaters Prahlen;
Lächelnd ſaß er da und lauſchte,
Sprach kein Drohn aus, keine Warnung,
Weder Wort noch Blick verrieth ihn,
Doch ſein Herz ſchlug brennend in ihm,
Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es.
Sprach er dann: „O Mudjekeewis,
Gibt es nichts denn, das dich ſchädigt?
Nichts denn, Vater, das du fürchteſt?“
Und der mächt'ge Mudjekeewis,
Groß und gut in ſeinem Prahlen,
Gab zur Antwort: „Gar nichts gibt es,
Nichts als nur den ſchwarzen Fels dort,
Als den unheilvollen Wawbeek!“
Und er blickt' auf Hiawatha,
Weiſen Blicks und äußerſt huldvoll,
Väterlichen Angeſichtes,
Blickte ſtolz auf ſeine Schönheit,
Auf den Bau ſo ſchlank und ſtattlich,
Sprechend: „O mein Hiawatha,

Gibt es etwas, das dich ſchädigt?
Irgend etwas, das du fürchteſt?“
Doch der liſt'ge Hiawatha
Schwieg, wie ungewiß, 'ne Weile,
Schwieg, als ob er ſich bedächte,
Und gab Antwort dann: „Nichts gibt es,
Nichts als nur den Schilfhalm dorten,
Ihn den ragenden Apukwa!“
Und als Mudjekeewis, aufſteh'nd,
Läſſig ſeine Hand entreckte,
Wie den Schilfhalm ſich zu pflücken,
Rief entſetzt mein Hiawatha,
(Gut erheuchelt war ſein Schrecken!):
„Nago! Nago! nicht berühr' ihn!“
„Ah, kaween!“ ſprach Mudjekeewis,
„Nein, ich will ihn nicht berühren!“
Sprach man drauf von andern Dingen;
Erſt von Hiawatha's Brüdern:
Von Wabun, dem Wind des Oſtens,
Von dem Südwind, Shawondaſee,

Von dem Nord, Kabibonokka;
Dann von Hiawatha's Mutter,
Von der reizenden Wenonah;
Wie Nokomis auf der Wieſe
Sie gebar; von ihrem Tode;
Alles, wie es die Nokomis
Trug im Herzen und erzählte.
Und er rief: „O Mudjekeewis,
Du, du tödteteſt Wenonah,
Nahmſt ihr Leben, ihre Schönheit,
Brachſt die Lilie der Steppe,
Brachſt ſie, trateſt kalt ſie nieder;
Du geſtehſt es, du geſtehſt es!“
Und der mächt'ge Mudjekeewis
Schüttelte ſein Haar im Winde,
Beugt' in Qual ſein graues Verhaupt,
Nickte ſtumm, alſo bejahend.
Auf da fuhr mein Hiawatha,
Und mit droh'ndem Blick und Weſen
Auf den Fels die Rechte legt er,

Auf den unheilvollen Wawbeek;
Mit den Handſchuhn, Minjekahwun,
Schlägt entzwei den wucht'gen Fels er,
Bricht und bröckelt ihn in Stücke,
Schleudert toll ſie auf den Vater,
Den bereu'nden Mudjekeewis.
Denn ſein Herz ſchlug brennend in ihm,
Wie 'ne glüh'nde Kohle brannt' es.

Doch des Weſtwinds greiſer Herrſcher
Blies die wucht'gen Stücke von ſich,
Mit dem Schnauben ſeiner Nüſtern,
Mit dem Sturme ſeines Zornes,
Blies zurück ſie auf den Schleudrer:
Nahm den Schilfhalm, den Apukwa,
Riß mit Wurzeln ihn und Faſern
Aus des Wieſenrandes Moorgrund,
Riß ihn aus, den Rieſenſchilfhalm;
Lang und laut lacht' Hiawatha!

Und nun ging's auf Tod und Leben;
Wurden handgemein die Beiden;

Kriſch der Aar aus ſeinem Horſte,
Der Kenen, der große Kriegsaar;
Saß rundum auf Klipp' und Steinwand,
Kreiſt' und ſchlug mit ſeinen Flügeln.
Wie ein großer Baum im Sturme
Schwankt' und hieb der Rieſenſchilfhalm;
Und mit Krachen, ſchwer und maſſig,
Fiel der unheilvolle Wawbeek;
Bis die Erde von des Kampfes
Aufruhr und Verwirrung bebte,
Bis die Luft von Jauchzen voll war,
Bis der Donner jäh erwachte,
Und zur Antwort gab: „Baim-wawa!"
Wich der mächt'ge Mudjekeewis,
Rauſchte weſtwärts durch die Berge,
Stolperte hinab die Berge,
Wich drei ganze Tage fechtend,
Stets verfolgt von Hiawatha
Zu des Weſtwinds fernen Thüren,
Bis an's Thor des Sonnenhingangs,

Zu der Erde fernſten Grenzen,
Wo die Sonne ſinkt in's Leere,
Dunkelroth, wie ein Flamingo
Niederſinkt in's Neſt am Abend,
In den traurigöden Sümpfen.
„Halt!“ rief endlich Mudjekeewis,
„Halt, mein Sohn, mein Hiawatha!
'S iſt unmöglich mich zu tödten,
Den Unſterblichen nicht fällſt du!
Stellt' ich dich auf dieſe Probe,
Einzig deinen Muth zu prüfen;
Nimm den Lohn nun deiner Bravheit!
„Geh' zurück zu deinem Volke,
Lebe mit ihm, ſchaffe mit ihm!
Rein von Allem, was ſie ſchädigt,
Mache du, mein Sohn, die Erde!
Kläre Strom und kläre Fiſchgrund,
Tödte Ungeheu'r und Zaubrer,
Alle Wendigoes, die Rieſen,
Alle Schlangen, die Kenabeeks,

Wie ich ſelbſt den Mishe-Mokwa
Tödtete, den großen Bären!
„Und zuletzt, wenn nah der Tod dir,
Wenn die grauſen Augen Pauguk's
Auf dich niederglühn im Dunkeln,
Will mein Reich ich mit dir theilen!
Du beherrſche von der Zeit an
Den Nordweſtwind, den Keewaydin,
Ihn den Heimwind, den Keewaydin!"
Alſo ward die Schlacht geſchlagen,
Jene grimmige, weitberühmte,
In den finſtern Tagen Shah-shah's,
In den Tagen längſt geſchieden,
In dem Königreich des Weſtens.
Sieht der Jäger noch die Spuren
Weit auf Hügeln und im Thalgrund,
Sieht den Rieſenſchilfhalm wachſen
An den Teichen und den Strömen,
Sieht des Wawbeek's wuchtige Maſſen
Liegen noch in jedem Thalgrund.

Heimwärts nun ging Hiawatha;
Lieblich um ihn war die Landſchaft,
Ueber ihm die Luft war lieblich,
Denn die Bitterkeit des Zornes
Hatte gänzlich ihn verlaſſen;
Sann ſein Hirn nicht mehr auf Rache,
Fraß kein Fieber mehr das Herz ihm.
Einmal nur die Schritte hemmt' er,
Einmal nur verweilt' er, — weilte,
Pfeilespitzen ſich zu kaufen
Von dem alten Pfeilemacher,
In dem Lande der Dacotahs,
Wo die Fälle Minnehaha's
Niederſprühn in blanken Güſſen,
Lachend ſpringen durch das Waldland.
Dorten ſeine Pfeilespitzen
Schliff der alte Pfeilemacher,
Schliff aus Sandſtein ſie und Kieſel,
Aus Jaspis und Chalcedon auch,
Schliff ſie blank und glatt von Rändern,

Schliff ſie hart und ſcharf und köſtlich.
Wohnte mit ihm ſeine Tochter,
Sie die Maid mit dunkeln Augen,
Wetterwendiſch ſie und launiſch,
Wie die Fälle Minnehaha's,
(So, bald Sonnenſchein, bald Schatten,
Schwankt' ihr Muth; ſo, eins um's andre,
Zürnt' und lächelte ihr Auge;
So enteilt' ihr Fuß, dem ſchnellen
Fluß gleich; ſo entfloß ihr Haupthaar;
So voll Wohllauts klang ihr Lachen;)
Und er nannte nach dem Fluß ſie,
Hieß ſie nach dem Fall des Waſſers
Minnehaha, Lachend Waſſer.
War es denn um Pfeileſpitzen,
Chalcedonſtein-Pfeileſpitzen,
Pfeileſpitzen auch von Jaspis,
Daß mein Hiawatha weilte
In dem Lande der Dacotahs?
War es nicht zu ſehn die Jungfrau,

Ihr Geſicht zu ſehn, hervorſpäh'nd
Hinter'm Vorhang, — nicht, zu hören
Ihrer Kleider leiſes Rauſchen
Hinter dem bewegten Vorhang,
Wie man ſieht den Minnehaha
Blinken, blitzen durch die Zweige,
Wie man hört das Lachend Waſſer
Hinter ſeinem Schirm von Zweigen?
Wer verräth, was von Gedanken,
Was von Träumen und Geſichten
Junger Männer heißes Hirn füllt?
Wer ſagt, was für Träum' und Wünſche
Hiawatha's Herz erfüllten?
Alles, was er der Nokomis
Nachts erzählte, da er heimkam,
War ſein Treffen mit dem Vater,
War ſein Kampf mit Mudjekeewis;
Nicht ein Wort von Pfeilen ſagt' er,
Nicht ein Wort von Lachend Waſſer!

V.

Hiawatha's Faſten.

Höret nun, wie Hiawatha
Flehte und faſtete im Forſte,
Nicht um mehr Geſchick im Jagen,
Nicht um größre Kunſt im Fiſchen,
Nicht um Siege, nicht um Skalpe,
Noch um Anſehn bei den Kriegern, —
Nein, zum Beſten nur der Menſchen,
Für die Wohlfahrt nur der Völker.

Baut' er erſt ein Haus zum Faſten,
Einen Wigwam ſich im Forſte;
Bei dem blanken Groß-See-Waſſer,
In der luſt'gen ſchönen Lenzzeit,

In dem Blättermonde baut' er's;
Faſtete, verſenkt in Träume,
Sieben Tage, ſieben Nächte.
Wanderte am erſten Tage
Seines Faſtens durch den Wald er:
Sah den Hirſch durch's Dickicht brechen,
Sah zum Bau fliehn das Kaninchen,
Hörte trommeln den Faſanen,
Trommeln den Faſanen, Bena,
Sah das Eichhorn, Adjidaumo,
Raſſelnd zählen ſeine Eicheln,
Sah die Taube, die Omeme,
Baun ihr Neſt auf hoher Fichte,
Und die Wildgans, Wawa, zugweis
Fliegen in das Moorland nordwärts,
Schwirrend, klagend hoch in Lüften.
„Herr des Lebens!" rief er zagend,
„Muß denn unſer Leben, muß es
Hangen ab von dieſen Dingen?"
Wanderte am andern Tage

Seines Faſtens er am Fluſſe,
Durch die Muskoday, die Wieſe:
Sah den Wildreis, Mahnomonee,
Sah die Heidelbeer, Meenahga,
Und die Erdbeer auch, Odahmin,
Und die Stachelbeer, Shahbomin,
Und den Traubenwein, Bemahgut,
Kletternd um die Erlenzweige,
Füllend rings die Luft mit Wohlduft.
„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unſer Leben, muß es
Hangen ab von dieſen Dingen?“

Und am dritten Faſttag ſaß er
Hin am See, tief in Gedanken,
An dem ſtillen, klaren Waſſer:
Sah den Hauſen, Nahma, ſpringen,
Tropfen ſprüh'nd wie Wampumperlen,
Sah den gelben Barſch, den Sahwa,
Wie 'nen Sonnenſtrahl im Waſſer,
Sah den Hecht, den Maskenezha,

Und den Häring, Okahahwis,
Und den Shawgashee, den Krebs auch!
„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unſer Leben, muß es
Hangen ab von dieſen Dingen?“
Und am vierten Tage lag er
Kraftlos da in ſeiner Hütte,
Auf von ſeinem Blätterlager
Starrend mit halboffnen Lidern,
(Voll von Träumen, ſchattenhaften),
Auf die dreh'nde, ſchwimmende Landſchaft,
Auf den blanken Glanz des Waſſers,
Auf die Gluth des Sonnenhingangs.
Und er ſah 'nen Jüngling nahen,
Tragend grün und gelbe Kleider,
Kommend durch das Purpurzwielicht,
Durch die Gluth des Sonnenhingangs,
Grüne Federn auf der Stirne,
Und ſein Haar war weich und golden.
Stehend da im offnen Thürweg,

Lang auf Hiawatha blickt' er,
Blickte mitleidsvoll auf seine
Bleichen, abgezehrten Züge,
Und in Tönen wie des Südwinds
Seufzen in den Baumeswipfeln,
Sagt' er: „O mein Hiawatha!
All' dein Flehn vernimmt der Himmel,
Denn du flehst nicht wie die Andern,
Nicht um mehr Geschick im Jagen,
Nicht um größre Kunst im Fischen,
Nicht um Siege, nicht um Skalpe,
Noch um Ansehn bei den Kriegern, —
Nein, zum Besten nur der Menschen,
Für die Wohlfahrt nur der Völker.
„Ich, gesandt vom Herrn des Lebens,
Ich, des Menschen Freund, Mondamin,
Komme, warnend dich zu lehren,
Wie durch Kampf und wie durch Arbeit
Du gewinnst, was du erflehtest!
Auf von deinem Blätterlager!

Jüngling, auf! und ringe mit mir!"

Matt von Hunger, auf von ſeinem
Reiſighett ſah Hiawatha;
Aus dem Zwielicht ſeines Wigwams
In des Sonnenunterganges
Prächt'ge Gluthen trat hervor er,
Trat und rang er mit Mondamin;
Fühlte, wie er ihn berühete,
Neuen Muth ſein Herz durchpochen.
Neues Leben, neue Hoffnung,
Neue Kraft durchſtrömen fühlt' er
Jeden Nerv und jede Ader.

Alſo rangen ſie zuſammen
In der Gluth der ſinkenden Sonne,
Und mit jedem neuen Gange
Stärker ward mein Hiawatha;
Bis die Dunkelheit hereinbrach,
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Schrill aus ſeinem Neſt im Moorland
Auf der Klage Lied erſchallen,

Schrei des Schmerzes und des Hungers.
„'S ist genug!" sprach da Mentamin,
Lächelnd schau'nd auf Hiawatha,
„Aber morgen, sinkt die Sonne,
Komm' ich wieder, dich zu prüfen!"
Und mit diesem Wort verschwand er,
Schwand und ward nicht mehr gesehen:
Ob zum sinkend, wie der Regen,
Ob zum steigend, wie der Nebel,
Dies nicht wußte Hiawatha,
Sah nur, daß er war verschwunden,
Daß er einsam ihn zurückließ,
Einsam mit der Ohnmacht nahe,
Unter sich den See voll Nebel,
Ueber sich die leuchtenden Sterne.
Andern Tages, als die Sonne,
Niedersinkend durch den Himmel,
Wie 'ne rothe heiße Kohle
Von dem Herd des großen Meeres,
In des Lichtes Wasser glühte,

Wiederkam zum Kampf Mondamin,
Kam zum Streit mit Hiawatha;
Kam ſo leiſe, wie der Thau kommt,
Der aus leerer Luft herabſinkt,
Der in leere Luft zurückkehrt,
Der Geſtalt annimmt, ſobald er
Hinfällt und berührt die Erde,
Doch unſichtbar iſt den Menſchen,
So im Kommen wie im Gehen.
Dreimal rangen ſie zuſammen
In der Glut des Sonnenunterganges,
Bis die Dunkelheit hereinbrach,
Bis der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Schrill aus ſeinem Neſt im Meerland
Ruf des Hungers ließ ertönen,
Und Mondamin lauſchend ſtillſtand.
Hoch und ſchön und herrlich ſtand er,
Schön im grün und gelben Kleide;
Auf und ab mit ſeinem Athem
Wogen ſeiner Stirne Federn,

Und der Schweiß des heißen Wettkampfs
Stand wie Tropfen Thaues auf ihm.
Und er rief: „O Hiawatha,
Brav hast du mit mir gerungen,
Dreimal stark mit mir gerungen!
Der uns sieht, der Herr des Lebens,
Würdigen wird er dich des Sieges!"
Lächelte sodann und sprach er:
„Morgen ist der letzte Tag nun
Deines Ringens, deines Fastens.
Siegen wirst du, wirst mich zwingen;
Mach' ein Bett mir, drin zu liegen,
Wo der Regen auf mich falle,
Wo die Sonne mich erwärme;
Nimmer dieses grün und gelbe
Kleid mir, diese wehenden Federn;
Leg' mich in die Erde, laß sie
Leicht und locker mich bedecken!
„Keine Hand laß meinen Schlummer
Stören; Wurm und Unkraut wehre;

Laß nicht Kahgahgee, den Raben,
Mich besuchen und mich schätzen:
Du nur komme, mich zu hüten,
Bis von selber ich erwache,
Bis, mich regend und mich reckend,
In den Sonnenschein ich springe!"
Solchermaßen sprechend, schlief er;
Friedevoll schlief Hiawatha;
Zwar die Wawanissa hört' er,
Hörte Whippoorwillens Klage
Hoch auf seines Wigwams Giebel;
Hörte rauschende Sebowisha,
Nahebei die Waldbachquelle,
Rufend zu dem dunkeln Forste;
Hörte das Geflüster der Zweige,
Wie, vom Wind der Nacht durchstrichen,
Sie sich senkten und sich hoben;
Hörte sie, wie man im Schlaf hört
Fernes Murmeln, Traumgeflüster:
Friedevoll schlief Hiawatha.

Kam am Morgen die Nokomis,
Kam am siebten Tag des Fastens,
Brachte Nahrung, brachte Speise,
Kam und flehte, kam und klagte,
Fürchtete, daß er dem Hunger,
Daß dem Fasten er erliege.

Doch er nahm nicht, und er aß nicht,
Sagte nur zu ihr: „Nokomis,
Warte bis sich senkt die Sonne,
Bis die Dunkelheit hereinbricht,
Bis der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Rufend aus den öden Sümpfen,
Ansagt daß der Tag geendet."

Heimwärts weinend ging Nokomis,
Trüb um ihren Hiawatha,
Fürchtend sehr, daß seine Stärke
Seinem Fasten noch erliege.
Er indeß saß müde wartend
Auf das Kommen des Mondamin,
Bis die Schatten, weisend ostwärts,

Ueber Feld und Forſt ſich reckten,
Bis die Sonne fiel vom Himmel,
Fließend auf den Waſſern weſtwärts,
Wie ein reifes Blatt im Herbſte
Fällt und hinfließt auf dem Waſſer,
Fällt und ſinkt in ſeinen Buſen.

Und ſieh' da! der Knab Mondamin,
Mit den weichen, ſcheinenden Locken,
Mit den grün und gelben Kleidern,
Mit den Federn lang und glänzend,
Stand und winkt' ihm in der Pferde.
Und wie Einer, der im Schlaf geht,
Bleich und hager, aber furchtlos,
Aus dem Wigwam kam und kämpfte
Mit Mondamin Hiawatha.

Drehte ſich um ihn die Landſchaft,
Tanzte mit dem Forſt der Himmel,
Und ſein ſtarkes Herz ſprang in ihm,
Wie der Hirſch ſpringt und tobt im
Netz, zu brechen durch die Maſchen.

Wie ein Feuerring rund um ihn
Glühte und flammte der Gesichtskreis;
Hundert Sonnen, schien es, blickten
Nieder auf den Kampf der Ringer.
Plötzlich auf dem grünen Rasen
Ganz allein stand Hiawatha,
Keuchend von der wilden Arbeit,
Zitternd von dem heißen Wettstreit;
Sieh', und leblos, ohne Athem
Vor ihm lag der schöne Jüngling;
Lag, zerzaust die langen Haare,
Federn und Gewand zerrissen,
Todt im Sonnenuntergange.
Und der Sieger Hiawatha
Grub sein Grab, wie er's gebeten;
Ab die Kleider von Mondamin
Streift' er, die zerrissnen Federn;
Legt' ihn in die Erde, ließ sie
Leicht und locker ihn bedecken;
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,

Her aus traurigdem Moorland
Sandte ſchrill angſtvollen Wehruf,
Ruf der Klage, Ruf des Schmerzes!
Heimwärts dann ging Hiawatha,
Zu der Hütte der Nokomis,
So vollendend und erfüllend
Seines Faſtens ſieben Tage.
Doch der Ort ward nicht vergeſſen,
Wo er kämpfte mit Mondamin;
Noch verabſäumt ward das Grab auch,
Jenes, drin Mondamin ruhte,
Schlafend da in Sonn' und Regen,
Wo ſein Kleid und ſeine Federn,
Die zerriſſ'nen, die verſtreuten,
Bleicheten in Sonn' und Regen.
Tag für Tag ging Hiawatha,
Sein zu warten, ſein zu hüten:
Hielt den ſchwarzen Boden locker,
Hielt ihn rein von Kraut und Käfern,
Trieb hinweg, mit lautem Hohnruf,

Kahgahgee, der Raben König.
Bis zuletzt ein kleines grünes
Federchen langsam emporschoß
Aus der Erde, dann ein zweites,
Wieder dann und wieder eines,
Und zuletzt, vor Sommers Ende,
Schön der Mais und herrlich dastand,
Ganz in seinem glänzenden Kleide,
Ganz in weichen, gelben Locken,
Und entzückt mein Hiawatha
Ausrief: „Ja, es ist Mondamin!
Ja, des Menschen Freund, Mondamin!"
Half er flugs sich die Nokomis,
Auch Jagoo sich, den Prahler,
Zeigte beiden, wo der Mais wuchs,
Sprach von seinem Waltgesichte,
Seinem Ringen, seinem Siege,
Sprach von dieser neuen Gabe,
Die von nun an und für immer
Nahrung sei der Erde Völkern.

Und noch ſpäter, als der Herbſtwind
Gelb die langen Blätter färbte,
Und die weichen ſaftigen Körner
Hart und gelb wie Wampum wurden,
That er ein die reifen Aehren,
Ab die welken Hülſen ſtreift' er,
Wie die Kleider einſt vom Ringer,
Gab das erſte Feſt Mondamin's,
Machte kund den Menſchen dieſe
Neue Gift des großen Geiſtes.

VI.

Hiawatha's Freunde.

Freunde hatte Hiawatha,
Zwei zumal gut und erlesen,
Treu und innig ihm verbunden,
Denen er, in Freud' und Kummer,
Seines Herzens rechte Hand gab:
Chibiabos, ihm den Sänger,
Und den kühnst Starken, Kwasind.
Grader Pfad lief zwischen ihnen,
Grader Pfad, drauf nie das Gras wuchs:
Vögel, die da Mährchen priesen,
Unheilstifter und Verschwätzer,
Fanden kein Gehör bei ihnen,

Konnten nimmer sie entzweien,
Denn sie wahrten gegenseitig
Ihr Geheimniß, sprachen stets nur
Nackten Herzens mit einander,
Grübelnd viel und viel ersinnend
Zu der Menschen Heil und Wohlfahrt.
Sehr geliebt von Hiawatha
War der sanfte Chibiabos,
Bester er der Musikanten,
Süßester auch aller Sänger.
Anmuthvoll und kindlich war er,
Kühn wie Männer, weich wie Frauen,
Schmank wie eine Weidengerte,
Stattlich wie ein Hirsch mit Enden.
Sang er, lauschte rings das Dorf ihm:
Scharten sich um ihn die Krieger,
Kamen die Frau'n auch, ihn zu hören;
Wild bald ihre Brust entflammt' er,
Bald in Mitleid löst' er auf sie.
Macht' er sich aus Schilfrohr Flöten,

Alſo wohllautvoll und wonnig,
Daß der Waldbach, Sebowisha,
Aufhört' im Gebüſch zu murmeln,
Daß die Vöglein des Singens,
Daß das Eichhorn, Adjidaumo,
Sich im Baum enthielt des Plauderns,
Und Wabasso, das Kaninchen,
Aufrecht ſaß, und ſpäht', und horchte.
Ja, der Waldbach, Sebowisha,
Stillſteh'nd, ſagte: „Chibiabos,
Lehr' in Wohllaut mich entfließen,
Wohllautvoll gleichwie dein Singen!"
Blauer Vogel auch, Owaissa,
Sagte neidiſch: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne wild und wirblig,
Lieder wild verzückt wie deine!"
Ja, und fröhlich ſprach Opechee,
Sprach die Rothdroſſel: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne ſüß und zärtlich,
Lieder friſch und froh wie deine!"

Und der Whippoorwill, Wawonaissa,
Sagte schluchzend: „Chibiabos,
Lehr' mich Töne ernst und traurig,
Lieder wehmuthvoll wie deine!"

All' die mannigfachen Töne
Der Natur entlehnten Süße
Von dem Singen Chibiabos;
Jede Menschenbrust erweichte
Seiner Lieder mächt'ger Ausdruck;
Denn er sang von Fried' und Freiheit,
Sang von Schönheit, Liebe, Sehnsucht;
Sang vom Tode; sang vom Leben,
Das nicht stirbt, das ewig dauert
Auf den Inseln der Glücksel'gen,
In dem weiten Reich Ponemah,
In dem Wohnland des Nachdiesem.

Aeußerst lieb dem Hiawatha
War der sanfte Chibiabos,
Bester er der Musikanten,
Süßester auch aller Singer.

Liebt' er ihn, weil er ſo ſanft war,
Weil ſein Singen ſo voll Zaubers.
Theuer auch dem Hiawatha
War der äußerſt Starke, Kwaſind,
Er der Menſchen Allerſtärkſter,
Er der Mächtigſte vor Vielen.
Liebt' er ihn, weil er ſo ſtark war,
Weil er ſtark war, und doch gut auch.
Träumeriſch als Kind war Kwaſind,
Träge, ſchläfrig und vergeſſen,
Spielte nie mit andern Kindern,
Fiſchte nie und jagte niemals,
Nicht wie andre Kinder war er:
Doch er faſtete, das ſah man,
Seinem Manito viel dient' er,
Flehte viel zu ſeinem Schutzgeiſt.
„Fauler Kwaſind!" ſprach die Mutter,
„Hilfſt mir nie bei meiner Arbeit!
Schweifſt im Sommer laß und träge
In den Feldern und den Forſten:

Winters aber heißt du kommend
Ueber'n Bränden hier im Wigwam!
In des Winters ärgster Kälte
Muß ich selbst das Eis zerbrechen,
Selbst zerbrechen es zum Fischen;
Hilfst mir niemals mit den Netzen!
Hangen sie dort an der Thüre,
Triefend, frierend in der Nässe;
Geh', und ring' sie, Yenadizze!
Geh', und häng' sie in die Sonne!"
Aufstand Kwasind aus der Asche,
Langsam, sprach kein Wort des Zorns doch;
Ging in Schweigen aus der Hütte,
Nahm die Netze, die dort hingen,
Triefend, frierend an der Pforte;
Nahm sie, rang sie wie 'nen Strohwisch,
Brach entzwei sie wie 'nen Strohwisch;
Wußte, was er rang, zerbrechen,
War so groß die Kraft der Finger.
„Junker Kwasind!" sprach sein Vater,

„Niemals hilfst du auf der Jagd mir;
Jeder Bogen, den du anrührst,
Jeder Pfeil auch bricht in Stücke;
Aber komm mit mir zum Forste:
Sollst die Beute tragen heimwärts!“
Gingen einen engen Pfad sie,
Wo ein Bächlein still sie führte,
Wo der weiche Schlamm des Randes
Wies die Spur von Hirsch und Bisen,
Wo sie allen weitern Durchgang
Sahn verschlossen, — fest verrammelt
Durch die Stämm' entwurzelter Bäume,
Liegend dort die Läng' und Quere,
Allen weitern Durchgang hemmend.
Sprach der Greis: „Hier heißt es rückwärts!
Niemand überklimmt solch Bollwerk!
Nicht ein Haselhuhn durchschlüpft es,
Nicht ein Eichhorn überklimmt es!“
Und sogleich brannt' er seine Pfeif' an,
Sog, und rauchte, und überlegte.

Doch, eh' noch die Pfeif' erloſchen,
Siehe, war der Pfad geklärt ſchon;
Hatte Kwaſind alle Stämme
Rechts und links emporgehoben,
Tannen ſchleudernd ſchnell wie Pfeile,
Cedern ſchwingend leicht wie Lanzen.
„Fauler Kwaſind!“ auf der Wieſe
Spotteten bei'm Spiel die Knaben;
„Warum ſtehn und träg uns zuſehn,
Laß dich lehnend an den Felſen?
Komm und miß dich mit den Andern,
Komm und wirf mit uns den Drehſtein!“
Gab der Faule keine Antwort,
Keine Antwort ihrer Forderung,
Stand nur auf, und, ſacht ſich wendend,
Nahm den Felſ in ſeine Hand er,
Riß aus ſeinem tiefſten Grund ihn,
Wägt' ihn in der Luft ein wenig,
Warf ihn gänzlich in das Flußbett,
Gänzlich in den Fluß Pauwating,

Wo er noch geſehn wird Sommers.

Einſtmals, als hinab den Schaumſtrom,
Als hinab Pauwating's Schnellen
Kwaſind fuhr mit den Genoſſen,
Sah im Strom er einen Biber,
Ihn Ameek, der Biber König,
Sah ihn kämpfen mit den Strudeln,
Steigen, ſinken in den Waſſern.

Ohne Sprechen, ohne Zaudern,
In den Fluß hinein ſprang Kwaſind,
Tauchte hinab durch Giſcht und Blaſen,
Jagte den Biber durch die Wirbel,
Folgt' ihm mitten durch die Inſeln,
Blieb ſo lange unter'm Waſſer,
Daß die Freunde, die erſchreckten,
Riefen: „Ach! leb' wohl nun, Kwaſind!
Niemals mehr ſehn wir den Kwaſind!“
Doch er kehrt', und im Triumphe,
Und auf ſeinen glänzenden Schultern
Trug das Thier er, todt und triefend,

Trug den König aller Biber.

Dieſe Zwei nun, wie ich ſagte,
Waren Hiawatha's Freunde,
Chibiabos, er der Singer,
Und der äußerſt Starke, Kwasind.
Lange lebten ſie in Frieden,
Hielten Zwieſprach nackten Herzens,
Grübelnd viel und viel erſinnend
Zu der Menſchen Heil und Wohlfahrt.

VII.

Hiawatha's Segeln.

„Gib mir deines Baſts, o Birke!
Deines gelben Baſts, o Birke!
Wachſend du an Fluſſes Rauſchen,
Hoch und ſtattlich du im Thale!
Dann will ich ein leichtes Boot mir,
Dann mir ein Ehemann zum Segeln!
Flieſſen ſoll es auf dem Fluſſe,
Wie ein gelbes Blatt im Herbſte,
Wie 'ne gelbe Waſſerlilie!

„Abwirf dein Gewand, o Birke!
Abwirf deine Weißfellhülle,
Denn die Sommerzeit iſt nahe.

Warm am Himmel ſteht die Sonne,
Und kein Weißfell mehr bedarfſt du!“
Alſo laut rief Hiawatha
In dem einſamöden Forſte,
An dem rauſchenden Taquamenaw,
Als die Vögel luſtig ſangen,
In dem Mond der Blätter ſangen,
Und die Sonne, jäh erwachend,
Auffuhr, ſprechend: „Seht, o ſeht mich!
Gheezis, mich, die große Sonne!“
Und der Baum mit allen Zweigen
Raſchelte im Hauch des Morgens,
Sprechend mit geduld'gem Seufzer:
„Nimm mein Kleid, o Hiawatha!“
Zog er um den Stamm des Baumes
Mit dem Meſſer einen Gürtel;
Unterhalb der tiefſten Zweige,
Oberhalb der Wurzeln ſchnitt er,
Bis der dicke Saft hervorquoll;
Drauf, hinab den ganzen hehen

Stamm, die gelbe Rinde ſpellt' er,
Hob ſie mit vorſicht'gem Holzkeil,
Schälte ungeknickt vom Stamm ſie.
„Gib mir deiner Zweige, Ceder!
Deiner ſtarken ſchmeid'gen Aeſte,
Sicherer mein Bett zu machen,
Stärker unter mir und feſter!"
Durch der Ceder hohe Spitze
Ging ein Ton, ein Ruf des Grauſens,
Ging ein Murr'n des Widerſtrebens;
Doch ſie flüſterte, ſich neigend:
„Nimm die Zweige, Hiawatha!"
Hieb er ab die Cedernzweige,
Formte ſtracks ſie zum Gerüſte,
Formt' und ſtellte ſie wie Bogen,
Wie zwei Bogen ſie zuſammen.
„Deiner Wurzeln gib, o Tamarack!
Deiner Wurzelfaſern, Lärche!
Meinen Kahn damit zu binden,
Seine Enden ſo zu binden,

Daß der Fluß herein nicht dringe,
Daß das Waſſer mich nicht netze!"
Und die Lärche, Mark und Faſern,
Zitterte im Wehn des Morgens,
Schlug die Stirn ihm mit den Büſchen,
Sprach, mit Einem langen Seufzer:
„Nimm ſie alle, Hiawatha!"
Aus dem Grund riß er die Faſern,
Riß der Lärche zähe Wurzeln,
Nähte feſt und dicht die Rinde,
Band ſie feſt an das Gerüſte.
„Gib mir deines Balſams, Fichte!
Deines Balſams, deines Harzes,
So die Nähte zu verſchließen,
Daß der Fluß herein nicht dringe,
Daß das Waſſer mich nicht netze!"
Und die Fichte, hoch und finſter,
Schluchzete durch all' ihr Dunkel,
Klirrte wie ein Strand mit Kieſeln,
Gab zur Antwort klagend, weinend:

„Nimm mein Harz, o Hiawatha!
Und er nahm die Balſamthränen,
Nahm das Harz des Fichtenbaumes,
Strich die Nähte zu, die Ritzen,
Waſſerdicht die Fugen ſtrich er.
„Gib mir deiner Stacheln, Igel!
Alle ſie, o Nagh, mein Igel!
Will ich draus ein Halsband machen,
Einen Gürtel meiner Schönen,
Und zwei Stern' auf ihren Buſen!"
Aus 'nem hohlen Baum der Igel
Blickt' auf ihn verſchlafnen Auges,
Schoß die Stacheln ab wie Pfeile,
Sprach mit ſchläfrigem Gemurmel
Durch den Wirrwarr ſeines Barthaars:
„Nimm die Stacheln, Hiawatha!"
Las vom Grund er auf die Stacheln,
All die kleinen blanken Pfeile,
Färbte roth und blau und gelb ſie
Mit dem Saft von Beer' und Wurzel,

Fügte künſtlich in ſein Boot ſie:
Um den Rumpf 'nen blanken Gürtel,
Um den Bug ein ſchimmernd Halsband,
Auf der Bruſt zwei lichte Sterne.
Alſo ward gebaut das Baſtboot,
Ward gebaut im Thal, am Fluſſe,
Tief im Innerſten des Waldes;
Waldes Leben auch war in ihm,
Waldes Zauber und Geheimniß:
Alle Leichtigkeit der Birke,
Alle Zähigkeit der Ceder,
Alle Schmeidigkeit der Lärche;
Und ſo fleß es auf dem Fluſſe,
Wie ein gelbes Blatt im Herbſte,
Wie 'ne gelbe Waſſerlilie.
Ruder nicht hatt' Hiawatha,
Hatte keine, brauchte keine,
Denn ſein Denken war ihm Ruder,
Und ſein Wünſchen war ihm Steuer;
Schnell und langſam, rechts und links auch

Glitt und ſchwenkt' er, ganz nach Dünken.
Rief er laut ſodann dem Kwaſind,
Seinem Freund, dem Starken, Kwaſind,
Sprach: „Hilf dieſen Fluß mir klären,
Klären von verſunknen Stämmen,
Wie von Untief' auch und Sandbank!"
Sprang ſofort in's Waſſer Kwaſind,
Sprang als wär' er eine Otter,
Tauchete gleichwie ein Biber,
Stand bis an den Leib im Waſſer,
Stand bis an die Achſelgruben,
Schwamm und jauchzte laut im Fluſſe,
Zerrt' empor verſunkne Stämme,
Schöpfte mit der Hand den Sand aus,
Mit den Füßen Schlamm und Flußkraut.
Und ſo fuhr mein Hiawatha
Abwärts rauſchenden Taquamenaw,
Fuhr durch alle ſeine Krümmen,
Fuhr durch's Tiefe, fuhr durch's Seichte,
Währenddem ſein Freund, der Starke,

Schwamm durch's Tiefe, ſchritt im Seichten.
Gingen auf und ab den Fluß ſie,
Ein und aus durch ſeine Inſeln,
Machten frei ſein Bett von Wurzeln,
Frei von Barre, frei von Sandbank,
Schleiften fort aus ſeinem Laufe
Todte Stämme, wüſte Klötze,
Machten offen ihn und ſicher,
Machten einen Pfad dem Volke
Niederwärts von ſeinen Quellen,
Von den Quellen in den Bergen,
Zu den Waſſern von Pauwating,
Bis zur Bucht des Taquamenaw.

VIII.

Hiawatha's Fischen.

Aus nun auf den Gitche Gumee,
Auf das blanke Groß-See-Wasser,
Mit der Angelschnur aus Ceder,
Aus geflochtnem Bast der Ceder, —
Aus, den Stör zu fangen, Nahma,
Mishe-Nahma, Herrn der Fische,
Ganz allein in seinem Baumboot
Jauchzend zog mein Hiawatha.

Durch das klardurchsicht'ge Wasser
Schwimmen sehn die Fische konnt' er,
Unter sich tief in den Tiefen;
Sehn den gelben Barsch, den Sahwa,

Wie 'nen Sonnenſtrahl im Waſſer;
Sehn den Shawgashee, den Krebs auch,
Wie 'ne Spinne auf dem Grunde,
Auf dem weißen, ſand'gen Grunde.
Saß am Stern mein Hiawatha,
Mit der Angelſchnur aus Ceder;
Spielt' in ſeines Hauptes Federn,
In den flatternden, des Morgens
Hauch, wie in der Tanne Aeſten;
Auf dem Bug, aufrechten Schwanzes,
Saß das Eichhorn, Adjidaumo;
Spielt' in ſeinem Pelz des Morgens
Hauch, wie in der Steppe Gräſern.
Auf dem weißen Sand des Grundes
Lag das Wunder Mishe-Nahma,
Lag der Stör, König der Fiſche;
Durch die Kiemen holt' er Athem,
Athmete und blies die Fluth er;
Mit den Floſſen ſchlug und focht' er,
Mit dem Schwanz fegt' er die Sandflur.

Lag er dort in voller Rüſtung;
Rechts und links ein ſchützend Kriegsſchild,
Knochenplatten auf der Stirne,
Und auf Seite, Rücken, Schultern
Knochenplatten, voll von Stacheln!
Trug er ſeine Kriegsbemalung,
Streifen Gelb, und Blau, und Scharlach,
Flecken Braun, und Flecken Schwarz auch;
Und er lag dort auf dem Grunde,
Fächelnd mit den Purpurfloſſen,
Er der Schrecken aller Fiſche,
Der Verderber er des Salmen,
Der Verſchlinger auch des Härings.
„Nun, beiß an!“ rief Hiawatha,
Unter ſich tief in die Tiefen;
„Nun, beiß an, o Hauſen, Nahma!
Komm heraus nun aus dem Waſſer,
Laß uns ſehn nun, wer der Stärkſte!“
Und er warf die Schnur aus Ceder
In das klardurchſicht'ge Waſſer,

Harrt' umſonſt auf eine Antwort,
Saß und harrt' auf eine Antwort,
Wiederholte laut und lauter:
„Nun, beiß an, König der Fiſche!"
Ruhig lag der Hauſen, Nahma,
Lag im Waſſer, leiſe fächelnd,
Blickt' empor zu Hiawatha,
Lauſchend auf ſein Schrein und Schnattern,
Auf ſein gänzlich unnütz Toben,
Bis er müde des Tumults war,
Bis er ſprach zu dem Kenozha,
Zu dem Hecht, dem Maskenozha:
„Nimm den Köder dieſes Tölpels,
Brich die Schnur des Hiawatha!"
In der Hand die loſe Schnur drauf
Zucken fühlte Hiawatha;
Zog ſie ein, — da zerrt' es alſo,
Daß das Baumboot aufrecht daſtand,
Wie ein Birkenſtamm im Waſſer,
Mit dem Eichhorn, Adjidaumo,

Hüpfend eben auf der Spitze.

Voll von Hohn war Hiawatha,
Als er sah den Fisch sich heben;
Als er nah und näher kommen
Sah den Hecht, den Maskenozha;
Und er rief ihm zu durch's Wasser:
„Esa! esa! Pfui der Schande!
Du bist nur der Hecht, Kenozha,
Nicht der Fisch, nach dem ich auszog,
Du bist nicht der Fische König!"

Torkelnd niederwärts zum Grunde
Sank der Hecht, sehr in Verwirrung,
Und der mächt'ge Hausen, Nahma,
Sprach zu Ugudwash, dem Klumpfisch,
Ihm dem Brassen scharlachschuppig:
„Nimm den Köder dieses Prahlers,
Brich die Schnur des Hiawatha!"

Langsam aufwärts, schwankend, schimmernd,
Stieg der Ugudwash, der Klumpfisch,
Nahm die Schnur des Hiawatha,

Schwang ſich dran aus allen Kräften,
Macht' im Waſſer einen Strudel,
Dreht' in Kreiſen wild das Baumboot,
Dreht' es um und um in Wirbeln,
Bis die Kreiſe rings im Waſſer
Schlugen fern die ſand'gen Buchten,
Bis auf den entlegnen Ufern
Schilfesblum' und Rohrhalm nickten.

Doch als Hiawatha langſam
Ihn aufſteigen ſah durch's Waſſer,
Hebend ſeine leuchtende Scheibe,
Rief er laut mit Hohngelächter:
„Eßa! eßa! Pfui der Schande!
Du biſt Ugudwash, der Klumpfiſch,
Nicht der Fiſch, nach dem ich auszog,
Du biſt nicht der Fiſche König!"

Langſam abwärts, ſchwankend, ſchimmernd,
Sank der Ugudwash, der Klumpfiſch,
Und der Stör, Nahma, von Neuem
Hörte Hiawatha's Rufen,

Hörte ſeine trotzige Fordrung,
Hörte ſein ganz unnütz Toben
Schallen weither durch das Waſſer.
Von dem weißen Sand des Grundes
Stieg er auf mit zorn'ger Miene,
Zitternd in jedweder Faſer,
Klirrend rings mit ſeiner Rüſtung,
Bunt in ſeiner Kriegsbemalung;
Aufwärts-ſchoß in ſeiner Wuth er,
Blitzend ſprang er in das Helle,
That den großen Schlund auf, ſchluckte
Beide, Boot und Hiawatha.
Nieder in die dunkle Höhlung
Häuptlings tauchte Hiawatha,
Wie ein Baum auf ſchwarzem Fluſſe
Schießt und taucht hinab die Schnellen;
Fand ſich ganz und gar im Dunkeln,
Tappt' umher, hülflos ſich wundernd,
Bis ein großes Herz er ſchlagen
Fühlte, pochend dort im Dunkeln.

Und er ſchlug's in ſeinem Zorne,
Mit der Fauſt das Herz des Nahma,
Fühlte wie der Fiſche König
Schauderte in jeder Faſer,
Hört' um ihn das Waſſer gurgeln,
Als hindurch er ſprang und ſchwankte,
Schlecht ſich fühlend, ſchwach und müde.
Zerrte quer ſodann ſein Baumboot
Hiawatha, es zu ſichern;
Daß nicht aus dem Schlunde Nahma's,
In der Unruh und Verwirrung,
Er zurück entfahr' und ſterbe.
Und das Eichhorn, Adjidaumo,
Hüpft' und plauderte ſehr luſtig,
Schafft' und ſchob mit Hiawatha,
Bis die Arbeit ganz gethan war.
Sagt' ihm drauf mein Hiawatha:
„O mein kleiner Freund, mein Eichhorn,
Wacker haſt du mir geholfen;
Nimm den Dank nun Hiawatha's,

Und den Namen, den er gibt dir:
Heiße nach Diesem und für immer
Bei den Knaben Adjidaumo,
Schwanz-in-Lüften bei den Knaben!"

Wiederum der Hausen, Nahma,
Jappt' und zitterte im Wasser;
Still dann ward er, und trieb landwärts,
Bis er auf die Kiesel kurrte,
Bis der Lauscher Hiawatha
Ihn an's Ufer hörte kurren,
Auf dem Kies ihn fühlte stranden,
Wußte, daß der Fische König
Lag getödtet auf dem Strande.

Hört' er drauf ein Schwirr'n und Schlagen,
Wie vom Herflug vieler Flügel,
Hört' ein Schrei'n und Durcheinander,
Wie von Vögeln, die sich stritten,
Sah zu Häupten sich ein Schimmern,
Scheinend durch die Rippen Nahma's,
Sah das helle Aug' von Möven,

Sah Kayoshk, die Groß-See-Möven,
Niederblicken durch die Oeffnung;
Sprechend: „Es iſt unſer Bruder,
Seht doch, es iſt Hiawatha!“
Und er jauchzt' empor zu ihnen,
Schrie frohlockend aus den Höhlen:
„O, ihr Möven! meine Brüder!
Ich erſchlug den Hauſen, Nahma;
Macht die Ritzen etwas breiter,
Weitet mit den Klau'n die Oeffnung,
Macht mich frei aus dieſem Kerker,
Und von nun an und für immer
Preiſen wird man eure Thaten,
Nennen euch Kayoshk, die Möven,
Ja, Kayoshk, die edlen Kratzer!“
Und die wilden, lauten Möven
Waren flink mit Klau'n und Schnabel,
Machten Ritz' und Oeffnung weiter
In den mächt'gen Rippen Nahma's;
Aus Gefahr und aus Gefängniß,

Aus dem dunkeln Bauch des Stören,
Aus der Fährlichkeit des Waſſers,
Löſten ſie den Hiawatha.

Stand er nah bei ſeinem Wigwam,
Auf dem Uferrand des Waſſers,
Rief Nokomis, der Bejahrten,
Rief und winkte der Nokomis,
Zeigte auf den Hauſen, Nahma,
Wie er dalag auf den Kieſeln,
Lebles, und die Möven ätzend.

„Ich erſchlug den Mishe-Nahma,
Schlug der Fiſche König!“ ſprach er;
„Sieh'! der Möven Schaar verſpeist ihn,
Ja, der Möven, meiner Freunde;
Nicht verſcheuche ſie, Nokomis,
Sie erlöſten aus Gefahr mich,
In dem dunkeln Bauch des Stören;
Warte, bis ihr Mahl geendet,
Bis gefüllt ſind ihre Kröpfe,
Bis ſie, wenn die Sonne hingeht,

Fliegen heim in ihre Neſter;
Dann bring' deine Töpf' und Keſſel,
Und mach' Oel uns für den Winter!"
Und Nokomis ſaß und harrte,
Harrte bis die Sonne hinging,
Bis der bleiche Mond, die Nachtſonn',
Aufging über'm ſtillen Waſſer,
Bis Kayoshk, die ſatten Möven,
Schreiend ſich vom Mahl erhuben,
Bis ſie durch den brennendrothen
Sonnenhingang zu entlegnen
Inſeln ihren Weg entſchwirrten,
Heim in's Rohr in ihre Neſter.
Ging zu ſchlafen Hiawatha,
Und Nokomis ging zur Arbeit,
Schaffend voll Geduld im Mondlicht,
Bis der Mond und bis die Sonne
Wieder ihren Ort vertauſchten,
Bis den Himmel Sonnenaufgang
Röthete, bis daß die Möven,

Ja, bis daß Kayoshk, die Hungrer,
Kehrten von den schilfigen Inseln,
Schrei'nd nach ihrem Morgenfestmahl.
Wechselnd so drei Tag' und Nächte
Mit den Möven riß Nokomis
Ab das ölige Fleisch des Nahma,
Bis die Fluth wusch durch die Rippen,
Bis die Möven nicht mehr kehrten,
Und nichts dalag auf dem Sande,
Als das Beingerüste Nahma's.

IX.

Hiawatha und Perlfeder.

An den Ufern Gitche Gumee's,
An dem blanken Groß-See-Waſſer,
Stand Nokomis, die Bejahrte,
Weiſend mit dem Finger weſtwärts,
Ueber's Waſſer weiſend weſtwärts,
In die Gluth des Sonnenhingangs.
Brannte grimm die rothe Sonne,
Niederſinkend, ihren Weg ſich,
Ihren Pfad entlang die Himmel,
Steckte hinter ſich in Brand ſie,
Wie Kriegstrupps, im Fliehn, die Steppe
Zünden an auf ihrer Kriegsſpur;
Und der Mond, die Nachtſonn', oſtwärts,

Jach dem Hinterhalt entſtürzend,
Folgte raſch den blut'gen Stapfen,
Folgte jener brand'gen Kriegsſpur,
Ihren Schein auf ſeinen Zügen.
Und Nokomis, die Bejahrte,
Weiſend mit dem Finger weſtwärts,
Sprach dies Wort zu Hiawatha:
„Wohnt Perlfeder dort, der Große,
Megissogwon, er der Zaubrer,
Er der Manito des Reichthums,
Herrſcher über Gut und Wampum,
Seine Leibwacht glühn'de Schlangen,
Seine Wacht die ſchwarze Pechfluth.
Sehn kannſt du die glüh'nden Schlangen,
Die gewaltigen, Kenabeek,
Spielend, ringelnd ſich im Waſſer:
Sehn kannſt du die ſchwarze Pechfluth,
Hinter ihnen weit ſich dehnend
In die Gluth des Sonnenhingangs.
„Er war's, der mir meinen Vater

Tödtete durch Trug und Tücke,
Als vom Mondrund er herabkam,
Kam zur Erde, mich zu ſuchen.
Er, der Mächtigſte der Zaubrer,
Schickt das Fieber aus den Marſchen,
Schickt die krankheitſchwangern Dünſte,
Schickt die giftbeladnen Dämpfe,
Schickt den Nebel aus dem Sumpfland,
Schickt uns Siechthum, ſchickt uns Sterben!
„Nimm den Bogen, Hiawatha,
Nimm die Pfeile, ſpitz von Jaspis,
Nimm die Kriegskeul', Puggawaugun,
Und die Handſchuh, Minjekahwun,
Und dein Baſtboot nimm zum Segeln,
Und das Oel des Mishe-Nahma,
So zu ſalben es, daß eilends
Du durchfahren magſt die Pechfluth;
Tödte dieſen Unbarmherz'gen,
Rette du das Volk vom Fieber,
Das er herhaucht durch das Sumpfland;

Räche meines Vaters Todtſchlag!“
Alſobald mein Hiawatha
That die Wehr an, all' ſein Kriegszeug,
Schob ſein Boot hinaus zum Segeln,
Klopfte ſchmeichelnd ſeine Seiten,
Sprach vergnügt: „Cheemaun, mein Liebling,
O mein Baſtboot! ſpring nun vorwärts,
Wo du ſiehſt die glüh'nden Schlangen,
Wo du ſiehſt die ſchwarze Pechfluth!“
Vorwärts ſprang Cheemaun mit Jauchzen,
Und der edle Hiawatha
Sang den Kriegsſang wild und wehvoll,
Und zu Häupten ihm der Kriegsaar,
Der Kenau, der große Kriegsaar,
Herr der Vögel all' mit Federn,
Kriſch und ſchwang ſich durch die Himmel.
Bald die glüh'nden Schlangen traf er,
Die gewaltigen, Kenabeek,
Rieſig liegend auf dem Waſſer,
Blitzend, Funken ſprüh'nd im Waſſer,

Knäu'lgleich liegend vor der Durchfahrt,
Ausgeſtreckt die Flammenkämme,
Athmend glüh'nden Dunſt und Nebel,
Jedem ſo den Weg verſperrend.
Doch der kühne Hiawatha
Rief ganz laut, ſprach ſolchermaßen:
„Laßt mich ziehn des Wegs, Kenabeek,
Laßt mich gehn auf meine Reiſe!“
Und ſie ziſchten grimmig Antwort,
Antwort mit dem glüh'nden Athem:
„Rückwärts, rückwärts, Shaugodaya!
Rückwärts zur Nokomis, Mattherz!“
Drauf der zorn'ge Hiawatha
Hub den mächt'gen eſchenen Bogen,
Nahm die Pfeile, ſpitz von Jaspis,
Schoß ſie eilends auf die Schlangen,
Jedes Dröhnen ſeiner Senne
War ein Schrei des Kriegs, des Todes;
Jedes Ziſchen eines Pfeiles
Todesſang der Brut Kenabeek.

In der blut'gen Fluth ſich wälzend,
Lagen todt die glüh'nden Schlangen,
Und mein Hiawatha harmlos
Fuhr hindurch, und rief mit Jauchzen:
„Vorwärts, o Cheemaun, mein Liebling!
Vorwärts in die ſchwarze Pechfluth!“
Nahm er drauf das Oel des Nahma,
Salbte Bootes Bug und Seiten,
Strich ſie wohl mit Oel, daß raſch er
Glitte durch die ſchwarze Pechfluth.
Auf der Fluth die ganze Nacht durch
Fuhr er, auf der trägen Pechfluth;
Lag ſie da, bedeckt mit Moder,
Hundertjährigem Schlamm und Moder,
Schwarz von faulem Waſſerröhricht,
Mißduftvoll von Lilienblättern,
Regles, lebles, traurig, öde,
Bleich erhellt vom Mondenſchimmer,
Und von Irrlichtflammen röthlich, —
Feuern, angefacht von Geiſtern

Nachts in ihren müden Lagern.

Rings die Luft war weiß von Mondlicht,
Rings die Pechfluth ſchwarz von Schatten,
Und rund um ihn die Suggema,
Die Moskito, ſang ihr Kriegslied,
Und der Glühwurm, Wah-wah-taysee,
Schwang ſein Licht, ihn zu mißleiten,
Und der Ochſenfroſch, Dahinda,
Hub ſein Haupt auf in das Mondlicht,
Sah ihn an mit gelben Augen,
Schluchzt' und ſank zurück in's Waſſer;
Und im Umſehn tauſend Pfiffe
Gaben Antwort über's Moorland,
Und der Reiher, der Shuh-shuh-gah,
Weitab auf dem ſchilfigen Ufer
Kündete des Helden Kommen.

Weſtwärts ſo fuhr Hiawatha,
Hin zum Reiche Megissogwon's,
Hin zum Königreich Perlfeders,
Bis der tiefe Mond, nicht höher

Als er ſelber, ſtier ihn anſah,
Stierend in ſein bleich Geſicht ſah,
Bis die Sonn' in ſeinem Rücken
Heiß auf ſeine Schultern brannte,
Bis er vor ſich auf den Hügeln
Sah den glänzendblanken Wigwam,
Drin der Wampumherrſcher wohnte,
Er der Mächtigſte der Zaubrer.

Wieder ſein Cheemaun da klopft' er,
Sprach zu ſeinem Baſtboot: „Vorwärts!“
Und es zuckt' in allen Faſern,
Und mit Einem großen Satze
Sprang es durch die Waſſerlilien,
Sprang es durch das wirre Röhricht,
Und jenſeits mit trocknen Sohlen
Auf den Strand trat Hiawatha.

Stracks den eſchenen Bogen nahm er,
Auf den Sand Ein Ende ſtemmt' er,
Drückte mit dem Knie die Mitte,
Zog die treue Senne feſter,

Nahm 'nen Pfeil dann, ſpitz von Jaspis,
Schoß ihn nach dem blanken Wigwam,
Sandt' ihn ſingend aus als Herold,
Als den Träger ſeiner Botſchaft,
Seiner Fordrung laut und vornehm:
„Komm aus deinem Haus, Perlfeder!
Deines Nahns harrt Hiawatha!"
Stracks aus ſeinem blanken Wigwam
Kam der mächt'ge Megissogwon,
Hoch von Wuchſe, breit von Schultern,
Finſter anzuſehn und ſchrecklich,
Wampum an von Kopf zu Fuße,
Tragend alle ſeine Waffen,
Farbig wie der Morgenhimmel,
Blau bemalt, und gelb, und purpurn,
Ueberwogt von Adlerfedern,
Strömend aufwärts, ſtrömend auswärts.
„Kenne wohl dich, Hiawatha!"
Rief er aus mit Donnerſtimme,
In dem Tone lauten Hohnes.

„Rückwärts eil', o Shaugodaya!
Rückwärts eile zu den Weibern,
Rückwärts zur Nokomis, Mattherz!
Will dich tödten wie du ſtehſt da,
Wie vor Alters ihren Vater!"

Doch zurück ſprach Hiawatha,
Furchtlos, ganz und gar erſchreckt nicht:
„Stolzes Wort trifft nicht wie Keulen,
Prahlgeſchnauf iſt keine Senne,
Schmähn iſt nicht ſo ſcharf wie Pfeile,
Beſſer Thaten, traun! als Worte,
Handeln mächtiger, als Prahlen!"

Da begann das gröſßte Treffen,
Drauf die Sonne je herabſah,
Das je ſahn die Kriegesvögel.
Einen ganzen Tag des Sommers
Währt' es, früh von Sonnenaufgang
Nahezu bis Sonnenhingang.
Denn die Pfeile Hiawatha's
Prallten ab vom Hemd aus Wampum:

Machtlos auf das Hemd aus Wampum
Fielen ſeine wucht'gen Streiche
Mit den Handſchuhn, Minjekahwun,
Fiel der Streich der ſchweren Kriegskeul';
Felſen ſchlug ſie auseinander,
Brach entzwei doch nicht die Maſchen
Jenes Zauberhemds aus Wampum.
Bis zum Abend Hiawatha,
Lehnend auf dem eſchenen Bogen,
Wund, ermüdet und verzagend,
Seine Kriegeskeul' zerbrochen,
Seine Handſchuh ganz in Fetzen,
Nur drei Pfeile noch im Köcher,
Bis zum Abend ſtand und harrt' er,
Ruhend unter einer Tanne,
Einer mit lang weh'nden Mooſen,
Deren Stamm gänzlich bedeckt war
Mit der Todten Moccasin-Leder,
Mit dem Baumſchwamm weiß und gelblich.
Plötzlich aus den Zweigen ob ihm

Sang der Mama, ſang der Waldſpecht:
„Richte die Pfeile, Hiawatha,
Nach dem Haupte Megiſſogwon's;
Triff den Haarbuſch drauf, die langen
Schwarzen Locken an den Wurzeln;
Da nur iſt er zu verwunden!"
Kraus von Federn, ſpitz von Jaspis,
Schnell flog Hiawatha's Pfeil da,
Eben als ſich Jener bückte,
Einen Stein zum Wurf zu heben;
Grad auf's Haupt traf ihn der Pfeilſchaft,
An den Wurzeln ſeiner Locken,
Und er ſchwankte taumelnd vorwärts,
Stürzte vor wie wund ein Biſon,
Ja, wie Pezhekee, der Biſon,
Wenn der Schnee liegt auf der Steppe.
Schneller flog der Pfeil, der zweite,
Flog den Pfad des erſten Pfeiles,
Fuhr noch tiefer, als der erſte,
Traf noch ſchlimmer, als der erſte:

Und die Knie des Megissogwon
Bebten unter ihm wie Windrohr,
Knickten, zitterten wie Röhricht.
Doch der dritte Pfeil, der letzte,
Flog am schnellsten, traf am schlimmsten,
Und der mächt'ge Megissogwon
Sah die glüh'nden Augen Pauguk's,
Sah die Augen sie des Todes,
Starr und fest auf sich gerichtet,
Hört' im Finstern seine Stimme:
Zu den Füßen Hiawatha's
Lebios lag der Held Perlfeder,
Lag der Mächtigste der Zaubrer.
Drauf dankbarer Hiawatha
Rief den Mama, ihn den Waldspecht,
Her von wo er in den Aesten
Saß der traurigöden Tanne,
Und, daß seinen Dienst er ehre,
Färbt' auf Mama's kleinem Haupte
Er mit Blut das Federbüschlein;

Heute noch trägt es der Waldſpecht,
Trägt das rothe Federbüſchlein,
Als ein Sinnbild ſeines Dienſtes.
Streift' er drauf das Hemd aus Wampum
Von dem Rücken Megiſſogwon's,
Als ein Siegesmal des Treffens,
Als ein Zeichen der Eroberung.
Am Geſtad ließ er den Leichnam,
Halb im Trocknen, halb im Waſſer;
Staken tief im Sand die Füße,
Und das Antlitz lag im Waſſer.
Und zu des Erſchlagnen Häupten
Kreiſt' und kriſch Kenau, der Kriegsaar,
Segelnd ſtets in engern Kreiſen,
Niederſchwebend näher, näher.
Aus dem Wigwam Hiawatha
Trug den Reichthum Megiſſogwon's,
All' ſein Gut: Wampum und Rauchwerk,
Biſonhäute, Biberfelle,
Zobelpelz und Hermelinpelz,

Wampumgürtel, Schnüre, Taſchen,
Köcher auch geſtickt mit Wampum,
Voll von ſilberſpitzigen Pfeilen.
Heimwärts dann fuhr er mit Jauchzen,
Heimwärts durch die ſchwarze Pechfluth,
Heimwärts durch die todten Schlangen,
Mit dem Ehrenraub des Treffens,
Mit des Sieges Sang und Luſtruf.
Stand am Ufer die Nokomis,
Stand am Ufer Chibiabos,
Und der äußerſt Starke, Kwasind,
Harrend auf des Helden Ankunft,
Lauſchend ſeinem Sang des Sieges.
Und das Dorf hieß ihn willkommen
Mit Geſängen und mit Tänzen,
Macht' ein Freudenfeſt, und jauchzte:
„Ehre ſey dem Hiawatha!
Er erſchlug uns den Perlfeder,
Schlug den Mächtigſten der Zaubrer,
Schlug ihn, der das Fieber ſchickte,

Schickte den Nebel aus dem Sumpfland,
Schickte Siechthum uns und Sterben!“
Allzeit werth dem Hiawatha
War des Föhrenſpechts Gedächtniß!
Und zum Zeichen ſeiner Freundſchaft,
Als ein Merkmal der Erinnrung,
Schmückt' und ziert' er ſeine Pfeife
Mit dem rothen Federbüſchlein,
Mit dem blut'gen Kopfbuſch Mama's.
Doch in Megiſſogwon's Reichthum,
In den Ehrenraub des Treffens,
Theilt' er ſich mit ſeinem Volke,
Theilt' ihn aus zu gleichen Theilen.

X.

Hiawatha's Werben.

„Wie die Bogenſchnur zum Bogen,
So gehört das Weib zum Manne;
Ob ſie ihn auch biegt, ſie dient ihm,
Ob ſie ihn auch ſpannt, doch folgt ſie;
Keines nützt, fehlt ihm das andre!"
So ſprach bei ſich ſelbſt der junge
Hiawatha, ſinnend, grübelnd,
Sehr bewegt in ſeinem Herzen,
Luſtlos, langend, hoffend, fürchtend,
Träumend ſtets von Minnehaha,
Von der ſüßen LachendWaſſer
In dem Lande der Dacotahs.
„Nimm ein Mädchen deines Volkes,"

Sagte warnend die Nokomis,
„Geh' nicht oſtwärts, geh' nicht weſtwärts,
„Geh' nicht frein um eine Fremde!
Wie ein Feuer auf dem Herdſtein
Iſt des Nachbars traute Tochter,
Wie das Sternlicht, wie das Mondlicht
Iſt die Wackerſte der Fremden!"
So rieth ab und ſprach Nokomis,
Und nur dies gab Hiawatha
Ihr zur Antwort: „Alte, Gute!
Lieblich iſt und ſchön das Feu'rlicht,
Doch das Sternlicht iſt mir lieber,
Lieber auch iſt mir das Mondlicht!"
Ernſt darauf ſprach die Nokomis:
„Bring' nicht her ein müſſig Mädchen,
Bring' nicht her ein Weib, das unnütz,
Plumpe Hände, träge Füße:
Bring' ein Weib mit flinken Fingern,
Herz und Hand, die gleich ſich rühren,
Füße willig und geſchwinde!"

Lächelte mein Hiawatha:
„In dem Lande der Dacotahs
Lebt des Pfeilemachers Tochter,
Minnehaha, LachendWasser,
Schmuckste sie von allen Weibern.
Diese bring' ich dir zum Wigwam,
Sie soll laufen deine Wege,
Sein dein Sternlicht, Mondlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch meines Volkes!"
Noch rieth ab und sprach Nokomis:
„Keine Fremde bring' zum Wigwam
Aus dem Lande der Dacotahs!
Wild und kühn sind die Dacotahs,
Oft schon kriegten wir mit ihnen,
Fehden gibt es, unvergess'ne,
Wunden gibt es, die noch schmerzen,
Und die neu sich öffnen können!"
Lachend sprach mein Hiawatha:
„Wenn aus keinem Grund, aus diesem
Möcht' ich frein mir die Dacotah,

Daß ſich unſre Stämme einten,
Daß der Fehden wir vergäßen,
Daß die Wunden ſich verſchlöſſen,
Harſch und heil für alle Zeiten!"
So nun fortging Hiawatha
In die Landſchaft der Dacotahs,
In das Land der ſchmucken Weiber:
Schreitend über Moor und Matte,
Durch unendlich lange Wälder,
Durch ununterbrochnes Schweigen.
Zauber-Moccasins am Fuße,
Jeden Schritt 'ne Meile maß er;
Lang doch ſchien vor ihm die Reiſe,
Und ſein Herz lief vor den Füßen;
Und ſo reist' er ohne Raſten,
Bis den Waſſerfall er hörte,
Ihn den Fall von Minnehaha,
Lachend, rufend durch das Schweigen.
„Lieblich iſt der Ton!" ſprach leis er,
„Lieblich, die mich ruft, die Stimme!"

Auf des Waldes Außenſäumen,
Zwiſchen Sonnenſchein und Schatten,
Grasten falbe Damhirſchheerden,
Doch ſie ſahn nicht Hiawatha:
Raunt' er ſeinem Bogen: „Fehl' nicht!"
Raunt' er ſeinem Pfeile: „Schweif' nicht!"
Sandt' ihn ſingend ſeinen Weg in's
Rothe Herz des falben Damhirſchs;
Warf den Hirſch auf ſeine Schultern,
Weitereilend ohne Raſten.

An der Pforte ſeines Wigwams
Saß der alte Pfeilemacher
In dem Lande der Dacotahs,
Macht' aus Jaspis Pfeileſpitzen,
Machte ſie aus Chalcedon auch.
Neben ihm, in ihrer Schönheit,
Saß die ſüße Minnehaha,
Seine Tochter LachendWaſſer,
Matten flechtend ſie aus Binſen;
Sann Vergangnem nach der Alte,

Sann das Mädchen in die Zukunft.
Er gedachte, wie er ſaß dort,
Jener Tage, wo mit ſolchen
Pfeilen Hirſch er ſchoß und Biſon,
Auf der Muskoday, der Wieſe;
Wo die Wildgans, fliegend ſüdwärts,
Er im Flug ſchoß, laute Wawa;
Dacht' auch an die großen Kriegstrupps,
Wie ſie kauften ſeine Pfeile,
Haben mußten ſeine Pfeile.
O, nicht gab es mehr auf Erden
Krieger ſtolz und kühn, wie jene!
Alle Männer jetzt wie Weiber,
Fechtend nur noch mit der Zunge!
Sie doch dacht' an einen Jäger,
Andern Stamms und andrer Gegend,
Jung und ſchlank und ſchön von Anſehn,
Der 'nes Morgens, in der Lenzzeit,
Kam zu kaufen Vaters Pfeile,
Saß und raſtete im Wigwam,

Zögernd ſtand um Schwell' und Thürweg,
Rückwärts ſehend, als er fortging.
Pries ihn dazumal ihr Vater,
Pries des Jünglings Muth und Weisheit;
Wüßte gern ſie, ob für Pfeile
Noch einmal er kommen würde
Zu den Fällen Minnehaha's?
Auf der Matte ruhte müſſig
Ihre Hand, ihr Auge träumte.
Durch ihr Sinnen tönt' ein Schreiten,
Tönt' ein Raſcheln in den Aeſten,
Und, Geſicht und Stirne glühend,
Mit dem Hirſch auf ſeinen Schultern,
Plötzlich aus den Waldlandſtrecken
Trat mein Hiawatha vor ſie.
Ernſt empor von ſeiner Arbeit
Sah der alte Pfeilemacher,
Legte fort halbfert'ge Spitze,
Hieß ihn treten ein zur Pforte,
Sprechend, als zum Gruß er aufſtand:

„Hiawatha, ſei willkommen!“
Zu den Füßen LachendWaſſers
Niederlegte ſeine Bürde,
Warf den Falbhirſch Hiawatha;
Auf zu ihm ſah ſtill das Mädchen,
Auf zu ihm von ihrer Matte,
Sprach mit ſanftem Blick und Tone:
„Sei willkommen, Hiawatha!“
Sehr geräumig war der Wigwam,
Hergeſtellt aus der gegerbten
Und geweißten Haut des Hirſches,
Mit den Göttern der Dacotahs
Bunt gemalt auf Wand und Vorhang;
Und ſo hoch war ſeine Pforte,
Daß der Jüngling kaum ſich bückte,
Daß ſich kaum die Adlerfedern
Seines Hauptes oben ſtießen,
Als er eintrat zu der Pforte.
Drauf erhob ſich LachendWaſſer,
Auf vom Boden Minnehaha,

Legte fort halbfert'ge Matte,
Brachte Mahl, und ſtellt' es vor ſie,
Brachte Waſſer auch vom Bächlein,
Gab das Mahl auf irdnen Schüſſeln,
Gab den Trunk in Baßholz[1]-Schalen,
Lauſchte, während ſprach der Gaſtfreund,
Und entgegenſprach ihr Vater;
Sie doch that nicht auf die Lippen,
Redete kein Wort, kein einz'ges.
Lauſchte ſie gleichwie im Traume
Auf die Worte Hiawatha's,
Wie er ſprach von der Nokomis,
Die ihn pflegte, als er klein war;
Wie er ſprach von den Genoſſen,
Chibiabos, ihm dem Sänger,
Und dem ſtarken Manne, Kwasind;
Wie er ſprach von Glück und Fülle
In dem Land der Tſchippewäer,
In dem Lande ſchön und friedlich.

[1] Bass-wood, das Holz der Linde. Tilia americana. S.

„Nach viel Jahren Blutvergießens,
Vielen Jahren Kriegs und Kampfes,
Iſt nun endlich Friede zwiſchen
Tſchippewäern und Dacotahs."
So fuhr fort mein Hiawatha,
Und ſprach dann noch, ſprach es langſam:
„Auf daß dieſer Friede währe,
Auf daß feſter unſre Hände,
Unſre Herzen ſich umfaſſen,
Gib zum Weib mir dieſes Mädchen,
Minnehaha, LachendWaſſer,
Schönſte der Dacotahfrauen!"
Und der alte Pfeilemacher
Schwieg, bevor er Antwort ſagte,
'Rauch't' ein Weilchen erſt in Schweigen,
Blickte ſtolz auf Hiawatha,
Liebevoll auf LachendWaſſer,
Und gab Antwort dann ſehr ernſthaft:
„Ja, wenn es des Mädchens Wunſch iſt;
Sprich du ſelber, Minnehaha!"

Und die ſüße LachendWaſſer
Schien noch ſüßer, wie ſie ſtand dort,
Weder willig noch ſich ſträubend:
Wie ſie ging zu Hiawatha,
Leiſe neben ihn ſich ſetzte,
Sprechend, und darob erröthend:
„Ich will folgen dir, mein Gatte!“
Dies war Hiawatha's Werben!
So gewann er ſich die Tochter
Des bejahrten Pfeilemachers
In dem Lande der Dacotahs!
Aus dem Wigwam jetzo ſchied er,
Mit ſich führend LachendWaſſer;
Gingen Hand in Hand die Beiden
Durch das Waldland und die Wieſe,
Ließen einſam ſtehn den Alten
In dem Thürweg ſeines Wigwams,
Hörten Minnehaha's Fälle
Zuruf brauſen aus der Ferne,
Hörten ſie von Weitem rufen:

„Lebewohl, o Minnehaha!"
Und der alte Pfeilemacher
Ging an ſeine Arbeit wieder,
Saß in ſeinem ſonnigen Thürweg,
Murmelnd bei ſich ſelbſt, und ſprechend:
„So verlaſſen uns die Töchter;
So, die wir, und die uns lieben!
Grad wenn ſie uns helfen können,
Wenn wir all uns auf ſie ſtützen,
Kommt ein Knab mit ſtolzen Federn,
Mit der Flöt' aus Rohr, ein Fremder
Wandert pfeifend durch das Dorf hin,
Lacht und winkt dem ſchönſten Mädchen,
Und ſie folgt wohin er führt ſie,
Alles laſſend um den Fremden!"
Luſtig war die Reiſe heimwärts,
Durch unendlichlange Wälder,
Ueber Berg und über Wieſe,
Ueber Hügel, Fluß und Hohlweg.
Kurz dem Hiawatha ſchien ſie,

Reis'ten ſie auch äußerſt langſam,
Hemmt' und maß er ſeinen Schritt auch
Nach den Schritten LachendWaſſers.
Ueber weite wilde Ströme
Trug in Armen er das Mädchen;
Dachte leicht ſie wie 'ne Feder,
Wie die Federn ſeines Kopfſchmucks;
Bahnt' ihr den verworrnen Pfadweg,
Bog zur Seite Buſch und Aeſte,
Machte Nachts ein Haus von Aeſten,
Und ein Bett von Weißtannzweigen,
Macht' ein Feuer vor dem Thürweg
Mit der Tanne trocknen Zapfen.
Jeder Reiſewind war günſtig,
Jeder zog durch's Land mit ihnen;
Anſah jeder Stern der Nacht ſie,
Jeder mit ſchlafloſen Augen
War ein Hüter ihres Schlummers;
Aus dem Hinterhalt im Eichbaum
Sah das Eichhorn, Adjidaumo,

Sah mit eifrighellen Augen
Auf die Liebenden hernieder;
Und Wabasso, das Kaninchen,
Sprang vom Pfade drauf ſie gingen,
Guckt' hervor aus ſeiner Höhle,
Saß auf ſeinen Schenkeln aufrecht,
Reckte mit neugier'gen Augen
Zu den Liebenden empor ſich.
Luſtig war die Reiſe heimwärts!
Alle Vögel, laut und lieblich,
Sangen Glück und ſangen Ruhe;
Blauer Vogel ſang, Owaissa:
„Glücklich biſt du, Hiawatha,
Daß du ſolch ein Weib dir heimführſt!"
Sang Opechee auch, die Rothbruſt:
„Glücklich biſt du, Lachend Waſſer,
Daß ein Mann, wie der, dich heimholt!"
Sah die Sonne mild vom Himmel
Auf ſie nieder durch die Aeſte,
Sprach zu ihnen: „Meine Kinder,

Lieb' iſt Licht, und Haß iſt Schatten;
Wechſelnd Licht und wechſelnd Schatten
Iſt das Leben; herrſch', o herrſche
Nur durch Liebe, Hiawatha!"

Sah der Mond ſie an vom Himmel,
Füllt' ihr Haus mit eignem Glänzen,
Flüſterte: „O meine Kinder,
Tag iſt Unruh, Nacht iſt Ruhe,
Schwach das Weib, der Mann iſt herriſch,
Halb herrſch' ich, ob ich auch folge;
Herrſche durch Geduld, du Gute!"

Alſo wanderten ſie heimwärts;
Alſo brachte Hiawatha
In die Hütte der Nokomis
Sie das Mondlicht, Sternlicht, Feu'rlicht,
Sonnenlicht auch ſeines Volkes,
Minnehaha, LachendWaſſer,
Schmuckſte ſie von allen Weibern
In dem Lande der Dacotahs,
In dem Land der ſchmucken Weiber.

XI.

Hiawatha's Hochzeit.

Höret nun, wie Pau-Puk-Keewis,
Wie der ſchmucke Yenadizze
Tanzt' auf Hiawatha's Hochzeit:
Wie der ſanfte Chibiabos,
Er der ſüßeſte der Singer,
Lieder ſang der Lieb' und Sehnſucht;
Wie Jagoo, er der Prahler,
Er der Fabler, der Erzähler,
Seine Mährchen gab zum Beſten,
Daß die Hochzeit luſt'ger wäre,
Munterer die Zeit verginge,
Mehr die Gäſte ſich vergnügten.

Prächt'gen Schmaus zu Hiawatha's
Hochzeit rüſtete Nokomis;
Jede Schüſſel war aus Baßholz,
Weiß zumal und ſchön geglättet:
Jeder Löffel Horn des Biſons,
Schwarz zumal und ſchön geglättet.
Sandte durch das ganze Dorf ſie
Boten, tragend Weidenzweige,
Tragend ſie als Mal der Ladung,
Als ein Zeichen auch des Feſtes;
Und die Hochzeitsgäſte kamen,
Angethan mit reichſten Kleidern,
Pelzgewanden, Wampumgürteln,
Bunt in Farben und in Federn,
Prangend ſchön in Perl' und Quaſten.
Aßen erſt den Stör ſie, Nahma,
Und den Hecht, den Maskenozha,
(Fing und ſott ſie die Nokomis);
Schmausten Pemican ſodann ſie,
Pemican und Mark des Büffels,

Rehbockziemer, Biſonhöcker,
Gelbe Kuchen des Mondamin,
Und den wilden Reis des Fluſſes.
Doch der wackre Hiawatha,
Und die ſüße LachendWaſſer,
Und die ſorgende Nokomis
Koſteten der Speiſen keine,
Warteten nur auf den Andern,
Dienten ſchweigend nur den Gäſten.
Als geſättigt nun die Gäſte,
Raſch und rührig die Nokomis
Aus gerammer Ottertaſche
Füllete die Rothſteinpfeifen
Mit Tabak vom Land des Südens,
Untermiſcht mit Weidenborke,
Und mit duft'gem Laub und Krautwerk.
Sprach ſie drauf: „O Pau-Puk-Keewis,
Tanz' uns deine luſt'gen Tänze,
Tanz' den Bettlertanz zur Luſt uns,
Daß die Hochzeit muntrer werde,

Heiterer die Zeit verfließe,
Mehr die Gäſte ſich vergnügen!“
Drauf der ſchmucke Pau-Puk-Keewis,
Er der faule Yenadizze,
Er der luſt'ge Unheilſtifter,
Den die Leute Sturmnarr hießen,
Stand auf in dem Kreis der Gäſte.
War in jeder Art von Kurzweil
Pau-Puk-Keewis wohl erfahren:
In dem luſt'gen Tanz der Schneeſchuh',
Auch in Pfeilkeſpiel und Ballſpiel;
Kannt' und liebte jedes Glücksſpiel,
Jedes Spiel des Glücks und Zufalls,
Pugasaing: Hohlnapf und Marken,
Kuntassoo: das Pflaumenſteinſpiel.
Nannten ihn die Krieger Mattherz,
Nannten feig ihn, Shangedaya,
Spieler, Faulpelz, Yenadizze:
Er doch gab nichts auf ihr Scherzen,
Ließ ſich ihren Hohn nicht kränken,

Denn die Weiber und die Mädchen
Liebten ſchmucken Pau-Puk-Keewis.
Hatt' er an ein Hemd von Rehhaut,
Weiß und weich, beſetzt mit Wieſel,
Ganz durchwirkt mit Wampumperlen;
Trug er ferner Hirſchhautſtrümpfe,
Igelſtacheln drum und Wieſel;
Trug er endlich an den Füßen
Moccasins vom Fell des Rehbocks,
Dicht beſtickt mit Perl' und Stachel.
Schwanenflaum weht' um die Stirn ihm,
Jede Ferſe ziert' ein Fuchsſchwanz,
Hielt die eine Hand 'nen Fächer,
Und 'ne Pfeife hielt die andre.
Schien von roth und gelben Streifen,
Schien von Blau und lichtem Scharlach
Das Geſicht des Pau-Puk-Keewis.
Fiel ſein Haar von ſeiner Stirne,
Glatt, wie Weiberhaar geſcheitelt,
Hell von Oel, und ſchön geflochten,

Auch beſteckt mit duft'gen Gräſern,
Als im Kreis der Hochzeitsgäſte
Zum Getön von Sang und Flöte,
Zum Getön von Stimm' und Trommel,
Aufſtand ſchmucker Pau-Puk-Keewis,
Und begann ſein myſtiſch Tanzen.

Tanzt' er erſt gemeſſne Weiſe,
Langſam ſehr in Schritt und Stellung,
Ein und aus und durch die Tannen,
Durch den Schatten und die Sonne,
Leiſe tretend wie ein Panther,
Schneller dann und immer ſchneller,
Wirbelnd, drehend ſich in Kreiſen,
Springend über's Haupt der Gäſte,
Wirbelnd um und um den Wigwam,
Bis das Laub ging wirbelnd mit ihm,
Bis zuſammen Staub und Sturmwind
Rund um ihn in Wirbeln kreiſten.

Drauf hinauf, hinab den ſand'gen
Rand des Sees, des Groß-See-Waſſers,

Eilt' er mit verzückten Mienen,
Stampfte auf den Sand, und warf ihn
Um ſich wild hoch in die Lüfte;
Bis zum Wirbelwind der Wind ward,
Bis gleichwie ein großer Schneefall
Ueber's Land der Sand einhertrieb,
Dünen häufend rings am Ufer,
Nagow Wudjoo's ſand'ge Hügel.
Alſo tanzte Pau-Puk-Keewis
Seinen Bettlertanz den Gäſten,
Kehrt', und ſetzte ſich mit Lachen
Wieder in den Kreis der Gäſte,
Saß und fächelte ſich ruhig
Mit dem Truthahnfedernfächer.
Bat man drauf den Chibiabos,
Ihn den Freund des Hiawatha,
Ihn den ſüßeſten der Singer,
Beſten auch der Muſikanten:
„Sing', o ſing' uns, Chibiabos,
Lied der Liebe, Lied der Sehnſucht,

Daß die Hochzeit luſt'ger werde,
Munterer die Zeit verfließe,
Mehr die Gäſte ſich vergnügen!"
Und der ſanfte Chibiabos
Sang in Tönen ſüß und zärtlich,
Sang in Lauten tief bewegten,
Lied der Liebe, Lied der Sehnſucht;
Immer ſchau'nd auf Hiawatha,
Schauend auch auf LachendWaſſer,
Sang er weich, ſang ſolchermaßen:
„Onaway! Wach' auf, Geliebte!
Du des Waldes wilde Blume!
Du der Steppe wilder Vogel!
Du mit Augen ſanft und rehgleich!
„Onaway! Wenn du mich anblickſt,
Bin ich glücklich, bin ich glücklich,
Wie die Lilien der Steppe,
Wenn den Thau ſie auf ſich fühlen!
„Süß dein Athem wie das Düften
Wilder Blumen früh am Morgen;

Süß auch, wie ihr Duft am Abend,
In dem Mond, wenn Blätter welken!
„Onaway! Springt all' mein Blut nicht
Dir entgegen, dir entgegen,
Wie dem Sonnenſchein die Quellen
In dem Mond der hellſten Nächte?
„Onaway! Wach' auf! Dir ſingt mein
Herz vor Luſt, wenn du mir nah biſt,
Wie die Zweige, ſeufzend, ſingend,
In dem luſt'gen Mond der Erdbeer'n.
„Biſt du heiter nicht, Geliebte,
Trüb und dunkel iſt mein Herz dann,
Wie der blanke Fluß ſich dunkelt,
Fallen Schatten von den Wolken!
„Wenn du lächelſt, o Geliebte,
Hell wird mein verſtörtes Herz dann,
Wie die Veilchen in der Sonne,
Die der kalte Wind gekräuſelt!
„Lächeln Erde und Gewäſſer,
Lächeln über uns die Himmel,

Doch ich weiß nicht mehr zu lächeln,
Wenn du fürder mir nicht nah' biſt!
„Ich — ich ſelbſt! O ſieh', o ſieh' mich!
Blut du meines ſchlagenden Herzens!
O wach' auf, wach' auf, Geliebte!
Onaway, wach' auf, Geliebte!"

So ſein Lied der Lieb' und Sehnſucht
Sang der ſanfte Chibiabos;
Und Jagoo, er der Prahler,
Er der Fabler und Erzähler,
Er der Freund auch der Nokomis,
Eiferſüchtig auf den Singer,
Auf das Lob, das ihm gezollt ward,
Sah rundum in allen Augen,
Sah in Blicken und Gebärden,
Daß die Gäſte rings im Kreiſe
Gern jetzt ſeine Mährchen hörten,
Seine bodenloſen Lügen.

Aeußerſt prahlhaft war Jagoo:
Hört' er wo ein Abenteuer,

Ihm begegnete ein gröſ'res;
Hört' er irgend eine Wagthat,
Er that ſicher eine kühn're;
Hört' er wo ſeltſame Mähre,
Er wußt' eine wunderſam're.
Wolltet ihr nur auf ihn horchen,
Glauben ſchenken ſeinem Prahlen,
So ſchoß Niemand einen Pfeil noch
Halb ſo weit und hoch wie Er that;
Niemand fing ſo viele Fiſche,
Tödtete ſo manches Rennthier,
Fing in Fallen ſo viel Biber.
Niemand lief ſo ſchnell, wie Er that;
Niemand tauchte ſo, wie Er that;
Niemand ſchwamm ſo weit, wie Er that;
Niemand machte ſolche Reiſen,
Niemand ſah ſo viele Wunder,
Als der Wundermann Jagoo,
Er der Fabler, der Erzähler!
Alſo ward ſein Nam' ein Sprichwort,

Ward zum Scherz und zum Gelächter;
Und wenn prahlend wo ein Jäger
Allzusehr pries seine Künste,
Oder wenn ein Krieger, kehrend,
Zu viel sprach von seinen Thaten,
Rief der ganze Kreis: „Jagoo!
Zu uns, seht doch, kam Jagoo!“
Er war's, der die Wiege schnitzte
Einst des kleinen Hiawatha,
Der sie schnitt aus Lindenholze,
Und sie band mit Rennthiersehnen;
Er war's, der ihn später lehrte,
Pfeil und Bogen sich zu machen:
Bogen aus dem Holz der Esche,
Pfeile aus dem Holz der Eiche.
So im Kreis der Hochzeitsgäste,
So auf Hiawatha's Hochzeit,
Saß Jagoo, alt und häßlich,
Saß der Fabler, der Erzähler.
Und es hieß: „Nun denn, Jagoo,

Gib ein Mährchen uns zum Beſten,
Hören laß ein Abenteuer,
Daß die Hochzeit luſt'ger werde,
Munterer die Zeit verfließe,
Mehr die Gäſte ſich vergnügen!"
Und Jagoo ſtracks dagegen
Sprach: „Ein Mährchen ſollt ihr hören,
Sollt die Abenteuer hören
Des Oſſeo, jenes Zaubrers,
Der vom Abendſtern herabkam."

XII.

Der Sohn des Abendſterns.

Kann's die Sonne ſein, ſich neigend
Ueber'm flachen Waſſerſpiegel?
Kann der Schwan es ſein, der rothe,
Fließend, fliegend, wund geſchoſſen
Mit dem Pfeil, dem Zauberpfeile,
Rings die Fluth mit Purpur färbend,
Mit dem Purpur ſeines Herzbluts,
Rings die Luft mit Glanz erfüllend,
Mit dem Glanze ſeiner Federn?
Ja, es iſt die Sonne, ſinkend,
Niederſinkend in das Waſſer;
Rings die Luft iſt roth von Purpur,

Rings das Waſſer glüh'nd von Scharlach!
Nein, es iſt der Schwan, der rothe,
Fließend, tauchend unter's Waſſer!
Hebt zum Himmel er die Flügel,
Röthet er mit Blut die Wellen!
Ueber ihm der Stern des Abends
Schmilzt und zittert durch den Purpur,
Zittert aufgehängt im Zwielicht.
Nein, es iſt 'ne Wampumperle
Auf dem Kleid des großen Geiſtes,
Wie er ſchreitet durch das Zwielicht,
Schweigend durch die Himmel ſchreitet!
Ihn mit Freude ſah Jagoo,
Und er ſprach in Haſt: „O, ſeht ihn!
Seht den heil'gen Stern des Abends!
Wunderbares ſollt ihr hören,
Die Geſchichte von Oſſeo,
Sohn des Abendſterns, Oſſeo!
„Einſt, in Tagen jetzt verſchollen,
Zeiten näher noch dem Anfang,

Als die Himmel nicht ſo fern, und
Mehr vertraut die Götter waren,
Hoch im Nordland lebt' ein Jäger
Mit zehn jungen holden Töchtern,
Schlank und ſchwank wie Weidengerten;
Oweenee allein, die Jüngſte,
Sie die Eigne, Wunderliche,
Sie die Träumerin, die Stille,
War die Schönſte der zehn Schweſtern.

„Sie nun alle freiten Krieger,
Nahmen tapfre, ſtolze Männer:
Oweenee allein, die Jüngſte,
Lachte ſpottend ihrer Freier,
Ihrer jungen hübſchen Freier,
Nahm zum Manne den Oſſeo,
Ihn den Alten, arm und häßlich,
Schwach von Alter, ſchwach von Huſten,
Immer huſtend wie ein Eichhorn.

„O, doch ſchön und herrlich in ihm
War die Seele des Oſſeo,

Den der Abendſtern entſandte,
Stern des Abends, Stern des Weibes,
Stern der Zärtlichkeit und Liebe.
All' des Sternes Feu'r im Herzen,
Im Gemüth all' ſeine Schönheit,
Sein Geheimniß all' im Weſen,
All' ſein Glänzen trug im Wort er.
„Und die Freier, die Verſchmähten,
Schön zumal in Wampumgürteln,
Schön in Farben und in Federn,
Wieſen auf ſie hin mit Spotten,
Folgten ihr mit Scherz und Lachen.
Doch ſie ſprach: „„Nach euch nichts frag' ich:
Frage nichts nach euren Gürteln,
Euren Farben, euren Federn,
Euren Scherzen, eurem Lachen:
Ich bin glücklich mit Oſſeo!““
„Einſt zu einem Feſt geladen,
Durch des Abends Graun und Feuchte
Mit einander die zehn Schweſtern

Gingen da mit ihren Gatten;
Langsam folgte nach Osseo,
Mit ihm Oweenee die Schöne:
All' die andern schwatzten fröhlich,
Diese Zwei nur gingen schweigend.
„Festen Blickes auf zum Himmel
Sah Osseo, gleich als fleht' er;
Stand oft still, und blickte flehend
Auf zum Zitterstern des Abends,
Auf zum sanften Stern des Weibes;
Und sie hörten leis ihn murmeln:
„„Ah, shewain nemeshin, Nosa!
Habe Mitleid, o mein Vater!““
„Sprach die älteste der Schwestern:
„„Horcht! er fleht zu seinem Vater!
O, wie schade, daß der Alte
Auf dem Pfade jetzt nicht strauchelt,
Daß er fallend nicht den Hals bricht!““
Und sie lachten, bis den Forst ihr
Unfein Lachen rings durchgellte.

„Nun auf ihrem Pfad durch's Waldland
Lag ein Baum, vom Sturm entwurzelt,
Lag ein mächt'ger Stamm der Eiche,
Halb in Laub und Moos begraben,
Faul, zerbröckelnd, groß und hohl auch.
Den gewahrend, that Oſſeo
Einen Schrei, that einen Angſtſchrei,
Sprang in die weitoffne Höhlung,
Ging hinein zu dieſem Ende
Als ein Greis, alt, runzlig, häßlich,
Kam heraus zu jenem wieder
Jung, und ſchön, und ſtark, und ſtattlich.
„So verwandelt ward Oſſeo,
Alſo wiederum bekleidet
Neu mit Jugend und mit Schönheit;
Dennoch, Wehe dem Oſſeo,
Weh' auch Oweenee, der Treuen!
Seltſam auch ward ſie verwandelt,
Ward ein ſchwaches altes Weibchen,
Schwankt' an einem Stabe vorwärts,

Runzlig, abgezehrt und häßlich!
Und die Schweſtern und die Männer
Lachten, bis den hallenden Forſt ihr
Unfein Lachen rings durchgellte.
„Doch Oſſeo nicht verließ ſie;
Neben ihr langſamern Schrittes
Ging er, nahm ſie bei der Hand auch,
Bei der Hand, ſo braun und dürre,
Wie ein Eichenlaub im Winter;
Hieß ſie Liebchen, Nenemoosha,
Tröſtete mit leiſem Wort ſie,
Bis das Feſthaus ſie erreichten,
Bis im Wigwam ſie ſich ſetzten,
Der geweiht dem Stern des Abends,
Ihm dem ſanften Stern des Weibes.
„In Geſicht und Traum verſunken,
Bei dem Feſte ſaß Oſſeo;
Alle waren froh und glücklich,
Alle ſie, nur nicht Oſſeo.
Nahm er weder Trank noch Speiſe,

Sprach er weder, noch auch hört' er,
Saß daselbst wie ein Verwirrter,
Träumerisch und traurig blickend,
Erst auf Oweenee, dann aufwärts,
Auf zum Himmel über ihnen.
„Scholl 'ne Stimme drauf, ein Flüstern,
Kommend aus der sternigen Ferne,
Kommend aus der leeren Weite,
Tief, und wohllautvoll, und zärtlich;
Und die Stimme sprach: „„Osseo!
O mein Sohn, mein bestgeliebter!
Der dich band, gelöst der Zauber!
Aller Bann anjetzt gebrochen,
Alle Zaubermacht des Bösen!
Auf zu mir, steig' auf, Osseo!
„„Von der Speise nimm, die vor dir;
Sie ist heilig, ist bezaubert,
Sie hat Zauberkräfte in sich,
Wird in einen Geist dich wandeln.
Deine Schalen, deine Kessel

Sollen nimmer Holz und Thon ſein,
Wampum ſollen ſein die Schalen,
Silber ſollen ſein die Keſſel,
Und wie Scharlachmuſcheln leuchten
Sollen ſie, wie Feuer glitzern.

„„Sollen auch nicht mehr die Weiber
Tragen trübes Loos der Arbeit;
Soll'n ſie Vögel ſein, und glänzen
In des Sternenlichtes Schöne,
Farbig von den düſtern Lohen
Abendhimmels, Weſtgewölkes!““

„Was Oſſeo hört' als Flüſtern,
Was er wohl verſtand als Worte,
War nur wie Muſik den andern,
Wie das Singen ferner Vögel,
Wie das Singen Whippoorwillens,
Einſamferner Wawonaissa,
Singend tief im dunkeln Forſte.

„Drauf begann das Haus zu zittern,
Stracks begann es zu erzittern,

Und ſie fühlten es ſich heben,
Langſam durch die Luft ſich heben,
Aus der Finſterniß der Wipfel
Aufwärts in das thauige Sternlicht,
Bis es frei ward von den Aeſten:
Und von Holz die Schüſſeln, ſiehe!
Waren alle Scharlachmuſcheln!
Und die irdnen Keſſel, ſiehe!
Waren alle Silberſchalen!
Und des Wigwams Giebelſtangen
Funkelten wie Silberſtäbe,
Und das Dach von Borke drüber
Glich des Käfers blanken Flügeln.
„Um ſich blickte drauf Oſſeo,
Und er ſah die ſchönen Schweſtern,
Sah die Neun und ihre Männer
Vögel alleſammt geworden,
Vögel mancherlei Gefieders.
Dieſe waren Elſtern, Amſeln,
Jene Droſſeln, andre Häher;

Und ſie hüpften, ſangen, zirpten,
Spreizten ſich in ihren Federn,
Schwirrten, flatterten und ſtreckten,
Schlugen fächergleich die Schwänze.
„Oweenee allein, die Jüngſte,
Unverwandelt ſaß in Schweigen,
Dürr und runzlig, alt und häßlich,
Traurig blickend auf die andern:
Bis Oſſeo, ſchauend aufwärts,
Wieder einen Schrei der Angſt that,
Jenem ähnlich, den er ausſtieß
Bei dem Eichbaum in dem Forſte.
„Kehrt' ihr Jugend drauf und Schönheit,
Und ihr Kleid, beſchmutzt, zerriſſen,
Ward zu Hermelingewanden,
Und ihr Stab ward eine Feder,
Ja, 'ne lichte Silberfeder!
„Und der Wigwam bebte wieder,
Flog und ſchwang ſich durch die Lüfte,
Flog durch Nebel und durch Wolken,

Ließ, von hellem Glanz umfloſſen,
Auf den Abendſtern herab ſich,
Wie auf Flocke fällt die Flocke,
Wie auf einen Fluß ein Blatt ſinkt,
Wie der Diſtelflaum auf Waſſer.
„Her mit freud'gem Wort des Willkomms
Kam der Vater des Oſſeo,
Er mit ſtrahlenden Silberlocken,
Er mit Augen klar und zärtlich.
Und er ſprach: „„Mein Sohn, Oſſeo,
Häng' den Käfich, den du bringſt dort,
Käfich ihn mit Silberſtäben
Und mit buntbeſchwingten Vögeln,
An den Thürweg meines Wigwams!““
„An die Thür den Käfich hängt' er,
Und ſie traten ein, und fröhlich
Lauſchten ſie Oſſeo's Vater,
Herrſcher ihm des Abendſternes,
Wie er ſprach: „„O mein Oſſeo!
Hab' ich deiner mich erbarmt doch!

Machte wieder jung und ſchön dich!
Wandelte zu bunten Vögeln
Deine Schweſtern, deine Schwäger!
That es, weil ſie dich verſpottet,
Als ein Greis du ſchienſt, ein Alter,
Als du trüb erſchienſt und runzlig!
Weil dein Herz ſie nicht erkannten,
Noch auch deine ew'ge Jugend!
Oweenee allein, die Treue,
Sah dein Herz, und hatte lieb dich!
„„In der Hütte, die dort ſchimmert
In dem kleinen Sterne, blinzelnd
Durch die Nebel uns zur Linken,
Lebt der böſe Geiſt, der Neider,
Der Wabeno, er der Zaubrer,
Der dich wandelte zum Greiſe.
Hüte dich vor ſeinen Strahlen,
Denn, die er verſchießt, die Strahlen
Sind die Kraft, mit der er zaubert,
Sind die Pfeile, die ihm dienen.““

„Manches Jahr in Fried' und Ruhe,
Auf dem friedevollen Sterne,
Lebt' Oſſeo mit dem Vater;
Manches Jahr auch, ſingend, flatternd,
Hing am Wigwamthor der Käfich
Mit den Stäben blank von Silber,
Und Schön Owenee, die Treue,
Bracht' Oſſeo einen Knaben,
Einen Sohn ſchön wie die Mutter,
Muthig auch gleichwie der Vater.

„Wuchs und wurde ſtark der Knabe,
Und Oſſeo, zu erfreun ihn,
Macht' ihm Bogen klein und Pfeile,
Oeffnete den Silberkäfich,
Ließ heraus ſie, Baſen, Ohme,
Vögel ſie mit Glanzgefieder,
Daß ſein Söhnchen auf ſie ſchöſſe.

„Und ſie kreiſten und ſie ſchwirrten,
Füllten den Stern mit Wohllaut,
Mit dem Lied der Luſt und Freiheit:

Füllten den Stern mit Glänzen,
Mit dem Flattern ihrer Flügel;
Bis der Knab, der kleine Jäger,
Seinen Bogen spannte, bis er
Einen schnellen, bösen Pfeil schoß,
Und ein Vogel, licht von Federn,
Blutend fiel vor seine Füße.

„Doch, o wunderbare Wandlung!
Keinen Vogel sah er vor sich,
Sah ein Weib, ein junges, schönes,
Mit dem Pfeil in ihrem Busen!

„Als ihr Herzblut auf den Stern fiel,
Auf den heil'gen Stern des Abends,
War des Zaubers Macht gebrochen,
War der seltsamliche machtlos,
Und der Jüngling, er der Schütze,
Fühlte sach sich niederschweben,
Fühlte sich von ungeseh'ner
Hand gehalten, aber sinkend
Abwärts, abwärts durch das Leere,

Durch die Wolken, durch die Nebel,
Bis er ruht' auf einem Eiland,
Einem Eiland, grün und grasreich,
Drüben in dem Groß-See-Waſſer.

„Und ſich nach vom Himmel fallen
Sah die Vögel er, die bunten,
Abwärts flatternd, abwärts wehend,
Wie des Herbſtes bunte Blätter;
Und das Haus mit Silberſparren,
Mit dem Dach gleich Käferflügeln,
Ja, gleich Käferflügeldecken,
Aufgehoben von den Winden,
Sank es langſam auf das Eiland,
Wiederbringend den Oſſeo,
Bringend Oweenee, die Treue.

„Nahmen wieder dann die Vögel
Ihre menſchliche Geſtalt an,
Die Geſtalt, doch nicht die Größe;
Blieben ſie wie kleine Leute,
Wie die Zwerge, die Puk-Wudjies.

Und in luſt'gen Sommernächten,
Wenn der Abendſtern erglänzte,
Tanzten fröhlich Hand in Hand ſie
Auf dem Vorland, auf dem felſ'gen,
Auf dem Sandgeſtad, dem flachen.
„Sieht man oft noch ihre Hütte,
Oft in ſtillen Sommernächten,
Und am Ufer hört der Fiſcher
Manchmal ihre frohen Stimmen,
Sieht ſie tanzen froh im Sternlicht!"
Als nun die Geſchichte aus war,
Aus die Mähr', die wunderſame,
Sah im Kreis ſich um Jagoo,
Sagte wichtig: „Große Männer
Gibt es, ſelber kannt' ich ſolche,
Die das Volk, bei dem ſie lebten,
Nicht verſtand, ja ſie verhöhnte,
Sie mit Spott und Lachen aufzog.
Zeige, wie es geht den Spöttern,
Die Geſchichte von Oſſeo!"

Lauſchten alle Hochzeitsgäſte
Hocherfreut der Wunderſage,
Lauſchten lachend und mit Beifall,
Und ſie flüſterten zuſammen:
„Meint er ſich nur, möcht' ich wiſſen?
Und ſind wir die Ohm' und Baſen?"
Wieder dann ſang Chibiabos,
Sang ein Lied der Lieb' und Sehnſucht,
Sang es ſüß und ſang es zärtlich,
Sang's im Tone ſtiller Trauer;
Eines Mädchens Klage ſang er
Um den Liebſten, den Algonkin.
„Wenn ich des Geliebten denke,
Weh' mir! des Geliebten denke,
Wenn mein Herz gedenkt des Liebſten,
O mein Liebſter, mein Algonkin!
„Weh mir! als ich von ihm fortging,
Um den Hals mir hängt' er Wampum,
Als ein Pfand, ſchneeweißen Wampum,
O mein Liebſter, mein Algonkin!

„Ich will mit dir gehn, ſo haucht' er,
Weh' mir! mit in deine Heimath;
Laß mich mit dir gehn, ſo haucht' er,
O mein Liebſter, mein Algonkin!

„Weit, weit weg, gab ich zur Antwort,
Sehr weit weg, gab ich zur Antwort,
Weh' mir, weit iſt meine Heimath,
O mein Liebſter, mein Algonkin!

„Als ich umſah, zu erſchaun ihn,
Wo wir ſchieden, zu erſchaun ihn,
Blickt' er mir noch nach, o lang noch,
O mein Liebſter, mein Algonkin!

„Bei dem Baum noch immer ſtand er,
Bei dem hingefallnen ſtand er,
Der entſunken war in's Waſſer,
O mein Liebſter, mein Algonkin!

„Wenn ich des Geliebten denke,
Weh' mir! des Geliebten denke,
Wenn mein Herz gedenkt des Liebſten,
O mein Liebſter, mein Algonkin!"

So war Hiawatha's Hochzeit,
So der Tanz des Pau-Puk-Keewis,
So die Mähre des Jagoo,
So die Lieder Chibiabos';
Alſo ging das Feſt zu Ende,
Und die Hochzeitsgäſte ſchieden,
Ließen Hiawatha glücklich
Mit der Nacht und Minnehaha.

XIII.

Das Segnen der Kornfelder.

Sing', o Sang von Hiawatha,
Von der Zeit des Glücks, die folgte
In dem Land der Tschippewäer,
In dem Lande schön und friedlich!
Die Geheimnisse Mondamin's
Sing' uns, und der Felder Segnen.
War das blut'ge Beil begraben,
War versenkt die grause Kriegskeul',
War begraben jede Waffe,
Und der Kriegsruf war vergessen.
Friede herrschte bei den Völkern;
Ungekränkt die Jäger schweiften,

Bauten ſich das Boot aus Borke,
Fiſchten in den Seen und Flüſſen,
Schoſſen Hirſche, fingen Biber;
Ungekränkt die Weiber ſchafften,
Machten Zucker ſich aus Ahorn,
Holten Wildreis in den Wieſen,
Gerbten Hirſch- und Biberfelle.

Standen um das Dorf die Felder,
Stand die Maisflur grün und glänzend,
Wallten rings Mondamin's Federn,
Seine weichen, ſonnigen Locken,
Allwärts Fülle ſie verbreitend.
Waren es des Dorfes Weiber,
Die im Lenz das Feld bepflanzten,
Das Gefilde breit und fruchtbar,
Und Mondamin drin begruben;
Sie auch waren's, die im Herbſte
Ab die gelben Hülſen ſtreiften,
Ab die Kleider von Mondamin,
Wie gelehrt es Hiawatha.

Einſt, als aller Mais gepflanzt war,
Hiawatha, voll Gedanken,
Sagt' und ſprach zu Minnehaha,
Seinem Weibe LachendWaſſer:
„Heut die Felder ſollſt du ſegnen,
Sollſt um die von dir bepflanzten
Einen Zauberkreis mir ziehen,
Vor Zerſtörung ſie zu ſchützen,
Vor dem Mehlthau, vor den Käfern,
Wagemin, dem Dieb der Felder,
Paimosaid, dem Aehrenſtehldieb!
„In der Nacht, wenn Alles Schweigen,
In der Nacht, wenn Alles Dunkel,
Wenn der Geiſt des Schlafs, Nepahwin,
Aller Wigwams Thüren zuſchließt,
Alſo daß kein Ohr dich hören,
Alſo daß kein Aug' dich ſehn kann:
Schweigend dann ſteh' auf vom Bette,
Ableg' deine Kleider gänzlich,
Wandle um die ſelbſtbeſtellten

Felder, um des Kornlands Grenzen,
Nur bedeckt von deinen Locken,
Dunkel wie ein Kleid dich hüllend.
„Also wird das Feld mehr tragen,
Und dein Wandeln wird mit einem
Zauberkreis es rund umgürten,
So daß weder Brand noch Mehlthau,
Weder wühlender Wurm noch Käfer
Ueberschreiten diesen Kreis mag:
Nicht die Wasserflieg', Kwo-ne-she,
Noch die Spinne, Subbekashe,
Noch die Heuschreck, Pah-puk-keena,
Noch auch die allmächt'ge Raupe,
Way-muk-kwana, bärenhäutig,
Königin sie von allen Raupen!"
Auf den Wipfeln nah den Feldern
Wiegten sich die Krähn und Raben,
Saßen jene Hungerleider,
Kahgahgee, der Raben König,
Und sein Heer von schwarzen Räubern.

Und ſie lachten Hiawatha's,
Bis der Bäume ſchwanke Wipfel
Zitterten von ihrem Lachen,
Ihrem düſtern, hohlen Lachen
Zu den Worten Hiawatha's.
„Hört ihn," ſagten ſie, „den Weiſen!
Hört die Tücken Hiawatha's!"
Als die ſtille Nacht herabſtieg
Breit und ſchwarz auf Feld und Waldung,
Als die trübe Wawonaiſſa
Klagend ſang auf hoher Weißtann',
Und der Geiſt des Schlafs, Nepahwin,
Aller Wigwams Thüren zuſchloß:
Auf vom Bett ſtand LachendWaſſer,
Legt' ab ihre Kleider gänzlich,
Und, ihr Kleid und Schutz das Dunkel,
Unbeſchämt und unerſchrocken,
Sicher ſchritt ſie um die Felder,
Zog den Zauberkreis, den heil'gen,
Ihrer Stapfen um die Felder.

Niemand, die verſchwiegne Nacht nur,
Sah im Dunkel ihre Schönheit;
Niemand, nur die Wawonaiſſa,
Hörte fliegen ihren Buſen;
Guskewau, das Dunkel, barg ſie
Dicht in ſeinem heil'gen Mantel:
Niemand ſollte ſie erblicken,
Niemand prahlen: „O, ich ſah ſie!"
Morgens, als der Tag heranbrach,
Kahgahgee, der Raben König,
Rief zuſammen ſeine Räuber,
Krähn und Droſſeln, Häher, Raben,
Schreiend auf den dunkeln Wipfeln,
Und flieg nieder, ſchnell und furchtlos,
Auf die Felder Hiawatha's,
Auf die Grabflur des Mondamin.
„Zerr'n wir den Mondamin," ſchrien ſie,
„Aus dem Grab, drin er begraben!
Jedem Zauberkreis zum Trotze,
Den gezogen Lachend-Waſſer!

Allen Stapfen auch, die wandelnd
Minnehaha drauf zurückließ!"
Doch der kluge Hiawatha,
Immer ſinnend, ſorgend, wachend,
Hatte wohl gehört ihr Lachen,
Als ſie hoch vom Baum ihn höhnten.
„Kaw!" ſprach er, „ihr meine Raben,
Kahgahgee, mein Rabenkönig,
Lehren will ich euch 'ne Lehre,
Eine nicht ſo bald vergeſſ'ne!"
Stand er auf vor Tagesanbruch,
Legte Schlingen auf das Feld rings,
Schlingen für die ſchwarzen Räuber,
Und lag jetzt im Hinterhalte
In dem nahen Fichtenwäldchen,
Harrend auf die Krähn und Droſſeln,
Harrend auf die Häh'r und Raben.
Kamen ſie bald mit Schrein und Krächzen,
Flügelrauſchen, lauten Stimmen,
Her zum Werke der Zerſtörung,

Nieder auf das Feld ſich laſſend,
Grabend tief mit Krall' und Schnabel
Nach dem Leibe des Mondamin.
Und mit allen ihren Künſten,
Ihrem Wiſſen jeder Kriegsliſt,
Nahmen wahr ſie der Gefahr nicht,
Bis verſtrickt ward Krall' und Klaue,
Bis ſie ſämmtlich ſich gefangen
Sahn im Netze Hiawatha's.
Aus dem Hinterhalte ſchrecklich
Zwiſchen ſie geſchritten kam er,
Und ſo furchtbar war ſein Anblick,
Daß die tapferſten erbebten.
Ohne Gnade ſchlug er todt ſie,
Rechts und links, hier zehn, dort zwanzig,
Und die elendtodten Leiber
Hängt' er auf als Vogelſcheuchen
Rund um die geweihten Felder,
Als ein Zeichen ſeiner Rache,
Als ein Warnmal allen Räubern.

Einzig Kahgahgee, der Führer,
Kahgahgee, der Raben König,
Ward verſchont, als eine Geiſel
Für ſein Volk, von Hiawatha.
Band er ihn mit Schnur und Riemen,
Mit dem Kriegsgefangnen-Riemen,
Führt' ihn mit ſich als Gefangnen,
Band ihn feſt mit Ulmbaſtſchnüren
An den Giebelpfahl des Wigwams.
„Kahgahgee, mein Rabe!“ ſprach er,
„Du der Führer dieſer Räuber,
Du der Stifter dieſes Unheils,
Der Urheber dieſes Schimpfes,
Binden will ich dich und halten,
Für dein Volk als eine Geiſel,
Als ein Pfand für gute Führung!“
Und er ließ ihn, grimm und mürriſch,
Sitzend in der Morgenſonne
Auf der Giebelfirſt des Wigwams,
Krächzend wild ſein Mißbehagen,

Schlagend mit den groſsen Flügeln,
Ringend umſonſt um ſeine Freiheit,
Rufend umſonſt nach ſeinem Volke!
Sommer floh, und Shawondasee
Hauchte rings durch's Land ſein Seufzen,
Sandte vom Südland ſeine Gluthen,
Wehte Küſſe warm und zärtlich;
Und das Maisfeld wuchs und reifte,
Bis es ſtand in allem Prangen
Seiner grün und gelben Kleider,
Seiner Quaſten, ſeiner Federn,
Und die Aehren, voll und leuchtend,
Berſtender grüner Scheid' entglänzten.
Sprach Nokomis drauf, die Alte,
Sagte ſie zu Minnehaha:
„'S iſt der Mond, wenn Blätter fallen;
Eingethan iſt aller Wildreis,
Und der Mais iſt reif und rehe;
Laß uns ſammeln drum die Ernte,
Laß uns ringen mit Mondamin,

Ab von ihm die Federn ſtreifen,
Seine grün und gelben Kleider!“
Und die luſt'ge LachendWaſſer
Ging frohlockend aus dem Wigwam,
Sammt Nokomis, alt und runzlig,
Und ſie riefen rings die Weiber,
Mädchen auch und jungen Männer,
Zu des Korngefildes Ernte,
Zum Enthülſen auch der Maisähr'.
Auf dem Außenſaum des Waldes,
Unter duft'gen Tannenbäumen,
Saß der Greiſe Schaar, der Krieger,
Rauchend in dem luft'gen Schatten.
In ununterbroch'nem Schweigen
Sahn ſie zu der jungen Männer
Und der Frauen neckender Arbeit,
Lauſchten ihrem lauten Sprechen,
Ihrem Lachen, ihrem Singen,
Hörten plaudern ſie wie Elſtern,
Hörten lachen ſie wie Häher,

Singen ſie gleichwie Rothkehlchen.
Und wenn wo ein glücklich Mädchen
Fand 'ne rothe Aehr' bei'm Hülſen,
Fand 'ne Maisähr' roth wie Blut iſt,
„Neska!“ ſchrien ſie all' zuſammen,
„Neska! ſollſt 'nen Liebſten haben,
Einen Mann, der ſchmuck und ſtattlich!“
„Ugh!“ antworteten die Greiſe
Her vom Sitz bei ihren Tannen.
Und wenn wo ein Knab, ein Mädchen
Fand 'ne krumme Aehr' bei'm Hülſen,
Fand 'ne Maisähr' bei'm Enthülſen,
Brändig, mißgeſtalt, bemehlthaut,
O, dann lachten ſie und ſangen,
Krochen, hinkten über's Kornfeld,
Machten nach in Gang und Mienen
Irgend einen krummen Alten,
Singend einzeln oder alle:
„Wagemin, der Dieb der Felder!
Paimosaid, der Aehrenſtehldieb!“

Bis das Feld von Lachen hallte,
Bis von Hiawatha's Wigwam
Kahgahgee, der Raben König,
Krisch und hebt' in seinem Zorne,
Und von allen nahen Wipfeln
Krächzten die schwarzen Räuber.
„Ugh!" antworteten die Greise
Her vom Sitz bei ihren Tannen.

XIV.

Bilderſchreiben.

Dazumal ſprach Hiawatha:
„Seht, wie Alles welkt und ſchwindet!
Im Gedächtniß der Bejahrten
Bleicht die große Ueberliefrung,
Bleicht und ſchwindet That der Krieger,
Fahrt und Abenteu'r der Jäger,
Alle Weisheit auch der Medas,
Alle Kunſt auch der Wabenos,
Alle wunderbaren Träume
Selbſt der Jeesakeeds, der Seher!
„Große Männer, leider, ſterben,
Sterben, ach, und ſind vergeſſen:

Weiſe ſprechen; ihre Worte
Hallen aus im Ohr des Hörers,
Kommen nicht auf die Geſchlechter,
Die, noch ungeboren, harren
In dem ernſten, groſſen Dunkel
Jener ſtummen Zeit, die ſein wird.
„Auf der Väter Grabespfoſten
Nirgendwo ein Bild, ein Zeichen;
Wer dort ruht, wir wiſſen's nimmer;
Wiſſen nur, es ſind die Väter.
Welche Sippe doch die ihre,
Und von welchem alten Totem,
(Sei es Aar, Bär, oder Biber)
Her ſie kamen, dies nicht weiß man,
Weiß allein, es ſind die Väter.
„Aug' in Aug' zuſammen ſpricht man,
Kann es doch nicht, wenn geſchieden,
Kann die Stimme nicht entſenden
Hin zum Freunde, der da fern wohnt;
Kann entſenden keine Botſchaft,

Kann entſenden kein Geheimniß,
Ohne daß der Ueberbringer
Darum wiſſe, ja vielleicht es
Arg entſtelle, es verrathe,
Es vor Andern offenbare!“
So ſprach Hiawatha, wandelnd
In dem einſamöden Forſte,
Ueberlegend tief im Forſte
Seines Volkes Heil und Wohlfahrt.
Seine Farben aus dem Waidſack
Nahm er, alle ſie verſchieden;
Auf den glatten Baſt 'ner Birke
Mancherlei Geſtalten malt' er,
Eigne, myſtiſche Geſtalten;
Jede voll von Sinn; in jeder
Barg ein Wort ſich, ein Gedanke.
Gitche Manito, den Mächt'gen,
Ihn den Herrn des Lebens, malt' er
Als ein Ei mit Spitzen: dieſe
Ragten aus nach den vier Winden:

Allwärts iſt der Herr des Lebens,
War die Meinung dieſes Zeichens.
Mitche Manito, den Mächt'gen,
Ihn den ſchrecklichen Geiſt des Böſen,
Stellt' er dar als eine Schlange,
Als Kenabeek, ſie die Schlange.
Aeußerſt liſtig, ſehr verſchlagen
Iſt der kriechende Geiſt des Böſen,
War die Meinung dieſes Zeichens.
Leben und Tod als Kreiſe malt' er,
Weiß das eine, ſchwarz den andern;
Sonn' und Mond und Sterne malt' er,
Menſch und Thier, Fiſch und Gewürme,
Wälder, Berge, Seen und Flüſſe.
War ein grader Strich die Erde,
Drob ein Bogen war der Himmel:
Tag, der weiße Raum dazwiſchen;
Nacht, füllt' ei ihn an mit Sternchen;
Links ein Punkt war Sonnenaufgang,
Rechts ein Punkt war Sonnenhingang,

Oben hoch ein Punkt war Mittag;
Und darunter wallende Striche
Waren Regen, wolkig Wetter.
Stapfen, nahend einem Wigwam,
Waren Zeichen froher Ladung,
Zeichen, daß ſich Gäſte träfen;
Blut'ge Hände, hoch erhoben,
Waren Zeichen der Zerſtörung,
Waren feindlich Bild und Zeichen.
Alles dies wies Hiawatha
Seinem Volke, dem erſtaunten,
Und legt' aus des Ganzen Meinung,
Sprechend: „Seht, auf euren Gräbern
Ohne Zeichen, ohne Sinnbild,
Ohne Merkmal ſtehn die Pfoſten!
Geht, bemalt ſie mit Geſtalten!
Jeglichen mit ſeines Hauſes
Sinnbild, ſeinem eignen Totem;
Alſo daß, die nach uns kommen,
Kennen ſie und unterſcheiden!"

Und ſie malten auf die Pfoſten
Der noch unvergeſſnen Gräber
Jeder ſeinen eignen Totem,
Jeder ſeines Hauſes Zeichen:
Bildniſſe von Bär und Rennthier,
Kranich, Turteltaube, Biber,
Jedes auf dem Kopfe ſtehend,
Als ein Zeichen, daß der Eigner
Fortgegangen, daß der Häuptling,
Der getragen dieſes Sinnbild,
Drunter lag in Staub und Aſche.
Und die Jossakeeds, die Seher,
Die Wabenos auch, die Zaubrer,
Und die Medas, die Arzneier,
Zeichneten auf Baſt und Hirſchhaut
Bilder ſtracks für ihre Sänge,
Gaben jedem Sang ein eignes
Zeichen, — grauliche Geſtalten,
Seltſamliche, grell gefärbte;
Jede voll von Sinn; jedwede

Einen Zauberſang bedeutend.
War's der große Geiſt, der Schöpfer,
Blitzend Licht rings durch den Himmel;
War's Kenabeek, ſie die Schlange,
Ihren blut'gen Kamm entreckend,
Kriechend, blickend auf zum Himmel;
Dann die Lauſcherin, die Sonne,
Und der Mond, verfinſtert, ſterbend;
Eul' und Adler, Kranich, Falke,
Cormoran, der Zaubervogel;
Männer, ihres Haupts beraubte,
Hoch einher am Himmel wandelnd;
Starre, pfeildurchbohrte Leiber;
Blut'ge Todtenhand, gehoben;
Fahn' auf Gräbern; große Führer,
Erd' und Himmel beide packend: —
Dieſes waren die Geſtalten,
Die auf Birkenbaſt ſie malten
Und auf Haut des rothen Hirſches;
Sang der Jagd und Sang des Krieges,

Zaubersang und Arzneisang,
Alles stand in diesen Bildern;
Jedes war voll eignen Sinnes,
Jedes schrieb besondern Sang auf.
Nicht vergessen war der Liebe
Sang auch, — feinste der Arzneien,
Mächtigster und stärkster Zauber,
Mehr als Krieg und Jagd gefährlich!
Also fand man ihn verzeichnet:
Hier das Bild und hier die Deutung!
Eine stehende Gestalt erst,
Bunt gemalt im hellsten Scharlach;
'S ist der Liebende, der Singer,
Und die Deutung: „Meine Farbe
Macht mich mächtig über Andre!"
Dann derselbe, sitzend, singend,
Rührend eine Zaubertrommel,
Und die Deutung: „Lausch', o lausche!
Was du hörst, ist meine Stimme!"
Dann dasselbe rothe Bildniß,

Sitzend unter einem Wigwam,
Und die Meinung dieſes Zeichens:
„Kommen will ich, bei dir ſitzen
Im Geheimniß meiner Neigung!“
Zwei Geſtalten, Mann und Weib, dann,
Stehend Hand in Hand beiſammen,
Ihre Hände ſo verſchlungen,
Daß wie Eine Hand ſie ſcheinen;
Und die Worte, ſo geſchrieben,
Sind: „Ich ſeh' dein Herz, und deine
Wang' iſt purpurn von Erröthen!“
Auf 'ner Inſel dann die Jungfrau,
Mitten grad' auf einer Inſel;
Und der Sang dazu war dieſer:
„Wärſt du auch in weiter Ferne,
Wärſt auf einer fernen Inſel,
Solchen Zauber würf' ich auf dich,
Solche ſtarke Macht der Neigung,
Daß ich ſtracks dich zu mir zöge!“
Wieder dann dieſelbe Jungfrau

Schlafend, und der Liebſte bei ihr,
Flüſternd leis in ihren Schlummer,
Sprechend: „Wärſt du noch ſo ferne,
Fern im Land des Schlafs und Schweigens,
Würde doch der Liebe Stimme,
Würde dort ſelbſt dich erreichen!“
Und das letzte aller Bilder
War ein Herz in einem Kreiſe,
Recht in einem Zauberkreiſe,
Und das Bild beſagte dieſes:
„Nackt vor Augen liegt dein Herz mir,
Deinem nackten Herzen flüſtr' ich!“
Alſo war's, daß Hiawatha
Wies dem Volk in ſeiner Weisheit
Die Geheimniſſe des Malens,
Sammt der Kunſt des Bilderſchreibens
Auf den glatten Baſt der Birke,
Auf die weiße Haut des Rennthiers,
Auf den Grabpfahl vor dem Dorfe.

XV.

Hiawatha's Klage.

Dazumal die böſen Geiſter,
Alle Manitos des Unheils,
Fürchtend Hiawatha's Weisheit,
Seine Liebe zu Chibiabos,
Neidiſch auch auf Beider Freundſchaft,
Auf ihr edel Thun und Reden,
Machten wider ſie ein Bündniß,
Sie zu quälen, ſie zu tödten.
Hiawatha, klug und kundig,
Sprach oftmals zu Chibiabos:
„O mein Bruder, bleibe bei mir,
Daß die Geiſter dich nicht ſchäd'gen!"

Chibiabos, jung und sorglos,
Lachend warf sein kohlschwarz Haupthaar,
Gab zur Antwort sanft und kindlich:
„Fürchte nicht für mich, mein Bruder,
Harm und Uebel bleiben fern mir!“
Einst, als Pebean, der Winter,
Ueber'n Groß-See schlug ein Eisdach,
Als Schneeflocken, wirbelnd abwärts,
Zischten in das welke Eichlaub,
Tannen wandelten in Wigwams,
Hüllten rings die Welt in Schweigen,
Da, bewehrt mit seinen Pfeilen,
Da, beschuht mit seinen Schneeschuhn,
Achtend nicht des Bruders Warnung,
Fürchtend nicht die bösen Geister,
Auf des Hirschen Jagd mit Enden
Ganz allein ging Chibiabos.
Gradwegs über's Groß-See-Wasser
Hastig sprang der Hirsch voraus ihm.
Schnell mit Wind und Schneeflug folgt' er,

Ueber's Eis, das falſche, folgt' er,
Wild und heiß von der Erregung,
Von der grimmigen Luſt des Jagens.
Aber unten, ſeiner harrend,
Lagen im Verſteck die Böſen,
Brachen unter ihm das Trugeis,
Schleppten abwärts auf den Grund ihn,
Scharrten ſeinen Leib in Sand ein.
Unktahee, der Gott des Waſſers,
Er der Abgott der Dacotahs,
Er ertränkt' ihn in den tiefen
Schlünden dort des Gitche Gumee.
Von den Hügeln Hiawatha
Sandte ſolchen Ruf der Klage,
Solch entſetzlichgrauſen Wehruf,
Daß der Biſon ſtand zu horchen,
Daß die Wölfe von den Steppen
Heulten, und fernab der Donner
Wach ward, und dreinſprach: „Vaim-wawa!"
Malt' er ſchwarz darauf ſein Antlitz,

Barg ſein Haupt in ſeinem Kleide,
Saß in ſeinem Wigwam klagend,
Sieben lange Wochen klagend,
Allzeit rufend ſeinen Leidruf:
„Er iſt todt, der ſüße Singer!
Todt, der ſüßeſte der Singer!
Er ging von uns, ging für immer,
Er verzog ein wenig näher
Zu dem Meiſter alles Wohllauts,
Zu dem Meiſter alles Singens,
O mein Bruder, Chibiabos!“
Und die traurigöden Fichten
Schwangen über ſeinem Haupte
Ihre dunkelgrünen Fächer,
Schwangen ihre Purpurzapfen,
Seufzend mit ihm, ihn zu tröſten,
Miſchend ein in ſeine Klage
Ihren Kummer, ihren Wehlaut.
Kam der Lenz, und ſah der Wald aus,
Ach umſonſt, nach Chibiabos;

Seufzete um ihn das Bächlein,
Seufzete die Sebewisha,
Seufzete das Rohr der Wiese.
Von den Wipfeln sang Owaissa,
Sang Owaissa, blauer Vogel:
„Chibiabos, Chibiabos!
Er ist todt, der süße Singer!"
Von dem Wigwam sang die Rothbrust,
Sang die Rothbrust, die Orchee:
„Chibiabos, Chibiabos!
Todt der süßeste der Singer!" ·
Und bei Nacht rings durch die Waldung
Ging der Whippoorwill, und klagte,
Klagend ging die Wawenaissa:
„Chibiabos, Chibiabos!
Er ist todt, der süße Singer!
Todt der süßeste der Singer!"
Drauf die Medas, die Arzneier,
Die Wabenos auch, die Zaubrer,
Und die Jossakeeds, die Seher,

Sprachen ein bei Hiawatha;
Bauten eine heil'ge Hütte,
Ihn zu trösten, zu beſchwicht'gen,
Hielten ſchweigend ernſten Umgang,
Jeder tragend einen Heilſack,
(Biberfell, Luchs, oder Otter),
Voll von Zauberkraut und Wurzeln,
Voll ſehr ſtarker Arzeneien.
Als ihr Schritt zu ihm heranſchell,
Ließ ſein Klagen Hiawatha,
Rief nicht mehr nach Chibiabos;
Fragte nicht, noch gab er Antwort,
Doch ſein trauernd Haupt enthüllt' er,
Vom Geſicht die Trauerfarben
Wuſch er, langſam und in Schweigen,
Langſam und in Schweigen folgt' er
Fürbaß nach dem heil'gen Wigwam.
Einen Zaubertrank daſelbſten
Trinken mußt' er, zubereitet
Aus Wabono-muſk, Schafgarbe,

Und aus Nahma-wusk, Speermünze,
Kräftigen Wurzeln, guten Kräutern;
Und sie schlugen ihre Trommeln,
Und sie schwangen ihre Klappern,
Sangen einzeln und zusammen,
Sangen Zaubersang gleich diesem:
„Ich — ich selbst! O seht, o seht mich!
'S ist der große graue Adler,
Der da spricht, der zu euch redet;
Kommt, ihr weißen Krähn, und hört ihn!
Der lautredende Donner hilft mir;
Alle ungeseh'nen Geister
Helfen mir; ich hör' ihr Rufen,
Höre sie rund um den Himmel!
Stark kann ich dich hauchen, Bruder,
Heilen dich, o Hiawatha!"
„Hi-an-ha!" fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!" der Zauber-Chorsang.
„Freund mit mir sind alle Schlangen;
Hört mein Falkenfell mich schütteln!

Mahng, den Taucher, kann ich tödten;
Treffen auch dein Herz und tödten!
Stark kann ich dich hauchen, Bruder,
Heilen dich, o Hiawatha!"

„Hi-au-ha!" fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!" der Zauber-Chorſang.

„Ich — ich ſelbſt, ich ſelbſt! der Seher!
Wenn ich ſpreche, bebt der Wigwam,
Bebt entſetzt die heil'ge Hütte,
Schüttelt ungeſeh'ne Hand ſie!
Wandl' ich, kracht, auf den ich trete,
Biegt ſich unter mir der Himmel!
Stark kann ich dich hauchen, Bruder!
Auf, und rede, Hiawatha!"

„Hi-au-ha!" fiel dumpf der Chor ein,
„Way-ha-way!" der Zauber-Chorſang.

Schwang drauf Jeder den Arzneiſack
Ueber'm Haupte Hiawatha's,
Tanzt' um ihn den Arzeneitanz;
Und auffahrend wild und hager,

Wie ein Mann, erwacht aus Träumen,
War er heil und war genesen.
Wie Gewölk fortweht vom Himmel,
Stracks aus seinem Hirn so schieden
All' sein Brüten, all' sein Trübsinn;
Wie das Eis schießt aus den Flüssen,
Stracks aus seiner Brust so schieden
All' sein Leid und all' sein Kummer.
Drauf aus seiner Gruft im Wasser
Riefen sie den Chibiabos,
Riefen Hiawatha's Bruder
Auf vom Sande Gitche Gumee's.
Und so mächtig war der Zauber
Ihres Rufs und ihrer Ladung,
Daß er, wo er lag, sie hörte,
Unten tief im Groß-See-Wasser.
Hub er sich vom Sand und lauschte,
Hört' ihr Spiel und hört' ihr Singen,
Kam, gehorsam ihrer Fordrung,
Zu des Zauberwigwams Thürweg.

Doch ſie wehrten ſeinem Eintritt.
Durch ein Ritzlein eine Kohle,
Durch die Thür ein brennend Feu'rhol;
Gaben ſie dem Chibiabos;
Machten Herrſcher ihn der Todten,
Herrſcher ihn im Land der Geiſter,
Hießen ihn ein Feu'r entzünden
Allen, die von nun an ſtürben,
Lagerfeu'r für ihre Nachtraſt
Auf der einſamöden Reiſe
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdieſem.
Von dem Dörfchen ſeiner Kindheit,
Von den Feuerſtätten derer,
Aller derer, die ihn kannten,
Stumm hingleitend durch die Waldung,
Wie ein Rauch geweht zur Seite,
Langſam ſo ſchwand Chibiabos.
Wo er glitt, nicht rührt' ein Zweig ſich,
Wo er trat, nicht bog das Gras ſich,

Und des letzten Jahres Laubfall
Rauſchte nicht von ſeinen Füßen.
Reist' er ſo vier ganze Tage
Fürbaß auf dem Pfad der Todten;
Aß des todten Mannes Erdbeer',
Ueberſchritt den düſtern Fluß auch,
That es auf dem loſen Baumſtamm,
Kam zum Silberſee, dem lichten,
Ward im Steinboot dann getragen
Zu den Inſeln der Glückſel'gen,
In der Seelen Land, der Schatten.
Auf der Reiſe, langſam ziehend,
Viele müde Geiſter ſah er,
Aechzend unter ſchweren Bürden,
Keulen tragend, Bogen, Pfeile,
Pelzgewande, Töpfe, Keſſel,
Nahrung auch, geſchenkt von Freunden
Für die einſamöde Reiſe.
„Oh, warum nur die Lebend'gen,"
Sagten ſie, „uns ſo belaſten!

Beſſer wär' es, nackt zu gehen,
Beſſer wär's, zu gehen hungrig,
Als zu tragen ſolche Bürden
Auf der Reiſe lang und mühvoll!"
Nun hinaus ſchritt Hiawatha,
Wallte oſtwärts, wallte weſtwärts,
Lehrt' und unterwies die Menſchen,
Lehrte den Gebrauch der Kräuter,
Wies das Gegengift für Gifte,
Und die Heilung aller Krankheit.
Alſo ward zuerſt den Menſchen
Das Geheimniß kund Medamin's
Und die heil'ge Kunſt des Heilens.

XVI.

Pau-Puk-Keewis.

Höret nun, wie Pau-Puk-Keewis
Er der ſchmucke Yenadizze,
Den die Leute Sturmnarr hießen,
Aergerte das Dorf mit Störung;
Höret nun all ſeine Unthat,
Seine Flucht vor Hiawatha,
Sein erſtaunlich Sichverwandeln,
Und das Ende ſeiner Fahrten.

An den Ufern Gitche Gumee's,
Auf den Dünen Nagow Wudjoo's,
Nah' dem blanken Groß-See-Waſſer
Stand das Haus des Pau-Puk-Keewis.

Er war's, der dort in Verzückung
Wirbelte zuhauf den Treibſand
Auf den Dünen Nagow Wudjoo's,
Als, im Kreis der frohen Gäſte,
Er ſo luſtig und ſo närriſch
Tanzt' auf Hiawatha's Hochzeit,
Tanzte, daß er ſie vergnüge,
Seinen Bettlertanz den Gäſten.
Neue Abenteu'r zu ſuchen,
Ging von Haus nun Pau-Puk-Keewis,
Kam hinein in's Dorf mit Eile,
Fand die jungen Männer ſämmtlich
In der Hütte des Jagoo,
Fand ſie lauſchend ſeinen Fabeln,
Lauſchend ſeinen großen Worten.
Sagt' er ihnen die Geſchichte
Von Ojeeg, dem Sommermacher,
Wie ein Loch er in den Himmel
Sprang, hineinklomm in den Himmel,
Und heraus das Sommerwetter

Ließ, den ew'gen luſt'gen Sommer;
Wie's die Otter erſt verſuchte,
Wie dann Luchs, und Dachs, und Biber
Reihum an das Werk ſich machten,
Von dem Gipfel des Gebirges
Fäuſtlings an den Himmel ſchlugen,
Mit den Stirnen ihn berannten,
Riſſig machten, doch nicht brachen;
Wie der Vielfraß, ſich erhebend,
Für die That ſich fertig machte,
Knie gebogen, wie ein Eichhorn,
Arme rückwärts, wie ein Heimchen.
„Einmal ſprang er," ſagt' Jagoo,
„Einmal ſprang er, ſieh'! und ob ihm
Weg der Himmel ſich, wie Flußeis,
Wenn die Waſſer drunter ſteigen;
Zweimal ſprang er, ſieh'! und ob ihm
Riß der Himmel, gleichwie Flußeis,
Wenn die Süßfluth iſt am höchſten!
Dreimal ſprang er, ſieh'! und ob ihm

Barſt der Himmel auseinander,
Und im berſtenden verſchwand er,
Und Ojeeg, das Fiſcherwieſel,
Sprünglings folgt' ihm durch die Oeffnung!"
„Hört nun, ihr!" rief Pau-Puk-Keewis,
Als er eintrat durch den Thürweg,
„Satt nun hab' ich all' dies Reden,
Satt Jagoo's Fabeleien,
Satt die Weisheit Hiawatha's.
Hier iſt andre Unterhaltung,
Beſſre als dies ew'ge Schwatzen!"
Aus der Taſche drauf von Wolfshaut
Zog er feierlich das ganze
Spiel des Hohlnapfs und der Marken,
Pugasaing, mit dreizehn Steinen.
Weiß gemalt auf einer Seite,
Waren roth ſie auf der andern: —
Zwei Kenabeeks, große Schlangen,
Zwei Ininewug, Keilmänner,
Eine Kriegskeul', Puggawaugun,

Und ein dünner Fisch, der Keego,
Vier Rundsteine, Ozawabeeks,
Und drei Sheshebwug, Entvöglein.
Alle beinern und bemalt sie,
Einzig nicht die Ozawabeeks;
Diese waren Erz, auf einer
Seite blank, schwarz auf der andern.
That er sie in einen Holznapf,
Schüttelte sie durcheinander,
Warf sie auf den Boden vor sich,
Also rufend und erklärend:
„Roth liegt oben, alle Steine;
Steht auch Eine der Kenabeeks
Auf 'nes Rundstücks heller Seite,
Auf 'nem blanken Ozawabeek;
Dreizehn Zehner macht's und Achte!"
Wieder schüttelte die Stein' er,
Schüttelte sie durcheinander,
Warf sie auf den Boden vor sich,
Stets noch rufend und erklärend:

„Weiß die beiden großen Schlangen,
Weiß Ininewug, die Männer,
Roth ſind all' die andern Steine!
Macht fünf Zehner es und Achte!"
Lehrt' er alſo ſie das Glücksſpiel,
Zeigt' es alſo, und erklärt' es,
Raſch durchlaufend ſeine Wechſel,
Alle ſeinen Sinn und Zufall:
Zwanzig Augen ſtarrten an ihn,
Groß und gierig ſtarrten an ihn.
„Manches Spiel," ſprach nun Jagoo,
„Spiel der Fertigkeit, des Zufalls,
Sah ich bei verſchiednen Völkern,
Spielt' ich in verſchiednen Ländern.
Ja, wer ſpielt mit dem Jagoo,
Muß ſehr flinke Finger haben.
Hältſt du dich für ſehr geſchickt auch,
Schlag' ich doch dich, Pau-Puk-Keewis,
Kann dich meiſtern ſelbſt in deinem
Spiel des Hohlnapfs und der Marken!"

Alſo ſaßen ſie und ſpielten,
Greiſe ſie und junge Männer,
Spielten um Kleider, Waffen, Wampum,
Spielten bis zur Nacht, zum Morgen,
Spielten bis der Yenadizze,
Bis der liſt'ge Pau-Puk-Keewis
Sie beraubt all' ihrer Schätze,
Aller ihrer beſten Kleider,
Ihrer Hirſch- und Wieſelröcke,
Ihres Wampums, ihrer Federn,
Ihrer Waffen, Pfeifen, Taſchen.
Zwanzig Augen ſtarrten an ihn,
Wild, wolfsäugig ſtarrten an ihn.

Sprach das Glückskind Pau-Puk-Keewis:
„Weil' ich einſamlich im Wigwam;
Fehlt auf meinen Wanderzügen,
Meinen Fahrten ein Genoß mir;
Thut mir Noth ein Meshinauwa,
Ein Geſell und Pfeifenträger.
Setz' ich drum all' den Gewinnſt hier,

All' die Kleider hier rund um mich,
Allen Wampum, alle Federn,
Setz' ich sie auf Einen Wurf drum
Alle gegen jenen Jüngling!"
'S war ein Knab von sechzehn Sommern,
'S war ein Neffe des Jagoo;
Stirn-im-Nebel hieß das Volk ihn.
Wie das Feu'r im Kopf der Pfeife
Dunkelroth brennt unter Aschen,
Also unter zottigen Brauen
Glühten des Jagoo Augen.
„Ugh!" zur Antwort gab er trotzig;
„Ugh!" zur Antwort gaben Alle.
Nahm der alte Mann den Holznapf;
Fest in seine knochigen Finger
Preßt' er den verhängnißvollen,
Ihn den Schicksalsnapf, Onagon;
Schüttelte wild ihn und wüthend,
Ließ die Steine rasselnd springen,
Als er grimm sie vor sich hinwarf.

Waren roth die zwei Kenabeeks,
Roth Ininewug, die Männer,
Roth die Shesheboug, die Entlein,
Schwarz die vier Erz-Ozawabeeks,
Weiß allein der Fisch, der Keego;
Zählten Fünf nur alle Steine.

Drauf mit Lächeln Pau-Puk-Keewis
Schwang den Napf, und warf die Steine;
Leichthin warf er in die Luft sie,
Und sie fielen hier und dorten: —
Schwarz und blank die Ozawabeeks,
Roth und weiß die andern Steine,
Und aufrecht stand bei den andern
Ein Ininewug, ein einz'ger,
Grad' wie list'ger Pau-Puk-Keewis
Stand allein im Kreis der Spieler,
Sprechend: „Fünf mal zehn! Gewonnen!"

Zwanzig Augen starrten an ihn,
Wild, wolfsäugig starrten an ihn,
Als er nun verließ den Wigwam,

Hinter ſich den Meshinauwa,
Ihn den Neffen des Jageo,
Ihn den Anmuthvollen, Schlanken,
Der im Arm trug die Gewinnſte,
Hirſchhauthemden, Hermelinzeug,
Wampumgürtel, Pfeifen, Waffen.
„Bringe ſie," ſprach Pau-Puk-Keewis,
(Und ſein Fächer wies die Richtung),
„Oſtenwärts in meinen Wigwam
Auf den Dünen Nagow Wudjoo's!"
Heiß und roth von Rauch und Spielen
Waren Pau-Puk-Keewis' Augen,
Als hinaus er in die Friſche
Trat des luſt'gen Sommermorgens.
Alle Vögel ſangen fröhlich,
Alle Bächlein ſtrömten eilig,
Und das Herz des Pau-Puk-Keewis
Sang vor Freude, wie die Vögel,
Sprang vor Siegsluſt, wie die Bächlein,
Als er hinſchritt durch das Dörfchen

In dem frühen Grau des Morgens,
Mit dem Truthahnfedernfächer,
Mit den Federn und den Quaſten,
Quaſten aus dem Flaum des Schwanen,
Bis er ſtand am letzten Wigwam,
Stand am Hauſe Hiawatha's.

Schweigend war es und verlaſſen;
Niemand traf ihn unter'm Thürweg,
Niemand kam und ſprach: „Willkommen!"
Drum herum doch ſangen die Vögel,
Ein und aus und um den Thürweg,
Hüpfend, ſingend, flatternd, pickend,
Und hoch auf der Giebelſtange
Saß mit feurig glüh'nden Augen
Kahgahgee, der Raben König,
Kriſch und klappte mit den Flügeln,
Schlug damit nach Pau-Puk-Keewis.

„Alle fort! Leer iſt die Hütte!"
So nun ſagte Pau-Puk-Keewis,
Unheil brütend in der Seele;

„Fort der ſchlaue Hiawatha,
Fort die dumme LachendWaſſer,
Fort das alte Weib Nokomis,
Leer und unbewacht die Hütte!“
Packt' er um den Hals den Raben,
Schwang ihn rund wie eine Raſſel,
Rund wie einen Arzeneiſack,
Würgte Kahgahgee, den Raben,
Ließ vom Giebelpfahl des Wigwams
Niederhangen ſeinen Leichnam,
Als 'nen Schimpf für ſeinen Meiſter,
Eine Schmach für Hiawatha.
Trat er ein verſtohlnen Schrittes,
Warf den Hausrath durcheinander,
Rings durch's Haus in wildem Wirrwarr,
Häuft' empor in krauſem Stapel
Holzgeſchirr und irdne Keſſel,
Büffelkleider, Biberkleider,
Fell von Otter, Luchs und Wieſel,
Als 'nen Schimpf für die Nokomis,

Eine Schmach für Minnehaha.

Ging hinaus dann Pau-Puk-Keewis,
Pfeifend, singend durch den Forst hin,
Pfeifend fröhlich jedem Eichhorn,
Das herab aus hohlem Baumast
Ihn bewarf mit Eichelschalen,
Singend fröhlich jedem Vöglein,
Das herab aus laubigem Dunkel
Antwort sang, froh wie er selber.

Klomm er dann auf's felsige Vorland,
Ausschau'nd über'n Gitche Gumee,
Setzte sich auf seinen Gipfel,
Wartete voll Lust und Bosheit
Auf die Rückkehr Hiawatha's.

Streckt' er aus sich auf den Rücken:
Unter ihm das Wasser platschte,
Platscht' und wusch das träumerische;
Ueber ihm hoch schwamm der Himmel,
Schwindlig hoch der träumerische;
Um ihn flatterten und rauschten

Hiawatha's Bergwald-Küchlein,
Schwirrten, kreiſten truppweis um ihn,
Streiften faſt ihn mit den Schwingen.
Und er ſchlug ſie todt im Liegen,
Würgte ſie, hier zehn, dort zwanzig,
Warf hinunter ſie das Vorland,
Warf hinab ſie auf den Sandſtrand,
Bis zuletzt Kayoshk, die Möve,
Ueber ihnen auf 'ner Klippe,
Ausrief: „Es iſt Pau-Puk-Keewis!
Schlägt bei Hunderten er todt uns!
Sendet Botſchaft unſerm Bruder,
Zeitung ſchickt an Hiawatha!"

XVII.

Die Verfolgung des Pau-Puk-Keewis.

Voll von Zorn war Hiawatha,
Als er nun zum Dorf hineinkam,
Rathlos und bestürzt das Volk fand,
Alle Schelmenstreiche hörte,
Alle That und alle Tücke
Des verschlagnen Pau-Puk-Keewis.
Kam sein Hauch hart durch die Nüstern,
Summt' und murrt' er durch die Zähne
Wort des Grimms und Wort der Rache,
Heiß und summend, wie 'ne Horniß.
„Tödten will ich diesen Unnutz,"
Sprach er, „diesen Pau-Puk-Keewis!
Ist so lang und weit die Welt nicht,

Iſt ſo hart und rauh der Weg nicht,
Daß mein Zürnen ihn nicht faſſe,
Meine Rach' ihn nicht erreiche!"
Raſch ſodann von hinnen zogen
Hiawatha und die Jäger
Auf der Spur des Pau-Puk-Keewis,
Durch den Wald, wo er hindurchſchritt,
Hin zum Vorland, wo er ruhte;
Doch ſie fanden ihn daſelbſt nicht,
Fanden im zertretnen Graſe,
In den Heidelbeerenbüſchen,
Nur die Statt, wo er gelegen,
Nur den Abdruck ſeines Leibes.
Aus der Niedrung unter ihnen,
Aus der Muskoday, der Wieſe,
Macht', im Umſchau'n, Pau-Puk-Keewis
Die Gebärde noch des Trotzes,
Macht' ein Zeichen noch des Hohnes,
Und ganz laut rief Hiawatha,
Von dem Gipfel des Gebirges:

„Iſt ſo lang und weit die Welt nicht,
Iſt ſo hart und rauh der Weg nicht,
Daß mein Zorn dich nicht ereile,
Meine Rache dich nicht faſſe!“
Ueber Felſen, über Flüſſe,
Durch Geſtrüpp und Buſch und Waldbruch,
Lief der liſt'ge Pau-Puk-Keewis,
Lief und ſprang wie eine Hirſchgeiß,
Bis er ſtand vor einem Bächlein
Tief im Innerſten des Forſtes,
Vor 'nem Bächlein ſtill und ruhig,
Ausgetreten aus den Ufern,
Vor 'nem Damm gemacht von Bibern,
Vor 'nem Teiche ſtillen Waſſers,
Wo knietief die Bäume ſtanden,
Wo die Waſſerlilien floſſen,
Wo das Röhricht wiſpernd wallte.
Auf dem Damm ſtand Pau-Puk-Keewis,
Auf dem Damm aus Stamm und Aſtwerk:
Scheß die Fluth durch Dammes Ritzen,

Strömte drüberhin das Bächlein.
Und vom Grund aufstieg ein Biber,
Sah erstaunt mit großen Augen,
Augen die zu fragen schienen,
Auf den Fremdling, Pau-Puk-Keewis.
Auf dem Damm stand Pau-Puk-Keewis,
Stand im Bach bis an die Knöchel,
Stand im silberlichten Wasser,
Und er redete zum Biber,
Sprach mit Lächeln solchermaßen:
„O mein Freund Ahmeek, mein Biber,
Kühl und lustig ist das Wasser,
Laß mich tauchen in das Wasser,
Laß mich ruhn in euren Hütten;
Mach' auch mich zu einem Biber!"
Sehr vorsichtig sprach der Biber,
Gab mit Rückhalt dies zur Antwort:
„Laß mich erst nur Rathes pflegen,
Fragen erst die andern Biber!"
Und er sank hinab in's Wasser,

Schwer verſank er, wie ein Stein ſinkt,
Nieder in die Aeſt' und Blätter,
In des Grundes bräunlich Flechtwerk.
Auf dem Damm ſtand Pau-Puk-Keewis;
Schoß die Fluth um ſeine Knöchel,
Spritzte unten durch die Ritzen,
Platſchte abwärts auf die Steine,
Dehnte klar und ſtill ſich vor ihm,
Und das Licht zuſammt dem Schatten
Fiel geſprenkelt auf ihn nieder,
Fiel in kleinen glänzenden Flecken
Durch die weh'nden, rauſchenden Zweige.
Stiegen auf vom Grund die Biber,
Schweigend an die Oberfläche
Stieg ein Kopf und dann ein andrer,
Bis der Teich voll ſchien von Bibern,
Voll von blanken Schwarzgeſichtern.
Sagte bittweis Pau-Puk-Keewis
Zu den Bibern, ſagte dies nun:
„Aeußerſt ſchön iſt eure Wohnung,

Meine Freunde! ſchön und ſicher;
Könnt ihr nicht mit euren Liſten,
Eurer Weisheit und Erfindung,
Mich auch zu 'nem Biber machen?"
„Ja doch!" ſprach Ahmeek, der Biber,
Er der König aller Biber,
„Laß hinab zu uns dich gleiten,
Nieder in das ſtille Waſſer!"
In den Teich hinab zu ihnen
Sank mit Schweigen Pau-Puk-Keewis,
Wurde ſchwarz ſein Hemd aus Hirſchfell,
Wurden ſchwarz auch ſeine Strümpfe,
Seine Moccasins imgleichen,
Und zum Schwanze, breit und ſchwärzlich,
Hinter ihm ging auseinander
Franſenwerk und buſchiger Fuchsſchwanz;
Er war richtig nun ein Biber.
„Macht mich groß," ſprach Pau-Puk-Keewis,
„Macht mich groß, und macht mich größer,
Größer als die andern Biber!"

„Ja doch!“ ſprach der Biberhäuptling,
„Komm nur erſt in unſern Wigwam,
Torten machen wir dich größer,
Zehnmal größer als die andern!“
So in's klare, braune Waſſer
Sank mit Schweigen Pau-Puk-Keewis,
Fand bedeckt den Grund des Teiches
Mit Baumſtämmen, Zweigen, Aeſten,
Reichem Vorrath für den Winter,
Haufen Vorraths für den Hunger,
Fand den Bau mit wölb'gem Thürweg,
Führend in geraume Kammern.
Hier nun ward er groß und größer,
Ward der größeſte der Biber,
Zehnmal größer als die andern.
„Du ſollſt unſer Herr ſeyn,“ hieß es,
„Fürſt und Häuptling aller Biber!“
Doch nicht lange ſo geſeſſen
Hatt' im Staat er bei den Bibern,
Als ein Warnruf ward vernommen

Von der Wacht auf ihrem Poſten
In den Schilfen und den Lilien,
Sagend: „Hier iſt Hiawatha!
Hiawatha mit den Jägern!“
Drauf ein Schrein zu ihren Häupten
Hörten ſie, ein Schrein und Stampfen,
Hörten ein Krachen und ein Rauſchen,
Und das Waſſer rings im Teiche
Sank und ſchlurft' hinweg in Wirbeln,
Und ſie wußten, daß ihr Damm brach.
Sprangen auf den Bau die Jäger,
Traten ein das Dach der Hütte;
Schien die Sonne durch die Spalte,
Flohn die Biber durch den Thürweg,
Bargen ſich in tiefer'm Waſſer,
Unten in des Bächleins Rinnſal;
Doch der mächt'ge Pau-Puk-Keewis
Ging nicht durch den engen Thürweg;
Bläht' ihn Stolz, und bläht' ihn Schmauſen,
Strotzt' er, bauchig wie 'ne Blaſe.

Durch das Dach ſah Hiawatha,
Rief ganz laut: „O Pau-Puk-Keewis!
Eitel, Freund, all' deine Liſten,
Eitel all' dein Dichverkleiden!
Kenne wohl dich, Pau-Puk-Keewis!"
Schlugen ſie ihn wund mit Keulen,
Todt den armen Pau-Puk-Keewis,
Stampften ihn, wie Mais geſtampft wird,
Bis ſein Schädel war zerſchmettert.
Schlank und ſchwank ſechs lange Jäger,
Trugen ihn auf Stangen heim nun,
Trugen heim den Leib des Bibers;
Doch der Geiſt, der Jeebi in ihm,
Dacht' und fühlte wie er ſelbſt noch,
Lebte fort als Pau-Puk-Keewis.
Und er ſchwirrt', und ſtritt, und ſtrebte,
Wallend hierhin, wallend dorthin,
Wie der Vorhang eines Wigwams
Ringt mit ſeinen Hirſchfellriemen,
Wenn der Winterwind am Wehn iſt;

Bis er dicht ſich zog zuſammen,
Bis er aufſtand aus dem Leibe,
Bis er nahm Geſtalt und Züge
Des verſchlagnen Pau-Puk-Keewis,
Abwärts in den Forſt verſchwindend.
Doch der kluge Hiawatha
Sah den Flücht'gen, eh' er hinſchwand,
Sah den Geiſt des Pau-Puk-Keewis
Gleiten in den weichen Schatten,
In den bläulichen, der Föhren;
Auf die lichten Stellen jenſeits,
Auf 'ne Oeffnung zu im Forſte
Rauſcht' und keucht' er wie ein Sturmwind,
Beugend alle Zweige vor ſich;
Und, wie Regen folgt dem Winde,
Alſo hinter ihm, verfolgend,
Rauſchten Hiawatha's Schritte.
Zu 'nem See mit vielen Inſeln
Athemlos kam Pau-Puk-Keewis,
Wo einherſchwamm zwiſchen Lilien

Pishnekuh, die Schneegansheerde,
Segelnd durch die Röhrichtbüſchel,
Steuernd durch die ſchilf'gen Inſeln.
Jetzt die breiten ſchwarzen Schnäbel
Hoben ſie, gleich dann verſinkend;
Wurden dunkel jetzt im Schatten,
Hell dann wieder in der Sonne.
„Pishnekuh!“ rief Pau-Puk-Keewis,
„Pishnekuh! ihr meine Brüder!
Macht auch mich zu einer Schneegans,
Blank von Hals und blank von Federn,
Macht mich groß und macht mich größer,
Zehnmal größer als die andern!“
Machten ſie ihn ſtracks zur Schneegans,
Mit zwei großen dunkeln Schwingen,
Mit 'ner Bruſt glatt und gerundet,
Mit 'nem Schnabel wie zwei Schaufeln,
Machten größer ihn als alle,
Zehnmal größer als die größte,
Grad' als, rufend aus dem Forſte,

An's Geſtad trat Hiawatha.

Stiegen ſie mit Schrein und Schnattern,
Mit Geſchwirr und Flügelſchlagen;
Stiegen von den ſchilf'gen Inſeln
In die Höh' ſie aus den Lilien.
Und ſie ſagten: „Pau-Puk-Keewis,
Sieh' nicht unter dich im Fliegen,
Nimm in Acht dich, ſieh' nicht nieder,
Daß kein Unfall ſich ereigne,
Nicht ein Mißgeſchick dich treffe!"

Flogen ſchnell und fern ſie nordwärts,
Schnell und fern durch Duft und Sonne,
Nährten ſich in Moor und Marſchland,
Schliefen zwiſchen Ruſch und Röhricht.

Als ſie zogen ſo des Morgens,
Von des Südens Wind getragen,
Fortgeweht vom Wind des Südens,
Der ſich aufthat hinter ihnen,
Der ſie anblies friſch und kräftig,
Stieg empor ein Ton von Stimmen,

Stieg empor ein Schrein und Rufen,
Auf von eines Dorfes Hütten,
Auf von Leuten Meilen abwärts.
Denn im Dorf die guten Leute
Sahn erstaunt die Schneegansheerde,
Sahn die Schwingen Pau-Puk-Keewis'
Wehn und klappen hoch im Luftraum,
Breiter als zwei Thürverhänge.
Pau-Puk-Keewis hört' ihr Rufen,
Kannte Hiawatha's Stimme,
Kannt' Jagoo's lauten Ausschrei,
Und, der Warnung ganz vergessend,
Zog den Hals er ein, sah nieder,
Und der Südwind, der ihm nachblies,
Faßte seinen mächt'gen Fächer,
Sandt' ihn kreisend, wirbelnd abwärts.
Rang vergebens Pau-Puk-Keewis,
Sich zu bringen in die Schwebe!
Wirbelnd rund und rund und abwärts,
Sah er unten jetzt das Dörfchen,

Sah er oben jetzt die Heerde,
Sah das Dorf er näher kommen,
Sah er ferner stets die Heerde,
Hört' er lauter stets die Stimmen,
Das Geruf und das Gelächter;
Sah er dann nicht mehr die Heerde,
Sah nur unten noch die Erde;
Und todt aus dem leeren Himmel,
Mitten in den Kreis der Rufer,
Schweren Falls und dumpfen Schalles,
Todt und mit zerbrochnen Schwingen
Niederfiel die große Schneegans.

Doch sein Hauch, sein Geist, sein Schatten
Lebte noch als Pau-Puk-Keewis,
Nahm Gestalt und Züge wieder
An des schmucken Yenadizze,
Stürzte rauschend wieder fürbaß,
Hiawatha gleich ihm folgend,
Rufend: „Ist so weit die Welt nicht,
Ist so lang und rauh der Weg nicht,

Daß mein Zorn dich nicht ereile,
Meine Rache dich nicht faſſe!“
Und ſo nah kam er, ſo nah ihm,
Daß die Hand er ſchon entreckte,
Schon die rechte Hand, zu fahn ihn,
Als der liſt'ge Pau-Puk-Keewis
Wirbelnd ſich in Kreiſen drehte,
Einen Wirbelwind entfachte,
Staub und Blätter in die Luft warf,
Und in Wirbeln und Gewölk ſo
Sprang in einen hohlen Eichbaum,
In ein Schlänglein raſch ſich wandelnd,
Schlüpfend raſch durch Wuſt und Wurzel.
Mit der Rechten Hiawatha
Schlug machtvoll den hohlen Eichbaum,
Riß ihn ganz zu Span und Splitter,
Ließ ihn liegen dort in Trümmern.
Doch umſonſt; denn Pau-Puk-Keewis,
Wieder als ein Menſch geſtaltet,
Sichtbar, floh und lief voraus ihm,

Eilt' hinweg in Sturm und Windstoß,
Eilt' am Ufer Gitche Gumee's,
Westwärts längs dem Groß-See-Wasser,
Eilt' und kam zum felsigen Vorland,
Kam zu den bemalten Felsen,
Den bemalten Sandsteinfelsen,
Ausschau'nd über See und Landschaft.
Und der alte Mann des Berges,
Er der Manito der Berge,
That weit auf sein felsig Bergthor,
Weit auf seine tiefen Schlünde,
Gab Zuflucht dem Pau-Puk-Keewis
In den Höhlen trüb und traurig,
Hieß willkommen Pau-Puk-Keewis
Seinem finstern Haus von Sandstein.
Draußen dort stand Hiawatha,
Fand das Thor für sich geschlossen,
Nahm die Handschuh, Minjekahwun,
Hieb sich Höhlen in den Sandstein,
Rief ganz laut im Ton des Donners:

„Oeffne! Ich bin Hiawatha!“
Doch der alte Mann des Berges
That nicht auf, gab keine Antwort
Aus den ſtummen Sandſteinklippen,
Aus der Felſen finſterm Abgrund.
Hub der Held drauf ſeine Hände,
Hub die Händ' er auf zum Himmel,
Rief mit lautem Flehn den Sturm an,
Rief Waywaſſimo, den Blitzſtrahl,
Und den Donner, Annemeekee;
Und ſie nahn mit Nacht und Dunkel,
Fegen über's Groß-See-Waſſer
Von den fernen Donnerbergen;
Und mit Zittern Pau-Puk-Keewis
Hört des Donners dumpfe Schritte,
Sieht des Blitzes rothe Augen,
Iſt entſetzt, und bebt, und kauert.
Drauf Waywaſſimo, der Blitzſtrahl,
Schlug des Höhlengrundes Thürweg,
Schlug das Thor mit ſeiner Kriegskeul',

Schlug der Sandſteinklippen Vorſprung.
Und der Donner, Anemeekee,
Jauchzt' hinab tief in die Höhlen,
Rufend: „Wo iſt Pau-Puk-Keewis?"
Und der Fels fiel ein, und drunter
Todt nun zwiſchen Schutt und Trümmern
Lag der liſt'ge Pau-Puk-Keewis,
Lag der ſchmucke Yenadizze,
Dieſesmal in ſeiner eignen
Menſchlichen Geſtalt erſchlagen.
Aus nun ſeine wilden Fahrten,
Aus nun ſeine tollen Streiche,
Aus nun alle ſeine Liſten,
Aus nun all' ſein Unheilſtiften,
All' ſein Spielen, all' ſein Tanzen,
All' ſein Werben um die Mädchen!
Nahm darauf mein Hiawatha
Seine Seele, ſeinen Schatten,
Sprach und ſagte: „Pau-Puk-Keewis!
Nie in menſchlicher Geſtalt mehr

Sollſt auf Abenteu'r du ausgehn;
Niemals mehr mit Scherz und Lachen
Staub und Laub in Wirbel tanzen;
Sollſt von nun an dort am Himmel
Schweben und in Kreiſen ſegeln;
Will zum Adler ich dich machen;
Sei Kenew, der große Kriegsaar,
Herr der Vögel all' mit Federn,
Herr der Küchlein Hiawatha's!"

Und der Name Pau-Puk-Keewis
Weilt noch heute bei den Leuten,
Weilt noch heute bei den Singern,
Den Erzählern von Geſchichten;
Und im Winter, wenn die Flocken
Wirbelnd kreiſen um die Hütten,
Wenn der Wind in wildem Aufruhr,
Ob der Rauchflucht pfeift und winſelt,
Heißt es: „Da kommt Pau-Puk-Keewis!
Tanzt er wirbelnd durch das Dorf hin,
Thut er ein ſich ſeine Ernte!"

XVIII.

Der Tod des Kwasind.

Weit und breit flog durch die Völker
Name nun und Ruhm des Kwasind;
Niemand mochte stehn dem Kwasind,
Niemand messen sich mit Kwasind.
Nur die boshaften Puk-Wudjies,
Neidisch sie die kleinen Leute,
Sie die Feen und sie die Zwerge,
Schlossen wider ihn ein Bündniß.
Sprachen sie: „Wenn dieser Kwasind,
Dieser Hassenswerthe, Starke,
Dieser Bursch groß und gewaltig,
Etwas länger also fortmacht,

Brechend Alles, was er anrührt,
Reißend Jegliches in Stücke,
Füllend rings die Welt mit Staunen,
Was denn wird aus den Puk-Wudjies?
Wer denn sorgt für die Puk-Wudjies?
Niedertreten uns wie Pilze,
Treiben wird er uns in's Wasser,
Wird zu essen unsre Leiber,
Den verruchten Nee-ba-naw-baigs
Geben auch, des Wassers Geistern!"
Also stifteten Verschwörung
Die erzürnten kleinen Leute
Wider ihn, den äußerst Starken;
Wurden eins, zu morden Kwasind,
Aus der Welt zu schaffen Kwasind,
Ihn den kühnen, übermüth'gen,
Den gefährlichen, stolzen Kwasind.
Nun war diese Kraft des Kwasind
Ganz allein in seinem Haupte;
War im Haupt auch seine Schwäche;

Dort nur war er zu verwunden;
Konnte sonst ihm keine Waffe
Wehthun, keine sonst ihn schäd'gen.
Und selbst da die einz'ge Waffe,
Zu verwunden ihn, zu tödten,
War der Tanne Samenzapfen,
War der bläuliche der Föhre.
Dies war das Geheimniß Kwasind's,
Keinem Sterblichen bekannt es;
Wußten nur die listigen Kleinen,
Die Puk-Wudjies, das Geheimniß,
Sie den Weg nur ihn zu tödten.
So denn sammelten sie Zapfen,
Samenzapfen sie der Tanne,
Blaue Zapfen auch der Föhre,
In dem Forst am Taquamenaw;
Brachten sie zum Rand des Flusses,
Thürmten sie in große Haufen,
Wo vom Strand die rothen Felsen
Ueberhangend in den Strom schaun.

Dorten harrten ſie des Kwasind,
Die boshaften kleinen Leute.
War's ein Nachmittag im Sommer;
War die Luft ſehr heiß und ſtille,
Aeußerſt glatt der zieh'nde Waldfluß,
Regungslos die ſchlafenden Schatten,
Käfer blitzten in der Sonne,
Liefen Schlittſchuh auf dem Waſſer,
Füllten mit Geſumm die Luft an,
Mit weit wiederhallendem Kriegsruf.
Ab den Waldfluß kam der Starke,
In dem Boot aus Birke Kwasind,
Schwimmend langſam mit der Strömung
Des verdroſſnen Taquamenaw,
Aeußerſt matt vom heißen Wetter,
Aeußerſt ſchläfrig von der Stille.
Leiſe von den hangenden Aeſten,
Von der Birke müden Büſcheln,
Ließ herab der Geiſt des Schlafs ſich;
Von der luft'gen Schaar umgeben

Seiner unſichtbaren Diener,
Kam der Geiſt des Schlafs, Nepahwin;
Wie die ſprüh'nde Dush-kwo-ne-she,
Wie 'ne Waſſerjungfer, ſchwebt' er,
Ueber Kwasind's dumpfem Haupte.

Kam in Kwasind's Ohr ein Murmeln,
Wie der Fluth an einem Seeſtrand,
Wie fernab ſich wälzender Waſſer,
Wie des Windes in den Tannen;
Und er fühlt' auf ſeiner Stirne
Schläge kleiner luft'ger Keulen,
Von der Schlummerſchaar geſchwungen
Des Nepahwin, — fühlt' ihr Schlagen,
Wie ein Athmen in ſein Antlitz.

Bei dem erſten Schlag der Keulen
Ueberfiel ihn jach ein Schläfern;
Bei dem zweiten, den ſie führten,
Ruhte regungslos ſein Ruder;
Bei dem dritten ſchwamm die Gegend
Dunkel rings vor ſeinen Augen:

Aeußerſt feſt im Schlaf war Kwasind.
So ſchwamm er hinab den Waldfluß,
Wie ein Blinder ſitzend aufrecht,
Schwamm hinab den Taqnamenaw,
Unter'm Dach der Zitterbirken,
Unter'm waldbewachſnen Verland,
Unter'm Wall der Kriegsverſchanzung
Seiner Feinde, der Puk-Wudjies.
Standen ſie, bewehrt und wartend,
Schleuderten hinab die Zapfen,
Trafen ſeine mächt'gen Schultern,
Trafen auf's wehrloſe Haupt ihn.
„Tod dem Kwasind!“ war der jähe
Kriegesruf der kleinen Leute.
Und er ſchwankt' und ſtürzte ſeitwärts,
Seitwärts fiel er in den Waldfluß,
Taucht' hinab in's träge Waſſer
Häuptlings, wie 'ne Otter eintaucht;
Und das Birkenboot, verlaſſen,
Trieb den Waldfluß leer hinunter,

Trieb und ſchwamm, den Kiel nach eben:
Nichts mehr ward geſehn von Kwasind.
Doch des ſtarken Manns Gedächtniß
Weilte lange noch bei'm Volke,
Und wenn immer durch die Waldung
Sturm des Winters rast' und brüllte,
Und die Aeſte, wild gerüttelt,
Krachten, ſtöhnten, und zerbarſten,
Hieß es: „Kwasind! das iſt Kwasind!
Rafft er auf im Forſt ſein Feu'rholz!“

XIX.

Die Geiſter.

Nimmer ſtößt der ſchwebende Geier
Auf ſein Stoßwild in der Wüſte,
Kranken oder wunden Biſon,
Daß kein andrer Geier, ſpähend
Hoch von ſeinem luft'gen Lug-aus,
Sieht den Niederſtoß, und nachſtößt;
Und ein dritter folgt dem zweiten,
Kommt aus unſichtbarem Luftraum,
Erſt ein Fleck und dann ein Geier,
Bis die Luft ſchwarz iſt von Schwingen.
So kommt nie das Unglück einzeln;
Als ob eins des andern harrte,

Eins des andern Gang erforſchte,
Alſo, ſtößt herab das erſte,
Folgen, folgen raſch die andern,
Stoßen truppweis auf ihr Opfer,
Das verwundete, das kranke,
Erſt ein Schatten, dann ein Kummer,
Bis die Luft ſchwarz iſt von Leide.

Rings nun durch das öde Nordland
Mächt'ger Pebean, der Winter,
Hauchend auf die Seen und Flüſſe,
Hatt' in Stein verkehrt ihr Waſſer.
Ab vom Haar warf er die Flocken,
Bis die Gegend weiß beſtreut war,
Eine einz'ge große Fläche,
Als ob, bückend ſich, der Schöpfer,
Mit der Hand ſie glatt geſtrichen.

Durch die Waldung, weit und wehvoll,
Zog der Jäger auf den Schneeſchuhn;
Mühten ſich im Dorf die Weiber,
Stampften Mais, und gerbten Hirſchhaut;

Und die jungen Männer ſpielten
Auf dem Eis das laute Ballſpiel,
Auf der Flur den Tanz der Schneeſchuh.
Einen Abend, einen dunkeln,
Als die Sonne ſchon hinab war,
Saß im Wigwam LachendWaſſer,
Saß mit der Nokomis, harrend
Auf die Schritte Hiawatha's,
Des Heimkehrenden vom Jagen.
Schien auf ihr Geſicht das Feu'rlicht,
Färbt' es hell mit rothen Streifen,
Glänzt' in der Nokomis Augen
Wie das wäſſrigmatte Mondlicht,
Strahlt' im Auge LachendWaſſers
Wie der Sonne Strahl im Waſſer:
Und im Winkel hinter ihnen
Saßen kauernd ihre Schatten,
Und der Rauch in dunkeln Kränzen
Klomm und trieb ſich durch die Rauchflucht.
Ward darauf des Thürwegs Verhang

Sacht von außen her gehoben;
Flackerte für einen kurzen
Augenblick das Feuer heller,
Wehte rasch für einen kurzen
Augenblick der Rauch zur Seite, —
Und leis traten ein zwei Weiber,
Ungeladen durch den Thürweg,
Ohne Wort und Spruch des Grüßens,
Ohne Zeichen des Erkennens,
Saßen hin im fernsten Winkel,
Niederkauernd bei den Schatten.
Nach Gewand und äußerm Ansehn
Fremde schienen sie im Dorfe;
Waren blaß und äußerst hager,
Saßen trüb daselbst und schweigend,
Zitternd, kauernd bei den Schatten.
War der Wind es ob der Rauchflucht,
Niedermurmelnd in den Wigwam?
War's die Eul', die Koko-kcho,
Herschrei'nd aus dem grausen Forste?

Ganz gewiß ſprach eine Stimme
Durch das Schweigen: „Dies ſind Leichen,
Leichen angethan mit Kleidern,
Geiſter nah'nd, euch heimzuſuchen,
Aus dem Königreich Ponemah,
Aus dem Wohnland des Nachdieſem!"
Heimwärts nun kam Hiawatha,
Von der Jagd im öden Forſte,
Mit dem Schnee auf ſeinen Locken,
Mit dem Rothhirſch auf den Schultern.
Zu den Füßen LachendWaſſers
Warf er ſeine todte Bürde;
Edler ſchien er ihr und ſchöner,
Als da er zuerſt ſie frei'n kam,
Vor ſie hin zuerſt den Hirſch warf,
Als ein Zeichen ſeiner Wünſche,
Als Verheißung des Zukünft'gen.
Umſchau'nd drauf, ſah er die Fremden,
Kriechend, kauernd bei den Schatten;
Sagte zu ſich ſelbſt: „Wer ſind ſie?

Eigne Gäſte hat mein Weib da!"
Doch befragt' er nicht die Fremden,
Hieß ſie freundlich nur willkommen
Seiner Hütte, ſeinem Heerde,
Seinem Trank und ſeiner Speiſe.
Als das Abendmahl bereit war,
Als zerlegt nun war der Rothhirſch,
Sprangen her die bleichen Gäſte,
Her zum Mahl aus ihren Schatten,
Nahmen ſich die ſchönſten Stücke,
Nahmen ſelbſt das weiße Fett ſich,
Hingeſtellt für LachendWaſſer,
Für die Gattin Hiawatha's;
Ohne Fragen, ohne Danken
Gierig aßen ſie die Biſſen,
Flohn zurück dann zu den Schatten
In des Wigwams fernſtem Winkel.
Nicht ein Wort ſprach Hiawatha,
Regungslos blieb die Nokomis,
Unbeweglich LachendWaſſer;

Keines auch verzog 'ne Miene;
Minnehaha nur mit Flüſtern
Sagte: „Sie ſind ausgehungert;
Laßt ſie thun, was ihnen anſteht;
Eſſen ſie, denn ſie ſind hungrig!“
Mancher Tag ward hell und finſter,
Mehr als Eine Nacht mit Schütteln
Warf das Licht des Tages von ſich,
Wie den Schnee die Tanne ſchüttelt
Von der Mitternacht der Zweige;
Saßen Tag für Tag die Gäſte
Schweigend, regungslos im Wigwam;
Doch bei Nacht — ob Sturm, ob Sternlicht —
Gingen fürbaß in den Forſt ſie,
Brachten Feu'rholz in den Wigwam,
Tannenzapfen zum Verbrennen,
Immer trüb und immer ſchweigend.
Und wenn immer Hiawatha,
Kam vom Fiſchen, kam vom Jagen,
Wenn das Abendmahl bereit war,

Ausgetheilt auch war die Speise,
Dann, entgleitend ihrem Winkel,
Huschten her die bleichen Gäste,
Nahmen sich die schönsten Bissen,
Hingesetzt für Lachend Wasser,
Flohn zurück drauf zu den Schatten,
Unbefragt und ohne Rüge.
Nie ein einzig Mal getadelt,
Sei's mit Worten, sei's mit Blicken,
Hatte sie mein Hiawatha;
Nie ein einzig Mal Nokomis
Durch Bewegung, durch Gebärde
Ungeduldig sich erwiesen;
Nimmermehr auch Lachend Wasser
Zorn gezeigt ob der Beleid'gung.
Alles trugen sie in Schweigen,
Daß das Recht von Gast und Fremdling,
Daß der Werth des freien Gebens
Nicht durch einen Blick geschmälert,
Durch ein Wort nicht sei gebrochen.

In der Nacht einſt Hiawatha,
Immer wach und immer wachſam,
Hört' im Wigwam, (trüb erleuchtet
Von den Bränden, die noch glommen,
Von dem unſtet glüh'nden Feu'rlicht,)
Hört' ein Seufzen, wiederholt oft,
Hört' ein Schluchzen, wie des Kummers.
Auf vom Pfühl ſtand Hiawatha,
Auf von ſeinen Biſonhäuten,
Stieß beiſeit den Hirſchfell-Vorhang,
Sah die Blaſſen, ſie die Gäſte,
Aufrecht da auf ihren Lagern,
Weinend in der ſtillen Nachtzeit.
Und er ſprach: „Was iſt's, o Gäſte,
Daß ſo traurig euer Herz iſt,
Daß ihr alſo ſchluchzt zur Nachtzeit?
Hat vielleicht euch die Nokomis,
Hat mein Weib, die Minnehaha,
Durch Unfreundlichkeit gekränkt euch,
Ihrer Wirthespflicht ermangelnd?"

Weinten drauf nicht mehr die Gäſte,
Hörten auf zu ſchrein, zu klagen,
Redeten mit ſanften Stimmen:
„Wir ſind Geiſter der Geſchiednen,
Derer, die einſt mit euch waren.
Aus den Reichen Chibiabos
Kamen her wir dich zu prüfen,
Kamen her wir dich zu warnen.
„Leid und Wehgeſchrei erreicht uns
Auf den Inſeln der Glückſel'gen;
Schrei des Jammers der Lebend'gen
Nach den Freunden, die geſchieden,
Trübt uns mit unnöth'gem Kummer.
Deßhalb ſind wir hergekommen,
Dich zu prüfen, zu verſuchen;
Niemand kennt uns, Niemand merkt uns.
Wir ſind nichts als eine Laſt euch;
Die Geſchiednen, ſehn wir, haben
Keine Statt bei den Lebend'gen.
„Denk' an dies, o Hiawatha!

Sprich davon zu allem Volke,
Daß von nun an und für immer
Niemand mehr mit eitlen Klagen
Der Geſchiednen Seelen trübe
Auf den Inſeln der Glückſel'gen.
„Legt nicht alſo ſchwere Bürden
In die Gräber mehr der Todten!
Nicht mehr ſolche Wucht von Rauchwerk,
Nicht mehr ſolche Wucht von Wampum,
Nicht mehr ſo viel' Töpf' und Keſſel,
Denn die Seelen nur erdrückt es!
Ganz allein gebt ihnen Speiſe,
Feuer auch, das ihnen leuchte!
„Vier der Tage währt die Reiſe
In der Geiſter Land, der Schatten:
Vier der Nächte muß die Seele
Einſamlich und ödʼ ſich lagern;
Viermal muß ihr Feu'r entflammt ſein.
Darum, iſt der Leib beſtattet,
Laßt ein Feuer, wenn die Nacht kommt,

Viermal auf der Grust entbrennen,
Daß die Seel' auf ihrer Reise
Nicht entbehre luft'ges Feu'rlicht,
Tappe nicht umher im Dunkeln.
„Leb' denn wohl, o Hiawatha!
Stellten wir dich auf die Probe!
Prüften deines Sinns Geduld wir,
Kränkend dich durch unser Hierſein,
Höhnend dich durch unſer Handeln!
Und wir fanden groß und gut dich!
Steh' denn in der größern Prüfung,
Steh' denn feſt im härtern Kampf auch!"
Als ſie ſchwiegen, fiel und füllte
Jähe Finſterniß den Wigwam.
Hiawatha hört' ein Rauſchen,
Wie von ſchleppenden Gewanden,
Hörte, wie des Thürwegs Vorhang
Eine unſichtbare Hand hob,
Fühlte kalt den Hauch der Nachtluft,
Sah 'nen Augenblick das Sternlicht!

Doch die Geiſter ſah er nimmer,
Sah nicht mehr die zieh'nden Seelen
Aus dem Königreich Ponemah,
Aus dem Wohnland des Nachdieſem.

XX.

Die Hungersnoth.

O, der lange trübe Winter!
O, der kalte grimmige Winter!
Immer dicker, dicker, dicker
Fror das Eis auf Seen und Flüssen;
Immer tiefer, tiefer, tiefer
Fiel der Schnee rings auf die Landschaft,
Fiel, und deckte sie, und zischte,
Treibend durch den Wald, um's Dörfchen.
Mühvoll nur aus dem begrabnen
Wigwam einen Weg in's Freie
Bahnen konnte sich der Jäger;
Mit den Handschuhn und den Schneeschuhn

Ging vergebens durch den Wald er,
Späht' umsonst nach Thier und Vogel,
Sah nicht Spur von Hirsch noch Häslein,
Keine Stapfen auf der Schneeflur,
Fiel im grauvoll lichten Forste,
Fiel und stand nicht auf vor Schwäche,
Kam dort um vor Kält' und Hunger.
O, der Hunger und das Fieber!
O, des Hungers langsam Zehren!
O, des Fiebers rasch Verheeren!
O, das Wehgeschrei der Kinder!
O, die Qual und Angst der Frauen!
Ausgehungert war die Erde;
Hungrig war die Luft rund um sie,
Hungrig schloß sie ein der Himmel,
Und die Stern' am Himmel, hungrig,
Wie Wolfsaugen glupten an sie.
In den Wigwam Hiawatha's
Wieder traten ein zwei Gäste,
Ganz so schweigend wie die Geister,

Ganz so schweigend und so finster;
Harrten nicht bis man sie einlud,
Fragten nicht erst lang am Thürweg,
Saßen nieder ohne Willkomm
Auf dem Sitze LachendWassers:
Sahn mit Augen hohl und hager
In das Antlitz LachendWassers;
Und der erste sagte: „Sieh' mich!
Bin der Hunger, Bukadawin!"
Und der andre sagte: „Sieh' mich!
Bin das Fieber, Ahkosewin!"
Und die süße Minnehaha
Schauderte bei ihrem Anschaun,
Schauderte bei ihren Worten,
Legte sich auf's Bett in Schweigen,
Barg ihr Antlitz, gab nicht Antwort;
Lag dort zitternd, frierend, brennend,
Bei der Gäste finsterm Anschaun,
Ihren fürchterlichen Worten.
In den leeren Wald verzweifelnd

Fürbaß stürzte Hiawatha;
War sein Herz tödtlichen Grams voll,
War sein Antlitz steinern feste;
Trat auf seine Stirn der Angstschweiß,
Doch gefror, und fiel nicht nieder.
Pelzumhüllt, bewehrt zum Jagen,
Mit dem mächt'gen eschenen Bogen,
Mit dem Köcher voll von Pfeilen,
Mit den Handschuhn, Minjekahwun,
In die weite, wüste Waldung
Vorwärts schritt er auf den Schneeschuhn.
„Gitche Manito, du Mächt'ger!"
Rief er, das Gesicht gehoben,
Rief er aus die bittre Stunde:
„Vater, deinen Kindern Nahrung,
Nahrung gib uns, sonst vergehn wir!
Nahrung gib für Minnehaha,
Meine sterbende Minnehaha!"
Durch die weithin hallende Waldung,
Durch die Waldung weit und wüste,

Zog hinaus der Schrei des Elends,
Doch zurück kam keine Antwort,
Als der Rückhall ſeines Rufens,
Als der Wiederhall des Waldlands:
„Minnehaha! Minnehaha!“
Bis zum Abend Hiawatha
Schweift' im traurigöden Forſte,
Schweift' in ihm, durch deſſen Schatten,
In der luſt'gen Zeit des Sommers,
Jenes nie vergeſſnen Sommers,
Heim ſein junges Weib er führte
Aus dem Lande der Dacotahs;
Als im Buſch die Vögel ſangen,
Und die Bächlein lachend blitzten,
Und die Luft voll war von Wohlduft,
Und die ſüße LachendWaſſer
Zu ihm ſprach mit feſter Stimme:
„Ich will folgen dir, mein Gatte!“
In dem Wigwam bei Nokomis,
In der Hut der finſtern Gäſte,

In des Hungers Hut, des Fiebers,
Lag sie nieder, die Geliebte,
Sie die sterbende Minnehaha.
„Horch!“ sprach sie, „ich hör' ein Rauschen,
Hör' ein Brausen und ein Rauschen,
Hör' die Fälle Minnehaha's
Nach mir rufen aus der Ferne!“
„Nein, mein Kind!“ sprach die Nokomis,
„'S ist der Nachtwind in den Fichten!“
„Sieh'!“ sprach sie, „ich seh' den Vater,
Einsam steh'nd an seinem Thürweg,
Winkend mir aus seinem Wigwam
In dem Lande der Dacotahs!“
„Nein, mein Kind!“ sprach die Nokomis,
„'S ist der Rauch, der wallt und winket!“
„Oh!“ sprach sie, „die Augen Pauguk's
Glühn auf mich herab im Dunkeln;
Seine eis'gen Finger fühl' ich
Fassen meine schon im Dunkeln!
Hiawatha! Hiawatha!“

Und trostloser Hiawatha,
Draußen weit im öden Forste,
Meilen weit tief in den Bergen,
Hört' ihn, jenen jähen Angstschrei,
Hörte Minnehaha's Stimme,
Wie sie rief nach ihm im Dunkeln:
„Hiawatha! Hiawatha!"

Durch Schneefelder wüst und pfadlos,
Unter schneebeladnen Aesten
Heimwärts eilte Hiawatha,
Leer die Hand und schwer das Herze,
Hörte die Nokomis klagen:
„Wahonowin! Wahonowin!
O, wär' ich für dich gestorben!
O, wär' ich todt, wie es du bist!
Wahonowin! Wahonowin!"

Und er stürzt' hinein zum Wigwam,
Sah Nokomis auf und nieder
Wiegen sich und leise wimmern,
Sah die süße Minnehaha

Kalt und leblos vor ſich liegen,
Und ſein Herz, das übervolle,
That ſo grauſen, wilden Wehſchrei,
Daß die Waldung ſchaudernd mitſchrie,
Daß die Sterne ſelbſt am Himmel
Zitterten bei ſeinen Qualen.

Setzt' er ſtill darauf und ſprachlos
Auf das Bett ſich Minnehaha's,
Zu den Füßen Minnehaha's,
Jenen willigen, die nimmer
Leicht mehr ſollten ihm begegnen,
Nimmer leicht ihm ſollten folgen.

Das Geſicht in beiden Händen,
Sieben lange Tag' und Nächte
Wie in Ohnmacht dorten ſaß er,
Sprachlos, regungslos, nicht wiſſend,
Ob es Tag ſei oder Dunkel.

Drauf begruben ſie die Todte;
Machten in den Schnee ein Grab ihr,
In dem Forſte tief und finſter,

Unter'm Wehgebraus der Tannen;
Thaten an ihr reichſt Gewand ihr,
Hüllten ſie in ihre Kleider,
In ihr Kleid von Hermelinfell, —
Schnee, wie Hermelin, ſie deckend;
So begruben ſie die Todte.

Und bei Nacht entbrannt' ein Feuer,
Viermal Nachts auf ihrem Grabe,
Für die Seel' auf ihrer Reiſe
Nach den Inſeln der Glückſel'gen.
Sah vom Thürweg Hiawatha,
Brennen es im finſtern Forſte,
Anglühn es die dunkeln Tannen;
Laſſend oft ſein ſchlaflos Lager,
Laſſend Minnehaha's Lager,
Stand und hatt' er Acht im Thürweg,
Daß im Windhauch es nicht ausgeh',
Nicht die Zieh'nde laſſ' im Dunkeln.

„Zieh' denn," ſprach er, „Minnehaha!
Lebewohl, mein Lachend Waſſer!

Liegt mein Herz mit dir im Grabe,
Wandert mit dir all' mein Denken!
Komm nicht wieder, hier zu mühn dich,
Komm nicht wieder, hier zu leiden,
Wo der Hunger und das Fieber
Dörr'n das Herz, den Leib verſehren.
Bald gethan iſt meine Arbeit,
Bald nun folg' ich deinen Schritten
Nach den Inſeln der Glückſel'gen,
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdieſem!"

XXI.

Des weißen Mannes Fuß.

In der Hütte hart am Fluſſe,
Hart am zugefrornen Fluſſe,
Saß ein Alter, trüb und einſam.
Weiß ſein Haar, wie weh'nder Schneefall;
Niedrig brannt' und matt ſein Feuer,
Und er ſchüttelte vor Froſt ſich
Tief in ſeinem Waubewyen,
Der zerriſſnen Weißfellhülle,
Hörend nichts als nur den Sturmwind,
Wie entlang den Forſt er brüllte,
Sehend nichts als nur den Schneeſturm,
Wie er wirbelnd trieb und ziſchte.

Weiß lag Aſche auf den Kohlen,
Und das Feuer ſtarb allmählig,
Als ein Jüngling leicht hereintrat,
Leicht zur offnen Thür hereintrat.
Färbt' ihm Jugendblut die Wangen,
Schien ſein Aug', wie Stern' im Lenze;
War ſein Haupt mit Gras umwunden,
War mit Gräſern es befiedert;
Wies ſein Mund der Schönheit Lächeln,
Füllend rings das Haus mit Sonne;
Trugen Blumen ſeine Hände,
Füllend rings das Haus mit Wohlduft.
„O mein Sohn!" rief aus der Alte,
„Glücklich iſt mein Aug', zu ſehn dich!
Setz' dich auf die Matte zu mir,
Setz' dich zur verglüh'nden Aſche,
Feiern wir die Nacht zuſammen!
Sprich von deinen Abenteuern,
Von den Ländern, wo du reiſ'teſt;
Ich dafür all' meine Großthat

Melde dir, all' meine Wunder!"
Aus dem Sack die Friedenspfeife
Zog er, alt und fremd geformt ſie:
War der Kopf von rothem Steine,
War der Schaft ein Rohr mit Federn:
Füllt' er ſie mit Weidenborke,
Legt' er drauf die glüh'nde Kohle,
Reicht' er ſie dem Gaſt, dem Fremden,
Und fing alſo an zu ſprechen:
„Blaſ' ich um mich meinen Athem,
Athm' ich, hauch' ich auf die Landſchaft:
Regungslos ſind alle Flüſſe,
Hart wie Steine wird das Waſſer!"
Und der Jüngling ſagte, lächelnd:
„Blaſ' ich um mich meinen Athem,
Athm' ich, hauch' ich auf die Landſchaft:
Blumen blühn auf allen Wieſen,
Singend rauſchen hin die Flüſſe!"
„Schüttl' ich meine grauen Locken,"
Sprach der Alte, finſter blickend,

„Hüllet Schnee ſofort die Lande;
Alle Blätter von den Zweigen
Fallen, bleichen, ſterben, welken,
Denn ich hauche, und ſie ſind nicht!
Aus den Waſſern, aus den Sümpfen
Steigt die Wildgans, ſteigt der Reiher,
Fliegt davon nach fernen Strichen,
Denn ich ſpreche, und ſie ſind nicht!
Und wo meine Sohle wandert,
Bergen ſich des Waldes Thiere
Tief in Gruben und in Höhlen,
Und die Erde wird wie Kieſel!“

„Schüttl' ich meine wallenden Locken,“
Sprach der Jüngling, leiſe lachend,
„Fallen Schauer, warm, willkommen;
Pflanzen heben froh die Häupter,
Heim zu ihren Seen und Sümpfen
Kehrt die Wildgans, kehrt der Reiher,
Heimwärts ſchießt der Pfeil, die Schwalbe,
Rothbruſt ſingt und blauer Vogel,

Und wo meine Sohle wandert,
Wallt von Blumen rings die Wieſe,
Klingt von Wohllaut rings das Waldland,
Dunkeln rings von Laub die Bäume!“
Als ſie ſprachen, flohn die Schatten:
Aus den fernen Reichen Wabun's,
Her aus blanker Silberhütte,
Bunt bemalt gleichwie ein Krieger,
Kam die Sonn', und ſagte: „Seht mich!
Gheezis, mich, die große Sonne!
Sprachlos ward des Alten Zunge,
Und die Luft ward warm und lieblich;
Auf dem Wigwam ſang die Rothbruſt,
Süß auch ſang der blaue Vogel,
Und der Fluß begann zu murmeln,
Und ein Duft von jungem Graſe
Strömte wonnig durch die Hütte.
Und Segwun, der junge Fremde,
Deutlicher anjetzt bei Tage
Sah das eiſ'ge Antlitz vor ſich;

Es war Peboan, der Winter!
Floſſen Thränen ihm vom Auge,
Bächen gleich von Seen, die ſchmelzen,
Und ſein Körper ſchwand und ſchrumpfte,
Wie die jauchzende Sonn' emporſtieg,
Bis er ganz in Luft zerfloſſen,
Ganz verſchwunden war im Boden:
Und der Jüngling ſahe vor ſich
Auf des Wigwams kaltem Heerdſtein,
Wo das Feuer kaum noch ſchwehlte,
Sah der Lenzzeit frühſte Blume,
Sah der Lenzzeit erſte Schönheit,
Sah die Miskodeed in Blüthe.
So im Norderland nach jener
Bittern, unerhörten Kälte,
So nach jenem harten Winter
Kam der Lenz mit ſeinem Glänzen,
Seinen Vögeln, ſeinen Blüthen,
Seinen Blumen, Blättern, Gräſern.
Segelnd mit dem Winde nordwärts,

Zieh'nd einher in großen Heerden,
(Ungeheuren Pfeilen ähnlich,
Abgeſchloſſen durch den Himmel),
Kam der Schwan, der Mahnabezee,
Sprechend faſt, gleichwie ein Menſch ſpricht;
Und in langen Reihn, (gekrümmten,
Wie 'ne Bogenſchnur, die durchriß),
Kam die Weißgans, Waw-be-wawa;
Und in Paaren kam und einzeln
Mahng der Taucher, laut von Flügeln,
Kam der blaue Reih'r, Shuh-shuh-gah,
Kam das Moorhuhn, Mushkodasa.

Pfiff im Buſch und auf den Wieſen
Blauer Vogel nun, Owaissa;
Auf den Firſten rings der Hütten
Sang die Rothbruſt, die Opechee;
Im Gezweig der Tannenbäume
Girrt' Omeme, ſie die Taube;
Und der trübe Hiawatha,
Sprachlos er in ſeinem Kummer,

Hörte ſich von ihnen rufen,
Trat hinaus zum dunkeln Thürweg,
Stand und ſtarrte auf den Himmel,
Auf die Erde, auf das Waſſer.
Nun von ſeiner Wandrung oſtwärts,
Aus den Gegenden des Morgens,
Aus dem hellen Lande Wabun's
Kehrte heimathwärts Jagoo,
Großer Wandrer, großer Prahler,
Voll von neuen Abenteuern,
Voll von Fabeln, voll von Wundern.
Und im Dorf die Leute lauſchten,
Lauſchten, wie er nun erzählte
Seine wunderbaren Fahrten,
Lachten laut, und ſprachen alſo:
„Ugh! es iſt fürwahr Jagoo!
Niemand ſonſt ſieht ſolche Wunder!“
Und er ſprach: „Ich ſah ein Waſſer,
Größer als das Groß-See-Waſſer,
Breiter als der Gitche Gumee,

Bitter, Niemand konnt' es trinken!"
Sahn ſich lächelnd an die Krieger,
Sahn ſich lächelnd an die Weiber,
Sagten: „Nimmer kann es ſein ſo!"
Sagten: „Kaw! nicht kann es ſein ſo!"
Ueber dieſes Waſſer, ſagt' er,
Kam ein großes Boot mit Flügeln,
Flog ein großes Boot mit Schwingen,
Größer als ein Wald von Tannen,
Höher als die höchſten Wipfel!
Und die Weiber und die Greiſe
Sahn ſich an mit luſt'gem Kichern,
Sagten: „Kaw! Ja, wer es glaubte!"
Sagt' er, aus dem Mund des Bootes,
Dieſes Bootes, ihn zu grüßen,
Kam Waywassimo, der Blitzſtrahl,
Kam der Donner, Annemeekee!
Und die Krieger und die Weiber,
Lachten herzlich des Jagoo,
Sagten: „Kaw! was für Geſchichten!"

In ihm, ſagt' er, kamen Leute;
In dem großen Boot mit Schwingen
Kamen, ſagt' er, hundert Krieger;
Weiß gemalt war Aller Antlitz,
Und ihr Kinn bedeckt mit Haaren!
Und die Krieger und die Weiber
Jauchzten laut, und lachten höhniſch,
Wie die Raben auf den Wipfeln,
Wie die Krähen auf der Tanne.
„Kaw!" rief Alles, „was für Lügen!
Denke nicht, daß wir dir glauben!"
Hiawatha nur nicht lachte;
Ernſthaft ſprach er, und gab Antwort
Ihrem Scherzen, ihrem Spotten:
„Wahr iſt, was Jagoo meldet;
Selber ſah ich's im Geſichte,
Sah das große Boot mit Schwingen,
Sah das Volk mit weißem Antlitz,
Sah das Kommen dieſes bärt'gen
Volks im holzgebauten Schiffe

Aus den Gegenden des Morgens,
Aus dem hellen Lande Wabun's.
„Gitche Manito, der Mächt'ge,
Er der große Geiſt, der Schöpfer,
Schickt ſie her als ſeine Boten,
Als die Träger ſeines Auftrags.
Wo ſie wandeln — her vor ihnen
Schwärmt die Stechflieg', arger Ahmo,
Schwärmt die Honigmacherin Biene.
Wo ſie ſchreiten — unter ihnen
Sprießt 'ne Blume, fremd uns Rothen,
Sprießt der Weißmannsfuß in Blüthe.
„Heißen wir ſie denn willkommen,
Grüßen ſie als Freund' und Brüder,
Bieten rechte Hand der Freundſchaft,
Wenn ſie kommen, dieſen Fremden!
Gitche Manito, der Mächt'ge,
Sagte dies mir im Geſichte.
„Sah ich gleichfalls im Geſichte
Des Zukünftigen Geheimniß,

Jener Tage, die noch fern sind;
Sah der unbekannten Völker
Dichtgedrängten Zug nach Westen.
Rings das Land war voll von Menschen,
Rastlos, kämpfend, schaffend, strebend,
Viele Zungen redend, dennoch
Einen Herzschlag nur im Busen.
Klangen allwärts ihre Aexte,
Rauchten allwärts ihre Städte,
Zischten über Seen und Flüsse
Allwärts ihre Donnerboote.
„Ein Gesicht dann, finstrer, trüber,
Sah ich, schattenhaft und wellig;
Unsre Völker sah zerstreut ich,
Alles meines Raths vergessend,
Schwach, und mit einander kriegend;
Sah die Letzten unsres Volkes
Westwärts schweifend, wild und wehvoll,
Wie die Wolke, die der Sturm treibt,
Wie das welke Laub im Herbste.

XXII.

Hiawatha's Scheiden.

An den Ufern Gitche Gumee's,
An dem blanken Groß-See-Waſſer,
Vor dem Thürweg ſeines Wigwams,
In der luſt'gen Sommerfrühe
Stand und harrte Hiawatha.
Rings die Luft war voll von Friſche,
Rings die Erde licht und freudig,
Sieh', und vor ihm in der Sonne,
Weſtwärts nach dem nahen Forſte,
Zog in goldnem Schwarm der Ahme,
Zog die Honigmacherin Biene,
Brennend, ſingend in der Sonne.

Schien der Himmel leuchtend ob ihm,
Dehnte flach der See ſich vor ihm;
Aus der Tiefe ſprang der Hauſen,
Blitzend, ſchimmernd in der Sonne;
Auf dem Ufer ſtand der große
Forſt, zurückgeſtrahlt vom Waſſer:
Jeder Wipfel ſah ſein Abbild
Regungslos tief unter'm Waſſer.

War von Hiawatha's Stirne
Jede Spur des Grams verſchwunden,
Wie der Nebel weg vom Waſſer,
Wie der Duft weg von der Wieſe.
Und mit heiterm, ſtolzem Lächeln,
Mit dem Blicke des Frohlockens,
Wie ein Mann, der im Geſichte
Sieht, was noch nicht iſt, doch ſein wird,
Stand und harrte Hiawatha.

Hub zur Sonn' er ſeine Hände,
Wider ſie die flachen Hände,
Und durch die getrennten Finger

Fiel das Licht auf ſeine Züge,
Streifig auf die nackten Schultern,
Wie es ſtreifig färbt 'nen Eichbaum
Durch zerklüftet Laub und Aſtwerk.
Ueber's Waſſer fließend, fliegend,
Etwas in der duft'gen Ferne,
Etwas in des Morgens Nebeln,
Taucht' und hob ſich aus dem Waſſer,
Schien zu fließen, ſchien zu fliegen,
Näher kommend, näher, näher.
War es Shingebis, der Taucher?
War's der Pelikan, der Shada?
War's der Reiher, der Shuh-shuh-gah?
War's die Weißgans, Waw-be-wawa,
Mit dem Waſſer trieſend, blitzend
Ab den glatten Hals, die Federn?
War es weder Gans noch Taucher,
Weder Pelikan noch Reiher,
Fließend, fliegend über's Waſſer,
Durch den lichten Duft des Morgens;

War's ein Birkenboot mit Rudern,
Bald ſich hebend, bald ſich ſenkend,
Triefend, blitzend in der Sonne;
Und ein Volk kam in dem Boote
Aus dem fernen Lande Wabun's,
Aus des Morgens fernſten Reichen:
Kam in ihm der Schwarzrockhäuptling,
Er der Prieſter des Gebetes,
Er das Blaßgeſicht, der Seher,
Mit den Führern und Gefährten.
Und der edle Hiawatha,
Hoch aufhebend ſeine Hände,
Hoch als Zeichen des Willkommens,
Wartete voll ſtolzer Freude,
Bis das Birkenboot mit Rudern
Knirrte auf die blanken Kieſel,
Strandete am ſand'gen Ufer,
Bis im Boot der Schwarzrockhäuptling,
Bis das Blaßgeſicht, der Seher,
Mit dem Kreuz auf ſeiner Bruſt vorn,

Landete am ſand'gen Ufer.
Drauf der freud'ge Hiawatha
Rief laut, und ſprach ſolchermaßen:
„Schön, ihr Fremden, iſt die Sonne,
Da ſo weit ihr zu uns herkommt!
Harrt auf euch die Stadt in Frieden,
Alle Thüren ſtehn euch offen,
Tretet ein in alle Wigwams:
Unſres Herzens Rechte grüßt euch!
„Blühte nie ſo froh die Erde,
Nimmer ſchien ſo hell die Sonne,
Als ſie heute blühn und ſcheinen,
Da ſo weit ihr zu uns herkommt!
Niemals war der See ſo ruhig,
Nie ſo frei von Fels und Sandbank:
Euer Boot, als es heranfuhr,
Fernte beide, Fels und Sandbank!
„Nie noch duftete ſo lieblich
Der Tabak in unſern Pfeifen,
Waren nie ſo ſchön zu ſehen

Unſrer Maisflur breite Blätter,
Als ſie ſcheinen dieſen Morgen,
Da ſo weit ihr zu uns herkommt!"
Antwort gab der Schwarzrockhäuptling,
Stammelnd etwas in der Rede,
Worte redend, annoch fremd ihm:
„Friede mit dir, Hiawatha,
Mit dir ſelbſt und deinem Volke,
Des Gebets und der Vergebung,
Chriſti Friede und Maria's!"
Drauf der edle Hiawatha
Ging und führete die Fremden,
Alle ſie in ſeinen Wigwam,
Hieß ſie ſetzen ſich auf Biſon-,
Setzen ſich auf Wieſelfelle,
Und die ſorgende Nokomis
Brachte Mahl in Baßholz-Schalen,
Waſſer auch in Birkenſchüſſeln,
Brachte noch das Calumet, die
Friedenspfeife, wohl gefüllt ſie,

Angezündet auch zum Rauchen.
Alle Greiſe nun des Dorfes,
Alle Krieger nun des Volkes,
Alle Jeesakeeds, die Seher,
Alle Zaubrer, die Wabenos,
Alle Medas, die Arzneier,
Kamen, hießen ſie willkommen;
Sagten: „Es iſt gut, o Brüder,
Daß ſo weit ihr zu uns herkommt!“
Um die Thür in weitem Kreiſe
Mit den Pfeifen ſaßen ſtumm ſie,
Warteten, zu ſehn die Fremden,
Zu empfangen ihre Botſchaft:
Bis zuletzt der Schwarzrockhäuptling,
Er das Blaßgeſicht, der Seher,
Aus dem Wigwam trat, ſie grüßend,
Stammelnd etwas in der Rede,
Worte redend, annoch fremd ihm:
„Es iſt gut,“ hieß es, „o Brüder,
Daß ſo weit ihr zu uns herkommt!“

Sagte drauf der Schwarzrockhäuptling,
Er das Blaßgeſicht, der Seher,
Seine Botſchaft an dem Volke,
Sprach vom Sinne ſeiner Sendung,
Von Maria, ihr der Jungfrau,
Ihrem Sohne, dem Erlöſer,
Wie in ferner Zeit und Gegend
Er auf Erden ging, wie wir gehn,
Flehte, faſtete, ſich mühte;
Wie der Stamm, den Gott verfluchte,
Wie die Juden ihn verhöhnten,
Geißelten, an's Kreuz ihn ſchlugen;
Wie er auferſtand von wo ſie
Ihn begruben, drauf einherging
Wiederum mit ſeinen Schülern,
Und auffuhr ſodann zum Himmel.
Und die Häuptlinge dagegen
Gaben Antwort, alſo ſprechend:
„Lauſchten wir auf eure Botſchaft,
Lauſchten eurem Wort der Weisheit,

Wollen, was ihr sagt, bedenken!
Es ist gut für uns, o Brüder,
Daß so weit ihr zu uns herkommt!“
Standen auf sie dann, und schieden
Jeder heim in seinen Wigwam,
Sagten dort den jungen Männern
Und den Frau'n das Wort der Fremden,
Die gesandt der Herr des Lebens
Aus dem lichten Lande Wabun's.
Dumpf und trüb von Hitz' und Schweigen
Ward der Nachmittag des Sommers:
Mit schläfrigem Ton der Urwald
Raunte um den schwülen Wigwam,
Und mit Schlummerten das Wasser
Spülte drunter an den Sandstrand:
Aus der Maisflur, schrill und endlos,
Sang die Heuschreck', Pah-puk-keena;
Und die Gäste Hiawatha's,
Müde von des Sommers Hitze,
Schlummerten im schwülen Wigwam.

Langſam auf der Landſchaft Brüten
Fiel des Abends Graun und Kühle;
Lang und wagrecht ſchoß die Sonne
In den Wald die Strahlenſpeere,
Brechend ſeine Schattenſchilde,
Zieh'nd durch ſeine Hinterhalte,
Dickicht, Höhle, Thal durchſuchend:
Stets noch Hiawatha's Gäſte
Schlummerten im ſtillen Wigwam.
Auf vom Ort ſtand Hiawatha,
Nahm Abſchied von der Nokomis,
Flüſterte, ſprach ſolchermaßen,
Weckte nicht den Schlaf der Gäſte:
„An nun tret' ich, o Nokomis,
Eine lange, ferne Reiſe,
Hin zum Thor des Sonnenhinganges,
In die Gegenden des Heimwinds,
Des Nordweſtes, des Keewaydin.
Aber, die zurück ich laſſe,
Dieſe Gäſte, dir befehl' ich

Ihre Wacht an, ihre Wartung;
Du ſieh' zu, daß Nichts ſie ſchädigt,
Niemals Fürchten ſie beläſtigt,
Weder Argwohn noch Gefahr auch,
Mangel nicht an Schutz und Nahrung
In der Hütte Hiawatha's!"

Fürbaß in das Dorf dann ging er,
Nahm Abſchied von allen Kriegern,
Abſchied von den jungen Männern,
Sprach zuredend ſolchermaßen:
„O mein Volk, antret' ich jetzo
Eine lange, ferne Reiſe:
Viele Monden, viele Winter
Werden kommen, werden ſchwinden,
Eh' ich wieder euch beſuche.
Doch zurück laſſ' meine Gäſt' ich;
Lauſchet auf ihr Wort der Weisheit,
Lauſcht der Wahrheit, die ſie künden,
Denn der Herr des Lebens ſchickt ſie
Aus des Lichtes Land, des Morgens!"

Am Geſtad ſtand Hiawatha,
Winkte mit der Hand bei'm Scheiden;
In das klare, lichte Waſſer
Ließ ſein Baſtboot er zum Segeln;
Von des Uferrandes Kieſeln
Schob er es hinaus in's Waſſer;
Sagt' ihm flüſternd: „Weſtwärts! weſtwärts!"
Und in Eile ſchoß es vorwärts.

Und die Abendſonne, ſinkend,
Steckte roth in Brand die Wolken,
Roth den Himmel, wie 'ne Steppe,
Zog weit über's flache Waſſer
Eine einz'ge lange Glanzſpur.
Und, wie einen Strom, die Glanzſpur
Niederfuhr mein Hiawatha;
Weſtwärts, weſtwärts, immer weſtwärts
In den glüh'nden Sonnenuntergang,
In die purpurfarbnen Wolken,
In das Grauu des Abends fuhr er.

Und das Volk, vom Uferrande,

Sah ihn schwimmen, steigen, sinken,
Bis das Bastboot schien gehoben
Hoch empor in jenes Glanzmeer,
Bis es einsank in die Dünste,
Wie der Nennend langsam, langsam
Sinkt in purpurfarbner Ferne.
Und sie sagten: „Nun für immer
Lebewohl, o Hiawatha!“
Und die Wälder, schwarz und einsam,
Zitterten durch all' ihr Dunkel,
Seufzten: „Wohl, o Hiawatha!“
Und die Wellen am Gestade,
Schwellend, spülend an die Kiesel,
Schluchzten: „Wohl, o Hiawatha!“
Und der Reiher, der Shuh-shuh gab,
Her von seinem Nest im Meerland,
Schrie: „Leb' wohl, o Hiawatha!“
Also schied mein Hiawatha,
Hiawatha der Geliebte,
In des Sonnenuntergangs Glorie,

In des Abends Purpurnebeln,
In den Gegenden des Heimwinds,
Des Nordwestes, des Keewandin,
In den Inseln der Glückseligen,
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachtlichts!

Anmerkungen.

Anmerkungen.

Der Sang von Hiawatha. — Diese indianische Edda — wenn ich das Gedicht so nennen darf — beruht auf der Indianertradition von einem Helden von wunderbarer Geburt, der den Eingebornen Nordamerika's zugeschickt wurde, um ihre Ströme, Wälder und Jagdgebiete zu klären, und sie in den Künsten des Friedens zu unterweisen. Er war den verschiedenen Stämmen unter den verschiedenen Namen Michabou, Ghiabo, Manabozho, Tarenyawagon und Hiawatha bekannt. Schoolcraft berichtet über ihn in seinen »Algic Researches,« Th. I. S. 134. — nur in seinem Werke »History, Condition, and Prospects of the Indian Tribes of the United States«, Th. III. S. 344, kann man die indianische Version der Sage nachlesen, wie sie nach den mündlichen Erzählungen eines Onondaga-Häuptlings aufgezeichnet wurde.

In diese alte Ueberlieferung habe ich andre interessante Indianersagen verflochten. Die meisten von ihnen sind den werthvollen Werken Schoolcraft's entnommen, dessen unermüdlicher Eifer, den Sagenschatz der nordamerikanischen Indianer der Vergessenheit zu entreißen, nicht dankbar genug anerkannt werden kann.

Der Schauplatz des Gedichts ist bei den Tschippewäern auf dem südlichen Ufer des Oberen Sees, in der Gegend zwischen den Pictured Rocks und dem Grand Sable.

S. 5. In dem Thal von Tawasentha. Dieses Thal, jetzt Norman's Kill geheißen, liegt in Albany County, Staat Newyork.

S. 11. Auf den Bergesböhn der Steppe. Catlin, in seinen »Letters and Notes on the Manners, Customs, and Condition of the North American Indians,« Th. II. S. 160, gibt einen interessanten Bericht über den Coteau des Prairies und den rothen Pfeifensteinbruch. Er sagt: —

„Hier, ihren Traditionen zufolge, trug sich die geheimnißvolle Geburt der rothen Pfeife zu, die ihre Kriegs- und Friedenskämpfe in die entlegensten Winkel des Festlandes gewirbelt, jeden Krieger heimgesucht und durch ihren gerötheten Schaft den unwiderruflichen Schwur des Kriegs und der Verwüstung entsandt hat. Und hier auch war's, daß das friedenathmende Calumet entstand, und mit den Federn des Adlers geschmückt wurde, — das Calumet, das seine zitternden Rauchwölkchen allwärts über das Land ergossen, und die Wuth des mitleidlosen Wilden besänftigt hat.

„Hier einst, vor langer, langer Zeit, rief der große Geist die Indianerstämme zusammen. Auf dem Abhange des rothen Pfeifenstein-Felsens stehend, brach er sich ein Stück aus der Steinwand, drehte es in seiner Hand, und machte so eine große Pfeife daraus, die er sofort über sie hin rauchte, — nach Nord und Süd und Ost und West. Gleichzeitig sagte er ihnen, daß der Stein roth wäre, — daß er ihr Fleisch wäre, — daß sie ihn zu ihren Friedenspfeifen gebrauchen müßten, — daß er ihnen allen zugehörte, — und daß die Kriegskeule und das Skalpirmesser auf seinem Boden nicht geschwungen werden dürften. Als er den letzten Rauch aus seiner Pfeife blies, fuhr sein Haupt in eine große Wolke, und die ganze Oberfläche des Felsens, auf Meilen hinaus, schmolz und ward wie mit Glas überzogen. Unten aber öffneten sich zwei große Oefen, und zwei Weiber (die Schutzgeister des Orts) traten, von Flammen umgeben, in sie hinein. Noch jetzt hört man sie (Tso-mec-cos-tee und Tso-me-cos-te-wen-dee) auf die Anrufungen der Priester und Arzneimänner antworten, die sie, auf ihren Wallfahrten nach diesem heiligen Orte, um Rath fragen."

S. 22. Hör' du, Bär, du bist ein Feiger. Diese Anekdote ist aus Heckewelder. In seinem Bericht über die Indianischen Nationen läßt er einen indianischen Jäger fast wörtlich dieselbe Ansprache an einen Bären halten. „Ich war zugegen," sagt er, „als diese seltsame Strafrede gehalten wurde. Als der Jäger den Bären abgethan hatte, fragte ich ihn, wie er denn nur glauben könnte, daß das arme Thier ihn verstände? — O, gab er zur Antwort, der Bär verstand mich sehr wohl; sahst du nicht, wie beschämt er aussah, als ich ihm seine Feigheit vorwarf?" — »Transactions of the American Philosophical Society,« Th. I. S. 240.

S. 30. Husch! der Bär, der nackte, holt dich! Heckewelder, in einem Briefe in den »Transactions of the American Philosophical Society,« Th. IV. S. 260, gedenkt dieser Sage mit dem Bemerken, daß sie bei den Mohikanern und Delawaren im Schwange sei.

„Ihre Erzählungen," sagt er, „lauten so: daß von allen Thieren, die früher hier im Lande lebten, dieses die meiste Wirkheit besaß; daß es bei weitem größer, als die größten gewöhnlichen Bären, und von außerordentlich langem Körper war; dazu über und über nackt, mit Ausnahme eines einzigen weißen Haarbüschels auf dem Rücken.

„Die Geschichte dieses Thiers bot den Indianern häufig Stoff zur Unterhaltung, besonders auf der Jagd in den Wäldern. Auch habe ich sie ihren schreienden Kindern drohen hören: „Husch! der nackte Bär hört dich! Gleich wird er da sein, und dich fressen."

S. 62. Wo die Fälle Minnehaha's ꝛc. ꝛc. Die Gegend um Fort Snelling ist reich an Schönheit. Die St. Antons-Fälle sind dem Reisenden, wie dem Leser indianischer Skizzen bekannt. Zwischen dem Fort und diesen Fällen, in einem sich in den Mississippi ergießenden Strome, sind die, aus einer Höhe von vierzig Fuß herabstürzenden „kleinen Fälle". Die Indianer nennen sie Minne-hah-hah, oder „lachende Wasser". — Mrs. Eastman's »Dacotah, or Legends of the Sioux«: Einleitung, S. 2.

S. 149. Nagew Wudjoo's sand'ge Hügel. Eine Beschreibung des Grand Sable oder der großen Sandbänke des Oberen Sees wird

in Foster und Whitney's »Report on the Geology of the Lake Superior Land District.« Th. II. S. 131, gegeben.

„Der Grand Sable ist als Landschaft kaum weniger interessant als die Bemalten Felsen. Der Forscher geht jählings von einer festen Sandküste zu einer aus losen Materialien bestehenden über, und obgleich in dem einen Falle die Klippen weniger abschüssig sind, so erreichen sie doch in dem andern eine größere Höhe. Vor ihnen sieht er einen langen Küstenstrich, der, einem ungeheuern Sandufer ähnlich mehr als dreihundert und funfzig Fuß hoch ist, ohne alle und jede Spur von Vegetation. Auf dem Gipfel angekommen, stößt man auf runde Hügel aus zusammengewehtem Sande, hier und da auch wohl auf eine Baumgruppe, die wie eine Oase in der Wüste von der Sandfläche sich abhebt."

S. 130. Onaway! Wach' auf, Geliebte! Das Original dieses Liedes findet man in Littell's »Living Age.« Th. XXV, S. 45.[1]

S. 156. Kann der Schwan es sein, der rothe, fließend, fliegend. Die phantastische Sage vom rothen Schwan kann in Schoolcraft's »Algic Researches.« Th. II. S. 9 nachgelesen werden. Drei Brüder wetteten mit einander, wer das erste Stück Wild von der Jagd nach Hause bringen würde.

„Sie durften keine andern Thiere schießen," sagt die Ueberlieferung, „als solche, die jeder vorzugsweise zu erlegen pflegte. Sie schlugen verschiedene Wege ein. Otjibwa, der Jüngste, war nicht weit gegangen als er einen Bären sah, ein Thier, das er nach dem eingegangenen Vertrage nicht tödten durfte. Er folgte ihm jedoch, und streckte ihn mit einem Pfeile zu Boden. Es war zwar gegen die Uebereinkunft, aber er fing gleich an ihm die Haut abzuziehen. Da plötzlich färbte etwas Rothes ringsum den Luftkreis. Er rieb sich die Augen, weil er dachte, daß es vielleicht eine Täuschung wäre, — aber ohne Erfolg, denn der rothe Schein blieb derselbe. Endlich hörte er in der Ferne ein seltsames Geräusch. Es klang erst wie eine Menschenstimme, als er jedoch dem Tone

[1] Eine (nicht metrische) Uebersetzung desselben f. in Talvi's „Charakteristik der Volkslieder," S. 171. B.

eine Strecke nachgegangen war, kam er an die Ufer eines Sees, und sah nun den Gegenstand, den er suchte. In einiger Entfernung, mitten im See, saß ein wunderschöner rother Schwan, dessen Federn in der Sonne glänzten, und der dann und wann das nämliche Geräusch machte, das er vorhin gehört hatte. Odjibwa stand in Bogenschußweite; so zog er denn seinen Pfeil von der Bogenschnur bis herauf an's Ohr, zielte bedächtig, und schoß ab. Der Pfeil inzwischen übte keine Wirkung aus, — und der Jäger schoß und schoß wieder, bis sein Köcher leer war. Der Schwan aber blieb ruhig an seinem Orte, beschrieb segelnd weite Kreise, streckte seinen langen Hals aus, tauchte den Schnabel in's Wasser, und that ganz und gar, als ob er die Pfeile, die nach ihm abgeschossen wurden, nicht bemerkte. Jetzt lief Odjibwa nach Hause, holte seinen und seiner Brüder gesammten Pfeilevorrath, und verschoß einen Pfeil nach dem andern. Dann stand er, und starrte den schönen Vogel an. Da fiel ihm ein, daß seine Brüder ihm gesagt hatten, in ihres verstorbenen Vaters Arzneisack wären drei Zauberpfeile. Sofort lief er wieder heim; sein Wunsch, den Schwan zu erlegen, war stärker als alle Bedenklichkeiten. Zu jeder andern Zeit würde er es für Entweihung gehalten haben, seines Vaters Arzneisack zu öffnen; aber jetzt ergriff er hastig die drei Pfeile, und lief wieder an den See, indem er den übrigen Inhalt des Sacks in der Hütte verstreut zurückließ. Der Schwan war noch auf der nämlichen Stelle. Odjibwa schoß den ersten Pfeil mit großer Genauigkeit ab, und war nahe daran, den Vogel zu treffen. Der zweite Pfeil kam noch näher, und als er den letzten nahm, fühlte er seinen Arm gänzlich fest und sicher, spannte mit aller Kraft, und sah den Pfeil, ein wenig über der Brust, durch den Hals des Schwanes fahren. Der Vogel flog nichtsdestoweniger davon; erst langsam mit den Flügeln schlagend und allmählig in die Luft sich erhebend, dann aber rasch nach der sinkenden Sonne hin entschwirrend."

S. 173. **Wenn ich des Geliebten denke.** Das Original dieses Liedes s. in »Onéota,« S. 15.

S. 176. **Die Geheimnisse Mondamin's Sing' uns.** Die Indianer halten den Mais oder das Indianerkorn in großen Ehren

„Sie schätzen ihn," sagt Schoolcraft, „als ein so wichtiges und göttliches Nahrungsmittel, daß ihre Mährchenerzähler verschiedene Geschichten erfunden haben, in denen er, als eine unmittelbare Gabe des großen Geistes, in symbolischer Weise verherrlicht wird. Die Ojibwa-Algonkins, die ihn Men-da-min nennen, d. h. das Korn oder die Beere des Geistes, haben eine hübsche Sage der Art, worin der Halm, im vollen Schmuck seiner Büschel, als ein schöner Jüngling dargestellt wird, der, auf das Ableben eines jungen Mannes bei seinen Virilitätsfasten, vom Himmel herabkommt.

„Es ist bekannt, daß die Bestellung der Felder und das Ernten des Getreides, wenigstens bei allen noch uncivilisirten Stämmen, gänzlich den Weibern und Kindern und einer kleinen Zahl sehr alter Männer überlassen sind. Weniger bekannt, vielleicht, möchte sein: daß diese Arbeit keine Zwangsarbeit ist, sondern daß die Frauen sie als eine gerechte Gegenleistung für die beschwerlichen und entlegenen Mühen des stärkeren Geschlechts ansehen, das durch die Jagd Fleisch und Häute herbeischaffen, das die Dörfer gegen feindliche Stämme vertheidigen, und die Uebergriffe von Eindringlingen zurückweisen muß. Eine gute indianische Hausfrau hält die Bestellung ihrer Aecker für ein besonderes Vorrecht, und ist stolz darauf, immer einen Kornvorrath zu haben, der sie in den Stand setzt, für sich und ihren Gatten die Pflichten der Gastfreundschaft auszuüben." — „Oneóta," S. 82.

S. 179. Also wird das Feld mehr tragen. „Dieser, bei beiden Geschlechtern sich findende Glaube an den geheimnißvollen Einfluß der Schritte eines Weibes auf die Pflanzen- und Insectenwelt wird durch einen alten, auf das Pflanzen des Korns Bezug habenden Gebrauch bestätigt. Es war üblich, daß die Hausfrau des Jägers, nachdem die Aussaat stattgefunden hatte, den ersten dunkeln oder bewölkten Abend wählte, um unbekleidet einen geheimen Umgang um das Feld zu halten. Zu dem Ende schlüpfte sie Abends aus der Hütte in irgend einen schattigen Winkel, wo sie sich vollständig entkleidete. Dann, ihr Matchecota oder Hauptgewand in Eine Hand nehmend, schleifte sie es rund um das Feld. Dies, glaubte man, sicherte eine reichliche Ernte, und beugte den Angriffen der Insecten und Würmer auf das Saatkorn vor. Man nahm

an, daß ſie die Zauberlinie nicht überſchreiten könnten. — »Onéota.« S. 83.

S. 184. Band er ihn mit Schnur und Riemen. Mit dem Kriegsgefangnen-Riemen. „Dieſe Riemen," ſagt Tanner, „werden von der Borke des Ulmenbaums gefertigt, die man erſt kocht, und hernach in kaltes Waſſer taucht .... Der Führer eines Kriegstrupps trägt gewöhnlich mehrere um den Leib geſchlungen, und wenn, im Laufe des Gefechts, der eine oder andre ſeiner jungen Männer einen Gefangnen macht, ſo muß er denſelben ſofort vor den Führer bringen, der ihn bindet, und für ſein Nichtentweichen einſtehen muß" — »Narrative of Captivity and Adventures.« S. 412.

S. 187. Wagemin, der Dieb der Felder! Paimosaid, der Aehrenſtehlerlieb! „Wenn eine der jungen Entbülſerinnen eine reife Kornähre findet, ſo bedeutet das einen tapfern Liebhaber, und die Aehre gilt als ein paſſendes Geſchenk für irgend einen jungen Krieger. Aber wenn die Aehre krumm iſt, und nach einer Seite hin ſpitz zuläuft, dann, gleichviel von welcher Farbe ſie iſt, ſchlägt der ganze Kreis ein ſchallendes Gelächter auf, und rundum ertönt das Wort: „Wa-ge-min!" Eine ſolche Aehre bedeutet einen Dieb im Felde. Sie wird als das Bild eines alten Mannes betrachtet, der ſich bückt, wie er in den Kreis tritt. Der Meißel eines Praxiteles könnte die Vorſtellung von einem Kornſtipitzer nicht lebhafter vor die Seelen des luſtigen Völkchens bringen, als ſolch eine krumme Aehre ....

„Wagemin bedeutet wörtlich eine krumme Kornähre; aber die alſo genannte Aehre iſt die hergebrachte Bezeichnung für einen kleinen alten Mann, der in einem Felde Aehren mauſt. Auf dieſe Weiſe erzeugt in dieſen ſeltſamen Sprachen ein einziges Wort, ein einziger Ausdruck, eine Menge andrer Vorſtellungen. Und wir ſehen daraus, wie das Wort Wagemin allein im Stande iſt, die Heiterkeit der bülſenab ſtreifenden Menge zu erregen.

„Der Ausdruck bildet übrigens die Grundlage des Kornliedes, wie es von den nördlichen Algonkinſtämmen geſungen wird. Er geht Hand in Hand mit einem andern Ausdruck: Paimosaid — einem von dem

Verb pimosa, gehen, abgeleiteten Substantiv. Die wörtliche Bedeutung dieses Ausdrucks ist: er, der geht, oder der Geher; aber die damit verbundene Vorstellung ist die von einem Manne, der bei Nacht ausgeht, um Korn zu stehlen. Wir haben es also, beiden verbundenen Ausdrücken gegenüber, mit einer Art von Parallelismus zu thun." — »Onéota.« S. 254.

S. 214. Pugasaing, mit dreizehn Steinen. Das Hehlnapfspiel ist das Hauptglücksspiel bei den nördlichen Indianerstämmen. Schoolcraft gibt einen ausführlichen Bericht darüber in »Onéota.« S. 85. „Dieses Spiel," sagt er, „hat für manche Indianer etwas außerordentlich Anziehendes. Sie wagen in ihm ihre Schmucksachen, ihre Waffen, Kleider, Boote, Pferde, kurz Alles was sie besitzen; und man will wissen, daß sie selbst Weiber und Kinder, ja ihre eigene Freiheit auf's Spiel gesetzt und verloren haben. Ich selbst habe es nie zu so rasenden Einsätzen spielen sehn, und glaube auch nicht, daß es allgemein verbreitet und im Gange ist. Es wird hauptsächlich nur von Spielern von Profession getrieben, — Männern, die weder als Jäger und Krieger noch als gewissenhafte Versorger ihrer Familien besondern Ruf haben. Unter diesen gibt es Leute, die Jenadizze-wug genannt werden, d. h. Landstreicher, Aufschneider, Zierbengel. Das Spiel gehört kaum in die Klasse der bei'm Volk beliebten Gesellschaftsspiele, deren Ausübung Kunst und Geschicklichkeit erfordert. Ich habe meist gefunden, daß die Häuptlinge und ernsteren Männer, die doch die Jugend zum Ballspiel ermunterten, und auch die übrigen hergebrachten Spiele durch ihre Gegenwart und ihren Beifall billigten, wegwerfend und geringschätzig von diesem Glücksspiel sprechen. Doch ist nicht zu läugnen, daß verschiedne Häuptlinge im Westen, die sich im Kriege wie auf der Jagd ehrenvoll ausgezeichnet haben, als Beispiele für die fesselnde Kraft des Hehlnapfspiels genannt werden können."

S. auch seine »History, Condition, and Prospects of the Indian Tribes.« Th. II. S. 72.

S. 240. Kam zu den Bemalten Felsen, Den Bemalten Sandsteinfelsen. Der Leser findet eine lange Beschreibung der Bemalten

Felſen in Foſter und Whitney's »Report on the Geology of the Lake Superior Land District.« Th. II. S. 124. Das Folgende iſt ein Auszug daraus: —

„Die Bemalten Felſen können im Allgemeinen als eine Kette von Sandſteinklippen[1] bezeichnet werden, die ſich ungefähr fünf Meilen weit am Ufer des Oberen Sees hinzieht, und an den meiſten Stellen, ohne alles und jedes Geſtade und bis zu einer von funfzig bis an zweihundert-Fuß wechſelnden Höhe, ſenkrecht aus dem Waſſer emporſteigt. Wären dieſe Felſen nichts als eine Reihe von Klippen, ſo würden ſie, was Höhe und Ausdehnung betrifft, in der Zahl großer Naturmerkwürdigkeiten vielleicht kaum eine Stelle verdienen, — obgleich eine derartige Maſſe von Felsſchichten, von den Wellen des großen Sees fort und fort beſpült, unter keinerlei Umſtänden der Größe ganz ermangeln könnte. Dem Reiſenden, der längs ihrem Fuße in ſeinem gebrechlichen Boote dahinfährt, würden ſie zu allen Zeiten ein Gegenſtand des Schreckens ſein; das Zurückprallen der Brandung, — die von Felſen umſtarrte und auf Meilen hinaus keinen Zufluchtsort bietende Küſte, — der ſchwer herabhangende Himmel und das dumpfe Gebraus des Windes, alles das würde ſeine Furcht rege machen, und ihn aus aller Macht rudern laſſen, bis er die drohende Mauer im Rücken hätte. Aber die Bemalten Felſen beſitzen zwei Eigenthümlichkeiten, welche der Landſchaft einen wunderbaren und in ſeiner Art einzigen Charakter aufdrücken. Die erſte iſt die ſeltſame Weiſe, in der die Klippen durch die ſtete Arbeit des Sees, der ſeit Jahrhunderten eine an den Ocean erinnernde Brandung unter ihren Fuß geſchleudert hat, ausgehöhlt und abgeſchliffen worden ſind, — die zweite, die nicht minder ſeltſame Weiſe, in der große Partien ihrer Oberfläche mit den glänzendſten Farben bemalt erſcheinen.

„Dieſer letzte Umſtand iſt es, der den Klippen den Namen gegeben hat, unter welchem ſie bei den amerikaniſchen Reiſenden bekannt ſind, während der, mit dem die franzöſiſchen Voyageurs ſie benennen »Les

---

1 „Sandstone bluffs“ — „Bluffs“ ſind eigentlich ſteile Felſenufer, ähnlich den „cliffs“ der ſüdengliſchen Küſte. J.

Portals»), der erſten und bei Weitem mehr in die Augen fallenden Eigenthümlichkeit ſeinen Urſprung verdankt.

„Der Ausdruck Bemalte Felſen iſt ſeit lange üblich; wann er jedoch zuerſt in Gebrauch kam, ſind wir nicht im Stande geweſen zu ermitteln. Es ſcheint, daß die erſten Reiſenden mehr durch die neue und auffallende Färbung der Oberfläche überraſcht wurden, als durch die erſtaunliche Mannigfaltigkeit der Form, welche die Alten vor und nach angenommen haben.

. . . . . „Unſre Voyageurs wußten viele Sagen von den Streichen des in dieſen Höhlen hauſenden Menni-boſeu zu erzählen, und ſchienen auf unſre Fragen nur zu geneigt, Mährchen ohne Ende von dieſer indianiſchen Gottheit zu erfinden."

S. 287. Hub zur Senn' er ſeine Hände, Bider ſie die flachen Hände. Auf dieſe Weiſe, und mit ſolchen Begrüßungen, wurde Pater Marquette von den Illinois-Indianern empfangen. S. ſeine «Voyages et Découvertes,» Section V.

Wörterverzeichniß.

Adjidáume, das rothe Eichhorn.
Abdóek, das Rennthier.
Abkosówin, das Fieber.
Abmóek, der Biber.
Algónkin, ein Tschippewäer.[1]
Annemóekee, der Donner.
Apúkwa, ein Schilfrohr.
Balm-wá-wa, der Ton des Donners.
Bemábgut, der Traubenwein.
Bóna, der Fasan.
Bukadáwin, die Hungersnoth.
Cheemáun, ein Boot aus Birkenrinde.
Chetowáik, der Kibitz.
Chibiábos, ein Musiker; Freund des Hiawatha, Herrscher im Land der Geister.
Dabinda, der Ochsenfrosch.
Dush-kwo-no-she, oder Kwo-nó-she, die Wasserjungfer; Libelle.
Esa, Schande über dich; pfui der Schande.
Ewa-yeá, Eia popeia.
Ghóezis, die Sonne.
Gitche Gumee, das Groß-See-Wasser; der Obere See.
Gitche Mánito, der große Geist; der Herr des Lebens.
Guskewán, das Dunkel.
Hiawátha, der Weise, der Lehrer.

1 D. h. die Tschippewäer (Ojibways) sind allerdings Algonkins, aber nicht alle Algonkins sind darum Tschippewäer. Die Tschippewäer sind nur einer von den vielen Stämmen der großen Völkerfamilie der Algonkins.

Sohn Mudjekeewis', des Westwindes, und Wenonah's, der Tochter der Nokomis.

Jágoo, ein großer Prahler und Fabler.

Jninewug, Männer oder Bauern im Hohlnapfspiel.

Ishkoodáh, Feuer; ein Komet.

Jóebi, ein Geist.

Jóssakeed, ein Prophet.

Kabibonókka, der Nordwind.

Kagh, der Igel.

Kágo, laß ab; thu' es nicht.

Kahgahgée, der Rabe.

Kaw, nein.

Kawéen, nein, gewiß nicht.

Kayóshk, die Möve.

Keégo, ein Fisch.

Keewáydin, der Nordwestwind, der Heimwind.[1]

Kenábeek, eine Schlange.

Kenéu, der große Kriegsadler.

Kenózha, der kleine Hecht.

Kóko-kóho, die Eule.

Kuntasóo, das Pflaumensteinspiel.

Kwásind, der Starke.

Kwo-né-she, oder Dush'-kwo-né-she, die Wasserjungfer.

Mahnahbézee, der Schwan.

Mahng, der Taucher.

Mahn-go-táysee, Bravherztapfer.

Mahnomónee, der wilde Reis.

Máma, der Specht.

Maskenózha, der Hecht.

Méda, ein Arzneimann.

Meenágha, die Heidelbeere.

Megissógwon, Perlfeder, ein Zauberer; der Manito des Reichthums.

Meshináuwa, ein Pfeifenträger.

Minjekáhwun, Hiawatha's Handschuhe.

Minnehaha, Lachend Wasser; Fall eines Nebenflusses des Mississippi, zwischen Fort Snelling und den St. Antons-Fällen.

Minnehaha, Lachend Wasser; Hiawatha's Gattin.

Minne-wáwa, ein angenehmes Geräusch, wie des Windes in den Bäumen.

Mishe-Mókwa, der große Bär.

Mishe-Náhma, der große Stör.

Miskodéed, die Lenz-Schönheit; Claytonia Virginica.

Mondámin, der Mais, das Indianerkorn.

---

1 „Vom Norden und Westen kam die Einwanderung der wilden Stämme, die vor den Europäern und zum Theil noch jetzt das Land inne haben. Darum nennen diese Rothhäute den Nordwestwind den Heimwind." — J. G. Müller, „Geschichte der amerikanischen Urreligionen." S. 50. F.

Mudjekéewis, der Westwind: Hiawatha's Vater.
Mudway-áushka, Ton der Wellen am Gestade.
Mushkodása, das Moorhuhn.
Náhma, der Stör, Hausen.
Náhma-wusk, Speermünze.
Nágow Wúdjoo, die Sanddünen des Oberen Sees.
Nee-ba-náw-baigs, Wassergeister.
Nenemóosha, Liebchen.
Neyáhwin, der Schlaf.
Nokómis, eine Großmutter: Mutter der Wenonah.
Nósa, mein Vater.
Núshka, sieh! sieh!
Odáhmin, die Erdbeere.
Okaháhwis, der Süßwasserhäring.
Omóme, die Taube.
Onágon, ein Napf.
Onawáy, wach auf!
Opéchee, das Rothkehlchen, die Rothbrust.
Ossóo, der Sohn des Abendsterns.
Owáissa, der blaue Vogel.
Oweenée, die Gattin des Ossee.
Ozawábeek, ein Rundstein aus Erz oder Kupfer im Hohlnapfspiel.
Pah-puk-kéena, die Heuschrecke.
Pánguk, der Tor.
Pau-Puk-Kéewis, der schmucke Nenadizze, der Sturmnarr.
Péboan, der Winter.
Pémican, getrocknetes und zerstampftes Hirsch- oder Büffelfleisch.
Pezhekée, der Bison.
Pishnekúh, die Schneegans.
Ponémah, das Zukünftige, das Nachdiesem.
Pugasaing, das Hohlnapfspiel.
Puggawaúgun, eine Kriegskeule.
Puk-Wúdjies, wilde Waldmännlein: Zwerge.
Sah-sah-jé-wun, Stromschnellen.
Sáhwa, der Barsch.
Segwun, der Frühling.
Sháda, der Pelikan.
Shahhómin, die Stachelbeere.
Shah-shah, lange vordem, das Vergangene.
Shangodáya, ein Feiger.
Shawgashée, der Krebs.
Shawondásee, der Südwind.
Shaw-shaw, die Schwalbe.
Shéshebwug, Entchen: Steine im Hohlnapfspiel.
Shingebis, der Taucher, die Tauchente.
Showain neméshin, habe Mitleid mit mir.

Shuh-shuh-gah, der blaue Reiher.
Sean-ge-táha, Starkherz.
Subbekáshe, die Spinne.
Suggéma, die Mückite.
Tótem, ein Familienwappen.
Ugh, ja.
Ugudwásh, der Klumpfisch.
Unktahée, der Gott des Waſſers.
Wabásse, das Kaninchen; der Norden.
Wabéne-wusk, Schafgarbe.
Wábun, der Oſtwind.
Wábun Annung, der Stern des Oſtens, der Morgenſtern.
Wabenówin, ein Ruf des Wehklagens.
Wah-wah-táyhee, die Feuerfliege; der Glühwurm.
Wámpum, Muſchelperlen.
Waubewy'on, ein weißer Pelz eine Weißfellhülle.
Wáwa, die Wildgans.
Wáwbeek, ein Felſen.
Waw-be-wáwa, die weiße Gans.
Wawenáissa, der Whirpoorwill.[1]
Way-mut-kwána, die Maure.
Wéndigoes, Rieſen.
Wenónah, Hiawatha's Mutter, Tochter der Nokomis.
Wenárisse, ein Müſſiggänger und Spieler, indianiſcher Stutzer.

1 Der amerikaniſche Ziegenmelker; Caprimulgus carolinus. A.

Rose, Distel und Kleeblatt.

Erster Theil.

Gedichte politischen und socialen Inhalts.

Ferdinand Freiligrath's

The Rose, Thistle and Shamrock,

Rose, Distel und Kleeblatt.

Eine

Sammlung von Blüthen britischer Lyrik,

verpflanzt

auf deutsches Gebiet

von

H. J. D. A. Seeliger,

Dr. med.

In zwei Theilen.

Helmstedt, 1862.

Selbstverlag des Herausgebers.

Zur Erwägung,

weil Vorreden übergangen zu werden pflegen.

I.

Non minus laudantur apes, quae ex alienis sua libant, quam araneae, ex sese fila gignentes.

Sallust.

II.

A general bond of union is the poet.
By its immortal verse is language known.
And for the sake of song do others know it —
One glorious poet makes the world his own.

Letizia Elizabeth Landon.

III.

'Tis true, composing is the nobler part;
But good translation is no easy art.
For though materials have long since been found,
Yet both your fancy and your hands are bound:
And by improving what was writ before,
Invention labours less, but judgment more!

Roscommon.

IV.

An aller Fremde bunten Gaben
Mag ich mich hin und wieder laben;
Doch wohl iſt mir in Süden und Norden
Nur bei den Griechen und Britten geworden.

Emanuel Geibel.

V.

Es rinnt kein Bach, er nimmt in ſeinem Lauf
Durch Stein und Erdreich leichte Trübung auf;
So kein Empfangenes überlieferſt du,
Es kommt aus deinem Weſen was hinzu.
Du willſt nicht fälſchen, willſt nicht Farbe geben,
Doch du biſt du, das ſchafft die Wandlung eben!

Emanuel Geibel.

VI.

Warum dies Buch mir ſo mißfällt?
Juſt, weil es Wahrheit auch enthält;
Denn brächt' es nichts als eitel Lügen,
Wer ließe ſich davon betrügen?

Emanuel Geibel.

VII.

Das iſt die klarſte Kritik von der Welt,
Wenn neben das, was ihm mißfällt,
Einer was Eigenes, Beſſeres ſtellt!!

Emanuel Geibel.

Dichterverzeichniß.

Addison, Joseph, geb. 1672, geſt. 1719.
Akenside, Mark, geb. 1721, geſt. 1770.
Allston, Washington, Amerikaner, geb. 1779, geſt. 1843.
Autor von „Alton Locke", (Charles Kingley), geb. 1819, lebt zu Eversley in Hampshire.
Baillie, Joanna, geb. um 1763, geſt. 1850.
Bally, Thomas Haynes, geb. 1797, geſt. 1839.
Barton, Bernard, „der Quäkerdichter", geb. 1784, geſt. 1849.
Beattie, James, geb. 1735, geſt. 1803.
Bennarb, Francis, geb. 1812, lebt in London.
Bloomfield, Robert, geb. 1766, geſt. 1823.
Browning, Robert, geb. 1812, lebt in Italien.
Browning, Frau, frühere Miss Elizabeth B. Barret, des vorigen Gattin.
Bryant, William Cullen, Amerikaner, geb. 1794, lebt zu Newyork.
Burns, Robert, geb. 1759, geſt. 1796.
Butler, W. A., Amerikaner, Herausgeber einer Reihe Uebersetzungen älterer Dichter.
Byron, George Gordon Lord, geb. 1788, geſt. 1824.
Calvert, George H., Amerikaner, geb. um 1803, lebt zu Newport auf Rhode Island.
Campbell, Thomas, geb. 1777, geſt. 1844.
Chambers, Robert, geb. 1802, lebt zu Edinburgh.
Chaucer, Geoffrey, „der Vater der englischen Poesie", geb. 1328, geſt. 1400.
Cherry, Andrew, geb. 1762, geſt. 1812.
Coleridge, Samuel Taylor, geb. 1772, geſt. 1834.
Coleridge, Hartley, des vorigen Sohn, geb. 1797, geſt. 1849.
Collins, William, geb. 1720, geſt. 1756.

Cook, Eliza, lebt zu London.

Cornwall, Barry, (der von Bryan Waller (nicht Walter) Procter angenommene Schriftstellername), geb. gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts; lebt zu London.

Cowley, Abraham, geb. 1618, gest. 1667.

Cowper, William, geb. 1731, gest. 1800.

Crabbe, George, geb. 1754, gest. 1832.

Cunningham, Allan, geb. 1784, gest. 1842.

Denham, Sir John, geb. 1615, gest. 1668.

Dibdin, Charles, geb. 1745, gest. 1814.

Dibdin, Thomas, des vorigen Sohn, geb. 1771, gest. 1811.

Drayton, Michael, geb. 1578 (?), gest. 1631.

Drummond, William (of Hawthornden), geb. 1585, gest. 1649.

Dryden, John, geb. 1631, gest. 1700.

Elliott, Ebenezer, „der Korngesetzdichter", geb. 1781, gest. 1849.

Emerson, Ralph Waldo, Amerikaner, geb. 1803.

Falconer, William, geb. 1730, verunglückt zur See 1769.

Gay, John, geb. 1688, gest. 1732.

Goldsmith, Oliver, geb. 1728, gest. 1774.

Gray, Thomas, geb. 1716, gest. 1771.

Heber, Reginald, geb. 1783, gest. 1826.

Hemans, Felicia, geb. 1793, gest. 1835.

Herbert, George, geb. 1593, gest. 1632.

Herrick, Robert, geb. 1591, gest. — ?.

Hogg, James, „der Ettrick-Schäfer", geb. 1782, gest. 1835.

Holmes, Oliver Wendell, Amerikaner, geb. 1809, lebt zu Boston.

Hood, Thomas, geb. 1798, gest. 1845.

Howitt, Mary, lebt zu London.

Home, Alexander, geb. 18 —, gest. 18 —?

Hunt, Leigh, geb. 1784, lebt zu London.

Johnson, Samuel, geb. 1709, gest. 1784.

Jones, Ernest, geb. 1819, lebt zu London.

Jonson, Ben, geb. 1574, gest. 1637.

Keats, John, geb. 1796, gest. 1820.

Lamb, Charles, geb. 1775, gest. 1834.

Landon, Letitia Elizabeth, später Mrs. Maclean, geb. 1802, gest. 1838.

Landor, Walter Savage, geb. 1775, lebt zu Bath.

Logan, John, geb. 1748, gest. 1788.

Longfellow, Henry Wadsworth, Amerikaner, geb. 1807, lebt zu Cambridge in der Nähe von Boston.

Lovelace, Richard, geb. 1618, geſt. 1658.
Macaulay, Thomas Babington, geb. 1800, lebt zu London.
Mackay, Charles, lebt zu London.
Marlow, Christopher, geb. 1562, geſt. 1593.
Massey, Gerald, geb. 1828, lebt zu Edinburgh.
Milnes, Richard Monckton, geb. 1809, lebt zu London.
Milton, John, geb. 1608, geſt. 1674.
Moir, David Macbeth (bek „Delta" in Blackwood's Magazine), geb. 1798, geſt. 1851.
Montgomery, James, geb. 1771, geſt. 1854.
Moore, Thomas, geb. 1780, geſt. 1852.
Motherwell, William, geb. 1797, geſt. 1835.
Norton, Hon Mrs. Caroline, lebt zu London.
Percy, Thomas, geb. 1728, geſt. 1811. Herausgeber der „Reliques of Ancient English Poetry".
Pollock, Robert, geb. 1799, geſt. 1827.
Pope, Alexander, geb. 1688, geſt. 1744.
Pringle, Thomas, geb. 1788, geſt. 1834.
Raleigh, Sir Walter, geb. 1552, enthauptet 1618.
Ramsay, Allan, geb. 1685, geſt. 1758.
Rogers Samuel, geb. 1762, geſt. 1855.
Scott, Sir Walter, geb. 1771, geſt. 1832.
Shakespeare, William, geb. 1564, geſt. 1616.
Sheekburg, Dr., lebte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.
Shelly, Percy Bysshe, geb. 1792, ertrunken 1822.
Sidney, Sir Philip, geb. 1554, geſt. gefallen im Kampfe 1586.
Smith, Horace, geb. 1779, geſt. 1849.
Smith, Alexander, geb. 1830, lebt zu Edinburgh.
Smollet, Thobias, geb. 1720, geſt. 1771.
Southey, Robert, geb. 1774, geſt. 1843.
Spenser, Edmund, geb. 1553, geſt. 1598—99.
Sprague, Charles, Amerikaner, geb. 1791, lebt zu Boston.
Suckling, Sir John, geb. 1608, geſt. 1641.
Surrey, Henry Howard, Earl of —, geb. 1516, enthauptet 1547.
Swain, Charles, geb. 1803, lebt zu Manchester.
Talfourd, Thomas Noon, geb. um 1796, geſt. 1854.
Taylor, Bayard, Amerikaner, geb. 1825, lebt zu Newyork.
Tennyson, Alfred, Dichter, geb. 1810, lebt zu Freshwater auf der Insel Wight.
Thomson, James, geb. 1700, geſt. 1748.
Waller, Edmund, geb. 1603, geſt. 1687.

White, Henry Kirke, geb. 1785, geſt. 1806.
Whittier, John Greenleaf, Amerikaner, geb. 1808, lebt zu Washington.
Willis, Nathaniel P., Amerikaner, geb. 1807, lebt zu Newyork.
Wilson, John, geb. 1788, geſt. 1854.
Wither, George, geb. 1588, geſt. 1667.
Wolfe, Charles, geb. 1791, geſt. 1823.
Wordsworth, William, geb. 1770, geſt. 1850.
Wotton, Sir Henry, geb. 1568, geſt. 1639.

Inhalt des ersten Bandes.

Abschnitt I.

Die Poesie und der Dichter.

Seite.

Motto I. . . . . 1.
Motto II. . . . . 2.
Das Haus. . . . . 3.
Der Dichter . . . . . 3.
Der Leser . . . . . 5.
Des Dichters Sang . . . 6.
„Wenn in der That" . . 7.
Eine Erinnerung . . . . 7.
Excelsior . . . . . 8.
„Der Dichter irrt —" . 10.
Standhaftigkeit und Anstrengigkeit . . . . . 11.
Lebewohl an die Muse . . 15.
Ein Dichtergrab . . . . 15.
Eine Dichtergrabschrift . . 16.
Das unbekannte Grab . . 18.
Aus „des letzten Barden Lied" 19.
Der Pfeil und das Lied . . 20
Die Seemuschel in der Wüste 21.
Sonett . . . . . 21.
Translated from Schiller . 22.
Hasst das Sonett nicht? . 23.
Auf poetische Uebertragung . 23.
Inschrift für eine Bildsäule Chaucers zu Woodstock . 24.

Seite.

Auf ein Täfelchen zu Penshurst 24.
An meinen würdigen und geehrten Freund, Meister Georg Chapman . . . . 25.
Sonett von Keats, als er mit Chapmans Uebersetzung des Homer bekannt wurde . 26.
Ben Jonson an sich selbst . 26.
Zum Gedächtniss meines geliebten Meisters, William Shakespeares, und seiner Hinterlassenschaft . . . 27.
Eine Grabschrift auf den bewunderungswürdigen dramatischen Dichter William Shakespeare . . . . . 29.
Auf eine Ausgabe von Herrick's ausgewählten Gedichten . . . . . 30.
Unter Miltons Portrait von seinem „verlorenen Paradies" 31.
Auf eine Locke von Milton's Haar . . . . . 31.
Milton zu Arezzi . . . 31.
Auf Sir Abraham Cowley 32.
Auf Sir Geo . . . . . 34.
Ode auf Thomsons Tod . 34.
Erinnerung an Collins . . 35.

Seite.

Die Schottiſche Muſe an Burns . . . . . 36.
Ode zu Robert Burns' Gedächtniß . . . . . 38.
An Burns' Söhne nach einem Beſuche am Grabe ihres Vaters . . . . . 41.
Kirk White . . . . . 42.
Crabbe . . . . . 43.
„Hab' unter Todten ſtets gelebt" . . . . . 43.
Das Mädchen . . . . . 44.
Heute vollende ich mein ſechs und dreißigſtes Jahr . . 46.
Byron . . . . . 48.
Moore . . . . . 50.
Felicia Hemans . . . . . 52.
Walter von der Vogelweide 54.
Cowell . . . . . 55.
Theodor Körners Todestag . 56.
Uhland . . . . . 57.

Abſchnitt II.
Heimat und Vaterland.

Motto I. . . . . 59.
Motto II. . . . . 60.
Heimat und Vaterland . . 61.
England's Name . . . . 62.
Liebe zu England . . . . 62.
Aus „Beppo" . . . . . 63.
Großbritanniens Ruhm . . 64.
Des Briten Zuverſicht . . 66.
Englands Heimatſtätten . . 68.
Die Themſe . . . . . 70.
An die Themſe bei Weſtminſter. Zur Erinnerung an die Ufer dieſes Stromes bei Caversham in der Nähe von Reading . . . . . 71.
London . . . . . 71.

Seite.

London . . . . . 71.
Sonett, gedichtet auf der Weſtminſterbrücke den 3. Septbr. 1802 . . . . . 73.
Des Hochländiſchen Treibers Heimkehr . . . . . 73.
Caledonien . . . . . 75.
Schottland lieb! . . . . 76.
„Erin, haſt ſtets nur —" . 76.
Amerika an Großbritannien 77.
Ade! ade! . . . . . 78.
Der wonnige Strand des Ayr 80.
Auswanderers Lebewohl . . 81.
Der Verbannte . . . . 82.
Im Heimweh . . . . . 82.
Heimatſehnen aus der Fremde 83.
Heimatſehnen vom Meere aus 84.
Mein Herz iſt im Hochland 84.
„Daheim und daheim, o daheim!" . . . . . 85.
Verbannt aus Irland . . 86.
Des Soldaten Traum . . 87.
Englands Todte . . . . 88.
Die Roſe von England . . 89.
Die Diſtel überragt die Roſe 91.
Ein Wunſch . . . . . 92.
„O das Kleeblatt" . . . 93.
Herrſche, Britannia . . . 94.
Gott ſegne den König . . 95.
Yankee-Doodle . . . . 96.

Abſchnitt III.
Hiſtoriſche Gedichte.

Motto I. . . . . 99.
Motto II. . . . . 100.
Freiheit . . . . . 101.
Eine Ode an die Freiheitskämpfer . . . . . 101.
„Heißt das nicht Wolluſt trinken?" . . . . . 102.

Seite.
„Gedenket des Felds!" . 103.
Lasset die Todten ruhn! . 104.
„Ha, wo unsre Schande versenken?" . . . . . 105.
Eine Vision . . . . . 105.
Lied. „Englands Söhne" . 106.
Die öffentliche Meinung . 107.
Der fahnenflüchtige Führer 107.
Boadicea. Eine Ode. . . 108.
Schlachtgesang . . . . 110.
Godiva . . . . . 111.
Auf dem Lagerhügel bei Hastings . . . . . 113.
Inschrift für eine Säule zu Runnemede . . . . . 114.
Grabschrift auf König Johann 114.
Bruce's Anrede an seine Truppen bei Bannockburn . . 115.
Donald Dhu's Schlachtgesang 116.
Eine Ballade von Agincourt 117.
Wolsey . . . . . 120.
Die Armada . . . . . 121.
An den Lord General Cromwell . . . . . 124.
Cromwell . . . . . 124.
Grabschrift auf Algernon Sidney . . . . . 125.
Die Schlacht von Blenheim 126.
Die hübsche Maid von Inverneß . . . . . 128.
Die hübsche Maid von Inverneß . . . . . 128.
Des Ritters Klage . . . 129.
Schottlands Thränen . . 130
Ode, geschrieben im Anfange des Jahres 1746 . . . 132.
Jane von Vocht . . . . 132.
Die Schlacht in der Ostsee 134.
Sir John Moore's Bestattung . . . . . 136.

Seite.
Die Jungfrau von Saragossa 138.
Das Feld von Waterloo . 140.
Amerika . . . . . 243.
Sechs und siebenzig . . . 144.
Hymnus, gesungen bei der Enthüllung des Eintrachtdenkmals den 9. April 1836 145.
An die „Treibende Wolke" 145.
An eine Mumie in Belzoni's Ausstellung . . . . . 147.
„Rühmt, ihr Trompeten —" 149.
Jephtha's Tochter . . . 150.
Die wilde Gazelle . . . 151.
„Gefallen, Israel, dein Thron" 151.
„Krieg gegen Babylon" . 152.
Belsazar's Gesicht . . . 153.
Ode an eine griechische Urne 154.
Die Ebene von Marathon 156.
Alt Griechenland . . . 156.
Neu Griechenland . . . 158.
Aus Shelley's „Hellas" . 160.
Aus: „Die Prophezeiung des Capys" . . . . . 163.
Der sterbende Gladiator . 166.
„Wie man die frohe Botschaft von Gent nach Aachen brachte" . . . . . 167.
Hohenlinden . . . . . 168.
Aus dem französischen Lager 169.

Abtheilung IV.

Gesellschaft.

Arbeit und Fortschritt.

Motto I. . . . . 171.
Motto II. . . . . 172.
Die Sendung der Seele . 173.
„Als mein alt Käppchen neu" 175.
(1666) . . . . . 175.
Aus „Das öde Dorf" (1770) 178.
Der Geist der Industrie . 183.

	Seite.
Dampf	185.
Die Dampfmaschine . . .	187.
Die Fabrik bei Nacht . .	189.
Die arbeitenden Klassen .	189.
Aus „Der Weberuf der Kindheit"	190.
Personen Fabriken . . .	192.
Das Lied von dem Hemde	193.
Frauen	195.
Armuth	197.
Gott	198.

	Seite.
Gott	19
Gott	19
Die Grubenbrüder . . .	19
Eine Armen-Bestattung .	20
Das Armenhaus	20
Die Warnung	20
Aus „Die Wonnen der Hoffnung"	20
Trotz alle dem und alle dem	20
Die schöne Zukunft . . .	20

Abtheilung I.

Die Poesie und die Dichter.

Motto I.

Das Dichterauge, in schönem Wahnsinn rollend,
Blitzt zwischen Erd' und Himmel hin und her,
Und hat die Phantasie nur erst geschaffen
Form und Gestalt für unbekannte Wesen,
Verkörpert sie sein Griffel; luftgebilden
Gibt Ortenheimat er und einen Namen.

Nach William Shakespeare.

Motto II.

Nein, nein, bin andrer Meinung! Mir behagt
Der Dichtkunst Stufe, die sie jetzt behauptet,
Erhaben, himmlisch ja und wahrhaft göttlich!
Gewiß, wenn man die Poesie anschaut,
Wie sie gar oft sich zeigt, so arm und lahm,
Mit abgetrag'nen Lumpen aufgeputzt,
Verhungernd, weil's an rechter Nahrung fehlt,
An der Erfindung Weihe, — ja, ganz recht,
Dann stimm' ich eurem Urtheil völlig bei;
Doch seht sie an in ihrem Strahlenglanz,
Gekleidet in die Majestät der Kunst,
Vergeistigt noch durch ächte Weltweisheit,
Die ja so süß, — und was unendlich mehr! —
In einer Seele reichem Kronenschmuck,
Die finster grollt, wenn sie entwürdigt wird
Durch alles, was nach Erdenmoder riecht: —
Ha seht, wie herrlich stellt sie dann sich dar!
Ja, dann ist sie sie selbst; dann ist ein ernstes,
Geweihtes Auge werth nur, sie zu schauen!

Nach Ben Johnson.

1.

Das Haus.

Kein Architekt kann bauen
Wie es die Muse kann,
So prüfend sich beschauen
Den Stoff für seinen Plan,

Auswählen so bedächtig
Gebälk vom Fichtenbaum
Und Gebern, hoch und mächtig,
Ha, wohl vergänglich kaum!

Sie schweift durch Alpenwälder,
Weit durch Gestad am Meer,
Müht sich durch Wüstenfelder,
Ob nichts da brauchbar wär';

Müht sich durch Minen, Läger,
Zertrümmert das Gestein,
Des Diamanten Träger,
Zum Baustoff ihn zu weih'n

Gleich wie im Takt der Sphären
Die Welt die Sonn' umfegt,
Hat sie, getreu der Lehren,
Auch ihr Gebälk gelegt,

Damit sich's nie verrücke
Im Sturm, in Kampfesnoth,
Zu höherer Seelen Glücke
Noch strahlt, wenn Sterne todt.

Nach Ralph Waldo Emerson, American.

2.

Der Dichter.

Der Dichter trat in's Leben, goldnen Himmel
Ueber sich und goldne Sterne,
Des Hasses Hass, des Spottes Spott, der Liebe Lieb'
Zur Morgengabe.

Er ſchaute Tod und Leben, Gut und Böſe
Durchdringend ſchaut' er
In der eig'nen Seele Tiefen. Des allewigen Willens
Wunder, eine off'ne Rolle,

Lag vor ihm da. Laut ſchallt' der Tritt,
Womit die Pfade der Verdummung, die geheimſten,
Er durchſtöbert'; des Geiſtes unſichtbar Geſchoß war gluht-
geſchärft,
Mit Flammen war's beflügelt.

Gleich wie des Indiers leichtes Rohr
Von Göttermund geſchnellt,
Gleich ſtolzen Fluges ziſchte es von Calpe
Bis zum Caucaſus und füllte

Mit heitern und mit wunderſamen Melodien
Die Lüfte, die ſie erdwärts trugen
Bis zum Zünden. Dann ſchlug die Pfeilſaat, gleich
Des Feldes Blume,

Ein früchteſchwangerer Geiſt die Schale ſprengend, Wurzel:
Und weiter, immer weiter ſchießend, ſieh!
Sproß, einer Mutterpflanze gleich, wohin ſie traf,
Ganz gelten eine Blume.

Und kühnen Trotzes ließ ſie alle ſauſen
Der Wahrheit gluhtbeſchwingte Speere
Hinaus in's Weite, zur Blühtenpracht hervorzuſtacheln
Den Frühlingsduft der Hoffnung und der Jugend.

So viele Herzen jauchzten auf im Glanz der Strahlen,
Die doch ein einz'ges nur entſendet!
Der Himmel ſenkt' herab ſich in die Seele, ſo heiß erſehnt
In vielen Träumen.

So häufte Wahrheit ſich auf Wahrheit,
Ein großer Garten zeigte ſich die Welt,
Und aus dem finſtern Wogenſchwall der Tiefe rang ſich
Ein Sonnenaufgang auf.

Und Freiheit hob an jenem Göttermorgen
Die lieblich kühne Stirn,
Wo Brauch und Form vor ihrem glüh'nden Blick
Zerrann wie Schnee.

Da trug kein blutig Mal der Jungfrau Kleid,
Im Himmelsstrahl des Morgenlichts
Gesonnt; doch auf der Stirn und in dem Blitz
Der Augen thront',

In des Gewandes Saum in Flammenschrift
Die Weisheit — Erbebet vor dem Namen,
Ihr leeren Träume von Gewalt, erbebet vor dem heil'gen
Namen!

Und als sie sprach,

Da schwoll der Worte Strom zum Donner an
Und wie der Wolke Strahl und wie der Donner,
Der jenem folgt, aufsprengt des Menschen Herz, hin-
schmetternd

In Bewunderung die Erde:

So war ihr Augenblitz, so ihre Worte. Kein Schwert
des Zorns

Schwang wirbelnd ihre Rechte; —
Des Einen, armen Dichters Blatt nur war's, 's war nur
sein Wort,

Vor dem die Welt erbebte.

Alfred Tennyson.

3.

Der Seher.

Der Morgen graut': — es war ein herrlich Jahr —
Er lächelt' lind,
In seinem sonnigen Arm (wie Demant klar)
Trug er — ein Kind.

Die Zeit verrann: — Das Leben sprüht und kreist,
Die Lieb' erwacht;
Auf aus der Schläfen Gluht taucht Wahrheit, Geist
Mit hehrer Macht.

Die Zeit verrann: — Des Sängers scharfer Blick
Dehnt seinen Kreis,
Und Kraft und Muth stählt Arm ihm und Genick
Zum Kampf, so heiß.

Die Zeit verrann: — Die Weisheit stimmt sein Herz
So ernst; geschwind
Macht er sich auf aus allem Sängerschmerz,
Spricht — in den Wind!

Er sprach: — Die Menschheit horcht dem hellen Klang
Mit Spott und Hohn.
Der Zukunft Embryo hört ihn, und bang
Stirbt er bei'm Drohn!

Er starb: — Geschlecht folgt auf Geschlecht ohn' End';
Manch Stern verglüht!
Des Sängers tiefer Sinn, den niemand kennt,
Ist dunkel, flieht.

Ihr klagt? — Klagt nicht, meint nicht, das sei nur Traum, —
Unnütze Noth!
Sein, — Hoffen, — Fühlen — sind bezahlbar kaum
Mit Leben, — Tod!

Und jetzt, da manch Geschlecht versank in Grau'n,
Im Zeitenmeer,
Jetzt fängt man an, auf ihn, den Stern, zu schau'n,
Sein Wort, so hehr:

In seinem Flug, so meteorengleich,
Malt sich die Spur
Der Rebellionen und ihr flüchtig Reich
Und die Natur

Der Menschheit. Zwischen Blut und Thränen zieht,
Was er gedacht,
Bis in der Zukunft Grau sein Schein verglüht —
Es ist vollbracht!

Nach Barry Cornwall.
(Angenommener Name für Bryan Waller Procter.)

4.

Des Dichters Sang.

Müd war's zu regnen, da erhob der Dichter
Sich und verließ das weite Häusermeer;
Ein lindes Lüftchen weht' aus Himmels Thoren,
Es wallten Schatten über Fluren her:

Und nieder ließ er ſich an öder Stelle
Und ſang ein Lied, ſo laut und lieblich ſüß,
Er bannt' den Pelikan auf luftiger Welle,
Sang, daß die Lerche ſich hernieder ließ.

Die Schwalbe hielt auf ihrer Jagd nach Bienen,
Und das Reptil glitt lautlos in's Gebüſch,
Der Falke ſtand, den Fuß auf ſeiner Beute,
Und ſtaunt', am Schnabel Flaum noch, blutig, friſch,
„Ich habe," ſprach die Nachtigall, „geſungen
Manch Lied, jedoch noch nie ſo ſüß und lind:
Er ſingt vom Einſt, wenn jedes Lied verklungen,
Und wenn die Jahre all' verronnen ſind!"

Nach Alfred Tennyson.

5.

Wenn in der That dein Glühen ſtammt vom Himmel,
So ſtrahl' es aus, wie's dir vom Himmel ward,
Zufrieden, Sänger, du mit deiner Stufe: —
Die Sterne, die am herrlichſten erglänzen,
Und deren Strahl vom Zenith niederblitzt
(Ob ſie den halben Erdkreis auch erleuchten,
Die Hemiſphär' in ihrem Glanz erglüht);
Ha, göttlicheren Urſprungs ſind ſie nicht,
Nicht beſſerer Art, als einer, der da glüht
Wie ein Signal, vergeſſen auf dem Kamme
Der düſteren Höh, und beſſer nicht, als jene,
Die, wie die Winterlampen flimmernd, ſcheinen
Zu hangen in laubleerem Baumgezweig;
Sind alle des Alleinzigen ewig Werk:
So ſtrahle, Sänger, wie die Gluht dir ward,
Und ſei zufrieden du mit deiner Stufe.

Nach William Wordsworth.

6.

Eine Erinnerung.

Chamäleons leben von Luft und Licht;
Dichters Speiſ' iſt Ruhm und Liebe.

Wenn auf der Welt, wo Noth ihn bricht,
Gleich wenig nur zu sorgen bliebe
Dem Dichter um des Lebens Qual:
Wechselt' er, schwarz, weiß und roth
Wohl die Farbe um sein Brot,
Richtet' er nach jedem Strahl
Sich wohl täglich zwanzigmal?

Dichter hier im Jammerthal
Leben den Chamäleons gleich,
Tief verborgen und an Qual,
Früh an Kält' und Hunger reich.
Chamäleons schillern nur wo Licht,
Dichter, wo's an Lieb' gebricht;
Lieb' ist's, die ihm Kränze flicht:
Drum wundere, findet er sie nicht,
Dich nimmer, wenn nach Wunsch er spricht.

Doch wolle nie mit Gut und Geld
Besflecken Dichters Himmelsgeist!
Wenn das Chamäleon, wie es fällt,
Nicht bloß mit Luft und Licht sich speis't':
Es würde bald verirdet sein,
Eidechsen gleich, den Schwesterlein.
Ihr Sonnenkinder, ihr Engelein,
Ihr luftigen Geister des Sternenreih'n,
O haltet von der Gab' ihn rein!

Nach Percy Bysshe Shelley.

7.

Excelsior.

Es pilgert' ein Jüngling durch die Schatten der Nacht,
Die sich senkt' auf das Dörfchen der Alpenwacht,
Und ein Banner trug er durch Eis und Schnee
Mit der seltsamen Inschrift von Höh zu Höh:
„Excelsior!"

Seine Braue war finster, und darunter erglüht'
Sein Auge, das Schwertergefunkel sprüht',
Und wie eines Alpenhorns silberner Klang
Tönt's seltsam die felsigen Höhen entlang:
„Excelsior!"

Und am friedlichen Herd drunt ſchaut' er das Licht,
Das ſo warm und verlockend ſich zu ihm bricht,
Und da droben geſpenſtigen Gletſcherſchein;
Da liſpelt' die Lippe in banger Pein:
„Excelsior!“

„O wahr' vor der Schlucht dich!“ rief der Greis,
„Schon umtoſen die Stürme das Gletſchereis,
Und der donnernde Bergſtrom iſt reißend und tief!“ —
Immerhin! und der Klang des Alpenhorns rief:
„Excelsior!“

„Verzieh!“ rief die Jungfrau ihm nach, „und ruh'
Dein Haupt an meinem Buſen, das müde, du!“
Und ſo blau glänzt' ihr Auge von Thränen verſchönt;
Dann ſeufzt' er, und wieder die Klage ertönt':
„Excelsior!“

„Gieb Acht auf der Fichten drohend Geſtöhn,
Wenn donnernd Lawinen herniedergehn!“
Das war eines Aelplers letztes Ade.
Eine Stimme erwidert' aus ſchwindelnder Höh:
„Excelsior!“

Um's Frühroth, als zum Himmel empor
Der Bernhard-Mönche andächtiger Chor
Entſendet ſein ewiges Morgengebet, —
Der Ruf durch die bebenden Lüfte weht:
„Excelsior!“

Einen Wandrer ſpürte der treue Hund
Aus dem ſchneeigen Grabe des Alpenſchlund,
Und noch faßt' er ſtarr mit der eiſigen Hand
Das Banner, auf dem die Deviſe ſtand:
„Excelsior!“

Da lag in dem Zwielicht grau und kalt
Die lebloſe, herrliche Jünglingsgeſtalt. —
Und hervor aus des Himmels Blau, heiter und fern,
Ertönt' eine Stimme, ein ſinkender Stern:
„Excelsior!“

Nach Henry Wadsworth Longfellow.

8.

Der Dichter viele.

Der Dichter viele haben aufgezeichnet
Ihr Schauen nimmer, und die beſten wohl.
Sie fühlten, litten, ſtarben; doch ſie ließen
Ihr Denken kälteren Seelen nicht. Den Gott
Verſchloſſen ſie in ſich und zu den Sternen
Ohn' irdiſchen Lorbeer kehrten ſie, weit mehr
Im Glück, als die, verzerrt von rohen Trieben,
Großmannſuchtkrank, den leichten Sinn
Gekettet an den Ruhm, doch voll von Narben!
Viel ſind der Dichter, die nicht ſo genannt;
Denn was iſt Poeſie, als nur zu ſchaffen
Aus Hochgenuß Gut oder Bös; zu ſchauen
Nur auf ein Leben über's Grab hinaus;
Ein neuer Prometheus für neue Menſchen
Zu ſtehlen Göttergluht und dann zu ſpät
Sehn, daß der Luſt vergolten wird mit Schmerzen,
Die dann zernagen Geiern gleich das Herz;
In Feſſeln einſam auf dem Fels am Meere
Sehn, daß die Gabe nutzlos ward verſchwendet!
Und wenn dem ſo, wir tragen's. — Doch ſind alle,
Erliegend ihres Genius Gewalt,
Der ewig ringt mit Moder dieſer Erde,
Jetzt unterliegt, dann ſiegreich ihn verklärt,
— Was es auch ſei, das ſie zu formen ſtreben! —
Sind Barden all'. Ein Marmorblock, belebt
Von Künſtlerhand, zeigt Poeſie ſo wahr
Im Antlitz, das zum Sprechen ſich bereitet,
Wie ein homeriſch Blatt beim Anſchaun keine!
Wohl ſtrahlt ein hehres Glühn durch's ganze Leben,
Wohl mag es Gottheit auf die Leinwand hauchen,
Daß ihre Schönheit alles drunt vergöttlicht;
Und Betern zu ſo himmliſchem Idol
Nie der Verſucher naht; denn hoch und hehr,
Verklärt thront da der Himmel, und die Zeile
Der Poeſie, die nur die Luft bevölkert
Mit Geiſterweſen, Phantaſiegebilden,
Kann mehr nicht thun: So werde auch zu Theil
Sein Kranz dem Künſtler; denn er iſt betheiligt

Bei der Gefahr, ſinkt ja vernichtet nieder
Auf ſein verworfenes Werk — und leider ach!
Sind Geiſt, Verzweiflung nur zu oft Geſchwiſter.

Nach Lord Byron.

2.

Standhaftigkeit und Unabhängigkeit.

Die ganze Nacht lang wüthet' Sturmgebrüll,
Und dicht und mächtig rauſcht' die Regenfluht;
Doch ſchwebt' die Sonn' empor dann lächelnd, ſtill,
Waldvöglein ſprüht' ſein Lied in frohem Muth,
Lachtäubchen nimmt die eig'ne Stimm' in Hut;
Ob Heher ruft — die Elſter plappert beſſer,
Und in den Lüften tönt das Rauſchen der Gewäſſer.

Ha! — Draußen, was ſich letzt an der Natur!
Des Morgens Werden iſt des Himmels Freud';
Im Raſen perlt der Regen — durch die Flur
Stiebt da ein Häslein hin in Fröhlichkeit,
Den Regendampf aufwirbelnd aus der Haid'
Mit ſeinem flüchtigen Fuß; die Nebel fliehen
Ihm durch die Haide nach, wo nur die Spuren ziehen.

Da trieb auch ich umher mich in dem Moor,
Ich ſah den Haſen, der da luſtig ſprang;
Waldflüſtern, fernes Plätſchern traf mein Ohr —
Und auch wohl nicht — im heiteren Freudendrang,
Wo Lieb' und Luſt harmoniſch alles klang.
Da ließ die Stimmen all' des Sonſt ich ſchweigen,
Vergaß das eitle Thun der Menſchheit, ihren Reigen.

Doch nimmt die Seele oft aus höchſter Luſt,
Zu der zum Schwindeln uns ihr Fittig trug,
Wo ſich im Himmelsäther dehnt die Bruſt,
Tief zur Verzweiflung abwärts auch den Flug,
Wie's an dem Morgen ſich mit mir zutrug:
Fühlt' düſteres Ahnen, bleiche Furcht entbrennen,
Sah finſtere Bilder — doch, ach, ſchwer zu nennen!

Die Lerche freut' des Liedes droben ſich,
Des Haſen luſtig Tummeln ſchwebt' mir vor:

Gerad' ein ſo glücklich Erdenkind auch ich,
Gerad' wie rings all' der Creaturen Chor
Kam ich der Welt, der Sorgen baar mir vor;
Doch auch für mich naht einſt ein Tag, zu bringen
Verödung, Herzweh und der Armuth bitteres Ringen.

Ein lieblich Schauen floſſ mein Leben hin,
Als ob ſein Zweck nur Sommerlaune ſei,
Und ſeine Nothdurft ſtets dem geraden Sinn
Sich reichlich darböt' ohne Plackerei! —
Woher erwartet denn Faullenzerei,
Daſſ andre für ſie pflanzen, bauen, ſtreben,
Sie lieben gar, ohn' eig'ne Sorg' um's Leben?

Des Wunderknaben Chatterton dacht' ich,
Des regen Geiſtes, der dem Tod erlag
Im Lenz! — Und der ſo froh im Lenze ſich
Mit ſeinem Pfluge Bahn am Berghang brach:
Der eig'ne Geiſt iſt's, der uns ſelig ſprach!
Dem Dichter mag ein Lenz voll Blühten frommen —
Bis hinterdrein Verzweiflung, Wahnſinn kommen.

Und jetzt, vielleicht durch Himmels eig'ne Gnad',
Durch eine höhere Weiſung, die mir ward, —
Genug, daſſ, als dem öden Teich ich naht',
Der da ſich ſtreckt, durch kein Gebüſch gewahrt,
In dieſer Oed' urplötzlich ich gewahrt'
— Indeſſ noch jene düſteren Bilder mich umjagen —
Den allerält'ſten Greis, der je grau Haar getragen.

Gleich wie wohl oft ein rieſiger Felsblock ſich
Gelagert auf einſamer, kahler Höh —
Man ſtaunt, erblickt man ihn: Wie wunderlich!
Wie und woher da droben ſteil und jäh?
Faſt wünſchen wir, daſſ er uns Rede ſteh'!
Ein Meeres-Ungethüm, wenn's freie Luft gewonnen,
Ruht wohl auf Klippen ſo, auf Sand, ſich da zu ſonnen!

So ſchien der Mann, lebendig nicht, nicht todt,
Noch auch im Schlaf — ſo eisgrau und ſteinalt!
Zwiefach gebeugt in langer Lebensnoth
An Haupt und Fuß bot ſich mir die Geſtalt,
Als hätt' ein gräſſlich Leid mit Allgewalt,

Mit der vor langen, langen Jahren er gerungen,
Ein mehr als menſchlich Joch dem Körper aufgedrungen.

Er ſtützt' den Rumpf, die Glieder, ſein Geſicht
Auf einen langen Stab, grau und geſchabt:
So ſtand, wo ſich die Fluht am Ufer bricht,
Der Greis, als eil'gen Schritts ich näher trabt',
Wie eine Wolke ſtill an Ruh' ſich labt,
Nicht hört der Winde laut, gewaltig Fegen,
Nur insgeſammt ſich regt, will ſie ſich regen.

Zuletzt dann ſeine Stellung wechſelnd und
Mit ſeinem Stab im Teiche ſtörend ſchaut'
Er auf die trübe Fluht, als ſpäh' er Grund,
Als ſei von einem Buche er erbaut.
Und wie ein Fremder thut, nahm ich vertraut
Des Fremdlings Freiheit mir, zur Seit' ihm hinzuſchreiten:
„Ein ſchöner Morgen — mag 'nen gold'gen Tag bedeuten!“

Der alte Mann gab freundlich Antwort dann
In ſeiner Rede, doch ſehr langſam nur;
Und im Verlauf ſprach ich ihn alſo an:
„Was iſt's, dem ihr ſo emſig auf der Spur?
Für Euch wär' wohl zu einſam dieſe Flur!“
Und eh er ſprach, war Staunen da zu ſchauen,
Das um die Augen zuckt', die noch lebendigen grauen.

Mühſam aus ſchwerer Bruſt und feierlich
Rang ein Wort nach dem andern ſich hervor,
Wie in gewählter Art, gemeſſen ſich
Ein Höherer mittheilt, der weit ragt empor
Aus der gemeinen Menſchen Alltagschor,
Ein Prieſter Schottlands, der ſo gottergeben
Der treuſten Pflichterfüllung weiht ſein ganzes Leben.

Zu dieſem Teiche, ſprach er, käm' er her,
So arm und alt ſchon, zum Blutegelfang.
Ha, ein Erwerbszweig, wagig, mühſam der!
Sein harrte Mühſal und Beſchwerde bang.
Er ſchweift' von Sumpf zu Sumpf die Haid' entlang,
Mit Gott ſich bergend, je wie es der Zufall fügte,
War das ſein Brot, das er ſich ehrenhaft erſiegte!

Noch redend ſtand der Alte mir zur Seit';
Doch ſeine Rede, jetzt dem Strome gleich,
Kaum hörbar; raſch war Wort an Wort gereiht:
Der Mann erſchien wie aus dem Geiſterreich,
Wie eine Traumgeſtalt, ſo hehr, ſo bleich,
Ja, wie ein Bote, der geſandt aus fernen Breiten,
Zu ſtählen meinen Muth und Troſt mir zu bereiten.

Und wieder grübelt' ich; die Furcht taucht' auf,
Hoffnung, die ſich nur widerſtrebend nährt,
Leid, Kälte, Mühſal, aller Nöthe Hauf,
Und Dichter, die das Elend aufgezehrt — — —
Im ſtillen Wunſch, daß er Verzweiflung wehrt',
Mir Stärkung gäb', erneut' ich meine Frage:
„Wie lebt, was treibt ihr denn, wie friſtet ihr die Tage?"

Und lächelnd wiederholt er den Bericht,
Daß er Blutegel ſammelnd weit und breit
Umſtreiche und zu ſeinen Füßen dicht
Den Sumpf aufſtöre, ihre Oertlichkeit.
„Sonſt fand ich leicht ſie und zu jeder Zeit;
Doch ach, ſie lichten ſich, ſie haben abgenommen,
Indeß ſuch' überall ich ihnen beizukommen."

Und als er alſo ſprach — der öde Ort,
Des Greiſes Haltung, Wort — ich war erſtaunt!
Vor meinem geiſtgen Auge ſchweift' er fort
Durch's öde Moor, doch immer wohlgelaunt,
Ob Einſamkeit allein auch mit ihm raunt'!
Indeß ich ſo nachhing dem eig'nen Sinnen,
Fing das Geſpräch er an noch weiter auszuſpinnen.

Bald äußert' über anderes ſich der Mann,
Sehr ſpaßhaft vorgebracht, auf gütige Art,
Jedoch ſtets würdevoll. Am Ende dann —
Hätt' ſelbſt mich ausgelacht, als klar mir ward,
Daß in dem Greis ein Geiſt ſo eiſenhart.
„Gott," ſprach ich, „ſei mein Hort, ſei meine Freude,
Will des Blutegelſammlers denken in der Haide!"

Nach William Wordsworth.

10.

Lebewohl an die Muſe.

Lebewohl, holde Fee, die ſo oft mich beſtrickte
Auf den nächtlichen Zügen durch die Waldeinſamkeit,
Wo erſtaunt der verſpätete Waidmann mich erblickte
Im Anſchau'n der Wildniſſ, die kein Bleiben ihm beut:
So lebwohl denn du Fee mit ergreifenden Klängen,
Deinen Weiſen, deinem Wechſel von Luſt und von Schmerz:
O die Qualen, die im Scheiden von dir mich bedrängen,
Kennt der Liebende nur, wenn gebrochen ſein Herz.

Du verdoppelt'ſt jede Freude! und quälten mich Sorgen,
Verdüſtert' Enttäuſchung meine Pfade mit Leid:
Ha, wer ſang wie du mir vom kommenden Morgen,
Ließ im Lied mich vergeſſen den Kummer des Heut!
Nur wenn Freund' in dem Winter des Lebens rings ſcheiden,
O Königin der Klänge, dies Leid nur ſpottet dein,
Und wenn uns allmälig die Bleibenden meiden, —
Und die Starrheit des Alters, die erſchöpfende Pein!

Du lehrteſt mich einſtmals in Klängen der Trauer
Den Krieger beſingen, auf das Blutfeld geſtreckt,
Und die Maid ſich niederbeugend, daß aus bangem Todesſchauer
Mit kühlem Becher — vergeblich! — ſie zum Leben ihn weckt':
Gleich vergeblich dein Zauber, o Göttin wilder Weiſen,
Wenn verglühet die Flammen, wenn die Bruſt iſt ſo leer,
Des Gefühls raſche Pulſe erſtarren und vereiſen —
So ade denn, holde Fee du! — Du erſcheinſt mir nimmer mehr!

Nach Walter Scott.

11.

Ein Dichtergebet.

Laß du, Allmächtiger, deinen niedern Sohn
Der Wahrheit treu', und kühn, doch weiſe ſein,
Der Heimat Barden, ob Verräther Hohn,
Sein Leben nützlich, ſenk nicht Greis ihn ein!

Des Armen Kinder, die ſein Lied erfreut,
Die Stätten lieben, wo er gern verkehrt';
Und iſt die Pilgerfahrt zu End', ſein Leid,
Laß unter'm Grün ihn ruhen ungeſtört,
Wo Maßlieb früh erblüht und zaudert lang,
Zu horchen auf der emſigen Bienchen Sang:
Da laß ihn ſchlummern, harren da in Fried
Des Morgens, Allem fern, was nur für Wolluſt glüht,
Der Anemone Blühn verlacht, Rothkehlchens einſam Lied.

Nach Ebenezer Elliot.

12.

Eine Dichtergrabſchrift.

Halt an! Menſch, wo ein Bruder dir,
Des Armen Barde ruht;
Sein Buch: — Strom, Himmel, Waldrevier,
Die Flur in Gottes Hut!
Ihn lehrte das gebrochene Herz,
Der Sklav und der Despot,
Fabrik und Gaſſ' und Kerkerſchmerz,
Der Erde Götzen, Tod!
Den Wurm, das Bild der Niedrigkeit,
Traf nie ſein Haß, ſein Hohn:
Ihm ſaß der Mann im Werkelkleid
Hoch auf der Menſchheit Thron.
Liebt' Reiche, die der Armuth Laſt
Genaht mit Trank und Speiſ',
Und geißelt' ſie, wenn ſie verpraßt
Des Armen Blut und Schweiß.
'Re rüſt'ge Hand und Herz und Kopf
Und Mitgefühl und Muth:
„Der Menſchheit Feinden an den Schopf!"
So der Mann, der hier ruht.

Nach Ebenezer Elliot.

13.

Eine Dichtergrabſchrift.

Stehſt in des Staates Vorhut du,
Von ſeinen Händeln voll und Ränken?
Lehr Lebenden dich liebend zu;
Dann erſt magſt du der Todten denken!

Ein Rechtsmann biſt du? — Tritt nicht her;
Geh! trag zu füglicherem Platze
Dein pfiffig Aug', verſchmitztes Air,
Die kalte, pergamentene Fratze!

Biſt du ein Mann der roſigen Laun'
Und lebensfroh in deinem Fette?
Heran! — doch nicht zu nahe! — Traun,
Dies Grab hier iſt kein Lotterbette!

Biſt hold der Flitterpracht, dem Mord,
Soldat — nicht unnützes Gerümpel!?
Heran! — doch laſſ die Klinge fort;
Zeig des Gemeinwohls ehrlich Wimpel!

Naturgeſetzmann? Tüftelfritz?
Ein Philoſoph, der, ganz nur Auge,
Meint, daſſ am Muttergrab ein Sitz
Nur zum Botaniſiren tauge?

In dein beſchaulich Fell kriech du!
Fort, trolle dich von dieſer Scholle,
Daſſ Friede wohne hier und Ruh',
Froſchſeele, o du jammervolle!

Bei'm armen Torf! — ein Moraliſt!
Gott weiß, woher doch der gekommen!
Der Auges, Ohres baar ſtets iſt,
Selbſt Gott und Welt zu eig'nem Frommen,

In deſſen Seele, glatt polirt,
Nie das Erhabene Eingang findet,
Ein ſelbſtgenügſam Ding, geſchnürt
Und ganz und logiſch abgerundet!

Kriech in dich! ha, verriegele dich,
Wahr' dich mit deiner Weisheit Schilde,
Wahr' jede Maſche meiſterlich
Bei dieſem nichtigen Grabgebilde! —

Doch der da mit beſcheidenem Blick,
In ſeinem ländlich braunen Kleide!?
Er murmelt zu des Bächleins Glück
In ſüßeren Klängen ſeine Freude;

In ſich gekehrt wie Mittagsthau,
Ein Quell im ſchwülen Mittagshaine:
Ihn muſſt du lieben, ihm vertrau',
Noch eh' er liebewerth dir ſcheine!

Hat Erd'- und Himmels-Außenpracht
Und Berg und Thal beſchaut und Wogen;
Die höhere Weih' hat ihm gelacht,
Einſam geſtrahlt als Friedensbogen.

Das Alltagsleben rings umher
Trug ihm wohl einige Wahrheitsbrocken,
Den Herbſt des Lebens, trüb und ſchwer
Das Herz, und auch wohl — weiße Locken!

Doch er iſt ſiech; als Knab' und Mann
War Müſſiggänger er im Kreiſe,
Des Fleißes froh, der ihm gewann
Des Lebens Nothdurft, Trank und Speiſe.

Hierher in deiner Kraft, ſo ſchwach,
So ſchwach, wie wenn ſie bricht, die Welle;
Streck dich der ganzen Länge nach
Hier — oder wohn' auf dieſer Stelle!

Nach William Wordsworth.

14.

Das unbekannte Grab.

Es liegt ein Grab, einſam und klein,
Niemand ſtört ſeine Ruh;
Nur Orchis winkt und Grasglöcklein
Willkommen — Bienen zu.
Da grüßt kein Morgenſonnenſtrahl,
'S liegt unter'm Wall verſteckt;
Doch, wie wenn nach des Tages Qual
Sie Hoffnung, Leben weckt',
Erglüht die Abendſonne hier
So gelbig, purpurn ſein Revier.

Da ſchlummert der ſein Herz vergoß,
Im Lied hier ließ zurück;
Sein Göttergeiſt, des Himmels Sproß,
Schwang ſich in Himmels Glück!

Der Seelenſaiten Harmonie,
Dem Dichter nur bekannt,
Lieb', Hoffnung, Jugend ſprühet ſie
Bang freudig durch das Land.
Doch namenlos ſchied er vom Licht; —
Sein Ruhm ſtarb mit dem Sänger nicht.

Wie manch ein Lied voll Himmelsgluht
Durchklingt Britannien weit,
Ob namenlos ſein Dichter ruht
Längſt in Vergeſſenheit.
Nur Traumgeſtalten, Seraphim,
Nah'n ſüß ſich ihm und mild,
Nur wilde Bienen weinen ihm,
Die Blume iſt ſein Bild.
Ja ſtets denkt liebend die Natur
Deſſ', der ihr ewige Treue ſchwur.

Ein zauberiſch ſüßes Walten webt
Aus ſolchen Seelen dann
Fee'nreigen; manche Sylph' umſchwebt
Das Grab, den todten Mann.
In ſanfterer Schöne blüht der Hain;
Im Nimbus prangt die Flur!
Für Wahrheit, Liebe mag uns weihn
Am Grab dann die Natur,
Schreibt eine Zeil' in's Herz uns ein:
Der Namenloſe hat einen Schrein!

Nach Letitia Elizabeth Landon.

15.

Aus „Des letzten Barden Lied".

Traum, Irrthum iſt die Meinung nicht,
Daß, wenn ihr Lieb, der Bard', erbleicht,
Die Schöpfung weint, in Klag' ausbricht
Und laut aufſtöhnt, die ſonſt doch ſchweigt. —
Die Klag' um Sängers Tod umweht
Den Fels, die Grotte, ſtill und öd,
Und Thränenbäche weint die Höh
Und Balſamtropfen der Blumen Weh;

Der Wind ſtreicht ſeufzend durch den Hain,
Und Eichen ſtimmen ächzend ein,
Sein Waſſer rollt der Strom thalab
Zum Klagelied um's Sängergrab.
Nicht, als ob an dem Todtenſchrein
Das All, ſo leblos, klag' und wein';
Es wird vernehmbar, ſtöhnend hallt
Der Strom, die Windsbraut und der Wald
Um die, vergeſſen ſonſt ſchon lang,
Die einſt gelebt im Bardenſang,
Zum zweitenmal geſtorben ſind,
Wenn Dichters letzter Hauch verrinnt.
Da klagt der Jungfrau bleicher Geiſt,
Wie falſch ſich Liebestreu' erweiſ't,
Thaut aus dem Hagdornſtrauch herab
Die Thräne auf das Bardengrab.
Der geſpenſtige Ritter, deſſ' Ruhm zerrann,
Stöhnt durch das Saatfeld des Todes dann,
Und er reitet die Windsbraut, der todte Held,
Durchſtürmend das grauſige Schlachtenfeld.
Der Than, deſſ' Kron' im Vaſallenſang,
O! wohl noch gefunkelt Jahrhunderte lang, —
Vom nebligen Throne der Bergeshöhn
Mag er jetzt in die Thanſchaft herniederſehn:
Da wittert unkenntlich was einſt ſein Gebein;
Von allem was lebt, denkt keines ſein!
Es ſchauert ſein Seufzen durch Schlucht und Feld,
Indeſſ ſeine Thräne den Waldbach ſchwellt —
Und ſtill — die Harfe des Barden zerſprang, —
Verſchollen die Namen! — kein Ruhmesſang! —

Nach Walter Scott.

16.

Der Pfeil und das Lied.

Ich ſandte den Pfeil weit hinaus in die Luft;
Er fiel — doch wo taucht' er in ſeine Gruft? — —
So blitzend entfloh er; das ſchärfſte Geſicht
Ereilt' auf der raſenden Flucht ihn nicht.

Ich ſandte ein Lied hinaus in die Welt;
Es zündet' — doch wo unter'm Wolkenzelt? —

Denn wo wär' ein Auge, das ſcharf genug,
Zu folgen des Liedes gewaltigem Flug? —

Im Eichſtamm fand ich lang', lange nachher
Den Pfeil, und ungebrochen war der;
Und das Lied? — In ungeſchmälerter Luſt
Fand's wieder in eines Freundes Bruſt.

Nach Henry Wadsworth Longfellow.

17.

Die Seemuſchel in der Wüſte.

Finſterer Weiner — was dein Tönen?
Sind's der Meerfluht Melodien?
Ewiger Harfner! — Barb' im Banne,
Deut' uns deine Rhapſodien!

„O, ich lauſcht' in grünen Waſſern
Meergebrüll und Sturmgeſang
Und dem Strömen in den Tiefen
Und der Ufer Donnerklang.

Denn in längſt verſcholl'nen Zeiten
Rauſcht' hier mächtige Meeresfluht,
Die der Schöpfung Phaſen dörrten,
Wandelten zur Wüſtengluht.

Und die Waſſer, unermeßlich,
Schleuderten mit Sturmeshand
Hehr und rieſig, allgewaltig
In's Exil mich an den Strand.

Doch das Meer, das mich geboren,
Schwand mit ſeinem Wogenſchwall,
Und ſein Tönen, ſein geliebtes,
Schläft in dürren Gräbern all'!

Wo in Tiefen Wogen rauſchten,
Schwankt die Haid' am Wolkenſteg,
Wo Korallenriffe ſtrahlten,
Zieht der ſtaubige Heeresweg

Doch des Oceans Gedenken,
Seines Rufs Erhabenheit —
Ich, den er verbannt, der Barde,
Wahre sie in Ewigkeit." —

Nach Ernest Jones.

18.

Sonett.

Ob laut vor Lust der Christmarkt tönt und rauscht —
Schweigsam sitz' ich im ärmlichen Gemach
Und bange einsam meinem Trübsinn nach.
Heut Nachts, wo alle Welt sich Grüße tauscht,
Bei frohem Mahl der Lieb' und Lust nur lauscht,
Sitz' ich und dicht' in Dichterungemach.
Wie in der Rosenknosp' ein schwacher Duft,
Schläft Lust im Herzen mir: Gedenk' ich dann
Der Dichter all' in einzger Winterluft,
Des Leids, das Niedertracht, Gemeinheit spann, —
Und ihrer Werke all', die sie gesprüht,
Der Lieder, Oden, glühend bis zum Schluß,
Gedämpft wie eines Gottes Todtenlied — — — —
O daß die Zahl auch ich noch mehren muß!

Nach Alexander Smith.

19.

Translated from Schiller.

1. The Homeric Hexameter described and exemplified.

Strongly it bears us along in swelling and limitless billows,
Nothing before and nothing behind but the sky and the Ocean.

1. Der epische Herameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos stürmenden Wogen, –
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Schiller.

II. The Ovidian Elegiac Metre described And exemplified.

In the hexameter rises the fountain's silvery column;
In the pentameter aye falling in melody back.

Samuel Taylor Coleridge.

II. Das Diſtichon.

Im Hexameter ſteigt des Springquells flüſſige Säule:
Im Pentameter drauf fällt ſie melodiſch herab.

Schiller.

20.

Höhnt das Sonett nicht.

Höhnt das Sonett nicht, Kritiler! euer Verſtand
Verkennt den wahren Werth. — Damit erſchloß
Shakeſpeare ſein Herz; mit ſeinem Wohllaut goß
Petrarca Balſam in der Wunden Brand.
Wie oft hat Taſſo ſich ihm zugewandt!
Troſt gab's Camöens ob der Heimatſtatt;
Glänzt' bei Cypreſſen gleich dem Myrthenblatt
Im Dichterkranz, der um die Stirn ſich wand
Des Sehers Dante; gleicht dem Glühwurmſtrahl,
Der Spenſer's Sanftmuth aus dem Fee'aland
Geleitet durch des Lebens Jammerthal
Und Milton's Pfad erleuchtet'. Seine Hand
Geſtaltet' 's zur Poſaune für die Welten,
Das Herz erquickend; doch, ach! — nur zu ſelten!

Nach William Wordsworth.

21.

Auf poetiſche Uebertragung.

Aus einer Zuſchrift, betitelt: An Herrn Richard Penſchaw in Betreff ſeiner Ueberſetzung von „Pastor Fido".

Mit Recht gilt dir's, des Ruhms gewiß, viel mehr,
Zu übertragen, als zu ſchaffen ſelber;
Und kein geringerer als des Dichters Geiſt
Wag' Uebertragung. Denn verpflanzter Geiſt
Theilt auch des Bodens und des Klimas Mängel,
Und kälterer Zone gleicht die kältere Seele

Sie müht vergeblich ſich; denn nichts kann zeugen
Lebendigen Geiſt, als nur die eigene Gluht.
Dein edler Geiſt verſchmäht den ſklaviſchen Weg,
Zu ſetzen Wort für Wort und Zeil' für Zeile:
Das ſind des Sklavenhirnes Angſtgeburten,
Mühſelige Werke, nicht poetiſcher Flug,
Des Lumpen Kunſtſtück, deſſ' Armſeligkeit
Den Dichterflug nicht kennt, an Worten klaubt.
Neu iſt der Weg und edler, den du gehſt,
Zu übertragen, Herold auch zu ſein.
Die Aſche bringen jene, du die Flammen,
Wahrſt Dichters Geiſt und ſeinen Ruhm zuſammen!

Nach Sir John Denham.

22.

Inſchrift für eine Bildſäule Chaucers zu Woodſtock.

So war der alte Chaucer: ſanft die Miene
Deſſ', der zuerſt harmoniſch ausgebildet
Der Väter Sprache. Hier hat er gewohnt
Manch lieben luſtigen Tag. Die alten Mauern,
Sie horchten oft ihm, wenn die heiteren Klänge
Er ſprudelt': Liebe, Ritterthum und Streiche
Der Alltagswelt. Mit Künſtlerhand malt' er
Die Modenarrheit jedes Stand's und Alters,
Der Welt Schlaraffenthum. Ob, Fremdling, du
Vielleicht gekommen biſt von Blenheims Thürmen,
Für Churchill's Ruhm erglüht, vergeblich
Biſt du ſein Herold, wenn dein Herz nicht flammt
Für dieſen zweiten Halbgott, der begann
In jenen finſteren, ungelehrten Zeiten
In Verſen und entzückend ſchönen Weiſen
Der Heimat rauhe Sprache auszubilden.

Nach Mark Akenside.

23.

Auf ein Täfelchen zu Penſhurſt.

Iſt dein Gemüth vertraut mit alten Zeiten,
O Leſer? Kann die ſtille Mitternacht
Spurlos vorüber dir, ohn' daß du lebteſt
Bei hohen Schönen und verliebten Rittern,

Ihr Hoffen theilt'ſt? in athemleier Luft
Die, eh' ſie blüht, zum Rand des Leides führt, —
Dem tollen Treiben folgt'ſt? Wenn ſolche Weisheit
Den Buſen dir erfüllte, ſo betritt
Mit eines Pilgrims andachtsvoller Seele
Die Haine von Penſhurſt. Sidney*) ſah hier
Das Licht der Welt! Sidney! — Kein andrer Mann
Hat je — ſein gotterfüllter Geiſt allein
Hat ſelbſt ſich dargeſtellt, als er uns malte
Arkadien, ſeine ebenbürtige Liebe
Und ſeinen Ritterſinn. 'Ne Eichel ward
An ſeinem Namenstage hier gepflanzt:
Sie wuchs empor zum ſtolzen Eichenbaum,
Der ſeiner Schönheit ganze Füll' entfaltet'
Und blühte, als ſchon längſt vermodert war
Sidney's vergänglich Theil als Staub zum Staube.
Die Eiche modert ſelbſt jetzt; doch der Ruhm
Sidney's lebt fort in ſeinen ewigen Werken.

Nach Robert Southey.

24.

An meinen würdigen und geehrten Freund, Meiſter Georg Chapman.

Weſſ' Werk wär's ſonſt wohl, Chapman, als das deine,
Zu geben Heſiod in Goldes Reine,
Der du geſonnt dich in Homeros Scheine?

Welch einen Schatz bargſt du! Und ha, noch immer
Schwillt unſer Reichthum an durch Hellas' Trümmer,
Und immer heller ſtrahlt dein Ruhmesſchimmer!

Wenn man der Erde Sprachen heut befragte
Ob des Juwels, das dein Genie erjagte: —
O, keine, die die Krone dir verſagte!

So haſt den Weg, den Rückweg Du gefunden,
Daß alle, die geplündert dort, geſchunden, —
In dir den Meiſter ſehn, den ferngefunden!

Nach Ben Johnson.

*) Sir Philip Sidney. — Freiligrath.

25.

Sonett von Keats, als er mit Chapman's Ueberſetzung des Homer bekannt wurde.

Zu manchem Goldreich bin ich weit gereiſ't,
Sah manchen Staat im Glück und manch ein Land,
Hab' Inſeln fern im Weſt mich zugewandt,
Wo mancher Barde den Apollo preiſ't!
Ob eines Reiches Kunde mir auch klang,
In dem, verſchloſſen tief, Homeros thront;
Doch hat ſein ſüßer Duft mir nie gelohnt,
Bis Chapman's Sang kühn, mächtig zu mir drang.
Hab' wie ein Himmelswächter dann gebebt,
Wenn ihm ein Stern, erſcheint noch ungekannt;
Wie Cortez, wenn ſein Adleraug' erſtrebt
Jenſeit des Stillen Meers erſehntes Land!
Und wenn Unendlichkeit, die ſich da webt,
Auf Dariens Pik des Geiſtes Schwingen bannt!

Nach John Keats.

26.

Ben Johnſon an ſich ſelbſt.

Ode.

Liegſt ſorgenlos im Grab
So faul, behäbig du!
Ein Geiſt, der ſchläft, ſtirbt ab.
'S iſt ſchlechter Schutz und Stab;
Krebsſchaden iſt die Ruh,
Verzehrt Kunſt und Verſtand, ja tödtet noch dazu!

Iſt jeder Muſenquell
Verſiegt? Liegt Thespia wüſt?
Die Harfe, ſonſt ſo hell,
Zerſprang? — Die Muſen ſchnell
Entflohn, daſſ keine grüßt,
Weil ſie der Elſtern Plappern in ihrem Hain verdrießt?

Wenn's das iſt, daſſ du ſtumm —
Ein Grund, nur zu gerecht!

Geduld; denn ſieh! kurzum.
Wer frei, groß und nicht dumm,
Iſt nie des Mammons Knecht.
Die Krone, die er ſelbſt ſich giebt, iſt ihm ſchon recht.

Ob auch die Eulenbrut
An falſche Köder beißt,
Auf Bänkelſängergut
Sich viel zu Gute thut: —
Was Poeſie man heißt,
Hohn iſt's und Spott, was man dem Machwerk bald erweiſ't!

So nimm die Harf' hervor,
Ström' deinen eigenen Sang,
Sprüh' Japhet's Strophe empor
Um Gluht vom Himmelsther;
Sprüh ſie die Welt entlang!
Der ihm half, hilft auch dir, der Jovis Geiſt entſprang.

Es haſſt die Skrophelzeit
Des Kritikers Beruf;
Hur' iſt die Bühn', entweiht! —
Drum nur zu nichts bereit;
Hervor den Sängerruf!
Scheu Wolfskinnbacken nicht, nicht dummer Eſel Huf!

Nach Ben Johnson.

27.

Zum Gedächtniſſ meines geliebten Meiſters William Shakeſpeare und ſeiner Hinterlaſſenſchaft.

Nicht, Shakeſpeare, daſſ ich dich dem Neide weiht',
Bin über dich, dein Werk ich jetzt ſo breit,
Behauptend, zu erhaben ſei dein Sang,
Weit über Menſchen, Muſen Lobesklang.
Wahr iſt's, der Menſchheit Stimme! Doch die Weiſe
Iſt nicht mein Weg zu deinem Ruhm und Preiſe.
Blind und unwiſſend ſind wohl jene all',
Die, tönt dein Lob, der bloße Wiederhall:
Abgötterei, die nie der Wahrheit frommt
Und blind forttappt, gleichviel, wie es auch kommt;

Wohl pfiffige Liſt, die ſich zum Lob vereint,
Die nur zerſtört, wenn ſie zu bauen ſcheint.

. . . . . .

Doch du biſt kugelfeſt, ha! und, zum Glücke,
Weit mehr als nöthig iſt für ihre Tücke.
Darum hervor, mein Lied! — Du Zeitengeiſt,
Liebling, der du der Bühne Wunder heiß'ſt,
Shakeſpeare empor! Ich reihe dich nicht ein
Zu Chaucer, Spenſer und auch Beaumont, nein!
Er weiche nicht, auf daß er Platz dir macht':
Ein Denkmal biſt du ohne Grabesnacht.
Noch lebſt du, wie dein Werk am Leben iſt,
Das unſer Geiſt dankbar verehrt und lieſ't.
Ob groß die Geiſter all' — doch nicht verwandt!
Drum hält von ihnen fern dich mein Verſtand.
Wähnt' ich mein Urtheil reif und competent,
Gewiß, daß ich dir deines Gleichen nennt':
Wie herrlicher als Lily du geblüht,
Der luſt'ge Kepd und Marlows mächtig Lied.
Rom hat dir nicht geſtrahlt, nicht Hellas' Licht;
Von dort nehm ich den Stoff zum Kranze nicht!
Doch Aeſchylus, den Donnerer, rufe ich,
Den Todten, der zu Cordua verblich,
Pacuvius, Accius, Sophokles erſtehn,
Euripides, dich im Kothurn zu ſehn,
Der Bühne Wanken! — Und im Luſtbereich
Stell' ich dich unbedenklich in Vergleich
Mit dem, was Roms und Hellas' Stolz nur beut,
Aus ihrem Grab erwuchs im Lauf der Zeit.
Triumph! mein England, du erſchuffſt den Geiſt,
Den jede Bühn' Europas ehrt und preiſ't!
Nicht ſeiner Zeiten Kind, nein, jeder Zeit,
Taucht' ein Apoll er auf, entzückt und weiht
Das Ohr, und letzt es, ein Merkur, und ſieh,
Der Muſen Chor erglühte wonniger nie!
Von ſeinem Bild war ſelbſt Natur entzückt,
Hüllt' in ſein Kleid ſich ſtolz und hochbeglückt,
Ha, und ſo reich und trefflich war's gewebt,
Daß ſie nach anderm Schmucke nimmer ſtrebt! —
Des Ariſtophanes, des heitern, Spott,
Terenz und Plautus — all' vergeſſen! todt!

Sie modern unberührt im Winkel nur,
Sind ja nicht ächte Söhne der Natur. — —
Doch war Natur nicht Alles! Deine Kunst,
Erhabener Shakespeare, hat ein Recht auf Gunst!
Denn ob Natur des Dichters Grundstoff ist,
Kunst ist es, die des Werkes Form ermißt.
Geht sie daran, das Kunstwerk zu beseelen, —
Wie keines ja! — in zweiter Gluht zu stählen,
Muß auf dem Musenamboß sie es wenden,
Sich selbst mit mühn und drehn, um's zu vollenden.
Ihr Lohn? — ach! meist ist es der Haß ja nur! —
Der wahre Dichter ist Kunst und Natur.
Und so warst du! Denn wie des Vaters Bild
Im Sohn ersteht, gerade so enthüllt
Sich Shakespeare's Seel' und Geist in seinem Sang,
Und jede Zeil' ein heller Himmelsklang,
Als ob in jeder funkelte sein Speer,
Der nur für Ignoranz geschwungen wär'.
O Avons hehrer Schwan, welch süßes Glück,
Erschaut' in unsern Wassern dich mein Blick,
Säh' deinen Aufschwung ich am Themsestrand,
Elisa, unsern James ihm zugewandt!
Doch halt! ich seh dich nah dem Himmelsthron,
Du schwebst empor — trägst eine Sternenkron'!

O strahle, Dichterstern, dein segnend Glühn,
Den Schmerz, den Tadel denn auf unser Mühn,
Auf unsre Bühne, die seit deiner Flucht
Nur nächtig trauert und Erleuchtung sucht.

Nach Ben Johnson.

28.

Eine Grabschrift auf den bewunderungswürdigen dramatischen Dichter William Shakespeare.

Zu meines Shakespeare's Ehr' auf sein Gebein
In langer Mühe thürmen Stein auf Stein?
Mit Pyramiden, strebend himmelwärts,
Die heil'gen Reste decken? kaltem Erz? —
Ruhmserbe, der Erinnerung Altar,
So wär' dein Nam' all' eig'nen Glanzes baar?!

Du haſt dich ſelbſt gereckt zum Monument,
Das unſer Staunen hehr und ewig nennt;
Denn als der blöden, wazigen Kunſt zum Hohn
Dein Geiſt geſprüht, und der Empfindung Sohn
Aus deinem Werk die Strophen Pythias
Erſchüttert und bedonnert ſich erlas:
Da ſtürmt' dein Geiſt vernichtend auf uns ein,
Macht' ſprachlos uns, zu ſtarrem Marmorſtein;
Und ſolch ein Pomp prangt auf dem Grabe jetzt,
Daſſ auch ein König wohl daran ſein Leben ſetzt'?

Nach John Milton.

29.

Auf eine Ausgabe von Herrick's ausgewählten Gedichten.

Wohl nur in Frau Mab's Bücherſchrein
Trifſt du ſo'n Bändlein hübſch und klein:
Von Roſen die Deckel, ſchneeweiß Papier;
Der Druck iſt wie Fußſpuren ſchier
Von Fee'ngewimmel, das auf 'nem Blatt,
Mit Schnee bedeckt, getrippelt hat.

Wenn je zu Herrick himmelan
'Was Irdiſches ſich ringen kann:
O Fee'n! ſtreut auf ſein Grabrevier
Die holde Bücherblühte hier.
Vielleicht, daſſ an alles ſie mahnen wird,
Was lieb ihm, als das duftige Geländ er durchirrt'!
Wird drinnen ſeine Lilien, die keuſchen, nicht miſſen,
Und außen die blinkenden Goldnarciſſen:
So zaubert Grinn'rung ihm jedes Blatt
Aus dem irdiſchen Leben in die Ruheſtatt:
Hier Phyllis mit ländlicher Gaſtlichkeit,
Und Julia mit fee'nhaftem Zauberkleid,
Maßlieben, auf hundert Bergmatten erblüht,
Kryſtalle, die in Bächlein gefunkelt, geſprüht,
In Bächlein, zu deren murmelndem Fall
So melodiſch geflötet die Nachtigall;
Und Blumenſträuße rings auf dem Rain
Aus duftigen Veilchen und Schlüſſelblümlein;

Und unter dem Gürtel ein ſchönes Kleid,
Der lieblichſten Unordnung geweiht,
Und Nymphenlippen, o, lächelnd winkend,
Aus Kirſcheninſel-Hainen blinkend.

Nach Robert Chambers.

30.

Unter Milton's Portrait vor ſeinem verlornen Paradiſe.

Drei Dichter ſind's, der Zeit nach weit getrennt,
Die rühmend Hellas, Rom und England nennt:
Den ziert des Geiſtesflugs Erhabenheit,
Den Hoheit; der zuletzt vereinigt Beid'.
Und hier erlahmt' des Himmels Schöpfermacht,
Drum hat aus Zwei'n den Dritten er gemacht.

Nach John Dryden.

31.

Auf eine Locke von Milton's Haar.

Wie ſie da liegt! Von meinem Hauche ſchwingt
Das Außenhaar, als ob dem blühnden Mann
Zur Seit' ich wär', ſo ehrenſtolz, und dann
Vom ſchönen Sieg ihm raunt', der's Grab bezwingt.
Vielleicht preßt' er ſie einſt, fuhr durch ſie hin
Im Traum mit ſeiner ſchönen Hand und ſchaut'
Poetiſch ſinnend Adam und die Braut,
Wie ſie erſchuf ſein pythiſcher Dichterſinn.

Scheint eine „Lieb' — im — Haar", ob hoch betagt
Iſt lieblichſtes, doch ſtärkſtes Zweiglein auch
Des ſchwachen Stamm's, — iſt Blühte von dem Strauch,
Die länger lebt als er, wie wenn ſie ſagt':
Mannheit und Edelſinn iſt Macht! Aus mir
Spricht Zuneigung weit über's Grab zu dir.

Nach Leigh Hunt.

32.

Milton zu Arcetri.

Wir grüßen
Arcetri's ſonnigen Hang, beſungen längſt

Ob ſeines grünen Weins, und um ſo mehr
Mir lieb, als nah' dabei der große Aſtronom
Gewohnt im Stadtgefängniß ſieben Jahr,
Das er im Grabgewand betrat. O heilig
Sein Tusculum (mit Recht heißt es „Die Perle"!),
Die Lichtung heilig, wo Cypreſſenſchatten
Sich lang hinlehnten, als er obſervirte!
Der Weinberg heilig, wo, als noch ſein Auge
Geleuchtet, er im Morgenſtrahl gewinzert,
Geſungen laut und frohen, heiteren Sinnes
Die Verſe Arioſts! — Vor ihm ſtand da,
Doch ungeſehn in Mannesſchöne Milton
Und ſah in Ehrfurcht auf; — Milton, ſein Gaſt,
Taucht' eben auf, ganz Leben, Thatendrang;
Er — greiſenalt und an des Lebens Grenze,
Blind und am Mittag tappend mit dem Stabe,
Den Augenſtern der Sonne zugewandt,
Nutzlos ihn rollend. Galileo dachte
Wohl wenig da, wen er bei ſich empfing,
Daß Jemands Hand er in der ſeinen drückte,
Der ihm wohl lohnte — ſeinen Namen ſendet'
In alle Welten — groß wie er, nein größer;
Dies ſah Milton gleich wenig wohl in ihm,
Wie er im Rohr, was aus ihm ſelber würde.
Beſtimmt, ſo bald dem Elend zu verfallen
Und der Verläumdung, — ach, ſo bald zu leben,
Von Dunkelheit, Gefahren rings umgeben,
In Einſamkeit.

Nach Samuel Rogers.

33.

Auf Herrn Abraham Cowley.

Der alte Chaucer zeigt von fern
Den Tag uns wie der Morgenſtern;
Das Dunkel, das uns lange deckt',
Zerſtob, von ſeinem Strahl erſchreckt;
Doch ſtieg zu ſeinem Grab er nieder,
Und Nacht und Nebel kehrten wieder. —
Dann Spenſer, der das Morgenlicht,
Deß' Purpur uns den Tag verſpricht

Die nächſten Drei, ein Dichterkranz,
In Phöbus eigenem Strahlenglanz!
Vor Shakeſpeare's, Johnſon's, Fletcher's Sang
Verkroch ſich Rom und Hellas bang:
Bei Englands Königen ruhen die
In einem Grab nach langer Müh,
Nach bitterer Tage langer Zahl,
Bis ſie erlöſ't von aller Qual.
Doch ruf' ich Fluch der Stunde nach,
Die unſre ſchönſte Blühte brach,
Die in dem Muſengarten ſproß,
Lorbeer mit Mehlthau übergoß.
Die ſahen ihres Ruhmes Glanz: —
Doch unvollendet Cowley's Kranz!
Shakeſpeare's und Fletcher's duftig Blühn,
Vom Himmel nur ward es verliehn,
Und hinter Johnſon's, Spenſer's Kunſt
Blieb weit zurück des Himmels Gunſt;
Jedoch in ihm ſind beide gleich,
Er iſt an Kunſt, Natur gleich reich,
Kennt Aller Schriften; aber merk!
Was je er ſchrieb, es iſt ſein Werk!
Er ſuchte nie nach altem Gold,
Wie Johnſon nie dem Diebſtahl hold,
Hat ſich zur Plünderung nie erkoren
Die römiſchen Dichter und Rhetoren;
Stahl Flaccus' Witz nicht, Maro's Glanz,
Nachahmend nur flocht er den Kranz,
Und wenn er ganz ſich ihnen weiht',
Trug ihren Schnitt er, nie ihr Kleid.
Von Hellas, nicht von Rom allein,
Trug er das goldene Vließ uns ein;
Iſt ſeiner eigenen Sprache Quell,
Wie keiner ſonſt originell.
Sein iſt die Luft, wie Flaccus ſingt,
Wenn Thebens Schwan ſich aufwärts ſchwingt:
Nimmt unſer Schwan den Aufſchwung je
Zu Pindar's lichter Aetherhöh,
Hat er ſie immer auch erreicht,
Wenn in ſein luftig Reich er ſteigt. —
Ein ſcharfes Urtheil, kühnes Schauen,
Eins ſtaunt das andre an mit Grauen.

Geiſt, doch uns reißt hin
Zur Ehrfurcht ſein beſcheidener Sinn.

Nach Sir John Denham.

34.

Auf Herrn Gay.

An Sitten ſanft, an Leidenſchaften lind,
Mann an Verſtand, an Einfachheit ein Kind,
Mit heiterer Laune Tugendſtrenge mildernd,
Zu Rüg' und Luſt des Zeitgeiſts Fehler ſchildernd,
In niederem Kreis vor Heimſuchung bewahrt
Und unverderbt von ſchmutziger Großen Art,
Gefälliger Freund, ein ſicherer Gefährt',
Im Leben ungeſchmäht, im Tod geehrt:
Dies iſt dein Kranz! Doch nicht, daß deine Büſte,
Dein Staub in Königsgräbern prangen müſſte —
Nein, nein! der Würdigſten, der Beſten Zier
Schlag' auf das Herz ſich: Ha, der Gay liegt hier!

Nach Alexander Pope.

35.

Ode auf Thomſon's Tod.

Des Hains Druide ward begraben
Nah dort dem ſanften Fall der Fluht:
So ſchmückt denn, Jahres ſchönſte Gaben,
Das Grab, in dem euer Barde ruht!

Die luſtige Harfe ſei geborgen
Dort, wo's im Schilfe flüſtert, rauſcht,
Daß der, deſſ' Herz gepreßt von Sorgen,
Im Glück des Waldes ſich berauſcht.

Magſt einen Abend hier verbringen,
O Jugend! und ertönt ihr Klang,
Denk, du vernähmſt auf Zephyrs Schwingen
Des theuern Barden Schwanenſang!

Oft weilt am Ufer das Gedenken,
— Schmückt ſich der Strom mit Sommers Kranz —
Läßt ſinnend von der Fluht ſich lenken
Und ruhn der Ruder luſtigen Tanz.

Wenn ſich zur heitern Lichtung flüchtet,
Zum tiefen Walde ſtilles Glück,
So iſt ſein feuchter Blick gerichtet
Nach Richmond's ſchlankem Thurm zurück. *)

Doch der du ſchlummerſt dort im Grabe,
Ach wozu jedes Todtenlied
Und Thränenopfer, Mitleids Gabe,
Das trauernd, ſtill vorüberzieht?

Sollt' Einer je fühllos erheben
Den Blick zu deinem nahen Schrein —
Für ihn ſterb' alles Seelenleben,
Freudlos des Jahres ſchöner Reihn!

Du wilder Strom, deſſ' finſtern Wogen
Kein Binſenufer nun mehr lacht,
Fort, fort! aus dieſem Thal gezogen,
Das den begrabenen Freund bewacht!

Und ſieh! gebleicht die Feeenmatten;
Die Nacht taucht nieder aus der Höh:
Noch einmal, reich begabter Schatten,
Sohn der Natur, noch ein Ade!

Natur, beſtimmt einſt, zu beglücken
Dein Leben, weint jetzt um dein Loos:
Hirtin und Schnitter werden ſchmücken
Dein einfach ländlich Grab mit Moos.

Noch rinnen manches Briten Thränen,
Der ſinnend hier vorüberzieht;
„O Wälder, Thäler", wird es tönen,
„In jenem Grab ruht euer Druid!"

Nach William Collins.

36.

Erinnerung an Collins.

Gleit' immer, ſchöner Strom, ſo leiſe,
Daß andern Barden auch gleich hold

*) Richmond Church, wo Thomſon, der Dichter der „Jahreszeiten" begraben wurde.

Und lieblich dein Geländ ſich weiſe,
Wie es ſich jetzt vor mir entrollt.
O gleite, ſchöner Strom, ſtets ſo,
Laſſ allen deine Ruh' erblühen,
Daſſ unſrer Seele Wogen froh
Und ſtill gleich deinen Tiefen ziehen!

Vergebens! — Doch bleib ungetrübt,
Daſſ deine Fluhten wiedergeben
So ſtill und heiter, ſo geliebt,
Ein hehres, frommes Dichterleben,
Wie einen Dichter es beglückte,
Der hier ſein letztes *) Lied gehaucht
Und eigenem Leide ſich entrückte,
Indem in fremdes er ſich taucht'.

Für ihn, — treibt unſer Nachen weiter —
Laſſt feiern unſrer Ruder Schlag
Und fleht, daſſ fortan kein Geweihter
Mit Erdenſorgen kämpfen mag!
Wie ruhig! ſtill! Der einzige Laut —
Der Ruder Tröpfeln, ſtill gehoben,
Und Abenddunkel! — Lieb und traut
Naht es dem Barden leis von droben.

Nach William Wordsworth.

37.

Die ſchottiſche Muſe an Burns.

„Coila genannt,
Nenn' ich das meine rings das Land,
Das einſt die Campbells anerkannt
Als Herr'n, ſo bieder;
Vernahm, wie du geſprüht, entſandt
So früh ſchon Lieder!

Ha, wie mich oftmals hoffen machten
Ideeen, die ſchon früh erwachten,

*) Collins' Ode auf Thomſon's Tod iſt, wie ich glaube, das zuletzt geſchriebene Gedicht, das während ſeines Lebens veröffentlicht wurde. Auf dieſe Ode wird hier angeſpielt.

Freiligrath.

Aus Verſen ſeltſam lieblich lachten
Und hoch erfreuten,
Wie Weiſen aus den tiefſten Schachten
Verſcholl'ner Zeiten;

Und wie der Donner dich ergötzte
Der Ufer, ſein Gebrüll dich letzte;
Wenn Nordſturm die Gewölke hetzte
Am Himmelszelt;
Wie dich in frommes Staunen ſetzte
Die Winterwelt!

Und wenn die Erd' im grünen Kleide,
Wie wenn am Blühen ſie ſich weide,
Aufjauchzte nach des Winters Leide
Aus jedem Hain:
Wie du dann theilteſt ihre Freude
So ſeelenrein!

Wenn Aehrengold und blauer Himmel
Geweckt der Schnitter bunt Gewimmel,
Flohſt du des Abends Luſtgetümmel,
Sucht'ſt Einſamkeit,
Wo eigener Bilder Prachtgewimmel
Dich mehr erfreut'.

Wenn Jugendliebe, glühend heiße,
Erfüllt all deines Sehnens Kreiſe,
Lehrt' ich dich hauchen ſtill und leiſe
Der Seele Fühlen,
Im Lied es ſprühn nach Dichterweiſe,
Und Gluhten kühlen!

Sah deine Pulſe raſend jagen,
Sie wild zum Rand der Luſt dich tragen
Als deine Phantaſie im Tagen,
Ein Irrlichtſchein!
Doch jenes Licht — will dir's nur ſagen —
Dies Licht war mein!

Lehrt' dich im Lied Unſitte höhnen,
Des Dörflers Liebesſang, ſein Sehnen,
Daß rings jetzt meine Lande tönen
Von deinem Ruhme,

Und um dich ward von Coila's Söhnen
Der Stolz, die Blume!

Das, bis zur nie erreichten Rose
Blühr' alles, Maßlieb', Herbstzeitlose,
Wo lang hinschattet über Moose
Des Waldes Riese,
Hagdorn zu tändelndem Gekose
Auf grüner Wiese.

So murre nie denn! nimmer klage!
Strahl' aus der Niedrigkeit und — trage!
Glaub, daß Potosi's Pracht nie wage,
Noch Hofgelichter
Zu messen sich mit deiner Lage
Als Bauerndichter!

Und Eins in Allem dir zu geben,
So mußt du still und sorgsam streben,
Dein Glühn, die Mannheit zu beleben
Mit Heldenmuth;
Und glaub, der Alles lenkt, wird geben
Auch dir dein Gut!

So trag du dies!" — So sprach sie leise,
Umwand mit einem Stechpalmreise
Die Schläfen mir nach Dichterweise;
Und sie verschwand
Wie ein Gedanke, kaum erkannt,
In's lichtere Land!

Nach Robert Burns.

38.

Ode zu Robert Burns' Gedächtniß.

Wo, Dichterseel', auf Seraphs Schwingen
Dein Genius jetzt in Edens Pracht
Und Edens Glorie auch weile:
Laß deiner Harfe Töne erklingen,
Daß ihre hehre Göttermacht
Der Luft, dem Lied die Weih' ertheile!

Burns' Name mag den Feind verscheuchen,
Den Dämon einer finstern Zeit,
Die Zwietracht, wenn wir sein gedenken;
Denn Er, der Barde ohne Gleichen! —
Sein Heimatlied war gottgeweiht,
Das Herz in Wonnen zu versenken.

Ihm ward der Liebe Lied gegeben,
Zu sprühn die Lust des Paradis
In Klängen wie aus Himmelshöhen:
Die Liebe! — Sonn' im Menschenleben,
Du einziger Tropfen, lieblich süß
Im Kelche voll von bitteren Wehen!

Wo je ein Herz, das nicht erbebte
Bei'm Lied, das er an Mary schrieb
Im Himmel droben? — das geeben
Den Lenztag, wie er lacht' und lebte,
Mit Geisterang', die heiße Lieb'?
Und nicht entschwebt' in Himmels Höhen?

Nicht eine Gluht nur, die er mehrte!
Wie hob sich Schottlands Bauernstand
So stolz auf seiner Heimat Größe,
Auf Selbstwerth, den er kennen lehrte!
Und Armuth, die beglückt sich fand? —
Es schwelgt' in Hochgenuß selbst — Blöße!

Wir sahn die Muse niedersteigen
Mit Hexendüster, Feenpracht.
Und all' die luftigen Gestalten,
Die dem Geweihten nur sich zeigen,
Des Sturmwinds Geister und der Nacht,
Und Helden, die im Jenseit walten.

Wie ward des Schnitters Geist gehoben
Durch Burns' Gesang im Haferfeld?
Ha, sieh, wie wenn auf Heldenstätten
Er pflügt, die Adern glühen, toben
Im Feuer seiner Ahnenwelt!
Sieh ihn verlachen Tod und Ketten!

Und ſieh gebräunt im Sonnenbrande
So fern den Schotten im Exil,
Sieh bei dem heimiſchen Lied ihn weinen;
Sein Sehnen nach dem Vaterlande! —
Und ha, ſo mächtig ſein Gefühl,
Daß Raum und Zeit verſchwunden ſcheinen!

Am Indus fern in Noth und Plage,
Im Kriegsgezelte raſtet er;
Ihm rufen ſüße Burns'ſche Klänge
Zurück der frohen Kindheit Tage:
Sie blinken ſüß, ſie blinken hehr,
Der Heimat Au'n und wilden Hänge!

Magſt Dichters Kunſt nicht eitel wähnen
In dieſes Lebens trüber Zeit!
Ob ernſte Weisheit ohne Beben
Auch überwacht ihr tückiſch Gähnen —
Sie iſt es, die es läutert, weiht,
Den Geiſt ermannt zu höherem Streben!

Die Muſe iſt es, die dem Krieger
Das Banner ſeiner Heimat weiht,
Entfaltet bei Trompetenſchmettern,
Roſ', Harfe, Diſtel! macht den Sieger
Auf wildem Meer, auf öder Haid', —
Ein Sonnenblick in Todeswettern!

Wenn, junger Held, auf deinem Kleide
So traurig Schwert und Feder glänzt,
Die Welt ſo kalt ſich von dir wendet,
Und niemand weint bei deinem Leide:
Wer iſt's dann, der dein Grab bekränzt
Und dir im Nachruhm Troſt noch ſpendet?

So war der Krieger! — magſt vergeben,
Burns, wenn mein eigenes Leid ſich drängt
In's Lied, beſtimmt, nur dir zu hallen! —
O könnt in deinem Sang Der leben,
Deſſ' trauernd meine Seele denkt,
Edward,*) bei Waterloo gefallen!

*) Siehe am Schluſſe des Gedichtes.

Lebwohl, des Hochlandliedes Meister,
Der wechselnd Weisheit du und Lust
So weis' verstreut'st in deinen Blättern,
Das Laster strafest dreist und dreister.
In Mottos für die Menschenbrust,
Geweiht den Weisen und den Göttern!

Lebwohl! Nie mag der Neid es wagen,
Den Lorbeer tückisch zu entweihn,
Ein Tröpfchen Gift ihm zu entpressen;
Nein! wenn von Aetherluft getragen
Die Lerche singt, uns zu erfreun,
Lasst Robert Burns' uns nicht vergessen!

Nach Campbell.

*) Major Edward Hodge, vom siebenten Husarenregimente, der an der Spitze seiner Schwadron bei der Attaque der Polnischen Lanciers fiel.

39.

An Burns' Söhne.

Nach einem Besuche am Grabe ihres Vaters.

Hab unter Mälern, prächtig schön,
Burns' allzu frühes Grab gesehn.
Still härmt mein Herz sich, Bardensöhn',
In tiefem Leid;
Doch frommt auch mir der Trost wohl, den
Ich euch bereit'.

Was gut? was bös? — Nur Dämmerschein
Hüllt euren Lebenspfad jetzt ein;
Und Riesenkraft wird nöthig sein
Und viel Verstand,
Wollt ihr der wahren Pflicht verleihn
Die Oberhand.

Hat euch Natur mit größerer Macht
Dem Leid zum Trotz gepfählt — gebt Acht! —
Wenn mit des Dichters Geist bedacht,
Wenn ihr wie Er
Zu früh Altären naht, so wacht
Noch zehnmal mehr!

Der Ehrenmann beurtheilt mild
Euer Fehlen; denn ihm strahlt sein Bild:
Er schmeichelt euch! — Mit Vaters Schild
Deckt euch Narrheit,
Die euch erbarmungslos und wild
Dem Hohne weiht.

Flieht ihren lärmenden Verkehr,
Reiht um den heimischen Herd euch her,
Wie wenn euer Heiligthum er wär';
Uebt streng da Pflicht!
Da sucht des Vaters Geist, so hehr,
Da strahlt er licht!

Und wo auf Höh'n, in stiller Flur
Sein Lied er strömt' in die Natur,
Melodisch ihr Gelübde schwur;
Und wo sein Schweiß
In seines Schwingpflugs rauhe Spur
Verrann so heiß.

Er strahle eurem Lebensgang,
Erheitere ihn durch Himmelsklang;
Doch dem verführerischen Sang —
O bleibt ihm fern!
Wie manchem Ruf, der zu euch drang, —
Doch nicht des Herrn! — —

Lasst eitle Hoffnung euch nicht blenden,
Strebt ehrenhaft euch zu vollenden,
Zu Vaters Beispiel euch zu wenden,
Und so ehrt ihn!
So wird sein Geist euch Segen spenden,
Und Unheil fliehn.

Nach William Wordsworth.

40.

Kirke White.

Unseliger White, als noch im Lenz du stand'st
Und dir zum Kranze duftige Blühten wand'st,
Da lähmt' ein Unhold deinen Adlerflug,
Der dich ja sonst zum Götterräther trug!

Die Weisheit ſelbſt war's, die das Urtheil ſprach
Dem eignen Liebling — und dein Herz, es brach!
Sie fördert' ſelbſt zu ſehr dein eitles Rühn;
Doch ach, der Tod vergiftete dein Blühn.
Dein eigner Genius führt' den Todesſtreich,
Der dich hinabgeſandt in's Schattenreich:
So liegt durchbohrt der Adler hingeſtreckt;
Vergebens, daſſ zum Aufſchwung er ſich reckt!
Die eigne Feder trug, o bitterer Schmerz!
Den Pfeil, den todesſchwangeren ihm in's Herz!
Sein Leid war herb: doch herber das Gefühl,
Daſſ er des eignen Pfleglings Mörderziel!
Gefieder, das ſein Neſt gewärmt ſo lang,
Jetzt ſeines Herzens letzten Tropfen trank!

Nach Lord Byron.

41.

Crabbe.

Wohl mancher meint in unſrer weiſen Zeit,
Der Dichter Pomp ſei prächtige Unwahrheit;
Sie ſchraubten jetzt ſich nur zu Aetherhöh'n,
Um im Kothurnſchritt dann einherzugehn:
Gewiſſ, daſſ, wer da reimt — nein ſchreibt, erſtarrt,
Wenn „abgedroſchen!" ihm entgegnet ward;
Doch wenn die Wahrheit prächtig oft erglüht,
Leiht ſie des Verſes Schmuck ſich, den ſie ſprüht!
Für dieſen Satz mag Crabbe Zeuge ſein
Der Tugend, und die Schmähſucht Lügen zeihn.
Malt' düſter, unverkennbar iſt die Spur,
Doch ſchön, am beſten malt' er die Natur!

Nach Lord Byron.

42.

Stanzen.

Hab unter Todten ſtets gelebt;
Rings um mich ſah ich nur,
Wohin der irre Blick auch ſtrebt',
Der Vorzeit Geiſterſpur:
Im Freundſchaftsbunde, rein und wahr,
Leb ich mit ihnen immerdar.

Sie lindern mir das bittere Leid,
Sind Bringer wahrer Luſt;
Werd' ich, was ihre Größe beut,
Mir meiner Schuld bewuſſt,
Dann ſenkt in meiner Wangen Gluht
Sich meines Dankes Thränenfluht.

Mit Todten kreiſen Seel' und Geiſt
Nur in Vergangenheit;
Nur wo Erhabenheit ſich weiſ't
Und Hoffnung, oder Leid,
Da ſprießt Belehrung als Gewinn
Und Frucht für den beſcheidenen Sinn.

Mit Todten hoff' ich, ihnen bin
Bald ich auch zugeſellt,
Mit ihnen wandre ich dann hin
Durch alle Zukunftswelt.
Doch ſoll, denk' ich, der Name mein
Nicht in den Sand geſchrieben ſein!

Nach Robert Southey.

43.

Das Männlein.

Es begab eine luſtige Bootsmannſchaft
Sich eben auf die wogige Bahn,
Und ſiehe! alsbald
Taucht 'ne Zwerggeſtalt
Aus den Wellen und preiet den Kahn:

Ahoi! Guten Morgen, ihr Leutchen da,
Ihr nehmt mich wohl auch mit ein?
Ich brauche ja kaum
Zum Sitz einen Raum;
Denn ich bin ja ſo winzig und klein!

Sie ſahen's, es war eine Zwergengeſtalt,
Sie war ja ſo winzig und klein!
Des Schlag's ihrer Zehn
Ließ Gefahr nicht erſpähn!
Und ſo nahmen ſie ihn denn mit ein.

Sie lachten, als das winzige Hütchen ſie ſahn
Und die Krämpe, ſo ſchmal und ſo fein,
Und des Rocks lachten all',
Der ſo nett und ſo prall,
Und die Schößchen ſo niedlich und klein.

Doch kaum eine Meile weit waren ſie
Geſchifft, und ſchon leuchtet' es ein
Erſt dem, und dann
Gleich Mann für Mann,
Daſſ das Männchen doch nicht ſo ſehr klein!

Dem Rocke war breiter geworden der Schoß,
Dem Hute ward breiter der Rand;
Es reckte gar bald
Sich des Männchens Geſtalt,
Daſſ auf ſtämmigeren Schenkeln es ſtand.

Und weiter und weiter ſchifften ſie noch,
Und die Woge, ſie ſtieg immer mehr,
Und ſtärker der Prall
Der Wogen und Schwall,
Und immer noch mehr ſchwoll auch Er.

Und ſiehe! wo Sieben gemächlich placirt,
Für Sechs war Platz da noch kaum,
Für Fünf, ja für Vier,
Für Drei wohl ſchier,
Nein für Zwei war da faſt nur noch Raum;

Ja, Raum war kaum da für Einen noch! —
Sie preſſten allmälig ſich ein,
Ob ſtämmig und breit,
Dicht Seit' an Seit'
Und machten ganz ſchmal ſich und klein.

„Lieber Herr, o ſitzt nicht ſo nahe dem Stern,
Ihr macht ſonſt das Boot da zu ſchwer!“
Und ohn' ein Wort
Verließ er den Ort,
Wo ein paſſender Sitz für ihn wär'.

„Lieber Herr, unſre Barke geht äußerſt ſchief,
O ſetzt euch zu nah nicht dem Lee!“
Und freundlich und fein
Nimmt die Mitte er ein,
Und damit beruhigt er ſie.

Doch ſtetig noch dehnte und reckte er ſich;
Sein Rücken, ſeine Schultern ſo breit!
Und es weichen alsdann
Links und rechts alle Mann
Und drücken ſich hockend zur Seit'.

O Gott, wie die da gezankt unter ſich,
Daß das Männchen ſie nahmen herein,
Deſſ' Wachsthum jetzt
In Schrecken ſie ſetzt,
Und das vorhin ſo winzig und klein.

Und es perlte auf jeglicher Stirne der Schweiß,
Vor Angſt und vor Bangen ſo blaß;
Und einer wagt
Hervor ſich und fragt:
„O, ſagt uns, wer ſeid ihr, und was?“

Und der Gog — Magog ſchlug eine Lache auf,
Durchbebend den zitternden Chor:
„Als ich zu euch kam,
Da war mein Nam'
„Der Kleine“ — und jetzt bin ich **Moore**!“

Nach Thomas Hood.

44.

Heute vollende ich mein ſechsunddreißigſtes Jahr.

Miſſeleunghi, den 22. Januar 1824.

'S iſt Zeit, daß ſich dies Herz verſchließe,
Seit andre kalt ſich ihm entziehn;
Doch ob ihm Lieb' auch nicht mehr ſprieße,
O laſſt's noch glühn!

Mein Leben färbt ſich herbſtlich bleicher;
Verwelkt der Liebe Blümelein!
Doch bin an Bitterkeit ich reicher,
Iſt mein allein!

Die Gluhten, die mein Herz zernagen —
Ein Eiland, das vulkaniſch ſpeit!
Darfſt Fackeln nie zu zünden wagen! —
Sind grabgeweiht!

Furcht, Hoffnung und all' die Gewalten,
Die hellſten Bränd' in meiner Pein,
Mit wem theil ich der Liebe Walten? —
Ich trag's allein!

Doch zittern? — hier? — auf Hellas' Grunde?
Fort die Verzweiflung! — nur nicht jetzt!
Ob Siegerlorbeer — Todeswunde
Den Helden letzt!

Schwert, Banner und das Schlachtgefilde,
Seht Ruhm und Hellas rings um mich! —
War der Spartaner auf dem Schilde
Mehr frei als ich?

Auf, auf! (Nicht Hellas, — Hellas glüht!)
Auf, auf! mein Geiſt, empor, und merk',
Wo deines Urquells Spur ſich zieht, —
Und dann an's Werk!

Fort, ihr Gefühle weibiſcher Seelen! —
Mannheit, hervor! und in Geduld
Lach' du der Schönheit Hohns, des ſchelen —
Lach' ihrer Huld!

Die Jugend hin! wozu noch mühen?
Hier iſt das Land für Ehrentod!
Auf, auf zu Feld! Da wird erglühen
Ein Morgenroth!

Ein Kriegergrab, — für dich das Beſte! —
Meiſt unwillkommen, ſuche du;
Da leg du deine Trümmerreſte
Zur ewigen Ruh!

Nach Lord Byron.

45.

Byron.

Viel war geſchehn,
Als jetzt wir ſchieden; die fünf kurzen Jahre —
Sie hatten tiefe Spuren hinterlaſſen!
Sein reiches Lockenhaar — es war ergraut,
Und nichts erinnert' an den Jüngling, der
Von Seſtos nach Abydos ſchwamm. Jedoch
Die Stimme ſüß; noch zuckte der Gedanke
Ihm aus dem Aug' hervor dem Blitze gleich,
Und unterwegs kein Säumen, Harr'n auf Worte!
Wir ſaßen weit, weit in die Nacht hinein
Uns unterhaltend — o wie ſüß die Stunden,
Die ſo wir hingebracht! Und zog herauf
Das Morgenroth, erhoben wir uns auch
Und ſtiegen auf zum rauhen Apenninus.

Ha, wie lebendig ſchwebt das Bild mir vor,
Wie ihren Strahl die Morgenſonne tauchte
Rings in das unermeſſlich weite Thal,
Als auf der Wanderung längs dem Bergesgrat
Durch Kork- und Ciſtus-, wilde Feigen-Wälder
Sein bunter Hausſtand ſich uns wies. — Ha, du,
Battiſta, dein gedenk ich nicht zuletzt,
Der auf Venedigs mondbeglänztem See
Mit ſo viel Eifer und Geſchick uns diente,
Der du dein Ruder von dir warfſt beim Scheiden,
Zu folgen durch die ganze Welt, der du
Getragen lang und makellos den Ehrenſchild
Des Gondoliers in des Patriziers Hauſe,
Der unbegrenzt Vertrauen in dich ſetzte! —
Nicht minder dein, Moretto, du getreuer —
Ob auch im Spätherbſt jetzt der Kraft und Schönheit! —
Der bis zur ſpät'ſten Stunde du gewacht
Vor ſeiner Zimmerthür, und jetzt am öden,
Schweigſamen Strand von Miſſolounghi klagſt
In tiefem Leid!

Er hatte eben erſt
Ravenna hinter ſich, das einſt berühmt
Im adriatiſchen Meer, Ravenna! wo

Aus Dante's heiligem Grab, wie viele Strophen
Darthun,*) so oft Begeisterung er schöpfte,
Wenn er, nachlässig durch die Fichten träumend
Im Zwielichtschein und auf's Gerathewohl,
— Was sieht ein Dichterauge denn wohl nicht? —
Des Ritters Geist gesehn,**) die Höllenhunde
Und ihre Beute, Jagdlust und Gemetzel
Und Festgelag', und wie es dann verkümmert'!
Ha, prächtige Bilder das und die er liebte,
Bis andre dann ihr gutes Recht verlangt! —
Und manch ein Thurm, zertrümmert und gerissen
Aus seinem Felsengrund, — die Kraft, der Stolz
Aus alter Heldenzeit! — taucht' auf und schwand,
Und mächtige Stier',***) im Joch und ungejocht,
Und wie dann, ha, gleichwie im Jugendglücke,
Sein Muth gesprüht! Da dacht' er nicht des Sonst,
War ganz nur Lust, und keine dunkle Wolke
Trübt' Jetzt und Zukunft!

Er ist nun zur Ruh.
In gleichem Maße treffen Lob und Tadel
Ihn jetzt im Tod. Ja, Byron, bist dahin,
Ein Meteor, durch's Firmament geschossen,
Verloren auf die nie gemessene Bahn,
Hienieden blendend uns und uns bedonnernd!
Jedoch dein Herz, ich weiß, war groß und edel,
So edel in Verachtung alles dessen,
Was niedrig und gemein! Da war kein Schmutz,
Nichts Knechtisches. Wenn du verfolgt dich wähntest
Von Unbill, die zu Thaten dich gedrängt,
Die längst dir leid; pflegt' deine Dankbarkeit,
Wie Viele wissen, und ich selbst am besten,
Auf leichten Grund zu baun! Warst du im Leben
Nicht glücklich, ha, im Tod bist du's gewiß!
Dein Wunsch ward dir erfüllt: starbst in dem Lande,
Wo deine junge Seele sich entflammte
An Himmelsgluht, in Griechenland, für Recht!

---

*) Vergl. die Prophezeiung Dante's.
**) Vergl. die Erzählung von Boccaz, und Dryden.
***) Sie warten auf das Fuhrwerk des Reisenden am Fuße jedes Hügels.

Die dir gefolgt — o wenig dachten ſie,
Als wir in Lebensluſt uns noch getummelt,
Daß ſie ſo bald an deinem Grabe ſäßen
In tiefem Leid, ein ganzes Volk im Leid,
Des Feſtes Jubel mit dem Grablied tauſchend —
So bald vernähmen der Signale Donner,
Die, als der Strahl des Morgenlichts erglänzte
Auf deinen irdiſchen Reſten, weithin rollten,
Weit über Berg und Meer, die Jahre zählend,
Verlebt in Luſt und Leid. —
Du biſt dahin; —
Und wer dir zürnen wollt' in deinem Grabe,
Er halte inne! Denn, wer von uns allen,
Umſtürmt wie du — ja, ſeit der frühſten Jugend,
Als du ein Hochlandsknab, noch unverdorben,
Umhergeſchweift — umſtürmt wie du, begabt
Mit deiner Flammenſeele, als noch Flaum
Auf deiner Wange ſproß, die Luſt erhebend —
Vernichtend dir den Zauberbecher bot,
Und ſolchen Lippen wie die deinen bot: —
Wer von uns allen mögte wohl behaupten,
Er habe nicht gleich oft und mehr gefehlt? —

Nach Samuel Rogers.

46.

Byron.

Er griff in ſeine Saiten, und es horchten
Bezaubert die Nationen ihren Klängen.
Ein Rieſenſtrom, deſſ' Quelle nie verſiegt,
— Tief, reißend, unerſchöpflich ſeine Weiſen —
Schlug neue Quellen er im Menſchenherzen.
Wo Andrer Phantaſie, des Fluges müde,
Still ſtand, ſchwang ſich die ſeine morgenfriſch
Empor zu unentweihten Regionen,
War heimiſch, wo der Engel Blick verzagte;
Und während Andre, Sterne erſter Größe,
Vor ihres Stoffs Gewaltigkeit erbebten,
Schwebt' ſanft und leicht aus Aetherhöh'n er nieder
Und neigte ſtolz ſich zur Erhabenheit,
Wie wenn ſie kaum für ſeinen Vers genügte.
Natur und Er — altinnige Vertraute!

Mit ihrer hehren Majeſtät ſchien er
Frei und ganz nach Belieben nur zu ſcherzen.
Er legte ſeine Hand auf's Mähnenhaar
Des Oceans, ſpielt' mit den Silberlocken,
Stand auf den Alpen, auf dem Apenninus
Und ſprach zum Donner wie ein Freund zum Freunde.
Aus Blitzes Schwingen wand er ſeinen Kranz
In köſtlichem Geflecht — des Blitzes Schwinge!
Der ja die Fußſpur Gottes iſt im Zorn,
Wenn auf dem Sturm in ſeiner Nach' er ſchreitet. —

Und zum Grashüpfer wieder wandt' er ſich,
Der drunt' im Grün ſein Abendliedchen ſang.
Geſchwiſter waren ihm die Sonnen, Monde,
Die Sterne, Berge, Wolken, Meteore,
Die See'n; die Wind' und Ströme ſeine Brüder:
Doch jüngere nur, und die er kaum erkannt
Als ebenbürtig. Alle Leidenſchaften
Des Menſchen, wilde, ſanfte, düſtere, lichte,
Sein Denken all' und was ihm ewig wahr,
Ob heilig, ob profan, ſein Glauben, Sein
Und Zeit und Ewigkeit, ſein Haſſen, Lieben,
Sein Hoffen, ſeine Furcht — hat's all' durchwühlt,
Bewältigt wie der Sturm vergilbte Blätter, —
Und lächelnd dann geſchaut rings auf die Trümmer.
Den Strom des Bluts vereiſ't' er bald durch Schrecken,
Und bald erweicht' und ſchmolz er dann das Herz;
Doch ſelber zittern? ſelber weinen? — Nie!
Ha, in ſein eigenes Innere ſchloſſ er ſich,
Und mit Verachtung finſter um ſich blickend
Auf Herzen, ihm zu Füßen hingeſchmettert! —
So zieht ſich ſtolz der Ocean zurück
Von Ebenen, die ſein Wogen überfluhtet',
Jauchzt auf im Glanze ſeiner Herrlichkeit,
Lacht des Ruins, den jüngſt er angerichtet. —

Wie ein Komet, wenn ſtolz und Schrecken kündend
Er aufgetaucht, vor dem Triumphgepränge
Die Sterne ſich geneigt: ſo nahm die Bahn
Durch Phantaſie er und durch Wiſſenſchaft
In ſtolzem Flug und thront' auf höchſten Firmen
Des Urgebirgs des Ruhms, und — nicht beſchmutzt,

Ermüdet nicht, als hätt' er ſich geſchleppt
Empor aus dumpfem Thalland dieſer Erde:
Nein, nein! ein Vogel, prächtig, mit Gefieder
Des Himmels taucht' hernieder er von droben
Und ſetzte ſich, zu ſchaun, was drunten läge.

Nach Robert Pollok.

47.

Felicia Hemans.

Ach, niemals, niemals wirſt du wiederkehren
In's Erdendunkel, das dein Glanz erhellt',
In bangem Leid auf Hoffnung nicht mehr hören,
Des Todes Engel aus der Geiſterwelt.
Du gingſt von hinnen! und welch himmliſch Blühen
Sank als du ſchied'ſt mit dir in's kalte Grab!
Der Seele Urquell ließeſt du nur ſprühen,
Dein Fühlen war's, das uns die Richtſchnur gab!
Umſchwebteſt uns ein unſichtbares Weſen,
Durch Sphärenharmonie ja nur erkannt.
Die Blätter, Blühten, die du dir erleſen,
Sie prangen nur in deiner Dichterhand,
Mit deinem Dichterhauche ſich zu ſchmücken
Und rückzuſtrahlen dein ſo fühlend Herz,
Wie Stern' aus fernen Höh'n in's Weltmeer blicken,
Das ihre Bilder ſpiegelt himmelwärts.

Du brachteſt uns aus fernem Land Juwele,
Die Wellen gleich erglänzt in deinem Sang,
Zeigt'ſt uns des italien'ſchen Liedes Seele,
Des Spaniers ernſten und gemeſſnen Gang.
Des Dichters Band muß dieſe Erd' umſchlingen,
Sein Götterlied iſt's, das die Sprache weiht,
Um die man ſeinetwegen nur mag ringen;
Sein iſt der ganze Erdkreis weit und breit.
Und wie haſt du dein lieblich Reich erweitert,
Das Reich des Herzens über Meer und Land!
Mit fremden, duftigen Blühten uns erheitert,
Die dir der Ruhm zum ſchönſten Kranze wand.
Des Susquehannah Echos in den Wäldern,
Sie lauſchen deines Liedes Zauberklang,
Der jüngeren Schweſter Töchter in den Feldern,
Wenn aus der Ferne lieblich es erklang.

Doch alles dies, zu theuer ward's errungen:
Ruhm zahlt den Einsatz nimmer ja zurück!
Das Ziel sehn wir; nicht Seufzer, die verklungen,
Geknickte Hoffnung, manch vergiftet Glück!
Es birgt in dunkler Stille sich das Kissen,
Auf dem sich Wang' und Auge härmt so bang —
Gedankenschwall, der, vom Orkan zerrissen,
Im Faum und Schaum verräth den inneren Drang
„Ein traurig Lied!" — Ja, aber wer kann messen,
Wie groß das Meer, aus dem das Lied ein Bach!?
Läßt in ein Lied ein Ocean sich pressen?
Hinkt nicht das Wort der Seele ewig nach?
Malt es denn je die trüben, bangen Tage,
Im Schauen eigener Nacktheit hingebracht? —
Der Dichtung Reich ist, ach, ein Reich der Klage,
Der Oede, der nie Anerkennung lacht! —

Doch was ist Seel' im Weibe, als ein Schauen
Der düstern Welt in süßerem, schönerem Licht,
Mit glüh'nder Phantasie, Gefühl der Frauen,
Wie es aus kälterem Herzen nimmer spricht?
Des Fühlens Pflege ist Gebot der Leier,
Und diese Pflege, ach, ist ewiger Schmerz;
Die Fabel vom Prometheus und dem Geier
Enthüllt des Dichters uns, des Weibes Herz
Man richtet sie mit kalter, rauher Strenge
In Worten rücksichtslos und unbedacht,
Und Hohn und Tadel ist's, der durch die Klänge
Der Seelenharmonieen schrillt und lacht!
Wardst du nie müde, deine Lust zu spenden
An andre, die dir selber nimmer sproß? —
Dem Schlummer Dank, der all' dein Leid zu enden,
Dein traurig Erdendasein rings beschloß!

Was konnte diese Erde dir denn bieten
Für strenge Treue, Liebe, tief und wahr,
Gefühle, die dein ganzes Ich durchglühten, —
Was sonst, als was dein eigenes Ich gebar?
Was war der Lohn, den all' dein Glühn gefunden
In dieser kalten Welt, die du bewohnt?
Für heiße Liebe — Spott, ach, bittere Stunden:
So wird zu reiche Liebe stets belohnt! —

Ha, beſſer ſchließt die müde, goldige Schwinge
Die Taube und geht ein zur ewigen Ruh:
Ja, ein Accord des Himmels, Weib, verklinge,
In jenes heitere Reich verklinge du!
Vorüber Lärm und Schmerz; und tauſend Herzen,
Sie ſchlagen dir entgegen rein und wahr,
Sie danken Luſt dir, Troſt in bitteren Schmerzen;
Geheiligt ſei dein Grab, ſei ihr Altar!

Nach Letitia Elizabeth Landon.

48.

Walter von der Vogelweide.

Vogelweid der Minneſänger
Legt' in's Kloſter lebensmüd
Unter Würzburgs Münſterthürme
Seinen Leichnam, als er ſchied.

Ließ die Habe all' den Mönchen,
Daß man — ſo war ſein Beſcheid —
An dem Grab die Vöglein füttere
Täglich um die Mittagszeit.

Sprach: „Von dieſen Wanderſängern
Lernte ich den Minneſang:
Laſſt mich jetzt das Lehrgeld zahlen;
Haben treu gelehrt uns lang."

Alſo ſchied der Minneſänger,
Und, wie ſein Beſcheid ſchrieb vor,
Ward der Vöglein Schaar gefüttert
Von den Knaben aus dem Chor.

Täglich häufte um das Münſter
Sich die Schaar der Vögelein,
Täglich mehr und täglich größer,
So bei Regen, Sonnenſchein.

Auf dem Baum, deſſ' mächtige Zweige
Schatten warfen weit und dicht,
Auf dem Pflaſter, auf dem Grabmal,
Auf des Sängers Steingeſicht.

Auf dem Kreuze jedes Fenſters,
Auf dem Sturz an jedem Thor
Ward die Wartburgfehd' erneuert,
Die der Sänger focht zuvor;

Sangen da ihr luſtig Liedchen,
Dank und Ehre weit und breit,
Und der Name, den ſie jauchzten,
War der Name Vogelweid.

Bis der würdige Prior murmelt':
„Ha, Verſchwendung! ſündenhaft!
Woll'n 's in Labſal jetzt verkehren
Für die magere Brüderſchaft!"

Um des Münſters Thürme ſammelt'
Aus den Neſtern rings hervor,
Als die Mittagsglocke läutet',
Sich vergeblich nun der Chor.

Und mit ſchrillen Klagerufen
Von dem Fenſterkreuz, dem Thor
Kreiſchten nun die luſtigen Sänger
Nach den Knaben aus dem Chor.

Zeit hat längſt verwiſcht die Zeilen
Auf dem Kreuze, auf dem Stein; —
Wo der Minneſänger modert,
Raunt die Sage uns allein.

Doch am mächtigen Dom erzählen
— Und das Echo trägt ſie weit —
Noch die Vöglein die Legende
Und den Namen Vogelweid!

Nach Henry Wadsworth Longfellow.

49.

Sonett.

Des Tages, Schiller, wär' ich gern geſtorben,
Wo aus der Thurmruine finſterem Schlund

Durch mitternächtige Schauer ich entsendet
Des Vaters Weheruf, nah dem Hungertod,
Damit nicht später minder Gräßliches
Zum Sterblichen mich münze. Schwarzer Schrecken
Brüllt' ein Triumphgeschrei; sein Geisterschwarm
Schreckt' vor der Scene Gräßlichkeit zusammen!
Ha, Barde, du in deiner hehren Größe,
O schaut' ich dich in deiner schöneren Stimmung,
Wenn Abends du, so himmelklar dein Auge,
Im alten, sturmbewegten Haine wandelst!
Stumm und in Ehrfurcht schaut' ich zu dir auf: —
Dann bräch' ich weinend aus in wild Entzücken!

Nach Samuel Taylor Coleridge.

50.

Theodor Körners Todestag.

Ein Lied dem Heldentod im Sieg —
Es töne laut!
In's Heldengrab der Jüngling stieg,
Das Schwert zur Braut.

So edeln Herzens, so himmlisch hehr,
'Ne Gottnatur,
Taucht' vom Aether hernieder, ein Adler Er,
Zu sterben nur.

Und er hielt die Leier, und horch, sie klang
In seiner Hand
Nur dem Ruhme des Schöpfers den Sphärengesang
Und dem Vaterland;

Und doch in Gefühlen so hoch und hehr
In erster Gluht —
Eine Strömung des Südens; kein Eis da mehr,
Zu hemmen die Fluht!

Ein Lied dem Todestag, dem Sieg,
Es töne laut
Für ihn, der nieder in's Heldengrab stieg,
Das Schwert zur Braut!

Und Poſaunenruf ließ als Mahnung er,
Der Ketten bricht,
Einen Geiſt vor des Vaterlands Streitern her,
Ein Wachtfeuerlicht.

Und im Aetherflug ließ er den Kummer zurück
Für's Vaterherz,
Ein Gedenken, erheiternd den Trauerblick,
Dem Mutterſchmerz,

Einen glänzenden Namen, den nie erreicht
Verläumdung und Neid,
So glänzend, — ſo glänzend, wie die Sonne ſteigt,
Für alle Zeit!

Ein Lied dem Heldentod im Sieg —
Es töne laut!
In's Heldengrab der Jüngling ſtieg,
Das Schwert zur Braut.

Nach Felicia Hemans.

51.

Uhland.

Der Sänger Uhland iſt's, aus deſſen Kränzen,
Ganz Licht und Duft, ich diesmal mir nur ſtahl
Ein Liedchen, das, mag es weit minder glänzen,
Die Jugendgluht, Verehrung mir befahl.

Sein iſt allein das Lied der ſüßen Klänge,
In das der Ernſt, die Laune [illegible] flicht
Wo dem erhabenen Sinn das Versmaß ſtrenge,
Das Wort gleichmäßig bis zum Schluß entſpricht.

Sein geiſtig Schauen, ruhig, ſtets entzückend,
Es erntet Wonnen, wo die Welt Nichts ſieht:
Mit brüderlichem Aug' auf's All hinblickend
Schuf er in Seelenhainen manch ein Lied.

Von Jugend ſingt er, Hoffnung, kühnem Streben
Und Liebe — o des Dichters höchſtem Glück!

Vom Schicksal, Noth und Grab — dem Ziel für's Leben,
Dem Markstein für Verfolgung, Missgeschick,

Vom Vaterland und von des Sängers Ruhme,
Wiegt sanft Erinnerung, ha, die Hoffnung ein!
Bringt Perlenschmuck aus grauem Alterthume
Im Lied aus Schwaben und vom grünen Rhein.

Balladen web er uns aus düsteren Sagen,
Vom Wahn erhalten und vom Minnesang,
Frucht der Romanze, jetzt zu Grab getragen
Als nutzlos vor der Zeiten weiserem Drang!

Ist wohl bekannt in seiner Heimat Landen,
Wohl im Gebirg, im Flachland und im Wald,
Und seines Geistes sprüh'nde Funken fanden
Zündstoff daheim; sein Lied ist nicht verhallt!

Froh singt die Mutter seine kleinen Lieder,
Wenn sie die Wieg' im grauen Zwielicht schwenkt,
In Thränen haucht die Maid sein Klagen wieder
In's Ohr der Nacht, wenn sie der Trennung denkt.

Durch Tages Müh' entsendet seine Klänge
Der Alpenhirt, der Schnitter in der Au;
Der Waidmann, einsam, denkt der Bardensänge
Bei Alpenschluchten, Trümmern, alt und grau. —

O Dichtergabe, wunderbares Wallen,
All' des Erhab'nen, Schönen Born zu sein!
Nationen lauschen, wenn die Saiten hallen,
Und trunken schlürfen sie ihr Echo ein.

Aus tiefster Seele taucht des Liedes Sphäre,
In heiterem Glanz aus der Gefühle Schwall,
Wie wenn du säh'st aus weitem Weltenmeere
Erstehn den feurig goldigen Sonnenball.

Wie weit sein Zauberreich! — ha, keine Zonen,
Kein Meer zerreißt's, kein Raum und keine Zeit:
Wer strebte nimmer wohl nach seinen Thronen,
Im Traum zu schwelgen, in Vergessenheit!

Nach W. A. Butler. American.

Abtheilung II.

Heimat und Vaterland.

Motto I.

Wohin der Patriot sich auch wendet,
Als schönstes rühmt er stets sein Heimatland.

Nach Oliver Goldsmith.

Motto II.

Wer ſo verrottet und verfault ſo tief,
Daß er im Heimatglücke nimmer rief:
„Dies iſt das meine, iſt mein Heimatland!“
Deſſ' Herz in Wonnen ſich noch nie verſenkt,
Wenn ſeine Schritte heimwärts er gelenkt
Von weiter Wanderung an entlegenem Strand! —

Wenn der wo athmet, da, den Burſchen merk!
Wie Sauen Perlen ſind ihm Dichters Werk.
Ob hoch ſein Titel, ob ſein Name ſtolz
Und ganz nach Wunſch die Haufen ſeines Golds:
Verhöhnt der lumpige Egoiſt! — verlacht
Die Titel all', ſein Mammon, ſeine Macht!
Soll guten Namens ganz verluſtig ſein
Und zweimal ſterbend kriech' er in den Schrein,
Zu Miſt und Moder, der ſein Mutterſchoß,
Ohn' allen Sang und Klang und namenlos!! —

Nach Walter Scott.

1.

Heimat und Vaterland.

Es giebt ein Land, das aller Lande Krone,
In Himmels Gunſt vor jeder Erdenzone,
Wo ſchöner, glänzender die Sonne ſtrahlt,
Der Mond die Nächte paradiſiſch malt;
Ein Land der Schönheit, Wahrheit, Mannheit, Kraft,
Dem Alter Weisheit, Jugend Gluht verſchafft;
Wo auch des Seemanns Auge ſpäht und ſchweift,
An Ufern, reichen Inſeln lachend ſtreift,
Nie trifft's ein Land ſo üppig und ſo ſchön,
Wo reinere Lüfte ſeine Stirn umweh'n!
Erinnerung ſtreift die Seel' ihm, die Buſſole,
Und zitternd ſtrebt ſie hin zum ewigen Pole:
Hier, wo die Gnadenſonne ewig ſcheint,
Ein Bruderband das bravſte Volk vereint,
Hier iſt ein Erdenfleckchen, himmliſch ſchön,
Ein ſüßeres, lieberes haſt du nie geſeh'n!
Da wirft der Menſch, der Schöpfung Zwingherr, fort
Schwert, Scepter, Prunk, das ſtolze Wort;
Sein ſanfteres Auge trifft ein milder Strahl
Vom Sohn, vom Herrn, vom Bruder, Freund, Gemahl.
Hier herrſcht das Weib in jedem Stand, beſtreut
Den Lebensweg mit Blumen, mildert Leid!
In ihrem Aug', entzückt und himmliſch klar,
Thront Lieb' und Huld als ſchützend Engelpaar;
Um ihre Kniee drängt häuslich ſich die Pflicht,
Die Mutterluſt zu Füßen fehlt ihr nicht!

Das Land, die Scholle, o, wo ſind' ich ſie? —
Biſt du ein Mann? ein Patriot? — O ſieh,
Muſt's finden, wo dein Fuß auch immer ruh', —
Der eignen Heimat Land erkenne du!

Nach James Montgomery.

2.

Englands Name.

Ob laut die Schlachttrompete
Durchdringend, ſchmetternd tönt,
Und die erſte Kanone im Seegefecht
Vernichtenden Schrecken dröhnt;

Iſt mächtiger, o du England mein,
Doch deines Namens Klang,
Vereiſet in jeglichem Herzen das Blut
Die Fronte, die Banner, entlang.

Es weckte vor dieſem ſein ſtolzer Ruf
Die Herzen, die tapfern und frei'n,
Bei Creſſy, wo ihre Pfeilſaat entſandt
Der Freiſaſſen muthige Reih'n.

Wie hat er ſtolz geflattert
Zur See in mancher Schlacht,
Wo die Rothkreuzflagge im Pulverdampf glüht'
Wie Blitze in feuriger Pracht!

Auf Klippen, auf Wogen, Baſtei'n
Ertönte ſein Wiederhall,
Und es ſchlafen, die freudig ihm zugejauchzt,
An tauſend Strömen die all'.

Und tauſend Gebirge dröhnten
Zurück den donnernden Schall. —
Roll' hin, roll' hin in Ewigkeit,
Ruhmreicher Siegerhall!

Nach Felicia Hemans.

3.

Liebe zu England.

Trotz deiner Fehler, England, lieb' ich dich,
Mein Heimatland! So lang ein Winkel bleibt,
Wo Englands Weiſe und Gemüth zu finden,
Werd' ich dich lieben müſſen. Ob dein Himmel
Auch unbeſtändig, Regen, graue Nebel

Auch deines Jahres größten Theil entstellen,
Der Frost ihn auch verwelkt — o nimmer tauſch ich
Mit Frankreichs wärmeren Auen, ſeinen Weinen
Dein blühtenleer Gefild; nicht mit den Hainen,
Den goldigen Früchten und den Myrthenlauben
Auſoniens! — Dein Parlament erſchüttern,
Beredter Patriot aus Wolkenhöhen
Auf deine Feinde Blitze niederſchleudern
Hab ich als Ziel mir nie geſetzt. Jedoch
Ich kann mitfühlen deine Wechſelfälle,
Kann fühlen mit dir deine Luſt, dein Leid
Getreu wie irgend nur ein Donnerer dort.
Auch deine Schwäche rührt mich; und ich blicke
Gerechten Stolzes nieder auf den Weichling,
Deſſ' bloße Mienen Mißachtung verrathen
Des Landes meiner Heimat, meiner Liebe.

Nach William Cowper.

4.

Aus „Beppo".

„Trotz deiner Fehler, England, lieb' ich dich!"
Rief zu Calais ich, ja, ich hab's geſchworen!
Studire, ſchwatze aus gern weidlich mich,
Hab's Regiment gern — das noch nicht geboren! —
Die Preſſfreiheit — vortrefflich! meine ich, —
Die Habeasakte — ob auch nur für Thoren! —
Die Parlamentsdebatten mögen frommen,
Vorausgeſetzt, daſſ ſie zu ſpät nicht kommen.

Die Taxen lieb' ich, wenn ſie nur nicht drücken,
Wenn nicht zu theuer — Kohlen im Kamin!
Ein Beefſteak kann wie Einen mich entzücken,
Kann für 'nen Schoppen Porter mich erglühn.
Das Klima gut — trotz ſeiner launiſchen Tücken,
Ob auch zehn Monat' ich durch Koth muſſ ziehn:
So mag Regentſchaft, Kirch' und König leben!
Das heißt, will All' und Jedem Beifall geben,

Matroſen, fern und nah, den Söldnerſchaaren,
Reform, Armgeld, der Staats-, der eignen Schuld,
Und Putſchen, gut, die Freiheit uns zu wahren! —
Und Bankerotts — man faſſt ſich in Geduld! —

Und Rebeln, Weibern, die ſtets froſtig waren!
Vergeſſe Alles, ſchenk' ihm meine Huld!
Des Landes Ruhm ergötzt mich, friſche Ehren —
Wenn's nur nicht lauter Tory-Lorbeer'n wären!

Nach Lord Byron.

5.

Großbritanniens Ruhm.

Heil! glücklich England, wo der Künſte Hort,
Die Freiheit, feſſellos, begeiſternd waltet
Bis in die fernſten Hütten, reichen Segen
Aus ewig übervollen Händen ſtreut!

Reich iſt dein Boden, gnadenreich dein Himmel,
Und nimmer lechzen in des Sommers Dürre
Die Ströme: mächtig ragt der Eichen Schutz,
Und goldig wogt's in deinem Thalgeländ.
Schafherden wimmeln zahllos auf den Höhen,
An deren Hängen rings in dunkeln Triften
Die mächtigen Rinder brüllen. Wieſen prangen
In deinen Thälern, und ihr Graswuchs ſtrotzt
Des Schnitters Senſ' entgegen. Landhaus glänzt
An Landhaus. Deine Aecker reich geſegnet,
Und Landmanns Habe bleibt ihm ungeſchmälert,
Der unter ſicherem Schutze gern ſich müht.

Die Städte reich an Jüngern aller Künſte;
In allen Gaſſen werkelt's, glüht's vor Luſt;
Ja, ſelbſt die niedere Müh, im Taglohn ſchaffend,
Die in dem Karren ſchwitzt, den Stein behaut
Zum Schloßbau in der ſtaubigen Atmoſphäre,
Auch ſie ſchaut heiter drein. Wie unabſehbar
In deinen Häfen ſchlanker Maſten Wälder!
Der Seemann ſtrebt hinaus, vor Thatluſt brennend;
Rings hallt ſein Jauchzen wieder, wenn er froh
Zum Abſchied winkt und alle Segel löſend
Sein aufgetakelt Schiff den Winden läßt.

Wie kühn und mannhaft iſt doch deine Jugend,
Hochſinnig und voll Anmuth! Harte Müh
Hat ſie geſtählt; entflammt nur von Gefahren

Zerſtiebt auf ihrem Wege ſie Nationen
Und iſt die erſte, wenn die Pflicht in's Feld,
Auf's wilde Meer ſie ruft! — Wie lieblich ſtrahlt
Dein Ruhm, wenn deine Väter, ſo erhaben
Durch ihren Geiſt wie durch erſprießlich Wiſſen,
Fürſorglich üppigen Friedens Werk ſich weihn!
Sie, die bekannt als Träger jeder Tugend,
Ehrwürdig und ſo einfach, gaſtfrei, offen
Und menſchenfreundlich, aber — wenn gereizt —
Wie wenn des Donners Wolken ſich gethürmt,
Das Schrecken der Tyrannen, einzige Zuflucht
Für die, die unter ſchnödem Joche ſeufzen! —
Wieviel ruhmreiche Söhne haſt du doch!
Ein Alfred dein, er, der mit Heldenglanz
Den noch weit ſchöneren Friedenslorbeer eint,
Deſſ' hehren Namen alle Tugendhaften
Vergöttern, der der Liebling deiner Muſen
Und unſerer Könige allerbeſter war! —
Und deiner Edward's, deiner Henry's Glanz
Daneben, die gleich hochberühmte Namen:
Ha, Jene, weil in jähem Schreck den Stolz
Des Galliers ſie gebeugt durch deine Macht,
Von ſeinem Schutzgeiſt jetzt noch angeſtaunt
In heiliger Scheu! — Wie mancher Staatsmann iſt
Und Patriot dein Stolz doch! Dein iſt More,
Der unbeugſame, der in edlem Eifer,
Doch miſſverſtanden, die nutzloſe Wuth
Brutaler Tyrannei gebändigt, feſt
Wie Cato, und gerecht wie Ariſtides,
Wie Cincinnatus ſtreng, in Ehren arm,
Ein Geiſt, der furchtlos, mannhaft ſtrebt' empor,
Dem Tod entgegenlächelnd. — Ha, ein Walſingham,
So mäßig und ſo weiſe, iſt der deine;
Ein Drake, der dich zum Herrn der Tiefen machte
Und der im Donner deinen hehren Namen
Durch alle Welten trug. Da flammteſt du! —
Doch wer vermag die unzählbaren Helden
Zu nennen, die der Jungfrau Thron umſtrahlt!
Sieh, wie in Raleigh all ihr Glanz ſich eint,
In Raleigh, der die Geißel Spaniens war,
In deſſen Bruſt nur Weisheit, Heitmatliebe
Und aller Heroismus glühte. Er,

Deſſ' Mannheit nie verzagte, ſelbſt nicht, als
Der feige Thron den Held in Ketten ſchlug
Und ihn, um ſeinen Rachedurſt zu ſtillen,
Dahingab an den überwundenen Feind. —
Auch hier, in ungebrochener Thatkraft forſcht'
Er im Gebiete längſt vergangener Zeiten,
Und ſeine Kerkerſtunden trieben Früchte
Für Enkel; doch trotz langen Strebens, Forſchens —
So glorreich oder ſchmachvoll keine Zeit
Wie die, in der er ſelbſt geſiegt, geblutet! —
Nicht minder muß die Muſe auch gedenken
Des tapfern Sidney, aller Krieger Zierde,
Mit Lorbeer früh geſchmückt und Liebesmyrthe
Und mit dem Dichterkranz! Ein Hampden auch
Iſt dein, glorreiches Land! der Weiſe, Tapfere,
Der feſte, unbeugſame Geiſt, der ſich
Dem Strome ſeiner Zeit, ſo jäh bergab
Zum Sumpf des Sklaventhums, entgegenwarf
Und deiner Freiheitsliebe letzten Funken
Zur hellen Flamme ſchürt'. Auf ſeinen Ruf
Erſtanden Männer — du haſt ſie geſchaffen, —
An deren Glanz die Geiſter ſpäterer Zeiten,
Wenn ſie empfänglich, ſich entflammen, und
Vor dem die Despotie erzittern möge! —

Die ſchönſten Blühten alle reich mir nun
Zum Schmuck für Ruſſels Grab, der ſtill ergeben
Für dich und freudig all' ſein Blut vergoß
Zum Brandmal für das Jahrbuch eines Thrones,
Der, ob im Schlamm gemeiner Luſt verſinkend,
Kopflos nach unbeſchränkter Willkür ſtrebte.
Mit ihm verblutet' furchtlos auch ſein Freund,
Der Gaius Englands, der entſchloſſen ringend
Nach höchſten Zielen, der ſo rauh und tapfer
Und mit dem Alterthum vertraut, erglühte
In alter Freiheitsliebe. Und wie hell
Strahlt nicht dein Ruhm, fragt man nach würdigen Weiſen
Und edlen Barden, als die Wiſſenſchaften
Im Tagen und den Sang der Muſen weckten!
Bacon mit ſeiner Unglückswahl iſt dein,
Der außer Stand, den bürgerlichen Sturm
Des Staats zu ſtillen und in ſicherem Curs,

Mit männlich kühnem Muth und fester Hand
Durch sammetpfotige Barbarei der Höfe
Zu steuern. — Ihn schuf liebend die Natur
Für Studien nur in stiller Einsamkeit,
Tief blickend, combinirend, hellen Geistes,
Exakt und elegant. Sein reicher Geist allein
Schloss Tullius und den Stagiriten ein.
Nur Er der wahren Weltweisheit Befreier
Aus düstern Klöstern und von Schulenjargon,
Wo lang' gebannt sie lag an Zauberketten
Von Wort- und Formelkram, Definitionen!
Er war's, der sie erlöst, des Himmels Tochter,
Die langsam, aber sichern Schritts sich hob,
Der Wesen ewiger Kette auf der Spur,
Und mit der Flammenhand gen Himmel deutend! —

Dein auch ist Ashley, der hochherzige Freund
Des Menschen, der mit ächtem Bruderſinn
Dem Wesen seines Leibes nachgeforscht,
Der seine Schwächen liebend zugedeckt,
Bereit, sein Müh'n zu fördern, zu erwecken
Der Seele schönere Flammen und das Herz
Durch Seelenschöne zu entzücken. Soll
Ich deiner noch erwähnen, Boyle, du,
Dess' frommes Späh'n den großen Schöpfer suchte
In seiner Werke Tiefen? Deiner, Locke,
Der du die Innenwelt zur deinen machtest? —
Lass Newton, — der Nichts als Verstand, den Gott
Der Menschheit lieh, dass er des ewigen All's
Einfach erhabenes Gesetz sie lehre —
Lass Newton deinen Ruhm in allen Zweigen
Der Weltweisheit verkünden! — Und ist nicht
Der wilde Shakespeare dein? ob seines Witzes,
Ob reicher Phantasie und scharfen Blicks
Tief in des Menschenherzens dunkle Falten,
Nicht dein und der gesammten Schöpfung Stolz?
Sind nicht der Dichtung allgesammte Zweige,
So lieblich, so erhaben sie nur je
Dem unerreichten Alterthum bekannt,
Sind sie vereint nicht all' in deinem Milton? —
Ein Geist, so allumfassend wie sein Stoff,
Chaotisch unermesslich, und hinreißend

Wie Edens ſchönſte Blum' in ihrem Prangen,
Erhaben wie der Himmel! — Aber nimmer
Soll meine Muſe jener älteren Sänger
Vergeſſen: Spenſer, dein, der Phantaſie
So wunderholdes Kind, der ſeinen Sang
Ergoß als reicher Strom auf Zaubergrund
Und ſeine Labyrinthe; und nicht dein,
Der du ſein Lehrer, heiterer Philoſoph,
Du alter Chaucer, deſſ' natürlich Lied
Die Sitten malt' und durch die Geißel hob,
Und der du ſtrahlſt aus deiner gothiſchen Wolke,
In die Zeitalter dich und Sprache hüllten!

Nach James Thomson.

6.

Des Briten Zuverſicht.

Noch nicht im Joch, nicht feig genannt,
O Albion, o mein Vaterland! —
Ein Paradis das Thalland dein,
So prangt es grün im Sonnenſchein.

Das Hochland, wo der Raſen ſchwillt,
Hallt, wenn die muntere Heerde brüllt;
Und ſtolze Felſenweſten ziehn
Durch Thallands Prangen und Hochlands Grün!

Schroff über Weltmeers wildem Droh'n
Thront wohlgeborgen dein Inſelſohn;
Drum hat Ruh' und Geſelligkeit
Dich auch geliebt ſeit grauer Zeit:

Nie hat des Einfalls ſtolze Wuth
Zertrümmert deine Veſten, nie dich befleckt mit Blut.

Nach Samuel Taylor Coleridge.

7.

Englands Heimatſtätten.

Ha, Englands Baronie'n!
Wie ihre ſtolze Pracht
Aus Hochwald, ſtämmig und uralt,
Durch's ganze Eden lacht!

Und Rothwild ſtreift im Waldesdom
Durch Lichtung, Sonnenlicht,
Und Schwäne auf melodiſchem Strom,
Der durch's Revier ſich bricht! —

Ha, Englands luſtige Stätten! —
Wie tauſcht man da zu Haus
Bei Nacht und trautem Herdesſchein
So liebe Blicke aus!
Die Hausfrau lehrt der Kleinen Chor,
Singt, denkt der Kinderzeit,
Lieſ't auch aus Englands Chronik vor
In ernſter Wichtigkeit. —

Ha, Englands heilige Stätten! —
Wie legt ſo feierlich
Doch auf ihr Grün die ſtille Ruh
Des Tages Gottes ſich!
Wie hehr, doch ſüß tönt das Geläut
Durch grüne Waldesnacht;
Und horch! das iſt die ſtille Zeit,
Wo Laub und Vrif' erwacht!

Ha, Englands heimiſche Stätten! —
Viel tauſend in den Au'n —
Könnt an den Silberbächlein ſie
Rings um die Kirchlein ſchau'n;
Und aus Obſtgärten lugen ſie,
Aus laubigem Verſteck
Furchtlos, beſcheiden, gerade wie
Am Dach die Vöglein keck. —

Ha, Englands Stätten frei und ſchön!
In ihnen mögen glühn
Lang, lang noch Herzen, probefeſt,
So recht altengliſch kühn
Für ſeinen heiligen Herd zur Wacht! —
'Lang blüh' das Fleckchen Land,
Wo Gottes Huld zuerſt dir lacht',
John, deine Wiege ſtand!

Nach Felicia Hemans.

8.

Die Themſe.

Ins Thal ſchau ich, wo hell die Themſe blinkt
Und ihren Lauf durch die Gelände ſchlingt!
Die Themſe, liebſtes Kind des Ocean,
Eilt an den Buſen ihres grauen Ahn,
Zu opfern ihm nach Pflicht und Schuldigkeit,
Wie Leben auch verrinnt in Ewigkeit;
Ob ſie vergleichbar jenen Strömen kaum,
Die Gold zum Bett und Ambra ſprühn als Saum.
Ihr Werth, der ächt und frei von Sündenſchuld,
Liegt nicht am Grund, nein, in der Ufer Huld,
Die gütig ſie mit breitem Flügel deckt,
Und ſo den Keim zu Frühlingsreichthum weckt,
Doch nimmermehr zu gütig lang beglückt
Wie eine Mutter, die ihr Kind erdrückt,
Noch plötzlich auch mit hoher Wogen Fluht
Wie Fürſtenluxus ſtiehlt verliehenes Gut! — —
Und Ueberſchwemmung? unerwartet? — nie!
Lacht Schnitters Hoffnung nicht, nicht Pflügers Müh!
Nein, unermüdlich gütig, göttergleich
Giebt Reichthum ſie und freut ſich, wenn wir reich.
Und nicht die Ufer trifft ihr Segen nur;
Gemeinſam! frei! wie Wind und Wellenſpur,
Wenn prunkend ſie mit ihres Reichthums Glanz
Von heimiſchen Ufern in der Wogen Tanz
Zu fernen Welten zieht, uns eigen macht,
Was beide Indien nur hervorgebracht,
Glück findet, wo's ſich birgt, gewährt, wo Noth,
Wo Wüſten, Städte ſchafft und Flor, wo Tod,
So daß kein Ort, wohin ihr Lauf nicht fällt,
Indeß ihr Buſen Wechſelplatz der Welt!

Strömt' ich dir gleich! dein Lauf zu jedem Land
Mein Vorbild, jetzt ach, Vorwurf nur genannt!
Ob tief, doch hell; ſtark, nimmer raſend toll;
Mild ohne Wuth, ohn' Ueberfüllung voll!

Nach John Denham.

9.

An die Themſe bei Weſtminſter.

Zur Erinnerung an die Ufer dieſes Stromes bei Caversham in der Nähe von Reading.

Mit der Begeiſterung Gluht nur ſchau ich dich
  Und deine Waſſerpracht, Strom ohne Gleichen;
  An deines ſchönen Buſens Strahl, dem bleichen,
Entflammt die Phantaſie, ſchwingt heimwärts ſich,

Folgt der kryſtallenen Spur ſo wonniglich,
  Bis fluhtgeborne Pappeln ſie erreicht,
Aus deren Schatten ſie zuerſt entwich
  Zum Aetherraum, der ihr alsdann gezeigt

In diamantenem Traum, wie ſpiegelnd du
Dich weiter wand'ſt in waldbegrabener Ruh
  Zu Inſeln, wo das Heer der Genien wohnt,
  Und weiter — weiter, bis wo London thront,

Von dem das Kind noch mit Entzücken ſpricht,
Am Horizont in ſonnigem Himmelslicht.

Nach Thomas Noon Talfourd.

10.

London.

Ein mächtiger Hauf von Schiffen, Qualm und Steinen,
  Schwarz, kothig, doch ſo weit das Auge reicht,
Sieht es ein Segel hier und da erſcheinen,
  Das in den Maſtenwald dann bald entweicht.
Ein Thurmurwald! Sie recken, ſollt' man meinen,
  Auf Zeh'n ſich aus dem Qualme ſchlank und leicht
Ein Narrenhut auf Narrenkopf! Cupole,
'Re rußig rieſige! Das iſt Englands Metropole!

Nach Lord Byron.

11.

London.

Wie göttlich doch, bei heiterm, klarem Himmel
Mit einemmal von Hampſtead's Haideh'h'n

Die rieſige Hauptſtadt Englands anzuſehn,
Ihr Palaſt- und ihr Straßen-, Thurmgewimmel!
Wie aus der Lehnsmannſchaften niederem Chor
Reckt ſtolz St. Paul ſein Königshaupt empor,
Und aus dem Giebelmeer, das ſanfteres Blau
In weiterer Ferne mehr und mehr verhüllt,
Ragt ſtolz und rieſig der Weſtminſterbau,
Die Zwillingsthürme, ein Familienbild;
Indeſſ die Surrey-Höh'n der Fern' entſteigen
Und ihre ſanften Wellenlinien zeigen! —
Ein Götteranblick ſo! Jedoch geſehn
Durch dichtere Luft, wenn feuchte Winde wehn,
Mit allem Rüſtzeug ſeines Dampfs geſchmückt,
Wenn ſchwer Gewölk die Atmoſphäre drückt,
Iſt London hehr. Dann ſcheint's ein düſterer Schlund,
Der alle Mächte birgt in ſeinem Grund.
St. Paulus' Höhe, die zum Aether ſtrebt,
Iſt's dann, vor der die Seele ſtarrt und bebt:
Der Dunſt verbirgt die unteren Partie'n
Indeſſ durch Wolken ſeine Spitzen glühn
So erdenfern, daß, ließe ſich, glaub' ich,
Nicht aus der Form des Menſchen Kunſt erſpäh'n,
Man eine Alpenfirn vermeint zu ſehn,
Des Adlers Horſt: rings öffnen Schlünde ſich,
Unnahbar: denn in trüber Dunkelheit
Zieh'n Giebelreihen links und rechts ſich weit,
Ha, wie empörten Meeres Wogenſchwall,
Vereiſ't, erſtarrt in grauſem, wildem Prall!
Durch feuchte Nebelluft ſtrahlt gelbes Licht,
Das aus den Wolken ſich herniederbricht;
Dampfmaſſen wirbeln auf in düſteren Säulen,
Die farbenreich des Bildes Grund durcheilen.

So iſt das Tagbild dieſer Königsſtadt! —
Doch wenn die Nacht ſich ſchwarz gebreitet hat,
Sieht man erſtaunt bei tief verhülltem Himmel
Von fern in ihrem Dunſtkreis Lichtgewimmel,
Das Myriaden Lampen aufwärts ſprüh'n!
Die durch die Stadt wie Sternenzeilen glühn.
Der Wandrer ſtaunt, hält an in ſeinem Lauf
Und wähnt, des Nordlichts Strahlen zögen auf.
Er nähert ſich. Getos ringt ſich empor,

Und Wagenraſſeln dringt zu ſeinem Ohr:
Der Weltſtadt Wogen iſt's, der menſchenvollen,
Wie eines Oceanes ſtürmiſch Rollen!

Ehrfurcht, ſo bang, doch ſüß, bewältigt ihn:
Er ſteht und ſtaunt, und all ſein Wünſchen ſchweigt,
Indeſſ Gefühle ſein Gemüth durchziehn,
Gedanken, mancherlei, ſo ſchwer, ſo leicht!
Vom Menſchen, ruhelos, ſo leichtgeſinnt,
Und Zeit, die ſtets zur Ewigkeit verrinnt.

Nach Joanna Baillie.

12.

Sonett.

Gedichtet auf der Weſtminſterbrücke den 3. September 1802.

Ha, Schöneres zeigt die ganze Erde nicht! —
Wie ſeelenlos, wer an der Majeſtät
Des Bildes theilnahmlos vorübergeht!
Jetzt ruht die Stadt im klaren Morgenlicht,

Als trüge ſie ihr ſchmucklos Morgenkleid;
Theater, Schiffe, Dome, Thürme ſchauen
Weit in's Geländ und auf zur azurblauen
Und wolkenloſen Himmelsherrlichkeit.

Die Morgenſonne ſenkte ihren Strahl
Nie lieblicher auf Fels und Berg und Thal;
O nie noch ſah ich, fühlt' ich tiefere Ruh'!
Der Strom treibt ſtill beglückt dem Meere zu;

Das Häuſermeer liegt wie ein ſtilles Grab,
Das mächtige Herz ſchloſſ von der Welt ſich ab.

Nach William Wordsworth.

13.

Des Hochländiſchen Treibers Heimkehr.

Leb wohl nun, du England, nun ſchweiſ' ich nicht mehr,
Ha, ich kehre zur Heimat, meinen Schatten vor mir her!
Dein heiteres Südufer ſoll verlocken mich nie;
Denn daheim iſt meine Mazzy, und die Kleinen herzt ſie!

Ja das ſetzt mein Barett mir ſo leicht auf die Brau'n,
Stählt die Sehnen und läßt mich ſo heiter dreinſchaun.

Lebt wohl, ihr Gebirgler, ihr Gefährten ade! —
Wenn ich bald viel lange Meilen mich getrennt von euch ſeh,
Such' euer Trinkhorn ich vergebens an des Wieſenbachs Rand
Und auf der Haide dürren Strecken; — kehrt ja nie in's Heimatland!
Doch ihr könnt euch nicht beklagen auf Englands Weiden, ſo grün,
Laßt den Hochländiſchen Treiber zu ſeiner Maggy heimziehn.

Schlenker' ich heim durch dein Gelände, o du ſüßer Tweed mein,
Mehr als Leben, mehr als Liebe ſchlürft mein müder Geiſt ein.
Da iſt Schottland, mein geliebtes, voll in Sicht ich's da ſchau
Mit den barfüßigen Mädchen, ſeinen Bergen, ſo blau!
O mein Herz hüpft wie ein Reh, drum in die Berge zurück
In die Heimat, ſo ſüß, und zu Maggy's Liebesblick.

Folg' ich Tag ſo für Tag meines Heimwegs Verlauf
Und begleit' ich im Gedanken jeden Strom zum Quell hinauf:
Giebt die Hoffnung mir Flügel zu den Kämmen hoch empor
Ueber ragende Höh'n und das weite, öde Moor.
Durch die Nacht blinkt der Nordſtern mir glänzend und rein;
Doch mein Stern ſoll Maggy, gleich treu und feſt, ſein.

O ihr Geiſter meiner Väter, blickt hernieder doch nun,
Laßt mein ſchweifendes Denken auf euren Ruhmsthaten ruhn;
Denn es ſchwellt Schottlands Größe mir ſo wonnig die Bruſt,
Und die Mannheit gedeiht ja bei Leid wie bei Luſt.
Euer Ruhm und eure Thaten mein Gedenken ſtets ſei,
Gäbe Maggy mir Söhne, eurer werth, brav und frei!

Was quälſt du, o Lieb' mich, arm ja und müd nun,
Kann rüſtiger nicht ſchreiten, ich kann nicht mehr thun!
'S liegt ſilbern der Tweed ja und der Tay ſchon dahint'
Und ich weiß nichts von Ermüdung — doch wo Belohnung ich ſind':
O ein unſchuldig Lächeln, das mein Weh mir verſüßt,
Aus Maggy's blauem Aeuglein ſo lebendig mich grüßt.

Ha, gen Süden wird sie lugen, ja vielleicht jetzt sie auch,
Daß der Weg ach so lang, und die Berge jäh und rauch!
Scheint ein riesiger Felsblock durch das Zwielicht daher,
Ruft sie freudigen Herzens: O gewiß das ist er! —
Gutes Weib, o du irrst dich; kann noch nicht dort sein —
Geh, lieb Maggy, nur schlafen — und zu Morgen treff' ich ein!

Nach Robert Bloomfield.

14.

Caledonien.

Caledonien! du Bergland voll Felsengestein,
Voll Stürmen und Nebeln der See,
Du Stromland, wo Fichten und Eichen gedeihn,
Wo der Hirsch und die Hindin, das Reh,
Ob kahl deine Klippe, ob öde dein Hamm,
Deine Inseln, ob düster und kalt;
Doch brav deine Herzen und mannhaft dein Stamm
Im öden Gebirg und im Wald.

Kein Zwingherr der Heimat, von draußen kein Feind
Hat je deine Flammen erstickt;
Das fürstliche Rom, das zum Einfall sich eint',
Ward trefflich bedient heimgeschickt!
Du Fels für die Wahrheit, Recht, Religion,
Deß' Geist keine Kette gebannt! —
Die Musen, sie flohen des Südens Thron
Um dich, Caledonierland!

Süße Heimat, du Perle im indischen Rund,
Wo der Abend so lieblich verglüht,
Und wo sich so ruhig der tiefblaue Grund
Der Gewässer mit Sternen bezieht;
O Land du der Schluchten, der Felsen, des Port,
Der Wonne bergauf und thalab,
Ja du bist noch immer der Freiheit ein Hort,
Der geldigen, der Ahnen Grab!

Nach James Hogg.

15.

Schottland lieb.

Ihr Heimatberge hoch und frei,
Ihr meine Mutter, meine Freude,
So lang' ich fühl' und denke, sei
Mir unvergeßlich Berglands Haide.
Schottland lieb!

Ob ich in andre Lande geh,
Mich an des Glückes Lächeln weide;
Rothkehlchen kommt mit Winters Schnee —
O heim, o heim zu Berglands Haide!
Schottland lieb!

Wie hör' ich eure Mägdlein gern,
Ihr einfach Lied und ihre Sagen! —
Und hallt euer Echo mir von fern, —
Ha, wie die Pulse wild dann schlagen!
Schottland lieb!

Ruht' gern, bin ich des Todes Raub,
Wo ich erwacht zur Lebensfreude,
Damit aus meinem kalten Staub
Einst wieder aufblüht' Berglands Haide!
Schottland lieb!

Nach Alexander Hume.

16.

Erin.

Erin! haſt ſtets nur durch Thränen gelacht,
Wie deiner Irisgluht himmliſche Pracht,
Strahlend durch Sorgenfluht,
Weinend durch Freudenmuth, —
Und deiner Sonne Gluht
Kalt wie die Nacht.

Erin, die ſtumme Zähr dorrt nimmer mehr!
Erin, dein Lächeln, o nie kummerleer!
Bis all' die Farben dein
Werden vereinigt ſein
Wie Friedensbogenſchein
Vom Himmel her!

Nach Thomas Moore.

17.

Amerika an Großbritannien.

Glück auf, du Heldenland,
Du unſrer Väter Wieg',
O reich die Rieſenhand,
Geſtärkt durch Kampf und Sieg,
Ueber's weite atlantiſche Meer zu unſerm Strand:
Denn deine Zaubermacht
Reicht ſo weit Phöbus Pracht
Aufglänzt und wonnig lacht
In Meer und Land.

Aus ſeinen Schluchten preiſ't
Dich würdevoll und hehr
Der waldigen Heimat Geiſt,
Und der Tritonen Heer
Verkündet auf Muſcheln der See den Bruderbund:
Ha, auf nur alle Welt! —
Wie Stern' am Himmelszelt
Zahllos die Flott' im Feld,
Im Meeresgrund!

Ob lange Zeit verſtrich,
Seit unſrer Väter Schaar
Dem weiten Weltmeer ſich
Vertraut, ſo öd' und baar;
Das Blut Britanniens freiſ't in uns doch noch!
Darum den Bund erneut,
Der Ruhm und Ehre beut
Und keine Zwingherr'n ſcheut,
Nicht Kett' und Joch!

O Sprache, kühn und frank,
Mit Shakeſpeares Barbenhall,
In der ein Milton ſang,
Wie bei des Satans Fall
Vor ſeinem Feind die Veſte des Himmels erkracht':
So lange Achtung winkt,
Dein Echo hell umklingt
Den Strand, empor ſich ringt
Vertauſendfacht —

So lange Sitt' und Kunst
— Der Volkserziehung hold —
In unsrer Herzen Gunst,
Ob zwischen uns auch rollt
Der Ocean, den Bund zu lösen scheint:
Streckt eine Bruderhand
Sich noch von Strand zu Strand,
Tönt's laut von Land zu Land:
„Wir sind vereint!"

Nach Washington Allston.

18.

Ade! ade! — Mein heimischer Strand.

Ade! ade! — Mein heimischer Strand
Verschwimmt so blau im Meer;
Die Möve kreischt, es seufzt vom Land
Nachtwind und Woge her.
Der Sonne folgen wir, die jetzt
Versinkend purpurn lacht.
Ade! indeß; und dir zuletzt,
Mein Heimatland, — gut' Nacht!

O kurze Zeit, dann zieht so hehr
Herauf das Morgenlicht:
Die Himmel grüß' ich dann, das Meer,
Die Mutter Erde nicht.
Der Väter Herd ein wild Bereich,
Und niemand, der da weilt;
Am Burgthor wuchert wild Gesträuch,
Aus dem mein Hund nur heult.

„Hierher, mein kleiner Knapp, hierher!
O wein' und klage nicht.
Graut vor dem Sturm dir, vor dem Meer,
Das wild am Kiel sich bricht?
Zerdrück' die Thrän' auf Auglids Saum!
Flink, fest ist unser Kiel;
Der flinkste Falk erreicht wohl kaum
So hurtig je sein Ziel!"

„Ob Sturm auch tobt, auch brüllt das Meer,
Scheu' Wellen nicht, noch Wind;
Doch wundert, Junker, euch nicht mehr,
Wenn meine Thräne rinnt:
Den Vater, mein lieb Mütterlein,
Ließ hilflos ja ich dort;
Hab' außer ihnen euch allein
Und — droben nur den Hort!

Mein Vater segnet' brünstig mich,
Es tönt' kein Klagelaut;
Doch bang wohl härmt die Mutter sich,
Bis sie mich wiederschaut."
„Halt ein! mein Bürschlein, o halt ein!
Die Thränen ehren dich:
Hätt' ich ein Herz so fleckenrein,
Mein Aug' auch trübte sich!

Hierher, mein wackerer Lehnsmann, hier!
Was schaust du doch so bang?
Ha, graut vor fränkischen Feinden dir,
Vor Sturmwinds Nachtgesang?"
„Nein nein, 's ist nicht um meinen Leib,
Bin, Junker, nicht so weich;
Ich denke an mein fernes Weib,
Das macht die Wange bleich.

Mein Weib wohnt mit den Knäblein klein
Am See nah eurem Haus;
Und fragt's: Wo ist lieb Väterlein? —
Wie fällt die Antwort aus?" —
„Genug, genug, mein braver Knapp,
Ich tadele dich nicht mehr;
Doch ich, der froheren Muth ich hab',
Ich stürm' in's wilde Meer!

Wer traute, was wie Seufzen hallt
Des Weib's, des Liebchens sein?
Die Thränenflut von jüngst dorrt bald
An neuer Flammen Schein!
Härm' nie um Lust mich, die verblüht,
Um drohende Gefahr;
Mein Leid ist nur, daß, als ich schied,
Beweinenswerth Nichts war.

Zieh' jetzt, mein Schifflein, flink mit dir
Quer durch den Saum der See,
Gleichviel, wohin der Curs auch führ',
Nur nicht zur Portsmouthhöh! —
Triumph, ihr Wogen, blau und frei!
Und, miss' ich eure Pracht,
Triumph! Gebirg und Wüstenei!
Mein Heimatland, — gut' Nacht!

Nach Lord Byron.

19.

Der wonnige Strand des Ayr.

Rasch bricht die düstere Nacht herein,
Der Sturm fegt seinen tollen Reih'n,
Die dunkle Wolke, schwer und bang,
Treibt Regen drohend dort am Hang;
Der Jäger ließ das Moor dahint,
Die Brut sucht Schutz vor Sturm und Wind,
Indeß ich schweife sorgenschwer
Entlang dem öden Strand des Ayr.

Der Herbst beklagt sein reifes Korn,
Vereist von Winters frühem Zorn,
Sieht, wie die Wolke jagt und grollt
Durch seinen Himmel blau und hold.
Kalt rinnt mein Blut in Angst und Graus,
Denk' ich bei diesem Sturmgebraus
An die Gefahr auf wildem Meer
Fern von dem wonnigen Strand des Ayr.

Nicht Wogenbrandung ist es, nein,
Nicht dieser Ufer Todtenschrein,
— Der Sohn des Unglücks fürchtet ja
Den Tod nie, wie er immer nah'! —
Nein, nein! mein tief verwundet Herz
Erliegt zahlloser Bande Schmerz:
Ich breche sie, ich trag's nicht mehr,
Muß fliehen dich, du Strand des Ayr!

Lieb Coila's Berg und Thal, ade!
Du Haidemoor, du windige Höh!

Wohin die Seele ſtets mich drängt,
Wenn ſie verblühten Leid's gedenkt.
Freund, Feind, lebt wohl! ich ſag' ade!
Der Freundſchaft Luſt, der Feindſchaft Weh.
Ha, Thränen! — Balſam! — mehr! und mehr!
Lebwohl du wonniger Strand des Ayr!

Nach Robert Burns.

20.

Auswanderers Lebewohl.*)

Leb wohl, du heimiſch Land und Thal,
Die ich nun nie mehr ſchau,
Ade, du wonnig Teviotdale,
Ihr Cheviotberge, blau!

Ihr Ruhmesgefilde, Berg' ade!
Ihr Ströme, liedgeſchmückt,
Ihr blumigen Wieſen, Höh'n mit Schnee,
Die mich ſo lang beglückt!

Ade, ihr Thäler, Hügel, froh,
Wo ſtolz ſich Ginſter ſchwenkt,
Lebt wohl, ihr düſteren Schluchten, wo
Schlehdorn und Birke hängt!

Moosgrotte du, du Thurm ſo öd',
Ganz nah' dem heimiſchen Thal,
Und wo des Dulders Grabmal ſteht,
Ade! zum letztenmal!

Land meiner Ahnen, meiner Lieb',
O Land der Helden, Frei'n,
Das Segel klatſcht ſo traurig trüb,
Werd' bald weit von dir ſein!

Ich ſuch' ein Ufer, wild und weit,
Gen Niedergang im Meer;
Muß laſſen dich, zu bitterm Leid,
Daß ich nie wiederkehr'!

*) Geſchrieben bei der Abreiſe des Dichters nach dem ſüdlichen Afrika.

Leb wohl, du heimisch Land und Thal,
Die ich nun nie mehr schau,
Ade, du wonnig Tewiotdale,
Ihr Cheviotberge, blau!

Nach Thomas Pringle.

21.

Der Verbannte.

Mit dem Sommer wird die Schwalbe
Ueber's Meer wieder fliehn,
Und der Wind, mit dem ich seufze,
Deine Wälder durchziehn,
Wird das Schifflein geleiten
Zur Heimat, so schön;
Doch ich, ach, darf niemals
Mein England mehr sehn!

'S sind viel' da, die weinen,
Doch Eine weint allein,
Weil ihr Lieb, ach, so weit muß
So fern von ihr sein!
So weit, ach, mein Lieb du,
Unsägliche Pein!
Weiß nicht, trennt der Tod uns?
Das Weltmeer allein?

O wenn Wölkchen leicht sich senken
Auf den fernen Meeresrand,
Denk' ich wohl, 's sind weiße Felsen,
Sehe dich im Heimatland;
Doch sie breiten ihre Flügel —
Verschwommen mein Traum!
Werden nie, Lieb, uns begegnen,
Als im blauen Himmelsraum!

Nach Thomas Hood.

22.

Im Heimweh.

Wie süß, wer eine Woche lang
Sich durch's Gewühl der Städte drängt',

Wenn er zur Sabbathheiligung
Einſam den Schritt zum Walde lenkt!

Und ſüß, wenn wir im Sonnengrün
Sich rings die Kindlein tummeln ſehn
Und unſern Hochzeittag recht froh,
So recht in Herzensluſt begehn!

Doch wägt es deſſen Luſt wohl auf,
Der langen Wanderns endlich müd
Das Bündel abwirft und ſtill weint,
Wenn er den Rauch der Heimat ſieht?

Das Heimweh iſt verzehrend Leid!
Das fühl' ich ſtündlich mehr und mehr,
Und Heilung bringt dein Fittig nur,
Du Briſ' an Albions Ufern her!

Nach Samuel Taylor Coleridge.

23.

Heimatſehnen aus der Fremde.

O wär' ich in England,
Wo's auch jetzt April
Und wo jeder in England,
Unverſehens, wer nur will,
Sieht, wie niedere Zweig' und das Buſchwerk drunt'
Um den Ulmenſtamm knospt und treibt ſo bunt,
Und der Buſchfink ſich froh am Liede letzt —
O in England — jetzt!

Wenn April dahin und der Mai folgt nach,
Wenn Grasmückchen baut, und die Schwalb' am Dach —
Und im Birnbaum — horch! — der ſo üppig blüht,
Ueber'n Zaun hinaus auf das Kleefeld ſieht,
Seine Blühten ſtreut, es mit Thau beſprengt —
Horch! — die Droſſel iſt's, die ſo klug und weiſ'
Auf dem Zweiglein ſitzt und ſich ſingend ſchwenkt,
Ja, und zweimal ſingt ihre frohe Weiſ',
Daſſ ihr ja nicht denkt, ſei zu ungeſchickt,
Daſſ ein ſorglos Lied ſie zweimal beglückt'!

Ob unſchön im Reif das Gefild auch weint,
Ha, wie ſteigt die Luſt, wenn der Mittag ſcheint,
Butterblumen weckt, Luſt der Kinderlein,
O viel prächtiger als Melonenblühtenſchein!

Nach Robert Browning.

24.

Heimatſehnen vom Meere aus.

O wie prächtig bleicht nordweſtlich, o wie prächtig Cap Vincent;
Sonnengluht taucht blutroth nieder, und die Bai von Cadix brennt!
Und in glüh'nden Meereswogen blau Trafalgar voll in Sicht,
Und Gibraltar taucht nordöſtlich auf in grauem, düſterem Licht!
„Hier und dort war England Hort mir; ſagt, wie kann ich's England ſein?
Wer kann ſo wie ich heut Abends Gott all' ſein Gedenken weih'n,
Während über Libyen aufſteigt Jovis mächt'ger Flammenſchein?!"

Nach Robert Browning.

25.

Mein Herz iſt im Hochland.

Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier,
Mein Herz iſt im Hochland, in waldigem Revier,
Da jag' ich das Elenn, da verfolg' ich das Reh;
Mein Herz iſt im Hochland, wo immer ich geh'.

Lebt wohl, ihr Hochlande, du mein Norden ade!
Da ſprießt noch die Mannheit, da droht ihr kein Weh.
Wo immer ich ſchweifte, wo immer ich trieb,
Euch Bergen des Hochlands verblieb mein Lieb'.

Lebt wohl ihr Gebirge, tief verſchleiert mit Schnee,
Grüne Thäler, Bergſchluchten, die nimmer ich ſeh',
Ihr Birken und Fichten, ſo trauernd und wild,
Ade ihr Bergſtröme, die hernieder ihr brüllt!

Mein Herz iſt im Hochland, mein Herz iſt nicht hier,
Mein Herz iſt im Hochland, in waldigem Revier,
Da jag' ich das Elenn, da verfolg' ich das Reh,
Mein Herz iſt im Hochland, wo immer ich geh'!

Nach Robert Burns.

26.

„Daheim und daheim! o daheim."

Daheim und daheim, o daheim' mögt' ich ſein,
O daheim, ja daheim in dem Heimatland mein!
Wenn die Blühten üppig ſchwellen und das Laub ſprießt am Zweig,
Soll die Lerche mich ſingen in der Heimat Bereich.
Daheim und daheim, o daheim mögt' ich ſein,
O daheim, ja daheim in dem Heimatland mein!

Die Blume der Treu', o faſt bleicht ſie und ſtirbt,
Und die holde weiße Roſe und alles verdirbt;
Will ſie tränken mit dem Blute der frechen Despotie,
Daß ſie grüne in der Heimat und luſtig erblüh'!
Daheim und daheim, o daheim mögt' ich ſein,
O daheim, ja daheim in dem Heimatland mein!

Ha, Nichts, was der Heimat die Knechtſchaft erſpart,
Als die Rettung, die der Himmel im Grab uns bewahrt:
Daß der Heldenmuth Aller, die zum Tode verdammt,
Aus dem Grabe auflodert und für's Vaterland flammt!
Daheim und daheim, o daheim mögt' ich ſein,
O daheim, ja daheim in dem Heimatland mein!

All' die Helden, die die Rettung gewagt, all im Schrein, —
Und der Lenz kommt, ihre Gräber mit Grün zu beſtreu'n!
Doch die Sonne lacht heiter durch Düſter meinem Blick:
„Will daheim euch noch leuchten zu des Heimatlands Glück!"
Daheim und daheim, o daheim mögt' ich ſein,
O daheim, ja daheim in dem Heimatland mein!

Nach Allan Cunningham.

27.

Verbannt aus Irland.

Ein iriſcher Flüchtling kam trauernd zum Strande,
Sein dünnes Gewand von Thau kalt und ſchwer;
Er ſehnt ſich hinüber zum heimiſchen Lande,
Irrt einſam im Zwielicht auf dem Hügel am Meer.
Die Sonne nur feſſelt ſein Auge, ſo trübe, —
Ging auf ja, wo ſo gern er verweilte und bliebe!
Wo als Jüngling er ſang mit begeiſterter Liebe
Das glühende Heimatlied: „Erin für immer!“

O bitteres Weh! rief der Fremdling vernichtet,
Das Rothwild, der Wolf hat ein ſchützend Revier;
Doch wohin? wenn vor Hunger und Leid ich mich flüchtet',
Wo wär' eine Heimat, ein Vaterland mir?
Hab' wonnige Stunden nie mehr zu verbringen
In den Hainen der Väter, — ſoll nimmer mehr ſingen
Zur blumigen Harfe, der ſich Weiſen entringen
Wie das Lied meines Heimatlands: „Erin für immer!“

Mein Erin, o Heimat, ob verlaſſen und traurig,
O ich weile im Traum auf deinem Ufer am Meer;
Doch ach, ich erwach' in der Fremde, ſo ſchaurig,
Und wein' um die Freunde — ſehn nimmer mich mehr!
O grauſames Schickſal, wirſt nimmer mir laſſen
Eine Stätte des Friedens, wo Gefahren nicht haſſen?
Sollen Brüder hienieden mich nimmer umfaſſen — —
Erbleicht ſchon? — vor Leid, daſſ ich nimmer heimkehr'?

O wo meine Hütte, ſo nahe dem Walde?
Beweintet, ihr Lieben, vielleicht ihren Fall?
Wo die Mutter, die als Kind mich geleitet zur Halde,
Und der Freund meines Herzens, mir theurer als all'?
Trüb Herz, o ſo lang ſchon entfremdet der Freude,
Was hangſt du an Glück, ſtets verwelkend zum Leide?
Die Thränen, ob zahllos wie die Blühten der Haide,
Sie rufen zurück mir die Wonnen doch nimmer!

Doch die Bilder des Sonſt, die ſo trauernd ſich regen
Tief im Herzen; — ſeid gebannt! — Will ſterbend dir weihn,
Ein Verbannter, o Erin, einen Wunſch — meinen Segen:
O Land meiner Ahnen, o Erin, ſtets dein,

Ob begraben und kalt auch mein Herz pocht nicht mehr! —
Grün ſtets dein Gefild, ſüßes Eiland im Meer!
Und die Harfen der Barden klingen heilig und hehr:
„O Erin, mein geliebtes — Erin für immer!“

Nach Thomas Campbell.

28.

Des Soldaten Traum.

Unſre Wachtſterne ſchwanden hinter Wolken der Nacht,
Und ein Hornſignal tönte, das uns Stillſtand gebot:
O da hat der Schlummer tauſend Müden gelacht,
Und viel tauſend Bleiſürten naht' erlöſend der Tod.

Als die Nacht ich entſchlummert' unter laubigem Baum
Am Reisbund, das den Wolf ſcheucht vom grauſigen Mahl,
Nahte leiſe und ſüß mir ein lieblicher Traum,
Und ich ſah die Erſcheinung vor'm Morgen dreimal!

Mir träumt', ich wär' weit von dem grauſigen Feld,
Schweift' weit, weit in ödem verlaſſ'nem Revier.
Herbſt war es — und der Heimweg lag ſonnig erhellt
Zu den Stätten der Väter — riefen Willkommen mir.

Eilt' heim zu den Auen, o ſo oft ſchon geſehn
In der Märzfrüh' des Lebens, als das Herz noch geglüht,
Hört' die Gaislämmer blöcken an den ſonnigen Höh'n,
Anheimelnd die Lieder, die der Schnitter da ſprüht'!

Dann klangen die Becher, und von Herzen ſchwur ich,
Von daheim nie zu ſcheiden und dem weinenden Kreis!
Meine Kleinen, o mit Küſſen überſtrömten ſie mich,
Und gebrochenen Herzens ſchluchzte Maggy bang und leis:

„O daheim bleib, o daheim! biſt ſo matt ja und müd'!“ —
Und ihr kampfmüder Krieger blieb' daheim ja ſo gern;
Doch der Kummer kehrt' wieder als der Oſten erglüht' —
Verklungen all' die Laute! — und ich war ſo fern! — —

Nach Thomas Campbell.

29.

Englands Todte.

Ha, Oceaneilands Kind!
Wo ruhen die Helden dein?
Sag an, wo die Säulen des Ruhmes ſind
Auf ihrem Todtenſchrein!

Geh, Fremdling, ſuche im Meer,
Weit ſpanne dein Segel, ha, weit!
Kein Faum und kein Sturm, wohin und woher,
Der dir ihre Spuren nicht beut!

In Aegyptens glühendem Sand,
Wo Pharaos Rieſe ſich reckt,
Die Sonne verſendet den glühenden Brand
Und wo keine Palme dich deckt; —

Doch immerhin dörre die Gluht
Und ſtrahle in brennendem Roth:
Sein Werk iſt vollbracht, und ſicher ruht
Der Brite und ſchlummert den Tod.

Wie grimmig die trümmernde Macht
Des Orkanes am indiſchen Strand!
Und das Brüllen des Tigers durch die azurne Nacht,
Von den Ufern des Ganges entſandt!

Dröhnt immerhin her durch die Nacht! —
Bringt nimmermehr Bangen und Noth
Dem Briten. — Er hat ſein Werk vollbracht
Und ſchlummert da ruhig den Tod.

Der Waldſtrom toſ't und brauſ't
Durch die weſtliche Wilderniß,
Und frei in Columbiens Ebenen hauſ't
Der Jäger, ob die Sehne auch riß:

Brauſ't, Fluhten, nur immer heran!
Skalpire, du Indier, ſo roth! —
Was kümmert's den Briten, der ſein Werk gethan?
Der ſchlummert da ruhig den Tod.

Gebirgssturm wüthet und fegt
In den schneeigen Pyrenä'n
Die Aeste der Tannen, die durch Aether er trägt,
Wie wenn Rosen mit Brisen verwehn:

Laß fegen den Sturm durch die Welt,
Durch Kränze, so rosig und roth!
Es ist ja gewonnen der Roncevals Feld;
Da schlummert der Brite im Tod.

O hoch an dem eisigen Pol,
Eine schaurige, schreckliche Zeit:
Da schließt um das Schiff sich das Eisfeld wohl
In purpurner Dunkelheit:

Ha, zwing nur den Schiffer zur Rast;
Kalte Wüste, ha, häufe die Noth! —
Seine Fahrt ist beendet mit Flagge und Mast, —
Da schlummert der Brite den Tod.

Du mannhafter Inselsohn!
Die Helden zu Land und zu Meer, —
Ha, Felsen ihre Mäler, ihre Ruhmeskron',
Ihr Grab Strand und See weit und hehr!

Geh, Fremdling, suche im Meer,
Weit spanne dein Segel, ha, weit!
Kein Saum und kein Strom, wohin und woher —
Der dir ihre Spuren nicht beut!

Nach Felicia Hemans.

30.

Die Rose von England*).

Es giebt kein königlich Emblem,
Das Englands Rose nahe käm',
Ob's wie Rubin,
Diamant mag glühn!
O Rose von England roth!

*) Dies Lied ist wohl, wie nicht ganz unwahrscheinlich, das Werk Thomas Deloney's, der es in seine „Garland of Good-Will" einrücken ließ. (Vergleiche die Ausgabe von 1612 in der Pepysian Library.) Deloney ist auch bekannt als Verfasser der „Fair Rosamond", abgedruckt in Percy's Reliques.

Die Lilien ſtrahlen ſtolz und hehr
Durch Spanien, Frankreich, Flandern her;
Jedoch die ſchönſte — räumen's ein —
Soll Englands rothe Roſe ſein.

Als mit der Fremd' ich's wagte,
Hört' ich, wie's Vöglein ſagte
(Und jedes müht'
In ſeinem Lied
Zum Preis ſich von Englands Roſe):
Die Lilien ſtrahlen ſtolz und hehr
Durch Spanien, Frankreich, Flandern her;
Jedoch die ſchönſte — räumen's ein —
Soll Englands rothe Roſe ſein.

Ob Cäſar auch auf Siege ſtolz,
Und Kröſus auf die Haufen Golds;
Doch wohlgehegt,
Wer im Herzen trägt
Die Roſe von England roth:
Die Lilien ſtrahlen ſtolz und hehr
Durch Spanien, Frankreich, Flandern her;
Jedoch die ſchönſte — räumen's ein —
Soll Englands rothe Roſe ſein.

Die Harfen laſſt erklingen,
Laſſt uns zuſammen ſingen,
Indeſſ ich preiſ'
In jeder Weiſ'
Die Roſe von England hoch:
Die Lilien ſtrahlen ſtolz und hehr
Durch Spanien, Frankreich, Flandern her;
Jedoch die ſchönſte — räumen's ein —
Soll Englands rothe Roſe ſein.

Die Weiſen brachten dem Jeſulein
Nicht ſolche Myrrhen und Specerei'n;
Da war nichts doch,
Das halb ſo roch
Wie die Roſe von England roth.
Die Lilien ſtrahlen ſtolz und hehr
Durch Spanien, Frankreich, Flandern her;
Jedoch die ſchönſte — räumen's ein —
Soll Englands rothe Roſe ſein.

Ha, Blümlein, ſchön und prächtig,
Schwellſt mir das Herz ſo mächtig,
Biſt unerreicht,
Und keine gleicht
Dir, Roſe von England roth!
Die Lilien ſtrahlen ſtolz und hehr,
Durch Frankreich, Spanien, Flandern her;
Jedoch die ſchönſte — räumen's ein —
Soll Englands rothe Roſe ſein!

Nach Rimbault.

31.

Die Diſtel überragt die Roſe.

Der Bourbons Lilie blüht ſo weiß;
Doch Englands Roſ' hat höheren Preis!
Auch dein Emblem, lieb Eiland mein,
Grün Erin, ſoll beſungen ſein.
In Schottland blüht ein Blümlein nett,
Zu wild doch, zu weilen im Damenkloſet.
Doch ſobald der Krieger den Helmbuſch ſchwenkt,
Sein Streitroß in feindliche Speere ſprengt,
Dann reckt ſich's empor, es blüht und prangt: —
Hoch über der Roſe die Diſtel ſchwankt!

Hell glänzt es in prächtigem Sternenſchein,
In blutigſter, heißeſter Schlachten Reih'n;
Durch ſchwärzeſte Wolken, durch dunkelſte Nacht
Hat ewig ſein ſtrahlender Anblick gelacht:
Und das edelſte Blut, das in mir rinnt,
Verſtrömt, eh' ein Frevler auf Schmähung ſinnt!
Es glänzt in dem Felde der Ehre weit
Von Bruce's bis Graeme's Heldenzeit,
Vom düſteren Spanien zu Sibiriens Schnee —
Die Diſtel überragte die Roſe an Höh!

Was ſiegte doch ewig, focht tapferer wohl,
Trug ſtandhaft, war immer der Kühnheit Idol?
Was röthet' Aegyptens verſengenden Sand?
Was war's, das geſiegt an Corunna's Strand?
Was pfiff ſo ſchrill, wie bei Maida, ſie,
Und färbte ſo blutig Baroſſa's Höh?

Das Frankreich entpreſſte die Thrän' und die Klag'
Um Seigny's und Waterloo's blutigen Tag? —
Der nimmer die Furcht gekannt, der Geiſt!
Die Diſtel, die höher als Roſen ſich weiſ't!

Der meſſe, ſo mein' ich, ſein rothes Grab,
Der weniger will, als gemeint ich hab'! —
Wohl frohere Mannen bei'm Feſtgelag
Nein! beſſere Helden am Schlachtentag',
Der Wahrheit treuer, mehr ſtark und kühn
An Tugend und Hochſinn und Liederſprühn,
Und ſchönere Mädchen und treuere Frau'n
Als ſchottiſche wirſt du nimmermehr ſchau'n!
Sind Freunde, nie wankend, ſind Feind', unbeſiegt!
Daſſ über der Roſe die Diſtel ſich wiegt!

Nach Allan Cunningham.

32.

Ein Wunſch.

Wohl iſt mir's in Erinnerung,
Als ich noch bartlos, blöd' und jung
Zuerſt den Flegel ſchwang,
Und wie ich ſtolz ſchritt hinter'm Pflug
Und, ob ermüdet ſchlimm genug,
Doch nach Vollendung rang;
Als ich im Felde bei der Maht
Als Mann ward anerkannt,
Und alles, was ich ſchafft' und that,
Die Prüfung wohl beſtand:
Ich ſäete und mähete
Und mandelt' Garben auf;
Geſchnatter und Getatter
Schallt' durch des Tages Lauf:

Da fühlt' ich, wie ein Wunſch ſich regt',
Der, bis man auf die Bahr mich legt,
Das Herz mir ſchwellen ſoll —
Mögt' wohl, dacht' ich, Schottland zu Lieb',
Daſſ ich ein nützlich Büchlein ſchrieb'
Wenn auch von Reimen voll.

Die Stacheldiſtel wuchert' weit
Hin durch mein Gerſtenfeld —
Ich warf die Diſtelſcheer' abſeit
Und rief laut in die Welt:
Kein Land, kein Stand
Erregt je meinen Neid!
Ob Hottentott, bin ich doch Schott',
Iſt meine größte Freud'!

Nach Robert Burns.

33.

O das Kleeblatt!

Zur Luſt zu ziehn
Durch Erin's Grün
War die Lieb' und die Mannheit entſchloſſen
Mit dem glänzenden Witz,
Der Pfeile, ſo ſpitz,
Wohl mehr denn zehntauſend verſchoſſen.
Wo nur fürbaß
Sie ziehn, ſprießt Gras,
Dreiblätt'rig, von Thauperlen glühend,
Ein Grün, wie gedacht
Sie nie! — Smaragd,
Durch Kryſtall ſeine Tinte verſprühend!
O das Kleeblatt, das grüne, unſterbliche Kleeblatt!
Des Barden Luſt!
An Häuptlings Bruſt!
Lieb Erins heimiſch Kleeblatt!

Spricht Mannheit: Mein
Die Blümelein klein,
Mein des Morgens Blätterdiamanten! —
Spricht Liebe, Nein;
Mir ſtrahlt ihr Schein,
Meinen duftigen Pfaden Brillanten! —
Doch der Witz gewahrt,
Wie's zu drei'n ſich ſchaart,
Ruft laut dann: O trennet doch nimmer
Dies Band; es weiht
Zur Dreieinigkeit
Witz, Liebe und Mannheit für immer!

O das Kleeblatt, das grüne, unſterbliche Kleeblatt!
Des Barden Luſt!
An Häuptlings Bruſt!
Lieb Erins heimiſch Kleeblatt!

So feſt und ſchön
Soll der Bund beſtehn,
Den geſchloſſen die Drei an dem Morgen:
Von Galle frei
Der Witz ſtets frei,
Sein Himmelsgefieder geborgen!
Die Liebe mag blühn,
Ihr Blühtennetz ziehn,
Ohne Dornen der Falſchheit gewoben!
Der Mannheit Schwert
Sei nimmer entehrt
Und nie gegen Freiheit gehoben!
O das Kleeblatt, das grüne, unſterbliche Kleeblatt!
Des Barden Luſt!
An Häuptlings Bruſt!
Lieb Erins heimiſch Kleeblatt.

Nach Thomas Moore.

34.

Herrſche, Britannia.

Als Anfangs ſich auf Himmels Ruf
England dem Azurmeer entrang,
War dies die Charte, die er ſchuf,
Verkündet durch der Engel Sang:
Herrſche, Britannia, herrſche im Meer!
Sklaven ſind Engländer nimmermehr!

Nationen, nicht wie du bedacht,
Sind endlich der Tyrannen Raub;
Doch hoch und hehr blüh' deine Macht,
Und vor dir knie' die Welt im Staub!
Herrſche, Britannia, herrſche im Meer!
Sklaven ſind Engländer nimmermehr!

Sollſt majeſtätiſcher nur erblühn
Nach jedem Streich von Feindes Hand:

Rollt, Donner, hin! — Die Eich' iſt grün
Und wurzelt feſter nur im Land!
Herrſche, Britannia, herrſche im Meer!
Sklaven ſind Engländer nimmermehr!

Nie zähme freche Willkür dich,
Und an des Lugs und Trugs Beginn
Entflammen deine Helden ſich:
Weh ihr! — Dir aber Ruhmsgewinn!
Herrſcher, Britannia, herrſche im Meer!
Sklaven ſind Engländer nimmermehr!

Dein ſoll des Landbau's Segen ſein,
Und deiner Städte Handel grün;
Du aller Macht Juwelenſchrein,
So weit je deine Flaggen ziehn!
Herrſche, Britannia, herrſche im Meer!
Sklaven ſind Engländer nimmermehr!

Den Künſten, frei und ſtill beglückt,
Sei du ein heiliger Altar,
O Eiland du, gekrönt, geſchmückt
Mit Mannheit, die die Schönheit wahr'!
Herrſche, Britannia, herrſche im Meer!
Sklaven ſind Engländer nimmermehr!

Nach James Thomson.

35.

Gott ſegne den König.*)

Gott, gieb dem König Heil,
Lang Regiment ſein Theil,
Gott, ſend' ihm Heil!

*) „Der Nationalhymnus „God save the King“ (möge es noch lange heißen, wie jetzt: God save the Queen!) wird allgemein für ein Werk des Dr. John Bull für König Jakob I. A. D. 1607 gehalten. Die Autorſchaft ſowohl in Betreff der Dichtung als der muſikaliſchen Compoſition iſt lange ein Gegenſtand des Streites geweſen und hat faſt eben ſo viele Controverſen hervorgerufen wie die der Juniusbriefe. — The Book of English Songs.“ Freiligrath.

Sieger nur ſtets genannt,
Glücklich und allbekannt
Herrſch' er im Vaterland;
Gott, ſend' ihm Heil!

O du Herr Gott ſteh auf
Bring ſeiner Feinde Hauf
All'ſammt zu Fall;
Kreuz' ihre Schurkerei,
Hemm' ihre Büberei,
Daß unſer Fels er ſei;
Gott, ſegn' uns all'!

Alle der Gnaden dein
Laß ihn theilhaftig ſein! —
Lang Regiment!
Mög' ſtets zur Charte ſtehn
Und unſern Jubel ſehn,
Wenn wir von Herzen flehn:
Heil ohne End'!

O gieb, daß Harmonie,
Freundſchaft ihn ſtets umblüh',
Wachſ' und gedeih';
Daß er uns treu regier',
Die ſeine Kinder wir
Und zu ihr flehn: Hurrah!
Gnädig ihm ſei!

36.

Yankee Doodle.*)

(Das allbekannte nordamerikaniſche Volkslied.)

Ein Yankeebub' iſt ſchlank und ſchnar
Und Dickwanſt iſt er nie, Herr!

*) „Dr. Sheckburg diente als Arzt im britiſchen Heere in Nordamerika. Er dichtete (?) 1753 „Yankee Doodle“ und ſetzte die Muſik dazu, um damit die Amerikaner zu verſpotten. Scheinbaren Ernſtes empfahl er die Melodie den amerikaniſchen Offizieren und freute ſich mit ſeinen Kameraden, als ſie bei ihnen wirklich Beifall fand. Allein zwanzig Jahre ſpäter begeiſterte

Zu Tanz, Juchhei und Hops iſt gar
Wie eine Ratte flink er.
Yankeebruder, wahr' dein Reich!
Yankeebruder-Püppchen,
Das Uebrige iſt all' dir gleich,
Yankeebruder-Püppchen.

Niemals iſt er ein Tagedieb,
Greift zu, weiß fein zu riechen;
Beim Schacher feſt auf Stich und Hieb
Macht er ſtets ſein Profitchen.
Yankeebruder, wahr' dein Reich!
Yankeebruder-Püppchen,
Das Uebrige iſt all' dir gleich,
Yankeebruder-Püppchen.

Stets jedem offen ſeine Thür;
Sein Cider iſt der beſte:
Paſteten trägt ſein Tiſch und Bier;
Willkommen alle Gäſte.
Yankeebruder, wahr' dein Reich!
Yankeebruder-Püppchen,
Das Uebrige iſt all' dir gleich,
Yankeebruder-Püppchen.

Ob roh und klein auch iſt ſein Farm,
Der kleine iſt ſein eigen;
Sein Herz iſt ſtark, ſein Herz iſt warm,
Wird Offenheit ſtets zeigen.
Yankeebruder, wahr' dein Reich!
Yankeebruder-Püppchen,
Das Uebrige iſt all' dir gleich,
Yankeebruder-Püppchen.

Sein Heimatland ſein Edelſtein;
Rechtſchaffenes Landesbübchen!

---

dieſes Nationallied die Helden von Yorkertown, und noch nicht dreißig marſchierte Lord Cornwallis mit ſeinem Heere bei der Muſik von Yankee Doodle kriegsgefangen in die amerikaniſchen Reihen. Vergl. Dr. Julius, Nordamerikaniſche ſittliche Zuſtände. Leipzig 1839. I. 62—55." Karl Elze: Engliſcher Liederſchatz, Leipzig bei Eduard Hayneck. 1859. S. 511.

Will seinen Trinkspruch man? — Soll sein:
„Yankeebruder-Püppchen!“
Yankeebruder, wahr' dein Reich!
Yankeebruder-Püppchen,
Das Uebrige ist all' dir gleich,
Yankeebruder-Püppchen!

Nach Dr. Sheckburg.

Abtheilung III.

Freiheit.

Historische Gedichte.

Motto I.

Dein Banner, Freiheit, ob zerrissen, rollt
Wie Donner doch noch gegen Sturm und Wind;
Dein Hornruf tönt am lautesten noch und grellt
Aus Chaos, ob auch sterbend nur und lind!
Ob Rind' und Blüthen auch verloren sind,
Der Stamm gefällt, scheinbar nur wenig werth:
Doch lebt der Saft — und stets noch keimt die Saat
Im hohen Norden selbst im Schooß der Erd' — —
O segn' ein schönerer Herbst uns dann mit süßerer Maht!

Nach Lord Byron.

Motto II.

Im Großen nur hat Klio darzulegen,
Was war! — Säh'n wir den letzten Grund,
— Wie etwa, wenn Gewinn, Verlust wir wägen —
Wie sänke dann der Werth des Krieges! — Und,
O, Haufen Gold's, des bloßen Sieges wegen,
Um Hefen stets verthan! — Fürwahr, zu bunt!!
Weit schöner doch, zu trocknen eine Zähre,
Als sich zu Ruhm aufmühn durch blutige Meere!

Nach Lord Byron

1.

Freiheit.

Vulkane antworten der eine dem andern
In Flammen und Donner, der Länder durchdröhnt;
Die rollende Woge macht Wogen wandern, —
Die Pole mit Riffen von Eis gekrönt,
Wenn Typhons Posaune ertönt.

Die irrende Wolke sprüht Blitze durch die Hehen,
In Tausenden glühen die Inseln umher;
Eine Stadt sinkt in Asche, wenn die Vesten erbeben,
Hundert andere wanken, und dumpf und schwer
Rechzt drunten die Tiefe, das Meer. —

Doch lichter dein Glanz, als des Wetterstrahls Flammen,
Und Sturm ist dein Flug, wenn das Erdbeben schleicht;
Dein Flammenblick schmettert Vulkane zusammen,
Ueberdonnerst die Brandung, die Sonne erbleicht
Wie Dampf, der vom Moorbrand entweicht!

Es strahlt von den Bergen, durch Dünste und Wogen,
Durch Flaum und durch Nebel das sonnige Licht;
Jedoch von Nation zu Nation kommt gezogen
Dein Morgen, posaunend das jüngste Gericht —
Und wie nächtige Schatten fliehn Sklaven, Tyrannen
Vor des Morgenlichts Vortrab von dannen.

Nach Percy Bysshe Shelley.

2.

An die Freiheitskämpfer.

Eine Ode.

Auf, ihr, verhöhnt! geschunden!
Die Erde ist blutig, und bitter euer Brot;
Lasst thränen eure Wunden
Wie Augen um die, die todt, die todt!
Eine billige Trauer! nicht wahr? nicht wahr?
Um Brüder, um Söhne, eure Weiber gar!? —
Wer sagt, dass ein Schlachtfeld ihre Todtenbahr?

Auf, empor! ihr Schläfer, erwacht!
Eure ewigen Feinde: Despot und Sklav: —
In den Staub eure Ketten! in die Nacht,
In den Tod, der die Euren so bitterlich traf!
Und ha! wie lebendig ihr todtes Gebein,
Dröhnt donnernd in die Nacht ihres Grabes hinein
Der Schlachtruf der Ihren, der Rächer, der Frei'n!

Hoch auf euer Banner entrollt!
Wenn die Freiheit beginnt den Siegerlauf,
Ob auch nur Sklaven ihr hold,
Ein geschundener, ächzender, hungernder Hauf
Die ihr sie ersehnet in ihrer Pracht,
Ganz ruhig! wenn Fürlefanz breit sich macht; —
Doch gilt's für die Euren — auf! auf zur Schlacht!

Es flamme des Ruhmes Pracht
Für Jahre des Leid's, für die Männerthat!
Und nie hat sie schöner gelacht,
Als euch, eurem Sieg, eurer blutigen Mahd!
Der eigenen Feind nur zerschmettert' die Kron',
Und ihr halft ihr zum Siege, ihr halft ihr bei'm Hohn: —
So zerschmettert auch ihr nun den euren — den Thron!

Umwindet mit Blumen die Stirn,
Mit Veilchen und Epheu und Fichtengrün,
Und bedeckt das versprützte Gehirn
Mit Farben, die Gott ließ so heilig erblühn:
Grün die Kraft, blau die Hoffnung, die Ewigkeit;
Doch fort mit dem Leid der Dreifaltigkeit!
Gedenket der Schmach und — zur Rache bereit!

Nach Percy Bysshe Shelley.

3.

Heißt das nicht Wollust trinken.

Heißt das nicht Wollust trinken,
Wenn Morgenstrahlen blinken
Hin durch's Gefild
Auf Schwert und Schild,
Helmbüsch' im Winde winken!?
Ha, wie die Herzen glühen,
Trompeten Lieder sprühen,

Süß malen Tod
Im Morgenroth —
Nie ein Signal zum Fliehen!
Heißt das nicht Wollust trinken,
Wenn Morgenſtrahlen blinken
Hin durch's Gefild
Auf Helm und Schild,
Helmbüſch' im Winde winken!?

Doch nein! nicht ſolch Gebahren —
Fragt die Despotenſchaaren,
Ob aus der Pracht
Je Muth gelacht,
Ob ſie wie Diese waren?
Laßt ſie in Flittern ſtreiten! —
Laßt frei das Herz ſich weiten!
Der Mann trotzt ſtolz
Dem Knecht des Gold's,
Der kriecht, wenn Könige leiten! —
Stahlpanzer ſchützen nimmer,
Zwingburgen werden Trümmer!
Dem Muth allein
Steht Stahl und Stein,
Befreien den Mann nur für immer. —
Heißt das nicht Wollust trinken,
Wenn Morgenſtrahlen blinken
Hin durch's Gefild
Auf Schwert und Schild,
Und wenn Zwingburgen ſinken!!

Nach Thomas Moore.

Gedenket des Felds.

Gedenket des Felds, wo gefallen
Die Getreu'ſten, die Beſten der Frei'n!
O dahin! mit den Hoffnungen allen,
Die uns blüh'ten! — zertreten! im Schrein!

O daß aus dem Grabe erſtänden
Jene Herzen, wie jüngſt ſie geglüht,

Im Antlitz des Himmels zu enden
Den Kampf, dem die Freiheit entblüht!

O einen Moment, zu zertrümmern
Jene Ketten der Tyrannei! —
Sehe nirgend die Hoffnung uns schimmern:
Kein Mensch und kein Gott macht uns frei!

Vorbei! — Ob den Sieger ihr weihtet,
Und ob er unsterblich mag sein;
Allverflucht ist der Ruhm, wenn er schreitet
Empor über Herzen der Frei'n!

Weit besser sind Gräber und Ketten,
Geheiligt durch Märtyrerthum,
Als Trophäen, die errungen wir hätten
Ueber Freiheit, und Mörderruhm!

Nach Thomas Moore.

5.

Lasset die Todten ruhn!

Lasset die Todten ruhn!
Sie schlummern im Schlachtenfeld
Ohne Decke und Grabgewand;
Die Thräne hat Himmels Gezelt
Im Thau und im Regen entsandt.
Lasset die Todten ruhn!

Vergeblich ihr Heldenmuth!
Am Standert splittert und fällt
Die mächtige Eiche in Trümmer;
Doch wenn erst gefallen der Held, —
Vernichtet, ach, ist er für immer!
Vergeblich sein Heldenmuth!

Wehe! wehe dem Sieger!
Unsere Glieder sollen liegen wie die ihren, so kalt,
Uns höhne die höllisch'ste Lache,
Wenn der donnernde Mahnruf vergeblich verhallt
An die heiligste Schuld, an die Rache!
Wehe! wehe dem Sieger!

Nach Thomas Moore.

6.

Ha, wo unſre Schande verſenken?

Ha, wo unſre Schande verſenken,
  We die Oede, die Wüſtenei,
Daß, befleckt, auch das letzte Gedenken
  Unſres Ruhmes begraben ſei?
Zerſprengte der Tod auch die Ketten
  Der Knechtſchaft, wenn wir längſt dahin:
O nichts kann von Schande uns retten,
  Iſt alleinziger, letzter Gewinn!

Sind dafür die Lieder erklungen
  Der Freiheit auf heimiſchem Strand?
Iſt dafür ihr Jauchzen gedrungen
  Ueber Meer' und zu jeglichem Land?!
So zu leben als Memmen und Sklaven! —
  Freie Herzen, die tebt ihr im Grab,
Mögt ihr ohne Ingrimm noch ſchlafen,
  Gellt die Schmach in eure Ruhe hinab?

Nach Thomas Moore.

7.

Eine Viſion.

Als dort an dem dachloſen Thurme ich ſtand
  Im Mauerblumen- und Nachtthauduft,
Das Käuzchen aus Epheu ſeine Klage entſandt'
  In die mondſcheinerleuchtete Mitternachtluft:

Es ruhten die Winde, die Luft war hell,
  Das Himmelsgewölbe mit Sternen bedeckt;
Es erſcholl aus den Bergen des Fuchſes Gebell,
  Den aus Thälern und Schluchten das Echo neckt';

Der Gießbach ſtürz'e durch Haſelgebüſch
  Verüber an des Thurmes zerbröckelnder Wand
Zum brauſenden Rith hin ſo ſtürmiſch und friſch,
  Der in Pauſen ſein Grollen herüberſandt';

Und der kaltblaue Norden, den die Sonne nicht kennt,
  Verſprüht' ſeine Lichter, und es brauſ'te und zischt'

Und ſie quollen und kreuzten am Firmament
Wie Glück, wenn es launiſch mit Tücke ſich miſcht.

Und ſieh, als ich achtlos mein Auge erhob,
Erkannt' ich mit Grauſen im Strahle des Mond,
Wie ein hehres, ein rieſig Geſpenſt ſich web
Gekleidet, wie die Barden des Nordens gewohnt.

Ha, hätt ich geſtanden ein ſteinernes Bild,
Mich hätte ſein blitzendes Auge entſetzt;
Und ſieh, das Barett, wie es deutlich enthüllt'
Die Inſchrift „Freiheit!" daraufgeſetzt!

Und Weiſen entſtrömten der Harfe ſo hehr —
Es wären zum Lauſchen die Todten erwacht!
Doch Leid war's, ſo bang und ſo unheilſchwer,
Wie's Briten nie dumpfere Trauer gebracht!

Und es ſang vom Sonſt mit Luſt und Lieb';
Beklagt' unter Thränen die jüngere Zeit:
Doch die Klage, die nie noch ein Dichter ſchrieb, —
Zu hehr meinem Griffel, zu gewaltig ſein Leid!

Nach Robert Burns.

8

Lied.

Englands Söhne! erbtet Rechte,
Eurer Ahnen Gut und Blut,
Jener Helden, die nie Knechte,
Stark zu Land und auf der Flucht: —

Zeugen ſind der Feinde Schaaren,
Ruhmesthaten Legion,
Siegstrophäen aus Gefahren,
Manche Flotte, manch ein Thron!

Doch bedenket, England windet
Ohne Frucht ſich Kränze nur,
Wenn euch Freiheit nimmer findet
Auf der großen Ahnen Spur.

Wozu Säulen denn des Ruhmes,
Wo nicht Bürgertugend thront?
Glanz und Prunk des Heldenthumes,
Wo doch nur die Knechtschaft wohnt?! — —

Possen! — Mag die Welt uns ehren
Ob der Rechte der Nation,
Ob der Helden, jener hehren,
Die getrotzt dem feilen Thron!

Schmückt mit Hampden's, Russel's Kränzen
Euch, mit Sidney's Manen, hehr,
Die als blutige Zeugen glänzen,
Hundert Agincourt's! und mehr!

Ha, sie höhnten die Despoten,
Krönten, lieh'n der Mitra Zier,
Haben Henkern Trotz geboten
Um ihr Recht, — und so auch wir!!

Nach Thomas Campbell.

9.

Die öffentliche Meinung.

Lasst König, Parlament zusammen nicht,
Noch weniger getheilt, sich darin irren,
Was zu erwägen wohl die erste Pflicht,
Zu meinen, dass der Staat **allein** sie wären!
Lasst sie nicht wähnen, dass verliehen ihnen,
Gewährt Vorrechte und Auctorität,
Dass sie als Machtvollkommenheiten dienen,
Sich selbst zu weihn zur Göttermajestät!
Raunt ihnen zu, ein tieferes Leben sei's,
Das sie vertreten nur — — — — —
Auf Erden giebt's, verhüllt, ein höheres Wesen,
Als Parlament und König je gewesen!

Nach George Withe.

10.

Der fahnenflüchtige Führer.

Silber allein hat ihn uns entfremdet,
O nur ein Bändchen, zum Schmuck für sein Kleid,

Fand, was der Himmel allein uns nicht ſpendet' —
Achtlos all' deſſen, das uns ward geweiht.
Ha, jene Kroeſus, — in Silber zu zollen!
Zollten den Tropfen aus unendlichem Meer.
All' unſer Kupfer — wie ließen wir's rollen!
Bettel — wär's Purpur, wie ſtolz wäre er!
Wir, die ihm folgten, ihn liebten und ehrten,
Wir, die ſein Auge beſeligt', belebt',
Die ſeine Reden in Wonne wir hörten,
Lebend und ſterbend nur ihm nachgeſtrebt! —
Shakeſpeare und Milton die Unſern für immer,
Shelley und Burns, ha, erſtehn aus dem Grab!
Er nur ward flüchtig, folgt' nichtigem Schimmer,
Er allein ſank, fiel zum Sklaventhum ab!

Vorwärts! — doch nicht unter ſeiner Aegide!
Lieder begeiſtern uns! — nimmer ſein Klang.
Vorwärts! — Ihm lache die Ruh' und der Friede,
Schweifwedelei und Sirenengeſang!

Streicht ihn — verloren eine weitere Seele!
Leer noch ein Weinberg, ein Acker noch brach!
Jubel für Teufel über Sünde und Fehle,
Frevel an Gott nur, der Menſchheit nur Schmach!
Nacht wird's. — O mög' er uns nimmer mehr nahen!
Da waltet' Zweifel, Bedenken und Leid. —
Lob — ha! — ob Schimmer des Zwielichts wir ſahen;
Sind wir vom glücklichen Morgen doch weit! —
Rührt euch, ihr Beſten! wir lehrten ihn ſchlagen!
Treſſt unſer Herz, eh' er findet den Lohn:
Mag dann die beſſere Weisheit erjagen,
Gnade im Himmel, der Nächſte am Thron!

Nach Robert Browning.

11.

Boadicea.

Eine Ode.

Englands Heldenkönigin flucht'
Römiſcher Laſters blutigem Hohne;
Grimm und Schmerz im Busen ſucht
Rath ſie an der Götter Throne.

Eisgrau saß der Erzdruid'
Hehr in schattiger Eiche Hut:
Was er sprach, es flammt' und sprüht'
Tiefen Kummer, grimme Wuth.

„Wenn ich, Fürstin, obschon weiß,
Wein' ob beispielloser Schmach:
Ingrimm ist es, tief und heiß,
Der der Sprache Donner brach.

Rom soll stürzen — schreib den Spruch
Mit dem Blut, das es vergoß,
Stürzen unter ewigem Fluch
In des tiefsten Abgrunds Schoß!

Rom, Despotin weit und breit,
Herrin in der Völker Chor, —
Ha, bald kriecht's in Niedrigkeit,
Horch, der Gallier steht am Thor!

Andre Römer werden wach,
Ächten Söldnerruhmes nicht,
Horchen andern Klängen nach:
Eintracht ist der Weg zum Licht!

Deiner Enkel frohe Schaar,
Die dem heim'schen Wald entspringt,
Soll weit herrschen dann, ein Aar,
Donners Herrin und beschwingt!

Zonen, die kein Cäsar sah,
Huldigen ihrem Glorienschein; —
Wo die Adler siegten — da
Soll sie unbesiegbar sein!"

Also spricht der Bardenhort,
Schwanger mit des Himmels Blitz;
Ein prophetischer Accord —
Und er kehrt zum Schattensitz.

Und im Königsstolz fühlt sie
In der Brust den Funken glühen,

Kämpft und ſtirbt, und ſterbend ſieh'
Sie hervor den Funken ſprühen:

„Henker, frech, erbarmungslos,
Gott wird ſeiner Rach' euch weihn;
Unſer wird das Herrſcherlos,
Eures — Tod und Schande ſein!“

Nach William Cowper.

12.

Schlachtgeſang.

Gedenket an Brien, den Ruhmesheld,
Ob er ſelbſt auch im Lichte nicht mehr,
Gefallen bei Münſter im blutigen Feld,
Hinfort nach Kinkora nie kehr'.
Jenes Schlachtengeſtirn, das ſo oft uns gewährt
Seine Strahlen zum Kampfe, verblich;
Doch es bleiben der Flammen genug jedem Schwert,
Hinfort uns zu leuchten zum Sieg!

Ha, Münſter, als Gott dein Gefilde mit Pracht,
Deine Berge ſo herrlich geſchmückt,
Da hat er wohl nie des Tyrannen gedacht,
Deſſ' Kette dich ſchändet und drückt!
Dein harren wir, Freiheit, von Jahr zu Jahr,
O geh! und dem Tänentroß ſag:
Ein Jahrhundert, verblutend an deinem Altar,
Weit ſchöner, als in Ketten ein Tag!

O denkt an die Kämpfer der Unglücksſchlacht,
Verſtümmelt! o gedenket der Noth!
Ihr Blut färbt' des moosigen Thales Pracht;
Keine Klage, — ſie ſiegten im Tod.
Jene Sonne, in der unſer Schwert jetzt erblinkt,
Sah ſie fallen in Oſſory's Feld,
O daß ſie zu Abend nicht ſchamroth verſinkt,
Wenn der feindliche Siegesruf gellt!

Nach Thomas Moore.

13.

Godiva.

Ich wartete des Zugs zu Coventry,
Mit Grooms und Wärtern auf der Brücke ſchlendernd,
Und ſah die ſchlanken Thürme an; dann goß ich
Des Ortes alte Sag' in dieſe Form:

Nicht wir allein, die letzte Frucht der Zeit,
Wir jüngſt Geſchlecht, die wir im Handumdrehn
Das Sonſt verläſtern und die wir nur ſchwatzen
Von Rechten, Freveln, glühn für Volkes Wohl
Und ſehn empört es überlaſtet — nein!
Sie that weit mehr, ſie wagt's und führt' es aus,
Das britiſche Weib von tauſend Sommern vor uns,
Des grimmen Grafen*) Weib zu Coventry,
Godiva! Denn als er die arme Stadt
Mit Steuern drückte, alle Mütter brachten
Die Kinder, ſeufzend: „Dieſe Steuer iſt Tod!"
Sucht' den Gemahl ſie auf und fand ihn lungernd
Im Schloßhof einſam unter ſeinen Hunden.
Sein Bart fußlang, und hinten hing ſein Haar
'Ne Elle lang. Sie malt' des Volkes Kummer
Und fleht' in Thränen: „Dieſe Steuer iſt Tod!"
Da glotzt' er auf und meinte halb erſtaunt:
„Du mögt'ſt um das Geſindel doch wohl nicht,
Laß dich dein kleiner Finger ſchmerzt'!" — „Nein, nein!
Den Tod würd' ich nicht ſcheu'n!" antwortet' ſie.
Er lacht' und ſchwur bei Peter und bei Paul,
Schnellt' mit den Fingern an ihr Ohrjuwel:
„Was du da ſchwatzeſt, ha!" — „Ach, ſagte ſie,
So ſuch' nach dem, was ich um's Volk nicht thäte!"
Und aus dem Herzen, rauh wie Eſau's Hand,
Antwortet' er: „Reit' nackt du durch die Stadt,
So widerruf' ich." Nickend wie im Hohn
Kehrt' großen Schritts er zwiſchen ſeine Hunde.

Sie war allein. Dann tobten die Gefühle
Der eignen Seele auf ſie ein wie Stürme,

*) Leofric Graf von Mercia, in der Mitte des eilften Jahrhunderts.

Von jeder Richtung der Buſſole blaſend,
Und wütheten in ihrem Innern lang,
Bis das Erbarmen ſiegte. Dann entſandte
Den Herold ſie, daß er ſogleich verkünde
Dem Volke laut und mit Trompetenſchall
Die harte Forderung, doch wünſche ſie
Die Stadt zu löſen. Wolle man ihr wohl,
Sei Niemand jetzt bis Mittag in den Gaſſen,
Kein Auge ſeh' hinaus beim Ritt, und jeder
Mög' hinter Thür und Riegeln ſich verbergen!
Dann ſteh ſie in ihr ſtill Cloſet, und hier
Löſ't ſie die Adler, die den Gürtel ſchloſſen,
Des Grafen Brautgeſchenk; doch zögert' ſie
Unſchlüſſig immer noch, ein Sommermond
In Wolken halb gehüllt. Dann ſchüttelt' ſie
Das Haupt und ließ die reichen Ringellocken
Zum Knie herniederwallen; und nachdem
Sie ſelbſt in Eile ſich entkleidet, ſchlich ſie
Wie ein verſtohlener Sonnenſtrahl zur Stiege
Und glitt von Pfeiler dann zu Pfeiler, bis
Das Schloßthor ſie erreicht. Da fand geſchirrt
Und blaſonirt in Gold ſie ihren Zelter.

Dann zog ſie aus, mit Keuſchheit angethan,
Indeß rings um ſie her die Luft ſtill lauſchte,
Und kaum ganz leis aus Furcht der Wind nur hauchte
Die Dachrinnköpfe, klein, mit weitem Maul —
Sie ſchauten liſtigen Blicks. Bei Hundsgekläff
Erglüht' die Wang' ihr, und des Zelters Stolpern
Macht' ihre Pulſe klopfen. Voll von Ritzen
Und Spalten links und rechts die todten Wände;
Und Giebel ſtarrten über ihr, gedrängt,
Phantaſtiſch; dennoch ritt ſie immer weiter,
Bis des Hollunderdickichts Blühtenſchein
Sie draußen auf dem Feld erblickt', der weiß
Durch's gothiſche Stadtthor ihr entgegenleuchtet'.
Dann ritt ſie heim, ganz angethan mit Keuſchheit.
Ein roher Burſch, gemein und mitleidlos,
Das traurige Sprichwort *) aller künftigen Jahre,

*) „Peeping Tom of Coventry." Frei nach d. Deutsch etwa: Guckloch-Tom von Coventry. Dr. S.

Bracht' angſterfüllt ein kleines Bohrloch an,
Und lugt' — doch eh' der Blick ſein Ziel erreicht',
Verſchrumpft' das Aug' im Kopf' ihm und lief aus
Zur ew'gen Blindheit. Ja, ſo ſtrafen Mächte,
Die Edles wahren, den miſsbrauchten Sinn;
Und ſie, die deſſ' nicht kundig, zog vorüber.
Zwölf mächtige Glockenſchläge dröhnten dann
Und hallten plötzlich von den hundert Thürmen
Den Mittag ohne Scham, und gerade da
Gewann ſie ihr Gemach. Mit Kleidern angethan,
Gekrönt trat ſie hervor, ſich dem Gemahl
Zu zeigen, ſchafft' die Steuer ab, erwarb
Sich einen unvergänglich hehren Namen.

Nach Alfred Tennyson.

14.

Auf dem Lagerhügel bei Haſtings.

Vor dem Sommerabendthau,
Eh' die Sternlein begannen ihren Reihn
Und die Lerch' aus dem Blau
Heimkehrt', eh' verglüht der Sonnenſchein:

Erklomm ich dort die Höh'n,
Wo vor dieſem der Normann campirt
Unter Lagerzelten
Und mit Bannern, reichgoldig bordirt.

Und dem Feldherrn zur Seit'
Saſsen Barden, mit der Harf' in der Hand
Im Kriegszeit gereiht
Und beſangen den tapfern Roland.

Still belebte das Gefild,
Das verſchanzte, mein ſchaffender Geiſt,
Und die Trompete ſchrillt',
Die die Ritter ſich ordnen heiſst.

Und auf jedem Raſenſtück
Stand ein Plünderer der Domänen Englands,
Zu gewinnen Ehr' und Glück.
In den Adern erglüht's ihn; da brannt' '6!

Als die Abendſonne bleich
Ihren Strahl ſandt' auf Harniſch und Bruſt,
Ueberſah'n ſie ein Reich —
'S war morgen ihr eigen, ihre Luſt!

Nach Thomas Campbell.

15.

Inſchrift für eine Säule zu Runnemede.

Indem die grüne Ebne hier du durchwandelſt,
Und unter Weiden ſich die Themſ' entzieht
Dem Blick, halt, Fremdling, an, betrachte wohl
Dir rings die Gegend; denn dies iſt der Platz,
Wo die Barone Englands einſt, in Waffen ſtarrend,
Siegtrotzend, von brutaler Tyrannei
(Damals gezähmt) gefordert und geſichert
Die Charte deiner Freiheit. Geh nicht weiter,
Eh' ihre Manen du geſegnet, zollteſt
Den Dank, den Gott als Ehrenſchuld erkoren
Für Bürgertugend. Grüßt vielleicht daheim
Man mit dem Ehrennamen „Vater" dich:
Geh, ruf die Söhn', erzähle, welche Schuld
Sie Jenen abzutragen; laß ſie ſchwören,
Zu zahlen unverkürzt und zu bewahren
Das heilige Recht der ſpät'ſten Enkel Jahren!

Nach Mark Akenside.

16.

Grabſchrift auf König Johann.

Da drunten ruht Johann. Ein größerer Lump
Hat nie das Scepter dieſes Reichs gehalten,
Hat nimmer ſo mit eiſerner Gewalt
Das Britenvolk geknechtet. Englands Männer!

Flucht dem Gedächtniß nicht. Ob er ein Mörder war,
Feigling und Sklav, war er's doch, der uns gab
Die Charte, die in euch entflammen ſollte
Allmorgentlich, bei jeder Sonne Sinken

Den Dank für eure Heimat! Englands Männer!
Die heilige Charte, die, wenn ihr es littet,

Daß ſie Gewalt zerriſſe, Liſt verfälſchte,
Im Seufzen eurer Enkel eure Seelen

Verfolgt' und quälte; denn ſie wären's ja,
Die eures Frevels Bürde tragen müſſten!

Nach Robert Southey.

17.

Bruce's Anrede an ſeine Truppen bei Bannockburn.

Schotten! Brüder in der Noth,
Denen Wallace, Bruce gebot,
Seid willkommen hier, ob Tod,
Ob der Sieg die Palme ſei!

Ha! der Tag, den wir gewollt! —
Wie die Schlacht ſo düſter grollt,
Edward ſeine Macht entrollt!
Edward! — Joch und Sklaverei!

Wer mögt' heut Verräther ſein,
Modern in dem Memmenſchrein,
Wer ſo ſklaviſch und gemein?
Fort, Lump! fort, Verrätherei!

Wer für Schottlands Herrn und Recht
Frei und kühn ſtürmt in's Gefecht,
Dem iſt Sieg und Tod gleich recht.
Caledonier, hier! herbei!

Bei der Knechtſchaft Weh und Leid,
Der ihr Söhn' und Enkel weiht,
Unſer Blut ſtröm' alles heut,
Wenn vom Joche wir nicht frei!

Auf die Dränger! Drauf und dran!
Jeder Feind iſt ein Tyrann,
Jeder Schlag — ein freierer Mann!
Vorwärts! Sieg! die Loſung ſei!

Nach Robert Burns.

18.

Donald Dhu's Schlachtgesang (Pibroch).*)

Donald Dhu's Schlachtgesang,
Pibroch des Donnil,
Dröhne die Berg' entlang,
Wecke Clan Connil!
Hier herbei! hierher kommt,
Daß er euch eine!
Kommt, wie's zum Kriege frommt,
Herr'n und Gemeine!

Auf aus den Schluchten wild,
Felsigen Bergen,
Wo wir des Hochlands Schild
Und sein Schwert bergen!
Kommt, jedes Hochlandherz
Im Hochlandkleide,
Kommt, jeder Stahl und Erz,
Hochländers Freude.

Laß't Herde Herde sein,
Leich' auf der Bahre,
Kinder laß't, zart und klein,
Braut am Altare;
Lasset die Weid' und Jagd,
Boote und Schlingen,
Kommt in der Kriegertracht —
Tartschen und Klingen!

Kommt wie die Stürme, wenn
Wald und Fels wimmern,
Kommt wie die Brandung, wenn
Flotten hintrümmern;
Wilder noch strömt heran,
Stürmischer alle,
Than und Knecht! Mann für Mann!
Herr und Vasalle!

*) Dieser Pibroch ist sehr alt. Er stammt vom Clan Mac Donald und soll sich auf den Zug Donald Balloch's beziehen, der 1431 von den Inseln aufbrach, mit beträchtlicher Macht Lochaber überfiel und die Grafen von Mar und Caithneß, obgleich sie eine der seinigen weit überlegene Macht führten, bei Inverlochy überwand und in die Flucht schlug.

Ha, jetzt heran ſie ziehn,
Seht ſie ſich ſchaaren,
Adlerſchmuck, Haidegrün
Prangt in den Haaren!
Fort den Plaid! Schwert heraus!
Pibroch, erdröhne! —
Daß er dem Feind ein graus
Todtenlied töne!

Der ſchottiſche Verfaſſer iſt unbekannt.

19.

Eine Ballade von Agincourt.

Gen Frankreich blies der Nord. —
„Leinwand! Alle Mann an Bord!
Kein Säumen mehr, fort! fort!
Alle Hand! alle Hand!“
Dann ſtracks hinaus auf's Meer
Harry nebſt Kriegesheer,
Daß man zu Caux erſt wär'
Am Seineſtrand!

Harry nahm manchen Platz
Nebſt ganzem Kriegesſchatz, —
Bis Agincourt die Hatz;
Zog Tag und Nacht.
Scharmützelt' Tag für Tag
Mit Feind und Ungemach
Bis wo der Feldherr lag
Der Frankenmacht.

Der, auf des Hochmuths Thron,
Fragt' an, zu Harry's Hohn,
Bei'm König: „Was der Lohn,
Fang' ich ihn ein?“ —
Derweil' hat er nicht Acht
Harry's, den er verlacht;
Sollt' bald, wie er gedacht,
Gefangen ſein!

Doch König Harry ſtand,
Sprach, zur Armee gewandt:

„Ob Zehn gen Eins entſandt, —
Furcht nimmermehr!
'S iſt doch ſchon manche Schlacht
Von uns zu End' gebracht,
Und es hat Sieg gelacht,
Ruhm uns und Ehr'!

England ſoll nimmermehr
Mir Achtung weih'n und Ehr',
Das ſchwör' ich hoch und hehr,
Sei nie mir hold! —
Im Feld bleib' Sieger ich,
Sonſt fall' ich jämmerlich,
Nie löſe England mich
Mit ſeinem Gold.

Fragt Poitiers, Creſſy,
Wo ſie ſo ſtolz wie nie!
Wie dort geſchlachtet ſie:
So ſchlachten wir!
Gleich wie den Thron ſich nahm
Mein Ahn, nach Frankreich kam,
Beſchnitt ſo lobeſam
Der Lilien Zier!"

Der grimme York führt' an
Die Vorhut, ein Orkan;
Harry führt's Hauptheer dann
Gar trefflich, traun!
Erceſter die Nachhut
Mit wildem Kampfesmuth.
O Herr, mit welcher Wuth
Ward da gehau'n!

Und dann ging's in die Schlacht:
Da glänzt' der Panzer Pracht
Und Trommelwirbel kracht'
Beim erſten Prall;
Der Schlachtruf hallt und dröhnt,
Die Erd' erbebt und ſtöhnt,
Die Schlachttrompete tönt
Und Hörnerſchall.

Erpingham, jung und zart,
Haſt deine Ehr' gewahrt,
Als Held dich offenbart,
Als braver, traun!
Indem dein wackerer Troſſ
Erfolgreich niederſchoſſ
Dem Franken Mann und Roſſ
Zu Schreck und Grau'n!

Manch Pfeilſchaft lang und ſchwer
Ziſcht' durch die Lüfte her;
Als ob's 'ne Natter wär',
So ziſcht' 's und ſtach. —
Sie ſtanden, Clan an Clan,
Jedweder ſeinen Mann,
Ob auch das Herzblut rann! —
Nicht Flucht! nicht Schmach!

Und fort die Bogen dann,
Mit blanken Klingen dran
Und drauf, Mann gegen Mann!
Und keiner faul.
Vom Rumpfe Arm und Bein,
Ha, mit den Zähnen drein! —
Da büßt' den Schopf man ein
Und Naſ' und Maul!

Und König Harry ſchwang
Den Flamberg hell und blank,
Stürmt' nieder manchen Frank
Dem Sturmwind gleich;
Ob Wunden, tief geſchlitzt,
Rüſtung mit Blut beſpritzt,
Ob auf den Helm geblitzt,
Manch Kolbenſtreich!

Und Gloceſter brav und gut,
Herzog aus Königsblut,
Stritt kühn, mit Heldenmuth
Für Englands Heil;
Clarence, ein Mann von Welt
Und ſonſt nur Weiberheld;

Doch in dem blut'gen Feld
That er ſein Theil.

Warwick färbt' blutig roth,
Und, der den Angriff bot,
Orford, ſäet' Mord und Tod,
Als wild man floh.
Suffolk hieb Muß und Brei,
Beaumont und Willoughby,
Fenhope war auch dabei,
Mäht' comme il faut.

So ſchlug die grimme Schlacht
Alt Englands tapfere Macht. —
Meldung ward gleich gemacht
Heimwärts in Eil'. — —
Ob, ſo lang England blüht,
Je ſo 'ne Schlacht man ſieht,
Je ſich ein Harry müht
Für Englands Heil?

Nach Michael Drayton.

20.

Wolſey.

Ha ſieh, wie Wolſey Glück und Ehre lacht!
Rechtsquell iſt Er, in ſeiner Hand die Macht,
Die unumſchränkt ihm Kirch' und Reich vertraut!
Des Königs Huld wird nur durch ihn erſchaut.
Der Ehre Strömung zieht wohin er winkt;
Unnahbarkeit iſt's, die ſein Lächeln bringt.
Er ſtrebt zu immer jäheren Höh'n empor,
Ein Nimmerſatt zu immer prächtiger'm Flor,
Bis ohne Staub die Palme ihm miſſfällt,
Der Allmacht Nichts ſich mehr entgegenſtellt. —

Doch endlich grollt der Thron. Der Krone Schweif
Erkennt den Blick, weiß ihn zum Haſſe reif.
Wohin er kehrt, trifft kalte Blick' er nur;
Ihn haſſt und flieht, was ſeine Creatur.

Jetzt bleicht auf einmal seiner Sterne Pracht,
Sein goldiger Himmel wandelt sich in Nacht.
Der reiche Tisch, das königliche Haus —
Das Heer bordirter Diener wandert aus.
Von Alter, Krankheit, Sorgen heimgesucht
Entflieht er still zu klösterlicher Zucht;
Sein Leid mehrt Gram, der Thorheit bittere Reu',
Sein letzter Seufzer flucht der Königstreu'.

Nach Samuel Johnson.

21.

Die Armada.

Horcht auf, die freudig ihr erglüht, wenn Englands Lob ertönt,
Bei seinen Thaten aus alter Zeit, dreifach mit Ruhm gekrönt,
Als der Armada Riesenmacht in eitlem Siegeswahn
Mit Indiens Reichthum, Spaniens Stolz wir England drohen sah'n!

Ein Sommertag war's und er ging zu End' in Abendroth,
Da kam ein stattlich Handelsschiff und ankert' vor Plymouth;
Castiliens droh'nde Flotte hatt' 's erspäht bei Aurigny,
Wie lang mit Mühsal sie gekämpft in erster Morgenfrüh'.
Mit Gott entsandt' die Vorhut sie just als der Tag brach an,
Und flink folgt' die Puita ihr und hielt sich nah daran.
Flugs wurden Wachen aufgestellt bei jedem Stück am Wall;
Hoch flammt' 's Alarmsignal empor auf Edgecumbe's luft'ger Hall'.
Manch Fischernachen macht' sich auf, zu späh'n entlang dem Strand,
Hals über Kopf ritt manch Courier zum Aufgebot in's Land.
Der Sheriff mit entblößtem Haupt, mit weißem Haar gekrönt,
Naht mit den Garden würdevoll, indeß die Trommel dröhnt.
Sie räumen einen weiten Platz rings um das Marktkreuz her,
Daß allem Volk sein Banner da nach Sitte sichtbar wär'!
Die Schlachttrompeten schmettern hell, die Glocken tanzen wild,
Als langsam sich im trägen Wind des Königs Flagg' enthüllt.

Wie da der Leu des Meer's erhebt ſein Diadem, ſo alt,
Mit ſeinen mörderiſchen Klau'n die Lilien niederkrallt!
So ſtand er in der Picardie, ein majeſtätiſch Bild,
Und Genua floh und Böhmens Stolz und Cäſars Silberſchild.
So ſtrahlte er bei Agincourt im Sieg voll Grimm und Muth:
Zerriſſen unter ſeinen Klau'n, zerſetzt die Fürſtenbrut.
Streicht eure Flagg', Herr Ritter! ho! ſtreut Blumen, Mädchen ſchlank,
Ho! ſalutirt, ihr Kanonier', ho! Braven, ziehet blank!
Laß, Sonne, luſtig es erglühn, weht, Briſen, es hinaus
Das Banner Semper Eadem, zum tollen, luſt'gen Strauß!

Die friſche Abendbriſ' entrollt des Banners Falten ſchwer,
Und auf den trotz'gen Sinnſpruch goß der Sonne Gruß ſich her.
Die Nacht ſank auf den düſteren Strand und auf das Purpurmeer:
Nie ſah England ſo eine Nacht und ſieht ſie nimmer mehr.
Von Eddyſtone zur Berwick-Mark, von Lynn zur Milford-Bai
Meint man, daß dieſe Zeit der Ruh geſchäft'ger Mittag ſei.
Denn raſch gen Oſt und raſch gen Weſt blitzt' hell der Warnungsſtrahl,
Hinauf zur Michaelshöh' blitzt' er, zum Beachy hoch und kahl.
Der Spanier ſah fern auf den Höh'n am Mittagsufer hin
Von Cap zu Cap in heller Gluht die Flammenblitze ziehn.
Die Fiſcherbarken ſchaukelten auf Tamars Wellen ſich,
Der rauhe Bergmann ſtürzt' hervor, ließ Mendip's Min' im Stich,
Und über Longleat, Craneburn zog der Herold durch die Höh'
Und weckt' den Hirt von Stonehange, den Strolch von Beaulieu;
Und hell und voll die ganze Nacht dröhnt' Briſtol's Domgeläut:
Dreihundert Reiter trafen ein zu Cliſton Down zum Streit.

Die Wache ſtand am Whitehallthor, lugt' in die Nacht hinein,
Wie über Richmonds Höh'n hinzog ein blutig rother Schein,
Als Hornſignale, Kanonengebrüll das Schweigen des Todes durchbrach;

Ein einz'ger Moment, ein einziger Schrei, und die rieſige Stadt war wach,
Und es flammten urplötzlich von jeglichem Thor als Antwort die Lohen empor,
Und es brauſ'te urplötzlich das wilde Gelärm aus dem Gaſſengewirre hervor.
Die Tower-Batterien, ſie donnern den Ruf der Noth hinaus in die Nacht,
Von den Maſten der Themſe, den Tauſenden all', werden donnernde Cheers dargebracht;
Und die Thürmer vernehmen aus weiteſter Ferne der eilenden Helfer Gebraus;
Es ſpeien die Gaſſen Hellebarden-Gewog' und Ströme von Bannern aus;
Und immer noch ſtärker erhebt ſich Gebrüll, und höher noch lodert die Gluht,
Und rings von den Dorfſchaften ſtrömen heran die Reiter in Todesmuth:
Und das wilde Blackheath entſandte die Mähr zu des Reiches öſtlichem End'
Und rüttelt' aus Burgen und Hallen empor die tapferen Ritter von Kent.
Aus dem Mittag, von Surrey's lieblichen Höh'n erblitzten die Flammencourier',
Und vom öden und ſchaurigen Hampſtead-Moor hinauf zu dem nord'ſchen Revier,
Und weiter noch immer ohn' Aufenthalt und hinaus von Geländ zu Geländ,
Bis auf jeglichem Thürmchen die Nacht hindurch das Banner der Freiheit entbrennt,
Bis über des Darwin felſigem Thal der Peak ſtolz die Flagge entrollt,
Die windigen Hügel von Wales erglühn, Vulkane mit feurigem Gold,
Bis zwölf Grafſchaften erblickten den Schein auf Malvern's einſamen Höh'n,
Die purpurne Gluht des Wrekin-Kamms ſah'n in dem Nachtwind wehn,
Bis daß auf Ely's hohem Dom der Stern auftaucht' ſo hehr,
Und Burg und Weiler ſtanden auf durch's ganze Land daher,
Bis Belvoir's Hochplateau die Mähr nach Lincoln ausgeſandt,

Lincoln ſie weiter dann geblitzt nach Trent in's Unterland
Bis Skidda auf Gaunt's Zinnen ſah die rothe Feuergluh
Und Carliſle's Bürger rüttelt' auf zum Kampf um's höchſte
Gut.

Nach Thomas Babington Macaulay.

22.

An den Lord General Cromwell.

Cromwell, der Mannheit Blühte, der durch Macht
Der ſchnöd'ſten Schmach, und nicht allein des Krieges,
Ein treuer Führer, ſicherer Hort des Sieges,
Zu Fried' und Wahrheit glorreich uns gebracht,

Der du auf Kronen, die auf Gott ſich gründen,
Des Herrn Trophä'n erhobſt in ſeiner Hut,
Indeſſ der Darwen, roth von Schottenblut,
Und Dunbar's Feld laut deinen Ruhm verkünden

Und Worceſters Lorbeerkranz: Cromwell, noch viel
Bleibt zu erſiegen, Friedensſieg das Ziel,
Gleich glorreich wie der Krieg; denn neue Schaaren
Stehn drohend auf mit Geiſtesſklaverei! —
Birg uns vor Wölfen, deren fromm Gebahren
Nur Herrſchſucht birgt, Wolluſt und Schlemmerei!

Nach John Milton.

23.

Cromwell.

Indem mit ſtrenger und doch milder Hand
Zwietracht du bändigſt, dir gewinnſt das Land,
Schütz' vor uns ſelber uns und vor dem Feind
Und hilf, daſſ ſich dein Volk zum Siege eint.

Ob der Parteigeiſt laut auch immer klagt,
Daſſ ſeiner Freiheit Morgen noch nicht tagt;
Sie blinkt ihm da nur voll und unverkürzt,
Wo er ſich plündernd auf die Unſern ſtürzt.

So wie Neptun auf weißem Wogenkamm
Der Stürme Wuth entriß den Troerſtamm,
Haſt du der Menge Sturm mit kühnem Muth
Gebändigt und des Ehrgeiz trotzige Fluht.

Dein Vaterland, das Zwietracht traf zum Tod,
Du führt'ſt zur Blühte es aus Schmach und Noth,
Verlichſt den Thron ihm, dem der Ire naht,
Der trotzige Schotte, daß er Recht empfaht.

Als Herrn des Meeres ſind wir anerkannt,
Vor uns ſtreicht ſeine Flagge jeglich Land;
Und du gebeutſt, ſo weit die Winde wehn,
Wo ſie nur irgend Englands Segel bläh'n.

Gott, der dies Land zum Herrſchen auserkor,
Ihm unterwarf Europas Völkerchor,
Hat es begnadet reich zur Inſelwelt,
Den größten Mann zum Führer ihm beſtellt.

Der Schöpfer hat dies Eiland nicht getrennt
Durch's wilde Meer vom ganzen Continent;
Zur Inſel ſchuf er's, wollt' es ſicher weihn,
Hinfort Aſyl der Menſchheit nur zu ſein!

Daß Schirm und Schutz vor Despotie und Hohn
Der Unterdrückte find' an deinem Thron:
Dann ſollſt, Erhabener, du nicht uns allein,
Dann ſollſt du aller Welt Protektor ſein!

Nach Edmond Waller.

24.

Grabſchrift auf Algernon Sidney.

Hier ruht Sidney, den ein gefälſcht Geſetz,
Die feile Jury und der blutige Richter
Verräthertod bereitet. Tyranniſch fordert'
Ein König, hündiſch ſah und theilt' ſein Land

Den Mord. Der Freiheit hoch erhabener Sohn
Liebt' er in ſeinem Leben ſie; für ſie
Zeugt' er im Tod. Doch es erhob ſein Land
Wie Simſon ſich vom Schlaf und brach die Ketten

Und zählte ſeines theuren Opfers Namen
Stolz ſeinen Helden zu. Des Menſchen Stimme
Ehrt oder ſchmäht; doch irdiſche Gewalt
Giebt oder nimmt niemals das Selbſtgefühl,

Das auf dem Blutgerüſt Mannheit beſeligt,
Noch auch den Preis, den ihr die Gottheit zeigte.

Nach Robert Southey.

25.

Die Schlacht von Blenheim.

Des alten Kaſpars Werkeln war
Vorbei — 's war Abend jetzt —;
Saß vor der Hüttenthür, daß er
Sich in der Sonne letzt'.
Sein Tochterkind, klein Adelhaid,
Vergnügt' im Grün ſich ihm zur Seit'.

Sie ſah, wie Bruder Peterlein
'Was rollt' da, rund und glatt,
Das ſeitwärts er am Bachesrand
Beim Spiel gefunden hatt';
Er lief herbei, fragt', was das wär',
Das, dick, rund, glatt, gefunden er?

Und Kaſpar nahm 's dem Knaben ab,
Der voll Erwartung ſtand;
Dann ſeufzt der Greis und ſtützt ſein Haupt
Nachdenklich in die Hand:
„'Nes armen Teufels Schädel, wiſſt!
Beim großen Sieg hier eingebüßt.

Sind' ſie im Garten," fuhr er fort,
„Und hier herum bei'm Haus;
Und oft, wenn hinter'm Pflug ich geh',
Wirft ſie die Pflugſchaar aus.
Viel tauſend Mann ſind umgebracht
In der famoſen, großen Schlacht!" —

„Sag uns, was war's denn überhaupt?" —
Rief jetzt klein Peterlein,
Und auch die kleine Adelhaid
Schaut' voll Erwartung drein. —

„Nun ſag uns doch, was war das da,
Und was der Grund, aus dem 's geſchah?“ —

„Die Briten haben Franzen da
Schön den Garaus gemacht;
Jedoch, warum? das hab' ich nie
So recht herausgebracht.
Doch Aller Meinung war,“ ſprach er,
„Daſſ ein famoſer Sieg es wär!

Dem Vater, der zu Blendheim lebt',
Dem Fluſſe nah dort, juſt,
Ward ſein Gehöft in Grund gebrannt,
So daſſ er flüchten muſſt';
So floh er denn mit Weib und Kind
Und nackt und bloß in Sturm und Wind.

Mit Mord und Brand ward weit und breit
Das Land dann heimgeſucht,
Und manche Wöchnerin kam um
Sammt ihrer zarten Frucht.
Doch ſo 'was, weißt du, Peterlein,
Muſſ ja bei ſolch 'nem Siege ſein.

'S war gräßlich anzuſehn, ſagt man,
Als Frieden kam in's Land,
Wie viele tauſend Leichen da
Verfault im Sonnenbrand;
Doch ſo 'was trägt ſich, das weißt du,
Nach ſo famoſen Siegen zu!

Viel Ehr' gewann da Marlborough,
Der brave Prinz Eugen!“ —,
„Ja, da hat's doch,“ meint' Adelhaid,
„Sehr böſe ausgeſehn!“ —
„Nein, nein!“ rief Kaſpar, „Mädchen, nein!
„'S ſoll ganz famos geweſen ſein!

Und jeder pries den Herzog hoch,
Der dieſe Schlacht gewann.“
„Doch was ergab's denn ſchließlich Gut's?“
Fing Peter wieder an. —
„Ja, davon weiß ich Nichts,“ ſprach er;
„Doch ein famoſer Sieg war der!“

Nach Robert Southey.

26.

Die hübſche Maid von Inverneſſ.

Von Inverneſſ die hübſche Maid
Kennt Freud' und Frohſinn nimmer mehr,
Verſunken am Morgen, am Abend in Leid,
Trübt ewig ihr Auge die ſalzige Zähr':
Drummoſſie-Moor, Drummoſſie-Tag,
Welch Unheil brach mit dir herein!
Denn allda fiel mein Vater lieb,
Mein Vater lieb, drei Brüder mein!

Die offene Haide ihr blutiges Grab,
O ſehet es grünen, o ſehet es blühn!
Und nahe dort ſchlummert der lieblichſte Burſch,
Das Aug' zu entzücken, das Herz zu erglühn.
Nun, rauher Gebieter, weh dir! deiner Ruh!
Ein blutiger Mann fürwahr biſt du,
Haſt zahlloſe Herzen in Trauer verſenkt,
Die nimmer die Deinen, die nie dich gekränkt!

Nach Robert Burns.

27.

Die hübſche Maid von Inverneſſ.

Es lebt' ein Mädchen zu Inverneſſ,
Sie war der Stolz der ganzen Stadt,
Wie eine Lerch' auf Maßlieb froh,
Die juſt das Neſt verlaſſen hat;
Im Kirchlein fromm, der Alten Luſt,
Die Schönſte in der Jugend Kranz,
Die Fröhlichſte von all' den Froh'n
Bei'm Allerheiligenfeſt und Tanz.

Ich fand zu Inverneſſ mich ein,
Als roth die Sommerſonne ſank,
Und ſah das ſchöne Mägdelein:
Sie ſchlich betrübt die Gaſſ' entlang. —
Die Greiſe auf der Straße all'
Und die Matronen klagten laut:
„Todt, todt die Blume von Inverneſſ,
Cullodens Anger birgt die Braut!

Sie rieb die Aeuglein ſich wund
Und brach die güldene Kett' entzwei:
„Des Vaters Haupt am Carliſle-Wall;
Bei Preſton ruhn der Brüder drei!
Ich meinte zu vergehen ſchier,
So thränenleer, ſo kummerſchwer;
Doch Eines Heimgang bricht mein Herz, —
'S giebt einen Beſſeren nimmer mehr!

Er ſchwur mir Lieb' erſt geſtern noch!
Drei Liebespfänder, die er gab;
Doch ach, der Krieg rafft' ihn dahin,
Und all' ſein Lieben iſt im Grab!
Waldblümchen ſei hinfort mein Bett,
Mein Brot ſei nur die wilde Beer':
Kalt decke mich der Blätterfall,
Und will erwachen nimmermehr!"

O weinet, weinet, Schottlands Frau'n,
Bis einer Mutter Auge bricht!
Kein Rauch ſei meilenweit zu ſchau'n,
Und an den Kreuzen Kränze nicht.
O Frühling iſt des Jahres Luſt,
Baum, Blum' und Vöglein jauchzt empor; —
Wann kommt der Lenz, der den erweckt,
Der ſchlummert im Culloden-Moor?!

Die Hand des Herrn liegt ſchwer auf mir,
Traf leicht nur des Tyrannen Hohn;
Schlug nieder den gerechten Mann
Und gab dem Frevelmuth die Kron'! —
Es kommt der Tag, ſpricht Gott der Herr,
Da ſoll der Gute ſiegreich ſein;
Dann tret' ich Frevler in den Koth,
Und euch ſtrahlt all' mein Gnadenſchein!

Nach Allan Cunningham.

28.

Des Ritters Klage.

Es jauchzen die Vöglein, wenn die Wälder ergrünen,
Das Bächlein rollt murmelnd ſo klar durch's Gefild;

Im Morgenthau Blühten — Diamanten, Rubinen —
Und Maßlieb' und Primeln überall bunt und wild.
Doch o was entzückt noch, o was blinkt noch schön,
Wenn die schleichenden Stunden in Kummer vergehn?!
Nicht der Blumen Erblühen, nicht der Vöglein heit're Lieder
Bannen kalte Verzweiflung aus der Brust trüb' und bang.
Gab dem König seinen Thron, gab dem Land den Vater wieder,
Ja ich wagt's, und ihr Haß, ihr Haß war ihr Dank!
Diese Berge die seinen, sein ringsum das Land,
Wo das Wild Obdach findet, und das mich nur verbannt!
Doch nimmer soll mein Weh mir Kummer bereiten,
Brave, liebe Gefährten, nur euer Mißgeschick,
Ob pflichttreu eure Thaten im glühenden Streiten —
O für euch nur frohe Rückkehr zu des Heimatlands Glück!

Nach Robert Burns.

70.

Schottlands Thränen.

Versenk dich in Trauer, Caledonia du,
Verdorrt ist dein Lorbeer, dahin deine Ruh;
Lang pries deine Söhne wohl jeglicher Mund,
Sie liegen erschlagen auf heimischem Grund.
Zu deinem Dache, zu deinem Herd
Hinfort kein Fremdling mehr gastlich kehrt;
Sie dampfen, in Trümmer versunken, verstreut,
Die gräßlichen Zeugen der Grausamkeit.

Von fern sieht der Eigener, in's Elend geirrt,
Wie all' seine Habe zur Kriegsbeute wird;
Er gedenkt seines Weibes, der Kinderlein,
Verzweifelt am Letzten und flucht dem Sein.
Die Dörfler verhungern im Felsengeklüft,
Wo die Herden sie führten zur wonnigen Trift.
Der Jungfrau kein Retter aus ihrer Noth;
Die Kindlein finden in der Haid' ihren Tod.

Es strahlte dein Ruhm durch alle Zeit,
Strahlt' über den Erdkreis weit und breit:

Nie bleichte sein Glanz, deine Kriegerehr' —
O nutzloser Tand doch! — sie sind nicht mehr.
Gebrochen dein lodernder Geist, verglüht!
Der nur noch im sklavischen Joche sich müht.
Was die Waffe des Fremden nimmer bezwang,
O innerer Hader, vor dem es versank!

Keine Hirtenflöte, kein heiterer Sang
Verschönt deine Feste mit seinem Klang;
Von heiteren Scenen, gesellig gewürzt,
Wird die traurige Winternacht nimmer gekürzt.
Da tönen nur Laute des Kummers hervor,
Wehklagen und Jammer vernimmt das Ohr,
Indeß der Erschlagenen Geister bleich
Allnächtlich umgehn im Moor und am Teich.

O Schicksalsmorgen voll Bitterkeit,
Verflucht du bis in die fernste Zeit!
Dem Vater grollte in Waffen der Sohn,
Die Aeltern den Kindern zu blutigem Hohn.
Doch als die Mordwuth war verraucht,
Hervor des Siegers Rache taucht':
Die Nacktheit ohne Schutz und Hut
Verfiel dem Schwert, der Flammen Wuth.

Die fromme Mutter, verdammt zum Tod —
Sie flieht durch die Oede in Kummer und Noth,
Und es pfeift um die Schläfen der eisige Wind,
Und um Brot fleht ihr armes, verwaistes Kind.
Ohn' Obdach und freundlos, von Hunger bedrängt,
Erbangt sie, wie der Schatten der Nacht sich senkt.
Und sie streckt sich, indeß der Nordwind streicht,
Beugt über das Kleine sich, weint — erbleicht.

So lang mein Blut heiß in mir rollt,
Und ungetrübt Erinnerung grollt,
Bleibt ob des Vaterlandes Schmach
In Sehnes Brust die Rache wach,
Sei frechem Feind zum Trotz mein Lied
Im Mitgefühl hervorgeprüht:
In Trauer versenk dich, Caledonia du,
Verdorrt dein Lorbeer, dahin deine Ruh.

Nach Thobias Smollett.

30.

Ode.

Geſchrieben im Anfange des Jahres 1746.

Wie ſchlummern die Braven ſo ruhig im Grab,
Wenn die Heimat, die ganze den Segen gab! —
Kehrt wieder der Frühling, kalthauig die Hand,
Zu decken den Hügel mit dem Blühtengewand:
Eine Scholle ſo heilig, ſo lieblich und ſchön
Hat nimmer das Auge der Dichtung geſehn.

Fee'nhände, zu ſchwingen das Todtenglöcklein,
Und Stimmen des Himmels, das Grablied zu weihn;
Da nahet die Ehre, eine Pilgerin grau,
Webt Diamantſterne und Orden aus Thau,
Und die Freiheit, ſie kehrt auf ein Veilchen dann ein,
Einſiedlein da unter Thränen zu ſein!

Nach William Collins.

31.

Jane van Vocht.*)

(Eine engliſche Marſeillaiſe.)

O die Franzen ſind in See,
Spricht die Jane van Vocht;
Die Franzen ſind in See,
Spricht die Jane van Vocht!
O die Franzen in der Bai,
Kommen traun gar bald herbei;
Auf der Hut, Oranien, ſei!
Spricht die Jane van Vocht.

Chorus.

O die Franzen in der Bai,
Kommen noch vor'm Hahnenſchrei,
Auf der Hut, Oranien, ſei!
Spricht die Jane van Vocht.

*) „Das arme alte Weib". Der Ueberſetzungen dieſes Liedes (aus dem Irriſchen in das Engliſche) hat man unzählige; doch wird die hier zum Grunde liegende für die beſte gehalten. Es entſtand 1797 zu der Zeit, wo die franzöſiſche Flotte vor Bantry-Bay erſchien. Barry.

Und wo lagern ſie ſich dann?
Spricht die Jane van Vocht;
Ja, wo lagern ſie ſich dann?
Spricht die Jane van Vocht;
Auf dem Curragh von Kildare,
Und da ſammelt ſich das Heer,
Unſrer Burſchen ſchmucke Wehr,
Spricht die Jane van Vocht.

Chorus.

Auf dem Curragh von Kildare
Sammelt ſich der Mannen Heer;
Auch Lord Edward zieht daher.
Spricht die Jane van Vocht.

Was beginnt der Freiſaß dann?
Spricht die Jane van Vocht:
Was beginnt der Freiſaß dann?
Spricht die Jane van Vocht.
Was der anfing' wohl alsdann? —
Wirft Blau-Roth ſo weit er kann,
Schwört zu ſein ein treuer Mann
Für die Jane van Vocht!

Chorus.

Was der anfing' wohl alsdann?
Wirft Blau-Roth ſo weit er kann,
Schwört zu ſein ein treuer Mann
Für die Jane van Vocht.

Welch ein Banner vor ihm her?
Spricht die Jane van Vocht;
Welch ein Banner vor ihm her?
Spricht die Jane van Vocht.
Ha, welch Banner ſollte glühn,
Wo der Ahnen Stätten blühn,
Als unſterblich unſer Grün?
Spricht die Jane van Vocht.

Chorus.

Ja welch Banner ſollte glühn,
Wo der Ahnen Stätten blühn,

Als unsterblich unser Grün?
Spricht die Jane van Vecht.

Und wird Irland frei alsdann?
Spricht die Jane van Vecht.
Ja, wird Irland frei alsdann?
Spricht die Jane van Vecht.
Dann wird Irland frei, ja, ja,
Frei wie es die Schöpfung sah;
Für die Freiheit drum Hurrah!
Spricht die Jane van Vecht.

Chorus.

Dann wird Irland frei, ja, ja!
Frei wie es die Schöpfung sah;
Für die Freiheit drum Hurrah!
Spricht die Jane van Vecht.

Anonymus.

32.

Die Schlacht in der Ostsee.

Von Nelson singt, vom „Nord“,
Singt von dem Ruhmestag,
Als Dänemarks ganze Macht und Hort
Uns gegenüber lag,
Und wie ihr Rüstzeug strahlte über's Meer! —
Bei jedem Stück der Luntenbrand
In kühner und entschlossener Hand;
Der Kronprinz in dem Dänenland
Führt's Heer.

Das Bollwerk der Dänenmacht
In See, als ob Leviathan aufzog,
Ins Netz das Signal für die Schlacht
Vorüber an Englands Linie flog.
April war's und Morgen, zehn Uhr an der Zeit,
Da segelten sie heraus,
Um still wie im Todtenhaus,
Es stockte dem Kühnsten der Athem in Graus,
Bangigkeit.

Jedoch Alt Englands Macht
Brach auf, eine flinkere giebt's wohl kaum,
Hat alsbald des Vorsprungs gedacht
Und durchsegelt den tödtlichen Raum
„Herzen von Stahl!“ so feuert' der Führer uns an
So oft die Kanonen mit ehernem Mund
Sprühten den Tod weit hin in die Rund'
Wie Sonnenverfinsterung und
Wie Orkan.

Noch einmal! noch einmal! noch einmal!
Fortgemetzelt, geschossen, gehauen, zerstückt!
Bis Dänischer Seits und von winziger Zahl
Unsern Ohren ein Hurrah ward geschickt.
Schwer ächzten ihre Salven nur über die See —
Still ward's — dann Gestöhn rings bang —
Gestrichen die Segel all' die Linie entlang,
Eh im gräßlichen, bleichen Weltuntergang
Licht ward in der Höh.

Und hinaus rief der Sieger dann
Und sprach über die Wogen sie also an:
„Seid Brüder ja und seid Menschen ihr,
Und nur um zu retten, sie'en wir;
Statt des Todes bringen Frieden wir gern;
Doch, trotziger Feind, deine Flotte gieb her,
Zu Füßen Alt England sie, dein Heer,
Unterwirf dich und trotze nicht mehr
Unserm Herrn!“ — .

Und Dänemark segnet' unsern Admiral,
Daß er Leid auf sie häufe nicht mehr;
Und die Töne der Lust und der Qual
Sprühten wild empor aus dem Dänenheer,
Als vom Tage der Schatten des Todes wich
Und die Sonne aufstieg in heiterer Pracht
Und über dem weiten Todtenfeld lacht',
Von dem die Fackel des Grabes, der Nacht
Verblich.

Ha auf! Alt England, lustig jetzt
Für die Nachricht von deiner Gewalt,

Die beim kreiſenden, funkelnden Becher dich letzt,
Daß frohdünn deine Städte durchhallt!
Doch jetzt durch die Stürme, das Wennenmeer
Laßt derer uns denken, die drunt
Manch Klafter tief ſchlafen im Grund,
In deinem wilden und ſtürmiſchen Schlund,
Helſingör!

Ihr Herzen des Heldenthums,
Ihr Briten, ſo treu und voll Muth,
Gefallen auf dem Felde des Ruhms,
Wie Riou,*) ſo brav und ſo gut. —
O ſeufzet ihr Wind' an den Gräbern all',
Indeß die trauernde Woge verrollt,
Die Meermaid klagend ihr Mitleid zollt
Und Preis und Ehre den Todten ſo hold
Im Liederhall.

Nach Thomas Campbell.

33.

Sir John Moore's Beſtattung.**)

Keine Trommel ward laut, kein Klagegetöhn
Beim Geleit ſeiner Leiche zum Walle,
Keine Salve gehört, keine Thräne geſehn,
An des Helden einſamer Halle.

---

*) Captain Riou, mit Recht von Nelſon in ſeinem Schlachtberichte „der brave und gute" genannt. Campbell.

) „Wolfe's berühmtes Gedicht auf das Begräbniß des Sir John Moore*) ward erſt nach ſeinem Tode der Welt durch das Buch des Capitain Medwin) bekannt, und dadurch irrthümlich lange Lord Byron zugeſchrieben, bis des Verfaſſers Freunde öffentlich auftraten und dem Verſtorbenen ſein gutes Recht wahrten. Dieſes Gedicht iſt ein vollendetes Meiſterwerk im vollkommenſten Sinne des Wortes, und keine Nation hat ein ähnliches aufzuweiſen. — Wolfe hat nur wenig Poeſie hinterlaſſen, aber hätte er auch nur jene Zeilen auf den General Moore allein geſchrieben, ſie würden hingereicht haben, ſeinen Namen den ſpäteſten Zeiten zu überliefern."

The British Museum. A choice selection from the works of the most celebrated english authors both ancient and modern. The editors O. L. B. Wolff and C. Schütz a. o. m. m. 1839. Nro. 1.

*) John Moore, 1760 zu Glasgow geboren, zeichnete ſich

Wir ſcharrten ihn heimlich um Mitternacht ein
Mit Bajonetten, den Krieger-Grabſcheiten,
Und ließen des Mondſtrahls mildigen Schein
Und düſtre Laternen uns leiten.

Kein Leichenkaſten ſchloß nutzlos ihn ein,
War gehüllt nicht in Grabtuch noch Linnen;
Wie zur Ruhe man einſenkt ein Kriegergebein:
Im Kriegsmantel ging er von hinnen.

Ganz kurz das Gebet, das am Grabe man ſpricht,
Kein Wörtchen verlautet' von Sorgen;
Und wir ſchauten ihm feſt in das todte Geſicht
Und gedachten mit Schmerz an den Morgen.

Wir dachten, ſobald nun ſein Plätzchen bereit,
Das im Kreiſe wir eng dann umzogen,
Daß der Fremdling, der Feind wohl zu Häupten ihm ſchreit',
Wenn wir weit hinweg auf den Wogen.

Leichte Rede wird fallen von der Seele, die ſchied,
Und Hohn ſeiner Aſche, der kalten;
Immerhin! — läßt hinfort man nur Ruhe und Fried'
In dem Grabe, dem britiſchen, walten!

Erſt halb war das traurige Werk vollbracht,
Als die Stunde des Rückzugs ertönte,
Und dumpf eine Salve des Feindes erkracht',
Der uns in der Nähe wohl wähnte.

Und wir ſcharrten ihn düſter und langſam ein
Aus dem blutigen Heldenthume;
Sein gedenkt keine Zeile, ihm ragt kein Stein, —
Da ruht er allein mit dem Ruhme!

Nach Charles Wolfe.

---

durch ſeine Tapferkeit in engliſchen Kriegsdienſten aus und ſtieg bis zum Range eines Generals. Er fiel am 16. Januar 1809 in einem Gefechte bei Corunna, in welchem er ſtrebte, die Einſchiffung ſeiner Truppen zu decken.

*) Conversations with Lord Byron.

34.

Die Jungfrau von Saragoſſa.

Sobald ſich's nur auf der Morena regt,
Gleich ſpei'n Kanonen ihre Saat hinan;
Und ſoweit je ein ſterblich Auge trägt —
Haubitzen nur, die es erſpähen kann,
Pfahlwerk, des Heerwegs wild zerriſſene Bahn
Und Gräben und der Poſtenketten Wacht
Und Magazin gefüllt an Magazin,
Geſchirrte Pferd' in Schuppen, leicht bedacht,
Und Kugelpyramiden und Lunten, die da glühn:

Sie prophezei'n — doch Er, vor dem erbebt
Manch kleinerer Despot, dem Staub geweiht,
Er zögert noch, eh' er die Ruthe hebt,
Geruht zu zaudern eine Spanne Zeit,
Bis die Sierra Legionen ſpei't.
Des Peinigers Eigenthum der ganze Weſt! —
Wie bitter wird des Tags Gedenken ſein,
Wo Frankreichs Aar, hoch über'm Henkerfeſt,
Der deinen Schaaren all dem Untergang zu weihn!

Sind ſie verdammt? So ſtolz, ſo kühn und jung,
Nur gut genug, ein faules Reich zu blühn?
Läßt keinen Weg mehr Joch und Erdendung,
Muſſt, Spanien, du im Räuberſchlund vergehn?
Weiht dich der Menſchheit Hort, taub allem Flehn
Der Unterdrückten, ſchnöder Tyrannei?
Iſt denn ſo machtlos der Verzweiflung Erz,
Wie weiſ' der Rath, wie treu der Muth auch ſei,
Ob Jugendfeuer ſprühe, ob ſtark des Mannes Herz? —

Erhob ſich dafür denn die ſpaniſche Maid
Und ließ der Mandoline ſanften Klang,
Entweiht, als Braut nur noch dem Schwert geweiht,
Trompetenſchmettern, wildem Schlachtendrang?
Sie, die vor Gulenruf erbleicht' ſo bang
Und dem, was auch entfernt nur Narben glich —
Ha, wie das Bajonnet Carrées zerreißt,
Das Schwert erblinkt, und Leichen — ſchauerlich! —
Noch warm! — — ſie ſchreitet da, wo's ſelbſt den Kriegs-

gott eif't

Ihr, die euch Staunen packt, hört ihr die Mähr,
O säht ihr sie in ihrer schöneren Zeit,
Ihr rabenschwarzes Aug', ein Feuermeer,
Kläng' euch ihr Laut in stiller Häuslichkeit —
Ihr Lockenhaar, des Malers Spott und Leid,
Und die Gestalt, anmuthig, see'nhaft — ha,
Ihr ahntet nicht, daß Saragossa sie
Bei Gorge's Anblick stets nur lächeln sah,
Ob Schwert, ob Bajonnet Tod sprüht', ob Batterie!

Ihr Abgott fällt — die Thräne wird gehemmt;
Der Führer — ha, seht, wie den Platz sie füllt!
Der Ihren Flucht — sie nur ist's, die sie dämmt;
Es flieht der Feind — und sie verfolgt ihn wild!
Wer hüllt in Weihrauch so des Lieblings Bild?
Wer rächte je so eines Führers Fall?
Welch Weib hat Trost, wo Männermuth dahin?
Wer war so tapfer je, selbst vor dem Wall,
Von dem zahllose Schlünde Tod und Verderben spie'n?

Doch Spaniens Jungfrau'n? — Amazonen nicht!
Geschaffen nur für Liebeständelei;
Und ob ihr Muth sich hier zu Tage bricht,
Dem Mann gleich Waffen führt so leicht und frei;
'S ist zahme Taubenwildheit, die da sticht,
Pickt in die Hand, die über'm Liebling heckt:
Erhaben sie an Sanftmuth, festem Sinn,
Weit über'm Weib, dem nie die Zunge stockt;
Weit edler ihr Gemüth, gleich lieblich wohl ihr Blühn!

Ein Grübchen hat die Liebe da bestirt,
Das sie im sanften Kinn als Siegel ließ.
Auf üppiger Lippe schmollt der Kuß und girrt,
Giebt nur dem Manne sich, der kühn sich wies.
Ihr Blick, wie feurig wild und doch so süß! —
Stets widerstand die Wange Phöbus' Macht,
Die trotz der Liebeskrallen sanfter glüht!
Wen lüstet' je nach Englands bleicherer Pracht,
Wie arm doch deren Formen! wie matt, siech, lebensmüd!

Nach Lord Byron.

35.

Das Feld von Waterloo.

Halt an! — Du ſtehſt auf einem Kaiſergrab,
Und eines Weltbrands Trümmer modern da!
Hebt ſich vom Firmament kein Denkmal ab
Siegkündend in die Welt: Halleluja!? —
Wo nicht — ſpricht die Moral nur ernſter ja!
So laßt das Feld ganz wie es vorher war.
Wie hat zum Herbſt die rothe Flucht gedüngt!
Iſt's all' der Segen, den ein Schlachtfeld bringt,
Du Königswiege und du ſtürmiſcher Schlachtenaar?

Und Harold ſteht auf dieſer Schädelſtatt,
Die Frankreichs Ruhm begrub und Glück,
Das Schickſal nimmt, was es gegeben hat
An Ruhm und Glanz, in einem Augenblick!
Hier ſtieg der Adler jüngſt zum Weltenthron,
Von Blut ſtrotzt' unter ihm das Schlachtenfeld.
Er wankt. Es ſchaart Nation ſich zu Nation;
Ihr Schaft trifft ihn. Er ſtürzt, der blutige Held,
Trägt ſelbſt die Ketten dann der Welt und ihren Hohn.

Die Rach' iſt ſchnell! Ob auch der Gallier ſchäumt,
In Ketten grollt — ſind darum freier wir?
Galt's, daß der Eine nur ward weggeräumt,
Daß Legitimität uns ehrlicher regier'? —
Von neuer Sklaverei nur wird geträumt
Von Volksbeglückung fürſtlicher Manier!
Die wir den Leu zerſchmettert, ſollen wir
Den Wolf anbeten, ſchen die Blicke ſenken,
Vor Thronen knien? — Prüfung! — dann an „Ho-
ſiannah!“ denken!

Wenn nicht — Tyrannen höhnt geſtürzt nicht mehr!
Manch ſchönes Auge hat umſonſt beweint
Europas Blühn, eh' noch das Mörderheer
Es überzog. Manch Trauerjahr, gereint
Mit Sklaverei, Entvölkerung und Tod,
Tauchte' auf; der einigen Menſchheit Machtgebot

Hat es gebannt — vergebens; ha, es ſcheint
Der Ruhm nur ſchön, wenn Muth' und Schwert ſich eint
Wie in Harmodius' Hand, gefärbt ſo blutig roth!

Nacht war's, da rollt Tumult wie Rebellion
Durch Brüſſel, deſſen Mannſchaft, ſchöne Welt
Zum freien Feſte ſich geſchaart, und ſchon
Glänzt manche Fee im Licht und mancher Held.
Und tauſend Herzen ſchwimmen da im Glück,
Wie die Muſik ſanft quillt und ſchwillt und fällt,
Manch Auge Liebe ſtrahlt, gewinnt zurück!
Ha, alles Luſt, wie Ruf der Hochzeitglocken! —
Doch horch! welch banger Ton?! — und alle Pulſe ſtocken.

Ihr hörtet 's nicht? — Der Wind war das! — Nein, nein!
Ein Wagen über's Pflaſter hergerollt!
Nur fortgetanzt! Schlingt fröhlich nur den Reihn!
Kein Schlaf, wenn Jugend ſich und Schönheit beut
Der wilden Jagd der flüchtigen Stunden weihn!
Doch horch, der Schall bricht noch einmal herein,
Wie wenn Gewölk ihn hallend nachgerollt.
Und mörderiſch, näher, lauter als zuvor! —
Zur Schlacht! — Kanonendonner! So tönt's im wirren Ohr.

In einer Fenſternich' im hohen Saal
Saß Braunſchweigs Herzog ahnungsbang; er hört
Den Schall zuerſt, und wie er noch einmal
Dann dumpf und todverkündend wiederkehrt.
Sein Mahnen wird mit Lächeln abgewehrt!
Doch kennt ſein warmes Herz zu wohl den Schall,
Der auf die Leichenbahr' den Vater ſtreckt'
Und Kühlung für ſein Blut, die Rache, weckt.
Hinaus! — Er fällt zuerſt — ſchon bei'm Zuſammenprall.

Ha, durch einander wogt's dann hin und her,
Und Thränenſtröme, Ahnung, ſchwer und bang;
Und bleich die Wange, die erröthet wär'
Noch kurz zuvor bei ihres Lebens Klang!

Und raſcher Trennung Scenen, die das Blut
Vereiſen junger Herzen, Seufzer, Weh,
Das nie ſich wiederholt. Der Hoffnung Muth
Zerrann, daß man ſich jemals wiederſeh',
Da dieſer Nacht, ſo ſüß, folgt' heiße Kampfesglubt.

Und raſch dann aufgeſetzt! Das Kampfroß ſtieg;
Und Wagenraſſeln, Schaarenmuſterung!
Und fort! hinaus in Haſt zum wilden Krieg
Und eiligſt aufgeſtellt in Schlachtordnung!
Und ſchwere Donner hallen Krach auf Krach
Von fern, und nah des Tambours Wirbelſchlag;
Vor'm Morgenroth ſchreckt er die Kämpfer wach,
Indeß in Angſt der bleiche Bürgersmann
Nur leis und bebend ruft: Der Feind! — er kommt heran!

Da brechen wild die Cameronier auf!
Der Schlachtruf Lochiels, den Albyn's Höhn
Gehört und den gehört der Sachſen Hauf
Als ob der Pibroch durch die Nacht erdröhn',
So grell und ſchrill! Doch wie der Athem füllt
Ihr Waldhorn, füllt die Schotten Heldenmuth
Und Kühnheit, die aus der Erinn'rung quillt,
Daß ſie der tapfern Ahnen Fleiſch und Blut;
Und Evan's, Donald's Ruhm tönt in die Runde wild!

Und drehen der Ardennen Blättermeer,
Bethaut mit Thränen der Natur! — Sie ziehn,
Wenn was den Kummer ſchürt, darunter her
Gramvoll, daß viel der Helden raſch verblühn!
Zertreten! ha, vor Abend wie das Grün
Zu ihren Füßen jetzt, das überzieht
Ihr Grab im nächſten Lenz, zu Häupten blüht,
Wenn der Koloß, der jetzt nur Leben ſprüht,
Sich auf die Feinde ſtürzt — dann modert lebensmüd.

Der letzte Mittag fand ſie froh beim Mahl,
Der Abendſtern im ſchönen Frauenkranz;
Die Mitternacht bringt dann das Schlachtſignal,
Commandoruf der Morgen, und der Tag
Die ernſte Ordnung für den Waffentanz,
Des Donners Weiſe über ihr! — Sie brach,

Daß maſſenhaft bedeckt das Feld dalag,
Häuft' Dung auf Erdendung für Würmer, Raben —
Freund, Feind und Roß und Reiter — im rothen Sumpf
begraben!

Nach Lord Byron.

30.

Amerika.

Des Freiſtaats Glanz durchſtrahlt wie im Triumph
Ob dieſer Erde Noth und Qual drei Lande:
Venedig fiel, und Holland huldigt' dumpf
Dem Scepter und dem purpurnen Gewande.
Wenn frei allein der Schweizer noch beſchreitet
Sein feſſellos Gebirg, — er hat nur Friſt!
Die Tyrannei hat klug ſich vorbereitet
Und ſie zertritt zur Zeit, die ſie ermißt,
Die Funken unſrer Aſche. — Noch erhebt
In freiem, hellem Trotz ein weit Gebiet,
Das nie beſiegt und unbeſiegbar ſtrebt
Nach Meeresherrſchaft und das herrlich blüht,
Die Stirn; und rings der Ocean ſein Schutz:
Die Freiheit iſt's, die ſeine Wange färbt,
Von ſeinen Vätern ſchon erkämpft im Trutz
Und auf die Söhne unverkürzt vererbt —
Ha, eine Erbſchaft die von Herz und Hand!
Ein Diadem vor jedem andern Land,
Deſſ' Sohn ſich ſtolzer Herrſcherlaune beugt,
Als ob das Scepter, ha, ſo herzlos, kalt,
Ein Zauberſtab mit Himmels Allgewalt,
Dem höchſte Weisheit auf Befehl entquillt! —
Hat ſeinen Staubrüdern klar enthüllt,
Daß Albions höhniſch Wimpel und ſein Wall,
Der ſchwimmend ſchützen ſoll vor tiefem Fall,
Vor jenen rothen Händen ſich geneigt,
Die Recht', erſchachert durch das Henkermeſſer
Sich rückgekauft. — Still, ſtill; denn immer beſſer,
Wenn wild ein Strom in uns das Lebensblut,
Es ſtrömt und überſtrömt in Kampfesmuth,
Als daß es ſiecht nur durch tauſend Poren,
In unſern Adern, faul, nutzlos verloren!

Gebannt, ein finſterer Sund, durch Schlöſſer, Ketten! —
Ein Mann, gichtbrüchig, der, um ſich zu retten,
Drei Schritte thut, dann ſtürzt! — nein! lieber ſein
In jener Sparten Grab, dem ewig frei'n,
Im ſtolzen Beinhaus von Thermopylä,
Als hier im Sumpf und ſeinem faulen Weh!
Nein, nein! weithin entfliehn, durch ſüßen Tod,
Ein Strom zum Ocean, wo frei ſich weiſ't
Das Wort, ein Hauch zu meiner Väter Geiſt,
Amerika, zu deinem Morgenroth!

Nach Lord Byron.

37.

Sechs und ſiebenzig.

Was ſprüht' an Helden nicht der Wald,
Als durch das neu erwachte Land
Der Donnerruf der Freiheit hallt',
Und ſich die Fauſt des Farmers ballt',
Und er gerüſtet ſtand!

Es wallt' der Ruf von Höh zu Höh,
Er tönt' und hallt' von Bucht zu Bucht,
Manch namenloſer Strom, manch See
Trug ihn wie eine gütige Fee
In's Land in wilder Flucht.

Aus Felſenthälern brach der Held,
Vom Strand des Bergſtroms, ſchnell und kalt;
Das Volk am Meer, ha, eine Welt!
Und das Süßwaſſerthal, es ſtellt
Manch markige Geſtalt.

Wie wenn die Erde wieder neu
Von Gottes Schöpferhauch ſich regt',
So ſprüht' der Wald, die Wüſtenei
Die Löwenherzen, kühn und frei,
Die jede Scholle hegt.

Das Weib, das heute erſt gebar,
Von geſtern Abends erſt die Braut,
Das arme, greiſe Elternpaar,
Der Trauer all' bei'm Abſchied baar —
Sind' iſt der Klagelaut!

Der Kampf war heiß bereits entbrannt,
Auf Concord's Ebene floß das Blut,
Auf jungem Rasen strömt's durch's Land
Und auch bei Lexington, wo's stand
Wie Lenzes Regenfluht.

Das Todesmal auf jungem Grün,
Der Freiheit weiht' es Land und Meer;
Das Joch, in Trümmer sank es hin. —
Tyrannentritt, so frech und kühn,
Entweiht das Land nie mehr!

Nach William Cullen Bryant, American.

38.

Hymnus.

Gesungen bei der Enthüllung des Eintrachtdenkmals den 19. April 1836.

Hier, wo eine Brücke führt' über die Fluht,
Hat in die Aprilluft ihr Banner gewallt,
Hier standen die Farmer in Kampfesmuth,
Entsendend den Donner, der Welten durchhallt'.

Seitdem schläft längst schon der Feind im Grab,
So wie der Despot auch in ewiger Ruh.
Die Zeit trieb die Brücke den Strom hinab,
Der düster sich fortwälzt dem Ocean zu.

Am sanften Strom hier, seinem grünen Gestad'
Errichten wir einen Gedenkstein heut,
Daß Erinnerung lohne die Heldenthat,
Wenn längst unsre Enkel in der Ewigkeit.

Geist, der du entflammtest die Heldenschaar
Für Freiheit der Enkel, für Heldentod,
O wach', daß die Zeit großmüthig wahr'
Ein Denkmal, das ihnen die Dankbarkeit bot!

Nach Ralph Waldo Emerson, American.

39.

An die „Treibende Wolke."

Traurig und finster bist du, Sagamore der mächt'gen Omahaw's,

Traurig und trüb wie ein treibend Gewölk, dem entlehnt du den Namen;
Ha wie so stolz du doch schreitest, gehüllt in die purpurne Decke,
Hin durch die volkreichen Gassen, wie einst an den Ufern der Ströme
Vogelgeschlechter der Urwelt, sie ließen allein uns die Fußspur!
Läßt uns in wenigen Jahren dein Stamm denn wohl mehr als die Fußspur?
Wie doch vermagst du zu wandeln in dumpfigen Gassen der Städte,
Du, dessen Ferie gekostet den Rasen der grünen Savanne?
Wie doch magst du hier athmen, der du in der Bergluft geschwelgt hast?
Forderst so nutzlos heraus mit herrisch verachtenden Blicken
Blicke des Zorns wiederum, kaum trauend den Mauern, dem Pflaster,
Forderst zum Jagdgrund das Land, indessen zertret'ne Millionen
Hungern in ihren Mansarden und jammern, daß sie nicht minder
Erben der Erde als ihr und mit Recht ihre Theilung verlangen!
Zeuch denn zurück in die Wälder, zurück in den Westen des Wabash!
Magst Sagamore dort walten. Da pflastern im Herbste des Ahorn
Gilbende Blätter mit Gold den Boden des Herrscherpalastes,
Fächeln die Fichten im Sommer den würzigen Duft ihrer Zweige;
Da bist du groß und stark und ein Held und ein Bänd'ger der Mustangs;
Da magst du jagen den stattlichen Hirsch an den Ufern des Elkhorn,
Oder beim Brausen der „stürzenden Fluht" und wo der Omahaw
Schmachtet nach dir, mit der Stromschnelle ringt wie ein ruhmreicher Blackfoot.
Horch! welch ein Murmeln ertönt aus dem Herzen der öden Gebirge!
Ist das der Krähen, der Füchse Geschrei, das des mächt'gen Bebemoth,

Der mit den Hängen begegnet wie ſpielend den Keilen des Donners,
Jetzt aber lauert im Bau, zu vertilgen die rothen Geſchlechter?

Ha, deinem Stamme verderblicher weit als Krähen und Füchſe,
Weit noch verderblicher deinem Geſchlecht als der Tritt des Behemoth
Siehe das mächtige Donnerkanoe; es trotzt des Miſſouri
Unbarmherzigem Strom! und von dort her aus den Prärieen
Leuchten die Lohen der Wacht! und die Nebel im Zwielicht des Morgens
Zeigen nicht Spuren der Büffel, der Mandans wagige Reiter; —
Sind Karavanen, und ziehn, wo Comanchen ſich tummeln und wohnen!
Ha, wie des Bleichgeſichts Wandern, das Wehen des muthigen Oſtwinds
Treibt deiner Wigwams Rauch, der dünne, nur immer nach Weſten!!

Nach Henry Wadsworth Longfellow.

40.

An eine Mumie in Belzoni's Ausſtellung.

Und du gingſt, ha! vor nun dreitauſend Jahren —
Seltſame Mähr! — in Thebens Straßen um,
Als unentweiht noch ſeine Tempel waren,
Hoch noch und hehr ragt' das Memnonium,
Paläſte, Säulen, rieſig anzuſchauen,
Als Trümmer noch erweckend Staunen, Grauen!?

So ſprich! haſt lang genug verharrt in Schweigen;
Haſt eine Zunge: ſprich, wie's dir gefällt!
Schauſt ja der Sonne Strahl, des Mondes Reigen
Auf eignen Füßen in der Oberwelt:
Kein Luftgebild, Phantom ohn' Leib und Glieder;
Nein, wie du ſtandeſt einſt, ſo ſtehſt du wieder!

Sag uns, biſt im Gedenken ja ein Meiſter,
Wem haben wir den Ruhm der Sphinx zu weihn?

War Cheops wirklich, Chephren der Baumeister
Des Werks, dem sie den Namen jetzt leihn?
Ward dem Pompejus jene Säul' errichtet?
Sind Thebens „hundert Thore" nicht erdichtet?

Warst Ordensglied vielleicht, durch schwere Eide
Gebunden wahrend sein Mysterium? —
So sag, was war's, das euch wie Götterfreude
Am Morgen tönt' aus dem Memnonium?
Vielleicht warst Priester du? O dann verschwend' ich
Die Müh', — der Pfaff ist nie des Trugs geständig.

Vielleicht warf einst in des Homeros Nüpfe,
Jetzt flach gewickelt eben diese Hand
Den Obolus, war wohl bei sprühendem Witze
Mit goldigem Wein dem Cheops zugewandt,
Half Dido fort, ließ eine Fackel prangen
Zur Tempelweih' auf Salomo's Verlangen!?

Ich frage nicht, ob diese Hand in Waffen
Den Krieger Roms zur Unterwelt entsandt; —
Warst eine Leiche ja, zur Mumie umgeschaffen,
Als Romulus der Wölfin Brüste fand:
Das Alterthum, so scheint's, hat erst begonnen
Als deiner Enkel Leben schon verronnen!

Könnt' die verdorrte Zung' uns Rede stehen,
Enthüllen, was dein lichtles Aug' erblickt:
Du sagt'st uns, wie du neu die Welt gesehen,
Wie sie gegrünt, eh' Gott die Sündflut schickt'.
War sie so alt, daß aus der Kindheit Jahren
Unmöglich es, noch Kunde zu bewahren?

Schweigst du, o Elf, noch immer so verschlossen,
Versprachst Geheimniß du? — Halt deinen Schwur!
Sag uns, was du an Schmerz, an Lust genossen,
O keines Sarg's Geheimniß sag uns nur.
Eh' du entschlummert in das Reich der Geister, —
Was sahst du? Wie regiert' des Weltalls Meister?

Seitdem zuerst dies Kleid du angezogen
Hat wunderbar das Schicksal viel gefügt:
Roms Macht taucht' auf, versank dann in die Wogen —
Neu neue Welt! — Manch Heldenvolk besiegt!

Zahlloſe Könige ſind verweht zum Staube,
Indeß von dir Nichts ward der Zeit zum Raube!

Haſt vom Tumult hier oben Nichts vernommen,
Nichts von Kambyſes, jenem Perſerheld,
Mit Donners Tritt zu deinem Grab gekommen,
Vernichtend deiner Heimat Götterwelt;
Wie er der Pharaonen Grab erſchüttert,
Wie Memnons Rieſenſäule ſtürzt' und ſplittert'?!

Willſt uns dein Grabgeheimniß nicht enthüllen;
O ſo erzähl' uns doch vom eignen Heer!
Ha, auch dein Auge mußten Thränen füllen,
Auch deine Bruſt hat Gram und Luſt verzehrt!
Hat je ein Kind geliebkoſ't dich, geküßt?
Welch Ranges, ſag, und welch Geſchlechts du biſt!

Du Fleiſchgebild, vom Tod nie überwunden —
Haſt, ewiger Typus der Vergänglichkeit,
Aus deinem engen Bett dich hergefunden,
Stehſt unverſehrt im Lichte unſrer Zeit:
Hörſt nicht auf uns, bis dir, ſchweigſamem Wichte,
Poſaunenruf ertönt zum Weltgerichte!

Die nichtige Hülle dauert' durch Aeonen,
Indeß ihr Geiſt zerrann' auf immerdar?! — —
O laßt den Geiſt geſalbt, rein in uns wohnen,
Daß ihm, naht einſt die düſtere Todtenbahr
— Ob auch der Leib in Fäulniß mag verſunken —
Ein ewiger Frühling droben möge winken!

Nach Horace Smith.

41.

Rühmt, ihr Trompeten, u. ſ. w.*)

Rühmt, ihr Trompeten, Aegyptenlands Meer:
Frei Israel, frei! — Jehovah die Ehr'!
Jauchzt! denn der Stolz des Tyrannen gebrochen,
Sein glänzendes Rüſtzeug, ſein tapferes Heer!

*) Miriam's Lied. 2. Moſ. Cap. 15. V. 20. und Miriam, die Prophetin, Aarons Schweſter, nahm eine Pauke in ihre Hand, und alle Weiber folgten ihr nach hinaus mit Pauken am Reigen.

Wie nichtig ihr Prahlen! — Ha, der Herr hat geſprochen,
Und Reiter und Schaaren — verſunken im Meer!
Rühmt, ihr Trompeten, Aegyptenlands Meer,
Frei Iſrael, frei! — Jehovah die Ehr!

Ehrt den Bewältiger, ehret den Hort!
Pfeil und Schwert ſind uns ſein Hauch und ſein Wort.
Wer von den Schaaren, die ſtolz er entſendet,
Kehrt nach Aegypten, zu künden die Mähr?!
Ha, Er ſchaut' hernieder — das Leid hat geendet,
Tauſende Tapferer verſenkt in das Meer!
Rühmt, ihr Trompeten, Aegyptenlands Meer,
Frei Iſrael, frei! — Jehovah die Ehr'!

Nach Thomas Moore.

42.

Jephtha's Tochter.

Gott will's, o mein Vater, das Land;
Laß mich ſterben von Vaters Hand!
Gott hat dein Gelübde gehört; —
Hier mein Herz! — und du, nimm dein Schwert!

Mein Herz iſt ja nun kummerleer,
Und die Berge, ſie ſehn mich nie mehr!
Wenn der Vater dem Tode mich weiht,
O ſo iſt in dem Schlage kein Leid.

Und deſſen magſt ſicher du ſein:
Das Blut deines Kindes iſt rein
Wie dein Segen, eh' du ihn gedacht,
Wie Tröſtung im Tode mir lacht!

Mag Salem auch klagen, die Welt, —
Sei unbeugſamer Richter und Held!
Ich zerſchmettert' die Tyrannei,
Und Vater und Heimat ſind frei!

Wenn das Blut deines Opfers verrann,
Meine Stimme verklungen — o dann
Magſt ſtolz du gedenken noch mein,
Daß ich lächelt' im Todespein!

Nach Lord Byron.

43.

Die wilde Gazelle.

Noch ſchweift die Gazelle auf Libanon
Und tummelt ſich luſtig und wild,
Noch trinkt aus dem Bach ſie, dem Strom und dem Brunn,
Der dem heiligen Boden entquillt;
Ihr glühendes Auge, ihr Sturmwindstanz —
Vorüber in wildem, entzückendem Glanz!

So Judas Schritt; gleich ſchön ſein Blick,
Der einſt daheim geglüht,
Als ſchöneren Menſchen ſchöneres Glück
Im Heimatland erblüht'.
Noch ſtehn die Cedern hoch und her,
Doch Juda's Töchter ſind nicht mehr!

Dort lacht die Palm' im Sonnenbrand;
Doch Iſrael — zerſtreut!
O herrlich, groß! — im Heimatland
Bleibt's ewig nur im Leid:
Kann von der Heimat ſcheiden nie,
Ob Glück auch in der Fremd' erblüh'.

Wir wandern weit in bangem Muth
Zum Tod in fremdem Land;
Nie trifft uns, wo die Aſche ruht
Der Väter, ſeine Hand!
Von unſerm Tempel — keine Spur!
Und Spott auf Salems Throne nur.

Nach Lord Byron.

44.

Gefallen, Iſrael, dein Thron.

Gefallen, Iſrael, dein Thron,
Und öd' iſt dein Gefild;
Da lacht die Freude nie, und nur
Die Sklaventhräne quillt.
Wo iſt von Ethams Strande
Der Thau, der dich gelabt,
Wo leuchtet, die Gott ſandte,
Die Himmelsflamme jetzt?

Du liebteſt, Gott, Jeruſalem,
Einſt war ſie dein allein,
Dein ſchönſtes Erbe ihre Lieb',
Dein Thron ihr Glorienſchein,
Bis deine Oelbaumblätter
Vom Hauch der Peſt verdorrt,
Salem für falſche Götter
Dich hingab, ſeinen Hort.

Da blich der Stern von Solyma,
Da ſank ihr Ruhmestag,
Wie Haidekraut von dürren Höh'n
Der Sturm wegfegen mag.
Und ſtill und öd' die Haine
Wo Mächtige einſt gewohnt;
Die Zinnen — Trümmerſteine,
Wo Baal göttlich thront'!

„Auf! ihr Eroberer," ſprach der Herr,
„Auf, taucht in Blut euer Schwert;
Die Stätte macht der Erde gleich,
Hat ſich von mir gekehrt!
Bis ſie ſich jammernd winde
Auf Israels Gebein,
Selbſt Hinnom's tiefe Schlünde
Zu klein zum Todtenſchrein!

Nach Thomas Moore.

45.

Krieg gegen Babylon.

„Krieg gegen Babylon!" donnert's die Rund'!
Hoch unſer Banner durch alle Welt!
Auf, ihr Nationen, ihr Könige, zur Stund',
Krieg gegen Babylon! auf und zu Feld!
O der du thronſt auf den Waſſern der Erde,
Sieh wie der Tag deines Stolzes erbleicht —
Israels Fluch, ſeine bange Beſchwerde
Wie die Gewitternacht dich überſchleicht!
Krieg, Krieg, Krieg gegen Babylon!

Schärfet die Pfeile und ſammelt die Schilde!
Banner Jehovahs, wallt hoch und frei!
Auf und wie Heuſchrecken in ihre Gefilde,
„Zion“ und „Rache“ das Feldgeſchrei!
Wehe! ſchon leuchtet der Tag des Gerichts;
Weh deinem Hochmuth! — verworfen dein Thron!
Schwarz wie die Fluht des Verderbens bricht's
Endlich hernieder auf deinen Hohn!
Krieg, Krieg, Krieg gegen Babylon!

Nach Thomas Moore.

46.

Belſazar's Geſicht.

Der König ſaß auf dem Throne,
— Satrapen erfüllten den Saal,
Zu heben den Glanz ſeiner Krone, —
Beim fröhlichen, feſtlichen Mahl;
Und zahlloſe goldene Becher,
Geraubt aus Solyma's Schrein,
Aus denen dem heidniſchen Zecher
Erblinkte der funkelnde Wein.

Und ſiehe, zur ſelbigen Stunde
Erſchien eine Hand an der Wand,
Und die tafelnde Fürſtenrunde
Erkannte ſonſt Nichts als die Hand.
Und längs dem Getäfel bewegte
Die Hand ſich, als ſchrieb' ſie in Sand;
Wie wenn ſie auf Zauber ſich regte,
So ſchrieb dieſe Hand und verſchwand.

Der König ſah es erblaſſend,
Er rief zur Luſt nicht mehr,
Und wie das Leben laſſend
Haucht' zitternd er nur her:
„Schickt nach den klügſten Leuten,
Den Weiſeſten der Erd',
Daß ſie das Wort mir deuten,
Das unſre Luſt geſtört!“

Ob auch Chaldäa's Prieſter
Sehr weiſ' und hochgelehrt;
Die Zeichen bleiben düſter
Doch und ganz unerklärt.
Ob man auch Babels Greiſe
Als weiſeſte ihm nennt,
Doch iſt in gleicher Weiſe
Ihr Wiſſen hier zu End'.

Ein fremder Jüngling hörte,
Der kriegsgefangen war,
Was Belſazar begehrte,
Und, daß die Kunde wahr! —
Er ſieht die Worte prangen,
Lieſ't ſie im Fackelſchein,
Und eh' die Nacht vergangen,
Trifft auch ihr Sinn ſchon ein:

„Belſazar's Grab iſt fertig,
Zerfallen iſt ſein Reich;
Er ſei des Lohns gewärtig,
Ihn trifft des Rächers Streich:
Der Schrein werd' ihm zum Throne,
Zum Baldachin ein Stein,
Der Perſer ſoll zum Hohne
Sein Sieger, König ſein!“

Nach Lord Byron.

47.

Ode an eine griechiſche Urne.

Die du des Friedens Braut, noch unentweiht,
Des Schweigens und der Zeiten Pflegekind,
Du Wäldlerin, du zeugſt von grauer Zeit
Viel blühtenduft'ger als die Verſe ſind.
Birgt ein Gedicht ſich in dem Blätterkranz
Von Göttern, Menſchen oder beiden nicht
Aus Tempe's, aus Arkadiens Thalgeländ?
Sind Götter dies? Wohl ſpröder Mägde Tanz?
Was iſt's, das dieſe Cymbel, Flöte ſpricht?
Iſt's Unheil, das ihr ſelber noch nicht kennt?

Wie ſüß ein Lied! — doch deine Melodie,
Ob ſtumm, iſt ſüßer. Drum, ſanfte Flöten, ſingt
Ein Lied, lautlos dem Ohr, doch Harmonie,
Die noch weit lieblicher zur Seele dringt.
Du Jüngling dort im Grün ſtrömſt deinen Sang
Nicht aus, und deiner Bäume Laub dorrt nie;
Du küſſeſt nie, du Liebender, ob kühn,
Ob deinem Ziel auch nah, doch ſei nicht bang,
Sie altert nicht, ob fruchtlos deine Müh',
Du liebſt allewig, ewig wird ſie blühn!

O glückliches Gezweig! das nie verliert
Sein Laub und nimmer winkt dem Lenz ade;
Du heiterer Spielmann, ewig unbeirrt
Aufſpielend neuer Weiſen Luſt und Weh;
Und noch weit glücklichere Liebe du
In ſtiller Seligkeit, in ewiger Gluht,
In ewiger Jugend und in ewigem Leid,
Vor irdiſch roher Leidenſchaft in Ruh,
Die Sorge zeugt, verdorrt, verzehrt das Blut,
Ihr Opfer welkt und kalt dem Grabe weiht.

Welch eine Schaar, die dort zum Opfer wallt?
Verſchloſſ'ner Prieſter, weiß' iſt der Altar,
Dem du die Färſe beutſt? Ihr Klag'ruf hallt;
Mit Laub geſchmückt ihr ſeidenes Flankenhaar.
Welch Städtchen dort am Fluß, am weiten Meer,
Auf Bergeshöh bewahrt in Friedensruh,
Das all' ſein Volk ſo fromm heut ausgeleert? —
Und deine Gaſſen, ewig ſind ſie leer,
Und keine Seele, kleines Städtlein du,
Die Auskunft gebend jemals wiederkehrt!

O attiſch ſchönes Bild! So herrlich, weich
Das Marmorhaar der Männer, Frau'n gelockt!
Dein Kleid verwittert, Gaſt aus fremdem Reich;
Wir ſchau'n dich an, und unſer Denken ſtockt.
Du bleibſt und ſchaueſt neues, anderes Leid,
Wenn in der Zukunft unſre Welt verraucht.
Was, holde, uns aus dir entgegenglüht? —:
„Das Schön' iſt wahr, die Schönheit iſt Wahrheit,
Das ſei euer Wiſſen alles, das ihr braucht!"

Nach John Keats.

48.

Die Ebene von Marathon.

Der Grund iſt all' hier heilig und geweiht,
Und keine einzige Scholle iſt gemein;
Ein großes Wunderreich dehnt rings ſich weit!
(Der Muſen Chorgeſang muſſ Wahrheit ſein!)
Erinnerung kreiſ't! — Erſchöpfung ſtellt ſich ein. —
Geländ, wo Jugendphantaſie geſchweift,
Die Berge, Thäler, Schluchten ſprechen Hohn
Der Allgewalt, die deine Tempel ſchleift'!
Akropolis erbebt', doch hehr ſteht Marathon.

Land, Sonne ganz wie ſonſt, der Sklav nur nicht;
Daſſelbe ganz — bis auf den fremden Herrn —
Liegt eben ſo das Kampffeld da in Sicht,
Wahrt ſeine Marken, ſeinen Ruhmesſtern.
Hier donnert' Perſien Hellas' Strafgericht
Am Morgen, der durch Raum und Zeiten ſtrahlt
Und Marathon zur Zauberformel weihte,
Die, nur genannt, des Hörers Blicken malt
Das Feld, den Feind, die Schlacht, des Drängers Flucht
in's Weite,

Den Meder köcherlos — ſein Bogen brach —
Den Griechen hochentbrannt; ſein Speer iſt roth!
Das Meer da drunt, rings Berge hoch und jach,
Und vorn und hinten Untergang und Tod!
Was blieb von dem, was damals ſich hier bot?
Welch Siegesmal zeigt uns den heil'gen Platz,
Der Freiheit Lächeln, Aſiens Thränenmeer? — —
Nach Urnen, Gräbern nur die freche Hatz;
Staub, rauher Fremdling, den dein Renner ſprüht umher!

Nach Lord Byron.

49.

Alt Griechenland.

Ha du o ewige Heldenzeme,
Geländ, deſſ' Ebene, Bergeskrone

Der Freiheit Grab und Wiege war,
Iſt dies denn alles, du Altar
Der Größe, was uns blieb von dir?
Hierher! Du feiger Sklav, hier ſteh!
Sag an, iſt dies Thermopylä?
Die See, die blau rings flutet hier,
Sprich, Baſtard, wie heißt ihr Revier?
Welch ein Geſtade wohl iſt dies? —
„Der Golf, der Fels von Salamis!“
Ha, alles rings im Glorienſchein! —
Auf, auf! und nenn' es wieder dein!
Such aus der Ahnen früherer Gluht
Dir noch ein letztes Fünkchen Muth,
So — mag das Grab den Helden decken! —
Fügſt Du zum Ruhme doch den Schrecken,
Der die Tyrannen beben macht,
Den Enkeln hoffnungſtrahlend lacht!
Auch ſie ziehn Tod der Schande vor!
Aus Kampf um Freiheit, ob oft ſchwer,
Vererbt von blutigen Ahnen her,
Ringt endlich ſich der Sieg empor! —
Jahrhundert' ohne Tod und Grab
Leg', Hellas' Jahrbuch, Zeugniß ab!
Manch König, den das Dunkel deckt,
Hat ſich Denkmäler aufgereckt; —
Für deine Helden — ob die Zeit
Die Säulen hat zu Staub zerſtreut —
Stehn Monumente hehr und ſchön:
Das ſind der Heimat Bergeshöhn,
Sind Säulen, die das Lied geweiht
Zum Denkmal der Unſterblichkeit! —
O wohl zu traurig wär's und lang,
Zu nennen, Hellas, jeden Schritt
Vom höchſten Glück zum Untergang!
Kein äußerer Feind — genug damit! —
Erreichte je dies letzte Ziel,
Bis Hellas in ſich ſelbſt zerfiel,
Entartung ſelber Breſchen ſchafft'
Für Sklaverei und Zwingherrſchaft.

Nach Lord Byron.

50.

Neu Griechenland.

Ihr schönen Inseln der Hellenen,
Die ihr die Wiege jeder Kunst,
Wo Sappho haucht' ihr Liebessehnen
In Phöbus' höchster Göttergunst:
Ob ewiger Sommer euch noch lacht;
Doch alles sonst versank in Nacht.

Das Echo eurer Liebeslieder
Und des homerischen Gesangs
Im fernsten Westen tönt es wieder
Und in der Heimat nur verklang's;
Ha westlicher noch tönt es weit
Als einst das „Land der Seligkeit"!

Auf Marathon schaun noch die Berge,
Und Marathon schaut auf das Meer, —
Und wenn ich sinnend mich dort berge,
Wünsch' ich, daß Hellas frei noch wär'!
Denn aufrecht auf dem Perserschrein,
Wie könnt' ich selber Sklav denn sein!?

Ein König thront' auf jähem Riffe,
Das Salamis weit überblickt;
Trunk ganze Völker, tausend Schiffe,
Die sein gewaltig Scepter drückt.
Er zählt sie in der Morgenfrüh';
Doch Abends — ha! wo waren sie?! —

Und wo sind sie? und wo bist du,
Mein Land? so muß ich, ach, wohl fragen;
Dein Epos stumm wie Grabesruh,
Das Heldenherz hat ausgeschlagen! —
Die Leier, ach, lang göttlich rein,
Soll jetzt ein Sklav wie ich entweihn!

Ob Ruhm erlosch, soll Trost doch sprießen:
Gekettet an die Sklavenschaar
Fühl' ich ein Schamroth sich ergießen
Auf meiner Mannheit Hochaltar:

Nichts für den Griechen, Hellas mehr,
Als ein Erröthen, eine Zähr'!

Ha, über früheres Glück nur Weinen,
Nur Scham? — Die Väter hatten Blut!
Gieb, Erde, uns aus deinen Schreinen
'Nen Sparten voll Spartanermuth;
Von den Dreihundert gieb nur Drei —
Thermopylä! — Hellas iſt frei!

Wie? ſtill noch, und ringsum nur Schweigen?
Nein, nein! der Todten Stimme klingt
Wie eines fernen Gießbachs Reigen:
„O daß nur ein Lebendiger winkt',
Ein Einziger nur — wir kämen! — kämen!" —
Doch die Lebendigen ſind die Schemen!

Sie horchen, ach! ganz andern Klängen,
Sie lieben's nur, um Samier Wein,
Um türkiſche Schüſſeln ſich zu drängen,
Bei Rebenblut, den Freiheitsreih'n.
Horch! die Gelage, wie ſie kühn
Bei'm Memmenruf das Blut verſprüh'n!

Wißt euch in Pyrrhus' Tanz zu drehen,
Doch wo bleibt Pyrrhus' Schlachtphalanx?
Ließt mit den Winden ſie verwehen,
Ihr Sklaven des Sirenenſangs!
Des Kadmus Alphabet, es war
Beſtimmt für keine Sklavenſchaar!

Laßt Samier Wein im Becher glühen!
— Fort, fort! mit allem ſolchen Leid! —
Ließ Teos' Sänger Lieder ſprühen,
Die er Polykrates geweiht,
Ha, dem Tyrannen, ſeinem Joch! —
Gott Lob, er war ein Grieche noch!

Er, der im Cherſonnes gebot
Despotiſch, war der Freiheit Hort;
Miltiades war der Despot, —
O walteten doch fort und fort

Von jetzt in Hellas solche Herr'n,
Wir trügen ihre Ketten gern!

Füllt den Pokal mit Samier Wein! —
Auf Suli's Felsen, Parga's Strand
Wird eines Stammes Rest noch sein,
Wie Dorier Mütter ihn gekannt;
Vielleicht sprießt dort wohl eine Saat
Aus Heraklidenblut und That.

Traut Franken nicht, wo's Freiheit gilt!
Ein König dort, der Schacher treibt!
Der Heimat Phalanx, Schwert und Schild
Allein, was euch als Anker bleibt.
Doch türkischer Macht, lateinischem Trug
Ist eure Wehr nie stark genug!

Füllt den Pokal mit Samier Wein! —
Ha, dort der Jungfrau'n holder Kranz,
Seh' ihrer Augen Gluthenschein;
Doch ach! bei jeder dort im Tanz
Netzt meinen Blick die glühende Zähr':
Ihr Busen mehrt ein Sklavenheer!

Setzt mich auf Sunium's Marmorschlund,
Wo wir ganz einsam klagen beide,
Ich und das weite Weltmeer drunt',
Daß ich ein Schwan da singend scheide:
Ein Sklavenland sei nimmer mein —
Zerschmettert der Becher mit Samier Wein!

Nach Lord Byron.

51.

Aus Shelley's „Hellas".

Semichorus I.

Leben wechselt, kann nicht fliehen,
Hoffnung sinkt, kann nie verglühen;
Wahrheit mag sich oft verhüllen,
Doch stets glüht sie fort im Stillen;

Ob verachtet Lieb' auch ſei,
Stets doch wird ſie wieder neu.

Semichorus II.

Dennoch würde Leben ſein
Nur ein großer Todtenſchrein,
Der der Sorgen ſchwarze Schaar
Bärge, aller Hoffnung baar;
Wahrheit — Lüge, die geweiht,
Liebe — Gier nur

Semichorus I.

wenn Freiheit
Nicht in's Leben ſtrahlt' herein,
Hoffnung lieh' den Irisſchein,
Wahrheit ihr Prophetenkleid,
Lieb' zu Opfern wär' bereit.

Chorus.

An dem Morgen, wo das All
Sich entrang chaotiſchem Schwall,
Sich auf Gottes Ruf geſtaltet',
Schwang das Freiheitsbanner Er,
Ueber'm Chaos weit entfaltet,
Daß es flattert' hoch und hehr
Ueber allen Raubgezüchten,
Die geſcheucht wie Geier flüchten,
Wenn die Erderſchütterung droht,
Auf der Imans Machtgebot.
So brach ſich der Freiheit Pracht
Sturmvoll aus der Zeiten Nacht: —
Marathon, Thermopylä
Flammten wie die Vergeshöh',
Wenn der Lärmſignale Gluht
Ihre Firnen taucht in Blut.
Ruhm mit glänzendem Gefieder
Taucht' faſt auf Philippi nieder,
Einem Königsadler gleich,
Nieder aus dem Aetherreich.
Seine nimmer müden Schwingen
Konnten Lebensluſte bringen
Mailands Aſche, nie verglüht.

Und ſo glänzte Ruhm und blüht'
Durch Jahrhunderte und ſprüht',
Hat ſein Strahlen all' geſandt
Jeglicher Generation,
Sandt' 's Florenz und Albion
Und dem ſchönen Schweizerland.
Und dann nachtet' 's; und aus Nacht
Strahlt' des Aufſchwungs Flammenpracht.
Freiheit zog herauf von Weſten
Trotz der Himmel Schwung, der Veſten,
Zweite Sonne, pfeilgeſchwinde,
Daß ſie leuchte, flamme, zünde!
Von Atlantis' Küſtenſaum
Brach herauf die junge Gluht,
Scheucht' von fern her Schatten, Traum. —
Frankreich, trotz all' ſeinem Blut,
Barg ſie, doch verlöſcht' ſie nicht.
Wieder regnen hageldicht
Durch die Wolken Glorienpfeile
Von Teut's letztem Landestheile
Bis zum fernen Spanien hin.
Wie ein Adler, der ſich letzte
Mit dem erſten Morgenglühn,
Vor dem Sturm ſich nie entſetzte,
Den gethürmte Wetter drohn;
Er ſucht höhniſch ſeinen Thron,
Schwank in höchſter Cedern Haar;
Und des königlichen Aar
Harrt die Brut, die hungernd lauſcht,
Ob ſein ſtolzer Fittig rauſcht:
So kehrt' Freiheit wieder heim,
Heim zu Hellas Flammenkeim.
Seine altersgrauen Trümmer
Glühn im erſten Morgenſchimmer
Wie im Oſt die Höh verſchwimmt,
Wenn der Tag den Aufſchwung nimmt.
In der Schwingen mächtigem Schutz
Tummelt ſich des Pfleglings Trutz,
Und der Wahrheit helles Strahlen
Lindert langer Blindheit Qualen,
Läutert, ſtärkt des Auges Kraft! —
Freiheit — eh ſie Wüſten ſchafft,

Ob ſie ſchafft ein Paradis! —
Theilt, ihr Herrlichen, ihr Süß,
Steigt zum Ruhm und ſteigt hinab,
Tapfre! — muß es — in ihr Grab!

Semichorus I.

Dein harren Hellas' Gaben,
Hat dir den Thron gebaut;

Semichorus II.

Und ſeine Thränen haben
Die Bahre dir bethaut.

Semichorus I.

Als Waiſe folgte, trauert' 's
An deiner Todtenbahr;

Semichorus II.

Du lebſt! — und freudig ſchauert's,
Schmückt ſich zum Brautaltar.

Semichorus I.

Kehrſt du zum Himmel wieder,
Folgt dir's zur ſelben Stund';

Semichorus II.

Steigſt du zur Hölle nieder —
Dir folgt's zum Höllenſchlund!

Semichorus I.

Und wenn du ganz vernichtet —

Semichorus II.

Sei auch ſein Glanz nur Staub;
Volk, Name ſei gerichtet,
Sei all' des Lethe Raub!

Nach Percy Bysshe Shelley.

52.

Aus „Die Prophezeiung des Capys."

Capys ruht vor der Hütte,
Blind und das Haupt geneigt,

Der greiſe Seher zittert
Als Romulus ſich zeigt.
Es ſträubt das dünne Haar ſich,
Das Auge blitzt, ob blind:
Heil! wunderſamer Pflegling,
Olympiſchen Vaters Kind!

Doch was magſt du begehren
Bei'm Greis? ſeltſamer Fall!
Was thut der Aar im Käfig,
Der Wiſent denn im Stall? —
Gefüllt ſind unſre Speicher,
Die Rebe breitet ſich,
Von Herden weiß die Hügel —
Doch ſie ſind nicht für dich!

Dir quellen keine Schätze
Aus Spaniens Minenhut,
Kein Kiel bringt Koſtbarkeiten
Quer durch die libyſche Flucht.
Wirſt nicht aus Bernſtein trinken,
Kein Pfühl für dich bereit;
Nie zollt Arabien Myrrhen,
Nie färbt Sidon dein Kleid.

Laſſ Myrrhen, Gold, Juwelen,
Den weichen Pfühl, die Luſt
Der Tafel Menſchenkindern,
Geſäugt an Weibes Bruſt!
Wardſt nicht gemacht zum Schacher,
Für Luſt nicht und für Ruh,
Vom Schlachtengott entſproſſen,
Pflegling der Wölfin du.

Vom Oſt zum Weſten ſtrahle
Der Welt dein Glorienſchein;
Sollſt eine Weltſtadt gründen,
Ihr deinen Namen weihn!
Da ſoll durch fernſte Zeiten,
Gleich Veſta's Herd geſpeiſ't,
Glühn, flammen deiner Amme,
Glühn deines Vaters Geiſt.

Der Stier keucht in der Furche,
Die Geißel gönnt nicht Raſt;

Vergauf müht ſich der Eſel
Mit drückend ſchwerer Laſt;
Der Hund durchjagt gehorſam
Dem Pfiff des Herrn die Flur!
Dem Hirten beut das Schaf ſich
Geduldig dar zur Schur.

Wo Herr'n für deine Amme?!
Wann trüge Laſten ſie?!
Weh denen, die ſie ſcheeren!
Und weh des Treibers Müh!
Kläfft laut die ganze Meute
Um's blutige Lager her: —
Sie ſtirbt — doch es verendet
Das ganze Kläfferheer.

Obſtgärten liebt Pomona,
Liber den Rebenzweig,
Pales den Strohdachſchuppen,
An jungen Rindern reich;
Und Venus liebt Geflüſter
Von Bräutigam und Braut,
Des Lenzes bleiches Mondlicht,
Kaſtanienſchatten traut;

Dein Vater fühlt nur Wonne,
Wenn Schwert und Schild erdröhnt,
Bei Blutdunſt, Todesröcheln,
Das aus der Schlacht aufſtöhnt.
Sein Lächeln hat mehr Schrecken
Als je ſein Zorn geſtreut, —
Ha Luſt, die Gluht und Rauch ihm
Aus Städtetrümmern beut!

Dem Kriegsgott ſollſt du gleichen,
Der deines Stammes Ahn,
Der Amme, die dich ſäugte:
Sie zeigen dir die Bahn!
Magſt ſchmutzigen Tyrern laſſen
Webſtuhl und Färberei;
Carthago's Sohn den Schacher,
Kiel, Ruder, Fiſcherei;
Campaniens ſanften Kindern

Der Bäder Lieblichkeit;
Dem Griechen Marmornymphen,
Buch und Geschwätzigkeit.
Dein, Römer, ist das Pilum,
Das Schwert ist, Römer, dein,
Laufgräben, Wälle, Schanzen
Und waffenstarre Reih'n!
Dein ist der Siegeswagen,
Den Lorbeeren hoch umblühn,
Den im Triumph die Deinen
Zu Jovis Tempel ziehn!

Nach Thomas Babington Macaulay.

53.

Der sterbende Gladiator.

Da liegt der Gladiator hingestreckt;
Er stützt sich auf die Hand — die Mannesbrau'
Fügt sich dem Tod, der ihm das Ziel gesteckt.
Allmälig sinkt sein Haupt zum rothen Thau,*)
Der aus der Seite quillt, langsam und lau,
Aus weitem Riss in letzten Tropfen, die,
Gewitters ersten gleich, vollwichtig schwer! —
Ein Blutsumpf rings — dann Agonie,
Eh' noch das Siegesjauchzen verstummte um ihn her.

Er hört es, doch er achtet's nicht — sein Blick
Schaut in sein Herz, und dies war weit, ach — weit!
— Was kümmert Leben ihn, was Siegerglück! —
Am Donaustrand in rauher Häuslichkeit,
Bei seiner kleinen Dacier Spiel und Freud'!
Die Dacier-Mutter, ach, so kummerschwer!

*) Dr. Franz Kottenkamp begleitet seine Uebersetzung „Junker Harold's Pilgerfahrt" an dieser Stelle mit folgender Bemerkung, der ich mich vollkommen anschließe: „Diese Verse beziehen sich auf die berühmte Antike, die gewöhnlich „der sterbende Fechter" genannt wird; von diesem Namen ist auch Byron offenbar bei diesen Versen ausgegangen. Es kann jedoch kein Zweifel herrschen, daß die Statue nicht diejenige eines Gladiators ist; es wäre dem ganzen römischen Wesen zuwider, wenn irgend Jemand aus dem nicht geehrten Stande der Gladiatoren eine Bildsäule gesetzt wäre. Offenbar ist die berühmte Antike das Bild eines sterbenden Kriegers." Dr. S.

Ein römiſch Opfer er! — Das alles kann
Mit ſeinem Blut dahin! — Verendet er
So ganz denn ungerächt?! — Auf, Gothen, drauf und dran!!

Nach Lord Byron.

54.

„Wie man die frohe Botſchaft von Gent nach Aachen brachte.

Ich ſprang in die Bügel und Joris und Er,
Und Galopp ging's als ob's der „Gott-ſei-bei-uns" wär'.
Der Thorriegel wich, und „Viel Glück!" rief die Wach',
Und „Glück!" hallt' uns Reitern die Wallböſchung nach.
Und die Lichter erloſchen, als geſchloſſen die Pfort',
Und Galopp ging es, Front! in die Mitternacht fort.
Kein Wort zu einander, 's war 'ne mörderliche Hatz,
Mähn' an Mähne wahrte Jeder Sprung für Sprung ſeinen Platz.
Wandt' zurück mich im Sattel, ſchnallt' den Bauchriemen feſt,
Kürzt' die Bügel, wahrte Roland vor dem Sattelgebreſt;
Den Sprungriem geordnet, die Kinnkette ſchlaff —
Da galoppirt' Roland erſt ſtattlich und ſtraff!

Der Mond ging juſt unter als Lockeren da lag,
Es krähten die Hähne, und aus Zwielicht ward Tag.
Bei Boom bot dem Blick ſich ein gelber Stern dar,
Zu Duffeld ward's Morgen dann völlig und klar;
Und vom Kirchthurm zu Mecheln tönt' Glockengeläut,
Und Joris rief plötzlich: „Ho, 's hat ja noch Zeit!"
Zu Aarſchot tauchte plötzlich die Sonne empor,
Und es ſtand eine Herde Ochſen ganz dunkel davor,
Und ſie ſtarrt' durch den Nebel, als wir flitzten durch's Land
Und ich ſah noch, wie mein Renner, der wackere Roland
Mit den ſtandhaften Schultern vor ſich her wälzt' den Fohm
Und den Nebel wie den Schaum ein wild tobender Strom.
Haupt und Mähne ſenkt' er nieder, bog zurück ſcharf ein Ohr
Für den Anruf, ſtreckt' das zweite auf die Route hervor,
Und zu beſſerem Verſtändniß hielt des einen Aug's Blick
Der klug verſtändige Roland auf mich ſtets zurück;
Und des Thier's ſtolze Nüſtern ſprühten mächtigen Schaum
Als wir weiter galoppirten — ſah ihn mächtiger kaum.

Tick stöhnte bei Hasselt, und Joris schrie: „Halt!
Dein Rappe sitzt prächtig; doch du thust ihm Gewalt!
Will's melden zu Aachen!“ denn er lechzte wie noch nie,
Schlaff senkt' er den Nacken, und es bebten seine Knie',
Und es segten die Flanken, und sein Schweif hing schlaff und lang,
Bis er schaudernd zuletzt dann auf die Hüften niedersank.

Und weiter galoppirten wir, Joris und ich.
Jenseit Tongres blauer Himmel, kein Wölkchen zeigt' sich,
Und droben lacht' die Sonn' uns erbarmungslos aus,
Und drunt zerstob die Stoppel bei dem tollen Gesaus,
Bis über Dalhem hinaus sich ein Thurm hob ganz licht,
Und Joris „Galopp!“ keucht', „haben Aachen in Sicht!
Wie die uns wohl grüßen!“ — Da stürzt zum Malheur,
Sein Hengst kopf- kruppüber und regt sich nimmer mehr! —
Da fiel's meinem Roland ganz allein denn zu Theil,
Die schwere Botschaft zu befördern zu Aachens Glück und Heil;
Ob er gleich aus den Nüstern nur Blut noch entsandt',
Blutige Kreise sich zogen um der Augenhöhlen Rand.

„Zum Henker das Koller, die Halfter in den Dreck,
Kanonen, Degenkuppel, all das läst'ge Gepäck!“
Dann empor in den Bügeln, strich sanft Roland's Ohr
Und schmeichelt' und hätschelt', wie sonst wohl zuvor,
Und klatscht' in die Hände und lachte und sang
Schmeichelnamen ohne Ende, ob's wohl oder übel klang,
Bis dann endlich der treffliche, brave Roland
Doch hineingaloppirte zu Aachen und — stand.

Was ich nun noch zu melden? — Freund' umschaarten mich rund
Wie ich dasaß, seinen Kopf auf den Knieen, auf dem Grund. —
Und wie Rolands Lob jedem Mund dann entfloss,
Als das letzte Maß Wein in die Kehl' ich ihm goss,
Das der Rath und die Stadt mir gewährt und vergönnt! —
Ha, das war ihre Pflicht ja für die Botschaft von Gent!

Nach Robert Browning, American.

55.

Hohenlinden.

Zu Linden war blutlos der Schnee,
Jungfräulich, als die Sonne sank;

Es brauſ't in Winters bitterem Weh
Der Iſarſtrom ſein Bett entlang.

Empergeſchreckt um Mitternacht
Sah Linden ein ganz anderes Bild:
Des Todes! das in grauſer Pracht
Ihm rings Raketenſchein enthüllt'!

Schnell ordnet Hörnerſchall die Reih'n,
Der Reiter zieht die Klinge blank,
Das Schlachtroſſ wiehert luſtig drein,
Muth ſprühend bei'm Trompetenklang.

Dann dröhnen vom Donner die Berge umher,
Das Streitroſſ ſauſ't geſpornt zur Schlacht; —
Wie Donnerkeile, glühend, ſchwer
Kartätſchen weithin durch die Nacht!

Doch noch weit röther glüht der Schnee
Auf Lindens Hügel'n blutbeſpritzt,
Der Iſarſtrom weit blutiger — weh!
Der hochgeſchwellt vorüberſtitzt.

Der Kampf wird heißer. — Brave, drauf!
Im Sturme drauf! ob Sieg, ob Tod!
Führ', Mümich, du der Deinen Hauf,
All' deiner Edlen Aufgebot!

Dem Prall entkommen wenige nur!
Es wird der Schnee ihr Bahrtuch ſein,
Und jede Scholle in der Flur
Birgt eines Kriegers todt Gebein.

Nach Thomas Campbell.

56.

Aus dem franzöſiſchen Lager.

Bei'm Sturm von Regensburg, wiſſt ihr,
Stand Held Napoleon
Seitwärts von unſerm Feldquartier,
So eine Stund' davon.
Er warf den Nacken, wiſſt ſchon wie!
Geſpreizt, gekreuzten Arms,

Die Stirn geneigt, als wiegt' er sie
Vor aller Last des Harms.

Dacht' etwa: „Meine Pläne all',
So schön, — sie trümmern hin!
Der Marschall Lannes soll einmal
Zu jener Schanze ziehn!"
Da sprengte aus dem Pulverrauch
Ein Reiter im Carrière
— Den Boden streift des Rennors Bauch —
Zu Bonaparte her.

Dann schwang vom Roß ein Jüngling sich,
Hielt sich am Mähnenhaar,
Er schaut' empor so wonniglich
Zu Frankreichs Schlachtenaar.
Ihr ahntet — hättet ihr's gesehn —
Den Mund schloß er so fest,
Nicht eine Blutspur! — was geschehn:
Daß Der hab' seinen Rest!

„Durch Gottes Gnade," rief er „Sire,"
Gehört der Platz jetzt Euch;
Der Marschall hat bereits Quartier,
O eilt hinüber gleich,
Daß Ihr die Adler flattern seht,
Die ich nach Herzenlust
„Dort aufgepflanzt!" — Der Kaiser steht
Entzückt, — leicht seine Brust!

Des Corsen Auge flammt, doch mild
Ward's wie ein Adler schaut,
Der trauernd seinen Blick verhüllt
Bei Küchleins Klagelaut.
„Ihr seid verwundet!" — „Nein" — es war
Erwacht sein Kriegersinn! —
„Tort, Sire!" — und alles Lebens baar
Stürzt er vor'm Kaiser hin.

Nach Robert Browning, American.

Abtheilung IV.

Geſellſchaft.

Arbeit und Fortſchritt.

Motto I.

Vorwärts, vorwärts laſſt uns ſchreiten!
Laſſt die Völker raſtlos wirbeln im gewaltigen Rad der Zeiten.
Durch die Nacht der Erdengründe klimmen wir zu lichterer Höh;
Beſſer fünfzig Jahr' Europas, als Aeonen von Cathay!

Nach Alfred Tennyson.

Motto II.

Drückt auch das Sonst das Herz, — im Blick
Malt Zukunft lächelnd sich;
Ha, schon strahlt unsres Frühroths Glück
— Schaut aus nur! — wonniglich!
Die Welt, die heut schon freier rollt,
Sie reift von ihren Sorgen:
Ihr, unter'm Kreuz heut', Muth! ihr sollt
Die Krone tragen morgen!

O Jüngling, hochentflammt, nur Muth!
Nie wanke dein Vertrauen;
Herzweh lässt uns und Thränenfluht
Doch manchen Himmel schauen.
Ob Zeit uns bricht, der Tod uns mäht,
Manch Herz im Grab geborgen; —
Sä't heut das goldene Saatkorn, sä't!
Der Herbst wird kommen morgen.

Baut Heldenleben, gleichet all'
Dem Schwerte in der Scheide,
Bereit beim ersten Donnerschall,
Ihr Herrn vom Handwerkskleide!
Geschwister sind Arbeit, Triumph;
Er winkt den schwarzen Sorgen:
Was Marterthum heut, kalt und dumpf,
Bringt Siegerkronen morgen.

Nach Gerald Massey.

I.

Die Sendung der Seele.*)

Geh, Seele, Körpers Gaſt,
Nach dich auf dornige Bahn!
Die Beſten angefaßt,
Nimm Wahrheit als Lumpan! —
Da doch mein Leib zerfällt,
Straf Lügen alle Welt.

Geh, ſag dem Hof', er prahle,
Wie faules Holz auch thu';
Der Kirche ſag', ſie male
Der Welt ein Ä für's U.
Fügt Kirche und Hof ſich nicht —
Straf Lügen das Gezücht.

Den Fürſten ſag', ſie tanzen
Nach Andrer Pfeife bloß;
Geliebt? — vielleicht von Schranzen,
Stark nur durch Andr' und groß!
Wenn ſie nicht gleich ſich fügen,
So ſtraf die Fürſten Lügen.

Sag' denen, die von Rang
Und Staatsgeſchäfte lenken:
Ehrgeiz ihr wahrer Drang,
Und Haſſ ihr Handeln, Denken!
Wenn ſie nicht gleich ſich fügen,
So ſtraf ſie alle Lügen.

Und die 'was Recht's ſich dünken,
Spendiren: — Mit der Wurſt
Beliebeln die den Schinken,
Die plag' Empfehlungsdurſt!

---

*) Dies kühne und geiſtreiche Gedicht iſt verſchiedenen Verfaſſern zugeſchrieben worden, aber keinem mit genügenden Beweisgründen. Sir Egerton Bridges hat es Sir Walter Raleigh's Gedichten beigefügt, aber ohne auch nur mit einem Anſcheine die Autorſchaft dieſes großen Mannes darzuthun. Mr Ellis ſchreibt es, offenbar irrthümlich, Joshua Sylvester zu. — Campbell.

Und wenn ſie ſich nicht fügen,
So ſtraf ſie alle Lügen

Demuth — ſei andachtlos;
Die Liebe — niedliche Luſt!
Die Zeit? — Bewegung loſ,
Stand — der Gebere Bruſt!
Und frag nach Antwort nicht,
Sonſt ſtraſſt du ſie nach Pflicht.

Dem Alter ſag', es ſchwände,
Nur „Mode" ſei die Ehr';
Wie Schönheit nicht beſtände,
Und Kunſt — ſehr wackelig wär'!
Wenn Eins nur widerſpricht,
So ſtraf's, wie's deine Pflicht.

Dem Witze ſag', er brenne
Für lautere Lumperei;
Der Weisheit: ſie verrenne
Sich ſelbſt in Klügelei!
Und wenn ſie ſich nicht fügen,
So ſtraf' ſie beide Lügen.

Die Blindheit zeig' dem Glücke,
Natur den ewigen Schwund;
Freundſchaft? — geſchminkte Tücke!
Das Recht? — Verſchleppung! und
Wenn ſie nicht gleich ſich fügen,
So ſtraf' ſie alle Lügen.

Ohn' inneren Halt die Kunſt,
Sei bloßes Modekind;
Die Schule — blauer Dunſt
Und nichts als Muſtiwind!
Wenn Schule und Kunſt widerſpricht,
Straf' Kunſt du und Schule nach Pflicht.

Die Staatstreu'? — futſch und pleit!
Die Lüge grünt und blüht!
Die Tugend? — Albernheit!
Mannheit? — in Mißcredit!
Und wenn ſie ſich nicht fügen,
Gleich ſtraf' ſie alle Lügen!

Bist du mit Plaudern fertig,
Wie ich es dir befahl,
— Ob Lügenstrafen gewärtig
Des Stranges allemal! —
So hänge wer da will,
Die Seele — — hält nicht still!

2.

Als mein alt Käppchen neu.

(1926.)

Als mein alt Käppchen neu, —
Zweihundert Jahr' sind's just, —
Gab's keine Schurkerei,
Nein, Alles Lieb' und Lust.
Freundschaft ist jetzt nur Schein,
— Behaupt' es frank und frei! —
Das durfte da nicht sein,
Als mein alt Käppchen neu.

Des Landes Adel war
Damals schon hocherfreut,
Wenn eine rüstige Schaar
Von Knappen sein Geleit,
Am Rocke schon erkannt,
Der rothbraun, blau dabei,
Aufschlägen vor der Hand,
Als mein alt Käppchen neu.

Jetzt hat sie Stolz verscheucht
Zur Schmach für unser Land,
Wo, ob die Börs' auch leicht,
Sich Equipag' einfand.
Anstatt der hundert Mann
Thu'n 's bei der Kutsche zwei:
Dacht' jemand wohl daran,
Als mein alt Käppchen neu?

Gastfreundschaft — unverletzt! —
Ward damals exercirt;
Es schiert sich niemand jetzt,
Ob Armuth hungert, friert:
Denn Gbrüdlichkeit? — futsch! pleit!
Die Liebe — Heuchelei!
'S war doch 'ne andre Zeit,
Als mein alt Käppchen neu!

Zogst damals weit und breit
Und trafst in Wald und Au
Brave Herren und Edelleut',
Gekleidet in ländlich Grau:
Fein das! und Sitt' im Land,
Nicht Vornehmthuerei;
Die Mucker? — unbekannt,
Als mein alt Käppchen neu.

Die Fräulein sah man da
In Kleidern recht und schlecht;
Breittuch war vornehm, ja,
Und auch den Höchsten recht;
Das Franzenthum traf Spott,
Spott Frack und Narrethei,
Das Weib geehrt wie Gott,
Als mein alt Käppchen neu.

Damals sah man, ja potz!
Kam's Weihnachtsfest heran,
Kaminfeuer, Wintertrotz!
Und Braten bei Jedermann;
Nahm freundlich Nachbarsleut'
Auf ohne Heuchelei,
Hetzt' Armuth mit der Meut'
Nicht, als mein Käppchen neu.

'Nes jeden Humpen war
Von Bier voll, oder Wein. —
Zinnbecher? — ha, sehr rar!
Sie mußten l e d e r n sein!
Man hielt ein gut Gericht
Für Staat, bei meiner Treu!

'S fehlt' Sül;' und Pökel nicht,
Als mein alt Käppchen neu.

Man grämte ſich nicht lang,
Ob ſilbern der Pokal,
Und wer nicht adelig, trank
Aus Silber — o niemal!
Jetzt hat der Handwerksmann
'Nen Silberſchrank wie Blei:
An ſo 'was dachte man
Nicht, als mein Käppchen neu.

Auf Hausknechtwerk, auf Hohn
Sann da ein Lieutenant nie,
Verpraßte nie den Lohn
Der armen Compagnie!
Man führte redlich Buch
Ohn' alle Schurkerei
Und hielt auf Recht und Fug
Als mein alt Käppchen neu!

Da fand der Krieger Recht;
Vorwärts! ob langſam auch,
Und freudig in's Gefecht!
Dann pflegt' ſich Herz und Bauch.
Da hieb der gemeine Soldat
Den Feind zu Muß und Brei;
Kein Bronzell und kein Skat,
Als mein alt Käppchen neu.

Den König ſegne, Herr,
Und gieb ihm langes Leben!
Triff den im Zorne, der
Der Armuth nicht will geben,
Der ſie gar plündert auch,
Und ob's ihr Letztes ſei! — —
Nein, das war nimmer Brauch,
Als mein alt Käppchen neu.

Anonymus.

3

Aus „Das öde Dorf“.

(1770.)

Nie blüht' ein Dörfchen, Auburn, süß wie du,
Keins, wo dem Fleiß das Glück so lacht', die Ruh',
Keins, wo der Lenz so lächelnd eingekehrt,
Des Sommers Pracht zu scheiden nie begehrt'! —
Laubgänge ihr, einladend, still und schön,
Mein Jugendreich, das nichts als Lust gesehn —
Wie schlendert' ich oft durch dein Grün entzückt,
Wo jeder Platz im Glück sich festlich schmückt', —
Wie träumt' ich oft bei jeder Lieblichkeit:
Das Hüttchen, traut, die Flur zur Erntezeit,
Die emsige Mühl' und der lebendige Bach,
Das Kirchlein, fromm, mit dem bemoosten Dach,
Die Schattenruhe dort am Hagdornstrauch
Für Alters Schwatzen, junge Liebe auch!
Wie rief ich segnend oft den nächsten Tag,
Wenn auf dem Land des Abends Frieden lag,
Die Jugend all' in süßer Feierzeit
Am schattigen Baum sich schaart' zur Heiterkeit —
Und wo im Kühlen Kurzweil Runde macht',
Der Aeltern Ernst der Jugend Scherz bewacht',
Manch Purzelbaum da kollert' durch den Grund,
Kunstgriffe, Heldenthaten galten, und,
Wenn überdrüssig man des Spiels und müd,
In neuer Lust die frohe Schaar erglüht'! —
Das Tänzerpaar, das einfach Ruhm schon fand,
Daß es noch tanzt', wenn dem die Kraft entschwand; —
Der Bursch, dess' Antlitz schwarz von Staub und Schweiß,
Achtlos des Kicherns durch der Mägde Kreis; —
Verschämter Jungfrau'n Liebesblick zur Seit',
Den die Matrone blinzelnd nicht verzeiht! — —
Das deine Reize, Dörfchen; solche Lust
Hob nach der Mühe frei und leicht die Brust,
Bezaubert' jedes Plätzchen um dich her:
Das deine Reize — doch sie sind nicht mehr!

Du lächelnd Dorf, das keinem andern wich,
Die Lust dahin, dein Zauber all' verblich.

Durch deine Haine zieht Hyänenspur;
In dumpfe Trauer sinkt rings deine Flur.
Ein Nimmersatt nennt das Besitzthum sein;
Nur halbes Werkeln schränkt dein Lächeln ein.
Des Bächleins Spiegel strahlt nicht mehr den Tag,
Durch Schlamm und Binsen schleicht's den Ufern nach!
Die Weih', ein seltener Gast, zieht dir entlang,
Rohrdommelruf ertönt so schaurig bang;
Oed' deine Pfade, wo der Kibitz wacht,
Eintönig schreit, dein Echo müde macht;
Dein Laubgewind versunken in Zerfall,
Versumpft die Pfade und verwachsen all',
Und bebend, schaudernd vor des Plünderers Hand,
Flohn deine Kinder weit, weit aus dem Land.

Es siecht das Land, Unheil naht schauerlich,
Der Reichthum schwillt, die Menschheit lichtet sich.
Lords, Könige tauchen auf, ja, und vergehn;
Ein Hauch ruft sie hervor — sah sie erstehn! —
Der Bauernstand, des Landes Mark und Ehr',
Ist er vertilgt, ersetzt sich nimmermehr.

'S war eine Zeit, eh' Englands Leid begann,
Wo jeder Grundtheil auch ernährt' den Mann,
Ihm gab für leichte Müh genüglich Brot
Und was des Lebens Nothdurft sonst gebot,
Und der Gefährten beste, Unschuld, Heil;
Nichtwissen war sein schönster Reichthumstheil! —

Ganz anders jetzt! — Ein fühllos „Machen" bricht
In's Land und schont des Dörflers Aecker nicht.
Durch den Bezirk, mit Weilern dicht besä't,
Wiegt nur das Gold noch, das sich reckt und bläht.
Dazu gesellt sich Elend als Gefährt',
Der Thorheit Leid, die stets den Stolz gehrt. —
Die schöne Zeit, die Fülle blühen hieß,
Der kleine Wunsch, der leicht erfüllt sich wies,
Die Lebenslust, der Wonne nur entblüht',
Die durch die Flur aus jedem Blicke sprüht' —
Zu besseren Ufern flohn sie bang und schwer,
Und Dörflers Freud' und Weise sind nicht mehr! —

Staatsmänner! Wahrheitsfreunde! die ihr wacht,
Daß Arme trauern, nur der Reiche lacht,
Wie weit sind doch, euch sagt's ja euer Verstand!
Verschieden Prunk und Wohlfahrt in dem Land!
Mit Gold gemästet bläht sich stolz das Jetzt,
Mit Geld, an dem nur Thorheit blind sich letzt.
Selbst Armuth schreckend thürmt es hoch sich auf;
Von rings umher drängt sich der Reichen Hauf.
Doch rechnet wohl! Der Wohlstand ist nur Schein,
Auf kein Erzeugniß wirkt er bessernd ein;
Doch schadet er. Der gierige Unheilsrab'
Erafft, was vielen Armen Nahrung gab:
Raum für den See, den Lustpark, weit gehägt,
Raum, den er stolz mit Roß und Hund durchjegt;
Die seinen Wanst in seidene Faulheit wand,
Die Rob' hat halb den Preis von Nachbars Land!
Sein Sitz, wo er vereinsamt lebt und prasst,
Verdrängt vom Grün das Hüttchen, das er hasst.
Was dringend selbst man braucht, fliegt um die Welt,
Die jedem Luxus sich zu Diensten stellt.
Indess das Land erglänzt, erwarten all'
In lächerlicher Pracht verzagt den Fall.

Wie hold ein Weib, natürlich, ungeschmückt,
Durch Jugend herrscht, da Jugend sie beglückt,
Den falschen Reiz verlacht, den Flitter bringt,
Der vor des Blicks Triumph in Staub versinkt; —
Doch wenn die Reize flohn, — denn Reiz vergeht! —
Die Jahre drängen, kein Anbeter fleht, —
Dann glimmert sie, um den Erfolg in Pein,
Ohnmächtig in der Flittern Glanz und Schein.
Betrogen vom Geprunk so auch das Land,
Einfach geschmückt mit der Natur Gewand;
Doch naht der Fall, so strahlt es glänzend schön,
Der Schimmer blendet, und Paläst' erstehn,
Indess verhungert fast der Dörflerstand,
Pàriahschaar! bang flieht das lustige Land —
Wie er noch sinkt, und jede Hoffnung flieht,
Ein Garten und — ein Grab das Land erblüht.

Wohin soll, o, der Arme denn noch fliehn,
Des Stolzes Drang und Druck sich zu entziehn?

Wenn er auf Grund, der sein nicht, führt die Herd',
Arglos, wo sie nur kümmerlich sich nährt:
Die offenen Felder theilt' der Reichen Brut,
Verbot ihm auf dem Anger auch die Hut.

Geflüchtet in die Stadt — was harrt dort sein?
Zu sehn den Ueberfluß! — Für ihn? — O nein!
Wie tausend giftige Künste im Verein
Die Menschheit lichtend sich dem Luxus weihn;
Wie des Vergnügens Sohn mit Lüsten prahlt,
Die seines Nächsten Weh und Blut bezahlt,
Hier, wo die Schranz' in Gold und Seide prangt,
In giftiger Müh der bleiche Künstler krankt,
Hier, wo der Stolz den blutigen Pomp entrollt,
Und an der Straße schwarz der Galgen grollt!
Der Prachtpalast, wo Nachts die Orgie lärmt,
Den die Elite, reich geschmückt, umschwärmt —
Auf hellem Markt wogt ab und zu die Pracht,
Die Kutschen rasseln, fackelhell die Nacht, —
Das flößt für wahr! Besorgniß doch nicht ein,
Das kann nur allgemeine Freude sein!

Im Ernst? — Kehr deine Blicke ab und sieh
Ein Weib; sie friert, ohn' Obdach kauert sie.
In ihrem Dorf vielleicht, wo Noth ihr fremd,
Hat sie geweint — von Fabeln herzbeklemmt.
Ihr Unschuldsblick schmückt' wohl ihr Hüttchen traut,
Wie süß ein Veilchen aus dem Dornstrauch schaut!
Die Freunde todt — der Unschuld Kleid befleckt,
Liegt sie am Thor des Frevlers hingestreckt.
Von Frost gequält, vom Regenguß durchnäßt,
Ist ob des Tags von Leid ihr Herz gepreßt,
Wo thöricht, hungrig sie nach Pomp der Stadt
Das Spinnrad, ihre Tracht verlassen hat.

Sollt' deinen Kindern, o süß Auburn mein,
Sollt' ihnen auch dies Loos beschieden sein?
Sie flehn jetzt wohl in Frost und Hungersnoth
Am stolzen Thor nur um ein Stücklein Brot. —

Nein, nein! Zu fernen Zonen trüb gelenkt,
Wohin indeß die halbe Menschheit drängt,

Durch dürre Trakte wankt und ſchleicht ihr Gang;
Zu ihrem Weh rollt der Altama bang.
Nicht wie die Zauber, die ſie einſt erfreut;
Schreck nur und Schauer iſt's, was dort ſich beut:
Die Sonne flammt, 'ne Pfeilſaat iſt ihr Strahl,
Der Tag nur Martertum, nur bittere Qual,
Chaos der Wald, wo Vögleins Lied bang ſtockt,
Und nächtige Brut in Schaaren ſchläfrig hockt.
Nur giftige Dünſte haucht das Pflanzenmeer,
Der Skorpion thürmt Leichen um ſich her;
Bei jedem Schritt erlahmt des Wanderers Muth,
In Furcht vor giftiger Schlangen Grimm und Wuth.
Da ſchleicht der Tiger um die Beute her
Und wilde Stämme, mörderiſcher, als er;
In Wirbeln wälzt ſich der Tornado wild,
Der das Geländ in Staub und Aſche hüllt.

Wie anders dies als jedes frühere Bild:
Der Wieſen Teppich, wo das Bächlein quillt,
Der duftige Schutz im liederreichen Laub,
Harmlos nur bergend ſtiller Liebe Raub.

Der Tag der Trennung, o wie bitteres Leid
Weckt' er beim Rückblick auf entſchwundene Zeit,
Wenn Wanderers Herz, dem keine Luſt mehr blüht,
Zum letztenmal für's heimiſche Dach erglüht,
Aus voller Bruſt der eitele Wunſch ſich wand
Nach einem Platz wie *der* im fernen Land!
Am weiten Ocean erſtarrt ſein Blick;
Er kehrt, er weint, kehrt weinend ſtets zurück!
Das greiſe Haupt, zuerſt zum Schritt bereit
Zur Neuen Welt, es weint bei Andrer Leid,
Wünſcht für ſich ſelbſt — ſtählt ihn die Mannheit doch! —
Das beſſere Land jenſeit der Gruft nur noch.
Die Tochter, die durch Thränen noch verſchönt,
Ein Stab, auf den das Alter hilflos lehnt,
Folgt ſchweigend nach, vergißt der Liebe Band,
Tauſcht des Geliebten mit des Vaters Hand.
In lautere Klagen bricht die Mutter aus,
Denkt aller Freuden Quells, an's Vaterhaus,
Küßt ſchluchzend ihre Kleinen, ſorgenlos,
Drückt ſie an's Herz, — ein bitterſüß Gekos.

Ihr Gatte hüllt ſich ſtill in Mannheit ein,
Des Kummers Linderung alle Kraft zu weihn.

O Luxus du, verflucht nach Himmels Schluß,
Unſeliger Tauſch! unheilvoll dein Genuß!
Wie deine Tränke doch mit Höllenfreud'
In Honig bergen ihre Giftigkeit!
Siechthum die Größe, die durch dich erzeugt!
Lug iſt dein Stolz, vom erſten Hauch gebeugt!
Dein Wachsthum Giftgeſchwulſt, die ſtets ſich mehrt,
Die ſtinkend Fäulniß birgt, doch nimmer nährt,
Bis tief zum Mark das Peſtgift nagend dringt,
Und all' die Herrlichkeit zuſammenſinkt!

Nach Oliver Goldsmith.

4.

Der Geiſt der Induſtrie.

Ha, eine Zeit, erfindungsreich,
Errang — ob ohne zauberhafte Eile —
Erfolge wunderbar! Ich ſah im Leben,
Wie eine Welt neu, ungeahnt erſtand
Aus eines Friedensreiches emſigem Schaffen,
Das ſein Geſchütz, das mächtige, auffuhr,
Gleich hungrig bildend und geſtaltend wie
Das Mordwerkzeug des Krieges emſig thätig
An der Verwüſtung Werk, wenn's Tag und Nacht
Nicht ruht. Wohl ganz vergebene Mühe wär's,
Wollt' Einer, der wie ich in ſeiner Jugend
So manchen Trakt betrat und oft betrat,
Ein Wanderer, ſeinen Schnappſack leicht bepackt,
Ihn wiederſehn, ein lieber Gaſt — gleichviel,
Woher er kam — in lieber Dörflerſchaar!
Sucht' ein Burgfleckchen er, einſam und ſtolz
Auf altverbrieftes Recht und ſtattlich prangend
Mit einer trutzigen Veſte Thurm und Zinnen,
Die auf der Spitze eines grünen Hügels,
An eines Bergſtroms ſchroffem Ufer wittert'! —
Fußwanderers Pfad, erkennbar kaum; der Fahrweg

Verwildert, eine lange, ſchlammige Zeile
(Gar prächtige Straßen, eh' man beſſere kannte,
Bequemere Bande zwiſchen Oertern ſchuf!) —
Verſchwunden all', von ſtattlichen Chauſſéen
Verdrängt, die, aufgeführt ſo kühn und leicht,
Den Wandrer zu Britanniens fernſten Schluchten
Geleiten! — Ihre Waſſer lieh die Erde,
Die Luft lieh ihre Strömung. Handelsſegel
Ziehn hin und her in nie geſtörter Ordnung
Und leuchten durch das tiefe waldige Thal,
Gehn weiter dann zu winkiger Höhen Fuß,
Und ſtaunend ſehn wir in der Oed' ihr Wimpel!

Doch welch ein Aufſchwung auf das Machtgebot
Der Induſtrie, der Menſchheit mächtig Band!
Aus eines Weilers unſcheinbarem Keim
Emporgeſchoſſen plötzlich eine Stadt!
Hier, dicht gedrängt, ununterbrochen und
Der Erde Antlitz weit und breit verhüllend;
Und dort, wo noch unlängſt kein menſchlich Obdach,
Stehn Siedelungen plan- und regellos
Wie Stämm' im Wald, zerſtreut auf manchem Trakt,
Und drüber lagert ewiger Flammen Rauch,
Ein Kranz von Dampf im Glanz der Morgenſonne!
Wohin du, Wanderer, deinen Schritt auch lenkſt, —
Verwiſcht die öde Wildniß! und wenn nicht,
Doch im Verſchwinden! Ein Triumph, der kündet,
Wie viel des Pfluges ſanfte Lenkerin
Dem Bund mit neuerſtandenen Künſten ſchulde!

Von hier belebte ſich das weite Meer —
Hier iſt der Quell lebendigen Seeverkehrs
An Englands Küſten: Schiffe ankern hier,
Mit dem, was jedes Klima zeugt, befrachtet;
Von hier entſproß die ungeheure Menge
Von Kielen, die gedrängt in Häfen raſten
Und ankern in den Buſen, Baien, Sunden,
Und der lebendige, rege Maſtenwald,
Der raſtlos mit dem Binnenland verkehrt,
Je wie die Fluht ihn auf und abwärts führt.

Nach William Wordsworth.

5.

Dampf.

Andreas Turner, du ſo alt und blind,
Komm, gieb mir deinen Arm, den altersmüden,
Laß uns die Stadt durchſchlendern; denn es ſind
Da Wunder aufgetaucht, ſeitdem wir ſchieden,
Weit mächtiger noch, als die du dort geſehn,
Ha, Watt's Maſchine, Amme für Millionen!
Du fühlſt der Dampfkraft Wunder dich anwehn
Wie Hauch der Gottheit, ja, du fühlſt ſie thronen!
Ha, Schlot ragt neben Schlot, du ſiehſt es nicht;
Doch Dampf ſteigt auf in Wolken, dünn und licht,
Hörſt ehrner Gewalten raſtlos Mühn
Und Brüllen, wie ſie werkeln immerdar;
Und Flammen treiben ſie, die nie verglühn!
Und dieſer Mächte nimmer ruh'nde Schaar
Ermüdet nie, ruft nie: „Hör' auf, Barbar!"

Ha wie harmoniſch doch und himmliſch ſchön
Die Sturmmuſik des mächtigen Rieſen „Dampf"!
Da miſcht Geheul ſich mit Gebrüll, Gedröhn,
Mit Flammen Dunkelheit, Geziſch, Geſtampf,
Wie des Cyklopen Traum beſtürmt's den Geiſt,
Bedonnernd ihn, daß er erſtarrt in Bangen.
Er ſtaunt, jauchzt auf in Luſt! — und ſieh, es hangen
Des Morgens Roſen auf dem Haupt, vereis't
Vor Alter; ja, Andreas' graues Haar —
Wie Gold auf Perlen ſtellt die Stirn ſich dar!
Barhäuptig hält den Hut er in der Hand
Und ſteht, indeß ſein lichtlos Auge rollt,
Vor dem metall'nen Gott, der düſter grollt
Tyrannengötzen in manch fernem Land,
Noch Wüſteneien predigt Kunſt und Wiſſen,
Den Fluch der Oede bannt durch ſeinen Schimmer
Von manchem Wüſtentrakte, wo noch nimmer
Die Tugend für Verbrechen mußte büßen.

Und ha, der Donner, wie entzückt er ihn!
Iſt Segen ja, ob es verhängnißreich,
Des Himmels glühn'den Donnerkeilen gleich,
Auch wohl zuweilen blitzen mag und ſprüh'n.

Was gäbſt du armer, blinder, alter Mann,
Könnt'ſt du dies Waterloo, ſo blutlos, ſchauen,
Wie dieſer Räder Hölle weckt das Grauen:
Nur immer um und um und ohne Säumen
Wie wenn von Erdzertrümmerung ſie nur träumen!

In ſeinem Hirn fühlt er des Dampfes Macht,
Fühlt, wie der Strebepfeiler dröhnt und kracht
Vom Rieſenſtrom, der den Kanal durchſauſt,
Hier die Cyklopenſchmiede treibend brauſt,
Das mächtige Hammerwerk, und ruhelos
Dort Steine mit zermalmendem Getos.
Sie weichen kreiſend, ächzend ſeinem Willen
Und glühn; doch nimmer ſchweigt des Rieſen Brüllen.

Iſt dies der Berg, deſſ' Gipfel Aſche krönt',
Der ſich ſo ſanft geſenkt zu Bächleins Rand,
Wo Ginſter hoch und wildes Gaisblatt ſtand,
Die Biene ſummt', Waldtäubchen ſich geſehnt
Nach ſeinem fernen Lieb? — Andreas, nie
Pflückſt du hinfort ein Glockenblümchen hie!

Ein Ungethüm mit meilenlangem Kamm,
Ein Rieſenprojektil wälzt ſich der Dampf. —
Der Falk, der droben hoch im Aether ſchwamm,
Flieht, wenn er naht, den bangen Todeskampf;
Die Krähe ſtößt nur kaum auf dieſe Düfte —
Geängſtet flieht ſie, ſucht ſich reinere Lüfte.

Zuerſt horcht ſtarr, mit aufgehobenen Händen,
Andreas dem Gebraus, ſo wirr und wild!
Dem Schall von Hammer, Roll' und Rad. Es wenden
Die Augen, lichtlos, doch von Dank erfüllt
Sich ſtrahlend, edlen Stolzes voll, empor,
Daß der Erlöſung Morgen endlich glüht
Vom Joch, in dem der Menſch ſich abgemüht
Als Sklav; und eine Thräne perlt hervor.
Doch ha! war's nicht 'nes armen Mannes Knab',
Der dieſem großen Werk das Daſein gab?
Ja, über alle leuchtet wie die Sonne
Das Wiſſen jetzt! Er denkt mit Luſt und Wonne
Der großen Zukunft, die im Werden ſchon,

Sieht Lug zerſchmettert, Wahrheit auf dem Thron
Und ihren ſchönen Sieg, und von dem Kampf
Fühlt er die Erd' erbeben! — —

Nach Ebenezer Elliott.

8.

Die Dampfmaſchine.

Emporgeſchoſſen wie in Blitzes Flucht,
Verdopplerin du unſrer Bodenrente,
Von John o' Great's bis Cornwall's fernſter Bucht,
Maſchine Watt's, wer, der dich ſtürzen könnte?!
Ha, im Vergleich mit dir — was iſt Gewalt
Der Tyrannei, die nur zerſtört? — Die deine
Schafft und erhält, und dein Triumph erſchallt,
Lebt, wächſt wie Blüht' und Frucht! — Nur Leichenſteine
Und blutige Gräber zeugen von Despoten!

Nur angeſchirrt die Horden, aufgeboten,
In Regimentern vor das Sklavencorps,
Es gleich zu thun dem mächtigen Rieſenflug
Und deiner Kraft!! — Wie bald ſieht doch der Thor
Zerſtiebt ſein herrlich Heer trotz Zorn und Fluch!

Die beiden Indien reichen dir die Hände,
Und deinen Dampfpuls fühlt das fernſte Land;
Du jammerſt nimmer nach der Mühen Ende,
Ermatteſt nie und ob auch nur genannt
Ein ſchwacher Erdendunſt, und ob auch blind
Wie Menſchenſtolz. Du, des Gedankens Kind,
Des bleichen; Geiſtes furchtbar Meiſterſtück,
Auf deſſen Stirn Nichts ſteht von Leid, von Glück!
Selbſt taub, wie heut tönt morgen dein Getos —
Doch wer behauptet, daß du ſeelenlos?!

Ha, ſehet! ſinnend naht der Maſchiniſt,
Der all des regen Lebens Seele iſt!
Leicht aufgeſchürzt, die Regel in der Hand,
Ein Ehrenmann, einfach, doch — von Verſtand,
Autodidakt in ſeiner Götterkunſt,
Zu wecken Macht aus ſchwachem Erdendunſt!

Nach Ebenezer Elliott.

7.

Die Fabrik bei Nacht.

Wenn ſanft die Dunkelheit ſich ſenkt
Auf Berg und Thal — ſo drückte ſein Empfinden
Der Wandrer aus — und wenn die Sternenflämmchen,
Indeß was Leben hat zu Neſte eilt,
Aufziehen an des Himmels Firmament
Und glitzern, doch in ewiger, ſtiller Ruh,
Als ob ihr ſchweigſam Heer beauftragt wär'
Mit ſüßer Tröſtung für des Menſchen Herz,
Der alles ſchaut, mit ſeinem Geiſt beherrſcht
Das Erdenrund: erglänzt in manchem Strich
— Wie dieſer einſt das unbeſtrittene Reich
Der ſtillen Einſamkeit, Beſchaulichkeit! —
Ein ſeltſam fremdes Licht, hervorgezaubert
Im rieſigen Palaſte der Fabrik
Für Augen einer Mühſal, die nie ruht.
Und eine Glock' ertönt, erſcheint die Stunde —
Viel wichtiger als Geläut der Abendglocken,
Das Wilhelm, der Eroberer angeordnet —
Hier Aufforderung zu Mühen ohne Raſt!
Die Tagarbeiter werden jetzt entlaſſen,
Entſtrömen dem Palaſt, der hell erleuchtet,
Und ſtoßen an dem hart gedrängten Thor,
Im Hof auf friſche Rotten und am Strom,
Wo er die mächtigen Räder ſchwindelnd dreht
Und brauſt und ſchimmert, ein empörter Geiſt
In ſeinem rauhen Felſenbette drunten.
Sie treten ein, Mann, Jüngling, Weib und Knabe
Und Mutter, Jungfrau, Kind, und jedes nimmt
Die ihm gewohnte Arbeit wieder auf
In dieſem Tempel. Hier wird dargebracht
Dem höchſten Moloch dieſes Königreichs
Ein ewig Opfer!

Nach William Wordsworth.

8.

Die arbeitenden Klaſſen.

Häuslich Glück,
(Nein, nennt's beſcheiden nur Zufriedenheit!)

Der Armuth Gift ſiehſt du, des Armen Herz! —
In dem Bereiche, ſieh! ſind früh und ſpät
All' die Baracken leer! Durch Zufall auch
Die Mutter einſam wohl. Den kleinen Schreier
In Ruh zu lullen — keine Helferhand!
Und Töchter um ſich, emſig bei dem Rocken,
Des Haushalts kleinen Müh'n, die ſtets ſich mehren,
Beſchäftigt? Nein! — Kein artig Luruswerk
In Stickerei, kein Werklein da am Herd,
Wo ſonſt das Mittagsmahl ſtolz ward bereitet,
Kein „Tag-Verbringen", Nichts zur Herzensluſt,
Da fällt nicht Lob, nicht Anweiſung, nicht Lehre!!

Der Vater, hat er ſonſt ſich noch bewahrt
Sein altes Handwerk, geht ſeldein, waldein,
Nicht länger in Begleitung ſeiner Söhne.
Vielleicht, daſſ ſie geſaullenzt, — nur für ihn! —
In friſcher Luft, im Grünen ſich ergehend,
Bis daſſ der Jugend Feiertag verrann
So bald. Dahin das angeborne Recht!
Staatsklügler ſagen wohl, der Staat gedeihe
Durch Heimfall — ha, nichtswürdiger Gedanke!
Gleich falſch und gleich monſtrös! Gedeiht die Mutter
Durch Corruption der Unſchuld ihrer Kinder?
Der Kinder, die durch allzu frühe Noth
Natur zur Reife bringt? und denen ſie
Vorzeitig den Verſtand aufreibt, das Herz
Aushungert, und der Kindheit eignen Duft
Nach innen zwängt? den Frühling ihres Lebens
Falſchmünzt zum Herbſt und Winter des Verfalls? —
Das Loos iſt jammervoll, die Lage traurig:
Da bleibt nur ein verdorrend Weh, nur Durſt
Nach Wechſel, — ha, wo nicht, ſo hat Gewohnheit
Entmenſcht die Seele und herabgewürdigt
Selbſt bis zur Liebe für das harte Loos,
Selbſt bis zur Liebe für die lange Haft!

O fort die Weisheit, die Britanniens Söhne
Zu ſolcher Geiſtesſklaverei verdammt,
Die ihre Seele früh ſchon eiſern knechtet
Ohn' eigne Zuſtimmung, ja, ohn' ihr Wiſſen!
Sind Sklaven, denen nie Erlöſung naht,

Nie nahen kann. Wohin das Kind ſich wende,
Gefangener iſt's; ob droben ſich erhebt
Der Wind, ob durch den alten Hain er brauſt,
Ob ruhig auch und ſtill die Sonne ſtrahlt
Im Oſten! Sieh, — iſt in der Schule es,
Die dem Talent entſpricht? — nur in der Luft,
Daſſ ſie die Schläfen ihm belebend fächele? —
Von Baumwollflocken iſt ſein Kleid ſo weiß,
Von Wolle, und ſagt laut, woher es kam.
Es ſchwankt des Wegs daher, die Lippe bleich,
Sein Athem iſt ſo raſch und kurz und keichend;
Und wer erwartet' wohl, daſſ je ein Strahl
Erglänze aus dem matten Aug', ein Roth
Die Wang' erglühe? — Iſt das etwa nicht
'Nes Jammerweſens Haltung und Geſtalt,
Nicht ſein Gebahren? Ha, fürwahr, ein Weſen,
Das Gottes Rath in all' die Anmuth kleidet',
Die ſeiner Hoffnung ſtolzem Flug gebührt,
Und Würde, die nur ſchöner ſtrahlen ſollte,
Weil in der Kindheit frohem Blumenlenz!?

Die Glieder wachſen, doch des Geiſtes Freiheit
Dahin für immer; das lebendige Walten,
Des Lebens Quell und Sprudel iſt vergiftet,
Todt für die Luſt an eigner Regſamkeit:
Selbſt das Gefühl, ſo trefflich ausgegoſſen
Durch dieſen ganzen Bau, verräth nur kaum
Sein Daſein; eines Eindrucks auf's Gemüth
Von dem, was draußen zum Frohlocken zwingt,
Unfähig faſt: Der Sonne Wanderung,
So hehr; der Strom des naſſen Elements,
Durch Hand und Fuß empfunden, durch die Lippe,
Empfunden in des Sommers Gluht! — Kann denn
Hoffnung erblühn auf eine Mannheit, die
Auf ſolchem Fundamente ruht?

Nach William Wordsworth.

9.

Aus: „Der Weheruf der Kindheit."

Hört ihr, Brüder, nicht die Kindlein jammern
Vor der Zeit, eh' Sorge kommt?

Wie ſie bang, o ſeht! ſich an die Mutter klammern —
Seht, ob's ihrem Leide frommt! —
Junge Lämmchen blöcken auf den Matten,
Junge Vöglein zwitſchern in dem Neſt,
Junge Rehe tändeln mit den Schatten,
Junge Blümlein blühen froh gen Weſt; —
Doch es weinen, weinen, o ihr Brüder
Bitterlich die Kindlein klein
Durch der Jungen frohe Jugendlieder
In dem ſtolzen Land der Frei'n.

. . . . . .

„Ach, ſo müde!" klagt die Schaar der Kleinen,
„Und zu matt zu Sprung und Lauf;
Wenn nach Wieſengrün wir ſchmachten, weinen,
Gilt's allein dem Schlaf darauf!
Seht! der Kniee Schlottern reißt uns nieder,
Nieder beim Verſuch zu gehn ihr Weh,
Und die matten ſchweren Augenlider
Sind beim Roth der Blumen bleich wie Schnee;
Denn tagtäglich mühn wir uns mit Laſten
Aus der Tiefen finſterem Grund,
Drehn das Rad von Eiſen ohne Raſten
In Fabriken rund und rund.

Täglich drehn die Räder ſich und ſchwirren,
Unſre Briſe iſt ihr Wehn!
Bis das Herz, das Hirn ſich drehn und girren,
Bis die Wände ſelbſt ſich drehn,
Bis des Himmels Veſt' im hohen Fenſter,
An der Wand ſein Lichtſtrahl ſchwankt, ſich dreht,
Bis ſich drehn die Mücken wie Geſpenſter,
Bis das All mit uns im Kreiſe geht!
Seht, wie ewig ſich die Räder drehen! —
Ach, wohl hofft' das Herz und ſprach:
„O ihr Räder!" — Aechzen ward das Flehen —
„Haltet an! — nur dieſen Tag! — —

O verſtummt, o gönnt für Augenblicke
Mund an Mund ein Athmen nur,
Nur den Handdruck! — ihre Jugend ſchmücke
Nur ein flüchtiger Kranz der Flur!

Kunde nur, daß dies metallene Leben
Nicht das Leben all', das Gott verlieh;
Laßt rebellisch sich ihr Ich erheben,
Daß sie Menschen, daß nicht Räder sie! —
Und doch — ha! wie sie sich ewig drehen,
Nagen an der Seele Kern! — —
Blind spinnt fort drunt', ihr, für lichtere Höhen,
Für die Höh'n bestimmt des Herrn!

Nach Elizabeth Barrett Browning, American.

10.

Prestoner Fabriken.

Der Tag ist klar; kalt bläs't der Nord;
Kanonen donnern schwer:
Es strömt der Kinder Sträflingsschaar
Zahllos von Preston her.

Und eiligst ziehn sie all' des Wegs,
Der Mühen baar; im Chor
Mit süßen Stimmen hauchen sie
Der Freiheit Lied hervor.

Der Lippen Rosen schon verblüht,
Ihr Lächeln todeslind;
Und je wenn Eins vorüberzog,
Fragt' leis ich: Das ein Kind?

Und Flaggen wehn und Männer ziehn
So bleich daneben her,
Als ob's, zu Zwei'n so Hand in Hand,
Lebendig Wogen wär'.

Und viele Tausend', all' so weiß,
Glanzlos das Aug' und trüb:
O weich ein Anblick doch, o Gott!
Für wahr, zu traurig blieb!

Und was der Klang erweckt', das Weh
Mogt' scheiden nimmer mehr.
Das ist ein Grabgesang, sprach ich,
Leis flüsternd, kummerschwer.

Als ob ein jäher, eiſiger Hauch
Ein Blumenbeet geſtreift,
Die Blumen alle roh geknickt,
Die Roſen da vereift;

Wie wenn in Thal und Hain ſo trüb
Das wilde Vöglein ſtöhnt,
Der Droſſel und des Hänflings Klag'
Um's Lieb, um's Junge tönt;

Wie wenn aus finſterm Kerker, wo
Verzweiflung kauert, dringt,
Wie aus lebendigem Grab, ein Klang,
Des Windes Hauch lobſingt.

Und da ſie ſangen, lächelnd wohl,
Stöhnt's mir in's Herz hinein:
Wer mögte Vater, Kind wohl noch,
Wer eine Mutter ſein?

Nach Ebenezer Elliott.

11.

Das Lied von dem Hemde.*)

Mit Fingern müde und dürr,
Mit Lidern ſchwer und roth,
In unweiblichen Lumpen ſaß ein Weib
Und nähte auf Leben und Tod —
Stich! ſtich! ſtich!
In Armuth, Hunger und Noth,
Und mit einer Stimme von ſchmerzlichem Klang
Sang „von dem Hemde" ſie den Geſang.

*) Das Original dieſes Gedichtes iſt in England eben ſo allgemein bekannt wie Schillers „Lied von der Glocke" in Deutſchland. „The song of the shirt" erregte bei ſeinem Erſcheinen ſo großes Aufſehen, daß des Dichters Wunſche gemäß auf ſeinen Grabſtein nur die Worte: „He sang the Song of the Shirt" (Er dichtete das „Lied von dem Hemde") geſetzt worden ſind. Dr. S.

„Immer zu! immer zu! immer zu!
Bis der Hahn in der Ferne wird wach!
Und immer zu — immer zu — immer zu,
Bis der Sternenſchein dringt durch das Dach.
O bitteres Loos die Sklaverei
Unter herzloſer Türkenbarbarei,
Wo nimmer ein Weib ſich die Seele gewinnt,
Wenn dies hier chriſtliche Werke ſind!“

„Immer zu — immer zu — immer zu
Bis das Hirn zu ſchwindeln beginnt;
Immer zu — immer zu — immer zu,
Bis trüb mir die Augen ſind!
Saum und Zwickel und Kragen,
Kragen und Zwickel und Saum,
Bis bei den Knöpfen der Schlaf mich zwingt,
Und ich ſie anheſte im Traum!“

„O Männer mit Schweſtern lieb!
O Männer mit Müttern und Frau'n!
Es iſt nicht Linnen, was ihr abnutzt,
Nein, menſchliche Weſen, traun!
Stich! ſtich! ſtich!
In Armuth, Hunger und Koth
Nähend auf einmal mit doppeltem Zwirn
Ein Brauthemd — ein Hemd für den Tod.“

„Doch was red' ich denn da von dem Tod,
Dem Geſpenſt mit dem Schauergebein?
Wie ängſtet mich, hu! das grauſige Bild!
Sieht gerade ja aus, wie das mein' —
Sieht gerade ja aus, wie das mein',
O, weiß ja zu gut, wie's Faſten thut;
O Gott, daß das Brot muß ſo theuer ſein,
Und ſo wohlfeil das Fleiſch und das Blut!“

„Immer zu — immer zu — immer zu! —
Wo die Raſt, die je man mir bot?
Und was iſt der Lohn? Ein Lager von Stroh,
Nur Lumpen — und trockenes Brot.
Das verwitterte Dach — dies öde Gemach —

Ein Tiſch — 'ne zerbrochene Bank —
Und 'ne Mauer, ſo kahl; — doch malt ſich darauf
Mein Schatten wohl — Gott ſei Dank!"

„Immer zu — immer zu — immer zu!
Im endloſen Einerlei,
Immer zu — immer zu — immer zu —
Eine Strafe für Gaunerei!
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis das Herz erkrankt und das Hirn erſtarrt,
Das Hirn und die bebende Hand."

„Immer zu — immer zu — immer zu —
In dem trüben Decemberſchein!
Und immer zu — immer zu — immer zu,
Wenn die Lüfte ſo warm und ſo rein —
Und wenn dort 'unter dem Dachgerinn'
Die brütende Schwalbe hängt,
Als ob mich ihr ſonniger Rücken verhöhnt',
Mich hinaus in den Lenz neckt' und drängt'".

„O athmet' ich einmal doch nur
Der Primel, des Schneeglöckchens Duft! —
O nur Himmel da droben, ſo blau —
Die Füße auf Raſen! — freie Luft!
Eine einzige Stunde ja nur,
Zu fühlen, wie 's die Jugend mir bot,
Bevor ich der Armuth Weh gekannt
Und des Luftgangs Preis: das Brot!"

O Gott, eine Stunde ja nur,
'Ne Ruhezeit, wenn auch nur karg!
Ich will ja nicht Muße zu Hoffnung und Lieb',
Ach, nur für — den Kummer — den Sarg!
Ein wenig Weinen erleichtert' mein Herz; —
Doch ach! in dem glüh'nden Bereich
Verdorrt ja die Thräne; o, jede hemmt
Mir Nadel und Faden ja gleich!" — — —

Mit Fingern müde und dürr,
Mit Lidern ſchwer und roth,

In unweiblichen Lumpen ſaß ein Weib
Und nähte auf Leben und Tod —
Stich! ſtich! ſtich!
In Armuth, Hunger und Koth,
Und mit einer Stimme von ſchmerzlichem Klang
Sang „von dem Hemde“ ſie den Geſang.

Nach Thomas Hood.

12.

London.

O als ein kleiner Knabe ich,
Wie oft erzählt' man mir,
Daß Londons Straßen Silber ganz,
Von Gold ſein Pflaſter ſchier!
Die Frauen all' ſo wunderſchön,
Treu, kühn ihr Männer, ihr! —
Was zwiſchen Erd' und Himmel ſei,
Kauf' und verkauf' man hier.

Und ſo gelangt' nach London ich:
'S war juſt ein Sommertag;
Ich ging zu Fuß, dann ritt ich auch,
Pfiff meiner Route nach.
Und alles Blut ſtieg mir zu Kopf,
Als Ben, der Fuhrmann, ſprach:
„Das London, Junge, die Königin,
Froh ſtets und ſtolz und wach!“

Ich horcht' hoch auf und ſah mich um
Und ſtaunte, und — o ſieh!
Die Straßen ſilbern? — Pflaſter Gold?
O nein! ſie waren's nie! — !
Doch Frauen, o ſo wunderſchön
Und kühn! — ja ſie! ja ſie!
Ich ſah, und Ben ſprach: Alles das
Kauft und verkauft man hie!

Das Theuerſte, fand ich, ward verkauft:
Die Mutter feilſcht' um's Kind,
Der Seemann feilſcht' ſein Leben hin,
Zu pflügen durch Meer und Wind;

Der Capitain feilſcht' ſein Patent
An nobeler Leute Kind,
Und Gauner Kameraden hin
Wo Acht und Galgen ſind!

Der Krittler feilſcht' ſein Inſerat,
Der Dichter ſeinen Sang,
Das Großmaul feilſcht' im Parlament
Den Plebs wie 's Votum klang;
Der Pfaff verkauft ſein heilig Wort
Dem Schurken, wenn von Rang,
Für ewig Frauen ihre Lieb' —
Für Stunden — baar und blank!

Und ſo ließ jede Kunſt um Gold
Hoch auf ihr Banner wehn!
Vergiftet war die Roſe ſchon
Als Knospe, zart und ſchön!
Man ſäet' in Herzen, jung und weich,
Der Höllenſaaten Graus;
Ruhmdurſtig zog manch Landeskind
Weit in die Welt hinaus.

So leb denn London wohl, wo man
Kauft und verkauft ſo leicht,
Was gut und böſe all', ſo weit
Des Himmels Wölbung reicht;
Wo Treffer wenig, Nieten viel,
Glück lacht und Unglück ſchweigt,
Bis endlich König — Bettelmann
Sein Buch abſchließt — erbleicht!

Nach Barry Cornwall.

13.

Armuth.

O Vielen hier, der Schaam, der Rüge laſſ,
Mag jeder Frevel blühn, nur Armuth trifft ihr Haſſ.
Sie wird allein auf's Blut von dem Geſetz gehetzt,
Für ſie allein der Dichtung Spott gewetzt!
Der emſige Trödler im zerlumpten Kleid
Erwacht vom Traum, ringt um 'ne Kleinigkeit.

Mit ſtolzerer Mien' aus Sammet Schranzen ſchau'n,
Die ihren Hohn aus tauſend Stoffen brau'n! —
Kein Kummer nagt am Unglück je ſo wild
Wie kalter Hohn, wenn er dem Scherz entquillt.
Nie trifft ein Schickſalsſchlag ſo ſchwer des Edlen Herz,
Wie wenn des Tölpels Hand geführt der Waffen Erz.

Hat Gott kein ödes Land dem Armen mild bewahrt,
Wo Stadt und Stadt, Dorf ſich und Dorf nicht ſchaart?
In weiter Welt kein Eiland unbewehnt,
Kein wüſtes Reich, wo Spaniens Stolz*) nicht thront?
Auf und dahin! dies Eden aufgeſpürt,
Dem frechen Drucke fern, der ſtets ſich neu gebiert!
O traurige Wahrheit, die weit durch die Schöpfung dröhnt:
Der Armuth Alp hat ſtets des Armen Mühn verhöhnt!
Zur Kette wird der Alp hier, wo ein Gott das Gold,
Wo Blick und Lächeln man wie Krämerquark verzollt,
Wo der Lackai, erkauft durch Gold, Nichtswürdigkeit
Und jede Schmach, austheilt des Herrn Gewogenheit!

Nach Samuel Johnson.

14.

Gold.

Ob ſchlau und frech — ſie fallen blind und taub
Der allgemeinen Goldwuth doch zum Raub,
Der Peſt des All's, die unbezähmbar wild
Der Menſchheit Chronik mit Verbrechen füllt.
Der feile Raufbold zieht das Schwert für Gold,
Gold iſt des Richters Rechtsverdrehungsſold;
Doch Gold auf Gold kauft Wahrheit, Ruhe nicht,
Häuft mit ſich ſelbſt Gefahr nur hoch und dicht.

Nach Samuel Johnson.

15.

Gold.

Der Schacher prägt' des Eigennutzes Stempel,
Das Siegel ſeiner Macht, die Alles zwingt,

*) Die Spanier ſollten damals Anſprüche an etliche unſerer amerikaniſchen Provinzen erhoben haben. Campbell.

Aus glänzendes Metall und nannt' es Gold,
Vor deſſen Bild ſich Pöbelgröße beugt,
Der reiche Wicht, der jämmerliche Stolz,
Der König, Adel, Pfaffen-, Bauernpöbel:
Sie feiern im Inſtinkte blind die Macht,
Die zu elendigem Staube ſie zermalmt;
Ja, und in ihres Herzens feilem Tempel
Iſt ein lebendiger Gott das Gold, beherrſcht
Das irdiſche All, nur — Mannheit nicht. — —

Nach Percy Bysshe Shelley.

16.

Gold.

Gold! Gold! Gold! Gold!
Glänzend und gelb, hart und kalt,
Geſchmolzen, gegoſſen, gehämmert, gerollt,
Schwer ſein Erlangen und leicht ſein Halt,
Gehäuft, getauſcht, gekauft, geſpart,
Geſtohlen, geborgt, verſchleudert, verſcharrt;
Es hohnlacht die Jugend, der Greis iſt vernarrt,
Ob die mod'rige Grube des Friedhofs ſein harrt!
So unendlich vieler Unthaten Preis,
Gold! Gold! Gold! Gold!
Daſſ kein menſchlicher Mund ſie zu nennen weiß!
Der Guten wie Böſen Lohn und Sold
Zur Hilfe — zum Sturze —, zum Fluche, zum Segen,
Je wozu die genannten Münzſtempel es prägen;
Bald zeigt es der guten Eliſabeth Bild,
Und bald iſt ein blutiger Henker ſein Schild.

Nach Thomas Hood.

17.

Die Seufzerbrücke.

Ertränkt! ertränkt! — Hamlet.
Shakespeare.

Erdenpein! Erdennoth!
Wieder ein Opfer mehr
Raſ't' in zu frühen Tod
Lebensmüd, kummerſchwer!

Sanft, o recht ſanft hebt ſie,
O ſenkt ſie leiſe;
Hat ja, ſo jung und ſchön,
Müh nur und Noth geſehn,
Lernte hienieden nie
Sitte und Weiſe!

Und ihr Kleid, dünn gewebt,
Wie 's an den Formen klebt,
Immer noch Rinnſal bricht,
Trüb aus den Falten bricht!
O hebt ſie ſanft und mild,
Düſtrer Verzweiflung Bild! —
Schaudert nicht! ſchaudert nicht!

Rührt ſie nicht an in Haſſ,
Marmorkalt, lilienblaſſ,
Denkt ihrer trauernd;
Denket der Bruderpflicht! —
Denkt ihrer Fehler nicht! —
Seht dieſen Leib!
Was uns zum Herzen ſpricht
Grabüberdauernd,
Iſt ja das Weib!

O nur in milder Huld
Wäget die Sündenſchuld,
Vorſchnell Beginnen!
All deine Schmach dahin,
Liebliche Sünderin,
Gingſt rein von hinnen!

Iſt, ob ſie fehlt' auch — doch
Eine von Eva's Stamm — —
Nehmt von dem Mund ihr noch
Moder und Waſſerſchlamm!

Dort wo 's dem Kamm entrann,
Neſtelt ihr Lockenhaar,
Ha! wie ſo ſchön zu ſchau'n,
Prächtig kaſtaniebraun!
Sagt mir, o ſagt mir an,
Wo ihre Heimat war!

Hatt' einen Vater ſie?
Mutter ſie? — Schweſter?
Hatt' einen Bruder ſie?
Bande, die feſter
Knüpften und enger ſchon? —
Töchterlein? — Sohn? —

Himmel, wie liebeleer
Iſt doch das Chriſtenheer
Unter der Sonne! —
Heimatlos, obdachlos,
Während nur Luſtgetos
Ringsum und Wonne! —

Schweſterlieb', Bruderlieb',
Vaterlieb', Mutterlieb',
Alles erkaltet! —
Lieb' und Treu — allbekannt
Nur noch im Fabelland!
Ja, und ſelbſt Gottes Hand
Hat ausgewaltet!

Dort wo manch Lampenlicht
Sich in dem Strome bricht,
Zittert und lacht
Durch bunte Jalouſie,
Stand in Entſetzen ſie
Bebend bei Nacht!

Ob auch im kalten März
Schauernd vor Froſt und Schmerz,
Nicht vor den Wogen,
Nicht vor dem düſteren Schlund
Dort unter'm Bogen. — —
Lebensmüd, todesfroh
Raſend zur Tiefe drunt —
Irgendwie, irgendwo —
Fort nur gezogen!

Raſend hinein — hinein!
Ob, o die bittere Pein,
Eiſig der Strom auch rann —

Ueber den Brückenrand
Nieder in's beſſere Land! —
Nun denn! ſo denk daran,
Herzloſer Mann!
Bade dich, trink daraus,
Kannſt du es ohne Graus!

Sanft, o recht ſanft hebt ſie,
O ſenkt ſie leiſe;
Hat ja, ſo jung und ſchön,
Müh nur und Noth geſehn,
Lernte hienieden nie
Sitte und Weiſe!

O nicht zu lange harrt,
Bis ſie zu eiſig ſtarrt! —
Lagert ſie züchtiglich,
Bettet ſie ſanft und weich,
Schließt ihr des Lichtes Reich,
Augen, ſo geiſtergleich, —
Brechen ſo fürchterlich
Durch trübe Schleier ſich,
Wie wenn ihr letztes Glühn,
Sterbend, verzweifelnd kühn
Starrt' über's Grab hinaus
In düſtrer Zukunft Graus,
Als ob von Hohn geneckt,
Irrſinn emporgeſchreckt,
Roher Unmenſchlichkeit,
Sie ſich dem Dunkel weiht'!

O kreuzt ihr die Händ'
Fromm über der Bruſt,
Als ob ſie ſich wende,
Der Schuld bewußt,
Leis betend nach oben,
Reu' zu geloben,
Als ob ſie befehle
Die ſündige Seele
Dem Heiland droben.

Nach Thomas Hood.

18.

Eine Armen-Beſtattung.

Ein ſchauerlicher Anblick iſt's, wie ich
Geſehn ihn, geht ein Menſch zu Grabe
So unbeweint, wenn keine Wang' erblich! —
Wie Gattenlieb' auch Tod getroffen habe, —
Von Waiſen, greiſen Aeltern Hoffnung wich —
Trotz Lieb' und Müh! — im Sohn, des Alters Stabe: —
O kein Vergleich! Des Menſchen Herz kehrt ruhig in ſich ein,
Tönt nur ein Mitleidslaut; er iſt nicht ganz allein.

Folgt' einem Armen einſt, als ich noch jung,
Zur ſeichten Gruft, und lächelnd trabt' 's Geleit
Beim Weh der Glocken zur Beerdigung.
In munterem Werk harg ſein Gebein das Scheit,
Es dröhnt' die ärmliche Befriedigung,
Und kalt das Grabgebet der Chriſtlichkeit;
Und dann verſtob die Schaar und überließ den Wicht
Der Elemente Zahn im Sarg — beinahe dicht!

Ein Abend war's im Herbſt; der Regen macht'
Ein Weilchen Pauſe, doch der Wind heult' laut
Und führt' uns raſch zurück die Sindfluhtnacht.
Das Eulenmännchen ruft im Thurm die Braut,
Indeſſ durch's Düſter Blitz auf Blitz ſich jagt.
Dann kam der Rab', der da ſein Neſt gebaut —
Er ſucht's in trägem Flug; ſein Fittig matt und ſchwer.
Kam müd und hungrig heut von langer Wanderung her! —

Nach Barry Cornwall.

19.

Das Armenhaus.

Hart an dem Saum einer emſigen Stadt
Ragt im Viereck ein rieſig Gebäude hervor;
Von Gemeinde-Armen ſeine Räume voll,
Armenhände führten die Mauern empor.
Und die Armen, die alten und jungen ſchau'n
Hier und da durch die Gitter in düſterem Chor.

Dahinter iſt vom weiten, moraſtigen Bruch
Durch Dornen ein Fetzen von Land getrennt,
Und daneben ein Pfad, der düſter ſich ſchleicht
Zu 'nem faulenden Sumpfe, den „Born“ man nennt.
Doch hinein nur! wo die Armuth grollt und ſäugt
Die Brut ihrer Leiden und „Kinder“ nicht kennt.

Hinein! da wandeln die Männer im Trotz
Auf des Hofes dürrem Grund, rings hoch umbaut;
In die kahlen Gemächer tritt hinein — Da nähn
Die Mädchen, die Weiber in Haſt ohne Laut.
Sie nähen vom Morgen in die ſinkende Nacht;
Kein Lied, das die Augen mit Thränen bethaut.

Gemeinſchaft nimmer, — kein freundliches Wort,
Allüberall Leidens und Unglücks Spur!
Das Sonſt beut Kummer dem Armen allein,
Sieht vor ſich die ſchwarze Verzweiflung nur:
Ob Kerkers Brot, der Freunde beraubt, —
Ob Hunger in Freiheit und Gottes Natur?! —

Wo iſt die Jungfrau, blondlockig, die ſonſt
Den alten Gecken im Dorfe verlacht' und verhöhnt' —
Wo der Knab, dem die Mutter den Segen gab,
Der den traurigen Lebenspfad ihr verſchönt'? —
Abſeit — eingeſchloſſen, wie das Recht vorſchreibt,
Jedes Umgangs bei Tag und bei Nacht entwöhnt!

In den Kinderſchulen lehrt die Buchſtaben man;
Doch die göttliche Größe — wo lehrt man ſie?
Daß das Kind an die Aeltern gewieſen iſt,
Die Pflichtentreu', Lieb' um Liebe?! — nie!
O wenig Gutes in den Schulen lernt man,
Wo Natur man verlacht' und verhöhnt' und beſpie!

Siebenzehn Sommer — das Mädchen, wo iſt's?
Der Aeltern Lieb ward ihr nimmermehr. —
Der Herbſtſturm zog zwanzigmal über ihn hin,
Den Knaben des Armen — und wo iſt er? —
Sie verdient ihr Brot in den Gaſſen bei Nacht;
Ihn drücken die Ketten in der Südſee ſchwer.

O Macht, Klugheit, Geiz! — Seht herab
Auf den todtmüden Armen von eurer Höh,
O scheidet nicht Herzen, die Gott geeint
Auf Erden hinfort für Wohl und für Weh!
O ihr würdigen Berather, 's ist Manches doch wahr,
Nicht „unnütz", sehr „nöthig, dass man es versteh'!"

Sprich, christliche Liebe, in sanfterem Ton,
O Mitleid, tritt heran du mit offener Hand!
Erbarmen dem Alter und Schonung dem Kind
Und Liebe, was immer sein Vaterland!
Doch ich schweige — denn ich höre in kommender Nacht
Den Kanonendonner, den Rebellenalarm,
Der Englands Felsengrund wanken macht! — —

Nach Barry Cornwall.

20.

Die Warnung.

Gemach! Philister, die vor alter Zeit
Den Leu ihr trafet, als er alt und blind
Des Himmels Glorienstrahls sich nicht mehr freut'! —
Den Stolz zerbrach die Schur, — er brütet, sinnt, —
Die letzte Schmach erspart' ihm nicht sein Gott:
Philisterkuppler und Philisterspott!

Und an der Tempelsäule Piedestal gelehnt
Umschlingt er sie verzweifelnd; — in den Fall
Begräbt er sich und die sein je gehöhnt
Im grausen Scherz ob seiner Blindheit, all'. —
Der arme blinde Sklav, des Spottes Ziel
Der Tausende — war's nicht allein, der fiel!!

Auch hier trifft einen Simson Spott und Hohn!
Noch bändigt ihn die Schur der Tyrannei! —
Dass er im Grimm dem Gottesgnadenthron
Die Säulen: Pfaffenthum, Krautjunkerei
Und jedes Vorrechts stattlich, lustig Haus
Zu Trümmern nicht zerschmettere, Schutt und Graus!

Nach Henry Wadsworth Longfellow, American.

21.

Aus „Die Wonnen der Hoffnung.“

Seh' ich im Mitgefühl, betrübt das Herz,
Des Schickſals Unrecht und der Menſchheit Schmerz:
Weiſſagend lenkſt du, Hoffnung, dann den Sinn
Auf Raubgebiet, weit ſich noch dehnend, hin!
In Schickſals Werkſtatt tret' ich forſchend ein:
Wie war es ſonſt? — wie wird es künftig ſein? —

Hoch im Triumph, du Fortſchritt, zeuch einher
Von Pol zu Pol, gebietend Land und Meer.
Durch Wüſten ſoll die Kunſt vorauf dir ziehn,
Zum Dienſt bereit, daſſ alle Ufer blühn.
Wo dort der Tiger ſchleicht am Erie-Strand,
Des Indiers Kriegsruf grauſig gellt durch's Land,
Der Menſchheit Teufel nächtige Werke webt,
Im Menſchenhirn den Tomahawk begräbt:
Da ſoll auf duftiger Triſt die Herde ziehn,
Der muntere Hirt bei erſtem Morgenglühn.
Der Schluchten Schutzgeiſt, der da einſam ſchweift',
Seh' ſtaunend, wie ſich bunt die Menſchheit häuft;
Stumm horch' er rings von Höh'n, aus düſterem Wald
Dem Dorfgeläut, das durch das Thalland hallt.

In Libyens Hain, wo gotteslästerlich
Der Fels ſich röthet' — daſſ die Sonn' erblich: —
Die Wahrheit iſt's, die Frevlers Arm da hält;
Der wilde Obi flieht — die Binde fällt!

Noch ſchweift auf Scythiens Bergen der Barbar:
Da tauch' empor der Freiheit, Lieb' Altar; —
Wo nur entwürdigt blutet die Natur,
Von Urals Schächten bis zur Negerſpur,
Soll Wahrheit durch das tiefe Dunkel glühn,
Auf der Verzweiflung bleicher Stirn erblühn. —
Horch auf! Der Sklav erwacht, es ſtrahlt ſein Blick,
Des Himmels Stempel fordert er zurück.
Stolz flammt aus ſeinem Blick, der Mannheit Schein! —
Des Sklaven Platz nimmt Menſchheit wieder ein.

Nach Thomas Campbell.

22.

Trotz alle dem und alle dem.

Wer wollt' um noble Dürftigkeit
Denn trauern wohl und alles das?
Pack, feiger Sklav, dich! Sind bereit,
Zu darben, ja, trotz alle dem,
Trotz alle dem und alle dem!
Im Dunkel mühn und alles das.
Der Rang ist das Gepräg' allein,
Der Mann das Gold trotz alle dem.

Lasst unsern Tisch auch einfach sein,
Uns Sacktuch tragen und alles da, —
Brokat den Narren! Laffen Wein!
Ein Mann ein Mann trotz alle dem.
Trotz alle dem und alle dem!
Der Ehrenmann, ob noch so arm,
Ist doch ihr König, trotz alle dem!

Seht jenen Kerl da, Lord genannt,
Er prunkt, tritt auf und alles das;
Ob Schaaren fliegen beim Wink der Hand,
Ist Pinsel nur trotz alle dem,
Trotz alle dem und alle dem!
Der Mann mit fesselosem Sinn
Sieht's an und lacht über alles das!

Ein König schlägt zum Ritter, traun!
Zum Grafen, Herzog und alle dem;
Doch zum Ehrenmanne? — Kann lange hau'n!
Rechtschaffenheit nicht so verleihn
Und alles das und alles das
Und ihre Ehren und alles das!
Der Mutterwitz, das Selbstgefühl
Sind höhere Ränge als alles das! —

So lasst uns beten, dass komme der Mai —
Wie er kommen wird — trotz alle dem!
Dass Wort und Gedanke auf Erden frei
Und siegreich sei und alles das,

Trotz alle dem und alle dem.
Es wird ſchon kommen, trotz alle dem,
Daß Mann und Mann durch alle Welt
Verbrüdert ſind, trotz alle dem!

Nach Robert Burns.

23.

Die ſchöne Zukunft.

Ihr Burſchen, 's kommt 'ne ſchöne Zeit,
Die ſchöne Zeit iſt nahe!
Vielleicht ſieht unſer Aug' ſie nicht,
Doch glänzt die Erd' im Himmelslicht
Der ſchönen künftigen Zeit.
Kanonen ſind der Wahrheit gut;
Gedanken ſind 'ne beſſ're Wehr;
Ihr Schwert ſoll uns den Sieg verleihn —
Geduld nur noch ein wenig mehr!

Ihr Burſchen, 's kommt 'ne ſchöne Zeit,
Die ſchöne Zeit iſt nahe!
Die Feder überwiegt das Schwert,
Dann iſt das Recht, nicht Macht, geehrt
In der ſchönen künftigen Zeit.
Der Werth regiert uns, nicht Geburt,
Ihn ganz allein ſchmückt dann die Ehr'.
Es iſt der Anſtoß ſchon erfolgt,
Geduld nur noch ein wenig mehr!

Ihr Burſchen, 's kommt 'ne ſchöne Zeit,
Die ſchöne Zeit iſt nahe!
Da ſieht den Krieg wohl jedermann
Als ungeheure Unbill an
In der ſchönen künftigen Zeit.
Da ſollen die Völker nicht raufen ſich,
Zu erhärten, wo die Obmacht wär',
Noch Menſchen ſchlachten um bloßen Ruhm.
Geduld nur noch ein wenig mehr!

Ihr Burſchen, 's kommt 'ne ſchöne Zeit,
Die ſchöne Zeit iſt nahe!

Da ſoll der Glaubenshaß, die Wuth
Nicht dürſten nach der Gegner Blut,
In der ſchönen künftigen Zeit;
Der Glaube ſtolz nicht brüſten ſich,
Sein Thron doch ſtrahlen hoch und hehr,
Da ſoll die Liebe Königin ſein.
Geduld nur noch ein wenig mehr!

Ihr Burſchen, 's kommt 'ne ſchöne Zeit,
Die ſchöne Zeit iſt nahe!
Dann iſt der Kinder große Zahl
Nicht mehr des Vaters bittere Qual
In der ſchönen künftigen Zeit!
Da ſtärkt ein jedes ſeinen Arm,
Iſt Schutz und Trutz ihm, ſeine Ehr';
Und mit der Zahl wächſt auch ſein Glück.
Geduld nur noch ein wenig mehr!

Ihr Burſchen, 's kommt 'ne ſchöne Zeit,
Die ſchöne Zeit iſt nahe!
Da bleicht in Sklavenpein die Schaar
Der Kinder nicht zur Todtenbahr
In der ſchönen künftigen Zeit.
Sie tummeln ſich im friſchen Grün,
Gedeihen zur Leibes- und Geiſteswehr,
Und jedes ſoll Leſen und Schreiben verſtehn.
Geduld nur noch ein wenig mehr!

Ihr Burſchen, 's kommt 'ne ſchöne Zeit,
Die ſchöne Zeit iſt nahe!
Dann werden Völker mäßig ſein,
Sich nicht dem Haß, der Liebe weihn
In der ſchönen künftigen Zeit.
Man wahrt den Brauch, hält Mißbrauch fern,
Uebt Tugenden in That und Lehr',
O, ſeht, der Umſchwung iſt ſchon da!
Geduld nur noch ein wenig mehr!

Ihr Burſchen, 's kommt 'ne ſchöne Zeit,
Die ſchöne Zeit iſt nahe!

So helfen wir so Weib als Mann
Dazu, so viel ein jedes kann,
Für die schöne künftige Zeit.
Die kleinste Hilfe, recht gewährt,
Verstärkt den Angriff und die Wehr:
Sie werden stark genug einst sein,
Geduld nur noch ein wenig mehr!

Nach Charles Mackay.

Rose, Distel und Kleeblatt.

Zweiter Theil.

Unpolitische Gedichte.

Sic vos non vobis mellificatis apes!

P. Virg. Mar.

Ferdinand Freiligrath's

The Rose, Thistle and Shamrock,

Rose, Distel und Kleeblatt.

Eine

Sammlung von Blüthen britischer Lyrik,

verpflanzt

auf deutsches Gebiet

von

H. J. D. A. Seeliger,
Dr. med.

Zweiter Theil.

Helmstedt, 1863.
Selbstverlag des Herausgebers.

Inhalt des zweiten Bandes.

Abtheilung I.

Des Lebens Wechselfälle.

Seite.

Motto I. . . . . 1.
Motto II. . . . . 2.
Ein Psalm vom Leben . . 3.
Die Mittel zu einem glücklichen Leben . . . . . 4.
Das Bild eines glücklichen Lebens . . . . . 4.
Das gemeinsame Los . . 5.
Die sieben Lebensalter des Menschen . . . . . 6.
Des Menschen Jahreszeiten . 7.
Bei einer Aussicht auf die Stoner Schule . . . . 8.
Der Knabe . . . . . 11.
Jungfrauschaft . . . . . 12.
Jugend und Mannheit . . 13.
Das letzte Blatt . . . . 14.
Klosses . . . . . 16.
Was all' da glänzt, muß blassen 18.
Das Todtenbett . . . . 18.
Ein Klagelied . . . . . 19.
Ein Klagelied . . . . . 20.
Engelspuren . . . . . 21.
Ich denk' an dich . . . . 22.
Der Regentag . . . . . 23.

Seite.

Zeilen, geschrieben beim Versuch einer Scene in Argyleshire . . . . . 24.
Nur Irrlichtschein beut diese Welt . . . . . 25.
Mannheit . . . . . 26.

Abtheilung II.

Die Liebe und die Gemüthsaffekte.

Motto I. . . . . 27.
Motto II. . . . . 28.
Aus „Der Kukuck und die Nachtigall" . . . . . 29.
Liebe . . . . . 30.
Der Plagegeist . . . . . 33.
Die Liebe findet ihren Weg . 34.
Liebesphilosophie . . . . 35.
Wie schön die Minsen blühen, O! . . . . . 36.
Aus: „Das Weib" . . . 37.
Als sie zuerst vorüberwallt' 37.
In Schönheit wallt' sie . . 38.
An *** . . . . . 39.
Das blauäugige Mädchen . 41.
Der Blume Namen . . . 41.
Der verliebte Schäfer an seine Schöne . . . . . 43.

	Seite.
Der Nymphe Antwort	44
Sonett	45.
Lied	45.
Lied	46.
Lied	47.
Das Mädchen von Jlio	48.
Der Jungfrau Entgegnung	48.
Lied	49.
Sonett	50.
Ich liebe dich!	50.
Lied	51.
O daß der Nachtsturm dich umgrollt'	52.
Lied	52.
O du mein herzig Lieb	52.
O komm zu mir	55.
Stelldichein bei Nacht	54.
Jdolle	54.
Fatima	55.
Sonett	57.
Der Kuß. Ein Dialog	57
Reife Kirschen	58.
Anna's goldige Locken	59.
An Althea aus dem Kerker	59.
Mein schmucker Hugh Herries	60.
Der Banditin Lied	61.
An Lucasta	62.
Lochaber nie mehr	63.
Meine holde Marie	63.
Lieb, wo der Ruf erklungen	64.
Einen Kuß nur	65.
Lebe wohl!	66.
Leb wohl! Wenn je	68.
Als stumm, unter Schmerzen	68.
Gieb mein Herz, Maid von Athen	69.
Trennung	70.
An sie in der Ferne	71.
Wie sie klagte, als ihr Geliebter in See war	71.
Sonett	73.
Sonett	73.
Für den Alleinzig-Einen	74.
Something Childish a. s. f. (Wenn ich ein Vöglein wär')	74.
An ***. Geschrieben zu Rotterdam	75.
Die Burgruine Drachenfels	77.
O kehr' bald wieder!	78.
Robin Adair	79.
Der brave Roland	80.
Stanzen	81.
Nur Liebe nicht!	82.
Durchbrauset all' die Frühlingsmatten	82.
Flieh in die Wüste	83.
Liebe	84.
Schwester! seit ich letzt dich sah	85.
Mutter! sing in Ruh mich ein	86.
Mariana	86.
Die Verlassene	88.
Fleiß, holde Maid, du	89.
Canzonett	90.
Liebe im Haß	90.
Fort mit diesen Lippen	91.
Weile, o mein Lieb!	91.
Nein, nein! wir denken ihrer nicht	92.
Gordon von Brackley	92.
Das Mädchen von Reidpath	94.
Die gebrochene Blume	95.
Zum Himmel heimwärts zog mein Lieb	96.
Hochlandmarie	97.
An Mary im Himmel	98.
Der Jungfrau Klage	99.
Ein Wunsch	100.
Ruth	100.
Die Braut	101.
Mein Weibchen	102.
Der glückliche Gatte	103.
Agnes	103.

	Seite.
O, nicht als wir zuerſt uns ſah'n	104.
Ein Himmel auf Erden	104.
Wenn heim ich zieh'	105.
O gieb mir deine Hand, Lieb	107.
John Anderſon	107.
An Marie	108.
Sonett	110.
Wiegenlied	110.
An meine Tochter zu ihrem Geburtstage	111.
An ein Kind, das ſeine Mutter umarmte	111.
Sonett an meine Mutter	112.
Eine väterliche Ode an meinen viertehalbjährigen Sohn	113.
An T. K. H., als er ſechs Jahre alt war	114.
Safo Mappy	116.
Reſignation	120.
Lied	121.
Das offene Fenſter	122.
Des Kindes erſter Schmerz	123.
Wir ſind unſer ſieben	124.
Die Brüder	126.
Ein Bild	126.
Die alten vertrauten Geliebten	128.
Gute alte Zeit	129.
Wir waren eng befreundet	130.
An einen falſchen Freund	131.
Eine gebrochene Freundſchaft	131.

Abtheilung III.

Die Natur und die Jahreszeiten.

Motto I.	133.
Motto II.	134.
Hymnus an Pan	135.
Natur	137.
Natur	138.
Der Hirtenknabe	140.
Der Mädchen ſchönſtes	141.
Lob eines einſamen Lebens	141.
Einſamkeit	142.
Einſamkeit	143.
An die Einſamkeit	143.
Sonett	144.
Sonett	144.
Ode	145.
Licht	146.
Der Sonnenſtrahl	147.
Sonnenſchein	149.
Der Neumond	150.
Die Sterne	151.
The Stars	152.
Hymnus an den Nordſtern	153.
Lied	154.
Das Sternenlicht	155.
Die Wolke	156.
O Wind, du Wandersmann	159.
Die Weltwanderer	160.
Das Waſſer! das Waſſer!	161.
Morgenklänge	163.
Abend	163.
Der Geſang der Nacht	164.
Ein Nachtſtück	166.
Nachmittag im Februar	167.
An eine frühe Schlüſſelblume	167.
Gedichtet im März	168.
Der Gruß des Frühlings	169.
An ein Bergmaßliebchen	171.
An Blüthen	174.
An Narziſſen	175.
Ein einſam ſegelnd Wölkchen	176.
Maimorgenlied	176.
An den Kukuck	177.
An den Kukuck	178.
Der Kukuck	179.
Die Lerche	179.
An eine Haidelerche	180.
Ode an eine Nachtigall	183.
Lied	185.
Des Sommers Ruf	186.

	Seite.
Sommerwälder	187.
Im Grünen	189.
Sonett an den Grashüpfer	190.
Blumen	191.
Die Glockenblume . . .	191.
Der Ginster	193.
Die Linde	194.
An eine Biene	196.
Für eine Quelle in der Haide	197.
'S iſt des Sommers letzte	197.
An den Herbſt	198.
Eine Herbſtſkizze	199.
An den Herbſtmond . . .	200.
Die einſame Schnitterin .	202.
An die gefranzte Gentiana	203.
Der Blumen Tod . . .	203.
An einen Waſſervogel . .	205.
November	206.
Das Wintergeſpenſt . . .	207.
Mitternachtfroſt	208.
Zueignungsſonett	210.
Auf in der Morgenfrüh .	210.
Der Schnee	211.
Der Schneeſturm . . .	212.
Stürm' an, du Winterwind	213.
Der Strohpalmbaum . .	213.
An den Rosmarin . . .	215.

Abtheilung IV.

Die See und der Seemann.

Bilder aus der Fremde.

	Seite.
Motto I.	217.
Motto II.	218.
Apoſtrophe an den Ocean .	219.
Das Meer	220.
Am Meeresufer	221.
Die Schätze der Tiefe . .	222.
Das Meeresufer	223.
Aus: Das Dorf	224.
Das See-Ufer	225.
Die Ebbezeit	226.
Seetang	227.
Der Leuchtthurm	229.
Das Loos der Eiche . .	230.
Urſprung der britiſchen ꝛc. .	231.
Ihr Mannen, die zur See	232.
'Re Spiegelfläche, 'ne rollende	233.
Die erſte Reiſe	234.
Das britiſche Schiff . . .	235.
Schiffergruß	236.
Das Kriegsſchiff	236.
Die Seeſchlacht	237.
Der Sturmvogel . . .	239.
Gefahren der Tiefen . .	240.
Des Seemanns Troſt . .	240.
Die Biscay-Bai . . .	241.
Der Schiffbruch	242.
Aus: Der Schiffbruch . .	244.
Das verſinkende Schiff . .	245.
Eine Schiffbruchſcene . .	246.
Die Fiſcher	247.
Eine Ballade	248.
Auf den Untergang des ꝛc.	249.
Des Seemanns Grab . .	250.
Klagelied auf der See . .	251.
Des Seemanns Mutter .	251.
Des ſchiffbrüchigen Einſiedlers	253.
Das Lothen	254.
Des Seemanns Heimkehr .	255.
Der Inchcape Felſen . .	256.
Beim Kreuzen der Todteninſel	258.
Die Südſeeinſeln . . .	259.
See- und Landſcenerie ꝛc. .	259.
Eine Scene am Susquehannah	261.
Der Wanderer	261.
Der ferne Weſten . . .	264.
Nacht in der Wüſte . .	265.
Ein Abendſpaziergang . .	265.
Ha, wie weit' ich ſo gern in der Wüſte weit . . .	266.

Abtheilung I.

Des Lebens Wechselfälle.

Motto I.

Wir sind des Stoffs,
Aus dem die Träume; unser spärlich Leben
Ist wie von Schlaf umgeben.

Nach William Shakespeare.

Motto II.

Ein Kinderpaar aus Dörflein, die ſich nah,
Auf Haidegrund ſich tummelnd luſtig wild;
Zwei Feſtgenoſſen, fremd wie Pole faſt;
Ein flüſternd Paar im Grün — o lieblich Bild!
Zwei Leben, feſt vereint zu goldiger Raſt;
Zwei Gräber grün am Kirchthurm alterégrau.
Maßlieb wächſt da, es netzt ſie Abendthau;
Zwei Kinder eines Dorfs im Freundſchaftsbunde:
So kreiſt des Lebens Rund von Stund' zu Stunde!

Nach Alfred Tennyson.

I.

Ein Pſalm vom Leben.

Was des Jünglings Herz dem Pſalmiſten ſagte.

Sag mir nicht im Lied voll Kummer:
„Leben iſt ein leerer Traum!
Tod iſt's, liegt die Seel' im Schlummer,
Lüge, was erfüllt den Raum!"

Lebens Ernſt und Wahrheit glaube,
Nie, daß Tod das Letzte wär'.
„Erdenſtaub kehrſt du zum Staube."
Galt der Seele nimmermehr!

Weder Pfad ſind uns die Sorgen,
Noch iſt Ziel uns der Genuß;
Schaff', daß weiter jedes Morgen
Als das Heut' dich finden muß.

Flüchtige Zeiten, langes Streben! —
Ob das Herz voll Energie;
Wie gedämpfte Trommeln beben,
Schlägt's zum Grab die Melodie.

Auf die Wahlſtatt dieſer Erde,
In dies Bivouak ſignirt,
Sei du Held im Schlachtgefährde,
Laß dich treiben nicht, vertbiert.

Leb nicht in der Zukunft Träumen,
Laß Vergangenheit und Tod;
Handel' im Leben ohne Säumen,
Drinnen Herz und droben Gott!

Lern' aus aller Helden Treiben:
Hältſt in deiner Hand dein Glück!
Laß bei'm Scheiden Spuren bleiben
In der Zeiten Sand zurück,

1

Spuren, daß vielleicht ein andrer
Pilger durch dies Jammerthal,
Irr und sturmgebeugt ein Wandrer
Trost noch schöpf' in seiner Qual.

Nun, so laß uns auf sein, handeln!
Herz für Schicksals Tück' und Huld!
Rüstig schaffen, offen wandeln,
Arbeit lernen und Geduld!

Nach Henry Wadsworth Longfellow.

2.

Das Mittel zu einem glücklichen Leben.

Das Lebensglück soll nach Martial
Aus Folgendem, find' ich, erblühn:
Kein Mammon, sproß er ohne Qual;
Gemüthsruh; — Rüben selber ziehn.

Ein rechter Freund; nicht Haß, noch Zank,
Maßregelei, Regiererei;
Die Haushaltung in gutem Gang,
Und thätig ohne Quälerei!

'Ne mäßige Kost, nicht Schlemmerei;
Weisheit mit Einfachheit gepaart;
Die Nacht von allen Sorgen frei;
Vor Weindunst den Verstand bewahrt.

Ein Weib, das treu ist und nicht zankt;
Ein Schlaf, der dir verkürzt die Nacht;
Zufrieden, wenn's zur Nothdurft langt:
Lach' dann des Todes düsterer Macht!

Nach Henry Howard, Earl of Surrey.

3.

Das Bild eines glücklichen Lebens.

Wie heiter doch das Lebensbild
Dess', der nie auf Befehl sich müht,
Dess' gerader Sinn sein Schwert und Schild,
Und der nur für die Wahrheit glüht!

Deſſ' Triebe nimmer ſeine Herr'n,
Deſſ' Seele ſtill dem Tod ſich beugt,
Der Sorg' um Irdiſches hält fern,
Bei Lob und Tadel Gleichmuth zeigt,

Niemand beneidet, der durch Liſt,
Verbrechen ſtieg, der nie erfuhr,
Wie Lob die tiefſten Wunden friſſt,
Staatsregeln nie lernt', Bravheit nur;

Der vor Geträtſch ſich ſtets bekreuzt,
Dem ſein Gewiſſen Hauptinſtanz,
Deſſ' Hake nie Schmarotzer reizt,
Nie hebt des Unterdrückers Glanz;

Der früh und ſpät zu Gott ſich ſchwingt
Im Dank mehr, als im Flehn um Gold,
Der harmlos ſeinen Tag verbringt,
Der Freundſchaft, der Erbauung hold.

Ha, frei von Geierklau'n iſt der,
Der Nichts erhofft und niemals kroch;
Iſt landlos doch ſein eigener Herr
Und hat, wenn Nichts auch, Alles doch!

Nach Sir Henry Wotton.

4.

Das gemeinſame Loos.

In längſt vergangenen Zeiten lebt'
Ein Mann einſt — Nenn' ihn mir! —
Was dir das Schickſal immer webt,
Er, Sohn des Staubs, glich — dir!

Wo ſeine Wiege ſtand, der Ort,
Und wo ſein Sarg — verweht!
Sein Nam' in alle Winde fort,
Und ſicher dies nur ſteht:

Daß wechſelnd thront' in ſeiner Bruſt
Hoffnung und Furcht und Wonn' und Leid;
Die Thräne — Weh, ſein Lächeln — Luſt —
Den Reſt begrub die Zeit.

Des Herzens Gluht, des Herzens Eis;
Jetzt Adlerflug, dann jäher Fall:
Das alles ist des Lebens Preis,
Durchwogte seine Brust auch all'.

Er duldet', doch sein Leid zerstob!
Genoss, — verbleicht sein Roth!
Was Liebe ihm, was Hass ihm wob, —
Werk und Werkmeister — todt!

Er liebte, — seine Liebe barg
Im kalten Schoß das Grab.
O sie war schön; doch in den Sarg
Trotz aller Schön' hinab!

Er sah, was immer du gesehn,
Litt, was dich je betrübt;
Was du, das trug auch er zu Lehn,
Was jeder heim einst giebt.

Der Monde Rollen, Tag und Nacht,
Sein Erb' einst, Leben, Licht,
Mond, Sonne, Erde, Sternenpracht —
Ihn kümmert alles nicht.

Die glänzend, schattend einst umhüllt
Sein Aug', der Sonnenschein,
Der Wolke flüchtig eilend Bild —
Vergessenheit scharrt' 's ein!

Der Menschheit Jahrbuch, das wie sie
Die Zeit verlöscht, begräbt,
Giebt keine Auskunft, als nur die:
„Einst hat ein Mensch gelebt."

Nach James Montgomery.

5.

Die sieben Lebensalter des Menschen.

Die ganze Welt ist eine Bühne,
Und Männer, Weiber — alle nur Akteurs!
Sie treten auf und gehen wieder ab,
Und jeder spielt zu seiner Zeit viel Rollen

In sieben Lebensaltern als den Akten.
Zuerst das Kind. Es paut und quarrt und sabbert
Auf seiner Amme Schoß. — Mit Büchermappe
Und rothem Morgenantlitz schleicht der Knabe
Verdrossen zimpernd schneckengleich zur Schule. —
Dann kommt der Liebende: stöhnt wie 'ne Esse
Im Lied voll Herzweh auf der Liebsten Brauen. —
Dann der Soldat, wild Flüche um sich schleudernd,
Mit seinem Pantherbart; im Punkt der Ehre
Höchst kitzlich und im Zanke ein Bramarbas
Und nach des Ruhmes Seifenblasen haschend,
Ha! selbst bis in den Rachen der Kanone! —
Mit feistem Schmeerbauch kommt alsdann der Richter,
Gemästet mit Kapaunen; streng sein Auge,
Und ganz nach Vorschrift ist sein Bart gestutzt,
Und voll von weisen Sprüchen, neusten Händeln
Spielt seine Roll' er fort. — Dann zum Philister
Mit Schlafschuh'n münzt das sechste Alter uns,
Zum Pickelhering, Brillen auf der Nase,
Im Rock die Hamstertasche. Wohl geschont
Sind seiner Jugend Hosen; doch — zu weit,
Um eine Welt zu weit für Spindelbeine!
Und die sonore, männlich tiefe Stimme
Wird zum Diskant, so kindlich piept's und schneidet's,
Sobald er spricht. — Das letzte Alter endlich,
Der Schluss des ganzen wechselvollen Spiels,
Ist zweite Kindheit nur, ein rein Vergessen:
Geschmack und Augen, Zähn' und — alles fehlt!

Nach William Shakespeare.

6.

Des Menschen Jahreszeiten.

Vier Zeiten hat das Jahr, und gleich wie sie
Zeigt ihrer vier das menschliche Gemüth:
Hat seinen holden Lenz, wo Phantasie
Für alles, was nur schön, so leicht erglüht;
Hat seinen Sommer, wo in Uebermuth
Es schwelgt in seines Lenzes süßem Schau'n,
Ihn wiederlebt in Himmels-, Jugendgluht
Und Traumesflug. — Ein sicheres Nest zu bau'n

Weiß wohl die Seel' im Herbſt, wo dicht ſie ſchließt
Die Schwingen und behäbig, theilnahmlos
In Nebel ſtarrt. Was all' da ſchön, es ſchießt
Vorüber, unbemerkt vom Erdenkloß;
Hat ihren Winter auch, wo bleich die Fluren,
Wär' ſonſt ja nicht wie ſterbliche Naturen. —

Nach John Keats.

7.

Bei einer Fernſicht auf die Etoner Schule.

Die, Kuppeln, Thürm' ihr, grau und hoch,
Im Waſſerſpiegel blinkt,
Wo Heinrichs heiligen Manen noch
Die Wiſſenſchaft lobſingt;
Die ihr von hoher Felſenwand
Der Windſorhöhen ſchaut in's Land,
Auf Wald und Wieſen, Rain und Flur,
Wo ſanft die Themſe, altersgrau,
Durch Waldesſchatten, blumige Au
Schlingt ihre Silberſpur;

Du Waldesdunkel, Bächlein traut,
Geländ, nutzlos geliebt,
Die mich ein ſorglos Kind geſchaut, —
O, Fremdling jetzt, betrübt;
Ha, wie der Hauch, von euch entſandt,
Mich ſegnet wie von Himmels Hand,
Erfriſchend, kühl herüberweht,
Wie wenn ſo lind ein Flügel ſchwingt,
Der müden Seele Jugend bringt,
Ein neuer Lenz erſteht!

Sag, Mutter Themſe — ſahſt ja blühn
Gar manch ein froh Geſchlecht,
An deinen grünen Ufern glühn
In Wonn' und Luſt ſo recht! —
Wer wird in deiner Spiegelfluht
Sich tummeln nun in heiterem Muth? —
Wer wohl am Hänflingsſang ſich letzt,

Ob junges Volk hier läſſig ſchmollt,
Ob's luſtig wohl den Reifen rollt,
Am Ballſpiel ſich ergötzt? —

Da mühn in ernſtem Werk ſich Die
Bei leiſem Klageton,
Bis trübere Stunden als die Müh
Der ſüßen Freiheit drohn.
Und Andre ſtreben kühn hinaus
Und ſtolz — zu eng das Vaterhaus! —
Zu Ufern, die noch unbekannt;
Noch in der Jagd ſchaun ſie dahint,
Ihr Ohr trifft Heimatklang im Wind, —
O Luſt im Heimatland!

Die labt der Zukunft Traumgeſtalt,
Die mehr und mehr zerrinnt;
Die Thräne fließt, doch dorrt ſie bald,
Bis Muth das Herz gewinnt:
Sie ſehn im Schoße ſich des Glücks,
Nie rathlos, Herr'n des Augenblicks,
Des Frohſinns, der aus Kraft erblüht,
Des Tags, der kummerlos verſtreicht;
Ihr Herz ſo rein, ihr Schlummer leicht,
Der mit dem Morgen flieht!

Der Kleinen Schaar, die fröhlich ſtrebt,
Sorglos um ihr Geſchick,
Es trifft auf Unheil, das ſich webt,
Auf Morgen nie ihr Blick;
Doch ſieh, wie rings um ſie auch ſchon
Des Schickſals Helfershelfer drohn,
Des ſchwarzen Unheils grauſer Schwarm!
Wie hinterrücks mit Tigerwuth
Die Schaar ſchon lechzt nach ihrem Blut,
Die Schaar mit Herzen warm!

Der Leidenſchaften Wuth benagt,
Der Seele Geier, Die;
Verläumdung, die im Rücken tagt,
Die Furcht, die Ironie;

Den Lenz verwelkt die Liebespein,
Es bohrt die Eiferſucht ſich ein,
Die heimlich zehrt das ſtille Herz,
Und hagere Sorge, bleicher Neid,
Verzweiflung, die ſo grimmig beut
Der Waffen herben Schmerz.

Die ſtachelt Ehrgeiz jach empor,
Zerſchmettert alsdann ſie,
Ein Opfer für des Hohnes Chor,
Die grimme Infamie.
Dort mäht die Falſchheit ſtilles Glück,
Dort bohrt der Bosheit Schlangenblick,
Der Thränen preſſt mit Hohn und Scherz;
Gewiſſensqualen, blutdurchwebt;
Die Niedertracht, die lacht und bebt
Vor Luſt bei bitterem Schmerz.

Sieh, in des Lebens düſterem Thal
Zeigt graus 'ne Rotte ſich,
Des Todes Sippſchaft, Kummer, Qual,
Vor der er ſelbſt erblich:
Der zerrt die Glieder, jagt das Blut,
Die Sehnen ſprengt der Mühſal Wuth;
Und dort! wie 's da im Innern gährt!
Und ſieh, wie Armuth ſchließt den Reihn —
Sargt eiſig Sinn und Seele ein! —
Wie Alter langſam zehrt!

Sein Leid hat jedes Menſchenkind,
Verdammt zur Klage all':
Wenn Fremden Mitleids Thräne rinnt,
Weint Der bei eigener Qual.
Wozu denn hell die Zukunft ſchaun?
Zu ſpät kommt Sorge nimmer, traun!
Zu ſchnell flieht Glückes Sonnenſchein.
Beim Grübeln welkt das Paradis! —
Wo Einfalt ſich als Segen wies,
Wär's Thorheit, weiſe ſein.

Nach Thomas Gray.

8.

Der Knabe.

Ha, ſeht den Knaben, der von Herz,
Der brav, freimüthig, ſorgenlos,
Mit Bücherſcheu und Hang zu Scherz,
Zu ausgelaſſenem Luſtgetos!
Sein helles Lachen, ſtets bereit,
Von Argliſt nimmermehr entweiht
Und nie heimtückiſch unterdrückt —
Das mir zurück die Jugend bringt,
Als ob ein neuer Lenz mir winkt',
So fröhlich und beglückt!
Doch was mich anſpricht, — das iſt's nicht,
Wenn alle Denkkraft ſcheint verſiegt,
Und ihr ihn heiter nennt; auch nicht,
Wenn ſein Erglühen mich beſiegt! —
Ob im Gebirg ſein Jauchzen hallt,
Ob ſeine Stimm' im Corridor,
Süß wie Muſik ſein Lachen ſchallt
Zu trüber Stunde mir in's Ohr —
Die Dinge merk' ich jetzt wohl kaum,
Wie auf der Stirn den Faltenſaum; —
Doch wenn er ſtockt im ernſten Thun
Als ob er horchte heiterem Klang,
Und trotz des lauten Anrufs nun
Achtlos wie bei des Vögleins Sang
Daſteht und in die Leere ſchaut,
Als ob ein Traumbild da ſich baut': —
Dann blick' ich in ſein Angeſicht,
Schön, ja, und doch gedankenleer,
Und leſ' es wie ein ſüß Gedicht,
Alt wohl — vergeſſen nimmermehr;
Und tauſend Bilder tauchen auf,
Goldſchimmernd aus der Zeiten Lauf,
Der ſie begrub, verwiſcht' ſchon längſt, —
O Bilder, wonneſchauernd ſchön,
Sehn ſtill mich, trüb und ſchweigſam ſtehn;
Und ha, auf meiner Stirn erglänzt
Ein Zug, ſo ſanft, ſo kummerleer,
Zu harmlos, daſſ er dauernd wär'.

Wie der Gedanke seltsam doch
Den Knaben zauberisch oft bedrängt,
Und wenn sein Puls wild flutet noch,
Das Leben alle Fesseln sprengt, —
Wenn Fuß und Hand und Aug' und Ohr
Arbeitet, glüht und strebt im Chor —
Wie dann im Herzen ihm erblüht
Ein Fühlen, dessen Zaubermacht
Süß wirkt und rasch, eh' er's gedacht,
Auf deren Flügeln er entflieht
So schweigsam mit den Wolken weit,
Gerad' wie sie wandernd und zerstreut!

Nach Nathaniel P. Willis, American.

9.

Jungfrauschaft.

Süß braunäugig Mägdelein,
Schatten hüllt dein Auge ein —
Abendhimmels Dämmerschein!

Sonnenglanz beschämend rollt
Deiner Locken glänzend Gold
Wie ein Bächlein, wenn es grollt.

Stehst mit zagendem Gemüth
Wo das Bächlein eilend flieht
Zu des breiten Stroms Gebiet,

Der so tief und leise schleicht,
Einem Traumgebilde gleicht,
Das so hold verschwimmt, verbleicht!

Ha! warum denn zauderst Du?
Lichte Engelein winken Ruh
Aus Elysium dir zu!

Ist's ein Schatten, der sich weis't,
Wie ein Habicht, wenn er kreis't
Droben, Täubchens Herz vereis't?

Iſt's Getön vielleicht am Strand,
Das mein Ohr nicht mehr verſtand,
Weil's im Stromgebraus verſchwand? —

Du, für die gefleht ſo ſehr,
Klippen! — Rey'! im Lebensmeer! —
Sorge naht ſo leicht — ſo ſchwer!

Wie ſüß ſchwellen Melodie'n
Wird aus Frühroth Mittagsglühn,
Maienluſt wird Junimühn!

Kindheit — Zweig! da halten Raſt
Vöglein, Blühten, zahllos faſt; —
Alter — ſchneebeladener Aſt!

Drum pflückt Blumen, wenn ſie blühn
Und ſo lang die Herzen glühn,
Daß euer Schneezeit prang' in Grün!

Eine Lilie in die Hand,
Der kein Erzwall widerſtand,
Und die alles — alles bannt!

Lippe — lächelnd, nie entweiht!
Herz — im Thau der Jugendzeit!
Bannet Unrecht, Kummer, Leid!

Dieſer Thau ſtiehlt balſamgleich
Sich in Wunden, ſchmerzenreich,
Wie der Schlaf ſchließt Lichtes Reich.

Unſchuldslächeln — Sonnenſchein
In manch eiſig Herz hinein —
Soll das Lächeln Gottes ſein!

Nach Henry Wadsworth Longfellow.

10.

Jugend und Mannheit.

Der, Jüngling, du ſo ſtürmiſchen Laufs durchrennſt
Die ebene Bahn,
Ein traurig Loos zu haſchen glühſt und brennſt,
Halt an! halt an!

Weil' doch und ſchwelg' in deiner Ebene Sonnenpracht,
Zaudre, — ſchlürf' ein!
Wirſt nie, haſt deine Jugend erſt verbracht,
Kind wieder ſein! —

Der Mannheit Firnen glühn in prächtigem Schein, —
Von fern geſehn;
Daß Nebellicht, von dem den Glanz ſie leihn,
Wird es beſtehn? —

Den düſteren, müden Pfad in jener Klippen Nacht,
Kannt'ſt du ihn je?
Der aufwärts nimmer führt zu grüner Matten Pracht; —
Zu ſtarrem Schnee! —

Weil' doch, es iſt noch Zeit, flieh dieſen Irrlichtſchein;
Zu lockend, ach,
Reißt er dich fort von deinem wonnigen Rain
Der Mannheit nach! —

Nach Richard Monckton Milnes.

11.

Das letzte Blatt.

O gar oft ſchon ſah ich ihn
Mühſam, ach, vorüberziehn
Hier am Thor!
Wohl bekannt iſt die Geſtalt;
Und das Pflaſter, wie es hallt
Von dem Rohr!

Hat ein Aug' auf allen Plätzen
Einen Schöner'n, ſich zu letzen,
Je erblickt,
Eh' des Lebens Stürme ihn,
Seiner Jugend wonnig Blühn
Noch geknickt?

Wankt und ſchwankt jetzt durch die Gaſſen,
Kann die Grüßer all' nicht faſſen,
Müd ſein Sinn:
Und das Haupt, er ſchüttelt's matt;
Scheint, als ob gemeint er hat:
„Sie ſind hin!“

Marmorſteine, grau bemoos't
Decken Lippen, die gekos't
Er im Mai;
Und die Namen, o ſüßer Klang! —
Sie deckt Cypreſſe ſchon Jahre lang
Und Agley.

Meine Großmutter, hochbetagt —
Arm alt Mütterlein, die geſagt
Längſt ade! —
Daſſ 'ne Römernaſ' ihn geſchmückt,
Wange — Roſe, wenn ſie blickt
Aus dem Schnee.

Doch die Naſe iſt jetzt dünn
Und ſie ruht auf ſeinem Kinn
Wie ein Stab;
Rücken krumm, es ſpiegelt ſich
In dem Lächeln wunderlich
Schwermuth ab.

Sünde iſt es, ja, ich weiß,
Daſſ ich ſitze über'n Greis
Hier und grein';
Doch ſein dreimaſter Modehut! —
Und die Lederhoſ'! — ha, kurz und gut —
Und traurig ſein!?

Sollt' ich ſelbſt im Frühling ſein
Letztes Blatt, in jungen Reih'n
Später Gaſt: —
Laſſ ſie lächeln, wie ich jetzt
Mich an jenem hab' gelebt,
Jenem Aſt!

Nach Oliver Wendell Holmes, American.

12.

Ulyſſes.

Was hilft's, daß ich ein thatenloſer König,
Am ſtillen Herd hier, an den dürren Klippen
Der alten Frau zur Seite wäg' und theile
Unpaſſend Recht verwildertem Geſchlecht,
Das lungert, ſchläft, verdaut und mich nicht kennt?
Kann nicht vom Mühen laſſen: Ich muß trinken
Des Lebens Hefen! Hoch war ich entzückt
Und ſchwer war ich bedrängt, ſowohl allein
Als mit Gefährten, ja, zu Land, und wenn
Durch eilendes Gewölk die Regenſterne
Das düſtere Meer geäfft. Ich ward berühmt;
Denn ſchweifend überall, das Herz voll Hunger,
Sah und erkannt' ich viel: der Menſchen Städte
Und Sitten, Zonen, Rath, Regierungsformen,
Ja, und mich ſelbſt, der ich geehrt von allen!
Und Schlachtenluſt trank ich mit den Gefährten
Fern, wo der Wind in Troja's Ebenen pfiff;
Griff rüſtig drein in alles was mich traf.
Des Lebens Schul' iſt nur ein Luftgewölbe,
Durch das die unbetretene Welt uns ſchimmert,
Die, wenn wir nahen, ewig weiter flieht.
Wie traurig iſt doch Ruh', des Mühens Ende,
Thatlos zu raſten, ſchaffend nicht zu glänzen!
Wär' Athmen — Leben denn? Ha, ſo geſchmiedet
Ein Leben an das andre wär' ein Kerker
Und ließe, ſo ſelbander nur, gar wenig hoffen!
Doch jede Stund', der Grabesruh entzogen,
Hat höheren Werth und zeigt mir neue Welten!
Nichtswürdig wär's, auch nur drei Sonnen lang
Zu lungern und allein den Leib zu pflegen
Und dieſen durſtigen Geiſt, der ſich verzehrt
Und ſchmachtet nach Erkennen, ha, dem Stern,
Weit unter irdiſchen Horizont verſinkend!

Da iſt mein einziger Sohn, Telemachos,
Das Scepter hinterlaſſ' ich ihm, die Inſel —
All' meine Lieb', wenn er umſichtig trifft
Das Ziel, langmüthig weiſ' ein rohes Volk

Auf ſanften Wegen zu verſittlichen,
Es dem zu weihn, was gut und nützlich iſt

Ganz tadellos in ſeinem Lebenskreiſe,
Gemeinwohl, das rings ſeine Kraft verlangt,
Muß er ſich ganz der Nachſicht weihn und brünſtig
Des Herds Penaten ſüße Opfer bringen.
So ſtreb' nach *ſeinem* Ziel er; — ich nach *meinem*!

Da liegt der Port; das Fahrzeug bläht die Segel,
Es dehnt ſich breit und düſter da die See.
Gefährten, die ihr euch gemüht, geſchafft,
Gedacht mit mir, den heiter ſtets begrüßt
So Sonnenſchein, wie Donner, dem ihr botet
So mannhaft Stirn und Herz — wir ſind nun alt;
Doch hat das Alter Ehrenpflicht und Müh.
Das Letzt' iſt Tod; doch wenn das Ende naht,
Iſt noch ein ſtattlich, mannlich Werk zu thun,
Wie ſich's für Männer ziemt, die Göttern ſtanden.
Schon glühn die Felſen dort im Abendroth,
Der Tag verſinkt, der Mond taucht auf, die Tiefen,
Rings ſtöhnen ſie vielſtimmig. Kommt, Gefährten,
'S iſt nicht zu ſpät, ein jüngeres Reich zu ſuchen.
Stoßt ab, und wohlgeordnet auf den Bänken
Zieht rauſchend Furchen; denn es ſteht mein Sinn,
Gen Niedergang zu ſchiffen, wo die Sterne
Des Weſtens niedertauchen, bis ich ſterbe.
Wohl möglich, daß die Wirbel uns verſchlingen,
Wohl, daß der Seligen Inſeln wir erreichen
Und ſehn den Held Achill, den wir gekannt.
Ob viel wir auch verloren; vieles bleibt:
Und ob wir auch Titanen nicht, die einſt
Erd' und Olymp erſchüttert, — wir ſind *wir*.
Es ſtimmt ſo ſchön das Herz zum Heldenherzen,
Benagt von Zeit und Schickſal; unverbrüchlich
Sei es gelobt, mannhaft und ohne Schwanken
Zu ſuchen und zu ſtreben, nie zu wanken.

Nach Alfred Tennyson.

13.

Was all' da glänzt, muſſ blaſſen.

Was all' da glänzt, muſſ blaſſen,
Das Glänzendſte zumeiſt;
Muſſt all' das Süße laſſen,
Gerad', wenn's recht ſüß ſich weiſ't!
Die Sterne blinken, ſinken —
Die Blühte ſtirbt im Blühn —
Das Bilder, die uns winken,
Die unſer Herz erglühn!
Was all' da glänzt, muſſ blaſſen,
Das Glänzendſte zumeiſt;
Muſſt all' das Süße laſſen,
Gerad', wenn's recht ſüß ſich weiſ't!

Wer ſucht, wer mögte finden
Luſt, die in Weh zerrinnt?
Wer ſich an Bande binden,
Die nie verläſſlich ſind?
Weit beſſer, o! zu weilen
In tiefſter Finſterniſſ,
Als Lichtglanz nachzueilen,
Der ewig flüchtig iſt.
Was all' da glänzt, muſſ blaſſen,
Das Glänzendſte zumeiſt;
Muſſt all' das Süße laſſen,
Gerad' wenn's recht ſüß ſich weiſ't!

Nach Thomas Moore.

14.

Das Todtenbett.

Wir lauſchten ihrem Athem nach,
Leis, tief! die Nacht entlang,
Wie von des Lebens Welle ſich
Ihr Buſen hob und ſank.

Wir ſprachen leis und gingen leis
In dem Gemach umher,
Als ob das halbe Leben ihr
Von uns geliehen wär'.

Hoffnung und Furcht, sie täuschten sich,
Hoffnung und Furcht verdarb:
Wir wähnten todt sie als sie schlief,
Und schlafend, als sie starb.

Sie schloss ihr Aug' im Fieberfrost
Als kalt es, Morgen ward;
Ihr Morgen war ein andrer, als
Der uns entgegenstarrt'.

Nach Thomas Hood.

15.

Ein Klagelied.

Sonnengluht sei jetzt verlacht,
Wintersturm macht dir nicht Bangen;
Hast dein Erdenwerk vollbracht,
Bist belohnt nun heimgegangen.
Jugend, Glück wird Todes Raub,
Wie die Essenkehrer — Staub.

Lach des Grimms der Großen nun,
Sicher vor Tyrannenstreichen;
Kleider? — Wohlschmack? — lass sie ruhn;
Hälmchen sind für dich wie Eichen.
Kunst, Macht, Weisheit — Todes Raub;
Alles folgt dir und wird Staub.

Lass ihn zucken nun, den Blitz,
Lass des Donners Wolken hangen,
Lass Verläumdung werkeln, Witz!
Lust und Leid — es ist vergangen.
Junge Pärchen, — Todes Raub,
Werden all' wie du zu Staub.

Fern von dir Beschwörer,
Heren, Ruhestörer,
Geister, die dich äffen!
Nie mag Leid dich treffen!
Gänzlich schling' es dich hinab —
Und gepriesen sei dein Grab.

Nach William Shakespeare.

16.

Ein Klagelied.

Langes Tagwerk iſt gethan;
Schließ dein müdes Auge du,
Falt' die Händ' in ewiger Ruh.
Laſſ ſie toben!
Silberpappeln ſchatten dann
Auf dein Grab, mit Grün umwoben, —
Laſſ ſie toben!

Leumund nicht, noch Sorge härmt
Dich; an dir, an deinem Schrein
Nagt der Leichenwurm allein!
Laſſ ſie toben.
Licht und Dunkel ſpielt und ſchwärmt
Ueber'm Grab, mit Grün umwoben —
Laſſ ſie toben!

Tönt nicht in die Grabesruh
Süßer Bienenmelodei,
Als Lug, Trug und Kleriſei?
Laſſ ſie toben.
Sanft und tief entſchlummert'ſt du
In das Grab, mit Grün umwoben —
Laſſ ſie toben!

Heuchler nur beweinten dich! —
Süßer als Verräthers Zähre
Thaut die Bien' und Eglatere!
Laſſ ſie toben.
Regen flüſtert wonniglich
Ueber'm Grab, mit Grün umwoben —
Laſſ ſie toben!

Dich umgrünt, umblüht, umflicht
Brombeerröschen, zart und bleich,
Und die Orchis, purpurgleich —
Laſſ ſie toben.
Sturm und Regen ſcheucht ſie nicht
Von dem Grab, mit Grün umwoben. —
Laſſ ſie toben!

Hahnenfußes Goldäuglein
Streckt aus dichtem Purpurklee,
Glockenblümlein auf zur Höh' —
Laß ſie toben.
Ruht' ein König je im Schrein
Stolz wie du, von Grün umwoben? —
Laß ſie toben!

Harte Worte dort und hier —
Schänden Sprache, Gottes Gabe,
Dein Gedächtniß noch im Grabe. —
Laß ſie toben.
Die Cicade preiſ't dafür
Dich im Grün, um's Grab gewoben —
Laß ſie toben!

Nach Alfred Tennyson.

17.

Engelſpuren.

Wenn des Tages Stunden ſanken,
Nächtlich Flüſtern weckt ſo ſüß
Beſſere, ſchlummernde Gedanken,
Blühten für das Paradis;

Eh' die Abendlampen blinken,
Aus dem lodernden Kamin
Schatten wie Phantome winken,
Tanzend an der Wand hinziehn:

Nahn Geſchiedener Geſtalten,
Schweben in die offene Thür,
Heißgeliebte, um zu halten
Noch ein Zwiegeſpräch mit mir.

Er, der Zukunftspläne ſchmiedet'
In des Lebens Lenz und Kraft,
Liegt am Weg, zum Tod ermüdet
Von des Lebens Pilgerſchaft.

Sie, die Lebensmüden, Frommen,
Unter Dulderkreuzes Laſt,
Stumm und bleich daher gekommen,
Betend gingen ſie zur Raſt.

Und dabei ein lieblich Weſen,
Meiner Jugend einſt verliehn,
Mir zur Liebe nur erleſen —
Sah's gen Himmel heimwärts ziehn.

Leiſ' heran ſchleicht die geweihte
Votin aus dem Friedensland,
Setzt ſich leiſe mir zur Seite,
Reicht mir ihre luſtige Hand.

Und ſo ſitzt ſie innig blickend
Aus den Augen tief und ſchön,
Wie die Sterne ſtill, beglückend
Aus den Himmeln erdwärts ſehn.

Nicht verlautet, doch vernommen
Iſt des Geiſtes ſtill Gebet;
Sanfter Tadel, der zum Frommen
Mir von luſtigen Lippen weht.

Ob am Rande des Verderbens,
Stirbt doch alle Furcht dahin,
Wenn des Lebens und des Sterbens
Jener eingedenk ich bin.

Nach Henry Wadsworth Longfellow. American.

18.

Ich denk' an dich.

Ich denk an dich, Geburtshaus mein,
So klein und halb verſteckt,
Wo durch das Fenſterchen, ſo eng,
Der Morgenſtrahl mich weckt'.
Klagt' nimmer, daß zu lang ſein Tag,
Zu früh ſein Gruß mir wär':
O mögt' er, wünſch' ich oftmals jetzt,
Mich wecken nimmer mehr!

Ich denk an euch, ihr Rosen roth,
Ihr Rosen weiß und klar,
Ihr Veilchen, Lilienkelche ihr,
Die euch das Licht gebar;
Den Flieder, wo's Rothkäppchen baut',
Und wo am Namensfest
Mein Brüderlein das Gaißblatt pflanzt':
Es grünt und blüht noch jetzt!

Und an die Schaukel denk ich noch,
Wo ich zu schwingen pflegt':
Ha, dacht' ich, gerad' so frisch die Luft
Um Schwalbenflügel fegt!
Und aufwärts federleicht strebt' dann
Mein Geist, der ach jetzt schwer;
Ließ rauschen Sommerteiches Fluht
Um Fieberwangen her!

An euch, ihr Tannen, dunkel, hoch,
An euch auch denk ich noch;
Meint', eure schlanke Spitze reicht'
Bis an den Himmel doch:
Ich war ein närrischer Knabe da,
Doch aller Freud' jetzt baar;
Weiß, daß vom Himmel weiter ich,
Als da ich Knabe war.

Nach Thomas Hood.

19.

Der Regentag.

So kalt ist und düster und traurig der Tag,
Und Sturm und Regen läßt nimmer nach!
Noch hält sich die Reb' an der bröckelnden Wand;
Doch fegt jede Bö welke Blätter in's Land:
So kalt ist und düster und traurig der Tag

Und mein Leben ein düsterer, trauriger Tag,
Und Sturm und Regen läßt nimmer nach!
Am bleichenden Sonst nur klammert mein Sinn;
Jede Bö nimmt 'ne Hoffnung der Jugend dahin, —
Und kalt und düster und traurig der Tag!

Sei ruhig, trüb Herz, o kein Weinen; –
Hinter Wolken muß die Sonne doch ſcheinen!
Dein Loos iſt ja nur das gemeinſame Loos:
Jedes Leben hat Regen und Sturmgetos, —
Drum düſter und traurig auch manch ein Tag!

Nach Henry Wadsworth Longfellow, American.

20.

Zeilen,

geſchrieben beim Beſuch einer Scene in Argyleſhire.

Hab in Zwielichts trauter Stunde, die in Schwermuth uns verſenkt,
Trüben Herzens und in Kummer mich gewandt
Zu dem Dickicht, ſchwank im Winde, das die Stelle überhängt,
Wo die Burg meiner Ahnen einſt ſtand.
Ganz zertrümmert und verwildert iſt ihr dachlos Gebäu,
So verlaſſen die Fichte, wo der Rab' Obdach fand,
Und die Wege grasbewachſen, unbetretene Wüſtenei,
Wo der Kriegsmann gewandelt und der Waidmann friſch und frei
An dem See und im Hügelland.

Und ich wandert' und fand im öd'ſten Revier
Bei der Sonnenuhr, alt und moosgrün,
Eine Roſe der Wildniß — ha, ſicher war hier
Der Park einſt! — Da ſah ich ſie blühn,
Ihres Stammes die letzte, vereinſamt, ſchweſterlos,
In der Oede ſich ſehnend nach Sonnenſchein,
Der nur ſelten ſie heimſucht' zu trautem Gekos:
Denn es wucherten Neſſel und Dornen da bloß,
Wo der Vorfahren Roſen, Ackelei'n.

Süße Knospe der Wildniß, du bedeutſames Bild!
Ob zerriſſen, verödet mein Herz,
Ob die Hallen des Glückes ſo zerfallen und wild;
Ueberdauert doch Mannheit meinen Schmerz!

Ob die Oede, ſo zauberiſch in des Lenzes Pracht,
In den Tagen der Täuſchung ſo heiter gelacht,
Und die flüchtigen Phantome der Lieb' und der Luſt
Meine Seele gelaſſen wie ein Traumbild der Nacht,
Eine Wüſte, eine Oede meine Bruſt! —

Doch ruhig, bange Seele; denn die Klugheit verweiſ't
Den Müden und den Schwachen ihr Leid;
Sei ſtark, wie des Oceans Fels, der zerreißt
Jede Woge, die ihn donnernd bedräut.
Nie verfinſtre die Stirn ſich; es erſtarke deine Kraft
Bei den Wechſeln des Lebens, der Mißgunſt ſcheelem
Blick!
Und gewiß! kaum der Name — o ſo eitel bewacht! —
Soll zurück mich verſetzen in zerronnene Nacht.
Ja, die Duldung beſiegt das Geſchick.

Nach Thomas Campbell.

21.

Nur Irrlichtſchein beut dieſe Welt.

Nur Irrlichtſchein beut dieſe Welt,
Nur Lug- und Truggewimmel:
Lug iſt die Stirn, von Luſt erhellt,
Trug, wenn des Kummers Thräne fällt —
Wahr iſt allein der Himmel.

Des Ruhmes Nimbus, nur geliehn,
Ein Abendglutgewimmel;
Der Hoffnung Grün, der Liebe Glühn
Sind Blumen, die für's Grab nur blühn; —
Allewig ſtrahlt der Himmel.

Mit Müh und Noth der Pilger bricht
Durch Wogen-, Sturmgetümmel;
Der Weibe Blitz, des Geiſtes Licht
Erhellen ihm das Wirrſal nicht; —
Die Ruh' iſt nur im Himmel.

Nach Thomas Moore.

22

Mannheit.

O ſüßer Tag in ſtiller, heiterer Pracht,
Du Kuſſ des Himmels, den der Erd' er bot,
Du ſinkſt, — Thau weint um dich die Nacht;
Denn dir droht Tod!

O ſüße Roſ' im Purpurgluhtenſchein,
Ob in mein Auge ſtrahlt und blitzt dein Roth;
Stehſt mit dem Fuß in deinem Todtenſchrein,
Und dir droht Tod!

O ſüßer Lenz, mit Tagen, Roſen ſüß,
Wie je ein Füllhorn nur gehäuft ſie bot;
Euch raunt mein Lied: euch flieht euer Paradis,
Euch droht der Tod!

Der Mannheit Phönix nur, wenn rings die Welt
Zuſammenbricht, bebt nie; ha, er erhebt
Ein ſchöner Eichſtamm ſich, der reif gefällt
Erſt recht dann lebt!

Nach George Herbert.

Abtheilung II.

Die Liebe und die Gemüthsaffekte.

Motto 1.

Lieb' iſt des Lebens Höh', doch Höhe, die nie endet,
Schließt ſeine Wonnen all', all' ſein Entzücken ein;
Iſt Lebens Füllhorn, das ſtets ſpendet, nie verſchwendet,
Zerſtreuend ſammelt, nur ſich opfernd kann gedeihn;
Lieb' iſt des Lebens Lohn, der lohnend ſelbſt ſich ſpendet:
Wohlan, ſo ſchließ dein kaltes Herz der Liebe Qual!
O, labe im Leben dich ihr Süß ein einzig mal —
Liebſt du der Liebe willen des Lebens Jammerthal!

Nach Edmund Spenser.

Motto II.

Die Liebe ſtürbe?! — O der Sünd'!
Ja, jede Leidenſchaft verrinnt
Im Tod, weil alle nichtig ſind:
Ehrgeiz hat droben keine Stelle,
Und Habſucht kein' im Schlund der Hölle:
Sie ſind ja irdiſcher Natur, —
Zur Grabſtatt wird die heim'ſche Flur!
Doch unvergänglich iſt die Liebe!

Nach Ben Johnson.

1.

Aus „Der Kukuck und die Nachtigall“.

Der Liebesgott — ha, ſegnet mir das Bild!
Was der ein mächtiger Herr doch iſt und wild!
Den Niederen mächtigt er, aus Mächtigen macht
Er Niedere, bringt dem Grab ſie nah' und lacht,
Und harte Herzen ſchmilzt er, macht ſie mild.

Verkehrt, das iſt ganz klar, in kurzer Zeit
Siechthum im Wohlſein, Friſche, Munterkeit,
Macht krank, was geiſtig, körperlich geſund,
Und bindet, löſt in einer einzigen Stund,
Was er dem Bund, was er der Trennung weiht.

Die Macht zu ſchildern reicht mein Witz nicht hin!
Macht narrenhaft der Weiſen ernſten Sinn,
Führt alles aus, was er je ausgeheckt,
Schützt Bonvivants vor Laſter, das ſie ſchreckt,
Macht Aufgeblaſenheit zur Bettlerin!

Kurz, was er will, das bringt er auch zu Stand,
Und weh der Macht, die gegen ihn gewandt!
Zu tiefem Sturz, zu ſchwindelnd hohem Glück,
Zu Wohl und Weh — zu allem gleich Geſchickt!
Im Mai, zur Abendzeit, hauſt er im Land.

Ein fühlend Herz, das edel iſt und wahr
Und mit ihm iſt, ob heimlich, offenbar —
Wird 'was verſpüren, rückt der Mai in's Land,
Luſt oder Weh — Eins iſt's; doch iſt bekannt,
Daß er zumeiſt im Mai gefährlich war.

Vernehmen ſie alsdann der Vöglein Lied
Und ſehen ſie, wie 's treibt und knospt und blüht:
Da kehrt ein ſüß Gedenken gleich zurück
An jede Art von Schmerz, gemiſcht mit Glück,
Da ſind ſie ſehnſuchtſüß, die Seele glüht

Aus dem Gesehn' entspringt alsdann Gestöhn;
Das führt zu Herz- und Heimweh, Knieen und Flehn: —
Krank sind sie alle, weil so fern ihr Lieb,
Was man von je dem Monat Mai zuschrieb.
Ihr Herz flammt auf und muß in Gluht vergehn! '

Nach Geoffrey Chaucer,
dem Vater der britischen Poesie.

2.

Liebe.

Was uns ergreift, all unsre Lust,
Was je die Seele mag durchziehen:
Das alles dient der Lieb' allein
Und nährt ihr heilig Glühen.

Durchleb' in wachen Träumen oft
Die Zeiten bei der Sterne Flimmern,
Wo ich am Bergeshange lag
Dort bei des Thurmes Trümmern.

Der Mondenschein stahl durch den Plan
Sich, mit dem Abendlicht im Bunde,
Und sie, mein Hoffen, meine Lust,
Die holde Rosamunde,

Sie stand, an's Steinbild dort gelehnt,
Den Rittersmann mit Helm und Schilde —
Und lauscht' im bleichen Mondlicht mir
Und meinem Tongebilde.

Gar wenig bangte sie für sich,
Mein Lieb, mein Leben, Rosamunde,
Liebt' innig mich, ertönt' mein Lied
In stiller Abendstunde.

Ich sang ein wehmuthvolles Lied;
Zum Himmel stieg's, dem azurblauen,
Und stimmt' zur Burgruine wohl,
Der wilden, altersgrauen.

Sie lauſchte, wechſelnd roth und bleich,
Und ſenkt' ihr Aug', das himmliſch blaue,
So züchtig, wiſſend wohl, daß ich
Ihr in das Antlitz ſchaue.

Von jenem Ritter, ſeinem Schild
— Führt' einen Leu in hellem Brande —
Und ſeiner langen Minne ſang
Ich um die Dam' im Lande.

Von ſeinem Leid ſang ich, und ach!
Das Lied, ſo tief, aus vollem Herzen,
In dem des Andern Lieb' ich ſang,
Malt' meine eigenen Schmerzen!

Sie lauſchte, wechſelnd roth und bleich,
Sie ſenkt' ihr Aug', das himmliſch blaue,
Verzieh es, daß zu inniglich
Ich ihr in's Antlitz ſchaue.

Doch als ich ſang vom kalten Hohn,
Wie ſie den tapfern Ritter haßte,
Und dann, wie in der Irr' er geh
Und Tag und Nacht nicht raſte:

Und wie aus wilder Schlucht gar oft
Und aus des Waldes dunklem Schatten,
Gar oftmals plötzlich ihm erſcheint'
Auf ſonnenlichten Matten

Ein Engel, ſtrahlend, lieblich ſchön,
Und ihm ſo mild in's Antlitz blicke,
Und wie gleichwohl der Arme ſieh',
Der Engel ſei voll Tücke!

Wie er, nicht wiſſend, was er thu',
Sie rette vor der Mörderbande,
Aus Leid, das ſchlimmer als der Tod,
Die Dame in dem Lande;

Und wie zu Füßen ſie ihm weint',
— O falſche, heuchleriſche Dirne!

Und doch die Linderung ihm verſag'
Der Gluht in ſeinem Hirne;

Und wie in einer Grotte ſie
Sein pfleg', deß Antlitz bleich und hager,
Und wie zum Herbſt er dann verſcheid'
Auf dürrem Blätterlager! —

Sein letzter Hauch — doch als ich kam
Zu dieſem Weh in meinem Liede,
— Die Stimme bebt', die Harfe ſtumm —
Ha, Schauer im Gemüthe!

Es hatte jeder Seelenſturm
Durchbebt die holde Roſamunde,
Der Töne Schmerz, das düſtere Lied,
Der Duft der Abendſtunde,

Furcht, Hoffnung, die die Hoffnung weckt,
Und dunkle Schauer, bang und trübe,
Und ſüße Wünſche, lang erſtickt,
Und lang erſtickte Liebe!

In Schmerz, Entzücken weinte ſie —
Wie ſich in Gluht ihr Antlitz tauchte!
Und ha, wie traumhaft liſpelnd dann
Sie meinen Namen hauchte!

Ihr Buſen ſchwoll — ſie trat abſeit;
Wie wenn im Banne ſie ſich meinte,
Folgt' ſie des Herzens Zug — heran
An meine Bruſt! — ſie weinte!

Und dann umſchlang ſie innig mich
— Geſenkt ihr Aug', das himmliſch blaue —
Verſchämt dann auf zu mir, daß ſie
Mir in das Auge ſchaue.

War Furcht wohl, war wohl Liebe auch,
Wohl auch verſchämte Kunſt daneben;
Ich fühlt' es mehr, als daß ich's ſah
An ihres Herzens Beben.

Dann ſenkt' ich Ruhe ihr in's Herz,
Der Jungfrau; mit verſchämtem Munde
Geſtand ſie Lieb' — und ſo fand ich
Mein Bräutchen, Roſamunde.

Nach Samuel Taylor Coleridge.

3.

Der Plagegeiſt.

Der Liebesgott kennt Erd' und Meer,
Der Lüfte ſpurlos Reich,
Taucht auf, eh ungerufen er,
Stets dem Gedanken gleich!
Mondſchein und Sonnenuntergang
Sind ſein geſchrieben Wort;
Es tönt ihr ewig wie Geſang,
Der Vöglein Lenzaccord.

Von ſchwanker Federſpitze lugt
Er in des Kriegers Herz:
Nichts wehrt den Eingang ihm, er ſucht
Trotz Lanzen ihn und Erz,
Bricht in's Gezelt ſich in der Nacht,
Webt Träum' und ſenkt ſie hold
In's Herz, wie Licht in's Auge lacht,
Des Morgens reſig Gold.

Er hört aus Jägers Rohr den Knall
Und lugt aus Buſch und Moos,
Seufzt ihm in's Ohr wie Blätterfall,
Das Echo iſt ſein Roß.
Waldſchatten, Strom und Himmels Blau
Durchfegt der Schütze dann
Mit zartem Köcher, Flur und Au,
Wie 's nur dein Auge kann.

Der Fiſcher ſtarrt vom ſchwanken Kahn
Tief in den Silberſee,
Er ſieht von drunt' den Schützen nahn,
Schon taucht er in die Höh!

Er kräuselt die Welle, die lieblich schwillt:
Der Schiffer seufzt nieder zum Grund —
Da löst sich der Köder ganz sacht und mild —
Nackt baumelt die Angel da drunt!

Im Buch des Scholaren verwirrt er die Schrift
Und drängt in's Gebet sich der Maid,
In die Zelle des Gottesmanns, wie sich's wohl trifft,
Und die er als Fee dann entweiht! —
Am sonnigsten Tage, in Himmel und Erd',
Im See und in dunkelster Nacht,
Wo je nur das Sinnen des Menschen verkehrt,
Steht der Liebesgott still auf der Wacht.

Nach Nathaniel P. Willis, American.

4.

Die Liebe findet ihren Weg.

Ueber die Höhen
Und über die Wellen,
Wo Stürme wehen,
Und unter die Quellen
Und aus den Gründen,
Neptun unterthan,
Und aus felsigen Schlünden
Bricht die Liebe sich Bahn!

Wo dem Glühwürmchen fehlte
Für sein Lager der Raum,
Zu klein, daß ihn wählte
Eine Mücke wohl kaum;
Wo die Schnecke sich kauert,
Keinen Halt finden kann —
Seht, ob Liebe da schauert,
Ha sie findet ihre Bahn!

Mögt auch immer sie wähnen
Ein Kind nur an Macht,
Sie als Feigling verhöhnen,
Der in's Weite sich macht;

Doch verwahrt die, die ſie ehrte,
Vor dem Tag, dem Sonnenlicht,
Iſt's die Lieb' doch — was auch wehrte! —
Die ſich Bahn zu ihnen bricht.

Mancher meint, ihr mitzuſpielen,
Denn er hab' ſie ja am Band!
Fängt an, Mitleid zu fühlen —
„Arm und blind" ja genannt! —
Ha, vermauert! legt an Ketten!
Thut was alles ihr könnt —
Stets wird Liebe ſie retten,
Ob ihr blind ſie auch nennt!

Laſſt den Adler auch hocken
Nach Befehl auf eurer Hand;
Mögt den Phönix ſchmeichelnd locken
Aus dem ſchönen Morgenland;
Auch die Löwin mögt ihr lehren,
Daß ſie läßt von Beut' und Jagd —
Doch dem Liebhaber nimmer wehren,
Hat noch Bahn ſtets ſich gemacht!

Nach einem Originale in Percy's Reliques.

5.

Liebesphiloſophie.

Zu Strömen miſchen ſich die Quellen,
Die Ströme mit dem Meer,
Des Himmels Lüfte ihre Wellen
Wie wenn Nichts ſüßer wär'.
O was wär' einſam wohl auf Erden?
Gott will's, ein jedes Sein
Soll eines Andern Weſen werden —
Warum wirſt du nicht mein?

O ſieh, Bergſinnen küſſen Heben,
Die Welle taucht in Welle ſich,
Und Blumen, die in Blumen leben,
In Brüdern ſchweſterlich!

Die Erde küssen Sonnenstrahlen,
Die See das Mondenlicht:
Womit die Küsse denn bezahlen,
Liebst du mich nicht?!

Nach Percy Bysshe Shelley.

6.

Wie schön die Binsen blühen, O!

Wie schön die Binsen blühen, O!
Wie schön die Binsen blühen, O!
Die schönsten Stunden sind doch, die
Bei Mädchen mir entfliehen, O!

'S ist alles Sorge nur ringsum,
Wie auch die Stunden rinnen, O! —
Des Mannes Leben — o wie dumm,
Wenn Mädchen nicht darinnen, O!

Wie schön die Binsen blühen, O!
Wie schön die Binsen blühen, O!
Die schönsten Stunden sind doch, die
Bei Mädchen mir entfliehen! O!

Jagt, Filze! nur den Schätzen nach!
Stets mög' das Gold euch fliehen, O! —
Und habt ihr's unter Dach und Fach,
Wird's euch doch nie erglühen, O!

Wie schön die Binsen blühen, O!
Wie schön die Binsen blühen, O!
Die schönsten Stunden sind doch, die
Bei Mädchen mir entfliehen! O!

Laßt Abends mich in trauter Stund'
Mein Liebchen dicht umfangen, O!
Zum Teufel Knickersorgen und
Ihr geizigen, filzigen Rangen, O!

Wie schön die Binsen blühen, O!
Wie schön die Binsen blühen, O!
Die schönsten Stunden sind doch, die
Bei Mädchen mir entfliehen! O!

Denn ob ihr ſtill auch dazu lacht,
Ihr Ziel, Unverſtändigen, O!
Der Weiſeſte auf Erden hat
Gedrückt gern Mädchenhändchen, O!

Wie ſchön die Binſen blühen, O!
Wie ſchön die Binien blühen, O!
Die ſchönſten Stunden ſind doch, die
Bei Mädchen mir entfliehen, O!

Ha, Mütterlein Natur, es nennt
Sein ſchönſtes Werk die Mädchen, O!
Verſucht' am Mann die Lehrlingshänd',
Am Weib Kunſt zu bethätigen, O!

Wie ſchön die Binien blühen, O!
Wie ſchön die Binien blühen, O!
Die ſchönſten Stunden ſind doch, die
Bei Mädchen mir entfliehen, O!

Nach Robert Burns.

7.

Aus: „Das Weib".

Der Mann mag tugendſtrenger ſein,
Erglühn für Wahrheit, ſtrengſtes Recht;
Doch in der Duldung Heiligenſchein
Zeigt ſich der Frauen hold Geſchlecht.
Weh fühlt es mit, wenn unverdient;
Ja ſelbſt die Sühne weckt ſein Leid,
Sein Werk iſt's, wenn das Leben grünt
Und wenn es duftige Blühten beut.
Das Weib iſt's, das ſo ſanft und mild
Uns ſpendet, was uns je entzückt',
Im Lenz ein Paradies enthüllt,
Leid uns verſüßt, das Alter ſchmückt.

Nach George Crabbe.

8.

Als ſie zuerſt vorüberwallt' —.

Als ſie zuerſt vorüberwallt' —
'Ne lieblich holde Fee'ngeſtalt,

Ein Strahl, entsankt erschien sie mir
In eines Augenblickes Zier;
Die Augen — Dämmerungssternenpaar,
Wie Dämmerung auch ihr dunkeles Haar!
Doch alles, was sich sonst da bot,
Entsprossen Mai und Morgenroth,
Ein Bild, wie aus dem Tanz der Fee'n,
Schien sie gespenstig umzugehn.

Sah sie in größerer Nähe noch,
War Geist und war ein Weib auch doch;
Daheim ganz ungezwungen frei,
Doch jungfräulich verschämt dabei.
In ihrer Haltung lag zugleich
Das Sonst und Einst so süß und reich!
Ein Wesen, Blum' aus irdischer Flur,
Nicht über menschlicher Natur:
Die Sorge leicht, List ohne Schuld,
Gemacht für Tadel, Lob, Kuss, Huld.

Und heiteren Augs jetzt seh ich sie
So wie sie leibt, lebt spät und früh,
Ein Wesen, athmend Seel' und Geist,
Wie's zwischen Leben, Tod sich weis't,
Wie's mit Verstand und Sanftmuth schafft,
Ausdauer, Vorsicht, Witz und Kraft;
Ein ganzes Weib, ein Himmelsbild,
Dem Lust, dem Warnung, Ernst entquillt,
Und ewig Geist doch, strahlend ganz
In lichter Engel Glorienglanz.

Wm. Wordsworth.

9

In Schönheit wallt sie.

In Schönheit wallt ße wie die Nacht
Im Sternenschleier, wolkenleer;
Des Lichts und Dunkels höchste Pracht
In Aug' und Antlitz himmlisch hehr,
Wie ße gleich held und selig lacht
Am heiteren Tage nimmermehr!

Nur wenig düſterer, ein Strahl mehr —
Geſtört die Himmelsharmonie,
Die ihr das dunkle Lockenmeer,
Das Licht im Angeſicht verlieh,
Deſſ' Züge ſtrahlen, daß gleich hehr,
Kein eine Seelenſtätte nie!

Und auf der Stirn, der Wange ruht
So mild, ſo heiter, doch beredt,
Gewinnend Lächeln, Farbenglut
Als Zeugen, daß nur das Gebet,
Ein ſtiller Frieden, frommer Muth,
Die reinſte Lieb' ihr Herz durchwebt.

Nach Lord Byron.

10.

An ***

Lebt'ſt du zur Hellenenzeit,
Deiner Schönheit Göttlichkeit
Wär' bewundert Nord und Süd! —
Ha, dein feuchtes Auge glüht
Stets lebendig wie im Tanz
Und in Feerentempelglanz.
Drüber hin ſchwingt ſich die Brau',
Malt, was hold die Seele ſchau',
Schwingt ſich wie ein zarter Bogen,
Luſtigen Wölkchen gleich gezogen,
Rabenfedern, aus der Höh'
Auf ein Bett gewebt von Schnee!
Wie dein dunkeles Haar verfließt
Und den lichten Nacken grüßt,
Küßt in Wellen, klein und hold
Wie ein Bächlein, wenn es grollt!
Und wie auf den üppigen Locken
Lugend Perlenpünktchen hocken!
Niederwallt da manche Flechte,
Wahrlich — der Beichauer dächte,
Weihrauchwolken voll und dicht
Rängen ſich zum Himmelslicht!

Und der Nachtigallenlaut!
Und wie nett das Füßchen ſchaut!
Dann die Grazien alle, klein,
Ewig in Beſorgniß, Pein,
Stets erpicht, ſich zu verſtecken,
In der Pracht kaum zu entdecken,
So geheimnißvoll und ſüß,
Früchte aus dem Paradis!
Giebſt ſie heimlich, ſtill und leis
Nur dem Morgenbade Preis:
Waſſerlilienzwillingspaar,
Das die Morgenfrüh' gebar!
O der Muſen Zahl wär Zehn,
Hätte Hellas dich geſehn.
Könnt'ſt du ſtolz nicht ewig ſein
Als Thalias Schweſterlein?
Mindeſtens das ſei feſtgeſetzt:
Vier der Grazien giebt es jetzt!
Lebt'ſt du, als das Ritterthum
Prangt' in Ehre und in Ruhm:
Sprich, was hätt'ſt du mögen ſein?
Ha ich ſeh' Juwelenſchein,
An dem Schleppkleid Stickerei'n,
Bergend Buſens Elfenbein!
Ach, das neidiſche Geſchick
Raubt mir dirien Himmelsblick,
Muß des Panzers Geld da ſehn,
Bergend, was ſo wonnig ſchön!
Sonnenſtrahl im Wolkenneſt —
Hält der Helm die Locken feſt,
Und vier Federn drüber, welche
Schneeweiß prangen, Lilienkelche!
Die in goldener Vaſe blühn! —
Und des Neſſes Gangwerk — kühn!
Schaut doch, alabaſterweiß!
Wie 's zu courbettiren weiß!
Und der Zelter — ha ich ſeh'
Ihn wie Nordlicht auf dem Schnee!
Auf, und laß den Flammberg blinken,
Zaubertek bedeutſam winken
Der Verläumdung böſem Willen
Und des Drachen neidiſchem Brüllen!

Ha, biſt Zauberin ja auch —
Doch gewiß iſt's nicht dein Brauch,
Mit dem Schwerte da zu morden,
Wo dein Blick zum Pfeil geworben!

Nach John Keats.

11.

Das blauäugige Mädchen.

Seit geſtern flieht mich alle Freud':
Ich träumte langſam durch die Au —
Da ward der Tod mir angebraut,
Tod! aus zwei Aeuglein ſüß und blau. —
Der Locken glänzend Gold war's nicht,
Die Lippe nicht, wie Roſ' im Thau,
Ihr Lilienbuſen, ſchneeig licht — —
Die Aeuglein waren's, ſüß und blau!

Ach ſie trieb Scherz, verlockt' mein Herz,
Setzt' mich in Flammen — weiß nicht wie! —
Ward todeswund zur ſelben Stund —
O ſolchen Aeuglein trau ich nie.
Doch Schweigen thut oftmals nicht gut;
Vielleicht erbarmt ſie mein ſich, traun! —
Muß ach! vergehn, höhnt ſie mein Flehn,
Durch dieſe Aeugelein, die blau'n!

Nach Robert Burns.

12.

Der Blume Namen.

Dies iſt der Garten; in trautem Gekos
Hab' ich ihn jüngſt erſt mit ihr durchſtreift.
Oeffne dich, Pförtchen! — doch horch, das Moos
Hindert die Angel; ſie kreiſcht und pfeift.
Wohl weilt' am Strauch ſie hier, eh' ſie verſchwand,
Fliehend, vom Kreiſchen des Pförtchens erſchreckt;
Denn jene Schnecke, die mein Fußtritt verbannt,
Hat ſie mitleidig in Strauchwerk verſteckt!

Dieſſeit des Kieswegs ging ſie einher,
Streifend des Buchsbaums gründunkle Reih'n;
Ja, und hier floß ihre Rede nicht mehr,
Zeigt' mir 'ne Motte auf ſchneeigem Lein.
Roſen, gereihet in üppigem Flor,
Achtlos floh nimmer vorbei ſie an euch;
Weiß ja, ſie zieht allen Blumen euch vor — —
Doch dort im Alpenpflänzchen-Bereich! —

Dies iſt das Blümchen! Den Finger am Mund
Neigt' ſie ſich ſinnend in ſorglicher Hut,
That dann den ſpaniſchen Namen mir kund,
Stolz und melodiſch mit heiterem Muth.
Doch welch ein Name! — war's Lob oder Preis?
Sprache im Halbſchlaf, halbwacher Geſang?
Lerne noch ſpaniſche Sprache und Weiſ'
Nur um des Blümleins ſpaniſchen Klang!

Leb' ich, ihr Roſen, und bleib ich geſund,
Soll euch mit eben ſo lieblichem Bann,
Roſen, feſſeln ihr Zaubermund,
Merkt euch die Formel, ihr Roſen, alsdann.
Doch nun kein Säumen mehr! — ſehet, ſie ſchwebt
Dort über'm Raſen wie Sonnenſchein;
Sehet ihr Händchen und wie es ſtrebt
Eifrig, zu pflücken das Blümelein!

Spanierin, Blume, o hemme dein Glühn,
Bleib wie du biſt, bleib heißgeliebt immer;
Küſſ' ich dich, Knoſpe, ſo ſollſt du nicht blühn:
Schloß ſich der Nelke Mund, winkt er wohl nimmer!
Winkt er, ſich ſchwellend, ſo müht ſich die Hand,
Schimmernd im Laubgrün und glänzend ſchön,
Bis daß ſie knickte und brach was ſie fand:
Iſt nicht die liebliche Spur noch zu ſehn?

Wo ſie nicht weilet, da ſchwindet das Schöne! —
Schönheit enteilet, wohin ſie entflieht!
O daß auf Spaniſch der Schwur ihr ertöne:
Doppelter Juni, der dort mir geblüht!

Zeig mir, o Knosp', ihre leiſeſten Spuren,
O, ſchon ihr Fußtritt, er iſt mir Juwel!
Schmollt nur, ihr Roſen all', rings auf den Fluren
Iſt ſie allein ohne Makel und Fehl!

Nach Robert Browning. American.

13.

Der verliebte Schäfer an ſeine Schöne.

Komm, weile bei mir und ſei mein,
Daß wir der Wonnen all' uns freu'n,
Die Thal und Hain und Flur und Feld
Und Felsſchlucht und Gebirg enthält.

Da laß uns von den Felſenhöhn
Die Schäfer Herden weiden ſehn,
Wo bei der Vöglein frohem Lied
Das Bächlein ruhig weiter zieht.

Ein Bett von Roſen mach' ich dir,
Zahlloſer duftiger Sträuße Zier,
'Ne Blumenkron' und ein Gewand,
Geſtickt aus Myrth' und Amaranth,

Ein Kleid, das ſchönſte auf der Flur,
Von unſerer zarteſten Lämmchen Schur,
Und Schuhe, trefflich warm und weich,
An Buckeln reinſten Goldes reich.

Ein Halmengürtel mit Eppich drauf,
Korallenſpangen und Ambraknauf:
Und dieſe Wonn' all' — reizt ſie dich —
O, ſo komm her und liebe mich!

Und Schalen, wie für Götter ſo ſchön,
Ganz ſilbern, ſollen zu Dienſten ſtehn
Auf Elfenbeintiſchchen allmittäglich
Zum würzigen Mahle für dich und mich.

Die Hirten tanzen, ihr Liederchor
Tönt jeden Maimorgen zum Himmel empor —
Und bebt dein Herz bei all' der Luſt,
Komm als mein Weib an meine Bruſt!

Nach Christopher Marlow.

14.

Der Nymphe Antwort.

Wär' neu die Lieb', das ganze All,
Und was du sagst, kein leerer Schall:
Die hübschen Sachen lockten mich,
Weilt' gern bei dir, dein Lieb wär' ich.

Doch Zeit treibt Heerden aus der Flur,
Zeigt Feld und Strom des Winters Spur;
Und dann verstummt die Nachtigall,
Dem Alter droht der Sorgen Schwall.

Die Blume welkt, leer das Gefild,
Das mürrisch der Winter dem Blick enthüllt;
Die Zunge voll Honig, voll Wermuth das Herz —
Ist leichten Sinns Frühling und Winter für Schmerz!

Deine Kleider und Schuhe, von Rosen dein Bett,
Gewänder und Sträuße, so duftig und nett,
Verlumpen, verwelken, verwischt aus dem Sinn!
In Thorheit gereift, giebt Verstand sie dahin!

Dein Gürtel von Halmen und Immergrün,
Mit duftender Ambra, Korallenglühn —
O alles das lockte mich nimmermehr,
Daß ich weilte bei dir und dein Liebchen wär'.

Und dann Leckereien! — wozu das Geschwätz
Von Dingen, die außer'm Naturgesetz?
Land ist das alles, und gut ist nur,
Womit Gott gesegnet die heimische Flur!

Doch dauerte Jugend, stille Lieb' bis zum Tod,
Wär' Lust ewig nah uns, und fern stets die Noth:
O selig! o selig! wohl lockte das mich,
Das wäre mein Himmel, dein Lieb wäre ich!

Nach Sir Walter Raleigh.

15.

Sonett.

O Mond, wie traurig ſchleichſt du himmelan,
Wie ſchweigſam doch! und dein Geſicht, wie bleich!
Wie kommt's, daſſ droben ſelbſt im Himmelreich
Der Schütz des Bogens nicht entbehren kann?

Gewiſſ mit Liebe längſt vertraut, ſiehſt du:
Mein Frieden hin! hin meine Seelenruh'!
Dein Blick verräth's; dein Glanz, der langſam bleicht,
Sagt mir, daſſ dein Gefühl dem meinen gleicht.

So ſprich, o Mond, als ehrlicher Kumpan,
Sieht treue Lieb' man dort als Dummheit an?

Sind dort die Schönen gerad' wie hier ſo ſpröd'?
Sehn ſie ſich gern geliebt und haſſen ſie
Doch den, der in ihr Netz als Opfer geht,
Und nennen Tugend Undank, Prüderie?

Nach Sir Philip Sidney.

16.

Lied.

Ein Jahr und mehr berenne ich
Dies närriſche Fort, dies Herz.
Schad' um die Zeit! Wohl plackt' ich mich,
Trieb wahrlich keinen Scherz!

Zog meine Sappen von der Hand
Bis auf zu ihrem Mund,
War ſchon ſo weit, daſſ ich verſtand,
Was mir ihr Blick that kund.

Ich rückte ganz geſcheidt vorwärts,
Die Zunge als Ingenieur,
Und glaubte, ich minirt' ihr Herz,
Wenn flüſternd nah ich wär'.

Das nützte nichts; da ließ ich denn
Der Schwüre ſchwer Geſchütz
Drauf hageln, ſprühn zu Tauſenden:
Poſt Feſt! es war unnütz! —

Ei, dacht' ich, hunger' ihn aus, den Platz,
Schneid' ab die Küſſe all',
Schau bloß beſeligt an den Schatz,
Dann kommt er wohl zu Fall!

Daſſ ſie ermattet käm' hervor,
Schwieg jede Batterie;
Ich aber ruht', ſtreckt' mich auf's Ohr,
Als dächt' an Sieg ich nie!

Als nun gethan, was Sitt' und Brauch,
Und mein den Platz ich wähn' —
Da lag der Feind ganz ruhig auch,
Belächelnd was geſchehn!

Ich ſandt' auf Kundſchaft, wie, woher
Die Hoffnung, der Entſatz?
Ein Späher rapportirt': Die Ehr'
Sei Commandant im Platz!

Fort, fort! rief ich, zum Aufbruch gleich!
'S iſt Zeitverluſt! laſſt ſie!
Der Rieſe lebt von Luſt, kein Streich
Trifft ihn! — der Platz fällt nie!

Ein Narr, der ſtets den Stolz nur nährt
Des Schätzchens, das er liebt;
Fort zu 'ner Feſtung, die ſich wehrt,
Doch ſchließlich auch ergiebt!

Nach Sir John Suckling.

17.

Lied.

Sag, Röslein, leis
Ihr, die ſich ſelbſt und mich verzehrt,
Den ſie wohl weiß,
Wenn ich ſie gerad' wie dich gehrt,
Daſſ ſie mich Gottheit kennen lehrt'.

Ruf leis ihr zu,
Die ihrer Huld Entdeckung ſcheut,
Daß, blühteſt du
In unbetretener Einſamkeit,
Geſtorben wärſt in bleichem Leid.

Nur dürftigen Zoll
Hat Schönheit, wenn ſie flieht das Licht.
Hervor! Sie ſoll
Es dulden, wenn das Sehnen ſpricht,
Bei Huldigung erröthen nicht.

Dann ſtirb, daß ſie
Das Loos des Schönen in der Welt
Erkenn' und flieh':
Wie kurze Zeit zu Theil dem fällt,
Was alle Lieblichkeit enthält!

Nach Edmond Waller.

18.

Lied.

Pflücket die Roſe, ſo lang ſie blüht,
Die Zeit entflieht ohn' Weilen;
Das Blümlein, das heut lächelnd glüht,
Wird morgen Tod ereilen.

Des Tags glorreiche Sonnenpracht
Mag immer höher ſteigen,
Hat um ſo eher den Lauf vollbracht,
Wird um ſo eher ſich neigen.

Des Lebens Wonn' iſt Lebens Früh',
Wenn Blut und Jugend glühen;
Verronnen — folgen Zeiten, die
Stets bitterer näher ziehen.

Drum nur nicht blöde, nützt die Zeit,
Da es noch frommt, zu minnen;
Denn iſt euer Lenz erſt hin — o Leid!
Dann habt ihr Zeit zu ſinnen!

Nach Robert Herrick.

19.

Das Mädchen von Jöla.

O Maid von Jöla, von dem Riff,
Das ſich in Sturm und Brandung ſtreckt,
Siehſt du nicht dort das kleine Schiff,
Das ſelbſt des Meeres Wuth nicht ſchreckt?
Sieh, wie mit Well' und Wind es ringt,
Wie leewärts taucht ſein Deck in Schaum! —
„Was iſt es, das zum Kampf es zwingt?“ —
O, Jöla-Maid, der Heimattraum!

O Jöla-Maid, die Möve ſchau,
Ihr Fittig glänzt durch Miſt und Faum;
Der Felſenrand, ſo tief und grau,
Den ſie erſtrebt, iſt — Wolkenſaum! —
„Wo ſchwarz der Himmel, Wogen dräun,
Wie kann die Klipp' in Sturm und Leid
Als Schutz und Zuflucht ſie erfreu'n?“ —
'S iſt ihre Heimat, Jöla-Maid!

Wie Sturm und Woge jenem Schiff
Biſt abhold meiner Minne du,
Kalt wie das winterliche Riff,
Wo jene Möve ſucht die Ruh;
Doch ob du kalt wie Wog' und Stein,
Zu dir o Maid! an deine Bruſt!—
Wo nicht, im kalten Todtenſchrein
Winkt Allan Vourich Heimatluſt.

Nach Sir Walter Scott.

20.

Der Jungfrau Entgegnung.

Nimmer freien, ewig werben,
Stets ein einſam Herz verderben —
Sieh mich, Sünder, bleich zum Sterben,
Bang mein Herz und ſchwer!
Nimm den Schmerz mir, dieſen herben;
Frei', ſonſt wird nicht mehr!

Würdige Freier flohn von hinnen, —
Nie ein Hafen zu gewinnen, —
Hoffnungslos für mich dein Minnen, —
Trüb mein Stern und bleich!
Und mein Leben muß verrinnen
Sorgen-, thränenreich!

Reize krönen, heißt's, euer Leben:
Lippen, die vor Wonne beben,
Blicke, Seelen zu verweben! —
Doch ihr — Stein und Erz —
Lacht des Tands! und unser Streben
Bricht nicht Zeit, nein Schmerz!

Nach Thomas Campbell.

21.

Lied.

O gieb, zurück mein Herz gieb mir,
Giebst doch mir nimmer deins!
Ist von ihm scheiden schmerzlich dir:
Wozu hätt'st du denn meins?

Doch denk' ich: Ei, behalt es auch!
Hielt's doch nicht; wär' zu dumm!
Hast einen Dieb in jedem Aug',
Der stöhl's mir wiederum.

Zwei Herzen in nur einer Brust,
Und doch vereinigt nie: —
O Lieb', daß du uns scheiden mußt!
Das deine Sympathie?

O welch ein Räthsel ist die Lieb'!
Ich bring' es nie heraus!
Mein' ich, daß Nichts mir dunkel blieb —
Dann ist es gerad' recht kraus!

So fahr' hin Sorge, fahr' hin, Schmerz!
's sei alles mir nun eins!
Ich bild' mir ein, ich hätt' ihr Herz,
So gut wie sie hat meins.

Nach Sir John Suckling.

22.

Sonett.

Laß ſie, die ſich der Gunſt des Glücks erfreu'n,
Mit Ordensſternen, ſtolzen Titeln prangen,
Indeß, was mein Idol im Heiligenſchein,
Nach ſolcher Luſt nie weckt, nie ſtillt Verlangen!

Der Großen Günſtling glänzt im Prachtgefieder;
Doch Ringelblumen ſind's im Sonnenſchein:
Der Glanz ſein All! ſchließt Werth und Würden ein.
Ein kalter Hauch ſtreckt ſeinen Stolz danieder!

Der Krieger, grau und müd von tauſend Schlachten
Und hochberühmt — trifft ihn ein Unfall nur —
Umſonſt! ſein Ruhmesſtern muß ſich umnachten,
Er läßt im Buch der Ehren keine Spur!

Drum ſelig ich! ich lieb' und bin geliebt,
Ein Glück, das ſchöner nie der Himmel giebt!

Nach William Shakespeare.

23.

Ich liebe dich!

Ich liebe dich — ich liebe dich!
Mehr ſagen kann ich nicht; —
'S iſt mein Gedanke in der Nacht,
Mein Traum im Sonnenlicht;
'S iſt meines Herzens Wiederhall,
Strahl, der vom Himmel bricht:
Ich liebe dich — ich liebe dich!
Mehr ſagen kann ich nicht.

Ich liebe dich — ich liebe dich!
Die Lippe hält's nicht mehr;
Und ewig ſchleicht der Hall ſich ein,
Wie kühn mein Lied auch wär'!
Es iſt der Augen letzter Spruch,
Wo Jugend kummerleer:
Ich liebe dich — ich liebe dich!
Idol, o hoch und hehr!

Ich liebe dich — ich liebe dich,
Dein nußbraun Augenpaar,
Der Lippen Himmelsmelodie'n
Und ihren Hochaltar;
Unendlich mehr nach deine Lieb', —
Ergriff mich wunderbar
Und ſchuf das Lied: „Ich liebe dich!“
Ich ruf' es hell und klar!

Nach Thomas Hood.

24.

Lied.

Die Zinne bricht das Abendlicht,
Schneegipfel, längſt der Preis der Lieder;
Die Wolken ziehn, ſie glühn und fliehn,
Wild brauſt der Katarakt hernieder.
Ruf du, mein Horn, das Echo wach, wild ſeinen Hall mir ſendend,
Erſchalle laut, hall', Echo, nach verendend — endend — endend!

O horch, o horch, wie zart und weich
Und zarter, weicher beim Verhallen,
O horch, wie klar, wie ſüß der Mahr
Von Fels zu Fels ſein Horn läßt ſchallen!
Ihr Purpurſchlünde tönt, den Hall zurück mir ſendend,
Laut du, mein Horn, hall', Echo, nach verendend — endend — endend!

Muß, Lieb, verſchweben in gold'ge Heben,
Gefild begräbt's und Berg' und Seeen;
Doch Liebesſehnen wird ewig tönen,
Sein Echo ſchwebt zu ewigen Höhen.
Ruf du, mein Horn, das Echo wach, wild ſeinen Hall mir ſendend
Erſchalle laut, hall', Echo, nach verendend — endend — endend.

Nach Alfred Tennyson.

25.

O daß der Nachtſturm dich umgrollt'!

O daß der Nachtſturm dich umgrollt'
Auf öder Haid', auf öder Haid' —
Ha, wie mein Plaid dich ſchützen ſollt'
Vor bitterem Leid, vor bitterem Leid! —
O daß das Unglück dich umſtürmt'
Von nah und fern, von nah und fern — —
Ha, wie mein Herz dich birg' und ſchirmt'!
Ich theilt' es gern! Ich theilt' es gern!

In öder Wildniß mögt' ich ſein
Ohn' alles Grün, ohn' alles Grün —
Ein Paradis! — wärſt du nur mein —
Sollt' da erblühn, ſollt' da erblühn!
Und wenn ein mächtiger Herrſcher ich
In allem Land, in allem Land,
Wärſt in der Krone du für mich
Der Diamant! Der Diamant!

Nach Robert Burns.

26.

Lied.

Horch, horch! die Lerche droben ſingt,
Und Phöbus zieht empor,
Tränkt ſeine Roſſe, goldbeſchwingt,
Am Quell im Blumenflor.
Schon ſchaut der Ringelblümlein Gold
Aus ihrem Kelch hervor:
Mit allem, was da lieb und hold,
Mein ſüßes Lieb empor!
Empor! empor!

Nach William Shakespeare.

27.

O du mein herzig Lieb.

Wenn über dem Hügel der Abendſtern
Die Heimkehr nahe zeigt, mein Jo,

Die Rinder vom gepflügten Feld
Heimziehn ſo trüb und müde, O!
Hinab zum Bach, wo Birken ſtehn,
Mit duftigem Thau beperlt, mein Jo:
Dann harr' am grünen Rain ich dein,
O du mein herzig Lieb, lieb Jo!

Um Mitternacht im tiefſten Thal
Schweift' gern ich, fürchtet' nie mich, O!
Wenn ich durch's Thal hin zu dir ging,
O du mein herzig Lieb, lieb Jo!
War noch ſo grauſig auch die Nacht,
War ich auch noch ſo müde, O!
Harrt' doch am grünen Rain ich dein,
O du mein herzig Lieb, lieb Jo!

Das Frühroth liebt der Jägersmann,
Bergwild zu jagen, mein lieb Jo!
Thalab am Bach um Mittag ſchleicht
So ſtill der Fiſcher, mein lieb Jo!
Laß mir die Stund' im Dämmergrau,
Sie macht mein Herz ſo freudig, O!
Denn an dem Raine treff' ich dich
O du mein herzig Lieb, lieb Jo!

Nach Robert Burns.

28.

O komm zu mir.

O komm zu mir, wenn der Tag ſich neigt,
Aufdämmert das Sternenheer,
Und wenn unſre Gondel ſo ſanft ſich ſchleicht
Durch die Bai und das ſpiegelnde Meer,
Wenn die Freude erwacht und die Liebe beginnt
Bei des Mondſtrahls zauberiſchem Gruß,
Und das Lied und die Mandolin' uns gewinnt
Das Herz und den feurigen Kuß!
Dann komm zu mir, wenn der Tag ſich neigt,
Aufdämmert das Sternenheer,
Und wenn ſich ſo ſanft und ſo leiſe ſchleicht
Die Gondel durch's mondhelle Meer

O das iſt die Stunde, die Liebenden lacht,
O Süße, wie ich und wie du,
Wenn droben und drunten ſo ſtill die Nacht,
In der Bai und im Himmel die Ruh,
Wenn die ſüße Barcarole der Jungfrauen klingt,
Die das Echo der Berge nachtönt,
So lieblich zum Herzen, zur Seele dringt,
Daß ſie lauſcht, nur Liebe erſehnt:
So komm zu mir, wenn der Tag ſich neigt,
Aufdämmert das Sternenheer,
Und wenn unſre Gondel ſo ſanft ſich ſchleicht
Durch die Bai und das ſpiegelnde Meer.

Nach Thomas Moore.

29.

Stelldichein bei Nacht.

Der See dehnt grau und ſchwarz ſich das Land,
Der Halbmond bleichgelb, ſo niedrig und todt,
Und es kräuſeln ſich feurigen Locken gleich
Kleine Wellen, geſtört aus dem Schlummerreich:
Dann gewinn' ich die Bucht in dem treibenden Boot
Und zügele ſein Eilen auf ſchlammigem Sand.

Eine Meile dann warmen, ſeeduftigen Strand,
Drei Felder zu kreuzen, bis ein Farm ſich erhebt,
Ein Schlag an die Scheibe, ein kreiſchender Strich,
Licht ſprüht's, denn ein Streichholz entzündet ſich,
Und ein Laut, leis freudig, laut bang erbebt,
Wie wenn ein Herz ſich zum klopfenden Herzen fand.

Nach Robert Browning, American.

30.

Idylle.

Ich ſchlendert' an des Baches Rand
Bis an die Mühle dicht,
Doch hört' des Bächleins Rauſchen ich,
Des Mühlrads Plätſchern nicht;

Und keine Grille zirpte da,
Da ſang kein Vögelein:
Des eigenen Herzens Klopfen war
Da hörbar ganz allein.

Setzt' unter'm Ulmbaum mich und ſchaut'
Dem Schatten nach — ſo lang;
Ob er auch immer länger ward,
Ward mir doch gar nicht bang!
Horcht', ob ein Fußtritt nicht, ein Ruf
Mögt' in der Nähe ſein:
Doch meines Herzens Klopfen war
Da hörbar ganz allein.

Er nahte nicht — er nahte nicht,
Nur Nacht und Sternlein ſchön,
Sie ſetzten nach einander ſich
Auf ihren goldenen Thron.
Die Blätter droben tanzten leis
Im Wind den Abendreihn;
Doch ſonſt war meines Herzens Schlag
Da hörbar ganz allein.

Schon floſſen meine Thränen heiß,
Da ſtand Etwas dahint,
Und eine Hand berührte mich,
Die ſeine, o, ſo lind!
Und näher — näher zog er mich,
Keins ſprach ein Wörtelein,
Und unſrer Herzen Klopfen war
Da hörbar ganz allein.

Nach Richard Monckton Milnes.

31.

Fatima.

O Sonne der Liebe, vernichtende Macht,
Erbebſt vor der eigenen Mittagspracht,
Wenn die Seele zu ſtürmender, raſender Jagd
Durch's Meer deiner Strahlen und Gluthen erwacht:

Ha, ſieh, wenn all' meine Ruhe verrinnt,
Ich ſelber verdorrt und taub und blind
Hinwirble wie Blätter im brauſenden Wind! —

Habe traurige Stunden jüngſt bang durchwacht
Am öſtlichen Stadtthurm in azurner Nacht,
Ich habe ſie lechzend nach Schauern verbracht
Und Bächen in trauernder Blumen Pracht;
Ich drückt' an die Bruſt ſie, den glühenden Mund,
Ich ſchaute gen Süden von Stund zu Stund
Im ewig verdorrenden Wüſtenrund.

Letzt Nachts ward plötzlich ſein Name genannt,
Und ſiehe, mein Blut ward zum Flammenbrand,
Und es ziſcht' eine Pfeilſaat, von Geiſterhand
Mit dem rollenden Blut in das Hirn mir geſandt.
O Gluhten der Liebe, im Kuſſ trank er
Meine Seele, die ganze, ſein Wonnemeer,
Wie Sonnenlicht Blumen von Thau trinkt leer.

Bevor es am Hügel auftaucht, ich weiß,
Raſch naht es — wehn Briſen ſo ſanft und leis
Wie aus Tieflandgärten, aus Edens Kreis,
Und fächeln die Stirn mir, die fieberiſch heiß;
Und der Geiſt, der vom ſiedenden Hirn entweicht,
Sich beugt und in Ohnmacht verſinkend ſchweigt —
Ein geblendeter Mond, der am Morgen erbleicht! —

Und der Wind haucht ſilberne Melodie'n,
Und es flammen die Hehen im Mittag, erglühn
Die Berg' und die Lüft', und die Himmel ziehn
Hernieder, in Wonnen emporzublühn.
Und mein Herz, ein Eiland im Gluhtenmeer,
Durchſchauert von Wolluſt, fühlt irdiſch nicht mehr;
Auf flammt's in Entzücken, ſo himmliſch hehr.

Und verſtummend erſchaut meine Seele die Höhn,
Die Schwüle des Himmels, des Donners Geſtöhn,
Geblendet, verſinkend zum Glanz zu flehn —
Ich will ihn beſitzen, ſonſt will ich vergehn!

Nur da, wo Er, da weile auch ich,
Seinen Lichtglanz ſchlürfend ſo wonniglich:
O lebend und ſterbend umſtrahle er mich!

Nach Alfred Tennyson.

32.

Sonett.

O Kuſſ, der du Rubinen uns verleihſt,
Juwelen, Früchte aus neuem Paradis,
Das Herz für Himmelswonnen reifſt und weihſt
Und Lippen regſt, die alles ſtarr ſonſt ließ,
O Kuſſ, der du ſelbſt Seelen, ha, ſo ſüß!
Natürlich einfach zu verknüpfen weißt:

Wie hätt' ich dich ſo gern doch aller Welt
Gemalt, der Gaben kleinſte dargeſtellt!
Doch Sie will's nicht, ereifert ſich und ſpricht:
„Ganz andrer Ruhm ſei's, der mir Kränze flicht!“ —

Doch glüht mein Herz, die Lippe kann nicht ruhn;
Drum, ſüßes Lieb, willſt du in Frieden ſein
Mit mir, den Wahnſinn fieberiſch packt — ei nun!
Schließ du den Mund mir, küſſ' in Ruh' mich ein! —

Nach Sir Philip Sidney.

33.

Der Kuß. Ein Dialog.

1. Vor allem ſag, Poeticus,
Was für ein Ding iſt wohl ein Kuſſ?
2. Die Sache bring' ich gleich zum Schluſſ.

Geboren wird's ohn' Wehenoth
Von Lippen, die ganz kirſchenroth,
Auf heißer Liebe Machtgebot.

Chorus. Läßt ahnen, was die Zukunft droht.

2. Ein luſtig Flämmchen, winzig klein,
Hüpft's in die lieben Aeugelein
Und ſchmeichelt honigſüß ſich ein.

Chorus. Ja und verwehrt der Braut das Schrei'n.

2. Dann hüpft's auf Kinn und Wang' und Ohr,
Und bald kommt's hier, bald da hervor;
Bald iſt's weit weg und dann iſt's nah.

Chorus. Und hier und dort, allerts ja ja.

1. Kann's reden denn? — 2. Ja, honigſüß!
1. So ſag, wie ſpricht's? — 2. Ei, thut nur dies:
Löſ't nur der Lippen Bund, ſo ſpricht's!

Chorus. Und ſüßer ſpricht wahrhaftig Nichts.

1. Hat's einen Leib? — 2. Ja, Flügel gar
Mit tauſend Farben wunderbar;
Fliegt prächtig, und im Fluge ſingt's!

Chorus. Und Wonne ſtets, nie Schmerzen bringt's.

Nach Robert Herrick.

31.

Reife Kirſchen.

Reife Kirſchen! ruf' ich laut,
Wunderſchöne! kommt und ſchaut!
Kauft! — und ſolltet ihr mich fragen,
Welche Schelle ſie getragen,
Gäb ich Antwort euch geſchwind:
Da wo Julias Lippen ſind
Und mir lächeln ſo ſo hold!
Iſt das Land, das ſie mir zollt
Da glühn Kirſchen mir Jahr ein
Und Jahr aus im Kirſchenhain!

Nach Robert Herrick.

35.

Anna's goldige Locken.

Saß geſtern ſtill und ganz allein
Im Arm die goldige Anne;
Es blinkte neben mir der Wein
Und funkelt' in der Kanne.
Des Sohnes Jakobs Mannaluſt
In öder, dürrer Wüſte —
O was war ſie, als Bruſt an Bruſt
Ich Annas Lippen küßte!

Ihr Könige nehmt euch Oſt und Weſt
Vom Indus zur Savanna,
Umfängt mein Arm nur dicht und feſt
Die Feengeſtalt der Anna.
Fort Diadem und Ruhmeskranz,
Fort Kaiſerin, Sultana,
Lacht nur der Liebe Glorienglanz
Mir und der holden Anna!

Troll' dich, du ſteifes Tagsgeſtirn,
Nachtwandlerin Diana;
Die ſchönſten Stern' hat meine Dirn',
Die Augen ſind's der Anna.
Fort Sonne, Mond und Sterne, fort!
Der Nacht ein Hoſiannah!
Verſenkt in Luſt als treuſter Hort
Mich und die wonnige Anna!

Nach Robert Burns.

36.

An Althea aus dem Kerker.

Umſchwebt der Liebesgott mich frei,
Der hinter Schloß und Riegeln,
Führt er Althea mir herbei
Auf heißer Sehnſucht Flügeln,
Begräbt ihr Haar dann mein Geſicht,
Gebannt von ihrem Blicke:
Ha, Vöglein dieben fühlen nicht
Sich ſo im Freiheitsglücke!

Und wenn der Becher ſchäumt und glänzt,
Verſchont vom Thränenregen,
Wir ſingen's, das Haupt bekränzt,
Nach Pflicht das Herz auch regen,
Verſenkend Gram auf Bechers Grund,
Wenn Zug und Trank ſich jagen: —
So können Fiſchlein, picheind brunt,
Nicht ſo von Freiheit ſagen!

Wenn ich, ein Hänfling, eingeſpund't,
Die Kehle rauh, ſoll ſingen
Von Königs Sanftmuth, Güte und
Von Ruhm und ſonſtigen Dingen;
Und wenn ich rufen ſoll, wie gut
Und groß er wohl ſein ſollte: —
Kein Sturm, der über Meeresflut
Je freier ſegt' und rollte!

Die Mauern machen Kerker nicht
Und Käfige noch nicht Barren;
Nur Klauſen nennt's erfüllte Pflicht,
Kann beſſerer Zukunft harren;
Spricht mein Gewiſſen mich nur los,
Läßt man mir nur mein Küſſen: —
Kein Engelein in des Himmels Schoß
Kann je ſo frei ſich wiſſen!

Nach Richard Lovelace.

37.

Mein ſchmucker Hugh Herries.

Geht, ſucht in der Felsſchlucht,
Wo die Brombeeren reifen,
Und am einſamen Berghang,
Wo die Libitze pfeifen,
Geht, ſucht wo ſo zahllos
Niederlugen die Sterne,
Denn da ſchlummert Hugh Herries,
Mein Einziger, ſo gerne

Sie ſuchten in der Schlucht ihn
Auf den Halden, in den Eichen,
In den Brombeergeniſten
Und in Dornengeſträuchen;
Sie ſpähten gar emſig,
Meinen Einzigen zu finden,
Mit Stahl ihn und Eiſen
Zu bändigen und zu binden.

Ich geb' dir den grünen Hügel,
Wo die Falken kreiſend fliegen,
Zeigſt du mir die Schlucht, wo
Mein Einziger liebt zu liegen!
Ha, was ſind beide Indien
Was ſind Aithdale's Schätze,
Wenn am Lächeln Hugh Herries'
So ſüß ich mich letze?!

Habe Brot ihm, ſüße Milch und
Reife Früchte geſunken;
Ruhte ſicher in meinen Armen,
Gar ſo herzig umwunden:
Ha, gemach nur! — ſein langſam,
Wo mein Einziger weilet,
Damit Hugh Herries' Mordſchwert
Nicht zu bald euch ereilet!

Und ſie zäumten die ſtolzen Roſſe,
Stoben ſtürmiſch von hinnen;
Hinterdrein klagten Frauen,
Weinten ſüße Huldinnen.
Doch in wilder, tiefer Waldſchlucht,
Im weiten Brombeergeniſt
Iſt das Plätzchen, wo mein Einz'ger,
Der ſchmucke Hugh Herries iſt.

Nach Allan Cunningham.

38.

Der Banditin Lied.

Das Mal brennt auf der Stirn dir,
Das Mal befleckter Ehr',

Aeonen tilgen's nimmer!
Vergeſſen wird's nie mehr!

Das Mal brennt auf der Stirn hier —
Muß bergen dieſe Mucht;
Denn wer, der liebend nahte dir,
Wenn's ſelbſt dein Weib nicht thut?!

Befleckt — ſchwarz deine Seele,
Vor Gott und Welt im Bann,
Geſtehn du, deine Höhle;
Doch nicht von mir, mein Mann!

Der Tiger, der verendet,
Hat Eine, die nie feucht,
Ihm Troſt im Sterben ſpendet —
Ich bin es, die ihr gleicht!

Nach Barry Cornwall.

39.

An Lucaſta.

Magſt es Beſchheit, Lieb, nicht nennen,
Von dem Heiligthum
Deiner Keuſchheit mich zu trennen,
Glühend für den Ruhm.

Will nun andrer Liebe leben,
Suche Schlachtgetos,
Treu von nun an und ergeben
Schwert und Speer und Roß.

Aber ſelber wirſt du preiſen
Unbeſtändigkeit:
Kann dein würdiger nie mich weiſen,
Als — der Ehr' geweiht.

Nach Richard Lovelace.

40

Lochaber nie mehr.

Leb wohl, o Lochaber, meine Jeanny, gut' Nacht!
Wo mit dir ich ſo fröhlich manche Stunde verbracht:
Denn ich kehre nun nimmer nach Lochaber mehr heim,
Kehre nimmer und nimmer nach Lochaber mehr heim.
Dieſe Thränen, ſie ſtrömen um mein Lieb ja allein
Und nicht vor Gefahren, die im Schlachtfelde dräu'n,
Auf ſo fernen, blut'gen Ufern, auf wild tobendem Meer,
Daß ich nimmer und nimmer nach Lochaber mehr kehr'.

Wie Stürme auch toben und wie wild der Orkan,
Haben's nimmer dem Sturm in der Bruſt gleichgethan:
Wie laut auch die Woge am Strand tobt und brüllt
Verſtummt! vor dem Kummer, wenn fern mir dein Bild!
Dahint dich zu laſſen, macht's Herz mir ſo ſchwer:
Gemächliches Raſten bringt Ruhm nimmermehr!
Und die Schönheit und die Liebe ſind der Lohn für den Mann:
Muß ja ringen und wagen, eh' ich Lohn fordern kann!

Doch der Ruhm, o lieb Jeanie, iſt's nicht, der mich treibt,
Nur der Mahnruf der Ehre, daß kein Ausweg mir bleibt!
Bin achtlos und ehrlos ja nimmer dein werth,
Wohl bärg' ohne dich mich weit beſſer die Erd'!
So geh ich, Lieb, werben um Ehre und Ruhm,
Und kehr' ich beglückt zu des Herds Heiligthum,
So bring' ich ein Herz dir, an Lieb' überreich,
Will nie mehr dich laſſen, meine Heimat Bereich!

Nach Allan Ramsay.

41.

Meine holde Marie.

Nur erſt noch eine Kanne Wein,
Kredenzt in ſilbernem Pokale,
Daß ich ihn leere, eh' ich geh',
Lieb, auf dein Wohl zum letztenmale

Das Boot wiegt ſich am Damm von Leith,
Friſch bläſ't die Briſ' in Morgenfrühe,
Das Schiff harrt mein am Berwickzell,
Und ich muß laſſen dich, Marie!

Das Horn erſchallt, das Banner wallt,
In Reihen glitzern längſt die Speere,
Der Schlachtruf gellt durch's Waffenfeld,
Schon raucht das Blutwerk beider Heere: —
Doch was am Strand mich hält und bannt —?
Nicht Sturmwind macht, daß ich verziehe,
Ob Schlachtruf tönt, der Kampf laut dröhnt! —
Das Scheiden iſt's von dir, Marie!

Nach Robert Burns.

42.

Zieh, wo der Ruf erklungen.

Zieh, wo der Ruf erklungen
Des Ruhms, und wenn errungen,
O dann gedenke mein!
Wenn ſeine ſchönſten Kronen
Am ſüßeſten dich lohnen,
O dann gedenke mein!
Mag neue Lieb' erglühen,
Und Freundſchaft wonniger blühen,
All' deine Luſt, dein Mühen,
Mag es weit ſüßer ſein;
Doch wenn im Freundeskreiſe
Beſeligt du, denk leiſe,
Denk leiſ' auch mein!

Schweifſt einſam du, wenn's dunkelt,
Dein Lieblingsſtern dir funkelt,
O ſo gedenke mein!
Und wie er wonnig blinkte,
Wenn uns der Heimweg winkte!
O dann gedenke mein!
Und will der Sommer weichen,
Schauſt ſinnend du das Zeichen,
Spätroſen dann, die bleichen,
O einſt dein Blümelein:

Denk der, die ſie dir pflückte,
Mit Roſen dich beglückte,
O dann gedenke mein!

Wenn Sturm im Herbſt und Regen
Die Blätter niederfegen,
O dann gedenke mein!
Dann mag Muſik erſchallen,
Dein ganzes Ich durchwallen,
In's Herz dir mahnend hallen,
Die Thräne mir zu weihn;
O dann gedenke wieder
Des Sonſt und meiner Lieder,
O dann gedenke mein!

Nach Thomas Moore.

43.

Einen Kuß nur.

Einen Kuß nur noch hienieden,
Und für ewig dann geſchieden!
Ströme dann hin ihr blutigen Thränen,
Breche, mein Herz, in bleichem Sehnen.
Wer, von Hoffnung noch getragen,
Dürfte je zu trauern wagen?
Mich verließ ihr holder Schimmer —
Nacht, Verzweiflung nur für immer!

Frevel ja, ſich zu erdreiſten,
Ihrem Widerſtand zu leiſten!
Ach, wen ihre Blicke trafen,
Machten ewig ſie zum Sklaven!
Hätten nie wir uns gewonnen,
Nie geliebt ſo unbeſonnen,
Nie geſehn und nie geſprochen,
Wär' uns nie das Herz gebrochen.

Nun ade! du meine Wonne,
Einzige Lieb' und Lebenswonne.
Mögt' die Zukunft dir nur bieten
Erdenlebens ſchönſte Blüthen! —

Einen Kuß nur noch hienieden,
Und für ewig dann geschieden!
Strömt dann hin ihr blutigen Thränen,
Brich, mein Herz, in bleichem Sehnen!

Nach Robert Burns.

44.

Lebe wohl!

Lebe wohl! — und wenn für immer,
Gut, für immer denn leb wohl!
Wird dein Mitleid mir auch nimmer,
Zürn' ich nie; bleibst mein Ideal!

Könnt'st den Busen du erschließen,
Der so oft dein Kissen war,
— Wo im Schlaf du ruht'st, im süßen —
Unsres Ehebund's Altar;

Läsest du in meinem Herzen
In des Tages lichtem Schein:
O fürwahr! der Reue Schmerzen
Nagten dann und bittere Pein!

Mag die Welt Dir Beifall zollen —
Lächelnd billigen auch den Schlag; —
Weihrauch selbst, den sie mit vollen
Händen beut, wird — keine Schmach!

Ob manch Fleck auch mich entstelle —
Fand sich keine andre Hand
Für den bitteren Kelch der Hölle,
Als — die mir einst Kränze wand?

Laß, o laß die Binde fallen!
Lieb' erkaltet mit der Zeit;
Doch es weicht nie Geierkrallen
Zweier Herzen Innigkeit!

Ewig muß das deine kranken —
Meins verblutet in der Pein;
Fort und fort nagt der Gedanken,
Ewig nie vereint zu sein.

O, der Ausdruck dieser Leiden —
Todtenklag' ist düsterer nicht!
Ob am Leben — grüßt uns beiden
Als „verwittwet" Morgenlicht.

Könnte froh dein Herz wohl wallen
Bei des Kindes erstem Laut,
Lehrtest „Vater" du es lallen,
Vater! den es nimmer schaut?!

Schmeicheln dir des Kindes Hände,
Beut sein Mündchen dir den Kuß:
Denk, daß ich zum Himmel sende
Mein Gebet, — dich lieben muß!

Ha, wenn dir aus Kindes Wiege
Vaters Bild entgegenglüht;
Dann erbebe — schaust die Züge
Dessen, der dich nie mehr sieht!

Kennst wohl meine Fehler alle —
All mein Leid? — du kennst es nicht!
All' mein Hoffen, wo er walle,
Deinem Fuße folgt es dicht.

All' mein Dichten, all' mein Trachten,
Stolz, der keinem Wort sich beugt',
Beugt sich dir — kannst mich verachten!
Meine Seele ist's, die feucht!

Doch verdrossen — o eitle Klage!
Eitler noch, wenn ich sie sprüh':
Doch der Quell bricht sich zu Tage,
Hemmst sein mächtig Sprudeln nie!

Leb denn wohl — und ſo geſchieden!
Jedes zartere Band zerriß;
Herzgebrochen ſind' ich Frieden
Nur in Grabes Finſterniß.

Nach Lord Byron.

45.

Leb wohl! Wenn je.

Leb wohl! Wenn je ein heißes Flehen
Dem Andern Segen bringen kann,
So wird das meine nie verwehen,
Trägt deinen Namen himmelan.
O nichts ſind Seufzer, Worte, Zähren,
Und weint' ich einen blutigen See
In bitterer Reu', der todesſchweren —
Weit bitterer iſt das Wort — „Ade!"

Die Lippe ſtarrt, das Auge glühet:
Doch in der Seele tiefſtem Schrein
Nagt wild das Leid, das nie mich fliehet,
Stellt ein Gedanke je ſich ein.
Die Seele kann, ſie will nicht klagen,
Ob mächtig flammen Lieb' und Weh:
Verſchmähte Lieb'! — ich muß es tragen,
Ich fühle Nichts mehr, als — „Ade!"

Nach Lord Byron.

46.

Als ſtumm, unter Schmerzen.

Als ſtumm, unter Schmerzen
Wir ſchieden, Lieb mein,
Faſt gebrochen die Herzen,
Lang fern uns zu ſein;
Kalt, bleich deine Wange,
Noch kälter dein Kuß: —
Da ahnt' ich ſchon Bange
Den heutigen Verdruß!

Der Morgenthau senkt sich
Auf's Haupt mir so kalt,
Und die Wahrheit, sie drängt sich
Mir auf nur zu bald!
Deine Schwüre all' gebrochen,
Dein Ruf ist befleckt;
O, dein Name, nur gesprochen,
Hat mit Schmach mich bedeckt!

Und hör' ich dich nennen
'S ist Sterbegeläut! —
O die Stirn fühl' ich brennen,
Daß ich dir mich geweiht!
Ha, wer kennt unser Lieben?
Nur zu wohl ach, kenn' ich dich!
Nur die Reu' ist mir geblieben,
Will dein denken ewiglich!

Haben still nur uns gefunden,
Trage still auch mein Leid,
Daß die Lieb' all' entschwunden,
Sie der Lüge dich zeiht.
Find' ich jemals dich wieder,
Wenn Jahre verrollt,
Tönt nie Gruß dir meiner Lieder,
Nur die Thräne wird gezollt!

Nach Lord Byron.

47.

Gieb mein Herz, Maid von Athen.

Gieb mein Herz, Maid von Athen,
Mir zurück, eh ich muß gehn; —
Doch, da im Besitze du,
Nimm den Rest nur auch dazu!
Horch, vor'm Scheiden schwör' ich: Ω.
Ζωὴ μοῦ, σὰς ἀγαπῶ! *)

*) O meine Seele, ich liebe dich!

Bei der Locke, die ſo hold
Hier im Zephyr niederrollt,
Bei der Wimpernſchleier Nacht,
Bei der Wangen Frührothpracht,
Wild Gazellenauge du,
Σᾶς ἀγαπῶ, Ζωή μου.

Bei der Lippen Liebesglühn,
Die ſtets meinen Kuß doch fliehn,
Und bei all' der Blumen Schwur,
Stumm und ſchamroth in der Flur,
Bei der Liebe Luſt und Weh,
Σᾶς ἀγαπῶ μου Ζωή!

Denke mein Athenerin,
Wenn du einſam, fern ich bin!
Ob ich gleich nach Stambul zieh',
Maid Athens, mein Herz bleibt hie.
Kann dein nie vergeſſen, ah,
Ζωή μου, σᾶς ἀγαπῶ!

Nach Lord Byron.

48.

Trennung.

'S iſt Zweifel nicht an deiner Liebe,
Nicht Ungewißheit über dich —
Der Grund, weshalb ich mich betrübe —
Dein langes Bleiben ängſtigt mich.

Gedanken zweier ſüß Vertrauten,
In ewiger Trennung bitterer Pein,
Sind Früchte, die nur Wüſten ſchauten,
Juwelen in der Tiefen Schrein.

Mag Seelenfriede von uns weichen,
Ob Eiferſucht uns nicht berührt:
Vertrau'n kann doch vor Kummer bleichen,
Der langſam nur zum Grabe führt.

Trennung! — Heißt's nicht der Seele nehmen
Licht! Leben! ha, die Lebensluft!? —
Nicht Lethes Ruh' iſt's! — düſteres Grämen
Nur, Pein! doch Stille nicht der Gruft!

Nach Thomas Campbell.

49.

An ſie in der Ferne.

Weit über Meere, Berg und Thal,
Durch jede Ferne, die ſich dehnt,
Zieht mich zu dir mein Sehnen all',
Ob die Unendlichkeit auch gähnt!

Biſt du mir um ſo theurer doch,
Je mehr uns ein Verhängniß ſchied;
Es knüpft nur um ſo enger noch
Das Seelenband Herz und Gemüth.

Denn da wir jetzt einander fern,
Seh ich, was mir entriſſen ward
Wie liebt' ich anders jetzt ſo gern!
O, dieſe Lehre war zu hart. —

Ade! Ich habe dich verkannt.
Du biſt dahin! — und zweifellos
Hier wandeln Engel unerkannt,
Bis heim ſie ziehn in Himmels Schoos.

Nach Thomas Hood.

50.

Wie ſie klagte, als ihr Geliebter in See war.

Ihr frohen Mägdelein, im Glück
Der Blumen eurer Wahl,
Beklagt mit mir mein Mißgeſchick,
Des Herzens bittere Qual!
Wer war wohl je ſo froh wie ich!
Er, den ich wählt', beglückte mich
O Mägdlein, klagt mit mir, klagt bitterlich!

Er ſchifft dahin: an frühere Freud'
Erinnerung an Bord,
Und ſteuert, bis erfüllt die Zeit,
Mein Lebensſchiff als Hort.
Ihm wehen Seufzer, ſchweigt der Wind,
Blähn ſeine Segel, Hoffnung, lind,
Bis er mich ſelbſt, den ſüßen Port gewinnt.

Wie hab ich oft im Traum erblickt
Sein Aug', den Hoffnungsſtern,
Der mich ſo wonnig einſt entzückt,
Und noch, ob noch ſo fern;
Und damit harr' ich, bis er kehrt,
Teil' ferne Flucht mein Herz verzehrt;
Doch, wie, wenn leck, o Gott! der Gram ſich mehrt!

Wenn ſo manch andres Pärchen ſich
Umarmt in ſeliger Luſt —
Wein' ich die Nacht durch, härme mich,
Bin mir nur Leids bewußt.
Ich ſchau' hinaus in ſtiller Wacht
Auf Wolkenflucht und Windesjagd:
O, was hat Seemannslieb' aus mir gemacht!

Und wenn die grüne ſalzige Flucht
Im Sturme wogt und brüllt,
Enthüllt auch mir mein wallend Blut
Manch bang und grauſig Bild:
Den ſüßen Feind verſchlingt die See;
Stahl mir mein Herz und ſieh — ade!
Ließ mich allein. Du weißt's, Gott in der Höh!

Und wenn beruhigt der Orkan,
Und wenn die Qual dann weicht,
Dann fühl' ich bange Zweifel nahn,
Furcht, die die Freude bleicht.
So iſt mein Wohl gemiſcht mit Pein,
Mein Sinnen all' ſchließt Zweifel ein:
Jetzt kommt er! — Wird er kommen? — Nein — ach! nein!

Nach Henry Howard, Earl of Surrey.

51.

Sonett.

Dem Schiflein gleich, das durch des Meeres Wogen,
Bei eines einzigen Sternleins Schimmer nur,
Verſchlägt, wenn ſchwarz Gewölk heraufgezogen,
Und weit, o weit abirrt von ſeiner Spur,

Bin ich! Mein Stern, der heiter mir gelacht
Auf meinem Pfad, iſt von Gewölk bedeckt.
So zieh' auch ich jetzt durch die finſtre Nacht,
Bang vor Gefahr, die rings ſich thürmt und reckt.

Doch iſt der Sturm nur erſt verüber; traun!
Wird meines Lebens Leitſtern wieder glühn
Und wieder lächelnd auf mich niederſchau'n,
Und meines Leids Gewölk ſich dann verziehn:

Bis dahin irr' ich, ſchwer bedrückt das Herz,
In Sorgen fürder, einſam und in Schmerz.

Nach Edmund Spenser.

52.

Sonett.

O wie die Taube, die auf dürrem Aſt
So trübe klagt, daß lang ihr Lieb verzieht,
Und Seufzer haucht im Lied, zahlloſe faſt,
Zu ihm, der ſie zu lange, ach, ſchon mied:

So einſam und verlaſſen klag' ich auch
Mir ſelber jetzt, daß fern, ach fern die Meine!
Ich irr' umher, die glühende Zähr im Aug',
Mit der, der Taube gleich, ich Seufzer eine.

Von allem Nichts, was unter Sonn' und Mond,
Iſt Troſt für mich; ihr Anblick iſt's allein,
Der ſelbſt die Gottheit, die im Himmel thront,
In ſeiner Unſchuld Reine muß erfreu'n.

Mein Pfad iſt düſter; denn mir fehlt ihr Licht,
Mein Leben Tod — hab' ihre Sonne nicht.

Nach Edmund Spenser.

53.

Für den Alleinzig-Einen.

Es bangt und bangt mein Herz in Pein,
Um den Alleinzigen bangt's und bangt's;
Durchwacht' wohl eine Winternacht
Um den Alleinzig-Einen,
In Luſt für Einen,
In Leid für Einen!
Durchwandert' wohl die ganze Welt
Um den Alleinzig-Einen!

Die droben reine Lieb' ihr weiht,
Schaut auf den Einen hold herab!
Wahrt vor Gefahr ihn und vor Leid,
Seid helfend nah, ſein Schirm und Stab!
Ha, Luſt der Eine!
O, Leid der Eine!
Ha, könnt' — o Gott, was könnt' ich nicht
Für den Alleinzig-Einen!

Nach Robert Burns.

54.

Something Childish, but very Natural.

Written in Germany.

If I had but two little wings,
And were a little feathery bird,
To you I 'd fly, my dear!
But thoughts like these are idle things,
And I stay here!

But in my sleep to you I fly:
I 'm always with you in my sleep!
The world is all one's own.
But then one wakes, and where am I?
All, all alone.

Sleep stays not, though a monarch bids:
So I love to wake ere break of day:
For though my sleep be gone.
Yet while 'tis dark, on shuts one's lids.
And still dreams on.

Samuel Taylor Coleridge.

Wenn ich ein Vöglein wär'.

Wenn ich ein Vöglein wär'
Und auch zwei Flüglein hätt',
Flög' ich zu dir;
Weil's aber nicht kann ſein,
Bleib' ich allhier.

Bin ich gleich weit von dir,
Bin ich doch im Schlaf bei dir
Und red' mit dir;
Wenn ich erwachen thu',
Bin ich allein.

Es vergeht keine Stund' in der Nacht,
Da nicht mein Herz erwacht
Und an dich gedenkt,
Daß du mir viel tauſendmal
Dein Herz geſchenkt.

Aus „Des Knaben Wunderhorn".

55

An ***.

Geſchrieben zu Rotterdam.

Seh' eine Stadt da prangen.
Ein ſo fremdartig Bild:
Proſpekte, die ſich dehnen
Im weiten Stromgefild!

Mich feſſeln weite Krümmen,
Bald Ufer, bald ein Hamm:
Da ſeh ich: Seid in England,
Und ich zu Rotterdam.

Drunt dunkle Waſſermaſſen,
Kanäle, tief und breit,
Da ſchläft raſtlos das Mondlicht,
Das ihnen Silber leiht.
Das Alles ſpricht ſo fremd mich,
So Venetianiſch an —
Ja, ja, ihr ſeid in England,
Und ich zu Rotterdam.

Da hohe, nette Erker,
Mit Fenſtern, ſchimmernd ſchön,
Und Kais, zu Brücken führend,
Schnurgerade Pracht-Allee'n,
Und Schiffe, die die Träger
Des Dufts von Surinam:
'S ſagt Alles: Ihr in England,
Und ich zu Rotterdam.

Matroſen, ſo fremdländiſch
Tracht und Phyſiognomie;
Verſteh' nie ihr Gebahren
Und ihre Sprachen nie:
Die hat ſelbſt Jſis nimmer
Verſtanden, noch der Cam; —
'S ſagt mir: Ihr ſeid in England,
Und ich zu Rotterdam.

Da kreuz' ich einen Marktplatz
In tiefem Sinnen jetzt,
Wo eine hehre Statue
Dem Genius ward geſetzt.
Ich biete dem Erasmus
Da meinen Salaam:
Der ſagt mir: Seid in England,
Und ich zu Rotterdam.

Das Kaffeehaus iſt offen:
Da tret' ich ein alsbald,
Wo Dominos laut rauſchen
Und Rauch der Hubka's wallt.
Da miſcht ſich Fearon's Blume
Mit Fuſel von Saardam
Und raunt: Ihr ſeid in England,
Und ich zu Rotterdam.

So lebt ſich's hier; ein Becher
— Den ich dem Toaſt will weihn —
Sei's Schiedam oder Xeres,
Tokayer, Bock vom Rhein:
Soll überall hell klingen,
Wo je der Lichtſtrahl ſchwamm:
„Geliebt ſoll ſein in England,
Gezecht zu Rotterdam!“

Nach Thomas Hood.

56.

Die Burgruine Drachenfels.

Der Drachenfels, ein düſteres Bild,
Schaut finſter auf das Bett des Rheins,
Der ſeine Wogen hoch und wild
Hinwälzt an Hügeln grünen Weins;
Bergwälder da voll Blühtenpracht,
Gefild, das Korn verſpricht und Wein,
Und auf den Hügeln droben lacht
Manch einer Stadt Juwelenſchein:
Ha, ein Geländ in Ehren Zier,
Schaut's doppelt gern, wärſt du bei mir!

Landmädchen, ſo blauäugig ſüß,
Mit Frühlingsblumen in der Hand,
Ziehn lächelnd durch dies Paradis,
Indeß von droben ſchau'n in's Land
Burgtrümmer, grau aus dunklem Grün,
Und manche Felswand, ſteil und jach,
Und gothiſche Bogen, die ſich ziehn
So ſtolz — ſie ſinken nach und nach! —

Doch Eins nur fehlt dem Strand des Rheins:
Dein Händchen iſt's, o ſchlüg's in meins!

Nimm dieſe Lilien, holdes Kind,
Ob ſie, eh du ſie nur geſchaut,
Ich weiß es, längſt verſchmachtet ſind, —
Nimm ſie, ſind friſch ja noch bethaut!
Sind mir ſo lieb, ſind mir ſo werth,
Weil auch dein Auge ſie erblickt,
Die Seele dann zu mir ſich kehrt,
Mir in die Ferne Grüße ſchickt;
Weißt ja, daß ſie gepflückt am Rhein,
Um Liebesboten uns zu ſein.

Der ſtolze Strom, er ſchäumt und rollt,
Und tauſend Krümmen bieten da,
Rings das Geländ, ſo zauberiſch hold,
Stets Schöneres, ewig endlos ja!
Der Wunſch — er ſtockt, verſtummet hier;
Das Sehnen regt ſich hier nicht mehr,
Auch giebt's auf Erden kein Revier,
Das mir, dem All! ſo theuer wär:
O ſchweift' dein ſüßes Aug', wie meins,
Ihn weihend noch, am Strand des Rheins!

Nach Lord Byron.

57.

O kehr' bald wieder!

Das Segel glänzt weithin ſo weiß,
Und eine glüh'nde Flucht die See,
Da weint' die Maid und hauchte leis:
„O kehre wieder bald! — Ade!"
Durch manche Zone ging die Reiſe,
Oft rüttelt' uns die wilde See,
Bald halb erſtarrt in nordiſchem Eiſe,
Bald halb verbrannt auf Mittags Höh!
Und wohin je der Weg ſich ſtreckte, —
Wenn Abends roth die Sonne ſank,
War's, als ob mich aus Träumen weckte
„Kehr' wieder bald!" der leiſe Klang.

Wenn auf Momente nur erblichen
Vor meiner Seele je dein Bild,
So war's im Kampf, wenn Feinde wichen,
Wenn Schlachtgetos mich rings umbrüllt'
Doch ob des Schlachtfelds wild Gedröhne
Der zarten Liebe nimmer hold,
Wies mir's doch der Gefahren Schöne
Und Kronen, die der Ruhm mir zollt.
Und wenn der Sieg die Ruh' mir brachte
Der Seele, müd des Schlachtendrangs,
Dann war's dein Bild, das wieder lachte,
Und „O kehr' wieder bald!" erklang's.

Nach Thomas Moore.

58.

Robin Adair.

Gruß dir daheim und Glück,
Robin Adair!
Gruß noch einmal und Glück,
Robin Adair!
O wie sie bebt, die Hand;
Thränen auf Anglids Rand
Grüßen dein heimisch Land,
Robin Adair!

Sah dich lang nicht, mein Lieb,
Robin Adair!
Flieht' stets um dich, mein Lieb,
Robin Adair!
Als du auf See warst weit,
Bot man mir Lieb' und Freud'! —
Dacht' nur dein allezeit,
Robin Adair!

Komm an mein Herz zurück,
Robin Adair!
Nimmer in See zurück!
Robin Adair!

Und willſt noch gut mir ſein,
Will ich mich dir nur weihn,
Will dich nur frei'n,
Robin Adair.

Der Dichter des engl. Originals iſt unbekannt.

59.

Der brave Roland.

Ha, Roland, braver Held genannt! —
'S kam falſch Gerücht zum Rheiniſchen Strand,
Daß gefallen du im Gefecht. —
Da bebte dein treues Herz in Pein,
O lieblichſtes Deutſches Mägdelein,
Daß verloren dein treuer Knecht.

Was nahm ſie denn aber den Schleier ſo ſchnell,
Begrub ſich in Nonnenwerths Kloſterzell'? —
Kaum deckt ſie das Nonnenkleid fahl,
Und kaum war das Keuſchheitsgelübde ertönt,
Als von Drachenfels her Trompetenton dröhnt;
Das war ihres Ritters Signal!

Weh! weh! — Verblutet ihr Herzen zum Tod!
Wär' geſtern er nur mit dem Abendroth
Erſchienen — willkommen der Held!
Und ſie wär' in die Arm' ihm für immer geeilt,
Wo nimmer, o nimmer ſie nun mehr weilt,
Als über dem Sternengezelt.

Jedoch Ritter Roland, ſo treu und ſo kühn,
Er konnte nicht ſcheiden, von dannen ziehn,
So bitter ſein Herzeleid.
O Wonne, zu athmen bei Nonnenwerth,
Wo ſie für ihn flehend zum Himmel ſich kehrt
Bei des Glöckleins Abendgeläut!

Annoch wird ein Fenſter des Schloſſes geſchaut,
Das oberhalb Nonnenwerths er gebaut:
Von da lugt' er aus ſpät und früh

— Wenn die Orgel ertönt' und der Nonnen Geſang —
Auf das Kloſter da drunten ſein Lebelang;
Doch ſie ſelber erſchaute er nie.

Sie ſtarb. — Er ſuchte das Schlachtenfeld;
Ihr Bild erfüllte den ſterbenden Held,
Getroffen vom feindlichen Wall.
Und der letzte Odem und Seufzer galt ihr,
Als Roland, der ganzen Ritterſchaft Zier,
Verhauchte zu Roncevai.

Nach Thomas Campbell.

60.

Stanzen.

O nimmermehr denkt dein Geäſte,
Zu glücklicher Baumſtamm du,
Bei des Winters ſturmnächtigem Feſte
Seiner grünenden Sommerruh.
Mag's pfeifend der Nord auch durchfegen,
Kann's nimmer zu Ruhe doch legen!
Trotz Reif und trotz Eis wird es regen
Sein Sproſſen im jungen Jahr.

O nimmermehr ſehnt ſich dein Rauſchen,
Zu glückliches Waldbächlein,
Die Sturmnacht des Winters zu tauſchen
Mit des Sommers goldigem Schein.
Magſt ſorgenleer immer dich ſtrecken
Still unter kryſtallene Decken!
Läſſ'ſt nimmer vom Harme dich wecken
Um Winters ſchneeiges Haar!

Hübſche Maid du, und ihr, ſchlanke Knaben,
O wär's mit euch auch doch ſo!
Habt genoſſen der Freuden Gaben,
Werdet nimmer ihr, nimmer mehr froh.
Sein Weh zu erkennen, zu finden,
Daß ein Ausweg nicht zu ergründen,
Kein Gleichmuth es läßet verſchwinden —
Nie Sache der Dichtung war.

Nach John Keats.

61.

Nur Liebe nicht!

Nur Liebe nicht, unselige Erdensöhne:
Der Hoffnung schönster Kranz ist Erdenstaub;
Es bleicht, erlischt sein Schimmer, seine Schöne, —
Nach kurzer Blühte der Verwesung Raub!
Nur Liebe nicht!

Nur Liebe nicht! Denn was ihr liebt, kann sterben,
Verschwinden von der Erde Lust und Pracht;
Wie bei der Wieg' einst, so auch beim Verderben
Schwingt ruhig sich das Firmament und lacht.
Nur Liebe nicht!

Nur Liebe nicht! Denn was ihr liebt, ist flüchtig,
Der Rosenlippen Lächeln kann verblühn;
Des Auges süßer Strahl wird kalt und züchtig,
Das Herz schlägt warm, doch kann's für Andre glühn!
Nur Liebe nicht!

„Nur Liebe nicht!" wird es vergeblich tönen
Im grauen Sonst wie in der Gegenwart;
Mit Heiligenschein wird's liebe Haupt man krönen,
Bis es des Wechsels, Todes Beute ward!
Nur Liebe nicht!

Nach Caroline Norton.

62.

Durchbrauset all' die Frühlingsmatten.

Durchbrauset all' die Frühlingsmatten
Der Jugend, — Sturmwind's grause Macht!
Und all' ihr Flor gepflückt — beschatten
Nur Trauerwolken deinen Pfad.
Mußt dann entsagen deinen Träumen,
Die nichtig, glänzend doch und hehr: —
Das ist die Zeit, dann stirb ohn' Säumen;
Das Leben bietet dir nichts mehr!

Wenn Libvens Strand die Sonne tauchen
  Geschn, urplötzlich folgt die Nacht:
Könnt'ſt ſo dein Leben du verhauchen,
  Wenn hold die Liebe nicht mehr lacht!
Mögt' es — kein nordiſcher Tag! — vergebens
  Beleuchten kalt in Dämmerungsfriſt
Dir nur die Trümmer eines Lebens,
  Deſſ' Flamme längſt verſunken iſt!

Nach Thomas Moore.

63.

Flieh in die Wüſte, flieh mit mir!

Flieh in die Wüſte, o flieh mit mir,
Wenn Araberzelte zu freſtig dir!
O wie iſt dem Herzen die Wahl ſo ſchwer,
Ob Hütten und Liebe, ob Throne liebeleer?!

Zackige Felſen! — doch lächelnd ſchwenkt
Die Akazie ihr Haupthaar, goldig beſprengt,
Verlaſſen und ſehnend und doch geliebt,
Die den Duft ihrer Blühte der Wildniß giebt.

Dürr unſer Sand! — doch ſilbern ſprengt,
Die Gazelle vorüber, wo der Hang ſich ſenkt,
Anmuthig und luſtig, ſo durch und durch,
Wie auf Marmorhöfen der Königsburg.

So komm! — Dein Arabermädchen will ſein
Die verlaſſ'ne Akazie in goldigem Schein,
Die Gazelle, deren Füße die Seligkeit
So ſilbern dir läuten in die Einſamkeit!

Da Blicke! da Töne! — Die ſtrahlen hinein
Urplötzlich in's Herz dir den Sonnenſchein!
Als hätte die Seele gewonnen da gleich
Die Perle des Lebens, das Himmelreich.

Ob Auge, ob Lippe erkoren wär',
Zu hüten der Wünſche unzählbar Heer,

Daß nimmer es sänk' in Vergessenheit,
Der Strahl uns leuchte, der Laut erfreut'!

So strahlte dein Auge, so tönte dein Mund
Zuerst mir im weiten Wüstenrund
So neu, so himmlisch, so wunderbar,
Wie bekannt und geliebt doch schon manches Jahr.

So flieh mit mir, — wenn nie du gekannt
Eine andere Flamme, nie treulos verbannt
Eine Perle, der einst geschworen du schon,
Daß ewig dein Herz ihr Götterthron!

So komm, wenn deine Liebe für mich
So rein und frisch wie die meine für dich,
Wie die Quelle so frisch, die der Kibitz tief
Hervor aus dem Grund an die Sonne rief *)

Doch hätt'st du verlassen 'ne andre Maid,
Um mich sie versenkt in Kummer und Leid,
Aus dem Herzen gerissen ihr heilig Bild,
Die Oede mir bietend, mit Trümmern erfüllt:

Dann leb du wohl! — mögt' lieber, traun!
Auf eisigem Meere mein Zelt erbau'n,
Wenn die thauende Sonne versendet den Brand,
Als auf deiner Schwüre Verrätherland!

Nach Thomas Moore.

64.

Liebe.

Ihr zartes Händchen preßt' die Stirn, wo Leid,
Wo bitteres Sinnen wohnte. Das Gemach
War nur erhellt vom lodernden Kamin,
Der ihr Gesicht bald wies, bald barg. Wie bleich,
Wenn drüber hin des Lichtes Schimmer zog!

*) Der Kibitz soll, so glaubt man, die Gabe besitzen, in der Tiefe Wasser entdecken zu können.

Ferd. Freiligrath.

Iſt denn des Lenz Gefährtin nicht die Roſe?
Vergaß die Blume mit den rothen Blättern
Denn dieſe Wange? — Thränen in den Augen,
So ſchwarz und groß wie Hyacinthenſterne,
Sobald ihr dunkler Glanz den Thau durchleuchtet,
Von Sommernacht geweint: ſie fühlt ſie nicht.
Ihr Herz war fern. Die ſchmächtige Geſtalt,
Der jungen Weide gleich, wenn rauhe Stürme
Zum erſtenmale ſie umtoben, hatte
Noch nichts von ihrer Anmuth eingebüßt;
Jedoch gebeugt war ſie, gebeugt von Siechthum,
Nein, Schlimmerem noch, als Siechthum iſt — von Sorge!
Und dies iſt Liebe! — Was beſtimmte, ach!
Das Weib, zu lieben, all' ihr theuerſtes Fühlen
Vergeudend, bis das Wohlſein und das Glück,
Die Hoffnung Dinge ſind, die ſie hinfort
Dem Namen nach nur kennt? Ihr Herz verdorrt. —
Ein holder Stern ſtrahlt auf des Lebens Pfade,
Auf daß ſein Düſter grauſiger nur gähne;
Und dies iſt Liebe! —

Nach Letitia Elizabeth Landon.

65.

Schweſter! ſeit ich letzt dich ſah.

Schweſter! ſeit ich letzt dich ſah
Biſt du ſo verändert ja!
Deines Auges heiterer Strahl
Zeugt von trüber Schatten Qual;
Deine Stimme zittert bang —
Nimmer froher Kindheit Klang!
Deine Seel' iſt ſturmgetrübt,
Theure Schweſter, haſt geliebt!

Was dein Glühn, Erblaſſen ſpricht —
Froher Laune Sprache nicht!
Biſt gefolgt des Baches Saum
Sinnend, Schweſter, wie im Traum
Melodie hat dir gehallt
Dir allein aus ſtillem Wald;
Schweſter, deine Thräne quillt: —
Deine Liebe — — ungeſtillt!!

Beichte nicht, o Lilienluſt,
Birg die Thrän' an meiner Bruſt;
Nichts von fremder, kalter Welt —
Mehlthau, der auf Hoffnung fällt!
Laß kein glühend Wort entfliehn,
Stille Ruh' ins Herz dir ziehn!
O, daheim nur flieht dein Schmerz,
Süße Schweſter — — an mein Herz!!

Nach Felicia Hemans.

66.

Mutter! ſing in Ruh mich ein.

Mutter! ſing in Ruh mich ein
Wie in froher Kindheit Tagen;
Lieder, Herzeleid zu tragen,
Sing dem kranken Kindlein dein.

Laß dein Herz mein Kiſſen ſein!
Blümlein ſing im Nachtthau ſchauernd,
Pilgrims, dumpf am Ziele trauernd;
Mutter! ſing in Ruh mich ein!

Nimm zu Neſt das Küchlein dein!
Jugend bleicht, wo Gifthauch waltet,
Unvergeltene Lieb' erkaltet:
Sing in Ruh mich, Mütterlein.

Nach Felicia Hemans.

67.

Mariana.

„Mariana auf der einſamen Meierei". Maß für Maß.
William Shakespeare.

Das Moos bedeckte dunkelgrün
Die Blumenbeete rings umher;
Geſtäng', um Pfirſichen zu ziehn,
Hielt bei der Nagel Roſt nicht mehr.
Das Wetterdach ſchaut' traurig aus,
Der Thürgriff roſtet' regungslos;
Verfallen war, bedeckt mit Moos
Das Dach des öden Meierhaus.

Sie klagt': Mein Leben iſt ſo ſchaurig,
Er hilft nicht meiner Noth!
Kommt nicht! Ich bin ſo müd und traurig,
Ich wollt', ich wäre todt!

Die Thräne rann wie Abendthau,
Rann, eh' der Morgenthau verflog.
Sie ſah nicht auf, wenn Himmels Grau
Sich roſig früh und ſpät bezog.
Wenn Nachtgevögel flattert', ſtreift',
Der Himmel zornig, düſter grollt',
Dann ward der Vorhang aufgerollt,
Daß fern in's Thal ihr Auge ſchweift'.
Sie klagt': Mein Leben iſt ſo ſchaurig,
Er hilft nicht meiner Noth!
Kommt nicht! Ich bin ſo müd und traurig,
Ich wollt', ich wäre todt!

Sie wachte durch die Mitternacht
Und horchte auf des Käuzchens Schrei,
Den Goldhahn lang eh' Morgen lacht'.
Aus Moorgrund — ewiges Einerlei! —
Vernahm Gebrüll der Herden ſie.
Im Schlafe ſchweift', ſo kam's ihr vor,
Sie einſam durch das öde Moor,
Bis Leben ihm der Morgen lieh.
Sie klagt': Mein Leben iſt ſo ſchaurig;
Er hilft nicht meiner Noth!
Kommt nicht! Ich bin ſo müd und traurig,
Ich wollt', ich wäre todt!

'Nen Steinwurf von der Mauer weit
Grollt' einer Schleuſe düſterer Grund.
Es wuchert' Moos in luſtiger Freud'
In dunkeln, rieſigen Maſſen drunt;
Und eine Pappel nah dabei,
Ein knotiger, ſchon geborſtener Baum,
— Kein zweiter Stamm im weiten Raum!
Einſam in öder Wüſtenei.
Sie klagt': Mein Leben iſt ſo ſchaurig;
Er hilft nicht meiner Noth!
Kommt nicht! Ich bin ſo müd und traurig,
Ich wollt', ich wäre todt!

Und immer, wenn der Mond ſich neigt',
Die Winde pfiffen laut und ſchrill:
Ha, wie am weißen Vorhang leicht
Der düſtere Schatten ſchwankt ſo ſtill!
Doch wenn der Mond dann ganz verſank,
Der Sturm in ſeiner Höhle grollt',
Dann neigt' der Pappelſchatten hold
Sich über ſie das Bett entlang.
Sie klagt': Mein Leben iſt ſo ſchaurig,
Er hilft nicht meiner Noth!
Kommt nicht: Ich bin ſo müd und traurig,
Ich wollt', ich wäre todt!

Tags kreiſchten in dem Trauerhaus
Der Thüren Angeln hell und laut;
Die blaue Fliege ſummt', die Maus
Pfiff im Getäfel, oder ſchaut'
Neugierig lugend aus dem Spalt.
Ein Antlitz zeigt' ſich, längſt gewöhnt,
'Ne Stimme, oft gehört, ertönt',
Ein Fußtritt, längſt bekannt, erſchallt'.
Sie klagt': Mein Leben iſt ſo ſchaurig,
Er hilft nicht meiner Noth!
Kommt nicht! Ich bin ſo müd und traurig,
Ich wollt', ich wäre todt!

Des Sperlings Zwitſchern auf dem Dach,
Der Wanduhr Ticktack, Rauſchen, das
Im Pappellaub der Wind ſeufzt' wach,
Verwirrte ſie; jedoch ihr Haſſ
Traf allzumeiſt die Stunde, wo
Der Sonnenſtrahlen glänzend Gold
Hell durch das Kämmerlein verrollt',
Der Tag gen Weſt zu Ruhe floh.
Dann klagte ſie: Bin, ach! ſo ſchaurig,
Er hilft nicht meiner Noth!
Sie weint', ich bin ſo müd und traurig,
Ich wollt', ich wäre todt!

Nach Alfred Tennyson.

68.

Die Verlaſſene.

Die Todten ruh'n im ſtillen Grab,
Von Thau benäſſt ſo kalt;
Da weint das Leben über Staub,
Dem Sehnſuchtsklage hallt.

Ach einſt beweint' ich nur den Tod,
Jetzt ſchafft mir Leben Pein!
O warum nahmſt du mir den Schmerz,
Doch mich dem Schmerz zu weihn?

Die Mutter unter'm Raſen drunt
Schläft tief in Grabes Hut.
Wünscht' einſt: O ſäh ſie unſre Lieb'! —
Gelobt ſei Gott! ſie ruht.

Der Morgen ſah jüngſt ſilberweiß
Mein Rabenhaar gebleicht! —
Wie ſprüht' es einſt ſo dunkle Gluht,
Das, gleich dir! — Wechſel zeigt.

Der Locke Tand, die einſt ich dir
Als Liebespfand geweiht,
Wählt' lächelnd ich, — doch dieſe hier
Schnitt ich in bitterem Leid.

Nach Thomas Hood.

69.

Fielſt, holde Maid, du.

Fielſt, holde Maid, du; tagt die Kunde
Zu ſpät, daß falſch die Männer ſind: —
Wie heißt der Balſam für die Wunde,
Des Fehltritts Sühne, mild und lind? —

Die einzige nur, die Schuld zu decken,
Die jeder Zunge Gift verdirbt,
Und des Geliebten Reu' zu wecken,
Zeit für die Buße, iſt — ſie ſtirbt!

Nach Oliver Goldsmith.

70.

Canzonett.

Maid, o birg dich in die Falten,
Kalter Regen ſchlägt herab:
Laß des Schauerns Mahnung walten! —
Ruh' im Unglück giebt das Grab.
Nur unter die Weid'
Birg du dein Leid,
Da ſchlummre du ſanft und in Friedlichkeit!

Maid, einſt glühteſt du vor Freude —
Kummer! was die Wange ſpricht!
Wardſt zum Opfer Liebesleide:
Arme Maid, o weine nicht.
Was Ruh' verleiht,
Iſt nur die Weid',
Da ſchlummre du ewig in Friedlichkeit.

Nach Kirke White.

71.

Liebe im Haß.

Hätt' ihn einſt vergöttern können,
Ob auch König — Bettler er;
Haß' ihn jetzt! — Ha, ihn nur nennen —
Und es raſt der Furien Heer!
Hohn, wo ich um Mitleid flehte! —
Fried' und Unſchuld raubte Er!

Könnt' im Haß ich ihn vernichten,
Leib und Seele, Hirn und Herz,
Könnt' im Worte ich ihn richten,
Weihen ewigem Höllenſchmerz:
Ha, ich thät's, ich ſtürb' in Frieden,
Zöge ſelig höllenwärts!

Könnt' ich, mitten in Genüſſen
Träf im Todesſtreich ich ihn,
O, verblutend ihn zu wiſſen —
Mir im Arm ſein Leben ſtehn! —

O, im letzten glüh'nden Kuſſe
Mögt' die Seel' ich ihm entziehn!

Ha, in Küſſen ihn begraben,
Lippen und ſein falſch Geſicht,
Mich an Lieb', an Rache laben! —
Duldet' 's — ja, da lög' er nicht! —
Bis ſo auf der Bahr verzweiflend
Auch mein Herz verblutend bricht! — —

Nach Charles Mackay.

72.

Fort mit dieſen Lippen.

Fort mit dieſen Lippen, die
Mir ſo ſüß einſt Liebe logen,
Augen — Sternen! Morgens Früh'
Haben ſchelmiſch ſie betrogen!
Meine Küſſe — her damit!
Thor iſt, wer den Steg betritt!

Dieſe Hügel birg von Schnee
Hier auf dem vereiſ'ten Herzen,
Nelken auf der wogigen Höh,
Die doch nur zur Faſtnacht ſcherzen!
Doch befrei' mein armes Herz
Erſt von deiner Ketten Schmerz.

Nach William Shakespeare.

73.

Weile, o mein Lieb!

Weile, o mein Lieb! — Willſt gehen?
Grauſam, Falſcher mich verſchmähen,
Falſcher, taub bei meinem Flehen?
Falſches Lieb, ſo fliehſt du mich?
Falſches Lieb, ſo fliehſt du mich?

Bei der Glut, nach der geſchmachtet
Einſt dein Herz, jetzt tief umnachtet;

Bei der Treue, jetzt verachtet,
O, nicht also fliehe mich!
O, nicht also fliehe mich!

Nach Robert Burns.

74.

Nein, nein! wir denken ihrer nicht.

Nein, nein! wir denken ihrer nicht, nie tönt ihr Name hier;
Die Lippe strauchelt bei dem Laut, der einst so heimisch ihr!
Sie stürmen mich von Lust zu Lust, den Kummer zu verwehn,
Und träumen von Vergessenheit, wenn sie mich lächeln sehn!

Der Fremde Lieblichkeit und Reiz zu suchen rathen sie;
O wär' ich in der Fremde auch, ich ändert' doch mich nie!
Wohl find' ich dann das Thal nicht mehr, die traute Einsamkeit,
Den Hagedorn, wo wir uns sah'n; doch nie Vergessenheit!

Denn ach, so viel, was aus dem Sonst so lieblich mir da winkt,
Des Himmels wonnig, rosig Glühn, bevor die Sonne sinkt,
Die Brise auf den sonnigen Höhn, des Meeres Well' und Saum,
Ja, jedes Blatt erinnert mich an meines Lebens Traum!

Sie sei ja glücklich, heißt es, sei so fröhlich unter Froh'n,
Vergebens schallt 's, daß ja auch sie mich längst vergessen schon!
O, wohl auch kämpft sie wie ich selbst mit jedem Herzeleid —
Vergebens, ach, liebt sie wie ich, doch mit Vergessenheit!

Nach Thomas Haynes Baily.

75.

Gordon von Brackley.

Hernieder den Dee zog
Mit Hörnerklang Inverave,
Sagt' Fehd' an am Brackleythor
Eh' die Sonn' auf der Höh

Steig, Gordon von Brackley,
Stolzer Gordon, steig herab:
'S harrt ein Schwert dein, das schärfer,
Als es je noch eins gab.

„Nun wohlauf, muntrer Gordon!"
So begann sein Gemahl,
„Sieh, da brunt der kühne Inverave,
Er stiehlt deine Kühe all'!"
Kann ich 's, Weib, verhüten,
Kann ich hindern denn Den?
Denn ich hab ja nur ein Schwert,
Der freche Inverave hat zehn!

„Nun wohlan, all' ihr Mägde,
Federwisch und Rocken dann!
O, wie wohl mir, hätt' ich doch
Mir gefreiet einen Mann!
Nun wohlan, all' ihr Mägde,
Nehmet Schild denn und Speer:
Will' die Kühe du, Gordon,
Will der Herr sein nunmehr!"

Doch der Gordon erhebt sich,
Legt die Hand an das Schwert,
Und er schmückt sich mit dem Helmbusch,
Schwingt dann sich auf's Pferd.
Und dann beugt er sich nieder,
Küßt sein jugendlich Gemahl —
Dahin reitet der Gordon —
Kehrt wieder — niemal!

Und mit Schwert und mit Lanze
Stürmt sein feuriger Muth;
Doch der Gordon — aus dem Glanze
Taucht er bald in sein Blut. —
Von den Quellen das Tee klagt
Bis zur Mündung des Spey
Um den Gordon das Hochland
Und verflucht den Inverave.

O kämst du nach Brackley,
Was wünd'st du da sehn? —

Sähst die Wittwe du weinen,
Hört'st ihr Klagegestöhn?
Ei nun ja, ich sah Brackley,
Kehrt' da ein und — O Je!
Da war Lust und Jubiliren,
Doch nichts da von Weh!

Eine Rose blüht die Dame
Und so schön wie eine Braut,
Und der kühne Juverave hat
Froher Bräutigam dreingeschaut.
Und sie pflegt sein und hat ihn,
Wie den Herrn nie, geehrt,
Ob das Blut auch noch rauchte
Des Gemahls an seinem Schwert.

Da ist Leid in der Hütte,
In der Halle die Zähr';
Denn der schmucke, tapfere Gordon
Ist dahin, kehrt nie mehr. —
Auf dem Strauch schwillt die Knospe
Und die Blume an dem Rain;
Doch die Guten und die Braven
Stellen nie sich mehr ein!

Nach Allan Cunningham.

76.

Das Mädchen von Neidpath.

Der Liebe Auge sieht gar hell,
Ihr Ohr, wohl ist es offen;
Und frohe Stunden bis zum Schwell
Des Grabes läßt sie hoffen.
Mary verblüht' im Kämmerlein
Und schwand in bitterem Leide;
Jetzt schaut vom Thurme sie seldein:
Wohl kommt er durch die Haide!

Ihr Sternenauge matt und krank,
Der Kummer zehrt am Herzen:
So hager; durch die Händchen drang
Bei Nacht der Schein der Kerzen

Bald hektisch böses, feuchtes Roth
Auf den umschriebenen Wangen,
Bald Leichenblässe. — „Weh, der Tod!“
Der Zofen Seufzer klangen.

Doch scharf noch schienen Aug' und Ohr
Wie je so scharf, zu deuten.
Eh noch der Hofhund fuhr empor,
Hört' sie den Liebsten reiten.
Sie sah's in weit'ster Ferne schon,
Winkt, ihm den Gruß zu bringen,
Beugt sich hinaus vom Söllerthron,
Als strebte sie auf Schwingen.

Er kam — vorüber! — schaut' kaum her,
Als ob sie fremd ihm wäre;
Ihr Gruß, gesprochen stammelnd schwer,
Verhallt' im Trott der Mähre. —
Des Bogens Echo, das sonst hallt,
Ob noch so leis gesprochen,
Hallt keinen Seufzer. — Die Gestalt
Leblos — ihr Herz gebrochen.

Nach Sir Walter Scott.

77.

Die gebrochene Blume.

O, nur ein Weilchen trag sie noch,
Birg sie an deiner Brust;
In ihren Blättern weilt ja Huld,
Starb auch des Lächelns Lust. —
O, was geschehen! — wirf sie nur,
Wirf sie dem Sonst nicht nach:
Sie sproß zum Schmuck der Sommerflur
Zum Schmuck dem goldigen Tag,
Mein Lieb,
Dem glänzend goldigen Tag!

Ein Weilchen noch sei um dich her,
Mein Lieb, ihr Duft verstreut,
Verkündend, daß am Herzen sie
Die starb in bleichem Leid

Doch auch dein glühend Herz hat nicht
Die Macht, daß sie erfleht!
Wie die gebrochene Blume spricht,
So ich: Geliebt zu spät!
Mein Lieb,
Geliebt, o Leid, zu spät!

Nach Felicia Hemans.

78.

Zum Himmel heimwärts zog mein Lieb

Zum Himmel heimwärts zog mein Lieb,
Zu wohnen nun im Himmel.
„Ihr seid zu rein!“ klang Gottes Ruf,
„Zu wohnen außer'm Himmel.“

Was soll im Himmel denn mein Lieb,
Was soll sie beginnen im Himmel? —
Will einen ihr Sinnen mit der Engel Gesang,
Harmonischer stimmen zum Himmel.

O Allen nur Wonne war sie, mein Lieb,
Von Allen geliebt war sie;
Doch ein Engel entbrannte in Liebe zu ihr,
Und Allen uns nahm er sie. —

Da drunten nun ruhest du, mein Lieb,
Da drunten ruhest du tief;
Kein lieblicher Wesen, das die Erde kennt,
Und keins, das je in ihr schlief.

Ich folge recht bald dir nun, mein Lieb,
O bald, recht bald folg' ich dir!
Du ließest mir Nichts zu erlebnen dahint;
Das Gute, das Glück zog mit dir!

Ich schau' in dein Lettengesicht, mein Lieb,
Ich schau' in dein Lettengesicht,
Eine schwellende Lilienknospe schaut du,
Gebrochen, dann welkend am Stiel.

Und in dein gebrochenes Auge mein Lieb,
Dein Auge, gebrochen im Tod:
Einem holderen Strahl unter Himmels Gezelt
Hat grimmer die Zeit nie gedroht.

Deine Lippe so rosig und stumm, mein Lieb,
Deine Lippe so rosig und kalt;
Doch dahin war des Himmels heiliger Hauch,
Wie ein Ave am Abend verhallt.

Da bin ich nun Staub jetzt, o mein Lieb,
Da bin ich nun Staub jetzt doch:
Meine Seele bei dir drunt' im kalten Grab —
Was weil' ich hier oben denn noch?!

Nach Allan Cunningham.

79.

Hochlandmarie.

Ihr Ströme, Ufer rings und Höh'n,
Montgomery umkränzend,
Grünt fort, ihr Wälder, Blumen blüht!
Ihr Wasser, ewig glänzend!
O Sommer, da zieh ehestens ein,
Am längsten da verziehe!
Sagt' ja ade! dem Liebchen mein
Dort — dir, Hochlandmarie!

Wie lieblich da die Birke grünt',
Wie reich der Hagdorn blühte,
Als in dem duftigen Schattenhain
Ihr Herz in Lieb' erglühte!
Auf Engelflügeln floh die Zeit,
Da nagt' nicht Schmerz, nicht Mühe:
Wie Licht und Leben warst du mir,
So lieb, Hochlandmarie!

O, wie oft küßten, herzten wir
Uns zärtlich, als wir schieden,
Und schwuren unverbrüchlich uns
Ein Wiedersehn hienieden

Doch o, des Todes eisige Hand
Brach sie in Morgenfrühe! —
Jetzt grünt ihr Grab; — der Rasen deckt
Kalt dich, Hochlandmarie!

Ob bleich die rosige Lippe jetzt,
Die oft im Kuß erglühte,
Für ewig starr das Auge, das
So oft mir Liebe sprühte;
Ob auch Dein Herz, so flammend einst,
Auf ewig nun verglühe:
Lebst du in meiner Seele doch
Stets fort, Hochlandmarie!

Nach Robert Burns.

80.

An Mary im Himmel.

Der du den Morgen schaust so gern,
Führst wieder mir den Tag zurück,
Du bleicher, matt verglüh'nder Stern,
Wo Mary schied, mein Seelenglück!
O Mary, theurer Schatten du,
Siehst du des Liebsten bleiches Weh?
O sag, wo fand'st du Seelenruh?
Vernahmst du meine Seufzer je?

Die Stunde malt sich ewig mir,
Die heilige, und der stille Hain,
Wo wir geklagt am Strand des Ayr,
Nur einen Tag getrennt zu sein!
Die Bilder der entschwundenen Lust,
Sie bleichen nun und nimmermehr:
Beim Abschied du an meiner Brust
Voll Hoffnung noch auf Wiederkehr!

Der Kuß des Ayr auf dem Gestein
In weiten Waldes grüner Nacht;
Die duftige Birke, wilder Wein,
Die unser Eden überdacht;

Der Blumen Flor im Liebesdrang,
Und im Gezweig der Vöglein Lied,
Bis fern im West die Sonne sank,
Zu flüchtig ach der Tag verglüht'!

O nimmermehr flieht mich dies Bild,
Vor dem die Seele wonnig bebt:
Erinnerung du, ein Strom, der wild
Sich ewig immer tiefer gräbt!
O Mary, theurer Schatten du,
Siehst du des Liebsten bleiches Weh?
O sag, wo fand'st du Seelenruh?
Vernahmst du meine Seufzer je?

Nach Robert Burns.

81.

Der Jungfrau Klage.

Ich liebt' ihn nicht; und doch, nun er dahin,
Liegt er mir schwer im Sinn.
Sein höhnt' ich, sprach er; doch ach, spräch' er nun,
Gewiß, mein Hohn sollt' ruhn.
Nach Gründen sucht' ich sonst mit wahrer Pein
Und Wuth, recht kalt zu sein,
Zu quälen ihn und mich. — Liebt' gern nun ihn,
Säh' ich nur jetzt sein Blühn,
Der mir jüngst lebt'; doch, als er's eitel fand,
Entwich in's bessere Land
Und barg im Tod, geweihter Erde sich.
Vergebens sehn' ich mich
Nach ihm, der sich gesehnt; doch wann verglüht
Dies Herz, das einsam sprüht
Des Todes Saat und das im Schlummer starrt,
Des theuren Bildes harrt,
Thau, ihn durchschauernd, weckt? O sein Thau war
Gleich kalt ja heut vor'm Jahr!
„O gnädiger Gott," so fleht' er noch im Tod,
„Daß keine Thrän' ihr droht!"
Maßlieb' in kalter Erd' ist nicht so kalt,
Wie jetzt sein Odem wallt,

Wo Kindlein durch die Kirchhofspforte schau'n
Und buchstabirend bau'n
Den Namen. Fleht, o fleht inbrünstiglich
Für ihn, und — ach! — für mich!

Nach Walter Savage Landor.

82.

Ein Wunsch.

O, hätt' ein Hüttchen ich am Berg,
'Nen Bienenschwarm, der mich umsummt',
'Nen Bach, der sich in Weiden bärg',
Und dessen Murmeln nie verstummt'!

Da zwitschert' auf des Nestes Rand
Die Schwalbe unter meinem Dach;
Manch Wandrer sucht' aus fremdem Land
Bei mir um Labung, Obdach nach.

Und um die Epheuhütte blüht'
Manch Blümlein, das den Nachtthau trinkt;
Und drinnen Lucie, die da zieht
Vom Rocken schneeigen Lein und singt.

Aus Linden blinkt das Dorfkirchlein,
Wo wir die Hände uns gereicht:
Der Finger Gottes soll uns sein
Das Thürmchen, das gen Himmel zeigt!

Nach Samuel Rogers.

83.

Ruth.

Sie stand im Kornfeld bis zur Brust,
In goldigen Morgenlichtes Lust,
Vom Sonnenstrahl so oft beschaut,
Geküsst wie eine süße Braut.

Herbstlich gelb das Antlitz schon
Angehaucht; — der Wangen Thron
Zeigte dunkles Roth, so hold,
Wie der Mohn im Aehrengold.

Ihrer Augen dunkle Gluht
In noch schwärzerer Locken Hut
Wimpernschleier, lang und dicht,
Milderten der Augen Licht.

Vor dem Sonnenstrahl bewacht
Thront' die Lockenstirn in Nacht
Unter'm Hute, und so stand
Sie, den Blick zu Gott gewandt.

„Daß dich, rief ich, nimmer drückt
Sorge, wo ich reich beglückt,
Laß dein Sammeln, sei geehrt
Als mein Weib an meinem Herd!“

Nach Thomas Hood.

84.

Die Braut.

So klein ihr Finger, o, der Ring
Schloß nirgend an — es war ein Ding,
Zu weit! — ein Viertelfaß!
O, mehr noch (denn es muß heraus),
Für einen Füllenhals, o Graus!
War ja ein Kummet das!

Das Füßchen lugte unter'm Kleid
Hervor — ein Mäuschen, das sich scheut
Vor hellem Sonnenlicht,
Und hat dann tanzt' es einen Reihn —
Der Ostermorgensonnenschein *)
Tanzt halb so lieblich nicht!

*) Die Anspielung auf den Ostermorgen gründet sich auf einen lieblichen, altbergebrachten Wahn des englischen Landvolks, daß die Sonne an diesem Morgen „tanze“. Chambers.

Die Wange war so strahlend licht —
Maßlieb glich ihr bei weitem nicht!
O weh, wenn sie getrabt!
Und angehaucht von Frühroethichein,
Wie eine Birne pflegt zu sein,
Wenn sie die Sonne malt!

Die Lippen roth und frisch und fein,
Sie waren wie ein Blümelein:
Ein Bienchen letzt' da sich!
Jedoch ihr Antlitz in der Hut
Der Augen — John! — es war 'ne Glut —
So sengt der Juli mich!!

Nach Sir John Suckling.

85.

Mein Weibchen.

Mein Weibchen, o wie zierlich,
Und wie sie so manierlich
Mich liebt und so ausführlich,
Das süße Weibchen mein!

Das schönste der Juwele,
Erglüht's all meine Seele;
Berg's drum vor Schmach und Fehle
Im Herzenskämmerlein.

Mein Weibchen, o wie zierlich,
Und wie sie so manierlich
Mich liebt und so ausführlich,
Das süße Weibchen mein!

Drum hüt' ich's vor dem Neide
Der Welt und ihrem Leide:
Sie nur soll meine Freude,
Sie soll mein Himmel sein.

Nach Robert Burns.

86

Der glückliche Gatte.

Oft ist's, hauch' ich, versenkt in dich,
Hervor wie aus des Herzens Schrein
Den hochgeweihten Namen dein,
Als böte ein Geheimniß sich
Im Frauennamen mir, ein Pfand,
Ja, für ein besseres, besseres Land!

Ein Liebesregen, das stets ringt,
Ein Fühlen, das dem Herzen grollt,
Weil mehr als recht das Glück ihm hold,
Und mich zu Freudenthränen zwingt.
Oft wohl ruht dann mein innerer Blick
Entzückt, nicht auf dem Flammenglück

Verglüh'nder Lust, die nur entspringt
Aus Argwohn und aus züchtiger Wehr, —
Auf Liebessittigs Brut vielmehr,
Die sich zur Hingebung beschwingt,
Die Seel' in Aetherhöh'n entführt
Und Gegenliebe dann gebiert; —

Dann ist's, als ob ein Quell mir sprüht'
Da Tön' in prächtig wildem Strom,
Doch sanft und flüchtig wie der Fohm!
Als Grundton in dem Sphärenlied
Führt deine Liebe dann den Reihn,
Scheint wohl, doch kann nie größer sein!

Nach Samuel Taylor Coleridge.

87

Agnes.

Der Tag soll mein Geburtstag sein,
Wo sie zuerst mir strahlte:
Da trat in's Leben ich erst ein,
Das dann sich rosig malte

Bis dahin fühlte ich kein Herz:
Der Kerl — der ward belogen!
Ist ein Gesell, so kalt wie Erz,
Wenn's Herz ihn nicht erzogen!

Das Leben nehmt, nur's Liebchen nicht!
Was ohne sie mein Leben?
Kein Sternlein, das nach Sonnenlicht
Getreuer könnte streben!
Ich wandert' einsam, wär' sie fern,
Durch nächtig düstere Zonen,
Ist meine Sonne, Lebensstern,
Wählt' sie vor Millionen!

Nach George H. Calvert, American.

88.

O, nicht als wir zuerst uns sah'n.

O, nicht als wir zuerst uns sah'n,
Warst du so theuer mir wie jetzt;
Jetzt bet' ich deine Tugend an,
Damals hat Schönheit mich gesetzt.
Was Sinnentaumel nur vorher,
Wärmt jetzt die Seele wonniglich!
Und liebt' ich damals dich auch mehr —
Gewiß, jetzt lieb' ich besser dich.

Ob auch mein Herz zur Jugendzeit
Verlangend noch weit wilder sprüht':
Glaub', daß der Liebe Innigkeit
Das Feuer aufwiegt, das einst glüht'!
Jetzt thaut die Seele in der Glut,
Die aus dem Auge einst entwich;
Und liebt' ich sonst mit heißerem Blut,
So lieb' ich doch jetzt besser dich!

Nach Thomas Moore.

89.

Ein Himmel auf Erden.

Denn zwei Himmel giebt's, mein Leben,
Aus Liebe beide, — einen unbegreiflich

Selbst für den andern, ja, so göttlich sind sie:
Der eine weit diesseit des Sternenheers,
Heimat genannt, wenn sich ein glücklich Paar
Zusammenfand, wie wir jetzt sind; zuweilen
In seligem Geschwätz; zuweilen schweigsam
(Auch eine Art von Mittheilung, zu der
Sich Freunde einigen) am lieben Werke
Geist'gen Strebens, oder auch bedacht
Auf Haushaltung, dann auch beschaulich sinnend
Bei Sommermondschein, oder, stürmt es draußen,
Daheim am flackernden Kamin. Allmälig,
Wenn auch nicht immer, aber doch zumeist
Stellt eine andre Hausgenossenschaft,
So klein, sich ein, ausschauend wie die Engel,
Zunehmend und gedeihend gleich den Beiden,
Ihr Stolz und ihr Getändel, aber doch
Nicht ohne süßes Bangen; denn zuweilen
Nimmt diese holden Erdenengel Gott
Zu seinen Cherubim. So zwischen Lust
Und Liebe und was sonst der Mensch an Leid
Nach Fug und Recht mit seinem Nächsten theilt,
Nah'n die dem Alter, und wenn wahrhaft glücklich,
So sterben sie nicht allzulang getrennt
Auf selbiger Scholle, und das Abendroth
Vom Himmel her blickt auf ihr Grab hernieder.

Nach einem Bruchstück aus einem noch ungedruckten Werke von Leigh Hunt. Ein Ehemann ist im Gespräch mit seiner Gattin.

90.

Wenn heim ich zieh', wenn heim ich zieh'.

Die Hölle des Lebens gähnt rings um mich,
Wenn heim ich zieh', wenn heim ich zieh';
Der Sternenhimmel schwingt selig sich,
Wenn heim ich zieh', wenn heim ich zieh';
Denn es jauchzen die Engel, und festlich lacht
Aus den Sternenfenstern der Tempel der Nacht
Und London jubelt! Doch am hehren Dom
Wacht Gott über Seufzern, dem Thränenstrom:

Er lauſcht am Gewölbe des Tempels, hört ſie,
Wenn heim ich zieh', wenn heim ich zieh',
Wenn heim, wenn heim, wenn heim ich zieh',
Wenn tief in der Nacht ich heimwärts zieh'.

Stolz wölben ſich droben die Bogen der Nacht,
Wenn heim ich zieh', wenn heim ich zieh',
Luſt ſprühend und Leben in Siegespracht,
Wenn heim ich zieh', wenn heim ich zieh'
Vorbei an Paläſten der Luſt, ſo wild,
Wie blinkende Becher mit Wein gefüllt
Bekämpft' und zerſchmettert' die Hydra der Qual,
Und jetzt lacht mir goldig Heſperiens Thal!
O du nur, du Blume Vergißmeinnie,
Erleuchte das Dunkel, wenn heim ich zieh',
Wenn heim, wenn heim, wenn heim ich zieh',
Wenn tief in der Nacht ich heimwärts zieh'.

O, die lieblichen Mündchen, zum Kuß ſo bereit,
Wenn heim ich zieh', wenn heim ich zieh',
Wie wenn durſtend die Brut aus dem Neſte ſchreit,
Wenn heim ich zieh', wenn heim ich zieh',
Mein Herz, müd und matt, lullt wonnig ſich ein
Und es flattert und jauchzt wie ein Singvögelein
Auf gipfelndem Zweiglein — o Gipfel der Luſt,
Sinkſt mir, o lieb Weib, an die klopfende Bruſt
Und die Wangen, die bleichen, wie freudig glühn ſie,
Wenn heim ich zieh', wenn heim ich zieh',
Wenn heim, wenn heim, wenn heim ich zieh',
Wenn tief in der Nacht ich heimwärts zieh'.

Mein Himmel wird heiter, die Wolken entfliehn,
Wenn heim ich zieh', wenn heim ich zieh':
Deine Bruſt, o lieb Weib, läßt nur Wonnen erblühn,
Wenn heim ich zieh', wenn heim ich zieh'.
Da ſpriest mir die Thatkraft aus ewiger Treu'
Im Kranze der Liebe, ſtets grün, ſtets neu,
Aus weiblicher Anmuth und göttlicher Ruh',
Denn mein Hort und mein ſegnender Engel biſt du,
Leg' Liebe als Nektar mir blinke und glüh',
Wenn heim ich zieh', wenn heim ich zieh'.

Wenn heim, wenn heim, wenn heim ich zieh',
Wenn tief in der Nacht ich heimwärts zieh'

Nach Gerald Massey.

91.

O gieb mir deine Hand, Lieb.

O, gieb mir deine Hand, Lieb,
Wir werden weiß, wir werden weiß;
Doch auch am Grabesrand, Lieb,
Das Herz ohn' Eis, das Herz ohn' Eis!
O lang, daß unsre Liebe blüht'
So jung und rein, so jung und rein,
Die um so mächtiger jetzt nur glüht
Wie edler Wein, wie edler Wein

O, reich die Wange, Lieb, mir;
An meine Brust! an meine Brust!
Ein Küßchen, o Lieb, gieb mir
In sel'ger Lust, in sel'ger Lust.
Wohl manche Sorge brachte Leid
Dir, o mein Lieb, dir, o mein Lieb;
Doch hat sie uns für Glück geweiht,
Das uns verblieb, das uns verblieb.

In mich versenk dich, leb in Ruh;
Ich schütze dich, ich schütze dich:
Warst eine schwache Rebe du,
Der Stamm war ich, der Stamm war ich!
So steigen wir, wenn blätterlos,
Wenn Vöglein floh'n, wenn Vöglein floh'n,
Vereint hinab zu Grabes Schoß,
Zu Himmels Thron, zu Himmels Thron.

Nach Gerald Massey.

92.

John Anderson.

John Anderson, als wir uns
Zum erstenmal gesehn,
Wie rabenschwarz dein Haar da,
Die Stirn, wie glatt und schön!

O, wie iſt kahl dein Scheitel,
Dein Haar ſo ſchneeweiß nun!
Doch mög' auf ihm, ob kalt auch,
Noch Gottes Segen ruhn!

John Anderſon, du Lieb mein,
Vergaß wir, du und ich,
Und manch ein Tag, du Lieb mein,
Verrann ſo wonniglich! —
Jetzt wanken wir bergab, John;
Doch gehn wir Hand in Hand
Und ruhen, o lieb John, dann
Zuſammen drunt im Land.

Nach Robert Burns.

93.

An Marie.

Wohl zwanzig lange Jahre faſt
Drückt uns des Unglücks ſchwere Laſt;
O, winkt' uns doch des Grabes Raſt,
Marie!

Des Geiſtes Kraft nimmt täglich ab,
Kaum hält die Glieder noch dein Stab;
Mein Jammer nähert dich dem Grab,
Marie!

O, deiner Nadeln heller Glanz —
— Troſt mir und Luſt ihr flinker Tanz! —
Erloſchen! — hin! — verroſtet ganz!
Marie!

Daß dir an Willen nicht gebricht,
Zu meiden dich, o, in bitterer Pflicht; —
Dein Auge folgt dem Willen nicht!
Marie!

Doch wahrſt du ſtets der Hausfrau Rang,
Mit magiſch ſüßem Zauberklang,
Den deine Kunſt um's Herz mir ſchlang,
Marie!

Und was du ſprichſt, vernehmbar kaum,
O, wie gedaucht nur klingt's im Traum —
Was es auch ſei, entzückt wie Zauber!
Marie!

Dein Silberhaar, das einſt ſo braun,
O, lieblicher iſt mir's zu ſchau'n,
Als Sonnengold durch Morgengrau'n,
Marie!

Denn ſäh ich weder dies noch dich,
Was hätte dann noch Werth für mich?
Vergebens ſchmückt' der Himmel ſich!
Marie!

Auch deiner Hände Kraft läßt, ach!
In deinem bitteren Siechthum nach;
Ihr Liebesdruck, wie lind, wie ſchwach!
Marie!

So matt, ſo kraftlos jedes Glied,
Auf Krücken nur noch fortgemüht!
Doch deine Liebe — o, ſie glüht!
Marie!

Denn kummerſchwer, doch liebend, ziehn
Durch Lebenswinters Froſt und Müh'n
Mit mir — das heißt in Liebe glühn,
Marie!

Doch ach! — war achtſam, und ich ſeh'
Wohl, wie dein Lächeln je und je
Zum Blick des Schmerzes wird und Weh,
Marie!

Wenn Zukunft wie bisher mich hetzt,
Dann wird dein Herz — arg zugeſetzt! —
Doch endlich brechen wohl zuletzt!
Marie!

Nach William Cowper.

94.

Sonett.

An einen Freund auf die Frage, was ich gefühlt habe, als mir die Amme zum erstenmal mein Kind gezeigt.

Mein schwaches Herz, Charles, bangt', als ich zumeist
Hilflose Kindheit in dem Antlitz sah;
Ich sann, und düster wies sich meinem Geist
Das eigne Sonst, des Kindes Zukunft da.

Doch wie sich's in der Mutter Arm mir zeigte,
An ihrem Busen hangend, während sie
Durch Thränen lächelnd sich darüber neigte:
Da schauert' ich vor Wonne wie noch nie,

Gab ihm den Vaterkuß, und gänzlich frei
Von düsterem Sinnen, Ahnung, bang und schwer,
Glaubt' einen Engel ich zu schau'n, so hehr!
Du warst's, geliebtes Weib, so hold und treu!

So fühlt' ich Vaterlieb' in mir sich regen,
Erhöhte Gattenlieb', des Kindes wegen.

Nach Samuel Taylor Coleridge.

95.

Wiegenlied.

Leise und lind, leise und lind,
Leise vom westlichen Meer
Walle und hauche, du Abendwind,
Leise vom westlichen Meer!
Zieh über rollende Wogen geschwind,
Säusele vom Mond uns, versinkend dahint,
Säusele ganz leise daher!
Siehe mein Bübchen, o siehe mein Püppchen, es schläft.

Schlummre im Nest, schlaf, Bübchen, sei,
Väterchen kehret bald zurück:
Ruhst mir am Busen, die nimmer sich hebt,
Väterchen kehret bald zurück.

Väterchen kehrt bald zum Bübchen in's Nest!
Wellen von Silber entströmen dem West,
Nieder aus himmlischem Glück.
Schlaf, Bübchen mein, schlaf, Püppchen mein, schlaf!

Nach Alfred Tennyson.

96.

An meine Tochter zu ihrem Geburtstage

Neun Jahre sind's, lieb Fanny mein,
Als mit des Frühroths erstem Schein
Der Himmel war so klar und rein,
Die Luft so lind:
Das Vöglein sprühte seinen Sang,
Die Heerde brüllt' den Rain entlang,
Die frohe Kunde zu mir drang:
„Du hast ein Kind!"

Und wie der Frühthau rings umher,
Perlt' mir im Aug' auch eine Zähr',
Den Morgen grüßend, mir so sehr
Bedeutungsvoll:
Es war nicht Sorge, auch nicht Leid,
Mir war wie einer züchtigen Maid,
Die ihres Lenzes Lieblichkeit
Hingeben soll.

So leb', o Lieb, noch lange Zeit
In Lust, die dir das Leben beut;
Doch sei nie seine Bitterkeit
Ganz fern von dir! —
Als ich zuerst dich kleinen Sproß
In meine Vaterarme schloß —
Da perlt' als Tautropfen und floß
Die Thräne mir!

Nach Thomas Hood.

97.

An ein Kind, das seine Mutter umarmte.

Bübchen, lieb' dein Mütterlein,
Küsse und umarme sie;

Später ſprießt ein Söhnelein
Wohl, das ſie umflammert nie. —
Bübchen, lieb' dein Mütterlein!

Schau in ihrer Augen Strahl,
Spiegele Mutterlieb' zurück;
Seufzeſt ſpäter wohl einmal,
Wenn erſtarrt und kalt ihr Blick. —
Schau in ihrer Augen Strahl!

Hang' an ihrer Lippen Gluht,
Die ſo liebevoll ſie ſprüht;
Hingſt wohl ſpäter, wenn ſie ruht,
Trunken, gern da lebensmüd. —
Hang' an ihrer Lippen Gluht!

O verehr' ihr Rabenhaar,
Ob's auch noch nicht weiß mag ſein;
Sorge ſtreut wohl auf die Bahr',
Läßt 'ne Locke dir allein. —
O verehr' ihr Rabenhaar!

Fleh' zum Himmel früh und ſpät,
Daß er zögere mit dem Streich;
Hauchſt wohl ſpäter dein Gebet:
„O, zu ihr ins Himmelreich!“ —
Flehe für ſie früh und ſpät! —

Nach Thomas Hood.

98.

Sonett an meine Mutter.

Wähnſt, Mutter, du nur einen Augenblick,
Daß uns, die Deinen, wenn des Alters Schnee
Dein müdes Haupt bedeckt, wähnſt du, daß je
Die allerhöchſte Pflicht uns ſchreckt zurück?

Die Sonne ſänke eher aus ihrem Glück,
Als einſam Du hinſänkſt zur Todesnacht',
Von uns verlaſſen kalt und undankbar,
Daß tröſtlos in die Leere irrt' dein Blick!

Fern der Gedanke! — Wo der Fuß je schweift,
Auf lächelnd schöner Flur, in Wüstenei'n —
Ein süß Gedenken wird stets bei dir sein,
Malt uns die Lust, die uns daheim gereift.

Dein Weh versüßen, bis des Lebens Licht
Erlischt, ist unsre schönste Kindespflicht.

Nach Kirke White.

99.

Eine väterliche Ode an meinen viertehalbjährigen Sohn.

Gruß, Elfenkönig, dir!
(Doch halt! küss' ihm die Thräne weg zuvor!)
Du zweites Ich in Miniatür!
(O Lieb, er steckt sich Erbsen ja in's Ohr!)
Du lustiger Poltergeist,
In dem's rumort und kreis't,
Der Sorgen baar und unberührt von Fehle!
(O Gott! ihm steckt 'ne Nadel in der Kehle!)

Du närr'scher Kobold du,
Voll Schnurren, Grillen, ohne Rast und Ruh',
Wie's Singvöglein dort unter'm Himmelszelt —
(Die Thür! — daß er nicht von der Treppe fällt!)
Du, deines Papa Augenstern!
(Halt, Jane, ihn von dem Kamine fern!)
Du heiterer, lustiger Mahr!
Im Liebesband du festes, ehernes Glied,
Idol der Aeltern — (Jane, Jane, wahr',
Daß er nicht mit dem Dintefaß abzieht!)

Du Cherub — dieser Welt,
Du Spielgenoß für Fee'n im Mondenglanz,
Harmlos im Waldgezelt!
(Der Hund wird beißen, zupft er ihn am Schwanz!)
Du summend Bienenmenschlein saugst das Süß
Aus jeder Blum' im Erdenparadis;
Du hast nur Sang für dein Elysium —
(Da, da! die Nas'! er fällt schon wieder um!)

Du, deines Vaters Hoffnung, Stolz —
(Den Spiegel! halt! — den Springreif da entfernt!)
Frisch von Natur geprägt, und reinsten Gold's!
(Wo hat er die Grimassen nur gelernt!?)
O, unseres Ehebunds theurer Sprößling du!
('S thut Noth, man legt ihm heile Kleider zu!)
Der du des Menschen klein Compendium!
(Sieh! sieh! er wirft fürwahr den Tisch noch um!)
Und in der Jugend erster Morgenfrische,
(Daß er das Messer da nur nicht erwische!)
O du beneidenswerthes Wesen,
An dessen Himmeln nichts von Sturm zu lesen,
Spiel' immer zu,
Mein Kobold du!
Reit' auf dem Stecken, fang den leichten Ball —
(Da kränkelt er! — 's kommt von dem Kuchen all'!)
Sein Denken flattert, schwimmt wie Distelflaum,
Lugt im Gesicht, spaßhafter Elfentraum!
Doch alles Unschuld, Lammesfrömmigkeit —
(Er hat die Scheere da — bewahrt euer Kleid!)

Du lieblich schwellend Röschen,
(Zur Mutter geh, sie wische dir das Näschen!)
Hauchst Melodie so lieblich wie der Süd,
(Ha, zaubert ja mein ganzes Ich in's Lied!)
So morgenfrisch und sternengleich erglänzt er —
(O wären Eisengitter doch vor'm Fenster!)
Kühn wie der Aar und sanft doch wie die Taube!
Doch bring ihn fort; denn sollt' er hier noch bleibe
Ich könnt' unmöglich, wie ich sicher glaube,
Was ich noch sagen mögte, niederschreiben!

Nach Thomas Hood.

100.

An L. L. H., als er sechs Jahre alt war, auf d Krankenlager.

So nahte dir der Schlummer,
Mein krankes Knäblein du,
Und nach des Tages Kummer
Umwebt dich Ruh' und

Und o, mein Sinnen hangt
An all' dem Liebreiz dein;
Doch faſt wünſcht' ich — denn ach, mir bangt —
Mögt'ſt weniger lieblich ſein!

Dein ſtilles, ſanftes Dulden,
An Alle rings dein Dank,
Gequält ohn' dein Verſchulden
Von Weh und Wahn ſo lang:
Das Händchen matt und dürr,
Es trocknet ſtill die Zähr' —
Das alles macht ſo mahnend mir
Die Zukunft trüb und ſchwer!

Wohl trug ich bittere Sorgen;
Jetzt denk' ich nicht daran:
That meine Pflicht von Morgen
Bis Abend ſtets als Mann —
Doch beut'ſt du deine Hand,
Berührt ſie mich ſo leicht,
So ſanft wie aus dem Geiſterland, —
Dann wird mein Auge feucht.

O, meiner Liebe früh'ſter
Und meiner Hoffnung Sproß,
Geſchwiſterlich begrüßter,
Willkommener Spielgenoß,
Der überall mein Stern,
Gefangenes Singvöglein —
Fleh' früh und ſpät für dich zum Herrn,
Will ewig um dich ſein!

Sich, ach, verlaſſen wiſſen —
Sein Laut, ſein Antlitz hin!
Und all' das tragen müſſen,
So trüb umſtort den Sinn!
O, wie's die Seel' erregt,
Zu flüſtern von dem Schmerz,
Deren ich weiß, der Schlummer trägt
Dich noch nicht himmelwärts!

Er ſchlummert ruhig weiter!
Und dieſe Ruhe iſt,
Wie wenn ſo himmliſch heiter
Ein ſelig Lächeln grüßt',
Als ob ein Hauch von ihm
Ganz leis herüberzieht —
Ein Flügelrauſchen der Cherubim,
Das himmelwärts entflieht!

Nach Leigh Hunt.

101.

Caſa Wappy.

(So hatte ſich ein geliebtes Kind ſelbſt genannt.)

So kehrt'ſt zur Himmelsheimat du,
Mein Knab, zurück —
Wo keine Sorge trübt die Ruh',
Wo Leben Glück?
Starbſt, wie das Licht du ſahſt ſo rein;
Kein Schmutz der Erde fand ſich ein,
Und was uns floh — ein Engelein!
Caſa Wappy!

Verzweifelnd ließ uns dein Ade
Ach! hier zurück:
Nicht Thränen zeugten von dem Weh,
Vom Mißgeſchick;
Nicht Worte malten unſer Leid!
Sind ja nur Bläschen, wie ſie heut
Ein Kummermeer, unendlich weit!
Caſa Wappy!

O, du warſt ja ein lichter Geiſt,
Entzücken nur,
Wie er verkörpert ſich uns weiſ't
Aus Himmels Flur!
Warſt doch ja unſer höchſtes Gut,
Hätt'ſt auch am Herzen nicht geruht
Uns, mein und deiner Mutter Blut,
Caſa Wappy!

Dein kurzer Tag, der heiter lacht',
Nur Sonnenſchein!
Nur Morgenroth war er und Nacht,
O Knäblein mein!
Ein Morgen ſah dich glücklich, froh,
Der zweite fand dich auf dem Stroh —
Staub warſt du eh' der dritte ſah!
Caſa Wappy!

Stolz unſeres Herd's, o Diamant,
Rein, fleckenleer;
Schützt' Liebe dich vor Todes Hand,
Starbſt nimmermehr!
O, fromm dem Spruch des Herrn vertraut! —
Doch beſſer, hätteſt du geſchaut
Auf unſer Grab, das Aug' bethaut!
Caſa Wappy!

Wo ich auch weil', es iſt dein Bild,
Das mir ſich weis't,
Stets vor mir wallend ſich enthüllt,
Ein lichter Geiſt!
Fühl' auf der Wange deinen Hauch,
Dein Lächeln, deine Worte auch,
Bis ach mein Herz zerfließt wie Rauch!
Caſa Wappy!

O, wie du lächelſt jetzt vor mir
Mit ſchelmiſchem Blick!
Vom Köpfchen wallt der Locken Zier
So reich zurück.
Dein Veilchenaug', ſo blau und licht;
Frühroth beſchämt die Wange nicht,
Die nichts als Luſt und Frohſinn ſpricht.
Caſa Wappy!

Die Amme zeigt dein Militair
Und Hut und Schuh',
Dein Bilderbuch und dein Gewehr;
Doch wo biſt du?

Im Winkel dort dein Federhut
Und Spielzeug, das nun müssig ruht,
Stumm klagt um unser höchstes Gut.
Casa Wappy!

Was du gelallt dein lebelang,
Ob Lust, ob Noth,
War Vögleins holder Liederklang
Beim Abendroth.
Umflossen stets von Anmuth du,
O, selbst der Tod deckt sie nicht zu;
Wie Irisschein gingst du zu Ruh'!
Casa Wappy!

Wir denken dein, wenn düstere Nacht
Im Kämmerlein,
Und trauern, wenn des Frühroths Pracht
Auf Berg und Rain.
Mond, Sonne, Sterne, Meer und Flur
Mahnt all' an dich, trägt deine Spur —
Wir sah'n in dir die Welt ja nur!
Casa Wappy!

Und leuchtet auch ein Freudenstrahl
Zuweilen hell,
War unsre Seele doch niemal
Sein wahrer Quell!
Dein Tritt nie mehr im Corridor,
Nie mehr steigt dein Gebet empor —
Dich misst allewig Aug' und Ohr!
Casa Wappy!

Die Erde trug ihr Schneegewand
Als du entflohn,
Entschwebt'st zum ewigen Friedensland,
Zu Gottes Thron.
Grün schmückt sich wieder Flur und Wald,
Des Kukuks süßer Zweiklaut schallt —
O Alles lebt — doch du — verhallt!
Casa Wappy!

Ob Blumen auch in Lenzes Früh'
Vom Tod erſtehn,
Soll doch der Menſch die Seinen nie
Mehr wiederſehn?
Vergäße Gott, da er ſo ſüß
Hoffnung im Lenzgrün ſprießen ließ,
Doch unſres Kind's, Caſa Wappy's,
Caſa Wappy's?

O nein! ha, Auferſtehung Traum
Und Prieſtertrug,
Und Leben Spott, die Seele Flaum,
Und Wahrheit Lug: —
Ein Hirngeſpinnſt des Himmels Thron,
Und Wahnſinn wär' Religion,
Säh'n nie wir wieder unſern Sohn,
Caſa Wappy!

So ſei uns, o geliebtes Kind
Ein heller Stern,
Dem Tode fremd und lächelnd lind
Aus Himmelsfern'!
Bald hat dein Fuß zurückgelegt
Den Himmelspfad, der Engel trägt
Dahin, wo Gottes Hut ſie hegt,
Caſa Wappy!

Doch iſt dem Schmerz der Troſt ſo ſüß,
Mein holder Knab',
Daß du in Gottes Paradis,
Das er dir gab:
Da naht kein Tod mit ſeinem Leid,
Schönheit prangt da für alle Zeit,
Da folgt der Luſt nie Traurigkeit,
Caſa Wappy!

So leb denn wohl, mein Stolz, mein Herz,
Auf kurze Zeit:
Nicht lang' wohl nagt der Trennung Schmerz,
Dem wir geweiht

Der Zeiten Schatten fliehn wie Rauch;
Ob ſchwarz die Nacht des Lebens auch —
Jenſeit der Gruft ſchaut dich mein Aug',
Gaja Wappy!

Nach David Macbeth Moir.

102.

Reſignation.

Wie auch bewacht, behütet ſie die Herde,
Ein Lamm ſtirbt doch wohl ab;
Wie auch ein Herd ſich wahre vor Gefährde,
Doch weint's wohl auf ein Grab.

Die Luft ertönt von bangen Scheidegrüßen,
Und manche Thräne rinnt,
O, jedem Troſt will ſich der Schmerz verſchließen
Der Mutter um ihr Kind.

Ergebung nur! — Die bitteren Leiden quillen
Aus Erdenſchlünden nicht:
Oft mag des Himmels Segen ſich verhüllen
Für uns ſo tief und dicht.

Wir ſehn ja klar durch Dunſt und Nebel nimmer
In dieſer Erdenpein:
Was Leichenfackel ſcheint und Irrlichtſchimmer,
Mag Himmelsgluht wohl ſein.

Nur Uebergang iſt's ja, was Tod wir nennen!
Dies Leben, voll von Noth,
Vorſtadt, Dampfbahn, auf der zum Thor wir rennen
Des Lichts. Dies Thor iſt Tod.

Nicht todt das Kind, die Tochter unſrer Liebe!
Zog zu der Schule fort,
Wo ſie von jetzt in beſſerem Schutz verbliebe,
Wo Chriſtus ſelbſt ihr Hort.

In jenes Kloſters abgeſchiedener Stille,
In lichter Engel Schutz
Weilt ſie, Verſuchung fern, in Lebensfülle
Todt und bewahrt vor Schmutz.

Sind ihrer ſtets gedenk, was ſie wohl thue,
Seit ſie zum Lichte ſchied,
Und ſchau'n ihr nach in heiterer Seelenruhe,
Wo ſchöner ſie erblüht.

Wir gehn mit ihr, bewahren ungebrochen
Das Band, das uns umſchlingt,
Gewiſſ, daſſ Sehnen, ob unausgeſprochen,
Zu ihrer Heimat dringt.

Nicht Kind mehr werden wir ſie einſt erblicken;
Denn, gehn wir zu ihr ein,
Umfangen ſie in himmliſchem Entzücken,
Wird ſie nicht Kind mehr ſein.

Nein, eine ſchöne Maid an Gottes Throne,
Mit Lichtglanz angethan,
In Lieblichkeit, der Seelenreinheit Krone —
So werden wir ihr nahn!

Und ob in Zeiten ſtürmiſcher Erregung,
In tiefem, bangem Weh
Das Herz aufjauchzt, wie vor Orkanbewegung
Die nimmer ruh'nde See:

Laſſt tragen uns geduldig unſre Schmerzen,
Die unire Kraft nie ſtillt,
Den Gram ſtill weihn, nicht bergen ihn im Herzen,
Der uns ſo tief erfüllt.

Nach Henry Wadsworth Longfellow, American.

103.

Lied.

Als am Abend wir ſchlenderten durch das Feld
Und pflückten die reifende Aehr',

Entzweiten wir uns, mein Weib und ich, —
Dann ein Kuß, und es floß unſre Zähr'.
Und geſegnet ſei der ehliche Zwiſt,
Die Liebe entflammend nur mehr!
Denn als wir gelangten zu Lindes Grab,
Vermeſſ'n ſchon im Zeitenmeer,
Da küßten wir wieder uns über dem Grab,
Und wieder floß unſere Zähr'.

Nach Alfred Tennyson.

104.

Das offene Fenſter.

Dort unter den Linden im Schatten
Stand ſchweigſam das alte Gebäu;
Im Fußweg, auf grünenden Matten
Trieb Schatten und Licht Tändelei.

Sah die Fenſter im Kinderzimmer
Geöffnet dem Luftzug weit;
Doch es ſtahlten die Lärvchen da nimmer
Der Kinder in Fröhlichkeit.

Der große Neufoundländer Haushund,
Er hielt ſich ganz nah an der Thür,
Lugt' nach den Kameraden weit aus, — und
Sie waren doch nicht mehr dahier.

Kein Tummeln mehr unter den Linden,
Kein Jagen und Rennen im Flur;
Allüberall waren zu finden
Da Schatten und Traurigkeit nur.

Es ſangen die Vögel ihren ſchönen
Gewohnten Geſang im Gezweig;
Doch die Rufe der Kinder ertönen
Nur noch in der Träume Bereich.

Und der Knabe, der neben mir wallte —
Wohl ihm, daß er's nicht verſtand,
Warum ich mit innigerem Halte
Umfaßt' ſeine ſammetene Hand!

Nach Henry Wadsworth Longfellow.

105.

Des Kindes erſter Schmerz.

O, ruf den Bruder mir zurück!
Mag ſpielen nicht allein;
Der Sommer blüht und all' ſein Glück —
Wohin ging 's Brüderlein?

Aufglänzt ſo ſchön der Schmetterling
Im goldigen Sonnenblick;
Mag haſchen nicht das bunte Ding —
Ruf's Brüderlein zurück!

Nur wild wächſt, was geſäet wir
An Blumen im Gärtelein;
Vor Laſt welkt auch die Rebe hier —
O, ruf mein Brüderlein!

„Hört keinen Ruf nicht, liebes Kind;
Hoff' nicht, daß je er kehr';
Sein Antlitz, wie der Frühling lind,
Du ſiehſt's hier nimmer mehr.

Der Roſen Wonnen riefen ihn
Zu ewiger Luſt hier ab,
Geh, ſpiel' allein im Sommergrün,
Dein Bruder iſt im Grab!"

Die Vöglein, Blumen ließ er hier;
Ruf' ich vergeblich ihn?
Wird er denn kehren nicht zu mir
Durch Sommers langes Blühn?

Und zu der Lichtung ſteil, zum Bach
Kein Wandern nun mehr ſein?
O hätt' ich mehr, da 's lebte, ach!
Geliebt mein Brüderlein!

Nach Felicia Hemans.

106.

Wir ſind unſer ſieben.

Ein ſchlichtes Kind,
Von Sorgen frei und Noth,
Wo jede Ader Leben ſprüht —
Was wüßte das vom Tod?!

Ein Mägdlein, niederer Hütte Kind,
Traf ich; war, meint's, acht Jahr.
Es wallte in dem Abendwind
Ihr dichtes Lockenhaar.

Ein friſches Wäldlerangeſicht,
So einfach nur ihr Kleid;
Ihr Auge ſtrahlte Himmelslicht —
O, wie mich das erfreut'!

„Der Brüder, Schweſtern, kleine Maid,
Sag an, wieviel ſeid ihr?"
„Wieviel?" erſtaunt, doch ſchnell bereit:
„Sind unſer ſieben, wir!"

„So ſag mir, bitte, wo ſind ſie?"
Sie ſprach: „Sind ſieben, wir;
Und zwei — zu Conway wohnen die,
Zwei auf der See Revier.

Und Brüderlein und Schweſter — zwei —
Im Friedhof liegen die:
Wohn' mit der Mutter nah dabei,
Da hat ein Hüttchen ſie."

„Zwei wohnen, ſagſt du, zu Conway,
Zwei ſind von euch in See;
Doch ſeid ihr ſieben, Kind — verſteh'
Noch nicht, wie das zugeh'!"

„Sind ſieben," meint' die kleine Maid,
„Knäblein und Mägdelein:
Zwei ſind von uns in Himmelsfreud',
Ruh'n in dem Todtenſchrein."

„Du läufſt umher, mein liebes Kind,
Ganz Leben, in der Flur;
Wenn zwei von euch geſtorben ſind,
So ſeid ihr fünf ja nur!“

„Ihr Grab iſt grün, man kann es ſehn,“
Steift' ſich die kleine Maid,
„Brauch' nur vom Haus zwölf Schritt' zu gehn,
Da ruh'n ſie Seit' an Seit'.

Mein Strümpfchen ſtrick' ich da oft mir,
Näh' meines Kopftuchs Saum:
O lieblich grün iſt das Revier,
Da ſing' ich wie im Traum.

Und wenn es heiter iſt und ſchön,
Die Sonne ſinkt ſo roth,
Dann pfleg' hinüber ich zu gehn
Mit meinem Abendbrot.

Die Schweſter Jane ging voran;
Im Bett ſtöhnt' ſie im Leid,
Bis ſie der liebe Gott alsdann
Von ihrem Schmerz befreit'.

Der Gottesacker nahm ſie auf:
Und als das Gras verblich,
Da ſpielten wir in tollem Lauf
Dort, Bruder John und ich.

Und als ich ſchlittert', als der Schnee
Der Erde weißes Kleid,
Mußt' 's Brüderlein zur Himmelshöh —
Es liegt an ihrer Seit'.“

„Nun, wieviel ſeid ihr?“ fragte ich,
„Wenn zwei im Himmel ſind?“
„Sind unſer ſieben, ſicherlich!“
Antwortete das Kind.

„Doch ſie ſind todt: die zwei ſind todt,
Im Himmel ſind die Lieben!“

Was ich auch ſprach — verlorne Müh'!
Stets bei dem einen Wort blieb ſie:
„Nein, nein: ſind unſer ſieben!“

Nach William Wordsworth.

107.

Die Brüder.

Nur zwei ſind wir — die andern ruh'n
In Todes ewiger Nacht,
Nur zwei — drum laß uns wahren nun
Das Band, das ſtark uns macht.

Herz klopft an Herz — die heilige Flucht,
Die uns zugleich belebt —
Des guten Alten ehrlich Blut,
Das uns zuſammenwebt!

Uns ſchaukelt' einer Mutter Arm, —
Stets ſei ſie drum geehrt! —
Die eine Wiege weich und warm; —
Umtanzten einen Herd!

Wir ſtrebten ſtets nach einer Luſt
Und theilten Freud' und Leid;
So flamm' auch in der Männerbruſt
Die Gluht der Kinderzeit.

Sind unſer zwei nur — dies das Band,
Das unzerreißbar nun;
So halten Seit' an Seit' wir Stand,
Bis Seit' an Seit' wir ruh'n.

Nach Charles Sprague, American.

108.

Ein Bild.

In Schlafes Traum bei Nacht oft ſchwebt,
Bei Tag' in Phantaſie'n
Ein Bild mir vor, das ſtets ſich webt
Und nimmer mich will fliehn.

Ein Thalland ſeh' ich, ſtill und kalt,
Den Himmel, ſchwer wie Blei,
Die Hügel kahl, laublos den Wald,
Die Felder Wüſtenei.

Es ſtarrt ein Spätherbſtabend grau
In eiſiger Rebelluft;
Vom Wald her tönt's wehklagend rauh,
Wie wenn Verzweiflung ruft.

Doch ſeh' ich, eh' noch Nacht und Noth
Hereinbricht, drunt im Thal
Aus Hüttenfenſtern, ſo warm und roth,
Den lieblich ſchimmernden Strahl.

Und Männer, geborgen am heimiſchen Ort
Zur behäbigen Feierzeit;
Nur Einer, ob müde, der fort und fort
Dem Sturme das Antlitz beut.

Die Glieder, vom eiſigen Schnee gefegt —
Noth drängt, häuft bitteren Harm —:
Doch unter den Falten des Mantels ſchlägt
Das Herz ihm lebendig und warm.

Und Lachen hört er, ſieht Leben glühn
Da drinnen in fröhlichem Reih'n,
Sieht Schatten geſchäftig vorüberfliehn
In lockendem Herdesſchein.

An zielloſer Liebe ſo reich ſein Herz —
Sein Auge ſo naß und ſo trüb:
Denn für ihn, o herber, o bitterer Schmerz,
Kein Raum in dem Kreiſe verblieb!

Und er faltet die Hände und klagt zur Höh',
Zum ewigen Sternenlicht:
„Nu' glücklich in Liebe, da nagt kein Weh,
Sind Alle geliebt — ich nicht!"

Da erglänzt keine Schwelle in lockendem Schein,
Sein harrend auf küſtrer Spur,
Da ladet kein Pförtchen, kein Willkomm ihn ein
Für die Nacht und im Sturm der Natur.

Und ſonſt kein menſchliches Weſen mehr
Im ganzen bewinterten Thal,
Und Dunkelheit ſenkt ſich und nächtlich Gefähr
Und des eiſigen Sturmwinds Qual.

Und er ſchreitet bedachtſam durch Sturm und Wind,
Durch die traurige Finſterniß hin,
Bis im Traume das düſtere Bild zerrinnt,
Erleichternd das Herz mir, den Sinn.

Nach Bayard Taylor, American.

109.

Die alten vertrauten Geliebten.

Ich hatte Gefährten, ich hatte Genoſſen
In der Kindheit Tagen, der Schulzeit Luſt, —
All', alle dahin, die alten vertrauten Geliebten!

Ich lachte ſo heiter, ich ſchwelgte mich ſelig,
Saß jubelnd mit Freunden bis tief in die Nacht, —
All', alle dahin, die alten vertrauten Geliebten!

Ich hatte ein Lieb einſt, die Perle der Frauen; —
Zu ihr geht kein Weg mehr, ich darf ſie nicht ſehn, —
All', alle dahin, die alten vertrauten Geliebten!

Ich hatt' einen Freund, o es giebt keinen zweiten! —
Ein Undankbarer brach kurz ich mit ihm,
Verließ ihn, zu denken der alten vertrauten Geliebten!

O Freund meines Herzens, der mehr du denn Bruder,
O, wärſt du geboren, wo die Wiege mir ſtand —
Wir ſäßen von alten vertrauten Geliebten!

Wie die uns abſtarben, wie die uns verließen,
Wie die man mir nahm! — und alle dahin!
All', alle dahin, die alten vertrauten Geliebten!

Nach Charles Lamb.

110

Gute alte Zeit.

Wir ſollten eingedenk nicht ſein
Des Bundes alter Zeit,
Verſenken alte Brüderſchaft
Gar in Vergeſſenheit?!
Der alten guten Zeit, mein Herr,
Der alten Zeit
Sei in Erinnerungswonnen noch
Dies Glas geweiht!

Wir ſtreiften durch Gebirg und Thal
Zur Maßliebluſt und Freud';
Wohl auch auf manchem dornigen Pfad
Seit alter Zeit.
Der alten guten Zeit, mein Herr,
Der alten Zeit
Sei in Erinnerungswonnen noch
Dies Glas geweiht!

Wir tummelten im Waldbach uns
Und auf der öden Haid',
Uns trennt' das weite Weltmeer auch
Seit alter Zeit.
Der alten guten Zeit, mein Herr,
Der alten Zeit
Sei in Erinnerungswonnen noch
Dies Glas geweiht!

Hier meine Hand, mein wackerer Freund;
Schlag ein! Vereinigt beid'!
Nun einen Becher dargebracht
Der guten alten Zeit!
Der alten guten Zeit, mein Herr,
Der alten Zeit
Sei in Erinnerungswonnen noch
Dies Glas geweiht!

Topp! auf die Nagelprobe denn
Sei noch dies Glas geweiht

Und in Erinnerung dargebracht
Der guten alten Zeit!
Der alten guten Zeit, mein Herz,
Der alten Zeit
Sei in Erinnerungswonnen noch
Dies Glas geweiht!

Nach Robert Burns.

111.

Wir waren eng befreundet.

Wir waren eng befreundet
In froher, trüber Zeit,
Seit wir im Grün der Linden
Gespielt in Kindlichkeit.
Gewölk hockt auf der Stirn dir
Jetzt, eisig starrt dein Herz:
Warum trennt, die befreundet
So lang, ein leichter Scherz?

Wie froh hat uns verbunden
Das Lachen und die Lust!
Denn süße Hoffnung schwellte,
Erglühte uns die Brust. —
Kein Lächeln auf den Lippen
Mehr; kalt dein Herz wie Erz:
Warum trennt, die befreundet
So lang, ein leichter Scherz?

Oft flossen unsre Thränen,
Vereint in bitterem Leid,
Auf Gräber, die verschlungen
Die Hoffnung früherer Zeit:
O, daß der Mahner Stimme,
Ob stumm, dir dräng' in's Herz!
O, was kann uns noch scheiden,
Die eng verband der Schmerz?!

Nach Caroline Norton.

112.

An einen falschen Freund.

Nicht die Herzen, die Hände nur fanden sich:
Unsre Hände, sie finden sich nun nicht mehr.
Wenn immer wir Freunde gewesen sind,
So bleiben wir Freunde nun nimmermehr:
Weiß nur, ich habe dich einst geliebt,
Wußte nicht, daß vergeblich es wär';
Nicht die Herzen, unsre Hände nur fanden sich:
Sie finden von nun an sich nimmer mehr!

So leb denn wohl, du Herz und Hand! —
O daß sich doch nimmer gedrückt unsre Hände:
Ja selbst auch der Freundschaft nichtiger Schein
Muß leider nun auch gehn zu Ende.
Mögten Freunde wohl scheinen für immer noch,
Wenn das Unrecht vergessen ich könnte!
Ha, die Hände nur fanden, nicht die Herzen sich:
Hätten nie sich gedrückt unsre Hände!

Nach Thomas Hood.

113.

Eine gebrochene Freundschaft.

Einst waren Jugendfreunde sie;
Doch ach, Verläumdung schweigt wohl nie!
Nur droben ist Beständigkeit,
Hier dornige Pfad' und Eitelkeit.
Zwiespalt mit dem, was wir verehrt,
Ist Siechthum, das am Herzen zehrt.
Ein Fall, der, mein' ich, offenbar
Bei Leoline und Roland war.
Ein jeder häufte Hohn und Spott
Auf den, der Bruder ihm einst, Gott!
Sie trennten sich für immerdar;
Doch fand kein anderer sich ein,
Das Herz von Leiden zu befrei'n,
Die Trennung immer neu gebar.

Wie Riſſe, die zerborſten ſind;
Darüber fegt die Flucht, der Wind:
Die Elemente tilgen nie
Die Spuren deſſ', was einſtmals ſie!

Nach Samuel Taylor Coleridge.

Abtheilung III

Die Natur und die Jahreszeiten.

Motto I.

In Schönheit prangt noch immer Flur und Luft!
Das Abendroth, wie's heute lacht und glüht,
Gleich goldig wie bei des Homeres Lied;
Gleich wonnig haucht der Lenz den Rosenduft.
Die Taube girrt im Grun gleich süß und hold,
Gleich hehr der Donner, den das Meer verrollt.

Nach Alexander Smith.

Motto II.

Noch nie hat die Natur
Ein Herz getäuſcht, das ihr ſich zugewandt.
Ihr Vorrecht iſt's, von Luſt zu Luſt zu führen
Durch alle Zeiten dieſes Erdenlebens;
Denn ſie erglüht ſo mächtig das Gemüth
Tief innen und verſenkt's in Seligkeit.
Erfüllt's mit ſo erhebenden Gedanken,
Daſſ der Verläumdung böſe Zunge nie,
Vorſchnelles Urtheil, Egoiſtenſpott,
Schönfärberiſche Künſte, noch auch je
Des Alltagslebens bittere Wechſelfälle
Uns niederbeugen, uns entreißen können
Die frohe Kunde, daſſ, was all wir ſchau'n,
Des Himmelsglückes voll. Darum laſſ Mondlicht,
Wenn du vereinſamt wandelſt, dich beſtrahlen
Und wehre nie den nebelfeuchten Winden
Der Höh'n; und wenn dann einſt in ſpäteren Jahren
Der wilde Enthuſiasmus ſich gereift
Zu ſinnigem Behagen, dein Gemüth
Die Heimat iſt allliebliher Gedanken,
All dein Gedenken nur ein Tummelplatz
Für alle ſüßen Klänge und Harmonieen:
O dann, wenn die Vereinſamung, die Furcht,
Wenn Kummer oder Leid dein Theil ſein ſollte —
Wie wirſt du dann in ſtiller Himmelswonne
Beſeligt mein und meines Raths gedenken!

Nach William Wordsworth.

I.

Hymnus an Pan.

O du, deſſ' rieſig Zeltdach Baumgezweig
So weit hin webt und wölbt, wo leiſ' und lind
Geflüſter ſäuſelt, ewig nie verrinnt —
Und Blumen — nie erſchaut blühn ſie empor
In tiefſter Einſamkeit zu üppigem Flor
Und blühn, verblühn und ſinken ſtill in's Grab! —
Der du, gelehnt auf deinen Hirtenſtab,
In Wonne nach Hamadryaden ſchau'ſt,
Wenn ſie ihr Haar, zerknittert und zerzauſt,
Sich ordnen, tief verſteckt im Haſelſtrauch —
Der ſtumm und traurig du wohl horcheſt auch
In tiefer Einſamkeit am Saum des Meer's
Dem Trauerlied des ſchwachen, ſchwanken Rohr's,
Wo feuchter Brodem, der nie von da ſchied,
Aus winzigem Schierling mächtige Rieſen zieht —
Und dann gedenkſt, wie bitter der Verluſt
Der ſchönen Syrinx nagt in deiner Bruſt — —
Bei der Geliebten Stirn, ſo lilienſchön,
Bei dem, was all ſie Schreckliches geſehn,
Hör' uns, o großer Pan,
Jetzt hör' uns an!

O du, durch deſſ' Bereich, das Frieden ſpendet,
Die Taub' aus Myrthen Liebesgirren ſendet,
Durchſtreifſt du Abends Fluren, mondbeglänzt,
Den mooſigen Wald, den ſonnige Au umkränzt —
O du, dem gerade jetzt zur Erntezeit
Der Feigenbaum die reifen Früchte beut,
Den gerade jetzt die gelbgeſtreiften Bienen
Mit goldigen Honigwaben froh bedienen,
Für den die Bohne lieblich duftend blüht,
Das Aehrenfeld, vom Mohn ſo bunt, erglüht,
Fünf Junge auch der Hänfling freudig lehrt,
Daſſ dich ihr Chor mit ſeinem Liede ehrt:
Erdbeeren niedrig, ſich in Demuth ranken,
Durch ihre Sommerkühle dir zu danken,

Der Schmetterling die bunten Flügel ſpreizt,
Das junge Jahr mit keiner Gabe geizt — —
O Waldgott, ſei bei jedem Windſtoß nah,
Der unſrer Berge Fichten wanken ſah!

O du, deſſ' Wink ſchon Faunen fliegen macht
Und Satyrn, ſei's zu eines Häsleins Jagd,
Wenn eines Schläfchens Lüftchen es beſchleicht,
Sei's, Felſen zu erklimmen flink und leicht
Zu Lämmchens Rettung aus des Adlers Klau',
Und Schäfer, weit verirrt in Wald und Au,
Geheimnißvoll auf rechten Weg zu ziehn;
Am ſchaumbeſpritzten Meerſtrand ſich zu müh'n
Nach Muſcheln, wunderbar geformt und ſchön,
Damit Najadenzellen zu verſehn,
Und, wenn geborgen ſie bei ihren Schönen,
In ihrem Anſchau'n dann dem Spott zu fröhnen;
Sei's auch, daß ſie dich letzen und erfreu'n,
Durch wunderliche Sprünge dich zerſtreu'n;
Daß ſie mit Eicheln, Tannenzapfen, Bohnen
Einander werfen ihre Kränz' und Kronen —
Beim Echo, das dich rings umhallt vieltönig,
Hör' uns, o Satyrkönig!

Der froh du horchſt, wenn laut die Scheere tönt,
Der Schur Ertrag des Hirten Mühen krönt,
Wenn blöckend Widder einer nach dem andern
Zu ſchon geſchorenen Kameraden wandern; —
Dein Horn ertönen läß'ſt in Schauerklängen,
Wenn in der jungen Saat mit ſcharfen Fängen
Der Eber wühlt, entflammt des Jägers Wuth; —
Der du umwebſt, umſchwebſt zu treuer Hut
Rings das Geländ, vor Mehlthau und Gefahren,
Die Wetter drohn, es gnädig zu bewahren; —
Urheber du von nie vernommenen Klängen,
Daherzieh'nd ſanft, durch Gründ', an ſteilen Hängen
Und immer weicher noch herüberwallend,
Auf öder Haide ſterbend und verhallend; —
O du, der hehr und ſtreng die Wache hält
Am Thor des Urgrunds dieſer ſchönen Welt:
O ſieh, du großer Sohn der Tropen,
Wir flehn empor zu deiner Götterhöh',

Sieh demutvoll und fromm uns nah'n in Schaaren,
Gelübde lösend, Kränze in den Haaren!

Sei stets dem Geiste in der Einsamkeit
Ein stets lebendiger Quell in Ewigkeit,
Der Seele Fittig, der sie hebt, bewegt,
Empor bis zu des Himmels Markstein trägt,
Dann aber kalt von dem Verstand sich trennt!
Sei diesem Erdenkloße stets Ferment,
Ihm mitgetheilt, daß es die Aetherweih',
Ein neues, himmlisch Werden ihm verleih';
Sei stets du der Unendlichkeit Symbol,
Ein Firmament, du heiligstes Idol,
Wenn es im See erschaut sein hehres Bild
Und zwischen beiden all' den Raum erfüllt:
Ein Unbegriffenes sei; doch niemals mehr!
Wir beugen demuthvoll dir, hoch und hehr,
Das Haupt; wir flehn mit aufgehobenen Händen
Um Schutz für uns. Horch, wie empor wir senden
Ein Freudenjauchzen, o Dryopes Sohn,
Zu deinem hohen, hehren Himmelsthron:
Nimm unsern Päan, o du großer Pan,
Auf dem Lyceischen Hügel gnädig an.

Nach John Keats.

2.

Natur.

O, ewig unerschöpfliche Natur,
Du hocherhabene, würdige mich der Kunde
Von deinen Werken; o, führ' mich empor
Zum Himmel und den Wundern, die da rollen:
Welt über Welt im nie gemessenen Raum,
So reich verstreut im grenzenlosen Blau;
Zeig' ihre Sphären mir und die Gesetze
Laß mich ergründen! Durch erschlossene Tiefen,
Durch Urgestein erleuchte meinen Pfad! —
Und dann die Pflanzenwelt in Blüthenpracht
Wie herzgeweht! und dann, vollkommener noch,
Der Thierwelt höheres Reich; und über allem

Den Geiſt, der raſch ſich kreuzenden Gedanken
So bunten Tummelplatz, wo unaufhörlich
Der Leidenſchaften Heer ſich drängt und jagt!
Laſſ mein entzücktes Auge nackt ſie ſchauen,
O Schau, der keine Ewigkeit genügt!
Doch, wär' ſie zu erhaben für mein Auge,
Für ſie zu träge meiner Adern Blut:
O, ſo verbirg dem Ehrgeiz du dies Ziel,
Laſſ mich beſcheiden, unbekannt nur ruh'n
An eines Bächleins ſchattig dunklem Strand!
Da flüſtere leis mir zu in meinen Träumen. —
Bei dir beginne, weile, mit dir ende
Mein Lied, und niemals, niemals gieb, daſſ ich
Untreu mich dir entfremde.

Nach James Thomson.

3.

Natur.

Natur! ſo hehr, ſo hold und mild
Wohnſt du auf Bergen, rauh und wild,
Verkehrſt im friedlich ſtillen Wald,
Wo leis der Bach und heimlich wallt.
Wie iſt dir Maßliebflor ſo ſüß,
Den jüngſt der Lenz als Fußſpur ließ!
Entſprähſt die Knosp' in Wald und Au,
Wie Sonnenſtrahl den Morgenthau,
Webſt Lauben, junger Liebe Reich,
Machſt Dichterpfade ſanft und weich.
O heil'ge Greiſin, wer in's Aug'
Dir liebend blickt, ſieht Reize auch:
Haſt jeden liebend angeſchaut,
Der ſich der Weisheit Pfad vertraut.
Nimm meine Hand, führ' mich empor
Zu deinem Thron und Maßliebflor,
Daſſ mir dein wonnig Himmelslicht
In's nachtumflorte Auge bricht,
Daſſ, ſchöne Huldin, meinem Geiſt
In dir der Weg des Herrn ſich weiſt.

Führ' mich durch's Thal, wo's Bächlein rinnt,
Wie eine Mutter führt ihr Kind,
Wo grün die Aehre Milch noch hegt,
Das junge Blättlein Thau noch trägt,
Wo üppig Klee gedeiht und blüht,
Für den das junge Häslein glüht,
Wo mich die Nuss in Trauben grüßt,
Mit tausend Stacheln Distel sprießt,
Sich Blum' und Baumstamm wild erhebt,
Von Bienen, Vögeln reich belebt,
Wo Raien, grün getanzt von Fee'n,
Wo jüngst das Irrlicht ich gesehn; —
Den Thurm, den einst vor langer Zeit
Der Bard' in seinem Lied geweiht';
Den Strom, der murmelnd weiter zieht,
Sich selber singt sein Ruhmeslied! —
Und ziehn wir schlendernd so dahin,
Sei der Allieb' Verkünderin! —

Und wenn die Sonne dann versinkt,
Der Vollmondschein herniederblinkt,
Der Müde ruht, die Lerche schweigt,
Von Glubt erhellt der Herd sich zeigt,
Der Landmann, alt und hochgeehrt,
Die Jugend Wetterregeln lehrt;
Die junge Mutter hochbeglückt
In's süße Kindesauge blickt,
In Mutterlust des Lieblings pflegt
Und leise dann die Lippe regt! —
Will fromm mit dir durch's Leben ziehn,
Wo Seufzer hallen, Freuden blühn;
Dein hehrer Blick, dein keusches Wort
Allein mein Lehrer und mein Hort!
Von Rohheit, leerer Eitelkeit —
— Spreu gleich! — sei nie mein Lied entweiht.

Ich fühle dich und deine Macht,
Wie Blümlein aus der Dürre lacht
Und froher blüht zum Himmelszelt,
Wenn der ersehnte Regen fällt;
Entfaltet sich, streut seinen Duft
So wonnig in die frische Luft,

Strebt, Erdensprößling, Kind das Weh,
Durch dich empor zur Himmelshöh'.

Nach Allan Cunningham.

4.

Der Hirtenknabe.

O, gleichst einem Wesen
Aus der goldenen Zeit,
Als noch jung gewesen
Welt und Lenzesfreud'.
Sprich, einsamer Knabe,
Hirt, was soll dein Lied,
Das, all' deine Habe,
Jugendlust wohl sprüht?

Ist's vielleicht dein Grämen,
Niederen Stand's zu sein,
Sollt'st du sein dich schämen,
Wünschen, was nicht dein?
Ha, an Träumen hangen,
Müd der Wirklichkeit,
Kindisch stets verlangen, —
Fliehn nur, was sich beut?

Nein, du lebst in Wonne
Deiner Sommerruh':
Blumen, gold'ge Sonne
Winken Bienen zu.
Maßliebblumen beugen
Ihrer Glöcklein Gold,
Jeder Stunde Zeugen,
Daß sie süß verrollt.

Lüft' und Fluren klingen
Lieb' in seine Ruh',
Vöglein trägt auf Schwingen
Lieb' im Lied ihm zu. —
Dank dein Hirtenleben
Gott! — Reich ist die Hab',
Die er dir gegeben,
Niederer Hirtenknab! —

Nach Letitia Elizabeth Landon.

5.

Der Mädchen ſchönſtes du vom Land.

Der Mädchen ſchönſtes du vom Land,
Deſſ' Wieg' im Waldesdunkel ſtand,
Was all' dein kindlich Auge ſucht' —:
Gezweig, durch das der Himmel lugt'!

Du ſchweifteſt, Leides nicht bewußt,
Ein Kind durch wilde Waldesluſt,
Und all' ſein Reiz ſtrahlt hell und licht
Im Herzen dir und Angeſicht.

Der Bäum' und Felſen Zwielicht hockt
Im Haar, das ſich anmuthig lockt;
Dein Gang wie Zephyr, wenn er leicht
Und ſpielend durch das Laubwerk ſtreicht.

Dein Auge iſt ein klarer Quell,
Strahlt mir den Himmel blau und hell;
Die Wimpern — Hälmchen ſind's der Au'n,
Die ſpiegelnd ſich im Bach beſchau'n!

Des Hochwalds nie betretene Ruh'
Iſt ſündenreiner nicht als du:
Der heilige Frieden, der da wohnt,
Iſt's, der auch dir im Herzen thront!

Nach William Cullen Bryant. Amerikaner.

6.

Lob eines einſamen Lebens.

Dreimal beglückt in ſchattigem Hain der Mann,
Der fern der Welt ſich ſelber leben kann; —
Ob einſam auch, doch iſt er nie allein,
Die Ewige Liebe wird ihm nahe ſein!

O ſüßer weit, wenn in tief bangem Laut
Verwaiſ't die Taub' um ihren Gatten klebt,
Als wenn Verläumdung, ſtill am Thron gebraut,
Den Glanz ſtets ſchwärzt, die Wahrheit ſtets verdreht!

O, wieviel ſüßer Zephyrs wonnig Weh'n,
Wenn Knospen ſchwellen, duften ſüß und hold,
Als ſich um eiteln Dunſt geehrt zu ſehn! —
Weit ſüßer Ström', als Gift, kredenzt in Gold!

Ha, dieſe Welt — voll Elend, Niedertracht —
Der ſtille Hain nur iſt's, wo Glück mir lacht!

Nach William Drummond of Hawthornden.

7.

Einſamkeit.

Patrizierſtämme ihr, euch hallt
Mein Gruß, Plebejer Unterwald!
Hier tummeln ſich die Singvöglein,
Und für Reſtrieden, Speiſ' und Trank erſchallt
Ihr Lied, das ſie euch weihn.

Du, armer Muſen reichſte Heimatſtatt,
Wo Hoffnung ein Aſyl noch hat,
Nach dem ſelbſt Seligkeit noch ſchaut,
Wo ſie, vergeſſend Himmels Mutterſtadt,
Sich einen Tempel baut! —

Der beſte Architekt, Natur, hat hier
So hoch und hehr errichtet mir
Ein Haus; ſie, die der Narren lacht,
Die wohl behau'ner Balken glatte Zier
Vorziehn des Waldes Pracht.

O, laſſt mich ruh'n hier gram- und grillenlos,
Und meine Luſt Zephyrs Gekos,
Geplauder droben mit Gezweig,
Der Vöglein Lied in grüner Blätter Schoß,
Ich ſelbſt an Liedern reich!

Ein Silberbach ſoll nah mir Furchen ziehn,
Der Sonne Gold auf ihm erglühn;
Dann ſtreif' am Blumenſtrande ich
Und lächelnd ſeh' ich Blumen, Wellen fliehn,
Und ihr Gekos beluſtigt mich.

Unſelig, ha, und einſam iſt allein
Wer von ſich ſelbſt ſich will befrei'n!
Der Alp drückt ihn manch lieben Tag —
Er rieſe Sünde denn und leeren Schein
Zu ſeiner Hilfe wach! —

Nach Abraham Cowley.

8.

Einſamkeit.

Vom Felſenthron zu ſchau'n auf Ebb' und Flubt,
Langſam erſpähn des Waldes tiefſte Schatten,
Wo ſich Geheimniß birgt in ſeiner Hut
Und faſt noch frei von Menſchenſpur die Matten;
Stolz wandeln, wo ſich Firn und Aether gatten
Auf Höh'n, wo Herden hürden-, hirtenlos,
Und einſam über Höllenſchlünden ſchweben
Heißt einſam nicht; nein, nein, das heißt Gekos
Mit der Natur! vor Wonne bei ihren Reizen beben!

Doch in der Menſchheit Wogendrang und Schwall
Zu hören, fühlen, ſehen, zu beſitzen,
Durch ſie hinpilgern müd, gebrochen all —
Mit Niemand, dem man ſelbſt, der uns kann nützen,
Ein Glückskind, grau'n bei Horizontes Blitzen —
Ein Weſen nicht, mit dem wir fühlen könnten,
Und das, wenn wir nicht wir, ſich nimmer freut' —
Nicht Eins von den Schmarotzern und Clienten —
Das heißt verlaſſen ſein, das, das iſt Einſamkeit!!

Nach Lord Byron.

9.

An die Einſamkeit.

Wenn ich, o Einſamkeit! mich dir ſoll weihn,
So ſei's im düſtern Häuſerchaos nicht,
Nein, wo ein Gipfel ſich durch Wolken bricht,
Natur-Wartthurm, daß Thal und Strom und Hain
Und blumiger Hang, ha, alles zierlich klein
Sich zeigt, und wo ein Baldachin ſich dicht
Zum Schutz der Schau aus grünem Laubwerk flicht,
Die Biene ſummt in goldigem Sonnenſchein!

Doch ob ich so hinschlendre, hoch beglückt,
So ist mir doch der innige Verkehr
Mit einer gleichgestimmten Seele mehr,
Weit mehr noch werth! Es ist ja ausgedrückt
In ihrem Wort manch Bild zu Lust und Lehr'!
Ja, das Gemüth erhebt wohl nichts so sehr,
Wie Seelenharmonie, dem Lebensmeer
Zum stillen Hafen der Natur entrückt!

Nach John Keats.

10.

Sonett.

In Cambray's Urwald, o, ein Hüttchen nur,
Von Städten fern, mein Leben zu verbringen
Und hoch entzückt vom Reiz der Urnatur
Stolz hinzuschau'n auf Menschendrang und Ringen!

Seh' ich das Geißlein weiden am Gestein,
Hör' ich den Bergstrom rauschen fern und wild
Und die Rohrdommel einsam, heiser schrei'n,
Ist auch die Lust nach Weltgeräusch gestillt.

Doch ist mir Leyer, Mappe, Buch zur Hand,
So fehlt mir Nichts, vollständig ist mein Glück;
Und näherst Alter mich dem Grabesrand,
So zieh' ich mich zum Meeresstrand zurück.

Still leg' ich mich alsdann zu Ruh'; da sollen
Die Wogen wild und hehr mein Grab umrollen.

Nach Kirke White.

11.

Sonett.

O Genien, deren süße Harmonie'n
Leis' Abends quellen zu den Höh'n empor
Und zu des hoch beglückten Dichters Ohr,
Der an des Waldbachs Ufer ruht im Grün,

Auf kaltem Pfühl das Haupt, das müd'; — o ſeid,
Wenn er ſich ſo ganz eurem Dienſte weiht,
Schutzgeiſter ihm und ſeiner Schattenruh',
Deckt ſie mit einem Klageliede zu!

Ha, ſeine ewige Liebe war euer Sang;
Und oft wohl lauſcht' er an des Waldbachs Rand,
Der heimlich ſich durch dichte Schatten wand,
Wie ſein Gemurmel fern im Thal verklang,

Bis eine Thräne ſich im Auge wob,
Sein großes Herz vor Luſt im Weh ſich hob.

Nach Kirke White.

12.

Ode.

Das Firmament, ſo weit und hehr,
Und all ſein blaues Aethermeer, —
Des Himmels ewig flammend Rund
Thut ſeinen großen Urſprung kund!
Die Sonne auf raſtloſer Wacht,
Verkündet ihres Schöpfers Macht,
Entſchleiert täglich jedem Land
Die Werke von allmächtiger Hand.

Und ſinkt der Schatten dicht und ſchwer,
Erzählt der Mond die Wundermähr
Der Erde nächtlich; ſtill lauſcht ſie,
Wie ihr die Allmacht Leben lieh,
Indeſſ ringsum die Sterne glüh'n,
Planeten ihre Bahnen zieh'n,
Beſtätigend in dem Sphärenlied,
Was er von Pol zu Pol geſprüht.

Ob ſie in tiefem Schweigen all'
Umziehn den finſtern Erdenball,
Ob auch die Flammenbahn entlang
Niemals ertönt ein Laut, ein Klang;
In's Ohr der Seele jauchzen ſie
Die ewige Himmelsmelodie

In nie verglüh'ndem Flammenmeer:
„Die Hand, die uns erſchuf, iſt hehr!“

Nach Joseph Addison.

13.

Licht.

Gruß! Lichtſtrahl, Himmels Erſtgeborner du!
Nein, du des Ewigen ewiger Zeitgenoſſ!
Welch Wort wohl malte dich, da Gott nur Licht,
Seit aller Ewigkeit ja nur gethront
In unnahbarem Licht, gethront auf dir,
Du glänzend ſchöner Sproſſ des ewigen Glanzes?!
Soll ich vielmehr, du diamantener Strom,
Mich deinem Urquell weihn? — Eh' noch die Sonne
Und eh' die Himmel wurden, warſt ja du
Und ſchlugſt wie ein Gewand auf Gottes Wort
Dich um die Welt, die aus der Waſſer Tiefen
Und aus chaotiſcher Unendlichkeit
Sich hob, an Lauten leer und leer an Formen!
Auf kühneren Schwingen ſeh' ich dich nun wieder,
Entflohn dem ſtygiſchen Pfuhl, ob lang gebannt
In jene finſtere Zelle, wo mein Flug
Durch alle Zonen mich des Dunkels trug,
Und wo ich nimmer mit des Orpheus Klängen
Vom Chaos ſang und von der ewigen Nacht,
Voran die Muſe, dieſe Himmelstochter,
Mich niederwagt' in's Düſter, und empor
Mich wieder rang, ob auch mit Müh' und Noth:
So ſeh' ich dich denn wieder, ha, gerettet!
So fühl' ich deines Lebensſtrahls Gewalt!
Doch du — du kehrſt nicht ein in dieſe Augen;
Sie rollen nutzlos ſich dem Strahle zu,
Dem mächtigen, doch ſie finden nie ein Tagen,
Da heckt ſo nächtig, ach, der ſchwarze Staar,
Verſchleiert düſter ſie. Doch um ſo lieber
Verkehr' ich da, wo meine Muſen wohnen,
Am Quell, im ſchattenreichen Hain,
Auf dem Gebirg im Sonnenſtrahl, erfaßt
Mit jener o ſo heiligen Sängerliebe!

Jedoch vor allem, Zion, kehr' ich Nachts
Zu dir und deinen Blumenbächen brunt',
Die wirbelnd fliehn und deinen heiligen Fuß
Bespülen: Ja, zuweilen denk' ich auch
Der Beiden, die mit mir in gleichem Leid,
— O wär' mein Ruhm nur auch dem ihren gleich! —
Der Blinden, Thamyris, Mäonides;
Der alten Seher, des Tiresias,
Des Phineas! O dann regt eure Schwingen,
Gedanken, die mit schöpferischer Kraft
Ihr in melodischen Weisen euch bewegt,
Dem ewig wachen Vöglein gleichend, das
Im Dunkel singt, in dichtester Schatten Schutz
Sein nächtlich Lied versprüht. So kehrt der Lenz
Im Jahr; doch nimmer kehrt für mich der Tag,
Des Morgens, Abends süße Dämmerung,
Des Lenzes Blumenpracht, des Sommers Rose,
Die Triften und des Menschen Götterantlitz!
Tagür Gewölk nur, ach, und ewiges Dunkel
Rings um mich her! — Und ausgeschlossen, o!
Von der Erkenntniß wundervollem Buch!
Ihr Freibrief durch die Welt für mich zerrissen!
Die ganze Schöpfung rings für mich vernichtet,
Der Weisheit Pforten stets für mich gesperrt! —
O, um so heller denn erleuchte mir,
Du Himmelsstrahl, den Geist und alle Zonen
Der Seele; da erschließ das Auge mir;
Da banne, da zerstreue jeden Nebel,
Auf daß ich Dinge schaue und verkünde,
Die sich dem Blick des Sterblichen entziehn!

Nach John Milton.

14.

Der Sonnenstrahl.

Kein Lungerer bist du im Königspalast,
Lust, Segen für alle, willkommener Gast;
Du geleitest die Hoffnung zu Land und Meer —
Was bietet die Welt noch gleich schön und hehr!

Du ſchreiteſt auf Wellen, der Ocean lacht,
Hüllſt all' ſeine Inſeln in glänzende Pracht,
Du leuchteſt dem Schiffſein, erglühest den Saum,
Den Seemann entzückſt du wie Heimattraum.

In Schatten des Waldes, ihre ſtille Ruh',
Durch grüne Gewölbe tauchſt feierlich du,
Und die Blätter, getroffen von deinem Glanz,
Glüh'n drunten im Teich wie Libellentanz.

Blickt' auf zum Gebirge — weit überdacht
Die Höhe mit Nebeln in düſterer Pracht!
Da brachſt du hervor, und ſie erſchien
Wie Krone und Mantel in feurigem Glüh'n!

Ich ſchaute auf Dörflers Hüttchen, ſo klein;
Da hüllt' es wie Trauer die Stätte ein:
Und es tauchte von dir ein Strahl auf das Thor —
Und zauberhaft lächelt' 's in Schönheit empor!

Du wanderſt ein Gaſt in das Wüſtengefild,
Von dir in den roſigſten Glanz gehüllt!
Hoch oben auf Trümmern in öder Ruh',
So ſchaurig und einſam, thronſt lächelnd du.

Aus düſterem Dom, den dein Weg durchbricht,
Erglänzen die Säulen in blendendem Licht,
Und bleiche Denkmäler in der Engelein Hut
Wie getaucht in geſchmolzenen Goldes Gluht.

Du meideſt kein Grab, wie beſcheiden es auch,
Wo Blümelein nicken im Windeshauch;
Zerſtreueſt ſein Düſter; die grünende Bruſt
Umfängſt du im Schlummer mit Liebe und Luſt.

O Lichtſtrahl des Sommers, was iſt gleich dir?
Du Anker im Weltmeer, der Wüſten Zier! —
Doch Eins, gleich dir, ward dem Menſchen verlieh'n:
Der Glaube — taucht alles in himmliſches Glüh'n!

Nach Felicia Hemans.

15.

Sonnenſchein.

O Sonnenſchein, ſtets hold und ſchön,
In Flur und Thal und Wald,
Und wo in Städten, Kerkern gleich,
Des Menſchen Mühſal hallt;

Wenn zur beſcheidenen Hüttenthür
So ſchön er niederſtrahlt
Und auf den rothen Backſteinflur
Die Fenſterkreuze malt;

Und wenn er Kindlein ſegnet, die
In tiefem Gras ſich müh'n,
Zu ſpähen in dem Wurzelwerk
Nach Goldſchmieds goldigem Glühn.

Wie ſchön, wenn er auf luſtiger See
Die Segel taucht in Gold,
Indeſſ ein flüſſiger Kryſtall
Die Fluht an's Ufer rollt!

Wie ſchön auf hoher Bergeszinn,
Wo thaulos ewiger Schnee:
Ein Königreich, getaucht in Licht,
Streckt weit ſich von der Höh'!

Und wenn er in die Lichtung ſchaut,
So heimlich, grün und kühl,
Durch mooſige Zweige, dunkeles Laub —
O ſeliges Gefühl!

Wie lieblich, wenn auf Flüſſchen, klein,
Sich Sonn' und Schatten flieht,
Sich ſilbern miſcht, und wenn der Bach
Dann murmelnd weiter zieht!

Wie lieblich, wo Libellen ich
In ſeinem Glanz erſchau,
Die Flügel Demant, Flor, Rubin,
Die Leiber Gold und Blau!

Wie lieblich doch, den Sonnenſchein
Im Herbſtgeländ zu ſehn,
Wenn auf dem bleichen Stoppelfeld
Hoch goldige Garben ſtehn!

Ha, Sonnenſchein, wie lieb' ich dich!
Wie Anmuth im Verein
Mit Luſt im Menſchenantlitz lacht
Auf Erden Sonnenſchein!

Nach Mary Howitt.

16.

Der Neumond.

Wie ſchön, wenn nach des Tag's Getos
Und wenn die Sonn' in Thetis' Schoß,
Der Himmel goldig glüht,
Und durch den Purpur, leicht beſchwingt,
Des Neumond's zarte Sichel blinkt,
Wenn Erd' und Himmel müd!

Wo iſt ein Herz, das ſich nicht hebt,
Das Freudeſchauern nicht durchbebt,
Sobald das Aug' entdeckt
Herauf der Sterne munterem Reih'n
Der Sichel ſchwachen Glimmerſchein,
Am Himmel aufgeſteckt!?

Des jungen Erſtlings Anblick beut
Manch ſchönen Traum der Jugendzeit,
Manch Hoffen, frohen Muth,
Der Kindheit Unſchuld, Lieblichkeit,
Luſt, Regenbogenſchein nach Leid,
Nach flüchtiger Thränenfluht.

Der Eremit des Kerkers träumt
Von Freiheit, wenn Gewölk ſich ſäumt
Mit jungfräulichem Licht;
Der Sieche hebt den glüh'nden Blick
Zum lichten Wölkchen, das ihm Glück
Noch leiſe da verſpricht.

Jedoch am wonnigſten das Licht,
Wenn's in der Liebe Auge bricht;
Denn Dichter ſchwatzen ja,
Am ſüßeſten ſoll Schlendern ſein
Verliebter, Flüſtern, Tändelei'n,
Die jene Sichel ſah.

Doch kältere, ernſtere Männer ſehn
Des Irrthums Urbild da, einſt ſchön!
Doch längſt ſchon aufgegeben!
Manch Hoffen einer ſchöneren Welt,
Erſchloſſen früh und dargeſtellt
In jenem Licht der Hoben.

Nach William Cullen Bryant. American.

17.

Die Sterne.

(Ohne Haſt und ohne Raſt.)

In nie gemeſſenen Bahnen ziehn ſie
In ewiger Ruhe, in ewiger Pracht;
Nicht blindes Fortſtürmen, nicht träge Müh'
Iſt der Stempel der Söhne der Nacht:
Sie ziehen in ſeliger Harmonie,
Wo die Fährte des Tages gelacht.

Und wie ſtill jetzt unter dem Sternenzelt liegt
Die ſonſt wild lärmende Welt,
Als ob ſie, vom Frieden des Himmels beſiegt,
Des Tages Getön eingeſtellt!
Stolz ſchlummert, und mit all' ihren Klippen wiegt
Sich die Liebe auf traumvollem Feld.

O, ſo ſtrahlt, ſüße Seelen, im Himmelsplan,
In ewiger Ruhe, in ewiger Pracht;
Wir fragen euch nimmer, wohin eure Bahn,
Noch woher, noch was ſchimmern euch macht.
O, ſeid uns tagüber ein Traum fortan,
Bleibt ein Segen die ganze Nacht!

Nach Barry Cornwall.

18.

The Stars.

Translated from the German by Ernest Jones.

The sun, he made his wide, wide ride
Round the world;
And the stars they said: „We will go by thy side,
Round the world.“
But the sun waxed wrath: „At home ye stay,
Or I burn your golden eyes away
In my fiery ride round the world.“

And the stars to the kindly moon repair
In the night,
Saying: „Thou throned on the clouds of air
In the night!
Let us wander with thee, for thy gentle ray
Will never more burn our soft eyes away!“
And she took them, companions of night.

Now welcome! ye stars, and thou moon so kind,
In the night;
Ye know what dwells in the heart and mind,
In the night.
Come and kindle the lights in the firmament blue,
That I may revel and sport like you
In the kindly sports of the night.

Ernest Jones.

Rücküberſetzung.

Das deutſche Original ſteht unter der Ueberſchrift „Ballade“ in „Gedichte von E. M. Arndt. Vollſtändige Sammlung. Berlin 1860.“ S. 151.

Ihr Kreiſen begann die Sonne ſo weit, ſo weit
Um die Welt;
Und die Sterne ſprachen: Ziehen dir zur Seit'
Um die Welt.
Doch die Sonne ward zornig: Ihr bleibt zu Haus;
Denn ich brennt' euch die goldenen Aeugelein aus
In dem feurigen Kreiſen um die Welt.

Und die Sterne, sie stehen zum sanften Mond
In der Nacht:
O du, der auf luftigen Wolken thront
In der Nacht,
Laß uns wandern mit dir; dein mildes Licht,
Verbrennt uns die goldenen Aeugelein nicht!
Und er nahm sie zu Gefährten der Nacht.

Nun willkommen ihr Sterne und du sanfter Mond
In der Nacht,
Wißt allein ja, was tief mir im Herzen thront
In der Nacht;
Nun so zündet die Lichter im Aetherblau,
Daß ich jubelnd durchschwärme die weite Au
In der wonnigen Mondscheinnacht!

19.

Hymnus an den Nordstern.

Schon blinkt das Sternenheer
So lieblich durch die feierliche Nacht,
Zieht licht, doch stumm einher,
Der dunkeln Hemisphäre eine Wacht;
Manch Sternbild da, das still den Reigen schlingt,
Taucht auf am Horizont und culminirt und sinkt!

Besternt ist auch der Tag
Zu gleichem Schmucke für sein Regiment,
Und seiner Spur folgt nach,
Ob unsichtbar, manch Stern am Firmament;
Manch Nachzügler nach Sonnenuntergang
Verräth, welch heller Hauf mit ihm auftaucht' und sank!

Und du siehst sie ersteh'n,
Du Stern des Pols, und du siehst sie verglüh'n;
In deinen eisigen Höh'n
Seh'n wir dich nimmer, nimmer weiter zieh'n,
Gesellst dich nie zu jenem Fackelreih'n,
Wahrst deine reine Höh', tauchst nie in's Weltmeer ein!

Du ſchauſt durch Aetherglut,
Durch Morgenroth von droben ſanft und ſüß;
Dich trifft auf treuer Hut
Der Abend, der den Tag ſtets wandern hieß,
Der Mittag und die mitternächtige Welt,
Zieht der Polarkreis auf am blauen Himmelszelt!

Zu deinem Auge dort
Glüht wie des Lichtes, ſo des Dunkels That,
Ja, dir, o Himmelshort,
Erglänzen Städte — dampft der Schlachten Naht,
Der Sturm der Nacht, der Bergeshöh'n umfegt,
Orkan, der Wogenſchwall bis in die Wolken trägt!

Der Seemann, der verlor
Den Compaß und faſt rettungslos ſchon treibt,
Er ſchaut zu dir empor,
Zu deinem Glanz, der ihm den Curs vorſchreibt.
Und wer bei Nacht in Wüſten irrt und ſchweift,
Jauchzt auf, wenn ſeinen Blick dein Strahl als Führer ſtreift.

Drum wardſt von Barden du,
Von Weiſen, Eremiten grauer Zeit
Zu deiner Himmelsruh'
Zum ewigen Gnadentypus auch geweiht,
Zum Flammenweiſer, der niemals verglüht!
Bei deſſen Strahl der Pilger durch's Erdendunkel zieht!

Nach William Cullen Bryant, American.

20.

Lied.

An den Abendſtern.

Des Bienchens Mühen endeſt du
Und bringſt dem müden Schnitter Ruh',
Strahlſt Frieden aus der Sternenwelt,
Wenn je ein Stern ihn ſtrahlt,
Jauchſt auf, wenn ſich das Himmelszelt
Süß wie mein Liebchen malt.

Ziehſt auf am lichten Firmament,
Wenn Düfte wallen durch's Geländ,
Indeß von fern die Herde brüllt,
Des Schnitters Lied ertönt,
Der Rauch aus trauter Hütte quillt,
Durch Abendgold verſchönt.

Der ſtillen Liebe lacht dein Strahl,
Blinkſt Balſam in der Trennung Qual
Und mahnſt aus Himmels Glück an Schmerz;
So ſüß und allbekannt,
Daß nur ein kaltes Grab das Herz,
Das niemals ihn empfand.

Nach Thomas Campbell.

21.

Das Sternenlicht.

Die Nacht zieht auf, doch nicht zu ſchnell; —
Und dort der kleine Mond,
Der langſam wandernde Geſell,
Neigt ſich zum Horizont!

Die erſte Wacht in rothem Schein
Hat Mars am Himmelszelt;
Kalt ſonſt das Licht des Sternenreih'n
Durch mitternächtige Welt.

Iſt das der zarten Liebe Stern,
Dem hold der Traum entquillt?
Nein, nein! aus Himmels blauer Fern'
Erblinkt des Kriegers Schild!

Wie wird mein Geiſt ſo ernſt geſtimmt,
Wenn droben mir ſo fern
Am abendlichen Himmel glimmt
Der Schild, der rothe Stern!

O Stern der Kraft! Hab' dich erkannt;
Du lächelſt auf mein Leid. —
Du winkſt mit der bewehrten Hand,
Und ha! ich bin gefeit!

In meinem Herzen glimmt nur Schein
Der Sterne kalt und öd;
Als erſter Wächter ſoll da ſein
Der rothe Mareplanet!

Als ungebeugten Willens Stern
Glüh' er in meiner Bruſt,
Entſchloſſen, Herr'n und Sklaven fern,
Und ruhig, ſelbſtbewußt.

Und du, wer du auch immer biſt,
Den dieſes Liedchen lest,
Ob keine Hoffnung übrig iſt,
Sei mannhaft, ſtill, gefaßt!

Nur furchtlos durch die Erdenwelt,
Und bald wirſt inne du,
Wie hoch erhaben, welch ein Held,
Wer trägt in Seelenruh'!

Nach Henry Wadsworth Longfellow, American.

22.

Die Wolke.

Habe lechzenden Blühten
Kühle Schauer zu bieten,
Geſchöpft aus den Strömen und See'n
Erquickende Schatten
Den Blättern und Matten,
Wenn ſie Träume des Mittags durchweh'n!
Ich ſchüttle meine Schwingen,
Thau und Leben zu bringen
Allen Blümchen zu ſchöner'm Erblüh'n,
Wenn in kindlicher Luſt
An der All-Mutter Bruſt
Sie die Sonne im Reigen umzieh'n.
Ich ſchwinge den Flegel
Des geißelnden Hagel,
Decke grünende Fluren mit Schnee
Und lache alsdann,
Wenn er wieder zerrann,
Bis ich ſelber im Donner zergeh'!

Ich ſiehe den Schnee
Auf die Bergeshöh',
Und es ächzen die rieſigen Tannen:
Lichter Pfühl iſt mir der! —
So zieh' ich ſchlummernd einher
Im Sturm über Meer' und Savannen. —
Auf dem luftigſten Sitz
Des Palaſt muß der Blitz,
Mein Steuermann, thronen und hauſen,
Und gefeſſelt drunt
Im tiefunterſten Grund
Schläft der Donner und brüllt da in Pauſen.
Ueber Meer und Land
Mit ſicherer Hand
Führt der Steuermann ſtolz mich von dannen,
Von der Liebe bethört,
Die er lange genährt,
Die die Nixen der Tiefe gewannen.
Und er ſteuert und ſchifft
Ueber Felſengeklüft
Die Ebene, den friedlichen See;
Wohin träumend er zieht,
Dieſer Geiſt — er erglüht
Für die Berge in liebendem Weh!
Und der kühne Pilot,
Er geht in den Tod —
In den azurnen Himmel ich geh'! — —
Der Morgen erglüht,
Sein Auge, es ſprüht! —
Er breitet ſein Purpurgefieder,
Springt, droben zu hocken,
Auf die zarteſten Flocken,
Sinkt vom Himmel der Morgenſtern nieder:
Wie hoch auf die Firn
Einer Bergeſtirn,
Wenn die Beſten der Erde erbeben,
Ein Adler ſich ſchwang,
Einen Augenblick lang
Zu raſten in goldigen Heben! —
Und wenn Abendroth ſtrahlt,
Sich im See drunten malt
Nach Liebe ſein ſehnend Verlangen;

Sein Purpurgewand
Auf Meer und Land
Vom Himmel die Falten läßt hangen,
Dann ſchließe ich feſt,
Eine Laub' auf dem Neſt,
Die Schwingen und brüt' ohne Bangen.
Der nächt'ge Beleil,
Wie Diamant hell,
Verſilbert die Bächlein, die Triften,
Wallt leiſe und bleich
Durch 's Flockenbereich,
Geſtreut von der Mitternacht Lüften!
Wo immer ſein Gang,
Nur als Sphärengeſang
Von den Engeln des Himmels vernommen,
Sein Fuß ſo blaud
Durch 's Zeltdach ſich wand,
Sind gleich auch die Sterne erglommen!
Sehr lächelnd ſie zieh'n,
Sich ſchwingen und flieh'n,
Einen Schwarm glühend goldiger Bienen,
Wenn den Riß ich erweit'
In mein luftiges Kleid,
Bis in Seeen und Bächen erſchienen
Mond und Sternengewimmel,
Wie Brocken vom Himmel,
Da drunten als Pflaſter zu dienen!
Ich webe dem Throne
Der Sonn' eine Zone
Wie Rubinengefunkel und Glühen,
Kann des Mondes Bereich,
Der ſo ſanft und bleich,
Mit Perlengürteln umziehen.
Vulkane verglüh'n,
Wenn Orkane aufzieh'n,
Und die ſprühenden Schlünde erkalten,
Und das Sternenheer
Schwankt hin und her
Wenn Stürme mein Banner entfalten!
Von Cap zu Cap
Ueber's Wogengrab
Schlag' ich Brücken aus flockigen Zeilen,

Ein ſchützend Gezelt
Für die dorrende Welt,
Und die Berge, ſie ſind meine Säulen!
Mein Siegesbogen,
Im Triumph durchzogen,
In Orkanen, mit Hagel und Schnee,
Wenn die luſtigen Mächte
Ich feſſle und knechte,
Iſt der ſchillernde Bogen der Höh',
Den Sphärenfluht droben
So duftig gewoben. —
Und die Erde — ſie lacht aus dem Weh!

Der Erde Kind,
Aus Waſſer und Wind
Ein Pflegling des Himmels geboren,
Ha, unſterblich ich,
Ob veränderlich,
Aus Meeres und Uferlands Poren!
Denn wenn aus dem Gliſcht
Kein Fleckchen ſich miſcht
Auf dem Mantel des Himmels, dem blauen,
Die Fluht verrinnt,
Und Sonne und Wind
Das azurne Domgezelt bauen:
Still lach' ich alsdann —
Aus dem Schrein himmelan,
Hervor aus Regens Verſtecken!
Aus der Mutter ein Kind,
Aus dem Grabe geſchwind,
Das All rings grau zu bedecken!

Nach Percy Bysshe Shelley.

23.

O Wind, du Wandersmann.

O Wind, du Wandersmann
Bei Sommers Abendglüh'n —
Was läſſt ſo herzerbebend
Dich durch Gezweige ziehn?

Ha, kommt's wohl vom Gewäſſer,
Von Hälmchen, zart und ſchwank?
Kommt's wohl aus Felſenſchluchten,
Durch die dein Odem drang?

Ha, klingen all' die Töne,
O Wind, du Wandersmann,
In einen Hall zuſammen
Und ſind der deine dann? —
Nein, dieſe ſüßen Laute,
Die mit dir nahen, flieh'n,
Die flüſtert nicht der Weiden
Und nicht der Tannen Grün;

Entſandt nicht von Gewäſſern,
Aus Schluchten und Geſtein: —
Der Menſchenſeele Fühlen
Im Herzen iſt's allein!
Berührt ein Glied des Bandes,
Das die Erinnerung ſpann —
Wir ſtaunen bebend, weinend
Den Wind, den Wandrer, an!

Nach Felicia Hemans.

24.

Die Weltwanderer.

Wer ſtürmt auf lichten Schwingen nur
Dich, Stern, hin auf der Flammenſpur?
Wo iſt die düſtere, nächtige Flur,
Wo ſich zur Ruh' dein Fittig ſchließt?

Sag', Mond, du Pilgrim bleich und grau,
Wo harrt im tiefen Himmelsblau
Dein eine düſtere — ſonnige Au,
Wo dich erſehnte Ruhe grüßt?

Der müde von der Wanderlaſt,
Wind, ſprich, verwieſener Weltengaſt,
Ob ein geheimes Neſt du haſt,
Wo Ruh' ſich auf dein Aug' ergießt?

Nach Percy Bysshe Shelley.

25.

Das Waſſer! das Waſſer!

Das Waſſer! das Waſſer!
Der Bach, der luſtig lacht,
Der ſeine nie verglüh'nde Luſt
Sprüht durch die ſtille Nacht.
Das Waſſer! das Waſſer!
Raſtlos, ohn' alles Leid,
Das fort und fort der Feſſel baar
An alles gern verſtreut
Was zu verſtreu'n es je gewuſſt
Von ſeiner eigenen höchſten Luſt.

Das Waſſer! das Waſſer!
Der allerliebſte Strom,
Der ſich aus grauer Klippe bricht,
Aus grünem Waldesdom!
Das Waſſer! das Waſſer!
Der ewig flinke Quell:
Liebt' ihn und ſtaunt' ihn an als Kind,
Ein Wunder ſein Geröll!
O, fragt' ihn oft, wohin? woher?
Und wann ſein Schatz vergeudet wär'?

Das Waſſer! das Waſſer!
Des Bächleins luſtiger Lauf,
Das gerad' ſo neck'ſch ſich zieht und krümmt
Wie meines Steckens Knauf.
Das Waſſer! das Waſſer!
Das Mittags lieblich ſang;
Noch lieblicher um Mitternacht
Dem bleichen Mond zu Dank,
Zu Dank den Engelsäugelein
Der Sterne — ſchau'n von fern hinein!

Das Waſſer! das Waſſer!
Der ſegensreiche Geiſt,
Der an dem blumigen Uferhang
Tagtäglich Blümlein ſpeiſt!

Das Waſſer! das Waſſer!
Es murmelt heiligemein
Mir manchen Lobgeſang in's Ohr,
Hehr, wie für Engelein;
Wie wenn am Thor des Himmels ſteht
Ein Pilger, der um Einlaß fleht!

Das Waſſer! das Waſſer!
Wo ich in Einſamkeit,
Verlaſſenheit oft bitter weint',
Als ich im Flügelkleid.
Das Waſſer! das Waſſer!
Wo mir das Glück gelacht,
Wenn ich auf ſeinen Buſen ſtreut'
Der Blumen ſchönſte Pracht
Und hofft' in kindiſcher Narrethei,
Daß Lieb' mir ihre Kronen weih'!

Das Waſſer! das Waſſer!
Noch glüht mein Herz vor Freud',
Wie kühl ſein Quell entgegenglänzt'
Verdorrter Lippen Leid!
Das Waſſer! das Waſſer!
Im alten heimiſchen Thal,
Deſſ' Schwatzen ich ſo oft gehört,
Doch nun hinfort niemal;
Ob meine Seele ſtets erfüllt
Ein Klang, der ach ſo fern nur quillt!

Das Waſſer! das Waſſer!
Die ſanfte klare Fluht,
Auf deren Ginſterufern ich
Gern ſtill im Grab geruht!
Das Waſſer! das Waſſer!
Geſegnet überall:
Tönt in des Lebens Oede ja
Des eignen Herzens Hall,
Erfüllt es trotz ſo bitterem Leid
Mit Träumen von Vergangenheit.

Das Waſſer! das Waſſer!
Es klagt und raunt ganz ſacht

In's bange Herz mir, o! wie bald
Der Pilgerlauf vollbracht!
Das Waſſer! das Waſſer!
Das glänzend rollt und frei
Und mich gemahnt, wie lieblich doch
Der Seele Reinheit ſei, —
Und wie ſein Lauf gen Himmel blinkt
Wenn's in ſein Grab hinunterſinkt.

Nach William Motherwell.

26.

Morgenklänge.

Jedoch wer zählt des Morgens Melodie'n?
Der Gießbach ſchwatzt herab vom Bergeshang;
Der Herde Brüllen, ihrer Glocken Klang,
Und der Schalmeien Töne; ſie durchzieh'n
Das ſtille Thal: des Hirten Morgenſang;
Das Horn, das laut von Fels zu Fels verhallt:
Des Meeres Woge, die an's Ufer ſchwallt;
Der Bienen Summen, Hänflings Minneſold
Und der vollſtimmige Chor im neu erwachten Wald!

Den frühen Wandrer kläfft der Hofhund an;
Dort naht die Milchmaid trippelnd mit Geſang;
Der Pflüger pfeift ſeldein mit dem Geſpann;
Der ſchwere Wagen kreiſcht herab vom Hang;
Durch's Kornfeld raſchelt ſcheu der Haie dann;
Der Thurmuhr Klang hallt träg das Dorf entlang,
Das Rebhuhn ſchwirrt erſchreckt in's freie Feld,
Indeſſ das Taubenpärchen Zwieſprach' hält,
Die Lerch' aus luſtiger Höh' ihr Lied ſprüht in die Welt.

Nach James Beattie.

27.

Abend.

O Heſperus, wie biſt du ſegensreich! —
Bringſt Müden Ruh', dem Hunger Speiſ' und Trank;

Dem Vöglein winkt das Neſt ſo warm und weich,
Der Stall dem Stier, der ſchon nach Athem rang:
Was Frieden athmet in des Herds Bereich
Und über dem ſich Gottes Fittig ſchwang,
Es ſammelt ſich um uns, winkt hold die Ruh';
Die Mutter deckt die Kleinen liebend zu.

Die Stunde weckt den Wunſch, erweicht das Herz
Des, der zum erſtenmal in See, der ſchied
Aus all der Seinen Kreis in bangem Schmerz;
Sie ſenkt die Lieb' in Pilgrims Bruſt, ſie zieht,
Wenn's Ave tönt, ſein Auge himmelwärts,
Voll Thränen, wenn der Tag ſtirbt und verglüht. —
Empfindelei!? — Verlacht nur vom Verſtand!? —
Ha! nirgend Tod, doch Trauer drückt das Land!

Nach Lord Byron.

28.

Der Geſang der Na...

Dir nah' ich jetzt, o Erde!
Mit meinen Gaben! — jedem Blümlein Thau
In ſeinen Kelch, daß Wald und Flur und Au
Auf's Neu geboren werde.

Keins da, das blinkend ſteht
In des Gebirges Schlucht, im Waldbereich,
Das, Himmels Tinten weckend, lind und weich
Mein Odem nicht durchweht'.

Das Sternenbeer iſt mein!
Und Ströme, die im Mittagslauf geſchaut
Nur Hälmchen, Moose, Lilien, lieb und traut,
Schau'n jetzt den Weltenreih'n!

Ich bringe Frieden; — Ruh'
Senkt' ich auf's Bienchen, auf der Lerche Lied,
Auf's junge Reh, und Blumen, friſch erblüht,
Deckt' ich mit Liebe zu.

Das müde Kind ſchläft ſüß,
Deſſ' Auge ſanft mein Liebeshauch verſchloß,
Der auf ſein ſchattig Lid die Träume goß
Von Luſt und Paradis.

Hab' anderes noch zu bringen!
Wer nennt mich ſtumm? Ich habe manchen Laut,
Geheimnißvoll in düſterer Luft gebraut,
Auf meinen mächtigen Schwingen!

Doch hört ihr mich nicht nur
Im Orgelton des düſteren Waldesdoms,
Im Rauſchen des tagüber leiſen Stroms
Durch nächtlich ſtille Flur;

Ich zaubere in die Bruſt
Des Menſchen tauſend, tauſend leiſe Klänge,
Die ſeinem Geiſt, ob lieblich auch, doch ſtrenge
Entzieh'n des Schlafes Luſt.

Ich bringe ſie dem Leid
Getrennter Liebe und gebrochener Herzen,
Lang unterdrückten bitteren Seelenſchmerzen
Troſt für Vergangenheit!

Aus Gräbern nehm' ich ſie;
Das düſtere Lager ſpäter Liebesreu'
Beſchreiten ſie — ob's Trauerklage ſei! —
Poſaunenton ſind die!

Ha, einen Schwarm führ' ich!
Wohl ganze Schaaren ſchweben um mich her,
Der Lichten, Schönen und — der Todten Heer!
Und wer nennt einſam mich?

Aus Augen, längſt verglüht,
Schleuder' ich den Blitz! — Ihr Drohn, ob auch nur leer,
Ihr Liebesblick hat oft, doch bang und ſchwer,
Des Todes Pein geſprüht.

Ich, deren Scepter mild
Das Waldlied barg, das dunkle Veilchen ſchloß,
Ich bin die Rächerin mit ehernem Troß,
Schau' Herzen unverhüllt!

Ich ſtreue thauige Pracht
Auf Blätterruh'; bereite Sturm, Orkan
Aus dem was war, den Furien ihre Bahn:
Ich bin die hehre Nacht.

Nach Felicia Hemans.

29

Ein Nachtſtück.

Der ganze Himmel iſt
Gehüllt in undurchdringlich dichte Schleier,
So ſchwer, und nur vom Monde bleich erhellt,
Der ſie als trübes Scheibchen kaum durchſchimmert
Und nur ein mattes, fahles Licht gewährt,
So bleich verſtreut, daß ſich kein Schatten malt
Von Fels, Gewächs, von Baumſtamm, oder Thurm,
Den Grund zu ſchmücken. — Plötzlich trifft ein Strahl
Des Wanderers Auge, der des öden Weges
Tief ſinnend zog, den Blick erdwärts gerichtet.
Er ſchaut empor — zerriſſen ſind die Schleier!
Des Firmamentes Pracht, der lichte Mond
Beut ſich ihm dar! Tief indigo der Plan,
In dem er ſchifft. — Ihm folgt das Sternenheer,
So pfeilſpitz glitzernd! treibend wie er ſelbſt
Auf tiefem Schlunde! — Ha, wie ſie auch eilen,
Doch nie e n t e i l e n ſie! — Durch das Gezweig
Des Waldes ſtreicht der Wind; doch ſ i e ſind ſtumm!
Sie rollen hin in nie gemeſſene Fernen,
Und jener Raum jenſeit der Wolkenſchleier
Vertieft ſich ewig unermeßlich weit — —

Ein Wolkenſchwall ſchließt ihm die Ausſicht dann;
Und, tief ergriffen von der Himmelsluft,
Die ſelige Ruh' in ſeine Seele haucht,
Sinnt der erhabenen Scen' er weiter nach.

Nach William Wordsworth.

30.

Nachmittag im Februar.

Der Tag geht nieder,
Die Nacht kehrt wieder,
Der Sumpf gefroren,
Der Fluß iſt todt.
Durch Wolken malen
Die Sonnenſtrahlen
Auf Dörfleins Fenſter
Ihr bleiches Roth.

Es ſchneit, und Hecken,
Die tief ſich decken,
Sie zeigen ſicher
Den Weg nicht mehr.
Durch weiße Matten
Ziehn graue Schatten,
Ein Leichenwagen,
Langſam daher.

Die Glocken trauern:
Des Herzens Schauern
Iſt Seelenecho
Zum düſteren Schall.
Es huſchen Schemen,
Des Herzens Grämen
Mitklagend Läuten
Wie Grabeshall.

Nach Henry Wadsworth Longfellow, American.

31.

An eine frühe Schlüſſelblume.

Du, eines finſtern, ernſten Vaters Sproß,
Du, deren zarte, ſchmächtige Geſtalt
Durch rauhen Sturm ſich rang,
Und die der Wind gewiegt!

Dich warf des jungen Frühlings erſter Trotz,
Den er des Winters eiſigem Scepter bot
Im Kampf, an dies Geſtad',
Sein Siegesmal zu ſein.

Des Jahr's Verheißung deutſt ſo heiter du
In dieſem ſtillen Thal der einſ'ger Nacht
Einſam und unbemerkt
Die holden Reize dar.

So auch erblüht, entſproſſen unter Sturm
Des Leids der Welt die Tugend; einſam zieht
Den Lebenspfad ſie hin,
Strebt unbemerkt empor:

Und jeder eiſige Hauch, der ſie beſtreicht,
Hebt nur des Herzens unbefleckte Reine,
Stählt ſie mit heiterem Muth
Für Leid der Außenwelt.

Nach Kirke White.

32.

Gedichtet im März.

Der Hahn kräht heiter,
Der Strom fließt weiter,
Das Vöglein zwitſchert,
Der See drunt' glitzert,
Die Flur ſchläft im ſonnigen Strahl.
Wie die Rüſtigſten walten
Die Jungen, die Alten,
Und das weidende Vieh,
So ruhig! hebt nie
Den Kopf, ſelb vierzig am Mahl.

Wie flieh'nde Armee'n
Muß der Schnee vergeh'n,
Und droben auf der Höh'
Geht's ihm übel — o weh!
Sein Geſpann treibt der Pflüger zur Haft.

Auf den Höhen luſtig Blüh'n,
Während Quellen Leben ſprüh'n.
Durch den azurblauen Himmel
Leichter Wölkchen Fluchtgewimmel,
Und der Regen ein ſeltener Gaſt.

Nach Henry Wadsworth Longfellow, American.

33.

Der Gruß des Frühlings.

Ich komme, ich komme! ihr rieft mich lang —
Komm' über die Berge mit Licht und Sang!
Mein Fuß hat den Fluren das Leben verlieh'n,
Die Winde erzählen's, wenn Veilchen erblüh'n;
Die Primel ruft's laut und die Maßlieb' am Rain
Und ſprießender Blättchen Smaragdenſchein!

Kam auf Schwingen des Süd, und tauſendfach lacht'
Die Kaſtanienblühte aus Waldesnacht.
Die Ruinen und Gräber in Italiens Gefild,
Die Trümmer der Tempel in Kränze gehüllt! —
Doch oh! meine wonnige Blütenzeit
Sei nimmer durch Moder und Gräber entweiht.

Schaut' die Berge des Nordens in Sturm und Graus, —
Und die Lärche hängt' all' ihre Quaſten heraus!
Der Fiſcher war draußen auf ſonnigem See,
Frei tummelt' auf Matten ſich Rennthier und Reh,
Und die Fichte zeigt' Franzen von lieblichſtem Grün,
Und mein Fuß ließ die Moose Juwelenlicht ſprüh'n!

Sandt' glühende Wünſche die Waldpfad' entlang
Und weckte des tiefblauen Himmels Klang
Von dem Rufe des Käuzchens zur Sternenzeit
In Heſperiens Wäldern voll Lieblichkeit
Bis zum eiſigen Nord und des Schwanes Lied,
Wenn die dunkele Tanne ſmaragden erglüht.

Nahm Strömen und Quellen die Feſſeln, ſo ſchwer:
Sie ſtürzten ſich weiter zum ſilbernen Meer,

Sie blitzten hernieder aus dem Firnenbereich,
Schaumflocken verſprühend auf Waldes Geweig:
Sie brachen ſich friſch aus dem Spathſteinſchoß,
Und die Erde hallt' wieder von luſt'gem Getos.

Hervor jetzt, ihr Kinder der Freude, und ſeht
Eure Heimat, den Hain, wo das Veilchen ſteht! —
Ihr Lippen ſo roſig, ihr Aeuglein in Thau,
Ha, jubelt und tanzet hervor in die Au
Mit der Leier, dem Kranz und dem fröhlichen Lied,
Hervor an die Sonne! — die Zeit entflieht!! —

Fort! fort von verkümmerter Menſchen Schwell!
Die Waſſer, ſie glitzern im Walde ſo hell.
Fort, düſtere Zellen, fort, Herdes Leid!
Die Blättlein tanzen in luſtiger Freud'!
Mit dem Glanz kreuzt ſich luſtig des Waldes Lied,
Und draußen die Jugend, die Luſt nur ſprüht!

Doch ihr!? — ſeid verändert ſeit letzt ich euch ſah,
Und der frühere Frohſinn iſt nimmer mehr da:
Da hat 'was die Stirnen und Augen geſtreift
Wie Spur einer Welt, die die Blumen bereift!
Ihr lächelt!? — ha, Lächeln — zu Schmerz angethan!
O was habt ihr erſchaut, ſeit letzt wir uns ſah'n? — —

Seid anders, ſeid anders! — auch ſeh' ich hier nicht
Die all' ich zuletzt ſah im Frühlingslicht:
O liebliche Köpfchen in Lockenglanz!
Da ſpielte der Lichtſtrahl im Brillantanz;
O Augen — ihr Blinken barg Schelmerei,
Von der leiſeſten Mahnung des Grabes frei!

Auf Maſtieben tanzten die Füßchen daher,
Als ob ein Banquetſaal die Flur nur wär';
Durch ſaphirnen Himmel tönt' 's laut und weit,
Klang nun und nimmer nach Sterblichkeit! — —
Sind dahin!? — Verblüht iſt der Wangen Roth!? —
Ihr ſchautet, ſeit letzt wir uns ſahen, den — Tod!

O! kenne den Schatten, den das Antlitz beut! —
Staub iſt er, auf ſonnige Stirnen geſtreut!

Ihr ſenktet die Lieben an der Erde Bruſt,
Und ſie nahm ſie, die Kinder der Schönheit und Luſt,
Mit lachenden Aeuglein, im Jugendkleid — —
Aus dem fröhlichen Kreiſe, dem Dunkel geweiht! —

Dahin aus dem Lenze, ſo jung und ſchön:
Sollt nimmer die ſchimmernden Locken mehr ſehn! —
Doch ich kenne ein Land, wo kein Peſthauch fällt,
Da ſeh' ich ſie wieder in ſchönerer Welt:
Tod thront da auf Blumen, in Himmelshöh' —
Doch ich weile nicht länger — ade! — ade!

Es nahet der Sommer wie berübergeweht:
Ihr keltert die Traube, ihr erntet und mäht,
Tragt die Marke der Sorge, ſeid die Meinen nicht mehr!
Ich ſcheide, ich ſcheide, ich zieh' über's Meer —
Ziehe weiter und folge dem Reif und dem Schnee,
Wecke Blumen und Lieder — ade! — — ade!

Nach Felicia Hemans.

34.

An ein Bergmaßliebchen, als ich es mit dem Pfluge umbrach.

Im April des Jahres 1786.

Beſcheidenes, buntes Blümelein,
Muß dir, ach! nun verderblich ſein,
Muß dich dem kalten Staube weihn! —
Dein wonnig Blühn
Verſchonen? — ach! iſt nicht mehr mein,
O du Rubin!

Ach, nicht die holde Nachbarin,
Gefährtin, ſüße Sängerin,
Die Lerche ſtreckt in Thau dich hin
Mit bunter Bruſt,
Schwingt ſie ſich auf mit frohem Sinn
Zur Frühreihluſt!

So kalt bläſt, ach! der Winterwind
Auf dich herab, du niederes Kind!
Lugſt, ob auch rauh die Stürme ſind,
Froh in's Getos
Und ließeſt kaum doch erſt dahint
Der Erde Schoß!

Der Gärten ſtolze Blühtenpracht,
Von laubigen Bäumen überdacht,
Im Schutz der Mauern! — Dich bewacht
Ein Kloß, ein Stein!
Haſt dürrer Stoppel nur gelacht,
Schutzlos allein!

Du hüllſt dich in dein dünn Gewand,
Dein Herz der Sonne zugewandt;
Haſt Stolz und Hochmuth nie gekannt,
So engelrein:
Jetzt muß ſo rauh dich meine Hand
Dem Grabe weihn!

Dies Loos harrt auch der ſchlichten Maid
In ländlich holder Einfachheit;
Vertrau'n beut ihre Blühtezeit
Der Luſt zum Raub,
Bis ſie beſchmutzt, geknickt bereut
In tiefem Staub!

Das iſt's, was auch dem Barden winkt,
Dem in des Lebens Stürmen blinkt
Ein Unſtern. Ach! vergebens ringt
Um Klugheit er,
Bis er, ach! rettungslos verſinkt
Im Lebensmeer!

Dem iſt beſcheidener Werth geweiht,
Der lange rang mit Noth und Leid;
Ihn hetzen Tücke, Stolz und Neid
An Glends Rand,
Bis ihm der Himmel nur noch beut
Die Vaterhand.

Du, deſſen Klag' um's Maßlieb hallt,
Auch dein Loos iſt's — es naht dir bald
Als Schickſals Pflugſchaar; ſie umkrallt
Dein Blüh'n am Rain!
Dich muß der Schelle Wucht, Gewalt
Dem Moder weihn!

Nach Robert Burns.

Es iſt die Behauptung oft aufgeſtellt worden, Burns' reizende Schottiſche Lieder müßten im Dialekt übertragen werden. Ja, wenn z. B. dazu der Dialekt des Wieſenthals gewählt wird! Die Sache hat indeſſen ihre beſonderen Schwierigkeiten, was wohl kaum erwähnt zu werden braucht. Beim Durchblättern des „Courier an der Weſer" Jahrgang 1861 fand ich in der Beilage zu Nro. 299 die folgende plattdeutſche Uebertragung dieſer wahren Perle eines Liedes mit folgender Bemerkung eingerückt:

„Robert Burns, ein ſchottiſcher Bauer, der berühmte Volksdichter der Engländer, deſſen hundertjähriger Geburtstag einige Monate vor unſerer Schillerfeier auch dort zu einer allgemeinen begeiſterten Nationalfeier Anlaß gab. Die engliſche illuſtrirte Zeitung brachte u. a. bei dieſer Gelegenheit auch als Bild: wie er, auf einem Pfluge ſitzend, das folgende Gedicht: „To a mountain daisy", ſchreibt. — Bei der Ueberſetzung iſt den neueren Forſchungen über plattdeutſche Bücherſprache möglichſt Rechnung getragen."

Uebrigens iſt in dieſer Uebertragung der zweite Vers des Originals überſchlagen worden. Dr. S.

An en lutje Feldbloom.

Du lütje Bloom', ſo ſmuck und fram,
Wi kamt in'n böſe Stunn' teſam:
Glik ligt din ſlan'e Stengel lam
Deep unner'n Plog,
Nich mehr te Huiy kann ich di kam'n,
'T is trurig 'nog.

De ruge Nerd, dat böſe Wä'r
Fat't dir din Weeg de Kruz un Quer,
Un doch komſt du mit Lachen dör
In Storm un Wind,
Denn dun an ſick helt Moder Eer
Ehr ſütt Kind.

De grote Bloom in'n ſtetten Garn
Met't hoge Mur'n un Parks bewarn,

Di is keen Hulp hir wedderfarn,
Bi rugge Steen',
Du ſmukſt dat Stoppelfeld verlarn
Un ganz alleen.

Da in din Mantel, grön un lütt
Sunwarts de Bruſt, wi Snee ſo witt,
Heſſt du ſo graf din Ogenlidd:
Wet aber nu
De böſe Plag din Bed territt
Un deep ligſt du! —

So is dat Loos von'n eenfach Kind,
De Bloom' in'n Dorp, vull Unſchuld blind
For dat, womit Bedrog umſpinnt.
Se glöft ſin Wör,
Wet ſe wi du ehr Sinne ſinn't
In ſwarte Eer.

So'n Loos bet de verkennde Wert,
De lang ſin Brot in Kummer tört,
Den Minſchenwahn un Bosheit fehrt
An'n Unglücksrand,
Wet blot de Himmel em noch hört
As Vaderland.

Of du, de hir de Bloom beklagt,
Ehr Loos is din, du warſt nich fragt;
De Plagſchar Unnergang ſe jagt
Grad up' din Blöt',
Of ſe noch morgen fründlich ragt?
Wer weet, wer weet!

35.

An Blühten.

Ihr Pfänder goldener Erntezeit,
Wozu die bange Haſt?
Ihr habt ja Zeit noch; — laßt
Uns noch ein Weilchen eure Pracht,
Erglänzet, ſtrahlt und lacht! —
Ade dann Raſt!

Wie! — wär' euch etwa nur geweiht
Ein Stündchen gar ſo knapp?
Dann Scheiden — und in's Grab'?
O Leid! Natur ſchuf euch allein
Der Fluren Schmuck zu ſein —
Und dann hinab!

Doch holde Blättlein ſeid ihr, weiht
Die Lehre uns, wie bald
Wohl Schöneres todt und kalt,
Das ſchon nach kurzem Blüh'n gleich euch
In's finſtere Schattenreich
Hinunterwallt!

Nach Robert Herrick.

36.

An Narziſſen.

Wollt, ach, ſo bald von hinnen geh'n,
Und unſre Thräne rinnt,
Eh' Phöbus, der den Thau jetzt trinkt,
Die Mittagshöh' gewinnt!
Steht! ſteht!
Bis daß der Tag vergeht,
Verſinkt, —
O, bis zum Ave nur!
O laßt vereinigt uns erſt ſteh'n,
Vereint dann flieh'n die Flur!

Wie euch lacht uns nur kurze Zeit,
Und unſer Lenz gleich knapp;
In gleicher Flucht ſind wir verblüht —
Wir wachſen auch in's Grab.
Der Tod
Bleicht uns, und unſer Roth
Verglüht
Wie Sommers Naß verweht,
Die Thaupert' in der Morgenfreud'
Auf ewig bald vergeht.

Nach Robert Herrick.

37.

Ein einſam ſegelnd Wölkchen.

Ein einſam ſegelnd Wölkchen zog
Ich über Berg und Thal dahin,
Da ſah ich plötzlich ein Gewog
Von goldigen Narziſſen blüh'n:
Sie ſtanden am See im laubigen Hain
Und nickten und tanzten im Abendſchein.

Wie Licht der Sternengürtelwelt,
Deſſ' Quellen nie ein Aug' erkannt,
Erblühten ſie ein weites Feld
An einer Bucht gedehntem Strand.
Zehntauſend faſſt' ein einziger Blick.
Sie ſchwenkten die Häupter im Himmelsglück.

Es tanzten die Wellen an's Ufer; doch ſie
Verdunkelten glitzernder Wellen Schein!
Es konnte in ſolcher Geſellſchaft nie
Ein Dichter in bitterer Stimmung ſein.
Ich ſchaute — und ſchaute, hätt' nimmer gedacht,
Welch ſeliges Glück mir der Anblick gebracht!

Denn ruh' ich ſinnend, müſſig auch,
Wie oft, in ſtiller Einſamkeit,
Erſcheinen ſie dem Seelenaug',
Das uns mit ſeligem Glück erfreut:
O dann kehrt Wonn' im Herzen ein,
Es jubelt und tanzt im Narziſſenreih'n!

Nach William Wordsworth.

38.

Maimorgenlied.

Herold des Tag's führt jetzt im Siegeslauf
Der Morgenſtern den holden Mai herauf;
Mit leiſer Hand ſtreut der, ſo blumenreich,
Maßlieb' und Schlüſſelblum' und Primlein bleich

Heil, Wonnemai, ſchwellſt uns die Bruſt
Mit Freude, Sehnſucht, Jugendluſt;
Du ſchmückſt die Wälder und die Flur, —
Dein Segnen rühmt all' die Natur.
Dich grüßen wir in unſerm Morgenſang,
Willkommen du und bleibe lang'!

Nach John Milton.

39.

An den Kukuck.

Dich grüß' ich, du lieblicher Fremdling des Haine,
Ein Herold des Lenzes biſt du!
Jetzt baut und bereitet der Himmel dein Haus,
Der Wald jauchzt Willkommen dazu.

Sobald die Maßliebe die Matten bezieht,
Dann rufſt du ſo hell und ſo klar:
Haſt wohl ein Geſtirn, das den Weg dir gezeigt
Und gemeſſen das rollende Jahr?

Ich grüße mit dir ja, du herzlieber Gaſt,
Den Wald und der Blumen Erblüh'n;
Ich höre melodiſcher Töne Klang
Der Vöglein aus laubigem Grün.

Der Knab' flieht die Schule und ſtreift durch den Wald,
Zu pflücken das Schlüſſelblümlein:
Dann hört er dein wunderlich Rufen und ſtaunt
Und ſchickt ſeinen Ruf hinterdrein.

Doch wenn erſt die Erbſe die Blühte anjetzt,
Dann fliehſt du den klangreichen Wald,
Laſſ in anderm Geländ, du alljährlicher Gaſt,
Dein Gruß einem andern Lenz hallt.

Du herzlieber Vogel, dein Haus ewig grün,
Und ewig dein Himmel ſo klar:
Nie tönt eine Sorge durch deinen Geſang,
Nie bringt einen Winter dein Jahr.

O könnt' ich doch fliegen, ich flöge mit dir!
Wir ſchlängen den luſtigen Reih'n
Als Boten, Gefährten allüberall hin
Des Lenzes Jahr aus und Jahr ein.

Nach John Logan.

40.

An den Kukuck.

Du froher Gaſt zogſt bei uns ein,
Ich höre dich. Wie ſchön!
Biſt, Kukuck, du ein Vögelein? —
Kein wanderndes Getön?

Ich höre, tief in's Gras geſtreckt,
Wie ſanft dein Zwielaut ſchallt
Und nah und fern das Echo weckt,
Von Berg zu Bergen wallt.

Ob du nur plauderſt mit dem Wald
Von Blumen, Sonnenſchein;
Verſchwommene Träume zaubert, hallt
Dein Sang in's Herz herein.

Willkommen du auf unſrer Flur,
So fremd und doch ſo traut;
Biſt Vogel nicht, Geheimniß nur,
Du biſt ein bloßer Laut,

Dem ich gelauſcht zur Knabenzeit,
Des Rufs Geheimnißduft,
Nach dem durchſpäht ich weit und breit
Den Wald, die Flur, die Luft!

Oft ſchweift' durch Hain und Au ich trüb,
Dich, Kukuck, zu erſpäh'n;
Warſt ſtets mein Hoffen, meine Lieb',
Erſehnt, doch nie geſehn.

Und jetzt noch lauſch' ich dir oft nach,
Gelagert tief im Grün,
Dann rufſt du liebe Träume wach,
Die aus dem Senſt erblüh'n.

O Vöglein lieb, dies Erdgefild
Scheint wieder mir zu ſein
Ein zauberreiches Fee'ngebild —
Ja, das die Heimat dein!

Nach William Wordsworth.

41.

Der Kukuk.

Du wiederholſt doch ſtets daſſelbe Lied,
O Kukuk, wirſt des Schwatzens nimmer müd'!
Ja, ewig giebt der Lenz durch deinen Mund
Sich als ein ſelbſtbewuſſter Herrſcher kund.

Das Bächlein murmelt ſtill in emſiger Müh',
Begann niemals und findet nimmer Ruh';
Doch ſtets beginnſt du, endeſt nie, und nie
Stimmſt du den Droſſel-, Lerchen-Chören zu!

Biſt eines Klausners Abbild du vielleicht,
Deſſ' Andachtsformel deinem Zwielaut gleicht,
Und der der Sprache Gabe miſsbraucht nie,
Nur ewig wiederholt: „Ave Marie!? —

Der Sylben zwei nur wurden dir gegeben —
Was ſagen ſie im Dialekt der Heben?

Nach Hartley Coleridge.

42.

Die Lerche.

Vöglein in Gottes Hut,
Fröhlich und wohlgemuth,
Lieblich dein Morgen über Brachland und Rain:

Sinnbild des Glückes du,
Heil deiner Wolkenruh'!
Glücklich, mit dir in der Wildniß zu ſein!

Ha, wie ſo wild dein Lied
Auf in die Wolken ſprüht!
Liebe gebar es, verleiht ihm den Klang.
Wohinaus geht dein Zug,
Thauiger Schwingen Flug?
Irdiſch dein Lieben, und himmliſch dein Sang!

Schwing über Quellenſprüh'n,
Moor dich und Bergesgrün,
Ueber des Morgenſtrahls goldigen Flor,
Ueber der Wolken Flaum,
Streif Regenbogens Saum,
Cherub der Sphären, zieh jubelnd empor!

Ha, wenn die Haide traut
Dämmerung und Düſter braut, —
Wie ſo willkommen im Liebesbett dein!
Sinnbild des Glückes du,
Heil deiner Wolkenruh'! —
Glücklich, mit dir in der Wildniß zu ſein!

Nach James Hogg.

43.

An eine Haidelerche.

Gruß! ätheriſches Weſen,
Fröhliches! — Vöglein nie! —
Haſt dir den Himmel erleſen,
Kunſtloſe Melodie
Ewig von droben zu ſprühen ſpät und in roſiger Früh'!

Höher und höher nur immer
Geht von der Erde dein Zug,
Gleichend dem Gluhtenſchimmer;
Fächelſt den Aether im Flug.
Steigen und ſingen! wohin je auch die Schwinge dich trug!

Schwebſt in der ſinkenden Sonne
Sterbendem, goldigem Glüh'n,
Wo lichte Wolken nur Wonne,
Roſen und Purpur verſprüh'n:
Da ſchwebſt du, ſeliger Sänger, fern allem irdiſchen Müh'n

Abends Purpurgewimmel
Stirbt um dich her und verglüht,
Ha, wie ein Sternlein am Himmel
Bleich nur durch Tagesglanz zieht,
Unſichtbar; hell jedoch tönt dein triumphirendes Lied!

Wie wenn des Mondſtrahls Geſunkel
Pfeilſpitz und ſilberlicht
Glitzert und blitzt durch das Dunkel,
Sterbend im Tageslicht,
Kaum zum ſterblichen Auge, ewig zur Seele nur ſpricht;

Wie wenn Mondlicht ſchimmert
Durch Gewölk der Nacht:
So dein Lied — es flimmert,
Glitzert, perlt und lacht
Auf die Schöpfung rings, die zur Wonne erwacht!

Weſen, enträthſelt noch nimmer!
Ha, wem gleichſt du zumeiſt?
Wo je der Irisgluht Schimmer,
Der ſolche Perlen uns weiſt,
Wie deine Lieder ſie ſprühen, himmliſch erhabener Geiſt?

Wie ſtill und heimlich ein Dichter,
Doch auf des Lichtes Wacht:
Blühten zu Kränzen verflicht er,
Schafft ew'ger Wahrheit die Macht,
Schafft, daß die Menſchheit in Bahnen treibt, deren ſtets
ſie gelacht!

Wie eine Maid, hochgeboren,
Wenn ſie im blinkenden Schloß
Balſam, im Liede erkoren,
Still auf ihr Liebesweh goß,
Und den melodiſchen Tönen Troſt dann und Ruhe entpreßt!

Glühwürmchens goldiges Flimmern
Weit durch das thauige Thal —
Ha, wohl ſiehſt du ihn ſchimmern,
Aber ihn quellen niemal,
Der ſich in Blumen und Halmen birgt, jenen wonnigen Strahl!

Wie eine Roſe, gebettet
Tief in des Blätterwerks Grün,
Wenn die Zephyre entkettet,
Diebiſch den Duft ihr entzieh'n,
Aber verhauchen und ſterben in dem vergeblichen Müh'n!

Frühlingsregens Flüſtern,
Herbſtes Blätterfall,
Frühthau's Demantglitzern
Auf den Blumen all', —
Alles was je lieblich, überfluhtet dein Hall!

O, was iſt dein Sinnen,
Vöglein oder Geiſt?
Sag, wo Liebesminnen
Je ein Lied ſo preiſt,
Von Entzücken, Wonnen ſolche Fluhten weiſ't?

Laſſt den Hochzeitreigen,
Den Triumphgeſang —
Laſſt vor dir ſie ſchweigen, —
Eitler, leerer Klang,
Töne, die der Erde ſündiger Hauch durchdrang!

Sag, wo ſind die Quellen
Deines Himmelslieds?
Berge, Lüfte, Wellen,
Tiefen, Höh'n durchzieht's,
Kennt den Kummer nimmer und ſtets Liebe ſprüht's!

Deiner heiteren Freude
Naht ein Schatten nie;
Ewig fern dem Leide,
Fern Melancholie;
Ewig liebſt du; nimmer ſtirbt die Liebesmüh'!

Träumend oder wachend
Muſſt du Todesgrau'n
Hell, ſein Droh'n verlachend,
Heller als wir ſchau'n;
Könnteſt ſonſt dein Lied ſo rein du niederthau'n?

Sonſt und Einſt zu ſchauen,
Ward uns; Wahn zur Pein!
In die Luſt miſcht Grauen
Bang und ſchwer ſich ein;
Unſrer Lieder ſchönſte müſſen bittere ſein!

Flöh' uns auch das Bangen,
Haſſ und all' ſein Troſſ,
Wenn nie Seufzer klangen,
Keine Thräne floſſ —
O ob jemals doch wohl deine Luſt uns ſproſſ?!

Schöner als die Klänge
Aller Reime je,
Schöner als Gepränge,
— Wie's in Büchern ſteh'! —
Perlt dein Lied dem Dichter, Lacher in der Höh'!

Lehr' mich halb empfinden,
Was dein Herz dir beut,
Will's der Welt verkünden,
Sprüh'n in ſüßem Leid,
Daſſ ſie ſtumm mir lauſche, froh wie ich dir heut'!

Nach Percy Bysshe Shelley.

44.

Ode an eine Nachtigall.

Ich leide, eine dumpfe Traurigkeit
Belaſtet mich, als ob ich Schierlingsgift
Genommen, Opium vor nicht langer Zeit,
Als hätt' ich den Kocytus überſchifft!
Beneide nie dich um dein heiteres Loos,
Bin ſo unendlich glücklich ja in dir,
Die als geflügelte Dryade du
Aus grünem Blätterſchoß,
Melodiſcher Buchen dämmerndem Revier
Mir hauchſt und perlſt des Sommers ſelige Ruh'.

Nur einen einzigen Trank, o, lang gekühlt
Tief in der Erde Schoß, o einen nur,
Bei dem ich Flora's Hauch und Düfte fühlt'
Und Minneſang und Tanz und Luſt der Flur!
Nur einen Becher voll des lauen Süd
Aus Hippokrenes ächtem Göttermund,
Am Rand den glitzernd ſchönen Perlenſchaum,
Der purpurn mir erglüht,
Daß ich ihn leert' und ließe rings das Rund,
Mit dir verſänke in des Waldes Traum:

Daß ich hinſchwände in Vergeſſenheit,
Vergeſſenheit deſſ', was dich nie betrübt:
Der Ueberdruß, die wilde Sinnlichkeit,
Verluſt all deſſ', was jemals wir geliebt;
Wo Siechthum heimſucht, endlich Alters Schnee,
Wo Jugend krankt, geſpenſtig bleicht und ſtirbt,
Wo Denken Nichts iſt als der Sorgen Wucht,
Verzweiflungsvolles Weh;
Wo aller Jugend Schönheit, Glanz verdirbt,
Und jede Klage hemmt der Zeiten Flucht.

Hinweg! hinweg! zu dir nur flücht' ich mich,
Nicht mit des Bachus wildem Pantherzug,
Sträubt der Verſtand auch kalt und träge ſich,
Nein, in der Dichtkunſt unſichtbarem Flug!
Schon naht fürſorglich dir und hold die Nacht;
Wohl iſt der Mond auf ſeinem Königsthron,
Um ihn der Sterne Feerenreigen all';
Hier aber glänzt und lacht
Kein Strahl, wenn nicht des Himmels Höh' entflohn
Auf Zephyrs Schwingen durch den Blätterſchwall.

Zwar ſeh' ich nicht, was mir zu Füßen ſprießt,
Welch ſüßer Duft durch die Gezweige zieht;
Doch jedes Süß, mit dem die Jahrszeit grüßt,
Ahn' ich, und was im Balſamdunkel blüht:
Den wilden Fruchtbaum, Maßlieb', Akeley,
Den Hagedorn mit weißem Blühtenzoll,
Das Veilchen unter dichtem Blätterdach,
Das älteſte Kind des Mai,
Mooskröschens Knospe, thauigen Weines voll,
Der Sommerfliegen Abendprunkgemach.

Im Dunkel lauſch' ich. Oft wohl überſchlich
Ein Sehnen mich nach friedlich ſtillem Tod,
Bat ihn ſo ſanft, melodiſch, inniglich,
Mich zu verhauchen mit dem Abendroth!
Jetzt mehr als je ſcheint mir das Scheiden ſchön,
Um Mitternacht zu enden ſchmerzenlos,
Wo deine ganze Seele ſich ergießt
In ſtürmiſch Liebesflehn:
Du ſängeſt fort; doch ich — ein Erdenkloß,
Für den dein Requiem vergebens fließt!

Vöglein des Himmels, leb'ſt nicht für den Tod!
Und deines Erbes harrt kein gieriger Schwarm. —
Das ſüße Lied, das dieſe Nacht mir bot,
Ertönte einſt wohl Königen, Reich und Arm;
Wohl drang vielleicht einſtmals derſelbe Laut
In Ruths qualvolle, heimwehkranke Bruſt,
Als weinend ſie im fremden Kornfeld ſtand;
Wohl hat er oft gethaut
So magiſch Balſam, Troſt und Himmelsluſt,
Bis er verloren kehrt' in's Feenland!

Verloren! — ha! das iſt das Grabgeläut,
Führt mich von dir zum eigenen Selbſt zurück.
Lebwohl! Die Phantaſie lügt nur, ſie beut
Uns nur ein falſches, ein erlogenes Glück.
Lebwohl! lebwohl! dein Klagelied verhallt
Im Thal, wo ſich des Stromes Welle bricht,
Am Bergeshang, und ha! ſchon ſchläft es tief
Im nahen düſteren Wald. —
War das Erſcheinung nur, ein Traumgeſicht?
Verhallt! — Ha, ob ich wachte? — ob ich ſchlief? —

Nach John Keats.

45.

Lied.

Süß iſt der heiteren Lerche Lied,
Grüßt ſie am frühen Morgen;
Doch ſüßer, wenn die Sonne ſchied,
Durchbebt uns Sang der Sorgen.

O Nachtigall, was quält dich all'?
Iſt's Gram? iſt es die Freude?
Auf Erden klang noch nie ein Sang
So ſehr nach Herzeleide!

Die Lerche flieht mit frohem Lied
Das irdiſche Getümmel
Eh' Frühroth glüht, und ſchmettert, ſprüht
Empor zum blauen Himmel.
Ein Lied ſo weich, gleich freudenreich
Entſendet Philomele,
Gleich ſanft entſchwebt's, gleich tief durchbebt's
Des Menſchen Herz und Seele.

Ein Seufzen doch, das ewig klingt
Durch all' ihr wildes Glühen:
Wenn Lerchenſang zum Himmel drang —
Sie klagt in Erdenmühen.
Bei Nacht ſingt ſie und ſpät und früh,
Zu bannen all' ihr Sorgen;
Denn Wonne lacht, ach! nur bei Nacht,
Und Leid wohl droht ihr morgen!

Nach Hartley Coleridge.

46.

Des Sommers Ruf.

Kommt hervor! Laut und hell
Ruft euch Sommerflur und Quell,
Wo auf Waſſerſpiegeln glüht
Blumenflor
Und den Irisglanz verſprüht,
Kommt hervor!
Wo der Lilie ſanftes Licht
Sich in Silberwellen bricht;
Kommt hervor!

Horch! die Luft von Sang erfüllt,
Sanft und lind und ſchwül und mild;
Murmeln zieht durch Hain und Flur
Rings und Moor;

Lau der Wind und flüſternd nur,
Kommt hervor!
Wo dem Fingerhut entquillt
Bienenſumſen, fröhlich ſchwillt;
Kommt hervor!

Schaut, der Lüfte düſteres Grau
Ward zum tiefſten Azurblau!
Horch, wie froh aus Wäldern ſchallt
Liederchor!
Wie der Duft mit ihm verwallt;
Kommt hervor!
Thauig Dunkel ſtreut der Baum
Auf das Blumenbett zum Traum;
Kommt hervor!

Röslein birgt in Herzens Hut
Jetzt der Liebe Purpurgluht.
Schauet, wie bei Tag und Nacht
Strahlenflor
Glühwurms traumhaft, ſternhaft lacht!
Kommt hervor!
Wo das Moos der Niren kriecht,
Sich die Walderdbeere ſchmiegt;
Kommt hervor!

Zweige in des Sommers Glanz
Zaubern bunten Zwielichttanz;
Vöglein ſchwingen zahllos faſt
Sich empor,
Wo das Reh ſich ſucht die Raſt;
Kommt hervor!
Wo der Linde Wonnezeit
Das ſmaragdene Zeltdach beut,
Kommt hervor! — hervor!

Nach Felicia Hemans.

47.

Sommerwälder.

Taucht in die Sommerwälder ein,
Da weitet ſich die Bruſt,

Da wogt Kaſtaniengrün ſo friſch,
Und alles athmet Luft!

Wer malt die Scenen, lieblich all',
Die uns die Stille beut:
Der Sonnenſtrahlen blitzend Gold,
Die traute Dunkelheit?

In laubiger Lichtung rankt und ſchwankt
Gaißblatt und Immergrün;
Da blüht das Himmelsröslein roth
Und Walderdbeeren glüh'n!

Himbeerenpflänzchen wachſen da
Im Schatten kühl und dicht;
Ja und da wächſt das Herenkraut,
Das Waldvergißmeinnicht.

Da iſt manch luſtig Vögelein,
Von Rohheit ungeſcheucht,
Manch Specht und Heher blaubeſchwingt,
Manch Goldhahn, der da ſtreicht.

O kommt und ſchaut ſie alle an:
Die ſcheu, und die ſo kühn!
All' die lebendige Erdenluſt
Zu malen? — eiteles Mühn!

Und tief im ſommerlichen Wald
Durch Laubwerk, friſch und grün,
Seht klar, das Klarſte, das es giebt,
Ein murmelnd Bächlein zieh'n.

Da kommen Vöglein, allerliebſt,
Des Leids ganz unbewußt,
Und trinken aus dem Bächlein klar
So recht nach Herzensluſt.

Da flattern, kreiſeln ſie ringsum,
Die luſtigen Dingerlein,
Schau'n liſtig ſeitwärts, ſchütteln dann
Die naſſen Flügelein.

Eichhörnchen klettern ſpaßhaft da
Herab vom laubigen Baum,
Die jungen, und die alten auch —
O, Luſt'geres giebt's wohl kaum!

Sie tummeln flink, gelenkig ſich,
— 'S iſt alles Hand und Fuß —
Herab zum Bach, der ihnen heut
Leis murmelnd frohen Gruß.

Die ſchwanken Pflänzchen nicken dann,
Als ob ſie — ſelig ſchier! —
Gemeint: „Nichtwahr, ihr Vögelein,
Ein luſtig Leben hier?!“

Und oh! wie's Herz da überſtrömt
Von Luſt! wie alles ſchön!
Wie könnten wir ohn' alle Müh'
Uns, alles glücklich ſeh'n!

Und manche Waldmaus wohnt da auch
In waldiger Dunkelheit;
Den ganzen Tag lang werkeln ſie
Ohn' alle Furcht vor Leid.

Zu Häupten wächſ't und grünt es da,
Und Wurzeln zart und fein
Zu Füßen; nimmer iſt da Zank
„Von wegen Mein und Dein“.

Da reicht's für alle; alles lebt
In Eintracht und in Freud':
O merkten alle wir die Lehr'
Aus Waldes Einſamkeit.

Nach Mary Howitt.

48.

Im Grünen.

Wer in dem Grünen hier
Ruhen will neben mir,

Sprühen den freyen Sang
Zu Vöglein's Liederklang:
Nur heran! nur heran! nur heran!
Denn es erſcheint
Hier nie ein Feind
Als der Winter, der Sturm und Orkan!

Wer über Ehrgeiz lacht
Froh in der Sonnenpracht,
Müh' um die Mahlzeit liebt,
Speiſt, was die Kelle giebt:
Nur heran! nur heran! nur heran!
Denn es erſcheint
Hier nie ein Feind
Als der Winter, der Sturm und Orkan!

Nach William Shakespeare.

49.

Sonett.

An den Grashüpfer und das Heimchen.

Ha, nimmer ſtirbt der Erde Poeſie!
Wenn jedes Vöglein, müd der Sonnengluht,
Im Waldesſchatten ſich verbirgt und ruht,
Hallt es aus Zäunen, Mahten ſpät und früh.

Grashüpfers Lied iſt das; — Er führt den Reih'n
In Sommers Prachtaufzug, und iſt er ſatt
Des Spaßes, ſtellt der Ueberdruß ſich ein,
Sucht er im Diemen ſich die Lagerſtatt.

Der Erde Poeſie ſtirbt nimmermehr!
Wenn winterlich die Flur und ſtumm und leer,
Die Kälte ringsum düſteres Schweigen braut,
Wird Abends im Kamin ein Zirpen laut:

Des Heimchens Lied! — Tönt uns, wenn traumbefangen,
Als ob aus Sommergrün Grashüpfers Lieder klangen.

Nach John Keats.

50.

Blumen.

Ich mag die tolle Klytia nicht,
Kehrt ſtets ſich nach der Sonne;
Die Tulp' iſt höfiſch affektirt
Im Reifrock wie 'ne Tonne;
Die Maßlieb' iſt 'ne Kuhſtallmagd,
Das Veilchen eine Nonne:
Die hübſche Roſe will ich frei'n,
Iſt Königin, meine Wonne!

Die Erbſe iſt ein Herlein los,
Pflegt jedem anzuhangen,
Preßt ihren Ring an jede Hand! —
Vor'm Sturmhut könnt' ich bangen.
Fort Roſ'marie, nach Gräbern nur
Steht ewig dein Verlangen:
Die hübſche Roſe will ich frei'n
Mit zarten rothen Wangen!

Die Lilie iſt ſo heiligenweiß,
Kann mir drum nicht gefallen;
Gänsblümchens Wang' iſt rothgetippt,
Zu demuthvoll ihr Wallen;
Jasmin iſt ſüß, hat viel Galans,
Lugt auch nach Bienchens Hallen:
Das hübſche Röschen will ich frei'n,
Iſt ſchönſte doch von allen!

Nach Thomas Hood.

51.

Die Glockenblume.

Entſproſſen auf der Haid'
In wilder Waldesfreud'
Iſt ſie dem Elfen in der Wildniß gleich;
Wie Sommerweh ſo lind,
Hemmt es den Abendwind;
Gleicht einem Dichterkind, blauäugig, bleich.

Das iſt das Blümelein
Für unſres Herzens Schrein,
Mahnt an manch Plätzchen uns ſo lieb und traut!
Sobald ihr Name fällt,
Iſt gleich auch dargeſtellt
Manch Trümmerhauf, der ſchönere Zeiten ſchaut'!

Seht ihre Büſchel weh'n
Im Meer auf Felſenhöh'n;
Da winken, flattern ſie auf ſchroffem Rand!
Seht ſie auf Klausners Gruft,
Am Quell im Waldesduft,
Wo der getroffene Hirſch oft Labung fand!

Wo weithin Brachland zieht,
Wo roth die Haide blüht:
Da ſchlummert Waidmann, Meut' in Mittagsgluht;
Des Schäferknaben Sang
Am öden Bergeshang —
Kürzt ſich mit Träumen, Blumen ſeine Hut.

Ha, Schluchten, Gräben und
Manch Wall, manch Weidegrund,
Manch Pfad für Knappen, den Kreuzritterhauf;
Der Thurm, der Einſturz droht
In goldigem Abendroth,
Baut ſich auch gleich bei ihrem Namen auf!

Und Torf, ſo dürr und braun,
Schafgarbe da zu ſchau'n,
Die kaum vom Schaft die reiche Blühte hebt;
Das bleiche Habichtskraut,
Cichoreen blau und traut,
Und Eppich, der ſich um Ruinen webt.

Die lichte Blume malt
Glanz uns, der einſt geſtrahlt,
Ruft die Vergangenheit ſo hold zurück!
Sie ſchwankt im Winde leicht,
Der durch Kaſtanien ſtreicht
Auf Hügeln in dem ſüßen Sommerglück!

Ha, lacht mir deine Zier,
Bei Blumen neben dir
Dein Ebenmaß, — ob dir an Schönheit gleich:
So sprüht mein Dank empor
Für Gottes Blumenflor,
Den er für Alle schuf so hold, so reich!

Nach Mary Howitt.

52.

Der Ginster.

Den Ginster lob' ich mir, goldgelb,
Einst hochgeehrt im Liede.
Wie schön ruht's unter ihm sich, wenn
Von Sommers Gluht wir müde.

Die Blume, heißt's in manchem Land,
Hat nimmer ihres Gleichen!
Da strahlen sie wie Sonnenschein,
Die rothen und die bleichen.

Manch Fräulein weiß ich, das, in Glanz,
In seidene Pracht gebettet,
Aus dem Juwel sich Brieflein macht
Und sich aus Noth errettet.

Nie war ein Blümlein schön wie das
In jungen, alten Tagen,
Entfaltet sich zu goldigem Kranz,
Von schwankem Schaft getragen.

Und rings vor meiner Mutter Thür,
Wie es da leuchtet, glimmert!
Und wo das Thal entlang wie Licht
Das Berggewässer schimmert!

Nehmt all' den Rest, doch gebt mir die
Und's Vöglein, das d'rin brütet,
Den Hänfling, grün und gelb; lieb' ihn,
Weil er den Ginster hütet!

Nennt's Röslein Blumenkönigin,
Thut groß mit dem von Sharon,
Mit Lilien, Marmorkelchen gleich,
Goldruthen rühmt von Aaron:

Mich kümmert's nicht, warum die all'
Geliebt von Männern, Frauen;
Mein Blümlein iſt der Ginſter doch,
Auf Aengern ſelbſt zu ſchauen!

Den Ginſter lob' ich mir, goldgelb,
Einſt hochgeehrt im Liede;
Wie ſchön ruht's unter ihm ſich, wenn
Von Sommers Gluht wir müde!

Nach Mary Howitt.

53.

Die Linde.

Mein Lied ſei heut
Der Linde geweiht,
Mit Quaſten von Gold und Smaragden geſchmückt:
Mit lieblichſtem Düfter
Zu trautem Geflüſter
Hat ſie ja nur immer die Liebe beglückt.
Sie ſtreckt ihr Gezweig
In der Lüfte Bereich,
Und rings ſummen Bienen in emſiger Freud',
Wenn Sonne und Schatten
Da drunt' auf die Matten
Das flackernde, ſee'nhafte Netzwerk ſtreut.
Ich liebe die Linde,
Die duftige Linde,
Mit Quaſten von Gold und Smaragden geſchmückt;
Mit wonnigſtem Düfter
Zu trautem Geflüſter
Hat ſie ja nur immer die Liebe beglückt.

Als im Freiheitsdrang
Der Schweizer errang
Seine Charte ſo muthvoll mit Schild und Speer,

Prangt' ein Zweig der Linde
Als Banner im Winde
Als Zeichen des Sieges voran dem Heer;
Und der Bannerheld fiel,
Als errungen das Ziel,
Mit dem grünenden Zweig in der ſterbenden Hand:
Und von Pol zu Pol
Iſt Freiheitsſymbol
Die geheiligte Linde in jeglichem Land!
Drum o, die Linde,
Die duftige Linde,
Mit Quaſten von Gold und Smaragden geſchmückt;
Mit wonnigſtem Düfter
Zu trautem Geflüſter
Hat ſie ja nur immer die Liebe beglückt.

Und wie ſie ſtrahlt,
Wenn das Sonſt mir ſich malt,
Und der Laubengang nach — ſage nimmer, wohin;
Doch ein laubiger Platz
Da, ein herziger Schatz,
Eine Blume im duftigſten, ſchönſten Erblüh'n!
Aus Mühle und Schmiede
Haucht' ſeliger Friede,
Und Geflüſter ſtahl rings ſich durch's ganze Geländ;
Doch der lieblichſte Hall
In dem Tönen da all'
War ein Flüſtern, wie quellend im Firmament.
Drum oh, die Linde,
Die duftige Linde,
Mit Quaſten von Gold und Smaragden geſchmückt,
Mit wonnigſtem Düfter
Zu trautem Geflüſter
Hat ſie ja nur immer die Liebe beglückt.

Wenn nach Tages Verlauf
Der Mond ſtieg herauf,
Das Geländ überfluhtend mit ſilberner Pracht:
O wie ſchweigſam, ſüß,
Wie ein Paradis,
Ihr Bereich in der feierlich ſchweigenden Nacht!

Ha, nennt eure Perlen
Die Ahorn und Erlen,
Die Ulmen und Fichten, den dornigen Hag,
Die Tanne, die Eiche,
Kühn trotzend dem Streiche
Des Sturms, der sie alle zersplittert' und brach:
Drum laßt mir die Linde,
Die duftige Linde,
Mit Quasten von Gold und Smaragden geschmückt;
Mit wonnigstem Düfter
Zu trautem Geflüfter
Hat sie ja nur immer die Liebe beglückt.

Nach Francis Bennoch.

54.

An eine Biene.

Du warst früh auf, du Bien', und mühtest dich
Als draußen ich im Morgengrau! —
Eh' noch vom Ruheplatz die Spur
Der Herden zog zur grünen Flur,
Zur Wiese, weiß im Morgenthau,
Erschaut' ich dich, du emsig Bienchen, dich!

Warst spät am Werk, du Bien', und mühtest dich!
Als sich das Cistenröschen neigt',
Nachtkerzen sich schon aufgethan,
Warst du die letzte; früh voran,
Eh' noch der nächtige Schatten weicht,
Hör' ich dich sumsen, emsig Bienchen, dich!

Unheil trifft dich, du emsig Bienchen! dich!
Ob früh und spät am Werk, es kommt! —
Ach, nur auf den goldigen Vorrath bedacht
Hast den Sommer du sammelnd und häufend verbracht,
Ob's nimmer deinem Winter frommt.
O, das mahnt mich, du emsig Bienchen, mich!

Nicht dünkt es dich, du emsig Bienchen, dich,
Was wohl das Ende deiner Müh'?!

Wenn des Cypichs letzte Blume verblüht,
Und du im Sommer dich abgemüht,
Dann plündert dein Herr dich aus, o ſieh!
Drum ach! um dich, du emſige Biene, um dich!

Nach Robert Southey.

55.

Für eine Quelle in der Haide.

Oft tönt aus dieſer Sycamore Laub
Des Bienenſchwarms melodiſches Geſumm.
So ein Gezelt war Patriarchen lieb!
O mögte lang' ihr mooſiges Gezweig,
Verſchont von Frevel, dieſes kleine Becken
Bedachen, das der Deckſtein rein erhält
Von Blätterfall. Lang' möge dieſer Quell,
Dem Athmen eines ruh'nden Kindes gleich,
Dem Wandrer ſeine kühlen Waſſer ſpenden
In Pulien, ſanft und gleich! Und dort am Grund
Der kleine Kegel, der aus Sand ſich baut —
Nie laſſ' er nach in ſeinem ſtillen Tanz!
Ha, wie ein Nixenſendling, größer nicht,
Gleich heiter tanzt und kreiſelt der ſtets fort
Und furcht der Quelle Spiegelfläche nicht.
Kühlung iſt hier und Dämmerung und Moos,
Ein weicher Sitz und dichter, weiter Schatten.
Magſt weit umher dich müh'n, du findeſt nimmer
So einen zweiten Stamm. Trink, Pilger, hier,
Hier ruh! und wenn dein Herz noch ſchuldlos iſt,
Magſt für die Seele du hier Labung ſchöpfen
Und Friſche, lauſchend lieblichem Getön
Der Bienen und der Briſen ſanftem Weh'n!

Nach Samuel Taylor Coleridge.

56.

'S iſt des Sommers letzte Roſe.

'S iſt des Sommers letzte Roſe,
Blüht verlaſſen und allein,
All' verblichen die Geſpielen,
All' die Holden im Schrein:

Keine Blumengeſchwiſter,
Roſenknospen nicht mehr,
Ihr Glüh'n rückzuſtrahlen,
Ihre Seufzer hin und her.

Nein o nein! ſollſt nicht trauern
Am Stock einſam du;
Deine Schweſtern gingen ſchlafen,
So geh auch nun zu Ruh'.
Leiſe ſtreu' ich deine Blätter
Und ſo ſanft auf das Beet,
Wo ja all' der Geſpielen
Süßer Duft längſt verweht.

O, folgt' ſo auch ich bald,
Wenn Freundſchaft verglüht,
Die Juwele im Kranze
Der Liebe verblüht;
Wenn die Herzen verwelkt ſind,
All' die Lieben im Schrein —
Oh! hienieden zu verbleiben
So froſtig allein!

Nach Thomas Moore.

57.

An den Herbſt.

O du, der Nebel, reifer Fülle Zeit,
Die mit der Sonne ſich verband, verſchwor
Zur Zeitigung, zum Segen, zum Geleit
Der Rebe zu dem Dachgerinn empor,
Beugt'ſt unter Aepfeln dort den mooſigen Stamm,
Haſt jede Frucht bis in das Mark gereift,
Kürbis und Haſelhülſen reich geſchwellt
Mit ſüßem Kern; triebſt Blum' auf Blum' am Hamm
Für's Bienchen, das der Sorgen baar da ſchweift
Und nimmer ahnt, daſſ Sommer je verläuft,
Deſſ' ganzen Segen ſeine Zell' enthält.

Wer ſah nicht oft dich ſchon in deinem Glanz? —
Wer draußen dich nur ſucht, der findet dich

Sorglos auf Tennen bei der Flegel Tanz,
— Da worfelt Wind — dein Haar, es lüftet ſich! —
In tiefem Schlaf an halb gemähtem Rain,
Beherrſcht vom Dunſt des Mohns; die Hippe ſchont
Die nächſte Schwadt, ihr blumiges Gerank;
Hebſt wohl dein Haupt in herbſtlich goldigem Schein
Aus einem Bach, wie wenn ein Schnitter thront;
Harrſt an der Siderpreſſe ſtill und lang,
Bis ſie den letzten Tropfen dir erzwang!?

Wohin des Lenzes Lieder? Ja, wohin? —
Denk ihrer nicht; auch du haſt deinen Sang,
Wenn droben Roſen im Gewölk erblüh'n
Eh' noch des Tages Antlitz ganz verſank:
Der Mückenſchwarm, der traurig klagt und ſüß
Am Weidenbach; da zieh'n ſie bald empor,
Bald ſinken ſie, wie Zephyr haucht und ſtirbt,
Und Lämmchen blöken in dem ſchneeigen Vließ;
In Hecken birgt die Grille ſich und zirpt;
Rothkehlchen jauchzt aus Zäunen da hervor,
Und über allem zwitſchert Schwalbenchor!

Nach John Keats.

58.

Eine Herbſtſkizze.

Kein Fleckchen zeigt' an jenem Tage ſich
Am Azurhimmel. Segensreich allein,
Unnahbar göttlich zog die ſtille Bahn
Die Sonn' in ihres Lichtmeers Seligkeit.
Wie wogte unter'm blauen Himmelszelt
Das Meer ſo ſchön! 'Ne leuchtend grüne Fläche
Bis zu des Strandes ſchön gewundenem Lauf,
Wo Farbengluht geſtreut, wie ſie der Hals
Des Pfau's in ſeinem höchſten Stolz entlehnt
Vom Amethyſt, der in Smaragdenſchimmer
Getaucht! — Was all' den Ocean bewohnt,
All' draußen! Wie wenn Fohm verwallt, verſchwebt,
So hoben, ſenkten ſich der Möven Schaaren
Auf Wogenkämmen. Ha, Fiſchraben da,
Den Hals geſtreckt, den weiten Flug aufwärts

Gerichtet. Regenpfeifer kreiſten rings
Und ſprühten ihren hellen Freudenlaut!
Das war ein Tag — ein ſommerliches Fühlen
Senkt' er in's Herz. Ja, ſelbſt Inſektenſchwärme,
Hervorgeſtrömt aus düſteren Zufluchtsſtätten,
Noch einen Tag des Daſeins zu verſchwelgen!
Das Schlüſſelblümchen, einſam am Geſtad,
War allen Grundes da zur Klage baar
Ob ſeiner kalten, herbſtlichen Geburt.
Geſtade, Fels und Wald und ewige Berge,
Sie prangten lächelnd in dem wonnigen Licht,
Theilnehmend an der allgemeinen Freude.

Nach Robert Southey.

59.

An den Herbſtmond.

Herbſtmond, du ſo mild und lind,
Du, der Erntemühen Kind,
Reichthums Herold, deinen Strahl
Grüß' ich froh auf Berg und Thal,
Auf dem Hüttendach ſein Gold,
Das er Fried' und Unſchuld zollt.
Du thaueſt Freude auf des Dörflers Müh',
Du rufſt den Tanz, die heitere Melodie.

Herbſtmond, ha, wie lieb' ich's, nun
Droben am Gebirg zu ruh'n,
Wenn dein heiterer, ſanfter Strahl
Taucht in Gold das weite Thal;
Deine Bahn dich zieh'n zu ſeh'n
Durch die blauen Himmelshöh'n!
Kein Wolkenſchleier trübt das goldige Licht,
Das ſich von deinem Thron hernieder bricht.

Lieblich, o du ſanfter Mond,
Wenn die Mitternacht hehr thront,
Still zu ruh'n in deinem Strahl,
Zephyrflüſtern rings durch's Thal,
Weizen fächelnd — Sommers Glüh'n
Hat gereift, gebräunt ſein Grün!

Ha, wie Dörflers Luſt da ſprießt,
Wenn die Pracht ſein Auge grüßt!
Und o wie ſchön,
Die Luſt zu ſeh'n,
Die manch Frauenauge blinkt
Beim Wagen, der
Von Garben ſchwer,
Herbſtes letzte Gaben bringt!

Sturm und Wetter, Regenfluht
Raſt daher in blinder Wuth,
Scheucht, abhold der Heiterkeit,
Fort die ſchöne Jahreszeit.
Möge Sturm mit Wolkengrau
Nimmer decken Himmels Blau!
O, prangte lächelnd rings doch die Natur,
Schauſt nicht durch Wolken, Herbſtmond, du die Flur!

Unter niederem Hüttendach
Hangt der Hausherr Träumen nach:
Tennen, ha, gefüllt ſo ſchön!
Und der Flegel bunt Getön! —
Sturm und Wind, ſo grimm und wild,
Kreuzet nie ſein lieblich Bild!
Hemm', Aeolus, der Sturme Toſen nur,
Belächelt Herbſtes Mondenſchein die Flur!

Sohn des Luxus, ruhe jetzt,
Von des Schlafes Luſt gelabt;
Tauch in's Kiſſen dich, ſo weich,
Schweife in der Träume Reich!
Will zur Waldeslichtung zieh'n,
Wo die Schatten tief und grün,
Will in Träume mich verſenken,
Des Erhabenen ſtill gedenken.
Der Nachtigall
Süßſanfter Hall
Soll mich auf Zephyrs Schwing' erfreu'n;
Mein Auge ſoll
Des Dankes Zoll
Darbringen Herbſtes Mondenſchein!

Nach Robert Southey.

60.

Die einſame Schnitterin.

Seht ſo allein ſie dort im Feld,
So einſam ganz die Hochlandmaid,
Sie ſingt und ſchnittert vor ſich hin. —
Steh hier! nein beſſer, geh abseit!
Sie rafft und bindet ganz allein
Und ſingt ein wehmuthsvolles Lied;
O, horch, wie hell durch Flur und Hain
Der Klang in Herz und Seele zieht!

Nie war das Lied der Nachtigall
Der Karavan' in Schattenruh'
Ein ſo willkommener, wonniger Hall,
Im glüh'nden Sande des Karruh.
Im Frühling iſt des Kukucks Laut
So hell wie dieſe Stimme nicht,
Wenn er das Schweigen, das ſich braut
Auf den Hebriden, unterbricht.

Sagt mir denn niemand, was ſie ſang?
Vielleicht erhob die Klage ſie
Um altes Leid, vergeſſen lang',
Längſt überſtandene Lebensmüh'.
War's etwa ein beſcheidener Lied,
War's Sorge, Kummer, war's Verluſt,
Leid, das im eigenen Herzen glüht',
Dem ſie zu wehren nicht gewußt?!

Gleichviel! Es ſang die Hochlandmaid,
Als wollte nimmermehr ſie enden,
Sie ſang bei ſteter Emſigkeit
Raſtlos, mit ſtets geſchäftigen Händen. —
Ich horche regungslos und ſtill,
Und als empor ich klimmen will,
Trag ich im Herzen tief ein Lied,
Wie lang nachher mich keins erglüht'.

Nach William Wordsworth.

61

An die gefranzte Gentiana.

Du Blume, ſo ſtrahlend von herbſtlichem Thau
Und getaucht in das himmliſche Azurblau,
Du öffneſt dich, wenn das liebliche Licht
Die froſtige, eiſige Nacht durchbricht.

Du kommſt nicht, wenn das Veilchen ſich neigt,
Wo ruhig der Quell und das Bächlein ſchleicht,
In's Neſt der Riparie,*) heimlich gebaut,
Die Afeley aus dem Purpurgewande ſchaut.

Du kommſt allein und zauderſt lang',
Wenn öde der Wald, ſein Lied verklang,
Und der Reif und die Kürze des Tages gemahnt,
Daß betagt das Jahr ſein Ende ahnt.

Dann blickt dein Auge ſo ſanft und ſüß
Durch die Franzen empor zum Paradis,
Wie wenn aus Himmels Cyanenzelt
So blau — ſo blau ein Blümlein fällt.

O, mögte ſo mir, ſobald ich gewahr',
Daß nahe die Stunde der Todtenbahr,
In der Tiefe des Herzens die Hoffnung glüh'n
Und, muß ich ſcheiden, gen Himmel blüh'n!

Nach William Cullen Bryant, American.

62.

Der Blumen Tod.

Der Schwermuth Tage ſind nun da,
Des Jahres trübſte Zeit;
Die Winde ſtöhnen, nackt der Wald,
Die Wieſ' in braunem Kleid:

*) Das engl. ground-bird iſt wohl ſo viel als ground-swallow, lat. hirundo riparia, die Uferſchwalbe, ſonſt gewöhnlich shore-bird genannt. Dr. S.

Zaunkönig, Rothbruſt ſind entfleh'n,
Der Heher ließ den Wald,
Von deſſen Wipfeln Krähenruf
Den Tag lang traurig hallt.
Wo iſt der Blumen Schweſterſchaft,
Erblüht in milderer Luft,
In ſchönerem Licht ſo jung und zart;
Wo iſt ihr Wonnedruft?
In ihren Gräbern ſchlafen ſie,
Der Blumen hold Geſchlecht,
In tiefer Ruh', den Unſern gleich,
Die uns ſo lieb, ſo recht;
Und der Novemberregen ſchlägt
Kalt auf ihr Grabrevier;
Doch aus der düſteren Erde weckt
Er nie der Helden Zier.

Und Anemon' und Veilchen ſind
Ach, lange ſchon verblüht,
Dornröschen ſtarb und Knabenkraut,
Als noch der Sommer glüht';
Die Goldruth' auf den Hügeln rings,
Die Aſter in dem Hain
Und Helianthus längs dem Bach
In goldigem Sonnenſchein,
Bis daß dem Peſthauch gleich der Froſt
Von droben brach herab
Und all' ihr Lächeln, Duften, Blüh'n
Mitleidlos ſenkt' in's Grab.

Und wenn ein milder Tag jetzt kommt,
Wie wohl nach dann und wann,
Eichhörnchen, Bienen ruft hervor
Aus ihrem Winterbann,
Und wenn die Nuß fällt, ob auch rings
Kein Windesſäuſeln ſchwingt,
Und Bächleins glitzernd Silberlicht
Die Nebelluft durchdringt,
Der Südwind Blumendüfte ſucht,
Die er erſt jüngſt noch raubt' —
Dahin! — Er ſeufzt, der Strom ſo öd'
Und, ach! der Wald entlaubt!

O, dann gedenk' ich Einer, die
Zur Seite mir verblüht',
Wo ſie ſo ſchön, ſo lieblich ſproß,
In Jugendſchöne glüht'!
Wir weinten ob ſo kurzen Blüh'ns
Der Holden nach im Schrein;
Die kühle Erde deckte ſie,
Als blätterlos der Hain.
Doch blieb ein Troſt uns: daß dem Lieb,
So jung, ſo hold, ſo ſchön!
Vergönnt ward, mit den Schweſtern all'
Der Flur von uns zu geh'n!

Nach William Cullen Bryant, American.

63.

An einen Waſſervogel.

Wohin, ob Thau ſich ſenkt,
Des Tages letztes Glüh'n ſchon niedergeht,
Zu durch des Himmels Purpurſchlund gelenkt
Dein Pfad, ſo einſam, öd'?

Wie ſinkt des Waidmanns Muth,
Bei deinem fernen Flug bedacht auf Leid,
Wenn du als Pünktchen in der Purpurgluht
Verſchwimmſt ſo weit — ſo weit!

Suchſt du den Uferſchlamm? —
Binſen im See? — Suchſt eines Stromes Rand,
Oder des Meeres Gewoge, der Welle Kamm? —
Suchſt ſeinen donnernden Strand? —

Ha, eine ſchützende Macht
Zeigt dir den Weg im unendlichen, luftigen Meer,
Einſamer Segler durch pfadloſe Oede und Nacht, — —
Einſam, allein nimmermehr!

Droben in fernen Höh'n
Fächelſt die Luft, die dünne, die eiſige du; —
Doch ob auch müde, drunten das Land ſo ſchön, —
Suchſt du doch nimmer die Ruh'!

Bald jedoch endet dein Leid,
Findeſt den Sommerpalaſt dann und die Ruh'
Und der Geſelligkeit Luſt, und das Schilfblatt breit
Decket das Neſt dir zu. —

Ha, wie des Himmels Schlund
Deine Geſtalt verſchlang! — — Doch eine Lehr',
Die du mir ſenkt'ſt in des Herzens tiefſten Grund,
Scheidet da nimmer mehr:

Der durch die Zonen dich hält
Sicher am Himmelsgewölb', ſo grenzenlos —
Bin ich, der einſame Pilger durch kalte Welt,
Bin ich ihm nicht im Schoß?!

Nach William Cullen Bryant, American.

64.

November.

Das greiſe Jahr eilt ſeinem Ende zu;
Die Vöglein ſangen ſchon ihr letztes Lied:
Im Sturm, der frühen Schnee droht, flieht,
Verhallt ihr Klagelaut um Sommers Ruh'.

Der Roſe Schönheit ſiecht duftlos dahin,
Von Morgens Eiskryſtallen zart umſponnen,
In bleichem Leid um die entſchwundenen Wonnen,
Und Sommers letztes Grüßen iſt ihr Blüh'n.

Wo ſich's nur regt, ſcheint traurig das Gewäſſer
Im Licht des kurzen Tages, blaß und bläſſer.
Das braune Laub verhüllt den irren Weg,
Des ſchlammigen Waldbachs Rand und ſeinen Steg.

Der Wald in rauhem Kleid; manch altes Glied,
Das düſteres Epheu wuchernd überzieht.

Nach Hartley Coleridge.

65.

Das Wintergeſpenſt.

Das Wintergeſpenſt — es naht! es naht!
Schon könnt ſeine Fußſpur ihr ſeh'n
An der Oede der Felder, des Haines Saat,
An der düſteren Färbung der Höh'n.
Es ſchüttelt die Blätter vom eisgrauen Stamm,
Dem das Grün ihrer Jugend entſproſſ,
Und der Sturm, der ihm folgt über Urgebirgs Kamm,
Fegt ſie nieder, ſein wilder Genoſſ.

Das Wintergeſpenſt — es naht! es naht!
Aus dem eiſigen Labrador,
Von des Eisbären Heimat am Pole her,
Die zum Eiscontinente gefror;
Wo das Segel des Fiſchers zu Eis erſtarrt',
Und drunten die Unglücksgeſtalt
In der Eisluft zur marmornen Statue ward,
Der Sonne ſo fern und ſo kalt!

Das Wintergeiſpenſt — es naht! es naht!
Wohl merken's die friedlichen See'n,
Wenn Schlittſchuhläufer ſich tummeln, und wenn
Vereiſende Sturmwinde weh'n.
Und Ströme, von Klippen ſich ſtürzend jüngſt noch,
Jüngſt murmelnd durch wogiges Grün:
Es zwängt ſie der Winter in's eherne Joch,
Die ſchweigſam und traurig jetzt zieh'n.

Das Wintergeſpenſt — es naht! es naht!
Ihm laſſt uns begegnen mit Macht,
Und bei der Kaminglut traulichem Schein
Sei alle ſein Drohen verlacht!
Laſſt enger und enger uns ſchließen den Kreis,
Und wenn jene Flamme uns ſprüht,
Hohnlachen dem Angſtruf des Feindes wir,
Der klagend, geäfft dann entflieht.

Nach John Greenleaf Whittier, American.

66.

Mitternachtfroſt.

Still thut der Froſt, was ſeines Amtes iſt
Und ohne Windes Hilfe. Käuzchenruf
Tönt laut — und horch! laut wieder, wie vorhin.
Die Hausgenoſſen ließen, all' zu Ruh',
In jener Stille mich, die trübem Sinnen
Zu folgen pflegt, und nur, daß mir zur Seite
Mein Kind in ſeiner Wiege friedlich ſchlummert.
'S iſt ruhig, ja, ſo ruhig iſt es, daß
Die Stille, tief — unheimlich tief,
Die Ueberlegung ſtört und äfft. Der See,
Der Berg, der Wald, dies Dorf, ſo menſchenreich,
Und all' des Lebens Werkeln — alles ſtill,
Unhörbar, Träumen gleich! Das blaue Flämmchen
Hockt auf dem Kohlenhäuflein, zittert nicht,
Und nur der Schleier, der dort auf dem Roſte
Vorhin leicht ſchwankte, ſchwankt und flattert noch,
Das einzige Ding nur, das ſich regt! — Mich dünkt,
Sein Regen iſt's allein, das ihm verleiht
In dieſer Stille dunkle Sympathieen
Mit dem lebend'gen Ich, und das ihm giebt
Form für Geſelligkeit. Sein flatternd Tändeln,
Nach eig'ner Stimmung deutet ſich's der Geiſt,
Der müſſige, der hier und dorthin haſcht
Nach Spiegelbildern, ihm verwandten Klängen,
Und mit Gedanken tändelt.

O, wie oft,
Wie oft hab' ich in meiner Schulzeit Tagen
Mit gläubigem Gemüth und ahnungsvoll
Durch's Fenſter hingeſchaut, um auszuſpäh'n
Den Fremden, der vorüberhuſcht'! und auch
Gleich oft wohl träumte ich mit offenen Augen
Vom lieben Heimatdorf, vom Kirchthurm grau,
Deſſ' Glocken — einzige Harmonie des Armen —
So ſüß vom Morgen bis zum Abend hallten
Den ganzen heißen Jahrmarktstag, daß ſie
Zu wilder Freude mich emporgeſtört,
Mich heimgeſucht und mir in's Ohr geraunt
Wie Geiſterſtimmen von der Zukunft Dingen.

So ſchaut' ich, bis die holden Traumgeſtalten
Mich in den Schlaf gelullt, und bis der Schlaf
Die Träume ausſpann. Alſo brütet' ich
Den ganzen nächſten Morgen noch, in Angſt
Vor unſres Lehrers ſtrengem Antlitz, log
Aufmerkſamkeit, indem den Blick ich heftet'
Auf's Buch, das vor mir auf und nieder tanzte,
Bis etwa eine Thür ſich halb geöffnet:
Dann ließ mein Aug' ich dorthin blitzen, und
Es jauchzte ſtill mein Herz; ich hoffte ja
Zu ſeh'n des Fremden Antlitz, der vielleicht
Ein Landsmann, oder eine Tante, oder,
Mir noch viel lieber, eine Schweſter gar,
Ein Kam'rad aus der Zeit der Knabenſpiele! —
O theurer Knab', zur Seite ſchläfſt du mir
In deiner Wiege; hörbar iſt dein Athmen,
Ob noch ſo ſanft in dieſer tiefen Stille,
Und füllt die Lücken, die mein Sinnen läſſt,
Und momentanen Pauſen. Lieblich Kind!
Ha, wie erbebt mein Herz in freudiger Wonne
Bei deinem Anblick und bei dem Gedanken,
Daſſ du ganz andre Weisheit lernen ſollſt
Und in ganz andern Räumen! Ich, ach! ich,
Erzogen in der großen Stadt, gepfercht
In dunkle Klöſter, ſah nie Liebliches,
Als Himmel nur und Sterne! Du jedoch
Sollſt, o mein Lieb, ſollſt wandern eine Briſe
An See'n und ſandigen Ufern, unter Klippen
Der Urgebirge, ha, und unter Wolken,
Die ſo grotesk nachbilden See'n und Ufer
Und Felſenberge: Du ſollſt ſeh'n und hören
Die Formgebilde und die hehren Klänge
Der ewigen Sprache, die dein Schöpfer ſpricht,
Der ſich von Ewigkeit in allem giebt
Und der allewig Alles in ſich ſchließt. —
Du, der des Univerſums großer Lehrer,
Sei ſeines Geiſtes Bildner! Deine Gaben,
O mögten ſie den Durſt nach ſchöneren wecken!
Drum ſei dir jede Zeit des Jahres ſüß,
Ob Sommer nun die ganze Erde kleide
Mit ſeinem Grün; ob unter Haufen Schnee
Rothkehlchen auf dem kahlen, moosigen Zweig

Des Apfelbaumes muſcir', indeß
Das Strohdach raucht ganz nah im Sonnenthau;
Ob aus dem Dachgerinn die Tropfen fallen,
In rauher Windsbraut Pauſen nur vernehmbar;
Ob ſie des Froſtes ſtill und heimlich Walten
Aufhäng' in Zapfen Eis, lautlos und ſtumm,
Still glitzernd in dem bleichen Mondenlichte!

Nach Samuel Taylor Coleridge.

67.

Zueignungsſonett.

Verehrter Barde, Vater, dem ich danke
Mein Alles, meiner Dichtung ſchwache Kunſt,
Du wachteſt Nachts, als in der Wieg' ich ſchlummert',
Und ſchufſt die Zeilen, die uns malen ſollen

Und ewig malen, wenn wir längſt ſchon modern,
Was dir das Herz erglüht', dein feſtes Hoffen,
Daß die Natur ſelbſt meine Lehrerin
Der Weisheit, die Erkorenen ſie nur biete.

Erhört dein Fleh'n! Ich „wandert' eine Briſe"
Am Gießbach des Gebirgs, am öden See,
Da Formen und Gebilde mir erleſend,
Die, mit den Leiden trüber Zeit verwebt,

Dies Bändchen bilden. Sollt' es Etwas bieten,
Das gut, mein Vater, ſei es Dir geweiht!

Nach Hartley Coleridge.

68.

Auf in der Morgenfrüh.

Kalt bläſt der Wind gen Niedergang,
Sein Blaſen pfeifend, ſchaurig;
Ich hör' es ſo laut, ſo ſchrill, ſo bang:
O, Winter nun rings und traurig!

Früh in die Morgenluft — nein, o nein!
Morgenfrüh nebelig graulich:
Hügel ringsum verſchleiert mit Schnee,
O, Winter nun rings und traurig!

Die Vöglein zittern vor Froſt im Geäſt,
Sie ſchwärmen nicht, ſuchen ein Schau'r ſich,
Und die endloſe Nacht pfeift Nord um's Neſt,
O, Winter nun rings und traurig!
Früh in die Morgenluft — nein, o nein!
Morgenfrüh nebelig graulich:
Hügel ringsum verſchleiert mit Schnee,
O, Winter nun rings und traurig!

Nach Robert Burns.

69.

Der Schnee.

Der ſilberne Schnee! — der ſilberne Schnee!
Wie ein Heiligenſchein aus Himmelshöh':
Und die Stämme mit dem diamantenen Gezweig,
Eine Zauberſchöpfung aus dem Feenreich,
Die wild und weiß und wie Muſik ſo weich
Durchglimmert, durchglitzert das Mondlicht bleich!
Sie beſtittert den Strom und den Quell, die Fee —
O, wen entzückt nicht der glänzende, liebliche Schnee!

Der ſtählende Froſt und der ſilberne Schnee —
Ha, wie luſtig wir ſchreiten, liegt die Erde im Weh!
Wie Geiſter, erſtanden aus Trümmern der Zeit
Zum himmliſchen Leben, zur Heiligkeit:
Eine Schöpfung, ſo fleckenlos und ſo neu
Und ſo lieblich wie Himmels Karawanſerei!
Die aber, wie manch Hoffen verfliegt in den Wind,
Ein Veilchen, ach! glitzert — dann zu Thränen zerrinnt!

Nach Bernard Barton.

70.

Der Schneeſturm.

Laut angekündigt von Poſaunenchören
Des Himmels ſtellt der Schnee ſich ein und treibt
Feldein als ſuch' er nimmer feſte Stätten;
Weißgrau verhüllt die Luft den Berg, den Wald
Und Strom und Himmel, und am andern Ende
Des Gartens ſcheint das Farmhaus tief verſchleiert,
Und Roſſ und Wandrer ſteht. Des Renners Schenkel
Sind müd; die Freunde abgeſperrt; es ſitzen
Die Hausgenoſſen rings um den Kamin,
Deſſ' Flamme lodernd ſtrahlt; und laut geht's her
In dem Aſyl vor Sturm und Winters Wuth.

Kommt her! ſeht euch des Nordſturms Baukunſt an!
Aus unſichtbaren Brüchen ſtets verſehen
Mit Bauſtoff krümmt der wilde Architekt
Um jeden Pfahl im Wind, um jeden Baum,
Um jedes Thor die weißen Baſtionen;
Und weit nach vorn läſſt er das Dachwerk ſpringen.
Ha, myriadenhändig ſputet er
Sein wildes Werk, das ſo phantaſtiſch, fremd,
Und ſchiert den Kukuck ſich um Maß und Zahl.
Der Spötter lacht, hängt an das Hühnerhaus,
Die Hundehütte pariſche Guirlanden,
Maskirt den Dornenbuſch zum ſchönſten Schwan
Und füllt von Wand zu Wand des Farmers Gäſſchen
Ganz gegen deſſen Wunſch, und an dem Thorweg
Krönt eine Pyramide all' ſein Werk.
Doch ſind die Stunden ihm gezählt, und iſt
Die Welt all' ſein, ſo giebt er Ferſengeld
Und läſſt das luſtige Schneegebild, kunſtvoll
In einem Lebensalter aufgeführt
In Nachahmung, langſam und Stein für Stein,
Dem jungen Sonnenſtrahl, des Nachtſturms Wuth.

Nach Ralph Waldo Emerson, American.

71.

Stürm' an, du Winterwind!

Stürm' an, du Winterwind!
Biſt, wie die Menſchen ſind,
Doch nicht von ſchlechter Art.
Dein Zahn iſt nicht ſo rauh,
Weil ich dich nimmer ſchau',
Ob er auch nicht ſehr zart!
Juchheiſſa, juchei! unter'm Mispel juchhei!
Die Freunde ſind Heuchler, der Brautſtand Narrethei;
Drum heiſſa juchhei!
Hoch die Luſt und Narrethei!

Frier' du nur, daſſ es knackt,
Haſt mich nie ſo gepackt
Wie Undank für die Lieb';
Frier', daſſ die Fluht erſtarrt, —
Haſt mich nie ſo geſchmarrt
Wie Undank, der mir blieb!
Juchheiſſa juchhei! unter'm Mispel juchhei!
Die Freunde ſind Heuchler, der Brautſtand Narrethei!
Drum heiſſa juchhei!
Hoch die Luſt und Narrethei!

Nach William Shakespeare.

72.

Der Stechpalmbaum.

Wenn auf den Stechpalmbaum mit offnem Sinn
Du je blickt'ſt hin,
So ſahſt du auch, wie Gott geordnet hat
Sein glänzend Blatt
So gar unendlich weiſe, daſſ daran
Des Atheiſten Spott zerſchellen kann!

Sieh, unten ſind die Blätter rings ein Zaun,
Gar ſpitzig, traun!
Daſſ weidend Vieh, das ihn verletzen mögte,
Sich wohl bedächte!

Doch höher auf, wo Nichts zu fürchten mehr,
Sind ſtachellos ſie, ſanft und ohne Wehr!

Ha, offnen Aug's genaht nur Gottes Werken,
Das Herz zu ſtärken!
So ſchau' ich ſinnend auf die Stechpalm' hin,
Und tiefer Sinn
Spricht laut aus ihr, die für zukünft'ge Zeit
Vielleicht den Stoff zu artigen Verſen beut:

Mag ſein, daß ich von außen auch erſchein'
Unſanft, unfein;
Daß, wer in meine Nähe bringen mögte,
Des Heimwegs dächte!
Im Freundeskreis giebt's einen Sanfteren kaum,
Gleich hohen Blättern auf dem Stechpalmbaum!

Sollt' meine Jugend, wie's der Jugend eigen,
Sich barſch bezeigen,
So würd' ich Tag für Tag mich eifrig müh'n,
Barſchheit zu flieh'n,
Bis ich im Alter ſanft wie Flaum und Schaum
Und wie ein hohes Blatt des Stechpalmbaum.

Und ſo, wenn alle Bäum' im Sommer grün
Und glänzend blüh'n,
Zeigt dunkel, düſter ſich das Stechpalmblatt,
So traurig matt;
Doch wenn der Wald im Winterſchlaf und Traum —
Was iſt dann luſtiger als der Stechpalmbaum?

So ernſt und finſter meines Lenz Verlauf
Dem rohen Hauf,
Daß in der Jugend heiterem, frohem Reih'n
Ich würdiger ſchein';
Doch will ein Greis ich Luſt und Frohſinn ſprüh'n
Wie eines Stechpalmbaumes Wintergrün!

Nach Robert Southey.

73.

An den Rosmarin.

Süßduftige Blume du, gewohnt zu blüh'n
Auf ernſter Stirn des Januar,
Durch Winteröden, nackt und baar,
Den würzigen Hauch zu ſprüh'n;
Komm, ſei mein Blumenſträußchen jetzt,
Daß ſich an dir die Stirne letzt:
Und wie die Todtenkron' erſteht,
Web' ich ein Grablied traurig bang,
Doch ſchmerzlich ſüß ſein Trauerklang,
Der Ruh' erfleht.

Komm Grabesblume, die du weilſt
Bei Leichen gern in ſtiller Gruft,
Da gern verhauchſt den ſüßen Duft
Und mit der Oed' ihn theilſt;
Komm, küſſe mich! die Erle hier
Beſchatte unſer Grabrevier.
Ha, wie ſich's hier der Ruhe pflegt!
Nie wage Sorge ſich herzu,
Zu ſtören unſre Marmorruh',
So heimlich eingehegt!

Horch, Aeolus im wilden Föhn
Stöhnt um die Stämm' im Eichenwald,
Und in der rauhen Bö verhallt,
Stirbt ſchauerlich Getön.
Dies Requiem, ſüß Blümelein,
Gilt mir, mahnt an den öden Schrein,
Den Todtenraſen, einſam, kalt. —
Mein Grab iſt hier, wo's ſtill und öd,
Wo, während niemand für mich fleht,
Dein Duften meine Aſche hinſterbend überwallt.

Nach Kirke White.

Um den Raum zu füllen, mag hier William Bourne Oliver Peabody's Winter Night als Anhang stehen. Dieser amerikanische Dichter ward den 9. Juli 1799 zu Exeter in New Hampshire geboren und starb zu Springfield in Massachusetts den 28. Mai 1847. Er war seit 1821 Prediger zu Springfield.

Man findet das Original dieses Gedichtes abgedruckt in:
„Karl Elze, Englischer Liederschatz aus britischen und amerikanischen Dichtern. Leipzig 1859," pag. 116. Vierte Auflage.

Die Winternacht.

Ihr höchstes Fest begeht die Nacht!
Die Erde strahlt von Lust und Pracht,
Und Flammen läßt die Höhe sprüh'n,
Sobald des Tages Stunden flieh'n,
So licht, wie sie zum erstenmal
Gesprüht als Gottes Schöpferstrahl,
Als Seraphs in dem Blau geschwebt,
Das Himmels goldenes Licht gewebt.

Und sieh, wie Himmels lichtes Rund
Rückstrahlt von eisigen Flächen brunt,
Wie am gefrorenen Uferhang
Der Strom sich bricht mit hellem Klang!
Wie ein Geschoß der Feen flieht
Die Welle rasch dahin und sprüht
Und glitzert auf, blitzt in die Welt
Gerad' wie ein Stern am Himmelszelt!

Und sieh, drüben süß und mild
Die Höh' in Mondenlicht gehüllt,
Und Tannen da, hoch und steinalt,
Auf die der Glanz herniederwallt;
Wie Rieseneichen nicht, entlaubt,
Die rings der Winterssturm beraubt,
Und deren Aeste düstergrau
Sich malen auf des Himmels Blau.

Wie von der Firn, die Sterne grüßt,
Ein Schleier weiß und leuchtend fließt,
Wie wenn ein Silberstrom so licht
Von droben sich herniederbricht!
Mondlicht, das hell, kalt auf ihm ruht,
Ist reiner als des Mittags Glut.
Wie goldig auch des Tages Pracht —
Den Reiz der Ruh' hat nur die Nacht!

Ha, Müssiggänger, nennt ihr nur
Im Todesbett tobt die Natur;
Uns soll ein heiteres Bild sie sein,
In flüchtiger Mächte irrem Schein,
Die diesen Strömen Silber lieh'n,
Daß sie so wonnig weiter zieh'n,
Wie rings Natur in Lust erglüht,
Ihr mächtig Herz Entzücken sprüht!

Nach William B. O. Peabody.

Abtheilung IV.

Die See und der Seemann.

Bilder aus der Fremde.

Motto I.

Mag aller Welt das Meer ein Pfad nur ſein —
Die Heimat iſt es Englands Sohn allein,
Deſſ' ſlinker Kiel froh jeden Windſtrom grüßt,
Und der mit laun'ſcher Luſt Verträge ſchließt!
Mit Zuverſicht vertraut er ſich dem Maſt,
Als ob in Wogen Wurzel er gefaßt,
Beſchreitet Meilen mit ſtets feſtem Fuß
Und froh jauchzt er dem Weltmeer ſeinen Gruß.

Nach Edmund Waller.

Motto II.

So weit die Pracht des Meer's, des azurblauen,
Und Briſen zieh'n, die Wogen Nebel brauen,
Zieht auch gleich frei, gleich ſchrankenlos der Geiſt
Zur Wacht des Reich's, das unſre Heimat heißt.
Ja, unſres Reich's, das keine Grenze kennt,
Deſſ' Flagge Herrin ſich des Weltalls nennt!
Ha, uns des Lebens wilde Jagd von Müh'
Zu Raſt, — und dieſe Luſt erſchöpft ſich nie!
O, wer will' je — nicht du, du üppiger Wicht,
Verzweifelnd, wo der Sturm die Welle bricht —
Nicht du, der nur Schlaraffenluft du winkſt,
Nach Raſt dich ſehnſt, nur Hefenluft noch trinkſt! —
Wer malte ſonſt als der, der göttergleich
Gethront, gejubelt über'm Wogenreich,
Den Hochgenuß, der Pulſe raſend Jagen
Des Schiffers, pfeilgeſchwind, ſpurlos dahingetragen?!

Nach Lord Byron.

I.

Apoſtrophe an den Ocean.

Stürm' an, tiefblauer Ocean — ſtürm' an!
Ob Flotten dich zehntauſendfach durchſtreichen,
Des Menſchen Macht der Erde Veſten weichen: —
Am Strand ertönt dein donnernd „Halt!“ dein Bann;
Hier trümmerſt du allein! Als einzige Spur
Des eigenen Wahnſinns bleibt er ſelber nur.
Dem winzigen Regentropfen mag er gleichen,
Wenn gurgelnd, ſtöhnend er in deinen Schoß
Sinkt ohne Grabgeläut, ſarglos und namenlos!

Nie ſahſt du ſeine Spur; und dein Gefild
Ward nie ſein Raub! Ha, du ergreifſt ihn wild
Wie Sturm die Spreu! All' ſeine Erdenmacht,
Womit er Berge tilgt — haſt ſie verlacht!
Wirfſt in die Lüfte ihn wie leichten Flaum
Und ſchleuderſt ihn in ſeiner Götter Nacht,
Der Erde zu, Spielball für deinen Schaum!
Im nächſten Hafen, ſchaudernd in dem Sturm
Liegt er und all' ſein Hoffen, der nackte Erdenwurm!

Ha, Mörſer, niederdonnernd Stadt und Wall
Und Felſengrund, das Schrecken der Nationen,
Entſetzen ſelbſt für Diadem' und Kronen;
Ha, Rieſendampfer und ihr Rüſtzeug all' —
Der winzige Menſch, der an dem Titelſchall
Des Kriegs- und Meeresherrn ſich letzt, ſchuf ſie —
Fangbälle ſind's, Schneeflocken, Schaum und Giſcht, —
Vernichtet und verſtreut mit leichter Müh',
Trafalgartrümmern gleich, Armedaſtolz! — verwiſcht!

Rings um dich blühten und verſanken Reiche!
Was iſt Karthago, Rom und Griechenland?
Vernichtet all'; nur du biſt keine Leiche
Wie ſie, ob frei — ob in Tyrannenhand,
Jetzt öd', erlegen dem Barbarenſtreiche,

Und dürre Wildniß! — Unveränderlich
Bist du, dein Wellenspiel nur ändert sich —
Frei deine Azurstirn trotz Zeitengrollen:
Wie in dem Schöpfungsstrahl, so auch noch jetzt dein Rollen!

Ha, du Erhabener bist der Allmacht Bild,
Die sich allewig in dir spiegelt, malt,
Ob sie in Azur sich, in Sturm sich hüllt,
Vom eisigen Pol — aus Gluht der Wüste strahlt!
Du wogst tief auf, erhaben, endlos, wild;
Des Ewigen, Unsichtbaren Thron dein Kamm:
Des Ungeheuern Wiege ist dein Schlamm!
Durch alle Zonen stets unüberwindlich —
So rollst du furchtbar hehr, alleinzig, unergründlich!

Nach Lord Byron.

2.

Das Meer.

Das Meer! das Meer! das offne Meer!
So blau, so frisch, frei, ewig hehr!
Und ohne Gemarkung und grenzenlos
Umrollt es das Erdreich in wildem Getos;
Es kost mit den Wolken, es spottet der Luft,
Dann liegt's wie ein Leichnam in seiner Gruft.

Ich bin auf dem Meer! ich bin auf dem Meer!
Mögt' nimmer wo anders noch weilen mehr;
Den Azur dort oben, den Azur da drunt'
Und überall Schweigen weit, weit in die Rund'!
Und rüttelt' ein Sturm aus dem Schlummer die Tief' —
Ich tummelt' die Brandung! ha, Possen! — ich schlief'.

Ha, die Luft, sie zu tummeln mit Wahnsinnsmuth,
Die schäumende Wege, die rollende Fluht,
Wenn sie grimmig da droben den Mondstrahl verhüllt,
Und die Bö im Gestenge ihr Sturmlied brüllt
Und raunt, wie's drunter und drüber geht —
Dann lieblich die Brise aus Südwesten weht! —!

Hauſt' nimmer in friedlich ſtillem Geländ;
Nach der See nur, der hohen, das Herz mir brennt!
Stürmt' heimwärts, ja heim an die wogende Bruſt
Wie ein Küchlein zu Neſt und zu kindlicher Luſt:
Und ſie war und ſie iſt mir die Mutter noch,
Bin auf offenem Meer ich geboren doch!

Die Welle ſchäumt' weiß, und der Morgen war roth,
Im Sturm ächzt' die Mutter in Kindesnoth,
Und der Wallfiſch kam pfeifend, der Tummler gerollt,
Hoch reckten Delphine der Rücken Gold:
Das Seekind jauchzte in's Leben herein,
Solch Jauchzen war niemals, wird niemals mehr ſein!

Und volle funfzig Sommer in Kampf und in Ruh'
Bracht ich ſeit jenem Morgen mein Seeleben zu,
Ließ rollen mein Gold und kreuzt' in alle Welt,
Hab' nie meinen Sinn auf 'was andres geſtellt;
Und wann immer der Tod tritt an mich heran,
Nur auf endloſem Meer ſoll er treffen mich dann!

Nach Bryan Waller Prokter.

3.

Am Meeresufer.

Hoch und hehr dein Scepter führend,
Herrſcher, huldvoll, kampfbereit,
Ueber Zeiten triumphirend
Thronſt du Bild der Ewigkeit.

Sternenhimmel ſtrahlſt du wieder
In der Ebbe, in der Fluht;
Doch zu deinen Tiefen nieder
Dringt nie ſpähend ſeine Gluht.

Mag der Morgenſtrahl dich wecken,
Irid' wunderholder Schein,
Sturm aufrütteln, Flotten decken; —
Können all' dein Spott nur ſein!

Gründe ſchwinden, Berge weichen
Dieſes Erdenmenſchen Macht; —
Deinen Urquell zu erreichen,
Wehrt ihm höhnend deine Nacht.

Ocean, du Bild der Größe,
Stürmſt du donnernd auf mich ein,
Frag' ich Wurm in meiner Blöße:
Was muß doch dein Schöpfer ſein?!

Nach Bernard Barton.

4.

Die Schätze der Tiefe.

Was birgſt in deinen Prachtgewölben du,
Hohl brauſender, verſchloſſener Ocean? —
Ha, Perlen, Muſcheln da in tiefſter Ruh'
Und Glanz, den Menſchenaugen nimmer ſah'n!
Wahr' dein Juwel, geheimnißvolles Meer —
Uns lüſtet deſſ' nicht mehr!

Dein Schlund birgt mehr! Wie ungeahnet lacht
Und ſtrahlt aus deinem düſtern Grund hervor
Des Goldes Gluht, der Sternenperlen Pracht,
Die einſt der König Spaniens ſich erkor.
Wahr', grimmer Ocean, dein ſtrahlend Glück —
Wir fordern's nicht zurück!

Doch mehr noch, was dein Wogen überbrüllt:
Der Vorzeit Welten ruh'n an deiner Bruſt;
Paläſte, Tempel hat dein Schlamm erfüllt,
Seepflanzen wuchern, wo gethront die Luſt.
Lach', Ocean, ſchling tändelnd ſie hinab —
Der Menſch weiht ſie dem Grab!

Doch mehr! die Tiefen bergen noch weit mehr!
Manch tapferes Herz ſchläft tief in deinem Schoß,
Hört nicht dein Wogen, Brüllen, laut und hehr,
Kanonendonner nicht, nicht Schlachtgetos
Wahr' du dein Gold, die Perlen, ſtürmiſch Grab —
Die Helden tritt uns ab!

Gieb die verlornen Lieben! — Ha, bewacht
Bewahrt ward lang' ihr Platz an Bord und Heid!
Inbrünſtig Fleh'n ſtieg durch die Mitternacht;
Im Feſtgelag ward unſer Gram genährt.
Wahr' deine Trümmer, ihren goldigen Schein —
Doch Alles — nimmer dein!

Des Weibes Liebe taucht' in deinen Schlund;
Du überrollt'ſt manch edles Männerhaupt, —
Der Jugend Lockenglanz, Schönheit ſchläft drunt —
Doch hör': Die Todten her, die du geraubt,
Die Erde will's, gieb ihre Schätze her,
Die Todten her, du Meer!

Nach Follrin Hermann.

5.

Das Meeresufer.

Mögt' wohnen ſo gern, wo das tiefblaue Meer
So ruhig ſich wiegte und wogt' hin und her,
Als ſollte des lieblichen Halcyon's Burg
Ihren Inſaß bergen den Sommer hindurch;
Wenn fernher, ein Klang aus verklungenem Lied,
Auf der Wog' eine ſilberne Zeile ſich zieht,
Bald netzend, bald fliehend das ſchöne Geſtad
Mit der Muſcheln und Perlen aufglänzender Saat.

Und Kindlein da, ſie wandern am Strand
Mit begierigem Aug' und geſchäftiger Hand;
Sie ſammeln die Kieſel, den Tang der See
Wie Schätze für Zeiten der Noth und des Weh;
Verſuchen die Wellen mit wagigem Fuß,
Die an's Ufer ſie lootſen mit freundlichem Gruß,
Nachäffend den Wogen, die zu fernem Geländ
Den Segen verrollen, des Kriegs Armament.

Wie harrt' ich ſo gern beim Abendroth
Der Heimkehr des Fiſchers im ſchwankenden Boot,
Wo auf reichlicher, glitzernder Beute er thront!
Denn es hat ja der Mittag die Müh' ihm gelohnt!

Und Schiff' in der Ferne, die das Ankertau hält,
Und Purpur, der roſig auf die Leinwand fällt,
Wie die Schifflein der Fee'n im verklungenen Lied,
Deren Segel wie Gold und wie Purpur geglüht!

Und dann, ha! die Wonne der ſternenreichen Nacht,
Wenn Traumlicht die ſchattigen Tiefen bewacht,
Sich weit, o ſo weit dehnt das endloſe Meer,
Ha, wie die Unendlichkeit weit und hehr!
Und der Wind, wenn er ſingend vorüber ſich ſchwingt,
Mit dem Liede die Wellen zu Ruhe bringt,
Und der Mond ihren Schlummer wie ein Vater bewacht —
Hab' nimmer einer anderen Heimat gedacht!

Nach Letitia Elizabeth Landon.

6.

Aus: Das Dorf.

Ein ſchöner Anblick, wenn am Abend nun
Zur Ebbezeit die weiten Ufer ruh'n;
Da weilt man an dem feſten, ſchönen Strand
Ein Stündchen, wenn ſo ſtill rings Meer und Land,
Zu ſchauen, was der Ocean uns zollt,
Wenn hehr und mächtig er an's Ufer rollt:
Der Quallen und Meduſen Feuergluht,
Wie Neſſel brennend, ätzend bis auf's Blut,
Theils Rieſenmaſſen, theils ſo winzig klein —
Der Jungfrau Fingerreif ſchon ſchließt ſie ein!
Sie ſchuf die Hand des Herrn, und kein Rubin,
Ob ſchön geſchliffen, kann wie ſie erglüh'n;
Sie ſtrahlen ſanft und milde durch die Wellen,
Auf ſeinem Weg den Mondſtrahl zu erhellen!
Ha, Weſen die, ſo eingehüllt in Tang —
Ob Thier? — ob Pflanze? fragt der Forſcher bang!
Auf Steinen, Muſcheln ſchläft der Embryo,
Schießt raſch empor, lebendig, lebensfroh! —
Und blickt man ſo in frohem Staunen hin
Auf Schätze, werthlos für den Alltagsſinn —
Ha, wie ſie langſam, langſam näher zieh'n,
In Tang gehüllt auf Perlenbläschen glüh'n! —

Geduld, ſie landen, und dann ſeht ihr bald,
Wie ihre Gluht die Wedel überwallt;
Zahlloſes Leben ſchaart ſich eng und dicht,
Gluht ſchaut das Auge nur, die Formen nicht!

Doch aufgeſchaut zum weiten, wilden Meer!
Wie glühend, flammend rollt es jetzt daher!
Ein Steinwurf, ha, ein bloßer Ruderſtreich —
Der Welle Schoß zeigt euch ein Flammenreich!
Schöpft nur da wo ihr ſteht den Phosphorſtrom —
Und eure Hand umzüngelt Flammenſchaum;
Und weiter eilt ihr dann erſtaunt und ſchaut
Auf Flammenwellen und auf leuchtend Kraut.

Auch ſchöne Winterſcenen hat das Meer:
All' was ihr ſehet, ſchaut aus Nebeln her;
Man hört am Strand die Fiſcher reden, geh'n
Jedoch die Redner ſind nicht zu erſpäh'n! —
Zuweilen wohl, doch wieder nicht der Kahn, —
Am Stern Geſtalten, nebelig angethan!
Rings überall iſt wenig zu erſchau'n;
Nur wenig bringt der Blick durch Nebelgrau'n.
Der Knab' lauſcht nach des Kieſels Prall am Maſt,
Der zwar nicht fern, unſichtbar aber faſt,
Indeß der Bootsmann finſter, grimmig flucht,
Sein Blick umſonſt im Nebel Frevler ſucht.

Und dann der Netze Zug! o ſeht, wie ſchön,
Die lange Reihe bis zum Schluß zu ſeh'n!
Und glitt dann alles ſo an euch vorbei,
Macht ſich vom Schiffe dort ein Boot wohl frei;
Des Ruders Laut nur, der ſich dann erhebt
Im Schweigen rings, wenn's her zum Ufer ſtrebt!
Sein Rauſchen paßt ſo ſchön zur Scenerie
Des heiteren Bildes, dem es Ernſt verlieh.

Nach William Wordsworth.

7.

Das Lee-Ufer.

O, hervor ihr Winde,
Stürme, raſt und brüllt,

Bis der Schlamm der Gründe
Rings das Meer erfüllt!

Wind' ihr, luſtige Geiſter,
Heult hinaus vom Strand!
Ha, Pilot, du dreiſter,
O, halt ab vom Land —

Von dem heimiſchen Herde
Auf dem Felſenſtrand,
Wo der Tod Gefährde
Thürmt mit neidiſcher Hand —

Von dem Weib in Zähren,
Das mit Angſtgeſchrei
Hilfe in der ſchweren
Drangſal fleht herbei —

Von dem Büblein, ſtöhnend
Nach lieb Vaters Knie,
In den Aaa'n dort lehnend —
Fort! o fort von hie!

Meilen laſſt ihn trennen
Von dem Faume da! —
Gott — o! denken können:
„Heimat allzu nah!"

Nach Thomas Hood.

8.

Die Ebbezeit.

Langſam, lieb Avon, ſchwoll
Die Fluht zu dir herauf, als aufmerkſam
Mein Blick am Strande ſchweift', ſo wundervoll;
Sah, wie ſie näher kam.

Mit manchem derben Streich
Arbeitet' ſich die Bootsmannſchaft ſtromauf;
Doch kurz die Strecken, ob an Mühen reich,
Im ſchön gewundenen Lauf.

Zur Ebbezeit zieht dann
Stromab das Boot, der Ruder baar, im Flug:
Und, der der Ruh' nun pflegt, der Steuermann
Singt, hat ja Zeit genug!

Jetzt brauſt der ſeichte Strom
An Felſen hin, die jüngſt lautlos geruht.
Die Ufer weiten ſich; wo Meeres Fohm
Aufſteigt, zieht jetzt die Fluht.

Avon! Die Lehre, die
Dein ewiger Wandel mir ſo ſchön gezeigt,
'S iſt Menſchenluſt; langſam erblühet ſie,
Die dann ſo raſch verbleicht.

Ha, Reiche, deren Blüh'n
Langſam zu Macht und Reichthum nur gedieh —
Von ihres höchſten Glückes Gipfeln zieh'n
Zu jähem Sturze die!

Ja, deine Fluht, ſie gleicht
Dem trägen Lauf der Zeit zur Manneskraft! —
Der Jahre Ebbe dann, die, ach, verſtreicht
So raſch und — Greiſe ſchafft!

Nach Robert Southey.

2.

Seetang.

Wenn die Aequinoctien ſtürmen,
Wogen thürmen,
Rollen in gigantiſchem Drang,
Geißeln landwärts ſie die Wellen —
Und in hellen
Schaaren führen die den Tang.

Den ſie von Bahamas Riffen
Her verſchiffen,
Von des Südens Uferkranz;
Den Bermuda, die Azoren
Fern geboren
In des Mittags goldigem Glanz.

Orkanriffe, Strudel grollen,
Ha, und rollen
Ihn zu Feinds grünem Flor! —
Auf zerriſſener Schiffe Maſten
Seht ihn raſten,
Treiben von San Salvador!

Treiben muß er, treiben immer,
Ewiger Schwimmer,
Im Gewog von Strand zu Strand,
Bis in Buchten er und Baien,
Stürmefreien,
Seine Ruhe wiederfand.

So muß Bangen, Lieben, Grollen
Lang durchrollen
Dichters Seelenocean,
Eh' den tiefen Felſengründen,
Finſtern Schlünden
Sich ein Lied entringen kann,

Jenem Fee'neiland entfloſſen,
Wo entſproſſen
Himmels goldene Wahrheitsfrucht,
Treibend, wie aus Eden lugend,
In der Jugend
Glitzernd ſchöner Wogenflucht.

Aus dem Wollen und dem Wagen,
Das in Zagen
Ringt mit des Geſchickes Strom,
Von der Hoffnung Wrack, deſſ' Trümmer
Treiben immer
In dem öden, kalten Sohm,

Ewig treibend, treibend, treibend
Und verbleibend
Auf des Herzens Sturmgewog,
Bis es nieder dann geſchrieben
Für die Lieben
Nimmer mehr von dannen zog!

Nach Henry Wadsworth Longfellow, American.

10.

Der Leuchtthurm.

Das Felſenriff läuft weithin in die See;
An ſeiner Spitze, einige Meilen weit,
Reckt ſich des Pharus Maſſe in die Höh',
Gluthſäule Nachts, und Dampf zur Tageszeit.

Ja, ſchon von fern erkenn' ich Ebb' und Fluht,
Und ſie minirt an ſeinem Fundament,
Sie ſteigt und fällt lautlos, wie wenn die Wuth,
Die Lipp' erbebend, bleichend ſtill entbrennt.

Und wenn der Abend dunkelt, ſeht! wie licht
In überirdiſch wunderbarem Glanz
Des Zwielichts tiefen Purpur dann durchbricht
Sein reiner, diamantener Strahlenkranz!

Ein Pharus nur? Nein, nein! auf jedem Cap,
Todſchwangeren Riff am öden Meeresſtrand
Erhebt ſich über'm düſteren Wogengrab
Licht ſprühend ſo ein finſterer Gigant.

Ein mächtiger Rieſe Chriſtoph ſteht er dort,
Hinausgewatet weit in Fels und Sand,
Umnachteter Piloten Schutz und Hort
Am öden, ſturmgepeitſchten Meeresſtrand.

Und Schiffskoloſſe ſegeln aus und ein,
— Nußſchalen nur in wild empörter See! —
Sie winken, hocherfreut bei ſeinem Schein,
Ihr ſtill Willkommen und ihr ſtill Ade.

Aus Dunkel aufgetaucht erglänzt im Licht
Nur momentan der Segel weißer Lein,
Wohl auch an Bord neugierig manch Geſicht,
Belugt den Thurm und — fort im Wellenreih'n!

Und ſeiner Kinderzeit denkt der Pilot,
Wo er erbleichen, ſinken ihn geſeh'n
Auf ſeiner erſten Fahrt; entflohn dem Tod —
Wie er dann auftaucht', ſtrebte zu den Höh'n!

Und ſtandhaft, regungslos und ewig gleich
Jahr aus, Jahr ein ſtrahlt ſtill er durch die Nacht
Sein nie erbleichend Licht auf's Wogenreich
Auf nimmer müder und auf ewiger Wacht.

Er ſchaut den Ocean, wie er die Riffe,
Des Meeres Sand mit Liebesarm umfängt,
Schaut den Orkan, wie er mit wildem Griffe
Die Wog' erhebt und wie ein Vließ ſie ſchwenkt.

Er ſteht im Wogenſchwall; ihn geißelt Sturm,
Der ihn mit Regenſchauern wild umfegt:
Und dem Orkane trotzt der Felſenthurm,
Deſſ' Rieſenwucht er ohne Wanken trägt.

Die Möv' umkreiſt ihn in des Sturmes Wuth,
Ihr Fittig rauſcht, ihr einſam Lied ertönt;
Geblendet von der lichten Strahlengluht
Stürzt in die Lohe ſie und ſtirbt verhöhnt!

Ein Japetid' auf ſeinem Grund von Stein
Fühlt er den Schwall, hört er die Klage nicht;
Er ſprühet fernhin Jovis Flammenſchein! —
Lieb' iſt das Wort, das er zum Seemann ſpricht:

„Zieht fort," ruft er, „Piloten, ziehet fort,
Meſſt auf dem ſchwanken Steg den Ocean:
Muß weilen hier, des ewigen Lichtes Hort;
Ihr zeigt der Menſchheiteinigung die Bahn!"

Nach Henry Wadsworth Longfellow, American.

11.

Das Loos der Eiche.

Laut ruft nach dem Gatten die Eule,
Der Strom ſingt ſein heiſeres Lied;
Doch der Eichſtamm — verfallen dem Beile!
Der ſo manch einen Lenz ſchon geblüht.
Ein Schlag! — ein verhängnißvoll Wuchten;
Ein zweiter! — er ſtöhnt in der Noth;
Ein dritter! — er ſtürzt, und die Schluchten —
Sie wiſſen, ihr König iſt todt.

Getrennt von dem Rumpfe die Glieder,
Geſchält dann ſein Stamm und geviert;
Ein Sträfling in Ketten hernieder
Geſchleift und zum Werft abgeführt.
Behauen, durchſägt, zugerichtet
Zu Dreimaſterrippen, mit Theer
Wohl verſehen, kalfatert, verdichtet,
Und nun — iſt er fertig für's Meer.

Ha, wie ſeine Schwingen er breitet,
— Wenn Geiſter es giebt, wie ein Geiſt! —
Ob todt auch, das Weltmeer durchſchreitet,
Triumphirend, gefürchtet ſich weiſt!
Rings zucken die Blitze und hüllen
In Gluht ihn und feurige Pracht,
Und Kanonen donnern und brüllen
Im Gefecht, und die Breitſeite kracht. —

Und wenn er den Sieg ſich errungen,
Und wenn dann ſein Ruhm, ſeine Ehr'
Ueber Meer' und Gelände gedrungen —
Was könnt' er denn wünſchen noch mehr?
Ha, ein König kann nie mehr verlangen,
Ein Dichter, ein ruhmreicher Held,
Als — im Liede ein Veilchen zu prangen,
Dann zu modern — ade, ſüße Welt!

Nach Bryan Walter Prokter, genannt
Barry Cornwall.

12.

Urſprung der britiſchen Marine-Artillerie.

Zeus' Blitze ſchmiedete Vulkan
In Aetna's glüh'ndem Schlund,
„Erlaube," ging Neptun ihn an,
„'Ne Prob' auf Meeresgrund!"
Doch als er fand, daß in der Tief'
Ihr Donner gänzlich müſſig ſchlief,
Gab er ſie in Britannia's Hand
Zum Schutze für das Vaterland.

Lang' wahre ſie ihr glorreich Recht;
Und ſpeit ſie ringsum Gluht,
Verſchon' ihr Donner im Gefecht
Doch ſtets unſchuldig Blut!
Und wenn der Krieg das Letzte wär',
Soll Landſoldat und Bruder Theer
Mit ihren Donnern in der Hand
Zerſchmettern jeden Widerſtand!

Nach Thomas Dibdin.

13.

Ihr Mannen, die zur See ihr.

Ihr Mannen, die zur See ihr
Für England ſtets auf Wacht,
Deß' Banner tauſend Jahr getrotzt
Dem Kampf, des Sturmes Macht;
Laßt es auf eure Feinde
Glorreich herniederſeh'n!
Mit Muth fegt durch die Fluht!
Wenn wild die Stürme weh'n,
Wenn lang und laut die Schlacht erdröhnt,
Und wild die Stürme weh'n.

Die Geiſter eurer Väter
Schau'n euch auf eurer Bahn! —
Das Deck war ja ihr Ruhmesfeld,
Ihr Grab der Ocean:
Wo Blake, der große Nelſon fiel,
Da ſollt ihr mannhaft ſteh'n,
Wenn ihr mit Muth durchfegt die Fluht,
Wenn wild die Stürme weh'n.
Wenn lang und laut die Schlacht erdröhnt
Und wild die Stürme weh'n.

Britannien braucht nicht Schanzen,
Nicht Thürm' auf ihrem Strand;
Ihr Weg geht über Meergewog,
Die See ihr Heimatland.
Sie donnert von dem eichenen Kiel
Wenn hoch die Woge geht. —

Wenn mit Gewalt am Strand ſie ſchwallt,
Wenn wild die Stürme weh'n:
Wenn lang und laut die Schlacht erdröhnt,
Und wild die Stürme weh'n.

Die Rothkreuzflagge Englands
Soll fortan drohend glüh'n,
Bis Unheils düſtere Nacht verrann,
Und Friedensſtern' aufzieh'n.
Dann dröhnt, ihr Meereshelden,
Das Jauchzen zu den Höh'n
Zum Preis für euch durch's ganze Reich,
Wenn Stürme nicht mehr weh'n,
Kein Blitz mehr zuckt, der Donner ſchweigt
Und Stürme nicht mehr weh'n.

Nach Thomas Campbell.

14.

'Ne Spiegelfläche, 'ne rollende See.

'Ne Spiegelfläche, 'ne rollende See,
'Ne ſteife Kühlte, die ſtreicht
Und rauſchend das blinkende Segel füllt
Und die ſchmucken Maſten beugt,
Ja, Jungens, die ſchmucken Maſten beugt,
Und das Schiff, das hinfegt, wie
Wenn ein Adler frei entſchwebt, und läßt
Alt England dann zur Lee!

Wie ſchön ein lieblich ſanfter Wind!
Ruft eine Schöne aus; —
Halt's mit der Briſe doch, die pfeift,
Mit Wogenſchaum und Braus,
Ja, Jungens! Wogenſchaum und Braus,
Das Schiff in Flaggenzier —
Ha, Meeres Welt iſt Heimat uns,
Und luſtige Leute wir!

Sturm zeigt des Mondes Sichel an,
Blitz, den die Wolke braut;
Horcht, Jungens, horcht auf die Muſik,
Der Wind pfeift hell und laut.

Laut, Jungens, pfeift und hell der Wind,
Der Blitz zuckt aus der Höh' —
Die hohle Eich' ist uns Palast,
Und Erd' ist uns die See!

Nach Allan Cunningham.

15.

Die erste Reise.

Er schaut' am sandigen Gestad'
Auf Wogenschaum und Reih'n,
So leuchtend, glitzernd — sollt' ja bald
Auch seine Heimat sein!

Mit stolzer Wonne schaute er
Dann auf sein Seemannskleid:
Das Halstuch, das im Winde wallt',
Die Hosen weiß und weit,

Die Wangen sprühten Jugendglut,
Die Stirn wie Tag so klar;
Sein Herz schlug Lust, und Hoffnung strahlt'
Sein nußbraun Augenpaar.

Und lang, ach lang ersehnte schon
Der kernige Bursch die Stund',
Wo weicher Pfühl die Matte ihm,
Die Heimat Meeresgrund! —

Jetzt ankert nah das schmucke Schiff,
— Wie steif die Kühle weht! —
Getakelt, ha, von emsiger Hand!
Wie stolz doch auf der Rhed'! — —

Und wieder steht der Bursch am Strand;
Ihn preßt ein Mutterarm,
Herzt eine Schwester, Vater spricht
Den Segen liebewarm.

Die Augen, die gefunkelt jüngst,
Sind jetzt so thränenreich:
Er fühlt des Scheidens Weh; es macht
Das junge Herz so weich!

Noch einen Seufzer — einen Kuß —
Noch einen Druck der Hand —
Dann ſpringt er raſch in's ſchwanke Boot,
Stoßt friſch dann ab vom Land.

Die letzte Thräne tropft vom Aug'
In's Meer; dann iſt's gethan.
Die Möve jauchzt Willkommen ihm, —
Heimat der Ocean!

Nach Eliza Cook.

16.

Das britiſche Schiff im Mondlicht.

'Nen ſchöneren Anblick giebt's für mich
Hienieden wahrlich nicht,
Als wenn ein britiſches Fahrzeug ſich
Mir zeigt im Vollmondlicht.

Ha, welche Freud', wenn dem Auge ſich beut
Der dunkele, bauchige Rumpf,
Auf ſpiegelnder Flubt die Bruſt ſtill ruht —
Einer ſchlummernden Möve Triumph!

Die Maſten ſpringen ſo ſchlank und kühn,
Sie ſtreben zum Sternengezelt,
Und ſilbernen Schein ſtrahlt der ſchneeige Lein,
Der von Raaen herniederfällt.

Und luſtig entrollt ſich die Flagge im Wind,
'Ne Flagge ſo makellos —
Ha, Schifflein, laß all' deine Päſſe dahint,
Selbſt Freibrief im Wogengetos!

Der Schiffsjung' oben hoch in den Raa'n
Strömt aus den fröhlichen Sang,
Er ſchaut auf der ſchimmernden Wölkchen Bahn,
Verſchwimmend den Himmel entlang.

Was wär' in der lauſchigen Mitternacht,
Ihrem ſtillen und heiligen Glanz
Am faulen Lande wohl gleich der Pracht
Der Barke in ihrem Tanz?!

Wohl prangt der Thurm im Epheugrün,
Wohl ragt der gothiſche Dom,
Wenn Fenſter und Fähnlein ſo goldig erglüh'n
Und glimmern und glitzern wie Fohm;

Wohl glänzen die Berge im lieblichen Licht,
Das die Lieb' in der Laube erfreut,
Und das Netzwerk, das ſeenhaft der Mondſtrahl flicht
Und durch fächelnde Weiden verſtreut;

Doch giebt's einen ſchöneren Anblick für mich
Im indiſchen Erdenrund nicht,
Als wenn ein britiſches Fahrzeug ſich
Mir beut im Vollmondlicht.

Nach Eliza Cook.

17.

Schiffergruß.

Sind über das ſpiegelnde Meer verlaſſen
Wir Tage und Nächte lang freudlos geſchifft:
O nur wer es fühlte, der weiß es zu faſſen,
Wenn am ſonnigen Morgen ein Segel man trifft.

Und das Auge des Schiffers — wie es ſtrahlt und ſich dehnt!
„Schiff ahoi!" unſer freudige Ruf erdröhnt:
Und der Antwort Klang rollt donnernd zurück:
„Schiff ahoi! Schiff ahoi! Was giebt's? Gut Glück?"

Und die Segel gerefft kommen näher wir dann,
Und Grüße der Heimat, der Freundſchaft tauſcht man.
Und bald — ach! zu bald! müſſen ſcheiden mit Pein,
Auf dem öden Reviere allein wieder ſein!

Nach Thomas Moore.

18.

Das Kriegsſchiff.

Ha, wen, der je geſchifft im blauen Naß,
Entzückte nie ein herzerhebend Bild?

Wenn frisch die Briſe weht — man kennt ja das! —
So derb das Schiff, die Segel schön gefüllt,
Wenn rechts die Rhede sich in Nebel hüllt! —
Das Meer wallt auf, weit höher als der Bug!
Das Convoi ein wilder Schwanenzug!
Der tollste Seemann hält sich brav und gut,
Vor jedem Schnabel tanzt und schäumt die blaue Flut.

Und drinnen, ha, die kleine Kriegerwelt!
Das Netz auf Deck; Kanonen schau'n hervor;
Wie's summt und wühlt und das Commando gellt,
Wie in die Raa'n und Spieren fliegt das Corps!
Des Bootsmanns Ruf; Halloh dröhnt dann empor!
Das Takelwerk, wie's durch die Hände eilt,
Dabei der Midshipman Befehl ertheilt,
Handhabt zu Lust und Lehr' den schrillen Pfiff!
Der Milchbart lenkt ganz wohl den schmucken Hauf im Schiff.

Ganz rein und fleckenlos und blank das Deck:
Da schreitet straff der Lieutenant hin und her.
Schau das Bereich da — ist ein heiliger Schreck,
Des Häuptlings Thron; denn Majestät ist der!
Schweigsam, nur stets ein Wort, und selten mehr,
Für wen's auch sei, will er sich sichern stets
Gehorsam Punkt für Punkt; denn hierbei dreht's
Um Wohl und Ehre sich! Doch selten weicht
Der Britte vom Gesetz, dem Hort, ob's streng sich zeigt.

Nach Lord Byron.

19.

Die Seeschlacht.

Die Sonne zog auf am Himmelsgezelt,
Versunken im Westen die Nacht;
Doch Alles ruht
Auf der mächtigen Fluht,
Still lächelt des Morgens Pracht.

Rings Alles so ruhig wie Kindestraum
Auf der azurnen Fläche so weit!
Jedoch es hallt
Ein Signal, und bald
Zehntausend zum Kampfe bereit!

Es tönt eine Ordre von Schiff zu Schiff
Und hallt in die Runde dann weit;
Auf springt der Matros,
Wie der Hall bricht los —
Herunter die Jack' und bereit!

Er gürtet die Lenden, entblößt den Arm
Vom Hemde, zur Schulter schier!
Und jubelnd sprüht
Dem Feind' er, der zieht
Heran schon, ein donnerndes Cheer!

Und dann? — eine Salve! Es zuckt ein Blitz,
Es donnert ein Stück dann und kracht,
Und ein Weheruf ringt
Empor sich und dringt
Zum Herzen. — Es wüthet die Schlacht!

Und tausend Geschütze erdröhnen zugleich
Und sprühen aus ehernem Mund
Eine tödtliche Saat
Wie Pesthauchs Maht
Auf Tausende weit in die Rund'.

Es donnern Geschütze ihr ehernes Wort,
Und es beben Fregatten im Kampf;
Gebälk verrollt
Zersplittert, es grollt
Die Woge, Gischt sprühend und Dampf.

Und empor zu den Höh'n dringt Jammergetön,
Ein einziger Weheruf der,
Daß der Kampf zwischen Gut
Und Bös noch nicht ruht
Und immer da drunten noch währ'!

Der Tag verdämmert in westlichem Lauf,
Der Mond steigt wieder empor;
Doch von Allem was lacht'
In des Morgens Pracht
Blieb nur noch ein winziges Corps.

Schau her auf die Wolken, ſie brüten die Nacht,
Schau hin auf die Sonne, ſie glüht!
Gefärbt rings die Fluht
Des Meeres mit Blut! —
Eine Palme erbleicht — eine blüht!

Nach Barry Cornwall.

20.

Der Sturmvogel.

Da treiben wir tauſend Meilen vom Land
Wie auf die heulende See gebannt,
Gefegt und geſchleudert von Fluht zu Fluht,
Schneeflocke, Flaumfeder vor Sturmes Wuth!
Die Segel in Lumpen verſtreut und zerfetzt,
Und die Maſten, ſie ächzen wie Röhricht jetzt!
Die ehernen Ketten, der Kabel Macht,
Der Rumpf, der irdiſcher Mächte gelacht,
Sie ſtöhnen und krachen! Ha, Herzen von Stein, —
Büßt Stolz da und Kälte und Gleichmuth ein!

Auf und ab! auf und ab!
Vom Kamme der Woge in's gähnende Grab. —
Wo Welle mit Welle ſich donnernd miſcht
Und Schaum ſtiebt und glitzert und dampfender Giſcht,
Da Sturmvogels Heimat, wenn je ſie ihm lacht',
Der ſein Leben auf pfadloſem Meere verbracht
In krachendem Eiſe, in eiſiger Luft,
Wo das Junge auf felſigem Lager nur ruft,
Daß er's wärme, daß er's lehre den waglgen Sprung
Im Nu über Wellen mit Sturmfittigs Schwung. —

Ueber gähnenden Schlund,
Wo der Wallfiſch, der Hai ſchläft und der Schwertfiſch
brunt,
Den Orkan überholt und des Regenſchlag's lacht,
Sturmvogel vergebens zur Hut mahnt und Wacht! —
Dem befiederten Warner, der den Sturm ihm verhieß,
Flucht ja der Pilot, den ſein Ahnen verließ. —
Und der Seher, ob Frieden er künde, ob Brand,
Trifft auch Haß ja nur immer und Unverſtand;

Doch er täuſcht ſich nimmer! — So, Sturmvogel, ſpring
Ueber Wogen noch einmal im Sturmfluge — ſpring!

Nach Barry Cornwall.

21.

Gefahren der Tiefen.

Erhebend, ha, wenn man am trauten Heid
Von Sturm und Fährlichkeit der Tiefe hört,
Sich dann wohl ſammelt und ſich ſicher fühlt,
Dann wiederum der Mähr der Schrecken lauſcht,
Bang und erwartungsvoll der Scenen harrt,
Die grauſig ſchön . . . . . Doch horchen auf den Sturm,
Empörter Elemente jähen Prall,
Bekennen, Wiſſenſchaft und Menſchenmacht
Sei Nichts .... rings um ſich ſchau'n und rings nur ſeh'n
Wie himmelhoch gethürmter Wogen Wucht
Herniedergrollt auf's winzige, ſchwanke Schiff —
Das iſt, o Gott! der ſchrecklichſte der Schrecken!
Und Er, der ſolcher Stunde grauſe Pein
Einſt überſtand, hört nimmer um ſein Dach
Des Sturms Geheul; ihm naht Erinnerung, —
Des wagigen Seemanns muſſ er dann gedenken!

Nach Robert Southey.

22.

Des Seemanns Troſt.

Kam einſt zur Nachtzeit ein Orkan,
Die See thürmt' hoch ſich zu Bergen;
Da wand ſein Priemchen Barney Gauhn
Und ſprach zu Billy Fergon:
'N ſtämmiger Nor-Weſt'r das, du Bill,
Horch! hörſt du wohl ſein Brauſen?
Mag d'r Herr 'nen, wie 'ch all' ſ' bedauern will,
Beiſtehen, die am Lande jetzt hauſen!

Tolldreiſte Burſchen in den Städten die —
In welchen Gefahren die ſchweben!
In Angſt, daſſ das Dachwerk herunterbricht,
Liegen die in den Federn und beben.

Wie uns die armen Schlucker beneiden jetzt
Und wünſchen, — ich hab' es, auf Ehre!
Verſteh' mich ganz wohl drauf — bei ſo 'nem Sturm
Zu hauſen auf dem ſicheren Meere!

Und jene, die alle Tag' draußen ſind
Im Geſchäft, aus ihren vier Pfählen,
Zu tröſten ſpät Nachts erſt kehren heim
Die armen Weiber- und Kinderſeelen;
Potz! Bill, während du und ich auf dem Deck
Behaglich und gemächlich hier liegen:
Wie denen die Ziegel, die Schornſteine jetzt
Kreuz und quer um die Köpfe wohl fliegen!

Ja wahrlich! und nicht ſelten wohl hörten wir,
Wie durch Todtſchlag ihr Leben verloren
Die Leute in London, durch Einſturz, Fuhrwerk,
Feuersnoth und von Dieben geſchoren.
Wiſſen wohl, was alles den Landratten droht
Vom Ad'ligen bis zum Ohnehoſen;
So laſſ uns, Bill, danken der Vorſehung,
Daſſ wir, du und ich, ſind Matroſen!

Nach Thomas Hood.
(Häufig Charles Dibdin zugeſchrieben. Freiligrath).

23.

Die Biscay*)-Bai.

Die Donner brüllten und grollten,
Hernieder brauſt' Regenfluht,
Zerriſſen von Blitzen rollten
Die Wolken in feuriger Gluht.
So finſter und traurig die Nacht;
Die Barke, der Hölle vermacht,
Die arme erlag,
Eh' der Tag anbrach,
Der Wogenwucht
Der Biscay-Bucht, O!

*) Der engliſche Name Biscay ſteht für Biscaya.

Dr. E.

Jetzt werkeln die Wogen am Kiele,
Es krachen die Balken des Deck;
Man graut vor dem wogigen Pfühle,
Und Keiner verstopft den Leck.
Und der Hoffnung auf Rettung baar
Drängt jetzt in die Wanten die Schaar,
Bis sie erlag,
Eh' der Tag anbrach,
Der Wogenwucht
Der Biscay-Bucht, O!

Da naht der ersehnte Morgen,
Er bricht aus den Schleiern hervor,
Und verzehrt von quälenden Sorgen
Schickt Jeder einen Seufzer empor.
Und wie sie das Wrack nun erschauen,
Packt Jeden ein tödtliches Grauen,
Wie es da lag,
Als der Tag anbrach,
Verwünscht, verflucht
In der Biscay-Bucht, O!

Es splittern die Balken in Trümmer,
Es klaffen die Fugen weit —
Da zeigt sich ein Hoffnungsschimmer,
Den gütig der Himmel uns beut:
Ein Segel, die Schaar zu erfreuen!
Drei Cheers, womit wir es preien;
Und fort dann geschwind
Mit günstigem Wind,
Und gerettet und frei
Aus der Biscay-Bai, O!

Nach Andrew Cherry.

24.

Der Schiffbruch.

Doch horch, ein leises Klagegestöhn
Von fern wie Geisterruf vernommen!
Dann wallt's ringsum, dann in den Höh'n,
Und dann wie über's Deck geschwommen.

Der Mond verſank; er hat vollbracht,
Der Wolken Grau ſagt es, den Lauf;
Die Sonne ſteigt in Götterpracht,
Und mit ihr zieht der Tag herauf.
Kaum taucht ihr Strahl nur in den Schoß
Des Meer's, ſo bricht die Briſe los:
Dies der bekannte Geiſterſang,
Lootſ't friſch das Schiff den Curs entlang.
Es fürchtet Nichts. Sein Rieſenbau
Trotzt Wogengrollen, Sturmes Neide,
Und in dem düſtern Wettergrau
Die ſchneeigen Segel ſeine Freude!
Gekräuſelt nur tändeln die Wellen entlang
Dem Bug, wie Lämmchen am Bergeshang;
So ſtolz und in Majeſtät zeigt es ſich!
Will ſegeln im Meere nur ewiglich.
Wie jauchzen die Häfen, wenn's Wimpel erblinkt!
Still! ſtill! eitler Träumer, der Tod — er winkt!

Fünfhundert ergießen, von jähem Schreck
Bedonnert und ſinnlos, ſich auf das Deck;
Und o! im Moment wird das Unglücksſchiff
Zur Leiche, zum Wrack auf verborgenem Riff.
Die Planken, ſie ſplittern und trümmern hinab
In's gähnende, gurgelnde Wellengrab;
Und die mächtigen Maſten, — mit donnerndem Krach
Hernieder, hernieder den Planken nach!
Und die Segel, jüngſt lächelnd in frohem Muth,
Es färbt ſie, es ſchleift ſie die ſalzige Fluht;
Und das Wimpel, das ruhig im Mondſchein ſchlief,
Hernieder, hernieder manch Klafter tief!
Und die Flanken, die leuchtende Irisgluht
Geſprühet weit über die Meeresfluht,
Durch murmelnde Kränze von ſchneeigem Schaum
Zu blinken, zu glitzern im dampfenden Faum:
Herniedergeſchmettert zum Grund ſind die,
Zu ruh'n bei Korallen — gleich ſchön wie ſie! — —

Wohl gaukelt' im Schiffe da manch ein Traum
Noch kurz vor dem grauſigen Ende:
Es ſeufzten die Schläfer, ſo lieblich geſtört
Durch Bilder vom Heimatgelände.

Sie hörten den Sturm nicht, der Wogen Getos;
Da lispelt' der Wind nur im Rohre,
Und in dem Gezweige nur war's sein Gekos
Des Flieders, der Sycamore!
Nur Schwalbengezwitscher am heimischen Dach! —
Er hielt ja das Knäblein im Arme,
Entzückt von dem fröhlichen O! und Ach!
Bei der Mähr, und vom kindlichen Harme!
Und sein Weib, wie sie lachte und wie sie dann weint'
Und schaute vom Vater zum Knaben,
Sich wonnig, dass alle nun wieder vereint
Am heimischen Herde, zu laben! — ! —

Empor bei des Schiffes urplötzlichem Prall!
Schon malt ihm die Seele den Wogenschwall.
Er taumelt, bedonnert vom gräßlichen Schreck,
Zu den Maaten empor auf das wankende Deck.
Da schaut er nur Chaos, da gellt nur Gestöhn
Rings, oben und unten, und Fluchen und Fleh'n;
Da Alles bedonnert und geisterbleich,
Da starrt der Verzweiflung, des Todes Reich!

Kein Pünktchen jetzt, das die Fläche beut,
Ruht ununterbrochen viel Meilen weit;
Ganz nackt, von allem entblößt und leer,
Wie droben der Lüfte unendliches Meer.
Verschwunden das Schiff wie Gicht und Faum,
Wie der Morgen zerstreuet den ringenden Traum.
Kein Bild, das dem irrenden Auge sich zeigt —
Die Sonne allein, die im Osten steigt!
Verstoben die Schatten der Nacht! Nur bleich
Ruht nebeliger Dampf über'm Wogenreich,
Und leises Gestöhn wie Trauergeläut
Beklagt die zertrümmerte Herrlichkeit.

Nach John Wilson.

25.

Aus: „Der Schiffbruch."

Da ist zum Zaudern, Rathen keine Zeit,
Wo im Moment nur der Erfolg sich beut!

Ausdauer und was nur die Kunst vermag,
Und unbeirrt des Herzens ruhiger Schlag:
Dies ist's allein, was jetzt noch Trost gewährt,
Allein der Hoffnung letzten Schimmer nährt!
Das Deck erbebt vom grimmen Wogenprall,
Ganz überrollt von ihrem mächtigen Schwall.
Rodmond, Arion und ein kühnes Corps —
Dem Tod die Stirn! so stürzen sie hervor.
Die Stücke, die auf Rädern ruh'n, auf Deck
Zu lichten, wählt Rodmond das Luv sich keck:
Furchtloser Führer theilt Befehl er aus,
Begegnet jedem Wogenschwall und Graus!
Wie über Schlünden sich ein Wachtthurm hebt,
Dess' Felsengrund im Gischt der Brandung bebt:
So stand auch er, dem Kampf mit der Natur
In's biedere Antlitz grub so manche Spur.
Arion, in der Kuhl indess auf Wacht,
Hat die Kanonen leewärts losgemacht;
Und mittels Hebeln und mit leichter Müh'
Aus ihren Lagerstätten wirft er sie,
Was luvwärts auch des kühnen Rodmond Schaar
Mit ihren Stücken schon gelungen war.
Und über Bord dann die gewichtige Wehr
Mit Barren, wie wenn es nur Spielwerk wär'!
Sie fegt hinab mit dumpfem Donnerschall,
Und seine Beute deckt der Wogenschwall.

Nach William Falconer.

26.

Das versinkende Schiff.

Zum Himmel auf rang sich ein wild Ade,
Des Schreckens Angstruf; es erbebt der Held —
Dann über Bord mit schrillem Ruf des Weh,
Als gält' es Wettlauf aus der Erdenwelt!
Ein Höllenschlund das Meer. Aus Bergeshöh'
Stürzt sich die Fluht, chaotisch aufgeschwellt:
Ein Ringer, der den Feind krampfhaft umstrickt,
Eh' er erdrosselnd ihn zur Hölle schickt.

Da gellt' empor ein einzig Chorgebrüll,
Das Wogenbrandung überdröhnt'; ein Krach
Wie Donners Echo — dann war alles still:
Da war nur Sturm und Meergebrüll noch wach
Erbarmungslos; doch dann und wann und schrill
— Krampfhaftes Platschen hallte grausig nach —
Gellt' wohl ein Schrei vereinzelt; — gurgelnd sank
Ein trotziger Schwimmer, der um Rettung rang.

Nach Lord Byron.

27.

Eine Schiffbruchscene.

Zwei Väter da auch in der bleichen Schaar,
Mit seinem Sohne jeder. Stark und kühn
Dem äußeren Ansehn nach von beiden war
Der Eine; aber früh starb er dahin.
Dem Vater sagt's sein Maat. „Für immerdar,"
Sprach der, ohn' eine Miene zu verzieh'n,
„Ist Gott der Herr!" und sah dann ohne Grollen
In's nasse Grab den Leichnam niederrollen.

Nur zierlich war des zweiten Vaters Sohn,
Und zart und fein und mädchenhaft die Wangen;
Doch sprach dem Tode er weit länger Hohn
Und trug das Leid in Demuth ohne Bangen.
Still lächelnd schaut' er auf zu Gottes Thron,
Wenn Seufzer sich des Vaters Brust entrangen,
Ihr immer tiefer, schmerzlicher entquollen
Bei dem Gedanken, scheiden nun zu sollen.

Der beugt sich über ihn und wendet nie
Den Blick vom Angesicht; er wischt den Schaum
Von seinen Lippen — ach, so bleich schon die! —
Da fließt der lang ersehnte Regenstrom:
Des Knaben Aug', erstarrt in Lenzesfrüh',
Schweift noch einmal zum weiten Himmelsdom!
Vielleicht belebt dies Naß den Quell des Lebens —
Er träufelt's auf die Lipp' ihm — ach, vergebens!

Der Knabe ſtarb — in Vaters Arm ſein Staub
Der ſchaut' ihn lange an, ob rettungslos
Sein Sohn, für immerdar des Todes Raub;
Doch kalt und ſtarr ſchläft er in ſeinem Schoß,
Der ſtill daſaß, für jedes Troſtwort taub.
Und dann die Leich' hinaus in's Sturmgetos! —
Da brach er ſelbſt zuſammen, und im Beben
Der Glieder nur erkannte man das Leben.

Nach Lord Byron.

28.

Die Fiſcher.

Es ſegelten Fiſcher ſelb Dritte gen Weſt,
Hinaus gen Weſt als die Sonne verſank;
Und des Weibes dacht' jeder daheim in dem Neſt
Und der Kindlein — ſie ſchauten die Bucht entlang;
Denn das Weib muſſ weinen, und ſchaffen der Mann,
Ob wenig zu gewinnen, — ſetzt das Leben daran,
Ob die Riffe im Hafen auch ſtöhnen.

Es ſaßen drei Wittwen auf des Leuchtthurms Höh'
In dumpfer Trauer als die Sonne verſank,
Und ſie ſchauten hinaus in den Regen, die Bö!
Und herauf zog 'ne Wolke ſo trübe und bang;
Doch dem Manne das Wagen, das Weinen den Frau'n,
Ob tief auch die Meerfluht, ob Stürme ſich brau'n,
Ob die Riffe im Hafen auch ſtöhnen.

Es lagen drei Leichen auf dem glimmernden Sand
Im Strahle des Morgens, als die Fluht ſich verlief;
Und die Frauen, ſie wachten und ſtöhnten am Strand
Um's Lieb, das zum Nimmererwachen da ſchlief:
Denn dem Manne das Schaffen, dem Weibe die Zähr',
Und je eh'r es vorüber, folgt Ruh' um ſo eh'r,
Und ade! nun du Riff und dein Stöhnen!

Nach Charles Kingsley.
(Author of »Alton Locke.«)

29.

Eine Ballade.

So ſchaurig das Heulen und Toben
Der Windsbraut, der ſtürmiſchen See:
Wie ergoſſen auf die Klippe dort oben
Lag die Maid in tief nagendem Weh.
Sie ſchaute hinaus in die Weite,
In den Faum mit ſo ſehnendem Blick,
Geſchmückt mit dem Kranze der Weide,
Betrauernd zerronnenes Glück.

Ach, ſchon zwölf Monde vergangen,
Neun Tage noch, leidig und lang:
Wie konnteſt am Meer du ſo hangen,
Geliebter, am Meere, ſo bang?
Laſſ Ocean ab, du, o grimmer,
Mein Lieb gieb, o gieb's mir zur Luſt:
O, alle dein Sturm, deine Trümmer
Sind Nichts bei dem Sturm meiner Bruſt!

Der Kaufmann verzweifelt; ſein Götze,
Sein Reichthum, verſank — er iſt arm; —
Doch bitterer weit als um Schätze
Ragt um den Geliebten der Harm!
Vielleicht, daſſ, an Ufern gelandet,
Wo der Diamant wächſt und das Gold,
Ihr ein reicheres Mädchen wohl fandet,
Doch nimmer ſo treu euch und hold!

Ha, Nichts, ſo behauptet ihr, habe
Vergeblich erſchaffen Natur!
Wozu unter'm Waſſer die Gabe
Der tückiſchen Klippen denn nur?
Kein Blick kann die Felſen erſchauen,
Die lauernd drunt' hocken im Meer,
Dem Schiffer den Untergang brauen
Und ſeiner Geliebten die Zähr'.

So lag ſie in Wehmuth und Trauer
Auf der Klippe an ſtürmiſcher See,

Und das Echo der Wogen, der Schauer
Ihre Thräne allein und ihr Weh! —
Als hinaus in den Fluth sie sich beugte,
Wie sie treibend das todte Lieb sieht —
Da verblich sie zur Lilie; sie neigte
Verstummend das Haupt und — verschied.

Nach John Gay.

30.

Auf den Untergang des Royal George.

O, trauert um die Braven;
Sie steigen nie wieder an's Land,
Die alle im Meere drunt schlafen
Ganz nahe dem heimischen Strand.

Es waren achthundert der Braven,
Und wohl erprobt ihr Muth.
Das Schiff lag hielend im Hafen,
Auf die Seite gelegt in der Fluht.

Es rüttelt' eine Bö in den Wanten;
Dann stürzt' es vor'm Sturmgebraus,
Und der Royal George ging unter,
Ging unter mit Mann und Maus.

O, trauert um die Braven;
Dahin ist der Kempenfelt:
Seine letzte Schlacht hat geschlagen,
Seinen Ruhm hat errungen der Held.

Er blieb nicht im Gefechte;
Nicht Stürmen erlag sein Schiff,
Auch leck nicht ging es unter,
Es strandet' auf keinem Riff.

Sein Schwert war in der Scheide;
Die Feder nur führte die Hand,
Als Kempenfelt mit den Achthundert
Im Meer seine Ruhestatt fand.

Empor den Royal George gelichtet,
Ein Schrecken einſt jeglichem Feind,
Und gemiſcht mit dem Becher die Thräne,
Die gebührend um England ihr weint!

Geſund noch ſind ſeine Balken,
Stolz zieht er wohl wieder daher,
Mit den Donnern von England befrachtet,
Und pflügt durch das weite Meer;

Doch vorüber iſt Kempenfelts Siegen,
Der Strom ſeines Lebens verrann;
Wird nimmer im Meere nun pflügen
Mit ſeinen achthundert Mann.

Nach William Cowper.

31.

Des Seemanns Grab.

Unſre Barke war draußen — weit, weit vom Land,
Da ſiechte erbärmlich und bleichte und ſchwand
Der wackerſte Burſche aus unſern Reih'n
Wie am Spätherbſtabend der Zwielichtſchein.
Wir pflegten in ſchwebender Pein ſein lang';
Doch verloren die Mühe! — die Hoffnung ſank.
Er ſtarb, entſandte kein Memmengeſchrei,
Im Arm ſeines Meſſmaats. — Es war vorbei!

Er hatte kein köſtliches Leichentuch;
Eine Bomb' an die Füße nach Sitte und Fug!
Er ſchlief in der Matte ſo geſund und ſo gut
Wie ein König in ſeidener, marmorner Hut.
Um die Bruſt ward die britiſche Flagge gehißt,
Die bei uns ja der Tapferkeit Ordensſtern iſt.
So ſanken mit allem Gepräng' wir uns ab,
Und — fertig nun für ſein Seemannsgrab!

Es brach unſre Stimme — das Herz ward weich,
Die gebräunteſte Wange an Thränen reich!
Die ſtolzeſte Lippe, ſie zittert' und bebt'
Als an düſterer Schiffswand er niederſchwebt'.

Ein Plumich! — ein Platsch! — die Ehr' war gerollt,
Und es rollten die Wogen wie sie vorher gerollt.
Manch rauhes Gebet, das herniederfloß
Auf das Seemannsgrab, das die Welle schloß.

Nach Eliza Cook.

32.

Klagelied auf der See.

Ruh'! — steig nieder in die Fluht,
Roth von Heldenherzenblut
Weit dein Grab und tief und gut.
Schlaf denn wohl!

Ruh'! — gewannst dein wogig Feld:
Horch! die Ehrensalve fällt,
Dröhnt Geläut zum Sternenzelt
Dumpf und hohl!

Keiner, der am Grab, so öd',
Blumen streut und für dich fleht,
Weint auf Marmor im Gebet,
Braver du!

Doch soll dein Gedächtnißstein
Lang' die Rothkreuzflagge sein,
Flatternd vor Britanniens Reih'n.
Ruh'! o ruh'!

Nach Felicia Hemans.

33.

Des Seemanns Mutter.

Ein rauher Morgen war's und naß,
Zur Winterzeit und nebelkalt,
Da zog des Wegs daher fürbaß
Ein Weib, nicht jung mehr, auch nicht alt,
Von majestätischem Ansehn, hoch und schlank,
Altrömisch die Gestalt, die Haltung und der Gang.

Noch lebt der Alten Geiſt, dünkt mich;
Was uns umweht, iſt alte Zeit!
Die Heimat ſchuf, o ſtolz bin ich,
So ſchöne Kraft und Würdigkeit.
Sie ſprach mich an, wie wenn aus dürftigem Stand,
Was gleichwohl meine Ehrfurcht nicht mindert' und nicht bannt'.

Dann kehrt' ich vom Gedankenflug
Zur Wirklichkeit zurück und fragt':
Sagt an, was iſt's, das ihr im Tuch
Vor rauher Luft geſchützt da tragt?
Und kaum auch nur nahm ſie die Frage ein:
„'Ne leichte Laſt, Herr, 's iſt ein kleines Singvöglein!"

Drauf fuhr ſie fort und ſeufzte ſchwer:
Hatt' einen Sohn, Jahr aus, Jahr ein
Schifft' er im Meer; doch todt iſt er!
Die See ward ihm zum Todtenſchrein: —
Macht' manche müde Meil', daß ich erführ',
Ob von dem Seinen noch 'was ſei, das mir gebühr'.

Das Vögelein war nebſt Käfig ſein!
'S war meines Sohnes Vöglein, ja!
Und nett hatt' er's bewahrt und fein,
Das mit ihm fremde Länder ſah. —
Als er zuletzt ausſchifft', ließ er's zurück,
Denn, wenn es Ahnung giebt, er ahnt' ſein Mißgeſchick.

Er that's zum Stubennachbar, ja,
Daß der ſein wartete und pflegt',
Und daß es luſtig ſäng' — und da
Hab' ich's gefunden wohlgehegt.
Und nun, helf' Gott! bin ſchwach ja an Verſtand,
Trag' ich es bei mir, Herr, weil er Geſchmack dran fand.

Nach William Wordsworth.

34.

Des ſchiffbrüchigen Einſiedlers Lied an die Nacht.

Dich ruf' ich an, Geiſt der geſtirnten Nacht!
Der hehr du thronſt auf deines Wartthurms Höh',
Des Schiffers Barke auf dem öden Meer
In deine Obhut nimmſt.

Die Stürme rollen über Urwald hin,
In weiter Ferne braust das Weltmeer hohl;
Komm her zu mir! Laſſ weben uns ein Lied,
Ein melancholiſch Lied!

Süß iſt des Morgens düfteſchwangerer Wind,
Und ſüß auch iſt des Mittags glüh'nder Strahl;
Doch deines Trauerreiches heilige Ruh',
Sie iſt weit ſüßer noch.

Hab' manches Jahr hier einſam zugebracht,
Nie eines Menſchen Stimme hier gehört,
Hab' manches Jahr allein hier zugebracht
In ſtiller Einſamkeit.

Und hier im Schatten hab' ich bang' gebarrt
Seit ſchwülen Mittags heißer Gluht, geknie't
Vor meiner Hütte weidenem Thürgeflecht,
Zu ſprüh'n mein Abendlied,

Und hab' begrüßt des Morgens Grauen, hoch
An des Gebirges nebelvoller Stirn,
Verſucht Lobhymnen, melodieenreich,
Auf dem beſcheidenen Rohr;

Doch nie entlockt' ich Klänge meinem Rohr
Früh, Mittags, Abends, die ſo wonnig ſüß,
Wie wenn am Strand des Oceans mir lacht'
Der Sterne bleicher Strahl!

Das Morgengrauen bringt mir Freude nicht,
Mir flüſtert Frieden nicht der Mondenſchein;
Doch o! hüllt ſich die Höh' in Dunkelheit,
Miſcht ſich mit Luſt mein Leid.

Und alsdann ſchwatz' ich wohl, dann wähne ich,
Mir gäben luſtige Stimmen Antwort auch,
Und ha! dann bin ich nicht allein! — nein, nein!
Bin kein einſamer Mann!

Und wenn des Winters ungeſtümer Nord
Im Walde heult, der meine Höhle birgt,
Streck' einſam auf die Matte ich mich hin;
Dann naht ſich wohl ein Traum!

Der malt und gaukelt mir mein Weib;
Seh' meine Kleinen wieder dann im Geiſt,
Das kleine Hüttchen ruft er mir zurück
Und alle ſeine Luſt! —

Dann zieht ſo kalt die Morgenfrüh' herauf
Und ſcheucht mich auf aus meinem wonnigen Traum
In ewige Einſamkeit; hör' immer wieder
Denſelben Trauerklang:

Der Winde dumpf Geſtöhn, Geſeufz der See,
Prophetiſch Liſpeln in dem Baumgezweig,
Des Baches ewigen Fall, und oft wohl auch
Des Condors heiſeren Ruf!

Nach Kirke White.

35.

Das Lothen.

Als wir in dem Canal hinauf
Heimwärts geſchifft, die Segel prall,
— Nach England ging des Schiffes Lauf —
Und blau ſich zeigte Albions Wall:
Da griff zum Senkblei der Matros
Und ließ ſich ſtentormäßig los:
„Tiefe — neun!“

Und näher, näher dann dem Port,
Als manch Bekanntes ſich da wies,
Hier 'ne Abtei und dort ein Fort,
Als ſich der Leuchtthurm ſehen ließ:

Griff immer wieder der Matros
Zum Senkblei und ließ sich dann los:
„Nach der Marke — sieben!“

Und als der wonnige Strand auftaucht',
Und als wir voll Entzücken sah'n,
Wie hier und dort ein Schornstein raucht',
Wo wohl ein Freund wohnt', ein Kumpan:
Da griff zum Senkblei der Matros
Gleich noch einmal und ließ sich los:
„Ein Viertel weniger — fünf!“

Jetzt naht das Schiff dem Ankergrund; —
Zur Stelle! Refft die Segel ein!
Für's Kabel Platz! tönt's in die Rund',
Der Anker wird zu bergen sein!
Des Seemanns Ruf, sobald die Wacht
Vorbei, tönt freudig durch die Nacht:
„Alles gut!“

Nach Charles Dibdin.

36.

Des Seemanns Heimkehr zu den Seinen.

O, welcher Hochgenuß erblüht' euch, traun!
Kämt ihr, der Hütten stilles Glück zu schau'n!
Wie wenn der Seemann kehrt aus Meer und Wind,
Zur Seit' das Weib, auf jedem Knie ein Kind,
Und rings schaart sich's, daß Nichts entgeh'
Von neuer Mähr, die zu vernehmen sieh',
Von droh'ndem Leid, wenn Berge thürmt die See,
Wenn Sturmwind ras't, und Schrecken in der Höh',
Wo Klugheit trügt und aller Muth versinkt,
Die Kühnheit bebt', Verruchtheit betend ringt —
Jetzt nieder in den gähnend tiefen Schlund,
Zu Wogenbergen aufgeschaut von drunt',
Und dann emporgefegt mit einemmal,
Nur Grausen schauend drunt im Wogenthal — —
Starr blickt der Kleinen Schaar, erbleichend drein,
Manch unfreiwilliger Seufzer mischt sich ein!

Ein ſanfter Schlummer löſ't dann bald die Bruſt,
Und dann iſt Alles Frömmigkeit und Luſt.

Nach George Crabbe.

37.

Der Inchcape Felſen.

Die Lüfte ſo linde, ein Spiegel die See;
Das Schiff zog leiſe, ſo leiſe wie je.
Es wallten die Segel ſo läſſig herab,
Der Kiel ſchaute tief in's Wellengrab.

Den Inchcape Felſen bedeckte das Meer;
Kein Zeichen, daſſ Untergang, Tod da wär'!
Da ſchlangen die Wellen nur tändelnd den Reih'n;
Ganz lautlos ſchwebte das Nothglöcklein.

Es hatte der Prior von Aberbrothok
Eine Glocke gehängt auf Inchcape-Rock:
Sie läutete ſchwingend im Wogenſchwall
Und ſchickt' in die Runde den warnenden Hall.

Der drang zu dem Schiffer, der nahe ſchon war;
Er haſtet' von dannen und mied die Gefahr,
Den tückiſchen, trümmernden Inchcape-Rock,
Und ſegnet' den Prior von Aberbrothok.

Die Sonne, die lächelnd am Himmel ſtand,
Sie weckte den Frohſinn zu Meer und zu Land:
Es kreiſte die Möve im azurnen Rund,
That jubelnd dem Schiff ihre Freude kund,

Dem die Boje auf Inchcape von weitem erſchien
Wie ein dunkeler Fleck in dem Meeresgrün. —
Sir Ralph, der Pirat, er beſchreitet ſein Deck
Und richtet ſein Aug' auf den dunkleren Fleck.

Er fühlte des Lenztags ſonniges Glüh'n
Und ließ ſeine Pfiffe und Lieder ſprühn;
Doch Frevel die Freude! es ſann der Pirat
In der Luſt ſeines Herzens auf tückiſche That.

Jetzt ruhte sein Blick auf des Inchcape Graus:
„He, Leute, setzt gleich eine Jolle mir aus,
Und sinkt dann gerudert zu des Inchcape Bereich!
Heut' spiel' ich dem Aberbrothok einen Streich!“

Gesagt, gethan! und hurtig flog
Die Jolle zum Felsen. Der Räuber bog
Hinaus sich zur Glock' auf der Inchcape Boi
Und schnitt dann tückisch das Tau entzwei! —

Vollbracht! Die warnende Glocke versank —
Das Meer warf Blasen mit gurgelndem Klang.
„Ha! ha! wer ferner im Sturm zieht daher,
Der segnet den Aberbrothof-Abt nicht mehr!“

Von dannen segelt Sir Ralph, der Pirat,
Vollbringt noch manch eine Freibeuterthat;
Er sammelt viel Schätze — ihm lachte das Glück —
Und kehrt dann zum schottischen Strande zurück.

Der Himmel wird düster von Nebel und Flaum,
Das Sonnenlicht dringt durch die Schleier kaum;
Der Wind, der gewüthet den ganzen Tag,
Er ließ mit dem Einbruch des Abends nach.

Es nimmt der Pirat auf dem Deck seinen Stand;
Rings Dunkelheit, nirgend gewahrt er das Land.
„Werden sicher bald steuern des Schiffes Lauf,“
Ruft Ralph, „dort geht ja der Mond schon auf!“

„Und hörst du,“ meint' Einer, „die Brandung am Strand?
Wir sind wohl, bedünkt mich, schon nahe am Land!“
„Ei nun, wo wir treiben, das seh' ich just nicht;
Doch die Inchcape-Glocke — die gäbe wohl Licht!“

Die Brandung wüthet; es tönt kein Klang!
Sie treiben vor'm Winde die Bahn entlang,
Bis, ha! eine Woge urplötzlich das Schiff
Hinschleudert und schmettert auf's — Inchcape-Riff

Sir Ralph, der Pirat, zerrauft sich das Haar,
Verflucht sich, der Rettung, der Sinne baar!

Von rings her brechen die Wogen herein,
Das Schiff geht nieder — das Meer ſein Schrein.

Doch horch, wie im Stündlein des Todes erdröhnt
Ein ſchauriger Klang! denn dumpf ertönt
Die Glocke des Inchcape, die Samiel zieht
Für Ralph, den Piraten, zum Todtenlied.

Nach Robert Southey.

38.

Beim Kreuzen der Todteninſel.

Seht, wie unter düſterem Wolkengezelt
Unheimlich die Barke den Curs dort hält!
Seht, wie ſie die Segel gefüllt hinfegt,
Ob rings auch kein Hauch und kein Lüftchen ſich regt!

Die Barke der Hölle, was führt ſie an Bord? —
Die ſchweigſame Ruhe des Grabes iſt dort.
Nur Todtengeläut wird in Pulſen laut;
Es klatſchen die Segel, ſo nächtig bethaut.

Es liegt ein Wrack an dem ſchaurigen Strand
Von Labrador, dem eiſigen Land:
Da bleicht manch Seemanns Todtengebein
In ewigem Eiſe und Mondenſchein!

Die geſpenſtige Barke gehörte zum Wrack,
Und das trüb blaue Licht auf dem Deck, in der Back
Beleuchtet ein Häuflein ſo geiſterbleich,
Wie je es noch Thau trank im Friedhofsbereich.

Zur Todteninſel geht ſeine Fahrt,
Zur Todteninſel auf Geiſterart;
'S iſt Todtengebein, das den Compaß ſtellt;
Der Steuermann nimmer von dieſer Welt!

Ha, ſpute dich! ſpute dich! fort geſchwind,
Du Barke voll Graus, eh' die Nacht verrinnt,
Damit nicht, wenn lieblich der Morgen ſich zeigt,
Auf ewig ſein roſiges Antlitz erbleicht!

Nach Thomas Moore.

39.

Die Südseeinseln.

Wohl manch ein lieblich Eiland liegt,
Von Menschen nie erschaut,
Im Schoß des Weltmeers still vergnügt
Wie eine süße Braut.
Der Schiffer kreuzt sie in der Nacht;
Die Lieblichkeit entgeht der Wacht
Im weiten, stillen Meer.
Manch Schiff verirrt sich; aber ach,
Es naht hinfort, sei's Nacht, sei's Tag,
Den Inseln nimmer mehr.
Manch Hain, wo nie der Lenz verblüht,
Der Vöglein Schwinge rauscht und glüht
Und Regenbogentinten sprüht,
Des Lenz Smaragdenscheln.
Da schwebt ein duftiger Blütenschnee
Hernieder stets aus würziger Höh'
Und schlingt den Frühlingsreih'n.
Der Fruchtbaum schlank, und sein Gezweig
Giebt Früchte, reif und überreich,
So oft Seebrisen weh'n.
Die Sonne und die Wolken nur
Freu'n sich der Lieblichkeit der Flur,
Sie lächeln sich in seliger Ruh'
Den lieben langen Tag stets zu,
Eiland und Sonn' und Höh'n.
Wie ruht so friedlich jede Bai!
Es zieht kein Eindringling herbei
Zu ihrem Silberstrand;
Die Wellen nur mit Liederfreud',
Sie ziehen wie zum Tanz gereiht
Von fern her Hand in Hand.

Nach John Wilson.

40.

See- und Landscenerie von Amerika.

Deine Sommerwälder
Sind lieblich, Muttereiland mein! Es nickt

Die Birk' an deinem Strande; Ulmenthäler,
Ehrwürdige Eichen da! — — Jedoch wie ſchön
Die Formen, die das Binnenland da drüben
Und ſeine Ufer zieren, welch Gedeihen
In ihnen allen, welche Ueppigkeit!
Darunter prangt die Ceder, Schatten ſtreuend,
Und die Cypreſſe mit der ſchwanken Spitze,
Alarmloh' wenn ſie züngelt hoch im Winde!
Und von den tauſend lieblichen Geſtalten,
So fremd und ſchön, iſt doch die ſtolze Palme
Die allerlieblichſte. In ihren Nüſſen
Beut ſie ſo reichlich Nahrung, Labung dar.
Sie ſäumt des Landes Ufer, krönt die Gipfel
Der fernen Hochlandberge! Kräftig ſtreben
Die Stämm' empor, ſchlank, laub- und äſteloſ.
Ihr Haarſchmuck, das Gefieder ja der Wälder,
Wallt, einem weh'nden Helmbuſch zu vergleichen!

Ha, ſind des Meeres Reize euch genehm?
Seht, wie ſein Flaum, geboren aus den Wogen,
Aufſtiebt, mit Blitzes Schwingen ſich beflügelnd
Und blinkend, glitzernd wie in Silberlicht,
In Luft und Sonnenſchein verdampft! Doch, iſt
Sein Anblick minder hehr als der der Woge?
Dem Vogelſteller mit dem glüh'nden Blick
Vergleichbar, der der flüchtigen Beute folgt?!
O, welche Sprache malt' ihr Farbenſpiel!
Ob auch erſchaut im Azurocean,
Blau, indigo, o tief, o köſtlich blau,
Mit glüh'ndem Gold behaucht.

Die Lüfte haben
Auch ihre Wunder da. Was ſoll ich ſagen?
Aus dem Gewölk, tief dunkel, und ſo ſchwer,
Taucht ſich ein Sproſſ — ein Stamm! — ha, nein —
ein Arm!
Ja, eines Dämons Arm! erfaßt die Waſſer;
Der Ocean dampft unter ſeinem Griff,
Stiebt auf wie Staub vor des Orkans Gewalt! —
Wir ſegeln friedlich unſere ſtille Bahn,
Die eine Briſe wunderbar nur kräuſelt,
Daß ſelbſt das Athmen Akt des Willens wird,

Genuſſ wird, Hochgenuſſ! — Kein Inſelwölkchen,
Das über'm Azurmeer tagüber ſchiffte!
Nachts ſchaukelt ſich und glitzert das Gewoge
Im ſtillen Mondenlicht. O Göttermond!
So glänzend, daſſ ich manche Mitternacht
Auf Deck verbrachte, des ſo nöthigen Schlummers
Kaum nur gedenkend, ja, bis daſſ die Sonne
In ihrer ganzen Majeſtät auftauchte,
Ein Gott, der ſich ſein Werk beſchaut.

Nach Robert Southey.

41.

Eine Scene am Susquehannah.

Wie lieblich, Wyoming, dein Himmelsſtrich,
Der deinem Schäfer volles Glück gewährt!
An üppigen Hängen letzt die Herde ſich,
Indeſſ er im Canoe den See befährt.
Wie ſich des Abends Luſt ſtets ſüßer mehrt! —
Da tönt' im dunkeln Hain Schalmeienklang,
Wohl ſchwangen Jungfrau'n ſich im munteren Reih'n,
Und Luſtgetön, das ſich herniederrang
Aus dem Gebirgsdorf dort im Abendſonnenſchein!

Wo dort der Tag an indiſchen Höh'n verglüht,
Seht den Flamingo, ha, ein Meteor,
Wie er ſich tummelt, auf dem See hinzieht! —
Wie ſpaßhaft klimmt das Eichhorn dort empor!
Und Lebensluſt nur tönt des Waldes Chor,
Der Menſchen Summen, der Spottdroſſel Laut,
Indeſſ, in Nichts bekümmert um ſein Glück,
Neugierig Rothwild in die Lichtung ſchaut
Und ungehetzt zum Wald, zur Wildniſſ kehrt zurück.

Nach Thomas Campbell.

42.

Der Wanderer.

Einſam lag eine Grotte da und öd',
Wo Gertrud gern mit Dichtern nur verkehrte:

Der Grotte Namen? — Ach, wohl längſt verweht! —
Wohl zog hierher der „Rothe Mann“ und ehrte
Der Väter Staub; vielleicht, daſſ er hier lehrte
Die Kleinen fleh'n zum „Großen Geiſt“. — Geſtein
Aefft Menſchenkunſt hier nach, thürmt hoch ſich auf,
Von gelben Moosen rings in goldigem Schein,
Mondſcheingebäu', verfallen im langen Zeitenlauf!

Nur oben hoch entfaltet' rings der Hain
In ſchönſtem Farbenſchmelz ſein Blättermeer
Und ſeinen Himmelsduft; ſchien ja zu ſein
Ein Weſen wie belebt und geiſtig hehr,
Rollt' ſein Gewog in jedem Farbenſchein!
Und bald verſtummt ſein liebliches Getön,
Bald Aeolsharfenklang, ſanft aufgeſchwellt,
Wie eines Vorſpiels Töne ſanft verweh'n,
Eh' noch die Symphonie mit ganzer Macht einfällt!

In dieſem Thale war's, wo ſie gedacht,
In Blumen ihren Mittag zu verträumen:
Sie ſaß gelehnt, des Armes Lilienpracht
Am Hügel, den der Fichte Zweige ſäumen;
Auf ihrem Schoß das Buch, das ſchauern macht
Vor Luſt und Leid das menſchliche Gemüth,
'S war Shakeſpeare ſelbſt, für den ſie jetzt erglüht',
Die, weit entfernt, des Fremden Tritt zu hören,
In Lachen ausbrach und dann auch in ſüße Zähren.

Nichts ſah und hörte man in dieſem Hain,
Nur Tauben, die im grünen Dunkel girrten,
Des zauberhaften Vogels Flügelein,
Die — Regenbogentheilchen — ringsum ſchwirrten:
Da tritt in's Heiligthum ein Jüngling ein,
O ſieh, ein Fremder aus gar fernem Land,
Der Orient, wo ſeine Wiege ſtand —
Die Stirn gebräunt von des Aequators Brande
Und Stürmen, wild und rauh im Californierlande.

Des Roſſes Zügel los' auf ſeinem Arm
Trat er voran; doch eh' ſein müſſiger Schritt
Das dürre Laub aufſtörte zum Alarm,

War er schon nah, so viel der Anstand litt,
Bewundernd ihr gesenktes Augenlid.
Sie hob's zu der Gestalt, die vor ihr stand
In ihrer Jugend holdem Lenzgewand:
Sein Stiefel spanisch, seines Kleides Falten;
Im ganzen Wesen sah des Spaniers Stolz man walten.

Er suchte Alberts Farm. Die schöne Hand,
Sie zeigt' ihm an, wo die Behausung stand.
Dann wandt' er rasch sich seinem Ziele zu,
Und Gertrud auch verließ die Waldesruh'.
Ob auch ihr Vater Greis, — er junger Mann,
War das Gespräch doch warm, das sich entspann
Und eng verschwistert Beider Seelen wies,
Wie längst verknüpft durch Bande fest und süß.
Das Englisch rein und fließend, das sich vernehmen ließ.

Wie glüht' das Bild von seiner Wanderung,
Das er entwarf, die Sittenschilderung
Des Orients, des Klimas Lieblichkeit!
Das schöne Spanien, Schweizers Heimatfreud',
Des lilienstolzen Frankreichs Heiterkeit,
Ausoniens monumentenreich Gefild!
Und dann wohl auch manch ländlich stilles Bild;
Man schaut' erstaunt die Bilder seiner Züge,
Der Städte heitere Pracht fern in der Menschheit Wiege!

Dann wieder wildere Scenen malte er,
Sprach von dem Reiz der hehren Urnatur,
Der Seelenangst in Steppen, öd und leer,
Von des Kaziken Grab auf Perus Flur,
So einsam, wo der Lamatreiber nur
Ruht auf dem Pik, das Auge Nichts erschaut,
Das Ohr nur trifft des Storches banger Laut,
Lianen bauen*) schauerliche Bogen,
Im Sturme schwankend, der vom Goldland kam gezogen.

Nach Thomas Campbell.

---

*) Damit sind die Hängebrücken gemeint, die aus Lianen geflochten über die Schlunde der Cordilleras führen.

Dr. S.

43.

Der ferne Weſten.

Weit in der Ferne gen Weſten, wo Berge die glänzenden Häupter
Strecken in ewigen Schnee ſo hehr, dehnt öde ein Land ſich.
Nieder aus ödem und tiefem Geklüft, wo ein gähnender Bergſchlund
Zugang beut dem Gefährte des Bleichgeſicht-Wandrers aus Oſten,
Strömt nach Weſten der Oregon, Walleway und Owyhee.
Oeſtlich in irrendem Lauf und zwiſchen den Windſtromgebirgen
Stürzt ſich und brauſt in das ſchaurige Süßwaſſerthal der Nebraska.
Zahllos rollen in ew'gem Getoſe ſich Ströme gen Süden,
Gleichend den Saiten der Harfe, wenn hell ſie und feierlich tönen,
Grollend durch Sand und Geſtein und gegeißelt von Stürmen der Wüſte;
Grollend gebar ſie der „Siedende Quell" und die ſpan'ſchen Sierras.
Wunderbar ſchön dehnt zwiſchen den Strömen ſich weit ein Prairieland,
Wogige Seeen von Gras, durch Schatten und Sonnenlicht rollend,
Glänzend von üppigen Roſen und purpurnen Indigoſträuchern.
Und in den Oeden verkehren die Heiden der Büffel und Elke,
Herden von grimmigen Wölfen und reiterlos Schaaren von Muſtangs,
Wegen verheerender Gluhten und Stürme, die müd von der Reiſe;
Stämme von Ismaels Söhnen durchſchweifen die endloſen Steppen,
Röthen die Wüſte mit Blut, und über dem grauſigen Kriegspfad
Kreiſen auf mächtigen Schwingen im Aether die Geier der Anden,
Gleichend der grollenden Seele des Häuptlings, erſchlagen im Kampfe,

Klimmend auf luftiger Staffel empor zu dem glücklichen Jagdgrund.
Hier bald erhebt ſich, bald dort von den Ufern der reißenden Ströme
Rauch, und der grimme und ſchweigſame Bär, Einſiedler der Wüſte,
Steigt an den Schlünden hinab, nach Wurzeln zu graben am Ufer.
Und über Alles dehnt droben ſich klar und kryſtallen der Himmel,
Wie wenn ſich ſegnend und ſchirmend da ſtreckte die Rechte der Gottheit.

Nach Henry Wadsworth Longfellow, American.

44.

Nacht in der Wüſte.

Wie wunderſchön die Nacht!
Des Thaues Kühle füllt die ſtille Luft,
Kein Nebel und kein irres Wölkchen trübt
Des Himmels Heiterkeit;
In voller Götterpracht rollt dort der Mond
In tiefem Azurblau.
Im diamantenen Strahl
Dehnt weit die Wüſte ſich,
Die, wie den Ocean, rings Himmel ſchließt; —
Wie wunderſchön die Nacht!

Nach Robert Southey.

45.

Ein Abendſpaziergang in Bengalen.

Vollbracht! — Es ſank von Tages Luſt
Die Sonne jetzt an Gungas Bruſt,
Und unſer Kahn mag ſicher nun
Am Tamarindenzweige ruh'n,
Wie die Fregatte, beigelegt
Die Segel, auch der Ruhe pflegt.

Sieh, wie auf Deck die Kohlen glüh'n,
Das Nachtmahl dampft der Moslemin,
Indeß im Waldesdunkel, traut,
Sein ſimpeler Mahl der Hindu braut!

Komm, durch die Dſchungel laß uns zieh'n;
Denn fern dem dichten, friſchen Grün
— Wenn Wahrheit, was der Jäger ſagt' —
In dürren Oeden haust und jagt
Der Königstiger, der bekehrt
Durch Englands Büchſen, ſelten kehrt,
Der Dörfer und der Auen Grün
Verheerend, mordend zu durchzieh'n,

Vorwärts! kein giftiges Reptil
Heckt im Gebüſch hier, feucht und kühl;
Ein Kind der Sonne liebt's die Ruh'
Im Glühten ſprühenden Karruh:
Der giftig aufgeſchwollene Wurm,
Er kauert am verfallenen Thurm,
Den des Pagodenbaumes Blatt
Geiſterhaft überſchattet hat;
Er ſtreift auf Gräbern, friſch bethaut,
Gern ab die ſchillernd bunte Haut —
Das Grab! — es iſt ſein Lieblingsort,
Er ſelbſt des Todes treu'ſter Hort!

Nur Muth! — doch halt! denn wir ſind hier
Bereits im Bambusdom-Revier,
Wo leuchtend das Geranium blüht,
Rubinroth durch das Dunkel glüht,
Aus Stämmen, Blumen hoch und dicht
Auf unſern Pfaden Lauben flicht,
Seiba Purpurpomp enthüllt
Und tief aus Piſang-Schatten quillt,
Der, wie das dunkle Stachelblatt
Der Ananas ſein Reich nur hat
Beſcheiden auf dem feuchten Grund
Der dichten, wilden Dſchungel, und,
O, ſieh hoch oben wild und ſchön
Im Wind des Betel Wähnen weh'n!

Empor, den Schweif geſchleppt, o ſchau!
Rauſcht majeſtätiſch Siams Pfau! —
Des Muchazunga Farben ſprüh'n,
Für die die Frauen Ava's glüh'n.
Der Matten Grün, der Schatten Pracht
Hat nie Alt Englands Fee'n gelacht.
Wer Indiens Waldesdome ſchaut',
Weiht England keinen Klagelaut;
Er ſchlürft beglückt der Palmen Hauch,
Läſſt Hagedorn und Haſelſtrauch,
Sehnt nach dem Eichwald „hoch und hehr,"
Nach Englands Nebeln ſich nie mehr! —

Doch horch! o horch! der Schakal brüllt
Den Waldesjubel grimm und wild
Sieh, wie im Wald der Schimmer bleicht,
Nur ſpärlich uns den Weg noch zeigt! —
Doch taucht der Zenith ſich in Nacht,
Enthüllt ſich erſt der Dſchungel Pracht:
Und oben, unten, rechts und links,
Aus tauſend Augen glüht's und blinkt's!
Die Feuerfliege ſprüht ihr Licht
Durch's Dunkel, purpurtief und dicht;
Sieh, wie ſie ſteigt, ſinkt, naht und flieht,
Das Dickicht auszuſpäh'n ſich müht:
Wie der Dhatura ſchneeige Bruſt
So unſchuldweiß in Himmelsluſt
Aus kühleren Regionen lacht —
'Ne Perl' im Rabenhaar der Nacht!

Indem wir ſo durch Waldgetön
Hinſchlendern, kühle Briſen weh'n
Durch die Pikaden und den Klang
Des Horns uns ſäuſeln, Dorfgeſang,
Tönt auch Gigalas helles Lied,
Das Buſch und Strauch melodiſch ſprüht.
Doch weſſ' Geſang perlt aus dem Rohr
So ſeelenſchmelzend dort hervor
Und ſpricht ſo innig zum Gemüth? —
Gewiſſ — nur Philomeles Lied!

Genug, genug, die Brise ſchwingt
Gezweig des Waldes ſchon und bringt
Uns Regen Sieh, die Reben glüh'n
In dunkler Färbung des Rubin!

Der Strahl, der dort herüberblinkt —
'S iſt die Cajüte, die uns winkt:
Drum fort, zu Ruhe nun geſchwind,
Erfriſchend ja iſt Morgenwind!
Doch oh! Hier iſt des Glückes Land,
Dankbar im Herzen ſei's bekannt,
Iſt Gottes Erdenparadis,
Der ſeinen Himmel uns verhieß.

Nach Reginald Heber.

46.

Ha, wie weil' ich ſo gern.

Ha, wie weil' ich ſo gern in der Wüſte weit,
Mit dem ſchweigſamen Buſchmann allein zur Seit':
Wenn der Kummer des Lebens die Seele bedrängt,
Die in Qualen des Jetzt am Sonſt nur hängt,
Wenn das Auge von Thränen der Sehnſucht feucht
Nach der Jugend, die immer und immer verbleicht!
Und Bilder, verſunken im Zeitenmeer
Die Erinnerung ſtreifen, ein Geiſterheer: —
Des Ruhms glänzend Irrlicht — erloſchen zu früh!
Phantaſtiſche Träume — vor'm Sommer floh'n ſie!
Und Bande, gelöſt vom Schickſal — zerriſſen von Niedertracht!
Todt der Kindheit Geſpielen, in Vergeſſenheit-Nacht!
Und die Heimat, und ihr Name, der ſo ſüß mir erklingt,
Wie ein magiſches Strahlen zum Herzen dringt!
Wo ein Kind ich mich tummelt', der Lenz mir geblüht,
Jene Zeiten des Schwelgens, wo das Herz mir erglüht'
In Gefühlen der Jugend, wo ſo neu die Welt,
Paradiſiſch dem Auge ſich dargeſtellt!
Allverlaſſen! — allvergeſſen! — verſunken! verſenkt!
Und ich — ein einſamer Flüchtling, deſſ' Keiner mehr denkt!
Hochfliegende Plane! Entwürfe — unerreicht!
Mir lacht keine Freude, mein Sehnen ſchweigt. —

Mit dem Kummer im Herzen, den Keiner ermißt,
Flieh ich weit in die Wüſte, wo der Menſch — nicht iſt.

Ha, wie weil' ich ſo gern in der Wüſte weit,
Mit dem ſchweigſamen Buſchmann allein zur Seit:
Wenn des Lebens, des ekeln, wilder Tumult,
Seine Bilder der Knechtſchaft, Corruption und der Schuld,
Des Spottes Gelächter, des Dulders Zähr,
Der Hoffahrt Scheelblick, der Armuth Unehr,
Und Tücke und Bosheit, Narrheit und Niedertracht
Auftaucht, mich verſenkt in des Leides düſtere Nacht:
Wenn das Herz mir ſo voll, wenn der Geiſt ſich erhebt,
Und die Seele mir krankt, wo des Sklaven Seufzer bebt:
O, dann iſt Freiheit, dann iſt Luſt und Hochgefühl
In der einſamen Wüſte! — ja, die Wüſte mein Ziel!
Ha, Entzücken, zu tummeln das ſchäumende Roß,
Fortzuſtürmen wie der Adler, des Goranna Geſchoß,
Mit todſchleudernder Büchſe in der Männerfauſt,
Dem Geſetze der Wüſte, wo kein zweites hauſt!

Ha, wie weil' ich ſo gern in der Wüſte weit,
Mit dem ſchweigſamen Buſchmann allein zur Seit'!
O, weit von den Städten der Menſchen, fern,
Wo das Unthier verkehrt, der Büffel ſo gern!
Nach entlegenen Thälern, wo das Oribi ſpielt,
Das Gnu grait, das Caama, das Rhinozeros wühlt,
Wo kein Jäger das Kudu, den Hirſchochs jagt,
Im Urwald durch Epheu nur Dämmerung tagt,
Der Elephant ſich friedlich ſonnt im ſumſenden Wald,
In den Fluhten ſich wälzt des Fluſſpferds Ungeſtalt,
Und das mächt'ge Rhinozeros unbehelligt ſich drängt
In's Moor, wo der wilde Eſel ſein Füllen tränkt! —

Ha, wie weil' ich ſo gern in der Wüſte weit,
Mit dem ſchweigſamen Buſchmann allein zur Seit'!
Ueber's dürre Karrub, wo leiſe verſchwamm
Des Springbocks düſtere Klag' um's verlorene Lamm,
Wo ſo ſchrill das furchtſame Quagga pfeift,
Im grauen Zwielicht in engen Kreiſen die Quelle umſchweift,
Wo das Zebra luſtig die Mähne ſchwenkt,
Mit wildem Hufe dahin durch die Wüſte ſprengt,
Wo der Strauß wie auf Sturmwinds Füßen flieht,

Wie ein Reiter, den banges Ahnen heimwärts zieht:
Und er raſet hinweg, wo das Junge ſein harrt
In dem Neſt, das mit dem Gefährten er ſcharrt',
Vor dem herzloſen Plünderer geborgen in Ruh',
Weit in pfadloſen Tiefen des verbrannten Karruh. —

Ha, wie weil' ich ſo gern in der Wüſte weit,
Mit dem ſchweigſamen Buſchmann allein zur Seit'!
Weit hinweg! weit hinweg in die Wilderniß,
Wo das Bleichgeſicht nie ſeine Spuren ließ,
Der Coranna mit dem Köcher, und der Bechuan
Nur ſelten gelungert mit dem diebiſchen Clan!
Eine heulende Oede, ſo traurig und trüb,
Wo den Menſchen das Schrecken, die Furcht vertrieb,
Wo die Schlange allein und die Eidechſe ſchleicht,
Nur im Zwielicht aus Klüften die Fledermaus weicht! —

Da wächſt keine Staude, kein Kraut und kein Gras;
Den Fuß ſticht der Giftdorn, kein Thau macht ihn naß,
Und die bittere Melone iſt Speiſe und Trank,
Iſt des Wanderers Weiſer zu des Salzſee's Uferhang!
Eine traurig dürre Oede: Da gleitet kein Bach,
Dem Geplätſcher ſchleicht am Ufer nicht die Korbweide nach;
Binſenteiche da nimmer, kein murmelnder Quell,
Kein Baumſtamm, keine Wolke, keine neblige Stell',
Einen Hügel wohl bergend, der das Auge erfreut'! —
Da ſtreckt nur die dürre Fläche und die Gluhtluft ſich weit
Und der Horizont, der bleiche, ſich weit — weit umher
Ohne Athem, ohne Leben, formlos und — lautleer! — —
Und hier, während Nachtwind ſtöhnt um mich her,
Und die Sterne der Mitternacht leuchten ſo hehr:
Hier ſitz' ich zur Seite — dem Wüſtenſtein
Wie Elijah an des Horeb Schlucht allein;
Und es flüſtert eine Stimme, die die Oede durchdringt,
Wie wenn ein Vater dem bangen Kindlein Tröſtung bringt
Und den Grimm bannt und die Bitterkeit, Todesnoth da
Mit dem Wort:
„Wo der Menſch fern, iſt Gott doch nah!"

Nach Thomas Pringle.

Verbeſſerungen und nachträgliche Bemerkungen.

Whoever thinks a faultless piece to see,
Thinks what ne'er was, nor is, nor e'er shall be.
Alexander Pope.

Deutſch etwa:
Beut Etwas je dir der Vollendung Schein,
Denk: Fehllos iſt, war, wird nie Etwas ſein!
oder:
Meinſt jemals du ein fehllos Werk zu ſeh'n,
So denk: Nie war's, noch iſt's, noch wird es je erſteh'n! — —

Im Dichterverzeichniſſ, Seite IX, Zeile 26 v. o. ſtreiche: „geſt."
Im Inhaltsverzeichniſſ zu Bd. I. S. XI u. XII ſtatt: „Abſchnitt I.", „Abſchnitt II.", „Abſchnitt III." ſetze: Abtheilung I., II., III.
S. XI iſt in der erſten Spalte noch einzuſchieben zwiſchen Z. 11 u. 12 v. u.: „Eine Dichtergrabſchrift," da der Text deren zwei giebt.
S. XII, Z. 1 v. o. ſtatt: „Die Schottiſche" lies: Die ſchottiſche.
S. XIII, in der zweiten Spalte, Z. 7 v. o, ſtatt: „den 9. April" lies: den 19. April.
S. 2, Z. 3 v. u. ſtatt „Weitweisheit" lies: Weltweisheit.
S. 7, Z. 8 v. o. ſetze nach „friſch" ein Punktum.
S. 9, Z. 12 v. o. ſtatt: „an meinem Buſen" rythmiſch beſſer: mir am Buſen.
S. 17, Z. 10 v. o. ſtatt: „nicht unnützes Gerümpel" rythmiſch beſſer: und kein nutzlos Gerümpel.
S. 51, Z. 10 v. o. ſtatt: „Nach'" lies Nach'.
Ebendaſ. Z. 2 v. u. ſtatt „Firmen" ſetze: Firnen.
S. 52, Z. 3 v. o. ſtatt „Vogel" ſetze: Phönix.
S. 61, Z. 19 v. o. ſtatt: „Schwert, Scepter" u. ſ. w.: Das Schwert, das Scepter.
S. 82, Z. 3 v. o. ſtatt: „Tewiotdale" ſetze: Teviotdale.
S. 83, Z. 3 v. o. ſtatt: Sonnengrun" ſetze: Sommergrün.
S. 84, Z. 5 v. u. ſtatt: „mein Lieb'" lies: meine Lieb'.

S. 181, Z. 12 v. u. den unächten Reim: „wisst — eingedüßt" bitte ich so zu verbessern:

Bei'm Sieg von Blenheim ließ ein Tropf
Hier seinen Schopf und Todtenkopf.

S. 127, Z. 9 v. o. statt: „Blendheim" lies: Blenheim.

Ebendas., Z. 23 v. o. „Als Frieden kam in's Land." Diese Zeitgrenze ist zu weit gestreckt und die Uebersetzung dem Originale zu wenig treu. In ersterer Rücksicht bitte ich so zu verbessern:

'S war gräßlich anzuseh'n, sagt man,
Wie nach des Kampfes Qual
So viele tausend Leichen da
Gefault im Sonnenstrahl! —

S. 130, Z. 20 v. o. statt „Klagegestöhn" lies: Glockengestöhn.

Was die beobachtete Orthographie betrifft, so halte ich den Buchstaben h in Wörtern wie blühen, müden, glühen u. s. w. nicht etwa für ein bloßes Dehnungszeichen, wie in nehmen, stehlen, fehlen, Sohn; sondern für einen wirklichen Consonanten, der unerlässlich zum Knochengerüste des Wortes gehört, wie der Consonant He des Hebräers. Spricht jeder orthoepistische Deutsche doch auch stets: blü—hen, mü—hen; niemals aber blü—en, mü—en! Was da blühet, das ist die Blühte, mithin ist weder Blüte, noch Blürde, sondern allein Blühte die richtige Schreibart. Das scheinbar festständig gewordene Muth erklärt sich aus dem wuo tyrannus.

Bei der Bearbeitung eines Werkes, wie das vorliegende, pflegen sich Kleinigkeiten nur zu leicht der Aufmerksamkeit zu entziehen, und so finde ich erst nach Beendigung des Druckes, dass eine größere Gleichmäßigkeit im Gebrauche des Apostrophs allerdings wünschenswerth gewesen wäre. Die römischen Dichter setzten vor Vocalen die Silbe um, voraussetzend, dass der Vorleser sie verschweigen würde.

Alfred Tennyson's The Poet, der Dichter, Bd. I. S. 3 habe ich als Entwurf einer Uebertragung, d. h. als möglichst wörtliche Uebersetzung, wie sie für den deutschen Leser genießbar gegeben werden kann, stehen lassen. Eine flüchtige Ansicht des Originals schon und der Voranschlag einer poetischen, gereimten Uebertragung in der Form des Originals wird dies Verfahren vor dem competenten Richter rechtfertigen.

Die treffenden Worte Denham's: Ueber „poetische Uebersetzung", Bd. I. S. 21 habe ich nicht in gereimten Versen übertragen, weil ich hier den Reim erlässlich finde, ob er noch so sehr dem Originale

zur Zierde gereichen mag. Wer eine gereimte Uebertragung wünscht, findet sie in dem ganz neulich erschienenen Werke von Georg Pertz: Fremdes und Eigenes. Leipzig 1852. S. 10.

Die strenge Form des Sonetts habe ich nur sehr selten inne gehalten, weil diese in der reimarmen deutschen Sprache, die sich hierin mit der englischen nicht im Entferntesten vergleichen kann, schon für Originalprodukte sehr bedeutende Schwierigkeiten bietet, wieviel mehr also für den Uebersetzer, dem der Gedankengang bestimmt vorgeschrieben ist und der nolens volens zum Prokrustes für seine Muttersprache werden und Phrasen schmieden muss, die dieser fremd sind. Beispiele bieten, vielleicht nur die Freiligrathschen ausgenommen, fast alle metrischen Uebersetzungen aus fremden Sprachen.

Der schönste, sinnigste, vollendetste Kranz, der je aus lyrischen und epischen Blüthen eines Dichterhaines gewunden worden ist, so duftig und vollkommen, wie ihn keine andere Nation je aufgewiesen hat, ist Freiligrath's
»The Rose, Thistle and Shamrock«: und eben dieser Umstand mag das Wagniss, meinen, des Englischen unkundigen, aber für Poesie empfänglichen Landsleuten eine, wenn auch nur leise, Ahnung der obgenannten Eigenschaften desselben verschaffen zu wollen, entschuldigen. Wenigstens wird hierin zum erstenmale den Freunden der Lyrik ein Ganzes, Abgerundetes aus diesem Zweige der englischen Literatur geboten. Die Arbeit selbst ist mit Liebe und vollster Hingebung unternommen und ausgeführt worden. Möge sie, wie leider so viele Uebertragungen fremdländischer Dichterwerke nicht ungenießbar befunden werden! Empfindet der Leser auch nur einen kleinen Theil des Vergnügens, das mir das Original gewährt hat, so ist mein Zweck vollkommen erreicht. Leider aber ist die Lyrik ein Blümchen, das in den Stürmen, den Brandungen und dem Schwall des politischen und socialen Lebens der Gegenwart (wo nur „gemacht" werden darf, und zum Theil in sehr sonderbaren Artikeln „gemacht" wird) wenig oder keine Beachtung beanspruchen kann.

Dass meine Arbeit, namentlich was die rythmische Seite betrifft, an sehr vielen Stellen der Feile, ja der Raspel bedarf, weiß ich. Die Trennung des Freiligrathschen Werkes in zwei Theile habe ich denen zu Lieb vorgenommen, die sich für das Gebahren des Vogel Strauß enthusiasmiren.

Endlich bitte ich noch, bei Beurtheilung dieses Versuches nicht zu vergessen, dass jede poetische Uebertragung nur die Kehrseite eines schön gewirkten Teppichs sein kann: Man erräth wohl aus ihr noch die Umrisse der Figuren; aber wo sind die Halbtöne, die Schatten, die Lichtblicke, der Schmelz der Tinten? Will man alles dies nicht fast

verwischen, so muss man die aus der Palæologie hergebrachte philologische Treue — aufgeben. Ich habe meine Uebersetzungen daher auch nur Nachbildungen genannt, ob man auch so leicht nichts Wesentliches der Originale in der Uebertragung vermissen wird.

„A thorough translator must be a thorough poet!“ sagt richtig ein Brite.

Zu der Anmerkung Seite 166 des ersten Bandes hier nur noch den Zusatz, dass auch unser berühmter Alterthumsforscher, Prof. Ottfried Müller, die berühmte Antike nicht für einen Gladiator, sondern für einen sterbenden Gallier hält, freilich aus ganz andern Gründen, als Dr. Kottenkamp. O. M. stützt sich bei seiner Annahme auf die den Gallier kennzeichnende Sitte, Schnurrbart und Halskette zu tragen, was bei den Römern nicht, wohl aber bei den Galliern üblich war zu der Zeit, wo das Bild aus der Hand des (griechischen) Künstlers hervorging.

Gedruckt bei J. C. Schmidt in Helmstedt.

Vorläufige Anzeige.

Sollte ſich der vorliegende Verſuch einer beifälligen Aufnahme zu erfreuen haben, ſo wird im engſten Anſchluß an denſelben erſcheinen:

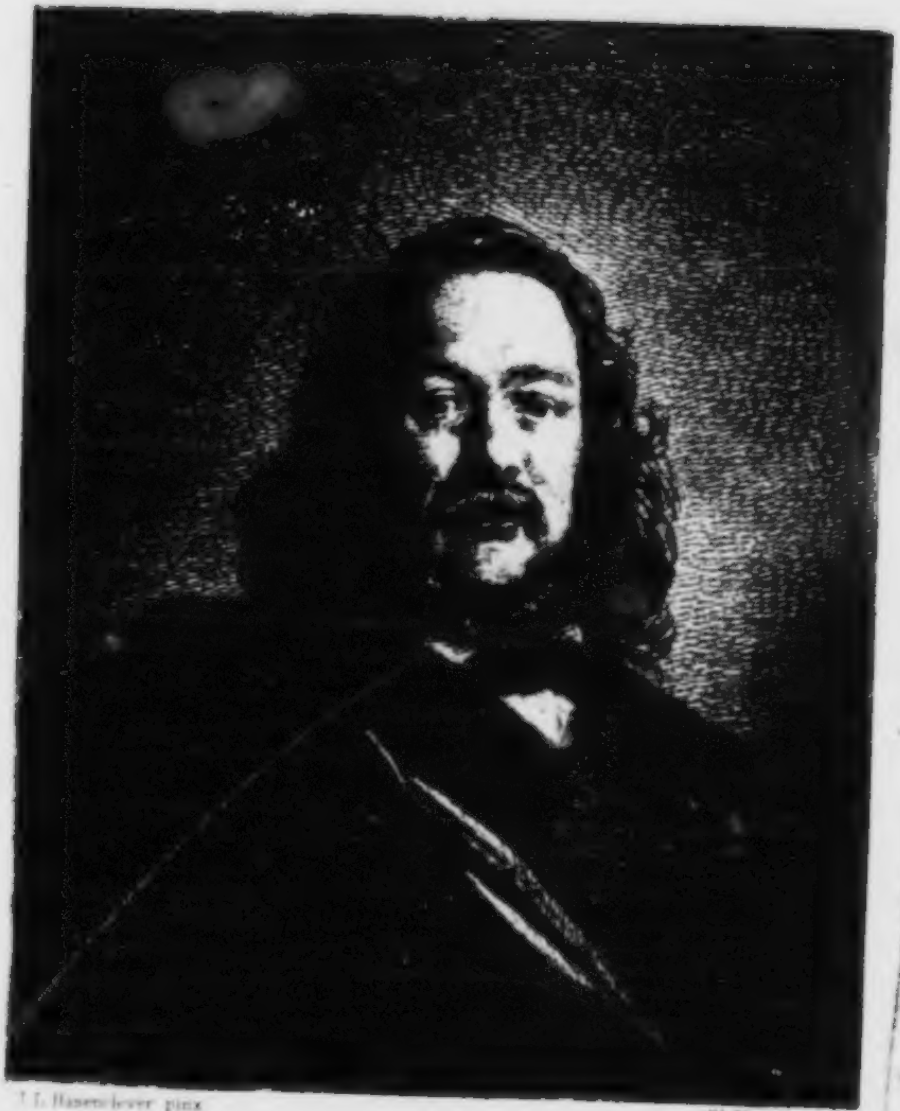
1) Blätter und Blühten britiſcher Epik und Lyrik, verpflanzt auf deutſches Gebiet von Dr. S.

2) Blätter und Blühten von Jenſeit des Rheins, verpflanzt auf deutſches Gebiet von Dr. S.

In letzterem, ſehr reichhaltigem, Werke wird man die ſchönſten Dichtungen finden von:

Andrieux, Arnault, Avrigni, Barthélemy, Béranger, Chateaubriand, André de Chénier, Marie Joseph de Chénier, Collin d'Harleville, Daru, Delavigne, Désaugiers, Desbordes-Valmore, Ducis, Dupaty, Fontanes, Hugo, Jouy, Lamartine, Le Brun, Legouvé, Lafontaine, Lemercier, S. Barthélemy et Méry, Michaud, Millevoye, Nodier, Parceval-Grandmaison, Parny, Ségur, Vigny, Vitet

und vielen der jüngſten Dichter Frankreichs.



J. L. Hasenclever pinx

W. Krauskopf sc.

Hasenclever

Ferdinand Freiligrath.

1842

Ein Dichterleben in Briefen.

◆

Von

Wilhelm Buchner.

Biblioth. Universitatis Lipsiensis 1895

Erster Band.

V. E. J. 331 1/8 1

Lahr.
Druck und Verlag von Moriz Schauenburg.
1882.

Gr R 2481

Alle Rechte vorbehalten

Vorwort.

Der Versuch, Ferdinand Freiligrath ein biographisches Denkmal zu setzen, dem bedeutendsten Lyriker, welcher in den letzten fünfzig Jahren aufgetreten, bedarf wohl keiner Entschuldigung. Zwar sind vor und nach seinem Scheiden eine Reihe von kürzeren Lebensbildern des Dichters veröffentlicht worden; eine eingehende Darlegung seines Lebensganges ist noch nicht vorhanden, weil sie überhaupt nur auf Grund des Briefwechsels möglich war. Dieses Werk will eine solche versuchen.

Wie es mir gerade beschieden war, mit einem Lebensbilde Ferdinand Freiligraths hervorzutreten, bedarf kurzer Erläuterung. Als der Dichter im Frühling 1841 für ein Jahr nach Darmstadt übersiedelte, fand das junge Ehepaar an meinen Eltern verstehende und stützende Freunde, und wir heranwachsenden Söhne verehrten und liebten den gefeierten Dichter, der uns zugleich so heiter und menschlich liebenswürdig entgegenkam. So gehört die nun vierzigjährige Erinnerung an Ferdinand Freiligrath zu jenen Jugenderinnerungen, welche fähig sind, auf ein ganzes weiteres Leben einen rosigen Schein zu werfen. Dreißig Jahre lang dauerte, wenn auch bisweilen durch Pausen unterbrochen oder durch politische Meinungsverschiedenheit gestört, der Briefwechsel zwischen den beiden Häusern; als die Kunde von Freiligraths Tod durch das Land ging, da war es mir, als sei uns ein lieber älterer Freund gestorben, und ich gab dieser Empfindung Sommer 1876 in einem Aufsatze Ausdruck, welchen die Augsb. Allg. Zeitung brachte. Derselbe führte eine erneute Berührung mit der Witwe des Entschlafenen herbei, welcher ich den Vorschlag machte, mir das vorhandene briefliche Materiol zum Zweck einer biographischen Arbeit anzuvertrauen. Zunächst war Ludwig Walesrode, welcher dem Dichter während seines Aufenthaltes in Schwaben als Freund nahe gestanden, zum Biographen ausersehen; als dann Kränklichkeit die Übernahme einer so umfassenden Arbeit zu verbieten schien und Herr Walesrode zu meinen Gunsten verzichtete, stellte mir Frau Ida Freiligrath

die unterdes gesammelten und geordneten Briefe zur Verfügung; es gelang mir durch eigene Bemühung noch zahlreiches Weitere aufzufinden; die Briefe an mein elterliches Haus boten vielfach willkommene Ergänzung. Aus diesem Material erwuchs das nachfolgende Werk; der biographische Teil ruht im wesentlichen auf Mitteilungen der Witwe, wie naher Freunde des Dichters, so daß er wohl auf Zuverlässigkeit Anspruch erheben darf.

Ihren Hauptwert besitzt meine Arbeit in den mitgeteilten Briefen und Brieffragmenten, welche uns ein getreues Seelen- und Lebensbild des herrlichen Mannes geben. Ferdinand Freiligraths Briefe sind, abgesehen von kurzen geschäftlichen Mitteilungen, stets ein voller Erguß seines Gemütes oder der ihn bewegenden Gedankenwelt. Der Brief war ihm nicht eine Pflicht, die abgethan werden muß, sondern ein wahrer Seelentausch, reine Stimmungssache; der edle Gemütsmensch, der in Freiligraths Poesie nicht selten hinter dem phantasievollen Dichter zurücktritt, entfaltet sich nirgends schöner als in den Briefen. Zu Zeiten ergießt er sich in einer Reihenfolge umfassender Schreiben; findet er die Stimmung nicht, so verschiebt er und erscheint den Freunden nicht selten gewaltig säumig. Aber wenn er schreibt, so ist es ihm Herzensbedürfnis, und darum sind diese Briefe so außerordentlich liebenswürdig in Scherz und Ernst, in den Mitteilungen über seine Poesie und seine Familie, in seinem Zorn über die Zeitverhältnisse wie in der Liebe zum Vaterland, überall der volle warme Mensch. Dabei ist es eigentümlich zu beobachten, wie Freiligrath gerade durch seinen vielbewegten Lebensgang, durch sein Verschlagenwerden nach Soest, Amsterdam, St. Goar, Brüssel, der Schweiz, London stets aufs neue zum brieflichen Herzenserguß den fernewohnenden Freunden gegenüber gedrängt wird, so daß der geistige Werdeprozeß uns kaum bei irgend einem andern Dichter so klar vor Augen liegt, wie bei Ferdinand Freiligrath.

Eine vollständige Sammlung der Briefe des Dichters, etwa in der Weise wie Strodtmanns Sammlung von Bürgers Briefen, oder auch nur eine vollständige Mitteilung der nicht ohne Mühe zusammengetragenen, habe ich mir nicht zum Ziel gesetzt; mannigfache Streichungen waren schon durch die Rücksicht auf den beschränkten Umfang des Werkes wie auf zahlreiche noch lebende Persönlichkeiten geboten. Bibliographische Vollständigkeit, z. B. der Nachweis, wann und wo Freiligraths Dichtungen zuerst erschienen, umfassende ästhetische Beurteilungen ꝛc. liegen dem Plane eines Buches fern, welches nur das erste abgerundete zuverlässige Lebensbild des Dichters geben wollte. Ich beschränke

mich auf die schlichte Mitteilung der Thatsachen aus Freiligraths Leben, auf eine kurze Besprechung seiner Dichtungen, betrachte die letzteren, soweit sie Zeitgedichte sind, nur als Kunstwerke, nicht vom Standpunkte irgend einer politischen Partei; vor allem aber lasse ich die Briefe sprechen, welche in ihrer Reihenfolge eine Autobiographie bilden, die an Unmittelbarkeit und Frische eine mosaikartige Verarbeitung in meine Darstellung bei weitem überbietet. Möchte das Werk von dem tiefen Gefühle liebender Verehrung, welche ich einst als Knabe dem Dichter entgegentrug und lebenslang bewahrt habe, Zeugnis ablegen.

Crefeld, den 22. Sept. 1881.

Wilhelm Buchner.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Buch.

F. Freiligraths Jugendjahre. 1810—1832.

Erster Abschnitt. Kinder- und Knabenjahre. Detmold, Sommer 1810 — Sommer 1825. . . . . Seite 3

Freiligraths Großvater und Vater. Joh. Herm. Toys und Luise Toys zu Mülheim am Rhein. Verheiratung der Eltern 1808. Detmold. Des Dichters Geburt, Kinder- und Schuljahre. Mitteilungen von Doris Sagel und Ludwig Merckel. Dichterische Anfänge. Onkel Hermann in Edinburg. Getäuschte Hoffnungen. Archivrat Closterneier. Weggang von Detmold.

Zweiter Abschnitt. Jünglingsjahre. Soest, Juli 1825 — Januar 1832. 31

Freiligrath Lehrling in Soest. Wissenschaftliche Weiterarbeit, besonders in den neueren Sprachen. Beginn der Übersetzerthätigkeit. Brustleiden und Moosthee. Überzug des Vaters nach Soest. Dessen Tod 1829. Tod des Brüderchens Otto. Gedichte der Soester Zeit. Zweierlei Strömungen, die sentimentale und die kraftgeniale. Erstlinge im Soester Wochenblatt seit 1829, im Mindener Sonntagsblatt seit 1830. Dritte noch unbekannte Fundstätte. Verlobung mit Lina Schwollmann. Briefe an Fr. und L. Merckel, an L. Closterneier.

Zweites Buch.

F. Freiligraths Mannesjahre. 1832 — 1842.

Dritter Abschnitt. Amsterdam. Januar 1832 — Juni 1836. 91

Eintritt in Amsterdam. Einsamkeit. Das Haus Joh. Müller. Mitteilungen von Frederik Müller. Briefe an die Familie, L. Schwoll-

Seite

mann, H. v. d. Heydt, L. Clostermeier, L. Mercket, H. Jerrentrup. Briefwechsel mit Chamisso und Schwab. Beziehungen zum Musenalmanach und Morgenblatt. Verdeutschung des Viktor Hugo. Eigene Dichtungen.

Vierter Abschnitt. Soest. Juni 1836. Barmen. Mai 1837 bis August 1839 171

Stillleben in Soest. Arbeit an V. Hugo und den Gedichten. Rheinisches Odeon. Rückkehr zur kaufmännischen Thätigkeit in Barmen. Neue Freundschaften, vergnügtes geselliges Leben. Mitteilungen von H. Zulauf. Besuche in Düsseldorf, Köln und Bonn. Briefwechsel mit Chamisso, Schwab und Immermann. Briefe an A. Schnezler, O. L. B. Wolff, H. Neumann, H. v. d. Heydt, A. Boelling, H. Jerrentrup, W. Müller, H. Koester, L. Mercket, E. Kapp, H. Zulauf, H. Künzel, M. Carriere ꝛc. Freiligraths 1838 erschienene Gedichte. Das malerische und romantische Westfalen. Fußwanderung durch Westfalen Sommer 1839. Bekanntschaft mit L. Schücking. Scheiden von Barmen.

Fünfter Abschnitt. Unkel. September 1839 — Frühling 1841. 321

Wanderfahrt am Rhein nach Unkel. Briefe an die Mutter, L. Schwellmann, L. Schücking, H. Zulauf, H. v. d. Heydt, W. Müller u. a. Fröhlicher Herbst. Bildnisse. Literarische Arbeiten. Rheinisches Jahrbuch I. Das malerische und romantische Westfalen. Der Rolandsbogen und das Rolandsalbum. Rheinisches Jahrbuch II. Heiteres Jahr 1840. Briefe aus demselben. Brief von Cl. Brentano. Ida Melos. Liebesfrühling und Verlobung. Brieftagebuch für Ida. Herbstreise nach Schwaben. Besuch bei Just. Kerner. Liebesidyll zu Monrepos. Winteraufenthalt zu Weimar. Verschiedene Zukunftspläne. Das Goethehaus, die Handelsakademie, die Britannia. Aufbruch von Unkel. Verheiratung 20. Mai 1841.

Sechster Abschnitt. Darmstadt. Mai 1841 — Mai 1842 . . . 396

Ankunft in Darmstadt. Verhältnis zu K. Buchner u. a. Freunden. Dichtungen dieses Jahres. Scheitern der Britannia. Die preußische Pension. Freimaurerei. Briefe an L. Schücking, Ad. v. Stolterfoth, K. Buchner, K. Krab, K. Simrock. Dichterfehde mit Herwegh. Dessen Brief. Übersiedelung nach St. Goar.

Anhang 431

I. Quellen.
II. F. Freiligraths Werke.
III. Stammbaum der Familie Freiligrath.

Erstes Buch.

Ferdinand Freiligraths Jugendjahre.

1810—1832.

Erster Abschnitt.

F. Freiligraths Kinder- und Knabenjahre.

Detmold, Sommer 1810 bis Sommer 1825.

Es ist eine alte Wahrnehmung, daß glänzende Talente weniger auf den Höhen der Menschheit erwachsen, als, um ein Wort Arndts des Bauernsohnes zu gebrauchen, unter dem „niederen Menschengesträuch", welches unter der Last der täglichen Arbeit seufzt, aber aus diesem steten Kampf ums Dasein auch die Kraft gewinnt zu rüstigem Vorwärtsstreben, wenn eine außergewöhnliche Begabung vorhanden ist. Zu diesem „niederen Menschengesträuch" gehörte auch Ferd. Freiligraths Großvater, Johann Peter Freiligrath, geboren im Juli 1755 zu Kettwig, Meister an der Loh- und Farbmühle des Herrn Ernst Scheidt in dem gewerbreichen Städtlein Kettwig im unteren Ruhrthale. In der Familie ging die Ueberlieferung, die Freiligrath seien eingewanderte Salzburger, jedoch fehlt jeder äußere Anhalt dafür; der Name klingt im Gegenteil entschieden niederrheinisch, wenn wir uns der Beckerath, Matzerath, Fastenrath ꝛc. erinnern. Der Name selbst ist wandelbar: das Kettwiger Kirchenbuch schreibt 1755 Frielichrath, seit 1778 Freilingrath; des Dichters Vater scheint den Namen in die jetzt allbekannte Gestalt umgewandelt zu haben. Die Kettwiger Familie scheint übrigens die einzige Trägerin des Namens gewesen zu sein; derselbe kommt wohl schwerlich anderwärts in Deutschland vor; klang er doch bei des Dichters erstem Auftreten manchem so absonderlich, daß Freiligrath hier und da für ein Pseudonym gehalten ward.

Meister Johann Peter Freiligrath starb am 3. Februar 1816. Ueber sein Leben und Wesen fehlt uns jede nähere Kunde. Er hatte aus seiner Ehe mit Maria Elisabeth vom Bruck (Brock, Broick) aus Kettwig sieben Kinder, die aber alle mit Ausnahme eines Sohnes und einer an den Schuhmacher Wilh. Lohrmann zu Kettwig verheirateten Tochter Katharina früh gestorben sind; die letztere starb 6. Dezember 1833. Dieser Sohn Johann Wilhelm Freiligrath, oder mit seinem Rufnamen Wilhelm, war geboren am

18. Dezember 1784. Aus den zahlreichen hinterlassenen Briefen desselben läßt sich herauslesen, daß er von dem Vater bei aller Einfachheit der Verhältnisse eine ernste gewissenhafte Erziehung empfing. „Lieber Ferdinand," schreibt er 1825 dem Sohne, „Du bist ein Freiligrath, und das waren immer kraftvolle, mitunter auch wohl eigensinnige Patrone. Das Letztere brauchst Du nun nicht zu werden; aber das Erstere wünsche ich Dir von ganzem Herzen. Du weißt, ich habe außer der Erziehung von meinem seligen Vater wenig erhalten; aber durch diese Erziehung gab er mir Kraft und einen Willen, durch den es mir oft möglich geworden ist, mein Begehrungsvermögen zu beherrschen. Es ist dies das köstlichste Gut, das er mir hinterlassen hat; ich achte es aber auch höher als Tonnen Goldes. Also noch einmal, lieber Ferdinand, handle kraftvoll und sei immer thätig!"

Johann Wilhelm Freiligrath ward von dem Pfarrer Ferd. Weerth zu Kettwig, einem ausgezeichneten Schulmann, als ein begabter Schüler erkannt und veranlaßt sich zum Lehrer auszubilden. Er war eine Zeit lang zu Kettwig als Gehilfe bei dem Lehrer Forwick, sowie in Rittershausen thätig, ward dann nach Rade vorm Wald gewählt (die Reihenfolge und Dauer dieser Stellungen ist nicht genau zu ermitteln) und endlich 1806, wahrscheinlich auf Verwenden des Pfarrers Weerth, welcher unterdes General-Superintendent zu Detmold geworden, als Lehrer an die dortige Bürgerschule berufen; in Detmold schenkte ihm seine Frau Luise, geborene Tops aus Mülheim am Rhein, am 17. Juni 1810 einen Sohn, den nachmals so gefeierten Dichter. Derselbe hat, um dieses gleich hier anzuschließen, nachmals öfter seine Verwandten in Kettwig besucht; „zwischen Werden und Kettwig," schreibt er selbst, „bin ich als Knabe manchmal an und in der Ruhr gewesen." Gegenwärtig ist der Name Freiligrath zu Kettwig und überhaupt im Ruhrthale nicht mehr vorhanden; er lebt nur noch in des Dichters Söhnen jenseits des Meeres und in seinen beiden Schwestern zu Soest.

Des Dichters Großvater von mütterlicher Seite war Johann Hermann Tops zu Mülheim am Rhein, geb. am 18. Januar 1743, verheiratet mit Anna Katharina Stürmer. Sohn eines Schullehrers zu Styrum bei Mülheim an der Ruhr, ward er, nachdem er vorher Schullehrer in Meiersberg bei Ratingen gewesen, 1768 Schullehrer der reformirten Gemeinde zu Mülheim am Rhein, ein Amt, das er 37 Jahre lang treu bekleidete. Jedoch war J. H. Tops nicht bloßer Elementarlehrer im Sinne der Gegenwart, sondern er bemühte sich, seine Gemeindeschule höher zu heben, indem an derselben auch Geschichte, Erdbeschreibung, sogar Französisch gelehrt ward, so daß wir sie wohl einer gegenwärtigen Bürgerschule vergleichen dürfen; darum ward sie auch von Lutherischen und Katholiken besucht, sogar vielfach von

Auswärtigen, so daß Tops in seiner geräumigen Dienstwohnung zu Zeiten bis neunzehn Zöglinge dauernd aufnahm. Auch als Schriftsteller trat er auf mit einem vielfach neu aufgelegten Lesebuch, genoß eines so trefflichen Rufes als Lehrmeister, daß junge Leute, welche sich dem gleichen Berufe widmen wollten, nach dem Brauche der Zeit bei ihm als Untermeister oder Gehülfen eintraten, zugleich lehrend und lernend.

Von den Kindern des Hauses, soweit sie nicht früh starben, wurden die beiden Söhne, der 1771 geborene Wilhelm und der 1781 geborene Hermann, Kaufleute; von den beiden Töchtern verheiratete sich die ältere, Elise, 1798 an den Zuckerbäcker Abraham Wilhelm von der Heydt zu Elberfeld; es ist ein Beweis ehrwürdigen Familiensinnes, daß in dem Hause von der Heydt eine beträchtliche Anzahl Briefe der Schwiegereltern Tops, der jüngeren Tochter Luise und ihres nachmaligen Gatten Wilhelm Freiligrath aufbewahrt worden sind, welche uns, obwohl mit manchen Lücken, einen Blick in die Schicksale der Familie zwischen den Jahren 1800 und 1827 gewähren. Es ist eine wahre Freude, diese vergilbten Blätter durchzulesen. Zwar die Menschen, deren auf denselben gedacht wird, sind längst geschieden und vergessen; keiner von ihnen, mit Ausnahme des kleinen Enkels Ferdinand in Detmold, gewann je Bedeutung und Ruf; ihre Freuden waren klein und dürftig, ihre Leiden oft recht schwer und bitter; aber es geht durch die Briefe jener in unserer athemlosen aufgeregten Zeit mehr und mehr schwindende Zug des echtesten Familiensinnes, treuester gegenseitiger Zuneigung, lebendigster Teilnahme an der Lieben Leid und Lust, jener Zufriedenheit in beschränktesten Verhältnissen, die für jede Freude dankbar ist, weil sie als eine Gnade Gottes hingenommen, und die jedes Herzeleid stark erträgt, weil es als Gottes Wille erkannt wird; kurz jener wahrhaft herzerhebenden duldsamen liebenden mannhaften Frömmigkeit, die uns heutzutage fast verklungen erscheint. Durch diese vermorschten Blätter weht ein Hauch vom Geiste Jung-Stillings, der Hauch, welcher durch einige der schönsten Dichtungen Freiligraths, durch „Rebo" und die „Bilderbibel" hindurchzieht.

Johann Hermann Tops starb am 8. April 1805. Er hinterließ die Wittwe in nicht glänzenden, aber auch nicht dürftigen Verhältnissen und eine jüngere Tochter Anna Luise Wilhelmine, oder mit Rufnamen Luise, geb. am 31. August 1783. Luise Tops war gerade sechs Monate alt, als jenes Ereignis eintrat, dessen die Mülheimer noch jetzt, nach nahezu hundert Jahren, mit Schrecken gedenken, die entsetzliche Eisflut vom 26.—28. Februar 1784. Das fürchterlich hoch aufgestaute Rheinwasser, mächtige Schollen wälzend, ergoß sich über die unglückliche Stadt; nur mit unglaublichen Anstrengungen ward Johann Hermann Tops mit den Seinen aus dem von der Eisflut

umspülten Hause gerettet; als alle geborgen waren, stürzte Wohnung, Schule und die ganze Straße ein. Die aufeinander geschobenen Eisschollen waren bis zu 15 Fuß hoch; eine Scholle blieb auf der Kanzel der reformirten Kirche liegen. Es wird jener furchtbaren Februartage vornehmlich deshalb hier gedacht, weil Freiligrath in dem prächtigen Gedichte „Hohes Wasser" des Glaubensbekenntnisses jener Eisflut vor 60 Jahren Erwähnung thut, welche seine Mutter „als Kind in ihrer Wiege mitgerissen."

Von Luisens Jugend wissen wir nichts Näheres, oder richtiger, nichts Wichtiges; ein kluges, lebhaftes, thätiges, warmherziges und frommes Mädchen erscheint sie in ihren Briefen. Die beiden Frauen blieben zunächst in Mülheim; Wilhelm Freiligrath, welcher bereits seit einigen Jahren dieses und jenes Lehramt im bergischen Lande bekleidete, traf gelegentlich einer Postwagenfahrt nach Elberfeld mit Luise Tops zusammen; muntere Unterhaltung und Gesang knüpften rasch die Bekanntschaft; alsbald darnach folgte die Verlobung der beiden; am 21. Juni 1808 verheiratete sich zu Mülheim die nahezu fünfundzwanzigjährige Luise Tops mit dem ein Jahr jüngeren Johann Wilhelm Freiligrath. Eingang Juli traf das junge Paar in Detmold ein, die erste größere Reise Luisens, über welche sie hocherfreut berichtet.

In der neuen Heimat gefiel es der jungen Rheinländerin sehr gut. Zwar machte Detmold sicherlich damals durchaus den Eindruck einer Landstadt, die nicht einmal den romantischen Reiz des besonders Altertümlichen besitzt; an den Hauptstraßen höhere Giebelhäuser, an den Nebengassen einfache Gebäude aus Fachwerk, die Außenwände zum Schutz gegen die Witterung mit Schiefer oder rothen Sandsteinplatten verschalt; aber Detmold besaß damals wie heute die kristallklare Werre und Berlebecke, das anmutige Grün seiner Umgebungen, die herrlichen Waldungen bis hinauf zur Grotenburg und dem gewaltigen Höhenzuge des lippischen Waldes. Die hochherzige und hochbegabte Fürstin Pauline, welche für ihren minderjährigen Sohn die Regierung des lippischen Ländchens führte, bewies sich, ohne Zweifel wieder auf Fürsprache des trefflichen Weerth, gleich anfangs der jungen Frau sehr geneigt, indem sie derselben eine Lehrstelle, und zwar der Handarbeiten, an der mit der Mädchenklasse der Bürgerschule verbundenen Industrieschule übertrug. So konnte Luise alsbald zu den Kosten der Haushaltung beitragen. Und auch im Hause war Glück. „Nun bin ich," schreibt sie Ende August, „schon acht Wochen mit meinem mir täglich lieber werdenden herzensguten Manne hier. Wir haben in den acht Wochen manche Freuden und auch schon Leiden mit einander getheilt, und lieben uns täglich mehr, wenn nur noch ein höherer Grad von Liebe möglich ist, welches ich jedoch nicht glaube. Ich hätte nie und nimmer nur von Ferne geahnt, daß ich hier auf Erden

so glücklich werden könnte, als ich's jetzt durch die treue, noch immer heißer werdende Liebe meines Wilhelm bin."

Luisens Briefe an die Schwester geben ein gar reizendes und anschauliches Bild von dem engen, aber thätigen und beglückten Leben des jungen Paares in der anmutigen kleinen Residenzstadt des lippischen Landes, dessen Schulwesen im übrigen durch die Fürsorge der Fürstin ganz vortrefflich eingerichtet war. In Wilhelm Freiligrath war eine neue tüchtige Lehrkraft gewonnen; er war ein Mann eigentümlichen Geistes, von tüchtiger Bildung, tiefgegründeter Religiosität und festem Willen, meist ernst, aber zugleich mit einer humoristischen Ader, sehr musikalisch, dabei redegewandt, ein vorzüglicher, bei seinen Schülern beliebter Lehrer, ein von den Mitbürgern hochgeachteter Mann, von kräftiger, schließlich etwas starker Statur, wie nachmals der Sohn. Luise war, nach ihren Briefen zu schließen, eine ganz vorzügliche Frau, von Herzen fromm und gottergeben, aber auch allezeit guter Laune, allezeit thätig, eine tüchtige Wirtin, durch den ernsten, gewissenhaften Vater über das Maß der Zeit und des Standes gebildet. Ihre Handschrift ist, im Anfange der Briefe wenigstens, sehr schön, der Ausdruck richtig und fließend. Sie war empfänglich für die Dichtung und hatte sich Hefte angelegt, in die sie ihre Lieblingsdichtungen hineinschrieb; sie zeichnete mit Geschick und war ebenso sehr musikalisch, doch auch in weiblichen Arbeiten von wunderbarer Fertigkeit, von den Schülerinnen um ihrer Liebenswürdigkeit und feinen Bildung willen hochverehrt. Der Sohn bewahrte lebenslang als köstliches Andenken ein von der Mutter gestricktes Stückchen feiner Spitze, wie er sich überhaupt ein Reliquienschränkchen eingerichtet hatte; da sind die Bücher, die sie gelesen, ihre Musikalien und Zeichnungen, die kleinen Kupferstiche ihres Zimmers aufbewahrt; Ferdinand Freiligrath stand oft mit Thränen der Rührung vor dem kleinen Schrein und betrachtete die Erinnerungszeichen an die längst geschiedene Mutter. Von ihrer Erscheinung spricht uns nur ein Schattenriß, wie sie damals üblich waren; darnach besaß sie freilich kein klassisches Profil; die Nase ist stark und stumpf, sehr ähnlich derjenigen des Sohnes. Besonders schön war ihr prachtvolles Haar, das ihr bis auf die Füße niederfiel und sie wie ein Mantel einhüllte. Wie der Sohn in seinem Aeußeren der Mutter Ebenbild war, so scheint auch die Dichtergabe ihm mehr von ihr, der lebhaften, beweglichen Frau, gekommen zu sein, als von dem bei aller Tüchtigkeit geistig minder regsamen Vater. Und so käme auch hier das Wort des großen Alten zur Geltung:

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren.

Am 17. Juni 1810, abends neun Uhr, erſchien das erſte Kind, der einzige Sohn der Ehe, „ein ſo lieber, ſchöner, dicker, ſtarker Junge, daß es eine Freude iſt ihn anzuſehen", wie die gute Großmama Tops ſchreibt, welche ſeit Frühling 1809 bei den Kindern in Detmold wohnte. Der Knabe ward am 11. Juli getauft auf die Namen Hermann Ferdinand; als Paten ſind eingeſchrieben des Vaters Gönner, Generalſuperintendent Ferdinand Weerth zu Detmold, der Oheim Abraham Wilhelm von der Heydt zu Elberfeld und der Großvater Johann Peter Freiligrath zu Kettwig. Des Dichters Geburtshaus in der Wehmſtraße Nr. 5, nahe dem Marktplatze iſt jetzt durch den Geſangverein Arion zu Bielefeld mit einer Denktafel geziert; es liegt unmittelbar neben dem im gleicher Weiſe bezeichneten Sterbehauſe Grabbes.[1]) Im übrigen iſt Freiligrath, obwohl in Detmold geboren, von Vater und Mutter her eigentlich ein Kind des bergiſchen Landes geweſen; er war, wie wir ſahen, eines Schulmeiſters Sohn, Enkel und Urenkel.

Wer je Briefe einer glücklichen Mutter und Großmutter geleſen, kann ſich die Berichte von Luiſe Freiligrath und Großmama Tops über den „un-

[1]) Freiligraths Geburtshaus iſt lange Zeit Gegenſtand des Zweifels geweſen. Der Dichter ſelbſt bezeichnete auf die Mitteilung der Stiefmutter und auf ſeine Jugenderinnerungen hin das Haus unter der Wehme, (Widum, nd. Wedem, geſchenktes, der Kirche angehöriges Grundſtück), als ſein Geburtshaus. Aber ſchon beim erſten Auftauchen der Frage wurde die Anſicht laut, daß F. Freiligrath in einem andern Hauſe, dem ganz in der Nähe am Ausgange der Wehme nach dem Markte zu gelegenen Hölzermann'ſchen Hauſe, Bruchſtraße Nr. 11, kenntlich an dem davor ſtehenden Lindenbaume und der Inſchrift v. J. 1717 über der Thür, geboren ſei; dieſe Ueberlieferung fand Ausdruck in der Gartenlaube 1868, Nr. 10; noch bei meinem Beſuche zu Detmold, Herbſt 1879, verſicherte mich die greiſe Frau Menke, geb. Begemann — ihr Vater, Lehrer Begemann, war dem Hauſe Freiligrath nahe befreundet — daß ſie als heranwachſendes Mädchen den Kleinen im Hölzermann'ſchen Hauſe gewiegt habe, daß aber die Eltern alsbald nach Ferdinands Geburt unter die Wehme gezogen ſeien. Die Streitfrage wird zweifellos entſchieden durch die von der Heydt'ſchen Briefe; es erhellt aus denſelben, daß das Ehepaar Freiligrath zwar die Monate Juli — September 1808 im Hölzermann'ſchen Hauſe wohnte, aber etwa im Oktober unter die Wehme zog, gegenüber dem Weerth'ſchen Baumhof und Hauſe. Am 6. November 1808 ſchreibt Luiſe Freiligrath: „Ich lebe jetzt erſt in Detmold recht auf, ſeit der Zeit, daß wir allein wohnen. Mit Weerth's halten wir gute Nachbarſchaft; ich kann, wenn ich hier — d. h. im Oberſtock — ſitze, in ihren Baumhof und ihr Haus ſehen." Ebenſo Großmutter Tops am 5. Juli 1809: „Luiſe hat ein ſehr nettes neues Haus; Weerth's Baumhof liegt gegen dem Hauſe über." Nach dieſen Briefſtellen iſt das als Freiligraths Geburtshaus bezeichnete zweifellos das richtige. im übrigen iſt die Straße Unter der Wehme eine der unanſehnlichſten in dem beſcheidenen Detmold, das Haus ſelbſt einfach bürgerlich, zweifenſtrig, aber bevorzugt durch den freien Blick auf die Bäume des vormals Weerth'ſchen Gartens.

bändigen Jungen", den „lieben süßen Ferdinand" denken. „Er ist so dick und so schwer wie ein Bleiklotz; das liebe Kind ist aus lauter Fröhlichkeit und Zufriedenheit zusammengesetzt; er thut fast nichts wie lachen und fängt nun an zu schlagen mit seinen Fäusten, so recht nach Jungenart. Wenn man ihm etwas vorhält, greift er mit seinem Munde und beiden Händchen darnach; er exerzirt sich auch jetzt und wirft die Zunge im Mäulchen herum, als wenn er sprechen wollte — da da sagt er schon —. Ich kann dir nicht sagen, welche unaussprechliche, ich möchte sagen demüthige Freude mir das Kind macht; so abhängig vom lieben Gott, wie ich mich jetzt fühle, fühlte ich mich noch nie, denn Er ja allein hat es uns geschenkt und kann es uns auch erhalten, wie ich zu seiner Güte hoffe, denn für Ihn allein wollen wir es auferziehen", so schreibt Frau Luise am 3. Dezember 1810. Und ebenso Ausgang 1811: „An unserm lieben muntern Ferdinand haben wir unaussprechliches Vergnügen. Er läuft jetzt ganz allein und spricht fast alles, freilich auf seine Weise, was wir ihm vorsagen." „Der liebe Ferdinand", schreibt die Großmama am 19. Januar 1812, „ist ein sehr gesundes und munteres Kind; er hat zwölf Zähnchen; er läuft und spricht fast alles; der gute Gott erhalte den lieben Jungen!" — „Der Ferdinand", heißt es am 2. Oktober 1814, „singt mir immer von der Minka vor, und ich kann fast keinen Gedanken festhalten; doch freue ich mich, daß er munter ist." „Ferdinand," schreibt die Mutter am 4. Dezember 1814, „ist recht wohl, voller Kraft und Leben und in einer ununterbrochenen Thätigkeit; den ganzen Tag ihn jetzt, da es Winter ist, im Hause zu beschäftigen, würde bei seinem muntern unsteten Charakter für mich das schwerste Geschäft sein, und wir schicken ihn jeden Morgen und Nachmittag eine Stunde in die Schule zum Herrn Degemann, welches er auch so gerne thut, daß er kaum die Zeit erwarten kann, und sobald der erste Glockenschlag ertönt, mit seinem Buch unterm Arm wie ein Pfeil aus dem Hause ist. Es ist uns noch nicht viel ums Lernen zu thun, nur daß er in Gesellschaft und gut aufgehoben ist; doch wie er anfangs in die Schule ging, hat er doch in vier Stunden das ganze ABC gelernt. Den größten Theil des Tages bringt er fast bei seiner lieben Mamsell Klostermeier zu, in deren Hause der gute Junge selige Stunden hat, weil sie ihn da so lieb haben und er ihnen auch aufs Wort gehorsam ist; mir ist's auch in der Hinsicht lieb, weil er da so fein gebildet wird, und so rein und so deutlich das lippische Deutsch sprechen lernt, welches ich an dem Kinde so gern höre. Der Junge hat gottlob eine selige Kindheit. Ist mein Mann hier im Hause, so sind alle seine Stunden besetzt, und er sitzt dann mitten unter den Privatschülern und schreibt und rechnet so gut wie der beste, oder bildet sich doch ein, es zu thun. Der

guten Mutter ihre größte Freude erlebt sie jetzt an ihren Enkeln; Ferdinand versüßt ihr ihr Alter und ist ihr ins Herz gewachsen."

Und am 1. März 1815: „Der liebe Ferdinand ist freudetrunken, daß er nun seine Kräfte im Freien üben kann; der Genuß der frischen Luft hat ihm wieder rothe Backen verschafft. Er ist gottlob recht gesund, aber den größten Theil des Tages an Clostermeiers; der alte Herr Ratz schneidet ihm alle Tage allerhand Thiere von Karten, deren er schon eine ganze Sammlung hat und sich oft daran amüsirt, wenn er sie auf den Tisch hinstellt."

Zu des Dichters frühesten Jugenderinnerungen gehörte sein Verkehr mit der im Kriegsjahre 1815 durchziehenden Reiterei der Preußen und Kosacken, die zu zwanzig bis dreißig mit ihren Pferden in der Scheune des Hauses einquartiert wurden. Zum Schrecken seiner Eltern fühlte sich der lebhafte Knabe sehr zu den Soldaten hingezogen, schloß namentlich mit den bärtigen Söhnen des Urals und der Wolga Freundschaft und ließ sich gern von ihnen auf ihre kleinen struppigen Rosse heben.

Dem einzigen Sohne folgte am 2. Mai 1813 ein Töchterchen Emma, welches aber, eben dreijährig, am 13. Mai 1816 starb. Am 20. Sept. 1815 wurde ein zweites Töchterchen Luise geboren, das Wochenbett aber und das Nähren des Kindes griff die ohnehin nicht starke Mutter allzusehr an. Sie litt das Jahr 1816 an schwerem Husten und stets zunehmender Entkräftung: am 24. Januar 1817 ward Luise Freiligrath durch den Tod hinweg genommen; ihr folgte am 10. Februar die letztgeborene Tochter Luise nach. Der trauernde Mann verkündet am 26. Januar 1817 dem treuen Hause von der Heydt sein Unglück mit den Worten, welche, um den Geist des Hauses zu kennzeichnen, hier folgen mögen:

„Gott ist ein Gott der Lebendigen, Er ist ein Gott der Todten, ein Gott der Todten, die in ihm dem Herrn sterben, um in unverwelklicher Schönheit, in ewiger Herrlichkeit, angethan mit der Gerechtigkeit Christi, dort wieder zu erwachen, um auch dort das große Erlösungswerk zu preisen, dem sie hier glaubten und trauten, und dort schauen werden.

Meine innigstgeliebte Louise, die schon fast seit einem Jahre unaussprechlich leiden mußte, wurde den 24. dieses, früh gegen halb 4 Uhr morgens, aller ihrer irdischen Leiden entrückt, indem sie so sanft entschlummerte, daß ihr Einschlafen zur Ewigkeit fast nicht bemerkt wurde. Ich allein war bei ihr, und sie starb so sanft, so süß, voller Glauben an das vollgültige Verdienst unseres Erlösers. Wie wird sich die Vollendete jetzt in Gegenwart ihrer geliebten Emma der unverwelklichen Herrlichkeit freuen; wie wird sie staunen ob allen Wundern und wunderbaren Führungen aller Geliebten Gottes, wenn ihr so innigst geliebter Vater, ihr erster Lehrer des

Erlösungswerkes hienieden im Staube, sie dort herumführt, ihr die Geheimnisse des ganzen Erlösungswerkes verkündigend. Morgen früh, gegen 8 Uhr, wird die verblichene Hülle eines frommen Geistes dem Schooße der Erde anvertraut werden. Mehr kann ich nicht, den nächsten Posttag ausführlicher. Die Mutter leidet sehr, und wir alle haben das Heimweh."

Nicht allein die vergilbten Blätter jenes Briefwechsels liegen vor mir, auch das Gebetbüchlein der Frau Luise Freiligrath, welches öfter in den Briefen erwähnt wird. Wie mancher Gebetsseufzer mag aus demselben empor gestiegen sein in frohen und trüben Tagen! Dieses Buch wurde gleich einer Familien-Bibel zur Aufzeichnung der Geburtstage der Kinder, wie auch der Tage benutzt, an denen der Todesengel an der Pforte des Detmolder Hauses anklopfte. So finden wir in der klaren, festen Handschrift Wilhelm Freiligraths folgende, für die Biographie des Dichters wichtige Daten verzeichnet:

„Am 21. Juni 1808 wurden Joh. W. Freiligrath und Anna Luise Wilhelmine Tops im Glauben und Hoffen auf Gott verehlicht."

„Am 17. Juni 1810 wurde unser erster Sohn geboren. Er erhielt in der Taufe am 11. Juli die Namen Hermann Ferdinand.

(Hebräer 13. Vers 8.)

Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in alle Ewigkeit Dir und deinen Dich herzlich liebenden Eltern."

„Den 24. Januar 1817, morgens halb 4 Uhr,' endete meine unvergeßliche, fromme Gattin ihre irdische Laufbahn, nachdem sie fast ein Jahr langsam hinschwand. — Wie wird die fromme gottergebene Dulderin jetzt Ruhe ernten von ihrem, oft mühevollen Tagewerk — sie genießt gewiß eine stolze Ruhe. — 33 Jahr 4 Monat 23 Tage."

So stand denn der beklagenswerte Mann, nachdem er das Glück der Ehe nicht neun Jahre lang genossen, allein, der Gattin und der beiden Töchterchen beraubt; der kleine Ferdinand war, nächst Gott, sein einziger Trost; die greise Schwiegermutter führte, so gut es ging, den Haushalt weiter. So wird denn der gebeugte Vater fortan über den Knaben berichten. „Ferdinand schläft", so schreibt er am 16. Februar 1817, „er ist das Ebenbild seiner Mutter. Wenn es Ihnen möglich ist, so lieben Sie diesen folgsamen guten Jungen, liebe Schwester, wie Sie seine Mutter liebten." Und am 20. Juli 1817: „Wie sehr wir uns auf Ihre Hierherkunft freuen, das kann ich Ihnen nicht sagen. Ferdinand jubelt deshalb und trägt mir eigens auf, Ihnen zu sagen, wenn Sie Ihre Kinder nicht mitbrächten, so wolle er Sie kitzeln, bis Sie lachten — ein jovialischer Junge, der viel lernt und jetzt stark wächst. Von Ostern bis hierher hat er 10½ Pfund gewonnen.

Er hat in den Zeichenstunden, deren er wöchentlich zwei hat, schon recht nette Sachen machen lernen" „Nichts bindet mich", schreibt die Großmutter am 25. März 1818, „hier in Detmold, als hier dies Haus, mein Sohn Freiligrath und der liebe Ferdinand; ich habe das Kind so unbeschreiblich lieb, er hat mich auch so lieb! Wie ich vorigen Posttag Eure lieben Briefe erhielt, war er an Klostermeiers Hause; wie er wiederkam, gab ich ihm deinen lieben Brief; wie er ihn gelesen, fing er an laut zu weinen, fiel mir um den Hals: du sollst nicht weg, du sollst nicht weg!"

Der kleine Ferdinand hatte die alte Großmutter Tops außerordentlich lieb. Das früheste Blatt von seiner Hand, welches die von der Heydt'schen Papiere aufbewahren, sind drei Briefe, welche das siebenjährige Kind der Großmutter zu demselben Geburtstage schreibt, ganz flott, wenn auch nicht schön geschrieben, rührend und zugleich eigenartig; das warme kleine Herz that sich nicht Genüge, ehe es seinen Glückwunsch dreimal zu Papiere gebracht. So mögen die drei Briefchen hier eine Stelle finden:

An die Liebe Großmutter

zu ihrem

geburtagstage

1. Brief

Liebe Großmuter du hast mich am meisten versorgt Morgen am = 8 = ten Merz ist dein Gebutag es ist nur eine Kleinigkeit ich habe Spendeln gekauft diesen Brief solst du verwaren bis an dein Ende es ist ein Wahrzeigen der Liebe die ich zu dir beweise denn du hast mich zuerst gelibt drum gebe ich dir denn Brief.

Detmold
am = 7 = ten
März
1818.

An die liebe Großmutter

zu ihrem

geburtagstag.

2. Brief.

Gott erhalte Dich noch lange die am 8 = ten März = 73igrige

liebe Großmutter denn ich bin nur deinn Onkel du liebenswürdige ich will dir auch noch 2 Briefe geben damit du erst recht meine Liebe kenst

Detmold
am 7 – ten
Merz
1818.

An die liebe Großmutter zum geburtag.

3. Brif

Liebe Großmuter ich Freue mich recht sehr das Du dis Alter Erlebt hast ich hoffe auch Gott wird dich Ferner erhalten Du bist nun 73 Jahr alt und ich Freue mich recht das du dis Alter noch Erlebt hast.

Anderthalb Jahre darnach, am 11. Dezember 1819, ist Schrift und Sprache schon ganz korrekt; der Knabe schreibt an die inzwischen zu den Elberfelder Kindern Uebergesiedelte: „Meine liebe Großmutter! Mein lieber Vater schreibt Dir, und da glaube ich nun Dir gleichfalls sagen zu müssen, daß ich Dich recht lieb habe und deshalb sehr oft an Dich denke. Am letzten Markttage war hier vieles zu sehen, mein lieber Vater erlaubte mir aber nur, die ausländischen Thiere zu sehen; er meinte, Narrheiten könne ich noch genug in der Welt zu sehen bekommen; dafür brauche ich jetzt kein Geld auszugeben. Ueber die Thiere habe ich mich aber recht gefreut; da gab es Affen und Kameele, Papagaien und Antilopen, auch war ein Eisbär dabei. Letzterer war ein grimmiges Thier, du wärest wohl bange geworden, wenn du ihn gesehen hättest, aber es hätte nichts zu sagen gehabt, denn er konnte mit seinem Springen und Brüllen doch nicht durch den wohlverwahrten Käfig kommen. Grüße von mir den lieben Onkel und die Tante und alle Lieben und sei immer versichert der immer fortwährenden Liebe deines Ferdinands!“

Wunderlich! Alexander von Humboldt empfing die erste Anregung zu seiner großen wissenschaftlichen Reise in die Tropen beim Anblick einer Fächerpalme und eines alten Drachenbaumes im Berliner Pflanzengarten; sollte der Dichter des Löwenritts den ersten Funken der Poesie in einer dürftigen Detmolder Tierbude empfangen haben?

Schon um dem Knaben wieder eine Mutter zu geben, verheiratete

Wilhelm Freiligrath sich am 8. April 1819 zum zweiten Male, und zwar zu Soest, mit Klara Wilhelmine, Tochter des Predigers Christoph Gottlieb Schwollmann zu Apterbeck. Aus dieser Ehe entsprossen vier Stiefgeschwister Ferdinand Freiligraths, ein Bruder Karl, zwei Schwestern Karoline und Gisberta, sowie ein frühgestorbenes Brüderchen Otto. Näheres über dieselben im Anhang.

Die zweite Mutter nahm sich des Stiefsohnes in treuester Weise an, und er bewies sich ihr dankbar durch die lebenslang bewahrte herzlichste Anhänglichkeit. Auch die anderen Verwandten, welche sich Wilhelm Freiligrath durch seine zweite Heirat erwarb, wandten dem hochbegabten Knaben mit den blitzenden dunkeln Augen, den sie bei ihren Besuchen in Detmold kennen lernten, herzliche Liebe zu. Es kam Tante Lina, die jüngere Schwester von Wilhelmine Freiligrath; es kam deren Bruder, Onkel Moritz Schwollmann aus Soest, nur zwölf Jahre älter als der Neffe, mit dem er in heitrer Laune Briefe wechselte und Silbenrätsel austauschte. Mit beiden stand Ferdinand auf dem besten Fuße.

Ferdinand Freiligrath war, wie aus früher mitgeteilten Briefstellen erhellt, ein höchst aufgeweckter und wißbegieriger Knabe, welcher schon vor Beginn der eigentlichen Schulzeit gleichsam spielend lesen und schreiben lernte. Frühzeitig besuchte er die Bürgerschule, sodann das Detmolder Gymnasium, dessen Scholarch oder Schulpfleger der väterliche Gönner des Freiligrath'schen Hauses, der würdige Generalsuperintendent Weerth war. Der Knabe zeichnete sich durch vorzügliche Leistungen aus und war der Liebling seiner Lehrer. Bei den Prüfungen, denen die Fürstin Pauline gern beiwohnte, streichelte sie oftmals seine dunkeln Locken und spornte ihn an mit freundlichen Anerkennungsworten.

Den glücklichen Einwirkungen einer wohl verbrachten Schulzeit gesellte sich als wertvolles erziehliches Moment der Segen eines nicht reichen aber auch nicht dürftigen, von der innigsten gegenseitigen Liebe aller Angehörigen belebten, durch und durch frommen Hauses zu. Der ernstfreundliche Vater, die heitere allezeit thätige Mutter, die Bibel Bilder- und Erzählungsbuch der Kinderjahre, das alles mußte auf des Knaben empfänglichen Sinn aufs Tiefste wirken. Freiligrath war bis in sein Alter bibelfest; wie sehr ihn schon in jungen Jahren besonders das alte Testament beschäftigte, zeigen uns einige seiner herrlichsten Gedichte; noch in Amsterdam geht er auf der Düne umher „die Lieder Davids in der Hand," und schöpft daraus die Anregung zum Leviathan.

Es mögen hier über Freiligraths Jugend- und Schuljahre zwei Berichte von Jugendgenossen beigefügt werden, welche als seine Spiel- und

Schulkameraden aufwuchsen und die Erinnerung an jene Zeit in einem treuen Herzen bewahrt haben. Zunächst mag reden Freiligraths gleichalterige Jugendfreundin, Frl. Doris Sagel, welche in rüſtigem Greiſenalter zu Detmold lebt: „Ferdinand Freiligraths Vater war hier Lehrer an der Mädchenſchule; ich ſelbſt habe bei ihm Schreib- und Rechenſtunde gehabt; es war ein herzensguter Mann und hatte ſeinem Kinde, dem Ferdinand, auch ſchon früh gute Grundſätze beigebracht. Ich bin mit Ferdinand im nämlichen Jahre 1810 geboren, nur einen Monat jünger als er. Ferdinand war im zarten Alter ein reizend ſchöner Knabe mit braunen Augen und braunem Haar. Mein Schulweg — es mochte in meinem fünften bis ſiebenten Jahre ſein — führte mich an ſeiner Eltern Wohnung vorüber; ſo kam es denn, da auch unſere Eltern befreundet waren, daß wir ſehr viel zuſammen ſpielten. Sein liebſtes Kinderſpiel war es, aus einem Sandhaufen, wie ihn Rath Kloſtermeier oft in den Zwiſchenraum zwiſchen den beiden Häuſern fahren ließ, allerlei Figuren, Berge, Höhlen ꝛc. zu machen, wobei ich ihm helfen mußte; über meinen Fuß formte er Backöfen; das fertige Bauwerk ward dann mit allerlei Zweigen und Gras beſteckt, und ſeine rege Phantaſie ſah dann in dieſen kindlichen Kunſtwerken Berg und Strom, mit allerlei Thieren bevölkert, die er gleichfalls aus Sand zu bilden verſuchte. Wenn wir in der Stube zuſammen ſpielten, hatten wir Bauklötze, von welchen wir allerlei Bauten und Figuren zuſammenſtellten; erſchienen ihm dieſe Tempel und Hallen nicht ſchön genug, ſo warf er das Ganze über den Haufen; war aber nach ſeiner Einbildung das Werk gut gelungen, dann lief er nach ſeiner guten Mutter oder dem Vater, holte dieſe herbei und freute ſich ſeiner Kunſt.“

„Ferdinand war allezeit heiterer Laune, ſehr freundlich und gutmüthig und daher von jedermann gerne geſehen. Einſtmals hatten wir beide auch wieder mit Sand geſpielt, als ſich ein kleiner Knabe aus der Nachbarſchaft zu uns geſellte; ſelbiger hatte einen Schmetterling gefangen und riß dem Thierchen einen Flügel nach dem andern aus; das kleine Geſchöpf zappelte jämmerlich. Als Ferdinand das häßliche Spiel gewahrte, ſprang er hinzu und ſchlug dem Kind das Thierchen aus der Hand mit den Worten: Du dummer ſchlechter Junge, ich ſage dies meinem Vater, der hat geſagt:

Quäle nie ein Thier zum Scherz.
Denn es fühlt wie Du den Schmerz.

Doris, der böſe Junge ſoll nicht mehr mit uns ſpielen!“

„Bisweilen lief er in die Küche, holte ſich eine Schürze, band ſie um ſeinen Hals auf dem Rücken feſt, ſtieg auf einen Stuhl und fing an zu predigen, allerlei Zeug, was ich heute nicht mehr weiß, aber ſoviel kann

ich mich noch erinnern, daß seine Eltern und ich sehr darüber lachen mußten, denn er phantasirte allerlei zusammen, unsinniges Zeug, das sich aber reimte. Wenn ich ihn dann fragte, meinte er: Ich will einmal Prediger werden! Er hatte ein schönes Bilderbuch, in welchem vielerlei ausländische Thiere abgebildet waren; dies beschäftigte seinen Geist so sehr, daß er stundenlang bei dem Buche zubrachte; dasselbe mag wohl manchen Stoff zu seinen späteren Gedichten geliefert haben."

„Als Ferdinand größer wurde, spielten wir diese Kinderspiele nicht mehr, da er sich viel mit Lesen beschäftigte; als er das Gymnasium besuchte, war er stets der beste Schüler. Alljährlich haben hier die Schulen Aktus, wo jeder Schüler ein Gedicht öffentlich vorzutragen hat. Ferdinand habe, so hörte ich noch jetzt, seine Gedichte zum Deklamiren mit einer Lebendigkeit und richtigen Betonung vorgetragen, daß es eine Lust gewesen sei, ihm zuzuhören. Einstmals hatte der Schulrath Falkmann den Schülern ein Thema aufgegeben, über welches dieselben ein Gedicht machen sollten. Als sie es dem Lehrer vorzeigen, ist Ferdinands Gedicht das beste, und der Schulrath belobt ihn mit den Worten: Ferdinand, wenn Sie so fortfahren, kann noch einmal ein Dichter aus Ihnen werden."

Im übrigen erfreute Freiligrath seine Lehrer nicht blos durch Gedichte in seinem eigenen Namen; hilfreich wie er war, stellte er wohl auch den Freunden Dichtungen zur Verfügung, und mancher von ihnen hat damals mit Freiligraths Versen geglänzt.

Derjenige Jugendfreund, welcher F. Freiligrath am nächsten stand, war ohne Zweifel Ludwig Merckel; auch blieben die beiden Jugendgenossen durch einen zwar oft und lange unterbrochenen aber fünfzigjährigen Briefwechsel verbunden. L. Merckel hat für dieses Werk „Memorabilien aus Freiligraths Jugendzeit" aufgezeichnet, von denen das Wesentliche nachfolgend mitgeteilt wird.

„Ferdinand Freiligrath oder nach der vulgären Detmolder Ausdrucksweise „Freiligraths Ferdinand" war als Knabe seiner äußeren Erscheinung nach, im Vergleich mit andern Altersgenossen, zwar von etwas zarterer und feinerer Konstitution, aber darum doch nicht kränklich und schwächlich zu nennen. Die ihm eigene blasse Gesichtsfarbe war wohl nebst den großen ausdrucksvollen Augen ein Erbtheil von der Mutter, die mir als eine ernste und doch milde und sanft blickende Frau im einfachen häuslichen Gewande, mit einer sauberen weißen Mütze auf dem Haupte, von meinen Besuchen im Freiligrath'schen Hause her noch heute so vorschwebt. Das blasse Aussehen Freiligraths mochte indes auch vielleicht mit davon herrühren, daß er als Kind von den um seine Gesundheit besorgten Eltern zu viel im Hause

gehalten wurde, wozu dann noch das seiner großen schon früh sich zeigenden Lern- und Wißbegierde ganz entsprechende freiwillige Sitzen hinter den Büchern gekommen sein wird. So oft übrigens „der spielvergeßne Knabe", wie er sich in seiner köstlichen Bilderbibel selbst nennt, heraus und unter uns trat, war er auch jugendlich fröhlich mit uns, und der Munterſten, Aufgeweckteſten, ja Muthwilligſten einer."

„Ein Hauptſchauplatz unſerer Jugendſpiele lag uns beiden ganz nahe, nämlich der freie Platz zunächſt der reformirten Kirche, kurzweg der Kirchhof genannt. Meine Eltern beſaßen ein Haus, welches mit dem kleinen Garten dahinter an dieſen Platz ſtieß, nach vorn der Straße Unter der Wehme, in welcher Freiligraths Geburtshaus ſich befindet, ſo ziemlich gegenüber lag. Nach wenigen Schritten von ſeiner Seite konnten wir alſo beiſammen ſein; andere Nachbarskinder, darunter auch einige Mädchen, fanden ſich in der Regel bald mit uns zuſammen; es wurden dann je nach der Jahreszeit allerlei Spiele gemacht. Im Winter lockte der nahe Schloßgraben uns wie die ganze Detmolder Jugend durch ſeine ausgedehnte Eisbahn. Ein anderer Schauplatz unſerer wie der geſammten Nachbarjugend Thaten war das damals nur als Kuhweide dienende ſtädtiſche Bruch, auf dem jetzt ein ganz neuer Stadttheil entſtanden iſt. Wir verſammelten uns dort beſonders gern unter den ſchönen ſchattigen Linden des Rondells oder lagerten uns an dem Ufer der ſilberhellen Berlebecke; bisweilen gingen wir beide auch nach dem Rittergute Braunenbruch, der Beſitzung eines Oheims von mir, wo es ſelbſtverſtändlich mancherlei ländliche Freuden gab, und das ſchöne eigenhändig gepflückte Obſt uns Stadtkindern beſonders gut mundete. Daß die ſonſtigen Umgebungen unſerer Vaterſtadt, der Büchen- und Weinberg, die Allee und Schanze, und weiterhin der Teutoburger Wald ſelbſt ebenfalls häufige Ziele unſerer Wanderungen geweſen ſind, braucht kaum geſagt zu werden; ſogar nach dem Jagdſchloſſe Lopshorn hat mich einmal Freiligrath begleitet, meinen greiſen Großvater, den Oberförſter, dort zu beſuchen. Die Nacht auf dem einſamen Forſthauſe im tiefen Wald, die rauſchenden rieſigen Tannen vor dem Schlafzimmer machten auf Freiligraths jugendliche Phantaſie ganz beſonderen Eindruck."

„Aus alle dem möchte hinreichend hervorgehen, daß Freiligraths Jugendzeit keine ſo dürftige geweſen, und ich kann im Gegentheil nur verſichern, daß wir eine reiche und fröhliche Jugend mit einander verlebt haben. Sein Vater hatte zwar meines Wiſſens ebenſowenig wie der meinige Vermögen; aber das Einkommen ſeiner Lehrſtelle iſt ohne Zweifel bei beſcheidenen Anſprüchen, beſonders in der damaligen wohlfeilen Zeit, zur Ernährung der Familie ausreichend geweſen. Ferdinand war ſtets ſauber und anſtändig

gekleidet, und wenn ihm aus des Vaters abgelegter Kleidung auch wohl einmal ein Anzug gemacht sein wird, so war das bei uns allen, sogar bei des General-Superintendenten Kindern, durchaus nichts Ungewohntes; Ausgaben hatten wir dagegen kaum andere zu machen, als einen Groschen für Obst oder Stuten, da wir kein Wirthshaus besuchten."

„F. Freiligraths Vater war Lehrer an der Bürgerschule zu Detmold. Dieselbe rekrutirte sich aus der Küsterschule, so genannt, weil der Küster an der reformirten Kirche, hier zu Lande immer ein Lehrer, darin unterrichtete, und zwar Knaben und Mädchen zusammen bis zum 9. oder 10. Jahre. In solchem Alter traten dann diejenigen Knaben, die nur bis zu ihrer Konfirmation die Schule besuchen wollten, in die Bürgerschule über, während die zum Studiren oder dem Kaufmannsfache bestimmten in die unterste Klasse des Gymnasiums kamen; in einzelnen Fächern hatten beide Klassen gemeinschaftlichen Unterricht. Die beiden Lehrer der Bürgerschule waren Kantor Pustkuchen und Wilh. Freiligrath. Seinem Aeußeren nach war dieser von kräftigem, untersetztem Körperbau, hatte ein freies offenes Gesicht mit klugen, freundlichen Augen und dem unverkennbaren Gepräge großer Bonhommie. Von Haus aus sehr geschickt und begabt, hatte er sich mehr als die gewöhnlichen Kenntnisse eines Elementarlehrers angeeignet und sich eine allgemeinere Bildung erworben; so trug denn auch der Eindruck eines gebildeten Mannes, den er alsbald machte, nicht unwesentlich dazu bei, daß die Knaben höherer Stände vor ihm mehr Respekt hatten, als vor manchen seiner Berufsgenossen. Was ihn bei allen seinen Schülern jedes Standes so sehr beliebt machte, das war sein humanes, durch und durch wohlwollendes Wesen und die demselben gemäße Behandlung seiner Schüler. Wilh. Freiligrath unterrichtete übrigens nicht allein an der Bürgerschule, sondern auch am Seminar und an der Judenschule."

„Wilhelm Freiligrath lebte mit seiner Familie sehr eingezogen und hatte wohl, außer mit den nächsten Kollegen und mit meinem Vater, nur wenig Verkehr. Zu dem letzteren kam er abends recht oft zu einem Plauderstündchen herüber. Was den so allgemein beliebten und geachteten Mann bewogen hat, seine Lehrerstelle aufzugeben, und das ihm zur zweiten Heimat gewordene Detmold zu verlassen, habe ich entweder seiner Zeit nicht näher erfahren, oder es ist mir entfallen. Ich weiß nur soviel, daß ihm seine dortige Stellung irgendwie verleidet worden, wohl hauptsächlich dadurch, daß zwischen ihm und seinem obersten Vorgesetzten, demselben General-Superintendenten Weerth, der ihn berufen, das bisherige gute Einvernehmen in den letzten Jahren nicht mehr stattfand; er scheint die Anstellung eines jüngeren Mannes am Gymnasium als eine Zurücksetzung betrachtet zu haben. Das Scheiden von

Detmold wurde ihm trotzdem ungemein schwer. Am Morgen seiner Abreise war ich mit einer Anzahl Mitschüler in den an die Straße nach Paderborn stoßenden Theil des Büchenberges vorausgegangen, um dem lieben scheidenden Lehrer noch ein letztes Lebewohl zuzurufen. Als der Reisewagen, in dem Freiligrath mit seiner Familie saß, herankam, traten wir unter den Bäumen hervor und überraschten ihn durch unser vielstimmiges Adieu, Herr Freiligrath! Gute Reise, und grüßen Sie doch Ferdinand vielmals von uns! Er ließ halten, winkte uns heran, reichte jedem Einzelnen, unter herzlichen Worten, mit Thränen in den Augen, die Hand, nahm dann zum letzten Gruße sein grünes Samtkäppchen ab, und der Wagen fuhr weiter. Ich habe den theuern Jugendlehrer und Vater meines liebsten Freundes nie wieder gesehen."

„Welch ein gutes Andenken Wilhelm Freiligrath bei seinen Schülern hinterlassen hat, davon habe ich mich noch in den letzten Jahren überzeugen können. Ich traf eines Tages mit einem lange nicht gesehenen Jugendgenossen, einem Detmolder Bürger, zusammen, und als wir auf unsere Schulzeit, dabei auch auf Freiligrath zu sprechen kamen, da wurde der sonst mehr schweigsame Mann ganz lebendig und rief aus: Freiligrath, ja, das war ein prächtiger Mann; das war ein Lehrer, wie er nachher nicht wieder da gewesen ist. Dem bin ich noch heute von Herzen dankbar für Alles, was ich bei ihm gelernt, und ehre ihn noch in seinem Grabe!"

„Aus der Küsterschule des „lieben Herrn Begemann" traten wir beide, Ferdinand und ich, gemeinschaftlich in das Gymnasium, welches sich in dem ehemaligen nun längst abgebrochenen Kloster der grauen Schwestern auf der Schülerstraße befand. Da wir beide, ich mit Hilfe meines Vaters, Ferdinand mit der des Nachbars Clostermeier, schon einen gewissen Vorrath von lateinischen Vokabeln mitbrachten, so wurden wir die beiden Obersten zunächst der Neueingetretenen, später auch der ganzen Klasse; diese Ehrenplätze — Freiligrath war Klassenoberster — haben wir denn auch stets bis zu seinem Abgange von der Schule miteinander inne gehabt und behauptet. Wir besaßen beide, wenn Ferdinand auch noch in höherem Maße als ich, ein angeborenes Talent für Sprachen, und brachten es zunächst im Lateinischen, dann aber auch im Griechischen, nicht minder im Deutschen, bald viel weiter als alle unsere Mitschüler, zumal wir auch fleißiger waren als die meisten von diesen. Daher geschah es, daß wir mehr und mehr die Nachhelfer der letzteren wurden; dem einen sollten wir eine schwere Konstruktion erklären, dem andern das Pensum vorübersetzen, dem dritten Worte diktiren oder abschreiben lassen. Wir saßen dabei auf der den Platz begrenzenden niedrigen Mauer oder auf zufällig daliegenden Steinen oder Baumstämmen; über die vielen Quälereien wurden wir zuweilen ärgerlich, und namentlich der lebhafte

Freiligrath machte seinem Aerger in kräftigen Worten Luft; wenn dann aber die armen Schelme in ihrer Angst wiederkamen, so ließ er sich regelmäßig wieder erbitten. Daß wir um dieser Dienstleistungen willen bei unsern Mitschülern ein gewisses Ansehen hatten und wohlgelitten waren, läßt sich leicht denken; ebenso waren wir wegen unseres Fleißes und unserer Befähigung, in welcher letzteren mich übrigens Freiligrath, dem alles nur so zuflog, weit übertraf, bei unseren Lehrern auf das Beste angeschrieben. Doch konnten wir auch gelegentlich gewaltig muthwillig sein."

„Im Griechischen gewann Ferdinand eine tüchtige Grundlage durch den Unterricht des Professors Siebert, während es dem grundgelehrten Möbius an Lehrgabe wie Disziplin gebrach. Daß Freiligrath die deutsche Sprache als Dichter so meisterhaft zu handhaben verstand, dazu hat ohne allen Zweifel vornehmlich der Unterricht beigetragen, den er bei dem Rath Falkmann gehabt. Dieser war ein ganz ausgezeichneter Lehrer, wie in Latein, Geschichte ꝛc., so auch in der deutschen Sprache, in deren Geist und Reichthum er seine Schüler so recht einzuführen verstand. Mit den Aufsätzen nahm er es in jeder Hinsicht äußerst genau, suchte uns zugleich durch genaue Anweisungen und strenge Anforderungen an die größte Ordnung und Sauberkeit zu gewöhnen. Ein „Gut, Fleißig, Löblich" galt als eine hohe Ehre; das Gegentheil haben wir, Freiligrath und ich, soviel ich mich erinnere, niemals zu bedauern gehabt. Falkmann, der in jungen Jahren selbst einen Band Gedichte herausgegeben und darin eine schöne poetische Begabung gezeigt hatte, sah es gern, wenn auch seine Schüler, sofern sie Anlage dazu besaßen, sich zuweilen in kleinen Gedichten versuchten; poetischer Versuche von Freiligrath erinnere ich mich übrigens nicht; seinem hochgeschätzten Lehrer Falkmann hat er, wie das aus seinen Briefen erhellt, stets die größte Pietät bewahrt. Als andere Lehrer Freiligraths will ich noch Schierenberg, Rohdewald und Preuß nennen."

„Endlich zur Beantwortung der Frage, wann sich das Dichtertalent Freiligraths wohl zuerst gezeigt habe. Wenigstens durch einen Reim hat er sich schon in seinem 10. Jahre bemerklich gemacht. Bei der allgemeinen Illumination nämlich, welche im Jahre 1820 zu Ehren des neuvermählten fürstlichen Paares, Paul Alexander Leopold und der Prinzessin Emilie von Schwarzburg-Sondershausen, stattfand, hatte der schelmische Knabe sich auch einen kleinen Beitrag zum Feste ausgedacht; er hatte vor einem Fenster der elterlichen Wohnung als Transparent auf einem großen Papierbogen ein von ihm selbst entworfenes Bild ausgestellt, auf dem ein Lehrer mit dem Stocke in der Hand vor einer Anzahl Knaben mit dem Zurufe stand:

Jungens, ich will euch mores lehren,
Ihr sollt dem Fürsten das Land vermehren!

Ein zweites, schon längeres poetisches Produkt, ohne Zweifel erst aus dem 12. oder 13. Jahre, war ein in Hexametern abgefaßtes Lobgedicht auf Schweizer, einen in der Nähe der Schule hausenden Metzgerhund; dasselbe wurde von der ganzen Klasse mit großem Beifall aufgenommen. Ein dritter ebenfalls humoristisch gehaltener Versuch war ein in Gemeinschaft mit mir verfaßtes Heldengedicht, die Siegesvirias, beginnend:

Nenne mir, Muse, den Mann,
Auf dessen Lob ich längst schon sann,
Bei dem ich Zt. Omer. Mayo
Und andres Nasenfutter seh'.

Der Held derselben war ein Tabaksfabrikant und Händler Siegemann, welcher gleich seiner Frau durch eine etwas sonderbare Persönlichkeit unsern harmlosen Muthwillen geweckt hatte. Das Gedicht ist längst verloren gegangen; soviel ist übrigens nach diesen Proben gewiß, daß Freiligraths dichterische Anfänge humoristischer Art gewesen sind."

„Von jeher waren Bücher F. Freiligraths Hauptliebhaberei, wie sie das bis an sein Ende geblieben sind. Diese machten ihm unter den Geburtstags- oder Weihnachtsangebinden der Eltern ersichtlich die meiste Freude und wurden von ihm mit dem größten Eifer durchgelesen, sorgsam vor jeder Beschädigung oder Beschmutzung verwahrt. Geschichtsbücher und Reisebeschreibungen, Campes Robinson an der Spitze, interessirten ihn vorzugsweise. Ebenso hatte er Bilder besonders gern und übte sich nach Knabenart im Kopiren der Ritter und Damen auf den Bilderbogen um so lieber, als er Anlage zum Zeichnen hatte, vermöge dessen es ihm auch leicht wurde, allerlei komische Figuren und Karikaturen, oft mit Portraitähnlichkeit, zu entwerfen. Einer hübschen Mineraliensammlung, die er sich angelegt, sowie eines Herbariums, beides Frucht des ebenso lehrreichen als anziehenden naturgeschichtlichen Unterrichts beim Rath Falkmann, der uns namentlich auch zum Botanisiren die beste Anleitung gab, glaube ich mich bestimmt zu erinnern."

„Wie sehr Ferd. Freiligrath schon in seiner Jugendzeit in seinen Gedanken mit der fernen Welt sich beschäftigte, das zeigte sich auch damals, als sein Lebensgang an einem so entschiedenen Wendepunkte angekommen war, wie er mit der Veränderung seiner bisherigen Berufsabsicht eintrat. Die letztere war ganz entschieden die, daß er studiren sollte und wollte, ohne daß bereits ein bestimmtes Fach in Aussicht genommen war, und wir beide hatten uns oft genug im Geiste in die Zeit versetzt, wo wir zusammen zur Universität abgehen würden. Da kam auf einmal jenes verlockende Begehren des reichen kinderlosen Onkels in Edinburg nach einem befähigten Knaben aus

seiner Verwandtschaft zur Adoption und demnächstigen Succession in dem glänzenden Geschäfte nach Detmold, indem Ferdinand als der Geeignetste dazu erschienen war. Und siehe, es hieß auch bei ihm: „Halb zog es ihn, halb sank er hin, so war's um ihn geschehn." Er beklagte es zwar mit mir, daß nun unser schöner Zukunftstraum zerrann; aber er tröstete sich und mich auch damit, daß er demnächst für seinen Onkel weite Reisen zu machen und die herrlichste Gelegenheit haben werde, Länder und Völker zu sehen. Ach, er ahnte zu der Zeit noch nicht im entferntesten, wie bald auch dieser schöne Traum zerrinnen und als ein Luftschloß zusammenfallen würde! Ich habe oft daran denken müssen, wie ganz anders das äußere Loos Freiligraths sich doch gestaltet haben möchte, wenn dieser trügerische Sirenenruf ihn nicht aus seiner Bahn gelockt hätte. Er meldete mir den plötzlichen Umschwung der Dinge betrübten Herzens nach Marburg; meine Aufforderung, das verlassene Studium doch jetzt noch wieder aufzunehmen, was ihm ja bei der stattgehabten Fortbildung und seinen Fähigkeiten nicht schwer fallen könnte, lehnte er jedoch unter der Motivirung ab, daß er jetzt erst im Stande sei, seinem Onkel Schwollmann sich nützlich und durch die That dankbar zu erweisen, ein Grund, welcher dem pietätvollen Herzen Freiligraths ein neues Zeugnis geben würde, wenn es dessen noch bedürfte."

Es ist ein Beweis altehrwürdigen Familiensinnes, daß die Schulbücher und Schulhefte des heranwachsenden Knaben sorgfältig aufbewahrt wurden und noch jetzt erhalten sind. Aus allen Fächern des Unterrichts, Geschichte, Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Religion, Fremdsprachen, dem deutschen Aufsatz ꝛc. liegen Freiligraths Schulhefte vor, alle aufs Sorgfältigste gehalten. Ueberhaupt ist diese Sauberkeit und Sorgfalt in der Behandlung seiner Bücher ein Charakterzug, der sehr früh entwickelt gewesen sein muß, denn die noch vorhandenen Schulbücher legen davon ein sprechendes Zeugnis ab. Da ist trotz alles Gebrauches der Einband wohlerhalten, kein Fleckchen, kein Eselsohr zu sehen; jedes enthält in saubersten Schrift den Namen des Besitzers, Jahreszahl und Preis. Es liegen einige der Knabenhefte vor mir, deutsche Aufsätze in Unrein- und Reinschrift, Uebersetzungen aus Curtius und Henriade, Vorbereitungen zur Odyssee und Ovids Trauergedichten ꝛc., alles in des Knaben kräftiger Handschrift, in unbewachten Augenblicken wohl auch eine scherzhafte Zeichnung dazwischen. In einem dieser Aufsatzhefte beschreibt Ferdinand — es mag Neujahr 1823 sein — seine Winterfreuden. Er schildert die Lust des Eislaufs, des Vogelfangs, des Weihnachtsabends. „Da liegen für die kleineren Kinder Puppen, Säbel, Steckenpferde ꝛc., für die größeren aber Bücher, Kleider und dergleichen. Für mich lag da eine neue Weste, ein Halstuch, John Turnbulls Reise um die Welt mit 2 Kupfern,

und Tenous nach Aegypten mit einem. Nun Schlittschuhe, bleibt nur an der Wand hangen! Jetzt wird gelesen!"

Dieses jauchzende „Jetzt wird gelesen!" erinnert uns daran, daß der Knabe mit ganz besonderer Vorliebe Reisebeschreibungen las, während seiner Gymnasialzeit wie später in Soest. Wohl nach einer Mitteilung Freiligraths selbst bemerkt sein Freund Schnezler in einer Beurteilung der Gedichte: „Als Knabe schon verschlang unser Poet mehrere tausend Robinsonaden, Länderschilderungen und Reisebücher;" oft bis in die tiefe Nacht saß er in seiner kleinen Kammer und folgte mit gespannter Teilnahme den Abenteuern des Marco Polo, des Vasco de Gama, den Entdeckern und Reisenden; er drang mit ihnen zu unbekannten Völkern, in sagenhafte Länder vor, er nahm an den Gefahren und dem Ruhme seiner Helden Teil. Gleichzeitig beschäftigte er sich eifrig mit Studien der Naturgeschichte; noch mehrere Jahrzehnte später finden wir in dem Briefwechsel mit Freund Weerth, welchem er von London Tierbälge und ausgestopfte Tiere besorgt, den Beweis für eine ganz außergewöhnliche Kenntnis der Zoologie. Durch diese Richtung seiner geistigen Arbeit gewann Freiligrath schon als Knabe jene reiche Kenntnis fremder Länder und fremder Tierwelt, welche nachmals durch eine wunderbar kräftige Phantasie in die lebendigste, farbenprächtigste Poesie umgesetzt ward.

Ueber die Anfänge von Freiligraths dichterischer Thätigkeit haben wir keine nähere Kunde. Als älteste poetische Produktion des Knaben, etwa aus seinem 10. oder 11. Lebensjahr, gilt eine Fortsetzung von des alten Claudius Urians Reise, ganz in demselben Versmaß, derselben humoristischen Weise. Das Gedicht ist natürlich unselbständig und schwach, wie von einem Kind nicht anders zu erwarten; aber es dient doch zugleich als Beweis, daß damals schon die Phantasie des jungen Poeten sich ihre Stoffe auf dem Meer und in fernen Zonen suchte. Es lautet:

Neuholland wollt' ich nun besehn
Und dort der Britten Ehren,
Denn nichts laß ich vorübergehn,
Was ich thät rühmen hören.

Die blauen Berge sind sehr hoch!
Ich wollt' sie nicht besteigen.
Drum ging ich lieber in ein Loch
Der Wilden und thät geigen.

Als ich Neuholland nun besehn,
Da ging ich an den Hafen
Und wollte dort ein Schiff ersehn,
Das ging' zu den Schlaraffen.

Zum Feuerlande kam ich nu,
Da froren ich und meine Frau:
Denk' ich noch dran, so läuft's mir, hu,
Durch Kreuz und Mark und Beine.

Mein Weibchen starb nach kurzer Frist,
Es konnt' die Kält' nicht tragen:
Doch wenn man mal auf Reisen ist,
Hat das nicht viel zu sagen.

Von da ging es nach Quito hin,
Ist's angenehm zu leben;
Doch störte oft den ruhigen Sinn
Ein starkes Erdenbeben.

Da ließ ich Quito Quito sein
Und ging mit Wind gleich weiter,
Schnurstracks nach Afrika hinein,
Doch da gab's Bärenhäuter.

Die wollten mich lebendig fahn
Weil ich war weiß von Farbe,
Sahn sie mich für den Teufel an,
Da dacht' ich: Gott erbarme!

Da macht' ich schnell mich aus dem Staub
Und segelte zurücke,
Sah endlich Deutschlands Bäum' und Laub
Und freu mich Eurer Blicke.

Tutti:
Da hat er gar nicht übel angethan,
Auf'n andermal erzähl' Er weiter, Herr Urian.

Ferner liegt mir vor eine Anzahl gereimter Glückwünsche für den Geburtstag des Vaters oder der Mutter aus den Jahren 1821—30, die früheren von kindlicher Unbeholfenheit und Schalkhaftigkeit, dann zunehmend in der Form sicherer, im Ausdruck reifer und ernster, in der Schrift männlicher, alle von herzlicher Liebe eingegeben, aber keines, auch die späteren nicht, hervorragende dichterische Begabung verratend; immerhin Beweise dichterischen Dranges.

Eingang 1823 kam eine freudig bewegte Zeit über das Freiligrath'sche Haus. Ein älterer Bruder der verstorbenen Luise, Johann Hermann Toys, welcher vor Jahren von dannen gegangen und geraume Zeit verschollen gewesen, schrieb am 6. Februar 1823 von Edinburg an Wilhelm Freiligrath, den Vater des einzig überlebenden Kindes von Luise Toys: „Daß dieser Knabe

mich äußerst interessirt, brauche ich Sie hoffentlich nicht zu versichern. Demzufolge wäre es mir sehr angenehm, wenn Sie die Güte haben wollten, mir baldigst, wo thunlich, umständliche Nachrichten über ihn mitzutheilen: was er macht, verspricht, lernt; wie weit er es in jeder unter Händen habenden Wissenschaft, Rechnen, Klavier, Französisch ꝛc. bereits gebracht hat; wozu er wohl Lust äußert, was er werden will, und was Sie aus ihm zu machen gedenken oder wenigstens vorhaben zu machen. Die Liebe, die ich Ferdinands seliger Mutter in ihrem Leben nicht erzeigen konnte, habe ich auf ihr Kind übertragen; und da Mutterstelle nicht vertreten werden kann, so will ich doch wenigstens versuchen mit Rath und, wenn's mir möglich ist, mit That, mit Ihnen Vaterstelle an ihm zu beweisen, und sehr würde es mich freuen, wenn ich jemals im Stande wäre, dieses mit mehr als leeren Worten bezeugen zu können."

„Es war einmal eine Zeit, doch dies ist lange her, wo ich gesund und stark war, und vieles stehen und ertragen konnte, welches jetzt nicht mehr der Fall ist. Daher werden Sie, lieber Herr Schwager, es hoffentlich nicht als Affektation von meiner Seite ansehen, wenn ich Sie bitte, mir von Ferdinands seliger Mutter nicht das Mindeste zu erwähnen, bis ich Sie darum ersuche. Von dem Knaben selbst, an dem mein Herze hängt, sagen Sie mir aber desto mehr: beschreiben Sie mir ihn so recht con amore, Körper und Geist, wie er sich leibt und lebt, Größe, Augen, Haare, Farbe, kurz alles, was Sie nur glauben, das mich interessiren könnte. Ich wünschte, Ferdinand schriebe unter Ihren lieben Brief einige wenige Zeilen in deutschen und lateinischen Buchstaben, damit ich seine Handschrift sehe."

Man kann sich vorstellen, welche unendliche Freude dieser Brief dem Vater machte, dessen liebste Hoffnungen auf dem begabten Sohne ruhten, und der doch nicht die Mittel besaß, ihm eine höhere Ausbildung erteilen zu lassen. Wilhelm Freiligraths Antwort ist erhalten und bietet uns den willkommensten Aufschluß über des Knaben Wesen und Wünsche. Er schreibt:

Detmold, am 23. Februar 1823.

Mein lieber Herr Bruder!

Ihre gütige Zuschrift vom 6. dieses habe ich vorgestern erhalten, und habe ich mich, sowie ebenfalls die Meinigen, über den Inhalt derselben, sowie über Ihr geneigtes Wohlwollen, und über die Anhänglichkeit, die Sie in demselben für meinen Ferdinand aussprechen, von ganzem Herzen gefreut; haben Sie herzlichen Dank für Ihren inhaltschweren Brief. — Nun zur Beantwortung desselben. —

Sie sind von unsern lieben Geschwistern nicht unrecht berichtet, daß

unser lieber Ferdinand am nächsten 17. Juni, Abends 9 Uhr, 13 Jahre alt wird. — Sie wünschen zu wissen, was der liebe Knabe mache: ich will sehen, Ihnen von seinem ganzen Sein, so viel es mir möglich ist, eine kurze Uebersicht zu geben. Einliegend erhalten Sie einige seiner Haare, aus deren Farbe Sie gütigst auf die seiner Augen schließen wollen, zugleich kann ich Ihnen sagen, daß er ein großes, Blitze sprühendes, oft recht ernstes, vorzüglich bei seinen Arbeiten, aber auch, und oft bei Kleinigkeiten, bei vorkommenden Witzen recht schalkhaft spürendes Auge hat. Sein ganzes Gesicht spricht von großer Treue, wie sich überhaupt sein ganzes Verhalten gegen andere ausspricht. Er erfreut sich eines gesunden und geraden Körpers und hat letzteren schon zu einer Größe von 2 7/8 Ellen cöllnisch gebracht. Das wäre dann das Vorzüglichste seiner äußern Gestaltung, die mir, seinem Vater, schon große Freude gewährt. Aber noch größere Wonne wird mir, und tiefern Dank gegen Gott empfinde ich, wenn ich auf die, ihm vom Schöpfer verliehenen großen Geistesanlagen Rücksicht nehme. Er ist den ganzen Tag beschäftigt, treibt seine Arbeiten mit Lust und Liebe, und ist, in Hinsicht derselben, fast nicht zu ermüden. Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen auf Ihre theilnehmenden Fragen ein vollständiges Verzeichnis seiner Arbeiten, sowie seiner Lehrer, die seinen Unterricht leiten, mitzutheilen. — Mathematik, Geometrie, Geographie und Kalligraphie — Hr. Legationsrath Preuß; Geschichte, Naturgeschichte, lateinisches Uebersetzen, deutscher Stil und deutsche Sprache — Hr. Rath Falkmann; Religion und lateinische Grammatik — Hr. Professor Siebert. Zu dem hat er Privatunterricht im Französischen beim Rath Falkmann.

In der Musik habe ich ihm noch keinen Unterricht geben lassen, weil ich, selbst Schulmann, den Grundsatz hege, daß nicht auf einmal zu viel angefangen werden darf. Sobald indessen die Osterferien beendigt sein werden, wird er den Anfang auf dem Klaviere machen, da er wohl musikalisches Gefühl hat.

Der Delikatesse würde ich ganz entgegen handeln, wenn ich, der Arbeiten wegen, meinen lieben Ferdinand gegen Sie loben würde. Aber sagen darf ich es Ihnen, daß ich am Ende eines jeden Quartals, wenn hier, an unserm Gymnasio, jeder Schüler über Verhalten und Fleiß eine Censur erhält, die den Eltern gezeigt und von denselben unterschrieben wieder zurückgeliefert werden muß, die hohe, so wohlthuende Freude genoß, daß mir der brave Junge jedesmal eine Censur zur Unterschrift brachte, auf der nichts Unangenehmes verzeichnet stand, und im Gegentheil von allen Lehrern sein Fleiß in der Schule und zu Hause immer als rühmlich angemerkt waren. Er ist jetzt noch in Tertia, würde aber schon vorigen Michaelis in Secunda

gekommen sein, wenn man auf sein zartes Alter nicht hätte Rücksicht nehmen müssen. Um Ihnen ein Uebriges über seinen Fleiß zu sagen, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen die Worte eines seiner Lehrer, des Herrn Rath Falkmann anführe: — „Bestände meine Klasse aus lauter solchen Schülern, wie Ihr Sohn ist, so wollte ich auftreten, und fragen, ob in ganz Deutschland eine bessere Schule sey!“ —

Einliegend erhalten Sie zugleich seine eigenen Gedanken, die gerade so sind, wie er sie als Concept in meiner Gegenwart entworfen hat; ich kann Ihnen vor Gott die Versicherung geben, daß ihm kein Buchstabe geholfen ist.

Die zweite Frage Ihres freundlichen Briefes, was er, der gute Junge, zu werden gedächte? kann ich mit einer allgemeinen erwiedern, nämlich mit dieser: was wird noch aus dem Kindlein werden? Früherhin, lieber Herr Bruder, nachdem er einmal in Elberfeld, und nachher öfterer in Soest im Schwollmann'schen Hause dem kaufmännischen Verkehr zugesehen hatte, sagte er immer, er wolle Kaufmann werden. — Ich schwieg, obgleich mich der Entschluß und die Kraft des kleinen Schelmen freuete, in der Hoffnung: kömmt Zeit, kömmt auch Rath. Seit einem halben Jahre hat er den Wissenschaften aber so gehuldigt und so vielen Geschmack abgewonnen, daß er jetzt Theologie studiren will. Ich gehe von dem Grundsatze aus, meine Kinder zu keinem Geschäfte und zu keinem Amte zwingen zu wollen, nur abhalten von solchen, die ihrer Würde entgegen sind, das kann und soll ein Vater, und da Sie, nach Ihrem Briefe, Vaterstelle mit mir vertreten wollen, so glaube ich, daß der Bruder meiner verklärten frommen Louise hierüber mit mir einstimmen werde. Wenn Ferdinand Theologie studirt, so muß er freilich drei Jahre auf eine Universität, was mir, als Schulmann, schwer werden dürfte. Deshalb bin ich Ihnen um so unendlich dankbarer, wenn Sie, Ihrem Versprechen zufolge, sich des hoffnungsvollen, braven Jungen auch mit der That annehmen würden. — Ich kann Ihnen, lieber Bruder, hierüber weiter nichts sagen, als daß ich, bei Durchlesung Ihres Briefes, und bei der meinem Ferdinand ausgesprochenen Liebe, Dank- und Freudenthränen zu Gott geweint habe. Ich darf Ihnen, guter Bruder, nach der Aussage Ihres Briefes nichts weiter sagen, und das soll auch nicht: aber wir verehren Sie. Mein gutes Weib steht oft seit der Ankunft Ihres l. Briefes sinnend vor mir, und dann ausrufend: „Das ist ein braver Bruder!“ Ihnen gesagt, weil sie selbst einen solchen braven Bruder hat, der, ohne es zu scheinen, dem lieben Ferdinand schon große Freude bereitete.

Auch ich bin seit Ende 1817 und Anfang 1818 nicht mehr fest, und

Anfangs 1818, wie jeder glaubte, es ginge mit mir auf die Neige, da hielt die treue Mutter allein bei mir aus, — doch es ist über, und Gott wird der Guten dafür gewiß Freude die Fülle geben. Wir leben und wollen wirken. Es wird freilich im Mittage des Lebens oft schwül; aber ein kühler Abend erfrischt uns, und dann gehen wir zur sanften Ruhe und singen mit Klopstock:

Die früher sich verloren hatten,
Die finden sich im Abendschatten
Und gehen Hand in Hand zur Ruh!

Behalten Sie lieb und recht unwandelbar lieb Ihren

Sie innigst liebenden Bruder
Joh. Wilh. Freiligrath.

N. S. Ferdinand lernt auch Zeichnen beim Herrn Hofmaler von Valentini. —

Das dem Briefe beiliegende Schriftstück ist verloren gegangen. Onkel Hermann, auch nach anderen Anzeichen ein sehr wunderlicher Mann, erbot sich, so lautet die Ueberlieferung der Familie, den Sohn der verstorbenen Schwester an Kindesstatt anzunehmen und zum Erben seines Geschäftes einzusetzen, unter der Bedingung, daß dieser für die kaufmännische Laufbahn erzogen werde. Er verlangte zunächst in einem noch vorliegenden Briefe vom 1. März 1823, daß Ferdinand alsbald der Anstalt der Brüdergemeinde in Neuwied zur Erziehung anvertraut werde, wobei er selbst die Kosten zu decken versprach. Wilhelm Freiligrath scheint dieses Anerbieten, um den einzigen Sohn in seiner Nähe zu behalten und selbst zu erziehen, abgelehnt zu haben, und der Oheim darüber ungehalten gewesen zu sein.

Die erbetene Vermittelung der Elberfelder Verwandten blieb erfolglos. Der tiefgekränkte Vater schreibt am 16. Januar 1825:

Ferdinand ist noch immer recht fleißig. Bei dem letzten Austheilen der Censuren hatte er von den Schülern der Secunda eine ganz makelfreie Censur, wodurch der Scholarch veranlaßt wurde ihm zu sagen: das ist brav, Ferdinand, nur immer so fort gefahren! — Gerne würde ich ihn studiren lassen; da sich aber Bruder Hermann so stillschweigend zurückzieht, so sehe ich noch nicht ein, auf welche Weise ich 800—850 preuß. Thaler für seine drei Studienjahre aufbringen will. Schon gegen Michaelis vorigen Jahres bewarb ich mich für Ferdinand um die Stipendien für unvermögende Studirende, mußte aber zu meiner Betrübnis hören, daß selbige schon bis 1830 vergeben seien. Zugleich wurde mir die Bemerkung gemacht, daß Ferdinand wohl kein Stipendium erlangen würde, weil ihn sein Onkel

wolle ſtudiren laſſen. Dieſes Gerücht hat ſich hier im Herbſte 1823 durch Herrn L. aus Pierſſen verbreitet, der damals hier zum Beſuche war, und der ausgeſagt haben ſoll: Ferdinands Onkel würde ihn ſicher ſtudiren laſſen, er ſei ein reicher Mann, der dem Bruder oft etwas ſchicke, aber nie unter 20 Guineen.

Man kann keinen Menſchen zum Wohlthätigſein zwingen; wer es aber nicht ſein will oder nicht ſein kann, o, der brüſte ſich doch auch vorher nicht. Alles, auch das Unangenehme und das Unfreundliche, dient in Gottes Hand zu unſerm Beſten, und auch dieſes wird zu Ferdinands Beſtem dienen, ſei es, auf welchem Wege es wolle, denn mit denen, die der Herr zu ſich ziehen will, geht Er Seinen eigenen Weg. Nun wollen Sie, lieber Herr Bruder, es mir nicht übel denken, daß ich Sie von dieſer Angelegenheit ſo lange unterhalten habe; hier kann ich mit Niemanden darüber ſprechen, und da dachte ich, am beſten könnte ich's, und auch am leichteſten würde es mir von Ihnen vergönnt werden. Hätten Bruder Hermann und Bruder Wilhelm mich und meinen Ferdinand nicht als Klötze, nein, hätten dieſe uns nur halb ſo gut behandelt, als Ihre werthe Behandlungsart mir zu Theil geworden iſt, — denn Sie, ein reicher Mann, haben mir doch gezeigt, daß Sie ſich Ihres Schwagers, eines armen Schulmeiſters, nicht ſchämten, — ſo hätte ich ſicher kein Wort darüber verloren; aber jetzt bin ich von Beiden, vorzüglich von Bruder Hermann, am Narrenſeile herumgeführt worden. Das ſey das Ende. —

So waren denn die ſchönen Hoffnungen, welche ſich an des reichen Onkels Eingreifen in Ferdinands Schickſal knüpften, zu nichte geworden; der Erbonkel Hermann in England aber machte Bankrott und ſtarb, wann iſt unbekannt, zu Brüſſel in Dürftigkeit.

Eines Hauſes in Detmold muß hier zum Schluſſe der Darſtellung von Freiligraths Jugendjahren gedacht werden, welches auf die geiſtige Entwickelung des hochbegabten Knaben den reichſten und förderlichſten Einfluß übte; es war das bereits mehrfach erwähnte Haus des Archivrats Cloſtermeier. Derſelbe war ein tüchtiger Gelehrter, welcher beſonders auch um die Ermittelung der Oertlichkeit der Hermannsſchlacht ſich Verdienſte erworben hat. Cloſtermeiers Haus, der väterlichen Wohnung hart anſtoßend, war dem Knaben ein zweites Elternhaus, und namentlich in den beiden Jahren nach dem Tode ſeiner Mutter, welche der Wiederverheiratung des Vaters vorausgingen, brachte er faſt alle freie Zeit dort zu. Der Archivrat liebte den fähigen und muntern Knaben wie ſein eigenes Kind und beſchäftigte ſich gern mit ihm. So wurde ein für allemal am Mittwoch Nachmittag Latein getrieben und namentlich lateiniſche Sprichwörter

und kurze Dichterworte diktirt, welche der Knabe dann auswendig lernen mußte, jedenfalls eine gute Schule des Denkens und Lateinsprechens. Mehrere Hefte derart liegen mir vor, das früheste begonnen 1821, das dritte und letzte noch 1836. Clostermeier erkannte Ferdinands Liebhaberei für Bücher und konnte ihn sehr bald als seinen „Bibliothek-Pagen" benutzen. Doch auch ins Freie nahm der gelehrte Herr seinen kleinen Liebling mit, führte ihn auf die Höhe des Teutberges, deutete ihm Ort und Gang der Hermannsschlacht und ließ ihn hinausblicken in die weite norddeutsche Ebene. Noch fünfzig Jahre darnach, bei der Enthüllung des Hermannsdenkmales 1875, legt Ferdinand Freiligrath in dem warmherzigen waldesfrischen Gedichte „Lang, lang ist's her" als dankbartreuer Schüler dem geliebten Lehrer den Kranz von Eichenlaub auf die Gruft. Er befand sich bereits in Soest, als der verehrte Mann am 10. September 1829 starb; der neunzehnjährige Dichter weihte seinem Gedächtnis ein Gedicht[1]) im asklepiadeischen Maß, welches um seines Inhaltes willen, wie um Freiligraths selten geübte Gewandtheit auch in der Bewältigung antiker Maße zu zeigen, hier eine Stelle finden mag: eine gewisse Abhängigkeit von Höltys und Matthissons Empfindungs- und Ausdrucksweise ist in dem Gedichte nicht zu verkennen, und wohl deshalb hat es der Dichter nachmals in seine Werke nicht aufgenommen. Das Gedicht lautet:

Den Manen Christian Gottlieb Clostermeiers.

Clostermeier ist todt! So wie der Wetterstrahl,
Der aus heiterer Luft plötzlich herniederfährt,
Und mit bangem Entsetzen
Die Bewohner der Flur erfüllt,

Trifft mich Fernen das Wort. Zweifelnd vernehm' ich es:
Kann nicht glauben, daß ihm, den ich als Knabe einst
Froh umspielte, die Fackel
Schon sein Genius senkte:

Kann nicht glauben, daß ihn nimmer mein Aug' mehr schaut,
Nie sein silbernes Haar, nie mehr sein Lächeln sieht,
Nie vom Munde des Greises
Lob und tadelndes Wort vernimmt:

Daß im traulichen Kreis seiner Geliebten er
Nicht mehr weilet, geliebt, liebend mit Vaterhuld:
Daß des letzten, des langen
Schlummers Fessel ihn bindend hält.

---

[1]) Dasselbe steht im Lippischen Intelligenzblatt 1830, als entlehnt „aus den zu Hamm erscheinenden Unterhaltungsblättern vom 30. Nov. 1829."

Und doch ist es kein Traum! o, so beweinet ihn,
Thränen! fließet um ihn, netzet die Wange mir,
Und betränselt die Urne,
Die des Edeln Gebein umfängt:

Die vom Mondstrahl umglänzt, von der Cypreß' umrauscht,
Dort im Thal sich erhebt! Clio, die Hohe, stützt
Ernst ihr Haupt auf die Urne,
Birgt im Schleier ihr Angesicht.

Denn sie trauert um ihn, der sie so treu verehrt,
Der ihr Schüler und Freund, opfernder Priester war,
Der ihr Jugend und Alter,
Ihr, der Wahrheit, dem Recht geweiht.

Ihn betrauert voll Gram Teutoburgs Waldgebirg,
Dem er bleibenden Ruhm, ewige Kränze gab;
Dem der Sieg des Cheruskers,
Roms Fall er gerettet hat.

Sieh! vom Herbststurm entlaubt, trauert sein Eichenhain;
Klagend säuselt der Wind durch den entblätterten;
Trauernd stehen die Berge,
Steht der mächtige Hünenring;

Und wie Harfengetön klingt es, wie Bardensang
Durch das Rauschen des Sturmes. Barden, Druiden ziehn
Auf den Nebeln des Herbstes,
Und beweinen des Mannes Tod.

Der mit prüfendem Blick allen die Stätte wies,
Und des Felsengeklipps schäumenden Sprudelquell,
Wo die Harfe der Barden
Und ihr Schlachtlied den Helden scholl.

Aus den Hügeln hervor, und aus den moosigen
Gründen schwebet ihr Zug: Krieger und Barden sind's.
Unter Waffengeklirre
Ziehn sie, unter der Schwerter Klang,

Zu den Eichen des Thals; unter den rauschenden,
Die hochschwellend der Aar Wodans im Ring umkreist,
Hohe Nebelgestalten,
Tanzt der nächtige Trauerzug.

Ihn betrauert das Land, dem er die Mannskraft,
Treu des Herrschers Geschlecht, bieder und gut geweiht.
Sieh wie Lippias Rose
Ernst den Purpur der Blätter senkt!

Ihn betrauert, beweint würdiger Männer Schaar.
Deutschland trauert um ihn; weinend des Ruhmes Kranz
Für die Schläfe des Greises
Flicht die trauernde Wissenschaft.

Und die fester an ihn knüpfendes Schicksal schloß,
Gattin, Tochter, sie stehn über sein Grab gebeugt.
Träufeln Thränen der Liebe
Auf des Gatten, des Vaters Grab.

Auch ich weine Dir nach, der ich Dir ferne war,
Als zu lichteren Höh'n Deine Seele flog,
Der so gern Dich noch einmal,
Du Geliebter! so gern gesehn.

Als das Knabengewand mir um die Schulter flog,
Als noch helles Gelock sich mir um Schläf' und Stirn
Krümmte, als ich noch jauchzend
Durch den Hain, durch die Wiese sprang:

Da war ich stets Dir nah! eilte zur Seite Dir
Nach des Gartens Bezirk; pflückte Dir Blumen ab;
Hüpfte fröhlich zurücke,
Trug Dir fröhlich den duft'gen Strauß.

Und dann zeigtest Du mir, wie man der Tugend lebt;
Hobst den Schleier mir auf, welcher die Vorzeit deckt,
Und die Helden der Vorwelt:
Lehrtest Sprüche der Weisheit mich!

Ach! verstummt ist der Mund, welcher mich einst belehrt.
Kalt die Hand, die mich wies, wie man durch's Leben wallt.
Unter grünendem Hügel
Ruht der theure, der edle Mann.

O, vermöcht' ich es jetzt mit des Venusischen
Schwanes Flug Dir ein Lied über den tönenden
Steg der Leier zu rauschen,
Voll von Klage, voll Schmerzgefühl.

Doch zu schwach ist mein Mund, daß er Dich würdig singt!
Thränen sind es allein, die ich Dir weihen kann,
Thränen innigen Dankes,
Den im Tode mein Herz Dir bringt.

O, so ruhe denn sanft! Ewiger Frühlingsduft
Soll die Gruft Dir [illegible], füllen die Urne Dir!
Bis die Rechte des Richters
Dir den Kranz der Vergeltung reicht!

Aus dem Briefwechsel mit Clostermeier und seinen Hinterbliebenen, besonders mit dessen Tochter Christiane Luise, nachmals Grabbes Gattin, wird in der Folge noch manches Blatt mitgeteilt werden.

Am 29. Mai 1825 ward Ferdinand Freiligrath konfirmirt. Der Vater besaß die Mittel nicht, den Sohn drei Jahre lang auf der Hochschule zu erhalten; auf ein Stipendium war keine Aussicht vorhanden. Wilhelm Freiligrath bestimmte daher den Knaben für den kaufmännischen Beruf; ob er an eine dereinstige sichere Versorgung Ferdinands im Soester Geschäft dachte, oder ob die Hoffnung auf den reichen Erbonkel in Edinburg noch nicht völlig entschlafen war, ist nicht mehr zu entscheiden; jedenfalls war Ferdinand über diese Entscheidung keineswegs unglücklich; bei dem muntigen Drang ins Weite, der ihn beseelte, war ihm die Aussicht, vielleicht als Kaufmann dereinst Schottland, das Land der Walter Scott'schen Helden zu sehen, sehr willkommen. Zum Eintritt in die kaufmännische Lehre bot sich in dem Schwollmann'schen Geschäft zu Soest, welchem Onkel Moritz als Teilhaber und bald darnach als Eigentümer vorstand, die beste Gelegenheit. Ferdinand Freiligrath verließ Johannis 1825 das Detmolder Gymnasium, nachdem er dasselbe mehr als sieben Jahre lang besucht und bis zum Aufsteigen in die Prima durchlaufen hatte. In dem Abgangszeugnis wird er vom Direktor Professor Möbius und dem ehrwürdigen Schulpfleger Weerth bezeichnet als ein juvenis et morum probitate et summa diligentia conspicuus. War des Jünglings Gymnasialbildung auch nicht ganz vollständig, so war sie doch gediegen und derjenigen des allergrößten Teiles seiner dereinstigen Standesgenossen weit überlegen. Ferdinand Freiligrath würde ohne diese gediegene Grundlage einer klassischen Bildung, auf welche sich alsbald als jüngere Schicht eine ebenso tüchtige Ausbildung in den modernen Sprachen lagerte, nie und nimmer auch als Dichter geleistet haben, was er leistete. Die ernste fromme Zucht des väterlichen Hauses, die Ernte fleißig benutzter Gymnasialjahre sind ihm für seine spätere vielbewegte Lebensbahn die trefflichste Mitgabe gewesen.

Zweiter Abschnitt.

Jünglingsjahre.

Soest, Juli 1825 — Januar 1832.

So war denn Ferdinands Schicksal besiegelt: er sollte Kaufmann werden. Den 15. Geburtstag, 17. Juni 1825, verweilte er noch in Detmold, wie ein mir vorliegender lateinischer Geburtstagswunsch an Clostermeier beweist, ein Versuch in Distichen, welcher allerdings in Beobachtung der Länge und Kürze der Silben eine schülerhafte Unbekümmertheit zeigt. Eingang Juli reiste der Vater mit dem Knaben nach Soest, wo die Firma Gebrüder Schwollmann ein Großhandlungsgeschäft in Kolonialwaaren, mit Kleinverkauf verbunden, Tabak- und Essigfabrik, Webereien und eine Zwirnspinnerei besaß. In dieses mannigfache Getriebe kaufmännischer Thätigkeit trat nun Ferdinand Freiligrath als Lehrling ein. Dem heimkehrenden Vater gab er einen Brief mit an Archivrat Clostermeier, aus welchem das Wesentliche hier mitgeteilt werden mag.

Soest, den 16. Juli 1825.

Wir kamen heute vor 14 Tagen hier an, und wurden von unsern Verwandten mit vieler Liebe empfangen. Ich glaube, daß ich mich in mein jetziges Geschäft leicht finden werde, da ich ganz und gar nicht den ganzen Tag im Laden zu stehen brauche, sondern auch Zeit genug habe, mich mit der französischen und englischen Sprache, mit der Mathematik, Geographie ꝛc. zu beschäftigen. Auch habe ich mir vorgenommen, das Lateinische nicht ganz zu vernachlässigen, sondern von Zeit zu Zeit noch einen lateinischen Autor zu lesen. Wenn ich dies ordentlich treibe (und das hängt lediglich von meinem Willen ab), so hoffe ich, als Kaufmann dereinst eben so viel Nutzen stiften zu können, als als Jurist. Vorigen Mittwoch bin ich von einer Reise nach Cölln zurückgekommen, welche ich in Gesellschaft meines Vaters, der beiden Tanten, und meines Onkels machte, welcher dort Geschäfte hatte. Diese Reise hat mir vorzüglich deßwegen sehr viele Freude verursacht, weil ich auf ihr zuerst den Rhein sah, der bei Cölln sehr breit ist. Während unseres Aufenthaltes in

der alten Colonia Agrippina kam dort gerade ein Rotterdamer Dampfschiff an, welches wir von innen und außen besahen und dessen Einrichtung das Angenehme mit dem Nützlichen verband. Es fiel mir dabei der Denkspruch ein, den Sie, verehrtester Herr Rath, mir einst sagten: „Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci."

Im Hafen von Cölln lagen wohl an 150 Handelsschiffe, von denen die Namen einiger Bezug auf die Geschichte Cölln's hatten, eines hieß Agrippina, ein anderes Julius Cäsar ꝛc. Auf unserer Rückreise besahen wir in Düsseldorf die Gemäldegallerie, und bei Iserlohn die, wohl eine halbe Stunde lange, Sundwicher Höhle, und das sogenannte Felsenmeer: eine Menge hoher Kalkfelsen, ungefähr von der halben Höhe unsers Eggesternsteines, in deren Nähe sich Eisenbergwerke befinden. In Elberfeld sagten meine Verwandten, daß mein Onkel nicht in London, sondern in Edinburg wohnte, und zeigten uns seinen letzten Brief, worin wörtlich stand, daß er mich adoptiren wolle.

Als Gegenstück mag ein Schreiben an Mutter und Tante, vom 16. August 1825, folgen:

Liebe Mutter! Deinen l. Brief vom 9. d. M. habe ich gestern empfangen und mich sehr darüber gefreut, weil ich daraus sah, daß du mich noch immer lieb hast. Daß du, wie mir der liebe Vater schreibt, einige Tage unwohl gewesen bist, thut mir recht leid; ich hoffe aber, daß es nichts zu bedeuten gehabt hat, und daß es jetzt schon längst wieder weg ist. Ich bin noch immer recht gesund, und hoffe, daß ich auch hier, wie bisher in Detmold, recht „kontant" sein werde. Was du mir in Hinsicht meiner Kleidung räthst, will ich befolgen, und mich, wenn es das Wetter erfordert, recht warm halten. Es ist hier seit einigen Tagen recht regnerisches und kühles Wetter gewesen, und ich habe deshalb meinen Biberrock (der nun wieder recht stark ist, nun ihn Hr. Schröder, den ich nebst Frau und Kindern zu grüßen bitte, umgewandt hat) angezogen, da mir mein alter Frack zu kalt, und mein neuer Sommerrock zu leicht zu beflecken war. Das frische Gemüse, d. h. Erbsen und Bohnen, sind hier schon lange auf, und an ihre Stelle sind die Kohlraben, der Kappus ꝛc. getreten, worin ich auch ordentlich mit einhaue. — Daß die lieben Kinderchen noch recht wohl sind, freut mich sehr; über ihre kleinen Briefe habe ich mich recht gefreut. Ich konnte mir so recht vorstellen, wie sie auf Vaters Schooße saßen, und er ihnen die kleinen Hände führte, und sie, besonders Carlchen, vor Freude immer lachten. Deine Grüße an alle Lieben habe ich ausgerichtet, und sie lassen Dich alle wieder grüßen. Die Zeit erlaubt mir nicht, weiter zu schreiben, und ich muß daher abbrechen. Lebe wohl, liebe Mutter, und behalte lieb deinen dich stets herzlich liebenden Ferdinand.

Liebe Tante!

Obgleich ich bis jetzt noch nicht an Dich aus Soest geschrieben habe, so kannst Du doch versichert sein, daß ich immer mit Liebe an Dich gedacht habe. Allein, wenn ich Dir gar nicht schriebe, so könnte es doch den Anschein haben, als wäre es nicht so, und man muß auch den bösen Schein meiden. Es ist hier seit einigen Tagen recht unruhig gewesen, da alles wegen der Lippstädter Revue in Bewegung ist. Heute Morgen kam hier ein Infanterieregiment an, um Rasttag zu halten. Da hättest Du die Musik hören sollen, die von 24 Hautboisten, 28 Trommelschlägern und 6 Hornisten, schöner Janitscharenmusik u. s. w. gemacht wurde. Dieses Regiment bleibt hier bis morgen liegen, und seine Offiziere geben heute Abend in der neuen Ressource einen Ball, wo es gewiß recht brilliant hergehen wird. Im Westph. Anzeiger las ich vor einiger Zeit, daß unter den vielen großen Herren, die dem König von Preußen dann in Lippstadt ihre Aufwartung machen, auch der Fürst von der Lippe sein wird. Bitte ihn, daß er Dich mit nimmt, dann kannst Du bald bis Soest zu Deinem Geliebten hinkommen; er wird es gewiß thun, und seiner Vetterschaft von der Rose her so bald nicht vergessen. In der Hoffnung, daß Du dieß thun wirst, bleibe ich, da ich keine Zeit habe, viel mehr zu schreiben, Dein Dich stets liebender Ferdinand.

Vom 29. Juli 1825 liegt ein Brief F. Freiligraths vor. Er ermahnt den Sohn, das ihn bisweilen überfallende Heimweh zu bekämpfen und knüpft daran die bereits S. 4. mitgeteilte Stelle, worin er den festen Willen der Freiligrathe rühmt. Er fährt dann fort: Was du mir in Betreff deines Thuns und deines Lernens mittheilst, so kann ich nur über das letztere ein Urtheil fällen; über dein Treiben als Lehrling würde schon um deßhalb meine Aussage null und nichtig scheinen, weil ich wohl weiß, wozu Kaffee und Zucker gebraucht werden, aber durchaus nicht darüber Rede und Antwort stehen kann, auf welchem Platze, nach welchem Preis-Courant, mit welchen Spesen, und was weiter dazu gehört, gekauft werden muß, um mit den Kaufleuten desselben Ortes in Concurrenz zu bleiben, und dennoch die gehörigen und sogar nöthigen Prozente zu gewinnen. Das sind Sachen, die ich ganz unbedingt deinen beiden lieben Oheimen überlasse. Nach dem, was du mir über des theuern Onkels M. Ansichten über deine wissenschaftliche Bildung mittheilst, kann ich nicht anders, als mich freuen; und werde ich also auch in dieser Hinsicht mich beruhigen können, da es ein großer Vortheil für dich ist, daß deine beiden Onkels selbst literarisch gebildet sind, und bis jetzt in den Stunden ihrer Erholung so gerne den Musen und Grazien huldigen. Ahme du diesen beiden, lieber Ferdinand,

nach, ſei nach den Stunden der Arbeit nie zu müde, dich wenigſtens einer der vorhergenannten Göttinnen auf eine Stunde als eifriger Ritter zu zeigen, und thuſt du das, ſo werden ſie allein dich beglücken, wenn auch alles Andere wanken ſollte.

N. S. Trachte auch vorzüglich nach einer ſchönen Handſchrift, ſie darf dir, als Kaufmann, durchaus nicht fehlen, und ſie dürfte in Zukunft zu deinem Fortkommen und Beſtehen vielleicht ein nicht Geringes in die Wagſchale deines Glückes legen. Adieu, mein lieber Junge.

Hier gelegentlich eine Bemerkung. Den dringenden Rat, ſich eine ſchöne Handſchrift anzugewöhnen, hat Freiligrath ebenſogut beherzigt, wie Goethe und Gneiſenau, welchen derſelbe Rat in jungen Jahren gegeben worden. Freiligraths Eltern ſchreiben beide ſchön, der Vater ſogar mit tadelloſer Regelmäßigkeit und Sorgſamkeit der Züge, während die Schrift bei der Mutter in der Regel ſehr bald durch die Unraſt eines überaus lebendigen Geiſtes flüchtig wird. Des Sohnes klare, aber bisher noch unfreie Knabenhand entwickelte ſich in der Soeſter Zeit zu jener großen freien ſchönen kaufmänniſchen Handſchrift, welcher der Dichter lebenslang getreu blieb, die lebenslang den Kaufmann verriet und die zu leſen eine wahre Freude iſt. Erſt ſpät, nach der letzten Heimkehr ins Vaterland, unter dem Druck eines laſtenden Briefwechſels, welcher doch zugleich nicht mehr kaufmänniſche Regelmäßigkeit forderte, wird die Hand minder korrekt und klar.

Mit fünfzehn Jahren alſo zog Ferdinand Freiligrath nach Soeſt; er verweilte daſelbſt bis Eingang 1832. Soeſt hat ſein altertümliches Gepräge, ſeine ländliche Stille wohl ungleich mehr bewahrt als Detmold; krumme Straßen, Giebelhäuſer, prachtvolle alte Kirchen, baumgeſchmückte Stadtwälle, alles in zahlreiche Gärten eingebettet. Von den altertümlichen Gebäuden der weſtfäliſchen Hanſeſtadt war das Haus, in welchem ſeines Oheims Geſchäft betrieben wurde, wohl eines der merkwürdigſten, ein vielſtöckiges Giebelhaus in Holzbau auf dem kleinen Platz an der Ecke der Marktſtraße, der Roſe; jetzt iſt das alte Haus in unſchöner Weiſe moderniſirt; es trägt die Nr. 1167. In der Eckſtube des Erdgeſchoſſes befand ſich der Laden, in welchem Ferdinand in die Geheimniſſe von Handel und Wandel eingeweiht ward; ebenſo war er während der beiden erſten Jahre des Soeſter Aufenthaltes der Hausgenoſſe der Familie Schwollmann.

Schwer genug mag es dem hochbegabten Knaben anfangs geworden ſein, ſich den zahlreichen kleinen und kleinlichen Pflichten ſeiner kaufmänniſchen Lehrzeit zu widmen; mit ſehnſüchtigen Augen blickte er den Altersgenoſſen nach, die mit ihren Heften unter dem Arm am Hauſe vorbei zur Schule gingen. Aber die Jugend, ein glückliches Temperament, ein fröhlicher

Humor, vor allem die einsamen Studien, sobald die Geschäfte beendet waren, halfen ihm darüber hinweg. Allerdings hat Freiligrath sein ganzes Leben lang eine gewisse Bitterkeit darüber nicht verwinden können, daß er mit seinen Anlagen diese Jahre, in denen das rechte Lernen erst anfängt, mit Beschäftigungen verbringen mußte, die für seinen spätern Lebensgang wertlos waren. Er hat sich nie recht darüber trösten können, obwohl er eine wahrhaft erstaunliche Fülle von Kenntnissen besaß und die Vorzüge klassischer und moderner Bildung in seltener Weise vereinigte. Onkel Moritz Schwollmann — er ist am 29. Januar 1880 hochbetagt zu Soest gestorben — gewann den frischen gutwilligen fleißigen Knaben, den er bereits seit Jahren kannte und gern hatte, sehr lieb und behandelte ihn wie einen Sohn. Selbst wider seine Neigung in die kaufmännische Laufbahn eingetreten, war er ein wohl unterrichteter, gebildeter, höher strebender Mann, der seines Neffen Talente wohl zu würdigen wußte, wenn er auch die poetischen Versuche des Lehrlings nicht gern sah und nach Freiligraths eigenen Worten, noch 1836, dessen „Poetisiren mit der schärfsten Lauge begoß." Auch Christian Schwollmann, der andere der beiden Häupter des Geschäfts, Moritz Schwollmanns Vetter und Schwager, machte seinem Unmut über des jungen Mannes Dichten nicht selten in scharfen Worten Luft, so daß Ferdinand seine Reimerei heimlich betreiben, die Soester Wochenblätter, welche die Erstlinge seiner gedruckten Dichtungen brachten, verstecken mußte. Er hat dem Groll über dieses Mißverstehen seiner Dichterkraft in dem Gedicht „Am Birkenbaum" Ausdruck gegeben; noch 1840 in der Unkeler Zeit sprach er zu Freund C. Stumpf, welcher damals Lehrer in Remagen war: „Hast du dich wohl jemals schon so geärgert, daß es dir war, als ob sich dir alles im Leibe umdrehte und du Bauchgrimmen bekämst? So war es mir, wenn mich mein Onkel Christian beim Versemachen ertappte und mich darüber, als über eine brotlose Kunst, ausschalt."

Außer einer bescheidenen Zahl von Briefen sind die noch erhaltenen Arbeitshefte F. Freiligraths wichtige Urkunden über den Soester Zeitraum. Die Sammlung lateinischer Sprichwörter und Denksprüche setzte er treulich fort, ein Beweis, daß er seine Klassiker weiterhin las; wichtiger sind die Studien in den neueren Sprachen, welche mit um so größerem Eifer betrieben wurden, weil die Hoffnung auf eine zukünftige Stellvertretung des Oheims in Schottland noch nicht ganz aufgegeben war. Freiligrath erzählte manchmal im häuslichen Kreise, wie er als Lehrling in Soest an frostigen Wintermorgen über knisternden Schnee, mit Paradise lost und dem Vicar of Wakefield unter dem Arm, durch die Straßen der altertümlichen Stadt gewandert sei und gewöhnlich den Lehrer um sechs Uhr erst habe aus den

Federn holen müssen. Diese Sprachkenntnis war denn auch der einzige Gewinn, der ihm aus der Edinburger Fata Morgana verblieb.

Es liegen vor mir zwei Hefte derart, englische Exercitia, begonnen am 19. Juli 1825 alsbald nach dem Eintritt in Soest, sowie italienische, begonnen im Oktober 1826; die letzteren zeigen bereits eine völlig veränderte Handschrift. Unterstützt durch ein glänzendes Sprachtalent, durch die gute Gymnasialvorbereitung und nicht zum Wenigsten durch ein bis in sein Alter ungeschwächtes riesiges Gedächtnis, machte sich Ferdinand bald zum Meister dieser Sprachen, vornehmlich der französischen und englischen. Alsbald legte er sich auch ein Heft an: Sammlung von Gedichten aus verschiedenen Sprachen, angefangen im Winter 1826—27. Es enthält eine Anzahl französischer, englischer, italienischer Gedichte, teilweise mit deutscher metrischer Uebersetzung, aber wohl nicht von Freiligrath selbst, ebensowenig die Uebertragung etlicher deutscher Poesien ins Englische. Noch köstlichere Früchte sollte diese ernste Beschäftigung mit den neueren Sprachen nicht bloß dem Kaufmann, sondern auch dem Dichter tragen, das beweisen uns die gleich mit der ersten Sammlung der Gedichte veröffentlichten meisterhaften Uebersetzungen aus dem Französischen, Englischen und Italienischen, sowie die bereits früher erschienene Uebertragung des Victor Hugo. Die frühesten dieser Arbeiten rühren, wie es scheint, aus dem Jahre 1829 her, zu schließen nach einem handschriftlichen Hefte „Gedichte aus fremden Sprachen, im Versmaße des Originals übertragen, mit Ausnahme der horazischen Oden, die ich in gereimten Versen übersetzt habe." Die letzteren haben eigentlich nur den Wert, daß wir sehen, wie Freiligrath auch noch Jahre lang nach dem Verlassen des Gymnasiums die Beschäftigung mit den alten Sprachen — auch eine Uebersetzung nach Anakreon ist dabei — keineswegs verabsäumte; wichtiger sind die Uebersetzungen aus dem Englischen, vornehmlich nach Walter Scott. Dieselben sind so meisterlich in der Behandlung der Sprache und dichterischen Form, daß der Dichter, welcher mit seinen Jugendarbeiten so streng ins Gericht ging, acht derselben, alle im Jahre 1829 entstanden, mit geringen Aenderungen nachmals der ersten Sammlung seiner Uebersetzungen einverleiben konnte. Sie zeigen uns zugleich, wie Freiligrath, welcher in seinen eigenen Hervorbringungen, wie das wohl jedem jungen Dichter begegnet, zunächst auf den Pfaden eines verehrten Vorbildes ging und dabei die subjektive Empfindung verwalten ließ, durch diese Uebersetzungen auf den Weg jenes objektiven Schaffens geführt ward, welches gleich den Erstlingsdichtungen Ferd. Freiligraths ein so eigenartiges Gepräge giebt. Er selbst sandte im Februar 1841 von Unkel aus der Braut die beiden letzterwähnten Hefte — er hätte ihnen noch eine

1830 entstandene poetische Uebertragung des ersten Gesanges von W. Scott's Letztem Minstrel beifügen können — mit folgenden Worten zu: „Die beiden geschriebenen Hefte, die ich dieser Tage beim Ordnen meiner Bücher fand, mögen Dich in die ersten Epochen meiner erwachenden Liebe zur Poesie und meiner fortgeschrittenen selbständigen Beschäftigung mit ihr versetzen. Es ist an beiden wenig gelegen, doch wird es Dich freuen, in die Seele des Sechszehn- und Neunzehnjährigen zu blicken, soweit es solche Sammlungen und Nachbildungen zulassen. Auch die närrische Knabenhand des ältesten Heftes wird Dich ergötzen. Von den Uebersetzungen sind die aus dem Lateinischen sehr schlecht; wie sehr ich an denen aus dem Englischen später noch gefeilt habe, möge Dir ein Blick in meine Gedichte darthun. Du siehst daraus, was man zu thun hat, eh' man's nur einigermaßen gut macht, und daß ich meine gegenwärtige Leichtigkeit und Sicherheit in der Form nicht gleich anfangs besessen habe, sondern erst durch Fleiß und Studium vor und nach dazu gekommen bin."

Freiligrath war noch nicht lange in Soest, als ihn infolge eines verschleppten Keuchhustens ein Brustleiden befiel, das in Schwindsucht auszuarten drohte und um so bedenklicher erschien, als die Mutter einer Brustkrankheit erlegen war. Der junge Mann verbrachte fast den ganzen Sommer 1826 in dem großen Garten vor dem Thore, welcher dem Oheim gehörte; an einem Stock schlich er langsam zwischen den Blumenbeeten einher, über die er sonst mit ein paar Sätzen hinweggesprungen, und der alte Arzt der Familie sprach im schönsten Platt zu ihm: Nu Ferdinand, du speist ja wie ein Oller! Damals war es, als der würdige Dr. Gauwerky jenen bitteren Trank verschrieb, der Ferdinand zu seinem Gedicht Moosthee anregte, jenem Gedicht, mit welchem der sechszehnjährige Poet in so glänzender und eigenartiger Weise seine Dichterlaufbahn begann. Es erscheint uns schier unbegreiflich, wie ein Knabe solche Fülle des Gedankens und des Gedankenausdrucks, solche Macht der Empfindung entwickeln konnte; es ist dieser vulkanische Ausbruch dichterischen Feuers aus einer kranken Brust mit dadurch zu erklären, daß der junge Dichter in seiner gezwungenen Ruhe und Einsamkeit Muße zur Einkehr und Vertiefung in sich selbst fand.

Während Ferdinand langsam der Genesung zuschritt, bereitete sich in Detmold eine Entscheidung vor, welche auch für ihn von großer Wichtigkeit war. Vater Freiligrath fühlte sich zurückgesetzt, blieb auf sein ursprüngliches schmales Gehalt angewiesen, während andere vorrückten; wir ersehen aus seinen Briefen, daß er, um mit der Familie durchzukommen, außer seinen zahlreichen Unterrichtsstunden auch noch eine beträchtliche Zahl von Privatstunden geben mußte. Unter diesen Umständen zündete ein Wort des Schwagers Schwoll-

mann, als dieſer zum Beſuch in Detmold war und auf die Gehaltsverhältniſſe die Rede kam: „Da bekommt ja mein Buchhalter mehr!“ vielleicht mehr als dieſer beabſichtigt hatte. Genug, Wilhelm Freiligrath, der undankbaren Schulmeiſterei müde, ergriff den Vorſchlag des Schwagers mit großem Eifer und beſchloß die Ueberſiedelung nach Soeſt. Dieſelbe erfolgte Oſtern 1827. Er übernahm daſelbſt die Leitung der verſchiedenen Fabriken des Schwagers und die Führung der Hauptbücher; ſein Einkommen war dabei beſſer, als er trotz aller Privatſtunden es je in Detmold erzielen konnte; im Falle des Todes wußte er Frau und Kinder im Kreiſe der Verwandten ſicher verſorgt.

So gewagt dieſe gänzliche Umwälzung in der Thätigkeit des Vaters auch ſein mochte, ſo ging für den Jüngling doch der Vorteil daraus hervor, daß er wieder ein innigeres Familienleben führen durfte. Er wohnte von da an mit ſeinen Eltern, denen am Steingraben 9. ein beſonderes Haus nebſt Garten eingeräumt ward, zuſammen und brachte den jüngern Halbgeſchwiſtern die zärtlichſte Bruderliebe entgegen. Auch ſeine jugendliche Fröhlichkeit und ſein guter Humor gewannen mit der erſtarkenden Geſundheit und unter der liebevollen Pflege der zweiten Mutter wieder die Oberhand. Dem Vater ſelbſt war nur noch eine kurze Lebensfriſt beſchieden; der rüſtige Mann, welcher kaum zwei Jahre ſeine neue Thätigkeit in Soeſt ausgeübt hatte, wobei er große Thatkraft und lebhaften Eifer entwickelte, begann zu kränkeln. Oft fand ihn der Sohn ſchwermütig auf ſeinem Zimmer; lange bevor jemand eine Ahnung hatte, daß der Zuſtand bedenklich war, ſagte er öfter zu ſeinem Sohne: Ferdinand, du wirſt ſehen, ich ſterbe bald. Dieſer ſuchte es ihm dann auszureden und wies auf des Vaters rüſtiges Alter hin. Als Wilhelm Freiligrath wieder einmal dieſe trübe Ahnung ausgeſprochen hatte, fragte ihn Ferdinand, warum er ſich das ſo feſt einbilde. Das will ich dir ſagen, Ferdinand, antwortete er, es wird mir durch eine Vorgeſchichte verkündigt. Wenn alles ſtill im Hauſe iſt und ich allein auf meinem Zimmer bin, ſo beginnt es in dem großen Kachelofen der Stube zu raſſeln und zu wirtſchaften, als wenn alle Kochtöpfe und Pfannen in Gebrauch genommen würden. Ferdinand, der ſo etwas von ſeinem frommgläubigen klarblickenden Vater nicht erwartet hätte, lachte darüber und ſuchte es ihm als ein Spiel ſeiner trüben Stimmung auszulegen. Ganz beſtimmt und ruhig erwiderte der Vater: Nein, es iſt ſo, wie ich dir ſage, und du wirſt dich vielleicht ſelbſt einmal davon überzeugen — und zuſammenſchreckend fuhr er fort: Hörſt du's nun? Und wirklich begann ein Getöſe, Geſchiebe und Geſtoße in dem Ofen, als wenn blechernes und eiſernes Geſchirr darin gehandhabt würde. Wie dem nun auch ſei: des Vaters Ahnung ward Wahrheit: Wilhelm Freiligrath ſtarb am 23. November

1829 zu Soest, nahezu 45 Jahre alt, also noch in rüstigster Manneskraft. Wer gedenkt hier nicht der ergreifenden Worte am Schlusse der bald darnach gedichteten Bilderbibel: Mir ist,

Als trät' ich wie vor Zeiten
Zur Mutter bittend hin,
Daß sie mir sollte deuten
Jedweden Bildes Sinn,
Als lehrte zu jedem Bilde
Sie Sprüche mich und Lieder,
Als schaute sanft und milde
Der Vater auf uns nieder.

O Zeit, du bist vergangen!
Ein Märchen scheinst du mir!
Der Bilderbibel Prangen,
Das gläub'ge Aug' dafür,
Die theuern Eltern beide,
Der still zufriedne Sinn,
Der Kindheit Lust und Freude —
Alles dahin, dahin!

Der neunzehnjährige Jüngling ward durch den Tod des Vaters tief niedergebeugt; wohl umgab ihn die sorgende Liebe treuer Verwandten, aber er war jetzt vater- und mutterlos! Unter diesen Eindrücken entstand noch im selben Jahre 1829, im Entwurfe wenigstens, in der Barmer Zeit vollendet, jenes Gedicht, welches zu dem Schönsten gehört, das Freiligrath je gedichtet, das unvergleichliche „O lieb, so lang du lieben kannst." Ein Lied, das schon den Text zu Predigten auf der Kanzel, am Grabe und vor dem Traualtar geliefert, das Aufnahme in dem St. Galler und Appenzeller Gesangbuch gefunden, das schon Hunderttausende von Seelen aufs tiefste gerührt, zu Liebe und Reue zurückgeführt hat. Freiligrath hat mit diesem Gedicht mehr Gutes gestiftet, die Gewissen mehr aufgeweckt, als zu sagen ist. „Vor Kurzem noch", so schreibt die Wittwe des Dichters, „erzählte mir ein junger Geistlicher, daß nach einem begangenen Fehler als kleiner Knabe seine Mutter ihn vor das Gedicht geführt habe, welches sauber abgeschrieben und eingerahmt an der Wand hing. Sie habe ihm geboten, es ihr vorzulesen und die Worte stets zu beherzigen, und nie habe er den Eindruck vergessen können, den dieser Vorfall auf ihn gemacht habe." Und doch nahm der Dichter das wundervolle Lied nicht in seine erste Sammlung auf, weil er damals eine unüberwindliche Scheu empfand, seine tiefsten und innigsten Gefühle der Welt preiszugeben, leider, denn diese Scheu gab der Meinung kurzsichtiger Leser und Kritiker Nahrung, daß der junge Poet wohl viel Phantasie,

aber eigentlich kein Herz habe. Freiligrath gab das Lied erst in „Zwischen den Garben" an das Licht.

Brachte dem jungen Manne das Jahr 1829 mit dem Tode des Vaters einen tiefen Schmerz, so das Jahr 1830 einen neuen mit dem Tode seines jüngsten Brüderchens Otto, welches am 23. Juli 1830, vierzehn Monate alt, starb. Wir können oft bemerken, daß zum völligen Empfinden eines schweren Verlustes ebensowohl ein reiferes Alter gehört, wie zum völligen Empfinden einer hohen Freude. Der Tod des kleinen Brüderchens, das er mit größter Zärtlichkeit liebte und das oft stundenlang zu seinen Füßen im Zimmer gespielt hatte, bewegte das Gemüt des Jünglings aufs tiefste. Zwölf Jahre darnach schreibt er an den durch den Tod seines jüngsten Knaben niedergebeugten Freund Karl Buchner: „Ich war ein Zwanziger, als ich ein Brüderchen verlor, das etwas jünger als Ihr Ludwig sein mochte, auch einen herzigen Jungen mit rührendguten, liebestrahlenden Augen. Mir ist es noch wie heute, als ich ihn zuletzt im Sarge küßte — das bleiche blumenbekränzte Bild kommt mir nicht aus dem Sinn, seit ich Ludwigs Tod weiß, und wenn ich an Ludwig denke, so ist mir unwillkürlich wieder, als säh' ich Otto im Sarge vor mir." In jener Zeit entstand auch ein Gedicht auf des kleinen Bruders Tod, welches zwar immer noch die Abhängigkeit von einem Vorbilde, sagen wir Hölty, bekundet, aber in seiner Weise doch schön ist, wenn gleich der strenge Dichter es aus der Sammlung ausschloß. Er schickte es schon am 24. Juli an Ludwig Merckel. Das übrigens in der Lipp. Landeszeitung vom 3. Febr. 1880, sowie später in Nr. 7 der Gegenwart 1880 bereits mitgeteilte Gedicht lautet:

Gefühle

bei der Leiche meines lieben Brüderchens Otto, der am 23. Juli 1830, gerade 8 Monate nach dem Tode seines Vaters, an der Bräune verschied.

O, so hast Du sie nun ausgelitten,
Kleiner Dulder, Deine letzte Nacht?
Hast den Todeskampf nun ausgestritten?
Trägst den Kranz, den Engel Dir gebracht?
Ja, Gott, ja! da liegst Du in der Wiege,
Bleich und starr, und bist so kalt, bist todt,
Und um Deine blassen, lieben Züge
Spielt mit Purpurschein das Morgenroth!

Lieber Otto, lieber, lieber Knabe!
Ach, Du hörst mich, hörst den Bruder nicht!
Morgen ruhst Du schon im dunkeln Grabe!
Nimmer hörst Du, was Dein Bruder spricht!

Wie ich Dich mit Küſſen auch bedecken,
Wie ich Deinen Namen rufen mag! —
Nimmer, nimmer kann ich Dich erwecken!
Nimmer, nimmer, nimmer wirſt Du wach!

Ach, da liegſt Du mit ſo bleichen Wangen,
Ihre Röthe, ihre Farbe wich;
Deine rabenſchwarzen Wimpern hangen
Tief herab, ſie heben nimmer ſich!
Deine Händchen, ach! ſo kalt, ſie liegen
Auf der Bruſt — jetzt iſt ſie frei von Schmerz!
Deine blonden, glatten Härchen ſchmiegen
An die Stirne ſich, — o brich, mein Herz!

Wie ein Engel ſchlummerſt Du; ein Lächeln
Spielt um Deinen blaſſen theuern Mund!
Schmerzvoll floh Dein Leben unter Röcheln —
Doch kein Zug macht jene Schmerzen kund!
Otto, Bruder! Knabe, den voll Wonne,
Den voll Luſt des Bruders Auge ſah,
Nimmer lacht Dir mehr die ſchöne Sonne,
Nimmer ſtammelſt Du Dein kindiſch: „Da!“

Nimmer ſtreckſt Du mehr die kleinen Hände
Nach des Bruders offnen Armen aus!
Schwankſt nicht mehr um dieſes Stuhls Gelände,
Zauſeſt mir nicht mehr die Haare kraus!
Nimmer ſehen mich mit treuem Blicke
Deine großen braunen Augen an!
Deine warme, kleine Hand, ich drücke
Nie ſie mehr! — Die ſchöne Zeit verrann!

Sie verrann! — Des theuern Vaters Rufen
Hörteſt Du, und folgteſt bald ihm nach!
Spieleſt jetzt an Gottes Thronesſtufen;
Trinkſt aus lautrer, ew'ger Freude Bach! —
Doch wir jammern, Engel! — Gottes Wille,
Herbe, herbe trifft er unſer Herz,
Und an Deiner lieben, bleichen Hülle
Klaget Mutter-, Bruder-, Schweſterſchmerz!

O leb' wohl! ins Händchen dieſe Blume
Drück' ich Dir von Vaters Grab gepflückt.
Schwinge ſie in Gottes Heiligthume,
Wenn Dein Aug' den Vater dort erblickt!
Grüß' den Vater, Otto! beim Empfange,
Bring' ihm Ferdinands, des Bruders, Gruß!
Küſſe jubelnd ihm auf Mund und Wange
Tiefen heißen, heißen letzten Kuß!

Otto! Bruder! lebe wohl, wir glauben
An ein Dort — das macht die Trennung leicht!
Diese Locke laß mich Dir noch rauben,
Diese Locke, ach! von Thränen feucht!
Lebe wohl! und sterb' ich einst, dann gleite
An mein Sterbebett im Lichtgewand!
Und zu allen Lieben dort geleite,
Engelchen! mich Deine Bruderhand!

Hart trifft uns das Schicksal, lieber Ludwig! Schreibst Du nach Detmold, so schreibe Deinen Eltern den unsäglich schweren Verlust; ich kann's nicht. Nur Dir konnte ich diese Zeilen mittheilen! Dein F.

Es wird uns übrigens aus diesem Jugendgedichte erklärlich, wenn Grabbe, welcher des jungen Dichters Leistungen mit landsmannschaftlicher Teilnahme verfolgte, denselben als einen Nachkömmling der Matthisson'schen Schule betrachtete.

Leider ist den Gedichten, auch in der neuen sechsbändigen Ausgabe der Gesammelten Dichtungen von 1877, das Jahr der Entstehung nur ausnahmsweise beigesetzt, ohne Zweifel, weil die Zeit der Entstehung derselben nur in seltenen Fällen nachweisbar ist. Es ist merkwürdig, die zwei Strömungen zu verfolgen, welche während seiner Soester Zeit nebeneinander in der Seele des jungen Dichters fluteten. Hier die ruhige, leise dahin fließende Strömung des Dichtens nach liebgewonnenen Vorbildern; dieser Richtung danken jene Dichtungen ihre Entstehung, deren mehrere im Anhang zum 1. Band der Gesammelten Dichtungen veröffentlicht, wie diejenigen, die hier zum ersten Male aus der Handschrift oder verschollenen Lokalblättern mitgeteilt sind, Gedichte, welche den Einfluß der Jugendlektüre, der im väterlichen Hause herrschenden religiösen Empfindung und gemütlichen Ergießung, der tiefen Betrübnis über den frühen Tod des Vaters und des Bruders offenbaren; dann springt wieder der eigenartige Dichter, der echte Freiligrath, mit seiner genialen Bilderpracht, seiner glühenden Phantasie, wie ein Füllen zwischen die akademische Regelrechtigkeit und die anerzogene Weichmütigkeit hinein. Das früheste vom ihm selbst der Veröffentlichung in der Sammlung würdig erkannte Gedicht ist ohne Zweifel „Moosthee" von 1826. Der brustkranke Jüngling muß Thee von isländischem Moose trinken, wie Hunderttausende vor und nach ihm, die nichts dabei dachten und denken, als daß das Getränk recht bitter schmeckt. Der junge Poet denkt dabei an den Geiser und den Hekla, die ihm diesen Trank gesandt, an die übereiste Insel, aus welcher die Feuersglut der Vulkane zum Himmel aufsprüht, an das schäumende Eismeer und den Nordlichtschein der Polarnacht, und schließt mit den großartig prophetischen Worten:

Ha! Wenn dieser Insel Pflanzen
Mir den Lebensbecher reichen,
Mög' ich dann in meinem ganzen
Leben dieser Insel gleichen!

Feuer lodre, Feuer zucke
Durch mich hin mit wildem Kochen:
Selbst der Schnee, in dessen Schmucke
Einst mein Haupt prangt, sei durchbrochen

Von der Flamme, die von innen
Mich verzehrt, wie rasch und heiß
Hekla Steine von den Zinnen
Wirft nach der Faröer Eis.

So aus meinem Haupt, ihr Kerzen
Wilder Lieder, sprühn und walten
Sollt ihr und in fernen Herzen
Ziehend, zischend niederfallen!

Das ist der echte Freiligrath, der geniale Lyriker, der Entdecker ganz neuer Stoffe, der in Gedanken und Wort durchaus originelle Dichter. Mit derartigen Dingen wagte er damals freilich nicht in die Oeffentlichkeit hinauszutreten, sie in die Spalten kleiner westfälischer Blätter einzurücken; noch 1832 will dem doch selbst genialen Grabbe das Gedicht „Barbarossas Erwachen" um seiner Wunderlichkeit willen nicht zusagen, und er nennt den jungen Mann, welcher bereits den Nebo gedichtet, noch immer „unsern Matthisson," wie er 1831 an Luise Clostermeier schrieb: Freiligrath ist wirklich ein guter Junge; er ist aus der Matthisson'schen Schule — überflügelt uns vielleicht bald, denn er ist jünger." Die Jugend freilich thut es nicht, ebensowenig der Genius, sondern die Zügelung des Genius durch das Maß und die Arbeit. Und darin ist F. Freiligrath wahrhaft mustergültig; die Vergleichung des Druckes mit der Handschrift z. B. der Lieder nach Walter Scott zeigt uns, mit welcher strengen Selbstzucht er sichtete und nachbesserte.

Im Uebrigen würden wir uns sehr irren, wollten wir uns Freiligrath während dieser Soester Jahre als einen „bleichen hohlwangigen Werther" denken; dafür war er tiefinnen viel zu gesund und geistesfrisch; durch die Prosa des täglichen Geschäftslebens ließ er sich ebensowenig unterkriegen, wie durch die Trübsal. Onkel Moritz hielt ein Reitpferd, und Ferdinand durfte es häufig benutzen; dann machte er auf seiner schönen Stute Horsa manchen wilden Ritt, wenn diese auch anfangs scheute, ihn wohl auch abwarf. Das düstere Gedicht „Der Reiter" mag in der Erinnerung an diese Ausritte entstanden sein, und ebenso fand Freiligrath, sagte er später einem Freunde, auf

ſeinen Ausritten zu den Kleinhändlern des benachbarten Weſtfalenlandes und durch die Senner Haide die Anregung zu manchem ſeiner Wüſtengedichte. Auch die Jagd machte er bisweilen mit, obgleich er kein leidenſchaftlicher Jäger war; gegen Immermann rühmt er ſich einmal einen Fuchs geſchoſſen zu haben. Meiſtenteils mochte er es aber wohl machen, wie er es ſelbſt im erſten Theile des Gedichtes „Am Birkenbaum“ ſo unvergleichlich ſchildert: ſtatt der Jagd zu folgen, ſtreckt ſich der „lateiniſche Jägersmann“ am Wachholderſtrauch auf den grauen mooſigen Stein, um ungeſtört Byrons Mazeppa zu überſetzen:

Er lieſt — er ſinnt — nun ſchreibt er ſich's auf;
Nun ſcheint er ſo recht im Fluß —
Da nimmt er vor Freuden den Doppellauf
Und thut in die Luft einen Schuß.
So hat er es lange Stunden getrieben,
Ein närriſcher Kauz, ein Stück Poet,
Bis ihm, mit Bleiſtift flott geſchrieben,
Ein ſauberer Anfang im Taſchenbuch ſteht.

Er reibt ſich die Hände: — Und nun nach Haus!
Zwei Stunden noch hab' ich zu gehn;
Nur ein einzig Mal noch hinab und hinaus
In die Ebene will ich ſpähn;
Will mir Schimmer und Duft in die Seele ſaugen,
Daß ſie Freude noch und zu zehren hat,
Wenn mir wieder die fernedurſtigen Augen
Auf Wochen einengt die graue Stadt.

Da liegt ſie finſter mit Thürmen und Wall,
Die mich lehren ſoll den Erwerb,
Die mich grämlich ſperrt in der Proſa Stall
Und Dichten heißt Zeitverderb!
Wenn ich manchmal nicht auf den Rappen müßte,
Hätt' ich manchmal nicht einen Jagdtag frei,
Einen Tag wie heut — Schwerenoth, ich wüßte
Keinen Rath meiner heimlichen Reimerei!

Da liegt ſie — herbſtlicher Duft ihr Kleid —
In der Abendſonne Brand!
Und hinter ihr endlos, meilenweit,
Das leuchtende Münſterland!
Ein Blitz, wie Silber — das iſt die Lippe!
Links hier des Hellwegs goldene Au!
Und dort zur Rechten, überm Geſtrüppe,
Das iſt meines Osnings dämmerndes Blau!

Und wie er hier neben der eigenen Gemütsstimmung die ernste Poesie des westfälischen Landes meisterhaft schildert, so ist eine durchaus westfälische Gestalt der Kuhhirt, welcher sich dem einsamen Jäger und Dichter gesellt, ein Mann mit stechendem blauen Auge, ein „Spökenkieker", d. h. ein Mensch, der die unheimliche Gabe des zweiten Gesichts hat; als Modell mag ein Tagelöhner des Onkels gedient haben, welcher es den Leuten, deren Tod bevorstand, ansah.

Also Reiter, Jäger, und wohl auch zu Zeiten tapferer Zecher! Als Tänzer dagegen mangelte Freiligrath des Ruhmes: sein Lehrer in der edeln Kunst, der Tanzmeister Amor, war mit dem jungen Mann gar nicht zufrieden und rief ihm öfter ärgerlich zu: „Stolzirt er einmal wieder herum wie ein Pfau?" und setzte ihm die Füße mit dem Fiedelbogen in die richtige Stellung. Man wird darnach den köstlichen Humor des Amsterdamer Briefes vom 21. März 1835 an die Geschwister verstehen. Freiligrath hat später nie getanzt.

Von den Gedichten der Soester Zeit sind, soweit die mangelhafte Datirung einen Schluß gestattet, von Freiligrath selbst in die Sammlung nur wenige aufgenommen, das geniale „Moosthee," das anmutige „Heiligenschrein, Vogel und Wandersmann," die grandiosen „Wetterleuchten in der Pfingstnacht," „Nebo" und „Barbarossas Erwachen" die tiefernste „Bilderbibel," und eine Anzahl Uebersetzungen nach Walter Scott rc.; anderes ist neuerdings im Anhang zum ersten Bande der Gesammelten Dichtungen abgedruckt worden. Manches ist verloren, wieder anderes, mehr gelegentlicher Art, hat immerhin zur Kennzeichnung des jungen Dichters seinen Wert. Manche festliche Gelegenheit in Soest, wie z. B. das Schützenfest, forderte ihn zu poetischer Produktion heraus. So z. B. ein Gedicht Flaschenkrieg vom Jahre 1831, mit seiner Hindeutung auf Polens und Belgiens Erhebung, auf die Julirevolution, ein äußerst merkwürdiges Vorspiel der späteren politischen Dichtung, auch in der Form für einen 21jährigen Poeten ein Meisterstück. Einige Strophen desselben mögen hier mitgeteilt sein:

„Sturmgeläut und Pulverdampf,
Krieg auf allen Seiten!
Renner schnauben in den Kampf,
Blut'ge Heere streiten!
Schlachtgesang,
Schwerterklang
Tönen bang die Welt entlang."

„Manches Staatenroß wird scheu
Und zertritt die Deichsel,

Freiheit! ist der Welt Geschrei.
Zürnend grollt's die Weichsel.
Ihr Gebraus,
Dumpf und graus,
Donnert laut zum Freiheitsstrauß."

„Um den Baum der Freiheit tanzt
Brabant auf dem Kopfe;
Frankreichs Lilie wird verpflanzt
Aus dem alten Topfe.
Gluterhellt
Sah's die Welt —
Ob der neue Topf auch hält?"

„Bebend zuckt der Ost, der West!
Trübe, schwere Zeiten!
Nichts ist heilig, nichts ist fest!
Selbst an des geweihten
Papstes Thron
Spielte schon
Rom ein wenig Rebellion!"

So spricht mancher weise Mann
Klagend jetzt zur Stunde. —
Was gehn uns die Türken an?
Laut singt in die Runde:
Glanzerhellt,
Ist das Zelt!
Sagt, was kümmert uns die Welt?
u. s. w.

Von besonderer Bedeutsamkeit für die Kenntnis von Freiligraths Jugenddichtung [1]) ist das Soester Wochenblatt, in welchem der junge Poet, jedoch ohne seinen Namen zu nennen, einen Theil seiner Erstlinge veröffentlichte. Es liegen mir die Jahrgänge 1828—1837 dieses äußerst bescheidenen, vornehmlich Anzeigen, dann naturwissenschaftliche und geschichtliche Lesefrüchte, nur ab und zu auch Gedichte bringenden Blattes vor, und zwar der wichtigste derselben, der Jahrgang 1830, durch die Gefälligkeit des Herrn Karl Stumpf zu Köln, welcher selbst Soester von Geburt, sieben Jahre jünger als der Dichter, mit demselben zwar damals noch keinen freundschaftlichen Umgang haben konnte, sich aber noch gut erinnert, wie ihm „Schwollmanns Ferdinand" manches Pfund Kaffee oder Zucker abgewogen; Freunde wurden sie erst 1840, als Freiligrath in Unkel, Stumpf in dem nahen Remagen wohnte. Die

[1]) Der Verfasser hat bereits Dez. 1879 in der „Gegenwart" einen Aufsatz über Freiligraths Erstlinge veröffentlicht, welcher die Hauptsache des Nachfolgenden mitteilt.

Einsicht der übrigen Jahrgänge verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Bürgermeisters Coester in Soest.

Diese Gedichte des Soester Wochenblattes machen einigermaßen den Eindruck, als ob der junge Mann nicht recht wage, sein Innerstes der Welt, in welcher er täglich verkehrte, zu zeigen; es findet sich darunter kein Gedicht, welches das eigentümliche Gepräge voll an sich trüge; der Dichter feiert mit Vorliebe, bald ernst bald scherzend, verschiedene Oertlichkeiten von Soest; es sind das Poesien, welche im übrigen in ihrem kecken Wurf, der lebendigen Phantasie, der frischen Behandlung eines sonst nicht gerade bedeutenden Stoffes von hervorragender dichterischer Begabung Zeugnis geben. Dazu kommen einige Uebersetzungen aus dem Englischen, einige Lieder, auch ein paar Balladen, die letzteren teilweise unbedeutend oder unselbständig, die Form ist allezeit keck und gewandt, wenn auch der Daktylus etwas gewaltthätig behandelt.

Eine kurze Mitteilung über den Inhalt der verschiedenen Jahrgänge ist hier wohl am Platze. Das Jahr 1828 zunächst enthält kein Gedicht, welches von Freiligrath herrühren könnte. Nr. 11 des Jahrganges 1829, vom 14. März, bringt, wie mir scheint, das erste Gedicht des jungen Poeten, „Todes Wiegenlied," eine Dichtung etwa den ersten Liedern im Anhang des ersten Bandes der Gesammelten Dichtungen vergleichbar. Der Tod spricht:

Ich hab' eine Wiege so schmuck und nett
Und drinnen so weich und so warm ein Bett;
Ich wiege Groß, ich wiege Klein,
Und was ich wiege, schlummert ein.

Ich hab' eine Weise mir ausgedacht:
Es horchet wohl gerne, was weint und lacht;
Sie trällert Kind und Greis zur Ruh,
Das Auge fällt von selber zu.

Ich hab' ein gar liebliches Glockenspiel,
Das wohl auch dem Könige selbst gefiel;
Es klingelt, klingelt leise kaum,
Und was da weh thut, ist ein Traum.

So kommt denn, ihr Kindlein, Hand in Hand,
Was Kronen getragen und Besen band;
In meine Wiege, gleich bequem
Für Bettelstab und Diadem.

Was steht da die blühende Braut so fern?
Ich habe die blühenden Bräute gern;
Der Rosen achte nicht, mein Kind,
Die Lilien viel schöner sind.

Was hat er die Krücke ſo lieb, der Greis?
Was will er auf Erden? Sein Haar iſt weiß.
Komm her, vergiß es, daß du biſt:
Es iſt nur glücklich, wer vergißt.

Wohl ſteht er dir ſtattlich, der Doktorhut,
Doch indiſche Weisheit macht ſchweres Blut!
Das Kopfweh und den kranken Wahn
Verſchaukelt dir mein leichter Kahn.

Laß, arme Verlorne, dir nimmer graun:
Hier iſt noch ein Plätzchen, du darfſt vertraun;
Die Tugend und das Glas zerbricht,
Ich wiege nur und richte nicht.

Ehrwürdiger Bürger, geſtreng und fromm,
Verſchmähe die Nachbarin nicht und komm:
Ob man die Münze lobt und ſchilt,
Mich kümmert's wenig, was ſie gilt.

Was, ſchöne Prinzeſſin, iſt Hermelin?
Ich habe Cypreſſen und Rosmarin;
Die ſtehn bei weißer Tracht wohl fein. —
Nun ſtille, Kindlein, ſchlaft mir ein!

Das Gedicht iſt eigenartig genug, um für mich Freiligraths Autorſchaft völlig zweifellos zu machen.

Sehr inhaltreich iſt der Jahrgang 1830 des Soeſter Wochenblattes. In Nr. 6 vom 6. Februar wird der Große Teich in Soeſt beſungen, etwas ang, aber die Schilderung des in ſeiner Tiefe ruhenden Nixenſchloſſes iſt vortrefflich.

Von Gold ſind ſeine Zinnen,
Die Mauern von Kryſtall;
Von Schmelz das Dach, und drinnen
Glänzt funkelnd mancher Saal.
Die ſtolzen Pforten ſtrahlen
Von Zahn und Diamant,
Und bunte Muſchelſchalen
Bedecken rings die Wand.

Hier iſt es, wo im kühlen
Gemach die Nixe ruht;
Auf weichen Seetangpfühlen,
Umſpielt von blauer Fluth.
Hier thront, vom lauten Strande
Entfernt, das Waſſerweib,
Und grüne Prachtgewande
Umſchließen ihren Leib.

Des Haares dichte Flechten
Berühren weich den Pfühl;
In ihrer feuchten Rechten
Hält ſie den Lilienſtiel;
Und ſchmucke Waſſerdirnen
Umſtehn ſie Paar bei Paar,
Umwallt die hohen Stirnen
Vom dunkelblauen Haar. — —

Und im kryſtallnen Hauſe,
In ſeiner Mitte, feſt
Verwahrt, iſt eine Klauſe;
Von Blättern, wie ein Neſt
Umwölbt, von ſchwanken Zweigen
Und Knospen leis umſpielt;
Die heben ſich und neigen,
Gleich wie vom Weſt gekühlt.

Und tritt man an die Schwelle,
Die ernst ein Storch bewacht,
Und blickt hinein zur Zelle,
Der grünen, — welche Pracht!
Da sieht man, von dem Spiele
Der Zweige halb verdeckt,
Ganz kleiner Kinder viele
Auf Muscheln ausgestreckt.

Und oftmals spricht die Nymphe
Des dunkeln Wogenblaus:
„Flieg' aus, du Herr der Sümpfe!
Getreuer Storch! flieg aus!
Nimm eins der kleinen Kräutchen,
Die warm mein Hauch beseelt,
Und bring's den jungen Leutchen,
Die neulich sich vermählt!"

Drum rath' ich jedem Paare,
Das jüngst sich erst verband:
Stracks, kommt ihr vom Altare,
Geht zu des Teiches Strand;
Und naht mit frommen Sinne
Der Nixe goldnem Thron,
Dann schenkt sie eurer Minne
Gewiß den schönsten Lohn!

Nr. 7 vom 13. Februar bringt eine „Ballade", welche den jähen Tod von 30 Knaben beim Eislauf kurz und frisch erzählt, Nr. 8 vom 20. Februar das Gedicht „das Wall-Rondel am Grandwegs-Thore zu Soest", wieder abgedruckt unter den Jugendgedichten im ersten Bande der Gesammelten Dichtungen von 1877. In Nr. 10 vom 6. März feiert ein langes, „den schönen Bewohnerinnen Soests und dem Domküster zu Pisa" gewidmetes Gedicht in humoristischer Weise den Turm der Soester Thomaskirche, welcher aus Sehnsucht nach den auf dem nahen Walle lustwandelnden Jungfrauen schief geworden. Nr. 11 vom 13. März enthält das Gedicht „der Mauerthurm auf dem Ulrichswalle zu Soest", ein wahres Genrebild, welches um seiner frischen Kürze und kräftigen plastischen Darstellungsweise willen nicht vergessen zu werden verdient. Es lautet:

Sieh! Purpur schimmert im Osten!
Es dämmert! Der Morgen graut!
Schrill tönet im grün bemoosten
Gesteine des Käuzchens Laut.

Ich nahe dem Thurm; ich schaue
Hinein — mein Wunsch ist erfüllt!
Ich seh' in dem alten Baue
Aus alten Zeiten ein Bild.

Hoch oben auf Thurmes Zinne,
Da flattert der Stadt Panier,
Und schaut mit trotzigem Sinne
Nach Feindes Zelte-Revier.

Gelehnt auf die Hellebarte,
Steht dort ein rüstiger Mann,
Und blickt durch die Mauerscharte,
Und sieht die Belagrer an.

Ein Jüngling mit blauen stolzen
Gluttangen, harnischumhüllt,
Mit Bogen und Spieß und Bolzen,
Sitzt dort auf buckligem Schild.

Dort schlummern, in düstrer Ecke,
Von nächtlicher Wache matt,
Auf wärmenden Mantels Decke,
Zwei alte Hüter der Stadt.

Da wiehern der Feinde Rosse,
Da tönet der Hörner Schall;
Befiedert schwirren Geschosse
Herüber zum festen Wall.

Da greifen sie All' zum Bogen,
Betreten des Walles Saum: —
Hell strahlet die Sonn'! entflogen,
Verschwunden ist, ach! mein Traum.

Nr. 14 vom 3. April bringt das bereits unter den Jugendgedichten wieder abgedruckte „Nöttenthor", die bedeutendste der auf Soest bezüglichen Dichtungen; die folgenden Nummern eine Anzahl Uebersetzungen aus dem Englischen. In Nr. 28 vom 10. Juli finden wir ein zwar nicht gerade eigenartiges, aber sehr anmutiges „Sommerlied", welches als einzig erhaltenes Beispiel derartiger Dichtung Freiligraths hier mitgeteilt werden mag.

Ein schöner, braungelockter Knabe,
So naht der Sommer unsern Höhn;
Er naht mit goldnem Zauberstabe,
Umsäuselt von des Westes Wehn.

Die Stirn bekränzt mit bärt'gen Aehren,
Umschwirrt, umgirrt von Vögelein,
Im Binsenkörbchen saft'ge Beeren,
So zieht er froh durch Flur und Hain.

Er winkt, und warme Strahlen sendet
Die Sonne von des Aethers Blau;
Wohin er seine Schritte wendet,
Da grünt, da prangt, da lacht die Au.

Er winkt, und schwarze Wolken ziehen,
Gehorsam seinem Zauberstab;
Dumpf murmeln Donner, Blitze glühen,
Und milder Regen rauscht herab.

Er winkt, und Segen träuft aus Wettern;
Sie fliehn, verjüngt steht rings die Au,
Und auf den Halmen, auf den Blättern
Perlt silberhell des Regens Thau.

Am kräuterreichen Bergeshange,
Mit Glöckleinschall und Brüllen, irrt
Die Heerde weidend; mit Gesange
Folgt sorgsam ihr der treue Hirt.

Geschwätzig murmelnd eilt die Welle
Des Bächleins rauschend durch das Thal;
Den Kieselgrund flieht die Forelle
Und schnellt empor im Sonnenstrahl.

Rings steht das Korn in grünen Streifen,
So weit mein spähend Aug' nur sieht;
Es wogt und wallt, bald wird es reifen,
Und drüber singt die Lerch' ihr Lied.

Die Vögel zwitschern in den Büschen;
Sie singen all des Sommers Preis;
Sie baden sich im Thau, dem frischen,
Und wiegen sich auf schwankem Reis.

Dir Dank, du holder brauner Knabe!
Ach bald, schon bald wirst du entfliehn!
Wich doch der Frühling deinem Stabe,
Dich wird uns bald der Herbst entziehn.

Noch prangt durch dich in Sommerschöne
Die große, herrliche Natur;
Auf denn! mein Sommerlied, so töne,
Noch ist es Zeit, der Sommer flieht!

Als Gegenstück zu dieser zierlichen Einfachheit bringt Nr. 33 vom 14. August eine Ballade „Marcus Curtius," stattliche Strophen in Schiller'scher oder besser Körner'scher Diction; dagegen ist das in Nr. 47 vom 20. November abgedruckte Gedicht „der Handschuh des Fürsten Blücher von Wahlstatt" so geschickt im Volkstone gehalten, daß man darüber zweifelhaft sein könnte, ob es von Freiligrath verfaßt sei; da es indes gut gearbeitet ist, auch keinen Namen trägt, während die andern poetischen Mitarbeiter des Soester Wochenblattes den ihrigen angeben oder doch andeuten, so ist es dennoch wahrscheinlich, daß das Gedicht von Freiligrath herrührt.

Karl Stumpf lieh den Band dem alternden Dichter, und dieser antwortete am 3. Juli 1871: „Vielen Dank für die freundliche Mittheilung des Soester Wochenblattes vom Jahre 1830! Der erneuerte Anblick dieser alten, zum Theil ganz von mir vergessenen Sachen hat mich, ich kann es dir wohl gestehen, ganz eigenthümlich ergriffen. Doch dürfte kaum Eines dieser Poemata der Erhaltung werth sein. Es sind eben Anfänge, Schüler-Arbeiten, Exercitien, schwankend, unselbständig, nachahmend. Wie sieht man es z. B. dem Curtius an, daß die Schiller'schen Balladen ihn gezeugt haben! Sprache und Form hab' ich freilich schon damals, zu meiner eigenen Verwunderung heute nach mehr als 40 Jahren, leidlich genug beherrscht. Aber sonst, — nein, lieber Freund, wir wollen diese Knabenwerke ruhig modern lassen!"

Auf Stumpfs erneuertes Andringen, wenigstens das eine oder andere

dieſer Gedichte der Sammlung einzuverleiben, erwiderte Freiligrath am 30. September 1872: „Wegen der Poemata aus 1830 kann ich nur bei meiner frühern Meinung beharren. Es ſind Vorübungen, Exercitien, die nicht werth ſind, aus ihrem Dunkel herausgezogen zu werden. Laſſen wir ſie ruhig darin fortſchlafen. Das Wochenblatt ſchicke ich dir bald mit Dank zurück, du mußt mir aber dein Wort geben, daß du jene Puerilia Niemanden verrathen oder vollends gar abſchreiben laſſen willſt. Ich verlaſſe mich dieſerhalb feſt auf dich und deine alte Freundſchaft." Nachdem bereits mehrere der von Freiligrath ſelbſt als Puerilia verurteilten Erſtlingsarbeiten in die Geſammelten Dichtungen aufgenommen worden, kann es nicht wohl als ein Mangel an Pietät betrachtet werden, wenn in einem Werke, welches eine Darſtellung von des Dichters geiſtiger und künſtleriſcher Entwickelung geben will, noch einige andere, keineswegs ſo unbedeutende Dichtungen jener Zeit hervorgezogen werden. Hat Freiligrath, ſo lange er lebte, dieſe Jugendarbeiten nicht der Wiedererweckung wert gehalten, ſo haben ſie doch für uns die hohe Bedeutung, auf ſeine bisher ſo gut wie gänzlich unbekannten poetiſchen Anfänge ein helles Licht zu werfen. Und warum ſollte nicht auch ein Freiligrath jung, unreif, ein Werdender geweſen ſein?

Die Ausbeute aus dem Jahre 1831 iſt weit weniger reich. Gleich in Nr. 1 vom 1. Januar lernen wir den Dichter von einer ganz neuen Seite kennen; er dichtet für die Weihnachtsbeſcherung der Waiſenkinder zwei einfach ſchöne geiſtliche Lieder, in welchen der Schmerz um die eigene Verwaiſung nachzittert. An eine Reihe von Gedichten des vorhergehenden Jahrganges erinnert in Nr. 26 vom 25. Juni „Sonſt und jetzt oder Adler und Schlüſſel;" es preiſt die große Vergangenheit der alten Hanſeſtadt. Das Gedicht erinnert in der Geſammthaltung noch an Schenkendorfs Lied von den deutſchen Städten, der Strophenbau iſt deſſen Lied vom Rhein nachgebildet; auch iſt es etwas lang. Dennoch verdient es, um ſeiner kernhaften Gediegenheit und vaterländiſchen Geſinnung willen, und weil Freiligrath desſelben noch in einem Briefe an Immermann mit einem gewiſſen väterlichen Wohlgefallen gedenkt, an dieſer Stelle einen Platz:

Dir tönt des Sängers Lob,
Du Zeit des alten Ruhms,
Als ſchlank und ſtolz ſich hob
Der Baum des Bürgerthums!
O laß ihn durch der Jahre Grauen
Zurück in deine Hallen ſchauen,
Daß er von dir ein ſchwaches Bild
Dem Auge ſeiner Zeit enthüllt!

Sei herzlich mir gegrüßt,
Du Zeit des alten Ruhms!
Wie herrlich schießt und sprießt
Der Baum des Bürgerthums:
Gebräunt ist seine narb'ge Rinde,
Sein grünes Laub durchwehn die Winde,
Und tausend Städte lind und kühl
Beschattet seiner Blätter Spiel.

Und in den Städten sitzt
Der guten Bürger Zahl,
Daß sie den Baum beschützt
Vor fremder Beile Stahl,
Sie pflegen sein mit treuem Fleiße,
Begießen ihn mit ihrem Schweiße,
Und, sind die Wipfel in Gefahr,
Mit ihrem eignen Blute gar.

Da muß ja wohl gedeihn
Der Baum, so hoch, so stark.
Er ist allein ein Hain,
Und kräftig rinnt sein Mark;
Und fest zu einer eh'rnen Kette
Verbinden sich des Baumes Städte,
Das ist ein mächt'ger, großer Bund:
Die Hansa nennt ihn unser Mund.

O Soest, du alte Stadt,
Wie reich, wie groß warst du!
Dich deckte auch ein Blatt
Von jenem Baume zu.
Wie schafften deine Waffenschmiede,
Wie klang der Laute Ton zum Liede,
Wie sah man Mauern, hoch und kühn,
Und Krieger drauf, dich rings umziehn!

Du sandtest Wagen aus,
Beschwert mit reicher Fracht;
Du kämpftest manchen Strauß
Und manche blut'ge Schlacht.
Du bautest stattliche Gebäude,
Am Webstuhl glänzten Woll' und Seide,
Und staunend wurdest du genannt
Bis an des Meeres kies'gen Strand!

Dich ehrte fern und nah
Der Ritter wild Geschlecht,
Und deine weise Schrae [1])
Sprach weit und breit das Recht:

[1]) Die Schrae, das uralte Soester Gesetzbuch.

Und trat ein Mächt'ger dir entgegen,
So zogst du sieghaft deinen Degen
Und warst im Frieden selbst bedacht,
Dich abzuhärten für die Schlacht.

Das seid'ne Banner schwoll,
Gebläht vom lauen West;
Der Klang der Hörner scholl —
Es war das Bürgerfest!
Das erste Fest der Soester Schützen!
Wie funkelten der Pfeile Spitzen,
Wie dröhnten Paul' und Hackebrett,
Wie flog die Feder ums Barett!

Wie flog mit lust'gem Wehn
Das weiße Stadtpanier!
Wie blitzte drin so schön
Des Purpurschlüssels Zier!
Wie folgte jubelnd seinem Banner
Der Zug der kecken Bogenspanner,
Die krummen Bogen in der Hand;
Ein Panzerrock war ihr Gewand.

Sie warfen kühn und wild
Den freien Blick umher,
Und hoben ihren Schild
Und klirrten mit der Wehr:
Und höher schlug ihr Herz und stärker,
Sahn sie am grün umrankten Erker
Des Zuges Schauerinnen stehn,
Die Frau'n und Jungfrau'n, licht und schön.

Geöffnet war das Thor,
Es ließ sie willig ziehn.
Aus Lust und Spiel hervor
Sah es ja Ernst erblühn.
Beim Wettkampf, wo die Hörner gellten,
Beim Ringeltanze in den Zelten,
Da ward der Muth, der Trotz erzeugt,
Der Fürstenhochmuth selbst gebeugt.

Da strömte hohe Kraft
Selbst in der Frauen Brust,
Da ward die Bürgerschaft
Sich ihres Werths bewußt. —
Der alte Ruhm, die alten Hallen,
Die Mauerthürme sind gefallen,
Und mit der großen, alten Zeit
Entfloh auch ihre Herrlichkeit.

Die feste Kette sprang,
Die rings, ein ehrner Saum,
Den Städtebund umschlang,
Welk ward der Bürgerbaum.
Doch, zagt nicht! eine neue Kette
Vereinigt jetzt die alten Städte,
Und ihrer güldnen Glieder Glanz
Bestrahlt auch unsrer Mauern Kranz.

Und frischen Laubes Grün
Umfängt des Dammes Haupt;
Des Schlüssels Purpurglühn
Ward nimmer ihm geraubt.
Ein Adler hält ihn in den Krallen.
Da kann der Schlüssel ja nicht fallen!
Horcht, wie so hell sein Erz noch klingt!
Das Thor, das er berührt, zerspringt.

Der schwarze Adler sitzt
Auf unsers Königs Hand;
Sein Flammenauge blitzt
Und wacht für Stadt und Land.
Sein weiter Flügel weht uns Kühle.
Ihm gelten unsre Waffenspiele!
Ihm nähren wir die Männerbrust
Und waffnen uns zum Ernst durch Lust.

Ihm riefen wir zurück
Des alten Ruhmes Zeit!
Er sieht mit frohem Blick,
Wie schön sie sich erneut!
Ihm wehn die Fahnen all' im Winde,
Ihm trägt aufs Neu' der Führer Binde
Die alten Farben: Weiß und Roth
Die oft dem Feinde Tod gedroht.

Ihm ziehn die Hoien [1] aus
Mit Waffen und mit Wehr;
Ihm sendet jedes Haus
Die rüst'gen Söhne her.
Ihm schmücken Rosen, voll und blühend,
Auch sie in Soester Farben glühend,
Den Schlund der Büchsen roth und weiß,
Und draußen winkt der Zelte Kreis.

[1] Hoien, Einzahl die Hoie, Stadtbezirk nach der alten Einteilung von Soest.

Da' Grant vielleicht der Tag,
Und fliegt der Adler aus.
Dann folgen wir ihm nach
Zum wilden blut'gen Strauß!
Für ihn dann liegen wir und schlagen,
Daß noch in später Zukunft Tagen
Auch unsre Nachwelt im Gedicht
Von ihren Ahnen preisend spricht.

Der Jahrgang 1831 des Soester Wochenblattes schließt, wie er begonnen, in Nr. 53 vom 31. Dezember mit zwei Weihnachtsliedern für die Waisenkinder, von denen das erste so zweifellos Freiligraths Dichtereigentümlichkeit bekundet, daß es des dabei ausgesprochenen Dankes des Waisenvaters an den mit Namen bezeichneten Verfasser nicht bedürfte, um denselben zu erraten; der junge Mann war im Begriffe Soest zu verlassen und hatte keinen Grund mehr seinen Namen als Dichter zu verschweigen. Das allerliebste Gedicht ist bereits im Anhange des ersten Bandes der Ausgabe von 1877 wieder abgedruckt. Das Schlußlied ist kurz, reimlos, freigebaut, allem Anschein nach einer Weise untergelegt. Damit endet, soweit mir erfindlich, für eine Reihe von Jahren Freiligraths Mitarbeit am Soester Wochenblatt; er hatte mittlerweile eine andere würdigere Heimstätte für seine Erstlinge gefunden. Erst im Jahrgang 1836, zur Zeit von des Dichters zweitem Aufenthalt in Soest, wendet er dem Wochenblatt wieder etliche Gedichte zu; Nr. 40 vom 1. Oktober 1836 bringt den „Scheik am Sinai," Nr. 51 vom 17. Dezember die herrliche Verdeutschung von Rebouls „Der Engel und das Kind," ersteres mit dem vollen Namen, letzteres nur mit F. unterzeichnet. Der Jahrgang 1837 enthält nichts; die folgenden habe ich nicht eingesehen, da nach dem Erscheinen seiner Sammlung der Dichter dem Blatte sicherlich keine ferneren Beiträge sandte.

Die erwähnte zweite Heimstätte für Freiligraths Erstlinge ist das „Mindener Sonntagsblatt, eine vaterländische Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung aus dem Gebiete des Schönen und Nützlichen," herausgegeben von Dr. Nicolaus Meyer. Es liegen mir die Jahrgänge 1827—38 des Blattes vor, und mit ihnen eine Reihe wichtiger Zeugnisse für die Entwickelungsgeschichte des jungen, damals noch ganz namenlosen Dichters, dessen Poesien sich neben den wohlgemeinten geistesarmen Reimereien der übrigen Mitarbeiter, zwischen den dürftigen Novellen, geschichtlichen Aufsätzen und Lokalkorrespondenzen gar wunderlich ausnehmen. Da Freiligrath seinen Namen unterjetzt, so ist auch ein Zweifel hier nicht möglich.

Zunächst die Jahrgänge 1827—29 des Mindener Sonntagsblattes

enthalten keine Beiträge von Freiligrath. Nr. 26 vom 27. Juni 1830 bringt von ihm das erste Gedicht „Das arabische Roß in der Fremde," sieben achtzeilige Strophen, noch etwas willkürlich im Gebrauche der Taktulen, aber als ältestes Zeugnis der fremdländischen Stoffe heranholenden Richtung des Dichters von Bedeutung. Hier die erste Strophe:

Fern auf dem gelblichen Sande der Wüste,
Unter des Arabers wanderndem Zelt,
War's wo den freundlichen Tag ich begrüßte,
Ihn und die schöne, die lachende Welt.
Voll von der Ahnen, der feurigen, Muthe,
Grüßte ich wiehernd des Hüttenbaus Rand,
Und meine Mutter, die bräunliche Stute,
Leckte mir kosend den röthlichen Mund
u. s. w.

In Nr. 37 vom 12. Sept. 1830 wird mitgeteilt, daß Herr Freiligtag (!) in Soest eine Uebersetzung von Coleridges Ancient mariner übersandt habe, welche aber trotz mancher Schönheiten wegen ihrer Länge nicht mitgeteilt werden könne; Nr. 43 vom 24. Oktober 1830 bringt eine Verdeutschung von Lord Ronalds Kind nach John Wilson, ein vortreffliches Stück Arbeit, Nr. 46 ein kurzes Gedicht „Des ewigen Juden Lied," nach Wordsworth, Nr. 48 eine Uebersetzung von zwei Strophen aus Byrons Hebrew Melodies

Dann große Pause. Erst Nr. 48 vom 27. November 1831 enthält abermals ein bisher nicht wieder veröffentlichtes Gedicht „Das Nordlicht," ein vortreffliches Gegenstück zum Moosthee. Es sei hier deshalb ganz mitgeteilt.

Hell glänzt, beiä't mit Sternen,
Des Winterhimmels Blau,
Doch der nördlichen Veste Fernen
Umdüstert dämmernd Grau.

Und wölbende Bogen umfließen
Das Grau, so weiß wie Schnee,
Und leuchtende Strahlen schießen
Aus den Bogen in die Höh.

Rothglühender Streifen Blitzen
Zuckt wie Schwerter hindurch,
Als wollt' es flammend beschützen
Die güldne Sternenburg.

Und Zäunen, feuerfarben,
Reihen zu Hallen sich schlank;
Und ährenstarrende Garben
Wogen den Duft entlang.

Von Licht gezimmerte Kähne
Durchfahren die Feuerfluth;
Und spitzige Drachenzähne
Umtrüpfelt rauchendes Blut.

Als blitzten tausend Gewitter,
So flammt das Nachtgesicht;
Und durch das lohende Gitter
Lächelt der Sterne Licht.

Jetzt regt sich auf seinem Throne
Am Pol der Winter und schnaubt,
Und flicht die Strahlen als Krone
Um sein bereiftes Haupt.

Des nordischen Reiters Rappe
Wiehert hinauf im Lauf;
Das Rennthier und der Lappe
Schlagen die Augen auf.

Da draußen auf den Gassen,
Wie das murrt und summt und rauscht!
Das Volk in dichten Massen
Sieht zogend empor und staunt.

Die garnumwundne Spule
Verläßt das Mütterlein,
Erhebt sich von dem Stuhle
Und starrt in den glühn Schein;

Mag gern im blutigen Meere
Eine blutige Zukunft sehn;
Sieht streitende Kriegesheere
Und trotziger Banner Wehn.

Der Sänger in stiller Freude
Verläßt das dunkle Haus,
Sieht den Himmel im Strahlenkleide,
Breitet sehnend die Arme aus:

O, könnt' ich Lüfte durcheilen,
Ich schwänge mich auf, empor!
Ich träte durch die Säulen
Hinein zu der Halle Thor!

Beschiffen des Aethers Weiten
Wollt' ich auf leichtem Kahn!
Auf den Bogen wollt' ich reiten
Den Himmel hinab, hinan!

Die Schwerter wollt' ich schwingen,
Die Aehren wollt' ich mähn,
Die Drachen wollt' ich bezwingen,
In Flammen mich ergehn!

Der Leute Murmeln und Summen
Tönte herauf zu mir,
Der ich auf leuchtenden stummen
Frostschwangern Wolken fuhr'!

O, könnt' ich Lüfte durcheilen,
Ich schwänge mich auf, empor!
Erklömme die schlanken Säulen.
Sprengte das feurige Thor!

In Nr. 49 vom 4. Dez. 1831 erscheint dann „Der Blumen Rache," in Nr. 50 „Die Schreinergesellen," daneben in Nr. 52 ein schwer- und weichmütiges „matthissonisch" gefärbtes Gedicht „Die Leiche." Es wird im folgenden Abschnitt mitgeteilt werden.

Auch in dem Jahrgang 1832 ist Freiligraths Name mehrfach vertreten. Nr. 2 und 3 vom 8. und 15. Januar bringen Verdeutschungen von Abschnitten aus Byrons Giaour, unterzeichnet nur mit Ferdinand, Nr. 5 einen kleinen Aufsatz, worin „Ferdinand F." eine Stelle des Homer, Il. VI. 146, mit einer Stelle desselben Inhalts bei Ossian vergleicht; Freiligrath hat, unterstützt durch eine außerordentliche Belesenheit und ein unglaubliches Gedächtnis, mehrfach derartige Aehnlichkeiten aufgefunden. Nr. 6 vom 5. Febr. enthält ein bisher nicht wieder gedrucktes, gar anmutiges Gedicht, welches wegen seiner vollendeten Form und weil es den Dichter von einer neuen Seite zeigt, hier eine Stelle verdient:

Schneeball und Frostblumen.

Wenn der Frost, der kluge Gärtner,
Kommt, die Scheiben zu bekränzen,
Und am Fenster, kraus und seltsam,
Die gefrornen Blumen glänzen,

Strömt dann nicht ein wonnig Beben
Und ein lindes laues Locken
Und ein warmer Frühlingsodem
Aus den kalten Blumenglocken?

Werden die phantast'schen Formen
Nicht zu Rosen, Hyazinthen?
Uebergießt die weißen Kelche
Nicht der Zauber bunter Tinten?

Scheucht ein mildes, duft'ges Hauchen
Nicht des Winters bitt're Kälte?
Wird des Zimmers weiße Decke
Nicht zum blauen Himmelszelte?

Wird die kleine, traute Stube
Nicht ein weiter Frühlingsgarten,
Reich an Blumen, reich an Mädchen,
Die der Blumen sorgsam warten?

Tönt es nicht, als rauschten Blätter,
Tönt es nicht, als surrten Bienen?
Tönt es nicht, wie das Geschmetter
Von zehntausend Vogelstimmen?

Also wie dem frommen Dichter
Mitten in des Winters Schweigen
Aus den starren Frostgebilden
Blumen, schön und bunt, ersteigen:

Wie die Vöglein ihn umsingen,
Wie die Falter ihn umgaukeln,
Wie die kleinen Elbenkinder
Sich in seinen Locken schaukeln,

Also mag im lust'gen Lenze
Auch der Winter ihn umfrieren,
Und der grüne Glanz der Bienen
Sich in Flockensturm verlieren.

Träumend lieg' ich auf dem Rücken
Unterm grünen Schneeballstrauche,
Und die weißen Blumenbälle
Schwanken in der Lüfte Hauche.

Frostgeborne Aeusterblumen
Senden leises Frühlingsahnen,
Und ein duft'ger Blüthenschneeball
Mag an Sturm und Winter mahnen.

Wahrlich! schon erblick' ich Flocken!
Traun! es starren schon die Bäche!
Glitzernd in dem Strahl des Mondes
Ruht die weite, weiße Fläche.

Und beschneit sind alle Dächer;
Alles ist so licht, so helle!
Auf dem Eise tönt der Schlittschuh,
Tausend fliegen Flockenbälle.

Pelzverhüllte, rüst'ge Männer
Wandeln rasch, mit weiten Schritten,
Und ich spanne meinen Renner
Vor den leichten, flücht'gen Schlitten.

Seinen Hals, den schön gekrümmten,
Hebt er, daß der Mähne Ringeln
Flattern; daß die rein gestimmten
Glöcklein hell wie Silber klingeln.

Willig läßt er mir die Zügel,
Und gehorsam meinem Rufe
Auf dem glatten Schollenspiegel
Tanzt das Doppelpaar der Hufe.

Schneidend wehn des Winters Winde
Um uns her im Vorwärtseilen;
Aus des Rosses weiten Nüstern
Steigen blaue Dampfessäulen.

Meinen jungen Schnurrbart zieren
Reif und winterliche Zacken;
Doch ein ew'ger Frühling lächelt
Vor mir auf dem schönsten Nacken.

Denn im Schlitten, weich auf Polstern,
Sitzt die Schönste aller Schönen.
Vor die Glocken meines Herzens
Und des Schlittens Glocken tönen.

Wonne, Wonne! meine Hände,
Die des Renners Wildheit zähmen,
Ruhn auf ihren weißen Schultern,
Die den weißen Schnee beschämen.

Wonne, Wonne, oft berühr' ich,
Wie durch Zufall ihre Wangen,
Zwischen meinen Zügeln sitzt sie,
Wie in einem Netz, gefangen;

Wendet jetzt das Haupt zurücke
Mit der Freude lichten Blicken,
Nickt und lächelt, daß die Federn
Ihres Hutes schwankend nicken:

Horcht errötend meinen Bitten —
Niemand lauscht zu dieser Stunde! —
Und das süße Recht der Schlitten
Üb' ich aus auf ihrem Munde.

Und der Schlitten wird zum Tempel,
Wird zum stillen Heiligtume —
Wär's doch Wahrheit, weißer Schneeball,
Winterliche Sommerblume!

In Nr. 10 vom 4. März 1832 erscheint „der Mohrenfürst", in Nr. 11 „die Bilderbibel" — hier ist zum ersten Mal als Wohnort des Dichters, statt wie bisher Soest, Amsterdam angegeben; Nr. 24 vom 10. Juni bringt das pompöse „Wetterleuchten in der Pfingstnacht", Nr. 37 vom 9. Sept. „Vier Roßschweife", nach der Überschrift gedichtet am 15. Juli 1832, „als den Verfasser eine Reise in Militärangelegenheiten in die westphälische Heimath zurückrief."

Der Jahrgang 1833 beginnt gleich in Nr. 1 vom 6. Januar mit „Donald Thus Kriegsgesang"; in Nr. 10 vom 10. März erscheint der herrliche „Nebo", in Nr. 11 „die Auswanderer", als Probe aus der Gunloda für 1833.

Es macht einen merkwürdigen Eindruck, diesen teilweise unvergänglichen Gedichten im Mindener Sonntagsblatt zum ersten Male zu begegnen; zwischen herzlich altväterischen Aufsätzen über Beleuchtung, Obstkultur, Cholera-mittel, Maitrankrecepten ꝛc., zu sehen, wie der junge Riese so bescheidentlich in die Zwergengesellschaft hereintritt, und daß der Herausgeber in keiner Weise zur Erkenntnis von der Bedeutung und Eigentümlichkeit des jungen Poeten gekommen zu sein scheint, dem er seine Spalten öffnete; nicht minder freilich überrascht es uns, zu sehen, wie der beispiellos gewissenhafte junge Dichter so vorzügliche Poesien, wie das Nordlicht, nachmals nicht der Aufnahme in seine Gesammelten Dichtungen würdigte. Noch sonderbarer aber erscheint es uns, wenn wir Freiligrath hier, wohl zum ersten und einzigen Mal in seinem Leben, als Novellisten begegnen. In Nr. 46 nämlich vom 13. November 1831 beginnt „der Eggesterstein. Erzählung von Ferdinand F." mit der Bemerkung: Zur Preisbewerbung eingesandt. Die Novelle geht durch fünf Nummern, eine ins Breite gemalte Behandlung der Volkssage, wie der Teufel den Meister des berühmten uralten Bildwerkes an der Stein-

gruppe, eine Kreuzabnahme darstellend, um deren Vollendung zu verhindern, mannigfach versuchte, aber schließlich an Walthers und seiner schönen Braut Kunigunde Frömmigkeit zu Schanden ward. Es ist eine Arbeit, welche in ihrer phantastisch-romantischen Färbung, der blumenreichen Darstellung ganz entschieden den jungen Dilettanten verrät, dennoch ward für die Erzählung, wie uns Nr. 1 des folgenden Jahrganges 1832 berichtet, der erste Preis, bestehend in einer goldenen Brustnadel von getriebener Arbeit mit dem Kopfe Aristipps, dem Verfasser Herrn Ferdinand Freiligrath zu Soest zuerkannt. Der Dichter gedenkt dieser novellistischen Jugendarbeit, soweit mir erfindlich, nur in einem Briefe an L. Merckel, und zwar mit verwerfendem Achselzucken; er hat, wie es scheint, nachmals über jene Novelle nie gesprochen, derselben jedenfalls keine zweite folgen lassen.

Um F. Freiligraths Verhältnis zum Mindener Sonntagsblatt ein für allemal abzuschließen, so seien hier noch die folgenden Jahrgänge desselben betrachtet. Alte Liebe rostet nicht, und so blieb der Dichter, auch nachdem er bereits durch Chamisso und Schwab in einen weiteren Kreis eingeführt worden, jenem altväterischen Blatte getreu, teilte ihm ab und zu Übersetzungen mit, weil diese der Musenalmanach nicht aufnahm, von eigenen Gedichten nur eines, ohne Zweifel deshalb, weil dasselbe um seines grausigen Inhalts willen Chamissos Billigung nicht fand.

Der Jahrgang 1834 enthält keinen Beitrag von F. Freiligrath. Im Sommer und Herbst 1835 erschienen dann wieder einige Übertragungen englischer und französischer Gedichte, schließlich in Nr. 45—47, Oktober 1835, ein längeres Gedicht, überschrieben „Tiger und Wärter". Es gehört allem Anschein nach zu jenen, von dem feinsinnigen Chamisso ob ihrer Blutmalerei getadelten und zurückgewiesenen Dichtungen; es hat dann in dem Mindener Sonntagsblatt eine Zufluchtstätte, in den Gedichten keine Aufnahme gefunden; trotz seiner Mängel scheint es immerhin würdig, als Markstein einer durch Beharrlichkeit und zunehmende Klarheit überwundenen Richtung in des Dichters Laufbahn hier eine Stelle zu erhalten.

Ali, du liebst mich noch; bei Tigern nur wohnt Liebe!
Laß' ich dich los, so springst du schmeichelnd auf mich zu;
Und wenn ich meinen Kopf in deinen Rachen schiebe,
So brüllst vor Freude du.

Denn du gedenkst der Zeit, da freundlich aus dem Schilfe
Des Tschamnaistromes dich empor hob diese Hand;
Drei Tage warst du alt; du winseltest um Hilfe.
Mein zorn'ger Elephant

Warf deine Mutter hoch empor; er schrie und schnaubte:
Todt fiel zu Boden sie, blutig — o, welch ein Thier!
Fünf Ellen war sie lang vom Schweife bis zum Haupte.
Ali, wie gleichst du ihr!

Ich band ihr zottig Fell aus Dach des Baldachines,
Den auf dem Rücken stolz ihr Überwinder trug.
Der Rajah, der uns sah vom Sitz des Palankines,
Der Landmann, der den Pflug

An uns vorübertrieb, vor Agra's Thor die Wache —
Wie zornig machte sie mein Glück; ihr Neid war groß.
„Das Fell der Tigerin weht an des Zeltes Dache,
Auf ihres Mörders Schooß

Lebendig liegt ihr Sohn!" — Von eines Käfigs Gittern
Umschlossen, wuchsest du heran, wie Bambusrohr.
Dein Ruhm und dein Gebrüll, bei dem die Cockney's zittern,
Drang zu des Rajahs Ohr.

Er kaufte dich von mir; er gab mir seinen saft'gen
Turban, sein Schwert, sein Kleid — er gab mir königlich.
Zu Schiff an seines Reiches Schutzherrn, an den gewalt'gen
Herrn Englands, sandt' er dich.

Den Königstiger gab der fürstliche Vasalle
Dem großen Könige, dess Thron vom Fluße Thames
Bespült wird. Ich betrat mit dir die Marmorhalle
Des Schlosses von St James.

In dieser prächt'gen Stadt, die auf den grünen Auen
Altenglands märchenhaft mit ihren Wundern blüht,
Bunt, wie ein Schmetterling Ostindiens anzuschauen,
Der auf dem Grase sitzt, —

Der reiche Farbenschmelz der schöngezackten Schwingen
Wird von dem frischen Grün der Wiese scharf begrenzt, —
In dieser Zauberstadt, die nachts von Feuerringen
Und Feuerbächen glänzt, —

Die Straßen Bächen, die Marktplätze Feuerkreise —
Habt ihr bei Nacht das Glühn des feldurchzüchten Meers? —
So funkelt London nachts von Gaslicht: Feuergleise
Die Straßen und die Squares:

In dieser Stadt verlieh der König diesen Garten,
Verlieh er dieses Haus und diese Räume mir
Hier muß der Jubier des Königstigers warten,
Ali, mit dir und ihr

Bewohn' ich — ha, mit ihr — treulose Bajadere!
Ali, du liebst mich noch! wild grüßt mich dein Gebrüll.
Einst liebte sie mich auch! — sie hat mit mir die Meere
Durchkreuzt — jetzt! — Ali, still!

Ali, betritt mit mir den Hof! siehst du die Mauer,
Die unser enges Reich, die diesen Park umzäunt?
Siehst du gesenkten Haupts, voll Heimweh und voll Trauer
Die Treibhauspalme stehn? fühlst du den Frühlingsschauer?
Er tropft von ihrem Laub herab; die Palme weint.

Mit der Geliebten saß ich oft an ihrem Stamme;
Wir lauschten auf ihr Wehn, die Heimat war uns nah.
Gleich wie ein Zauberer bespricht die wilde Flamme,
So zähmte dich ihr Blick, ihr Wort; gleich einem Lamme
Lagst du, Mutgieriger, zu ihren Füßen da.

Dein lechzend, rollend Aug' hing an des Mädchens Blicken.
Im indischen Gewand, das schwarze Haar durchblitzt
Von Perlen, ruhte sie auf deinem bunten Rücken.
Sie ritt auf dir, sie glich — so sagte mit Entzücken
Das Volk — dem Liebesgott, der auf dem Löwen sitzt.

Ali, dein Nacken ist nicht mehr ihr Ruhebette;
Sie sprengt nicht mehr auf dir durch diese Stauden hin.
Am Abend legt sie dich nicht mehr an deine Kette,
Seit Monden schwand der Tag, da mir gelächelt hätte
Ihr Aug'! — Ein andrer füllt das Herz der Indierin.

Du schnaubst nach Rast, und ich nach Rache.
Im dichten Buschwerk hier laß Wache
Uns halten! In die Gräser kau're
Dich nieder! lechzend, gähnend kau're,
Bis — wie dein borstig Haar dem Winde
Entgegenstarrt! wie peitscht die Rinde
Von diesem Baum dein prächt'ger Schweif!
Wie scharrst du mit den Klau'n! — der Greif
Hat schärfre nicht! — Ja, wälze dich,
Du Sohn des Tschamma! königlich
Bewirthet heut dein Wärter dich!
Kein Waidspieß, das im Herzte dir
Ein Jäger schoß, mein schlankes Thier,
Soll heute deine Lippen röthen;
Heut sollst du selbst ein Wild dir tödten! —
Schon dunkelt es! bald muß er kommen!
Ha! siehst du sein Gewand! erklommen
Hat er die Mauer; funkelt recht
Sein Reitermantel; — wie er späht!

Er lauscht — ein rascher Sprung! — der Garten
Empfängt ihn. Des Tollkühnen warten
Die Arme, die einst mich umfingen,
Sie singt — so klang einst mir dein Singen
In Agra, Schlange! — Sieh' die Hand
Legt er ans Schwert: leis knirscht der Sand
Des Weges unter seinen Sohlen.
Er blickt ins Holz; zwei rothe Kohlen,
Glühn deine Augen ihm entgegen.
Brich los, gehungert und gelegen
Hast du genug! — Dein Wild, das! — ha, —
Starr, wie ein Steinbild steht er da!
Bleich, zitternd, seine Kniee schlottern;
Er stöhnt, wie einer, der von Ottern
Gebissen ward; sein nutzlos Eisen
Klirrt auf dem Grund; in weiten Kreisen
Wird er — so, Ali! — von dem Wilden
Umsprengt; des Tigers Paar fliegt gülden
Er nähert sich; sein durstig Aug'
Durchbohrt ihn; brüllend auf den Bauch
Legt er sich nieder; — bleich und trübe
Flammt dort ihr Licht; — weh', meiner Liebe
Duftreiche Blum' hat er gebrochen! —
Da! — welch' ein Satz! — ich bin gerochen!
Stolz wie der Geier auf der Taube,
Sitzt brüllend er auf seinem Raube.
Ja, brülle! — wie der Leoparde,
Der Leu, der einen von der Garde
Des mächt'gen Inselherrn zerriß?
Sein Blut umtröpfelt dein Gebiß;
Es rinnt und raucht von ihm der Plan —
Sie? — weh' mir, was hab' ich gethan! —

Jahrgang 1836 des Mindener Sonntagsblattes bringt aus Freiligraths Feder nur noch Übersetzungen. Seine Beiträge zum Mindener Blatt schließen in Nr. 9. vom 26. Febr. 1837 mit einer Übersetzung nach Coleridge „Inschrift auf eine Quelle auf der Heide." 1838 bringt nichts mehr.

Noch an einer dritten Stelle hat Freiligrath Ende der zwanziger Jahre Erstlinge veröffentlicht. Er schreibt nämlich den 27. Juli 1829 an Freund Merckel, drei Gedichte nach Walter Scott seien bereits in einer „in Hamm erscheinenden Zeitschrift" abgedruckt worden; er übersendet das Heft, worin sie stehen, bittet um ein Urteil über diese ersten Erzeugnisse seiner Muse, und erbietet sich, auch Dichtungen des Freundes an die genannte Zeitschrift zu besorgen. Das S. 30. mitgeteilte Gedicht auf Klostermeiers Tod ist Aus-

gang 1829 in den „zu Hamm erscheinenden Unterhaltungsblättern" zuerst abgedruckt worden; 4. Nov. 1830 schreibt, wie wir alsbald sehen werden, Freiligrath an L. Grabbe: „Die Münster'schen Unterhaltungsblätter haben seit kurzem mehreres von mir aufgenommen." Diese demzufolge 1829 zu Hamm heftweise erscheinende Zeitschrift, diese Münster'schen Unterhaltungsblätter von Ausgang 1830, konnten trotz emsigster Bemühung, besonders des Herrn Justizrats Rauschenbusch zu Hamm, weder zu Hamm, noch zu Münster und Arnsberg aufgefunden werden; ein Aufruf im Westfälischen Merkur Ende 1880 ist erfolglos gewesen. Es ist wahrscheinlich oder möglich, daß diese beiden Blätter, das von Hamm und das von Münster, dieselben sind; wer kann das, bei der Eintagsnatur schöngeistiger Blätter, besonders jener Zeit, entscheiden?

Nun befindet sich unter den hinterlassenen Papieren des Dichters ein Doppelquartblatt, S. 95—98 paginirt, zweispaltig, welches mit dem Soester Wochenblatt und Mindener Sonntagsblatt große Ähnlichkeit hat, aber nicht dazu gehört; die Zeitschrift, aus welcher die Blätter herstammen, erschien heftweise, denn S. 97 bringt die „Auflösung der Charade im vorigen Hefte"; leider aber fehlen sowohl Anfang wie Schluß und damit jede Hindeutung auf Titel, Verleger und Druckort des Blattes. Dasselbe enthält 4½ Spalten eines mit Freiligraths Namen unterschriebenen Gedichtes; eine Anzahl Druckfehler sind von seiner zierlichen Hand verbessert. Wir können den Anfang nur erraten: der Teufel kommt zum Dichter mit einem Höllenroß und erklärt sich bereit, ihm dasselbe zu einem Ritt in weite Ferne zu leihen; das Bruchstück beginnt mitten in des Dichters Antwort:

„Auch wünscht' ich nicht, zu eilen um die ganze Kugel im Ring'
Nein, ein paar hundert Meilen sind schon für mich genug!
So schnell, es wäre Schade! Nein, im gemäßigten, sachten
Galopp will mit Pomade die Welt ich mir betrachten!"

„Auch das! nur wußt du sagen, in welcherlei Revier,
Poet! soll dich denn tragen mein schnaubend Höllenthier?
Nach des Südens prangenden Auen, wo die Sonne prallend sengt,
Wo liebend mit dunkelblauem Gewölb' der Himmel die Erd' umfängt;

Wo rings im Heiligthume der üppigen reichen Natur,
Wo im Feuerreich der Blume, in des Himmels tiefem Azur,
Wo in allem die Wollust lächelt, wo Wollust dir entgegenbebt,
Wo Wollust dich umfächelt im Lüftchen, das dich lau umschwebt;

Wo dürr und heiß die Wüste sich ausdehnt, hügelumsäumt,
Von des Meeres feuchter Küste, von kühlen Wellen träumt;
Wo im gift'gen Samum ich fahre, den Reisenden zum Fluch:
Sand ist der Erstickten Bahre, und Sand auch ihr Leichentuch.

Wo Straußfederfächer dir wedeln, wo Vulkane luſtern und kaſtern,
Wo die Fürſten mit Menſchenſchädeln der Schlöſſer Vorhof beſtaſtern;
Wo der Feldherr auf blutiger Schüſſel dem König das Haupt des Feindes bringt,
Wo der Elephant den Rüſſel um Palmenbäume ſchlingt;

Wo zum Geklirr der Becken man Neger tanzen ſieht;
Wo Araber dich wecken, eh' noch der Morgen glüht;
Wo Mahomds grüne Fahne keck in den Lüften wallt,
Wo laut der Karavane, der Pilger Loblied ſchallt;

Wo ſchüchtern die Gazelle bei dir vorüberſchießt,
Wo ſäugende Kamele dein ſtaunend Auge grüßt;
Wo kühn ſein wanderud Lager der Beduine hütet;
Wo ſonnenbraun und hager ein Scheik die Hand dir bietet;

Wo im Auge des Malaien verrätheriſch Feuer glüht;
Wo mit ſpitzigen Haſſagaien der Kaffern Schaar zum Kampfe zieht;
Wo der braune Indianer mit Gift die Pfeile tränkt;
Wo, ein jäuſelnder Schöpfungsrahmen, der Urwald mit ewiger Nacht dich umfängt;

Wo im ellenhohen Graſe der Leu zum Sprunge lauert;
Wo die Schlange, meine Baſe, auf Lebensbäumen lauert;
Wo Tiger mit blutigen Zähnen, wo Panther den Forſt durchſtreifen;
Wo gierige Hyänen bei Nacht auf Gräbern heulen;

Wo auf Indias reichem Strande ſtets Wohlgeruch die Luft würzt;
Wo die fliegenden Gewande die Tänzerin zum Tanze ſchürzt;
Es tönen Zauberlieder; ihr Spruch vermag dich zu lenken;
Schon ſeh' ich dich hernieder den Flug des Roſſes ſenken;

Seh', wie am rauſchenden Wehre du Ganges Fluthen trinkſt,
Der winkenden Bajadere an den ſchwellenden Buſen ſinkſt;
Im Schatten von Mimoſen hält ſie dich brünſtig umſchlungen;
Von ihrer Lippen Roſen trinkſt du Beſeligungen.

Die Erd' iſt euer Bette! das Brautlied plätſchert der Fluß!
Es feiern um die Wette der Vögel Lieder euern Kuß!
Der Feuerwurm, die Sterne ſind die Ampeln! wie hell ſie glühn!
Auf! nach des Südens Ferne! gen Süden mußt du ziehn!"

„Nein!" rief ich aus, „gen Norden! das haſt du fein erdacht!
Mich hier ohne Grund zu morden, dazu fehlt dir die Macht!
Gen Süden willſt du mich führen, daß meine lodernde Bruſt,
Berückt von Liebesgirren, erläge böſer Luſt.

Drum willſt du mit üppigen Bildern des Südens Pracht und Glanz
Und ſeine Luſt mir ſchildern; doch ich durchſchau' dich ganz.
Ich kann die Schlange ſpüren; gern hätteſt du den Ritt
Bezahlt, willſt mich verführen! nein! ſo ſind wir nicht quitt!

Nein! nach des Nordens Wäldern zieht mich ein innrer Drang,
Nach seinen verschneiten Feldern, nach seiner Hügel schneegrauem Hang:
Wo von tobenden, kalten Stürmen der Erde Angeln zittern,
Wo Berge von Eis sich thürmen, und Schiffe wie Schachteln zerknittern;

Wo versunkne Runensteine des Epheus Blatt umschlingt;
Wo dem kahlen, entblätterten Haine sein Schlachtlied Odin singt:
Er sitzt auf eisigem Throne, läßt die Axen vor sich tanzen:
Das Nordlicht ist seine Krone und Schnee sein Hermelin;

Wo an schwachen, zerbrechlichen Seilen der Insulaner hangt,
An Klippenwänden, steilen, nach Vogelnestern langt.
Nicht schreckt ihn die Tiefe, die grauende! ihn lohnt der Eidergans Brut!
Tief unter ihm die brausende, die brandende, heulende Flut!

Dort, wo auf mächtigen Schollen der grimme Eisbär brüllt;
Wo Schneegestöber tollen; wo der Himmel die Erde schilt;
Dort auf den fernsten Marken der Erde will ich gehn,
Will die Mannschaft scheiternder Barken mit dem Tode ringen sehn!

Dort, wo der Hekla ziehend, von Dampf umwirbelt, dräut;
Und, Schnee mit Feuer mischend, bis zu den grauen Wolken speit;
Wo Glut sich und Kälte vermählen, dort will ich jauchzen vor Lust.
Dort will ich den Willen kühlen, dort soll erstarken meine Brust."

„So zieh' denn hin! verachte des Südens reizend Loos!"
Er sprang aus dem Fenster, lachte und band den Rappen los.
Er hielt mir selbst die Bügel, und sagte: „Halt dich fest!"
Und reichte mir auch den Zügel, wie sich das denken läßt.

„So mögest du denn besteigen dies muth'ge, edle Thier!
Heut' Nacht sei es dein eigen mit Sattel und Zaumeszier!
In seinen Adern wallt heiße, infernalisch-dämonische Glut;
Die theilt sich deinem Steiße mit, sowie deinem ganzen Blut,

Und wärmt dich am Pol!" — Ich staunte, und blickte schwindelnd empor;
Er aber pfiff und raunte dem Rosse was ins Ohr.
Und schnell, wie Blitzes Schimmer, fuhr aufwärts es im Nu.
Er aber fuhr ins Zimmer, und schlug das Fenster zu.

Was weiter sich begeben, und mit mir zugetragen,
Will ich, bei Lust und Leben, im zweiten Liede sagen!
Dies erste? — nun bekommen hab' ich es euch bescheert!
Darf ich auch wiederkommen? habt ihr mich gern gehört?

Wir brauchen das Bruchstück nur zu überlesen, um zu erkennen, daß wir es hier mit einem nächsten Zeitgenossen des „Moosther," mit einem Gedicht Freiligraths zu thun haben, welches deutlich die Spuren einer Erstlingsarbeit an sich trägt in der Überfülle der aneinander gereihten Scenerien aus der Tropen- und Polarwelt, in dem bisweilen dreisten

Ausdruck, unregelmäßigen Versbau, zugleich aber eine überreiche Phantasie, eine merkwürdige Sprachgewalt bekundet; Freiligrath hat hier offenbar alle Farben seiner Palette gleichzeitig auftragen wollen. Möge es einem Glücklicheren beschieden sein, das unbekannte Blatt und damit vielleicht noch andere verschollene Jugenddichtungen Freiligraths aufzufinden!

Es muß hier eines Verhältnisses gedacht werden, welches für Freiligraths Leben und Dichten ein Jahrzehnt hindurch von höchster Bedeutung war, der Neigung des Dichters zu Caroline Schwollmann, der Schwester seiner Stiefmutter. Caroline war ein gutes liebenswürdiges Mädchen, von hellem Verstand und warmem Herzen. Sie hatte zwar keine vorzügliche Schulbildung genossen, sprach keine Fremdsprachen, wie das zu jener Zeit in kleineren Städten selbstverständlich war; dagegen besaß sie eine gute musikalische Bildung, war voll lebhaften Interesses nicht nur für schöngeistige, sondern auch für manche Gebiete wissenschaftlicher Literatur; eine gediegene Lektüre gehörte zu ihren täglichen Bedürfnissen. Caroline Schwollmann war verlobt gewesen, hatte aber den Bräutigam durch den Tod verloren. Ihre Gefühle für den jungen Dichter, den sie seit seinen Knabenjahren kannte, mit dem sie nunmehr täglich verkehrte, waren schon mit Rücksicht auf den Altersunterschied von zehn Jahren mehr freundschaftliche, geschwisterliche, während Freiligrath, wie bedeutende junge Männer mehrfach ihre erste Liebe älteren Frauen zugewandt haben, ihr schon seit Jahren in schwärmerischer Verehrung zugethan war; nennt er sich doch schon in einem Briefe vom 16. August 1825 ihren „Geliebten". Da der junge Mann damals sehr ernst war, und Caroline sich eine jugendliche Frische und Elasticität bewahrt hatte, so war auch in jener Zeit der Altersunterschied kaum bemerkbar. Uebrigens war Caroline damals, wie Freiligrath selbst später einem Freunde mitteilte, eigentlich das einzige weibliche Wesen, das er näher kannte, da er von früh bis zum Abend an das Geschäft gebannt war und wegen seiner einsiedlerischen Stimmung kaum in Gesellschaft kam.

Zu der Neigung, die ihn zu Caroline zog, gesellte sich ein anderes mächtiges Gefühl, die Dankbarkeit. Wilhelm Freiligrath kränkelte bereits im Sommer 1829, und Caroline Schwollmann war die treue liebevolle Pflegerin des kranken Mannes.

Gegen Ende November 1829 starb Wilhelm Freiligrath; der Anfang des folgenden Monats sah Ferdinand und Lina als Verlobte. So wahrhaft zweifellos beide einander liebten, das Verhältnis trug doch im Grunde, mit Rücksicht auf den verschiedenen Bildungsgang der Beiden wie auf den mit jedem Jahre mehr hervortretenden Altersunterschied, den Keim des Todes in sich. Dafür spricht auch, daß es in Freiligraths Dichtung kaum sichtbare

Spuren hinterließ; wenigstens ist nur Ein auf Caroline bezügliches Gedicht erhalten, das anmutige Lied „der Zauberspiegel", welches mit der Jahreszahl 1830 im ersten Bande der Gesammelten Dichtungen, Anhang, neuerdings veröffentlicht worden ist. So sinnig das Lied des zwanzigjährigen Bräutigams erscheint, so wenig entspricht es dem, was wir von dem Liebeslied eines jungen glänzend begabten Dichters erwarten, eine glühende verzehrende Poesie, eine concentrirte Leidenschaft; dagegen tritt uns in dem Gedichte der reinigende Segen einer edeln Herzensneigung entgegen. Es zeigt uns bei aller Schönheit das innerlich Ungesunde des Verhältnisses; es läßt uns die Gefeierte nicht sowol als Geliebte, denn als mahnende und warnende Freundin sehen.

In diesem Sinne erfüllte die Liebe zu Caroline eine gar herrliche Mission. Sie war der Talisman, der während des Aufenthalts zu Amsterdam den heißblütigen jungen Dichter vor den Gefahren und Versuchungen der Weltstadt behütete. Freiligrath fand keinen Gefallen an den leeren Zerstreuungen seiner Altersgenossen; er lebte ganz der gewissenhaften Erfüllung seines Berufes; in den Freistunden las er im Kaffeehause die Zeitungen, oder er wanderte einsam hinaus den Strand entlang, auf die Düne, „die Lieder Davids in der Hand" — und welch' köstliche Früchte trugen die einsamen Stunden! Aber die Liebe zu Caroline war doch nur ein schöner Jünglingstraum gewesen, schon verglommen als Freiligrath in die Mannesjahre trat. Die Fessel, die er sich angelegt hatte, verschwand nicht mit dem Traume; sie rieb ihm manche schmerzende Wunde. So wirkte dieses Verhältnis, so sehr es den Dichter aus der Alltäglichkeit seiner Umgebung erhob, auch wieder hemmend und niederdrückend; er sah sich in der Mitte der Zwanziger verlobt, ohne Vermögen, ohne auskömmlichen Gehalt, ohne Aussicht, gekettet an einen Beruf, der seinen Neigungen widersprach, unerkannt von seiner Umgebung: müssen wir uns wundern, wenn er einsam und schweigend durch die Welt geht, und nicht selten ein verzweifelter Trübsinn in heller Flamme aus Gedichten wie „der Reiter," „der ausgewanderte Dichter" und andern poetischen Ergüssen der Amsterdamer und folgenden Zeit hervorlodert?

Treu seinem gegebenen Worte hielt Freiligrath das Verhältnis noch jahrelang fest. Wohl konnte sich Caroline nicht verhehlen, daß die Flamme der Liebe auf seiner Seite verloschen war; Klagen und Vorwürfe, zeitweilige Entzweiungen änderten auch nichts daran. Sie gab dem Verlobten zu verschiedenen Malen sein Wort zurück, welches ohne sein Herz ja doch keinen Wert für sie haben konnte; aber Freiligrath nahm das Anerbieten seiner Freiheit nicht an; er wußte, daß er dennoch der geliebten Freundin damit weh thun würde; er war zu weichen Gemütes, um ein unthätiger gewor-

denes Verhältnis mit kräftigem Entschlusse zu lösen. So spann sich dasselbe weiter, unerquicklich für beide Teile; die letzten Jahre seines Bestehens lagen wie ein schwerer Druck auf der ganzen Familie. Erst im Sommer 1840 führte eine mächtig erwachende Leidenschaft ein naturgemäßes Ende des zehnjährigen Brautstandes herbei. Caroline litt schwer unter dieser lange vorausgesehenen, öfter herbeigerufenen, aber bei ihrem schließlichen Eintreten doch tief schmerzlichen Entscheidung; sie blieb, obwol ihr nach Lösung des Verhältnisses wiederholt die Gelegenheit zu ehrenvollen Verbindungen geboten war, unvermählt und ihr ganzes Leben hindurch die treue Freundin, die zweite Mutter von F. Freiligraths jüngeren Geschwistern: sie bewahrte zugleich lebenslang das hohe und warme Interesse für den Dichter und seine Familie. Lina Schwollmann ist Ausgang 1878 hochbetagt zu Soest gestorben.

So wenig für des Dichters als Carolinens Andenken ist das hellere Licht nachteilig, welches zum ersten Male, so sich das Grab über beiden geschlossen, auf dieses Band von Freud und Leid fällt; das Verhältnis durfte nicht ganz übergangen werden, wenn wir so manche Dichtung Freiligraths von innen heraus verstehen, wenn wir erklären wollten, weshalb das gemeiniglich erste und bevorzugte Produkt jedes jungen Poeten, das Liebeslied, bei Freiligrath so karg an Zahl und dann erst später vertreten ist.

Eines Freundes aus dem Schlusse der Soester Zeit soll hier noch gedacht werden, weil derselbe auch nachmals noch mit F. Freiligrath in herzlichstem brieflichen Verkehre blieb, besonders auch weil er so gut wie der einzige wirkliche Vertraute von Freiligraths Verlobung mit Caroline war und die schwierige Aufgabe hatte, bei mehrfach eintretenden Zerwürfnissen die Vermittelung zu übernehmen. Es ist das Heinrich Terrentrup, welcher nach mathematischen Studien in Berlin, wo wir ihn als Boten Freiligraths an Chamisso kennen lernen werden, eine Zeit lang in Frankreich verweilte, dann Lehrerstellen in Soest und Herford bekleidete, bis im Frühling 1839 ein schweres Brustleiden bei ihm zum Ausbruch kam, welches ihn im Spätjahr 1839, während Freiligrath zu Unkel verweilte, hinwegnahm. Terrentrup war, nach allem zu schließen, ein wohl unterrichteter liebenswürdiger junger Mann, an welchem Freiligrath mit ganzer Seele hing, wie ihn auch des Dichters Geschwister sehr ins Herz geschlossen hatten.

Wir besitzen aus den sechs Jahren des Soester Zeitraumes, außer den bereits Eingangs mitgeteilten, nur wenige Briefe. Es ist das sehr zu bedauern: denn gerade diese Lehrlingsjahre waren eine Zeit ganz eigentümlicher Weiterentwickelung, die wenigen vorhandenen Briefe an P. Klostermeier und

Ludwig Merckel — diejenigen an des letzteren Vater Friedrich Merckel sind mehr conventionellen Inhaltes — zeigen uns den warmfühlenden strebenden, rastlos vorwärts arbeitenden Jüngling in der Enge seines bürgerlichen Berufes; des jungen Mannes Schreiben an den Vater, an andere Jugendfreunde sind, so scheint es, vernichtet oder spurlos verloren.

An Ludwig Merckel.

Soest, den 8. April 1826.

Edler Freund!

Ich kann nicht unterlaßen
Und sollte ich auch darüber erblaßen,
Dir eine kleine Epistel zu schreiben
Und mir damit jetzt die Zeit zu vertreiben.

Zuerst soll ich Dich grüßen in allen Gnaden
Von Hieronimus Jobs dem Kandidaten,
Des Name berühmt ist in aller Welt
Und der seinem Vater schrieb um Geld,

Wie Du ja neulich mit mir gelesen,
Als ich bei Dir in Detmold gewesen.
Das Liedlein thät uns ergötzen sehr,
Ich wollte wir hätten dergleichen mehr.

Doch dieweil es uns fehlt an solchen Sachen,
So müßen wir selber wohl etwas machen.
Und fehlt es an Kraft sowohl Dir wie mir,
So hilft auch zuweilen wohl ein Kunstir.

Wünschte also von Grund meiner Seelen,
Warum sollte ich Dir es verhehlen:
Wir begönnen eine politische Correspondenz;
Und das, mein Kind, mit großer Vehemenz,

Worin wir von Staats- und gelehrten Sachen
Kannegießern, bald weinen, bald lachen,
Auch in schönem poetischen Styl
Erzählen der Neuigkeiten viel;

Und wie es wohl sonst die Dichter treiben.
Wenig denken und doch viel schreiben —
Das Versmaaß ist mir dann einerlei.
Ich für mein Theil bleibe bei der Knittel-i.

Seh: also bald einer Antwort entgegen,
Die vielen poetischen Witz thut hegen.
Worin, mein Theurer, wie sonst noch nie,
Du entfaltest Dein dichterisches Genie.

Doch für heute muß ich wirklich schließen,
Sollte es Dich auch sehr verdrießen.
Bleibe daher stets mit Rath und That
Dein treuer Freund

Ferdinand Freiligrath.

* * *

An Ludwig Merckel.

(Undatirtes Fragment, beschädigt, aus dem Beginn der Soester Zeit.)

— Vorzüglich ist es mit dem der Fall, was ich gleich zuerst nennen will. Es heißt: Die Familien Walseth und Leith. Ein Cyclus von Novellen von H. Steffens. Dieser Steffens, Professor in Breslau und bekannt durch mehre wissenschaftliche Schriften, ein Norweger von Geburt, läßt es sich in diesem Buche recht angelegen seyn, uns die hohe, hehre Nordlandsnatur mit ihren starken Söhnen vor Augen zu führen. Doch da die Helden der Geschichte wild ins Leben herausgerissen werden, so bleibt die Scene nicht immer dieselbe, sondern wir erblicken die handelnden Personen, bald in der ultima Thule, bald an den Ufern der bergigten Corsica, bald unter den sengenden Strahlen der afrikanischen Sonne, und bald im Feldlager des großen Friedrich. Wie gesagt, gefällt mir, die durchaus anziehende Fabel des Stückes abgerechnet, der gewisse Anflug von Philosophie, der durchs Ganze weht, und ich empfehle Dir in dieser Hinsicht besonders im ersten Bande das Gespräch des alten Obersten mit dem Norweger Vögh, und im zweiten die Anrede Walseths an das Meer, die wahrhaft dichterisch ist, und bei deren Lesung ich in den dritten Himmel versetzt zu werden glaubte.

Das zweite der zu nennenden Bücher heißt: Die Inseln im Südmeer. Ein Roman von Oehlenschläger. Dieses Buch behandelt ein schon altes Sujet, die ehemals viel gelesene Robinsonade: Die Insel Felsenburg, indeß das Gewand, das ihr Oehlenschläger, der berühmte dänische Dichter, umgehangen, steht ihr ganz gut, und ich kann sagen, daß mir die Lesung davon ein wahrer Genuß gewesen ist. Da die Zeit der Handlung gewiß einen Raum von 150 Jahren, ohne eine Episode zu rechnen, einschließt, so braucht der Verfasser diese Gelegenheit, die gerade — — — doch ich verweise Dich auf das Buch selbst, und Du wirst gewiß meiner Meinung, daß es sehr unterhaltend ist, beipflichten. Sollte es in der Lesegesellschaft nicht seyn, so leiht es Dir, sowie das vorherbenannte, gewiß gern Dein theurer Freund und Gönner, Herr Rath Falkmann, in dessen Lesegesellschaft es vielleicht circulirt.

Doch, theurer Ludwig, es ist 10 Uhr. Um mich schlummert die edle Mannschaft des Schwollmann'schen Ladens, Pieter der liebenswürdige Altgeselle, und R. vulgo Aal, Satan, Rabattenträmpler ꝛc. mein bevotester Schuhputzer. Dazu

kommt noch, daß mein Licht abgelaufen ist. Lebe also wohl, biedere Seele, und sey meiner stets gedenk: grüße deine verehrungswürdigen Eltern von meiner Wenigkeit, item, wenn Du es gerne thust, Robbewald und Falkmann. Den saumseligen Seiff rüttele, kraft Deines (künftigen) geistlichen Amts, aus seinem Schlafe auf, damit seine wohlbekannten, mir so theuern Schriftzüge sich wieder zeigen vor meinen Augen. Sey auch Du gedenk der Treue, so Du mir gelobet, und laß Dich durch keine Bannbulle zum baldigen Schreiben ermuntern. Ich bin stets Dein ingenium mercantile

F. F.

* * *

An Ludwig Merckel.

Soest, den 27. July 1829.

Schon sind beinahe drei Monate verflossen, lieber Ludwig, ohne daß ich Deinen, mir bei Deiner Abreise aus Detmold zugerufenen, herzlichen Scheidegruß erwidert und Dich als nunmehrigen akademischen Bürger in dem alten Marburg willkommen geheissen hätte. Allein Du mußt dieß auf Rechnung meiner vielen Geschäfte, und der, mir zu eignen Studien und zur Abfassung freundschaftlicher Briefe so äußerst knapp zugemessenen Zeit, nicht aber auf Abnahme meiner Freundschaft setzen; denn diese, hoffe ich, wird einmal in unsern froh verlebten Knabenjahren, wo uns beiden noch ein gleiches Ziel vorschwebte, geknüpft, nie abnehmen noch erkalten, sondern, wie sie uns in jener, mir noch in der Erinnerung theuern Zeit verband, uns auch als Jünglinge und, wills Gott, auch dereinst als Männer und Greise, stets vereinigen. Also, lieber Ludwig, meinen herzlichen Glückwunsch dazu, daß Du, auf Deiner Dir bezeichneten Bahn den jetzigen Standpunkt erreicht hast, und gebe Gott, daß Du Dein nächstes Ziel (wahrscheinlich doch wohl eine hübsche Pfarrerwohnung, mit einem noch hübscheren Weibchen darin?) schnell und glücklich erlangen mögest! —

So weit der erste Theil meiner Epistel, im jetzt beginnenden zweiten werde ich Dich von meinem literarischen und poetischen Bestrebungen unterhalten. Wie? höre ich Dich rufen, ein Kübiosaktes [1]) und Literatur? Ein im Oel-, Thran-, Härings-, Stockfisch-, Kaffee- ꝛc. Duft versauerter Ladenjunge, und Poesie? Ei nun, Freund! war nicht Bretzner, der außer vielen andern Opernetzten auch den zu Belmonte und Constanze dichtete, ein Kaufmann? Ist nicht W. Gerhard, dessen Gedichte (vorzüglich seine Wila oder Uebersetzung Serbischer Volkslieder) in den besten kritischen Instituten ver-

[1]) Kaufmanns Händler mit Salzfisch.

diente Anerkennung finden, ein Kaufmann? War nicht Nicolai, der berühmte Nicolai, ein (freilich Buch-) Händler? Alſo, ich dichte! und nun höre, was?

Daß es für einen

. . . . . Vinéraire auteur,
(Qui) pense de l'art des vers atteindre la hauteur (Boileau, Art Poétique)

natürlich ſehr bildend iſt, wenn er, ehe er ſelbſt genugſame Selbſtſtändigkeit beſitzt, die Erzeugniſſe der Dichtkunſt fremder Zungen treu, und doch den Anſprüchen des Schönheitsgefühls genügend, metriſch überſetzt, wirſt Du mir zugeſtehen. Dieß thue ich denn pro primo, und habe ſchon ſeit einiger Zeit begonnen, Walter Scotts kleinere vermiſchte Gedichte (miscellaneous poems) unter der eben angegebenen Bedingung zu übertragen, von welchen drei (die anderen werden folgen) bereits in einer, in Hamm erſcheinenden Zeitſchrift abgedruckt ſind. Beiliegend bin ich ſo frei, Dir das Heft, worin ſie ſtehen, als einen kleinen Beweis meiner Freundſchaft zu ſenden und mir in Deinem, hoffentlich bald zu erwartenden Antwortſchreiben Dein Urtheil über dieſe erſten Erzeugniſſe meiner Muſe auszubitten. —

Außerdem habe ich noch mehreres Andere aus engliſchen Klaſſikern, und auch mehrere Oden aus Horaz (in gereimten Verſen) überſetzt. Zuweilen, wenn ich gut bei Laune bin, ſattele ich mir auch wohl den Pegaſus im eigenen Stalle und gerade jetzt bin ich mit einem größeren Gedichte in italieniſchen Stanzen (ottave rime) betitelt: „Die Zerſtörung von Perſepolis" beſchäftigt, welches mit einer Apoſtrophe an Helios, den Beſchützer, den Gott des Perſerreiches folgendermaßen beginnt:

Was iſt es, Helios! daß Du die Zügel
Der Sonnenroſſe zögernd abwärts lenkſt,
Daß in der Meeresfluth kryſtallnem Spiegel
Noch nicht der raſchen ſchen Geſpann Du tränkſt?
Was iſt es, daß Du noch von jenem Hügel
Den Blick ſtill trauernd hin zur Ebne lenkſt,
Als ob er ſie das letztemal begrüßte,
Perſepolis, die Königin der Wüſte?

Noch ſteht ſie ja, des Cyrus alte Veſte,
In ihrer ganzen königlichen Pracht!
Noch ſchimmern ihre Thürme und Paläſte!
Was ſo gebaut iſt, ſchwindet nicht in Nacht!
Noch füllen ihre Mauern frohe Gäſte,
Und ihrer Tempel goldne Menge lacht:
Noch ſpiegeln ſich der Thore ſtolze Bogen
In des Araxes dunkelblauen Wogen ꝛc.

Doch, jam satis est!

Sollten Dich auch einmal die Kamönen inſpiriren, und Du ihre, durch Deine Fingerſpitzen dem Papiere anvertrauten Geſänge gern gedruckt ſehen, ſo ſchicke ſie mir nur. Ich werde ſie mit Vergnügen der Redaktion der genannten Zeitſchrift beſorgen. Antworte bald

Deinem treuen Freund

Ferdinand Freiligrath.

* * *

An Friedrich Merckel.

Soeſt, den 13. Juni 1830.

Verehrter Herr Hofrichter!

Auf die Gefahr hin, von Ihnen wegen der ſchweren Beilage ausgelacht zu werden, wage ich's, Ihnen einen ächten Weſtphäliſchen Pumpernickel zu überſenden. Ich hoffe, um mich der alten Redensart zu bedienen, daß Sie denſelben in beſter Geſundheit verzehren mögen, ſowie, daß Ihre Geſundheit durch den Genuß des derben Confects nicht leiden möge, ſintemal ein an daſſelbe nicht gewöhnter Magen dadurch leicht verdorben werden kann. Indeß hat das doch ſo leicht nichts zu ſagen, und Sie können daher nur ruhig eſſen, und werden gewiß finden, daß ein Schnittchen Pumpernickel benebſt einem Schnittchen Weißbrod darauf, dem Schiller'ſchen Recept zufolge:

Wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes ſich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang,

wenn auch keinen guten Klang, doch einen guten Geſchmack gibt. Hoffentlich wird der beikommende Weſtphälinger gut gerathen ſeyn. Wegen des vorjährigen naſſen Sommers und deſſen nachtheiligen Einfluſſes auf das Korn, haben wir zwar einigemal ſehr feuchtes Brod gehabt, indeß habe ich es dem jungen Soeſter eingeſchärft, daß Detmold eine Reſidenz iſt und daß er ſich dort auf eine angenehme Weiſe produciren muß, und ſo wird er es auch wohl thun. Meine Mutter iſt in großer Angſt, daß ſie keine Ehre mit dem jungen Menſchen einlegt, und bittet daher, falls ſich derſelbe wider Erwarten blamiren ſollte, im voraus um Entſchuldigung.

Freund Ludchen iſt jetzt gewiß wieder in Marburg, und werde ich jetzt wohl bald mein Verſprechen, ihm zuerſt ſchreiben zu wollen, erfüllen müſſen. Ihre übrige werthe Familie iſt doch hoffentlich noch recht geſund?

Was uns anbelangt, ſo ſind wir ſämmtlich noch Alle wohlauf; künftigen Freitag, Sonnabend und Sonntag wird hier das Schützen- und

Bürgerfest gefeiert. Mein Oheim M. Schwollmann ist dies Jahr zum Obristen des Corps erwählt, und meine Wenigkeit figurirt als einer der 24 Sänger der Schützencompagnie, wozu man mich meiner heisern Stimme wegen gewählt hat, die gewiß nicht ermangeln wird, in denen Straßen unsrer vielgeliebten alten Stadt auf eine melodische Weise das Echo zu erwecken. Einige Stunden später werde ich dann die Ehre haben, mit noch 12 andern jungen Leuten die Karossen der Königin und ihrer Hofdamen aus der Stadt nach dem Schützenhofe als chapeau d'honneur zu Roß zu begleiten. Wie bedauern wir Alle, daß Sie mit den werthen Ihrigen an diesen Tagen nicht hier sind. Wenn Sie auch in Detmold vielleicht glänzendere Feste in glänzenderen Sälen haben, so würde Ihnen doch das frohe Treiben, der Tanz, der Jubel im Grünen, unter geräumigen Zelten, das Wogen der Menge, verbunden mit Vogel- und Sternschießen, Feuerwerk u. s. w. eine angenehme Erscheinung seyn. Indeß ist ja übers Jahr wieder Schützenfest!

* * *

Daran schließen sich einige, an das Closterneier'sche Haus, besonders an Grabbes Braut Luise gerichtete Briefe. Zunächst der nachfolgende war bestimmt, an des gestorbenen väterlichen Gönners Geburtstag, dem 17. Juni, welcher auch des Dichters Geburtstag war, die Hinterbliebenen zu erfreuen.

Soest, den 13. Juni 1830.

Diese Zeilen werden wahrscheinlich an einem Tage in Ihre Hände kommen, den Sie, und ich mit Ihnen, früher freudig und festlich begingen: — er war ja der Tag, an welchem ein nun schon entschlafener, mir ewig unvergeßlicher, noch in der Asche von mir verehrter theurer Mann einst geboren ward. Wie ist das dieses Jahr anders! O ich will, ich kann Sie nicht trösten! Leide, fühle ich doch tief mit Ihnen! Habe ich doch doppelten herben Schmerz gelitten! Auch mein Vater ist nicht mehr, mein guter, guter, lieber Vater! Aber meiner herzlichen Theilnahme will ich Sie versichern! Seyn Sie gewiß, daß ich am 17. Juni Ihnen gewiß im Geiste trauernd nahe bin!

Da Sie doch immer so großen Antheil an meinem Thun und Treiben genommen haben, so bin ich so frei, Ihnen einige Soester Wochenblätter beizulegen, in welche ich Gedichte habe einrücken lassen. Zwei derselben sind freilich local, und dürften somit wenig Interesse für Sie haben, indeß das eine derselben: „Das Rötten-Thor" macht Ihnen vielleicht Vergnügen, weil Ihnen daraus die Sage bekannt wird, daß die Nibelungen einst Soest besucht haben; und das andere: „Der große Teich" mag Ihnen zeigen, daß unsere Stadt auch einen Verwandten des Detmolder Lünsborns

in ihren Mauern beſitzt. Das aus dem Engliſchen überſetzte Gedicht wird Sie vielleicht auf eine andere Weiſe anſprechen. Sollte Herr Auditeur Grabbe, dem ich mich freundlichſt zu empfehlen bitte, dieſe metriſchen Verſuche zu Geſicht bekommen, ſo erſuchen Sie ihn doch, ja nicht zu ſcharf zu kritiſiren, denn ich weiß nur zu gut, wie wenig meine Reimereien eine ſcharfe Kritik zu beſtehen vermögen. Iſt Herrn Grabbe's Heinrich VI. noch nicht erſchienen, und hat er den Napoleon ſchon vollendet?

Doch ich ſehe wirklich, daß ich ſchon auf der vierten Seite bin, und muß Sie um Verzeihung bitten, daß ich Sie ſo lange gelangweilt habe. Doch noch eine Frage, ehe ich ſchließe, und zwar an Sie, verehrte Mademoiſelle! Ich wünſchte nämlich gern zu wiſſen, wer im Jahr 1448 Graf zur Lippe geweſen ſei; vielleicht können Sie mir darüber Auskunft geben. Sie würden mich unendlich durch Ihre Güte verbinden!

Am 4. November 1830 ſchreibt Freiligrath an dieſelbe:

Geehrteſte Demoiſelle!

Wie bald würde ich mich Ihrer erneuerten, gütigen Erlaubniß, mich Ihnen zuweilen ſchriftlich mitzutheilen, bedient, wie ſehr mich beeilt haben, Ihnen meinen wärmſten Dank für Ihr mir ſo äußerſt angenehmes Schreiben darzubringen; wenn mich nicht in dem nämlichen Augenblicke, der mich in Beſitz Ihres Briefes ſetzte, ein neuer Schlag des Schickſals getroffen hätte, der es mir bis jetzt unmöglich machte, meiner Pflicht, Ihr Schreiben zu beantworten, nachzukommen: ich erhielt Ihre Zeilen am Begräbnißtage meines Brüderchens Otto; Sie ſchrieben dieſelben am Vortage ſeines Todes!! — Ich weiß, dieſe wenigen Worte ſind hinreichend, Ihnen und Ihrer verehrten Frau Mutter das zu ſchildern, was ich von jener Zeit an gelitten habe; und eben ſo gewiß weiß ich, daß Sie mir, daß Sie meiner unausſprechlich leidenden Mutter, daß Sie unſerer ganzen, den verklärten Liebling betrauernden Familie Ihr Mitleid ſchenken werden. — O! der Schmerz um den Kleinen iſt gerecht! Er war zwar erſt fünfviertel Jahr alt, aber darum doch ſchon ſo herzig, ſo lieb, ſo anſchmiegend; konnte mich mit den großen ſchwarzen Augen ſo treu anſehn, fing ſchon an, der Mutter und meinen Namen zu lallen, konnte ſchon bald laufen, war bis auf ſeine letzte Krankheit, die Bräune, immer ſo geſund — und nun? o! es iſt ſchrecklich, und es gibt Augenblicke, wo ich — — doch, dann geh' ich an ſein Grab, das ſich neben dem des Vaters, dem er hier das letzte halbe Jahr ſeines Lebens noch erheiterte, den er auch jetzt wohl umſpielen wird, erhebt; und weine, und finde nur darin Troſt. —

Ihre gefällige Mittheilung über den Grafen Bernhard VII. bewegt

mich zum lebhafteſten Danke. Den Zweck, wozu ich dieſe Nachricht wünſchte, haben Sie errathen; jedoch fragt es ſich, ob ich jenes Gedicht, wozu ſchon Manches, als einzuſchiebende Lieder u. ſ. w. fertig vorliegt, je vollenden werde. Meine Zeit iſt zu beſchränkt zu ſolchen Allotrien; und dann erkenne ich auch nur zu gut, daß mir Viel, Viel fehlt, um je ein großer Dichter zu werden. Eine nothdürftige Kenntniß der Metrik, einzelne, von Lektüre noch im Kopf herumſchwirrende Phraſen ꝛc. machen noch keinen Dichter! Und doch kann ich nicht vom Reimen laſſen! Die Münſter'ſchen Unterhaltungsblätter haben ſeit Kurzem wieder Mehres von mir aufgenommen, und es werden auch, einem Schreiben der Redaction nach, noch mehre Gedichte von mir darin abgedruckt werden. Auch das dürre Sonntagsblatt hat Ballaſt von mir aufgeladen, jedoch durch einzelne Veränderungen entſtellt.

Sollte ich 'mal was recht Eclatantes zu Tage fördern, ſo wünſchte ich wohl, es in eine geleſenere Zeitſchrift, z. B. das Morgenblatt, einzurücken, bin aber, ich Namenloſer! zu blöde, es ſelbſt einzuſenden. Würde vielleicht Herr Auditeur Grabbe, wenn es anders ſein Gewiſſen erlaubte, meine, jedoch von ihm vorher zu prüfende, Waare einzuſchwärzen, die Güte haben, dergleichen zu ſpediren? natürlich, zum erſten Male nur?

Aus dem Schreiben an L. Cloſtermeier vom Grünen Donnerstag 1831 läßt ſich Folgendes herausheben:

Sie ließen mir ſagen, daß Herr Auditeur Grabbe die Güte haben wollte, einige Gedichte von mir mit einem Begleitſchreiben an die Redaction des Morgenblattes zu verſehen. Ich bin deshalb ſo frei, Ihnen in dem beikommenden Packete einige meiner jüngſten Verſuche mit der Bitte zuzuſtellen, dieſelben dem Herrn Auditeur zur gefälligen Durchſicht und Prüfung zu übergeben. Ich erſuche' jedoch ſowohl den Herrn Auditeur, wie auch Sie, ja recht ſtrenge zu Werke zu gehn; ſollte das, was ich Ihnen ſende, nicht werth ſein, einem größern Publikum vor die Augen zu treten, ſo verhehlen Sie es mir ja nicht, und verbrennen es lieber, als daß ich mich dadurch lächerlich mache. Sollte jedoch das eine oder andere Gedicht es wagen dürfen, die Reiſe nach Stuttgart anzutreten, ſo haben Sie wohl gelegentlich die Güte, mich wiſſen zu laſſen, ob der Herr Auditeur daſſelbe ſeinen eigenen, der Redaction des Morgenblattes einzuſendenden Poeſien beilegen will, oder ob ich die Einſendung ſelbſt beſorgen muß.

Sie wünſchen zu wiſſen, wie es mit meinem Militärdienſt ausſieht! Ich ſchrieb Ihnen zuletzt, daß ich wahrſcheinlich ſchon im verwichenen December oder Januar zur Conſcription herangezogen werden würde. Dieß iſt jedoch nicht der Fall geweſen, ſondern in den benannten Monaten [illegible]

hier nur eine Reserve von den in den Jahren 1805—9 geborenen und bei frühern Conscriptionen berücksichtigten Militärpflichtigen gebildet. Im nächsten Juni werde ich jedoch unfehlbar herangezogen werden, habe jedoch Hoffnung, berücksichtigt zu werden, da ich, seit dem Tode meines Vaters, als ältester erwachsener Sohn, für den Ernährer der Familie angesehen werde. —

Am 13. Juli 1831 schreibt Freiligrath der Freundin:

Obschon ich fürchten muß, mir durch mein häufiges Schreiben Ihr Mißfallen zuzuziehen, wage ich es dennoch, Sie wieder mit einigen Zeilen zu behelligen. Es ist ja gerade Mittwoch Nachmittag, wo es mir sanft vergönnt war, unangemeldet, meine lateinischen Hefte unter dem Arme, bei Ihnen einzutreten, um mich der Belehrung eines mir ewig unvergeßlichen Mannes zu erfreuen; und da hoffe ich, daß Sie es mir schon des Tages und der Tageszeit wegen verzeihen werden, wenn ich auch heute, die alte Gewohnheit erneuernd, zu Ihnen komme.

Der Zweck dieser wenigen Worte (Lachen Sie mich nicht aus!) ist, Ihnen einige Bagatellen mitzutheilen, die ich vor Kurzem gelegentlich gemacht habe, und die Ihnen beweisen mögen, daß ich leider, zu meinem eignen Leidwesen, noch immer an der unleidlichen Manie leide, Reime zu schmieden. Wir haben hier nämlich am 24., 25. und 26. v. M. unser jährliches Volksfest, das Soester Schützen- und Bürgerfest, gefeiert, welches an den genannten Tagen von den Corporationen der Schützen und Bürger in einem, eigens zu diesem Zwecke im Freien aufgeschlagenen Lager mit Vogelschießen, Tanz und Trinkgelagen begangen wird, und in diesem Jahre meiner poetischen Ader vier Blutstrahlen entlockt hat. Den einen derselben (das im anliegenden Wochenblatte enthaltene Gedicht: Sonst und Jetzt) ließ ich mir selbst heiß aus dem Herzen hervorspringen, und ich glaube, daß er deßhalb auch wärmer und klarer hervorgequollen ist, als die drei andern, die im beikommenden Heftchen: Lieder ꝛc. befindlichen, von mir herrührenden Dinger, welche, durch die Lanzetten anderer Leute hervorgerufen, nach den Ansichten und dem Gefallen derselben, in einzelnen Hinsichten wenigstens springen und rieseln mußten, und deren Blut daher mit etwas Wasser versetzt sein mag, vielleicht auch nur Wasser ist. Damit Sie übrigens eins dieser Dinger, das Johanniskuchen-Lied, besser verstehen, lege ich ein Exemplar des besungenen Gegenstandes, welcher während des Festes zur allgemeinen Ergötzlichkeit ausgewürfelt wurde, bei, hoffend, daß Sie sich den Magen nicht damit verderben mögen. Verübeln Sie mir den Scherz nicht!

Das erwähnte Johanniskuchen-Lied mag als ein Prachtstück humoristischer Gelegenheitspoesie hier eine Stelle finden:

Die ihr des Weines Naß verschmäht,
Solide Männer ihr!
Ein Loblied der Solidität
Sing' ich euch heute für!
Soliden Pfefferkuchens voll,
Will ich ihm Ruhm verleihn!
Solide, wie sein Backwerk, soll
Auch dieses Loblied sein.

Die ihr an Krampf und Magenweh
Und Darmgicht laborirt,
Hier findet ihr die Panacee,
Die euch alsbald curirt!
Frisch auf! macht den Versuch sogleich!
Setzt eure Groschen ein!
Gewiß, Fortuna lächelt euch:
Es soll euch nicht gereun!

Ein schöner Backwerk sahst ihr nie!
Wie knuppert es, wie brennt's!
Es duftet süß, und hat auch die
Gehör'ge Consistenz.
Johannes prangt im Taufornat
Darauf, im Haargewand;
Mit Kreuz und Becken, accurat,
Wie er am Jordan stand.

Sein Abbild, wie es schön und hell
Den braunen Kuchen ziert,
Ward nach dem großen Raphael
Mit vielem Fleiß copirt.
Das ist der ehrenfeste Mann,
Der in der Wüste saß.
Man sieht es seiner Farbe an,
Daß er viel Honig aß.

Schon dieses Heil'gen Bildniß muß
Dem Kuchen Kraft verleihn;
Selbst, lockten auch nicht zum Genuß
Die edlen Specerei'n,
Die durch und durch, ein duft'ger Kern,
In seinem Innern braun!
Drum auf, und schenkt dem heil'gen Herrn
Ein ehrendes Vertraun!

Der Würfel klirrt, der Würfel fiel!
Bald seht ihr nur den Rest!
Drum auf, und ehrt durch flottes Spiel
Das St. Johannisfest!

Frisch auf! noch sind die Kuchen weich!
Setzt eure Groschen ein!
Gewiß, Fortuna lächelt euch;
Es wird euch nicht gereun!

Im Sommer 1831 starb Luisens Mutter. Freiligrath nahm daraus Anlaß, ihr am 25. September zu schreiben:

Tief bewegt ergreife ich die Feder, um Ihnen aus vollem Herzen einige Worte inniger-Theilnahme an einem Ereignisse zuzurufen, dessen Kunde mir erst vor einigen Tagen wurde, und mich ebenso unerwartet, eben so schmerzlich berührte, wie vor nun beinahe zwei Jahren eine ähnliche, mir Thränen der Liebe und Wehmuth entlockende Trauerpost. Worte der Theilnahme will ich Ihnen zurufen, aber nicht Worte des Trostes. Wie wäre es mir auch möglich, Sie zu trösten? wie wäre es mir möglich, dem Schmerze einer Tochter Linderung zu bringen, die, nachdem die Wunde kaum vernarbt ist, welche das Scheiden eines heißgeliebten Vaters ihrem Herzen geschlagen, jetzt auch die Mutter von ihrer Seite gerissen sieht? — O, wie ganz fühle ich mich in Ihre Lage hinein! wie ganz kann ich mir Ihren Gram vergegenwärtigen, und wie gerecht muß ich ihn finden, da er der besten der Mütter gilt; da er einer Frau gilt, die auch mir Viel, Viel war, die auch meine Kindheit mit ihrer Liebe schmückte, und deren Andenken mir stets heilig und theuer sein wird.

Ja, auch ich habe Viel in der Geschiedenen verloren! O, möchte, wenn auch nichts sonst, Sie doch der Gedanke trösten, daß Sie nicht allein am Grabe der Vollendeten trauern, daß auch Andere mit stillem Schmerze sich ihrer erinnern. Möchte das schöne Wort des Dichters:

„Getheilte Freud' ist doppelt Freude,
Getheilter Schmerz ist halber Schmerz!"

sich auch bei Ihnen bewähren; möchte mein Schmerz dazu beitragen, den Ihrigen zu lindern! möchte endlich die Alles heilende Zeit auch Ihren Wunden ihren Balsam nicht versagen, und Ihr Herz mit jener süßen, stillen Wehmuth erfüllen, die, wie der Regen dem Gewitter, dem ersten heftigen Schmerze folgt, den Leidenden zu erquicken.

An Herrn Auditeur Grabbe haben Sie wohl die Güte, meine höfliche Empfehlung auszurichten. Hat er meine Gedichte für würdig befunden, nach Tübingen gesandt zu werden? Ich fürchte das Gegentheil, da ich mich schon seit einiger Zeit vergeblich im Morgenblatte danach umsehe.

Auf diesen letzteren Brief antwortete Luise Clostermeier am 27. Januar 1832 u. A. „Ihre trefflichen, für das Morgenblatt bestimmten Dichtungen

haben Grabbe ganz entzückt. Allein der Barbarossa wollte ihm bei seiner Wunderlichkeit nicht zusagen, in den übrigen aber hat er Ihr Talent bewundert. Die Erinnerung an den unglücklichen Luftballonführer hat ihn ganz bezaubert; er spricht noch immer davon. Er hat sämmtliche acht Gedichte bei seiner Erholungsreise am 5. August von hier mit nach Frankfurt genommen und seinem Verleger Kettembeil mit der allerbesten Empfehlung zu weiterer Beförderung an den Hofrath Wolfgang Menzel, mit dem jener in näherer Verbindung steht, übergeben. Und nachdem er zurückgekehrt, hat er denselben im September nachgeforscht und erfahren, daß sie sich wirklich in Menzels Händen befinden. In diesem Monat hat er wiederholt Kettembeil um eine Erinnerung bei Menzel ersucht und erwartet nun täglich die Antwort."

„Ihr Wintermärchen hat mich mit Grabbe so innig erfreut. Grabbe hat es schon mehreremal von mir geliehen und selbst noch in diesen Tagen einen Freund, den er zu mir geführt, bei mir lesen lassen. Sie haben ihn durch Ihre Gedichte ganz für sich gewonnen, er läßt Sie aufs beste grüßen und Ihnen für Ihr Andenken innigst danken. Der „blasse Tonsor Schmerz" hat ihn gar sehr amüsirt. Bleiben Sie ja beim Dichten, mein lieber Ferdinand. Wer ein Licht hat, der lasse es leuchten! so sprach einst der arme Papa. Durch Sie lebt, wenn Sie wollen, Matthisson noch ein Erdenleben. Mit Grabbe nenne ich Sie immer unsern Matthisson."

Die erwähnten Gedichte wurden übrigens nicht in dem Morgenblatt abgedruckt; sie scheinen bis auf den Barbarossa verloren zu sein; dem Luftballonfahrer und dem Wintermärchen begegnen wir in den Gedichten nicht.

Man hat wohl aus Freiligraths schönem Gedicht auf Grabbe's Tod geschlossen, die beiden Dichter seien einander befreundet gewesen. Das ist nicht richtig. Grabbe war neun Jahre älter als Freiligrath, welcher ja selbst spricht:

Ich habe Dich gekannt als Jüngling: braun
Und kräftig gingst dem Knaben Du vorüber.
Nach Jahren drauf erschaut' ich Dich als Mann,
Da warst Du bleich, die hohe Stirne sann,
Nur Deine Schläfe pochten wie im Fieber.

So trat auch Freiligrath, seinem Wesen gemäß, dem älteren Landsmann mit bescheidener Unterordnung gegenüber, vertraute Grabbe's Empfehlung seine ersten für die Verbreitung in weiteren Kreisen würdig erkannten Gedichte an. Und als dann Luise Glosterneier des genialen aber haltlosen Dichters Gattin ward, noch mehr als sie denselben durch den Tod verloren hatte und die auf Luisens ohne Zweifel sehr einseitigen Mitteilungen ruhende Grabbe-Biographie von Eduard Duller, dessen Arbeit Freiligrath vermittelt hatte, eine ganze Menge

wolke von Gehässigkeiten gegen die Witwe entfesselte, da war Ferdinand Freiligrath derjenige, dem sie ihr volles Herz aussprach, wie eine erhebliche Zahl von weiteren Schreiben Luisens und des Freundes zeigt, die aber, weil ausschließlich persönliche Interessen der Frau berührend, nicht mitgeteilt zu werden brauchen, wenn sie auch Freiligraths allezeit hülfsbereiten Freundschaftssinn im schönsten Lichte zeigen. Nur mag zum Schluß noch eine Äußerung Luisens aus dem Frühling 1837 erwähnt werden: „Grabbe sprach oft von Ihnen, und selbst noch in den letzten Lebenstagen. Er äußerte, ich möchte Ihnen schreiben, Sie möchten doch Ihre Gedichte nicht aus der Ferne holen, Sie möchten hier bleiben. Das waren seine eigenen Worte. Auch wünschte er sehr etwas Ausführliches, etwas Großes von Ihnen zu lesen; das würde Ihnen sehr gelingen." So gehört auch Grabbe zu jenen Tadlern, denen der Dichter zuruft:

Wächst in der Wüste nicht die Palme?

* * *

An Friedrich Merckel.

Soest, 12. Januar 1832.

Geschätzter Herr Richter!

Eingedenk des Versprechens, welches ich Ihnen in meinem letzten Briefe gab, Ihnen, ehe ich Soest verließe, noch einmal Nachricht von mir zu geben, bin ich so frei, mich heute zum letzten Male schriftlich von Soest aus an Sie zu wenden. Kurz nach dem Abgange jenes Schreibens nämlich erhielt ich schon von einem angesehenen Amsterdamer Handlungshause ein vortheilhaftes Anerbieten, und werde bereits künftigen Dienstag über Elberfeld, Düsseldorf, Nymwegen und Utrecht nach meinem neuen Bestimmungsorte abgehen.

So angenehm mir nun auch einen Theils diese äußerst vortheilhafte Veränderung meiner Lage ist, so unangenehm ist mir auch andern Theils der Umstand, daß die größere Entfernung vielleicht Anlaß zu einem minder lebhaften Verkehr zwischen mir und Ihnen mit Ihrer verehrten Familie geben wird. Besonders schmerzlich ist es mir, daß ich den Genuß entbehren muß, zu Ostern meinen lieben Ludwig wiederzusehen, der ja, Ihrem gütigen Versprechen zufolge, als wohlconditionirter candidatus theologiae nach Soest herüberstiefeln, und sich auf der hiesigen Domkanzel die Hände wund pauken sollte. Kommen muß er auf jeden Fall, meiner Abwesenheit ungeachtet! Die Meinigen werden ihn, wie Jeden der Ihrigen, der, ein längst gegebenes Versprechen zu lösen, einmal das alte Soest zu besuchen nicht verschmähen sollte, mit herzlicher Liebe aufnehmen und ihm die Zeit seines Hierseins so angenehm wie möglich zu machen suchen.

Wie ſich doch die Bahnen trennen! Wenn ich an die Zeit denke, wo ich mit Ludwig auf derſelben Bank ſaß, und mir dann vorſtelle, wie er in der Folge in poetiſcher Abgeſchiedenheit einem ſo ſchönen heiligen Zwecke leben wird; wie ich dahingegen, weit von ihm entfernt, im Getümmel der Börſe, des Hafens mich umhertreiben werde, ſo wird mir ſeltſam zu Muthe, und ich möchte in manchem Augenblicke wohl mit ihm tauſchen. Doch auch meine Empfindungsweiſe wird ſich ändern, und es kann ſeyn, daß auch ich einmal Bürgers Worte:

„Ich rühme mir
Mein Törfchen hier"

mit komiſchem Pathos am Amſterdamer Hafen ſprechen werde, wie es einſt ein Freund meines Oheims Schwollmann ironiſch that. —

So wünſchen wir unſerm 21jährigen Freunde alles Glück zu ſeinem erſten Eintritt in das bewegte Treiben der großen Welt!

Zweites Buch.

Ferdinand Freiligraths Mannesjahre.

1832—1844.

Dritter Abſchnitt.

Amſterdam. Januar 1832—Juni 1836.

Mitte Januar 1832 verließ Ferdinand Freiligrath, durch die Soeſter Lehrzeit trefflich vorbereitet, die damals noch herzlich einſam liegende weſtfäliſche Landſtadt. „Der junge Mann hatte," ſo ſchrieb mir ſein betagter Stiefoheim Moritz Schwollmann, „dem Hauſe treu und redlich gedient und ſich die herzliche Liebe der Seinen erworben."

Freiligrath trat zu Amſterdam in das Wechſelgeſchäft und Großhandlungshaus von Jacob Sigriſt ein und verweilte in dieſer Stellung bis zum Sommer 1836, alſo vier und ein halbes Jahr lang. Über die Lebensverhältniſſe des Dichters während dieſer Zeit ſind wir faſt allein beſchränkt auf dieſe und jene Äußerungen in den Gedichten, ſowie auf die nicht gerade reichlichen Mitteilungen der Briefe. Er lebte ſtill und einſiedleriſch; das Verhältnis zu ſeinen ihm an Geiſt und Bildung weit nachſtehenden Standesgenoſſen ging nur ausnahmsweiſe über eine oberflächliche Bekanntſchaft hinaus. Er ſelbſt giebt ſeiner Stimmung über die laute Einſamkeit dieſer Tage Ausdruck in den ſchwermütigen Strophen der 1835 geſchriebenen Landrinette:

Kennt ihr die Leere, kennt den Ekel ihr? —
Verdroſſen durch die Gaſſen gingen wir;
Das Wort ließ ich die andern führen.
Bei Gott, es war ein wichtiges Geſpräch;
Sie unterhielten ſich den ganzen Weg
Von Dirnen und von Staatspapieren.

Von dem Heimweh, welches in dieſen Jahren bisweilen den Dichter übermannte, giebt Zeugnis das nicht in die Gedichte aufgenommene, zuerſt von Adolf Strodtmann in Nr. 2. der Illuſtr. Frauenzeitung 1878, nun auch im 1. Band der Dichterprofile mitgeteilte Sonett:

Nachtfahrt.

Es brauſt die Flut, der Schiffe Maſten krachen;
Es iſt die finſtre ſchwarze Mitternacht;
In fremder Zunge kündet ſie die Wacht.
Fluch dem Gewelſch! Es wird mich toll noch machen!

O meine Heimat! Streckt euch, meine Drachen!
Reißt aus! dahinten laſſet Moor und Gracht!
Mein Vaterland, die Thore aufgemacht!
Nach deinen Bergen zieht mich's aus dem Flachen!

Lang miß' ich dich, oft unter ſtillen Thränen!
Doch jetzt — ja, das iſt deiner Sprache Tönen!
Das iſt dein Volk! Vorwärts, mein nächt'ger Ritt!

Ich ſeh dich wieder! Auf des Geiſtes Schwingen
Durchſchweif' ich dich, dem meine Lieder klingen, —
O hörteſt du, ſtatt ihrer, meinen Tritt!

Als ein Haus, in welchem während des letzten Jahres ſeines Amſterdamer Aufenthaltes Freiligrath geiſtigen Verkehr fand, iſt hervorzuheben dasjenige des deutſchen Buchhändlers Johannes Müller. Freiligrath war, ſo ſchildert ihn eine Genoſſin des Müller'ſchen Hauſes, ein ſchmächtiger junger Mann von blaſſem Angeſicht, mit blitzenden dunkeln Augen und ſchwarzem Haar. In ſeinem Benehmen ſchüchtern und faſt unbeholfen, ſaß er in ihm nicht völlig vertrauter Geſellſchaft ſtumm da oder er machte ſich ſtillſchweigend davon. Er fand in dem Müller'ſchen Hauſe, was er während des größeren Teiles des Aufenthaltes in Amſterdam ſo ſehr vermißt hatte, ein ſtillbehagliches Heim; er verbrachte dort regelmäßig die Sonntagnachmittage; aber auch hier, im engſten Familienkreiſe, war er meiſtens ſchweigſam, ſah neuerſchienene Bücher an, ſchnitt den Kindern des Hauſes, die ſich ſehr an ihn anſchloſſen, Bilder aus; von ſeinen Dichtungen ſprach er nie, es ſei denn, daß er zum Vorleſen eines derſelben aufgefordert worden. Aus einem Briefe Müllers geht hervor, „daß Freiligrath ſich in Amſterdam allein fühlte, ganz abgeſondert ſtand und nur in der Erfüllung einer trockenen Comptoirarbeit unter Menſchen lebte." Im Müller'ſchen Hauſe machte der junge Dichter auch die Bekanntſchaft des stud. theol. Iſaak Molenaar. Die beiden Jünglinge waren während der letzten Zeit von Freiligraths Aufenthalt in Amſterdam nahe befreundet, und der greiſe Paſtor emeritus zu Zwolle gedenkt mit Freude noch der gemütlichen Samstag-Abende, da ſie auf der einen oder andern Stube zuſammen ſaßen, deutſche oder engliſche Klaſſiker leſend, über ſie ſprechend, wobei denn auch der ſonſt ſo verſchloſſene Dichter ſein Neueſtes zum Beſten gab. Noch nach langen Jahren gedachte Freiligrath durch Überſendung ſeiner Werke jener Jugendfreundſchaft; der folgende Abſchnitt bringt einige anziehende Briefe des Dichters an Molenaar.

Zu dem kleinen Kreiſe von Freiligraths Freunden aus der Amſterdamer Zeit gehörte ferner Johannes Müllers Neffe Frederick, jetzt Buchhändler und

gelehrter Antiquar daſelbſt. Aus den Aufzeichnungen des verehrten Mannes ſei das Bedeutſamſte hier mitgeteilt:

„Die Jahre, die Freiligrath hier zubrachte, gehören durch ſeine Freundſchaft zu den ſchönſten meiner Jugendjahre. Er war damals ein ſtiller ernſter junger Mann, voll Begeiſterung aber, wenn er einen poetiſchen Gegenſtand fand oder den mit uns beſprach. Unſere Freiheitskriege waren, bei meinem Hange für Geſchichte, oft das Thema unſerer Geſpräche, und dann ganz beſonders Burns und Scotts Gedichte. Er war ein ſo vollſtändiger Fremdling in den Comptoirkreiſen, daß er faſt immer mit Widerwillen davon ſprach, auch habe ich nie geſehen oder gehört, daß er in Kaffeehäuſer kam, Billard oder Karte ſpielte. Auch damals war er eine fromme, doch keineswegs kirchliche Perſon, und alle die Elemente, welche in ſeinen ſpäteren Gedichten zum Vorſchein kamen, waren damals ſchon im Keime anweſend, z. B. Haß gegen allen Zwang, aufgeſtachelt durch das ſchroffe Benehmen ſeines Kaufherrn. Dieſer fand im Pulte Freiligraths oft Gedichte oder Verſuche dazu, und ließ ihn ſolche „Dummheiten," wie er es nannte, unſanft büßen."

„Im ganzen lebte Freiligrath in jener Zeit eigentlich nur körperlich mit der Geſellſchaft: ſeine Gedanken waren meiſt entweder in der Vergangenheit oder in der Heimat oder wohin ein anregendes Buch ihn verſetzte. Auch erinnere ich mich nicht, daß je auf unſeren Spaziergängen die Begebenheiten des Tages beſprochen wurden, meiſtens die Dichtungen von Herder oder Follens Bilderſaal deutſcher Dichtung, welcher immer und immer die Quelle und Stoff unſerer Geſpräche bildete. Freiligrath wohnte damals auf de Oudezyds-Voorburgwal, jetzt A. 308, gerade gegenüber dem ſchönen altertümlichen Pförtchen des Athenaeum illustre, jetzt Univerſität."

„Freiligrath fühlte ſich beim Onkel Johannes ganz zu Hauſe; dort hat er uns viele ſeiner ſchönen Gedichte, wie Bilderbibel, Löwenritt u. ſ. w. vorgetragen mit ſeiner ſchönen vollen und doch weichen Stimme."

„Soeben empfange ich einen Beſuch von Herrn Laarmann (dem Buchhändler, an welchen Freiligrath ſeine Briefe adreſſiren ließ), der mir ſagt, daß Freiligrath nicht bei ihm gewohnt hat, daß er denſelben aber gut gekannt und ihm ganz hübſche Beträge an Honorar für Weidmann, Cotta ꝛc. gezahlt hat. Auch war er noch ergriffen von dem Ernſt und der ſittlichen Aufführung Freiligraths während ſeines Hierſeins."

Verbrachte Freiligrath die erſten Jahre des Amſterdamer Aufenthaltes in tiefer Einſamkeit, völlig unbeachtet, ſo ward das anders, ſeitdem etwa ſeit 1834 ſein Name bekannt ward und ſein Ruf ſich mit Blitzesſchnelle verbreitete. Auch in Amſterdam fingen ſeine Genoſſen an inne zu werden, daß ſie einen Dichter unter ſich hatten. Er ſelbſt erzählte ſpäter gern mit Lachen,

wie er anfangs bei den großen Essen, die einer der drei Häupter des Sigrist'schen Geschäftes gab, seinen Platz am unteren Ende der Tafel unter andrem jungen Volke fand, wo sich die Jünglinge unbeachtet um so behaglicher fühlten. Seitdem aber der Name Freiligrath rühmend genannt wurde, rückte er an den Ehrenplatz zur Seite der Hausfrau, die sich mit ihm über Jean Paul und das „Immergrün der Gefühle" unterhielt. Zu dieser Schattenseite der Berühmtheit gesellten sich andere. Er hatte es übernommen, für Sauerländer den Victor Hugo zu übersetzen. Er nahm sich das Unerhörte vor, jeden Abend eines der Gedichte zu übertragen, weil die Zeit des Erscheinens der verschiedenen Bände fest bestimmt war; nach abgethanen Geschäften setzte er sich auf seine Stube, braute einen starken Kaffee und ging nicht eher zu Bette, bis eine der Übersetzungen fertig war, mochte auch der Morgen darüber anbrechen. Er sagte später oft, mit dieser Übersetzertagelöhnerei habe er seiner Gesundheit sehr geschadet und seine Kräfte aufgerieben; er werde nie wieder eine solche Arbeit auf Bestellung übernehmen.

Die Zahl der vorhandenen oder doch der mir zugänglichen Briefe Freiligraths aus der Amsterdamer Zeit ist leider keineswegs bedeutend. Den hauptsächlichen Bestandteil derselben bildet eine nur sehr lückenhafte Reihe von Briefen oder Briefbruchstücken, geschrieben an die Lieben in Soest. Teilen sie uns über Freiligrath den Dichter wenig mit, so sind sie um so schätzenswerter für die Erfassung seines Gemütslebens. Wir ersehen aus denselben seine wahrhaft kindliche Liebe zu der Stiefmutter, welche dem verwaisten Knaben eine zweite Mutter geworden und uns aus jeder Äußerung des Sohnes als eine vortreffliche Frau entgegentritt; die innige Zuneigung zu den Halbgeschwistern, zu dem einzigen 1820 geborenen Bruder Karl, zu den Schwestern Karoline, geb. 1821, und zu der jüngsten 1826 geborenen Schwester Gisberta, als Kind gewöhnlich Benda oder Bendcken genannt. Es ist rührend und wunderhübsch, wie er in diesen Briefen an die Kinder auf ihren geistigen Standpunkt herniedersteigt und wie väterlich er sich derselben annimmt. Sein erstes Honorar vom Musen-Almanach, in drei Friedrichsdor bestehend, wurde voller Glückseligkeit den drei Geschwistern geschenkt und jedes Goldstück besonders auf ein Kärtchen gesteckt. Diese herzliche Liebe Freiligraths zu Kindern überhaupt, diese wunderbare Fähigkeit, ernst oder humoristisch zu ihnen hinunterzusteigen, können wir durch des Dichters ganzes Leben verfolgen. Ein kurz zusammenfassender Blick darf hier wohl auf das fernere Schicksal der Geschwister unseres Dichters geworfen werden. Karl Freiligrath, dem nach einer schweren Kopfkrankheit das Studieren ärztlicherseits untersagt wurde, stand einer Fabrik des Oheims vor; er starb noch in jungen Jahren Frühling 1846 infolge eines unglücklichen Sturzes

von der Leiter, zu des Dichters tiefſter Betrübnis. So leben von Ferdinand Freiligraths Geſchwiſtern gegenwärtig nur noch Lina und Gisberta, beide in Soeſt. Lina bekleidete bis zum Herbſt 1879 ein Lehramt an der ſtädtiſchen höheren Töchterſchule; Gisberta, muſikaliſch ſehr begabt, bildete ſich unter Liſzt in Weimar aus, war viele Jahre hindurch Muſiklehrerin, iſt aber daran ſeit einigen Jahren durch zunehmende Kränklichkeit verhindert. Beide ſind talentvoll und hochgebildet.

Eine wertvolle Ergänzung der an die Familie in Soeſt gerichteten Schreiben bilden einige durch glückliche Fügung erhaltene Briefe an Vetter Hermann von der Heydt in Elberfeld, an Luiſe Cloſtermeier in Detmold, an H. Jerrentrup, vornehmlich an den treuen Ludwig Merckel, deſſen Briefwechſel von Freiligraths Lehrlingszeit bis zu ſeinem letzten Lebensjahre eine zwar nur tropfenweis fließende, aber allezeit lautere Quelle iſt. Die Briefe an Ed. Duller ſind leider vernichtet, die an C. L. B. Wolff zerſtreut. Nachdem wir des jungen Dichters Äußerungen an die Nächſtſtehenden — einen weiteren brieflichen Verkehr ſcheint er in jenen Jahren kaum geſucht zu haben — buntgemiſcht in zeitlicher Reihenfolge vernommen, ſchließen wir in zwei geſonderten Gruppen die beiden Briefwechſel an, welche in den folgenden Zeitraum hinüberleiten, diejenigen mit den beiden trefflichen Männern, welche den jungen Dichter in die deutſche Literatur einführten, mit Chamiſſo und Schwab.

An die Mutter.

Amſterdam, 31. Januar 1832.

— Umſomehr wünſche ich mich in ſtillen ruhigen Stunden zu Euch zurück, als ich hier bis jetzt eigentlich noch Niemanden habe, an den ich mich ſo recht von Herzen anſchließen könnte. Wie ich auch dem Onkel geſchrieben habe, herrſcht hier eine Etikette, die mir die Herzlichkeit, die Liebe, das ungezwungene Weſen, an welche ich in Soeſt gewöhnt war, ſchlecht erſetzt. Herr Frank, ſo gut und edel er iſt, ſcheint einen großen Werth auf dieſe ſteife Convenienz zu legen. Meine Mitcommis ſind zum Theil Bonvivants, deren Art mir auch nicht recht behagt. Sonſt gefällt es mir hier ganz wohl.

* * *

An Ludwig Merckel.

Amſterdam. 8. Februar 1832.

Theuerſter Ludwig!

Nun ſind es geſtern ſchon drei Wochen, ſeit Dein letzter, mir eine ſo angenehme Ueberraſchung bereitender Brief in meinen Händen iſt, und es wird alſo nachgerade Zeit, Dir durch eine Antwort meinen herzlichen Dank dafür

abzustatten. Längst würde ich es bereits gethan haben, wenn meine Reise, meine erste Einrichtung hier, die neue Art meiner Beschäftigung, die Menge Zerstreuungen, in deren Strudel man, fast wider Willen, hineingerissen wird, und manches Andre, mich nicht bis jetzt davon abgehalten hätte. Dafür soll dieses Schreiben aber auch desto länger seyn!

Im nämlichen Augenblicke, als ich am 17. v. M. in das Postbüreau zu Soest trat, um zweien mir bekannten Postsecretairen unter den Klängen des zur Abfahrt auffordernden Hornes Lebewohl zu sagen, überreichte mir einer derselben Deine soeben, mit demselben Wagen, welcher mich forttragen sollte, eingegangene Zuschrift. Stelle Dir meine Freude vor! Seit Jahren hatte ich, wenige Nachrichten aus Detmold ausgenommen, nichts von Dir erfahren, glaubte Dich zu „Halle an der Saale Strande", und nun so unerwartet, so plötzlich, in einer Minute, wo der Schmerz der Trennung von meinen Lieben mich tief bewegte, kam dieser Brief an, dessen im Fahren freilich schwer zu bewerkstelligende Lectüre mir die Abschiedsgedanken auf eine wohlthätig zerstreuende Weise flugs aus dem Kopfe zauberte und mich von dem Wohlseyn und der fortdauernden Liebe meines Ludwigs überzeugte. Nochmals meinen innigen Dank für die Freude, lieber Junge!

Du verdienst aber doch Tadel, daß Du mich von deiner Anwesenheit in Detmold nicht eher in Kenntniß gesetzt hast. Hätte ich es gewußt, so würde ich Dich auf die Weihnachtsfeiertage nach Soest eingeladen haben, und, nicht wahr? Du hättest mich und die Meinigen dann gewiß durch Deinen Besuch erfreut. Viele und rauschende Vergnügungen würde ich Dir freilich nicht haben darbieten können, aber ich hoffe, daß ein herzliches Willkommenheißen von meiner ganzen Familie, ein biederer Händedruck von mir, und ein freundschaftliches Gespräch über gemeinschaftliche Interessen Dir jene gewiß ersetzt haben würden. Am Abend wären wir dann auf mein Stübchen gegangen, das ich mir im letzten Jahre meines Dortseyns ganz wohnlich gemacht hatte, auf welchem ich mich nach vollbrachtem Tagewerk meinen Studien und Träumereien hingab, und dessen freundliche Stille ich jetzt im bewegten Leben der großen Handelsstadt oft so sehr, so sehr vermisse. Laß dir das trauliche Oertchen einmal beschreiben! Zürne mir deshalb nicht! es thut mir einmal wohl, mich in der Erinnerung an eine Stelle zu versetzen, wo ich oft so glücklich war — durch Träume!!

Denke Dir also ein nicht zu großes Zimmer im 2. Stockwerke eines von der Straße ganz abgelegenen, rings von Gärten umgebenen Hauses: des Wohnhauses meiner Mutter. Die zwei Fenster gewähren die Aussicht in einen großen Obstgarten, und die Spiegelwand, welche sich zwischen ihnen befindet, ist von zu beträchtlicher Höhe und Breite, als daß ich der Ver-

suchung, sie mit Kupferstichen zu schmücken, widerstehen könnte. Ueber dem Spiegel blickt Byron, der herrliche unübertreffliche Britte, sinnend auf das tobende Meer, unter dem Spiegel erblickst Du ein allerliebstes Bildchen, eine Scene aus Hebels alemannischem Gedicht „die Wiese". Zu beiden Seiten schauen Uhland, Goethe, Scott, Tieck, Ernst Schulze und andere Dich mit hellen Dichteraugen an. An der Seitenwand hängt die Ansicht von Detmold, ein liebes Andenken von Dir, außerdem eine Karte vom Lippischen Lande, ein Shakespeareskopf u. s. w. Vor dem Spiegel steht mein Arbeitstisch, mit einer kleinen Bibliothek (die meistentheils aus Deutschen, Englischen, Italienischen und Französischen Poeten besteht) beladen, und links von demselben mein Pult, welches meine Reimereien, nebst noch andern Büchern, die mir nicht immer zur Hand zu seyn brauchen, aufbewahrt. Grüne Zweige wiegen sich vor den Scheiben — kurz! eine Sommerstube, wie sie seyn muß. Links, wenn ich zum Fenster hinausschaue, sehe ich ein Haus, und in dem Hause — ach, Ludwig! mir träumte einmal, ich wäre bei einer Schlittenparthie gewesen, und in dem Gedicht, welches ich auf diesen Traum machte, kommen folgende Reime vor:

Meinen jungen Schnurrbart zieren
Reif und winterliche Zacken;
Doch ein ew'ger Frühling lächelt
Vor mir auf den schönsten Nacken;

Denn im Schlitten, weich auf Polstern,
Sitzt die Schönste aller Schönen,
Der die Glocken meines Herzens
Und des Schlittens Glocken tönen!

Nun weißt Du, wer in dem Hause ist! — Lache mich nur recht aus! Vielleicht könnte ich, wenn Du mir Deine Herzensgeheimnisse auftischtest, auch mit Auslachen aufwarten. — Doch genug von dem dummen Zeuge!

Auf jenes Stübchen hätten wir uns also gesetzt, und uns 'mal recht ausgeplaudert. Wann wird das jetzt wohl der Fall seyn? Vielleicht erst nach Jahren! Wenn Du, statt nach Göttingen, zu Ostern nach Bonn gingst, so wollte ich Dich freundlichst ersucht haben, mit dem Dampfschiff nach Vollendung deiner Studien hierher zu kommen. Der Aufenthalt hier sollte Dich nicht viel kosten. Du könntest mit mir in ein Bett kriechen, in einer Restauration wohlfeil zu Mittag speisen, brauchst vielleicht bei achttägigem Verweilen nur ca. 3 Pistolen, und hättest dabei doch den Vortheil, daß Du die ledernen Holländer einmal sähest, wie ich den, Dich einmal wiederzusehen. Ueberleg's. —

Du bist also jetzt in Detmold, und mit Dir eine Menge unserer ehemaligen Schulkameraden: Ottendorf, Becker, Seiff, Weerth u. a. Wie gern sähe ich vor Allen meinen lieben Dietrich Adolph und den dicken Michel wieder, um mich zu überzeugen, ob sie meiner noch gedächten. Grüße Alle, Alle herzlich von mir und versichere sie meiner Liebe.

Daß Herr Rath Falkmann sich nach mir und meinem poetischen Treiben erkundigt hat, hat mich mit lebhafter Freude erfüllt. Vor ungefähr einem Jahre sandte ich ihm die Uebersetzung des Byron'schen Gedichtes Mazeppa mit der Bitte, mir sein Urtheil darüber gütigst bei Gelegenheit mittheilen zu wollen. Mangel an Zeit, und die Unbedeutendheit meines Versuchs werden ihn abgehalten haben, diese Bitte zu erfüllen, und ich ersuche Dich deßhalb, ihn bei passender Gelegenheit um seine Meinung über jene Bearbeitung zu befragen, und mir dieselbe in deinem nächsten Briefe mitzutheilen. Du mußt mir aber reinen Wein einschenken! Ich bin mehr auf Tadel, als Lob gefaßt. Meine freundliche Empfehlung an den Herrn Rath!

In Soest habe ich stark gedichtet (wenn Du so mein Reimen nennen willst!). Außer eigenen Versuchen habe ich auch viel aus dem Englischen, vorzüglich aus Byron, übersetzt. Sein „Giaur" ist in der Handschrift beinahe fertig übertragen. Hier wird die Sache nicht so coulant gehen. Denn wenn ich auch viele Zeit für mich habe (ich arbeite täglich nur 8—9 Stunden), so ist meine Stimmung hier doch nicht so, daß ich meinen poetischen Tuseleien stark nachhängen könnte. In dem ewigen Lärmen gehen die besten Gedanken zum Teufel! Und dann das ewige, verfluchte Rechnen!

Im Sonntagsblatte haben kürzlich wieder einige, mit Ferdinand unterzeichnete Beiträge von mir gestanden. Wahrscheinlich wird auch bald im Morgenblatt etwas von mir zu lesen seyn. — —

Da bin ich denn nun weit, weit von dir verschlagen, mein Lieber! Wer hätte gedacht, daß wir so auseinanderfliegen würden?

Ich befinde mich hier übrigens ganz à mon aise! Wenn der Bogen nicht bald zu Ende wäre, so wollte ich Dir eine Menge Sachen über Amsterdam schreiben: vom Hafen, von Schiffen, vom Enthusiasmus der Holländer, vom Theater, von hübschen Mädchen u. s. w., ich würde dann aber schwerlich mit dem Papier ausreichen, und theile Dir daher nur Folgendes, zunächst mich betreffend, mit:

Das Handlungshaus, in welchem ich jetzt als Commis arbeite, ist eines der renommirtesten in ganz Amsterdam. Auf unserm Comptoir sind 14 junge Leute beschäftigt. Morgens neun Uhr gehe ich ans Pult, arbeite bis 3—4 Uhr, und speise dann beim Restaurateur Peter in der Kalverstraat zu Mittag, spaziere bis 5—½ 6 und arbeite dann noch bis 8—9 Uhr. Wenn ich

fleißig bin, hoffe ich, mir ein ziemliches Gehalt zu verdienen. Für den Anfang gibt's wenig. Unser erster Comptoirist erhält 1500 Gulden. —

NS. Was für ein Flegel ich doch bin! Da habe ich Dir von meinen alten Soester Geschichten soviel und hingegen von meinem neuen Amsterdamer Leben, was Dich gewiß mehr interessirt haben würde, fast gar nichts geschrieben. Halt's zu gute bis nächstens. Meine Adresse ist: F. F. Adr. Jacob Sigrist.

* * *

An Luise Clostermeier.

Amsterdam, 10. Februar 1832.

Die Gefühle zu beschreiben, welche ich beim Empfange Ihres mich auf so unerwartete Weise überraschenden Briefes empfand, ist unmöglich. Freude bei der nunmehrigen Gewißheit, daß Sie meiner noch mit freundlicher Erinnerung gedächten, Trauer bei der Nachricht von dem, was das Schicksal im Laufe des letztverflossenen Jahres wieder über Sie verhängt hat, und noch über Sie verhängt, machten sich wechselsweise in meiner Brust Raum. O, was haben Sie leiden müssen! Glauben Sie nicht, daß ich mir die ganze Größe Ihres Verlustes, das namenlos Schmerzliche Ihrer jetzigen Lage nicht vorzustellen vermöchte! Hat doch auch mir das Grab schon so vieles Theure geraubt; stand ich doch schon als Kind neben der Bahre meiner lieben, lieben Mutter und zweier Schwestern; beugte ich mich doch vor wenigen Jahren erst weinend über die Leiche des besten der Väter, und wenige Monate später über die meines jüngsten Brüderchens, meines unvergeßlichen Otto! Ja, gewiß kann nur der, welcher selbst Schmerz empfunden hat, den Schmerz eines Andern ganz mitfühlen!

Ich fühle den Ihrigen mit! O, könnten Sie sich von der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen überzeugen, Ihre Trauer würde sich dadurch, daß Sie sähen, wie ich mit Ihnen trauerte, mildern! Verargen Sie es mir nicht, daß ich Ihnen ein Lied beilege, welches ich einst in einem, dem Ihrigen ähnlichen Gemüthszustande machte. Möchte Ihnen die Lesung desselben die Ruhe zu Theil werden lassen, welche mir bei seiner Verfertigung wurde! —

Durch das längere Verweilen bei den letzten Lebensmonaten Ihrer theuern Frau Mutter verpflichten Sie mich zum heißesten Danke! O, mit welcher süßen Wehmuth erfüllten mich diese Nachrichten! Also hat sie auch meiner in ihren letzten Tagen noch sich erinnert? O, daß es mir nicht vergönnt war, sie noch einmal vor ihrem Scheiden zu sehen, ihr noch einmal zu sagen, wie ich sie liebte, wie ich sie verehrte. Sie wird ewig in meinem Herzen fortleben!

Wie gut sind Sie! Der Ring von Ihrer verstorbenen Frau Mutter wird mir stets ein heiliges Andenken an sie, und ein Beweis von Ihrer

Güte, welche mir dieses Andenken zukommen ließ, sein, und mit dem Fernrohr, welches Sie mir aus dem Nachlasse des Herrn Archivraths schenkten, das kostbarste Stück meines kleinen Besitzthums ausmachen! Empfangen Sie meinen innigsten, herzlichsten Dank für dieses Zeichen Ihrer Freundschaft!

Sie glauben, ich zürne Ihnen, wegen Ihres längern Schweigens? O, wie könnte ich das? Ich betrachte es als eine unverdiente Güte, daß Sie meine Briefe mir beantworten, und wenn Sie je einer Entschuldigung bedürften, so wäre ja das viele Schmerzliche, was Sie im letzten Jahre erlitten, eine mehr als hinreichende. Nein, so dürfen Sie nicht zu mir sprechen! Sie beschämen mich, Sie sind zu gütig! —

So weit hatte ich vorgestern und gestern in einigen freien Augenblicken geschrieben, und benütze jetzt den stillen Sonntagabend, um diesen Brief fortzusetzen. Ich komme so eben vom ?), auf welchem ich mich, trotz des ziemlich starken Windes, welcher die See ziemlich hoch gehen ließ, durch einen rüstigen Schiffer ein Stündchen im Mondenscheine habe herum rudern lassen. Es war ein herrlicher Abend! Der Himmel klar und heiter, wie selten in dem nebeligen Holland, überall mächtige Dreimaster vor Anker liegend, und unter ihnen hin und wieder ein zierlich gebautes Dampfboot; auf den beschäumten Wellen das Bild des Mondes, und dicht drüber hin schwirrend die weißgrauen Möven!

Wie sehr bin ich Herrn Auditeur Grabbe für die gütige Besorgung meiner geringfügigen Versuche an die Redaction des Morgenblattes verpflichtet! Haben Sie die Güte, mich ihm freundschaftlichst zu empfehlen und ihn meines Dankes für seine große Gefälligkeit zu versichern. Daß ihm, wie Ihnen, die fraglichen Reimereien nicht ganz mißfallen haben, hat mich innig erfreut, jedoch glaube ich, daß Sie dieselben entweder zu günstig beurtheilt, oder mir in Ihrem Briefe dasjenige, was Sie daran zu tadeln fanden, verschwiegen haben.

Sogar hier in dem prosaischen Amsterdam wird Herrn Grabbe's Genius verehrt. In einer Buchhandlung, wo ich mir vor 8 Tagen seinen Napoleon kaufte, um ihn gleich darauf im Café français zu verschlingen, wurde mir gesagt, daß Alles, was aus Herrn Grabbe's Feder käme, reißend abginge. Was haben wir denn zunächst von ihm zu erwarten?

Ehe Sie weiter lesen, muß ich Sie bitten, mich nicht auszulachen. Sie werden nämlich anliegend ein leeres Stammblatt finden, welches ich gern von Herrn Auditeur Grabbe's Hand beschrieben hätte. Ich habe noch keinen einzigen Dichter in meinem Stammbuche, und würde mich glücklich schätzen, wenn der erste, der sich darin einschriebe, ein so eminenter wäre, wie Herr Grabbe ist. Sollte er's aber auch wohl thun? —

Nun bin ich hier beinahe vier Wochen hier. Meine Lage ist sehr angenehm. Ich habe bloß Comptoirarbeit zu verrichten, die freilich nicht selten sehr trocken ist, und habe einen Prinzipal, der nicht nur als Kaufmann, sondern auch als Mensch auszgezeichnet zu nennen ist. Unser Haus ist eines der ersten Amsterdams, befaßt sich mit Wechsel- und Waarengeschäften, hat auf eigene Rechnung ein Schiff in See, welches jetzt in Bahia ist, und gibt vierzehn Comptoiristen Arbeit. Ich denke hier in der Folge, wenn ich erst mehr eingerichtet bin, sehr angenehm zu leben, und wünsche nur, daß ich eine gewisse Abneigung gegen den Kaufmannsstand, die mir noch immer anklebt, bekämpft hätte. —

Das dem Briefe beiliegende Gedicht, mit der Überschrift „Die Leiche", zuerst abgedruckt im Mindener Sonntagsblatt vom 25. Dezember 1831, neuerdings in Nr. 3 der Gegenwart von 1878, mag als letztes Muster von Freiligraths religiös-sentimentaler Jugenddichtung hier Aufnahme finden:

Da liegst du, still und ernst und kalt,
Du bleiche, schlummernde Gestalt!
Auf schlechten Hobelspänen.
Ich seh' dich an, und küsse dich,
Und weine laut und bitterlich
Dir meine heißen Thränen.

Wie blaß, wie blaß dein Angesicht!
Wie deine Haare, dicht und schlicht,
Sich an die Stirne schmiegen!
Wie hangt die Wimper, schwarz und lang,
Hernieder auf die welke Wang'!
Welche Ruh' in deinen Zügen!

Wie weiß, wie weiß dein Grabgewand!
Wie fromm gefaltet Hand in Hand!
Wie fest der Mund geschlossen!
Und welcher Friede, still und mild
Ist über dich, du bleiches Bild,
Vom Tode ausgegossen.

Dein Kampf war kurz, dein Friede währt!
Gar süße Ruh' wird dir beschert
Unter kühlen Trauerbäumen!
Im trauten Schrein, im Kämmerlein,
Gedeckt vom leichten Blumenrain,
Da magst du schlafen und träumen.

Der Leib zerstäubt, sein Wohner bleibt:
Der Keim verwes't, die Ähre treibt:
Aus enger, dunkler Hülle

Ringt strahlend sich der Falter los,
Und trinkt aus duft'ger Kelche Schoß
Der Seligkeiten Fülle.

So sprengst auch du die Hülle bald,
Du bleiche, schlummernde Gestalt,
Und schwelgst in Himmelshainen.
Doch erst mußt du hinab, hinab;
Hinab ins kalte, dunkle Grab,
Und darum muß ich weinen.

Ich kann, ich kann nicht von dir gehn!
O, könnt' ich immer bei dir stehn,
Hier neben deinem Schragen!
O, könnt' ich stets im Leichenschmuck
Dich schaun, mit Kuß und Händedruck
Dir meine Liebe sagen.

Doch weh! — Die Todtenglocke schallt! —
Noch einen Kuß! wie eisig kalt! —
Seine Kält' kann mich nicht schrecken!
Zum letzten Mal küß' ich dich,
Und weine laut und bitterlich,
Und möchte gern dich wecken!

* * *

An Gisberta.

Ohne Datum, wohl Frühling 1832.

Liebe Penda!

Zu meiner großen Freude habe ich gehört, daß Du, meine Charmanteste, jetzt in die Strickschule gehst. Ich habe nicht verfehlen wollen, Dir diese Freude in wenigen Worten an den Tag zu legen, und Dich zu bitten, mir ein Paar schöne Socken zu stricken. Wenn Du das thust und mich bald wieder Dein Pfötchen sehen läßt, will ich auch Dein Dich liebender Bruder Rando bleiben. —

* * *

An Lina Schwollmann.

8. April 1832.

— Was hältst Du davon, wenn ich meine Reimereien sammelte und sie einem Buchhändler in Verlag gäbe? So ein paar hundert Gulden extra zu verdienen, wäre nicht übel, und Zeit habe ich Sonntags genug. Anonym müßte ich's freilich thun, denn was würde Hr. Franck sagen, wenn er sähe, daß er einen Poeten auf dem Comptoir hätte? —

* * *

An Lina Schwollmann.

5. August 1832.

— Ich lese jetzt fleißig spät abends im Jean Paul. Diesen Herbst schicke ich den Feldkoffer, wenn es sein muß, an Euch zurück und packe alsdann diejenigen Bände, die ich gelesen habe, hinein. Sollket Ihr mir Aepfel schicken wollen, so kannst Du dagegen den Hesperus und den Quintus Fixlein mit ins Faß praktiziren; künftigen Sommer bringe ich sie wieder mit.

Die Dichterin Elise von Hohenhausen hat mich kürzlich wieder mit einem Briefe beehrt. Sie will mich durchaus ans Novellenschreiben haben, was ich aber höflich abgelehnt habe. Die gnädige Frau habe ich mit meinen Reimereien ganz auf meine Seite gebracht. Es ist übrigens eine verständige Dame, die mir auch den Rath gibt, mich durch die Poesie nicht von meinen Berufsarbeiten abhalten zu lassen. Den Rath hätte ich übrigens nicht bedurft. —

* * *

An Luise Clostermeier.

Amsterdam, 20. September 1832.

Im Februar dieses Jahres hatte ich zuletzt das Vergnügen, an Sie zu schreiben, und ich hoffe, auf Ihre Verzeihung rechnen zu dürfen, wenn ich heute neuerdings so frei bin, Ihnen einmal wieder Nachricht von mir zu geben. Seit jener Zeit bin ich dem Lippischen Lande inzwischen näher gewesen, als Sie vielleicht glauben: ich mußte nämlich vor ungefähr acht Wochen meiner Militärangelegenheiten wegen eine Reise nach Soest machen, konnte mich aber meiner beschränkten Zeit wegen nur zwei Tage daselbst aufhalten, und so meiner frühern Absicht, bei dem Besuche auch eben Detmold zu berühren, leider nicht treu bleiben. Ungefähr eine halbe Stunde von Soest, auf dem Wege nach Arnsberg, kann man die Lippischen Berge sehen; auf diesen Punkt ritt ich hinaus, und versetzte mich im Geist hinter den fernen Höhenzug, an Orte, welche mir durch so manche frohe und trübe Erinnerung stets werth bleiben werden.

Ich habe mich jetzt hier so ziemlich eingebürgert; meine Beschäftigungen sind mir lieb geworden, und das Leben in der großen Stadt gefällt mir jetzt, nachdem die erste Periode des Heimwehs und mancher anderen Erinnerungen überstanden ist, sehr gut. An das Comptoir bin ich zwar den größten Theil des Tages gefesselt, außer demselben bin ich aber so unabhängig, als ich es nur wünschen kann. Ich wohne, wie alle meine Collegen, außer dem Hause des Prinzipals. Mein Logis liegt in einem der schönsten Theile der Stadt, und gewährt eine herrliche Aussicht auf die Amstel. Zu Mittag

esse ich beim Restaurateur, trinke meinen Kaffee auf dem Kaffeehause, und bin wirklich auf gutem Wege ein — wenn ich das Wort gebrauchen kann — Wirthshausmensch zu werden, wie ich hingegen zu Soest ein wahrer Einsiedler geworden war, der die vier Pfähle höchstens zu einem Spaziergange verließ. Zwischen beiden Extremen werde ich jetzt schon die Mitte zu halten wissen.

In der Poesie bin ich jetzt ziemlich unthätig, und muß es auch seyn, wenn ich mich nicht der Gefahr aussetzen will, aufs Neue den Geschmack an den Beschäftigungen zu verlieren, welche mir nun einmal angewiesen sind. Ich habe kürzlich Goethe's Wilhelm Meister wieder gelesen, und neben Manchem, was Zweifel und Fragen in mir aufregen wollte, auch Vieles gefunden, was mir zur wahren Belehrung und Beruhigung gedient hat.

Der Rath Bachmann in Paderborn forderte mich kürzlich zu Beiträgen für ein von ihm projectirtes Taschenbuch auf. Ich habe ihm Einiges gesandt, und zugleich den Auftrag gegeben, Ihnen, werthe Freundin, zwei Exemplare des Buches zuzuschicken. Eins davon wollen Sie, das andere Herr Auditeur Grabbe nicht verschmähen! Ich weiß zwar nicht, ob das, was ich Ihnen biete, Ihren Beifall erhalten wird, wünsche aber von Herzen, daß es besser seyn möge, als so Manches, was ich schon habe drucken lassen, und dessen ich mich fast schäme, umsomehr, da ich denken muß, daß Viele, besonders solche, die mich früher kannten, mich deßwegen für albern und närrisch halten müssen. — —

Die „Gunloda, Westfälisches Taschenbuch für 1833", herausgegeben zu Paderborn von Moritz Bachmann, bringt folgende in die „Gedichte" aufgenommene Gedichte von F. Freiligrath: Im Walde, Die Tanne, Die Amphitrite, Der Falk, Die Auswanderer, Schwalbenmärchen, Prinz Eugen, Piratenromanze. Später unterdrückt, erst wieder abgedruckt Gs. Dichtungen 1877. I. wurden: An Afrika, Der Tod, Das kranke Kind, Die Blüte, Hafengang. Auch zu der von demselben M. Bachmann herausgegebenen Sammlung „Kränze", Minteln 1834, hat Freiligrath dreizehn Gedichte oder Übersetzungen gesteuert, die ersteren Der Schlittschuh laufende Neger, Zwei Feldherrngräber, Florida of Boston, Barbarossas erstes Erwachen, Der Schwertfeger von Damascus, der Scheik am Sinai, Meerfabel, Audubon, Die Griechin auf der Messe, Der Divan der Ereignisse.

* * *

An Ludwig Wierckel.

Amsterdam, 3. Octbr. 1832.

Liebster Ludwig!

Endlich muß ich meinen längst gehegten Vorsatz, Deinen letzten Brief vom 15. März dieses Jahres zu beantworten, wogl einmal verwirklichen,

wenn ich mich in Deinen Augen nicht dem Verdachte einer Abnahme meiner Freundschaft zu Dir aussetzen will. Sey überzeugt, daß nur eine Unzahl von Geschäften und Zerstreuungen (welchen letzteren man auch bei dem besten Willen nicht ganz aus dem Weg gehen kann) mich bisher vermochten, ein Stillschweigen gegen Dich zu beobachten, welches je länger, desto drückender für mich wird, und dem ich daher endlich heute durch einige eng geschriebene Seiten Luft zu machen gedenke. Ich habe ohnehin so viel und Mancherlei mit Dir zu besprechen, daß ich im Voraus weiß, daß ich am Schluß des Bogens im besten Plaudern aufhören muß, und den Brief mit einer Wiederholung einer schon oft geäußerten, aber leider nichts fruchtenden Klage: „ein wie schlechtes Surrogat nämlich für die mündliche Unterhaltung die schriftliche sey" siegeln werde.

Mit dem tiefsten Schmerze und der innigsten, aufrichtigsten Theilnahme habe ich die betrübende Nachricht von dem Tode Deines Schwesterchens Elise vernommen. Also auch Euerm stillen, frohen Kreise ist auf eine solche harte Weise eine blutige Wunde geschlagen, auch Euch hat der Tod unerbittlich einen heiß geliebten Gegenstand geraubt, und Ihr blickt weinend auf das Grab eines Kindes, dessen leidendes, stilles Wesen und große Lieblichkeit mich noch bei meinem letzten Dortseyn so freundlich und doch auch so wehmüthig ansprachen. Schon damals war es mir in einzelnen Augenblicken, als ob diese zarte, kränkelnde Blume bald in einen andern Boden verpflanzt werden würde — sie ist es jetzt! Doch Ludwig! Dieser Boden ist gewiß ein schönerer, besserer, als der, in welchem sie hier stand — dort wird sie sich gewiß zur herrlichsten Blüthe entfalten, und der schwache, siechе Körper wird dort auf ihr fröhliches Emporkeimen nicht mehr hemmend einwirken können. Bei keiner andern Gelegenheit werden wir wohl mehr in dem Glauben an die Unsterblichkeit befestigt, als bei dem Scheiden unserer Geliebten, und die christliche Religion weiß uns diesen Glauben auf eine so erhebende und tröstliche Weise darzustellen, daß er unsern Schmerz wohl in stille Wehmuth, in ein hoffendes Trauern zu verwandeln vermag. Möchte doch auch Dir und Deinen verehrten Eltern und Geschwistern die Zeit ihren Balsam nicht versagt haben, und Ihr jetzt, wenn auch nicht ohne Trauer — denn die verliert sich nie! — doch wenigstens mit Ruhe der theuren früh Hinübergegangenen gedenken können. Habe die Güte, die Deinigen meines wärmsten Mitgefühls bei diesem harten Falle zu versichern.

Deine übrigen Mittheilungen über Dein damaliges Leben, wie die verschiedenen Notizen über manche unsrer gemeinschaftlichen Freunde haben mich angenehm angesprochen, und mich zum lebhaftesten Dank verpflichtet. Als Gegenstück will ich versuchen, Dir meine eigne augenblickliche Lage in der

Kürze darzustellen. Im Allgemeinen befinde ich mich jetzt in ganz angenehmen Verhältnissen. Ein Comptoirist in einer Handelsstadt wie Amsterdam befindet sich, die Art der Beschäftigung natürlich abgerechnet, fast ganz in derselben Lage, wie in Deutschland ein junger Jurist, Secretär u. dgl., der seine bestimmte Zeit auf dem Bureau arbeitet, übrigens aber von seiner Behörde durchaus unabhängig ist. Ich wohne, wie meine sämmtlichen Collegen, außer dem Hause des Prinzipals und habe mir mit einem jungen Württemberger, einem jedaten, frommen Kerl, der freilich in mancher Hinsicht ganz mein Antipode ist, ein paar Zimmer in einem der schönsten Stadttheile gemiethet, wo wir eine wahre Junggesellenwirthschaft führen, und wenn wir anders den Comment losshätten, wohl eine Art Studentenkneipe etabliren könnten. Meine Arbeit besteht in Correspondenz, Buchführung, Facturen aufnehmen ꝛc. — lauter trockne Dinge freilich; — indeß, Ludwig, welcher Mensch möchte sich wohl rühmen können, ganz so zu leben, wie er es wohl wünschte, und einzig solchen Beschäftigungen obzuliegen, welche seinen Neigungen durchaus entsprechen? Ich glaube, keiner! Und warum wollte man sich um die Arbeit, die einem nun mal angewiesen ist, und welcher man durch Uebung und Gewohnheit, wenn eben auch nicht durch ausgezeichnetes Talent gewachsen ist, durch beständiges Murren und Hinüberwünschen in einen andern Zustand, verbittern? Ich glaube wenigstens, daß dies eine große Thorheit ist, und suche meiner Arbeit durch Ordnung, Accuratesse ꝛc. die angenehmste Seite abzugewinnen. Dies gelingt mir auch treflich, und ich muß Dir aufrichtig gestehen, daß mich eine schön geschriebene und genau gerechnete Seite in meinen dicken Factur- und Contocorrentbüchern ebenso amüsirt, als meine beste Reimerei. Dabei habe ich noch den Vortheil, zu wissen, daß jene einen reellen Nutzen stiftet, und mir solide Zufriedenheit meines Alten erwirkt, während diese mir nach kurzer Zeit nicht mehr gefällt, und mir vielleicht bei vernünftigen Leuten den Namen eines Narren auswirkt. — Mein Gehalt ist noch nicht festgesetzt; Herr Franck schrieb mir, als er mich hierherzog, daß ich fürs Erste ein mäßiges Salair erhalten würde, ohne die Summe anzugeben. Auf dieses „mäßige Salair" lasse ich mir jetzt von unserm Kassier zahlen, was ich brauche, und weiß nur, daß das zu erwartende Fixum fürs erste Jahr nicht unter 600, und nicht über 700 Gulden seyn wird. Das erste sind ungefähr 340, das letzte 396 Preußische Thaler.

„Das heißt doch nicht um Katzendreck
Sich müd und lahm casteien!
Soll denn so viel gebratner Speck
Umsonst ins Maul mir schneien?" Bürger.

Uebrigens muß ich Dir auch unverhohlen sagen, daß ich bei dem theuern

Pflaster hier auch nur eben, eben mit diesem gebratenen Speck ausreiche und kein Stückchen davon in den Rauch hängen, d. h. auf die Seite legen kann. Indessen brauche ich doch auch keine Schulden zu machen, und für die Zukunft wird Gott sorgen.

Mein Prinzipal ist sehr freundschaftlich gegen mich gesinnt. Mit seiner Familie komme ich nur zuweilen alle 2—4 Wochen in Berührung, wo ich zum Diner geladen werde. Ein solcher Fraß ist äußerst brillant und nicht zu verachten, wenn es dabei auch zuweilen etwas steif hergeht, und ich mir nicht selten Zwang anthun muß, besonders wenn es mit den Tischnachbarinnen an eine holländische Conversation geht. Jedoch wiederhole ich dann bloß im Stillen den obigen Bürger'schen Vers, schenke meiner Schönen und mir selber aus der neben mir aufgepflanzten Flasche tapfer ein, und bringe die lange Zeit von 5—12 oder 1 Uhr vergnügt genug hin. Hoffentlich wird sich durch diese Schule auch die mir angeborne Schüchternheit und Schweigsamkeit in Gesellschaften so ziemlich verlieren.

Die angeregten Skizzen aus der Amsterdamer Bildergallerie halte ich übrigens für überflüssig Dir zu geben. Du findest das Einschlagende in jeder guten Geographie und Reisebeschreibung; von letzteren empfehle ich Dir besonders die Reise des seligen Kanzler Niemeyer. Ich bemerke Dir bloß noch, daß wir ein holländisches, deutsches und französisches Theater haben, und daß ich alle drei zuweilen besuche. Das letztere gibt die Vaudevilles von Scribe und Consorten fast gleich nach dem Erscheinen in Paris, und wenn es diesen leichten Dingern auch an innerer Tiefe gebricht, so amüsiren sie doch ein paar Stunden recht gut, und sind als Practikum der französischen Sprache sehr anzuempfehlen.

Um doch auch ein Wort von meiner Poeterei zu sagen, bemerke ich Dir, daß ich dieselbe fast ganz an den Nagel gehängt habe. Ganz habe ich's freilich noch nicht gekonnt, und sehe auch nicht ein, warum ich's sollte, wenn ich mich dadurch nicht in meine alte Schlenderei hinreißen lasse. Auf die meisten meiner bisher gedruckten Sachen, besonders auf einen Versuch in der Novelle, sehe ich jetzt herzlich beschämt zurück, und wünschte, sie wären ins neunte Jahr premirt worden, wo sie dann sicher einem Auto da-fé ausgesetzt gewesen wären. Ich begreife wirklich nicht, wie manches derselben noch Beifall gefunden hat. Die Regierungsräthin E. v. Hohenhausen wirft in ihren Briefen an mich (eine Ehre, zu der ich komme, ohne zu wissen wie?) mit meuchelmörderischen Redensarten um sich, und von dem Gerichtsrath Bachmann in Paderborn wurde ich noch kürzlich zu Beiträgen für ein von ihm zu edirendes Taschenbuch auf 1833 aufgefordert. Da ich gerade noch einige Bagatellen liegen hatte, so schickte ich sie ihm zu, und trug ihm zugleich auf,

Dir und dem Cand. theol. Ad. Seiff, vulgo Tippo, ein Exemplar des Buches zuzustellen. Ihr wollt die Lappalie nicht verschmähen, und bei der Beurtheilung der von mir herrührenden Poesien einigen derselben es nicht übelnehmen, daß sie noch an einer gewissen Sentimentalität kränkeln.

Die Cholera hätte ich beinahe vergessen zu erwähnen. Sie ist stark in Abnahme begriffen, und hat mir während ihres ganzen Hierseins auch nicht die Probe Furcht abgezwungen.

Durch eine baldige Antwort wirst Du „feurige Kohlen" auf mein Haupt sammeln, was Dir als reformirtem Candidaten wohl zukäme.

Diese beiden Fettflecken willst Du entschuldigen und keineswegs als Mangel an Respect ansehen.

* * *

An Lina Schwollmann.

21. Januar 1833.

— Ach hätte ich auf Weihnachten doch bei Euch seyn können! Wie leer ist doch die Welt, wenn man an einem Orte so ganz ohne Liebe dasteht und sich nur wehmüthig in Gedanken an die Plätze versetzen kann, wo man geliebt wird. Am Abend des zweiten Weihnachtstages habe ich einen einsamen Spaziergang an der Amstel gemacht und dabei gedacht, daß nun der Baum zuletzt brennen würde. Vorher war das Wetter so schlecht, daß ich zu Haus bleiben mußte. Da kramte ich denn in meinen Briefen, blätterte im Stammbuche und wollte aus der Haut fahren, wenn es mir beifiel, wie froh ich sonst an diesem Tage in eigener und fremder Freude gewesen — und nun? —

* * *

An dieselbe.

18. Februar 1833.

— Doch was nützt das Raisonniren? Sind es doch auch nur einzelne Augenblicke, wo ich alles schwarz sehe und mich, wenn ich in Rechnungen, Büchern, Briefen vergraben bin, für jene unglückliche Prinzessin halte, die in der und der Zeit so und so viel Erbsen oder Federn zu lesen, oder einen ungeheuern Garnknäuel zu entwirren von einer bösen Fee verurtheilt wurde. So schlimm ist es nun freilich nicht. Geduld überwindet alles, und ich muß mich oft selbst über mein rasches und flinkes Arbeiten freuen. Ach, wenn ich nur mehr Erbsenzähler wäre, dann sollte es wohl gehen. Aber der Stuhl wird mir gar zu leicht heiß. Mit steter Liebe

Dein F. Freilig
Rath.

Was sagst Du zu meiner obigen Unterschrift?
Es ist doch ein Glück, wenn man ein geborener Rath ist.

* * *

An die Mutter.

28. Mai 1833.

Da ich vorgestern und gestern doch die Tour nach dem Haag gemacht habe und vermuthe, daß Dir eine kurze Beschreibung davon nicht unangenehm seyn wird, so will ich Dir dieselbe sobald wie möglich geben, um so mehr, da heute, als am blauen Dienstag-Morgen, doch wenig gearbeitet wird, und ich, wenn ich länger damit warten wollte, Vieles vergessen würde. Vollständig und ausführlich kann meine Beschreibung natürlich nicht seyn, und sie soll Dich ja auch nicht sowohl von Gegenständen unterhalten, die Dir ganz fremd sind, als vielmehr nur an solche erinnern, die Dir bekannt und in einer Reihe von Jahren lieb geworden sind.

Ich fuhr also vorgestern Morgen mit der Diligence von hier ab und langte nach einer sechsstündigen Fahrt auf der Route über Haarlem in der Residenz an, wo ich mich mit meinem Reisegefährten von Jan [1]) im Hotel de Bellevue, welches, wie Dir bekannt sein wird, vor der Stadt an dem nach dem Bosch führenden Wege liegt, einquartirte.

Hierauf ging ich nach dem königlichen Lustschlosse Huis in Bosch, um dessen Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen. Der große Saal, dessen prächtige Wandgemälde durch die Fenster der Kuppel erleuchtet werden, gefiel mir am Besten. Aus dem Huis in Bosch ging's in den Bosch mit seinen herrlichen Promenaden selbst, auf denen ich mich besser amüsirte, als in den prachtvollen Schloßzimmern. Wenn man, wie in Amsterdam, fast ganz und gar auf schöne Natur verzichten muß, und sich höchstens auf einigen steifen Alleen vollstauben lassen kann, thut es doppelt wohl, einmal wieder in ein ordentliches Gehölz zu kommen. Ich wurde hier lebhaft an den Detmolder Büchenberg erinnert, der, wenn man sich die Teiche des Haager Holzes hinzudenkt, wohl so schön ist, wie dieses. Vom Bosch begab ich mich nach dem Gebäude, in welchem der Saal der Staten-Generaal befindlich ist, und beging in demselben die Frechheit, mich auf den Thron des Königs zu setzen, und den Tischen und Bänken vor mir einige verbindliche Worte zu sagen, worüber sich die herumführende Frau nicht genug wundern konnte.

Der übrige Theil des Tages wurde nun auf die Besichtigung der Straßen und Plätze verwandt. Ich fand, daß dieselben mit denen Düsseldorfs viele Aehnlichkeit haben: freundlich, hübsch, mehr deutsche, als holländische Bauart, und ohne die solide Pracht, welche den Häusern der Amsterdamer Millionärs aus den Fenstern herausguckt. Der königliche Palast ist von Außen ein-

[1]) Dem im Briefe an Merckel vom 3. Oct. 1832 erwähnten Kollegen und Stubengenossen Freiligrath.

facher, als manches hiesige Privathaus auf der Herren- und Kaisersgracht, wenn auch in Hinsicht des von ihm eingenommenen Raumes großartiger. Er hat nur zwei Etagen.

Da mein Zimmer in der Bellevue wirklich eine belle vue hatte, und ich aus meinem Bette über Wiesen und Weiden nach dem Dorfe Voorburg schauen konnte, so wurde ich am Pfingstmontag zeitig wach, und ging um 7 Uhr gestiefelt und gespornt im Busch herum, wo ich von Jan, dessen Vater Forstmeister beim mediatisirten Exodezfürsten von Hohenlohe-Oehringen ist, und der folglich, um so mehr, da er adlig ist, einen furchtbaren Aristokratismus im Leibe hat, damit ärgerte, daß ich Blätter von den Hecken und Bäumen riß, um darauf zu pfeifen. Hier sieht man doch, daß es Herrschaftlich ist! sagte er, als die Rasenstücke alle scharf abgesteckt waren, und etliche große Tafeln das Verbot enthielten, darauf herumzuspringen; die Freudenthränen standen ihm dabei in den Augen. Merkwürdig, daß solche Leute kein Paradies genießen können, wenn es darin nicht derartige verbotene Aepfel gibt, die sie n. b. mit allem Respect an den Bäumen hängen lassen, und jeden lumpigen herrschaftlichen Promenaden-Aufseher mit einer Schüppe in der Hand für den Engel Gabriel mit einem feurigen Schwert ansehen. Die Detmolder Pedanterien kamen mir dabei recht ins Gedächtniß.

Um 10 Uhr ins Museum! Im untern Stock desselben befinden sich die chinesischen, japanesischen, afrikanischen, amerikanischen und australischen Merkwürdigkeiten, nebst allerlei andern kostbaren Raritäten. Im obern die herrliche Gemäldesammlung, meist aus Stücken älterer und neuerer niederländischer Meister bestehend, aber auch solche von Altdeutschen, Italienischen, Französischen und Spanischen enthaltend. Jammerschade, daß man solche Sachen im Fluge, in 3 Stunden höchstens, abfertigen muß. Was ich davon behalten habe, und mir aus den Catalogen, die ich mitbringen werde, vergegenwärtigen kann, erzähle ich den Kindern beim Wiedersehen mündlich. Was hätte ich darum gegeben, wenn ich wenigstens Karl und Lina hätte bei mir haben können!

Um 1 Uhr wurde der Weg nach Scheveningen angetreten, den ich besonders angenehm fand. Eine nicht zu zählende Menschenmenge strömte zu Fuß, zu Roß, und zu Wagen — es gehen sogar regelmäßig Diligencen dahin ab — hinaus. In Scheveningen war Kirmeß, die jedoch bloß aus einigen Honigkuchenbuden bestand. Da Ebbe war, so habe ich die meiste Zeit am Strande promenirt, wo sich überhaupt eine große Anzahl Spaziergänger herumtrieben. Der Wind wehte ziemlich frisch, und das Meer schäumte und brummte, daß es eine Freude war. Die hübschen Bäuerinnen stellten sich ganz dicht ans Wasser, und wenn die Brandung dann die hohen Wellen

hinantrieb, daß ſie, wären ſie ſtehen geblieben, über und über naß geworden wären, ſo liefen ſie kreiſchend und lachend den Strand hinauf, daß ihnen die goldenen Zierrathen, die wie Ohrringe in den Spitzen ihrer Mützen hingen, an die Naſe ſchlugen. Im Badehauſe une tartine avec de la langue fumée gegeſſen, zurückgegangen, in die Diligence geſtiegen, und um 11 Uhr geſtern Abend hier angekommen! — Finis coronat opus! —

* * *

An Ludwig Merckel.

Amſterdam, 29. Octbr. 1833.

Theurer Ludwig!

Da Dein letzter Brief an mich vom 16. Februar datirt, der heutige Tag aber, an welchem ich mich endlich daran mache, ihn zu beantworten, dem Feſte aller Heiligen nicht allzufern iſt, ſo wäre es eigentlich wohl billig, mein langes Schweigen einigermaßen bei Dir zu entſchuldigen. Da ich indeſſen ein ſo abgeſagter Feind aller Entſchuldigungen bin, daß es mich ſogar ärgert, wenn ich Jemanden, den ich im Gedränge der Börſe, des Theaters oder der Straße mit aller Grazie, deren ich fähig bin, über den Haufen gerannt habe, ein „Pardon, Monsieur!“ zurufen muß, ſo wirſt Du es ſchon entſchuldigen, wenn ich, auf die Gefahr hin, von Dir der Grobheit beſchuldigt zu werden, ohne Entſchuldigung, obgleich ſchuldiger Maßen gern eingeſtehend, daß ich in dieſem Falle nicht unſchuldig bin, ſondern viel gegen Dich verſchuldet habe, auf Deine Kneipe trete, und Dir, durch die verfluchte Periode, welche aber gleich zu Ende ſein ſoll, ganz außer Athem gekommen, die Hand biete. — So! — Da wäre ich denn endlich im Heiligthum der Muſen und Grazien angelangt! Dem merkantiliſchen Treiben auf Augenblicke entronnen, und nur wie im Traum noch das Brauſen der Ebbe und Fluth des finanziellen Oceans, das Steigen und Fallen der Staatspapiere und Wechſelcourſe vernehmend, ſitze ich an der Seite meines ci-devant Unzertrennlichen.

Eigentlich iſt freilich Alles, was ich Dir über mich mitzutheilen im Stande bin, in dem kurzen, alten Spruch: „barba crescit, tunica vilescit, ex — warum ſoll ich's nicht ausſchreiben? — asino nil fit!“ enthalten; es würde aber wenig Lebensart verrathen, Dich mit einer ſolchen allgemeinen Phraſe abſpeiſen zu wollen, und es iſt daher wohl erforderlich, ſie Dir mit einigen Worten zu commentiren. Ich werde Dich alſo nach Anleitung derſelben in den Guckkaſten meines letzten Lebensjahres hineinſchauen laſſen, und im erſten Theile des Dir mitzutheilenden phyſiſchmoraliſchen Tableaus auf Veranlaſſung der Worte: „barba crescit“, und geführt durch die damit ſich verbindenden Ideenaſſociationen, ein wahrhaftiges Bild nicht nur meines

Bartes, sondern auch der übrigen Theile meines Körpers, und ihres Befindens vor Deine Seele stellen. Im zweiten Theil wird die „tunica“ schon dafür sorgen, daß die Details des ersten ohne Verletzung des Decorums und unter gehöriger Beobachtung der Decenz vorgetragen werden, und Dir außerdem eine getreue Darstellung meiner äußeren und namentlich gesellschaftlichen Verhältnisse verschaffen, welche ja, wie das Sprichwort: „Kleider machen Leute!“ zur Genüge darthut, mit der tunica im engsten nexus stehen. Gleich wie nun aber diese beiden ersten Abschnitte mein leibliches Ich behandeln sollen, so wird endlich der dritte und letzte mein geistiges Ich, meine unsterbliche Seele, über welche ich zu meinem nicht geringen Ergötzen zuweilen ebenso tiefsinnig philosophiren kann, wie Ritter Simon in Tiecks Blaubart, in nähern Rapport mit Dir bringen. Er wird Dir ihr Inneres, diese terra incognita, so gut es geht, zu entschleiern suchen, und Dir beweisen, daß sie, wenn auch wahrscheinlich unsterblich, doch nur eine asina ist, woraus denn natürlich folgt, daß ich selbst ein asinus bin, und — doch die Nutzanwendung wird nicht ausbleiben! —

Also: barba crescit! — Wenn auch meine Wangen und diejenigen Regionen meines Antlitzes, welche unmittelbar das Ohr berühren, noch so kahl sind, daß Sir John, wenn er noch lebte, eben so gut von mir, wie von Prinz Hal sagen könnte: I will sooner have a beard grow in the palm of my hand, than he shall get one on his cheek!“ — so beweist doch mein Kinn —

Claudite jam rivos, pueri! sat prata biberunt! höre ich Dich rufen, und Du hast Recht, Alter! Was soll das dumme Zeug? Laß mich die ohnehin nur kurze Zeit meines Besuches besser benutzen! Schiebe mir, da mich das lange Sprechen etwas echauffirt, und Dein Candidaten-Lehnstuhl doch zu weich für mich profanen Menschen ist, Deine biblia sacra unter das os sacrum, laß mich diese Tasse Thee gemüthlich schlürfen, und vernimm, daß, was mein physisches und psychisches Befinden anbetrifft, der mir vor längerer Zeit von einem älteren Freunde auf den Lebensweg nachgerufene Wunsch: „ut tibi sit semper mens sana in corpore sano!“ bis jetzt, wenn ich anders nicht in einer argen Selbsttäuschung befangen bin, so ziemlich in Erfüllung gegangen ist. Mein äußeres Leben im letzten Jahre hat an der, allem ruhigen, bürgerlichen Treiben eigenthümlichen Einförmigkeit laborirt. Meine Beschäftigungen, Einkünfte, Aussichten oder vielmehr Nicht-Aussichten sind keiner Veränderung unterworfen gewesen, und wenn ich Dich von einer freiwilligen Pfingstreise nach dem Haag, und einer unfreiwilligen in militaribus nach Soest, welche im August vor sich ging, in Kenntniß setze, so hast Du omnia mea scil. fata in nuce vor Dir.

Biblioth. Universitas Lipsiensis

Du wirst inzwischen nach glücklich bestandenem Examen, wozu ich Dir von Herzen gratulire, auf der zum Bischof oder Probst führenden Stufenleiter eine oder einige Stufen höher gestiegen sein, und vielleicht für den Augenblick irgend einem pastori fideli animarum fidelium, dessen Kräfte im Abnehmen begriffen sind, die Lasten seines Amtes tragen helfen, in welchem Falle ich die fehlerhafte Aufschrift dieses Briefes zu verzeihen, und mich außerdem zu belehren bitte, ob ein Cand. theol. auch schon „Hochehrwürden" geschimpft werden muß. Da ich das deutsche Titulaturwesen gar nicht mehr im Kopfe habe, so bin ich ungewiß, ob ich Dir auf der Adresse jenes, oder das schlichte Laienprädicat „Wohlgeboren" geben soll, werde aber wahrscheinlich das letzte vorziehen, da mir — nichts für ungut! — Deine Hochehrwürdigkeit noch gar nicht recht einleuchten will.

Die Nachricht, daß Du noch das Englische angefangen hast, war mir so unerwartet, als angenehm, und ich bin überzeugt, daß Dich dieser Schritt nicht gereuen wird. Ich wüßte, unsre eigene ausgenommen, keine neuere Sprache, deren Literatur mich so mannigfach angesprochen und angeregt hätte, als gerade die Englische. Die Franzosen haben mich von jeher kalt gelassen, und erst, seitdem Feuerköpfe, wie Victor Hugo, Alph. de Lamartine Beranger, Balzac, Jules Janin, Alfr. de Vigny, Eugene Sue (Verf. von Atar Gull) und Andere die Fesseln gesprengt haben, mit welchen die Allongeperücken des siècle de Louis XIV. Sprache und Geschmack ihrer Nation gebunden hatten, bin ich mächtig von dem Genius gallischer Poesie ergriffen, und namentlich von Hugo's unvergleichlicher Lyrik hingerissen worden. — Von den Italienern haben, die Epiker Dante, Ariost und Tasso ausgenommen, hauptsächlich nur der feurige Ugo Foscolo (durch seine ultime lettere di Jacopo Ortis), Alfieri und einige Andere Einfluß auf mich ausgeübt. Die Dichtungen der Uebrigen, eines Metastasio, Cesarotti, Filicaja und wie sie alle heißen mögen, selbst Petrarca's gefeierte Sonette, haben mich nie recht ansprechen wollen. — Was endlich die Holländer anbetrifft, die ich, wie Du vermuthen wirst, seit meinem Hiersein auch studirt habe, so haben sie, vornehmlich die alten Hähne, die aber alle lateinisch geschrieben haben, in den Fächern der Philologie, Geschichte u. s. w. Ehrenwerthes geleistet, was aber ihre Dichtkunst anbetrifft, so kann ich fast nicht umhin, Wolfgang Menzels keck hingeworfenes Paradoxon: „holländische Poesie ist eine contradictio in adjecto!" zu unterschreiben. Die Holländer sind gute Reimschmiede und Sylbenzähler, haben aber keine Phantasie, und suchen den Mangel derselben durch Schwulst und Bombast zu ersetzen. Sollten für Dich nähere Nachrichten über die Musen und Grazien — nicht in der Mark, sondern in Oud Nederland, von Interesse sein, so werde ich mir

ein Vergnügen daraus machen, Dir des allerdings für die Holländer etwas eingenommenen Engländers John Bowring **Sketch of the language and literature of Holland** zu ſchicken, ein Büchlein, welches auf wenig Seiten das Wichtigſte des Gegenſtandes, den es ſich zum Vorwurf gemacht hat, mittheilt. Du wirſt aber wohl wenig Luſt zu einem ſolchen Studium haben, da man in Deutſchland gewohnt iſt, die armen, freilich etwas maſſiven und tölpelhaften **Dutchmen** mit wegwerfender Verachtung zu behandeln, welche Verachtung ſich wohl nie witziger ausgeſprochen hat, als in Lichtenbergs Worten: „Der Eſel iſt ein Pferd, ins Holländiſche überſetzt."

Wie ganz anders als die Stuben- und Sumpfpoeſie der Bataver ſchreitet dagegen die Muſe des benachbarten Albion einher! Zwiſchen Shakeſpeare und Byron, dieſen A und O Engliſcher Poeſie, welch ein reiches glänzendes Dichteralphabet (dieß iſt übrigens ein ſchiefes Gleichniß!) — Wie hat namentlich die neuere Zeit Männer hervorgebracht, die nicht nur mit den Heroen früherer Dichterperioden Englands auf gleicher, ſondern einige ſelbſt auf höherer Stufe ſtehen, als ſie! Der ruhige, fromme Cowper, der bilderreiche Moore, der Ettrickſchäfer Hoggs, der ſanfte Wilſon, der phantaſiereiche Coleridge, der correcte Campbell (der freilich ohnlängſt im Kunſtblatte zum Morgenblatte bei Gelegenheit der Beurtheilung eines in Wien nach ſeinem Gedichte **The last man** angefertigten Gemäldes hart mitgenommen wurde), und, um der allerdings noch weit größerer Ausdehnung fähigen Liſte ſchnell ein Ende zu machen, unter den Novelliſten neben dem uns ſchon als Quartaner begeiſternden W. Scott der geiſtreiche Bulwer, der Verfaſſer des Pelham, Devereux, Eugen Aram u. ſ. w. — wer nennt ihre Namen nicht mit Achtung gegen ſie ſelbſt, und das Land, welchem ſie angehören? Und nun die Hiſtoriker und Philoſophen! — Nein es geht Nichts über England! Mit Goldſmith's lahmgeſchoſſenem Matroſen werfe ich die Mütze in die Höhe und rufe: **Old England for ever! huzza!** Meine Hauptlectüre iſt jetzt Robertſons **History of America**, und außerdem nehme ich noch von den meiſten neueren Dichtern jede freie Stunde einen Eßlöffel voll. Eine ſeltſame Mixtur! Wenn ich das: **non multa, sed multum**, nur beſſer zu beherzigen im Stande wäre!

Die reiche humoriſtiſche Ader der Engländer zeigt ſich, wie der Reichthum und die Geſchwindigkeit ihrer Sprache, beſonders auch in der Leichtigkeit, womit ſie Calembourgs, Wortſpiele u. ſ. w. machen, und liefern die Londoner Caricaturplatten, mögen ſie nun politiſche, oder allgemein menſchliche Thorheiten und Gebrechen züchtigen, oder bloß der Luſt des Zeichners an dergleichen **whims and oddities** ihr Entſtehen zu verdanken haben, einen ſchlagenden Beweis zu dieſer meiner Behauptung. Cruikſhank iſt unſtreitig

der geiſtreichſte der jetzt lebenden Caricaturzeichner, und möchte ihm allenfalls nur der Herausgeber des Pariſer Journals la Caricature-Philippon — oder Philippeau heißt er, glaub ich, — der vorzüglich die birnförmige Geſtalt des Hauptes, welches jetzt die Krone Frankreichs drückt, zum Vorwurf ſeines Crayons macht, an die Seite zu ſtellen ſein [1]). Auf einer der neueren Platten Cruikſhanks, welche ich kürzlich am Fenſter eines Buchladens ausgeſtellt ſah, hat er die Redensart all the world, welche der Engländer bekanntlich, wie der Franzoſe ſein tout le monde, für unſer Jedermann gebraucht, zu folgendem artigen Witze benutzt:

All the world and his wife were there.

Dieſe Redensart wird zweifelsohne jedesmal gebraucht, wenn man ſagen will, daß es irgendwo recht voll geweſen ſei, und darauf hat Cr. nun geſußt und effectiv die Welt, oder vielmehr Erde, mit dem Monde, als wife, hingeſtellt. Ich habe übrigens mit einer miſerablen Feder nur aus dem Gedächtniſſe ſkizzirt, und muß Dich, wenn Du Cruikſhank näher kennen lernen willſt, auf die 2. Ausgabe von A. von Chamiſſo's phantaſtiſchem Peter Schlemihl verweiſen, zu welcher er einige Blätter geliefert hat.

Ich erwähnte eben des Pariſer, mit den Waffen des Scherzes und der Satire kämpfenden Oppoſitionsblattes la caricature. König und Miniſter werden fameus in ihm hergenommen. Neulich las ich darin einen Aufſatz sur le nez de Mr. d'Argout, des Miniſters des Handels und der öffentlichen Arbeiten. Dieſer nez, mußt Du wiſſen, iſt von enormer Ausdehnung und ſtreckt ſich über faſt jedes Caricaturblatt mit gleich drohender Länge

[1]) Ich ſchließe aus dieſer Stelle, daß der in den Geſam. Dichtungen mit der Jahreszahl 1830 bezeichnete „Scheik am Sinai" um jene Zeit, Ende 1833, entſtand. Das Gedicht erſcheint zuerſt in Moritz Bachmanns Kränzen 1834, und zwar mit der Überſchrift „Der Sch. a. S. im Spätjahr 1830." So lautet die Überſchrift auch in der 6. Auflage, 1843. Der Zuſatz ſoll, ſcheint mir, nicht ſowohl die Zeit der Entſtehung bezeichnen als den Zeitpunkt, in welchem das Gedicht ſpielt. Es deutet ſichtlich auf Freiligraths damalige Beſchäftigung mit Victor Hugo hin.

aus, wie ſich der Schwanz jenes Kometen über den nächtlichen Sommerhimmel des Jahres 1811 legte. Geburts- und Lebenslauf der Naſe werden treu beſchrieben. Bei jener fragt die Mutter, eben aus ihrer Betäubung erwachend, die Hebamme, was ſie denn zur Welt gebracht habe. „Est-ce que c'est un garçon ou une fille?“ — „C'est un nez, Madame!“ lautet die fürchterliche Antwort. Un nez! ohne Kopf, Arme, Beine und ſonſtigem zum Leben erforderlichen Fleiſch- und Knochenapparat, der erſt nachher durch ſorgfältige von Medicinern beaufſichtigte Pflege anſchießt, und ſich nach und nach entwickelt. — Der Aufſatz iſt übrigens H. H. unterzeichnet, und da Heine ſich in Paris jetzt aufhält, und daſelbſt in zweier Völker Zungen redet und ſchreibt, ſo vermuthe ich, daß er der Verfaſſer jenes Stückes iſt, worin ich mich um ſo weniger zu irren glaube, da mir aus dem Gedicht, worin er Hamburg verläßt, ſeine Averſion gegen lange Naſen bekannt iſt:

„Lange Naſen, noch langweilig
Werden ſie, wie ſonſt, geſchmeuzet,
Und das duckt ſich noch ſcheinheilig,
Oder bläht ſich ſtolz geſpreizet.“

Gott ſei Dank, daß ich eine ſtumpfe habe! —

Die Verheirathung Grabbe's erfuhr ich durch eine einem Soeſter Verwandten eingeſchickte Karte. Du ſchreibſt mir wohl Näheres über dieſes Kapitel. Ich bitte Dich darum. —

Dabei fällt mir ein, daß ich bald vergeſſen hätte, Dir zu melden, daß Klemmen Fritze vor beinahe einem Jahre mich bekneipt hat. Ich gehe auf der Straße bei einem ziemlich pauvre ausſehenden Gnoten vorbei und höre plötzlich ein: „Sieh, Fernand!“ hinter mir herrufen. Ich drehe mich um und betrachte den Rufer. „Kennen Sie mir nicht mehr, Fernand?“ — „„Klemmen Fritze?““ — „Allemal derjenigte! Ach, Fernand, ſehen Sie meine Stiebeln mal an! Haben Sie nich en paar alte abgedragene vor mich? Sie ſind mich immer gut zu geweſen! wiſſen Sie wohl, als wir noch bei Bägemann zuſammen ins Leſebuch gingen, und als Sie zuletzt in Detmold waren, in der Amei, als Sie mit Merckels Louis in die Komedie gingen, da gaben Sie mich auch noch drei Margengroſchen! Ach, Fernand, haben Sie keine alte Weſte, oder können Sie mich nich ein paar Gulden vorſchießen?“ Que faire? Mein Herz wurde weit, die Erinnerung der alten Zeit wurde wach in mir, ich nahm ihn mit auf meine Kneipe, entkorkte eine Flaſche Bordeaux und ließ mir, wie Alkinoos von Odyſſeus, oder Dido von Aeneas, wenn auch nicht toro ab alto Fritze's Abenteuer erzählen. Beim Abſchied verſprach er mir, Dich zu grüßen. Hat er es, Dir zum Mißvergnügen, auch gethan? —

Es iſt Mitternacht! Mein Thee iſt ausgetrunken, und ich muß Dich, wie ungern! — ver- und Deinen einſamen Nachtgedanken überlaſſen. Leb wohl, Du Theurer!

* * *

An Lina Schwollmann.

2. Januar 1834.

— Nun ſpitze die Ohren und habe Reſpect vor mir! Wolfgang Menzel, der äſthetiſche Papſt zu Stuttgart, hat mich gelobt und meinen Namen mit geſperrter Schrift drucken laſſen, wie Du in der, am 21. Oktober herausgekommenen 107. Nummer des Stuttgarter Literaturblattes, welches das Morgenblatt begleitet, leſen kannſt. Der Kerl läßt ſonſt keinem Reimſchmied ein gutes Haar, ſagt aber doch bei Gelegenheit der Beurtheilung des Taſchenbuches „Lies mich“ [1]), nachdem er den übrigen Inhalt desſelben ziemlich geringſchätzig beſprochen hat, daß meine darin befindlichen Gedichte „durch reiche Phantaſie ausgezeichnet“ wären. Da ſonſt alles an mir arm iſt, ſo freut es mich doch, daß wenigſtens meine Phantaſie reich ſein ſoll. Leider kann man von ſolchem Reichthum nicht leben! —

In Amſterdam bleibe ich nicht, und wenn die Welt darüber vergehen ſollte! Wie? wo? und wann? wird vielleicht dieſes Jahr entſcheiden, zu deſſen Beginn ich Dir und mir alles wünſche, was zu unſerm wahren Wohle gereicht. —

* * *

An dieſelbe.

26. Mai 1834.

— Berge! Berge! Kornfelder und Hölzer — kurz: Deutſchland! — O Gott, was habe ich oft das Heimweh! — Wie will ich aber aus dieſem vermaledeiten philiſtröſen Irdiſchenpfeifenlande ſo ſchnell loskommen, da ich, wenn ich meine Stelle aufgebe, nicht einmal Reiſegeld habe, um anderswohin zu gehen? Es gefällt mir hier gar nicht mehr! Nein, kein Menſch, zu dem ich in einem vertraut freundſchaftlichen Verhältniſſe ſtünde! Es muß anders werden, ich will weg! Hier blühen mir keine Roſen! —

---

[1]) Das Taſchenbuch „Lies mich“, Jahrgang 1834. Iſerlohn Langewieſche. enthält, neben manchem ſehr dürftigen, ſechs Gedichte von Freiligrath: Afrikaniſche Huldigung. Die Todten im Meere, Der Wecker in der Wüſte, Heiligenſchein, Vögel und Wandersmann, Der Mann im Walde, Des Räubers Begräbnis.

An die Geſchwiſter.

Amſterdam, 10. Nov. 1834.

Lieber Karl, Lina und Benda!

Zuerſt danke ich Dir, liebe Lina, für Dein Briefchen vom 19. Oct., worin Du mir von Deinem Beſuch des Naturalienkabinets ſchreibſt. Leider habe ich ſeitdem nichts Neues hier geſehen, und da ich Dir alſo nicht eine Beſchreibung mit der andern vergelten kann, ſo will ich Dir ſtatt deſſen eine hübſche Geſchichte erzählen. Nun paßt auf, Ihr drei, und ſpitzt die Ohren!

Knauſt un ſine drie Sühne [1]).

Twiſken Wiärl und Sauſt, do wuhnde 'n Mann, und dei hede Knauſt, dei hadde drie Sühne, de eene was blind, de annre was lahm, un de drübde was ſplenternaket. Do gingen ſe mohl öwwer Feld, do ſögen ſe 'n Haſen. De blinne de ſchot en, de lahme de fienk en, der naaklige de ſtack en in de Taſken. Do kwämen ſe vör en gräut allmächtig Waater, do wören drie Schippe uppe, dat eene dat rann, dat annre dat ſank, dat drübde do was keen Buom inne. Wo kean Buom inne was, do gingen ſe alle drie inne; do kwämen ſe an en allmächtig grauten Wold, do was en graut allmächtig Boom inne, in den Boom was eene allmächtig graute Capelle, in de Capelle was een hageböken Köſter und een bußboomen Paſtäur, de beelden dat Wiggewaater mit Knüppeln iut.

Sielig is dei Mann,
dei den Wiggewaater entlaupen kann!

Nun iſt die Geſchichte aus! War ſie wohl nicht hübſch? Ob aber der Knauſt in Ampen, Oſt- oder Weſtönnen gewohnt hat, weiß ich nicht.

Wie geht es Dir denn auf Quarta, lieber Karl? Ich denke gut! — Was macht denn mein Schatz Bendeken? — Grüßt Eliſe, Nando und Gisbert von mir, und behaltet lieb Euren Euch mit der herzlichſten Liebe zugethanen Bruder Ferdinand.

* * *

An Lina Schwollmann.

2. Dez. 1834.

— Ich und Kaufmann! ach Du mein Göttchen!

Nun lies aber mal die Einlage! iſt das auf all den Jammer nicht ein Gaudium? Nun merke Du nur hübſch auf die Blätter für literariſche Unterhaltung, den Kometen, den Planeten, die Halle'ſche Literaturzeitung u. ſ. w.

[1]) Das Märchen ſteht, im Dialekt wenig anders, auch in Grimms Kinder- und Hausmärchen, 10. Aufl. 1872, Seite 531.

Morgenblatt, Abendzeitung u. ſ. w. habe ich hier. Ihr ſollt noch Euer blaues Wunder an meiner Berühmtheit erleben! —

* * *

An die Mutter.

Amſterdam, 28. Dez. 1834.

Liebe, gute Mutter!

Dieſe Zeilen werden am Neujahrstage in Deine Hände gelangen. Wie gern möchte ich, ſtatt ihrer, ſelbſt hinüberkommen, und Dir mündlich ſagen können, was ſich auf dem Papiere zwar ebenſowohl ausſprechen, aber weder von einem treuen Druck der Hand, noch von einem freudigen In's Auge Sehen begleiten läßt: mir auch in dem anzutretenden neuen Jahre, das der Himmel Dir und Euch Allen ein geſegnetes ſein laſſen möge, Deine Liebe zu erhalten, wie Dir, theure Mutter, die meinige mit unwandelbarer Innigkeit zugewandt bleibt.

Mögen dann auch die Looſe, welche uns das Schickſal in dem noch dunkel vor uns liegenden Zeitabſchnitte beſtimmt hat, heiter oder trübe ſein — das Bewußtſein deſſen, was wir einander auch in der Entfernung ſind, wird uns die Freude verklären und den Schmerz lindern — und mit dieſem Gedanken, liebe Mutter, werde ich Dir, wie am erſten, ſo auch am elften Tage des neuen Jahres im Geiſte nahe ſein.

Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber indem ich dies ſchreibe, will es mir faſt naß in den Augen werden. In den Augen mag das angehen, auf dem Papier aber ſieht es ſchlecht aus, und ich will Dir daher, um dem Verwiſchen der Dinte durch ein herabpurzelndes Waſſerkügelchen vorzubeugen, nur ſchnell Adieu ſagen. Adieu, liebe Mutter! — Alle Jahre wie im alten! Dein Ferdinand.

* * *

An die Geſchwiſter.

Amſterdam, 28. Januar 1835.

Meine Lieben!

Nun iſt es ſchon recht lange, daß ich Euch nicht mit der Ausführlichkeit geſchrieben habe, mit welcher ich mich ſo gern mit Euch unterhalte. Die viele Arbeit, mit welcher ich mich in dieſer Jahreszeit überhäuft ſehe, iſt ſchuld daran geweſen; nun aber, da ich wieder mehr mein eigner Herr bin, will ich auch nicht länger warten, ſondern meine Schulden Euch mit vollen zwei Seiten abtragen.

Daß Ihr am Weihnachtsfeſte ſo reichlich vom Chriſtkindchen bedacht

worden ſeid, und die beiden Tage ſo froh und glücklich zugebracht habt, habe ich mit herzlicher Freude geleſen. Was hätte ich darum gegeben, wenn ich an Eurer Luſt hätte Theil nehmen, und unter den andern ſchönen Sachen auch Karls Uhr, Lina's Spinnrädchen und Bertinens Geſchichtenbuch und Gliederpüppchen bewundern können!

Nun, ich hoffe, daß Ihr alle drei der guten Meinung, welche das Chriſtkindchen von Euch zu haben ſcheint, Ehre, und ſeinen Euch ſo ſehr liebenden Stellvertretern, Mutter, Onkel und Tante, durch Fleiß und Folgſamkeit Freude machen werdet. Nicht wahr, das wollt Ihr thun? Es iſt mir in dieſem Augenblick, als ſähe ich Euch vor mir ſtehen, und hörte Euch alle, wie aus einem Munde: Ja! ſagen. —

Ueber Dein Zeugniß, lieber Karl, habe ich mich auch dieſes Mal recht gefreut! Wenn es auch nicht ſo gut ausgefallen iſt, wie das vorige, ſo thut dieß doch aus dem Grunde nichts, weil Du in den Dir fremden Gegenſtänden natürlich nicht gleich ſo zu Hauſe ſein kannſt, wie in denjenigen, welche auf der verlaſſenen Klaſſe getrieben wurden.

Aus dem ganzen Zeugniß leuchtet Dein guter Wille hervor, mit Deinen übrigen Mitſchülern Schritt zu halten, und wenn Du dabei bleibſt, ſo wird Deine Anſtrengung auch gewiß nicht unbelohnt bleiben. Kannſt Du auch noch immer mit dem kleinen lateiniſchen Wörterbuch fertig werden, oder mußt Du vielleicht ein größeres (etwa den Scheller), wie auch ein griechiſches Wörterbuch haben? Schreibe mir doch darüber. Bei den hieſigen Antiquaren ſind dieſe Lexica ſehr billig, für den vierten oder fünften Theil des Ladenpreiſes zu haben, und ich könnte ſie Dir gut beſorgen. Im Griechiſchen iſt Riemers Wörterbuch wohl das Beſte?

Weil Dir die vorige Geſchichte von Knauſt ſo gut gefallen hat, liebe Lina, ſo will ich Dir nächſtens auch mal eine von „ick no Walpe, du no Walpe, min Mann Gham, din Mann Gham, min Kind Grind, din Kind Grind, mine Weige Hippobeige, dine Weige Hippobeige, min Knecht Mach' mir's recht, din Knecht Mach' mir's recht u. ſ. w." erzählen, die Du dann auch dem Roſenblättchen wieder ſagen mußt. [1])

Und nun, mein herzliebes Bendeken, muß ich abſolut auch noch ein klein Stündchen mit Dir plaudern. Aus Lina's Brief habe ich geſehen, daß Du Oſtern auf die erſte Klaſſe kommſt, wozu ich Dir von Herzen gratulire, und Dich zugleich bitte, Eliſe, Nando und Gisbert beſtens von mir zu grüßen. Haſt Du auch ſchon viel in Deinem ſchönen Geſchichtenbuche geleſen, und ſind auch hübſche Bilder darin? Denkſt Du Dir auch zuweilen

[1]) Steht unter der Überſchrift „Das Hausgeſinde" a. a. O. S. 535.

noch einen Vers aus, wir: es ſchimmert noch immer mit lieblichem Schimmer u. ſ. w.?

Das Blatt iſt zu Ende! Lebt recht wohl, mein Herz- und Kleeblatt, bleibt geſund und ſchreibt bald wieder Eurem Ferdinand.

* * *

An die Geſchwiſter.

Amſterdam, 21. März 1835.

Meine Lieben!

Den ſchönen Tag, deſſen wir uns hier zum Anfange des Frühlings heute zu erfreuen gehabt haben, glaube ich nicht beſſer beſchließen, und die Müdigkeit, die ich mir auf einem tüchtigen Abendſpaziergang geholt habe, nicht beſſer vertreiben zu können, als wenn ich mit Euch, meine Herzblätter, mal wieder ein Stündchen plaudere. Des Sonnabend Abends, wenn ich die Arbeit einer Woche wieder hinter mir habe, denke ich mich doch ſo gern in Eure Mitte, und ſo will ich denn auch jetzt ins grüne Stübchen treten, und Euch — denn Karl und Bertinchen treffe ich ja wohl zu Hauſe? — einen freundlichen guten Abend wünſchen. —

Nicht wahr, das heißt ſchnell gereiſt? Eben war ich noch in Amſterdam, und jetzt bin ich ſchon im Steingraben, ſitze zwiſchen Euch im Sopha, und danke Euch für Eure lieben Briefchen vom 28. Februar, in denen Ihr mir ſo viel Neues erzählt habt. — So, gebt mir Eure Hand, werft Bücher und Strickſtrumpf weg, und erzählt mir, was Ihr gemacht habt, ſeit ich nicht bei Euch geweſen bin. — Wie geht es denn zuerſt Dir, mein lieber Karl? Laß ſehen, in was für einem Buche Du gelernt haſt! — In Seidenſtückers Griechiſchem Elementarbuche? Richtig! — Wenn ich heute Abend nicht durch die Luft gereiſt wäre, ſo hätte ich Dir gleich das verſprochene Riemer'ſche Lexicon mitgebracht; leider darf man ſich aber auf ſolchen Reiſen nicht zu ſchwer bepacken, und Du mußt Dich daher ſchon ſo lange behelfen, bis ich mal wieder mit einem vernünftigen Koffer im Schnellwagen herangerutſcht komme. — Wie geht es Dir denn ſonſt mit dem Lernen? Macht Dir Alles noch Freude, und kommſt Du gut mit den Andern von der Stelle? — Deklamirſt Du auch zuweilen, und wirſt Du Dich auch auf dem nächſten Actus hören laſſen?

Aber wahrhaftig, ich muß mich auch 'mal auf die andere Seite wenden, und meinem lieben Bendeken zum Geburtstage gratuliren. Alſo: alles Glück zum neuen Jahre! Wenn es in meiner Macht ſtünde, ſo würde ich Dir jetzt für's Erſte 'mal die Zeit ſtill ſtehen, und Dich bis auf Weiteres neun Jahr alt bleiben laſſen. „Ach, was dumm Zeug!" ſagſt Du, aber es iſt mir

Ernſt, und ein Geburtstagsgeſchenk, wie dieſes, wäre gar ſo übel nicht. Was Du aber für ein gutes Kind biſt! Haſt mir ein Heißkölschem [1]) aufbewahrt, weil in Amſterdam keine gebacken werden.

Wo iſt aber Lina? — Auf dem Ball? — Ei, da muß ich auch noch hin. — Ich habe zwar meinen Königsberger Schlafrock an, und einen achttägigen Bart im Geſichte, aber das thut nichts. — Ei der Tauſend, was die Jungfer tanzen kann! — Walzer, Galopp, Quadrille — das geht, wie der Teufel, und der alte Amor dirigirt zum Entzücken: jeder Zoll ein Pas! Guten Abend, Lina! — Sie hört mich gar nicht einmal! „Guten Abend, Lina!" — Endlich hörſt Du mich! Wetter, Mädchen, was Du ſpringen kannſt! — Nun mußt Du aber mit mir walzen. Sieh', ich bin köſtlich zum Ball coſtümirt! Die ſchönen Pantoffeln von Dir und Bertine, mein dunkelgrüner, mit zarter Lämmerwolle gefütterter Gottfried, das verſchoſſene ſeidne Halstuch — auf dem ganzen Balle iſt kein ſolcher Anzug mehr, und Du brauchſt Dich nur gar nicht zu ſchämen, einen Ehrenſprung mit mir zu machen, und dem alten Amor dadurch zu beweiſen, daß ſeine Ermahnungen auf dem Schröder'ſchen Saale zu Detmold meinen Füßen noch in gutem Andenken ſind! —

Der Wächter bläſt auf dem Petrithurm elf Uhr. — Jetzt noch geſchwind in den Steingraben, Mutter, Karl und Benda eine gute Nacht und einen vergnügten Sonntag gewünſcht, Grüße an Schwollmann's aufgetragen, und, — da wäre ich wieder in Amſterdam — Gute Nacht, meine Lieben!

* * *

An Heinrich Jerrentrup in Paris.

Amſterdam, 18. April 35.

Mein lieber guter kleiner Kerl!

Dank, herzlichen Dank für Deinen langen letzten Berliner und kurzen erſten Pariſer Brief!

Aus Deiner intereſſanten Reiſebeſchreibung ſehe ich, daß Du nahe bei mir vorbeigedampft biſt! Spiegelberg, Spiegelberg, es iſt zum Raſendwerden! In mehr als drei Jahren haben wir uns nicht geſehen! Ich, und dieſen Sommer nach Paris kommen! Ach, Du lieber Gott! Während meine dichteriſchen Actien von Tag zu Tag ſteigen, iſt mein ſpießbürgerlicher Stern in cadente domo. Geld, Ausſicht, Muth — Alles zum Teufel! — Aber — hier meine Hand, und Du ſchlägſt ein! — wenn ich nächſten Herbſt noch hier, und nicht ſchon todt oder zu Schiffe bin, — ein Schurke, wer nicht mit dem Dünkircher bateau à vapeur nach Rotterdam in See, und

[1]) Heiß- oder Heitzölschen, Soester Kaffeegebäck.

auf meiner Kneipe, zur Erinnerung an Frankreich, eine Flasche Bordeaux ausſticht! NB. von dem ausſticht hört blos das ſticht zu dem in See! Dixi!

Die Rechenſchaft, die Du mir von der Anwendung Deines Berliner Aufenthaltes gibſt, hat mich erfreut, und in ihrer aufopfernden Ausführlichkeit ſelbſt gerührt. Du biſt und bleibſt mein kleiner Allerwelts-Heinrich! Beneidet hab ich Dich um das Colleg der Geſchichte der Philoſophie!! Nenne mir ein gutes Handbuch! Himmel und Erde müſſen mein ſein! — NB. NB. und noch einmal NB. ſofern die Mathematik dabei aus dem Spiel bleibt!

Deine Seekrankheit iſt eine gerechte Strafe dafür geweſen, daß Du mich bei Chamiſſo ſo verläſtert haſt, Du ſchwarze Seele! Nicht Pferdemiſt, ſondern Pferdeſchweiß rieche ich gern. Und eine bange Hitte bin ich auch nicht, ſondern gehe eben jetzt mit dem Plane ſchwanger, Schreiber u. d. g. auf einem Holl. Kriegsſchiffe zu werden, und nach Oſt- oder Weſtindien zu gehen. — Wahrhaftig — wenn alle Stränge reißen! —

Mit Schwab bin ich in eine ordentliche Correſpondenz gekommen. Du kannſt Dir nicht denken, wie herzlich und wohlwollend der Mann ſchreibt. Gerade ſo, wie er vor dem Almanach ausſieht. Sein letzter Brief iſt drei enge Seiten lang. Höre, als Commentar von Chamiſſo's Fragen: „Cham. ſchreibt mir in ſeinem letzten Briefe recht herzlich von Ihnen: dem ſollte man die Bruderhand reichen, und ihn warnen vor Manier." — Und das thut Schwab denn auch, ſo bieder und freundſchaftlich, daß ich bei Empfang ſeines Schreibens vor Freude nicht wußte, wohin. Das Morgenblatt hat kürzlich einige Gedichte, welche ich Schwab mitgetheilt, veröffentlicht.

* * *

An die Mutter.

Amſterdam, 8. Mai (1835).

— Iſt L. ſchon fort? — Sein Ziehen hat mich wieder viel an Amerika denken laſſen, und wenn alle Stricke reißen, wird das wohl noch das Beſte ſein, auch Karls wegen, der es in Europa noch weniger zu was bringen wird als ich, und deſſen Sinn und Thun noch bei weitem unweltlicher iſt als das meine.

Als poetiſche Neuigkeit melde ich Dir, daß Schwab ein paar Gedichte von mir im Morgenblatt hat abdrucken laſſen, die bei Francks Senſation gemacht haben. Er (Franck) ſagt aber, ſie ſeien zu düſter. Ich habe ihm auch den Muſenalmanach gegeben. — Sonſt die alte Leier; familiär werde ich mit den Leuten nie werden! —

* * *

An Heinrich Jerrentrup in Paris.

Amſterdam, 1. Juni 1835.

Du fragſt mich nach meiner Hexe — Ach Du lieber Gott; ich wollte,

ich hätte Dich bei mir, um Dir Alles, was ich in dieſer Hinſicht auf dem Herzen habe, mitzutheilen. Auf dem Papier iſt es nur bitter, ein zum Theil ſelbſt verſchuldetes Urtheil weitläufig auseinander zu ſetzen. Wenn ich nicht ſo glücklich ſein ſoll, Dich auf der Rückreiſe hier zu ſehen (auch aus dieſem Grunde wünſche ich es!!!), ſo beſchwöre ich Dich, nicht meinet-, ſondern des edelſten und gefühlvollſten Mädchens willen, was je durch knabenhaften Unbedacht gekränkt iſt, bei Deiner nächſten Anweſenheit in Soeſt keine, auch nicht die leiſeſte Anſpielung auf ein, dann vielleicht gelöſtes, Verhältniß Dir zu erlauben, und auf alle Fragen mit einem entſchiedenen Nein zu antworten, — wenn ich Dir vorher nicht ausdrücklich zum Gegentheil Erlaubniß gebe. — Hätte ich mit meinem neunzehnten Jahre meine jetzigen Erfahrungen gehabt, ſo würde ich mich nicht gebunden haben, zumal da L. das Mißverhältniß der Jahre tiefer fühlt, als ich früher glaubte. Sie thut es allerdings mit Unrecht, denn es iſt ja eben ihr Herz und ihr Charakter, was ich an ihr liebe — dabei kommen ein paar lauſige Jahre nicht in Betracht. — Jetzt kann ich ihr mein Verſprechen nicht löſen! — Bei einer neulichen Anweſenheit Francks in Soeſt iſt meine Lage zur Sprache gekommen; — Franck iſt ein Mann des Verſtandes; — aus ſeinen Reden glaubt ſie entnehmen zu müſſen, daß eben mein Verhältniß zu ihr meinem Fortkommen, was man nennt: Glückmachen, im Wege ſtehe, und ſchreibt mir mit blutendem Herzen — denn ſie liebt mich unausſprechlich — einen Scheidebrief. — Ich war die erſten Tage wie zerſchlagen! — Beim beſten Willen bloß durch Verhältniſſe einem Herzen, wie es wenige gibt, eine ſolche Wunde ſchlagen — danke Gott, daß Du das nicht kennſt. — Vor anderthalb Wochen habe ich ihr wieder geſchrieben, was ich als ehrlicher Mann thun mußte: — Ich betrachte ihren Brief als nicht geſchrieben, ſähe unſer Verhältniß nicht als gelöſt an, und entdeckte es in einem beigelegten Brief ihrem Bruder. — Glaube ſie, mit mir glücklich werden zu können, ſo ſolle ſie denſelben abgeben; ſeine Mitwirkung könne unſern Wünſchen nur förderlich ſein; — beſtehe ſie aber bei dem einmal Geſagten, ſo werde mir wenigſtens nach dieſem, die Redlichkeit meiner Abſichten genug darthuenden, Schritte, das Tragen einer trüben Erinnerung leichter werden. Ich bin noch ohne Antwort! — Fällt ſie verneinend aus, ſo lehrt Dich Dein eigenes Gefühl die Nothwendigkeit, in Soeſt etwaige Fragen beſtimmt und mit Delicateſſe abzuweiſen! — Anders konnte ich nicht handeln, und ich glaube, daß ich recht gehandelt habe. — Sage mir bald, ob Du es auch glaubſt; an Deinem Urtheil iſt mir viel gelegen.

Wie danke ich Dir für Deine herzlichen Aeußerungen! Ja, Alter, wir ſind wahrhaftig Freunde, in einem beſſern und edlern Sinne, als der, durch

welchen das Wort nur zu oft entweiht wird! — Sollte uns das Schickſal wohl je wieder auf längere Zeit vereinigen? O Gott, wie wünſche ich es! — wie habe ich gerade in der letzten Zeit Dich, Deinen Troſt und Deinen Rath entbehrt! —

Was mich oft mit dem Geſchick hadern läßt, iſt, daß ich den Meinigen noch Nichts thun, noch Nichts ſein kann, daß mein geringer Verdienſt noch zu nichts anderm hinreicht, als eben dieſen miſerabeln Leichnam zu füttern und mit ein paar Modelappen zu behängen. — O Gott, wenn ich an Lina und meine Geſchwiſter denke, vorzüglich an den argloſen unweltlichen Karl denke — ich möchte raſend werden. Wie will dieſes fromme, ſtille Kind durch die Welt kommen, da ich es faſt nicht kann! — Gott erhalte Dich!

Dein

Freiligrath.

Haſt Du Victor Hugo's neues Trauerſpiel Angelo, Tyrann von Padua, geſehen? Iſt Dir Victor Hugo ſelbſt ſchon unter die Augen gekommen? — Oder andere Celebritäten? — Schreibe! Wenn es Deine Caſſe erlaubt, ſo könnteſt Du mir wohl eine, aber doch nicht unelegante, complete Ausgabe des Molière kaufen. Was koſten Racine und Corneille?

Von Schwab wieder einen Brief erhalten, und Ausſicht auf mehrere; er ſchreibt nämlich: Setzen Sie Ihrer Unterſchrift jedesmal die Adreſſe bei, damit meine Briefe Sie nicht verfehlen.

* * *

An Heinrich Jerrentrup.

Amſterdam, 13. Juli 1835.

Ich bin an Geiſt und Körper wohler, als da ich Dir zuletzt ſchrieb. Ich habe kürzlich alle Sonntag das Nordſeebad bei Zandvoort hinter Haarlem gebraucht, was mir ſehr wohlthätig iſt. Auch geſtern war ich dort. Es war gerade ein herrrlicher, gewaltiger Wellenſchlag.

Geſtern vor 8 Tagen (wo ich bereits Sonnabend hinging, den Sonnenuntergang im Meere genoß, bis 12 Uhr am Strande dichtete, und im Badhauſe vom ſeligen Neptun träumte) ſah ich dort auch zuerſt den Componiſten Spohr, der mit ſeinen Frauensleuten die Saiſon in Zandvoort zubringt.

Herr, Reſpect — Durch Schwab habe ich Grüße von Uhland und ſeinen Auftrag erhalten, ihm, der in tiefe Studien über die Volkspoeſie verſenkt iſt, und demnächſt eine Sammlung von Volksliedern herausgeben wird, alte Niederländiſche Stücke dieſes Ca[libers?] einzuſenden. Ich bin jetzt ſtark am Suchen, und werde nächſtens an Uhland ſchreiben. Er iſt jetzt auf einer Reiſe am Niederrhein begriffen, und war vor acht Tagen in Cöln. Möglich, daß er auch Holland beſucht! Herr Gott, wie wollte ich mich freuen!

An Heinrich Jerrentrup.

Amſterdam, 24. Aug. 1835.

Hear, hear! — Reſpect! — Hut ab! — Silentium! —

Buchhändler Sauerländer in Frankfurt a. M. hat mir vor drei Wochen für eine in ſeinem Verlage erſcheinende Ueberſetzung der ſämmtlichen Werke Victor Hugo's unter den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken und zu einem Honorar von 22 Friedrichsdor die Odes et Poésies diverses angetragen. Die Arbeit muß Ende Oktober fertig ſein. Ich habe zugeſagt, arbeite des Nachts wie toll, und ein Theil des Manuſcriptes iſt ſchon in Frankfurt. Dr. Eduard Duller, deſſen Name Dir, obgleich Du nicht Belletriſt biſt, auch ſchon zu Ohren gekommen ſein wird, hat bereits Proben meiner Ueberſetzung in ſeiner auch bei Sauerländer erſcheinenden Zeitſchrift Phönix drucken laſſen, und mir einige ſehr artige Zeilen geſchrieben, worin meinen Sachen, eignen wie überſetzten, einmal über das andere, das Epitheton treffiich ertheilt wird. — Du ſiehſt hieraus, daß mein Licht anfängt, ſich durch den Scheffel durchzubrennen. Ohne mich ſchon jetzt durch all dieſe Geſchichten von meinem Berufe ganz abwenden zu laſſen, ſage ich doch für Nichts gut, was in der Folge noch geſchehen kann. Verſchaffen mir meine Lieblingsbeſchäftigungen etwas Sicheres, ſo thäte ich Sünde, wenn ich mich noch länger in dieſer leidigen Halbheit herumtreiben wollte.

* * *

An Lina Schwollmann.

Amſt., 31. Auguſt 1835.

Auch mit Uhland correſpondire ich nach Noten. Vorgeſtern habe ich einen vier große Seiten langen Brief von ihm gekriegt. Die neueſte Auflage ſeiner Gedichte mit ſeinem Bildniß hat er mir zum Geſchenk gemacht, und ſie iſt jetzt unterwegs und wird wohl bald hier ſein. Schwab hat uns aneinandergebracht, und die Veranlaſſung dazu gab Uhlands jetziges Studium der altdeutſchen Volkspoeſie, deren Spuren er auch in Holland verfolgt, und wozu ich ihm durch das Aufſuchen alter Lieder, Ankauf von Büchern u. ſ. w. behülflich ſein muß. Es iſt wahrlich eine Freude, mit den Männern ſo genau in Berührung gekommen zu ſein. Uhlands Briefe charakteriſiren ihn ganz als den innigen tiefen Dichter; Schwab iſt die Freundlichkeit und Herzlichkeit ſelbſt.

Uhland wird ſeine Studien über das deutſche Volkslied bald in einer beſonderen Schrift niederlegen. Er will, ſagt er mir, „das zerblätterte Liederbuch altdeutſchen Volksgeſanges, ſoweit es jetzt noch dem Einzelnen möglich iſt, in ſeiner ächten Geſtalt herſtellen.“

An dieſelbe.

Amſterdam, 27. Okt. 1835.

— Der Muſen-Almanach iſt allerdings für Dich. Der Tod des Führers iſt von mir das Beſte, und vor vierzehn Tagen von der Mamſell Lindner im Muſeum zu Frankfurt deklamirt worden. Von der Familie des hieſigen Buchhändlers Müller habe ich gewaltige Elogen darüber hören müſſen. — Der Sapperments-Hugo, von dem jetzt übrigens ¾ fertig ſind, läßt mich gar nicht zu Athem kommen, und ich will meinem Schöpfer danken, wenn ich dieſe ſataniſche Nachtsarbeiterei erſt hinter mir habe. —

* * *

An Ludwig Merckel.

[Amſterdam], 27. Nov. 1835.

Theurer Merckel!

Wenn ich mich recht erinnere, ſo gab ich Dir in meinem letzten Wiſch das Verſprechen, ganz gewiß zur Andreasmeſſe bei Dir vorzuſprechen; leider habe ich die Zeit dazu aber faſt verdämmert, und wenn der Winter dieſes Jahr ſich an der Werre ebenſo früh einſtellt, als am N., ſo macht der alte Burſch dem Sprichwort mehr Ehre als ich meinem Verſprechen. — Zwei oder drei Tage werden aber wohl nichts ausmachen, und ein Stück Honigkuchen iſt hoffentlich auch noch für mich übrig geblieben. — Und ſo ziehe ich denn meinen Styl (den ich zu dieſem Zweck, wie Du aus andern Gründen früher einmal den Deinigen, wohl ſo ſtrack und ordentlich wie einen Beſenſtiel wünſchen möchte), aus dem Stall, ſattle und beſteige die buglahme Kracke, und trotte, ſo gut es gehen will, auf ihr ins Lippiſche Land, das gelobte Land der Style.

Eine ſolche Reiterei hat aber doch wahrlich ihr Fatales. — Wenn es noch mit dem ſimpeln Ritt durch die Luft bis vor Deine Kneipe gethan wäre! Wenn ich dann noch, nachdem mein Gaul eine zierliche Capriole geſchnitten, ich aber mit der rechten Hand den erſten freundlichen Gruß ins Fenſter gewinkt hätte, abſpringen und das Weitere an einem knatternden, mit Holz aus den Umgebungen des Kreuzkruges wohl gefüllten Dezemberwindofen verhandeln könnte! — Leider haben aber Beſuche p. Styl das Eigene, daß man, ſo lange ſie eben dauern, zu Gaule bleiben muß: und ſo muß denn auch ich Aermſter, ſo lange ich jetzt mit Dir ſpreche, es vom Rücken des widerſpenſtigen Thieres herabthun, das unter mir herumzuckelt, als hätt' es 'den Teufel im Leibe. Nimm's ihm nicht übel! Es iſt ſonſt doch ein gutartiger Klepper, willig und demüthig, und ich habe mir noch nie einen geiſtigen Wolf auf ihm geritten.

Herr! Still gestanden! — Hat mich sehr gefreut, Alter (ich meine jetzt Dich und nicht meinen Styl, was ich, da ich auch beide im Verlauf dieses Briefes wahrscheinlich durcheinander anreden werde, zur Vermeidung von Mißverständnissen ein für allemal bemerke), hat mich sehr gefreut, nach vollen dritthalb Jahren mal wieder was von Ew. Liebden zu hören. Habe mit sonderbarem Interesse gelesen, was Ew. Liebden mir über Dero Eigene Person, etwelche Gönner und Freunde, und über die Zustände Detmolds im Allgemeinen mitzutheilen belieben. Dero Relation hat einen armen Poeten, als welcher hiemit pflichtschuldigst seinen gehorsamsten Dank abzustatten nicht verfehlen wollte, über die Maaßen amüsiret und kann derselbe — o Du verfluchte Bestie, aus der ersten in die dritte Person zu setzen! — Ew. Liebden versichern, daß Dero Sendschreiben vierzehn Tage in der Seitentasche seines Rockes hospitirte, nebst dem Victor Hugo seine einzige Lectüre ausgemacht, und ihn wahrhaft erhoben und erbauet hat. Einen nicht minder erheiternden Eindruck haben die gütigst beigelegten Kupferstiche (so nennt ja auch Claudius im Wandsbecker Boten das Rembrandt'sche Conterfei des hebräischen Riesen Goliath) auf Aug' und Geist erwähnten Laurentii (scil. Kindlein) gemacht, namentlich die, mit unverkennbarer Liebe aufgefaßte und ausgeführte Vista eines hochfürstlichen Schlosses cum adjacentibus regionibus, als welche ein Holländer Stolzigt nennen würde. Ich — Aha, Männeken, lenkst Du ein? — muß wirklich gestehen, daß mir gerade dieses Bild sehr werth ist. Es ist ein Commentar zu dem, was Du mir über die fortschreitende Cultur des Lippischen Babylon sagst. Diese Kastanien, diese Fontainen, diese Säulen mit den Schlangen darauf (von denen ich leider nicht weiß, ob sie von der Schlange des Aeskulap oder der Hygiea, oder von Moses kupferner abstammen) — mir legen sie alle Zeugniß ab von dem Geiste, der in Euren Mauern weht! Und nun der Soldat — und der kleine gebrechselte Herr, der mit seinen Damen nach dem Falkenkruge pilgert, und auch das fröhlich mithüpfende Product seiner Nachtwachen — ich meine das zierliche Söhnlein — vom Gausmann-Bayerschen Biere nippen lassen will. Ich habe so als meine Conjecturen angestellt — so als! o Styl, nicht so legèr, wenn ich bitten darf — wer dieser zierliche Herr sein mag. Daß er weder dem Wehr- noch Lehr-, sondern dem Nährstande angehört, sieht man ihm an der Nase an.

Du willst also wissen, was ich anfange, Lieber! — Ach Gott, leider nicht viel Gescheutes! — Erlaß mir alle Referate über mein äußeres Leben. Es ist und bleibt der alte Schlendrian. Uebrigens denke ich, daß ich im nächsten Jahre mal eine Aenderung hineinbringen muß — möge auch draus werden, was da wolle. Ich tauge auf die Dauer nicht in dieß auf Häringen gebaute Nest! Ehe ich wieder auf einer comfortablen poetischen Kneipe sitze,

und in einer Lage bin, wo meine Lieblingsbeschäftigungen dem, was ich ex officio thue, wenigstens nicht so schnurstracks entgegenlaufen, wie jetzt, wird mir nie wohl! —

Also mein inneres Leben, meine Poeterei! — Der Teufel mag wissen, woher es kommt, daß ich von den Allotrien nicht lassen kann, um so mehr, als ich Dich — die Hand aufs Herz! — versichern kann, daß Nichts, was ich bisher gemacht, mir selbst genügt, wenn ich mich freilich auf der andern Seite auch wieder wundern muß, wie ich nur je dazu gelangen konnte, mich ohne Führer durch einen solchen Wust von Ungeschmack, wie ich ihn wirklich hinter mir habe, zum Theil aber auch noch mitten drin bin, wenigstens zu meinem jetzigen Standpunkt durchzuarbeiten. — Eh bien! ich bin, wo ich bin, und will's Gott, so werde ich auch noch weiter kommen! Meine Sachen im Musen-Almanach haben mehr Wesen gemacht, als ich je vermuthet hätte. Sie haben mir Männer zu Freunden gemacht, auf deren nähere Bekanntschaft ich wahrhaftig pochen könnte, wenn ich nicht so demüthig wäre. Mit Schwab und Uhland correspondire ich und habe besonders Schwab, der mir mit einer wahren wohlthuenden Herzlichkeit entgegenkam, viel zu danken. Er hat mich auf Klippen aufmerksam gemacht, an denen ohne seinen Rath das Schiff meiner Poesie sicher gestrandet wäre, und daß er mich auch sonst zu fördern sucht, möge Dir u. A. der Umstand beweisen, daß, wenn ich eine Auswahl meiner Gedichte veranstalten will, mir Cotta's Verlag offen steht.

Jetzt bin ich mit einer Uebersetzung von V. Hugo's Odes und Poesies diverses beschäftigt, welche, wie Dir aus den Dir im October gesandten Proben bekannt ist, für die deutsche Gesammtausgabe der Hugo'schen Werke, welche bei Sauerländer in Frankfurt erscheint, bestimmt ist. S. forderte mich in einem mit Buchhändlerschmeicheleien wohl gespickten, sehr artigen Briefe dazu auf, und da ich die 25 Pistolen Honorar doch auch gebrauchen konnte, so nahm ich's an. Jetzt, wo ich fast fertig bin, habe ich aber den Moralischen. Ich fürchte, daß das ganze Machwerk nichts werth ist, und daß mich die Recensenten arg mitnehmen werden. Der eine oder andere wirft mir gewiß den Schlegel-Shakespeare'schen Vers aus Pyramus und Thisbe im Midsummer Night's Dream:

„Den wohlgehörnten Mond d'Laternen z'erkennen giebt"

in die Zähne. Ich habe nämlich auf eine ganz unverantwortliche Weise elidirt, auch vor Consonanten. — Im Februar oder März wird das Bändchen wohl versandt werden können, und ich schicke Dir dann etwelche Exemplare für Dich und zum Vertheilen, wenn Du's erlaubst. — Nur bitte ich um Deine Nachsicht! — Wenn Du mir, wie ich hoffe, vor der genannten Frist schreibst, so beurtheile doch vorläufig das, was ich Dir schon geschickt.

Daß mich das Lipp. Magazin gnädig beurtheilt, hat mir recht wohl gethan, und wenn Du ohne Mühe und Kosten einmal gelegentlich die betreffende Nummer unter meine Augen bringen könntest, so würde mich das freuen. — Deiner freundlichen Aufforderung zur Mitarbeiterschaft habe ich vorläufig Genüge geleistet, und werde in der Folge gern mehr schicken. [1] Wie ist denn eigentlich Plan und Tendenz des Blattes? Wahrscheinlich utile dulci? Kartoffeln und Nektar? Du solltest Deine satirische Ader aber einmal darin springen lassen, Alter! Nil. über Euer gesellschaftlichen Zustände; ums Himmels willen nicht über die Mondlaterne Deines Freundes Hermann Ferdinand! Wie ein Traum dämmert es, beim Schreiben dieser beiden Vornamen in mir auf, daß Du Simon Ludwig heißt. [2]

Ach, Alter! nun werde ich in diesem Augenblicke so lyrisch gestimmt, daß ich mich vor Dich hinsetzen und heulen möchte, wie ein Kind. Gott weiß, wie es zugeht, aber es ist wahr! und ich wollte, daß wir in diesem Augenblick bei einander seyn, in der Stegreifzeit lesen, und allerlei Erbauliches vom jenseitigen Schweizerlande reden könnten. — Ich glaube, ich muß bald sterben, und bitte dann um ein: Have, pia anima! —

Uebrigens muß ich mich fast schämen wegen der Planlosigkeit und des Durcheinanders dieses Geschmiers, halt's mir zu Gute! Mein nächster Brief soll ordentlicher und vernünftiger sein. Ich muß diese Nacht noch ein Packet für Sauerländer zurecht machen, und bin daher so rhapsodisch — überhaupt macht mich der Hugo halb verrückt, d. h. nicht das Uebersetzen, sondern der Inhalt der Oden an und für sich. Man glaubt in einigen die Apokalypse zu lesen — eine entsetzliche Phantasie hat der Kerl, und wenn ihn Tieck auch in seiner Reise ins Blaue gewissermaßen in den Bann thut, so bleibt er doch ein Hauptpoet.

Aber es wird wahrlich Zeit, meinem Brief ein: Monsieur, prenez la poste! zuzurufen. Der Nachtwächter vor meinem Fenster ruft nicht zwölf, sondern Twaalf, draußen friert es, daß es kracht, und

Den Mond durch Nebel scheinen
Hoch überm Thurme sieh
Wie einen
Punkt über einem i!

Mit wieviel kann man in Detmold als Junggesell jährlich auskommen? Warum ich meist Orientalia besinge? — Ich weiß es wahrhaftig nicht

[1] Jahrgang 1835 des Lipp. Magazins enthält Heinrich den Seefahrer, sowie Den Derwisch und Das Lebewohl der arabischen Kittin nach Victor Hugo.

[2] Richtig: Ludwig Adolf.

— „Spiritus flat ubi vult" hat Hugo dem 4. Buche der Oden als Motto vorgeſetzt.

Geht für die Lyrik in Deutſchland denn wirklich ein neuer Frühling auf, und finden Chamiſſo, Pfizer, Lenau u. a. überall Anklang? — Ich bin in Ponto und weiß von nichts.

Grüße auch H. Ich wollte, ich wäre ein Bäcker. Der hat doch immer ſein Brod, und wenn er auch ſchier dabei verhungern müßte.

Deine Vorliebe für Tieck theile ich. Seine dramatiſchen Märchen ſind köſtlich. — Ich habe kürzlich zwei ältere Proſaiſten, Hippel und Ernſt Wagner, mit wahrem Genuſſe geleſen.

Truely and ever Yours
F. Freiligrath.

* * *

An Bruder Karl

Amſterdam, 26. Januar 1836.

Mein lieber Bettenhäuſer!

Wie leid hat es mir gethan, aus Deinem letzten lieben Briefe zu ſehen, daß ich die unſchuldige Urſache geweſen bin, Dich auf 14 Tage zum Bürger der langweiligen Stadt Bettenhauſen zu machen! Du armer Junge! hätte ich nicht den unglückſeligen Einfall gehabt, Dich nach A. M. zu ſchicken, ſo hätteſt Du den fatalen Sturz nicht gethan, und wärſt geſund und friſch geweſen, wie immer! Wer konnte aber auch an ſo was denken! Nun, es iſt gut, daß Du jetzt wenigſtens wieder ſo weit biſt, daß Du der Stadt Bettenhauſen Adieu haſt ſagen können, und ich hoffe, aus deinem nächſten Briefe ganz über Dein Befinden beruhigt zu werden.

Dein Zeugniß iſt diesmal ja recht gut ausgefallen, und ich habe mich von Herzen darüber gefreut!

Vorige Nacht träumte mir, daß ich mit Dir und Lina oben auf meiner Stube geweſen ſei. Alles war noch darauf wie ſonſt, nur ſtand der Sekretair nicht mehr darauf, was mich recht wunderte. Uebrigens warſt Du wieder ganz flink auf den Beinen, und ich will dies als ein gutes Omen für Dein Knie anſehen. Wer jetzt Liebhaber von Muſik iſt, hat in Amſterdam reichlich Gelegenheit, ſeine Neigung zu befriedigen. Es ſind dieſen Winter nämlich eine Menge berühmter Virtuoſen hier, die Concert auf Concert geben, ohne daß ich für meine Perſon (auf lat. equidem) bis jetzt ein einziges beſucht hätte. Die berühmteſten jener Muſikanten ſind: Moſcheles, Kalliwoda, Bärmann und die beiden Brüder Eichhorn, welche ſich heute Abend hören laſſen. Von dieſen beiden kleinen Violinvirtuoſen iſt der älteſte

13 und der jüngste 11 Jahre alt, und dabei sind sie solche Meister auf ihrem Instrument, daß alles durch sie bezaubert wird. Sie haben sich schon in beinahe allen Hauptstädten Europas hören lassen.

Da Du mein lieber Bettenhäuser bist, so schreibe ich Dir heut allein. Die andern mußt Du herzlich von mir grüßen; ich werde nächstens allen antworten. Aus Linas und Bendas Briefen habe ich gern gesehen, wie reich Euch das Christkindchen bedacht hat. Lina kannst Du wohl sagen, daß das Bild über dem Briefe allerdings Amsterdam vorstellen soll.

Und nun lebe von Herzen wohl, lieber Karl! Werde bald wieder besser, und behalte lieb deinen treuen Bruder Ferdinand.

* * *

An Hermann von der Heydt.

Amsterdam, 5. Februar 1836.

Sie wünschen etwas Näheres über mich und meine Verhältnisse zu erfahren, ein Wunsch, dem ich leicht genügen kann, da mein Leben, seit wir uns zuletzt sahen, so arm an Ereignissen und Aenderungen gewesen ist, daß sich die Geschichte desselben in den letzten drittehalb Jahren füglich in eben so viele Zeilen zusammenfassen läßt. Meine Stellung bei Zigrist ist dieselbe, die sie vor drei Jahren war; Bekanntschaften suche ich nicht, was freilich für einen Kaufmann immerhin ein falsche Maxime ist, und lebe daher ziemlich eingezogen; mein Umgang beschränkt sich auf wenige Familien, und die Zeit, die ich mir vom Geschäft abmüßigen kann, verwende ich meist auf wissenschaftliche Bestrebungen oder leichtere Lectüre, worin ich immer eine innere und mehr zusagende Erholung finde, als in dem leidigen Kartenspiele, vor dem ich ein innerliches Grauen habe, und, wenn mich mein böses Geschick 'mal an einen Spieltisch führt, nur Langeweile und Abspannung davontrage. Ganz an meinem Platze — das fühle ich wohl! — bin ich hier nicht, und wenn ich einmal Gelegenheit haben sollte, meine jetzige Stellung mit einer solchen zu vertauschen, die mich mein äußeres mehr mit meinem innern Leben in Einklang bringen ließe, so würde ich dieselbe um so weniger unbenutzt vorbeigehen lassen, als auch mein für Amsterdam und sein theueres Pflaster immerhin sehr mäßiges Salair von 800 fl. mir eine Verbesserung meiner Lage wünschenswerth, und sogar nothwendig macht. Eine Erleichterung im vorigen Jahr haben mir allerdings meine literarischen Beschäftigungen verschafft, und da Sie die Güte haben, derselben auf eine so freundliche, freilich nur zu nachsichtsvolle Weise zu gedenken, so hoffe ich, daß Sie es mir nicht für Unbescheidenheit auslegen werden, wenn ich dieselben hier mit kurzen Worten berühre. Die leidige Wuth, Verse zu machen, greift

zu tief in mein Leben ein, als daß ich, wenn ich über mein Thun und Lassen eine vollständige Beichte ablege, ganz darüber schweigen dürfte.

Daß ich schon lange Reime geschmiedet, ist Ihnen vielleicht aus Westphälischen Zeitblättern und Taschenbüchern bekannt; ich glaube aber wohl eine neue Epoche für mein — wenn ich es so nennen darf — Dichten von der Zeit an annehmen zu dürfen, wo ich anfing, meine Versuche in dem Chamisso-Schwab'schen Musen-Almanach mitzutheilen. Sie haben in so glänzender Gesellschaft mehr Glück gemacht, als ich je erwartet hätte, und mir außer der immer zweideutigen Gabe günstiger Recensionen die nähere Bekanntschaft eines Schwab, Uhland, Pfizer u. A., von denen ich namentlich mit Ersterem, der mir auf die wohlwollendste und aufmunterndste Weise entgegenkam, in ununterbrochenem Briefwechsel stehe, erworben. Fast wäre ich auch vorigen Herbst mit dem jungen Deutschland in nähere Verbindung gekommen, mein guter Genius hat mich aber noch glücklich an dieser Klippe vorübergeführt. Gutzkow nämlich, der mich durch die ihm früher befreundeten Stuttgarter Dichter kannte, empfahl mich dem Buchhändler Sauerländer in Frankfurt zur Uebersetzung eines Theiles der von diesem projectirten deutschen Ausgabe des Victor Hugo, und ich, der ich damals die fluchwürdige Tendenz dieser, seitdem von Menzel hinlänglich gebrandmarkten Schule noch nicht so kannte, sagte gern zu. Zum Glück überwarf sich Gutzkow bald darauf mit Sauerländer. Der Hugo wird jetzt nicht von ihm, sondern von Dr. Adrian eingeleitet werden, und die flüchtige Berührung, in die ich mit Gutzkow gerieth, ist, Gott sei Dank, ohne weitere Folgen vorübergegangen. Uebrigens wird meine Uebersetzung der Oden und Vermischten Gedichte, in denen sich Hugo beiläufig nicht nur von einer viel würdigern Seite, als in seinen Dramen, sondern in einigen selbst von echter Religiosität durchdrungen zeigt, noch in diesem oder doch im folgenden Monate erscheinen, und ich werde mir s. Z. erlauben, Ihnen ein Exemplar davon einzusenden. Vielleicht, wenn ich Zeit gewinnen kann, erscheint auch in diesem Jahre noch eine Sammlung meiner Gedichte; Freiherr v. Cotta hat mir unaufgefordert den Verlag seiner Handlung dazu angetragen.

Sie haben freilich Recht, daß der Merkur nicht recht zum Apoll und den Musen paßt. Es ist und bleibt eine Association, wo es immer kleine Reibungen giebt; ich tröste mich aber damit, daß fast alle Poeten, von Hans Sachs an, mehr oder weniger die Poeterei dazu treiben mußten, und daß es am Ende einerlei ist, ob man die Zeit, die man den Musen widmet, dem Merkur, oder der Themis, oder sonst einem Gott, oder einer Göttin, abzieht. Und nun übergenug von einem Gegenstand, über den ich ohnehin schon weitläufiger geworden bin, als ich es gesollt hätte!

An einigen der im Druck erschienenen Predigten Ihres F. W. Krummacher habe ich mich wahrhaft erbaut! Wenn sein Vortrag dem Fluge seiner Gedanken gleicht, so muß er hinreißend sein!

Ihren lieben Eltern und Geschwistern richten Sie wohl meine herzlichen, freundlichen Grüße aus! Der lieben Nichte Lisette habe ich auch einen Gruß von Frau Müller auszurichten. Ich bin seit ungefähr vier Monaten sehr wohl in der Müller'schen Familie (Deutsche Buchhandlung, Firma: J. Müller u. Co.) aufgenommen, und genieße, als wildfremder Mensch, der ich Müller bloß durch seine Poeterei bekannt war, viel, sehr viel Freundschaft von diesen guten Leuten.

* * *

An Karl Freiligrath.

Amsterdam, 6. Febr. 1836.

Heute nur zwei Worte herzlichen Dankes für Dein letztes liebes Briefchen, aus dem ich zu meinem herzlichen Bedauern sehen muß, daß Du armer Junge noch immer nicht recht wieder auf dem Strumpfe bist, und nur noch an meinem Ziegenhainer herum humpeln kannst. Möchtest Du doch bald ganz von den Folgen des bösen Falles befreit seyn!

Vorläufig habe ich Dir zur Vertreibung der Langeweile mit der Fahrpost von vorgestern zwei Bücher, ein Deklamir- und ein Märchenbuch, als Dein, Linas und Bendas gemeinschaftliches Eigenthum geschickt. Ich wollte sie Euch schon zu Weihnachten schicken, hielt sie aber zurück, weil Ihr, da ich nicht ganz frankiren kann, immer das theure Porto davon habt. Da Du aber jetzt so an's Zimmer gefesselt bist, so wollte ich Dir doch in etwa die Langeweile vertreiben helfen, und es soll mich freuen, wenn mein Zweck erreicht wird. Aus dem Märchenbuche müßt Ihr Schwollmanns Kindern recht viel erzählen!

Das muß in Soest ja eine rechte Rumpelei mit den Wintergewittern seyn! — Hier ist fast alle Nacht Feuer; wenn es aber auch nur dreißig Schritt von meinem Hause ist, so bleibe ich doch ruhig im Bett liegen und lasse die Nachtwächter „Brand!" rufen und die Spritzen vorbeirasseln, so viel sie wollen. —

Die beiden kleinen Gebrüder, welche auf der Violine so excelliren, habe ich nun auch gehört. Sie heißen, wie Du weißt, Eichhorn, geriethen in einen entsetzlichen Streichzorn, und strichen die Geige so, daß ich meinen Leichdorn (am kleinen Zehen vom linken Fuß) ganz vergaß, so malitiös er mich auch peinigt. — Es ist aber doch etwas Außerordentliches mit den kleinen Kerls, und ich wollte, daß auch Ihr sie 'mal hörtet.

Grüß Gott, Alter! — Werde bald wieder beſſer und ſchreibe bald wieder

Deinem

treuen Bruder
Ferdinand.

* * *

An Lina Schwollmann.

Amſterdam, 27. Febr. 1836.

Da wäre ich denn endlich frei — frei dieſen Sommer, wie der Vogel in der Luft, aber wahrſcheinlich auch mit nicht viel mehr Moneten verſehen, als es der Vogel iſt! Das macht aber nichts! Etwas im Sack habe ich immer noch, wenn ich zu Euch komme; dann ſammele ich flugs meine Gedichte, wenn Du es erlaubſt, und laſſe mir von Cotta wenigſtens 3—400 Gulden dafür blechen, 200 Gulden werde ich bis Juli auch bei Sauerländer wieder gut haben — kurz, es werden auch in pecuniärer Hinſicht ganz paſſable Zeitläufte ſein. Bin ich dann erſt 'mal dort, ſo wird ſich das Uebrige ſchon finden! Vorläufig wollen wir Gott danken, daß ich hier los und nicht mehr auf die Launen eines Mannes angewieſen bin. Der Teufel hole das Mäcenatenweſen! Noch einmal: Gott ſei Dank, daß ich ſo weit bin! So gut wie hier werde ich's überall finden!

Herr Gott, wie freue ich mich, 'mal wieder nach Soeſt, zu Euch, zu Dir zu kommen! Du biſt gewiß in der letzten Zeit wegen meines Schweigens traurig und böſe über mich geweſen — lies aber nur meinen Brief an die Mutter, und Du wirſt mir verzeihen! — Ich bin noch immer von Herzen unwohl, des Abends legt ſich eine bleierne Schläfrigkeit über mich; Kopf- und Leibweh nehmen kein Ende — ich wollte, es wäre erſt wieder Frühjahr! Ich bin überzeugt, daß ich ganz friſch ſein werde, ſobald ich meine Lebensweiſe ändern kann.

Meine Ueberſetzung der Hugo'ſchen Oden erwarte ich mit jedem Tage von Frankfurt. Sauerländer hat ſie bereits in einer weitläuftigen Anzeige ſeiner Ausgabe des Hugo in der Augsburger Zeitung als meiſterhaft ausposaunt. Es ſoll mich wundern, was die Kritiker damit machen — ich ſelbſt bin am wenigſten zufrieden damit.

In der erſten Nummer des diesjährigen Phönix findeſt Du ein Gedicht von mir, das ich auf Dr. Tullers ausdrücklichen Wunſch für den Beginn des neuen Jahrganges machte.

Nun wundere Dich einmal: Dr. Tuller, mit dem ich auf einem ſehr freundſchaftlichen Fuße ſtehe, will für ein Taſchenbuch, das er aufs Jahr

1837 herausgiebt, Gedichte von mir, mein Portrait und mein Facsimile! Ist das nicht stark? Er kriegt aber nur die ersten und das letzte. Malen habe ich mich ja noch nicht lassen, und dann wäre es, glaub' ich, auch Anmaßung, schon jetzt aus einem Kupferstich in die Welt zu gucken!

Und weil ich nun ein Freiherr bin, will ich, nachdem ich Dich um baldige Antwort gebeten, einen entsetzlichen Submissionsstrich machen.

Dein Ferdinand.

* * *

An Hermann von der Heydt.

Amsterdam, 29. März 1836.

Sie sind mir gewiß recht böse, daß ich Ihren freundlichen letzten Brief erst so spät beantworte, und gewissermaßen erst durch die gefällige Einsendung des schönen Krummacher'schen Gedichts, wofür ich Ihnen recht herzlich danke, daran erinnert werden mußte. Ganz von Schuld freisprechen will ich mich nicht, denn, was sollte ich's leugnen, ich habe mich seit einiger Zeit einer sträflichen Trägheit in meiner Correspondenz ergeben; wenn Sie aber erwägen, daß diese Trägheit eine Folge verschiedener äußerer Umstände war, unter welchen ich namentlich hervorhebe: ein fatales, längeres Unwohlsein und — das Nehmen meiner Entlassung aus dem Hause Zigrist, so hoffe ich, wenn auch nicht gerechtfertigt, aber doch entschuldigt bei Ihnen zu sein.

Ueber meinen plötzlichen Austritt bei Zigrist wundern Sie sich gewiß. Im Allgemeinen finden Sie die Motive zu diesem Schritte schon in meinem vorigen Briefe angedeutet. Die unmittelbare Veranlassung, mein schon lange genährtes Vorhaben zu verwirklichen, war kurz folgende. Herr Franck versprach mir vorigen Sommer in den bestimmtesten und wohlwollendsten Ausdrücken, ohne die geringste Bewerbung meinerseits darum, den durch den Austritt seines diesen Frühling nach Baltimore abgehenden Vetters P. zu erledigenden Spediteurposten. Jetzt nun, wo es darauf ankam, sein Wort zu halten, giebt er den Posten einem Andern, und wenn ich auch in anderer Hinsicht nicht böse deßhalb bin, so wurmte mich das Ding doch eben darum, weil es ein miserables Nichtworthalten war. Wenn ich hätte bleiben wollen, so bin ich überzeugt, daß es mir ein Leichtes gewesen wäre, mein Salair durch eine einfache Bitte um ein paar hundert Gulden zu erhöhen. Es wäre dies auch allerdings das Vernünftigste gewesen; leider Gottes bin ich nun aber einmal so constitutionirt, daß ich Inconsequenzen, wie die eben angegebene, nicht wohl verdauen, und es nicht vertragen kann, wenn man mich wie ein Stück Holz nach Belieben hierhin und dorthin schieben will, ohne daß ich das Maul aufthun soll. Ich entschloß mich also kurz, reichte meine

Demission ein, und bin jetzt mit dem Ordnen meiner Bücher und Scripturen beschäftigt, so daß ich binnen Kurzem von hier werde abreisen können. Den Sommer werde ich bei meiner Mutter in Soest zubringen, theils um meine Gesundheit zu befestigen, theils um einige schriftstellerische Arbeiten zu vollenden, und gegen den Herbst denke ich, mich nach Frankfurt oder Leipzig zu wenden, wo ich mit Leichtigkeit eine Stelle zu finden hoffe, die wenigstens so gut ist, wie meine jetzige, beiseite gesetzt, daß ich mich dann im Mittelpunkt des literarischen Treibens Deutschlands befinde.

Meine Uebersetzung von Hugo's Oden dachte ich schon diesem Briefe beifügen zu können. Obgleich der Verleger aber das Manuscript schon seit Mitte Januars in Händen hat, so habe ich doch noch bis jetzt vergeblich auf die Erscheinung des Bändchens warten müssen. Sobald es heraus ist, erhalten Sie es, wie später auch die Chants du Crepuscule, die ich ebenfalls für Sauerländer übersetze. So viel ich weiß, ist Hugo Katholik. Auf eine der neuesten Erscheinungen in der französischen Literatur, auf Lamartine's Jocelyn kann ich Sie als etwas sehr Schönes aufmerksam machen.

* * *

An Caroline Freiligrath

[Undatirt, Frühling 1836.]

Von Herzen danke ich Dir für Deine letzten lieben Zeilen und für das schöne Schneeglöckchen, welches die weite Reise glücklich zurückgelegt und mir den Frühling des Jahres 1836 so freundlich eingeläutet hat. Du hast mir eine große Freude dadurch bereitet, liebes Mädchen, und wenn ich diesen Sommer wieder zu Euch komme, sollst Du sehen, wie sorgfältig ich das liebe Blümchen in meinem Stammbuche verwahrt habe. Es wird gewiß nicht böse sein, wenn es Dich wiedersieht, und ich hoffe, daß wir drei, Du, Schneeglöckchen und ich, ein fröhliches Schützenfest mit einander verleben werden.

Von wegen der Krebssuppe bitte ich Dich, alles aufzubieten, daß Du im Stande bist, mir bei meinem Kommen eine zu kochen. Sie muß aber lecker sein, daß die Krikadellen, die Du, wie ich zu meiner Verwunderung und Freude höre, schon backen kannst, gut darin herum schwimmen können. Ich freue mich überhaupt recht auf das Schlaraffenleben, was Du mir bereiten willst, und bei dem sich besonders meine Nase recht wohl befinden wird. Denn denke nur, des Morgens früh hat sie zuerst Deinen versprochenen frischen Blumenstrauß zu erwarten, dann, wenn ich herunter komme, duften mir Deine Krikadellen entgegen; darnach, wenn ich in den Garten gehe, strömen mir wieder Blumengerüche zu, und am Ende werde ich wahrhaftig selbst nicht wissen, was besser riecht, eine Krikadelle oder eine Rose.

Deine Beschreibung, wie Alles bei Euch jetzt anfängt zu grünen und zu blühen, hat mich recht erfreut. Hier sind wir soweit noch nicht, und in den engen nebligen Mauern und dem Menschengetöse des großen Amsterdams merkt man ohnehin kaum, daß es draußen anfängt Frühling zu werden. Die häßlichen (oder wenigstens unschönen) Umgebungen der Stadt locken einen im Winter selten ins Freie, und ich glaube, daß ich seit dem Oktober erst vorgestern, als am ersten schönen, und in der That schönen, warmen und sonnigen Frühlingstage zuerst wieder vor dem Thore war. Große Städte haben überhaupt den Nachtheil, daß man in ihnen, wenn man den ganzen Tag durch Berufsarbeiten gefesselt ist und die wenigen freien Stunden, die man etwa hat, zu andern Zwecken verwenden muß, der Natur fast ganz entfremdet wird, und ich freue mich auch darum schon auf mein Fortkommen von hier, weil ich dann auch die Schönheiten des Sommers wieder einmal recht genießen werde.

Und nun adieu, meine liebe Blumistin! Behalte mich lieb und schreibe mir bald wieder!

* * *

An Karl Freiligrath.

Amsterdam, 4. April 1836.

Mein lieber Karl!

Soeben komme ich von einer kleinen Tour nach Leyden zurück, wo ich für den ersten Ostertag mit einem in Rotterdam wohnenden Freunde eine Zusammenkunft verabredet hatte, und will den Rest des zweiten Feiertags jetzt dazu anwenden, Dir Deinen vorgestern erhaltenen letzten lieben Brief zu beantworten, um so wenigstens einen Theil des Osterfestes, wenn auch nur in Gedanken, bei Euch zuzubringen.

In Leyden habe ich gestern auf den verschiedenen Museen höchst merkwürdige Sachen in Augenschein genommen, von denen es nur zu bedauern ist, daß sie, wie z. B. die Aegyptischen, Etruskischen, Römischen und Griechischen Antiquitäten, wegen Mangels an Raum noch nicht ordentlich aufgestellt sind. Wenn dies erst mal geschehen ist, wird die Sammlung, welche namentlich sehr reich an Mumien ist, einzig in ihrer Art werden. Das naturhistorische Cabinet, welches aber auch noch nicht ganz (die Ornithologie noch gar nicht) aufgestellt ist, ist auch eines der reichhaltigsten in ganz Europa, und da die Regierung fortwährend Reisende nach allen Weltgegenden ausschickt, so wächst es noch immer sehr an. Interessant ist der Saal, wo die Gerippe von Menschen, vierfüßigen Thieren, Fischen, Vögeln, Schlangen u. s. w. zu sehen sind. So ein Kameel- oder Elephantengerippe sieht grausig aus.

Enorm war aber der bloße Kopf eines der größten je gefangenen Wallfische, deſſen ganzes Gerippe aufzuſtellen es an Raum gebrach. Dieſer Kopf war nämlich nur ſo groß, daß man eure große Stube mit Bequemlichkeit hätte hineinſchieben können. Prächtig anzuſehen waren auch die ausgeſtopften Giraffen, Löwen, Tiger, Panther, Kameele, Antilopen und andere Thiere, die ich Dir hier nicht alle nennen kann. Auch das merkwürdige Schnabelthier aus Neuholland war dabei, von dem Du in einem alten geſchriebenen Collectaneenbuche von mir eine Beſchreibung findeſt. Sehr intereſſant war auch eine Sammlung von Neſtern und Eiern ausländiſcher Vögel. So ein Kolibrineſtchen iſt das Subtilſte, was man ſich denken kann. Du haſt doch auch wohl ſchon vom Schneidervogel gehört. Von dieſem war auch ein Neſt dabei, deſſen Bau einen in der That zur Bewunderung hinreißt. Es ſind nämlich zwei einfache Blätter irgend eines in jenen Zonen wachſenden Baumes, etwa ſo groß, wie Kirſchbaumblätter. Dieſe hat der kleine Satan mit einem baumwollenen Faden, den er ſelbſt gedreht hat, aneinandergenäht, doch ſo, daß oben ein Loch bleibt, und das Säckchen, das auf dieſe Weiſe entſteht und das er frei ſchwebend mit einem andern Faden an einen Zweig hängt, hat er mit loſer Baumwolle gefüllt, wohinein er ſeine Eier legt.

Beim Wiederſehen werde ich Euch mehr von dieſen Raritäten erzählen.

* * *

An Hermann von der Heydt.

Amſterdam, 2. Mai 1836.

Meinen letzten Brief vom — werden Sie erhalten haben, und laſſe ich demſelben dieſe wenigen Zeilen eigentlich nur folgen, um Ihnen meine heute per Fahrpoſt an Sie abgehende Ueberſetzung von Hugo's Oden, die ich, was Sie entſchuldigen wollen, nur bis zur Grenze frankiren konnte, zu aviſiren. Möchte Ihnen wenigſtens Einiges in dem Büchlein Freude machen! — Ich ſelbſt bin mit dem Machwerk gar nicht recht zufrieden. Es ſind viele Härten darin, auch nicht wenig Schwulſt, und um dem Ganzen die Krone aufzuſetzen, ſo hat es der Drucker auch nicht an zum Theil ſehr entſtellenden Druckfehlern fehlen laſſen. Das ſind ſo Poetenleiden!

Bis zum 15. Mai denke ich von hier abreiſen zu können, vielleicht auch ſchon eher. Jedenfalls iſt dieſer Monat der letzte von den 52, die ich hier zugebracht. —

* * *

An Ludwig Merckel.

Amſterdam, 30. Mai 1836.

Mein lieber Lewis!

Acht Tage nachdem ich meine Dir inzwiſchen wohl richtig zugekommenen

Hugo'schen Oden expedirt hatte, erfreute mich Deine angenehme Magazin-Sendung, für welche ich der Redaction unter Ausrichtung meiner besten Grüße meinen herzlichen Dank abzustatten bitte. Wie gern ich denselben nun aber auch durch mehr als trockne Worte, nämlich durch das Beilegen etwelcher eigner Poesien bethätigte, so ist mir dies doch im Augenblick reineweg unmöglich. Als Dein Brief ankam, war Alles, was die letzten Wochen in mir hatten aufgehen lassen, bereits an das Morgenblatt, den Phönix, Duller's neues Taschenbuch: „Deutsches Album" und den Musen-Almanach abgegangen, während sich meine neusten Uebersetzungen zum Behuf des „Literarischen Auslandes" bereits in Gust. Pfizers Händen befanden. — Dazu kam der fatale Umstand, daß der junge Mann, welcher mich remplaciren sollte, es am 15. Mai, während der Sonnenfinsterniß in den Kopf kriegte, sich, nachdem er kaum 14 Tage hier gewesen, mit des Seilers Tochter zu copuliren, und daß der Strick, den er mit seiner Kehle in allzu nahen Contact brachte, nun auch leider Gottes die unglückliche Fessel werden mußte, die mich ein paar Wochen länger ans Pult band und jeden anmuthigen Scherz mit denen Musis verhinderte. Bei so bewandten Umständen bleibt mir nun, wenn ich gegenüber der Güte der Redaction nicht ganz als Unwürdiger erscheinen will, nichts anderes übrig, als ein paar alte (ich glaube noch aus 1832 herrührende) Uebersetzungen nach V. Hugo beizufügen, die ich beim Ordnen meiner Papiere noch aufgefunden. Wenn ich erst in Soest bin und Zeit habe, werde ich gern einmal wieder was Eignes folgen lassen, und mich dabei Deiner Winke rücksichtlich der vox populi erinnern. — Das Taschenbuch- und Journalwesen unsrer Tage ist übrigens — entre nous! — das Verderben der jungen Literatoren. Man giebt sich dadurch einer Verzettelung und Versplitterung hin, die am Ende nichts taugt und einem ernsten Streben wenig förderlich ist. — Indeß, was ist dagegen zu machen? Um sich bekannt zu machen, gleichviel von welcher Seite, sind derlei Institute immer die besten Colporteurs.

Um nun vom Allgemeinen aufs Besondere zu kommen, so kann ich Dir die ungeschmeichelte Versicherung geben, daß mir das Lipp. Magazin sehr wohl gefallen hat, und daß es mir seine, im Einleitungsgedicht gut ausgesprochene Tendenz: „im kleinen Kreise nach Kräften Gutes zu stiften" mit Ernst und Würde zu verfolgen scheint. Wie sollte ich's Dir verhehlen, daß mir die Beurtheilung meiner Siebensachen im Musen-Almanach wahre Freude gemacht hat. Den Rügen des Beurtheilers stimme ich von ganzem Herzen bei, und will mich bessern, besonders da er im Scipio die Pointe vom Menschenfleisch getadelt hat, die, zu meiner großen Verwunderung, keine der andern mir zu Gesicht gekommenen Recensionen nach Würde abgefertigt hatte.

Noch eins: Schierenbergs Rec. der Grabbe'schen Dramen wird in Kurzem von einer dito über ein neues Stück Grabbe's: „Die Hermannsschlacht" gefolgt werden können. Das nächstens in Coblenz nach dem ungefähren Zuschnitt eines Mus.-Alm. erscheinende „Rheinische Odeon" wird Proben davon bringen. Besagtes Rhein. Odeon, dessen Mitredaction mir vor einer halben Woche angetragen wurde (ich weiß nicht, ob ich ja oder nein sage), enthält auch von mir Etwas. —

Für die freundliche Einladung nach Detmold Dir und den Deinigen meinen warmen, herzlichen Dank! — Fürs Erste muß ich nun aber in Soest fleißig sein. Ich habe Gust. Pfizer Verschiedenes versprochen. Sauerländer mahnt schon geraume Zeit wegen Hugo's Chants du Crepuscule, die ich für seine Ausgabe übernommen u. s. w. Gegen den Herbst oder gegen das Frühjahr werde ich wieder Banquier, d. h. nicht hier, hoffe aber, daß es mir in Cöln, Frankfurt oder sonst auch an keiner erträglichen Stelle fehlen wird. Das Dichten allein ist eine miserable Sache, und eine prosaische Unterlage thut auch dem Poeten im Leben gut. —

* * *

Nachdem wir so Freiligraths Beziehungen zu der Familie und den Jugendfreunden betrachtet, ist es an der Zeit, der beiden trefflichen Männer zu gedenken, welchen der Ruhm gebührt, zuerst die Genialität des jungen Dichters erkannt, ihm die Pfade allgemeiner Anerkennung eröffnet, ihn zugleich mit väterlicher Mahnung auf die Gefahren aufmerksam gemacht zu haben, die ihm ein überwältigender Gestaltungstrieb drohte. Es sind das Chamisso und Schwab. Wir haben gesehen, wie Freiligraths Bemühen, durch seinen Landsmann Grabbe, dieses geniale Irrlicht, in die Literatur eingeführt zu werden, an der Unordnung Grabbe's oder des Buchhändlers scheiterte; es war dies vielleicht kein Unglück, denn Freiligrath ward dadurch veranlaßt, sich an Adelbert von Chamisso zu wenden, einen Dichter, welcher ganz der Mann dazu war, durch das Gewicht und die Reinheit seines Namens dem jungen Schützling einen ehrenvollen Weg zu bahnen. Die zwischen beiden gewechselten Briefe liegen in der Urschrift vor mir und mögen hier Aufnahme finden; diejenigen Chamisso's sind übrigens bereits früher in die Gesamtausgabe seiner Werke aufgenommen.

Freiligrath schreibt am 9. Dezember 1833:

Euer Hochwohlgeboren

erlaube ich mir in den Anlagen einige poetische Kleinigkeiten zu überreichen, welche in den nächsten Jahrgang des von Ihnen und Herrn Prof. Schwab in Stuttgart herausgegebenen Deutschen Musenalmanachs aufgenommen zu

sehen mir zur ehrenvollen Aufmunterung gereichen würde. Möge Ihr ermuthigendes Wort:

„Herein, Du Jünger! Zaudre nicht zu neigen
Dein lock'ges Haupt vor Deinem Meister hier!"

möge außerdem der Wunsch, allmählich aus dem engen Kreise hinauszutreten, in welchem ich bisher meine mangelhaften Versuche veröffentlichte, die Kühnheit entschuldigen, mit welcher ich, der Jünger, Ihnen, dem die Palme des Weltumseglers mit dem Lorbeer des Dichters vereinigenden Meister, meine Lieder vorzulegen wage.

Ihre geneigte, schriftliche oder mündliche, Entscheidung wird mein Freund, der Studiosus Jerrentrup, welcher die Ehre hat, Ihnen diese Zeilen zuzustellen, mir mit Vergnügen mittheilen. Jeder Tadel, jede Zurechtweisung werden mir, der ich das Gebiet der Poesie noch mit so unsichern Schritten betrete, jedes leitenden Freundes entbehrend, und, durch abweichende Urtheile irre gemacht, selbst meinen Beruf zum Dichter häufig noch in Zweifel ziehen muß, von Ihnen willkommen sein, und indem ich Ihnen im Voraus meinen wärmsten Dank dafür ausspreche, bitte ich Sie die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung zu genehmigen, mit der ich die Ehre habe mich zu nennen

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster
Ferd. Freiligrath.

Eine Antwort Chamisso's liegt nicht vor; dagegen enthält, Antwort genug, der Musenalmanach für 1835, herausgegeben von Chamisso und Schwab, als die ersten Gedichte, welche nicht dem eng begrenzten Leserkreise eines westfälischen Lokalblattes geboten wurden, Scipio, Löwenritt [1]), Moosthee und Anno Domini, vier Dichtungen, welche Freiligraths machtvolle Eigentümlichkeit in glänzendster Weise darlegen und sofort seinen Namen in die wei-

[1]) Eine Zeitlang hielt man Freiligraths Löwenritt für eine Nachdichtung von des Schotten Thomas Pringle († 1834) The Lion and the Giraffe. Letzteres ist zuerst 1827 gedruckt in Thompsons Travels and Adventures in Southern Africa, und so wäre eine Entlehnung des Stoffes durch Freiligrath immerhin möglich, wenn eine solche auch dessen Wesen und Brauch völlig widersprechen würde. Freiligrath selbst erklärte seinem Freunde Rednagel 1842, er habe Pringle nicht gekannt, sondern sei durch die kurze Bemerkung eines Reisenden angeregt worden. Wir dürfen das dem allezeit wahrheitsliebenden Dichter ohne weiteres glauben; bei der mehrfachen brieflichen Aufzählung der von ihm gelesenen oder übersetzten Engländer gedenkt er Pringle's nie, hat auch keines der afrikanische Stoffe behandelnden Gedichte desselben übersetzt. So mag man die Mär von der Entlehnung des Löwenrittstoffes als abgethan betrachten. Vgl. Pochaly Th. Pringle und F. Freiligrath. Abhandlung der Freiberger Realschule 1879.

teſten Kreiſe trugen. Am 25. November 1834 richtet Freiligrath ein zweites Schreiben an Chamiſſo:

Hochwohlgeborner Herr!
Hochzuverehrender Herr Profeſſor!

Die Nachſicht, mit welcher Ew. Hochwohlgeboren die Ihnen vor einem Jahre durch meinen Freund Jerrentrup überreichten Gedichte beurtheilten, und die einigen derſelben zu Theil gewordene Ehre der Aufnahme in Ihren Muſenalmanach, haben mir eine Freude bereitet, wie wohl jeder Jünger ſie empfinden wird, welcher zum erſten Male von Meiſterlippen, von Lippen, über die manch herrlicher, in den Herzen des Volkes wider- und fortballender Geſang gefloſſen iſt, ein aufmunterndes, wie Beifall klingendes Wort vernimmt. Mit wenig Worten, aber aus vollem Herzen rufe ich Ihnen meinen wärmſten, innigſten Dank dafür zu, und wünſche Nichts mehr, als daß den Verſuchen, welche ich mich heute neuerdings beehre, Ew. Hochwohlgeboren in den Anlagen zuzuſtellen, ein gleiches Glück, wie ihren Vorgängern werden möge.

Das mir gütigſt beſtimmte Exemplar des Muſenalmanachs habe ich dankbar empfangen. Der „Nachhall" hat mich tief ergriffen. Daß auch ich zu den „jüngern Sangbegabten" mich rechnen darf, welche Adelbert von Chamiſſo ſich um Ihn ſammeln heißt, daß unter Vielen deutſcher Jugend, welche Ihn „nennt und liebt", ich ſo glücklich bin, Ihm dieſe Liebe ausſprechen zu können, das erfüllt mich mit ſtolzer Freude, und iſt, wenn es auch die einzige Frucht meines ſonſt ungehört verhallenden Singens ſein ſollte, ſchon Lohn des Geſanges genug für mich.

Mit unbegrenzter Hochachtung und Verehrung verharre

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebener
Ferd. Freiligrath.

Eine Antwort iſt nicht vorhanden; Chamiſſo war kein eifriger Briefſchreiber und überließ dieſe Arbeit gern ſeinem federfertigeren Genoſſen G. Schwab. Das erſte Schreiben Chamiſſo's iſt vom 28. April 1836; Freiligrath hatte das ſo freudig geknüpfte Verhältnis zum Muſenalmanach in jugendlicher Aufwallung jener ſchönen Pietät, die ihm lebenslang eigen blieb, in einem Brief an die Reimer'ſche Verlagshandlung jäh gelöſt; wir werden aus dem Briefwechſel mit G. Schwab die wackeren Gründe ſeines raſch auflohenden Grolles kennen lernen. Da endlich nimmt der alte Chamiſſo die Feder zur Hand und ſchreibt:

Lieber Freiligrath! Ich laſſe mich nicht gekränkt ſein, da wo der Wille zu kränken nicht vorausgeſetzt werden kann. Und Ihrerſeits halte ich mich für

ſicher. Es ſoll nun alles nicht geweſen ſein, und da es ſich darum handelt, dem deutſchen Liede eine Freiſtatt zu erhalten, woran auch Sie, wie wir alle, Ihre Luſt hatten, ſo werden Sie, falls Sie noch einlenken können, Ihren Beiſtand dem nicht verſagen, der heuer das lecke Schiff zu ſteuern übernehmen müſſen; wenn nicht, ſo wollen wir darum nicht Feinde werden. Das Reckiſche iſt, daß ich eben, wie der Sturm ſich erhob, bemüht war, Ihnen ein Pfand meiner achtungsvollen Zuneigung zukommen zu laſſen, und anderſeits Sie bitten wollte, der erſten Manuſcriptſendung wo möglich eine zweite folgen zu laſſen, da die Noth um Raum, die gewöhnlich eintritt, ſich in die umgekehrte verwandelt hat.

Aber ich ſchreibe Ihnen noch im Tone, den ich vor drei Jahren anſchlagen wollte, als ich Sie aus Ihren erſten Gedichten erkannte und lieb gewann. Jetzt ziemt es mir wohl kaum gegen einen Dichter, der anerkannt wird und ſich ſelbſt fühlen muß, ſo vertraulich zu thun. Ich ſollte Sie förmlicher anreden, ich ſollte — — aber dann würden Sie keinen Brief von mir bekommen haben.

Damals wollte ich Ihnen die Hand drücken und auf dem Grund einer liebevollen Anerkennung Ihnen manchen Rath, manche Warnung mit Freundesſtrenge zurufen; — Schwab that es, und alſo ſchwieg ich.

Wiſſen Sie wohl, daß Sie ſchon Ihre Nachahmer haben? Die Waſſerflut, welche den äußeren Damm des Muſen Almanachs beſpült, wirft ſchon Kreiligrathereien heraus, worüber Sie lachen würden. Alſo laſſen Sie die Sorge, Sie nachzuahmen, anderen, hüten Sie ſich vor Manier und gehen Sie vorwärts. Ihren vortrefflichen Waſſergenſen nachzuahmen werden ſchon die Modehändler unterlaſſen müſſen. Laſſen Sie mich, dem ſo oft und ſchwer der Vorwurf gemacht worden, laſſen Sie mich Sie vor einer Klippe warnen, der nämlich, die Poeſie im Gräßlichen zu ſuchen.

Dann laſſen Sie mich Ihnen das Geheimniß der Terzinenform verrathen, das auch ein anderer hochbegabter Dichter, Lenau, nicht errathen zu haben ſcheint. Nehmen Sie Dante oder auch Streckfuß zur Hand und bemerken Sie, daß in der Regel mit jeder Terzine der Sinn abgeſchloſſen iſt, und nur ausnahmsweiſe ein Uebergreifen ſtattfindet.

Noch eins: ich bin ein ſchlechter und träger Briefſteller, und ſchreibe in der Regel keine, als ſolche, wodurch handelnd eingegriffen werden kann und muß. — Rechnen Sie im eintretenden Falle auf die Geſinnung und haben Sie Nachſicht mit der Schwäche.

Ihr letztes Gedicht hat mich wahrhaft ergriffen und bewegt, genehmigen Sie meinen herzigen Dank dafür. Adelbert v. Chamiſſo.

* * *

Des alten Dichters vorsichtig ausgesprochener Tadel bezieht sich wohl auf die irische Witwe. Freiligrath antwortet am 18. Mai 1836 also:

Verehrter würdiger Mann!

Ueberheben Sie auch mich der förmlichen Anreden, des conventionellen Epistolarstyles! Lassen Sie mich in dem Tone zu Ihnen reden, den mir mein Herz, den mir meine, ich möchte sagen, kindliche Ehrfurcht vor Ihnen gebieten.

Ihr freundlicher Brief versichert mich Ihrer Verzeihung einer jugendlichen Raschheit, die Ihnen, obgleich sie aus der lautersten Absicht hervorging, wehe thun konnte, die aber, Gott ist mein Zeuge! Nichts weniger bezweckte als Sie zu verletzen! Ich muß gestehen, daß ich über Heine's freches Herunterreißen des edeln Uhland aufs Höchste indignirt war und bin, und mich nachdem ich seine Ecole Romantique gelesen, auch jetzt noch nicht recht mit dem Gedanken, sein Bild dem Almanach vorgesetzt zu sehen, versöhnen kann. Was ich Schwab schuldig bin, wissen Sie; daß Sie den Almanach fortsetzten, hatte weder er, noch die Verlagshandlung mir geschrieben und doch erlassen Sie mir die Worte: Ich kann noch einlenken, und thue es gern, da ich Ihnen dadurch einen Beweis meiner Gesinnungen für Sie geben kann. Schwab und Uhland denken zu edel, als daß ich fürchten müßte, mir durch die Aenderung meines Entschlusses in ihren Augen ein Dementi zu geben, — und oft ist ja eben eine eiserne Consequenz die größte Inconsequenz. Von den inliegenden beiden Gedichten ist wohl nur der „Henry" der Aufnahme in den M.A. nicht ganz unwerth.

Schmerzlich wird wohl jedem Freunde deutscher Dichtung das diesjährige Mißverständniß sein! Möchten die folgenden Almanache dafür eine desto freudigere vereinte Thätigkeit der lyrischen Kräfte des gesammten Deutschlands entfalten!

Dank, herzlichen Dank für Ihre liebevollen Warnungen und freundlichen Mittheilungen! Ob es mir gelungen ist, mir Ihren Wink in Betreff der Terzine zu Nutze zu machen, mögen Ihnen meine demnächstigen Versuche in dieser Form darthun. Es ist freilich gewagt, da versuchen zu wollen, wo Sie unerreicht, und ich möchte wohl sagen: unerreichbar, dastehen! Lächeln Sie nur, wenn Sie wieder einmal Terzinen vom Zuidersee zu Gesicht bekommen! Ich bin jetzt beschäftigt, eine Reihe von Bildern, „Reisende Dichter" überschrieben, zu skizziren, worin ich Chateaubriand, Lamartine, Campbell (in Algier), Washington Irving (in den Prairien), mit Terzinen durch die Wildniß zu begleiten gedenke. Darf ich's wagen, auch Ihnen einen Abschnitt zu widmen, und den Dichter Weltumsegler, wie ich ihn mir neben einer Kanone des Rurik oder auf einer Insel der Südsee denke, in, wenn auch

unvollkommenen Zügen zu zeichnen? Das Unternehmen wäre allerdings noch vermessener als die Nachahmung Ihrer Terzinen!

* * *

Die Weiterführung des Briefwechsels zwischen Chamisso und Freiligrath wird der nächste Abschnitt bringen. Es sei hier nur kurz bemerkt, daß Jahrgang 1836 des Musenalmanachs enthält: Am Kongo, Gesicht des Reisenden, Fieber, der Tod des Führers, der Wassergeuse; 1837 Nebel, Leviathan. Odysseus, Henry, Ein Flüchtling, Vorgefühl.

In die Amsterdamer Zeit fällt der Beginn einer anderen, für Freiligraths weitere Lebensschicksale sehr bedeutsamen Beziehung, derjenigen zu Gustav Schwab, dem Mitherausgeber des Musenalmanaches. Man wird in Freiligraths Werken zwei Gedichte als Beiträge zum Schiller-Album bezeichnet finden. Die Aufforderung des Ausschusses für das Schillerdenkmal, Beiträge einzusenden zu einem Schiller-Album, kam Freiligrath in der Ferne ganz zufällig zur Kunde und gab ihm Anlaß, an Schwab, als eines der Mitglieder jenes Ausschusses, von Amsterdam aus seinen Beitrag einzuschicken, das vortreffliche „Nun kommen sie aus aller Welt." Er schreibt zugleich am 25. Dezember 1834:

Wohlgeborner Herr!

Hochgeehrter Herr Professor!

Die Aufforderung zu Beiträgen für das Schiller-Album ist mir so spät zu Gesicht gekommen, daß ich fast fürchte, derjenige, welchen Euer Wohlgeboren in der Anlage entgegenzunehmen belieben, werde erst nach geschlossenen Schranken bei Ihnen anlangen. Nichtsdestoweniger erlaube ich mir noch denselben an Sie, als Einen der Männer, welche dem „Riesen von Marbach" ein Denkmal zu errichten beabsichtigen, einzusenden, und wünsche nichts mehr, als daß einestheils meine eben geäußerte Befürchtung sich als unwahr erweisen, und daß anderntheils meine geringe Gabe vor Ihrem Richterstuhl bestehen, und nicht unwürdig gefunden werden möge, den Zweck, für welchen ich sie bestimmte, zu erfüllen.

Die Gedichte, welche ich Herrn Professor von Chamisso durch einen in Berlin studirenden Freund kürzlich wieder für den nächsten Jahrgang des Musenalmanachs zustellen ließ, empfehle ich Ihrer wohlwollenden Nachsicht, und würde mich glücklich schätzen, wenn sie sich Ihres Beifalls zu erfreuen hätten! —

Adresse: F. F. abzugeben bei Herrn Buchhändler J. H. Laarmann.

* * *

Gustav Schwab giebt am 3. Januar 1835 folgende Antwort:

Nein, so schöne Gedichte wie das Ihrige können und dürfen nie zu spät kommen, für solche gibt es immer noch freilich Rath; sie müßten

hinein, und wenn die Sammlung schon geschlossen wäre, was aber keines weges der Fall ist. Nur bittet Sie das Comité, uns durch Buchhändler gelegenheit ganz gelegentlich, doch nicht allzuspät, wissen zu lassen, an welchem Tag und Jahr und wo Sie geboren sind, wo und in welcher Eigenschaft Sie hausen, da diese Bestimmungen dem Album auch einen literar-historischen Werth geben sollen.

Und nun empfangen Sie meinen warmen Dank für die schönen und eigenthümlichen Beiträge zum vorigen Musenalmanach, die mich auf die neuen sehr lüstern machen, und verschmähen Sie meinen Dichterhandschlag nicht. In meinem Leben hat mir nichts größere Freude gemacht, als die Begrüßung und Anerkennung neuer Talente.

Mit herzlicher Verehrung

der Ihrige
Gustav Schwab.

* * *

Noch ehe Freiligrath dieses Schreiben empfangen, sandte er am 15. Januar 1835 einen zweiten Beitrag mit folgendem Schreiben:

Als ich am 25. Dezember v. J. so frei war, Euer Wohlgeboren einen Beitrag für das Schiller-Album einzusenden, war mir nicht die Aufforderung des Löbl. Ausschusses des Schiller-Vereins selbst, sondern bloß ein kurzes Referat darüber in der Wiener Theaterzeitung zu Gesicht gekommen. Erstere kommt mir erst heute in Nr. 147 des Morgenblattes vom verflossenen Jahre zu Handen, und ich ersehe daraus zu meinem Leidwesen, daß ich den Vorschriften des Löbl. Ausschusses in Betreff der einzusendenden Beiträge beinahe gänzlich entgegen gehandelt habe. Gern möchte ich nun meinen Fehler wieder gut machen und erlaube mir daher, Ihnen meinen Spruch, nicht dem Gedanken, wohl aber der Form nach verändert, nochmals zuzuschicken, und dabei den herzlichen Wunsch zu äußern, daß der Ablauf des den Einsendern gesetzten Termines, welchen ich ohne mein Verschulden versäumte, kein Hinderniß für die Benutzung meiner unbedeutenden Distichen abgeben möge.

Daß ich übrigens auch dießmal mein Blatt nicht an den Löbl. Ausschuß adressire, sondern wiederum Sie damit behellige, wollen Ew. Wohlgeboren geneigt entschuldigen. Mein erster Brief ging aus Unkunde nicht auf die vorgeschriebene Weise ab, und da ich mich in dem vorliegenden wegen des mit jenem begangenen Fehlers zu verantworten habe, so muß ich auch ihn — ungern, weil ich fürchte, Ihnen beschwerlich zu fallen, gern, weil ich dem Dichter schreibe, dessen Romanzen mich schon in meinen Knabenjahren begeisterten; welchem hier meine freudige Verehrung aussprechen zu können mir zur lautersten Genugthuung gereicht! — speciell an Sie richten.

Möge die Sache, um derentwillen ich schreibe, mir zur Fürsprecherin werden. —

* * *

Waren die ersten gewechselten Schreiben mehr Höflichkeitsergüsse gewesen, so ist dagegen Freiligraths undatierter dritter Brief, als Antwort auf G. Schwabs Anfrage im Februar 1835 geschrieben, als eine Zusammenfassung von des Dichters bisherigem Lebensgang von ganz besonderer Bedeutung.

Den mir mit Ihren freundlichen Zeilen vom 3. vorigen Monats gemachten Anfragen bin ich zwar schon, noch ehe ich sie erhielt, durch meinen Brief vom 15. Januar zuvorgekommen, mag es mir jedoch um so weniger versagen, Ihnen noch insbesondere meinen herzlichen Dank für Ihren wohlwollenden Zuruf auszusprechen, als Sie nach Lesung des Folgenden selbst ermessen werden, wie sehr mich derselbe erfreuen mußte. Daß Sie mich wegen der unverlangten Ausführlichkeit meiner Mittheilungen nicht der Unbescheidenheit oder Zudringlichkeit zeihen werden, dafür bürgen mir, wie Ihr Brief, so auch Ihre Lieder und Ihr vor mir liegendes Bildniß.

Aus meinem zweiten Albumblatte wissen Sie, daß ich Kaufmann bin. Ein prosaischer Beruf, und doch ist nur die Poesie Schuld daran, daß ich ihn ergriffen habe! Von unbegüterten Eltern geboren — mein Vater war Lehrer an der Bürgerschule zu Detmold — mit meinem achten Jahre Reime schmiedend; durch treffliche Lehrer (unter ihnen Falkmann und Möbius) und einen väterlichen Freund, den durch eine Schrift über die Hermannsschlacht bekannten Archivrath Clostermeier, mannigfach angeregt und aufgemuntert, Alles, was die Wissenschaft bot, freudig ergreifend; vornehmlich aber, wie Immermanns Hänschen, „von Kindesbeinen auf das Ideal gestellt" — dachte ich nicht daran, daß es mir einmal in den Kopf kommen würde, von den Musen zum Merkur überzulaufen. Ich wollte immer einmal ein tüchtiger Philolog oder Theolog werden, denn zum Juristen, den Clostermeier aus mir ziehen wollte, glaubte ich keinen Beruf in mir zu fühlen. So wurde ich fünfzehn Jahre alt, und war im Begriff die Secunda mit der Prima zu vertauschen, als ein Bruder meiner damals schon verstorbnen Mutter, welcher sich lange als Supercargo auf den Meeren umhergetrieben und zuletzt als Kaufmann in Edinburgh niedergelassen hatte, meinem Vater den Vorschlag machte, mich, nachdem ich mir die ersten merkantilischen Kenntnisse in der Heimath zu eigen gemacht hätte, zu sich zu nehmen, und später zum Theilhaber seiner Handlung zu machen. Mein böser Stern wollte, daß ich zu jener Zeit grade neben meinen Schulstudien Nichts eifriger betrieb, als die Lectüre Walter Scott'scher Romane. Ich dachte an Nichts, als an die Rebellhaiden des Hochlands, und die auf ihnen vagabundirenden Bettler und

Zigeunerinnen. Was Wunder, wenn ich dem Rufe nach dem Herzen von Midlothian, nach dem Sitze des Wizard of the North nicht widerſtehen konnte, und, wenn auch keine goldnen, aber doch die haidekrautbewachſenen Berge der Grampiankette ſchon im Geiſte vor mir ſah. Ich wurde freilich bald enttäuſcht. Als ich nach einigen Jahren meine Lehre in Soeſt bald abſolvirt hatte, ſah ſich mein Oheim durch Unglücksfälle außer Stand geſetzt, ſein früheres Verſprechen zu erfüllen, und die Anſtrengungen, die ich nun machte, um zu den Studien zurückzukehren, ſcheiterten an mancherlei Klippen. Ich blieb Kaufmann, und bin jetzt ſeit drei Jahren als Correſpondent auf dem Büreau eines hieſigen Banquiers beſchäftigt. Zum Beginn eines eignen Geſchäfts fehlen mir die Mittel, und ich glaube auch, daß ich einen ſolchen Schritt, wenn ich ihn thäte, bald würde bereuen müſſen.

Während meines Aufenthalts in Soeſt ſetzte ich die früher lieb gewonnenen Beſchäftigungen eifrig fort und trieb vorzüglich neuere Sprachen, Geſchichte und Geographie. Auch die Luſt zum Dichten ſtellte ſich wieder ein. Die Engliſchen Poeten, mit denen ich bald bekannt wurde, veranlaßten metriſche Ueberſetzungen, und ich habe aus jener Zeit noch Manches nach Byron, Moore, Scott, Hogg, Coleridge, Southey, Wordsworth, Wilſon u. A. liegen, wovon Einzelnes damals auch in Weſtphäliſchen Zeitſchriften und Taſchenbüchern gedruckt wurde. Meine Erſtlinge fanden nachſichtige Beurtheiler; daß ich merkantiliſcher Saul aber einmal ſo glücklich ſein würde, mich den Propheten des Muſenalmanachs anreihen zu dürfen, an Wolfgang Menzel einen milden Richter zu finden, und von Ihnen ſo wohlwollend, ſo herzlich auf dem Parnaß begrüßt zu werden, wie dieß in Ihrem Briefe der Fall iſt, daran hatte ich auch im Traum nicht gedacht. Meinen wärmſten, innigſten Dank dafür!

Glücklich fühle ich mich in meiner jetzigen Lage nicht. Mein Stand legt dem Dichter mehr Feſſeln an, als jeder andre. Ohne ſeine Lichtſeiten zu verkennen, kann ich ihm doch nicht mit ganzer Seele angehören. „Die böſen Ideale" kommen mir immer in die Quer, und wenn ich über Spaniſche Staatspapiere ſchreiben ſoll, ſo denke ich an die Pidaſſoabrücke und die „alten Wunden", die auf ihr aufbrechen.

Die Ausſicht, mein ganzes Leben als Commis hinvegetiren zu müſſen, iſt entſetzlich, und doch — was bleibt mir anders übrig? Noch ſtudiren zu wollen fällt mir nicht ein: dazu bin ich zu reich an Jahren und zu arm an Geld. Wohl habe ich aber ſchon daran gedacht, ob ich nicht als Korrektor in einer bedeutenden Offizin, oder als Ueberſetzer an einer Zeitſchrift, wie z. B. das Ausland iſt, thätig ſein könnte. Die dazu erforderlichen Kenntniſſe glaube ich, wenn auch meiſt Autodidakt, zu beſitzen, und würde in einer

ſolchen Stellung der Poeſie, die ich nicht laſſen kann, doch immer mehr leben können, als jetzt, wo ich mit andern Arbeiten ſo überhäuft bin, daß ich noch nicht einmal an das Sammeln meiner Sachen habe denken können, ſo gern ich auch mit meinem fünfundzwanzigſten Jahre ein Bändchen publiziren, und dadurch das erſte Stadium meiner poetiſchen Laufbahn begrenzen möchte. Meine Entfernung von den Hauptſitzen des deutſchen Buchhandels hat mich bis jetzt immer noch abgehalten, etwas in dieſer Beziehung zu thun, und, wenn ich auch dazu übergiüge, würden die Buchhändler den dichtenden Handlungscommis nicht für einen Narren halten? Würde es Etwas helfen, wenn ich, Romanhelden wie Goethe's Meiſter, Scotts Francis Osbaldiſtone (im Rob Roy), E. T. A. Hoffmanns Traugott (in ſeiner Erzählung: Der Artushof) ganz aus dem Spiele laſſend, mich darauf beriefe, daß, freilich beſſere als ich, ein Juſtinus Kerner, Stephan Schütze, L. Bechſtein u. A. per aspera eines Comptoirs oder einer Apotheke ad astra eines ungeſtörten poetiſchen Wirkens ſich erhoben, daß der wahnſinnige M. E. Kuh bei dem alten Ramler einen Stein im Brette hatte, und daß, um mit Beiſpielen aus verſchiedenen Nationen zu ſchließen, Wilhelm Gerhard (in Leipzig), Samuel Rogers, van der Hoop, Loots und Tollens Kaufleute ſind oder waren?

Amſterdam werde ich übrigens auf jeden Fall verlaſſen. Ich ſtehe hier gar zu einſam, und entbehre, was das Dichten betrifft, alles Rathes und aller Theilnahme. Als ich kürzlich meine im Muſenalmanach mitgetheilten Bilder aus Afrika in verſchiedenen Blättern nicht ungünſtig beurtheilt fand, hatte ich wahrhaftig nicht einmal Jemanden, den ich zu meinem König Cophetua hätte machen, und ihm, minder figürlich, als Piſtol, ein:

„A foutra for the world and all world's baselings!
I speak of Africa and golden joys!“

hätte zurufen können! Im Scherz natürlich, denn ich weiß wohl, an wie vielen Fehlern meine Verſuche leiden.

Werden Sie nach dieſer offenen Beichte (die ich inzwiſchen nur Ihnen mache) meinen Hans Sachſereien auch fernerhin eine beſcheidne Stelle neben der vollendeten Dichtungen der erſten Lyriker der Nation im Muſenalmanach gönnen?

Darf ich es außerdem wagen, Ihnen die anliegenden Gedichte [1]) mit der Bitte zu überreichen, dieſelben im Morgenblatte abdrucken zu laſſen, wenn ſie anders der Tendenz dieſer, ihrem poetiſchen Theile nach, wenn ich nicht irre, unter Ihrer Leitung ſtehenden Zeitſchrift entſprechen? Wenn meine

[1]) Das Morgenblatt bringt im Jahrgang 1835 von Freiligrath folgende Gedichte: An das Meer, Die iriſche Wittwe, Geiſterſchau, drei Lieder von Burns (Nun holt mir, Die ſüße Dirn, O ſäh' ich), Sandlieder, Einem Ziehenden, Der Alexandriner, Eine Genſenwacht.

Sachen sonst was taugen, so weiß ich wohl, daß bei Ihnen der Stand zur Sache nichts thut — aber beim Publikum?

Da ich aus Ihrem Briefe sehe, daß die Länge meines ersten Beitrags zum Album dessen Aufnahme nicht hinderlich ist, so bitte ich Sie, den zweiten mit seinen lahmen Distichen — im Technischen bin ich überhaupt sehr zurück, und werde unter anderem einigen Polenliedern, wenn sie einmal gedruckt werden sollten, wohl das: Nos Poloni non curamus quantitatem syllabarum als Motto vorsetzen müssen — zu vernichten. Ich sandte ihn bloß, weil ich glaubte, der erste werde im Druck mehr als eine halbe Octavseite einnehmen.

Und nun bitte ich Sie recht sehr um Entschuldigung, daß ich Ihre Geduld auf eine so harte Probe gestellt habe. Ihre herzlichen Worte erwidern mußte ich. Daß ich es aber so ausführlich gethan habe, wollen Sie dem Alleinstehenden, dem es wohlthat, sich einmal aussprechen zu können, und der sich außerdem verantworten zu müssen glaubte, daß er als Unberufner in die glänzende Gesellschaft des Almanachs sich gewagt, verzeihen!

* * *

Damit war also die Brücke, wie vorher zum Musenalmanach, so zum Morgenblatt geschlagen. Der liebenswürdige Gustav Schwab antwortet am 1. März 1835:

Ihre Nachträge mit dem zweiten und Ihr mir sehr werther, vertrauensvoller dritter Brief sammt den Mittheilungen für das Morgenblatt sind richtig in meine Hände gekommen; empfangen Sie für alles meinen herzlichen Dank, für die in vielen Theilen ausgezeichneten Gedichte, für Ihre Lebens- und Lage-Beschreibung, die meine ganze innige Theilnahme erregt hat, und für Ihre freundlichen Gesinnungen gegen mich und meine Poesie.

Chamisso schreibt mir von Ihnen in seinem letzten Briefe recht herzlich: „Dem sollte man die Bruderhand reichen, und ihn warnen vor Manier." Ich antwortete ihm, daß ich das erste bereits gethan hätte und das zweite von selbst zu thun im Begriffe gewesen. Und dies geschieht denn auch jetzt. Ihre Bescheidenheit und Ihre echte Liebe zur Poesie, die aus Ihren letzten Zeilen sprechen, bürgen mir dafür, daß Sie — anders als die meiste dichtende Jugend unserer Zeit — den Tadel älterer Freunde ertragen können.

Warnen möchte ich Sie also einmal mit Chamisso vor der unaufhörlichen Wahl allzu schauerlicher und phantastischer Stoffe, vor den Opfern, welche Sie auf Kosten des Riesenhaften und Abenteuerlichen, des schneidenden Contrastes, dem Geschmacke vielleicht bringen zu müssen glauben; und zweitens noch warnen auf eigene Faust vor Mißbrauch des glänzenden Gebrauchs von Bouts-rimés, die aus Eigennamen, besonders geographischen und historischen bestehen, und in welchen Sie sich mit Originalität und Virtuosität

bewegen, aber nur bei größerer Mäßigung mit Grazie bewegen können. Ersticken Sie, ich bitte Sie darum, Ihr schönes und entschiedenes Talent nicht unter Spielereien der Form: schlagen Sie namentlich Ihre kecke freie Phantasie, die sich „im blauen Schoos der Meereswellen grosgesängt hat," nicht in die steten Bande des Alexandriners, so eigenthümlich Sie diesen zu behandeln wissen und so mächtigischer Ihre verschlungenen Perioden einherwandeln. In der ersten Beziehung hat mir der Schluß Ihres schwungvollen Gedichtes An das Meer mißfallen, weil er in eine Reimpointe ausgeht, die in keinem Verhältnisse zu den großartigen Bildern des Gedichtes steht und am Ende auf dem prächtigen Klang des Wortes Surabaya allein beruht. Es könnte auch leicht ein Spaßvogel kommen und Ihnen mit einem Epigrammenschock von Reimen, wie Mindarus, Tyndarus, Pindarus ꝛc. dienen. Um so wohlthätiger war es mir, in dem für den Almanach bestimmten Lied auf den im Schiffe verstorbenen Auswanderer, das ich fast in allen Theilen für trefflich halte, jene Eigennamen fast gar nicht, und auch ein anderes Silbenmaß anzutreffen. Dixi et salvavi animam.

Die weitere Hälfte des Briefes, in welcher Schwab den jungen Dichter vor der Laufbahn des Korrektors warnt und ihn mit dem Kaufmannsstande zu versöhnen sucht, andererseits, wenn Freiligrath demselben durchaus entsagen wolle, die buchhändlerische Laufbahn oder eine Lehrstelle neuerer Sprachen an einem Handelsinstitut empfiehlt, bedarf der Mitteilung nicht. Für den ersteren Fall bietet Schwab seine Vermittelung an und schließt dann: „Ebenso soll es mir Freude machen, wenn Sie dereinst Ihre Gedichte sammeln, mit Ihnen auf eine Verlegersjagd auszugehen. Nur jagen Sie nicht zu hastig dem äußerlichen Dichterrufe nach; wer seine amerlume bis auf den Bodensatz gekostet hat, wie ich, kann auch in dieser Beziehung warnen: obgleich mir mein Ruf, qualiscunque, fast wider Willen gekommen ist, so frißt mich fremder Neid jetzt doch fast auf."

* * *

Freiligrath antwortet am 23. April 1835:

Für Ihren theilnehmenden Brief vom 1. März, und für alles Herzliche und Wohlwollende, was Sie mir darin sagen, meinen wärmsten, freundlichsten Dank! Daß Männer, wie Sie und Herr Professor von Chamisso (welchem ich Sie ebenfalls meinen innigen Dank zu äußern bitte) es nicht verschmähen, mir, dem Neuen und Unbedeutenden Aufmunterung und Lehre zukommen zu lassen, achte ich für den schönsten Lohn, der mir für meine bisherigen Versuche je hätte zufallen können, und ich werde es die ernste Aufgabe meiner fernern Bestrebungen sein lassen, daß ich die mir dadurch

gewordene, und von mir nach ihrem ganzen Werthe erkannte Auszeichnung, soviel in meinen Kräften steht, zu rechtfertigen suche.

Wie gegründet Ihr Tadel in Betreff der angeregten beiden Punkte ist, fühle ich nur zu sehr. Die fatalen Bouts-rimés! Ich bin eigentlich nur durch das Vermeidenwollen des alltäglichen Geklingels hundert und aber hundert Mal wiederholter Reime dazu gekommen, sehe aber jetzt wohl ein, wie leicht es ist, auf diese Weise aus einem Extrem ins andere zu gerathen. Ach, ich möchte zuweilen verzweifeln, wenn ich die in edler Schlichtheit dastehenden Meisterwerke der Chorführer der neuern Lyrik mit meinem schwülstigen Zeuge vergleiche! Jene Endreime, wie auch meinen schlechtcäsurigen Alexandriner zu vermeiden, wird mir zwar, da sie etwas Aeußerliches und Willkürliches sind, keine besondere Schwierigkeit machen, mehr dagegen werde ich mich schon zusammennehmen müssen, um auch in der Wahl des Stoffes Ihrer freundlichen Warnung Folge zu leisten. Gott mag wissen, wie ich friedfertiger Mensch dazu komme, so viel Blut zu vergießen! Nicht Wahl — eher Wahlverwandtschaft ist es, was mich, und mit mir die meisten Dichter des deutschen Nordens, das Düstre und Gräßliche ergreifen läßt, und mich der Gefahr aussetzt, eine dereinstige Sammlung meiner Gedichte eher zu einem Schlachtfelde oder einem anatomischen Theater, als, nach dem Vorgange der Sänger des Südens, zu einem sonnigen, duft- und farbenreichen Blumengarten zu machen. Was ich thun kann, um nicht zu einseitig in der einmal eingeschlagenen Richtung zu beharren, werde ich gewiß nicht versäumen, und wenn Sie erlauben, daß ich Ihnen von Zeit zu Zeit meine Zusendungen für das Morgenblatt oder den Almanach erneuere, so hoffe ich Ihnen zu beweisen, daß es mir Ernst mit meinem Versprechen ist. Die heute beizulegenden Sachen werden Ihnen freilich zum Theil noch zur Wiederholung jener Rügen Anlaß geben, da sie aber vor dem Empfang Ihres Schreibens entstanden, so glaube ich für dieß Mal noch auf Ihre Nachsicht rechnen zu dürfen. Bei dem Antheil, den man in der letzten Zeit an den irischen Zuständen genommen hat, denke ich, daß man in dem Gedicht: „Die Wittwe" Nichts dunkel finden wird, wenn gleich manches Wesentliche sehr kurz berührt und so namentlich der Umstand, daß die katholische Wittwe dem bischöflichen Priester den Zehnten zu entrichten hatte, bloß mit den Worten: „Nicht uns" angedeutet ist. Das Durchgehen der Russell'schen Motion kam mir erst nach der Vollendung des Liedes zu Ohren, sonst hätte ich vielleicht den Schluß anders sein lassen, der, wie er jetzt ist, durch das plötzliche Zurückversetzen des Lesers in die Umgebungen, unter welchen ich das Factum zuerst las, und aus denen ich mich im Verfolg der Erzählung allmählich entfernt hatte, Anlaß zu gegründetem Tadel geben dürfte, nicht minder

wie die vielleicht zu subjective Haltung des Ganzen. Es ist übrigens kürzlich einer meiner Lieblingspläne gewesen, mehr solcher reinmenschlicher Züge aus dem Strudel der Tagesereignisse herauszufischen, und in einer Reihenfolge kleiner Genrebilder festzuhalten. Der Brief des Polnischen Dichters Niemcewicz an seine Landsleute in Amerika, Lamartine's Besuch bei Esther Stanhope, der Tod der Französin Mercoeur, und hundert andere, unter den Donnern der Geschütze und den Debatten der Häuser und Kammern verhallende Stimmen und Ereignisse der Art sind, dünkt mich, würdige Gedichtstoffe, und würden, vereinigt, gleichsam als eine kleine Chronik, kein unerfreuliches Ganze bilden. —

Und jetzt vom Dichter zum Kaufmann! Wo nehme ich Worte her, um Ihnen auch für Ihre herzlichen Worte in Bezug auf meine Lage meinen Dank auszusprechen? Sie haben mich mit neuem Muthe beseelt, an dem einmal Ergriffenen festzuhalten, und wenn es gleich schwer, so hoffe ich doch, daß es bei ernstem Wollen nicht zu schwer sein wird, das Leben mit dem Liede zu versöhnen. Ganz ohne Hader zwischen den beiden wird's freilich nie abgehen — welchem Poeten aber wäre in dieser Hinsicht wohl je ein dauernder Friedensschluß gelungen? Doch sind auch Waffenstillstände schon etwas Schönes und Erfreuliches! Sollte ich — denn ganz will ich doch nicht für mich gutsagen! — einmal Rückfälle bekommen, so werde ich Ihres freundlichen Versprechens, sich wegen einer Comptoirstelle in einer dortigen Buchhandlung für mich zu erkundigen, gern gedenken. Zum Lehren neuerer Sprachen dürfte mir vornehmlich wohl Methode fehlen.

Was das Sammeln meiner Gedichte betrifft, so glaube ich, daß es nicht schaden kann, wenn ich es damit noch einige Zeit ansehe. Dürfte ich dann aber wohl nach Ihrem gütigen Anerbieten mir im Suchen eines Verlegers behülflich sein zu wollen, die neue Bitte an Sie wagen, Ihnen das Manuscript seiner Zeit zur Durchsicht und Ausscheidung des Matten und Trivialen einschicken zu dürfen? Meinem eignen Urtheil traue ich nicht, und möchte doch gern, daß dereinst an meinen Gedichten Nichts ledern wäre, als etwa der Einband. Von Ihnen im Publikum eingeführt zu werden — den Wunsch äußern — ich möchte es gern — würden Sie mich aber nicht überkühn und unbescheiden nennen? —

* * *

G. Schwab schreibt dagegen am 28. April 1835:

Mit zwei Worten melde ich den Empfang Ihres gütigen Briefes und meine herzliche Freude über die gute Aufnahme meines Ihnen mit einiger Aengstlichkeit ertheilten Rathes. Zählen Sie auf die thätigste Dienstfertigkeit von meiner Seite, wenn Sie etwas Literarisches oder Sonstiges auf dem

Herzen haben. Von Ihren Gedichten werden Sie ſchon die meiſten oder alle im Morgenblatt gefunden haben, und mit Vergnügen melde ich Ihnen, daß ſie viel, recht viel Aufmerkſamkeit erregen.

Von den zwei neuen ſchicke ich den Geuſen, der mir ausnehmend gefällt, an Chamiſſo, um ihn, wenn er ja ſagt, noch dem Almanach einzuverleiben; die Wittwe, welche ich zu leichterem Verſtändnis des größeren Publikums die iriſche Wittwe betiteln will, ſoll, wohin ſie als Zeitgedicht beſonders paßt, alsbald ins Morgenblatt wandern. Der Stoff, als ich ihn ſeiner Zeit in unſern Zeitungen las, hat auch mich poetiſch tief ergriffen; ich geſtehe Ihnen aber, daß es mir mit den Worten der Wittwe ging wie mit dem Evangelium. Sie erſchienen mir zu unmittelbar und naiv groß, um durch Poeſie noch geſteigert werden zu können; ein Gefühl, das Ihre ſchönen Terzinen ſelbſt ausdrücken, die mir dennoch viel Freude gemacht haben. —

* * *

Darauf wieder Freiligrath am 1. Juni 1835:

Für Ihre freundliche Zuſchrift vom 28. April und die angenehmen Nachrichten, welche ſie mir bringt, meinen warmen Dank! Daß Ihnen die zuletzt geſandten Gedichte nicht mißfallen haben und Sie eines derſelben noch für den Almanach zu beſtimmen ſo gütig waren, hat mich außerordentlich gefreut, und ich wünſche von Herzen, daß Herr Profeſſor v. Chamiſſo Ihre vielleicht zu nachſichtige Vorliebe für die kleine Piece theilen, und dem unbegrabenen Geuſen dadurch ein ſo ehrenvoller Sarg, wie der M. A. iſt, bereitet werden möchte. Das Morgenblatt kommt immer erſt ſehr ſpät in meine Hände, weshalb ich bis jetzt nur die im Märzheft von mir aufgenommenen Stücke darin gefunden habe. Ich fürchte nur, daß ich mich in der glänzenden Geſellſchaft eben nicht zu meinem Vortheil zeige. Gedruckt kommen mir meine Gedichte erſt vollends toll und nichtswürdig vor; der Fluch des Ungeſchmacks ruht nun einmal auf mir, und es iſt mir oft, als ob ich auch beim redlichſten Willen nie im Stande ſein würde, ihn ganz zu löſen.

In den Anlagen überreiche ich Ihnen neuerdings einige Kleinigkeiten, meiſt Ueberſetzungen aus früherer Zeit. Das Sonett von John Keats — eine Würdigung dieſes früh geſtorbenen Poeten findet ſich in Leigh Hunt's intereſſantem Werke: Lord Byron and some of his Contemporaries — wie auch das dramatiſche Fragment, von dem Edinburgher Wilſon, eignen ſich vielleicht aus dem Grunde für das Morgenblatt, weil ihre Verfaſſer der neueren Aera der Engliſchen Dichtkunſt angehören, und dem größern Publikum nur wenig bekannt ſein dürften. Von meinem Liebling Burns habe ich früher Vieles überſetzt, jedoch Nichts davon drucken laſſen, weil ich dachte, der, wenn ich nicht irre, ſchon in den neunziger Jahren des vorigen Jahr-

hunderts verstorbene wackere Pflüger von Ayrshire müsse schon längst einen nur mir zufällig nicht bekannten Uebersetzer gefunden haben. Ein Prospectus einer in Leipzig zu veranstaltenden neuen Ausgabe seiner Gedichte scheint jene Vermuthung jedoch nicht zu bestätigen, und ich trage daher um so weniger Bedenken, Ihnen die anliegende kleine Probe beizufügen, als das Erscheinen der neuen Ausgabe ohnehin die Aufmerksamkeit der Freunde der Poesie wieder auf Burns hinleiten wird. Glauben Sie wohl, daß ich den naiven, herzigen Ton des Originals getroffen habe? Wenn ich nur nicht zu pretiös übersetzt habe! In der Geisterschau hieße der zweite Vers der letzten Strophe wohl besser: „Schlummrer in dem tiefsten Meere!"

Mit wahrer Freude habe ich kürzlich aus einer Annonce der Metzler'schen Buchhandlung ersehen, daß der poetische Theil von Lamartine's Impressions durch Sie dem Deutschen angeeignet worden ist, und hoffe, die Bearbeitung bald in einem hiesigen Laden anzutreffen. Ihre Uebersetzung der Meditationen ist mir vor Jahren ein wahrer Sporn zu eignen Versuchen gewesen; ich erinnere mich noch lebhaft des Vergnügens meiner ersten Bekanntschaft mit derselben, welche durch den Hesperus herbeigeführt wurde, der das schöne: „Der Abend kommt, mit ihm das Schweigen" mit dem Original en regard mittheilte. Die Abschrift habe ich mir noch gestern in meinen alten Collectaneen angesehen.

Wenn Ihnen hier in Amsterdam meine Dienste in irgend einer Hinsicht von Nutzen sein können, so bitte ich Sie, nur frei über mich zu verfügen. Vielleicht würden Ihnen Cataloge von hier nicht selten stattfindenden großen Bücherauctionen und Aehnliches nicht unwillkommen sein? In England gedruckte Bücher sind hier fast ohne Ausnahme zu den unerhöhten Englischen Preisen anzuschaffen. Wie gern möchte ich einmal Gelegenheit haben, mich Ihnen gefällig zu erzeigen! Lassen Sie mir recht bald eine entstehen!

* * *

Schwab antwortet am 14. Juni 1835 aus Tübingen, Uhlands-house. Er dankt für die Geisterschau: „Es erwirbt Ihnen weitere Ansprüche auf den Titel eines Meerdichters, der Ihnen vor anderem gebührt, wie ich meinen Freund Lenau den Sänger des Gewitters nennen möchte, und Uhland den der Morgenwonne. Für den letzteren, bei dem ich gerade hause, nehme ich Ihre freundlichen Anerbietungen in soweit in Anspruch, daß ich Sie in seinem Namen und mit seinem Gruße bitte, wenn Ihnen Sammlungen oder fliegende Blätter von echten alten holländischen Volksliedern in die Hände oder in einem Kataloge zu Gesichte kommen, ihn oder auch mich gütigst hievon zu benachrichtigen. Er ist in tiefe Studien über die Volkspoesie versenkt. Von Burns kenne ich keine Uebersetzung; Sie waren berufen sich an eine Auswahl zu machen.

Darauf Freiligrath am 16. Juli 1835:

Ihre letzten von „Uhlandshöhe" an mich erlaſſenen freundlichen Zeilen habe ich — mit welcher Freude, iſt unnöthig zu ſagen — an demſelben Tage empfangen, wo mir die Cölner Zeitung die Anweſenheit Uhlands in Cöln meldete. Der erſte Gedanke, der mich beim Leſen der Nachricht durchfuhr, war: könnte Er nicht auch Holland durchfliegen? Es wird aber wohl nur eine ſchöne Hoffnung geweſen ſein! Weder die Scheveninger Badeliſte, noch das hieſige Handelsblad haben bis jetzt den Namen Uhland gebracht, und es ſcheint, daß ſeine Wallfahrt ſich nicht bis in das Land „des canaux, des canards et des canailles" erſtrecken wird. Meine Freude, ihn zu ſehen, würde unausſprechlich geweſen ſein.

Nach alten Holländiſchen Volksliedern habe ich mich bereits eifrig umgeſehen, und zu meiner Freude auch nicht ganz ohne Erfolg. Ich bin jetzt noch einigen alten Weiſenliedern (die freilich vornehmlich nur hiſtoriſchen Werth haben dürften, obgleich ſich einzelnes auch im Munde des Volkes erhalten hat) auf der Spur, und hoffe, recht bald eine nicht ganz unintereſſante Sendung, ſei es durch Buchhändlergelegenheit, oder durch einen Freund aus Oehringen, der vielleicht im nächſten Monat eine Reiſe in die Heimath macht, nach Tübingen abgehen laſſen zu können. Ich wollte dieſe vorläufige Anzeige zu machen nicht verſäumen, damit Sie nicht glauben, daß ich unthätig ſei. Hoffmanns von Fallersleben Horae Belgicae kenne ich zu meinem Bedauern nur aus Recenſionen, und weiß alſo nicht, welche Lieder durch dieſelben bei Ihnen ſchon bekannt geworden ſind. Die ſchönſten und innigſten hat übrigens O. L. B. Wolff ſchon in ſeiner, auch Ihnen gewiß bekannten Auswahl, überſetzt mitgetheilt. Er hat übrigens nicht aus den Quellen ſelbſt geſchöpft, ſondern ſcheint ſich an die von Le Jeune, Archivar im Haag, veranſtaltete Sammlung gehalten zu haben, welche vielleicht auch nicht unwillkommen wäre? Ich glaube nicht, daß ſie in Deutſchland ſehr bekannt iſt.

Bei Einſendung meiner Blätter werde ich ſo frei ſein, einige Zeilen an Uhland (ſeinem Namen im Geſpräch mit Ihnen Herr und Titel vorzuſetzen, kann ich wahrlich nicht übers Herz bringen) beizulegen, und bitte Sie inzwiſchen, ihm unter gefälliger Mittheilung des Obigen meine warmen Grüße auszurichten.

Beiliegend wieder einige Seelieder, die vorigen Sonntag am Meere entſtanden. Ja, wer das Element ſo feſtzuhalten verſtände wie Lenau den Blitz, die Schwüle und die erſten ſchweren Tropfen des Gewitters! Ich will aber nicht verzweifeln, und Ihr Beifall, den ich freilich jetzt noch nicht verdient habe, ſoll mir Sporn ſein, Beſſeres zu leiſten. Ich ſollte mich eigentlich gar nicht ans Reflectiren geben. Wenn auch Manches in mir dämmert und aufblitzt, ſo weiß ich doch, da ich eben nie einen philoſophiſchen Curſus

gemacht habe, Alles nicht so darzustellen und zu entwickeln, wie ich es wohl fühle, und daher kommt denn auch so mancher kahle Ausgang. Wird Lenau's Faust noch nicht erscheinen? Ich dachte, daß er schon zur Ostermesse das Licht hätte sehen sollen.

Mit Burns habe ich mich kürzlich wieder viel beschäftigt, und werde Ihnen gelegentlich Einiges beilegen.

Ich füge noch ein kleines Genrebild bei, eine holländische Wirthsstube aus dem 16. Jahrhundert. Ich habe einige Stellen aus dem Wilhelmus van Nassouwen hineingeflickt, fürchte aber, daß das Ganze zu lose aneinanderhängt. Das Metrum in den übersetzten Stellen habe ich absichtlich nicht mißhandelt. Wenn ich das Alter- und Eigenthümliche in der Sprache nur getroffen habe!

* * *

Das erwähnte Genrebild ist natürlich die treffliche Gensenwacht, die Seelieder ohne Zweifel die herrlichen Sandlieder. G. Schwabs Antwort ist flüchtig und kurz, so daß sie übergangen werden mag. Dasselbe muß leider auch mit Uhlands Schreiben vom 10. August 1835 geschehen, weil es mit Freiligrath sich eigentlich gar nicht beschäftigt, sondern uns in des Volksliedforschers stille Werkstatt führt. Es ist zu umfassend, zu ausschließlich gelehrten Inhalts, um hier Aufnahme zu finden. Uhland war für die übersandten Volksliederbücher sehr dankbar und beschenkte den jungen Sangesbruder mit der neuesten Auflage seiner Gedichte. Fernere Beziehungen der beiden Dichter fanden nicht statt.

Freiligraths Antwort an Schwab vom 8. Sept. 1835 lautet:

> Ein freundlich Wort kommt, eines nach dem andern,
> Von Süden her und bringt uns frohe Stunden!

möchte ich Ihnen, hochgeehrter Herr und Freund, mit Goethe's Worten an Byron zurufen. Ihre freundlichen Zeilen vom 29. Juli, Uhlands Brief, Ihr demselben beigestecktes Zettelchen — Alles ist in meinen Händen, und schon zu lange habe ich gewartet, Ihnen meinen Dank dafür auszusprechen.

Daß meine Liedersendung an Uhland, wenn auch im Ganzen nur wenig Ausbeute liefernd, doch im Sinne seiner Studien war, und daß er, der Gefeierte, mir dieß so freundlich und wohlwollend zu erkennen gab, hat mir, — ich kann Ihnen nicht sagen, eine wie große — Freude bereitet. Und nun sogar noch seine Gedichte — ich bin wahrlich ganz beschämt, und weiß nicht, wie ich für so viel Güte danken soll. Fürs Erste glaube ich es nicht besser zu können, als indem ich, seinen mir gegebenen Fingerzeigen folgend, weitere Nachforschungen nach alten Liedern anstelle, welche mich hoffentlich

nicht ganz leer ausgehen laſſen werden. Wie glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn es mir gelingen ſollte, dem Herſteller des „zerblätterten Liederbuches altdeutſchen Volksgeſanges" das eine oder andere hierher verwehte Blatt dieſes Buches zurückzubringen!

Da ich nicht gern eher an Uhland ſchreiben möchte, als bis ich ihm ein beſtimmtes Reſultat meines Suchens mitzutheilen im Stande bin, ſo bitte ich Sie, ihm — dem Sie ja doch wohl häufig ſchreiben, — vorläufig in meinem Namen und mit meinen herzlichſten Grüßen, meinen innigen Dank wie für ſeinen Brief, ſo für die gütige Zuſendung der neuen Ausgabe ſeiner Lieder zu erkennen zu geben. Um eine gleiche Gefälligkeit bittet mein Hauswirth, der, wie ſehr auch Holländer, dennoch die Ankunft der Gedichte kaum erwarten, und es nicht begreifen kann, wie ihm ſeine „oude Prullen" eine ſo über Alles werthvolle Gabe zuwege bringen konnten.

Lenau's Fauſt habe ich im Frühlingsalmanach geleſen, und mich recht daran erquickt. Er wird hoffentlich nicht ſo lange Fragment bleiben, wie der Goethe'ſche, damit ihm die Kritik wenigſtens in dem Stücke keine Aehnlichkeit mit dieſem vorwerfen kann.

Werden Sie auch ſchelten, wenn Sie hören, daß ich kürzlich einen Antrag von Sauerländer in Frankfurt, ihm für ſeinen deutſchen Victor Hugo die Odes und Poésies diverses zu überſetzen, angenommen habe? Die Ueberſetzung muß bis Ende Oktobers fertig ſein, und ich fürchte daher ſehr, daß ich etwas Uebereiltes und Flüchtiges zu Tage fördern werde. Was gäbe ich darum, wenn ich über das Ganze erſt Ihr Urtheil einholen könnte. Meine Ideen über Freiheit, Treue u. ſ. w. im Ueberſetzen bedürfen, fürcht' ich, noch mancher Berichtigung. Einige Proben meiner Bearbeitung haben Sie vielleicht in Dullers Phönix geleſen, und ich lege als eine weitere noch das Gedicht: La Bande Noire bei, nicht, weil ich daſſelbe für gelungen anſehe, ſondern — weil ich Sie fragen wollte, welchen Bezug die Ueberſchrift zum Gedichte hat, und wie ſie wohl am Beſten zu verholmetſchen wäre? Dann habe ich noch ein paar Fragen auf dem Herzen, die Sie mir, dem in ſolchen Dingen ſich nirgends Raths erholen Könnenden, und mit literariſchen Hilfsmitteln nur karg Verſehenen gewiß nicht übel deuten? — Hatte man nämlich bei den deutſchen Tournieren ein dem franzöſiſchen Ruf Largesse! entſprechendes beſtimmtes Wort? Hugo hat es in dem Chant du Tournoi. Dann möchte ich das Motto zum Chant de l' Arène aus Homer: „Généreux Grecs, voilà les prix que remporteront les vainqueurs" gern nach Voß' Ueberſetzung geben, Hugo ſagt aber nicht, wo die Worte im Homer ſtehen. Ebenſo giebt er bei dem Shakeſpeare'ſchen Motto zum Cauchemar: „Oh, j'ai fait un songe!" nicht das Stück an, dem es entnommen iſt.

Wenn es Ihnen, natürlich, ohne mühsames Suchen, bekannt ist, so würden Sie mich durch gütige Mittheilung überaus verbinden. Lachen Sie nur recht über meine Unwissenheit. Klingen aber Stellen meiner Uebersetzung, wie etwa:

Den Schiffer auf Piräus Wellen
Siehst, Alexander, auf den Schwellen
Des Parthenons dein Bild zertrümmern Du;
Und, ach! Der Morgenröthe purpurn Schimmern
Blickt in der Wüste Memnons stummen Trümmern
Vergebens glüh'nde Fragen zu.

nicht ganz prächtig? — Dieses: prächtig soll aber kein Lob sein.

* * *

Es folgen darauf zwei etwas flüchtige Schreiben Schwabs aus August und September 1835. In dem einen beantwortet er, soweit es ihm möglich, Freiligraths Fragen und dankt für die Sandlieder; in dem anderen übersendet er einige jüngst für den Almanach verspätet eingelaufene Gedichte von Eduard Paas, von welchen er nicht weiß, ob dieselben blinde Nachahmung oder scharfsinnige Ironie der Freiligrath'schen Muse sein sollen; dies zur Erklärung der „Paasschlange" in Freiligraths Briefe vom 16. Oktober 1835.

Meine wenigen, Ihnen den Empfang Ihres gütigen Briefes vom 22. Sept. vorläufig meldenden Zeilen vom vorigen Sonnabend werden Sie erhalten haben, und ich danke Ihnen jetzt noch einmal herzlich für die freundliche Erledigung meiner Hugo'schen Anfragen, die Sie selbst in Ihren dringenden Berufsgeschäften kein Hinderniß finden ließen. Ich unnützes Subject mache Ihnen so viele Mühe, und Sie überhäufen mich mit so vielen Beweisen Ihrer theilnehmenden Freundschaft, daß ich, im Gefühl meines Unvermögens, Ihnen nach dem Drange meines Herzens gegenseitig Freundliches zu erweisen, oft eher traurig, als froh über Ihre Güte sein möchte. Ach, daß man so oft im Leben, in Augenblicken, wo man die Sterne vom Himmel reißen möchte, um sie geliebten Häuptern als Krone aufs Haupt zu drücken, eben Nichts hat, als sein Herz, und stumm dastehen muß!

Wie soll ich Ihnen meine Freude über Ihre Nachricht wegen Cotta's Geneigtheit, meine Lieder zu verlegen, zu erkennen geben? Wenn ich die Zeit dazu gewinnen kann, so schreibe ich das Bessere meiner Gedichte bis Ostern zusammen, und schicke Ihnen dann das Manuscript ein. Machen Sie dann damit, was Ihnen gutdünkt. — in welche Hände legte ich mein poetisches Geschick besser und lieber, als in die Ihrigen?

Von Burns und andern neuern Englischen Dichtern habe ich allerdings noch verschiedenes liegen, worunter ich namentlich Coleridge's phantastischen Romanzencyklus: The Rhyme of the ancient mariner hervorheben

möchte. Das Meiſte bedarf aber noch ſehr der Feile, und in der Zahlenwüſte, die ich dieſen, wie jeden Winter zu durchwandern habe, dürfte mir ſchwerlich vor Februar Zeit werden, an Sammeln, Sichten und Mundiren zu denken. Bis dahin wird es hoffentlich ja wohl nicht zu ſpät ſein, die Gelegenheit zum Anbringen dieſer Sachen noch zu benutzen? — Hätte ich nur mehr Zeit! Die neuere Lyrik Englands, wenn ich Moore und Byron ausnehme, iſt dem nicht Engliſch verſtehenden Theile des deutſchen Leſepublikums faſt noch eine terra incognita, und doch, wie reich an Schönheiten ſind nicht namentlich die Lieder der See-Dichter (Lake-Poets), von denen ich freilich noch wenig überſetzt habe, von denen aber, bei minder gebundnen Flügeln, eine Auswahl zu geben einer meiner heißeſten Wünſche iſt.

Nach dem, was Sie mir über die Wanderungen des Exemplars von Hugo's Oden, aus dem ich überſetze, mittheilen, glaube ich faſt, daß ich auch für dieſe Arbeit Ihnen meinen Dank zu zollen habe. Denn unmöglich konnte Sauerländer, ohne eine beſondere Empfehlung, von ſelbſt auf mich obſcuren Menſchen gerathen, und ich möchte mein Leben verwetten, daß Sie ihn, da Sie ſeinen Antrag ablehnten, auf mich aufmerkſam machten! Rathe ich recht?

In dieſem Augenblicke ſchickt mir Laarman zwei Packete: Ihre Uhlandsſendung und von Weidmann den Almanach — daneben Ihre Zeilen vom 19. Auguſt, und, in einen Knäuel gerollt, die Boasſchlange! Freude über Freude! Nun muß ich aber auch erſt hineinſchauen!

Reſpect vor der Schlange! Boas beſitzt ein ſchönes Talent, und eine blühende, wenn auch meiſt ausſchweifende Phantaſie. So habe ich aber doch nie die Eigenreime gehäuft! Glauben Sie denn aber wirklich, daß Boas, ſei es nun als Nachahmer, oder als Satyrikus, mich vor Augen gehabt habe?

Von Gedichten kann ich Ihnen, in dieſen magern Zeiten, heute nur den beiliegenden Scherz, den Sie gefälligſt nur als ſolchen betrachten wollen, beilegen, und fürchte noch dazu, daß er für das Morgenblatt zu ſchlecht iſt.

Der Waſſergeuſe hat ja vor Chamiſſo's Augen Gnade gefunden. Gruß und Dank an ihn! Bis wie lange hat es mit Einſendung der Gedichte für 1837 Zeit?

Claudite jam rivos! Ich ſchreibe, als wüßte ich das Ende nicht zu finden.

Faſt hätte ich einen Hauptpunkt vergeſſen. Weidmann ſchickt mir 3 Friedrichsd'or als Honorar für Beiträge zum Almanach, worüber ich noch erfreuter ſein würde, als ich bin, wenn Weidmann nicht zugleich ſchriebe: Da der Muſen-Almanach kaum 500 Käufer hat, ſo können wir in der Regel nur an die Herren Herausgeber und an etwa zwei andere Mitarbeiter Honorar bezahlen.

Warum bin grade ich denn Einer dieſer zwei Andern? Sicher nicht wegen des Werthes meiner Beiträge, der in ſo glänzender Geſellſchaft = 0 ſein dürfte. Sie haben gewiß auch hier wieder im Stillen ein gutes Wortfür mich geſprochen — und ich kann nur wiederholen, was ich im Anfang meines heutigen Briefes ſagte! Ob aber dies Alles gut für mich iſt? — Es reißt mich täglich mehr aus meiner eigentlichen Sphäre heraus, und das Non ex quovis ligno fit Mercurius ſummt mir täglich mehr im Kopfe herum. — O, dieſe Halbheit!

* * *

In einem Schreiben vom 26. Oktober 1835 beſtätigt der Dichter dankend den Empfang der drei Friedrichsd'or und erklärt ſeine Bereitwilligkeit zu ferneren Beiträgen, ohne Rückſicht darauf, ob der mehr oder minder günſtige Fortgang des Unternehmens Honorierung geſtatte oder nicht. Im erſteren Falle bittet er um Überſendung der früher erſchienenen ſechs Bände des Muſen-Almanachs, mit Anrechnung des Betrages auf das zukünftige Honorar.

Am 15. November 1835 ſendet Freiligrath mit einem flüchtigen Briefe die Verdeutſchung der Ballade an den Mond von Muſſet. Am 18. Nov. 1835 lädt Schwab den jungen Freund ein, mitzuarbeiten an einem von G. Pfizer bei Cotta herauszugebenden Sammelwerke „Literariſches Ausland" und fordert ihn auf, ſeine Überſetzungen nach Burns ꝛc. alsbald zur Auswahl zu überſenden. Freiligrath antwortet am 10. Dezember 1835 alſo:

Für heute, in der Eile des Expedirens von einem Viertelhundert Gedichte fürs Literariſche Ausland, nur wenige hingeworfene Worte herzlichen Dankes für Ihren letzten lieben Brief, und die Freude, die Sie mir durch Ihre Einladung zur thätigen Theilnahme an dem genannten Inſtitut, welches unter der Leitung eines Pfizer (der ja noch kürzlich durch ſeine Byron'ſchen Ueberſetzungen ſeinen Beruf zu einem ſolchen Unternehmen beurkundet) gewiß fröhlich gedeihen wird, bereiteten.

Von Hugo ſind Chants du Crépuscule, von Thom. Moore: The Fudge family in England (eine Fortſetzung der Fudge family in Paris) heraus. Das wäre was fürs Liter. Ausland. Wer nur mehr Zeit hätte!

Specimina Nordamerikaniſcher Lyrik wären vielleicht auch nicht unwillkommen? Bis jetzt iſt aber noch nichts fertig.

Nächſte Woche ſchicke ich Ihnen der Kurioſität wegen den hier erſcheinenden Niederländiſchen Muſenalmanach, der vor Kurzem ſeinen ſieben- oder achtzehnten Geburtstag erlebt hat. Es ließen ſich daran fürs Liter. Ausland erbauliche Betrachtungen über die Holländiſche Poeſie (was, nach Menzel, contradictio in adjecto iſt, worüber Prof. R. G. van Kampen Feuer und Flamme geſpien haben ſoll) knüpfen. Lauter „Spindelmänner"; mit geringen Ausnahmen iſt's eine miſerable Wirthſchaft

Geſtern erhalte ich eine Aufforderung, Beiträge zu dem Rheiniſchen Muſen-almanach für 1836 zu liefern, der, von Hub und Schnezler redigirt, Ende Januar in Coblenz herauskommt. Aufforderung und Herausgabe kommen beide ziemlich ſpät, ich will aber doch was hinſchicken. Uebrigens wird der Almanach das Bildniß meines närriſchen Landsmanns Grabbe, der jetzt in Düſſeldorf iſt, als Schild aushängen. Geht denn wirklich für die Lyrik ein neues Leben in Deutſchland auf? Seit den paar Jahren, die ich in Ponto bin, ſcheint ein neuer Odem durch's Land zu wehen und Ihr Muſen-Almanach trägt gewiß das Meiſte dazu bei.

* * *

G. Schwab hatte in einem raſchen Briefe vom 1. Januar 1836 Neu-jahrswünſche dargebracht, die Kürze zugleich mit der ſchweren Erkrankung einer Tochter entſchuldigend. Freiligrath antwortet am 8. März 1836:

Heute nur mit zwei Worten die Anzeige, daß Ihr freundlicher Neu-jahrswunſch mit der herrlichen „Weiſſagung des Chiliaſten," Pfizers und Cotta's Briefe richtig bei mir eingetroffen ſind, und daß ich auf Alles ſchon längſt geantwortet haben würde, wenn nicht ein, meinen Geiſt total in Banden haltendes Unwohlſein (mir war ungefähr ſo, wie Sie's in Ihrem erſten Sonett im Muſen-Almanach beſchreiben), verbunden mit abſtumpfender Berufs-arbeit und dem jetzt zur Reife gediehenen, und nach verſchiedenen Debatten mit den betreffenden Behörden gut geheißenen Entſchluß, Amſterdam mit dem Sommer zu verlaſſen, ſeit 2 Monaten lähmend auf meinen Briefwechſel eingewirkt hätten. Seien Sie mir nicht böſe darum! Meine Geſinnungen gegen Sie, den Freund nennen zu dürfen einer der wenigen Silberblicke auf meinem, vielleicht noch recht wirr und düſter werdenden Lebensweg iſt, ſind und bleiben in treuer Dankbarkeit unveränderlich dieſelben!

Möge Ihnen das neue Jahr jetzt freundlicher ſein, als es begann! Als ich einſamer Menſch Ihren Brief am 29. Januar erhielt und las, was Sie, als Sie ihn ſchrieben, für ein Schwert über Ihrem Haupt ſchweben ſahen — ich kann Ihnen nicht ſagen, wie es mir durch die Seele ging! Und wie ſoll ich jetzt zu Ihnen treten, trauernd oder heilwünſchend? Gott gebe das Letzte! Und wenn es ſo iſt, dann küſſen Sie die kleine dem Leben Wiedergegebene, die gerade ſo alt iſt, wie meine jüngſte Schweſter, auch in meinem Namen, und glauben, daß Niemand herzlicher, Niemand aufrichtiger an Ihrem Glücke Theil nehmen kann, als ich! Und wenn — ich mag's nicht ausſprechen! — aber, wie es auch gekommen ſein mag, wie ich mich freuen kann, ſo kann ich auch mit trauern — in Freud' und Leid bin ich der Ihrige! Gott mit Ihnen!

* * *

Dazwischen kurz die Bemerkung, daß Freiherr Georg von Cotta selbst am 2. Dezember 1835 Freiligrath den Verlag seiner Gedichte angeboten hatte, eine nicht geringe Ehre für den jungen Poeten. Jahrgang 1836 des Morgenblattes bringt von Freiligrath das Gedicht In Schillers Album (Nun kommen sie), Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren, sechs Lieder aus dem Ausgewanderten Dichter, Den Reiter, Bei Grabbe's Tod; 1837 bringt nichts von ihm, 1838 nur drei weitere Lieder aus dem Ausgewanderten Dichter. Nach dem Erscheinen der „Gedichte" diesen ersten Drucken weiter nachzugehen ist kein Grund vorhanden.

Es kommen nun bewegte Zeiten in dem brieflichen Verkehr der beiden Dichter. Schwab teilt am 16. März 1836 dem Freunde mit, daß er für dieses Jahr auf die Teilnahme an der Redaktion des Musenalmanachs, sowie auf die Mitarbeiterschaft verzichtet habe, weil gegen seinen Wunsch dem Buche Heine's Bildnis vorgesetzt worden, desselben Heine, welcher eben noch in seiner Schrift über die romantische Schule Uhland bitter verhöhnt habe. Freiligrath, zu dessen Seelenzügen auch eine tiefgegründete Hochachtung vor dem Werte älterer Sangesmeister gehörte und der eine ebenso gründliche Abneigung gegen die Dreistigkeit Heine's und das vorlaute Absprechen des Jungen Deutschland empfand, antwortet am 10. April 1836:

Meinen besten Dank für Ihre freundlichen, mir vor einer Stunde zugekommenen Zeilen, und meine warmen, herzlichen Glückwünsche zur Genesung Ihres lieben Töchterleins! Das nahende Frühjahr wird gewiß das Seinige dazu beitragen, dieselbe rasch zu vollenden. Möchten Ihnen ähnliche Prüfungen lange, lange nicht wiederkehren!

Was Sie mir über die Auflösung Ihres Verhältnisses zum Musen-Almanach sagen, hat mich, nachdem ich wenige Tage vorher Heine's Romantische Schule und Menzels Aufsatz über die Jeune Allemagne im Januarheft des Literatur-Blattes gelesen, nicht überrascht.

Rasend möchte ich aber werden, daß ich, wie Sie aus den Anlagen sehen, schon im März meine Beiträge an Reimer eingesandt habe. Heute noch fordere ich sie zurück, und ich hoffe, daß der Druck noch nicht so weit vorgeschritten ist, um die Rücksendung unmöglich zu machen. Es ist dies nun schon das zweite Mal, daß ich nicht viel besser, denn als miserabler Parteigänger, vor Ihnen stehen muß, voriges Jahr durch Gutzkow3 (jetzt doch Gottlob Adrians) Hugo, und nun so. Weiß Gott, ich bin nicht Schuld daran. Ich kann Sie auf Ehre versichern, daß ich vom Phönix, der hier nirgends circulirt, letzten Herbst so wenig, als heute, mehr als die neujährlichen Probenummern gesehen habe, und wie es mir im vorliegenden Falle gegangen ist, das berichtet Ihnen der Wahrheit gemäß mein Brief an Weid-

mann, von dem ich freilich auch nicht weiß, ob er ſo iſt, wie er ſein ſollte, da ich in dergleichen Quäſtionen wenig bewandert bin. Möchte Ihnen, und vor Allem Uhland, meine Unſchuld daraus wenigſtens erhellen! Denn wenn es Ihnen und dem Publikum auch gleichgültig ſein kann, zu welcher Zahne ein unbedeutender Wildfänger meinesgleichen ſchwört, ſo würde es mich doch ſchmerzen, die Reinheit meiner Geſinnung von Ihnen in Zweifel geſtellt zu ſehen.

Wird Chamiſſo nun den Almanach allein fortführen? Und wer hat die unglückliche Idee mit dem Heine zuerſt gehabt? Ich hatte mich ſchon auf Kerners, Pfizers oder Lenau's Bild gefreut!

Mit meiner Geſundheit geht es jetzt wieder. Mein Uebel war allerdings zum groſſen Theil Hypochondrie, und ich bin wochenlang in einer Stimmung geweſen, die es mir durchaus unmöglich machte, zu denken, zu dichten, und andere, als kaufmänniſche Briefe zu ſchreiben. Daher auch mein unter andern Umſtänden unverzeihliches längeres Schweigen, das mich oft, ohne daß ich's zu brechen vermochte, ſchwer drückte. Haben Sie nicht auch zuweilen mit den Worten Ihres ſchönen Liedes von mir gedacht:

Was haſt du gemacht?
Was haſt du gedacht?
Biſt wieder zu jung geweſen?
Haſt wieder du nicht
In einem Geſicht
Zu viel, viel zu Vieles geleſen? ꝛc.

Jetzt wird's aber Lenz, und Alles wird anders. Dieſen Sommer denke ich bei meiner Mutter procul negotiis zu faullenzen, oder auch vielleicht eine Fußreiſe am Rhein zu machen. Jedenfalls hoffe ich Zeit zum Zuſammenſchreiben meiner Ihnen ſchon zu Oſtern verſprochenen Lieder zu gewinnen.

* * *

Dem Briefe liegt eine Abſchrift des an die Weidmann'ſche Verlagshandlung in Leipzig gerichteten Schreibens vom 10. April bei, welches bedeutſam genug iſt, hier gleichfalls eine Stelle zu finden:

Soeben wird mir von Herrn Profeſſor Schwab die Nachricht, daß er ſich, aus Ihnen bekannten Gründen, der Mitherausgabe des nächſten Jahrgangs des Muſen-Almanachs, wie überhaupt aller Theilnahme an dem Inſtitut begeben hat. Letzteres iſt auch mit den übrigen Schwäbiſchen Dichtern der Fall.

Als Sie mich in Ihrem Briefe vom 10. März (angeblich, weil Sie den Almanach dieſes Jahr etwas früher als gewöhnlich in Druck zu geben wünſchten) zur ſchleunigen, directen Einſendung meiner Beiträge aufforderten, bemerkten Sie mir zwar, daß der Almanach das Bildniß von Heine bringen

würde, sagten mir jedoch kein Wort von der Veränderung, den dieser Umstand in der Redaction des Almanachs zuwege gebracht. Heine's Romantische Schule war mir derzeit noch nicht bekannt, und obgleich es mich überraschte, daß gerade sein Bildniß diesmal die Sammlung begleiten sollte, so sah ich doch weiter nichts Arges darin. Die Bildnisse, dachte ich, würden auf Vorschlag oder doch wenigstens mit Genehmigung der Redaction gewählt, und ich fand es, wenn auch auffallend, aber doch nicht unnatürlich, Heine'n, als dem Chef einer der Hauptrichtungen neuester deutscher Lyrik, eine Stelle in der Bildergalerie des Almanachs, des Repräsentanten dieser Lyrik, eingeräumt zu sehen. Dies war meine Ansicht von der Sache, nachdem ich Ihre wenigen, mich über das Eigentliche der Sache ganz im Dunkel lassenden Zeilen, und ehe ich Heine's École Romantique gelesen hatte, weshalb ich denn auch, in der Meinung, Chamisso und Schwab stünden nach wie vor vereint an der Spitze des Unternehmens, kein Bedenken trug, Ihnen meine wenigen unbedeutenden Beiträge, die ohne das Eintreffen Ihres Briefes ohnehin um jene Zeit an Herrn Professor Schwab abgegangen sein würden, alsbald direct zu übermachen. Seitdem ist mir nun aber vorige Woche jene Heine'sche Schandschrift zu Gesicht gekommen, und ich bin empört über die Weise, auf die er darin über einen Größern und Reinern, den edeln Uhland, sich ausspricht. Schwabs und der übrigen Schwäbischen Dichter Zurücktreten ist dadurch zur Genüge motivirt, und — ich bin selbst Norddeutscher, meine Dichtweise ist leider von der schlichten, einfach reinen jener Sänger des Südens himmelweit verschieden, aber die Freundlichkeit und Herzlichkeit, mit der mir die Besten unter ihnen entgegenkamen, läßt mich hoffen, daß sie mich wenigstens der Gesinnung nach als den Ihrigen betrachten, und daß ich Uhland mit ihnen als gemeinsames Haupt ansehen darf — ich muß in der That gegen den Abdruck der Ihnen gesandten Sachen protestiren, und Sie bitten, mir dieselben (mit dem beigefügten Billet an Herrn Professor Schwab) umgehend zurückzuschicken, wenn ich mich nicht i. J. genöthigt sehen soll, die Mittheilung im Musen-Almanach, als nicht mit meinem Willen geschehen, öffentlich zu desavouiren.

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie leid es mir ist, unsre, mir sonst so schätzbare Verbindung gleich anfangs durch einen so verdrießlichen Vorfall getrübt zu sehen. Hätten Sie mir, dem im Auslande Lebenden und mit der deutschen Literatur nur langsam Schritt halten Könnenden, gleich, als Sie mich um Beiträge ersuchten, offen gesagt, wie die Sache läge, so wäre mir der Schmerz, Männern, die ich hochachte, in einem zweideutigen Lichte erscheinen, und Ihnen Unangenehmes sagen zu müssen, erspart geblieben.

* * *

Durch diesen Absagebrief hatte Freiligrath, ohne daran zu denken, den trefflichen Chamisso, welchen Heine's Unarten gegen Uhland nicht in gleichem Maße berührten, um so schwerer gekränkt, weil Chamisso auf Freiligrath gar große Stücke hielt. Auch grollte der alte ruhig gewordene Dichter dem jungen heißblütigen Freunde nicht, wie der früher S. 143 mitgeteilte Brief beweist. Bei Freiligrath kam die Reue über den raschen Schritt bald nach; er schreibt am 21. April 1836 an Schwab:

Meinen Brief vom 10. April werden Sie erhalten haben, und mit ihm die Copie meines Schreibens vom gleichen Tage an Weidmann, dessen Antwort darauf mir soeben zukommt. Leider muß ich nach Lesung derselben befürchten, Chamisso, in dessen Händen sich meine Beiträge schon befinden, durch meine Zurückforderung wehe gethan zu haben, was ich wahrlich nicht beabsichtigte. Weidmann legt mir zugleich Ihren Brief vom 20. März an Herrn S. Hirzel bei, worin Sie ihm sagen: „Schreiben Sie Freiligrath, dem ich die Sache bloß historisch gemeldet, daß ich ihm sage, er solle wegen uns Schwaben vom Almanach nicht abstehen!"

Was soll ich nun machen? Meine Gesinnungen in Betreff Heine's sind unverändert dieselben, auch bin ich zu weit gegangen, um meine Gedichte, die noch bei Chamisso sind, mit Ehren dem Almanach lassen zu können; wie fange ich's aber an, um Chamisso, dem von mir Hochverehrten, nicht so zu erscheinen, als hätte ich ihn verletzen wollen? Mein Aufbrausen galt wahrhaftig nur Heine'n; ich wußte selbst nicht, ob Chamisso den Almanach fortsetzen würde. Daß ihm mein rasches Zurückfordern kränkend sein muß, sehe ich jetzt bei kaltem Blute wohl ein — wer denkt aber auch beim ersten Aufsprudeln an Alles?

Wenn Sie ihm in diesen Tagen schreiben sollten, so machen Sie für mich gut, so viel gut zu machen ist, und — in diesem Falle wird meine Bitte wohl Entschuldigung finden? — sagen Sie mir doch bald, aber mit der Post, wie ich's machen muß, um mich bei ihm zu rechtfertigen. An Weidmann schreibe ich heute vorläufig, daß es, wie es ja auch aus meinem ersten Briefe hervorging, keineswegs meine Absicht gewesen sey, Chamisso zu beleidigen, sondern daß mein Schritt lediglich auf meine Indignation über Heine's Ecole Romantique basirt gewesen sey.

G. Schwab sendet den Brief an Chamisso weiter mit den beigefügten Zeilen: Lieber Chamisso! Lesen Sie diesen Brief. Schon vor seinem Eintreffen habe ich Freiligrath geschrieben, daß er sich durchaus nicht abhalten lassen soll; seine Gefühle kann ich freilich ihm nicht verbieten!

Gleichzeitig geht auch ein begütigendes Schreiben an Reimer, den Verleger des Almanachs, ab. „Wenn es jemanden gibt", schreibt Freiligrath,

der Chamisso liebt und ehrt, der durch sein Leben, wie durch seine Dichtungen begeistert und zu eignem Schaffen hingerissen worden ist, so bin ich's, und es sollte mich in der Seele schmerzen, wenn mein unbedachtes Aufbrausen, das ich, Gott sei's geklagt, nicht immer bändigen kann, das aber im vorliegenden Fall ja nur Heine'n galt, ihm wehe gethan haben sollte!" Im übrigen fand die unangenehme Sache raschen friedlichen Abschluß; Freiligrath läßt dem Musenalmanach die übersandten Gedichte; durch Schwabs alsbaldigen Wiedereintritt in die Redaktion ward die drohende Spaltung zwischen nord- und süddeutschen Lyrikern beseitigt.

Den Briefwechsel aus diesem Abschnitt in des Dichters Leben mag, allerdings übergreifend, ein Schreiben Freiligraths aus Soest — „denn in Amsterdam bin ich ja nicht mehr" — vom 30. September 1836 abschließen:

Recht von Herzen freue ich mich, daß ich meinen ersten Brief nach einer so langen Pause mit einem warmen Glückwunsche zu einem so frohen Ereignisse, als die mir von Gustav Pfizer gemeldete Verlobung Ihres Fräulein Tochter es ist, beginnen kann, um so mehr, als ich hoffe, daß Sie in der, durch diesen Fall herbeigeführten, freudigen Stimmung allen Sündern, mit denen Sie etwa zu rechten hatten, vergeben, und auch mich, den saumseligen Briefschreiber, der, wenn es ihm wohl geht, seine Freunde, wenn auch nicht vergißt, aber doch nachlässig gegen sie erscheint, und sie nur mit Briefen belästigt, wenn er am Hypochonder laborirt, nicht von der allgemeinen Amnestie ausschließen werden! Nicht wahr, ich hoffe nicht vergebens, und Sie nehmen mein treugemeintes: „Alles Glück!" mit einem nachsichtigen Lächeln freundlich auf?

Nach dem, was Sie mir zuletzt über die leidige Almanachs-Störung mittheilten, habe ich mich denn doch, wie Sie jetzt wohl schon längst von Chamisso oder Reimer erfahren haben, entschlossen, meine paar Lieder in der Sammlung mit abdrucken zu lassen. Ich habe mir bei Reimer durch diese Aenderung freilich gewissermaßen ein Dementi gegeben; — ob bei Ihnen und Uhland auch? Ich glaube kaum! Ich denke nach wie vor gleich über die Sache, und nur Ihre Erlaubniß und der Wunsch, dem edeln, ehrwürdigen Chamisso nicht wehe zu thun, konnten mich anders bestimmen! Der Umstand, daß ich mein: „Leben des Negers" noch nicht im Morgenblatte gefunden, bestärkt mich in der Vermuthung, daß Sie mir meinen Beitritt zum Almanach nicht verargen. Ich denke nämlich, daß Sie's an Chamisso sandten, und wenn dem so ist, so darf ich ja wohl annehmen, daß wir wegen der leidigen Geschichte im Reinen sind.

Mit dem Sammeln meiner Gedichte habe ich nun den Anfang gemacht; aber, aber — ich bin fast mit Nichts zufrieden, und muß die ältern Sachen fast alle über Bord werfen. Es wird, Gott sei's geklagt, nur ein dünnes

Bändchen geben! Das Manuscript werde ich Ihnen bald senden! Bei den im Morgenblatt und Almanach abgedruckten Gedichten brauche ich ja wohl nur bloß Ueberschrift und Angabe der Nummern und des Jahrgangs zu geben? Ich habe keinen Copisten, und bin dem langweiligen Selbst-Mundiren in den Tod feind. Was meinen Sie von meinen kleinen Uebersetzungen, die im Morgenblatt und Literarischen Ausland bisher erschienen sind? Sollte ich sie wohl schon in diese Sammlung aufnehmen, oder glauben Sie, daß es besser ist, sie dereinst, wenn ihrer mehre sein werden, in einem besondern Bändchen zu vereinigen?

Für das Morgenblatt lege ich ein Gedicht bei, das minder auf Grabbe's frühen Tod sein, als vielmehr den Eindruck zu schildern versuchen soll, den die Art und Weise, auf welche, und die Umgebungen, unter welchen ich ihn erfuhr, auf mich machten. Grabbe ist ein zertrümmerter Tempel; er ist großentheils in und durch sich selbst zu Grunde gegangen!

Von einem „Rheinischen Odeon", dessen Mitredaction ich übernommen, wird Ihnen Pfizer sagen. Könnten vielleicht auch Sie dem bescheidenen Kindlein bei seinem zweiten Schritt in die Welt einen freundlichen Spruch mit auf den Weg geben? Wenn ich, ohne unbescheiden zu sein, darum bitten dürfte, so thäte ich's gern! Sagen Sie mir, ob ich darf?

Menzel hat mir durch die mich betreffende Stelle in seiner „Deutschen Literatur" ordentlich das Blut zum Kopfe getrieben! Ach Gott, wenn ich das erreichen könnte, was mir oft vorschwebt, wozu mir aber, fürcht' ich, die Kräfte mangeln! Doch spornt solch ein Zuruf, wenn auch zu eitend, mächtig an. Danken Sie Menzeln in meinem Namen!

* * *

Über die Entwickelung von Freiligraths dichterischer Thätigkeit während dieser Zeit haben wir keine weitere Kunde als die Mitteilungen der Briefe. Wir wissen, daß er eine Reihe eigener Dichtungen hier und da veröffentlichte und daß er sich gegen Ende des Amsterdamer Aufenthaltes lebhaft mit Übersetzungen nach Victor Hugo beschäftigte, dessen stolze Formfülle, sprühender Wort- und Bilderreichtum Freiligraths verwandten Genius anzogen. Es läßt sich leicht erkennen, wie der Aufenthalt in einer gewaltigen Seestadt in wunderbarer Weise auf die Entfesselung seiner dichterischen Eigenart von dem Bann kleinstädtischer Anschauungen und Interessen, wie von den Banden der Nachahmung früherer sentimentaler Dichter hinwirken mußte. Wir brauchen nur die Reihenfolge der wenigen datierten Gedichte seit 1832 zu durchblättern, um dieser ausschließlich in einer Seestadt wie Amsterdam möglichen Eindrücke bewußt zu werden. Gleich das erste derselben, die Amphitrite, Mai 1832, ist durchaus charakteristisch. Unzählige Dichter vor ihm haben die Reize des

Frühlings gepriesen, unzählige werden dieselben in Ewigkeit erheben; bei Freiligrath finden wir kein einziges Frühlingslied im wahren Sinne, wiewohl es im Ausgewanderten Dichter, dem Mann im Walde, dem Rübezahl an Anklängen der Frühlingspoesie nicht fehlt; das einzige Gedicht, welches er jemals zum Preise des Lenzes schrieb, konnte nur er dichten, die Amphitrite. Für den zweiundzwanzigjährigen Poeten ist der Frühling nicht der herkömmliche „schöne Junge" Nicolaus Lenau's; er spricht uns nicht, um mit Uhlands anmutigem Liede zu reden, von Saatengrün, Veilchenduft, Lerchenwirbel, Amselschlag, Sonnenregen, linder Luft; für Freiligrath ist der Frühling ein schöner Knabe Indiens, der im Schatten des Banianenhaines rastete, als das Schiff Amphitrite sich zur Abfahrt bereit machte. Da springt er auf, schwimmt an Bord, fährt ungesehen über das Meer und landet im Norden, um als indischer Zauberer die Bäume mit Grün, die Erde mit Blütenglanz zu schmücken:

Dank, rüstiger Lastar!
Willkommen, lockiger Schwimmer!

Ein solches Frühlingslied kann, ganz abgesehen von der Eigenartigkeit der Sprache und der Bilder, nur entstehen in einer Seestadt, in deren Hafen mit dem Brechen des Eises die Schiffe wieder einlaufen und aus fernen Landen den Frühling bringen. Die Auswanderer, gedichtet Sommer 1832, zeigen sie uns nicht in Lebenswahrheit den Bauer aus der Pfalz oder dem Schwarzwald, indem er seine ärmliche Habe einschifft zur weiten Fahrt über das Meer? Im Jahre 1833 entstanden Der schlittschuhlaufende Neger, Meerfabel, Die Griechin auf der Messe, im Jahre 1835 die Sandlieder und Einem Ziehenden, 1836 Nebel, lauter Dichtungen, welche lediglich den Anregungen des Amsterdamer Hafenlebens oder des holländischen Strandlebens ihre Entstehung danken konnten; der höchst charakteristische, erst nachträglich in den Jugendgedichten mit der Jahreszahl 1832 mitgeteilte Hafengang ist ganz gleicher Art. Unter den nicht datierten Gedichten setzen die in den Auswanderern angeknüpfte Gedankenreihe fort Der Tod des Führers, Der ausgewanderte Dichter; die Heldenzeit Hollands spiegelt sich in den glänzenden Bildern Der Wassergeuse, Eine Geusenwacht, Lieve Heere. Die Stimmung der Sandlieder findet ihre Weiterbildung in dem grandiosen Leviathan, in Meerfahrt, Die Toten im Meere; Florida of Boston, Odysseus, die Schiffe sind Dichtungen, wie sie nur in einem Seehafen entstehen können. Nur Selbsterlebtes schildert er, wenn er auf die Frage, was Poesie sei, antwortet:

Wenn man am Meer, von seinem Schaum benetzt,
Sich einem Fischer auf die Schultern setzt
Und sich hinein läßt tragen in die Wellen,

Die Odyſſee legt auf ſein ſtruppig Haar
Und ſingt und jubelt, daß er denkt: Fürwahr,
Das heiß' ich einen närriſchen Geſellen!

Und Poeſie auch iſt's, wenn wie ein Schwan
Man in der Dämmerung in einem Kahn
Langſam durchfurchet eines Hafens Mitte,
Und es geſtattet, daß der Kahn ſich ſchmiegt
An irgend ein gewaltig Schiff; — ſo liegt
Oft neben einem Palaſt eine Hütte.

Und Poeſie dann, wenn in Gummiſchuh'n
Man einen Neger ſieht im Tauwerk ruh'n,
Des Abends Kühle ſchwebend einzuſaugen;
Er ſchaukelt läſſig ſich und ſingt ein Lied,
Und ſchaut ihr ihm ins Angeſicht, ſo glüht
Euch wie ein Stern das Weiße ſeiner Augen.

So erſcheint es ganz erklärlich, wenn ein Dichter, welcher das Alltägliche ſo eigenartig aufzufaſſen weiß, ſich vom Fluge der Phantaſie weiter tragen läßt über das Meer, in die Wüſten Afrikas, in die Urwälder der Tropen, wenn Löwenritt, Geſicht des Reiſenden, Mohrenfürſt, Ammonium, Scipio, der Schwertfeger von Damascus, großartige Bilder in märchenhafter Beleuchtung, durch ſein Hirn zucken, zum Staunen der Freunde, welche den ſeltſamen verſchloſſenen Menſchen nicht verſtehen und ihm ab und zu den wohlgemeinten Rat geben, er möge ſeine Stoffe nicht in der Ferne holen. Und der unverſtandene Dichter ſpricht nicht leeren Weltſchmerz, ſondern ſein tiefſtes Leid aus, wenn er im Reiter in die verzweifelten Worte ausbricht:

— — Gott, warum gabſt du mir Lieder?

Sie ſchliefen jahrelang in meiner Bruſt,
Wie Erz im Schacht; — ich habe nicht gewußt,
Daß Lieder tief mir in der Seele ruhten.
Weh mir, zu öffnen ihr verborgen Thor!
Wie kochend Herzblut brechen ſie hervor,
Unhemmbar! ach, und ich — ich muß verbluten!

Und keiner weiß es! Alle ſtellen ſie
Sich vor mich hin und ſagen lächelnd: Sieh!
Das iſt ein luſtig und ein kräftig Springen!
Das iſt ein friſcher und ein tücht'ger Strahl!
Ein mäß'ger Strom kann dieſer Quell einmal,
So Gott der Herr will, durch die Lande bringen.

Sie aber wissen nicht, daß er schon bald
Versiegen muß, daß ebbend schon er wallt,
Sie wissen nicht, daß vor der Thür mein Sterben!
Daß mit dem Blut nur, das bis jetzt mir quoll,
Wenn in der Gruft ich einen tragen soll,
Ich meinen Liederpurpur mir muß färben!

So brachte der Aufenthalt zu Amsterdam dem einsamen, an einen ihm widerwärtigen Beruf festgeketteten, durch das Bewußtsein einer hoffnungslosen Brautschaft, durch unbefriedigten Thatendurst und Drang in die Weite gequälten jungen Mann bittere Schmerzen, aber zugleich auch die reichste dichterische Anregung; ohne Zweifel ist ein erheblicher Teil der in der ersten Sammlung von Freiligraths Gedichten leider ohne Rücksicht auf die Zeitfolge zusammengestellten Lieder und Balladen zu Amsterdam entstanden, und wir dürfen die Fügung preisen, welche den jungen Mann aus dem engen Gesichtskreise Westfalens an das Meer, in das belebte Treiben einer mächtigen Hafenstadt führte.

Damit mag diese Betrachtung der Amsterdamer Jahre unseres Dichters beschlossen sein. Sie hatten ihn noch mehr als es in Soest der Fall gewesen, aus einer belebten geräuschvollen Umgebung in sich selbst zurückgeführt, seine dichterische Eigenart ausgereift. Auch mit einem Erstlingswerke war der 26jährige Dichter hervorgetreten, allerdings nur mit Übersetzungen, den 1836 erschienenen Oden von Victor Hugo, einer Arbeit, welche auf sein eigenes Dichten in mancher Hinsicht förderlich wirkte, anderseits, wie er selbst anerkennt, ihn wieder in den „rhetorischen Wust", aus welchem er sich herauszuarbeiten begonnen, hineingeführt hatte. Zugleich war er als selbständiger Dichter durch Chamisso-Schwabs Musenalmanach, durch das Morgenblatt in glänzender Weise eingeführt worden; schon diese vereinzelt hier und dort erschienenen Gedichte hatten durch ihre packende Eigenart, die Fülle der Phantasie, die Glut des Gefühls, die Pracht der Bilder und der Sprache mächtig gewirkt; Freiligrath war auf dem besten Wege, ein berühmter Dichter zu werden; der Verleger Goethe's und Schillers, Cotta zu Stuttgart, hatte dem blutjungen Poeten den Verlag der ersten Sammlung der Gedichte in ehrenvollster Weise selbst angetragen. Der Zwiespalt zwischen dem Dienst der Musen und Merkurs, zwischen der Dichtung und dem Kontokorrent war auf die Dauer unerträglich. Und so kam es, daß Freiligrath im Frühling 1836 einen vielleicht nicht eben bedeutenden Anlaß, ein Überschlagen in der Altersfolge des Sigrist'schen Kontors, ergriff, um sein Amsterdamer Verhältnis zu kündigen; neben dem Mißvergnügen über die Unvereinbarkeit seines geistigen Strebens mit seiner täglichen Arbeitspflicht mag auch die

aus Überarbeitung hervorgegangene hypochondrische Verstimmung im Frühling 1836, deren er in den Briefen wiederholt gedenkt, zu dem raschen Entschlusse mitgewirkt haben. So schied er denn Ende Mai 1836 aus dem Amsterdamer Verhältnis, ohne Schmerz des Abschieds, so wenig er bereits bestimmt wußte, ob er in der bisherigen Lebensbahn verweilen oder eine neue erwählen sollte. Es mag dieser Amsterdamer Zeitraum beschlossen werden mit dem Zeugnis, mit welchem Jacob Sigrist den Dichter entließ. Dasselbe lautet:

Dem Herrn Ferdinand Freiligrath von Detmold, der vom Jahre 1832 bis 1836 während beinahe fünf Jahren auf meinem Handlungs-Bureau gearbeitet hat, gebe ich mit Vergnügen das Zeugniß, daß derselbe stets zu meiner Zufriedenheit nicht allein seine Pflicht erfüllte, sondern mit ungewöhnlichem Fleiß und besonders freundschaftlicher Anhänglichkeit die schwierigsten Arbeiten vollführte, die ihm vermöge des vollen Vertrauens, das ich in ihn setzte und derselbe stets rechtfertigte, aufgetragen wurden.

Da durch dieses Vertrauen dem Herrn Freiligrath alles offen lag, so fehlte es ihm auch nicht an Gelegenheit, seine kaufmännischen Kenntnisse so auszubilden, daß er in diesem Fache in jede Stellung zu empfehlen ist, und hat es mir sehr leid gethan, den Herrn Freiligrath nicht bewegen zu können, bei mir zu bleiben.

Das moralische Betragen des Herrn Freiligrath ist so allgemein bekannt, daß ich es hier überflüssig finde, etwas weiteres zu seinem Lobe beizufügen.

Amsterdam, den 17. Mai 1839. [1])

Jakob Sigrist.

Es möchte verwunderlich erscheinen, daß die Beleuchtung von Freiligraths triebkräftigster Dichterwerdezeit mit einem nüchternen Zeugnis über seine kaufmännische Gewissenhaftigkeit und Befähigung beschlossen werde. Aber Herrn Jakob Sigrists Zeugnis hat für den Biographen eine tiefere Bedeutung; es zeigt uns, wie der junge Mann, den die glühende Dichterphantasie über Meer und Wüste dahinführt, dessen Namen bereits durch ganz Deutschland gefeiert ist, dem Männer wie Chamisso, Uhland und Schwab mit warmer Freundschaft und ungeheuchelter Anerkennung nahetreten, daß dieser selbe junge Mann die ihm aufgelegte Kontorarbeit, so beschwerliche Fesseln sie seinem aufstrebenden Geiste anlegt, mit jener Selbstverleugnung ausübt, welche er auch weiterhin in seinem Leben aufs Bewunderungswürdigste bekunden sollte; daß derselbe Dichter, den der Genius unwiderstehlich fortreißt, zugleich den Leitstern der Pflicht unwandelbar im Auge hält. Wer das aus diesem Zeugnis heraus lesen will, für den hat dasselbe doppelten Wert.

[1]) 1839 steht zweifellos. Das Zeugnis ist irrig datiert oder ward nachträglich aufgeboten.

Vierter Abſchnitt.

Soeſt Juni 1836. Barmen Mai 1837 – Auguſt 1839.

Mitte Juni 1836 traf Ferdinand Freiligrath wieder in Soeſt ein, gerade zeitig genug, um mit den Seinen den 26. Geburtstag feiern zu können. Ein ſtiller wunderlicher Jüngling war er gegangen; er kam wieder, in ſich befeſtigt durch mehrjährigen Aufenthalt in der Fremde, gekräftigt durch die Anerkennung berühmter Dichter, ein gefeierter Dichter ſelbſt, neubelebt durch die Rückkehr in die Heimat, an der ſeine Seele hing. Er gedachte ſich auszuruhen, des langentbehrten Umgangs mit den Lieben froh zu werden, die übernommenen literariſchen Arbeiten zu vollenden und dann wieder ſich nach neuer kaufmänniſcher Thätigkeit umzuſchauen.

Es galt alſo zunächſt, was er bisher gedichtet, was nur handſchriftlich vorlag oder bereits vereinzelt hier und da im Druck erſchienen war, zu ſammeln, zu ſichten, das der Aufnahme würdig Befundene zuſammenzuſtellen, eine bei der ſtrengen Gewiſſenhaftigkeit des jungen Dichters ganz erhebliche Aufgabe. Dazu kam eine andere, minder willkommene. Im Mai 1836 war Freiligrath mit ſeiner erſten poetiſchen Arbeit, der Überſetzung von Victor Hugo's Oden, aufgetreten; nun ſah er ſich in Soeſt feſtgehalten dadurch, daß er auf O. L. B. Wolffs Bitte die Ergänzung derſelben, die Überſetzung von Victor Hugo's Orientalen und Balladen übernommen hatte; es war eine Aufgabe, die ihn zu angeſpannter Thätigkeit aufforderte, ohne daß ſie ihn doch befriedigte; ſo gab er dieſelbe vor der Vollendung auf. Mit dieſen Arbeiten beſchäftigt, blieb Freiligrath elf Monate in ſeiner zweiten Heimat Soeſt, ein amtloſer Dichter. Auch die eigene Poeſie feierte dabei nicht völlig; Im Herbſte, aus jener Soeſter Zeit, zeigt uns, wie er, ohne der Welt ringsum Aufmerkſamkeit zu ſchenken, in Arbeit vergraben ſaß, und wie alle die bunten Stoffe ſeiner Gedichte beim Ordnen und Sichten wieder an ſeiner Seele vorüberzogen; im ſelben Herbſt 1836 entſtand das vortreffliche, freilich noch Spuren der bisherigen Gemütsverdüſterung tragende Gedicht Auf Grabbe's Tod; Freiligrath vernahm die Kunde gelegentlich eines Beſuches im Feldlager bei dem nahen Salzkotten. Im April 1837 ward Mirage gedichtet; die anderen, nicht eben zahlreichen Gedichte, welche in verſchiedenen Taſchen-

büchern der nächsten Jahre erschienen sind, mögen gleichfalls der Soester und Barmer Zeit entstammen.

Überschauen wir den Briefwechsel aus diesen Jahren, so bilden die allgemach verlöschenden älteren Beziehungen zu Chamisso und Schwab, sowie diejenige zu Immermann den festen Grundstock; dazu gesellen sich neue Verhältnisse zu einer Anzahl jüngerer Poeten. Freiligrath war allezeit von einer rührenden Harmlosigkeit und Zutraulichkeit; fremden Leistungen das herzlichste Wohlwollen entgegentragend, trat er in die Literatur mit einer beispiellosen Bescheidenheit ein, verwunderte und freute sich kindlich über die Bewunderung und Verehrung, die ihm allerorten entgegengebracht ward; der Herrscherstellung, die er jetzt bereits unter den Lyrikern der Zeit einnahm, unbewußt, begrüßte er jeden fahrenden Poeten, der sich an ihn drängte, als Geistesgenossen und Freund. So ließ er sich noch in seiner Amsterdamer Einsamkeit bewegen, bei dem von Ignaz Hub und August Schnezler herausgegebenen „Rheinischen Oberon" seinen Namen als Mitherausgeber auf den Titel setzen zu lassen. Bei dem ersten 1836 erschienenen Bande wirkte er nicht einmal bei der Auswahl mit; diese Sammlung lyrischer Gedichte ist derart gehaltlos, daß man, im Hinblick auf die Mehrzahl der Beitragenden zu Freiligrath, welcher seinen Reiter und einen Teil des Ausgewanderten Dichters gesteuert hatte sagen konnte, wie Gretchen zu Faust:

Mir thut es in der Seele weh,
Wenn ich dich in der Gesellschaft seh!

Bei dem 1838 erschienenen zweiten Bande des Oberon wirkte er selbst werbend und mühlend mit, und so ist dieser zweite Band erheblich besser geraten als der frühere: aus Grabbe's Nachlaß war ein Stück der Hermannsschlacht mitgeteilt, wie sein Bildnis den Band eröffnet; unser Freund selbst steuerte die Fortsetzung des Ausgewanderten Dichters, Leben des Negers und die beiden Memnonslieder bei. Doch löste Freiligrath alsbald nach dessen Erscheinen unmutigen Herzens das Verhältnis, weil Hub als Hauptunternehmer seinen Verpflichtungen gegen die Subskribenten nicht nachkam, Unterschriften sammelte, das Geld einstrich und dann keine Exemplare sandte, da der Drucker erst bezahlt sein wollte. Freiligrath als Mitherausgeber hatte damit unglaublichen Ärger; indes war der gutherzige Mann bald wieder begütigt; noch in dem letzten Lebensjahrzehnt werden wir freundschaftlichen Briefen an Hub begegnen.

Eine rascher vorüberrauschende Bekanntschaft war diejenige mit Hermann Neumann. Derselbe begrüßte unsern Dichter Eingang 1837, anknüpfend an das Gedicht auf Grabbe's Tod, brieflich von Wesel aus, und ein Denkmal

des rasch geschlossenen, bald genug wieder zerrissenen Freundschaftsbundes sind die hier nach der Deutschen Revue mit einigen Kürzungen wieder abgedruckten Briefe. Auch mit Professor O. L. B. Wolff in Jena, welcher Herbst 1836 in seiner Encyklopädie der deutschen Nationalliteratur als einer der ersten den jungen Dichter mit warmer Anerkennung begrüßt hatte, stand Freiligrath seit dem Schlusse der Amsterdamer Zeit in lebhafter brieflicher Beziehung. Leider sind diese Briefe, welche sich ausschließlich auf Freiligraths eigene Dichtungen, auf die Übersetzung des Victor Hugo, auf die beiden Männern gemeinsame Liebhaberei zur Ausspürung altniederländischer Volksdichtung bezogen zu haben scheinen, großenteils vernichtet oder verstreut, so daß nur einige wenige derselben sich hier zusammengefunden haben.

Mitte Mai 1837 siedelte Freiligrath nach Barmen über, wo er in dem Großhandlungshause J. P. von Eynern & Söhne — Baumwolle und Indigo — eine Kommissstelle übernommen hatte, allerdings nur auf zwei Jahre. Es ward ihm zwar bitter schwer, abermals sich der nüchternen Kontor-Arbeit zu widmen; aber er konnte sich, und das war sehr verständig, noch keineswegs entschließen, seine kaufmännische Laufbahn völlig aufzugeben und sich lediglich literarischer Thätigkeit zu widmen. Goethe meint wohl:

Geht ihr euch einmal für Poeten,
So kommandiert die Poesie!

aber Freiligrath war ein viel zu klar denkender, man möchte sagen, zu sehr durch seinen Lebensgang kaufmännisch geschulter Kopf, das Gebiet seiner Dichterthätigkeit war viel zu scharf umgrenzt, als daß er nicht erkennen sollte, wie jedes Kommandieren der Poesie, etwa von der Übersetzerthätigkeit abgesehen, ihn der Gefahr aussetzte, in Manier zu verfallen. Was sollte er auch thun? Einen Musenalmanach herausgeben? Daß darauf nicht mehr, wie zu Joh. Heinr. Voß' und Ernestinens Zeiten ein Haushalt zu begründen sei — und Freiligrath war verlobt, seit lange verlobt und daß er sein Wort nicht halten konnte, war ihm ein bitteres Herzeleid — das wußte er aus seinem Verkehr mit Chamisso und Schwab oder, um Ungleiches zu vergleichen, mit Hub und Schnezler. Eine Zeitung? Ihm summte im Kopfe Chamisso's Wort: Lieber ein Handwerk, als ein Tageblatt! Und so trug er lieber als die Fesseln der Sorge ums tägliche Brot die Last seines nüchternen und unpoetischen, aber wenigstens ihn sicher ernährenden kaufmännischen Berufes so lange bis er gewiß sein durfte, sich lediglich durch seinen Dichterruhm ein neues freies Los zu begründen.

Die Stellung Freiligraths in Barmen war erheblich anders als diejenige in Soest. Hatte er in der alten stillen westfälischen Kleinstadt abgeschlossen

von der Welt gelebt, so umgab ihn in Barmen, mit welchem das benachbarte Elberfeld gleichsam eine große Stadt bildet, reges kaufmännisches und geselliges Leben. Dem ersteren freilich vermochte der Dichter wenig Reiz abzugewinnen. Nicht als ob er ein leichtfertiger Arbeiter gewesen wäre; Freiligrath hat sich in seinen verschiedenen kaufmännischen Verhältnissen auf die ehrenvollste Weise geführt, ist stets unter der Bezeugung der entschiedensten Zufriedenheit von seinen Dienstherren geschieden. Wenn er auch mitunter in literarischer Zerstreuung, wie er seinem Freunde Wolfgang Müller erzählte, statt des Kaufmanns Cornelius Schmidt den Cornelius Nepos, statt des Robert Becker den Robert Burns ins Hauptbuch eintrug, wenn auch manche seiner Briefe, wie er selbst schreibt, „zwischen Journal und Hauptbuch" hingeworfen sein mögen, Freiligrath verstand seine Sache und arbeitete sein redlich Teil, wenn er auch seinen Schreib- und Rechendienst als eine schwere Last empfand.

Anders war es mit dem geselligen Leben. Es fehlte in Barmen nicht an einer anregenden und heiteren Geselligkeit, wenn auch unter Freiligraths Freunden aus jenem Kreise nur ein einziger nachmals einen schriftstellerischen Ruf gewann, Friedrich Wilhelm Hackländer, zu jener Zeit ebenfalls Kaufmann in Elberfeld; das Verhältnis war nicht gerade tief, doch hat Freiligrath Hackländer noch 1841 das prächtige Gedicht Die Nacht im Hafen gewidmet. Näher standen ihm zahlreiche junge Freunde, meist aus dem Kaufmannsstand, treffliche Leute dabei, wie Heinrich Julauff und die nachmals so treu bewährten Freunde August Boelling, Ludwig Elbers, nach seinem Lieblingsliede Laudon genannt, und Theodor Eichmann; da war Heinrich Koester, der heitere Schulmann und „Kinderfreund," der vortreffliche Vorleser Freiligrath'scher Dichtungen. Aber auch manches leichte Element drängte sich an den zutraulichen liebebedürftigen Dichter heran, und dieser, aus Gutherzigkeit oder um nicht hochmütig zu erscheinen, ließ es sich gefallen. Es bildete sich aus den strebsamen jungen Verehrern des Dichters ein Kreis, welcher sich Freiligrath-Verein nannte, mit dem Zwecke, dramatische Werke des In- und Auslandes, vom Leichten zum Schweren übergehend, mit verteilten Rollen zu lesen, anfangs abwechselnd in den Wohnungen der Mitglieder, später bei wachsender Zahl in einem Gasthause. Es ward vornehmlich Shakespeare gelesen; Freiligrath selbst nahm minder eifrig daran Teil, weil er sich bewußt war, kein sonderlicher Vorleser zu sein; Hackländer las mit kräftigstem Humor den Falstaff und ergötzte den Kreis durch sein damals schon glänzend entwickeltes Erzählertalent. Es versteht sich von selbst, daß es in dem heiteren Kreise nicht an tapferen Zechabenden fehlte, denen dann hin und wieder ein eben so gründlicher Moralischer folgte.

Es sei hier gestattet, aus den Aufzeichnungen eines nahen Freundes unseres Dichters während jener Zeit, Heinrich Zulauff, jetzt Farmer zu Industry in Texas, einige Stellen herauszuheben, indem sie, obwohl vierzig Jahre später geschrieben, in ihrer frischen Ursprünglichkeit noch den Abglanz jener goldenen Jugendtage an sich tragen. Er schreibt:

„Als Freiligrath ins Wupperthal kam, war er bald der Gegenstand aller Unterhaltungen der gebildeten Kreise; von Einladungen war er dergestalt überhäuft, daß es ihm unmöglich war, dem größeren Teil derselben zu willfahren. Der Schluß der Kontorzeit war damals sechs Uhr abends; in der Nähe des v. Eynern'schen Kontores wohnte der junge Ingenieur Hugo Dünweg, ein begeisterter Verehrer Freiligraths; derselbe machte es sich zur Aufgabe, abends Freiligrath aufzupassen und mit ihm nach der „Pfalz" zu pilgern; diese Sitzungen verlängerten sich nicht eben selten bis zum Anbruch des Morgens. Mit der Zeit mochte Freiligrath einsehen, daß seine andern zahlreichen Freunde, die förmlich nach ihm hungerten, ebenfalls ein Anrecht auf ihn hätten; er verabredete, wir wollten an feststehenden Abenden, er von Barmen-Wuppersfeld, ich von Elberfeld aus, uns zu Fuß entgegenkommen, so daß wir in der Lindenallee aufeinander treffen mußten; dieselbe war Freiligraths Lieblingsspaziergang, zumal um die Zeit der Lindenblüte. Wir gingen dann nach Barmen zurück in den Cleviſchen Hof; um diese Zeit war auch Koester frei, und zu Dritt saßen wir dann im Schatten kühler Denkungsart und ließen uns Wein geben."

„Was uns bei den ersten Begegnungen mit Freiligrath auffiel, Koester wie mir, war sein undefinirbarer Augenaufschlag. Ich sah denselben nie zuvor, auch nie nachher. Waren wir nun gehörig eingeheizt, so kam es wohl vor, aber nur in solchen geweihten Momenten, daß er Koester oder mir vertraulich zuraunte: Nicht wahr, ich bin doch ein großer Dichter? Wir lernten uns über dies Thema bald kennen und antworteten kurz: Ohne Frage! Wer sich hätte herausnehmen wollen, ihm bei solchen Gelegenheiten Elogen zu machen, würde gar bald das Unangenehmste kennen gelernt haben. Für Schmeicheleien war er rein unzugänglich, sie widerten ihn an. Im gewöhnlichen Leben war Freiligrath die Anspruchslosigkeit selbst, mit einem Anstrich von Schüchternheit sogar, der ihm so schön stand; niemand hätte hinter dem befangen scheinenden jungen Manne den allgewaltigen Poeten gesucht. Das Auge natürlich, der Spiegel seiner Seele, verrieth zu Zeiten in raschem, ich möchte sagen majestätischem Aufblitzen dem Kundigen das immer vorhandene ungewöhnliche Verständnis, ein Blick, sanft und mild, aber zugleich Herzen- und Nieren-Prüfer. Ich war mehrmals mit ihm in Familienkreise eingeladen, die eigens seinetwegen veranstaltet waren, habe da

aber nie mehr seine Poesien vorlesen hören, noch ihn als Centrum der Gesellschaft, was er im Stillen und unbewußt doch war, glänzen sehen. Am liebsten unterhielt er sich im Zwiegespräch oder kleinen Kreisen; sein Leibgetränk war schon in Barmen der Maitrank."

„Waren wir unter uns und etwas angeheitert, so forderte er mich wohl zum Singen auf; meist war es der Prinz Eugenius, sein Lieblingslied. Ich sang ihn mit all den Schnörkeln, womit das Volk seinen Kriegshelden ausgeschmückt hat. Solchen Volksgesängen hörte er mit einer gespannten Aufmerksamkeit zu, als hätte er nicht nur seine Ohren damit delektiren, sondern noch daran lernen wollen."

„Am liebenswürdigsten und so recht in seinem Esse befand sich unser Dichter auf seiner Kneipe. Freiligrath wohnte zu Wupperfeld-Barmen zuerst in der luth. Kirchstraße [1]) in einem kleinen, doch ziemlich behaglichen Zimmer bei der Wittwe des Barbiers Gaentzsch, sehr tüchtigen achtungswerthen Bürgersleuten, mit denen er sich stets bestens vertrug, trotzdem es dort mitunter etwas wild herging. Später zog er zwei Treppen hoch in die Wertherstraße [2]) in ein nettes dreistöckiges Haus, damals von Buchhändler Wilh. Langewiesche bewohnt. Sonntag Morgens gleich nach dem Frühstück gürtete ich meine Lenden für den Gang zu ihm; gegen zehn Uhr rückten dann die übrigen Freunde in Schaaren ein, wobei dann seine Gedichte öfter der Gegenstand der Verhandlung waren: der Dichter hörte die Bemerkungen gelassen an, ließ sie unbeantwortet und unberücksichtigt. Und wie war er in seinen Büchern zu Hause! Wenn ihm während des Gesprächs irgend eine einschlägige Stelle in den Gedanken kam, so war sein Griff des gesuchten Buches gleich der richtige; im Handumdrehen traf er auch die gesuchte Stelle."

Aber auch außerhalb des Wupperthales fand Freiligrath viele neue Freunde. Nicht nur die Poststraße aus dem Osten nach dem Rhein führte zahlreiche Fremde vorbei, deren mancher bei dem Dichter einsprach; auch Düsseldorf, wo Immermann und ein heiteres Künstlervölklein hausten, lud zur Fahrt nach dem Rhein. Immermann selbst, der Gefeierte, suchte den jüngeren Dichter auf und kam ihm in liebenswürdigster Weise entgegen, so daß er von da an, ratend und mahnend, an Chamisso's und Schwabs Stelle trat, mit denen der Briefwechsel erstirbt; auch mit dem in Düsseldorf lebenden dramatischen Dichter Friedrich von Uechtritz war Freiligrath befreundet; Heinrich Koester ward 1838 nach Düsseldorf versetzt; aber der

[1]) Gegenwärtig Nr. 4.

[2]) Gegenwärtig Nr. 21, jetzt von A. W. Demrath bewohnt.

lebendige Verkehr blieb derselbe. Bei den verschiedenen Besuchen in der rheinischen Kunststadt ward auch mit einer Anzahl von Künstlern nähere Beziehung angeknüpft; so mit dem anmutigen Maler und Dichter Robert Reinick, dem Geschichtsmaler Stilke, den Genremalern Sonderland, Karl Hübner und Adolf Schrödter, dem Kupferstecher Jansen und dem Musiker Steinsand; mit ihnen und anderen ward er in der um Immermann gesammelten „Zwecklosen Gesellschaft," in welche auch Freiligrath gezogen war, bekannt und befreundet; was wunder, daß die Besuche in Düsseldorf gemeiniglich recht lustig und „feucht" ausfielen.

Mehrfach dehnte Freiligrath in schönen Frühlings- und Sommertagen seine Ausflüge bis nach Köln und Bonn aus. Die dort hausende Dichtergenossenschaft des Niederrheins, Simrock „der Redliche," Matzerath „der Morgenrötliche," so genannt, weil ihn Freiligrath und Koester einst nach durchschwärmter Nacht am hellen Mittag aus schweren Träumen aufstöberten, Wolfgang Müller „der Gewitterrauschebart" — Freiligrath liebte es sehr sich selbst und den Freunden heitere Spitznamen zu geben, wie er denn den Vertrauten gegenüber in dieser Zeit sich als Alligator oder Rhinoceros unterzeichnet — Gustav Pfarrius, Gottfried Kinkel u. a. feierten dann vergnügte Stunden und Tage; Wolfgang Müller[1]) spielte die Guitarre und sang Volkslieder; an Rüdesheimer und sonst edelm Weine war kein Mangel, wie denn der Dichter die Erinnerung an einen solchen Kneipabend im Marienbildchen zu Deutz lebenslang mit sich trug in einer Narbe am Finger; er schlug auf ein Champagnerglas, um es zum frischen Schäumen zu bringen, schlug dabei mit dem Ring das Glas in Stücke und schnitt sich tüchtig. Indessen ward nicht bloß getollt, sondern diese Zusammenkünfte der niederrheinischen Poeten gaben auch die erste Anregung zu dem Rheinischen Jahrbuch, welches Freiligrath alsbald darnach mit Simrock und Matzerath herausgab.

Freilich nicht jeder Tag der Barmer Jahre brachte diese sprudelnde Jugendlust; gar mancher Brief giebt auch Zeugnis von unseres Freundes tiefer lastender Schwermut, von nagendem Zweifel an seinem Dichterberuf. Er spricht dann in seinen Briefen tief verächtlich über sich selbst, über seine Gedichte, aber nur Vertrautesten gegenüber, vornehmlich im ersten Barmer Jahr während des sehr langsamen Druckes seiner Gedichte. Ich erkenne darin einen sehr charakteristischen Zug, denjenigen des wahren Dichters, der instinktiv schafft und nachher an sich selbst irre wird, so daß er den Freund fragen muß: Nicht wahr, ich bin doch ein Dichter? zugleich jene herrliche

[1]) Anmutige Erinnerungen W. Müllers an Freiligrath finden sich in der Zeitschrift Über Land und Meer 1863, Nr. 45.

Beſcheidenheit Freiligraths, die man nicht allzuoft betonen kann, weil ſie ſonſt nicht allezeit das Erbteil groſſer Dichter zu ſein pflegt. Das Bewußtſein, an eine ſeinem innerſten Drang feindſelige Stellung geſchmiedet zu ſein, die Erkenntnis, daß er noch immer und noch lange nicht in der Lage ſei, der Braut ſein Wort zu halten, ſie ſteigerten ſich zeitweiſe zu ſchwerem Trübſinn, der ſich gegen die Freunde in grimmigen Worten oder in eiſigem Schweigen Luft machte; in ſolcher Stimmung verabſäumte er die Antwort auf Chamiſſo's freundliche Briefe; und ſo mag auch manche wilde Nacht beim Becher auf die Rechnung dieſes bohrenden Unmutes zu ſetzen ſein, welcher Übertäubung heiſchte. Solche Stimmung war indes vorübergehend; im groſſen und ganzen betrachtet, ſchüttelte Freiligrath in Barmen jenen trüben Ernſt, jene herbe Schwermut ab, welche nicht ſelten in den Amſterdamer Jahren und in Soeſt auf ihm gelaſtet; er lebte wieder auf, nachdem er durch das Erſcheinen ſeiner erſten Sammlung der Gedichte im Frühling 1838 nicht bloß ein berühmter, ſondern ein hochgefeierter vielumworbener Dichter geworden war; nach den vergrämten Amſterdamer Jahren kam es über ihn wie eine freie glückliche Studentenzeit; ſein bis dahin bedrücktes Gemüt atmete wieder freudig auf; ſeine ſo manches Jahr niedergehaltene, im Grunde ſo heitere und glückliche Natur ſchwamm behaglich im Strome der allgemeinen Bewunderung und Verehrung; er genoß mit vollen Zügen das Leben, deſſen er nun, der allgemeinen Zuneigung bewußt, wieder froh ward; er fand in dem glänzenden Beifall, welcher ſeine Gedichte empfing, den Mut, endlich die kaufmänniſche Laufbahn, die ihm ein Greuel geworden, abzubrechen und zu verſuchen, wie es ſchmecke, einmal ein freier Dichter zu ſein. Wohl ihm, daß es ihm vergönnt war, einige Jahre lang ſich ſelbſt, der freien Entwickelung ſeiner dichteriſchen Eigenart zu leben! Wohl ihm nicht minder, daß er nicht genötigt war, fortan lediglich im Dienſte der launenhaften Muſen zu ſtehen und ſchließlich deren Tagelöhner zu werden, ſondern daß er bei Zeiten den herzhaften Entſchluß fand, wieder in die verlaſſene Bahn einzulenken! Der kaufmänniſche Beruf, den er ſo manchesmal verwünſcht, war ihm nachmals doch der Mutterboden, durch deſſen Berührung er neue Kraft gewann zum Kampfe mit dem Leben; er erſparte ihm das harte Los ſo manches Dichters, der Dichtung Flamme, die nach unſeres Freundes Wort allezeit ein Fluch iſt, zum Herdfeuer herabzuwürdigen, und mit ſinkender Kraft als der Schatten ſeiner Jugenderſcheinung dahinzugehen.

Auch für die Soeſt-Barmer Zeit in unſeres Dichters Leben iſt eine Anordnung der Briefe lediglich nach der Zeitfolge nicht thunlich. Bereits in Amſterdam waren die Verhältniſſe zu Chamiſſo und Guſtav Schwab angeknüpft worden; da dieſelben ſo bedeutſam ſind, daß die gewechſelten Briefe, die wichtigſten wenig-

ſtens, vollſtändig mitgeteilt werden müſſen, ſo laſſen ſie ſich nicht durch das Dazwiſchenſchieben anderer Briefe zerreißen. Und ebenſo iſt es mit einem während Freiligraths erſtem Barmer Jahr geknüpften Verhältniſſe, demjenigen zu Karl Immermann; auch dieſe Briefe der beiden Dichter bilden ein untrennbares Ganze. Eine geſonderte Behandlung dieſer drei Gruppen iſt um ſo thunlicher, weil keines dieſer Verhältniſſe in den folgenden Zeitraum hinübergreift: Chamiſſo ſtarb, die Verbindung mit G. Schwab löſte ſich ſtillſchweigend; diejenige mit Immermann erliſcht alsbald nach Freiligraths Scheiden von Barmen; im Sommer 1840 nahm der Tod auch Immermann hinweg.

So mögen denn die Briefwechſel Freiligraths mit Chamiſſo, Schwab und Immermann den Reigen eröffnen, jeder eine geſonderte Gruppe, die Briefe an die übrigen Freunde ſich dann in zeitlicher Reihenfolge anſchließen.

Freiligraths Briefwechſel mit Chamiſſo ward S. 146 abgebrochen mit unſeres Freundes Schreiben vom 18. Mai 1836. Es folgt darauf eine längere Pauſe, veranlaßt durch Freiligraths Überſiedelung nach Soeſt. Von da aus ſchreibt er am 13. Dezember 1836 an Chamiſſo, welcher dem jungen Freunde die Geſamtausgabe ſeiner Werke geſandt hatte:

Verehrter würdiger Mann!

Erlaſſen Sie mir auch heute das Förmliche der conventionellen Anrede! Ich habe Ihnen einen Dank auszuſprechen und ein Unrecht wieder gut zu machen — laſſen Sie mich drum reden, wie es das Herz gebietet! Laſſen Sie mich den hergebrachten Epiſtolarſtil bei Seite ſetzen, mich ſelbſt aber, herzlich und zutrauensvoll, zu Ihren Füßen, dem er eine Schuld zu geſtehen und ſeine Verzeihung zu erbitten hat!

Könnte ich's Ihnen ſagen, wie Ihr liebes Geſchenk mich beglückt hat! Es traf mich in den letzten Tagen des Mai noch zu Amſterdam, als ich mitten in den Wirren des Abſchiedes und Packens ſtack und, zumal da ich meinen Poſten, der mir bis dahin das tägliche Brot verſchafft hatte, für eine ungewiſſe Zukunft fahren ließ, ſchier nicht wußte, wo mir der Kopf ſtand. Das war die Urſache, weshalb ich Ihnen nicht noch aus Amſterdam ein Wort des Dankes zurief. Dann kam die Reiſe, auf welcher ich auch den wackern Reinick kennen lernte, und nach ihr ein viermonatlicher Zeitraum, den das Ringen, mir eine feſte Stellung im Leben zu gewinnen (ich habe ſie freilich auch noch nicht), Arbeiten, Ueberſetzen und die nie ausgehende Scheidemünze des täglichen Lebens, ungeputzte Stiefeln u. dgl. derart ausfüllten, daß ich, wenn auch oft Zeit, nie aber die heitere, friſche Stimmung hatte, in der ich Ihnen danken wollte! Zürnen Sie mir nun? Gott iſt mein Zeuge, wie ſchwer mir oft ums Herz war, wenn Ihre theure Gabe vor

mir lag; wenn ich auf eine Stelle ſtieß, wie Seite 42: „Das Liegenlaſſen, welches ein treffliches Mittel ſein mag, viele Geſchäfte abzuthun, iſt nicht dem Bedürfniß jeglichen Geſchäftes angemeſſen;“ wie ſchwer mir um's Herz war, wenn ich Ihr Bildniß anſah — aber ich konnte nicht ſchreiben.

Heute aber kann und will ich's! Aus vollem Herzen rufe ich Ihnen meinen Dank für Ihr liebes, mir unſchätzbares Geſchenk zu! Es iſt eines der köſtlichſten Beſitzthümer, deren meine fahrende Habe ſich rühmen kann, und die Worte, die Sie mir liebevoll hineingeſchrieben haben, ſind mir als ein theures Zeichen Ihres Wohlwollens, Ihrer — ich darf es ja ausſprechen, — Freundſchaft heilig. Sie ſind von derſelben Hand geſchrieben, die den Salas y Gomez, die Waſchfrau und den Nachhall zum 1835er Almanach geſchrieben hat, und ſollen mich als Palladium durch's Leben begleiten. Ein Blick darauf ſchon wird mich ſtärken, wenn Widerwärtigkeiten, die nun 'mal nicht ausbleiben, auf mich eindringen! — Zu einem theilweiſe fertigen Gedicht: Die Flaſche, haben ſie mich ſchon begeiſtert. Möchte es nur gut werden, daß ich's Ihnen mit Ehren für den nächſten Muſenalmanach anbieten darf![1])

Welchen Genuß mir nun aber die Lectüre Ihrer Werke verſchafft hat, und wie ich namentlich den erſten Band mit einem wahren Heißhunger verſchlungen habe, brauche ich Sie des noch erſt zu verſichern? Ich ſehe dieſen erſten Band gleichſam als einen Commentar zu vielen Ihrer Gedichte an und bin Ihnen, die Landkarte neben mir, mit fliegenden Pulſen über den Erdball gefolgt. Ach, wer auch ſo reiſen könnte, und wenn's auch mit ungeputzten Stiefeln, und was ſonſt in dieſe Kategorie gehört, wäre! Und dann dieſer köſtliche Humor, der die Erzählung, welche uns ein ſo geliebtes Haupt während eines Zeitraumes von drei Jahren gleichſam Tag für Tag ſchauen läßt, würzt! Der Wink an Novelliſten, von wegen Schaffecha der Sau[2]), iſt das Köſtlichſte, was ich in dieſer Art noch geleſen habe; ich wüßte nicht, daß ich lange ſo gelacht hätte, als da ich die Hiſtorie von der Schaffecha las — ſie hat mir die erfreuliche Ueberzeugung gegeben, daß ich „das Lachen noch nicht verlernt habe.“ Im vierten Bande war mir die herrliche „Adelberts Fabel“ noch ganz neu. Ja Jdam! das iſt das Wort, dem am Ende ſelbſt die finſtere Ananke weichen muß.

Der geniale Schrödter hat den Schlemihl auf eine des Gedichts würdige

[1]) Bezieht ſich auf eine Stelle in Ch. Reiſebeſchreibung: „Am 26. Mai [1818] ſahen wir eine Flaſche im Meere ſchwimmen, die wir aber nicht aufnahmen. Was mochte die Schrift beſagen, die ſie vermuthlich enthielt?“

[2]) Der gewiſſenhafte Leſer findet die Geſchichte von Schaffecha der Sau im Reiſeberichte aus Chile, Anfang März 1816.

Weise illustrirt, und jedenfalls, was den psychologischen Ausdruck in Gesicht und Geberde des Helden anbetrifft, den (sonst von mir für unübertrefflich gehaltenen) Cruikshank übertroffen.

Halten Sie mich nur nicht für unbescheiden, daß ich Ihnen da so geschwätzig schülerhaft hererzähle, was mir Alles in Ihrer Gabe erfreulich war und ist! Ich soll freilich wohl aufhören müssen, denn, wenn ich Alles nennen wollte, so würde ich nicht fertig. Erlauben Sie mir aber, daß ich Ihnen noch eine Bemerkung wegen einer Stelle Band I, S. 93 mache. Ich glaube nämlich, daß Molina's Civilgeschichte von Chile allerdings in's Deutsche übersetzt worden ist. Ich besitze wenigstens selbst ein Buch: „Geschichte der Eroberung von Chili durch die Spanier. Nach dem Italienischen des Herrn Abbé J. J. Molina. Leipzig, Jacobäer 1791." Sollte dieß vielleicht mit der Civilgeschichte ein und dasselbe sein? Wenn es Ihnen Vergnügen macht, so schicke ich es Ihnen unverzüglich zu. Ich wollte es eigentlich gleich thun, ohne deswegen anzufragen, fürchtete aber, daß Sie mich mit dem etwas zerrissenen Opus, das ich einmal bei einem Amsterdamer Brückenantiquar für einen Spottpreis erstand, auslachen würden. Ich bedarf des Buches durchaus nicht mehr; wenn es Ihnen Freude machen sollte, diese von Ihnen mit Recht so hochgehaltenen Araukanischen Geschichten in deutschem Gewande zu sehen, so wiederhole ich meine herzliche Bitte, es mich nur wissen zu lassen!

Von dieser Bitte gehe ich zu einer andern über, die, ich fühle es nur zu gut, äußerst kühn ist, durch deren Erfüllung Sie, dem ich mich schon so mannichfach verpflichtet fühle, einen neuen Lichtblitz auf meinen wenig hellen Pfad werfen würden! — Darf ich's sagen: ich wünschte Ihnen und Schwab ein Heftchen meiner bisherigen Versuche zuzueignen, welches unter Schwabs Augen wahrscheinlich bis Ostern bei Cotta erscheinen wird! Ich weiß zwar sehr wohl, daß diese Widmung mit zu denen gehören würde, welche in höherem Grade den Widmenden ehren, als sie im Stande sind, seinen Dank und seine Verehrung für den Empfänger seiner Zueignung auszudrücken — aber, möge Ihnen grade das offene Aussprechen dieses Umstandes Bürge für die Lauterkeit meiner Gesinnung sein! Ihnen und Schwab verdanke ich Alles, was ich als Poet habe und bin! Sie nahmen den obskuren blöden Anfänger nachsichtsvoll und aufmunternd auf, unter Ihrer Aegide trat ich zuerst vor's größere Publikum, Sie warnten, Sie leiteten mich — ohne Sie tappte ich noch heute im Finstern und in der Irre — lassen Sie das, was ich durch Sie habe, Ihnen mich darbringen! Es ist wohl nur wenig und schlecht, aber ein dankbares, warmes Herz bietet es Ihnen!

Werde ich eine Fehlbitte thun? Ich hoffe nicht, und bitte Sie freund-

lich, mir Ihren Entschluß, wenn auch nur mit zwei Worten, gütigst bald mitzutheilen. An Schwab habe ich gestern geschrieben — das Manuscript, etwa hundert Gedichte, wird im nächsten Monat an ihn abgehen.

Ihre Gedichte im Musenalmanach sind herrlich — aber die Sonette haben mich erschüttert! Wer Sie liebt, dankt Ihnen dafür, aber mit Thränen.

Und nun noch einmal: Zürnen Sie mir nicht!

* * *

Chamisso antwortet am 21. Dezember 1836:

Theurer Freiligrath!

Bedrängt von Arbeiten, krank und umringt von Kranken, eile ich Ihnen zu antworten, sei es auch nur wenige Worte, um Ihnen nur geantwortet und die Hand gedrückt zu haben.

Ich nehme mit herzigem Dank die Zueignung Ihrer Gedichte an, sage Ihnen, daß ich mich freue, ein Freundschaftspfand von Ihnen zu erhalten, und werde anderen sagen, daß ich stolz darauf bin.

Ihr Gedicht auf Grabbe hat Sie mir als Mensch noch lieber gemacht dasselbe, Ihr Reiter und manches, was Sie seither gedichtet, hat Sie wiederholt als Dichter beurkundet.

Werden Sie nicht eitel, liebenswerther Mann, und lassen Sie uns stolz auf Sie sein.

Es freut mich, daß Ihre Gedichte, und zwar bei Cotta erscheinen. So sollte es sein, so werden Sie würdig in die Welt eingeführt, — so bin ich eine Befürchtung los.

Bei einer ersten Ausgabe, der hoffentlich bald andere folgen werden, seien Sie sehr vorsichtig, sehr streng in der Auswahl; gehen Sie nicht darauf aus, das Buch dick zu machen. Bedenken Sie, daß Sie, was einmal da gedruckt ist, nicht mehr zurücknehmen können. Es ist Ihnen manchmal geschehen, ein gutes Gedicht, ohne neue Zeugung, in Gegendruck blasser abzuklatschen. Geben Sie uns nur Urbilder und keine Copien, nicht den zerrissenen Naturforscher neben dem Löwenritt. Auch hüten Sie sich vor gewissen geschmackbeleidigenden Grüßlichkeiten. Der Geschmack ist ein empfindlicher großer Herr, den man nicht einmal beleidigt haben darf. Eine gewisse Tatarenfürstin darf nicht — Ich nehme selbst Anstand niederzuschreiben, wovon die Rede ist.

Daß Sie in meine Flasche gekuckt haben, ist herrlich! Ich erwarte sehr Erfreuliches davon.

Sie sehen, daß ich Sie schwer schelte, anstatt Ihnen Complimente zu machen. Das macht, daß ich Sie lieb, sehr lieb habe. Die Hand darauf!

Adelbert v. Chamisso.

Ich würde mich freuen, wenn Sie einmal das Schickſal nach Berlin brächte.

* * *

Freiligrath hat Chamiſſo's Wink nicht beachtet und den zerriſſenen Naturforſcher, ein techniſch meiſterhaftes aber inhaltlich unerquickliches Gedicht, mit dem Titel „Unter den Palmen" in ſeine Sammlung aufgenommen. Die damals vom M. A. zurückgewieſene Tatarenfürſtin hat er im Phönix, aber nicht in ſeinen Gedichten, abdrucken laſſen; das im Stoffe gräßliche Gedicht iſt neuerdings als „Schahingirai" im zweiten Bande der Geſammelten Dichtungen 1877 abgedruckt worden. Auf Chamiſſo's Schreiben antwortete Freiligrath alsbald am 28. Dezember 1836.

Theurer hochverehrter Mann!

Innigen, heißen Dank für Ihre herzlichen Zeilen! Sie trafen am heiligen Abend bei mir ein, und ſind mir das liebſte Chriſtgeſchenk, welches mich neben dem brennenden Baume meiner jüngern Geſchwiſter erfreuen konnte! Sie zürnen mir nicht, Sie nehmen meine Zueignung an — bedurfte es mehr, um mich glücklich zu machen?

Schelten Sie mich immerhin! Tadel iſt mir beſſer, als Lob; und wenn ihn Ihr Mund in dem Tone ausſpricht — ach, Sie wiſſen ja ſelbſt, daß mich das mehr erquickt, und mir förderlicher iſt, als Elogen, die mich nur roth machen! Soll ich's Ihnen geſtehen: ich hatte die beiden Gedichte, deren Sie gedenken, wahrhaftig ſchon im Manuſcript aufgeführt.

Nun habe ich aber durch beide einen dicken Strich gezogen, und Schwab, der die große Güte haben wird, das Manuſcript vor dem Drucke noch einmal durchzugehen, hat außerdem unumſchränkte Vollmacht, alles Schlechte, was ich in meiner Dummheit etwa noch einreihe, auszumerzen, ja ſogar, wenn das Bändchen durch ſolche Ausmerzungen gar zu dünn würde, die Herausgabe für's Erſte noch zu verzögern. Auf dieſe Weiſe ſind auch Sie ſicher, daß Ihr Name nur vor ſolchen meiner Verſuche ſteht, die Sie ſelbſt gutheißen.

Soll ich Ihnen noch mehr geſtehen? Auch in Ihrer Flaſche hatte ich wieder Blut geſehen! Die Blätter flackern jetzt im Ofen. Die Flaſche ſoll wenigſtens ſo gut werden, als ich ſie machen kann, ſonſt lieber gar nicht.

Und nun nur noch einen recht herzlichen Neujahrsglückwunſch! Vor Allem möge Sie mein Brief geſund im Kreiſe von Geſunden treffen!

Sie reichen mir die Hand, und ich drücke ſie im Geiſte warm und innig!

Ob ich einmal nach Berlin komme? Ich weiß es nicht. Das aber weiß ich, daß Sie zu ſehen einer meiner höchſten Wünſche iſt. Meine Beiträge für den Almanach ſollen ſo bald wie möglich folgen.

* * *

Am 4. Mai 1837 antwortet Chamiſſo, deſſen allezeit undeutliche ſtockende Hand fortan die Spuren ernſter Erkrankung trägt. Er ſchreibt:

Lieber Freiligrath!

Ich habe zur Zeit viel zu leiden, und Mühe die Ohren ſteif zu halten; ich bin nebenbei, ich habe es Ihnen ſchon geſagt, ein ſchlechter Correſpondent. Ich habe einen Brief von Ihnen, der nicht ſofortige Antwort erheiſchte, liegen laſſen und finde ihn jetzt nicht zur Hand, da ich an Sie ſchreiben will. Sie haben mir doch mein Schweigen nicht übel genommen?

Sie kündigten mir baldige Einſendung Ihrer Beiträge zum deutſchen M. A. an; ich ſehe denſelben entgegen, aber auch in den Sendungen von Schwab und Leipzig finden ſie ſich nicht vor. Helfen Sie ein Inſtitut aufrecht halten, das wie ich ſelbſt alt und wacklig zu werden ſcheint. Lenau zürnt und, ein noch unerhörter Fall, Schwab, der redigiren und abſchließen ſoll, ſcheint um Manuſcript bekümmert zu ſein. Es wird ihm doch am Ende über den Kopf wachſen. Ich meinerſeits habe eher gewehrt als zuſammengeſchrieben, um nur den Schwaben Platz zu laſſen.

Ich habe mich ſo herzig auf Ihre liebe Gabe gefreut; nun ſind Meßkatalog und Meſſe vorübergegangen, und noch immer keine „Freiligraths Gedichte.“ Woran liegt es denn? Ich habe Sie immer fragen wollen: Ihre hübſchen Lieder aus dem Engliſchen („Allerdings, ſprach Findlay“) werden Sie doch in die Sammlung aufgenommen haben?

Die Muſe iſt von mir gewichen, der Muſen-Almanach wird ſoviel als gar nichts von mir bringen, ein paar unbedeutende Machwerke, blos um den guten Willen zu beweiſen. Ich habe nun ſeit langer Zeit nur ein einziges Lied geſungen, und zwar wohl durch Ihre Fieberphantaſie 1836 veranlaßt, gewiſſermaßen ein Schwanenlied, das ſich nicht eignet, jetzt wenigſtens nicht, veröffentlicht zu werden; ich kann es nur Freunden mittheilen.

Was macht die Flaſche? Blut mochte immerhin darinnen ſein, nur nicht gewaltſam eingefüllt.

Laſſen Sie mich als einen Freund von ſich ſelber hören. Wie geſtalten ſich Ihre Verhältniſſe, wie wünſchen Sie ſelber, daß ſie ſich geſtalten? Laſſen Sie mich das zur Zeit des Erſcheinens Ihres Buches erfahren. Es drängt mich Ihnen zu ſagen, wie mich ſo Vieles in der neuern deutſchen Literatur und Journaliſtik anwidert. Ich habe Sie lieb, perſönlich lieb gewonnen, weil ich Sie aus und über dieſem Schlamm liebwerth und liebevoll angetroffen habe. O laſſen Sie ſich nicht hinunterziehen!

Lieber ein Handwerk als ein Tageblatt; ich habe ſchon manche daran verloren gehen ſehen.

Verargen Sie einem alten Mann ſein Schwatzen nicht. Wovon das

Herz voll, überschäumt der Mund; ich werde so vielfältig aufgefordert diese Materie abzuhandeln, und die Rath begehren, ob sie wohl alles liegen lassen sollen, um sich der Literatur zu widmen, oder unter die Poeten zu gehen, gehören meist zu dem Mißwachs der Menschheit, und rücken wohl am Ende mit der Erklärung heraus, sie seien dennoch entschlossen, sie seien bereits soweit.

Lieber Freiligrath, einen herzlichsten Händedruck!

A. v. Chamisso.

* * *

Am 19. Juni 1837 schreibt Chamisso, da eine Antwort ausblieb, abermals:

Ein Brief von Schwab, der freundlich Ihrer erwähnt, und Ihr eigenes Stillschweigen veranlassen mich zu vermuthen, daß Sie in einem Abschnitt Ihrer Geschichte begriffen sind, wo Sie unter manchen Kämpfen Ihr inneres und Ihr äußeres Leben in Einklang zu bringen, und Ihre äußeren Verhältnisse zu gestalten geschäftig sind — auch wir haben solche Zeiten erlebt.

Da habe ich mir denn als einen nicht unmöglichen Fall gedacht, daß Ihnen unter solchen Umständen eine Reise nach Berlin wünschenswerth erscheinen könnte. Ich will nicht in Verhältnisse, die ich nicht kenne, blind einzugreifen mich vermessen, ich will Sie nicht zu einer solchen Reise verleiten, Sie nicht dazu einladen — ich will Sie blos wissen lassen, daß, falls Sie im Laufe dieses Sommers nach Berlin kommen, Sie ein für einen anspruchlosen Studenten paßliches Absteigequartier und herzliche Aufnahme bei mir erwarten. Ihr alter Freund

Adelbert v. Chamisso.

* * *

Freiligrath war damals in tiefer Gemütsbedrängnis und antwortete nicht. Chamisso läßt sich durch sein Schweigen nicht abschrecken, sondern schreibt abermals am 28. Mai 1838:

Ob Sie gleich meine letzten Briefe unbeantwortet gelassen haben, ist doch kein Zweifel in mir aufgekommen, Sie könnten sie mißdeutet und die Freundschaft mißkannt haben, die sie mir eingegeben hatte. Auch verbürgen mir Ihre Freunde, daß Ihre Gesinnung gegen mich sich nicht verändert hat. Ich gebe Ihnen heute einen neuen Beweis meines Zutrauens, indem ich Ihre Freundschaft in Anspruch nehme.

Schenken Sie mir eine Nacht, und zwar ungesäumt, suchen Sie Ihren Pult aus, schreiben Sie was Sie von Gedichten haben, die Sie für den Druck bestimmen, ab — Fragmente Ihres größeren Gedichtes — (dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe — sein Tomahawk ist würdig eurer Speere — sind Verse, die man auswendig behält, wenn man sie einmal gehört hat) — alles was Sie können, alles was Sie haben, und schicken Sie es

mir umgehend für den deutschen Muſenalmanach. — Kein Brief braucht dabei zu liegen — allenfalls die Bemerkung, ob Sie hoffen noch nachträglich bald einiges hinzufügen zu können — über Productivität läßt ſich nicht gebieten, das weiß ich.

Durch den Rücktritt von Rückert, der (etwas kleinlich) von der Kritik verletzt zu keinem M.-A. mehr beitragen will, durch die Saumſeligkeit mehrerer Dichter und das gänzliche Ausbleiben vieler ſonſt gern aufgenommener Gäſte, wird das Beſtehen des deutſchen M.A. gefährdet, und dennoch möchte es hart ſein, ihn ſofort ausſterben zu laſſen, nachdem die Verleger, die meine Freunde ſind, ihn angekündigt und das dazu gehörige Bild bereits fertig haben. —

Ihre Gedichte ſind als fertig im Meßkatalog aufgeführt, aber noch nicht verſandt — geſchehe dies und das der Cotta'ſchen Buchhandlung! Hätten Sie mich immer Rath gefragt, würden Sie hoffentlich ſchon Ihre zweite Auflage bei Reimer und Hirzel erlebt haben! Kaum mag Sie die Sache mehr verdrießen, als ſie mich ärgert.

Gaudy, der Sie hochſchätzt und liebt, ein wackerer und lieber Mann, trägt mir ausdrücklich auf, Sie herzig von ihm zu grüßen.

In der Noth habe ich mich an Sie, lieber Freiligrath, gewandt, verzeihen Sie die Eile und Flüchtigkeit dieſer Zeilen, und drücken Sie die Hand, die ich Ihnen, der alte Invalide dem jugendlichen Kämpen, freundſchaftlich reiche.

Adelbert v. Chamiſſo.

Ich habe mich an dieſen M.-A. gewöhnt, mit dem ich nach einem tiefen Witz unſerer lieben Sprache meine liebe Noth habe. Wenn Rückert, Sie und Lenau ſich zurückziehen, muß die Bude zugeſchloſſen werden.

* * *

Mit dieſem Schreiben ſchließt der Briefwechſel zwiſchen Chamiſſo und Freiligrath; der letztere hat auf die dringende Bitte ſeines betagten kranken Freundes nicht geantwortet und empfand nachmals die bitterſte Reue ob ſeiner Säumigkeit. Denn am 21. Auguſt 1838 ſtarb der Dichter von Salas y Gomez, der es mit ſeinem jungen Freunde ſo „herzig" wohlgemeint. Noch wenige Wochen vor ſeinem Tode beſprach der kranke Mann die Gedichte des jungen Freundes im Berliner Geſellſchafter mit jenem herzlichen Wohlwollen, welches auch die Briefe durchweht. Er ſchreibt: „Die hier beſprochene Sammlung iſt den Dichtern A. v. Chamiſſo und Schwab gewidmet. Es hat bereits ein Gedicht, in welchem Freiligrath meinen Namen genannt, zu der Bemerkung verleitet, er ſuche auf dieſe Weiſe ſich beliebt zu machen. Ich glaube dieſe Beſchuldigung, zu welcher ich die Veranlaſſung geweſen bin, zurückweiſen zu dürfen. Allerdings hat ſich Freiligrath bei mir beliebt ge-

macht; zuerst, wie bei allen Freunden der Poesie, durch den Reichthum und die Fülle seiner Aber, durch die Ursprünglichkeit und Gewalt seines Gesanges. Also nahm ich in den deutschen M. A. die ersten Gedichte, die ich von Freiligrath sah, mit einer Freude auf, die mir selten in gleichem Maße zu Theil geworden ist. Ich habe in der Folge aus seinen Liedern auch den Sänger persönlich schätzen und lieben gelernt, den liebwerthen bescheidenen, fremdem Verdienst begeistert huldigenden Sänger, der nicht sich nur vergöttern will, sondern unbedingt unbefangen Flammen fängt, sobald ihm der Funke der Poesie entgegensprüht. — Was aber Freiligrath vermocht hat, die Zuneigung, die er mir eingeflößt, zu erwidern, will ich aufdecken. Ich habe mich veranlaßt gefunden, in vertrauter Mittheilung den jungen Dichter auf Abwege aufmerksam zu machen, welche einzuschlagen er verleitet werden könnte, und habe gegen ihn über Gedichte, die er später unterdrückt hat, den schärfsten Tadel, den je die Kritik hätte ergießen können, schonungslos ausgesprochen. Daher die gerügte mir schmeichelhafte Stelle jenes Gedichts, daher mein Name vor der Sammlung seiner Lieder."

Es liegt vor mir ein Heft Briefe eines Freundes von Freiligrath, des gegenwärtigen Justizrates Rauschenbusch zu Hamm, welcher lebenslang mit Freiligrath in brieflicher Verbindung blieb und auch dem Verfasser dieses Buches mannigfach mit Rat und That förderlich zur Seite stand. Rauschenbusch genoß herzliche Aufnahme in Chamisso's Hause, so daß auch seine Briefe willkommene Ergänzung geben zu den eigenen Äußerungen des alternden Dichters. „So oft ich," schreibt Rauschenbusch am 23. Mai 1838, „den alten ehrwürdigen lieben Chamisso sehe, spricht er von Fräulikrad, und mit so inniger Liebe, aber, ich muß es gestehen, leider auch häufig mit der leisen Furcht, Du wolltest ganz und gar nichts mehr mit ihm zu thun haben; aber sähest Du ihn so in dieser warmen Liebe zu Dir nach Gedichten für den Musenalmanach sich sehnen, Du müßtest ihm solche schicken." Freiligrath, welcher zu Zeiten in Bezug auf seine Briefschulden außerordentlich säumig erschien, nicht weil er es wirklich war, sondern weil ihm ein Brief, von unbedeutenden geschäftlichen Schreiben abgesehen, immer eine Herzenssache war, zu welcher er die rechte Stimmung abzuwarten gedachte, Freiligrath antwortete weder dem alten noch dem jungen Freunde, worauf Rauschenbusch, wie es scheint, etwas derb gegen ihn anging. „Du wirst Dich gewiß wundern," schreibt er am 9. Dezember 1838, „von mir noch einmal einen Brief zu bekommen, nachdem Du mir drei Briefe nicht beantwortet hast. Zwar hoffte ich immer den mehrmaligen Verheißungen der Freunde zufolge noch mit einem Briefe von Dir erfreut zu werden. Da höre ich, Du seist sehr böse auf mich wegen einiger Kraftausdrücke in meinem letzten Briefe, und schon dieses bewegt mich, Dir deßhalb

zu schreiben und Dich um Verzeihung deßwegen zu bitten. Aber glaube mir, hättest Du unsern seligen Freund Chamisso gesehen, wie er täglich nach Dir fragte, wie immer die erste Frage war, wenn ich ins Zimmer trat: Nichts von Freiligrath? Hättest Du seine Sehnsucht nach Liedern und Briefen von Dir gesehen, Du hättest mir nicht zürnen können wegen einiger westfälischer Kraftausdrücke in einem Briefe, weil ich hoffte dadurch Dich zum Schreiben zu bringen und dem heißgeliebten Chamisso die ersehnte Freude zu machen. Jetzt höre ich noch obendrein von Carriere, Du fürchtest, Chamisso sei mit einem gewissen Groll gegen Dich gestorben, und fühle mich daher, trotz alles Vorgefallenen, doppelt berufen, Dir feierlich zu versichern, daß das nicht der Fall ist. Gezürnt hat er Dir nie, nur unbegreiflich warst Du ihm wegen Deines Schweigens. Nur zuweilen stieg eine leise Furcht in ihm auf, Du möchtest ihn nicht mehr lieb haben. Dann pflegte ich ihm aber wohl ein Wort von Dir zu sagen, das mich vorigen Herbst sehr rührte: „Wenn ich an Chamisso schreibe, so ist mir, als wenn ich zum Abendmahl ginge," und Chamisso ergriff mit feuchtem Auge meine Hand und sagte: Danken Sie unserm Freunde dafür, wenn Sie ihn wiedersehen! Hättest Du ferner gehört, wie er den ganzen Sommer Pläne machte für Dein künftiges Leben, für Dein Besuchen Berlins u. dgl., Du würdest nicht den leisesten Zweifel hegen, als sei er nicht in der alten väterlichen Liebe zu Dir gestorben. — Ich richte noch einen Auftrag des Verstorbenen an Dich aus; nämlich Dir herzlich zu danken für Widmung und (etwa vier Wochen vor seinem Tode angekommene) Zusendung Deiner Gedichte, die nicht von seinem Tische kamen. — Was wir alle an dem Mann verloren haben, darüber keine Worte!"

Auf diesen Brief antwortete Freiligrath; die Antwort ist leider verloren. Am 11. Januar 1839 teilt Rauschenbusch dem Freunde noch einen Zug aus Chamisso's letzten Monaten mit: „Diesen Sommer kam ich eines Morgens zu ihm. Er saß in seinem Garten in seinem Wämmschen mit der Pfeife in seinem mexikanischen Lehnstuhl. Als er mich sieht, eilt er mir freudig entgegen, und wir spazieren in seinem schönen Garten auf und ab. Bald wird er still, und nur von Zeit zu Zeit sagt er: Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe! Er hatte kurz vorher Dein schönes Gedicht im Morgenblatt gelesen."

In seiner Gedächtnisrede auf Freiligrath erzählt Rauschenbusch folgenden höchst bezeichnenden Zug. Als im Sommer 1838 Freiligraths gesammelte Gedichte erschienen waren, und ein junger Hallenser Dichter, Heinrich Beta, bei Chamisso erscheint, um demselben einen Band „Werbeluft des Halle'schen Dichterbundes" zu überreichen, wirft der alte Herr den Band unwillig hin, reicht Beta Freiligraths Gedichte und sagt: Seitdem dieser angefangen zu

ſingen, ſind wir andern alle Spatzen! Leſen Sie, und Sie werden wie ich auf immer von weiterer Verſemacherei geheilt ſein![1])

Der Briefwechſel mit G. Schwab iſt S. 169 abgebrochen worden; er ſei hier wieder aufgenommen mit Schwab's Schreiben vom 18. Oktober 1836:

Lieber Freund!

Ihre Zeilen vom 30. September, die ich nach einer fröhlichen Reiſe in die Schweiz und ins Breisgau hier antreffe, haben mir ſehr wohl gethan. Mit dem Almanach haben Sie gehandelt, wie ich wünſchte. Weiß ich doch, daß Sie das junge Deutſchland und ſeinen eigentlichen Patriarchen verabſcheuen, und das genügt mir.

Mit Freuden erwarte ich Ihr Manuſkript; ſeyen Sie nicht zu ſtreng gegen die Vergangenheit, lieber recht ſtreng für die Zukunft. Je origineller — ohne Complimente — Ihr Talent iſt, je mehr hat es ſich vor Manier zu hüten. Das fiel mir hier und da bei Ihrem übrigens ſchönen Gedicht an Grabbe ein. Nichts für ungut! Nicht wahr?

* * *

Freiligrath antwortet am 12. Dezember 1836:

Meinen herzlichſten Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 18. Okt., die mir die wohlthuende Gewißheit gaben, daß Sie mir verziehen! Edler, herrlicher Mann, wie oft habe ich Ihre Nachſicht nun ſchon auf die Probe geſetzt, und wie oft übten Sie dieſelbe, ohne zu ermüden, erneuert an mir aus. Ich erröthe oft vor Ihren Briefen, ich war Ihnen ja wild fremd, und doch dieſes Wohlwollen, dieſe Herzlichkeit! Künftige Weihnachten werden 's gerade zwei Jahre, daß ich Ihnen zuerſt ſchrieb und dadurch, ohne daß ich's ahnen konnte, den Grund zu einem Verhältniß legte, deſſen tieferes Einwirken auf meinen poetiſchen und — ich kann Sie's verſichern — auch auf meinen moraliſchen Menſchen ich mit gerührtem Herzen anerkenne! Das war ein ſchöner heiliger Chriſt!

Meine geſammelten Gedichte erhalten Sie nun beſtimmt bis ſpäteſtens Ende Januar. Das nascitur ridiculus mus wird daran wohl in Erfüllung gehen. Eigener Gedichte werden es ſiebzig bis achtzig ſein, und von Ueberſetzungen denke ich dann ſo viel beizugeben, daß das Hundert voll wird. Ich denke, daß es ein Bändchen, wie — ich ſpreche hier natürlich bloß vom äußern Umfange — Schenkendorf oder Hölderlin werden wird, vielleicht auch bei dem jetzt beliebten weitern Druck, etwas ſtärker. Was den Verlag betrifft, ſo habe ich Cotta im Mai des Jahres zugeſchrieben; die wider meinen Willen durch Domicilveränderung, Unpäßlichkeit und leidiges Ver-

[1]) Vgl. H. Vetz in der Gartenlaube 1876, Nr. 15.

dollmetſchen des Hugo entſtandene Verzögerung wird ſeine Bereitwilligkeit doch wohl nicht lau gemacht haben? Ich kann nicht läugnen, daß mich gerade Cotta's Verlag ſehr freuen würde. Sauerländer in Frankfurt habe ich mir beinahe böſe gemacht, weil ich ihn nicht zum Accoucheur meines kreißenden Berges beſtellen konnte, auch Brodhag und ganz kürzlich Lieſching haben mir ihre Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben. Wie geſagt, habe ich aber Cotta ſchon im Mai geſchrieben, daß er ſeiner Zeit das Manuſkript durch Ihre Güte erhalten würde, und ich hoffe, daß ihn der Aufſchub nicht umgeſtimmt haben wird.

Aber nur hundert Gedichte? Und noch dazu dummes, manierirtes Zeug? Die Quantität macht's freilich nicht aus, und man wird's mir ja nicht übel nehmen können, daß ich von meinem fünfzehnten bis zu meinem ſechsundzwanzigſten Jahre, in Schweiß und Staub, mit Kopf und Arm und Hand, mich abgeſchafft habe und oft müde zum Umfallen war, wenn Andre Verſe machen konnten. — Aber das dumme Zeug? Sie machen mir wieder einen verdienten Vorwurf wegen Manier, das iſt, weiß Gott, Niemandes Schuld, als Hugo's! Als ich Ihnen vor 1½ Jahren die Sandlieder ſchickte und das Gedicht Einem Ziehenden und den Waſſergeuſen, da war ich auf gutem Wege, mich aus dem rhetoriſchen Wuſt herauszuarbeiten; durch die Ueberſetzung des Hugo bin ich wieder hineingekommen. Heraus will ich zwar auch wohl wieder kommen; doch das iſt für die Zukunft! Wie iſt's mit dem Vergangenen? Meinen Sie, es wäre beſſer, die Sammlung wartete lieber noch einige Jahre? In Gottes Namen! Das Manuſkript erhalten Sie ſicher im Januar; verfahren Sie dann damit nach Gutdünken! Ich unterwerfe mich ganz Ihrer Meinung!

Für den Fall nun aber, daß Sie die Herausgabe für thunlich halten, habe ich noch eine für mich ſehr wichtige Bitte an Sie auf dem Herzen. Vor anderthalb Jahren ungefähr ließ ich einmal ein Wort von durch Sie Eingeführtwerden gegen Sie fallen, — aber, nicht wahr, bei literariſchen Einführungen iſt's, glaub' ich, üblich, daß der Einführende dem Eingeführten ziemlich das Wort redet, und da könnte es leicht ſein, daß ich beim Aufſchlagen des Büchleins eben ſo erröthen müßte, wie der ehrliche Reboul vielleicht erröthete, als er Lamartine's Brief an Goſſelin, und Dumas' Aufſatz: Une visite à Nimes vor ſeinen Gedichten fand. Nicht wahr, Sie nehmen's mir nicht übel, wenn ich ſpreche, wie ich denke? Wie ehrenvoll mir auch die Einführung durch Sie ſein würde, ſo wäre mir doch die Widmung an Sie lieber! Ihnen und Chamiſſo möchte ich gern dieſes erſte Heftchen zueignen. Sie erlauben's mir, nicht wahr? Laſſen Sie mich keine Fehlbitte thun! Ich möchte Ihnen ſo gern auch öffentlich zeigen, wie ich Sie verehre und liebe;

verſchmähen Sie die, wenn auch geringe, aber doch aus vollem guten Herzen kommende Gabe nicht! Und zürnen Sie mir nicht, daß ich Schächer ſo vermeſſen bin, Ihnen mein ſchlechtes Zeug anzubieten — ich weiß recht gut, daß Ihre Gewährung meiner Bitte mich in höherm Grade ehrt, als Ihnen meine Widmung meine Ergebenheit an den Tag zu legen vermag; wie will man's aber machen, wenn man arm und unbedeutend iſt? An Chamiſſo ſchreibe ich nächſte Poſt.

Uhlands Gruß erwidere ich von ganzem Herzen; daß ich Holland verlaſſen mußte, ohne etwas Gutes für ihn aufgefunden zu haben, wurmt mich noch tagtäglich. Alle meine Bemühungen, jene ihm bekannten alten Liederanfänge irgendwo im Munde des Volks zu erhorchen und ſo zu den Ergänzungen zu gelangen, ſind fruchtlos geblieben, und es ſcheint, als ob Hoffmann von Fallersleben wirklich alles Bedeutende auf dieſem Felde ausgebeutet hätte. Buchhändler Müller ſchreibt mir, daß Hoffmann im September 8 Tage lang in Amſterdam ſich aufgehalten hat — hätte ich das voraus gewußt, ich wäre wahrlich das Vierteljahr länger dort geblieben und hätte mit ihm für Uhland geſucht.

* * *

Darauf Schwab am 7. Januar 1837:

Lieber Freund!

Sie wollen immer ſchamroth werden; machen Sie mich durch Lob und unverdienten Dank nicht ſchamroth. Wir ſtehen nun im Januar des neuen Jahres, und ich ſehe mit Ungeduld Ihren Gedichten entgegen, und erwarte in ihnen weder Mäuſe noch Berge, ſondern die kecken phantaſtiſchen Geſtalten, die mir ſo wohl bekannt ſind, jene dem Meer im Orient und Occident entſtiegenen Wunder, die ſelbſt, wenn ſie, ſtatt wunderbar zu ſein, manchmal ſeltſam werden, doch poetiſch bleiben. Da Cotta ſich ſo beſtimmt erklärt hat, Ihr Verleger werden zu wollen, ſo iſt es recht und billig, daß Sie ihm getreu bleiben. Schreiben Sie nur alle Ihre Bedingungen über Honorar, Form, Zeit des Erſcheinens ꝛc. recht beſtimmt.

Von einem Vorwort durch irgend jemand, geſchweige durch mich, kann bei Ihnen jetzt nicht mehr die Rede ſein. Es wäre eine wahre Lächerlichkeit; auch wußte ich gar nichts mehr von jenem Wunſche. Ihre Widmung Ihrer Gedichte kann mir nur zur großen Ehre gereichen, und ſo wird es auch Chamiſſo anſehen, nur müſſen Sie darauf gefaßt ſein, vom jungen Deutſchland, das im beſten Train war, Sie zum deutſchen Victor Hugo zu kreiren — ein Ehrenname, den Sie ſich aber zu verbitten ſcheinen — um meinetwillen auf einmal angebelfert zu werden. Doch ich traue Ihnen vollkommen, daß Sie ſich darum wenig bekümmern.

Ihren Ziehenden halte ich für Ihr beſtes Gedicht bis hierher. Aber ſo ſehr mich Ihre beſcheidenen Selbſtvorwürfe erfreuen, ſo bin ich weit entfernt, in ſolchen Tadel einzuſtimmen, und meine, Sie ſollen mit Ihrem bisher Gedichteten ganz keck, ohne Selbſtgefälligkeit, aber auch mit Selbſtgefühl, herausrücken.

Daß mir vergönnt worden iſt, Geiſtern, wie Lenau, Sie, Pfizer und mein Autodidakt[1]) ſind, Gevatter ſtehen zu dürfen, iſt mein Stolz und mein Troſt, mein Schild gegen viele Bosheit, die ſich an mir reibt, ich weiß nicht, warum. —

* * *

Freiligrath antwortet:

Soeſt, 6. März 1837.

Hochverehrter Freund!

Endlich erhalten Sie beikommend einen Theil, ungefähr die Hälfte des längſtverſprochenen Manuſkripts. Die leidige Grippe mit ihren Nachwehen hatte mich während der erſten beiden Monate des neuen Jahres allen Arbeiten ſo entfremdet, daß ich beim beſten Willen nicht eher dazu kommen konnte, mein Wort zu löſen, und ich ſchicke dieſe vorläufige Sendung hauptſächlich nur deßwegen einzeln voraus, um nicht gar zu lange in Rückſtand zu bleiben. Der Reſt folgt beſtimmt bis Oſtern!

Und nun, nach dieſen mein Zaudern erklärenden Einleitungsworten, meinen heißen Dank für das Nichtverſchmähen meiner Widmung. Möchte mich der geringe Gehalt des Bändchens in ſeinen Folgen nicht für die Kühnheit beſtrafen, Ihnen und Chamiſſo es dargebracht zu haben! In der That: nun ich das Wenige, was ich allenfalls von dieſen Anfängen gerettet zu ſehen wünſchte, zuſammengeſchrieben vor mir ſehe, kann ich mich eines bänglichen Gefühls und der Meinung, ich hätte doch wohl beſſer gethan, noch ein paar Jahre zu warten, nicht erwehren. Wahrlich, es iſt keine alberne Ziererei! Mir iſt wirklich, als könne eine Sammlung meiner Sachen nur den guten Eindruck zerſtören, den Einzelnes bisher gemacht hat, und ich glaube, daß ich, wenn ich auch ſonſt nicht ſonderlich auf Kritik mich verſtehe, in dieſem Falle doch nicht fehl blicke.

Wie komiſch es bei einer ſo kleinen Anzahl Gedichte auch ſcheinen mag, ſo habe ich das Ganze doch nach Gattungen zu ordnen verſucht, um mir die Zuſammenſtellung zu erleichtern. Meine heutige Sammlung enthält: Tagebuchblätter, Balladen und Romanzen, Terzinen, Alexandriner, und die ſol-

[1]) Nicolaus Müller.

gende wird aus vermiſchten Gedichten, Gelegentlichem und Ueberſetzungen beſtehen.

Da die Sonderung nicht auf Einen Eintheilungsgrund geſchehen iſt, ſo ſind allerdings einige Ungleichheiten nicht zu vermeiden geweſen. Einige der Alexandriner könnten eben ſo gut in den Tagebuchblättern ſtehen u. ſ. w. Auch die Aufeinanderfolge der einzelnen Stücke innerhalb der Abtheilungen könnte vielleicht beſſer zu bewerkſtelligen ſein. Manches (ich habe hin und wieder Fragezeichen auf den Rand geſetzt) bliebe wohl ohne Schaden ganz ausgeſchloſſen; alle dieſe Bedenken, alle dieſe Zweifel, darf ich ihre Löſung offen und zutrauensvoll Ihnen an's Herz legen? Ich lege das Schickſal des Manuſkripts ganz in Ihre Hände: ändern Sie die Reihenfolge der Stücke, merzen Sie aus, wo und was Ihnen gut dünkt, und wenn Sie mit mir glauben, daß der Druck des Ganzen vielleicht beſſer unterbliebe, ſo halten Sie in Gottes Namen das Manuſkript bis zu einer ſpätern Zeit zurück. So habe ich auch an Chamiſſo geſchrieben, daß Sie die Sammlung vor dem Druck noch einmal prüfen würden, und daß er auf dieſe Weiſe mit Ihnen ſicher ſein könne, daß wenigſtens nichts ganz Werthloſes ſich einſchleiche.

Sie ſchreiben mir, daß ich Cotta meine Bedingungen über Honorar ꝛc. beſtimmt mittheilen möchte. Das kann ich aber wahrhaftig nicht! Er wird mit meinem dummen Zeuge doch einen ſchlechten Markt machen, und ich ſchäme mich beinahe, Geld dafür zu nehmen. Seit ich Geld für meine Verſe genommen habe, ruht der Fluch darauf — ich wollte, ich ſäße auf einer wüſten Inſel, und verzehrte mich in Klagen nach Gedrucktwerden, Auszeichnung und was ſonſt einen obſkuren Poeten reizt — meine Reime würden dann beſſer klappen, als leider jetzt. Doch das gehört nicht zur Sache; was die aber anbetrifft, ſo wiederhole ich, daß ich in der That keine Bedingungen vorzuſchreiben weiß. Ich kann mir ja nur zu Cotta's Verlag im höchſten Grade Glück wünſchen, und weiß, daß er für das Bändchen geben wird, was es ihm werth iſt. Wenn er aber gewohnt iſt, Nichts ohne förmlichen Contract zu verlegen, ſo hat er mir nur einen zur Unterſchrift zu ſchicken. Ich unterſchreibe Alles, und ſetze nur voraus, daß das Aeußere des Büchleins gefällig, und das Erſcheinen, wenn Sie's beſchließen, nicht zu lange hinausgeſchoben werde.

Recht von Herzen freue ich mich auf die Gedichte des trefflichen Niclas Müller, die, wie ich aus Ihrem Briefe ſchließe, auch Ihnen zugeeignet ſein werden. Das Gedicht: Lebensloos, welches ich kürzlich las, iſt ſo herrlich, daß ich davon hingeriſſen worden bin. Der hat am Ende doch noch mehr zu ringen gehabt, als ich und — hat es männlicher gethan! Grüßen Sie ihn herzlich von mir!

Sie erwähnen in Ihrem Briefe des jungen Deutschlands, und scheinen mich faſt im Verdacht zu haben, als wäre mir an deſſen Urtheil etwas gelegen. Nein, wahrlich, ſo lange mir Kopf und Herz auf der rechten Stelle bleiben, ſo lange werde ich dies Geſchlecht zu verachten wiſſen. Es iſt mir ärgerlich genug, daß Gutzkow mich ſo beſonders ſeiner hohen Protection würdigen zu wollen ſcheint und mir dadurch bei den Gutgeſinnten mehr ſchadet als nützt. Von dieſer Race angebelfert zu werden, kann mir nur eine Ehre ſein.

Wie aber die Blätter für literariſche Unterhaltung dazu gekommen ſind, nicht den Dichter (denn was das betrifft, ſo hatten ſie in dieſem Falle wohl Recht), ſondern den Menſchen auf eine ſo gehäſſige Weiſe in mir anzugreifen, weiß ich wirklich nicht. Ich fühle mich rein, aber dennoch tief gekränkt. Du lieber Gott, wie wird Alles gedeutet und ausgelegt, und wie wird Einem, der das Herz in der Hand unter die Leute tritt, das Leben ſauer!

Ob ich dem nächſten Muſen-Almanach noch vor Ende des Monats Etwas werde ſenden können, weiß ich noch nicht. Kopfweh, Grippe, Ueberſetzen und das Suchen nach einer Comptoirſtelle (denn ich bin feſt entſchloſſen, mit dem Sommer in ein geſchäftliches Verhältniß zurückzutreten), abſorbiren ſeit längerer Zeit meine ganze Thätigkeit, und ich habe lange keine ſo dürre Periode, was das eigentliche Produciren anbelangt, gehabt, als jetzt. Und ohne Inſpiration mag ich nicht dichten, kann's auch nicht. Wenn ich noch zu rechter Zeit etwas Gutes hervorbringe, ſo ſende ich's.

Und nun, für heute Lebewohl! Bewahren Sie mir Ihr freundſchaftliches Wohlwollen!

Ohne Wandel, treu und wahr,

der Ihrige

F. Freiligrath.

* * *

Freiligraths ſcharfe Äußerungen über Gutzkow und das Junge Deutſchland zeigen uns die Befangenheit der Zeitgenoſſen gegenüber jener brauſenden und gährenden Genoſſenſchaft, die mit den Reſten der Romantik unbarmherzig aufräumte. Er hat nachher, ob er gleich Gutzkow nur vorübergehend nahetrat, deſſen Bedeutung und Tüchtigkeit anerkennen gelernt.

Mit dieſem Briefe Freiligraths kreuzte ſich ein wenig erhebliches Schreiben G. Schwabs vom 4. März, in welchem derſelbe um Beſchleunigung des Manuſkriptes, ſowie um fernere Beiträge zum Almanach bittet und Anträge bezüglich der Teilnahme an einer in Stuttgart bei Hoffmann erſcheinenden Übertragung engliſcher Lyriker macht. Freiligrath antwortet von Soeſt am 15. März 1837.

Heute vor acht Tagen gab ich die erste Sendung meines Manuskripts zur Post, und empfing zwei Tage später Ihren lieben Brief vom 4. März.

Ich wiederhole hiemit mein Versprechen, daß der Rest der Sammlung in ganz kurzer Zeit bei Ihnen sein soll, und schreite, nachdem ich den ersten Punkt Ihres Schreibens durch diese Versicherung erledigt habe, gleich zur Beantwortung des dritten.

Wie ich auf Herrn Hoffmanns Antrag geantwortet, sehen Sie aus der Ihnen unter cachet volant zukommenden Einlage an Herrn Dr. Ortlepp, welche ich Sie nach geschehener Lesung völlig zu schließen und abgeben zu lassen bitte. Wie ich an Ortlepp geschrieben: ich konnte und durfte nicht anders! Ihm habe ich natürlich nur im Allgemeinen meine Weigerung motivirt, Sie aber, verehrter Freund, erlauben mir wohl, daß ich, im Vertrauen auf Ihre frühere Theilnahme, mich etwas weitläufiger darüber auslasse, und nehmen es mir nicht übel, wenn ich dabei ein wenig weit aushole.

Weniger mein ehemaliger Widerwillen gegen den Kaufmannsstand, als vielmehr meine täglich zunehmende Abneigung gegen das kalte, neblige Holland und die Ueberzeugung, daß ich meiner krumm gesessenen Maschine eine Ausspannung schuldig sei, ließen mich schon im Winter 35/36 den Entschluß fassen, meine Amsterdamer Verhältnisse aufzulösen. Häufige Verdrießlichkeiten auf dem Comptoir und eine mir durch die Salairerhöhung eines Collegen widerfahrene persönliche Zurücksetzung beschleunigten die Ausführung. Ich hielt um meine Dimission an, machte eine kleine Reise am Niederrhein und durchs Bergische, und hielt mich dann bis jetzt hier bei meiner Mutter auf. Sauerländers Honorar für die Oden und Dämmerungsgesänge von Hugo machte mir das Privatisiren so lange möglich.

Jetzt ist aber auch die ganze Zeit, welche ich auf eine solche Weise zubringen darf, beinahe verstrichen; meine Mutter besitzt kein Vermögen, und ich bin es ihr und meinen drei jüngern Geschwistern schuldig, mich bald mit doppelter Anstrengung in eine Carrière zurückzuwerfen, die mir, wenn auch nicht die Gewißheit, aber doch die Möglichkeit zeigt, ihr mit der Zeit mehr zu sein, als ich bis jetzt gekonnt habe. Daß ich freilich manchmal in den letzten Monaten gedacht habe, ob ich nicht vielleicht eben so gut thäte, wenn ich mich ganz auf die Schriftstellerei legte, will ich nicht läugnen, aber — ich bin noch bei Zeiten vernünftig geworden. Chamisso's herrlicher Epilog tönt mir Tag und Nacht in den Ohren — ich kann, ich darf nicht; und fahre sicher besser, wenn ich der Muse, wie früher, nur nebenbei huldige. Weiß ich doch ohnehin jetzt aus Erfahrung, daß sie sich lieber dem Kaufmann, als dem Uebersetzer zeigt! Dies literarische „Handlangen" läßt kein gutes eigenes Gedicht in mir zu Tage kommen — es ist zum Verzweifeln!

Meine Schritte zur Wiedererlangung einer paſſenden Comptoirſtelle am Niederrhein und in den Hanſeſtädten ſind bis jetzt leider vergeblich geweſen; nichts deſtoweniger darf ich durchaus kein literariſches Engagement jetzt mehr eingehen, um, wenn ſich Etwas findet, ganz frei und ungehindert zu ſein. Sehen Sie, verehrter Freund, warum ich Herrn Hoffmanns Bitte nicht erfüllen kann — ich bin vielleicht unbeſcheiden, daß ich Sie mit einer ſo weitſchweifigen Motivirung meiner Ablehnung beläſtigte. Halten Sie's mir zu Gute; Sie haben mir ja ſchon ſo oft ein nachſichtiges Ohr geliehen, daß ich auch diesmal auf Ihre Verzeihung hoffe, zumal da ich's faſt für Pflicht hielt, Ihnen meine Weigerung umſtändlicher in ihren Gründen darzulegen, als es bei Herrn Hoffmann ſelbſt nöthig war.

Ich kann Ihnen heilig verſichern, daß ich ſchier eine ganze Mappe voll neuer Gedichte liegen habe — aber von jedem nur die erſte, oder die zwei erſten Strophen. Die Ohren meines Geiſtes hängen gewaltig darnieder. Was etwa noch fertig wird, erhalten Sie ſicher — aber nur, wenn es ſo wird, daß ich's Ihnen bieten darf! Bis Ende April müſſen Sie mir ein Eckchen im Almanach aufheben, ich will Alles aufbieten, Ihnen noch was zu ſchicken, verſprechen aber kann ich es nicht, da die Unruhe, in der ich bis zum Wiederantritt eines meine Exiſtenz ſichernden Verhältniſſes bin, mich zu nichts Rechtem kommen läßt.

* * *

Auf einen ſeitdem verloren gegangenen Brief G. Schwabs antwortet Freiligrath von Soeſt, 17. Mai 1837:

Ihren letzten lieben Brief habe ich zu Anfang dieſer Woche erhalten, und bin in mehr als einer Hinſicht überraſcht und erfreut worden durch das, was er mir brachte und ſagte. Ehe ich ſeine einzelnen Punkte aber beantworte, ſage ich Ihrer freundſchaftlichen Theilnahme, daß ich morgen, leider zwar nicht nach Bremen, aber doch nach Barmen, in's Haus des Herrn J. P. von Eynern und Co. abgehen, und dort aller Wahrſcheinlichkeit nach ein in jeder Beziehung angenehmes Verhältniß antreten werde. Die Stelle bringt mir augenblicklich zwar nur 500 Thlr. ein, doch habe ich Ausſicht, mich zu verbeſſern, und, wenn dieß nicht der Fall wäre, ſo liegen Cöln und Elberfeld in nächſter Nähe. Von ganzer Seele freut es mich, daß auch Sie, verehrter Mann, dieſen meinen Schritt nicht nur billigen, ſondern als zu meinem wahren Wohl als durchaus nothwendig betrachten!

Ihr Beifall, die Zufriedenheit der Meinigen und mein eigenes Bewußtſein werden mich tröſten, wenn die Unverſtändigen mich wegen dieſes, wie ſie ſagen werden, philiſtröſen Schrittes verhöhnen.

Endlich erhalten Sie nun auch den Reſt des oft beſprochenen Manuſkriptes.

Ich lege sein Wohl und Weh wiederholt voll Zutrauens in Ihre Hände! Verändern Sie, streichen Sie, werfen Sie in eine andere Abtheilung — Alles, Alles, wie es Ihrer bessern Einsicht gut scheint! Viel besser zu machen wird freilich wohl nicht sein — ich fürchte, ich fürchte! die Sammlung wird nicht so aufgenommen werden, wie das Einzelne, dessen unverdient günstige Aufnahme mich jetzt beschämt, wenn sie mich früher auch erfreute. Sagen Sie selbst — hatten Sie nicht mehr in meiner Sammlung zu finden geglaubt? Und doch ist dieß Alles, was ich mit gutem Gewissen aufbewahren zu dürfen glaube!

Titel und Widmung folgen in kurzer Zeit, sobald meine neue Stellung mir nur einige Ruhe gegeben hat! Jedenfalls muß Cotta darauf warten — der Druck des Vorhandenen kann ja ungehindert beginnen!

Aber, theuerster Freund, wie innig hat des trefflichen Müllers Gedicht an mich mir in's Herz geklungen! Bin ich auch nicht so unbescheiden, daß ich die Wahrheit der drei letzten Verse nicht in Zweifel ziehen sollte, so hat er mich doch im Ganzen richtiger charakterisirt, als zwanzig Recensenten. Bin ich doch eben nichts weiter, als ein wilder Junge, der sich sans gêne zur poetischen Tafelrunde gedrängt hat! Ich behalte mir eine dichterische Antwort auf Müllers Lied vor, und sende ihm, dem Geistes- und Schicksalsverwandten, vorläufig die herzlichsten Grüße, den treuesten, wärmsten Handschlag! Könnt' ich's hier nur in zwei Worte fassen, wie das Sonett mich erfreut und ermuthigt hat!

Auch Chamisso und Weidmann haben mir wegen des Almanachs geschrieben — und doch hat sich in den Wirren dieser letzten Zeit die Muse immer noch nicht gemeldet. Ruhe, Ruhe! Innere und äußere! Des Lebens und der Seele! — Was sich mir noch zur rechten Zeit darbietet, erhalten Sie, darauf geb' ich Ihnen die Hand! Versäume ich aber wider Willen die Frist, dann zürnen Sie mir nicht, und schieben nicht auf die Absicht, was die Umstände mit sich brachten.

Beim Durchlesen des Geschriebenen sehe ich, daß ich nochmals auf mein Manuskript zurückkommen muß. Sollten nämlich nicht zu viel Uebersetzungen da sein, und wäre es nicht namentlich Sache, mit den Gedichten von Alfred von Musset, die zum Theil recht frivol sind, vorsichtig zu sein? Ich verlasse mich gänzlich auf Sie.

Meine Bedingungen habe ich heute an Cotta geschrieben und dabei Müllers Honorar zum Maßstabe genommen. Cotta wird es Ihnen wohl selbst sagen. Daß ich mir ein Exemplar von Herders Werken mit einbedungen habe, wird er mir wohl nicht übel nehmen. Ihm differirt das wenig, mir aber, der ich meine kleine Bibliothek mit saurem Schweiß vervollständigen muß, ist es schon viel!

* * *

Aus einem Schreiben G. Schwabs vom 5. Ju—, das vornehmlich über den Muſenalmanach handelt, welchem Freiligrath damals ſchon entſagt hatte, iſt nichts mitzuteilen. Um ſo bedeutſamer iſt die im Drange der Arbeiten und gemütlichen Stürme, welche den Dichter in Barmen gefangen hielten, ſehr verſpätete Antwort Freiligraths:

Barmen, 25. März 1838,
erſter Lerchenſchlag.

Lieber verehrter Freund!

Wieder ſind Monate auf Monate verſtrichen, ſeit ich Ihren letzten lieben Brief in Händen habe. Ich will, ich kann mich nicht entſchuldigen! Erlaſſen Sie mir die peinliche Aufzählung alles deſſen, was ſeit meiner Ueberſiedelung an den Rhein hemmend auf meine Correſpondenz, auf mein poetiſches Schaffen, auf mein ganzes inneres Leben eingewirkt hat, und glauben Sie meiner einfachen, aber aus tiefſter Seele kommenden Verſicherung, daß es gewiß nicht Abnahme meiner Liebe und meines Vertrauens zu Ihnen, theurer Mann, geweſen iſt, was mich ſo lange ſchweigen ließ! Ich habe ein wüſtes, trübes Jahr hinter mir, und hoffe nur, daß es in dieſer Art das erſte und letzte iſt und bleiben wird! Der junge Frühling haucht mir friſchen Muth und friſche Stärke in die Seele; auf der Scheide zwiſchen Berg und Weſtphalen hab' ich heute die erſte Lerche gehört; — „Nun muß ſich Alles, Alles wenden!"

Sie ſind inzwiſchen auch übergeſiedelt, von Stuttgart nach Gomaringen, und mit warmer, freudiger Theilnahme hör' ich von G. Pfizer, wie glücklich der Wechſel Sie gemacht hat! Meinen herzlichen, heißen Glückwunſch! Ich kann es mir denken, wie wohl Sie ſich in Ihrer ländlichen Abgeſchiedenheit fühlen, die Sie Uhlanden ſo nahe gerückt, und doch auch nicht ſo weit von Stuttgart entfernt hat, um nicht ebenfalls Ihren dortigen Freunden öfters nahe ſein zu können. Dazu die größere Muße, die Ihnen Ihr jetziger Wirkungskreis gewährt, und der wir ja wohl ſchon die neue Ausgabe Ihrer Gedichte zu danken haben? Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr ich mich an der letztern ergötzt habe. Freilich hab' ich mit Bedauern Verſchiedenes vermißt, was die Edition in zwei Bänden enthält, dafür iſt dieſer Eine Band aber auch ein willkommener Begleiter in Wald und Feld geworden, und bringt ja auch die neueſten Sachen aus den Muſenalmanachen!

Meine Sammlung wird nun, wie ich aus Pfizers letztem Briefe ſchließen darf, ebenfalls recht bald fertig ſein, und ich danke Ihnen wiederholt innigſt für das Verdienſt, das Sie ſich ſo freundlich um dieſe disjecta membra erworben haben. Sie die Anordnung, Pfizer die Reviſion — wie will ich mich Ihnen je ſo erkenntlich zeigen können, wie mein Herz mich drängt? Meine Geſinnung, mein Wille muß Ihnen leider jetzt noch genügen! Ich

habe Cotta aufgetragen, Ihnen gleich beim Erſcheinen des Bändchens ein Widmungs-Exemplar einzuſchicken! Nehmen Sie's freundlich an und bleiben Sie mir gut! Ihre Liebe, Ihr Wohlwollen wird mir ſtets gegenwärtig bleiben! Das Frühjahr und der Sommer 1835, wo wir ſo lebhaft mit einander verkehrten, wird bis zum Tode als ein Lichtpunkt in meinem meiſt trüben Leben vor mir ſtehen. Ach, mir iſt oft, als wäre ich ein ganz Anderer, als damals! Im Muſen-Almanach auf 35 ſteht ein ſchönes Lied von Wm. Wackernagel: Ich bin nicht mehr der frohe Knabe — das will mir nicht aus dem Sinn.

Weidmann ſchrieb mir im vorigen Herbſt, Sie würden jetzt ganz von der Redaction des Almanachs zurücktreten, doch hörte ich kürzlich zu meiner Freude von einem Bekannten, der um Neujahr bei Chamiſſo war, daß Sie doch wahrſcheinlich neuerdings mitwirken würden! Thun Sie's doch, verehrter, würdiger Mann! Laſſen Sie die giftigen Neider, die unſere harmloſe Liederhalle ſo gern untergruben, ihren Zweck nicht erreichen! Du lieber Gott, welch' ein Treiben iſt das jetzt in der Literatur! Man weiß nicht, ob man ſich vor Ekel oder vor Mitleiden abwenden ſoll, wenn man dieſe ſchnöde Wirthſchaft anſieht! Eine große Freude iſt's mir geweſen, in Cotta's Vierteljahrſchrift eine Vertreterin des Würdigen und Wahren erſtehen zu ſehen. Pfizers Aufſatz gegen Heine iſt ganz vortrefflich, und es iſt poſſierlich anzuſehen, wie man ſich hier und da gebärdet, den Firniß wiederherzuſtellen, den Pfizers gehaltene haarſcharfe Kritik von dem übertünchten Grabe abgeſtreift.

Jedenfalls werd' ich dem Almanach mit Eheſtem einen Beitrag zuſtellen, und hoffe zuverſichlich, daß auch Sie über ihn votiren werden!

Neue Bekanntſchaften hat mir mein Wohnen an der Waſſerſtraße des Rheins überhaupt in Menge gebracht. Die intereſſanteſten ſind jedenfalls die Düſſeldorfer. Immermann und Uechtritz mit den Künſtlern der Akademie, den wackern Reinick nicht zu vergeſſen. Mit Immermann geht es mir, sub rosa rosissima, eigen. Er iſt mir ſo gütig und wohlwollend entgegengekommen (er ſuchte mich zuerſt hier auf), daß ich mich ihm wahrhaft verpflichtet fühle, aber — er ſcheint mir kalt und vornehm, und das iſt für mich plebejen „Comptoiriſten" (wie er mich auf zwei Briefen ſchuldigſt titulirt) abſchreckend. Ich ſehe es ihm an, daß er aufrichtigen Antheil an mir nimmt; er zeichnet mich ſogar aus, aber die Wärme fehlt, er bleibt immer abgemeſſen. Dazu imponirt er mir zu viel, ich bin ein guter dummer Träumer, der in einem ariſtokratiſchen Zirkel = 0 iſt, während er ſprechen kann, wie ein Buch. Er hat mir dringend zugeredet, den Kaufmann zu quittiren, und kann es nicht begreifen, daß ich Nein dazu ſage. Sein Auge iſt voll Seele; — wenn ich in das ſehe, hab' ich ihn lieb — aber die verſt — Vornehmigkeit! Verrathen Sie mich aber nicht! Denn er meint es, glaub' ich, wirklich

gut mit mir, und mein Tadel erſtreckt ſich ja nur auf Aeußerliches. Vor ſeinem Genius hab' ich ungeheuchelten, wahrhaft großen Reſpekt.

Die Düſſeldorfer Maler ſind zumeiſt liebe, prächtige Männer. Leſſing kenne ich noch nicht, wohl aber den herrlichen Hildebrandt (Immermanns vertrauten Freund), Sohn, Schrödter, Stilke, Sonderland u. A. Erfreulich iſt es wahrzunehmen, welch eine reiche Fundgrube für die artiſtiſche Compoſition Uhlands Gedichte bleiben! Was die Düſſeldorfer früher daraus geſchöpft, wiſſen Sie, und erinnere ich nur an Leſſings Trauerndes Königspaar, Uhlands Schloß am Meer. Jetzt ſah ich ganz kürzlich in Sonderlands Atelier ein prächtiges Genrebildchen zu Hans und Grete, das in die nächſte Ausſtellung kommen wird. Und von Schrödter eine ganz wundervolle Handzeichnung zum Schmied: „Ich hör' meinen Schatz!"

Ich hab' Pfizer gebeten, mir Niclas Müllers Adreſſe in London zu ſchreiben, da ich nicht übel Luſt habe, im Sommer einmal in See zu ſtechen. Freilich liegt es bei den vielen Rückſichten, die ich auf Beutel und Comptoir nehmen muß, noch im weiten Felde, aber möglich iſt's doch, und da wollt' ich doch um Alles nicht verſäumen, Müller'n kennen zu lernen. Sollte er aber ſchon bald kehren, ſo muß er mich jedenfalls von Düſſeldorf aus beſuchen — die Poſt bringt ihn in drei Stunden her. Grüßen Sie ihn herzlich von mir, wenn Sie ihm ſchreiben!

Ich fing meinen Brief trübe und beklommen an, bin aber nun über dem Schreiben wieder heiter geworden. Jetzt iſt mir, als wär' ich doch noch der von 35, und ich glaube, daß Sie, was die Geſchwätzigkeit betrifft, Einer Meinung mit mir ſein werden. Ich fange wahrhaftig ſchon den zweiten Bogen an. Halten Sie mir meine Redſeligkeit zu Gute!

Haben Sie in Lewalds Europa Dingelſtedts Aufſatz über Grabbe und mich geleſen? Das iſt auch ſo jungdeutſches Gewäſch, — Perſönlichkeiten ſtatt der Sache! Und noch dazu nur halbwahr, wie fades Stadtgeſchwätz Alles zu entſtellen pflegt, was ihm in die Mache kommt. Mit ihrem Bedauern könnten die Herrlein vor Allem nur zu Hauſe bleiben.

Wie hab' ich mich über Matzerath gefreut, nicht nur wegen ſeiner ſchönen Gedichte, ſondern weil ich nun doch nicht mehr der einzige Poet mit der närriſchen Endſylbe bin! Wo wohnt er denn? Sicher in meiner Nähe irgendwo!

Meine herzlichen Grüße an Uhland! Wird uns nicht bald auch ſeine Sammlung der deutſchen Volkslieder erfreuen?

Und nun das wärmſte Lebewohl! Wenn Sie Böſes mit Gutem vergelten wollen, ſo laſſen Sie mich zu meiner Beruhigung, wenn auch nur mit zwei Worten, wiſſen, daß Sie mir nicht zürnen!

* * *

G. Schwab's letztes Schreiben, 16. April 1838, ist datiert von seinem idyllischen Pfarrhause zu Gomaringen, einem alten Schlößchen im Angesichte des Hohenzollern. Der Brief ist, wenn er auch nichts zu unserer Kenntnis von Freiligraths Leben und Dichten bringt, voll freundschaftlicher Zuneigung. Eine Antwort unseres Dichters, welcher damals, inmitten der Barmer Zeit, in schwersten geistigen und gemütlichen Kämpfen befangen war, ist nicht vorhanden, ward wohl nie geschrieben. So löste sich das Band auf mit dem trefflichen Mann, welcher mit Chamisso als treuer Eckart Freiligrath in die Literatur einführte. Wenn uns im Laufe dieses Briefwechsels Freiligraths Bescheidenheit manchmal das Maß des Zulässigen zu überschreiten scheint, so können wir uns wenigstens dessen versichert halten, daß sie keine falsche, gemachte war, und daß es ihm mit dem „dummen verrückten Zeug," wie er seine Gedichte häufig nennt, bitterer Ernst war. Wir hören es gern, wenn der treffliche Schwab ihn ermahnt, er solle ohne Selbstgefälligkeit, aber mit Selbstgefühl seine Gedichte keck in die Welt hinaus senden. Dieses Selbstgefühl machte sich auch alsbald geltend, als die Gedichte bei ihrem Erscheinen großen einstimmigen Beifall fanden; Freiligrath fühlte sich fortan glücklich als anerkannter Dichter seiner Nation. Seine echte wahrhaftige Bescheidenheit ist ihm aber bei allem natürlichen Selbstbewußtsein bis an sein Lebensende geblieben und sie ist es, die alle im Verkehr mit ihm so wohlthätig berührte.

Eine einigermaßen ähnliche Stellung unserem Dichter gegenüber nahm seit 1837 Karl Immermann ein, welcher trotz seiner mit Gustav Schwabs heiterer Liebenswürdigkeit in entschiedenem Gegensatze stehenden vornehmen Manieren, die Freiligrath anfangs abstießen, es doch mit demselben herzlich gut meinte und wohl geeignet gewesen wäre, ihm noch eine Weile auf dem glatten Pfade der Dichtung Mahner und Führer zu sein. Durch Immermanns frühen Tod ward das Band, welches nicht sowohl eines der Freundschaft als ein Band gegenseitiger hoher Achtung genannt werden kann, für immer zerrissen.

Der Dichter des Andreas Hofer und der Ghismonda, des Merlin und des Münchhausen stand damals auf der Höhe der Manneskraft und der künstlerischen Entwickelung. So wenig er selbst eine lyrische Natur war, so sehr fühlte er sich durch die sprühende Gedanken- und Bilderfülle in Freiligraths Dichtung angezogen und trug, er der Ältere, in hochgeachtetem Staatsamt stehende, kein Bedenken, selbst dem jungen Barmer Kaufmann persönlich entgegenzukommen. Freiligrath fühlte sich, wie erklärlich, durch diese Freundlichkeit des sonst etwas ablehnenden Mannes hochgeehrt, und aus diesem Empfangen und Geben entwickelte sich ein schönes Verhältnis,

welches zwar von Freiligraths Seite, anfangs wenigstens, zu sehr ein empfangendes und verehrendes war, als daß es sich als Freundschaft hätte bezeichnen lassen, aber ohne Zweifel auf unseres Dichters fernere Entwickelung eine förderliche Wirkung ausübte. Freiligrath hat der Empfindung dankbarer Verehrung, welche er Immermann entgegenbrachte und lebenslang bewahrte, in jenem schönen poetischen Nachruf, welcher das Büchlein über Immermann schließt, einen ähnlichen, obwohl bei weitem gemesseneren reiferen Ausdruck gegeben, als es in dem Gedicht auf Grabbe's Tod geschehen; sehr erklärlich, denn hier wehklagt der Dichter, selbst vom tiefsten Weltschmerz zerrissen, über die grause Zerstörung eines hohen Genius durch eigne Maßlosigkeit; dort stellt er uns das Bild des starken willenskräftigen, schon durch sein Vorbild zu Fleiß, Wahrhaftigkeit, Beharren mahnenden Dichters wie ein mächtiges Erzbild auf. Freiligrath hat zwar in dem Buche Immermann's fünf Briefe bereits mitgeteilt, dieselben sind indes zu bedeutsam, als daß sie hier fehlen dürften, zumal da nicht jedem Leser jenes Büchlein zur Hand sein wird; dieselben gewinnen doppeltes Leben dadurch, daß es möglich ist, Freiligraths Antworten, wenigstens die noch erhaltenen bedeutenderen derselben, zur Ergänzung beizufügen.

Immermann eröffnete den Briefwechsel mit Freiligrath, indem er am 22. Oktober 1837 an ihn schrieb:

Wohlgeborner,

Hochgeehrter Herr!

Seit Ihrem Auftreten in der poetischen Welt ist mein Blick mit dem größten Interesse den Entfaltungen Ihres so schönen und frischen Talents gefolgt, und haben sich meine Hoffnungen von Ihrer Zukunft nur gesteigert. Es würde mir daher sehr lieb sein, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, wozu sich in einigen Tagen die Gelegenheit darbieten kann, indem ich am 26. d. M. auf einige Stunden nach Elberfeld komme.

Ich erlaube mir, bei Ihnen hiedurch anzufragen, ob Ihnen an diesem Tage mein Besuch gelegen sein werde, und zu welcher Stunde Ihre Geschäfte Ihnen gestatten, denselben anzunehmen?

Es freut mich, Sie benachrichtigen zu können, daß ich auf einer Reise durch Franken und Thüringen, von welcher ich vor wenigen Tagen zurückgekommen bin, sehr viele warme Verehrer Ihrer Gedichte gefunden habe. Namentlich war man in Weimar ganz voll von Ihnen; ich hatte die Ehre, bei Hofe Mirage vorzulesen, und es erregte die größte Bewunderung.

In aufrichtiger Hochachtung

ergeben

Immermann.

* * *

Was er antwortete, und welchen Eindruck der Besuch auf Freiligrath machte, hat er am 26. Oktober nach Soest berichtet. Immermann lud den Dichter in eine Sitzung seiner Freunde, in die sogenannte zwecklose Gesellschaft oder „Zwecklose" (vergl. über dieselbe Freiligraths Immermann S. 105 Putlitz II. S. 202) ein, und Freiligrath sagt am 8. Februar 1838 zu mit der Nachschrift:

Ich habe jetzt ein Lied in der Mache, worin ein gutes Bild vorkommt:

In des spanischen Himmels prächtig Blau
Mit der Thurmfaust greift der Alhambra Bau.

Wenn's noch fertig wird, bring' ich Ihnen das Ding mit. Es ist das erste, was ich seit lange wieder vom Stapel lasse. Ich bin nachgerade so dürr wie meine Wüsten.

Bald darnach — Schluß und Datum des Briefes fehlt — sandte Freiligrath an Immermann jenes phantastische, zuerst Ein Spital und ein Kirchhof, dann Dread Nought überschriebene, nachmals unter der Überschrift „Das Hospitalschiff" in Zwischen den Garben mitgeteilte Gedicht, ein Gedicht, wie es nur in Freiligraths Hirn aufsprühen konnte, im Grunde sehr durchsichtig im Aufbau, nur an einer Stelle, welche Immermanns scharfes Auge richtig erkannte, im Weiterverfolgen einer zufällig angesponnenen Gedankenreihe unklar geworden. Freiligrath selbst erkannte die kranke Stelle sehr wohl. Er schreibt:

Hochgeehrter Herr Landgerichtsrath:

Sie zürnen mir gewiß, daß ich seit meinem letzten Besuche, gegen mein Versprechen, nach gar Nichts von mir hören ließ, und wenn ich mich nicht hinter den Entschuldigungsgrund längeren, meine ganze Thätigkeit hemmenden Unwohlseins verschanzen könnte, so wüßte ich wahrlich nicht, wie ich vor Sie treten sollte. Gleich nach meiner Rückkehr ward ich von den Blattern heimgesucht; später von Hypochonder, Unlust, Kopfweh! Ich konnte beim besten Willen zu Nichts kommen und hoffe auf Ihre freundliche Nachsicht.

Das früher besprochene Gedicht erlaube ich mir, Ihnen beizulegen, und würde Ihr Urtheil über dasselbe mit Dank erkennen. Es wird Ihnen gewiß zu vielen Ausstellungen Veranlassung geben. Es ist mir unter den Händen ganz anders geworden, als es erst im Geiste vor mir stand, und ich fürchte, glaub' ich, mit Grund, daß es bei aller Breite und Gedehntheit doch unklar geblieben ist. Ob ich mich nicht auch im Stoff vergriffen habe? Sie mögen entscheiden. Jedenfalls mein' ich, daß ein Britisches Matrosenspital seine poetische Seite hat. Die Repräsentanten aller Zonen, sterbend, phantastische Bilder schauend, im Raum weniger Quadratschuhe beieinander — mir ist wirklich, als ließe sich was draus machen! Mein Gedicht aber ist nichts

werth: die Einleitung zu weitschweifig, die Characterisirung der einzelnen Redenden nicht scharf genug, der Schluß überhastet und nicht befriedigend! Ich hatte es vorher, wie gesagt, ganz anders im Kopfe und finde täglich mehr, daß es keine leichte Sache ist, eine geistig angeschaute Situation nun auch so wiederzugeben, daß der Leser ungefähr dasselbe dabei fühlt, was der Autor früher. Für die bevorstehende Zweckloſe (der ich als „Ehrenjeele" ja manchmal etwas schicken soll) dürfte sich übrigens das Poem wohl kaum eignen?

Im Lauf der nächsten Woche erwarte ich von Cotta die fertigen, — ungefähr 20 — Bogen meiner Sammlung, und werde mit Ihrer Erlaubniß so frei sein, Ihnen dieselben einzuschicken. Das Bändchen wird doch stärker werden, als ich dachte; am Alphabet dürfte nur wenig fehlen!

Wird Ihr neuer Münchhausen (zu dem das treffliche Mährchen im Spessart ja wohl eine Episode bildet?) uns nicht auch bald als Ganzes erfreuen?

* * *

Immermann antwortet:

Düsseldorf, den 8. April 1838.

Recht viel Freude, verehrter Freund, haben Sie mir durch die Zusendung Ihres Gedichts gemacht, da mir nichts lieber ist, als mich mit frischer, werdender Poesie in Contact zu erhalten. Ich würde Ihnen weit früher geantwortet haben, wenn ich Ihnen nicht hätte manche specielle Bemerkung mittheilen wollen. Zu einem ausführlicheren Briefe wollte sich aber in voriger Woche die Zeit nicht finden.

Nun mein Urtheil, welches ich in aller Freimüthigkeit, wie Sie dieselbe wünschen, ergebe.

Die Idee Ihres Gedichts finde ich sehr glücklich und fruchtbar; Englische Matrosen aus allen Zonen und Ländern in den engen Raum eines Hospitalschiffs zusammengepreßt und im Fieberwahn, wie in einer Fata Morgana die mythische Weltmacht Britania abspiegelnd, — das giebt eines jener glänzenden Gemälde, deren Genre Sie bei uns gestiftet und worin Sie schon so manches Schöne geleistet haben. Ich finde auch die Entfaltung und Führung der ganzen Scenerie im Ganzen deutlich und Ihrer früheren Sachen nicht unwürdig. Auch Ihren Einwurf, daß die Charaktere der Redenden nicht genugsam contrastirt seien, halte ich nicht für begründet, da es mir nach der ganzen Anlage des Gedichts auf die Individualisation der Charaktere weniger als auf die Verschiedenheit des Details der Scenerie, von der die Matrosen phantasiren, anzukommen scheint, dieses Detail aber nach meiner

Meinung gehörig auseinander gehalten worden ist. Ueberhaupt aber verschwindet auch in der Fieberphantasie meistens das Individuelle des Charakters.

Dagegen habe ich allerdings über manches Einzelne meine Bedenken.

Die Verse: in die Pulverkammer u. s. w. bis: Sie verglüht mit Zucken und Gestöhn, sollen, wie ich sie verstanden habe, eine Steigerung der Fieberphantasie oder der Betrachtung derselben durch den Dichter andeuten, nach welcher wenigstens in dem Gluthtraume der schwärmenden Matrosen eine Gefahr für den künstlichen Zustand Englands aus der Herrschaft über so viele fremde und verschiedenartige Kräfte vorgebildet wird. Unwillig sind alle diese Kräfte im Dienste der Meerherrscherin, gern möchten sie sich ihre Heimath wieder erobern, das kann aber nur geschehen, wenn die Meerherrscherin selbst bekriegt und besiegt wird. So deute ich mir wenigstens die Verse, die für mich sonst ganz dunkel sind.

Ist der angegebene Sinn der richtige, so fehlt aber der Darstellung Manches an klarer Gestaltung desselben. Die gebrauchten Bilder heben einander zum Theil auf, der Gedanke selbst kommt nicht zu deutlicher Ausprägung, über der ganzen Partie liegt überhaupt eine Art von Nebel.

Hier würde, wie ich glaube, bis dahin, wo man erfährt, daß die Matrosen gestorben sind, eine totale Umarbeitung nöthig sein, wozu aber die günstige Stunde abzuwarten und nicht zu erzwingen sein möchte.

Bei der Betrachtung des Metrischen ist mir aufgefallen, daß regelmäßig mit jedem Verse, oder vielmehr mit jeder Verszeile der Sinn schließt, folglich immer am Schlusse jeder Zeile ein sinnschweres Wort steht, und alles Ueberleiten und Uebergleiten des Sinnes von einem zum andern Verse vermieden worden ist.

Diese Form kann im Einzelnen, wo es darauf ankommt, prägnante Sätze schlagredenartig scharf gegen einander zu contrastiren, praktisch sein. So beharrlich durchgeführt, wie in Ihrem Gedichte, bringt es aber etwas Monotones und Klapperndes hervor, was sich gleich bei lautem Vorlesen (der Feuerprobe jedes Gedichts) unangenehm bemerklich macht. Obgleich die durchgehenden männlichen Ausgänge eine Aenderung in dieser Beziehung erschweren, so müßten Sie doch zusehen, was sich daran thun ließe.

Vers 12. Schußgedröhn. Ist mir zu preciös. Man fühlt, daß das Gedröhn nur den Reim stellen soll.

Vers 14. Wie vom Schwert zum Schurz der Templer griff. Entlegene und dunkle Vergleichung.

Vers 21—24. Ich würde so umstellen:

Mit des Fiebertraums phantastischem Flug
In die Ferne schweift ihr farbiger Zug:
Eine trübe Schaar, sie athmen schwer!
Von der Heimat fiebern sie, vom Meer!

weil nämlich so ein Fortschritt der Darstellung von der allgemeineren zu der spezielleren Vorstellung, mithin eine richtige Steigerung eintritt.

Ferne, das Allgemeine.

Heimath, Meer, das Spezielle.

Vers 33. Nach der Reihe dann! Will mir nicht gefallen, der Eingang erscheint mir zu prosaisch und arithmetisch. Ich würde dem Mohren noch Einiges aufpacken, daß er den ganzen Vers füllt.

Vers 46. Wild lecht er an sein Traumgesicht. Verfehlt wohl im Ausdruck.

Vers 50. Castagnettenspiel und Mädchenlied. Es wird gleich darauf wieder von Russen gesungen. Des Contrastes wegen wäre statt des Mädchenliedes etwas Anderes zu wünschen.

Vers 67. Es durchbohrt die Brust wie Schwertesstich. Voll nicht nicht, ist nicht spitzig.

Vers 117. In der Themse . . . . Rasenbord. Klingt, als würden sie in die Ufererde begraben, da sie doch in die Wellen versenkt werden.

Vers 118. O ihr Maienglocken, spendet Duft. Scheint mir:

a) müßig,

b) ungehörig zierlich und sentimental für die Nationengruft zu sein.

Wie Sie sehen, beziehen sich meine Ausstellungen nur auf Einzelnes und Metrisches. Benützen Sie, was Ihnen richtig zu sein scheint. Die jetzige Ueberschrift gefällt mir freilich nicht, die neugewählte aber auch nicht, da sie ganz unverständlich ist. Ich würde das Gedicht ganz einfach das Hospitalschiff nennen.

In der nächsten Zwecklosen werde ich das Gedicht vorlesen, und bin neugierig, was es für eine Wirkung thun wird. Wollen Sie nicht zu derselben kommen? Sie wird wahrscheinlich am 2. Ostertage sein. Sie sollen noch nähere Kunde davon haben. Für Ihre Gedichte danke ich Ihnen im Voraus schönstens, lassen Sie mich dieselben gefälligst recht bald haben; außer meinem Verlangen, dieselben sobald als möglich zu lesen, habe ich noch einen speziellen Grund.

Aufrichtig ergeben

Immermann.

* * *

Es ist zu bedauern, daß Freiligrath sich nicht entschließen konnte, dem Gedichte, dessen Unklarheit er selbst bei der Übersendung anerkannt hatte, durch eine leichte Änderung Klarheit und Abrundung zu geben. Immermanns Schreiben beweist jedenfalls, wie auch Freiligrath anerkennt, „aufs schönste, wie lebhaft derselbe für die Bestrebungen Jüngerer sich zu interessiren im Stande war,

und wie er da, wo sein Rat gewünscht ward, auch das Eingehen ins kleinste Detail nicht verschmähte." Unser Dichter, wenn gleich, wie wir an anderer Stelle sehen, keineswegs erbaut durch die Bezeichnung als Comptoirist auf den beiden ersten Schreiben Immermanns, — dieselbe fällt bei der Aufschrift der folgenden weg, — antwortet am 14. April 1838 in einem Briefe, welcher nicht bloß für das Verständnis des erwähnten Gedichts von Wert ist, sondern uns auch zugleich zeigt, wie Freiligrath das vortreffliche Fragment „Die Steppe" weiterzuführen gedachte. Wie viele dieser glänzenden poetischen Entwürfe blieben unvollendet, weil die gute Stunde zur Ausführung nicht kam! Der Brief lautet:

Hochgeehrter Herr und Freund!

Meinen herzlichen Dank für Ihren freundlichen Brief und die ausführliche Mittheilung Ihrer Ansicht über das Hospitalschiff! Ich weiß den Werth eines Urtheils, wie das Ihrige es ist, seinem ganzen Umfange nach zu würdigen, und thu' mir nicht wenig darauf zu gut, daß es mir mit so zuvorkommender Güte von Ihnen geboten wird!

Ihre Ausstellungen haben mich zum größeren Theil vollkommen überzeugt, und ich bin namentlich mit den Bemerkungen, die Sie zu einzelnen Wendungen und Bildern machen, durchaus einverstanden. Da ich das Gedicht inzwischen schon vor Empfang Ihres Briefes an Dr. G. Pfizer für den Poets-Corner des Morgenblattes geschickt hatte, und es jetzt wahrscheinlich bereits abgedruckt sein wird, so war ich, zu meinem Bedauern und des Gedichtes Schaden, leider nicht mehr im Stande, schon jetzt Gebrauch davon zu machen, was unfehlbar bei einem etwaigen spätern Abdruck geschehen soll. — Schußgedröhn — nach der Reihe denn — Maienglocken u. s. w. werf' ich jedenfalls über Bord und setze Besseres an die Stelle. Der Mohrenvers hieß ursprünglich:

„Mit den weißen Zähnen knirscht der Mohr" und ich traf die nachherige Aenderung bloß, weil mir das „Nach der Reihe dann" besser an das Vorige anzuknüpfen, einen deutlichern Uebergang zu machen schien. Jetzt seh' ich freilich, daß ich auch in Gedichten manchmal das Addiren nicht lassen kann, und bitte Sie, den Vers entweder durch die ursprüngliche Lesart oder durch:

„Mit den Zähnen knirscht, auf prallt der Mohr" zu suppliren. Das Letzte soll noch wohl das Lebendigste sein.

Ihre Bemerkung zu Vers 117 „In der Themse schwellenden Nasenbord" erlaub' ich mir zu widerlegen. Ich wollte nämlich allerdings sagen, daß die Mariniers in die Ufererde begraben würden. Das Versenken in die Flucht geschieht nur auf dem Meere während der Fahrt; im Hafen wird,

was an Bord ſtirbt, wie ein anderer Menſch der Erde übergeben, da die Sanitätsbehörden die Wellenbeſtattung hart am Lande nicht ſtatuiren.

Wegen der Ueberſchrift haben Sie durchaus Recht, und ich werde das Gedicht bei einem zweiten Abdruck nach Ihrem Rathe das Hoſpitalſchiff nennen. Ebenſo erkenne ich das Treffende Ihrer Bemerkung über das Metriſche an, verhehle mir aber auch nicht, daß es ſchwierig ſein wird, eben in dieſer Beziehung eine Aenderung zu treffen, ohne die ganze Form, wie ſie jetzt daſteht, in Stücken zu ſchlagen. Doch will ich nachdenken, ob ſich nicht durch einen leiſen Druck hier oder da ein Ueberleiten des Sinnes erzielen, und dem Stück dadurch wenigſtens Etwas von ſeiner Monotonie benehmen läßt.

Jetzt bin ich aber wirklich in Verlegenheit, wie ich mich wegen der fraglichen Nebelpartie rechtfertigen, und Ihnen das, was ich mit dieſen ominöſen Verſen eigentlich bezweckte, klar und vernünftig auseinander ſetzen ſoll. Ich laſſe mich beim Verſemachen mehr von einem dunkeln Gefühl hinreißen, als daß ich mir vom Verſtande — den ich leider Gottes gar nicht habe — einen ordentlichen Plan, nach dem ich verfahre, vorzeichnen ließe, und darum wird es mir ſchwer fallen, Ihnen meine Abſicht deutlich zu machen. Vorab muß ich Ihnen bemerken, daß ich keinen politiſchen Zweck hatte, und daß der Sinn, welchen Sie in dieſe Strophen legen, alſo nicht der richtige iſt. Wenn ich mich aus meiner Frenzy recht zu erinnern, und das dumme Zeug, was ſie angeſtiftet hat, recht zu deuten weiß, ſo iſt das ganze Unheil aus dem Bilde: „Die Granate Fieberphantaſie" entſtanden. Mit dem Braſilianer war die Völkergalerie zu Ende; darauf faßte ich in den Strophen: „Bajadere, Steppe, Wogenſchaum" bis: „In den Niger wirf dich, Wüſtenſtaub" die einzelnen Viſionen noch einmal in einem kurzen Reſumé zuſammen, und mußte nun nachgerade bedacht ſein, die Marinieres unter den Nasen und das Ding zu Ende zu bringen. Da kam mir das Bild: Die Fieberphantaſie, eine Granate, die der Sterbende in die Luft ſchleudert, ſich durch ſie ſeine Heimath wieder erobert (in ſie zurückverſetzt), dann aber mit dem Berſten, dem Verglühen der Granate ſelbſt verlodert! Um nun aber die Kerls Granaten ſchleudern zu laſſen, mußt' ich ſie nothwendig in kriegeriſcher Haltung vorführen. Daher plötzlich die Anrede: „In die Pulverkammer, fremd Geſchlecht!" und alles Andere bis „Zucken und Geſtöhn." Ich wollte das Fieber als den Kampf auf Leben und Tod darſtellen, in dem die Kämpfenden ſiegen und fallen. Die Pulverkammer war bloß bildlich, um der Granate ein adäquates Relief zu geben; der Contraſt, der durch „Fremd Geſchlecht" und „Alt Englands Nebel" ausgedrückt wird, ſollte bloß ein geographiſcher ſein u. ſ. w. Ich weiß nicht, ob Sie jetzt die Verſe,

oder wenigstens meine Intention bei denselben deutlich finden, gebe Ihnen aber das Versprechen, daß ich sie jedenfalls umarbeiten werde. Ihre Meinung über die Umarbeitung werd' ich mir dann später auszubitten so frei sein.

Das Vorlesen des Dings denk' ich mir schwierig und unbelohnend. Die vielen Ausrufe, Anreden, Gedankenstriche u. s. w. eignen es fast nur für die Lectüre und ich glaube, daß es keinen, oder doch nur stellenweis Effekt machen wird. Durch Ihren Vortrag wird es allerdings sehr gewinnen, und ich danke Ihnen im Voraus herzlich für Ihr Versprechen, es in der bevorstehenden Zwecklosen vorlesen zu wollen.

Zu derselben nach Düsseldorf zu kommen, bin ich leider durch einen seit Jahr und Tag aufgeschobenen Besuch im eisenreckenden Iserlohn verhindert. Doch werd' ich unfehlbar in 8 oder 14 Tagen wieder einmal bei Ihnen vorsprechen, und dann wo möglich etwas Neues mitbringen.

Ich habe wieder Verschiedenes auf dem Ambos — ach, wenn ich nur mehr Zeit hätte, so sollt's schon gehen!

Ein neues Opusculum beginnt folgendermaßen:

Die Steppe.

Sie dehnt sich aus von Meer zu Meere,
Wer sie durchschritten hat, den graust.
Sie liegt vor Gott in ihrer Leere,
Wie eine leere Bettlerfaust.
Die Ströme, die sie auch durchrinnen;
Die aufgefahrnen Gleise, drinnen
Des Colonisten Rad sich wand;
Die Spur, in der die Büffel traben, —
Das sind, vom Himmel selbst gegraben,
Die Furchen dieser Riesenhand!

Aus denen ich dann in den folgenden Strophen Chiromantie treibe! Der Mississippi ist die Lebenslinie u. s. w. — Nachher ein Steppenbrand, rettende Indianer, und was weiß ich mehr. 's ist aber noch nicht fertig.

* * *

Immermanns nächster Brief vom 25. Juni 1838 ist von hoher Bedeutung. Freiligraths Gedichte sind unterdes eingetroffen, und Immermann giebt sein Gesamturteil über den jungen Freund mit jener ihm eigenen Gediegenheit; was den Schluß eines von Freiligraths bekanntesten und schönsten Gedichten, „Der Blumen Rache" betrifft, so mag jeder Leser sich darüber seine eigene Ansicht bilden. Immermann schreibt:

Ich würde Ihnen schon weit früher gedankt haben, verehrter Freund, wenn mich nicht die Nachwehen einer ziemlich langwierigen Krankheit bis jetzt zu jeder ausführlicheren Mittheilung unfähig gemacht hätten. Nehmen

Sie denn jetzt meinen verspäteten, doch nicht minder herzlichen Dank für die schöne Gedichtsammlung, deren Lesung mir große Freude gemacht hat.

Ich finde, daß Sie über sich selbst in dem, was Sie von Ihrem Bildungsgange sagen, sehr richtig urtheilen, nachdem ich nun das Ganze Ihrer Poesien übersehen und es mit den zugleich aufgenommenen Uebersetzungen verglichen habe. Er ist ein ganz moderner, oder vielmehr, da dieser Ausdruck mißverstanden werden könnte, indem wir Alle modern sind, ein durch rein moderne Anstöße geleiteter, von dem Rückblick auf die Antike seitab geführter. Diese moderne Stimmung sieht nun, gemäß der ganzen Verfassung unserer heutigen sittlichen und geistigen Welt, das Unfertige oder heftig Contrastirende der Zustände, die Versenkung in, oder vielmehr den Blick auf die fernste Ferne, das weite Meer, die Wüste, die Wälder Amerika's: wie alles wandert und auswandert, so wird auch die Muse zur Auswanderin, ohne gleichwohl weit überm Meere auch etwas anders zu finden, als Schmerz und Dissonanz — während die Alten das Nächste zu ergreifen vorzogen, dieses ganz harmonisch durchdrangen und ausrundeten, und ihre ganze Poesie, wenn sie auch Helden und Götter besang, Haus-, Stadt- und Vaterlandspoesie blieb. Allen denen nun, die sich ernst und treu an ihnen herangebildet, haben sie von dieser ihrer Art etwas mitgetheilt.

Ich will hiemit weder Sie noch die moderne Richtung angreifen, sondern ich will letztere nur dadurch historisch charakterisiren. Es scheint fast, als habe das Alterthum seine Mission erfüllt, als nahe der Zeitpunkt, wo auch poetisch mit neuem Sinne von dem gegenwärtigen Weltgange Besitz genommen werden solle. Ist dem so, so muß die moderne Richtung die junge heißen. In derselben stehen Sie unter den Deutschen bereits sehr hervor, Sie überragen namentlich Lenau und Chamisso (mit denen Sie sonst manche Verwandtschaft zeigen) weit, den Einen durch Dreistigkeit und ausgesprochen Plastisches, den Andern durch Anmuth, Grazie und Präcision, beide durch feines Gefühl für das Metrische. Immer aber kommt es mir vor, als hätten Sie bis jetzt nur Bausteine angefahren, und als würden Sie daraus in Zukunft erst den Tempel einer großen Composition zusammenfügen.

Als das Beste der Sammlung ist mir vorgekommen: Heiligenschrein, Vögel und Wandersmann, Wetterleuchten in der Pfingstnacht, Die Auswanderer, Meerfahrt, Die Griechin, Vor einem Gemälde, einige der Sandlieder, Einem Ziehenden, Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren, Der Mohrenfürst, zweite Romanze, Der Wecker in der Wüste, Der Pflanzen Rache, Prinz Eugen, Der Mann im Walde, Banditenbegräbniß, Piratenromanze, Die selbe Schnur, wenn der zu outrirte Schluß der dritten Romanze nicht wäre, Der Tod des Führers, Der Alexandriner, Afrikanische Huldigung, Der Scheik

am Sinai, Scipio, Anno Domini, Im Walde, Die Tanne, Die Bilderbibel, Das Husarenpferd, La vida es sueño, Zwei Feldherrngräber, Ammonium, Meine Stoffe, Löwenritt, Besitz des Reisenden, Odysseus, Die Schiffe, Der ausgewanderte Dichter, Der Reiter, Bei Grabbe's Tod. Die Gedichte für Schillers Album, Die Phönixgedichte.

In diesen Gedichten finde ich Pracht oder Naivetät der Situation, oder eine glückliche Symbolik der Natur oder des Geistes mit Ihrem besten malerischen Vermögen dargestellt. Es rollt sich in denselben ein wunderbar seltsamer Orbis pictus von Meer, Wüste und Ferne auf und ab; die Seestadt ist der Eigenartigkeit Ihres Talents äußerst günstig gewesen. Die Genesengedichte würde ich dieser Anthologie hinzugefügt haben, wenn mir nicht das Erste durch die Zwiespältigkeit der Situation unruhig, das Zweite in manchen Versen unklar vorgekommen wäre.

Die nicht genannten Gedichte stehen in meinem Gefühle nicht auf gleicher Höhe. Entweder ist die entlegene, fremdartige Anschauung mit dem geistigen Gehalte, dessen Gegenbild sie sein soll, nicht in rechtem Zusammenhang, oder die Situationen sind zu crudel oder zu nebulos, oder epigrammatische Pointen wollen nicht recht zutreffen. Einiges, wie das Schwalbenmärchen, leidet an Willkür. Alles dieses drückt nur meine unmaßgebliche Ansicht aus, die ich Ihnen freimüthig schreibe, da Sie mein Urtheil gewünscht haben.

Sehr bin ich überrascht worden von dem Gedicht: Der Blumen Rache. Ich halte dieß für eins der schönsten, was Sie gemacht haben. Es ist Ihnen darin etwas gelungen, was Goethe'n auch nur einmal im Erlkönig glückte, nämlich ein ganz natürliches und schlichtes Ereigniß (daß ein Mädchen von Blumenduft bei verschlossenen Fenstern getödtet wird) in schönster Weise mythisch zu machen. Nur der Schluß büßt meines Ermessens durch eine zu breite und erklären wollende Behandlung an seiner Wirkung etwas ein. Ich habe ihn so für mich umgeschrieben (mit Ihrer Erlaubniß):

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder;
Wie sie küßt der duft'ge Reigen,
Zucken ihre weißen Glieder.

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine weiße Blume leider,
Noch die Wange sanft gerötet,
Ruht sie bei den welken Schwestern,
Deren Geister sie getödtet.

Will mir auch noch nicht gefallen. Es wäre gut, wenn zwei Verse gefunden werden könnten, welche sagten, daß der Morgenwind das Fenster aufstößt und daß davon die Geister verschwinden.

Daß die Geister der Blumen ihre Düfte ſind, iſt recipirt, und ſo würde die proſaiſche Schlußzeile vermieden, ohne daß die Deutlichkeit leiden dürfte.

Ihre Befürchtungen wegen des äußern Schickſals der Sammlung ſind gewiß nicht gegründet. Für die lyriſche Poeſie ſtreitet gegenwärtig die Gunſt der Meinung, Ihnen iſt Letztere ſchon ſehr zugethan: Sie verdienen Lob und Auszeichnung, warum ſollte Ihnen alſo Beides nicht werden? Ich glaube, daß die Auflage bald vergriffen ſein wird, und freue mich, daß Sie dann der zweiten noch manches Neue hinzufügen können, namentlich Mirage.

Nochmals dankend und aufrichtig ergeben

Immermann.

* * *

Freiligrath antwortet am 24. Juli 1838, ein höchſt bedeutſames Schreiben, wenn wir auch den hohen Genius bedauern müſſen, den ſein Dienſtvertrag und ſeine Armut an die Scholle feſſeln.

Verehrter Freund!

Zuerſt meine beſten Wünſche für Ihre Geneſung, dann meinen herzlichen, aufrichtigen Dank für Ihr eben ſo wohlwollendes als ausführliches Urtheil über meine poetiſchen Verſuche, und endlich die recht dringende Bitte, mir die Verſpätung des Einen wie des Andern freundlich nachſehen zu wollen. Einen ſchlimmern Procraſtinator, als ich bin, kann's wohl nicht geben, und ich werde von Glück ſagen können, wenn alle Freunde, bei denen ich mit einem Briefe in Rückſtand bin, mir ſo bereitwillig Verzeihung angedeihen laſſen wollten, als ich hoffe, daß Sie, diesmal wenigſtens, mir die Ihrige nicht verſagen werden.

Ihre Bemerkungen über meine Gedichte haben mir eine große herzliche Freude bereitet! Ihr Wohlwollen leuchtet ſo ſichtlich daraus hervor, und Sie geben mir darin ſo manchen mich ſelbſt überraſchenden Aufſchluß über meine poetiſche Art und Weiſe, daß ich Ihnen nicht genug dankbar dafür ſein kann. Ich habe mich bisher ſo gehen laſſen, habe das, was ich angeſchaut und gefühlt habe, ohne großes Nachdenken darüber in Liedern abgeſchüttelt, und ich darf mich ja jetzt wohl auch freuen, daß das Reſultat dieſes träumeriſchen Schaffens in der Stille ein ſo ſchönes iſt. Damit meine ich aber natürlich nicht das Bischen löſchpapiernen Ruf; auch nicht das, leider! ziemlich laute Raſcheln, mit dem die unbeſtändige aura popularis augenblicklich in meine Blätter haucht! Der ſchönſte Gewinn iſt mir die Freundſchaft und Theilnahme von Männern, wie Sie einer ſind, die mich mit Wohlwollen auf meine Fehler aufmerkſam machen, die mich zu Beſſerm und Größerm anſpornen und ermuthigen, die mir überhaupt zu einer richtigen Würdigung meiner

poetiſchen Mittel freundlich die Hand bieten. Daß meine Sachen mir einen ſolchen Vorzug errungen haben, das iſt mir, wie geſagt, der beſte Gewinn, den ſie mir zuwege bringen konnten und es bleibt mir dabei nur der Wunſch, daß meine Freunde kein zu großes Vertrauen in meine Kraft ſetzen, und daß es mir Verhältniſſe, Umgebung und innere Heiterkeit geſtatten mögen, die Erwartungen, welche ſie von meiner poetiſchen Zukunft hegen, wenigſtens nicht ganz zu täuſchen, und mich ihnen für ihre Theilnahme durch ſpätere Leiſtungen erkenntlich beweiſen zu können.

Wenn mich Etwas zu einem größeren Gedichte aufzufriſchen im Stande wäre, ſo wär' es weniger, wie ich glaube, das Nachholen deſſen, was ich früher auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft und der Kunſt verſäumt habe, als vielmehr, für ein paar Jahre wenigſtens, ein raſches, in wilden Pulsſchlägen hinſtürmendes Leben, ein glühendes Erfaſſen der Welt und ihrer Erſcheinungen, etwa eine Studienreiſe auf's Mittelmeer oder über den Ocean. Da ließen ſich Stoffe ſammeln, und hinterher am Herd verarbeiten! Ich trage mich jetzt mit einer närriſchen Idee, an deren Ausführung ſich aber wohl alle die Bleigewichte hängen werden, die ſeit Jahren meine Flügel am Boden gehalten haben, eben wenn ſie die kühnſten Flüge wagen wollten. Ich möchte nämlich, wenn es geht, erſt die Nordſee, auf dem Elemente ſelbſt, kennen lernen, und zu dieſem Zwecke etwa eine Sommererpedition (von Mai bis Auguſt) auf dem Holländiſchen Kriegskutter mitmachen, der — lachen Sie nicht! — die Häringsflotte nach den Shetländiſchen Inſeln eskortirt, und dort oben, angeweht vom Oſſian'ſchen Hauche der Schottiſchen und vom Edda-Sturm der Skandinaviſchen Küſte, längere Zeit umherkreuzt, manchmal auch im Hafen des Haupt-Eilands vor Anker liegt. Zurückgekehrt, möcht' ich mich dann nach Smyrna, Conſtantinopel und Odeſſa einſchiffen, und mir aus dem Pontus ein goldnes Liedervließ holen. Das Mittelmeer — Natur und Geſchichte! — Und an den Ufern ein kecker, ſchöner, maleriſcher Menſchenſchlag, braune und weiße Geſichter, Dolch, Speer und Kaftan, Guitarrenſchlag und aus düſtrer Lockennacht das Gazellenauge der Natolierin.

Lachen Sie mich nur recht aus! — Ach, was wäre das Leben, wenn man nicht einmal träumen könnte!

Ihre Ausſtellungen an Der Blumen Rache finde ich durchaus treffend und richtig, und Ihre Umſchreibung der letzten Strophen meiner urſprünglichen Einkleidung in jeder Hinſicht vorzuziehen. Würden Sie es als Plagiat anſehen, wenn ich ſie bei einer Umarbeitung dieſer Partie des Gedichtes benutzte?

Meine Ueberſetzungen aus Hugo kennen Sie wohl nicht, und ich erlaube mir daher, ſie beizulegen. Sie ſind nächtlicher Weile in ſehr kurzer Friſt

entſtanden, und darum ſtellenweis etwas ſehr ungefüge, rauh und polternd. Vieles iſt jedoch auch auf die entſetzliche Correctur zu ſchieben, namentlich rückſichtlich der Interpunction. In den Dämmerungsgeſängen hab' ich einige der mir vorzüglich werthen Gedichte mit Bleiſtift corrigirt.

Würden Sie das ferner beiliegende Gedicht Adler und Schlüſſel (um deſſen gelegentliche Remiſſion ich bitte, da ich ſonſt keine Abſchrift mehr habe) zur Aufnahme in meine Sammlung geeignet finden? Es ſcheint mir zu ſehr Schenkendorf nachgeahmt, dabei iſt das Feſt, für das es gemacht (aber nicht von ihm goutirt) wurde, etwas ſehr philiſtrös, nichts deſtoweniger aber iſt es mir werth, weil es mir die mittelalterlichen Eindrücke bewahrt, die das graue, öde Suſatum derzeit auf mich machte. Es wird Ihnen auch zeigen, daß ich einmal „Haus-, Stadt- und Vaterlandspoeſie" getrieben. Ich habe noch manches Aeltere liegen, über das ich mir gelegentlich Ihre Anſicht, wegen eines etwaigen ſpätern Wiederdrucks, erbitten werde.

Meine Briefe an Sie haben den großen Fehler, daß ich faſt nur von mir ſelbſt rede. Sehen Sie mir's nach. Ich kann Ihnen gegenüber nur empfangen, nicht geben.

* * *

Ganz vortrefflich iſt der nun folgende Brief vom 15. September 1838 [1])

Der wilde Jäger hat den Kopf verloren, das Gewehr liegt in Stücken am Boden, und die blonde Lisbeth ſitzt bleich und blutig auf dem Steine des Kreiſtuhls; ich aber, während ſie vom Oberhofe den Trageſſel heranholen, greife ſchnell nach Feder und Papier, um Ihnen, verehrter Freund, nach eben beendigter Lectüre des erſten Theiles Ihres Münchhauſen, friſchweg von dem wunderbaren Eindruck zu berichten, den vornehmlich der zweite Abſchnitt dieſes Bandes auf mich gemacht hat. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie ich davon ergriffen bin! Die Leute ſagen immer, ich hätte keinen Vaterlandsſinn, ich wär' ein Kosmopolit, ein Vagabund — faſt hab' ich's ſelbſt geglaubt! — Der wilde Jäger hat mir's anders gezeigt! — Ihre Schilderung Weſtphalens iſt trefflich — Menſch und Landſchaften ſtehen vor Einem, als lebten ſie; — auf dem Haarſtrang und im Arnsberger Walde rauſchen die Eichen, in der Börde flüſtern die Aehren, grün und verwittert erhebt ſich die Kirche Mariae zur Wieſe, und zwiſchendurch treiben die ſeltſamen Geſtalten ihr Weſen, die das ſeltſame Land in ſeiner Kraft und ſeiner Beſchränktheit hervorbringt: patriarchaliſche Hofſchulzen, penſionirte Obriſten, und auf ihren Münſterländiſchen Gütern zuſammengeſchnurrte Edelleute! Es iſt mir beim Leſen des wilden Jägers Etwas begegnet, was ich ſchon lange

[1]) Abgedruckt auch in Immermanns Leben und Werke, Hg. v. Putlitz, II. S. 215.

bei keinem Romane mehr zu erleben glaubte: ich habe mich mit Ihrem Helden identifizirt; ich glaubte, als ich den Jäger las, hin und wieder meine eigene Geschichte zu lesen, wie sie sich vor 7 bis 10 Jahren an der nördlichen Abdachung des Haarstrangs zugetragen. Ich trug wieder meine Lütticher Doppelflinte; auf dem Brandholze und der Günner Haardt wurden die Bracken gelöst; einsam und träumerisch stand ich auf meinem Stande, schoß das Wild vorbei, und sah sinnend hinab in die weite endlose Fläche der Börde und des Münsterlandes, Soest, Werl, manchmal auch Dortmund, in duftiger Ferne unter mir — dazu schollen dann die Jagdhörner, hier das Soester, drüben das Fürstenberger; Schüsse fielen; Dirnen, frisch und stämmig, schritten über den Holzweg — einmal hab' ich auch einen Fuchs geschossen.

Das Alles ist mir durch Ihr Buch wieder lebendig vor die Seele getreten, und, was ich eben sagen wollte, ich habe dabei gefunden, daß ich bei aller Kosmopoliterei meine Heimath doch von Herzen lieb habe! Es geht mir mit ihr, wie mit einer Geliebten, die man eine Zeitlang vernachlässigt hat, und nun, da ein Teufelskerl, der's versteht, sie Einem wieder einmal recht reizend vor Augen stellt, neuerdings bis über die Ohren drin verschossen wird. Sie aber haben Westphalen ganz vortrefflich abgemalt, und selbst der Anflug von Ironie, der sich manchmal bemerkbar macht, schadet dem erquicklichen, behäbigen Eindrucke des Ganzen nicht. Ich muß jedenfalls noch diesen Herbst auf rother Erde wandeln, und wenigstens Eine Brackenjagd am Saume des Arnsberger Waldes mitmachen. Mit den Schulzen will ich plattdeutsch sprechen, in den Eichenkämpen will ich fehlschießen, und auf dem ungleichen Pflaster der grauen, stillen, alterthümlichen Städte des platten Landes soll es mir noch gegenwärtiger werden, als jetzt, wie sprechend Sie uns im Münchhausen aus den einzelnen charakteristischen Zügen aller dieser Nester den Typus einer ächten westphälischen Stadt hergestellt haben.

Sie werden gewiß sagen, daß ich ein geschwätziger Enthusiast bin. Aber meine Freude an Ihrem Werke ist zu groß, als daß ich mich anders drüber aussprechen könnte, und Sie müssen mir drum meine ungefüge Art, mich zu freuen, schon zu gute halten.

Auf den zweiten Theil und die Abwickelung des Ganzen bin ich sehr begierig. Die einzelnen Fäden, welche Schrimbs und die blonde Lisbeth aus dem ersten in's zweite Buch führen, lassen schon ahnen, wie sich's fügen wird; und was Sie mit dem Ganzen eigentlich bezwecken, darauf darf man ja wohl schon aus den Perissagen des ersten Buchs, aus den Pücklerianis, Sansianis, Raupachianis ꝛc. und der Buchbindercorrespondenz schließen? Aber das zweite Buch, in dem es ja auch meist an Angriffen auf Verkehrtheiten der Zeit fehlt, ist mir doch das liebste! Ich kann gar nicht drüber wegkommen!

Aber der Tausend! — Die Hauptsache hätt' ich bald vergessen! — Sie haben mir das Buch ja selbst zugeschickt, und da hätt' ich ja mit dem Dank anfangen sollen. Nun schließ' ich freilich damit, aber das ist Ihre eigene Schuld, denn wenn mich Ihr Buch nicht so wild gemacht hätte, da hätt' ich mich ruhiger an den Schreibtisch gesetzt! Also, nichts für ungut, und von Herzen meinen besten Dank!

Nur noch eine Nachricht, die Sie gewiß auch freuen wird. Löwe in Stettin hat der Blumen Rache und noch zwei andere Romanzen von mir componirt, die nächstens bei Petzhold in Elberfeld herauskommen werden.

* * *

Freiligraths nächster Brief aus dem Spätjahr 1838 — Schluß mit Datum fehlt — ist ohne besondere Bedeutung.

Immermann antwortet darauf am 8. Januar 1839 u. A.:

— Für Nisa und die Orientalen meinen besten Dank. Die zierliche Nackte hat mich entzückt, und ich möchte wohl der alte Bock gewesen sein. Das Original kenne ich nicht, die Uebersetzung muß aber meisterhaft sein, denn sie ist ganz reizend. In den Orientalen habe ich steckenweis (wie man in meiner Heimath sagt) gelesen, jedoch noch zu wenig, um ein Urtheil zu haben. Der Refrain des türkischen Marsches hat mich ganz wunderlich erschüttert: in zwei rheumatischen Nächten, die ich schlaflos zubrachte, murmelte ich beständig für mich:

An meiner Seite trieft der Dolch von schwarzem Blute,
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

Am Münchhausen bin ich fleißig und habe ein starkes Stück in die Bauernhochzeit hineingeschrieben. Ob er in Deutschland so wirkt, wie in Elberfeld, weiß ich nicht. Das constante Schweigen der Journale möchte dagegen sprechen.

Gott sei mit Ihnen im neuen Jahre, d. h. nicht der Krummacher'sche Gargott von Elberfeld, sondern der Gott, der über der Sahara dahin streicht, in Schiras duftet und auf Yemen mit glühenden Sternenaugen hinabsieht.

* * *

Mittlerweile haben sich Freiligraths Fesseln gelöst; er ist frei von der Knechtschaft des Kontordienstes und rüstet sich, einmal eine Weile ein freies Schriftstellerleben zu führen; das malerische und romantische Westphalen liegt ihm in Gedanken; die Vorbereitungen zum Rheinischen Jahrbuch sind gemacht — er ist seelenvergnügt und schreibt:

Barmen, 16. April 1839.

Verehrter Freund!

Alea jacta est! — Ich setze mich in früher Morgenstunde hin, um

an Sie zu schreiben: die Sonne scheint hell und freundlich auf mein Zimmer, und ich habe die Fenster aufgemacht, daß die Blätter meiner Fuchsien und Geranien ihr entgegenlechzen und im ersten Frühlingshauch sich schaukeln lassen können. Es ist mir so frisch zu Muthe: die Zahlen, zwischen denen ich saß, wie die Prinzessin des Mährchens zwischen den Erbsen, sind gebannt, meine Rechnungsbücher sind zugeklappt, und mein dreibeiniger Comptoirstuhl kracht unter der Wucht meines Successors — ich bin frei und über'm Rubicon!

Darf ich Ihnen nun, nachdem ich zuerst eine recht freundliche Entschuldigung wegen meines langen Schweigens eingelegt habe, ein paar Augenblicke von meinen Plänen für die nächste Zukunft erzählen?

So hören Sie denn! Zuerst wart' ich das Grünwerden der Bäume ab, und dann — etwa auf's Mittelmeer oder nach den Hebriden? Gott bewahre! In Strohhut und Staubmantel, einen Weißdorn in der Faust, und einen tüchtigen, zu Berlin gebildeten Landschafter im Geleite, werd' ich Westphalen durchziehen, das rauhe, gebirgige, von der Sieg bis an die Weser. — Der Maler zeichnet die schönsten Punkte, deren zumal an Ruhr und Lenne so viele sind, ich aber gucke in die Flüsse, klettre auf die Berge, setze mich zu den Kohlenbrennern an ihre Meiler, zu den Holzfällern auf ihre Eichen und zu den Hofschulzen auf ihre Freistühle. Was wir aber nach Hause bringen, wird als ein „Malerisches und romantisches Westphalen" (lachen Sie nicht über die scheinbare contradictio in adjecto!) so Gott will schon übers Jahr in acht bis zehn saubern, mit Londner Stahlstichen geschmückten Heften dem lieben Publikum vorliegen! — Vor der Reise treib' ich Kindlinger, Schaten, Hamelmann, Fürstenberg, v. Steinen u. s. w., nach ihr aber laß' ich mich in aller Stille unter Rolandseck und Drachenfels nieder, lebe mir selbst und meiner Muse (die unterdessen auf rother Erde wohl die gelbe vergessen haben wird), und hole zwischendurch zu Bonn auf Bibliothek und in Vorlesungen nach, was sich nachholen läßt. Um für die Folge nicht literarischer Taglöhner werden zu müssen, denk' ich jedenfalls ein festes Studium (natürlich keine eigentliche Facultätsdisciplin) zu tractiren, und werde mich wahrscheinlich für Naturwissenschaften entscheiden.

Wie gefällt Ihnen mein Entschluß, und was sagen Sie in specie zu meinem Westphälischen Reisebuche? Volkmar in Leipzig (Miteigenthümer des „Malerischen und romantischen Deutschlands," dem sich unser Unternehmen in ganz gleicher Ausstattung als quasi eine Section anschließen wird), und Langewiesche in Barmen haben sich zur splendiden Herstellung des Werkes zusammengethan (jede Stahlplatte wird auf 110 Thlr. kommen), und ich kann wohl sagen, daß ich mit Liebe und Feuer daran gehen werde. Ihr Münchhausen, auf den ich bei meiner Arbeit vielfach zurückkommen werde,

treibt mich mächtig dazu, und wird mir gewissermassen Bahn machen: haben Sie westphälische Art und Gesittung geschildert, so wird man mich entschuldigen, wenn ich, die Art in der Faust, die Wälder meiner Heimath lichte, und von den Ogiven ihrer Klöster- und Burgruinen herab die Mährchen und Sagen erzähle, die sie, bis jetzt ohne Widerhall, durchklingen.

Noch einen andern Plan muß ich Ihnen mittheilen, an den sich zugleich eine Bitte knüpft. Gemeinschaftlich mit Simrock und Mazerath hab' ich nämlich vor, ein Rheinisches Jahrbuch für Kunst und Literatur (oder wie wir das Unternehmen sonst taufen) zu gründen, das Lyrik, Novelle und Kritik in sich vereinigen, und das geistige Leben am Rhein in seiner Weise repräsentiren helfen soll. Darf ich es wagen, Sie, in meinem und meiner Mitarbeiter Namen, freundlich und zutrauensvoll zur Theilnahme an unserm Werke einzuladen? Da es uns an Lyrischem eben nicht fehlen, und da die Kritik bereits durch Mazerath (in einer Uebersicht der Deutschen Literatur seit 1830) vertreten werden wird, so würde es uns besonders werth sein, wenn Sie uns einen novellistischen Beitrag bestimmen könnten. Du Mont in Cöln hat sich für den Verlag bereitwillig erklärt, und honorirt den Bogen mit drei Friedrichsd'or. Manuskript wünscht er inzwischen schon bis Ende August vorliegen zu haben, um den Versandt des Buchs noch zur üblichen Almanachszeit bewerkstelligen zu können.

Ich habe Ihnen meine Bitte offen und ohne Umschweife ausgesprochen, möchte es Ihnen gefallen, sie zu erfüllen! Was Ihr Beitritt für unser Unternehmen sein würde, brauch' ich hier wohl nicht auseinanderzusetzen: wie stolz ich aber sein würde, wenn es mir gelänge, Sie dem Jahrbuche zuzuführen, das will ich nicht verschweigen! Simrock und Mazerath hatten mir den ehrenvollen Auftrag gegeben, Ihnen unsre Wünsche zu eröffnen; ich hab' ihm gern entsprochen, und wünsche nun nichts mehr, als daß das Zutrauen, das sie in mich setzten, durch einen günstigen Erfolg gerechtfertigt werden möchte. Sollten Sie uns keine Novelle spenden können, so würde auch Dramaturgisches oder Kunstkritisches hochwillkommen sein; Ihren gütigen Entschluß wünschte ich aber bald zu erfahren, um meinen Freunden möglichst schnell Gewisses melden zu können.

Der Vollendung des Münchhausen sieht alle Welt mit Verlangen entgegen, Niemand aber gewiß mit größerem, als ich. Hoffentlich werden wir ihn bald besitzen!

* * *

Immermann antwortet von Köln aus am 25. April 1839:

Verehrter Freund!

Recht herzlich wünsche ich Ihnen Glück, daß Sie die Rechenbücher hinter

sich haben, bei denen Sie doch über Kurz oder Lang hätten verkommen müssen. Ich kann ganz das Gefühl frischer muthiger Freiheit mit Ihnen theilen. Nun gebe der Himmel seinen Segen der Zukunft.

Es ist mir aber auch davor nicht bange. Ihre Entschlüsse sind sehr richtig und gut. Vor allem erfreut es mich, daß Sie Westphalen bereisen und dichterisch reproduciren und rehabilitiren wollen. Das scheint mir eine günstige Krisis in Ihrer Natur zu sein. Statt nach dem Orient ferner zu schweifen, den Sie doch nur aus dämmernder Ferne sehen, wollen Sie es mit einer nahen und gediegenen Realität versuchen. Diese wird Sie chicaniren, aber gewiß ganz neue Saiten in Ihnen auferwecken und Ihnen die Richtung gegen etwas Wirkliches, bis in die individuellsten Beziehungen mit den Augen zu Verfolgendes geben, wobei der Dichter doch nach meiner Ansicht allein sich recht ausarbeiten kann.

Was für einen Plan haben Sie bei dem Studio der Naturwissenschaften?

Für Ihr Rheinisches Jahrbuch möchte ich Ihnen gern einen Beitrag geben, ich weiß nur nicht, ob er Ihnen recht sein wird. Eine Novelle oder etwas Dramaturgisches kann ich Ihnen nicht liefern.

Sie wissen aber (denn ich sagte es Ihnen, dünkt mich), daß ich seit Jahren an dem Gedichte Tristan und Isolde sinne, in welchem ich mich an den alten Tristan anlehne, jedoch mit ganz freien Abweichungen und Ausschreitungen, wie sie mir meine Natur und Anschauung gebietet.

Davon habe ich den ersten Gesang zum größern Theile fertig und das Fehlende würde bis Ende August gearbeitet sein können. Wollen Sie nun diesen ersten Gesang haben, so steht er Ihnen zu Diensten. Lehnen Sie ihn ab, so nehme ich es Ihnen nicht übel. Haben Sie die Güte, mich darüber mit Nachricht zu versehen. Du Mont ist doch sicher und prompt mit dem Honorar? Entschuldigen Sie diese Anfrage; ich habe in der Beziehung gar zu sonderbare Erfahrungen gemacht.

Vorigen Sonnabend habe ich Münchhausen mit einem tiefen Athemzuge vollendet. Das Werk war mir so über den Kopf gewachsen, daß vier Bändchen daraus geworden sind. Das zweite und dritte sind fertig gedruckt und werden in den nächsten Wochen ausgegeben werden. Der vierte soll dann einige Wochen später nachfolgen. Mich soll wundern, was Sie von der Sache sagen werden.

Ich schreibe von Cöln, wohin ich vorgestern reiste. Morgen kehre ich nach Düsseldorf zurück, wo mich also Ihre Antwort wie immer treffen wird.

* * *

Damit endigen Immermanns Schreiben. Die beiden folgenden Briefe Freiligraths gehören eigentlich nicht mehr dem Barmer Zeitraum an, aber

da mit ihnen der Briefwechsel der beiden Dichter überhaupt abschließt, so erscheint es geraten, sie hier anzureihen. Der erste der beiden Briefe ist geschrieben von der zwar sehr lustigen, sonst aber wenig fruchtbringenden Fahrt durch Westfalen, der zweite und letzte aus Freiligraths Unkeler Einsamkeit, wenn überhaupt dieser Ausdruck für das rege Leben einer Herberge für zahlreiche Gäste und fahrende Poeten und Nichtpoeten gerechtfertigt ist. Die Briefe lauten:

Arx speculationis i. e. Schauenburg
an der Weser, den 2. Juni 1839.

Zum ersten Male, verehrter Freund, schreib' ich Ihnen von einem andern Orte, als aus meiner leidigen Wupper-Clausur! Ich sitze oben auf der alten Schauenburg; blitzend im Sonnenschein liegt das Thal des Weserstromes vor mir, von Hameln bis Rinteln, und tret' ich an das Fenster gegenüber, so seh' ich das Gebirge, wie es, mählich vom Flusse aufwärts steigend, eine Laubsphinx, sich gelagert hat, und seine Räthsel gelöst wissen will. Ich hab' es seit Mittwoch, von der Porta ausgehend, tüchtig durchstrichen; am Donnerstag habe ich die arcem speculationis zum Mittelpunkte meiner diesseitigen Excursionen gemacht, und speculire nun die Kreuz und Quer drauf los auf den Bergen und in den Thälern, sub divo und auf dem Papier.

Ihren letzten Brief hätte ich schon längst beantwortet, wenn mich mein Fortgehen von Barmen nicht gar zu sehr in Anspruch genommen hätte. — Auf meiner gegenwärtigen Fußtour ließ sich auch noch kein stilles Viertelstündchen gewinnen, weder zu Münster noch zu Osnabrück, noch zu Minden; bis es endlich heute, am Waldsaume des Süntels, sich mir darbietet, und nun auch, wenigstens für einen flüchtigen Reisegruß, nicht unbenutzt vorüber gehen soll!

Durch Ihre gütige Zusage für unser Jahrbuch haben Sie uns Alle, Simrock, Mazerath und mich, ungemein erfreut, und wenn es die beiden Ersten nicht etwa schon auf dem Musikfeste persönlich gethan haben sollten, so dank' ich Ihnen hier in unser Aller Namen recht herzlich für Ihre freundliche Bereitwilligkeit. Der erste Gesang Ihrer Bearbeitung des Tristan wird uns hoch willkommen sein, und es ist uns jetzt fast eben so lieb, eine Arbeit dieses Genres, als etwas Novellistisches, von Ihnen zu erhalten, da wir nun nicht auch eine besondere Rubrik für das Epos zu eröffnen, und somit, das Drama ausgenommen, so ziemlich alle Dichtweisen zu repräsentiren im Stande sind. Wie ich Ihnen früher bemerkte, hat es mit der Einsendung des Manuskripts Zeit bis Ende August (also noch ein volles Vierteljahr), und ich hoffe nur, daß Ihnen mein bisheriges Zaudern mit der Antwort auf Ihren Brief diese Frist nicht zu kurz erscheinen lassen möge. Wegen

Du Mont glaub' ich Ihnen gutſagen zu können; er iſt, beſonders auch durch den überraſchend glücklichen Fortgang ſeiner Zeitung, mit tüchtigen Mitteln ausgerüſtet, und für ſeine Ehrenhaftigkeit bürgt mir Mazeraths und Anderer Wort.

Der Vollendung des Münchhauſen freu' ich mich von ganzem Herzen, und bedaure nur, daß ich die Schlußbände nicht mit auf die Reiſe habe nehmen können. Doch hoff' ich, daß ſie mich bei der Rückkehr an den Rhein begrüßen werden, und verſpreche mir dann doppelten Genuß von der Lectüre der weſtphäliſchen Partie, da ich die Zuſtände, welche ſie zur Anſchauung bringt, in der Zwiſchenzeit großentheils neuerdings ſelbſt werde erlebt haben. Laube und ſeine Frau haben mir kurz vor meiner Abreiſe von Barmen viel Herrliches vom zweiten Theile erzählt. Zu Bodenwerder werd' ich noch in dieſer Woche ſein, und will dort, wo der Alte gelogen hat, des Neuen denken und ihn bei Scharlachberger (wie theuer der euch an der Weſer iſt!) hoch leben laſſen!

In ungefähr vier Wochen hoff' ich wieder am Rheine zu ſeyn, und werde jedenfalls über Düſſeldorf nach dem Siebengebirge gehen. Was ich Ihnen alſo noch über meine Pläne für die Zukunft ꝛc. zu ſagen habe, behalt' ich der mündlichen Beſprechung vor. Die Unruhe der Reiſe ſpukt mir zu ſehr in den Gliedern, als daß ich Ihnen hier auf der Schauenburg viel davon erzählen könnte, und Sie halten mir das, wie überhaupt dieſen Brief, dem Sie die Situation, in der ich ihn ſchrieb, gewiß anſehen können, wohl freundlich zu Gute?

Leben Sie denn für heute recht wohl! Morgen geht's weiter nach Hameln und Pyrmont — dann in's Lippiſche, in die Mark, und in's Sauerland, bis an die Sieg! Das Fußreiſen iſt eine köſtliche Sache!

* * *

Ein Blatt von Freiligraths Hand fehlt dazwiſchen, wie aus dem nachfolgenden letzten Briefe erhellt.

[Undatirt, Unkel Ende 1839.]

Verehrter Freund!

Es iſt lange her, ſeit ich Ihnen zuletzt geſchrieben. Es war zu Cöln, und daß Sie meinen Brief zu Halle richtig erhalten, davon hat mir die Einſendung Ihres trefflichen Jahrbuchbeitrages an Du Mont das beſte Zeugniß gegeben. Empfangen Sie dafür wiederholt meinen und meiner Mitredactoren aufrichtigen Dank, und von mir außerdem auch den wärmſten Glückwunſch zu dem frohen Ereigniſſe, das zunächſt eine ſo prächtige, glühende Erweckung des alten Straßburgers Ihnen eingegeben hat!

Das Buch wird Ihnen inzwiſchen vom Verleger zugeſchickt worden ſein,

und es ſollte mich freuen, wenn Sie zufrieden damit wären. Seine Aufgabe, eine würdige Repräſentation des geiſtigen Lebens am Niederrhein, wird es freilich nur vor und nach, in einer Reihenfolge von Jahrgängen, löſen können, doch hoff' ich, daß der Anfang dazu nicht der ſchlechteſte iſt. Sie, verehrter Freund, werden uns auch für den nächſten Jahrgang mit einem neuen Beitrage unterſtützen; wir Redactoren zählen feſt auf Ihre fernere freundliche Bereitwilligkeit, und wollen Ihnen unſre Sache hiemit wiederholt recht dringend an's Herz gelegt haben. Vielleicht könnten Sie uns den Verfolg des Triſtan geben; aber was auch ſonſt, es iſt Alles willkommen, und wir werden ferner Sorge tragen, daß Sie ſich der Geſellſchaft, in die wir Sie bringen, nicht zu ſchämen brauchen.

Beiliegend die erſte Lieferung meines Maleriſchen Weſtphalens, um deſſen Annahme ich bitte und Ihnen die folgenden Nummern gleich bei Erſcheinen zuſchicke. Dieſe Arbeit, und dann eine vollſtändige Ueberſetzung von Shakeſpeare's Venus und Adonis, die ich für den zweiten Theil des Jahrbuchs zurechtmache, werden mich den Winter hindurch genügend in meiner auch im Winter reizenden Siebelei zu Unkel beſchäftigen. Ich hab' einen köſtlichen Herbſt hier verlebt und bereue es nicht, mich an den Rhein gemacht zu haben.

* * *

Damit ſchließt der Briefwechſel der beiden Dichter; Immermann ward alsbald nach der Vollendung ſeines Münchhauſen, lange vor Beendigung ſeiner herrlichen Dichtung Triſtan und Iſolde durch einen raſchen Tod viel, viel zu früh hinweg genommen; Freiligrath hatte in ihm einen wohlmeinenden Berater verloren.

Da hier die Reihe der älteren Dichter, welche Freiligrath als väterliche Freunde nahe getreten ſind, abgeſchloſſen erſcheint, ſo ſei es geſtattet, noch einen kurzen Brief E. M. Arndts einzuſchieben, mit welchem er die Überſendung ſeiner ſchönen Beiträge zum Rheiniſchen Odeon begleitete; das Schreiben mag uns zwiſchenein des herrlichen Alten treues Wohlmeinen und liebevollen tiefen Ernſt zeichnen.

Bonn, 22. Mai 1837.

Sie ſprechen mir, lieber Jüngling, ſo beweglich zu, daß ich Ihnen hiebei einige Verſe ſchicken muß. Ein Mann, der nun Greis iſt, und dem Schickſal und Gemüth nicht vergönnt haben zu werden, was Gott vielleicht mit ihm gemeint hatte, wünſcht Ihnen günſtigere Sterne. Er weiß leider durch lange und auch durch bittere Erfahrungen zu gut, daß wenige Stimmen, die im allgemeinen Lenzesjubel wohl einen Mitklang haben dürfen und einen Widerklang finden, berechtigt ſind bis in den Mittſommermond hinein zu ſingen, und daß wenige Genien überhaupt, zumal nordiſche, zu glücklich ſicherer

Fülle und Reife gelangen. Also den Wunsch noch einmal, und verdoppelt für Sie! Ihr

E. M. Arndt.

* * *

Gehen wir nun zu dem ferneren Briefwechsel Freiligraths aus dieser Soest-Barmer Zeit über, so bemerken wir alsbald, daß aus der zweiten Hälfte des Jahres 1836, abgesehen von den früher mitgeteilten Schreiben an Schwab und Chamisso, nur wenige Briefe vorliegen, ein Beweis, daß Freiligrath in dieser Zeit sich mit vollem Eifer mit der Fertigstellung seiner Gedichte für den Druck beschäftigte; wie er bisweilen im Briefwechsel mit einem Freund lange Pausen machte, so konnte er wohl auch Zeiten haben, wo er, von irgend einer Thätigkeit aufs lebhafteste festgehalten, nach allen Seiten hin schwieg; der Sommer 1844, die zweite Hälfte 1848 entbehren in gleicher Weise fast völlig der brieflichen Mitteilungen. Suchen wir die Briefe aus diesem Soest-Barmer Zeitraume zu gliedern, so legen sie sich von selbst in zwei Gruppen auseinander: einesteils die Mitteilungen an diejenigen, welchen Freiligrath als Verwandter oder Freund nahe stand, also an die Mutter, an Lina, an Vetter Hermann v. d. Heydt, an Isaak Molenaar, Heinrich Jerrentrup, August Boelling, Heinrich Zulauff, Ludwig Merckel, Heinrich Koester, Ernst Kapp. Andere Briefe wieder schreibt mehr der Dichter an den Dichter; so diejenigen an August Schnezler, an Hermann Neumann, an O. L. B. Wolff, an Wolfgang Müller, an Heinrich Künzel, an Moritz Carriere und schließlich an Levin Schücking, welcher dann in der Unkeler Zeit der Vertraute seines Herzens wird.

Es mögen nun die Briefe des Soest-Barmer Zeitraumes, sofern sie nicht bereits, als an Chamisso, Schwab und Immermann gerichtet, mitgeteilt sind, in zeitlicher Reihenfolge erscheinen.

An Isaak Molenaar.

Soest, 10. Sept. 1836.

Mein lieber guter Molenaar!

Es drängt mich, einmal wieder mit Dir zu plaudern, und da Du nach Deinem letzten Briefe Anfang Septembers in Crefeld zu sein gedachtest, so lasse ich diese Zeilen dahin abgehen.

Wie geht's Dir denn, Lieber? — Ach, wie habe ich Dich in Gedanken oft längs dem alten Rheine begleitet und gemurrt, daß es mir nicht vergönnt war, Dich an ihm aufzusuchen und einige frohe Tage in dem ländlichen Priesterhause Deines Bruders mit Dir zu verleben!! — Jetzt wirst Du wohl die Hochzeit Deines Bruders mitfeiern helfen, wozu ich außer Dir auch

dem jungen Ehepaare und den Deinigen, wenn auch als ein persönlich Unbekannter, von ganzem Herzen Glück wünsche! — Das mag in diesen schönen Herbsttagen eine herrliche Brautfahrt den alten Strom hinauf geben.

Quant à moi — hm, ja — ich sitze, wie Dir das Datum beweist, wahrlich immer noch in Soest! Das Bekommen einer Stelle geht doch nicht ganz so leicht, wie ich mir wohl dachte, und die Schritte, die ich bisher gethan, sind alle vergeblich gewesen! Sauerländer in Frankfurt, an den ich mich auch in dieser Hinsicht wandte, glaubte, daß er wohl im Stande sein würde, mir eine meinen Wünschen angemessene Stelle zu verschaffen, nannte namentlich Rothschild als ein Haus, wo er Etwas für mich würde ausrichten können; der Wunsch aber, den er am Schlusse seines Briefes aussprach, ich möchte ihm doch, eh' er Etwas für mich thäte, womöglich ein Conterfei meines dicken Antlitzes einschicken, da in dergleichen vornehmen Häusern auch sehr auf's „Extérieur" gesehen würde, machte mich ärgerlich, und ich habe ihm bis jetzt noch nichts Weiteres geschrieben. Das Beste wird sein, wenn ich, sobald ich meine Sachen für Cotta mundirt habe, seinen wiederholten Einladungen, doch einmal nach Frankfurt zu kommen, folge und mich an Ort und Stelle nach etwas Passendem umsehe, was doch immer besser geht, als die weitschweifigen brieflichen Unterhandlungen. — Auf der Tour von Rotterdam nach Düsseldorf lernte ich einen Londoner Kaufmann kennen, mit dem ich bald sehr amical wurde, und der mir, für den Fall, daß ich einmal Lust bekommen möchte, mir die Britische Metropolis anzusehen, seine eigene Adresse und diejenige verschiedener ihm befreundeter Häuser, bei welchen ich mich auf ihn beziehen könnte, zurückließ. Was meinst Du, sollte ich's 'mal wagen? Das Englische Leben und Weben, Volk, Literatur und Handel hat mich immer mächtig angezogen, und die Thränen standen mir in den Augen, als ich vor nun 3 Monaten den dickleibigen Batavier mit seiner Fracht bestaubmantelter Söhne und beschleierter Töchter Albions die Maas hinabdampfen sah. — Wenn ich hier in Soest bleiben wollte, so böte sich mir dazu vielleicht Gelegenheit dar. Mein Onkel nämlich wünscht, was ich bis jetzt zwar nicht aus seinen eigenen, sondern nur aus den Aeußerungen meiner Mutter weiß, daß ich bei ihm bleiben und ihn in seinem Geschäfte, was er zu erweitern gedenkt, unterstützen möchte. Eine Associéschaft würde folgen. Er hat in diesen Tagen für 8000 Thlr. eins der gelegensten und schönsten Häuser der Stadt gekauft, und die projectirte Rhein-Wesereisenbahn, die über Soest führen wird, und deren Ins-Leben-Treten hinsichtlich des von allen Seiten dem Unternehmen zuströmenden Geldes Nichts im Wege steht, wenn nicht etwa der Staat wegen der Post Schwierigkeiten, oder auf eine zu große Entschädigungssumme Anspruch macht, läßt für die Folge auch auf einen lebhafteren (besonders Spedi-

tions-) Verkehr in unserer alten Hansastadt schließen. Alles das kann aber nicht hindern, daß ich der Sache, fast contre coeur, im höchsten Grade abgeneigt bin und bleibe. — Mein Onkel ist 14 Jahre älter als ich, ein zwar braver, guter und mich von Herzen lieb habender, aber auch ein Mann, der seine großen Eigenheiten hat, und der zumal zuweilen mein Poetisiren mit der schärfsten Lauge begießt. Da er bei seiner deßfallsigen Ansicht, ich aber beim Reimen bleiben würde, so könnte es, wenn Letzteres (i. e. mein Reimen) auch noch so sehr cum grano salis geschähe, nicht fehlen, daß Reibungen und Verdrießlichkeiten jeglicher Gattung erfolgten, wie mir denn, aus einer früheren Art von Associéschaft, die er eingegangen war, manches Entmuthigende noch frisch im Gedächtniß ist. Dazu hat er zwei gesunde Jungen, die schnell herangewachsen sind und arbeiten können — kurz, ich kann mich auch aus vielen andern Gründen, die ich Dir hier nicht alle darlegen kann, mit dem Gedanken durchaus nicht befreunden. Das alte Nest selbst ist mir zuwider; ich muß wieder in eine große Stadt, deren Vorzüge man erst fühlt, wenn man nicht mehr drin ist. Soviel hiervon! Der liebe Gott wird mich ja wohl führen, wie es mir gut ist — für meine Zukunft ist mir nicht bange!

Nun wirst Du fragen: wie steht's denn mit der edeln Reimerei? — und hierauf kann ich freudigst: Bene! Optime! erwidern. Die Uebersetzung der Chants du Crépuscule ist unter der Presse, und ich werde sie Dir zuschicken, sobald sie heraus ist. Es ist zum Theil wieder recht Hugo'sches Zeug, kraß und greil, aber eine durchaus ehrenhafte Gesinnung leuchtet aus Allem hervor. Ich denke, daß mir die Verdeutschung besser, d. h. ungezwungener, gerathen ist, als die der Oden. Den Alexandriner habe ich in einigen Nummern beibehalten, sonst aber den 5füßigen Jambus gewählt. — Menzel hat bei Gelegenheit der Anzeige der Frankfurter Uebersetzung bereits auf den armen Hugo und die ganze Neufranzösische Romantik ein entsetzliches (und ich muß es gestehen, zum Theil wohlverdientes) Anathem herabfulminirt. Doch sagt er, daß Hugo in seiner Lyrik noch am reinsten sei — schimpft aber am Schluß, daß man all diesen Gallischen Wust so gehäuft übersetze, und Deutschland — hear! hear! zum Spucknapfe Frankreichs mache! — O weh mir armen Korydon! —

Meine eigenen Sachen schreibe ich jetzt für Cotta zusammen, habe, auf wiederholte dringende Bitten, auch die Mitredaction des nun unfehlbar bald erscheinenden Rhein. Odeons übernommen, und werde in kurzem auch meinen schon vor 6 Jahren übersetzten Mazeppa Byrons emendirt einzeln ans Licht treten lassen. Ich schicke Dir Alles!

Neues producirt habe ich in letzterer Zeit wenig, und nur im Phönix

und Pfizers Literar. Auslande Einiges beſtimmen können. Letzteres ſoll bald auch was Holländiſches von mir bringen. Höre den Anfang von Bilderdyks Rhecha:

Wat ligt ge daar begraven!	Was liegſt du da begraben,
Bedolven onder't zand!	Verſcharrt in Sand und Kies!
Wat staat uw kroeze schedel	Was ſchaut dein krauſer Schädel
Daar op de spiets geplant!	So grimm vom blut'gen Spieß!

u. ſ. w.

Was machſt Du denn? Hat Dich der Rhein zu Nichts begeiſtert? Iſt das Grab Montgomery's fertig? Schreib doch, ſchreibe! Mich dürſtet nach was Neuem von Dir!

Trifft dieſer Brief Dich noch in Crefeld, ſo grüße namentlich die Familie Müller in der Alleeſtraße recht herzlich von mir! In Amſterdam weißt Du, wen Du zu grüßen haſt! Müllers, beide Familien — Alles, Alles!!! — Vergiß auch den würdigen Profeſſor van Kampen nicht, an den ich noch geſtern beim Leſen von Creuzers Selbſtbiographie in den Zeitgenoſſen, wo er ſeiner mit Andern gedenkt, erinnert wurde! Schreibe mir doch bald, bitte, bitte! — Heute Abend iſt Sonnabend Abend. Ich will im Moore, und morgen früh im Knapp und Humphry Davy leſen! Vergewiſſere mich doch, daß mir Müllers wegen meines erſten Schweigens nicht böſe ſind! Ich konnte wahrlich nicht!

Anhängend ein nicht beſonderes Gedicht über eine ſchöne Kirche, ein wenig gekanntes, aber herrliches Denkmal der Gothiſchen Baukunſt, die hieſige Wieſenkirche! [1]) Gott mit Dir!!

* * *

An O. L. B. Wolff.

Soeſt, 22. Sept. 1836.

Mein liebſter Herr Profeſſor!

Für heute nur wenige Worte, zunächſt in der Abſicht, Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihren letzten lieben Brief aus vollem Herzen zuzurufen. Womit habe ich denn alle die Freundlichkeit verdient, und womit will und kann ich armer Teufel ſie vergelten? Hier iſt meine Hand! Ich reiche ſie Ihnen wahrlich mit eben der Aufrichtigkeit, mit der Sie mir die Ihrige bieten, die ich ja, will's Gott, auch wohl 'mal in Jena oder ſonſt wo in natura werde drücken können, wenn ich auch im Augenblick noch nicht beſtimmt ſagen kann, ob es bald geſchieht. Wenn mir nicht Alles quer geht, ſo ſpreche ich einmal ganz unvermuthet bei Ihnen vor, und freue mich Ihrer Verwunderung, wie ein ſo pathetiſcher Poet ſo ein ordinärer Geſell ſein könne.

[1]) Das Gedicht ſcheint verloren.

Bis dahin genüge Ihnen die Verſicherung, daß ich Ihnen treu und herzlich zugethan bin, und Sie gern und freudig wie einen älteren Bruder betrachte. Sehen Sie, ich bin auch offen und ſpreche dreiſt, wie ich's meine — Sie nehmen mir das ja nicht übel. Wenn ich's mit einem Dichter zu thun habe, ſo kann ich ſogar unverſchämt ſein; — muß man ſich ja bei den Nicht-Dichtern genug im Leben geniren und zieren und ſeine Worte wägen! — Ach, es iſt was entſetzlich Proſaiſches um das, was Convenienz, Etiquette — oder mit einem Wort, was die Geſellſchaft aus der ſchönen Welt und dem Leben darauf gemacht hat!

Das hat auch wohl der arme Grabbe gefühlt! — Ich ſage: hat, denn morgen werden's acht Tage, daß ſie ihn begraben haben. — Ich erfuhr's geſtern im preußiſchen Uebungslager bei Salzkotten (bei Paderborn) Nachts 10 Uhr von einem ehemaligen Detmolder Schulkameraden, als im Zelte um mich her grade die Würfel klirrten, die Gläſer klangen, und die Champagnerpfropfen flogen; als hier die Lieder der Harfenmädchen, und draußen der Ruf der Wachen, abendliche Trommelwirbel und kecke Trompeterſtückchen ſchallten. — Und in dieſem bachantiſchen Tumult erzählte mir mein Mitſecundaner Fritz mit der gleichgültigſten Miene von der Welt, daß der unnütze Phantaſt, der Grabbe, nun doch auch ad patres gegangen ſei, nachdem er in den letzten Wochen ſeines Lebens Nichts als Arak genoſſen, und ein ſehr elendes Ende genommen habe, ſintemal er drei Tage mit dem Tode gerungen, und nicht leben und nicht ſterben gekonnt habe! — Es ging mir kalt über die Haut, und auf der Streu, die mir ein Vetter Leutnant die Nacht in ſeinem Zelte bereitet hatte, iſt mir der unglückliche Grabbe nicht von der Seite gewichen! — Allmächtiger Gott, was iſt es denn am Ende mit Deiner Himmelsgabe, der Poeſie, wenn ſie einen Mann, deſſen Name alle die fünfundzwanzig mal Tauſend, die hier unter der Leinwand ſchlafen, überleben wird, ſo enden läßt!

Kaum mag ich jetzt noch des Rhein. Odeons, welches ich Ihnen hiebei ſchicke, gedenken! — Möge Ihnen das Beſſere darin gefallen, und wenn Sie wollen, ſo machen Sie in Ihrem Kreiſe doch auf das Unternehmen aufmerkſam. — Manches Matte, ſehe ich, haben Hub und Schnezler ſtehen laſſen! —

Noch Eins. Darf ich Chamiſſo wohl ein Ex. des Odeons ſchicken? — Wir wollen, was der 2. Jahrgang freilich erſt beweiſen wird, mit dem deutſchen Muſen-Almanach nicht concurriren, aber es könnte doch gemeint werden. Ich kenne all' dieſe literariſchen Herkommen nicht, darum ſagen Sie mir doch, ob Chamiſſo, den ich liebe und mich ihm verpflichtet fühle, dem Inſtitut abhold ſein könnte. Ich ſollte ſagen, daß ſchon der Beiſatz

Rheiniſch jeden Gedanken an ein ungebührliches Concurrirenwollen verſcheuchen müßte! —

* * *

An Auguſt Schnezler.

Soeſt, 22. Sept. 1836.

Mein lieber Herr Schnezler!

Endlich iſt's doch auch wohl 'mal Zeit, daß ich Sie mit einigen Zeilen begrüße, und Ihnen auf das fröhliche Gedeihen unſeres Odeon mit bieberm, treu und herzlich gemeintem Handſchlage mein: Glückauf! zurufe! Dr. Hub wird Ihnen melden, wie ſehr mich der erſte Jahrgang überraſcht und erfreut hat, und es bleibt mir nur noch übrig, Ihnen insbeſondere meinen Dank für die Freude auszuſprechen, die mir Ihre Beiträge bereitet haben. Es ſind ganz köſtliche Gaben, und ich kann mich nicht ſatt daran leſen. Sie und Hub ſind Beide ein Paar ganze, echte Dichter, und ich fühle mich Ihnen Beiden geiſtig nahe verwandt! Laſſen Sie uns Freunde ſein und unſer Triumvirat minder auf ein zufällig entſtandenes Mitredactionsverhältniß, als auf treue, redliche Freundſchaft ſich ſtützen!

Ich ſpreche Ihner, wie Hub, dies offen und grade heraus. Umſtände und Complimente mache ich nicht und kann ich nicht machen. Was mir aber an Etiquette u. dgl. abgeht, das hoffe ich durch Treue und Aufrichtigkeit gut zu machen.

* * *

An Auguſt Schnezler.

Soeſt, 28. Nov. 1836.

— Das Detmolder Gymnaſium mußte ich ſchon mit meinem 15. Jahre verlaſſen, mußte dann in Soeſt, eben dieſer finſtern Hanſaſtadt, die mich in dieſem Augenblick V. Hugo's Orientalen und Balladen verdollmetſchen ſieht, fünf Jahre lang einen Specereyladen hüten helfen, und darnach einen gleichen Zeitraum zu Amſterdam auf einem ſtaubigen Comptoir verhocken. Und immer regte ſich der Drang nach anderem als trockenem merkantiliſchem Wiſſen, und innen vertrockneten Lieder, die, wären ſie ins Leben hinausgetreten, von den nächſten Umgebungen wahrſcheinlich mit dem Hohne eines: „Sieh da, wahrhaftig ein Dichter!" empfangen worden wären. Und dazu dieſer Drang nach Auszeichnung, dieſes Tag und Nacht nicht verſtummende: Anch' io! Dieſes fieberhafte Aufſahren, wenn ein Gleichalteriger, von den Göttern in lichtere Bahn Geſchleuderter den Ritterſchlag erhielt, daß die Silberrüſtung des neuen Kämpen klirrend das ganze Deutſchland durchraſſelte! — Sie kennen das! — Und wer will uns deshalb verdammen? Ohne Ehrgeiz iſt

kein Dichter möglich! Und mögen ſie alle kommen, die reinſten, die geprieſenſten Namen — hier ſitzt ihre Achillesferſe! —

* * *

An Iſaak Molenaar.

Soeſt, 17. Dec. 1836.
Samſtag Abend.

Mein theurer Molenaar!

Du biſt ein lieber Junge, und ich bin ein Taugenichts, daß ich Deine und Müllers herzliche Briefe abermals ſo lange unbeantwortet gelaſſen habe. Warum es geſchehen iſt, haſt Du in Deinem letzten Schreiben zum Theil errathen — darum Nichts von Entſchuldigungen, ſo ſehr es mir auch Noth thäte, mich dahinter zu verſchanzen. Für heute Nichts als ein herzliches „Vergib," welches Du in meinem Namen vorläufig auch Müllers zurufen willſt. Herrn Müllers Brief beantworte ich unfehlbar bis Mittwoch — jetzt iſt mir's noch nicht möglich!

Und nun ziehe ich Deine drei lieben Briefe (ich ſpreche ihre Zahl vorſätzlich aus, um Dir zu zeigen, daß ich meine Schuld wohl fühle) aus einem Wuſt anderer, welche ebenfalls auf Antwort harren, hervor, und damit ich Nichts Weſentliches unberührt laſſe, ſo nehme ich den einen nach dem andern ganz ſyſtematiſch zur Hand und ſchreibe alſo:

Dein erſter Brief war aus Crefeld und brachte mir die Nachricht, daß Dir mein, dieſen Sommer nach Monsheim adreſſirter Zuruf nicht zugekommen war. Das iſt mir ganz unerklärlich. Der Verluſt iſt gerade nicht bedeutend; Du haſt eben Nichts eingebüßt, als vielleicht eine vergnügte Viertelſtunde auf Deinem freundlichen Vikariat zu — bald hätte ich Wakefield geſchrieben; — ärgerlich iſt's und bleibt's jedoch für mich!

Dein zweites Sendſchreiben flog mir aus Deinem trauten Tusculum in der Dinger'ſchen Behauſung zu. Die Anſicht, welche Du darin über Sauerländers quäſtionirten Antrag aufſtellſt, theile ich vollkommen, und habe mit Dir über meine projectirte Fahrt ins Land Kanaan von Herzen gelacht. Da ich mit Sauerländer ſeitdem einen bedeutenden Krieg von wegen ſeiner Frechheit, mich quasi dazu zwingen zu wollen, ihm meine Gedichte zu überlaſſen, geführt und ſiegreich durchgefochten habe, ſo hat jenes Project von ſelbſt keinen weitern Anklang gefunden. Ueber jenen Krieg muß ich noch lachen. Nachdem ich S. die ärgſten Grobheiten zu Gemüthe geführt habe, ſagt er mir jetzt in ſeinem letzten Briefe in Einem Athem, daß er mich „verehrt, achtet und liebt!" — O dieſe Deutſchen Verlagshändler! Wehe dem Poeten, der ſich durch Vorſchüſſe o. dgl. zu ihrem Leibeigenen macht! Ich habe mich, Gott

ſei Dank, emanzipirt und will eher Steine karren, ehe ich Verſe im Taglohn mache!

Meine Gedichte gehen nun im nächſten Monate in einer ſpärlichen Auswahl — ungefähr hundert Stück — an Schwab für Cotta ab, und ich will mich recht freuen, wenn ich Dir einmal das dünne zierliche Bändchen werde präſentiren können. Ich mußte ein Ende damit machen, da ich von allen Seiten beſtürmt wurde, der und der Handlung dieſe Sammlung in Verlag zu geben. Noch kürzlich erhielt ich von Brodhag und Lieſching in Stuttgart Anträge. Der Letztere ſcheint ein ſehr ehrenwerther Mann zu ſein, jedoch wundert's mich, daß er nicht wußte, daß Cotta die Gedichte erhält, zumal da er mit Schwab näher liirt iſt.

Menzels mich betreffenden Paragraphen in ſeiner deutſchen Literatur habe ich mit Erröthen geleſen. Er ſtreicht mich unverdient heraus, ich muß mich vor Gott und der Welt ſchämen; — jedenfalls weiſt er mir einen zu hohen Standpunkt an, auf welchem durch weitere Leiſtungen mich zu behaupten Mühe koſten wird. Ein Sporn iſt ſolch ein ermunternder Zuruf freilich immer: o wir armen Roſſe, die wir uns in der Arena des Ruhmes zu Tode hetzen laſſen!

Auch Gutzkow hat dieſen Sommer bei Balz in Stuttgart ein Schandbuch über die neueſte Literatur herausgegeben, welches, wenn es auch ſonſt faſt nur eine Verneinung der Menzel'ſchen Schrift iſt, und namentlich in der Vorrede auf eine wahrhaft pöbelhafte Weiſe gegen den Löwen von Stuttgart zu Felde zieht, meiner nichtsdeſtoweniger rühmend gedenkt. Ich habe mich darüber geärgert. G. ſcheint mich überhaupt gewaltig in Affection genommen zu haben. Im 8. Hefte von Lewalds Europa recenſirt er das Rhein. Odeon im Allgemeinen verdientermaßen beißend (denn Hub hat aus perſönlichen Rückſichten manches fade Zeug aufgenommen), mich aber lobt er und heißt mich, während er Hub einen Spatz, und Schnezler einen Finken ſchimpft, eine Nachtigall. Vermaledeites kritiſches Unweſen! — Ich könnte in einen Wald gehen, und Nichts, gar Nichts mehr drucken laſſen!

Deine Ausſtellungen über meine manchmal etwas freie Behandlung der Form, namentlich des Reimes, finde ich vollkommen begründet, entgegne Dir aber, nicht um mich zu rechtfertigen, ſondern bloß um mich einigermaßen zu entſchuldigen, Folgendes darauf. Meine eigenen Verſuche ſind, wie Du ſelbſt ſagſt, weniger mit den gerügten Fehlern behaftet; was nun aber die Ueberſetzungen betrifft, ſo wünſchte ich nur, Du möchteſt auch einmal einen Wuſt von 78 Hugo'ſchen Oden, beim Schein der mitternächtlichen Lampe, und matt von der Tages Laſt und Hitze, zu verdollmetſchen haben. Es iſt wahrlich ein Saugeſchäft (sit venia verbo, aber ich weiß kein beſſeres Wort) und

man dankt ſeinem Schöpfer, wenn man glücklich wieder ein Stück beendet und zu Reſte kriechen kann. Was ich aus eigenem freien Antriebe, und ohne durch Buchhändler-Induſtrie an eine gewiſſe Friſt gebunden zu ſein, bearbeitet habe, wirſt Du auch durchgängig beſſer gerathen finden, und ich erinnere Dich in dieſer Hinſicht nur an Einzelnes von Burns und Moore, das im Literar. Auslande geſtanden hat. Auch bei den Chants du Crépuscule bin ich gewiſſenhafter zu Werke gegangen, und ich hoffe, daß Dir Manches darin, namentlich die Ueberſetzung des herrlichen (und Hugo, nach meiner Anſicht, auch in religiöſer Hinſicht von manchem Makel, der früher auf ihm zu haften ſchien, reinigenden) Gedichtes: A Louis B. wohl gefallen wird. Ganz kürzlich habe ich Einiges aus des trefflichen Poeten Jean Reboul, Bäckers zu Nimes, Poeſien für das Ausland überſetzt. Eines dieſer Gedichte ließ ich im heutigen hieſigen Wochenblatt abdrucken und werde es Dir, wenn ich des Blattes noch habhaft werden kann, beilegen.

Alles Heil zum 23. Oktober! Ich bin am 17. Juni ſchon 26 Jahre alt geworden!! Geſtern war der lieben Frau Müller Geburtstag, und wenn mein guter, nun ſchon ſeit dem 23. November 1829 ſeliger Vater noch lebte, ſo würde er morgen 52 Jahre alt! Bis zur Ankunft meines Briefes gratulire ihr in meinem Namen aus ganzem vollem Herzen! Geſtern vor einem Jahre ſaßen wir ſo fröhlich beiſammen!

Für Deinen dritten Brief nun aber drücke ich Dich brüderlich an mein Herz und ſage Dir, daß Du ein braver guter Kerl biſt, und daß ich Dich von Herzen liebe und von Deiner und Müllers freundlicher Fürſorge um mich tief ergriffen bin! — Gott Lob, daß ich derſelben mit guten Nachrichten begegnen kann!

Dem Rheiniſchen Odeon fügte ich keinen Brief bei, weil es meine Abſicht war, Dir gleich nach Abfertigung des Packetchens auf dem gewöhnlichen Wege der Briefpoſt zu ſchreiben, was aber leider mit meiner gewöhnlichen Saumſeligkeit von Tage zu Tage verſchoben wurde, ſo daß mein Schweigen Dir und Müllers zuletzt Beſorgniſſe einflößte, die durch mein Gedicht „Bei Grabbe's Tode" nur verſtärkt und hinſichtlich deſſen, was mir zugeſtoßen ſein könne, auf einen beſtimmten Punkt hingewieſen werden konnten. Noch einmal: Eure liebevolle Theilnahme hat mich innig gerührt, aber, Gott ſei Dank, Eure Befürchtungen waren ungegründet. Laß mich ein wenig ausführlicher hierüber ſprechen!

Meine Lebensweiſe hier in Soeſt iſt mit wenigen Strichen angedeutet. Ich wohne im Hauſe meiner Mutter, lebe äußerſt eingezogen und bringe den Tag faſt ausſchließlich mit wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen auf meiner Stube zu. Meine einzigen Erholungen ſind bei gutem Wetter kurze Spazier-

gänge mit einem guten, kürzlich von der Berliner Universität zurückgekehrten Freunde, der, Mathematiker und Physiker, am hiesigen Gymnasium sein Lehr-Probejahr hält, und außerdem der Umgang mit meinen Geschwistern. Gesellschaften besuche ich fast gar nicht; die Ressource, der Sammelplatz unserer Honoratioren, kriegt mich vielleicht alle acht Tage einmal zu sehen, sintemal ich doch die Augsburger Allgemeine nicht ganz vernachlässigen darf. — Bälle, Concerte, Convivien — apage!

Die Revue mit anzusehen durfte ich nicht versäumen, und wenn sich mein Umgang hier im Nest auch fast ganz auf jenen obengenannten Freund und meine Verwandten beschränkt, so konnte es doch nicht fehlen, daß Bekannte, aber nicht Freunde, die ich hier alle Monat vielleicht einmal sehe, sich dort an mich anschlossen, und daß wir nach Lager-Art uns in den Restaurationszelten herumtrieben. Nun mußt Du aber wissen, daß ich bei solchen rauschenden Vergnügungen, wenn ich sonst auch noch so zufrieden und in meinem Gott vergnügt bin, immer von einem Dämon der finstersten Melancholie ergriffen werde — ein Dämon, der mich schon als Knabe, auf Kirchweihen u. dgl. packen konnte und mir Thränen auspreßte, ich wußte nicht warum. — Nun dieser Dämon schüttelte mich auch eben, als mir Grabbe's Tod auf die beschriebene Weise mitgetheilt wurde, und zwar von Menschen, die im Ganzen doch auch dem „profanum vulgus" angehörten und diese gewaltige, leider in und durch sich selbst zu Grunde gegangene Natur Grabbe's weder zu würdigen, noch zu beklagen wußten. Mich selbst hatten sie auch mit albernen Complimenten geärgert — kurz, ich wurde grimmig, ging hinaus, und was zum Theil noch in dieser schlaflosen Nacht entstand, hast Du gelesen.

Nachher habe ich selbst gefühlt, daß Manches vielleicht wohl zu schroff hingestellt ist, und daß man das, was die Stimmung einer trüben Stunde hervorbrachte, für das Erzeugniß meines anhaltenden Gemüthszustandes ansehen könne! Das ist aber wahrlich nicht der Fall! Im Gegentheil, ich fühle mich seit längerer Zeit heiterer und ruhiger im Gemüthe denn je. — Mein Ringen mit dem leidigen Indifferentismus ist freilich noch nicht zu Ende, ich bekämpfe ihn aber redlich, und so Gott will — (Schluß fehlt.)

* * *

An O. L. B. Wolff.

Soest, 4. Januar 1837.

— — Ich habe Ihnen noch nicht erzählt, wie sehr ich mich am Reboul erquickt habe. Allen Respect! Aber den Bäcker merkt man, meiner einfältigen Meinung nach, zu wenig. Da zeigt sich z. B. Burns in jedem Verse als Ackersmann und ist doch nicht weniger Poet deshalb; ja ich glaube selbst, daß er's mehr drum ist. Das soll aber kein Tadel sein; jeder hat nun

'mal ſeine abſonderliche Weiſe, und wenn man der Reboul's es auch anſehen kann, daß er den Hugo und Lamartine geleſen hat, ſo — ach, ich will nur ſtille ſchweigen. Nosce te ipsum, Ferdinande! — Uebrigens habe ich Einiges aus Reboul überſetzt und an G. Pfizer für ſein Literariſches Ausland geſandt, wo Sie's vielleicht demnächſt leſen werden.

Aber — da wir einmal von Naturdichtern ſprechen und ich doch auch ein halber bin — bei unſerer lieben Frauen von Mont-Aigu, wir müſſen den Regenſchirm ausſpannen, wenn's uns nicht gehen ſoll wie dem Marſchall Clauzel vor Conſtantineh! Die Blätter für Literar. Unterhaltung ſollen uns in dieſen trüben Wintermonaten grauſam mitgenommen und unſer „armes Rühmchen" mit Stumpf und Stiel auszuroden gedräuet haben. Die zarte Pflanze!

Ich werde ſchon wieder geſchwätzig und muß mich ſelbſt an das claudite jam rivos! erinnern.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb!

* * *

An Auguſt Schnezler.

Soeſt, 14. Jan. 37.

— Deine Gedichte treffen ſoeben bei mir ein! Wie Du nur wieder mit Entſchuldigungen um Dich werfen magſt!

Bei unſerer lieben Frauen von Mont-Aigu, ich wollte, daß ich mit 18, 19 Jahren ſolche Producte geboren hätte! Daß wir jetzt auf manches jener Periode lächelnd zurückblicken, iſt ganz natürlich; warum denn aber unbedingt es verdammen, und mußten wir nicht eben durch jenes zu unſerm jetzigen Standpunkte uns heraufarbeiten? —

Wie ich ausſehe? Thuſt ja ſchier, als ob ich ein Mägdlein wäre. Ich werde ordentlich ſchamroth, ſchlage die Augen nieder und zupfe — nicht an der Schürze, aber doch am Schlafrock. Nun höre, wenn Du's denn wiſſen willſt, ich bin ein garſtiger Kerl. Mein Haar iſt ſchwarz; auf fünfhundert ſchwarze kommt aber ſchon ein weißes; meine Stirn könnte beſſer ſein; mein Auge ſoll funkeln, wenn ich warm werde; mein ganzes Geſicht aufgedunſen wie meine Verſe — ich möchte mich anſpeien! Wenn das Unſterbliche in mir was werth iſt, ſo muß ich mich mit Quaſimodo in Hugo's neuer Oper Esmeralda tröſten: Noble lame, Vil fourreau, Dans mon âme Je suis beau. — Uebrigens rauch' ich weder, noch, pfui Teufel, ſchnup' ich Tuback. Ad vocem Schnuptuback: meine Naſe iſt ſtumpf! — Doch Du, jezuweilen Bezopfter, wie ſiehſt denn Du aus? Ich bin eigentlich über mich nur ſo ausführlich geweſen, um über Deine Viſage etwas Näheres zu erfahren. Weißt Du was? — Mach's wie Freund Hub und ſchick mir Deine Silhouette,

wenn Du's kannſt! — Wie ſieht denn Hub eigentlich aus? Der Silhouette nach zu urtheilen muß er ein dicker Lümmel ſein; er ſchiebt's aufs Heidelberger Bierſaufen. —

Weiter über die Beurtheilung ſeiner Gedichte in Wolffs Encyclopädie: Ach du lieber Gott, die Leute ſtellen mich alle auf einen Standpunkt, der mir nicht zukommt und auf dem ich mich, poetiſche Potenz beiſeite geſetzt, nicht werde behaupten können, ſchon aus dem einfachen Grunde nicht, weil mich das Leben über kurz oder lang doch wieder der Poeſie entführen wird und muß. Vom Verſemachen lebt man nicht! — Und dies iſt doch die beſte Welt!! —

* * *

Zur Beruhigung von Freiligraths Freunden ſei hier beigefügt, daß die vorſtehende Selbſtſchilderung durchaus nicht zutreffend, nur ein Produkt ſeiner damaligen trüben Stimmung iſt. War ſein Angeſicht auch nicht regelmäßig ſchön zu nennen, ſo war es doch durchaus nicht häßlich, ſondern durch die darauf ausgeprägte Miſchung von Genialität und Wohlwollen ſehr gewinnend.

An Hermann Neumann.

Soeſt, 28. Januar 1837.

Meinen warmen Dank für Ihren lieben Brief. Es thut mir wohl, daß Sie, ein Freund Grabbe's, meinen Nachruf an den Vielverkannten ſo freundlich ein Echo in Ihrer Bruſt finden ließen. Das Geſchick hat es leider mir nicht vergönnt, Grabbe auf längere Zeit nahe zu ſtehen. Obgleich im nämlichen Orte geboren, haben wir uns doch nur einige Mal geſprochen. Durch einen ganzen Gymnaſialcurſus von einander getrennt (er war ungefähr acht oder neun Jahre älter als ich), konnte es nicht fehlen, daß wir einander bald aus den Augen verloren, um ſo mehr, als ich Detmold grade um die Zeit verließ, als er von ſeinen erſten Irrfahrten in Leipzig, Berlin, Dresden und Braunſchweig dahin zurückkehrte. Eigentlich kennen lernte ich ihn erſt 1830, im Hauſe ſeiner nachherigen Frau.

Ich war damals ein unbedeutender Burſch von neunzehn Jahren. Was Grabbe von mir geleſen hatte, konnte ihm wahrlich keine beſondere Idee von mir beibringen, nichtsdeſtoweniger aber kam er mir ſo herzlich entgegen, daß ich noch jetzt mit gerührter Freude daran zurückdenke. Er iſt nun todt! Die Schlacke iſt der Erde zurückgegeben, ſein Unſterbliches aber ſchüttelt jetzt die Schwingen, und lächelt über den Pöbel, der den Titanen mit Koth bewarf, weil er ihn nicht begriff!

Wie viel hätte auch ich darum gegeben, wenn wir uns im Getümmel des Lagers getroffen hätten. Ich muß zwar offen geſtehen, daß ich Ihre Dichtung Des Dichters Herz bis jetzt nur durch Ihre Replik im „Weſtphäliſchen

Anzeiger" kenne; daß aber Grabbe dies Gedicht trefflich fand, daß Chamisso es nicht verschmähte, die Widmung desselben anzunehmen — bedarf's denn mehr, mir zu beweisen, daß Sie ein rechter, echter Dichter sind, daß wir uns verstanden und — wenigstens ich Sie — lieb gewonnen haben würde? Bitte, lassen Sie mich bald Etwas von Ihren Erzeugnissen sehen! Das „Rheinische Odeon", dessen zweiter Jahrgang ohnehin manche Sünden des ersten wieder gut zu machen hat, wird es sich zur Ehre gereichen lassen, Ihnen seine Pforte zu öffnen, und freut sich, einen rüstigen Mitarbeiter in Ihnen begrüßen zu dürfen.

* * *

An Hermann von der Heydt.

Soest, 7. Febr. 1837.

Sie werden neugierig seyn, was ich mache, und was ich seit unserem Scheiden getrieben habe. Daß ich noch in Soest bin, sehen Sie aus der Ueberschrift. Der Mensch denkt und Gott lenkt. Es war ursprünglich meine Absicht, schon im Herbst von hier fortzugehen; als ich aber schon fast auf dem Sprunge war, kam mir wieder eine neue Arbeit dazwischen, die Uebersetzung von Hugo's Orientalen und Balladen nämlich, welche ich nicht wohl abzulehnen im Stande war. Ich bin im Augenblick noch damit beschäftigt; dieß soll aber, für's Erste wenigstens, das Letzte sein, was ich so — gleichsam fabrikmäßig — ableiere, und ich bin fest entschlossen, nach Vollendung dieses Pensums meine, bisher mit einem ungünstigen Erfolge betriebenen Bemühungen um eine tüchtige, ihren Mann nährende Stelle mit größerem Eifer fortzusetzen. Es ist am Ende doch etwas Trauriges um das bloße Schriftstellern. Durch das ganz Geschäftsmäßige, was man im Verkehr mit den Buchhändlern schier gezwungener Weise in die Poesie hineinlegt, würdigt man, glaub' ich, die letztere nur herab, und — sie rächt sich dafür! Ich gestehe offen, daß ich Nichts kenne, was den Geist mehr abstumpft und zu eigenen Productionen unlustiger macht, als dieses fluchwürdige Heloten-werk, das Uebersetzen! Etwas Prosaisches, nun ja, das lasse ich gelten — das geht schon halb im Schlaf; aber Gedichte, bei deren Wiedergebung man mit Vers, Reim und Sprache zu ringen hat; vollends Gedichte von Hugo, die aller Capricen voll sind, und einem mehr zu schaffen machen, als die von hundert andern Poeten — die Geduld geht einem wahrlich auf die Dauer aus! Zu einem eigenen Gedicht dann und wann werde ich immer Zeit behalten, auch als Kaufmann; diesem Uebersetzungshandwerk schwöre ich aber ab, ehe der Sommer in's Land kommt, und dann, hoff' ich, wird es meinen ernsten Bemühungen um eine ordentliche Stelle auch nicht an einem guten Erfolg fehlen!

Daß ich damals Herrn Francks Dienste verlassen habe, gereut mich übrigens bis diese Stunde nicht. Ich sehe täglich mehr ein, daß es bei ihm auf die Dauer nicht mehr gut mit mir gethan haben würde. Versprechungen von einem Jahre in's andere bei ewigen fl. 800 Gehalt (es macht mir wahrlich noch jetzt das Blut kochen) hätten mich bis jetzt nicht weiter gebracht, als ich bin, und es thut mir ordentlich wohl, daß ich dem gar zu weisen Herrn Fr., der am Ende dachte, ich hätte ohne ihn nicht aus noch ein gekonnt, diesen kleinen Trumpf drauffetzte.

* * *

An August Schnezler.

Soest, Februar 1837.

Ueber seine Uebersetzung des Victor Hugo: Das Büchlein ist nun einmal, wie es ist. Nimm es drum mit seinen Ungenauigkeiten, Härten, verschrobenen Wortstellungen und Konstruktionen, hochtrabenden Redensarten (die bei Hugo freilich nicht gut zu vermeiden waren) und Ungleichheiten in der Orthographie und Interpunction nachsichtsvoll auf! — Es ist ein Kind nächtlicher Wachen, wurde von August bis Dezember 1835 zu Tage gefördert, und ich litt vielfach am Hypochonder, als ich es schrieb. —

An Deinen Liedern habe ich mich gelezt. Komm' an mein Herz! Du bist auch ein Dichter! —

* * *

An August Schnezler.

Soest, 14. Febr. 37.

— Ich bin mehr Maler als Dichter, schildere in meinen Liedern mehr, als daß ich Gefühl und Reflexion entwickeln und erwecken sollte, und eben darum werde ich immer wenigstens einseitig bleiben. — Jene naturhistorischen Kenntnisse übrigens, die Du mir zutraust, sind nichts als abgerissene Notizen, die mich angeflogen sind, ohne daß ich selbst wüßte, wie. Seit meinem achten Jahre habe ich eine entsetzliche Leswuth gehabt, die durch meine frühzeitige Desertion vom Gymnasium, welches mir denn doch einen gewissen wissenschaftlichen Ernst beigebracht hatte, nur befördert werden konnte. Gott weiß, was ich nicht schon alles verschlungen habe und jetzt, meiner Ochsennatur getreu, in meinen Gedichten wiederkäue. —

An dem Memnonscyklus will ich weiter machen, aber — eine Philosophie der Geschichte? Nein, Gustel, dazu bin ich viel zu dumm, und ich muß Dir in dieser Beziehung einen Korb geben, trotz Deiner Sophokleischen Oelzweige. — Und dann sagst Du: prächtige, klingende Verse! — Ja sieh, das ist eben mein Fehler. Bombast, Rhetorik — das ist meine Force. Ich möchte oft bittere Thränen darüber weinen und könnte das ganze Reimhand-

werf an den Nagel hängen, wenn's mir nicht manchmal auch wieder so zu Muthe wäre, als wäre ich alle dem zum Trotz dennoch ein Dichter! —

* * *

An August Schnezler.

Soest, 20. Febr. 37.

— Eichendorffs Gedichte hatten auch mich beim Eintreffen Deines Briefes schon erquickt, und ich theile ganz Deine Ansicht über dieselben. Es ist was Köstliches um das sie durchwehende Naturgefühl, und wenn ich sonst auch eben nicht in Alles einstimme, was Gutzkow von sich zu geben beliebt, so hat er doch sicher recht, wenn er von Eichendorff irgendwo sagt: „Es gibt einige Situationen der Natur, welche Niemand so warm empfunden hat als dieser Preußische Regierungsrath." — Nur eins meine ich beim Durchblättern des ziemlich beleibten Bandes gefühlt zu haben: Manches der Lieder, welches ich früher schon in Novellen Eichendorffs gelesen hatte (und auch manches mir Neue), gefiel mir hier, wo es allein stand, nicht so gut als in der Erzählung, wo ihm die Schilderung der Umgebungen ꝛc. ein hebendes Relief gibt. Lies nur den Taugenichts, wie er auf der Grenze steht und sein „Vivat Oestreich" hinüberruft; nimmt sich da das kleine Lied nicht tausendmal schöner aus als in den Gedichten pagina so und so viel? — Eben so manches herrliche Stück aus dem Schloß Durande, und Anderes. Geht's Dir etwa auch so? — Aber ein Dichter ist Eichendorff durch und durch: man hört das Laub, man riecht den Wald und wird warm in seiner durch Zweige glitzernden Sonne. —

* * *

An August Schnezler.

Soest, 18. März 1837.

Liebster Schnezler!

Wenn ich Dir Deinen Brief vom 3. heute nur mit ein paar flüchtigen Zeilen beantworte, so nimmst Du mir das, hoff' ich, nicht übel! Schweinereien aller Art zwingen mich kurz zu sein!

Kennst Du die Scherzepistel von Voß an Göckingk:

„Welche Hexe, geübt durch Salb' und Räuchwerk ꝛc.?"

Man wird wahrhaftig versucht, mit einzustimmen,

„. . . denn so oft des Schreckenhornes
Tarantantara tönt, kommt Ode, Volkslied,
Epigramm und Idyll, Epistel, Fabel."

und sonstiger Schund für unser liebes Odeon an mich Unglücklichsten der Redacteure herangeflogen. —

Pflichtschuldigst und zur Probe schicke ich Dir inliegend eine kleine

Reminiscenzen- und Gemeinplätzebrühe! — Wohl bekomm's! — Herr Jeſus Chriſtus, welch ein Teufel iſt denn in die liebe Jugend gefahren, daß ſie den herrlichen, ſprudelnden Schillerwein nicht mehr vertragen kann, ſondern ihn im ſchnöden Katzenjammer wieder von ſich rülpſet? — Und doch kann ich dieſen guten Jungen nicht böſe ſein. Ich möchte ſie an mein Herz drücken, und ihnen bittre Thränen auf den Flauſrock ſtürzen, denn ſie meinen's ja ſo gut, und hören das Rauſchen des Windes wohl von ferne, wenn ſie auch nicht wiſſen, von wannen er kommt, und wohin er fährt. — Und ein Weib werden ſie auch 'mal glücklich machen, und Kinder zeugen und brave Leute ſein und Verſe machen bis an ihr ſanftſeliges Ende. — Und ich werde nun bald wieder an einem verfluchten Comptoirpult ſtehen müſſen, und Verſe in mich hineinfreſſen — ich wollte, daß ich todt wäre. —

Liebſter Auguſt, Du biſt ein gelehrtes Haus und ich bin ein dummer Junge. — Schreibe mir drum doch bald (aber auch bald), welchen Kreuzzug hat Walther von der Vogelweide mitgemacht? und unter welches Fürſten Banner? und wie alt war er damals? und iſt er zu Lande oder zu Waſſer nach Paläſtina gezogen? und welchen Waffenthaten hat er beigewohnt? u. ſ. w. — Nimm's nicht übel! Uhlands Buch fehlt mir, die lit. biogr. Lexika, die ich beſitze, ſind äußerſt dürftig, und ich möchte doch gern einmal einen deutſchen Sänger unter Syriſchem Himmel ſkizziren. Aber, wie geſagt, was Du weißt, das ſchreib' bald, denn es ſoll noch für den M.-Almanach ſein. Gott mit Dir.

* * *

An Auguſt Schnezler.

Soeſt, 25. März 1837.

— Kurz nach Abgang meines vorigen Briefes erhielt ich auch von Hub das geſammte Odeon-Manuſcript, und habe es vorigen Mittwoch ſammt einem Briefe, der, wie ich glaube, ſaugrob geweſen iſt, dem Ignaz zurückgeſchickt. — Brr, der überflüſſigen Verſe in der Welt! — Im Ganzen iſt unſer Urtheil zuſammengetroffen, und wo es nicht der Fall war, habe ich meine Meinung auf dem Rande motivirt.

Geärgert aber — und darum war mein letzter Brief an Hub, in Folge der erſten Hitze, auch ein wenig grob — habe ich mich über einige alberne Späſſe von Dir! Wenn Deine eigenen Gedichte, wie ich Dir ohne Hehl geſtehe, auch im Ganzen ſehr gemiſcht waren und neben ſo Trefflichem, wie z. B. das Lied iſt, worin Dir „vor den Riffen mehr des Landes als der See" grauet, auch manches Puerile aus früherer Zeit enthielten, ſo, — doch wozu der lange Nachſatz? Grade heraus, mit der ſogenannten Gnome, drin Du Lyra, Kahira, Palmyra reimen läſſeſt, haſt Du meine frühere Bouts-rimés-Sucht perſifliren wollen! Die alberne Charade Balthaſar haſt Du in

's hingeschriebene Gedichte bloß deswegen hineingeschoben, um meine Kritik auf die Probe zu stellen, — wahrlich, nicht die feinste Art, um in dieser Beziehung zu einem Resultate über mich zu gelangen. — Wenn Ihr mich nicht für befähigt haltet, eine gesunde Kritik auszuüben, so sollt Ihr mich auch nicht zum Mit-Redacteur Curts Almanachs machen! Mit meinem Namen als Popanz auf dem Titel zu figuriren, daran ist mir beim Teufel wenig gelegen, und wenn Ihr mich bloß deswegen beschwatzt habt, so scheide ich noch heute aus der Redaction aus! Du kannst dann Hoff nur augenblicklich sagen, daß ich Nichts mehr mit dem Unternehmen zu thun habe, und — doch, du lieber Gott, ich werde während des Schreibens schon wieder warm und wollte Dir bloß in aller Ruhe die Frage vorlegen, warum Du mich, der ich Dir und Hub mit Herzlichkeit und ohne Rückhalt entgegengekommen bin, auf diese Weise auf meine Schwächen aufmerksam machst? Daß ich ihrer habe, du lieber Gott, das weiß wohl Niemand besser, als ich — wozu aber kein freundschaftliches Hinweisen darauf, warum diese albernen Witze?

Was meine Kritik betrifft, so hab' ich Dir, wie ich glaube, schon früher offen gesagt, daß ich sie nicht sowohl nach Regeln, als nach dem Gefühl ausübe. Wenn Euch das nicht ansteht — eh bien, ich bin tausendmal lieber ein tüchtiger Chamisso-Schwab'scher Partisan, denn ein schlechter Condottiere der Rhenanen in Eurer erdrückenden Nähe, meine Lieben!

Und nun: Basta! — Streiten wir uns am Ende doch nur de lana caprina! — Ich kann nicht hinter dem Berge halten, wenn ich was auf dem Herzen habe; — drum nimm's nicht übel, wenn ich, was vielleicht nur ein unschuldiger Scherz war, mit einer solchen Sauce begieße. Ich mein's nicht böse, drum —

„vergönne,
daß ich auf meine Weise mich betrage.
Rein muß es bleiben zwischen Dir und mir"

So citiren Handlungscommis den Schiller, n. b. die Hand auf der Brust, und ein ernst Gesicht schneidend! — Nun gehab' Dich wohl — Apoll nehm' Dich unter seine Fittige! —

* * *

An August Schnezler.

Soest, 6. April 37.

— Herzlichen Dank für Deine Notizen über Walther von der Vogelweide. Ich habe das Kreuzheer bereits vorige Nacht zwischen 3 und 4 Uhr, als ich gerade nicht schlafen konnte, in eine bedenkliche Position zwischen den Bergen Karmel und Tabor geschoben; Mensch und Vieh möchte des Teufels werden vor Hitze — und Friedrich II. reißt den bekannten schlechten Witz

von wegen der Trockenheit des heiligen Landes.[1]) Heute Nacht wird das Ding wohl fertig werden. Ich kann nur dichten in tiefer stiller Nacht. Dann fahr' ich aus schweren Träumen wie Lenore, lege die heiße Stirn in das zerwühlte Kissen, Mann und Roß sausen im Dunkeln an mir vorüber, und mit zerschlagenen Gliedern steh' ich morgens auf. So hab' ich auch in der Nacht von Sonntag auf Montag wieder 14 Strophen, Mirage überschrieben, zusammen gemacht. — Daß die Erzählung nach Shakespeare's Andeutung (Othello Akt I. Sz. 3) dem Mohren von Venedig in sein Wulstmaul gelegt ist, habe ich nur eben in der ersten und letzten Strophe hingeworfen. Es spielt freilich wieder im Sande, ich meine aber, es ist immer noch besser, den Leuten Sand in die Augen zu streuen, als ihnen Wasser vorzuzeichnen. In einem Dinge, Die Schiffe, das Du bald in Duller's Deutschem Stammbuch lesen wirst, habe ich Sand und Wasser zusammengeknetet — das ist ein Aber Mörtel! —

* * *

Von dem oben erwähnten Gedicht über Friedrichs II. Kreuzfahrt — es scheint nicht vollendet worden zu sein — haben sich die nachfolgenden Strophen erhalten:

Schwergewappnet zieht das Kreuzheer durch das lodernde Gefilde.
In der Sonne der Kalifen glühn der Ghibellinen Schilde.
Helm an Helme, Fahn' an Fahne, Roß an Roß und Mann an Mann,
Zieht die Schar des Bannbeladnen durch das Glutland Soriſtan.

Wo sie rasselnd jüngst gelandet, Akka's Veste liegt im Rücken:
Anders dröhnt die braune Wildnis als des Fallthors Schwebebrücken.
Statt der Türme, die den Hafen, der sie aufnahm, stattlich gürten,
Niederschaut auf sie der Bergbang, drum Elias' Raben schwirrten.

Scharlachfarbner Ginster wuchert um des Karmel Brust und Nacken: —
Sickert noch das Blut der Priester um die schroffen Felsenzacken?
Schwüler Hauch entweht den Schlüften: — kehrte der Prophete wieder?
Zürnt' er auf die durst'gen Fluren eine neue Dürre nieder?

An Hermann Neumann.

Soest, den 2. Ostertag 1837.

Lieber Freund!

Endlich gelange ich zur Beantwortung Ihrer lieben Briefe, durch die Sie mir eine große Freude gemacht haben. Namentlich bin ich Ihnen für

[1]) „Friedrich hatte das Land von Syrien nicht angenehm gefunden, und er soll bei seiner Rückkehr aus dem gelobten Lande die muthwillige Äußerung sich erlaubt haben: Wenn Gott das schöne Land von Neapel gekannt hätte, so würde er nicht die Felsen und Klippen von Judäa zum heiligen Lande gemacht haben." Wilken, Gesch. der Kreuzzüge VI. S. 504.

Ihre Mittheilungen über Ihr Leben, Dichten und Treiben recht herzlich verbunden und bitte Sie nur noch, damit ich so ziemlich ganz im Klaren über Sie sei, um die gelegentliche Beantwortung der Doppelfrage: Wo im fernen Preußen sind Sie denn eigentlich zu Hause, und wie heißen Sie, Hermann, Heinrich oder gar Hannibal? Auch unter Ihrem „Nixengesang" im Wiener Almanach finde ich bloß: H. Neumann. Das sind allerdings kleinliche Fragen nach nichtsbedeutenden Nebendingen — bei meinem Freunde weiß ich aber auch gern derlei Nebendinge, und darum lachen Sie mich auch mit meinen dummen Fragen nicht aus! Nicht wahr?

Daß Sie meine neulichen kleinen Ausstellungen an einigen Ihrer Odeons-Beiträge nicht übel genommen haben, freut mich aufrichtig. Legen Sie aber um des Himmels willen nicht zuviel Werth darauf! Ich bin ein schlechter Kritiker, und wenn ich meine: so oder so, so müssen Sie das bei Leibe nicht als ein Evangelium ansehen, lieber Freund! Sie wissen wohl: Nullius in verba jurare magistri, und bei mir findet das gebührlich seine Anwendung, da ich, weiß der liebe Gott, noch weit vom Magister entfernt bin. Darum lassen Sie sich immerhin gehen, wie Gefühl und Stimmung es Ihnen eingiebt, das Herz ist am Ende doch ein besserer Lehrmeister als alle Muster. Nur, wie auch Grabbe Ihnen sagte: Nicht zu schnell — und ich setze hinzu: auch nicht zu Viel! Verschwenden Sie die Kraft, die Sie unleugbar besitzen, nicht an eine Menge kleiner unbedeutender Sujets! Concentriren Sie sie auf einen Punkt. Non multa, sed multum! Ich spreche aus Erfahrung. Sie reden von innerer Unruhe — nicht wahr, da läuft man herum wie besessen? kann nicht schlafen, und drückt die brennende Stirn an die Kissen, bis Verse herausfliegen? Ach ja, es ist ein miserabler Zustand, aber doch ein echt dichterischer! Beim Versemachen muß man immer halb toll sein — ich meine Shakespeare's fine frenzy — das giebt die besten Gedichte! Ich begreife nicht, wie manche Leute das Dichten als eine Operation des Verstandes ansehen können, und — doch ich schweife ab! Bitt' um Vergebung!

* * *

An August Boelling.

Soest, 26. April 37.

Lieber Herr Boelling!

Meinen besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 22. ds. Der Entschluß der Herren von Eynern ist mir nun, da ich in Barmen gleich einen mir bei meinem kurzen Dortsein so werth gewordenen Freundeskreis vorfinde, allerdings ein sehr willkommener, und es bleibt mir nur der Wunsch übrig, daß weniger Ihre und der andern Herren wahrscheinliche Verwendung, als die eigene Ueberzeugung der Herren von Eynern jenen Entschluß hervorgerufen

haben möge! Wie ich Ihnen bei meinem Besuche bemerkte, pressirte ich durchaus nicht mit einem neuen Placement, und es sollte mir wirklich leid thun, wenn die Herren v. E., bloß um Ihnen einen, wie es scheint, eifrig gehegten, mir aber nichtsdestoweniger unerklärlichen Wunsch zu erfüllen, contre coeur dazu übergegangen wären, mich zu engagiren. Doch, dem sei nun, wie ihm wolle; jedenfalls bin ich Ihnen und den übrigen Herren, deren Bekanntschaft ich vorige Woche machte, für Ihre mir so angenehme als unerwartet an den Tag gelegte Theilnahme zum wärmsten Danke verpflichtet, und werde, wenn ich erst bei Ihnen bin, natürlich Alles, was in den Kräften eines menschenscheuen, hypochondrischen Poeten steht, aufbieten, Ihre freundschaftlichen Gesinnungen zu erwidern.

Meine Ankunft hab' ich auf morgen in 3 Wochen angesetzt. Früher kann ich wahrhaftig nicht — fügen Sie sich daher die kurze Zeit noch in die Ihnen allerdings unangenehme Nothwendigkeit und halten Sie sich überzeugt, daß ich Ihre Gefälligkeit zu schätzen weiß.

Wenn ich Sie nun noch mit der Sorge für das Logis belästigen darf, so sage ich Ihnen zu Ihrer gef. Richtschnur, daß ich am liebsten in der Nähe des Comptoirs, also in Wupperfeld, und zwar in dem an der Chaussee gelegenen Theile, der die freie Aussicht auf das Thal hat, mein Tabernakel aufschlagen möchte. Zwei einfache, anständig meublirte Zimmer, das größere zum Wohnen, das kleinere zum Schlafen, genügen mir. Ein ordentliches Bett (n. b. ohne Flöhe) müssen die Hausleute schaffen, die, wie sich versteht, ordentlich und reinlich sein müssen. Uebrigens wünschte ich, nicht zu theuer zu wohnen, denn wie Sie wissen, ich bin ein armer Poet u. s. w. u. s. w. Sie werden selbst schon am Besten wissen, wie der Kram einzurichten ist; wie Sie's machen, so ist's gut!

* * *

An August Boelling.

Soest, 6. Mai 1837.

Ich habe diese Nacht schwere Träume gehabt. Des Chirurgen ehrsame Wittib, des Drechslers verblühende Schwester und des Färbers blasses Ehegespons — wie Macbeths schnurrbärtige Schicksalsschwestern traten sie an mein jungfräuliches Lager, riefen, heiser wie die Primadonna auf dem letzten Dilettantenconcert, dem ich beizuwohnen den Kummer hatte: „Hail, Hail, Hail!" und ließen nicht eher ab, mich zu molestiren, bis der Schlag meines Canarienvogels um die vierte Morgenstunde endlich sie verscheuchte.

Liebster Herr Boelling: — wie Gott will! — Nach seinem unerforschlichen Rathschlusse trete ich mit verschämtem Lächeln vor Sie hin, halte die

Hand vor die Augen, und flöte mit den süßesten Tönen, deren meine gesprungenen Lippen fähig sind: die Partieherrin!

So gehen Sie denn hin, wackerer junger Mann, und machen Sie's mit der Alten richtig bis Martini! Der Chirurg, Gott hab' ihn selig, wird ja wohl nicht spuken? Das müßte ich mir wirklich verbitten, und ersuche Sie freundlichst, der Wittwe, was diesen Punkt anbelangt, einmal auf den Zahn (einen hat sie doch wohl noch?) fühlen zu wollen, sie aber übrigens meiner sonderbaren Affection und Gewogenheit zu versichern.

Damit wären wir also fertig, und ich kann nun mit erleichtertem Herzen dazu übergehen, Ihnen für die vielen Gefälligkeiten, die Sie mir, schon vor meinem Dortsein, so freundlich erwiesen, wiederholt meinen Dank auszusprechen. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich mich einmal zu revanchiren habe — vorläufig müßten Sie mit der bloßen Gesinnung sich zufrieden stellen!

Aber, lieber Herr Boelling, machen Sie sich um des Himmels Willen keine überspannten Vorstellungen von meinem poetischen Thun und Treiben — praesentia minuit famam! Wenn ich, wie die Leute sagen, ein Poet bin, so sind die Poeten, wenn Alle mir gleichen, in der Nähe und in der Gesellschaft eine höchst ordinaire, wenig brillirende Race; da verlassen Sie sich drauf!

Meinen Freunden pflege ich wohl gern dann und wann etwas Neues vorzustottern (denn vorlesen kann ich nicht), das ist aber auch Alles! Und durch mich Andere zu Liedern veranlassen? Ach, du lieber Gott! — Zu Satyren allenfalls!

* * *

An Hermann Neumann.

Soest, den 17. 5. 1837.

Zürnen Sie mir nicht, daß ich Ihren Brief vom 3. April, der mir außerordentliche Freude gemacht hat, erst jetzt beantworte, und auch jetzt nur mit zwei Worten. Ich konnte, ich kann nicht anders. Die letzten Monate waren für mich so bewegt, daß ich keinen ruhigen Augenblick gewinnen konnte. Morgen reise ich, vorläufig wenigstens auf zwei Jahre, nach Barmen (Adresse: Herren J. P. von Eynern & Söhne) und rücke Ihnen dann so nahe, daß ich unsre baldige persönliche Bekanntschaft wohl mit froher Zuversicht zu den gewissen Dingen zählen darf.

Sobald ich in meiner neuen Stellung einige Ruhe gewonnen habe, werde ich mich gern Ihrem Wunsche, Ihre mir eingesandten Gedichte zu beurtheilen, fügen. Vorläufig kann ich Sie ohne Schmeichelei versichern, daß ich sehr Vieles darin mit Lust gelesen. Auf Ihr Elfendrama freue ich mich

redt — leien Sie Shakespeare's Sommernachtstraum und Grabbe's Aschenbrödel, Sie werden mehr daraus lernen, als ich Ihnen sagen könnte. —

Zwischen Werden und Kettwig bin ich als Knabe manchmal an und in der Ruhr gewesen. Es muß da herum ein alter grauer Thurm, so eine Art von Ruine, stehen — den grüßen Sie von mir.

* * *

An die Mutter.

Barmen, 23. Mai 1837.

Nur mit zwei Worten wollte ich Dir eben meine vorgestern Abend glücklich erfolgte Ankunft, mein Wohlsein und meine vorläufige Zufriedenheit mit meinen hiesigen Verhältnissen anzeigen. Meine früher gemachten Bekanntschaften empfingen mich, nicht minder wie auch meine neuen Prinzipale, mit Freundlichkeit und Herzlichkeit, und wenn ich auf meinem hübschen Stübchen mich auch in den Morgen-, Mittag- und Abendstunden recht einsam fühle, und an das Zusammenleben mit Euch mit Wehmuth zurückdenke, so hoffe ich doch, daß ich mit der Zeit mich schicken und finden werde. Die Nothwendigkeit, Soest zu verlassen, war zu gebietend für mich, und mit Fleiß und Anstrengung wird doch endlich mein Streben wohl zum Ziele gelangen!

Meine Hauswirthin ist eine gute alte Frau, mit der sich schon auskommen läßt. Das Essen lasse ich mir zu 5½ Sgr. aus dem Wirthshause zur Pfalz auf mein Zimmer holen. Kaffee und Frühstück besorgt mir meine Alte für ein Billiges.

Und nun, liebe Mutter, nochmals herzlichen, heißen Dank für alle, mir besonders auch noch im letzten Jahre an den Tag gelegte Liebe! Mein heftiges Wesen hat Dich oft verletzt und ist noch dazu den Kindern ein schlechtes Beispiel gewesen. Vergieb mir! Du kennst mich ja, und weißt, daß ich's nicht so böse meine, wie es nach meinem augenblicklichen Aufbrausen oft scheinen sollte! Wollte Gott, daß ich bald in der Lage wäre, Dir und den Kindern durch mehr als Worte meine Liebe zu beweisen! Grüße und küsse Karl, Lina und Gisbertine! Sie sollen bald einige Zeilen von mir haben.

* * *

An August Schnezler.

Barmen bei Elberfeld, 26. Mai 1837.

— Die Kunst geht nach Brot; — meine Hugonischen Honorare waren zum Teufel, und mit dem noch zu erwartenden Cotta'schen muß ich meine Schulden bezahlen; — wir sind des Himmels Prinzen und der Erde Lumpen. — Lieber August, ich bin wieder Comptoirist hier im pietistischen Wupperthale, verdiene jährlich 500 Thaler, und bin betrübt bis in den Tod!

Ich hätte große Lust, mich todt zu schießen. — „Poet" — großer Gott,

was hab' ich verbrochen, daß du mir Verse gegeben hast und kein Geld dazu? Und doch — dies prosaische staubige Arbeiten um's Brot, ist's nicht immer noch besser, als den Buchhändlern seine Seele zu verkaufen? — Thränen, blutige Thränen möchte ich weinen, daß es so was Miserables und doch zugleich Schönes um's Leben ist. — Passive Menschen meines Schlages, deren Activität bloß nach Innen geht, taugen nicht für's Leben. — Ich habe Gefühl, aber keinen Verstand — hab' eine Braut und arme Geschwister, die ich gern glücklich machen möchte und — gerechter Gott! warum ließest du mich geboren werden, oder wenn's einmal gelebt sein mußte, warum ließest du mich keine von diesen Maschinen und Comptoirseelen werden, die des schnöden Goldes die Fülle haben, Weib und Kind in Sammet und Seide kleiden, den Musenalmanach kaufen und die Nase rümpfen, wenn ein Poet einen abgeschabten Rock trägt! — Oh!!!

Du bist nun in Carlsruhe, liebster August, und hast mich trotz Theaters, Weines und Küssens nicht vergessen. — Du bist ein guter Junge, ich drücke Dich an mein Herz und weine mich daran satt. — Pfui Teufel! — weinen! Und doch — die Thränen stürzen mir auf's Papier, das zu weiß ist, als daß ich ihm alle schwarzen Gedanken, die mich in diesen Tagen gequält haben, anvertrauen sollte! —

Hat Ignaz Dir denn geschrieben, ich sei ein Jude? Darüber muß ich doch lachen, wie betrübt ich auch bin. — Ich bin ein guter evangelischer Christ, mein Vater war Lehrer an der Stadtschule zu Detmold und hat mich taufen lassen, als ich vier Wochen alt war. — Nun hör' aber, wie ich dazu kam, dem Hub einen Bären aufzubinden, den er mir, wie ich jetzt wohl einsehe, übel nehmen könnte, wenn er mich nicht so lieb hätte. Hub hat die malitiöse Gewohnheit, mich in seinen Briefen auf eine wahrhaft häßliche Weise zu lobhudeln. Ich habe ihm mehrmal den Text darüber gelesen, und log ihm zur größern Strafe, und darauf fußend, daß er Braunfels einmal etwas verächtlich einen Juden genannt hatte, vor, ich sey selber einer. Was ich erwartet hatte, traf ein: der nächste Brief enthielt eine lange Lobrede auf die Toleranz! — Ich hielt's nicht der Mühe werth, in meiner Antwort auf den Gegenstand zurückzukommen, vergaß ihn, und höre erst jetzt durch Dich, daß Hub denn doch seinem Herzen gegen Dich Luft machen mußte — als ob die wahre Toleranz es nur des Erwähnens werth fände, der und der sei Jude, Christ u. dergl. Ich fiel wie aus den Wolken, als mich neulich Jemand frug, ob Hugo katholisch oder calvinistisch gesinnt sei. Doch auf Ehre, gewiß und wahrhaftig: ich bin nicht Jude, und muß sehen, wie ich den Hub besänftige, wenn er böse ist. Hol' der Teufel diese barocken Einfälle, die ich unwillkürlich ausführen und nachher dafür büßen muß. —

An Heinrich Jerrentrup.

Barmen, 31. Mai 1837.

Anderthalb Wochen ſind vergangen, ſeit Du mir den letzten Gruß aus der Poſtgaſſe zunickteſt, und es wird nachgerade Zeit, daß ich Dir einmal ein Lebenszeichen von mir gebe.

Es iſt doch eine eigene Sache um das Hineintreten unter neue Menſchen, Verhältniſſe und Umgebungen! Ich bin nun ſchon ein alter Kerl, und doch iſt mir bis dieſe Stunde noch immer lauderwelſch zu Muthe. Meine Prinzipale behandeln mich allerdings mit einer außerordentlichen Artigkeit und Freundlichkeit; Bekannte (was man ſo nennt) haben ſich auch ſchon um mich geſchaart, denn wo ein Aaſer iſt, da ſammeln ſich die Aeſer; meine Arbeit iſt mir größtentheils ſchon leicht und lieb, und wenn ich erſt ein paar Monate hier bin, ſo werd' ich ſie ſchier im Schlaf thun können — nichtsdeſtoweniger aber fühle ich mich oft recht einſam und beklommen. Nun, kommt Zeit, kommt Rath — es wird ſich ſchon geben, und wenn ich augenblicklich noch allein ſtehe, ſo wird doch auch wohl die Stunde kommen, wo ich wieder Liebe nehmen und geben kann! —

Die Inlage an Lina beſorge doch noch heute, wenn es Dir möglich, und tröſte, wenn es nöthig iſt! — Mein Wille, mein Entſchluß, meine Liebe können wahrlich durch die Entfernung nicht verringert, ſondern nur vermehrt werden.

* * *

An Heinrich Jerrentrup.

Barmen, 13. Juni 1837.

Meinen heißen, aus vollem Herzen kommenden Dank für Deine beiden Briefe vom 28. Mai und 8. Juni!! — Sehe ich doch daraus, daß Du nach wie vor die alte treue Seele biſt, für die ich Dich ſeit Jahren erkannt habe, und daß wir, wie Du ſelbſt am Schluſſe Deines erſten Briefes bemerkſt, jetzt einander näher ſtehen, als bei unſerer erſten Trennung vor fünf Jahren! — Die Urſache iſt leicht zu finden! — Vereinigen uns doch jetzt auch andere Intereſſen, als, wie es damals der Fall war, bloß wiſſenſchaftliche! — Mathematiker, Kaufmann, Poet — in dem Einen Punkte, den wir meinen, treffen ſie alle zuſammen, und es iſt ſicher, daß gegenſeitige Mittheilungen über, gegenſeitiger Antheil an Herzensangelegenheiten die Herzen der ſich ſo ihren Kummer und ihre Freude Mittheilenden ſelbſt einander näher bringt. — Gib mir die Hand, Alter! Wir kennen und verſtehen uns — für's Leben, hoff ich!! —

Daß Lina vor und nach anfängt, ſich in unſere jetzige unvermeidliche Trennung zu finden, habe ich mit unausſprechlicher Freude gehört. Fahre fort, ihr Troſt und Erleichterung zu bringen, wo ſie's bedarf und wie Du's

vermagst! — Was an mir liegt, sie durch Briefe und Zeichen liebevollen Andenkens aus der Ferne aufzurichten, geschieht gewiß, was ich kaum nöthig habe, hier zu erwähnen. — Meine Bestrebungen, sie bald ganz zu der Meinen machen zu können, müssen von Erfolg sein, und Lina thäte darum wahrlich Unrecht, wenn diese nothwendige, jedenfalls nur kurze Zeit dauern könnende Trennung sie auf eine ihrer Gesundheit nachtheilige Weise angriffe. Sie darf ihrem Schmerze sich nicht überlassen, auch meinetwillen nicht! — Sag' ihr das, und was sonst beitragen kann, sie zu erheitern, das versäume nicht! Ich weiß es Dir von ganzer Seele Dank. Und fahre fort, mich von ihrem Befinden, leiblichen, wie geistigen, zu unterrichten. Das Herz ist mir manchmal verzweifelt schwer! —

* * *

An die Mutter.

Barmen, 14. Mai 1837,
ich meine: Juni.

— Nach Kettwig denke ich nächsten Samstag oder Sonntag über acht Tage einmal per pedes apostolorum hinzupilgern; ich habe doch Verlangen, einmal mit meinen Augen zu sehen, wie es jetzt dort steht, und bin gewiß, daß mein Besuch Freude machen wird. Wie ich's gefunden habe, theile ich Dir dann später mit.

Es geht mir wohl. Ich finde täglich mehr, daß meine neuen Chefs treffliche, liebe Leute sind, mit denen sich gut leben läßt. Gestern Abend bin ich mit Einem von ihnen nach Elberfeld in's Concert gefahren, Bücher ꝛc. werden mir fortwährend unverlangt mitgetheilt, und die Behandlung auf dem Comptoir ist die liebevollste und freundlichste. Der Abstand gegen Sigrists Comptoir ist wahrlich groß.

Vorigen Sonntag war ich mit Langewiesche am Schwelmer Brunnen; an Bekannten fehlt es mir nicht; alles kommt mir entgegen, und sieht mich mit Nas' und Mund an — wenn ich nicht so ein vernünftiger Kerl wäre, so könnte die Veneration, die die Leute meinen schlechten Versen erweisen, mir wahrlich schaden. So aber hat's Nichts zu sagen, als daß mir die Sache doch manchmal sehr lästig wird. Grüße alles Grüßbare. Und nun für heute das herzlichste Lebewohl, liebe, gute Mutter! —

* * *

An Heinrich Jerrentrup.

Barmen, 27. Juni 1837.

— Wie es mir geht? — Gut! — Aber Aussichten für die Zukunft kann ich jetzt, nach kaum einem Monat, noch nicht weiter haben! Das kann sich erst nach Verlauf meines ersten Barmer Jahres zeigen! Wenn ich jetzt

noch andere Pläne, und Geld vorland hätte, dann wärst Du, nach Lesung der folgenden Abschrift von Chamisso's letztem Briefe, den ich vorgestern erhielt, leicht errathen, was ich thäte:

Ein Brief von Schwab u. s. w. (vgl. S. 188.)

Das ist nun natürlich Nichts, und wäre es auch früher nicht gewesen — aber Thränen der Rührung sind mir in's Gesicht geschossen, als ich den herzlichen Brief des herrlichen Greises las. — Sag' mal, Jerrentrup, ist denn wirklich was an mir, daß so viele gute Leute nicht nur, sondern auch Männer, die ganz Deutschland ehrt und achtet, mich lieb haben und mir so entgegenkommen?

Du schreibst: — — „Dein Name wird von Tage zu Tage bekannter. Alles dieses scheint wie aus den Wolken gefallen zu kommen, indeß habe ich doch wohl näher darüber nachgedacht — der Raum gestattet es mir aber nicht mehr, mich weitläufiger zu fassen." — Das thu' doch, wenn Deine Stimmung danach ist, in Deinem Nächsten. Ich versichere Dich, daß ich oft blutige Thränen über dieses verfluchte Bekanntwerden weinen möchte. — Ich bin ein dummer Junge — nichts weiter! — und die Leut' machen, Gott weiß was, aus mir! —

Schreib' doch immer richtig auf die Adresse: Herren J. P. von Gynern & Söhne, Du vermaledeiter Firmenverhunzer!

* * *

An Isaak Molenaar.

Barmen 1837. [Poststempel 4. 10.]

Ja wohl hättest Du Ursache, mir böse zu sein, und nicht nur ein wenig, sondern recht ordentlich! Um so herzlicher, inniger dank' ich Dir für Deine Versöhnlichkeit, und eile, Deine lieben Zeilen von gestern, so wie ich sie empfangen habe, augenblicklich zu beantworten. Entschuldigen will ich mich nicht — ich verschiebe Alles bis zum Wiedersehen, und sage Dir jetzt bloß mit warmem Handdruck, daß ich für Dich und Alle, die mir je im Leben mit Liebe und Freundlichkeit entgegengetreten, noch immer der alte Freiligrath bin, daß aber eine Verkettung von mancherlei Umständen, zumal ein großes Leben nach Außen, in das ich trotz der besten Vorsätze seit meinem Hiersein hineingerathen bin, mich bis jetzt abgehalten hat, Dir — und ach, wie vielen Andern! — zu schreiben! — Nochmals vergieb!

Die besten Freundeswünsche zum Antritt Deiner Friesischen Pfarre! — Wie glücklich bist Du nicht gegen mich! Du hast denn doch, wenigstens für's Erste, ein Ziel erreicht, während ich fortwährend noch auf's Ungewisse in der Welt herumfahren und es zunächst nur meine Sorge sein lassen muß, mich selbst nicht zu verlieren. Wenn ich nicht auf Andere Rücksicht nehmen müßte,

ich würde wahrlich Siedler (An- und Ein-) in einem transatlantischen Urwalde! — O, wie widert mich dies moderne Getreibe an! — Dieses Haschen und Rennen nach Geld, Ruhm, Vergnügen — es ist was Trauriges! Eine wahre Parforcejagd — die Dämonen in uns schwingen die Hetzpeitsche — und fort geht's, bis wir am Ende todt hinstürzen, und der Taumel ein Ende hat.

An Lina Schwollmann.

Barmen, 26. Oct. 1837.

— Obgleich ich diese Woche eigentlich bei Dir entschuldigt bin, und sogar schon im Voraus Deine Absolution wegen etwaigen Nichtschreibens habe, so kann ich's doch unmöglich über's Herz bringen, so ganz und gar zu schweigen.

Soeben — ½2 Uhr Nachmittag — verläßt mich, denk' Dir die Ehre, Immermann. Vorigen Montag erhielt ich einen Brief von ihm, den ich Dir doch des Spasses wegen abschreiben will.

Seit Ihrem Auftreten ꝛc. s. S. 205.

Hierauf nun schrieb ich einige höfliche Zeilen zurück, und hatte dann gleich nach 12 die Ehre, den Herrn Landgerichtsrath in stattlicher Equipage bei mir vorrollen zu sehen. Er mußte noch heute wieder nach Düsseldorf zurück und konnte zu keiner andern Stunde kommen. Ein dicker, vierschrötiger Kerl, bedeutendes Gesicht, Schelm in den Mundwinkeln und im Auge. Im Gespräch die Freundlichkeit und Artigkeit selbst — er schied mit wiederholten Einladungen, ihn doch bald auf seinem Landsitze bei Düsseldorf zu besuchen.

Mein Ruhm frißt überhaupt um sich, wie ein junger Löwe. In einem Aachener Journale ist mir eine Reihe Gedichte pomphaft vom Verfasser dedicirt, wobei es nur schade ist, daß besagter Verfasser, ein Tübinger, selbst noch keinen Ruf hat. In „Westphalen und Rheinland" ist ein Räthsel abgedruckt, dessen Weisheit auf die 3 Silben Freiligrath hinausläuft; die neu erscheinenden Gedichtsammlungen überbieten sich im Abdruck meiner Sachen; ich zwicke mir manchmal selbst in die Waden, ob ich denn ich selbst bin? Die Leute sind doch ungeheuer dumm und lassen sich leicht was vormachen.

Nun aber auch genug von diesen Narrheiten. Daß in der Abendzeitung aber steht, Grabbe habe auf meine dichterische Entwicklung Einfluß gehabt, ist ebenfalls eine Narrheit und zwar eine große! Immermann hat mir viel von Grabbe erzählt und beklagte, daß er durch eigne Schuld so früh gefallen.

An Hermann Neumann.

Barmen, 26. Oct. 1837.

Ihren Aerger über die Wirthschaft in unsern Blättern theil' ich voll-

kommen, obgleich ich eigentlich quant à moi keine Urſache habe, mit Dame Kritik zu ſchmollen! Unrecht aber wär's, wenn wir uns durch das Unweſen wollten beirren laſſen! Rüſtig vorangeſchritten, wie der Gott in uns es gebietet, und dann weder zur Rechten noch zur Linken geſchaut! Wenn was in und an uns iſt, wird es ja doch wohl zu Tage kommen!

Recht intereſſant ſind mir Ihre Erzählungen über die Düſſeldorfer Zuſtände geweſen. Urtheilen Sie aber nicht zu raſch! Es iſt nicht Jedem gegeben, das Herz in der Hand zu tragen, und unter einer kalten, weltmänniſchen Außenſeite iſt nichtsdeſtoweniger manchmal ein warmes Gefühl verborgen. Mir freilich iſt es auch wohler bei Männern, die ohne Gezier friſch von der Leber weg reden, und da ich's ſelber ſo mache, ſo glaub' ich wohl, daß Sie ſich bei mir behaglich fühlen würden!

Und doch, du lieber Gott, was gäb' ich nicht drum, wenn ich gemeſſener, kälter, verſchloſſener, geleckter wäre! — Wie hat mir dieſes Aufbrauſen und das Herz „im Maule" führen, beſonders beim Glaſe Wein, nicht ſchon geſchadet, ſeit ich in dieſem vertrackten Tractätleinsthale bin! Ich mag nicht davon reden, 's iſt aber eine entſetzliche Nation, dieſe Philiſter! Wenn Ihnen was Böſes über meinen ſittlichen Menſchen zu Ohren kommen ſollte, ſo glauben Sie's nicht.

Mit Hub iſt es ſeiner Zeit ganz ſo gekommen, wie es ganz richtig von Ihnen vermuthet wird. Das iſt auch wieder eine Zornruthe des Himmels für meine Dummheit und mein unbedachtes Hingeben! Wann das „Odeon" herauskommt, mag der Himmel wiſſen! Hub iſt Eigenthümer des Unternehmens, ſcheint beim Drucker keinen Credit zu haben, und ſo wird denn im ſchönſten Schneckenſchritt Bogen für Bogen gedruckt, wie St. Ignaz von den ſelbſterhobenen Subſcriptionsgeldern pränumerando die Druckkoſten gen Coblenz ſchickt. Es iſt um ſich todt zu ſchießen! Dieſen Jahrgang muß ich noch wohl aushalten, da ich Pfizer, Duller, Arndt, Simrock, Wolff, Stieglitz und andere Ehrenmänner zur Mittheilung von Beiträgen vermocht habe — dann aber erheiſcht es meine Ehre, mich von Hub zurückzuziehen, wenn das von ihm gegründete „Odeon," wie wahrſcheinlich, dann auch drüber eingehen ſollte! Dies vorläufig sub rosa.

* * *

An O. L. B. Wolff.

Barmen, 6. Nov. 1837.

Lieber verehrter Freund!

Entſchuldigen will ich mich nicht! — Ich bin tiefbetrübt, und will Ihnen in kurzen Worten nur melden, wie es mir, ſeit ich Ihnen zuletzt geſchrieben, gegangen! Sie zürnen mir nicht, deß bin ich ſicher! —

Schon zu Ende des vorigen Jahres drängte sich mir die Nothwendigkeit, wieder zum Pulte zurückzukehren, mit jedem Tage gebieterischer auf. — Lyriker, wenig productiv, und mit keiner durchgreifenden Bildung ausgerüstet — wie hätte ich auch nur daran denken mögen, dem schriftstellerischen Stande für immer ausschließlich anzugehören? — Dazu meine drückende pecuniäre Lage — Sie können sich's denken, wie es gekommen ist, daß ich schon seit dem Frühjahr wieder hier pflüge!

Durch Kränkeln im vorigen Winter und die Reisen und Correspondenzen zur Erlangung einer merkantilischen Stelle hatte ich von den Orientalen, die ich vor einem Jahre von Ihnen für Sauerländer übernommen, bei meiner Abreise von Soest, erst sehr wenig fertig. Ich hoffte, den Rest während der Sommernächte hier im Wupperthal nachzuholen, aber, du lieber Gott — wo hätte mir die Zeit, wo die Aufgelegtheit herkommen sollen? Bei meiner Ankunft gleich hängte sich eine Menge Gesellen an mich; ich bin gutmüthig und weiß mich nicht zu nehmen — fast kein Abend den ganzen Sommer ist mein gewesen, und ich habe erst Ruhe seit einiger Zeit, nachdem ich Laden und Thür geschlossen habe.

Nun aber, wo ich alles Ernstes die Arbeit beginnen will, fängt meine, sonst wenigstens im Punkt des Nachtarbeitens feste, Natur an zu wanken. Mein Posten nimmt mir den Tag über 10 Stunden, Allotrien kann ich nur des Nachts vornehmen, und jetzt, wo Ehre und Pflicht mir gebieten, die Aufgabe endlich zu fördern, muß ich Erfahrungen an meinem Körper machen, die mir von Seiten des Arztes die strenge Vorschrift, auf unbestimmte Zeit hinaus allem und jedem Geisteswerk bei Nacht zu entsagen, zugezogen haben.

Da bin ich miserables Gestell nun vollends an den Fels geschmiedet! Bei Tage pflügen und bei Nacht schlafen, das ist ja ganz allerliebst, bahaha!

Blutige Thränen möcht' ich weinen! — Wie mir zu Muth ist, kann keine Feder schildern! — Was werden Sie sagen, was Sauerländer, dessen Mahnbriefe, immer in der Hoffnung, bald etwas für ihn thun zu können, ich bisher nicht einmal beantwortet habe? — Eine ungelöste Pflicht liegt mir wie die Himmelsdecke auf der Brust. Und doch, Sie werden mich nicht verdammen, Sie werden die Folgereihe von Umständen, die mich armen gehetzten Menschen in diese trübe Lage gebracht, erkennen und mich danach beurtheilen!

Meine Bitte an Sie, — Gott weiß, wie schwer es mir wird, sie auszusprechen! — geht nun dahin, mich, wenn nur irgend, irgend möglich, von meinem Versprechen zu entlasten. Wenn Sie selbst auch nicht die Arbeit übernehmen — Sie haben ja in ganz Deutschland so ausgebreitete, so angesehene

literarische Verbindungen, daß es Ihnen gewiß ein Leichtes sein wird, sonst einen der Sache gewachsenen Mann zu finden. — Ich beschwöre Sie: wenn Sie glauben, daß die Schonung meiner Kräfte für eine Zeitlang sonst vielleicht ersprießliche Folgen haben könne; bei Ihrer Freundschaft beschwör' ich Sie: reißen Sie mich aus diesem Zustande! — Sie können, Sie werden es! —

Ich weiß nicht, was ich sonst noch schreiben und sagen soll. Ich bin ganz dumm, ganz apathisch! Ich habe auch seit vorigem März kein Gedicht mehr gemacht. Das war das: Mirage, was in Dr. Schütze's Taschenbuch gestanden hat. Er will wieder was haben, und ich habe auch halb und halb zugesagt, wo will mir aber jetzt Freudigkeit herkommen?

Tausend Dank für Ihre Halle der Völker! Wenn Sie wüßten, wie Sie mich damit erfreut haben! Ich lese täglich während des Essens darin — denn das ist fast die einzige Zeit, die ich mein nennen kann.

Mein Heftlein Gedichte kommt jedenfalls noch im Winter heraus, und ist nur durch die Ihnen vorher genannten Abhaltungen aufgehalten worden. — Neues ist nichts darin. Ein Exemplar soll sogleich nach dem Erscheinen als Pfand herzlichster Freundschaft zu Ihnen wandern!

Vor 14 Tagen hat mich Immermann besucht. Ich kannte ihn noch nicht, weil ich bei meinem zeitweiligen Aufenthalt in Düsseldorf (immer nur ½ oder 1 Tag) denn doch eine gewisse Scheu hatte, zu ihm zu gehen. Seine gewinnende Freundlichkeit hat mir aber gezeigt, wie sehr ich Unrecht hatte, jene Scheu zu hegen. Ach, er war grade einen Tag vorher bei mir, eh' ich zum Arzt schicken mußte! — ich hatte gegen ihn noch mit meinem Nachthocken geprahlt! —

Und nun theurer, verehrter Freund, das herzlichste Lebewohl! Antworten Sie mir bald, und reißen Sie mich bald aus meinen Beklommenheiten. —

Fertig hab' ich leider nur:

Le Derviche,
La Bataille perdue,
Les Adieux de l'Hôtesse Arabe,
Le Poète au Calife,
Buonaberdi,
La Fée et la Péri,

und dies kann, wenn Sie es wünschen, alsbald mit Ihren mir seiner Zeit übersandten Manuscripten an Sie, oder wen Sie mir sonst angeben werden, abgehen. — Nochmals, ich weiß nicht, wie ich Ihnen werde danken können! — Aber helfen werden Sie mir, nicht wahr? —

* * *

An die Mutter.

Barmen, 21. Nov. 1837.

Ich bin diesmal wieder recht sammelig im Beantworten Deiner beiden lieben Briefe gewesen, und hätte es, was den letzten anbetrifft, doch um so weniger sein sollen, als mein Schweigen Dich und Euch alle wahrscheinlich nicht wenig beunruhigt hat und noch beunruhigt. Du wirst mir indessen schon verzeihen — ich habe mich seither gar zu unwohl gefühlt, und wenn ich vom Comptoir kam, Mittags oder Abends, so war ich so abgespannt, müde und hinfällig, daß ich mich lieber auf's Sopha legte, um zu schlafen, oder im besten Falle, um ein Buch in die Hand zu nehmen, als daß ich noch zur Feder gegriffen hätte, um ein Gesundheitsbulletin an Euch abzulassen. Jetzt geht es aber seit Sonntag wieder so ziemlich, und nun soll es auch meine erste Arbeit sein, ein paar Worte an Dich zu richten.

Der Teufel mag wissen, was mir eigentlich gefehlt hat. Totaler Mangel an Appetit, der schwärzeste Hypochonder, und dazu allerdings auch noch eine hartnäckige Erkältung, die mich eine Zeitlang jeden Abend in ein heftiges Fieber warf und Nacht für Nacht mit den ermattendsten Schweißen quälte; das sollen wohl so ungefähr die Dämonen gewesen sein, die mich in diesen Wochen gezwackt haben. Du weißt aus Erfahrung, daß ich mich so leicht nicht zum Doctor bringen lasse, diesmal aber gab ich doch den Vorstellungen meiner Freunde nach, und bin, wie gesagt, jetzt wieder einigermaßen auf den Strumpf gebracht. Der Hypochonder, meinte der Arzt, käme vom nächtlichen Arbeiten her, was er mir von nun an strenge untersagt hat, und die Erkältung sei eine Art Grippe, die diesen Herbst hier im Wupperthale grassire. Ich habe nun Pulver und Mixturen die schwere Menge geschluckt, und es hat, Gott sei Dank, gute Wirkung geäußert. Vor Allem freue ich mich, daß ich meinen Appetit wieder habe, und ich wollte nur, daß ich einen bessern Mittagstisch hätte, als ich ihn hier auf Wupperfeld haben kann, um mich 'mal so recht voll und satt zu essen, mit Respekt zu melden! —

Das Comptoir habe ich übrigens, so gut es angehen wollte, immer besucht. Da ich Weihnachten Urlaub nehmen muß, so möchte ich nicht gerne auch jetzt schwänzen, zudem wären dann meine Bücher zurückgekommen, und so habe ich mich denn als Tag für Tag die paar Schritte hingeschleppt, was mir jetzt recht lieb ist.

Und nun Adieu, liebe Mutter! Mache Dir keine Sorgen mehr um mich, ich bin wirklich auf der Besserung.

* * *

Besonders frisch und eigenartig spricht sich Freiligraths Wesen aus in den Briefen an Wolfgang Müller von Königswinter. Sechs Jahre jünger

als Freiligrath, war Müller damals ſeit Herbſt 1837 Studiosus der Medizin zu Bonn, hatte zugleich als blutjunger Dichter bereits den Pfad eingeſchlagen, dem er lebenslang getreu blieb, der Verherrlichung des Rheines, der poetiſchen Darſtellung ſeiner Sagenwelt. Freiligrath fühlte ſich zu dem jungen Mediziner, mit dem er öfter in Düſſeldorf zuſammentraf, lebhaft hingezogen; ihrer beider vorwiegend lyriſche Natur ſtimmte zuſammen, und ſchon Müllers früheſte Sagendichtungen, wie der Mönch von Heiſterbach ꝛc. zeigen bewundernswerte Vorzüge in künſtleriſchem Aufbau, Maß und Schönheit des Gedankens wie der Sprache. Freiligrath ſchüttet daher dem Bruder im Apoll mit beſonderer Vertraulichkeit ſein Herz aus, wenn auch nicht das Tiefſte des Herzens, welches er mit eiſerner Beharrlichkeit verſchloſſen hielt: über die Brautſchaft gegen die rheiniſchen Freunde nie ein Wort! So ſprechen dieſe Briefe wohl von manchem fröhlich durchzechten Abend, mehr aber vom Mißbehagen an der kaufmänniſchen Arbeit, von der Sehnſucht in die Ferne, nach neuen Anſchauungen, vom Durſt nach Freiheit; gleich nach dem kläglichen Ausgang des Rheiniſchen Odeons treten die Vorbereitungen zum Rheiniſchen Jahrbuch, die neuen Beziehungen zu Simrock und Matzerath heran; dies und anderes geht in bunter Folge an dem Leſer vorbei. Es mag das Weſentliche der Briefe hier folgen.

* * *

An Wolfgang Müller.

Barmen, 9. Dez. 1837.

Liebſter Müller!

Sie ſind mir, glaube ich, böſe, daß ich erſt ſo ſpät auf Ihre freundlichen Briefe antworte. Der erſte beginnt mit der traulichen Anrede: „Liebſter Freiligrath,“ und der zweite mit einem malitiöſen: „Hochgeehrteſter!“ Seien Sie doch nicht närriſch! Ich bin von Ende October bis jetzt im höchſten Grade unwohl geweſen, und fange erſt ſeit wenigen Tagen an mich wieder zu erholen.

Ein heftiges Katarrhalfieber, dazu, leider Gottes, ein durch ewiges Sitzen und nächtliches Arbeiten derangirter Unterleib, und vor Allem ein finſterer, durch Nichts zu bannender Hypochonder machten mich zu vernünftigem, mir und Andern Freude machenden Briefwechſel durchaus untauglich.

Zürnen Sie mir nun noch? Ich hoffe nicht; — iſt ja eigentlich ſchon Ihr zweiter Brief trotz des fatalen: „Hochgeehrteſter“ Beweis genug, daß Sie nicht unverſöhnlich ſind, und daß Ihnen eine kleinliche Empfindlichkeit fremd iſt. —

Ob ich, wenn meine Verbindung mit Hub ſich aufgelöſt hat, ein ähnliches Unternehmen auf eigene Fauſt oder in Gemeinſchaft mit einem tüchtigen Helfer gründen (oder eigentlich fortſetzen) werde, ſteht noch ſehr dahin. Meine

Zeit ist beschränkt, und meine Kritik (wenigstens, wenn ich motiviren soll, warum ich so oder so urtheile) nicht weit her. Ich glaube, daß ich besser thue, still für mich fortzuschaffen, und das Sammeln und Sichten Berufenern zu überlassen. — Erwägen Sie überdies noch die Verdrießlichkeiten, die mit der Redaktion eines derartigen Almanachs verbunden sind!

Uebrigens bin ich Ihnen für Ihren Wink wegen Simrock herzlich dankbar. Der wäre allerdings der Mann, einen Rheinischen Musen-Almanach zu leiten, und könnte, wie ich meine, auch allein den Versuch wagen. Reden Sie einmal mit ihm! Es wäre doch Schade, wenn ein Unternehmen, wie dieses, nur in Händen wie Huch's bliebe!

Jetzt komme ich zu Ihrer freundlichen Einladung. Als ich Ihren ersten Brief erhielt, konnte ich wegen Unpäßlichkeit nicht, und jetzt, auf Weihnachten, geh' ich nach Westphalen, meine Familie zu besuchen. Doch geb' ich die Hoffnung nicht auf, Sie und Reinick bald wiederzusehen, und bitte Sie drum, mir in Ihrer baldigen, feurige Kohlen auf mein Haupt sammelnden Antwort zu sagen, bis wie lange Sie in Düsseldorf bleiben. Wahrscheinlich werd' ich nämlich schon Neujahr, oder spätestens doch den Sonntag nach Neujahr, wieder zurück sein, und würde dann um so mehr gern einen Tag mit Ihnen dort verleben, als auch Immermann mich freundlich eingeladen hat, ihn einmal zu besuchen.

Denken Sie sich die Ehre: Immermann hat mich in der zweiten Octoberhälfte selbst in meiner obscuren Behausung in der Kirchstraße zu Wupperfeld aufgesucht. Ich kann nicht läugnen, daß es mich innig gefreut hat! Ich verehre ihn seit lange, und das Wohlwollen, die Herzlichkeit, mit der er mir entgegenkam, hat mich wahrhaft erquickt!

Was hab' ich Ihnen nun sonst noch zu sagen? Ja, richtig — das Refüsiren Ihrer Gedichte von Seiten des Musen-Almanachs möge Sie nicht beirren! Ich bin mit Ihnen der Meinung, daß sich in das ursprünglich so schöne Unternehmen ein Geist der Coterie hineingeschlichen hat, der zu nichts Gutem führen kann! Ja, wenn der herrliche Chamisso und der biedere, herzliche Schwab es allein zu thun hätten! Die Adjutantur des Erstern mag aber freilich Manches auf dem Gewissen haben. Uebrigens wird Chamisso den Almanach von nun allein redigiren; Schwab ist, wie mir Weidmann schreibt, von der Redaktion ganz zurückgetreten, seit er Pfarrer von Gomaringen ist, hat aber, wie die übrigen namhaften Schwaben, fortwährend thätige Mitarbeiterschaft zugesagt.

Und nun, grüßen Sie mir Arndt, Simrock und Reinick auf's herzlichste! Dem Ersten hab' ich auf seine Gedichtsendung für's Odeon immer noch nicht geantwortet, weil ich von Monat zu Monat hoffte, es mit dem

Oberon ſelbſt thun zu können. Es ſoll nun (ebenſo an Simrock) geſchehen, wenn das Buch fertig iſt! Entſchuldigen Sie mich und ſprechen Sie dem würdigen Greiſe das Gefühl meiner innigen Verehrung für ihn aus.

Was dichten Sie denn jetzt? Sie Glücklicher, Muſzebegabter, ſind gewiß recht fleißig. Ich bin jetzt mit einem Cyclus: „Dichter" beſchäftigt, und wollte nur, daß mir einen harten, klingenden Froſt bekämen. Der Nebel und Regen verdumpfen Einem den wüſten Schädel nur noch mehr!

Meine Gedichte kommen jedenfalls noch vor Oſtern heraus — üben Sie Nachſicht! Lauter dummes Zeug!

* * *

Der im vorſtehenden Briefe erwähnte Cyclus „Dichter" kam nicht zur Ausführung. Das nachfolgende ungedruckte Gedicht iſt, ſelbſt unvollendet, Bruchſtück jener beabſichtigten Reihenfolge von Dichterbildern.

Eine Raſt bei Düſſeldorf.

So ſchreit' ich oſtwärts denn vom Rheine!
Die Sonne ſteigt, die Berge glühn!
Es trifft mein Wanderſtab die Steine
Des Heerwegs, daß ſie Funken ſprühn!
Laſtwagen ziehn, Karoſſen blenden,
Vom Sporn des Reiters träpfelt Blut!
Hoch auf des Pfades Uferränden
Gebölz, und Farrn, und Fingerhut!

Wie ſtolz und prächtig dein Gefieder,
Du Palmentypus, Farrenkraut!
Wie ſtolz, wer auf die Lande nieder,
Umrauſcht von deinen Blättern, ſchaut!
Hinan, hinan! Mein Haupt umfliegen
Soll deiner Schäfte wirr Gerank!
Am Saum des Weges will ich liegen
Auf krautumfloßner Wurzelbank!

Hinan! Den Strohhut in die Kräuter!
Die heiße Stirn in's friſche Laub!
Vorbei im Trabe, Roß und Reiter!
Vorbei in Wirbeln, Juliſtaub!
Nimm auf und balle dich! — Von hinnen!
Dem Rheine zu mit Sturmeshaſt!
In deiner Wolke will ich ſinnen
Die Dauer dieſer Stundenraſt!

Vorbei! — Was drunten wallt zur Stunde,
Von deinem Tuche ſei's verhüllt!
Ein Viſionair, auf ſeinem Grunde
Raſch laß' ich ſprühn ein ander Bild!

Zu Berg drei Männer seh' ich reiten;
Die Tracht veraltet, feierlich!
Das ist ein Ritt aus alten Zeiten,
Ein Ritt der Jahre Siebenzig!

Ein seltner Zug! — Beim Himmel: — Zöpfe!
Von Puder weiß das blonde Haar!
Doch keck und edel ihre Köpfe,
Die Stirnen hoch, das Auge klar!
Ihr Bügel straff, ihr Sitz geschlossen —
So sitzt ein König auf dem Thron!
Und stolz herunter von den Rossen
Prunkt ihres Wortes mächt'ger Ton!

Halt! — Ihr? — Ich weiß von eurem Ritte;
Weiß, wen ihr im Gebirg verließt! —
Zuerst, du Prächt'ger in der Mitte,
Du Junger, Schlanker, sei gegrüßt!
Du Zeushaupt, das den Götz geboren,
Und Lamoral, den Grafensproß: —
Gieb Rast, o Goethe, deinen Sporen!
Götz, Egmont, Werther, wirf dein Roß!

Von den zahlreichen Briefen an Heinrich Koester aus der Barmer Zeit mögen nur einige mitgeteilt werden, weil manche derselben entweder geschäftlichen und rein gelegentlichen Inhaltes sind oder sich auf uns nicht mehr verständliche Vorgänge bei Besuchen Freiligraths in Düsseldorf beziehen. Mag er aber übermütig scherzen oder seine Reue über eine ihm, dem Seelenguten, entschlüpfte Schroffheit aussprechen, diese Briefe sind jedenfalls ein Zeugnis der innigen Zuneigung, welche Freiligrath mit seinem Heinz, „dem Kindervater," „dem Pädagogen," verband.

Lieber Koester!

Barmen 1838 (Poststempel 18. 1.)

In meiner Eigenschaft als zukünftiger Keim der zwecklosen Gesellschaft wird es ja wohl nichts machen, wenn ich mitunter auch zwecklose Briefe schreibe, zu deren Kategorie der vorliegende Wisch jedenfalls zu rechnen sein wird.

Ohne Zweck also meld' ich Dir, daß ich vorgestern Morgen mit bereisten Nüstern zwar, sonst aber „trocken und wohlbehalten", wie es in unsern Frachtbriefen heißt, wieder hier angelangt bin.

Unter Briefen, die ich vorfand, war auch einer von G. Pfizer, der, nachdem Schwab Stuttgart verlassen, die Revision des Drucks meiner Sammlung freundschaftlich übernommen hat.

Denk' einmal: Bis zum 17. Bogen war der Druck schon vorgeschritten,

und 5—6 Bogen kommen jedenfalls noch hinzu, ſo daß das Bändchen, meiner Berechnung ganz zuwider, jetzt doch faſt ein Alphabet ſtark werden wird. Es iſt mir ganz recht ſo! — Gibt es nun doch ein paar Carolins mehr, und der Band ſieht auch anſtändiger aus ſo, und correſpondirt äußerlich mehr mit der Beleibtheit ſeines Urhebers.

Und nun Addio! — und ſei überzeugt von den alligatoriſchen Geſinnungen

Deines

Freiligrath.

* * *

An Heinrich Koeſter.

Barmen, 12. 2. 38.

Würdiger und unſchädlicher Greis!

Da wir leider sans adieu von einander geſchieden ſind, ſo iſt mir das Vergnügen nicht geworden, die Umärmelungsſcene vor Sonderlands Wohnung zu repetiren. Es hat mir wirklich leid gethan, daß Du nicht mitgegangen biſt! Den Stummen hab' ich freilich in hohem Grade geſpielt, nichts deſtoweniger aber viel Plaiſir ausgeſtanden! Schrödters Humor war ganz köſtlich, Immermanns Mährchen im Speſſart hinreißend, und die Verſammlung die Crême der Düſſeldorfer Geſellſchaft. Wie ich trübe Champagnerblaſe drauf herumgeſchwommen bin, kannſt Du Dir denken. Es hat mir gewiß Niemand den feuchten Nachmittag angemerkt und ſchmeichl' ich mir au contraire, verdammt nüchtern ausgeſehen zu haben.

Wir wollen aber doch unſres eignen Beſtens willen in der Folge ähnliche Deſſerts vermeiden! Weiß der Teufel, wie ſich die Geſchichte ſo gemacht hat! Einige Schuld ſoll ich wohl haben, und — doch, was iſt denn d'ran gelegen! Wenn wir nur nicht mehr zu Sonderlands gegangen wären! — Nachher ging's, wie geſagt, ganz vortrefflich!

Und nun Addio, lieber Koeſter! An Sonderland, Stilke, Reinick und Steifenſand bei Gelegenheit meine beſten Grüße. An andere Freunde trag' ich Dir keine auf, denn es ſteht geſchrieben: Und führe uns nicht in Verſuchung.

* * *

An Heinrich Koeſter.

Barmen, 21. Febr. 1838.

Nun ſitz' ich heute ſchon den achten Tag auf der verfluchten Kneipe, ſchlucke Medizin, ſchlafe, leſe, und gebe mich in unbewachten Augenblicken mit der Cultur meines Bartes ab, der nachgerade ſo lang iſt, wie die Ohren von weiland Bileams Eſel. Unſer Herrgott hat mir nämlich in ſeinem uner-

gründlichen Zorne die Lauspocken (i. e. die modifizirten, sive Varioliden) an den Cadaver geklext; ich sehe aus, wie ein bunter Hund, und wenn mich nicht der Gedanke aufrecht hielte, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, und daß in specie diese Prüfung wahrscheinlich nur in Folge jüngst begangener Sünden, zur Erweckung und Befestigung meines innern Menschen, über mich ergehet, so wär's zum Teufelholen!

Wenn Du etwa Sonntag kommen solltest, so besuche mich doch ja. Ich denke dann, laut Dr. Fischer, wieder auf dem Strumpfe zu sein, und infizire jedenfalls Niemanden mehr.

NB. Briefe tragen den Infectionsstoff nicht mit sich fort.

* * *

An Lina Schwollmann.

B. 27. Febr. 1838.

— Nun zu etwas anderem! Die Hermannsschlacht (welche Du, beiläufig gesagt, wohl vor Lina's Lesewuth verbergen könntest) wird Dir ebenso wenig wie die vorgedruckte Biographie einen befriedigenden, wohlthuenden Genuß verschaffen. Ich schickte sie Dir einzig wegen des Interesses, das Du doch noch immer an der Christel nimmst. Eine Natur wie Grabbe's kann ein Gemüth wie das Deinige unmöglich ansprechen, ihre Produktionen werden Dich eher abstoßen, und das Gemälde ihrer Verirrungen, Kämpfe und ihres endlichen Untergangs kann Dich zwar mit Schmerz erfüllen, wird Dich aber doch gerne zu erfreulichern Bildern eilen lassen. Mich hat Grabbe, seit ich ihn erkannte, auf eine merkwürdige Weise angezogen, abgestoßen, bewegt und erschüttert! Mein Gedicht auf seinen Tod entsprang dem Schmerze über den Untergang einer ursprünglich gewiß edlen, jedenfalls großen und gewaltigen Natur, und so mußt Du es auch beurtheilen.

* * *

An die Mutter.

Barmen, 28. Febr. 1838.

Auf Deinen theilnehmenden Brief vom 21. dieses kann ich Dir heute zu meinem nicht geringen Vergnügen meine gänzliche Wiederherstellung melden. Ich besuche schon seit vorgestern das Comptoir wieder, spüre nicht die geringsten Nachwehen, und die wenigen Forellenpunkte, die im Gesicht und auf den Händen geblieben waren, sind auch kaum sichtbar mehr. Ich kann von Glück sagen, daß ich so gnädig weggekommen bin. Kurz vor dem Ausbruche und in den ersten Tagen desselben fühlte ich mich aber doch nicht wenig herunter. Heftiges Fieber, ein ganz eigenthümliches Gliederreißen und eine totale Abspannung setzten mir hart genug zu; ich konnte nicht gehen, nicht stehen

und nicht liegen und werde mein Lebenlang an den verfluchten 17. Februar, Samstag vor 8 Tagen, gedenken.

* * *

An Heinrich Zulauff.

Barmen, 9. März 38.

Würdiger Zulauff!

Bei den ſtillen Zeitläuften, welche das Zwiſtgeſchäft weniger in der merkantiliſchen als in der literariſchen Welt aufkommen laſſen, finde ich Zeit, lieber Harry, Dir ſoeben noch vom Comptoir aus die folgende Bitte zutrauensvoll zu Füßen zu legen.

Dingelſtedts Gewäſch über Grabbe und mich in der Lewald'ſchen Europa iſt nun nämlich auch in den vielbeliebten Täglichen Anzeiger übergegangen, und da ich eine liebe Seele jenſeits der Berge, die weder die Europa, noch die Dibaskalia, noch den Täglichen je zu Geſichte kriegt, gern einmal jene halbwahren Notizen über ihren Sänger leſen lieſte, ſo würde es mir ſehr lieb ſein, wenn ich eines Exemplars der betreffenden beiden Nummern des Anzeigers habhaft werden könnte. Könnteſt Du mir nicht dazu behülflich ſein? Ich würde es Dir herzlich Dank wiſſen.

So wenig authentiſch auch die Data ſind, die der einen Poeten für einen Nachtſack anſehende Berichterſtatter über mich beibringt, ſo hat mich Dingelſtedts Humor doch ſtellenweiſe recht ergötzt. Nur hätte er ſein Bedauern für ſich behalten können. Das gäb' ich ihm gern mit Proteſt zurück! — Bedauern laſſen ſich die Weiber und die Kinder.

Willſt Du Sonntag kein Glas Madeira bei mir ſchlucken? Ich werde dann auch den Cardinal mit Dir verrechnen, der nachgerade ſo alt iſt, daß er wohl ſchon Papſt ſein könnte!

* * *

Franz Dingelſtedt, damals noch ganz am Anfang ſeiner literariſchen Laufbahn, hatte Eingang 1838 in der Europa einen Aufſatz veröffentlicht „Eine Mitternacht in Detmold", und bei dieſer Gelegenheit neben manchem Treffenden und Wohlgemeinten manches Irrige und Unwillkommene über Freiligrath mitgeteilt. L. Merckel ließ im April 1838 in Nr. 3 und 4 des Lippiſchen Magazins eine ſehr ſpöttiſche und abfällige „Beleuchtung der Dingelſtedt'ſchen Mitternacht" erſcheinen.

An Lina Schwollmann.

Barmen, 12. März 1838.

— In Lewalds Europa hat kürzlich ein Aufſatz über mich und Grabbe geſtanden, der aus jenem Journal in verſchiedene andere, u. A. auch in den Elberfelder Tägl. Anzeiger, übergegangen iſt. — Ich ſchick' ihn Dir bei:

liegend, da Du Dich wohl dafür interessirst. — Er ist nicht ohne Humor geschrieben, liefert aber einen lebendigen Beweis, wie Thatsachen, wenn sie so ein zehn Jahre im Munde der Leute gewesen sind, entstellt und mit einander verwechselt werden können. So was muß man sich schon gefallen lassen, wenn man am Wege baut! — Du siehst übrigens hieraus, wie Grabbe und ich bloß deßwegen immer zusammengekoppelt werden, weil wir aus einem Orte sind, und wie dieser Ort auch durch mich Bescheidensten aller Federfuchser mit der Zeit zu einiger Glorie gelangt. Wären Grabbe und ich nicht in dem Neste geboren, so hätte Dingelstedt gewiß in seinem Leben keine „Mitternacht in Detmold" geschrieben.

* * *

An Hermann Neumann.

Barmen, 13. März 1838.

Meine Poemata müssen ganz bald herauskommen und sind im Druck wahrscheinlich schon vollendet. Steht viel mattes und triviales Zeug drin, und da werden denn die Recensenten grimmig über mich herfallen, und mich zu Tode hetzen.

Machen thu' ich jetzt wenig, ich bin mordfaul und wollte, daß ich auf Navy-Island bei den Canadischen Insurgenten wäre.

Anliegend nun das Odeon! Das letzte, das unter meiner Mitredaction erscheint! Die Gründe wissen Sie. Steht doch manches Gute in dem Büchel, Arndts charakteristische Beiträge sind ganz vortrefflich, Simrock, Landsermann, Pfizer, Stieglitz, Duller, Bechstein, Pfarrius, die Stöber haben Vorzügliches gesteuert. Meine Sachen im Buch sind nichts werth. Der Ausgewanderte und der Neger gehen an, Memnon aber ist Schwulst. Gott besser's! Grabbe's Barbarossa, eine Reliquie von ihm, die mir die Wittwe mittheilte, wird Ihnen Freude machen.

Wann der unendliche Augenblick (gut, daß Sie nicht endlose schrieben) endlich naht, wo Sie des Glücks theilhaftig werden, meine Stumpfnase sammt Hamsterbacken in natura anschauen zu können, das, lieber Leutnant, mögen die Götter wissen. Ich denke übrigens doch im Frühjahr! Wir können's ja vorher absprechen, und wenn uns dann der Teufel mal zusammen hat, dann wollen wir von Poesie, Poeten, Jean Baptisten, [1]) Ironie des Lebens und Eisenbahnen sprechen, daß die Leute sich wundern sollen. Pfingsten wäre die rechte Zeit; da wird der heilige Geist ausgegossen, da wird er sich setzen auf einen jeglichen unter uns, da werden wir predigen mit anderen Zungen, nach dem der Geist uns wird geben auszusprechen. Da werden die Flämmlein leuchten auf unsern Häuptern, und Jüden und Jüdengenossen werden sagen: sie sind voll süßen Weins! Sie aber werden auftreten, aufheben Ihre Stimme, und

[1]) Jean Paptist Rousseau aus Venn, Literat. 1802—67.

zu ihnen reden: Lieben Männer und Brüder! Diese sind nicht trunken, sintemal es ist die dritte Stunde am Tage! [1])

Bis zu diesem unendlichen Augenblicke, den ich mir bei einem Glase frischen Quellwassers, einer Gabel Kornsalat und einem weichgesottenen Eilein (das ist NB. mein solitärer Abendschmaus, in den ich während dem Schreiben je zuweilen einhaue) in den buntesten Farben schon jetzt anticipirend vor die Seele treten lasse, hoff' ich jedenfalls noch einen oder ein paar Briefe von Ihnen zu erhalten. Der Himmel sei mit Ihnen, bester Neumann!

* * *

An Wolfgang Müller.

Barmen, 20. März 1838.

Wie es mir geht, was ich treibe u. s. w., fragen Sie? Ach, darüber ist wenig Tröstliches zu melden — krank, unwirsch und die vier Species! Den halben Februar und die ersten Tage des März hab' ich — an den Blattern zu Sopha liegen müssen, und fühle mich noch nicht recht wieder wohl. Dann dieses vermaledeite Nest, prosaisch, kleinstädtisch, dünkelhaft und verketzernd wie kein anderes. Ich sehne mich herzlich hinaus, soll aber doch wohl meinen Contrakt bis Mai 39 halten müssen.

Daß ich übrigens gesonnen bin, den Kaufmann zu quittiren, literarischer Aventurier zu werden und zunächst in Düsseldorf meine Bude aufzuschlagen, ist nur leeres Gerücht. Wahr ist's allerdings, daß ich insonderheit von Immermann dringend und auf eine Weise, die mir sein theilnehmendes Wohlwollen deutlich zu erkennen gab, aufgefordert worden bin, mich meinen jetzigen beengenden Verhältnissen zu entreißen, noch was Tüchtiges zu lernen und dann nach einem festen Plane einem bestimmten, poetischen Ziele zuzusteuern! Aber es geht beim Teufel nicht, so lockend mir auch solche Töne in die Seele klingen! Buchhändlerknecht werden, um zu leben! Pfui — da müßt' ich das, was ich mit schlagenden Pulsen, schier als Visionär, schreibe, eben so gut nebenbei machen, als jetzt! Uebersetzen oder Buchführen, das soll am Ende wohl zu Einem auskommen, und das Letzte soll, dünkt mich, doch wohl eben so ehrenhaft sein als das Erste. — Nein, wenn mir etwas ersprießlich wäre, dann wär's Reisen! Großstädte, das Meer, die Poesie der Matrosenjacke — das ist's, was mir fehlt, und wenn Familien- und andere Verhältnisse mir nicht Ketten an Hände und Füße geworfen hätten, dann sollte mich, wahrlich! nichts abhalten, um Himmel und Hölle zur Erlangung einer Secretärstelle auf einem Englischen oder Holländischen Kriegsschiffe in Bewegung zu setzen.

[1]) Zarte Gemüter mögen an diesen Scherzen keinen Anstoß nehmen, sondern das „Wetterleuchten in der Pfingstnacht" zum Troste lesen. Freiligrath liebte lebenslang solche durchaus harmlos gemeinte Citate aus der Bibel.

Die Welt! Es iſt bei den Göttern noch viel Poeſie auf dem alten Globen, die noch kein Menſchenmund geſungen hat, und die, auch außer Männern wie Cooper, Paulding, Irving, Marryat u. A., ihre Interpreten haben ſollte!

Haben Sie Karl Becks Nächte geleſen? Das iſt ein Hauptkerl, vor dem man Reſpekt haben muß — Geſinnung, Gedanke, Sprache und Form, Alles trefflich!

* * *

An Auguſt Boelling.

[Barmen], 5. April [1838.]

Lieber Auguſt!

Hoffentlich haſt Du beſſer geſchlafen, als ich! — Bis drei Uhr iſt keine Ruhe in meine Gebeine gekommen, wodurch denn mein neues Gedicht bis zur dritten Strophe gewachſen iſt.

Die Steppe.

Sie dehnt ſich aus von Meer zu Meere,
Wer ſie durchritten hat, den graunt.
Sie liegt vor Gott in ihrer Leere,
Wie eine leere Bettlerfaunt.
Die Ströme, die ſie auch durchrinnen;
Die ausgefahrnen Gleiſe, drinnen
Des Coloniſten Rad ſich wand;
Die Spur, in der die Büffel traben, —
Das ſind, vom Himmel ſelbſt gegraben,
Die Furchen dieſer Rieſenhand!

Verworrne Schrift! — ich will ſie leſen!
Halt her: ich will dir prophezein'
Ich will dies Furchenräthſel löſen,
Ich will dein Liniendeuter ſein!
Hör' zu, willſt du dein Schickſal wiſſen: —
Der Zug der Völker folgt den Flüſſen,
Die Pflugſchaar folgt der Wagenſpur;
Der Biſon läßt in's Joch ſich ſpannen;
Den öden Grasplan der Savannen
Erblick' ich ſchon als Aehrenflur!

Sieh da, die Fährte flücht'ger Wilden!
Und hier, wo Ströme mit Gebraus
Im Lauf ein Giebeldreieck bilden,
Erhebt ſich mehr wohl, als ein Haus!
Aufſteigt die Stadt, umblixt von Villen;
Ich ſeh' die leere Fauſt ſich füllen —
Halt' ein! ich bin kein Chiromant.
Was ſeh' ich von der Zukunft Rede?
Ich wollt' Euch zeigen ja die Oede,
Wenn ſie durchrollt ein Halmenbrand!

Komme doch nach dem Eſſen zum Spaziergange! Ich will bis 1 warten. Ich möchte gern wieder einmal in die Mark, und zugleich Dein Urtheil über die Deutlichkeit der vorſtehenden Verſe (was die Durchführung des Bildes angeht) hören. — Wundern ſoll's mich, ob Dir die angeſtrichene Stelle grade ſo, wie ich's meinte, klar geworden iſt.

* * *

An Luiſe Grabbe.

Barmen, 8. April 1838.

Ihr letzter Brief iſt vom 19. Auguſt 37! — Wie vor Sie treten, wie mich entſchuldigen?! — Wahr iſt's allerdings, daß ich den ganzen Herbſt und Winter hindurch geiſtig und körperlich krank geweſen bin, daß Hypochonder, Fieber und Blattern mich geſchüttelt, daß der Schlendrian des Geſchäftslebens, daß Zerſtreuungen, Beſuche und kleine Reiſen mich wechſelsweiſe ſo abgeſtumpft und aufgeregt haben, daß ich oft nicht wußte, wo mir der Kopf ſtand, daß Feder und Briefpapier Dinge waren, denen ich außer dem Comptoir meilenweit aus dem Wege ging! — Ich habe ein trübes, verſchleudertes Jahr hinter mir; — bald gehetzt und bald todmüde, hab' ich eben Nichts gethan, als was die dringendſte Nothwendigkeit gebot, als was das triſte Einerlei des Alltagslebens mit ſich brachte! — Ob Sie mich entſchuldigen, ob Sie mir verzeihen werden? — Ich weiß es nicht, kann Sie aber mit gutem Gewiſſen verſichern, daß ich zwar fahrläſſig und ſaumſelig geweſen, in meiner Ergebenheit für Sie aber immer derſelbe geblieben bin! — Gott weiß wie mir meine Schuld an Sie oft auf's Herz fiel — und doch konnte ich nicht zum Schreiben kommen.

Wie ſehr haben Sie mich damals durch Ihren lieben Brief erfreut, und wie iſt er mir noch ſoeben, wo ich ihn noch einmal durchlas, auf's Neue eine Quelle reichen Genuſſes geworden! — Die mannichfachen Notizen, die Sie mir über Detmolder Thun und Treiben, über Jugendgeſpielen und über meine eignen Knabenjahre mittheilen, üben immer einen eignen Zauber auf mich aus. Ich laſſe mich ſo gern an den Ort und in die Zeit zurückverſetzen, wo ich einzig und allein mich glücklich gefühlt habe! O, meine Kindheit! Da hing noch der Heiligenſchein der Hoffnung um meine Zukunft, da baute ich Schlöſſer, da lebte ich Mährchen — ach, und brannte vor Ehrgeiz und Erwartung, wenn Männer, wie Ihr verſtorbener Vater, mich anwackerten, 'mal ein rechter Kerl zu werden! — Ja, was Schönes iſt aus mir geworden! Ein fahrender Comptoiriſt, durchzieh' ich die Welt, mache ſchlechte Verſe, und hadere mit Gott und den Menſchen, daß ich in eine ſo verhunzte Carrière hereingerathen bin. Ich habe oft recht trübe Stunden, und da ſind denn Mittheilungen, wie die Ihrigen, eben recht geeignet, mich wenigſtens auf

Augenblicke meinen Ingrimm vergessen zu lassen. Ueber die Ovid'schen Reimereien: „Hier sieht man mit Bedauern ꝛc.“ [1]) hab' ich recht von Herzen lachen müssen, und ich kann nicht läugnen, daß es mich freuen wird, wenn ich diese Puerilien wieder einmal werde anschauen können.

Die Hermannsschlacht mit Dullers Biographie ist ja nun auch seit einigen Monaten heraus. Schreiner hatte die große Aufmerksamkeit mir gleich nach dem Erscheinen ein Exemplar zu schicken, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich mich an Beiden, am Stück und an der biogr. Skizze, erbaut habe. Die Schlacht ist köstlich, ganz Grabbisch, kurz, gedrungen, prägnant, schlagend! Und die Biographie scheint mir wenigstens vortrefflich. — Ich glaube mit Grund vermuthen zu dürfen, daß Sie mit Duller zufrieden sind, und freue mich herzlich, daß er die Aufgabe so ganz in unserm Sinne gelöst hat. Und es war auch wirklich an der Zeit, einmal etwas Wahres über Grabbe in die Welt zu schicken. Von Tage zu Tage wird das Geschwätz über ihn größer, und wenn nicht ein authentischer Bericht in Bälde erschienen wäre, so war es gar nicht abzusehen, zu welchen Mythen und Fabeln man nicht noch die Leichtgläubigkeit des Publikums würde mißbraucht haben.

Ewig Schade bleibt es, daß Immermann und Grabbe in kein innigeres Verhältniß zu einander gekommen sind, obgleich es bei den durchaus verschiedenen Naturen Beider von vornherein sich nicht erwarten ließ. Immermann ist gewiß durch Geist und Gesinnung einer der Ersten unsrer jetzt lebenden Dichter, und hätte unter günstigeren Auspicien gewiß den wohlthätigsten Einfluß auf Grabbe ausüben können. Wie ich zu Immermann stehe, weiß ich eigentlich selbst nicht. Im vorigen Herbst besuchte er mich zuerst hier in Barmen, nachdem er sich vorher brieflich mit diplomatischer Genauigkeit angekündigt hatte. Dann bin ich auf seine Einladung ein paarmal bei ihm in Düsseldorf gewesen, und kann nicht anders sagen, als daß er mich mit großem Wohlwollen aufgenommen und auf mannichfache Weise ausgezeichnet hat. Seit meinem letzten Besuche im Februar jedoch hab' ich auf einen Brief noch keine Antwort erhalten, und habe auch Nichts dagegen,

[1]) L. Grabbe gedenkt in dem Briefe, auf welchen Freiligrath hier antwortet, u. a. eines verlorenen Gedichtes „Der Luftschiffer“, welches Grabbe in Entzücken versetzt habe, der an Vater Clostermeier gerichteten lateinischen Gedichte, sowie der noch erhaltenen scherzhaften Zeichnungen über Ovids Mißgeschick, darunter eine mit der Unterschrift:

Hier sieht man mit Bedauern
Den Herrn Ovidium.
Wie man ihn thuet führen
In das Exilium.

wenn er mich (nach seiner Gewohnheit, wie die böse Welt sagt) ebenso wieder fallen läßt, wie er mich ganz ohne mein Zuthun in seine Kreise zog. Ich kann Gottlob auf eigenen Füßen stehen. Dieß übrigens nur als vertrauliche Mittheilung, wenn ich bitten darf.

* * *

An August Boelling.

[Barmen], 24. April 38.

Inliegend der Brief zur beliebigen Vollschreibung der letzten Seite und gef. Zurückstellung bis heute Mittag, damit ich mein Staats- und Cabinetssiegel drauf drücken kann! — Das macht mich unter Anderm auch so trist und melancholisch, daß ich in allen Dingen so wenig Tact habe! — Ich wollte, daß ich todt wäre! —

Heute morgen hab' ich von dem kleinen Goethe-Gesprächler Eckermann in Weimar einen bewundernden, nichtsdestoweniger aber herzlichen und hin und wieder recht gescheidten Brief erhalten. — Ich wollte, daß ich unter der Erde läge, oder Sackträger in Peking wäre! — Ich tauge nicht in die Welt und unter die Menschen. — Ich bin sehr traurig. —

* * *

An August Boelling.

B. 28. Apr. 38.

Monsieur!

Soeben erhalt' ich von Soest einen meiner ersten poetischen Versuche [1]), der sich wahrscheinlich vom Jahre 20 oder höchstens 21 her datiren wird. — Ich schick' ihn Euch inliegend, damit Ihr darüber lacht, bitt' ihn mir aber bis spätestens auf den Abend wieder aus. — Wie mich dieß unschuldige Blatt mit seinen kindischen Schriftzügen gerührt hat, kann ich Euch nicht sagen! — Welch' ein miserabler Kerl bin ich seitdem geworden! —

Maitrank, Bleichart und Punsch sind mir sehr gut bekommen, und ich hoffe, daß auch bei Euch die Prophezeiung des edlen M. nicht in Erfüllung gegangen ist.

Mit vieler Traurigkeit

Euer

F. Freiligrath.

* * *

An Heinrich Koester.

[Barmen], 30. April 1838.

Lieber Koester!

Gott zum Gruß! — Von Iserlohn wieder angelangt! — Viel Plaisir

[1]) Es wird dies wohl das Uriand-Lied S. 23 gewesen sein.

ausgestanden! — Ungeheure Heiterkeit! — Glück und Champagner! — Und doch solide! —

Wenn Dir etwa beim Schweizer oder in einem andern literarisch-bibistischen Institut Düsseldorfs in diesen Tagen das schon mehr als zu viel besprochene Dread Nought im Morgenblatt begegnen sollte, so sei doch so gut, es mich wissen zu lassen. Ich bin von Cotta fortwährend ohne Nachricht und könnte durch den Abdruck des Dread Nought wenigstens über die richtige Ueberkunft meiner letzten Sendung an ihn beruhigt sein. Thu' mir den Gefallen.

Addio! Il vostro

Rhinoceros.

* * *

An Ludwig Merckel.

Barmen, 8. Mai 1838.

Soeben wird mir von befreundeter Hand Deine Beleuchtung der Dingelstedt'schen Mitternacht zugeschickt! — Meinen herzlichen, innigen Dank, Du alter Getreuer! — Du hast dem Hessen-Kasseler wacker heimgeleuchtet; — Dein Wortwitz sprudelt à la Saphir, daß es eine Lust ist; hätt' ich Dich doch gleich hier zur Stelle, daß wir uns die Hand drücken und in duftendem Vierunddreißiger auf die alten Zeiten, den Lippischen Wald und treue, dauernde Freundschaft anklingen könnten!

Dingelstedts Gewäsch hatte mich wirklich ennuyirt, weniger meiner selbst wegen (denn daß ich als Kaufmann von der Pike an gedient habe, mag und kann wissen, wer will), als wegen der albernen, meine Pietät im höchsten Grade verletzenden Weise, in der meines Vaters beiläufig Erwähnung geschieht! — Für den kleinen Denkstein, den Du ihm in Deinem Aufsatze errichtet, vor Allem meinen warmen Dank! — „Armer Sänger!" mir wurde übel, als ich die schnöden Worte in der „Europa" zuerst las! — Bedauern — Pfui! — Und wenn mir das Herz bärste, was geht's die Welt an? — Du hast mir ganz aus der Seele gesprochen, lieber Kerl! Ich drücke Dir im Geiste die Hand!

Nun hätte ich Dir allerdings Viel zu schreiben! — Seit der Walpurgisnacht 1836 hab' ich keine Feder für Dich angesetzt, und mein Lebenskahn hat sich seitdem in gewohnter Weise auf der seichten Fluth des Alltagslebens haſenlos umhergetrieben, so daß es mir, wollte ich mich an's Schwatzen geben, wenigstens für ein paar Bogen nicht an Stoff fehlen würde. Ich habe aber keine Ruhe dazu! — Weiß der Teufel wie es zugeht. — Feder und Dinte sind mir seit anderthalb Jahren in den Tod verhaßt, meine Correspondenz liegt darnieder, und ich möchte oft aus der Haut fahren vor Unraſt,

Scham und Zorn gegen mich ſelber, wenn ich daran denke, wie ich ſeit jener Zeit ſo manche Verbindung aus ſchwächlicher Schreibfaulheit vernachläſſigt habe! — Habe Du wenigſtens heute Nachſicht mit mir; — in ganz kurzer Zeit werde ich Dir meine ausgewählten Schmieralien, deren Druck jetzt bei Cotta vollendet iſt, zuſchicken, und dann, wenn mir der Dämon nicht wieder Neſſeln unter den Steiß ſchiebt, einen langen ruhigen Brief beilegen. —

Köſtliches Wetter! Wie durch einen Zauberſchlag hat der Winter dem Sommer Platz gemacht. Die Berge grün, platzende Kaſtanienknospen, blauer Himmel, Staub auf den Wegen, Schleier auf den Balkonen, Pferde und Karoſſen, Poſthörner, die vor Hitze heiſer ſind — es iſt, um des Teufels zu werden vor lauter Plaiſir! — Und doch bin ich manchmal ſehr traurig — und das iſt auch eine Wolluſt.

Solch Wetter muß es geweſen ſein, als der ſelige Hölty zu Göttingen ſeine Frühlingslieder losließ. — Bei Euch im Teutoburger Saltus muß es jetzt herrlich ſein! — Ob meine Blicke wohl noch oft mit Sehnſucht nach den Laubkronen ſeiner Berge hinüberſchauen? —

Wenn ich die Nachtigall hören will, muß ich nach Düſſeldorf in den Hofgarten gehen. Juden und Nachtigallen gibt's an der Wupper nicht. Die Toleranz iſt hier nicht weit her.

Ob Hölty auch wohl Mailieder gemacht hätte, wenn Anno 1773 ſieben Profeſſoren par ordre de Mufti exilirt worden wären? — 's iſt eine ſchwüle Zeit; der Poet ſteht vereinſamt in ihr, ein überflüſſiges Geräth! — Wohl ihm, wenn er die Intereſſen der Zeit ſo zu erfaſſen verſteht, wie in neuſter Zeit Grün und Beck. — Des Letzteren Nächte, Gepanzerte Lieder kann ich Dir nicht genug empfehlen! Der edelſte Liberalismus und dabei eine Phantaſie, wie Feuer und Flammen. Bild auf Bild, Blitz auf Blitz, Streich auf Streich. Der Kerl iſt erſt 21 Jahr alt, 1817 geboren. — Gott mit Dir! —

* * *

An Auguſt Boelling.

[Barmen], 16. Mai 38.

Die Meſſe wird heute vier Tage alt! Alles pilgert hinunter, ihre Freuden zu genießen, und es geht ſogar die Rede, daß Paſtor S. ſie morgen in optima forma in Maitrank und Champagner bei Herminghauſen feiern wird. — Nur wir haben uns bisher in ſolideſter Solidität zu Hauſe gehalten, und ſcheinen es nicht zu beachten, daß Abd-el-Kader ſeinen beſten Elephanten, daß Limburg an der Lahn ſeine hundertneunundneunzig Harfeniſtinnen abgeſandt hat, uns würdig zu empfangen und die Traurigkeit, in welcher namentlich mein armes Herze verkehrt, zu verſcheuchen! — Gentlemen! —

Der Elephant ſtreckt ſeinen Rüſſel, die Harfeniſtinnen ſtrecken ihre Arme, und Obermeyers Flaſchen ſtrecken ihre Hälſe nach uns aus! — Wer iſt ein Menſch, und wird davon nicht gerührt? — „Wollen wir?“ — „Warum ſollten wir nicht?“ Ueberlegt's Euch, beſchlaft's Euch, bedenkt's Euch! und dann kommt heute Mittag zwiſchen ein und zwei zu dem lieben John Falſtaff, zu dem dicken John Falſtaff, zu dem ſoliden John Falſtaff, zu dem traurigen John Falſtaff, zu dem durſtigen John Falſtaff, und ſagt ihm, ob und wann Ihr wollt! — John Falſtaff würde zu Euch kommen, aber ſein Bart iſt wieder fingerslang, wie der alte Miller in Kabale und Liebe ſagt, und er muß nothwendiger Weiſe zur bemeldeten Stunde großes Raſement halten! —

Morgen iſt Kindtooſen — aber nicht bei die Jungfer Piſſken, ſondern beim alten — wollt ich ſagen: jungen Fritz. — Das wäre wohl eine gelegene Zeit, um bei Obermeyer eenen zu kneifen. —

Und nun Adieu, ihr Trunkenbolde! — Bringt mir doch auch die Europa und meinen Atlanten mit! —

Man grüßt Euch mit Achtung!

con lenerezza
il vostro

John.

Das Petſchaft zeigt ein gothiſches F., daneben iſt geſchrieben: alſtaff.

* * *

An Wolfgang Müller.

Barmen, 22. Mai 38.

Liebſter Müller!

Morgen werden's drei Wochen, als ich bei Ihnen war, und durch Ihre und Reinicks Freundlichkeit einen ſchönen Tag verlebte. Sie haben ſeitdem Düſſeldorf wieder verlaſſen, haben Hochzeit, Carmina, Akademie und Hofgarten hinter ſich, und da wird Ihnen, hoff' ich, ein freundlicher, wenn auch kurzer und flüchtiger Gruß jetzt nicht zur unrechten Zeit kommen. —

Kennen Sie Pfarrius' neu erſchienenes Bändchen Das Nahethal? Friſch und lebendig! Eine ſehr erfreuliche Erſcheinung, die mich über die Maßen angeſprochen hat. —

Sonderlands Hans und Grete, Rattenfänger, Handſchuh, Wilder Jäger ſind ganz köſtliche Bilder, die mich und alle, die ſie geſehen und die ich darüber geſprochen, in hohem Grade erfreut haben. Der Rattenfänger gefällt mir faſt noch beſſer, als Hans und Grete. Am mindeſten hat mir der Handſchuh, trotz meiner bekannten Beſtienliebhabereien, zugeſagt. Der Jäger iſt aber wieder ganz herrlich! Das ganze Blatt lebt. Wenn der arme Bürger doch das noch erlebt hätte, daß man ſeine Riſch-Raſch-Ballade ſo trefflich

illuſtrirte — wie würde das den Siechen, von der Miſere des Alltagslebens zu Tode Gehetzten erquickt haben! Wenn ich einen unſerer älteren Romanciers liebe, ſo iſt es Bürger. —

Ich bin furchtbar faul, ſchwärme in meinen Freiſtunden in der ſchönen Gegend umher und ſuche Waldmeiſter. Bei dem ſchönen Wetter fällt mir auch nicht ein einziger Reim ein; dagegen iſt jeder Spaziergang, den ich mache, ein Gedicht. — Was ſoll man alles ausſprechen? „There have been poets who have never penn'd their inspiration." Byron.

* * *

Zu den Freunden Freiligraths während dieſer Barmer Jahre gehörte auch der Oberlehrer am Mindener Gymnaſium, Dr. Ernſt Kapp. Einiges aus den vorliegenden Briefen aus dem Jahre 1838 mag mitgeteilt werden.

Barmen, 24. Juni 1838.

Zu meiner großen Freude bin ich nun endlich auch im Stande, Ihnen ein Exemplar meiner ganz kürzlich im Druck vollendeten, soi-disant Gedichte zu ſchicken. Nehmen Sie das Buch freundlich und mit Nachſicht auf! 's iſt viel ſchlechtes Zeug darin, Puerilia, die eigentlich nur für mich Werth haben, ſei es nun als Erinnerungen an die Situationen, welche ſie hervorriefen, ſei es als Documente meines Entwickelungsganges. Im Ganzen hab' ich Angſt mit dieſer Publication. Das unverdiente Glück, das einzelne meiner Sachen gemacht haben, hat die Anſprüche an eine Sammlung ſehr geſteigert und — nun urtheilen Sie ſelbſt, und wenn Sie einmal Zeit und Luſt haben, ſo ſchreiben Sie mir ohne Rückhalt, was Sie von dem Buche denken. Ich höre nichts lieber als wohlwollenden Tadel!

Immermann hebt an meinen Verſuchen beſonders das Plaſtiſche hervor, und ich glaube ſelbſt, daß ich, wenn ich das Techniſche der Malerei verſtünde und von Jugend auf die erforderliche Fingerfertigkeit mir angeeignet hätte, ein beſſerer Maler als Dichter ſein könnte. Einmal hat er mir auch geſagt, meine Poeſie komme ihm wie ein wunderſchönes Mädchen vor, üppig und voll, aber ſchlafend, das Auge geſchloſſen. Er ſoll wohl Recht haben. — Ich will mich wieder einmal verlieben und Seereiſen machen, wenn ich zu Gelde komme. Ich bin ein Stein, und wenn ich Funken geben ſoll, ſo müſſen dann und wann neue Stähle an mir klirren. —

* * *

An Luiſe Grabbe.

Barmen, 27. Juni 1838.

Die Veilchen, die in der Hermannsſchlacht lagen, ſind alſo vom Grabe meiner Mutter? Kennen Sie es denn noch immer, und iſt es nicht wüſt und

verwildert? Und wissen Sie auch Emma's und Louisen's Grab? Ach, es liegt mir Mancher unter dem Walle, um den mir noch jetzt die Thränen in die Augen schießen. Der Lippische Wald schaut hoch und ernst auf die Gräber herab, und bestreut sie im Herbst mit gelben Blättern; ich aber bin ihnen fern und kann sie nicht schmücken. Auch meine Soester Gräber nicht! — Seien Sie meiner Detmolder Hügel gedenk — lassen Sie meiner Mutter, lassen Sie meiner Schwestern Grab nicht wüst werden! — Ich bitte Sie drum; — Ach! ich wollte, ich wär' selber todt! —

Eine halbe Stunde später. — Der weiche Moment ist vorbei. — Ich bin ein närrischer Kerl und oft zu Tode betrübt. — Warum, das weiß ich selber nicht. Ich bin aber nur froh, daß ich wieder soweit wenigstens bin, denn in meiner Amsterdamer Zeit hab' ich Perioden gehabt, wo ich ganz starr und erstorben war, wo ich nach Thränen lechzte, und sie nicht vergießen konnte, und wo ich kein ander Lachen als das des Hohns und des Grimms hatte.

Sonntag vor acht Tagen war mein Geburtstag. Da hab' ich denn mit Gram und Sehnsucht in mein vergangenes Leben geschaut, wie in einen Brunnen, und hätte mich gern hineingestürzt. — Auch die Freuden, die ich an diesem Tage Jahr für Jahr in Ihrem Hause genossen, wurden mir wieder auf's Neue gegenwärtig! — Ach, ich thue eigentlich Sünde, daß ich mit der Gegenwart hadere. — Auch jetzt blüht mir noch manche Freude, und eine Menge guter Menschen, hier und anderswo, liebt mich und bestrebt sich, mir das Leben heiter zu machen. Ich bin aber ein düsterer Mensch, dem es nirgend heimisch wird. Eine ewige Unrast peitscht und verzehrt mich, und wenn ich nicht manchmal die schöne, tolle, gläserzerschlagende Lustigkeit hätte, meinen Hypochonder dahinter zu verstecken, so hielten mich die Leute für einen unheilbaren Grämling.

Ob und wann ich einmal zur Ruhe komme und ein gesetzter Philister werde, mag der Himmel wissen.

* * *

An Ernst Kapp.

Barmen, 7. Juli 1838.

Poëta vates! — Ich sprach in meinem letzten Schreiben die Vermuthung aus, daß Sie vielleicht eben jetzt wieder auf einer Reise begriffen wären. Und es trifft richtig zu. Während ich diese Zeilen zwischen Journal und Hauptbuch flüchtig auf's Papier werfe, stehen Sie vielleicht mit Ihren Felicibus auf der Spitze des Brockens, oder ein alter Steiger führt Sie durch das Tropfsteinlabyrinth der Baumannshöhle, oder Sie bereiten sich, unter dem Gelächter Ihrer losen Jugend, durch das Anlegen eines wohlconditionirten

Hinterſchurzes zur Einfahrt in den Rammelsberg würdig vor. Wie gern wär' ich bei Ihnen, das tannige Gebirg zu durchmeiſtern. Die Lehr- und Wanderjahre ſind auch mir ein theures Werk. Die Aehnlichkeit mancher Situationen meines eignen Lebens mit den vom alten Wolfgang geſchilderten hat mich von jeher angezogen, und ich erinnere mich noch ſehr wohl des Fenſterpults auf meinem Amſterdamer Comptoir, wo ich, unter'm Schirm eines mächtigen Rechnungsbuches, den Meiſter im Jahr 1832 zuerſt las. Zu meiner Seite ein breiter Kanal mit Schiffen und Kähnen, um mich herum Summen und Rechnen, vor mir mein Foliant — und im Kopf das Klappern von Philinens Pantoffeln, Mignons Viertanz und zwiſchendurch, wie Blitze meinem Schädel entzuckend, eigne Lieder, die dann meiſt gleich an Ort und Stelle auf zerriſſenen Rechnungen oder Briefen niedergeſchrieben wurden.

Das Binnenland, Berg und Wald und Fels, zieht mich übrigens nicht ſo an, wie das Meer, die Küſten. Berge drücken mich, ich muß weite Horizonte haben, die der Sehnſucht, der Phantaſie, dem Schweifen des Geiſtes keine Schranken anlegen. Wenn ich kann, ſo fang' ich künftigen Sommer mit den Holländern Häringe in der Nordſee, bei den Shetländiſchen Inſeln, ſehe den Kraken, und laſſe mir Fiſchermährchen erzählen, angehaucht vom Oſſianiſchen Hauch der Schottiſchen Küſte. Und dann ſchiff' ich mich nach Smyrna, Conſtantinopel und Odeſſa ein, und dann nach dem Jaſoniſchen Kolchis. Ich will das Mittelmeer kennen, das Natur und Geſchichte in gleicher Fülle auf den Fahrenden wirken läßt. Ich will mir ein goldenes Vließ von Liedern holen.

Doch ich bin ein armer Teufel, und ſitze über's Jahr wohl eben ſo an's Pult geſchmiedet, wie heute.

* * *

An Ernſt Kapp.

Barmen, 14. Juli 1838.

Sie werden denken, theurer Freund, daß ich ein närriſcher Kerl ſei. Erſt laſſ' ich Sie ſchier ſo lange Zeit auf Antwort warten, als ein Menſch nöthig hat, um auf die Welt zu kommen, und nun unterhalt' ich ein ſo lebhaftes Briefkreuzfeuer mit Ihnen, daß Sie bei Ihrer Heimkehr ſtatt eines Schreibens von mir deren zwei vorfinden. Nehmen Sie mir's nicht übel! Ich weiß leider durch widrige Erfahrungen, wie fatal es iſt, wenn man ſich in der Correſpondenz einer gewiſſen Nachläſſigkeit hingibt, und habe mir ſeit meinem 28. Geburtstage vorgenommen, wie in allen übrigen Punkten, ſo auch in dieſem, ein ordentlicher Menſch zu werden, und lieber zu viel als zu wenig zu thun. Ich räume deßhalb unter dem Tohu Wabohu meiner bisher unerledigten Correſpondenz mit Macht auf, und was neu einläuft,

das expedir' ich, wenn ich kann, umgehend. So bleibt man immer au courant mit seinen Freunden, und schreibt man in der Eile des Augenblicks auch nicht just Viel oder Vernünftiges, so wird dieser Uebelstand, denk' ich, durch die Frische und Unmittelbarkeit des Verkehrs wieder in anderer Weise ausgeglichen.

Ihren Brief vom Brockenhause, hinten: Nordhausen und vorn: Blankenburg gestempelt, hab' ich vorgestern erhalten, und mich herzlich an den Mittheilungen über Ihre Bergfahrt gelabt. Heute haben Sie nun wohl Schierke und Elend längst wieder hinter sich, seh'n vielleicht meine heimathlichen Schluchten und Gipfel in der Ferne blauen, und zeigen Ihren Knaben morgen oder übermorgen die Stätte, wo das Denkmal des Cheruskers sich erheben wird. Wenn Ihre Jungen dort Heidelbeeren essen, so denken Sie, daß ich's auf der nämlichen Stelle vor 15 Jahren auch gethan habe und oft genug mit blauem Maul und Fingern den Teut hinab nach Detmold zugedämmert bin. — Was sagen Sie denn zu dem Denkmal? Es ist gewiß etwas Schönes drum, und als Lipper nehm' ich zwiefachen Antheil dran, hab' auch etwelche Gelder hier zusammengebracht. Dennoch hab' ich auch meine Bedenken bei der Sache! Ich dächte, in einer Zeit, wo die Göttinger Sieben, und unter ihnen ein Jakob Grimm, Landes verwiesen werden, könnte sich der deutsche Patriotismus auch noch wohl anders und schöner, als durch Errichtung eines Mals für Hermann, bethätigen. Was liegt nicht Alles in unserer Zeit! Wer das Zeug dazu hat, sie recht zu packen, der macht wohl noch Anderes als Denkmäler! Doch, es ist ja auch die Zeit der Monumentomanie, und ich will vor Allem meine guten Landsleute nicht tadeln, daß sie auch dem Hermann ein Denkmal setzen wollen. Laß' ich selbst doch vielleicht nächstens ein Gedicht für die neue Irmensul los. Nur, um des Himmels Willen, sollte je einmal eine Zeit wiederkehren, wie die von 13, 14 und 15, und lodert dann Alles wild und kühn und groß auf, wie damals — um des Himmels willen laßt uns dann nicht sagen: Das hat der kupferne Hermann auf der Grotenburg gethan!

Kennen Sie Karl Becks Nächte, Gepanzerte Lieder? — Das ist ein Gewaltiger, dieser einundzwanzigjährige Ungar! Ich hab' einmal ein Lied gemacht, drin kam ein Vers vor:

> Die Stirn umglüht von farb'gen Traumgebilden,
> Am grauen Meere war ich unterdeß;
> Es gaben Grün und Lenau mich den wilden
> Schlaflosigkeiten des Themistokles.

Und Beck, obgleich er 7 Jahre jünger ist als ich, ist im Stande, mich auf's Neue in diese Schlaflosigkeiten zu stürzen. Doch hoff' ich, hab' ich ihm auch zuweilen eine schlaflose Nacht gemacht. — Respect vor dem Kerl!

Und nun für heute Adieu! Ich heiße Sie, von meiner luftigen, grau-bevorhangten (und deßwegen — Zelt oder Segel! — an die Wüste wie an das Meer erinnernden) Kneipe aus herzlich willkommen zu Hause.

Es iſt aber eine gottloſe Hitze heute. Sonnabend Nachmittags 2 Uhr 1838.

* * *

An Wolfgang Müller.

Barmen, 16. Juli 38.

Du kennſt mich nun ſchon faſt ſeit einem Jahre, und weißt, daß ich unter vielen Laſtern auch das des Procraſtinirens an mir habe. Auch diesmal habe ich die Beantwortung Deines letzten Briefes vom 10. Juni von einem Tage zum andern hinausgeſchoben; — ſei mir nicht böſe darum, und wiſſe, daß ich ein geplagter Menſch bin, ein gehetztes Stück Fleiſch, das „vom Geſchäft", von der Hitze, von Beſuchen und Themiſtokleiſchen Schlafloſigkeiten körperlich dergeſtalt geritten iſt, daß es ſchier jenen Stücken Fleiſch vergleichbar ſein dürfte, welche der Baſchkir unter dem Sattel gar zu reiten pflegt.

Dein lieber Brief hat mir herzliche Freude gemacht und mich lebhaft an die ſchönen Tage des Muſikfeſtes erinnert. Wir waren doch vergnügt, alter Schnurrbart, nicht wahr? Wenn ich noch an die Uhuvorſtellung im Marienbildsgarten, an meinen blutenden linken Ringfinger (die Narbe iſt noch ſichtbar) und an unſern Beſuch bei dem morgenröthlichen Matzerath denke, ſo wandelt mich noch jetzt beim Schreiben ein Lächeln an. Wie gern wär' ich noch ein paar Tage in Bonn oder Cöln bei Dir geblieben! Und wie gern flög' ich jetzt in dieſem Augenblick Rheinauf oder Rheinab und badete meine ſtaubigen Haarſträne im friſchen, erquickenden Hauche des Stromes! Ach, ich bin ein gequälter glebae adscriptus! Eine Extrapoſt nach der andern raſſelt bei meinen Fenſtern vorüber, die Hörner raſen in die ſtechende Sonnenhitze hinein, und Locken und Schleier flattern luſtig dem Rheine, den Bädern zu! Das iſt reinweg um des Teufels zu werden, wenn man Tag aus Tag ein in dem verdammten Mucknneſte hocken muß!

Wenn ich's auf den Herbſt möglich machen kann, ſo komme ich ſicher auf ein paar Tage herüber. Sehr freue ich mich, dann auch Arndt und Simrock kennen zu lernen, und verſpreche mir überhaupt viel Freude von der kleinen Fahrt. Kenn' ich doch bei Gott den Rhein nicht bis über Cöln!

Beiliegend ſchick' ich Dir nun endlich meine Gedichte. Es hat lange gedauert, ehe Du ſie erhältſt, und ich muß auch deßhalb meine zu Anfang dieſes Briefes ausgeſprochene Bitte wiederholen. Das Datum im Buche möge Dir beweiſen, daß ich, ſowie ich meine Exemplare von Cotta empfing, an Dich gedacht habe; das Abſchicken iſt aber immer eine verfluchte Geſchichte bei mir, und es dauert gewöhnlich lange, ehe ich damit zu Stande komme.

Nimm nun den Band so freundlich an, als ich ihn Dir gebe, lieber Müller, und wenn Du selbst 'mal Deine Sachen sammelst, dann weißt Du wohl, daß ich sie auch en revanche von Deiner Hand haben muß. Vorläufig schreib mir aber Deine aufrichtige Meinung über mein Buch. Was Du d'ran auszusetzen hast, weiß ich zwar schon im Allgemeinen aus unsern Gesprächen über Poeterei — es würde mir aber doch eine Freude sein, wenn Du mir Deine Ansicht schriftlich wiederholen wolltest.

Matzeraths Recension in der Cölner Zeitung hast Du wohl schon gelesen? Er hat mich, warum soll ich's nicht gestehen? in der That damit erfreut. Wenn ich natürlich auch nicht unbedingt in das einstimmen darf, was er zu meinem Lobe sagt, so glaub' ich doch, daß er mich im Ganzen richtig aufgefaßt hat, und da er auch seinen Tadel offen und frisch ausspricht, so denke ich, daß es ihm mit dem Andern ebensowohl Ernst sein wird. Er hat mir auch vor vierzehn Tagen geschrieben, herzlich und freundlich, und ich werde ihm, da ich heute 'mal unter meinen Briefen aufräume, noch diesen Abend antworten. Wir Rheinische Poeten müssen doch zusammenhalten, und können's auch, denk' ich, ohne daß man uns Worte wie: Coterie, Clique, Kameradschaft entgegenhalten darf. Ein frisches Zusammenstreben ist doch immer das Schönste, und einem düstern Alleinschaffen, wie ich es früher getrieben habe und treiben mußte, in jeder Hinsicht vorzuziehen, obgleich es sich auch nicht verkennen läßt, daß das Alleinschaffen den Dichter meist eigenthümlicher sich zeigen läßt, als er's sonst vielleicht gethan hätte. Vergleiche übrigens über diesen Gegenstand ein schönes Gedicht von Lenau: Einem Dichter, das ganz kürzlich im Morgenblatte stand.

Und wieder rast eine Extrapost vorbei, daß mein Tisch zittert und meine Ohren gellen. Auch der Bogen ist zu Ende, darum für heute das herzlichste Lebewohl, und die freundliche Bitte um eine baldige Antwort. Gott mit Dir!

Auch von Immermann habe ich einen langen beurtheilenden Brief über mein Buch. Er sagt auch, daß ich ein Moderner wäre. Besonders gefällt ihm der Blumen Rache, und meint er, daß mir darin etwas gelungen sei, was selbst Goethe nur einmal im Erlkönig glückte, nämlich „ein ganz schlichtes, natürliches Ereigniß in schönster Weise mythisch zu machen." Ihr verfluchten Kerle, wie gelehrt könnt Ihr das Alles von Euch geben!

Jacob Grimm: „Ueber meine Entlassung" hab' ich auch gelesen, und mich gleich Dir daran erbaut — das ist ein Mann! Wer doch alles so recht packen könnte, was in unsrer Zeit liegt — das könnte Gedichte geben!

Ich will mich nun doch an einem der nächsten Sonntage von Reinick zeichnen lassen. Wenn ich nur nicht so garstig wäre! Ich will ein recht gelehrt Gesicht machen, wenn ich sitze, um wenigstens gescheut auszusehen.

An Wolfgang Müller.

Barmen, 2. August 1838.

— Ich habe mir jetzt Monatsrosen' und Geranien angeschafft. Ich hab' gern was Grünes auf der Stube. Ich wohne jetzt aber auch schön, in der Mansarde freilich, aber auf einem großen Zimmer, in einem großen Hause, und an einer breiten, rasselnden Straße, wo mir Alles vorbeisprengt, was zwischen Rhein und Weser hin und her rutscht. Diese rasselnde hat mir auch schon ein Gedicht beschcert:

Ein schwüler Sommertag! Ich lieg' am Heerespfade;
Die Wolken lodern, gelb wie Rost;
Da donnert Hufgedröhn; vorbei mit flücht'gem Rade
Vierspännig jagt die Extrapost.
Hinfliegt sie, schwer bepackt; die Axe droht zu brechen;
Die staub'ge Nabe knirscht vor Zorn!
Die Renner greifen aus, und in der Sonne Stechen
Rauhklirrig ruft hinein das Horn u. s. w.

Das Gedicht spielt zum Theil auch auf der Rheinbrücke zwischen Deutz und Cöln, und es kommt eine wunderschöne Person drin vor, die vermuthlich dieselbe ist, von der Du mir schreibst und wenn ich bitten darf, Sonntag mehr erzählst. Ich fange jetzt überhaupt an, fleißig werden zu wollen. Ach, meine schönste, produktivste Zeit war aber immer doch noch die an der Küste, als ich obskur war, als mich meine Umgebung für einen stillen guten, aber etwas einfältigen Menschen hielt, und als ich knirschte und nach Herzen heulte. Das war die Zeit, von der ich einmal schrieb:

Die Stirn umglüht von farb'gen Traumgebilden,
Am grauen Meere war ich unterdeß,
Es gaben Grün und Lenau mich den wilden
Schlaflosigkeiten des Themistokles u. s. w.

Ich wollte, daß ich todt wäre!

Nun hab' ich doch wieder mehr gekohlt, als ich wollte! Hol' der Teufel die Geschwätzigkeit. Nun, Adieu! Wenn ich Sonntag noch lebe, so komme ich. Bis dahin (und drüber hinaus) treu

Dein

Freiligrath.

Ist das nun aber nicht ein gut Bild:

Und als der Sandwirth wollte schlagen,
Als er bereit nun stand zu wagen
Den Adlerflug, den Gemsensprung:
Da trat sein Hausweib hin zur Fasser,
Und warf in das empörte Wasser
Die Späne der Verkündigung.

Rasch in die Thale mit den Wellen
Bis vor des Thalvolks rauhe Schwellen
Bachabwärts rollte Span auf Span.
Daß Alles fertig auf den Firnen,
Und daß zum Losbruch reif ihr Zürnen —
Blut, Mehl und Späne sagten's an!

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

So in den wilden Strom der Tage,
Daß er ihn rasch von dannen trage,
Werf' ich des Liedes blut'gen Span!

* * *

An August Boelling.

[Barmen], 10. Aug. 1838.

Wilhelm Junior hat, laut eben eintreffendem Briefe, eins der schönsten Bilder der Ausstellung gestern gewonnen: Elias in der Wüste, von Meyer in Bremen, 5 Fuß lang, 5 Fuß breit, Werth 5 à 600 Thlr.! — Es sollen noch einige Nummern hierher kommen; wir haben also noch Hoffnung — O, Holofernes, wie beb' ich vor Erwartung! — Es wird aber wohl umsonst sein — ich bin ein Stiefsohn des Glücks, und werde wohl bald sterben, denn ich hab' enorme Brustschmerzen, und heute Morgen Blut gespieen. Wie Gott will! —

* * *

An Heinrich Koester.

Ohne Datum. Poststempel 22. 8. [1838.]

Liebster Koester!

Wenn ich gleich nach unserer Unterhaltung von gestern Morgen sicher sein darf, daß Du mir vergeben hast, und mir den Unsinn, den ich Dir, hingerissen vom Wein und einer mir noch zu dieser Stunde unerklärlichen momentanen Melancholie, entgegensprudelte, nicht mit Groll nachträgst, so kann ich den Schmerz, den ich Dir, wenn auch nur für eine halbe Stunde, bereitet, doch noch immer nicht verwinden. Ich bin, seit ich Dich verlassen, in einer Stimmung, die mich, wenn sie lange anhielte, unglücklich machen würde. Ich muß Dir nochmals die Hand bieten, ich muß Dir nochmals sagen, daß mir meine unglückselige Uebereilung leid ist, und daß sie bei Allem, was mir heilig, nichts weniger als der Ausdruck dessen war, was ich von Dir denke und für Dich fühle!

Ich hab' Dich wahrhaftig lieb, Koester; und daß ich's habe, dafür möge Dir die tiefe Trauer Bürge sein, die mich seit gestern Morgen beschlichen, deren ich mich trotz allen Sträubens nicht erwehren kann, und die mir, viel-

leicht von Dir belächelt, nicht eher Ruhe läßt, bis ich Dir noch einmal Abbitte gethan und Dich noch einmal gebeten habe, jenen fluchwürdigen Moment aus Deinem Gedächtnisse zu vertilgen, und mich wieder so lieb zu haben, wie Du mich vorher hattest. Möchte ich Dir nur ja so recht zeigen können, daß Du mir werth bist, und daß es keine leeren Phrasen sind, was ich Dir jetzt, mit Thränen im Auge, hinschreibe. — Es ist ein entsetzliches Gefühl, einem braven Kerl, der's gut mit Einem meinte, wehe gethan zu haben. Fluch meiner Heftigkeit und meinen augenblicklichen düstern, galligen Stimmungen! Wie oft habe ich nicht schon auf ähnliche Weise verletzt, und wie oft, leider! hab' ich nie wieder gut machen können, was ich so verbrochen. Du erinnerst Dich, daß ich Dir zu Cöln in jener schönen Morgenstunde von einem Liede erzählte, das ich bei einer solchen Gelegenheit gemacht. Es ist mir gelungen, es zum Theil wieder aus dem Gedächtnisse heraufzurufen, und ich lasse es folgen, so weit ich's weiß:

O liebe, da du lieben kannst!
O liebe, da du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!
u. s. w.*)

Schreib' mir bald einmal, lieber Kerl! Laß mich bald schwarz auf weiß sehen, daß Du der aufrichtigen Reue ein unseliges Aufbrausen nicht mit der Kleinlichkeit nachträgst, die nur das Erbtheil des Philisters zu sein pflegt. Sei mir gut, und bleib' mir gut, und sei überzeugt, daß ich Dich seit vorgestern Abend wo möglich noch lieber habe, als vorher. Deine Thränen haben mir vielleicht tiefer in's Herz geschnitten, als Dir meine Worte.

* * *

An August Schnezler.

[Undatirt. August 1838.]

Hier meine Hand, alter Kerl, und nun kein Wort mehr von den Dummheiten, mit denen wir uns seither das Leben sauer gemacht haben. — Nur eins noch, über die Stelle Deines Briefes: „ich bin mehr, als Du meinst!" — Liebster, bester Schnezler, wie in aller Welt kommst Du aber nur auf den Gedanken, als verkennte ich Dich in irgend einer Weise? Dein schönes, frisches Talent hab' ich mit herzlicher Anerkennung begrüßt, eh' ich in nähere Berührung zu Schnezler, dem Menschen, kam, und ich geb' Dir mein Wort drauf, daß ich vor Hubs Einladung zum Odeon sicher wenig Respekt gehabt

*) Das Gedicht zeigt, wie der Anfang beweist, manche Varianten, augenscheinlich ältere, gegenüber der gegenwärtigen Fassung, auch manche Lücken. Vgl. die Bemerkung zum Briefe an Zuccalmaglio vom 4. Sept. 1838.

hätte, wäre nicht Dein Name mit genannt worden. Und was das Andere betrifft, so ist vielleicht Niemand besser im Stande, als ich, die Kämpfe, die Dir aus dem Widerspruch Deiner höheren Bestrebungen mit Deiner äußern Lage erwachsen, durchzufühlen und zu würdigen! Deine Briefe haben mich Dich in jeder Beziehung lieb gewinnen lassen, und eben weil ich Dich lieb habe, wurmte mich's, wenn ich dachte, Du habest etwas gegen mich. — Und das mußte ich wohl denken, da mir Hub verschiedentlich von Deinen Klagen über meinen „Stolz" ꝛc. erzählte. — Ach, Du lieber Gott! — Kenntest Du mich doch persönlich, Du würdest sicher nicht so reden, und — doch nun Lieb am Ende! — Du wirst mich hoffentlich je länger, je besser kennen lernen; — auf die zweite Seite darf ich doch mit dem „einen Worte" nicht kommen.

Was machst, was dichtest Du denn jetzt? Ist Dein Berthold Schwarz in der Erwinia abgedruckt, oder bildet er auf dem Blatte, auf dem Du ihn mir schicktest, einen Theil einer demnächst von Dir zu veranstaltenden neuen Sammlung? Schreib' mir drüber. — Nicht nur ich, auch Andere hören gern davon. — Du hast hier viele Freunde, und würdest noch mehr haben, wenn der zweite Jahrgang des Odeon nur erst vertheilt wäre. Du gefällst namentlich den Damen außerordentlich.

Auf Deine Recension meiner Sammlung in der Erwinia freue ich mich herzlich, und bitte Dich, sie mir ja bald zu schicken. Bis jetzt sind mir vier Beurtheilungen zugekommen, in der Cölner Zeitung, in den Rheinischen Provinzialblättern, im Hamburger Correspondenten und in der Berliner Literarischen Zeitung, so daß sich also erst Ein kritisches Institut κατ' ἐξοχήν über mich ausgesprochen hat. Die Cölner und die Berliner Recension sind die gründlichsten und gediegensten. Die erstere ist von Matzerath, dessen Sammlung auch ohnlängst bei Cotta herausgekommen, und in dem ich Pfingsten auf dem Musikfest zu Cöln einen eben so geistreichen, als anspruchslosen und fidelen Kerl kennen lernte. Matzerath lebt in Cöln, ist Jurist, und macht nächstens sein Assessor-Examen. Der Appellhof, die Post, das Comptoir — Heiliger Apoll, wohin lässest Du Deine Jünger verschlagen werden! Wir sollten dem Fernhintreffenden eigentlich thun, wie er seiner Zeit dem Marsyas that. Der Teller ist wahrlich ein Schuft, und seine Gedichte sind auch wohl nicht besonders gewesen, und mögen sich zu fidibus citharaque schlecht genug ausgenommen haben. — Wir verstehen's jetzt anders.

Addio, Lieber! — Ich habe vor einer halben Stunde Deinen Brief empfangen, und beantworte ihn jetzt gleich, damit Du siehst, daß ich, wie oft bemerkt, eine gute Haut bin, und daß Deine Explicationen mich vollkommen überzeugt haben, daß Du mir noch immer der alte Gustel bist.

Addio!

An Heinrich Zulauff.

[Poststempel 4. Sept. 1838.]

Würdest Du, wenn ich Koester auf nächsten Samstag zu einer Syburger
im bekannten grandiosen Fahnen- und Halb-Anker-Style veranlassen
könDich entschließen, dieselbe abermals mitzumachen? Die beiden Dünweg
sindtreibend wieder mit dabei, höchst wahrscheinlich der Edle von Schwarz-
wildder Neuschateller Neuburg. Elbers ließe sich diesmal vielleicht auch
beredekurz, es würde gewiß etwas Schönes und in der Erscheinung höchst
Patentven, umsomehr als wir durch keine Limburger Ehehaften gebunden
und duglückselige Etiquette-Verstöße verstimmt werden würden. Ich
möchte sgern den herrlichen vorgestrigen Morgen noch einmal verleben!
Ueberlegund schreibe oder sage mir bis morgen bestimmte Antwort,
damit ich Wetter bien und Liquor zur rechten Zeit beschaffen kann. Das
ich Mutter!t! Ich schreibe noch morgen an Koester, denn dafür bin
sich gehen.lte er aber nicht können, so müßte die Partie dennoch vor

* * *

Es darf anknüpfend anier zur Erläuterung ein kurzes Wort beigefügt werden,
nehmer an demzeichnungen von Heinrich Zulauff, eines der Teil-
gelegenen Wittekilge im Sept. 1838 nach Hohensyburg, der herrlich
— Freund Schlüim Lennethal. In einem fahnengeschmückten Omnibus
romantischen Westfällustration zur Hohensyburg im Malerischen und
versehen, zogen die ihn — für alle Fälle mit einem Fäßlein Weines
Tag; nur abends e aus und verlebten einen prächtigen freudigen
Freiligrath von seinaale zu Limburg, als trotz der späten Stunde
junge Mädchen, klettelschaft kaum loszubringen war, die sich, meist
wollten, machte Zulauffn den Dichter hingen und ihn nicht fortlassen
und Not, den Freund zweifelten Anlauf; es gelang endlich mit Mühe
bösen Gesichter der Dan und in den Wagen zu bringen, trotz der
gab Zulauff auf ein sFreiligrath stieg ärgerlichen Mutes ein und
ging dieser am nächsten Sa Wort eine barsche Antwort. Daraufhin
sondern am Hause vorbei.orgen nicht wie gewöhnlich zu Freiligrath,
und rief aus Leibeskräftenichter lag im Schlafrock oben am Fenster
begütigt, bei ihm eintrat, s Namen. Als dieser nunmehr, rasch
seines „O lieb, so lang du Freiligrath entgegen mit einer Abschrift
Es ist daraus zu schließen, daust," und aller Hader war vergessen.
lehrt, welcher dasselbe, nur erath, wie der letzte Brief an Koester
damals das vor Jahren entworrtig und lückenhaft, enthält, gerade
cht in die nun allbekannte Gestalt

brachte. Freiligrath gab ſich große Mühe, eine Wiederholung des gelungenen Ausfluges zu veranſtalten, aber derſelbe ſcheiterte an der Ungunſt des Wetters.

An Wolfgang Müller.

[Barmen], Dienſtag, 5. September 1838.

Deinen Brief habe ich erhalten, beantworte ihn aber heute nicht ausführlich und im Einzelnen, ſondern richte, gedrängt von vieler Arbeit, nur im Fluge die nachſtehende Bitte an Dich.

Du warſt noch nicht in Weſtphalen, Du willſt erſt nächſte Woche nach Holland, Du gedenkſt mich zu beſuchen — komm' nun, ich bitte Dich herzlich, wenn Du irgend kannſt, ſpäteſtens Samſtag Nachmittag herüber, kneipe bei mir (im Werth bei Buchhändler Langewieſche), und ſchließ' Dich Sonntag einer vierſpännigen Char-à-banc-Partie im grandioſeſten Fahnen- und Halb-Ankerſtyl an, die ich mit einigen Freunden nach Wittekinds Feſte Hohenſyburg, dem prächtigſten Punkte Weſtphalens, der Dir meine eichenbekränzte Heimath aus der Vogelperſpective im ſchönſten Licht zeigen wird, zu machen Willens bin. Ich lade auch Matzereth ein, den morgenröthlichen, und hoffe, daß er es gleich Dir nicht verſchmähen wird, mein Gaſt zu ſein. Es gehen noch einige junge Kaufleute mit, lauter ordentliche tüchtige Kerls, mit denen ſich zwar nicht äſthetiſch kohlen läßt (wenn ſie auch literariſche Bildung beſitzen), die Dir aber nichtsdeſtoweniger gefallen werden. Was mich betrifft, ſo will ich ſtreben, ſo liebenswürdig zu ſein, als ich nur irgend kann. Wenn ich im Freien juble, auf Dampfbootverdecken, oder auf Burgtrümmern, da bin und bleib' ich fidel und luſtig — meine leidige Berſerkerwuth überfällt mich nur in dumpfen, dunkeln, gedrückten, achteckigen Zechſtuben; Du ſollſt wahrhaftig Freude an mir erleben!

Nun komm' aber auch hierher! Thu' mir die Liebe, und ſchreib' mir jedenfalls umgehend, daß und wann Du kommſt, damit ich wegen Wagen u. ſ. w. das Nöthige beſchicken kann.

Ich war vorigen Sonntag auf Syburg, und kann Dir nicht ſagen, wie königlich froh wir geweſen ſind. Ich hatte die Ausſpannung aber auch nöthig, denn wenn ich über mir ſelbſt brüte, ſo fällt mir Chamiſſo's Tod mit Centnerſchwere auf's Herz und in's Gewiſſen. — Mündlich mehr darüber.

* * *

An Wolfgang Müller in Amſterdam.

[Barmen], 18. Sept. 1838.

Liebſter Freund!

Du biſt nun drüben im Rebellande, wo ich fünfthalb Jahr gewirth-

ſchaftet habe. In der Erinnerung iſt Einem Alles lieb, auch das überſtandene Unangenehme, und ſo finde ich denn mehr und mehr, daß mir Holland, trotz mancher trüben, einſamen Stunde, die ich drin zugebracht habe, lieb und an's Herz gewachſen iſt. Und eben jene Einſamkeit, die ich damals ſo oft verwünſcht habe, in der ich ſo oft verkannt, mißverſtanden, und in theils geiſtloſer, theils gleichgültiger und vornehmthuender Umgebung von tiefer, heißer Sehnſucht nach Menſchen und Herzen verzehrt worden bin, iſt es ja eben, die mich in mein Inneres einkehren, die ſich meinen Sinn in höherm Grade dem tröſtenden, beruhigenden Strahle der Dichtung erſchließen ließ, als dieß vielleicht in einem äußerlich glänzenderen Verhältniſſe geſchehen wäre. Drum bin und bleibe ich, wie geſagt, dem Lande der Wieſen und der Dünen von Herzen gut! Grüß' es von mir! Grüße das Toben und Treiben der Straßen, grüße die ſtattlichen Bäume der Grachten, grüße die Schiffe und die Schiffer, die Dünen und die Fiſcherdörfer! Grüße das Meer, das Meer!

Weiß der Teufel, daß ich heut' ſo weich bin! — Sind mir doch bei dieſen Grüßen die Thränen in's Auge geſchoſſen! Das iſt der verfluchte Herbſt, der mich immer ſo weich macht! Die Blätter werden gelb, auf den Bergkuppen liegt Nebel, die Schwalben ſchicken ſich an zu ziehen, hin und wieder ein halber Sonnenſtrahl das Gewölk durchbrechend, in den Gärten die erſte Aſter! — Ja, was ich ſagen wollte:

Geh hinaus bis an das Haus,
Wo die Aſtern ſprießen!
Wenn Du eine Roſe ſchaufl,
Sag', ich laß ſie grüßen!

Die Roſen ſind nun aber auch wohl am Verblühen! — Ach, der Herbſt, der Herbſt!

Wenn ich jetzt bei Dir wäre, dann wollte ich Dir all meine Lieblingsplätze in den Parks, den Dünen und am Meere zeigen. Dann ſollteſt Du mit mir in die Episcopal church, auf dem grünen Burgwall, wo die Sonne, durch matte Scheiben brechend, blondgelockte Töchter Albions beſtrahlt, wo Mädchenſtimmen, hell wie Glocken, mir oft die Bruſt durchzittert haben, wo ich, Holy Bible und Common Prayerbook auf dem Knie, ſo manchmal den Vicar von Wakefield zu erleben geglaubt habe. Dann wollten wir über die Grachten ziehen, und hinter dem röthlichen Flintglas der prächtigen Spiegelfenſter die feinen bleichen Geſichter ſchlanker Banquierstöchter in ruhiger Verklärung ſchauen.

Dann wollten wir uns — es iſt ja gerade Meſſe — von vollbuſigen Frieſinnen Waffeln vorſetzen, und von Loiſſets Reiterinnen das Blut raſcher

durch die Adern jagen laſſen! — Hopp! jagen die Ueppigen, ſpringen durch die Gerte, daß es dampft, und laſſen ſich, matt geworden, auf den Gaul fallen, daß man bedauert, in dem Augenblick kein Pferdenacken zu ſein. — Aber, es iſt ja Herbſt, und ich bin düſter! — Ich möchte mit den Schwalben über's Meer; ein flatternd Blatt möcht' ich ſein, das der Sturm in den Wäldern Litthauens von der Eiche reißt, und durch das herbſtliche Deutſchland führt, über Strom und Berg, über Thurm und Schloß, bis an's Ufer der Nordſee. — Dort aber ſchlürft es die Fluth ein und ſpült es an die ſchottiſche Küſte, wo der Tartan fliegt, oder ſüdlich hinab an die ſpaniſche, wo es der Hauch des Südwinds abermals fortreißt und einer Kaſtilierin, die mit fliegendem Buſen unter einem Granatbaum vom Fandango raſtet, in das ſchwarze, ſchwarze Haar jagt. — Solch' ein Blatt aber hab' ich geſtern geſehen. Es kam in der Richtung von Nord-Oſt, ein trotziges, prächtiges Blatt, dunkelgrün mit blutrothen Flecken. — Wirbelnd kam es heran auf dem Heerwege, und als ich's aufnahm, und am Stiele frei mit gehobner Hand in den Sturm hielt, da hat es mir ungeduldig raſchelnd erzählt, woher es komme und wohin es wolle. — Ich ließ es los — der Wind ergriff es — fort, fort! — Wer ſolch ein Blatt wäre! — Oder todt! — Ich kann Dir heute wahrhaftig keinen vernünftigen Brief ſchreiben. Ich hatte den beſten Willen dazu, und habe, glaub' ich, auf der erſten Seite auch ordentlich angefangen. Es geht aber ſicher nicht, obgleich ich Dir mancherlei zu ſagen hätte, was ich nun bis zum Wiederſehen aufheben will.

Dahin gehört unter Andern, daß ich geſtern von Kinkel einen Brief hatte, worin er mir wegen der Herausgabe eines Rheiniſchen Muſen-Almanachs in Verbindung etwa mit Simrock in ähnlicher Weiſe zuſetzt, wie Du früher. Die Sache iſt lockend und es wäre ſchön, das Rheinland in poetiſcher Weiſe einmal würdig vertreten zu ſehen. Doch weißt Du, wie ich darüber denke! Warum eine „Schule" und warum mich als Popanz vorausſtellen? Ja, wenn ich auch äußerlich weniger gehemmt und geſtört wäre! Zudem geht auch Matzerath, glaub' ich, mit einem ähnlichen Plane ſchwanger. Er hat mir auf dem Dampfer, glaub' ich, davon geſprochen!

Thut, was Ihr wollt, aber laßt mich aus dem Spiele! Schaffe der Einzelne, was er kann! Iſt es was Tüchtiges, ſo gereicht's dem Vaterlande gewiß eben ſo ſehr zur Ehre, als wenn wir uns in einem Sammelſurium zuſammenthun, worin doch immer minder Gutes unterläuft. Wenn wir was machen, ſo bin ich jedenfalls dafür, nicht bloß die Lyrik zu bedenken. Uechtritz und Immermann, die ich zu gewinnen mir getraue, könnten Dramatiſches oder Novelliſtiſches liefern; von Binzer in Cöln desgleichen; artiſtiſche Beilagen von Düſſeldorfer Künſtlern dürften auch nicht fehlen; es müßte

eine Repräsentation des gesammten poetischen und artistischen Rheins sein! Durch Becker (der mich, beiläufig, für Dich zeichnen soll, wenn Du's gern hast) und andere Dir befreundete Künstler könntest Du gewiß für das Unternehmen, wenn es in dieser Art zu Stande käme, viel thun! Mündlich mehr!

Immermanns Münchhausen I. ist heraus. Ein trefflich Buch. Enthält eine ausgezeichnete Schilderung Westphalens! — Etwas ganz Herrliches. Ich bin vor Plaisir fast außer mir gewesen! — Ich hoffe, dies rhapsodische Blatt wird Dich noch im Fuchsbau treffen. Gott mit Dir! Schreib bald! Immer Dein alter Freiligrath.

* * *

Zu den Freunden, welche Freiligrath während der Barmer Jahre nahe traten, gehört auch Heinrich Künzel zu Darmstadt. Ursprünglich Theologe, dann mit Vorliebe dem Studium der englischen Sprache und Literatur sich widmend, mit einer hübschen Gabe für lyrische Dichtung, ein vielversuchendes aber mittleres Talent, ein warmherziger Mann, war er mit Freiligrath durch dessen Oheim in Berührung gekommen. Die beiden Männern gemeinsame Vorliebe für die englische Dichtung veranlaßte im Herbst 1838, als Freiligraths erste Sammlung erschienen war, einen Briefwechsel, welcher auf unseres Dichters Arbeiten und Zukunftswünsche während des letzten Barmer Jahres ein bedeutsames Licht wirft; wir werden später die gemeinsame Aufnahme des hier angeregten Gedankens einer deutsch-englischen Literaturzeitung in Freiligraths Leben eine nicht unwichtige Rolle spielen sehen.

Lieber Künzel!

Barmen, 4. Octbr. 1838.

So reb' ich Sie nämlich ohne Weiteres an, denn Ihr Brief hat mir eine zu große Freude gemacht und mir Ihre freundlichen Gesinnungen für mich zu herzlich an den Tag gelegt, als daß ich anders könnte. Gestern Abend kam ich von einer achttägigen Tour durch meine Heimath Westphalen zurück, und das Erste, was mir gereicht wurde, war Ihr Brief. Nun will ich ihn auch gleich beantworten. Das Herz ist mir noch voll von den Eindrücken des prächtigen gestrigen Tages. Den schönsten Hügelrücken der Westphälischen Mark hab' ich befahren. — Eichenwälder, das kräftige Grün wie mit Blut besprenkelt — Birken- und Haidegestrüpp — Sonnenschein und rosige Mädchengesichter — Wittekinds alte Veste Hohensyburg — in der Ferne das graue Dortmund mit der Reinoldikirche, wo das kühnste der Heymonskinder schlummert — Wagengerassel und Hufschlag, Römerklang und Rüdesheimer — auch ein paar Thränen: — Das Alles zittert mir noch durch die Seele, und macht mich aufgelegter als je, einen freundlichen Zuruf freundlich und von

Herzen zu erwidern. Und wenn ich confus bin und rhapſodiſch, ſo ſchieben Sie das auch noch auf die Aufregung der Reiſe, nicht wahr?

Recht von Herzen hab' ich mich gefreut, daß Ihnen meine Gedichte gefallen. Sie meinen's ja, wie Sie ſagen. Warum wollten Sie mir was weiß machen? Und da freu' ich mich denn Ihres Beifalls ohne Ziererei, und hör' es gern, wenn Sie glauben, ich hätt' es nicht ganz unrecht gemacht. Es iſt mir von jeher mehr darum zu thun geweſen, dem einzelnen Tüchtigen und Wohlmeinenden zu genügen, als nach der Gunſt der Menge zu haſchen. Keine ſchönere Satisfaction als die Anerkennung eines ordentlichen Kerls, vor dem man ſelbſt Reſpect hat, und von deſſen Aufrichtigkeit man überzeugt ſein darf. Von einem ſolchen hört man auch mit Freuden ein Wort des Tadels, und das iſt's eben, worum ich Sie bitten wollte: daß Sie nämlich, wenn Sie Ihren Vorſatz ausführen, mich in irgend einem Review zu beſprechen, auch meine Mängel nicht verſchweigen, ſondern rügen, was zu rügen iſt. So hat's auch Guſtav Pfizer in ſeiner Recenſion meines Buches in den Brockhaus'ſchen Blättern gemacht, und es hätte wahrlich ſeines entſchuldigenden Briefes an mich nicht bedurft, um ihm von Herzen gut zu bleiben. Im Allgemeinen hat er ſicher Recht, wenn er auch im Einzelnen hin und wieder zu ſcharf iſt und Manches, was weſentlich iſt, und, wenn er's angeführt hätte, die Feſtigkeit ſeines Schematiſirgebäudes vielleicht gefährdet haben könnte, gefliſſentlich zu übergehen ſcheint.

Machen Sie's nun, lieber Künzel, wie Sie's nach Ihrer Ueberzeugung thun zu müſſen glauben. Ihre Anzeige ſoll mir zur Ehre und Freude gereichen, und ich werde ſie, möge ſie auch noch ſo herben Tadel enthalten, ſeiner Zeit gern von Ihnen zugeſchickt erhalten. Meine Poemata ſollen dagegen mit nächſter Fahrpoſt nach Darmſtadt rutſchen, und werden Sie hoffentlich noch bei den Ihrigen antreffen.

Ach Gott, wer doch mit Ihnen könnte nach London! Ich beneide Sie wahrhaftig! Nun, wer weiß, ob ich nicht im nächſten Sommer nachkomme! Ende Mai 39 werde ich nämlich jedenfalls mein jetziges Verhältniß auflöſen, und muß dann ſehen, was und wohin. Hier in dem Maſchinenthale kann ich nicht bleiben. Wenn Sie einmal Paſtor ſind in London, dann will ich Ihr Küſter werden, und dann will ich Ihnen am German Review helfen, ſoviel ich kann.

Mit Begierde erwart' ich Ihre Ueberſetzung der Shelley'ſchen Mab und der Coleridge'ſchen Chriſtabel. Die letztere haben Sie mir eigentlich vor der Naſe weggenommen, denn ich hatte auch die Abſicht, mich daran zu verſuchen:

Nach der Schloßuhr iſt es Mitternacht,
Von der Eule Ruf der Hahn erwacht,
Tu-wit, Tu-hu ꝛc.

Nun laß' ich's aber bleiben, und mache mich lieber an Shelley's Prometheus unbound oder ſonſt was von ihm oder Keats.

Ich ſtimme Ihnen in dem, was Sie über die Engländer ſagen, vollkommen bei, und es freut mich, Ihnen die Verſicherung geben zu können, daß mir gerade die neuern Engländer, Byron, Moore, Coleridge, Scott, Wilſon, Wordsworth (Southey weniger, obgleich ich u. A. auch ein längeres Bruchſtück ſeines Thalaba the Destroyer überſetzt und in Pfizers Literaturblatt zum Auslande mitgetheilt habe) den erſten bedeutenden Anſtoß gegeben haben. Das Naturgefühl, das namentlich in Wordsworths Dichtungen webt, iſt ganz unübertrefflich, und ich denke noch immer mit ſtiller Freude an die Zeit zurück, wo ich ihn zuerſt kennen lernte und mit ihm und Coleridge einſam Wald und Feld durchſchweifte. Grüßen Sie ihn von mir. In meiner zweiten Auflage, zu der mir Cotta auf Oſtern Hoffnung macht, will ich auch einige Gedichte von ihm aufnehmen und ihm dann (wenn Sie noch in London ſind, durch Ihre Vermittlung) ein Exemplar ſchicken. Auch zu Moore, Southey, der Landon und den übrigen Lebenden, von denen ich etwas liefere, bringen Sie mich dann wohl in ein, wenn auch noch ſo flüchtiges Verhältniß. Ich dränge mich nicht auf, aber es iſt doch ſchön, ſolchen Geiſtern ſeine Verehrung auch anders, als in der Stille für ſich, bethätigen zu können.

Die Marginalnoten zum Ancient Mariner, von denen Sie reden, ſollen in der zweiten Auflage nicht fehlen. In Brönners Chreſtomathie: The British Poets of the 19. Century, aus der ich das Gedicht bereits im Jahre 30 überſetzte, ſtehen ſie nicht und ich habe ihr Daſein erſt kürzlich erfahren. Wie meinen Sie, daß der alterthümliche Ton, den Coleridge in dieſen Noten angenommen, am Beſten wieder zu geben ſei?

Mit Weſtphalen hab' ich angefangen, und mit Weſtphalen will ich aufhören. Leſen Sie Immermanns eben erſchienenen Münchhauſen. Darin ſteht im zweiten Buche des erſten Bandes die trefflichſte Schilderung und Würdigung Weſtphalens, des Landes und der Menſchen, die mir je vorgekommen iſt. Ich war vor Vergnügen außer mir, als ich's zuerſt las. Es that mir zu wohl, meine oft und viel geſchmähte Heimath ſo glänzend, wenn auch zuweilen mit einem ironiſchen Seitenblick, in ihre Rechte eingeſetzt zu ſehen, und noch dazu von einem Manne wie Immermann.

Nun aber im Ernſt Adieu! Können wir uns, wenn Sie hinab ſchwimmen, nicht ſehen, hier oder in Düſſeldorf? Sie ſind freundlich eingeladen! Nach Düſſeldorf kann ich aber nur Sonntags kommen, denn in der Woche muß ich pflügen.

* * *

An Wolfgang Müller.

W. 16. Oktober 1838.

Tausend Dank für Deinen Brief aus dem Nebel! Ich kriegt' ihn soeben, und will Dir, da Du heut' wieder nach Düsseldorf kommst, gleich zwei Worte des Grüßens dorthin schicken! Vornehmlich aber wollt' ich Dir die Bitte an's Herz legen, mich doch noch in dieser Woche zu besuchen. Du bist doch jetzt 'mal am Rutschen, und es kann Dir Wurst sein, ob Du ein paar Tage früher oder später zur Ruhe kommst. Ich hab' allerlei mit Dir zu besprechen, zumal in Bezug auf das almanachliche Projekt, welches ich in meinem letzten Briefe berührte. Nach Düsseldorf kommen kann ich aber nicht, einmal weil ich den Schnupfen habe, und zum Andern, weil meine Kasse in einer jämmerlichen Verfassung ist, und man leider die Post nicht anpumpen kann. Du mußt also jedenfalls zu mir; ich hab' jetzt ein treffliches Logis; ein Bett steht für Dich fertig; Wein, Brod, Holz und Kohlen die schwere Menge, denn, wie Du weißt:

„mehr Credit, als Geld,
So kommt man durch die Welt."

Von Novis findest Du auf meinem Tische Mörike's Gedichte, Musen-Almanach, Urania (mit trefflichen Briefen Goethe's an die Auguste Stolberg, der Centauren Schwester, edirt durch Frau v. Pinzer in Cöln) u. s. w.

Ich war in der letzten herrlichen Septemberwoche in Westphalen. Da sah ich den Herbst auch in seiner Schöne — wie hab' ich mich gefreut! Am sonnigen dritten Oktober zu Roß hoch auf einem Berge:

Hoch in den letzten Oeden,
Da stampft es in den Kern;
Ein Heer von Mettenfäden
Sein glitzernd Fliegengarn.

Nämlich meines Pferdes.

Die Recension in Brockhaus' Blättern, von der Du redest, ist von Gust. Pfizer. Er hat sich sehr deßwegen bei mir entschuldigt und hat zum Theil auch beim Teufel Unrecht. Als ob ich kein Herz hätte, kein Gefühl, keine Seele! — Hab' ich mich denn ganz gegeben, ihr Himmelhunde? Habt Ihr mir in's Herz geguckt? Kennt Ihr mich denn? Ist ein Band Verse denn der Kerl selber?

* * *

An Heinrich Künzel.

Barmen, 7. Novbr. 1838.

Ich hätte sehr gewünscht, Sie vor Ihrer Abreise noch sprechen zu können,

hier oder in Düſſeldorf! Ich komme gern nach England, wohlverſtanden aber nur dann, wenn ſich mir dort eine Ausſicht aufthut, auf die ſich für die Zukunft ein feſter Lebensplan gründen läßt. Aber wie? Die verfluchte Kaufmannsgeſellenwirthſchaft bin ich herzlich ſatt, und doch ſehe ich noch nicht ein, wie ich mir, bei meiner Halbwiſſerei und unzureichenden Bildung, in London auf andere Weiſe Brod und Beefſteak erſchwingen ſoll! Sie, der Sie an Ort und Stelle Alles in der Nähe ſehen und beſſer beurtheilen können, wiſſen das vielleicht beſſer, und ich würde es Ihnen von ganzer Seele Dank wiſſen, wenn Sie mir in Ihrem nächſten Briefe Ihre Meinung darüber offen ausſprechen wollten. Ein Subaltern-Poſten bei einer Geſandtſchaft etwa, oder einer Bibliothek, oder an einem Dock, oder was weiß ich ſonſt? Ich dürfte aber nicht zu viel Arbeit haben; der halbe Tag müßte mein ſein, um ſchlendern, in den Kamin ſtarren, und Reime ſchmieden zu können.

Aber for heaven's sake, das geſammte Publikum eines Review meinetwillen zu haranguiren? Es will mir wahrhaftig noch nicht zu Sinn, und darum hauptſächlich ſchreib' ich Ihnen ſchon heute. Ihre Freundſchaft, Ihre gute Abſicht erkenn' ich von Herzen freudig an und ſchüttele Ihnen im Geiſte die Hand; — aber — nun, offen geſprochen, ich bin wohl ein armer Teufel, aber entſetzlich ſtolz in gewiſſer Hinſicht, und möchte doch nicht gern, daß Sie den Briten für mich ein: „Pauvre misérable!" zuriefen, wie's die Belgiſchen Landbuben am Kutſchenſchlage des Reiſenden thun. — Um des Himmels willen, lieber Künzel, verkennen Sie mich nicht! Ich verſtehe Sie ganz, und fühl' es mehr, als Sie vielleicht denken, wie gut Sie's meinen! Aber keine Appellation an die Großmuth der Merchants und Bankers! Erwähnen Sie immerhin meiner Lage in der beabſichtigten Recenſion, theilen Sie ohne Hehl, aber bloß hiſtoriſch, mit, wie ich meine Verſe zwiſchen Journal und Ledger ſchreibe, hören Sie bei Ihren Freunden ſich um, ob vielleicht ꝛc.

Ich verdank' Ihnen gern etwas! Aber kein Aufruf in einem Review! — Nun, Sie wiſſen, wie ich's meine! — Zürnen Sie mir nicht! — Nochmals meine Hand — ſchlagen Sie ein, und ſein Sie mir nicht böſe — Ich bin ein närriſcher Kerl —

Bis jetzt geht's mir im Materiellen freilich nicht glänzend, aber doch erträglich. Und im ſchlimmſten Fall hab' ich, wie Bürger, Kraft und Courage genug, mich aus der Welt zu hungern. —

Laßt mich graben, laßt mich wandern
Meinen dunkeln, ſtillen Lauf!
Einen Hügel nach dem andern
Werf' ich mir zu Häupten auf!

Daß ihr seht an solchen Malen,
Wie ich auch zum Lichte rang,
Und wie, ach, in seinen Strahlen
Mir zu wandeln nie gelang'

W. Wackernagel.

Adieu, lieber Künzel! Schreiben Sie mir bald, und bleiben Sie mir gut. Wenn Sie sich in Ihrem Artikel über meine Uebersetzungen, namentlich über die aus dem Englischen, weitläufiger auslieſsen, als die diesseitigen kritischen Institute es bisher gethan, so wäre mir das besonders lieb.

* * *

An Hermann Neumann.

[Barmen], Comptoir 8. Novbr. 38.

Meinen herzlichsten Dank für die drei Bände Ihrer Dichtungen, welche mir in Ihrem Auftrage so eben von Schreiner gesandt werden' Stattlich sehen sie aus, die drei Burschen, und ich freue mich schon im Voraus auf all' das Schöne und Treffliche, was sie mir heute Abend, während drinnen die Theemaschine summt und draußen die leidigen Extraposten rasseln, erzählen werden! Schreibe dann die ausführliche Besprechung!

Wie kommt's denn, alter Kriegsknecht, daß Sie so ganz schweigen, seit wir uns persönlich kennen? Auch in Düsseldorf lieſsen Sie sich jenen Abend nicht mehr sehen, und es scheint fast, als ob Ihnen meine Art, mich zu haben und zu geben, nicht besonders zusage. Eh bien, ich bin ein närrischer Kerl!

Auf dem Dampfer, bei hellem, blitzenden Sonnenschein, ist's jedenfalls beſser Witze zu reiſsen, Bodenheimer zu trinken und einer schönen Engländerin aus der Entfernung mit dem Römer zuzunicken, als ernsthaft zu ästhetisiren. Einen poetischen Moment soll man sich nicht durch des Denkens Bläſse verkümmern!

Chamisso gestorben, zwei Tage nachdem wir zusammen auf dem Rhein waren! Der Gedanke schnürt mir die Brust zusammen!

* * *

Unter den Freunden, welche Freiligrath in jener Zeit gewann, ist bereits erwähnt Moritz Carriere, der damals in Berlin weilende junge Philosoph, jetzt eine Zierde der Münchener Hochschule; auch der Verfasser schuldet ihm für reiche Anregung in lange verrauschten akademischen Jahren warmen Dank. Carriere verkehrte wie Rauschenbusch in Chamisso's Hause, machte dann gelegentlich einer Reise nach dem Rhein im Sommer 1838 des Dichters Bekanntschaft, welcher sich durch des Philosophen tief gemütvolles Wesen sehr

angezogen fühlte und lebenslang mit ihm in allerdings mehrfach und lange unterbrochenem Briefwechsel blieb. Carrieres Aufsatz über Freiligraths Gedichte war eine seiner frühesten Arbeiten. Der folgende Brief Freiligraths, der ersterhaltene in der Reihe, ist sehr bedeutsam wegen der auf Chamisso bezüglichen Stelle, vornehmlich aber durch die Hindeutung auf die Entstehungszeit einer der packendsten und gedankenreichsten Dichtungen Freiligraths, der höchst eigentümlichen und großartigen „Kreuzigung".

An Moriz Carriere.

[Undatirt. Poststempel Wupperfeld 16. 11. (1838.)]

— Deine Recension in Varnhagens Jahrbüchern hab' ich gleichfalls noch nicht zu Gesicht bekommen; sobald es geschieht, schreib' ich Dir meine Meinung darüber und bemerke Dir vorläufig, daß ich mit Deinen Privatausstellungen durchaus einverstanden bin und bei der zweiten Auflage, zu der Cotta mir Hoffnung macht, Rücksicht darauf nehmen werde. Schlimm ist's freilich mit der Blumen Rache. Die hat nämlich Fr. Löwe in Stettin mit noch zwei andern meiner Romanzen bereits componirt, und ich sehe dem Erscheinen des Hefts demnächst entgegen. Ist's nun aber schon mit dem Aendern eines Gedichts, an das sich das lesende Publikum unter einer gewissen Gestalt gewöhnt hat, eine mißliche Sache, so ist dieß noch weit mehr der Fall, wenn durch das Wegfallen, Verschränken u. s. w. ganzer Strophen auch die dem ursprünglichen Texte angepaßte Composition eines trefflichen Tonkünstlers theilweise compromittirt, und dem singenden Publikum auf solche Weise zugemuthet wird, eine liebgewonnene schöne Musik durch eine vom Dichter beliebte Aenderung des (natürlich durchcomponirten) Liedes verstümmeln zu lassen.

Ich will sehen, wie ich's mache; Löwe's Melodien sind ganz köstlich, besonders zu dem Liede „Der Falk".

Die Baltischen Blätter beikommend zurück, mit unserem besten Danke! In ihrer Umhüllung findest Du auch die gewünschten Albumblätter von R. und mir! Meins geb' ich Dir aber nur unter der Bedingung, daß Du mir mit Deinem nächsten Briefe reciproce eins schickst, von Format und Papier etwa wie das meinige. Denn ich will mir auch ein Album anlegen. Varnhagen möcht' ich auch wohl durch Dich ersuchen, doch fürcht' ich, daß meine Bitte, einer solchen Notabilität gegenüber, unbescheiden erscheinen könnte, so lange ich noch in keinem nähern Verhältniß zu ihr stehe, als in dem der Verehrung und Bewunderung aus der Ferne, das Tausende mit mir theilen! Sieh' Du zu, wie Du's mit Varnhagen machst. Wenn Du meinst, es wäre besser, so geduld' ich mich gern bis über's Jahr, und komme dann lieber selbst, mir von ihm, Mundt und den andern Hähnen Blätter zu erobern.

Ich habe ſeither zu wenig Raſt gehabt, um an's ruhige Schaffen denken zu können, doch iſt mir eine Anzahl famoſer Stoffe aufgegangen, die, wenn uns der liebe Gott dieſen Winter recht viel dunkle, mit Schneegewölk verſchleierte Tage gibt, demnächſt hoffentlich Geſtalt und Farbe gewinnen werden. Dieſe Nacht will ich mich an die Kriegsknechte machen, die unterm Kreuz um den Leibrock Chriſti würfeln. Die Kerls ſind Weſtphalen, haben die Hermannsſchlacht mitgeſchlagen, ſind ſpäter vom Germanicus zu Gefangenen gemacht, und unter die Legionen geſteckt worden. Der Syriſche Himmel gefällt ihnen nicht, und ſie ſehnen ſich unter den Schädeln Golgatha's nach den Eichen der Weſer zurück. Da ſprechen ſie denn von der Cladeſ Variana, der Grotenburg und den Exterſteinen, bald den Schwamm mit Eſſig tränkend, bald mit den Würfeln raſſelnd, bald das Blut von der Lanze wiſchend, das die Welt erlöſt haben ſoll! Zwiſchendurch ein Angſtſchrei der Marien, der Herr ruft: Mein Gott, mein Gott, warum haſt Du mich verlaſſen! Der Vorhang zerreißt, die Sonne erliſcht, die Todten ſtehen auf — die Veteranen aber ſind meine Landsleute, und ſpielen kleine Elſe.

Chamiſſo's Tod! — Mich hat er vielleicht mehr als jeden Andern erſchüttert! Ich ſagte Dir bei Deinem Hierſein, daß ich drei liebe, herzliche Briefe des trefflichen Mannes ſeit langer Zeit unbeantwortet liegen habe. Nun wohl, ich wollte ſie endlich beantworten — und am nämlichen Tage erhielt ich durch die Zeitung die Nachricht von ſeinem Tode! Ich kann Dir nicht ſagen, wie mir zu Muthe war, und noch iſt, wenn ich an meine Schuld denke! Denn ſchuldig bin ich allerdings. Konnte ich Chamiſſo's Bitten um Beiträge zum Almanach damals auch nicht begegnen, weil ich nichts fertig hatte, ſo hätte ich doch ſolche Briefe, wie die ſeinen es waren, nicht ſo lange ohne ein herzliches Wort der Erwiderung laſſen ſollen. Es ſchnürt mir die Bruſt zuſammen, und die Thränen ſchießen mir in's Auge! Kein Wort mehr! Ich will mich nicht entſchuldigen — ich kann es nicht — davon biſt Du aber wohl überzeugt, daß kein Mangel an Liebe und Pietät für den herrlichen Mann es war, was mich ſo ſtrafbar ſcheinen läßt. Weiß Gott, ich konnte dieſen Sommer nicht zum Schreiben kommen — ich habe trübe Tage und Wochen gehabt, wo mir Alles zuwider war, und wo ich todt hätte ſein mögen! Hätte ich Chamiſſo nur einmal vor ſeinem Tode in's Auge ſehen und die Hand drücken können — er hätte mir gewiß vergeben!

Kannſt Du vielleicht nicht erfahren, ob er mein Widmungs-Exemplar noch vor ſeinem Tode durch Cotta empfangen hat? Es würde mir dieß wenigſtens eine kleine Beruhigung ſein. Seine Anzeige im Geſellſchafter hat mich zu Thränen gerührt! Nein, nein, ich kann mir nicht vergeben!

Im Anſchluß eine Stelle aus Carriere's Antwort vom 1. December 1838: Varnhagen erkundigte ſich mit großem Intereſſe nach Dir: meine Recenſion ſei von der Societät angenommen. Er ſagte unter Anderem: „Sie hatten ſehr Recht ihm zu ſagen, er ſolle ſich weder an Immermanns Rath zum Epiker, noch an Meyers Volksliederempfehlung kehren, ſondern nur ſich ſelber getreu und wahrhaft ſeinem Genius folgen. Und ſelbſt wenn er wie Uhland ſchon im erſten Anlauf ſein Ziel erreicht und keine neue Bahnen einſchlagen könnte, ſo wäre auch das etwas Schönes. Es ſind Jahre her, daß Chamiſſo, ſo oft ein Gedicht von ihm einlief, begeiſtert es mir vorlas und mir aus der Seele herauswinden wollte, „wie es mich packe", und ſich des Beifalls wie über den für Eigenes freute. Mit leuchtendem Auge zeigte er mir die Widmung und ſagte, ſie gehöre zu den ſchönſten Erlebniſſen, die ihm ein gütiges Geſchick vergönnt und gewährt." — Alſo kannſt Du in dieſer Hinſicht getröſtet ſein. Chamiſſo hat gewiß nicht an Impietät oder Vernachläſſigung gedacht.

* * *

An Wolfgang Müller.

B. 14. December 1838.

Auf Deinen letzten Brief heute endlich die betrübte Nachricht, daß ich's trotz klingenden Froſtes und klingender Ohren bis jetzt noch nicht möglich machen konnte, Dich in Bonn zu beſuchen. Weihnachten denke ich aber mit Matzerath in Cöln zuſammen zu ſein, und vielleicht am zweiten Feiertage gen Bonn zu ziehen, um Simrock, den ich gar zu gern perſönlich kennen lernte, auf ein paar Stunden aus ſeiner Feſttagsruhe aufzuſtören. Du biſt dann leider freilich in Düſſeldorf; überleg' es einmal, ob Du nicht wenigſtens in Cöln bei uns ſein, und mein Projekt eines Rheiniſchen Jahrbuches mit uns berathen kannſt.

Auf Deinen Enzio bin ich ſehr geſpannt, und habe mich vorläufig, bis ich ihn werde kennen lernen, an dem Bruchſtücke geſtärkt, das die Cölner Zeitung kürzlich von Deiner neuen Pilgrimage brachte. Das Ding iſt beim Teufel gut, und wenn Du in dieſer Weiſe fortfährſt, an die bedeutendſten Punkte des Rheines Deine Betrachtungen zu knüpfen, ſo verſpreche ich mir von dem Ganzen etwas Ausgezeichnetes. Die Stanze, in der Du das Gedicht ſchreibſt, hat allerdings einen Vers mehr, als die Spenſer'ſche, erinnert aber doch vielfach an dieſe, durch Stellung der Reime ſowohl, als hauptſächlich auch durch den Alexandriner, mit dem jede Stanze ſchließt. Dieſer Sau-Alexandriner aber, muß ich Dir offen geſtehen, verleidet mir Spenſers Schema eben ſo ſehr, wie das Deinige. Er bringt etwas ungemein Schleppendes

und Träges in die, ſonſt mit ihren Fünffüßlern raſch und rüſtig einherſchreitende Strophe, und verkümmert mir ſelbſt den Childe Harold. Gott ſei's geklagt, ich bin ſonſt kein Verächter des Alexandriners, aber in der Spenſer- und Müllerſtanze iſt er mir ein Greuel, und Du nimmſt mir's nicht übel, daß ich Dir das offen ſage. —

Ad vocem Muſikant! Schilt mich neulich der elegante Kühne in ſeiner Zeitung „einen muſicirenden Vagabunden durch die Welt!“ Zum Maler ſei ich zu unruhig! Ich weiß wahrhaftig nicht, ob der Sackermenter nicht gar am Ende Recht hat.

* * *

An Wolfgang Müller.

Barmen Neujahr 39.

Deinen und Matzeraths Briefe erhielt ich zuſammen, mit welcher Freude kannſt Du denken! Du biſt doch ein prächtiger Kerl: — magſt acconchiren oder Beefſteak freſſen, die Sonne oder einen neuen Menſchen aufgehen ſehen, an den fabelhaften Alligator denkſt Du allemal, und ſchreibſt ihm zu Bonn und zu Cöln, auf der Klinik und bei den Dominikanern Nr. 2. Dafür, Du gewitterrauſchebartiger Rieſe, wie unſer lieber Morgenröthlicher Dich nennt, ruf' ich Dir nun auch ein herzlich Proſt Neujahr! zu. Bleib mir gut, Alter im Bart, fabelhafter Poet, pauliniſcher Medicus, antiphlogiſtiſcher Einſchöppler. Nächſter der Liebe (hear, hear! würde Dingelſtedt rufen) gibt's doch nichts Schöneres, als wenn ordentliche Kerls treu und feſt und ehrlich zuſammenſtehen. Alſo: her die Hand — wir meinen's gut miteinander.

Daß auch Du beim nähern Bekanntwerden Matzeraths liebenswürdige Perſönlichkeit ſo lieb gewonnen haſt, freut mich von ganzer Seele. Ich ſchätze Matzerath außerordentlich, als Menſchen wie als Dichter, und hege von ſeiner poetiſchen Zukunft die ſchönſten Erwartungen. Hoffentlich werden wir drei bald einmal zuſammen ſein können, und dann wird's uns an Freude nicht fehlen.

Du ſprichſt von Dingelſtedts Aufſatz. Hol' mich der Teufel, bald kann ich ſagen, wie Sir John, daß ich nicht nur ſelbſt witzig, ſondern auch Urſache bin, daß andere Leute witzig ſind. Uebrigens iſt Dingelſtedt wahrhaftig nicht ungeſcheit, ſondern bringt im Gegentheil manches Gute und Wahre über mich bei; Vieles aber auch von dem, was er ſagt, iſt fabelhaft. Wahr iſt's freilich (und ich hab's heut ſchon ſonſt an wen geſchrieben), in meinen Gedichten iſt mehr Hufſchlag als Herzſchlag, aber wer in meinen Wüſten das Ohr an den Boden legt, der hört doch bei Gott nicht bloß Hufe, ſondern doch auch dann und wann das Pochen einer fühlenden, in Lieb' und Haß

entbrennen könnenden, manchmal ſelbſt krampfhaft zuckenden Menſchenbruſt. — Hunde, dieß Recenſentenvolk! — Was kann ich dazu, daß ich eben mehr Maler bin als Poet. Hätt' ich als Bube einen tüchtigen Zeichenmeiſter gehabt, hätte Farben bereiten und den Pinſel führen gelernt, dann ſäß' ich jetzt vor der Leinwand mit meinen Löwenritten, und Keiner hielt' mich für einen kaltherzigen Geſellen, weil ich nichts eigentlich Erotiſches drucken ließ. Und wie kann Dingelſtedt denn von abgeſchloſſen ſprechen? Und kann zwiſchen Felſen und wilden Pferden, auf Haiden und Bergkuppen (und meine Heimath iſt wahrhaftig ſchön) nicht eher ein Poet groß werden, als auf den Straßen Berlins oder Kaſſels? Schlagt ihn todt, den Hund, es iſt ein Recenſent! Ich will ihm aber doch nächſtens 'mal ſchreiben, denn er iſt, wie geſagt, ſonſt eben nicht ungeſcheit, hat ſchon ein paar gute Bücher geſchrieben, iſt kein übler Poet, und meint's am Ende nicht bös mit mir.

Lieber E. W., ſchick' mir doch eine hübſche neue Romanze für ein demnächſt erſcheinen ſollendes Taſchenbuch zum Beſten des Hermannsdenkmals. Ich hab' auch an den Morgenröthlichen drum geſchrieben; laß mich keine Fehlbitte thun — thu's mir und dem Lande der Sennerpferde zu Liebe!

Inliegend diverſe Albumblätter! Davon ſollſt eines Du beſchreiben mit dem Viergeſpann, das ich der Gleichförmigkeit wegen gern in dieſem Format von Dir hätte. Ein anderes gib Deinem Schwager Becker, ein drittes Schirmer, allen beiden mit den ſchönſten Grüßen und der freundlichen, wenn auch etwas kühnen Bitte, mir zum Andenken ein flüchtig Bildchen drauf zu zeichnen, Schirmer etwa einen Käfig ſammt Uhu. Ich möchte doch gern was der Art von den tüchtigen Kerls am Rhein haben, wenn ich einmal nach den Hebriden gehe, oder im Fall ſein ſollte, epiſtolas ex Ponto zu ſchreiben. Bei Hildebrandt und Schrödter, die ich nur ſo im Fluge kennen lernte, darf ich's wohl kaum wagen, ſonſt würd' ich Dich bitten, auch bei ihnen ein gut Wort für mich einzulegen.

Der Neumeiſter und ich hätten gern Dein Volkslied: Es ſteht ein Wirthshaus an der Lahn. — Schick' uns doch den Text, die Weiſe ſummt uns noch in den Schädeln.

Und nun Adieu, Rauſchebart! Ich hätte Dir wohl noch viel zu ſagen, verſchieb's aber auf's nächſtemal, denn es iſt gleich Nacht. Wir wollen Deiner gedenken, Antiphlogiſtiker. Gruß und Handſchlag!

* * *

An Wolfgang Müller.

Barmen, 18. Januar 1839.

Auf Deinen letzten Brief erhältſt Du heute nur ein trockenes Recepiſſe und meinen Dank für Dein treffliches Speierer Kaiſergedicht! Das Ding iſt

beim Teufel gut! ganz köſtlich; das Geheimnißvolle und Grauliche der Ueberfahrt ſuperb! Ich kann Dir nicht ſagen, wie ich mich darüber gefreut habe. Alles Andere mündlich bis zu meiner nächſten Zukunft ein andermal!

* * *

An Heinrich Künzel.

Barmen, 21. Febr. 1839.

Lieber Künzel! Meinen Herzensdank für Ihren letzten Brief! — Ich ſeh' aus ihm, daß Sie's wirklich gut mit mir meinen, und bedaure nur, daß ich unbeſonnen genug ſein konnte, Sie durch ein raſch hingeworfnes Wort ſo über die Maßen in Unruhe zu verſetzen. — Ich würde es ſicher nicht gewagt haben, wenn Sie mir durch Ihren Mainzer Brief nicht gewiſſermaßen ſelbſt die Veranlaſſung dazu gegeben hätten. Meine Bitte war ja eigentlich nur eine modifizirte Annahme deſſen, was Sie zu meinem Beſten dort zu thun aus eignen freien Stücken mir antrugen, und ich dachte mit keinem Gedanken daran, daß Ihnen aus meiner Indiscretion ſo viele und große Bemühungen erwachſen würden! Laſſen Sie's nun aber, darum bitt' ich dringend und herzlich, mit dem bisher Geſchehenen genug ſein! Ich hab' in der Zwiſchenzeit ſelbſt erkannt, daß es in der Heimath doch am beſten iſt, und werde für's Erſte wohl am Rhein (wenn auch nicht an der Wupper) bleiben. Wo ich aber auch bin, Ihrer freundlichen Bemühungen, den fahrenden Poeten an der Themſe zu fixiren, werd' ich immer mit Dank und Liebe gedenk bleiben; — ich drück' Ihnen herzlich die Hand!

Gern hör' ich, daß Ihre Abhandlung über mich geſchrieben iſt, und leugne nicht, daß ich ihr mit Spannung entgegenſehe. Abgeſehen davon, daß ein ausführliches Urtheil von Ihnen, als das offene und unparteiiſche eines Freundes, vom höchſten Werthe für mich iſt, ſo iſt überdieß der Standpunkt, den Sie als Referent für England einnehmen, ein durchaus eigenthümlicher und neuer, und wird Ihrer Arbeit ſicher eine Haltung und Färbung verleihen, die ſie von dem, was Ihre kritiſchen Genoſſen dieſſeits des Canals bisher über mich ſagten, weſentlich unterſcheiden. Theilen Sie mir doch mit, wo ich Ihre Kritik ſeiner Zeit zu ſuchen habe, oder noch beſſer, wenn ich neuerdings unbeſcheiden ſein darf: ſchicken Sie mir das betreffende Heft des Quarterly oder British and Foreign Review gelegentlich ein! Das Beziehen engliſcher Bücher geht in Deutſchland ſo entſetzlich langſam, und mein Verlangen, Ihre Abhandlung zu leſen, iſt ſo groß, daß Sie mir meine Dreiſtigkeit ſchon vergeben müſſen!

Laſſen Sie uns doch bald auch die übrigen Früchte Ihrer ſeitherigen literariſchen Thätigkeit koſten, und laſſen Sie ſich vor allen Dingen nicht abhalten, Ihre Ueberſetzung der Chriſtabel zu veröffentlichen.

Meine eigne iſt bis jetzt nur ſetzenweiſe geſchrieben, und es fragt ſich ſehr, ob ich ſie je vollenden werde. Und wäre es auch wirklich der Fall, ſo hieß' es Ihre freundſchaftliche Rückſicht doch zu weit treiben, wenn Sie meiner Arbeit wegen die Ihrige unterdrücken wollten. Schicken Sie die Ueberſetzung darum je eher je lieber in die Druckerei. Guſt. Pfizer wird ſie für ſeine Blätter zur Kunde der Literatur des Auslandes (das einzige Inſtitut, das wir für Ueberſetzungen größerer Poeſien beſitzen) gewiß hoch willkommen heißen, ebenſo wie die liebliche Kilmeny, die ſchönſte Epiſode in des trefflichen Ettrickſchäfers romanzendurchklungener Queen's wake. Oder, wie ſteht's mit dem Plane einer gemeinſchaftlichen Herausgabe neuerer Engliſcher Poeſieen in deutſchem Gewande aus? Meinen Sie, daß Sauerländer für ein derartiges Unternehmen zu gewinnen wäre, ſo laſſen Sie uns die Sache einmal näher in Ueberlegung ziehen, und das Unternehmen, das wir ja nicht zu übereilen brauchen, in aller Stille vorbereiten. Wir müßten dann feſtſetzen, was Sie und was ich vorzunehmen hätte u. ſ. w., und in einem Jahre etwa könnten dann gleich ein paar Bändchen zuſammen in die Welt geſchickt werden. Ganz Herr meiner Zeit werd' ich freilich erſt mit dem Herbſt werden; doch läßt ſich den Winter hindurch ſchon tüchtig was dollmetſchen. Ich habe vorläufig meine Bibliothek mit allem mir noch Fehlenden completirt, und beſitze jetzt von Cowper an ſo ziemlich alles: Shelley, Keats, Southey, Coleridge, Campbell, Rogers, Wordsworth, Bowles, Kirke-White, Hogg, Wilſon, Proctor, Miß Landon ꝛc. ꝛc. Doch glaub' ich kaum, daß Sauerländer Luſt haben wird; als ich ihm vorlängſt (Herbſt 1835) eine Auswahl Burns'ſcher Sachen anbot, that er ſehr väterlich, und bat mich inſtändigſt, meine Zeit doch nicht an ſolch Zeug, das ja doch nicht zöge, zu vergeuden. Was ich eigentlich an Ihrem Plane auszuſetzen habe, iſt das Fabrikartige, deſſen Schein ſich gar nicht vermeiden läßt, wenn alle Jahr ſo und ſo viel Bändchen abgeſchnurrt werden ſollen. Keats und Shelley ziehen mich jetzt am Meiſten an. Des Erſtern Ode to a Nightingale und Eve of St. Agnes ſind wunder-wunderſchön! — Aber auch ſchwer zu überſetzen, wenigſtens, wenn der Ueberſetzer ſolche Anforderungen an ſich macht, wie ich's thue — Treue und Wohlklang! Es iſt manchmal zum Schädeleinrennen, muß aber doch heraus.

Das Schickſal der Landon iſt ergreifend, aber poetiſch! — Ich bin drüber aus, ihr ein Grablied zu ſingen:

„Wo ſie zur Ruh' gelegt ihr Haupt,
Ragt eine Palme, weiß beſtaubt;
Und wo ſie barg ihr blutend Herze,
Glüht eines Kaktus blut'ge Kerze."

Du lieber Gott: — die Landon auf der Goldküste begraben! Sie, die in Orangenhainen zu Hause war, und die Lauten Welschlands und der Provence durch ihre Gedichte zittern ließ! — Wie sah sie aus, wie alt war sie? Bitte, bitte, schreiben Sie mir's — es hat mich lange nichts so erschüttert, als diese Tragödie! So konnte nur eine Dichterin getäuscht werden und sich in's Grab legen: — „Der Dichtung Flamm' ist allezeit ein Fluch!" — Wie oft hat man mir das leidenschaftlich ausgestoßene Wort in die Zähne zurückgeschmissen — und es ist doch wahr! — Nicht wahr, Sie verstehen mich, lieber Künzel, für Sie brauch' ich mich nicht mit prosaischer Breite darüber auszulassen, wie ich jenen Ausspruch eigentlich verstanden wissen will? — O diese Hunde von Kritikern, die den Zwiespalt der Muse mit dem Leben nicht kennen, und in vornehmer Selbstgefälligkeit auf die Zuckungen herabsehen, in denen man sich zwischen dem Rufe der Inspiration und der Misère des Alltags abmartern muß. — Burns, Byron, Hölderlin, Günther, Grabbe, Chatterton, Stagnelius, Büchner — was nenn' ich sie alle, die ich bald in einem längern Gedichte vorführen will, daß doch Wunden da sind, darein die Ungläubigen ihre Finger legen können? — Kennen Sie das Gedicht von James Montgomery: The Poets Lot? — Hin und wieder freilich etwas pietistisch, mir aber sonst ganz aus dem Herzen geschrieben. —

Adieu, lieber Künzel! Meine Briefe sind verflucht rhapsodisch, ich kann aber einmal nicht anders, und Sie müssen drum Geduld mit mir haben.

* * *

An Wolfgang Müller.

Barmen, 4. März 39.

Wirst Du mir verzeihen? In der ersten Zeit nach meiner Rückkehr war ich traurig und unlustig; Deine Volkslieder gingen mir fort und fort durch die Seele, wie schneidige Schwerter, und ich hätte meine Poesie und mich selbst anspeien mögen. Und da konnt' ich nicht schreiben. Jetzt aber ist mein Austritt vom Comptoir auf Ostern festgesetzt, zwei Monat früher als zuerst beschlossen war, und ich habe mit Ordnen und Abschließen alle Hände voll zu thun. Doch läßt sich's jetzt, wo nur Aeußeres mich bedrängt, immer besser plaudern, als damals, wo ich mit mir selbst zu schaffen hatte, und so sei Dir denn heute in aller Flüchtigkeit zwischen der Arbeit ein warmer Herzensgruß zugerufen. Zuerst: wie sieht's mit unserm Jahrbuch aus? Matzerath wirst Du inzwischen auf Carneval (den ich aus Mangel an Spießen nicht besuchen konnte) wiedergesehen und Näheres über unser Projekt von ihm gehört haben. Ich habe seit meinem Besuche erst einen Brief von ihm, der mir jedoch in Bezug auf jenes Unternehmen nichts von Wichtigkeit meldet. Jedenfalls wird es nachgerade Zeit, zu einer Entscheidung zu

gelangen; Du, Simrock und Matzerath ſind doch immer noch dabei? Weiß der Teufel, wie es zugeht, aber ich kann den Gedanken nicht los werden, daß unſere Berathung damals unter dem verderblichen Einfluß einer höchſt ſchnöden Lauheit, faſt möcht ich ſagen: Schläfrigkeit geſtanden, die mir nichts Gutes zu ominiren ſcheint. Sprich doch noch einmal mit Simrock, und ſchreibe mir, was er meint!

Und nun, Du bisher noch in der allgemeinen Müllerei Mahlender, fordere ich Dich feierlich auf, Deine Gedichte hinfort nur mit: Müller im Bart zu unterſchreiben! Hol der Teufel mein laſterhaftes W! — Sieh nur des Darmſtädter Nodnagels neueſte Sagenſammlung nach! Darin ſpukſt Du als leibhafter Doppelgänger (C. W. und C. O.) nicht nur in den Unterſchriften, ſondern auch im Autorenverzeichniß! Es iſt ſchnöde, beim Teufel, und ich bin Schuld daran! — Läuft der Kerl zweifach durch die Jahrhunderte, bringt Wirrwarr in die Literaturhiſtorie, und läßt aller Orten die fabelhafte Suppoſition aufkommen, als ſei Otfried, der Göttinger, Verfaſſer von Wolfdietrichs Buße! —

Ich habe mich übrigens herzlich gefreut, ſo viel Stücke von Dir in jener Sammlung aufgenommen zu ſehen. Die meiſten waren mir bekannt, und die Bekanntſchaft der mir noch fremden hab' ich mit aufrichtiger Genugthuung gemacht. Von den vielen Behandlungen der Heiſterbacher Mönchslegende iſt der Deinigen der Vorzug gegeben; hab' ich nicht immer geſagt, daß ſie ganz vortrefflich ſei? Denk' nur aber im Ernſt bald an die Herausgabe einer Auswahl Deiner Gedichte, und laß den Bart Dein Feldzeichen ſein! Cotta wird Dich gern verlegen.

Ich überſetze jetzt viel aus dem Engliſchen, meiſt Sachen der unbekannteren Lyriker unſerer Zeit, und werd' es binnen Kurzem im Literaturblatt zum Auslande drucken laſſen. Es verlohnt ſich ſchon der Mühe: — Keats, Shelley, Wilſon, Proctor, Bowles, Kirke-White, die Hemans und Andere haben herrliche Lieder geſchrieben, und es thut mir wohl, mich einmal abzuwenden von den fiebernden Franzoſen und mir ſelbſt zu der Ruhe und Innigkeit dieſer See- und Bergdichter, deren Naturanſchauung mich häufig an Scheffers Laienbrevier erinnert. Shelley und ein paar Andere ausgenommen, iſt über Alles, was dieſe neuen Engländer geſchrieben, eine Stille, eine Ruhe ausgegoſſen, die einen unbeſchreiblichen Zauber auf mich ausübt und mich unwiderſtehlich zum Dollmetſchen auffordert.

* * *

An Auguſt Schnezler.

Barmen, 5. März 183[9].

— Barmen verlaß' ich nach Oſtern. Ich hab' es ſatt hier und muß

wieder wandern. Wohin? weiß ich noch nicht, werde mich aber, nachdem ich eine Fußtour durch das Siegen'sche, die Thäler der Ruhr und Lenne, meinen heimathlichen Teutoburger Wald und das paradieſiſche Weſerthal gemacht, wahrſcheinlich am Rhein, in einem ſtillen felsüberhangenen Dörfchen, vielleicht aber auch zu Bonn oder zu Frankfurt a. M. niederlaſſen und — für's Erſte wenigſtens — meinen Träumen nachhängen. Ich hoffe, der Wechſel wird mir zum Heile gereichen; — jedenfalls wird er mir zuträglicher ſein als der, welcher mich vor zwei Jahren nach Barmen brachte, wo ich jetzt obendrein verketzert werde, nachdem ich dumm und gut genug geweſen bin, mich jedem freundlich und als eine fidele Seele zu zeigen, der mir zudringlich entgegentrat. Ich bin jetzt klug geworden, — wo ich jetzt hinkomme, da ſchließe ich meinen Kreis mit einem halben Dutzend guter Kerls; Wein gehört zu den verbotenen Artikeln, und arbeiten werd' ich mit Händen und Füßen!

Wenn ich in Frankfurt ſein ſollte, ſo ſehen wir uns jedenfalls im Sommer oder Herbſt. Gehſt Du vielleicht im Mai zur Enthüllung des Schillerdenkmals nach Stuttgart? — Es wäre wohl der Mühe werth; die ganze ſchwäbiſche Lyrik wird auf einem Haufen, rattenkönighaft — auf dem Markte zu Stuttgart ſtehen, und es ſind doch herrliche Männer darunter! — Haſt Du Mörike, den neuerſtandenen, ſchon geleſen? — Das iſt doch auch ein ganzer Kerl!

Grüße die Stöbers und entſchuldige mein Schweigen. In Nodnagels neuer Sagenſammlung ſtehen ſie drinnen, auch Du, und auch mein Freund, der Bonner Studio Müller (C. W. oder C. O. iſt einerlei!). Matzerath zu Cöln iſt ein prächtiger Menſch! —

Von Herzen Dein altes

Wüſtenroſt.

* * *

An Heinrich Zerrentrup.

Barmen, 9. März 1839.

Um nicht wieder in eine zu langdauernde Briefſchuld an Dich zu kommen, will auch ich Dir Deinen letzten Brief ſchon heute beantworten, obgleich ſich eben nichts beſonders Wichtiges zur Mittheilung darbietet.

Deine Geneſung geht, ſo Gott will, mit raſchen Schritten vorwärts! Ich hatte wahrhaftig nicht gedacht, daß Du armer Kerl Dich ſo lange würdeſt hinſchleppen müſſen! Ich nehme den innigſten Antheil an Deinem Leiden, und hoffe mit Dir, daß der Frühling Dich vollends wieder auf die Beine bringt! Schon jetzt, wenn wir einmal einen wärmern, ſonnigen Tag haben, einen von denen, die Uhland „ſanfte Tage" nennt, wenn der Himmel zur Erde Licht und Wärme ſtreut, und wenn's Einem zu Muth iſt, wie Waſhington

Irving, als er einmal im März nach Stratford am Avon ging und Shakespeare's Lied aus Cymbelin sang:

„Hark, hark, the lark
At heaven's gate sings, u. s. w.

— schon jetzt, mein' ich, denk' ich an solchen Tagen immer zuerst an Dich, und mal' es mir aus, wie Du nun hinausgehen, und Dich des Lächelns der Sonne und des Thauens des Eises, und des lauen Hauchs des Thauwindes, und des zitternden Glöckchens des ersten Galanthus nivalis freuen wirst. Gottlob, bald blüht auch die Cornelkirsche, die Lerche wird nicht lang mehr auf sich warten lassen — o Gott, dieß erste Erwachen des Lenzes! Ich freue mich alle Jahre drauf, wie ein Kind, und denk' es gerade dieß Jahr einzuschlürfen mit allen Sinnen und mit voller Seele, recht, recht wie ein Kind! — Und es wird mich doppelt erquicken, wenn ich weiß, daß es Dich Alten nicht nur erfreut, sondern auch genesen macht! Laß mich bald wissen, daß es Dir wohl geht! — Der Schnee, der heut noch fällt, wird auch wohl schmelzen! —

Weißt Du noch, wie wir oft auf den Soester Wällen den kommenden Frühling begrüßt haben? — O, dieser erste milde Strahl der Sonne, dieß erste Knospen der Büsche! — Das Land mit seinen grünen, kurzhalmigen Kornfeldern athmete frisch und lau in die graue Stadt hinein; die bleigedeckten Thürme sonnten sich; in den Gärten die Geschäftigkeit des ersten Bestellens! — Weiß der Teufel, mir wird ganz weich, wenn ich mir das Alles so denke. — Ein leiser, linder Frühlingshauch zittert mir durch die Seele; ich bin froh, daß ich jauchzen, und betrübt, daß ich weinen möchte! —

Ostern werd' ich in Soest sein, um Vieles auf's Reine zu bringen! — Ich denke, es wird gut gehen! —

Im Mai oder Juni komm' ich vielleicht nach Herford. Wie sich das macht, und wie es überhaupt zugeht, daß ich in den genannten beiden Monaten eine Fußreiße durch's Siegen'sche, durch's Sauerland, durch meine heimathlichen Lippischen Berge und durch's Weserthal mache — darüber, lieber Jerrentrup, ein andermal. — Ich hoffe, mein Leben wird sich allmählich zu meiner und der Meinigen Zufriedenheit gestalten! —

* * *

An Ignaz Hub in Hamburg.

Barmen, 22. März 39.

— Es ist lange, seit Du nichts von mir gehört hast. — Dafür kann ich Dir jetzt aber auch etwas Entscheidendes über mich mittheilen: — daß ich nämlich mit Mai die Wupper verlassen und mich nach einer Fußtour an

Sieg, Ruhr, Lenne, Weſer und durch meinen heimathlichen Lippiſchen Wald irgendwo am Rhein, procul negotiis, fixiren werde. Ich bin das Sauleben hier wieder einmal ſatt. —

Jene Reiſe hat zunächſt den Zweck, mir die verſtaubte Seele mit Berg- und Waldluft abzuwaſchen, dann aber auch den, mir, eines literariſchen Plans wegen, Höhen und Gründe und hiſtoriſche Denkmäler meiner rotherdigen Heimath friſch und im erſten Frühlingsgrün vorüberſchreiten zu laſſen. Ein Ableger nämlich des Aktienvereins zur Herausgabe des Bilderwerks: „Das Maleriſche und Romantiſche Deutſchland" läßt die ſchönſten Punkte des gebirgigen Weſtphalens zu London in Stahl ſtechen, ein tüchtiger Landſchafter iſt gewonnen, und ich ſchreibe den Text. — Das Ganze wird ſich dann unter dem Titel eines „Maleriſchen und Romantiſchen Weſtphalens" (klingt ſchier wie eine contradictio in adjecto) als eine quasi elfte Sektion dem Maleriſchen und Romantiſchen Deutſchland anſchließen.

Ich werde die Arbeit recht mit dem Herzen angreifen. Ich hab' meine Berge und Flüſſe lieb; es iſt ein tüchtiges Land, mein Weſtphalen, und mir im vorliegenden Falle doppelt lieb, weil es dem Auslande gewiſſermaßen eine terra incognita iſt, weil ich es mit der Axt in der Hand durchlichten muß. — Hohenſyburg, Vollmarſtein, Klufenſtein, Externſtein, Luhdener Klippe, Weſtphäliſche Pforte — was wißt Ihr draußen von alle dem? — Ich aber will's Euch zeigen; — auf rother Erde will ich die gelbe vergeſſen, Tannen und Bergwäſſer ſollen mich umrauſchen, und auf Buchen- und Eichenblätter geſchrieben will ich's in die Welt ſchicken, was ich unterm Felſen und im Holz geſchaut und geträumt habe. —

Immermanns Münchhauſen hat mir, hoff' ich, die Bahn gebrochen. — Wenn ein Kerl, wie der, uns Weſtphalen das Wort redet (und wie köſtlich hat er's gethan!), ſo kann ſich ein Werk, wie das meinige, ſchon auf den Markt wagen, und ſicher ſein, daß es mehr als eine bloß provinzielle Geltung ſich erringen wird. Beiläufig: nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe gegen mich hält Immermann ſelbſt mehr von dem weſtphäliſchen, als von dem eigentlich münchhauſen'ſchen Theile ſeines zwieſpältigen Buches. — Mir ſprang aber auch das Herz im Leibe, als ich ihn zuerſt las!

Deiner freundſchaftlichen Beziehungen zu den dortigen Literaten freu' ich mich herzlich. Grüß' doch vor Allem Gutzkow von mir und verſicher' ihn meiner ganzen Hochachtung. Seit ich mich mehr und mehr aus allen Coterien herausgerettet habe und auf eigenen Füßen ſtehe, wird mir Gutzkow von Tage zu Tage lieber, und ich verehre ſein Streben und ſeinen enormen Geiſt von ganzem Herzen. Ich gäbe nur was drum, wenn ſich die Kerls — Gutzkow, Mundt, Kühne, Laube ꝛc. untereinander nicht ſo katzbalgten, —

das Publikum hat den Spaß davon, wir armen Poeten aber, um nicht für Parteigänger zu gelten, müssen uns entweder haulement in uns selbst zurückziehen und manchem tüchtigen Kerl, den wir sonst gern mögen, ferne bleiben, oder aber wir müssen uns mit Allen gut zu stellen suchen, was doch auch ein wenig charakterlos aussieht. Karl Beck, der Sprudler, dem ich gern 'mal in sein wildes Ungarauge blicken möchte, macht es auf die letzte Art und spendet ohne Ansehn der Person der Eleganten, wie dem Telegraphen. Ich mach's nächstens auch so, — laßt mich nur erst 'mal in meiner Villeggiatura unter Rolandseck sitzen!

* * *

An Heinrich Koester.

B. 23. März 39.

Edler Pädagog!

Nächsten Dienstag versammelt sich das Kränzchen der Barmer Deklamationsfreunde, aus Zulauff, Boelling u. s. w. bestehend, auf meiner geringen Kneipe. Wir lesen den Clavigo mit Rollenvertheilung, und ich als Dominus tractans habe Dir, unserm Phönix, den Beaumarchais zugetheilt, in der Voraussetzung, daß Du bei Beginn der Osterferien vielleicht schon in den ersten Tagen der kommenden Woche herüber kommen werdest. Ich hoffe von Herzen, daß Du meiner Einladung Gehör gibst, und bin auch gern erbötig, das Kränzchen bis Mittwoch Abend zu stunden, wenn Du nicht eher kannst. Jedenfalls rechn' ich auf umgehende Antwort.

Dominus vobiscum! Dein

Alligator.

* * *

An Wolfgang Müller.

[Barmen, 19. April 1839.]

— Ich erledige die Hauptpunkte Deiner beiden Briefe nummerweis, damit ich noch vor Postabgang fertig werde.

1) Jahrbuch. Von Immermann bin ich noch ohne Antwort, doch hoff' ich, daß sie günstig ausfallen wird. Matzerath, der mir einen komisch-zornigen Brief wegen meiner Schreibfaulheit auf den Hals geschickt, schreibt mir, daß Schnaase die Mitwirkung für die Kunstkritik abgelehnt hat. Wer ist sonst in Düsseldorf Mannes genug, um sich tüchtig über die Schule loszulassen? Wir werden doch wohl auf ihn zurückkommen müssen.

2) Doppelgängerei. E. W. Müller von Düsseldorf, das klingt am Besten und ungeziertesten. Mit dem Bart war's mir nur Spaß, die Felsen und Thäler klingen aber fast eben so gesucht.

3) Novitäten. Bei von Eynern frei — ehrenvoll und freundschaftlich.

und nicht, wie es hin und wieder die verfluchte Fama erzählt hat. — Dingelſtedt hat mir aus freien Stücken einen freundlichen Brief geſchrieben. — Bei W. Engelmann in Leipzig werd' ich eine Auswahl Burns'ſcher Lieder herausgeben, ſo Gott will! zu Oſtern 1840. — Nach meiner Weſtphäliſchen Fußreiſe zieh' ich unter'n Drachenfels, dabei bleibt es.

Und nun leb' denn wohl, Du lieber, langer Kerl, Du bärtiger Volksliedermann! Behüt' Dich Gott, und bring' mir Dein Herz ſo ganz zurück, wie ich Dir meines bewahre! Im Herbſt ſehn wir uns wieder! Schreib' mir bald aus Berlin, und wenn Dich dieß Blatt noch in Düſſeldorf trifft, ſo ſchreib' mir wenigſtens mit zwei Worten aus Mainz, daß Du's noch gekriegt haſt. Liebſter, beſter Müller — Kuß und Handſchlag! Ich werde beim Teufel weich! Ade, Ade!

* * *

An Heinrich Jerrentrup.

Barmen, Walpurgistag, 1839.

Mein lieber Alter!

Aus Deinem Briefe vom 6. d. M., der mich noch in Soeſt traf, und aus den Mittheilungen Deines Schülers B., der mich vorgeſtern vor 8 Tagen beſuchte, bin ich jetzt über Deinen Zuſtand ziemlich richtig unterrichtet, und freue mich von Herzen, daß es jetzt, wie B. mich verſicherte, doch wenigſtens ſo gut wieder geht, daß Du von einer Emſer Cur vollſtändige Geneſung erwarten darfſt. Glück auf! Ich und die Meinen in Soeſt, wir Alle wünſchen Dir von Herzen das Beſte! —

Heute ſchreib' ich Dir hauptſächlich, um Dir zu ſagen, daß ich mich hier in Barmen ungefähr nur noch 14 Tage aufhalten werde, und daher nur in dieſer Zeit perſönlich noch Dich werde empfangen können. Kommſt Du ſpäter, ſo mußt Du aber dennoch jedenfalls bei Langewieſche (im Werth, nicht weit von der Gemarker Poſt) einkehren, wo Dich auf meine Veranſtaltung freundliche Geſichter und ein bequemes Bett, ſammt Gemüſe und Fleiſch, erwarten. Langewieſche und ſein Commis, mein Freund Neuburg, werden Alles thun, Dir die Zeit Deines Hierſeins angenehm zu machen, doch hoff' ich, zumal bei dem warmen, herrlichen Wetter, immer noch, Dich ſelbſt begrüßen zu können.

Im Juni laß' ich mich am Siebengebirge bei Bonn ganz in der Stille nieder. Wahrſcheinlich in Honnef, Erpel oder Unkel, was ich Dir ſpäter näher ſchreibe, da Du auf der Rückreiſe aus dem Bade jedenfalls wieder bei mir kneipen mußt. Vorher mach' ich, für literariſche Zwecke, eine Fußreiſe durch ganz Weſtphalen, von der Sieg bis an die Pforte. Es fehlt mir heute an Zeit, Dir meinen ganzen Lebensplan ausführlich mitzutheilen;

— ſo Gott will, geſchieht es in kurzer Zeit mündlich, oder wenn das nicht der Fall ſein ſollte, ſo kannſt Du doch von meinen Verwandten in Soeſt das Nähere hören.

* * *

An Heinrich Jerrentrup.

Barmen, 4. Mai 1839.

Mein theurer Jerrentrup!

Obgleich ich Dir erſt am Dienſtag geſchrieben, und die Freude eines baldigen Wiederſehens vor mir habe, muß ich Dir dennoch heute noch einmal in's Haus fallen. Ein hieſiger guter Freund von mir, ſeines Zeichens Graveur, hat nämlich mein ſchlechtes Antlitz zu ſeinem Vergnügen modellirt und mir einige Exemplare des Reliefs zur Vertheilung an meine Freunde geſchenkt. Da dacht' ich denn, daß es auch Dir, meinem alten, bewährten Pylades, wohl angenehm ſein würde, einen Abdruck zu erhalten, und dieſem Umſtande verdankſt Du dieſen abermaligen Zuruf und das beikommende Käſtchen.

Das Relief ſoll, wie ziemlich allgemein behauptet wird, nicht unähnlich ſein, beſonders die Freſspartie. Die Naſe könnte freilich etwas ſtumpfer ſein, und die Haare ſind auch nicht ſo kraus. Was den letztern Punkt angeht, ſo iſt es indeß ein allgemeiner Fehler der Modelleurs, eben in den Haaren ſo recht ihre Kunſt zeigen zu wollen; ſie werfen Locken, wo keine ſind, und deßwegen iſt das Haar auf ſolchen Bildern auch faſt immer mehr oder weniger manierirt. Möchte Dir das Bild, aller dieſer Uebelſtände ungeachtet, nichtsdeſtoweniger den fernen Freund recht lebhaft vor die Seele führen, und Deinem Erkennungsvermögen beſſer entgegenkommen, als jene Silhouette, über die wir uns in Soeſt ſo oft gezankt haben.

Ich habe mich ſeither oft und anhaltend im Geiſte mit Dir beſchäftigt, lieber Jerrentrup! Es ſind nun 11 Jahre, daß wir einander kennen und lieb haben! Es macht mich froh und glücklich, daß unſer Verhältniß in all' dieſer Zeit, trotz Entfernung und auseinandergehender Lebenswege, immer daſſelbe geweſen iſt: — es muß drum doch wohl einen tiefern, beſſern Grund haben, als ſo manches andere, das, kaum entſtanden, auch ſchon wieder ſich auflöſt. Bleib' mir ferner gut, lieber Kerl, und glaub', daß ich Dir gegenſeitig immer mit wahrer, aufrichtiger Freundestreue zugethan bleibe. Die Erinnerung an das Entſtehen unſres Bundes, an unſre erſten einſamen Spaziergänge in und um Soeſt, das iſt mir kürzlich recht friſch und lebendig wieder aufgegangen, und ich kann wohl ſagen, daß ich darin mit wehmüthiger Freude geſchwelgt habe. —

Mit Deinem Befinden geht es hoffentlich immer beſſer, und denke ich bald gute Nachrichten zu erhalten. Die Soeſter, von denen ich heute Briefe

habe, laſſen herzlich grüßen; ich aber ſchüttle Dir warm und treu die Hand, und bin für immer recht von Herzen Dein Freiligrath.

* * *

Lieſt ſich dieſer Brief nicht wie ein Abſchied fürs Leben? Er ſollte es nicht ſein, aber er ward es. Freiligrath ſah ſeinen getreuen Pylades nicht wieder: derſelbe erlag ſeinem Bruſtleiden am 17. Oktober 1839.

An Lina Schwollmann.

Barmen, Himmelfahrt Nachmittag 2 Uhr
[9. Mai] 1839.

— Die heutige Elberfelder Zeitung wird Dir das Ausbleiben eines Briefes erklären; das vorgeſtrige Feſt machte es mir unmöglich, Deinen lieben Zuruf früher zu beantworten als heute; all' die übrige Tummelei, womit das Verlaſſen eines zweijährigen Wohnorts verbunden zu ſein pflegt, ungerechnet. Das Feſt aber war ſchön! In der ganzen Idee, Anordnung und Begehung ſprach ſich ſoviel herzliche ungeheuchelte Freundſchaft für mich aus, der Empfang mit einem trefflichen Quartett und der ſchöne Toaſt des Dr. Clauſen waren ſo ergreifend für mich, und die Heiterkeit, welche dieſen ernſtern Momenten folgte, war ſo allgemein und bei aller Ungenirtheit anſtändig, daß der Totaleindruck des Abends ein durchaus ungetrübter, ein über alles ſchöner und nachhaltiger für mich iſt.

Es waren über ſechzig Theilnehmer da, Kaufleute, Commis, Juriſten, Mediciner, Philologen; auch die Herren von Cynern fehlten nicht, und einer von ihnen brachte ſogar auf mein Wirken bei ihnen einen Toaſt aus. Düſſeldorfer Regimentsmuſik war zur Belebung der Tafelfreuden eigens requirirt worden; mein Gedicht „Prinz Eugen", das hier viele Freunde gefunden hat, wurde ſpäter mit andern geſelligen Liedern abgeſungen — kurz, es war ein ſchöner Abend, und ich habe geſehen, daß man mich hier wirklich ziemlich allgemein lieb hat und achtet. Es iſt doch ein eigenes Gefühl, der Mittelpunkt einer ſolchen Geſchichte zu ſein; ich fühlte mich anfangs nicht wenig bewegt; das Gefühl aber, von ſo vielen ordentlichen Kerls geliebt zu ſein, und die ungezwungene Art und Weiſe des Ganzen gaben mir bald meine gewöhnliche Nonchalance wieder, und ſo ging denn alles glatt auf's Schönſte. Ich lege Dir allerlei bei, was Dir die Sache deutlicher machen kann. Die anl. Beſchreibung iſt aus der hieſigen Zeitung und ausführlicher als die in der Elberfelder, welche dagegen den Clauſen'ſchen Toaſt wörtlich mittheilt.

Nächſte Woche, welchen Tag, weiß ich aber noch nicht, werde ich nun aufbrechen, jedoch nicht mit dem Sauerlande anfangen, welches zu ſpät grün wird, ſondern mit dem Münſterlande und der Weſer, ſo daß ich erſt nach

Soest komme, wenn ich schon in Detmold gewesen bin. Die Route wird nämlich ungefähr so sein: Hagen, Dortmund, Kappenberg, Nordkirchen, Münster, Osnabrück, Minden, Herford, Detmold, Paderborn, Soest u. s. w. Doch können kleine Aenderungen immer noch eintreten, und Du hörst das Nähere von der Reise.

* * *

Dies Freiligraths eigener Bericht über das Festmahl, welches am 7. Mai 1839 die Freunde dem demnächst Scheidenden gaben; es fand statt im Cleviſchen Hofe zu Barmen, bei dem „allgemeinen Schwiegervater" Behrens; Gymnaſiallehrer Dr. Clauſen von Elberfeld, einer der näheren Freunde des Dichters, brachte demſelben einen einfachen, warmherzigen Trinkſpruch, deſſen Mitteilung hier indes unnötig iſt. Freiligrath ward übrigens, wie es ſcheint, durch finanzielle Abwickelungen noch einige Wochen in Barmen feſtgehalten, ehe er ſeine Reiſe antreten konnte. Aus dieſer Harrezeit ſind die beiden folgenden Briefe.

An Auguſt Boelling.

B. Pfingſtmorgen [19. Mai] 1839.

Während Du augenblicklich zu Düſſeldorf einen kleinen Theil der Früchte Deines Fleißes und Deiner Sparſamkeit zu großer Freude verwendeſt, ſitze ich entſetzlicher Vergeuder einſam auf meiner Kammer, knabbere an meiner Verzweiflung, und ordne die Pumpregiſter, deren Regulirung Du, theils laut eigener Zuſage, theils nach meiner geſtrigen Abſprache mit Fritz, übernehmen wirſt, ſobald der Stuttgarter Soſier die Mittel dazu eingeſandt hat. Letzteres wird unfehlbar noch in dieſer Woche geſchehen, und ich bitte Dich, die unverſchämteſten der Manichäer bis dahin mit eiſerner Stirne von den rechtlichen Geſinnungen Deines Freundes, des Durchgängers, unterhalten zu wollen. So empfange denn inliegend, Du Theuerſter:

1	Regiſter	des	Bockes S.
1	„	„	Traubendrückers B.
1	„	„	„ H.
1	„	„	Lederverſchneiders A.
1	„	„	Holzverderbers F.
2	„	„	Papierkünſtlers N.
1	„	„	Reſſourcenvogtes H.
1	„	„	allgemeinen Schwiegervaters B.
1	„	„	Tuchverpfuſchers F.

zur gütigen Berichtigung: — es iſt entſetzlich, was man in ſeiner Eigenſchaft als Mauerpolier hat drauf gehen laſſen müſſen!

Da mir Cotta bei der ersten Auflage irrthümlicher Weise ca. 190 Thlr. zu viel gezahlt hat, so hab' ich augenblicklich nur noch ungefähr 480—500 Thlr. zu erwarten. Wenn Du von denselben Dich und die fluchwürdige Rotte bezahlt gemacht hast, wird nur eine kleine Summe übrig bleiben, die ich Dich bitte, mir nebst Cotta's Brief poste restante nach Detmold zu adressiren, wenn ich Dich nicht in 14 Tagen anders berichte!

Ich weiß, daß Du Dich der Last und Mühe, die ich Dir mit all diesen verfluchten Sch— mache, gern und als Freund unterziehst, lieber August, und unterlasse es drum, Dir den Dank, den ich Dir hierfür sowohl, wie für so manchen andern Beweis Deiner Menschen- und Poetenfreundlichkeit, schuldig bin, in langem Wortschwall auszudrücken. Recht von Herzen aber drück' ich Dir die Hand für die Freundschaft, mit der Du mich, den Fremden, von meinem ersten Kommen an begrüßt hast! Weiß Gott, wenn ich nur Dich und einige wenige Andere hier gehabt hätte, ich zöge wahrlich nicht fort! Bleib mir gut, lieber Kerl, und wenn ich, vom Strudel hingerissen, manchmal dumme Streiche gemacht habe, oder kalt gegen Dich gewesen sein sollte, so denke, daß mein Herz bei alle dem nicht dabei war, und entschuldige mich mit dem Zoll, den wir alle einmal, mehr oder weniger, den Schwächen der menschlichen Natur abtragen müssen. Wir sind leider keine Engel, und können von Glück sagen, wenn es unserm guten Sterne gelingt, uns nur halbweges mit heilem Herzen und unzerstoßenem Schädel durch die Klippen hindurchzuleuchten, an denen die Meisten scheitern.

Lebe nochmals recht von Herzen wohl! — Ich schreibe Dir jedenfalls von der Reise! — Gott mit uns! —

* * *

An Moritz Carriere.

Amphibiopolis, am Fest der grünen Reiser 1839.
[d. h. Pfingsten, 19. Mai.]

Der „Alligator" sendet dem Freunde den erwähnten Stock in Gestalt eines zusammengerollten Kupferstichs nach dem Gut Barkhausen im Lipper Lande und schreibt dabei:

Liebster Carriere!

Wie es gekommen ist, daß ein gehetzter und melancholischer Mensch Dir bisher, trotz aller Mahnungen, nicht geantwortet hat, darüber laß mich jetzt weiter kein Wort verlieren, sondern Dir bloß die Hand drücken und Dir sagen, daß ich Dir unverändert derselbe bin und daß bloß Faulheit, schnöde, lasterhafte Faulheit, die zum Theil freilich auch durch Gemüthsstimmungen bedingt war, Schuld an meinem Schweigen ist. In acht Tagen

ſehen wir uns wieder: Der HErr hat das Herze des trefflichen Julius Meyer, der mir freilich zur Zeit noch ein großer Unbekannter iſt, alſo gewandt, daß er Dich, Schücking, Grün, deſſelbigen gleichen auch mich, den Sinaiten, auf ſein ſchwiegervätterlich Gut Barkſen berufen hat. Wie freu' ich mich auf's Wiederſehen, kleiner Hegelinge! Wenn Du mir böſe biſt, ſo mach' ich Dich gewiß wieder gut: nachdem meine Pläne für die nächſte Zukunft zur Reife gediehen, nachdem der Herr Baron Cotta von Cottendorf genereus geweſen, und nachdem ſämmtliche Bären, ſo der Sinait in den Gethalen der Wupper angebunden, ihrer Haft entlaſſen worden ſind, bin ich wieder aufgegangen in der alten Pracht. Meiner Liebenswürdigkeit iſt jetzt nicht mehr zu widerſtehen, meine Fidelität iſt die alte, und ich denke, daß beide hinreichen werden, um Deinen Groll, wenn Du je welchen gehegt hätteſt, zu entwaffnen. Ganz trau' ich dem Handel freilich nicht, denn ich hab's allerdings ein wenig arg gemacht. Darum ſchick' ich mir ſelbſt dieſen Brief als Parlamentär voraus, und hoffe, daß er Dich bereitwillig finden wird, mit dem Cunctator Friede zu machen.

Gelingt ihm das aber nicht — nun wohl, dann unterwerf' ich mich willig jeder Strafe, trage jedoch, als durch und durch orientaliſirter Renegat, zunächſt auf die der Baſtonade an. Den Stock dazu ſchick' ich Dir, zum Beweis meiner Unterwürfigkeit, in beikommendem Päckchen. Du wirſt ihn rund und dick genug finden, und damit ihm die Stöße des Poſtwagens weder von der einen noch der andern Eigenſchaft Etwas rauben, ſo hab ich ihn, treu dem Coſtüm, mit etwelchem Chineſiſchen Papier umwickelt. Thu' nun bei meiner Ankunft, was und wie Dir beliebt — der Alligator wird ſich in alles fügen und ſein Schuppengeraſſel auch dann zu Deinen Ehren erheben, wenn Du ihn rollenden Blicks empfängſt!

Alles Sonſtige mündlich! In 10—12 Tagen bin ich in Barkſen. Grüße Meyer vorläufig herzlich von mir! Und was Dich angeht:

„Alles grüßt Dich, Blumen, Blätter,
Doch zumeiſt der Grüße viele
Bring' ich Dir von Deinem Vetter,
Ja von Deinem lieben Vetter*)
Von dem
Alligator im Nile!"

*) Interpolation von C. Loewe, dem Stettiner.

* * *

So ſind die fröhlichen und ernſten Tage der beiden Jahre, welche Freiligrath zu Barmen verlebte, an uns vorübergegangen, und es iſt Zeit, daß

wir uns seinen Dichtungen zuwenden, welche damals zuerst seinen Namen durch alle Welt trugen.

Es sind darunter nicht verstanden diejenigen Arbeiten, mit welchen er zuerst hervortrat, die 1836 in Frankfurt erschienenen Verdeutschungen der Oden und vermischten Gedichte, sowie der Dämmerungsgesänge von Victor Hugo, von welchen jene den neunten, diese einen Teil des elften Bändchens der Sauerländer'schen Gesamtausgabe von V. Hugo's Werken bilden; ebenso beteiligte er sich, ohne seinen Namen auf dem Titel zu nennen, an der von seinem Freunde O. L. B. Wolff ebenda im 16. Bändchen herausgegebenen Übersetzung der Orientalen und Balladen. Obwohl er bereits durch einzelne Gedichte weithin Aufsehen erregt hatte, trug Freiligrath kein Bedenken, unter der Zahl der, möchte man sagen, gewerbsmäßigen Übersetzer zu erscheinen, welche den berühmten Franzosen auf schlechtestem Löschpapier dem deutschen Publikum zuzuführen übernahmen. Wie er selbst fast fabrikmäßig an diesen Verdeutschungen arbeitete, wie er dabei seiner Gesundheit Unbilliges zumutete, haben uns seine Amsterdamer Briefe gezeigt. Die Arbeit war keine leichte, wenn auch Hugo's entbrannte Phantasie und bilderreiche Sprache dem Genius des Nachdichters entsprach; Freiligrath klagt selbst, daß er durch die Beschäftigung mit Victor Hugo seiner dichterischen Eigenart geschadet habe. Er selbst legte auf diese Übersetzungen, obwohl auch in ihnen ganz meisterliche Leistungen der Übersetzerkunst sind, minderen Wert als auf diejenigen aus dem Englischen. Im Jahre 1845 gab er eine verbesserte Auswahl aus denselben heraus; 1870 bei der Herausgabe seiner Gesammelten Dichtungen wählte er aus dieser Auswahl nochmals und nahm nur die gelungensten und allgemein ansprechendsten der Übersetzungen auf.

Über Freiligraths Gedichte, die erste Sammlung vom Jahre 1838, wäre zwar vieles zu sagen, aber ein kurzes Wort muß an dieser Stelle genügen; das deutsche Volk hat seit vierzig Jahren bereits sein Urteil gesprochen. Schon die hier und dort, in Tageblättern, Taschenbüchern und Almanachen vereinzelt erscheinenden Gedichte hatten die Aufmerksamkeit der Welt auf den jungen Dichter mit dem wunderlichen Namen gelenkt, auf jenen Freiligrath, von dem man nur wußte, daß er in irgend einem Winkel Westfalens geboren und Commis in einem kaufmännischen Geschäfte zu Amsterdam sei; der Leser fühlte unwillkürlich, daß er hier einem wunderbaren Rätsel gegenüberstehe, einer machtvollen jugendfrischen Dichternatur. Als dann die Gedichte gesammelt erschienen, da war die Wirkung eine blitzgleich überwältigende. Es liegt mir, von dem Dichter selbst in seiner sorgsamen Weise gesammelt, eine ganze Reihe von Beurteilungen aus der Zeit des Erscheinens vor. Mancher kleinliche Tadel macht sich dabei vernehmbar,

manches wunderliche Urteil, mancher sehr überflüssige gute Rat; aber durch alle diese Äußerungen geht die mehr oder weniger bewußt und freudig ausgesprochene Empfindung, daß in Freiligrath eine durchaus ursprüngliche geniale Dichterpersönlichkeit in die deutsche Literatur eingetreten sei. Wohl selten hat ein junger Dichter so gleichsam im Sturme die Höhe des Ruhmes, der allgemeinen Bewunderung erstiegen. Das Schicksal hatte es doch gut mit ihm gemeint, indem es ihn im Schatten einer stillen westfälischen Landstadt aufwachsen ließ und dann alsbald in die Fremde hinausführte, in die laute Einsamkeit einer großen Handelsstadt, ans Ufer des Meeres, wo fern von der Heimat und dem Elternhause sein Denken und Empfinden sich vertiefte zu verzehrendem Weh, und er in den Träumen seiner wunderbar reichen Einbildungskraft einen Ersatz fand für die Öde seines an den Arbeitstisch geketteten Daseins. Die Einsamkeit war Freiligraths Muse; keine schmeichlerische Huldigung verdarb ihn; unverstanden, sich und der Welt ein Rätsel, ging er schweigend und verschlossen dahin und warf die Geburten des holden Wahnsinns der Poesie wie bewußtlos auf das Papier. Ein günstiges Geschick gab ihm wohlmeinende und verständige Ratgeber, ihn zu warnen vor der gefährlichen Klippe junger Dichter, vor jener Selbstgefälligkeit, die alles für trefflich hält; mit einer beispiellosen Unbarmherzigkeit unterdrückte er gleich in seiner ersten Sammlung alles, was, um ein Wort Mercks an den jungen Goethe zu gebrauchen, „die andern auch können;" wie scharf er darin war, jede Hervorbringung seiner gemütsweichen „matthissonschen" Periode zu beseitigen, lehrt schon die Erwägung, daß eines seiner schönsten Gedichte, das unvergleichliche „O lieb, so lang du lieben kannst" in dieser ersten Sammlung nicht Aufnahme fand. Keiner jener nachahmenden, ungeschickt tastenden Versuche junger Lyriker fand Gnade vor seinem eigenen unerbittlichen Urteil; da ist keine Spur jener gemütlichen blonden Jugendseligkeit hoffnungsvoller Poeten, kein sentimentales Girren ersten Liebesglücks und Liebesleides; da ist kein Trink- und kein Frühlingslied, und abgesehen von den allgemein gehaltenen Gedichten für den Phönix, keine Zeile, die an die Politik erinnert. Als ein völlig Fertiger erscheint Freiligrath alsbald bei seinem Auftreten; alles ist markig, eigenartig; keine Zeile mahnt uns an das Alter des Dichters; als ein ganzer Mann tritt er herein, ein Eroberer mit dem ersten Schritte. Wie er in seiner Landrinette mit lebendigsten Farben das Einstürmen der Kunstreiter in die Rennbahn schildert, so sprengte er selbst auf die Bühne im glänzenden Waffenschmuck, blitzenden Auges, kühner Gebärde, und alles Volk erkannte auch in bisweilen fremdartiger Verhüllung den durch und durch selbständigen genialen Dichter. Wohl bei keinem unserer Lyriker ist das Verhältnis des wirklich Bedeutsamen, Hochpoetischen gegenüber ein-

zelnem Schwächeren ein so überwältigendes; wir, denen Freiligraths Dichtungen seit langer Zeit liebe Freunde sind, können uns kaum mehr vorstellen, wie diese jugendkräftigen lebenstrotzenden Gedichte in der schwülen Dunstatmosphäre von Lenau's Weltschmerz, von Heine's witzelnder Zerrissenheit und der sonstigen allgemeinen Mittelmäßigkeit erquickend, herzerfreuend wirken mußten.

Wenn ein durch und durch genialer Mensch auf die Bühne tritt und ganz außergewöhnliche Erfolge erzielt, so fehlt es niemals an klugen Leuten, welche uns beweisen, aus welchen sehr einfachen Gründen diese Erfolge herstammen. Da war es die Seltsamkeit und Neuartigkeit der bisweilen sehr kühn gewählten Stoffe, die Pracht und Fülle der fremden Scenerie, die Vollgewalt der Sprache und des Bildes; feinere Köpfe wiesen wohl auch hin auf die Neigung der Zeit zum Weltschmerz, auf das Mißbehagen des deutschen Volkes an seinen heimischen Zuständen, so daß des Dichters Versenkung in den geheimnisvollen Zauber des Meeres, der Wüste und des Urwaldes Deutschland in seiner staatlichen und gesellschaftlichen Elendigkeit Ablenkung und Trost dargeboten. Es ist auch an allem diesem viel Wahres; Freiligrath war wirklich, wie ihn Immermann in seinem oben mitgeteilten Briefe charakterisiert, ein durch und durch moderner Dichter; es kam ihm anderseits zu statten, daß er, in tiefer Einsamkeit aufgewachsen und zum Dichter gebildet, mit keinem Gleichzeitigen, mit keiner der tonangebenden Dichterschulen Fühlung hatte; der leichtfertige Heine mit seinem Anhang, dem jungen Deutschland, stieß ihn ab; Lenau's krankhafte Art war seiner durchaus gesunden Natur feindselig; wenn er mit einem der lebenden Dichter zusammentraf, so war es mit Chamisso und Uhland, und auch mit ihnen weniger in der poetischen Richtung, als in der Tüchtigkeit und Gediegenheit des Charakters. Nur bei den Terzinen Freiligraths vermögen wir ein und nicht einmal ein glückliches Anlehnen an Chamisso zu erkennen, wie bei den Alexandrinergedichten die Formengebung Victor Hugo's nachwirkte. Die verschiedenen mehr äußerlichen Gründe zu Freiligraths blitzartig durchschlagender Wirkung, welche man geltend gemacht hat, scheinen mir nicht ausreichend; die farbenleuchtenden Bilder aus Menschen-, Tier- und Naturleben der Tropenwelt, die funkelnden Gedanken, Verse und Reime, die meisterliche Behandlung des Verses, vornehmlich des Alexandriners, den er mit dreistem Sporenschlag aus einem steifen Klepper in ein schnaubend dahinjagendes Wüstenroß verwandelte, alle diese Momente wirken gar mächtig mit, uns fortzureißen; und dennoch finde ich die Hauptkraft dieser Gedichte nicht in der wundersamen Macht der Phantasie, dem wie in einem Opiumrausche vorüberstrudelnden Spiele der glänzendsten Bilder; ich finde den Zauber Freiligraths in der Kraft einer völlig eigentümlichen, prachtvoll begabten dichterischen Persönlichkeit, die nicht zurückschreckt vor dem

bisweilen hervortretenden Unerfreulichen, sogar Gräßlichen, welcher aber das Schwächliche, Weichliche, Alltägliche bergetief abseits liegt. Denn jene, wenn man so sagen darf, tropischen Gedichte, wenn sie gleich dem großen Haufen der Leser zunächst in die Augen blitzen mochten, sind meiner Ansicht nach keineswegs die dauernd besten der Sammlung; des Dichters innerstes, eigentümlichstes, herzerfreuendstes Wesen kommt, wie mir scheint, noch weit mehr heraus in manchen äußerlich weniger glänzenden, aber gerade als Seelenbilder weit bedeutsameren Gedichten. So z. B. in Dichtungen, welche anscheinend bedeutungslose eigene Erlebnisse oder Stimmungen poetisch verklären, wie Die Auswanderer, Landrinette, Die Bilderbibel, Der Reiter, Leviathan, Meerfahrt, Im Walde, Die Sandlieder, in anderen, wo Freiligrath die Balladenform in ernstester oder auch humoristischer Weise zu Seelengemälden benutzt, wie in den ergreifenden Gedichten Nebo, Der Tod des Führers, Die Schreinergesellen, Prinz Eugen, oder in dem phantastisch glänzenden Traumbilde Der Blumen Rache, oder in der mit dem Pinsel eines Teniers ausgemalten Gensenwacht, oder endlich in dem wunderbaren Meisterwerke psychologischer Lyrik, diesem Schmerzensliede der Einsamkeit, dem würdigen Gegenbilde zu Chamisso's Salas y Gomez, in dem herrlichen Liederstrauß Der ausgewanderte Dichter. Das sind Klänge, die ewig in der deutschen Poesie leben werden, gerade wegen ihrer Einfachheit, Gemütstiefe, Gedankenfülle, während der vielbewunderte Löwenritt mit all seinem blendenden Farbenglanz in Bild und Wort, und manches Ähnliche uns nicht auf die Dauer gemütlich festzuhalten vermag. Unbedeutend, gedankenleer, schwächlich aber ist keine Zeile, die Freiligrath in die Welt hat ausgehen lassen.

Es erscheint uns unbegreiflich, wie manche Beurteiler in Freiligraths Gedichten „mehr Huf- als Herzschlag" vernehmen konnten; wie er selber über diesen Tadel denkt, wie bitter derselbe gerade dem Dichter weh that, lehrt uns manche Stelle seiner Briefe. Freilich, diese Erstlingssammlung zeigt nicht, wie jede andere, das Liebeslied, zum Mißvergnügen etlicher Beurteiler; aber wer steht uns dafür, daß er nicht auch solche gedichtet, dieselben aber, mit der ihm eigenen Furcht vor Kundgebung seines innersten Seelenlebens, unterdrückt hat? Und wenn er im Ausgewanderten Dichter, in Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren, in den Sandliedern u. a. den tiefsten Schmerzen seiner Seele Ausdruck giebt, wer wollte verkennen, daß diese Gedichte mit warmem Herzblute geschrieben sind, daß Freiligrath, den man gemeinhin als einen Dichter der Phantasie, der Fremde betrachtet, ein voller Gemütsmensch ist, daß seine Poesie gerade da, wo sie am eindringlichsten, tiefsten, herzlichsten wirkt, in der Heimat wurzelt?

Wir allerdings kennen Freiligraths Gedichte seit langen Jahren; aber

wir müssen uns zurückdenken in die Zeit, da diese funkelnden blitzenden Dichtungen zuerst hervortauchten, aus den Almanachen sofort in zahlreiche Tageblätter und fast ebenso rasch in die Lesebücher der reiferen Jugend ihren Weg fanden. Es liegt ein unnennbarer märchenhafter Zauber in diesen Schöpfungen des jungen Dichters. Minarets und Palmenwälder, die Geisterkarawane und den Mohrenfürsten, die Riesenschlange und den Löwenritt führt er wie ein buntes Schattenspiel an unsern erstaunten Augen vorüber; er sieht den Hekla Feuer speien, er wandelt am Strande der Südersee und im Urwalde von Nordamerika; das nebelüberdeckte Meer öffnet sich vor seinem Blick, und tief unten sieht er die versunkene Stadt, oder die fabelhafte Pracht des Meeresgrundes, wo die Toten liegen, mit Perlen gekrönt, mit Purpur gräßlich aufgeputzt; die Luftspiegelung der Wüste zeigt ihm ihre gespenstische Herrlichkeit; er vernimmt das Gespräch der Schiffe und ihre Berichte aus fernen Zonen; er spricht mit dem Scheik am Sinai, mit dem braunen Arabermädchen; der von der Jagd bestaubte Tscherokese, der schwarzlockige Neger, das Griechenmädchen aus Zante schauen mit blitzenden Augen aus Freiligraths Gedichten; wie ein Märchen aus 1001 Nacht geht diese reiche Herrlichkeit an uns vorbei, die der Dichter nie gesehen, die er nur geträumt hat mit der vollen, nur poetisch verklärten Lebenswahrheit der Wirklichkeit. Aber er sieht auch wehmütigen Sinnes den Auswanderern zu und führt uns in die Waldesstille des Wesergebirgs; er reißt uns mit sich fort in das lärmende flimmernde Getümmel der Kunstreiterbude, in das bunte Treiben des österreichischen Heerlagers; er zeigt uns, wenn auch nur verstohlen, die tiefsten Regungen seiner Seele in der Erinnerung an die untergesunkene Jugendzeit. Wahrlich, es ist nicht zu verwundern, wenn diese Gedichte in ihrer völligen Eigenartigkeit, ihrer überwältigenden Genialität, in der staunenswerten Mannigfaltigkeit der Stoffe, in dem berauschenden Reichtum der Sprache, in der sichern Freiheit des Versbaues eine ganz wundersame Wirkung übten; wenn sie sofort, was bis dahin als wertvollster Besitz der gleichzeitigen deutschen Dichtung gegolten, Lenau, Anastasius Grün ꝛc. zur Seite schoben. Kurz, der Erfolg, den Freiligrath mit seinen Gedichten errang, war ein beispielloser, und doch wohlverdienter. Freilich mochte mit Recht hin und wieder der Beurteiler die Frage aufwerfen, welchen Weg ein Dichter, der mit seinem ersten Wurf solch glänzenden Erfolg errungen, wohl fernerhin einschlagen möge, ob es ihm gelingen werde, auch geistig weiterzuschreiten, ob ihm vor allem von den Wundern des Meeres und der Wüste die Rückkehr zu der Heimat möglich sein werde.

Aber er hatte ja schon gezeigt, daß er nicht bloß ein Dichter der Fremde, sondern auch echt deutschen Gemütslebens war; und war nicht die neue Laufbahn, in welche der Dichter binnen kurzer Frist einlenken sollte, bereits am

Schluſſe jener erſten Sammlung ausgeſprochen, in den beiden klang- und geſinnungsvollen Gedichten für Dullers Phönix, Eingang 1836 und 1837? Freiligrath hatte mit denſelben thatſächlich die Poeſie der Fremde und des Meeres verlaſſen, hatte die düſtere Stimmung, welche durch manche der ſchönſten und empfundenſten ſeiner Lieder hindurchgeht, abgeſchüttelt, war friſch und frei, erhobenen Hauptes, vor ſein Volk hingetreten mit den Worten:

Jedwede Zeit hat ihre Wehen;
Ein junges Deutſchland wird erſtehn.
Unbenennbar iſt des Geiſtes Weben,
Und vorwärts kann die Zeit nur gehn.
Allein der Schlamm nicht der Gemeinheit
Gebiert, was edel und was recht;
Nur aus der Wahrheit und der Reinheit
Erſteht, was fördert ein Geſchlecht!

Und freudiger noch im zweiten:

Ich fühl's an meines Herzens Pochen:
Auch uns wird reifen unſre Saat!
Es iſt kein Traum, was ich geſprochen,
Und jener Völkermorgen naht!
Ich ſeh' ihn leuchten durch die Jahre;
Ich glaube feſt an ſeine Pracht;
Entbrennen wird der wunderbare,
Und nimmer kehren wird die Nacht!

Wir aber reiten ihm entgegen;
Wohl iſt er werth noch manchen Strauß.
Wirf aus die Körner, zieh den Degen!
Ich breite froh das Banner aus!
Mit feſten Händen will ich's halten;
Es muß und wird im Kampf beſtehn;
Die Hoffnung rauſcht in ſeinen Falten,
Und Hoffnung läßt nicht untergehn!

Wer es bedauern will, daß Freiligrath mit dieſen ſtolzen Gedichten in die Bahn der politiſchen Lyrik einlenkt, dem mag es unbenommen bleiben. Wohl hätte er auf dem bisher begangenen Pfade, wenn er ſeine zahlreichen unfertigen Entwürfe ausgeführt, neue Stoffe gefunden hätte, ſicherlich noch Herrliches geleiſtet; aber auch die Gefahr lag nicht ganz fern, daß er durch ein Beharren bei jener dichteriſchen Richtung, welche vornehmlich aus einer glühenden Phantaſie ihre Stoffe ſchöpft, in Manier geraten wäre. Es iſt ſehr überflüſſig darüber zu rätſeln; Freiligrath war allezeit viel zu tüchtig, ein viel zu ſcharfer Selbſtbeurteiler, als daß er jemals unwahr geworden wäre; vor allen Dingen war er ein Dichter von Gottes Gnaden, der nicht dichtet,

was er will, sondern was er muß. Und wenn ihn die von ihm so manchmal berufene sine frenzy auf diesen Weg führte, wenn er fortan der Herold der schmerzlichsten Wünsche, der edelsten Hoffnungen des deutschen Vaterlandes ward, so ist darüber nicht zu klagen, sondern man muß es als naturnotwendig hinnehmen.

Der glänzende Erfolg seiner ersten Sammlung machte Freiligrath zu einem freien Manne. Neujahr 1839 kündigte er seine Stellung bei dem Hause von Eynern; der Brief an Immermann vom 16. April 1839 spricht die ganze Glückseligkeit wiedergewonnenen Freiheitsbewußtseins aus; an neuen Plänen für die Zukunft fehlte es nicht; das Rheinische Jahrbuch war bereits vielfach besprochen; das nächste Unternehmen sollte indes nicht sowohl eine dichterische Arbeit sein als ein Prosawerk.

Freiligrath wohnte während des letzten Jahres seines Aufenthaltes zu Barmen im Hause des Buchhändlers Langewiesche, der ihm zugleich, wenn auch nicht gerade als Herzensfreund, doch als wohlmeinender Berater nahe stand. Es erschien damals der Anfang eines umfassenden Stahlstichwerkes „Das malerische und romantische Deutschland". Freiligrath und Langewiesche ärgerten sich gleichermaßen darüber, daß in dem Prachtwerke ihr eigenes Heimatland Westfalen völlig übergangen war; als der Dichter nach seiner Art dem Unmut in kräftigen Worten Luft machte, so erbot sich Langewiesche alsbald, den Verlag eines von Freiligrath zu schreibenden, in gleicher Weise wie das vorgenannte ausgestatteten Werkes „Das malerische und romantische Westphalen" zu übernehmen. Der Dichter schlug ein. Nachdem er sein kaufmännisches Verhältnis gelöst und ihm kurz vor Himmelfahrt ein glänzendes Abschiedsfest gefeiert worden, machte er sich zunächst auf zu einer Fußwanderung durch Westfalen, durch erneute Anschauung des Altbekannten frische Anregung zu seinem Buche zu gewinnen; als Zeichner für die beabsichtigten dreißig Stahlstiche des Werkes begleitete ihn der Maler Karl Schlickum; Freiligrath versprach, schon in einigen Tagen von der ersten Hauptstation der Reise das bereits begonnene Gedicht, welches das Werk eröffnen sollte, vollendet einzusenden. Aber die Einsendung verschob sich von Station zu Station; dafür kam von jeder ein höchst ergötzlicher Entschuldigungs- und Vertröstungsbrief mit eingehender Schilderung der „Begießungen," welche dem gefeierten Dichter des Westfalenlandes allerorten zum Gruß entgegengebracht wurden; eines dieser Reiseschreiben, obwohl gemessener gehalten, ward an Immermann gerichtet und ist S. 223 mitgeteilt; die Briefe an Langewiesche sind durch einen unglücklichen Zufall rettungslos vernichtet. Der nachfolgende Brief an Aug. Boelling, einen der „Stilleren" der Barmer Freunde, faßt die Eindrücke dieser Wanderfahrt durch Westfalen in herzlich erquickender Weise zusammen:

Soest, 27. Juni 1830.

Lieber August!

Inliegend, um von Geschäften zuerst zu reden, ein Brief an mich von Cotta, und:

Gold Thlr. 430,

womit Du verabredetermaßen das Manichäerheer beschwichtigen, und den etwaigen kleinen Rest bis zu meiner Rückkehr für mich aufheben willst.

Langewiesche, an den ich aus Blotho, und Neuburg, an den ich von der Schauenburg schrieb, werden Dir sicher meine Reisefata bis zum letzterwähnten Punkte mitgetheilt haben. Von dort gingen wir zunächst immer die Weser herauf, über Altendorf, Hameln, Holzminden bis Corvei und Höxter. Es ist ein herrliches Thal, das Weserthal, und die Woche, die ich mit Schlickum drin herumgezogen bin, halt' ich für eine der schönsten dieses Sommers nicht nur, sondern meines ganzes Lebens. Wie oft, wenn wir auf der Schauen- und Paschenburg standen, und die ganze stromdurchflossene Fläche von Hameln bis Rinteln, in einer Ausdehnung von acht oder zehn Stunden, hell und sonnig unter uns sahen; oder wenn wir mit unsern guten Schauenburger Wirthsleuten Abends vor der Thür unter der großen Linde saßen und Volkslieder sangen; oder wenn wir den Langenfelder Wasserfall stürzen ließen, den Hohenstein erkletterten, mit pferdehütenden Waldbuben über die Weißelfen des Gebirgs schwatzten, oder vor der köstlichen Teufelsmühle in der Fähre uns schaukeln ließen: — wie oft, lieber August, hab' ich Dich und Fritz und Schink, und all' die andern Stilleren, denen Bergesluft und Stromeshauch und ein Schluck aus milchgefüllter Feldflasche eben so lieb und lieber sind, als die rauschenden Vergnügungen unsres Pflegevaters Lehrens, an meine Seite gewünscht! — Du mußt die Weser jedenfalls kennen lernen, und es würde mich königlich gaudiren, wenn wir einmal in zwei oder drei Sommern von Minden bis Münden zusammen den Wanderstab schwingen könnten! — Wir reden mündlich noch Mehreres über diesen Plan!

Von Höxter trabten wir endlich auf Detmold zu, wo ich, — Fluch meiner Schwachheit! — volle vierzehn Tage hängen blieb, mich fetiren ließ, Landpartieen machte, mit Frau Grabbe kohlte, Champagner soff, mich 2½ mal verliebte, und im Uebrigen, für Langewiesche's Interesse — nichts that! Sie wollen mich in Detmold mit Teufelsgewalt zum Fürstl. Bibliothekar machen: — ich habe mich noch nicht entschieden, will mir die Sache aber doch überlegen.

Hier in Soest bin ich nun seit Montag, und mache das erste Manuscript für die malerische Romantik zurecht. Ich kam mitten in den Kronprinzen-

rummel[1]) hinein: Illumination, Revue, Fackelzug u. s. w. — Von übermorgen bis Sonntag ist Schützenfest, Sonntag über acht Tage Junggesellenfest: — kannst Du es, da Ersteres wohl zu spät ist, wenigstens nicht möglich machen, auf letzteres herüberzukommen? Du bist von mir und den Meinigen herzlich dazu eingeladen.

* * *

Es war eine glückliche Zeit für unsern Dichter, als er die alten Städte des westfälischen Niederlandes durchschritt, auf den grünen Höhen der westfälischen Pforte schwärmte, in den Forsten des Wesergebirges seinen Roland dichtete, das heimische Detmold und das stille Soest wieder sah, ein Mann geworden, ein gefeierter Dichter. In Detmold ward ihm die erledigte Stelle des Landesbibliothekars angetragen; er lehnte sie ab; der Sturm und Drang in ihm war zu mächtig, als daß er sich jetzt in einen regelrechten Beruf hätte einspinnen können. Als Freiligrath nach vier erquicklichen Wochen wiederkehrte, war das Gedicht nicht viel größer geworden; um nur endlich sein Wort einzulösen, verheimlichte er nach den Mitteilungen von Langewiesche seine Rückkunft und saß vierzehn Tage lang brütend auf seinem Zimmer, bis endlich die Schwergeburt zu Tage kam, nachdem er manche Strophe 10—12 mal umgearbeitet hatte; es war ihm eben ein Greuel, die Poesie zu kommandieren. Aber das vortreffliche Gedicht „Freistuhl zu Dortmund" war vollendet, jenes Gedicht, in welchem Freiligrath, nachdem er als Fronbote durch das Land geschritten, Berg und Ebene, Burg und Kapelle des bisher mißachteten Westfalenlandes vor den Stuhl der Feme geladen, zum Schlusse freudig von sich selber spricht:

Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
Wählt er die rothe Erde für die gelbe!
Die Palme dorrt, der Wüstensand verweht: —
Aus Herz der Heimath wirft sich der Poet,
Ein anderer und doch derselbe!

Das Gedicht reichte indes für die erste Lieferung des Buches nicht aus, und es kostete noch viel Mühe und Zeit, bis der Dichter den mehr begeistert schwärmenden als geschichtlichen Aufsatz über die westfälische Pforte, mit welchem die Schilderung Westfalens beginnen sollte, vollendet hatte.

Was den Dichter in jenen letzten Barmer Tagen beschäftigte, mag er selber in dem ersten der erhaltenen Briefe an Levin Schücking aussprechen, welcher ihm bei der Wanderung durch Westfalen nahetrat und dem er gerade während der folgenden Unkeler Zeit mit Vorliebe sein Herz ausschüttete, wenn

[1]) Der nachmalige König Friedr. Wilhelm IV. besuchte in jenem Sommer Soest.

er auch ab und zu den Freund „mit den Geipensteraugen" — nach einer Stelle im Salon 1842, Nr. 8 beſitzt derſelbe „ungewöhnlich große Augen, etwas harten Blicks, glänzend wie blauer Stahl," alſo die richtigen weſtfäliſchen Spökenkiekersaugen — ob ſeiner Geipenſterſeherei hänſelte. Schücking hauſte damals, ſchwankend zwiſchen einem juriſtiſchen Lebensberuf und dichteriſcher Thätigkeit, zu Münſter; er iſt dann völlig in die literariſche Laufbahn eingelenkt und der Romandichter ſeiner weſtfäliſchen Heimat geworden, mit Freiligrath lebenslang freundſchaftlich verbunden. Der letztere ſchreibt:

[Barmen], 12r Auguſt 1839.

Lieber Schücking!

Nur zwei Worte! — Post varios casus bin ich endlich wieder hier angelangt, bereite das Manuſcript meiner erſten Lieferung zum Druck vor, und rüſte mich in zwei bis drei Tagen zur Abfahrt an den Rhein. Lieb wär' es mir nun, wenn Du mir die verſprochene Darſtellung der Gallitzin-Hemſterhuis-Hamann'ſchen Zuſtände eheſtens ſchicken könnteſt. Adreſſir die Geſchichte nach Bonn, poste restante, und beil' Dich nach Kräften.

Lieber Kerl, wie lang iſt's nun ſchon, daß wir einander nicht geſehen! Die idylliſchen Tage von Barkhauſen, die Geipenſtercontroverſen mit Meyer und Mechtilden, die phäacifchen Kaffeeſitzungen im Grünen, die isländiſche Colonie in Bielefeld, die närriſche Viertelſtunde bei der Frau Grabbe, ſammt der Polonaiſe auf Peters Stieg — das alles liegt hinter mir wie ein Traum, und Du ſelbſt, als Du mir nach der Landpartie mit Sch. zuletzt die Hand drückteſt, ſtehſt wie eine Traumgeſtalt vor mir. La vida es sueño! — Man verfliegt wie Champagnerſchaum, hol' mich der Teufel!

Die Detmolder Bibliothekarſtelle hat man mir angetragen. Der Geh. Kammerrath R. hat deswegen eine Conferenz mit mir gehabt. Ich ſchlug das Anerbieten zuerſt rund aus, und motivirte mein Ablehnen offen durch die Mittheilung, daß Du auf die Stelle reflectirteſt und daß ich Dir als Freund die Verſicherung gegeben hätte, in keinerlei Weiſe mit Dir concurriren zu wollen. Darauf hieß es, daß man auf Dich, als Ausländer, keinenfalls Rückſicht nehmen würde; ich könnte mich deßhalb, in meiner Stellung zu Dir, ganz und gar beruhigen u. ſ. w. Darauf nun hab' ich ausweichend geantwortet, und werde wohl von Bonn aus eine durchaus ablehnende Erklärung abgeben. Es könnte Dir, bei einiger Aſſiduität, und wenn man ſieht, daß ich beſtimmt renoncire, doch vielleicht noch glücken! Und wenn Dir nicht, warum ſollt' ich am Ende gar dem ehrlichen kleinen Preuß mich in den Weg ſtellen? Ich ſchlage mich ſonſt ſchon durch, und gehe zuletzt doch noch lieber irgend ein, meine äußere Stellung ſicherndes und mich in der Wahl

von Wohnort und Lebensweise nicht beschränkendes Engagement mit Cotta ein, als daß ich mich durch eine Duodezresidenz und ihre kleinlichen Verhältnisse binden lasse. Hübsch ist's freilich in dem Detmold, und ordentliche Kerls sind auch drin, aber — — Versuche Du Dein Glück, Levin; ich stehe ab!

Gott zum Gruß! Hast Du Dein Manuscript noch nicht zum Druck fertig, so schick' jedenfalls einen Brief. Und komm, wie Du versprochen, bald selbst! Wir sprechen dann noch Vieles durch! Recht von Herzen,

ich

der Strolch.

Nachschrift! Ich hab' mir einen Hund zugelegt, den heiß' ich auch: Strolch!

* * *

Nichts hielt Freiligrath mehr in Barmen: ein fröhlicher Wandersmann mit leichtem Gepäck, ein freier Dichter zog er gegen Ende August 1839 aus dem ihm so lieb und so leid gewordenen Wupperthale hinaus, irgendwo am Rhein, in Rolandseck oder am Fuße des Siebengebirges, eine neue Heimstätte zu suchen. Wünschen wir ihm glückliche Reise mit den herzlichen Worten, mit welchen ihn seine gütigen Dienstherren, die Herren von Eynern, entließen:

Wenn noch in Betreff Ihrer kaufmännischen Leistungen ein Wort der Anerkennung Werth für Sie haben kann, dann nehmen Sie den Ausdruck unserer vollkommensten Zufriedenheit hiermit gütigst entgegen. Wir bedauern aufrichtig die frühe Auflösung unseres kaum zweijährigen, uns so lieb gewordenen Verhältnisses und geleiten Sie mit innigster Theilnahme und den herzlichsten Wünschen für Ihr Wohl auf Ihre fernere Dichterbahn. Möge Ihnen auf derselben ein ebenso wahres und dauerndes Lebensglück werden, als Sie ruhmvoll sie betreten haben! Wir bitten Sie, unserer in Freundlichkeit eingedenk zu bleiben!

Freiligrath hat das Blatt lebenslang in Ehren gehalten; nach vielen Jahren noch hat er mit Dank erkannt, wie treue Freunde er sich in Barmen gewonnen! Dreißig Jahre später stellten sich die alten Freunde im Verein mit begeistertem jungen poetischen Nachwuchs an die Spitze einer Bewegung, die dem vielgeprüften verschlagenen Odysseus die Mittel gewährte zur Rückkehr in die Heimat. Er kam und noch war sein Arm stark genug, um den Bogen zu spannen und gegen die lüsternen Freier um sein geliebtes Rheinland flammende Liederpfeile zu entsenden.

Mit dem Scheiden von Barmen ist eine bedeutsame Entscheidung in des Dichters Leben eingetreten. Was uns vornehmlich bei diesen zwei im Wupperthale verbrachten Jahren in die Augen springt, ist der Zwiespalt, in welchen der Dichter sich durch seine untergeordnete kaufmännische Stellung

verſetzt ſieht. In Amſterdam, als noch Unbekannter und Ungenannter, konnte er auf dem Kontor arbeiten, ohne dadurch zu der umgebenden Welt in eine ſchiefe Stellung zu geraten. In Barmen war das anders. Freiligrath war ein gefeierter Dichter; dazu ſtimmte ſchlecht die engbegrenzte Kontorthätigkeit. In der Heimat, nahe dem Rhein, umrauſcht von einem lebendig flutenden Leben, konnte er ſich nicht abſchließen, wie in Amſterdam; die lange unterdrückte geſellige Natur forderte auch ihr Recht; bis dahin hatte er wie ein Einſiedler in der Fremde gelebt, vom Heimweh verzehrt; jetzt fand er ſich in der Heimat allerorten mit Begeiſterung begrüßt, umworben, von einem Freundeskreiſe umringt, der in ihm ſeinen Mittelpunkt ſah. Wer mag es ihm verargen, daß er ſich auch ſeines jungen Ruhmes und ſeines Lebens freuen wollte? wer mag den Stein aufheben, wenn er ſeinem feurigen Naturell gemäß hier und da das ſchöne Maß überſchritt und den Freudenbecher zu haſtig leerte? Ihm ſelbſt in ſeiner von Haus aus ſoliden und mäßigen Gewöhnung gereichte jede ſolche Ausſchreitung zum bitterſten Schmerze, und ſo führte der äußere Zwieſpalt ſeiner Lage die innere Zerriſſenheit herbei, die ſich in ſo manchem trüben Wort an die Freunde ausſpricht. Sein urſprünglich glückliches und fröhliches Temperament half ihm über vieles weg; aber ſchließlich erkannte er, daß er in eine andere Lebensbahn einlenken müſſe. Zu verwundern iſt, daß er das ehrenvolle Anerbieten der Bibliothekarſtelle in ſeiner Geburtsſtadt Detmold nicht annahm, ohne Zweifel hierzu bewogen vornehmlich durch das gewaltig kleinſtädtiſche Leben: er trug keine Luſt, ſtatt des unglücklichen Grabbe Gegenſtand der Unterhaltung der Detmolder zu werden; dann wirkte ſicherlich auch ſeine Gutherzigkeit mit, einem anderen, im Grunde Berechtigteren, im Licht zu ſtehen. So wählte er denn ein freies Schriftſtellerleben; aber daß auch dieſes ſeine Dornen habe, nur andere, deſſen ſollte er bald genug inne werden.

Fünfter Abſchnitt.

Unkel September 1839 bis Frühling 1841.

„Ehe Sie ſich an Unkel machen, warten Sie den leuchtendſten Sonnenſchein ab.“ ſo ſchreibt mir Frau Ida Freiligrath. Mit gutem Grund. Denn wenn dem Dichter und Nichtdichter das höchſte Erdenglück beſchieden iſt, ſo iſt es ein liebendes verſtehendes Weib; und wenn er einen Erdenfleck ſegnen ſoll, ſo iſt es die Stätte, wo ihm dieſes höchſte Glück zuteil geworden.

Was iſt Unkel? Unkel iſt ein altertümliches, von Winzern und Ackerbürgern bewohntes Städtlein, halbwegs zwiſchen dem Siebengebirg und Remagen, am flachen rechten Rheinufer gelegen, gegenüber mäßigen Höhen, an deren Abhang der Baſalt bricht und die Rebe ſprießt. Den ſanftgeſchwungenen Lauf des Stromes entlang ſchweift der Blick thalab zum ragenden Turm des Drachenfels und zu dem trümmerhaften Rolandsbogen auf Rolandseck, an welchen die rheiniſche Sage dieſelbe Geſchichte von der Liebe bis zum Tode knüpft, welche Schiller im Ritter Toggenburg verewigt hat; thalauf liegt das freundliche Remagen, über dem ſich gerade damals der Unterbau der anmutigen Apollinariskirche erhob, welche jetzt in ihrer Vollendung und künſtleriſchen Ausſchmückung einer der Edelſteine des Rheines iſt.

Wie aber kam Freiligrath nach Unkel? Er mag es ſelbſt Freund Schücking erzählen.

Unkel a. Rh., 9. Sept. 1839.

Lieber Schücking!

Honnef liegt eine Viertelſtunde vom Rhein ab, am Fuß des Drachenfelſen. Kaiſer Heinrich IV. hat dort einen Theil ſeiner Jugendzeit verlebt, ich aber bin weder ein Biſchofsmündel, noch wohn' ich im Lande, wenn ich das Waſſer haben kann. Und ſo ſitz' ich denn hier in Unkel, hab' ein Belvedere hart am Rhein, um das mich ein Fürſt beneiden würde, laſſe mir von Trinchen Unkeler Rothen kredenzen, und ſchreibe am maleriſchen Weſtphalen, ſo gut es unter Rolandseck gehn will:

In ſeiner Trauben luſt'ger Zier,
Der dunkelrothen wie der gelben,
Seh' ich das Rheinthal unter mir
Wie einen Römer grün ſich wölben.

Und der Römer muß getrunken sein! Die Romantik ist der Wein, von dem er schäumt. Die Minne seines Weines Blume! Mir ist fabelhaft wohl hier, Alter!

Einsam ist's hier, lieber Kerl! Das Oertchen ist so kleinstädtisch, wie nur möglich; etwelche Engländer und Adliche jedoch, die übrigens ganz abgesondert sich halten, haben den guten Krähwinklern schon den Comment beigebracht, und man kann drum thun und lassen, was man will. Ich lebe ganz der Natur und meiner Arbeit, und cultivire durchaus keine Gesellschaft, als die meiner guten alten Speisewirthin zur Löwenburg und ihrer beiden artigen Nichten, guter Naturkinder, mit denen sich ein traulich Wörtchen schwätzen läßt. Ein paar Originalkerls, die außer mir Stammgäste sind, gereichen mir zum Amusement und zum Studium. Es läßt sich kein vernünftig Wort mit ihnen reden, aber es sind Figuren, wie man sie einmal in einem Roman oder einer Novelle gebrauchen kann.

Komm an den Rhein, Kerl! Ich denke hier mit 180—200 Thalern jährlich ganz famos herumzukommen. In dem Hause, von dem ich die ganze, aus 5 Zimmern bestehende hübsche Mansarde inne habe, wohnt außer mir Niemand; zehnmal des Tages saust der Dampfer, mit Schleiern flaggend, unter meinen Fenstern vorbei: man ist so einsam und doch so in der Welt. Du könntest hier den Winter über herrlich arbeiten.

Die erste Lieferung meines Westphalens wird Dir bald zu Gesicht kommen, und es soll mich wundern, was Du dazu sagst. Nimm's nicht übel, daß ich nicht frankire, ich bin seit 8 Tagen sans sous und lebe stündlich einem Succurs entgegen.

Adieu, Fabelhafter! Schreib' bald!

* * *

Schücking hörte auf den Ruf. Er selbst berichtet darüber im 13. Band von Westermanns Monatsheften: „Im Oktober besuchte ich ihn in dem reizend am Rhein liegenden Unkel und fand ihn inmitten der schönsten Natur in einer Art von bewegtem dolce far niente schwelgen. Ein paar junge, ohne viel Talent literarisch strebsame Menschen von größerer Harmlosigkeit als geistiger Bedeutung leisteten ihm nebst seinem zeichnenden Amanuensis Schlickum und nebst Strolch, dem treuen Jagdhund, der nie recht wußte, wo er in der lustigen Massonei hingehöre, Gesellschaft; ein paar junge Frauen, die wir the merry wives of Windsor nannten, wohnten während des Herbstes auf ihrem benachbarten Weingut und belebten den Kreis; kleine Ausflüge wurden nach allen Seiten gemacht, die schon länger werdenden Abende in der Löwenburg, dem Hauptquartier, mit dem Erzählen von guten Geschichten aller Art zugebracht. Dabei zeigte Freiligrath sich ganz besonders empfänglich für die Wirkungen einer guten Gespenstergeschichte, wenn's denn

ja auch seine „Rose" entstanden ist. Er trug sich damals mit dem Gedanken eines Cyclus von Gedichten, der eigene Erlebnisse umfassen sollte; „die Rose" sollte ein Bruchstück daraus sein — dann erweiterte sich der Plan zu etwas wie einem deutschen Childe Harold, und endlich versank er in die Reihe — der guten Vorsätze! — Mit der Weinlese auf Karl Simrocks Gut im nahen Menzenberg, wo wir die Trauben für zukünftiges „Drachenblut" sammeln halfen, schlossen für mich diese Tage, nach denen ich, von Freiligrath bis Bonn geleitet, nach Münster heimkehrte."

An August Boelling.

Unkel am Rhein, 15. Sept. 39.

Gott zum Gruß vom Rhein! — Das ist aber für heute auch Alles, und Du mußt Dich, was einen längeren Brief betrifft, gedulden bis in acht oder vierzehn Tagen, wo ich vollständig eingerichtet sein werde! —

Hier am Rhein ist's aber köstlich! — Die Gegend ist ein Paradies, die Menschen, soweit ich sie kennen gelernt habe, sind gut und freundlich, und das Nest, in dem ich wohne, ist so still und einsam, und dabei, durch Dampfer und Flöße und Segler, doch so mitten in der Welt, daß mir ungeheuer wohl drin ist! Augenblicklich wohn' ich noch im Wirthshaus zur Löwenburg, wo wir die gute dicke Wirthin und ihre beiden freundlichen Nichten Alles zu Liebe thun, was sie mir nur an den Augen absehen können. —

Drachenfels und Rolandseck aber schauen ernst und eisern auf all das Treiben zu ihren Füßen herab; schroff und zackig ragen sie gen Himmel, und in dem Studirstübchen, das ich nächste Woche beziehen werde, werd' ich sie vor mir haben, so oft ich den Blick vom Papier zum Fenster erhebe. — Dort, darauf zähl' ich ganz sicher, werden wir, Du und Fritz und Schink und ich, einige wahrhaft genußreiche Tage verleben, ehe wir noch vier Wochen älter sind. Die Traubenlese wird, allem Anschein nach, in 3 Wochen beginnen, und da wär' es wohl das Zweckmäßigste, daß Ihr grade dann kämet. — In meinem Logis werdet Ihr wenig Prunk, aber viel Comfort finden, und wenn ihr auf Drachenfels und Rolandseck nicht meint des Teufels zu werden vor lauter Plaisir, so will ich Hans heißen. — Auch nach Coblenz und Ehrenbreitstein können wir per Dampf einen Abstecher machen — kommt jedenfalls! Du besonders wirst nach dem geschäftsvollen Sommer wieder recht einmal aufthauen! —

* * *

An Levin Schücking.

Unkel, 16. Sept. 39.

Liebster Strolch!

Dank für Deine Bemühungen um Westphalen. — Das Rathhaus zu

Münſter iſt ein prächtiger Stich geworden, und wird Dir und Euch Allen gewiß Freude machen. — Apropos: bei Coppenrath oder ſonſt wo bei Euch ſollen die Bildniſſe des Friedensſaals lithographirt erſchienen ſein. — Sei doch ſo gut, mir die ganze Suite, wenn ſie nicht zu theuer iſt, zu kaufen und umgehend zuzuſchicken. Bei der Beſchreibung des Friedensſaals möcht' ich gern auch die Portraits in kecken, kurzen Umriſſen dem geiſtigen Auge des Leſers vorführen. — Bitte, Strolch, thu' mir den Gefallen, und ſchreib' mir ſonſt von Münſter Alles, was Du Fabelhaftes weißt. — Ueber den Aberglauben der Haide möcht' ich auch gern Specialia erfahren. — Kannſt Du mir nichts drüber mittheilen, vom Haidemann, von Irrwiſchen, Vorgeſchichten u. ſ. w.?

Beiliegend mein erſter Bogen! — Das Gedicht laß', wenn ich bitten darf, als Probe in die belletriſtiſche Beilage zum Merkur einrücken, und ſchreib' mir, wie Dir der ganze Wisch gefällt. — Meine Proſa ſei ſehr „jugendlich", ſagt Matzerath — eh bien, beſſer als altklug! — Der Teufel mag klug — , wenn man auf Porta oder Drachenfels ſteht. —

Noch immer sans sous, aber doch sans souci! Frankiren kann ich aber nit! — Bald krieg' ich aber fabelhafte Gelder, x und einige Thaler! — Es lebe der Leichtſinn! —

* * *

An Lina Schwellmann.

Unkel am Rhein, 19. Septbr. 1839.

— Aus der Ueberſchrift ſiehſt Du, daß ich nicht zu Honnef, ſondern zu Unkel meine müden Beine zur winterlichen Ruhe Halt machen laſſe. Laß' Dir erzählen, wie das zugegangen iſt.

Von Barmen ging zunächſt die Reiſe nach Cöln, wo ich einige Tage mich aufhielt, dann einen Tag in Bonn blieb und mich nun aufmachte, das oft genannte und beſprochene Honnef endlich einmal in Augenſchein zu nehmen. Wie es aber oft ſo geht, der Ort entſprach meinen Erwartungen nicht. Die Lage iſt zwar hübſch, dicht unter dem herrlichen Drachenfelſen, für mich aber doch ein wenig zu entfernt vom Rhein; und dazu kam außerdem der Umſtand, daß ich blos in einem Wirthshauſe ein paar erträgliche Zimmer hätte haben können. Da griff ich denn wieder zum Wanderſtabe und fand erſt nach langer ſonniger Wanderung durch Rebenhügel und Burgruinen einen Punkt, wie ich ihn wünſche.

Unkel liegt dicht am Rhein, iſt ein Städtchen mit 800 Einwohnern und hat, wie Zorn, das Glück, einigen penſionirten Offizieren, außerdem auch ein paar reichen Cölnern und etwelchen Engländern zu ſtetem oder doch

zum Sommeraufenthalt zu dienen. Die Häuser am Rhein haben eine wahrhaft entzückende Aussicht: rechts, den Strom hinunter, sieht man das Siebengebirge in seiner ganzen Schönheit und Ausdehnung vor sich liegen; Drachenfels, Nonnenwerth und Rolandseck bilden ein prächtiges point de vue, das um so reizender erscheint, als es ein ganz geschlossenes Bild gibt und den Rhein schier wie einen kleinen Landsee sich bespülen läßt. Und wie ist der Rhein hier! Wie er dicht unter den Fenstern Unkels vorbeifließt, bietet er den ganzen Tag Leben und Abwechselung. Dampf- und Segelschiffe, Floßhölzer und Kähne treiben einander; am entgegengesetzten Ufer, auf der Coblenzer Chaussee, jagt eine Schnell- und eine Extrapost die andere; links den Fluß hinauf sieht man den Apollinarisberg sich erheben — es ist auf den ersten Blick etwas so Entzückendes, daß man sich kaum davon loszureißen vermag.

Und in eines dieser Häuser, in ein dreistöckiges, balkonversehenes, gärtchengeziertes, unbewohntes, ziehe ich nun nächsten Montag ein. Mutterseelenallein habe ich mich in die mittlere Etage eingemiethet. —

Umgang habe ich bis jetzt gar keinen und suche ihn auch nicht. Einen einzigen jungen Mann, einen Studiosus von Steinäcker in Bonn, dessen Eltern, pensionirte Oberstenleute, meine nächsten Nachbarn sind, habe ich kennen gelernt und bin einmal in seiner Familie zum Essen gewesen. Doch werde ich diese Bekanntschaft nur ganz sparsam im Gange halten, und sonst keine anknüpfen. Man lebt hier sehr einsam; die Familien halten sich fast alle für sich, Clubs u. s. w. fehlen ganz.

Daß Dir mein erster Westphalenbogen so gut gefallen hat, macht mir große Freude. —

* * *

Hierbei ein Wort über Freiligraths Wohnungen in Unkel, da der Verfasser sich nach Kräften bemüht hat, überall des Dichters Wohnungen aufzuspüren. Freiligrath hauste also zuerst einige Wochen im Gasthof zur Löwenburg; dann mietete er das Haus des Herrn von Monschaw am Rhein und bewohnte dasselbe ganz allein bis Ende Juni 1840. Dieses sein „Strolchenfels," gegenwärtig Nr. 82, hat am Rhein einen schönen Garten, in welchen aus dem Hause eine Brücke über die dazwischenliegende enge Gasse hinwegführt; an diesen Garten stieß derjenige des Hauses Steinäcker, in welchem sich des Dichters Schicksal entschied. Sommer 1840 zog Freiligrath nach „Neustrolchenfels," einem kleinen Hause im Innern des Ortes, abseits vom Rhein, von einem Garten umgeben; es hat jetzt die Nr. 49 und enthält Wohnung und Amt des Bürgermeisters von Unkel.

An Lina Schwollmann.

Unkel, 7. Oktober 1839.

— Ich kann Dir nun die angenehme Nachricht geben, daß ich schon jetzt mit Cotta in Unterhandlung stehe wegen des Abtretens des Verlagsrechtes meiner Gedichte für eine Reihenfolge von Jahren. Geht alles so wie ich wünsche und hoffe, so hab' ich bis zum Frühjahr über ein artiges Sümmchen zu disponiren, das uns neben dem, was ich sonst verdiene, als Rückhalt dienen kann, und dessen Zinsen uns immerhin eine Erleichterung gewähren. Außerdem hat Cotta bei mir angefragt, ob ich, im Fall er sie mir über kurz oder lang anböte, auf die Mitredaction des Auslandes oder selbst der Augsburger Allg. Zeitung reflectiren würde. Du siehst, daß sich alles allmählich macht und rundet. Ob ich dann freilich hier am Rhein bleiben könnte, ist die Frage. Weihnachten bin ich hoffentlich im Stande, Dir Näheres und Gewisseres mittheilen zu können. —

* * *

In dieselbe Zeit, 11. Oktober 1839, fällt ein allerliebstes Schreiben an Adelheid von Stolterfoth in Geisenheim, die liebenswürdige Dichterin rheinischer Sagen, welche, vornehmlich durch Freiligraths Odysseus angezogen, eine briefliche Verbindung mit ihm angeknüpft hatte, der erste einer langen Reihe von Briefen, ein kleines Gedicht in Prosa:

Wird die Verspätung meines Dankes für die „Rheinischen Lieder und Sagen", die so frisch und sonnig in meinen letzten Elberfelder Winter hereinstrahlten, bei ihrer Sängerin Entschuldigung finden? Ich hoff' es: Drachenfels und Rolandseck schauen durch den Duft der Frühe auf meinen Schreibtisch, der Rhein rauscht mir seinen ersten Morgengruß, und ein Prozessionsnachen mit rother Kirchenfahne gleitet singend dicht unter meinen Fenstern den Strom hinab. — Und so möge denn mein Buch, auch ein singender Nachen mit bunten Fahnen, nicht minder freudig stromauf zu Ihnen seine Wallfahrt antreten! — Nehmen Sie das Gegen-Lexion mit freundlicher Nachsicht auf!

* * *

An Levin Schücking.

Unkel, 9. November 1839.

— Das Jahrbuch wird nun in ein paar Tagen fertig sein. Von mir selbst konnt' ich leider nicht mehr geben als was Du kennst: Venerem Cupidinesque und den Roland. Die Merry wives of Windsor waren noch zu lange hier, als daß ich an die Vollendung des für's Jahrbuch Angefangenen hätte denken können. Was schadet's auch? Im nächsten Jahr-

gang tret' ich dafür um so reisiger auf. Der Roland in seiner Resignation nimmt sich ohnehin allein besser aus, als wenn ich ihn durch einen Schwanz anderer Gedichte selbst ad absurdum führte, was der Kerl nicht verdient. Denn ich hab' ihn mit meiner Seele geschrieben. Und wenn ich nicht immer so schreibe, und wenn ich mich namentlich im Leben meist anders producire, so ist daran nur mein unverwüstlicher Leichtsinn schuld, und ich danke Gott, daß er mir den als gleichschweres Gegengewicht zu meiner Tristitia gegeben hat. Ich bin ein wunderlich Gemisch, das weiß der liebe Himmel!

Was ich gemacht, seit wir uns auf der Bonner Landungsbrücke zuletzt gesehen? Eh bien: Locken erbettelt, Selams getauscht (soviel der Herbst noch wachsen ließ), Partien gemacht, zweimal in Cöln gewesen und — Jahrbuchsbogen revidirt — bei Gott, es war ein köstlicher Herbst! — Nun ist alles todt und öde und zum Teufelholen! — Farewell! Laß bald von Dir hören!

* * *

An Heinrich Zulauf.

Unkel am Rhein, 7. Dec. 39.

Liebster Heinz!

Entschuldige mich, daß ich Deinen letzten lieben Brief erst so spät und auch heute nur mit zwei Worten beantworte. Der Herbst und die ersten Wintertage sind mir theils in dem Jubel der Weinlese, theils in tiefen Studien zu meinem Malerischen und Romantischen so rasch dahingeeilt, daß ich wahrlich zu keinem ordentlichen Briefe kommen konnte, und wenn ich Dir das offen und ohne Umstände sage und hinzufüge, daß nichts weniger als Mangel an Freundschaft mein längeres Schweigen hervorgerufen, so glaubst Du mir das und verzeihst mir. Nicht wahr, altes Haus?

— Und nun auch addio! Das Malerische ruft, nicht minder Venus und Adonis, dieses kleine Juwel des Meisters von Stratford, das ich in den Abendstunden für den zweiten Jahrgang des Rhein. Jahrbuchs fertig mache, und bereits tüchtig fortgeschritten bin, da mir die Uebersetzung ganz famos von der Hand geht. Ich muß Dir doch, trotz meiner Eil', ein paar besonders gerathene Stanzen mittheilen:

Jetzt aber sieh ꝛc.

GOTT mit uns! Gruß der neu erstandenen Cerevisia und allen ordentlichen Kerls! Vale faveque! Dein

Freiligrath.

Draußen Schneegestöber, Floßholz und der John Cockerill.

Der Verein, dessen Sarastro zu sein mein Stolz ist, hat mit Ehestem eine lange Epistel von mir zu erwarten. Laß mich bald wieder von Dir

hören und theile mir gelegentlich mit, was Du Neues erfährst! Du sollst regelmäßig Antwort haben und verzeihst mir gewiß, wenn sie manchmal flüchtig ausfallen sollte. Ich lebe hier ganz abgeschnitten von der Tagesliteratur; die Cölner Zeitung ist mein täglich Brod, und das wenige Salz des Feuilletons reicht nicht hin, es mir minder trocken scheinen zu lassen, als es wirklich ist. — Leb wohl, Alter, und bleib mir so gut wie ich Dir!

Recht von Herzen

Dein Strolch.

P. S. Ich werde in der versprochenen Epistel namentlich auf die viel verheißende Pflanze Hackländer mit väterlichem Wohlwollen zurückkommen.

* * *

An Hermann von der Heydt.

Unkel, 12. Dec. 1838.

Ich schicke Ihnen diese Zeilen durch den Maler Carl Hübner aus Düsseldorf, meinen Freund, der gestern und vorgestern mein schlechtes Conterfei auf's Papier gebracht hat, um es demnächst durch den Steindruck zu vervielfältigen. Da er noch heut Abend zu Remagen auf die Post will, um nach Barmen zurückzukehren, so ist es mir unmöglich, diesem Briefe eine größere Ausdehnung zu geben, und ich muß Sie dringend ersuchen, meine Kürze, zumal nach so langem Schweigen, diesmal noch freundlich entschuldigen zu wollen, und einem längerem Briefe bestimmt in Bälde entgegenzusehen. Vorläufig wird Hübner Ihnen in meinem Auftrage erzählen, wie einsam und abgeschieden, aber auch wie schön und in welch herrlicher Gegend ich mein Winterquartier aufgeschlagen habe. Selbst die rauhe Jahreszeit hat hier ihre Reize, und der Herbst ist ganz entzückend. — Ich habe eine wundervolle Weinlese mitgemacht, die Ahr und das Siebengebirge fleißig durchwandert, und muß jetzt, wo ich verschneit bin, eifrig nachholen, was ich zwischen Trauben und Kelterbütten zu wenig gethan habe. Im Uebrigen ist eine ungeheure Solidität in mich gefahren; wenn ich hier vergnügt bin, so bin ich's ohne Suiten, und wenn Ihnen Hübner mein Bild zeigt, so werden Sie sich durch den Augenschein überzeugen, wie ordentlich ich bin. Mein Antlitz legt Zeugniß ab von meinem Seelenfrieden; — Sie werden, um mit Shakespeare zu reden, Tugend in meinen Blicken lesen!

Es würde Hübnern, der namentlich in Oel ganz superb und sprechend ähnlich malt, sehr wünschenswerth sein, wenn er dort, wie früher in Barmen, eine Zeitlang Beschäftigung fände. Könnten Sie vielleicht bei Ihren vielfachen Beziehungen zu den ersten Familien Elberfelds ihm dabei behülflich sein? Sie würden mich ungemein verbinden, wenn Sie ihn recht warm

empfehlen wollten, und halten meine deßfallsige Bitte wohl dem Freunde zu Gute. Hübner iſt auch als Menſch ſehr achtungswerth, iſt junger Ehemann und Vater, und ich könnte ihm von Herzen wünſchen, daß er dort einen lucrativen Winter erlebte. —

* * *

Der Brief an Vetter Hermann giebt Gelegenheit, über die um jene Zeit entſtandenen erſten Bildniſſe Freiligraths zu reden. Es ſind deren mehrere vorhanden. Bereits in Barmen hatte Schink, einer von Freiligraths Freunden, das mehrfach erwähnte Gipsrundbild des Dichters gefertigt; dasſelbe zeigt wenig charakteriſtiſche Züge, das Angeſicht bartlos, wie es einem geſitteten jungen Kaufmann jener Tage zukam. Als Freiligrath gelegentlich ſeiner Wanderung durch Weſtfalen auch Detmold beſuchte, bat dort ein Herr Walther um die Erlaubnis, das Bildnis des Dichters für die Freunde zu zeichnen; es iſt dann bei Meyer in Lemgo im Steindruck erſchienen. Freiligrath ſelbſt war von demſelben gar nicht erbaut, was ſehr erklärlich erſcheint; wenn auch eine gewiſſe Ähnlichkeit nicht zu verkennen iſt, Haartracht, Schnurrbart, ein kleiner Henriquatre in Th. Körners Weiſe, die breite Naſe, der Schnürrock ohne Zweifel wahrheitsgetreu ausgefallen ſind, ſo ſieht dagegen der Dichter auf dem Bilde ſo alltäglich und philiſterhaft aus den Augen, daß Fr. wohl ſagen durfte, er ſehe hier aus wie ein Schaf. Anderſeits zeigt die gleichfalls durch den Steindruck verbreitete Zeichnung von Karl Hübner, über welche Freiligrath ſcherzend mit Falſtaff ſpricht, man werde Tugend in ſeinen Blicken leſen, eine ziemlich phantaſtiſche Auffaſſung: Freiligrath erſcheint darauf mit Kinn- und Schnurrbart, kurzem, gelocktem, ſchwarzem Haar, vollen Lippen, gebräunt, aufwärts blickend, faſt ein Mulattenangeſicht. Später folgte dann die in den Briefen erwähnte, nicht veröffentlichte Zeichnung des berühmten Genremalers Jakob Becker, gegenwärtig noch im Beſitze der Witwe, vornehmlich aber die in Weimar von J. Schramm angefertigte, welche den Orientalen ſchon einigermaßen civiliſiert darſtellt und geraume Zeit, von der vierten Auflage ab, als Titelblatt der Gedichte diente.

An Wolfgang Müller.

Stolchenfels zu Unkel, 29. Dec. 1839.

Keinen Groll! — Du weißt von Alters, daß ich ein fauler Correſpondent bin, und daß man mein Herz nicht nach meinen Schreibfingern beurtheilen muß! Ich hab' den Sommer und Herbſt hindurch wahrhaftig nicht zum Schreiben kommen können: erſt meine weſtphäliſche Reiſe, dann ein mehrwöchentlicher Abſchied im Wupperthale, dann Quartierſucherei am Rhein, dann Ahr, Drachenfels, Rolandseck, Löwenburg, dann die Weinleſe,

dann der Roman der Weinleſe — ſieh, liebſter Kerl, es ging in der That nicht, und wie oft auch deine beiden Briefe aus Frankfurt und Berlin mich mahnen wollten, ſo wiſch' ich doch erſt vor 5 Minuten den Staub ab, mit dem ſie ſeit x Wochen auf meinem Schreibtiſch ſich haben bedecken laſſen.

Du haſt inzwiſchen deinen Doktor gemacht, kennſt Eichendorff, Kopiſch, Gruppe und die andern Kerls. Bettina nennt dich den Langen, bei Stehely lieſt Du das Gellatiſch des Tages — Alles das und noch Anderes hoff' ich in Deinem Antwortſchreiben des Breiteren erwähnt und beſchrieben zu finden. Unterdeſſen bericht ich Dir von mir, wie folgt:

Ich wohne zu Unkel — köſtlich, herrlich, paradieſiſch, zwiſchen Ahr und Siebengebirg mitten inne. Drachenfels und Rolandseck ſchauen mir in's Fenſter, Nonnenwerth leuchtet weiß herüber, der Rhein brauſt mich nachts in Schlaf, und das Geſchrei der Flößer weckt mich morgens. Tag's aber mach' ich weſtphäliſche Studien, überſetze Shakeſpeare's Venus und Adonis zu Ende, oder concipire ſublime Gedichte, damit ich im zweiten Jahrbuche reifiger daſtehe, und damit Gutzkow fernerweiten Stoff in die Hände kriegt, im Telegraphen auf mich zu ſticheln.

Ich habe ſeither ſo unendlich viel Jahrbuchsgeſchwätz hören müſſen, habe ſelbſt ſo viel darüber geſchwätzt, und noch geſtern, in specie über die lyriſche Partie, ein ſo detaillirtes Urtheil an Matzerath geſchrieben, daß ich's eigentlich langweilig finde, noch einmal gegen dich mich auszulaſſen. Mag das Ding ſelbſt für ſich ſprechen, möge Matzeraths treffliche Novelle, möge Schückings intereſſantes Charakterbild, möge Immermanns ſuperber Triſtan, mögen der Binzer keck geworfene Reiſebriefe ſich Dir ſelbſt empfehlen. Letztere gefallen mir ausnehmend; das Weib läßt einen Brief fallen, als wär's ein Handſchuh; man bückt ſich unwillkürlich danach, um ihn aufzuheben, und man thut's gern, denn iſt das Ding ſelbſt auch eben nicht viel, ſo liegt doch in der Art des Fallenlaſſens eine ſolche Grazie, daß einem das Aufheben Spaß macht. Dir aber, alter Kerl, mach' ich von Herzen mein Compliment! Die meiſten Deiner Beiträge ſind ganz einzig, und es ſoll beim Teufel keine Schmeichelei ſein, wenn ich Dir ſage, daß zumeiſt Deine Lieder es ſind, die den lyriſchen Theil des Buchs flott halten müſſen. Tralle-Spatz[1]) iſt mein Zeuge, wie oft ich durch's Zimmer ſchreite und mit gehobenem Becher Dein: Laß ſchäumen, laß fließen die goldene Fluth! die Wände des Strolchenfelſiens erſchüttern laſſe. Und Dein Märchen, Dein Wilhelm von Holland, Dein Abſchied! Glück auf, alter Gewitterrauſchebart!

Wie geht's mit den Muſen und Grazien in der Mark? Du biſt doch noch immer fleißig und ſäuſelſt nicht zu viel Thee? Ich ſelbſt bin faul

[1]) F. W. Tralle, Literat zu Unkel, Freiligraths Hausgenoſſe.

gewesen, weil mir die Weinlese zu viel zu schaffen machte. Doch werd' ich, wie gesagt, im zweiten Jahrgange desto gewappneter dastehen, und außer dem Rest von Venus und Adonis (noch volle 169 Stanzen) wenigstens 2—3 Bogen Lyrica bringen. Ich habe Stoff gesammelt diesen Herbst.

In Cöln raisonnirt man furchtbar über das Unternehmen, hat aber doch schon, wie Du Mont mir schreibt, über 100 Exemplare gekauft. K. und all das andere von uns nicht eingeladene Volk, das es nicht verschmerzen kann, daß wir Kerls, die auch auswärts was gelten, seine locale Bedeutung nicht respektiren, schlagen einen Heidenlärm und insonderheit K. sagt öffentlich: Freiligrath, Matzerath, Unrath! und kann nicht begreifen, wie Simrock, der einzige Vernünftige, zu uns beiden Eseln sich hat gesellen mögen. Die Erzeuger von Söhnen und Töchtern gebildeter Stände machen Immermanns Tristan und meinen Adonis schlecht und schreien über Gefährdung von Zucht und Sitte. In Matzeraths Novelle will man Portraits aus der Familie S. finden — kurz, es ist ein Mordrandal und zum Todtlachen. — Wie es dort geht, schreibst Du mir wohl gelegentlich; — ich denke, wo die localen Philistereien wegfallen, geht es schon besser.

Wenn die erste Lieferung meines Westphalen dort schon angekommen und in Deiner Gegenwart vielleicht besprochen worden ist, so theil' mir außer Deinem eignen Urtheil doch auch mit, was Du sonst darüber gehört. Ich bin beim Teufel gespannt auf die Aufnahme dieser Stylübung.

Matzerath, der mir zuweilen schreibt, wird Dich nun wohl im nächsten Monat dort begrüßen. Mit Simrock komm' ich je zuweilen zusammen, hier oder in Bonn, und lerne den gediegenen, biedern Mann täglich mehr in ihm schätzen. Wolfgang von Goethe, seines Großvaters Enkel, der zu Bonn studirt, kommt auch manchmal herüber. Ein feiner, liebenswürdiger Bursch, und dem alten Herrn wie aus den Augen geschnitten. Nur ein etwas unschönes Hervorragen der untern Gesichtspartien ist störend.

Außer Schnurrbart und Henry IV. besitz' ich jetzt auch einen Hund, den ich Strolch getauft habe. Und nach diesem heißt das dreistöckige Haus, in dem Spatz und ich mutterseelenallein wirthschaften, Strolchenfels. — Leb' wohl, liebster Kerl, und laß bald von Dir hören. Recht von Herzen

Dein Strolch.

* * *

Das sind einige verlorene Klänge aus jenen Herbsttagen 1839, von welchen der Dichter selbst alsbald darnach in seinem Aufruf für den Rolandsbogen spricht, daß er am Rhein

„einen Herbst verlebt bis jetzt,
Wie ich zuvor verlebte keinen gleichen."

Bibl. Univers. Lips.

Ausflüge nach Bonn und Köln, Besuche der Freunde in „Strolchenfels" zu Unkel, vor allem aber der jauchzende freiheitsbewußte Genuß der unvergleichlichen Gegend, der Herbstfreuden am Rhein waren ihm eine Herzenserquickung; auch ein kurzer, flüchtiger Liebesrausch, wenn wir verschiedene Andeutungen in den Briefen an die Freunde von „Locken erbetteln" und „Weibergunst" recht verstehen, fehlte nicht, gleichsam der Vorbote einer gewaltigern Liebe, die hier in des Dichters Leben eingreifen sollte. Kurz, es war eine überaus glückliche Zeit für den Dichter, wenn dieselbe auch Eigenes nicht zur Reife gedeihen ließ; nur an der Übersetzung von Shakespeare's Venus und Adonis ward ab und zu gearbeitet.

Es ist hier von den literarischen Unternehmungen zu sprechen, welche Freiligrath in jener Zeit vornehmlich beschäftigten, zunächst vom Rheinischen Jahrbuch, welches das verunglückte Hub'sche Odeon in würdigerer Weise ersetzen sollte. Freiligrath hielt sich nachmals wohl für den hauptsächlichen Anreger, den geistigen Vater des Unternehmens; aus den Briefen an die Freunde geht hervor, daß er den von denselben gepflegten Gedanken nur zögernd aufnahm, ob er zwar nicht allein durch die Wucht seines eigenen Namens oder dadurch, daß er Immermann gewann, dem Unternehmen seine eigentliche Bedeutung gab, sondern die eigentümliche Verbindung von lyrischen, epischen, prosaischen Bestandteilen im Gegensatz zu der reinen Lyrik der Musenalmanache als sein ausschließliches, geistiges Eigentum betrachten durfte. Sammeln und Auswählen des Stoffes machten ihm viele Arbeit. In dem darüber mit den beiden Teilnehmern Matzerath und Simrock unterhaltenen, leider sehr unvollständig vorliegenden Briefwechsel zeigt sich Freiligraths übermütige Heiterkeit im anmutigsten Lichte. Er meinte, dem Freiligrath und Matzerath müsse sich notwendig ein Simrath gesellen, und so wurden denn die übrigen Mitarbeiter in gleicher Weise als Müllerrath, Schnaaserath ꝛc. benannt; anderseits erscheint zur Abwechselung Matzerath als Matzerock. Der zu Ausgang 1839 erschienene erste Jahrgang des Rheinischen Jahrbuches läßt die junge rheinische Dichterschule in durchaus würdiger Vertretung erscheinen. Eine feine Novelle von Matzerath, leichte frische Reisebriefe aus Italien von Frau von Binzer, ein Aufsatz Levin Schückings über die Gräfin Gallitzin und ihre Freunde, eine verständige Besprechung der neueren Düsseldorfer Künstler durch Herm. Püttmann, ein prachtvolles Bruchstück von Immermanns Tristan, von Freiligrath selbst Roland und ein Teil von Venus und Adonis, Lieder und Balladen von Wolfgang Müller, C. Simrock, Gottfried Kinkel und einigen anderen rheinischen Dichtern, das war eine ganz andere Gabe, als die lyrische Spreu des Hub'schen Odeon, in welcher Freiligraths Beiträge die einzigen Gold-

körner bildeten. Die Herausgeber konnten sich mit Ehren sehen lassen; an schlimmen Nachreden übergangener rheinischer Poeten fehlte es freilich nicht.

Ein zweites schriftstellerisches Unternehmen, welches dem Dichter in jener Zeit Kopfbrechen machte, war das Malerische und romantische Westfalen. Zwar die erste vielverheißende Lieferung war hinausgegangen; die Zeichnungen waren fertig, die Stahlstiche in Arbeit; aber inmitten des freudigen Unkeler Herbstlebens, bald auch durch ein anderes Unternehmen abgezogen, konnte sich Freiligrath durchaus nicht entschließen, sich ernsthaft hinter die trockenen westfälischen Chroniken zu setzen, aus denen er den gediegenen geschichtlichen Stoff zu seiner Arbeit schöpfen mußte. Die von seiner rheinischen Winterrast aus unfehlbar zugesicherte Fortsetzung blieb aus, und dafür kamen stets neue Vertröstungen. Endlich — wohl im Frühling oder Sommer 1840 — machte sich Langewiesche selbst nach Unkel auf. Freiligrath empfing am Rheinufer den Freund in herzlichster Weise und schalt selbst so kräftig auf seine nichtswürdige Faulheit, verhieß so feierlich Besserung, daß Langewiesche gar nichts mehr sagen konnte und dem Dichter in seinen Strolchenfels folgte. Dort nahm ihn eine lustige Tafelrunde in Beschlag; anstatt einer scharfen Verhandlung über nichterfüllte Zusagen, ausgebliebene Manuskriptsendungen, folgte ein fröhliches Gelage, und leer wie er gekommen, nur in glücklicherer Stimmung, fuhr Langewiesche wieder rheinab; es kam kein Manuskript, und auch der Versuch, den Maler Schlickum eine Zeitlang in Unkel einzuquartieren und dadurch Freiligrath zu rascherem Arbeiten zu veranlassen, erwies sich unwirksam. Nach einem Jahr war von dem Werke, welches für die Stahlstiche allein schon bedeutende Auslagen forderte, nur eine Lieferung erschienen; der Dichter war gern bereit, die lästige Aufgabe seinem Freunde Levin Schücking „mit den Gespensteraugen" abzutreten und versprach dagegen umsomehr poetische Beiträge zu liefern; aber auch das that er nicht, während Schücking seine Aufgabe pünktlich und geschickt erledigte: Freiligrath mußte ein beträchtliches Reugeld wegen nicht erfüllten Vertrages zahlen und hatte damit noch jahrelang schwere Verdrießlichkeiten. So endigte der erste und einzige Versuch unseres Dichters, ein ausgedehntes Prosawerk zu schreiben.

Jenes neue Unternehmen nun, welches den Dichter festhielt, war der Aufbau des Rolandsbogens und die Abfassung des Rolandsalbums, die ganze Sache ein so gelungenes Poetenstücklein wie nur denkbar.

Es war ein Tag um die Dreikönigszeit;
Der Rhein trieb Eis, die Gegend war verschneit.
Ich sah zu Haus die Weihnachtskerzen schimmern
Dann in die Domstadt führte mich mein Schritt;
Die Schellenkappe trug ich lachend mit,
Und kehrte heim anjetzt zu meinen Trümmern.

So beginnt das in der Kölnischen Zeitung vom 12. Januar 1840 abgedruckte Gedicht „Rolandseck". Freiligrath fährt mit der Post rheinauf, sein Reisegenoß ein ernster Mann, welcher eben aus Algier zurückkommt und dem der Dichter frohlockend die Schönheiten des winterlichen Rheinthales zeigt.

Dort Rolandseck schon! — Von des Rheines Wogen
Zur andern Seite wend' ich schnell den Blick; —
Ich schau' empor: — ich fahr' entsetzt zurück: —
O Gott, o Gott, verschwunden ist der Bogen!

Wie Fieberschütteln hat es mich gepackt;
Der Bogen fort; die Streben stehen nackt
Und fröstelnd da im kalten Flockenschimmer.
Schaut hin, ihr Andern! — Ist's ein Gaukelspiel? —
Nein! — Wo des Ritters stille Thräne fiel,
Da fiel er nach: — die Trümmer fiel in Trümmer!

Der Rolandsbogen, jedem Rheinwanderer unvergeßlich ob seiner herrlichen Aussicht auf den Strom und das gegenüberliegende Siebengebirge, der Bogen, an den sich die Sage von Roland und der geliebten, tiefunten im Kloster Rolandswerth weilenden Hildegund knüpft, war in der Sturmnacht vom 28. auf den 29. Dezember 1839 zusammengestürzt. Den vorüberfahrenden Dichter ergriff ein tiefes Weh, daß dieser wunderbare Erdenfleck fortan seines Sagenzaubers beraubt sein sollte; unbekümmert um die Frage, ob der Rolandsbogen nicht etwa Privateigentum sei — denn um solche Kleinigkeiten kümmern Poeten sich nicht — ließ er das Blatt hinausfliegen mit der Mahnung:

— Ich stehe bittend da,
Ich schreit' am Rheine mahnend auf und nieder.
Ein Knappe Roland's, eil' ich durch das Land;
Den offnen Helm in ausgestreckter Hand.
Ruf' ich euch zu: Gebt ihm den Bogen wieder!

Des Ritters Gut, von dannen trug's der Wind!
Ich selbst bin arm, wie es Poeten sind!
Roland und ich, wir bauen keine Streben!
So wieg' ich sinnend denn mein einsam Haupt,
Aus meiner Laute, die ich stumm geglaubt,
Erschallt ein Geist: Ihr sollt den Schutt erheben!

Rings auf den Märkten und den Bergeshöhn
Laßt eh'rne Bilder funkelnd ihr erstehn;
Ein Denkmal prangt, wohin der Blick sich wendet!
Ihr schmückt den Altar und das Gotteshaus!
Ihr bauet Thürme, führet Dome aus,
Die uns die Vorzeit nachließ unvollendet!

Hier iſt kein Dom, kein Monument, kein Thurm!
Nur eine Trümmer ſchützt mir vor dem Sturm,
O, ſchützt den Reſt von Roland's grauer Halle!
Die letzten Steine rüttelt wild der Nord;
Im dürren Epheu rauſcht es fort und fort:
O, ſchützt und wehrt, daß ich nicht ganz zerfalle!

O laßt die Mahnung nicht vergebens ſein!
Ich fleh' und heiſche: Jeder einen Stein!
Es gilt dem Ritter und es gilt der Nonne!
Es gilt der Liebe und es gilt der Treu'!
Greift euch an's Herz, die ihr mich hört! — Herbei,
Daß neu der Bogen funkle in der Sonne!

„Der Erfolg," ſchreibt er im Vorwort des Rolandsalbums, „übertraf meine Erwartung. Von allen Seiten kamen Spenden, freundliche Stimmen aus der Nähe und Ferne riefen mir Beifall zu, und unbekannte ſchöne Hände ſogar verſchmähten es nicht, den Helm des „Rolandsknappen" mit Kranz und Band zu ſchmücken, oder buntgeſtickte Seckel an ſein Wehrgehenk zu befeſtigen. Ich kam mir vor wie der ſiegende Troubadour eines Blumenſpiels, ich war ſehr glücklich.

Da erfuhr ich plötzlich, die Ruine ſei ein Privatbeſitzthum der Prinzeſſin Wilhelm von Preußen Königlichen Hoheit, und nun verſtand es ſich von ſelbſt, daß ich meine Sammlung einſtellte und der hohen Frau, in deren Eigenthumsrechte ich mir unwiſſend einen Eingriff erlaubt hatte, den weitern Verlauf der Sache anheimgab. Und auch hier war mir das Glück günſtiger als meine Voreiligkeit es verdient hatte. Der huldvolle Endbeſchluß Ihrer Königlichen Hoheit fiel dahin aus, daß es mir erlaubt ſei, den Bogen mit den eingegangenen Beiträgen wieder aufzurichten, wogegen ſich die juſt im Bau begriffene Schule des benachbarten Dörfchens Rolandswerth der Gabe eines anſehnlichen Dotirungsfonds ſeitens Ihrer Königlichen Hoheit zu erfreuen haben ſolle, Letzteres, damit doch auch die Beſitzerin der Ruine Gelegenheit habe, ihre Anhänglichkeit an ihr liebes Rolandseck irgendwie werkthätig an den Tag zu legen.

So war denn Alles gut, und Mehr und Beſſeres war aus meinem unbedachten Eifer hervorgegangen, als ich mir je hätte träumen laſſen."

So hatte der Dichter die Freude nicht bloß ſelbſt den Rolandsbogen aufzubauen, ſondern auch die andere, die Schule am Fuße desſelben von der fürſtlichen Frau ausgeſtattet zu ſehen und ſich dieſelbe fortan zur Gönnerin zu gewinnen.

Dombaumeiſter Zwirner, welcher damals gerade den Bau der nahen Apollinariskirche bei Remagen leitete, übernahm es auch den Rolandsbogen herzuſtellen; Pfingſten 1840 begann die Arbeit; Ende Juli ſtand der ſtolze Bogen in alter Trümmerhaftigkeit und doch gediegener Feſtigkeit wieder an ſeiner Stelle.

Und so nun ist geschlichtet,
Was ein poetisch Blut
Vorwitzig angerichtet
In Hast und Eifermut.

Gelegt ist jede Irrung
Um Rolands morsches Thor;
Aus Unruh' und Verwirrung
Ging Herrliches hervor!

Freiligrath aber, dem bei dem wunderlichen Handel anfangs wohl nicht ganz behaglich zu Mute war, ließ, um über sein Eingreifen und die Lösung der Frage Rechenschaft zu geben und zugleich die verschiedenen dichterischen Gestaltungen der Sage von Rolandseck und Rolandswerth zusammenzustellen, im Sommer 1840 ein zierliches Büchlein ausgehen, das der Prinzessin Marianne von Preußen, der Besitzerin der Ruine, gewidmete Rolands-Album. Der Dichter selbst hat nicht gerade viel daran gethan; die poetische Vaurede bei Vollendung des Baues, ein einfaches Prosavorwort, zum Schluß jenes Gedicht, welches mit glücklichem Vorwitz so Schönes geschaffen, Gelegenheitsgedichte, wie man sie nennt, und doch von einer Keckheit des Wurfes, einer Frische der Auffassung, die ganz bezaubernd sind; man sieht, wie es dem Dichter Herzenssache war, und daß er mit fliegender Feder, nicht aus Zwang, dichtete. Die Zusammenstellung der verschiedenen Rolandsballaden nennt er selbst „eine leichte Sache," aber die Gedichte sind schön und sie zusammenzutragen, forderte reiche Kenntnis der deutschen und ausländischen Literatur. Schließlich hat Simrock eine Abhandlung über die rheinische Rolandssage beigesteuert. Das Büchlein ist, gleich dem ganzen Rolandsbau, eine gelungene Dichterimprovisation, welche den Namen des dreisten „Rolandsknappen" weithin erschallen ließ.

Zum Schlusse sei hier noch des zweiten Jahrganges des Rheinischen Jahrbuches gedacht, welcher Ende 1840 abgeschlossen ward. Der Titel stimmt zwar nicht ganz, indem durch die Heranziehung von Eichendorff und Zedlitz auch Schlesien und Österreich vertreten sind. Im übrigen aber kann sich der zweite Band ebensowohl sehen lassen wie der erste. Eichendorff liefert eine Novelle so duftig-phantastisch, wie nur er es vermag; Immermann, welcher in jenem selben Sommer starb, ein weiteres prächtiges Bruchstück seines Tristan, und auch sonst noch ist viel Kluges und Schönes versammelt. Am meisten aber haben ohne Zweifel Freiligraths Beiträge den Leser überrascht, denn dieselben schlagen einen völlig anderen Ton an, den der Liebe. Da steht das prachtvolle Mit Unkraut, dieses Lied mit seinem wunderbar kecken frischen Versbau, der heiß hervorsprühenden Leidenschaft; als Gegenstück dazu Ruhe in der Geliebten, ein Gedicht von unsäglicher Schönheit und Innigkeit, und dann, den beiden an Kraft und Genialität nachstehend, aber doch gar anmutig „Du hast genannt mich einen Vogelsteller." Was war unserm Dichter, bei dem die blinde Kritik bisher mehr Hufschlag als Herz-

ſchlag gefunden, weil er keinen Liebesſeufzer gegirrt hatte, was war ihm geſchehen, daß er urplötzlich mit dieſen Liedern hervortrat, aus denen die Liebe mit vulkaniſcher Gewalt zu Tage tritt? Und ach, warum waren es nur drei, während doch jeder gewöhnliche verliebte Poet drei Dutzend macht? Der freundliche Leſer wird auf des Rätſels Löſung noch etwas warten müſſen. Vielleicht, daß die Briefe an denjenigen der Freunde, dem er damals am rückhaltloſeſten ſein Herz aufſchloß, an Levin Schücking, uns eine Antwort bringen.

Aus den Briefen geht hervor, daß das Jahr 1840 unſerm Dichter, äußerlich wenigſtens, ebenſo heiter verfloß, wie der Herbſt 1839. Der Rhein, die große Völkerſtraße, warf zu Unkel zahlreiche Fremde an den Strand, die nur um unſeres Dichters willen kamen: das ſtille Städtlein und das nahe Nonnenwerth ward die Herberge fahrender Poeten. Da kamen nicht bloß die nahewohnenden Freunde, Simrock und Pfarrius und Schücking, auch Zedlitz und Eduard Duller, die Öſterreicher, und Berthold Auerbach, dem es mächtig imponierte, als er in Freiligraths ſonnenhellem Zimmer einen Frühlingsſtrauß in einem Glaſe Weines ſtehen ſah. „Wie oft," erzählt er in ſeiner Rede auf Freiligrath, „wandelten wir auf und ab, hüben und drüben am Rhein, und der Hühnerhund, genannt Strolch, wanderte mit uns. Wir gewannen eine zweite Jugend. In brauſender Jugendluſt ſaßen wir ſelbander und mit anderen guten Genoſſen in der Schenke und fuhren im Abendſchimmer und im Mondesglanz auf dem Kahne dahin. Ich war in jener Nacht dabei — die Matzerath in einem Gedichte ſchilderte — da Freiligrath ſich mit dem Glas in der Hand im Kahne erhob und dem alten Drachenfels Smollis zutrank." Es kam Hackländer, der Freund aus den fröhlichen Barmer Tagen; Ad. Glasbrenner aus Berlin ſprach ein, es kam Niclas Becker, welcher in jener Zeit der Kriegsgefahr von Frankreich her, durch Matzerath angeregt, ſein damals allgeſungenes Lied „Sie ſollen ihn nicht haben, den freien deutſchen Rhein" dichtete; zu Unkel ward es durch Freiligrath und Simrock geſegnet; wir finden es im zweiten Bande des Rheiniſchen Jahrbuchs. Von Bonn kam der Studioſus Wolfgang von Goethe, eines größeren Wolfgang Enkel, zu Beſuch; auch unter den in Unkel anſäſſigen Familien waren nette Leute, wie das Haus Steinäcker und die engliſche Familie Hook. Aber auch allerlei leichteres Volk kam von Bonn, vergnügte Muſenſöhne, die des Dichters gefeierter Name anzog, und die er, ſeiner Art nach, nur zu gutherzig um ſich duldete. Dann ſaß man freilich oft, wie er in ſeinem Gedicht Die Roſe ſagt,

tief bis in die Nacht hinein,
Wie uns der Wind zuſammen hier getrieben,
Es hatte jeder ſeinen Schoppen Wein
Und ſah ins Glas und dachte ſeiner Lieben.

Die Freunde, denen wir hier in Freiligraths Briefen begegnen, sind die früher bekannten; vor allen Dingen sein vertrautester, Levin Schücking, dann Müller und Matzerath, die Mitarbeiter an der Redaktion des Rheinischen Jahrbuchs. Zu den Freunden, welche Freiligrath in dieser glücklichen Unkeler Zeit gewann, gehörte auch der Schwabe Wilhelm Ganzhorn, damals Student zu Heidelberg. Ein vergnügtes junges Blut, ein frischer Liederdichter mit besonderer Befähigung für das humoristische Lied, hatte er zum zweiten Bande des Rheinischen Jahrbuchs anmutige Beiträge geliefert, suchte dann den Dichter selbst am Rhein auf. Einstmals hatten Freiligrath und Ganzhorn auf einer Wanderfahrt sich verspätet und mußten zu Rolandseck übernachten. Sie schliefen auf einem Zimmer, und Ganzhorn, dessen Arm zum Bett hinaushing, machte eine Anspielung auf den Professor Dietwaldus in Kerners Reiseschatten, der die Preisaufgabe stellt, warum die Hand weiß bleibe, wenn sie in der schwarzen Nacht heraushängt. Von der Zeit an hieß er, wie Freiligrath solche Scherznamen über alles liebte, Dietwaldus, ein Name, der dann auch auf Wolfgang v. Goethe und Freiligrath selbst überging, wie denn dieser in einem Briefe an Ganzhorn, mit Anspielung auf Uhlands Dichtung, in welcher auch ein Dietwald vorkommt, seine Burg Strolchenfels Schildeis nennt. Freiligrath traf, um dies vorauszuschicken, viele Jahrzehnte später mit Ganzhorn wieder zusammen und hat ihm als „Oberamtsscharfrichter," als „trinkbarem Mann," als Besitzer des Kometenweins und glücklichem Vater verschiedener Täuflinge eine Reihe der ergötzlichsten Gelegenheitsgedichte gewidmet.

An Levin Schücking.

[Unkel, 25. Januar 1840.]

Liebster bester Kerl!

Es ist lange her, seit Du Nichts von mir gehört hast. Deinen Brief (der allerdings ein wenig lange auf sich hatte warten lassen) fand ich am Samstag vor Weihnachten, Abends 6 Uhr, bei Du Mont vor. Ich war eben aus dem Dampfer gekommen, besuchte Du Mont im Flug, lief dann mit Deiner Depesche in den Prinzen Karl zu Deutz, und verschlang sie dort bei einem Glase Punsch.

Von Weihnachten bis zum 2. Januar war ich zu Soest. Gegenwart und Zukunft und der Jammer etwelcher Bälle lagen mir schwer auf der Seele. Dazu kam, daß ich mit meinen Finanzen ein wenig derangirt war, — kurzum, es ging wahrlich nicht, zu Dir nach Münster zu kommen. — Auf dem Rückwege mußte ich zudem noch fast eine Woche in Cöln sein, Buchhändler treten um Manuscript; verzeih' mir, liebster Levin! Eh' ich in meinem Westphalen die Münster'sche Partie vornehme, komm' ich auf alle Fälle noch 'mal zu Dir!

Liebſter Kerl, — wir ſchreiben heute den 25. Januar, der Wind heult um Strolchenfels, daß die Fenſter klirren, der Rhein brauſt und brandet, die Weinſtöcke ſtehen kahl und dürr, Rolandseck iſt eingeſtürzt — aber der Herbſt 1839 mit Allem, was er mir gegeben hat, mit Weibergunſt und Freundesliebe, zaubert mir den grünſten, friſcheſten Frühling vor die Seele. Der wirkliche, hoff' ich, vereint uns alle wieder hier am Fuß der ſieben Berge. —

Das Jahrbuch hat in Cöln ungeheuren Eclat gemacht, und iſt von allen Seiten, von Prüden, beſorgten Eltern, ſchlechten Poeten (die die Redaction nicht aufgefordert hatte) ſo ſchlecht gemacht worden, daß Du Mont allein in der alten Agrippina über 100 Exemplare abgeſetzt hat. Dir all das Erbärmliche mitzutheilen, was man über die Entrepriſe losgelaſſen hat, und was am Ende ſämmtlich auf Perſönlichkeiten herauslief, lohnt wahrlich nicht der Mühe, und ſo will ich denn bloß noch bemerken, daß Du Mont, der Redliche, etwelche ſaugrobe anonyme Briefe, von bigott katholiſcher Seite, über „das Schandlibell" eines gewiſſen Herrn Levin Schücking erhalten hat. So arg hatte ich mir den Cölner Obſcurantismus doch nicht vorgeſtellt: — es iſt noch viel zu thun in dieſer Hinſicht, um die treffliche ſonſt ſo köſtliche Colonia mündig zu machen!

Hermann Neumann hat auf meinen Aufruf wegen Rolandseck ein Gedicht „Du ſtreiteſt für die Liebe" im Du Mont'ſchen Feuilleton drucken laſſen, was offenbar auf mich gemünzt iſt. Sein Sinn iſt ungefähr: Wie kannſt Du für Roland und gegen Hermann Neumann ſein, wie kannſt Du gleichzeitig lieben und haſſen? Weiß der liebe Gott, daß ich den Kerl nicht haſſe: aber ſo geht's mir altem Eſel immer: drängt ſich ſolch Schmarotzervolk an mich heran, ſo weiß ich nicht, es mir vom Halſe zu halten, bin höflich, artig, verbindlich (was man für freundſchaftlich hält), und wenn ich die Kerls ſpäter zu desavouiren gezwungen bin, ſo hab' ich den Teufel am Halſe.

So weit hatt' ich geſtern geſchrieben, als eine Einladung von Simrock, der grade auf ſeinem Weingute Menzenberg war, an mich und meinen trefflichen Famulus Spatz einlief. Wir machten uns ſofort auf die Beine (ich natürlich in Pantoffeln), holten den edlen Rebenbeſitzer ab, und dinirten mit ihm in dem Dir bekannten Wirthshauſe zu Honnef. Während dem Eſſen kam nun auch noch Wolf Goethe, ſeines Großvaters Enkel, dazu, der mich in Unkel hatte beſuchen wollen, und mir nachgegangen war. Nach dem Kaffee fuhr Simrock wieder rheinab, Wolfgang aber, der dem alten Herrn wie aus dem Geſicht geſchnitten und ein gar lieber Junge iſt, entſchloß ſich, eine Strolchenfelſer Nacht zu machen. Da haben wir drei denn, bei Windsgeheul und praſſelndem Ofen, zuſammengeſeſſen bis 1 Uhr,

haben gesungen und getrunken und den Alten leben lassen, bis wir zuletzt ganz feierlich wurden. Ach, es ist doch was Schönes um eine anständige, noble Fidelität! Ich kann Dir nicht sagen, wie wohl mir war! Wir haben aber zumeist gesungen: In allen guten Stunden — ich hätte Dich und Meyer, den Lieben, Herzlichen, dabei haben mögen!

Nun von Roland! Du wirst meinen Aufruf in der Cölner gelesen und Dich mit mir über den Anklang gefreut haben, den das Ding (in dem Du auch eine Apostrophe an Dich wirst herausgefühlt haben) gefunden hat. Ich kann Dir nicht sagen, welche Freude mir die Geschichte macht. Außer den Beiträgen für den Ritter laufen auch Stickereien, Kränze, und der Teufel weiß was sonst noch, für den Knappen ein; anonyme Briefchen, Gedichte liegen bei — ich reibe mir die Hände vor lauter Plaisir. Ein Uebelstand wird hoffentlich bald beseitigt sein. Die Ruine ist nämlich Privateigenthum der Prinzessin Wilhelm, und mein Aufruf könnte demnach wohl als ein Eingriff in ihr Eigenthumsrecht angesehen werden. Ich erfuhr das erst, als mein Gedicht gedruckt war, habe jedoch gleich darnach an die Prinzessin geschrieben, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß sie die Sache gut aufnehmen und in der durch mich angeregten Weise beendigen lassen wird. Audaces fortuna juvat. Ich möchte den Streich um nichts in der Welt in meiner Unkeler Chronik missen. Die Rolandssage ist aus dem Herzen des Volkes hervorgegangen; — wie viel schöner ist es drum, wenn eben das Volk, wenn das gesammte fühlende Publikum das äußere Denkmal der Sage sich rettet, als wenn es die Prinzessin allein thut. Rede doch auch Du in Deinem Kreise für die Sache; es ist doch ein poetisch Unternehmen.

So eben krieg' ich einen Brief von Cotta, daß meine 2. Auflage vergriffen ist. Gepriesen sei der Allmächtige! Meine Finanzen kommen wieder auf Strümpfe. Die zu Ostern kommende 3. Auflage widerlegt nun freilich Gutzkow sehr feierlich, wenn er ohnlängst im Telegraphen, in dem Artikel: Litter. Stockbörse, sagt: Freiligrath'sche Wüstenreime stark ausgeboten, aber wenig begehrt. — 1250 Exemplare in stark einem Vierteljahre sind doch keine Kleinigkeit.

* * *

Adresse: Sr. Hochwohlgeboren Herrn Christian Joseph Matzerath.
Despoten und berühmtem Dichter zu Berlin.
[Poststempel 20. 3. (1840)]

An Matzerath und Müllerrath.

Meine Lieben!

Zuerst ein Wort an Dich, Tyrann des Drachenfelsen. Dein Gesäusel hat mir wohlgefälliges Lächeln erregt, und ich freue mich herzlich Deiner

raſchen Fahrt, deiner neuen Bekanntſchaften und Deines vorläufigen Wohlbefindens in der Sandwüſte Moab. Ich war geſtern zu Bonn und theilte Simrath, unſerm Mit-Tetrarchen, den ich leider mit einer dicken Backe im Bett traf, Deinen Brief mit und beeile mich nun, Dir das Neueſte in Betreff des Jahrbuchs, ſammt unſeren Gedanken dabei, ſchuldigſt in die Dorotheenſtraße Nr. 28, beiläufig dieſelbe Nummer, die auch Simrath einſt bewohnte, zu berichten.

Schnaaſerath verfährt gröblich und läßt uns ohne Antwort abſtinken. Was nun, rückſichtlich des Kunſtartikels? Uechtritz iſt mit Schnaaſe zu genau liirt, als daß er nicht erfahren ſollte, unſere Einladung an ihn geſchehe nur in Folge der Ablehnung Schnaaſe's. Ich mag wirklich eine Aufforderung an Uechtritz nicht riskiren; wenn Du aber meinſt, es ſei beſſer, ſo ſchreib' mir's umgehend, damit ich ſofort einen Verſuch mache. Sonſt trachte nur alsbald Gruppe für eine Monographie eines Düſſeldorfer Künſtlers zu engagiren, wo möglich aber nicht Leſſings, der mich ſchon zuviel beſprochen dünkt, als daß ſich noch Neues über ihn ſagen ließe. Es ſind ja ſonſt eminente Kerls genug da. Koenig hat freundlich geantwortet, lehnt die Einladung jedoch für dieß Jahr ab, da er noch zu ſehr mit andern Arbeiten beladen ſei. Haſt Du nun wieder eine Novelle? Oder wie iſt die von Müllerrath, von der er mir ohnlängſt ſchrieb? Simrath und ich ſind der unmaßgeblichen Meinung, daß der Rauſchebart für das Genre der Novelle noch zu ſehr in lyriſcher Zerfloſſenheit befangen ſei; iſt ſein Opus jedoch fertig, ſo muß es jedenfalls zur Concurrenz gelangen. Sonſt meint Simrath, ob nicht vielleicht Bettina, die als Frankfurterin allerdings auch in unſern Rheiniſchen Kreis zu ziehen wäre, etwas Novellenartiges liegen hätte? Strecke die Fühlhörner aus, alter Spitzmäuſeler, oder eigentlich ſollte ich ſagen: zwinkere mit den Spürhaaren, und ſchreibe mir alsbald, was Du zuwege gebracht, damit ich mich im ſchlimmſten Falle unverweilt an die Binzer, unſre letzte Zuflucht, wenden kann. — Kopiſch oder ſonſtige Berliner Litteraten zu angeln ſcheint weder Sim- noch Freiligrathen zuläſſig; wir ſind vorläufig noch immer für die rein provinzielle Haltung des Unternehmens, und recurriren, wie bekannt, auf Gruppe nur aus Noth und unter der einzigen Bedingung, daß er einen Rheiniſchen Künſtler zum Gegenſtand ſeiner Betrachtungen macht. Wem, zum Teufel, haben wir denn ein Organ gründen wollen? Doch wohl nicht den Berlinern!

Der Tynaſt des Menzenbergs und der Tetrarch auf Strolchenfels ſind fleißig, und hoffen ſich mit Ehren zu produziren. Letzterer inſonderheit lebt auf einem ſehr vertrauten Fuße mit Miß Laetitia Eliſabeth Landon, und wird ſich, ſobald irgendwie ein geſundes Früchtlein dieſes Umgangs ſich

zeigt, auch mit Miſtreß Felicia Hemans liebend vermiſchen. Letztgenannte Dame iſt eben jetzt auf dem Wege von London nach Strolchenfels.

Social und literariſch Neues wenig am Rhein. Held Carneval, deſſen Freudenroſt ich nahe an 14 Tage getummelt habe, hat ſich dieß Jahr durch beſondern Pomp beliebt zu machen gewußt. Die Satyre des Cölner Faſchings hab' ich ſehr zahm gefunden; außer etlichen Anſpielungen auf mich und Rolandseck und vielleicht ein paar Stadtklatſchereien, die mir unbekannt waren, nichts, das beſonderer Erwähnung verdiente. Uebrigens hab' ich mich ſehr amüſirt, hab' auf dem brillanten Ball bei C. einen Domino getragen, hab' auf dem Gürzenich geſchwärmt bis 6 Uhr Morgens u. ſ. w. Mein Lied, deſſen zwei erſte Strophen Du hier ſchon geſehen haſt und das ich Dir jetzt vollſtändig beilege, hat im Comité gefallen: — immerhin ein zweideutig Lob! Pfarrius, dem ich in den carnevaliſtiſchen Wirren eine Einladung ſchwänzte, hat mir eine köſtliche Kapuzinade geſchrieben: „Sie ſpotten meiner gewürzten Weisheitsſuppe, und folgen nach der geſchürzten Narrenpuppe, und verſchmähen meinen Kälberbraten, um ſich zu miſchen unter die Höllenbraten; meinen Thee, meinen Wein und Kuchen ſcheuen Sie, aber „o weh" hintendrein mit Fluchen ſchreien Sie; in continentia est summa laus, der Katzenjammer bleibt nicht aus, et debita nostra nobis remitte, und unſre Schulden wachſen mit jedem Schritte, sed qui orat, aber wer betet, et laborat, behält ſeinen Vorrath!" — Iſt das nicht köſtlich?

Vale, alter Kerl! Ich umärmele Dich! —

Und nun ein Wort an Dich, geprüfter Anatom, geweſener Rauſchebart, in Patence verkehrender Doctor! Deine Anmerkungen über Weſtphalen hab' ich zur Nachachtung in einem feinen Herzen aufgenommen. Daß Du Dich im Muſen-Almanach Wolfgang Müller nennen willſt, hat inſonderheit den redlichen Simrath zu einem unſterblichen Gelächter veranlaßt. Höre den beſten Rath, daß Du nicht mehr verwechſelt wirſt! Dingelſtedt, der mir neulich über's Jahrbuch ſchrieb, ſagt von Dir: „Müller iſt eine lyriſche Acquiſition, glaub ich!"

Eh bien, laß dieſen Glauben, den mit Dingelſtedt viele theilen, zur Gewißheit ſich potenziren; mach' Gedichte, die Dich von ſelbſt aus der müller'ſchen Allgemeinheit oder der allgemeinen Müllerei herausreißen; unterſcheide Dich durch Deine Leiſtungen, und nicht durch Deinen Vornamen; ſei ein poetiſch Individuum, daß Du kein genereller Müller bleibſt; mahle ſo famos, daß die Leute von ſelbſt ſagen: ein neuer Müller, und Einer, der die rechte Mühle hat!

Ich muß hier abbrechen, und verweiſe Dich, was das Andere angeht,

auf das Vorhergehende an Matzerock, das ja auch für Dich geschrieben wurde!

Lebt wohl, ihr lieben Kerls! Strolch, Simrath, Trallerath und der Rhein grüßen tausendmal. Von Herzen Euer

Alligator.

* * *

An Levin Schücking.

Unkel 24. März 1840.

Mein theurer Levin!

Was hat mich nicht Alles gehindert, Deinen letzten Brief alsbald zu beantworten! Ich sitze trotz meiner Unkeler Abgeschiedenheit in einer so complicirten Lage, und die Conflicte des Lebens rütteln mich aus meiner langjährigen Passivität so energisch auf, daß ich, auch wenn ich keine vollen vierzehn Tage zu Cöln auf Carneval gewesen wäre, doch wohl schwerlich zu einem ruhigen, vernünftigen Briefe an Dich gekommen sein würde. Auch dieser, wenn er vollendet ist, wird sich schwerlich eins der beiden eben genannten Epitheta anmaßen dürfen. Der Teufel weiß, was mich reitet; vielleicht ist er's selbst. Aber Ruhe hab' ich nicht, und werde sie wohl schwerlich erlangen, eh' ich der Welt und ihrem köstlichen, göttlichen Treiben mit blutendem Herzen Lebewohl sage, und mich entweder todt schieße, oder wenigstens in einem wilden, wilden Walde Einsiedelei treibe. — Lach' mich nicht aus, Kerl; freu' Dich aber mit mir, wenn aus den gährenden Elementen, die jetzt in mir toben, noch was Erträgliches sich gestaltet, und wenn der chemische Proceß, den ich mein Leben nenne, nicht mit einer gewaltsamen Retortenexplosion eine traurige Endschaft nimmt. Das ist leider gewiß: mein Leben wird nie ein harmonisches, ein in sich gerundetes werden, und —

Aber was Teufel, kohl' ich Dir da vor. Rasch zurück zu Deinem Briefe! —

Rolandseck. Trotz meiner letzten Anzeige in der Cölner Zeitung, hat sich die Sache nun doch in Uebereinstimmung mit meiner ursprünglichen Absicht gemacht, Dank sei es der Vermittlung der Frau Mertens. Die Ruine wird aus meinen Beiträgen restaurirt, und die Prinzessin gibt dagegen dem Schulfonds der unter der Ruine gelegenen, armen und verschuldeten Gemeine Rolandswerth eine entsprechende Summe, etwa 5—600 Thaler. Ist das nicht schön? So kann der Poet, der Träumer, doch auch in der wirklichen Welt noch handelnd eingreifen und Gutes, wenn auch leider nicht selbst thun, aber doch veranlassen. Ich erwarte nur noch einen Brief der Prinzeß, um die gegenwärtige Sachlage ausführlich, und durch den Abdruck ihrer eigenen Handschriften dokumentirt, in der Zeitung darzustellen, und gleichzeitig zu neuen Beiträgen aufzufordern.

Carneval und Cöln. Ich bin zu unruhig zum Beſchreiben und Wiederkäuen, lege aber ein Carnevalslied von mir bei, das im Comité von wenigſtens 1000 Männerſtimmen unter rauſchendem Beifall abgeſungen wurde. Du kannſt aus dem Ding herausleſen, was Du willſt, müßteſt es aber, um es ganz zu goutiren, zu der jubelnden, famoſen Köbes-Melodie ſingen hören.

Die ſämmtlichen Carnevalslieder von dieſem Jahr werden Dir übrigens keinen hohen Begriff von der närriſchen Poeſie beizubringen im Stande ſein. Aber das tolle Leben des Cölner Faſchings iſt die beſte Poeſie. Alaaf Cöln!

Ich beſchäftige mich jetzt damit, meine poetiſchen Erlebniſſe am Rhein ſeit vorigem Herbſte — wenn auch manchmal nur Momente und Situationen — in einem Cyklus feſtzuhalten. Höre ein Lied daraus, das Dich ganz beſonders angeht. Du wirſt Dich des Abends noch wohl erinnern.

Die Roſe.

Wir ſaßen tief bis in die Nacht hinein,
Wie uns der Wind zuſammen hier getrieben.
Es hatte Jeder ſeinen Schoppen Wein,
Und ſah in's Glas, und dachte ſeiner Lieben.
Wir waren ſtumm; die düſt're Seele ſchien
Sich aus dem Weine düſtern Muth zu ſaugen:
Mir gegenüber träumend ſaß Levin,
Mein Freund Levin mit den Geſpenſteraugen.
u. ſ. w.

Du ſagſt in Deinem Briefe ſelbſt: ein Dichter muß glauben, lieben, beten können, und ſo, hoff' ich, wirſt Du dies Stück Rheiniſcher und Freiligrath'ſcher Myſtik wenigſtens nicht ganz und gar degoutiren. Wir begegnen uns ja doch auf dieſem Gebiete mit verwandten Gefühlen. Jedenfalls hat das Ding das Verdienſt, daß es die Leute Deinen Vornamen richtig accentuiren lehrt. Schreib' mir aber auch unverhohlen Dein Urtheil. Darf ich den Verſtandesmenſchen ſo was bieten?

Mein Bild ſollſt Du haben, ſobald das Hübner'ſche heraus iſt. Das bereits fertige von Walther iſt Nichts werth. Ich hab' es ſchon Vielen geſagt: Hübner hat mich gemalt, als wär' ich ein Löwe, und Walther, als wär' ich ein Schaf. Gedulde Dich alſo noch kurze Zeit.

Laß mich Dich umarmen.

Dein Freiligrath.

* * *

An Matzerath und Müller.

Unkel, 9. 4. 40.

Meine Lieben!

Ich benutze die Gelegenheit, Euch durch meinen Freund und nächsten Nachbar hier in Unkel, den jungen von Steinäcker, ci-devant Senior der Guestphalia in Bonn und jetzt mit Salomonischem Concil gen Berlin pilgernd, dieses kleine portofreie Gesäusel zu veranstalten. Das Wichtigste ist augenblicklich, daß Schnaaserath geantwortet hat, und zwar:

Eine größere Arbeit über die Düsseldorfer Schule kann er nicht liefern einmal: weil es ihm an Zeit fehlt, und dann auch: weil kritische Erörterungen über eine gegenwärtige, noch unvollendete Entwickelung seiner Neigung und Ansicht überhaupt nicht zusagend sind. Er fährt fort: „Nur zu einer Kleinigkeit kann ich mich anheischig machen. Es kommt hier bei Jul. Buddeus ein Album von Originalradirungen deutscher Künstler heraus. Ich bin erbötig, eine Anzeige desselben, in welcher dann auch einige allgemeine Bemerkungen Platz finden würden, zu schreiben. Sie könnte ½ bis 1 Bogen füllen. Ich weiß aber nicht, ob dies der Tendenz Ihres Jahrbuchs zusagt und nicht zu speziell für dasselbe ist."

Wir — Simrath und ich — sind nun allerdings dieser Meinung; in Erwägung jedoch, wie wichtig Schnaase's Name für das Jahrbuch ist, sind wir überingekommen, ihm zu antworten: daß uns sein angebotener Beitrag genehm sei, vorausgesetzt, daß er den Aufsatz nicht sowohl in der hergebrachten Form einer gewöhnlichen Recension gebe, als vielmehr das Album, das auch Fr. Kugler bereits in Ruge's Jahrbüchern angezeigt hat, blos als Vehikel benutze, um etwelche allgemeine Betrachtungen an den Mann zu bringen. Hiernach würde dann auch die Ueberschrift der kleinen Abhandlung zu modificiren sein u. s. w.

Einen größeren Kunstartikel müßtet Ihr dann ebenfalls herbeischaffen, und nach Matzeraths letztem Briefe glauben wir auch fest darauf rechnen zu können. Der kleinere Artikel liefe dann freundnachbarlichst neben dem größeren her, und die Kunst wäre auf diese Weise wider alles Erwarten ganz famos vertreten!

Will Müller nicht an Reinick den Römer schreiben? Italien hat gewiß manches in ihm bewegt und hervorgerufen, und ich hätte ihn gar zu gern mit unter unseren Lyrikern. Valete und schreibt bald!

* * *

An Levin Schücking.

[Unkel, Frühling 1840, nach Gründonnerstag.]

Liebster bester Kerl!

Ich grüße Dich tausendmal. — Ich bin noch in Unkel, wohn' aber in einem andern Hause und erlebe täglich mehr, so daß ich eigentlich nur ein

Stück Selbstbiographie zu schreiben brauchte, um Deine Nachricht (ich schreibe einen Roman) wahr zu machen. Ich bin seit vorgestern kaum ein Mensch mehr:

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu,
Und wenn sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

Den Commentar mündlich; aus dem, was Du bis jetzt weißt, kannst Du Dir Nichts zusammen klügeln.

Verrückte Streiche mach' ich alle Tage. Der tollste ist, daß ich mir vor 14 Tagen ein Pferd gekauft habe, ein scheues, springerigs Aas, das mich wahrscheinlich noch den Tod erleben läßt, den ich in den letzten Strophen meines Reiters als Poesie ausgebe. Schulden hab' ich genug, der Sultan aber ist bezahlt, und wenn ich sans six sous über die Landstraße springe, so ist's mir immer ein tröstender Gedanke, ein Hypothekenstück zwischen den Beinen zu haben, auf das mir männiglich mindestens 15 Pistolen pumpt, und das ich alle Tage für 20 wieder verkaufen kann. Ich hab' auch schon auf zwei Monate Fourage auf dem Speicher.

Deine Sachen im Almanach haben mir ungemein gefallen, und ich habe sie dem besten, schönsten und geistreichsten Mädchen mitgetheilt, das Uhlel je gesehen. Sie interessirt sich schon durch die Rose für Dich, die ich ihr früher in der Handschrift gab. „Es ist eine alte Geschichte." Ich umarme Dich!

In Leben und Tod

Dein Freiligrath.

* * *

An Levin Schücking.

U., 17. Juli 1840.

Liebster Levin!

Beikommend ein Bild, und das feste Versprechen, daß Du bestimmt in den ersten acht Tagen eine längere Epistel von mir kriegst. Ich erwarte blos noch Mazeraths Endurtheil über Deine poetischen Frauen, die ich für einen ganz famosen Aufsatz halte, und die das prächtige Mädchen aus Weimar, deren Namen Du mit Deinen Geisterangen richtig gelesen hast, und die auch ein poetisch Weib ist, ebenfalls höchlich preist. Ich schreibe Dir nächstens mehr von ihr, ich habe sie ungeheuer lieb.

Lieber Kerl, ich umarme Dich tausendmal, und fluche und wettere, daß ich Dich nicht bei mir habe, um mit Dir plaudern zu können, anstatt zu schreiben. Denn das Schreiben haß' ich.

Es ist jetzt so köstlich am Rhein. — Gott mit uns! — Ich grüße und küsse Dich! Recht von Herzen Dein

Freiligrath.

Berthold Auerbach ist jetzt in Bonn — ein lieber Kerl.

* * *

An Wilhelm Ganzhorn.

Unkel, 21. 8. 40.

Care Dietwalde!

Anbei das Rolandsalbum, das Du freilich aus den Aushängebogen schon zum Theil kennst, das Dir aber als Ganzes, trotz des überladenen Umschlages, doch vielleicht Freude macht. — Am Rhein. Jahrbuch wird fleißig gearbeitet und Du wirst zur Zeit auch einige Gedichte von Dir darin finden. Simrock, der vor etlichen Tagen hier war, ist ganz entzückt von Deinem Humor und schilt mich, daß ich Dich ihm bei Deinem Hiersein nicht zugeführt habe. Wir haben einen ganzen Morgen Deine Sachen zusammen vorgenommen und er war gar nicht davon zu bringen, der alte ehrliche Simrath. Ich freue mich recht darüber, daß Du nun im Jahrbuch auf eine honorige Weise debutirst. — Deficiente pecunia bin ich noch nicht in Stuttgart, Trallus ebenfalls nicht; wir kommen aber bald. Schreib' mir inzwischen einmal und gieb Goethe'n unverzüglich die Beilagen.

* * *

An August Boelling.

Unkel, 29. Aug. 40.

Der Besuch, den Du mir mit Schink in diesen Tagen machtest, hat so manche Erinnerungen aus unsrer früheren Zeit in mir geweckt und mich so lebhaft von der Wahrheit überzeugt, daß ich an Euch Beiden ein paar ächte, wahre Freunde habe, daß ich trotz dem, was ich noch auf Nonnenwerth über freundschaftliche Correspondenz u. s. w. vorbrachte, schon heute zur Feder greife, um, wenn es auch Euch recht ist, einen Briefwechsel mit Euch zu eröffnen! Keinen zwar, der alle acht oder vierzehn Tage durch einen kurzen Wisch oder eine weitschweifige Epistel Nahrung erhielte, sondern einen solchen, der in mäßigen Zwischenräumen dem Freunde vom Freunde Nachricht gibt, gegenseitig über Erlebtes und Erfahrenes sich offen und ohne Rückhalt ausspricht, Ansichten und Meinungen austauscht, und überhaupt die Tendenz hat, sich über das Niveau einer alltäglichen Klatsch- und Neuigkeitscorrespondenz zu erheben, das Tiefere, Innigere unserer Naturen zum Ausdruck zu bringen, und auf solche Weise hinüber und herüber anzuregen, zu fördern und zu beleben, wo und wie es sich irgend thun läßt. — Seid Ihr's

zufrieden? — Ich dächte, Ihr müßtet's! Es hat mich in der letzten Zeit oft innerlich gewurmt, daß wir uns so ganz aus den Augen verloren hatten. Man hat gut sagen: das schadet der Freundschaft Nichts, und beim Wiedersehen wird in einer Stunde nachgeholt, was man in einem Jahre versäumt hat. Das ist nur halb wahr! Das Wohlwollen für den Freund, die Theilnahme für sein Wohl und Wehe wird sich allerdings auch ohne Briefwechsel erhalten, der gänzliche Mangel an Nachrichten jedoch, die fortgesetzte Unbekanntschaft mit dem Thun und Lassen des Freundes bringen unwillkürlich wenigstens eine gewisse Gleichgültigkeit zuwege, oder wenn auch nicht diese, sicher doch eine temporäre Unfähigkeit, sich bei einem plötzlichen Wiedersehen gleich in einander hineindenken und hineinfühlen zu können. Man ist sich mehr oder weniger fremd geworden; die Veränderungen, die ein paar Jahre in und an uns hervorgerufen haben, und mit denen wir uns leichter befreunden würden, wenn sie, bei dauerndem Verkehr, gleichsam unter unsern Augen entstanden wären, liegen plötzlich nackt und dürr als unmotivirte Resultate vor uns, und wir müssen erst mühsam tappen und suchen, ehe wir uns Alles erklären, ehe wir wieder ganz und gar ohne Rückhalt dem Freunde gegenüberstehen können. Die Anknüpfungspunkte fehlen im ersten Augenblick.

So war es nun bei unserm Wiedersehen, Gott sei Dank, nicht! — Obgleich unsere Lebenswege seit fast einem Jahre durchaus getrennt gewesen waren, obgleich ich von Dir fast gar Nichts, und Du von mir beinahe nur Fabelhaftes gehört hattest, so mein' ich doch, daß wir uns ganz als die Alten wiedergefunden haben, und daß, Dir und Schink und mir, Ein Handdruck genügte, um uns alle davon zu überzeugen. Ich wüßte mich wirklich seit lange keiner solchen Freude zu entsinnen, als da ich Schink und Dich in den patriarchalischen Gemächern der Löwenburg so unerwartet wiedersah. Und damit uns ein späteres Wiedersehen noch erfreulicher und noch genußreicher sei, darum schlag' ich Euch jetzt diesen regelmäßigen Verkehr vor. Wie gesagt, er soll Keinem von uns ein zeitraubender und beschwerlicher sein. Alle zwei oder drei Monate, das genügt! Und wo gern geschrieben und gelesen wird, da wird sicher beides nie zu einer lästigen Verpflichtung.

Ihr seid nun ruhig wieder am mütterlichen Heerde, und mir erzählend und beschreibend aus von den Abenteuern Eurer Reise. Ich bereite mich indessen zu der meinigen vor, indem ich fleißig an Westphalen schaffe. In ungefähr drei Wochen hoffe ich mit ruhigem Gewissen zum Wanderstabe greifen zu können. Zuerst über Mainz und Mannheim nach Stutigart, dann durch Franken nach Jena und Weimar, und von dort vielleicht noch nach Berlin.

Du weißt, lieber August, daß diese Reise ein Wendepunkt in meinem Leben ist. Warum, habe ich Dir und Schink gesagt, im festen Vertrauen,

daß das Euch Gesagte, so lange es nöthig ist, in Eurer Brust verschlossen bleibt, und nicht, wie es von andern meiner dortigen Bekannten geschehen würde, denen es bloß darum zu thun ist, mit Neuigkeiten von mir zu renommiren, sofort profanirt wird. In Stuttgart regulir' ich die Angelegenheiten meines Geldbeutels, in Sachsen die meines Herzens, und in Berlin hoff' ich wesentliche Schritte für eine meinen Wünschen und meinen Fähigkeiten entsprechende bürgerliche Stellung zu thun. Was mich hier am Rheine hemmt und hindert, laß' ich hinter mir.

Lächle nicht, alter Freund, über meine Vorsätze, und wirf mir nicht ein, daß sie voriges Jahr in ähnlicher Weise eben so ernst und fest klangen, und doch nicht gehalten worden sind. Ich bin aber ein Jahr älter geworden, und Du kannst es mir glauben, daß dieß Eine Jahr fünf vorhergegangene an Erfahrungen und, durch diese, erworbener Willenskraft aufwiegt.

So hoff' ich denn das Eis gebrochen, und das Schifflein unserer Correspondenz auf recht lange Zeit wieder flott gemacht zu haben. Von der Reise aus werde ich einigemal an Euch schreiben, und meine Briefe, wie überhaupt in der Folge, abwechselnd an Dich und an Schink richten.

Sogleich, 4 Uhr Nachmittags — muß ich noch nach Rolandseck, da meine Treppenvernichtung ein entsetzliches Comité-Schisma veranlaßt hat, dem ich steuern muß. Die Treppe war der Götze meiner edlen Collegen, und nun der Götze gestürzt ist, schreit man Ach und Weh, und droht mich mit denselben Steinen zu steinigen, die ich mit zürnender Hand den Berg hinabgerollt habe. Ich gehe meinem Schicksal furchtlos entgegen.

* * *

An Levin Schücking.

B., 7. 9. 40.

Liebster Levin!

Du bist ein prächtiger Kerl! Wo Andre die Nase rümpfen und das Maul verziehen, und sagen würden: „Hol' der Teufel den schreibfaulen Lümmel!" da schreibst Du mir in endloser Langmuth eine Epistel, so lieb, so gut, so herzlich, daß ich Dir gleich um den Hals fallen und Dir's zum tausendsten Male sagen möchte, daß mir auf der ganzen Welt wenige Kerle so lieb sind, wie Du! Nun sollst Du aber auch gleich eine Antwort haben. Keine freilich, die Alles erledigte, was meine lasterhafte Faullenzerei seit Monaten auf die Seite schob, aber doch eine, wenigstens für's Erste genügende. Ich nehme Dir aber Dein Ehrenwort ab, daß Du sie Niemanden zeigst, noch die meine Fata betreffenden Notizen irgendwie mittheilst. Auch Deinen intimsten Freunden nicht! Ich verlasse mich drauf!

Hör' denn: Ida iſt ſeit drei Wochen meine Braut! — Kerl, ich bin ungeheuer glücklich! In mir jubelt's und ſingt's und jauchzt es! Solch ein Mädchen gibt's nicht mehr, ſolch ein gutes, ſchönes, liebes, geſcheites, herziges! Ich bin wie im Himmel! — Komme bald, daß ich Dir Alles erzähle! Denn ſchreiben mag der Teufel Alles! Es iſt ein ganzer Roman! Du wirſt Dein blaues Wunder hören!

Sie iſt übrigens nicht mehr hier, ſondern in Sachſen bei ihrer Mutter, wo ich ſie in 14 Tagen beſuche. Zuerſt geh' ich nach Stuttgart, und von da durch Franken gradeswegs zu Dir! Kerl, das wird ein Wiederſehen werden! Mir ſchwindelt, wenn ich dran denke, und ich ſtampfe mit dem Fuße, daß ich noch hier bin und am Pult ſteh', und Stahlfedern verſchleißen muß! Daß ich faul geweſen bin all die Zeit über, wirſt Du Dir jetzt erklären können. Namentlich hat das arme Weſtphalen ſchnöde brach gelegen, und die Luſt dazu iſt mir, aufrichtig geſtanden, ganz und gar vergangen. Langewieſche's Vorſchlag an Dich kommt mir eigentlich durchaus à propos. Du kannſt das Ding beſſer als ich. Du haſt in jeder Beziehung mehr das Zeug dazu, haſt mehr Kenntniſſe, mehr Begeiſterung, der Lamberiithurm ſchaut Dir in's Fenſter, dem Friedenſaal kannſt Du's, die Haide rauſcht um Dich herum — ich möchte meinen Kreiſtuhl Keinem lieber cediren, als Dir. Schreib' alſo Langewieſche'n bedingungsweiſe zu, und pack' Dein Bündel gleich, wie Du dieſen Brief empfängſt, damit wir mündlich Alles richtig machen können. Laß aber keinen Tag verſtreichen. Wollteſt Du ſchon früher aufbrechen an den Rhein, ſo wird's Dir auch jetzt möglich ſein. Aber mach' ſchnell. Denn der Boden brennt mir unter den Füßen, ich meine, die Dächer fielen mir auf den Kopf, eh' ich bei ihr bin. Drum ſchnell, ſchnell! Du kannſt mein Haus verwalten, ſo lang' ich fort bin; Bett und Pult und Bücher ſtehen zu Deiner Verfügung; P. Lickus, der Maler des Maleriſchen, wird Dein Hausgenoſſe ſein, ein ſtiller Kerl, der mehr Tiefe und Gemüth hat, als Trallus (denn Tralle wird er bloß genuſen, im Vokativ) und andere Sanguiniker ihm zugeſtehen wollen. Trallus der Cunctator geht, ſo Gott will, mit mir nach Stuttgart, um in's Ausland zu dollmetſchen.

Ueber mein Bild von Hübner ärgere Dich nit! Becker, der Maler der „Schnitter im Gewitter", hat mich ganz famos gezeichnet. Sein Portrait iſt bereits auf dem Wege zu Cotta, der mich nach demſelben für meine Vierte in Stahl ſtechen laſſen will. Doch macht's den Umweg über Erfurt, da somebody es doch erſt ſehen und beurtheilen muß.

Denn ein Urtheil hat die Kleine, das iſt wahr. Du ſollteſt einmal leſen, was ſie mir über Deine „poetiſchen Frauen" geſchrieben hat. Ach, es iſt ein herrliches, liebes Kind! Dein Aufſatz hat uns beide fabelhaft gerockt,

bei manchen Stellen war es uns, als hätten wir Dir gesessen, so traf Alles zu! Und das war nun erst recht eine Freude — zusammen lesen, sich getroffen fühlen, auffahren, sich lächelnd und fragend in's Auge sehen — ach, Kerl, wie glücklich war und bin ich. Es leben die poetischen Frauen! Und Deine poetischen Frauen auch! Denn die sind beim Teufel gut. Ida hat's gesagt.

Immermanns Tod hat mich, wie Dich, unendlich erschüttert. „Die Canaille wird alt, aber die Unsterblichen gehen früh aus der Welt!" läßt Matzerath mir sagen. Es war ein prächtiger Kerl!

Alles andere mündlich, eh' acht Tage durchs Land gegangen sind! Denn bis dahin mußt Du hier sein, da hilft kein Beten' Adieu, lieber Kerl! Komm' bald und halt' für's Erste noch das Maul. Ich habe meine Gründe, und habe Dir Dein Wort abgenommen. Adieu! For ever yours

Freiligrath.

* * *

Adresse: Sr. Hochwohlgeboren Herrn Stud. jur. Wolfgang von Goethe
oder in dessen Abwesenheit
Herrn Stud. jur. Wilhelm Ganzhorn zu Heidelberg.

Dies ist die Epistola Dietwaldi ad Dietwaldos

Ihr lieben Dietwaldi!

Ich hoffe, daß dieser Brief Euch noch im Schatten des Heidelberger Schlosses zu Handen kommt. Meine früheren Sendschreiben nebst den Rolandsaldis werdet Ihr erhalten haben und muß ich dafür den richtigen Empfang der Epistola Dietwaldiana vom 25. August dankbarlichst vermelden. In Antwort darauf hab' ich dem Dietwaldo Goethe zu sagen, daß es mir platterdings unmöglich ist, die vorgeschlagene Reise nach Straßburg, Basel u. s. w. mitzumachen, wie lockend dieselbe auch mit Strömen, Münstern, Wasserfällen und anderweitiger Scenerie in mein stilles Kämmerlein hineinwinkt. Der Rathschluß des grundgütigen Gottes hat es leider gewollt, daß dem unterfertigten Dietwaldo das Geld ausgegangen ist. In den ersten acht Tagen hat er auch keines zu erwarten und vorher, versteht sich von selbst, kann er nicht daran denken, sein Lustschloß Schildeis zu verlassen. Und auch dann wird ihn sein Weg fürs Erste gradeswegs nach Stuttgart führen, wo er sich nur wenige Tage aufzuhalten und sodann durch Franken seine Schritte nach Sachsen zu richten beabsichtigt. Der Oberrhein und das Breisgau liegen also durchaus nicht in seinem Reiseplan. Es zieht ihn wo anders hin, und der Dietwaldus Goethe darf ihm das nicht übelnehmen. Er wird's auch nicht, nicht wahr?

Dem Dietwaldo [illegible] wäre nun noch zu berichten, daß der

unterzeichnete Dietwaldus (der von hier ab wieder in der ersten Person reden wird) ihn jedenfalls im Thale Sindelfingen, das da durchflossen ist von den Gewässern des Bächleins Würm, bekneipen wird. Arrangirt es doch, ihr lieben Kerle, daß wir wenigstens in Stuttgart und Sindelfingen bei einander sind. Das wirst auch Du können, lieber Wolfgang! Ich fluche und knirsche in's Gebiß, daß ich noch nicht fort kann, aber es geht wahrhaftig noch nicht, ich mag thun, was ich will! Wirst Du nicht auch etwa noch einen Ferien-Abstecher nach Weimar machen? Das wäre gar schön, da gingen wir jedenfalls zusammen, denn nach Weimar geh' ich zuerst in Deinem schönen Thüringen.

Nun Adieu, Ihr Lieben. Möge Euch dieß Blatt noch zeitig genug erreichen. Ich lechze darnach, Euch wiederzusehen. Gruß und behüt' Euch Gott!

Yours for ever Dietwaldus.

Unkel, am Tage der 14 Nothhelfer 1840. [Poststempel 8. 9.]

* * *

Ehe unsere Darstellung zu Freiligraths jungem Liebeleben übergeht, sei es gestattet, hier noch einen Brief anzufügen, welcher unserem Dichter während der Unkeler Zeit zukam. Er ist ein Zeugnis für Freiligrath, welcher auf denselben große Stücke hielt, nicht weniger aber für den genialen wunderlichen Dichter, der ihn schrieb, Clemens Brentano. Derselbe weilte damals in München; Moritz Carriere, nach Italien reisend, besuchte ihn und schreibt am 4. September 1839 an Freiligrath: „Hier sitz' ich auf Brentano's Sessel. Ich hab' ihn gestern aufgesucht, Bettina hatte mich als Freund von ihr und Dir empfohlen; wir sind lang an der Isar wilden Ufern umhergestrichen und immer im Gespräch auf Dich und Deine Lieder zurückgekommen; ich zweifle, daß deine eigenthümliche Poesie einen größern Verehrer hat als ihn, und sein Herz schlägt freundeswarm für Deine Person. Es gehört zu seinen heißesten Wünschen, daß Du ihm das Relief Deines Gesichts schicken und mit ein paar Zeilen seinen Brief recht bald erwidern mögest."

Gleichzeitig schrieb Clemens Brentano seinen Brief, nach Inhalt und Form einen der geistvollsten und sonderbarsten, die man sich denken kann, sechs engste Oktavseiten in seiner zierlichen Handschrift. Der erste größere Teil ward im Mai begonnen, dann bei Seite gelegt; angeregt durch Carriere schreibt er im Herbst die Fortsetzung, aber auf der sechsten Seite verkehrt anfangend, so daß die zwei Briefe einander entgegenstreben und schließlich hart aufeinander stoßen. Das seltsame Schriftstück[1]) wird hier buchstäblich getreu wiedergegeben:

[1]) Brentanos Brief ist bereits Febr. 1880 in Westermanns Monatsheften abgedruckt worden, zu des Verfassers Bedauern und ohne sein Zuthun nicht ganz vollständig.

München im May.

Lieber Herr Freiligrath!

Schon seit einem halben Jahr, seit ich den Genius kenne, mit welchem Gottes Gnade Sie gesegnet hat, hat mein eignes Herz und ein Freund, dem dieses Herz dient, mich aufgefodert, Ihnen zu schreiben. Es kam immer nicht dazu, weil ich in ernsteren Pflichten so verschuldet bin, daß mir solches Schreiben, als ein Luxusgelüsten nicht geziemte. Jetzt kam keine Muße und Veranlassung und so seyn Sie mir freundlich gegrüßt! — Schon seit einigen Jahren besucht mich jährlich Herr Künzel, der commis voyageur der Rauchischen Papierfabriane von Heilbronn, dem ich ein Mahl eine Bestellung gegeben, und legt mir das Resultat seines nebenbei für eigne Rechnung getriebnen Geschäfts einer Sammlung von Stammbuchblättern vor und bittet mich auch um meine armseligen poetischen Muster zu seiner Reuterei Vor einigen Tagen, 15. November, bat er mich wieder um ein Blatt und blätterte mir seinen Vorrath vor, da sah ich ein Blatt mit Ihrer Unterschrift und sagte ihm, für dies Blatt von Ihnen wollte ich ihm sechse schreiben, er war des Handels zufrieden und ich schrieb sie, und habe nun dies Blatt, und sendete es meinem Freund, der dergleichen zwar nicht sammelt, aber auch nicht zerstreut, und dem Ihr Blatt nun für eine ganze Sammlung gilt, er dankt Ihnen und mir, das ist mir genug, denn ich habe nie etwas besessen, als was ich gebe.

Lieber Freund! Sie verstehn das wohl, wenn ich sage, ich habe eine artige Sammlung von Narben und eine ausgezeichnete fast complette Sammlung von Wunden, aber ich war nie fähig dem Publikum einen Catalogue raissonnée in Reimen von diesen Herrlichkeiten vorzulegen, so schauderhaft ist mir ein Buchhändler und ein gedrucktes Buch. Was habe ich mich als Knabe vor den Seelenverkäufern in Amsterdam geängstet, ich glaubte die Seelen hingen dort punktirt, wie im Orbis pictus [illegible] von zähem Pfannkuchenteig, wie lederne Hosen in der Calverstraat an Haken! So geht mir es jetzt, wenn ich das innerste Leben eines armen Menschen, sauber gedruckt, von einem spreitzbeinigen affektirten Leipziger oder Hannoveraner Commis belächelnd rekomandirt und bekritelt und verhandelt sehe — und dennoch habe ich diesem Trafique zu verdanken, daß ich ruhig auf meiner eignen poetischen Essigmutter, ohne mich gegen die Pest des gemeinen Lebens zu verdampfen, fortsauern kann. Die Poesie ist ein Gemeingut der Menschheit, wer gesund wird, wenn sie ausschlägt, dem ist zu gratuliren; wo sie gar nicht transpirirt oder gar zurücktritt und sich auf andre Theile wirft, da sieht es schlimm aus. Als die Kaiserin Maria Theresia Tirol durch-

reiſte, ſagte Tabbädl zu Tädbadl: ich möchte wahrlich der Kaiſer ſein und ſie einmahl an mein Herz drücken, da erwiederte Tädbadl: Talke! Du meinſt wohl der Kaiſer wär aſochená San, wie Du, da werden Ihre Majeſtät ſchon ihre Leut dazu haben. — So geht es mir nun auch, wie dieſem Kaiſer in Hinſicht auf die Poeſie, ich habe ſie im Herzen, aber ich drücke ſie nicht ſelbſt ans Herz, dazu haben meine Majeſtät ihre Leute — aber der Hofſtaat iſt ſehr klein und nehmen Sie mir es nicht übel — in der letzten Zeit, etwa ſeit 6 Monaten, ſeit ich das Möwenfederchen im Meeresſand, und den Juwel in der Wüſte gefunden, ſind Sie, lieber Herr und Freund, einzig und allein im Tiewit. — Aber ich muß mich aus dieſen Redensarten herausmachen, ſonſt werde ich Redens artig. — Ich will alſo ſagen, wie in aller Beziehung, ſo auch in Poetiſcher iſt mir die ganze Mitmenſchheit ein Leib, und wie Gottes Frühling mein Frühling, iſt mir dieſes, jenes Dichten meine Poeſie, ſo iſt es mir mit Ihrer Poeſie gegangen, die mir ſo entſpricht und ſolche Freude macht, daß ich gewiß ſchon viel Dummheiten wegen ihr geſprochen, aber auch viele Dummheiten wegen ihr nicht gedichtet habe. — Ich leſe, weil nicht im Dienſte der Zeit, keine Zeitſchriften und Tagelätter regelmäßig, manchmal fällt mir irgendwo eines in die Hand, ſo oft dieſes geſchah, wunderte ich mich, über die Klage, daß es keine Dichter mehr gebe. Alles, was mir Gereimtes begegnete, fand ich ungemein farbig, formig, fertig, weit frühere Perioden überragend, ob ihm etwas fehlt, kann ich nicht ſagen. Ein bejahrter Freund von mir klagt ſo oft ihm die köſtlichſte Pflaumentorte vorgeſetzt wird, die Kunſt Quetſchenkuchen zu backen ſey gänzlich verlohren gegangen, er habe als Knabe für einen Kreuzer einen Quetſchenkuchen an allen Straßenecken gekauft, der viel köſtlicher geweſen ſey. So mag es auch dieſen Naſenrümpfenden mit der neuen Poeſie gehen, ſie haben den Geſchmack verlohren, keinen Apetit mehr und den Magen verdorben. Wenn ich nun nachſchmecke, was den Leuten wohl unheimlich darin ſchmecken könne, ſo ſtoße ich einzig und allein auf einen gewiſſen tragiſchen Geſchmack, den ſelbſt das Heitere darin mit ſich zu führen ſcheint. Alles ſchmeckt nach Hefe. Wenn ich dem Flügelkleid der Jugendmuſe einer früheren Periode aus der Hand (dem Grund) weisſagte, ſo laß ich gewöhnlich: Du wirſt als Schlafrock am Zapfenbrett ſterben — aber der jetzigen Turnjacke läßt ſich ſolche friedliche Nativität nicht ſtellen. Peter von Staufenberg, der eine Nymphe geheiratet und der Gemahl der Meluſine, welche an gewiſſen Tagen ihre Bettgenoſſinnen nicht ſehen durften, weil ſie dann vom Gürtel abwärts den Drachenleib hatten und ebenſo der Schneider Lienimann, der im Schlauſloch zu Baſel Augſt die Schlangenjungfrau mit einem Kuß erlöſen ſollte, dieſe könnten, wenn ſie dieſe Poeſie

laſen, vielleicht ſagen, ja ſo, grade ſo war es uns manchmahl mit unſern Meluſinen in den ſüßeſten Momenten; wir ahndeten das tragiſche Ende, den Drachenſchweif, ohne von ihm zu wiſſen. — Bei Ihnen jedoch iſt dies weniger der Fall, als bei den andern, die ich durch Sie kennen lernte und das war ſo — zuerſt laß ich zufällig die Sandlieder im Morgenblatt und das Letzte gehört zum Beſten, was ich je geleſen; hätten Sie nichts gedichtet als dieſe letzten paar Zeilen, ſie wären unſterblich, wegen Wenigem, was das Gegentheil von Rückerts Unſterblichkeit iſt, denn, wenn einſtens deſſen Poetiſcher Nachlaß verauctionirt wird, können nur die Unſterblichen bis ans Ende ausharren. — Dann laß ich Ihr ganz vortreffliches Gedicht auf Grabbes Tod, und fragte bei Cotta, wer Sie ſeyen; da hörte ich — ein Comtoiriſt in Barmen! — jetzt in Amſterdam, man wußte nicht recht Beſcheid; — ich dachte, wenn er ein Kaufmann iſt, ſo iſt er ein weit noblerer, als ihr, ihr kennt ihn nicht, und er kennt jeden Menſchen, jedes Geſchöpf, jedes Land ſeiner Lieder bis ins innerſte Leben. — Ich hörte, Ihre Gedichte würden gedruckt, ich hatte das erſte Exemplar, ich laß Ihre Lieder in 8 Tagen wohl 6mahl mit immer neuer Bewunderung vor und thue es immer wieder und wieder mit ſtäts neuem Genuß. Ich habe Ihr Buch wohl 8mahl an Freunde verſchenkt, allen tiefer Fühlenden iſt es ein neues poetiſches Meteor. — Die Extravaganzen, die ich darüber äußerte ſind im Durchſchnitt, ich wollte, ſo man bei voller Geſundheit ſo dichten kann, lieber ſo dichten können, als wie Göthe, von Schiller iſt gar keine Rede. Dieſe Poeſie iſt weit tiefer und reitzender als was Byron je vorgebracht hat, wenn er ſich aber im Mindeſten Viel darauf einbildet, ſo iſt es Jammer Schade um ihn, denn dann iſt alles kein Schuß Pulver werth, der Hoffarth iſt ein Neuntödter, er wirft alle neune mit dem König um, und ſo weiter.

— So ging es fort, bis Herr Künzel kam, der ſagte, er kenne Sie als ein guten Cameraden, der wie ein anderer Menſch auch ausſehe, gereißt, meinte er, kenen Sie nicht, Sie hätten das Alles aus Lectüre u. ſ. w. Auf einen Dichter Karl Beck hielten Sie viel — den Lenau laß ich in ihren Liedern erwähnt, ich ſah mich nach den Beiden um, auch Andre fand ich in Ihrem Buch erwähnt: Chamiſſo, Schwab würde ich ohne Reue verſchlafen haben, und hab's theils auch. Sie ſprechen mit großer Achtung von Platen, er hat vor Hoffart nie gedichtet, höchſtens mit andern Poetiſchen Futteral-machern Proceß geführt, wer das klaſſiſchſte Futteral mache, und ſo ward er ſelbſt in ein Futteral gelegt. — Lenau iſt eine ſchöne Anlage, aber halb unreif, halb überreif, halb getrocknet, halb candirt, halb abdeſtillirt, halb vereſſigt, halb ohne Rath, halb geflickt, einige Lieder ſind ſchön, in den

Meistern nur einige Zeilen, er dichtet, wie ein Mensch schreibt, der aus den verschiedensten Vorschriften schreiben gelernt hat. Man wird zwar keines dieser Lieder ohne eine Art Verwunderung über manche Geistes und Wort Wahrheit und Gewandheit lesen, zuletzt aber wird bei aller Mannichfalt doch das Gefühl der ewig Einerlei wiegenden Kunstreiterbewegung solcher Musen hervortauchen. Man könnte die Geschichte einer solchen Poesie heut zu Tag in einer Novelle erzählen, man könnte ein Rezept dazu schreiben. Ach, es kommen ungemein kostbare Ingredienzien hinein, Dinge, die jeder Seele nur ein Mahl anvertraut sind. Eine untreue Geliebte, eine verstorbene Braut darf darin nicht fehlen, die Klagen um sie, und die früheren Liebesentzückungen paradiren vor dem Publikum und es ist schier anständig, daß der holde Gegenstand früher abgetreten ist, als man seine Leibwäsche auf dem Zaun des Buchhandels von einigen Rosen unterbrochen mit gereimten Thränen bleicht. Wer sein und der seinigen Eingeweide umkehrt und in allerlei Guirlanden symmetrisch um den Tempel der Freiheit und Göttin der Vernunft aufhängt, dem kann es an Wirkung und Beifall nicht fehlen — und so er es mit Grazie thut, wie dieser, mag ich es leiden, aber nicht lieben. — Es war ein Mahl ein Bauer, der seine Frau sehr liebte, sie fiel ins Wasser und ertrank, er war trostlos, bestellte Leichenrede und Grenz und Kranz, um seiner lieben Frau die letzte Ehre an zu thun, er suchte sie einige Tage vergebens im Wasser. Da er sie endlich fand und halb herausgezogen, sah er, daß sich viele Krebse an sie angesetzt hatten, das rührte ihn und er ließ sie im Wasser liegen und krebste längere Zeit mit seinem Fleisch und Bein, mir ist dieser Bauer immer eine Parabel gewesen für jene Dichter, welche die Geberden und Ungeberden ihrer Liebes Mysterien gegen Verstorbene, oft sogar gegen Lebendige für Geld Preis geben, sie krebsen mit einem Köder, dem mehr Ehre gebührte. — Mögen selbst die größten Poeten dies gethan haben, es bleibt mir um so verhaßter. Solche Poesie hat Etwas treuloses, verrätherisches, eitles, buhlerisches, sie prostituirt sich und die Geliebte u. s. w. — Durch Ihre Achtung aufmerksam laß ich die Fahrten eines Poeten von Karl Beck, dies ist ein so sehr großes Talent, daß es sich nicht wohl geziemt, ihn zu loben, er überragt Alles, was mir in der neuen Zeit von Lyrikern vorgekommen, seine Kunst ist so groß, daß sie die kranke, übermüthige Blöße vieler seiner Ansichten und Überzeugungen bedeckt, ich konnte dies Alles mit großer Bewunderung lesen, aber auch diese Poesie schmeckt nach dem Fischschwanz der Sirenen, welche vor dem Schiffbruch verrätherisch locken, statt zu warnen. —

Ich habe als Jüngling den Marseillianer Marsch mit gleicher Abneigung gehört, was hat er herbeigeführt, den Opfertod vieler Unschuldigen

und die ſchauderhafteſte Tirannei. — Ich habe keine Urſache, wenn ſolche Stimmen Vorläufer ſind, viel beſſeres zu erwarten, es ſteht Alles in Gottes Hand — aber „ich bitte gar ſchön" — lieber Herr Freiligrath! — Ich hatte Becks Fahrten noch nicht ausgeleſen, als ich dieſes Urtheil hingeſchrieben. — Ich war erſt bis nach Weimar mit ihm gekommen, in Ungarn konnte ſein Talent und ſeine Fertigkeit die ganze Armuth und Blöße der Geſinnung nicht nur bedecken, ſondern ſo gar reizend trapiren, ein mächtiges ſchier am Boden ſchleifendes goldnes Vlies über dem jungen edlen Schäferhund, in dem ſich ein Wolf und ein Hund gekreuzt zu haben ſcheinen; in Wien ſchnurrte die Fülle des Coſtümes zwar nicht zuſammen, aber entweder wuchs die Armuth und Blöße, oder Vieles von dem Vlies fiel in die Hölle des Schneiders, alles ſieht ſich noch herrlich vom Stephansthurm herab an, aber ich möchte hören, was dieſer Thurm von dem talentvollen, tragiſchen, grimmigen Dichter ſagen dürfte, wenn ihm Gott eine Stimme verlieh, ein Menſch von zwanzig Jahren, der ſo in die Welt hinein ſingt, wie er ſagt, nach Freiheit verſchmachtend, und der am Ende in keiner Sklaverei iſt, als in der ganz freiwilligen ſeiner Leidenſchaften, wäre nicht gewiſſenhafter zu belohnen, als wenn man ihm nur auf ein paar Monate ein Freibillet in die Große Oper ſeiner Freiheit, und ein ad libitum libidinis zu allen ihren ausgerenckten und eingränckten Tanzgöttinnen geben könnte — ich zweifle nicht, es dürfte bald eine Polizei-Wache nöthig ſeyn, damit dieſer Tilletant, unvermögend das Abonnement ſuspendu länger zu erwarten, ſich nicht ſelbſt aufhängte, um ſeiner erſehnten Freiheit los zu werden. Mir fällt hiebei eine neue Wiener Anecdote ein, ein ungariſcher Grenadier ſtand Wache an der Donau, ein Tiletant des Selbſtmords will ſich ertränken, tappt hin und her im Strom, findet keine gehörige Tiefe und verläßt geärgert durch dieſe Seichtigkeit den Fluß und hängt ſich dicht neben der Schildwache an den Paliſaden auf; als der ablöſende Korporal den Soldaten fragt: wos iſt dos, do hangt aner dicht neben Deiner, iſt dos Schildwach gſtonden? Da antwortet dieſer, na, dos is neben der Schildwach ghangen — is ſeiner im Waſſer umme potſcht, hot ſeiner ganz noß gmocht, hot ſi dann aufghanga, hob i maint, wollt ſeiner wieder trockna. — Jetzt aber geht der arme Libertomane wallfahrten nach Weimar in Göthens Haus, der allein groß und ſeine Zeit überragend war, durch Maas, Geſetz, Ordnung und Beherrſchung der unendlichen Idee, er kannte keine Freiheit, als das ſtrenge Geſetz der Kriſtaliſation. — Dort in Weimar ſingt der begabte Verſchwender immer noch ſchön — — — — — —

* * *

München, 3. September 1839.

Lieber Herr Freiligrath!

Vor ungefähr einem halben Jahr schrieb ich Ihnen das (Verfasser) antipodische Fragment und brach ab und ließ es liegen. Ich hielt dies für weiße, denn ich dachte, Du plauderst so unzart und ungründlich Deine augenblicklichen Einfälle hinaus, und urtheilst so schonungslos über Andre, was kann Deine Erwartung rechtfertigen, schonender von dem Dir unbekannten Manne beurtheilt zu werden, wie leicht kann er seinen Freunden diesen Brief vorlesen, diese sich daran ärgern und ein Geschwätz in irgend einem öffentlichen Blatte darüber erregen. Da brach ich ab und ließ den Brief liegen — Am 1. September brachte mir der gesunde, tüchtige, gleichgewichtig beladene Carriere einen Brief meiner Schwester Arnim aus Berlin, die mir ihn als einen Freund Freiligraths und als eine gesunde reinliche Natur empfahl, ich nahm ihn gleich in Beschlag und lief einen halben Tag mit ihm durch Berg und Thal und ließ mir von Ihnen erzählen, Alles was er wußte. Das machte mir nun Alles Freude und vor Allem, daß Sie diesem einfachen, anspruchslosen, sinnvollen Menschen sich vertraut fühlen. Ich sagte ihm, warum ich den Brief an Sie nicht ausgeschrieben und er bat Ihrer Discretion ganz zu trauen, er garantire mir, wenn ich Sie darum dringend bäte, daß Sie meine schnellen Äußerungen über die Poesie der Zeit für sich allein behalten würden. Dies sey hiemit gethan. Theilen Sie meinen Brief Niemanden mit, es kann nur falsches Urtheil und Verdruß daraus entstehn und kein Nutzen irgend einer Art. Ich bitte Sie herzlich darum. Eine große Freude können Sie mir machen, wenn Sie mir sobald als möglich einen Abguß des Gypsreliefs zusenden, welches Sie Carriere von Ihrem Portrait geschenkt haben, oder schreiben Sie mir bald, wo ich es mir verschaffen kann. Es ist mir selbst seltsam, ich habe von keinem Dichter irgend ein Bild, aber das Ihrige machte mir sehr große Freude. Außerdem wage ich noch eine Bitte an Sie, es ist die um irgend ein Gedicht, das sich auf Palästina als ein Land christlicher Sehnsucht bezieht, von Ihrer Hand geschrieben; könnte Sie ein aufgegebener Stoff bewegen, mit großer Freude wollte ich Ihre Muße würdig honoriren und das Recht auf Ihr Lied sollte Ihnen doch bleiben. Ein solcher Stoff, der mir von Ihnen bearbeitet ungemeine Freude machen könnte, und der Ihrem Genius vielleicht selbst reitzend wäre, fällt mir im Augenblicke ein, und der einleitende Faden ist hinreichend in Lamartins Reise in den Orient gegeben, und zwar in der Schilderung seiner Zusammenkunft mit Lady Stanhope auf dem Libanon am Schluße des ersten Bandes. Nach der Zeitung ist Lady Esther nun gestorben, ihr Abschied von ihren zwei Mamlikischen Stuten,

welche den Meſſias und ſie nach Jeruſalem tragen ſollten, wäre eine reitende Aufgabe. Sie ſelbſt kann die Zeit nicht erwarten, ſie fühlt ſich in das himmliſche Jeruſalem abgerufen, ſie bezieht ſich dem Tode nahe unter dem Sternhimmel zu den beiden Roßen, und trennt ſich von ihnen und fleht daß die Vorſehung eine andre weiße Jungfrau erwecke und ſende, die Beſtimmung zu erfüllen, von der ſie ſelbſt abgerufen werde, ſie kann am Schluſſe dieſes Gebets ſterben, eine Sternſchnuppe fliegt gegen den Occident, die zu ihr nieder weinenden Roße erheben die Köpfe regen ſich freudig ſchauen gen Abend, ſpitzen die Ohren und wiehern freudig u. ſ. w. — Vergeben Sie, lieber Dichter, daß ich das da ſo hin ſchreibe, es iſt die Begier, Sie zu locken, ich meine die Scene wäre ihrem Genius ganz entſprechend, ich meine, ich müßte Sie von Ihnen, o könnte ich Sie von Ihnen leſen, dichten Sie das, Sie ſollen nie jemand ſo viele Freude gemacht haben; o dichten Sie es bald, ehe etwa der verſtorbene Halbmüde, der den Orient zu einem Hof- und Kammertürken entehrt, die geheimnisvollen Stuten entführt und ſie in dem Wettreiten gegen engliſche Race mit einem deutſchen Edelmann, welches neulich angekündigt worden, zu Schanden reitet. — Ich muß aber ſchließen, ſonſt komme ich wieder in Ergüſſe, die weniger betrachten als verwüſten und wenigſtens den Weg verderben. Daß Sie ein Kaufmann ſind und ſomit im bürgerlichen Leben wurzeln, mehrt meine Achtung für Sie, und ich würde es mit Betrübniß vernehmen, wenn Sie mit Ihrem Stande ganz zerfielen und ſich Ihrem Zuſtande (der Poeſie) unbedingt Preiß gäben. Es iſt immer ein ins Kraut ſchießen, ein ſich zu Tode blühen u. ſ. w. Ein Erglühen, Errötben iſt zu ſeiner Zeit ein rührender Purpur, aber ſich ſolchem allein hingeben wird zu tödtlichem Scharlachfieber. Es giebt Dichter deren Inneres ein ſchimmernder Ausſchlag wird, ſie müßen ſich immer künſtlich erwärmen, denn tritt die Poeſie zurück, ſo werden ſie konvulſionair, fallſüchtig, wahnſinnig oder ſterben, und aus ihrer Verweſung wachſen höchſtens Gedichte anderer, Gift oder Leckerbiſſen, Pilze, Trüffeln, Champignons. Meine Schweſter Arnim, der ich meine große Liebe zu Ihren Gedichten ausſprach, machte denſelben den Vorwurf, trotz allen Wohlklangs ſeyen ſie nicht geſungen, und ſagte, es ſey das Weſen der Räder an den Dampfſchiffen darin. Allerdings fühlte ich bei näherer Erwägung auch, daß nicht das Schiffen auf einfachem Kahne darin iſt, aber doch ungemeine Luſt und Kraft, es iſt die Bewegung der Zeit darin. Die Sandlieder aber ſind mir das Liebſte, weil auch ich am Ufer bin ſtehen geblieben. Leben Sie wohl, verehrter Herr, ehren Sie mein Vertrauen und behalten den Brief für ſich allein und erfüllen Sie meine Bitte.

Clemens Brentano. München Glockenſtraße Nr. 11.

Ob Freiligrath dem genialsten der Romantiker sein Konterfei geschickt, weiß ich nicht; den Brief beantwortete er sicherlich nicht (vgl. E. v. Niendorf Aus der Gegenwart 1844. S. 11.); ein Gedicht über Palästina und die schwärmerische Lady Esther hat er ebensowenig gemacht, obwohl Brentano noch in seinem Todesjahre 1842 durch Kerner daran mahnen ließ. Dafür hat er dem Dichter der Romantik, welchem er bei einem Besuche in Frankfurt 1841 auch persönlich näher trat, in dem tiefen ernsten „Ein Flecken am Rheine" ein würdig Totenamt gesungen.

Jenes Jahr 1840 brachte eine bedeutsame Entscheidung in des Dichters verschlungenem Lebensgang.

Im frühen Herbst 1839 war er, dem des Rheinlands Herrlichkeit bisher verschlossen gewesen, sorgenlosen Herzens nach Süden gewandert, ein leichtbeschwingter Vogel, der zu kurzer vergnüglicher Rast einen gastlichen Zweig zu suchen kam. Am 1. September stand er auf der Höhe des Drachenfels.

In seiner Trauben lust'ger Zier,
Der dunkelrothen wie der gelben,
Sah ich das Rheinthal unter mir
Wie einen Römer grün sich wölben.
Das ist ein Kelch! — Die Sage träumt
An seinem Rand auf mool'ger Zinne;
Der Wein, der in dem Becher schäumt,
Ist die Romantik, ist die Minne!

Wohl war es Herbst, aber wie Frühlingsahnen kam es über den Dichter, als ob hier in dem schönen Gelände, das sich vor seinen Blicken breitete, sein Schicksal sich entscheiden sollte, und er schließt:

Und doch im Erker sinnend steht,
Vor der sich senken alle Fahnen; —
Was bin ich so bewegt? — was weht
Durch meine Brust ein sel'ges Ahnen?

Es kam ein herrlicher Herbst am Rhein, voll jener Dichterseligkeit, die sich nicht gleich in Reimen krystallisiert, die aber mit ihrem Überschwang von Weltfreude auf Jahre hinaus befruchtend wirkt. Es kam der grimme Dezembersturm, welcher den Rolandsbogen, das Wahrzeichen der Liebe über den Tod hinaus, umstürzte und den Dichter veranlaßte, als Rolandsknappe Gaben heischend durch das Land zu gehen. Zahlreiche Spenden gingen ein, darunter auch manche für den Knappen selbst; ein gesticktes Täschchen für den Rolandsknappen hing allezeit und hängt noch an einem von des Dichters Bücherschränken, das Geschenk dreier schönen Schwestern, deren eine nachher Lessings, eine andere Schrödters Frau geworden. Auch eine Frl.

Ida Melos, Erzieherin im Kretligraths Nachbarhause bei der Familie v. Steinäcker, sandte ihre und der Zöglinge Gaben ein; der Dichter antwortete mit einigen artigen Dankesworten. Da die Trägerin dieses Namens hier zuerst unserm Dichter nahe tritt, dürften einige biographische Notizen über sie willkommen sein.

Ida Melos war am 20. Dezember 1817 zu Weimar geboren; ihr Vater war Professor am Gymnasium und Lehrer am Land-Schulseminar; er war einer der zwölf jungen Gelehrten, die Schiller zu Grabe trugen. Wie er sich mit Eifer der Erziehung und dem Unterricht junger Leute widmete, so auch die vortrefflich gebildete Mutter, welche eine Anstalt für junge Mädchen höhern Standes begründete, die u. a. auch von Goethe's nachmaliger Schwiegertochter Ottilie v. Pogwisch und deren Schwester Ulrike besucht ward. Professor Melos war auch als Schriftsteller thätig, vornehmlich für die Schule; als tüchtiger Lehrer, als trefflicher Charakter bei Hofe und der Bürgerschaft hoch angesehen. Eckermann, Kanzler v. Müller, Soret waren häufige Besucher des Melos'schen Hauses. Herders Enkelinnen standen ihm nahe; auch die Malerin Luise Seidler war dem Hause befreundet und besonders Ida sehr geneigt, deren Züge sie zu mehreren allegorischen Gemälden borgte. Karl August, welcher gleichfalls den Professor Melos sehr achtete, sprach ihm Anfang der zwanziger Jahre den Wunsch aus, er möge eine Erziehungsanstalt für junge Engländer hohen Standes gründen; Melos bequemte sich, obwohl ungern, dazu, und fortan strömten in Weimar die Söhne des britischen Adels zusammen, um hier in der Musenstadt ihre Ausbildung zu vollenden. Als Prof. Melos Eingang 1828 vom Nervenfieber dahingerafft worden, führte die Witwe, auf besonderen Wunsch Karl Augusts, mit Hülfe tüchtiger Lehrer die Anstalt noch zwei Jahre lang geschickt und thatkräftig fort; dann gab sie das Unternehmen auf und zog 1832 von Weimar nach des Gatten Heimatsort Groß-Monra, welches einige Meilen nördlich von Weimar am Berghang der Ilme gelegen ist.

Als Jugendgespielen der Enkel des Dichters, Wolfgang und Walther, waren die drei Töchter des Melos'schen Hauses gar vielfach in Goethe's Hause, wie die beiden Knaben fast täglich zu ihnen herüber kamen. Goethe selbst, bis an sein Lebensende ein Kinderfreund, war allezeit gar liebevoll gegen seine Enkel und deren Gespielinnen; wenn ihm das kleine Volk über seinem Haupte zuviel Lärm machte, so schickte er ihnen als einzige Mahnung zur Ruhe eine Schachtel voll köstlicher Frankfurter Süßigkeiten, um welche sie Lotto spielen möchten; öfter auch warf er die Süßigkeiten den Kindern aus den Fenstern seines Arbeitszimmers in den Garten hinab, wobei Ida die bevorzugte war. Oder er stand, in seinen langen grauen Hausrock

gekleidet, die Arme auf dem Rücken, im Garten und ſah den ſpielenden Kindern zu, wobei, ſchreibt Frau Freiligrath, „die Enkel gar manchmal, wenn unſere Bälle höher flogen, oder unſere Reifen einen ſchöneren Bogen beſchrieben, einen kleinen Tadel erhielten, wie: Ei, die Mädchen beſchämen Euch! Die Mädchen machen's beſſer! Wolfgang lief ſehr viel ungenirt beim Papa ein und aus, und ich, als damals unzertrennliche Gefährtin, mit ihm, doch nie ſchien dieſer über die Störung ungehalten oder ungeduldig, und immer hatte er ein paar freundliche Worte für uns. Einmal, es iſt mir unvergeßlich und auch unerklärlich, gab er uns Geld und den Auftrag, von den längſten Zwiebelreſpen [1]), die wir finden könnten, einzukaufen und ihm zu bringen. Es war Zwiebelmarkt, und eine ungeheure Menge dieſer beliebten Südfrucht vor Goethe's Hauſe ausgeboten. Wir durchliefen die Reihen der ländlichen Verkäufer und Verkäuferinnen und wählten die ſchönſten und längſten der Zwiebelreſpen, beluden uns damit und ſchleppten ſie zu Goethe, der uns nun befahl, ſie an einer Schnur über ſeinem Schreibtiſch zu befeſtigen. Das machte uns großes Vergnügen, und ich ſehe noch in der Erinnerung die langen Dinger dichtgereiht über dem Schreibtiſche hangen. Ich frage mich noch heute manchmal, was wohl Goethe zu dem eigenthümlichen Verlangen bewog. Liebte er den herzhaften Zwiebeldunſt, oder wollte er nur unſern jugendlichen Thatendurſt auf ein angemeſſenes Feld lenken? Ein andermal, als Goethe in unſerer Gegenwart ſeinen Rock wechſelte, und ich mich bemühte ihm dabei behülflich zu ſein, erhielt ich das Compliment: Von ſo ſchönen Händen bin ich lange nicht bedient worden."

„Aber unſer Hauptvergnügen beſtand im Theaterſpielen. Walther war ein leidenſchaftlicher Theaterfreund, und wir kamen faſt nie zuſammen, ohne daß etwas aufgeführt wurde. Walther war Schauſpieler, Dirigent, Decorateur und Orcheſter, alles in einer Perſon. Wir hatten fortwährend Rollen einzuſtudiren; und unſer geſtrenger Dirigent verſtand gar keinen Spaß darin. Er nahm die Sache ſo ernſt wie ein richtiger Künſtler, der er auch ſeiner ganzen Anlage nach war. Das Memoriren, die Proben und Aufführungen bildeten eine faſt ſtehende Rubrik in unſerer täglichen Beſchäftigung. Kotzebue, Houwald, Iffland, Frau von Genlis, Florian (denn es wurde auch franzöſiſch geſpielt) u. a. lieferten die Stücke. Aber auch Aufführungen von größeren Prätenſionen fanden häufig ſtatt; die Laune des Verliebten, die Fiſcherin, Jery und Bätely und andere kleine Sachen von Goethe wurden öfters in Gegenwart des alten Herrn und eines erleſenen Publikums mit Aufwand aller unſerer

[1]) In Thüringen werden zur Herbſtzeit die Zwiebeln in langen geflochtenen Bündeln oder Zöpfen, Reſpen genannt, zuſammengebunden und zum Wintergebrauch in den Speiſekammern aufgehängt.

Kräfte glänzend dargestellt. Charaden und lebende Bilder kamen auch öfters an die Reihe, zuweilen in großem Stil und in den Gemächern Goethe's, wo dann der Hof und die ganze Hofgesellschaft Zuschauer waren und La Roche die Leitung übernahm. Bei einer solchen Gala-Vorstellung, bei welcher die Elite der Damenwelt Weimars mitwirkte, hatte ich einmal die Ehre, Mignon darzustellen, wußte aber nicht, was es alles bedeutete, nur die großen goldenen Flügel imponirten mir gewaltig. So machte sich auch in den Vergnügungen der Jugend ein gewisser Ernst und ein künstlerisches Streben geltend, wie das so in der weimarischen Luft lag."

„Das Letzte, was ich in Weimar erlebte, war Goethe's Tod. Dieser Große hatte kaum seinen letzten Athem ausgehaucht, als die Enkel traurig zu uns kamen und uns aufforderten, mit ihnen zu kommen, um den Apapa noch einmal zu sehen. Wir fanden ihn noch im grünen Lehnstuhl, in dem er sein Leben beschlossen. Feierliche Stille herrschte in dem Zimmer; wir traten leise auf und wagten kaum zu athmen, als wenn wir gefürchtet hätten, einen Schlafenden zu stören. Auch später bei der Parade-Ausstellung der Leiche führten uns die getreuen Spielkameraden Walther und Wolfgang an das Paradebett, und es bleibt mir dieser letzte Anblick des erhabenen Todten unvergeßlich."

Wir sehen aus diesen Aufzeichnungen der verehrten Frau, wie sie in einem hochgebildeten Lebenskreise aufwuchs, welcher noch durch die letzten Strahlen der scheidenden Sonne „Goethe" vergoldet ward.

Durch den Überzug nach Groß-Monra erlitt die Ausbildung der vierzehnjährigen Ida selbstverständlich eine Unterbrechung; sie war fortan ganz auf die eigene Arbeit angewiesen, aber begabt und willensstark genug, eifrig weiter zu streben; des Französischen war sie mächtig; das Englische hatte sie von einer Engländerin, die selbst kein Wort deutsch verstand, wenigstens lesen gelernt; nun lernte sie ganz durch eigene Bemühung diese Sprache, so daß sie dieselbe fortan fließend sprechen, lesen und schreiben konnte. Aber auch an den Vergnügungen des Landlebens fehlte es nicht, an hübschen Gängen durch das anmutige thüringer Hügelland mit seinen Feldern goldenen Rapses, blauen Flachses, roten Klees, mit dem wogenden Getreide, deren Ida später in Rußland gar manchmal mit tiefem Heimweh gedachte.

Vater Melos hatte seine drei Töchter, was damals seltener als heutzutage geschah, für die Laufbahn der Erzieherin bestimmt. Etwa siebenzehnjährig trat Ida in eine solche Stellung zu Weimar ein, welche sie zwei Jahre darnach mit einer ungleich glänzenderen in der Familie des russischen Generals v. Tehn zu Warschau vertauschte. So führte sie das Geschick zu reicheren Anschauungen in die große Welt, nach der polnischen Hauptstadt, nach Petersburg, nach

Finnland. Zurückgekehrt nach Warschau, erkrankte sie infolge kalten Badens an einem schweren Fieber, welches sie zum Aufgeben der Stelle nötigte. Ida Melos kehrte Sommer 1839 zur Mutter zurück und nahm nach einigen Monaten, wiederhergestellt, im Spätjahr eine gleiche Erzieherstelle im Hause des Obersten von Steinäcker an, welcher pensioniert in Urkel lebte, Freiligraths nächster Nachbar. Das erste Buch, welches sie, eben aus dem Dampfschiffe steigend und im Empfangzimmer der neuen Herrin wartend, zur Hand nahm, waren Freiligraths Gedichte; sie waren noch nicht nach Warschau, nicht in ihre thüringische Dorfeinsamkeit gedrungen.

Der Dichter war die Hauptmerkwürdigkeit Urkels, seine Person und seine geniale Lebensführung ein Hauptgegenstand der Unterhaltung der Bewohner des Städtleins, auch des Steinäcker'schen Hauses, welches Freiligrath zuweilen als Gast besuchte. Man wußte, daß er verlobt sei; auch Ida Melos war verlobt; so trug das nähere Begegnen der beiden von vornherein das Gepräge freien freundschaftlichen Verkehres ohne Ab- und Aussicht. Sie sandte ihm einen Beitrag für den Rolandsbogen, sie bat ihn um dieses oder jenes Buch; hatte er nicht das gewünschte, so sandte er andere, und mit den Büchern kamen wohl auch kleine harmlose Briefe des Dichters, welcher ihr zugleich durch seine freundschaftlichen Beziehungen zu ihrem Jugendgespielen Wolfgang v. Goethe näher kam. Die Gärten der beiden Häuser stießen nachbarlich aneinander, nur durch einen sehr mangelhaften Lattenzaun getrennt; in schönen Frühlings- und Sommertagen ward der Kaffee im Garten getrunken; saß der Dichter gerade in seiner Reblaube, so ward er selbstverständlich zum Mittrinken aufgefordert; da der Zaun zerbrochen war, brauchte er nicht einmal einen Umweg zu machen. Was Wunder, daß Freiligrath öfter als sonst in der Laube saß. Auch auf ihren eigenen Lebensgang kam zwischen den beiden die Rede, und bald schenkten sie sich ein großes gegenseitiges Vertrauen. Ida suchte dem Freunde die Ehe mit Karoline in das freundlichste Licht zu stellen, und wie es schien, nicht ohne Erfolg; er wollte damals die nahe Ruine Argenfels kaufen, die um ein Billiges zu haben war, und mit seiner Frau dorthin ziehen. Es wurden gemeinschaftliche Ausflüge gemacht, gemeinsam gelesen. Je sicherer die beiden sich in ihrem Gebundensein fühlten, je arglosier sie mit einander verkehrten, desto rascher wuchs, wenn auch unbewußt oder unausgesprochen, ihre gegenseitige Neigung. Am 19. Mai schrieb er der Freundin:

Ich segne die Stunde, in der ich Sie zuerst sah, in der wir uns zuerst ein gegenseitiges Vertrauen schenkten! O, welch ein Frühling für mich! Das erste Grün zitterte um die Berge, die ersten Schwalben huschten über den Rhein, als ich Ihnen die „Rose" und die Lieder der Landon schickte. Nachher

kamen die Nachtigallen und die Goldkäfer, ich ſaß in der Laube und ſah Sie lächeln durch die Blätter, William und Thekla und Alice zogen an uns vorüber, Lisbeth und Oswald träumten ihr Waldidyll, die Blumen dufteten und der Rhein blitzte — ach, es waren Tage, Stunden, Momente, die mir nie, nie aus der Seele kommen werden! Meine Verhältniſſe mögen ſich geſtalten wie ſie wollen — ich bleibe Ihnen gut, Ida, ich will, ich kann Sie nimmer vergeſſen! Und bei Gott, Ihr Vertrauen zu mir ſoll Sie nie gereuen; „unſer ſchönes Verſtändniß ſoll uns nie Weh ſtatt Wohl bereiten!“ — Ich weiß es, wir wandeln auf einer ſchmalen Grenze; ich weiß aber auch eben ſo wohl, was Ihnen wie mir durch Pflichten gegen die, welche in der Ferne an uns denken, geboten wird; und wie das Herz auch ringt und blutet, ich bin Mann genug, meinem Gefühle nicht blindlings nachzugeben und in knabenhafter Aufwallung neues Weh auf die zu häufen, die mir die Liebſten ſind auf der Welt! — Für jetzt ſind Sie mir ein heller, lichter Stern, zu dem ich mit liebender Andacht empor blicke, der mir Kraft und Erhebung in die Seele ſtrahlt, wenn ich ſtrauchle, vor dem ich knie ſtill und fromm und gut! —

Und um dieſelbe Zeit:

— — — Etwas Ernſt ſoll aber doch hinüberwehen über den zerbrochenen Gartenzaun, der Ihnen vorgeſtern ein kunſtloſes Kreuz in die Hand gab, damit Sie mir als Fides erſcheinen konnten. Und das iſt zuerſt mein heißer, inniger Dank für Ihre ſchweſterliche Theilnahme an meinem Geſchick, für die Liebe, die Sie meiner Lina zugewandt, für die Thränen, die Sie ihr geweint haben! Theure Ida, wie glücklich haben Sie mich dadurch gemacht, und um wie viel klarer ſteht jetzt, nachdem Sie es offen und warm mit mir beſprochen haben, mein Verhältniß vor mir. Nur das Weib kann Interpret des Weibes ſein: Lina iſt mir durch Ida näher gekommen, deutlicher geworden! Gönnen Sie mir nur noch kurze Zeit Ruhe! In der Stille von Argenfels, fern von zerſtreuenden, oft genug von mir beklagten äußern Einflüſſen, will ich mich entſchließen — ſo oder ſo! Ich muß mich zuvor ſammeln; ich bin hier zu bewegt und aufgeregt, auf die verſchiedenſte Weiſe! — Was aber auch vorfällt, Sie erfahren es gleich! Sie, die Gute, die Mitfühlende, die Verſtändige! Was iſt es doch, was mich Ihnen ſo unbedingt vertrauen läßt, was mich beinahe zwingt, Alles in Ihre treue Bruſt niederzulegen? — Und doch auch wieder nicht Alles — das geht ja nicht! — auch vor der Schweſter muß man Geheimniſſe haben! —

Im Juni entſtand „Mit Unkraut“, jenes wunderſame Gedicht, in deſſen Reim- und Tonfall ſchon die kochende, mühſam verhaltene Leidenſchaft ſich ausſpricht. Der Dichter ſchreitet durch den goldenen duftenden Frühling, und es kommt ihm in den Sinn das Lied: Wär' ich ein wilder Falke!

Wo ein Röslein steht, wo ein Vorhang weht,
Wo am Ufer Schiffe liegen,
Wo zwei Augen braun über'n Strom hinschaun —
O da möcht' ich fliegen, fliegen!
Da mit scharfem Fang und mit Wildgesang
Möcht' ich sitzen ihr zu Füßen:
Möchte stolz und kühn ihre Stirn umziehn,
Möchte grüßen, grüßen, grüßen!

Aber weil er kein wilder Falke ist, rauft er sich grimmigen Sinnes einen Strauß von Feldblumen, einen wilden Strauß, einen Rankenstrauß, und bindet ihn mit einem Grashalm zusammen:

Es ist ein Strauß, wie er das Haus
Des Landmanns könnte schmücken:
Cyanen nur und Mohn der Flur,
Und was man sonst mag pflücken;
Eine Winde grün, eine Reb' im Blühn,
Eine Kleeblum' aus den Gründen,
Schlechtwildes Zeug, dem Wilden gleich,
Der ausging, es zu finden.

Sein Auge sprüht, seine Wange glüht,
Seine Hände ballt er zitternd;
Sein Blut es kocht, und sein Herz es pocht,
Seine Stirne droht gewitternd.
Seine Brust ist schwer: — schlechtes Kraut und Er!
Verstoßen und verlassen!
Seine Blumen sieh'! — willst Du ihn und sie
Am Boden liegen lassen?

Er schreibt ihr dabei: Doch wozu schreib' ich Ihnen das verrückte Rankenlied? Ich war sehr traurig, als ich's machte! Ich dachte an all meine dummen Streiche, und an allerlei sonst, und an das Aburtheilen der Welt über mich, und wie Sie mir doch gut blieben, und nicht an mir verzweifelten! Nicht wahr, Sie thun's wahrhaftig nicht, und die bittende Aufforderung, die in der Schlußfrage liegt, ist überflüssig? —

Mein Rosenlied von der Ahr ist noch verrückter, und ich mag es Ihnen trotz meines Versprechens gar nicht geben. Halten Sie das um Gotteswillen nicht für eine abgeschmackte Ziererei — ich bin wahrlich nicht in einer Stimmung dazu. Später sollen Sie's gewiß haben, vielleicht auch schon bald, ich versprech' es Ihnen fest. —

Von diesem Rosenlied ist nur die eine Strophe übrig geblieben:

Die Linde trieb Knospen, und Ranken der Wein;
Wir schritten durch Busch und durch Schutt und Gestein,
Ich pflückt' eine Rose, die schönste der Ahr,
Du steckest sie lächelnd ins bräunliche Haar.

Bald jedoch war die „ſchmale Grenze", von der Freiligrath ſchreibt, überſchritten; und endlich war das herrliche uneigennützige Freundſchaftsverhältnis zu einer allgewaltigen Leidenſchaft geworden, die alle Feſſeln ſprengte; jetzt erſt hatte Freiligrath kennen gelernt, was die Liebe fürs Leben iſt. Es kam zu einer Erklärung. Aber auch Ida Melos war gebunden, und ſo ſehr das Herz ſie zog, ſie konnte ſich nicht entſchließen zu einem entſcheidenden Wort; ſie wollte noch einen Verſuch machen, ihrem gegebenen Worte treu zu bleiben. Verzweiflung im Herzen verließ ſie Ende Juli heimlich Unkel und kehrte zurück nach Groß-Monra zur Mutter, ſich fern vom Rhein über ihre Gefühle klar zu werden. Ergrimmt über dieſe Flucht verbrannte Freiligrath drei Gedichte an die Geliebte; er hat ſich nachmals nie mehr entſchließen können, ſie aufzuſchreiben; ſie ſind verloren, die Hälfte von Freiligraths Liebesliedern. Ihr aber ward in ferner Einſamkeit klar, daß ihr das Leben ohne den Dichter fortan keinen Wert mehr habe; Mitte Auguſt ſchrieb ſie ihm das Jawort.

Die Garne ruh'n: — glückſel'ger Vogelſteller,
Das war dein letzter, war dein beſter Fang!

Aber glückſelig auch der wilde Falke, daß er eingefangen, daß ihm das reinſte Erdenglück, ein volles Liebeleben zu Teil geworden! Wenn der Dichter in den Jahren kaufmänniſcher Dienſtbarkeit zu Barmen, in der an Leben und Luſt reichen Unkeler Zeit bisweilen in etwas bedenklicher Weiſe den Freuden des Bechers oder des Karnevals huldigte, wenn ſeine Sehnſucht weit in die Ferne, nach den ſchottiſchen und griechiſchen Inſeln flog, wenn er düſteren Sinnes Selbſtmordgedanken ausſprach, ſo erkenne ich darin nur den Notſchrei der Natur gegen die Feſſeln eines Verhältniſſes, deſſen Ungeſundheit ihm von Jahr zu Jahr klarer ward, und welches ihm doch ſeine Herzensgüte, ſeine Gewiſſenhaftigkeit zu löſen nicht geſtatten wollte. Nur eine mit vulkaniſcher Kraft losbrechende Leidenſchaft vermochte ihn zu befreien, wenn auch in des Dichters tiefem und edelm Herzen das Losreißen von ſeinem alten Verhältnis nicht ohne bittern Schmerz und Seelenkampf vor ſich ging. Die Bande, die ihn fortan feſſelten, die Liebe zu einer feinſinnigen hochgebildeten verſtehenden Braut und bald auch Frau, ſie drückten ihn nicht mehr, ſie führten ihn zugleich leiſe leiſe wieder aus dem überſprudelnden genialen Treiben der letzten Jahre zurück; der ſtürmiſche, aufbrauſende, tollende Dichter ward durch Frau Ida's braune Augen ein heiterer und weltfreudiger, ein in ſeinem Glück beruhigter Mann. Die Brauſejahre hatten ein Ende; jetzt war es Zeit zu ſingen:

So bin ich fromm, ſo bin ich ſtille,
So bin ich ſanft, ſo bin ich gut!
Ich habe dich — das iſt die Fülle!
Ich habe dich — mein Wünſchen ruht!

Dein Arm iſt meiner Unraſt Wiege,
Vom Mohn der Liebe ſüß umglüht;
Und jeder Deiner Athemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Es mögen nun einige Auszüge aus Freiligraths Brief-Tagebuch folgen, welches er für die in der Ferne weilende Braut ſchrieb.

Unkel, den 20. Aug. 1840. Abends ſpät. Ich komme von Rolandseck, wo ich mich ſchwer geärgert habe. Ich muß Dir doch auch von meinem jetzigen Leben erzählen, Du hörſt doch gern, was ich treibe und wie ich ſtrolche. Seit Sinzig war dies der erſte Ausflug, und ich machte ihn eigentlich nur Taddy zu Gefallen. Nach dem Kaffee ging's auf die Ruine, und — Herr des Himmels, was mußt' ich ſehen! In den 14 Tagen, die ich nicht oben geweſen war, hatte man ſich mit Erweiterung und Verbeſſerung der Wege beſchäftigt, was gut war und meine Genehmigung hatte. Nun waren die guten „innkeepers" aber weiter gegangen, als es ſich mit meinem Willen und dem geſunden Menſchenverſtande vertrug. Dicht unter der Ruine haben ſie, damit es ja hübſch bequem hinaufgeht, eine ſchöne, moderne, mit Kitt auf's Prächtigſte beſtrichene, 14 Fuß hohe Treppe gemacht! Andern dummen Zeuges, unnützer Mauern u. ſ. w. nicht einmal zu gedenken! — Da hab' ich denn in großem Zorne meinen Bart geſtrichen, und ſämmtliche Arbeiter bis auf weitere Einberufung zum Teufel gejagt. Wär' ich, in Gedanken an Dich und ſo manchen köſtlichen Augenblick mit Dir auf dieſer Stelle, nicht beſonders milde geſtimmt geweſen, ich hätt' ihnen Allen den Hals gebrochen. So aber ließ ich Gnade für Recht ergehen, habe Zwirner unverzüglich zu einem Comité eingeladen, und hoffe den Unſinn mit ſeiner Hülfe immer noch wieder gut machen zu können. Seit einer halben Stunde ſind wir wieder hier, die Lampe brennt wieder neben mir, es iſt 10 Uhr vorbei. —

21. Auguſt. Es war heut' ein unruhiger Tag für mich, den Morgen hab' ich etwas gearbeitet, hatte dann einen dummen Beſuch und bin dann gegen 12 über Remagen nach Bodendorf gelaufen, wo ſich der Maler Becker aus Düſſeldorf gegenwärtig mit ſeiner jungen Frau und zwei Kindern aufhält. Ich habe in Bodendorf viel, viel an Dich gedacht, und Deinen letzten Brief, den ich in der Taſche immer mit mir führe, vor dem Dorfe noch einmal geleſen und mit meinen Küſſen bedeckt: — Du weißt doch, daß wir durch Bodendorf kamen, als wir in die Ahr fuhren? — Becker iſt der Schwager meines Freundes Wolfgang Müller und wünſchte ſehr, mich zu zeichnen. Den Anfang hat er mit größerem Glück gemacht als Hübner, und ich hoffe, daß das Bild, wenn es nächſten Dienſtag hier in Unkel vollendet ſein wird, gut iſt. Es iſt für Cotta beſtimmt, doch ſchick' ich's Dir vielleicht vorher

noch, wenn Zeit genug iſt. — Becker iſt einer der berühmteſten Düſſeldorfer Meiſter, und ein gar lieber prächtiger Kerl. Sein neueſtes Bild: Schnitter vom Gewitter überfallen, iſt was ganz Pompöſes, und hat auf den diesjährigen Ausſtellungen zu Düſſeldorf und Cöln allgemeines Aufſehen erregt.

23. Auguſt. Das war ein zerſtreuter Tag! Morgens mit Zwirner und dem Comité auf Rolandseck. Da gab es heftige Debatten über die laſterhafte Treppenwirthſchaft, doch hab' ich meinen Willen durchgeſetzt, und Alles wird noch gut. Zu Tiſch war ich in Unkel zurück, traf hier Berthold Auerbach, den Novelliſten, und ging Nachmittags mit ihm und Dralle nach Nonnenwerth, wohin ich überdieß durch die Cölner Liedertafel eingeladen war, die heute endlich auf einem eigens gemietheten Dampfboot ihre längſt beſchloſſene Liederfahrt ins Werk gerichtet hatte. Das Wetter war ſuperb, und die Geſellſchaft meiſt erleſen. Die Inſel fluthete von Menſchen, und die herrlichen Männerchöre machten ſich prächtig, im Freien wie in der Kapelle. Ich habe wenigſtens ein Dutzend Vorſtellungen auszuſtehen gehabt, wovon mir die an einen Vetter Wolfgangs von Goethe, Profeſſor Nicolovius aus Bonn, die intereſſanteſte war.

In der letzten Auguſtwoche. — — Einen ſehr angenehmen Tag hab' ich ohnlängſt in Geſellſchaft der liebenswürdigen Familie von Binzer aus Cöln (ich habe ſie Dir ſchon früher oft genannt) und des ihr ſehr befreundeten Baron von Zedlitz aus Wien, des berühmten Dichters der „Todtenkränze", der „nächtlichen Heerſchau" und verſchiedener Dramen verlebt. Wir beſtiegen Abends die Ruine Rolandseck, ſoupirten denn auf Grovens wohlbekanntem traulichen Balkonzimmer, und gingen nach Geſang und ſpärlicher Weinentwicklung ebendort zu Bett. Groven konnte uns kaum unterbringen. Herr und Frau v. Binzer, eine ältliche unverheirathete Schweſter des Erſtern, zwei allerliebſte muthwillige Töchter, ebenſoviel Jungen, Zedlitz, Ganzhorn der Schwab, und ich — das konnte den trefflichen Groven bei dieſen frequenten Zeitläufen ſchon derangiren. Er war jedoch „not at all puzzled", und wußte die Sache ſelbſt ſo herrlich einzurichten, daß der Schwab und ich auf das allerliebſte Zimmerchen mit den bunten Fenſtern gebettet wurden. Am andern Morgen ging's in aller Frühe nach Unkel, wo mir Frau von Binzer die Löwe'ſche Compoſition meines Falken vorſang und wo nach Gottes Rathſchluß 2, ſage zweien Flaſchen Wein von elf Perſonen der Hals gebrochen wurde. Dann ging's mit dem erſten Dampfer nach Rheineck; zu Breiſig wurde Schlippermilch dinirt, ſo gut wie auf der unausſprechlichen Ebene in Immermanns Münchhauſen; oben auf dem Schloſſe kriegten wir die mitgenommenen Commersbücher aus der Taſche, und ſangen, die Damen nicht ausgenommen, ſo laut und froh in die ſonnige, prächtige Landſchaft hinein,

daß es eine Freude war, es anzuhören. Das Singen iſt doch für uns Deutſche das Hauptelement lauterer geſelliger Freude; zumal bei einer Landpartie darf es nicht fehlen. Abends ging's dann mit dem letzten Dampfſchiff zurück; wir Unkler ſtiegen hier aus; die andern fuhren durch nach Cöln. Es war ein ſchöner Tag, und nur Du fehlteſt mir, um ihn zu einem unvergleichlichen zu machen. — Zedlitz iſt ein prächtiger, dicker Oeſtreicher, gutmüthig und gemüthlich, warm und herzlich. Er hat mich dringend nach Wien eingeladen. Pinzer iſt ebenfalls ein gar lieber Mann. „Weiland Burſch in Kiel und Jena," hat er famoſe Burſchenlieder gemacht, die wir auch geſungen haben. Seine Frau endlich iſt ein geſcheites geiſtreiches Weib, nichtsdeſtoweniger als ſchön, aber vive und queckſilbern und im Beſitze des legèrſten ungezwungenſten Weltons. Ihre Novelle im Jahrbuch wird Dir ſchwerlich gefallen; die Tendenz derſelben: Die Ehe iſt der Tod der Liebe, iſt doch eigentlich abſcheulich, und ich begreife nicht, wie eine ſo glücklich verheirathete Frau ſo albernes Zeug verfechten mag. Sie hat ihren Namen auch weislich nicht genannt auf dem Titel. Hol' der Teufel dieſe modern franzöſiſchen Emanzipationsgeſchichten à la Georg Sand. Es geht nichts über ein liebes Weib, und wo Liebe vorhanden iſt, da bleibt ſie nicht nur in der Ehe, ſondern muß ſelbſt noch zunehmen, trotz der dummen Koch- und Waſch- und Flick- und Nähwirthſchaft, die allerdings beſſer auf dem Blocksberge wären.

— — Immermann iſt todt, der prächtige Kerl, der Dichter der herrlichen Lisbeth-Idylle und der Wunder im Speſſart! Vorgeſtern brachte es die Zeitung. Es hat mich tief, tief erſchüttert. Jetzt erſt ging dem Alten das Leben auf. Frühere niederdrückende Bande hatte er abgeſchüttelt, hatte ſich ein Weib genommen, das er liebte (die Lisbeth und ſeine Bearbeitung von Triſtan und Iſolde bezeugen es), Vaterfreuden würden ihn ſchon bald erwartet haben, wie man erzählt, und nun iſt er fort, wie man eine Hand umdreht. — Ich mag nicht daran denken, es iſt entſetzlich! — — —

Becker hat mein Bild fertig, Aehnlichkeit iſt da, über das mehr und minder ſind die Urtheile jedoch ſehr verſchieden. Mein eignes fällt dahin aus, daß, wenn Hübner mich eher in einem zu exaltirten Zuſtand aufgefaßt und zu viel Bewegung in meinen Kopf gelegt hat, Becker dagegen mich zu ruhig und philiſterhaft darſtellt. Ich ſehe ſehr gutmüthig auf dem Bilde aus; meine Menſchenfreundlichkeit, meine Liebe zu allen zwei- und vierbeinigen Creaturen leuchtet ſichtlich hervor aus meinen Augen, dabei ſeh' ich aber zugleich auch etwas ſtupide in die Welt hinaus, Gott beſſer's! Ich ſchicke Dir das Bild in den erſten Tagen, ſobald ein Rähmchen darum iſt. —

Den 2. September 1840. Ich habe geſtern einen herrlichen Nach-

mittag verlebt. Ich fuhr gleich nach Tiſch zu Nachen ſtromunter, ſetzte Drallen auf der Inſel aus, und ließ mich dann von Wind und Wellen langſam weiter ſchaukeln bis Plittersdorf. Hier traf ich Frau Mertens gerade im Begriff nach Bonn zu fahren. Ich ließ ſie alſo ziehen, und pilgerte in ſtillem Sinnen an Dich, mein Leben, landeinwärts nach Godesberg. Hier gab ich mein Tagebuch an Dich zur Poſt, und ging dann auf die Ruine, die ich noch nie beſtiegen hatte. Und hier begann mein Feſt. Ich habe eine Stunde voll ſtillen, reinen Glücks, eine Stunde der Einkehr in mich ſelbſt, und des Denkens an Dich gefeiert, wie ſelten zuvor. Du warſt noch nie oben, und ſo kennſt Du auch den kleinen, grünen, buſchigen, blumigen Kirchhof nicht, der ſich, dicht an einer einſamen, grauen Wallfahrtskapelle, von der etwas höher gelegenen Thurmruine ernſt und finſter überſchaut, in eine der untern, von drei Fenſterbreſchen maleriſch durchbrochenen, Burgmauern hineindrängt. O, o, welch' ein ſchönes, herrliches, trauriges Plätzchen! Nur wenige Gräber, zum Theil von Fremden, die fern von der Heimath am ſchönen Rhein geſtorben ſind: aber alle mit Blumen bepflanzt, von Trauerweiden umrauſcht, und von herrlichen Linden, die den Burgweg ſich hinauf ziehen, beſchattet. Dieſe Linden und eine niedrige Mauer, über die ich mich hinüber ſchwang, faſſen den Kirchhof auf einer Seite ein; auf zwei andern ſchaut er tief hinab in das üppig wogende Laub fruchtbarer Weingärten, und auf der vierten, der Nordſeite, enthüllt ein Blick durch eins der Mauerfenſter das ganze köſtliche, ſonnige Rheinland bis Bonn und Cöln. In eine dieſer Breſchen ſetzt' ich mich hinein, die Sonne neigte ſich dem Untergange zu, es war eine Beleuchtung, wie ich ſie ſelten geſehen habe. Dazu rauſchten und dufteten die Blumen des Kirchhofs, Alles war ſtill, aus der Tiefe ſcholl kein Laut empor, ich war allein mit Dir und mir. Ich zog Deinen Brief aus der Taſche, ich las und küßte ihn, Gott weiß wie oft, ich betete, ich dankte Gott für Dich, ich war ſo glücklich. Ich dachte, wie wir uns gefunden hatten; wie Du tief aus Rußland kommen mußteſt und ich aus Holland und Weſtphalen, damit wir uns am Fuß des Drachenfelſen kennen lernten; ich dachte an alle trüben Stunden, die ich Dir ſchon gemacht, und an alle Thränen, die Du mir ſchon in's Auge gejagt — ach, und wie nun Alles, Alles gut wäre, und wie eine glückliche Zukunft voll Liebe und Freude vor uns läge. Dann dacht ich auch der Todten neben mir, und dachte meiner Todten, die ferne von mir ruhen, ohne daß ich ihre Gräber bekränzen kann, und dachte an Alles, Alles was mir ſchon wohl und weh gethan im Leben — ich weiß nicht, wie mir war — ich war ſo froh in mir ſelbſt und doch ſo traurig — ich warf mich der Länge nach in's Gras und weinte bitterlich, die langen Halme ſchlugen

über meinem Kopf zuſammen. Ach, wärſt Du bei mir geweſen, meine gute, liebe Ida! Da hätt' ich an Deiner Bruſt geweint, und Du hätteſt mich nicht geſcholten meiner Weichheit willen! Als ich den Kopf empor hob aus dem Graſe, da ſchien mir Alles um mich her wie verzaubert, die tiefer gegangene Sonne warf einen mährchenhaften, dunkelgelben Schein rings auf die Gegend, und Gras und Blumen ſchienen voll Thaues, denn ich ſah ſie durch Thränen. Und aus all dem Glanz und all der Pracht leuchtete mir doch nur wieder Dein liebes Bild. Ich ſtieg den Berg langſam herunter, und kehrte in ernſtem Sinnen, aber wunderbar klar und froh, und innerlich geſtärkt und getröſtet heim. An Rolandseck ſchritt ich in der Dämmerung vorüber, und ſah nur hinauf nach den beiden Balkonen, wo ich oft ſo glücklich an Deiner Seite geſeſſen. Es war 9 vorbei, als ich mich überſetzen ließ. Die Laube und Deine Fenſter ſahen mich an wie grüßend. Ich habe viel von Dir geträumt dieſe Nacht.

Den 4. September. Geſtern bin ich faul geweſen, nicht wahr? Das machte aber, daß ich am Nachmittag nothwendig nach Rolandseck mußte, um das Letzte zu beſprechen, was noch auf dem Berge zu thun iſt. G. u. B. ſind mir ſehr böſe, daß ich meine Anſicht durchgeſetzt habe. Der ſchnöde Götze, den ſie in Geſtalt einer Treppe auf dem Berge errichtet, hat meinem feſten Willen weichen müſſen, ich hab' ihn zertrümmert, den laſterhaften Baal, und hinabgeſchmiſſen in den Rhein, daß ſeine Stätte nicht mehr zu ſehen iſt.

Hier erhältſt Du beikommend auch mein Bild von Becker. Was ſagſt Du nun dazu? Sämmtliche Rolandsecker fanden es geſtern überaus ähnlich, doch möcht' ich's nicht gern eher ſtechen laſſen, als bis auch Du es geſehen und beurtheilt hätteſt. Haſt Du mich vor meiner 4. Auflage lieber à la Hübner oder à la Becker? Du haſt zu entſcheiden. Biſt Du für Becker (was ich faſt vermuthe), ſo bekucke das Bild nur einen Tag, und ſchick' es dann unverweilt mit dem angeſchloſſenen Briefe an Cotta, der mich ſehr drängt mit dem Bilde.

Zweite Septemberwoche. Merkwürdig, was man oft für Ahnungen hat. Das folgende Lied macht' ich voriges Jahr auf dem Drachenfelſen, als ich zuerſt oben war, und mir vor lauter Entzücken über das Paradies unter mir in die Lippen biß.

Liebesahnung.

(Am erſten September 1839.)

Hoch ſtand ich auf dem Drachenfels; u. ſ. w.

Kind, Kind, wie hätt' ich damals gedacht, daß mir Alles ſo bald und herrlich erfüllt werden würde. Und in Unkel, das ich eben auch an jenem

Tage zuerſt mit ſeinen weißen Mauern mir entgegenſchimmern ſah! Wenn ich Alles recht bedenke, ſo kommt's mir noch immer vor, wie ein Traum. O, die ſelige, köſtliche Frühlingszeit, als bei Dir und mir noch Alles in der Knospe lag. Im Sommer ſprang ſie auf; es war eine prächtige, flammende Blüthe, unſre Liebe, und die Gewitterſtürme, die der Julimond über ſie hintrieb, hat ſie nicht gebrochen, hat ſie nur feſter und inniger Wurzel ſchlagen laſſen, und die brennende, verzehrende Gluth, in der ſie prangte, milder und ſanfter gemacht. Und ſo ſoll ſie bleiben, ſoll uns durch Herbſt und Winter glänzen, und nie, nie aufhören, unſer Hort und unſre Luſt zu ſein!

21. September. Morgens 11 Uhr. Endlich wieder einmal ein ſonniger, warmer Tag, ein köſtlicher warmer Herbſttag, mit dem ganzen unausſprechlichen Reize eines ſolchen, friſch und fröhlich und kräftig, und doch auch wieder zu einer wunderbaren, unerklärlichen Schwermuth, zu einem tiefen, ſüßen Sehnen ſtimmend! So ein rechter Zugvögeltag! Wir haben ihn recht à la Eichendorff begonnen, Schücking und Dralle und ich. Acht muſicirende Bergleute kamen vorbei, Harzmänner aus Goslar. Die rief ich herein, und gab ihnen Wein, und ließ ſie ſich aufſtellen im Garten, und wir drei Strolche legten uns ins Gras, und ſogen die kecke, ſchmetternde Hornmuſik mit tiefen Zügen in uns hinein. Ich ließ Webers letzten Gedanken ſpielen, und die Marſeillaiſe, und „Im Wald" aus Preciosa, und was die ſchwarzen Vagabunden ſonſt auswendig wußten. Ich war fröhlich, fröhlich, und bin's noch — die Muſik tönt ſüß und feierlich in meinem Herzen nach. Es war eine hübſche, maleriſche Gruppe. Die acht Bergmänner in ſchwarzen Kitteln, mit Horn, und Fagott, und Poſaune; dann wir drei Poeten in zerriſſenen Schlafröcken am Boden liegend, mit Pfeifen und Cigarren; Strolch und Lump und Mignon um uns herum rennend — dazu ein wackeliger Stuhl, in ſolennſter Weiſe mit Flaſchen und Gläſern bepflanzt — es war wirklich hübſch, und wie ich jetzt Nichts erlebe, Angenehmes oder Unangenehmes, was ich nicht gleich Dir mittheilen müßte, wobei ich nicht gleich an Dich dächte, ſo ſtell' ich mich auch gleich an's Pult, um Dir dieſe kleine Freude zu melden. Wenn ich nächſtens in Cölleda oder ſonſt wo in Deiner Nähe eine ähnliche Bande aufgabele, ſo bring' ich ſie unter dein Fenſter — die ſüßeſten, ſanfteſten Klänge ſollen Dich in Schlaf lullen, Du ſüßes, träumeriſches Kind! — Guten Morgen, meine Herzens-Ida! —

Abends. So eben komm' ich vom Drachenfelſen zurück, den ich in Schückings Geſellſchaft beſtiegen hatte. Wir machten die Partie zu Fuß über Rhöndorf, und kletterten von letzterem Orte denſelben ſteilen Pfad hinauf, der Dir einſt mit Steinäckers ſo ſauer geworden war. Ich dachte nur an Dich, den Weg hinauf und auch oben! Wie unendlich lieb und

theuer und wichtig ſind mir jetzt alle dieſe Stellen, die Dein Fuß betreten hat, die ich zum größten Theil mit Dir betreten habe! Drachenfels und Königswinter, Nonnenwerth und Rolandseck, und der ganze liebliche Uferſtrich von Mehlem bis an den Unkelſtein — Alles, Alles iſt mir durch Dich verklärt! Du haſt jedem Plätzchen, jedem Pfade, jedem Felsſtück die Weihe gegeben; Du biſt mir die Fee der ganzen Gegend; wo ich geh' und ſtehe, ſeh' ich nur Dich. Wie oft ſitz' ich ſtill und einſam auf Groyens oder Küppers Balkon, wie oft ſchleich' ich mich in des Erſtern Hauſe auf das Zimmer mit den bunten Scheiben, wo Du mir am 18. Juni auch die Hand drückteſt, und denke an Dich, feſt und unverwandt! Es geht eine Sage im Volke, daß man durch ein ſtetes Denken, durch eine heftige unverwandte Sehnſucht die Seele des Entfernten über Berg und Thal, über Meer und Strom zu ſich herbeſchwören könne! So feſt, ſo glühend, ſo innig heft' ich all' mein Denken auf Dich, und wenn an jener Sage was Wahres wäre, ſo hätteſt Du mir längſt erſcheinen müſſen! — Wirſt Du nicht gleich vor mich treten auf mein dunkles, von der Lampe nur matt erhelltes Zimmer? — Schlafe wohl, mein ſüßes, ſüßes Kind! Meine Seele hält Wacht an Deinem Lager! Schlaf wohl! — —

Den 10. März 1841. Ich bin nach Rolandseck geweſen, und habe beim letzten Comité präſidirt. Die Rechnungen ſind nunmehr alle in Ordnung, und werden dem Publikum in einer der nächſten Cölniſchen Zeitung vorgelegt. Wir waren in Küppers Hauſe ganz unter uns und es ging Alles ſehr ruhig und ordentlich zu. — Meine Miſſion in Unkel iſt erfüllt. Ich habe mir eine Liebe erkämpft und den Rolandsbogen neu gebaut. Was ſoll ich länger hier machen? Ich muß fort, ich muß zu Dir! —

* * *

Freiligrath hatte ſchon längſt die Abſicht gehabt, einmal das ſchöne Schwabenland heimzuſuchen, mit deſſen Dichtern er jahrelang in freundſchaftlichem, damals freilich bereits abgebrochenem Briefwechſel geſtanden; auch Beſprechungen mit Cotta waren erwünſcht, und für das Buch über Immermann, durch welches Freiligrath dem frühgeſchiedenen Freunde ein Denkmal zu ſetzen gedachte, ſollte ein Verleger geſucht werden. Von Schwaben aus dachte er dann den Weg nach Groß-Monra zu der Braut einzuſchlagen. In der zweiten Septemberwoche traf Levin Schücking in Unkel ein, und am 29. September trat Freiligrath mit ihm die Brautfahrt an. Schücking hat in ſeinen bereits erwähnten Lebenserinnerungen darüber berichtet. In Geiſenheim ward ausgeſtiegen, um die liebenswürdige rheiniſche Dichterin, Adelheid von Stolterfoth, die Freiligrath dringend eingeladen hatte, zu beſuchen; Freiligrath fand ſich von dem offenen, treuherzigen Weſen der

edeln Dichterin, die uns fortan mehrfach im Briefwechsel begegnen wird, wohlthuend angesprochen. Weiterhin mag Schücking erzählen:

„Ich begleitete ihn rheinaufwärts bis Mainz, bis Frankfurt; wir genossen beide zum ersten Male in unserm Leben den erregenden Genuß, auf einer Eisenbahn, auf der noch nicht seit langem eröffneten Taunusbahn, zu fahren. In Frankfurt lernten wir Franz Liszt, der dort eben Concerte gab, kennen, und in einer Abendgesellschaft die Frankfurter Schriftstellerwelt von damals, zu der auch Theodor Döring, begriffen auf einer Gastrollenreise, sich gesellt. Beim Nachhausegehen tobte Freiligrath einen flammenden Zorn gegen die ganze „Bande", aber noch mehr gegen sich selber aus; bei all der elektrisch sprühenden Geistreichigkeit und den Scherzen und Witzen der erregten Gesellschaft hatte er schweigsam dagesessen, und nun lastete es auf ihm, daß sein ganzes innerliches Gemüths- und Phantasieleben in solcher Welt doch in so tiefem Schatten stehe. Ich hatte Mühe, seine Zerknirschtheit zu beruhigen. Er begleitete mich darauf am andern Tage, wo wir Döring in Mainz auftreten sehen wollten, bis Mainz zurück. Auch hier wieder machte sich Freiligraths elegische Stimmung schon morgens im Dom Luft, wo er vor einer alten Darstellung der Grablegung mit plumpen aber in ihren kindlichen Kunstformen zum Herzen sprechenden Gestalten in Thränen der Rührung ausbrach."

Nach einem kurzen Aufenthalt in Mainz, wo Freiligrath mit Tingelstedt zusammentraf, und nachdem er das Heidelberger Schloß bewundernd angeschaut, fuhr er den Neckar hinauf und fiel zunächst ein in das gastliche Haus Justinus Kerners zu Weinsberg. Schmidt-Weißenfels hat in seinem Biographischen Denkmal einen sehr ergötzlichen Bericht Theobald Kerners über Freiligraths Besuch in der Dichterherberge am Fuße der Weibertreue mitgeteilt. Er ist zu umfassend, enthält zu viel Nebensächliches, um hier ganz Aufnahme zu finden; außerdem hat ohne Zweifel ein zeitlicher Zwischenraum von 36 Jahren dem Berichterstatter ohne dessen Absicht viel Dichtung zwischen die Wahrheit gemischt. Freiligrath kam nicht im August, sondern anfangs Oktober zu Justinus Kerner und verweilte als Gast bei ihm nur anderthalb Tage, in welchen weder von großen Wanderungen in die Umgegend, noch von fleißigem Arbeiten die Rede sein konnte. Möglich, daß sich auch in den Bericht über Freiligraths Stuttgarter Erlebnisse einigermaßen die Dichtung mischt; anderseits wäre ein solches heiteres Nachspiel zu den lustigen Tagen von Unkel nicht sonderlich zu verwundern. Nach diesen Vorbemerkungen mag Theobald Kerners Bericht, in gekürzter Fassung, folgen:

„Ich war als Student in den Ferien in Weinsberg und kehrte gerade von einem Spaziergang heim, da kam mir mein Vater an der Haustreppe

entgegen und ſagte: „Theobald, da drinnen in der Wohnſtube iſt einer, der ſagt, er ſei der Dichter Freiligrath aus Unkel.“ „Ach, der Freiligrath!“ rief ich erfreut und wollte ſchnell in's Zimmer. „Wart' erſt ein wenig,“ ſagte mein Vater, „haſt Du ſchon ein Bild von Freiligrath geſehen?“ „Nein,“ entgegnete ich. „Haſt Du auch nicht gehört, wie er ausſieht?“

„Nein, aber ſeinen Gedichten nach ſtelle ich mir einen feinen, eleganten Mann vor.“ „Das iſt ja eben der Jammer,“ ſagte mein Vater, „der da drinnen ſieht gar nicht ſo aus und kommt mir durchaus nicht wie der Freiligrath vor, und doch ſcheint er mir wieder ein guter, ehrlicher Kerl zu ſein, und ich möchte ihm nicht Unrecht thun; fühle Du ihm einmal auf den Zahn!“ „Das will ich,“ ſagte ich, und muß hier hinzuſetzen, daß meinem Vater einiges Mißtrauen in unbekannte Beſucher mit berühmten Namen nicht zu verargen war; er hatte in dieſer Beziehung manche böſe Erfahrung gemacht. Ich trat ein und mein Vater ſagte: „Freiligrath, hier iſt mein Theobald!“ Wir begrüßten uns freundlich, und war für mich ſein Ausſehen auch etwas überraſchend und konnte ich mir den Zweifel meines Vaters an ſeiner Identität wohl erklären, ſo ſah ich doch an den lieben, treuherzigen Augen, daß es vielleicht ein fideler Student war, der ſich einen Scherz machen wollte, aber doch ein ganz ehrlicher Kamerad. Die kräftige Statur, die breite, von keiner Weſte beengte Bruſt, das wettergebräunte, rothe Geſicht mit dem großen Schnurrbart hätten einem biderben Landsknecht Ehre gemacht. Ich ſprach mit ihm vom Leben am Rhein, von Bonn, von Rolandseck, ſeinen Gedichten — über Alles äußerte er ſich klar und unbefangen. „Er iſt's doch,“ flüſterte ich meinem Vater zu. Ein Fräulein Friedrich (Tochter eines Predigers in Frankfurt) war bei uns zu Beſuch und im Zimmer, als Freiligrath ſich meinem Vater vorſtellte. Kaum hatte er ſeinen Namen genannt, als ſie die bei einem Backfiſch wohl erklärliche Anwandlung verſpürte, davon zu eilen und aus ihrer Reiſetaſche ein ſchön gebundenes Album zu holen. Mit dieſem trat ſie jetzt glückſtrahlend herein und ſtammelte an Freiligrath die Bitte, ihr einige Worte hineinzuſchreiben. Zu andrer Zeit hätten wir es für unpaſſend gehalten, einem Dichter ſo ſchnell mit einem Album über den Hals zu kommen, und an einer beißenden Bemerkung hätte es nicht gefehlt, ſo aber — ich muß mich dieſer polizeilichen Schandthat anklagen — konnte ich nicht eilig genug ein Tintenzeug holen und es vor Freiligrath hinſtellen. Dieſer durchblätterte ruhig das Album, ſagte bei einem Gedicht, das eine Inſtitutsfreundin ohne Angabe des Autors hineingeſchrieben hatte, mit der unſchuldigſten Miene von der Welt: „Da iſt ja auch ein Gedicht von mir!“ tauchte die Feder in die Tinte und ſchrieb mit feſter, geläufiger Kaufmannsſchrift ein noch ungedrucktes kurzes

Gedicht ein. Jetzt müßten wir doch die verstocktesten Skeptiker gewesen sein, wenn wir länger im Zweifel verharrt hätten, und je eingehender wir mit Freiligrath sprachen, desto mehr schämten wir uns unsres Mißtrauens und trösteten uns nur damit, daß eigentlich nicht sein Aeußeres, sondern die für seinen Dichterruhm fast unglaubliche Bescheidenheit und anspruchslose, joviale Natürlichkeit daran Schuld war, daß wir nicht eine Berühmtheit wie Freiligrath in ihm vermutheten. In dieser Uhlandischen Einfachheit und Anspruchslosigkeit war selten ein Dichter erschienen; gar Viele trugen ihre Lever wie einen Orden oder goldnen Kammerherrnschlüssel effektvoll zur Schau, strichen sich gedankenschwer über die Stirne, blitzten mit den Augen, verzogen weltschmerzlich den Mund, stellten sich in's gehörige Profil, daß man unwillkürlich vor ihrer Dichtergröße heilige Schauer empfand; Lenau z. B. war keine halbe Stunde da, so wußten wir nicht allein schon, daß er ein Magyar war und aus edlerem Holze als andre Menschenkinder geschnitzt, sondern auch das Manuscript war längst hervorgezogen, und wir Kinder mußten mäuschenstill sein, denn Lenau las, und Zigeuner, schwarze Haidenbilder, Räuber und Weltschmerz folgten sich in ununterbrochenem Zuge, dabei ließ er hie und da gegen uns seine Augen dämonisch leuchten, daß es uns ganz ängstlich und poseidon-fichtenhainerlich zu Muthe ward. — Wie ganz anders Freiligrath! Hier keine Spur von Koketterie, kein schnelles, theatralisches Mantelauseinanderschlagen, um den Prinzenstern der Poesie dem erstaunten Publikum zu zeigen, Alles nur ungefälschte Natürlichkeit, naturwüchsige Geradheit; die Bescheidenheit, wenn er von seinen Gedichten sprach, so kindlich und ungezwungen, daß man hätte glauben können, seine herrlichen Dichtungen seien nicht das Werk seines eigenen, inneren Schaffens, sondern es hätte sie ihm die Muse hinter seinem Rücken scherzend in's leichte Felleisen gesteckt, und er zeige den Andern nur schüchtern den seltsamen Fund." —

„Als es zum Abschied kam, der uns schwer fiel, aber Freiligrath pressirte nach Stuttgart wegen einer neuen Ausgabe seiner Gedichte, gab ihm mein Vater mehrere Empfehlungsbriefe an Cotta, Graf Alexander, Hofrath Reinbeck ꝛc., küßte ihn herzlich und — gleichsam um mit einem Scherze über die Abschiedstrauer hinwegzukommen — zupfte er ihn am Ohr und sagte, mich mit unbeschreiblichem Humor anschauend: Am Ende ist's doch der Freiligrath! Ich ließ mir's nicht nehmen, des Dichters Reiseränzchen mir umzuschnallen, und wir wanderten zehn Uhr morgens rüstig Heilbronn zu. Die Sonne brannte heiß, es dürstete uns nach einem kühlen Trunke, und in Ermangelung dessen verlegten wir uns auf's Wünschen. „O hätten wir jetzt eine Flasche Riesling von der Weibertreu!" seufzte ich.

„Ein guter Asmannshäuser wäre mir lieber!“ knurrte Freiligrath. Aber keine gütige Fee erhörte uns, und darüber wurden wir grandig und giftig und ſtritten uns über die Güte der Neckar- und Rheinweine. Ich als guter Schwabe und Partikulariſt, der noch wenig über ſeine Berge hinausgekommen war, glaubte, Beſſeres als die Neckarweine gebe es, zumal bei ſo durſtigem Wetter, nicht; er war voll des Lobs der Weine des Rheinlandes. „Nun laß' uns nur nach Heilbronn kommen,“ ſagte ich, „im Aktiengarten dort gibt's eine gute Weinkarte, da wollen wir den Streit in natura ausfechten.“ „Ja, das wollen wir,“ rief Freiligrath kampfbegierig, und kaum ſaßen wir im Schatten der großen Linde des Aktiengartens, ſo begann unſer Turnier. In rother und weißer Farbe ließen wir ſie abwechſelnd aufmarſchiren, die edelſten Weine des Neckars und Rheins, und waren am Ende einig über das Lob des Schöpfers, der ſie beide geſchaffen und ſo von ihnen begeiſtert, daß wir in fremden, dem Kellner völlig unverſtändlichen Zungen redeten. Der eine ſchob ſich das Felleiſen unter den ſchweren Kopf und legte ſich auf die Bank, der andere daneben in's Gras und wir ſchliefen wie zwei, denen ein geſunder Schlaf recht wohl thut. Als wir erwachten, ſtand die Sonne ſchon etwas ſchief am Himmel, Freiligrath fuhr nach Stuttgart und ich ſchlenderte ſchlachtenmüde nach Weinsberg heim.“

„Einige Tage darauf kamen Briefe von Stuttgart. Ei! ei! der böſe Freiligrath, was hatte er gethan? Die Neckar- und Rheinweine in ihm müſſen unterwegs wieder Krieg miteinander angefangen haben; in Stuttgart miſchten ſich neue Alliirte in den Kampf — kurz, in ſpäter Nacht hatte er durch die Straßen der Hauptſtadt, noch dazu die ſtreng verbotene Cigarre im Mund, wie eine Amſel geſungen, was ihm eine Arretirung und unfreiwilligen Aufenthalt auf der Hauptwache zuzog. Vergebens proteſtirte er, berief ſich auf ſeine Briefe an Cotta, Reinbeck, Graf Alexander und ſagte, er ſei der Dichter Freiligrath. Was Freiligrath! Die Stuttgarter Wächter des Geſetzes glaubten ihm noch weniger als die friedlichen Weinsberger, und hätten ſie ihm auch geglaubt, was wußten ſie von Freiligrath! Kurz, er mußte in der proſaiſchen Geſellſchaft ausharren bis an den lichten Morgen. Dann ſandte er vom Gaſthof den Brief meines Vaters an Hofrath Reinbeck mit der Entſchuldigung, er ſei noch zu müde von der Reiſe, werde jedoch Abends ſelbſt kommen!“

„Freiligrath iſt in Stuttgart! Freiligrath kommt heute Abend zu Reinbeck's!“ wie ein Lauffeuer durchſchwirrte es die äſthetiſchen Kreiſe Stuttgarts. Abends war natürlich großer Thee bei Reinbeck's, und alte und junge Blauſtrümpfe hatten ſich daſelbſt in geſpannteſter Erwartung deſſen, der da kommen ſollte, verſammelt; zwei Dutzend Album, in Sammt und

Maroquin gekleidet, harrten ihrer schönsten Bestimmung. Aber es schlug acht Uhr, es schlug neun Uhr, der Theekessel brummte, die zarten Butterbrödchen krümmten sich vor Ungeduld — kein Freiligrath kam. Die Sache wurde bedenklich, man sandte zu ihm und — verhülle Dein Haupt, o Muse! — welche Antwort brachte der Diener? „Einen schönen Gruß und er könne nicht kommen, er habe einen abscheulichen Katzenjammer!"

„Ist das nicht unverzeihlich? wir sind noch ganz krank vor Alteration," lautete der Schluß eines Briefes darüber. Mein Vater lachte herzlich und sagte: „Der liebe Freiligrath! wäre er doch hier geblieben! Seine frische, deutsche Natur paßt nicht zu diesen chinesischen Theetrinkern!"

Am 8. Oktober 1840 traf Freiligrath in Stuttgart ein. Hier kam man dem norddeutschen Poeten von allen Seiten aufs freundlichste und wohlwollendste entgegen; die bedeutendsten Männer jeder Richtung, Uhland, Schwab, die beiden Pfizer, Menzel, Münch, Lewald, Reinbeck, Grüneisen, Wächter, Wangenheim, Kurz u. a. kamen ihm aufs herzlichste entgegen; von Frau von Suckow, der geistreichen und liebenswürdigen Schriftstellerin, an deren Theetisch die Schöngeister sich häufig versammelten, ließ er sich gern in ihre Kreise ziehen; auch die Gräfin Alexander von Württemberg, die Cousine des Königs, beehrte ihn mit einer Einladung; im Russischen Hofe ward zu Freiligraths Ehren ein glänzendes Abendfestmahl veranstaltet. Im Drange dieser Huldigungen und da die Geschäfte doch nicht so schnell wie gehofft erledigt waren, dauerte der Aufenthalt länger als beabsichtigt gewesen. Dann eilte er nach Thüringen; am 28. Oktober feierte er zu Monra ein seliges Wiedersehen, dem ein paar glückliche Wochen des Zusammenseins folgten, während welcher Freiligrath mit den Freunden des Hauses in der ländlichen Umgegend bekannt gemacht wurde. Ein Brief aus jener Zeit mag uns über Freiligraths Erlebnisse zu Stuttgart und über das köstliche Herbstidyll zu Monra berichten:

Gross-Monra, Ida shouse 6. Novbr. 1840.

Mein lieber guter alter Levin!

Der wie vielte October war's doch? — Ich hatte Dich in meinem Pelz an die Abfahrtsbrücke begleitet, die Prinzessin Marianne machte majestätisch ihren Bogen und zog dann rasch hinunter nach Geisenheim und der Lurlei und unserm lieben Unkel. Du standest in der Nähe des Steuers, ich sah Dir lange, lange nach, länger, als Du vielleicht gedacht hast, mir war ungeheuer trüb zu Muthe. Ich habe Dich sehr, sehr lieb, Levin! Unser jetziges Zusammensein hatte uns erst recht verbunden, so mancher verwandte Ton in uns war erst jetzt angeschlagen; wir hatten uns in dem kleinlichen,

miſerablen Literatentreiben von Mainz und Frankfurt als ein paar ſtolze Einſiedler an's Herz gedrückt, und ich war weich genug geweſen, mir die Thränen des Zorns und der Wehmuth, die mir das Unweſen eines Abends entpreßte, von Deinem Freundesmunde fortküſſen zu laſſen. Sieh, dergleichen Situationen binden für's Leben! Hätt' ich Dich nicht ſchon früher unendlich lieb gehabt, ſo hätt' ich's jetzt, das fühlt' ich recht zu Mainz auf der Brücke, als ich Dir nachſah trüb und beklommen. Ich kam mir ſo einſam vor, ſo verlaſſen; ein Stück Herz war mir fortgeriſſen, ich war recht, recht traurig!

Ehe ich Dir nun erzähle, was ich ſeitdem angefangen und ehe ich mich entſchuldige, daß ich erſt jetzt von mir hören laſſe, muß ich Dir zuerſt ſagen, daß ich ſeit acht Tagen der glücklichſte Kerl auf Gottes Erdboden bin. So lang iſt's nämlich, daß ich bei meiner Ida, bei meinem herrlichen, prächtigen Mädchen bin! Dir mein Glück in Worten zu beſchreiben iſt unmöglich, ich hätte eben Nichts zu thun, als Dir nur und immer wieder zu wiederholen, was ich Dir ſchon ſo oft geſagt habe: daß ſie das beſte und herzigſte und geiſtreichſte und gemüthvollſte Kind iſt, das je einen fahrenden Poeten an die Scholle gefeſſelt hat. Wie gern läßt man ſich auf ſolche Art feſſeln!!

Ich ſchreibe Dir dieß aus dem Hauſe ihrer Mutter, einem ſo traulichen, ſo verſteckten, ſo baumbeſchatteten, ſo weinumrankten Häuschen, daß ich mir kein ſchöneres für meine Idylle wünſchen und denken könnte. Eben jetzt ſind wir zuſammen im engen wohnlichen Stübchen. Ich ſchreibe, ſie ſpielt, die jüngere Schweſter, ein gutes, liebes Kind, ſitzt neben mir auf dem Sofa, und die Mutter iſt in der Küche. Das iſt nun freilich eine ſchöne Schreiberei. Bald ein Beſuch am Clavier, bald einer am Schreibtiſch! Küſſen, Lachen — es iſt eine ſaubere Wirthſchaft und ich drohe ihr in dieſem Augenblick, daß ich Dir ihre unaufhörlichen Störungen klagen will. Dazu lacht ſie nun unmäßig, läuft in den Garten und bombardirt mit Weinbeeren zum Fenſter herein, indem ſie mich nebenbei inſtändigſt auffordert, fleißig zu ſein und meinem Freunde Levin mit den Hühneraugen ſeine Epiſtel zu vollenden.

Ob es möglich ſein wird, das weiß der liebe Gott! Jedenfalls will ich einen Verſuch machen, ſkizzenhaft wenigſtens hinzuwerfen, was ich Dir ſonſt aus meinem ſtillen Unkeler Studirſtübchen etwa ausführlicher dargeſtellt haben würde. Altes Haus, Du begreifſt das und biſt nicht böſe drum! Kann ich Dir, beim Teufel, denn beſchreiben, wie ein Kuß Kerners, Lewalds und anderer alter Knaſterbärte ſchmeckt, wenn die friſcheſten, roſigſten Lippen ſich zu mir herabneigen, und ſich feſt und innig und heiß an die meinigen legen?

Alſo: ſo gut, wie's gehen will! Du fuhrſt rheinab und ich blieb allein in Mainz, traf dort am Nachmittag noch Dingelſtedt, und blieb nun, ſeiner Anweſenheit wegen mein Verſprechen an Dich brechend, noch bis Freitag

mit ihm zusammen. Eine frische, ansprechende Persönlichkeit, rund, offen, herzlich, wacker, keine Spur von Gespreiztheit. Er bedauerte sehr, Dich nicht auch noch getroffen zu haben, und grüßt herzlich. — In Heidelberg einen einsamen sonnigen Sonntag auf der Ruine verlebt, stillfreudig, köstlich, unvergeßlich! — Ueber Sinsheim und Heilbronn nach Weinsberg — anderthalbtägige Rast bei Justinus! — Da war's herrlich, ich habe geschauert und gelacht durcheinander, Kerner hat bei ausgelöschten Kerzen auf der Maultrommel gespielt, es ist ein herrlicher, lieber, gar zu herziger Mann! Lies über ihn und seine poetische Häuslichkeit: Emma von Niendorf, Reisescenen in Bayern, Tyrol und Schwaben! Wärst Du doch mit gewesen! — Dann nach Stuttgart, wo ich wegen einer Reise Cotta's über 14 Tage liegen mußte, übrigens meine Zwecke auf's Befriedigendste erreichte. Cotta ist ein nobler Kerl, der seine Stellung in der Buchhändlerwelt als eine Mission und nicht als ein Geschäft ansieht. Neue Bekanntschaften: Uhland, Schwab, G. und P. Pfizer, Menzel, Münch, Lewald, Reinhold Köstlin, Schauspieler Moritz u. s. w. u. s. w. Die Aufnahme, die mir zu Theil wurde, war die herzlichste und freundlichste, alle Coterien haben mir die Hand gereicht, und ich habe mich unter allen so unbefangen umhergetrieben, als ob sie gar nicht existirten. Erwarte keine Personalia und keine Details! Die wichtigsten und vornehmlichsten Eindrücke werd' ich in meinem deutschen Harold festhalten und Dir sonstiges in späteren Briefen berichten. Nur Lewald laß Dir bestens empfohlen sein. Ein so liebenswürdiger Kerl, daß ich ihm wirklich wenige an die Seite zu stellen wüßte! Ich hab' ihm drum auch ein paar Uebersetzungen für die Europa gegeben und werde von Zeit zu Zeit mit anderen Beiträgen fortfahren. Schick' ihm doch auch, und lege von der Droste und Anderen bei, was Du kriegen kannst. Lewald ist nobel und ordentlich, und Du wirst mich wirklich verpflichten, wenn Du ihn unterstützen willst.

Mein Denkmal für Immermann kommt bei Adolph Krabbe in Stuttgart heraus. Manuscript muß bis 15. Dezember abgeliefert sein. Lieber, guter Kerl, schaff mir nun nur zu rechter Zeit noch Deinen Beitrag! Einen allgemeinen Artikel über Immermann will Dingelstedt mir schreiben, was willst Du nun vornehmen? Sag mal: Der Character des Hofschulzen, mit besonderer Berücksichtigung westphälischer Sitten, Zustände ꝛc., wäre das nicht grade was ganz besonders für Deine Feder Passendes! Ueberleg' Dir's und schreib' mir umgehend nach Weimar (poste restante), wie Du meinst. Willst Du den allgemeinen Artikel, so nimmt Dingelstedt was Anderes, aber ich muß schnelle Nachricht haben. Doch mein' ich immer noch, so ein Westphälisches Sittenbild im Hinblick auf Immermanns Behandlung gleicher Stoffe müßte was ganz Prächtiges werden. —

Schick' mir doch ein paar Gespenstergedichte von der Droste; sie sollen sie mit einer der liebenswürdigsten Gläubigen bekannt machen, die je zu Kerners Füßen gesessen. Es ist Emma von Niendorf, ein prächtiges Weib, der ich viel von Euch beiden erzählt habe. —

Vale, Vale! Schreibe bald, und entschuldige mein schlechtes Schreiben mit meiner köstlichen Situation! —

* * *

Am 12. November begab sich Freiligrath nach Weimar und mietete sich daselbst zum Winteraufenthalt ein. Auf dem klassischen Boden der kleinen Residenz fühlte er sich bald heimisch und vertraut. „Die Physiognomie der Stadt," schreibt er der Braut, „hat etwas Beschränktes, Bornirtes, Kleinstädtisches und gemahnt mich schier an mein gutes kleines Detmold. Nichtsdestoweniger glaub' ich, daß es mir sehr gut hier gefallen wird, wenn ich einmal eingerichtet bin. Man muß hier famos arbeiten können, ich freue mich recht darauf! Mir wird hier ganz heimlich und stubenhockerig zu Muthe; es wird so ganz ein Winter werden, um die frischen glühenden farbigen Eindrücke des Rheins in der Stille zu verarbeiten. Die Bibliothek ist bis jetzt der interessanteste Punkt für mich in Weimar. Zwischen Büsten und Bildern all der famosen Kerle aus Weimars Glanzepoche wird's einem ganz wohl zu Muthe. Man meint, sie wären selbst noch da, man sieht Schiller sinnend am Fenster lehnen, Herder und Wieland schreiten Arm in Arm zwischen den Repositorien, und die Treppe herauf schallt fest und gebieterisch der Imperatortritt des Alten, Einzigen! Es ist doch ein süperbes merkwürdiges Nest, dies Weimar; nur, glaub' ich, werde ich mehr in seiner Vergangenheit schwelgen als in seiner Gegenwart!"

Mit dem stillen Arbeiten wurde es aber nichts. Die Bekanntschaften mehrten sich mit jedem Tage; Theater, Gesellschaften und häufige Besuche in Moura ließen es zu keiner rechten Sammlung kommen. Der Kanzler von Müller, die Goethe'sche Familie, die Romanschriftstellerin Frau v. Ahlefeld, August von Sternberg u. a. Berühmtheiten begrüßten Freiligrath aufs freundlichste. Eckermann, der alte Freund des Hauses Melos, nahm sich seiner treulichst an; ein Kreis jüngerer Talente, Schriftsteller und Schauspieler, wie der dramatische Dichter Alexander Rost, die Schauspieler Genast, Winterberger u. schlossen sich eng an den so gefeierten und doch so bescheidenen, dabei stets zu fröhlicher Geselligkeit aufgelegten Dichter an. Julius Schramm, ein junger Wiener Künstler, der schon bald Weimar porträtiert hatte, zeichnete auch Freiligrath; es ist dies Bildnis, von Schmerzgeburth gestochen, statt des in der That wenig gelungenen Becker'schen der vierten Auflage der Gedichte beigefügt worden. Auch Professor C. F. P. Wolff zu Jena, der fleißige Sammler

und Dichter, mit dem Freiligrath schon seit den Amsterdamer Tagen in Briefwechsel gestanden, wurde aufgesucht und die freundlichsten Beziehungen zu ihm und seiner Familie angeknüpft. Die edle Großherzogin Maria Paulowna wollte den jungen Dichter kennen lernen und bestimmt ihn zu einem ihrer kleinen Thezirkel, wo er ein Gedicht von sich vorzulesen hatte, was immer eine schwierige Aufgabe für ihn war. Die Großfürstin äußerte später, sie habe nie jemanden getroffen, dem man die reine Herzensgüte so gleich im Gesicht ansehen könne, wie Freiligrath. Ihrem Wohlwollen verdankte der Dichter wohl später im Jahr 1844 den ehrenvollen Antrag einer Anstellung in Weimar.

Die Weihnachtstage 1840 verbrachte der Dichter wieder in Meurs. Es waren damals fröhliche Zeiten im roten Schlößchen, wie der allezeit zur Heiterkeit aufgelegte Freiligrath das einfache Haus der Schwiegermutter benannt hatte; denn Ida's ältere Schwester Luise hatte sich mit dem Kaufmann, später Professor am Berliner Gymnasium, Dr. Ernst Strauß, verheiratet und machte nun mitten im Winter die Hochzeitsreise nach Meurs, wo das junge Paar und unser Dichter in dem gegenüber dem roten Schlößchen gelegenen Hause des Schulzen einquartiert wurden. Freiligrath blieb dem Schwager, auch als nochmals die politischen Ansichten weit auseinander gingen, allezeit herzlich befreundet.

Seitdem Freiligrath mit Ida Niclas verlobt war, trat vor allem die Frage nach einer dereinstigen sicheren Stellung des Dichters heran, eine Frage, die ihm bisher wenig Sorge gemacht hatte. Wir wissen, wie vorher mancherlei Pläne ihm durchs Haupt geschwirrt, eine Mitarbeiterstelle an der Cotta'schen Allgemeinen Zeitung oder dem Ausland, Lehrthätigkeit an einem Handelsinstitut ꝛc.; auch im Sommer 1839 hatte er, abgestoßen durch das kleinbürgerliche Leben seiner Vaterstadt Detmold, die ihm daselbst angebotene Bibliothekarstelle abgelehnt. Gelegentlich des Aufenthaltes zu Weimar schienen sich andere Aussichten zu eröffnen; es war damals die Rede von einem Ankauf des Goethehauses durch den deutschen Bund, und Freiligrath zeigte sich nicht abgeneigt, gegen leidlichen Gehalt „des Hauses redlicher Hüter" zu werden in der vormaligen Räumen des Dichterfürsten, in welchen auch seine Ida so glückliche Jugendstunden verbracht hatte. Die Verhandlungen zogen sich bis ins Spätjahr 1842 und endigten, wie bekannt, damit, daß das Goethehaus nicht Bundeseigentum ward. Mehr schien ein anderer Plan zu versprechen. Ein zu Erfurt lebender Freund Karl Kabus beabsichtigte gemeinschaftlich mit Freiligrath zu Berlin eine Handelsakademie für junge Kaufleute zu begründen; unser Dichter sollte dabei mit einer Stundenzahl, die ihm zu eigener Arbeit möglich sein sollte, den Unterricht in der deutschen, französischen und englischen

Korrespondenz, in französischer und englischer Lektüre übernehmen; man hoffte eine Staatsunterstützung zur Sicherstellung des Unternehmens, für welches sich Alexander v. Humboldt lebhaft interessierte; er versprach dasselbe durch seine gewichtige Befürwortung zu unterstützen; dazu kam die Erwartung, König Friedrich Wilhelm IV. werde nicht bloß alternde Größen deutscher Literatur und Wissenschaft um seinen Thron versammeln, sondern auch die Gelegenheit gern ergreifen, den bedeutendsten der jüngeren Dichter in seine Hauptstadt zu ziehen. Aber freilich, die Sache bedurfte noch vielfacher Erwägung durch die Ministerien, ehe sie reif ward, und als Noback Eingang 1843 mit einem beträchtlichen Staatszuschuß die Handelsakademie in Berlin eröffnete, hatte Freiligrath bereits, des Harrens müde, Ende 1842 sein Gesellschaftsverhältnis zu demselben gelöst; er hatte nie besondere Freude an dem Plane gehabt.

Während die Angelegenheit der Akademie noch im Vordergrunde von Freiligraths Zukunftsplänen stand, Eingang 1841, traf zu Groß-Monra ein Brief ein, welcher von entscheidender Einwirkung auf des Dichters Lebensgang werden sollte. Heinrich Künzel zu Darmstadt, der uns aus der Barmer Zeit bekannte begeisterte Verehrer englischer Literatur, hatte mit einer Verlagshandlung zu Pforzheim die Grundzüge einer Wochenschrift Britannia besprochen, welche gute Übersetzungen englischer Poesien, Aufsätze über englische Literatur ꝛc. bringen sollte; er bot nun, um nicht die ganze Last der Redaktion allein zu tragen, Freiligrath an, als Mitleiter der beabsichtigten Zeitschrift einzutreten und demgemäß seinen Wohnsitz nach Darmstadt zu verlegen. Es ist erklärlich, daß dieser Ruf in des Dichters Seele lebhaften Widerklang fand; war ihm ja doch längst die englische Literatur vertraut; hatte er sich doch bereits als hochbefähigten Verdeutscher englischer Lyrik erwiesen; dazu sah das finanzielle Ergebnis der Unternehmung auf dem Papiere sehr vorteilhaft aus. Freiligrath spricht sich darüber gegen die Görlitzer Geschwister also aus:

Eure theilnehmenden Wünsche für Ida's und mein Wohl werden sich vielleicht rascher verwirklichen, als ich es zur Zeit Eures Hierseins selbst noch dachte. Es sind mir vom Rhein aus Anträge wegen der Redaction einer Zeitschrift gemacht worden, deren Zweck es sein soll, Englische Literatur und Englische Poesie durch Uebersichten, Recensionen und Uebersetzungen in Deutschland zu vertreten. Die Unternehmer dieses neu zu gründenden Instituts sind eben so bemittelte, als wackere und zuverlässige Buchhändler, und ich habe keinen Anstand genommen, mich auf ihre vorläufigen Anträge sofort in Rapport mit ihnen zu setzen. Wenn Alles sich so gestaltet, wie ich es wünsche und mit Sicherheit fast erwarten darf, so bin ich in Zeit von einem Monat ein geborgener Mann und im Stande, mein liebes Idchen heimzuführen. Unter

künftiger Wohnort würde dann Darmstadt sein, ein Paradies auf Erden also, von den Bäumen der Bergstraße umrauscht und den Rhein vor der Thüre fast. Meine Reise nach Berlin wird nun für's Erste aufgeschoben, da sie wahrscheinlich unnöthig wird. Nach den Einleitungen, die ich jetzt schriftlich getroffen habe, geh' ich zu Ende dieses Monats selbst nach Darmstadt, um persönlich Alles zu ordnen, und wenn ich dann nach Thüringen zurückkehre, so ist's nur, um es gleich darauf mit Ida wieder zu verlassen. Thut mir aber die Liebe, vorläufig nicht von der Sache zu reden. Ich hoffe zwar fast mit Gewißheit, daß ich Alles nach Wunsch arrangiren werde, es wäre aber doch immer noch möglich, daß der ganze Plan sich zerschlüge, und drum ist es besser, wir schweigen für's Erste noch. Ich brauche Euch wohl kaum zu sagen, wie sehr ich eine Stellung, wie diese Darmstädter, vorausgesetzt, daß sie mir in jeder Weise garantirt ist, einer staatlichen vorziehe. Ich bin von Haus aus ein geschworner Feind alles Sollicitirens und meine, daß ich da, wo man meiner begehrt hat, immer dreister und zuversichtlicher auftreten kann, als da, wo ich mich erst anbieten muß. Zudem würde die Redaction eines Blattes, wie das zu gründende, recht mein Leben sein. Ich habe mich seit Jahren ununterbrochen und mit Liebe mit Englischer Literatur beschäftigt und eine Menge darauf bezüglicher Notizen aufgespeichert, die mir jetzt zu Haus und zu Hof kommen. Eine fortwährende Bekanntschaft mit dem Neuesten, was in England erscheint, wird der Verleger durch Anschaffung des Wichtigsten möglich machen, und außerdem die Kosten einer Reise tragen, die der Redacteur im Interesse des Blattes alle zwei Jahr nach England zu machen hat. Wie angenehm alle diese Einrichtungen auch für meine kleine Anglomanin, meine Ida, sind, wirst besonders Du, liebe Louise, Dir recht denken können.

* * *

Auf Künzels Brief aber antwortet er:

Groß-Monra bei Coelleda, 10. Jan. 1841.

Lange hat mir nichts so große Freude bereitet, als Ihr Brief. Einmal, weil er mir nach ein paar Jahren zum ersten Mal wieder Nachricht von Ihnen gibt, und dann auch, weil er anderen Aussichten, die sich mir in jüngster Zeit eröffnet haben, eine so angenehme, meinen Wünschen und literarischen Sympathien so durchaus entsprechende hinzugefügt hat, daß ich sie mit jenen früheren unbedingt in Concurrenz werde treten lassen, und fast nicht zweifle, daß ich ihr vor allen den Vorzug geben werde, wenn ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß sie mir wirklich das gewähren kann, was ich mir verspreche. Meinen besten, herzlichsten Dank für Ihren freund-

lichen Antrag! Es fühlt sich leicht heraus, wo wirkliches Wohlwollen, wahre Theilnahme, oder wo sonst Beweggründe einen Vorschlag dictirt haben, und ich weiß, daß ich mich in der Sprache und der Gesinnung Ihrer Zuschrift nicht täuschen kann!

Lassen Sie mich nun für heute Nichts weiter thun, als Ihnen diese vorläufige Mittheilung machen! Zu Anfang des nächsten Monats geh' ich auf ganz kurze Zeit an den Rhein zurück, um in Unkel meine Angelegenheiten zu ordnen, und werde Sie auf dieser Reise zur näheren Besprechung Ihres Projects von Frankfurt aus besuchen. Ich ziehe eine mündliche Feststellung dessen, was wir zu verabreden haben, jeder schriftlichen vor. Aug' in Auge geht Alles rascher, und was Ihre oder der Verlagshandlung Eile in Rücksicht auf das öffentliche Hervortreten mit Ihrem Plane betrifft, so werden 3 oder 4 Wochen wohl Nichts ausmachen. Wollen Sie mir bis dahin noch einmal schreiben und mir weitere Details, innere und äußere, den specielleren Plan Ihres Blattes sowohl, wie meine ganze Stellung zu dem Unternehmen, zur einstweiligen Erwägung mittheilen, so wird das der schnelleren Erledigung der Sache bei unsrer Zusammenkunft nur förderlich sein, und werd' ich es Ihnen Dank wissen. Für jetzt nur noch die Versicherung, daß ein Journal, wie Sie es beabsichtigen, schon seit längerer Zeit in der Idee mich beschäftigt hat, und daß ich es als die Realisation eines schönen Wunsches betrachten würde, wenn die Herren mich in den Stand setzten, meine Kräfte mit den Ihrigen zu vereinigen, um Englisches Leben und Englische Poesie würdig bei uns zu vertreten.

Das Gerücht von meiner Verlobung bestätige ich Ihnen durch die beiliegende Karte, und danke Ihnen herzlich für Ihre Theilnahme. Ich bin so glücklich, wie ein Mensch es nur sein kann.

* * *

Das Unternehmen der Britannia erschien dem Dichter so lockend, die Berliner Handelsakademie lag noch in so weiter Ferne, daß Freiligrath zunächst Darmstadt zu seiner Heimstätte zu erwählen beschloß. Es galt nun an Ort und Stelle Einleitungen zu treffen, in Unkel Mietsverbindlichkeiten zu lösen, die fahrende Habe, darunter schon eine Bibliothek von 1500 Bänden, zu packen und nach Darmstadt voraus zu schicken, die notwendigen Papiere zu beschaffen ꝛc. So nahm Freiligrath Ende Januar Abschied von seiner Braut, um nur im Vorübergehen sich in Weimar und Jena zu verabschieden. Es folgte noch eine Woche voll des anregendsten geselligen Lebens; erst am 6. Februar gelang es ihm, sich von dem gastlichen Weimar, wo er so viel warme Huldigungen gefunden, loszureißen. Mitte Februar war er wieder zu Unkel.

Aus dieser letzten stillern, wenn auch arbeitreichen Zeit des Unfeier Aufenthaltes liegen einige Briefe vor, welche sich auf das neue Unternehmen der Britannia, wie auf das Rheinische Jahrbuch beziehen; ein dritter Jahrgang des letzteren erschien nicht, weil der Verleger nicht seine Rechnung dabei fand. Und zwischen den geschäftlichen Briefwechsel hinein mag auch der Poet ein Wort sprechen in dem Briefe, welchen Freiligrath von Wiesbaden aus an Adelheid von Stolterfoth schrieb, und in den freudigen Briefen an Wolfgang Müller und an Karl Kraß, einen der während der Unfeier Zeit gewonnenen Freund.

An Adelheid von Stolterfoth.

W., 16. 2. 41.

Da sitz' ich zu Wiesbaden im Holland-Pathhouse, und habe soeben zu meiner wahren Betrübniß hören müssen, daß Sie, verehrte Freundin, diesen Winter nicht, wie gewöhnlich, hier zubringen, sondern zu Weißenheim geblieben sind. Es ist mir das um so schmerzlicher, als ich zu dringende Geschäfte in Unfeil habe, um Ihnen noch auf meiner Hinabfahrt einen Besuch zu Weißenheim abstatten zu können. Gingen die Dampfschiffe schon, so würd' ich es sicher nicht unterlassen. So jedoch muß ich gleich wieder mit dem nächsten Eisenbahntrain nach Cassel und von da heut Abend 8 Uhr mit der Schnellpost nach Coblenz und weiter. Ich werde mich wahrscheinlich nicht unter 14 Tagen von Unfeil losmachen können und mir denn sicher auf der Rückreise zu meiner Braut die Freude machen, Sie, wenn wär' es auch nur auf ein paar Stunden, in Weißenheim zu begrüßen.

Als ich gestern zu Kostheim über den Main setzte, sah ich den alten Rhein zum ersten Male wieder. Da fühlt' ich' doch, wie er mir an's Herz gewachsen ist, und wie lieb ich ihn habe. Die Sonne, deren milder, freundlicher Strahl schon den nahen Frühling verkündete, beschien ihn warm und golden; einzelne kleine Schollen trieben noch stromunter, Möwe und Segel belebten die ruhige, breite Wasserfläche, und drüben das prächtige, ehrwürdige, goldne Mainz! Ich hätte jauchzen und jubeln mögen vor Lust. Ueberigens sah der Alte noch just so aus, wie vorvorigen Herbst; drei Viertheil der hundert und soviel Compatrioten des Rheinliedes schien ihn nicht im Geringsten angesochten und belästigt gemacht zu haben. Er that eben, als wär' gar nichts vorgefallen, und es schien ihn nicht besonders zu rühren, daß er „frei" war, d. h. von Gott! Wahrscheinlich gratulirten ihm die preußischen Locomotiven zu Cassel, deren schrilles Pfeifen ihm vielleicht wie Kanonenschüsse vorkam. Hat' er hier mehreres Volk, viele jung-deutschen Patrioten, denen das Verbrechen nicht genug, und denen Heiligenstadt Vor-

wärts! ist, nicht so dicht auf den Fersen, wer weiß, ob er nicht ein wenig stolzer thäte auf seine „Freiheit“ und seine „Deutschheit“! — Scherz bei Seite — es ist doch jammerschade, daß das treffliche Lied des wackeren Becker zu sehr Furore gemacht hat. Der Unverstand hat Mißbrauch damit getrieben, und nun ist die Opposition von selbst gekommen. Wenn sie nur immer so tüchtig und ehrenhaft aufträte, wie in dem Gedicht von Prutz, dem geistreichen Hallenser!

* * *

An Wolfgang Müller.

Unkel, Fastnachtsdienstag 41.

Liebster Rauschebart!

Durch Simrath erfuhr ich gestern, daß Du augenblicklich in Cöln zum Carneval bist. Gern käme ich hin, Dich nach langer Entfernung dort zu begrüßen, ich habe jedoch meine Gründe, für jetzt nicht nach Cöln zu gehen und bitte Dich drum herzlich, Dir die Asche zum Aschermittwochskreuz auf meinem Heerde hier zu Unkel holen zu wollen, um so mehr, als er die längste Zeit mein Heerd gewesen ist, und ich in kurzer Frist mich wieder nach Sachsen wenden werde, um mir dort oder sonst wo einen neuen zu begründen. Nicht allein! Die inliegende Karte ist das Neueste, was ich habe drucken lassen, und ich meine, das Beste! Alles Specielle behalte ich der mündlichen Mittheilung vor: — ich bin unendlich glücklich!

* * *

An Heinrich Künzel.

Unkel, 18. März 1841.

Entschuldigen Sie, daß ich Ihre beiden freundlichen Briefe erst heute beantworte! Ich dachte jeden Tag abreisen und mündlich Alles mit Ihnen ordnen zu können; das Ausbleiben verschiedener zu meiner Trauung nöthiger Papiere jedoch und vornehmlich einer Geldsendung, die mir schon für die ersten Tage dieses Monats zugesagt war, hält mich noch immer hier zurück, und so will ich denn jetzt wenigstens nicht länger anstehen, Ihnen mit zwei Worten zu sagen, wie sehr mich besonders Ihr zweites Schreiben mit dem prächtigen Lerchenliede erfreut hat. Ich kam grade von Simrocks Weinbergen zurück, als ich es zu Hause vorfand, und war selbst voll Frühlingslust und Lerchenjubel. Ach, es ist doch ein süperbes Stück Welt, diese prächtige himmlische Erde, — und nun zumal der Rhein und das Siebengebirge! Ich beneide Simrath den Redlichen um sein Hausen dran. Da hat er sich in einer sonnigen, versteckten Bergschlucht mitten in seine Reben ein Häuschen gebaut, läßt den Wein schneiden, legt Spargelbeete an, kellert

und übersetzt den Parzival, alles durcheinander, es ist eine wahre Freude. Als ich neulich zu ihm kam, fand er mit seiner altdeutschen Ruhe mitten unter seinen Arbeitern, hatte den Iwain in der Hand und ließ Kalk und Dünger in seine neuen Spargelbeete schütten. Beatus ille etc. — Er ist ein guter, lieber Kerl, der Simrock!

Endlich Antwort aus Pforzheim! Ich gestehe offen, daß ich mich recht drüber freue, und daß ihr langes Ausbleiben mich bereits ein wenig verstimmt hatte. Aber never mind! Ich bin nur froh, daß die vorsichtigen Herren unser Unternehmen, in das ich auch mehr und mehr vernarrt geworden bin und viel von ihm für mich erwarte, was ein sicheres geordnetes Schaffen angeht, plausibel finden und bin mit Ihnen der Meinung, daß der endliche Abschluß nunmehr am zweckmäßigsten durch eine kleine Reise nach Pforzheim zu erzielen ist. Jedenfalls müssen wir dieselbe zusammen machen! Haben Sie darum die Güte, die Pforzheimer vorläufig davon zu avertiren und sie, was eine ruhige, vernünftige Besprechung des Unternehmens betrifft, ganz auf diesen Congreß zu vertrösten. Ich schreibe Ihnen jetzt darum auch Nichts über die Sache, sondern lasse Alles ruhen bis zu meiner Ankunft in Darmstadt, die jetzt keinesfalls lange mehr anstehen kann. Auf alle Fälle verlasse ich mich darauf, daß Sie nicht vor meiner Rückkehr ohne mich hinreisen. Ich erbitte nun in dieser Wartezeit schon, was ich für die Probeblätter zu geben beabsichtige. Thun Sie, ich bitte herzlich darum, ein Gleiches, damit, wenn die Sache zu Stande kommt, was doch nun wohl sicher ist, das Unternehmen gleichzeitig beim Publikum sich introduziren kann. Ich habe aus der Hermann, Pope und Shakespeare's Venus und Adonis Proben, die ich mit gutem Gewissen geben darf. —

* * *

An Karl Simrock.

Basel, 21. März 1841.

Lieber Simrock!

Noch mit dem Zeitstrande des Freischütz auf den Steinen lief ich gestern Abend nach Mengenberg, fand Dich aber nicht mehr, sondern mußte mich begnügen die zurückgelassenen Briefe entgegenzunehmen. Ich denke, daß es zur Fortsetzung all dieser imponirenden Obligen am Geschwindesten sein wird, wenn wir uns öffentlich in der Zeitung alle weiteren Zusendungen verbitten und wegen des Schicksals der bereits unverlangt Eingesandten, Jedem besonderer Nummer an jeden Einzelnen, auf den Herbst vertrösten. Der Teufel hole sich in einer Correspondenz mit all diesen Ungetrauten ein!

Matzeraths Brief hat mich recht in der Seele gefreut, trotz der Protectorsmiene, mit der er als angehender Legationsrock dem fahrenden Poeten des Siebengebirges seine Stuben und seine Dienste anbietet. 'S ist doch gut gemeint, denk' ich, und wenn alle Stränge reißen (die Darmstädter mit inbegriffen, obgleich das sehr unwahrscheinlich ist, da ich kürzlich die besten Nachrichten von Pforzheim hatte), so ist ein Berliner Freund, wie Matzerath, allerdings von der größten Wichtigkeit für mich! Ich habe die Adresse des Kultusministers in spe hinter's Ohr geschrieben. — Was M. rücksichtlich des Jahrbuchs zur Entscheidung uns vorlegt, heben wir nun am besten bis zu Deinem nächsten Besuch für die mündliche Besprechung auf.

Die beiden Briefe verwahre ich bis zu Deiner Hierherkunft. An Matzerath werd' ich in diesen Tagen noch schreiben, es ist Unrecht, daß ich ihn diesen Winter so vernachlässigt habe, 's ist doch ein nobler, tüchtiger Kerl! Vale, alter Simrath.

* * *

Nunmehr aber brach unser Dichter wirklich sein Zelt am Rhein ab. Er eilte nach Darmstadt, eine Wohnung zu mieten, von da nach Pforzheim, mit seinen künftigen Verlegern Absprache zu treffen; daß dieselbe allem Anschein nach nicht völlig geschäftsmäßig festgestellt ward, werden wir dem ungeduldigen Bräutigam zu gute halten müssen. Mitte April traf er in Monra ein. Aber auch hier kam noch ein Aufschub, über welchen ein Brief an Freund Krah berichten mag.

Groß-Monra, 11. Mai 1841.

Ueber vier Wochen sind durchs Land gegangen, eh' ich meinem Versprechen nachkomme. Es war ein flüchtiger, fahriger Abschied, der zu Neuwied; überhaupt war unsre ganze kleine Tour nicht so schön und genußreich, wie ich sie mir vorher gedacht hatte und leider — durch meine Schuld! Vergib, Du Guter, Trefflicher, und leg' auch bei Deiner lieben Schwester nachträglich ein freundliches Wort für mich ein! Ich wollte Dir schon von Frankfurt oder Darmstadt aus einige erklärende Zeilen zufliegen lassen, hatte sogar erst vor, gleich am andern Morgen von Coblenz nach Neuwied zurückzufahren und Euch dort noch aufzusuchen. Ich hätte Euch dann mit Ruhe und Besonnenheit erklärt, was mich so verstimmte, und vielleicht wäre dann der letzte Eindruck, den Ihr von mir in Euer stilles, friedliches Brohlthal hinübergenommen, ein reinerer, freundlicherer gewesen! Beides ist nicht geschehen; zu Coblenz drängte mich die Besorgung von Paß und Heimathschein, und zu Frankfurt und Darmstadt mancherlei Anderes. Doch hoff'

ich, daß auch dies verspätete Wort der Begütigung und der Reue Alles wieder gut machen wird. Ich meine, Du mußt mich erkannt haben, lieber Krah, mit allem Guten und Bösen, was meiner Natur eigenthümlich ist, und jener Nachmittag wird Dich nicht irre machen an mir! Gottlob, er ist vergangen und vorüber, eine letzte Wetterwolke aus bewegter früherer Zeit! Seit dem 17. v. M. (erst so spät, weil ich vorher noch einen Abstecher nach Pforzheim machen mußte) bin ich wieder bei Ida, und habe sie genesend und voll der alten, heißen, himmlischen Liebe an mein Herz drücken können! Das ist Dir genug! Ich bin froh und glücklich, und bin sicher, den Frieden, nach dem ich so lange gesucht habe, jetzt endlich dauernd zu besitzen! Sonntag über acht Tage, als am 23. Mai, machen wir Hochzeit!

Dem Rolands-Comité und den Unkelschen Herrschaften hab' ich freilich schon den 16. als Trautag gemeldet, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich ihre Geschwätzigkeit fürchte, und es am Ende nichts verschlägt, ob sie sich 8 Tage früher oder später ein Räuschchen trinken. Am 16. Mai nämlich ist die Frist abgelaufen, innerhalb deren ich mich trauen lassen muß, will ich nicht noch einmal zu Oberwinter aufgeboten werden. Und dazu hab' ich schlechte Lust, und denke, daß es keine Sünde sein wird, dem lieben Gott und seinem evangelischen Statthalter zu Oberwinter mit einem dreimaligen Aufgebot durchzugehen. Um so mehr, als bloß die Kleinigkeitskrämerei des hiesigen Geistlichen Schuld daran ist, der zwar meine Papiere sämmtlich in schönster Ordnung fand, aber für Ida erst eine Vormundschaft Preußischer Seits eingeleitet wissen wollte, eh' er uns zusammen gäbe. Das würde aber schnöde Weitläufigkeiten abgesetzt haben, und so zog ich's vor, mit Ida nach Weimar, ihrem Geburtsort, zu gehen, um dort unser Heil zu versuchen. Und es ist uns geglückt! Vorgestern sind wir zum 2. Mal in der Weimar'schen Hofkirche proklamirt worden, und acht Tage nach dem 3. Aufgebot ist sie mein Weib, und fliegen wir nach Darmstadt! Ein hübsches, trauliches Logis hab' ich dort schon gemiethet.

Aber seinen Mund, bester Krah! Besonders, wenn Du den Libationen, welche die Rolandsecker meiner Hochzeit zu Ehren anzustellen vorhaben, beiwohnen willst! Am 23. aber trink' ein Glas auf Deiner Burg ganz in der Stille, und klinge nur mit Deiner Schwester an, und allenfalls mit dem guten, ehrlichen Schlickum, den Du wohl zu Dir beschreiben könntest diesen Tag. Ich vermuthe ihn nämlich in Unkel und schreibe ihm morgen. Er ist der Einzige außer Dir (dort in der Gegend natürlich), der um meinen wirklichen Hochzeitstag weiß.

Es waren doch zum Theil schöne köstliche Tage, die ich mit Dir verlebt habe, Du guter, alter Kerl! Sie werden mir nicht aus der Erinnerung

ſchwinden! Wie ſchön muß es jetzt in Eurem Thal ſein! Hier blüht und duftet Alles, und die Nachtigallen ſchlagen wie verrückt — 's iſt eine rechte Hochzeitszeit!

* * *

Im Übrigen fand die Trauung weder am 16. noch am 23. Mai ſtatt, ſondern am Himmelfahrtstage, 20. Mai 1841; ebenſowenig in Monra, wie ſehr das Brautpaar ſelbſt es gewünſcht hätte. Ida war nach preußiſchem Geſetze noch nicht mündig und bedurfte der Einwilligung eines Vormundes; dieſer aber war geſtorben und die Beſtätigung eines neuen würde allerhand Weitläufigkeiten verurſacht haben. So entſchloß ſich das junge Paar, ſeine Ehe in dem nächſten weimariſchen Dorfe Groß-Neuhauſen einſegnen zu laſſen; Freunde und Freundinnen aus Erfurt und Weimar kamen ungeladen zum Feſte. Und ſo ward denn nach dem mir vorliegenden Trauſchein „der Privatgelehrte aus Darmſtadt Ferdinand Freiligrath" am 20. Mai 1841 mit Jungfrau Ida Melos aus Weimar ehelich verbunden.

Damit war abermals ein wichtiger Abſchnitt im Leben unſeres Dichters abgeſchloſſen. Wohl geſtaltete ſich ihm die Zukunft nicht ſo frei und freudig, wie er ſie ſich geträumt haben mochte; wohl auch nahm bald die Sorge Platz an ſeinem neugegründeten Herde; aber er hatte für den nun im vollſten Ernſte beginnenden Kampf mit dem Leben die treueſte Hülfe und Stütze gefunden, ein verſtehendes liebendes Weib!

Sechster Abschnitt.

Darmstadt Mai 1841 bis Mai 1842.

Der 26. Mai 1841 war ein sonnig heißer Tag. Um die Mittagsstunde gab mir, als dem ältesten der Söhne, mein nun auch lange heimgegangener Vater, welcher als Mitarbeiter am zweiten Bande des Rheinischen Odeon mit dem Dichter einige Briefe gewechselt hatte, den Auftrag, dem jungen Paare Freiligrath, das an diesem Morgen angekommen, einen prächtigen Strauß von Rosen, Lorbeeren und Myrten nebst einem darauf bezüglichen Gedichte als Willkommgruß in den Gasthof zu bringen. Ich war damals ein vierzehnjähriger Knabe und rechnete mir den Auftrag zur höchsten Ehre an, freute mich unendlich, dem Manne, dessen bedeutsamste Gedichte wir junges Volk auswendig wußten, zu sehen, vielleicht ein freundliches Wort von ihm zu empfangen. Ich fand ihn nicht zu Hause, dagegen Frau Ida, und wie ich sie damals sah, steht sie mir seit nun vierzig Jahren vor Augen, eine hohe schlanke Gestalt, das schmale weiße Angesicht, aus dem sanfte gute Braunaugen auf mich niedersahen, vom dunkeln Haar in einfachster Tracht umrahmt, gemessen und doch freundlich in allem Thun, von einer Sicherheit und Feinheit des Benehmens, wie sie durch das längere Verweilen in vornehmen und hochgebildeten Kreisen erwächst; so war sie an jenem ersten Tage; so sah ich sie mit den Augen des Geistes manches Jahrzehnt hindurch, so sah ich sie nach des Gatten Tod, sie ergraut, ich ergraut, der ihr als brauner Knabe vor langen Jahren entgegen getreten.

Schon eine Stunde darnach kam eine Antwort des Dichters auf meines Vaters Blumengruß; dieselbe hat neuerdings im zweiten Bande der Gesammelten Dichtungen Aufnahme gefunden, und so mag hier nur die Schlußstrophe stehen:

Ich hab' ihn doch geschwungen,
Den Strauß, den Willkommstrauß!
Mein Weib hab' ich umschlungen:
„Sei froh, wir sind zu Haus!
Zu Haus durch diese Spende,
Die Guten uns vereint!"
Wir reichen euch die Hände,
Du und der Gattin, Freund!

Der Dichter hatte wahr geſprochen. Aus dieſem Blumengruß erwuchs eine Freundſchaft zwiſchen Freiligrath und meinem Vater, welche, wenn auch nachmals durch die Verſchiedenheit der politiſchen Anſichten geſtört, die beiden Männer lebenslang verbunden hielt. Und wenn auch meine Vaterſtadt zahlreiche tüchtige Männer und feine Frauen zählte, welche dem jungen Paare Freiligrath wohlmeinend und verſtehend entgegenkamen, ſo war doch, ſoweit ich beurteilen kann, es vor allen Karl Buchner, deſſen herzliche Freundſchaft, deſſen gediegenen Rat in Dingen der Poeſie wie der Welt Freiligrath beſonders hoch ſchätzte, wie auch die beiden Frauen aufs herzlichſte verbunden waren.

Und auch wir junge Burſche, meine Brüder und ich, durften uns dieſer Freundſchaft erfreuen. Gar wohl entſinne ich mich noch des ſtämmigen bärtigen braunen Mannes mit dunkelm Haar und braunen blitzenden Augen; gar wohl manches Spaziergangs nach Wald und Dorf der Nachbarſchaft, wobei wir Jungen fröhlich mitzogen, glücklich einen wirklichen Dichter vor uns zu haben, glücklich auch über Freiligraths berühmten grauen Jagdhund Strolch, der in ſeiner täppiſchen Art bisweilen wildbiebte oder ſonſt die wunderbarſten Streiche machte; gar wohl der unerſchöpflichen Heiterkeit, welche der glückliche und ſo unendlich liebenswürdige Mann bei ſolcher Gelegenheit oder im engſten Kreiſe unſeres Hauſes entwickelte, ſo daß nicht ſelten Frau Ida den ſprudelnden Übermut des Gatten durch leiſen Wink in Schranken halten mußte. Wie viele Briefe haben wir in des Dichters Wohnung an der katholiſchen Kirche [1] getragen, wie manches freundliche Wort von ihm empfangen! Als Freiligrath dann nach einem allzuraſch verrinnenden Jahre wieder von dannen zog, da erbten wir Jungen ſo manches Andenken an den Dichter, von denen wenigſtens ein paar Gipsbildchen noch vorhanden ſind. Die Freude war kurz, aber ſchön iſt die Erinnerung, ſchön genug auf ein ganzes Leben einen lichten Sonnenblick des Jugendglücks zu werfen. Wenn dann in den folgenden Jahren ſo manches flammende und ſprühende Zeitgedicht friſch aus der Eſſe in unſer Haus flog, ſo lauſchte ich andächtig, obwohl ich von der Tagespolitik wenig genug verſtand; aber das wußte ich: das Blatt kam von einem Dichter, und ich hatte den Dichter lieb!

Im übrigen beſaß die ſtille Hauptſtadt des Heſſenlandes in jenen Jahren gar manche wiſſenſchaftlich, dichteriſch und künſtleriſch bedeutende Kraft, die zwar nicht in weiterem Kreiſe und für lange Zeit ſich wirkſam erwies, aber dennoch zur Geſtaltung eines regen geiſtigen Lebens beitrug. Da war, neben dem bereits früher erwähnten Dr. Klipfel, Freiligraths

[1] Im alten Lokal der Hofbuchh. Jonghaus 15, jetzt Bibliothek.

Genossen bei der Britannia, Frau Luise v. Ploennies, damals nicht unbekannt als lyrische Dichterin und vornehmlich durch gelungene Übersetzungen aus dem Englischen und Flämischen; Fräulein Luise von Gall, die feinsinnige Novellistin, nachmals Levin Schückings Gattin; Eduard Duller, der Dichter und Historiker, schon seit Jahren durch Freiligraths Mitarbeit am Phönix und durch die Grabbe-Biographie mit unserem Freund in Verbindung; der Gymnasiallehrer August Nodnagel, der als Schriftsteller über deutsche Sprache und Literatur Verdienstliches geleistet hat und bereits seit Eingang 1837 mit Freiligrath in brieflicher Beziehung stand; der Lyriker K. E. Tenner, Professor Jakob Felsing, der vortreffliche Kupferstecher u. A. Taran schloß sich so mancher hochgebildete Mann, welcher, ohne selbst Dichter oder Künstler zu sein, doch den Dichter schätzte, die Häuser Hallwachs, Jaup, Hoepfner; und endlich kamen dazu gar manche Dichter und Schriftsteller von älterem oder jungem Rufe vorübergehend nach Darmstadt, Freund Schücking, Moritz Carriere, Berthold Auerbach, Hackländer, Heinrich Koenig, Otto Müller; kurz, in jenem Anfang der vierziger Jahre besaß Darmstadt durch ansäßige Kräfte und literarisch bedeutsame Gäste ein frisches anregendes geistiges Leben, welches Freiligrath wohl auf eine Weile für die Herrlichkeit des Rheines entschädigen konnte.

Und dennoch, das Köstlichste war dem Dichter sein junges Eheglück; es vergoldete ihm das Leben, es gab ihm zur Heiterkeit das Maß, es hielt ihn fest bei fleißiger Übersetzerarbeit, zwischen welche ab und zu, wenn auch nicht häufig, ein eigener dichterischer Klang sich hineinstahl, und dann ganz verschieden von der Weise, wie sie in der ersten Sammlung der Gedichte ausgesprochen ist. Bereits die Gedichte für den Phönix, dann das poetische Vorwort des Malerischen Westphalens bezeichnen das Einlenken in die Bahn patriotischer und politischer Lyrik; mit dem im November 1841 gedichteten „Aus Spanien" eröffnete Freiligrath jene Reihe von politischen Dichtungen, welche, die Ereignisse und Bewegungen der Zeit unmittelbar berührend, nachmals im Glaubensbekenntnis gesammelt wurden; doch war er weit davon entfernt, in den Kriegsruf der politischen Dichter jener Zeit, vornehmlich Herweghs und Dingelstedts, einzustimmen; er spricht darüber seine Ansicht aus in dem berühmten und allezeit wahren Worte:

> Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
> Als auf den Zinnen der Partei!

Andere mehr oder weniger auf Zeitfragen oder Ereignisse bezügliche Dichtungen dieses Darmstädter Jahres sind „Ein Denkmal", gedichtet Mai 1842, jene geheimnisvolle Strophe bei der Nachricht, daß die Errichtung einer Turmuhr auf der Ehrenburg beabsichtigt sei, auch hat das Gedicht die

treffliche Wirkung gehabt, daß von dieser schnöden Spielbank an der Stätte, wo Sickingen und Hutten gehaust, nicht ferner die Rede war. Schon im Januar 1842 entstand die Rheinsage vom Löwentöter Grun, mit dem kecken Anfang:

Zum Teufel die Kamerle,
Zum Teufel auch die Leu'n!

Gemeinsam mit Duller veröffentlichte dann Freiligrath im Frühling 1842 ein in Gesprächsform gefaßtes Gedicht zum Besten des Kölner Dombaues, als Titel die Jahreszahl 1862 tragend; denn bis dahin vermeinte man damals den Kölner Dom vollendet zu haben; das rednerische Pathos des Gedichtes mag wohl teilweise auf Rechnung Dullers kommen, welcher zuerst auftritt, wie Freiligrath das allein in die Gedichte aufgenommene Schlußwort spricht.

Das Unternehmen indessen, welches eigentlich Freiligrath nach Darmstadt geführt hatte, fand noch vor seinem Beginn ein trauriges Ende. Künzel begab sich im Sommer 1841 selbst nach England, die Spitzen der englischen Literatur zur Teilnahme an dem zwei große Nationen verbindenden Unternehmen aufzufordern, und hatte auch von einer Anzahl der besten Kräfte, darunter Dickens und Bulwer, die Zusicherung der Mitarbeit erhalten; derweil bereitete Freiligrath daheim eine Reihe von Übersetzungsarbeiten vor. Am 1. Oktober sollte die Britannia ins Leben treten. Die Verlagshandlung in Pforzheim aber war unterdes kopfscheu geworden; von der mühsam vorbereiteten Unternehmung erschien nach langem Zögern eine Probenummer — und weiter nichts; die beiden Herausgeber mußten zufrieden sein, mit einer bescheidenen Abfindungszahlung davon zu kommen; durch eine Erklärung in der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 27. Februar 1842 rechtfertigten sie sich vor dem Publikum. Damit waren Freiligraths schöne Hoffnungen, die ihn nach Darmstadt geführt hatten, verflogen, und er sah sich, zu seiner schweren Bekümmernis, gegenüber der zweifelhaften Existenz eines lediglich vom augenblicklichen Ertrag seiner Arbeit abhängigen Schriftstellers. So lange er Junggeselle war, mochte das gehen, aber jetzt?

In jenem Sommer 1841 verweilte auch die Prinzessin Marianne von Preußen in Darmstadt, um ihre Tochter, die Mutter des gegenwärtigen Großherzogs von Hessen, zu besuchen; sie ergriff die Gelegenheit, den Nelandsknappen, der ihr das Jahr zuvor unabsichtlich so breit vorgegriffen, kennen zu lernen: Freiligrath ward wiederholt zu ihr berufen und äußerst huldvoll empfangen. Vielleicht hat dieses Zusammentreffen auch zu einem Ereignis beigetragen, welches noch dem täglichen Zusammenbruch der Britannia für unsere Dichter von besonderem Werte war, zu der Gewährung einer, wenn auch sehr bescheidenen Jahrespension von Seiten König Friedrich Wilhelms IV.

von Preußen. Derselbe hatte, wie bekannt, den Ehrgeiz, eine Anzahl abwelkender oder neuerschlossener Blüten der deutschen Literatur und Wissenschaft um seinen Thron zu versammeln. So ergriff auf Kanzler v. Müllers Anregung Alexander v. Humboldt, ein warmer Gönner der beabsichtigten Nobad-Freiligrathschen Handelsakademie, die Gelegenheit, alsbald nach dem Tode des Übersetzers Johann Dietrich Gries, 9. Febr. 1842, vorzuschlagen, daß dessen Jahresgehalt von 300 Thalern vorläufig bis dahin, daß Freiligrath etwa bei der zu errichtenden Handels-Akademie Anstellung und Versorgung finde, unserm Freunde übertragen würde; Humboldt selbst erkannte den Gehalt als gering an, aber er habe „ins Ausland" jetzt nicht mehr fordern dürfen; irgend welche Verbindlichkeit bezüglich des Aufenthaltes war mit der Pension nicht verbunden, wohl aber sprach Kanzler v. Müller, welcher Freiligrath die erste Mitteilung von diesem völlig unerwarteten und unverlangten Gnadenbeweis des Königs machte, in Humboldts Namen die Erwartung aus, daß nach dem Zustandekommen der Handelsakademie noch mehr für Freiligrath geschehen könne.

Der Dichter hatte, wie erwähnt, keine Ahnung von der Absicht des Königs, ihm diese Pension zu verleihen. Da ist es denn sehr merkwürdig, daß ihm eines Nachts träumte, er sei beim König; aber es war der verstorbene Friedrich Wilhelm III. und dieser stand vor einem Kaufmannspult, auf dem ein großes Blatt Papier lag. Darauf war in großen Ziffern eine 3 und eine 0 dahinter geschrieben; der König rief ihn heran und sprach: Herr Freiligrath, ich habe hier eine kleine Besoldung für Sie ausgefertigt, wieviel Nullen sollen wir denn noch hinschreiben? Was meinen Sie? Noch ehe der Dichter geantwortet, erwachte er, und das Traumbild war verflogen. Andern Tags erzählte er der Gattin den überaus lebendigen Traum bis in alle Einzelheiten, — am Abend trat der Briefträger mit dem Schreiben des Kanzlers herein. Freiligrath war wirklich etwas von einem Visionär und hatte

„Von dem, was sein wird, allerlei Gesichte."

Unser Dichter war für diesen Zuschuß, welcher nachmals auf den 1. Januar 1842 zurückdatiert ward, unter seinen damaligen Verhältnissen sehr dankbar, wenn er auch schon Ende 1843, um nicht in der Äußerung seiner politischen Ansichten durch das Bewußtsein einer gewissen Verbindlichkeit behindert zu sein, auf denselben verzichtete.

Zum Schlusse mag hier noch erwähnt werden, daß Freiligrath, durch G. Kinkel veranlaßt, am 14. Mai 1842, unmittelbar vor der Abreise nach St. Goar, zu Worms in den Freimaurerverband trat. Indes hat der Dichter, aus welchen Gründen, ist unbekannt, sich an dem stillen Treiben der Maurer weiterhin in keiner Weise beteiligt. Nachdem er trotz wiederholter Aufforderung

zehn Jahre lang nichts von sich vernehmen lassen, ward er gestrichen; auch nach der zweiten Heimkehr aus England hat Freiligrath nicht, wie ihm nahegelegt ward, sich um die Wiederaufnahme bemüht.

Betrachten wir die zahlreichen Briefe Freiligraths aus dem Darmstädter Jahre, so stand damals seinem Herzen der nächste Levin Schücking, scherzhaft Kleucker genannt nach dem bekannten Orientalisten des Namens, seiner Zeit Rektor in Osnabrück, einem gelehrten und verkehrten Genie, von welchem ihm Schücking erzählt hatte. Dieser selbst hauste um jene Zeit erst beim Freiherrn Jos. v. Laßberg am Bodensee, übernahm dann für kurze Zeit eine durch Freiligrath vermittelte Erzieherstelle beim Fürsten Wrede. Mit Adelheid von Stolterfoth verbindet unsern Dichter eine in mehr höfischer Form sich ergehende Verehrung. Wieder anderer war das Verhältnis zu Karl Buchner, an dem er die gediegene Natur, den treuen und verständigen Rat, die warme Freundschaft hochschätzte; die meisten der Schreiben an ihn sind flüchtige Eintagsbillets, andere dagegen inhaltlich sehr wertvoll. Sehr vertraut, durch mehrere Schreiben vertreten, ist auch das Verhältnis zu Karl Krah, dem Freund im Brohlthale. Daran schließen sich vereinzelte Briefe an Rodnagel, dem er zum Zwecke literarischer Benützung eine höchst anziehende und gemütvolle Darstellung seines Lebensganges giebt, an Simrock, Matzerath, C. L. B. Wolff, Marianne Immermann ꝛc. Wir lassen die Briefe nach der Zeitfolge geordnet erscheinen.

An Karl Krah.

Darmstadt, 22. Juni 1841.

Lieber theurer Freund!

Nur wenige Worte herzlicher Antwort laß mich Dir heute auf Deinen lieben prächtigen Brief vom 7ten zurufen! Tausend, tausend Dank — für Deinen Brief, für Deine Treue, für Dein Anwirthalten, für Deine Vergebung! Zumeist aber für Deinen innigen Antheil an meinem jungen Glücke und für Deine Freundeswünsche zu demselben! Gottlob, sie verwirklichen sich mit jedem Tage mehr! Ich bin glücklich, überglücklich! Mag nun auch kommen, was da will im Leben: ich stehe gerüstet für Alles! Ich weiß, wofür ich ringe, strebe und meine Kräfte anspanne, und wenn ohne mein Verschulden ein Wetter über mich hereinbricht, so hab' ich eine Brust, an die ich mich flüchten, an der ich Muth und Stärke auch für das Schwerste mir holen kann! Gottes Segen über mein Weib! Womit verdiene ich doch unbeschreibliches Glück? Es ist mir Alles noch wie ein Traum: ich weiß nicht, wie ich zu alle dem komme, ich zweifle und kneipe mich, ob ich wirklich wach bin, ich bin ein glücklicher, beglückter Mann — nächstens sollst Du's mit eigenen Augen sehn!

Denn wenn sich nicht Alles gegen mich verschworen hat, so folgen wir noch im Lauf der künftigen Woche Eurer herzlichen Einladung. Wir möchten Euch gar zu gern noch auf Eurem Bergschlößchen das Valet geben; Ihr seid mir und meinem Herzen so fest und innig mit Burg und Waldeinsamkeit verwachsen, daß ich mir Euch fast nur in der ursprünglichen Ruhe und Abgeschiedenheit Eurer seitherigen Verhältnisse denken kann, und fast zürnen möchte, daß Du sie für das bewegtere Leben Cölns aufgeben willst. Dazu ist aber hier der Ort nicht, und wir wollen überhaupt Aeußeres unserer Zustände gegenseitig mündlich besprechen. Dieß Blatt fliegt Dir einzig zu, um uns anzukündigen. Ich stecke noch so tief im Ordnen und Einrichten drinnen, daß ich noch zu keinem ruhigen und behaglichen Schreiben kommen kann und mir erst die Hände waschen und die Aermel reinigen muß vom Dreck und Bücherstaub, wenn ich ein Blatt Papier anrühren will. Doch hab' ich mein neues Logis schon mit Einer Arbeit wenigstens eingeweiht, einer Uebersetzung von Lamartine's schwülstiger kosmopolitischer Hymne an Becker, die Du dieser Tage in Du Monts Zeitung lesen wirst.

Den Tag unserer Ankunft kann ich noch nicht bestimmen, da er noch von allerlei Zufälligkeiten abhängt. Vielleicht heut' in acht Tagen, vielleicht auch ein paar Tage später! Wenn Ihr dann nur noch zu Burgbrohl seid. Wenn Euch überhaupt dieser Brief nur noch dort trifft! Ich konnte leider nicht eher antworten, da ich erst heute Gewißheit erhielt, daß uns die Tour möglich ist!

Verrath' indeß nichts davon, theurer Freund! Wir wollen bloß Euch sehn, und Andernach ist der tiefste Ort, den wir dießmal am Rhein besuchen. Den wackern Schlickus lassen wir natürlich holen, wenn wir bei Dir sind, und ihn kannst Du schon auf unser Kommen vorbereiten! Ich schreib' ihm auch morgen, dem guten, trocknen Westphalen mit seinem bissigen Humor.

Meine herzlichsten Grüße an Deine verehrte Schwester, wie an die übrigen Mitglieder Deiner lieben Familie, wenn sie noch bei Dir sind! — Strolch leidet an verhaltener Lyrik und winselt deßwegen jezuweilen ein Erkleckliches. Sonst ist er wohl, frißt fabelhaft und hat meiner Frau jüngst sogar eine Leberwurst gestohlen, was uns übrigens ganz recht war, da sie nichts taugte. Er grüßt schönstens.

Adieu, liebe, treue Seele! Bis zum baldigen Wiedersehen!

* * *

An Adelheid von Stolterfoth.

[Darmstadt], 18. 8. 41.

Verehrte Freundin!

Sie sehen, daß ich immer noch ein gut träger und sich nur selten in

Erinnerung bringender Briefsteller bin! Möge Ihnen das letztere wenigstens beweisen, daß ich trotz meines öftern hartnäckigen Schweigens denen, die ich einmal als wahre, wohlwollende Freunde erkannt habe, treu anhange und hohen Werth darauf lege, auch von ihnen nicht vergessen oder verkannt zu werden. Leider war es mir auf meiner Rückkehr nach Weimar in verwichenem Frühjahr nicht möglich, in Geisenheim, wenn auch noch so kurz, zu verweilen. Allerlei widriges Geschick hatte mich länger in Unkel aufgehalten, als ich meinem ursprünglichen Plan nach wollte, und so mußte ich nur eilen, der harrenden Braut, die jetzt seit Mai meine liebe kleine Frau ist, wieder zuzufliegen. Ich bin sehr glücklich, soweit nämlich das Glück von der Liebe abhängt. Sonst fehlt es allerdings nicht an Sorgen für den Anfang, doch sind wir ja beide jung und haben uns lieb, und da seh' ich denn der Zukunft mit Vertrauen und Muth entgegen.

Den vorliegenden schriftlichen Gruß bringt Ihnen ein lieber Freund aus meiner Weimar'schen Zeit, Portraitmaler Schramm aus Wien, der von Frankfurt aus, wo er sich augenblicklich aufhält, eine Tour nach Ems beabsichtigt, und mich um eine Einführung bei Ihnen bat. Nehmen Sie ihn mit Wohlwollen auf, ich bitte herzlich darum! Er ist einer der ausgezeichnetsten Künstler im Portrait, die ich noch kennen gelernt; er trifft und behandelt dabei das Technische des Aquarell mit einer Vollendung, wie sie in der That selten ist. Ich bin Laie und würde Eulen nach Athen tragen, wenn ich Ihnen viel von seinen Leistungen reden wollte: lassen Sie sich statt aller Empfehlung sein Album zeigen, Sie werden ihn als Künstler und Menschen lieb dadurch gewinnen.

Das Unternehmen, zu dem ich Sie durch das beiliegende Rundschreiben einlade, lege ich Ihnen dringend an's Herz, und bin der freundlichsten Gewährung im Voraus gewiß. Lassen Sie uns recht bald einen Beitrag der liebenswürdigsten Dichterin empfangen, deren sich der Rhein rühmen kann.

Wenn ich sicher wüßte, daß Sie sich auch mit Nachbildungen Englischer Poesie beschäftigten, würde ich Sie nicht minder gleich zur Theilnahme an meiner mit dem 1. Oktober erscheinenden Zeitschrift für Englische Literatur und Englisches Leben: „Britannia" auffordern. Wenn es Ihnen möglich ist, werde ich stolz darauf sein, Sie auch an dieser Entreprise, auf die ich vorläufig das erste Jahr mit Küch' und Keller basirt habe, durch recht häufige Beiträge betheiligt zu sehen. —

* * *

Dem Brief ist beigefügt die von Freiligrath für sich und den Mitherausgeber Eduard Duller unterzeichnete, vom selben Tage, 18. August 1841, datierte Aufforderung, an einem „Kölner-Dom-Album" mitzuwirken, welches die Beiträge deutscher Schriftsteller bringen, und dessen Ertrag als

Beitrag derſelben zum Ausbau des Kölner Domes dienen ſolle; Geſchichte, Sage und Lebensbild des Rheinlandes ſollten den Kern des Mitgeteilten bilden. Das Unternehmen gelangte nicht zur Ausführung.

An Levin Schücking.

Darmſtadt, 20. Auguſt 1841.

Karl Buchner ſagte mir jüngſt: „Das Briefſchreiben ſollte billig ganz abkommen in einer Zeit, wo Eiſenbahnen und Dampfſchiffe exiſtiren!“ und er hat wahrhaftig halb Recht. — Halb! Denn wenn man erſt glücklich im Hafen der Ehe ſitzt, ſo kann man auch nicht allezeit an eine Locomotive ſich hängen, oder auf einem Dampferverdeck zwiſchen Mainz und Coblenz ad libitum die Augsburger Allgemeine verfrühſtücken. — Ihr indeß, die Ihr noch ungebunden flattern, hierhin und dorthin ſauſen und „deficiente pecu“ Uhr und Siegelring verſetzen könnt, Ihr ſolltet Euch ſtatt Eurer Briefe ſelbſt in die Welt ſchicken und Euren ſtabil gewordenen Freunden durch einen Beſuch Gelegenheit geben, die Zeit, die ſie ſonſt mit Schreiben an Euch zubringen müßten, zu verküſſen und zu verkoſen, wie ſich's gehört. — Ohne viel Geſchwätz: Halte Wort und komm' bald! Ich bin der glücklichſte, ſeligſte und zufriedenſte Menſch von der Welt, liebend und geliebt, wie ich kaum zuvor gedacht, daß zwei Menſchen ſich lieb haben könnten; Du ſollſt Deine Freude an uns haben. Da iſt ein herrliches, unvergleichliches Weib, und ich weiß und empfinde es tief, daß ich durch ſie für's Leben glücklich bin. Wir wollen Dir den Anblick eines Glückes geben, das Dich nach einem gleichen lüſtern machen, und Dich, da Du Deinen Freund lieb haſt, ſeinetwegen froh und fidel machen ſoll. — Bitte: komm' bald! Wir können Dich freilich nicht beherbergen, da wir noch zu beſchränkt wohnen, doch läßt Dir der 50jährige Lyriker K. G. Tenner ein Quartier anbieten, das Du unbedingt annehmen kannſt. Eſſen haſt Du natürlich ein für allemal bei mir, an Einladungen wird's auch nicht fehlen, und ſo kannſt Du, mein' ich, ein paar Wochen eben ſo billig hier leben als zu Münſter. —

Ich bin inzwiſchen, trotz aller Entſchuldigungen, die ich auf Hochzeit, Reiſen, Flitterwochen, Einrichtung ꝛc. ꝛc. ſtützen darf, nichtsdeſtoweniger ein leichtſinniger Menſch, daß ich Dir nicht eher geſchrieben. Wenn ich Dir nicht Portrait und Karten durch Schlickum geſchickt hätte, ſo wär' ich ganz unerträglich — jetzt aber geht's doch noch eben an. Nun hat ſich aber in den Zwiſchenzeit eine ſolche Menge von Stoff gehäuft, daß ich ihn unmöglich alle in dies Couvert gießen kann. Die mündliche Relegirung muß Alles erledigen, ich trete mich unendlich heraus! Wie ſind doch, bei mich der

Teufel, die beiden gemüthlichſten Strolche von der Welt — ſäßen wir nur erſt wieder bei einander und ſähen uns in die reſpectiven Geſpenſteraugen!

Lieber, Guter, Einziger! Ich muß ſchließen! Nun iſt es ſchon ſpät. Komm' bald und vergib mir, was ich verbrochen habe. Alles Andere mündlich, Immermann und Rhein. Album, wollt' ich ſagen: Jahrbuch, nicht ausgenommen. Unterwegs ſteigſt Du natürlich zu Unkel aus und nimmſt Schlickum Pictorem in's Schlepptau. Vergiß mir vor allen Dingen den Simpliciſſimum nicht; auch nicht Johnſon's Lives of the Poets und was Du ſonſt noch von Büchern von mir haſt. Wenn mir die vortreffliche Geyerpfeiferin, Annette Eliſabeth, nunmehr einen ihrer zahlloſen geſchnittenen Steine ſchenken will, ſo bettle recht ſchön für mich und leg' mich zu Füßen. Du haſt ja immer davon geſchwatzt.

Farewell, farewell! Ich hab' Dich lieb wie immer und hoffe Dich bald hier zu haben.

* * *

An Auguſt Nodnagel.

Darmſtadt, 21. Aug. 1841.

Lieber Nodnagel!

Vergib, daß ich Dich mit den verſprochenen Notizen ſo lange hingehalten habe! Zeit und Luſt fehlten, und ich konnte wahrlich nicht eher dazu kommen, als eben jetzt, wo der friſche, herrliche Morgen mich eben ſo ſehr mahnt, als tüchtig macht, Dir Wort zu halten. Ich knüpfe meine Mittheilungen wohl am beſten an den Artikel über mich im beikommenden 12. Heft des Wigand'ſchen Converſationslexicons, den ich, was das Chronologiſche darin betrifft, durchaus beſtätigen kann, und nur allerlei Sachliches berichtigen muß. Es iſt nämlich durchaus unwahr, daß ich „unter dem Mangel an allen geiſtig anregenden Einflüſſen aufgewachſen ſei." Mein Vater war Lehrer an der Detmolder Bürgerſchule, ein braver, edler und in ſeiner Stellung tüchtiger und geachteter Mann, der gewiß zu erkennen und zu fördern wußte, was allenfalls in mir lag. Ich erinnere mich noch jetzt mit Thränen in den Augen der Freude, mit der er die erſten Anfänge des Achtjährigen begrüßte, und der Opfer, die Er, der finanziell vielfach Beſchränkte und Beengte, mit Liebe brachte, wo es galt, meine Ausbildung zu fördern. Ich liebte ihn über Alles, und weiß, was ich ihm zu danken habe' — Außer ihm nahm ſich vornehmlich unſer alter Nachbar, der Hiſtoriker Kloſtermeier, der gütigen Förderung des kleinen Poeten an. Ich mußte allwöchentlich zwei Mal zu einer beſtimmten Zeit zu ihm kommen, theils um ihm Rechenſchaft über meine Schulſtudien zu geben, theils um von ihm

selbst allerlei Sprachliches und Historisches, was ich eben auf dem Gymnasium nicht zu hören bekam, nebenbei zu empfangen. Durch meine Freude daran und die Leichtigkeit, mit der ich mir Alles aneignete, war ich sein erklärter Liebling, wozu vielleicht auch die Naivetät und der kindische Witz, durch die ich ihn nicht selten ergötzte, nicht wenig beitrugen. Wenn seine Tochter (Grabbe's Wittwe) nächsten Monat nach Darmstadt kommt, so kannst Du von ihr eine Menge Anekdoten aus jener Zeit hören, die Dich gewiß zum Lachen bringen werden. Von den Lehrern am Detmolder Gymnasium übten hauptsächlich Rohdewald und Falkmann (der bekannte Stylist) einen wohlthätigen Einfluß auf mich aus; Jener durch Ausbildung meines sittlichen, dieser durch Weckung und Entwickelung meines ästhetischen Gefühls. Wenn mir Falkmann im Sommer 1825, als ich das Detmolder Gymnasium verließ, das Distichon in's Stammbuch schrieb:

Ueberall folgen die Musen und Grazien ihrem Verehrer,
Niedrer und kalter Sinn weist sie allein nur zurück,

so ist das, mein' ich, Beweis genug, daß ich bis dahin nicht „Mangel an geistig anregenden Einflüssen" gelitten, sondern daß die Talente, die man vielleicht in mir entdeckte, Pflege genug erfahren hatten. Ich bin nachher, in einem mannigfach bewegten Geschäftsleben, der Aufforderung, die in jenem Distichon liegt, nach Kräften nachgekommen, wenn der Erfolg, mir wenigstens, auch immer ein ungenügender geblieben ist. Meine Lehrzeit bestand ich zu Soest bei meinem Oheim, einem vielfach gebildeten, und was mehr als das ist, einem überaus wackern und vortrefflichen Manne, der mir Muße vollauf gab, mich theils autodidaktisch, theils durch Privatlehrer fortzubilden. Den größten Theil meiner zahlreichen Privatstunden (Englisch, Französisch, Italienisch und ein Reitcursus sogar) hat er selbst bezahlt! Ich verdanke ihm außerordentlich viel!

Was das Lexicon sonst über mich beibringt, ist richtig, mit Ausnahme meines Verhältnisses zu Grabbe, über das ich mich bereits mündlich gegen Dich ausgelassen habe. Nachdem ich also nachgetragen, daß ich zu Ende 35 und Anfang 36 noch Hugo's „Oden" und „Dämmerungsgesänge" übersetzt (für die formelle Weiterbildung immer von Moment), kann ich gleich einen Sprung machen, und Dich aus meiner Barmer Zeit (1837–1839) an den Rhein nach Unkel führen. Der edlen Menetaura hatt' ich nun vollständig den Rücken gewandt und wollte in stiller Zurückgezogenheit schaffen, was mir der Geist eingäbe. Daraus ward indeß nichts! Von dem Zauber des Rheines ergriffen, den Simrock so wundervoll in seinem „An den Rhein, an den Rhein" angedeutet hat, daß' ich in Unkel viel gelebt und

geliebt, aber wenig gedichtet. Der Aufbau des Rolandsbogens war das Einzige, was ich dort ausführte, und das „Rolandsalbum" die einzige schriftstellerische Merksäule des ganzen Jahrs. Das „malerische und romantische Westphalen", zu dessen Vollendung ich eigentlich nach Unkel mich gewandt hatte, blieb liegen, und wurde erst später von Schücking fortgesetzt. Was ich mir übrigens in Unkel sonst errungen, und welch einen wichtigen Abschnitt in meinem Leben es bildet, weißt Du und siehst Du alle Tage im Anschauen meines häuslichen Glückes. Ich verließ die kleine Rheinstadt im September v. J., machte dann eine Reise nach Süddeutschland und sah Ida im November in Thüringen wieder. Den Winter bracht' ich theils bei ihr auf dem Lande (in Monra), theils in Weimar zu, wo ich mir in Eckermann, Bürck, dem Maler Schramm u. A. liebe Freunde erworben habe. Im Mai 1841 war meine Hochzeit — seit dem 26. Mai bin ich in Darmstadt. Das Weitere weißt Du — weißt, wie ich lebe und was ich von Literarischem zunächst vorhabe. Möge mir Gott beistehen, noch Viel zu schaffen und Besseres, als bis jetzt!

Ich bin seltsam bewegt, wie ich Dir da das nackte Gerippe eines Lebens hinstelle, von dem schon viel Lärm geschlagen, und an dem doch im Grunde wenig ist. Um es begreifen zu können, müßtest Du im Stande sein, zwischen den Zeilen zu lesen. Ach, da grünt manches Grab, da quillt manche Thräne, da fehlt es nicht an durchweinten und durchschwelgten Nächten, ein gebrochenes Mädchenherz zuckt dazwischen — ich bin betrübt bis zum Tode! — Jetzt gilt es, das Alte zu sühnen durch festes Beharren und treues, liebendes Halten an dem neu Errungenen! Ich liebe mein Weib unendlich, und ich hoffe zu Gott, daß ich in dieser Liebe Kraft und Muth für ein Leben finden werde, das man später mindestens nicht ein ganz verfehltes nennen soll.

Doch Du wolltest Notizen, und ich werde sentimental. Vergib und bleib' mir gut! Ich lege noch zwei Nummern des „Lippischen Magazins" bei, in denen Du etwas über meine früheren Detmolder Verhältnisse findest.

Um die Mitte des künftigen Monats wird Frau Grabbe hierherkommen, Schücking, die treue edle Seele, wohl schon früher, Hackländer bestimmt anfangs September. Ich hoffe auf viele frohe Tage.

Von Herzen Dein

Freiligrath.

* * *

August Rodnagel hat die im vorstehenden Briefe enthaltenen biographischen Mitteilungen in einem Buche benutzt, welches mit dem Titel „Deutsche Dichter der Gegenwart, erläutert von A. R." 1842 bei Diehl in Darmstadt erschien. Dasselbe bringt herzlich unbedeutende Besprechungen über Freiligrath.

Eichendorff, Rückert und Heine; doch besaß es seiner Zeit immerhin den Wert, die erste eingehende und dabei authentische Kunde über unseres Dichters Lebensgang mitzuteilen.

An Levin Schücking.

Darmstadt, 31. Aug. 41.

Lieber guter Schücking!

Welche Freude hatt' ich, als mir der Postbote vor einer Viertelstunde Dein Packet einhändigte. Jetzt, seit ich Deinen Brief gelesen, ist sie fort, wenigstens gedämpft, und ich hab' ein Gefühl in der Brust, als läg' ein eiserner Reifen drum. Dein Brief ist kalt und piquirt, himmelweit verschieden von früheren, die Du mir in den letzten zwei Jahren geschrieben. Lieber, einziger Kerl, hab' ich das verdient, trotz meines Schweigens? — „Ausgezeichnetster", „Ceci n'étant à d'autres fins", „fidelissime ami" — sieh', darüber könnt' ich weinen, wie ein Kind, oder wie ich selbst vor einem Jahr zu Frankfurt, als mich ein Blick in die Literatur-Misère unsrer Zeit erst aufs Bett und hernach schluchzend an Deinen Hals warf! Du hättest mich en revanche mit Schweigen tractiren, hättest über mich loßziehen, hättest mir saugrob schreiben können, das Alles hätt' ich verschluckt, nur nicht diese Ironie, die mit platten Worten sagt: „Ich bin nicht piquirt!" und doch durch die Art, wie sie's sagt, vom Gegentheile zeugt. Eine Kolbe fang' ich auf zur Noth; gegen Scheidewasser bin ich nicht gewaffnet! Und Scheidewasser hättest Du mir nicht applizíren sollen! Von Dir frißt und ätzt es mehr, als von jedem Andern. Mir wird's nicht wieder wohl in der Haut, bis Du Balsam nachgegossen hast, und daß Du's thun wirst, dafür bürgen mir wenigstens einige Stellen Deines Briefes. Sieh, Kerl, ich packe Dich mit beiden Händen: sei mir wieder gut, ganz ungetheilt und schreib' mir nicht zum zweiten Mal so eine Epistel! — Herr Gott, das Gefühl, dich durch eigne Schuld verloren oder mindestens erkältet zu haben, ließe mir nicht Ruhe mein Leben lang! — Ich mag Nichts mehr sagen, mir stehen die Thränen in den Augen! — —

Wohin hast Du denn vor, Dich diesen Winter zu wenden? Wenn Du noch keinen Ort gewählt hast, so komme hierhin nach Darmstadt! Herr Gott, wie wollt ich jubeln! Thu's doch, ich bitte Dich! Keine Stadt wird Deinen Bestrebungen zuträglicher sein als eben unsre löbliche Residenz. Du wirst zwar im Ganzen theurer leben als zu Münster, aber doch immer wohlfeil genug. Ein hübsches, freundliches Mansardenlogis ist alle Tage um wenig Geld zu haben, und die Kost läßt sich vielleicht auch billig in irgend einem Privathause einmachen, möglicherweise gar bei mir selbst, wenn Käthe

und Keller erſt ein wenig mehr in der Reihe ſind. Bei Künzel, der immer ein paar junge Engländer in Koſt und Logis hat, wird es gleich von vornherein keine Schwierigkeiten finden, und er würde Dir ſicher ein billiger und nicht immer auf den Tag um Zahlung heiſchender Koſtherr ſein. Sonſt iſt das Leben hier ſtill, Zeit und Stimmung werden einem nur ſelten verdorben, und man kann tüchtig arbeiten. Die Großherzogliche Bibliothek iſt ausgezeichnet und namentlich in Rückſicht auf Engliſche Literatur reicher als die meiſten andern ihres Ranges. Das Theater (ich kenn's bis jetzt noch nicht) ſoll zwar nur mittelmäßig ſein, doch iſt es immer beſſer als das Detmoldiſche, das ja wohl bei Euch ſpielt — und das Orcheſter wenigſtens iſt vortrefflich. Der Kreis, in den Du durch mich kommen würdeſt und der Dich großentheils ſchon kennt und liebt, iſt ein intelligenter, liebenswürdiger und in mancherlei Weiſe anregender. Ich nenne nur Buchner (ein herrlicher Mann!), Duller, Künzel, Felſing (der berühmte Kupferſtecher), Jaup, Hallwachs (mit Tieck ſehr befreundet), Rodnagel, Tenner! Komme und prüfe und wenn's Dir gefällt, ſo bleib' bei uns! An mir, den ich zuletzt erwähne, weißt Du, was Du haſt! Vielleicht zieht Dich auch das! —

Was ſoll ich Dir nun ſonſt noch ſagen, Du ſchlechter Menſch, Du malitiöſer Kleucker! Daß es mir nach wie vor wohl geht, daß ich ruhig und befriedigt in mir ſelbſt bin, und daß meine Ida das herrlichſte Weib von der Welt iſt und mich alle Tage lieber hat? Das ſiehſt Du beſſer mit eignen Augen, und es kann mich alſo nur zu einem wiederholten: „Caeterum censeo" veranlaſſen. Wahrhaftig, Kerl, Du wirſt Dich freuen, mich wiederzuſehen. Die „toujours liebenswürdige Kreuzfidelität", von der Du ſchreibſt, wirſt Du zwar minder häufig an mir wahrnehmen als ſonſt, dafür aber eine ruhige Heiterkeit in meinem Weſen ausgeſprochen finden, die Du mir vielleicht gar nicht zugetraut haſt früher. Komm' recht, recht bald und laß uns froh und glücklich ſein, wie zuletzt vorigen Herbſt in Unkel, als wir uns von den Prager Studenten Webers letzte Worte und die Marſeillaiſe auſſpielen ließen. —

Ach, was haben wir uns viel zu ſagen und auszutauſchen! Noch einmal: Caeterum censeo, Darmstadium esse adiendum!

* * *

An Levin Schücking.

[Darmſtadt, undatirt. Sept. 41.]

Herzensklein! — wie glücklich hat mich Dein Brief gemacht! Dacht' ich mir's doch gleich, daß Du's nicht ſo böſe gemeint hätteſt! Als mein Brief fort war und ich Deinen noch mal vernahm, hab ich gleich

daß ich in der Erregtheit der ersten Lectüre zu empfindlich gewesen war, und Ida hat mich von vornherein ausgelacht mit meiner Hyperverletzlichkeit. Doch nun kein Wort mehr davon! Wir wissen jetzt mehr als je, was wir einander sind — nochmals die Hand darauf, alter Kerl! Mach' nur, daß Du bald kommen kannst. Ich sehne mich ungeheuer nach Dir! Nach Deiner Gemüthlichkeit, nach Deinen Gespensteraugen, nach Deinem Second Sight, nach Deiner ganzen tiefen, innerlichen Westphalennatur. Das ist, was uns, als ein gemeinschaftliches landsmännisches Element, so fest an einander kettet! Sie thut es vielleicht um so mehr, als wir uns hauptsächlich außerhalb Westphalens erkannt und aneinander angeschlossen haben: unter den petillirenden, oberflächlichen Niederrheinmännern sind sich unsre soliden, betrachtsamen Biernaturen lieber und mehr zum Bedürfniß geworden, als es vielleicht in Westphalen selbst der Fall gewesen wäre. Denn solid und betrachtsam bin ich, hol' mich der Teufel, auch, mag die böse Welt schwatzen, was sie will, und in Deiner Persönlichkeit erlebt unser treues, tiefes, poetisches Westphalenthum die schönste Verklärung, die ich mir denken kann. — O, unser liebes, stilles, abgeschiedenes Moor- und Eichen- und Haidenland! — Mir geht das Herz auf, wenn ich dran denke, — an die eingehegten, friedlichen Gehöfte, an die grauen verwitterten Rococostädte auf dem platten Lande, an die einsamen grasbewachsenen Wallgräben unter ihren Ringmauern, an das Kreuz am Wege — ach, an Alles, Alles das! — Da ist's still, da ist's friedlich, da saust kein Dampfschiff und da stöhnt keine Eisenbahn, da kann man sinnen und träumen und das Auge in dem schönen Wahnsinn rollen lassen, den unser altes verschlossenes Geschlecht, mehr vielleicht als irgend ein andrer deutscher Volksstamm, schon der Verwandtschaft wegen, mit dem Briten gemein hat. Wahrhaftig, ich glaube immer noch, daß ich später einmal nach Westphalen zurückkehre und in der Ruhe des Landes oder einer ländlichen Stadt, meinetwegen mit Gras auf den Straßen, mein Lebensepos, meinen Childe Harold, vollende. Herr Gott, Kerl, das Leben ist doch das einzige wahrhafte Gedicht! Geboren werden und Kind sein, und am Mund der Mutter hangen, und sterben sehen, und weinen, lachen, lieben, glücklich und unglücklich machen, Ebbe und Fluth im Innern und Aeußern, gebrochne Herzen und Tranentäre — Alles das und mehr noch, ist's nicht das famoseste Gedicht, was aufkommen kann? Ich will leben, was ich zuerst schmiede! Das Leben eines Poeten, poetisch gefaßt, muß was Excellentes werden und ist noch nicht da gewesen. Denn Byron gibt nur Theile seines fahrenden Ich, und selbst denen fehlt der Abschluß, die Verklärung! Und auch die mein' ich gefunden zu haben — Gott leb! — Aber wohin gerath ich? — Ich wollte Dir ja nur sagen, daß

Du mir unendlich lieb bist, und in Gesellschaft Schlicki picloris bald kommen sollst. Denn auch er ist ein prächtiger Kerl, und wir drei müssen jedenfalls beisammen sein, wenn wir unseren heimathlichen Strich (ich meine Strich Landes und keineswegs den Westphälischen Strich oder Sparren, von dem Immermann einmal mit mir redete) in allen seinen Richtungen zu Darmstadt vertreten wollen. Pack' ihn ja auf zu Unkel, und laß Dich mit einem prächtigen Menschen, Karl Krah, jetzt zu Cöln, früher im Brohlthal, bekannt machen, den ich sehr liebe und den auch Du lieb gewinnen wirst. Ich hab' ihn und seine Schwester Anfangs Juli mit meiner Frau auf seinem Thalschlosse besucht und da ich nicht nach Unkel mochte, Schlickum auch dahin beschieden. Wir haben ein paar herrliche Tage im Thal und am Laacher See mit einander verlebt. — Besuche doch auch Simrathen (in Bonn oder auf dem Menzenberg), ehe Du hierhin kommst. Der Sappermenter antwortet mir in seiner gewöhnlichen altdeutschen Faulheit gar nicht einmal auf meine Einladung zur Britannia. Er ist aber doch ein lieber Kerl, eine rechte Kernnatur. Wasch' ihm übrigens den Kopf! —

O Prudens, Prudentissime! — Ad vocem meines Lateins: In meinem vorigen Brief steht: adiendum für adeundum! So sagt' ich einmal als Pennal, als wir beim alten Möbius mündlich aus dem Griechischen in's Lateinische vertirten: davit für dedit. Ueber diesen König in Israel ist viel gelacht worden.

Die jetzigen Detmolder Gymnasiasten sind vorgestern altdeutsch in Federbarett zum Hermann hinaufgezogen. Unterdessen ist Herwegh zu Zürich „lebendig". Ein famoser Kerl, aber die politische Poesie, insofern sie eine diplomatische ist, taugt eben nichts, und ist von der patriotisch-politischen wohl zu distinguiren. Die Poesie soll sich eben an das Ewige, Bleibende halten und nicht immer mit dem verfluchten Dreck und Schund unsers kläglichen, miserablen Menschen- und Staatslebens zu schaffen haben. Meine Kamerle und Neger sind nun freilich, Gott sei's geklagt, auch just nichts Ewiges und Bleibendes, an dem man sich in die Höhe ranken könnte, aber wenn mir der liebe Gott nur etwas mehr freien Odem und ein gut Theil weniger Sorgen gibt, als ich jetzt habe, so denk' ich noch was Tüchtiges zu leisten. Für's Erste muß ich aber noch in diesem materiellen Druck, in diesem Kampf mit den Verhältnissen drin sitzen, dann wird die Geschichte nachher um so famoser.

Vale, lieber Klencke! — Dieß ist nun wohl der letzte Brief, den ich Dir vor Deinem Kommen schreibe — werd' ich von Dir noch einen kriegen? Entschuldige mich, daß ich nicht frankire. Meine Kasse ist im Augenblick verflucht knapp, und Du hast wohl Pump beim Postboten. Tob mich

gegenseitige Convention sein bei uns: Wer Geld hat, frankirt; wer keins hat, läßt's bleiben. — Adieu, Alter! —

* * *

An Luise Grabbe in Mannheim.

Darmstadt, 26. October 1841.

Uebermorgen also werden Sie Ihre Rückreise antreten. Tausend Grüße nach Detmold — an Alle, von denen Sie voraussetzen können, daß sie nahen Antheil an mir nehmen. — — Soest?! Ich bitte: Nein! — Doch geb' ich Ihnen mein Wort, daß ich in kürzester Zeit an meine Familie schreiben, und, so Gott will, alles auf das alte, schöne Verhältniß zurückführen werde. Ich brauch' Ihnen wohl nicht zu wiederholen, wie diese unselige Störung mir am Herzen nagt, und mir trotz alles übrigen Glückes Tag und Nacht keine Ruh' läßt. — Wozu aber wollten Sie hingehen? Von mir reden? Die Nachricht, daß ich bitter, bitter beklage, würde wohl erfreuen, die gleichzeitige Beschreibung meines Glücks aber eben so sehr verwunden! — Darum bitt' ich nochmals von Herzen: Nein! — Ich muß erst geschrieben haben! — Erkundigen Sie sich aber im Gasthofe, wie es Allen geht und schreiben Sie mir's! — O Gott, weiß ich doch kaum, ob sie noch leben Alle! — Lassen Sie mich bald etwas hören — bald, bald! — Und schreiben Sie mir die reine Wahrheit — ich bin betrübt bis in den Tod! —

* * *

An Levin Schücking.

Darmstadt, 28. November 1841.

Du mußt meine Faulheit entschuldigen! Es hat seit einem Monat gestürmt — in mir und um mich her, und wie oft ich die Feder angesetzt habe, Dir zu schreiben, so ist doch nie was Gescheutes aufs Papier gekommen. Auch heute nur zwei Worte; in acht Tagen spätestens hast Du einen Dich durchaus befriedigenden Brief. — Vorläufig nur: daß die Britannia wahrscheinlich gar nicht ins Leben tritt. Wie sehr ich mich dadurch im Materiellen für meine nächste Zukunft contrecarrirt sehe, bedarf wohl nur der Andeutung! — Außerdem haben mich Nachrichten aus Soest kürzlich sehr, sehr niedergedrückt, und ich habe manchmal selbst in Gesellschaft Mühe, meinen Thränen zu wehren. — Und das Alles sind Sorgen und Schmerzen, die meine Frau nicht theilen kann! Und einen Freund, wie Du es mir bist, hab' ich hier nicht! So muß ich denn Alles stumm und geduldig in mich hineinfressen!

Sonst geht's mir wohl! Das Glück meiner Ehe, sofern es auf der Liebe beruht, steht auf einem Felsen, und das ist viel, ist alles!

* * *

An Karl Buchner.

Darmstadt, 3. December 1841.

— Ueber Shakespeare's „Venus und Adonis" bin ich zum Theil Ihrer Meinung, und glaube, daß in dem, worüber wir nicht einverstanden sind, Heinrich Koenig sich auf meine Seite schlagen würde. Nelly und Alice (in William's Dichten und Trachten) sind doch zwei durchaus keusche Erscheinungen, und tragen nichtsdestoweniger kein Bedenken, von dem Gedichte zu reden, es zu loben und es vorlesen zu hören. Ich finde es weniger zuchtlos, als natürlich; und selbst die Zuchtlosigkeit zugegeben, so ist es doch immer noch nicht lüstern. Ein Rubens'sches Bild ist in seiner derbniederländischen Fleischlichkeit bei weitem nicht so gefährlich, als gewisse Pariser Lithographien unserer Zeit, die in berechneter Halbverhüllung erst recht stimuliren. Daß die Nacktheit an sich nicht immer zu verführen im Stande ist, geht ja eben aus diesem Gedichte hervor: hätte Frau Venus nicht so gar plump mit ihren Reizen drein geschlagen, so wäre der keusche Jäger doch noch vielleicht in ihr Garn gegangen. Ich halte eine gute Uebersetzung des Gedichts immerhin für verdienstlich, und meine, daß, wenn wir bloß die Decenz zu Rathe ziehen, wir Nichts von Shakespeare übersetzen dürfen, oder ihn in usum delphinorum castriren müssen. Daß ich den Anfang meiner Uebersetzung in ein Taschenbuch aufnahm, war ein großer Mißgriff, da unsre Damen eben prüder sind, als Nelly und Alice — warum aber eine Uebersetzung des Ganzen, selbständig erscheinend, aus ästhetischen und literarhistorischen Gesichtspunkten nicht dankenswerth sein sollte, seh' ich nicht ein. Vielleicht interessirt es Sie, meine Fortsetzung der Arbeit kennen zu lernen, und ich füge sie drum, soweit sie abgeschrieben ist, ebenfalls dem Couvert bei. Es geht darin fast noch materieller zu als im Anfang.

Nun muß ich aber schließen, und thu' es mit einem herzlichen: Nichts für ungut! In der Hauptsache sind wir doch Einer Meinung! — Mein Exoriare hat das Morgenblatt bereits gebracht. Die belletristischen Blätter wandern mit einer Schneckenhaftigkeit nach Darmstadt, die an's Lasterhafte grenzt.

Die Geschätzte empfiehlt sich wiederum der Geschätzten. Ist es nicht eigentlich treulos, daß wir beiden Schätzenden uns Briefe schreiben über Veneram cupidinemque?

* * *

An Karl Buchner.

Darmstadt, 5. 12. 41.

Als ich gestern Ihren Brief empfing, hing ich eben mit athemverlegender Gespanntheit über einer Waldhorne in Coopers neuestem Romane,

und konnte Ihnen drum nicht gleich antworten. Abends war ich in einem kleinen Kreise bei Prof. Felsing, um von einer liebenswürdigen Dichterin eine handschriftliche „Novelle" vorlesen zu hören, die eben keine Novelle ist, und der ich, wenn ich den boshaften Kritiker machen wollte, jedenfalls das Epitheton „fatalistisch-pathologisch" geben würde. Eine einfach erzählte Begebenheit aus dem wirklichen Leben, in der am Ende das sühnende Schicksal im Geifer eines tollen Hundes herangeschwommen kommt, ist, selbst bei aller Unbestimmtheit des noch immer nicht zur Genüge definirten Genre's, für mich wenigstens keine Novelle. Das Herz und das Gemüth der Verfasserin hab' ich auch in dieser Production reichlich zu bewundern Gelegenheit gehabt, als Kunstwerk aber hat sie mich durchaus nicht befriedigt.

Ich führe das Alles nur als abermaligen Beweis an, wie das ästhetische Urtheil über einen und denselben Gegenstand, je nach der Individualität des Empfangenden, verschieden sein kann. So geht's uns auch mit dem alten William. Daß ich Ihnen zum großen Theil in Allem, was Sie gegen „Venus und Adonis" vorbringen, Recht gebe, wissen Sie; daß ich das Gedicht aber mit demselben Rigorismus (Menzelianismus und Pruderie wollt' ich Ihnen nicht vorwerfen) beurtheilen sollte, wie Sie, ist mir unmöglich. Was Sie zur Entschuldigung der Shakespeare'schen Ungenirtheit überhaupt sagen, daß sie aus seiner Zeit hervorgegangen wäre ꝛc. ꝛc., muß eben auch auf die Venus angewandt werden. Wer ohne diese billige Rücksicht an die Lectüre des Gedichts geht, wird sich immer abgestoßen fühlen, wer es aber aus reinem Interesse an der künstlerischen und psychologischen Entwicklung von Shakespeare's Riesengeiste, als nicht zu übersehendes Antecedens seiner späteren gediegenern Schöpfungen, als erste jugendliche Lanze des gewaltigen „Speerschüttelers (Shakespeare)" in die Hand nimmt, wird es nur zu seiner Freude thun und das, was ihn sittlich und ästhetisch verletzen möchte, der Zeit und der Jugend des Dichters zur Last legen. Und daß ich nur für solche Zwecke übersetze, trauen Sie mir doch zu!

Die kleine Controverse, bei der am Ende doch jeder auf seiner Meinung bestehen bleibt, wie bei allen Controversen, macht mir Spaß, und ich weiß es Ihnen Dank, daß Sie sie anregten. Gerade darum, mein' ich, ginge man freundschaftliche Beziehungen ein, daß man sich ohne ängstlichen Rückhalt, ohne Empfindlichkeit und Uebelnehmerei manchmal den Kopf wüsche. Ich hatte übrigens in Jahr und Tag kaum noch an den Gegenstand unseres Streites gedacht, und er ist mir erst durch Sie wieder in frische Erinnerung gebracht worden.

Freundlichst und herzlichst Ihr

A. Kerrligrath.

An Karl Krah.

Darmstadt, den 15. December 1841.

Es hat lange gedauert, Du lieber, treuer Freund, eh' ich Deine letzten freundlichen Zeilen, die ersten aus dem Banne des Cölner Doms! — beantwortet habe. Arbeit und Aerger sind Schuld gewesen! Daß ich des letzteren in dieser Zeit nicht wenig gehabt habe, möge Dir der Eine Umstand beweisen, daß die Britannia, nach manchem Zeit- und Geldverlust durch Vorarbeiten, Correspondiren, Anwerben von Mitarbeitern in Deutschland und England u. s. w., ja nach bereits erfolgtem Druck der ersten Nummer, sogar, nunmehr doch nicht erscheinen wird. Die Verleger sind nach furchtbarem Hinhalten und Ausflüchten aller Art endlich vorige Woche mit der Erklärung herausgerückt, daß sie bei dem Unternehmen kein Heil voraussähen, und also lieber davon abstehen wollten! Wir erhalten nun freilich einen kleinen Schadenersatz von ihnen, das ist aber auch Alles, und ich komme dadurch kaum zu meinen wirklichen Auslagen. Eh bien, was läßt sich machen? Wie ich die Verlagshandlung kennen gelernt habe, würde die Redaction, auch beim wirklichen Erscheinen des Blattes, fortwährend in Hader mit ihr gelegen haben, und daraus wäre auch kein Heil erwachsen. Der liebe Gott (auf den ich, beiläufig bemerkt, große Stücke halte, und mich mehr auf ihn verlasse, als Du vielleicht glaubst) wird's wohl so zu meinem Besten gelenkt haben, und mich und mein liebes Weib auch ferner führen. —

Auch abgesehen von den Arbeiten zur Britannia hab' ich kürzlich mancherlei gemacht, und Anderes (worunter der unvergessene Laacher See mit der Widmung an Dich und Schlickum) wird in kürzester Frist vom Stapel laufen. Morgenblatt und Europa erhalten vorläufig ausschließlich, was ich zum Druck befördere, und Du weißt also, wo Du mich zu suchen hast, wenn Joseph, der eben so Lange als Redliche, mir nicht die Ehre erweist, mich im Feuilleton seiner Zeitschrift nachzudrucken. Mein Exoriare aliquis muß ja dort, wenn auch in verschiedener Weise, mannichfach angesprochen haben, wie's mich wenigstens der Ausfall dagegen in einer der jüngsten Cölner Zeitungen erwarten läßt. Schreib' mir doch Deine und Deiner lieben Schwester Meinung über das Gedicht. Keinenfalls, Freund meiner Seele, laß' Dich durch Geschwätz über mich, wie Du's in Deinem letzten Briefe ausplauderst, irre machen an mir. Ich fühl' es noch voll und mächtig in mir pulsen, und wenn ich auch in jener gottvergessenen Unkeler Zeit mordfaul war, und wenn ich selbst jetzt noch manchen Zeltritt thun sollte, so kann ich doch mit vollem, freudigen Bewußtsein sagen, daß ich mich noch nicht ausgegeben habe, und im Gegentheil Besseres und Größeres versprechen darf, als ich schon gedichtet bis jetzt. — Jene Recensen

des Diego Leon enthält übrigens neben einigem Wahren vieles Falsche, und geht insonderheit unredlich zu Werke, insofern sie meine politische Gesinnung verdächtigen will. Ich habe den Stoff lediglich aus menschlichem Interesse aufgegriffen, und wenn ich mich gegen alle und jede Consequenzen, die man aus der Wahl eines solchen Stoffes möglicherweise ziehen könnte, ganz besonders durch die Worte verwahre:

Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei,

so ist es mindestens nicht ehrlich, die Aufrichtigkeit dieser Verwahrung zu verdächtigen, wie es in jener Recension geschehen. —

* * *

An Adelheid v. Stolterfoth.

Darmstadt, Sylvester 1841.

Ich kann das alte Jahr nicht beschließen, ohne Ihnen, verehrte Freundin, noch ein Wort des Dankes zuzurufen. Ihr letzter Brief hat mich und meine Ida wieder einmal recht erquickt und gestärkt, und ich hätte Ihnen schon längst darauf geantwortet, wenn ich nicht über die „Britannia" im Ungewissen gewesen wäre. Das Unternehmen ist, noch ehe es geboren war, zu Grunde gegangen. Nachdem die Verleger mich nach Darmstadt gelockt hatten, nachdem in Deutschland und England tüchtige Mitarbeiter geworben waren, nachdem bereits die erste (freilich nur pro forma gedruckte) Nummer vorlag, ziehen die Menschen sich zurück, und da ich mich in meiner Ehrlichkeit nicht contractlich mit ihnen sicher gestellt habe, so muß ich jetzt sehen, wie ich mich mit ihnen abfinde. Es ist eine trübe, bittre Erfahrung, die ich aus dem alten Jahre mit in's neue hinübernehme, und wenn ich nicht von Haus aus einen frischen leichten Sinn hätte, und namentlich jetzt, an der Seite eines lieben Weibes, über die Unbilden des Lebens mich zu erheben im Stande wäre, so könnte der heutige Sylvesterabend ein recht düsterer für mich werden. Aber er soll es nicht! Ich fühle mich jung und liederreich mehr als je, und so will ich denn frisch und vertrauend in 1842 hineinschreiten! Erhalten Sie uns nur auch im neuen Jahr Ihr Wohlwollen und Ihre Theilnahme! Sollte es sich mit einer Stellung im Nassau'schen nach Ihrer Idee gestalten, so nehme ich sie aus Ihrer Hand gern und dankbar an! Was ich gefühlt, als ich Ihren gütigen Vorschlag las, brauch' ich nicht zu sagen! Worte sind so wenig! — —

Für die schönen Gedichte zum Cölner Dom-Album meinen herzlichen Dank. Ob das Buch erscheinen wird, ist freilich auch noch die Frage, da

der Dom-Verein unſer Project ziemlich gleichgültig aufgenommen hat, und wir ohne ihn nichts wagen können. Ueberall geſcheiterte Entwürfe! — Gottlob iſt wenigſtens dieſer letzte noch zu keiner Lebensfrage geworden! —

* * *

Eine Stelle in der Mitte dieſes vorſtehenden Briefes bezieht ſich auf einen um jene Zeit mehrfach beſprochenen Plan, Freiligrath die möglichenfalls bald erledigte Stelle eines Landesbibliothekars in Wiesbaden zu verſchaffen, wozu Adelheid v. Stolterfoth ihre Unterſtützung verhieß.

An Karl Simrock.

[Darmſtadt, Ende 41 oder Anfang 42.]

Lieber Simrath!

Nur wenige flüchtige Worte, da Du wahrſcheinlich eben ſo ungern Briefe empfängſt, als welche ſchreibſt. Zuerſt alſo ein herzliches: Proſt Neujahr! Bleib' mir auch im neuen Jahr zugethan, und wenn Du es auch nicht über Dich gewinnen kannſt, mir zuweilen ein kurzes Lebenszeichen zu geben, ſo laß' wenigſtens beim nächſten Wiederſehen (wahrſcheinlich findet es im Sommer ſtatt) Deinen Händedruck ebenſo warm ſein, als er es beim Scheiden war.

Dann bitt' ich Dich, mir die Mitdedication meiner 4. Auflage, von der ich ein Exemplar beilege, nicht verübeln zu wollen. Es drängte mich Dir auch einmal öffentlich zu zeigen, wie werth Du mir biſt. Nimm freundlich an, was ich Dir freundlich biete.

Gott mit Dir, Du eben ſo Fauler, als Redlicher! Dein Bild (auf dem Umſchlag der Rheinſagen) liegt in dieſem Augenblick vor mir, doch ſchreibſt Du auf ihm wohl eher an Deinem Parcival, als an einem Briefe an mich. Es geht mir wohl, muß ich doch noch zum Schluß bemerken! Ich lebe ſtill und ſolide vor mich hin und laſſe mir von meiner Frau die trüben Wintertage hell und ſonnig machen. Ich arbeite jetzt tüchtig an meiner Ueberſetzung der Hemans (Proben haben längſt im Morgenblatt geſtanden), zu der auch meine Frau ein Dutzend Gedichte beiſteuern wird.

* * *

An Adelheid von Stolterfoth.

Darmſtadt, 11. Januar 42.

Faſt fürcht' ich, daß mein Sylveſterbrief ein wenig zu düſter war, oder daß die Andeutungen, die ich an das Scheitern der Britannia knüpfte, Sie vielleicht mit zu viel wohlwollender Beſorgniß wegen meiner Zukunft erfüllten. Jedenfalls bleibt es ausgemacht, daß mir eine „geſicherte bürgerliche

Existenz" Noth thut — ein prosaisches Spalier, an dem der Epheu meiner Poesie lustig und ungedrückt in die Höhe ranken möge. Wo ich's finden werde, ist mir freilich noch nicht klar. Ob in Preußen, muß sich jetzt bald entscheiden. Prinz und Prinzessin Wilhelm, denen ich bei ihrem Hiersein vorigen Herbst einigemale aufzuwarten die Ehre hatte, versicherten mich aus freien Stücken, daß man mich in Preußen sicher berücksichtigen würde, wenn ich irgend die Absicht hätte, dahin zurückzukehren. Damals war ich noch durch die Britannia gebunden, und konnte also bloß meinen freudigen Dank für jene huldvolle Aeußerung zu erkennen geben. Nachher aber habe ich mit Herrn von Radowitz zu Frankfurt, auf den mich Prinzeß Wilhelm zu verschiedenen Malen hinwies, mündlich und schriftlich über die Möglichkeit einer Anstellung im Preußischen conferirt, und jetzt bereits vor 1½ Monaten, gemeinschaftlich mit einem von Alex. von Humboldt protegirten Freunde, Noback zu Erfurt, eine Bittschrift an den König gelangen lassen, „daß es uns vergönnt sein möge, eine vom Staat unterstützte und garantirte Handels-Akademie in Berlin zu errichten."

Ich gestehe offen, daß ich mich diesem Unternehmen meines Freundes Noback nur angeschlossen habe, weil ich ihm, für den Fall der Ausführung seines Plans, schon vor längerer Zeit meine Betheiligung zugesagt hatte. Eine Placirung im Bibliothekfach wäre meinen Neigungen weit entsprechender. Herr von Radowitz ist auch der Meinung, daß unsre Bitte, trotz Humboldt's lebhaftem Interesse, aus mancherlei Gründen keine Berücksichtigung finden werde, und wir müssen jetzt zunächst den Bescheid erwarten. Prinzeß Wilhelm habe ich übrigens schon vor Weihnachten von jenem Schritte benachrichtigt.

Keinenfalls kann derselbe schaden, auch für den Fall einer abschlägigen Antwort. Der König weiß jetzt, daß mir an einer Stellung im Preußischen gelegen ist, und die Art, in der ich darum eingekommen bin, bringt mir keine Unehre. Ich habe keine Sinecure verlangt, sondern für eine Sicherung meiner Lage reelle Dienste angeboten! Zudem hab' ich mein Gesuch nicht im Geringsten durch mein Bischen literarischen Renommée's motivirt, sondern nur das Nämliche erbeten, was mein Freund, ein durchaus tüchtiger Mann zwar, aber nicht im Entferntesten eine Notabilität, als Preußischer Staatsbürger überhaupt erbitten zu dürfen glaubte.

Bis jetzt kommt mir ein Ruf nach Preußen immer noch problematisch vor, und Sie werden es mir drum nicht verargen, verehrte Freundin, wenn ich in meinem letzten Briefe die Aussicht nicht zurückwies, die Sie mir, als später vielleicht möglich, in Ihrem Lande eröffneten. Was sich mir in ehrenhafter Weise zunächst darbietet, ist mir das Liebste und Willkommenste. Darin sind Sie gewiß mit mir einverstanden! —

Schücking, der Treue, Tiefe, Gute, sitzt diesen Winter auf dem Schlosse des alten Nibelungen von Laßberg zu Meersburg am Bodensee, und bringt dort die Bibliothek seines edeln Wirthes in Ordnung. Schücking ist eine über Alles liebenswürdige und poetische Natur.

* * *

An Levin Schücking.

Dtdt., 3. Febr. 42.

Theuerster Levin!

Du hast Recht, daß ich ein Schlingel bin, und ein großartiger dazu! Vier Briefe von Dir hab' ich schon aus Meersburg empfangen, und Du hast kaum eben soviel Wische dagegen gekriegt. Nun, sei nicht bös, alter Freund! Du weißt ja, daß ich ein fauler Mensch bin, aber doch eine ehrliche Haut, die von ganzer Seele an Dir hängt, und die Du ad libitum, um im Bilde zu bleiben, ausklopfen und gerben kannst, wenn sie's gar zu arg macht. Basta, Amen, Selah! Der Tuback meines Schweigens ist sehr stark gewesen dießmal, aber ich habe Dir ja schon im Octbr. eine Friedenspfeife geschickt, aus der Du ihn rauchen konntest. —

Lieber Kleucker, Du mußt ja in einem wahren Paradiese sein bei Deinem alten Freiherrn, dem Du seine saubere Fraktur so zierlich nachmalen kannst! Ich sitze derweil zu Darmstadt auf dem Trockenen und würde mich herzlich langweilen drin, wenn ich nicht meine Frau, meine jungen Lieder (Du mußt wissen, daß ich fleißig bin) und dann und wann einen Brief aus Meersburg, Görlitz, Deutz, Unkel und etwelchen andern Gutleutnestern hätte. Nun will ich aber erst das Geschäftswesen auf die Seite bringen und zwar auch nummernweis, sintemal das schneller geht, „hernach dann schwätzen wir!" —

Die Britannia ist wirklich zu Grunde gegangen, und ich habe deßwegen mit Künzel eine Erklärung in der Augsbgr. Allgem. Zeitung losgelassen. Ich habe nicht Lust, die Unternehmung der Britannia noch einmal aufzunehmen, nachdem sie gleich Anfangs so viel Pech gehabt hat. Die Felicia und manches Eigene nehmen mich fast ganz in Anspruch jetzt, und wenn ich damit fertig bin, so wird sich wohl etwas Anderes gefunden haben, das mich dem Prekären einer auf ein Journal angewiesenen Existenz überhebt. Es sind Haken nach mehr als einer Seite ausgeworfen, und sobald irgend ein Wallfisch angebissen hat, sollst Du's wissen.

Ueber Deine ganz superbe Tonschrift sollst Du bis zum 15. d. M. eine Anzeige in Du Mont's Platte finden. Die Auspicien für den Bau sind doch herrlich jetzt, es ist eine wahre Lust! In einer Simrothen zugeeigneten Rheinlage, die Du wahrscheinlich in den ersten Tagen im Morgenblatt lesen

wirſt, hab' ich auch des Gegenſtandes gedacht, und bin eben wieder mit einem beſonderen Gedicht darüber beſchäftigt, das ich bis zum 15. Du Mont ſchicken will. Mich ſoll wundern, was Du über jenes: „Auch eine Rheinſage" ſagen wirſt. Der Conception nach fällt es noch in die Unkler Zeit, iſt aber erſt in voriger Woche niedergeſchrieben worden. Auf alle Fälle bitt' ich Dich um ein brieflich Urtheil.

Wenn Du wieder hier biſt, mach' ich Dich mit einem ganz famoſen Frauenzimmer bekannt, die ohnlängſt von Wien hierher kam, mit Zedlitz befreundet iſt, ſelbſt dichtet und für meine Lieder enthuſiasmirt iſt. Sie gehört der erſten Darmſtädter société an, iſt 25 oder 26 Jahre alt, geiſtreich, witzig, talentvoll, lebendig — kurz ein Mädchen, die einem Dichter gefährlich werden kann. Kerl, da heißt es, die Rococoſtaatsweſte anziehen und das Waſſer Deines Steines ſpielen laſſen! Dann wird ſie nicht widerſtehen können und es wird nicht lange dauern, ſo tritt die gemeinſame Wirthſchaft in's Leben. —

Jetzt iſt unſer Leben ziemlich ſtill und gemüthlich einförmig! Sonſt hat's im Herbſt noch manchen Beſuch abgeſetzt, manche Bekanntſchaft iſt noch gemacht, manche noch erneuert worden. Clemens Brentano, Freiherr von Gagern, Dingelſtedt, Carriere, Frau Grabbe, Frau Gutzkow, Lorenz Diefenbach — Gott weiß, wer ſonſt noch! Am wohlſten iſt uns ſelbander in traulicher Stille, wie eben jetzt, wo ich in meiner Frauen Cabinetchen, hinter Blumen und zwiſchen Bildern, bald mit Dir und bald mit Ida kohle und koſe.

Wo iſt denn eigentlich die Droſte, Du Geheimnißkrämer? Empfiehl mich zu Gnaden, ihr und dem Laßberg. Gott mit Dir, Du theurer lieber Kerl, Freund meiner Seele! Künzel, Rodnagel, Duller, Tenner — Alle grüßen beſtens. Iſt Dein Meerſchaumkopf gut geworden? Nochmals, vale! — Mit Kuß und Handſchlag in alle Wege Dein wandellos treuer

Freiligrath.

Von Buchner noch einen ganz beſonderen Gruß! Er und ſie ſind die treumeinendſten Freunde, die wir hier gefunden, obgleich man auch mit ihnen im Umgang nicht über gewiſſe Grenzen hinaus kommt. So vertraut wie mit Dir werd' ich freilich mit Buchner nie werden. Nichtsdeſtoweniger iſt er ein lieber braver Mann, ein ehrenhafter und ehrenwerther Charakter!

* * *

An Karl Krah.

Darmſtadt, 4. Febr. 1842.

— Mein größtes ohnlängſt fertig gewordenes Gedicht heißt „Auch eine Rheinſage" und iſt Simrathen dedicirt, dem ich es ſchon vor zwei Jahren

verſprochen hatte und erſt jetzt mein Verſprechen löſe. Das durfte wohl doch dem Laacher See noch voraus gehen? Verlaß' Dich übrigens drauf, daß auch der bald eine Ueberſchwemmung in den Blättern anrichten ſoll! Die „Rheinſage" habe ich an's Morgenblatt geſchickt (wo ſie mir grade 37½ Gulden einbringt), doch wird ſie Du Mont wohl gleich im Feuilleton nachdrucken. Sie hat ein ſpeciell Cölniſches Intereſſe, und mich ſoll's wundern, wie man ſie aufnimmt. Schreib' mir auch, was die Leute ſagen. Namentlich, ob ſie den Humor und die gutmüthige Selbſtperſiflage des Gedichtes verſtehen? Da es, der erſten Conception nach, wirklich noch in meine Unkeler Zeit fällt, ſo hab' ich natürlich auch gethan, als ob es damals geſchrieben wäre, doch kann ich Dir im Vertrauen ſagen, daß nur die 2 erſten Strophen in Unkel entſtanden ſind, die 47 übrigen aber vorige Woche hier zu Darmſtadt hinter der Katholiſchen Kirche. Das thut natürlich Nichts zur Sache!

Nun kommt die luſtige Carnevalszeit, und Du wirſt mit Deiner lieben Schweſter wohl jedenfalls den Gürzenichsball mitmachen! Sei ſolide, altes Haus, und verkneipe nicht ſo viel Geld, wie ich vor zwei Jahren! Alles vergeht, Tugend beſteht, Papiergeld verweht, Vivat die Solidität! Darnach richte Dich! — Melde mir übrigens, was ſich Neues im Reiche der Narrheit zugetragen hat. Item, was es Neues in der Dom-Angelegenheit gibt, der großen, herrlichen, der ich grad' heut ein Lied widme.

* * *

An Karl Buchner
zu ſeinem
ſechs mal ſiebenten Geburtstage
12. Febr. 1842.

Geburtstag? — Was? — Schon wieder heut?
Was — zweiundvierzig Jahr?
So nehm' ſie ſich doch Zeit, Frau Zeit!
Sie rennt zu raſch, fürwahr!
Man bliebe gern doch manchmal ſtehn,
Blieb' immer Jüngling gern!
Ja, ſchönen Dank! Da hilft kein Flehn:
„Marſch, zu den alten Herrn!"

Altherrlichkeit? — O triſter Schluß!
Altherrlichkeit? — Zu viel!
O bittres Muß, o harte Nuß!
O ehrbarernſtes Ziel!
Die Stirn gefurcht, das Haupt bemooſt —
Wie lag das einſt ſo fern!
Nun iſt es da, nun ſagt man: „Proſt,
Ihr andern alten Herrn!"

Und kann es, mein' ich, freudig thun
Und mit gehobner Brust!
Wohl ist man aus den Kinderschuh'n,
Doch auch — kein Graukopf just!
Noch wirkt man rüstig, strebt und schafft,
Von Mark erfüllt und Kern:
O, gäb' es nur von gleicher Kraft
Recht viele alte Herrn!

Und dann: — Zu Haus ein froh Gemisch
Von Kindern, groß und klein;
Sechs offne Mäuler um den Tisch,
Die lustig „Vater!" schrein;
Und über all der wilden Brut
Ein liebes Weib als Stern: —
So, dächt' ich, sitzt es sich schon gut
Im Rath der alten Herrn!

Auch treue Freunde steh'n bereit
Mit Herz und Mund und Hand:
Drum muthig der Altherrlichkeit
Das Auge zugewandt!
Umfängt das Haupt einst Silberglanz, —
Und wären sie auch fern,
Sie weihen dennoch Lied und Kranz
Dem ur-uralten Herrn!

* * *

An Levin Schücking.

Darmstadt, 24. 2. 1842.

Liebster, bester Freund!

Kaum war mein gestriger Brief aus dem Thore, als Dein köstlich Packetchen mit seinem allerliebsten Begleitschein eintraf. Wir haben uns köstlich amüsirt über Dich, Du famoser Knöpflesschwab! Hol' mich der Teufel, Du warst trunken von Knöpflen, als Du Deinen Brief schriebst. Ueber Dein: „Hä?!" hab' ich mich fast gewälzt vor Lachen, und meine Frau hat von Herzen mit eingestimmt, Du lieber, excellenter Mensch! Dir muß urwohl sein auf Deinem Schloß am Meere, daß Du am Tage Susannen der Unverführbaren so Kleuckerische Fabelhaftigkeiten schreiben kannst. Dank, tausend Dank für Alles! Jetzt hab' ich aber keine Zeit mehr, drüber zu schwätzen, sondern muß Dir, eh' ich in der nächsten halben Stunde mit der Post gen Frankfurt säusele, in aller Eile noch die gestern angedeutete importante Mittheilung machen. —

[Es folgt nun eine längere Auseinandersetzung über die vom Fürsten Wrede dem Freund angebotene Erzieherstelle.]

Mehr kann ich Dir heute nicht ſchreiben, da ich gleich fort muß. Erwäge nun Alles in einem feinen Herzen, und geh' mit der Droſte und dem Edelbegen ſäuberlich zu Rathe, auf daß Du keinen dummen Streich begeheſt! Du wärſt wirklich recht ein Mann für den Fürſten! Ich las heute ſeinen Brief, worin er ſich nach einem Erzieher umſieht. Sehr lieb, ſehr herzlich, ſehr gediegen! Einen „Freiheitsſchwindler und Weltverbeſſerer" will er nicht, wenn auch einen Mann, der auf der Höhe der Zeit ſteht. Ich wüßte nicht, ob er ſo leicht Jemanden fände, der dieſer Anforderung in dem Maße entſprechen könnte, wie Du! Drum prüfe und überlege und behalte das beſte!

Uns am Darm freut es ſchließlich ſonderbar, daß wir am Schwäbiſchen Meere, wie es einem Könige zukommt, bei Gelde ſind, — wegen des Porto's! Wir am Darm befinden uns nämlich augenblicklich im Zuſtande baldigſter Abgebranntheit. Das Rädlein Fortunä hat ſich gewaltiglich mit Uns geſenkt, je dennoch hoffen wir zu Gott, daß es ſich demnächſt wieder erheben werde, wo wir ſodann mit gewohnter Generoſität frankiren wollen, wie ehedem in den Tagen unſerer klingenden Glorie. —

Adieu, liebſter Kleucker!

Allemal Dein
Kleucker.

* * *

An Karl Buchner.

Darmſtadt, 26. 2. 42.

Herweghs Gedicht iſt ſchön und hat mich gefreut. Ich werde in kurzer Zeit eine Antwort fertig haben, und ſie im Morgenblatt drucken laſſen. Mein keckes Wort („Der Dichter ſteht ꝛc. ꝛc.") gereut mich nicht. Es hat eingeſchlagen und gezündet, gleichviel ob pro oder contra, und die Frage über die Stellung der Poeſie zu den politiſchen Erregungen des Tages iſt dadurch in einem weitern Kreiſe populär geworden, als hundert Recenſionen über Hoffmann, Herwegh und Dingelſtedt (Kuckuck, Lerche und Nachtigall, wie die neueſten Blätter für liter. Unterhaltung ſie nennen) es vermocht hätten. Herweghs Gedicht blitzt und blendet, aber eben mit einigen ſeiner prächtigen Bilder hat er mir famoſe Waffen in die Hand gegeben. Sie ſollen übrigens mit meiner Antwort zufrieden ſein. Ich will bloß die Rechte der Poeſie wahren: — es wäre doch grauenvoll, wenn wir einzig politiſche Gedichte machen dürften! —

* * *

An Chriſtian Matzerath.

Darmſtadt, 1. März 1842.

Lieber alter Freund!

Den herzlichſten, wärmſten Gruß zuvor! — Es hat wieder lange

gebauert, eh' ich Deinen Brief vom Juli vorigen Jahres aus einem Wuſt anderer Reſte hervorgeſucht und mich über ſeinen Inhalt und Ton wiederholt gefreut habe! Ich bin eben ein groſſer Faulenzer, alter Matz, und Du mußt Nachſicht mit mir haben! Haben es doch auch andere Leute mit mir und ich wiederum mit anderen Leuten! Wie ich unter Anderen von Simraths altdeutſcher Schweigſamkeit zu leiden habe, davon kannſt Du Dir einen Begriff machen, wenn Du erfährſt, daß ich ſeit vorigem Sommer auf zwei Briefe, auf die Mitwidmung meiner 4ten Auflage, auf Einſendung eines Exemplars derſelben und allerneueſtens auf die Zuſchrift meiner fürtrefflichen Rheinſage bis heute auch noch nicht das blaſſe Inſect von dem Parcival-überſetzenden Beatus ille des Menzenbergs gehört oder geſehen habe. Doch vergeb' ich's ihm, denn ich weiß ja, daß es ſo ſeine Art iſt und daß er's nicht bös meint. — Gleichermaſſen möcht' ich mich nun auch Dir zu freundlicher Nachſicht anempfohlen halten! —

Wie Du inzwiſchen geſehen haben wirſt, hab' ich meine 4te Auflage auch Dir mitgewidmet und hoffe, daß Dir die Widmung recht geweſen iſt. Ich würde Dir längſt ein Exemplar geſchickt haben, aber Buchhändlergelegenheiten ſind mir wegen ihres Schneckenganges verhaßt, und die Sendung zur Poſt hätte mich oder Dich ſchier eben ſo viel gekoſtet, als das Buch werth iſt. Ich bitte Dich drum, es Dir entweder zu kaufen, oder bis zu Deiner Hochzeitsreiſe zu warten, wo ich's dann Deiner jungen Frau zum Zeichen meiner alligatoriſchen Wohlgewogenheit überreichen werde. Vorläufig nimm die Widmung freundlich auf! Wir haben ſo manche gute Stunde heiterer Jugendluſt mit einander verlebt, wir haben ſo manchen Römer jubelnd zerſchmettert, daß die Erinnerung daran mir noch jetzt in der Seele wohlthut und daß es mir Bedürfniß war, Allem dem, für Dich und mich ein Denkmal zu ſetzen, ſo gut ich's vermochte. Und das iſt eben das Stück Widmung! —

Laß' mich ſehen, was mir Dein Brief noch zu beſprechen gibt. — Rheiniſches Jahrbuch — **transeat!** Der Schwierigkeiten waren zu viele, und beim Eintreffen Deines Briefes war es ohnehin ſchon zu ſpät damit. Laß' uns froh ſein, daß wir wenigſtens zwei Jahrgänge mit Ehren hinausgeführt haben; es iſt doch immer ein ordentliches Unternehmen geweſen, und wir können männiglich damit unter die Augen treten. — Mir iſt's ſeitdem noch ſchlimmer gegangen, wie Dir! Du wirſt wiſſen, wie Konrad Schwenck[1]),

[1]) Konrad Schwenck veröffentlichte in der Allg. Literaturzeitung, Auguſt 1841, Nr. 151. 152 eine ſehr biſſige, kleinliche und boshafte Kritik von Freiligraths Gedichten, wofür ihm Prutz alsbald darnach in den Deutſchen Jahrbüchern für Wiſſenſchaft und Kunſt 1841, Nr. 135 ff. derb heimleuchtete.

der aſchgraue Lexicograph von Frankfurt, in der Allgemeinen Ltztg. mit rother Dinte mich beſpritzt hat. Schwenck dagegen iſt von Prutz in den Deutſchen Jahrbüchern auf eine Weiſe abgefertigt worden, die mir in der Seele wohlthat, revanchirt ſich dagegen eben jetzt wieder im Januarheft der Ltztg. mit einer Herunterreißung des Prutziſchen Mährchens. Item verhackſtückt er jetzt auch andere Leute in ähnlicher Weiſe, wie früher mich, ſo namentlich Pfizer, Lenau, Grün und Zedlitz. Solamen miseris socios habuisse malorum. — Du ſiehſt, daß ich noch lange nicht ſo indifferent gegen die Kritik bin, wie Du, alter Freund! Seh' ich auch wohl ein, daß ſolche Kerle durchaus unfähig ſind, äſthetiſche Kritiken zu ſchreiben, ſo wallt mir doch das Blut, wenn ich mich oder meine Freunde von ihnen gehudelt ſehe, und ich könnte ſie im Moment des erſten Zornes maſſakriren. Nachher wird man dann freilich ruhiger und lacht über ſeinen eigenen Ärger. Vorigen Donnerſtag hab ich ganz ſittig neben Schwenck im Parterre des Frankfurter Theaters geſeſſen und mich weidlich an ſeinem Schrecken und ſeinen Geſichtern ergötzt, als ein Freund mich abſichtlich laut bei Namen rief. Er ſah mich zum erſten Mal, und es mochte ihm doch wohl ſchwül werden, als er mich ſo plötzlich Seite an Seite neben ſich ſah. Es hat mir vielen Spaß gemacht. —

Mein ohnlängſt keck hingeſchmiſſenes Wort:

Der Dichter ſteht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei,

ſcheint jetzt faſt ebenſo beſtritten werden zu ſollen, als früher mein: Der Dichtung Flamme ꝛc. ꝛc., es iſt mir aber Ernſt damit, und es gereut mich nicht. Herweghs ſchönes Gedicht gegen mich wirſt Du mit Ruge's breiter Sauce in den Jahrbüchern geleſen haben — ich bin eben jetzt mit einer Antwort beſchäftigt, und wenn ich, wie vorauszuſehen, auch nicht das Feld behalte, ſo tröſt' ich mich doch wenigſtens mit dem Gedanken, daß ich die Debatte mit einem einzigen dreiſten Worte weiter gebracht oder doch populärer gemacht habe, als hundert Recenſionen im Stande geweſen wären. Herwegh iſt mir übrigens ein werther Kerl, durch und durch Poet, immenſes Talent, Wahrheit der Geſinnung — ſonſt allerdings Fanatiker! Dingelſtedt iſt dagegen Nichts als ein allerdings ſehr bedeutendes Talent; ich bin, beim Teufel, glaub' ich, eben ſo liberal wie Dingelſtedt (wenn ich auch nicht Herweghs vagen, in's Blaue hineinſtürmenden Fanatismus theile), aber Gott ſoll mich bewahren, daß ich mit meinem plebejen Trotze Wucher treibe, der wandelbaren aura popularis zu Liebe. Das Reich der Poeſie iſt nicht von dieſer Welt, ſie ſoll im Himmel ſein und nicht auf der Erde, und

wenn ſie auf der Erde iſt, ſo ſoll ſie mindeſtens zum Himmel deuten. Dante war auch Parteimann, und ſein Exil war wahrlich ein anderes als das des Refractärs Georg Herwegh — aber wie fällt bei ihm Schlacke um Schlacke, bis er zuletzt durch Liebe geläutert und verklärt, Alles Irdiſche abgeſtreift hat und von den Höhen des Paradieſes auf den Wuſt des alten Lebens herabſchaut. Und doch — warum hat Herwegh nicht ihn oder Milton mir entgegengehalten? Statt deſſen macht er die Phraſe: „Selbſt Götter ſtiegen vom Olympe nieder und kämpften auf den Zinnen der Partei.“ Saubere Parteigänger, dieſe Götter! Wir wiſſen's ja, warum Venus den Paris und den Aeneas ſchützte, und warum es wiederum Mars mit der Venus hielt!

Fort drum mit dieſem Lumpengottgelichter,
Mit dem du heuer keine Kämpfe ſtillſt!
Laß' Männer für dich reden — Männer, Dichter,
Wenn einem Dichter du begegnen willſt!
Wie geht es zu, daß jener Ghibelline
Aus deinem Lied mir nicht entgegenbraut,
Der Florentiner mit der ſtrengen Miene,
Der herbe Geißler ſeiner wüſten Zeit?
Er, der, die Bruſt erfüllt mit glüh'ndem Haſſe,
Nicht bloß mit Liedern als Parteimann ſtritt,
Und kühnen Fußes ſeine Läut'rungsgaſſe
Zum Paradieſe durch die Hölle ſchritt!
u. ſ. w.

Du wirſt Dir den Gang des Gedichtes nach dem oben Geſagten ſchon denken können. —

Nun ſag' mir um Gotteswillen, lieber Matz, bin ich rococo oder gar retrograd mit meiner Meinung? Ich fühle und begreife das Wehen der Zeit; ich weiß, daß ihr Rad ſich nicht ungeſtraft in die Speichen greifen läßt, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß es vorwärts rollen muß. Aber mit dieſen theils fanatiſchen, theils liebloſen Reformationsverſuchen kann ich mich nicht befreunden, und kann mich namentlich nicht überreden, daß die Poeſie eben nichts anders mehr zu thun hätte, als à la Herwegh die Trompete zu blaſen. Dem Fortſchritt dienen — wohl, das iſt ihr Beruf: es aber in ſo einſeitiger, leidenſchaftlicher und eben darum befangener Weiſe zu thun, wie unſere jüngſten Freiheitsdichter, ohne eine Ahnung höherer Weltanſchauung, in den engen Grenzen eines perſönlichen und politiſchen Particularismus, der ſeines Gleichen ſucht — das kann nicht das Rechte ſein! Nimmermehr! Schreib' mir doch bald, was Du von Allem hältſt, ich bin begierig darauf! — Schreib' mir nur über Alles und von Allem, und vergiß auch nicht, meine

„zum Teufel die Kameele" in der Kürze zu beſprechen. Ich hoffe, daß es Dir beſſer gefallen hat, als dem verbrunnobauerten Hegelingen von Cöln.

* * *

Zu dieſem Briefe ein kurzes Nachwort.

Georg Herwegh hatte durch ſeine im Herbſt 1841 erſchienenen Gedichte eines Lebendigen ſich raſch einen gefeierten Namen gemacht; die Fülle ſeines redneriſchen Pathos, der Glanz der Sprache, die ſich in dieſen Liedern ausſprechende hohe Begabung wirkten außerordentlich in einer Zeit, welche ſich in einem unerfüllten Drange nach politiſcher Wirkſamkeit verzehrte; dieſem Drang ohne klar vorgeſtecktes Ziel, dieſem weltbürgerlichen Rufe nach Freiheit, dieſem dumpfen Groll gegen jede Fürſtengewalt gaben die Gedichte des Lebendigen vollen Ausdruck, ſo daß Herweghs Name den ſeiner Mitſtrebenden auf dem Gebiete politiſcher Dichtung, Hoffmanns v. Fallersleben und Franz Dingelſtedts, des „kosmopolitiſchen Nachtwächters", entſchieden verdunkelte. In dieſen Siegesjubel der ſchöngereimten Phraſe warf Freiligrath Ausgang 1841 ſein keckes Wort:

Der Dichter ſteht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei.

Herwegh antwortete darauf Eingang 1842 mit einem kraftvollen und ſchwunghaften Gedicht, in welchem er ſeine widerſprechende Anſicht in den Worten zuſammenfaßt:

Partei! Partei! Wer ſollte ſie nicht nehmen,
Die noch die Mutter aller Siege war?
Wie mag ein Dichter ſolch ein Wort verſehmen,
Ein Wort, das alles Herrliche gebar?
Nur offen wie ein Mann: Für oder wider?
Und die Parole: Sklave oder frei?
Selbſt Götter ſtiegen vom Olymp hernieder
Und kämpften auf der Zinne der Partei! —

Ihr müßt das Herz an eine Karte wagen,
Die Ruhe über Wolken ziemt euch nicht;
Ihr müßt euch mit in dieſem Kampfe ſchlagen,
Ein Schwert in eurer Hand iſt das Gedicht.
O wählt ein Banner, und ich bin zufrieden,
Ob's auch ein andres, denn das meine ſei,
Ich hab' gewählt, ich habe mich entſchieden,
Und meinen Lorbeer flechte die Partei!

Etwa gleichzeitig richtete Herwegh an unſern Freund folgendes Schreiben:

Liebſter Freiligrath!

Es ſollte mir leid ſein, wenn Sie das in der Rheiniſchen Zeitung abgedruckte Gedicht ſpeciell als einen Angriff auf Sie betrachten und es

nicht vielmehr als eine Auflehnung gegen den troſtloſen Indifferentismus unſerer Poeten im Allgemeinen anſehen würden. Gegen den Indifferentismus, dem Sie durch die ſchöne, aber nur im Olymp geltende Wendung Ihres Diego Leon eine ſo brauchbare Waffe in die Hand geben! Die Zeit der Harmloſigkeit iſt für den Poeten vorüber, und ich ſetze zu großes Vertrauen in Ihr Herz und Ihr Talent, als daß ich von Ihnen glauben könnte, Sie hätten im Sinne, bei den fürchterlichen Kämpfen und Krämpfen unſrer Tage nur den gemüthlichen Zuſchauer ſpielen zu wollen und nicht mit uns und allen Guten der ſchauderhaften diaboliſchen Reaktion gegenüber entſchloſſene Oppoſition zu machen. Sie haben die Wüſte und ihre Ungeheuer nicht mehr jenſeits des Oceans zu ſuchen — Sie haben dieſelben vor Augen, der Leviathan ſitzt auf der Schwelle Ihres Hauſes. Hic Rhodus, hic salta! Wozu dieſe Schritte rückwärts? Warum ſich kopfüber in die Welt der Sagen und hundertmal abgeleierten Geſchichtchen ſtürzen?

Dieſe wenigen Worte im Drang meines Herzens, da ich annehme, Sie betrachten mein Gedicht bloß vom Standpunkt literariſcher Polemik. Ich bin und will in Ewigkeit kein Literat, kein Schriftſteller ſein; ich ſchreibe bloß, was heraus muß, und habe vor der Kunſt, etwas, gleichviel was, bloß hübſch zu ſagen, vor der armſeligen Kunſt, artige Artikelchen zu machen und kritiſchen Skandal zu veranlaſſen, den tiefſten Abſcheu. Verſe ſchmieden und ſchön ſchreiben iſt Millionen Menſchen gegeben. Das hilft nichts. Ich will Menſchen aus Einem Guſſe, ganze Menſchen, keine, die auf's Publikum ſpekuliren, ich will Richtung, und da unſere Univerſalität ewig nicht zum Handeln kommt, einſeitige Richtung. Könnten wir zwei Einen Weg gehen und durch das Band Eines Glaubens verknüpft werden — wie herrlich, wie erwünſcht für mich!

Gott zum Gruß! Ihr

Herwegh.

Zürich, 4. März [1842].

* * *

So wohlgemeint der Brief war, unſern Dichter verletzte doch die Hindeutung auf ſeinen Löwentöter Gryn, auf den er ſelbſt beſonderen Wert legte; außerdem ſtand ihm die Poeſie doch viel zu hoch, als daß er ſie lediglich zur Dienerin politiſcher Meinung herabgewürdigt ſehen mochte; er ſpricht in dem Briefe an Matzerath ſeine Anſicht hierüber kräftig aus. Die beabſichtigte Erwiderung ward nicht vollendet, und es blieb ein Stachel in der Seele des Dichters zurück. Das Weitere mag bei der Beſprechung von Freiligraths dichteriſcher Thätigkeit in St. Goar entwickelt werden.

An Adelheid von Stolterfoth.

Darmſtadt, 5. März 42.

Ich ſitze in der heiterſten Laune am Schreibtiſch: ich kann Ihnen eine über Alles frohe Botſchaft mittheilen, ein wahres Lorenz-Kindleins-Evangelium: Der König von Preußen hat mir vom 1. Januar d. J. ab eine Penſion von 300 Thalern ausgeſetzt, ohne alle und jede Verpflichtung rückſichtlich des Aufenthalts oder ſonſt einer Sache wegen. Wohl aber iſt mir in Ausſicht geſtellt, daß, wenn mein mit Noback gemeinſchaftlich entamirtes Projekt zu Stande kommt (wie von Humboldt hofft), alsdann noch mehr für mich geſchehen könne.

Ich erhielt die Nachricht geſtern Abend ſpät durch den trefflichen Kanzler von Müller zu Weimar, der ſie mir als „das Reſultat ſeiner durch Herrn von Humboldt im Stillen für mich eingeleiteten Unterhandlungen in Berlin" meldet. Sie können ſich alſo denken, liebe Freundin, wie freudig überraſcht ich war! Die Penſion iſt freilich klein, aber dennoch als etwas Sicheres mir unendlich werth. Die offizielle Ausfertigung, ſchreibt Hr. v. Müller, wird mir in den nächſten Tagen zukommen.

* * *

An Adelheid von Stolterfoth.

Darmſtadt, 17. März 1842.

Daß Sie die mir zu Theil gewordene Gnade des Königs mit freudigem Intereſſe vernehmen würden, hatte ich mir im voraus gedacht. Gottlob, ich kann jetzt ſorgenfreier in die Zukunft blicken und darf mich der beruhigenden Hoffnung hingeben, daß es mir gelingen wird, mein Leben in einer Weiſe abzurunden, wie mein innerſtes Weſen es begehrt und danach ringt. Dazu gehörte aber auch allerdings eine geſicherte äußere Lage! Es ſind Beſſere und Kräftigere an der Ungunſt der Verhältniſſe zu Grunde gegangen als ich, Bürger iſt leider nicht das einzige bürgerliche Trauerſpiel der Art! — Aber jetzt athme ich freier! — Meine Ida, meine Lieder und meine 300 Thaler machen mich reich wie einen König, und wenn ich gar noch Kaiſer werden ſoll, ſo überlaß' ich's getroſt der Zukunft! — Ich kann Ihnen aber nicht ſagen, ein wie feſtes Gottvertrauen man ſich in ſo unſichern Verhältniſſen erwirbt, wie ich ſie durchgemacht habe. Der alte Gott läßt nicht zu Schanden werden! Wenn ich mein Leben, namentlich das der letzten Jahre, durchgehe, ſo würde es Sünde ſein, nicht eine liebende Providenz darin walten zu ſehen. Ich habe ſonſt immer gedacht, der Einzelne wäre viel zu geringfügig, als daß es dem lieben Gott der Mühe werth wäre, ihn ganz

apart zu fürveilliren, das war aber eine grundfalſche Meinung. Ich werde, was den Punkt anbetrifft, nachgerade ein zweiter Jung-Stilling.

* * *

An Levin Schücking.

Darmſtadt, 23. März 42.

Liebſter Kerl, Herzens-Levin!

Ich bin unendlich froh und könnte doch heulen. Als ich Deinen Brief geſtern Abend kriegte, hab' ich gelacht, daß Bauch und Stube wackelte, und doch liefen mir die Thränen über's Geſicht. Es iſt ein ſeltſam Ding, das Leben mit ſeinen Kreuz- und Quergängen. Aber ſeine Irrfahrten werden doch überwacht, ich werde in meinem Glauben an eine Führung, an eine alliebende und allſorgende Providenz von Tage zu Tage beſtärkt, und mein Gottvertrauen wird nachgerade felſenfeſt. Das iſt mir auch zunächſt wieder aus Deinem Briefe klar geworden — und mit dem das Gefühl, daß ich Dich entſetzlich lieb habe!

Daß wir uns dieſen Sommer nicht wiederſehen ſollen, will mir noch gar nicht zu Sinne! Ach, es iſt was Hündiſches um ſolch Getrenntſein! Einen Freund wie Dich hab' ich nicht mehr — gute, redliche, edle Kerle genug (ich wollte, Du kennteſt den prächtigen Krah!), aber von einer Miſchung wie Du iſt Keiner dabei — Du Satansſtrolch, der Du, gleich mir, durch Thränen lachen kannſt und das Leben, trotz ſeines Ernſtes und im tiefſten Gefühle deſſelben, dennoch ſo unendlich ſpaßig und komiſch findeſt. Wir ſind beide ein paar ſentimentale Humoriſten, und es iſt, als ob unſre Alten uns apart für einander gemacht hätten. Gott ſegne und behüte Dich, Du lieber Herzenskerl, Du reiner ſingender Schwan im Schilfe der Inſel des Traunſees! — Wir ſehen uns wieder — glücklich und gereift! Dafür bürgt mir eine innere Ahnung! Laß' uns einander nur immer liebend und freudig im Auge halten! Was mich angeht, ſo ſoll's an brieflichem Fleiße nicht fehlen! —

Deine und der Droſte jüngſte Beiträge zum Morgenblatt hab' ich mit herzinniger Freude geleſen. Auf Deinen Roman bin ich nach der mitgetheilten Probe (die Schilderung des lieben Bergiſchen Landes hat mir heimathlich durch die Bruſt gezittert) recht begierig. Der „Knabe im Moor" von der Droſte (oder iſt die Ueberſchrift anders? ich meine das mit der Spinnkatrin) iſt ganz vortrefflich. Es iſt bösartig von Deiner Freundin, Einen ſo an's Gruſeln zu bringen; die Haare haben mir zu Berg geſtanden.

Was ſagſt Du zu Herweghs Gedicht an mich? Ein Brief, den er mir kürzlich geſchrieben, iſt grade zu fanatiſch, und wenn nicht ſein Beſtreben, mich

für ſeine Partei zu gewinnen, ſchon an ſich ein Compliment für mich wäre, ſo könnte ich die dictatoriſche Art, in der er, der Liberale, mir ſchreibt, grabezu für eine Grobheit nehmen.

Ich habe jetzt eine poetiſche Antwort an ihn in der Mache, worin ich mich nach Kräften, wenn auch mit dem Reſpect, den ein Kerl von Herweghs Tüchtigkeit erwarten darf, meiner Haut wehre. Ich bin, hol' mich der Teufel, weder ſervil noch retrograd (jeder ächte Dichter iſt von ſelbſt ein Mann des Fortſchritts), aber eh' ich zugebe, daß das ewig heitere Reich der Poeſie fortan nur ein Streitplatz für wüſtes Parteigeſchrei und politiſche Debatten ſein ſoll, laß' ich mich lieber in Stücke hauen. Und nur politiſche Poeſie ſtatuirt Herwegh — ſeinem Briefe nach wenigſtens! Meinen Löwen Gryn greift er verächtlich an: „wozu ſich kopfüber in das Reich der Sagen und tauſendmal abgedroſchener Geſchichtchen ſtürzen?“

* * *

An Adelheid von Stolterfoth.

[Darmſtadt] Himmelfahrtstag 1842.

Endlich, hochverehrte Freundin, komme ich dazu, Ihnen das Reſultat meiner ferneren Entdeckungsreiſe mitzutheilen. Ich bin ſchon Sonntag Abend 11 Uhr wieder hier eingetroffen, habe aber ſo Mancherlei zu thun vorgefunden, daß ich, was Sie angeht, leider wieder einmal an's Aufſchieben gekommen bin. Nun will ich aber auch keine Stunde mehr warten, ſondern Ihnen hübſch erzählen, wie mir's weiter gegangen iſt! Und recht herzlich bitt' ich um Verzeihung, daß es erſt jetzt geſchieht!

Vorab das Wichtigſte: Ich habe in St. Goar gemiethet! Hübſch, freundlich, billig, und ganz vortreffliche Ausſicht. —

Nachdem wir Sie verlaſſen hatten, ging's in brennender Mittagshitze (die meinem Begleiter zu meiner nicht geringen Beluſtigung arg zuſetzte) weiter nach Rüdesheim, wo wir tafelten und dann den Niederwald ſammt Tempel, Roſſel und Jagdſchloß beſtiegen. Dicht bei der Roſſel ſucht' ich meinen Strohhut voll Waldmeiſter (auf dem Niederwald muß er wohl Niederwaldmeiſter heißen), der uns am Abend zu Lorch einen delikaten Maitrank zuwege brachte. Lorch ſchien mir wegen des fatalen Wiſperwindes für meine Frau nicht zuträglich. So ging's denn weiter nach St. Goar, wo ich, da es in St. Goarshauſen nichts war, beim Apotheker Ihl zwei ganz köſtliche Zimmer fand, und ihm vorgeſtern von hier aus zugeſchrieben habe. Sonntag ging's dann wieder per Dampf ſtromauf — Geiſenheim vorbei! Ich hatte aber wirklich Sehnſucht nach Hauſe, und dachte, daß ich Sie um ſo eher und länger wiederſehen würde (und zwar mit Ida) je

bälder ich in Darmſtadt zurück wäre und dort alles in Ordnung brächte. Heut' in aller Frühe um 5 Uhr hab' ich nun den Anfang mit Bücher-einpacken gemacht und denke, daß wir gegen Pfingſten fortkommen.

Wie freundlich ſteht mir die kurze Zeit, die ich bei Ihnen zubrachte, noch vor der Seele! Sie ſelbſt, Ihr herrlicher Garten, Ihre Dichterkneipe — ich bin noch ganz voll davon und kann meiner Frau nicht genug davon erzählen!

* * *

An Karl Krah.

[Darmſtadt] 25. April 1842.

Daß die Leute meinen Humor nicht verſtehen, und daß auch Du ihn nur zum Theil billigſt, iſt mir — jenes gleichgültig, dieſes leid. Wozu denn immer Pathos, wenn der Humor ein weſentlicher Beſtandtheil meiner Natur iſt? Ihr ſolltet Euch freuen, daß ich vor und nach zu einer allſeitigen Entwicklung komme, und auch das in mir liegende heitere Element künſtleriſch zu geſtalten mich bemühe. Levin Schücking war eben von den komiſchen Stellen des Ganzen rein weg. Gott behüte mich, daß ich nur Witze reißen ſollte, aber eben ſo wenig gelüſtet's mich, ewig auf den Stelzen des Pathos einherzuſchreiten. — Eins beim Andern, wie Stoff und Stimmung es gebieten, das iſt das Beſte! Der Laacher See wird natürlich durchaus ernſt gehalten ſein.

Beiliegend Etwas, das Euch gefallen möge!

Da das Opusculum noch nicht buchhändleriſch verſandt iſt, ſo halt' es vorläufig noch geheim und laß' es wenigſtens nicht circuliren! Ich verlaſſe mich feſt darauf; Jonghaus verſendet erſt im Lauf dieſer Woche.

Ein Gedicht von mir, welches nächſtens die Joſephina, i. e. die Zeitung Joſephi des Redlichen bringen wird, überſchrieben: „Ein Denkmal," empfehl' ich Dir zu freundlicher Beachtung. Ich trete darin auf einem für mich neuen Felde, auf dem der Satyre, auf und meine die Aufgabe gut gelöst zu haben.

NB. Geſtern den erſten dießjährigen Maitrank getrunken!

NB. Ohne Spitz!

* * *

Den heiteren Schluß des Darmſtädter Jahres bilde ein Brief an Dietwaldus — Ganzhorn, damals Referendar zu Stuttgart. Freiligrath ſchreibt am 12. Mai 1842:

Lieber Dietwalde!

Ich antworte Dir umgehend und waſche meine Hände, wenn der Brief nichtsdeſtoweniger zu ſpät ankommen möchte! — Vergib vorab einem faulen

und gehetzten Menschen, wenn er Deine lieben herzigen Briefe vom vorigen Sommer und Winter nicht beantwortet hat. Sie haben mich wahrhaft gelabt und erfreut!

Nun Heidelberg! Dahin kann ich nicht kommen, anmuthig redender Dietwalde, sintemal ich schon Dienstag von Darmstadt fortreise, um den Sommer über in St. Goar zuzubringen. Samstag (übermorgen) muß ich noch im Fluge nach Worms, habe dann an den beiden Pfingsttagen sammt meiner Gemahlin x und etliche Abschiedsvisiten zu schneiden, und säusele dann Dienstag in aller Frühe gen Gernsheim, von wo ich per Dampf recta via nach St. Goar befördert werde. Da ich nicht nach Heidelberg kommen kann, so mach' ich Dir unmaßgeblich folgenden Vorschlag: Mach' das Musikfest als Solitär mit, geh' alsdann Montag Abend nach Mannheim, und fahre von dort Dienstag Morgen den 17. hujus als am Tage Ubaldi mit dem ersten Cölnischen Boote, das in Einem Tage von Mannheim bis Cöln fährt, rheinab. Du bist dann schon auf dem Schiffe, wenn wir zu Gernsheim dasselbe besteigen, und kannst uns bis Mainz, Geisenheim oder auch bis St. Goar begleiten, je nachdem Lust, Wetter, Casse u. s. w. es Dir wünschenswerth machen.

Es gäbe dieß eine wunderschöne Fahrt! Du sähest den Rhein und mich wieder, und wir wollten uns des Wiedersehens in anderer besserer Weise freuen, als wir einst jenen Abschied zwischen Unkel und Coblenz begingen.

* * *

Wenige Tage darnach dampfte Freiligrath fröhlichen Mutes rheinab, St. Goar zu; nur vorübergehend ist der Dichter später nach der stillen Stadt zurückgekehrt, in welcher er sein erstes Ehejahr verbracht. Wir dürfen den Abschied von Darmstadt als einen entscheidenden Wendepunkt im Leben unseres Freundes betrachten. Bis dahin hatte er in idyllischem Selbstgenügen der Poesie gelebt, jenem „holden Wahnsinn", welcher ihm zwar zu Zeiten trübe Stimmungen gab, aber doch unendlich mehr Glück, das Glück des heitern durchgeistigten Lebensgenusses, der Freundschaft, der Liebe. Mit der Übersiedelung nach St. Goar tritt Freiligrath in breitere Lebenskreise hinein; das mächtige Brausen der Zeit, welches er bisher kaum vernommen, es dringt auch in sein trauliches Dichterheim am Rhein; Freiligrath, der Dichter des Meeres, der Wüste, des Urwaldes, er wird der politische Dichter, er singt fortan nicht mehr seine eigenen Schmerzen, sondern er giebt dem Schmerz und dem Zorn seines Volkes volltönigen Ausdruck.

Anhang.

I. Quellen.

Wie bereits im Vorwort erwähnt, erschien eine vollständige Sammlung und Mitteilung aller Briefe des Dichters ebensowenig durchführbar, wie auch nur ein vollständiger Abdruck des Gesammelten. Welche Briefe bei der Arbeit benutzt wurden, zeigt das am Schlusse folgende alphabetische Verzeichnis; es wird wohl aus demselben erhellen, daß die Namen der bedeutenderen Männer, mit welchen Freiligrath brieflich verkehrte, so gut wie sämtlich vertreten sind, wenn auch in den meisten dieser Briefwechsel Lücken, und teilweise beträchtliche Lücken, vorhanden sein mögen. So z. B. in den Familienbriefen, in den Schreiben an L. Grabbe, J. Hub, K. Simrock, O. L. B. Wolff, Chr. Matzerath, G. Kinkel; anderes ist gar nicht mehr vorhanden oder völlig zerstreut, wie die Briefe an El. v. Hohenhausen, an Bachmann, an E. Duller, G. Pfizer, W. Langewiesche, K. F. Dräxler-Manfred, J. Kerner, W. Schulz; anderes wieder ist aus diesen oder jenen Gründen unerreichbar. Familienbriefe, mit Ausnahme der vor 1839 liegenden, sind nur ausnahmsweise, Freiligraths gesamte geschäftliche Korrespondenz ist so gut wie gar nicht herangezogen. Der Leser darf überzeugt sein, daß der Sammler es an Eifer nicht hat fehlen lassen. Allen, welche durch Mitteilung von Material die Arbeit gefördert haben, sei hier nach deren Vollendung der herzlichste Dank gesagt.

Ein gleiches gilt allen denjenigen, welche mir durch ihre Mitteilungen es möglich machten, die Vorgeschichte der Familie, sowie die Daten aus des Dichters Leben genauer festzustellen, oder mich sonst durch biographische Mitteilungen unterstützten. Es sind das vornehmlich Fräulein Gisberta Freiligrath zu Soest, sodann die Herren Bürgermeister Coester zu Soest, Pfarrer Zurhellen zu Mülheim am Rhein, Pfarrer Hardt zu Kettwig, Gh. Rat O. Preuß und Gerichtsrat a. D. Keller zu Detmold, Gutsbesitzer L. Merckel zu Humfeld, Direktor Dr. Morich zu Minden, L. Elbers, Aug. Boelling und E. Rittershaus zu Barmen, Buchhändler Fr. Müller zu Amsterdam,

Landrat K. Heuberger zu Neuwied, C. Stumpf zu Köln, Th. Eichmann zu Düſſeldorf, Heinrich Zulauff in Texas, Ferd. Wolff zu London, Bürgermeiſter Fransquin zu Unkel, Prof. K. Elze zu Halle u. a. Ihre Mitteilungen ſind dankbar und gewiſſenhaft benutzt worden.

Das mir vorliegende handſchriftliche Material, Aufſätze, Briefe, Briefabſchriften, Auszüge ꝛc. — alles Gedruckte ward natürlich, ſoweit erreichbar und förderlich, ebenfalls benutzt — iſt folgendes:

1. Eine Reihenfolge handſchriftlicher Aufzeichnungen von Frau Ida Freiligrath, Erläuterungen und Berichtigungen des ihr mitgeteilten Manuſkriptes, ſowie eine Anzahl Familienbriefe, Perſonalakten, Zeugniſſe, Diplom u. a. Urkundliches.

2. Ein zwei Finger ſtarkes Quartheft, Frau Ida Freiligrath überlaſſen von Herrn Herm. v. d. Heydt zu Elberfeld, enthaltend Kinderbriefe von F. Freiligrath aus den Jahren 1817 — 20; Briefe der Großeltern zu Mülheim aus den Jahren 1799 — 1818; Briefe von Luiſe und Wilhelm Freiligrath aus Mülheim, Detmold und Soeſt, aus den Jahren 1801 — 28, alle gerichtet an die Elberfelder Verwandten. Außerdem einige Jugendgedichte, mehrere nicht geheftete Briefe von Hermann Topf. Wilh. und Ferdinand Freiligrath ꝛc. aus den zwanziger Jahren.

3. Eine Anzahl Jugendgedichte aus der Detmolder Zeit, Briefe, Briefragmente, Briefabſchriften aus den Jahren 1832 — 39, gerichtet an die Mutter und die Geſchwiſter, Lina und Moritz Schwollmann zu Soeſt, mitgeteilt durch Frl. Gisberta Freiligrath zu Soeſt.

4. Eine Anzahl Schul- und Studienhefte aus Detmold und Soeſt, die letzteren teilweiſe bis Amſterdam weitergeführt.

5. 21 Briefe an Berthold Auerbach, Sommer 1840 — 1875; dazu deſſen Schreiben.

6. 50 Briefe an Aug. Boelling, April 1837 — Februar 1876.

7. 1 Brief an F. A. Brockhaus, Juli 1852.

8. 96 Briefe an Karl Buchner, April 1838 — Feb. 1864; dazu die Antworten.

9. 16 Briefe an Moritz Carriere, Nov. 1838 — Jan. 1874; dazu die Antworten.

10. 5 Briefe an Adelb. v. Chamiſſo, Dez. 1833 — Dez. 1836; dazu fünf Briefe Chamiſſo's an Freiligrath, April 1836 — Mai 38.

11. 5 Briefe an Joh. Claſſen-Cappelmann, Sept. 1868 — Sept. 1873.

12. 15 Briefe an Archivrat Cloſtermeier und Luiſe Grabbe, gb. Cloſtermeier, 1825 — 38. Dazu ein Heft Briefe von Luiſe Grabbe an Freiligrath, 1832—46.

13. 35 Briefe an die J. G. Cotta'ſche Buchhandlung, Sept. 1839 — April 1851.

14. 6 Briefe an Lorenz Diefenbach, Nov. 1843 — Januar 1845; dazu deſſen Antworten.

15. 2 Briefe an J. P. Eckermann, 1843 und 1844.

16. 1 Brief an Miniſter Eichhorn, Entwurf, Herbſt 1844.

17. 218 Briefe an Theodor Eichmann, Auguſt 1849 — März 1876.

18. 30 Briefe an Ludwig Elbers, März 1851 — März 1873.

19. 40 Briefe an Karl Elze, Dez. 1853 — Januar 1876.

20. 2 Briefe an Prof. Jakob Felſing zu Darmſtadt, Febr. 43 und Jan. 1874.

21. 14 Briefe an Wilhelm Ganzhorn, Auguſt 1840 — Juni 1869.

22. 14 Briefe an Emanuel Geibel, Febr. 1843 — Mai 1875; dazu die Antworten.

23. 1 Brief an Adolf Glaßbrenner 1857.

24. 3 Briefe, Auszug, an Karl Heinzen, aus dem Jahre 1846, mitgeteilt im Bostoner Pionier vom 29. März 1876; dazu die Antworten.

25. 2 Briefe an Wilhelm Hemsen 1876.

26. 63 Briefe an Karl Heuberger, Juli 1842 — Oktober 75, sowie handschriftliche Aufzeichnungen des letzteren über seine Beziehungen zu Freiligrath, Geibel ꝛc.

27. 16 Briefe an Abr. Wilhelm (2) und Hermann v. d. Heydt (14) zu Elberfeld, Januar 1833 — Mai 1860.

28. 9 Briefe an H. Hoffmann v. Fallersleben, Aug. 1841 — Juni 1869; dazu dessen Antworten.

29. 13 Briefe an Ignaz Hub, März 1839 — März 1874 (mit Ausnahme eines, von 1869 — 74); dazu die Antworten.

30. 17 Briefe an Heinrich Jerrentrup, April 1835 — Mai 1839.

31. 9 Briefe an Karl Immermann, Februar 1838 — Dezember 1839, sowie 2 Briefe an Marianne Immermann, 1842 und 1870; dazu 7 Briefe Immermanns, 1837 — 39, vorliegend in der Urschrift, zum größeren Teil abgedruckt in Freiligraths Immermann.

32. 4 Briefe an Ernst Kapp, Juni 1837 — Juli 1838; dazu die Antworten.

33. 1 Brief an Alexander Kapp, März 1844.

34. 4 Briefe an Gottfried Keller, März 1850 — Nov. 1859; dazu die Antworten.

35. Einige Bruchstücke von Briefen an Hermann Kindt, abgedruckt Gegenwart, Juni 1876.

36. 34 Briefe an Gottfried Kinkel, Mai 1842 — Mai 1863; dazu die Antworten.

37. 51 Briefe an Heinrich Koester, Januar 1838 — April 1874; dazu die Antworten.

38. 44 Briefe an Karl Krah, Mai 1841 — Sept. 1872.

39. 16 Briefe an Heinrich Künzel, April 1838 — Juni 1852; dazu die Antworten.

40. Handschriftliche Aufzeichnungen des Buchhändlers Wilh. Langewiesche, vormals in Barmen, jetzt in Godesberg, über die Jahre 1838 — 40.

41. Zwei Briefe an Frau Dr. Lewald in Berlin, Eingang 1870.

42. Einige Bruchstücke, adr. an P. Lindau, gedruckt Gegenwart 1876, Nr. 13.

43. 6 Briefe an Chr. Matzerath, März 1840 — März 1842; dazu dessen Antworten.

44. 1 Brief an Ulrike Melos, 1866.

45. Mehrere Briefe an Maria Melos.

46. 6 Briefe an Friedrich Merckel, Febr. 1830 — Januar 1832.

47. 27 Briefe an Ludwig Merckel, April 1826 — August 1875, nebst handschriftlichen Mitteilungen desselben über Freiligraths Jugendjahre.

48. 5 Briefe an Isaak Molenaar, Sept. 1836 — Eingang 1839.

49. 24 Briefe an Wolfgang Müller, Dezember 1837 — August 1865.

50. 7 Briefe an Hermann Neumann. Januar 1837 — Nov. 1838. Abgedruckt Deutsche Revue 1878. Mai. Seite 267 ff. Dazu ein Heft Briefe Neumanns an Freiligrath.

51. 8 Briefe an August Rodnagel, März 1837 — Sept. 1845; dazu die Antworten.

52. 3 Briefe an Gustav Pfarrius, 1840.

53. 1 Brief an Otto Preuß, Juli 1862.

54. 8 Briefe an Wilhelm Ranschenbusch, Dez. 1870 — Febr. 1875; die früheren sind verloren. Dazu ein Heft Briefe von R. an Freiligrath, 1838—75.

55. 42 Briefe an Emil Rittershaus, Jan. 1865 — Juli 1875.

56. 3 Briefe an Doris Sagel, Okt. 1860 — Juli 1865, sowie handschriftliche Mitteilungen derselben über des Dichters Jugendjahre.

57. 9 Briefe an den Kanonikus L. F. von Schmitz, Mai 1839 — Nov. 1863.

58. 23 Briefe an August Schnezler, teilweise nur abschriftlicher Auszug. Sept. 1836 — Sept. 1846; dazu die Antworten.

59. 39 Briefe an Levin Schücking, August 1839 — Sept. 1847, sowie dessen Antworten und die Mitteilungen in Westermanns Monatsheften, Bd. 43 ff.

60. 21 Briefe an Gustav Schwab, Ende 1834 — März 1837; dazu die Antworten, Januar 1835 — Frühling 1838.

61. 12 Briefe an Karl Simrock, März 1841 — Okt. 1870; dazu dessen Antworten.

62. 30 Briefe an Adelheid v. Stolterfoth, Okt. 1839 — Sept. 1845, sowie deren Antworten.

63. Einige Billete und Brieffragmente, an A. Strodtmann, mitgeteilt in Dichterprofile I.

64. 1 Brief an Ernst Struve, März 1843.

65. 12 Briefe an Karl Stumpf, August 1850 — Juni 1874.

66. 29 Briefe an Wilhelm Vollmer, Mai 1868 — Febr. 1876.

67. 5 Briefe an Ludwig Walesrode, 1874 und 75.

68. 21 Briefe an Karl Weerth, Febr. 1857 — August 1875.

69. Einige Bruchstücke von Briefen an Richard Wehn, abgedruckt Gartenlaube 1876, Nr. 16.

70. 7 Briefe an die Weidmann'sche Buchhandlung zu Berlin, davon 6 vom Okt. 1835 — Nov. 36, 1 vom Okt. 1849.

71. 6 Briefe an Julius Wolff, November 1869 — September 1871.

72. 4 Briefe an O. L. B. Wolff, 1837 — 42; dazu die Antworten.

73. 19 Briefe an Ferd. Wolff, August 1852 — März 1865.

74. 27 Briefe an Heinrich Zulauff, März 1838 — August 1849.

Zahlreiche, mir vereinzelt zugegangene, weniger bedeutende Briefe sind vorstehend nicht aufgezählt. Dagegen dienten zur Feststellung und Erläuterung des Mitgeteilten eine große Zahl vorhandener geheftete Briefe der Detmolder, Dortmunder, Soester, Amsterdamer, Erfurter, Darmstädter Freunde; ferner die Briefe von Schlichum, L. v. Gall, Arndt, Brentano, Herwegh, Uhland, Pfizer, Eckermann, v. Müller, Kerner, Andersen, Dräxler, Duller, Koenig, Dingelstedt, Varnhagen, Radowitz u. a.

II. F. Freiligraths Werke.

1. Viktor Hugo's sämtliche Werke. 9. Band. Oden und Vermischte Gedichte, deutsch von F. F. Frankfurt a. M. Joh. Dav. Sauerländer, 1836.

In desselben Werkes 11. Band 1836 findet sich neben den von Fournier übersetzten Herbstblättern die Übersetzung der Dämmerungsgesänge von F. Freiligrath.

Ferner in Band 16. desselben Werkes, welcher 1838 die Orientalen und Balladen unter O. L. B. Wolffs Namen brachte, hat Fr. sechs Gedichte geliefert. Wolff bemerkt darüber: „Unvorhergesehene Hindernisse haben die Übertragung der Orientales wider Willen über Gebühr verzögert; mein Freund Freiligrath, der sich gemeinschaftlich mit mir dazu verbunden hatte, mußte die Arbeit später aus gewichtigen Gründen wieder aufgeben und konnte nur einige wenige Stücke beisteuern, welche sämtlich mit seiner Chiffre bezeichnet sind." Vgl. dazu I. S. 253.

2. Rheinisches Odeon, hg. von Ignaz Hub, Ferd. Freiligrath und August Schnezler. Erster Jahrgang 1836. Koblenz, in Kommission bei J. Hölscher.

3. Rheinisches Odeon, hg. von denselben. Zweiter Jahrgang. Düsseldorf, J. H. C. Schreiner. 1838.

4. Gedichte. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta. 1838.

5. Das Malerische und Romantische Westphalen. Von Ferd. Freiligrath und Levin Schücking. Barmen, W. Langewiesche. Leipzig, Franz Wollmar O. J. (begonnen 1839.)

6. Rolands Album, hg. von F. Freiligrath. Zum Besten der Ruine. Köln am Rhein. M. Du Mont Schauberg. 1840.

7. Rheinisches Jahrbuch für Kunst und Poesie, hg. von F. Freiligrath, Christ. Mayerath und Karl Simrock. Erster Jahrgang. Köln am Rhein. Du Mont Schauberg. 1840.

8. Rheinisches Jahrbuch, hg. von denselben. Zweiter Jahrgang, ebenda 1841.

9. Karl Immermann. Blätter der Erinnerung an ihn. Herausgegeben von F. Freiligrath. Stuttgart. A. Krabbe. 1842.

10. 1862. Gedicht von Eduard Duller und Ferd. Freiligrath. Zum Besten des Kölner Dombaus. Darmstadt. Jonghaus. 1842.

11. Ein Glaubensbekenntniß. Zeitgedichte von F. Freiligrath. Mainz. Viktor v. Zabern 1844. Zweite Ausgabe 1848.

12. Lyrische Gedichte von Viktor Hugo. Deutsch von F. Freiligrath. Frankfurt a. M. Joh. Dav. Sauerländer 1845.

Nicht als zweite Auflage von Nr. 1. bezeichnet, weil nur Auswahl bezw. Umarbeitung. Von den Oden und Vermischten Gedichten hat Freiligrath 31, von den Dämmerungsgesängen 6 Gedichte nicht in diese Sammlung aufgenommen. Den früher übertragenen 6 Orientalen und Balladen sind neun weitere, offenbar nachträglich übersetzte oder in der Verwirrung verlorene, beigefügt.

13. Englische Gedichte aus neuerer Zeit. Nach Felicia Hemans, L. E. Landon, Rob. Southey, Alfr. Tennyson u. a. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta. 1846.

14. Ca ira. Sechs Gedichte von F. Freiligrath. Herisau, Druck und Verlag des Literar. Instituts. 1846.

15. Zwiſchen den Garben. Eine Nachleſe älterer Gedichte. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta. 1849.

16. Neuere politiſche und ſoziale Gedichte. 1. Heft. Köln und Düſſeldorf. Selbſtverlag des Verf. 1849. 2. Heft. Düſſeldorf. Selbſtverlag. 1851.

Eine Anzahl politiſcher Gedichte jener Jahre ſind zuerſt in Einzeldrucken als fliegende Blätter erſchienen; ſie ſind hier nicht verzeichnet, weil ſie nachmals in Nr. 16 und ſonſt geſammelt erſchienen.

17. Venus und Adonis. Nach Shakeſpeare überſetzt von F. Freiligrath. Düſſeldorf. Schaub. 1849.

18. The Rose, Thistle and Shamrock. A Book of English Poetry, chiefly modern. Selected and arranged by F. Freiligrath. Stuttgart. Eduard Hallberger. 1853.

19. Dichtung und Dichter. Eine Anthologie von F. Freiligrath. Deſſau. Gebrüder Katz. 1854.

20. The Poems of Samuel Taylor Coleridge. With a Biographical Memoir by F. Freiligrath. Leipzig. Tauchnitz 1856.

21. Der Sang von Hiawatha. Von H. W. Longfellow. Überſetzt von F. Freiligrath. Stuttgart und Augsburg. J. G. Cotta. 1857.

22. Sämmtliche Werke. 6 Bände. New-York. Friedr. Gerhard. 1858.

23. Geſammelte Dichtungen. 6 Bände. Stuttgart. G. J. Göſchen. 1870.

24. Das Waldheiligthum, nach Felicia Hemans. Stuttgart J. G. Cotta. 1871. (Miniatur-Ausgabe eines Teiles von Nr. 13.)

25. Neue Gedichte. Stuttgart. J. G. Cotta 1877.

26. Hallberger's Illustrated Magazine, conducted by F. Freiligrath. Stuttgart, E. Hallberger 1875|76.

Poems from the German of F. Freiligrath. Edited by his Daughter. Second Edition. Leipzig, Tauchnitz 1871.

III. Stammbaum der Familie Freiligrath.

Gerhard Wilhelm Tops, reform. Schullehrer zu Sturum, gest. vor 1768 — Gertrud Eumann

Joh. Tillmann Stürmer zu Hackhausen bei Hilden — Sibylla Maria, Schlickum, geb. 3. Aug. 1713, † 1. April 1778 zu Mülheim a. Rhein.

Rudolf Freilichrath — Anna Kathar. Forstmann.

Johann Hermann Tops, geb. 18. Jan. 1743, seit August 1768 ref. Schullehrer zu Mülheim a. Rhein, † das. 8. April 1805. — Anna Katharina Stürmer von Hackhausen, gest. 73 J. alt 17. Dez. 1819 zu Elberfeld.

Joh. Peter Albert Freilichrath, get. 13. Juli 1755 zu Kettwig, † das. 3 Febr. 1816 (bei seinem Tode als Freiligrath eingetragen). — Maria Elisabeth vom Bruck (Brock) † 83 J. alt 23. Mai 1831.

Acht Kinder, von welchen 1. 4. 5. 8. jung starben. Zu erwachsenen Jahren kamen:
2. Joh. Wilh. Tops, geb. 19. Sept. 1771, lebte in Crefeld und Elberfeld, † in Viersen.
3. Anna Elisabeth, geb. 18. Dez. 1773, verh. 16. Mai 1798 mit Abr. Wilh. von der Heydt zu Elberfeld, † daselbst 7. Juni 1843.
6. Johann Hermann Tops, geb. 2. März 1780, † zu Brüssel.
7. Anna Luise Wilhelmine, geb. 31. August 1783 zu Mülheim a. Rh., verh. 21. Juni 1808, † zu Detmold 24. Jan. 1817.

I.

1. Peter Konrad Freilingrath, get. 22. Febr. 1778.
2. Joh. Heinr. Freilingrath, get. 4. Aug. 1782.
4. Maria Kathr. Freilingrath, get. 16. Nov. 1788, verh. 1816 mit dem Schuhm. Wilh. Lohrmann, † 6. Dez. 1833, mit Hinterlassung einer 1817 geb. Tochter Luise.
3. Johann Wilhelm Freilingrath, später Freiligrath, geb. zu Kettwig 18. Dez. 1784, 1806 — 27 Lehrer zu Detmold, † zu Soest 23. Nov. 1829.

II.

5. Karl Friedrich, get. 28. Mai 1792.
6. Maria Elisabeth, get. 5. April 1795.
7. Joh. Gottfried, get. 18. Okt. 1798.

Klara Wilhelmine Schwollmann, T. des Predigers Christoph Gottlieb Schwollmann zu Aplerbeck, geb. 11. Jan. 1793, verh. 8. April 1819, † zu Soest 23. Jan. 1872.

Kinder: 1. Hermann Ferdinand Freiligrath, geb. 17. Juni 1810 zu Detmold, † 18. März 1876 zu Cannstatt. Verh. 20. Mai 1841 zu Groß-Neuhausen mit Ida Melos aus Weimar, geb. 28. Dez. 1817.
2. Emma Lisette Pauline, geb. 2. Mai 1813, † 13. Mai 1816.
3. Joh. Luise Wilhelmine, geb. 26. Sept. 1815, † 10. Feb. 1817.

Kinder: 1. Karl Heinrich Wilh. Moritz, geb. Detmold 12. Mai 1830, † Soest 27. April 1846.
2. Luise Karoline Wilhelmine, geb. Detmold 30. Dez. 1821, lebt zu Soest.
3. Klara Charlotte Gisberta, geb. Detmold 19 März 1826, lebt zu Soest.
4. Otto Ludwig Georg Gottfried, geb. Soest 6. Mai 1829, † das. 23. Juli 1830.

Kinder: 1. Katharine Karoline Ernestine, geb. Rapperswyl 11. Sept. 1845, verh. 17. Dez. 1867 mit Eduard Kroeker zu London.
5. Karl Otto, geb. Bilk 10. Aug. 1850, † Stuttgart 1. März 1873.
2. Marie Mathilde, geb. London 24. Sept. 1846, † das. 1. Nov. 1846.
6. Georg Percy, geb. London 7. Aug. 1862.
3. Wilhelm Wolfgang, geb. London 8. Sept. 1847, verh. 5. Juni 1873 mit Mary Goffman.
4. Luise Wilhelmine, geb. 18. Aug. 1849, zu Köln verh. 29. Mai 1869 mit Heinrich Wiens zu London.

Otto Kroeker, geb. London 2. Juli 1877.

1. Hermann Ferdinand, geb. 14. März 1870.
2. Siegfried Mackenzie, geb. 26. Febr. 1871.
3. Ida, geb. 14. Jan. 1875.
4. Ferdinande Marie, geb. 28. März 1876.
5. Bernhard Melos, geb. 16. Dez. 1877.

Ein Verzeichnis der kleinen Druckfehler, die jeder Leser sich selbst korrigieren kann, erscheint überflüssig; hier nur einige nachträgliche Bemerkungen:

Unter dem Portrait ist zu lesen: J. P. Hasenclever. S. 4, Z. 18 v. o. ist das Wort „wahrscheinlich" zu tilgen. S. 150 citirt Freiligrath die Stelle aus Shakespeare's Heinrich IV. 2. Teil, V. 3 aus dem Gedächtnis ungenau: sie heißt: A foutra for the world and worldlings base. Strophe 1 der „Steppe" ist zweimal mitgeteilt, S. 266 in einem Briefe an A. Boelling vom 5. April 1838, S. 112 in einem Brief an Immermann vom 14. April 1838. An erster Stelle heißt es in Z. 2 „durchritten", im zweiten Briefe „durchschritten." Der Dichter hat beim Abdruck die erste Fassung, wohl aus Gründen des Wohlklangs, wieder hergestellt.

Ferdinand Freiligrath.

2847

Ein Dichterleben in Briefen.

Von

Wilhelm Buchner.

Biblioth.
Universitatis
Lipsiensis
1895

Zweiter Band.

VES 331 F:2.

Jahr.
Druck und Verlag von Moriz Schauenburg.
1882.

Z+ R2452

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt des zweiten Bandes.

Drittes Buch.

Sturm- und Wanderjahre. 1842—1851.

Seite

Siebenter Abschnitt. St. Goar, Mai 1842 — August 1844. . 3

Übersiedelung nach St. Goar. Zahlreicher Besuch. Longfellow. Geibel. Literarische Arbeiten. Buch über Immermann. Huhn und Nachtigall. Übergang zur politischen Dichtung. „Ein Brief" an Herwegh. Audienz bei Friedrich Wilhelm IV. Zusammentreffen mit Hoffmann v. Fallersleben. Briefe an K. Buchner, G. Kinkel, K. Krah, A. v. Stolterfoth, L. Schücking, K. Simrock, E. Geibel, H. Künzel, L. Diefenbach, B. Auerbach u. a. Frühlingsaufenthalt zu Asmannshausen. Abschluß des Glaubensbekenntnisses. Sommerwochen in Kronthal. August 1844. Abschied von Deutschland.

Achter Abschnitt. Ostende und Brüssel, August 1844. Meyenberg und Zürich, März 1845. London, Juli 1846 — Mai 1848. 113

Freiligraths Glaubensbekenntnis. Badeaufenthalt in Ostende. Der Winter 1844 — 45 in Brüssel. Bericht von H. Bürgers. Briefe an K. Simrock, K. Buchner, K. Heuberger, W. Ganzhorn, L. Schücking ꝛc. Winterreise durch Frankreich nach der Schweiz.

Sommer und Herbst 1845 zu Meyenberg. Geburt der ältesten Tochter Käthe. Übersiedelung nach Zürich. Politische Parteidichtung. Ça ira. Übersetzungen nach V. Hugo, Fel. Hemans ꝛc. Briefe.

Sommer 1846 Reise nach England. Kontorist bei Huth. Geburt und Tod der zweiten Tochter Marie. Briefe. Die Märzrevolution. Gedichte aus dem Frühling 1848. Briefe.

Neunter Abschnitt. Düsseldorf, Mai 1848. Köln, Oktober 1848. Bilk, Juni 1850 — Mai 1851. 208

Rückkehr nach Deutschland. Aufenthalt in Düsseldorf. Die Todten an die Lebenden. Verhaftung und Freisprechung. Strodtmanns Mitteilungen.

Seite

Oktober 1848 Übersiedelung nach Köln. Die Neue Rheinische Zeitung. Unterdrückung derselben Mai 1849. Entweichung nach Holland. Dichtungen aus dieser Zeit. Zwischen den Garben. Venus und Adonis.

Ansiedelung in Bilk, Sommer 1850. Briefe an Hoffmann v. Fallersleben, H. Zulauff, Th. Eichmann, H. Koester ꝛc. Mai 1851 Entweichung nach England. Steckbriefe. Düsseldorfer Preß- und Kölner Kommunistenprozeß.

Viertes Buch.

Verbannungsjahre. 1851 — 1868.

Zehnter Abschnitt. Zweiter Aufenthalt in London. Mai 1851 bis Juni 1868. 241

Unbehagliche Wartezeit. Englische Anthologie. Herbst 1851 Wiedervereinigung mit der Familie. Juni 1852 Commis bei Oxford. Gesellschaftliche Verhältnisse. Die Familie. Stellung zur deutschen Emigration. Dichtung und Dichter. Reise nach Schottland 1851. Briefe Sommer 1851 — Frühling 1855.

Kündigung bei Oxford. Sorgenjahr. Literarische Arbeiten. Sang von Hiawatha. Juni 1856 Leiter der Schweizer Bank. Verkehr mit Kinkel und Marx. Aufsätze für das Athenäum. Briefe Juni 1855 bis Ende 1865.

Aufhören der Schweizer Bank. Sorgenjahr 1866. Silberne Hochzeit. Die politische Umwandelung Deutschlands und die preußische Amnestie. Die National-Dotation 1867. Inkognito-Reise nach Deutschland. Käthes Verlobung und Verheiratung. Frühling 1868 zweite Reise nach Deutschland. Briefe Eingang 1866 — Sommer 1868.

Fünftes Buch.

Ruhejahre. 1868 — 1876.

Elfter Abschnitt. Stuttgart, Herbst 1868. Canstatt, Herbst 1874 bis 18. März 1876. 385

Rückkehr nach Deutschland. Festliche Begrüßung in Köln. Herbst 1868 Ansiedelung in Stuttgart. Luisens Verheiratung Mai 1869. Festliche Tage in Bielefeld und Detmold. Patriotische Lyrik 1870. Gesammelte Dichtungen. Briefe 1868 — Ende 1870.

1872 Tod der Stiefmutter. Schweizerreise. März 1873 Ottos Tod. Sommeraufenthalt in England. Herbst 1874 Überzug nach Canstatt.

Dichterliche und Übersetzerthätigkeit. Das Illustrated Magazine. Frühling 1875 Verletzung am Bein und Erkrankung. Sommeraufenthalt im Kloster8. Briefe 1871 — Ende 1875.

Freiligraths letzte Lebenswochen und Briefe. Sein Tod 18. März 1876. Beerdigung. Das Denkmal auf seinem Grabe. Andere Gedächtnisstätten.

Zwölfter Abschnitt. Überschau 467

Freiligraths äußere Erscheinung. Bildnisse. Scharfblick. Gedächtnis. Mäßigkeit. Gesellige Gabe. Briefe. Pünktlichkeit. Humor. Tiefes Gemüt. Familien- und Freundschaftssinn. Optimismus. Frömmigkeit. Fester Wille.

Die Dichtungen. Ausschließlich Lyriker. Gewissenhaftigkeit. Drei Zeiträume, der epischen Lyrik — 1837, der Zeitdichtung — 1852, der höhern Gelegenheitsdichtung — 1876. Freiligrath als Übersetzer.

Anhang 485

I. Verzeichnis der Empfänger und Schreiber von mitgeteilten Briefen.

II. Alphabetisches Namensverzeichnis.

Drittes Buch.

Sturm- und Wanderjahre.

1842—1851.

Siebenter Abſchnitt.

St. Goar. Mai 1842 bis Sommer 1844.

Nach dem Scheitern der Britannia hatte Freiligrath eigentlich keinen Grund zu einem ferneren Aufenthalt in Darmſtadt. So freundlich man ihm entgegengekommen, ſo vermißte er doch in der breitſtraßigen, nach Schückings Wort „merkwürdig friedfertigen“ Reſidenz jenen köſtlichen Zauber des Rheines, welcher ihm die Unkeler Zeit ſo verſchönt hatte; wenigſtens den Sommer wollte er wieder am Strome verleben, und zwar hatte er ſich auf einer vorhergehenden Forſchungsfahrt das maleriſche St. Goar zur künftigen Wohnſtätte auserſehen. Am Morgen des 17. Mai 1842 verließ Freiligrath Darmſtadt; bei dem Rheinſtädtlein Gernsheim beſtieg man damals den Dampfer, um von da ſtromab zu fahren; das alles iſt längſt anders geworden. In Gernsheim geſellte ſich Dietwaldus Ganzhorn zu den Reiſenden und geleitete ſie bis zum nächſten Halteort Oppenheim; dagegen begegnete ihnen auch ein Mißgeſchick, welches ſicherlich dem Dichter nicht geringen Kummer bereitete: Strolch, der täppiſche Cyniker, ging verloren; er fand ſich auf der Zimmerſchwelle der Freiligrath'ſchen Wohnung in Darmſtadt wieder ein und ward ſpäter ſeinem Herrn wohlbehalten nachgeſandt. Freiligrath hatte bereits vorher beim Apotheker Ihl zu St. Goar eine Wohnung gemietet, was ihm nach ſeiner Art zu Scherzen über ſein Ihlium und ſein Trojanertum Anlaß gab. Im Spätjahr, nachdem unſere Freunde ſich zu einem dauernden Aufenthalt in St. Goar entſchloſſen hatten, wurde dann der Darmſtädter Haushalt völlig aufgelöſt.

Es erwies ſich freilich bald, daß die Wahl von St. Goar, ſo herrlich es auch zwiſchen Berg und Strom gelegen iſt, im Rücken die ſtattlichen Trümmer des Rheinfels, gegenüber die Felſen der Lurlei, das freundliche St. Goarshauſen mit ſeinen Weinbergen und Burgruinen, doch auch ihre Schattenſeiten beſaß; jedenfalls erſchien der Ort zu nachhaltiger Arbeit nicht ſonderlich geeignet. Nicht bloß die herrliche Gegend lockte zu ſtets erneuten Ausflügen, mehr noch der Zuſpruch zahlreicher befreundeter oder bekannter Beſuche, welche, auf- oder abwärtsziehend auf der Völkerſtraße des Rheines,

in des Dichters stilles Heim einbrachen, gar viele freilich herzlich willkommen, wie Auerbach, Kerner, Andersen, Hoffmann v. Fallersleben, Kinkel, M. Carriere, Saphir, Ferd. Hiller, Zedlitz und zahlreiche andere; wohl auch machte das Ehepaar Freiligrath mit vorüberziehenden Freunden längere Ausflüge rheinab; besonders einer höchst vergnüglichen Fahrt nach dem Siebengebirge, in zahlreicher Gesellschaft vom Ober- und Niederrhein, Sommer 1842, gedenken die Briefe; Freund Simrath der Redliche kam von Bonn herüber und machte, der sonst gemeiniglich ernste Mann, die tollsten Schnurren und Purzelbäume. Gar mancher andere Besuch hingegen war wieder jener überlästigen Art zudringlicher Viertelsfreunde zuzurechnen, von welchen der Dichter so vielfach heimgesucht war.

Zu den Bewohnern von St. Goar hatte das Ehepaar Freiligrath nur wenig Beziehung; das befreundetste Haus war dasjenige des Landrats Karl Heuberger. Ein vielseitig gebildeter Mann, trat Heuberger dem Dichter als Freund und Berater sehr nahe; sein gastliches Haus mit den poetisch und musikalisch begabten Töchtern, denen sich ab und zu ebenso anmutiger Mädchenbesuch gesellte, war eine allezeit offene Dichterherberge für Freiligrath und seine Freunde, zu deren beliebten Späßen das „Loch im Keller" gehörte, welches sie dem Landrat getrunken. Auch in wichtigen Geschäftsangelegenheiten hat sich Heuberger als warmer Freund bewiesen. Freiligraths Einlenken in die Bahn der politischen Poesie machte freilich dem konservativ-liberalen preußischen Beamten schwere Bedenken; indes weder das Glaubensbekenntnis noch Ca ira vermochte einen völligen Bruch des Verhältnisses der Männer zu veranlassen; das geschah erst 1848. Da aber die Freundschaft der beiden Männer auf wirkliche Neigung und Hochachtung gegründet war, so überdauerte sie auch die politische Sturmperiode, und mit Freiligraths zweiter Übersiedelung stellt sich auch der Briefwechsel wieder ein mit seinem alten herzlichen Ton, um festgehalten zu werden bis zu des Dichters Ende. Karl Heuberger lebt, ein geistesfrischer Neunziger, zu Neuwied.

Ein anderes Haus, zu welchem Freiligrath in wenn auch minder naher freundschaftlicher Beziehung stand, war das des Herrn von Vitzthum, eines vormaligen preußischen Offiziers, welcher mit seiner liebenswürdigen Frau und einigen Söhnen in St. Goar hauste, ein guter Gesellschafter, stets bereit eine treffliche Bowle zu brauen. Es wird seiner in den Briefen mehrfach gedacht.

Die geistvolle Luise von Gall, dem Paare bereits von Darmstadt aus nahestehend, verweilte im Sommer 1842 einige Monate lang zu St. Goar als Freiligraths Hausgenossin, welcher nach seiner scherzhaften Weise in seinen Briefen nicht selten der „Gallina" gedenkt. Das Zusammentreffen

Freund Levins mit Luise von Gall führte im Sommer 1843 zur Verlobung der beiden, welcher am 6. Oktober zu Darmstadt die Verheiratung folgte. Im Frühling 1843 ward Maria Melos, Frau Ida's Schwester, von Freiligrath gern mit biblischem Worte „die Schnur", wohl auch Fleur de Marusch, Fleur de Maroc genannt, Hausgenossin des Dichterpaares bis zum Überzuge nach England, wie sie seit Freiligraths Tode der vereinsamten Schwester die sorgende und erheiternde Hauszenossin ist.

Unter den zahlreichen fahrenden Poeten, die mit Freiligrath vom Rheinfels herabschauten oder im bachdurchrauschten Schweizerthal hinaufstiegen zur Lurlei, sind uns vornehmlich zwei bedeutsam, Henry Wadsworth Longfellow und Emanuel Geibel. Die Bekanntschaft mit dem drei Jahre älteren nordamerikanischen Dichter, welcher damals in der Kaltwasserheilanstalt Marienberg bei Boppard weilte, fällt in den Sommer 1842 und hatte einen vieljährigen Briefwechsel zur Folge. Es ist allbekannt, daß Freiligrath nachmals außer einigen lyrischen Dichtungen Longfellows dessen Sang von Hiawatha meisterlich ins Deutsche übersetzt und dadurch zu dessen Ruhme nicht wenig beigetragen hat; und wenn der verbannte Dichter später bisweilen an eine Übersiedelung nach Nordamerika dachte, so hat ohne Zweifel ein Ruf Longfellows oder das Vertrauen auf seine gewichtige Fürsprache bei der Entstehung dieses Gedankens mitgewirkt. Emanuel Geibel, fünf Jahre jünger als Freiligrath, war nach beendeten akademischen Studien durch ein günstiges Geschick als Erzieher nach Athen geführt worden, hatte auf der Akropolis und auf den Inseln des griechischen Meeres geschwärmt und gedichtet. Bei der Heimkehr 1840 ließ er die erste Sammlung seiner Gedichte erscheinen; dieselben machten außerordentliches Glück; Geibel war fortan der gefeiertste der jüngeren Lyriker. Eingang 1843 ward ihm, wie unserem Dichter ein Jahr zuvor, von König Friedrich Wilhelm IV. ein jährlicher Ehrengehalt von 300 Thalern verliehen; Emanuel Geibel beschloß nun eine Weile am Rhein seinen historischen und poetischen Arbeiten zu leben, und bat, seine gerade damals erschienene Sammlung spanischer Volkslieder und Romanzen Freiligrath widmen zu dürfen. Dieser antwortete aufs herzlichste, und die Folge war, daß Geibel Pfingsten 1843 in St. Goar erschien, um fortan, freilich nur ein halbes Jahr lang, an jenem heiteren rheinischen Poetensommer teilzunehmen. Auch Levin Schücking hauste damals eine Weile in St. Goar ober dem nahen Marienberg, und mancher fröhliche Ausflug nach den Thälern und Höhen der herrlichen Umgebung ward gemeinsam gemacht, manches heitere Glas auf der Lurlei, in den Trümmern der „Katz" oder im güldenen Pfropfenzieher zu Oberwesel geleert, manche finstere Gespenstergeschichte erzählt. Die in der Folge mitgeteilten Briefe an Geibel sind ein redendes Zeugnis der

herzlichen Freundschaft, welche Freiligrath dem jüngeren Mitbewerber um die Gunst der Zeitgenossen entgegenbrachte. Freilich ward Geibel dafür auch die Ehre zu Teil, an der schnöden Verunglimpfung durch Herwegh teilzunehmen.

Im übrigen mögen die Briefe selbst Zeugnis geben für die glückliche Heiterkeit, mit welcher Freiligrath den Segen eines befriedeten Heimwesens, den Aufenthalt an seinem geliebten Strome genoß. Doch auch seine Dichterkraft fand hier neue Anregung, so daß wir von den Jahren, welche Freiligrath zu St. Goar verbrachte, einen neuen Abschnitt seiner schöpferischen Thätigkeit beginnen können.

Zunächst kam zu St. Goar eine Arbeit zum Abschluß, welche unsern Freund bereits seit Jahren beschäftigte, sein Büchlein über Karl Immermann. Ursprünglich war eine umfassende, vielseitige Beleuchtung des Dichters beabsichtigt, wobei die Freunde des Herausgebers mitwirken sollten. Nach einheitlichem Plan aber ward nicht gearbeitet; Dingelstedt hatte einen Beitrag übernommen, der aber ausblieb; so geschah es, daß das im Juni 1842 abgeschlossene kleine Buch den Eindruck des Unvollständigen macht: ein Gesamtbild des Dichters fehlt ganz; von seinen Werken ist Merlin zweimal, Tristan nur flüchtig besprochen, die Dramen und Romane gar nicht; ein paar Aufsätze von Kanzler v. Müller und O. L. B. Wolff entschädigen nicht für diese Unzulänglichkeit; dem nachgelassenen Aufsatze Immermanns über seinen Besuch im Goethe-Hause warfen Kundige mannigfache Irrtümer vor. Besonders wertvoll dagegen sind für uns die Briefe des Dichters an den jungen Freund, und vornehmlich Freiligraths Schlußgedicht, ein wahrhaft prächtiges Gegenstück zu dem Nachruf an Grabbe, bezeichnend auch insofern, als sich in dem Gedicht auf Immermann statt der brütenden leidenschaftlichen Schwermut der Dichtung vom Herbst 1836 nun eine abgeklärte beruhigte Thatkraft ausspricht, die dem Dichter von Natur eigene weltfreudige Stimmung wiederkehrt. Immermann hatte seine Schilderung des Goethe-Hauses mit den Worten beschlossen: „Hierher soll man junge Leute führen, damit sie den Eindruck eines soliden, redlich verwandten Daseins gewinnen. Hier soll man sie drei Gelübde ablegen lassen, das des Fleißes, der Wahrhaftigkeit, der Konsequenz.“ Daran knüpft Freiligrath an, und faßt sein Dankgefühl für den edeln Toten zusammen in den Worten:

Du weißt es nicht, was ich dir schuldig bin!
Auf dich, als Leuchtthurm blick' ich täglich hin!
In Kunst und Leben irrt' ich, ach, schon viel:
Dein hohes Bild gab Richtung mir und Ziel!
Aus deinem Grabe noch vor wenig Wochen
Hast du erschütternd mir in's Herz gesprochen!

In Goethe's Räumen jenes ernste Wort!
Wie eine Glocke hör' ich's fort und fort!
Es stürmt mich auf, und ruft beständig mir:
Thu' das Gelübde! — Wohl! doch thu' ich's hier:
Bei dir, dem Festen, den man hieß den Starren,
Gelob' ich Fleiß, Wahrhaftigkeit, Beharren!

Zu deinem Ziele führen nur die drei!
Laß' mich, mir selbst und meinem Pfunde treu,
Nach seinem Maße fürder thun mit Lust,
Was meines Amtes — ruhig und bewußt
Mich oben haltend in der Zeitflut Ringen!
Hilf mir, Du Starker! Hilf, und laß gelingen!

So ist Freiligraths Immermann-Buch, wenn es auch dasselbe Gepräge des Kompilatorischen trägt, wie das Rolands-Album, ein schönes Denkmal zu Ehren des Geschiedenen, welcher es mit Freiligrath so treulich gemeint. Immermann hatte Ausgang 1837 an Wolff geschrieben: „Ich habe inzwischen einen Dichter kennen gelernt, nämlich Freiligrath, den ich in Barmen besuchte. Ein netter Junge, nur leider als Commis eines Wuppertaler Handlungshauses in den geisttötendsten Verhältnissen. Aus Secunda abgegangen; es thut einem in der Seele um so ein wahres reiches Talent wehe, und doch läßt sich nur das Prognostikon stellen, daß der Mangel an Bildung und Kenntnissen und die Ungunst der Situation zu baldiger Erschöpfung führen werde." Es war nun Freiligraths Aufgabe, dafür zu sorgen, daß diese Prophezeiung nicht Wahrheit werde.

Zwar geschah dies nicht durch die zweite Arbeit, welche in jener Zeit unseres Dichters Kraft aufs neue angestrengt in Anspruch nahm, die Übersetzung der Gedichte von Felicia Hemans, welche übrigens erst 1846 erschienen; sie werden seiner Zeit mit der gesamten verwandten Verdeutschungsthätigkeit unseres Dichters kurze Beleuchtung erfahren. Wohl aber nimmt Freiligraths Dichtung unter den Nußbäumen von St. Goar einen neuen machtvollen Aufschwung. Freiligrath ward politischer Dichter. Aber auch das nicht mit raschem Entschluß, mit bewußter Absicht, sondern mit jener elementaren Notwendigkeit, nach welcher der Genius schafft, sah sich Freiligrath nach und nach zur Opposition und zum Aussprechen seines Glaubensbekenntnisses hingeführt. Nicht aus bewußtem Entschluß, sage ich, sondern unmerklich, wie ein Schifflein, auch wenn es querüber strebt, stromab getrieben wird. Schon die Briefe aus dem Jahre 1837 zeigen uns, wie lebhaft er das gewaltthätige Verfahren gegen die Göttinger Sieben mißbilligte; der das Politische streifenden Gedichte des Darmstädter Jahres ist früher gedacht; noch in den Jahren 1842 und 1843 entstanden einige Poesien, welche sich

der Berührung von Zeitfragen ferne halten, wie der schwungvolle Nachruf an Immermann, und das tiefsinnige Preislied der Romantik, „Ein Flecken am Rhein“ überschrieben; doch auch hier bereits ringt der Poet mit dem politischen Mann, welcher spricht:

> Der frische Geist, der diese Zeit durchfuhr,
> Er hat mein Wort, ich gab ihm meinen Schwur.
> Noch muß mein Schwert in jungen Schlachten blitzen!

Die treffliche „Vision“ Zincgrefs auf dem Kirchhof von St. Goar, nur allgemein 1843 bezeichnet, lenkt vollständig in die Bahn der politischen Dichtung über; die zehn Monate dagegen vom Juli 1843 — Mai 1844, besonders aber die ersten Monate des letzteren Jahres sind die Zeit einer wahrhaft staunenswerten Produktivität unseres Dichters; damals entstanden jene zündenden Lieder, welche Freiligrath alsbald darnach als sein „Glaubensbekenntnis“ hinaussandte, und die, einige Jahre lang wenigstens, einen Erfolg errangen, welcher sich demjenigen der ersten Sammlung der Gedichte fast an die Seite stellen konnte; anderseits macht dieses Hervortreten des Glaubensbekenntnisses einen jähen Riß in dem schon bisher nicht ganz glatten Lebensgange des Dichters, übt auf dessen ferneres Geschick die eingreifendsten Wirkungen.

Freiligrath war ursprünglich kein politischer Mann, sondern vor allen Dingen Dichter. Daß er den Weltereignissen nicht dumpfbrütend gegenüberstand, versenkt in Meeres-, Wüsten- und Urwaldphantasien, daß er ihnen achtsam, mit humoristischer oder sittlich ergrimmter Empfindung folgte, lehrt uns schon bei dem jungen Manne der „Scheik am Sinai“, das S. 48. mitgeteilte Lied zum Soester Schützenfest oder die in die Amsterdamer Zeit fallende bittere Terzinendichtung „Die irische Witwe“; mit den beiden Gedichten für Dullers Phönix war er, wie früher nachgewiesen, bereits seit 1836 völlig als Zeitdichter aufgetreten, obwohl mehr in allgemeiner Weise. Freiligrath nahm lebhaft an den Zeitereignissen teil, wenn auch mit jenem maßhaltenden Liberalismus der vormärzlichen Jahre; nur wenn ein bestimmtes Zeitereignis, die Hinrichtung des Diego Leon, die Absicht der Begründung einer Spielbank auf der Ebernburg seinen sittlichen Ingrimm weckte, warf er ein rasches kräftiges Wort hinaus; seiner durch und durch wahren, ernsten, gesunden Natur war die schönklingende politische Phrase eines Herwegh, die spöttelnde Spaßhaftigkeit in den Liedern Hoffmanns v. Fallersleben, wie der ätzende, verzweifelnde Mißmut Dingelstedts gleichermaßen widerstrebend; weil er ein echter Dichter war, mißbilligte er jene schöngereimte Leitartikel-Poesie, die nirgends an Greifbares anknüpfte. Wie Herwegh auf Freiligraths vielgepriesenes und vielgescholtenes Wort:

Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
Als auf den Zinnen der Partei

öffentlich antwortete und gleichzeitig brieflich unserm Freunde über die Pflicht des Dichters, Partei zu ergreifen, ein Privatissimum las, ist früher erwähnt. Freiligrath verschluckte seinen Unmut. Da geschah es, daß Eingang 1843 Herwegh, der gefeierte Verfasser der Gedichte eines Lebendigen, eine Reise nach Königsberg machte, allerorten mit lebendigster Begeisterung aufgenommen. Sogar König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, welcher sich geistreich genug fühlte, dem modernen Marquis Posa gegenüber nicht die Rolle eines Philipp zu spielen, erteilte dem Dichter Audienz, woraus denn Herwegh die Berechtigung herleitete, an den König „Ein Wort unter vier Augen" zu richten, einen Brief, welcher durch eine unverzeihliche Indiskretion veröffentlicht ward und durch alle Zeitungen ging. Friedrich Wilhelm IV. mochte sich von dem „sonderbaren Schwärmer" wohl im Zwiegespräch belehren, aber nicht vor allem Volk unpassende Briefe schreiben lassen; er verwies den „Lebendigen", den ungeschickten Apostel der Freiheit, sofort des Landes; aber was schlimmer war, das berechtigte Freiheitsstreben der Zeit erschien durch die Zutäppischkeit des phrasenfreudigen Tyrtäus des kosmopolitischen Liberalismus bitter geschädigt. Nicht entfernt mit dem Gefühle der Schadenfreude eines Nebenbuhlers, sondern aus der schmerzlichen Empfindung dieser dem gesamten freisinnigen Streben mutwillig bereiteten Niederlage richtete Freiligrath im Januar 1843 an Herwegh jenen berühmten „Brief", welcher den fahrenden Ritter des Liberalismus in völlig vernichtender Weise zur Rede stellte und zu den Toten warf. Es ist ein Gedicht von einer Schärfe des edeln Zornes, einer Kraft der sittlichen Beredsamkeit, wie keines der bisherigen; das ganze Gedicht steht auf einer überragenden Höhe strenger politischer Sittlichkeit; er weist den aufgeblasenen Hochmut des 25jährigen Mannes, der den tapfern greisen Arndt einen „Alten mit der Krücke" gescholten und dann selbst in so ungeschickter Weise die Sache der Freiheit bloßgestellt, mit schneidend scharfen Worten zurück; wir fühlen dem ganzen Gedichte nach, daß es aus der innigsten Überzeugung hervorgegangen ist.

Du trotziger Diktator,
Wie bald zerbrach dein Stab!
Dahin der Agitator
Und übrig nur — der Schwab!
Verwelkt schon deine Blume!
Dein Kranz, o Freund, hängt schief!
Du schriebst dem eignen Ruhme,
Ach, den Uriasbrief!

Nun können sie dich bänd'gen,
Philister und Zelot:
„Da habt ihr den Lebend'gen!
Er schlug sich selber todt!"
Wen Ruhmeskleider zieren,
Der hüte sie wie Schwere!
Wahr ist es: Renommieren
Verdirbt die Renommée!

Wer sagt, er stände Wache
Für's Recht, der halte Stich,
Und gebe statt der Sache
Nicht immer nur sein Ich!
Der schwinge, wo für's Ganze
Man ernste Speere bricht,
Ruhmredig nicht die Lanze,
Mit der die Hoffahrt ficht! —

So zielst du! — Was ich sagte,
Wohl klingt es schonungslos!
Doch wer uns Arndt verklagte,
Zog selber sich das Loos!
Du nanntest den alten Riesen
Zu alt zu dieser Frist?
Du hast uns nur bewiesen,
Daß du zu jung noch bist!

Zieh hin, — doch um zu kehren!
Die Freiheit kann verzeih'n!
Bring' ein die alten Ehren,
Mit Liedern bring' sie ein!
Der Dichtung Goldstandarte,
Laß weh'n sie, doppelt reich: —
Poet, weh' aus die Scharte,
Weh' aus den Schwabenstreich!

Das waren freilich harte und scharfe Worte gegen den ruhmredigen Apostel der Freiheit; wes Geistes Kind derselbe sei, hat er genugsam gezeigt; er rächte sich im zweiten Bande der Gedichte eines Lebendigen durch jenes schnöde „Duett der Pensionierten", in welchem unser Dichter zu Geibel spricht:

— Ja, willst du mich kennen?
Ja, ich bin es in der That,
Den Bediente Bruder nennen,
Bin der Sänger Freiligrath. —
Ich gesteh', ich hätte lieber
Die Unsterblichkeit allein,
Doch dies Demagogenfieber —
Geibel. Bändigen wir nur zu zwei'n.
Freil. Und so laß' uns unsre Flammen —
Geibel. Thun zu einem Brand zusammen —
Freil. Braten als getreue Diener —
Geibel. Die verfluchten Jakobiner,
Beide. Und verzehren dann in Frieden
Die Pension der Invaliden.

Es war eine unsäglich erbärmliche Wendung, die Stellung, welche Freiligrath aus tiefster sittlicher Entrüstung eingenommen, in Verbindung zu bringen mit dem unverlangten dürftigen Ehrensold, welchen der Preußenkönig den beiden Dichtern ausgesetzt hatte. Herwegh aber nahm eine reiche Frau, ruhte fortan wohlversorgt auf seinen Lorbeeren, zu welchen das Sturmjahr 1848 keine neuen hinzufügte; Freiligrath dagegen opferte seiner Überzeugung nicht bloß alsbald jene dreihundert Taler, sondern das Wirken

im Vaterland und zog hinaus in die Fremde, aufs neue das harte Brot kaufmännischer Dienstbarkeit zu essen. Indes muß doch erwähnt werden, daß in den alsbald ausbrechenden politischen Stürmen alle Feindseligkeiten zwischen Freiligrath und Herwegh aufhörten. Eine persönliche Begegnung fand erst nach der zweiten Rückkehr unseres Dichters in die Heimat statt; Herwegh besuchte Freiligrath zu Stuttgart, und dieser, dem jede kleinliche Zänkerei zwischen Parteigenossen ein Greuel war, empfing den vormaligen Gegner so herzlich, als wenn nie etwas vorgefallen wäre. Bei Herweghs Tode April 1875 reiste Freiligrath mit den Stuttgarter Gesinnungsgenossen zur Beerdigung nach Baden-Baden, selbst schon krank, so daß Frau Herwegh den erschöpften Mann auf halbem Wege in ihren Wagen nahm. Und sie wieder war die erste, die bei der Kunde von unseres Freundes Tod sich mit Trost und einem Blumenstrauße einstellte. So hat in Leben und Tod das harte Zusammentreffen der beiden Dichter einen versöhnenden Schluß gefunden.

Es war sicherlich für einen freisinnigen klarblickenden Mann, wie Freiligrath, in jener Zeit ein drückendes Gefühl, königlich preußischer Staatspensionär zu sein, nicht Staatsdiener, wie Tausende, sondern durch einen Gnadengehalt gleichsam persönlich mit dem Könige verbunden. Mit je glänzenderen Erwartungen die Welt die Thronbesteigung König Friedrich Wilhelms IV. begrüßt hatte, desto schmerzlicher war die Enttäuschung. Diese mit freisinnigen Worten verbrämte stete Hervorhebung des Gottesgnadentumes, diese romantisch-pietistisch-patriarchalischen Liebhabereien, diese Versuche, altberechtigte Forderungen, längst gegebene Zusagen mit schwächlichen Abschlagszahlungen abzufinden und dann, als die Presse die Schwächen dieses königlichen Scheinliberalismus aufdeckte und Besseres verlangte, die kleinliche Verschärfung der Censur, diese Absetzungen und Bücherverbote — es war zum Verzweifeln für eine frei und groß angelegte Natur, wie diejenige Freiligraths, dieses Wollen und Nichtkönnen, dieses Können und Nichtwollen zu betrachten, und es bedurfte, um ihm die Augen zu öffnen nicht

jener Nacht im Riesen

zu Koblenz vom 16. zum 17. August 1843, in welcher Freiligrath und der abgesetzte Hoffmann von Fallersleben im Zwiegespräch beim Champagner ihren ganzen Groll gegen die politischen Zustände der Zeit ergossen. „Die Sachen sind, wie sie sind. Ich bin nicht von den Tories zu den Whigs übergegangen, aber ich war, wie ich die Augen über mich öffnete, ein Whig", dieses Motto seines Glaubensbekenntnisses borgt Freiligrath von seinem väterlichen Freunde Chamisso. Es war keine Schwenkung, es war nur ein

Bewußtwerden. Freiligrath war eine tiefsittliche Natur, er war zugleich ein echter Dichter; er konnte mit Taſſo ſagen:

Wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt,
Gab mir ein Gott zu ſagen, wie ich leide.

Freiligrath konnte den Leiden ſeiner Zeit Ausdruck geben, und darum mußte er es; er bedurfte dazu weder der Anregung einer im Grunde nüchternen Natur wie Hoffmann, noch der Nebenbuhlerſchaft mit dem dröhnenden Schönredner Herwegh. Die Überzeugung, die ſittliche Erbitterung gaben ihm vom Herbſt 1843 ab die Feder zu ſeinen politiſchen Dichtungen in die Hand. Wohl mahnten ihn die Freunde Heuberger, Geibel, Schücking ab, rieten zur Behandlung nicht politiſcher Stoffe; beſonders der letztere meinte, daß ein Gedicht über die Heldenthaten und abenteuerlichen Fahrten der Geuſen, ſei es als Epos, ſei es in Geſtalt aneinander gereihter Romanzen, ein prächtiger Stoff für Freiligraths Muſe ſein würde: es gelangte nicht zur Ausführung, ebenſowenig die dramatiſchen Pläne, mit welchen der Dichter ſich damals trug; der Drang zur politiſchen Poeſie lag eben in der Luft, und auch Freiligrath konnte ſich demſelben nicht entziehen.

So ward denn — die Briefe geben den deutlichſten Einblick, wann und wie — Freiligrath, welcher bis zum Frühling 1843 noch ſich jeder politiſchen Tendenzpoeſie fern gehalten, engliſche Lyrik überſetzt hatte, ſeit Sommer 1843 völlig in den hochgehenden Strom der Zeitdichtung hineingeriſſen; wie ſehr es ihm Herzensſache war, beweiſt uns die wahrhaft erſtaunliche Fülle der Hervorbringungen vornehmlich der folgenden Wintermonde. Es iſt da höchſt bezeichnend ein Wort im Briefe an Freund Levin vom 3. Februar 1844: „Ich bin jetzt ordentlich im Grimm; ich ſage: Aſſah! ſpucke in die Hände, und ein Gedicht iſt fertig!“ Freiligrath ward mit dem entſtehenden Buche der poetiſche Bannerträger des Liberalismus. Er ahnte im voraus, daß dieſe Wendung ihn aufs neue in ſchwere Lebenskämpfe ſchleudern würde, aber er ging der verhüllten Zukunft mutig entgegen. Die kommenden Ereigniſſe warfen ihren Schatten ſchon im voraus in ſeine ſtille Klauſe; noch ruhten ſeine Gedichte gegen den König von Preußen im Pult, aber es widerſtrebte ihm, von dem Manne, gegen welchen er ſeine Liederpfeile zu richten gedachte, eine Gnade zu empfangen; von Ende 1843 an erhob er ſeine Penſion nicht mehr. Und noch ein ſchwereres Opfer brachte Freiligrath ſeiner Überzeugung. Trotz aller Liebe zur Freiheit hätte der Dichter in jener Zeit eine Beamtenſtellung gern angenommen, wenn ſie ihm nur die zu eigenen Arbeiten erforderliche Zeit ließ; er hatte die von Adelheid von Stolterfoth ihm eröffnete Ausſicht auf eine Bibliothekarſtelle zu Wiesbaden mit Lebhaftigkeit ergriffen: nun trat ihm dieſe Möglichkeit

leibhaft entgegen. Freund Eckermann ſchrieb ihm am 11. März 1844 von Weimar:

„Geſtern bei einer Partie, die ich mit dem Erbgroßherzog nach Ettersburg machte, ſprachen wir viel über Sie, und ich erhielt halb und halb den offiziellen Auftrag, Sie zu fragen, wie es mit Ihren nächſten Wünſchen und Ausſichten iſt, und ob Sie vielleicht Neigung hätten, in Weimar irgend eine paſſende Stelle, etwa bei der Kammer, anzunehmen. Es müßten auch noch andere junge Talente herangezogen werden, wie etwa Geibel, der mir viel im Sinn liegt und den ich ſehr hoch halte. Ich denke viel an Sie, und meine Liebe zu Ihnen hat nicht einen Augenblick gewankt. Könnten Sie nicht Geibel einmal ſondiren, was er etwa denkt? Der junge Fürſt iſt voll Enthuſiasmus, für Weimar eine beſſere und rühmlichere Zeit wieder herbeizuführen. Hoffähigkeit und einen guten Gehalt müßten Sie aber — wenn Sie überall Luſt hätten und mir ſchrieben, zur Bedingung machen."

Freund Ebner zu Frankfurt, der Journaliſt, ſagte öfters zu dem Dichter: „In meinem Leben habe ich keinen Menſchen getroffen, der ſo baumlange Chancen hat wie Sie, und der ſie ſo wenig benutzt." Es lag eben eine derartige Bemühung bei Hochgeſtellten durchaus nicht in Freiligraths Art. So hatte er 1839 die Detmolder Bibliothekarſtelle, ſo Sommer 1841 Anerbietungen der Prinzeß Marianne dankend zurückgewieſen, ſo wies er jetzt die Anfrage von Weimar zurück. Es widerſtrebte ſeiner ehrlichen Natur, ſich noch raſch ein warmes Neſt in der Muſenſtadt zurecht zu machen und dann ſein zündendes Glaubensbekenntnis in die Welt hinauszuwerfen; noch mehr widerſtrebte es derſelben, um einer bequemen Verſorgung willen dieſe Dichtungen, welche der tiefſten Überzeugung entquollen waren, zu unterdrücken. Freiligrath entſagte abermals ſeinen „baumlangen Chancen", ſandte ſein Glaubensbekenntnis hinaus und ging in die Verbannung.

Es liegt aus den zwei Jahren des Aufenthaltes zu St. Goar eine Fülle von Briefen vor. Über Freiligraths Übergang zur politiſchen Dichtung geben beſonders die zahlreichen Schreiben an Karl Buchner Auskunft; geringere Ausbeute nach dieſer Seite gewähren die Schreiben an Schücking, welche dafür in anderer Weiſe ergänzend eintreten. Die Briefe an Adelheid von Stolterfoth bewahren das frühere Gepräge warmer Verehrung; mit der Politik geben ſie ſich ſelbſtverſtändlich weniger ab. Das herzliche Freundſchaftsverhältnis zu Krah ſpricht ſich in mehreren Briefen aus; daran mögen ſich diejenigen an Emanuel Geibel ſchließen. Bilden dieſe fünf Reihenfolgen den feſten Kern, ſo dienen vereinzelte Briefe an andere Freunde zur Ergänzung nach dieſer oder jener Seite.

An Karl Buchner.

St. Goar, 21. 5. 42.

Verehrter Freund!

Eben wollte ich mich hinsetzen, um Sie und die jenseitige Geschätzte von unserer glücklichen Ankunft in St. Goar zu benachrichtigen, als Ihre lieben Zeilen von gestern mit der Anlage (für deren rasche Besorgung meinen besten Dank!) bei mir eintrafen! Unsere kleine Tour ist schnell und glücklich von Statten gegangen. Dietwaldus Ganzhorn begleitete uns bis Oppenheim, wo er, im gelben Hause wirkend, das nächste Zuberg-Schiff abwarten wollte, um mit demselben nach Mannheim zurückzudampfen.

Das Dampfschiff nahm in Bingen eine ansehnliche Menge neuer Passagiere ein, und bewegte sich dann in anmuthigen Kreisen und Schwenkungen wenigstens 10 Minuten vor Bingen auf und ab. Es durfte nämlich nicht gradeswegs stromunter gehen, da ihm durch einen am Bingerloch aufgestellten Kerl mit rother Signalfahne die Weisung wurde, daß hinter den, ihn vorläufig noch verbergenden, Ufervorsprüngen ein anderer Dämpfer herauf komme. Um nun mit diesem in der engen Passage beiagter Binger Oeffnung nicht in Conflict zu gerathen, mußte unser guter Leopold von Baden ein Weniges vor Bingen umhertorkeln; mit Hülfe Reizensteins des Capitäns und Plittersdorffs des Steuermanns ging das Manöver trefflich von Statten, doch will ich nicht in Abrede stellen, daß auch der namhafte Ballast von Bier und Char er, den die rastlos wirkende Hoheit geladen hatte, zum Gelingen lich beitrug. —

Zwischen Hahn und Gernsheim ist Strolch uns abhanden gekommen, trotz der freundschaftlichsten Ermahnungen und Vorstellungen. Seine fleischlichen Lüste haben ihn ins Verderben gelockt. Er hat vom Baum der Erkenntniß gekostet, und nun wandle ich einsam durch das Paradies von St. Goar und rufe vergeblich: Adam, wo bist Du? — Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das arme Vieh in seinem Berufe gestorben, d. h. ein Revierförster hat ihn todtgeschlagen. Sollte es sich aber doch noch in diesen Tagen bei Ihnen einstellen (es wäre doch möglich), so bitte ich Sie, es dem Löwenwirth Hax nach St. Goar zu überweisen. Nur muß dann darauf gesehen werden, daß er auf oder unter dem Wagen gehörig befestigt wird. Der Verlust der treuen Bestie thät mir wirklich leid. Wir werden oft an ihn erinnert — durch die Reliquien unserer Mahlzeiten und durch gewisse hüpfende Hexameter aus dem Thierreich, die wir seinen Umarmungen beim Scheiden verdanken.

Und jetzt lassen Sie mich mit dem schließen, womit ich eigentlich hätte anfangen sollen: mit nochmaligem herzlichen Danke für alle die Liebe und Freundlichkeit, womit Sie uns die letzten Tage unsers Darmstädter Aufenthalts

zu ſo ſchönen und unſeren Herzen unvergeßlichen gemacht haben! Bleiben Sie uns gut — wir vergeſſen Ihrer gewiß nicht, und werden uns im Beſitz Ihres Wohlwollens und Ihrer Freundſchaft immer glücklich fühlen.

* * *

An Gottfried Kinkel.

St. Goar, 22. Mai 42.

Hochverehrter Herr und Freund!

Ihr Brief hat mir viele Freude gemacht, und ich danke Ihnen herzlich für die Theilnahme, mit der Sie meine Wege aus der Ferne begleiten. Ich habe Darmſtadt — vorläufig für die Sommermonate — verlaſſen, und mich einſtweilen am Fuß der Lurlei angeſiedelt. So bin ich meinen niederrheiniſchen Freunden wieder näher gekommen, und denke, daß ein regerer engerer Verkehr, der zunächſt nur durch die größere Entfernung erſchwert wurde, vor und nach in der alten traulichen Weiſe ſich wiederherſtellen wird.

Ich hätte Ihnen ſchon eher geantwortet, wenn Ihr Brief in Folge meines Umzuges nicht verſpätet in meine Hände gekommen wäre. Ich empfing ihn erſt heute Morgen, und zögere nun keinen Augenblick, Ihnen für Ihr gütiges Anerbieten puncto des Immermanns-Albums meinen beſten Dank abzuſtatten, und Ihnen zu ſagen, daß ich Ihren Beitrag bedingungsweiſe gern annehme, und demſelben je eher, je lieber mit Vergnügen entgegenſehe. Unbedingt den Aufſatz annehmen kann ich nicht. Das Manuſcript iſt nämlich eigentlich ſchon abgeſchloſſen, und muß contractlich bis zum 31. d. M. in den Händen des Verlegers ſein. Außerdem habe ich auch ſchon eine Abhandlung über den Merlin von Levin Schücking. Beide Umſtände halten mich jedoch nicht ab, Sie recht dringend um baldige Mittheilung Ihres Commentars zum Merlin zu bitten. Ob mein Büchlein ¾ bis 1¼ Bogen ſtärker wird, thut durchaus nichts zur Sache. Es handelt ſich nur darum, ob es möglich ſein wird, zwei Aufſätze über einen Gegenſtand zu bringen, und darüber kann ich natürlich erſt entſcheiden, nachdem ich den Ihren werde geleſen haben. Doch bin ich zum Voraus feſt überzeugt, daß der Abdruck beider Commentare nicht nur zuläſſig, ſondern ſelbſt in hohem Grade intereſſant ſein wird. Ich denke es mir herrlich, zwei ſo tüchtige und gewandte Taucher nebeneinander, jeden in ſeiner Art, die Tiefen dieſes Meeres ergründen zu ſehen.

Setzen Sie mich alſo, ich wiederhole meine Bitte, recht bald in den Beſitz Ihres Aufſatzes, damit ich ihn eventualiter (und wie geſagt, ich zweifle nicht, daß ich ihn werde benutzen können) zur feſtgeſetzten Friſt mit nach Stuttgart einzuſenden im Stande bin. Für das ganze Werkchen hat mir der Verleger, ohne Rückſicht auf Bogenzahl, 200 Thlr. Honorar ausgeſetzt.

Ich werde alſo erſt nach Vollendung des Werks ermitteln können, wie viel Thaler nach dieſem Verhältniß auf den Bogen kommen, und Ihnen den Betrag Ihrer Mittheilung dann ſofort prompt übermachen.

Es hat mich gefreut, über Simrock Etwas von Ihnen zu hören. Er hat mich, trotz vieler Zeichen von Anhänglichkeit, die ich ihm ſeit meinem Fortziehen vom Rhein gegeben, gänzlich vernachläſſigt, und ich geſtehe, daß ich mich dadurch gekränkt fühle. Sagen Sie ihm das bei Gelegenheit!

Adreſſiren Sie gefälligſt nach St. Goar, im Hauſe des Hrn. Apothekers Guſtav Ihl[1]).

* * *

An Karl Buchner.

Ihlium, 27. Mai 1842.

Ihre Mittheilungen über Strolch ſind mit ſchallendem Gelächter empfangen worden. Der Augenblick, wo Sie, den Verlorenen ſuchend, von ſeinem Brummen empfangen wurden, muß groß geweſen ſein! Des Kochs[2]) Kinder ſingen jetzt wahrſcheinlich alle Tage: Heil ſei dem Tag, an welchem du bei uns erſchienen — Dideldum, Dideldum, Dideldum! —

So viel ſteht jetzt feſt: Strolch iſt die längſte Zeit mein Schildknapp geweſen! Der Kerl denkt: Nomen et omen! und macht mir durch die ſtrikte Befolgung dieſes Wahlſpruchs mehr Mühe und Koſten, als ein Kleinpenſionnair des Königs v. Preußen täglich an ihn wenden kann. Alſo: Fort ſoll er! Aber kein Koch ſoll ihn haben, kein ſchnöder Bratſpießwender — Strolch iſt ein Hund der Kunſt, der Literatur geworden, und darf nur zu den Füßen eines ihrer Prieſter ſeinen tiefſinnigen philoſophiſchen Betrachtungen nachhängen, die er, wie er mir jüngſt auf einen derben Schwanzkniff winſelnd mittheilte, demnächſt in ein Syſtem zuſammenfaſſen und vermittelſt des Weges, der einem Vieh zuſteht (bei Vieweg in Braunſchweig nämlich), als Handbuch des modernen Cynismus veröffentlichen wird.

Schlickus pictor ſoll Inhaber des Erſtandenen werden. Von der Poeſie wende der Treffliche ſich zur Malerei! Sein Naturſinn, ſeine Naturwüchſigkeit befähigen ihn vor Allem zum Landſchafter!

Damit Schlickus ſeinen Scholaren aber aus meinen Händen empfangen könne, muß Letzterer durchaus per Hax und Dampfſchiff nach St. Goar erſt befördert werden. Die Sache iſt ſo ſchwierig nicht, als ſie ſich anſieht. Wenn ein oder einige Söhnlein mehrbeſagten Kochs den Hund zum Löwen

---

[1]) Freiligraths erſte Wohnung, das Ihlium, war die noch gegenwärtige Apotheke, gleich oberhalb des Hotel Rheinfels; ſpäter wohnte er etwas weiter abwärts in der Hauptſtraße Nr. 9, jetzt Denys. Beide Wohnungen bieten freien Blick auf den Rhein.

[2]) Freiligraths Hausherr in Darmſtadt war Greßs. Mundkoch.

locken, ſo wird er ſchon mit freudigem Schweifgewedel nachſpringen, und es wird ein leichtes ſein, ihn auf oder unter dem Wagen zu befeſtigen. Ich habe ihn auf ähnliche Weiſe transportirt, als er mich noch gar nicht kannte und biſſig genug zwiſchen den Hinterrädern des Wagens hervorſchaute. Der Strick muß natürlich feſten Calibers ſein, auch muß dem Kutſcher (gegen ein Trinkgeld natürlich) Sorgfalt beim Abliefern auf's Dampfſchiff anempfohlen werden. Letzteres iſt leichter, als Sie denken. Lief er einmal bis Gernsheim, ſo iſt er reſignirt und läßt mit ſich machen, was man will.

Mein Plan iſt nun folgender: Ich berechne, daß dieſer Brief bis morgen Mittag (Samſtag den 28.) in Ihren Händen iſt. Wollten Sie nun, da Sie doch einmal dieſer beſtialiſchen Angelegenheit ſich angenommen haben, die Güte haben, noch am ſelben Nachmittage zum Ehrgeiz in der Küche zu gehen, ihm die bisherigen Fütterungskoſten für meine Rechnung auszuzahlen, und ihm unter Ueberreichung der Anlage aufzutragen, den Hund übermorgen früh (Sonntag den 29.) präcis 5 Uhr in oben beſchriebener Weiſe zum Löwen locken zu laſſen, wo dann Har (für den ich gleichfalls eine Inſtruction beilege) die weiteren Proceduren vornehmen laſſen wird? Jedenfalls kann das Thier nur zu dieſer Stunde befördert werden, da es nur ſo in Einem Tage nach St. Goar kommt. Ich werde morgen dem Conducteur desſelben ſtromauffahrenden Bootes, welches den Hund beim Stromabfahren übermorgen zu Gernsheim aufnimmt, die nöthigen Weiſungen für den Empfang des läſtigen Quadrupeds ertheilen.

Eheu — ich bin tief im Cynismus verſunken, und ſollte doch eigentlich Ihliaden ſchreiben! O Strolch —

Laß' mich Odyſſeen erfinden an der Loreley Geſtaden,
Bald, in voller Waffenrüſtung, folgen ihnen Ihliaden!

Platen.

Darum laſſen Sie mich ſchließen, verehrter Freund, und nun noch ein Kränzlein der Entſchuldigung und des Dankes, ſo gut ein Cyniker es zu flechten vermag, auf Ihre für Strolchs Wohl ſorgende Stirn drücken.

Ihlium, 27. Mai 1842.

Wenn ich ſpäter einmal ausziehe bei Ihl, und Strolch iſt noch bei mir, ſo ſagen wir beiden: Fuimus Troës!

* * *

An Gottfried Kinkel.

St. Goar, 12. Juni 1842.

Beſter Freund!

Den herzlichſten Dank für Ihre ſchönen Beiträge zu meinem Immermannsbüchlein! Ich hätte Ihnen ſchon weit eher darauf geantwortet, doch

war es meine Abſicht, Ihnen mit meiner Antwort wo möglich gleich die Reviſion zu ſchicken, deren eigene Beſorgung Ihnen wahrſcheinlich am Herzen liegt. Beiliegend erhalten Sie nun die anderthalb Bogen. Haben Sie die Güte, dieſelben nochmals genau durchzugehen, und mir umgehend zuzuſtellen. Thun Sie das Mögliche, ich bitte herzlich!

Ihr Aufſatz über den Merlin hat mir ausnehmend gefallen. Er iſt in hohem Grade klar und veranſchaulichend, und wird dem trefflichen Werke, glaub' ich, mehr Nutzen ſtiften, als Schückings Arbeit, die bei allem Verſtändniß und allem guten Willen dennoch ein wenig gar proſus iſt.

Sie ſehen, daß ich mit Ihnen den Anfang gemacht habe. Ihr ſchönes Gedicht (die ſonore Reimverſchlingung erinnert nur an Roſegarten) eröffnet würdig den Reigen. Dann folgen Sie und Schücking über den Merlin, O. L. B. Wolff und Kanzler v. Müller über ihr Verhältniß zu Immermann, Briefe Immermanns an mich, köſtliche Tagebuchblätter aus dem Nachlaſſe des Geſchiedenen (ich verdanke ſie der Freundlichkeit der Wittwe), und den Schluß macht ein Gedicht von mir. Ich hoffe, daß das Ganze einen freundlichen Eindruck auf Sie machen wird.

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 21. Juni 1842, d. h. am 1. Tage des 1. Jahres der Hegira*).

— Zuerſt Strolch, der Cyniker! Wie aus anliegendem Dokument erhellt, kam der Edle am 29. v. M. richtig, wenn auch ſehr verſtört und mit Theer beſchmiert, hier an, und ich kann es nur für einen ſympathetiſchen Zug anſehen, daß es auf dem Ludwig, Großherzog von Heſſen, geſchah. Es zeigt das wirklich ein patriotiſches Attachement an, das ich dem Thiere kaum zugetraut hätte! Des Freudengebells und der Umbeinungen war kein Ende, überhaupt war der Delinquent ſehr zerknirſcht, und ſchien zu fühlen, wie ſehr er gegen mich gefehlt hatte.

Nichtsdeſtoweniger konnt' und mocht' ich ihn nicht behalten. Biſſig und brummig gegen Fremde war er wie zuvor, dabei wollte er ſich durchaus nicht von meiner Perſon trennen. Bei der letzten Unkeler Spritzfahrt nahm ich ihn mit; Schlickus und der Gaſthof zur Löwenburg nahmen ihn mit offenen Armen auf, und jetzt erfreut er ſich ſchon in der dritten Woche der ſüßen Gewohnheit des Daſeins und Wirkens am Siebengebirge, macht mit Schlicko maleriſche Excurſionen, läuft mit den Mägden in die Weinberge,

*) Bei liegt ein Billet der Kölniſchen Dampfſchiffahrts-Geſellſchaft, lautend auf einen Hund, Mr. Strolch.

frißt, knurrt, nimmt Rheinbäder und träumt zuweilen von Ilium. Ein großer Moment muß es werden, wenn wir ihn über 4 Wochen wiederſehen.

Halm und Gutzkow bedaure ich nicht kennen gelernt zu haben, doch findet ſich die Gelegenheit wohl noch ſpäter. Ich habe unterdeſſen hier die Bekanntſchaft eines nordamerikaniſchen Lyrikers von Ruf, H. W. Longfellow, eines äußerſt lieben und angenehmen Mannes gemacht, der ohnlängſt von Boppard, wo er eine Waſſerheilanſtalt beſucht, hierher kam, um mich kennen zu lernen und mir ſeine Omnia zu verehren. Seinen Aeußerungen zufolge (und ich habe nicht Grund, ihn für einen Schmeichler zu halten) muß ich in Amerika bei den Freunden deutſcher Literatur ziemlich bekannt ſein; man richtet ſich dort im Allgemeinen nach dem Geſchmack und Urtheil Englands, und Longfellow ſagte mir, daß man noch ganz kurz vor ſeiner Abreiſe von Amerika (vor 7 Wochen etwa) durch einen langen Artikel im Foreign Quarterly Review erneuert auf mich aufmerkſam geworden ſei. Auch ich kannte Longfellow ſchon aus Anthologien, und er ſchien ſich über meine Bekanntſchaft mit ſeinen Sachen eben ſo ſehr zu freuen, wie ich es vice versa that. Man müßte auch wahrlich ein Klotz ſein, wenn man gleichgültig bei ſo angenehmen Erfahrungen bleiben wollte. Longfellow iſt Profeſſor an der Univerſität zu Cambridge bei Boſton, und da er noch einige Monate in Boppard bleibt, ſo lernen Sie ihn nächſtens auch wohl kennen. Einige ſeiner Gedichte ſind ganz vortrefflich. Er ſpricht ſehr gut deutſch, und iſt, wie geſagt, ein beſcheidener, liebenswürdiger Mann. Ich denke, ſo lange er in der Nähe iſt, mit ihm in Verkehr zu bleiben, um ſo mehr, als ich ſonſt durchaus eingezogen und ohne Umgang lebe.

Zur Lichtenbergsfeier*) werde ich beim beſten Willen und bei aller Sehnſucht, dem ſchönen Feſte beizuwohnen und wieder einmal sub tegmine fagi auszuruhen, wohl nicht kommen können. Oekonomiſche Rückſichten machen es mir zur Pflicht, der Freude zu entſagen. Richten Sie ſich dagegen ja ſo ein, daß Sie in der zweiten Hälfte des nächſten Monats hierher kommen! Ich freue mich unendlich auf das Wiederſehen und die gemeinſchaftliche weitere Rheinfahrt. Wir ſehen Ihren Entſchluß jetzt als feſt an — ſeine Ausführung ſoll Sie gewiß nicht gereuen! — Einen Operationsplan für das Siebengebirge habe ich ſchon jetzt gemacht — Drachenfels, Löwenburg, Oelberg, Abtei Heiſterbach; ein Eſel für die ermüdeten Frauen, Wein, kalte Küche, Eſſen im Freien — es wird ganz prächtig werden.

*) In jenem Sommer ward zu Oberramſtadt bei Darmſtadt an Lichtenbergs Geburtshauſe eine Denktafel eingeweiht.

An Levin Schücking.

St. Goar, 24. Juni 42.
Sünte Johannes.

Ich bin wieder an den Rhein gezogen! „Darmstadt ist eine schöne Stadt", sagte mir einst Franz Dingelstedt, der „Nachtwächter mit langen Fortschrittsbeinen" (nach Heine's jüngstem witzigen Gedicht an ihn), als ich nach Darmstadt zog, und ich gebe ihm nachgerade Recht, wenn ich damals auch ärgerlich über die Ironie war, die in jenen Worten liegen sollte. Wir sehnten uns aus dem Sande der kleinstädtischen Residenz wieder in frische Rheinluft, und genießen sie jetzt an einem der schönsten Punkte zwischen Bonn und Mainz in vollem Maße. Die Lurlei liegt nur fünf Minuten stromaufwärts zur Seite (wie oft, wenn ich dort vorbeischreite, seh' ich uns Beide im Geiste mitten auf dem Strom, neben dem Bugspriet des Dampfers, eine Flasche Asmannshäuser auf das Wohl der Lurlei und Ida's ausstechend). Katz und Maus liegen vor unsern Fenstern, und der alte Strom wälzt ewig unermüdlich seine Wellen an uns vorüber dem Meere zu.

Wir leben sehr still und glücklich hier. Die Bäder im Rhein bekommen namentlich meiner Frau vortrefflich, und sie erholt sich von den Fatiguen unserer letzten Darmstädter Zeit schneller und sichtlicher, als wir selbst dachten. Umgang haben wir durchaus nicht, wie nahe es uns auch gelegt wird. Der Teufel ziehe auf's Land, um ein Kleinstädter zu werden! Eh' ich am Fuß der Lurlei in ein Casino gehe, will ich mich lieber als Rheinsalm aufspießen lassen!

Also die Eingebornen laß' ich links liegen, und mit den Fremden geht es leidlich. Jezuweilen ein tüchtiger Kerl von auswärts ist ohnehin eine Freude und Erholung, das läßt man sich schon gefallen. So hatten wir das Binzer'sche Ehepaar einen Tag hier, ebenso Adelheid von Stolterfoth, Schlickum pictorem, und einen Amerikanischen Lyriker, H. W. Longfellow, Professor aus Cambridge bei Boston. Dieser lange Kerl ist zugleich ein sehr prächtiger, nicht bloß deßwegen, weil er mich schon jenseits des Meeres gekannt hat und mich nach seiner Rückkehr seinen Landsleuten vollends zugänglich machen will. Er hat mir seine Omnia und eine köstliche Anthologie aus Amerikanischen Lyrikern geschenkt, deren Studium wohl ein Bändchen Uebersetzungen (jedenfalls eine interessante und lohnende Arbeit) hervorrufen wird. Ein treffliches Longfellow'sches Gedicht „Excelsior", von mir übersetzt, wirst Du baldigst in der Cölnischen finden.

Longfellow hält sich noch ein paar Monate in der Wasserheilanstalt zu Marienberg bei Boppard auf, und ich stehe in regelmäßigem Verkehr mit ihm.

Ich komme mir beinahe merkwürdig vor am Rheine. Derſelbe Zauber der Gegend, dasſelbe Weltleben an und auf dem Strome, dasſelbe Gefühl und dieſelbe Conceptionsfähigkeit von meiner Seite — und doch bin ich ein Anderer dem Alten gegenüber, als vor drei und noch vor zwei Jahren. Er hat mich noch, allerdings, aber ich gehe nicht mehr auf (oder unter) in ihm. Ich ſchwimme jetzt bewußt in ſeinen Wellen, damals war ich trunken von ihm. Es gießt doch eine eigene Freudigkeit, einen eigenen Muth in Einen hinein, wenn man es ſo mit Händen greifen kann, wie man weiter gekommen iſt. Selbſt bitteres und theueres Lehrgeld wird da nicht in Anſchlag gebracht.

Ich hab' ein Exemplar des Duller-Freiligrath'ſchen Domgedichtes unter Kreuzband nach Ellingen gehen laſſen, und hoffe gleichfalls, daß es Dir richtig zu Händen gekommen ſein wird. Sag' mir doch Deine Meinung über das Ding! Das Hamburger Feuer hat leider Waſſer in die Dom-Begeiſterung gegoſſen, und manchen abgeſchmackten Vorſchlag zum Nachtheil der Domſache zu Tage gefördert. Dieſen Liberalen iſt der Dom ſchon lange ein Dorn im Auge. Sie halten ihn für eine Kinderraſſel, die der Nation bloß in die Hand gegeben wird, um Wichtigeres (freie Preſſe und Conſtitution) drüber zu vergeſſen, und ſo war ihnen denn Hamburg eine bequeme Gelegenheit, ihre Bedenken loszuwerden. Als ob die Nation ſich nicht für zwei Ideen zu gleicher Zeit begeiſtern könnte! Und als ob wir wirklich ſo ganz und gar im Dom aufgingen, oder aufgegangen wären, um alles Andere, was uns am Herzen liegt, drüber zu vergeſſen!

Haſt Du ein anderes Gedicht von mir geleſen, das ich ohnlängſt gleichzeitig in der Cölniſchen und im Morgenblatt hinausſchmiß? Es iſt „Ein Denkmal" überſchrieben und gegen die Entweihung der Ehrenburg durch eine Spielbank gerichtet. Es hat 4 Wochen lang in Kreuznach und Bingen das Tagesgeſpräch gebildet, und die erfreuliche Folge iſt, daß die Bank nicht zu Stande kommt. Eine Bank mit einem Liede geſprengt — wir ſind doch dreiſte Kerls, Levin!

Das Immermanns-Büchlein iſt denn jetzt endlich unter der Preſſe, und ich habe bereits einen Theil der Reviſionsbogen erhalten. Was Du zu meinem Schlußgedicht ſagen wirſt, ſoll mich wundern! Ich habe die letzte Feile heute vor acht Tagen, an meinem Geburtstage, daran gelegt, und ich denke, daß es ſich in ſeinem Ernſte und in der Kraft ſeiner Entſchließungen wohl als Markſtein eines Lebensabſchnittes ſehen laſſen kann.

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 18. Juli 42.

Den herzlichſten Dank für Ihren letzten lieben Brief und die ſchöne

und interessante literarische Gabe, die ihn begleitete! Schlimm nur, daß ich ihm abermals gleich von vornherein eine Entschuldigung mit auf den Weg geben muß! Die Tage laufen Einem wie Rheinwasser durch die Finger und werden zu Wochen, ehe man sich's versieht! Vergeben Sie uns — der Zeit ihre Eile, und mir meine seitherige Correspondenzfaulheit! Beim Wiedersehen in wenigen Wochen will ich ein feierlich Gelübde ablegen, daß eine Trägheit, wie ich sie mir in der letzten Zeit gegen Sie zu Schulden kommen ließ, nicht wiederkehren soll! Unterdessen keinen Groll, ich bitte herzlich!

Ihr Lichtenbergsfest muß ja allerliebst gewesen sein. Es ist gewiß keine Phrase, wenn ich mein aufrichtiges Bedauern ausspreche, dem Feste nicht haben beiwohnen zu können. Meine Frau tadelt nur eins daran: daß es ohne Damen gefeiert worden ist. Das muß aber natürlich durch die Beschränktheit Ihres Lokals entschuldigt werden, und am Ende war es auch an sich gut, daß bei einer Solennität zu Ehren Lichtenbergs weibliche Ohren fern waren. Der Gefeierte ist Ihnen nämlich, wie ich mir denke, während des Festes mit seinem Humor und seinem nicht eben immer überzarten Witze geistig so nahe gewesen, daß dem Einen oder Andern aus Ihrem Kreise gegen das Dessert allerlei à la Lichtenberg einfiel, und es wäre doch Schade gewesen, wenn alles Derartige, aus Respect vor den Damen, gleich beim Entstehen von seinen resp. Urhebern wieder hätte verschluckt werden müssen. Ein solches Hinunterwürgen der eigenen Gedanken hat für mich etwas Schreckliches, und sollte überall und unter allen Umständen möglichst vermieden werden. Es gemahnt mich an Saturn, der seine eigenen Kinder frißt. —

Eine Ideenassociation, deren doppelter Wurzel Sie im Vorhergehenden leicht nachspüren und begegnen können, veranlaßt mich, hier gleich zwei kürzlich erfahrene Anekdoten einzuschalten. Prinz Max v. Neuwied brachte vor Jahren ein Individuum von dem menschenfresserischen Stamme der Botokuden von seiner brasilianischen Reise mit nach Deutschland, das er in Mainz, wo er sich zuerst nach seiner Heimkehr für längere Zeit aufhielt, civilisiren und in den Wahrheiten des Christenthums unterweisen ließ. Eines Abends ist er mit besagtem Individuo in derselben Loge, aus der Lichtenberg, der Präsident, dem Schauspiel zusieht. Dieser muß damals (die Anekdote will es wenigstens) einen gepuderten Haarwuchs getragen haben. Der Botokude, trotz seiner Progressen im Christenthum und im Beefsteakessen ein großes Leckermaul, sieht besagten Puder nicht sobald, als er ihn sofort für gestoßenen Zucker hält, sich auf den Zehen leise hinter den Präsidenten schleicht, und mit botokudischen Grimassen anfängt, dem gepuderten Präsidentenhaupt

ſeine ausgeſtreckte Zunge zu appliciren. „Um Gottes Willen, Herr Präſident,“ ruft dieſem nun ein Beiſitzer zu, „um Gotteswillen, ſehen Sie ſich vor! Der Menſchenfreſſer leckt ſchon an Ihnen.“ — Später iſt der Kerl aber in ſich gegangen, und hat nicht nur keine Puderköpfe mehr beleckt, ſondern es hat ſich ſelbſt Folgendes mit ihm zugetragen: Je mehr er vom Baum der Erkenntniß koſtet, deſto mehr verliert ſich ſeine botokudiſche Nonchalance, er wird ſchweigſam, tiefſinnig, melancholiſch ſogar. Da wird er denn einſt befragt, was ihm denn ſei, worüber er grüble. „Ach,“ antwortete er da mit beweglichem Zähnefletſchen, „es rührt mich ſo, daß ich meinen Vater aufgefreſſen habe!“ — Der Arme! er iſt in Neuwied geſtorben, und liegt dort begraben. Ihm wäre wahrſcheinlich wohler geweſen, wenn die Nemeſis ihn im Schatten ſeiner Urwälder den Mägen ſeiner Nachkommenſchaft aufgehoben hätte —

Nun ein Wort über unſere gemeinſchaftliche Reiſe, auf die ich mich freue, wie ſich ein Menſch über Etwas freuen kann. Schreiben Sie mir doch, wo möglich im Lauf dieſer oder der andern Woche, welchen Tag Sie feſtſetzen wollen; wir machen dann unſere Einrichtung danach, und erleben, will's Gott, eine ſo vergnügte und trauliche Fahrt, wie ſie noch je von Freunden auf dem Rheine gemacht worden iſt. In Boppard will der Amerikaner Longfellow zu uns ſtoßen, der aber vortrefflich deutſch ſpricht, und Sie von Karl Follen unterhalten kann, mit dem er oft zuſammen gekommen iſt. Am Siebengebirge werden wir wahrſcheinlich von Simrock, Schlickum dem Maleriſchen und meinem Freunde Krah aus Deutz ſammt des Letzteren Damen empfangen und auf unſrer Tour durch's Gebirge begleitet. Das iſt die ganze Lawine, von der, wie ich ſo eben ſehe, meine Frau der Ihrigen geſchrieben hat. Sie iſt keinenfalls ſo groß, um uns die Luft zu verſchütten.

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 21. Juli, als am Tage des Propheten Daniel, 1842.

Meine umgehende Antwort zeigt Ihnen, daß es jetzt doch bei Ihrer früheren, urſprünglichen Beſtimmung bleiben ſoll. Ich kann vom 25.—28. oder gar 29. des Monats ganz ruhig und ohne alle Scrupel von Haus ſein, und ich nehme es alſo nun für ausgemacht an, daß Sie künftigen Sonntag, 24. Juli, Morgens aus dem erſten Cölner Dampfſchiff hier ausſteigen. Wie ich mich auf das Wiederſehen freue, kann ich Ihnen gar nicht ſagen. Wir Beide, meine Frau und ich, ſehen es bei dieſer Ver-

anlaſſung wieder recht, wie lieb Sie und die Ihrigen uns geworden ſind! Doch wozu das noch verſichern?!

Sonntag Nachmittag führen wir Sie nach Reichenberg, einer vom Rhein abgelegenen, köſtlich einſamen Ruine. Den Montag früh geht es dann weiter rheinunter, in einem Strich bis Unkel, Rolandseck oder Königswinter, wo die „Lawine" theils ſchon auf uns harren, theils anderen Tages mit brauſendem Getöſe herandonnern wird. Ob wir auf der Rückfahrt auch das Ahrthal und den Laacher See beſuchen ſollen, wird theils von Ihrer Luſt, theils auch vom Wetter abhängen. Das läßt ſich unterwegs mit Muße beſprechen. Die Zeit wird reichen, um die Partien mitzunehmen.

An Longfellow, Schlickus, Strolch, Simrath und die Familie Krah fliegen noch heute Depeſchen rheinabwärts, um ſämmtliche Streitkräfte zur rechten Zeit am Fuße des Drachenfelſen zu verſammeln. Ich komme mir vor wie ein Feldherr, ich entwickle eine famoſe Taktik. Das wird ein Sturmlaufen auf's Siebengebirge abſetzen!

Soeben verläßt mich Rodnagel. Geſtern war Zedlitz bei mir. Auch Uhland ſah ich im Fluge. Leben und Bewegung ohne Ende.

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 8. Auguſt 1842.

Herzlichſten Dank für Ihren lieben freundlichen Brief vom 31. v. M., der mir aus mehr als Einem Grunde wohlgethan hat: Sie haben eine glückliche Rückfahrt gemacht, Sie haben Ihre Kinder geſund wiedergefunden, und vor allen Dingen: Sie haben ſich eine freundliche ſonnige Erinnerung an Ihre Rheinreiſe und an Ihre Rheiniſchen Freunde in Ihre Häuslichkeit mit hinübergenommen. Wie uns, die wir auch die jüngſt mit Ihnen verlebten Tage zu den ſchönſten und lichteſten Freudenzeiten unſers Lebens rechnen, das in tiefer Seele wohlthut und erfreut, kann ich Ihnen mit Worten kaum ſagen. Aber das kann ich Sie verſichern, daß alle die ſchönen Punkte, die wir mit Ihnen beſucht haben, durch die neue Erinnerung, die ſich jetzt durch Sie an dieſelben knüpft, eine neue Weihe für uns bekommen haben, und daß ſie uns lieber ſind, ſeit Sie mit uns dort waren. Wie oft reden wir von den unvergeßlichen Tagen des Zuſammenſeins! Ich kann kaum die Stadt Coblenz, den John Cockerill und vor allen Dingen die namenloſe Nr. 15. vor dem Fenſter vorbeidampfen ſehen, ohne mir den kindiſchen Muthwillen, den wir dort in aller Ehrbarkeit verübt, wiederholt zu vergegenwärtigen und ihn mir mit hellem Strahl in die Seele blitzen zu laſſen. — Wahrhaftig, es waren ſchöne, herrliche, unvergeßliche Tage,

die wir miteinander auf und an dem alten Strome verlebt haben! Wir wollen feſt an ihrer Erinnerung halten! —

Gethan hab' ich ſeit Ihrem Fortgehen faſt gar Nichts — hab' es auch nicht gekonnt, denn ein Beſuch hat den andern gedrängt. Adelheid v. Stolterfoth war in der vorigen Woche mehrere Tage hier, und hat uns in ihr wunderſchönes Wisperthal eingeführt, wogegen wir ihr eine Sitzbadpartie nach Marienberg vorſchlugen und acceptabel machten. Bei dieſer Gelegenheit hab' ich mich mit eigenen Augen überzeugt, daß Ihl's College in Boppard Genius heißt. „Apotheke von Genius" ſteht mit großen goldenen Buchſtaben über der Hausthür, was unbeſchreiblich komiſch iſt.

Longfellow, der Ihre Grüße freundlich erwiedern läßt, wird Sie wahrſcheinlich zu Anfang k. M. auf ſeiner Reiſe nach Heidelberg aufſuchen. Schlickum und Simrock der Purzelbaumſchläger ſind noch nicht hier geweſen, doch erwarte ich Erſtern alle Tage. Meine Frau grüßt Sie herzlich — ich ebenſo die Ihrige. Gallina-Helena (denn ſie iſt jedenfalls die Helena unſres Ihlium) empfiehlt ſich Ihnen angelegentlichſt. Und nun das beſte, treuſte Lebewohl!

Der hieſige Dombauhülfsverein hat mich zu ſeinem Ehrenmitglied creirt, nec non zum Deputirten beim Domfeſte den 4. September. Letztere Ehre theile ich noch mit drei anderen hieſigen Herren. Ich kann nicht leugnen, daß es mich freut, bei dieſer Gelegenheit als Mitglied einer Corporation aufzutreten. —

* * *

An Gottfried Kinkel.

St. Goar, 25. Aug. 1842.

Beikommend, theurer Freund, kann ich Ihnen endlich den fertigen Immermann zuſchicken! Es hat länger mit dem Drucke gewährt, als ich vermuthet hatte, und nun die Geſchichte endlich zu Stande iſt, bin ich doch nicht ganz ohne Bedenklichkeiten darüber. Noch dieſen Morgen ſchrieb ich an Immermanns Wittwe: „Wie gering und wie wenig ſcheint das, was meine Freunde und ich hier geben, neben dem hohen und großen Gegenſtande unſerer Trauer und Verehrung!" Und ſo iſt es in der That. Auch Sie, lieber Kinkel, werden von der Totalität des Werkchens wahrſcheinlich etwas Größeres und Umfangreicheres erwartet haben, als Sie finden! Ueben auch Sie Nachſicht! Pietät und guter Wille ſind leider die einzigen Pallijaden, hinter die ich, als Zuſammenſteller und als ſelbſt Beitragender, vor den Tadlern mich zurückziehen kann. Ich wollte, es wären beſſere!

Im Einzelnen werden Sie allerdings, auch außer Ihrem eignen ſchönen

Beitrage, manches Treffliche und Intereſſante finden! Dahin rechne ich vor Allem die köſtlichen Reliquien aus dem Nachlaß des Verſtorbenen! Wie dies kleine Juwel in ſeiner ſchlichten Größe mich entzückt und erſchüttert hat, kann ich Ihnen gar nicht ſagen, doch läßt ſich meine Bewegung vielleicht aus dem Schlußgedicht herausbuchſtabiren, das unmittelbar aus den Tagebuchblättern hervorgewachſen iſt.

* * *

An Karl Krah.

St. Goar, 2. Septbr. 1842.

Lieber guter Alter!

Nur mit zwei Worten laß' mich Dir ſagen, daß wir nicht zum Feſte kommen! Ich möchte gern, aber mancherlei Umſtände verbieten es mir, namentlich der, daß ich dem Hanſa-Album und den Dombauſteinen noch Gedichte ſchuldig bin, zu deren Abfaſſung die entſetzliche Fremdenfluth, die mich ſeit 4 Wochen drangſalirt, noch immer nicht hat kommen laſſen. Jetzt endlich ſitz' ich ſeit geſtern im vollen Schaffen, und bin es mir ſelbſt ſchuldig jetzt nicht abzubrechen, ſondern nach der Reihe zu vollenden, was ich verſprochen habe. Das Gedicht für's Hanſa-Album krieg' ich noch wohl heute fertig. Es berührt eine Saite, deren Anſchlagen in der Weiſe, wie ich's gethan, mir wahrſcheinlich von den deutſchen Jahrbüchern und überhaupt der ganzen jungen Anti-Romantik eine heftige Oppoſition zuwege bringen wird. Ich bin darauf gefaßt, und weiß, was ich thue.

Ich entbehre nun freilich durch mein Ausbleiben den Mitgenuß eines der größten, zeitgenöſſiſchen Feſte, und ich leugne nicht, daß mich das in mancher Beziehung ſchmerzt. Doch ergebe ich mich in den Verluſt, da ich fühle, daß ich mir die Freude verſagen muß. Auf der andern Seite geſtehe ich offen, daß mir die Troublen der Feſttage, wenn ich ſie mitgemacht hätte, auch manche Verſtimmung, manches Beunruhigende gebracht haben würden, dem entgangen zu ſein mich ſpäter auch nicht gereuen wird. Das ſind keine ſauren Trauben — ich bin wirklich an ſolchen Tagen faſt immer melancholiſch, und muß den Genuß in dieſer Art theuer genug erkaufen. Mag er mir drum entgehen! Zur Zeit der Weinleſe komm' ich jedenfalls mit meiner Frau zu Euch, und dann feiern wir, ſo Gott will, ein ruhigeres, ungeſtörteres Wiederſehen in Eurer ſtillen, wohlthuenden Häuslichkeit, als es uns jetzt möglich geweſen wäre! Dem Könige werd' ich mich nach den Manoeuvres zu Coblenz vorſtellen laſſen und vielleicht auch der großen Parade zu Euskirchen am 12. ds. Mts. in Longfellows Geſellſchaft beiwohnen. Letzteres iſt aber noch ganz problematiſch.

An Karl Buchner.

St. Goar, 8. Septbr. 1842.

Lieber armer Freund!

Kaum bin ich im Stande, Ihnen ein Wort des Troſtes und der Theilnahme bei dem herben Verluſte, der Sie getroffen,[1]) zuzurufen! Die Nachricht von demſelben hat mich wie meine Frau ſo unſäglich ſchmerzlich berührt, daß es uns Beiden unmöglich war, Ihnen gleich im erſten Augenblicke unſer Beileid auszudrücken, und noch jetzt fühle ich mich in tiefſter Seele erſchüttert, da ich die Feder anſetze, um die kaum geſchlagene, friſch blutende Wunde, wenn auch mit warmer, treuer Freundeshand, neu zu berühren. Was ſoll ich Ihnen ſagen, welchen Troſt kann ich Ihnen bringen? Der Schmerz, der Sie darniederbeugt, iſt einer, den Sie in eigener Bruſt bekämpfen, den Sie durchmachen müſſen, wenn Sie ſeiner Herr werden wollen. Religion und Zeit und feſter Manneswille ſind es allein, die Ihnen Troſt und Beruhigung zu geben vermögen: ein Freund kann Ihnen nur innig und liebevoll die Hand drücken, und, ſelbſt mit Thränen im Auge, Ihren Schmerz durch ſtille Trauer ehren. Und ſo reiche ich Ihnen jetzt die meinige! Treu und wahr und von Herzen, und mit vollem Gefühl der Größe und der Bitterkeit Ihres Verluſtes! Was Vaterſchmerz iſt, weiß ich zwar nicht, kenne ich doch noch nicht einmal Vaterfreuden, aber es durchzittert mich ahnungsvoll und bruſtbeengend, wenn ich Sie mir an der Leiche Ihres lieben, prächtigen Kindes denke. Ich war ein Zwanziger, als ich ein Brüderchen verlor, das etwas jünger als Ludwig ſein mochte, auch einen herzigen Jungen mit rührend guten, liebeſtrahlenden Augen. Mir iſt es noch wie heute, als ich ihn zuletzt im Sarge küßte — das bleiche, blumenbekränzte Bild kommt mir nicht aus dem Sinn, ſeit ich Ludwigs Tod weiß, und wenn ich an Ludwig denke, ſo iſt mir unwillkürlich wieder, als ſäh' ich Otto im Sarge vor mir. So bricht auch bei mir eine alte Narbe durch Ihre friſche Wunde wieder auf, und ein Schmerz fließt in den andern!

Gebe Gott Ihnen Kraft und Muth, das Herbſte zu tragen! Stärke er vor Allem auch die arme, tiefgebeugte Mutter, und trockne die Thränen der verarmten Geſchwiſter!

Wären wir doch grade in dieſer Zeit der Prüfung bei Ihnen in Darmſtadt geweſen! Das geſchriebene Wort iſt ſo arm und ſo kalt! Ich wollte, Sie könnten mir in's Auge ſehen und meinen Handdruck fühlen.

[1]) K. Buchner hatte unmittelbar nach der vergnügten Rheinreiſe mit Freiligrath ſein jüngſtes Söhnchen verloren.

Ich kann Ihnen nicht mehr sagen! Ich habe mich selbst in eine Weichheit hineingeschrieben, die mich unfähig macht, fortzufahren. Noch einmal: Gott stärke Sie und Ihre liebe, vortreffliche Frau! Küssen Sie Ihre Kinder für mich!

Wandellos Ihr

Freiligrath.

* * *

An Levin Schücking.

St. Goar, 10. Sept. 1842.

Lieber alter Levin!

Deine beiden Briefe sind richtig am Fuß der Lurlei eingelaufen, und ich habe mich von Herzen drüber gefreut! Wie kannst Du närrische Seele nur glauben, daß der erste durch etwaigen Unsinn mich gekränkt hätte? Er war ja über alle Maßen „sinnreich", und nicht etwa nur in dem Sinne reich an Sinn, wie weiland der edle Junker von der Mancha!

Zunächst will ich Dir einen herzlichen Gruß von der Nixe des Wisperthals ausrichten. Sie ist im Laufe des Sommers einigemal auf mehrere Tage bei uns gewesen, hat uns (d. h. meine Frau, die Nachtigall, den Amerikaner Longfellow und mich) in den kühlen Gründen ihres heimathlichen Thals köstlich mit Pfannkuchen, Forellen, frischen Erdäpfeln, Honig und Geisenheimer Wein bewirthet und gedenkt Deiner fortwährend auf's freundlichste. Sie hat kürzlich ein romantisch Gedicht: „Burg Stolzenfels" vollendet, das sie zum Besten des Dombaus herausgegeben hat, und von dem sie Dir demnächst ein Exemplar als pretium affectionis schicken will. — Von andern Bekannten und Freunden aus alter Zeit war ohnlängst auch Simrock bei mir, und verließ mich Schlickus pictor gestern. Mit Buchners (die vorige Woche durch den Tod ihres Kindes betrübt wurden) machten wir Ende Juli eine überaus heitere Fahrt an's Siebengebirge und nach Cöln, auf der in Boppard Longfellow, und zu Rolandseck Simrock, Schlickus und Krah zu uns stießen. Alles, was Dich von früherher kennt, gedenkt Deiner mit Liebe. und freut sich, Gutes von Dir zu hören.

Auch Hackländer war vor 14 Tagen hier, und wird auf seiner Rückreise von den Cölner Festen und den Manövern in wenigen Tagen wieder hier eintreffen. Ein guter Kerl, aber etwas Großes, etwas künstlerisch Durchgearbeitetes und Gerundetes wird er in seinem Leben nicht schaffen, dazu fehlt ihm weniger die Bildung als das Bedürfniß nach Bildung. Daß er nichts weiß, thut nichts, aber daß er nichts mehr lernen will, ist Alles, und wird zu einer Klippe für ihn werden, woran er in kurzer Zeit scheitert. So

lange er ſieht und erlebt, ſo lange er reellen Stoff hat, an den er mit ſeiner Gedankenarmuth ſich feſtklammern kann, wird es noch eine Zeitlang gut gehen, aber auch da wird die innere Hohlheit mehr und mehr zum Vorſchein kommen. Wo er rein dichteriſch ſchaffen ſoll, wird es noch ſchlimmer ſein. Er hat Phantaſie, allerdings, aber weder Geſchmack noch Kenntniſſe, um dem, was er mit ihr ſieht, Leben einzuhauchen und Geſtalt zu verleihen. Das iſt ein herbes Urtheil, aber ich kann es nicht zurücknehmen. Heute beim Grafen Alexander ſpeiſen, morgen mit dem Grafen Neipperg auf die Jagd gehn, übermorgen einen Bogen für die Europa oder das Morgenblatt diktiren, und ſich nachher rühmen: „ich leſe nie, was ich einmal diktirt habe!“ — Das iſt wahrlich nicht der Ernſt, den das Leben und die Kunſt gebieteriſch fordern, und deſſen geniale Verachtung man eben nur dem Genius verzeihen kann. Byron — meinetwegen — Aber Hackländer?!

Welch ein Rumor in der Welt, lieber Levin! Wohin ſoll die reine „tendenzloſe“ Poeſie ſich flüchten mit der Zeit? Ich glaube, wir Beiden jungen Kerls gelten den etwas jüngeren ſchon für Rokoko, weil wir nicht mit todtſchlagen und „Vive la république!“ rufen. — Eh' ich's vergeſſe: Dem Könige und Alex. von Humboldt werde ich mich zwiſchen dem 14. und 20. d. M. zu Coblenz vorſtellen laſſen.

Liebſter Levin und Geſpenſterängigter! Endlich erhältſt Du hiebei auch den Immermann, mit dem aufrichtigen Wunſche, daß das Buch Dir gefallen möge. Es könnte mannigfacher, umfaſſender ſein, aber Du weißt ja, daß mancher mir verheißene Beitrag ausgeblieben, und daß das Büchlein überhaupt unter dem Druck der Verhältniſſe zuſammengeſtellt worden iſt. Lies darum die Vorrede, übe Nachſicht, und habe nochmals innigen, warmen Freundesdank für deine wichtige, uneigennützige Hülfe! Thu' mir die Liebe, mich recht bald dein Urtheil über das Buch, wie inſonderheit auch über mein Gedicht, wiſſen zu laſſen. Ich ſehne mich ſehr danach. Du haſt ein Senſorium für meine Sachen, wie wenige andere. Darum möcht' ich gern wiſſen, wie Dir auch dies Gedicht zuſagt. — Denke Dir, der Löwe Gryn im Morgenblatt, über den Du mir im März d. J. eine ſo begeiſterte Epiſtel ſchriebſt, hat hier herum faſt gar nicht gefallen. Ach du lieber Herr Gott, Alles ſoll auf Stelzen gehen! Im Pathos ſchwelgen die Guten gar zu gern, aber einen rechtſchaffenen Spaß verſtehen ſie nicht!

Schreib' mir bald, Alter, ich ſchaue ſehnſüchtig nach Deiner Klaue aus. Ueber Weſtphalen kann ich Dir nichts ſchicken: meine ganze Bibliothek ſteht eingepackt zu Darmſtadt, ich habe nur das Allernothwendigſte mit hierher genommen und weiß nicht, wann ich nach Darmſtadt zurückkehre und meine Bücherkiſten öffne. Ueberhaupt iſt es noch zweifelhaft, ob ich ganz und gar

nach Darmstadt zurückkehre. Meine Unterhaltung mit Humboldt wird mich wohl näher darüber au fait setzen.

Und nun Adieu! Ich thue viel für die Unsterblichkeit! Lewald kriegt nächste Woche was für die Dombausteine, dem Hansa-Album hab' ich ein Lied auf oder an die Romantik gemacht, das sich allerdings besser für Lewalden gepaßt hätte. Das Hansa-Album trat aber inbrünstiger, und zur Abwechslung wird sich das Ding recht gut zwischen den ledernen Feuereimern der übrigen Contribuenten ausnehmen. O Hamburg, o Poeten! Weil wir menschlich waren, sollen wir deutscher geworden sein! da hast Du noch mein Hansa-Ding.

Ein Flecken am Rheine.
(Oberwesel.)

Gruß Dir, Romantik! — Welch ein prächtig Nest!
u. s. w.

Ajjah! Das nenn' ich abschreiben! Und wenn meine Frau mir nicht beim Copiren geholfen hätte, so würd' ich sicher nicht fertig bis zum Abgang der Post! Was sagst Du aber zu dieser Romantik? Auch darüber mußt Du mir frei und offen Deine Meinung sagen, gleich wie über das Immermannsbücklein.

* * *

Die im vorigen Briefe erwähnte Vorstellung bei Friedrich Wilhelm IV. erfolgte durch Radowitz auf dem Ball, welchen die Stadt Coblenz am 16. September dem Könige gab. Friedrich Wilhelm IV. redete den Dichter an: Ah, Herr Freiligrath, Sie sind ja ein Weinkenner! Ist Ihnen auch der Grüneberger bekannt? Als Freiligrath lächelnd verneinte, sagte der König: Da gratulire ich! da gratulire ich! Und das Gespräch war beendet. Der Erzherzog Johann von Österreich dagegen, der nachmalige Reichsverweser, welcher mit dem König bei dem Dombaufeste zu Köln zusammentraf, unterhielt sich lange mit Freiligrath; er begrüßte ihn mit den Worten: Freut mich sehr, Herr Freiligrath, Sie kennen zu lernen! Ich habe Ihren Ahasver gelesen! Er fragte ihn, ob er auch die österreichischen Dichter kenne, sagte, daß diese ihn öfters zur Jagd besuchten, lud auch unsern Freund zu sich ein. Als Freiligrath bemerkte, Baron v. Zedlitz habe ihn noch diesen Sommer besucht, sagte der Erzherzog: Ach ja, der gute Zedlitz! Der arbeitet jetzt bei Metternich in der Kanzlei und ist für die Poesie verloren. Fürst Metternich stand nur wenige Schritte davon. Nach einigen sehr verbindlichen Bemerkungen über die ergreifenden Schönheiten des Ahasver entfernte sich der Erzherzog mit einem huldvollen Händedruck. Nur mutmaßen läßt sich, daß Erzherzog Johann Jul. Mosens Ahasver, welcher einige Jahre zuvor erschienen war, für eine Dichtung Freiligraths hielt. Es läßt sich schwerlich behaupten, daß

die beiden hohen Herren in ihrer Unterhaltung mit unſerm Freunde allzuviel Geiſt und Kenntnis entwickelt haben. Übrigens hat jener Abend, an welchem Freiligrath zum erſten und letzten Male ſich in einem ausgedehnten Hofkreiſe bewegte, in des Dichters Leben eine nicht geringe Bedeutung, wenigſtens nach der Mitteilung von Freiligraths Jugendfreund Frederik Müller zu Amſterdam. Dieſer beſuchte den Dichter ein Jahrzehnt ſpäter in London; er ward durch Freiligraths Heim geführt und fand über des Dichters Bett eine Abbildung der Hinrichtung Robert Blums. In dem ſich daran knüpfenden politiſchen Geſpräche weisſagte Freiligrath, es werde über kurz oder lang ein Sturm daherbrauſen, gegen welchen der von 1848 und 49 ein Kinderſpiel geweſen! „Wiſſen Sie," fuhr er fort, „wann ich Demokrat geworden bin? Das geſchah an dem Tage, wo ich dem König und dem Erzherzog Johann vorgeſtellt ward. Als ich im einfachen ſchwarzen Frack ins Vorzimmer und in den Saal kam, wo ich lauter goldbetreßte, beſternte Herren fand, ſah ich, daß jeder zu mir herüberſchielte, wer ich wohl ſein möchte. Dieſen und jenen kannte ich; man nannte meinen Namen, aber niemand ſprach mit mir, und ich drückte mich in eine Ecke. Da kam der Erzherzog die Reihe entlang auch zu mir und unterhielt ſich längere Zeit mit mir. Kaum war er weg, ſo drängt ſich jedermann von dem Geſchmeiß an mich, begrüßt mich, erinnert ſich meiner. An jenem Abend und in jener Stunde ward ich Demokrat!"

Der 16. September 1842 alſo, und nicht der 16. Auguſt 1843 bildet den Wendepunkt in Freiligraths Dichtung, — wenn überhaupt bei einem langſam und naturgemäß Werdenden von einem Wendepunkt die Rede ſein kann.

An Moritz Carriere.

St. Goar, Michaelstag 42.

Nur zwei Worte des wärmſten herzlichſten Dankes für Dein Buch[1]) und Deinen Brief, da mir in der Haſt und den Wirren eines Umzugs weder zum Leſen noch zum Schreiben Zeit übrig iſt. Ich bleibe dieſen Winter in St. Goar, und bringe die Sachen, die ich ſchon hier habe, heut' und morgen in mein neues, äußerſt elegantes und comfortables Logis. Bücher, Bilder und Möbel hol' ich nächſte Woche von Darmſtadt. Es wird ein einſamer Winter werden, aber ich ſehne mich nach Einſamkeit, und denke bei der Einſamkeit auch die Arbeitſamkeit zu finden. Der Sommer hat mir eine wahre Völkerfluth gebracht, und ich habe kaum zur Hälfte vollenden können, was ich mir vorgeſetzt. Doch kann ich der vier Monate,

[1]) Es wird wohl Carriere's „Der Kölner Dom als freie deutſche Kirche." 1843, gemeint ſein.

die ich jetzt hier zugebracht, auch in poetischer Hinsicht mit Ruhe gedenken. Sie sind mir unverloren, und ich bin, nach Umständen wenigstens, zufrieden mit ihnen.

Ueber Dein Buch später. Ich habe bis jetzt nur Blicke hineinwerfen können, doch meine ich, daß mich auch beim flüchtigsten Oeffnen jene Liebe, jene Wärme aus ihm anwehe, deren unsere Zeit vor allem bedarf, wenn sie nicht in Kälte und Selbstsucht unter und zum Teufel gehen soll. Ich freue mich auf die erste ruhige Stunde, in der ich zum vollen Genuß Deiner Blätter gelangen werde.

Meinen besten Glückwunsch zu Gießen! Ich hoffe das Erfreulichste von dieser günstigen Wendung für Dich!

Beiliegend mein eben erschienener Immermann. Möge er Dir Freude machen!

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 24. Oktbr. 42.

Lieber Freund!

Endlich kommen wir dazu, Ihnen wieder ein erstes Lebenszeichen zu geben. In den Tagen der Unbehaglichkeit und des Behelfens, die wir seither durchzumachen hatten, war nicht daran zu denken; Gottlob, daß wir jetzt wenigstens so weit sind, wie wir sind. In kurzer Frist hoffe ich ganz zu Rande zu sein, und dann ist der Rückblick auf das Durchgemachte auch was werth. Es war doch nur eine Scherere, nicht ein Unglück — ein leichter Sinn hilft Alles tragen; doch gesteh' ich, daß zwei Momente in dieser Uebersiedelungsepoche mich innerlichst ergriffen haben, und sich nicht sobald in meiner Seele verwischen werden. Der erste war die Minute des Abschieds von Ihnen, die eine der weichsten war, deren ich mich seit lange erinnere; der andere der Anblick meiner Effekten, die verwaist und einsam, zum Theil arg beschädigt, eines Schiffers harrend mitten im Gewirr des Hafens auf dem Quai zu Mainz lagen. Wie manche trübe und heitere Erinnerung knüpfte sich mir an diese todten Gegenstände, an diese Stühle, Tische, Bücher, Papiere! Und da lagen sie nun, bunt durcheinander, dem Wetter und dem Blick der Profanen ausgesetzt, die in der Welt umherfahrenden Bruchstücke meines kleinen Haustempels! Der Wind zog scharf über den sonnigen Strom, ein Heerhaufen krächzender Zugvögel lärmte hoch über mir in der klaren, kalten Herbstluft, es war was darin wie Heimweh. Mir war unsäglich weich zu Muth. Selbst ein Zugvogel, und das Fliegen ward mir schwerer, als denen über mir. — Nun, Gottlob, ist das Meiste überstanden, und ich sehe einen stillen, behaglichen, arbeitsamen Winter vor mir. Die disjecta membra meiner fahrenden Habe, zerbrochen und

abgeſtoßen, wie ſie zum Theil waren, haben ſich wieder zum ſtillen, traulichen Haustempelchen zuſammengefügt, der Rhein blickt groß und beruhigend wie immer in meine Fenſter, und meine Frau kredenzt mir aus ſteinernem Kruge das Jüngſte, was der Alte auf ſeinen Felshängen gezeitigt hat — friſchen, ſprudelnden Moſt. Auch auf Ihr und Ihres ganzen Hauſes Wohl trinken wir ihn: iſt unſer Haus ein Tempel, ſo ſtehen auch Altäre drin, und unter denen nimmt der der Freundſchaft gleich die zweite Stelle ein, und hat zunächſt ein Recht auf volle, aus dem Herzen kommende Libationen! Das Andenken an Sie und das Reden von Ihnen ſoll uns noch manche Stunde dieſen Winter heiter und glücklich machen.

Wie lange übrigens unſre jetzige Ruhe währen wird, mag der Teufel, oder mögen die Götter wiſſen. Ein Miniſterialreſcript aus Berlin ſtellt die wirkliche Begründung eines durch mich mitzuleitenden Handelsinſtituts in nicht allzu unwahrſcheinliche Perſpective für's nächſte Jahr. Sicher iſt's freilich noch nicht, aber doch ſehr möglich. Es wird mir hart ſein, aber ich bin bereit. Bin ich doch überhaupt noch viel zu jung, um auf ein ſtabiles contemplatives Leben rechnen, oder wenn ich's könnte, mich in ihm wohl fühlen zu dürfen. Immer zu! Ich laſſe mich gern noch eine Zeitlang rütteln und ſtoßen! Auch das will durchgemacht ſein, und der innere Menſch wird nur feſter und ſtärker dabei, mag auch der äußere in den Perioden des Werdens und Uebergehens ſich manchmal unbehaglich fühlen. Meiner Frau wegen blieb' ich freilich noch gern länger am Rhein, und werde es in jedem Fall ſo einrichten, daß ſie noch eine Badeſaiſon mitmachen kann. Behalten Sie die Sache aber vorläufig noch für ſich!

Daß wir die Bettine kennen lernten und daß ſie uns über die Maßen gefiel, will meine Frau der Ihrigen ſchreiben.

Die herzlichſten Grüße an Ihre liebe Frau und Ihre Kinder! Ich drücke Ihnen warm und innig die Hand! Bleiben Sie uns, was Sie uns vom erſten Blumenſtrauß bis zum letzten Scheidegruß treu und gleich in Darmſtadt geweſen ſind!

* * *

An Adelheid von Stolterfoth.

St. Goar, 5. Nov. 1842.

Sie ſollten es möglich machen, vor dem Winter auf einige Tage zu uns zu kommen und ſich unſre Häuslichkeit, die Sie noch gar nicht kennen, einmal anzuſehen. Wie würden wir uns freuen, Sie an unſerm Heerde ſitzen zu ſehen, und wie angenehm würden uns ſelbſt bei ſchlechtem Wetter ein paar Tage in heiterem, zutraulichen Geſpräch verfließen! Mein Studir-

stübchen ist so warm und comfortable, daß wir unser Abendbrot meist bei mir einnehmen, und es würde mir erst recht eine liebe Stätte werden, wenn auch Sie auf Stunden in ihm geweilt hätten!

Gearbeitet hab' ich jetzt seit Ende Sept. so gut wie gar Nichts. Der Umzug und die neue Einrichtung nahmen so viel Zeit in Anspruch, daß ich zu Nichts kommen konnte und erst jetzt allmählich wieder in Gang komme. Nun hoff' ich aber recht fleißig und arbeitsam zu sein, und werde zunächst die Uebersetzung ausgewählter Poesien der Felicia Hemans vollenden, deren Widmung die Großherzogin von Weimar angenommen hat. Der Winter läßt sich so still und ruhig an, daß ich mit Grund Mancherlei von ihm erwarten darf, wozu der Sommer mich nicht kommen ließ.

Als Geheimniß theil' ich Ihnen mit, daß ich mich wieder mit dem Plan eines poetischen Jahrbuchs trage, das ich als Organ der reinen, durch keinerlei Verkehrtheiten des Tages getrübten Poesie, dem jüngsten Unwesen, das sich in die Dichtkunst einnisten will, entgegenhalten möchte, und bei dem ich auch auf Ihre Unterstützung durch Beiträge zuversichtlich hoffe. Sobald der Plan zur gänzlichen Reife gediehen ist, trage ich einem Buchhändler (wahrscheinlich Cotta) das Unternehmen an und taufe es beim wirklichen Erscheinen wahrscheinlich: Lurlei. Jahrbuch für Poesie.) Die Sache liegt mir sehr am Herzen und ich denke, daß sie zu Stande kommt. Es thut wirklich Noth, daß wieder einmal etwas Ernstes und Würdiges der Art in unserer Literatur auftritt. Haben Sie den neusten Musenalmanach mit seinen 150 Sängern schon gesehen? Das ist doch Uhlands: „Singe, wem Gesang gegeben ꝛc." auf's Schnödeste gemißbraucht! Eine ärgere Spatzenwirthschaft ist mir seit lange nicht vorgekommen, und es wäre in der That traurig, wenn wir keine andern periodischen Organe für unsere Lyrik haben könnten. Die Lurlei wird sich, ohne jüngere Talente gänzlich abzuweisen, ziemlich exclusiv und aristokratisch halten. Auch Simrock interessirt sich sehr für sie. Reden Sie aber noch nicht von dem Plane, da ich das Buch seiner Zeit gern ganz unerwartet auf den Markt brächte.

Meine Frau hat mir viel von den schönen Tagen bei Ihnen erzählt. Wie gern wäre ich mit ausgestiegen (doppelt gern, als ich Sie schon am Ufer sah), aber es ging diesmal nicht. — Longfellow, der zuletzt, am 18. v. M., aus London an mich schrieb, ist am 22. Oct. mit dem Great Western von Bristol nach Newyork abgefahren und ich hoffe zu Gott, daß der Sturm, der am 22. und 23. Octbr. an der Englischen Küste gewüthet hat, ihm nicht verderblich gewesen ist.

Auch der ist nun fort; ich sehe ihn noch vor mir, wie er mir vor Coblenz auf dem Dämpfer zuletzt mit leuchtenden Augen die Hand drückte

und „God bless you!“ dazu ſagte. — Wie bewegt, wie herrlich der Sommer! Wie ſtill, wie traulich und in ſeiner Art nicht minder herrlich jetzt der Winter! Es iſt etwas unbeſchreiblich Reizendes um dies Leben am Rhein!

Duller, der mit dem neuen Jahr ſeine Zeitſchrift „Das Vaterland“ nach einem erweiterten Plane fortſetzen will, läßt Sie mit ſeinen angelegentlichſten Grüßen dringend um Beiträge zu dem Blatt erſuchen. Erfüllen Sie, wenn es Ihnen möglich iſt, ſeine Bitte. D. iſt doch eine ehrliche ſtrebende Natur. Ich habe die Häkeleien, die zwiſchen uns waren, vergeſſen, und habe ihm beim Scheiden ehrlich und als Freund die Hand geſchüttelt. „God bless you!“

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 26. Nov. 1842.

Soeben ſehe ich, daß meine Frau in ihrem Briefe an die Ihrige einen Paſſus über Umzug und Wettergläſer hat, der mich der Wiederholung der von ihr angeführten Gründe für unſern St. Goarer Aufenthalt überhebt. Da Sie den Gegenſtand indeß ſo gar ernſt nehmen, ſo werde auch ich Ihnen noch ein paar offene Worte darüber ausſprechen, wobei ich bevorworte, was Sie zum Schluſſe Ihrer Vorwürfe bemerken: daß ich Ihnen nämlich trotz unſerer verſchiedenen Anſichten über dieſen Punkt von Herzen gut bin.

Die Gründe, die meine Frau der Ihrigen früher angab, und ſie ihr heute, in Scherz und Ernſt, des Breiteren wiederholt, ſcheinen mir ſo einleuchtend und ſind, für uns ſelbſt wenigſtens, von ſolchem Gewicht, daß wir ebenſowenig einſehen, wie Sie die Haltbarkeit derſelben bezweifeln mögen, als wir ſelbſt nicht umhin können, uns danach zu richten. Als es mit dem M.'ſchen Hauſe nichts war (in das wir Beide, meine Frau wie ich, verliebt waren) ſo gab das den Ausſchlag, und wir entſchloſſen uns nach nochmaliger gewiſſenhafter Abwägung alles deſſen, was uns für und wider von Gewicht ſchien, einen Wohnort zu verlaſſen, der, durch einen zufälligen Umſtand (die „Britannia“) gewählt, jedenfalls nur als ein interimiſtiſcher für uns zu betrachten war, und, ehrlich geſtanden, außer unſeren Gefühlen der Liebe und Anhänglichkeit für Sie und wenige andere Freunde, keinerlei Anziehungskraft auf uns ausübte. Nehmen Sie das ſo harmlos und unbefangen auf, wie ich es Ihnen ausſpreche. Meine Anſicht über Darmſtadt hat mit meinen Gefühlen für Sie nicht das Mindeſte zu thun, und wenn ich Ihnen das als Freund ſage, und Ihnen übrigens in meinem Benehmen keinen Wechſel der Freundſchaft zeige, ſo müſſen Sie mir als Freund glauben, und dürfen mir als ſolcher keine Vorwürfe machen.

Uebrigens weiß ich den Werth einer so redlichen und uneigennützigen Freundschaft, wie Sie mir dieselbe seit meiner Ankunft in Darmstadt entgegengetragen haben (wie ich sie aber auch, dafür gibt mein Herz mir Zeugniß, eben so rein erwidert habe und stets erwidern werde) zu sehr zu schätzen, als daß ich, wenn ich ganz der heimathlose Umherstreicher wäre, für den Sie mich wahrscheinlich halten, nicht gern der nächsten Nähe eines so treuen und wohlwollenden Freundes wegen, wie ich ihn mir in Ihnen gewonnen zu haben glaube, von den mancherlei Unannehmlichkeiten, die Darmstadt für mich hat, abstrahirt und es wenigstens so lange wie möglich zu meinem Wohnsitz, zu meiner Heimath gemacht hätte. Aber ich habe eine Heimath, Rheinland-Westphalen, und ich bin ihr, durch Geschick und eigene Schuld, nur zu lange entfremdet gewesen. Jetzt scheinen sich die alten Ungleichheiten wieder ebnen zu wollen; auch mit meinen nahen Westphälischen Verwandten, denen ich leider lange fernstand, werde ich, wie ich zu Gott hoffe, bald durchaus wieder auf dem alten Fuße stehen, und bis sich mir nicht außer der Heimath eine gesicherte, namentlich auch auf meine Verwandten wohlthätig rückwirkende Stellung aufthut, bin ich entschlossen, mich auch räumlich wieder mehr an die Gegend zu halten, auf die Geburt, Familienverhältnisse und alte, liebe Erinnerungen mich zunächst anweisen. Wie ich mich oft im Süden nach Haus gesehnt habe, kann ich Ihnen nicht sagen, und ich glaube darauf rechnen zu dürfen, daß gerade Sie diesen Particularismus (wenn wir es einmal so nennen wollen) begreiflich finden und entschuldigen werden, da ich noch selten Jemanden gefunden habe, der so fest und so innig an der Heimath hinge, wie Sie.

Hier in St. Goar bin ich nun zwar noch nicht im innern Westphalen, aber ich bin doch in einer Schwesterprovinz desselben Staates, und ich gestehe Ihnen offen, daß mir hier heimathlicher ist, als in Hessen. Es weht mich hier nicht nur Heimathsluft über die Nassau'schen Berge an, sondern ich wandle auch schon in der Heimath.

Nehmen Sie hierzu die Gründe, die meine Frau anführte, wie ferner den Umstand, daß mit dem Frühjahr wahrscheinlich eine kränkliche, des Luftwechsels bedürftige Schwester von mir zu uns zieht, der mit rheinischer Luft Alles, mit Darmstädter Sande hingegen Nichts gedient ist, so werden Sie mich nicht tadeln können, daß ich meinen dortigen Hausstand aufgab, und mich hier schon jetzt so einrichtete, daß mit dem Frühjahr Alles (auch zum Empfang meiner Schwester) eingerichtet ist. Ich wollte Ihnen dies Alles wie ich Ihnen auch früher schrieb, bei meinem Dortsein mündlich sagen, aber wie es mit solchen Dingen geht, es blieb beim guten Willen. Wozu Sie in mein westphälisches Heim- und Familienweh einweihen? wozu überhaupt

einen Gegenſtand berühren, der, da wir uns nie ganz über ihn einigen werden, nur peinlich iſt? Es gibt in dieſer Beziehung eine Grenze, die ich ohne Noth nie gern überſchreite, und wenn, mir gegenüber, ein Freund ähnlich verfährt, ſo ehre ich ſeine Gründe, ohne ſie von ihm zu erpreſſen, und bleibe ſein Freund nach wie vor, vorausgeſetzt, daß ſein übriges Benehmen das unveränderte alte iſt, und ich mich auf ſeine Ehrenhaftigkeit ſonſt verlaſſen kann. Auch in der Freundſchaft iſt Freiheit ein theures Gut!

Wie man in Darmſtadt über mein Fortziehen urtheilt, und die in Ihrem Briefe bezeichneten Punkte commentirt, iſt mir gleichgültig. Ich kann mir vor Gott und vor mir ſelbſt das Zeugniß geben, daß ich nach beſtem Wollen und Können gehandelt habe, daß ich Niemanden, deſſen Wohlwollen mir den Aufenthalt in Darmſtadt verſchönte, muthwillig kränken wollte, und daß ich Freunden, die ich als ſolche erkannt habe, anhänge für's Leben.

Das Blatt iſt zu Ende, und ehrlich geſtanden, iſt mir bei einer Diskuſſion, die in dieſer Art unter Freunden eigentlich nie ſtattfinden ſollte, die Luſt zum Weiterſchreiben vergangen. Doch muß ich Ihnen noch mittheilen, daß aus der Berufung nach Berlin nichts wird, obgleich ſie mir durch zwei Miniſterialreſcripte nahe gelegt war. Die Sache bot mir zu viel Riſiko und gar keine Garantie, und ſo hab' ich brevi manu abgeſchrieben.

Wäre ſonſt mit dieſer Handlungslehrerſtelle auch eine Interpretation der Handlungen des Königs verbunden geweſen, ſo hätte ich mit Dahlmann's Berufung nach Bonn einen glänzenden Anfang machen können. Herwegh, der ſich in Berlin verlobt hat, wird inzwiſchen, laut Cölner Zeitung, auch eine Audienz beim Könige gehabt haben. Ueber ſeine Verlobung ſchrieb man mir am 16. Nov. aus Berlin: „Herwegh hat ſich geſtern hier mit der Tochter eines reichen Hof-Lieferanten verlobt, was namentlich den Freien zu vielen ironiſchen Bemerkungen Anlaß giebt.“ Er wird nun wohl durch ſeinen Schwiegervater die Lieferung radikaler Gedichte bei Hofe bekommen, und in der Audienz das Nöthige deßfalls eingeleitet haben.

* * *

An Adelheid von Stolterfoth.

St. Goar, 14. Decbr. 1842.

Liebe verehrte Freundin!

Längſt hätte ich Ihren freundlichen, gütigen Brief beantwortet, wenn ich nicht ſeit 14 Tagen krank geweſen wäre, und nicht nur das Zimmer, ſondern zum Theil auch das Sofa hätte hüten müſſen. Rheuma und Neſſelfieber waren die Dämonen, die mich peinigten. Jetzt geht es, Gottlob, wieder beſſer.

Ich habe in dieſen Tagen der Krankheit und der Stubenverdumpfung ſo viel wie gar nichts Eigenes machen können. Auch die ſtetige, feſtes und gleiches Voranſchreiten erfordernde Arbeit an den Hemans'ſchen Gedichten war mir unmöglich, und ich habe mich drum, des Wechſels bedürftig, in guten Stunden an einen mir bis dahin fremden neueren Engliſchen Dichter gemacht, deſſen Bekanntſchaft mir ohnlängſt durch die guten Howitt's in Heidelberg vermittelt wurde. Er heißt Alfred Tennyſon, und iſt bei vielem Gemachten und Gezierten nichtsdeſtoweniger eine ſehr bedeutende Erſcheinung, die mich mit einem ganz eigenen, fremdartigen Zauber ergriffen hat. Ich habe Mehreres von ihm überſetzt und es dem Morgenblatt eingeſchickt. Laſſen Sie es, wenn Sie's dort finden, Ihrer Aufmerkſamkeit empfohlen ſein, und ſchelten Sie mich nicht, wie andere Leute, daß ich ſo viel überſetze. Ich glaube nun einmal, die Gabe der poetiſchen Ueberſetzung in einem Grade zu beſitzen, der es mir zur Pflicht macht, ſie nicht brach liegen zu laſſen, ſondern durch ſie nach Kräften zur Vermittlung bedeutender ausländiſcher Talente bei unſern Landsleuten beizutragen. Die Maſſe des miß- und abſprechenden Publikums weiß gar nicht, was es heißt, etwas Poetiſches poetiſch zu überſetzen. Ein Gedicht will anders behandelt ſein als Voß'ſche Reiſeſkizzen oder ein Roman von Cooper, Marryat und Bulwer.

Wegen des beſprochenen Poetiſchen Jahrbuchs hab' ich eine Antwort von Cotta. Er iſt nicht geradezu abgeneigt, glaubt ſogar, daß das Unternehmen, buchhändleriſch genommen, ein recht vortheilbringendes werden könne, ſchreckt mich dagegen durch eine Stelle ſeines Briefes, die ich Ihnen wörtlich hier abſchreibe:

„Wir können, ehrlich geſprochen, keinem Dichter rathen, ſich an die „Spitze einer ſolchen Unternehmung zu ſtellen, denn wir wiſſen aus Erfahrung, „daß damit nichts als Feindſchaft, Neid und Mißgunſt geerntet werden. „Ueberhaupt hat ſich kein Unternehmen dieſer Art noch auf einer erfreulichen „Höhe gehalten; keines konnte werden, was es der Idee nach hätte werden „müſſen — alle haben ohne dauernden glücklichen Erfolg ihr Ende gefunden!"

Dieſer wie eine trübe Weiſſagung klingende Einwurf, den ich mir freilich ſchon früher ſelbſt gemacht hatte, hat mich doch mit erneuerten Bedenklichkeiten erfüllt, und ich habe mir bei Cotta die ſpätere Mittheilung meines Entſchluſſes ausgebeten. Durch die Redaktion des Rheiniſchen Jahrbuches, das ich ehemals mit Sim- und Matzerath herausgab, weiß ich überdieß noch gut genug, welchen Verdrießlichkeiten man in ſolcher Stellung exponirt iſt.

* * *

An Karl Simrock.

St. Goar, 20. Dec. 1842.

Eine kurze aber freundliche Anzeige Deines „Shakeſpeare als Vermittler",

die mir in Nr. 149 des Berliner Magazins für die Literatur des Auslands so eben zu Geſicht kommt, erinnert mich zu meinem Schrecken daran, daß Deine liebe und prächtige Sendung jetzt ſchon einen Monat in meinen Händen iſt. Vergieb nicht ſowohl dem Faulen, als vielmehr dem Kranken! Bis zum Anfang des Monats mußte ich auf einige Exemplare meines Bildes warten, deren eines ich auf Deinen Wunſch meiner Antwort beifügen wollte, und von da ab bin ich faſt immer Patient geweſen und habe nur eben das Allernothwendigſte thun können. Dazu gehörte allerdings auch ein Brief an Dich, aber den wollte ich ohne rheumatiſche Schmerzen, ohne Zugpflaſter, ohne Neſſelfieber ſchreiben. Jetzt iſt die Maſchine ſo ziemlich wieder in Ordnung, und ich zögere nun nicht länger, Dir für Deinen lieben Brief, für Deine ſchönen Geſchenke und vor Allem für die Ehre, die Du mir durch die Widmung Deines Macbeth erwieſen haſt, recht herzlich und dankbar die Hand zu drücken. Es freut mich recht in der Seele, mehr als ich Dir ſagen kann, daß Du unſerem Verhältniſſe ein ſo freundliches Denkmal geſetzt haſt, und ich verſichere Dich, daß ich ſtolz darauf bin. Laß' uns treu an einander halten, lieber Simrock! Eines Urtheils über den Macbeth enthalte ich mich aus dem einfachen Grunde, weil dasjenige, welches ich heute im Magazin las, zufällig ſo ganz und gar mit meinem eigenen übereinſtimmt, daß ich Dich, wenn Du wiſſen willſt, was ich über das Buch denke, nur auf jenen Artikel zu verweiſen brauche. Ein Exemplar hab' ich der Gallina geſchickt, was Dir hoffentlich recht ſein wird. Sie verdient es wenigſtens durch die Verehrung Deiner Purzelbäume, die, wie ſie ſchreibt, ſich unausrottbar in ihr Herz gepflanzt haben. Wenn der Purzelbaum einmal in ein Syſtem gebracht wird, ſo ſollen ihn die Botaniker billig nach Dir taufen.

Zur Lektüre Wolfram's von Eſchenbach habe ich während meiner Patientenſchaft noch nicht kommen, ſondern im Anſchauen der beiden dicken Bände nur Deinen ſtupenden Fleiß bewundern können. Sobald ich wieder ganz auf dem Strumpf bin, ſoll aber der Parzival das Buch ſein, das ich zunächſt Abends meiner Frau vorleſe. Wir freuen uns Beide ſehr darauf. — König Rother (Gottlob, daß der Eigenname kein Adjektiv iſt, und als ſolches nicht vor dem König ſteht) hat uns ſchon einen Abend auf's Angenehmſte unterhalten, und auf den ganzen Wittich mit den übrigen Gedichten des Amelungenliedes begierig gemacht. Dieſer Rother iſt ganz vortrefflich, alles wie Stahl und Eiſen, man glaubt die Nibelungen zu leſen. In dieſen altdeutſchen Sachen biſt Du einzig und unübertrefflich, lieber Simrath: das quillt ſo friſch und felſenklar aus Dir, wie nur aus einem Sänger des Mittelalters. Ich glaube, Du biſt ſo ein übrig gebliebener ſtarrer, ſchlichter, ernſtgewaltiger Geſangesrecke, der ſich über uns puckelige Moderne oft im

Stillen nicht wenig luſtig macht. Auch meine Frau iſt ganz entzückt von dem Rother.

Was Du an meinem „Flecken am Rhein“ auszuſetzen haſt, muß ich Dir zum Theil einräumen; der Hauptfehler des Gedichts iſt wohl, daß es unklar iſt.

Schlickus traf am nämlichen Tage hier ein, an dem Dein Packet bei mir anlangte. Er hat noch einige Zeichnungen mit froſtrothen Fingern vollendet und iſt dann wieder ſtromab gefahren. Er verſprach mir, Dich von mir zu grüßen und Dir meine Häuslichkeit zu beſchreiben. Wie Du richtig vermutheſt, werde ich dieſe jetzt ſobald nicht gegen eine neue in einem andern Wohnort vertauſchen. Ich ſitze viel zu warm und fühle mich in meiner jetzigen traulichen Stille (in der ich auch einmal an's Arbeiten komme) viel zu behaglich, als daß ich ſie anders als mit der feſten Ausſicht auf eine mir anderswo gebotene, vortheilhafte äußere Stellung verlaſſen ſollte.

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 22. Dec. 1842.

Lieber theurer Freund!

Kaum bin ich im Stande Ihnen zu ſagen, wie ſehr Ihr letzter wahrhaft freundſchaftlicher Brief mir zum Herzen geſprochen hat. Solche Zeichen der Liebe und des freundlichen Andenkens thun über Alles wohl und laſſen es wieder einmal mit voller Kraft empfinden, was für einen Schatz man in dem Wohlwollen von ſo treuen, redlichen, echten Freunden beſitzt, wie Sie und Ihre vortreffliche Frau mir und der meinigen ſind, und ſo Gott will immer bleiben werden! Ihr warmer, herzlicher Brief, Ihre Glückwünſche, die von Ihrer Frau auf dem Bett geſchriebenen Zeilen, die ſchöne Gabe Ihrer Kinder — das Alles drang auf mich, wie auf Ida, mit unwiderſtehlicher Gewalt ein, und wir drückten uns, nachdem wir alles geſehen und geleſen, mit tiefempfundener Rührung die Hand. Laſſen Sie mich jetzt im Geiſt auch die Ihrige drücken. Den wärmſten, innigſten Dank! Wir bleiben Ihnen treu für's Leben!

Wir ſind ſeither nicht wohlauf geweſen. Ida hat ſehr viel mit alten Uebeln zu kämpfen gehabt, und mich ſelbſt haben Rheuma und ſchlafloſe Nächte, die es veranlaßte, ſchon ſeit Anfang d. M. hart mitgenommen. Doch bin ich, wenigſtens überſetzend, ziemlich fleißig geweſen und erlaube mir, Sie auf Ueberſetzungen nach Alfred Tennyſon, einem jüngeren, durchaus nicht unbedeutenden, engliſchen Dichter aufmerkſam zu machen, die ich (ſieben an der Zahl) dem Morgenblatt unlängſt zuſchickte. Die Hemans wird endlich

wohl im Frühjahr erscheinen, wenn Cotta nicht mit dem Drucke zögert. Meine fünfte Auflage ist heraus, und eben jetzt beginnt wieder der Druck der 6. Wenn die Gunst des Publikums dieser ersten Sammlung treu bleibt, und sich in gleicher Weise der bevorstehenden zweiten und der Felicia Hemans zuwendet, so hab' ich mich schon bald, nach Tilgung einiger Jugendsünden, einer nicht unbedeutenden Jahresrente durch meine Arbeiten zu erfreuen. Ich wünschte es. Geiz ist keine meiner Schwachheiten, aber Sorgen drücken schwer, und Unabhängigkeit ist das Größte. Ich leugne nicht, daß die Aussicht, sie mir in nicht gar zu langer Frist durch eigene Anstrengung zu gewinnen, etwas Süßes und Erhebendes für mich hat.

Recht herzlich danke ich Ihnen auch für die freundliche Art, in der Sie jetzt meines Fortziehens gedenken. Ich verhehle Ihnen nicht, daß mich einige Ausdrücke in Ihrem vorletzten Briefe verletzt hatten, und obgleich ich nicht die Absicht hatte, in meiner Antwort den Verletzten reden zu lassen, so fürchtete ich doch schon, bei dem langen Ausbleiben eines Briefes von Ihnen, daß es vielleicht nichtsdestoweniger, gegen meinen Willen, geschehen sei. Nun ist alles gut, und ich freue mich dessen mehr, als ich Ihnen sagen kann. Sie wissen, welchen Werth ich auf ein reines, ungetrübtes Verhältniß mit Ihnen lege! Ich habe die Ueberzeugung, daß ich kaum einen ehrlicheren, wahreren Freund habe als Sie, und es würde mir ein Schmerz für's Leben sein, wenn ich je dauernd von Ihnen mißverstanden oder verkannt werden sollte! Ich reiche Ihnen zu einem bleibenden, innigen Bunde die Hand! Sie werden mich immer wahr und treu finden! Was Kleinigkeiten und Nebensachen angeht, so wird es wohl kein freundschaftliches Verhältniß geben, das nicht zuweilen auf gegenseitige Toleranz billigen Anspruch machen müßte und dürfte.

Herwegh's Triumphzug scheint ja jetzt zu Ende zu sein, obgleich Herwegh noch nicht wieder in Zürich ist. Es war das vorauszusehen; dies Strohfeuer flackerte auf einmal zu heftig, und die Reaction konnte nicht ausbleiben.

Was sagen Sie jetzt zu Herwegh's actueller Stellung, und was erwarten Sie von ihm? Wie gefallen Ihnen seine neusten Gedichte? Namentlich sein Sonett an Cornelius in der Rheinischen? Ich finde Vandalismus und Blasphemie vereinigt darin, es greift nicht sowohl die Kirche als die Religion selbst an. Dabei der alte Mangel an Pietät. Diese Leute thun alle, als ob vor ihnen Nichts dagewesen wäre, als ob sie die Welt erst erschaffen sollten. Ihr schönes Gedicht an Prutz, wie sehr es mir auch gefallen hat, scheint mir darum auch in seiner milden Schlußwendung verfehlt. Sie werden mit diesen Jungen, die nur sich wollen, nimmermehr gemeinschaftlich für die Sache der Freiheit streiten. Sie dienen anderen, reineren Göttern,

und werden mir, wenn Sie mir auch jetzt vielleicht nicht unbedingt Recht geben, doch gewiß in ſpäterer Zeit beipflichten.

Darf ich Ihnen jetzt ein halbes Dutzend Scherzſonette abſchreiben, die ich kürzlich in zwei ſchlafloſen Nächten auf unſere verehrte Freundin, die Gallina, gefertigt habe? Ich würde das dumme Zeug bei Tage und geſunden Leibes wahrſcheinlich nicht gemacht haben und verfiel nur darauf, um mir die langſam ſchleichenden Stunden und das tückiſche Rheuma damit zu verſcheuchen. Sagen Sie darum nicht, daß ich meine Zeit mit Lappalien todtſchlüge; vollends nicht, wenn die Narrheiten Sie und Ihre liebe Frau an's Lachen bringen und Ihre ernſten Stirnen ein wenig aufhellen. Gelingt ihnen das, ſo haben ſie Gutes genug geſtiftet, und es reut mich nicht, ſie gemacht zu haben. Behalten Sie das Zeug aber vorläufig ganz für ſich! Gallina wird es freilich auch empfangen, aber erſt zu Neujahr: mit einem halben Dutzend landräthlicher Sonette, zu denen ich ihren Verfaſſer ſchalkhafter Weiſe ſtimulirt habe. — — —

3. Nach dem Bade.

Des Rheines Wellen eben erſt entſtiegen,
Am offnen Fenſter ſtand die Nachtigall;
An Venus mahnend, die aus Fluthkryſtall,
Gleich ihr, ſich hob zu ew'gen Liebesſiegen.

Ihr feuchtes Haar ließ ſie im Winde fliegen;
Lang floß es nieder, wie ein Waſſerfall —
Da ſah ſie plötzlich zu Trompetenſchall
Um's Eckhaus dort ein Fähnlein Reiter biegen.

Von ihren Roſſen wirbelnd ſtieg der Dampf;
Zu ſcharfen Trabes ging's nach Grimlingshauſen.
Als lockte ſie ein ernſtlich heißer Kampf.

Da rief ein Pferd — nein, nicht doch: ein Huſar!
Hinauf zum Fenſter im Vorüberbrauſen
Rief er: „Wie ſchön! Mit ungeleertem Haar!“

4. Der neue Jakob.

An blauen See'n durch klöſterliche Hallen
Im fernen Oeſtreich wandelt ein Poet;
Auf ſeiner Stirn mit ernſten Lettern ſteht
Ein ernſtes Wort: „Ich bin der Lieb' verfallen!“

Auch iſt es klar, er leidet an der Gallen!
Tief liegt ſein Aug' und funkelt nimmer ſtet;
Der Lippe Bartſchmuck hat er grimm zerdreht,
Und Rieſenſeufzer läßt er dumpf erſchallen.

Da kommt ein Brief. Rasch wird er aufgerissen.
Die kalten Blätter glühn von seinen Küssen,
Mit Zittern liest er, was wir ahnend wissen.

Dann ruft er aus: „Sie ist die zweite Stael!
Sei sie nun sonsten Lea oder Rahel —
In sieben Jahren ist sie mein Gemahel!

Philalethes.

So (Philalethes) werde ich meine Sonette „fertigen", der Landrath wird die seinigen mit seinem beliebten „Rheinfels" unterschreiben. Seine und meine sollen in der Reinschrift mit einander abwechseln, und das Ganze wird den Titel: „Huhn und Nachtigall" führen. Nun aber genug von den Dummheiten.

* * *

Bei dieser Gelegenheit einige Worte über das Heftchen „Huhn und Nachtigall", welches in der That Ausgang 1842 in hundert Abzügen als Manuskript gedruckt, aber nachher auf Luisens von Gall dringenden Wunsch wieder vernichtet ward, so daß wohl nur einige wenige Exemplare, vorher vertrauten Freunden mitgeteilt, sich erhalten haben. Mit der ihm eigenen schalkhaften Heiterkeit benutzt Freiligrath in dieser „sonettischen Gierschnur" den Namen Gall zu allerlei harmlosen Wortspielen, die freilich für den der Verhältnisse Kundigen gar ergötzlich sind. Levin Schücking selbst, in seiner Darstellung der in St. Goar und Marienberg verbrachten Zeit (Westermanns Monatshefte April 1880), gedenkt der Luisen von Gall dargebrachten Huldigungen und druckt eines von Freiligraths Scherzsonetten wieder ab. So hat es auch kein Bedenken, jetzt, vierzig Jahre später, zwei weitere derselben mitzuteilen und damit zur Kennzeichnung jener glücklichen Zeit am Rhein einen weiteren Zug beizutragen. Daß Luise v. Gall nicht erst nach sieben Jahren, sondern schon im nächsten Herbst die glückliche Gattin des „Neuen Jakob" ward, ist bekannt.

An Karl Krah.

St. Goar, 30. Dez. 1842.

Wir sind jetzt Gottlob, hübsch und traulich in einem wunderhübschen Logis eingerichtet, und wir selbst haben uns wenigstens eben so leidlich wieder flicken lassen wie unsre Mobilien. Ohne Scherz: es geht uns wohl, und wir hoffen, gesund und im heiteren Vertrauen auf eine fernere glückliche

Entwicklung unserer Zustände aus dem alten Jahr in's neue hinüberzuspringen. Möge es mit Euch, Ihr Geliebten, ebenso wohl stehen! das ist der herzliche und treu gemeinte Wunsch, mit dem Ida und ich am St. Sylvestertage in's Gedächtniß unsrer lieben, ehrlichen Krahs uns zurückrufen!

Da säßen wir denn wieder, nach dem Darmstädter Intermezzo, fest und ruhig am lieben alten Rhein, den ich nicht ansehen kann, ohne daß mir die Wahrheit von Goethe's Wort über ihn neu sich einprägt:

„Immer erschien er mir groß, und erhob mir Sinn und Gemüthe."

So lange es geht, wollen wir nun auch hier bleiben. Es ist meine Absicht nicht und darf es nicht sein, mich schon jetzt für's Leben in die Einsamkeit zurückzuziehen. Ich bin noch viel zu jung, als daß ich meine äußeren Schicksale mit diesem St. Goarer Asyl als geschlossen betrachten könnte. Aber eben weil ich es nicht kann, und weil sicher das eine oder andere äußere Ereigniß mich in die Societät früher oder später zurückrufen wird, will ich mich jetzt noch der Stille freuen und sie fleißig benutzen. St. Goar soll die Wartestation sein, auf der ich einem Wendepunkt in meinem äußern Leben ruhig entgegensehe. Ich will hier an mich herankommen lassen, was mir etwa noch vorbehalten ist, ohne mich darum zu drängen! Laß' uns inzwischen die Zeit, die wir noch einander nahe sind, zu desto regerem Verkehr benutzen. Das Frühjahr muß uns jedenfalls wieder einmal zusammenführen; wie sehr wollten wir uns freuen, wenn es hier geschähe! Schlickus der Ehrsame hat uns schon im vorigen Monat (zum Glück vor unserer Lazarethzeit) in unserem Hausstande inspicirt, und wird wiederkommen, wenn der Eisgang bevorsteht. Ihr solltet ihm folgen!

Dir, der Du mich zu Unkel weinen sahst, als ich in Deiner Gegenwart einen harten Brief von Mutter und Geschwistern empfing, darf ich jetzt auch die Glücksbotschaft nicht vorenthalten, daß sich meine Verhältnisse zu den Meinigen wieder auf's Erfreulichste gestalten, und daß ich mit Grund hoffen darf, schon bald die alte Liebe und Einigkeit ganz wiederhergestellt zu sehen. Ich habe ihnen gestanden, daß ich das, worin ich wirklich gefehlt habe, von Herzen bereue, und dies Geständniß ist liebevoll und gütig aufgenommen worden. Gott sei dafür gepriesen! Nichtwahr, Du freust Dich mit mir, Alter, Ehrlicher?

* * *

An Gottfried Kinkel.

St. Goar, Sylvester 1842.

Die Mittheilungen über Ihr Dichten und Trachten haben mich wahrhaft gefreut; Sie schaffen mit einer so fröhlichen Rüstigkeit, daß es eine Lust ist!

Mir, wie meiner Frau gereicht es zu wahrer Genugthuung, daß Sie sich in unserm anspruchslosen Kreise gefallen haben, und mit freundlichen Eindrücken aus ihnen heimgekehrt sind. Ich habe nur noch immer zu bedauern, daß Sie in so weit vorgerückter Jahreszeit bei uns waren, und wir keine Gelegenheit hatten, Sie im ganzen Umkreis unserer schönen Umgebungen heimischer zu machen. Hoffentlich geschieht dieß im nächsten Jahr einmal, und Sie kommen dann nicht mehr allein.

Wie hat sich jetzt Alles zerstreut, was damals hier beisammen war! Fräulein von Gall sitzt als Wärterin ihrer kranken Cousine zu Darmstadt, Sie docciren wieder zu Bonn, Longfellow zu Cambridge, und Schramm portraitirt im Haag die niederländische Aristokratie. Nur Heubergers und wir sind noch hier, und sehen in der jetzigen Winterruhe nicht ohne Behagen auf die mannigfach bewegten und angeregten Sommerzustände zurück. —

Draußen in der Welt geht's indeß wild durcheinander. Was mag da nicht geschwätzt und raisonnirt werden, auch über so einen St. Goar'schen Höhlenbär, wie ich's nun zu meinem eignen Heile nun einmal bin. Mein armer „Flecken am Rheine" ist gehörig zerhechelt und zerhegelt worden, und meiner harmlosen Person wird es nicht besser gehen. Das ist nun einmal nicht anders, und man thut wohl, wenn man ruhig seines Weges geht und sich nicht bewirren läßt. „Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort", würde Wallenstein sagen, ich aber citire: „Opinionum commenta delet dies, rerum veritatem confirmat." Das Hastsal dieser Zeit wartet nicht erst einen Abschluß ab, eh' es seine Urtheile von sich gibt, man würde aber ein Narr sein, wenn man sich in seinem Gange, wie Natur und innerstes Wesen ihn gebieten, dadurch stören ließe. Ich glaube, daß ich in dieser Hinsicht schon mehr Ruhe habe, als Sie.

Jetzt zu dem projectirten Jahrbuche! Was Sie darüber sagen, stimmt im Ganzen mit meinen eigenen Ansichten über eine solche Unternehmung überein, und ich hatte bereits gegen Mitte November in ähnlicher Weise an Cotta über die Sache geschrieben. Seine Antwort vom 22. Nov. theile ich Ihnen anliegend mit, und bitte um gelegentliche Zurücksendung. Sie sehen, daß er qua Buchhändler durchaus nicht abgeneigt ist, die Herausgabe zu riskiren, daß er aber nichtsdestoweniger im Interesse der Herausgeber allerlei freundschaftliche Bedenken äußert. Obwohl mir diese nicht unerwartet kamen (ich habe ja noch das Rheinische Jahrbuch frisch im Gedächtniß), so muß ich doch gestehen, daß sie mich zu einer wiederholten, gewissenhaften Erwägung aller Pro's und Contra's veranlaßten, deren Resultat gewesen ist: — mich der Herausgabe eines derartigen Unternehmens vorläufig unter allen Umständen zu enthalten. Der Verdrießlichkeiten sind

zu viele! Dabei der Zeitverluſt und die Verſplitterung! Der Reſt des Winters und ein Theil des Frühlings würde mir verloren, und manche gute Stimmung würde zum Teufel gehen. Ich habe das um ſo mehr zu berückſichtigen, als ich allerlei Angefangenes durchaus bis zum Sommer, der der unvermeidlichen und unvorhergeſehenſten Störungen ſo viele bringt, vollenden muß. — Laſſen Sie uns alſo von dem Gedanken, der ſonſt ſo viel Schönes und Anregendes hatte, abſehen, und lieber ſelbſtändig ſchaffen, als uns an die Spitze eines Sammelwerkes ſtellen, das bei allen Ausſichten eines guten Erfolges doch auch wieder in hohem Grade ſeine prekäre Seite hat.

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 14. Januar 1843.

— Nun Herwegh! — Das iſt eine ſaubere Geſchichte! Si parva licet componere magnis, ſo hat die Geſchichte ſeit dem Brande von Moskau keine ſchmachvollere Retraite aufzuweiſen. Selbſt die Verbannung kann hier nicht verſöhnen, viel weniger reſtituiren! Wäre ſie durch die Gedichte veranlaßt worden; hätte man Herwegh von vornherein den Zutritt in Preußen unterſagt — eh bien, das wäre ein wirkliches Lob für ihn geweſen, das hätte ſeine Popularität nur erhöhen können! Aber nach dieſem Briefe, nach dieſem jämmerlichen Exercitz — es iſt eine Schmach, eine kaum zu verwiſchende Schmach!

Und nun die Folgen: Es iſt himmelſchreiend! Lange iſt die gute Sache wohl nicht ſo compromittirt worden durch den Hochmuth und die Tappigkeit eines Einzelnen!

Ich hab' in meinem Zorn ein Gedicht auf die Sache gemacht, und ſchreib' es Ihnen hier ab:

Ein Brief.

Das war ein luſtig Ziehen ꝛc.

Sie ſehen, daß auch „Jung und Alt" in dem Gedichte vorkommt. Wie gefällt es Ihnen? Ich habe die Abſicht es drucken zu laſſen, doch nicht eher, als bis ich Ihre Meinung darüber gehört haben werde. Laſſen Sie mich drum einmal unbeſcheiden ſein! Wenn es Ihnen irgend möglich iſt, ſo geben Sie mir umgehend (oder doch ſobald Sie ſich ein Urtheil gebildet haben) Ihre Anſicht von der Sache! — Periculum in mora!

Ich fühle, daß das Gedicht gut und ſchlagend iſt, bin mir auch bewußt, daß ich die Sache und nicht die Perſon im Auge habe, doch ſteht mir die junge Production noch zu nahe, als daß ich ſchon ſelbſt in allen Dingen ein ganz freies Urtheil darüber haben könnte. Theilen Sie mir drum das Ihrige offen und ohne Hehl mit, Sie wiſſen wohl, daß ich mit mir reden

laſſe. Zunächſt fragt es ſich, ob der unbefangene Leſer ſofort den durchaus freien Standpunkt des Verfaſſers erkennen, und keinerlei reactionäre Tendenzen in dem Poem wittern wird. Wo man den dummen Streich eines Freiheitshelden rügt, glauben die Dummen nur gar zu leicht, man wolle der Freiheit ſelbſt an's Zeug. Das war meine Abſicht nicht, doch iſt es möglich, daß die eine oder andere Wendung hart auch für die Sache klingt, und das müßte drum vermieden werden! Die mancherlei Bedenken, die die Veröffentlichung hat, verhehle ich mir nicht, doch können ſie mich nicht ſchrecken. Die Cliqne wird mit doppelter Wuth über mich herfallen, darauf bin ich gefaßt und dafür habe ich Waffen. Wenn die ächte, wahre Freiheit nicht noch mehr compromittirt werden ſoll, ſo muß man dieſem egoiſtiſchen Unweſen, dieſem Schindlubertreiben mit der Freiheit (sit venia verbo, ich kann mich aber bei Gott nicht anſtändiger ausdrücken) energiſch entgegenwirken, und dem hoffährtigen Trotz zeigen, daß man, trotz ihres Abſprechens, auch eine politiſche Geſinnung hat, wenn man ſie auch nicht bei jedem Athemholen im Maul führt. — Iſt es aber edel, einem Verbannten noch eins zu verſetzen? Sonſt gewiß nicht, aber in dieſem Fall iſt eine Ausnahme wohl zu ſtatuiren! Dieſe maß- und ſchrankenloſe Aufgeblaſenheit, die ohne alle und jede Pietät durch's Land ſchrie, die ohne ſelbſt tolerant zu ſein, alle und jede Toleranz für ſich in Anſpruch nahm, und ſich für infallibler hielt, als der Papſt, verdient um ſo mehr eine Zurechtweiſung, als ſie nur durch eigene Dummheit ihr Exil verwirkt hat. — Doch was rede ich noch. Die Anſtände, die das Lied hat, wiſſen Sie ſelbſt, ohne daß ich Ihnen weitläufig drüber ſchreibe. Sagen Sie mir drum einfach und ehrlich Ihre Meinung. Der Schluß iſt verſöhnend, wie Sie ſehen! — Noch eins: Ich bin Herwegh ja noch eine Antwort ſchuldig! Nur, werden Sie ſagen, hätte ich ſie eher geben müſſen. Zugeſtanden; aber hätte mir früher eine Antwort geholfen? Hier iſt einer von den Fällen, wo ich mich nur durch ein Factum, durch den Erfolg rechtfertigen konnte.

Halten Sie vorläufig das Gedicht für ſich. Ebenſo vertraue ich das anliegende, nur als Manuſcript für Eingeweihte gedruckte, Heftchen gänzlich Ihrer Diſcretion an! Wohin kann land- und freiligräthliche Narrheit nicht führen!

Gott mit Ihnen im neuen Jahre! Es bleibt beim Alten!

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 24. Januar 1843.

Die raſche Beantwortung meines letzten Briefes verpflichtet mich zu herzlichem Danke, den ich Ihnen hiemit vorab recht freundlich und aufrichtig abſtatte.

Daß mein Gedicht an Herwegh Ihren Beifall hat, freut mich sehr. Ohne denselben würde ich es nicht haben drucken lassen, was jetzt, wie Sie seitdem selbst werden gelesen haben, in der Kölnischen Zeitung geschehen ist. Einen Tag später brachte die Rheinische Zeitung einen gereimten Absagebrief für mich von Herrn Karl Heinzen zu Köln, einem Mann, den ich nie zu meinen Freunden gerechnet habe. Ich sollte sagen, daß jeder Unbefangene schon an Form und Haltung des ganzen Produkts die hochnasige Vornirtheit erkennen müßte, die es eingegeben hat, und die sich auch in der „Erklärung" desselben Verfassers in der vorgestrigen Rheinischen ausspricht. Mich mit einer solchen bierschenkenhaften Michelei in einen lyrisch-didaktischen Prinzipienstreit einzulassen, fällt mir nicht ein, doch habe ich vor, in kurzen Zwischenräumen einige die Fragen der Zeit berührende Gedichte in der Kölnischen abdrucken zu lassen, aus denen sich dem anständigen Leser von selbst herausstellen wird, daß meine Stellung keine unfreie, namentlich auch nicht die eines Denunzianten ist. Wie der Mensch das aus meinen Versen herauslesen konnte, ist mir doch wahrlich unbegreiflich. Nur die entschiedenste Beschränktheit oder Böswilligkeit war dazu im Stande. Ich nehme aber eher die erste an. Diese Leute können nicht begreifen, daß ein Mensch, wie Herwegh, die Sache der Freiheit compromittirt hat, und halten es für einen Verrath, wenn man ihm deßwegen im Interesse der Freiheit den Text liest. Lieber die Freiheit selbst geschmäht, als einem ihrer jungen wahnsinnigen Apostel auf die Finger geklopft. Das ist ein crimen laesae majestatis! Denn eine Majestät muß diese Troßbubenwirthschaft nun doch einmal über sich haben: ist's nicht Friedrich Wilhelm IV., so ist's doch Georg I. — Du lieber Gott!

Ich muß nun sehen, ob alle Leute so dumm sind, wie dieser „gewesene Freund", oder ob es auch noch gescheite gibt, die, nach Ihrem mich tröstenden und beruhigenden Vorgange, den freisinnigen Kern meines Gedichtes nicht verkennen, und nach ihm das Ganze interpretiren. Wozu den Dreck noch breiter treten! Mein fernerweites Schaffen muß doch das Meiste thun, um solche Lümmel gründlich zu widerlegen.

* * *

An Karl Pachner.

[Undatirt, Poststempel 5. 2. 43.]

Soeben wollte ich mich hinsetzen, Ihnen auf Ihren Brief vom 27. v. M. zu antworten, als mir der Vogel Greif (so heißt nämlich unser Postbote) Ihren lieben Brief überreichte. Ehe ich zu etwas Anderem übergehe, will ich Ihnen nun vorerst sagen, wie sehr und wie herzlich wir uns freuen, daß es Ihren lieben Patienten wieder besser geht. Möge Sie Gott jetzt Alle so

wohl und gesund erhalten! Wir reden oft und lange von Ihnen, — es ist uns nicht nur eine liebe Gewohnheit, sondern ein wahres Herzensbedürfniß geworden, uns in unserer Einsamkeit mit dem Gedanken an Sie zu beschäftigen. Bleiben Sie auch uns gut — wir hängen recht an Ihnen, glauben Sie mir's! —

Nun meinen Freundeshandschlag für Ihren Vaterlandsartikel, von dem ich Ihnen gar nicht sagen kann, wie wohl er meinem Herzen gethan hat, abgesehen selbst von der klaren, trefflichen Auseinandersetzung meines Verhältnisses zu Herwegh, die meiner Meinung nach auch den Vornirtesten auf den richtigen Standpunkt stellen muß. Ob ich, was Sie beiläufig Gutes und Liebes von meiner Person sagen, wirklich verdiene, weiß ich nicht, doch nehme ich's dankbar hin, da ich mir wenigstens das Zeugniß geben kann, nach Kräften einer ehrenwerthen, auf sittliche Tüchtigkeit basirten Stellung im Leben zuzustreben. Der Artikel ist mir viel werth, und wird, daran zweifle ich nicht im Mindesten, viel zur Vermittelung in der öffentlichen Meinung beitragen. Nochmals: den innigsten, herzigsten Dank für diesen raschen, schlagenden, wahrhaft freundschaftlichen Succurs!

Es freut mich, daß Wienbarg meinen „Flecken am Rhein" ein wenig von den Flecken gereinigt hat, die ihm von Seiten der hechelnden und hegelnden Kritik allbereits angeklext worden sind. Wienbargs Beifall ist mir ein werther und wichtiger. Sollte es Ihnen nicht zu viel Mühe machen, mir die versprochene Abschrift seiner günstigen Aeußerung bei Gelegenheit mitzutheilen, so würde ich Ihnen recht dankbar dafür sein. — So ist es übrigens mit lyrischen Gedichten! Dem gefällt dieses, jenem ein anderes! Nur eine Sammlung, und auch die nur näherungsweise, kann uns die Totalität des Dichters nahe bringen! Darum sollte man nach einzelnen Gedichten niemals den ganzen Poeten beurtheilen. Solche Urtheile sind immer wieder mit einem einzigen Gedichte aus dem Felde zu schlagen. So warf mir neulich Püttmann, der glorreiche Tscherkesse, bei Gelegenheit des „Fleckens am Rhein" Mysticismus, unklare Gefühlsweiche u. d. g. in dem Umfange vor, daß er sagte, ich scheine mich darin zu verlieren! Was wird er nun nach dem „Ein Brief" sagen? — Alles dumme Leute! — Sie wollen die Akten schließen, eh' der Proceß zu Ende ist. Neben einem bischen Talent gehört freilich auch ein hartes Fell dazu, um sie vor und nach alle zu beschämen.

Mein „Kindermährchen" auf die Grimm hab' ich aus dem Staube wieder hervorgesucht, und es nebenbei auch vollendet. Ich denke, daß es gut geworden ist. Ich werde es nach meiner Rückkehr von Cöln dem Morgenblatt schicken. Ich habe heute zum Abschreiben keine Zeit mehr, sonst würd' ich es beilegen. Doch bin ich im Voraus überzeugt, daß Sie einverstanden damit sein werden.

Was Sie an dem „Mit raschen Pferden ꝛc." tadeln, ist am Ende doch nur ein Wort, doch sehe ich aus dem Nachdruck in der Karlsruher Zeitung, wie vorsichtig man sein muß. Uebrigens zeigt Ihnen, um ein naheliegendes Beispiel zu nehmen, eben mein Gedicht an Herwegh, wie wenig eigenes Urtheil die große Masse denn doch eigentlich hat. Die vorherrschende Stimmung ist gegen mich, das ist unbestritten, und das schreiben mir sogar vernünftige Leute mit bedenklichem Kopfschütteln. Ist das aber nicht eine Schande? Ist es nicht eine Schande, daß es erst einer Vermittelung durch erklärende Artikel bedarf, um in einem so einfachen Falle ein durchschnittlich richtiges Urtheil zu fixiren?

Ach, ich wollte, wir säßen 'mal wieder beieinander, und könnten essen und trinken und lachen, als ob gar keine Zeit in der Welt wäre, weder gute noch böse! Ich kann mit Niemanden so herzlich lachen, wie mit Ihnen, und sehne mich sehr, sehr nach einem Buchner-Freiligrath'schen Gelächter in der guten, alten Weise. Nun, im Frühjahr, so Gott will!

* * *

An Levin Schücking.

[Fragment. Februar 1843.]

— Vielleicht lockt es Dich auch, daß Emanuel Geibel, wie er mir kürzlich in einem freundlichen Briefe anzeigte, mit dem Frühjahr auf einige Zeit hierher kommen wird. Meine Frau und ich, Du und Gallina, Geibel, die Stolterfoth, Schlickus pictor — das könnte wieder ein prächtiger Portensommer werden!

Das Verbot der Rhein. Ztg., der Deutschen Jahrbücher, der Leipziger Allgemeinen, Herweghs Verbannung, Hoffmanns Absetzung ohne Pension — das Alles hat mich, wie jeden vernünftigen Freund der Freiheit und des Fortschrittes, kürzlich um so mehr verdüstert und auf mir gelastet, als es unläugbar ist, daß bloß die Eitelkeit, der Egoismus und die Tappigkeit unserer radikalen Wortführer die Reaction in diesem Maße hervorgerufen haben. Insonderheit Herweghs Jungenhaftigkeit hat mich schwer geärgert. Diese Buben gebärden sich, als ob sie allein das Heil uns bringen könnten und tragen nur dazu bei, daß wir ein doppelt Schloß an's Maul kriegen. Dabei ihr cavalièreS Losdreschen auf's Christenthum, ihr frivoles Kokettiren mit Socialismus und Communismus, ihre Impietät gegen alles Aeltere ꝛc. — Difficile est, satyram non scribere. Die Laus lief mir über die Leber, und ich ließ ein Gedicht an Herwegh in der Kölnischen los, von dem ich voraus wußte, daß es mir die Clique (d. h. die Freunde Herweghs, nicht die Freunde der Freiheit) mehr als je auf den Hals hetzen würde. Dies

iſt denn auch geſchehen, und die Rheiniſche Ztg. vornehmlich ſchlägt mit gelähmtem Flügel ſelbſt weidlich auf mich los. Das Gedicht hat ungeheure Senſation erregt und beinahe eine eigne Literatur — pro und contra — hervorgerufen. Meinetwegen! Wenn die Rheiniſche mir vorwirft, ich ſei neidiſch, ich ſei ein „Höfling", die Penſion redete aus mir, ich griffe „zur Standarte der Polizei", ich ſei „arm", ich müßte aus dem Engliſchen überſetzen, ich ſei undankbar gegen Guſt. Schwab und Juſtinus Kerner — ſo beweiſen alle dieſe Anſchuldigungen nur die Pornirtheit, die verlogene Bosheit und das Getroffenſein meiner Gegner, die, ſtatt ſich an den Gegenſtand, an mein Gedicht zu halten, mit Nebenſachen in's Feld rücken. Jeder ächte Liberale wird auf meiner Seite ſein, das weiß ich und deß tröſt' ich mich. Ich ſtehe jetzt vielleicht unabhängiger, innerlich freier da, als jeder andere Poet. Ich ſehe der Zukunft (meiner eignen, heißt das) froh und heiter entgegen, und denke mich ſchon in Kurzem auf einem Standpunkte zu befinden, der meine Feinde beſchämen wird. Von der Zukunft des Vaterlandes erwart' ich nicht viel. Stickluft oben und Stickluft unten — was ſoll aus dieſer Miſere Gutes kommen? Es iſt jetzt übrigens vielleicht die rechte Zeit, daß das Korn und die Spreu, die Männer des geſetzmäßigen, vernünftigen Fortſchrittes und die halbgaren Schreier des Radikalismus, ſich ſondern. Ich wollte, wir könnten über das Thema einmal ſprechen.

* * *

An Emanuel Geibel.

St. Goar, 13. Febr. 1843.

Hochverehrter Herr!

Ihr Brief hat mir eine größere Freude gemacht, als ich Ihnen mit kurzen Worten ſagen kann. Schon ſeit längerer Zeit hatte ich mich mit dem Wunſche getragen, Ihnen näher zu treten, und dachte eben ernſtlichſt daran, Ihnen zur Vermittelung eines freundſchaftlichen Verhältniſſes zuerſt die Hand zu bieten, als Ihr lieber Brief meiner Abſicht überraſchend zuvor kam. Den herzlichſten Dank für Ihr Wohlwollen und Ihre Theilnahme! Ich nehme die Widmung Ihrer altſpaniſchen Volkslieder und Romanzen mit tauſend Freuden an, und drücke Ihnen warm und dankbar die Hand dafür. Eine Auszeichnung, die mir in dieſer Weiſe von Ihnen zu Theil wird, darf mich wohl mit einem ſtolzen Stolz erfüllen.

Sie richteten Ihren Brief irrthümlich nach Darmſtadt. Ich bin im Oktober v. J. vollſtändig hierher übergeſiedelt, und finde für die verhältnißmäßige Einſamkeit und Stille, die den Winter über in einer kleinen Landſtadt unvermeidlich ſind, reichen Erſatz in der, auch jetzt herrlichen und grandioſen

Natur, in meiner Ehe und in dem Welttreiben, das der Strom in der schönen Jahreszeit hart unter meinen Fenstern sich entwickeln läßt, und das fast täglich alte oder neue Freunde von draußen zu mir führt. Wie freue ich mich darauf, daß auch Sie im Frühjahr kommen wollen! Thun Sie's nur recht bald! Freundliche Gesichter und ein treu gemeinter Handschlag sollen Sie willkommen heißen und Ihnen die Zeit Ihres Hierseins angenehm zu machen suchen. Herrlich wär' es, wenn St. Goar Ihnen so gefiele, daß Sie es zu Ihrem ständigen Sommerquartier erwählten! Es ist freilich nicht eben der schönste Punkt des Rheines (in der Hinsicht geht mir Nichts über das Siebengebirge!), aber es ist doch auch schön, und hat zumal das Eine Gute, daß es zwischen Frankfurt, Mainz und Cöln so ziemlich in der Mitte liegt. Man kann eben so rasch oben wie unten sein, und das ist viel werth. Ueberlegen Sie sich's einmal, und sehen Sie vor allen Dingen mit eigenen Augen bald zu! Wahrscheinlich wird auch mit dem Frühlinge mein lieber Freund Levin Schücking auf mehrere Monate hierher kommen. Das gäbe eine prächtige Poetenwirthschaft.

Herr von Cotta schrieb mir unter'm 8. d. M. wörtlich den folgenden Passus über Sie:

„Sie werden aus der A. Z. ersehen haben, wie dieselbe Herrn Geibels Besuch bei Ihnen in ihrer 37. Nummer anführt."

„Da Ihnen bekannt ist, wie die J. G. Cotta'sche Buchhandlung bemüht ist, sich mit jungen Talenten in Verbindung zu setzen, so vermitteln Sie vielleicht eine solche zwischen Geibel und ihr, wenn seinerseits Lust und Liebe, wie Veranlassung dazu vorhanden ist."

Gewiß macht Ihnen diese Mittheilung Freude. Sollten Sie Lust haben, mit der Cotta'schen Buchhandlung in Verbindung zu treten, so bedarf es jetzt nur eines Wortes von Ihnen. Ich kann Sie, auf langjährige Erfahrung gestützt, versichern, daß es in jeder Beziehung eine Lust ist, einen Verleger, wie Cotta, zu haben.

* * *

Der Schluß fehlt. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß jene Notiz der A. A. Zeitung von einem Besuche Geibels bei Freiligrath sich nur auf einen beabsichtigten Besuch beziehen konnte. Geibel traf erst am 24. Mai 1843 zu St. Goar ein und hatte Freiligrath vorher nie gesehen.

An August Boelling.

St. Goar, 17. Febr. 1843.

Heute sind es acht Tage, daß wir bei unserm ehrlichen Kerpener Gastfreunde gemeinschaftlich das Mittagsmahl zu uns nahmen, und durch die

Schellfiſchpille aus dem Laboratorium ſeiner Frau zu dem Schlammbade Kraft ſammelten, das wir nach dem Kaffee in gemüthlicher Schweinerei bis Horrem durchwaten mußten! Nachdem ich auf dem Cölner Poſthofe Abſchied von Dir genommen und mich zwiſchen zwei oberländiſchen Juden möglichſt bequem poſtirt hatte, fiel ich alsbald in einen erquicklichen Duſel, aus dem ich, nach diverſen angenehmen Träumen von Schellfiſchen, Bettelmännern, Naſen, Tunnels und Cölner Muſikmeiſtern, nur ſtoßweiſe beim Pferdewechſel erwachte, und erſt auf der Moſelbrücke vor Coblenz zum vollen Bewußtſein meiner ſelbſt und des von meinen Nachbarn verbreiteten Wohlgeruches mich aufraffte. Einige Stunden ſpäter war ich wieder hier, und traf meine Frau, Gottlob, heiter und geſund in ihrer Speiſekammer. Die ſechs Tage Abweſenheit waren ihr, wie mir, lang genug geworden, und wir freuten uns beide herzlich, daß wir uns wieder hatten. Solche kurze Trennungen zeigen Einem recht, wie lieb man ſich hat, und wie man nicht ohne einander mehr leben kann! Wir ſind bis jetzt immer nur wenige Tage getrennt geweſen, aber bei jedem Wiederſehen iſt es ein Jubel, als ob wir uns in Jahren nicht geſehen hätten. Ich bin, was meine Ehe angeht, wirklich ein über Alles glücklicher Kerl, und wollte nur, daß Du meinen vergnüglichen Hausſtand einmal mit eigenen Augen inſpicirteſt. So Gott will, thuſt Du's einmal im Frühjahr oder Sommer.

Hoffentlich biſt auch Du am vorigen Samſtag glücklich wieder bei den lieben Deinigen angelangt, und haſt durch das oben erwähnte Schlammbad keinen Huſten oder Schnupfen davon getragen. Die nächtliche Ruhe im Mainzer Hof wird Dich erwärmt und geſtärkt haben, und ſo hege ich gern die frohe Ueberzeugung, daß der Genieſtreich, der Dich im kalten Monat Februar in Sturm und Regen hinausfahren ließ, keine nachtheiligen Folgen für Dich gehabt hat. Laß mich bald etwas Beruhigendes darüber hören! — Unſer Wiederſehen hat mir übrigens in innerſter Seele wohlgethan, da ich daraus die Gewißheit geſchöpft zu haben glaube, daß Du mir noch in alter Weiſe gut biſt. Je älter man wird, deſto mehr ſieht man ein, wie häufig man im Leben irre gegangen iſt, und es beglückt dann doppelt, wenn man, nach langem Kreislaufe am Anfangspunkte der Bahn wieder ankommend, von derſelben Liebe, die man ſo lange aus den Augen verlor, begrüßt wird. Laß' es ſo unter uns bleiben, lieber Auguſt, und empfange nochmals aus vollem Herzen meinen warmen und innigen Dank für die Freundlichkeit, mit der Du meinem Wunſche entſprochen haſt! Du haſt meinem Herzen eine Freude dadurch bereitet, die ich wohl empfinden, nicht aber mit ein paar Federſtrichen ausdrücken kann! Du biſt ein ehrlicher, treuer Kerl! —

Bei meiner Rückkehr fand ich verſchiedene angenehme Briefe vor, u. A.

von dem biedern „Bruder Jonathan" (dem Amerikanischen Dichter Longfellow zu Cambridge bei Boston), von Levin Schücking, und von Emanuel Geibel. Letzterer, mit dem ich bis dahin noch gar nicht in Verbindung gestanden hatte, kündigt mir seinen Besuch auf's Frühjahr an, und bittet mich zugleich, mir ein Bändchen Spanischer Volkslieder, das er herauszugeben vor hat, widmen zu dürfen. Diese Näherung von einem so talent- und gesinnungsvollen Poeten hat mich wahrhaft gefreut. Da er beabsichtigt, einen längeren Aufenthalt am Rhein zu machen, so hoff' ich, daß er vielleicht den ganzen Sommer hier bleibt. Wahrscheinlich wird auch Schücking auf einen Monat herkommen — möglicherweise auch die Gallina — das kann in der That wieder ein famoser Sommer werden, und ich freue mich schon jetzt von ganzer Seele auf ihn. Jedenfalls mußt Du unserer Poetenwirthschaft ein paar Tage beiwohnen! Ich glaube Dir wirklich eine heitere und genußreiche Zeit in unserm Kreise versprechen zu können, und werde Dir, was meine eigene werthe Person angeht, vor allen Dingen den schlagenden Beweis liefern, wie fidel, und doch auch wie solid, ich noch immer sein kann.

* * *

An Adelheid v. Stolterfoth.

St. Goar, 18. Febr. 1843.

Den wärmsten und innigsten Dank, liebe und verehrte Freundin, für Ihre drei herzlichen Briefe und für die wohlthuende Theilnahme, die Sie mir in dem letzten derselben wegen der Verunglimpfungen aussprachen, denen ich in den letzten Wochen von Seiten der radikalen Partei ausgesetzt gewesen bin. Ich war, als ich mein Gedicht gegen Herwegh ausfliegen ließ, auf Angriffe dieser Art gefaßt, denn die Wahrheit gebiert immer Haß, und der Clique konnte nichts Empfindlicheres widerfahren, als wenn zum Nutzen und Frommen der ächten, vernünftigen, gesetzmäßigen Freiheit ihrem Popanz Herwegh einmal derb der Kopf gewaschen wurde — nicht von einem anonymen Zeitungsschreiber, sondern von einem Manne, dessen Namen schon sonst beim größeren Publikum accreditirt war. Dergleichen stillschweigend hingehen zu lassen, war der Clique natürlich nicht wohl möglich; da sie aber die Richtigkeit meiner Anklage selbst nicht anzutasten vermochte, so blieb ihr nichts übrig, als die Lauterkeit meiner Motive zu verdächtigen und mich selbst, meine Persönlichkeit wie meine Competenz, in den Augen des Publikums nach Kräften herabzusetzen. Darin muß ich mich ergeben, und kann diese gemeine Wuth, mit der das Völkchen über mich herfällt, eigentlich nur als einen schmeichelhaften Erfolg ansehen. Wäre mein Gedicht matt, unwahr und unbedeutend, so würde man ihm und mir die Ehre der Verfolgung

nicht zu Theil werden laſſen. Dieſe Wellen werden ſich ſchon legen, und ich denke noch friſch und muthig dazuſtehen, wenn ſie und andere längſt verlaufen ſind. All dieſen Gemeinheiten eine directe Abwehr entgegenzuſetzen, iſt unter meiner Würde, doch werde ich zur paſſenden Zeit und am rechten Orte mich ſchon rühren. Vorläufig beruhige ich mich damit, daß die Verſtändigen und die Wohlwollenden die reine Abſicht, welche mir mein Lied gegen Herwegh eingab, nicht verkennen, und denke übrigens mit Victor Hugo:

Gleicht dieſer Ruhm, der des Gemeinen Beute,
Den Fahnen nicht, gerettet aus dem Streite? —
Zerriſſen ſind am ſchönſten ſie.

Wir hoffen, wieder einen fröhlichen, intereſſanten Sommer zu verleben, und haben, was Einen lieben Beſuch angeht, der auch Ihnen Freude machen wird, ſchon in dieſen Tagen eine uns auf's Angenehmſte überraſchende Ankündigung erhalten. Von dem trefflichen Emanuel Geibel nämlich. Er gedenkt den Sommer ſtill am Rhein ſeinen Studien zu leben, und wird mit dem Frühjahr herkommen, um ſich ein ruhiges zurückgezogenes Plätzchen zu ſuchen. Möglich, daß ihm St. Goar als ſolches zuſagt! Ich wünſchte es von Herzen und habe ihm geſchrieben, daß gut ſein hier iſt! Er lebt gegenwärtig in ſeiner Vaterſtadt Lübeck.

Faſt die ganze vorige Woche habe ich zu Cöln zugebracht — meinen Widerſachern unter der Naſe. Die Angriffe meiner Feinde haben mir in Cöln keinen Schaden gethan; ich habe die ganze Literatur, die mein Gedicht pro und contra in den verſchiedenſten Blättern hervorgerufen hat, mit Muße im traulichen Freundeskreiſe gemuſtert, und zum Theil recht herzlich darüber gelacht.

* * * *

Der nachfolgende Brief iſt bereits in Nr. 11 der Gegenwart vom 15. März 1879 ſehr bruchſtückweiſe mitgeteilt. Er lautet — mit geringen Kürzungen — alſo:

An Jakob Felſing.

St. Goar, 28. Febr. 43.

Dein freundlicher Brief hat mir wie meiner Frau gar große Freude gemacht, und ich würde denſelben gewiß ſchon eher beantwortet haben, wenn der ſeit ſeinem Empfang verfloſſene Monat durch literariſche Händel, eine Reiſe nach Cöln und einige dringende Arbeiten mir nicht wirklich wie Waſſer zwiſchen den Fingern ver- und zerfloſſen wäre! Es war uns wohlthuend, von Dir ſelbſt zu hören, daß wir in gutem Andenken bei Euch fortleben, und in dieſer freudigen Gewißheit reiche ich Dir denn nach längerer Unterbrechung in ungeſchwächter Liebe und Herzlichkeit wieder die Hand. Wir denken Eurer und der vielen, uns durch Eure Freundlichkeit erheiterten und

verſchönerten Stunden mit ſteter liebevoller Dankbarkeit, und es bedarf wahrlich nicht erſt des Hinblicks auf deine „Genoveva“, und Deine „Poeſie“, um das Gedächtniß an die gaſtfreundlichen kunſtgeſchmückten Räume, in denen ſie entſtanden, und in denen Ihr uns ſo oft traut und herzlich empfinget, in uns aufzufriſchen! Möge es ſo zwiſchen uns bleiben, lieber Felſing! Nimm es mir nicht übel, wenn ich jezuweilen ein fauler Scribent bin, und glaube nichts deſtoweniger, daß ich es gut mit Dir meine und Dir mit dauernder Anhänglichkeit treu und mit voller Liebe ergeben bin.

Deine Vereinsblätterſendung habe ich gern empfangen, und freue mich ihres Beſitzes. Schirmers Radirungen ſind wirklich — meinem Gefühle nach! vergib dem Laien, wenn er vielleicht gegen das Deinige ſich ausſprechen ſollte! — ausgezeichnet und prächtig. Ich habe lange keine landſchaftlichen Compoſitionen auf dem Papiere geſehen, die mich ſo angezogen und gefeſſelt hätten! Das hat der Schirmer los. Seine Landſchaften ſind immer wie die Natur ſelbſt; man ſinnt und lebt ſich in ſie hinein, wie man ſich in einen Wald, in eine Wolkenformation, in ein Abendroth träumeriſch hineinleben kann! Ein prächtiger Kerl!

Auch ein prächtiger Kerl, wenn ſelbſt in anderer Art, iſt allerdings Oberſt von Radowitz, und es freut mich außerordentlich, daß auch Du ihn als ſolchen erkannt haſt und gegen engherzige Federfuchſereien mannhaft ſeine Partie genommen haſt. Ohne ein ſtupendes Gedächtniß iſt eine ſolche Fülle von Kenntniſſen, wie ſie Radowitz beſitzt, noch dazu in einem ſo mannigfach bewegten äußeren Leben, wie er es in ſeiner Stellung führen muß, natürlich nicht zuſammenzuhalten; — mit bloßem Gedächtniß ſpricht man über alles das aber nicht ſo geiſtreich und gediegen, wie er es thut. Seine ganze Erſcheinung iſt eine ſtolze, imponirende, und hat auf mich wenigſtens einen Eindruck gemacht, daß ich kaum begreifen kann, wie man überhaupt nur ein geringſchätziges Urtheil über ihn fällen möchte. Was man ihm, und wohl nicht ohne Grund, vorwirft, iſt eine entſchieden ariſtokratiſche (heutzutage ſagt man reactionäre) Tendenz; das hat aber hier nichts zu thun, und wenn es entſchuldigt werden muß, ſo meine ich, daß es ſich bei einer ſolchen zum Herrſchen wie geborenen Perſönlichkeit beinahe wie von ſelbſt verſteht. Ich verehre Radowitz außerordentlich.

Wie glücklich Du mit Deiner lieben Frau jetzt im Beſitze zweier prächtiger Kinder ſein mußt, können wir uns lebhaft denken, und nehmen von ganzem Herzen den innigſten Antheil an Eurem Glücke. Wir ſehnen uns recht, auch Dein zweites Töchterchen mit Augen anzuſchauen, und hoffen, daß es vielleicht im Laufe dieſes Jahres noch geſchieht. Wirſt Du denn nicht zukünftigen Sommer mit den Deinigen einmal an den Rhein kommen?

Wie glücklich würden wir ſein, wenn wir Euch plötzlich aus unſeren Fenſtern auf einem laufenden Dämpfer entdeckten und Euch ein paar Tage in unſerer Strom- und Felſenherrlichkeit herumführen könnten! Laß Dir dieſe Sache dringend und freundlich an's Herz gelegt ſein!

Was nun uns angeht, ſo leben wir ſtill und vergnügt in unſerer Zurückgezogenheit vor uns hin. Meine gute Frau, die im December und Januar durch Erkältungen und Nervenleiden viel ausſtehen mußte, iſt jetzt, gottlob, ſeit mehreren Wochen ziemlich wohl, und das trägt zur Lebensfreudigkeit viel bei. Im Mai wird die jüngſte Schweſter meiner Frau zu uns ziehen, ein liebes gutes Kind, von deren Anweſenheit wir uns viele Freude verſprechen. Arbeiten kann ich hier jetzt genug und bin auch nicht unfleißig. Beſonders im Ueberſetzen fördere ich rüſtig.

So geht ein Tag wie der andere einförmig und glücklich vorüber, und das Frühjahr mit Blättern und Blüthen wird uns ins Fenſter lachen, ehe wir's denken. Die Angriffe, denen ich in letzter Zeit von der Bornirtheit und Böswilligkeit unſerer Radikalen ausgeſetzt worden bin, haben mich nur wenig berührt und mir in keinem Falle das Leben verkümmert. Ich bin mir bewußt, in dieſer Streitſache das Reinſte und Beſte gewollt zu haben, und gewöhne mich vor und nach überhaupt weniger die Mitwelt als die Nachwelt im Auge zu haben bei dem, was ich dichte und denke. Ein durchſchnittlich richtiges Urtheil kann erſt dann über den Menſchen gefällt werden, wenn ſie ihm die letzte Scholle auf's Haupt geworfen haben, und bis dahin muß man eben ruhig ſeinen Gang gehen, das thun, was man für das Rechte erkannt hat, und ſich durch die Leidenſchaftlichkeit des Tages, durch die Schreier rechts und links nicht beirren laſſen. Es wäre ſchlimm, wenn man Furcht hätte, die Wahrheit zu ſagen.

Beiliegend, lieber Felſing, findeſt Du die fünf Thaler für den Kunſtverein. Sei nun ſo gut, mir die Aktie mit einem ſo freundlichen Briefe, wie Dein voriger war, recht bald zu ſchicken, und verlaß Dich darauf, daß ich Dir ihren Empfang mit einer Epiſtel anzeigen werde, deren Art und Weiſe Du aus der vorliegenden ermeſſen mögeſt. So kommen wir, heiß' ich, nach und nach in einen gegenſeitig erfreulichen Briefwechſel; es müßte wenigſtens kurios zugehen, wenn ſich in unſerer Aktienzeit nicht auch eine Correſpondenz auf Aktien zuſtande bringen ließe!

Wenn Du es gerne thuſt, ſo ſchreibe mir in Deiner Antwort doch auch, mit was für Arbeiten Du jetzt beſchäftigt biſt. Wie weit iſt „Poeſie und Liebe“[1]), was machen die Stiche nach Kaulbachs Zerſtörung von Jeruſalem, was der Londoner Chriſtuskopf? Du denkſt Dir vielleicht nicht, wie innigen

[1]) Felſings Stich nach Kaulbach.

Antheil ich an dem allen nehme, und wie es mich erfreuen wird, wenn ich etwas von Deinen Schöpfungen durch Dich erfahre.

* * *

An Ernst Struve.

St. Goar, 2. März 1843.

Deinen Vorschlag wegen Dante, lieber Ernst, der mich wahrhaft entzückt hat, werde ich in einem feinen Herzen aufheben. Ein großartigerer, gewaltigerer Tragödienstoff, als Dante und seine Zeit, läßt sich wahrlich kaum denken, und der Gedanke, mir an ihm meine dramatischen Sporen zu verdienen, packt und rüttelt mich mehr, als ich Dir sagen kann. Nur darf ich mich jetzt noch nicht daran machen. Ich habe augenblicklich noch so mancherlei Lyrisches los zu werden, daß ich vorläufig noch nichts Größeres anfassen darf, zu dem volle Freiheit und Sammlung gehört. Wenn aber der zweite Band meiner Gedichte, die Felicia Hemans und eine übersetzte Anthologie aus zeitgenössischen anglo-amerikanischen Poeten erst heraus sind (und in 1—1½ Jahren wird alles das hoffentlich vom Stapel gelaufen sein), so geb' ich Dir mein Wort, daß ich wenigstens den Versuch machen will, einen Dante zu schreiben. Nenne mir unterdessen in Deinem nächsten Briefe etliche Bücher, die ich zu einem tieferen Studium der Zeit und des Mannes nöthig habe. Seine eigenen Werke, die Divina Commedia und die Vita Nuova müßten freilich das Meiste thun, doch möchte ich auch gern sonst allerlei Kritisches und Historisches nachlesen. Für die Geschichte reicht v. Raumer wohl nicht aus?

Schon ehe dieser Dante-Vorschlag kam, hatte ich seit einiger Zeit mit Ernst daran gedacht, mich bei erster Muße einmal an's Drama zu machen, doch war es nicht die Tragödie, sondern das Lustspiel, woran ich mich zuerst versuchen wollte. Was meinst Du dazu, lieber Ernst, wenn ich eine ungemein komische Episode aus dem Simplicissimus in freiester Weise, nur mit der in der Natur der Sache liegenden Berücksichtigung des alten Romans, als Komödie behandelte? Ich glaube, daß ein deutsches Lustspiel aus dem dreißigjährigen Kriege noch etwas Anderes werden könnte, als Wallensteins Lager von Schiller. Mein Sujet spielt im Tilly'schen Lager vor Magdeburg und ist eine so prächtige, in sich gerundete und abgeschlossene Geschichte, daß es mit dem Teufel zugehen müßte, wenn ich nichts Ordentliches daraus machte. Auch hier könntest Du mir zum Behuf vorhergehender Studien mit der Angabe einschlagender Werke nützlich werden; weniger solcher, die das eigentlich Historische und das Sittengeschichtliche betreffen (denn dafür reichen die bekannten Geschichtswerke und der Simplicissimus selbst vollkommen aus), als vielmehr

derjenigen, die Soldatenweſen, Heeresbräuche und dgl. ſchildern. So kommt z. B. im Simpliciſſimus häufig der köſtliche Titel „Rumormeiſter“ vor, welches in den kaiſerlichen Heeren der Kerl war, der die dem Lager anklebenden Weiber, Soldatenfrauen, Marketenderinnen u. ſ. w. zu zügeln hatte. Wo gibt es ein Werk, wo ſich über ſolche Geſellen und Aehnliches etwas Gründliches und Erſchöpfendes nachleſen ließe?

Laßt übrigens gegen Fremde nichts von dieſen beiden Planen fallen. Mir iſt daran gelegen, daß, wenn ich im Drama auftrete, es durchaus unerwartet und plötzlich geſchieht. Ich verlaſſe mich deßhalb feſt auf Eure Verſchwiegenheit.

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 7. März 1843.

Es iſt ein ſo ſchöner Frühlingsmorgen, daß ich, ſtatt auf den Stuhl vor meinem Schreibtiſch, mich lieber auf die „Stadt Mannheim“ ſetzte, die eben an der Landungsbrücke klingelt, und bei dem warmen Sonnenſchein und dem lenzblauen Himmel eine plaiſirliche Fahrt nach Mainz verſpricht. Heute geht das nun freilich nicht, doch iſt mir das prächtige Wetter ſammt den erſten Veilchen und dem Hühnergekakel in der Nachbarſchaft ſo vagabundiſch in die Adern gefahren, daß ich zuvörderſt wenigſtens vom Reiſen ſprechen muß. Alſo: Sie kommen, und wir kommen! Wir, denke ich, Ende April oder Anfang Mai, Sie (NB. zweimal, zuerſt allein und nachher mit der Geſchätzten) zu noch näher zu beſtimmenden Friſten. Die für Ihre erſte Herkunft müßten Sie uns allerdings ſchon in Ihrem nächſten Briefe mit einiger Gewißheit im Voraus angeben, damit wir nicht etwa aus Unkenntniß an einander vorüberführen. Wahrſcheinlich werden Sie die erſte Hälfte Aprils wählen, wo ich Ihnen auch ſchon mit ziemlicher Beſtimmtheit einen Maitrank verſprechen kann, zu welchem Sie den Waldmeiſter nicht erſt vom Niederwald mitzubringen brauchten. Erinnern Sie ſich noch meiner vorigjährigen botaniſchen Bemühungen, und des aus ihnen reſultirenden, von der Lorcher geheimen Polizei überwachten, Maitranks? Machen Sie, daß wir bald einen ähnlichen Abend (aber nicht in Lorch, ſondern bei Freiligraths) erleben — ich ſehne mich gar zu ſehr danach, wieder einmal mit Ihnen zuſammen zu ſein. Sie haben ganz Recht, das Schreiben iſt ein ſchlechter Behelf für die mündliche Unterhaltung. Laſſen Sie uns denn bald zum Sprechen kommen, es hat ſich ſeither Stoff in Menge geſammelt!

Ueber meine Sache mit Herwegh mag ich kaum noch Dinte verlieren, wenn es nicht in der Abſicht geſchähe, Ihnen wiederholt für Ihren treuen

Beistand in derselben meinen Dank abzustatten. Ich bin bis zur Stunde noch ganz ruhig darüber, daß ich mein Gedicht gegen Herwegh veröffentlicht habe, und betrachte die Angriffe, die es mir zuwege gebracht hat, eher als einen Succeß. Meine Gegner thun sich wahrlich durch die auf der Hand liegende Perfidie ihrer Taktik gegen mich keinen Vortheil! Plänkelkrieg mag ich nicht gegen sie führen, brech' ich aber einmal los, so wird es ein Donnerwetter sein, ärger als mein Schlag auf Herwegh, dessen Schwere ja eben die Ursache all dieser Gehässigkeiten ist. Eine Unbesonnenheit begeh' ich nicht — beging sie auch nicht, als ich gegen Herwegh auftrat.

Was Sie über meine, durch Pension ꝛc. ꝛc. bedingte, politische Stellung sagen, finde ich zum Theil durchaus richtig. Was ich etwa noch zu bemerken hätte, verschiebe ich übrigens bis zur mündlichen Discussion, da es mir wirklich nachgerade langweilig ist, über die Sache zu schreiben. Dann werd' ich Ihnen endlich auch — natürlich sub rosa rosissima — ein noch dem ersten halben Jahr meines Darmstädter Aufenthalts angehörendes Factum mittheilen, das Ihnen vielleicht mehr noch, als bisher alles Andere, beweisen wird, wie frei ich mich zu halten stets bestrebt habe, und — wenn in der Vergangenheit eine Bürgschaft für die Zukunft liegt — stets bestreben werde. Es ist eine Geschichte, die vielleicht mit mir zu Grabe gegangen wäre, wenn ich in den Anschuldigungen, die mir Vornirtheit und Böswilligkeit jetzt täglich in's Gesicht werfen, nicht eine Aufforderung finde, sie einem Freunde mitzutheilen, der, wenn etwa ein jäher Tod mich vor der Zeit abriefe, zu meiner Ehrenrettung Gebrauch davon machen könnte. In einem Radikalismus, wie ihn die Deutschen Jahrbücher und die Rheinische Zeitung ausübten, seh' ich kein Heil für unsere Zukunft, das gesteh' ich offen; — aber Gott soll mich bewahren, daß ich je, in Gesinnung, Wort oder That, der Reaction mich anschlösse. Wie ich denke und handle, werde ich freilich früher oder später einsam dastehen; — gerettete Selbständigkeit wird mir's tragen helfen.

Bei unserm neuen Censurgesetz werden Sie auch Augen gemacht haben. Erst die freie Presse und nun dieß Edikt! Es kommt mir vor, wie jene Procession der Hüpfenden, wo die Andächtigen nach jedem Schritte vorwärts zwei rückwärts thun!

* * *

Was das sub rosa rosissima mitzuteilende Geheimnis betrifft, so läßt sich nur vermuten, daß sich diese Äußerung auf folgendes bezieht. Freiligrath ward durch Prinzeß Marianne während des Aufenthalts zu Darmstadt an Radowitz empfohlen, welcher damals Gesandter bei den mittelrheinischen Höfen war. Dieser war ernstlich bemüht, des Dichters Zukunft sicher zu stellen, allerdings in einer Weise, gegen welche Freiligraths Drang

nach Unabhängigkeit der Überzeugung und Meinungsäußerung, sogar noch in jener unpolitischen Zeit, sich sträubte. Radowitz' Vorschlag ging dahin, Freiligrath sollte in Gemeinschaft mit dem Professor V. A. Huber zu Marburg, dem konservativen Publizisten, eine Zeitschrift in regierungsfreundlichem Sinne begründen, für deren Redaktion ein angemessenes Honorar in Aussicht stand. Die Verhandlungen darüber gingen nicht schriftlich, wenigstens nicht von Radowitz' Seite; der feine Diplomat lud Freiligrath zweimal zu sich nach Frankfurt ein zu mündlicher Besprechung: Freiligrath schlug schließlich das in der Darmstädter Sorgenzeit doppelt verlockende Anerbieten aus.

* * *

An J. P. Eckermann.

St. Goar, 20. März 1843.

Theuerster Freund!

Vergeben Sie mir, daß ich Ihnen erst so spät auf Ihren lieben Brief antworte. Ich wollte alle Tage meine Schuld abtragen, aber das verruchte Aufschieben, dem ich leider mehr als billig ergeben bin, hat mich wieder einmal ein Vierteljahr vertrödeln lassen, ohne Ihnen Nachricht von mir zu geben. Tragen Sie mir's nicht nach, und vergelten Sie nicht Gleiches mit Gleichem! Ich mein' es gut und habe Sie lieber, als ich Ihnen sagen kann, und als Sie vielleicht selbst glauben, und die Zeit läuft rascher als der Rhein.

Den herzlichsten Dank für Ihre Bemühungen für mich in der Goethe-Angelegenheit! Die Nachschrift Ihres Briefes zerstört freilich alle Hoffnungen wieder, die Ihr Brief selbst geweckt hatte: doch hör' ich kürzlich wieder, daß die Sache doch richtig geworden und der Verkauf des Hauses und der Sammlungen beschlossen ist. Ob die Geschichte nun wirklich etwas für mich ist, will ich meinem Stern in Ruhe überlassen. Vordrängen kann und mag ich mich nicht. Um so weniger, als es dort Aspiranten in Menge geben wird, und ich keinem Würdigeren oder Bedürftigeren in den Weg zu treten gesonnen bin. Der Würdigste, wie ich Ihnen schon früher schrieb, sind und bleiben Sie, und ich kann Ihre Gründe gegen eine Annahme der Stelle Ihrerseits keineswegs unbedingt gutheißen. Bei mir ließen sich auch wohl Obstakel finden, man muß aber nicht mit Gewalt welche aufsuchen. Dem Geh. Rath von Müller werde ich in diesen Tagen auch in diesem Sinne schreiben.

Mich wie Ida schmerzt es sehr, Sie noch immer so leidend zu wissen. Wir haben uns hin und her nach einem Mittel für Sie erkundigt, aber ohne Erfolg. Wie geht es Ihnen jetzt nur? [Bestes Recept gegen Magenkrampf: alle Morgen zum Frühstück ein Scheibchen rohen Schinken mit Weißbrod zu essen und ein Glas guten Wein, entweder Bordeaux oder

Madeira, zu trinken. Dann im Sommer an den Rhein nach St. Goar zu Freiligraths zu kommen und Rheinbäder zu gebrauchen. Dieß ist das einzige Mittel, das Ihnen helfen kann, lieber Doctor. Wenn Sie das nach meiner Vorschrift pünktlich befolgen und mit uns in den Bergen herumklettern, verspreche ich Ihnen völlige Genesung. Ida Freiligrath, Doctor der Medicin.]

Während ich eben aus der Stube gegangen war, hat sich, wie Sie sehen, liebster Eckermann, meine naseweise kleine Frau über meinen Brief gemacht und ein Recept hineingeschmuggelt, dessen Trefflichkeit, trotz der Naseweisheit der Verschreibenden, außer Frage steht. Ich bitte Sie also auch für mich recht dringend und herzlich, es zu gebrauchen, d. h. jetzt noch ungefähr einen oder zwei Monate mit Schinken und Bordeaux sich zu stärken, und dann hierher nach St. Goar zu kommen, und den Sommer mit uns zu verleben! Bitte, bitte, überlegen Sie sich's, und lassen Sie mich bald wissen, daß wir Sie erwarten dürfen, und daß ich Ihnen (denn unsere eigene Wohnung ist leider zu beschränkt) ein Zimmer miethen soll. Geibel wird auch gegen Pfingsten hier sein, und ein paar Monate bleiben. Ich hoffe auf einen recht heitern und belebten Sommer und würde — ich wiederhole es aus vollem Herzen — glücklich sein, wenn Sie durch Ihre Anwesenheit ihn mir vollends zu einem gemüthlichen machen wollten!

Ihr Gespräch im Hansa-Album ist — da Sie mich um meine Meinung fragen — durchaus ebenso bedeutend und vortrefflich wie die früheren. Ich habe mich recht erquickt und gestärkt daran — welch ein Kerl war der Alte doch! Lassen Sie doch ja bald den 3. Theil der Gespräche erscheinen, so etwas thut Noth in der Misere des Tages!

Ist Ihnen auch der Lärm zu Ohren gekommen, den mein Gedicht an Herwegh noch täglich macht, obgleich es schon am 20. Januar in der Köln. Zeitung erschien? Ich bin dadurch förmlich zu einem Zankapfel zwischen den Parteien geworden und habe viel Kothschmeißerei ausstehen müssen. Doch macht das Nichts. Ich weiß, was ich gewollt habe, und daß der philosophische Radikalismus, den ich gründlich verachte, und der sich durch mein Gedicht in pleno mehr getroffen fühlt als er gestehen mag (obgleich der Spectakel, den er darüber macht, es genugsam zeigt), mich in keiner Weise aus dem Sattel heben wird. Herwegh, der unklare einseitige Fanatiker, ist zu beklagen, daß er sich von dem Gesindel eine Zeitlang als Popanz hat gebrauchen lassen. Sein herrliches Talent ist dadurch vor der Hand um alle Geltung gekommen. Mit „politischen" Gedichten richtet der Schreiber jenes Briefes an den König von Preußen heuer Nichts mehr aus.

* * *

An Emanuel Geibel.

St. Goar, 4. April 1843.

Es hat mich recht gefreut, lieber und verehrter Freund, daß Sie ſich nun wirklich entſchloſſen haben, einen Theil des Sommers in St. Goar zu verleben. Nach dem ſtillen, einſamen Winter ſehne ich mich von Herzen nicht nur nach den flüchtigen Anregungen, die ſchnell vorüberſauſende Reiſende mir bringen werden, ſondern vor allen Dingen nach dem längeren vertrauten Umgange eines in Leben und Wiſſenſchaft herangereiften, und in der Brandung der Zeit ſelbſtbewußt daſtehenden Mannes. Solch ein Umgang iſt es vornehmlich, was mir in der Romantik dieſes Winters gefehlt hat, und ich kann Ihnen drum nicht ſagen, wie ich mich auf Ihr längeres Hierbleiben freue. Ich hoffe mit Ihnen, daß es uns an gegenſeitiger Anregung und Förderung nicht fehlen wird.

Wiſſenſchaftlichen Bedarf werden Sie ſich allerdings leicht von Bonn verſchaffen können. Sonſt verſteht es ſich von ſelbſt, daß meine kleine Bibliothek, die vornehmlich in moderner engliſcher Literatur manches Intereſſante enthält, durchaus zu Ihren Dienſten iſt.

Wie wollen Sie es mit Ihrer Wohnung gehalten haben? Eine übergroße Auswahl können wir Ihnen nicht bieten, und dabei muß ich Ihnen euch noch bemerken, daß wenn Sie auf Sonne beſtehen, Sie der Ausſicht auf den Rhein entſagen müſſen. Die auf den Strom gehenden Zimmer haben nämlich nur die Morgenſonne, in den Frühſtunden von 5 bis 9 etwa, und ſind den übrigen Theil des Tages hindurch im Schatten. Aber eben deßwegen ſind ſie im Sommer ſo angenehm, und den auf die Straße ſehenden, von früh Morgens bis ſpät Abends der Sonne ausgeſetzten Räumen bei Weitem vorzuziehen. Die Sonne brennt nicht wenig zwiſchen unſern Schieferfelſen, und wenn ſie mit ihren Frühſtrahlen das Zimmer eingeſegnet und erwärmt hat, ſo iſt man froh, wenn man ſie Mittags und Nachmittags nur auf die rings geſchloſſenen Jalouſien des rheinüber liegenden St. Goarshauſen prallen ſieht. Aber wie Sie wollen! Setzen Sie mich nur bald und beſtimmt von Ihren Wünſchen in Kenntniß; ich werde ihnen nach beſten Kräften nachzukommen ſuchen.

Herr von Cotta freut ſich Ihrer Bereitwilligkeit, mit ſeiner Verlagshandlung in Verbindung zu treten, würde aber, glaub' ich, lieber eine Sammlung Ihrer Gedichte als den Roderich verlegen. „Dramatiſche Werke," ſchreibt er, „werden von Verlegern ſtets als bloße Opfer betrachtet, und zwar ſelbſt dann, wenn ſie nicht einmal honorirt werden. Doch will ich damit durchaus keine Unterhandlung im voraus abſchneiden." Wenn Sie hier ſind, wollen wir ausführlich über die Sache reden. Daß, wenn Sie eine baldige

Publikation Ihres Roderich beabsichtigen, Cotta denselben verlegen und anständig honoriren muß, ist keine Frage. Die Proben Ihrer Tragödie, welche Sie ohnlängst im Morgenblatt mittheilten, hab' ich mit großem Vergnügen gelesen.

Also Pfingsten! Sehen Sie zu, daß Sie Wort halten können, und halten Sie sich unterwegs nicht zu lange auf!

Und nun das herzlichste Lebewohl und Glückauf zu Ihrer Reise! Wären Sie nicht so bald hier, so würd' ich noch mehr schreiben, so aber verschieb' ich, gleich Ihnen, das Eigentliche und Mehrste auf die mündliche Unterhaltung. Lassen Sie mich nur noch wissen, daß und wie ich für Sie miethen soll. Wir beiden Großpensionnaire des Königs von Preußen müssen seinen Posten schon Etwas zu verdienen geben.

* * *

An Gottfried Kinkel.

St. Goar, 19. April 43.

— Wenn ich Ihnen nur sagen könnte, welch reichen und reinen Genuß mir Ihre Gedichte verschafft haben, und wie dankbar ich Ihnen für die freundliche Zusendung derselben bin! Erwarten Sie keine Kritik von mir! Sie wissen, daß ich auf den Namen eines Kritikers par excellence keinen Anspruch machen kann, und daß ich mich schlecht darauf verstehe, mir über einen ästhetischen Genuß recensentenhaft Rechenschaft abzulegen. Lassen Sie mich Ihnen darum nur einfach die auf volle, ehrliche Ueberzeugung gegründete Versicherung aussprechen, daß ich seit langer Zeit keine Sammlung von Gedichten mit gleicher Befriedigung aus der Hand gelegt habe, und daß Sie sich, was aus lobenden Recensionen gewiß bald des Breiteren erhellen wird, auf keine würdigere und trefflichere Weise beim größern Publikum hätten introduciren können, als eben durch diese schöne Zusammenstellung Ihrer lyrischen und epischen Sachen. Das Buch lehrt uns mit dem Dichter auch den Menschen lieben, und das ist wohl das Beste und das Schönste, was man ihm nachsagen kann. „Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann," — dieser Grundgedanke Ihres köstlichen Otto Schütz klingt meinem Gefühle nach durch das ganze Buch, und das zumal macht es mir so überaus lieb und werth. Ein abgeschlossenes, nach Kampf und Ringen mannigfacher Art sieghaft abgeschlossenes Stück Menschenleben tritt mir daraus entgegen, wahr, schlicht, ohne Koketterie, und allzeit in entsprechendster, gediegenster Form. Ich wiederhole es, einen wohlthuendern Gesammteindruck hat lange kein Bändchen Gedichte auf mich gemacht!

Im künftigen Monat also machen Sie Hochzeit und besuchen uns auf

Ihrer Hochzeitsreiſe mit Ihrer jungen Frau. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie ich mich über Beides freue und die Tage Ihres Hierſeins ſchon im Geiſt anticipire. Lieb wäre mir's, wenn Sie mir die Zeit, die Sie für St. Goar beſtimmt haben, ſchon bald angeben wollten. Ich werde nämlich einen Theil (wahrſcheinlich die erſte Hälfte) Mai's von hier abweſend ſein. Meine Frau begleitet mich natürlich, und würde es gleich mir ungern ſehen, wenn wir uns verfehlten. Sagen Sie mir darum, wann Sie Ihre Reiſe anzutreten gedenken, damit ich mich wo möglich danach richten kann!

Geibel, mit dem ich auf ſeine Veranlaſſung ſeit einiger Zeit im Briefwechſel ſtehe, wird gegen Pfingſten hier eintreffen und einen Theil des Sommers bei mir zubringen. Levin Schücking folgt ihm gegen Mitte Juni, um gleichfalls länger zu bleiben. Ich bin eben darüber aus, ein Logis für Beide zu miethen, und hoffe, daß ſie mir die Boten eines ſchönen, bewegten und anregenden Sommers ſein werden. Meine Fremdenſaiſon hat eigentlich ſchon mit dem erſten April begonnen, wo die von Heidelberg nach London zurückkehrende Dichterfamilie Howitt auf einen Tag hier ausſtieg. Auch Moritz Carriere war vorige Woche auf zwei Tage hier.

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 10. Mai 1843, als am
Königl. Preuß. Buß- und Bettage.

Was ich bisher zur Beſchleunigung unſeres Beſuchs beitragen konnte, hab' ich redlich gethan. Ihrer geneigten Hindeutung auf den respectus parentelae willig folgend, vertiefte ich mich, ſammt meiner Couſine, bereits am 26. v. M. in den Gutenberg, machte beſagtem Frauenzimmer Tags darauf eine Stelle in dem Seminar für Kleinkinderlehrerinnen zu Kaiſerswerth aus, und ſäuſelte darauf ſpäter, nach allerlei Naturgenüſſen in dem prächtigen Thale der Ruhr, von Düſſeldorf und Unkel zurück nach St. Goar. Ich habe mich wirklich angenehm und nützlich auf der Tour unterhalten, und rechne namentlich einen Düſſeldorfer Tag — bei Frau Immermann und den Familien Schrödter und Leſſing — zu den intereſſanteſten dieſes Frühjahrs. In Unkel empfingen mich Schlickum und Strolch mit der alten brüderlichen Liebe. Letzterer erkannte mich ſchon an der Stimme (ich kam Nachts an, und mußte lange um Einlaß lärmen), obgleich ihn das neidiſche Schickſal nun faſt ſchon ein Jahr von meiner Seite geriſſen hat. Er iſt knurrig und wohlgenährt, wie ſonſt, und noch immer ein ſtarker Entomolog.

Aus dem vor mir ſtehenden, mit allerlei Waldgewächſen angefüllten Glaſe zieht meine Frau ſoeben ein Blümelein Vergißmeinnicht, um es in

ihren Brief an die Ihrige zu legen. Ich mag nun nicht minder höflich sein, und lege Ihnen drum eine Probe der ächtesten „St. Goarer Maikräuter" bei, ein prelium affectionis, das Sie um so mehr schätzen werden, wenn Sie erfahren, daß ich es meiner nächsten Bowle geradezu in Abzug bringe. Gibt es etwas Edleres, als so eine blühende Asperula odorata? Schauen Sie, schmecken Sie, riechen Sie!

Samstag schreib' ich Ihnen wieder, und schließe darum heute, da ich noch zu Walde muß, um den Stand des Gewächses zu inspiciren. Mit einem Kräuterhändelchen wär' es doch so übel nicht. Wollen's überlegen!

* * *

An Karl Buchner

St. Goar, 23. Juni 1843.

Schon sind wir seit unserem Fortgehen von Darmstadt in der dritten wöchentlichen Verdünstungsperiode, und wir haben noch immer nicht an die lieben Gräflichen,[1]) die uns unser Dortsein so schön und freundlich machten, geschrieben. Und nicht nur das: — Sie sind mir sogar mit einem Briefe zuvorgekommen, der nun morgen auch schon 8 Tage im Sack mit mir herumfährt. O Faulheit, Dein Name ist Freiligrath! — Aber nicht wahr, ich darf hinzufügen: O Langmuth, Dein Name ist Buchner!?

Empfangen Sie nun hiemit, liebster Freund, meinen doppelten Dank — den einen für alle Liebe und Herzlichkeit, die wir, wie immer, so auch jetzt unter Ihrem gastfreien Dache gefunden haben; den andern für Ihren freundlichen Glückwunsch zu meinem Geburtstage! Was soll ich es zum 101sten Male wieder sagen: Ihre und der Geschätzten Freundschaft ist uns ein Schatz geworden, den wir je länger je mehr lieb und hoch halten, und dessen Besitz uns Lebensbedürfniß geworden ist. Wir fühlen uns nach einem längeren Zusammensein mit Ihnen immer innerlichst erquickt und befriedigt, und was in Scherz und Ernst unter uns angeregt worden ist, klingt lange wohlthuend nach in uns. So war es auch diesmal, und so, hoff' ich, wird es noch lange, wird es immer bleiben! Führen Sie nun bald Ihren Vorsatz aus, hierher zu kommen! Ich freue mich von ganzer Seele auf ein paar Rheinische Tage mit Ihnen!

Emanuel Geibel Prometheus läßt sich Ihnen freundlich empfehlen, und bittet Sie, das anliegende Exemplar seiner 2ten Auflage wohlwollend annehmen zu wollen. Seine „Zeitstimmen", die er nächstens in neuer Zufuhr erwartet, werden Ihnen bei Ankunft gleichfalls zukommen, und ich denke, dem Packet dann auch meinerseits Etwas beifügen zu können, was Ihnen längst bestimmt,

[1]) Der Freund wohnte in der Grafenstraße.

leider aber durch Faulheit (diesmal nicht meiner selbst, sondern anderer Leute) immer noch nicht in meinen und Ihren Händen ist.

Seit ich von Darmstadt wieder hier bin, hab' ich wenig gethan; ich bedarf, um gründlich productiv zu sein, größerer äußerer Ruhe, als der bewegte Sommer sie mir bisher gegeben hat. Ich habe wenig zu einem tieferen Einkehren in mich selbst kommen können. Doch sollen die Grimme demnächst bestimmt an's Morgenblatt abgehen.

* * *

An Adelheid von Stolterfoth.

St. Goar, 30. Juni 1843.

Welch ein nasser, kalter, abscheulicher Sommer! Doch hat er uns schon manchen lieben und interessanten Gast gebracht, unter denen ich vor Allen den Dänen Andersen lieb gewonnen habe. Ein Mann von 38 Jahren, aber nichtsdestoweniger eine so reine, harmlose Kinderseele, wie sie eben nur der Dichter des „Improvisators" und des „Nur ein Geiger" besitzen kann. Ich denke, daß ich mir an ihm, wie an Longfellow, einen Freund für's Leben gewonnen habe. — Kurz nach Pfingsten war Kinkel aus Bonn mit seiner jungen Frau bei uns, die uns nicht minder einen genußreichen Tag verschafften. Kinkels kürzlich bei Cotta erschienenen Gedichte werden Ihnen schon bekannt sein; wo nicht, so mach' ich Sie dringend aufmerksam darauf. Es ist manches außerordentlich Schöne in dem Bändchen, vor Allem das größere Schlußgedicht „Otto der Schütz". Ich ziehe diesen Otto unbedingt Zedlitzens „Waldfräulein" vor, und glaube sogar, daß Letzteres kaum entstanden sein dürfte, wenn Otto nicht vorher dagewesen wäre. Das übrigens unter uns, denn wir wollen den guten Zedlitz nicht kränken.

Levin und Louise sind glücklich. Wahrscheinlich findet er in Augsburg eine sichere Stellung — auch auf anderen Seiten scheint man ihm entgegen zu kommen. Ich hoffe, daß die Beiden schon bald eine trauliche Häuslichkeit sich begründen können. Sie — wie auch Geibel — erwidern Ihre Grüße aufs Herzlichste. Geibel ist eine tüchtige, gediegene Natur. Von außen noch etwas burschikos, aber der Kern ist echt und nobel.

* * *

Mit der Freundschaft zwischen Freiligrath und Andersen war es freilich ein schöner Traum. Die „reine sorglose Kinderseele" war nicht danach geartet, dem tapferen mannhaften Freiligrath in ernster Stunde verbunden zu bleiben. Als unser Freund einige Jahre später, um seines Glaubensbekenntnisses willen flüchtig, zu London mit dem gefeierten Roman- und

Märchen-Dichter zusammentraf und ihn herzlich begrüßte, da trat Andersen dem mißliebigen Dichter der Freiheit sehr befangen gegenüber: Freiligrath hat ihm dafür in der zweiten seiner Eingang 1852 gedichteten Poetischen Episteln einen nicht gerade schmeichelhaften Denkstein gesetzt.[1])

An Levin Schücking.

St. Goar, 22. Juli 43.

Lieber Levin!

Beikommend endlich, aber für einen Marienberger Nichtsthuer doch noch zu früh, allerlei Apparat für den Brockhausischen Artikel. Nohnagel hat im Biographischen das Richtigste geliefert und Du kannst Dich daher, unter Hinzufügung des seitdem Vorgefallenen, hauptsächlich nur an ihn halten.

Bei der Aufzählung des von mir Edirten bitte ich Dich, des „Rheinischen Odeon" (mit Hub und Schnetzler) gar nicht zu erwähnen. Ich habe eigentlich nur gestattet, daß mein Name auf den Titel gesetzt worden ist. Was dagegen das „Rheinische Jahrbuch" angeht, so ist die Idee desselben (d. h. die dem Rh. Jahrbuch eigenthümliche Zusammenstellung von Novellistischem, Literarhistorischem, Kritischem, Epischem und Lyrischem) einzig von mir ausgegangen, und es darf drum nicht ausgelassen werden. Sie wollten mich an einen Rhein. Musenalmanach haben, ich dachte aber, eine Gesammtrepräsentation rheinischer Kräfte wäre besser, zumal ein Versuch, die deutsche Taschenbuchsliteratur im Allgemeinen zu heben, damit verbunden werden konnte.

Wenn Du meiner jüngeren Sachen (Gryn, Immermann, Flecken am Rhein, Herwegh u. s. w.) gedenken willst, so wirst Du mir eine Freude

[1]) Auch Andersen berichtet im „Märchen meines Lebens" über sein wiederholtes Zusammentreffen mit Freiligrath. Der Letztere nahm darnach in St. Goar den dänischen Dichter sehr herzlich auf und äußerte, derselbe habe einigen Anteil an Freiligraths Verheiratung; Andersens Roman „Nur ein Geiger" habe ihn mit Ida zunächst zum Briefwechsel und dann zu persönlicher Bekanntschaft gebracht.

Sommer 1847 fand Andersen Freiligrath zu London wieder. Er begegnete ihm zuerst auf der Straße, ohne ihn zu erkennen, weil Freiligrath den früheren Vollbart abgenommen hatte. Dagegen erkannte der scharfäugige Freiligrath den dänischen Dichter sofort, äußerte, derselbe habe ihn wohl nicht erkennen wollen — unser Freund konnte darin etwas argwöhnisch sein — und sprach, als ihn Andersen aus dem Gedränge in einen Thorweg zog: „Sie wollen als Königsfreund wahrscheinlich nicht vor so vielen Zeugen mit mir sprechen." Andersen besuchte ihn einige Male, machte auch mit ihm einen vergnügten Ausflug. So berichtet das „Märchen meines Lebens" Kap. 8. der Wartig'schen Ausgabe. Freiligraths Epistel vom 23. Januar 1852 geht darnach mit dem zwar sehr selbstzufriedenen und mit Vorliebe vornehmen Bekanntschaften nachstrebenden, aber sonst doch harmlosen und ehrlichen Dänen ein bischen sehr scharf ins Gericht.

machen. Es wird ſich immer ſchon ein Anknüpfungspunkt dafür finden. Ueber meine politiſchen Händel müßte jedenfalls auch ein verſtändiges Wort geſagt werden.

Ich habe jetzt ein famoſ Gedicht in der Mache.

Gott ſei mit Dir, Levin!

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 3. Aug. 1843.

Lieber theurer Freund!

Sie müſſen wahrhaftig glauben, daß der Dämon der Faulheit oder ſonſt ein unſauberer Geiſt mich reitet, ſeit wir zuletzt in Darmſtadt bei Ihnen waren. Seit unſerer Abreiſe am dritten Pfingſtfeiertage dies erſt der zweite Brief! Doch hoff' ich, daß Sie mir mit gewohnter Nachſicht verzeihen werden, wenn Sie hören, daß meine Frau ſeit vorgeſtern vor 14 Tagen infolge eines böſen gaſtriſchen Fiebers anhaltend bettlägerig geweſen iſt, und erſt ſeit vorigem Montag ab und zu wieder ein paar Stunden ſich erhebt. Rechnen Sie dazu Tag für Tag ein halb Dutzend fahrender Literaten, Schauſpieler, Muſici und andern ſtrolchenden Geſindels, das Einen nolens volens am Schreibtiſch überfällt und Einem die theure Zeit ſtiehlt, ſo werden Sie gewiß eher Mitleid mit mir haben, als mir zürnen. Soeben erſt verläßt mich wieder ein soi-disant Muſikdirektor, ein alter Bekannter aus Elberfeld, und ich fürchte faſt, daß Sie dieſen Blättern die fliegende Haſt noch anſehen, mit der ich ihn vor zwei Minuten auf's Dampfſchiff ſpedirt und mich unmittelbar darauf an die Schreibmappe gepflanzt habe.

Beim Zeitungsleſen hab' ich kürzlich häufig bedauert, daß ich über dieſes und jenes nicht mit Ihnen ſprechen konnte. Was ſagen Sie zu dem himmelſchreienden Urtheil in Sachen Jordans? Was zu den abſcheulichen Blößen, die ſich Herwegh, der Menſch, den Communiſten gegenüber gegeben hat? Kennen Sie ſeine 21 Bogen aus der Schweiz, in denen er als Dichter faſt nur Schund und blasphemiſchen Greuel auftiſcht (cf. das Heidenlied Nr. 2)?

* * *

An Levin Schücking.

Liebſter Klencker!

Den allerſchönſten Dank für die freundliche Abfaſſung und Zuſendung des Brockhauſiſchen Artikels! Ich bin durchaus mit demſelben einverſtanden und habe nur an ein paar Stellen einige unbedeutende Einſchiebſel gemacht, die Du — inſonderheit den Paſſus über meine Verheirathung — nothwendig finden und billigen wirſt.

Meiner Frau geht es Gottlob wieder beſſer, eine ungemeine, durch die Krankheit geſteigerte Nervenreizbarkeit abgerechnet. Das naſſe, kalte Wetter iſt einer raſchen Beſſerung leider nicht günſtig.

Geibel, der ohnlängſt den illustrious author of Pelham auf der Prinzeß Marianne kennen gelernt hat, iſt auf acht Tage hinunter nach Bonn und Cöln.

Herwegh blamirt ſich doch gründlich.

Ich bin ſeit 14 Tagen wieder einmal rechtſchaffen ſchafferig (wie die Schwaben ſagen) und laſſe ein Sonett nach dem andern vom Stapel. Meiſt über Fragen der Zeit, aber auch Anderes iſt nicht ausgeſchloſſen. (Grundton: ein der Reaction wie dem Schwindel der Radikalen gleich entfernt ſtehender Liberalismus.) Ich hab' vorläufig ein halb Dutzend als Probe an's Morgenblatt geſchickt und laſſe die ganze Reihe wahrſcheinlich in einem Hefte für ſich noch dieſen Herbſt drucken. Ich denke, das Zeug ſoll wieder einmal um ſich freſſen.

Vale, lieber Alter, und laß Dein Antlitz bald über uns leuchten. Schönſte Grüße von Haus zu Haus:

Am Mittelrheine, zu der Luitei Füßen,
Wo bei den Heiden weiland Sanct Goar
Der erſte Chriſt und Salmenfänger war,
Da ſchwingt ſich auf ein feierliches Grüßen.

In alle Wege

Dein

Aelteſter.

6. Aug. 1843, als am Tage des Vertrags von Verdun. Was ſagſt Du zu der officiellen Affenſchande, ſo man mit dem Tage zu treiben ſich gemüſſigt ſieht?

* * *

An Levin Schücking.

St. Goar, 11. 8. 43.

Liebſter Kleucker!

— Ich bin durchaus nicht einverſtanden damit, daß Grabbe ſchon jetzt als Romanfigur benutzt werden ſoll. Dafür ſteht er uns noch zu nahe, war überhaupt von vornherein zu verkommen und verludert, als daß ſich nur irgend etwas Erquickliches oder Erbauliches aus ihm machen ließe. Da iſt der tolle, lebenskräftige Günther tauſendmal beſſer und dankbarer. Ein ſo ſchwacher, kindiſch willenloſer Menſch wie Grabbe iſt kein Vorwurf für die Kunſt. Für die Pſychologie allerdings in hohem Grade.

Wegen meiner Sonette ſei unbeſorgt. Ich mache vorläufig, was gemacht werden muß, und ſichte nachher das vielleicht zu Starke heraus. Glaube nicht, daß ich einer Mode zu Lieb, die ſchon wieder aus der Mode iſt, das Zeugs mache. Daran denk' ich nicht. Es kommt mir eben, und ich kann es nicht abweiſen. Lachen mußt' ich übrigens, als ich das von Deutſchen Tyrannen in Deinem Zettel las. Eins der Sonette nämlich wünſcht für Deutſchland einen ordentlichen rechtſchaffenen Tyrannen:

„O drückt' auch uns nur landlos ein Johann;
Kein größer Heil, bei Gott, als ſolche Johne!
Ihr wißt, wie Kühnheit zorniger Barone
Die Freiheit Englands Jenem abgewann!"

Du kannſt Dir die weitere Ausführung denken. Einem guten Fürſten trotzt man keine Magna Charta ab. Dem ſchlechten aber rückt man auf's Collet. Alſo, da wir eine M. C. haben wollen und müſſen, iſt ein John nützlich und wünſchenswerth. Ich glaube nicht, daß ich das Paradoxon in ſolcher Weiſe durch Sophiſtik rette.

Vale! Semper tuissimus

Yo el Baribal.

* * *

In die Mitte des Auguſt 1843 fällt ein Ausflug unſeres Dichters nach Coblenz und ſein erſtes Zuſammentreffen mit Hoffmann v. Fallersleben, welcher damals, ob der „Unpolitiſchen Lieder" ſeiner Breslauer Profeſſur enthoben, als fahrender Sänger durch das Land zog. Die beiden Dichter, der kgl. preußiſche Penſionär und der politiſch Verfemte, trafen ſich am 16. Auguſt zufällig durch Vermittelung des Buchhändlers Baedeker, machten einen Spaziergang zuſammen, tauſchten ihre jüngſten Gedichte aus, wobei Freiligrath bemerkte, man werde bald von ſeiner politiſchen Geſinnung eine beſſere Meinung gewinnen. Am Abend waren ſie abermals bei Baedeker in großem Kreiſe beiſammen, und Hoffmann ſang zu des Wirthes größtem Mißvergnügen ſein neues Lied vom „Schweigethaler", deſſen erſte Strophe lautet:

Wollt' ein König mir doch geben
Penſion!
O wie ließ' ich hoch ihn leben,
O wie würd' ich ihn erheben!
Penſion!

Freiligrath nahm in ſeiner rührenden Gutartigkeit die grelle Taktloſigkeit des direkt auf ihn gemünzten Liedes nicht übel; beim Heimweg in ihr gemeinſames

Nachtquartier, den Rieſen, ſchlägt Hoffmann vor, noch „etwas Kühlendes“ zu genießen. Und die beiden Poeten ſaßen in ſpäter Nacht zuſammen, tranken und politiſirten: es iſt das

Jene Nacht im Rieſen,
Wo wir den Champagnerſchaum
Von den Gläſern bliesen;
Wo wir leerten Glas auf Glas,
Bis ich alles wußte,
Bis ich deinen ganzen Haß
Schweigend ehren mußte.

Düſter mit verkohltem Docht
Flackerten die Kerzen;
Düſter und von Zorn durchpocht
Brannten unſere Herzen;
Dennoch oft, gleichwie ein Blitz,
Finſterer Wolk' entquollen,
Brach ein Lachen, brach ein Witz
Hell durch unſer Grollen.

Als am Morgen des 17. Auguſt Hoffmann ſpät erwachte, war Freiligrath ſchon ohne Abſchied rheinauf gedampft; niemand gedächte noch „jener Nacht im Rieſen“, wenn nicht Freiligrath ſelber durch ſein Gedicht im Glaubensbekenntnis zu der Vermutung Anlaß gegeben hätte, dieſelbe habe ſeine Umkehr zur freiſinnigen Dichtung veranlaßt. Es bedarf bloß eines Blickes auf die vorhergehenden Briefe, auf die damals entſtandenen Sonette, um zu erkennen, daß Freiligrath einer ſolchen Anregung nicht bedurfte, eines Blickes auf die Briefe aus dem Eingang 1844, um zu finden, daß nur die maßlos kleinliche Cenſur jener Tage den Dichter in die entſchiedene Oppoſition trieb, welche dann auch im Feuer der nun beginnenden Arbeit allgemach ſchärfer ward. Es wäre alſo an der Zeit, dieſe allerdings von unſerem Dichter ſelbſt verſchuldete Märe von ſeiner Umwandelung in jener Nacht endlich zu den Toten zu werfen. Freiligrath ſelbſt verwahrt ſich, und mit Recht, in ſeinen Briefen aus Brüſſel mit ſchärfſten Worten dagegen, daß er durch Hoffmann bekehrt worden ſei. Übrigens beſuchte Hoffmann unſern Freund alsbald darnach in St. Goar, machte mit ihm und Geibel einen Ausflug nach Oberweſel, und blieb mit ihm fortan in einer, allerdings nur locker geknüpften brieflichen Beziehung. Er gedenkt in ſeinem redſeligen Buche „Mein Leben“, Band IV. eingehend ſeiner Beziehungen zu demſelben in den Jahren 1843 und 1844 und ſtellt ſelbſt die Bekehrungsmythe in Abrede.

An Karl Buchner.

St. Goar, 24. Aug. 1843.

Theuerſter Freund!

Nun liegen ſchon wieder achtzehn Tage zwiſchen dem Datum Ihres letzten Briefes und dem meines heutigen, aber der Gottſeibeiuns ſoll mich holen, wenn ich eher zum Schreiben kommen konnte. Sie können ſich nicht vorſtellen, wie wirr und lebhaft die heurige Saiſon für uns iſt. Ein Beſuch drängt den andern, ich weiß manchmal kaum, wo mir der Kopf ſteht. Doch bin ich nicht böſe drum. Es kommt freilich viel des Gleichgültigen und ſelbſt Unangenehmen, dafür ſieht man dann aber auch auf der andern Seite Leute bei ſich, wie Saphir, Hoffmann von Fallersleben und Juſtinus Kerner (die Reihenfolge der Namen iſt die chronologiſche), und das iſt denn doch auch was werth. Kerner und ſeine Frau haben uns erſt heut Morgen verlaſſen, liebe, herzige Menſchen, deren Beſuch die beſten und innigſten Saiten in uns angeſchlagen hat, und noch lange fortvibriren laſſen wird. Auch Hoffmann's Bekanntſchaft iſt mir lieb und hocherfreulich geweſen. Wir haben uns bald verſtanden, und ſein Vorſatz, wieder herkommen zu wollen, iſt mir Bürge, daß auch er ſich wohl und zu Hauſe hier gefühlt hat. Wahrſcheinlich werden Sie alle drei, Kerner, Hoffmann und Saphir, auch bald dort ſehen — wenigſtens hatten ſie die Abſicht, Darmſtadt demnächſt auf ihren Touren zu berühren. Noch einen Radikalen hab' ich kürzlich kennen gelernt, zuerſt flüchtig auf dem Dämpfer, und nachher (vorigen Sonntag) erneuert zu Geiſenheim, den Königsberger Walesrode. Ein gewichtiger geiſtreicher Mann, doch ſind wir uns im Trouble des Dampfſchiffs und einer großen Geſellſchaft nicht näher getreten.

So viel von St. Goars Saus und Braus, um mich wegen meiner abermaligen Schreibfaulheit zu entſchuldigen. Und nun ein recht herzliches: „Grüß Gott!“ und die freundlichſten Wünſche für Ihr und der lieben Ihrigen Wohlergehen! Ich hoffe, daß dieſe Zeilen Sie Alle friſch und geſund finden werden!

Könnten Sie mir nicht in Ihrer Antwort mit zwei Worten kurz und bündig ſagen, wodurch denn eigentlich Jordan zumeiſt peccirt haben ſoll? Ich bin zwar im Allgemeinen au fait, da ich J. aber einige Sonette in meinen „Patriotiſchen Phantaſien“ widmen will, ſo möchte ich gern auch im Einzelſten unterrichtet ſein.

* * *

An Adelheid von Stolterfoth.

St. Goar, 7. Sept. 1843.

Liebe hochverehrte Freundin!

Ihre Rückkehr und der gute Erfolg Ihrer Badereise hat uns mit der herzlichsten, theilnehmendsten Freude erfüllt, und wir danken Ihnen innig für die große Güte, mit der Sie uns alles so bald und so freundlich mitgetheilt haben! Möchte es uns nur bald vergönnt sein, Sie wieder zu sehen! Wie Ihnen Ida geschrieben hat, ist es uns im Augenblick nicht wohl möglich, zu Ihnen zu kommen; dagegen rechnen wir mit freudigem Vertrauen darauf, daß Sie, sobald es geht, einmal rheinab schwimmen. Wie lange, lange sind Sie nun nicht in St. Goar gewesen! Es wird wirklich fast oder gar schon ein Jahr sein; und wenn abgesehen selbst von dieser langen Frist, Sie überdieß in Erwägung ziehen:

1) daß die Lurley mit jedem Tage mehr in die Brüche geht;

2) daß die schöne Wallnußbaum-Allee, die zum Rheinfels führt, nach vollendeter Nußernte abgehauen wird, und endlich:

3) daß auch mein St. Goarer Poetenzelt (das Sie NB. noch gar nicht betreten haben) wohl die längste Zeit hier gestanden hat;

— so ist das alles, glaub' ich, Veranlassung genug, um noch einmal hierher zu kommen, so lange der status quo noch andauert. Lassen Sie uns drum nicht vergeblich hoffen! Wir bitten Sie sehr und auf's Herzlichste!

Wenn ich daran denke, daß ich den Rhein verlassen soll, so wird mir in der That ganz weh zu Muthe! Und doch wird es nöthig sein, wenn ich mich nicht die längste Zeit im Jahre in lauter Aeußerlichkeiten und gesellschaftlichen Rücksichten verpuffen soll. Ida hat Ihnen geschrieben, wie über alle Maßen lebhaft unsre heurige Saison ist: wir sind kaum einen Tag zu Athem gekommen, und bei allem Angenehmen und Erfreulichen einer solchen Frequenz stellt sich als letztes Resultat doch nur ein großer Nachtheil heraus. Zeit und Stimmung, Gesundheit und Geld gehen zum †††: man leidet physisch und psychisch unter dem Druck all dieser Freundlichkeiten. Zum Arbeiten bin ich fast gar nicht gekommen, und kann außer ein paar Dutzend Sonetten und einigen Uebersetzungen nichts in den letzten Monaten Entstandenes aufweisen. Und doch ist mir eben am Abschluß eines größeren Cyklus von Sonetten, den ich unter dem Sammeltitel „Patriotische Phantasien" gern noch in diesem Jahre herausgeben möchte, so sehr Viel gelegen. Vielleicht bringt mir der September oder Oktober noch die gewünschte Muße. Ich bitte den heil. Apoll von Herzen darum.

Wohin wir uns übrigens im nächsten Frühjahr flüchten werden (denn

vor dem Winter läßt ſich allerdings an keinen Umzug mehr denken), das mag der liebe Gott wiſſen. Ich wollte, daß ich als Bibliothekar oder dergl. inzwiſchen einen feſten Heimathsboden fände. Wenn man ein Amt bekleidet (mag es auch noch ſo ſehr Sinekure ſein), ſo hat man doch immer mehr Vorwand, ſich dem Andrange der Fremden zu entziehen, als wenn man ſo vogelfrei, als Poet bloß der Muſe lebt. Das reſpectiren die Wenigſten.

Von den patriotiſchen Sonetten, die ich eben erwähnte, erlaube ich mir, Ihnen eine kleine bereits gedruckte Probe beizulegen, von der ich herzlich wünſche, daß ſie Ihnen gefallen möge! Dann ſchick' ich Ihnen auch nach Ihrem Wunſche „Waldfräulein" und Kinkels „Gedichte", den Poeten Emanuel aber in leibeigener Perſon. Sie werden einen lieben, wackeren Menſchen in ihm kennen lernen, deſſen Perſönlichkeit Ihnen gewiß zuſagen wird. Von ſeinen neueſten Sachen hat er manches bei ſich, und wird Ihnen ſicher mit Vergnügen davon vorleſen.

Kerner und ſeine Frau ſind zu liebenswürdig. Reinere kindlichere Naturen kann man ſich kaum denken! Mein Zuſammentreffen mit Hoffmann von Fallersleben war nicht, wie Sie aus jenem Zeitungsartikel vielleicht geſchloſſen haben, ein verabredetes, ſondern ein rein zufälliges. Ich fand ihn zu Coblenz bei einem uns beiden befreundeten Buchhändler, wo ſich dann von ſelbſt eine Bekanntſchaft vermittelte, die mir lieb und werth geworden iſt. Wir haben uns beim Scheiden herzlich die Hand geſchüttelt, wenn wir gleich nicht in allen Dingen einer Anſicht ſind.

* * *

Zu dieſem Briefe die Bemerkung, daß die Wallnußbaum-Allee heute noch ſteht und ihre Erhaltung den beiden Dichtern Freiligrath und Geibel zu danken hat, die ihrem Freund, dem Landrat, ſo lange zuſetzten, bis derſelbe einen Bericht über die Sachlage an den Oberpräſidenten machte; darauf erfolgte der Beſcheid, daß der Prinz von Preußen, der die Ruine erworben, auch die Allee kaufen wolle.

An Karl Buchner.

St. Goar, 8. Sept. 1843.

Theuerſter Freund!

Der gute Geſell — Emanuel — ſchnürt ſein Bündel — und verläßt das Thal der Gründel. — Mit Weh und Ach — begleiten wir ihn bis Bacharach; — dort mit Spruch und Reim — entlaſſen wir ihn nach Geiſenheim, — wo die Schwiegermutter — ihn hoffentlich ſtärkt mit entſprechendem Futter — und wo Adelaide — ihn begeiſtert zu neuem Liede. — Denn

er hat den St. Goarer Harm satt — und steuert recta via nach Darmstadt; — von Darmstadt aber zum alten Kerner —

Und so ferner!

Nehmen Sie den guten Sänger (wie ihn Andersen ohnlängst in einem Briefe an mich nannte) freundlich auf, und lassen Sie sich Neues und Neuestes aus St. Goar von ihm erzählen. Er ist eine wackere, tüchtige Natur, die Ihnen zusagen wird, und deren wildes Feuer, so Gott will, in ein paar Jahren verflackert ist. Wo der Stamm gut ist, da kann man allerlei kleine Auswüchse schon verzeihen. Die Zeit nimmt sie meist von selber weg.

Und nun — nach also vor sich gegangener Introduction Emanuels des Poeten — meinen allerherzlichsten Dank für Ihren letzten lieben Brief.

Mein Cyklus „Patriotische Phantasien" (im Morgenblatt steht noch „Träume von einer deutschen Flotte" — mit der Flotte fing ich aber nur an, und der Kreis erweiterte sich unmerklich so, daß ich es schon wagen mußte, Möser'n einen Titel zu stehlen), hat in den letzten Wochen, allzu häufiger Besuche wegen, gestockt, doch sind wenigstens ein paar Dutzend fertig, und wenn ich, wie ich hoffe, jetzt etwas Ruhe kriege, so denk' ich doch in 1 bis 2 Monaten das halbe Hundert fertig zu machen, und werde es dann noch diesen Herbst in einem besondern Heft erscheinen lassen. Das Grimm-Gedicht und einiges andere Verwandte soll dann gleich angehängt werden. Allerschönsten Dank für Ihre Notizen über Jordan. Doch — ich muß schließen. Emanuel nimmt schon vorn im Zimmer den Henkerskaffee ein, und der Dämpfer, auf dem ich ihn bis Bacharach begleite, ist schon in Sicht. Drum Ade, Ade, Ade!

* * *

Zwischen dem S. 63 mitgeteilten Brief an Emanuel Geibel vom 4. April und dem nun folgenden liegt der heitere Poetensommer 1843, dessen Geibel in der Gesellschaft des Freiligrath'schen Ehepaares und der Familie Heuberger von Herzen froh ward. Mit dem Herbste zog Geibel wieder von dannen, mit allerlei Aufenthalten, um zunächst nach Stuttgart zu gehen. Er sprach ein bei Adelheid von Stolterfoth in Geisenheim, bei Karl Buchner in Darmstadt, bei Justinus Kerner in Weinsberg, ohne dem Freund in St. Goar auch nur ein Wort des Berichtes zugehen zu lassen. Da erließ denn Freiligrath ein überaus ergötzliches Mahnschreiben, zwei ineinander geheftete Quartbogen; das vorderste Blatt gleichsam Titelblatt; die folgenden 6 Seiten aber illustrirt durch eine Reihe eingeklebter Wein-Etiketten; der ganze Brief ein Beweis köstlichster übermütiger Laune.

Literae
gratulatoriae „illustratae.“

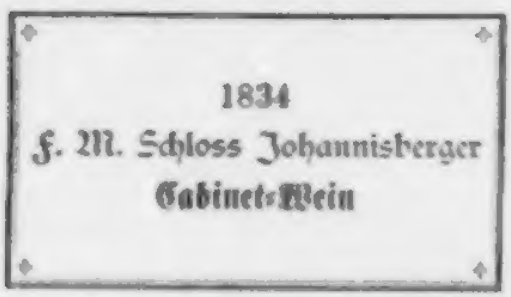
„Am Mittelrheine zu der Lurlei Füßen,
Wo bei den Heiden weiland Sankt Goar
Der erſte Chriſt und Salmenfänger war,
Da ſchwingt ſich auf ein feierliches Grüßen.“

St. Goar, 16. Octobr. als am Tage
St. Galli 1843.

Lieber Emanuel!

Außer einem mündlichen Kuhpockenbulletin, welches Du die beſondere Gewogenheit hatteſt, mir durch den Studioſen Pf. zuzufertigen, bin ich ſeither ohne alle und jede Nachricht von Dir geblieben. Ich ſchließe daraus wohl am allerbeſten, daß es Dir wohl geht und Du Dich — wie ſtand das auch anders zu erwarten! — in Kerners herziger Häuslichkeit raſch und zu Deinem Frommen zurecht gefunden haſt. Mit der Zeit könnteſt Du das aber auch wohl ſelbſt einmal ſagen, und Einen dem bloßen Schließen und Vermuthen über Dich und Deine Zuſtände entheben. Auch eine Licenz (in dieſem Falle die Dir verliehene der Correſpondenzfaulheit) ſoll man nicht mißbrauchen.

Die Hauptveranlaſſung zu dieſen Zeilen iſt Dein übermorgiger Geburtstag, zu dem wir alle Dir von Herzen Glück wünſchen! Meine Frau legt einen ſelbſtgehäkelten Geldbeutel, die Schnur eine anderweitige, mit der Hand gearbeitete Bagatelle bei; ich aber in meiner Eigenſchaft als Strick binde Dich ſolenniter mit gegenwärtiger Flaſche Liſztiſchen Champagners an, die bei aller Vortrefflichkeit die ſonderbare Eigenthümlichkeit beſitzt, daß Du Dir weder einen Glanz noch einen Strich auf ihrem Boden holen wirſt; ich kann alſo ohne Furcht, daß Du des Guten vielleicht zuviel thuſt und mit Theobald Händel anfängſt, meiner Generoſität die Krone aufſetzen und Dich auch noch mit zwei Flaſchen



regaliren. Mehr aber wird nichts gereicht. Ihr Strolche werdet ohnehin ſchon zu viel Clevner und Riesling vertilgen, und inſonderheit übermorgen, kann ich mir denken, wird es weder an Flaſchen noch an Zöpfen fehlen.

Viel zugetragen hat ſich hier ſeit Deinem Fortgehen eben nicht. Am 9. Septbr. beſchloß ich mit meiner Frau eine Tags darauf anzutretende kleine Tour nach Rolandseck und dem Siebengebirge. Am 10. früh brachte mir der Poſtbote einen Brief von Häring, an Dich adreſſirt, jedoch mit dem Beiſatz auf der Adreſſe: „im Fall der Abweſenheit des Herrn. Dr. Geibel von Hrn. Freiligrath zu eröffnen.“ That's und fand die Nachricht, daß Häring ſammt Frau ſelbigen Tags nach Cöln dampfen wollten und uns gern auf der Brücke begrüßen möchten. Fuhren alſo zuſammen, und beſtimmten Härings, Abend und Nacht auch in Rolandseck zuzubringen. Vergnügten Abend verlebt. Sehr bedauert, daß der Ghibelline nicht dabei war. — NB. Hab' ihm doch noch eine Flaſche Rolandsecker Ausbruch für den Geburtstag mitgebracht. Nun aber auch keinen Tropfen mehr! Wirklicher Ausverkauf!

Hotel de Rolandseck
Rolandsecker Ausbruch
C. Groyen

Sonſt noch allerlei Beſuch gehabt, unter anderen eine aus Italien heimkehrende Stettiner Familie, deren hübſche, ſelbſt im Muſenwerk nicht talentlos dilettirende Töchter mir einen mächtigen, an Ort und Stelle gebrochenen Lorbeerzweig aus dem Garten Pitti mitbrachten.

Von Briefen und Packeten nichts für Dich angekommen, als ein Exemplar Deiner Gedichte und das beiliegende Kreuzband von Goedeke. Daß ich letzteres geöffnet (es war ja kein Brief), wirſt Du meiner Neugier, die einen Dich betreffenden Aushängebogen von Goedeke's Buche witterte, freundlich vergeben. Der Landrath läßt die Biographie jetzt im Kreisblatt drucken, wie er früher auch Schückings Aufſatz über Dich der Allg. Zeitung für das Kreisblatt entnahm.

Aber, zum Teufel, Eine Flaſche müſſen wir doch noch leeren! Der alte Kerner und ſeine Frau ſollen leben! In Hochheimer 1834!

Und nun: Liebeſter

1834 Hochheimer.

Emanuel!

„Prinzeſſin Eugenie die edle Dame“ iſt ſeit acht Tagen bei uns und wird noch acht Tage weiter hier bleiben. Sie iſt ein gutes frommes Kind, und wenn ſie allein iſt, ſo ſingt ſie aus dem Geſangbuche:

Liebſter Immanuel, Du Licht der Frommen,
Du meiner Seele Troſt, ach komm' nur bald,
Du Friedefürſt haſt mir das Herz genommen,
Das ganz in Liebe Dir entgegenwallt.

Ueberhaupt glaub' ich, daß die St. Goarer Mägdelein noch viel an Dich denken. Wo ihrer zwei oder drei zuſammen ſind, da iſt es gewiß 5 mal unter 10 mal in Deinem Namen, und da biſt Du mitten unter ihnen. — Liebes Geburtstagskind, Du vergibſt mir doch die ſchlechte Anwendung der Bibel? —

Heut iſt der Tag des heil. Gallus. Dabei fällt mir ein, daß Levinus und Gallina ſeit dem 6. hujus ein Paar und jetzt in Augsburg ſind. Werden's Dir wohl auch geſchrieben haben. Möge es Ihnen wohl ergehen!

Habe allerlei gemacht ſeither, und lege ein ſauberes Zopflied zur Ergötzung bei.

Grüße die guten Kerners alle, alle auf's Herzlichſte von mir und uns. Auch die verehrte Frau von Suckow. Ihr, wie Vater Juſtinus, ſchreib' ich nächſtens! Gott mit Dir! Laß' von Dir hören! Dein alter

Freiligrath.

* * *

P. S.

Liebſter!

Der Brief war fertig, als mir einfiel, man könne doch eigentlich des Guten nie zu viel thun. Beſonders an einem Geburtstage. Wollen alſo zur Abkühlung auf all die ſtarken Sorten noch ein paar Flaſchen excellenten Leichten trinken. Alſo:

1859 Moſelblümchen.

1859 Moſelblümchen.

Aber nun auch Basta, sonst gibt's richtig einen Haarbeutel!

Der leichteren Verpackung des Flaschenkellers wegen (auch Geldbeutel und Buchzeichen würden sich einem simpeln Briefe schlecht beilegen lassen) schick' ich Dir die ganze Geschichte auch noch im Geleit des oben erwähnten Exemplars Deiner Gedichte. Von Deinen Cigarren hab' ich zwei in Rauch aufgehen lassen seither.

Noch einmal

und allemal

Dein Fth.

NB. Das Geldstück im Beutel darfst Du nie ausgeben. Du bist dann immer bei Kasse, trägst auch immer das Bildniß unseres Bonifacii im Sack nach.

Folgt ein Zeitungsausschnitt:

Schriftsteller auf Reisen. Auf einem und demselben Dampfboote von Köln nach Düsseldorf befanden sich vor ein paar Wochen Saphir, Freiligrath, Walesrode und Levin Schücking. — Saphir war sehr verstimmt, sehr wortkarg, er schien auch körperlich leidend. Desto aufgeweckter war dagegen Walesrode, der immerwährend einen Zuhörerkreis um sich versammelt hatte, den er mit wohlklingendem Organ und gutgesetzter Rede unterhielt. Freiligrath hielt in der rechten Hand eine Flasche Rheinwein, in der linken einen grünen Römer. Vor jedem Glase schüttete er einen Tropfen über Bord in des Stromes grünliche Flut, verharrte schweigsam und blickte oft träumerisch nach den Bergen und Schlössern am Ufer, bis „die Augen ihm thäten sinken." Schücking kam fast nie aufs Verdeck, sondern hielt sich fortwährend in der Restauration oder vielmehr in der Küche auf. Er schien mit Eifer und Beobachtungsgabe die Zubereitung der Speisen zu studiren. Alle vier geistreichen Männer waren stets isolirt, nur einmal sah man sie in einer Gruppe beisammen stehen und eine Schaar Gänse betrachten, die mit großem Geschrei in einem Dorfe aufflog und sich in den Rhein stürzte. Vielleicht fürchteten diese für ihre Federn. Es war übrigens so, als fühlte sich jeder der gedachten Schriftsteller durch den andern genirt.

Was sagst Du zu diesem saubern Stück literarischer Verlogenheit?

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 23. Okt. 1843.

Ihre letzten Nachrichten hatten wirklich lange auf sich warten lassen, und wären sie nicht endlich am 11. Oct. Morgens eingetroffen, so würden Sie ohne Fehl am 12. Mittags ein Briefchen von mir erhalten haben. Nicht, um zu mahnen, sondern um freundlich anzufragen, ob vielleicht Krankheit, viele Arbeit oder Ausbleiben des Ghibellinen Veranlassung Ihres langen Schweigens wären. Nun ist es keines von Allem, sondern eben Nichts, als die liebe Faulheit gewesen, was uns so lange zappeln ließ. Diese Faulheit

aber, ſchlage ich unbedenklich vor, iſt nicht ſowohl (nach dem von der jenſeitigen Geſchätzten angeführten Sprüchworte: „Böſes Beiſpiel verdirbt gute Sitten") ein Reſultat unſerer früheren Schweigſamkeit geweſen, als vielmehr der Anweſenheit Immanuelis des Friedefürſten in Ihrem Hauſe beizumeſſen. Ein größerer Faullenzer, wie der, iſt mir in meiner correſpondenzlichen Praxis (mich ſelbſt natürlich ausgenommen) noch nicht vorgekommen, und ich finde es ganz begreiflich, daß ſeine temporäre Nähe Sie inficirt hatte. Denken Sie, der Menſch hat uns am 8. Sept. verlaſſen, und bis jetzt auch nicht die blaſſe — wollt' ich ſagen: das blaſſe Inſekt von ſich hören laſſen. Das nenn' ich wirklich ſtarken Tabak! Laſſen Sie uns deſto fleißiger ſein, und antworten Sie, damit wir wieder in Gang kommen, diesmal raſcher. Wir Faullenzer von St. Goar verſprechen dann auch Beſſerung, und wollen den Winter hindurch keinerlei Art von Sommerlicenz geltend machen. Es wird jetzt mit jedem Tage ruhiger und ſtiller, und das kommt dem Schreiben natürlich zu Gute. Das Reiſejahr liegt in den letzten Zügen, und läßt nur noch alle zwei bis drei Tage ein gelindes Zucken verſpüren. Bald wird es ganz verendet haben.

Meine Sonette hab' ich, wie Sie vermuthen, fortgeſetzt, doch ſind ihrer noch nicht genug, um ſie als beſonderes Büchlein zu ediren. Ich ſchaffe jedoch in der Stille weiter, und habe auch ſchon daran gedacht, wieder einmal eine Handvoll im Morgenblatt auszuſchleudern.

Leider werd' ich nicht Alles, was ich habe, veröffentlichen können. Es müßte wenigſtens nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn die Cenſur ein Ding, wie das beifolgende z. B., durchließe.

O, drückt' auch uns nur landlos ein Johann!
u. ſ. w.

Ein Paradoxon, und deßhalb auch nur halb wahr. Aber doch iſt was dran! Ein Tyrann oder ein Kind (cf. die jüngſten Ereigniſſe in Griechenland) — damit kommt man am eheſten zu Streiche.

Ich habe kürzlich auch allerlei Neues zu alten Singweiſen gemacht. Mein Zopflied in der Cölniſchen Zeitung vom 12. Oct. hat, wie mir Briefe melden, am Niederrhein und in Weſtphalen Glück gemacht, und wird ſchon vielfach geſungen. Der Neubau des Königsſtuhls bei Rhenſe hat mich auch zu einigen Strophen veranlaßt, die ich heut' an Du Mont ſchickte, jedoch nicht recht weiß, ob er ſie nehmen wird. Sollte es nicht geſchehen, ſo ſtehen ſie hier. Sie dürfen ſie aber eigentlich weniger leſen, als vielmehr nach der angegebenen Melodie durch die Zähne brummen.

Der Königsstuhl bei Rhense.

(Weise: In des Waldes tiefsten Gründen.)

Neu gebaut beim alten Rhense
Steht der Wahlstuhl wiederum,
u. s. w.

Aber, claudite jam rivos! Wenn ich fortfahre, zu schwatzen und abzuschreiben, so komm' ich auch mit diesem Briefe nicht zu Stuhle. Drum für heute Lebewohl!

* * *

An Levin Schücking.

[St. Goar, Ende October 1843.]

Liebster Kleucker!

Es grenzt freilich an Verworfenheit, einen jungen Ehemann schon in der dritten Woche seines Honeymoon's mit Wischen zu behelligen; da mir indessen die Beilage mit dringender Bitte um baldige Beförderung soeben zugestellt worden ist, so hoffe ich auf Entschuldigung zählen zu dürfen. Zuerst also Dir und Deiner Gemahlin die herzlichsten Glückwünsche von mir und meiner Frau! Es war ein gescheuter Einfall von Euch, noch vor dem Winter voran zu machen; der Teufel hole das Warten, oder: Warte wer warten kann! citirt Freiligraths Ferdinand sich selbst, d. h. seine Uebersetzung eines Longfellow'schen Gedichts. Du bist aber ein Strolch; uns Deine Hochzeit einen Tag zu früh haben feiern zu lassen. Was ist das für eine heidnische Bräutigamsconfusion!

Ging also Freitag 6. hujus Nachmittags 4 Uhr einsam spazieren, nachdem ich mir vorher Dir zu Ehren den grünen Salzburger sammt gülbener Trobbel auf's Haupt gestülpt hatte. Sah drin aus, als wär' ich selbst wieder ein Hochzeiter. Wunderschöner stiller Herbstnachmittag. Lange im Wald auf moosigem Hügel gelegen; still an Euch gedacht; Segen gesprochen; Miltons barbarisch schöne Ode „on Christ's nativity" gelesen; stillvergnügt nach Haus gegangen; Jba Punsch gemacht; extra Punsch; angestoßen; leben gelassen; getrunken.

Also hab' ich in der Meinung, Deinen Hochzeitstag zu feiern, Deinen Polterabend begangen, o Levin! Hol' aber der Teufel solch herbstliche Waldliegerei mit Ossian'scher Scenerie. Denn andern Tags hatt' ich ein geschwollen Gesicht sammt tic douloureux und hab' mich zwei Wochen damit herumtragen müssen. Alles Dir zu Ehren!

Nun aber nochmals: tausend, tausend Glück! Recht aus vollem Herzen! Mög' es Euch wohl ergehen, und laß' mich hören, daß Du vergnügt und glücklich und zufrieden bist!

Der Ghibelline wird wohl noch in Weinsberg ſein, wo Du ihn auf Deiner Hochzeitsreiſe wahrſcheinlich geſehen haſt. Der Faullenzer hat noch keine geſchriebene Sylbe von ſich ſehen laſſen, doch bin ich ſo großmüthig geweſen, ihm zum Tage ſeiner Menſchwerdung (den 18. Oktbr.) einen Gratulationsbrief nach Weinsberg auf den Hals zu ſchicken. Was iſt das für ein Geſchwätz über unſere Fahrt mit Saphir, Walesrode ꝛc. ꝛc. im Herloßſohn'ſchen Morgenſtern? Sataniſche Verlogenheit! cf. Die Berichtigung der Flegelei in der Joſephina vom 6. Oktober.

Beſagte Joſephina hat kürzlich ein Zopflied von mir gebracht, das am Niederrhein und in Weſtphalen mit ungemeinem Beifall aufgenommen worden iſt. In den nächſten Tagen wird ſie auch ein Lied auf den neugebauten Königsſtuhl bei Rhenſe von mir auftiſchen, n. b. wenn ſie's nicht reſüſirt. Bin überhaupt fleißig geweſen ſeither.

* * *

An Heinrich Künzel.

St. Goar, 1. Nov. 1843.

Deine verſchiedenen Mittheilungen über Dich ſelbſt und Euer Darmſtädter Leben überhaupt haben mich vielfach intereſſirt. Das wichtigſte Ereigniß, das ſich in der Zwiſchenzeit bei Euch zugetragen hat, iſt wohl die Verheirathung Schückings mit der Gallina geweſen. Wenigſtens wird es nicht an den verſchiedenſten Anſichten über dies Faktum gefehlt haben. Doch, mein' ich, können die Leutchen zu allem Gerede lachen, wenn ſie ſich ſonſt nur glücklich fühlen. Und das ſcheint mir durchaus der Fall zu ſein! Ein Brief Levins aus Augsburg, der in dieſem Augenblicke bei mir eintrifft, ſpricht ſich auf's Glücklichſte und Zufriedenſte über ſeine neue Lage aus.

Hat Dich denn auch Emanuel Geibel bei ſeiner neulichen Anweſenheit in Darmſtadt beſucht? Wir haben einen angenehmen Sommer in ſeiner Geſellſchaft verlebt, und werden den Vagabunden, der eben jetzt zu Stuttgart weilt, gern kehren ſehen, wenn er im Dezember zur Aufführung des Roderich nach Darmſtadt geht und von dort aus, ſeinem Verſprechen gemäß, auch einen Abſtecher nach St. Goar macht.

Der Sommer iſt uns überhaupt mehr als bewegt dahingegangen; eine lebendigere Zeit iſt mir ſelten durch die Stuben gelaufen. Anderſen, Juſt. Kerner, Saphir, Hoffmann v. Fallersleben, Wilibald Alexis, Kanzler v. Müller, Berthold Auerbach, Wilh. Smets, Ferd. Hiller, Theodor v. Kobbe, Kinkel, La Roche der Schauſpieler, Frau v. Ploennies, Träxler-Manfred, die Howitts — das ſind, außer Schücking und Geibel, ungefähr die bedeutendſten Namen, der minder bedeutenden Menge aber war Legion. Auch Engländer und Amerikaner waren in Fülle da.

An meine Ueberſetzung der Hemans lege ich jetzt endlich die letzte Hand, und werde ſie wohl bis Oſtern druckfertig haben. Sonſt hat mich von engliſchen Poeten neuerer Zeit Tennyſon fort und fort noch gefeſſelt, und ich überſetze ab und zu noch Manches von ihm. Sollte das Morgenblatt demnächſt ſein größeres Gedicht Locksley Hall von mir bringen, ſo laß' die Ueberſetzung Deiner Aufmerkſamkeit empfohlen ſein. Von eigenen Arbeiten bin ich zumeiſt mit einem Cyklus patriotiſcher Sonette beſchäftigt, von denen Du vielleicht einzelne Proben im Morgenblatt und in der Cölner Zeitung ſchon geleſen haſt. Wie haben Dir mein Zopflied und mein Rhenſer Königsſtuhl gefallen? Letzteres hat prüden Leuten Anſtoß gegeben. Und doch war die, allerdings etwas burſchikoſe, Pointe ganz unſchuldig. Zu Stuhle kommen in der figürlichen Bedeutung von fertig werden, etwas zu Stande bringen, iſt ja gäng und gäbe!

Wie es ein Nachtwächter zum Hofrath bringen kann, das hat ja Dingelſtedt glänzend bewieſen.

Die Wormſer Loge: — o ich Faullenzer!

* * *

An Hofrath Riemer in Weimar.

Nach Ueberſendung eingeſochter Preiſelbeeren.

(Spätjahr 1843.)

Als zuerſt in alten Tagen
Mich erfriſcht Homeros' Bronn,
Täglich hab' ich aufgeſchlagen,
Täglich, Riemer's Lexikon.

Breit wie Wörterbücher pflegen,
Breit und ehrbar ſtand es da;
Hieß, beliebter Kürze wegen,
Nur „der Riemer" fern und nah.

Alles wechſelt mit den Zeiten! —
Jenen „Riemer", hochgeehrt,
Gab ich auf für einen zweiten,
Der mich andre Dinge lehrt!

Nicht bei Büchern zwar und Schriften
Führt er, Jenem gleich, das Wort:
Unter Speiſekammer-Düften
Ehrbar ſteht er auf dem Bord.

Neben Wein und Wildpretziemer
Pflanzt' er feierlich ſich hin;
Eigentlich iſt's auch kein Riemer,
Sondern eine Riemerin.

Sei's! Ist Beiden doch zu trauen!
Willig nach des Tages Lauf
Sag' ich meiner lieben Frauen:
„Jdchen, schlag' den Riemer auf!"

Und sie thut's! Da strömt Vokabel
Auf Vokabel rasch heran;
Faßlich, traun, für jeden Schnabel,
Der sich halb nur rühren kann.

Zwar nach Griechenlands Gefilden
Führt ein solch Studiren nicht:
Näher liegen ja die wilden
Bergköh'n, draus die Ilme bricht!

Dorten läßt sich trefflich weiden!
Unter Wipfeln und Gerank
Buchstabiren wir mit Freuden
Und von Herzen: Habet Dank!

Habet Dank und laßt Euch sagen:
Nahet bald des Rheines Höh'n!
Daß wir Riemer'n nachgeschlagen,
Mög' es lachend Riemer seh'n!

* * *

In den Kreis der Freunde, mit welchen Freiligrath Briefe wechselte, tritt in jener Zeit auch Dr. Lorenz Diefenbach, welcher damals, als wissenschaftlicher und schöngeistiger Schriftsteller überaus thätig, zu Steinheim bei Hanau wohnte. Diefenbach, früher schon als Mitarbeiter am Rhein. Jahrbuch unserem Freunde nahe getreten, hatte Freiligrath um Material zu einem biographischen Aufsatz gebeten, dieser vertröstete auf eine persönliche Zusammenkunft in Frankfurt, wo in jenem Winter 1843—44 der Maler Ernst Becker aus Dresden — derselbe ging 1847 nach London und starb dort durch Selbstmord — Freiligrath in Öl porträtierte; das Bild scheint nicht vollendet worden zu sein, ist jedenfalls weder im Besitze der Familie noch sonst nachweisbar. Durch ein Mißverständnis ward die Hoffnung einer Zusammenkunft mit Diefenbach zunichte, und schließlich bittet Freiligrath den Freund, jene Biographie noch hinauszuschieben, bis er die große Wandelung zum politischen Dichter völlig hinter sich habe.

* * *

An Lorenz Diefenbach.

St. Goar, 7. Nov. 1843.

Ich habe Dich dringend und herzlich um Verzeihung zu bitten, daß ich Deinen freundlichen Brief vom 20. August erst heute beantworte. Mein

Leben in den letzten Monaten iſt ein ſo bewegtes, leider auch von Sorgen verſchiedener Art ſo vielfach gedrücktes geweſen (um ſo mehr, als man äußerlich gleichmüthig und heiter ſich zu geriren hat), daß Zeit und Stimmung zu einem Briefe, wie ich ihn Dir gern geſchrieben hätte, ſich immer nicht finden wollten. Auch heute wird es nur Weniges und Flüchtiges ſein, was ich Dir auf all das Liebe und Herzige Deines Blättchens erwidern kann. Der trübe Novemberhimmel liegt mir wie Blei auf der Seele — „my soul is dark."

Vor allem laß' mich Dir die ernſtliche und wahrhaftige Verſicherung geben, daß Dein Andenken bei mir keineswegs „ſchon einer abgethanen Vergangenheit angehört", daß im Gegentheil Dein Bild, auch wenn ich ſchweige, friſch und lebendig mir in der Seele fortlebt; daß ich das, was ich gedruckt von Dir beſitze, und ab und zu neu in den Blättern finde, mit dem theilnehmenden Intereſſe liebevoller Freundſchaft fort und fort gern betrachte und mich ſeiner freue, und daß ich endlich dem jüngſten Gange Deiner Schickungen, wie ich ihn durch Dich ſelbſt und durch Frankfurter Freunde erfahren habe, mit treuem, ſtetem Auge gefolgt bin. Darauf kannſt Du überhaupt bei mir rechnen: wo ich mich einmal, auf den Grund geiſtigen Erkennens und gemüthlichen Verſtändniſſes, als Freund gegeben und angeſchloſſen habe, da halte ich aus für's Leben! Eine gelegentliche Correſpondenzträgheit müſſen mir meine Freunde allerdings nachſehen; und ſie können's auch, mein' ich, denn es wäre ſchlimm, wenn Briefe den einzigen Gradmeſſer der Freundſchaft abgeben ſollten. Alſo: auf alt-neue Freund- und Brüderſchaft den herzlichſten Handdruck!

Es freut mich aufrichtig, daß L. grade Dich zu meinem Biographen und Kritiker für ſeine „Zeitgenoſſen" gewählt hat; ich hätte mir's in keiner Hinſicht beſſer wünſchen können. Gern ſteht Dir Alles für Deine Arbeit zu Dienſten, was ich Dir irgend für dieſelbe Neues und Nützliches geben kann: aber — kann's nicht mündlich eben ſo gut geſchehen, wie ſchriftlich? Ich geſtehe offen, daß ich, unfertig wie ich bin, immer noch eine Art Widerwillen vor Allem habe, was auch nur entfernt an Selbſtbiographie erinnert. Alles, was ich im Leben und Literatur durchgemacht, iſt mir noch zu neu, als daß es mir nicht unbehaglich ſein ſollte, mit der Feder in der Hand darüber zu ſinnen, und es niederzuſchreiben. Mündlich, im heiteren, hin und wider ſpielenden Geſpräch macht ſich das leichter und ungezwungener und ich denke es mir ganz traulich, eines grauen, ſtürmiſchen November- oder Dezembertags neben Dir zu ſitzen, und unter den Wolkengebilden einer ächten Havannahcigarre die Vergangenheit zu beſchwören. Auch reales Material, die erſten Entwürfe älterer Gedichte, Briefe rathender Gönner und

Freunde (Chamisso, Schwab, Immermann, Uhland, Brentano u. s. w.) dürften bei einer solchen Sitzung nicht mangeln. Ich würde es überhaupt an Nichts fehlen lassen, um sie in alle Wege zu einer ersprießlichen und für Deine Zwecke förderlichen zu machen. Ich gehe nun, um durch Becker (den Portrait- nicht den Genrebecker) ein schon vor zwei Jahren begonnenes Oelbild von mir vollenden zu lassen, in kurzer Zeit auf einige Tage nach Frankfurt und könnte bei dieser Gelegenheit leicht den kleinen Abstecher zu Dir hinüber machen, um, wie Becker für sein Oel-, so auch Dir noch für Dein Tintenbild zu sitzen. Ist Dir das recht? Komm' ich überhaupt nach allem Faullenzen nicht zu spät? Hast Du vielleicht, ohne meine Antwort abzuwarten, schon den Artikel abgefaßt? Oder, ungeduldig, ihn ganz und gar abgelehnt? Auf alles das möchte ich gern Bescheid haben, und bitte Dich dringend, mich wo möglich umgehend mit zwei Worten au fait zu setzen.

Es ist das allerdings von mir Faullenzer eine naive Bitte — Du bist aber viel zu gut, als daß Du sie anders als mit lächelnder (oder auch lachender — desto besser!) Gewährung aufnehmen solltest. Laß' mich nicht vergebens hoffen!

Wenn Du mich wirklich noch portraitirst, so bitt' ich nur um zweierlei: 1) Stell' mich nicht, wie so viele Kritiker, als ein psychologisches Meerwunder hin, und 2) halt' immer fest, daß ich noch nicht fertig bin, noch nicht abgeschlossen habe.

* * *

An Adelheid von Stolterfoth.

St. Goar, 11. November 1843.

Liebe verehrte Freundin!

— Es freut mich recht, daß Geibels Persönlichkeit Ihnen zugesagt hat. Ich habe seit seiner Abreise bis jetzt nur Einen Brief von ihm erhalten, in dem er seines Besuches bei Ihnen mit den freundlichsten Worten gedenkt. Er ist jetzt schon seit längerer Zeit von Kerner fort, in Stuttgart, wo er bis zum December bleiben und alsdann nach Darmstadt gehen wird, um daselbst der Aufführung seines „Roderich" beizuwohnen. In Weinsberg hat er noch Levin und Louise als junges Ehepaar gesehen, die auf ihrer Reise nach Augsburg auf ein paar Tage bei Kerner's zusprachen. Levin hat mir nach der Hochzeit einmal geschrieben und scheint sich als junger Ehemann und als Mitarbeiter an den Cotta'schen Instituten recht glücklich zu fühlen. Wenn die Politik seiner Poesie nur keinen Eintrag thut! Kennen Sie bereits seinen eben erschienenen schönen Roman „Ein Schloß am Meer?" Lassen Sie sich, da wir eben von neuer Literatur reden, doch auch Berthold

Auerbachs ganz vortreffliche „Schwarzwälder Dorfgeschichten" empfohlen sein. Ich bin ganz entzückt von dem Buche, und wenn ich der Schwarzwald wäre, so brächt' ich seinem Verfasser ein rauschendes Tannenständchen dafür.

Die Muse ist mir in der letzten Zeit ziemlich hold gewesen, und ich habe manches vor mich gebracht. Meist allerlei Humoristisches, wovon ich Ihnen anliegende kleine Probe zu freundlicher Aufnahme empfehle. Anderes theile ich Ihnen, wenn Sie erlauben, später vielleicht mündlich mit.

Für Ihren warmen, freundschaftlichen Antheil an meiner Zukunft den innigsten und gefühltesten Dank! Ich möchte wohl, daß es sich bald auf die eine oder andere Weise mit mir machte, das Unzulängliche und Ungewisse meiner jetzigen Situation drückt mich trotz meines angeborenen leichten Sinnes (für den ich dem lieben Gott nicht genug danken kann) wirklich zuweilen sehr. Ob es aber in Wiesbaden wird geschehen können? Eine Anecdote, die Ihnen meine Frau erzählen wird, mag Ihnen beweisen, daß ich in der nächsten Umgebung des Herzogs als „fürchterlicher Liberaler" verschrien bin. Da möchte es denn doch schwer fallen. Ihre freundliche Andeutung wegen der Behandlung eines Stoffes aus der Geschichte des Hauses Nassau nehme ich dankbar (und gewiß ohne alle und jede Mißdeutung!) entgegen, nur ist es mir nicht wohl möglich, mich eben für den nachmaligen Kaiser Adolph von Nassau zu begeistern. Persönliche Tapferkeit ist so ziemlich das Einzige, was man dem nachrühmen kann; im übrigen war er ein unwürdiger, in der Reihe der deutschen Kaiser schmachbeladen dastehender Fürst, der des Liedes nicht werth ist. Schade, daß ich die Nassau'sche Specialgeschichte zu wenig kenne, als daß ich mich nach einem andern, mir mehr zusagenden Stoffe umsehen könnte.

* * *

Frau Ida schreibt gleichzeitig an Adelheid von Stolterfoth: „Eine Bekannte von uns, Frau v. S., brauchte bis jetzt in Bingen die Traubenkur; dort lernte sie auch einen Herrn Marx kennen, der früher an der Rheinischen Zeitung Mitredacteur war, also ein furioser Radicaler. Der sagte zu ihr, als er hörte, daß sie uns besuchen wolle: Was, zu Freiligrath wollen Sie gehen? Wissen Sie auch, daß der ein Feind Herweghs und der Freiheit ist? Kurz darauf spricht sie den Hofmarschall des Herzogs von Nassau; der sagt ihr: Was, Sie wollen zu Freiligrath gehen? Wissen Sie auch, daß der ein wüthender Liberaler ist? So verschieden lautet das Urtheil der Menschen."

An Karl Buchner.

St. Goar, 4. Dec. als am Tage Barbarae [1843].

Seit einem halben Monat ungefähr bin ich dermaßen am Schanzen,

daß ich mich, wie Arioſt, manchmal ſelbſt in die Waden (keine Renommage!) kneipe, um zu fühlen, daß ich wirklich Ich bin, und in ſelbſteigener Perſon ſolche Dinge vollbringe. Ich ſchreibe nun zwar keinen Orlando furioso, doch aber hab' ich mich, aus verſchiedenen Gründen, einmal furios und recht im Ernſt über die Hemans gemacht, an der ich ſeit lange nur ſpielend und ab und zu gearbeitet hatte. Ich muß mir die Perſon vom Halſe ſchaffen, einmal um deſto freier an etwas Eigenes, Größeres gehen zu können, und dann auch, um zum nächſten Sommer zu Süß- und Salzwaſſerkuren die erforderlichen Moneten zu erſchwingen. Ich habe geſtern mit Cotta über das Buch contrahirt, kriege für den ſplendid gedruckten Bogen 4 Louisd'or und werde demnach, da die Sammlung ihre 20—25 Bogen ſtark werden wird, an die 800—1000 Gulden dafür herausſchlagen. So ſchlug Moſes Waſſer aus dem Felſen. Der Fels iſt aber nicht die Hemans, ſondern Cotta.

Ich arbeite nun tüchtig, und nicht bloß des leidigen Mammons willen, ſondern recht mit Luſt und Liebe drauf los, und muß mich recht wundern, wie mir die Geſchichte ſchnurrt. Die Hauptlaſt werde ich bis Neujahr beſeitigt haben, und Nebenſächliches: Anordnung des Geſammtmaterials u. ſ. w. mit Muße bis Oſtern beſorgen können. Neben dieſer Arbeit hab' ich ſeit 14 Tagen auch noch täglich Correcturen zu machen und zu expediren gehabt. Meine ſiebente Auflage ſoll nämlich noch vor Weihnachten in's Publikum, und da ſchickt mir dann die Cotta'ſche Buchdruckerei täglich Kreuzbänder. Von allen Cotta'ſchen Miniaturausgaben erleben meine Gedichte zuerſt eine neue Auflage. Das freut mich doch.

Alles das erzähle ich Ihnen nur, um mich einigermaßen wegen meines abermaligen langen Schweigens zu entſchuldigen. Als ich Ihren letzten, lieben Brief empfing, ergötzte mich der Eingang deſſelben (über die „naive Art", mit welcher ich in meinem vorigen Briefe Sie der Schreibfaulheit bezichtigen wollte) um ſo mehr, als ich während des Leſens daran dachte, wie ich durch eine recht raſche Antwort jene Naivetät möglichſt rechtfertigen und mich im vollen Glanze, meiner Tugend bewußt, aber doch beſcheiden, vor Ihren ſtaunenden Augen entwickeln wollte. Ach, du lieber Gott, wie iſt das wieder ſo ganz anders gekommen, als ich's mir dachte. An ein Entwickeln iſt nicht mehr zu denken, ich kann mich nur zuwickeln, und leider nicht, wie Horaz, in meine Tugend, ſondern in mein Laſter, das aber doch eigentlich nicht ſowohl ein Laſter, als ein Naturfehler, eine von Ewigkeit prädeſtinirt geweſene ſchwere Schickung zu ſein ſcheint. Ich muß einmal drüber nachdenken, was es eigentlich für eine Bewandtniß damit hat. Unterdeſſen bis ich's heraus habe, bitte ich Sie angelegentlichſt um Verzeihung. Und die kriege ich auch, nichtwahr? Denn ich bin doch im Grunde ein

rechtschaffener Kerl (Sans comparaison: Neulich wollte ein Mann aus dem Volke einen Thaler von mir pumpen, sagend dabei: „Sie können's mir dreist vorstrecken! Ich bin zwar dem Trunke ergeben, aber ein Mann von Ehr'!" — Hat den Thaler auch gekriegt, selbiger Trinker, Durchbringer und Holzhacker) — also, was ich sagen wollte, ich bin, wenn auch ein wenig der Faulheit „ergeben," doch — gewissermaßen ein rechtschaffener Kerl, und habe Sie so zu sagen von Herzen lieb. Also bitte ich dringend und mit Grund, mir noch einmal ein weniges von Verzeihung vorstrecken zu wollen.

Ich schwätze da so in Einem hin, als ob ich bei Ihnen säße und jezuweilen mit Ihnen anstieße. Nun will ich mich aber zusammennehmen, sintemal ich doch nur einen Brief schreibe, und will ruhig fortfahren wie folgt:

Geibel hat mir denn doch endlich in den letzten Octobertagen herzlich und warm aus Stuttgart geschrieben. 'S ist auch ein guter Kerle in der Hauptsache, und da muß ein anderer guter Kerl wohl schon ein Auge zudrücken. Ich fürchte nur, er wird in Stuttgart wieder zu sehr verhätschelt, und in prinzeßlichen Salonschnack hineingeritten. Uebrigens wird ihm Niemand, der es wahrhaft gut mit ihm meint, vor der Hand schon eine solche Wendung wünschen. Es wäre ihm weit besser, wenn Leben und Kritik ihn einmal im Ernst packten und schüttelten.

Ende Octobers war ich einige Tage in Cöln, wo Andree, nunmehriger Redacteur en chef der Josephina, eben eintraf. Du Mont ist ungeheuer drüber aus, die Zeitung auf den Strumpf zu bringen, und ich denke, daß es ihm gelingen wird, seine 9000 Abonnenten noch zu vermehren. Gutzkow's Feuilletons-Artikel kosten ihn viel Geld, gefallen aber allgemein und nützen dem Blatte sehr. Allerlei Neues, Interessantes und Nützliches gehört zu Cöln, kann's aber unmöglich all zu Papier bringen, und muß es späterem Geschwätz vorbehalten. Der neue Cölner Censor ist ein Auditeur Wenzel, und hatte am zweiten Tage seiner Scheerenführung die Zeitung mit meinem Königsstuhl-Gedicht zu censiren, worin es heißt:

Fauler Wenzel, nimmer sehnen
Wir uns heut' zu Dir zurück!

Die Geschichte hat ungeheure Heiterkeit erregt, und auf Du Monts Comptoir heißt hinfüro der Censor nur der faule Wenzel.

* * *

Aus dem Schlusse des Jahres 1843 ist der erste erhaltene Brief an Berthold Auerbach. Freiligrath gedenkt desselben mehrfach bereits in der Unkeler Zeit. Von da an blieben Lyriker und Romandichter lebenslang durch einen, wenn auch zeitweise, doch niemals völlig unterbrochenen

Briefwechsel verbunden. „Ich wollte Ihnen," antwortet mir Berthold Auerbach auf meine Bitte um Mitteilung der Briefe, „ausführlich schreiben und mein ganzes Leben mit Freiligrath, das zu dem Sonnigsten und Erquickendsten meines Daseins gehört, näher schildern. Aber ich komme jetzt nicht dazu und hoffe es nachzutragen, wenn ich noch meinen Lebensgang aufzeichnen kann. Auch hoffte ich, daß noch weit mehr Briefe sich finden ließen. Besonders einer wäre sehr wichtig. Er enthielt das Gedicht über die Dorfgeschichten in einzelnen Strophen und dazwischen erzählende Prosa, und zuletzt hieß es: Ich mache aus dem Ganzen ein Gedicht und lasse es drucken. Bei den so traurigen Erfahrungen von konventioneller Verlogenheit und von Selbstsucht steht der vollkommen wahrhaftige und hingebungsstarke Verkehr mit Freiligrath wie ein Lichtbild mir in der Seele!"

„Ich sehe, daß ich das viele Andere doch nicht jetzt zu Papier bringen kann, und will nur einen Moment aufzeichnen. Als nach dem Vorgange mit Herwegh Karl Heinzen den bekannten Brief an Freiligrath veröffentlichte, unterzeichnet „K. Heinzen, vormals Freund Freiligraths," reiste ich sofort zu dem Dichter nach St. Goar und kam gerade zu guter Stunde, um den Neuling in den Unbilden des öffentlichen politischen Lebens von der erfahrenen Gemeinheit zu befreien; denn ich glaube, es war ausgeführt, jedenfalls beabsichtigt worden, Freiligrath eine Katzenmusik zu bringen. Und diese Gehässigkeiten griffen den im öffentlichen Leben noch wenig Abgehärteten sehr an. Die Art, wie er mich willkommen hieß, und wie wir dann, uns aufrichtend, über die Berge gingen, werde ich nie vergessen. Seine ganze innige Seele, seine volle Freundschaftskraft kam in jenen Tagen zu Wort; noch mehr aber zeigte sie sich im Händedruck und im stillen Zunicken."

Freiligrath sandte dem Freund im November 1843 das soeben vollendete Gedicht „Dorfgeschichten". B. Auerbach dankt dafür in einem uns vorliegenden tiefgemütvollen, für das Verständnis seiner Dichtungen höchst bedeutsamen Briefe. Darauf erwidert Freiligrath:

Mein lieber alter Auerbach!

Eine Arbeit, die meine ganze Zeit in Anspruch nahm, hat mich seither abgehalten, Dir Deinen lieben und herzigen Brief vom 25. November zu beantworten. Möge es denn endlich heute geschehen, nicht zwar so ausführlich, wie Deine vielen und interessanten Mittheilungen es mir zur Pflicht machen, aber doch aus vollem warmem Herzen! Ich kann Dir gar nicht sagen, wie Dein Brief mich erfreut hat! Ich bin nun einmal, trotz der menschenfresserischen Gedichte einer abgethanen Periode, eine weiche Seele; als ich Deine Blätter gelesen hatte, standen Thränen in meinen Augen. Ich war

so froh, so glücklich in dem Bewußtsein: da hast Du einmal einem redlichen tüchtigen Kerl eine gute Stunde gemacht — hast einen lichten warmen Strahl in eine Menschenseele hineingeworfen! — Laß' uns so in der Liebe an einander festhalten, lieber Auerbach!

Warum ich Dir eigentlich heute schreibe, ist Folgendes. Du sprichst von Deinem Weihnachtsbesuche in Mainz, deutest aber durch ein „geht es" nur die Möglichkeit eines Abstechers nach St. Goar an. Diese Möglichkeit möchte ich nun gern in eine Gewißheit, dieses „geht es" in ein „es muß gehen" verwandeln. In der That, Lieber, es wär' eine Sünde, wolltest Du nicht kommen! Sieh, wir haben Dich hier so lieb, möchten so gerne mit Dir von Nordstetten, vom Ivo und vom Pevele schwatzen — gelt, Du machst uns die Freude und steigst eines nebligen Dezembermittags vor unserer Hausthür aus dem Düsseldorfer Dämpfer? Nachtquartier können wir Dir bei unserer beschränkten Einrichtung freilich nicht bieten, dagegen versteht es sich von selbst, daß Du Dich in allen andern Dingen als unsern Gast betrachtest. — Also nicht wahr: Du kommst? Ich zähle ganz sicher darauf, und unterlasse es drum auch, auf die Details Deines Briefes einzugehen. Wir wollen alles mündlich verhandeln und unsrer dabei in der Stille und Traulichkeit des Winters froher werden, als es in der Hatz und dem Geräusch des Sommers möglich war.

Wir lesen jetzt die Dorfgeschichten in einem wöchentlichen Lesekränzchen, das wir mit dem hiesigen Landrath und dessen Töchtern allwinterlich flechten. Ich wollte, Du hättest vor etlichen Abenden die Thränen sehen können, welche die Mädchen um das Pevele vergossen. Ihrem Vater ist dagegen die Geschichte vom Befehlerles ganz nütze gewesen.

Simrock, von dem ich vor einer Stunde die drei ersten Bände seines Heldenbuches zugeschickt bekam, schreibt mir in seinem herzlichen Begleitbriefe unter Anderem: „Auf Auerbachs Dorfgeschichten hast Du mich durch Dein Gedicht sehr begierig gemacht, und ich denke doch jetzt bei ihm eine Ausnahme von der Regel zu machen, die er einmal selbst aufgestellt hat, daß ich nichts läse, was nicht mindestens 600 Jahre alt wäre."

Vor einer Stunde ist mir auch die erste Strophe eines neuen Liedes eingefallen:

O glaubt nicht, sie ruhe fortan bei den Todten,
O glaubt nicht, sie meide fortan dies Geschlecht!
— — — —
Die Freiheit, das Recht!

Ich will sehen, was mir der liebe Gott heute dazu gibt.

18. Dezember [1843], am Geburtstage meines guten sel. Vaters.

An Emanuel Geibel.

St. Goar, 25. Dezbr. 1843.

Die Weihnachten ſind mild und nebelig ins Land gekommen, lieber Emanuel, und ich wende gleich die erſte Feſttagsſtille dazu an, Dir nach langem Schweigen endlich Deinen Brief vom 23. Oktbr. zu beantworten. Du haſt mir und den Meinen viele Freude damit gemacht, und wir ſind Deiner Reiſe, wie Du ſie ausführlich und anmuthig beſchreibſt, mit Theilnahme und Wohlgefallen gefolgt. Späteres Erfreuliches über Dein Stuttgarter Treiben hat uns die Augsburgerin berichtet, und ich hoffe, daß Du ihre Mittheilung bald ſelbſt in einem neuen langen Briefe vervollſtändigen und bis auf die jüngſten Tage zurückführen wirſt.

Was ſoll ich Dir nun von unſerm Leben und meinem Schaffen erzählen? Jenes ſpinnt ſich, nach dem lauten und bewegten Sommer, um ſo ſtiller und einförmiger in den Wintermonaten ab. Wie Du weißt, ſind unſre geſelligen Bezüge zu den St. Goarer Autochthonen ſo gut wie null, und außer unſern wöchentlichen Leſeabenden mit Landraths ſind wir durchaus auf uns ſelbſt angewieſen.

Von meinen Arbeiten die letzte Zeit her läßt ſich raſch berichten. Hauptwerk iſt die Hemans geweſen und wird es auch wohl bis Oſtern bleiben. Es iſt doch eine Arbeit, die der Mühe lohnt. Ich bin ſicher, daß das Buch ſeinen Weg finden und ſich ſein Publikum gewinnen wird. Sonſt iſt auch wieder manches Eigene entſtanden, von dem Du Einiges — Leichtes und Schweres — im Feuilleton der Cölniſchen Ztg. geleſen haben wirſt.

Dabei denk' ich an Gutzkows Angriff auf Dich, den Kinkel in der Allgemeinen mit treuer Freundeshand parirt, Deinem Gegner aber eben durch die Parade wiederholten Anlaß zu Feindſeligkeiten gegeben hat. Im Ganzen bin ich nicht für Antikritiken. Wo die Perſon, wo die bürgerliche Ehre angegriffen wird, mag man gegenreden oder gegenreden laſſen: ein äſthetiſches Urtheil aber zerfällt entweder, wenn es falſch iſt, in ſich ſelbſt, oder läßt ſich, wenn es irgendwie Grund hat, ſo leicht nicht durch eine Antikritik aus dem Felde ſchlagen. In beiden Fällen iſt ſie alſo unnütz, und im letzteren bleibt eben kein Remedium, als daß der Angegriffene durch etwas Neues, Vollendetes den Gegner Lügen ſtraft und beſchämt. Gutzkow's Art, Dich herunterzureißen, iſt gereizt und boshaft, das fühlt auch der Unbefangenſte heraus und deutet es zu Deinen Gunſten; daß er aber im Einzelnen, namentlich in Betreff der Reminiscenzen, nicht ganz unrecht hat, haben Dir auch ſchon Deine Freunde, wenn auch wohlwollend und in beſter Abſicht, nicht verhehlt, und ſie können es nur bedauern, daß Du Dir durch Hintanſetzung einer unbedeutenden geſellſchaftlichen Artigkeit, durch deren

Erfüllung Du weder ein Opfer gebracht noch Dir etwas vergeben hätteſt, einen ſo gefährlichen Gegner geweckt haſt. Wie konnteſt Du nur Gutzkow nicht beſuchen? Hatte er Dich doch vor der Zeit immer freundlich und mit Achtung genannt, und iſt er doch ein Kerl, der bei Allem, was man gegen ihn ſagen mag, immer eine der merkwürdigſten und hervorragendſten Perſönlichkeiten der Epoche iſt und bleiben wird. Doch, laſſen wir's gut ſein. Ich denke, Du biſt ein Kerl, der ſich weder phyſiſch, wie John Keats, den eine Recenſion Giffords unter die Pyramide des Cestius bettete, noch literariſch durch ein Cölner Feuilleton todt ſchlagen läßt. Weiſ' dem Kerl die poetiſchen Weisheitszähne, und beiß' Dich aus Reminiscenzen und Gutzkow'ſcher Malice glorreich mit ihnen heraus! So Gott will, iſt ſchon der Roderich ein ſolcher Weisheitszahn, und das bald! Wie ſieht's mit der Aufführung in Stuttgart und Darmſtadt aus? Und wie mit dem Druck?

Grüß' mir alle dortigen Freunde, Dingelſtedt, Pfizer, Fr. v. Suckow etc., auf's Allerſchönſte! Vor Allem aber den redlichen Schwab, an dem mein Herz treu und dankbar hängt, auch wenn ich ihm nicht ſchreibe. Ich thu's aber gewiß bald einmal! An Kerner hab' ich kürzlich geſchrieben, und Weihnachtshäkeleien meiner und der landräthlichen Frauensleute an ihn ſpedirt. Kommſt Du bald einmal wieder nach Weinsberg hin?

Und wann ſehen wir Dich hier? Weiß der liebe Gott, wie mich oft verlangt, einen Schoppen mit Dir auszuſtechen und Dich ſingen zu hören. Du biſt doch eine ehrliche gute Seele, und es dauert mich ordentlich, wenn ich manchmal etwas Feines habe und Dich nicht damit netzen kann. Wärſt Du doch z. B. geſtern Abend zur Beſcheerung und zum Champagner-Cardinal bei uns geweſen. Du findeſt doch keine ſtillvergnügteren Menſchenkinder als uns St. Goarer Land- und Freiligräthe.

Apropos, ſoll ich Dir denn nicht Deinen Mammon jetzo ſchicken? Du haſt ihn vielleicht nöthig, er liegt in meinem Schreibtiſch, und mir obendrein auf der Seele.

Nun Adieu, Emanuel! Meine Frau, Marie und Landraths grüßen herzlich. Gott mit Dir! Vergnügte Feiertage! — Proſit Neujahr!

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 1. Januar 1844.

Das allerherzlichſte Proſ't Neujahr! Ihnen und allen lieben Ihrigen! Verleben Sie das neue Jahr ſo geſund, ſo heiter und ſo glücklich, wie Sie es hoffentlich angetreten haben, und erhalten Sie uns auch in ihm die

Freundschaft und Liebe, die Sie uns bisher schenkten, und die wir mit zu unsern wertheſten und köſtlichſten Beſitzthümern rechnen. —

Am 16. Dezbr. hab' ich die letzten Correcturbogen der neuen Auflage meiner Gedichte an Cotta zurückgeſchickt, habe jedoch bis heute noch keine fertigen Exemplare geſehen. An der Hemans hab' ich gleichfalls tüchtig weitergefördert; — das Grimm-Gedicht macht mir aber richtig immer noch Bauchgrimmen, und ich habe Duller'n ſtatt ſeiner ein anderes, während dem Ueberſetzen entſtandenes Lied „Für Freiheit und Recht" am 1. Feiertage zugeſchickt. Er wird es Ihnen ohne Zweifel gezeigt haben, und es wird im Einverſtändniſſe mit Ihnen geweſen ſein, daß er es mir aus gewichtigen Gründen ſchon am 26. Dezbr. remittirte. Ich ſchickte es nun an Du Mont, damit er mit ihm den neuen Jahrgang des Feuilletons beginnen möchte. Er will es thun — Püttmann und Andere goutiren das Lied in hohem Grade — da gefällt es dem Cenſor, dem „faulen Wenzel", das Gedicht von A bis Z zu ſtreichen, und ſothane Wenzelei folgendermaßen zu motiviren: „Unſtatthaft wegen der auf Erregung von Unzufriedenheit gerichteten Tendenz." — Ich erhielt das Gedicht vor einer Stunde zurück, werde mich aber dabei nicht beruhigen, ſondern den Cenſor beim O. Cenſurgericht verklagen, und ſo, will's Gott, den Druck von Rechtswegen in der Cölniſchen Ztg. durchſetzen. Es iſt mir natürlich nicht um mein Gedicht, ſondern um das Princip zu thun. Auch Andree und Gutzkow verklagen den Wenzel eben jetzt — haben Sie ſich nicht auch zu beſchweren? Es iſt gut, wenn Klagen zuſammenkommen! Je mehr, je beſſer! — Es iſt jetzt mit der Cenſur in Preußen ſchlimmer als je — wöchentlich, ſagt mir der hieſige Landrath (der Cenſor unſeres Kreiſes iſt), kommen neue geheime Inſtructionen an die Cenſoren, ſo daß natürlich ein nur irgend beſchränkter Kopf in dieſem Chaos von Verboten die Beſinnung verliert und zuletzt vernunftlos drauflos ſtreicht, nur um es oben nicht zu verderben. Daher die ſich täglich mehrenden Klagen beim Obercenſurgericht aus allen Gegenden des Staates. Es iſt eine Heidenwirthſchaft — troſtlos — troſtlos — troſtlos! Wann wird es anders werden?!

Auerbach war vorgeſtern auf einen Tag hier. Ein wackerer, tüchtiger Kerl doch, den ich mehr und mehr achten und lieben lerne.

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 3. Januar 1844.

Mein geſtern zur Poſt gegebener Brief von vorgeſtern wird eben jetzt in Ihre Hände gekommen ſein. Ich ſchicke ihm dies kurze Supplement noch nach, weil ich Sie doch eben benachrichtigen wollte, daß ich heute Morgen

abermals ein von oben bis unten durchſtrichenes Gedicht von Fu Mont zurückbekam, und daß meine Doppelbeſchwerde an das Ober-Cenſurgericht nunmehr gleichzeitig mit dieſen Zeilen zur Poſt gebracht wird. Der Brief, außer meiner Klagſchrift auch die durchſtrichenen und von Wenzel'n in margine beſchmierten Cenſurklatſche der Gedichte enthaltend, liegt bereits geſiegelt vor mir.

Und rathen Sie einmal, welcher Art dies Gedicht denn eigentlich war? Es iſt eine Ueberſetzung nach Burns — ein ſchönes, herrliches Gedicht für Menſchenwürde und Menſchenrecht, das noch dazu in deutſchen Landen ſchon 3—4 andere Ueberſetzungen erlebt hat. Was ſagen Sie dazu?

Hier des Liedes erſte Strophe:

Ob Armuth euer Loos auch ſei,
Hebt froh die Stirn trotz alledem!
Geht kühn den feigen Knecht vorbei;
Wagt's, arm zu ſein trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Pack und alledem!
Der Rang iſt das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!

Kennen Sie Herwegh's zweite Sammlung ſchon? Ich kenne ſie nur von Hörenſagen, und würde mich freuen, wenn Sie mir eventualiter Etwas darüber ſchreiben wollten. Es ſoll ja auch ein Gedicht gegen Geibel und mich drin ſein.

* * *

An Levin Schücking.

St. Goar, 3. Febr. 1844.

Theuerſter Levin!

Dein freundlicher Brief vom 11. v. M. hat mir nach ſo langem unerklärlichen Ausbleiben eine große Freude gemacht. Es war Zeit, daß er kam, denn ich fing ſchon an knurrig zu werden, um ſo mehr, als ich wußte, daß Du an Gutzkow, Auerbach u. A. geſchrieben hatteſt, juſt zu einer Zeit, als ich warten mußte. Ich habe deßwegen mächtig auf Dich raiſonnirt (vor der Hand nur inwendig) als auf einen Kerl, der nur an Leute ſchreibt, die er brauchen kann, und alte, wahrhaft ergebene Freunde darüber vernachläſſigt. Nun iſt Alles wieder gut, und ich bitte Dir meine Zornigkeit hiemit feierlichſt ab.

Daß Du Dich in der Ehe ſo glücklich, und in Deinen Augsburger Verhältniſſen ſo zu Hauſe fühlſt, freut mich unendlich. Gottes Segen über Dich, lieber Alter, jetzt und immer! Möge Dir das neue Jahr Alles bringen,

was Du wünſcheſt und erflehſt! Italieniſche Reiſen, Zwillinge und Drillinge, châteaux en Espagne et en Westphalie!

Als Dein Brief ankam, war ich eben zu Frankfurt, wohin ich zu meiner Erholung nach langer angeſpannter Arbeit einen mehrtägigen Ausflug unternommen hatte. Ich habe bei dieſer Gelegenheit nicht nur „Zopf und Schwert", ein prächtiges Stück voll ächter, wirkſamſter Komik, über die Bretter gehen ſehen, ſondern auch Gutzkows perſönliche Bekanntſchaft gemacht. Wir haben uns gut verſtanden, ich bin ohne Vorurtheil an Gutzkow herangetreten und geſtehe gern, daß der Eindruck, den er mir zurückgelaſſen hat, ein reiner und erfreulicher iſt. Er kam mir auf's Liebenswürdigſte entgegen, und veranſtaltete mir noch zu guter Letzt einen heiteren Abend in ſeinem Hauſe. Den letzten Akt von „Zopf und Schwert" war ich bei ihm in ſeiner Theaterloge. Es war in der That eine Luſt, dieſen Applaus zu erleben. Ich bin, Gottlob, in ſolchen Fällen ſo durchaus Kind, ſo durch und durch unblaſirt, wie vor 15 oder 20 Jahren, und war auch bei dieſer Gelegenheit ſo mitelektriſirt, daß ich noch dieſen Augenblick mit Freude daran denke. 's war übrigens ein Stück Literaturgeſchichte, wie Heinrich Laube ſagen würde. Vorne der herausgerufene Gutzkow, dankend und vor dem donnernden Publikum ſich verneigend — hinten im Schatten der Lyriker Freiligrath, über den Erfolg des Dramatikers neidlos ſich freuend und innerlich jubelnd, daß er wieder einmal aus voller Seele etwas Gutes anerkennen konnte. Unten im Parterre dann Braunfels und anderes nergelndes Geſindel!

Was Du mir über meine Ueberſetzung der Hemans und Einſchlagendes ſagſt, trifft ganz mit dem zuſammen, was ich ſelbſt ſeit Monaten über dieſen Gegenſtand gedacht habe. Die „Patriotiſchen Phantaſien" ſind keineswegs ad acta gelegt, ich bin im Gegentheil, bei allem Ueberſetzen, eifriger daran geweſen als je, und habe überhaupt kaum einmal in meinem Leben eine productivere Zeit gehabt, als jetzt vielleicht ſeit einem Vierteljahr. So wird denn zu Oſtern außer dem Mſcpt. der Hemans auch ein Bändchen politiſcher Gedichte an Cotta abgehen, und ich müßte mich ſehr täuſchen, wenn das Ding nicht wie eine Bombe in den Jammer des Tages hineinſchlüge. Es würde die Grenzen eines Briefes überſchreiten, wenn ich Dir hier entwickeln wollte, wie ich, ſeit wir uns zuletzt ſahen, durch Studium, Nachdenken und vor unſern Augen täglich ſich zutragende Facten immer weiter links gedrängt worden bin; wie ich, ohne die Revolution zu wollen, dennoch einſehe, daß die Reform Noth thut, und wie es mir, namentlich durch die jüngſten Landtagsabſchiede und ſo manches Andere, klar geworden iſt, daß ein Dichter, wie der gute Emanuel z. B. in ſeiner conſervativen Unſchuld doch am Ende nur dem roheſten Abſolutismus in die Hände arbeitet. Ich muß das los

sein, ich will meiner Ueberzeugung gemäß die reine, unzweideutige Stellung einnehmen, nach der meine Ehrlichkeit lechzt: ich schlage dem Faſſe den Boden ein. Mag dann daraus entſtehen, was da will.

Uebrigens brauchſt Du nicht zu fürchten, daß das bevorſtehende polit. Bändchen irgendwie eine Conceſſion ſei, die ich Herwegh und Conſ. mache! Vertraue meinem geſunden Sinn und laß' mich gewähren! Ich weiß, was ich will, und komme ſchon zu Rande. Schade, daß das Abſchreiben ſo verflucht langweilig iſt, ſonſt ſchickt' ich Dir eine Handvoll neueſter St. Goarer politiſcher Lyrik. Ich bin jetzt ordentlich im Grimm: ich ſage: Aſſah! ſpucke in die Hände, und ein Gedicht iſt fertig. Das neueſte heißt: „Im Himmel", und handelt vom alten Fritzen.

So ging es jüngſt im Himmel zu: Der alte Fritz ſprang auf,
u. ſ. w.

Herr Je, da hab' ich Dir doch den ganzen Kohl abgeſchrieben und denke nicht an das theure Porto! Iſt übrigens nichts für Euren Berliner Muſenalmanach. Wenn mir Zahmes einfällt, ſo könnt Ihr ſicher bis Ende März auf mich rechnen.

Gutzkows Aufſatz über Geibel hat mich nun wohl nicht „amüſirt", wie Du meinſt, denn dazu hab' ich den friſchen, harmloſen Jungen zu lieb, aber ich meine doch, daß dergleichen Ungunſt des Moments zur Förderung der Selbſterkenntniß und zum Zuſammenraffen einmal nicht ſchaden kann. Der unterlaſſene Beſuch Geibels bei Gutzkow hat den Artikel allerdings wohl nicht veranlaßt. Doch glaub' ich nichts deſto weniger, daß Gutzkow, wenn er den Emanuel durch einen Beſuch in ſeiner Art und Weiſe näher kennen gelernt hätte, ſein Urtheil ſchonender und milder würde abgegeben haben.

Herweghs Ausfall gegen Geibel und mich iſt nicht der Rede werth. Dergleichen unſchuldigen Spaß gönne ich meinen Feinden von Herzen. Ich habe aus vollem Halſe zu dem Dings gelacht, und es wenigſtens 100 Leuten mit Ergötzen vorgeleſen. Das 2te Bändchen enthält doch viel Schönes. Das Gedicht von dem König iſt nicht nur $^2/_3$ ſuperb, ſondern leider auch $^2/_3$ wahr.

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 11. Febr. 1844.

Der Grimm ſteckt richtig immer noch im poetiſchen Grimmdarm, NB. ohne Kirſchkerne. Es iſt eigen, wie lange es manchmal dauert, eh' man einen einmal fallen gelaſſenen Gegenſtand wieder aufnehmen kann. Denn daran liegt's allein, daß ich mit dieſem Gedichte immer noch im Rückſtande bin, da meine poetiſche Productivität übrigens bedeutend florirt gegenwärtig. Ich habe ſeit meinem letzten Briefe an Sie wieder eine Anzahl politiſcher Gedichte

gemacht, die ich nicht nur zu dem beſten rechne, was ich in dieſer Art gemacht habe, ſondern auch zu dem beſten, was mir überhaupt je in glücklicher Stunde gelungen iſt. Ich rechne dazu namentlich zwei Gedichte von der weißen Frau, theilweiſe auch eins vom alten Fritz im Himmel. Mein politiſches Bändchen „Ein Glaubensbekenntniß" wird, ſo Gott will, auch bis Oſtern fertig. Es wird entſcheidend für mein Leben ſein. Ich vertraue Ihnen — natürlich ganz und durchaus unter uns — an, daß ich die Penſion jedenfalls kündige. Ich will frei und ungehemmt daſtehen — die paar hundert Thaler ſind und bleiben doch ein Maulkorb. Ich kann das nicht mehr ertragen, vollends jetzt nicht, wo faſt Alles, was der König thut, einem die Bruſt beklemmt. Gott wird weiter helfen! Ich weiß, was ich meinem treuen, guten Weibe ſchuldig bin, und werde danach handeln. Im ſchlimmſten Falle bin ich noch immer ſo viel vom Kaufmann, um einer Commisſtelle von 5—600 Thl. ſicher zu ſein, die mich wenigſtens augenblicklich vor pekuniärem Derangement ſchützt. Es wird eine harte Nuß ſein, dieſe interimiſtiſche Rückkehr zu einer verlaſſenen, meinem innerſten Weſen fremden und nicht zuſagenden Fahne — ich brauch' ihr ja aber nur einen Theil meiner Zeit, nicht mein Herz und mein Denken, zu widmen, und bin eben, trotz anderweitiger Gebundenheit, frei unter ihr — freier als jetzt, in dieſer verfluchteſten aller Amphibienſtellungen, in die ein armer Teufel je hineinpatſchen konnte. 'Es ſteht feſt: ich ſchlag' dem Faß den Boden ein! Meine Frau iſt mit allem einverſtanden — denn ſie hat allerdings auch eine Stimme, wie das, glaub' ich, in jeder glücklichen, nicht nur auf Liebe, ſondern auch auf Achtung baſirten Ehe der Fall iſt. Sie iſt überhaupt ein treffliches Weib, von klarſtem Verſtande und reinſtem und regſtem Rechtsgefühl. Dies letztere iſt es eben auch, was ſie die jetzigen Zuſtände und meine ſpecielle Lage ſo durchaus richtig auffaſſen und beurtheilen läßt. Der liebe Gott ſegne und behüte ſie mir! So lange ich ſie habe und an ihr halte, weiß ich, daß es mir nicht ſchlecht gehen kann. Die Vorſehung wird meine Wege ebnen, und wenn es auch nur ihretwillen wäre. Was liegt am Ende an mir?

* * *

An Emanuel Geibel.

St. Goar, 26. Febr. 1844.

Wegen Eures Almanachs hab' ich an den Geſpenſterängigen geſchrieben. Ich bin fortwährend productiv, doch iſt's eben alles nichts für die Berliner Preſſe. Wegen dreier Gedichte, die mir um Neujahr der Cölner Cenſor ſtrich, hab' ich heute Beſcheid vom Ober-Cenſur-Gericht erhalten, leider zu [illegible] ungünſtig lautend. Eine wahre Schmach! Mich wurmt ſolches Zertreten

des Gedankens mehr, als es Dich zu wurmen scheint. Ich begreife Dein „Gern entsagt er jenen Liedern" auf Seite 49 der Zeitstimmen wahrhaftig nicht. Was mir ein Gott zu guter Stunde gegeben hat, was aus dem Innersten meiner Ueberzeugung, aus den reinsten Tiefen meines Herzens hervorgequollen ist, dem entsag' ich nicht, und sollt' ich's in Straßburg oder in der Schweiz drucken lassen. Schmerzlich genug, daß man sich in solcher Weise flüchten muß! Aber die Schuld ist nicht auf unsrer Seite!!

Gott mit Dir, Emanuel! Das versteht sich von selbst, daß wir uns lieb behalten, auch wenn wir im Gewirr des Kampfes plötzlich Mann gegen Mann stehen sollten. Blankes, reines Schwert, das ist die Hauptsache, mag es dann hüben oder drüben leuchten!

* * *

Freiligraths Briefe vom 1. und 3. Januar zeigen uns, wie der Dichter von der Censur gequält ward. Alsbald darauf versuchte er in der Kölnischen Zeitung sein wundervolles Gedicht „Am Baum der Menschheit drängt sich Blüt' an Blüte" zu veröffentlichen; aber auch dieses Gedicht schlüpfte nur mit Verlust zweier Zeilen durch die enge Gnadenpforte. Dr. Alexander Kapp, gleich seinem Bruder Ernst ein alter Bekannter des Dichters, wünschte das Gedicht auf dem Osterschlußakt des Soester Gymnasiums vortragen zu lassen und bat daher um Mitteilung der fehlenden beiden Zeilen. Darauf erhielt er vom Dichter folgenden Brief:

St. Goar, 3. März 44.

Ich antworte Ihnen umgehend, um Ihnen zu zeigen, eine wie große Freude Sie mir mit Ihren gütigen Zeilen von vorgestern gemacht haben. Die Theilnahme, welche Ihnen dieselbe eingegeben hat, beglückt mich wahrhaft, und ich drücke Ihnen warm und herzlich die Hand dafür. Hier die beiden unterdrückten Verse der zweiten Strophe meines Gedichtes:

Vom Steppengeier ward die Rose Polen
Vor unsern Augen wild und grimm zerpflückt.

Das ist allerdings so unschuldig und so faktisch, daß der Vortrag auf dem Aktus Ihnen trotz des in letzter Instanz zu Berlin bestätigten Censurstriches unmöglich Ungelegenheit machen kann. Also von Herzen Glück zu!

Beiliegend auch, da ich vor Postabgang keine Zeit mehr zum Abschreiben habe, die beiden anderen Censurstücke in originali. Sie werden sich wundern, daß das eine Gedicht noch obendrein eine Übersetzung ist.

Was erlebt man nicht heutzutage! Seit ich das Glück hatte, Sie vorigen Herbst so unerwartet auf dem Dämpfer wiederzusehen (ich gedenke noch oft mit Freude jener Begegnung), bin ich durch Studium, Nachdenken und täglich vor unserer Nase sich ereignende Fakten noch ein gut Stück weiter links

gedrängt worden, und wenn mein Glaubensbekenntniß auch nicht dasjenige Herweghs ist, noch jemals ganz es werden wird (ich verhalte mich ungefähr zu ihm wie die Gironde zum Berg), so hoffe ich nichts desto weniger recht bald (im Laufe des Sommers, denke ich) der Welt darzuthun, daß man aus warmem vollem Herzen ein Freund der Freiheit und des Fortschrittes sein kann, ohne geradezu alles gut zu heißen, womit unsere jüngsten Ultras der guten Sache mehr geschadet als genützt haben. Ich werde nämlich unter dem Titel „Ein Glaubensbekenntniß" eine Reihe kürzlich entstandener Zeitgedichte drucken lassen, ohne freilich im gegenwärtigen Augenblicke schon zu wissen, wo in deutschen Bundesstaaten ich das Büchlein — es ist unter zwanzig Bogen — nur durch die Censur bringen will. Im schlimmsten Falle wende ich mich damit nach England oder Holland. Schmerzlich genug, daß ein Vaterlandsfreund zu solchen Umgehungen der heimischen Presse gezwungen seine Zuflucht nehmen muß. Herr Gott, wenn die Herren endlich nur einsehen wollten, daß ohne freie Presse kein Heil für uns kommen kann! Das Ober-Censurgericht ist wie alle halben Maßregeln ungenügend und eine Lächerlichkeit! — Darf ich Ihnen hier ein paar Verse abschreiben, die ich ohnlängst gegen die Censur machte? Sie sind an diesem Orte natürlich bloß für Sie, werden aber später in meinen Zeitgedichten auch eine Stelle finden.

Wann?

Die Zeitung schreibt von braven Henkern
u. s. w.

Aber ich ermüde Ihre Geduld und will Ihnen darum für heute Lebewohl sagen.

* * *

An Lorenz Diefenbach.

St. Goar, 10. März 44.

Du bist gut und nachsichtig — ich drücke Dir dankbar die Hand!

Wie es kam, daß ich Dich gegen mein Versprechen im Januar nicht besuchte, weißt Du! Die ersten Tage meines Frankfurter Aufenthalts verstrichen unbenutzt, weil man mir die Mainpassage zwischen Hanau und Steinheim, wegen des endlosen Treibeises und in Ermangelung sicherer, zweckmäßiger Nachen, nicht nur als beschwerlich, sondern selbst als gefährlich schilderte. Nachher kam dann die fatale Grippe, die mich Hals über Kopf nach Hause zu eilen zwang.

Ich kann Dir nun nicht sagen, wie leid es mir thut, daß wir uns so durch pure Ungunst des Zufalls nicht gesehen und gesprochen haben.

Zuerst und vor Allem sind wir um's Wiedersehen an sich gekommen — sodann auch um die gesprächsweise Mittheilung und Anordnung des Materials zu Deinem Aufsatze, die ich immer und unter allen Umständen der langweiligen schriftlichen vorziehe.

Die letztere soll Dir inzwischen umgehend auf's Prompteste werden (quand même!): — wenn es Dir nämlich Dein gegebenes Versprechen nicht gestattet, mir die nachstehende Bitte freundlich zu gewähren.

Diese besteht nun aber in nichts Geringerem, als daß es Dir gefallen möge, den Artikel über mich erst in 3—4 Monaten zu schreiben, und L. statt seiner vorläufig mit einer der andern von Dir übernommenen Biographien zu befriedigen. Der Grund zu einem so seltsamen Gesuch ist nun — ich vertraue Dir's sub rosa rosissima und unter Abnahme Deines Ehrenworts, nichts von der Sache verlauten lassen zu wollen, an — einfach der Umstand, daß ich in ganz Kurzem ein Bändchen Zeitgedichte hinausschleudern werde, dessen Erscheinen nicht ohne namhafte, auf meinen Lebensgang jedenfalls tief und entscheidend nachwirkende Folgen bleiben wird. Ich kann hier nur andeuten, daß ich mich selbst auf eine Sommer-Excursion nach Ostende vorbereite, und meiner Ueberzeugung gern jedes Opfer bringe. Con sordini ist meine Sache nicht — das Wort, das mir ein Gott auf die Zunge legt, kann ich nicht zurückhalten, vollends dann nicht, wenn ich irgendwie ein Gutes damit stiften zu können glaube.

Also: ich bin eben jetzt in einem Abschluß begriffen, ich gebäre einen neuen Kerl aus dem alten heraus — eine innerlich und äußerlich durchaus neue Periode guckt mir in's Fenster.

Und bis sie mir im Haus (oder im Zelt) drinnen ist, hätte ich gern, daß Du Deine Arbeit über mich noch verschöbest. Warum? brauch' ich nicht zu erörtern. Jetzt ist Alles noch halb, unfertig, eckig — in zwei Monaten, vor der Hand wenigstens, wird es ganz rund, vollendet sich darstellen. Es ist dann ein Abschluß da, ein Ruhepunkt, eine Periode. Drum: wenn Du kannst, so erfülle mir und Dir zu lieb (denn auch dem Biographen muß ein solcher Ruhepunkt willkommen sein, wenn der Gegenstand seiner Darstellung ein noch lebender, wechselnder, werdender ist) — ja mir und Dir zu Lieb erfülle meine Bitte!

* * *

An Karl Buchner.

St. Goar, 14. März 1844.

Was meine Zeitgedichte betrifft, so will ich Ihnen mittheilen, daß das Manuscript des Büchleins zu Ostern nach Stuttgart wandern wird (das

und Einschlagendes alles im Vertrauen!); der Baron hat sich auf eine vorläufige Anfrage bereit erklärt, den Verlag zu übernehmen, nur fragt sich allerdings, ob er nicht bei eigener Ansicht der Gedichte vor einigem sehr Starken zurückschrecken wird. Item, was die Censur dazu sagen wird, der das Büchlein (welches nur gegen 10—12 Bogen enthalten wird) versuchsweise und confidentiell im Manuscript vorgelegt werden soll. Ich bin gespannt auf den Erfolg, und muß, wenn Cotta und Censur ein Veto aussprechen, allerdings andere Wege einschlagen. Im allerschlimmsten Fall hab' ich Verbindungen in England und Holland (denn Schweiz und Elsaß mag ich nicht), und werde also wohl nicht den Schmerz erleben müssen, das Zeug ungedruckt im Pult zu behalten.

Mit dem Grimm-Gedicht bin ich denn Gottlob auch vor einiger Zeit glücklich niedergekommen, und hab' es gestern an Eduard den Patrioten geschickt. Schreiben Sie mir offen Ihre Meinung darüber. Aendern kann und mag ich nichts. Sollten Sie Rücksichten nehmen müssen, so würde ich dieselben natürlich ehren, und nur bitten, mir das Manuscript zurückzuschicken.

Wissen Sie, daß Geibel mit Schücking einen neuen deutschen Musenalmanach (Berliner Verlag und nur Notabilitäten drin) probiren will? — Ich werde ihnen wohl Nichts geben können, weil mein politisches Bändchen alles verschluckt, und weil ich ohnehin Nichts habe, was zahm genug für sie wäre.

* * *

Im Frühling 1844 begab sich Freiligrath mit der Gattin nach Asmannshausen, um dort in tiefster Zurückgezogenheit, ungestört durch den vorüberrauschenden Schwarm der Reisenden, sein Glaubensbekenntnis druckfertig zu machen. Niemand wußte des Dichters Aufenthalt als Maria Melos und Freund Heuberger, und diese bewahrten das Geheimnis treulich. Hier schrieb er im Mai 1844 das kecke Schlußgedicht. Während dann im tiefsten Geheimnis die Pressen an der Fertigstellung des Glaubensbekenntnisses arbeiteten, verweilte der Dichter mit seiner Gattin elf Sommerwochen zu Kronthal am Taunus. Nicht zum Zeitvertreib, sondern Freiligrath brauchte die Wasserkur nach allen Regeln. Ein vernachlässigtes rheumatisches Leiden quälte ihn schon seit Jahren, und da es anfing sich auf die Brust zu werfen, so war es hohe Zeit, geeignete Mittel dagegen zu ergreifen. Durch tägliches Vollbad und die Nachkur in Ostende wurde der Feind aber auch vollständig aus dem Felde geschlagen und hat sich nie wieder gezeigt.

Der kühle nasse Sommer jenes Jahres gestattete nur selten Ausflüge. Doch fehlte es nicht ganz an Unterhaltung, und die Gegend mit ihren sanften Taunushügeln, mit ihrem üppigen Pflanzenwuchs und den herrlichen Kastanienwäldern hatte große Reize. Hoffmann v. Fallersleben verweilte gleichzeitig

als Badegaſt in dem nahe gelegenen Soden und beſuchte Freiligrath faſt täglich, wobei er nie verfehlte, ein Sträußchen Feldblumen mitzubringen, welches er mit ganz beſonderem Geſchmack zu ordnen verſtand. Überhaupt zeigte er ſich bei näherer Bekanntſchaft ſo liebenswerth und gemüthlich, daß ihn Freiligrath ſehr in's Herz ſchloß; er ſtrich im Glaubensbekenntnis die ſcharfen Stellen, welche Hoffmanns Neigung zu kleinlicher Krittelei rügten, und ließ nur die leiſe Mahnung ſtehen: „Mit Kanonen auf den Plan, nicht mit Schlüſſelbüchſen!“

In Soden traf Ferd. Freiligrath auch mit Gutzkow zuſammen, mit dem Komponiſten Ferdinand Hiller und deſſen Gemahlin, ſowie flüchtig mit Mendelsſohn-Bartholdy. Auch nach Homburg wurden wegen Varnhagens von Enſe mehrere Ausflüge unternommen. Derſelbe thut im zweiten Bande ſeiner Tagebücher wiederholt Freiligraths und ſeiner Gattin Erwähnung; es mögen daher dieſe Worte hier eine Stelle finden; ſie zeigen, wie der feine Menſchenkenner alsbald den Dichter und ſeine Gattin in unübertrefflicher Weiſe nach ihrer Eigenart zu erkennen und zu charakteriſieren wußte. Er ſchreibt:

„Homburg, Dienstag, den 23. Juli 1844. Ein andres Zwiſchenſpiel machten drei Ankömmlinge aus Kronthal, Fräulein von S. brachte den Dichter Freiligrath und ſeine Frau mit. Freiligrath gefällt mir, ein ehrlicher, wackrer Mann voll geſunder Kraft und geiſtiger Erregbarkeit, bei etwas knorrigem weſtphäliſchen Ausſehen; die Frau iſt voll Verſtand und Lieblichkeit, eine geborne Melos, aus dem Weimariſchen, von Goethe'n oft freundlich angeblickt. Mit Freiligrath hatte ich Unendliches zu verhandeln, er war nie in Berlin, hat ſeinen Freund Chamiſſo nie geſehen, und alles von dorther iſt ihm wichtig! Rückert, Geibel, Bettina, Humboldt, Herwegh, Schelling waren fruchtbare Themata, wir ſprachen auch von Carriere und Roſenkranz, von Eichhorn das Nöthige. Die Frau ſprach über Weimar und dortige Verhältniſſe treffend und fein, und benahm ſich überhaupt mit anmuthiger Natürlichkeit; dem Mann iſt in ihr ein wahrer Schatz geworden.

Homburg, Donnerstag, den 1. Auguſt 1844. — Ich hatte mich angezogen, um auf die Terraſſe zum Kaffee zu gehen, da kam Freiligrath zu Fuß von Kronthal, brachte mir ſeine Handſchrift, zugleich ſein Album, die meinige aufzunehmen. Wir ſprachen viel. — Freiligrath gefällt mir mehr und mehr; er iſt tüchtig, klug und gutmüthig; ſeine Frau iſt auch ſehr angenehm, ſcharf und beſtimmt, doch alles in Anmuth.“

Wie zurückgezogen Freiligrath in jenem Frühling und Sommer lebte, geht daraus hervor, daß aus dieſer Zeit nur einige wenige Briefe an Karl Heuberger und Karl Buchner vorliegen.

An Karl Heuberger.

Kronthal, 11. Juni 44.

Herzlieber Freund!

In den acht Tagen, die ſeit unſrer Abreiſe von St. Goar verfloſſen ſind, hat ſich Manches ereignet, Manches aber auch nicht. Zu den Ereigniſſen zähle ich u. A. unſern Einzug in Kronthal pr. Eſelsfuhre; den Brand des Rhein. Hofes in Mainz, der mich und meine Frau noch vor wenigen Tagen beherbergte; meine Schwitz- und Sitzbäder u. ſ. w. u. ſ. w. — zu den Nichtereigniſſen aber hauptſächlich mein Nichtſchreiben an Sie.

Heute endlich ſchlage ich dem Faſſe meiner Faulheit den Boden ein. Es iſt 11 Uhr Morgens, ich habe geſchwitzt und vollgebadet, bin nach dem Frühſtück dritthalb Stunden ſpazieren geweſen, und habe mich ſoeben durch eine kräftige Schädeldouche zu einer Unterhaltung mit Ihnen geſtärkt. Während ich mich derſelben hingebe, ſitzt Ida mit naſſen (n. b. ufgelösten) Haaren im Garten, um ihr zweites Regenbad in ſtiller Betrachtſamkeit nachwirken zu laſſen. Es geht eben auch hier zu wie in Marienberg; nur, was die Zahl der Kurgäſte angeht, in weit kleinerem Maßſtabe. Auch wird ſtatt des Schmitziſchen Süßwaſſers zu allen Kronthaler Bädern kaltes Mineralwaſſer angewandt, was, wie Dr. K. verſichert, energiſcher wirkt als jenes, ſelbſt bei höherer Temperatur. Zwölfgrädiges Salzwaſſer, wie wir es hier in den Vollbädern haben, ſoll eine kräftigere Wirkung äußern als 8—9grädiges ſüßes.

Ich weiß nicht, was daran iſt, und kann Ihnen nur ſoviel mit Beſtimmtheit ſagen, daß wir uns ganz vortrefflich hier gefallen. Kronthals Lage, am Fuße des gewaltigen Altkönigs, hart unter dem es maleriſch überragenden Städtchen Kronberg, iſt wahrhaft reizend und gehört zu dem Schönſten, was ich in der Art kenne. Die ganze Gegend iſt wie ein Garten, wie eine einzige große Anlage, und das Klima faſt italieniſch. Rundum ſind Wälder von zahmen Kaſtanien (nicht bloß einzelne Bäume), welche die bei Heidelberg wachſenden an Höhe und Breitäſtigkeit noch übertreffen, und in die Mappe Schlicki picturis treffliche Baumſtudien liefern würden. Außerdem Gärten, Haine, Fruchtfelder — Alles reich und bunt und üppig durcheinander, und von der dunkelbewaldeten Kette des Taunus ſchirmend umfangen. Auch an Burgen fehlt es nicht. Der Königſtein iſt eine der impoſanteſten und maleriſchſten Ruinen, die ich noch geſehen habe, Eppſtein ſoll ihm Nichts nachgeben, und die Ausſicht vom Falkenſtein wird als wundervoll gerühmt. Nehmen Sie nun noch zu dieſen Reizen der Gegend das idylliſch-patriarchaliſche Badeleben bei dem trefflichen alten K. und ſeiner liebenswürdigen Familie, ſo werden Sie mir zugeben, daß wir

vor der Hand hier gut aufgehoben ſind. Auch in ärztlicher Hinſicht hat K. unſer volles und ganzes Vertrauen. Wir halten ihn für einen geſchickten, gewiſſenhaften und dabei äußerſt humanen Mann, und hoffen, mit ſeiner Hülfe Kronthal geſund zu verlaſſen.

Recht oft denken wir an St. Goar, an Sie und Ihre Töchter und Mariechen. Was machen Sie, wie geht es Ihnen, was gibt es Neues? Bitte, bitte, geben Sie uns bald ausführlich Nachricht! Unſer Herz hängt an Ihnen Allen, wir hatten uns doch mehr in St. Goar eingelebt, als wir ſelbſt wußten, und es gehört mit zu unſerm Glücke, daß wir immer wiſſen, was Sie treiben! Soll ich Ihnen auch noch einmal für Alles, Alles danken, was Sie mir zu einer Zeit, die mehr in meinem Leben ſagen will, als ein bloßes Fortziehen ſonſt wohl zu ſagen hat, ſo rund und freundſchaftlich geboten und gewährt haben? Ich unterlaſſe es, denn ich denke, Sie kennen mein Herz und verſtehen meinen Handdruck! —

Hat Anderſen noch nicht geſchrieben? Und Geibel? Wenn Jener nach St. Goar kommt, ſo müſſen Sie ihn wirklich mit Ihren Töchtern und Mariechen hierher begleiten. Nicht bloß ein Rendezvous auf dem Niederwald! Es iſt zu ſchön hier — die Tour kann und wird Sie nicht gereuen!

Briefe an mich ſchlagen Sie (und auch Maruſch) gefälligſt immer in ein Couvert mit der Adreſſe des Medicinalraths Dr. Küſter zu Kronthal bei Frankfurt. Es iſt das am ſicherſten und unverfänglichſten. Und frankiren Sie eben ſo wenig wie ich. Es hängt hier ein Briefkaſten aus, der täglich vom Königſteiner Boten ausgenommen wird, aber nur unfrankirte Briefe aufnimmt. Dieß der Grund meines Nichtfreimachens.

Und nun Adieu! Sie wiſſen nun vorläufig, wo Sie uns finden können, und was wir machen. Laſſen Sie doch ja bald von ſich hören, wir bitten herzlich darum! Meine Frau grüßt Sie recht, recht freundlich! Legen Sie mich Ihren mockeligen Sprößlingen aufs Allermockeligſte zu Füßen. Auch Ihrem verehrten Urgroßvater alles Liebe und Freundliche! Könnten Sie mir nicht ein allereinzigſtes Exemplärchen von „Huhn und Nachtigall“ ſchicken? Man iſt hier neugierig auf das Opusculum, und ich habe verſprochen, Ihr gutes Herz auf die Probe zu ſtellen. —

* * *

An Karl Heuberger.

1. Juli 1844.

Lieb- und Allerwertheſter
(natürlich: Freund und Landmann!)

Ein geſtern Abend eingelaufenes Sendſchreiben von fleur de Maruſch

ſetzt uns von Ihrer glücklichen Heimkehr in Kenntniß. Nochmals den herzlichſten Dank für die ſchöne Ueberraſchung, die Sie uns ſo unerwartet bereiteten! Wir denken noch oft an die frohen Stunden, die wir in Ihrer Geſellſchaft zubrachten, und hoffen auf eine baldige Wiederholung!

Neues hat ſich ſeit Ihrer Abreiſe hier nicht zugetragen. Unſer Badeleben geht in der ſtillen, gemüthlichen Weiſe, die Sie kennen gelernt haben, ſeinen Gang fort, und nur dann und wann die Ankunft eines neuen Gaſtes, oder ein ganz beſonderes Ereigniß, wie z. B. geſtern die Kronberger Kirchweih, bringt einen vorübergehenden Wechſel in das monotone Bienengeſurr unſeres lieblichen Thals.

Ad vocem: Wechſel! Können Sie ſich denken, daß der oft beſprochene aus Augsburg (gegen Lacrymae und Monteſiascone valedirend) mich endlich doch ereilt, mich ſogar in der keuſchen Zurückgezogenheit eines Sitzbades ausfindig gemacht hat? Wo ſind nun unſere ſchönen Träume von Umſonſtgefloſſen haben? Er, den wir für verirrt, verloren — ja zuletzt ſelbſt für nicht exiſtirend, für ein Non Ens, hielten, rückt uns nun doch in ſchrecklicher Wirklichkeit auf die Haut, rufend: „sum, sum, sum! ich muß bezahlt werden!“ Ein ſchreckliches Geſumme! Aber was iſt dagegen anzufangen? Denn es iſt wahr: er iſt! Est, est, est! — Da kann man auch wohl ſagen: zwiſchen Est, est, est und Est, est, est iſt ein Unterſchied! Grade wie zwiſchen Eppelwein und Eppelwein!

Ich ſchaffe den Mahner nun einſtweilen aus der Welt, und behalte mir vor, ſpäter bei Ihnen und v. Vitzthum als ſein ſummender Stellvertreter anzuklopfen. — Dabei fällt mir ein, daß ich bei unſerm Badehäuschen auch noch eine halbe Aktie beſitze. Wahren Sie gef. die Rechte derſelben, bis ſich ein Liebhaber findet.

Alles Schöne zu Ihrer Eifelfahrt! Dieſes Blatt ſoll kein Brief ſein, ſondern nur ein Handdruck!

* * *

An Karl Heuberger.

20. 7. 44.

Herzlieber Freund!

Ich bin eigentlich recht beſchämt, daß ich Ihnen auf Ihre luſtigen Briefe erſt ſo ſpät antworte, und noch dazu mit Nichts, als mit dieſem kurzen trocknen Zettel. Aber ſo geht's, wenn man den ganzen Tag im Waſſer liegt. Die ſüße, freundliche Gewohnheit des Daſeins und Faullenzens plätſchert ſich Einem ſo unvermerkt in Leib und Seele hinein, daß man ſchier einen Centner zu heben glaubt, wenn man den zugeſtaubten Federkiel vom Tiſche

nimmt, um ihn endlich wieder einmal der Wohlthat eines Tinten-Vollbads theilhaftig werden zu lassen. Sie kennen das aus Erfahrung, und werden dem Freunde drum verzeihen, was unter andern Umständen allerdings unverantwortlich wäre.

Ihre lieben Zuschriften haben mir viele Freude gemacht, und ich danke Ihnen recht herzlich dafür. Sobald ich selbst wieder trocken geworden bin, sollen meine Antworten auch an Trockenheit verlieren. Verlassen Sie sich drauf!

Was soll ich Ihnen denn nur eigentlich von uns und von Kronthal erzählen? Unsre Kur nimmt einen erwünschten Fortgang, und scheint seit einer Woche ungefähr auch namentlich meiner Frau vortrefflich bekommen zu wollen. Quod Deus bene vertat! —

Andersen war noch nicht hier, und scheint nun überhaupt ausbleiben zu wollen. Dagegen ist Hoffmann v. Fallersleben seit 14 Tagen in Soden, und speist einen um den andern Tag zu Mittag hier. Auch Mendelssohn-Bartholdy hält sich zu Soden auf — eine so liebenswürdige und angenehme Persönlichkeit, daß es mir ordentlich leid thut, ihn im „Auch ein Walpurgisnachtstraum" mit haben figuriren zu lassen. Eine bedeutende und freundliche Bekanntschaft haben wir auch an Varnhagen von Ense gemacht, der in Homburg badet und allerlei Interessantes über Berlin und Berliner Zustände in geistreicher Weise auszukramen versteht.

Ach, verehrter Freund und Landmann, welch eine entsetzliche Hitze ist das heute! Und ich war in ihr schon nach Soden, um den amerikanischen Musikstudenten W. bei Mendelssohn einzuführen! Nun sitz' ich im verhangenen Stübchen, und schwitze Schweiß und Trübsal, während draußen im Schatten der Kastanien Frau von E. mit meiner Frau lustwandeln geht. Ich muß nur machen, daß ich hinkomme! Uh! —

Empfehlen Sie mich dem wirkl. Geh. Obergroßvater auf's Angelegentlichste, wie auch seinen liebenswürdigen Enkelinnen, die mich bei diesen hitzigen Zeitläuften in ihr Nachtgebet einschließen mögen.

Der ich bin und bleibe

allemal der Ihrigste

Mockel.

* * *

Im Mai 1844 entstand Freiligraths Gedicht „Das Fensterkreuz". Eine Abschrift desselben wanderte alsbald nach Darmstadt; sie liegt mir vor. Die beiden letzten Zeilen in derselben lauten:

Abprallend fuhr er jach zurück; heimrollt' er hüpfend durch den Saal: —
Ein Jahr, und Georg Wilhelm starb! — Erlaßt mir, Freunde, die Moral!

Karl Buchner erhob Bedenken gegen dieſen Schluß, und der Dichter erkannte dieſelben als berechtigt an. Er ſchreibt:

[Undatirt. Poſtſtempel Königſtein 29. Juli.]

Herzlieber Freund!

Für heute nur wenige Worte, da wir ja bald ſelbſt kommen!

Mit Ihren Ausſtellungen an der Schlußſtrophe des Eppel-Gedichts erkläre ich mich einverſtanden. Man ſagt zwar am Niederrhein allgemein Géorg, auch meine ich nicht, daß der willkürlich angenommene Tod irgendwie als Strafe gedeutet werden könne (die Moral ſollte bloß ſein: ein Gewalthaber mag ſich ſtellen wie er will, ſo ſetzt er doch nicht Alles durch) — aber Sie haben nichtsdeſtoweniger Recht, daß es mit dem Schluſſe, wie er erſt war, auf irgend eine Weiſe haperte. Ich hatte das gleich ſelbſt gefühlt, wußte aber nicht recht, wo der Fehler ſteckte. Die von Ihnen vorgeſchlagene Aenderung will mir aber auch nicht genügen. Ich habe drum mit Ihrer Erlaubniß die letzte Strophe folgendermaßen umgeſchrieben:

Der Apfel flog — fort in den Wald? Nicht doch, ſehl warf die hohe Kur!
Hinflog er ſauſend durchs Gemach, und traf das Kreuz des Fenſters nur!
Traf's, prallte machtlos dann zurück! — So recht, nur feſten Widerſtand!
Laß' Dir dies Kreuz ein Vorbild ſein, und einen Troſt, mein Vaterland!

So, denke ich, wird's gehen.

Hoffmann iſt noch in Soden. Auch Mendelsſohn-Bartholdy hab' ich dort kennen gelernt, wie Varnhagen von Enſe in Homburg. Lenau iſt heut vor acht Tagen auf wenige Stunden bei Mendelsſohn in Soden geweſen, ganz incognito, ohne ſelbſt Hoffmann aufzuſuchen, der nur wenige Häuſer von ihm war. Hauptziel ſeiner Reiſe ſoll Frankfurt geweſen ſein, wo ihn, ſagt man, ein paar ſchöne Augen feſſeln.

Alſo — bis zum Wiederſehen in kurzer Friſt, Anfangs Auguſt, alles Gute und Herzliche Ihnen und den Ihrigen!

* * *

In die nächſten Wochen fiel noch ein Beſuch in Darmſtadt; der Abſchied ward den beiden Freundespaaren unendlich ſchwer, als ob ſie ahnten, daß ſie ſich nie mehr in gleicher Weiſe wiederſehen würden. Unmittelbar vor dem Scheiden vom Rheinland und aus Deutſchland ſchreibt F. Freiligrath an Karl Buchner, auf der Schlußſeite eines Briefes von Ida Freiligrath an Frau Buchner:

Kronthal, den 13. Auguſt 1844.

Laſſen Sie mich, herzlieber Freund und verehrte Frau Buchner, noch dies nämliche Blatt benutzen, um Ihnen — fürs Erſte, aber will's Gott

nicht für immer und nicht einmal für lange! — das wärmste und herzlichste Lebewohl zu sagen! Bleiben Sie uns so zugethan wie bisher, und wie wir es Ihnen für's Leben sind! Die Erinnerung an Sie und an Ihre glückliche stille Häuslichkeit wird uns begleiten, wo wir auch sind und was auch aus uns wird! Wir werden Ihnen bald Nachricht geben! Sobald wir in Ostende zu einiger Ruhe gekommen sind, laß' ich eine Brieftaube nach Darmstadt fliegen.

Grüßen und küssen Sie Ihre Kinder von mir! Gott sei mit Ihnen allen! Auf Wiedersehen! Ohne Wandel immer Ihr

F. Freiligrath.

* * *

Das Glaubensbekenntnis war vollendet und bereit zum Ausfliegen; auch der Dichter machte sich reisefertig, Deutschland zu verlassen, um dem drohenden Sturme zu entgehen. In Mainz verweilte er noch ein paar Tage, den Freunden sein Buch zu senden und es mit kurzen Abschiedsworten zu begleiten; von zahlreichen Briefen derart, welche vorliegen, seien hier nur diejenigen an Lorenz Diefenbach, Eckermann und Gottfried Kinkel mitgeteilt.

Mainz, 18. Aug. 44.

Lieber, theurer Diefenbach!

Ein eigener Unstern hat über uns gewaltet, daß ich Deutschland verlasse, ohne Dir noch einmal die Hand zum Abschiede gereicht zu haben. Als ich vor Wochen nach Kronthal kam und mich bei Frankfurter Freunden nach Dir erkundigte, hieß es, Du seiest nach Bonn — nicht gereist, sondern gezogen. Ich schrieb also nicht nach Steinheim, sondern dachte Dich später auf meiner Rheinabfahrt in Bonn zu besuchen. Nun sagt mir am Vorabend meiner Abreise von Kronthal Braunfels, daß Du noch fest in Steinheim sitzest, und daß jenes Verziehen doch nur eine Reise gewesen ist. Das ist Pech, und ich kann Dir nicht genug meinen Schmerz und mein Bedauern darüber an den Tag legen. Also einen warmen, herzigen Handdruck zum Abschiede! Auf Wiedersehen, so Gott will! Behalt' mich lieb, und laß von Dir hören! Wir baden für's Erste in Ostende, und Du Mont-Schauberg in Cöln, dem ich behufs der leichteren Correspondenz meine Adresse mittheile, wird Alles, was ihm für mich zukommt, gern besorgen.

Meine „Zeitgedichte", deren letzter Bogen, während ich dies schreibe, durch die Presse geht, sollen diesen Zeilen bei ihrem Weggehen beigelegt werden. Schreib' mir doch Deine Meinung über das Buch, und wenn Du ein öffentlich Wort über dasselbe aussprechen willst, so soll's mich freuen!

Adieu, Adieu! Ich ſtehe bereits mit Einem Fuß im Dampfſchiff. Gott mit Dir! Bleib' mir gut!

* * *

An J. P. Eckermann.

Mainz, 18. Auguſt 44.

Lieber, theurer Freund!

Nehmen Sie das beiliegende Buch freundlich von mir! Es wird Ihnen zeigen, daß ich im letzten Jahre eine Entwickelung durchgerungen habe, die Sie vielleicht in dieſem Maße nicht für möglich hielten. Gleichviel! Ich ſtehe, wo ich ſtehe! Eine Rückkehr iſt unmöglich, und ich möchte ſie auch nicht, ſelbſt wenn ſie geſtattet wäre!

Daß ſich unter dieſen Umſtänden nicht an eine „Verſorgung" in Weimar denken läßt, ſehen Sie ſelbſt ein. Ich danke Ihnen aber herzlich und aus voller Seele für Ihren letzten Brief, der mir Ihre Unterhaltung mit dem Erbgroßherzog über mich mittheilte. Wohin mich mein Schickſal auch führen und wie es ſich auch geſtalten möge — ich werde Ihnen ſtets mit inniger Liebe, mit warmer Freundſchaft zugethan bleiben, und bitte auch für mich zuweilen um eine freundliche Erinnerung.

Gott ſei mit Ihnen, lieber guter Eckermann! Beruhigen Sie meine Schwiegermutter, die ſich mehr ängſtigen und entſetzen wird, als der Mühe werth iſt! Ida iſt wohl und grüßt Sie auf's Herzlichſte. Ebenſo Marie. In vier Tagen ſind wir in Oſtende!

Laſſen Sie mich mit zwei Citaten ſchließen. „Sein Schickſal ſchafft ſich ſelbſt der Mann." Und: „Fliehe die Gunſt der Großen! Sie geben dir Wenig und nehmen dir Alles!" Das letzte von Börne!

Adieu! So Gott will, doch auf Wiederſehen!

* * *

An Gottfried Kinkel.

Mainz, 18. Aug. 44.

Theurer Freund!

Beikommend endlich das „Glaubensbekenntniß", das nur durch zufällige Umſtände und Hinderniſſe ſo lange aufgehalten wurde. Möge es Ihnen auch jetzt noch Freude machen, zu ſpät kommt dergleichen nie.

Ich ſtehe ſchon mit Einem Fuß im Dampfſchiff. Morgen geht's rheinab bis Cöln, und dann weiter nach Oſtende. Ob ich Sie, Simrock und andere Bonner Freunde noch werde ſehen können, ſteht dahin. Geſchieht es nicht, ſo müſſen Sie mir nicht böſe darum ſein. Wir reiſen mit viel Gepäck, und überdies iſt das Wetter zweifelhaft. Alles Urſachen, um unſre Reiſe nach

Kräften zu beschleunigen. Also eventualiter: das allerherzlichste Lebewohl Ihnen und Ihrer vortrefflichen Frau, von mir und Ida! Bleiben Sie uns gut, und lassen Sie uns ein frohes, glückliches Wiedersehen hoffen! Man fällt doch nicht aus der Welt!

Wollen Sie über mein Buch öffentlich ein Wort sprechen (etwa in der Allgemeinen), so wird es mich freuen, und ich werde Ihnen dankbar dafür sein.

Nun, Gott sei mit Ihnen! Der Himmel weiß, wann ich wieder einmal den Rhein hinaufjahre. Aber ich weiß, was ich thue, und — „sein Schicksal schafft sich selbst der Mann!" Nochmals Adieu, Adieu! Wenn mir in dem Streite, den ich vor mir sehe, Mitkämpfer Noth thun, so weiß ich, daß auch Sie für mich eintreten werden.

Jetzt und immer mit Herz und Hand

der Ihre

F. Freiligrath.

* * *

So ging denn Ende August Freiligraths Glaubensbekenntnis hinaus an die Freunde und in die Welt; der Dichter selbst fuhr an einem regnerischen Augusttage des Jahres 1844 den vielgeliebten Strom, den er vier Jahre lang nicht wiedersehen sollte, hinab in die freiwillig gewählte Verbannung.

Bibl. Univers. Lips.

Achter Abſchnitt.

Oſtende und Brüſſel Auguſt 1844. Meyenberg und Zürich März 1845. London Juli 1846 bis Mai 1848.

Während Freiligrath den Rhein hinabſchwimmt und ſtille Herbſtwochen am Meeresſtrand von Oſtende verbringt, betrachten wir das Buch, welches unterdes in vielen Tauſenden von Abzügen hinaus ging, um alsbald verboten, von der Polizei aufgeſpürt, dafür aber um ſo eifriger gekauft und geleſen zu werden; das Buch, mit welchem Freiligrath den Phraſenhelden Herwegh mit einem Streiche und für immer vom Stuhle der Ehren hinabwarf und ſich ſelbſt als geharniſchten Bannerträger des freiſinnigen Gedankens vor allem Volke darſtellte; das Buch, mit welchem derſelbe Dichter, der vormals jede Parteipoeſie verworfen und Herwegh einen ſo unſanften Brief geſchrieben, mit aller Entſchiedenheit als Parteimann auftrat, um deſſentwillen er aber auch bei allen Königiſchen, bei allen Ängſtern und Drückern in Acht und Aberacht gethan ward.

Dichter geben wohl einem neuen Werke ein paar Strophen der Einführung mit; Freiligrath wählt für das Vorwort des Glaubensbekenntniſſes die Proſa, und mit Recht, denn was er hier zu ſagen hatte, war bitterer Manneseruſt, und der „duldet nicht der Leier Klang." Dieſes, von Asmannshauſen Mai 1844 datierte Vorwort iſt eine wichtige Urkunde für Freiligraths Lebensgeſchichte; ſie darf hier nicht fehlen.

„Die jüngſte Wendung der Dinge in meinem engeren Vaterlande Preußen hat mich, der ich zu den Hoffenden und Vertrauenden gehörte, in vielfacher Weiſe ſchmerzlich enttäuſcht, und ſie iſt es vornehmlich, welcher die Mehrzahl der in der zweiten Abtheilung dieſes Buches mitgetheilten Gedichte ihre Entſtehung verdankt. Keines derſelben, kann ich mit Ruhe verſichern, iſt gemacht; jedes iſt durch die Ereigniſſe geworden, ein ebenſo nothwendiges und unabweisliches Reſultat ihres Zuſammenſtoßes mit meinem Rechtsgefühl und meiner Ueberzeugung, als der gleichzeitig gefaßte und zur Ausführung gebrachte Entſchluß, meine vielbeſprochene kleine Penſion in die

Hände des Königs zurückzulegen. Um Neujahr 1842 wurde ich durch ihre Verleihung überrascht; seit Neujahr 1844 hab' ich aufgehört, sie zu erheben."

„Indem ich mich solchergestalt, durch Wort und That, offen und entschieden zur Opposition bekenne, schicke ich gleichwohl der zweiten Abtheilung die erste, schicke ich den unzweideutigen Stimmen einer ausgebildeten und in sich gefesteten politischen Meinung die minder sicheren und bewußten einer erst werdenden und sich gestaltenden voraus. Ich kann nicht anders! Wer am Ziele steht, soll auch den Umweg nicht verläugnen, auf welchem er es erreicht hat! Dies mein Glaube, und dies der einzige Grund, der mich gerade bei dieser Gelegenheit zur Wiederveröffentlichung jener älteren Gedichte bestimmt. Andere Motive, vollends solche des Hasses und des Neides, wie man sie einst bei meinem Liede gegen Herwegh vorausgesetzt hat, sind mir jetzt so fremd, wie sie es damals waren, und ich stelle sie hiermit auf's Entschiedenste in Abrede. Es ist mir hauptsächlich darum zu thun, eine nunmehr hinter mir liegende Uebergangsepoche meiner poetischen und politischen Bildung auch sichtbar für mich und Andere zum Abschluß zu bringen."

„Und so leg' ich denn diese Sammlung, Aelteres und Neuestes, vertrauensvoll an das Herz des deutschen Volkes! Die Besonnenen und ruhig Prüfenden, hoff' ich, werden die zahlreichen Fäden leicht entdecken, welche aus der ersten Abtheilung des Buches in die zweite herüberführen. Sie werden es erkennen, hoff' ich, daß hier nur von einem Fortschreiten und einer Entwicklung die Rede sein kann, nicht aber von einem Uebertritt, nicht von einem buhlerischen Fahnentausch, nicht von einem leichtfertigen Haschen nach etwas so Heiligem, wie die Liebe und die Achtung eines Volkes es sind. Sie werden es vielleicht um so eher, wenn sie gleichzeitig erwägen, daß die ganze Schule, die ich soeben als Individuum vor den Augen der Nation durchgemacht habe, doch am Ende nur die nämliche ist, welche die Nation, in ihrem Ringen nach politischem Bewußtsein und nach politischer Durchbildung, als Gesammtheit selbst durchlaufen mußte und zum Theil noch durchläuft; — und das Aergste, was sie mir vorzuwerfen haben, wird sich zuletzt vielleicht auf das Eine beschränken, daß ich nun doch von jener „höheren Warte" auf die „Zinnen der Partei" herabgestiegen bin. Und darin muß ich ihnen allerdings Recht geben! Fest und unerschütterlich trete ich auf die Seite derer, die mit Stirn und Brust der Reaction sich entgegenstemmen! Kein Leben mehr für mich ohne Freiheit! Wie die Loose dieses Büchleins und meine eigenen auch fallen mögen: — so lange der Druck währt, unter dem ich mein Vaterland seufzen sehe, wird mein Herz bluten und sich empören, sollen mein Mund und mein Arm nicht müde werden, zur Erringung besserer

Tage nach Kräften das Ihrige mitzuwirken! Dazu helfe mir, nächſt Gott, das Vertrauen meines Volkes! Mein Geſicht iſt der Zukunft zugewandt!"

Wir ſind mittlerweile um 36 Jahre älter geworden und können Freiligraths Glaubensbekenntnis ohne Haſt und Vorliebe prüfen. Der nächſte Eindruck iſt der der Überraſchung, daß eine Sammlung von Gedichten, die uns ihrer allergrößten Zahl nach keineswegs politiſch gefährlichen Inhaltes erſcheinen, ſolch ungeheure Wirkung üben konnte. Wir vergeſſen dabei, daß unſere Haut infolge dreißigjähriger Preßfreiheit eine viel ſchärfere politiſche Zugluft vertragen kann; wir vergeſſen, daß in jenen vormärzlichen Tagen, da jedes Zeitungsblatt, jede kleine Druckſchrift von dem Rotſtift irgend eines halbgebildeten polizeilichen Cenſors bedroht war, da man mehr als zwanzig Bogen ſchreiben mußte, um überhaupt etwas Freiſinniges uncenſirt ſagen zu dürfen und zu können, ein freies Wort wirklich eine befreiende That, eine Herzenserquickung, ein Seelenlabſal für viele Tauſende war. Um die verhängnisvolle Zahl von 21 Bogen zu erreichen, war Freiligrath genötigt, eine ganze Reihe von Gedichten einzufügen, die völlig unverfänglicher Art ſind oder uns wenigſtens ſo erſcheinen; aber was war unverfänglich in einer Zeit, da Gedichte wie „Trotz alledem!" nach Robert Burns, oder „Die Freiheit! das Recht!" geſtrichen wurden, und das königliche Ober-Cenſurgericht auf des Dichters Anrufen dieſe Streichung beſtätigte, weil in dieſen Gedichten „den falſchen Freiheitsideen, der feindlichen Entgegenſetzung der verſchiedenen Stände in aufregender Weiſe das Wort geredet wird?"

Wir dürfen alſo zunächſt ausſcheiden eine ganze Reihe von Gedichten, welche ſchon vorher unbeanſtandet veröffentlicht worden waren und eigentlich nur um der Bogenzahl willen hier aufgenommen worden zu ſein ſcheinen; Poeſien wie die ganze erſte Abteilung, aus der zweiten die beiden vorerwähnten, dann Guten Morgen, Dorfgeſchichten, Des Kaiſers Segen, Ein Denkmal, das wunderbar ſchöne Am Baum der Menſchheit, Hohes Waſſer, Feldmuſik, der prachtvoll tiefſinnige Hamlet, Die Flottenträume und ſo manches andere Gedicht. Hin und wider tritt auch die politiſche Satire auf in der Geſtalt der Anekdote, wie in Prinz Ludwig von Preußen, Das Fenſterkreuz, oder auch in dem Walpurgistraum. So iſt mehr als die Hälfte der vier und vierzig Gedichte des Glaubensbekenntniſſes derart, daß es der fabelhafteſten Zartfühligkeit eines Cenſors von 1844 bedurfte, um ſie anſtößig zu finden.

Schärfer weht ſchon der Wind in denjenigen Gedichten, welche auf einzelne ſoziale Schäden der Zeit hindeuten; ich denke dabei vornehmlich an die Gedichte „Vom Harze" und „Aus dem ſchleſiſchen Gebirge;" in zwei geharniſchten Gedichten geißelt Freiligrath die Cenſur, dieſen Mord des ungeborenen Gedankens; das eine derſelben eine deutliche Hinweiſung auf jenen Hauptdemagogen-

verfolger in Preußen, Tschoppe, welcher im Irrenhause starb. Ein schneidender Grimm oder eine tiefsittliche Entrüstung geht durch die Gedichte, welche sich gegen den patriarchalischen Absolutismus der preußischen Regierung und gegen die brutale Oberherrschaft Rußlands über Deutschland wenden; das sind wahrhafte politische Zorngedichte, und wenn auch die Spitzen bisweilen in den Rosen der Poesie verhüllt sind, so mußten sie doch sehr empfindlich stechen. Sie sind entstanden im Januar und Februar 1844, also sichtbarlich unter dem Eindruck der Erbitterung, daß man ihm zwei ganz allgemein gehaltene Gedichte gestrichen, daß man das „Am Baum der Menschheit" nur verstümmelt zum Druck zugelassen hatte. Da ist zuerst „Im Himmel," ein wahrhaftes Prophetenwort; der alte Fritz, in Gegensatz gestellt zu der schönredenden Schwächlichkeit des Nachfahren, bricht zürnend los:

Herr, dies betrogne deutsche Volk! Und keiner, der es rächt,
Und keiner, der ihm schaffen mag sein vorenthaltnes Recht!
Der jeden Schwur, den man ihm brach, einfordert fest und kühn!
Der zornig mit dem Fuße tritt auf Karlsbad und auf Wien! —

Ich thät's! Einschlüg' ich mit der Faust dies Diplomatennetz!
„Reichsstände! öffentlich Gericht! ein einig deutsch Gesetz!
Und überall das freie Wort!" — Bei Gott, so trät' ich hin!
Bei Gott dem Herrn, so schlüg' ich durch! — so wahr ich König bin!

Diesem Gedicht von zündender Beredsamkeit folgt dann das Lied von den acht Rossen, ein Gedicht voll schärfster politischer Ironie mit dem derben Schlusse:

Immer ruhig, immer sachte,
Ihr getreuen, lieben Achte!
Eines glaubt und bleibt dabei,
Steckt der Karr'n einmal im Drecke,
Hui, dann geht es rasch vom Flecke,
Und die Zäume fliegen frei!

Die Gedichte „Die weiße Frau" und „Vom süßen Brei" führen uns jene gespenstische Gestalt vor, welche durch die deutschen Fürstenschlösser todverkündend wandelt und dem Dichter auch aus den finstern Gängen des Detmolder Schlosses in unheimlicher Erinnerung stand. Sie tritt an das Lager des schlafenden Enkels und ruft ihm zu:

Auf, mein Geschlecht! — Hör', wie weithin
Ein Schrei gellt, den du selbst beschworen!
Durch meiner Särge doppelt Zinn
Fühlt' ich ihn spitz mein Herz durchbohren!
Es ist der Schrei, den um sein Recht
Das Volk erhebt — annoch in Treuen!
Du schläfst sehr fest, o mein Geschlecht,
Zu überhören solch ein Schreien!

Zu ätzendem Gift aber wird Freiligraths Poesie, wenn sie sich gegen Rußland wendet, wie in dem „Kinderlied" von St. Nikolas, einem wahren Meisterwerk politischer Ironie, einem prächtigen Kleinbild jenes allmächtigen Zornes, welchen jeder freisinnige Mann damals gegen Rußland empfand, so daß derselbe sich sogar, heute für die wenigsten mehr erkenntlich, in dem sonst sehr unpolitischen Struwwelpeter ablagerte. Noch kräftiger als in dem spitzigen Nikolasliede wird in „Zwei Flaggen" dieser Zorn gegen den Doppeladler aller Reußen laut,

der zu dieser Frist
Als Büttel haust auf unsern Grenzen;
Der gegendeutsch und undeutsch ist,
Und dem wir dennoch feig scherwenzen;
Der nur aus Schlauheit eng und fest
Den Adlern diesseits sich verbündet,
Und keck in jedem deutschen Nest
Ein Filial des eignen gründet.

Diese Gedichte waren Pfeffer und Salz in Freiligraths Glaubensbekenntnis und wirkten vor allem auf die große Schar der Leser, welche das Buch als politische Kundgebung auffaßten; diese Gedichte allein waren es zugleich, welche dem Verfasser die Grenzen Deutschlands bis auf weiteres verschlossen.

Während die deutsche Presse, je nach der Parteifärbung, dem Dichter, welcher so keck in ernster Zeit sein Glaubensbekenntnis aller Welt vor Augen gelegt, zujauchzte oder ihn aufs schärfste verurteilte, nicht als Dichter, sondern als Parteimann, blieb leider fast unbeachtet der poetische Wert dieser Dichtungen, welcher dieselben zu einer zweiten hochbedeutenden Offenbarung von Freiligraths Genius stempelt; es ist das Verdienst der ausländischen, der englischen und der französischen Presse gewesen, vornehmlich die poetische Bedeutung des Glaubensbekenntnisses zu erkennen, in ihm die Fäden nachzuweisen, welche zurückführen zu jenem Freiligrath, dem Sänger des Löwenrittes und der anderen wunderbaren Gedichte, welche zuerst seinen Namen über diejenigen aller Mitstrebenden hoch emporgehoben hatten. Denn darüber ist jedenfalls kein Zweifel, daß an dichterischer Wärme und Fülle, an dauerndem poetischen Werte Freiligraths Glaubensbekenntnis, wenigstens die bedeutsameren der darin gesammelten Poesien, himmelhoch alles überragt, was sonst in jenen Jahrzehnten in Hinsicht auf Zeitdichtung geleistet ward.

Gegenüber der entweder kleinlich spöttelnden oder großartig backenaufblasenden oder zürnend verzagenden politischen Poesie jener Zeit des Wollens und Nichtkönnens, des Versuchens und Nichtdurchführens erkennen wir bei

Freiligrath dieſelbe plaſtiſche Greifbarkeit der Darſtellung, dieſelbe Gedrungenheit und Kraft des Gedankens wie früher, und dazu eine frühlingsfriſche Herbe und Entſchiedenheit der Geſinnung. Betrachten wir nur die poetiſch bedeutſameren Gedichte der zweiten Abteilung, wie köſtlich friſch iſt das Zopflied auf Prinz Louis Ferdinand! wie unvergleichlich ſchön und warm iſt die Hoffnung auf eine zukünftige Auferſtehung des Vaterlandes ausgeſprochen in jenem wunderbaren „Am Baum der Menſchheit drängt ſich Blüt' an Blüte", mit der ergreifenden Strophe:

Der du die Blumen auseinander falteſt,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knoſpen ſpalteſt,
O Hauch der Freiheit, weh' auch dieſe an!
In ihrem tiefſten, ſtillſten Heiligtume
O, küß' ſie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einſt vor allen dieſes Deutſchland ſein!

Wie markig großartig iſt das Bild Friedrichs des Zweiten in „Im Himmel" gezeichnet, und dann wieder wie innig ſchön das Bild aus des Dichters häuslichem Leben „Feldmuſik!" Kann die Troſtloſigkeit über die würde- und kraftloſe Stellung Deutſchlands in Europa geiſtreicher und herzzereißender ausgedrückt werden als im „Hamlet", die Nachtſeiten der damaligen geſellſchaftlichen Zuſtände kraftvoller und poetiſch ergreifender als im „Rübezahl" oder in jenem furchtbaren „Vom Harze" in der dramatiſch packenden Geſchichte des Bauern, welcher den gefräßigen Hirſch auf ſeinem Acker erlegt und dafür vom Förſter erſchoſſen wird? Dann wieder, mit welch freudigem Mut ſpricht der Dichter in „Hohes Waſſer" zu der Gattin:

Wohin? — Noch weiß es Gott allein,
Doch bin ich freudig und ergeben!
Und du auch, Liebe, ſollſt es ſein:
Auch ſolche Springfluth hört zum Leben!
Sie jagt es auf, ſie friſcht es an,
Sie hütet es vor dumpfem Stocken —
Drum ohne Bangen in den Kahn,
Und gieb dem Sturme deine Locken!

So recht! — Am Steuer ſteh' ich dreiſt,
Und laſſe kühl die Welle branden!
Ob hier und dort ein Strick auch reißt —
Wir werden landen und nicht ſtranden!

Hellosien liegt vor uns die Welt,
Ich bin gerecht in vielen Sätteln!
So lange Faust und Schädel hält,
Du Liebe, brauch' ich nicht zu betteln!

Anderer nicht zu gedenken. Noch das Schlußgedicht Mai 1844 trägt den Stempel jenes köstlichen Lebens am Rhein, die Signatur der Unkeler Brausezeit, jenes frühlingsfrische:

Zu Asmannshausen in der Kron',
Wo mancher Durst'ge schon gezecht,
Da macht' ich gegen eine Kron'
Dies Büchlein für den Druck zurecht!
Ich schrieb es ab bei Rebenschein,
Weinlaub um's Haus und saft'ge Reiser!
Drum, wollt ihr rechte Täufer sein,
Taust's: Vierundvierz'ger Asmannshäuser!

Wohl waren es Lieder gegen eine Krone gerichtet, aber es waren zugleich echt poetische Klänge, in denen abwechselnd der Humor und die tiefe sittliche Entrüstung, die Liebe zur Gattin und die Liebe zum Vaterland das Wort führen. Diese poetische Bedeutung des Glaubensbekenntnisses wird uns sofort offenbar, sobald wir dasselbe vergleichen mit den Liedern eines Lebendigen, deren hochbegabter Verfasser doch eigentlich nur ausnahmsweise über die allgemeine Phrase hinauskommt. Und für Freiligrath war es mehr; denn mit dem Buche, das er hinausgehen ließ, verzichtete er auf viel mehr, als er bereits mit der königlichen Pension geopfert, er verzichtete auf sein trauliches Heim, auf seinen vielgeliebten Rhein, auf die Freunde, aufs Vaterland.

Über die Ereignisse während jenes stillen Halbjahres, welches Freiligrath mit der Gattin in Belgien verbrachte, geben uns fast nur die Briefe Kunde. Aus Ostende, wo er vier Wochen lang verweilte, liegt nur ein freundschaftlicher Brief vor, ein Beweis, daß der Dichter den Aufenthalt daselbst völlig dem süßen Nichtsthun am Meeresstrande widmete, den er seit dem Scheiden von Amsterdam nicht wieder gesehen. Für den Winter richteten die beiden sich in Brüssel ein; auch während dieser Zeit entstand nachweisbar nur ein Gedicht, das vortreffliche Lied „Meiner Frau zum Geburtstage, Dezember 1844." So still und zurückgezogen der Dichter auch lebte, so fehlte es doch auch hier nicht an mancherlei gesellschaftlichen Beziehungen. Heinzen und Marx mit ihren Familien brachten den Winter ebenfalls in Brüssel zu; Frau Luise v. Ploennies, von Darmstadt her dem Paare befreundet, kam mit ihrer Tochter und ihrem späteren Schwiegersohn auf der flamändischen Triumphreise auch nach der Hauptstadt; eine Familie Kuffrath aus Köln,

in Brüſſel anſäſſig, gab muſikaliſche Abendunterhaltungen, in welchen ſich die gefeiertſten Künſtler hören ließen; auch die Familien des Buchhändlers Muquardt und des belgiſchen Gelehrten und Literarhiſtorikers A. van Haſſelt bildeten einen angenehmen Umgang; mit den politiſchen Freunden aber ward beim ſäuerlichen belgiſchen Bier in der Kneipe zur Faille déchirée mancher vergnügte und belebte Abend verbracht.

Heinrich Bürgers, der bekannte freiſinnige Schriftſteller und Volksvertreter, hat im November und Dezember 1876 in der Sonntagsbeilage der Voſſiſchen Zeitung einen anziehenden Aufſatz veröffentlicht, Erinnerungen an F. Freiligrath überſchrieben, und ſchildert darin, wie er bei verſchiedenen Gelegenheiten kürzere oder längere Zeit mit dem Dichter zuſammentraf. Zuerſt geſchah das in jenem Herbſt 1839, als Freiligrath, dem Kaufmannsſtand entſagend, den Rhein hinaufwanderte nach Unkel und unterwegs in Bonn, von zwei Füchſen aus dem Lippiſchen Lande eingeführt, einen Kneipabend mit den Hanſeaten in ungeheurer Heiterkeit verbrachte, obwohl nur ein ſehr beſcheidener Teil der Muſenſöhne eine Ahnung davon hatte, welche Ehre ihrer Kneipe widerfuhr; Bürgers ſo wenig wie die meiſten ſeiner Freunde kannten damals, anderthalb Jahre nach dem Erſcheinen der Gedichte, das neuerſchienene Dichtermeteor.

Es war in den erſten Monaten des Jahres 1845. Karl Marx, vorher Redakteur der unterdrückten demokratiſchen Rheiniſchen Zeitung zu Köln, hatte in Paris ein neues literariſches Unternehmen begonnen, ward aber auf Andringen der preußiſchen Diplomatie ausgewieſen, und begab ſich nach Brüſſel, mit ihm H. Bürgers, welcher ſich gleichfalls der journaliſtiſchen Laufbahn zugewendet hatte und damals, Marx befreundet, zu Paris verweilte. Zum Verſtändnis des Nachfolgenden ſei noch bemerkt, daß die Rheiniſche ſeiner Zeit den Dichter des Briefes an Herwegh in feindſeligſter Weiſe angegriffen hatte. Bürgers erzählt nun über den Dichter des Glaubensbekenntniſſes, und ſein Bericht ſchildert uns nicht bloß den Brüſſeler, ſondern den ganzen Freiligrath:

„Als wir in Brüſſel eine Nacht verbracht hatten, war ungefähr das Erſte, was Marx am Morgen zu mir ſagte: „Wir müſſen heute zu Freiligrath gehen, er iſt hier und ich muß gut machen, was die Rheiniſche Zeitung, als er noch nicht auf den Zinnen der Partei ſtand, an ihm verbrochen hat; ſein Glaubensbekenntnis hat Alles ausgeglichen.“ Und wir gingen am Abend hin und trafen den jungen Gatten in Geſellſchaft ſeiner Frau und Schwägerin, die zum Beſuch aus Weimar da war, und von Karl Heinzen, der ſich auch in Brüſſel aufhielt; wir wurden bald gute und herzliche Freunde. Diesmal aber kannte ich das Glaubensbekenntniß, und ich freute mich doppelt der

Bekanntſchaft des Dichters, des herrlichen Menſchen und des Geſinnungsgenoſſen von der reinſten, begeiſterungsvollſten Ueberzeugung! Nicht als ob er dieſe irgendwie zur Schau getragen hätte, er war im gewöhnlichen Verkehr von einer ſo anſpruchsloſen Einfachheit, daß Niemand etwas von dem Feuer ahnte, das ihm Seele und Geiſt durchglühte und ſeinem Dichtermunde die flammenden Strophen entſtrömen ließ. Dieſe Doppelnatur hat ſich niemals bei Freiligrath verleugnet und bezeichnet die Eigenthümlichkeit ſeiner Individualität. War es die weſtphäliſche Art, welche Unſcheinbarkeit des äußeren Weſens liebt, war es die Schule der Kaufmannſchaft, die ihm frühzeitig Selbſtbeherrſchung auferlegte, — welche Eindrücke der erſten Erziehung und der ſpäteren Lebensſtellung auch mitgewirkt haben mögen, es war vor Allem wie aus harmoniſchem Guſſe der ſittlich humane Charakter, der ihn durchdrang, ohne Zwang, ohne reflectirte Sentimentalität, jener Charakter, der von Menſch zu Menſch den keuſchen Eindruck einer Manneswürde macht, die ſich ſelbſt genug iſt, nicht nach dem Beifall der Umgebung geizt und am wenigſten ihren Werth Anderen aufdrängt. Es fehlte dem Dichter gewiß nicht an Selbſtgefühl, und er hat demſelben, wo es am Orte war, warmen Ausdruck gegeben, aber im Alltagsdaſein trat ſein Genius nicht hervor, und wenn er einmal ſein Heiligthum erſchloß, ſo war es ein hohes Zeichen des Vertrauens für den Freund, bei welchem er zarten und innigen Verſtändniſſes verſichert ſein durfte. Auch hatte ſeine äußere Erſcheinung nichts von dem, was nach gemeiner Vorſtellung den Poeten kennzeichnet. Sie machte unmittelbar den Eindruck einer durchaus bürgerlichen Natur, die im Geſchäftsleben ihre Sphäre hat und ſich beſſer auf Tauſchwerthe verſteht als auf ideale Güter. In den Zügen ſeines breiten, vollen, fleiſchigen Geſichts lag nichts Träumeriſches, nichts „Genialiſches", die Naſe war nicht fein geſchnitten, der Mund trat zurück hinter den etwas hangenden Unterbacken, das Kinn war zu kurz, um ein richtiges Oval zu bilden, das auch vom Bart nicht ergänzt wurde, deſſen undichter Wuchs den Unterkiefer mehr umrahmte als bedeckte. Sein Kopf trug wie ſeine Geſtalt den weſtphäliſch-niederrheiniſchen Typus: ſtarkknochig, ſtirnfeſt und muskelderb. Nur das weite, klare, hellblickende Auge unter den leichtgeſchwungenen Brauen und das Spiel der Züge in der Anregung des Geſprächs verriethen die treue Seele, die kein Arg und kein Falſch kannte, das tiefe Gemüth, dem die Menſchenliebe das leichteſte aller Gebote war, und erſt im ſtärkeren Affekt zuckte und wetterleuchtete der reiche, mit der köſtlichen Gabe der Dichtung wuchernde Geiſt. Im Umgange war Freiligrath vollendeter Gentleman, unbefangen und ſicher in ſeiner ſchlichten Art, freundlich und entgegenkommend, zartfühlig und taktvoll, aber feſt und beſtimmt, klar und rund. Er brachte es nicht leicht über ſich, eine Bitte abzuſchlagen, wenn er ſie zu erfüllen im

Stande war, und der Auftrag, den er übernahm, konnte der Ausführung sicher sein. Gewissenhaft gegen sich selbst, war er treu und duldsam gegen Andere; seine Herzensgüte ließ ihn oft mit bewundernswerther Langmuth lästigen Besuch von Leuten aushalten, die irgend ein Anliegen hatten oder den Dichter gern kennen lernen wollten. In späteren Jahren mußte er sich künstlich gegen solche Zudringlichkeit abschließen, der er aus sich nicht widerstand, wie sehr sie auch seinem Wesen fremd und zuwider war. In Gesellschaft ein fröhlicher Geselle, in jungen Jahren ein lustiger Zecher, liebte er muntere Unterhaltung und leichtes Geplauder, war ein Feind von gelehrter Disputation oder zänkischem Disput, wie von ästhetischer Kritik oder geistreicher Splitterrichterei, dagegen ein trefflicher Erzähler voll humoristischer Laune, die den feinen Beobachter von Menschen und Dingen und dabei den milden Beurtheiler von Schwächen und Mängeln erkennen ließ. In ernsten Fragen liebte er es, sich mit sich selber in der Stille in's Klare zu setzen; er hörte aufmerksam dem Meinungsaustausche zu, betheiligte sich aber selten daran. War er im Grundsatz einverstanden, so kümmerte ihn nicht die kritische Formel; seine poetische Natur griff den Kern heraus und gestaltete ihn sich zu einem lebendigen Bilde, das von seinen unmittelbar menschlichen Zügen und Bezügen Licht, Farbe, Charakter und Rahmen empfing. So war er auch Politiker aus lebendigem Mitgefühl, aus pochendem Herzen, mit klarem Kopfe, aber ohne systematische Doctrin, ohne Buchstabengläubigkeit, und so will er als politischer Dichter gefaßt und verstanden sein."

„In Brüssel hatte Freiligrath, da nun Deutschland ihm keine sichere Stätte mehr bot, nur zeitweiligen Aufenthalt genommen, um sich ein anderes Asyl zu suchen. Es gefiel ihm nicht in der wallonisch-flämischen Welt: er hatte nur geringen Verkehr mit einigen Deutschen, welche die letzte Demagogenverfolgung nach Belgien verschlagen hatte, und die dort zu Amt und Würde oder zu bürgerlicher Stellung gelangt waren. Seinen näheren Umgang bildete Karl Heinzen, der aus ähnlichem Grunde, wie der Dichter, die Heimat mied oder meiden zu müssen glaubte. Heinzen war damals enragirter Konstitutioneller; er hatte eine Broschüre für seine Ansicht geschrieben, die er im Auslande drucken ließ, und war überzeugt, daß er deßwegen von dem Kölner Oberprokurator verfolgt werden würde. Ich glaube, daß eine Untersuchung wegen der Schrift niemals gegen ihn eingeleitet worden ist. Heinzen behandelte aber die Sache mit der höchsten Wichtigkeit und wußte regelmäßig in Gesellschaft das Gespräch darauf zu lenken. Marr war nicht gutmüthig genug, den konstitutionellen Biedermann ernsthaft zu nehmen, und brachte ihn durch seine kaustische Kritik des Konstitutionalismus jedesmal in Verzweiflung, hier und da zu heftigen Ausbrüchen jener naturwüchsigen Grobheit, die er

ſpäter als republikaniſcher „Pionier" ſo kunſtgerecht kultivirt hat. Er war aber eine durch und durch ehrliche Natur, und ſein derbes Weſen machte keineswegs den Eindruck der Ungeſchlachtheit. Die drei Kinder der Zeit, er, Freiligrath und Marx, von ſo verſchiedenen Ausgangspunkten, ſo verſchiedenartigem Bildungsgange, ſo abweichendem Temperament, Geiſt und Charakter, bildeten gegen einander einen ſeltſamen Kontraſt, und doch band ſie die Gemeinſamkeit des Strebens, der Kampf für die politiſche Freiheit, wie ſie damals von dem bürgerlichen Verſtande, dem poetiſchen Gefühl und der philoſophiſchen Dialektik erfaßt wurde. Heinzen hatte im holländiſchen Dienſte auf Java die tropiſche Welt kennen lernen, die Freiligrath nur im Gedichte ſah und die Marx unter dem Geſichtspunkte des Weltmarktes begriff. Heinzen bekämpfte, nachdem er, aus Indien zurückgekehrt, preußiſcher Steuerbeamter geweſen, mißvergnügt die preußiſche Bureaukratie, Freiligrath ſtand zukunftsfroh auf der Warte ſeines geliebten deutſchen Volks, Marx brütete mit choleriſcher Energie über der Befreiung des vierten Standes durch radikale Umwälzung der Geſellſchaft."

„Marx und ich wohnten in einem Logirhauſe und arbeiteten den ganzen Tag über zuſammen. Eines Abends kamen Freiligrath und Heinzen, um Abſchied zu nehmen, uns zur großen Ueberraſchung, die wir die Trennung ſo bald nicht erwarteten. Freiligrath hatte ſeinen Entſchluß gefaßt, und Heinzen ſchloß ſich ihm an. Der Dichter war in ungewöhnlich munterer Stimmung, etwas angeheitert. Er hatte „Pearl" getrunken, ein engliſches Warmgebräu, das in einer kleinen, von einem alten, zurückgebliebenen „Waterlooer" gehaltenen Taverne trefflich präparirt wurde. Er entſchuldigte ſich luſtig mit ſeinem „Pearl" und wollte den Abſchiedstrunk, den wir boten, nicht annehmen. Er ſagte uns, daß er über Frankreich nach der freien Schweiz gehen wolle, um ſich dort irgendwo feſtzuſetzen, und war glücklich in dem Gedanken, friſchem Schaffen zu leben, denn ſein Aufenthalt in Brüſſel war, abgeſehen von den literariſchen Studien, die er beſtändig betrieb, wenig, fruchtbar geweſen. Er ſcherzte und lachte und riß uns mit fort. Ein herzliches und fröhliches Adieu, ein Händedruck, ein Kuß, auf glückliche Reiſe ihm, auf Wiederſehen uns"! —

Bürgers' Bericht iſt unſerer Erzählung ſchon etwas vorausgeeilt. Freiligrath ſah bald ein, daß Brüſſel kein Aufenthalt für die Dauer ſei; und da ſich inzwiſchen herausgeſtellt hatte, daß er nicht nach Deutſchland zurückkehren konnte, wo ein Verhaftbefehl gegen ihn in Kraft ſtand, ſo erſah er ſich die Schweiz als künftigen Wohnort. Eingang März brachen beide dahin auf, Frau Ida in Geſellſchaft der Schweſter mit wiederholten Ruhepauſen in befreundeten Häuſern zu Köln, St. Goar und Darmſtadt, aber

auch mit ſchwerer Beläſtigung durch Hochwaſſer und Eisgang am Rhein, Freiligrath mit ſeinem Freunde Heinzen unter mancherlei Beſchwerden des grimmigen Winters über Metz, Straßburg und Baſel.

Außer einem Schreiben an Karl Heuberger iſt ein einziger Brief vorhanden aus den Oſtender Tagen, und auch dieſer im Entwurf, ohne Ausfüllung des Datums; aber dieſer Brief an den Miniſter Eichhorn ſollte Freiligraths bis dahin nur ſtillſchweigend aufgehobenes Verhältnis zu König Friedrich Wilhelm IV. endgültig löſen.

An Karl Heuberger.

Oſtende, 16. Septembris 1844.

Theuerſter Freund!

Morgen werden es ſchon vier Wochen, daß wir uns zu Coblenz Lebewohl ſagten, und noch immer haben Sie keine Nachricht von mir. Die Reiſe und das Bad müſſen mich entſchuldigen. Wir waren erſt noch ein paar Tage in Kettwig, von wo aus ich einen Abſtecher in die Gegend von Dortmund machte, um meine Mutter und meine Geſchwiſter wiederzuſehen; dann anderthalben Tag in Düſſeldorf bei Schroedter's (ſuperbe neue Bilder von Schroedter und Leſſing geſehen; auch Karl Hübner's vielbeſprochene „Schleſiſche Weber"), und eilten darauf erſt, Cöln kurz berührend und in Mecheln Nachtquartier machend, in zwei Tagen bis hierher. Uebermorgen werden es drei Wochen, daß wir hier eintrafen. Die Reiſe iſt in hohem Grade intereſſant: die Blitzſchnelle der Eiſenbahn; die Menge bedeutender Städte, die man, wenn auch nur im Fluge, berührt; die zum Theil, beſonders von Verviers bis Lüttich, höchſt anmuthige Gegend; das rege Treiben des fremden Volkes — Alles das wirkt in ſeiner Neuheit anregend und erfriſchend. Oſtende ſelbſt iſt monoton und langweilig, doch verſöhnt die See mit Allem, namentlich wenn ſie Einem ſo raſende, unermüdlich anſtürmende Wellen auf den Hals ſchickt, wie heute früh. Es geht wahrlich nichts über das Seebad!

Bis Ende nächſter Woche werden wir noch hier bleiben, und alsdann die Hauptſtädte des Landes, Gent, Antwerpen, Brüſſel, Lüttich, beſuchen und betrachten. Vielleicht machen wir in einem der letztgenannten beiden Orte einen längeren mehrmonatlichen Aufenthalt. Die Bewegung und Werbeluſt des flämiſchen Theiles der Nation intereſſirt mich in hohem Grade, und ich habe wohl Luſt, ſie mir den Winter hindurch in der Nähe anzuſehen.

Dieſe Nacht träumte mir lebhaft von Ihnen und St. Goar. Lurlei, Katz, Rheinfels, Plateau, Gründelthal und ſiebente Mühle ſtanden klar und lebhaft und plaſtiſcher, als wohl ſonſt die zerfließenden Bilder des Traumes

ſich darſtellen, vor mir. Ach, es iſt doch ſchön und herrlich dort! Mein Herz iſt oft drüben — St. Goar und Landrath's haben eine feſte Statt in ihm! —

Das wäre vor der Hand Alles! Das nächſte Mal, bei endlicher größerer Ruhe (ſo ein verbadeter Sommer iſt wirklich etwas Entſetzliches!), auch ein ruhiger und geordneter Brief! — Noch immer keine Nachricht von Geibel? Herr ſei bei uns, das iſt ein großartiger Faulpelz!

Noch Eins: — laſſen ſich's Euer Liebden gefallen, zu guter Letzt noch ein Fläſchchen:

Bass & Co's
Superior
Pale
INDIA ALE
J. Wallis
154, Fenchurch Street

mit mir auszuſtechen. Ein feines Gläschen, nicht wahr?

* * *

An Staatsminiſter Eichhorn.

Hochwohlgeborner Herr!

Hochgebietender Herr Miniſter!

Unter'm 14. April 1842 hatten Ew. Excellenz die Gewogenheit, mich von einer mir zutheil gewordenen Huld Seiner Majeſtät des Königs brieflich in Kenntniß zu ſetzen. Ich fand damals Gelegenheit, Seiner Majeſtät für das mir allergnädigſt ausgeſetzte Jahrgeld von 300 Thlrn. unmittelbar meinen Dank auszudrücken, und unterließ es aus dieſem Grunde ſeither, Ew. Excellenz geneigtes Schreiben zu beantworten.

Inzwiſchen hat Vieles ſich geändert, und ich berge nicht, daß dieſelbe königliche Gnade, die ich vor drittehalb Jahren noch mit unbefangener Freude willkommen hieß, mich jetzt eher beengt und in der offenen Darlegung des Mitgefühls behindert, welches ich, auf Grund einer redlich gewonnenen Ueberzeugung und nach dem Maße der mir verliehenen Kräfte, einer bewegten und bewegenden Zeit auszuſprechen mich verpflichtet glaube. Wohl weiß ich, daß Seine Majeſtät, als Sie mir die erwähnte Auszeichnung zuzuwenden beſchloſſen, nur einen Akt kunſtfördernder Gnade beabſichtigten, keineswegs

aber des Willens waren, mir und meiner Muse irgendwie einen Zwang aufzuerlegen: — nichtsdestoweniger kann ich mich des angedeuteten Gefühls von Beengung nicht erwehren, und ziehe, wie die Sachen stehen, eine ganze volle Unabhängigkeit auch dem Schatten eines Gebundenseins vor. Es ist der Zweck dieser Zeilen:

Das mehrerwähnte Jahrgeld durch Ew. Excellenz geneigte Vermittelung dankbar und ehrerbietig in die Hände Seiner Majestät zurückzulegen.

Faktisch habe ich es bereits seit dem 2. Januar d. J., als dem Datum der letzten von mir ausgestellten Quartalquittung, nicht mehr erhoben.

Mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Excellenz ganz ergebener

F. Freiligrath.

Ostende, . . . September 1844.

* * *

Aus dem Brüsseler Winter sind die nachfolgenden Briefe.

An Karl Simrock.

Brüssel, den 11. Oktober 1844.

Meinen Brief vom 14. August wirst Du ebensowohl erhalten haben, wie vor Kurzem durch meinen Verleger das Freiexemplar meiner Zeitgedichte. Ich habe in diesen Tagen an Schlickum geschrieben, daß und warum es mir unmöglich war, bei meiner Rheinabfahrt noch bei Euch vorzusprechen: sei auch Du mir nicht böse darum, und laß' uns — bis zum Frühjahr wenigstens — ein frohes glückliches Wiedersehen am Rhein hoffen. Einstweilen sitz' ich warm und wohl zu Brüssel, Rue du Pachéco Nr. 35, und warte ab, wie sich die Dinge für mich in Deutschland gestalten. Mein Buch ist, Gott Lob, glücklich und unverrathen vom Stapel gelaufen und muß jetzt nachgerade anfangen zu rumoren und verboten zu werden. Da der ganze Schritt Ueberzeugungssache und innere Nothwendigkeit für mich war, so ist es mir jetzt, wo der Wurf gethan ist, natürlich gleichgültig, ob der Einer oder die Sechser oben liegen: — dennoch läugne ich nicht, daß ich der Nachricht von der einen oder andern Art des Erfolgs mit Spannung entgegensehe! Ich hoffe, Alles wird gut gehen: d. h. die Reactionaire werden wüthend über mich sein, und die Liberalen mich wenigstens diesmal nicht verkennen. Solltest Du, ohne Dich durch eine mögliche Brieferöffnung zu compromittiren, mir im Lauf der nächsten Wochen Dieses oder Jenes aus Deinem Kreise berichten können, so würd' ich Dir's Dank wissen. Ein paar anonyme Briefe aus Cöln, von Radikalen geschrieben, lassen mich im Allgemeinen hoffen, daß der Empfang des Buches im Rheinlande ein freudiger und vertrauensvoller gewesen ist.

Dem „Kopf", wirst Du gesehen haben, ist nun doch kein „Kopf" gemacht worden. Ich kann an etwas Rundem und Fertigem nachträglich nicht mehr posseln und feilen und meine auch, daß es in diesem Falle nicht mehr nöthig war. Der Name des Prinzen kommt ja nicht nur in der Ueberschrift, sondern auch in ein paar spätern Strophen vor. Also ist das: „Wie er's in der Schlacht getrieben" immer noch deutlicher als das: „Er stand auf seines Daches Zinnen." In dem ganzen Schiller'schen Gedicht kommt der Name Polykrates nicht vor, und in der Ueberschrift steht er noch dazu im Genitiv. Du siehst, ich stecke mich hinter berühmte Beispiele.

Ich möchte Dir jetzt in Menzenberg keltern helfen!

* * *

An K. Buchner.

Brüssel, Rue du Pacheco 35.
12. Okt. 1844.

Herzlieber Freund!

Damit ich Ihrem gerechten Unwillen über mein sündlich langes Schweigen gleich von vornherein ein behagliches Lächeln ablocke und ihn, ehe er diesem späten Briefstein zornig entgegenpoltert, möglichst entwaffne, so halte ich Ihnen schon an der Pforte das beiliegende Autographon Augusts von Platen begütigend entgegen. Nicht, Ihr Gesicht entrunzelt sich schon? Sie rufen Otto und Adolf herbei (denn Wilhelm, der Handschriftensammler par excellence, ist ja jetzt in Gießen), auch die Geschätzte sieht das unschätzbare Blättchen an, Karl und Mariechen bewundern es nicht minder, und am Ende, nachdem Ihnen auch noch das italienische Baviera auf der sonst französischen Adresse besagten Autographons Spaß gemacht hat, ruft die ganze gräfliche Familie unisono: — „Allen Sündern sei vergeben! Faul ist er, aber brav!" — Und das bin ich, re vera! Denn habe ich nicht Ihret- und dieser Handschrift willen mit einer alten Jungfer eine geheime Correspondenz geführt und mich obendrein von ihr anfingen lassen in einem Liede, dessen Schlußvers lautet:

„Laß' mich den Schatten Deiner Seele sein?"

Wahrlich, also ist es! —

So, da hätte man sich warm und traulich zu Ihnen auf's Sopha gesetzt, und Sie hätten wieder einmal ein Auge zugedrückt. Wenn Sie sich einmal für mich malen lassen, so muß es durchaus mit zugedrücktem Auge sein. Es steht Ihnen so schön zu Gesicht, und entspricht so sehr Ihrem Charakter. Sehen Sie sich nur 'mal selbst drauf an! —

Hat Ihre liebe Frau denn das Briefchen richtig erhalten, welches Ida am 4. Okt. einer unserer Ostender Badebekanntschaften mitgab, um es in Coblenz zur Post zu besorgen? Ich war damals, ganz im Ernst zu reden,

zu allem Schreiben unfähig, und so mußten jene Zeilen vorläufig allein gen Darmstadt wandern. Wenn Sie sich nur denken könnten, wie ich die ganze Zeit unseres Ostender Aufenthaltes geharrt und gezappelt habe! Zabern ließ mich den ganzen endlosen September hindurch ohne alle Nachricht, so daß meine Ungeduld und Ungewißheit zuletzt zur wahren Seelenfolter wurden und mich in einer Aufregung und Spannung hielten, die an's Fieberhafte grenzten und Alles aufkommen ließen, nur keine stille, gemüthliche Stimmung zum Briefschreiben. Jetzt ist Alles gut. Das Buch ist unverrathen und unbeschrieen vom Stapel gelaufen, und muß, wenn auch jetzt schon mit dem Verbot einer einzelnen Regierung (der Cölner) beehrt, bereits ziemlich um sich gegriffen haben und rumoren. Es wird und kann an den verschiedenartigsten Urtheilen nicht fehlen. Darauf bin ich gefaßt, hoffe aber zu Gott, daß sich nach dem ersten Erstaunen und Debattiren ein Durchschnittsurtheil zu Gunsten meiner Ehrlichkeit und Gesinnungstüchtigkeit herausstellen wird. Eins freut mich jetzt bei der Sache: daß ich nämlich durch mein vorläufig von der Klugheit gebotenes Exil dem Alltagsgeschwätz der Philister über die Geschichte entgangen bin. Alle Pro's und Contra's mit eigenen Ohren anhören zu müssen, denk' ich mir schrecklich.

Ueber mein Leben seit unserem Abschiede auf dem Posthofe zu Darmstadt ist sonst wenig zu berichten. Ostende ist langweilig und nur durch das Seebad von Interesse. Belgien ist schön und herrlich! Herr Gott, wie köstlich müßte es sein, wenn Sie im nächsten Sommer mit Ihrer Frau heraugedampft kämen! Sollte sich unser Exil wirklich bis dahin verlängern, so dürften Sie uns wahrlich nicht unbesucht lassen! In zwei oder vielmehr anderthalb Tagen können Sie von Darmstadt aus hier sein. Ueberlegen Sie sich's: — Das Meer, eine bewegte Gegenwart und eine ernste, große Vergangenheit, die sich in den herrlichsten Bauwerken und Bildern manifestirt, sollen Ihnen Ihre Gutthat lohnen!

Unser Leben hier ist still und zurückgezogen. Außer Coremans und den Brüsseler Vertretern der flamändischen Bewegung, die mir freundlich entgegen gekommen sind, kenne ich noch keine Literaten. Durch den deutschen Buchhändler Muquardt bleibe ich mit deutscher Journalistik und deutscher Literatur überhaupt in Berührung. Ein halb Dutzend Empfehlungsbriefe, die ich sonst noch im Sack habe, werde ich wahrscheinlich gar nicht benutzen, da es mir nicht darum zu thun ist, meine Zeit mit gesellschaftlichem Treiben zu vergeuden. Ein paar angenehme Häuser genügen da vollkommen. Heute haben wir ein erstes, soiennes Diner auszustehen, auf das wir uns übrigens doch freuen, da die Milanollo's und der Wiener Pianist v. Meyer dort sein und spielen werden. Da das Glaubensbekenntniß nun Gottlob auch verboten

iſt, ſo werd' ich morgen wohl ein Uebriges thun und 5 Franks an die Gisler ſpendiren. Sonſt geben wir wenig in's Theater.

Das Paquet ſoll noch heut auf die Eiſenbahn. — Sapperlot, meinen Sie denn in der That, daß ich bis zum Frühjahr mich nicht ſelbſt wieder darauf ſetzen kann?

Waren Sie denn nicht in Trier, ein Wallfahrer zum heil. Frack? Es geſchehen wahrhaftig noch Zeichen und Wunder, und dieſe Wallfahrten im 19. Jahrhundert ſind eins!

* * *

An Karl Heuberger.

Brüſſel, Rue du Pachéco 35. 31. Octbr. 1844.

Ich habe Ihren Geburtstag verſtreichen laſſen, ohne Ihnen zu demſelben zu gratuliren. Ich will meine Schuld wenigſtens nicht in den neuen Monat mit hinüberſchleifen, ſondern rufe Ihnen noch in dieſem in Ida's und meinem Namen ein recht herzliches: „Vivat Heuberger 53 Jahre" zu! Wir haben uns, wie häufig, ſo namentlich an Ihrem Geburtstage lebhaft und herzlich in Ihren ſtillen, gemüthlichen Familienkreis zurückgedacht, und ich brauche Sie nicht erſt zu verſichern, daß von den vielen Wünſchen, die Ihnen bei dieſer Gelegenheit dargebracht werden, meine und Ida's gewiß mit die wärmſten und aufrichtigſten ſind. Erhalte Sie Gott — und laſſe er auch mich perſönlich noch an manchem Ihrer künftigen Wiegenfeſte Theil nehmen!

Ein kleines Geſchenk, das ich Ihnen zu dem eben celebrirten beſtimmt hatte, laſſe ich Ihnen, um theures Porto zu ſparen, mit einer paſſenden Gelegenheit zukommen. Es iſt wieder ein Portrait, das wohl ein Plätzchen in Ihrer Gallerie berühmter Männer verdient. Oder ſollte Manneken —, le plus ancien bourgeois de Bruxelles, kein beſcheidenes Eckchen in einem Ihrer (nicht heimlichen) Gemächer ſich erbitten dürfen? Jedenfalls! Bereiten Sie dem Edlen einſtweilen eine Stätte; ſollte, wie ich hoffe, bald wieder ein Bekannter an den Rhein reiſen, ſo ſtell' ich Manneken, zur Ablieferung an Sie, alsbald bis St. Goar unter ſeinen Schutz.

Was ſoll ich Ihnen denn von mir und uns ſagen? Daß wir uns für Brüſſel als Winterquartier entſchieden haben, wiſſen Sie bereits. Meine Gründe dafür ſind einfach folgende: 1) Iſt es hier, wenn man ſich ein wenig danach einrichtet, durchaus nicht theurer als zu Gent, Antwerpen, Lüttich ꝛc. ꝛc. 2) Lebt man in der größeren Stadt ungenirter und unbeſchrieener. 3) Hat Brüſſel durch Theater, Muſeen ꝛc. ꝛc. die entſchiedenſten Vorzüge vor jeder andern belgiſchen Stadt, und endlich 4) kann man ſich nur in Brüſſel mit Deutſcher Literatur au courant halten. — Das entſcheidet, nicht

wahr? Es sind hier zwei deutsche Buchhandlungen, wo ich deutsche Bücher und Zeitschriften allwöchentlich in neuer Auswahl habe, und ohne zu kaufen lesen kann.

Dabei fällt mir ein: Hat Ihnen Bädeker Heine's Neue Gedichte schon zugeschickt? Sie werden jetzt wohl schon in Preußen verboten sein, das muß Ihnen aber ein Sporn mehr sein, sie zu lesen. Ungezogeneres, aber auch Witzigeres, mag lange nicht unter einem Preßbengel hervorgegangen sein. Wenn Sie „Deutschland, ein Wintermährchen" an einem trüben Novembernachmittage vornehmen, so garantir' ich, trotz der Herbstnebel, für den hellsten Sonnenschein in Ihrem Innern. Ich wenigstens bin, obgleich ich selbst in dem Opusculo einige Hiebe abkriege, bei'm Lesen fast unter den Tisch gefallen vor Lachen.

Auch in den Gedichten des Fräuleins von Droste-Hülshof ist viel Schönes, Tiefes, Inniges — daneben aber auch viel Unklarheit und Verworrenheit. Nicht minder fühlt man überall die Aristokratin heraus. Merkwürdig ist übrigens der Naturſinn dieſer Dichterin und ihre Virtuosität im Schildern westphälischer Moor- und Haidegegenden. Darin liegt hauptsächlich ihre Force.

Auch Simrock's gesammelte Gedichte sind eben herausgekommen. Rechnet man mein „Glaubensbekenntniß" dazu, so ist der heurige lyrische Herbst nicht arm an mehr als gewöhnlicher Liederspreu. Aus Frankfurt schreibt man mir, daß meine Gedichte dort mehr Aufsehen erregen als Heine's, daß aber beide Sammlungen gleichzeitig verboten worden sind. Im Pariser „National" las ich gestern, daß das Gl.Bekenntniß auch in Hamburg und im Großherzogthum Hessen verboten wurde, in letzterem „Staate" mit einer Strafe von 10 fl. für jedes Exemplar, bei dessen Verkauf der Buchhändler sich attrapiren läßt. Ist es nicht eine wahre Schande, daß man sich selbst solche Facten aus französischen Blättern zusammenlesen muß? Die Cölner und die Ganzgemeine (andere deutsche Zeitungen les' ich hier nicht) benehmen sich mehr als feig in meiner Angelegenheit. In Cöln soll übrigens, wie Reisende mir mittheilten, der Jubel ein ungemeiner gewesen sein. In zwei Tagen sind gegen 300 Exemplare verkauft gewesen (in dem kleinen Hanau, schreibt mir mein Frankfurter Correspondent, sind im Umsehen 30 Exp. abgesetzt worden), und die Weinstuben haben bis Mitternacht vom Recitiren meiner Verse gezittert. — Doch genug davon! Ich sollte von der Sache eigentlich ganz schweigen (und bitte auch Sie, es in Ihrer Antwort thun zu wollen), da wir uns über Politica ohnehin nie einigen werden. Wir sind uns gut, auch ohne Eines Glaubens zu sein, und ich gebe Ihnen, wenn Sie das beruhigen kann, überdieß das Versprechen, keineswegs immer und nur Zeitgedichte schreiben zu wollen. Es dämmert mir schon jetzt manches Andere, was nur auf dem Gefühl und dem Gemüth beruht. Das rein Menschliche hat auch seine Rechte.

Hat Sie denn Lenau's, des eben Verlobten, schreckliches Schicksal nicht tief erschüttert? Mich hat lange Nichts so ergriffen wie diese entsetzliche Botschaft.

* * *

An Wilh. Wanzhorn.

Brüssel, den 9. November 1844.

Liebster Dietwalde!

Wollte Dir hiermit endlich vermelden, daß ich Deine holdseligen Sendschreiben allesammt richtig erhalten, item mich über Deine Römerfahrt und amtliche Beförderung baß gefreut habe. Die Dietwaldi sind doch, weiß Gott, liebliche Strolche! Immer am Wandern, immer auf den Beinen, n. b. die üblichen Fristen des Zuhause-Sitzens abgerechnet!

Lieber Dietwalde, es war mir wirklich unmöglich, Dir vor Deiner Abreise nach Welschland noch einmal in Mannheim die Hand zu drücken. Der Abhaltungsgründe, die ich Dir mündlich einmal auseinandersetze, waren gar zu viele! Desselbigengleichen darfst Du mir nicht böse sein, daß ich Dich damals von Stuttgart aus nicht besuchte; der liebe Gott führt seine Dietwaldos wunderlich, doch aber im nächsten Jahr hoffentlich auch wieder einmal zusammen.

Meine Zeitgedichte, o Dietwalde, wirst Du inzwischen wohl in die Hände bekommen und Deinen zweien Schildkröten vorgelesen haben, widrigenfalls Du ein Exemplar bei mir zu Gute behältst. Ich bin mit dem Erfolge des Buchs und dessen, was daran hängt, vollkommen zufrieden: die reactionaire Presse schreit sich heiser dagegen, die Regierungen verbieten es, Preußen will mich bei etwaiger Rückkehr fangen und mir wegen Majestätsbeleidigung den Prozeß machen lassen — aber die ehrlichen Leute drücken mir die Hand, die Bestellungen auf das Buch (trotz der Verbote!) können kaum befriedigt werden, und in meine Brust ist eine Ruhe und eine Heiterkeit eingezogen, wie ich sie früher in dieser Weise nicht kannte. Und das ist die Hauptsache! Schreibe auch Du mir, Dietwalde, welch einen Eindruck das Buch auf Dich gemacht hat! Ich denke, wir verstehen uns jetzt noch besser als ehedem! Daß mein Zorn ein ganzer, ehrlicher, wahrer ist, wird Dir aus jeder Zeile des Büchleins entgegenleuchten, auch wenn Du mich nicht persönlich kenntest.

Kennst Du denn Simrocks Nibelungenlied und Kleines Heldenbuch (beide bilden wieder Unterabtheilungen seines großen Heldenbuchs, Stuttgart bei Cotta), o Dietwalde? Wo nicht, so wende Deinen letzten Heller daran, diese fürtrefflichen Bücher zu acquiriren! Deutscheres, Kernigeres, Gediegeneres ist lange Zeit aus keines deutschen Poeten Feder geflossen! Namentlich das Nibelungenlied (keine Uebersetzung nämlich, sondern eine freie Bearbeitung der deutschen Heldensage im Tone des Nibelungenliedes) ist merkwürdig und bewundernswerth. Simrock ist gegenwärtig unser einziger Epiker, ein

Kerl, der die Nibelungen schreiben könnte, wenn sie noch nicht da wären! Eile Dich an diesem klaren, kräftigen Born zu erfrischen!

Lieber Schildkrötenpfleger, ich bin nun fern vom lieben Rheine, und der Teufel weiß, wann ich wieder hinkomme! Die St. Goarer Salme heben betrübt die bemoosten Häupter aus der Fluth empor, und sehen sich nach mir um. Vergebens! Statt zur Lurlei schau' ich jetzt zum Manneken — empor, diesem Schutzheiligen Brüssels, dem es jeder ächte Brüsseler an jeder Straßenecke nachmacht. 'S ist doch ein schlecht Leben hier! Wenn ich nicht an jedem Bäckerfenster die bekannten Voltaire's und verbrannten Nasenkönige anschauen, und Deiner, Du allnächtlich zum Mohren werdender Dietwalde, dabei gedenken könnte, so hielt' ich's kaum hier aus. Aber das Faro ist lieblich! Und das Lambick auch! Solches muß man den Belgiern lassen!

Und ein frisches, freies Bürgerleben haben die Kerle auch! Und das tröstet Einen doppelt, wenn man eben von unsern servilen Theekesseln, unsern sich bückenden und gekrümmten Schweifwedlern kommt!

Da ich meine Gelder hier in partibus missidelium mächtig beisammen halten muß, so frankir' ich diese Epistel nicht. Was Dietwaldus nicht ungnädig verspüren wolle.

Heute Abend werd' ich zu Deinem Gedächtniß ein Liter Faro trinken, und dabei einem gebackenen Leopoldo die schwarzgebrannte Nase abbeißen.

NB. Den ganzen Winter bleib' ich hier zu Brüssel, wo Du mich unter oben angemerkter Adresse jederzeit findest.

Der ich mich Deinen Schildkröten zu Füßen lege, und mit treuem Handschlag verbleibe, allezeit meines Dietwaldi

Dietwaldus.

* * *

An Karl Heuberger.

Rue du Pachéco 35, 1. Decbr. 41.

Lieber Freund!

Auf Ihre lange Epistel vom 7. Nov. heute nur wenige Worte freundlicher Erwiderung, da mich einestheils Arbeiten drängen, und da ich anderntheils christlich genug denke, Ihnen, was das Porto angeht, nicht allzu großen Kummer zu machen. Ihre sämmtlichen Mittheilungen haben mich höchlich gefreut und interessirt.

Das Geschwätz über mein Buch ist nun wohl nachgerade verhallt. In seiner Seichtheit, seiner Sophistik, seiner Schweifwedelei nach oben, seiner albernen Bornirtheit (wie dumm z. B., daß ich nur durch fremden Einfluß auf meinen jetzigen Standpunkt gekommen sein soll) ist es leider ein abermaliger

trauriger Beweis für die grenzenloſe Feigheit und Miſere im lieben Vaterlande! Indeſſen hab' ich die tröſtliche und erhebende Gewißheit, daß es das Seinige mitgewirkt, daß es — bis unter das niedrigſte Strohdach! — angeregt und aufgeregt hat, und daß, wenn die rechte Stunde kommt (und kommen wird ſie, trotz Eurer Verblendung, trotz Eures: „Après nous le déluge!"), meine Poſition eine reine und klare iſt. Zudem iſt dies kleine Buch ja nur ein Debut, und für ein ſolches kann ich vollends mit dem Erfolge zufrieden ſein.

Von ausländiſchen Blättern haben bisher in England der „Atlas" und das „Athenaeum" das Glaubensbekenntniß beſprochen. Erſterer durchaus lobend, enthuſiaſtiſch, radikal, eine Ueberſetzung von „Hamlet" beifügend. Letzteres ebenfalls in hohem Grade anerkennend, aber nach bekannter Melodie, die politiſche Poeſie als Genre herabſetzend. Meine läßt der Kritikus inzwiſchen gelten, und gibt zum Beweiſe drei ſehr gelungene Ueberſetzungen: „Guten Morgen," „Im Himmel", „Die Freiheit, das Recht!" Im mittelſten Gedicht hat der Ueberſetzer leider die Pointe nicht ganz getroffen. Auch in einem franzöſiſchen Blatte ſoll bereits eine ehrende Anzeige, durch Ueberſetzungen belegt, erſchienen ſein.

* * *

An Levin Schücking.

35, Rue du Pacheco. 11. Dez. 41.

Den allerſchönſten Dank, lieber Levin, für Deinen letzten Brief und das Exemplar der Droſte. Beides iſt mir auf verſchiedenen Wegen richtig zugekommen.

Es freut mich herzlich, daß meine jüngſten Gedichte dem Princip nach Deinen Beifall haben. Daß Du dagegen die Rückgabe der Penſion ꝛc. mißbilligſt, beweiſt mir nur, daß wir noch lange nicht auf Einem und demſelben Standpunkte ſtehen, daß Du den meinigen überhaupt verkennſt, und daß die Couleur Deiner Oppoſitionsgedanken zur Zeit noch eine ſehr matte und vorſichtige iſt. Wäre ſie das nicht, ſo würdeſt Du einſehen, wie ich einzig ſo und nicht anders handeln konnte und mußte!

Dich hier des Breitern zu widerlegen, kann nicht meine Abſicht ſein. Vor der Hand laſſe ich den Streit rechts und links toben, und denke, daß mich ſpäter die Zeit am Beſten und am Schlagendſten ſelbſt rechtfertigen wird. Mein Buch kommt mir vor, wie Schills Ritt gegen die Franzoſen. Als ſich der in Stralſund pro patria todt ſäbeln ließ, ſchalt man ihn auch einen Narren, einen Tollkopf — hernach ſind wir aber doch in Paris geweſen! In Zeiten der Feigheit und des Druckes iſt auch ein vereinzelt daſtehendes Beiſpiel von Muth und Aufopferung etwas werth.

Und ich habe Opfer gebracht — nicht bloß das der Penſion.

Deinen wohlgemeinten Artikel in der Beilage zu Nr. 331 der Allgemeinen Zeitung hab' ich gelesen, und danke Dir auch dafür herzlich. Unangenehm hat mich in demselben nur berührt, daß auch Du meinen Schritt äußern Einflüssen beizumessen scheinst, daß Du von „Verleitung" sprichst und dgl. Wer mich so lange gekannt hat, wie Du, sollte billig wissen, daß, wenn irgend ein Mensch auf eigenen Füßen still seinen Weg vor sich hin gegangen ist, ich der bin! Eine Nacht im Riesen, die ich hernach unbefangen selbst dem Publikum vor Augen stelle, konnte mich nicht umwandeln! Eins der bösesten Gedichte des Bändchens, das Sonett S. 278, war, wie Du Dich erinnern wirst (ich las es Dir noch in Marienberg vor), vor jener Nacht entstanden, in der Hoffmann beiläufig bloß Persönliches, die Geschichte seiner Absetzung und seine Flucht aus Fallersleben, erzählte. Der Portraitmaler Becker aus Frankfurt war zugegen, von Proselytenmacherei war keine Rede. Ueberhaupt würde grade Hoffmann, dessen persönliche Liebenswürdigkeit ich schätze, dessen kleinliche Auffassung der Gegenstände aber mir längst zuwider ist, nicht im Stande gewesen sein, mich zu einer Demonstration zu veranlassen. Dazu haben mich zunächst die Landtagsabschiede vom Jan. d. J. bewogen. Wer konnte bei solchem schamlosen Herauskehren des krassesten Absolutismus länger zusehen?

Wenn ich mich influenziren ließe, warum hast denn Du, warum hat Geibel, warum der Landrath Heuberger nicht irgendwie einen entscheidenden Einfluß auf mich ausgeübt? Ihr seid allzusammen Narren! Was ich bin, bin ich durch mich selbst und durch den König von Preußen. Der ist der ärgste Demagogenfabrikant. Aber da soll Alles per Trichter in mich hineingegossen sein! Ich bin fest überzeugt, daß, wenn ich morgen nach Deutschland zurückäme und auf offener Straße irgend etwas thäte, was ich aus unabweislichem Drange, aus physischer Nothwendigkeit nicht lassen könnte, männiglich dazu krähen würde: „Da haben wir's! Das kommt von dem bösen Beispiel in Brüssel! Sehet da den verderblichen Einfluß von Manneken —!" — Schlagend, mein' ich, sonst aber natürlich sans comparaison.

Die aus 8000 Exemplaren bestehende Auflage des Buches ist jetzt so gut wie vergriffen. Allein in Aachen wurden in den ersten Tagen 600 verkauft und nur ein einziges confiscirt. Anonyme und nicht anonyme Briefe freundlichen Inhalts sind mir dutzendweise zugeflogen, unfreundliche zwei — beide anonym. Die Sensation, namentlich am Rhein, in Berlin und Schlesien, muß ungeheuer gewesen sein. Der Erfolg war, wie er sein mußte, auch das Herunterreißen ist Etwas, worauf ich gerechnet hatte!

Hast Du die englischen Anzeigen im Atlas und im Athenaeum gelesen? Erstere durchaus anerkennend; letztere wohlmeinend, aber die politische Poesie

als Genre herabsetzend. Der Kritiker meint, da ich einmal herabgestiegen sei, so habe ich mich wenigstens als Poet meines Stoffes bemächtigt; Alles, auch das Trockenste und Abstrakteste, sei plastisch, palpabel, scharf umrissen von mir hingestellt worden; ich habe die „faculty divine" auch hier nicht verläugnet.

Ich läugne nicht, daß diese Würdigung der ästhetischen Seite des Buches von jenseits des Kanals mich gefreut hat. Der Kerl ist gescheiter, als die deutschen Esel, die da sagen, das Bändchen sei poetisch schlechter als meine erste Sammlung. Hab' ich es doch vorsätzlich verschmäht, meine rhetorische Kraft hier geltend zu machen! Mich soll wundern, wie Du (in Deiner verheißenen Kritik in dem neuen Beiblatt zur Allgemeinen) über den Punkt Dich auslassen wirst.

Die Gutzgauchische Kritik in der Weser-Zeitung hab' ich gelesen. Sie ist superklug. Diese Sophistik glaubt, sie könne das poetische Gras wachsen hören, und schießt doch oft meilenweit daneben. Heute les' ich in einer Buchhändlerannonce der Allgemeinen, daß auch die Jahrbücher der Gegenwart Etwas über mich bringen. Diese Philosophen werden mich wahrscheinlich gehörig verarbeiten. Herr Gott — welch eine Brühe über den Einen Gegenstand! Nimm's nicht übel, es soll nicht wieder geschehen!

Wir leben jetzt still und zurückgezogen hier in Brüssel. Den Sommer waren wir im Taunus (unter neuen Bekanntschaften von damals nenne ich zumal Varnhagen v. E.), dann den Herbst zu Ostende, und jetzt hier. Wie lange, das weiß Gott. Nach Preußen zurück kann ich nicht für's Erste.

Die Droste ist, trotz ihrer heraldischen und Rokokoliebhabereien eine rechte, echte Dichterin. Sie weiß Einem nicht nur die Phantasie in Brand zu stecken, sondern rührt, wenn sie will, auch das Herz; „Des alten Pfarrers Woche," „Die beschränkte Frau" und solche Sachen sind mir über Alles lieb geworden. Das sind Stücke, nach denen man wieder greift, auf die man immer gern zurückkommt. Sonst hat mich auch Manches in dem dicken Bande choquirt.

Was macht denn Geibl, wie er jetzt häufig gedruckt wird? Ist Euer Musen-Almanach noch nicht zu Stande gekommen? Der Schwerenöther (Geibel, nicht der Almanach) ist mir seit vorigem Februar einen Brief schuldig.

* *

An Levin Schücking.

[Brüssel] Sylvester 1844.

Lieber Alter!

Das ist ein schöner Jahresschluß für Dich und Louise! Deine Anzeige lief gestern Abend ein, und hat mir wie meiner Frau eine wahre, innige

Freude bereitet! Wir nehmen den wärmsten Antheil an Eurem Glücke, und wünschen Euch von Herzen Alles, was sich eben bei solchem Anlasse wünschen und bieten läßt! Gott segne den kleinen Levino-Gallum, und lasse ihn zur Freude von Gallien, Gallizien, Portugall und Galliläa wachsen und gedeihen! Seinen Geburtstag werde ich besonders gut merken: er liegt zwischen dem meines verstorbenen Vaters (18. Dezbr.) und dem meiner Frau (20. Dezbr.) grade in der Mitte! Wem sieht der kleine Sohn der Literatur denn gleich, Dir oder Deiner Frau? Und sind Mutter und Kind beide noch so wohl, wie Dein Brief es hoffen läßt? Die Straße Pacheco wünscht und erfleht das Beste und Glücklichste, und grüßt Dich und die Deinigen auf's Theilnehmendste und Herzlichste!

Meinen Brief vom 11. Dezbr. wirst Du erhalten haben, wenigstens schließe ich's aus der Wohnungsbezeichnung auf der Adresse des Deinen und aus der Beifügung Deines Artikels über mich in seiner ersten Gestalt. Möchte der Ton meiner Epistel wieder einmal etwas keifig und ärgerlich gewesen sein, so vergieb's mir! Es ist in der letzten Zeit so mancherlei auf mich eingestürmt, daß ich jezuweilen grimmig und bärbeißig bin! Das ist aber nur äußerlich, mit dem Maule und mit der Feder — tief im Herzen meine ich's eigentlich so bös nicht, vollends nicht mit alten Freunden!

Mein Leben spinnt sich hier einfacher und einsamer ab, als Du vielleicht glaubst. Doch bin ich fleißig, lasse noch im nächsten Monat einen tendenzlosen Band Uebersetzungen (worin die 1000 mal liegen gelassene Hemans die Hauptstelle einnimmt) an Cotta abgehen und denke dann, nachdem ich mit diesen Translationen Alles abgeschlossen habe, was noch unbeendigt aus der Vergangenheit in die Gegenwart hereinhing, an zwei famose größere Stoffe mich zu machen, die mir seit einigen Wochen aufgegangen sind. Ich freue mich über Alles darauf, und bitte Gott, daß er mir beide Würfe möge gelingen lassen! Mein ganzes Herz, meinen ganzen Glauben an eine große, glückliche Zukunft der Menschheit denke ich eben hier in einer neuen und eigenthümlichen Weise zum Ausdruck zu bringen. Es sollen menschheitliche Dichtungen werden, keine politische mehr! Vorwärts! Durch!

Die Frankfurter O. Post-Amts-Zeitung soll mich gratis nach Amerika reisen lassen. Daran ist, zu Deiner Beruhigung, wenn Dich der Artikel etwa alarmirt haben sollte, nur dies wahr: — Ich machte vor 6 Wochen ungefähr mit Ida eine kleine Tour nach Antwerpen, lernte dort einen Deutschamerikaner aus Neuyork kennen, der für mein Glaubens-Bekenntniß schwärmte, und besuchte ihn auf seine Einladung zweimal auf seinem Schiffe, dem prachtvollen Dreimaster Probus, den er eben mit ein paar Hundert Auswanderern nach Texas abgehen lassen wollte. Namentlich eine dieser

Kajütensitzungen war prächtig. Der Kapitän, der Rheder, ein paar Auswanderer, ein demagogischer Pastor aus Unna mit seiner Frau, ich und die meine — so saßen wir flott und gutes Muthes auf dem schwimmenden Hause, der Madeira funkelte in den geschliffenen Gläsern, und die Stripes and Stars-Flagge, zu unserer Ehre aufgezogen, flatterte lautrauschend über uns. Andern Tags hierher zurückgekehrt, kriege ich plötzlich einen Brief aus Antwerpen, eben von jenem Deutschamerikaner. Und der enthielt wirklich, nobel und delikat gefaßt, das Anerbieten freier Ueberfahrt für mich und meine Frau, wenn meine Verhältnisse, jetzt oder künftig, mir eine Auswanderung geböten oder wünschenswerth machten. Ich lehnte natürlich dankend ab, aber die Sache hat mir doch eine Freude gemacht, wie ich sie in dieser Art noch nicht erlebt hatte! —

Adieu, lieber Kindervater! Du mußt Dich ordentlich stolz in der neuen Qualität dünken. Wie wird der gute Heuberger (denn ein wackerer Mann ist er, trotz seines Bureaukratenthums) sich über dies erste Facit Eures Multiplicationsexempels freuen! Prost Neujahr! — Mit alter Liebe

Dein Freiligrath.

Karl Heinzen war hier mit seiner Frau, hat mich besucht, und ich habe natürlich vergeben. Wir haben sogar schmollirt, denn H. ist wirklich ein tüchtiger, redlicher Kerl — schroff und stellenweise auch einseitig, aber ehrlich und brav.

Wie geht es dem armen, armen Lenau? Sein Unglück hat mich tief erschüttert und die neuigkeithaschende Indiskretion der Zeitungen empört.

* * *

An Karl Krah.

Brüssel, Rue du Pachéco, 35. 2. Januar 1845.

Lieber alter Krah!

Prost Neujahr! — Ich habe eine schwere Schuld an Dich auf der Seele: Dein freundlicher und liebevoller Brief vom Febr. v. J. ist ohne Antwort geblieben, und wir sind die rothen Dächer von Vogelsang vorbeigerutscht, ohne Dir und Deiner guten Schwester die Hand gedrückt zu haben. Das war im August vorigen Jahrs, nachdem ich wenige Tage vorher die große, wenn auch mit Wehmuth gemischte Freude genossen hatte, meine Mutter und meine Geschwister nach 4 langen Jahren der Trennung und der halben Entfremdung wiederzusehen. Gott Lob, dies Wiedersehen hat die letzten Schranken niedergerissen, die Verhältnisse und Lebenswirren zwischen uns aufgethürmt hatten, und ich kann namentlich von meinen Geschwistern sagen, daß ihr ganzes Herz und ihre ganze Seele wieder eben so innig an mir hangen, wie in „der guten alten Zeit.“ Unser Rendezvous fand auf dem

Lande, in der Nähe von Unna, statt, und die Enge der dörflichen Behausung machte es nothwendig, daß mein Bruder Karl und ich in einem Bette schliefen — ganz so, wie wir's vor Jahren im elterlichen Hause trieben. Ich kann Dir nicht sagen, wie glücklich ich war. Der leise Athem des guten, ehrlichen Jungen, der mir noch im Schlafe die Hand umschlossen hielt — draußen das Rauschen meiner heimathlichen Bäume — die lieben Sterne durch's Fenster schauend — nebenan meine Mutter und meine Schwestern: das Alles machte mich schlaflos und weich, aber meine Seele war voll Glücks und Danks gegen Gott. —

Als wir dann später nach Cöln kamen, war es erst unser fester Vorsatz, Euch heimzusuchen. Aber Ida war erschöpft und sehnte sich nach Ostende; dazu kam die Masse unseres Gepäcks und der (in Voraussicht der nächsten Zukunft wohl verzeihliche) Wunsch, unsere Kasse durch einen mehrtägigen Cölner Aufenthalt nicht vor der Hand zu schwächen. Vergebt, Ihr Lieben, was nur halb unsre Schuld ist, und laßt uns ein frohes, ungetrübtes Wiedersehen von der Zukunft erflehen! Jetzt freilich ist noch an keine Rückkehr für mich zu denken, aber die Dinge werden sich drehen, und Alles wird gut werden!

Vor der Hand geht es uns hier so erträglich, wie es Einem in der Fremde gehen kann, und ich segne noch stündlich den Schritt, der mich dahin führte, wo ich jetzt stehe. Meine Stellung ist eine ganze geworden, Gott sei Dank, und ich brauche meinen Zorn nicht täglich mehr in mich hereinzufressen. Nun wird der heilige Geist schon weiter helfen.

* * *

An Karl Heuberger.

35 Rue du Pachéco, 23. 1. 45.

Unsere Elsaß-Projekte sind noch stark im Schwange. Wenn die Märzveilchen blühen, denken wir an den Vogesen zu sein, und uns dort, nicht in Straßburg selbst, wohl aber in einem der hübschen Dörfer anzusiedeln, an welchen die Umgegend reich sein muß. Wir streben weniger nach der unmittelbaren Nachbarschaft des Rheins, als vielmehr nach den Vorbergen des Wasgaus, von welchen man auf die nach Basel führende Eisenbahn, auf den Rhein und jenseits auf die dunkeln Höhen des Schwarzwaldes hinab- und hinübersieht. Dort wollen wir ein Häuschen mit Garten miethen, und uns in traulicher Einrichtung wieder zu Hause fühlen, was hier in Brüssel, und überhaupt in diesem summenden, materiellen, industriellen Belgien, weder mir noch meiner Frau recht gelingen will. Das Elsaß ist jedenfalls deutscher, heimlicher, gemüthlicher.

Was soll ich Ihnen sonst noch schreiben? Politica etwa? Gott bewahre! Ich sehe mit jedem Briefe, den Sie mir schreiben, mehr ein, daß unsre Standpunkte zu himmelweit von einander verschieden sind, als daß je an Einigung, selbst an ein Zusammentreffen auf dem halben Wege zu denken sein könnte, und habe mir drum vorgenommen, meinerseits wenigstens einen Gegenstand in unsrer Correspondenz für immer fallen zu lassen, dessen Besprechung ohnehin zu keinem Ziele führen, sondern nur dazu dienen kann, uns einander zu entfremden. Darum fort mit der Politik — nicht aus meinen Gedichten, wohl aber aus unseren Briefen! Es gibt Gottlob der Punkte noch genug, in welchen wir miteinander harmoniren, und es würde mich in tiefer Seele schmerzen, wenn diese sonstigen Harmonien durch ein zu beharrliches Herumtupfen auf der Einen wunden Stelle unsrer Freundschaft je gestört werden sollten. Wozu überhaupt die ewigen Debatten über das „Glaubensbekenntniß", ein Ereigniß, das jetzt Monate hinter mir liegt, und das nächstens einer neuen „That in Worten" Platz machen wird und muß? Amen, Selah!

Ich könnte Ihnen auf Alles, was Sie mir in Ihrem letzten Briefe zuschanzen, die Hülle und Fülle erwidern, aber ich unterlasse es, weil ich Sie und den Frieden, d. h. den Frieden mit Ihnen, zu lieb habe. — Wie ernst übrigens ist diese Zeit! Durch Freundschaften, durch den Kreis der Familie sogar schreitet sie eisernen Schrittes mitten hindurch, rechts und links scheidend und sondernd, und sich wenig darum kümmernd, was durch sie entzwei gerissen wird! Möchte es uns vergönnt bleiben, auch aus verschiedenen Lagern nach wie vor liebevoll und theilnehmend uns die Hand zu reichen! Das ist mein innigster, heißester Wunsch! —

* * *

An Lorenz Diefenbach.

Brüssel, 31. Januar 1845.

Prost Neujahr, lieber Diefenbach! — Vergieb, daß ich Deinen warmen, herzlichen Brief erst jetzt beantworte, und laß Dir auch meinen verspäteten Dank für denselben gefallen. Er hat mir und meiner Frau einen frohen Tag gemacht. Wir leben hier sehr still und zurückgezogen, fast einzig auf uns selbst beschränkt, und wenn das auch im Grunde genug ist, so thut doch ein lieber Freundeszuruf aus der Heimath immer wohl! Dank und Handschlag! —

Von meinem Glaubensbekenntniß will ich nur wenige Worte sagen. Das ist nun eine alte Geschichte, die mit allem Süßen und allem Bitteren, was sie mit sich brachte, hinter mir liegt und bald Neuem Platz machen

muß. Die Hauptſache: „mit meinem Gewiſſen in's Reine zu kommen, und mir eine unzweideutige Stellung zu ſchaffen," hab' ich erreicht, und kümmere mich drum wenig um alles Geſchwätz und alle Verlogenheit rechts und links.

Nun von Frühlingsplanen! Belgien und Brüſſel gefallen weder mir noch meiner Frau mehr. In dieſem induſtriellen Summen und Schwirren in dieſem dickköpfigen Katholicismus, in dieſer Nachäfferei franzöſiſcher Art und franzöſiſcher Unart werden wir uns nun und nimmer heimiſch und zurecht finden. Dabei iſt das Leben unanſtändig theuer — chambres garnies und Reſtaurationsküche widern uns an — wir müſſen wieder ein eigen Häuschen und einen eigenen Heerd haben. Da uns nun aber Preußen, wie ich aus ſicherer Quelle weiß, für's Erſte noch verboten iſt, und ich keine Luſt habe, mich durch eine voreilige Rückkehr dem heimlichen Verfahren in die Hände zu liefern, ſo denken wir ſtark an's Elſaß oder an die Schweiz, namentlich an letztere, und werden wohl ſchon im März unſre Entdeckungsreiſe antreten. Ich über Thionville und Metz, meine Frau und meine Schwägerin, die ſeit Kurzem unſer Exil mit uns theilt, über Cöln und Mainz — in Straßburg treffen wir dann zuſammen. Du kennſt ja die Schweiz; ſchreib' mir doch, wo ſie am ſchönſten und am billigſten iſt! Wir werden jedenfalls auf's Land ziehen — ſind die Ufer des Zürcher Sees theuer? Oder wo iſt ſonſt gut hauſen? Und haſt Du nicht Luſt, Dich mit überzuſiedeln? Ach, wer erſt dort wäre! — Halt' dieſen Plan aber vorläufig noch für Dich!

* * *

An Wilhelm Ganzhorn.

Brüſſel, 5. Febr. 1845.

Lieber Dietwalde!

Meinen Brief vom 9. Novbr. v. J. wirſt Du erhalten haben. Ich zeige Dir nun mit Gegenwärtigem an, daß ich im Lauf des nächſten Monats Belgien verlaſſen und über Thionville und Metz zunächſt nach Straßburg ſäuſeln werde. Nicht um dort zu bleiben, ſondern einſtweilen nur, um mir den Münſter zu betrachten und um Weiteres in ſeinem Schatten zu planiren. Könnten wir uns nun bei dieſer Gelegenheit nicht einmal wiederſehen, nicht einmal wieder die Hand drücken, nicht einmal wieder einen beſcheidenen Zopf riskiren? O Dietwalde, wie lange iſt es her, ſeit wir in der Wernerskirche bei Bacharach den letzten Heurigen tranken! Jener Heurige, hätten wir ihn am Leben gelaſſen, wäre nun auch ſchon nicht der Jüngſte mehr. Es iſt wahrlich Zeit, daß wir der Tage, die da waren, bei einem kühlen Trunke wieder gedenken! Mich verlangt Dich wiederzuſehen!

For auld lang syne, my dear,
For auld lang syne,
We'll have a cup of kindness yet
For auld lang syne!

Burns.

Alſo ſchreibe mir bis Anfang März poste restante nach Straßburg, ob Du Luſt und Zeit haſt, mir einen Tag unter'm Münſter zu gönnen? Ich laſſe Dich dann antwortlich ſofort wiſſen, an welchem ich Dich erwarte. Du haſt ja auf der Eiſenbahn nur wenige Stunden bis Straßburg.

Vale, lieber Alter! Empfiehl mich Deinen Schildkrotten, deren ich oft gedenke.

Semper tuus

Dietwaldus.

* * *

An Karl Buchner [auf einem Quartbogen mit Bild].

Brüſſel, 10. Febr. 1845.

Die nebenſtehende Illuſtration, herzlieber Freund, ſtellt eine Geburtstagsfeier vor. Der Mann im violetten Schlafrock iſt ein gewiſſer „alter Herr", der übermorgen ſo und ſo viel Jahr alt wird, der gratulirende Jüngling aber bemüht ſich, den bekannten Verfaſſer des Glaubensbekenntniſſes zu repräſentiren, wie er, in die Farben der Unſchuld und Treue gekleidet, ſeine geburtstäglichen Wünſche kindlich an den Tag legt. Sie, lieber Freund, der Sie jenen wie dieſen perſönlich zu kennen das Glück haben, werden über die frappante Aehnlichkeit erſtaunt ſein, und nicht minder ſofort enträthſeln, was der brave Gratulant dem nicht minder braven Violetten durch die Blume zu verſtehen gibt. „Lieber Freund und alter Herr", will er ſagen, „tauſend herzliche Glückwünſche zu Deinem Geburtstage! Was Du erflehſt und was zu Deinem Heil gereicht, ſei Dein — immer ein ſo ſchöner Schlafrock, immer ſo ſchöne weiße Unerwähnbare, immer ſo ſaubere rothe Pantoffeln, immer ein ſo hoffnungsgrüner, blumenreicher Teppich! Vor allen Dingen aber bleibe Deine Wange ſo roth, Dein Haar ſo braun, bleibe Deine Stirn ſo runzellos, wie ich ſie jetzt vor mir ſehe! Und ſtets auch ſei Deine Hand ſo ſegnend gegen mich erhoben (denn zu einer Ohrfeige holſt Du doch hoffentlich nicht aus?), wie eben heute!" —

Soweit die Illuſtration und der Scherz! Was ich im Ernſt meine, wiſſen Sie! Alſo ein herzlicher, treuer Handdruck und Alles was in ihm liegt! Gott mit Ihnen und den Ihrigen, denen er Sie noch lange, lange erhalten wolle! —

Alles, was Sie über Ihre literariſchen Arbeiten und Häusliches ſchreiben,

erregte, wie immer, mein Intereſſe und meine Theilnahme. Von meinem Fleiß, über den Sie Auskunft wünſchen, läßt ſich nicht viel berichten. Der Poet muß, wenn er eben einen Sturm in der öffentlichen Meinung erregt hat, dieſen Sturm erſt ganz austoben laſſen, eh' er ſich zu neuen Schöpfungen rüſten kann. So iſt es denn gekommen, daß ich, ein paar Gedichte ausgenommen, nur wenig geſchaffen habe dieſen Winter. Dagegen ſind (ich bitte Sie aber dies vorläufig noch für ſich zu behalten!) ein paar größere Pläne in mir aufgeſtiegen, die ich bei erſter völliger Muße, neuer trauliher Einrichtung und Abweſenheit aller der Störungen, die mich hier trotz aller Eingezogenheit dennoch verfolgen, auszuführen gedenke, und von welchen ich Ihnen dann ausführlicher ſchreibe. Ihren Bauernkriegsvorſchlag will ich mir ad notam nehmen; vielleicht daß ich dazu komme; der Gegenſtand hat eine Menge allgemein menſchlicher Motive, die in die jüngſten Bewegungen der Gegenwart faſt prophetiſch hereinragen.

Mit Heinzen hat ſich, nachdem er zuerſt ſich mir genähert hatte, ein freundſchaftliches Verhältniß ziemlich wieder gemacht. Es iſt nun Alles wieder gut — ich konnte nur nicht anfangen. H. iſt brav und ehrlich, aber ſein Geſichtskreis ſcheint mir ein wenig enge. Mit Grün, der allerdings etwas ſehr anmaßend, iſt er total zerfallen. Es iſt ein wahrer Jammer, daß ſich die Kräfte der Oppoſition nicht concentriren wollen zum gemeinſchaftlichen Wirken. Liberale, Radikale, Communiſten, Sozialiſten — das ſchimpft und wüthet gegen einander, ſtatt ſich vor der Hand auf den Einen allgemeinen Feind zu werfen und nachher über Prinzipien ſich zu verſtändigen. Die Abſoluten verſtehen das beſſer; ſie bilden eine feſte, geſchloſſene Maſſe, und lachen über die Uneinigkeit im feindlichen Lager in ihr Fäuſtchen. Seit einer Woche iſt auch Marx hier, ein intereſſanter, netter, anſpruchslos auftretender Kerl. Er wird nach einiger Zeit wahrſcheinlich eine Zeitſchrift hier begründen und dann auch andere Kräfte hierherziehen. Seine und Ruge's Ausweiſung aus Frankreich auf preußiſche Requiſition, iſt doch eine wahre Schmach! Für beide Länder! Selbſt Humboldt's neueſte Reiſe nach Paris ſoll mit in Bezug auf dieſe Angelegenheit unternommen worden ſein!!

* * *

An Karl Simrock.

Brüſſel, den 16. Febr. 45.

Zuerſt meinen allerherzlichſten Dank für Deine freundlichen Geſchenke, die mir wie meiner Frau eine wahre Erquickung in dieſem einſamen ſtillen Winter geweſen ſind. Das kleine Heldenbuch iſt wieder köſtlich, und in ihm iſt zumeiſt „Walther und Hildegunde" unſer Liebling geworden. Das iſt

ein Kleinod, eine Perle, ein Juwel, an dem man ſich nicht ſatt ſehen kann, das man immer und immer wieder vornehmen und ſich daran erfreuen muß. Welche Zartheit und Innigkeit, bei aller Todtſchlägerei! Wäre ich Cotta, ich ließe eine Einzelausgabe dieſes Gedichts mit Illuſtrationen von Neureuther oder ſonſt einem Kerl, der's verſteht, an's Licht treten. Es iſt eine Fülle von Bildermotiven drin; es iſt Alles ſo anſchaulich und greifbar, daß man's nur gleich hinmalen möchte! Schade, daß ich nicht zeichnen kann! Die Geſchichte ſteht vor meiner Seele, als wäre ich ſelbſt mit dabei geweſen. Und wie iſt Dir auch hier der Nibelungenton geglückt! Wer, dem man's nicht ſagt, ſollte ahnen, daß hier aus mönchslateiniſchen Hexametern eine Uebertragung vorliegt! Du biſt ein Hauptkerl, Simrath! Hol' mich der Teufel, es iſt mir eine wahre Wonne, Dir ſo recht aus voller Seele meine Freude und meine Bewunderung auszuſprechen! Du ſtifteſt Dir mit Deinem Heldenbuche ein Denkmal in unſerer Literatur, an dem wir lyriſchen Unraſte mit Staunen emporblicken, und das, wenn die Maſſe auch nur langſam zu ſeinem Verſtändniſſe reift und zu ſeiner Anerkennung ſich bequemt, eben darum vielleicht um ſo dauernder und gewürzelter die Freude und der Stolz einer ſtillern Zeit, eines weniger mit ſich ſelbſt beſchäftigten Geſchlechts ſein wird. Du kannſt das mit Ruhe abwarten; die's verſtehen, lieben und preiſen Dich ſchon jetzt; ich wollte, Du ſäheſt einmal alle die Briefe, in welchen man mir begeiſtert und entzückt von den Amelungen und dem kleinen Heldenbuche geſchrieben hat. Auch die zwei neuen Volksbücher und die Sammlung Deiner Gedichte haben uns manchen ſtillvergnügten Abend bereitet. In letztern fand ich natürlich eine Unzahl alter Bekannten, aber auch viel Neues, deſſen ich mich freuen und woran ich mich erquicken konnte. Inſonderheit haben mir die Bonner Faſtnachtslieder ungeheuren Spaß gemacht. Die „Sivoeſchläfer" ſind koſtbare Geſellen. Das iſt ganz der trockne Simrath'ſche Humor, ehrbar und ernſt und den Schalk nur in den Mundwinkeln verſtohlen zur Schau tragend. Ich könnte Dir noch hundert andre Lieder nennen, die mir ein Labſal geweſen ſind, aber wozu die Aufzählung des Einzelnen? Genug (und auch das zu verſichern, klingt beinahe wie Anmaßung), daß mir das Ganze den wohlthuendſten, befriedigendſten Eindruck hinterlaſſen hat, und daß es mir eine Beruhigung iſt, nun auch Deine Lyrica ſicher unter Einer Decke zu wiſſen. — Dein Fleiß im letzten Jahr iſt übrigens ſtupend; eben leſe ich auch die Buchhändleranzeige über Dein Dombuch und Deine heil. Rocks-legende, und ich bin ganz gefaßt darauf, in den nächſten Tagen wieder etwas Neues von Dir angekündigt zu finden. —

Belgien gefällt mir gar nicht. Nichts als Geld, nichts als Induſtrie — ſchnöder, arroganter Materialismus! Keine Treuherzigkeit, keine Gemüthlichkeit!

Dabei Alles theuer! Du merkst, wo das hinaus will? — Nun ja, Anfang oder Mitte März gehen wir fort! In die Schweiz — nicht zu den Schweizern! Dort hat man wenigstens Natur (nach der besonders meine Frau wahrhaft lechzt) und die denn doch am Ende die rechte und einzige Trösterin ist und bleibt — auch im Exil!

Nach Preußen kann ich nicht zurück und will es auch nicht, selbst wenn ich dürfte. Ich muß ja doch bald einmal wieder das Maul aufthun, und dann wär' es ja nur die alte Geschichte. Am Vierwaldstätterſee erfahr' ich auch schon, welch ein Mondkalb von Constitution Se. Majestät uns zu verleihen geruhen wird. Oder ob es nur eine offizielle Erfindung gewesen ist, um die heurigen Provinzialstände recht weich, recht nachgiebig, recht erwartungsselig zu machen. — —

* * *

An Wilhelm Ganzhorn.

Brüssel, 7. März 45.

Liebster Dietwalde,

Allerfürtrefflichster Siegfried,

Ganzhürnerner Ganzhorn und Schildkrötenbesitzer!

Deinen Brief vom 6. Februar habe ich wohl erhalten, und wird dagegen der meinige vom 5. ejusdem richtig in Deine Hände gelangt sein. Indem ich mir die ausführliche Beantwortung des ersteren bis zum Wiedersehen vorbehalte, wollte ich Dir mit Gegenwärtigem einzig vermelden, daß besagtes Wiedersehen demnächst in optima forma vor sich gehen kann. Ich treffe nämlich, wenn nicht der leibhaftige Satan oder sonst eine höhere Macht mich daran hindert, künftigen Donnerstag, als am 13. Martis, um die zwölfte Stunde zu Straßburg ein, und werde daselbst bis zum 15. Abends in Erwartung Deiner, o Dietwalde, wie auch Deiner ganzhürnernen Schildkröten verharren. Dieser Zettel, rechne ich aus, ist am 12. in Deinen Händen, und Du hast also Zeit, Deine Arrangements zu treffen. Komm, wann und sobald Du kannst! Von Straßburg aus schreib' ich Dir nun nicht mehr. Erfragen mußt Du mich in obbemeldeter Stadt bei Dr. Gustav Mühl, Dornengasse Nr. 8.

Also: auf ein frohes frühlingsfrisches Wiedersehen! Mögen uns die Iden des Märzes heuer mehr Fidelität bringen als weiland dem in Gott ruhenden Julio Cäsari! Die gebackenen Leopoldi grüßen, und ich bin mit Herz und Hand Dein alter Dietwaldus.

* * *

An Ida Freiligrath.

Metz, Freitag. [14. März 1845.]

Lieber guter Engel!

Ich schreibe Dir heute nur diese wenigen vorläufigen Zeilen aus Metz, damit Du nicht allzulange auf Nachrichten aus Straßburg warten mögest, die ich erst übermorgen werde loslassen können. Die Wege von Namur bis hier waren schrecklich, und es ist nur zu verwundern, daß die Diligence mit sammt allen Passagieren nicht den Hals gebrochen hat. Vom späten Ankommen darf man heute nichts Böses reden, wenn man überhaupt nur angekommen ist. Nun ist aber das Gebirg mit seinem Schnee, seinen Schluchten und seinem Glatteis überwunden, das war das Schlimmste! Wir sind stundenlang gegangen, weil der Wagen jede Minute glitschte und umzuwerfen drohte. Wir hatten manchmal 10 Pferde vor, der Hemmschuh ist einmal zerbrochen u. s. w. u. s. w. — Aber, wie gesagt, jetzt ist Alles überstanden, wir sind im Ebenen und morgen in Straßburg. Möge es Dir nur gut gegangen sein! Meine Sorge um Dich und meine Sehnsucht nach Dir kennen keine Grenzen. In Zürich finde ich doch sicher einen Brief?

In einer Stunde geht es weiter über Nancy nach Straßburg, wo wir morgen Nachmittag ankommen. Uebermorgen schreib' ich Dir ausführlich; aber schon nach Darmstadt, da der Brief jedenfalls zu spät nach St. Goar kommen würde. — Wie geht es Dir aber, mein gutes, süßes, herziges Leben? Hoffentlich gut, und Gott wird weiter helfen! Er schütze und behüte Dich! Grüße Mariechen und Landraths tausendmal. In alle Ewigkeit

Dein Nandi.

* * *

An dieselbe.

Straßburg, Montag. [17. März 1845.]

Herzensweib!

Die wenigen Worte, die ich mit vor Kälte zitternder Hand in Metz an Dich auf's Papier warf, werden hoffentlich gestern oder heute bei Dir eingelaufen sein. Fast thut es mir leid, daß ich Dir damals meinen nächsten Brief nicht mehr nach St. Goar, sondern schon nach Darmstadt zu schicken versprach. Seit ich Metz verlassen habe, ist der Winter wieder mit solcher Heftigkeit eingebrochen (selbst auf das gestrige Thauwetter hat es diese Nacht wieder gefroren und tüchtig geschneit), daß ich Gott weiß was drum gäbe, wenn Du diesen Brief noch in der sichern und warmen Landrathur erwartetest und Dich eben jetzt nicht den Unannehmlichkeiten der Weiterreise nach Darmstadt aussetztest. Wenn ich daran denke, daß Du den Rhein (bei

Mainz) wahrscheinlich im kalten, glitschigen, mit Menschen vollgepfropften Nachen passiren mußt, so stockt mir der Athem, und mir bleibt Nichts übrig, als Alles in Gottes Hand zu legen, und ihn um seinen Schutz für mein Theuerstes auf der Welt, für meine liebe, einzige Ida, zu bitten. —

Nun laß' mich Dir noch Etwas von meiner Reise erzählen! Gleich nachdem Ihr fort wart, bat mich Heinzen dringend, noch einen einzigen Tag zu warten, da er nun unfehlbar einen belgischen Paß bekommen würde. Du wirst mich tadeln; aber ich konnt' es ihm nicht abschlagen, und so sind wir denn erst Dienstag Abend abgesegelt. Herr Gott, wie öde war unser Logis! Ein Besen hier, ein Kehrblech da — Staub in allen Ecken! Es war zum Verzweifeln, ich alter Esel hatte Thränen in den Augen!

So waren wir denn Mittwoch früh in Namur, wo wir einen halben Tag liegen bleiben mußten, und einstweilen Stadt und nächste Umgegend in Augenschein nahmen. Letztere ist wirklich reizend und muß im Sommer prachtvoll sein. Die Ufer der Maas, welche hier die Sambre aufnimmt, sind köstlich — Alles in kleinerm Maßstabe, als der Rhein, aber doch schön und voll Charakter. Dazu schien die Sonne, eine erste Bachstelze hüpfte auf den Uferkieseln, es war wie lauter Frühling. Aber die „Träuflung kam hintennach." In den Ardennen packte uns der Winter mit verdoppelter Malice. Ich erinnere mich keiner mühevolleren und garstigeren Tour, und selbst Heinzen setzt einige Momente der Fahrt den schlimmsten seiner batavischen Reise an die Seite. Doch haben wir auch viel gelacht, namentlich über eine Nachtscene zwischen Longwy und Metz, wo Heinzen (durch eine Flasche Lothringischen Landweins inspirirt) plötzlich aus dem Wagen springt, meinend, wir wären „in einer großen Stadt." Die weißen Felder und Bäume mußten ihn an Marmorsäulen und Paläste erinnern. Der Wagen rollt inzwischen lustig weiter. Heinzen, seinen Irrthum gewahr werdend, hinterdrein. Endlich hat er den Wagen, aber an einer Stelle der Chaussee, wo er zwischen festgefrornen fast manneshohen Schneemauern rollt. Mit Gefahr seines Lebens, trippelnd und lavirend, drängt sich H. zwischen Schnee und Wagen, reißt die Thür auf, und springt mit kühnem Satze, mit der vollen Wucht seines Leibes und seiner langen Beine, in die Maschine hinein. Das ist aber zweien französischen Damen, die grad' an der Thüre sitzen, nichts weniger als angenehm. Sie packen ihn (buchstäblich wahr!) mit erdrosselndem Griff an die Kehle, schreien: „ah, le brigand!" und eine Scene des Kampfes erfolgt. Heinzen siegt ob, und drängt sich durch bis in die entgegengesetzte Ecke, mir gegenüber. Aber nur nachdem Schleier zerrissen, Hühneraugen zertreten und Schimpfworte von beiden Seiten ausgestoßen sind. Hierin war namentlich Heinzen groß. Ich konnte vor

Lachen über ſein läſterliches Läſterfranzöſiſch nicht zu mir kommen. „Vous (ſprich à la Heinzen: fous) n'êtes pas des femmes, fous êtes des hyènes, fous êtes des Haifiſche, fous — fous — fous — êtes des pucelles! Hierauf ſank er in ſeine Ecke, und entſchlief ſanftſelig auf einem mitgeſchleiften Plüſchhut der einen Dame, der am nächſten Morgen beim Ausſteigen in Pfannenkuchengeſtalt, unter den Grenzen ſeines Daſeins hervor, kläglich aus dem Wagen zu Boden fiel. —

In Metz hätten wir wieder 24 Stunden liegen bleiben können, wenn wir nicht vorgezogen hätten, über Nancy zu gehen. Der kleine Umweg wurde durch die Gewißheit, am nächſten Morgen 5 Uhr (vorigen Samſtag) ſicher Gelegenheit nach Straßburg zu finden, reichlich aufgewogen. Und ſo ging's denn nach Nancy und von dort hierher. In dem Stück Vogeſen aber, das wir paſſiren mußten, war es wieder entſetzlich. Schneeſturm, zerbrochene Fenſter, beſoffener Conducteur, drohender Wagenumſturz — ganz wieder die alten Geſchichten. Wir kamen auch volle 12 Stunden zu ſpät nach Straßburg, geſtern Morgen 9 Uhr. Ich war dumpf, betäubt und verſchnupft. Mühl aber, der Medicus, verordnete mir ſofort ein „Fußwaſſer", darauf lag ich zu Bett bis heut' Morgen, und bin jetzt, nachdem ich den Münſter beſtiegen und mich im Neſt umgeſehen habe, wieder ſo friſch wie ein Vogel. Die Straßburger Fußwaſſer ſind vortrefflich. Uebrigens iſt jetzt wieder entſchiedenes Thauwetter, und Straßburg iſt in ihm keine Stadt, ſondern eine Sauce. —

Die Revue des deux mondes vom 1. März hat zwei Bogen über mich von St. René-Taillandier, Lob und Tadel gemiſcht. Der Kerl hat doch richtig erkannt (und ſich aufs Allerehrendſte ausführlich darüber ausgeſprochen), daß ich durch einen Theil der Glaubensbekenntniß-Gedichte ein neues Genre in der deutſchen politiſchen Lyrik aufgebracht habe.

* * *

An Wilhelm Wanzhorn.

Straßburg, Hotel zur hohen Steige,
Montag, 17. März 45.

Lieber Dietwalde!

Die Ardennen und Vogeſen waren voll Schnee und Glatteis, wir haben in Namur, Metz und Nancy halbe Tage lang liegen bleiben, ſtellenweis 10 Pferde vorſpannen, ganze Stunden durch den kniehohen, gefrorenen Schnee neben der Diligence herlaufen und ſekundlich ihres Umſturzes gewärtig ſein müſſen. So, lieber Alter, hat es ſich zugetragen, und dieß iſt der Grund, daß ich, gegen alle Berechnung und Erwartung, erſt geſtern Morgen

½9 Uhr hier eingetroffen bin. Nachdem ich mich durch einen warmen Kaffee erquickt und ein wenig abgebürstet hatte, lief ich gleich zu Mühl und sodann mit ihm in den Rebstock. Da warst Du denn, wie der dicke Hospes mir mit Leidwesen versicherte, schon seit 9 Uhr fort nach Kehl, und mir blieb nur das Nachsehen, und mit ihm der Schmerz, Dich nicht begrüßt, Dich vergeblich nach Straßburg gesprengt zu haben! Vergieb mir, was ich nicht voraussehen konnte und woran ich ohne Schuld bin! Und laß' uns nun ein späteres, frohes Wiedersehen hoffen, und sei herzlich bedankt für die Liebe, die Dich auch bei diesem schnöden Spätwinter den weiten Weg hierher nicht scheuen ließ! Morgen geh' ich über Basel nach Zürich, an dessen Seeufern (nicht in der Stadt selbst; wir beide, ich und meine Frau, lechzen zu sehr nach der Natur) ich ein neues ländliches Asyl à la St. Goar zu finden hoffe. Dort wirst auch Du mich aufzustöbern wissen. Gern siedelte ich mich in Deinem Neuenburg an, was nach der Vignette Deines Briefes lieblich und anmuthig sein muß, aber ich bin auch in den süddeutschen Staaten, wenn auch vor Auslieferung, dennoch aber nicht vor Ausweisung sicher, und auch eine Ausweisung würde dem eben Neuangesiedelten wehe thun. Ich meine, was die Kosten eines abermaligen Umzugs angeht u. dgl. Zudem würde ich mir ja durch die Rückkehr in einen Bundesstaat für Künftiges die Hände binden; zudem würde das Ding wie eine Concession aussehen, und Concessionen mach' ich nicht.

Also nach der Schweiz! Wenn Du mir eine rechte Liebe erweisen willst, so schreib' mir bald einmal nach Zürich, poste restante.

Adieu Hürnerner! Ich bin wie immer Dein alter Getreuer

Dietwaldus.

* * *

Von Basel begab sich Freiligrath nach dem Züricher See, in der Hoffnung, zunächst auf Schweizerboden einen stillen Poetenwinkel zu finden. Dazu war freilich die Zeit nicht die günstigste; gerade damals war die Schweiz durch das Umsichgreifen der Jesuitenherrschaft in Luzern und die dagegen versuchten Freischarenzüge aufs tiefste aufgewühlt, und Freiligrath dankte es nur einer freundlichen Duldung des Kantons St. Gallen, daß er am sonnigen Ostufer des Züricher Sees, in dem anmutig gelegenen Landhause Meyenberg bei Rapperswyl, mit dem Blick auf das kleine Inselchen Ufnau, welches Huttens Asche birgt, eine Stätte der Ruhe fand. Es war Zeit, daß er eine Stelle gewann, da er stehen konnte. Denn hier ward ihm der heiße Wunsch der vier ersten Ehejahre erfüllt, wurde ihm am 11. September

1845 seine Tochter Katharine, gemeiniglich von den Eltern Käthe genannt, geboren. Die mitgeteilten Briefe zeigen uns die unsägliche Freude, mit welcher das Töchterlein von unserm Dichter aufgenommen ward, zu dessen Eigenschaften der tiefste Familiensinn gehörte.

So verbrachte Freiligrath, während ringsum politischer Hader tobte, einen stillvergnügten Sommer und Herbst am lachenden Strand des Züricher Sees, unbeschränkter Gebieter eines kleinen hübschen, ganz möblirten Hauses, sowie eines Gartens, in dem er Spargeln stach und Gurken zog. Der bescheidene Hauswirt, der Apotheker des Städtchens, kam bisweilen zum Besuch, wohl auch dieser oder jener Bürger von Rapperswyl oder einer der Patres aus dem nahen Kapuzinerkloster; aber auch an vorüberfahrenden oder eigens, um Freiligrath zu begrüßen, herbeikommenden Besuchern fehlte es nicht. Da kam von Zürich Franz Liszt, um dem Dichter seine Komposition von „O lieb, so lang du lieben kannst" vorzuspielen; aber der zum Mobiliar des Hauses gehörende jammervolle Pappelkasten hauchte unter des lachenden Künstlers Händen seinen letzten Seufzer aus; es kam der Nordamerikaner Bayard Taylor auf seiner ersten großen Reise, ein beredtes Zeugnis, wie lebendigen Widerhall Freiligraths Glaubensbekenntnis jenseits des Meeres gefunden, wie denn damals von Milwaukee aus dem flüchtigen deutschen Dichter eine kleine Farm zum Geschenk angeboten ward. Es kam Gabriel Riesser aus Hamburg, nachmals treffliches Mitglied des Frankfurter Parlamentes, und aus Italien heimkehrend der arme Heinrich Stieglitz, welchen der freiwillige Tod seiner Frau nicht aus einem halben in einen ganzen Dichter zu verwandeln vermocht hatte.

An Zuspruch von Gästen fehlte es also nicht. Im übrigen ist es erklärlich, wenn der Aufenthalt in der stillen Ecke am Zürchersee, so lachend die Aussicht sich auf- und abwärts breitete, dem Dichter auf die Dauer nicht zusagte, welcher an den mannigfachen Wechsel des Rheinlandes gewöhnt war. Es drängte ihn, in einer politisch vielbewegten Zeit mit der Welt in Berührung zu bleiben, und außerdem galt es einer drohenden Ausweisung aus dem ultramontanen Kanton St. Gallen auszuweichen; so siedelte er im Spätjahre nach Hottingen bei Zürich über, in das Hauptquartier der deutschen politischen Flüchtlinge der vormärzlichen Zeit. Es war das, scheint mir, nicht zum Vorteil weder seiner eigenen politischen Anschauung, noch zu demjenigen seiner Dichtung, daß er in denselben überhitzten Dunstkreis politischer Parteileidenschaft geriet, aus welchem vier Jahre früher die Gedichte eines Lebendigen hervorgegangen waren. Der Grund liegt nahe. Adolf Strodtmann, ein Freund des Dichters und gleich ihm jahrelang in der Fremde umgetrieben, entwickelt denselben in schlagender Weise in seinen Dichterprofilen, bei der

Beſprechung von Herwegh; er ſagt: „Das Exil iſt immer ein Fluch, zumeiſt aber für den Dichter, den das kühne Ausſprechen ſeiner politiſchen Anſichten in die Verbannung trieb. Jedenfalls iſt es eine Ausnahme von der Regel, wenn ein Poet, der Jahrzehnte lang flüchtigen Fußes in der Fremde umherirrte, die Seelengröße beſitzt, uns in einer Divina commedia einen Spiegel der tiefſten innern Kämpfe ſeiner Zeit zu hinterlaſſen, deſſen ernſte Wahrheit auf ſeine Zeitgenoſſen mit der verſteinernden Kraft eines Medusenhauptes wirkt und noch die ſpäte Nachwelt zur Bewunderung zwingt. Auch blieb ja Dante, von einem kurzen Aufenthalt in Paris abgeſehen, nach der Verbannung aus Florenz auf italiſcher Erde, nicht allzuweit von ſeiner Vaterſtadt entfernt, an deren Fehden er als eines der angeſehenſten Häupter einer mächtigen Partei bald in offenem Kriege, bald in geheimer Verſchwörung noch unmittelbar theilnahm. Anders die Mehrzahl jener deutſchen Schriftſteller, welche in den dreißiger und vierziger Jahren in's Exil zogen, um der ihnen beſtändig drohenden Gefahr kleinlicher Preßproceſſe und langjähriger Kerkerhaft zu entrinnen. Sie theilten nothgedrungen das allgemeine Loos des politiſchen Flüchtlings, welcher, losgeriſſen von den feſten Wurzeln des Vaterlandes, bald jeden unbefangenen Blick, jedes ſichere Verſtändniß für die öffentlichen Zuſtände und die Entwicklung des ſtaatlichen Lebens in der Heimat verliert. In Unkenntniß über die allmählich ſich ändernde Stimmung ihrer Nation, über die tiefen Umwandlungen, welche ſich in Geiſt, Gemüth und Charakter derſelben vollzogen, beurtheilten ſie den Gang der Ereigniſſe einzig nach dem Pulsſchlag ihres eigenen Herzens, das in der Einſamkeit der kalten Fremde voll unruhiger Erwartung immer ſchneller und ſtürmiſcher zu pochen begann. Sie ſahen ja nicht das langſame, aber kräftige Aufgehen und Heranwachſen der Keime, welche ſie vielleicht ſelber dereinſt ausgeſtreut hatten; denn alle Frucht politiſcher Entwicklung reift langſam, und die Ernte, wie reich und golden ſie ſei, entſpricht nicht immer den Vorſtellungen, welche ſich der ungeduldige Säemann von ihrer Quantität oder Qualität gemacht hat. Auch die politiſchen Ideale ſind dem allgemeinen Naturgeſetz des Wechſels und der Umbildung, den günſtigen oder ungünſtigen Einflüſſen der geſchichtlichen Temperatur unterworfen; das vergißt derjenige nur zu leicht, welcher in der Abgeſchiedenheit des Exils ſtarr und trotzig an ſeinen Jugendträumen feſthält und in grollende Bitterkeit verſinkt, wenn ein neues Geſchlecht ſich um ein neues Panier mit veränderter Inſchrift ſchaart. Die alten Freunde in der Heimat, welche dereinſt ſeine Kampfgenoſſen waren und mittlerweile in ernſter, täglicher Arbeit mit ihrem Volke zu neuen Zielen fortgeſchritten ſind, erſcheinen ſeinem verdüſterten Gemüthe dann wohl gar als Abtrünnige und Renegaten, und er ſchmäht ſie, weil ſie nicht, gleich ihm, in entwicklungsloſer

Principienſtarrheit bei der verblaßten Fahne geblieben ſind, die ſie vor Jahren ſo hoch hielten, unter deren Zeichen aber heute keine Schlacht mehr geſchlagen wird."

Das war auch Freiligraths Geſchick. Von den deutſchen Flüchtlingen, in deren Kreis er trat, ſagte ihm im Grunde der Darmſtädter Wilhelm Schulz am meiſten zu, ein tüchtiger Mann, gemäßigter Geſinnung, Karl Buchners Freund; auch Adolf Follen gehörte zu dem älteren Geſchlecht, welches trotz trüber Erfahrungen im Vaterland die fernere Entwickelung Deutſchlands keineswegs mit peſſimiſtiſchen Augen anſah. Anders der jüngere Zuzug, mit welchem Freiligrath gleichfalls in Berührung kam, Arnold Ruge, Karl Heinzen, leidenſchaftliche Köpfe, voll von unausgegorenem Radikalismus, nicht bloß in politiſchen, ſondern auch in ſozialen und religiöſen Fragen. Wenn Freiligrath auch, ungeachtet ſeiner ihm ſchon zu Amſterdam von dem trefflichen Johannes Müller vorgeworfenen Unkirchlichkeit, bezüglich ſeiner tiefinnerſten Überzeugung viel zu ſehr gefeſtigt war durch eine gewiſſenhafte Erziehung und angeborene gediegene Seelenart, als daß er ſich in wüſte Verneinung hätte hineinreißen laſſen, ſo entſprach es doch ganz ſeinem knorrigen weſtfäliſchen Charakter und zugleich ſeinem Weſen als Dichter, wenn er hinſichtlich ſeiner politiſchen und ſozialen Anſchauungen, unter den Eindrücken der in der Schweiz herrſchenden fieberiſch erregten Stimmung, erheblich weiter auf die Linke trat als bisher und dieſer Geſinnung auch in den damals entſtandenen Dichtungen Ausdruck gab.

Das Schlimme iſt nur, daß der Dichter, eben weil er Dichter iſt, die politiſchen Gegenſätze allzuſcharf aufzufaſſen und darzuſtellen geneigt iſt, daß der Dichter, indem er ſein Lied im Kampfe des Tages erklingen läßt, ſelbſt von der höheren Warte der Dichtung auf das Schlachtfeld der Parteien hinabſteigt; die Gefahr liegt dann allzu nahe, daß die edeln Klänge der Dichtung ſich in einen unmelodiſchen leidenſchaftlichen Schlachtruf verwandeln. Das war nun zwar bei unſerem Freunde nur ſelten der Fall; Freiligrath war viel zu ſehr Dichter, um lediglich gereimte Leitartikel zu ſchreiben; er bleibt Poet, auch wenn er mit einer grandioſen redneriſchen Fülle das Sturmlied der Revolution ſingt; auch jetzt noch bewahrt er ſich ſo gut wie immer die wahrhaft erſtaunliche Geſtaltungskraft, die Vorliebe zur Darſtellung des Dramatiſch-Packenden, eine wunderbare Fähigkeit, die Empfindung in Handlung umzuſetzen; er unterſcheidet ſich dadurch, wenn er auch ſonſt zu Herweghs Parteidichtung herabſteigt, vollſtändig von dem Nebenbuhler; dabei ſind Sprache und Versbau von einer wunderſamen Fülle und Größe; kurz, mögen wir auch die politiſche Anſchauung des Dichters nicht teilen, als vollen Dichter müſſen wir ihn bewundernd gelten laſſen.

Da iſt zuerſt das großartige Gedicht „Leipzigs Todten!“ mit dem unheimlichen Kehrreim:

Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß iſt blutig und mein Haupt verſchleiert.
Es hat in Deutſchland eine Fürſtenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!

Ihm folgt „Requiescat“ vom Februar 1846, eine ernſte Selbſtſchau, ein Vermächtnis faſt des Dichters an ſein Volk. Er ſieht den Proletarier des Geiſtes — ein freundliches Geſchick hat ihm ſelbſt ſo Troſtloſes abgewendet, aber dem heimatloſen Flüchtling mochte der Gedanke manchmal durch die Seele zucken — alternd, von der Sorge gehetzt, vom Mangel gepeitſcht,

Alſo ſchrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde ſchwangen.
Nachtigall und Droſſel ſchlug,
Lerche ſang und Habicht kreiſte:
Er hing über ſeinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiſte!

Dennoch, ob ſein Herz auch ſchrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:
„Dieſes auch iſt Poeſie,
Denn es iſt das Menſchenleben!“
Und wenn gar der Muth ihm ſank,
Hielt er feſt ſich an dem Einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich thu', iſt für die Meinen!“

Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus ſein Ringen, aus ſein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor ſich raffen!
Nachts oft von der Muſe Kuß
Fühlt' er ſeine Schläfen pochen:
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen!

Lang jetzt ruht er unterm Rain,
Drauf im Gras die Winde wühlen;
Ohne Kreuz und ohne Stein
Schläft er aus auf ſeinen Pfühlen.
Rothgeweinten Angeſichts
Irrt ſein Weib und irrt ſein Samen,
Bettelkinder erben nichts,
Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinter'm Pfluge! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Das Gedicht ist mit warmem Herzblut geschrieben; gottlob, daß der poëta vates, dessen Freiligrath mehrfach gedenkt, diesmal allzuschwarz in die Zukunft sah; und doch, wer steht uns dafür, daß es ihm in seiner englischen Dienstknechtschaft nicht bisweilen so zu Mute war?

Ganz und gar in die Arena des politischen Parteikampfes tritt der Dichter mit dem 1846 erschienenen Heftchen Ça ira. Freiligrath erscheint darin offen als Bannerträger der Revolution. So gleich in dem ersten nach der Weise der Marseillaise gedichteten Liede „Vor der Fahrt". Kecken Mutes besteigt er das Piratenschiff der Revolution:

Es ist die einz'ge richt'ge Fähre —
Drum in See, du kecker Pirat!
Drum in See, und kapre den Staat,
Die verfault' schnöde Galeere! —
Schwarzer Brander, schleudre Raketen
In der Kirche scheinheil'ge Jacht!
In der Kirche scheinheil'ge Jacht!
Auf des Besitzes Silberflotten
Richte kühn der Kanonen Schlund!
Auf des Meeres rottigem Grund
Laß der Habsucht Schätze verrotten!

Es geht durch das Gedicht eine grimme Leidenschaftlichkeit gegen das Bestehende, und auch die Aussicht auf die also erkämpfte neue Erde,

Wo die Freiheit herrscht und das Recht,
Wo kein Armer stöhnt und kein Knecht,
Wo sich selber Hirt ist die Herde!
Wo nur der Eintracht Fahnen wehen,
Wo uns kein Hader mehr zerstückt!
Wo der Mensch von der Menschheit Höhen
Unentehrt durch die Schöpfung blickt!

vermag den Eindruck dieser Poesie des Umsturzes nicht abzuschwächen. Dichterisch weit gelungener ist der „Eispalast". In „Wie man's macht!" vermahnt er das Volk, die Montirkammern und Zeughäuser zu plündern und im Sturm gegen die Hauptstadt zu gehen; er vermahnt in der „Freien

Preſſe", die Buchdruckerlettern in Kugeln zu verwandeln und ſo die Freiheit zu erfechten. Tragen dieſe nach Pulver riechenden Gedichte das Gepräge der Entſtehung in dem ſchwülen Dunſtkreis des fieberiſch bewegten Schweizerlandes, ſo erſcheint dagegen „Von unten auf" als ein Nachklang der Stimmung von St. Goar, wenn es nicht wirklich zum größten Teil in dieſer Zeit entſtand, ein Gedicht von hinreißender Kraft des Gedankens und der Darſtellung. Der Dampfer, welcher den König ſtromab führt, zieht ſtolz auf dem Rhein dahin, vorbei an Reben und Nußlaub und Burgtrümmern; der Heizer aber, raſtend von harter Arbeit, überſchaut aus ſeiner Lucke das Verdeck und ſpricht zürnenden Mutes:

Wie mahnt dies Boot mich an den Staat! Licht auf den Höhen wandelſt du!

Tief unten aber, in der Nacht und in der Arbeit dunkelm Schooß,
Tief unten, von der Not geſpornt, da ſchür' und ſchmied' ich mir mein Loos.
Nicht meines nur, auch deines, Herr! Wer hält die Räder dir im Takt,
Wenn nicht mit ſchwielenharter Fauſt der Heizer ſeine Eiſen packt?

Du biſt viel weniger ein Zeus, als ich, o König, ein Titan!
Beherrſch' ich nicht, auf dem du gehſt, den allzeit kochenden Vulkan?
Es liegt an mir — ein Ruck von mir, ein Schlag von mir zu dieſer Friſt,
Und ſiehe, das Gebäude ſtürzt, von welchem du die Spitze biſt!

Der Boden birſt, aufſchlägt die Gluth und ſprengt dich krachend in die Luft!
Wir aber ſteigen feuerfeſt aufwärts an's Licht aus unſrer Gruft!
Wir ſind die Kraft! Wir hämmern jung das alte morſche Ding, den Staat,
Die wir von Gottes Zorne ſind bis jetzt das Proletariat!

Und dann geht der Feuermann grimmigen Mutes wieder an ſeine Arbeit und ſpricht: „Heut, zornig Element, noch nicht!" Wunderbar, wie hier neben dem wilden Revolutionsſchrei die echteſte herzbewegende Poeſie ſteht! Trotz alledem und alledem, dieſes Ça ira, in welchem der Dichter vorſchauenden Sinnes verkündet, was zwei Jahre ſpäter geſchah, es iſt dennoch allmächtige Poeſie in dieſen flammenden Zorngedichten, die Freiligrath mit dem keken Nachwort ſchließt:

Kein beſſer Schachbrett, als die Welt:
Zur Limmat rück' ich von der Schelde!
Ihr ſprengt mich wohl von Feld zu Feld,
Doch ſchlagt ihr mich nicht aus dem Felde!

So iſt es eben in dem Schach
Der Freien wider die Deſpoten:
Zug über Zug und Schlag auf Schlag,
Und Ruh' wird keine nicht geboten!

Mir iſt, als müßt' ich auch von hier
Den Stab noch in die Weite ſetzen;
Als würden auch aus Tells Revier
Die Lawinen dieſes Spiels mich hetzen!

Ich bin bereit! Noch brauſt das Meer
Um Norwegs freie Bauernſtätten;
Noch raſſelt es von Frankreich her,
Wie Klirren von gebrochnen Ketten!

Kein flüchtig Haupt hat Engelland
Von ſeiner Schwelle noch gewieſen;
Noch winkt mir eine Freundeshand
Nach des Ohio luſt'gen Wieſen!

Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt,
Von Land zu Land — mich ſchiert es wenig!
Kein Zug des Schickſals ſetzt mich matt: —
Matt werden kann ja nur der König!

Zwei Arbeiten von geringerer, aber immer noch unverächtlicher Bedeutung erſchienen während Freiligraths Aufenthalt in der Schweiz. Zunächſt ein zugleich vermehrter und um die für die Gegenwart nicht mehr anziehenden Gedichte verkürzter Wiederabdruck der Überſetzungen nach Victor Hugo, eine Frucht des in Meyenberg verbrachten Sommers; ſodann eine Sammlung von Verdeutſchungen jüngerer engliſcher Lyrik, Felicia Hemans, Laetitia Landon, Southey, Tennyſon, ein Buch, welches den Dichter bereits ſeit Jahren beſchäftigt hatte. Auch dieſe Überſetzungen geben aufs neue Zeugnis von Freiligraths meiſterlicher Befähigung, Wort und Gedanke des fremden Dichters in die deutſche Form umzugießen, ſo daß ſie mit der Vollendung von Originaldichtungen erſcheinen. Einige der Gedichte hat Frau Ida überſetzt.

Über die geſelligen Verhältniſſe Freiligraths während der Züricher Zeit geben die Briefe genügenden Aufſchluß. Zu denjenigen, mit welchen der Dichter freundſchaftlich verbunden war, gehörte auch der würdige und liebenswürdige greiſe Naturforſcher, Prof. Lorenz Oken, welcher dem von Zürich ſcheidenden Freiligrath wiederholt ſeine Freundſchaftsdienſte anbot; doch wurden dieſelben dankbar abgelehnt. Der innigſte Verkehr war derjenige mit Wilhelm und Karoline Schulz. Die beiden Wohnhäuſer waren nur durch einen ſchmalen Weg getrennt; ſo war der erſte Blick des Morgens aus den Fenſtern ſchon ein Gruß, alsbald von einem hellen Lachen gefolgt: denn wenn Freiligrath die edle Gabe des herzlichſten Lachens zu Teil geworden, ſo beſaß Wilhelm Schulz dieſelbe in ganz wunderbarem Maße. Häufig erzählten ſich die Freunde am Fenſter ihre Träume, worauf denn Freiligrath

gleich sein Traumbuch herbeiholte, die Deutung über die Gasse hinüberrief und das Lachduett aufs schönste anhub. In anderer Weise stand die feinsinnige Frau Karoline, die Freundin von Herwegh und Georg Büchner, dem Dichterpaare nahe. Auch Gottfried Keller, damals erst in den Anfängen seines Rufes, trat Freiligrath nahe; zunächst etwas unbeholfen und befangen, aber, wenn er auftaute, ein prächtiger Gesellschafter; Freiligrath erkannte in ihm das kräftig aufstrebende Talent, und die beiden Dichter gewannen einander bald lieb. Gottfried Keller hat unsern Freund einige Jahre später am Rheine besucht.

Mit dem Ende des Aufenthaltes in der Schweiz erfolgt abermals ein bedeutsamer Wechsel im Lebensgange F. Freiligraths. Sieben Jahre lang, seit Frühling 1839, hatte er als freier Dichter gelebt; aber diese Freiheit von einer zwingenden Arbeitspflicht hatte, wie mancher deshalb absichtlich mitgeteilte scherzhafte Briefschluß an Schücking u. a. Freunde zeigt, auch die Kehrseite zeitweilig eintretender Geldklemme gehabt; sie hatte zugleich, abgesehen etwa von dem Zeitraum leidenschaftlich emsiger Arbeit am Glaubensbekenntnis, wohl einen Wechsel in der Richtung, aber keineswegs eine Steigerung der Produktion im Gefolge gehabt. Nun war Freiligrath Familienvater und mußte sich die Frage vorlegen, ob die Erträgnisse seiner Dichtertätigkeit auf die Dauer genügen würden, für sich und die Seinen den Kampf des Lebens durchzukämpfen; er hatte bisher nicht Not gelitten, aber auch nicht für die Zukunft sorgen können; er war Kaufmann genug, um die einstige Abnahme seiner dichterischen Leistungskraft, ein Sinken des Absatzes seiner Werke in Berechnung zu ziehen; er war viel zu sehr Dichter, um als dichterischer Tagelöhner zu arbeiten, wenn er das überhaupt jemals gekonnt hätte. Nun, galt es denn, ums tägliche Brot zu arbeiten, so sollte es nicht im Dienste der Poesie geschehen, sondern wie vormals auf dem Kontorstuhl. Freiligrath traf diese Entscheidung ungezwungen, mit verständigster Überlegung. Und so brach er abermals sein kaum aufgerichtetes Zelt am Züricher See ab, um in England sich einen neuen Herd zu gründen. Er verließ Zürich am 21. Juli 1846.

Es mögen nun die Briefe aus der Schweizer Zeit über des Dichters Leben und Stimmung Bescheid geben.

An Karl Buchner.

Meyenberg bei Rapperschwyl am Züricher See,
12. April 1845.

Herzlieber Freund!

Sie sind ein vortrefflicher Mann und die geschätzte Ihrige ist eine vortreffliche Frau, daß Sie mir meine beiden Landstreicherinnen nicht länger vorenthalten, sondern sie, wenn auch nicht in den April, aber doch in den

April hinein und in die Schweiz geschickt haben. Für alles Freundliche den besten und herzlichsten Dank! —

Daß wir hier für's Erste nach Wunsch unter Dach und Fach gekommen sind, daß wir ein Häuschen und einen Garten, dazu frohmüthige Aussicht und ein Prachtexemplar von Apotheker zum Hausherrn haben — das und anderes wird meine Frau ausführlich der Ihrigen berichten. Ich danke Gott, daß wir so weit sind, und wünsche nichts sehnlicher, als daß uns das neue Haus eine Heimath werde! Wir sehnen uns beide nach Ruhe — vollends da gegen den Herbst ein neues Opusculum von mir im Verlag meiner Frau an's Licht zu treten verspricht. Gebe Gott, daß alles gut geht, und daß unsere langen sehnlichen Wünsche jetzt endlich erfüllt werden! Wir sind schon jetzt anticipando überglücklich, und ich braue allbereits im Geiste den Kindtaufscardinal, in dem auch Sie sich eigentlich einen Zopf trinken sollten. Ein Fremdenzimmer haben wir — darum gehen Sie bei Zeiten mit der Geschätzten zu Rathe! Will's Gott, wird dann aus dem Zu-Rathe-gehen auch ein Zu-Raths-gehen!

Zürich erreicht man von hier mit dem Dampfschiff in 2½ Stunden, also rasch genug, um sich von Zeit zu Zeit mit guten Freunden und der Journalistik des Tages in Verbindung setzen zu können; ein paar Zeitungen halt' ich hier auch auf dem Meyenberg. Unter den guten Freunden nenne ich obenan Schulz'es und die mir durch sie bekannt gewordenen Gsellinger'e. Beides treffliche Familien, wo man sich wohl und heimisch fühlt. Mit Schulz, dem Schalk, hab' ich wirklich schon viel gelacht. Aber merkwürdig: bei solchen Veranlassungen rufen Schulz und ich regelmäßig: o Buchner! Wir haben nämlich ausgemacht, bei dem und dem würden Sie sicher mitlachen, und so ist es uns denn zur süßen Gewohnheit geworden, bei gewissen Passagen Ihren Namen als den eines sehnlich herbeigewünschten Mitlachers auszurufen. —

Von Schweizerpolitik diesmal nichts. Nur soviel, daß ich während der Ungewißheit über das Loos der Freischaaren mitgefiebert und mitgezittert habe. Es ist ein Elend und ein Jammer, daß sie unterlegen sind! Demungeachtet sind die neuen Wahlen in Zürich liberal ausgefallen. Für die politischen Flüchtlinge, in specie für Heinzen und Ruge, der auch in wenigen Tagen nach Zürich kommt, ist das gut. Ich bin hier im Canton St. Gallen, und werde mich hier, mit Hülfe des Apothekers, hoffentlich behaupten.

* * *

An Karl Heuberger.

Meyenberg bei Rapperschwyl am Zürcher See,
19. April 1845.

Ueber den ersten Theil meiner Reise, von Brüssel bis Straßburg, hat

Ihnen meine Frau noch zu St. Goar berichtet. Von Straßburg bis Zürich war es nur noch ein Sprung. Nach einem heitern und durch unerwartet gefundene alte und neue Bekannte froh verlebten Baseler Tage kam ich Charfreitag früh in Zürich an, wo ich mich ebenfalls von verschiedenen Seiten der herzlichsten Aufnahme zu erfreuen hatte. Ich fiel gleich bei meiner Ankunft mitten in die Politik hinein, und möchte die fieberhaft bewegten Tage, die ich (weiß Gott, nicht als gleichgültiger Zuschauer) mit verlebt habe, um Nichts in der Welt missen! Hier war doch wirklich einmal politisches Leben; nicht bloß, wie bei uns, Zeitungsklopffechterei, nicht bloß Idee gegen Idee — nein, Leidenschaft gegen Leidenschaft, Mann gegen Mann, Faust gegen Faust! Die Allgemeine Zeitung irrt sehr, wenn sie meint, diese Schweizer Wirren würden als eben so viele Reagentien gegen den 44. Asmannshäuser bei mir wirken. Ganz im Gegentheil! Sie haben meine Erbitterung gegen Alles, was Druck und Geistesknechtung heißt, nur noch vermehrt! Bei uns Fürsten, hier Aristokraten und Jesuiten — das ist die nämliche Geschichte! Hole der Teufel das Lumpenpack allzusammen! Das Herz möchte mir brechen, wenn ich an den Sieg der Luzerner Regierung über die Freischaaren denke! Und Schmach und Schande über die Augsburger Allgemeine, daß sie ihren Lesern solch niederträchtig falsche und einseitig parteiische Correspondenzen über die hiesigen Zustände auftischt!

Uebrigens hat mich die Politik nicht abgehalten, die Ufer des Züricher Sees sinnend und schauend zu umwandeln und mir zuletzt hier bei Rapperschwyl, in reizendster Lage, eine passende ländliche Wohnung zu miethen, die ich, heute vor 14 Tagen mit meiner Frau wieder vereinigt, schon zwei Tage später bezogen habe, und mich stündlich wohler und heimischer in ihr fühle. Das Haus, Meienberg geheißen und außer Küche, Keller, Waschküche und ähnlichen Räumen noch 10 freundliche und geräumige Zimmer enthaltend, liegt auf einer Anhöhe mit prächtiger Aussicht auf das alterthümliche Städtchen Rapperschwyl, auf den Züricher See und einen Theil der Alpen, namentlich auf die stets mit Schnee bedeckten Gipfel des Säntis und des Glärnisch. Ein kleiner Garten, Rebhügel und frische grüne Matten umgeben es; ein anmuthiger Park ist mit zwei Schritten zu erreichen; eine Scheuer, in welcher der zu Rapperschwyl wohnende Eigenthümer seine prächtigen Schweizerkühe stehen hat, die uns täglich mit frischer Milch versorgen, liegt in geringer Entfernung hinter dem Hause. Dabei ist die Wohnung (die wir u. h. ganz allein bewohnen) durchaus möblirt, bis auf's Küchengeschirr hinab, und für Alles das zahlen wir 30 Lb'or. für's Jahr. Der Hauspatron, ein Apotheker, ist die Gefälligkeit und Zuvorkommenheit selbst, und ich zweifle nicht, daß er uns mit der Nasse vollständig wieder aussöhnen wird. Sogar

ein Fortepiano hat er uns herausgeschickt, als wir kaum den halben Wunsch äußerten.

Sie werden mir zugeben, daß wir nichts Passenderes und Billigeres finden konnten, und wir wünschen herzlich, daß es uns vergönnt sein möge, wenigstens vor der Hand ein Jahr in Ruhe hier zu hausen. Vollends, da wir jetzt die Aussicht haben, gegen den Herbst Elternfreuden zu erleben. Wenn, wie wir zu Gott hoffen, Alles gut geht, so werden wir im September so glücklich sein, einen kleinen Freiligrath (denn ein Mädchen wird's doch wohl nicht werden) auf dem Meyenberge jodeln zu hören. Bis jetzt, Gottlob, ist Alles nach Wunsch gegangen, und auch die Reise hat nicht im Mindesten geschadet. Sie können nicht glauben, wie glücklich diese Aussicht uns macht! Nach so langem Warten ist die Freude doppelt groß!

Meine Frau und Marie haben mir viel von St. Goar erzählt, und ich habe mich herzlich der guten Nachrichten über Sie und die Ihrigen gefreut! Auch von mir noch tausend Dank für die freundliche Aufnahme, die Sie den melodischen Schwestern zu Theil werden ließen! Möchte es uns doch hier, auf unserm reizenden Fleckchen Erde vergönnt sein, einmal gegenseitige Gastfreundschaft auszuüben! Nehmen Sie denn wirklich immer nur noch Anstand, bei dem Exilirten vorzusprechen oder ihm eine Ihrer Töchter zu schicken? Für die gute Mathilde und ihre leidende Gesundheit wäre gewiß nichts besser, als ein Sommeraufenthalt bei uns, der ihr Sonne, Bergluft und Bergklettern genug bringen sollte, um sie ganz wieder herzustellen. Ueberlegen Sie sich's, und seien Sie nicht gar zu ängstlich. Einstweilen freu' ich mich sehr, daß Herr v. Pitzthum mit seinen beiden Söhnen eine Schweizerreise beabsichtigt und auch mich zu besuchen versprochen hat. Gesichter vom alten lieben Rhein werden mir doch, auch in der wonnevollen Schweiz, eine Wohlthat sein, und ich freue mich schon jetzt, wie auf die Pitzthümlichen, so auch besonders auf Schlickum und Simrock, die bestimmt im Herbste (will's Gott: zur Kindtaufe) kommen wollen. An eine Rückkehr denk' ich nicht, und bitte Sie sogar hiemit dringend, mir doch baldmöglichst einen St. Goarer (von der Landrathur oder von der Bürgermeisterei ausgestellten?) Heimathschein besorgen zu wollen, den ich, da mein Paß am 6. Mai abgelaufen ist, unumgänglich nöthig habe, wenn ich mich ohne Umstände und ohne Scherererei hier behaupten will. Sie würden mich durch eine baldige Erfüllung dieser Bitte überaus verpflichten! Da ich zuletzt 2 Jahre, als steuerpflichtiger und steuerzahlender Einwohner, in St. Goar zugebracht habe, so kann man mir, denk' ich, auch eben dort einen Heimathschein mit Fug und Recht ausstellen. Ist aber die absolute Unmöglichkeit vorhanden, dort das Gewünschte zu erlangen, so setzen Sie mich gütigst umgehend oder doch so bald wie

möglich davon in Kenntniß, damit ich sodann zu Soest mein Heil versuchen kann.

* * *

An Karl Simrock.

Rewenberg bei Rapperschwyl am Zürchersee,
3. Mai 1845.

Lieber, alter Simrath!

Vergieb, daß ich Dir meine Ankunft in der Schweiz nicht schon früher angezeigt habe! Es gab mit Hin- und Herlaufen, Wohnung suchen, Miethen, Einziehen und Einrichten so unendlich viel zu thun, daß ich erst nach und nach dazu komme, meinen deutschen Freunden Nachricht zu geben. Ich habe ihrer darum nicht weniger herzlich und mit Liebe gedacht.

Laß' mich nun zuerst Dir und Deiner trefflichen Hausfrau recht aus Herzensgrund für die freundliche und freundschaftliche Aufnahme danken, die Ihr meiner Frau und meiner Schwägerin jüngst zu Theil werden ließet. Schon aus St. Goar schrieb mir die erstere ganz glücklich über die bei Euch verlebten, ihr wie ihrer Schwester unvergeßlichen Tage, und wie lieb und herzlich sie von Deiner lieben Frau empfangen worden sei! Und noch jetzt reden wir oft, reden wir täglich von Euch. Wenn wir des Rheins und der vielen lieben, an unsern Geschicken theilnehmenden Menschen gedenken, die uns an seinen Ufern wohnen, dann bildet Ihr vor Allen den Mittelpunkt unserer Erinnerungen und unserer Gespräche. Gott segne Euch, daß Ihr meiner lieben Langen durch Eure Freundlichkeit und Eure Herzensgüte heitere glückliche Stunden bereitet, daß Ihr ihre öde graue Winterreise durch den hellen Schein Eurer Liebe und Eures Wohlwollens verschönert habt! Wir vergessen nicht!!

Seit dem 5. April bin ich mit meiner Frau wieder vereinigt. Meine Reise von Brüssel über Namur, Arlon, Metz, Nancy, Lunéville bis Straßburg (in Heinzen's Gesellschaft) war durch Schnee und Glatteis über alle Maßen beschwerlich und stellenweise sogar gefährlich. In Straßburg blieb ich einige Tage, Gründonnerstag war ich sodann in Basel (bei Wackernagel, der Deiner freundlich gedenkt, zu Tisch) und Tags darauf endlich in Zürich, wo Alles in Erwartung des bevorstehenden Freischaarenputsches gespannt und stürmisch durcheinanderging. Wackere und theilnehmende Männer, von der liberalen Partei natürlich, kamen mir, zum Theil sogar ohne mein Zuthun, warm und herzlich entgegen, meinen Ansiedelungsprojekten mit Rath und That die Hand bietend. Und so bin ich denn jetzt schon seit drei Wochen hier bei Rapperschwyl in einer bescheidenen, aber reizend gelegenen, von Wiesen und Gärten umgebenen,

ländlichen Wohnung einquartirt: die Aussicht ist die schönste, die man haben kann: der prachtvolle See, das alterthümliche, vielgethürmte Rapperschwyl, die Huttensinsel Ufnau und die Schneekuppen der Glarner und Appenzeller Alpen. Säntis und Glärnisch sehen uns in's Fenster und haben uns schon oft den köstlichen Anblick des Alpenglühens gewährt. In Zürich bin ich mit dem Dampfschiff in drittehalb Stunden — kurz es ist ein paradiesisches und in jeder Hinsicht für uns passendes Fleckchen Erde, auf dem wir uns neuerdings eingenistet haben, und ich bitte Gott, daß er uns einstweilen ruhig drauf wohnen lassen möge.

Zum Schlusse noch den allerschönsten Dank für die Bücher, die Du meiner Frau für mich mitgabst! Sie haben mir viele und große Freude gemacht und ich habe in specie den Orendel mit großem Interesse, wie das Dreikönigbüchlein, dies naive, kindlich poetische Gedicht, mit herzlichem Behagen gelesen. Nur ein Bedenken habe ich bei diesen, sonst so trefflichen und preiswürdigen Arbeiten gehabt: — arbeitest Du damit nicht, ohne es selbst zu wollen, den Ultramontanen in die Hände? Dies Handvolk benutzt alles für sich und seine Zwecke!

Vale, alter theurer Freund! Gott mit Dir und den Deinen! Laß' bald einmal von Dir hören: hier hat jede Zeile vom Rhein und von Dir Werth für mich!

* * *

An Karl Buchner.

Meyenberg, 3. Juni 1845.

Auch Ihren letzten Brief hab' ich nicht auf der Stelle beantwortet, doch war die Ursache des Verzugs lediglich eine äußere. Der Brief traf nämlich a tempo mit meinen längst erwarteten Effekten bei mir ein, und da gab es mit Auspacken, ängstlichem Nachforschen, ob nicht dies oder das verletzt oder zerbrochen sei, mit Arrangiren u. s. w. mehrere Tage hindurch soviel zu thun, daß ich, meist von oben bis unten bestaubt, Stroh und Heu in den Haaren und an den Kleidern, und obendrein jeden Abend körperlich ermüdet, bei'm besten Willen nicht gleich zum Schreiben kommen konnte. Dazu kam gestern noch das Fest der Liedertafeln am Zürchersee, bei dem ich, vom Vorstand eingeladen, nicht wohl fehlen durfte, und so abermals einen Tag, an welchem ich Ihnen endlich Nachricht hätte geben sollen, unbenutzt verstreichen lassen mußte. —

Neues kann ich Ihnen eigentlich wenig mittheilen. Das Land ist vor der Hand ruhig. Und was meine unbedeutende Person betrifft, so erfahr' ich das Meiste darüber eben selbst erst aus deutschen Zeitungen. So die Ein-

ladung nach Amerika, der Verhaftbefuch in Brüſſel u. ſ. w. Ruge, den die Zeitungen mit mir unter Einem Dache wohnen laſſen, lebt übrigens, gleich Heinzen, in Zürich, und ich hab' ihn bis jetzt erſt zweimal geſprochen, das erſtemal zu Pfingſten, wo er mich auf ein paar Stunden beſuchte; das anderemal geſtern zu Meilen auf dem Sängerfeſt, wo auch Schulz und Heinzen waren. Letzterer ſcheint ſich in Zürich gut zu gefallen, und hat ſich, wie mir vorkommt, namentlich an Ruge eng angeſchloſſen. Quant à moi, ſo iſt es mir herzlich lieb, daß ich vor der Hand ruhig und einſam hier auf dem Lande bin. Nun meine Bibliothek da und ausgepackt iſt, vermiſſe ich die Geſellſchaft und die Stadt nicht mehr zu ſehr, und bereite mich, da ich aus Erfahrung weiß, wie nur die Stille meinen Productionen förderlich iſt, auf einen arbeitſamen Sommer und Herbſt vor. Auch meiner Frau wegen, der bei ihren Umſtänden die friſche Landluft das Beſte und Zuträglichſte iſt, bereue ich nicht, daß wir einſtweilen Bauern geworden ſind. Wie es ſich ſpäter macht, weiß ich noch nicht. Vorläufig kann ich bis Ende September, gegen Caution, ruhig hier bleiben und bliebe dann natürlich auch am liebſten noch den Winter über. Nun fragt es ſich allerdings, ob mir St. Gallen (das für meinen abgelaufenen Preuß. Regierungspaß einen neuen von der Preußiſchen Geſandtſchaft zu Bern haben will, den ich natürlich nicht kriege) dann nicht die Thür weiſt? Nun, ich muß es darauf ankommen laſſen. Im ſchlimmſten Fall iſt Zürich nicht weit, und ein Umzug mit einem kaum geborenen Kinde wird, wenn auch unangenehm, doch zu bewerkſtelligen und zu ertragen ſein.

Die Berliner ſind aber doch prächtige Leute! Die Ausweiſung Itzſtein's und Hecker's iſt doch famos! Nur noch mehr ſolcher Petiſen, damit ſich das Gouvernement mit jedem Tage mehr discreditire, damit Michel, wie ſchwer auch von Begriff, doch endlich begreife, woran er iſt! Die Geduld wird der Edle freilich bei aller Einſicht nicht verlieren!

* * *

An Wilhelm Wenzhorn.

Meyenberg bei Rapperſchwyl am Züricher See,
26. 7. 45.

Es iſt wahr, o Tietwalde, daß ich ein Faulpelz bin, auch ſonſt noch dies und das hat mich am Schreiben gehindert. Meine Niederlaſſung fand Schwierigkeiten, noch jetzt bin ich nur interimiſtiſch und gegen Caution aufgenommen und deswegen in einer nichts weniger als ſichern und angenehmen Lage. Das ärgert und hetzt und verſtimmt — man kann dann bei'm beſten Willen nicht zu einem heitern Worte an einen fernen Freund gelangen.

Außerdem hab' ich jeden ſonnigen Moment zur Arbeit benutzen müſſen: ein Band alter engliſcher Ueberſetzungen, den ich, um alten Wuſt geſichtet zu haben, zuſammenſtelle, hätte ſchon längſt in Cotta's Händen ſein ſollen, und ich bin ſeit längerer Zeit eifrig drüber aus, ihn zum Abſchluß zu bringen. Auch wird der Druck jedenfalls noch im Auguſt beginnen. Endlich und drittens bin ich ſeit Wochen in eben ſo fataler als arger Geldklemme, alſo und dergeſtalt, daß ich ſelbſt geringe Portoausgaben ſcheuen mußte und zu frankirende Briefe gezwungen liegen ließ. Jetzt, da Du mich um Antwort trittſt, muß ich ſie Dir gröblicher Weiſe unfrankirt zuſchicken, was Du Dir, ſammt dem Anhören dieſer Jeremiade, ſelbſt zuſchreiben mögeſt. Ich liege wirklich eben jetzt fabelhaft krumm, doch hoffe ich, bei anhaltender Krümmung derer Schreibfinger, nachgerade aus der allgemeinen Krummheit herauszukommen und die enormen Schlappen, die Reiſen, neue Einrichtung, Fracht meiner Bibliothek ꝛc. meinem Seckel beigebracht haben, vor und nach zu verwinden.

Selah! Warum ich Dir eigentlich ſo raſch antworte, iſt nicht die Abſicht, Dir Trübſal vorzublaſen, ſondern vielmehr die, Dich in Deinem Vorſatze, mich hier zu beſuchen, nach Kräften zu beſtärken. Mehercule, Dietwalde, mach' Dich auf die Strümpfe, und laſſe Dein Angeſicht über mir leuchten! Nach Spanien oder Norwegen wirſt Du heuer doch wohl nicht mehr kommen, und da ſind denn die Alpen zum einſtweiligen Erſatz doch auch nicht zu verachten! Alſo mach', daß Du kommſt, Alter, und laß' uns ein paar frohe Tage mit einander verleben.

Einen edlen Valteliner führ' ich im Keller, und der Weiler Feldbach, allwo ein fürtreffliches Bairiſches das Licht der Welt erblickt und ſich Deinen Lippen entgegenſehnt, iſt nur eine Viertelſtunde weit. Logiren kannſt Du bei mir: ich bin Inhaber eines Fremdenzimmers, das ſich gewaſchen hat. Alſo noch einmal: Komm, und laß' mich ehſtens wiſſen, wann Du kommſt! Du wirſt mich „trotz alledem und alledem" friſch und fidel finden. Geht es mir doch, jene lumpigen Wespenſtiche abgerechnet, vortrefflich, und ſteht mir ja überdies ſchon bald ein beſonders großes Glück bevor. Meine Frau hat ſich nämlich eines Beſſeren beſonnen, und will mir im September einen kleinen Jungen ſchenken, worüber, wie Du leichtlich ermeſſen kannſt, großer Jubel in Bänken iſt. Daß der Junge „Dietwaldus" getauft wird, auch ſeiner Zeit Profeſſor und Schildknecht werden muß, item weiße Hände behält, wenn er ſie Nachts aus der Wiege hängen läßt, verſteht ſich Alles von ſelbſt. Sollte das Büebli aber zufällig als Maidli auf die Welt kommen, ſo ſoll es ebenfalls dem Schattenſpiel zur Ehre, Adelhaide benamſet ſein. N.B. Auch Schlichus und Simrath werden mich im Auguſt und September noch beſuchen. Es wäre hübſch, wenn Ihr zuſammenträft.

An Karl Heuberger.

Meyenberg, 27. Juni 1845.

Den beſten Dank, lieber Freund, für Ihre letzten beiden Briefe, wie für die Glückwünſche zu meinem eigenen und zum bevorſtehenden Geburtstage meines erſten Kindes, welche Sie mir in ſo herzlicher Weiſe darbrachten. Den 17. Juni haben wir ſtill, aber dafür um ſo vergnügter gefeiert. Nur das liebenswürdige (wenn auch demagogiſche — erſchrecken Sie nicht!) Ehepaar Schulz aus Zürich war ſo freundlich geweſen, mit einem Kranze herüberzukommen, und ſo verfloß uns denn ein Tag, der mir eigentlich, je älter ich werde, um ſo fataler wird, in heiterem, traulichem Geſpräche. Auch ein biedermänniſcher Cardinal, ein ächt St. Goar'ſches Gebräu, wurde gegen Abend präparirt, und ließ man darin nicht nur das ältliche Geburtstagskind leben, ſondern auch ſonſt gute Menſchen und Freunde. Sonach wird Sie ein gewiſſes Obenklingen, welches Sie an jenem Abende verſpürt haben müſſen, nicht weiter wundern. Möchte es uns nur vergönnt ſein, uns noch zuweilen aus einer und derſelben Bowle gegenſeitig leben zu laſſen! Das iſt's, was ich, mit andern guten Dingen, mir ſelbſt zum 35. Geburtstage gewünſcht habe, ohne dabei allerdings juſt an eine Rückkehr nach Preußen zu denken. Wenn mir nur mein Aufenthalt hier oder in einem andern Kanton auf Betrieb der Preuß. Diplomatie nicht verkümmert wird! Jetzt, wo mir das Herbeiſchaffen meiner Bücher und ſonſtigen Siebenſachen über 100 Gulden aus der Taſche gejagt hat, und wo obendrein die Niederkunft meiner Frau nahe bevorſteht, wäre mir eine derartige Preuß. Intervention denn doch ein wenig unerwünſcht. Und doch läßt mich der beiſpielloſe Vorfall in Brüſſel auf Alles gefaßt ſein, vollends, da ich mit meinem Begehren um einen Heimathſchein von Pontius nach Pilatus geſchickt werde. Sie weiſen mich nach Soeſt, und der Soeſter Magiſtrat ſchickt mich nach St. Goar. Etwas Aehnliches iſt mir wirklich noch nicht vorgekommen, und ich werde mich nun (wäre es auch bloß des Experimentirens wegen) auf Grund meines abgelaufenen St. Goarer Paſſes um einen neuen Paß an die Preuß. Ambaſſade nach Bern wenden. Wird mir auch dieſer abgeſchlagen, ſo kann ich wenigſtens, auf Dokumente geſtützt, als politiſcher Flüchtling auftreten und das Aſylrecht in irgend einem freiſinnigen Kanton (nicht in St. Gallen, wo ich jetzt wohne) in Anſpruch nehmen. —

Auf Ihre diverſen politiſchen Ausfälle laß' ich mich nicht ein. Ich habe mich ſchon früher darüber ausgeſprochen. Wozu Katzbalgereien, die doch zu keinem Reſultat und zu keiner Verſtändigung führen können? Nur zwei Namen auszuſprechen kann ich mich doch nicht enthalten: — Itzſtein, Hecker!! Wie iſt es möglich, daß eine Regierung ſich ſolchergeſtalt, faſt

gefliſſentlich, compromittiren und diſcreditiren kann!? Der Erfolg, der von einem Kinde vorauszuſehen war, iſt nur verdient! Nun er aber vorliegt, iſt man natürlich „allerhöchſten Orts" ſehr indignirt über die Sache. Nun wird Alles dem armen Arnim in die Schuhe geſchoben! Oh, oh, oh!!! Wahrſcheinlich wird Herr von Arnim demnächſt ſein Portefeuille abgeben müſſen, auf daß die Majeſtät wenigſtens auf ihrer bevorſtehenden Rheinreiſe nicht gar zu unpopulär daſtehe. Aber der Rhein wird ſich hoffentlich nicht noch einmal dupiren laſſen, wie er ſich 1842 dupiren ließ!

Unſere Tage ſpinnen ſich hier ruhig und einförmig ab, was mir recht lieb iſt, da Ida, wie wohl auch im Ganzen, doch durch vieles Sprechen und dergleichen gar leicht angegriffen und ermüdet wird. Mit dem Städtchen Rapperſchwyl ſtehen wir gar nicht in geſelligem Verkehr, und mit Zürich nur gelegentlich durch einen Beſuch von daher. Ich bin, ſeit wir hier wohnen, erſt einmal in Zürich geweſen, Ida und Mariechen noch gar nicht, dagegen waren wir neulich einen Sonntag in Thalwyl, einem ſchöngelegenen Ort am See, beim Pfarrer Sprüngli, demſelben wackeren Manne, der die Sympathien der Frankfurter Geldſäcke für das unglückliche Felsberg rege zu machen gewußt (8000 Gulden ſind in Frankfurt zuſammengekommen) und dadurch auch in der Schweiz zu umfaſſender Nacheiferung angefeuert hat: Ruge und Heinzen, die, wie ich höre, die Zeitung unter Einem Dache mit mir wohnen ließ, leben in Zürich, und ich ſehe ſie faſt ſeltener als meine anderen Züricher Bekannten. ++

Meine engliſchen Ueberſetzungen (Hemans, Tennyſon, Longfellow, Miß Landon u. a. — alles in Einem Bande) erſcheinen wohl noch zum Herbſte. Ebenſo meine Auswahl aus meinen früheren Bearbeitungen Victor Hugo'ſcher Gedichte, verbeſſert und gefeilt, in zweiter Auflage. Von meinen Gedichten bei Cotta wird jetzt die 8. Auflage gedruckt. Iſt das Alles abgelaufen und ſammt der Kindtaufe hinter mir, ſo rüſt' ich mich hoffentlich auf den Winter zu etwas Größerem. Ich habe Pläne und Stoffe die Fülle. —

Läßt denn der Ghibelline nichts von ſich hören? Faſt glaub' ich, er kömmt nächſtens einmal in höchſteigener Perſon, um das Loch im Keller zu vergrößern. Und was hören Sie von L. L. L., d. h. Luiſe, Levin und dem Sohne Lothar?

* * *

An Wilhelm Ganzhorn.

[Undatirt, Ende Auguſt 1845.]

Soeben läuft Dein Sendſchreiben bei mir ein, o Dietwalde, und ich beeile mich, Deinem Wunſche gemäß, Dir umgehend einige Zeilen darauf zu

erwidern. Es freut mich, daß Du bald kommen wirst, und es bedarf nicht der Frage, daß unsre Begegnung eine heitre und fidele sein soll. Bagatellen (und Anderes hat mich seither doch nicht geärgert) dürfen Einem den frischen, kecken Muth nicht verscheuchen, der ja allein den Lebenskahn flott halten kann in Strudeln und Wirbeln. Mir soll er wahrlich nie verloren gehn! Ich würde mich selbst anspeien, wenn er's thäte!

An Schlickum hab' ich am 14. Juli geschrieben und bin seither ohne Nachricht von ihm geblieben. Also und dergestalt, daß ich das Nähere über seine und Strolch's Ankunft nicht zu vermelden weiß. Jedenfalls wird sie nahe bevorstehn. Simrock aber hat mich wissen lassen, daß er in diesem Jahre doch nicht mehr kommen könne, dafür aber künftigen Sommer bei mir vorsprechen will. Heuer geht er zur Abwechselung einmal nach Belgien.

Ich habe in der Bartholomäusnacht (23/24. Aug.) ein zornig Gedicht auf die Leipziger ditto vom 12. hujus gemacht. Du sollst es lesen, wenn Du hier bist. Was läßt sich dies biedermännische Deutschland nicht Alles von seinen „angestammelten" Herrschern bieten!

„Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß ist blutig und mein Haupt verschleiert.
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!"

Rede aber einstweilen nicht davon.
Auf Wiedersehen!

Allemal Dein

Dietwalbus.

* * *

An Karl Buchner.

[Der Brief ist, wie eine ganze Reihe gleichzeitiger, geschrieben auf einem Bogen, welcher Verwandten und Freunden anzeigt, daß Ida Freiligrath geb. Melos am 11. September 1845 zu Meyenberg am Züricher See von einem gesunden Mädchen glücklich entbunden worden.]

Meyenberg, 16. Sept. 1845.

Mit leichtem Herzen ergreife ich die Feder, theurer Freund, um Ihnen die umstehende Nachricht auch schriftlich zu bestätigen. Gott sei gepriesen, Alles ist glücklich von Statten gegangen. Es waren qual- und angstvolle Stunden — dafür ist unser Glück jetzt aber auch um so größer. Mutter und Kind befinden sich bis heute fortwährend so wohl, wie wir nur wünschen können. Alles nimmt seinen natürlichen regelmäßigen Verlauf; der gefährlichste Tag ist glücklich überstanden. Möge Gott ferner helfen!

Uebrigens: Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus! Auch der Meyenberg iſt einer dieſer Berge! Der „Herr Sohn," auf den wir uns gefreut hatten und von dem wir ſeit Monden fabelten, iſt ein klein Mädchen geworden; ſtatt eines Löwen iſt eine kleine Maus zum Vorſchein gekommen. Aber allerdings keine lächerliche, ſondern eine niedliche, patſchlige, allerliebſte! Das Kind iſt wirklich zum Auffreſſen lieb und ſüß, dabei vollkommen geſund und von beweglichen, wohlgeſtalteten Gliedmaßen, hat große klare dunkle Augen, ſchwarze Härchen, eine hohe ſchöne Stirn, leider aber auch meine s. v. Stumpfnaſe, in einer Aehnlichkeit, daß es wirklich lächerlich iſt. Ueberhaupt iſt das ganze Geſicht freiligrathiſch, nicht melodiſch, was mir eigentlich für ein Mädchen leid iſt. Nun Gott beſſer's! Das Beſte iſt, daß die Kleine geſund iſt und ſich die warme Kuhmilch, mit der ſie aufgefüttert wird, vortrefflich ſchmecken läßt. In ihrem Bädchen, das ihr alle Morgen einzig behagt, ſchlägt ſie mit Händchen und Füßchen um ſich, daß es eine wahre Luſt iſt, und daß die Hebamme heut früh ſagte: „Sie hat ſieben Leben!" — Ach, entſchuldigen Sie nur alle dieſe Details! Das Glück, zum erſten Mal Vater zu ſein, iſt ſo bewältigend, ſo beſeligend für mich, daß ich noch immer faſt wie im Rauſche bin, und Ihnen Alles das weitläufig erzähle, was doch eigentlich nur für uns, die Eltern des kleinen Engels, von Intereſſe ſein kann.

Nun eine Bitte! Seit einigen Monaten ſchon hatten Ida und ich beſchloſſen, bei einem Knaben meinen Bruder Karl, den Dr. Simrock und Ihre liebe Frau — bei einem Mädchen aber meine Schweſter Karoline Frl. Katharine Dehn in Warſchau (Ida's älteſte Freundin) und Sie, lieber Freund, zu Gevatter zu bitten. Werden Sie unſre herzliche Bitte gern und freundlich erfüllen? In dieſem Falle bitte ich recht ſehr, mir bald mit einigen Worten Nachricht zu geben! Das Kind ſoll Katharina Karoline heißen!

In meinem Gärtchen blühen die Dahlien in voller Pracht. Doch ſeh' ich ſie nur mit Wehmuth, da ſie mich immer an den trefflichen, lieben Höpfner erinnern! Sein Tod hat uns auf's Tiefſte erſchüttert![1])

* * *

An Levin Schücking.

[Auf einem Bogen mit Geburtsanzeige.]

M[eyenberg], 20. 9. 45.

Liebſter Levin!

„Never mind, the next will be a boy!" ſagen wir mit Queen Victoria, und ſind keineswegs betrübt, daß auch der Meyenberg einer von

[1]) Freund Höpfner in Darmſtadt war ein eifriger Dahlienzüchter und hatte eine ſchöne neue Art von purpurroter Farbe Ferdinand Freiligrath benannt.

den Bergen ist, von denen es im lat. Sprichwort heißt, daß sie Mäuse gebären. — — Wir sind sehr, sehr glücklich; ich bin noch immer wie im Rausche, wenn ich den kleinen Engel ansehe oder auf den Armen halte. Nach so langem Warten muß ja wohl unsere Freude eine doppelte sein. Von Eurer freundschaftlichen Theilnahme sind wir überzeugt. Wer einen Lothar hat, wird auch die Wonne über ein Käthchen (Katharina Karoline soll der Wurm heißen) verstehen und zu würdigen wissen.

Vergieb mein langes seitheriges Schweigen! Seit wir am 10. März Brüssel verließen, bin ich nach den ersten Mieth- und Einrichtungswirren mit Arbeit überhäuft gewesen, habe obendrein Aerger und Niederlassungsschwierigkeiten die Menge gehabt. Der Kanton ist zwar paritätisch, doch wiegt grad' in dieser Gegend das ultramontane Element bedeutend vor — Grund genug, daß man mich, da ich durchaus ohne Papiere bin und trotz aller angewandten Mühe keine neuen bekomme, nach Kräften chicanirt und mich nur bis Ende k. M. hier dulden will. Wäre meine Frau nicht in Umständen gewesen, so hätt' ich schon eher fortgemußt. Ich nehme nun in Zürich das Asylrecht in Anspruch, und denke, daß ich mich bei der jetzigen liberalen Regierung ein oder ein paar Jahre dort werde halten können. Wo nicht, so schiff' ich demnächst nach England über. Amerika, wo man mich mit offenen Armen aufnehmen würde, liegt doch zu weit ab. Man muß sich durch zu große Entfernung nicht kampfunfähig machen. Wer dreinschlagen kann, soll den diesseitigen Hunden (mögen sie nun Fürsten, Adel oder Bourgeois heißen) nicht den Gefallen thun, sich hinter die Schlachtlinie zurückzuziehen. In der Schweiz, in Belgien und in England kann man doch immer beobachten und, wenn's Noth thut, eine Brandrakete steigen lassen. Anliegend findest Du eine.

Wo bist Du denn jetzt, noch in Ostende oder schon wieder daheim? Ich lasse den Brief jedenfalls am besten nach Augsburg gehen. Tausend Grüße Dir, Deiner Frau und dem kleinen Lothar, an den Du ein schön Gedicht gemacht hast, wenn nur die zahme und banale Pointe mit dem freien Wort nicht wäre. Unsere Kinder sollen mehr haben, als nur das, Sapperlot! Wir wollen aber auch drum schaffen und ringen, nicht bloß mit einer einzelnen gelegentlichen Pointe! Ich werde alle Tage rabiater und freudiger!

* * *

An Emanuel Geibel.

[Auf einem Bogen mit Geburtsanzeige.]

[Meyenburg], 21. Sept. 45.

Liebster Emanuel!

Meinen Brief vom 26. Febr. 1844 hast Du unbeantwortet gelassen.

Nichtsdestoweniger, und trotz Allem, was sich seit jener Zeit sonst ereignet hat, glaube ich Deines dauernden freundschaftlichen Antheils an meinen Geschicken so gewiß zu sein, daß ich Dir die umstehende frohe Botschaft, als einen Beweis meines Andenkens, ohne Skrupel zuschicke. Die Politik apart, sind wir Beide Poeten und Menschen, haben einen sonnigen, heitern Sommer am Rhein miteinander verlebt, lieben den güldenen Propfenzieher mit unerschütterlicher Anhänglichkeit, und wenn dermaleinst ein Gervinus kommender Jahrhunderte entscheiden soll, wer von uns Beiden den meisten Antheil an jenem berühmten Loche im Weinkeller des Landraths hat, so wird der Edle jedenfalls in einige Verlegenheit gerathen. Und darum bin ich gewiß, daß Du Dich meines neues Glückes mit mir von Herzen freust und den Handdruck, den ich Dir vom Bettchen meines Kindes nach der Ostsee hinüberschicke, trotz alledem und alledem in alter Liebe erwiderst. Wir sind in der That sehr, sehr glücklich, lieber Emanuel!

Ida befindet sich so wohl, wie wir nur wünschen können. Ich wollte bei Gott, Du heiratheteſt auch bald, und erlebteſt gleiche Freuden. Du würdeſt dann einsehen, daß für Weib und Kind ringen, daß für eine Familie Kraft und Leben einsetzen mehr und beseligender ist, als in einem aristokratischen Salon oder bei einem beitigen Mittagsschmause patricischer Bourgeoisie zwanzig pommer'sche Gänsebrüste unter 20 Jahren im Fluge erobern.

* * *

An Karl Buchner.

Zürich (Hottingen, zum Sonnenthal),
4. Dezbr. 1845.

Herzlieber Freund und Gevatter!

Endlich komme auch ich dazu, Ihnen meine wiederum einmal leidig angewachsene Briefschuld abzutragen, und Ihnen von ganzem Herzen für die freundliche Annahme der Gevatterschaft meinen Dank auszusprechen. Ihre Pathen-Epistel war so heiter und so ergötzlich, Ihre Theilnahme an unserem langersehnten neuen Glücke so warm und innig an den Tag gelegt, daß ich wohl sagen kann, wie mich lange Nichts so erfreut und erquickt hat, als dieser neue Beweis Ihrer treuen Liebe und Anhänglichkeit, und daß mich nur die unsägliche Last und Unruhe des Umzugs und der neuen Einrichtung verführen konnten, so lange darauf zu schweigen. Also: tausend Dank und den wärmsten, herzigsten Handschlag! Ich rechne es Ihnen hoch an, daß Sie den Sprung in's Rapperschwyler Kirchenbuch meinetwegen gewagt haben! —

Um nun zuerst vom Nächstliegenden zu reden, so ist die kleine Käthe

fortwährend die Luſt unſrer Augen und unſrer Herzen. Klein und zart iſt ſie noch immer, dennoch aber bis jetzt durchaus geſund und das ſüßeſte, niedlichſte Ding, das man ſich denken kann. Ihre Milch bekommt ihr fortwährend vortrefflich; ſie hat in den letzten Wochen (heute wird ſie grade zwölfe alt) ſichtlich zugenommen und kann ſchon ſo ſchelmiſch und intelligent lächeln und gurren, daß es eine Luſt iſt. Singen hört ſie gar gern, und iſt am zufriedenſten, wenn ich ſie gelegentlich herumtrage und ein Lied anſtimme. Auch die Kupferſtiche an den Wänden und die glänzenden Einbände meiner Bibliothek intereſſiren ſie bereits, und die Mutter bringt ſie mir drum wohl zum Kaffee oder ſonſt auf ein Viertelſtündchen herüber, wo ſie dann ihre großen dunkeln Augen aufreißt und ſich an den Köpfen und Landſchaften, die ihren Vater an die fernabliegende Heimath erinnern müſſen, ihr blaues Wunder ſieht. Möge Gott uns den kleinen Engel erhalten! Der Beſitz eines ſolchen Wurmes gibt dem Leben doch erſt die rechte Weihe und die rechte Bedeutung.

Unſre Züricher Exiſtenz iſt die ſtillſte und einfachſte. Der Kreis, in dem wir uns bewegen, iſt ſehr klein, und in ihm ſind wieder Schulzes unſer häufigſter und erquicklichſter Umgang, was zum Theil allerdings in der nahen Nachbarſchaft (Schulzes ſind unſre „Nächſten" oder „Nebenmenſchen", pflege ich zu ſagen), zum Theil aber auch in gemüthlichen und heimathlichen Beziehungen ſeinen Grund hat. Unſere kleine deutſche Kolonie befindet ſich eben jetzt in einer garſtigen Spannung, die durch principielle Differenzen veranlaßt, nachgerade auch auf die geſelligen Verhältniſſe influenziren zu wollen ſcheint. Die Sache iſt, daß Schulz in ſeinem „Briefwechſel eines Staatsgefangenen mit ſeiner Befreierin" ſich einige beiläufige Ausfälle gegen Hegelthum und Atheismus erlaubt und dadurch den allerhöchſten Unwillen Ruge's und Heinzen's auf ſich geladen hat, die (aller Gewiſſensfreiheit ſchnurſtracks zuwider) den Atheismus als Hebel der politiſchen und als Ende und Ziel aller Freiheit, als unumſtößliches Dogma zu propagiren trachten. Bei Heinzen kommt die Sache um ſo komiſcher heraus, als er, ſelbſt nichts weniger denn Philoſoph, ſeinen Atheismus als Reſultat fix und fertig überkommen hat, und von dem geiſtreichen, durch gewandte und ſcharfe Dialektik ihm imponirenden Ruge förmlich in's doktrinäre Schlepptau genommen worden iſt. Sie können ſich nicht denken, mit welcher gegenſeitigen Malice dieſer Kampf geführt wird, wie unerquicklich er (zumal wenn die Frauen dabei ſind) die Zuſammenkünfte macht, und wie er, wenn die Streitführenden ſich nicht bald eines Beſſern beſinnen, zu einer förmlichen Spaltung in unſrem Flüchtlingshäuflein führen muß. Iſt es doch ſchon ſo weit gekommen, daß Schulz und Follen den Spitznamen „reaktionäre

Liberale" führen, und daß ich (der ich mich allerdings auch zu einer Urſache alles Seienden, zu einem in Gott ruhenden, gottdurchhauchten All, nicht zu einem bloßen ſeelloſen Mechanismus bekenne und längſt bekannt habe) wegen meines zufälligen öftern Verkehrs mit Schulzes die alleranzüglichſten Dinge zu hören kriege. Kurioſe Kerle, die Deutſchen! Sich über den lieben Gott zu zanken, ſo lange es noch Könige zu entthronen gibt! — Beiläufig noch: Ruge iſt jetzt der Meinung, die deutſch-katholiſche Bewegung ſei eine rein philoſophiſche, datire gradeswegs aus den deutſchen Jahrbüchern, und werde ſicher zur Dethroniſation des lieben Herrgotts in Deutſchland, Europa und auf Erden führen! — Amen, Selah! — Dowiat mag das Ding immerhin junghegeliſch treiben; Ronge aber, glaub' ich, thut es nicht, und wenn er's thäte, und die Nation ſähe des Pudels Kern, ſo würde ſein Einfluß ſicher die längſte Weile gedauert haben.

Um auf Anderes zu kommen: Hat Ihnen Sauerländer (wie ich ihm aufgetragen hatte) denn auch einen nunmehr ſelbſtändig erſchienenen Victor Hugo zugeſchickt? Erwarten Sie demnächſt auch von Cotta einen Band Ueberſetzungen aus dem Engliſchen von mir. Ich habe dieſe beiden Bücher jetzt zuſammengeſchlagen, damit ſie endlich etwas Abgeſchloſſenes, mich nicht mehr Genirendes ſein möchten, und denke jetzt um ſo erfolgreicher an Eigenes gehen zu können. Dieſe erſte Züricher Zeit hat ſich ſchon ziemlich inſpirirt und arbeitſam angelaſſen, und wenn es ſo fortgeht, ſo denke ich um Oſtern wieder ein politiſches Bändchen gleich dem Glaubensbekenntniſſe (was die Bogenzahl angeht, ſonſt aber noch entſchiedener) fertig zu haben. —

Daß Schücking ſeit 1. Nov. das Feuilleton der Köln. Ztg. redigirt, werden Sie wiſſen.

Die obigen Mittheilungen über die Herrgotts-Zänkereien in unſerm Kreiſe ſind natürlich sub rosa!

* * *

An Karl Buchner.

Zürich 12. 16. Febr. 1846.

Herzlieber Freund und Gevatter!

Zuvörderſt meine allerbeſten Glückwünſche zu Ihrem heutigen Geburtstage! Laſſe ich dieſelben auch diesmal ohne Illuſtration abgehen (Sie werden ſich des rührenden Bildes vom vorigen Jahre noch wohl erinnern), ſo kommen ſie nichtsdeſtoweniger aus gutem treuen Herzen, und wollen alles Heil und allen Segen auf Ihr mehr und mehr ergrauendes Haupt, auf Ihre mehr und mehr ſich rundende Körperfülle herabflehen von dem großen Unbekannten, deſſen Sein oder Nichtſein letzthin ſo bedeutende Katerbalgereien unter den

hiesigen Gegnern des Absolutismus hervorgerufen hat. Sie sollen heut Abend bei einem Glase Cardinal feierlichst leben gelassen werden, und wir wollen uns dabei zu dem Gläsergeläute in Ihre Räume hinüberdenken.

Aus Mittheilungen von Schulz haben Sie erfahren, wie das atheistisch-deistische Ungewitter, dessen Zusammenziehen ich Ihnen schon zu Anfang Dez. sub rosa berichtete, sich seitdem entladen hat. Schulz hat Ihnen damals die betreffenden Aktenstücke zukommen lassen und schickt Ihnen anliegend die seitdem hinzugekommenen Supplemente, von denen Sie die Carikatur in der conservativen „Wochenzeitung" am Meisten amüsiren wird.

Uebrigens hab' ich vorausgesehen, daß die ganze Blamage (denn eine solche ist dieser Streit) in dieser kläglichen Weise ausgehen würde. Follen hat Unrecht gethan, die Sache zu provociren. Er kannte die hiesigen Verhältnisse, und mußte wissen, daß den Schweizern, conservativen wie radikalen, kein amüsanteres Stiergefecht geliefert werden konnte, als diese (auf beiden Seiten nicht eben würdevolle) Bataille deutscher Flüchtlinge.

Die „Wochenzeitung" beweist, wie erwünscht den Hunden der Anlaß war, ihren Deutschenhaß wieder einmal auszulassen.

Was mich angeht, so hab' ich mich dem Streite durchaus fern gehalten, einmal, weil ich die Blamage voraussah, und dann auch, weil mir nichts einfältiger und taktloser scheint, als diese Vernichtung der Partei in sich selbst und durch sich selbst. Meine Stellung zwischen den beiden Fraktionen ist durch diese Neutralität zwar nichts weniger als angenehm geworden, doch kommt das einsamere Leben (ich sehe zwar die Nichts-Wütheriche ebensowohl noch zuweilen, als den Gotteswütherich Follen — aber im Ganzen hab' ich mich doch in letzterer Zeit mehr für mich gehalten) meiner Muse zu Gute, und ich bin deswegen im Grunde froh darüber. Mit Schulzes, unsern guten und treuen Nachbarn, hat uns die ganze dumme Geschichte natürlich nicht auseinander gebracht. Wir sehen uns oft, lassen den lieben Gott auf sich beruhen, und sind vergnügt mit einander.

Aber, Verehrtester, warum halten Sie sich Bücher wie das Püttmann'sche Bürgerbuch mit solcher Sensibilität vom Leibe? Wer eine Sache bekämpft, soll sie auch in ihren Entwicklungen verfolgen. Vollends Sie, an der Spitze eines Journals, das Puls und Odem der Zeit belauschen will, sollten sich nicht so bänglich abschließen. Ansteckung werden Sie nicht fürchten, wozu also nicht frisch und derb der (vermeintlichen oder wirklichen) Krankheit auf den Leib gerückt, sie in ihren Stadien beobachtet, und dann (aber auch dann erst!) nach bester Erkenntniß und Ueberzeugung gegen sie zu Felde gezogen? Ich bin nicht Communist, wenigstens nicht Communist von der enragirten Sorte, aber ich bin der Meinung, daß die neue Lehre, wenn sie auch nur

einen Uebergang vermitteln ſollte, ein weſentlicher Fortſchritt iſt, und daß ſie, in der Humanität wurzelnd, mehr anregen, fördern und zuletzt zur Entſcheidung bringen wird, als eine einſeitig politiſche Anſchauung. Ueber die Illuſionen deutſcher Conſtitutionen und Conſtitutiönchen ſollten wir doch hinaus ſein! Der Communismus wird eine Zukunft haben! Alle ſeine Träume werden nicht verwirklicht werden, aber wenn er auch, gleich dem Columbus, nicht in Indien landet, ſo wird er doch ein Amerika entdecken. —

Käthchen ſoll Käthchen heißen, Herr Gevatter, denn Katharine wird nur zu leicht corrumpirt in Kattrine! Doch nenn' ich ſie auch zuweilen Kato (nicht franz. Caton, ſondern lateiniſch Kato)! Das macht ſich ganz republikaniſch.

* * *

Nach Soeſt.

Sonntag Morgen, den 3. Mai 1846.

Geliebte, theure Mutter!
Geliebte, theure Schweſtern!

Lina's Brief kam geſtern Nachmittag um 5 Uhr bei mir an. Er hat mich zu Boden geworfen. Ich habe den Abend durchweint und habe die Nacht durchweint, und jetzt, wo ich mich hinſetze, ein Wort der Liebe in Euren verwaiſten Kreis hinüber zu rufen, fühle ich mich auf's Neue ſo ſchmerzlich bewegt, daß ich meine ganze Kraft zuſammen nehmen muß, um nicht abermals in Thränen auszubrechen und das Haus mit Wehklagen zu erfüllen.

Alſo Karl todt! Unſer engelsguter, frommer, unſchuldiger Karl todt! Heute vor acht Tagen las er noch im Wilhelm Tell, und heute liegt er ſchon ſeit vorgeſtern in ſeiner letzten dunkeln Ruheſtätte! Der Frühling treibt Blumen und Laub, aber nicht, damit er ſie ſieht und ſich an ihnen freut, ſondern nur, damit ſie ſein Grab ſchmücken. Nur im Grab noch hört er die Nachtigall und die Lerche, und das Licht des erſten Viertels, das jetzt ſo klar und friedlich am Abendhimmel ſteht, ſcheint ihm nicht mehr in ſein ſanftes, treues Auge, ſondern küßt nur den friſchen Raſenhügel, unter dem das beſte, redlichſte, kindlichſte, harmloſeſte Herz der Ewigkeit entgegenſchlummert!

O Mutter, Lina, Gisbertine! Iſt es denn wahr, iſt es denn nur möglich? Da ſteht noch vor mir auf der Fenſterbank das Fläſchchen mit Lang-Lebens-Elixir, das er mir bei unſerm letzten Wiederſehen ſo lieb und froh und ſtolz, als ſein eignes Kunſterzeugniß, zum Geſchenk machte, und die theuern, ehrlichen Züge ſeiner Handſchrift fallen mir auf dem daran

befeſtigten Zettel wie grüßend in's Auge. Da zittert noch im Morgenwinde mein Zweig von dem Haidebüſchel, den wir damals bei'm Abſchiede unter uns vertheilten; — ach, und neben mir liegt ſein letzter lieber Brief an mich vom 7. März, den ich ihm zu ſeinem Geburtstage beantworten wollte! Ich hatte mich ſchon ſo innig darauf gefreut, ihm Peſtalozzi's Lienhard und Gertrud zu ſchicken, wollte für Euch, liebe Schweſtern, deren letzte Geburtstage ich ohne Geſchenk vorübergehen ließ, den „Genius von Peſtalozzi" und für den lieben Ferdinand Schwollmann Herder's Werke in Einem Bande, mein längſt beabſichtigtes Konfirmationsgeſchenk, beifügen. Das Alles, hatte ich mir geträumt, ſollte ihm, dem unvergeßlichen Seligen, und mit ihm Euch einen heitern 12. Mai bereiten helfen. Ach, wie anders iſt es gekommen! Karl's Geburtstag, der ſonſt ſo frohe und glückliche, iſt uns zum Trauertag geworden, und der einzige Kranz, den wir dem geliebten Bruder bringen können, iſt ein Todtenkranz auf ſein frühes Grab!

Liebe Mutter, liebe Lina, liebe Gisbertine, o wie trüb und traurig iſt mir um's Herz! Draußen lacht und ſtrahlt die Welt, die Blumen duften und die Vögel ſingen, die Alpen blitzen ſilbern im Sonnenſchein, aber Alles iſt mir, als läge ein Flor darüber. Lieb klein Käthchen ſtreckt die Hände nach mir aus und lacht mich an, aber meine Thränen rinnen fort und fort, und ſie ſieht mich groß an, und weiß nicht, was mir iſt. Der holde Engel kennt den Tod noch nicht. Ihm iſt noch Alles Luſt und Freude und Lächeln, und es ahnt nicht die dunkeln Stunden, die auch ihm kommen werden, wenn der liebe Gott es heranwachſen läßt.

Du ſchreibſt mir, daß ich Euch Troſt ſpenden ſolle, geliebte Lina! Ach, ich kann es nicht! Nur mit Euch weinen, nur mit Euch jammern kann ich! O, daß ich jetzt bei Euch ſein, daß ich meine Thränen mit Euren Thränen vermiſchen könnte! Aber das iſt ja eben noch ein Schmerz, den ich allein tragen muß, den Ihr nicht kennt, weil Ihr den frommen Todten nie verlaſſen, weil Ihr ſeine letzten Seufzer, ſeinen letzten verklärten Blick, über ſein Haupt gebeugt, empfangen habt! Mir iſt weh, weh! In den letzten ſechs Jahren hab' ich Euch, hab' ich den lieben, ſeligen Bruder nur einmal geſehen, nur einmal an mein Herz gedrückt! Erſt jene unglückliche Spannung durch meine Schuld, und jetzt dies Exil, das mich verhindert, in Eure Arme und an Karl's Grab zu eilen! Gott ſei ewig geprieſen, daß ich ihn wenigſtens jenen Einen halben Tag wiedergeſehen habe! Noch denke ich mit ſchmerzlicher Wonne an die Nacht, wo er mit mir in Einem Bette ſchlief und dadurch Erinnerungen an die ſchöne, glückliche alte Zeit in mir weckte! Ich weiß es noch, als wäre es geſtern geweſen! Draußen rauſchten die Pappeln, die Sterne blickten durch's Fenſterchen, neben mir aber ſchlief

der gute fromme Karl, und hielt meine Hand in der seinen, wie er es so oft als krankes Kind gethan, wenn ich neben seinem Bettchen saß und ihm erzählte oder Bilder zeigte! Ach, ich habe ihn recht von ganzer Seele lieb gehabt, von frühster Kindheit an, und sein liebes, rührendes Bild, das des kranken, leidenden Kindes sowohl, wie das des kräftigen, heranwachsenden, aber immerdar kindlichen und frommen Jünglings, soll und wird nie aus meinem Herzen schwinden! Noch ruft mich das Leben, noch fesseln eine treffliche, liebe Frau und ein Engel von Kind, noch fesselt Ihr drei ewig Theuern und Geliebten mich an die Erde, und ich bitte Gott, daß er mich noch eine Zeitlang auf ihr möge wandeln lassen: — sollte ich aber früher oder später abgefordert werden, ach, so wollte ich, daß ich neben Karl und Otto und Vater vor dem Walburger Thore schlafen, daß mein unruhvolles und bewegtes, mein oft irrendes und strauchelndes, ach mein jetzt blutendes und zerrissenes Herz neben ihnen zu Asche werden könnte, wie es lebend für sie und neben ihnen geschlagen hat. Meine Seele ist bei den Todten und ist betrübt bis in den Tod!

Wenn uns Etwas trösten und aufrichten kann, so ist es dies: Ist je ein Mensch schuldlos und reinen Herzens vor Gottes Thron berufen worden, so ist es Karl, unser frommer Engel Karl! Sein Herz kannte kein Arg und keine Sünde! Er hatte die volle Unschuld und Harmlosigkeit des Kindes in sein späteres Jünglingsalter mit hinübergenommen. Wissentlich und absichtlich hat er gewiß Niemanden betrübt, Niemanden gekränkt, Niemanden beleidigt! Nur die Erde liegt auf seiner reinen frommen Brust — kein Vorwurf, keine Schuld lastet auf ihr! Er ist glücklich vor Vielen, Vielen! Aus dem treu erfüllten Kreise seiner Pflichten tritt er rein und ohne Fehl vor den ewigen Richter, und darf freier aufblicken zu ihm, als Tausende! Ihm ist wohl, denn er war fromm und gut! O, Friede und Ruhe in Deine kühle Gruft, mein Herzensbruder, mein verklärter, einziger Karl!

Wie mir jetzt alle Erinnerungen aus früherer Zeit plötzlich mit doppelter Lebhaftigkeit vor die Seele treten! Alles wird mir wieder gegenwärtig, tausend kleine Züge werden wach in mir, das ganze theure Bild des Verklärten von seiner sorgenvollen Kindheit an bis zum letzten, ach allerletzten Kuß steht vor mir, und füllt meine Augen auf's Neue mit Thränen! Wie lieb, wie gut war er doch! Ach, und wie glockenhell und lieblich tönte einst sein Stimmchen in seiner früheren Knabenzeit! „Gut sein laßt uns Alt und Jung", „Glocke, du klingst fröhlich", „Höre, wie der Regen fällt", — ach, ich kann die Töne nicht los werden! Immer und immer, süß und rührend, klingen sie meinem inneren Ohre! Und der Mund, der sie sang,

iſt jetzt verſtummt! Nie mehr auf Erden wird er mich und Euch begrüßen — o Tod, Tod, Tod!

Geliebte, theure, ſchwergeprüfte Mutter! Tröſten kann ich Dich nicht, das kann nur Gott! Aber ich faſſe Deine liebe zitternde Hand, die unſerm frommen Engel die brechenden Augen zugedrückt hat, ich weine tauſend und aber tauſend Thränen darauf, und bitte zu Gott, was ich bitten kann, daß er Dir Kraft verleihen möge, auch dieſen Verluſt, den Verluſt Deines Erſtgebornen, zu ertragen! Und auch für Euch bitte ich zu ihm, theure Lina, theure Gisbertine! Gottes Troſt, Gottes Kraft, Gottes Segen über Euch Alle! Ich ſchließe Euch Alle, Alle mit blutigen Thränen in meine Arme; ich möchte vor Leid und Traurigkeit zur Erde ſinken! Könnte meine Liebe zu Euch noch inniger werden, als ſie ſchon iſt, liebe Mutter und liebe Schweſtern, o ſo wäre es an dieſem friſchen, heiligen Grabe! Möge Gott mir die Gnade erzeigen, Euch meine Liebe noch anders, als mit bloßen Worten an den Tag legen zu können! Ach, auch für Karl hatte ich ihn oft, oft darum gebeten. — Der aber iſt meinen Armen entrückt, Gott ſelbſt beglückt ihn jetzt mehr, als meine und irgend eines Menſchen Macht ihn je hätten beglücken können!

Was ſoll ich noch ſchreiben? Ich bin matt und müde, meine Augen brennen von vielem Weinen. Es iſt 6 Uhr Abends, ich habe den Brief nur ſtoßweiſe hinwerfen können. Hundertmal hab' ich aufſpringen und meinen Thränen, meinem Schluchzen freien Lauf laſſen müſſen.

Meine Frau, obgleich ſie den Engel Karl nie geſehen hat, ſondern ihn nur aus meinen Mittheilungen kennt, iſt dennoch tief, tief erſchüttert. Ihr Geſicht iſt roth und verweint, wie das meine. Tauſend und aber tauſend Mal läßt ſie Euch grüßen, läßt ſie Euch ihren Schmerz und ihr Mitgefühl ausdrücken. „Deine arme, arme Mutter!" war geſtern Abend Alles, was ſie ſagen konnte! O, ſie iſt gut und lieb und hat Euch von ganzem Herzen lieb!

Du möchteſt gern von Käthchen hören, liebe Lina! O, die iſt ein ſüßer, holder Engel, und hat heute mit ihrem lauten fröhlichen Lachen hundertmal in meine Thränen hineingekräht. Sie nimmt ſehr zu, an Körper wie an Geiſt, und wird mir mit jedem Tage ähnlicher. Es iſt ein rechtes ehrliches Freiligrathsgeſicht. Ihre größte Luſt iſt jetzt, wenn ich ſie unter die Aermchen faſſe, und dann mit bloßen Beinchen auf dem Tiſch herummarſchiren oder an meiner Bruſt in die Höhe klettern laſſe. Dann lacht ſie und ſtrampelt ſie, und ſieht mit ihren großen braunen Augen triumphirend auf die Welt unter ſich herab. Möge Gott uns den ſüßen Engel erhalten! Ach, er hat uns ja alles Glück nur geliehen. Alles wechſelt, Alles vergeht!

Doch die Liebe bleibt und wird bleiben, über Tod und Grab hinaus! Daran wollen wir halten! Das ist das Einzige, was in diesem Leben voll Räthsel und Widersprüche Trost und Halt geben kann!

In acht bis zehn Tagen schreibe ich Euch wieder! Ich habe noch Viel zu fragen und zu bitten! Auch zu erzählen, da mir die nächsten Monate wahrscheinlich wieder einen (aber durchaus glücklichen und heilsamen) Schicksalswechsel bringen werden.

Lina's Treue und Sorge rührt und erschüttert mich tief! Gottes Segen über sie! Möge sie an Karl's frischer Gruft meinen Dank, meine schmerzlichen Grüße nicht verschmähen! Mutter, Lina, Gisbertine — Gott mit Euch! Er stärke, er halte Euch! Ich umarme Euch mit heißen, bittern Thränen!

Bis über's Grab Euer

Ferdinand.

* * *

An Karl Heuberger.

Zürich, 7. Mai 1846.

Lieber Freund!

Seit ich Ihren letzten lieben Brief empfing, ist ein großer bitterer Schmerz durch mein Leben gegangen. Mein Bruder Karl ist am 27. April durch einen unglücklichen Fall von einer Leiter eines jähen Todes gestorben. Am 12. d. M. würde er 26 Jahr alt geworden sein. Ein besseres, kindlicheres, harmloseres Herz hat die Erde nicht getragen. Von frühester Kindheit an schwach und krankend, häufig selbst dem Grabe nahe, war er jetzt seit längerer Zeit kräftig und gesund, und stand einem Theile des Geschäftes, in welchem auch ich einst die Handlung erlernte, mit Eifer und Erfolg vor. Und nun mußte dies Entsetzlichste sich zutragen! Am 26. April Nachmittags hatte ihn meine älteste Schwester noch bei der Lectüre von Schiller's Tell gefunden. Er war so glücklich im Genuß der herrlichen Dichtung — ach, er las sie vielleicht, um dabei des Bruders in der Schweiz zu gedenken und das schöne Land, in dem er mich wohl bald einmal besucht hätte, schon vorher im Spiegel der Poesie kennen zu lernen! Andern Tags zwischen 6 und 7 Uhr wurde meine Mutter mit der Botschaft geweckt, Karl sei gefallen. Sie findet ihn im Sopha sitzend, blaß, aber ohne äußere Verletzung und nur über heftiges Kopfweh klagend. Die Mutter führt ihn hinauf, er kleidet sich noch selbst aus und legt sich. Ich lasse meine Schwester weiter reden: „Der Arzt erklärte gleich, daß es gefährlich werden könne, aber Keiner ahnte, daß sein Ende so nahe wäre. Ueber zwei Stunden verlor er das Bewußtsein, und ist dann ohne irgend einen Kampf nach 11 Uhr sanft eingeschlummert.

Bei'm letzten Athemzuge hat er die Augen aufgeschlagen, die ihm unsre arme Mutter, ach Ferdinand, gewiß mit brechendem Herzen sanft zugedrückt hat. Auch unsere geliebte Gisbertine war bei seinem Scheiden zugegen; sie sagte mir noch eben, in den letzten Augenblicken wäre sein Gesicht so verklärt, so fromm geworden." — — Ach, lieber Freund, ich bin tief, tief erschüttert! Ich ringe nach Ruhe und Fassung, aber ich finde sie nicht! Es wird lange währen, eh' diese Wunde vernarbt — die erste dieser Art, die mir seit dem Tode meines Vaters und meines jüngsten Bruders (1829 und 1830) geschlagen worden ist! Und meine arme Mutter, meine armen Schwestern!

Wie schal und nichtig erscheint doch neben einem solchen Verluste Alles, was das Leben sonst von Schmerz und Sorge und Kummer für die Menschenbrust in Bereitschaft hält! Wie schrumpft vollends der Kummer zu einem Nichts zusammen, den die Bosheit und die Gemeinheit schlechter Menschen uns zu machen streben!

* * *

An Karl Buchner.

Zürich, 22. Juni 1846.

Herzlieber Freund und Gevatter!

Dank und Handschlag für Ihre beiden lieben Briefe sowohl wie für Ihren herzlichen und liebevollen Glückwunsch zu meinem Geburtstage. Das neue Lebensjahr bringt mir gleich bei seinem Beginn eine mächtige Veränderung. Am 15. Juni hab' ich nach London geschrieben, daß ich eine mir von dort angetragene Correspondentenstelle in einem angesehenen Handelshause annehmen will und dieselbe noch im Monat Juli anzutreten bereit bin. Die Stelle wird meine Thätigkeit 6—7 Stunden täglich in Anspruch nehmen und mir also für Poesie und Studium Zeit genug übrig lassen. Gehalt für den Anfang 200 Pfund Sterling (nahe an 2400 fl. Rheinisch) mit Aussicht auf Verbesserung bis zu 300 Pfund. Schon die erste Summe ist hinreichend, mich und die Meinen anständig, wenn auch bescheiden, in England zu souteniren. Ich werde also von den Chancen eines rein literarischen Erwerbs nicht mehr abhängig sein, denjenigen aber, der sich mir durch neue Auflagen und neue Productionen von selbst ergibt, zur Sicherung der Zukunft meiner Familie auf die Seite legen können. Seit ich meine Pension dem König von Preußen zurückgab, also seit Anfang 1844, hat sich meine Autoreinnahme auf fl. 7400 bis jetzt belaufen, und wenn ich die fl. 2500 dazu rechne, welche die eben im Druck begriffene 9. Auflage meiner Gedichte sammt den „Gedichten aus dem Englischen" mir im Laufe d. J. noch einbringen werden, so hab' ich innerhalb dreier Jahre nahe an fl. 10000 Honorar bezogen. Weder meine

Vergangenheit noch meine Gegenwart nöthigt mich alſo zu meinem vorhabenden Schritte, wohl aber glaub' ich ihn meiner raſch ſich mehrenden Familie im Blick auf die Zukunft ſchuldig zu ſein. Wer bürgt mir für die dauernde Gunſt des Publikums, wer für fernere, regelmäßig alle Jahr wiederkehrende neue Auflagen, wer (bei den täglich zunehmenden Verfolgungen freiſinniger Schriften) für die Möglichkeit, poetiſch-politiſche Sachen auch in Zukunft verwerthen zu können? Was den letzten Punkt angeht, ſo hab' ich ſchon Erfahrungen gemacht, über die Sie erſtaunen würden, wenn ich ſie dem Papier anvertrauen dürfte! Alſo entſchloß ich mich kurz, ſchrieb vor drei Monaten nach London, und werde jetzt in wenigen Wochen eine Exiſtenzbaſis unter den Füßen haben, auf der mir die wechſelnde Gunſt des Publikums ſowohl, wie die Donnerkeile der Gewalthaber gleichgültig ſein können. Und welch Gefühl dabei: nicht mehr von der Poeſie leben zu müſſen! Wie oft hat es mich ſchmerzlich gedrückt, wenn ich daran dachte! Kein ſchlimmer Joch für den Pegaſus, als dieſes! Jedes andere iſt golden dagegen!

Da die Sache ſchon ſo weit gediehen iſt, ſo iſt ſie natürlich auch kein Geheimniß, und wenn es Ihnen der Mühe werth däucht, ſo geſtatte ich es gern, daß Sie für eine Feuilleton-Notiz des „Vaterlandes" Gebrauch davon machen. Sollte ſpäter, wie es nicht fehlen wird, die Malice und die Niederträchtigkeit meinen Entſchluß zu entſtellen oder herabzureißen ſich bemühen, ſo weiß ich, daß Sie um ſo eher darauf entgegnen werden, als ich ſelbſt, dem die Angriffe wahrſcheinlich nicht einmal zu Geſicht kommen, dazu ſchweigen muß. Ich möchte Sie für einen ſolchen möglichen Fall noch beſonders daran erinnern, daß der Entſchluß, den ich jetzt ausführe, ſchon Anfang 1844, als ich die Exiſtenzbaſis der Penſion wegwarf, von mir gefaßt wurde. Meine damaligen Briefe an Sie ſprechen ſich darüber aus. Hauptſächlich deßwegen ging ich zuerſt nach dem commerciellen Belgien (das aber weder mir noch meiner Frau als bleibender Aufenthalt gefallen konnte), und wandte mich dann, immer noch jenen urſprünglichen Plan im Kopfe, nach der Schweiz. Ich hab' auch Schritte gethan, ihn hier zu verwirklichen, aber ſie ſind vergeblich geweſen. Wie im öffentlichen, ſo iſt es auch im Privatleben nur der Nepotismus, welcher in der Schweiz Stellen vergibt. So wandt' ich mich dann nach England, und es iſt mir Gottlob gelungen! Kehrte ich einmal auf's Comptoir zurück, ſo war es doch am beſten unter großartigen Verhältniſſen, auf dem Schauplatz des Welthandels! —

* * *

An Levin Schücking.

Zürich, 2. Juli 1846.

Ich bin in der letzten Zeit zweimal am Bodenſee geweſen, und ſo oft

mir Dein altes Meersburg über die blanke Wasserfläche herüber in mein Kreuzlinger Fenster schaute, fiel mir meine, wieder einmal bis zur halben Unverantwortlichkeit angewachsene Briefschuld an Dich schwer auf's Herz. Deine letzten Zeilen vom 11. Okt. aus Augsburg waren so gut und freundlich, daß sie schon längst die beste Erwiderung verdient hätten: aber, wie's eben geht, man ist faul, man schiebt auf, man zürnt gelegentlich über dies und das, was der Andere unterdessen ausgehen läßt, und so sind Monate herum, ehe man sich's nur versieht.

Nun mag ich aber um so weniger länger zaudern, als ich wieder an einem Wendepunkte meines Schicksals stehe, den ich einem alten Freunde selbst mittheilen zu müssen glaube. Ich siedle noch im Laufe dieses Monats mit meiner Familie nach London hinüber. Ich selbst mache die Reise über Paris und Havre, meine Frau mit Käthchen und Miss Tilly Slowboy, der Wärterin, den Rhein hinunter über Rotterdam. Die Gründe für die getheilte Expedition, die auf beiden Seiten bitter genug gefühlt werden wird, liegen auf der Hand: ich mag mich den Consequenzen eines Betroffenwerdens auf Preußischem Gebiete nicht aussetzen, und meine Frau, die im künftigen Oktober ihrer zweiten Niederkunft entgegensieht, muß deswegen, abgesehen von unsrem wilden quecksilbernen Töchterlein, die von Mannheim ab ununterbrochene Wasserreise dem französischen Messageriegerumpel vorziehen.

Die Gründe zu meiner Ansiedelung in England sind die folgenden: Aller literarische Erwerb ist unsicher, weil dem Zufall ausgesetzt. Wer bürgt mir für die dauernde Gunst des Publikums, wer schützt mich vor Verboten? Zudem bin ich nicht Publizist, der sich durch regelmäßiges Tagelöhnern ein mit ziemlicher Sicherheit zu bestimmendes Fixum zusammenschlagen kann. Ich muß, selbst für poetische Uebersetzungen, auf Inspiration warten; ich kann und will nicht von der Poesie leben. Ueberdies laborire ich noch an einigen alten Schulden (jetzt zwar Gottlob, nur wenige); meine Familie mehrt sich rasch; die Zukunft meiner Kinder (und auch meiner Frau, wenn ich, was Gott verhüten wolle, plötzlich stürbe) liegt mir am Herzen und legt mir heilige Verpflichtungen auf — kurz, daß ich's in wenigen Worten zusammenfasse, ich glaube es mir und den Meinen schuldig zu sein, den Chancen eines rein schriftstellerischen Erwerbs zu begegnen und mir durch irgend eine praktische Beschäftigung eine ehrliche und ehrenvolle Unabhängigkeit zu sichern. So habe ich mir denn durch die Vermittlung englischer Freunde eine Correspondentenstelle auf einem angesehenen kaufmännischen Bureau in London ausmachen lassen, die mir vor der Hand 200 Pfund („Sperlinge", wie Schlickus der Maler sagt) jährliches Gehalt auswirft, nach einem Jahre aber auf 300 £ sich verbessern wird. Wenn man, wie wir es thun werden,

in der Nähe Londons eine hübſche billige Gartenwohnung bezieht, ſo kommt man ſchon mit 200 £ anſtändig, wenn auch beſcheiden aus. Zu arbeiten hab' ich täglich 6—7 Stunden, behalte alſo für Poeſie und Studium Zeit genug übrig, und erkaufe mir eine feſte, geſicherte Exiſtenzbaſis, die mir die wetterwendiſche Gunſt der Dame Publikum ebenſo gleichgültig macht, wie die Donnerkeile der Gewalthaber, gewiß nicht zu theuer. Erweiſt ſich die Literatur nebenher auch noch ergiebig, ſo iſt's um ſo beſſer. Aber ich bin nicht darauf angewieſen, ich bin nicht davon abhängig, ich brauche nicht, wie leider jetzt ſo mancher flüchtige Schriftſteller, auf die Geldbeutel des liberalen Geſindels zu ſpekuliren, wenn's einmal ſchief gehen ſollte. Mein Fall iſt übrigens, wie mich dünkt, trotz ſeiner Specialität, von ziemlich allgemeinem Intereſſe in den augenblicklich ſchwebenden Literaturfragen. Meines Erachtens rührt ein großer, wo nicht der größte Theil der gegenwärtigen Misère davon her, daß das Schriftſtellerthum einen beſonderen Stand bildet. Daher der Zudrang arbeitsſcheuer Jungen, daher die Production aus Noth, daher die Maſſe von Schund, der, wenn er auch bald vergeſſen wird, doch ephemer den Markt überſchwemmt, ſelbſt gegen Beſſeres mißtrauiſch macht und den Geſchmack der Menge vollends ruinirt. Ich wünſche von Herzen, daß mein Beiſpiel nicht ohne Wirkung ſein möge. Wenn ich, der ich doch etwas bin und vor mich gebracht habe, einen ſolchen Schritt thue, ſo müßte doch, mein' ich, auch der Dünkel manches Zaunkönigs in ſich ſchlagen. Louis Blanc, in ſeinem Büchlein von der Organiſation der Arbeit, hat vollkommen recht: der wohlhabende Autor widme ſich nur dem Cultus des Gedankens — er kann es! Der arme aber ſchaffe ſich ſein täglich Brod durch irgend ein unbeſcholten praktiſch Gewerbe, und überlaſſe ſich nur in ſeinen Weiheſtunden dem Höheren, zu dem er eigentlich berufen iſt. So Rouſſeau, ſo Béranger! — Erinnerſt Du Dich auch des ſchönen, dieſen Punkt berührenden Chamiſſo'ſchen Gedichtes: „Nachhall?" — Ach, es iſt eine uralte Frage, ſie raſſelt uns aus Spinoza's Gläſern und aus Burns' Pflugſchar entgegen; die Neuzeit aber, wie ſie denn nicht nur alle Dinge auf die Spitze getrieben hat, ſondern auch in jede Wunde die prüfende Sonde ſenkt, will auch hier zuerſt eine Löſung verſuchen, ohne, fürcht' ich, damit fertig zu werden. Schriftſtellerverſammlungen, gleichviel zu Stuttgart oder zu Weimar, thun's nicht. Mögen ſie ſich zuſammen thun zum Trinken und zum Toaſtiren, das geht ſchon an, aber weiter bringen ſie es auch nicht! Ueberhaupt: der Genius iſt immer einſam geweſen! Einſam ſchafft er und bringt das Geſchlecht durch Einen Gedankenblitz weiter, als Millionen raiſonnirender, brüderlich miteinander tafelnder Hohlköpfe: einſam und ſchweigend auch duldet er und fügt ſich der eiſernen ἀνάγκη, jener Noth-

wendigkeit, die da gewesen ist vom Anfang und die da bleiben wird bis zum Ende, trotz Communismus und Socialismus und aller andern Beglückungstheorien, die da sind und sein werden.

Aber wohin gerathe ich! Ich wollte Dir blos sagen, daß ich nach London gehe, daß ich es gern und freudig thue, weil es für die Meinen geschieht, und daß ich mich von diesen stillen grünen Matten des verstorbenen Salomon Geßner ordentlich mit Lechzen nach den Wirbeln der Weltstadt sehne! In 14 Tagen spätestens bin ich dort. Die Meinen kommen etwas später, weil ich erst Quartier machen will. Sie reisen mit einem Niederländischen Boot den Rhein hinunter und haben also, den Abend gegen acht dort ankommend, nur eine Nacht für Cöln. Ist es nicht zu spät, so wird Ida Dich und Deine liebe Frau noch bitten, ihr eine Stunde im Gasthof zu schenken. Ich wollte von Herzen, daß es geschehen könnte. Ihr müßt doch meine Käthe inspiciren, das liebe, herzige stumpfnasige Ding, unsern neunmonatlichen Haustyrannen, der mit Lachen und Jubeln von 4 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends kommandirt, daß Miss Tilly Slowboy schier des Teufels sein möchte, und daß mein Schnurrbart (in London wird er fallen müssen, indeß was thut's) ob vielem Zausen leise wimmert. Wäre Lothar und Gerhardine auch noch auf am späten Abend, also und dergestalt, daß eine solenne Vorstellung beiderseitiger Jugend vor sich gehen könnte, so wäre das um so sayöner. Ich möchte wohl dabei sein. Aber was hilft das Wünschen!

Du sprachst in Deinem letzten Brief von Würtemberg. Aber, Alter, da kennst Du mich schlecht. Abgesehen davon, daß Preußen mich reklamiren und Würtemberg, wenn auch nicht mich ausliefern, doch wenigstens in der Stille mir andeuten würde, recht bald nach der Schweiz zurückzukehren: — abgesehen davon, sag' ich, wär' es denn nicht die schnödeste aller Concessionen an das monarchische Princip, wenn ich mich unter den „Schutz" des Würtembergers begeben, durch seine „Gnade" irgendwo an Enz oder Neckar vegetiren, geduldet vegetiren wollte! Eher ging' ich direct nach Preußen und stellte mich einem Majestätsbeleidigungs-Prozeß! Was habt ihr Leute da drinnen denn für traurig-komische Ideen! Will man durch ein Buch, wie das Glaubensbekenntniß eins war, wirken, so soll man auch ein rechter Kerl sein, alle Folgen auf sich nehmen und in keiner Weise ein sentimentales Pater peccavi winseln. Die Verse thun's nicht allein, es will auch ein Ding dabei sein, das man Character nennt. Unser guter langer Stuttgarter hat es nicht; mich aber, wenn ich das Maul einmal voll nehmen soll, mich aber, der ich weder von der einen noch von der andern Seite Etwas will, sondern blos meine Unabhängigkeit und Freiheit, mein Princip und meine

Ueberzeugung zu wahren und aufrecht zu halten trachte, mich treibt u. A. auch dieſes Ding über den Kanal und auf den Drehſtuhl. Alſo Nichts von Würtemberg und dem „Wirthen am Berge", der nicht beſſer iſt, als die andern alle.

Deiner vielfachen und vielſeitigen ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit und der Erfolge, die ſich daran knüpfen, freu' ich mich von Herzen. Deine „Ritterbürtigen" ſind mir auf dem hieſigen Muſeum zu Geſicht gekommen. Die Oppoſition gegen die Autonomen iſt nun wohl im Ganzen ziemlich wohlfeil und gefahrlos, doch iſt es gut, wenn auch auf dieſen Punkt conſequent Breſche gerannt wird. Bei Deinen liberalen Beſtrebungen fällt mir zumeiſt ihr Mangel an Entſchiedenheit auf. Du ſtellſt Dich allerdings auf die Seite des Fortſchrittes; aber Du haſt noch eine Menge Deiner alten Renaiſſance-Liebhabereien um Dich herumbaumeln, Du möchteſt es um Alles in der Welt nicht durchaus mit der Reaction verderben. Hat man doch ſogar aus einem Deiner Feuilleton-Artikel (es war der, in welchem die Liſte der engliſchen Schriftſtellerpenſionen ſich befand) ein verſtecktes Anerbieten Deiner Feder an die Reaction herausleſen wollen. Der Revolution biſt Du jedenfalls abhold, obgleich wir in Deutſchland nur durch Revolution zu Etwas kommen werden.

Meine Ueberſetzungen aus dem Engliſchen wird Cotta bald in meinem Auftrage an Dich gelangen laſſen. Willſt Du ſie, zuſammen mit meinem Victor Hugo, im Feuilleton beſprechen (es wäre das eine paſſende Gelegenheit, meine Beſtrebungen als Ueberſetzer überſichtlich zu würdigen), ſo wird es mich freuen. Als einen Gefallen verlange ich die Beſprechung nicht. Die Sachen müſſen Dir ſelbſt intereſſant und wichtig genug ſcheinen, um eine Kritik darüber zu geben. Wo nicht, ſo überlaſſe ſie ruhig ihrem Schickſal. Etwas Todtgeborenes wird auch durch den Odem einer freundlich geſinnten Kritik nicht lebendig gemacht, ebenſowenig, wie die Kritik durch beharrliches Ignoriren und Negiren etwas Lebendiges todt ſchweigen kann. Wenn wir überhaupt nur erſt wieder eine Kritik in Deutſchland hätten!

Mir und den Meinen geht es wohl. Aber der Tod meines einzigen Bruders zu Soeſt hat mich faſt erdrückt. Solch ein Schmerz iſt ein doppelter in der Verbannung!

Gott mit Dir, lieber Schücking! Ich drücke Dir warm und treu die Hand, und wünſche herzlich, daß unſer Verhältniß wieder ein engeres und regeres werde. Von London aus vielleicht was für's Feuilleton — vorigen Herbſt konnte ich nicht. Freudige Grüße an Deine liebe Frau und küſſe mir Deine Kinder. Grüße mir auch Du Mont, den Redlichen!

* * *

Es war im Sommer 1846, da fuhr F. Freiligrath, den Seinen voran, übers Meer nach England, der Frau und dem Töchterlein, welche er einige Wochen ſpäter vom Feſtlande herüberholte, die neue Heimſtätte zu bereiten durch ſeine Arbeit, die Arbeit des Geiſtes im Dienſte des Reichtums. Er hat den Gedanken, die ihn bewegten, in dem Gedichte „Nach England" Ausdruck gegeben, in welchem er das Wort des Meeres zu dem heimatloſen Dichter vernimmt:

Wider dich, weil froh du ſangſt,
Das Gebell von tauſend Hunden!
Wider dich die blöde Angſt
Vor dem Dichter-Vagabunden!
Wider dich und deinen Trutz
Alle Waffen des Gemeinen:
Kälte, Dünkel, Eigennutz —
Alle wider dich, den Einen!

Doch du biſt dir ſelbſt ein Heer!
Dir voraus mit hellem Singen
Jagt dein Lied, der Tailleſer,
Muth und Freude dir zu bringen!
Dann der Wille, dann der Fleiß,
Dann, die Alles kann: die Liebe —
Keine Schlacht ſo grimm und heiß,
Daß die Schaar nicht Meiſter bliebe!

Wärſt du einzeln, ernſter Mann,
Sagt' ich dir: Bleib' auf der Welle!
Meide Liliput fortan,
Sei des Elements Geſelle!
Eintagsunruh, Eintagsſtreit,
Woll' auf meinen Grund ſie tauchen!
Odem der Unendlichkeit
Laß mich in die Bruſt dir hauchen!

Aber nicht bei Maſt und Tau,
Nicht auf Planken, ſturmdurchnäßten —
Zarte Kinder, müde Frau
Wollen wandeln auf dem Feſten!
Darum, wo die Ernte wallt,
Willſt du ſä'n und willſt du pflanzen;
Wo der Lärm der Städte ſchallt,
Mit im Gliede willſt du ſchanzen:

Auch ein Mann, der Steine bricht;
Auch ein Mann in Eiſenhütten! —
Laſſe nur den Alltag nicht
Deine Dichtung dir verſchütten!

Sei, der zweifach reifig ſteht
Auf der friſch erkämpften Grenze:
Tagelöhner und Poet,
Eine beider Würden Kränze!

Und ſo war es wahrlich: Tagelöhner und Poet! Nur daß leider der Poet unter der Laſt der täglichen Schreibarbeit nur ausnahmsweiſe zu ſeinem Rechte kam. Es war nicht ſo leicht für den revolutionären deutſchen Dichter eine ſolche Arbeit zu finden. Die Howitts, das ihm ſchon ſeit einigen Jahren befreundete engliſche Dichterpaar, hatten ihm zwar ſchon einen Poſten als Korreſpondent ausgemacht, ehe er noch die Schweiz verließ, allein bei ſeiner Ankunft in London fand er die Stelle beſetzt. Abermals dem Bemühen Will. Howitts, in deſſen Hauſe zugleich Freiligrath bis zur Ankunft der Gattin und dem Beziehen einer eigenen Wohnung gaſtliche Aufnahme genoß, gelang es, ihm eine Stelle in dem angeſehenen Hauſe Huth & Co. zu vermitteln. Somit war Freiligraths Lage in der Hauptſache geſichert. Wenn der Gehalt auch nicht ganz ausreichte, um die Koſten des Haushalts in der Weltſtadt zu decken, ſo trug doch Frau Ida ihr Teil dazu bei, indem ſie die frühere Lehrthätigkeit wieder aufnahm. Freilich laſtete „die Galeeren- und Tretmühlen-Arbeit, die er deutſcher Nation und Freiheit zu Ehren bei John Bull gefunden", ſchwer auf dem Dichter; aber er freute ſich ſeiner koloſſalen Arbeitsfähigkeit und fand Troſt in dem Gedanken: „Man muß ſchaffen und ſchanzen, daß man mit Ehren durchkommt und keine Partei-Almoſen zuſammenzutrommeln braucht."

Aber wenn es wahr iſt, was Goethe ſpricht:

Der iſt am glücklichſten, er ſei
Ein König oder ein Geringer, dem
In ſeinem Hauſe Wohl bereitet iſt,

ſo war unſer Dichter dennoch ein glücklicher Mann. In der geräuſchvollen Einſamkeit der Weltſtadt war ihm ſein Haus die Heimat, in welcher Freiligrath von der Tagelöhnerei des Kontors aufatmete, mochte auch ſonſt ſeine Dichtung unter der Laſt der täglichen Arbeit zeitweilig ermatten. Die Briefe ſind redende Zeugen des Glückes, das er im Beſitz ſeiner Ida und der kleinen Käthe immer aufs Neue empfand. Herbſt 1846, bald nach der Überſiedelung nach London, ward ihm abermals ein Töchterlein geboren, die freudig begrüßte kleine Marie; ſie ſtarb nach wenigen Wochen, und Freiligraths ſchmerzdurchwühlte Briefe ſprechen in beredteſter Weiſe das ſchwere Leid jener Tage aus. Noch in London ward ihm Herbſt 1847 der freudigſte Erſatz für den Verluſt des zweiten Töchterchens zu Teil durch die Geburt des erſten Sohnes, jenes Wolfgang, alſo genannt nach ſeinem Paten

Wolfgang von Goethe, jenes Sohnes, der 1870 so tapfer als Krankenpfleger dem siegreichen deutschen Heere nach Frankreich folgte und dem der Vater das allbekannte wunderschöne Gedicht widmete. Der Verfasser dieses Buches aber fühlt sich ernstfreudig berührt von dem Gedanken, daß seine lange heimgegangenen Eltern Paten waren der beiden ältesten noch lebenden Kinder des Dichters.

Im übrigen bildeten diese beiden Jahre des ersten Londoner Aufenthaltes gleichsam nur das Vorspiel zu der Verbannung, welche ihm von 1851 an siebzehn Jahre lang ununterbrochen beschieden war. Die Völkerbewegung von 1848 machte diesem ersten englischen Exil ein rasches Ende.

Der Gedichte aus diesem ersten Londoner Jahr 1847 sind nur drei, darunter nur ein eigenes, das eine allmächtige Erbitterung gegen den reichen, die armen Hörigen mißhandelnden Grundadel atmende Gedicht „Irland". Die beiden anderen sind Übersetzungen nach Thomas Hood, darunter jenes entsetzliche, aber mit erstaunlicher Meisterschaft umgedichtete „Lied vom Hemde", dessen wiederholter Weheschrei: Schaffen! schaffen! schaffen! dem tagelöhnernden Dichter aus der Seele gesprochen war.

Lassen wir nun Freiligraths Briefe aus den ersten anderthalb Jahren des Londoner Aufenthaltes folgen.

* * *

An Karl Heuberger.

Clapton Pond, 17. Sept. 1846.

Lieber Freund und Landpfleger!

Vergeben Sie mir, daß ich es auf einen Mahnbrief ankommen ließ! Das bewegte Leben der großen Stadt, der neue Wirkungskreis, die tausenderlei neuen Bezüge — das Alles macht die Tage und Wochen fliegen und trägt einzig die Schuld, daß ich, wie für andere Freunde, so auch für Sie noch keine rechte Sammlung zu einem Briefe gewinnen konnte. Bin ich erst einmal ganz Londoner, und ich hoffe es bald zu sein, so sollen Sie nicht mehr über mich zu klagen haben.

Einstweilen werden Sie sich beruhigen, wenn Sie hören, daß es mir und den Meinen bis jetzt so wohl und glücklich geht, wie wir nur wünschen können. Ida und Käthchen haben sich von den Strapatzen der Land- und Wasserreise bald und vollständig erholt, und ich, der ich jetzt dreimal die Nordsee gekreuzt habe, ohne seekrank zu werden, treibe mich mit gleichem Behagen und gleicher Sicherheit auf den Wellen des socialen Meeres herum, welches London heißt. Es ist wirklich etwas Großes um diese Stadt, sie ist eine Welt in sich. Beschreibungen mache ich Ihnen nicht, sondern gebe

mich dafür lieber der Hoffnung hin, daß Sie sich im nächsten Sommer einmal selbst herübermachen, um unter meiner Führung London kennen zu lernen.

Meine hiesigen Verhältnisse haben sich so freundlich gestaltet, wie ich nur wünschen konnte. Das Haus, in welchem ich arbeite, Friedr. Huth & Co., ist eines der angesehensten und gewaltigsten Londons, ist ein Haus von universeller, von kosmopolitischer Bedeutung. Meine Stellung, den Chefs gegenüber, ist angenehm, obgleich sie, wie alle Männer des Besitzstandes, in ihren politischen Ansichten conservativ sind. Mein Salair ist vor der Hand mäßig, doch so, daß ich ohne Sorgen bescheiden davon leben kann. Ueberdies habe ich alle Chancen stetigen Avancements, sei es im Hause Huth oder in London überhaupt, vor mir, und es wird nur auf mich selbst ankommen, sie zu benutzen. Muße für die Muse fehlt mir auch nicht.

Einstweilen wohnen wir noch in furnished apartments, werden aber später ein eigenes Häuschen miethen und uns selbst möbliren. Man lebt dann angenehmer und billiger.

So, lieber Freund, wären Sie durch einige flüchtige Striche wieder so ziemlich au fait von uns. Die Ausführung muß unserer späteren Correspondenz vorbehalten bleiben. Nehmen Sie für heute mit der Skizze freundlich vorlieb!

P. S. Sie sollten einmal Ihren Mockel als Londoner sehen, ohne Schnurrbart, in Frack und Cravate — und täglich rasirt! Das ist sein größter Kummer, sonst gefällt er sich aber nicht übel in seinem veränderten Anzug und mir auch nicht. Dabei wird er ganz schlank trotz alles englischen beefs; es steht ihm aber ganz gut. Adieu! Ida.

* * *

An Karl Heinzen.

London, 18. Sept. 1846.

— Ich hätte Dir billig schon eher schreiben sollen, aber die Neuheit der hiesigen Zustände und vor allen Dingen die Schwierigkeiten, die ich wider Vermuthen bei meiner Ankunft hier vorfand, ließen mich bis jetzt nicht dazu kommen. Sie bestanden in nichts Geringerem, als daß ich die mir zugesagte Stelle schon besetzt fand, weil man mein Kommen nicht erwarten konnte oder wollte. Das war eine garstige Geschichte. Ich dachte mich gleich in ein lucides Salair hineinzusetzen und mußte nun erst von Neuem danach suchen. Doch hat das Suchen zum Glück nicht so lange gewährt, daß ich dadurch in Verlegenheit gerathen wäre. Ich bin jetzt in dem großen und renommirten Hause Friedr. Huth u. Co. angestellt. Merkwürdig ist es, wie mein politisches Flüchtlingthum mir überall unter den Kaufleuten im Wege stand. Rothschild würde mich schon vor vier Wochen engagirt haben,

wenn er nicht, seiner eigenen Erklärung zufolge, auf Preußen hätte Rücksicht nehmen müssen. Nun, einstweilen bin ich auf Nr. Sicher und kann dem Teufel und den Großpreußen ein Schnippchen schlagen.

Und später schreibt er:

Ich warne Dich, nach schwerer eigener Erfahrung, freundschaftlich, nicht ohne Garantien eines Auskommens einen Boden zu betreten, auf dem der Mammon so absolut herrscht wie in England; auf dem der Arme, will er nicht mit seiner Familie verhungern, so unausgesetzt schaffen und schanzen, sich so mit Leib und Seele an die Arbeit verkaufen muß wie hier. Bei den zweihundert Pfund, die ich bis jetzt habe, sind mir nur die Sonntage frei. Die Wochentage muß ich ganz dem Geschäfte widmen. Ich gehe Morgens um 8 Uhr von Haus, bin um 9 auf dem Comptoir, arbeite bis 2, nehme dann ein hastiges Mittagessen in einem der Speisehäuser der City ein und kehre erst Abends gegen 6—7 Uhr (Dienstags und Freitags, als an den beiden Haupt-Posttagen, erst um 9—10) nach Haus zurück. Und bei all dem Plack kann ich nicht einmal mit dem, was er mir einbringt, bestehen. Meine Frau gibt deswegen auch einigen jungen Engländerinnen in unserer Nachbarschaft deutschen Unterricht, was jährlich gegen 50 Pfund einbringt. Nun, es wird hoffentlich nicht so bleiben, und wir sind froh, für den Anfang wenigstens so viel zu haben, um mit Ehren durchzukommen und Niemanden verpflichtet zu werden. —

Hier in London auf dem Trocknen zu sitzen, müßte Dich bald mürbe machen, und wenn Du von Eisen wärst. —

* * *

An Karl Buchner.

London, 24. Septbr. 1846.

Herzlieber Freund und Gevatter!

Als ich gestern Abend von meinem Office zu Hause kam, gab mir Ida die Inlage mit der Bitte, dieselbe mit einigen Zeilen an Sie zu begleiten und dann Alles zusammen zur Post zu geben. Dies soll denn auch hiemit geschehen, und obendrein will ich Ihnen die frohe Nachricht geben, daß mir Ida heute früh, ½ nach 8 Uhr, leicht und glücklich ein allerliebstes Mädchen geboren hat. Laus Deo! Es ist willkommen, wenn auch schon ein Junge wenigstens ebenso angenehm gewesen wäre! Mutter und Kind sind gesund. Möge Gott weiter helfen!

Käthchen (oder Kate oder Katharine) hat ihr Schwesterchen gar lieb, und streichelt sie auf's Rührendste unter den zärtlichsten Liebkosungslauten.

Ich bin doch ein glücklicher Kerl, wenn ich so am Wochenbett stehe und auf das gesammte Weibervolk, Mutter und zwei Töchter, herabsehe! Ein Heerd und eine Familie sind doch auch eine Heimath, selbst im Auslande und im Exil!

Meine hiesigen Verhältnisse haben sich, nachdem sich meine erste Stelle zerschlagen hatte, doch noch rasch auf's Günstigste gestaltet, und werden es hoffentlich immer mehr. Näheres mit meinem nächsten Briefe, zu dem Sie mir hoffentlich durch eine recht schnelle und ausführliche Antwort Veranlassung geben. Einstweilen nimmt mich das Comptoir noch mehr in Anspruch, als ich wohl wünschte, doch ist das nur für den Anfang. Und selbst bei diesem heftigen Schanzen stattet mir die Muse nicht selten einen Besuch ab.

Tausend Dank für Ihr allerliebstes Büchelchen [1])! Es macht mir täglich Freude, mehr als ich Ihnen sagen kann! Mein Herz hängt doch mit allen seinen Fasern an der Heimath, und es ist mir eine Erholung und ein Genuß, mich am Abend, wenn ich aus dem Tumult und den Gasflammen der Zwei-Millionen-Stadt in meine stille Häuslichkeit zurückkehre, zuweilen an Ihrer Hand in unser Rheinparadies zurückversetzen zu können. Vollends an Stellen, wo wir miteinander waren, wozu dann (außer Darmstadt und seinen Umgebungen) vornehmlich Asmannshausen mit Geisenheim, Rüdesheim und der Niederwald gehört. Auf S. 32. sehe ich Sie vor mir, wie Sie sich von Adelaiden die Glasgemälde zeigen lassen, auf S. 34. verzappeln Sie, weil ich Niederwaldmeister pflücke (der Ihnen denn doch zu Lorch die trefflichsten Dienste that), treten aber auch auf der nämlichen Seite, zu Asmannshausen, unter der Kuckucksuhr auf mich zu, und wollen sich mit mir ausschütten vor Lachen, daß wir zusammen in „der Krone" sind. Ungern habe ich aber auf der gleichen Seite das von uns entdeckte Asmannshäuser Bierhaus vermißt, wie es denn auch nicht fein ist, daß Sie unter Rüdesheim den dicken Molch von Weinhändler nicht verewigten, der, ein alter Bekannter von mir, uns in Rüdesheim in flagranti beim Biere ertappte. Bei einer zweiten Auflage helfen Sie diesen Mängeln wohl noch ab. Unterdessen erbau' ich mich von ganzem Herzen an der ersten, sentimental oder humoristisch, wie es die Stimmung eben mit sich bringt.

Haben Sie meine Uebersetzungen aus dem Englischen auch von Cotta zugeschickt erhalten? Und rumort nicht schon ein gewisses Pamphlet: „Ça ira"? Resp. ist es nicht schon irgendwo confiscirt worden? Theilen Sie doch den dortigen Freunden die Geburt unserer Nr. II. in meinem Namen freundlich mit. Gott mit Ihnen und den Ihrigen! Alles Herzliche Ihrer trefflichen Frau und Ihren lieben Kindern!

---

[1]) [K. Buchner] Führer in der Rhein-, Main- und Neckargegend.

An Levin Schücking.

[London], 10 Moorgatestreet,
19. Oct. 1846.

— Herzlichen Dank für die Aufnahme, die Ihr meiner Frau zutheil werden ließet! Zwei Tage, nachdem sie Euch verlassen hatte (Montag, 17. Aug.) nahm ich sie mit Käthchen zu Rotterdam unter den Boompjes in Empfang. Tags darauf durch Sturm und Windsbraut nach London. Alles ist Gottlob! glücklich von Statten gegangen. Käthchen war gleich am zweiten Tage vollständig von ihrem Reiseübel genesen, und gedeiht bei Englischer Milch und Englischem Weißbrod vortrefflich. Ida aber hat mir am 24. Sept. leicht und glücklich unser zweites Mädchen geboren, was ich Eurer Theilnahme hiemit freundlich gemeldet haben will. Helfe Gott nun weiter, und erhalte mir mit dem großen Schatz meine kleinen Schätze!

Mit dem Glück des Besitzes steigert sich die Angst und die Sorge um einen möglichen Verlust. Wie gesagt: Gott helfe weiter! Und erhalte er vor allen Dingen auch mich gesund, daß ich für die Meinen ringen und schaffen kann! Nebenbei auch, daß ich mich als Poet noch recht als ganzer Kerl ausprägen und darstellen kann! Ich hoffe es! Dies Welttreiben hebt und trägt und schwängert mich merkwürdig, trotz aller Arbeit und Plackerei!

Ich kann heute nicht mehr schreiben, da ich viel zu thun habe. Ich schreibe diese Zeilen auf dem Office, um mich herum 4 Principale und 27 Mit-Clerks, unter denen, außer Engländern und Deutschen, 2 Spanier, 1 Schwede, 1 Russe und 1 Mulatte. Das summt und schwirrt in X Zungen. Hoffentlich bist Du mit den Deinigen frisch und wohlauf! Dir und Deiner lieben Frau alles Herzliche, und küß' mir Deine Kinder!

Der Revolution in Genf freue sich, was Odem hat, und lobe den Herrn!

* * *

An die Soester Verwandten.

London, 14. Novbr. 1846.

Liebe Mutter und liebe Schwestern!

Ich muß mir endlich ein Herz fassen und Euch den herbsten Schlag melden, der meine kleine Familie bis jetzt getroffen hat. Der Tod hat zum ersten Male sein Opfer von uns gefordert. Unsere kleine Marie, Dein liebes Pathchen, meine Herzens-Gisbertine, ist am Allerheiligen-Tage, Abends ½ vor 8 Uhr, sanft und schmerzlos zu Gott hinübergegangen. Tags darauf, am Allerseelen-Tage, machte Ida an meiner Seite ihren ersten Ausgang nach diesem Wochenbett — um unserm süßen, kleinen Engel ein Grab aus-

zuwählen; und ſeit dem 5. Nov., Nachmittags 3 Uhr, ſchläft ſie ſchon unter dem Raſen, auf dem wir geboſſt hatten, daß ſie ſpringen und ſpielen ſollte. Es iſt ein theures Einſtandsgeld, das wir dem Boden der neuen Heimath zahlen müſſen — der Heimath, die ich ja auch im Hinblick auf die jetzt ſchon Vollendete betreten hatte, um mir eine ſichere Exiſtenz für mich und die Meinen zu gründen.

Unſer Schmerz iſt größer, als ich Euch ſagen kann, und nur die Religion kann ihn mildern. Rede man doch nicht davon, daß der Verluſt eines Kindes in ſo zartem Alter minder ſchmerzlich ſei! Wir ſind gefaßt und hoffen zu Gott, daß uns die Kleine bei Ihm aufgehoben bleibe, aber unſer Herz blutet, und wird bluten, ſo lange uns das Engelsbild des lieben Kindes im Herzen und in der Seele leben wird. Und das wird es, bis wir ſelbſt den ſchweren Gang gehen, den Mariechen uns vorangegangen iſt. Ach, welch ein rührendes, reizendes Kind war ſie! Als ſie bleich und bekränzt in ihrem Sarge dalag, konnte man kein lieblicheres Bild des Todes ſehen. Bis ſie begraben wurde, habe ich täglich Stunden lang einſam bei ihr geſeſſen, und ſie mit meinen Thränen und Küſſen bedeckt. Ach, ſie haben ſie nicht geweckt! Ihr könnt Euch nicht denken, wie ſchön und lieblich ſie war! Ihr Geſichtchen war ſo fein und ſo edel, und der Tod hatte es ſo reif und ernſt gemacht. Sie lag da mit dem frommen, intelligenten Ausdruck eines Erwachſeneren, und die zarte, blaſſe Hand hielt ein Reſedaſträußchen, das Käthchen gebrochen hatte. Doch ſtill von dem Allem — ich werde zu weich ſonſt, und darf doch auf dem Comptoir, wo ich dies ſchreibe, keine Thräne blicken laſſen! Wir haben eine Skizze von der kleinen Leiche nehmen laſſen, die ſie ziemlich treu darſtellt, und die Ihr vielleicht künftig einmal ſeht. Die und das Mützchen und das Hemdchen und das Röckchen, in welchen ſie auf den Knieen ihrer Mutter geſtorben iſt, ſind nun Alles, was wir noch von ihr haben! Sie iſt an uns vorübergegangen wie eine holde, liebliche Erſcheinung, wie ein Engel, den Gott uns geſandt, daß er unſere Herzen feſter und inniger an Ihm hangen laſſe! Und die Miſſion hat ſie erfüllt! Wir haben nur Einen Troſt, und der iſt Gott!

Nun ſchläft ſie ſchon über 8 Tage auf dem Kirchhofe zu Abney Park, eine Stunde nördlich von London. Wir haben ihr ein ſchönes, ſtilles Plätzchen ausgeſucht; eine große, herrliche Ceder vom Libanon rauſcht ihr ein Wiegenlied, und die kleine Kirche des Gottesackers ſchlägt ihr die Stunden, die ſie uns nun ſchon fern iſt. Auf dem Grabe ruht ein Aſtern- und Epheukranz, den Ida geflochten hat, und den ich nach dem Begräbniß ſelbſt darauf legte. Bald aber wollen wir Blumen auf ihm pflanzen — das Grab des deutſchen Kindes ſoll auch im fernen, fremden Lande ein Garten

sein! Ich und der Geistliche, auch ein Deutscher, waren die Einzigen, die der lieben Leiche zu Grabe folgten. Am 28. Okt., als sie schon mehr und mehr hinschwand, hat sie die heil. Taufe empfangen. Ach, als ich Deinen letzten Brief erhielt, liebe Gilbertine, da dachte ich nicht, daß die Taufe eine so plötzliche, eine so thränen- und schmerzenreiche, eine Noth-Taufe sein würde! Ich nahm mir damals vor, Dir den Tauftag so früh anzuzeigen, daß Du ihn im Geiste mit uns feiern könntest. Aber Gott beschloß es anders.

Welch ein Jahr! Erst unser lieber, unvergeßlicher Karl und nun mein Kind! Die Welt liegt mir wie unter einem schwarzen Flor — ich bin tief, tief gebeugt und finde nur in der Liebe derer, die mir Gott noch gelassen hat, in der Religion, in meinen Studien und meiner Arbeit Erleichterung und Erholung. O, Mutter, Lina, Gilbertine, laßt uns einander lieb haben, immer mehr, immer inniger! Was wäre das Leben ohne die Liebe! Ach, und was muß die Liebe wieder leiden durch den Tod! Schreibt mir bald, ich bitte Euch herzlich darum! Und meiner kleinen Marie bewahrt auch jetzt eine Stelle in Eurem Herzen; laßt sie Euch auch im Tode lieb und heilig sein!

Vergebt mir diese verspätete Anzeige. Ich hatte nicht den Muth über meinen Verlust zu schreiben.

* * *

An Karl Buchner.

London, 8. Febr. 1847.

Herzlieber Freund und Gevatter!

Die Galeeren- und Tretmühlen-Arbeit, die ich, deutscher Nation und Freiheit zu Ehren, bei John Bull übernommen habe, lastet eben jetzt zur Zeit des Bücher-Abschlusses doppelt schwer auf mir. Ida meinte drum auch, ich sollte, um ihren anliegenden Brief nicht aufzuhalten, diesmal lieber gar nicht schreiben. Dazu kann und mag ich mich aber nicht entschließen, sondern will Ihnen, wenn auch nur mit fliegender Feder und wenigen Worten, doch jedenfalls mit eigener Hand recht warm und recht herzlich zu Ihrem bevorstehenden Geburtstage Glück wünschen. Ich wollte, wir könnten ihn zusammen feiern, wie vor fünf Jahren; da das aber nicht geschehen kann, so will ich beim Nachhausekommen (d. h. 10 Uhr Abends, denn Dienstags und Freitags bin ich vor dem nie daheim) noch ein Glas Sherry mit Ida auf Ihr Wohl leeren, und dann wollen wir von Ihnen und den Ihren plaudern, und uns in die gute, alte Zeit zurückversetzen. Alles Heil und alles Glück — Ihnen und Ihrer Frau und Ihren Kindern zum neuen Jahre und zum Geburtstage! Und denken Sie unser und halten Sie uns lieb, wie wir Sie! Darum bitte ich von ganzem Herzen!

Ich kann nicht auf die Details Ihres lieben Briefes eingehen, da es mir an Zeit dazu mangelt. Nur für Ihre mir so herzlich ausgesprochene Theilnahme an unserm noch immer nicht verwundenen herben Verluste will ich Ihnen warm und innig danken.

Ueber mein und unser hiesiges Leben hat Ida an Ihre liebe Frau geschrieben. Einstweilen steckt man in Mühe und Arbeit bis über die Ohren. Aber der Platz macht mir fast Spaß. Ich amüsire mich schier über meine colossale Arbeitsfähigkeit, und denke, daß sie mich doch zuletzt zu soliden Resultaten führen wird, die wenigstens meinen Kindern zu Gute kommen sollen. Aller Anfang ist schwer, tröste ich mich geistreich mit dem Sprichwort. Es wird schon besser kommen. Heute fängt Ida ihren Unterricht an (zweimal wöchentlich 1½ Stunden an drei junge Damen unserer Nachbarschaft) und ist überglücklich, daß sie nun auch 10 Guineen quartaliter in die Haushaltungskasse einschießt. So muß man schaffen und schanzen, daß man mit Ehren durchkommt und keine Partei-Almosen zusammenzutrommeln braucht. „So lange Faust und Schädel hält" — und sie werden halten, hoff' ich! —

* * *

An Levin Schücking.

London, 22. 4. 47.

Ich mache mir fast Vorwürfe, daß ich Deinen theilnehmenden Brief vom November nicht schon eher beantwortet habe. Aber ich muß zu viel von meiner Zeit den monotonen, täglich wiederkehrenden Anforderungen meines Berufs widmen, und wenn ich meine wenigen Freistunden und Freitage (holidays not Fridays) mit Weib und Kind verleben will, wenn ich überdies nicht ganz vergessen soll, daß ich doch eigentlich ein Poet bin und Verse aus dem Aermel schütteln muß, so kann ich nicht wohl anders, als im Punkte der freundschaftlichen Correspondenz ein wenig faul werden und mich auf die Nachsicht meiner Freunde verlassen. Vergieb drum auch Du mir, und rechne immer auf die alte Gesinnung, auch wenn ich nothgedrungen manchmal das Maul halte. — —

Möchtest Du, o Levin, es auch für tugendsam und räthlich halten, den ruchlosen Verfasser des Ça ira taufen zu lassen, item mit dem Taufenlassen einen biblischen Strafact zu verbinden, so bitt' ich Dich nur um Eins: länge mich nicht und verbrenne mich nicht, sondern laß mich Deinen Sohn Lothar mit einer Schlüsselbüchse todtschießen! Oder auch: köpfe mein Conterfei, sei es nun mit einem Feder- oder einem Brodmesser. Nur keine Scheere — das will ich mir ausgebeten haben!

Es ist eine verrückte Welt. Ludwig der Baier dient der Pole, und

Friedrich Wilhelm IV. mit sammt seinem Hause will dem Herrn dienen. Nichtsdestoweniger geht die Menschheit vorwärts, und eben die krasse Borniertheit, die Absolutismus und Volksvertretung vereinigen will, die eine Constitution ein Blatt Papier nennt, das sich „als zweite Vorsehung zwischen den Himmel und das Volk der Borussen drängen wolle" — eben diese Borniertheit, die auf der einen Seite schmeichelt, während sie auf der andern dreist herausfordert, wird mehr zur Beschleunigung der Dinge beitragen, als alle politische Poesie und als die gesammte „schlechte Presse". Das Verdienst dieser letzteren bleibt es dann freilich, eine Borniertheit bis auf den Punkt gebracht zu haben, auf welchem angekommen sie sich geberden mußte, wie wir es am 11. April erlebt haben, und so sind sie doch zuletzt die Haupthebel des Stücks Weltgeschichte, welches eben zu Berlin abgespielt wird.

Ich lebe hier still und zurückgezogen, wie zuvor, arbeite viel und dichte mäßig. Wir haben seit Dezember ein kleines [illegible]es Haus bezogen, zwischen Wiesen und Bäumen ferne von der Stadt, nahe aber dem Kirchhofe, auf welchem unsere kleine Marie schläft. Deutsche Bilder füllen unsere Wände, deutsche Erinnerungen unsere Herzen. Ohne Sentimentalität, versteht sich; dazu hat man in diesem Treiben keine Zeit. Käthchen ist ein prächtiges Kind, alle Tage wachsend, alle Tage gescheidter. Sie versteht Deutsch und Englisch, spricht aber erst wenig — aus beiden Sprachen durcheinander. Den Milchbuben nennt sie boy, ein Ei aber auf Deutsch Ei. Gar herzig klingt ihr „O dear!" wenn sie mich umarmt. Erhalte sie Gott!

Die Englische Gesellschaft cultiviren wir wenig; die Ermüdung, welche bei den riesigen Entfernungen damit verbunden ist, greift Ida zu sehr an, auch ziehen wir es vor, die Abende traulich für uns zu verleben. Doch hab' ich schon manche interessante Bekanntschaft gemacht: Barry Cornwall, Tennyson, Monckton Milnes, Bulwer u. A. — Bulwer hatte kaum zufällig erfahren, daß ich in England sei, als er mir auf der Stelle einen wahrhaft herzlichen Brief schrieb, mich nach seinem Landsitze Knebworth Park einlud u. s. w. Ich muß sagen, daß mich diese unprovocirte Annäherung in dieser Weise sehr gefreut und meinem Herzen wohlgethan hat. Ich war noch nicht in Knebworth, werde aber im nächsten Monat wohl einmal hingehen. Unterdessen hat mich Bulwer, als er neulich auf kurze Zeit in der Stadt war, mit seinem Sohne, einem hübschen 15jährigen Jungen, draußen bei mir aufgesucht. Er sieht krank und leidend aus, und klagte auch über seine Gesundheit.

Eine Soirée beim Lord Northampton (President of the Royal Society), der ich ehdängst beiwohnte, war interessant durch die Masse von Celebritäten jeder Art, die sich auf ihr combinirt fand. Ich bin daselbst einer Unzahl von Leuten vorgestellt worden — natürlich nicht dem Chevalier

Bunſen, der beſternt und bebändert, glatt und feiſt wie ein chriſtlich germaniſcher Aal, hierhin und dorthin ſchlüpfte. Prinz Albert fehlte ſelbſtredend auch nicht. Der intereſſanteſte Kopf war übrigens der des bekannten Reiſenden Holman, — blind, mit langem weißem Barte und hoher Stirn. Aus ſolcher Geſellſchaft wandelt man dann nach Mitternacht durch Shoreditch und andere Viertel des Elends und des Laſters ſinnend nach Hauſe, die ewigen unverrückbaren Sterne über dem Haupte.

Den neulichen großen Freitag hab' ich zu einem Ausflug in die ſüdlichen Grafſchaften benutzt. Dieſe Engliſchen Eiſenbahnen gehen raſend ſchnell — in Einer Stunde iſt man 50 bis 60 Engliſche Meilen in's Land hinausgeriſſen. Dann ſteigt man aus und ſchlägt ſich ſeitwärts. Schmucke Dörfer, reizende Landſitze, ſuperbe Parks und Raſenebenen, ewig krächzende Krähenneſter. Ich war den Tag in Hever, dem wohlerhaltenen Schlößchen Anna Bolein's, und in Penshurſt, dem ſtattlichen Familienſitze der Sidney's. Die alte banqueting hall, mit den ſchweren Eichentiſchen und dem koloſſalen Feuerplatze in der Mitte, iſt noch ganz, wie da Eliſabeth, Ben Jonſon und Waller Gaſtfreundſchaft drin genoſſen. Aber von all dieſen Orten kehren Platitüren nach dem Londoner Tower zurück. Der Schmetterling der Schönheit und der Aar des ſtarren, nobeln Republikanerthums — Anna Bolein, Algernon Sidney — beide geköpft in der grauen Blutköpfe am Themſefluß. Unter den Familienbildern zu Penshurſt zeichnet ſich der Kopf des Algernon Sidney beſonders aus. „Algernon Sidney, beheaded", hat der Maler auf die Leinwand ſchreiben müſſen. Das iſt ein ſtolzes Epitheton, und ein edler Familienſtolz, es auf's Bild des Märtyrers zu ſetzen. Nächſtens denk' ich nach Neuſtead Abbey und nach Stratford upon Avon zu pilgern. —

Ich leſe hier Augsburger-, Kölner- und Weſerzeitung, bleibe alſo ziemlich au fait. Für manches gute Wort von Dir, das ich hin und wieder über mich gefunden, meinen Dank — inſonderheit für die Anzeige der Engliſchen Gedichte in der Allgemeinen. Gelegentlich ſtoßt Du dies oder das auf (nicht über mich, ſondern ſonſt), worüber ich mit Dir diſputiren würde, wenn wir bei einer Flaſche Wein zuſammenſäßen und ein ſcharfes Wort durch einen Blick oder einen Handdruck mildern könnten, ſobald es gefallen iſt. Wir haben ſchöne Stunden weiland mit einander verlebt, lieber Levin, und wollen uns jetzt in unſern Briefen das Leben nicht ſauer machen.

* * *

Nach Zeit.

London, 23. April 1847.

Liebe Mutter und liebe Schweſtern!

Obgleich ich auf meinen Brief vom 1. März noch ohne Eure lebendige

erwartete Antwort bin, so kann ich doch dem Wunsche nicht widerstehen, am Todestage unseres unvergeßlichen Karl mit einigen Zeilen zu Euch zu treten. Nach meiner Berechnung muß dieses Blatt grade am künftigen Dienstag in Eure Hände gelangen, und ich weiß, daß Eure Liebe und Euer Schmerz es als einen Boten meiner Mitfreuer gern begrüßen werden.

Wie rasch ist die Zeit dahin geeilt! Nun wird es also schon ein Jahr, daß der Gute, Fromme, Treue von uns geschieden ist! Heute vor einem Jahre ging er noch frisch und liebevoll unter Euch einher, am nächsten Sonntage las er im Tell und verlebte den letzten, ernsten und doch so glücklichen Abend mit Euch — ach, und dann kam der böse unheilvolle Morgen, das beste reinste Herz hörte auf zu schlagen, und nun schmückt der Frühling auf's Neue schon sein Grab mit Halmen und Blumen. Ich darf und will auf alle die erschütternden Einzelheiten jener Tage hier nicht wieder zurückkommen — aber glaubt und fühlt, daß mein Herz Euch in dieser Trauerzeit doppelt nahe ist; daß es, wie die Euern, frisch in ihr blutet, und bis zu seinem eigenen letzten Schlage nicht aufhören wird, den geliebten vorangegangenen Bruder zu ehren und zu beweinen. Friede seiner heiligen Asche! Bringt ihr meine Grüße und meine Thränen — kniet auch für mich an dem stillen Hügel, der die irdische Hülle einer reinen kindlichen Seele beherbergt. Uns Allen aber senke Gott seinen Trost und seinen Frieden in die bekümmerten Herzen — vor Allem in das Deine, Du liebe, tiefgebeugte Mutter! Ach, wenn ich jetzt nur Eine Stunde bei Euch sein könnte!

Während Ihr nun Karls und der andern Theuern Gräber mit frischen Blumen bepflanzt, lockt uns der Frühling an den kleinen Hügel unserer seligen Marie. Ich habe ein einfaches prunkloses Steinkreuz mit Namen, Geburts- und Sterbetag machen lassen, welches in den nächsten Tagen aufgestellt wird. Sobald das geschehen ist, wird der übrige Raum der Gruft in ein Blumenbeet umgeschaffen. Es ist uns so lieb, daß der Kirchhof unserer Wohnung so nahe liegt. Da kann nun selbst die kleine Anpflanzung besorgen, und auch Käthchen geht, seit es wärmer ist, häufig mit ihrer Wärterin hinaus. Der Platz ist so schön und lieblich — ein großer Park mit einer freundlichen, zierlichen Kapelle in der Mitte, hohe, schöne Bäume (auch eine prächtige Eiche) und viel immergrünes und anderes Strauchwerk. Es ist ein rechter Weltkirchhof. Die meisten Gräber sind natürlich englische, aber doch ist wohl keine Nation der Erde, die nicht ihre Stellvertreter hier liegen hätte. Der Häuptling einer Insel im stillen Ocean ist hier sogar begraben; auch ein junges Mädchen aus Archangel, die Tochter deutscher Eltern, die hier auf einem Besuche starb. Ihre Londoner Freundinnen haben ihr ein schönes Denkmal gesetzt und lassen es ihrem Grabe nie an frischen Kränzen fehlen.

Und nun ſchlummert hier auch unſer Herzens-Engel mit dem feinen, ſchmalen Geſichtchen und mit Käthchens Blumenſtrauß in den feſtgeſchloſſenen Händchen. — Ach, es iſt etwas Furchtbares um den Tod! — Wolle Gott auch dieſen kleinen Seelenfunken nicht verloren gehen laſſen, wolle Er ihn uns bei ſich aufbewahren, bis auf den Tag, nach dem keine Trennung mehr ſein wird!

Von Käthchen, Gott Lob! kann ich Euch nur Gutes berichten. Ihre Zähne machen ihr zwar jetzt manchmal heiße Bäckchen und eine unruhige Nacht, im Ganzen aber kriegt ſie ſie doch leicht und gut, und iſt überhaupt nach wie vor ein fregeles herzhaftes Ding voller Poſſen und Schwänke. Könntet Ihr ſie nur einmal ſehen! Möge Gott ſie ferner wachſen und gedeihen laſſen! Als ich heute Morgen bei ſchönem Sonnenſchein nach der Stadt ging, nahm ich ſie ein paar hundert Schritt mit auf den Weg. Dann läuft ſie ſeelenvergnügt an meiner Hand, kräht und jauchzt vor Luſt, wirft die Beinchen wie ein Grenadier beim Parademarſch, und möchte nur immer und immer neben mir hertraben — ihre Babett muß Kehrt mit ihr machen, und dann winkt ſie mit ihren Händchen und ruft mit ihrem ſüßen feinen Stimmchen: Papa, Papa! oder O dear, O dear! bis ſie mich aus den Augen verloren hat. Speckter's Fabelbuch iſt jetzt ihre große Luſt, beſonders das Bild mit den Tänzchen, die ſie Kurufu nennt.

Und nun Adieu, liebe Mutter, liebe Lina, liebe Gildertine! Gott ſegne Euch, Gott ſchütze Euch, Gott geb' Euch Troſt! Ich bin bei Euch jetzt und am Tage, wo Ihr dieſen Brief erhaltet! Denkt meiner in Liebe! Laßt uns über die Gräber hinausſchauen!

* * *

An Karl Buchner.

London, 16. Sept. 1847.

Herzlicher Freund und Doppelgevatter!

Der Klimax in der Anrede deutet Ihnen ſchon an, was folgen ſoll: — Geſtern vor acht Tagen, Mittwoch den 8. Sept., Nachmittags 2 Uhr, wurde meine gute Frau leicht und glücklich von einem geſunden, wohlgeſtalteten Knaben entbunden, der bis jetzt an der Bruſt ſeiner Mutter trefflich gedeiht, und den Gott, die Wiederkehr der herzzerreißenden Trübſal des vorigen Herbſtes uns erſparend, zu unſerer Freude heranwachſen laſſen wolle. Morgen werden die kritiſchen neun Tage ihr Ende erreicht haben, und ich glaube drum heute immer ſchon einen ſich mir eben bietenden freien Moment benutzen zu dürfen, um Ihnen und den Ihrigen anzuzeigen, daß wir alle Urſache haben, uns der Hoffnung auf einen ferneren günſtigen Verlauf der Sache hinzugeben.

Ida hat, Gottlob, das Schlimmste überstanden, und der Junge, der Ihrem Vetchen ganz lächerlich ähnlich sieht (meine Kinder, scheint es, fallen ebenso manierirt aus, wie meine Gedichte), hat in den 8 Tagen seiner freien Existenz schon sichtlich und bedeutend zugenommen. Möge nun Alles so erwünscht und gedeihlich fortgehen — auch damit meine Frau (wonach sie sich äußerst sehnt) bald im Stande sei, der Ihrigen zu antworten und für die so freundlich und gütevoll übernommene Gevatterschaft selbst zu danken. Einstweilen geschieht es hiermit, in Ida's und meinem Namen, durch mich: warm und aufrichtig, und überdies in der frohen Zuversicht, daß das neue Verhältniß sich als ein frisches, festes Glied der Kette erweisen wird, welche uns, die leiblich Getrennten, im Geist und im Gemüth auf immer verbindet und zusammenhält!

Nun zur Beantwortung Ihres lieben Briefes! Jene klatschende Morgenblattcorrespondenz, die wie alle Correspondenzen gleichen Ursprungs voll von Unrichtigkeiten ist, rührt von einer Mamiell A. P., einer Gouvernante irgendwo im Westend, her. Himmel, diese deutschen Kaffeeblätter! Kürzlich sollen sie auch gesagt haben, ich sei mit meiner Lage in London höchst unzufrieden, und Herr Huth trage die Schuld' Welch ein Unsinn und welche Taktlosigkeit! Wäre nicht solch eine Notiz, wenn sie meinem Chef unter die Augen käme, im Stande, mein ganzes Verhältniß zu zerstören und mich Knall und Fall brodlos zu machen? Die Wahrheit ist, daß ich hier allerdings noch nicht stehe, wie ich, zumal bei wachsender Familie, stehen muß: daran trägt aber nicht mein Haus die Schuld, welches mich ordentlich und ehrenvoll behandelt (Herr Huth, wenn auch Tory, ist anerkannt einer der Ausgezeichnetsten und Biedersten unter den hiesigen reichen Deutschen — in aller Beziehung ein Ehrenmann), sondern die Lage der Dinge überhaupt. Commissalaire sind selten hoch, und wäre es nicht Unsinn von mir, mit jenen Klatschartikeln zu verlangen, mein Haus solle mich meines Poetenthums wegen besser bezahlen, als jeden andern Arbeiter? Was meine commercielle Thätigkeit werth ist, bekomm' ich für sie. Reicht das nicht aus, so muß ich natürlich vor und nach (auf einmal geht nichts in diesem Gewühl) andere Wege einschlagen, und hoffe zu Gott und meiner Kraft, daß es mir auch gelingen wird. Inzwischen verlang' ich von denen, die mich beschäftigen, nichts Unbilliges und Unvernünftiges, sondern bin zufrieden mit dem, was meine Arbeit, ihrer Art und ihrem Werthe nach, mir einbringt. Daß mir der Poet extra bezahlt würde, wäre ebenso wahnwitzig, als wenn ich e. g. mich bei Ihnen als Holzhacker meldete, mir aber, weil ich eben der flüchtige Poet Freiligrath sei, das Doppelte des Taglohns eines gewöhnlichen Holzhackers ausbitten wollte. Die Sache leuchtet ein. So ist aber Deutschland,

ſo ſind die deutſchen Blätter! Ich verlange nichts von dem Geſchmeiß: aber, bei Gott, iſt es nicht naiv, mich erſt ziehen, mich gleichgültig meinen Weg mir hauen zu laſſen, und nun einem Londoner Kaufmann, der ſich den Teufel um Poeſie und Poeten kümmert, ſolche Zumuthungen publice an den Kopf zu werfen, und dadurch meine Stellung im Augenblick ganz zu verderben, meinen längeren Aufenthalt im Hauſe vielleicht geradezu unmöglich zu machen? Aehnliche Taktloſigkeit und Indelikateſſe iſt mir, der ich doch ſchon Vieles der Art durchgemacht habe, wirklich noch nicht vorgekommen! Ich muß nun den Erfolg abwarten. Herr Huth iſt ſeit zwei Monaten in Kiſſingen, geht nach Leipzig, kehrt über Weimar, Erfurt, Frankfurt zurück — wie leicht kann er ſolch dummes Geſchwätz leſen, mich ſelbſt dahinter vermuthen und (zumal bei ſeiner großen Empfindlichkeit gegen Alles, was in Blättern über ihn geſagt wird, ſelbſt das Beſte) ſeinem Aerger durch eine plötzliche Kündigung Luft machen? Ich glaube nun zwar nicht, daß es ganz ſo ſchlimm kommen wird; immer aber, fürcht' ich, ſteht mir noch eine unangenehme Auseinanderſetzung bevor. Das iſt dann das Reſultat dieſes verſenkerten Notizenkrams, der mich bald beim Buchbinder Huth 300 Pf. verdienen läßt, bald dem Kaufmann Huth den Kopf wäſcht, daß er mich nicht nach Würden traktire! Dank, daß Sie wenigſtens einen Theil dieſer Narrheiten zurückwieſen! Und nun mehr als genug von ihnen!

Ich muß noch bemerken, daß ich Schulzen, im Andenken an gute und böſe Stunden und zum Zeichen meiner Anhänglichkeit an ihn, der uns mit Carolinen wirkliche treuſte Freundſchaft ſtets bewieſen, vor der Geburt unſeres Knaben auch zu Gevatter gebeten habe. Hoffentlich iſt es der Frau Doppelgevatterin nicht unlieb. Dritter Gevatter iſt Wolfgang von Goethe, der Enkel ſeines Großvaters, den ich einmal bei Ihnen introduzirte.

Herzlich freuen wir uns des Fortſchreitens Ihrer Kinder und des Glückes, das Sie eben jetzt empfinden, indem das ganze Häufchen wieder einmal auf kurze Zeit um Sie verſammelt iſt. Wir können uns das ſchöne Bild, wenn auch die Figuren, ſeit wir ſie zuletzt ſahen, ſich zum Theil verändert haben (Ihre Söhne haben ja Mannslänge, und Sie ſollen ja dicker ſein als ich, mit Reſpekt zu melden), recht lebhaft vergegenwärtigen. Grüßen Sie Alle von ganzem Herzen, verſichern Sie ſie meines Antheils und meines Gedenkens, und wenn Sie wieder beim Landesvater im Kreiſe der Söhne präſidiren (Sie mögen einen ſchönen Lärm in Wald- und Grafenſtraße verführen!), ſo bringen Sie auch uns Flüchtigen eine Gerſtenſaftlibation, der ſich, mir ſpecialiter zu Ehren, ein recht ausgeſuchtes Schelmenlied anreihen möge, ſei es nun das Leinewederlied (als ob die Leinenweber Schelme wären, arme Schelme freilich!) oder jenes beliebte: „Es ſteht ein Wirthshaus an der

Lahn," welches ich einst, auf der Rückfahrt von Erbach und Michelstadt, zum gerechten Erstaunen der beiderseitigen Geschäften in Ihrer Terminkutsche zu intoniren mich erkühnte. — Apropos: Das Wirthshaus an der Lahn mag eine sehr schnöde Fuhrmannskneipe gewesen sein, aber glauben Sie, die Hand auf's Herz, nicht auch, daß nichtsdestoweniger Journal und Tibaldia in ihm aufgelegen haben?

Hierbei noch ein Ausschnitt aus der Aachener Ztg., der meine gestrigen Mittheilungen erläutert:

— „Freiligrath soll mehr und mehr mit seiner Lage in England unzufrieden sein. Sollte man nicht erwartet haben, daß selbst ein Kaufmann, wenn er einen bedeutenden Dichter Europas in seinem Comptoir anstellt, denselben von einem gewöhnlichen Commis zu unterscheiden wissen würde? Herr Huth scheint es nicht zu verstehen."

Nun aber wirklich Adieu! Ida grüßt mit mir Sie alle auf's Herzlichste!

* * *

An Levin Schücking.

10 Moorgatestreet, 20. Sept. 1847.

Soeben lese ich in der Allgemeinen, daß Du mit Deiner Familie nach Italien zu gehen vor hast und will Dir drum vor Deiner Abreise eben noch mittheilen, daß mir meine Frau am 8. d. M. einen Stammhalter geboren hat, einen gesunden wohlgestalteten Jungen, der sich bis jetzt mit sammt seiner Mutter so wohl befindet, wie wir nur wünschen und erwarten können. Möge Gott weiter helfen! Der Bursche macht uns überaus glücklich, vollends da er mit Gletscherstirne und Stumpfnase das leibhafte Miniatur-Conterfei von Käthchen ist, die ihn nicht genug anstaunen und herzen kann. —

Nun Adieu, Levin! Ich hoffe, diese Depesche trifft Dich noch zu Cöln! Grüß' mir die Schweiz und den ersten warmen Hauch, der Euch beim Hinabsteigen von den Alpen aus Süden entgegenweht und die Lockru Deiner Kinder nach der Heimath zurückfliegen läßt. Grüße mir auch die wackern Rebellen von Mailand bis Meissina und werbe in dem alten Stiefel, aus dem der Lenz als Stiefelknecht Dir glücklich wieder nach Norden in die Höhe helfen möge, wenigstens ebenso revolutionär als Se. Heiligkeit der Papst!

Wer weiß, wohin selbiger Stiefel, der sich jetzt wirklich wieder einmal als Siebenmeilen- und Fortschrittsstiefel zu gebaren anfängt, Dich am Ende noch mit sich reißt im Laufe des Winters?

Nicht zu vergessen: der Junge soll Wilhelm Wolfgang heißen, wenn Gott ihn unserer Liebe erhält.

Viele Grüße an Dich und Deine Frau, und die beſten, guten Wünſche für Reiſe und Wohlergehen!

* * *

An Karl Buchner.

London, 12. Februar 1848.

Herzlieber Freund und Gevatter!

Endlich eine Antwort auf Ihre beiden lieben Briefe! Sie ſind gut und nachſichtig, daß Sie die Schreibfaulheit eines Vielbeſchäftigten ſo mild beurtheilen und durch ſo angenehme Aufregungsmittel, wie zweite Briefe nach unbeantworteten erſten es ſind, zu kuriren ſuchen. Dafür (wie für alles Andere, was Sie Ihren Freunden lieb und theuer macht) ſoll Ihnen der liebe Gott heute auch einen frohen, glücklichen Geburtstag ins Haus ſtiften, dem bis zum 12ten Febr. 49 ein ganzes glückliches Lebensjahr folgen möge. Ich drücke Ihnen herzlich die Hand und werde heute Abend einer Flaſche Sherry auf Ihr Wohl den Hals brechen. Einſam mit Ihm! Das iſt nun wohl ein angenehmes Trinken, zumal da ich mich quantitativ ſehr gut dabei ſtehe — eine Flaſche Rheinwein in Ihrem Kreiſe wäre mir aber doch noch lieber! Ihn müßte aber auch dabei ſein. — — —

Nun hab' ich ſchon ſo viel von Andern geſchwätzt und noch kaum von mir ſelbſt. Und doch hab' ich das Wichtige zu vermelden, daß ich England (ſo gut wie ſicher) bald ſchon verlaſſen und mit meiner Familie (die ſammengleich bei jedem neuen Umſchwunge ein Stück angeſetzt hat) nach Amerika gehen werde! Der Schritt wird mir ſchwer, Gott weiß es, und doch iſt er nothwendig! Details ſchreibt Ihn — hier nur ſoviel, daß ich hier, bei gänzlichem Daniederliegen aller meiner Zeit und aller meiner Kraft, doch nicht einmal das Lebens Nothdurft verdienen kann, auch keine Ausſicht habe, je etwas Genügendes in England zu finden. Dagegen wollen mir meine Amerikaniſchen Freunde (den guten Longfellow, auch einen Siebengebirgler von damals, an der Spitze) einen geiſtigen, mir in jeder Hinſicht congenialen Wirkungskreis verſchaffen, der mich überdies in alle Wege pekuniär ſicher ſtellt. Dieſe Anträge, nobel und würdig geſtellt, trafen, ohne allen Anlaß von meiner Seite, gerade ein, als hier auch das letzte Ankertau riß! So ſei es denn! Im Mai oder Juni iſt Deutſchland, iſt Europa transatlantiſch für uns geworden! Wie gering, das Herz blutet mir bei dieſem Immermeiterziehen — aber es muß ſein, und Gott wird helfen! Nächſtens mehr über dieſe Pläne, die Sie einſtweilen noch nicht in die Oeffentlichkeit wollen gelangen laſſen. —

In Italien geht es ja prächtig jetzt! Erſt die Schweiz, nun Neapel

— wo die Revolution auftritt, da siegt sie! Wäre nur auch erst Deutschland so weit. Ohne Revolution geht's nicht! Mit ihr — ça ira!

Schreiben Sie doch bald wieder! Wir sind ja bald um ein gut Stück Wegs weiter von einander!

* * *

Da kam die mächtige Völkerbewegung des Februar und März 1848. Der französische Königsthron ward umgestürzt, Deutschland erbebte, in Wien und Berlin ward die alte patriarchalische Herrscherweisheit zu Schanden vor der ungeheuern Kraft eines lange unterdrückten, endlich mit vulkanischer Übermacht losbrechenden Strebens nach Freiheit. Man mag sich denken, mit welcher fieberischen Spannung der Dichter des Ça ira dieser Kunde lauschte. Schon hatte er, obwohl mit blutendem Herzen, den Plan gefaßt, nach Nordamerika überzusiedeln, wo er besonders durch die Bemühung seines in St. Croix gewonnenen Freundes, Longfellow, eine behagliche Stellung erwartete; aber tapferen selbstverleugnenden Sinnes, wie er allezeit war, mochte er in dieser Zeit der Entscheidung nicht von ferne stehen, sondern beschloß nach Deutschland zurückzukehren; in Köln, Mainz oder Frankfurt, der Stadt des deutschen Parlamentes, gedachte er sich niederzulassen; voraus aber ließ er einige Dichtungen fliegen, welche mit ihrer ungeheuern poetischen Kraft in dieser Sturmzeit die Geister mächtig bewegten.

Mehr denn dreißig Jahre sind seitdem dahingegangen. Die damals Männer waren, sind geschieden; die damals blutjung waren, haben jetzt graue Haare; dreißig Jahre in unserem schnellebigen Jahrhundert sind eine lange Zeit, in der auch der Festeste mancherlei Wandelungen der Überzeugung durchzumachen genötigt sein wird. Was das Jahr 1848 erstrebte, ist mittlerweile zur Wahrheit geworden, freilich auf ganz andere Weise als alle diejenigen gedacht, welche damals an der Bewegung der Geister sich beteiligten, wenn auch die großen Ereignisse der Jahre 1870/71 nur erwachsen konnten auf dem Boden, welchen das Jahr 1848 vorbereitete. Wir Nachlebenden sind in der glücklichen Lage, Freiligraths Gedichte aus jener Sturmzeit, ohne Rücksicht auf die darin ausgesprochenen Anschauungen, lediglich als Werke der Poesie zu betrachten, als die glänzendsten Werke, welche die gesamte politische Lyrik jener Jahrzehnte überhaupt hervorbrachte. Und wollt ihr mit dem Dichter hadern, so antwortet er euch:

O laßt ihn brechen durch den grauen Flor,
O schreibt dem Glück'chen keine Wege vor:
Er ist ein Blitz! Wohlan, so laßt ihn blitzen!

Die fieberische Bewegung, in welche die Pariser Februarrevolution und die darauffolgenden Ereignisse in Deutschland den Dichter versetzten, erweckte

sofort in ihm auch die während des letzten Jahres fast entschlummerte poetische Gestaltungskraft; es entstehen in den Monaten Februar bis April mehrere politische Gedichte, welche die Klänge des Ça ira fortsetzen und sogar noch steigern. Es sind dies die Lieder: „Im Hochland fiel der erste Schuß", „Die Republik", „Schwarz-Roth Gold", „Berlin" und „Das Lied vom Tode". Sie stehen in hohem Maß unter dem Einfluß der gewaltigen Zeitbewegung, so daß in manchen derselben der zarte Hauch der Poesie fast ganz von dem erbitterten Schlachtruf der politischen Parteileidenschaft übertönt wird.

Von der glühenden brandenden Bewegung in des Dichters Seele geben Zeugnis einige Briefe aus jener Zeit, während welcher Freiligrath abermals sein Zelt abbrach, seine Habe packte oder verkaufte, um heimzukehren auf den Boden des Vaterlandes, nicht um des Friedens zu genießen, sondern um zu kämpfen.

An Heinrich Koester.

London, 6. März 1848.

Arbeit, Sorgen, meerüberschneiende Pläne — was alles nicht hat mein längst beschlossenes Schreiben an Dich verhindert! Nun löst die Zeit mir die Zunge! Im Jubel dieser stolzen weltgeschichtlichen Tage, im bewußten Glücke dieser Alles ergreifenden, Alles mit sich fortreißenden Bewegung, muß ich auch Dir in alter Liebe und neuer Hoffnung die Hand pressen! Herr Gott, welch ein Sieg! Jahrhunderte in den Raum zweier Wochen zusammengedrängt!

Was ich Dir hier beilege, entstand im Taumel der ersten Nachrichten, zwischen dem Lesen und Schreiben langweiliger Geschäftsbriefe. Es macht drum keine Ansprüche auf Vollendung, ist — als warmer Ausdruck hingerissener Augenblicke — aber doch vielleicht geeignet, die eigene Begeisterung fortzuleiten und fremde machzuhalten. Sonst bin ich allerdings der Meinung, daß die Ereignisse heute am besten agitiren — besser, als nachhinkende Verse. Die Geschichte dichtet, der Tumult dichtet! Was liegt da am Reflex des ungeheuern Weltepos in der Seele des einsamen Poeten?

Glaubst Du es übrigens vor Deinem ästhetischen und politischen Gewissen verantworten zu können, und fürchtest Du sonst keine Inconvenienzen, so suche die Strophen durch Abschrift und Vorlesen nichtsdestoweniger noch Kreisen zu vertreiben! Die Zeit verlangt Männer! Thue Jeder, was er kann!

Was soll ich Dir nur von mir selbst sagen, jetzt, wo alles Interesse des Einzelnen zurücktritt vor dem großen und gewaltigen Ganzen! Nur so viel: ich stand eben auf dem Punkte, mich mit Weib und Kindern nach Baiern einzuschiffen, als dieser Sturm losbrach, und mich nun einstweilen

noch zurückhält. Ich will nicht der Soldat sein, der vom Schlachtfelde desertirt! Ein paar Monate Wartens werden mir zeigen, ob ich wieder im Vaterlande für's Vaterland wirken kann. Bis dahin verschiebe ich meine Entschlüsse. Setzt die Nation es durch, daß ihre Flüchtlinge die Heimkehr als ihr gutes Recht decretirt bekommen, so bleibe ich gewiß nicht draußen: einer „Amnestie" aber folge ich nicht, sondern lasse mich lieber hier oder in den Backwoods begraben. Vom Rufe des Volks, nicht von der Gnade der Monarchen soll unsre Rückkehr abhangen. Macht Ihr nur halbe Revolution, d. h. laßt Ihr die Monarchie bestehen und preßt ihr nur die Hauptzugeständnisse ab, so vergeßt auch Eurer Expatrioten nicht! Freilich — auch halbe Zustände würden mich bestimmen, lieber im Auslande zu bleiben. Aber es gibt vielleicht sonst ordentliche Kerle, die weniger halsstarrig sind. Denen wäre dann doch geholfen.

Ich muß mich hier knapp genug durchschlagen. In meiner Familie aber bin ich unendlich glücklich. Meine Frau ist ein Prachtweib für einen flüchtigen Poeten — fest, klar und stolz darauf, daß sie mein Exil theilt und es mir versüßt! Meine Kinder sind gesund und gescheit; Käthe, die Aelteste, ein Ausbund von Wildheit und Liebenswürdigkeit; Wolfgang, der Jüngste, ein süßer, lachender, krähender Sechsmonatlicher. Mögen sie wachsen und uns erhalten bleiben! Marie, unsere Zweite, haben wir leider vor längerer Zeit schon in die freude Erde betten müssen. Das war eine schwere, herbe Prüfung!

Ach, wie viel nun doch von mir selbst! Dessen, was Du mir über Dich und Dein neues Streben mittheilst, freue ich mich von Herzen. Grüße alle, die meiner noch gedenken.

Leb' wohl und halt' mich lieb'

Vive la République!

* * *

An Karl Buchner.

London, 8. April 1848.

Theuerster Freund!

Ich muß Ihnen doch in diesen großen stolzen weltgeschichtlichen Tagen die Hand drücken. Mitten im Donner dieses erhabenen demokratischen Gewitters, dessen Ausbruch wir Alle wohl geahnt haben, aber doch in dieser Stärke und Allgemeinheit nicht voraussehen konnten!

Aus meinem letzten Briefe wissen Sie von meinen Amerikanischen Plänen. Die sind natürlich mit den Thronen, die wir stürzen sahen und noch sehen werden, über den Haufen geworfen. Ich komme nach Deutschland

zurück, um nach Kräften an Ihren weiteren Kämpfen und Entwickelungen in nächſter Nähe Theil zu nehmen: gleich gerüſtet auf Preßproceſſe, wie auf weitere Barrikaden und wahrſcheinliche antiruſſiſche Wachtfeuer. In ungefähr vier Wochen (nicht eher, denn ein Hausſtand läßt ſich nicht im Handumdrehen verpflanzen) denke ich am Rhein zu ſein, um mich wahrſcheinlich in Cöln, Mainz oder Frankfurt für's Erſte anzuſiedeln. Wir ſehen uns alſo bald wieder, und ich meine, unſer Wiederſehen wird ein glückliches und jubelndes ſein. Sie ſind zwar Conſtitutioneller und ich bin Republikaner (und komme alſo, wie es ſcheint, augenblicklich auch in der Freiheit nicht aus der ecclesia pressa heraus), aber wir lieben uns darum doch, und haben am Ende auch nur Ein gemeinſchaftliches Ziel vor Augen.

Wenn die Geſchichte und der Demos ihre Epen und Dramen dichten, ſo liegt am Reflex derſelben in der Seele des zuſchauenden (oder auch mit agirenden) Lyrikers eigentlich blutwenig. Dennoch ſtrömt das volle Herz zuweilen über, wenn auch in rauhen, faſt improviſirten Klängen, die auf äſthetiſchen Werth weiter keinen Anſpruch machen. So, bitte ich, wollen Sie die beiliegenden Flugblätter aufnehmen und beurtheilen. Ich habe ſie, eins nach dem andern, in etlichen tauſend Exemplaren an den Rhein geworfen, und Sie kennen ſie alſo möglicherweiſe ſchon.

* * *

An Heinrich Koeſter.

London, 13. April 1848.

Ich danke Dir von ganzem Herzen für Deinen Brief, der mir, warm und theilnehmend und jubelnd wie er iſt, eine unendliche Freude bereitet hat. Ich beantworte ihn nicht ausführlich, da das nächſtens mündlich geſchehen ſoll: will und muß Dir aber doch ſchon jetzt ſagen, daß die Liebe und das Gedenken ſo vieler Wackern mich ſtolz und glücklich macht, und daß ich dem Augenblick entgegenlechze, wo ich Dir und Euch Allen wieder die Hand werde drücken können!

Anfangs Mai denke ich Alles, was mich hier noch bindet, gelöſt und geordnet zu haben, und werde dann mit Kind und Kegel über Rotterdam rheinauf nach Frankfurt dampfen, wo ich, wenn nicht unvorhergeſehene Ereigniſſe meinen Beſchluß ändern, zunächſt mich niederzulaſſen gedenke. Geht es an, ſo mach' ich in Düſſeldorf Station; wo nicht, ſo richt' ich mich erſt in Frankfurt ein, und komme dann unverweilt zu Euch und den Wuppertaler Freunden beſonders hinüber.

Die Entwicklung der Dinge in Deutſchland befriedigt mich bis jetzt nicht. Du meinſt, die Republik werde die Anarchie bringen, ich aber ſage Dir:

Jetzt ſteckt Ihr bis über die Ohren in der Anarchie, und nur die ganze volle Freiheit, die Republik, wird Euch aus der unſeligen Halbheit der augenblicklichen ungenügenden Zuſtände retten. Ihr wollt ein Parlament — ein ſouveraines Volksparlament mit wählbarem Präſidenten (der doch natürlich niemals ein Fürſt ſein ſoll?): — eh bien, ſchließt ein ſolches Parlament nicht die Fürſten aus, macht es ſie nicht überflüſſig, iſt es faktiſch nicht die Republik? Daß ich übrigens die letztere nur als diejenige Staatsform will, innerhalb deren die Socialreform am freieſten und umfaſſendſten zu bewerkſtelligen ſein wird, verſteht ſich von ſelbſt, und ich brauche Dir das wohl nicht erſt zu ſagen. Uebrigens wird ſich Alles noch machen. Wir ſind erſt am Anfange. Ich komme nicht, um Errungenſchaften, ich komme, um gewiſſe neue Kämpfe zu theilen. Ich lege Dir hier allerlei Schnitzel bei, die Dich vielleicht intereſſiren, und die Du theilweiſe zum Abdruck in freiſinnige Blätter befördern magſt.

Vergieb dieſe wenigen flüchtigen Zeilen — ich habe ſo viel mit Ordnen und Einpacken und Verkaufen zu thun, und bin überdies noch an mein Comptoir geſchmiedet.

* * *

An Berthold Auerbach.

London, 19. April 1848.

Lieber Auerbach!

Du haſt mir durch H. liebe herzige Briefe geſchickt, die ich längſt beantwortet hätte, wenn ich hier in dieſem Krämertreiben nicht ein gehetzter athemloſer Menſch wäre, der zu Allem Zeit haben muß, nur nicht zu einem hingebenden Gefühls- und Ideen-Austauſch mit fernen Freunden. Zudem wußte ich, daß H. Dir meine dankbare Freude über Dein treues Gedenken gemeldet hatte; zudem wußte ich Dich glücklich — glücklich und darum auch eines Freundeswortes weniger bedürftig.

Nun aber iſt das Unglück über Dich gekommen — Du mußt die Blüthen dieſes überreichen Lenzes auf die Bahre Deines Weibes, Deines kaum gewonnenen Weibes werfen; nicht allein in der Luſt über die Erhebung unſres Volkes, auch im Schmerz über den Verluſt Deines Theuerſten ſollte der heurige Frühling ein ver sacrum für Dich werden. Und da es ſo gekommen iſt, kann und darf ich nicht ſchweigen. Der Glückliche bedurfte meiner nicht, den Trauernden erquickt vielleicht ein warmes Wort von dem fernen alten Freunde.

Und ſo trete ich denn weich und ernſt vor Dich hin, faſſe Deine beiden Hände, und ſage aus der Fülle meines Herzens: Armer, armer Auerbach!

Das iſt Alles — mehr weiß ich, mehr habe ich nicht! Nur Mitgefühl und Theilnahme — keinen Troſt! Den ſpenden zu wollen, wäre Vermeſſenheit und Beleidigung! Troſt ſuche bei Gott, Troſt ſuche bei Dir ſelbſt, Troſt ſuche bei dem Kinde, das ſie Dir gelaſſen — wir Freunde können Dich nur brüderlich an unſere Bruſt preſſen und Dir ſagen, wie tief, wie unſäglich tief es uns betrübt, Dich von dieſem Herbſten betroffen zu ſehen. Wir hoffen und vertrauen, Du werdeſt dieſen Schmerz männlich in Dir durchkämpfen. Sei gebeugt, aber nicht gebrochen! Ach, was läßt ſich leicht rathen — aber, nicht wahr, Du biſt ein Mann?! Du gedenkſt und Du trauerſt ewig, aber mit der Weihe des Grames im blutenden Herzen trittſt Du bald zurück in unſere Reihen, neu gefeſtet und neu gekräftigt, ein Mann, der ſein Weib in die freie, deutſche Erde betten mußte, nachdem ſie ihm und der Freiheit einen Jungen geboren?!

Sie muß ein treffliches Weib geweſen ſein, daß ſie Dich ſo glücklich machen konnte! Dafür ſoll ihr Grab grünen, und auch wir, die wir ſie nicht gekannt haben, wollen ſie lieben und ehren und um ſie trauern!

Ich bin bald bei Dir, lieber Auerbach! Anfangs Mai breche ich auf aus dem Exil, zunächſt nach Frankfurt. Dort hoffe ich Dich zu treffen, und dort wollen wir mitwirken, jeder nach ſeinen Kräften, daß das ſtolz und groß Begonnene nicht in unſeliger Verwirrung und Befehdung aufgehalten werde oder gar verkümmere und zu Grunde gehe.

Meine Frau fühlt Dein Leid und drückt Dir die Hand, gleich mir ſelber. Meine Kinder ſollen mit dem Deinen ſpielen. Ich habe zwei am Leben — das dritte ſchläft ſeit anderthalb Jahren unter dem engliſchen Raſen.

Gott mit Dir! Unſer Wiederſehen wird ernſt ſein, aber doch ein freudiges!

Neunter Abschnitt.

Düsseldorf Mai 1848. Köln Oktober 1848. Bis Juni 1850 bis Mai 1851.

Im Mai 1848 kehrte F. Freiligrath aus England nach Deutschland zurück und siedelte sich zunächst in Düsseldorf an, welches ihm aus der lustigen Barmer Zeit wie als Wohnstätte zahlreicher Freunde, Theodor Eichmann, Heinrich Koester, Wolfgang Müller u. a., lieb war. Mit leidenschaftlichem Eifer warf er sich in die hochgehenden Wogen der Zeit, nicht als Redner, denn die Gabe lebendig hervorquellender fortreißender Rede zu einer größeren Versammlung war dem Mann, der im Kreise der Freunde so sprudelnd frisch zu sprechen wußte, versagt, nicht als Parteiführer, denn langatmige Beratungen und Komitésitzungen waren ihm ein Greuel, sondern um zu wirken durch das Gewicht seines Namens, durch die Gewalt seiner mächtigen poetischen Beredsamkeit. Über seine Teilnahme am Frankfurter demokratischen Kongreß berichtet der Brief an Frau Ida vom 15. Juni 1848. Die Ge[illegible] dieser Zeit setzen die früheren Klänge fort, so das Anfang Juni geschriebene „Trotz alledem!" und vornehmlich jenes großartige „Die Todten an die Lebenden". Freiligrath, so berichtet H. Bürgers in den früher erwähnten Erinnerungen, hatte sich dem Volksklub angeschlossen, welcher die revolutionäre Demokratie vertrat. Die Mitglieder des Klubs gehörten meist der unbemittelten Klasse an, und die Beiträge waren, wie bei allen demokratischen und Arbeitervereinen, niedrig gestellt. So kam es, daß sich bald Ebbe in der Klubkasse einstellte, ja daß kleine Schulden vorhanden waren, über deren Deckung der Vorstand vergebens nachsann. In einer derartigen Beratung des Vorstandes, welchem Freiligrath angehörte, fand der Präsident, der die Sache sehr ernst nahm, daß der Dichter, der zum Fenster hinaus auf den Rhein sah, nicht mit der gebührenden Aufmerksamkeit bei der Sache war, und es entspann sich darüber zwischen den beiden ein etwas hitziger Wortwechsel. In der Verlegenheit, wie der Friede wieder herzustellen sei, kam eines der Mitglieder auf den glücklichen Einfall, für Freiligrath eine Buße zu beantragen, in der Leistung eines Gedichtes bestehend, das gedruckt und

zum Beſten der Kaſſe vertrieben werden ſollte. Der Vorſchlag fand natürlich allgemeinen Beifall, Freiligrath nahm ihn an, und das beſte Einvernehmen war hergeſtellt. Nach einigen Tagen, es war im Juli, kam Freiligrath mit dem Gedicht „die Todten an die Lebenden“ in den Vorſtand; das Gedicht wurde ſofort gedruckt, das Exemplar zu 1 Sgr. zum Verkauf geboten, der Abſatz war reißend, und alsbald hatte der Volksklub nicht nur ſeine Schulden gedeckt, ſondern noch einen reichlichen Überſchuß in der Kaſſe.“

Das Gedicht muß alſo Ende Juli entſtanden ſein; bereits am 1. Auguſt ward es vom Dichter in der Verſammlung des Volksklubs vorgeleſen; es fand rauſchenden Beifall; alsbald in 9000 Exemplaren gedruckt, ward es durch die Freunde und Parteigenoſſen zu Düſſeldorf ſelbſt, zu Köln, Elberfeld, Barmen, Crefeld ꝛc. verbreitet; ſie gehen wie warme Semmel, ſchreibt Freiligrath an Freund Zulauf. Es iſt nicht zu verwundern, daß das Gedicht eine allmächtige Wirkung übte. Auch wer es heutzutage, 30 Jahre ſpäter, lieſt, nachdem die Kämpfe jener Tage längſt verrauſcht ſind, den muß die grandioſe Beredſamkeit dieſer ſtolzen Worte packen, mit welchen die toten Märzkämpfer die Lebenden auffordern zur letzten blutigen Erhebung für die Freiheit; es iſt ein verzehrender Zorn darin, eine hinreißende Kraft der Poeſie, eine allmächtige Leidenſchaft, wenn der Dichter die Toten ſprechen läßt:

Zu viel ſchon hattet ihr erreicht, zuviel ward euch genommen!

Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten:
Euch muß der Grimm geblieben ſein — o, glaubt es uns, den Todten!
Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!

Er wartet nur des Augenblicks: dann ſpringt er auf allmächtig;
Gehobnen Arms, roh'nden Haars daſteht er wild und prächtig!
Die roſt'ge Büchſe legt er an, mit Fenſterblei geladen:
Die rothe Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden!

Sie fliegt voran der Bürgerwehr, ſie fliegt voran dem Heere —
Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürſten fliehn zum Meere!
Die Adler fliehn; die Löwen fliehn: die Klauen und die Zähne! —
Und ſeine Zukunft bildet ſelbſt das Volk, das ſouveräne!

So warm der Nachlebende die flammende Beredſamkeit, die hohe poetiſche Bedeutung des Gedichtes anerkennen muß, ſo iſt doch auch nicht wohl in Abrede zu ſtellen, daß daſſelbe nicht nur eine erneute Volkserhebung, wenn auch in unbeſtimmter Friſt, in Ausſicht ſtellt, ſondern auch für König Friedrich Wilhelm IV. ſelbſt die allerſchärfſten Spitzen enthält; ſo erſcheint es erklärlich, wenn ſchon am 1. Auguſt 1848 der Oberprokurator Schnaaſe den Antrag auf Vorführung des Verfaſſers und Beſchlagnahme des Gedichtes

ſtellte. Die Ratskammer des königlichen Landgerichts beſchloß dagegen, daß kein Grund zur Einleitung einer Unterſuchung vorhanden ſei. Anderſeits erhob der Generalprokurator des Rheiniſchen Appellationsgerichtshofes Anklage gegen den Dichter, „durch das Vortragen des von ihm verfaßten Gedichtes „Die Todten an die Lebenden" in einer öffentlichen Verſammlung zu Düſſeldorf, ſowie auch durch den Druck desſelben die Bürger direct aufgereizt zu haben, ſich gegen die landesherrliche Macht zu bewaffnen, auch die beſtehende Staatsverfaſſung umzuſtürzen." Einige Wochen vergingen; Freiligrath blieb unbehelligt und lebte in gewohnter Weiſe. Am 28. Auguſt ward er vor den Unterſuchungsrichter geladen, „um wegen der gegen ihn erhobenen Beſchuldigungen vernommen zu werden." Freiligrath erſchien und ward verhaftet; jedoch ward die Haft mild gehandhabt, dem Dichter der Verkehr mit der Familie und den Freunden nicht entzogen. Alsbald nachdem die Kunde von dieſer Verhaftung durch die Stadt gegangen, ward auf den 30. Auguſt eine Volksverſammlung berufen, welche über die geſetzlichen Mittel zur Erleichterung des Geſchickes des verhafteten Mitbürgers Freiligrath beraten ſollte. Eine von derſelben gewählte Abordnung begab ſich zum Oberprokurator und erhielt von demſelben die Antwort, die Verfolgung und Verhaftung Freiligraths ſei nicht von der Düſſeldorfer Behörde ausgegangen, ſondern höheren Orts, von Köln her, aufgetragen worden.

Freiligrath hatte alſo den Septembermonat 1848 in Unterſuchungshaft zuzubringen; am 3. Oktober erſchien er vor dem Geſchworenengerichte, dem erſten, welches zur Aburteilung eines politiſchen Vergehens berufen worden; die Behörde geſtattete dabei, daß der Dichter von Offizieren der Bürgerwehr in den Saal eingeführt ward und nicht auf der Bank des Angeklagten, ſondern in der Reihe ſeiner Verteidiger auf einem Stuhle Platz nahm; dem Eintretenden wurden aus der dichten Menge der Zuhörer Lorbeerkränze zugeworfen. Im Gerichtsſaale ſelbſt wie an verſchiedenen Stellen der Stadt waren Abteilungen der Bürgerwehr aufgeſtellt, um die Ordnung aufrecht zu halten; es ſollte auf dieſe Weiſe jede Mitwirkung der Polizei oder des Militärs vermieden werden.

Der Anklageakt ward verleſen; bei der Stelle:

„Die rothe Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden"

erhob ſich ein ſtürmiſcher Beifallruf aus der Mitte der Zuhörer, und der Präſident mußte zur Ruhe vermahnen. Freiligrath geſtand zu, daß er das Gedicht abgefaßt, vorgetragen und zum Druck befördert habe; dasſelbe habe die Abſicht gehabt, gegen die Reaktion zu arbeiten, aber nur durch moraliſche Einwirkung; was die Form des Gedichtes anlange, ſo möge ihm beim Niederſchreiben desſelben der Pegaſus durchgegangen ſein; es ſei dies nichts als

poetiſche Licenz; die in der Anklageſchrift hervorgehobenen Stellen ſeien als Prophezeiung oder bildlich zu faſſen. Es ſei in die Zukunft gewieſen. So lange wartet, habe er ſagen wollen, bis die Stunde ſchlägt, bis die hiſtoriſche Notwendigkeit ein Freiwerden herbeiführt; das ſei der ganze Kommentar des Gedichtes. Er habe zu einem Kampfe aufgefordert, aber zu einem moraliſchen, habe unter dem Kriege nicht die phyſiſche Gewalt, ſondern die moraliſchen Waffen verſtanden.

Der öffentliche Ankläger und die beiden Verteidiger entwickelten nun ihre entgegenſtehenden Anſichten in ausführlicher Rede; der Angeklagte ſelbſt verzichtete auf das Wort. Nach kurzer Beratung kehrten die Geſchworenen zurück; als der Obmann derſelben das einſtimmig ausgeſprochene Nicht-ſchuldig! verkündigte, erhob ſich im Gerichtsſaal ein donnernder Freudenruf, welcher alsbald bei der auf der Straße gedrängt ſtehenden Volksmenge einen lauten Widerhall fand. Der Dichter ward wieder in den Saal geführt; der freudige Ruf hatte ihm bereits das Urteil verkündet, ehe es ihm vorgeleſen ward. Glückwünſchend umringen ihn die Freunde; draußen umarmt ihn die Gattin, welche, ohne daß er es wußte, der Verhandlung beigewohnt hatte. Die Bürgerwehr und eine zahlreiche Volksmenge geleitet den Dichter mit Muſik, unter einem Regen von Blumen, nach ſeiner Wohnung — Windſchlag 275, jetzt Oſtſtraße —, wo er tief ergriffen in kurzen Worten ſeinen Dank ausſpricht; abends wird ihm ein Fackelzug gebracht. Der Tag des Gerichtes war für den Dichter ein Tag des Triumphes geworden.

Alſo endete am 3. Oktober 1848 der erſte in der Rheinprovinz von Geſchworenen entſchiedene politiſche Prozeß. Freiligraths Freiſprechung wurde überall mit Begeiſterung und Genugthuung vernommen, um ſo mehr als der Fall auch in Frankreich, England und Amerika großes Aufſehen gemacht hatte. Freiligrath war im Augenblicke wohl der populärſte Mann in den Rheinlanden. Auf welch heitere Art ſich dieſe Popularität mitunter kundgab, davon weiß Adolf Strodtmann eine hübſche und wohlverbürgte Anekdote zu erzählen. Strodtmann, damals ein Brauſekopf von zwanzig Jahren, berührte auf der Durchreiſe nach der Bonner Hochſchule Düſſeldorf und konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, ſeine erſte kleine Sammlung politiſcher Lieder dem gefeierten Zeitdichter zu überreichen; er ſchildert im erſten Band ſeiner Dichterprofile jenes Zuſammentreffen alſo:

„Freiligrath wohnte damals am Windſchlag, in der ländlichen Umgebung Düſſeldorfs, im Hauſe des Malers Ritter, der ihm die zwiſchen Gärten und Feldern gelegene Wohnung für den Sommer möblirt vermiethet hatte. Freiligrath war erſt vor wenigen Tagen aus der Haft entlaſſen worden. Er empfing mich mit herzgewinnender Freundlichkeit, und machte mich mit

mehreren ſeiner Freunde, Malern und Schriftſtellern, bekannt. Von den literariſchen und politiſchen Geſprächen, die er bei jener erſten Begegnung mit mir pflog, iſt mir nicht viel in der Erinnerung geblieben; um ſo lebhafter entſinne ich mich einer humoriſtiſchen Scene, deren Zeuge ich zufällig war. Ich hatte mich noch nicht lange mit dem Dichter in ſeiner Wohnung unterhalten, als das Dienſtmädchen eintrat und einen Beſuch meldete. „Wer iſt's?" erkundigte ſich Freiligrath. „Ich weiß nicht," antwortete das Mädchen, „ſo ein Mann und eine Madam; ſie ſagen, daß ſie Sie nothwendig gleich ſprechen müſſen." — „Gut, führe ſie herein!" Gleich darauf ſchoben ſich zwei wunderliche Geſtalten ins Zimmer. Der Mann, ſchlecht gekleidet, ſchlottrig und dürr, drehte verlegen ſeine Mütze in der Hand; die Frau, rund und wohlgenährt, mochte über die Fünfzig ſein, und ſchien ihren Begleiter durch ein lebhaftes Geberdenſpiel zum Reden zu ermuthigen. „Wir wollen — wir dachten — nehmen Sie's nicht für ungut," ſtotterte der Mann. „Ach was!" ſagte die Frau, ihn mit einem ſanften Stoß in die Rippen beiſeite ſchiebend, „Du haſt niemals Courage. Wie ſollte der Herr Freiligrath böſe ſein, daß wir zu ihm kommen? Laß mich nur reden! Sehen Sie, Herr Freiligrath, wir ſind Orgelleute, und wir waren gerade in Koblenz, als die Nachricht von Ihrer Freiſprechung kam. Weißt Du was, ſagte ich zu meinem Manne, da müſſen wir gleich mal nach Düſſeldorf, um dem Freiligrath zu gratuliren. Und dann mußt Du ihn bitten, daß er uns ein Lied für die Drehorgel ſchreibt, recht ſo was gruſelig Packendes, wie das von den Toten an die Lebendigen. Sehen Sie, wir bezahlen ſonſt immer einen Thaler für die neuen Lieder, und doch ſind ſie lange nicht ſo ſchön, wie Ihr Gedicht. Und dann wollten wir ein großes Bild dazu malen laſſen, ſo ein Mordgeſchichtenbild, wie Sie von den Gendarmen ins Gefängnis geſchleppt werden und wie Sie bei Waſſer und Brot auf dem Stroh liegen und wie Sie vor Gericht ſtehen und ſich vertheidigen, und in der Mitte ſoll Ihr Kopf gemalt werden, mit den langen Haaren, ſechsmal ſo groß wie das ſchwarze Steindruckbild, das ſeit einigen Wochen in allen Schenkenfenſtern hängt." Freiligrath hatte gut remonſtriren — alles Reden half ihm zu nichts, die Frau bat nur um ſo eindringlicher. „Ach, zieren Sie ſich doch nicht ſo," ſprach ſie auf ihn ein, „wir haben ſechs Melodien auf unſerem Kaſten, da können Sie ſich ja eine ausſuchen, die Ihnen am beſten gefällt. Und wenn Sie ſagen, daß es mit dem Gedichtmachen ſo ſchnell nicht geht, wir haben immer bis morgen oder übermorgen Zeit; und wenn Ihnen ein Thaler zu wenig iſt, können wir Ihnen auch zwei geben, weil Sie es ſind." Um die braven Leute, die er vergeblich zu belehren ſuchte, daß er kein Drehorgelliederfabrikant ſei, nicht

zu kränken, griff Freiligrath endlich zu einer humoriſtiſchen Ausflucht. „Es giebt in Düſſeldorf ja noch andere Dichter," ſagte er, „die gewiß beſſere Lieder machen als ich. Gehen Sie zu meinem Freunde Dr. Wolfgang Müller — der ſchreibt Ihnen vielleicht eins; — beſonders wenn Sie ihm zwei Thaler dafür bieten," fügte der Schalk hinzu.

Wie populär Freiligrath zu jener Zeit war, mag folgender kleiner Vorfall bezeichnen. Der Dichter kam einſtmals, von einer Reiſe zurückkehrend, in Düſſeldorf an und rief einen Gepäckträger an, ihm einen Koffer zu beſorgen, indem er dabei die Bezahlung im voraus darbot. Der Arbeiter las den Namen Freiligraths auf dem Koffer und indem er die Mütze abnahm, ſtotterte er ganz verlegen: Um Vergebung, Herr, ſeid Ihr der Freiligrath, der „die Toten an die Lebenden" gemacht hat? Und als der Dichter lächelnd nickte, ſchob der Dienſtmann die Hand zurück, die ihn bezahlen wollte, und ſprach: Die Ehr' vergeß' ich mein Lebtag nicht, Herr Freiligrath! und zog mit dem Koffer ab. Als der Dichter nach Jahren in London an den Düſſeldorfer Gepäckträger erinnert ward, ſagte er: Ich geſtehe, dieſe Anerkennung eines Mannes aus dem Volke gehört zu meinen ſchönſten Erinnerungen.

Derweilen war in Köln, dem Mittelpunkte der demokratiſchen Bewegung in den Rheinlanden, die Neue Rheiniſche Zeitung begründet, zu ihrer Leitung der uns bereits von Brüſſel her bekannte Karl Marx berufen worden. Das Blatt ſprach die Anſichten der heißblütigſten Demokratie aus und pflanzte offenkundig das Banner der roten Republik auf; es vertrat dabei ſeine Tendenz mit einer Kühnheit und Schärfe, welche einerſeits die Gemäßigten zurückſchreckte und zugleich die erregte Menge zu wilder Leidenſchaftlichkeit aufſtachelte. Ende September wurde infolge gewaltiger revolutionärer Bewegungen in Köln der Belagerungszuſtand verkündigt, das Erſcheinen der Neuen Rheiniſchen Zeitung verboten, ein Teil ihrer Redakteure in Anklagezuſtand verſetzt; ſie erſchien wieder am 11. Oktober und brachte dabei die Mitteilung, daß F. Freiligrath in die Redaktion eingetreten ſei; es kam dabei wohl mehr auf ſeinen gefeierten Namen als auf ſeine wirkliche Mitarbeit an.

Am 21. Oktober 1848 ſiedelte der Dichter nach Köln über. Er brachte der Partei und ſeinem Freunde Marx das Opfer, gegen ſeine Neigung Zeitungsredakteur zu werden. Freiligrath übernahm die Herſtellung des engliſchen Artikels; doch wurde er, nachdem die übrigen Redaktoren ſich wieder eingeſtellt hatten, dieſer läſtigen Arbeit überhoben und konnte aufs neue ſeiner dichteriſchen Thätigkeit leben, deren jüngſte Produkte ab und zu im Feuilleton des Blattes erſchienen. Es waren das die Gedichte „Wien", „Blum", „Ungarn", das zornſprühende Gedicht gegen Cavaignac, eine Über-

ſetzung nach Delphine Gay, jetzt unter der Überſchrift „21. Juni bis 24. November" im Anhang des dritten Bandes wieder abgedruckt, alle aus dem November oder Dezember 1848; in den erſten Monaten des Jahres 1849 folgten dann die nach der Weiſe der Marſeillaiſe gedichtete „Reveille" und ſchließlich das „Abſchiedswort der Neuen Rheiniſchen Zeitung". Zwiſchen dieſen mächtig bewegten politiſchen Gedichten, von welchen beſonders die auf die Vorgänge zu Wien und in Ungarn bezüglichen, wie jedesmal, wenn Freiligrath an einen wirklichen Vorgang anknüpfte, von fortreißender Kraft und Beredſamkeit ſind, ſchob ſich dann die friedſame Arbeit an der Vollendung der ſchon zu Unkel begonnenen Überſetzung von Venus und Adonis.

Mittlerweile hatten ſich überall die Regierungen befeſtigt; nur in Baden und der Pfalz brach eine neue ſtürmiſche Volksbewegung aus, welche alsbald durch die preußiſche Kriegsmacht niedergeſchlagen ward. Um auch in der Hauptſtadt des Rheinlandes die Ruhe herzuſtellen, ward Marx aus Preußen ausgewieſen; da die Tage der Zeitung ohnedies gezählt waren, — auch finanziell kam ſie auf keinen grünen Zweig, und mehr als einmal drohten die Drucker mit Arbeitseinſtellung, wenn ſie ihren Lohn nicht ausgezahlt erhielten, — beſchloß Marx mit einem kecken Trumpf vom Schauplatz abzutreten; die letzte Nummer der Neuen Rheiniſchen Zeitung vom 19. Mai 1849 erſchien in rotem Drucke und trug an ihrer Spitze das von Freiligrath am ſelben Morgen während des Ankleidens gedichtete „Abſchiedswort" mit den trotzig-ſtolzen Schlußſtrophen:

Nun ade, nun ade, du kämpfende Welt,
Nun ade, ihr ringenden Heere!
Nun ade, du pulvergeſchwärztes Feld,
Nun ade, ihr Schwerter und Speere!
Nun ade — doch nicht für immer ade!
Denn ſie tödten den Geiſt nicht, ihr Brüder!
Bald richt' ich mich raſſelnd in die Höh',
Bald kehr' ich reifiger wieder!

Wenn die letzte Krone wie Glas zerbricht,
In des Kampfes Wettern und Flammen,
Wenn das Volk ſein letztes „Schuldig!" ſpricht,
Dann ſtehn wir wieder zuſammen!
Mit dem Wort, mit dem Schwert, an der Donau, am Rhein —
Eine allzeit treue Geſellin
Wird dem Throne zerſchmetternden Volke ſein
Die Geächtete, die Rebellin!

Freiligrath preiſt in den Liedern dieſer Zeit mit feurigen Klängen die neue Rebellion, die ganze Rebellion, die rote Fahne. „Er war," ſagt ſein Geſinnungsgenoſſe Bürgers, „der Sänger der Revolution geworden, der neuen

Revolution, wie ſie damals die Köpfe und Herzen aller radikalen Demokraten und des größten Teiles des Volkes bewegte. Seine poetiſche Kraft hatte ſich geſteigert und geſtählt. Es iſt keine große Zahl von Gedichten, die dieſer Periode angehören; um ſo mehr hat der Genius ſich darin zuſammengefaßt, verdichtet und verpanzert, wie es der ungeheure Kampf der Zeit erheiſchte. Ja, dieſe Gedichte ſind rot nicht bloß in der politiſchen Färbung, ſie ſind mit dem Herzblut geſchrieben; es wogt und wallt in ihnen die heiße Glut eines Herzens, das dem Vaterlande und der Menſchheit ſchlägt und ſeinen feſten Glauben in einen großen entſcheidenden Sieg der Volksſache ſetzt." Es iſt erklärlich, daß in einer Zeit aufgeregteſten Parteikampfes die Federn nicht in Roſenwaſſer getaucht waren, daß im Anſturm gegen das Beſtehende manches harte und ſcharfe Wort fiel; leſen wir aber jetzt, dreißig Jahre ſpäter, jene rote Schlußnummer, ſehen wir den ſprühenden Haß, die in gar nicht mehr faßbaren Ausdrücken ſich ergießende Leidenſchaftlichkeit des politiſchen Teiles — der König von Preußen heißt der hohenzolleriſche Unterknäs, der Kaiſer von Öſterreich der Olmützer Unterknäs, der Kaiſer von Rußland der Petersburger Oberknäs, der Präſident Napoleon der Stier von Uri — leſen wir den Cynismus, die nackte Vaterlandsloſigkeit im Feuilleton jener roten Schlußnummer, ſo müſſen wir ſagen: Freiligraths leidenſchaftliche, aber edle und ſchöne Dichtung nimmt ſich an der Spitze dieſes Blattes aus wie eine exotiſche Purpurblume auf einem Diſtelfelde. Freiligrath vertrat eben das poetiſche, das ideale Element an der Zeitung. Wohl widerte ihn manches darin Geſagte an, wohl mißbilligte er manches, was er als Mitglied der Schwefelbande — denn mit dieſem wahrſcheinlich von Marx ſelbſt aufgebrachten Spitznamen bezeichneten ſich die Redakteure ſcherzend ſelbſt — mit zu unterſchreiben hatte; an gelegentlichen Zwiſten und Uneinigkeiten fehlte es auch nicht, und nur Freiligraths große Gutherzigkeit und ſein Korpsgeiſt machten es möglich, daß die zeitweiligen Fehden beigelegt werden konnten.

Es waren zu Köln Gerüchte im Umlauf, daß alle Redakteure der Rheiniſchen Zeitung gefänglich eingezogen werden ſollten. Dies veranlaßte Freiligrath, Ende Mai 1849 in aller Stille eine Reiſe nach Holland anzutreten; da er aber unter den obwaltenden Verhältniſſen ſeinen Paß nicht hatte viſieren laſſen, und die Holländer in jener bewegten Zeit es ſehr genau damit nahmen, ſo ward ihm der Aufenthalt nicht geſtattet, ſondern ihm bedeutet, daß er den Paß binnen 24 Stunden an der deutſchen Grenze wieder in Empfang zu nehmen habe. Es begegnete ihm, daß ein ganz Fremder ihn in einer Straße Amſterdams holländiſch anredete mit den Worten: Herr Freiligrath, Herr Freiligrath, machen Sie hier keine Streiche!

Der Dichter machte seine gezwungene Heimreise mit dem Dampfschiff; um allen Paßweitläufigkeiten an der Grenze zu entgehen, verkleidete er sich als Heizer, begab sich in den Maschinenraum; im roten wollenen Hemde, das Schüreisen in der Hand, wie der „Proletarier-Maschinist" seines „Von unten auf", so passierte er die Grenze unangefochten. So gut spielte er seine Rolle, daß einer der deutschen Zollbeamten bei der Untersuchung des Schiffes ihm auf die Schulter klopfte mit den Worten: Nun, mein Sohn, hast du auch ein Pfündchen Kaffee für Muttern mitgebracht? Freiligraths Besorgnisse waren übrigens unbegründet; er und H. Bürgers waren die einzigen Redakteure, die nicht ausgewiesen und auch sonst nicht von der Polizei behelligt wurden.

Auch nach dem Untergang der Neuen Rheinischen Zeitung verblieb F. Freiligrath noch über ein Jahr in Köln; das Haus, das er mit seiner Familie inne hatte, lag Johannisstraße Nr. 26. Von seinem Arbeitszimmer, im zweiten Stock nach hinten gelegen, bot sich eine weite Aussicht über den Strom und das jenseitige Uferland bis nach dem bergischen Höhenzuge. Hier lebte er, mehr und mehr zurückgezogen aus dem geselligen Verkehr, seiner Familie und stiller Arbeit. Er bereitete die Herausgabe der Sammlung „Zwischen den Garben" vor, welche alle seit dem Erscheinen der ersten Sammlung entstandenen nichtpolitischen Gedichte enthielt; in dieser Arbeit, wie in der weitergeführten Beschäftigung mit Shakespeare's Venus und Adonis fand er Trost für den ihm peinlichen Gang der Zeit. Er schließt das im Juli 1849 gedichtete Vorwort von „Zwischen den Garben" mit den schmerzlichen Worten:

Mög' euch das Werk behagen:
Es half in diesen Tagen
Den Kummer mir ertragen
Um das zertretne Vaterland!

Freunde, die ihn besuchten, waren stets herzlich willkommen, aber er mischte sich nicht mehr in die öffentlichen Dinge und ließ sich selten nur bewegen, ein Wirtshaus zu besuchen. Zudringliche Fremde, die ihn oft belästigt hatten, wurden durch kluge häusliche Veranstaltung fern gehalten. Ich selbst habe in jenem Frühling 1849 den Dichter besucht; aus dem Norden heimkehrend, fiel ich ihm nichtsahnend ins Haus, da er gerade, einen Tag nach dem Erscheinen jener letzten roten Nummer, in tiefster Stille mit der Familie seinen Hochzeitstag feierte. Er war gütig wie immer gegen den jugendlichen Sohn des alten Freundes, obwohl die Verschiedenheit der politischen Ansichten damals einige Jahre lang den brieflichen Verkehr mit K. Buchner, wie den mit manchem andern Freunde, unterbrach. Von Politik war nicht die Rede. Ich habe den teuern Mann nicht wiedergesehen.

Dieſe letzte Kölner Zeit war eine recht trübe. Freiligrath litt nicht bloß unter dem Drucke der Zeitereigniſſe; er ſelbſt, ſeine Familie waren wiederholt durch Krankheitsleid, darunter ein ſchweres Scharlachfieber, heimgeſucht; ſeine Briefe zeigen uns, wie ſchmerzlich der tief gemütvolle Mann jedesmal unter ſolchen häuslichen Kümmerniſſen litt. Seine bisher nächſten Befreundeten, die Mitarbeiter an der Neuen Rheiniſchen Zeitung, waren alle bis auf H. Bürgers aus Preußen verwieſen; wer mit ihm in engeren Verkehr trat, ward unter polizeiliche Beaufſichtigung geſtellt und, wenn es möglich war, bei der erſten Gelegenheit aus der Stadt entfernt. So führte der erſt vor einem Jahre aus der Verbannung zurückgekehrte Dichter in der Heimat ein trauriges einſames Leben; wie ein Geächteter ward der charakterfeſte Mann von der ſogenannten „guten Geſellſchaft" gemieden, die ihm mit ängſtlicher Scheu aus dem Wege ging. Doch beſaß er auch in dieſer trüben Zeit ein Häuflein Kölner Freunde, die ihm unverbrüchlich anhingen.

Der bereits früher erwähnte Adolf Strodtmann verweilte damals vier Wochen in Köln, ward dann aber, ob ſeines Verkehres mit Freiligrath, als verdächtig ausgewieſen. Er berichtet eine zweite köſtliche Geſchichte aus dieſer ſonſt an heiteren Erlebniſſen nicht gerade reichen Zeit. „Nichts", erzählt er, „war dem geraden Sinne des Dichters verhaßter als affektirtes Weſen oder plumpe Schmeichelei. So liebenswürdig er ſich mit dem einfachſten Mann aus dem Volke wie mit ſeines Gleichen unterhielt, ſo ſchroff und ſatiriſch konnte er werden, wenn ihm geſpreizte Unnatur entgegen trat. Auch davon ſollte ich ein ergötzliches Beiſpiel erleben, als ich bei meiner gezwungenen Abreiſe von Köln Freiligrath meinen letzten Beſuch machte. Kaum hatten wir uns begrüßt, als ein gewiſſer H. ſich melden ließ. Der von Eitelkeit aufgeblaſene Menſch behauptete in einer konfuſen Broſchüre, den Kommunismus erfunden zu haben, und hatte in ſeiner lärmenden Großmannsſucht nicht eher geruht, bis er endlich ſeiner Schullehrerſtelle entſetzt worden war. Nun ſpielte er mit ſelbſtgefälligem Pathos aller Orten die Rolle des Freiheitsmärtyrers. Mit verzückt rollenden Augen blieb er eine Weile halb auf der Thürſchwelle ſtehen, ſtreckte die Arme gen Himmel und rief in ſalbungsvollſtem Kanzeltone: „Da wäre ich denn in dem Zimmer des großen Freiligrath, des herrlichen Dichters der Revolution . . . ." — „Bitte, erſparen Sie ſich und mir alle Komplimente," unterbrach ihn dieſer. — „Aber ich weiß wirklich nicht, wie ich das Glück faſſen ſoll, den Mann mit eigenen Augen zu erblicken, der unter allen Poeten in unſerem lieben Rheinland allein noch den göttlichen Namen eines Dichters verdient, der in dieſer jammervoll reaktionären Zeit . . ." — „Nun ja," fiel ihm Freiligrath ironiſch ins Wort, „der alte Arndt zählt natürlich nicht mehr mit, ſeit

er in Frankfurt unter die Kaisermacher ging; Simrock ist unter dem Herumstöbern in den Sagen der Vergangenheit selbst zur verschollenen Sage geworden; Kinkel — hm, den sollten Sie doch neben mir gelten lassen. Wolfgang Müller's Couleur ist freilich mehr himmelblau, als roth; und Pfarrius zwitschert gar nur zahme Waldlieder statt revolutionärer Weisen. Ja, ja, mein Verehrtester, es ist eine klägliche Zeit! Den Geheimen Rath und Premierminister von Goethe und den Hofrath von Schiller haben wir längst abgedankt. Hatten übrigens ein recht hübsches Talent, die Beiden, nicht wahr? — aber pah! ich bin doch ein ganz anderer Kerl. Was meinen Sie zu dem da?" fuhr er mit bitterem Lächeln fort, indem er auf eine Büste Shakespeare's wies, die auf seinem Arbeitstische stand; „der hat auch gut daran gethan, daß er sich rechtzeitig begraben ließ! Er hat schändliche Tyrannen und sentimentale Liebhaber statt Barrikadenhelden auf die Bühne gebracht, und müßte mir heute ebenfalls seinen Kranz abtreten. Was sind all die alten Schlummerköpfe gegen den einzigen großen Freiligrath!"

Der kommunistische Schulmeister hatte den Dichter mit steigender Angst und Verwirrung angestarrt; plötzlich ergriff er mit einer hastigen Bewegung seinen Hut und schoß aus dem Zimmer. Wenige Minuten nachher erschien ein intimer Freund Freiligraths, der Maler Kleinenbroich. „Wie geht's?" frug er in gedrückter Stimmung. — „Mir? danke, recht gut. Aber was machst Du für ein melancholisches Gesicht?" — Der Maler begann in unruhig hin und her springender Weise ein Gespräch über Literatur, Kunst, Politik, über Schiller und Goethe, Shakespeare und die neuesten Tagesereignisse, während er stets einen ängstlich forschenden Blick auf die Züge Freiligraths gerichtet hielt. „Was in aller Welt ist Dir?" frug dieser zuletzt. „Sonst kann man doch ein vernünftiges Gespräch mit Dir führen; aber heute bleibst Du keine zwei Minuten bei der Stange und frägst mich aus, als wäre ich ein Delinquent, den Du hochnothpeinlich verhören willst!" Der Maler warf sich in einen Sessel und brach in ein schallendes Gelächter aus. „Was erscheint Dir so lächerlich?" frug der Dichter, als der Freund noch lange Zeit nicht zu reden vermochte. „Bist Du verrückt geworden, Mensch?" — „Ich nicht," gab derselbe, immer noch fortlachend, zurück, — „aber Du, Du sollst ja verrückt geworden sein!" Dann erzählte er: „Als ich eben über den Domplatz ging, kam der Kommunist H. auf mich zugestürzt, drückte mir krampfhaft die Hände und schluchzte mit thränenden Augen: Er ist verrückt geworden! Er ist wahrhaftig verrückt geworden! — Wer? — Nun, der Freiligrath! Ich war so eben bei ihm, und er sprach lauter dummes Zeug, kein vernünftiges Wort! Ach Gott, er ist wahrhaftig verrückt geworden! Da mußte ich mich doch rasch überzeugen und Dir etwas

auf den Zahn fühlen." Zum Abſchied rief Freiligrath mir noch auf der Treppe die Scherzworte nach: „Wenn Sie in Ihren Norden kommen, erzählen Sie dort nicht gleich allen Leuten, daß ich verrückt geworden bin! Vielleicht können wir die betrübende Thatſache noch eine Zeitlang verhehlen. Schonen Sie meine Reputation!"

Nichts hielt den Dichter in Köln feſt; wollte er ferner am Rhein leben, ſo zog ihn das heitere Düſſeldorf immerhin mehr an als die finſtere Feſtung; eine Suche weiter ſtromauf blieb ohne Erfolg. So kehrte er im Juni 1850 nach Düſſeldorf zurück; in dem unweit gelegenen Dorfe Pilk hatte er ein neues zuſagendes „Gehäuſe" gefunden. Aber auch hier hatte er mit endloſen Feindſeligkeiten zu kämpfen. Gleich anfangs ein Ereignis, welches das klägliche Weſen jener Zeit genugſam kennzeichnet, und deſſen Verlauf und Ausgang Freiligraths Brief, nach dem Entwurfe mitgeteilt, darſtellen mag; er lautet:

Einem verehrlichen Vorſtande des Künſtlervereins Malkaſten

danke ich hiermit für die gefällige Mittheilung vom 8. d. M., der zufolge ich die Ehre hatte, durch die in Ihrer Generalverſammlung vom 6. Juli vorgenommene Ballotage als außerordentliches Mitglied des Malkaſtens aufgenommen zu werden.

Seitdem habe ich zu meinem Bedauern erfahren müſſen, daß verſchiedene Mitglieder Ihres Vereins, Herrn Director von Schadow an der Spitze, das fait accompli meiner Aufnahme nachträglich zur Principienfrage erhoben und es, zur Beruhigung ihrer Gewiſſen, für nöthig gefunden haben, ſich mit Herrn Reg. Präſidenten v. M. in Rapport darüber zu ſetzen. Herr v. M. ſeinerſeits hat in der Sache an's Miniſterium rapportirt, und dieſes endlich hat in den letzten Tagen einen Beſcheid ertheilt, der es Herrn von Schadow und Conſorten zur Pflicht zu machen ſcheint, aus dem Vereine auszutreten, falls ich als außerordentliches Mitglied desſelben länger Ihre Zuſammenkünfte beſuchen möchte.

Verehrlicher Vorſtand! Die Sache liegt nun einfach ſo: — Entweder Sie erleben den Schmerz, in Herrn v. Schadow und ſeinen Meinungsgenoſſen einige Ihrer ausgezeichnetſten Mitglieder ziehen zu ſehen, oder aber es ſteht Ihnen die etwas difficile Geſinnungsprobe bevor, das eben erſt aufgenommene außerordentliche Mitglied Freiligrath ohne allen und jeden triftigen Grund alsbald wieder aus Ihrem Kreiſe entfernen zu müſſen.

Meine Herren! Ich ehre Ihre Pietät wie Ihre Delikateſſe: — ich will Ihnen das Unangenehme der leidigen Alternative erſparen! Und ich begehe darum willig und lächelnd das unendlich Deutſche und Komiſche, Sie

heute, vierzehn Tage nach meiner fast einstimmigen Aufnahme in Ihre Gesellschaft, um Löschung meines Namens auf der Liste Ihrer Mitglieder ergebenst zu bitten.

Düsseldorf, 19. Juli 1850.

Mit vollkommenster Hochachtung
F. Freiligrath.

* * *

So war er aus der Künstlergesellschaft, in welcher er so manchen guten Freund zählte, glücklich hinausgebissen. Auch die Ortspolizei von Düsseldorf war nicht müßig; sie erließ im November 1850 einen Ausweisungsbefehl gegen Freiligrath; dieser wendete sich dagegen an die Regierung mit Berufung auf seine Eigenschaft als preußischer Staatsbürger. Er empfing lange keine Antwort; erst auf wiederholtes Anrufen erkannte die Regierung Anfang Mai 1851 Freiligraths preußisches Staatsbürgerrecht an; sofort am 5. Mai ließ er sich in die Bürgerrolle von Düsseldorf eintragen und erhielt daraufhin den verlangten Reisepaß; acht Tage darnach bestieg er das Schiff, um zum zweiten Male auf englischem Boden die Freiheit zu suchen.

Während jenes Düsseldorfer Jahres entstand das beste Bild, welches wir überhaupt von Freiligrath besitzen, ein Meisterwerk seines Freundes Hasenclever, im Briefwechsel wohl scherzend Haas genannt. Das Bild zeigt, etwas idealisiert und rembrandtisch beleuchtet, das energische Gesicht, von dunkelm Haar und Bart umrahmt, nicht sowohl ernst als von schelmischer Heiterkeit, wie Freiligrath im Kreise seiner Künstlerfreunde erschien. Es ist im Besitz der Witwe des Dichters.

Auch ein Gipsmedaillon Freiligraths von dem Bildhauer Graß, einem Schüler Davids, aus jener Zeit ist wohlgelungen und hat mit als Vorbild gedient, als Professor Donndorf 1878 die herrliche Erzbüste für das Grabdenkmal schuf. Das Kunstwerk brachte dem jungen Meister die Verbannung ein; er ließ sich wie Freiligrath in London nieder. Noch eines Portraits mag hier Erwähnung geschehen, welches im Frühjahr 1848 von Hartmann, einem in London lebenden beliebten jungen Maler aus Nürnberg, in bunter Kreide ausgeführt wurde; es zeigt den Dichter ohne Schnurrbart; der darnach gefertigte Steindruck ward namentlich während der Zeit der Haft in großer Anzahl verkauft.

An poetischen Werken ist auch aus diesen letzten Tagen am Rhein nicht gerade viel zu verzeichnen. Gar wunderschön ist das Ausgang 1850 gedichtete „Weihnachtslied für meine Kinder“: er schaut in Gedanken die Weihnachtsbäume, die er den Seinen am Zürchersee, am Themsestrand und dann wieder am Rhein entzündet; er ahnt schon, daß dieser für lange Jahre

der letzte Weihnachtsbaum sei, der ihm auf deutscher Erde brennt; er denkt schon in die Weite übers Meer:

Ade, ade! Das alte Weh!
Wer weiß, an was für Wellen
Wir über's Jahr, Nordfrost im Haar,
Die Weihnachtsstamme fällen!
Vielleicht auf's neu umfängt sie treu
Alt Englands werther Boden —
Doch sichrer ist, sie steht zur Frist
Am Hudson in den Loden.

Drum muß es sein, und stößt der Rhein
Euch aus, ihr Vagabunden:
Der neue Herd, der feste Herd,
Er wird euch doch gefunden!
Traun wurzelt ihr, und lacht, daß hier
Uns hudelt, des Gelichters: —
Die Heimath bloß macht heimathlos
Die Kinder ihres Dichters!

Da Glockenton! Halb acht schon!
Gut' Nacht nun eurem Baume!
Nicht, wild Quartett, du gehst zu Bett,
Du siehst ihn fort im Traume?
Schon blaßt sein Licht! Vergeßt ihn nicht,
Ihr send um mich Gehetzten —
Im Vaterland, das uns verbannt,
Im Vaterland den letzten!

Aus demselben Jahre 1850 ist das furchtbar-grandiose „Am Birkenbaum" und das gedankenvoll vorausschauende „Kalifornien", gedichtet für eine von Fr. Kapp in New-York herausgegebene Zeitung; aus 1851 das stolze Gedicht „Die Revolution." Eine Anzahl von Übersetzungen aus dem Englischen, welche mit diesen zugleich in den Neueren Politischen und Sozialen Gedichten erschienen und das bittere Los des Proletariers in ergreifenden Zügen zeichnen, haben dieser Zeit ihre Entstehung zu danken.

Fassen wir die poetische Ernte der drei Jahre vom Mai 1848 bis Mai 1851 zusammen, so ist die Ausbeute nicht gerade bedeutend zu nennen; der Dichter war eben mächtig verstrickt in die gewaltige Bewegung der Zeit, zuerst anfeuernd und mitarbeitend, Hammer, dann niedergebeugt und gehetzt, Amboß. Die politischen Gedichte, deren hauptsächliche bereits hervorgehoben sind, erschienen einzeln als Flugblätter oder in der Neuen Rheinischen Zeitung; dann in zwei Heftchen gesammelt unter dem Titel „Neuere Politische und Soziale Gedichte," 1849 und 1851, oder, wie Freiligrath sie an die Freunde scherzend nannte, Die Stunden der Andacht, 1. u. 2. Teil; Buchhändler

Scheller, der Besitzer der Schaub'schen Handlung zu Düsseldorf, übernahm den geschäftlichen Vertrieb des zweiten Heftchens. Sprechen diese Dichtungen Freiligraths mächtig angeregte politische Leidenschaft aus, so ist völlig anderer Art die Sammlung „Zwischen den Garben. Eine Nachlese," welche 1849 bei Cotta erschien; daß das Buch keine weitere Auflage erlebte, kann nur der Acht zugeschrieben werden, welche damals auf dem Haupte des Dichters lag. Denn es sind wahrhaft prächtige Dinge darin, wenn auch die hier zusammengestellten Gedichte einigermaßen die mannigfachen Stimmungen der letzten 15 Jahre widerspiegeln, und dadurch das Buch nicht den einheitlichen Eindruck der ersten Sammlung macht. Da sind einzelne Blätter, welche an die farbenglühenden früheren Dichtungen erinnern, wie Die Klänge des Memnon, Das Hospitalschiff, Die Nacht im Hafen; an sie reiht sich die höchst eigentümliche und tiefsinnige Kreuzigung. Da ist 20 Jahre nach dem Entstehen erst zu Gnaden aufgenommen und allerorten mit Entzücken begrüßt das wundervolle „O lieb, so lang Du lieben kannst," da sind die Liebeslieder aus der Unkeler Zeit, die Lieder für den Rolandsbogen; anderes wieder, wie die Rheinsage vom Löwentöter Gryn, das Kindermärchen vom König Einaug, die Feier Schenkendorfs in „Bei Coblenz," die Vision Zincgrefs erscheint als Nachklang aus der St. Goarer Zeit; kurz, neben einigem minder Bedeutenden eine ganze Reihe trefflicher Gedichte; dazu wieder wie früher meisterliche Übersetzungen aus dem Englischen. Und so ist doch schließlich die poetische Ernte auch dieser Sturmjahre keineswegs arm zu nennen.

Doch noch eine andere, köstlichere Ernte brachten unserem Dichter die in der Heimat verbrachten Jahre; sein Haus füllte sich; zu der Tochter und dem Sohne, mit denen er nach Deutschland zurückgekehrt war, gesellte sich eine zweite Tochter Luise, geboren 18. August 1849 zu Köln, und ein Sohn Otto, geboren zu Bilk am 10. August 1850. So kehrte Freiligrath zwar mit geknickten politischen Hoffnungen, aber dennoch reicher und glücklicher in die Verbannung zurück.

Lassen wir nun die im übrigen wenig zahlreichen Briefe dieser vielbewegten Zeit nach ihrer Reihenfolge lebendiger sprechen, als der Berichterstatter es vermag. Verschwinden im Drange der Zeit einige der früheren Briefwechselnden vorübergehend oder für immer, so treten dafür andere ein: Freiligraths Jugendfreund, Ludwig Elbers in Barmen, nach seinem Lieblingsliede Laudon genannt, „der Treueste der Treuen," wie ihn später der Dichter in einem Briefe nennt; Theodor Eichmann in Düsseldorf, auch einer der alten Barmer Freunde, ihm fortan bis zum Tode herzlichst verbunden, wie die 218 Briefe erweisen, von welchen nur ein bescheidener Teil, vielfach

gekürzt, diesem Werke einverleibt werden konnte; dazu gesellen sich, uns von früher bekannt, Heinrich Hüser zu Düsseldorf, Heinrich Zulauff zu Barmen, Karl Stumpf zu Köln u. a.

* * *

An Ida Freiligrath.

Frankfurt im Landsberg. Donnerstag in der Frühe.
(Poststempel 15. Juni 1848.)

Liebe Republikanerin,

Die Sitzungen und der Umstand, daß ich schon in mehrere Commissionen gewählt wurde, welche mir fast keinen einzigen freien Augenblick auch außer den Sitzungen übrig ließen, haben es mir bis jetzt unmöglich gemacht, Dir Nachricht zu geben. Auch jetzt nur wenige Worte, die ich vor dem Frühstück eilig hinwerfe, um sie auf dem Wege nach unserer heutigen ersten Sitzung (8 Uhr früh) zur Post zu geben und mich gleichzeitig nach einem Briefe von Dir zu erkundigen, den ich hoffentlich vorfinde und über Dich und die Kinder Gutes und Beruhigendes aus ihm erfahre.

Ueber den Congreß wirst Du die Details wohl in der Neuen Rheinischen lesen. Leider sind die Leute nicht alle so durchaus von Einer Couleur, wie ich erwartete. Die Abstufungen und Schattirungen machen sich manchmal sehr bemerklich und hemmen den Gang unserer Verhandlungen nur allzuoft auf's Allerekelhafteste. Doch hat die Konferenz ihr großes Gute: man lernt sich kennen und erfährt Details über die Stimmung in den verschiedenen Gegenden Deutschlands, wie sie einem sonst verborgen geblieben wären. Und diese sind allerdings nur erfreulich. Die Republik zählt jetzt mehr Anhänger in Deutschland, als ich noch bei meinem Hierherkommen selbst geglaubt hätte, und daß sie siegen wird, bald siegen wird, ist mir so gewiß, wie daß 2×2 gleich vier sind.

Dienstag Nachmittag war ich, eine vorberathende Versammlung schwänzend, in Darmstadt und sah Büchner's, Schulze's und Zelsing's, letztere beim Fortgehen auf dem Bahnhofe. Alles ist wohlauf und grüßt herzlich. Hier wimmelt's von alten Bekannten und politischen Sommitäten. Ronge ist mit mir in einer Commission zur Organisation einer vorörtlichen Behörde für alle demokratischen Vereine, die uns bis gestern Abends 11 Uhr zusammenhielt. Ruge und seine Frau waren gestern meine Tischnachbarn und haben über dem Essen das Grüßen nicht vergessen. Feuerbach, Blum, Schlöffel (der Alte), Theodor Althaus — sie fallen mir gar nicht gleich alle ein, es ist aber wirklich interessant, all die Großen und Kleinen essend, trinkend, redend, debattirend durch einander wimmeln zu sehen!

Soviel für heute! Ob ich übermorgen früh schon abreisen kann, ist die Frage. Wenn nicht, so schreib' ich noch einmal.

Adieu, liebes theures Weib! Ich schreibe zwischen drei sich anziehenden Zimmergenossen, daher nur dieser dürre rasche Bericht ohne alle die 1000 Küsse und Zärtlichkeiten, die ich sonst in meinen Briefen an Dich verschwende. Ich hab' Dich aber doch lieb — ganz unsäglich, Du dumme Alte!

Küss' mir die Käthe und den Wolf! Ich bitte Gott, daß er euch schützt und schirmt. Möge ich nur gleich einen Brief von Dir finden.

God bless you!

NB. Ich bin ganz gesund.

* * *

An Heinrich Zulauff.

Düsseldorf, 3. Aug. 1848.

Ich bekenne mich zum Empfange Deiner gestrigen Sendung von Th. 3. — Beikommend sende ich Dir noch 30 Stück. Kannst Du mir nun noch einen Thaler übermitteln, ohne daß Du Schaden hast, so ist es gut. Hier geht der Wisch, wie warme Semmel; in zwei Tagen 400 Stück. Ich hatte 3500 abziehen lassen und denke, daß von den auswärts versandten auch nicht eines den Krebsgang gehen wird. Ich habe jetzt noch 100 im Hause, die bis Mittag fort sein werden. Der Satz steht einstweilen noch, so daß wieder auftauchende Nachfrage sofort befriedigt werden kann. Sieht man Dich denn nicht einmal in Düsseldorf? Meine Wohnung ist Windschlag 275, gar nicht weit vom Bahnhofe.

* * *

An Heinrich Zulauff.

Köln, 29. Decbr. 1848.

Meinen herzlichsten Dank für Deine freundschaftlichen Bemühungen in Sachen meines Heftchens, wie für die prompte Zusendung der 10 Thaler, zu deren Empfang ich mich hiermit bekenne. Desselbigengleichen ersucht mich Käthchen, dem Ohm eine schöne Patschhand für den allerliebsten Muff auszurichten, der ihr eine ungeheure Freude, mir aber und meiner Frau eine wahrhaft große und angenehme Ueberraschung bewirkt hat. Darum auch von den Alten den aufrichtigsten Dank für die unserer Brut erwiesene Aufmerksamkeit. Der Ohm „Zulauffer," wie sie trotz aller Berichtigungen hartnäckig Deinen Namen verdreht, hat jetzt einen doppelten Stein bei ihr im Brett.

Die Zeitung, hoffen wir, wird sich durchschlagen. Die nächsten Tage

werden es ſicher ausweiſen, daß die Zahl unſerer Abonnenten ſich in enorme, Weiſe vermehrt hat, und dann müßte es doch mit dem Teufel zugehen, wenn wir den paar alten Gläubigern erliegen wollten. Fahre nur fort, für das Blatt zu wirken, wie und wo Du kannſt; wir erkennen alles mit Freundesdank an. Die geſammte Redaction grüßt Dich herzlich. Adieu, lieber Zulauffer! Ich würde Dir einen längeren Brief ſchreiben, aber die Volk'ſche Botſchaft, für den Bearbeiter und Ueberſetzer ein Aktenſtück von grauſenerregender Länge, fordert gebieteriſch weitere Auszüge.

* * *

An Heinrich Zulauff.

Köln, 17. März 49.

— — Mir und den Meinigen geht es leidlich. Ich habe lange an Augenſchmerzen gelitten, beſſere aber jetzt. Die Redaction iſt jetzt wieder vollzählig, und ich benutze dies günſtige Verhältniß, indem ich mir eine Muſe zur Vollendung von Venus und Adonis gemacht habe. Die Arbeit macht mir Freude, doch will ich froh ſein, wenn ich zu Rande damit bin. Eine ſolche äſthetiſch-ſprachliche Tüftelei iſt doch nichts für eine Zeit wie dieſe. —

* * *

An Heinrich Zulauff.

Köln, 27. Auguſt 1849.

Ich ließ Deinen freundlichen Brief vom 2. d. M. unbeantwortet, weil ich nach Deinem mir darin gegebenen Verſprechen täglich einem Beſuche von Dir entgegenſah. Nun erfahre ich ſoeben, daß Du ſchon ſeit dem 24. Auguſt nach Bremen abgereiſt biſt, um Dich am 1. September nach Texas einzuſchiffen. Ich kann Dir nicht ſagen, wie leid es mir thut, Dich nicht mehr geſehen zu haben. Ich hätte gern noch auf die Erfüllung Deiner transatlantiſchen Wünſche mit Dir angeſtoßen, gern noch mein jüngſtes Mädchen, welches meine Frau am 18. Auguſt leicht und glücklich mir gebar, Dir gezeigt. Die vorgeſchrittenen Umſtände meiner Frau machten es mir unmöglich, dorthin zu kommen, ſonſt wäre es ſicher geſchehen, und Du hätteſt mir dann nicht ſo ohne herzlichen Handdruck davon kommen ſollen. — —

Im Laufe September erſcheint von mir:

1. Zwiſchen den Garben. Eine Nachleſe älterer Gedichte. Stuttgart. Cotta.

2. Venus und Adonis. Nach Shakeſpeare. Düſſeldorf. Schaub,

und ich möchte beide Büchlein gerne drüben in Deinen Händen wiſſen. Kannſt Du mir nicht noch eine Bremer Adreſſe aufgeben, durch welche ich dieſelben ſicher in Deine Hände gelangen laſſen könnte? Willſt Du mir ſpäter einmal aus Texas ſchreiben, ſo wird es mich ſehr glücklich machen. Laſſ' mich beſonders

wiſſen, wie Deine Kinder die Seereiſe über ſich gemacht haben, und wie ſie ihnen bekommen iſt. Nächſtes Frühjahr geh' ich wahrſcheinlich nach den Vereinigten Staaten. Nun Ungarn gefallen iſt, bleibt kaum etwas anderes übrig.

Und nun drücke ich Dir im Geiſte herzlich die Hand, mein lieber theurer Freund — Du, einer von den Wenigen aus der alten Zeit, die mir treu geblieben ſind, und deren Liebe und Anhänglichkeit mich immer und überall beglücken wird. Bleib' mir gut — und laß' uns ein frohes Wiederſehen hoffen!

Tauſend herzliche Grüße von uns allen, an Dich, Deine liebe Frau und Deine Kinder! Möge das Weltmeer Euch lind und freundlich in die Freiheit hinüberſchaukeln! — Weiß der Teufel, mir ſteht eine Thräne im Auge! Ich werde faſt weich, da ich Dir dies Lebewohl zurufe! Nun, ſo ſei's denn: — Lebewohl!

* * *

An die Weidmann'ſche Verlagshandlung.

Köln, 21. Oktober 1849.

Ihr freundlicher Brief vom 6. d. M. traf zu böſer Zeit bei mir ein. Zwei meiner Kinder — eins lebensgefährlich — lagen am Scharlachfieber darnieder, mich ſelbſt hatte eine bösartige Halsentzündung auf's Bett geworfen, und meine Frau, die eben erſt aus den Wochen erſtandene Krankenpflegerin, wurde in Folge aller Angſt und Nachtwachen von einem gaſtriſchen Uebel befallen, das uns um ſo mehr erſchreckte, als es ſich mit allen Symptomen der Cholera ankündigte. Jetzt ſind wir Gottlob zwar ſämmtlich auf der Beſſerung, mein Haus iſt aber doch noch immer wie ein Lazareth. Jedenfalls wird mein ſeitheriges Schweigen bei Ihnen entſchuldigt ſein.

Die Wiedererweckung des alten Muſenalmanachs durch Gruppe iſt mir eine angenehme Kunde geweſen, und ich danke ihm und Ihnen für die Aufforderung zur Theilnahme. Leider kann ich derſelben bei dem ſo nahe bevorſtehenden Erſcheinen des erſten Jahrgangs und unter dem nur erleichterten Drucke der angedeuteten häuslichen Verhältniſſe, diesmal nicht entſprechen. Erlebt das Unternehmen einen zweiten und folgende Jahrgänge, ſo hoffe ich mich dann rechtzeitig einſtellen zu können. Faſt aber fürchte ich, Gruppe laſſe ſeine Noahstaube zu früh ausfliegen. Die Waſſer werden wieder ſteigen — geſchweige daß ſie ſchon verlaufen wären — und auch das Schifflein, auf dem die deutſchen Poeten der böſen Zeit vergeſſen zu wollen ſcheinen, zu Grunde reißen. Möge keiner der Mitfahrenden ſich täuſchen: das Gebraus der Fluthen wird den Sang und Klang ſchon bald wieder übertönen, und der Muſenkahn dürfte ſich ſchwerlich als rettende Arche bewähren. Immer beſſer indes, mit zerriſſenen Saiten im wilden freudigen Sturm verſtummen

müſſen, als zwiſchen den Blutlachen der Standrechtsmonarchie zahme Lieder klimpern.

* * *

Vorſtehender Brief liegt nur im Entwurfe vor, ohne Adreſſe; jedoch iſt es zweifellos, daß er an die Weidmann-Reimerſche Buchhandlung zu Berlin, in deren Verlag 1851—53 der von Gruppe herausgegebene deutſche Muſenalmanach erſchien, gerichtet iſt.

An Theodor Eichmann.

Köln, 17. Nov. 49.

Lieber Eichrath,

Ich höre, daß Du wieder im Lande biſt, und will darum nicht zaudern, Dir den Empfang eines Schinkens und zweier Pumpernickel anzuzeigen, welche mir, wie es ſcheint, auf Deine gutthätige Veranſtaltung, ohnlängſt aus Rheda zugegangen ſind. Obgleich mir jeder nähere Avis über die liebenswürdige Sendung mangelt, ſo ſcheint es doch, göttlichen und menſchlichen Inſtitutionen gemäß, feſtzuſtehen, daß ſelbige keineswegs dazu beſtimmt iſt, zwiſchen die Blätter eines Albums gelegt zu werden. Habe ſie alſo mit Gottes und meiner lieben Frauen Hülfe friſchweg in Anſchnitt genommen und befinde mich, trotz eines verwundeten linken Hinterfußes, annoch ganz wohl dabei. Das Einzige, was mir und den Meinigen den Genuß in etwa verkümmert, iſt die Ungewißheit, ob wir durch obbemeldete Behandlung meiner edlen Landsleute auch wirklich Deinen Willen erfüllen, mit andern Worten, ob Du ſie uns wirklich zum Conſumo, oder aber nur als Tranſitgut (etwa zur weiteren Beförderung an den Fürſten Metternich in Brüſſel) haſt zugehen laſſen. Im letzteren Falle würde es in Deinem (reſp. Metternichs) Intereſſe liegen, mir Deine Verfügung vor dem gänzlichen Verſchwinden der nicht genugſam zu preiſenden Gottesgabe (alſo ſehr bald) zukommen zu laſſen — im erſteren aber: nun, theurer Eich- und Commerzienrath, Du kennſt ja mein Herz hoffentlich ebenſogut wie meinen Magen. Beide ſtehen unter ſich im nachbarlichſten Connexe, und gebieten meiner Rechten, die Deinige in dankbarer Sättigung gerührt zu ſchütteln.

Zugleich aber auch, das beikommende, längſt für Dich beſtimmt geweſene Päckchen endlich mit Bindfaden zu umſchnüren, ihm mein Inſiegel aufzudrücken, und es ſodann dem zunächſt nach Düſſeldorf ſäuſelnden Bahnzug zu übergeben. Nimm, ich bitte herzlich, das Büchlein „Zwiſchen den Garben" als einſtweiliges Pfand für die vielleicht zu kühn zu Meſſer und Zahn begnadigten Pumpernickel, „Venus und Adonis" aber in gleicher Weiſe für den vortrefflichſten aller Oberſchinken! Ich bin beſchämt, Dir auf Deine koloſſale Speckſeite

nur mit zwei so winzigen Würstchen dienen zu können, aber ein Schelm macht größere Würste, als er kann!

Mein Haus, dessen Krankheitszustände durch die Freunde zu Deiner Kunde gelangt sein werden, rappelt sich allmählich wieder auf. Käthchen, die wir dem Tode schon verfallen glaubten, hilft allbereits wieder am Pumpernickel und sagt: „Den hat auch der Herr Eichmann im Dürfeldorf gemacht." Ebenso ist Wölfchen entschieden bessernd, nur die kleine Luise hat seit gestern einen Nesselausschlag, hoffentlich etwas Ungefährliches. Meine Frau ist ganz wieder auf Strümpfen, bei mir, wie bemerkt, hapert nur noch das linke Hinterbein.

* * *

An H. Hoffmann v. Fallersleben in Bingerbrück.

Köln, 12. Dec. 1849.

Deine Wohnung muß nach Deiner Beschreibung reizend gelegen sein, und es ist rechtschaffen von Dir, daß Du Deine Thätigkeit in ihr gleich mit der Lectüre von „Venus und Adonis" begonnen hast. Die Uebersetzung ist allerdings fürtrefflich, doch wird eine 2te Auflage immer noch Anlaß zu einigen Verbesserungen geben, namentlich in den ersten 68 Stanzen, die (schon vor 10 bis 12 Jahren gearbeitet) nicht überall so treu sind, wie ich wohl wünschte, daß sie es wären.

Den Rest (Stanze 69 bis 199), welchen ich theils im Februar, theils im Juli und August dieses Jahres übersetzte, wirst Du bei einer gelegentlichen Vergleichung mit dem Original eben so wohllautend, dabei aber meistens weit wortgetreuer, als jene ersten 68 Stanzen finden. Man macht doch auch im Technischen Fortschritte. Scheller drängte mich zu sehr mit dem Manuscript, überdies lag meine Frau in den Wochen und die Scharlachfieberzeit begann, sonst hätt' ich das Ding schon in der ersten Auflage möglichst makellos gemacht. Nun soll's in der zweiten geschehen. Was bleibt einem im Augenblick übrig, als solche Bosselei?

Die Nachricht, man gehe in Bingen damit um, die Zukunft meiner Familie zu sichern, war mir, der ich im Fall meines Todes so gut wie nichts hinterlasse und die Existenz der Meinigen nur gesichert sehe, so lang ich gesund und am Leben bin, wohlthuend und erfreulich. Nur ist die Sache eigentlich zu erfreulich, als daß ich sie schon glauben oder wenigstens als etwas Gewisses annehmen könnte. Wir wollen sehen, was wird. Eventuell würde ich mich nicht schämen, einen Theil dessen, was ich dem Volke mit freudigem Bewußtsein im Exil, wie im Kerker geopfert habe, für meine Kinder und mein Weib aus den Händen des Volkes zurückzuempfangen.

*

Herrn Gottfried Keller, Studirens halber ſich Aufhaltenden zu Heidelberg.

Köln, 6. März 50.

Dein Schuß in's Blaue hat gut getroffen. Das iſt freilich kein Wunder, da ich täglich dicker werden ſoll und ſomit für Freund und Feind eine immer weniger zu fehlende Zielſcheibe abgebe.

Seit jenem „erſten Schuſſe" im Februar 48 hat mich übrigens kein Schuß ſo gefreut wie der gegenwärtige Deinige. Du warſt mir eben ſo verſchollen, wie ich Dir. Kein „grüner Heinrich" pochte an meine Thür, um Kunde von Dir zu bringen; keine Zeitung meldete, „der friſcheſte Dichter der jungen Schweiz" habe eine reiche Jüdin geheirathet oder wenigſtens dem Reichstagsdeputirten Wilhelm Schulz ein „ſauer zubereitetes" erſtes Kind aus der Taufe gehoben.

Und nun, mitten in dieſe Ungewißheit hinein, Dein Freiſchuß — dieſer doppelt famoſe, weil er ja der Vorläufer des Schützen ſelbſt iſt.

Ich freue mich von ganzer Seele auf unſer Wiederſehen, lieber Keller! Wie Du ſiehſt, lebe ich noch in Köln, und daſelbſt (die Blinden in Genua kennen zwar meinen Tritt, doch ſei es Dir unverhohlen) in der Johannisſtraße Nr. 26. Nimm, wenn Du mit dem Dampfſchiff ankommſt, ſofort eine Droſchke nach meiner Wohnung und kehre nicht erſt im Gaſthofe ein. Das koſtet Dir nicht nur ſchmähliches Geld, ſondern raubt uns auch Stunden, die wir beſſer bei einander auf meiner Kneipe ſitzen. Mein Schlafſopha iſt ſuperb gepolſtert und wird es ſich angelegen ſein laſſen, Dich nach Würden zu empfangen.

Aber warum willſt Du nur Einen Tag hier zubringen? Richte Dich doch auf längere Zeit, richte Dich doch wenigſtens ſo ein, daß ich Dich auch einen Tag nach Düſſeldorf führen, Dir Leſſing's neuen Huß (den auf dem Scheiterhaufen) zeigen und Dich mit einigen der jüngeren Künſtler (die älteren ſind conſervative Eſel) bekannt machen kann. Sieh' zu, was Dir möglich iſt, und melde mir den Tag Deiner Ankunft.

Meine Frau, die Dich freundlich grüßt, freut ſich auch ſehr auf Deinen Beſuch. Käthe, die Kapperſchwylerin, wirſt Du nicht mehr kennen, ſo groß iſt ſie geworden. Außer ihr habe ich noch einen ſüßen Schalk von Jungen, Wolfgang, und eine kleine Luiſe. Das kribbelt und wibbelt um Einen herum, und ſchon geht man auf's zweite Vierteldutzend los. Es ſind zuletzt die beſten Gedichte, die man macht.

Nun Adieu, lieber Gottfried von Glattfelden! Schreib' mir bald das Nähere über Deine Abreiſe, und dann Hand in Hand und Aug' in Auge. Ich hoffe, wir ſind uns ganz die Alten geblieben! Es iſt Einem während

der letzten zwei Jahre so Manches in Trümmer gegangen, daß man Gott danken muß, wenn man sich wieder einmal einen ordentlichen Kerl aus der großen Fluth herausfischen kann.

A propos — wie stehst Du denn jetzt mit dem lieben Gott? Und was macht Follenius?

An H. Hoffmann v. Fallersleben.

Köln, 23. März 50.

Edler Freund,

(wo öffnet sich dem Frieden ꝛc.) — ich hätte Dir allerdings längst schreiben sollen, aber ich bin faul von Gottes Gnaden, habe dazu auch wirklich viel Arbeit, Unruhe und gelegentlich selbst Sorge gehabt, und erscheine somit zur Genüge gerechtfertigt.

Aber, liebster Hoffmann, wie kannst Du, — aber sehr geehrte Frau Ida Hoffmann, geborene von Fallersleben, wie können Sie mein neuliches Ausbleiben so arg schelten? Sind denn nicht Sie, Frau Ida zum Bergen, geborene Hoffmann, eine ärgere Ausbleiberin, als ich je ein Ausbleiber war — sind Sie nicht ein Muster alles Warten- und Zappelnlassens? Und dürfen Sie darum den Stab über mich brechen? Und Dich, mein Freund, hätte ich nach der Geduldprobe des vorigen Decembers auch für ruhiger und weiser gehalten. Wofür heißt man Dich denn Hoff- und Harrmann? Ist nicht das Harren Dein Beruf (wozu Dich Gott im Himmel schuf) und mußt Du Dich nicht darin fügen, auch ohne zum Narren zu werden?

Spaß bei Seite, es war damals doch recht dumm von mir, daß ich nicht vollends bis Bingen ging. Hätte ich auch nur ahnen können, daß Ihr „was auf mich gemacht" hättet — Du Gedichte und Deine Frau Braten! Die Sache ging so zu. Ich war allerdings bis Boppard gedampft, um dort ein mir empfohlenes Quartier in Augenschein zu nehmen. Es entsprach leider meinen Wünschen und Bedürfnissen nicht. Nun wäre freilich nichts einfacher und natürlicher gewesen, als weiter zu fahren bis Bingen. Aber der Tag war rauh und kalt, dazu hatte mich die einstweilige Fehlreise etwas verstimmt, und endlich zog es mich alten Gesel mit einem wahren Heimweh nach Hause. Ich kam auch noch am selben Abend wieder hier an, nach grade 24stündiger Abwesenheit, und bin noch jetzt froh darüber, da ich meine Aelteste am Croup schwer erkrankt und meine Frau bekümmert und erschöpft fand. Die Kleine ist seitdem, Gottlob, vollständig wieder genesen — an jenem Tage schwebte sie aber in Lebensgefahr. Ich kann mich, will ich meinem Herzen und meinen Besorgnissen folgen, eigentlich gar nicht mehr von den Meinen trennen.

Seitdem bin ich nun auch zweimal am Siebengebirge (Wodenberg, Plittersdorf, Mehlem, Rolandseck, Königswinter, Honnef) herumgestiegen, aber auch ohne eigentliches Resultat. Eine einzige Wohnung, hübsch und wunderschön gelegen, aber doch auch nicht ohne Aber (da sie zu Königswinter in Einer Reihe mit den großen Gasthöfen, zu sehr à la portée de chacun ist) könnte uns gefallen, und wir sollen weitern Bescheid darüber hören. Möglich also, daß wir uns dort ansiedeln, möglich auch nicht. Im letztern Falle hol' ich Euren Braten doch wahrscheinlich noch nach. Ich möchte nur nicht gern aus dem Preußischen heraus, da ich hier Staatsangehöriger (d. h. als solcher Anerkannter) bin, und danach respectirt werden muß, während mich die „Ausländer" ad libitum ausweisen können. O rara temporum felicitas!

Einstweilen aber den herzlichsten Dank für Eure freundlichen Einladungen und (ohne Spaß) die angelegentlichsten Entschuldigungen namentlich der bratenden Hausfrau gegenüber. Ich hoffe, ihrer Bratkunst sicher noch einmal die gebührende Ehre erweisen und mich alsdann im strictesten Wortsinn, aus ihrer Ungunst herausbeißen zu können.

Wie hat denn der Wahlsieg der Socialisten bei Euch eingeschlagen? Donnerwetter, das war doch einmal ein Blitz, der in die Zukunft hineinleuchtete! Ja, es wird noch Alles gut werden! Aber erst, wenn in Frankreich die rothe Republik gesiegt hat, wie sie denn unfehlbar siegen wird!

* * *

An Heinrich Koester.

Köln, 5. April 1850.

Lieber Custos!

Du bist im Grunde ein schlechter Mensch, daß Du mir auf mein schönes Poesiegedicht nicht einmal antwortest. Doch sei Dir vergeben, da heute wenigstens ein mündlicher Gruß, nebst Einladung, bei mir eingetroffen ist.

Besagter Einladung werde ich, will's Gott, am Dienstag entsprechen. Ich würde, um den Sabbath zu heiligen und Dich Deiner Jugend nicht zu entziehen, schon übermorgen kommen: aber ich muß den Sonntag wiederum in leidigen Miethangelegenheiten an die sieben Berge. Zudem trifft erst am Sonntag Abend Gottfried Keller, der Schweizer Poet (ein trefflicher, ganzer Kerl) hier ein, dem ich Montag das malerische und romantische Köln, Dienstag aber das malerische und romantische Düsseldorf (namentlich Dich, Haas, Lessing's Huß u. s. w.) zu präsentiren wünsche. Ihr werdet es, wenn Ihr nicht ganz verderbt und abgestumpft seid, mit Dank erkennen, daß ich

mich für den diesmaligen Willkomm sofort mit der Bekanntschaft eines frischen und dem Vaterlande nicht unrühmlich bekannten Menschen revanchire.

Ich muß diesmal doch auch wirklich unsern Freund Wolfgang von Königswinter aufsuchen, um ihm zu seinem jüngsten zweifüßigen Verse Glück zu wünschen. Es gränzt wirklich an Verworfenheit, daß ich den Edeln bei meinen letzten Düsseldorfer Spritzfahrten niemals begrüßt habe. Liegt aber lediglich an seiner Solidität und Euren Kneipgewohnheiten, in die ich Schilfrohr immer hineingebeugt werde.

Somit für heute Addio! Stäubet den Staub aus den Bratenröcken und sorget für ein überströmendes Seidel!

☞ Schaffe, daß ich Dich nicht im Katzenjammer treffe!

* * *

An H. Hoffmann v. Fallersleben.

Köln, 10. Mai 1850.

— Heute ist hier meine Miethe abgelaufen — ich weiß aber noch nicht wohin. Zum Glück ist die Wohnung noch nicht wieder vermiethet, ich kann also noch tagweise bleiben, bis wir endlich unser Bündel schnüren.

Ich habe Dir früher geschrieben, warum ich nicht an den Oberrhein zu ziehen wünsche. Nun hat sich aber von Boppard (so hoch wäre ich allenfalls gegangen) bis Roisdorf abwärts nichts Passendes gefunden. Entweder hatte das Wasser bei dem letzten Eisgange mannshoch in den Häusern gestanden, oder die Wohnungen waren zu klein resp. zu groß, oder es fehlte an einem Hausgarten für die Kinder, oder die herrlichste Aussicht war durch eine ziegelrothe Scheune verbaut u. s. w. u. s. w. — Dabei diese Bigotterie, dieses Schwarzweißthum, diese Unkultur allenthalben. Für einen Sommer ließe sich's ertragen; wenn ich aber an Jahre denke (und wenn ich mit meinem ganzen Mobiliar, mit Bibliothek ꝛc. ꝛc. irgendwohin siedle, so kann es eben nur auf längere Zeit sein), so sehe ich ein, daß ein derartiges Leben, wenn auch meinetwegen in der herrlichsten Natur, eine Unmöglichkeit für mich geworden ist. Ich habe den Rhein auf diesen neuerlichen kleinen Entdeckungsreisen erst wieder kennen gelernt. Gräßliches Volk! Vielen Vermiethern war ich schon nicht recht, weil ich als Demokrat verabscheut bin. Ich habe nun, da Köln mir auf keinen Fall konveniren kann, die Absicht, mich vor den Thoren Düsseldorfs, in Derendorf oder Pempelfort, anzusiedeln und werde morgen oder übermorgen auf Häuserschau hingehen. Dort sind hübsche, in Gärten gelegene Häuser (Immermann wohnte in einem solchen), die Gegend ist nicht grandios, aber freundlich, meine Kinder haben frische, gesunde Landluft, und mir selbst liegt die Stadt mit ihren geistigen Ressourcen,

mit ihrem jetzt wieder friſcheren und auch politiſch geweckteren Künſtlerleben, mit manchem bewährten Freunde und mit einem anſtändigen Verleger nahe genug, um meine ländliche Einſamkeit zuweilen mit Genuß unterbrechen zu können.

Ein Angenehmes bietet der Niederrhein zudem: man iſt hier ſo dicht bei England und Amerika! Bei gewiſſen möglichen Wendungen immer höchſt angenehm!

* * *

An Karl Stumpf.

Pill b. Dſſ., 11. Aug. 1850.

— Geſtern Abend 6 Uhr hat mir meine Frau einen prächtigen geſunden Jungen geboren. Die Sache ging raſch und glücklich von ſtatten. Mutter und Sohn befinden ſich heute ſo wohl, wie wir es nach Zeit und Umſtänden nur erwarten können. So hätte ich denn jetzt zwei liebe herzige Pärchen beiſammen. Mögen ſie mir erhalten bleiben und geſund und kräftig heranwachſen!

Meinen älteren Kindern hat die friſche Landluft bis jetzt ſehr gut gethan. Sie ſind unberufen ſtärker und blühender als je. Freilich wühlen ſie auch den ganzen Tag im Garten herum und ſind an Geſicht, Hals und Händen braungebrannt von der Sonne, wie ein wohlgerauchter Meerſchaumkopf. Käthe, die wenige Tage nach unſerer Ankunft hier einen böſen Fall that, der ihr eine klaffende Stirnwunde über dem rechten Auge eintrug, iſt — bis auf eine auch noch wohl verwachſende Narbe — ganz wiederhergeſtellt und muß nur gehütet werden, daß ſie in ihrer unſäglichen Wildheit und Wippelig-keit nicht wieder fällt.

Wir wohnen hier jetzt wirklich hübſch und angenehm, und ich hoffe, daß Du Dich durch einen baldigen Beſuch ſelbſt einmal davon überzeugſt. —

* * *

Es war im Mai 1851. Freiligrath hatte ſich durch Beharrlichkeit die Anerkennung ſeines preußiſchen Staatsbürgerrechtes erſtritten; das zweite Heft der Neueren Politiſchen und Sozialen Gedichte war zum Ausfliegen bereit; er ſah voraus, daß es ihm einen neuen Preßprozeß eintragen werde. Er wollte denſelben nicht abwarten; hatte er ja doch ſchon ſeit Monaten den Plan gefaßt, abermals den Wanderſtab zu ergreifen. Um zu verhindern, daß die Düſſeldorfer Polizei in letzter Stunde die Hand auf ihn lege, bereitete er die Abreiſe in tiefſter Stille vor. Am Abend des 12. Mai 1851 war er bei Freund Koeiter mit einer kleinen Zahl ſeiner Vertrauteſten, F. Laſſalle, Ed. Schauenburg, Th. Eichmann u. a. bei Becherklang und heiterem Geſpräch vereinigt; keiner ahnte, daß es für lange Jahre zum letzten Male ſei. In ſpäter Nachtſtunde ging das Boot an Düſſeldorf vorbei

zuthal; erſt im letzten Augenblick verkündete Freiligrath den Freunden, daß er in der nächſten Stunde nach England abreiſe, was natürlich große Aufregung in dem Kreiſe verurſachte. Alle beſchloſſen den Freund zum Rhein zu begleiten. Das Schiff brauſte heran; Freiligrath nahm raſchen Abſchied und ſchritt über die Brücke; gleich als ob er ſich vor den Häſchern verſtecken wollte, legte er ſich in übermütiger Laune in das am Schiffsbord aufgehängte Boot, mit ſo raſcher Bewegung, daß es in gefährliches Schaukeln geriet; hier, meinte er, werde ihn wohl keiner finden! Die Glocke ſcholl, die Räder ſchlugen in die Flut, und der Dichter fuhr einſam in die Nacht dahin, in die zweite längere Verbannung, um erſt ſiebzehn Jahre ſpäter ins Vaterland heimzukehren, ein ſtillgewordener müder Mann, aber freudig empfangen von einem ganzen dankbaren Volke.

Führen wir die Betrachtung dieſer Sturmzeit im Leben des Dichters zu Ende, auch über die zeitliche Grenze des Düſſeldorfer Aufenthaltes, um dieſelbe ein für allemal abzuſchließen.

Wie in der Bewegung des Jahres 1848 eine politiſche und eine ſoziale Strömung nebeneinander hergingen, ſo hatte ſich auch die kommuniſtiſch gefärbte Arbeiterpartei des Rheinlandes in Gemeinden und Kreiſe gegliedert, welche in dem Kölner Geheimbunde ihre Centralbehörde erkannten, deren Seele Karl Marx bildete. Unter der Ungunſt der Zeiten war dieſer kommuniſtiſche Geheimbund entſchlafen; Marx, welcher nach der Ausweiſung ſich nach London begeben hatte, ſtand an der Spitze der dortigen Centralbehörde, welche, um die Parteifreunde zu erneuter Wirkſamkeit anzuregen, im März 1850 einen Vertrauten nach Köln ſandte; jener Londoner Sendling brachte eine längere Anſprache mit, von deren Verbreitung man eine Neubelebung des Bundes und den Beitritt zahlreicher neuer Mitglieder erwartete; er wandte ſich an ein früheres Bundesmitglied, welches eine Anzahl von Parteifreunden verſammelte, um die Mitteilungen desſelben entgegenzunehmen. Der Londoner legte die Anſprache in ſechs Bruchſtücken vor, und da er große Eile hatte, ſeine Reiſe fortzuſetzen, ſo teilten ſich die Anweſenden in die Abſchrift dieſer Anſprache, in welcher im übrigen über die Gliederung des Bundes nichts enthalten war. Freiligrath war einer der ſechs Männer, die ſich an der Abſchrift beteiligten. Im Herbſt 1850 gingen dann einige Sendlinge des Arbeiterbundes, meiſt dunkle Ehrenmänner, nach verſchiedenen Orten Süd- und Nord-Deutſchlands, um frühere Verbindungen zu erneuern, neue anzuknüpfen. Einer derſelben, der Schneidergeſelle Nothjung aus Mülheim am Rhein, ward im Mai 1851 zu Leipzig verhaftet; die bei ihm gefundenen Papiere belaſteten eine Anzahl der Kölner Parteifreunde. Auch dieſe wurden verhaftet, unter ihnen zwei Journaliſten, der ſchon genannte

Heinrich Bürgers und der gegenwärtige Oberbürgermeister von Köln, Dr. Herm. Becker; sie, Rothjung und acht andere minder namhafte Persönlichkeiten wurden angeklagt, im Laufe der Jahre 1848—51 zu Köln „ein Complott gestiftet zu haben, dessen Zweck gewesen, die Staatsverfassung umzustürzen und die Bürger gegen die königliche Gewalt und gegen einander zur Erregung eines Bürgerkrieges zu bewaffnen." Als Teilnehmer an der erwähnten Besprechung mit dem Londoner Sendling wie an der Abschrift der Ansprache erschien auch F. Freiligrath der Teilnahme an jenem Arbeiter-Geheimbunde verdächtig; da er indes bereits am 12. Mai sich nach London begeben, so erging gegen ihn folgender

Steckbrief.

Der Literat Ferdinand Freiligrath, 40 Jahre alt, geboren zu Detmold, zuletzt zu Düsseldorf wohnhaft, welcher sich wegen Theilnahme an einem Complotte zum Umsturze der Staats-Regierung in Untersuchung befindet, hat sich der Vollziehung eines von dem königl. Instructionsrichter hierselbst erlassenen Vorführungsbefehls durch die Flucht entzogen. Ich theile das Signalement hierunten mit und ersuche die betreffenden Polizei-Officianten, auf den pp. Freiligrath zu wachen, ihn im Falle der Betretung zu verhaften und mir vorführen zu lassen.

Köln, 14. August 1851.

Der Ober-Procurator v. Seckendorff.

Signalement. Größe 5 Fuß 7 Zoll, Haare dunkelbraun, Augen bräunlich, Nase und Mund proportionirt, Bart braun, Kinn breit, Zähne vollständig, Gesicht voll, Gesichtsfarbe gesund, Statur gesetzt. —

Auf diesen Steckbrief antwortete Freiligrath alsbald durch folgende, in der Kölnischen Zeitung erschienene

Berichtigung.

Der Steckbrief des Ober-Procurators Seckendorff d. d. 14. August 1851, der mir in der zweiten Ausgabe der Kölnischen Zeitung vom 15. August soeben zu Händen kommt, enthält die unrichtige Angabe, daß ich mich der Vollziehung eines von dem königl. Instructionsrichter erlassenen Vorführungsbefehles durch die Flucht entzogen habe. Ich bin am 12. Mai d. J. mit einem regelmäßigen Paß für's In- und Ausland auf ein Jahr aus Preußen abgereist, nachdem ich mich vorher meines Bürgerrechts in Düsseldorf versichert hatte. Aber selbst bis zum 14. August, dem Datum des Steckbriefs, hatte der Instructionsrichter es noch immer vergessen, den angeblichen Vorführungsbefehl in mein Domicil zu Bilk gelangen zu lassen. Ich würde mich übrigens

auf diese Einladung des pp. Seckendorff sofort nach Köln verfügen, wenn ich nicht befürchten müßte, Monate zu sitzen, ohne auch nur verhört zu werden.

London, 18. August 1851.

Ferdinand Freiligrath.

Gleichzeitig war gegen den Dichter auch wegen des zweiten Heftes der Neueren Politischen und Sozialen Gedichte eine Untersuchung in Düsseldorf verhängt worden, in welche der buchhändlerische Vertreiber des Büchleins, Freund Scheller der Sparsame, verwickelt ward; derselbe zog indes vor, durch eine Reise nach London dem Ungewitter auszuweichen; Freiligrath berichtet in jenem Herbst gar ergötzliche Dinge über ihn. Gegen den Dichter aber erging zehn Tage nach jenem ersten Steckbriefe die folgende

Bekanntmachung.

Der unten signalisirte Literat Ferdinand Freiligrath, zuletzt hier wohnhaft, hat sich der gegen ihn wegen Aufforderung zur Empörung, Störung des öffentlichen Friedens und Majestätsbeleidigung eingeleiteten Untersuchung durch die Flucht entzogen.

Auf Grund des von dem Herrn Instruktionsrichter erlassenen Vorführungsbefehls ersuche ich alle Polizeibehörden auf den ꝛc. Freiligrath zu achten, ihn im Betretungsfalle verhaften und mir vorführen zu lassen.

Düsseldorf, den 21. August 1851.

Für den Ober-Prokurator:
Der Staats-Prokurator
gez. v. Ammon.

Signalement. Alter 42 Jahre, Größe 5′ 5″, Haare schwarz, Stirn hoch, Augenbrauen schwarz, Augen grau, Nase mittel, Mund breit, Zähne gut, Kinn rund, Bart schwärzlich, Gesichtsform rund, Gesichtsfarbe gesund, Statur gesetzt. —

Freiligrath that sehr wohl daran, sich weder in Köln noch in Düsseldorf zu stellen. Die elf Angeklagten im Kommunistenprozeß hatten eine anderthalbjährige schwere Untersuchungshaft auszustehen; erst im Oktober und November 1852 kam die Sache zur Verhandlung vor dem Schwurgericht; sieben der Angeklagten wurden zu 3—6 Jahren Einschließung verurteilt, vier freigesprochen. Auch der Dichter würde ohne Zweifel freigesprochen worden sein, weil außer der Beteiligung an jener Abschrift nichts gegen ihn geltend gemacht werden konnte; eine Teilnahme desselben an dem Geheimbunde wird in der ganzen Verhandlung nicht erwähnt, ebenso scheint die kurz nach seiner Abreise zu Bilk vorgenommene Haussuchung nichts Kompromittirendes ergeben zu haben. Seine anderthalb Jahre Unter-

ſuchungshaft aber hätte er gleich den übrigen Freigeſprochenen zu überſtehen gehabt. Freiligrath wurde übrigens weder verurteilt noch freigeſprochen. Und ebenſo geſchah es in dem Düſſeldorfer Prozeß. Scheller ſtellte ſich im Spätjahr 1851 dem Gericht und ward von den Geſchworenen freigeſprochen. Freiligrath dagegen ward wegen der Neuen Politiſchen und Sozialen Gedichte weder in Abweſenheit verurteilt noch freigeſprochen; ein höchſt merkwürdiges Verfahren. So ſchwebte die Anklage in beiden Fragen lebenslang über ihm, nur daß er bei ſeiner Wiederkehr im Jahr 1868 ebenſowenig ein Intereſſe daran hatte, eine Freiſprechung zu verlangen, als der Staatsanwalt, die alten durch die Zeitläufte längſt begrabenen Prozeſſe wieder aufzunehmen; dennoch war dieſe unſichere Stellung der Regierung gegenüber ein Hauptgrund, daß Freiligrath nachmals ſeinen Aufenthalt im Schwabenlande nahm.

Viertes Buch.

Verbannungsjahre.

1851—1868.

Zehnter Abschnitt.

London. Mai 1851 bis Juni 1868.

Mit der zweiten Flucht nach England beginnt für unsern Dichter eine Zeit mühevollen Ringens unter der Last der Arbeit, der Sorge um das Nächste, um das tägliche Brot; es war zugleich diejenige Zeit seines Lebens, während welcher er, leider notgedrungen und nicht zu seiner Freude, am längsten auf demselben Boden verweilte, dem Boden der Fremde.

Freiligrath war diesmal mit dem Vorsatze nach England gegangen, nach einem kurzen Aufenthalt daselbst sich nach Amerika einzuschiffen und somit den schon früher gehegten Plan zu verwirklichen. Er sah voraus, daß es ihm jetzt bei weitem schwerer fallen würde, in London Beschäftigung zu finden, als vor dem Jahre 1848. England war von Flüchtlingen überschwemmt, und jeder einzelne hatte an den Niederlagen der Revolution schwer zu tragen. Die Sympathie der Reichen, der Brotgeber, war nicht mit ihnen; es waren Freiligrath Äußerungen von verschiedenen angesehenen Häusern zu Ohren gekommen, des Inhalts, daß er sich bei ihnen vergebens um eine Stelle bewerben würde; diese Offenheit hatte wenigstens das Gute, daß es ihm die Mühe ersparte, vergebens anzufragen, und ihn der Demütigung enthob, einen abschlägigen Bescheid zu erhalten. Anderseits waren die Aussichten auch in Amerika jetzt viel weniger günstig als einige Jahre früher; auch dorthin hatte sich der Strom der Flüchtlinge gewendet und über die Nachkommenden bereits den Vorsprung gewonnen: es waren unter ihnen nicht nur Handwerker und Arbeiter, sondern auch Männer von Bildung und Geist, Wissen und Gelehrsamkeit. Und so durfte unser Freund immerhin in Zweifel sein, ob sich jenseits des Meeres ihm günstigere Aussichten eröffnen würden, als auf dem gastlichen Boden Alt-Englands, welcher zugleich den Vorteil bot, daß er dem Vaterlande soviel näher lag.

Der Dichter war in England auf dringende Einladung bei einem Freunde abgestiegen, Mr. Andrew Johnson, dessen Bekanntschaft er gleich bei seiner Ankunft in England 1846 gemacht, und mit dem ein stets wachsendes

Einvernehmen schon damals einen freundschaftlichen und herzlichen Verkehr zur Folge hatte; so ward denn auch das Verhältnis während der dreijährigen Heimkehr nach Deutschland brieflich festgehalten. Johnson war Beamter bei der Bank, ein guter Kenner der deutschen Literatur, begeisterter Verehrer von Lessing und Goethe; er bewohnte in bequemem Wohlstand ein Haus in einer nordöstlichen Vorstadt; hier ward Freiligrath herzlich aufgenommen und bis zur Ankunft seiner Familie festgehalten. Tages über, während Johnson auf der Bank war, arbeitete Freiligrath auf dem britischen Museum oder in einem Kaffeehause, wo er deutsche Zeitungen und Landsleute fand, deren gar mancher in jenem Sommer durch die erste Weltausstellung nach London gezogen ward.

Hauptsächlich auf Freund Johnsons dringendes Zureden beschloß Freiligrath in London zu bleiben; dieser wie andere Freunde bemühten sich unablässig, für ihn eine sichere kaufmännische Stellung ausfindig zu machen; es gab angesehene Geschäftshäuser in London genug, bei denen Freiligraths politische Gesinnung keinen Anstoß erregte, und so durfte man wohl hoffen mit der Zeit eine geeignete Stelle zu finden. Den Freund für den Anfang einigermaßen sicher zu stellen, bot Johnson unaufgefordert die Hand; dazu kam eine neue Auflage der Gedichte und der Auftrag von Eduard Hallberger in Stuttgart, eine Auswahl aus der englischen Lyrik zusammen zu stellen, die schöne Sammlung **Rose, Thistle and Shamrock**. Freiligrath arbeitete daran mit Vorliebe und gewohnter Gewissenhaftigkeit; nicht allein daß er mit feinem Geschmack und dichterischem Verständnis die Auswahl traf, er stellte auch auf dem britischen Museum die genaue Fassung der älteren Gedichte fest, und ließ sich dabei weder Mühe noch Zeit noch Kosten verdrießen; dafür erfreut sich das Buch auch seit einem Vierteljahrhundert der steten Gunst der Leser.

So glaubte der Dichter der Zukunft getrost entgegenschauen und sein Zelt wieder auf englischem Boden aufschlagen zu dürfen. Er ließ Frau und Kinder, welche den Sommer über in Bilk zurückgeblieben waren, im September 1851 nachkommen. Ein kleines Haus in dem halbländlichen Hackney, wo auch Johnson wohnte, ward gemietet; dieses Hackney blieb trotz mehrfachen Wohnungswechsels fortan Freiligraths neue Heimstätte. Der benachbarte Eppingforst, die ausgedehnten Wiesen am Flüßchen Lea boten willkommene Gelegenheit zu Ausflügen, ein großer freier heideartiger Grasplatz, von Wegen und Baumgängen durchschnitten, die Downs, war der beliebte Spielplatz der Kinderwelt; Freiligrath hat den Platz, über den jetzt die Weltstadt hinweggeflutet ist, in einem unvollendeten Gedichte gefeiert:

An der Weltstadt nördlichem Saum,
Fern von ihrem Gebrause,
Bei der Pappel, dem Ulmenbaum,
Ländlich steht meine Klause;

Liegt eine Wiese, genannt die Downs,
Grün und wallend dahinter,
Grünt im Schatten des Weißdornzauns
Lustig Sommer und Winter.

Dort im Grase, das wellig weht,
Weiden Füllen und Rinder;
Dorten wandelt der stille Poet,
Dort auch spielen die Kinder;

Reiten auf Ponies mit lautem Schall,
Fahren mit ehrsamen Ziegen,
Schlagen den Reif und fangen den Ball,
Lassen den Drachen fliegen;

Freu'n sich des endlos entwickelten Knauls,
Dran er emporschwirrt zum Äther: —
Fern die Riesenkuppel St. Paul's
Anschaut den fröhlichen Zeter.

Scharf umrissen am Horizont,
Schwarz in dunstiger Gelbe,
Bald beschattet und bald besonnt,
Ragt sie wanklos dieselbe. —

Übrigens wohnte Freiligrath nicht immer im selben Hause; zweimal machte das Heranwachsen der Familie größere Räume und damit einen Wohnungswechsel nötig; doch lag die neue Wohnung immer nur wenige Schritte von der früheren entfernt; der alte Kirchhof mit seinem Wahrzeichen, the old Hackney steeple, ward buchstäblich von Freiligrath umkreist, was ihm öfters Anlaß zu dem Scherze gab, er drücke sich so lange um den Kirchhof herum, bis er darauf zu liegen kommen werde. Die von schönen Bäumen und hübschen Gärtchen umgebene Häuslichkeit Freiligraths ist öfters von befreundeten Besuchern aus der Heimat, wie von Rodenberg, Beta, E. v. Niendorf, G. Rasch u. s. w., in der Gartenlaube und anderen Zeitschriften anziehend geschildert worden.

Im Beginn freilich dieses zweiten Londoner Aufenthaltes, während des ersten mißbehaglichen Wartejahres, fühlte sich Freiligrath bisweilen recht einsam; aber er trug seine Einsamkeit mit dem ihm allezeit eigenen tapferen Mut und knorrigen Mannestrotz, wie er in seiner zweiten poetischen Epistel vom 23. Januar 1852 schreibt:

Ich bin nur Bär! Bär brumm' ich durch die Massen
Und gleiße nicht mit meinem „Dichterruhme",
Dem schön zerwetterten, durch Londons Gassen;
Den „Flüchtling", meinst du, könnt' ich doch als Blume

Der Passion im Knopfloch prangen lassen?
Ich dächte gar! Was bin ich diesem Volke?
Hinschrein' ich ruhig unter meiner Wolke!

Und stähle mich an diesem muthigen Leben,
In das auf's Neue mich mein Schicksal warf;
Das unerbittlich mich in frisches Streben
Und Thun hineinspornt, hart und rauh und scharf!
Das meine Träume, meine Lieder eben
So wenig kennt, als ihrer gar bedarf:
Das, achtlos meiner „Lorbeern", an mir rüttelt
Und mich — entwurzelt? — nein, nur fester schüttelt!

Indes wäre es nicht richtig, diese grämliche Stimmung des Dichters als eine ständige oder auch nur vorwaltende zu betrachten. Ein Jahr nach der Übersiedelung auf den englischen Boden, im Juni 1852, fand er eine Kommisstelle bei dem Inhaber eines Großgeschäftes in ostindischen Foulards, einem Mr. Oxford, mit einem Jahresgehalte von 200 Pfd.; derselbe genügte freilich in dem theuern London den Bedürfnissen einer stets wachsenden Haushaltung nicht; literarische Arbeiten, der Ertrag neuer Auflagen der Gedichte, Frau Idas deutsche Unterrichtsstunden an Töchter englischer Familien mußten zur Haushaltungskasse mit beisteuern. Mit größerer Sicherheit des Daseins wuchs auch das Behagen des Lebens. Freiligraths geselliger Verkehr erweiterte sich von Jahr zu Jahr, und er mußte sogar darauf Bedacht nehmen, daß derselbe nicht zu sehr an Ausdehnung gewinne. Denn nachdem Freiligrath den Tag über im Joche gearbeitet, fühlte er abends das unabweisbare Bedürfnis, sich und seiner Familie zu leben, und war nicht aufgelegt, weite Eisenbahnstrecken zu durchmessen, um ein paar Stunden in einem heitern Freundeskreise zuzubringen, den er sonst wohl zu schätzen wußte; doch machte er auch ab und zu eine Ausnahme. Auch sah er sehr gern, wenn gute Freunde sich in ungezwungener Weise an seinem Theetisch versammelten, was denn auch häufig geschah, besonders Sonntags. Karl Blind und dessen lebensfrohe Gattin verstanden es ganz besonders, ausgezeichnete Menschen aller Nationen unter ihrem gastlichen Dache zu vereinigen; bei ihnen fand man die gefeiertsten Namen der Flüchtlingswelt vereinigt: Mazzini, Louis Blanc, Ledru Rollin, Langiewicz, Klapka, Herzen, dazu manche literarische Größen Englands, wie Swinburne, Massey, Dixon u. a. Während der Verkehr mit den Freunden vom Rhein, Gottfried Kinkel und Karl Marx, zeitweise getrübt war, blieb der mit Blind ununterbrochen freundschaftlich; in den meisten politischen Fragen, wenn auch nicht in allen, gingen Freiligrath und Blind Hand in Hand: wie sie auch noch im Jahre 1870 einen Aufruf an die französische Nation gemeinsam unterzeichnet haben. An Agitationen irgend

welcher Art nahm der Dichter grundsätzlich keinen Teil, ebensowenig an den Parteistreitigkeiten, welche auch auf fremdem Boden die Flüchtlingswelt zerklüfteten.

Aber der Kreis von Freiligraths Bekannten bestand nicht bloß aus politischen Flüchtlingen, sondern auch aus gar manchen Deutschen, welche dauernd in London ansässig waren, dem ärztlichen, künstlerischen, journalistischen, wissenschaftlichen oder kaufmännischen Berufe lebend. So der beliebte Arzt Dr. Heß, die drei Brüder Althaus aus Detmold, der Arzt, der Musiker und der Schriftsteller, Professor Buchheim, die Kaufleute Gerstenberg und Schwarz, der Journalist Max Schlesinger, sowie Dr. Emanuel Deutsch, der Orientalist am britischen Museum u. a. Zu diesem stehenden Freundeskreise gesellte sich der wandelbare der Fremden, die London besuchten, unter denen gar mancher in Freiligraths Haus trat; manche freilich, auch der alten Bekannten, wichen dem verfemten Mann aus, wie H. Künzel, welcher 1852 eine deutsche Schauspielergesellschaft nach London geleitete. Fast jährlich kam, Mahagoniblöcken und Büffelhörnern nachzuspüren, der treue Theodor Eichmann aus Düsseldorf; auch Karl Weerth und Ludwig Merckel, die Jugendfreunde, besuchten ihn, und Heinrich Koester; von anderen Bayard Taylor, Bodenstedt, Rittershaus, Jul. Rodenberg, Joachim, Stephen Heller ꝛc. An Anregung fehlte es also nicht.

Gottfried Kinkel schildert in seiner schönen Festrede vom Jahre 1867 das Haus unseres Dichters mit Worten warmer Freundschaft: „Ich habe ihn erst in Deutschland wohl gekannt, wo er, fünf Jahre älter als ich, zuerst meine Jünglings-Dichtung ermutigte; und später nach längerer Unterbrechung habe ich in London gute Tage mit ihm verlebt. Unter dem harten Druck der englischen Arbeit hat er die unwandelbare Liebenswürdigkeit sich gewahrt, die alle so unwiderstehlich an ihn fesselt, welche ihn und sein Haus näher kennen, dies kleine freundliche Haus in der ländlichen laubgrünen Vorstadt, mit der geistig großen klaren Frau, die so eifersüchtig ist auf ihres Dichters Ruhm und Charakter, mit den schönen und lebhaften Kindern; dies Haus, das so gastfrei deutschen Freunden Sonntags sich öffnet; das freie lichte herzliche Gespräch, von jenem Humor gewürzt, der aus dem Herzen stammt, ein Leben im schönsten Sinne bürgerlich, wie alles Echteste in Deutschland bürgerlich ist — o es bleiben das unvergeßliche Stunden, als man den langen schmalen Garten neben dem Dichter auf und ab wandelte in Gespräch und Sonnenschein, und dort in der stillen Vorstadt der Londoner Nebel und das Londoner Getöse so fern, so fern blieb von der friedlichen hellen Sonntagsinsel."

Wenn es die Zeit erlaubte, diente Freiligrath wohl den Freunden als kundiger Führer durch die Weltstadt. So bei Eichmanns erster Londonfahrt,

Mai 1852. Sie besuchten unter anderm auch ein Auswandererschiff, welches segelfertig im Hafen lag; sie ließen sich die glänzend ausgestatteten Räume zeigen; auf dem Verdeck drängten sich die Reisenden, meist Süddeutsche, Männer und Frauen, Schwarzwaldmädchen „im Schmuck der langen Zöpfe", Kinder um das bunt aufgestapelte Gepäck. Ein paar junge Leute traten an die Neugierigen heran. Sie sind Deutsche, sprach einer derselben; wir sind im Begriffe, in die neue Welt abzusegeln; Sie sind wohl die letzten Landsleute, die wir vor der Reise sprechen; der Abschied von Ihnen ist auch der Abschied vom Vaterland. So bitten wir Sie uns Ihren Namen zum Andenken zu nennen. Der Dichter nahm rasch das Wort; mit seiner gewohnten Scherzhaftigkeit stellte er den Freund vor als Kommerzienrat Eichmann aus Düsseldorf. Als er aber seinen eigenen Namen nannte, da stürzten die Männer auf ihn zu, ergriffen seine Hände und priesen sich glücklich, den Dichter der „Auswanderer" zu sehen, dessen Liederbuch sie nach Amerika begleite. Frauen und Kinder wurden herangerufen und alle wollten einen Händedruck haben. Tief gerührt stand Freiligrath im Kreise, dankte, wünschte glückliche Reise und „Euern Feldern Reis und Mais". Als die Freunde wieder das Ufer betraten, reichte Freiligrath mit nassen Augen Eichmann die Hand und sprach: Nicht wahr, lieber Freund, so etwas thut dem Herzen wohl, selbst wenn man vom heimatlichen Boden ausgewiesen ist?

So war es ihm auch eine große Freude, daß der Kölner Männergesangverein beim Besuch von London, Frühling 1854, ihm ein Ständchen brachte. Eine in jenem Sommer unternommene Reise nach Schottland brachte unserem Freunde den reichsten Genuß.

Und so gingen, trotz mancher Sorge, die Londoner Jahre unserem Dichter nicht einsam und freudlos dahin. Er schlug sich eben tapfer durch, arbeitete fleißig, brauchte wenig, nahm die ihm mehrfach angebotene Hülfe der deutschen Parteigenossen nicht an, hatte selbst eine allezeit offene und manchmal unvorsichtig offene Hand für verschlagene Deutsche, und während er für sich selbst nichts verlangen konnte, scheute er sich nicht, für schwerbedrängte Parteigenossen die Teilnahme der Barmer und Düsseldorfer Freunde anzurufen.

Fragen wir, was den Dichter in jenen Jahren der Dienstknechtschaft aufrecht hielt: es war vor allen Dingen der ihm beschiedene Segen des Familienlebens. Zu den vier lieben Häuptern, denen er Weihnachten 1850 zu Bilk den letzten Christbaum auf deutscher Erde angezündet hatte, gesellte sich noch das jüngste der Kinder, der am 7. August 1852 geborene Percy. Die Liebe zu Frau Ida, der heldenmütigen Genossin seiner Mühen und Entbehrungen, die Liebe zu dem in mannigfaltiger Weise sich entwickelnden

Häuflein der Kinder, das Bewußtsein für sie zu arbeiten, hielten unsern Dichter in dem Drang jener Jahre aufrecht; diese Mitteilungen kehren in jedem Briefe wieder, wenn sie auch um der Kürze willen vielfach unterdrückt sind. Morgens bei guter Zeit muß der Dichter-Kontorist ausziehen, denn der Weg zur City, auch outside Bus, ist weit; das bescheidene Mittagsmahl nimmt er in irgend einem Speisehaus; am Abend kehrt er müde zu den Seinen zurück; dann aber ist sein letzter Gang zu den Betten der schlafenden Kinder, sein letztes Wort ein: God bless you!

Als ob Freiligrath nicht genug in Amt und Haus zu thun gehabt hätte, so kamen noch die unglaublichsten Anforderungen an ihn heran, die sich alle auf seine bekannte Gefälligkeit und Herzensgüte stützten. Nicht nur ward seine Mildthätigkeit von heruntergekommenen Landsleuten, die sich gern als politisch Verfolgte darstellten, stark in Anspruch genommen, er sollte auch mit Rat und That in den wunderlichsten Angelegenheiten zur Hand sein. Ein Deutsch-Amerikaner sendet ihm einen Mastodonzahn, um die Rarität an das Britische Museum möglichst vorteilhaft zu verkaufen; ganz Unbekannten soll er durch seine Verwendung bei der Königin, dem Prinzen Albert, Palmerston Unterstützung oder Anstellung schaffen, den Plan einer Albatros-Post übers Meer befürworten, und was der Tollheiten mehr waren. Er scherzte oft: Wenn ich nur Gehalt dafür bekäme, Arbeit hätte ich genug für einen Allerweltskommissär! Er that, was in seinen Kräften stand und ließ sich keine Mühe verdrießen, wenn er wirklich jemanden von Nutzen sein konnte; es mußte es einer schon arg treiben, wenn er nicht eine kleine Gabe aus des Dichters allezeit offener Hand herauslocken konnte, wie etwa jener „Kölner Jong", der auf das dreisteste um das Darlehen eines Sovereigns bat, und als Freiligrath die unverschämte Forderung ärgerlich zurückwies, das Kontor mit den im schönsten Kölner Platt verächtlich hingeworfenen Worten verließ: Un dat soll mich 'ne dütsche Dichter sinn!

Zum Schlusse dieser Überschau von Freiligraths Lebensverhältnissen während der siebzehn Londoner Jahre sei hier beigefügt, was des Dichters Gesinnungs- und Schicksalsgenosse, Ferdinand Wolff, uns darüber mitteilt:

„Was Freiligraths politische Stellung in Deutschland sowohl als in England war, das bezeugen am besten seine Lieder und Gedichte. Man würde indeß dem Dichter Unrecht thun, wollte man ihn von einem engen politischen Parteistandpunkte beurtheilen, zumal in den fünfziger Jahren, als er zum zweiten Male in London als Flüchtling verweilte. London war damals der Sammelplatz von Anhängern der verschiedensten Parteien aus allen Theilen Deutschlands. Nicht allein standen sich diese Parteien immer noch wie in Deutschland feindselig gegenüber, sondern auch die Anfeindungen

wurden immer heftiger, die Spaltungen immer größer; man klagte sich gegenseitig der Bestechlichkeit, der Verrätherei an. Während diese verschiedenen Parteien sich feindselig gegenüberstanden, hatten sie alle einen gemeinsamen Feind, die Noth, das Elend, den Mangel; die meisten deutschen Flüchtlinge waren nicht allein aller Hülfsquellen beraubt, sondern waren überhaupt ohne positiven Erwerbszweig, in fremdem Lande, dessen Verhältnisse ihnen ebensowenig bekannt waren als die Sprache; nicht zufrieden mit dem Verluste ihrer eigenen Federn, rauften sie sich noch die wenigen Federn, die ihnen verblieben."

„Freiligrath war der einzige Glanzpunkt in der Mitte dieser traurigen Zustände, und es ist leicht zu begreifen, daß die verschiedensten Parteien sich seinen Namen und seinen Einfluß streitig zu machen suchten. Jede Partei glaubte ein Recht zu haben, den Dichter für sich allein zu beanspruchen und sich unter die Aegide seines Namens zu stellen. Handelte es sich darum, Unterstützungsgelder von Deutschland zu beziehen oder durch seinen Einfluß Hülfsquellen in England zu eröffnen, so wurde seine Verwendung vor allem und von allen in Anspruch genommen, und so lange es der Abwehrung von Not und Elend, oder der Verfolgung von außen galt, war Freiligrath da; er gedachte nicht des elenden Haderns und Zankens, er gedachte nur der Noth der Anderen und ließ seinen Einfluß allen zukommen."

„Ein Mann wie Freiligrath, der einer königlichen Pension und der königlichen Gunst freiwillig den Rücken kehren und ins Ausland wandern konnte, ein Mann, der, im Auslande bereits gekannt und von den literarischen Notabilitäten in England geschätzt und verehrt, sich in England ebensowenig von Lords und Herzögen protegiren lassen wollte, wie von Prinzen und Königen in Deutschland; ein Dichter, der in seinem ersten wie in seinem zweiten Exil es verschmähte, die Muse sich zinspflichtig zu machen, und es vorzog, auf dem Comptoirstuhle sein Leben zu gewinnen: — ein solcher Dichter war nicht der Mann, der sich sklavisch irgend einer Partei unterordnen konnte. Er stand faktisch über allen Parteien, aber jede Partei behauptete und brüstete sich, daß sie allein im Besitze von Freiligrath sei."

„Die einzige Partei, welcher Freiligrath huldigte, war die Partei der Bedrückten, der Leidenden. Als Schurz, der Befreier Kinkels, auf seiner Reise nach Petersburg als amerikanischer Gesandter einige Zeit in London verweilte, ließ er im wahren Gesandtschaftsstile seine Karte u. a. auch dem Dichter Freiligrath zukommen. Wäre Schurz als Flüchtling nach London gekommen, so würde niemand mehr als Freiligrath sich beeilt haben, ihm entgegenzukommen. Aber Schurz, der amerikanische Gesandte am Hofe von Petersburg, obgleich hundertmal ein Republikaner, war ebensowenig der

Mann, dem Freiligrath Huldigungen darzubringen geneigt war, als einem königlichen Gesandten. Der Dichter schickte ihm daher seine eigene Karte zu, und Schurz machte seinen Besuch auf der Schweizerbank in der City."

„Freiligraths Arbeitszimmer in der City war damals das wahre deutsche Gesandtschaftsbureau: hier, vor dem Comptoirstuhle des Dichters, drängte sich das ganze verbannte Deutschland, um sich Raths zu erholen; der verbannte deutsche Dichter war im wahren Sinn des Wortes der deutsche Gesandte, man möchte sagen, eigens vom Schicksale nach England getrieben, nicht allein um den hülf- und rathlosen Exilirten zur Seite zu stehen, sondern auch um als versöhnendes Element zu wirken, damit die sich gegenseitig anfeindenden Parteien sich nicht einander zerrissen und zerfleischten."

„Man kann dreist behaupten, daß, was die Deutschen damals von den englischen sozialen Zuständen kannten, sie meistens der Vermittelung Freiligraths zu danken hatten, wie die Engländer ihrerseits die meisten Produktionen deutscher Literatur durch ihn kennen lernten. Nicht allein hatte Freiligrath dieses Fach neben seiner vielfach in Anspruch genommenen Thätigkeit in dem geachtetsten englischen Journale, dem Athenäum, zu bearbeiten, sondern durch seine Verbindung mit den besten deutschen Zeitschriften war er in den Stand gesetzt, für dieselben die müßig dastehenden Kräfte in Wirksamkeit zu setzen; so gewann er Mitarbeiter für das Morgenblatt, das Ausland, das deutsche Museum, ja seine Theilnahme ging soweit, daß er das Honorar im voraus für uns berechnete und gar wohl discontirte."

Es ist schwer, die siebzehn Londoner Jahre in einzelne Abschnitte auseinander zu legen, denn sie gliedern sich nicht mehr nach dichterischen Kundgebungen, sondern leider bei weitem mehr nach der äußeren Stellung, in welcher Freiligrath sich befand. Als erster Abschnitt lassen sich allenfalls die vier Jahre vom Mai 1851 bis Mai 1855 bezeichnen, d. h. das Aste Jahr des Suchens, die drei Jahre der Dienstknechtschaft bei Ehren-Oxford, dem Großhändler in indischen Foulards. So mögen denn die Briefe aus dieser Zeit zunächst folgen und uns in das stille Haus des deutschen Dichters in Hackney hineinschauen lassen; jedoch sei vorher noch ein Blick auf die dichterischen und sonstigen literarischen Leistungen Freiligraths in diesen Jahren gestattet.

Freiligrath war auch in dieser Zeit strenger Geschäftsarbeit nicht müßig. An eigenen Dichtungen entstand nicht viel; so Eingang 1852 die beiden scharf spöttischen und trotzigen Episteln an Weydemeyer, den Redakteur eines deutschen Blattes in New-York; dann in den nächsten Jahren ab und zu ein heiteres Gedicht auf die Hochzeit eines Freundes, wie er sie so unvergleichlich machen konnte. An die bereits erwähnte 1851 und 1852 gearbeitete

englische lyrische Blumenlese schlossen sich, wie aus den Briefen erhellt, Studien über die englische Poesie des 15. bis 17. Jahrhunderts, sowie die Übersetzungen nach Sidney und Spenser, dann 1853 die große Auswahl deutscher Poesie, welche unter dem Titel „Dichtung und Dichter" 1854 erschien. Das gewaltig umfängliche Buch will sich nicht eine Auswahl aus unserer gesamten Lyrik zur Aufgabe stellen, sondern hat sich einen beschränkteren Stoff gewählt: Wesen und Aufgabe der Poesie selbst in den Worten deutscher Dichter darzulegen, im zweiten Teile die Haupterscheinungen des deutschen Schriftlebens abermals von deutschen Sangesgenossen charakterisieren zu lassen. Es ist selbstverständlich, daß der zweite Teil manche Lücken aufweist, denn nicht jede bedeutende literarische Erscheinung hat in der Folgezeit ihr Preislied gefunden; was aber der Sammlung jedenfalls zuerkannt werden muß, ist die Neuheit des Gedankens, welcher ihr zu Grunde liegt, sowie daß der Sammler eine allumfassende Belesenheit, eine wirklich fabelhafte Kenntnis auf dem weiten Gebiete unserer nationalen Poesie bewiesen hat. Im übrigen hat das Werk keine zweite Auflage erlebt, woran neben dem allzubeträchtlichen Umfang wohl auch der Umstand schuld sein mochte, daß der Stoff eben ein beschränkter ist.

Die vorliegenden Briefe sind an bereits bekannte Freunde gerichtet. Besonders ergiebig sind diejenigen an den treuen Eichmann in Düsseldorf; daran schließen sich einige an Heinrich Koester, Wolfgang Müller, C. Stumpf; Heinrich Künzel kommt vorübergehend in Freiligraths Nähe, weicht aber dem Demokraten und Flüchtling vorsichtig aus; auch der unterbrochene Verkehr mit Gottfried Kinkel, Berthold Auerbach und Karl Buchner wird wieder aufgenommen, wie immer spärlich aber herzlich der mit L. Meckel. Seit 1857 tritt ein lebhafter Briefwechsel mit dem Jugendfreunde Karl Weerth ein, wieder anders gefärbt mit den warmherzigen Erinnerungen an Jugend und Heimat, der Anhänglichkeit an Detmold; auch des Dichters unglaubliche Gefälligkeit wie seine eingehende Kenntnis der Zoologie treten in schönster Weise dabei hervor.

An Theodor Eichmann.

London, 7. Aug. 1851.

Edler Eichrath!

Du mußt mir mein langes Schweigen schon vergeben. Meine Frau wird Dir gesagt haben, daß ich mit einem Bändchen neuer Makulatur (dies Mal zum Glück nicht eigener) eifrig beschäftigt bin, und da weißt Du schon aus alter Erfahrung, daß ich mir nur zu den allernöthigsten Briefen die Zeit abmüssige. Heute komme ich nun endlich Dir zu sagen, daß ich mich

zum Bleiben in England entschlossen habe, und daß meine Familie mir im nächsten Monat (so bald wie nur irgend möglich) folgen wird. Der größte Theil meiner Mobilien, dessen Auswahl meine Frau besorgen wird, muß nun natürlich den Weg alles Holzes wandeln, und ich nehme Dein Anerbieten, beim Verkauf mit Rath und That behülflich zu sein, dankbar an. Hoffentlich wird es nicht nöthig sein, die Sachen zu allzuargen Spottpreisen zu verschleudern. —

Scheller's Fall geht mir wirklich zu Herzen, doch denk' ich, daß alles noch besser abläuft, als Ihr jetzt denkt. Fast kommt mir die ganze Geschichte wie eine Drohung vor. Doch wird sich Scheller auch im schlimmsten Falle schon zu stellen wissen. Soviel steht fest, daß er jetzt, Arm in Arm mit mir, sein Jahrhundert in die Schranken fordern kann — daß er berühmt geworden ist (er soll jetzt nicht mehr der Sparende heißen, sondern der Berühmte) und

Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch:
Ist der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch!

Da kann er sich schon trösten! Tröste ich mich doch auch, und bin nicht einmal der Berühmte, sondern bloß der Berüchtigte.

Deine Mittheilung über die Höhle des in Gott ruhenden Neander fällt mir, wie ich Deine Briefe noch einmal überlese, schwer auf mein fühlendes Herz. Ich wollte nämlich in der That die gewünschten Verse aufschreiben, bin aber — und gewiß ohne meine Schuld — nie dazu gekommen. Ich komme überhaupt nie zu was Rechtem, bis ich wieder meine eigene Häuslichkeit habe, meine Frau mit zehn Schritten erreichen kann, und meine Kinder um mich herum tosen höre. Nun, will's Gott, wird das ja Alles bald wieder der Fall sein. Und wenn es mit der Erfüllung Deines Wunsches also nicht gar zu sehr eilt, so komme ich demselben immer noch mit bekannter Galanterie nach.

Nun Adieu denn für heute, Treuer, Redlicher, Ergrauender! Juliegende Lebenszeichen überhändige den Betreffenden und grüße Alles, was sich meiner gern erinnert. Es ist mir doch manchmal sehr gemüthlich, daß ich hier unbehindert Half and Half trinken kann.

Gott mit Dir denn, wackerer Eich- und Mahagoni-Mann! Gedenke mit wohlwollendem Lächeln

Deines
immer getreuen,
wenn auch täglich bösartigeren
und knurrigeren,
(weil im Exil und einsam lebenden)
Freundes und Wohlwünschers
F. Fth.

An Theodor Eichmann.

London, 16. Oct. 1851.

Lieber Commerzienrath!

Da ich Dir jedenfalls gern ein paar Zeilen in meine alte Heimath schicken möchte, so ist es wirklich die höchste Zeit, mein langes Schweigen zu brechen.

Nimm nun vor allen Dingen noch einmal meinen herzlichen Dank für alle mir und den Meinen in der letzten Zeit erwiesene Freundschaft an! Ich mache nicht viel Worte deßwegen, aber Du weißt, wie ich es meine, und kennst mich hoffentlich genug, um von der Aufrichtigkeit meiner Versicherungen und dem Bestande meiner Gesinnungen für Dich überzeugt zu sein. Für die Begleitung meiner Familie durch Belgien kann ich Dir wirklich nicht genug danken. Meine Frau mit den vier Krabanten würde ohne Deinen Schutz und Deine Hülfe gar nicht zurecht gekommen sein, da sie und das Kindermädchen fortwährend von den beiden Jüngsten in Anspruch genommen waren. Du hast nur Mühe und Last von dieser Tour gehabt (und Kosten obendrein), und es quält mich das beinahe, da ich — wie Du mit ergrauenden Locken voranschreitest im Thale der Jahre — schwerlich jemals Veranlassung haben werde, auch Dir Weib und Kinder in einen sichern Hafen zu retten. Nun, wie dem auch sei, ich bin und bleibe Dir verpflichtet, und bekenne mich einem so treuen und bewährten Freunde gern und freudig zu jeder Schuld, in die seine aufopfernde Güte und Redlichkeit mich gestürzt hat.

Die Stunde des Wiedersehens war, wie ich Dir nicht erst zu sagen brauche, eine überfrohe und überglückliche. Mein Herz schlug hoch, als das Boot durch den Mastenwald der Themse zuerst sichtbar wurde. Um dem Herankommenden näher zu sein und es besser überschauen zu können, sprang ich auf das Quarterdeck eines am Quai liegenden Edinburger Dampfers. Nun ruderte es langsam näher, nun wandte es sich, um Bord an Bord zu legen, und nun — ja, da sah ich sie wieder, die fünf lieben Gesichter, die ich länger als vier Monate entbehrt, die ich wachend und träumend vor mir gesehen habe, nach denen ich mich gesehnt, um die ich mich gehärmt hatte. Ida, mit Louischen auf dem Arme, winkte mir lächelnd. Der Kobold Käthchen stand grüßend auf einer Bank oder einer Tonne, Wolfgang mit den großen Augen strahlte vor Freude, selbst Louischen kannte mich auf der Stelle und warf mir Kußhändchen zu, Otto aber, der Dicke, Prächtige, sah stumm und verwundert von dem Arme seiner Wärterin in das Gewimmel des Hafens und der Werfte. Nun war das Schiff gelandet, und nun — doch da sind Worte zu schwach, aber die Erinnerung an den Moment treibt mir noch in dieser Minute eine Thräne in's Auge, deren ich mich nicht schäme.

Die Ueberfahrt war für Alle eine mühevolle und beschwerliche gewesen.

Seekrankheit vom ersten Augenblick an, wo das Schiff sich in Bewegung setzte, dazu eine überfüllte Kajüte u. s. w. Käthchen und Wolf haben zusammen in einem „Schrank," d. h. so sagt Käthchen, es war aber eine gewöhnliche berth, die Schlafanstalt auf einem Seeschiff, — geschlafen. Ich war froh, als ich die ganze Armee in einer Droschke hatte und sie in die Wohnung meines Freundes Johnson geleiten konnte, wo englischer Comfort und englische Gastfreiheit bald Alles wieder in's rechte Gleise brachten.

Am Tage nach der Ankunft meiner Familie trafen auch meine Bücher von Rotterdam ein, und eine Woche später sämmtliche übrige Effekten. Fracht, Zoll, an's Haus schaffen und alle sonstigen Kosten beliefen sich leider Gottes doch auf £ 30, 10 sh. 4 d. Eh bien, auch das verschmerzt sich leichter, wenn man denkt, daß nun doch eine Zeit verhältnißmäßiger Ruhe eingetreten sein wird. Seit dem 23. September, übermorgen 3 Wochen, sind wir in unserm eignen Häuschen, und fangen vor und nach an uns heimisch in ihm zu fühlen. Ida war mit der Wahl der Wohnung sehr zufrieden, und es ist auch ein gesundes, hübsch gelegenes, durchaus passendes Gehäuse. Hoffentlich nimmst Du es Dir im nächsten Jahr selbst einmal in Augenschein. Ich freue mich sehr, wenn ich an die Möglichkeit denke, dich einmal hier zu sehen, und am Scheine des Küchenfeuers (in der Stube wird beileibe nicht geraucht) zum schäumenden Porter eine von Ew. Liebden geschmuggelte Cigarre mit Dir zu rauchen. Unsere Küche ist aber wohnlicher und hübscher als z. B. unser früheres Parterre-Zimmer. Wir nehmen unsre sämmtlichen Mahlzeiten in ihr ein, was der Wohnstube (bei den 4 kleinen Ferkeln) natürlich sehr zu Gute kommt. Meine Studirstube ist sehr freundlich und elegant, und hat die große Annehmlichkeit, daß ich keinerlei polizeilichen Besuch in ihr zu erwarten habe.

Wir sind bis jetzt (Gottlob und unberufen!) gesund und wohl darin gewesen. Käthe, Wolf und Otto haben etwas Husten, sonst sind alle vier frisch und munter. Otto läuft seit 14 Tagen. Es sieht komisch aus, wenn er, wegen seiner Fleischmasse etwas unbeholfen, baherschwankt und bald vorn, bald nach hinten einen Purzelbaum schlägt. Dabei lacht er natürlich immer, und schreit nur, wenn er seine Nahrung verlangt. Wolfgang hat wieder ein Kätzchen zum Spielen. Der Junge hat Thiere über Alles gern. Doch hat ihm und Käthe die Exhibition selbst noch mehr Vergnügen gemacht, als die zoologischen Gärten, welche Käthe die theologischen Gärten nennt.

* * *

An Ludwig Ehlers.

3, Sutton Place, Hackney,
London, 21. Nov. 1851.

— Neues von hier, was Du nicht schon längst aus den Zeitungen

wüßtest, kann ich Dir nicht melden. Es wäre denn, daß ich die Nachricht von der Abreise Kossuth's mit der frohen Botschaft von der Ankunft Scheller's (einst des Sparenden, jetzt des Berühmten) ergänzte. Die großen Männer lösen einander ab. Scheller als politischer Flüchtling ist übrigens in der That eine interessante Erscheinung. Er begreift selbst kaum, wie er zu der Ehre kommt, und schwelgt, wenn man ihn in Ruhe läßt, in schmerzlich süßen Erinnerungen an seine verlassene Geliebte, die Schaub'sche Buchhandlung. Tröstet man ihn damit, daß diese Verlassene (durch das nach ihm und seiner Rückkehr täglich und stündlich fragende Publikum) bedeutend in Aufnahme kommen werde, so lächelt er säuerlich und nimmt mit stürmischer Hast einen Schluck brandy and water. Des Morgens scheint er dann und wann an Katzenjammer zu leiden. Mit seiner englischen Hauswirthin unterhält er sich pantomimisch, so zwar, daß z. B. das Stubenmädchen (wenn sie wissen will, ob er zu Haus ißt), auf den Mund deutet und ihn fragend dabei ansieht. Es coursiren dunkle Gerüchte, daß er die erste derartige Geste für eine Aufforderung zum Küssen gehalten und demgemäß gehandelt haben soll. Das ist das Loos des Flüchtlings auf der Erde! Sonst geht es ihm wohl, doch klagt er manchmal über die Vergänglichkeit der edlen Metalle im Lande der verhängnißvollen drei Buchstaben L. S. D. Im schlimmsten Falle, tröste ich ihn dann, lasse ich Dich und den Commerzienrath für ihn sammeln, und dies ist dann natürlich wieder eine Aussicht, die Sonnenschein auf sein verhärmtes Gesicht zaubert.

Vom Commerzienrath habe ich lange nichts gehört, und weiß nur aus Deinem Briefe, daß meine nach Soest adressirte Epistel ihn dort nicht verfehlt hat. Es fehlt nur noch, daß auch dieser Redliche den Kelch des Flüchtlingsthums schlürfen muß. Am Ende nehmt Ihr noch Alle die Stiefel auf den Buckel, und tretet das Wasser bis nach Amerika. Dort ist freilich auch nicht Alles Gold was glänzt; doch vollkommen ist auf der verrückten Kugel ja eben Nichts. Mit dieser Wahrheit (und nebenbei im Augenblick auch mit Heine's Romanzero) tröste ich mich auch in England. —

* * *

An Theodor Eichmann.

London, 30. Dec. 1851.

Diese Zeilen, hoffe ich, werden am Neujahrstage in Deine Hände gelangen, und ich rufe Dir bei diesem Anlasse diesmal ein mehr als gewöhnlich ernst gemeintes: „Glück auf!" zu. Möge der Schritt, den Du vor hast, Dir in jeder Hinsicht zum Heile gereichen, das ist mein herzlicher und aufrichtiger Wunsch!

Deine Nachrichten über Soest, über die rothbelaubte Haar ꝛc. habe ich

gern und mit Dank gelesen. Wenn ich so von Deinen Streifzügen durch meine alten Gebiete lese, so beschleicht es mich wirklich manchmal wie Heimweh. Namentlich beneide ich Dich um Deine Besuche im Lippischen. Ich möchte wohl einmal mit Dir, still und unbemerkt, mein altes Detmold durchwandern und Dir alle die Plätze meiner Kindheit zeigen. Je älter man wird und je weiter man von der Heimat verschlagen wird, um so öfter und inniger denkt man an Alles zurück, was nie mehr wiederkommt.

Ueber mich und meine Familie ist wenig zu berichten. Gesund sind wir im Augenblick Alle. Gottlob und unberufen! Der Keuchhusten ist von den Kindern glücklich überstanden. Am Weihnachtsabend hatten wir ein hübsches Bäumchen mit allem üblichen Zubehör von Lichtern und Spielsachen — es war eine stille, traulichе Feier, die mich zwar etwas weich stimmte, bei der ich aber doch im Grunde meines Herzens froh und glücklich und dankbar war. Und konnte ich es denn nicht auch sein? Meine Kinder frisch und jubelnd, meine Frau heiter und wohl, ich selbst frei, frei, frei!

Vorigk Weihnachten brachten wir, mit Dir und Koester, bei Häring's Salat und Geisenheimer vergnügt zu. Wir haben uns des Abends diesmal gern und in Treue erinnert.

Mit meiner englischen Anthologie, deren Zusammenstellung mir wirklich Freude macht, und die ein gutes Buch werden wird, bin ich jetzt bald fertig. Auch die Muse stellt sich vor und nach wieder ein, und wenn ich reich genug bin, abermals Selbstverleger zu werden, kann ich nächsten Sommer hoffentlich wieder ein Heftchen publiciren.

Sonst habe ich noch nichts Festes hier gefunden. Man wollte mich neulich, nach Lord Palmerston's Entlassung, zum Minister des Auswärtigen machen: ich lehnte jedoch ab, und wir wollen nun sehen, wie sich der arme Granville zurecht finden wird. Es wird jedenfalls im nächsten Jahre ein schöner Bottich voll Politik zusammengebraut, und über das arme Europa ausgegossen werden. Mich soll wundern, wie England sich in den bevorstehenden Conflicten, zu denen es mit seiner nächsten Handelskrise wesentlich beisteuern wird, stellt und verhält. —

* * *

An Theodor Eichmann.

3 Sutton Place, Hackney, London 1. 2. 52.

10 Uhr Abends, wo Du wahrscheinlich im Ludwig des edeln Gerstensaftes genießest.

Es hat fast einen ganzen Monat angestanden, ehe ich Deinen wirklich herzlichen und freundschaftlichen letzten Brief beantworte. Nimm vor allen Dingen meinen besten Dank für alle guten Wünsche für meine und der

Meinigen Zukunft! Ich weiß, wie treu und redlich Du es meinst, und schüttele Dir von Herzen die zum Segen über mich ausgestreckte Rechte!

Ueber mich und unser Leben hier läßt sich wenig sagen. Ich grüne und blühe, wie immer, und bin der Düsseldorfer Freunde in Treue gedenkend! — Neulich war ich wegen Wölfchens sehr in Sorge, es trat aber ein günstiger Wendepunkt in der Krankheit ein, und der Junge ist jetzt, Gottlob und unberufen, wieder ganz gesund, ißt und trinkt tüchtig (wird sogar fett davon) und überrascht uns nicht selten mit tiefsinnigen Bemerkungen, die beweisen, daß sein Geist mit dem Körper Schritt hält. So gestern mit der folgenden (aus dem Gebiete der praktischen Philanthropie): „Mama, ist es Sünde, wenn man einem Juden den Hals abschneidet?" Und vor einigen Tagen beim Essen: „Menschen kommen in den Himmel — Kartoffeln in's Bäuchelchen — mein Bäuchelchen ist den Kartoffeln ihr Himmel!" Eine barbarische Theologie! Die auch insofern Sinn hat, als ja nur die guten Menschen in den Himmel und die guten Kartoffeln in die elysischen Gefilde des Bauches zugelassen werden. Die mit schwarzen Augen ꝛc. ꝛc. können lange warten!

Käthe, Louise und Otto wachsen und gedeihen, daß es eine Lust ist, und meine Frau hält sich in allen Wirren und aller Last, die die liebe kleine Heerde bereitet, tapfer und aufrecht. Möge Alles so gut fortgehen! In der still umfriedeten Häuslichkeit findet man den besten, den einzigen Ersatz für alles Andere!

Das Erbieten, welches Du mir im Namen des Barmer Freundeskreises machst, hat mich innig erfreut und gerührt. Ich danke Euch Allen herzlich. Sonst keine Worte — die verlangt Ihr nicht! Geht Noth an Mann, so werde ich nicht erröthen, mich Freunden anzuvertrauen, und mich durch Freunde verpflichten zu lassen. Im Augenblick ist es aber nicht nöthig. Ich habe noch einige Einnahmen vor mir in nächster Zeit, und denke überhaupt, daß es mir, wenn ich gesund bleibe, gelingen wird, mich mit eigenen Fäusten durchzubohren. Mit dem Gewinn einer Stellung sieht es freilich mißlich aus. Ich stoße auf mehr Schwierigkeiten, als ich Dir beschreiben kann. Doch thut Alles nichts, wenn ich mit den Meinigen gesund bleibe, und wenn mir die poetische Ader (die eben jetzt sehr ergiebig und anmuthig springt), nicht trocken wird. Noch einmal: Dank, herzlichen Dank! Euer ungesuchtes, gut und freundschaftlich gemeintes Erbieten soll mir wie ein Schatz sein, den man sich wohl hütet anzugreifen, der aber doch für alle möglichen Fälle ein Gefühl von Ruhe und Sicherheit giebt!

Amen, Selah, und Deine Hand, alter treuer Freund und Commerzienrath! Ich ernenne Dich hiermit zu meinem geheimen (wirklichen) Commerzien-

rathe! Wie ich in meinem letzten Briefe sagte: Stolz und Blume der Handelsräthe! —

* * *

An Heinrich Künzel.

3 Sutton Place, Hackney,
6. Juni 52.

Wie ich höre, bist Du in London, und es würde mir eine herzliche Freude sein, wenn ich Dich begrüßen, und bei einer Flasche Ale „Should auld acquaintance be forgot" mit Dir anstimmen könnte. Seit wir unsern Freund in Pforzheim besuchten und seit mein Hund Strolch (er hat inzwischen das Zeitliche gesegnet und schlummert sanft in seiner heimathlichen rothen Erde) Deine Hausgenossenschaft terrorisirte, sind unsere Bahnen himmelweit auseinander gegangen: wir müssen uns also billig freuen, daß sie, wenigstens körperlich, sich wieder einmal berühren, und dürfen die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, uns im Vorübereilige die Hand zu reichen und zu sehen, ob wir im innersten Kern „for a' that and a' that" nicht doch die Alten geblieben sind. So meine ich wenigstens, und auch Du, hoffe ich, wirst auf dem neutralen Boden Alt-Englands keinen Anstand nehmen, das milde Licht Deines Wandelsternes in meine (sonst allerdings compromittirende) revolutionäre Kometennähe zu bringen.

Auch meiner Frau würde es eine große Freude sein, Dich bei uns zu sehen und Dir unsre rising generation (zwei Buben und zwei Mädchen) zu segnender Handauflegung vorzustellen.

Also komm' einmal heraus, schreib' mir aber einen Tag vorher, daß Du mich sicher triffst.

* * *

An Heinrich Künzel.

3 Sutton Place, Hackney,
Monday, 14. 6. 52.

Dein Couvert mit den zwei Tickets zu „Kabale und Liebe" ist mir vorgestern ein Beweis gewesen, daß Du mein neuliches Billet richtig empfangen hast. Ich habe es freudig willkommen geheißen, und unter der Voraussetzung, daß es der einstweilige Vorläufer Deiner baldigen, persönlichen oder schriftlichen Beantwortung meiner Zeilen sein sollte, keinen Anstand genommen, von den Tickets dankbarlichst Gebrauch zu machen. Solltest Du gelegentlich noch über Tickets zu verfügen haben, so bitte ich, mich nicht zu vergessen. Ich revanchire mich durch Correspondenzen in Cotta's Instituten.

Kurz vor der Eröffnung Eurer Gnadenpforte vorgestern Abend sah ich

Dich aus der Nebenthür auf die Straße treten und die Richtung nach St. James' Square einschlagen. Ich freute mich Deiner wohlbefrackten, glattshavirten, würdevollen Persönlichkeit, wurde aber durch das Gedränge und die Rücksicht auf meine Begleiterin abgehalten, Dir nachzuspringen und meine Complimente zu machen. Hoffentlich gibst Du mir bald Gelegenheit, das Versäumte nachzuholen. Hast Du vielleicht nächsten Sonntag frei, und willst den Tag bei mir zubringen? Oder scheint es Dir räthlicher, mich Nachts zu besuchen, à la Nicodemus? Ich bin jederzeit für Dich zu Hause, und glaube, daß Auld Lang Syne und Literatur (ich revidire eben eine Anthologie aus den englischen Dichtern, welche ich während des vorigen Winters für Stuttgarter Verlag zusammengestellt habe, und bin außerdem mit einem auf die englische Poesie des 15. und 16. Jahrhunderts Bezug habenden Werke beschäftigt) uns Unterhaltungsstoff genug bieten werden, ohne daß wir nöthig hätten, uns über Politik zu zanken. Ich bin überhaupt affabler, als Du vielleicht denkst. Bin überdieß Besitzer zweier Frackröcke und kann gelegentlich selbst so tief sinken, daß ich mich zweimal des Tags rasire.

Für heute denn Adieu, „Du reines Hermelin der alten Schule!"

Ganz Dein

F. Freiligrath.

* * *

An denselben.

Beim Herannahen des Schlusses Eurer Vorstellungen und Deiner Abreise statte ich Dir noch einmal meinen herzlichen Dank für Deine wiederholte freundliche Aufmerksamkeit ab.

Sollte ich Dich nicht mehr sehen (ich gebe den Gedanken an Deinen Besuch nachgerade auf und will Dich durch eine wiederholte Einladung nicht uneasy machen), so ruf' ich Dir hiermit ein gut gemeintes Lebewohl zu, und bitte um Dein freundliches Andenken. Grüße die Freunde, die des verlorenen Sohnes und räudigen Schafes noch gedenken (ich habe zunächst Buchner's, Kelsing's, Rodnagel's, Tenner und seinen Schnurrbart im Sinn), und ruhe aus am Gestade des Darms von den Mühen und auf den Lorbeern dieser Londoner Sommer-Campagne.

Always truly yours

Monday Evening. F. Frh.

* * *

An Theodor Eichmann.

3 Sutton Place, Hackney, London,
19. Juni 1852.

Wir haben uns alle herzlich gefreut, von Deiner glücklichen Heimkehr

zu hören, und danken für die Besorgung unserer verschiedenen Aufträge. — Vor allen Dingen muß ich Dir jetzt mittheilen, daß ich eine Stelle gefunden habe, und zwar bei Herrn Oxford! Am 16. d. M. Abends empfing ich ein Billet unseres Freundes Sigismund Hannibal (NB. mit dem Familiennamen Goldregen), worin er mir mittheilt, daß Oxford — der eben auf Helgoland ist — ihm geschrieben habe, daß, wenn ich noch zu ihm kommen wolle, er gern bereit sei, mir £ 200 zu geben. Ich habe dies Erbieten, das doch immer von Vertrauen zu mir und dem wirklichen Wunsche, mich zu gewinnen, Zeugniß ablegt (um so mehr, als ich mich gar nicht weiter um den Platz bemüht hatte), nicht von der Hand weisen zu dürfen geglaubt, sondern es am Morgen des 17. (meines Geburtstages) dankbarlichst acceptirt. Sigismund Hannibal tanzte zur Bekräftigung der Sache ein graziöses Pas de deux mit mir durch sein staunendes Comptoir, und nachdem ich mich von der Anstrengung dieser Ceremonie einigermaßen erholt hatte, schrieb ich sofort (mit einer Goldfeder) eine schwungvolle Epistel nach Helgoland, die — mit Goldsand gesandelt, mit Goldlack gesiegelt und mit güldenem Pittschaft pitschirt — der Teufel hol mer — nicht verfehlen wird, einen güldenen Eindruck zu machen. So ist die Sache denn fest. Ende Juli trete ich ein. Ueber die bei meinem Eintritt stattfindenden Festlichkeiten wirst Du später in den Zeitungen lesen. Es wird schon jetzt Allerlei gemunkelt. Die Eisenbahn wird — wie es heißt — ihre sämmtlichen Bahnhöfe zwischen Hackney und Tendurchstreet (wie auch nicht minder die Locomotiven ꝛc. ꝛc.) feierlich bekränzen; beim Aussteigen in der Stadt werde ich vom Lord Mayor und sämmtlichen Aldermen solenne empfangen; sodann Procession zum Comptoir; Uebergabe meines (selbstredend auch bekränzten) Pultes und Schreibstuhls; Tanz auf Bury Court; grandioses Diner in London Tavern, wobei der alte Huth präsidirt; Ball, den ich mit der Königin zu eröffnen geruhen werde; zum Schluß allgemeiner Goldregen, und Vertilgung einiger Or- (nicht förde) sondern: höfte besten Danziger Goldwassers.

Schwerenoth, wie begeistert meine Goldfeder mit all den Herrlichkeiten über's Papier tanzt! Ich muß wirklich einen ordinären Gänsekiel nehmen, wenn ich wieder in das Fahrwasser der schlichten Bürgerlichkeit einlenken will!

Also gesetzt und vernünftig zu reden! Die Stelle ist nicht brillant, aber sie sichert mich doch gegen schlimme Zufälligkeiten, und gewährt mir und den Meinigen eine anständige, wenn auch bescheidene Existenz. Zudem ist sie in vieler Hinsicht angenehmer, als eine Situation in einem größeren Hause, wo die Menge der Commis Reibungen und Rivalitäten hervorruft, und wo der Einzelne, dem Prinzipal gegenüber, immer in einer mehr oder weniger verzwickten Lage sich befindet. Dies ist in einem kleineren

Hause, und namentlich auch bei Oxford, nicht der Fall. Ich werde dort erster Commis sein (außer mir sind nur noch zwei junge Leute da) und es scheint mir fast, als wenn ich von O. nur deshalb (und zwar mit freiwilliger Salairerhöhung) gewählt worden sei, weil er in mir einen Mann zu finden hofft, auf den er sich ganz verlassen kann und der ihn, wenn er auf Reisen ist u. dgl., zu vertreten die nöthigen Eigenschaften besitzt. Dies läßt mich auch nicht ohne Grund erwarten, daß die Stellung, wenn O. in mir findet, was er braucht, nach einiger Zeit selbst noch besser honorirt werden kann. O. ist ein sehr reicher Mann (wie ich seitdem in Erfahrung brachte), und soll außerdem in hohem Grade rechtlich sein und liebenswürdig. Ich werde mit Eifer und Thätigkeit an's Werk gehen, und keine Chance, die mir das Geschäft etwa bieten möchte, unbenutzt lassen. Uebrigens — um Alles zu erwähnen — bin ich zunächst für deutsche und französische Correspondenz und Buchführung engagirt. Das Geschäft ist einfach und ruhig. Oxford macht nur in Einem Artikel: Ostindische Foulards, soll darin aber das erste Haus in London sein.

Soviel hiervon! Eine Correspondentenstelle bei August Boelling wäre mir freilich noch lieber: da ich aber leider nicht in Barmen sein kann, so muß ich wohl einstweilen in London mich noch tummeln. Halte mich aber dem Freunde August für meine alten Tage bestens recommandirt! Eine Stelle mit möglichst geringer Arbeit und möglichst hohem Salair würde mich als Geschenk zu meinem 55. Geburtstage (dann bin ich ja längst wieder drüben!) ganz angenehm überraschen. —

* * *

An F. A. Brockhaus' Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

London, 9. Juli 1852.

Hochgeehrter Herr!

Ich habe sehr um Entschuldigung zu bitten, daß ich mich erst durch Ihre freundliche Mahnung vom 3. d. M. bestimmen lasse, Ihrer Aufforderung vom 5. Juni zu entsprechen. Verschiedene Abhaltungen, deren Beseitigung nicht in meiner Macht stand, tragen die Schuld des Verzugs. Ohne dieselben würde ich Ihre Erlaubniß, zu dem mich betreffenden Artikel in der vorigen Auflage des Conversations-Lexicons Zusätze (und eventuell Berichtigungen) für die neue liefern zu dürfen, schon eher auf's Dankbarste benutzt haben.

Der frühere Artikel führt mein Leben bis zum Jahre 1843/44, und meldet Fakten und Jahreszahlen mit aller mir nur wünschenswerthen Genauigkeit. Doch scheint er mir, namentlich in Bezug auf meine erste Entwicklung, fast zu sehr bloßer Umriß, und ich würde mich freuen, wenn

die neue Bearbeitung Raum für ein paar Bemerkungen finden könnte, die, wie kurz und flüchtig auch gegeben, dennoch gleich dazu dienen würden, das nackte Gerippe zu füllen und zu bekleiden. Dazu gehört vor Allem, daß mein Vater — ein braver, in ſeinem Fache äußerſt tüchtiger, von ſeinen Mitbürgern allgemein geliebter und geachteter Mann — die erſten dichteriſchen Verſuche des Knaben (ſie begannen mit dem achten Lebensjahre) freudig begrüßte; daß er aber nicht nur etwaige Anlagen zu erkennen und zu fördern verſtand, ſondern auch durch Wort und Beiſpiel dem Charakter die Richtung auf's Ernſte und Ehrenhafte zu geben wußte. Ferner: daß unter den Lehrern des Detmolder Gymnaſiums hauptſächlich Falkmann (der bekannte Styliſtiker) bleibenden Einfluß auf mich ausübte; daß neben ihm Archivrath Clostermeier (Verfaſſer des Werkes „Wo Hermann den Varus ſchlug") lebhaften und thätigen Antheil an meinem Studiengange nahm; daß Chamiſſo und Schwab es waren, die mich durch anregenden Briefwechſel mit meiner Amſterdamer Einſamkeit ausſöhnten; daß ich von Barmen aus mit Immermann und ſeinem Kreiſe rege Beziehungen unterhielt, daß ich, Barmen verlaſſend, zunächſt an's Siebengebirge ging, dort meine jetzige Frau kennen lernte (eine geborne Weimaranerin, deren Kinderſpielen mit ſeinen Enkeln Goethe noch gelächelt), den eingeſtürzten Rolandsbogen wieder aufbaute, und mich dann erſt nach Darmſtadt und ſpäter nach St. Goar wandte; daß endlich Alexander von Humboldt, ohne mein Zuthun durch den Kanzler von Müller dazu veranlaßt, mir den bekannten Jahrgehalt vom König von Preußen auswirkte.

Dies, geehrter Herr, wären etwa die Specialien, die der Artikel, ſoweit er mein Leben bereits behandelt, nachtragen könnte. Für die ſpätere Zeit bin ich ſo frei, die nachſtehenden Andeutungen zu geben. Meine Sammlung politiſcher Gedichte „Ein Glaubensbekenntniß" erſchien im Oktober 1844, nachdem ich meine preußiſche Penſion bereits ſeit Beginn des nämlichen Jahrs nicht mehr erhoben und ſie kurz vor Ausgabe des Buches, vermittelſt eines Briefes an den Miniſter Eichhorn, förmlich in die Hände des Königs zurückgelegt hatte. Verfolgung vorausſehend, ging ich nach Belgien, und verließ Brüſſel eben zeitig genug, um einer auf preußiſche Requiſition angeordneten Verhaftung zu entgehen. Ich lebte darauf in der Schweiz, theils bei Rapperswol am oberen Züricher See, theils in Zürich, beſorgte dort eine neue Ausgabe meiner Ueberſetzung Victor Hugo'ſcher Poeſien (Frankfurt, 1845), veröffentlichte einen Band Ueberſetzungen „Engliſche Gedichte aus neuerer Zeit" (Stuttgart, 1846), ließ nach den Leipziger Auguſtereigniſſen 1845 ein Blatt „Leipzigs Todten" (Bellevue, 1845) fliegen, und trat ſchließlich mit einem Liederheft „Ça ira" (Herisau, 1846) offen als Herold und Prophet der Revolution

auf. Das Wohl meiner wachsenden Familie erwägend, begab ich mich alsdann (Juli 1846) nach England, wo ich hoffen durfte (und wo es mir gelang), mich von den Zufälligkeiten einer bloß auf literarische Einnahmen basirten Existenz zu emancipiren und mir, für die Dauer meines Exils, eine sichere bürgerliche Stellung mit meinen merkantilischen Kenntnissen zu erobern. Das später im 2ten Hefte meiner „Neueren pol. und soc. Gedichte" (Düsseldorf, 1851) abgedruckte Lied „Nach England" ist der Ausdruck meines damaligen Wollens und Thuns. Dieses Lied, dann das im weitesten Kreise bekannt gewordene Gedicht „Irland", Uebersetzungen der socialen Poesien von Thomas Hood und Barry Cornwall („Die Seufzerbrücke", „Das Lied vom Hemde" u. A.) waren die dichterischen Resultate meines Londoner Aufenthalts um jene Zeit, denen bald wildere und leidenschaftlichere Klänge folgen sollten. Das Frühjahr 1848 rief mich nach Deutschland zurück; jedoch nur, um die von vornherein verpfuschte „Revolution" zu denunciren, nach bester Einsicht vor der täglich mehr hereinbrechenden Reaction zu warnen, und mich zuletzt durch den dreisten Trompetenstoß „Die Todten an die Lebenden" in's Gefängniß zu bringen. Nach meiner Freisprechung vor den Düsseldorfer Assisen am 3. Okt. 1848 lud mich Karl Marx in Cöln zur Theilnahme an der von ihm gegründeten „Neuen Rheinischen Zeitung" ein. Ich folgte seinem Rufe, war den bewegten Herbst und Winter über Mitredakteur des Blattes, und hatte im Mai des folgenden Jahres 1849 das „Abschiedswort der N. Rhein. Zeitung" zu singen. Seitdem lebte ich noch zwei Jahre abwechselnd in Cöln und in Düsseldorf, gab unter dem Titel „Zwischen den Garben" (Stuttgart, 1849) eine Nachlese zu meinen ältern Gedichten heraus, vollendete eine schon zu Amsterdam begonnene Uebersetzung von Shakespeare's „Venus und Adonis" (Düsseldorf, 1849), und stellte meine „Neueren politischen und socialen Gedichte" in zwei Heften (Düsseldorf, 1849 und 1851) zusammen. In diesen und ähnlichen Beschäftigungen wurde ich plötzlich (Sept. 1850) durch eine ebenso gehässige als unberechtigte Verfolgung der preußischen Regierung unterbrochen. Man stellte mein längst (1827) erworbenes preußisches Staatsbürgerrecht in Frage; ich sollte — mit einer Familie von vier kleinen Kindern, meine Frau eben in den Wochen — Düsseldorf und den preußischen Staat unverzüglich verlassen. Ich fügte mich diesem Ansinnen natürlich nicht; ich ließ es im Gegentheil auf einen, nicht erwarteten, Widerstand der zähesten Art stoßen, und hatte endlich, nach einem hartnäckigen Kampfe von acht Monaten, die Genugthuung, meine Gegner durch alle Instanzen gründlich geschlagen, mein bestrittenes preußisches Indigenat anerkannt und das Bürgerrecht der Stadt Düsseldorf mir verliehen zu sehen. Uebrigens ließ ich diese Wendung nur eintreten, um — nun, wo ich bleiben konnte, freiwillig zu ziehen. Ich hatte

den ganzen Streit zuletzt nur des Princips, nicht des Gegenſtandes willen geführt; ich ſah voraus, daß mir die Früchte meines Siegs ſehr bald durch neue Widrigkeiten würden verkümmert werden, und trug in keiner Weiſe Verlangen, Zeit und Kraft und Stimmung fortwährend in ſo ſchnödem kleinen Kriege drauf gehen zu laſſen. So entſchloß ich mich denn, mit der Durchſetzung meines Rechts zufrieden, abermals zur Auswanderung, und lebe (ſeit Mai v. J.) wieder in London. Meine äußere Stellung iſt, wie früher, die eines Correſpondenten in einem achtbaren Handlungshauſe, die „Abendfeierſtunde" gibt mich der Poeſie und meinen Studien, und manches im Laufe dieſes Jahrs Begonnene reift ſeiner Vollendung allmälig entgegen; an der Revolution halte ich zuverſichtlich feſt, ohne es deßwegen für nöthig zu finden, mich der Selbſtüberhebungen, Marktſchreiereien und Händel der hieſigen deutſchen Emigration mitſchuldig zu machen; ein ſehr glückliches Familienleben, das ich mir in allen äußern und innern Stürmen zu begründen und zu bewahren wußte, hält mich für vieles mir ſonſt Verlorengegangene ſchadlos.

Mein Exil, darf ich hier übrigens nicht unerwähnt laſſen, iſt inzwiſchen aus einem freiwilligen ſehr bald wieder ein unfreiwilliges geworden. Nach den erſten Monaten meines Hierſeins (im Auguſt 1851) hielt Preußen es plötzlich für gerathen, mich zwiefach ſteckbrieflich verfolgen zu laſſen: durch das Düſſeldorfer Parket wegen der „Neueren polit. und ſocialen Gedichte"; durch das Kölner wegen behaupteter Theilnahme an einem imaginairen Complott!

Hiermit, hochgeehrter Herr, iſt mein Bericht zu Ende. Ich glaube nichts Weſentliches vergeſſen zu haben und drücke ſchließlich nur noch den Wunſch aus, daß meine Mittheilungen, offen und vertrauensvoll wie ich ſie gebe, ſo auch mit Wohlwollen benutzt werden mögen. Ich konnte natürlich nur Fakten beibringen: meine Poeſie und mein Antheil an den politiſchen Bewegungen der letzten Jahre liegen am Tage, und das Urtheil darüber ſteht bei Andern, ſteht in letzter Inſtanz beim Volke. Mir ſelbſt geziemt es hier nicht, das Wort darüber zu ergreifen.

Nur Eine Bemerkung möchte ich mir erlauben: über die Fabel von meiner ſog. „Converſion" durch Hoffmann von Fallersleben, die zuerſt von der reaktionairen Preſſe des Jahres 1844 erfundene und geſchäftig verbreitete. Ich habe es bisher verſchmäht, auch nur eine Sylbe dagegen zu ſchreiben, da der Mythus aber in jüngſter Zeit ſogar in Anthologien und Literaturgeſchichten Eingang gefunden hat, ſo glaube ich eine Gelegenheit, wie ſie ſich mir eben ungeſucht bietet, nicht verſäumen zu dürfen, um der möglichen Wiederholung eines groben Irrthums entgegenzuarbeiten. Ich bin weder bekehrt, noch bin ich vollends durch Hoffmann bekehrt worden. Eine Entwicklung iſt keine Bekehrung, eine Entwicklung geht auch nicht in einer Nacht

vor sich, zumal nicht bei mir. Wer mich näher kennt, wird wissen, daß ich gegen äußere Einflüsse mich eher spröde verhalte; daß ich bei Allem, was ich angreife, langsam und gründlich und gewissenhaft zu Werke gehe. Was ich bin, bin ich durch mich selbst und durch die Zeit geworden. Ich habe gearbeitet, gedacht und innere Kämpfe bestanden, ehe ich Hoffmann kennen lernte, und nachdem ich ihn kennen gelernt. Jene Nacht mit ihm ist vielleicht mit ein Sandkorn in der Wage meiner Entschlüsse gewesen, aber auch nichts weiter. Neues hat er mich damals nicht gelehrt; das „Bis ich Alles wußte" in meinem vielfach gemißdeuteten Liede an ihn bezog sich rein auf seine, mir erst bei dieser Gelegenheit im Detail bekannt gewordenen, persönlichen Schicksale. Ich begreife eigentlich nicht, wie man sich nur wundern mag, daß ich ein Dichter der Revolution geworden bin; wie man meinen ganzen Gang, statt von Innen heraus, von Außen herein construiren mag. Meine erste Phase, die Wüsten- und Löwenpoesie, war im Grunde auch nur revolutionair; es war die allerentschiedenste Opposition gegen die zahme Dichtung, wie gegen die zahme Societät. Nachdem ich mich einmal um die Politik des Tages zu bekümmern angefangen, konnte ich eben nur den Weg einschlagen, den ich nun seit acht Jahren mit unerschütterlicher Consequenz, kein Opfer scheuend, keinen Lohn begehrend, die liberalen (jetzt meist zu Kreuz gekrochenen) Zurechtweiser und Bespöttler meiner Uebergangszeit weit hinter mir lassend, gegangen bin. Ich wiederhole es: Resultate wie diese pflegen nicht aus den zufälligen Impulsen eines geselligen Abends hervorzugehen; bei einer Natur wie die meinige können sie es nicht. Es würde mich schmerzen, wenn die neue Auflage des Conv.-Lex. die Sache anders auffassen, wenn sie, meiner ehrlichen Versicherung zuwider, einem reaktionairen Mährchen weitere Verbreitung geben wollte.

P. S. Vielleicht kann ich auch noch erwähnen, daß eine Reihe meiner Gedichte von verschiedenen Uebersetzern (Engländern wie Amerikanern) in's Englische übersetzt worden ist. Auch, aber in kleinerer Anzahl, in's Französische und Holländische.

* * *

An Theodor Eichmann.

London, 7. August 1852.

Ich habe diesmal nur für wenige Zeilen Zeit. Dein Brief an den Fuhrmann[1]) ist richtig eingetroffen, und spreche ich Dir in dessen Beantwortung

[1]) Um das Öffnen der Briefe zu vermeiden und zugleich um den Freunden Unannehmlichkeiten zu ersparen, erhielt Freiligrath damals Nachricht unter der Adresse: Mr. Fuhrmann. Der kleine Wolfgang nämlich nannte sich immer einen Fuhrmann.

zunächſt unſer Aller Bedauern über Deinen Unfall aus. Bei alledem kannſt Du von Glück ſagen, daß die Sache nicht ſchlimmer kam. Du hätteſt ſtatt des Nagels den Fuß — das Bein — den ganzen Kerl verlieren können! d. h. den letzteren hätten wir — die Welt, der Commerz und Deine Freunde — verloren; wir hätten Dir aus dem mörderiſchen Blocke einen Sarg zimmern laſſen und auf Deinen Grabſtein geſchrieben: „Erblockt! Im Berufe geſtorben!“ — Nun, laß Dir die Sache zur Lehre gereichen, lieber Sohn; hüte Dich vor weitern Blockattentaten, verhänge über Dein Magazin den Belagerungszuſtand, und ſpieße Dich auch nicht gelegentlich in eins Deiner eignen Kuh- und Bullenhörner! Daß Du jetzt auf's Comptoir fährſt, wird übrigens Deinem Credit nur förderlich ſein. Die Leute meinen, das Geſchäft erlaubte das ſchon; Du wärſt allbereits zu vornehm zum Gehen geworden. Uebrigens Spaß bei Seite: — Ich wünſche von Herzen, daß Du bei Eintreffen dieſer Epiſtel ganz wieder auf und in dem Strumpfe ſein mögeſt! „Vorgeeilt auf rüſt'gen Füßen!“ — NB. Ein Vortheil bleibt es doch immer, daß Du hinfüro beim Nägelabſchneiden einen Nagel weniger zu beſorgen haſt.

Danke für alle Nachrichten! Die abermalige Hinausſchiebung des Cölner Proceſſes iſt eine infame Bosheit! Man will die Leute, deren gewiſſe Freiſprechung man vorausſieht, ſo lange brummen laſſen, wie nur irgend möglich! Daher die (jedenfalls fingirte) Erkrankung des Polizeiraths Sch., da man ſonſt durchaus keinen Vorwand hatte, die Aſſiſen zu vertagen und ſomit die Vorhaft zu verlängern.

Ich bin ſeit Montag in's gelobte Land eingezogen, wo Schweiß und Tinte fleußt, wo man Pfunde, Schillinge und Pence in Reales de Vallon, Mille Reis, Lire, Francs und Mark Banco verwandelt, Corahs und Bandanahs an alle Naſen der Welt verſchickt, hohe und niedrige „Commiſchon“ berechnet, und wo Journal und Hauptbuch mein tägliches Brot ſind. Eine Bowle wäre mir lieber (ohne Frage!) und die Tugend koſtet allerdings Müh — „jedoch, mein Gott, was wäre ſie, wenn ſie nicht rechnen müßte?“ Wenn alles ſtünde, wie es ſollte, müßte ich jetzt freilich billig auf meinen Lorbeeren ausruhen können, indeſſen: Tu l'as voulu, George Dandin! Es wäre eitelhaft, wenn ich mich beklagen wollte, zumal die Verhältniſſe des Comptoirs ſo angenehm ſind, wie ich nur wünſchen kann. Zudem: es iſt nöthig, und was thut man nicht gern für Weib und Kind?!

Was Du die „Recenſion“ in der Allgemeinen Ztg. nennſt, iſt wohl nur die hallunkige Nebenher-Erwähnung in einer der letzten Nummern, bei Gelegenheit der Beſprechung von Gedichten eines gewiſſen Sievers, den Du nicht mit Deinem Collegen Sievers, dem hinkenden Boten, verwechſeln muſt. Es hieß da unter Anderm: meine Phantaſie, unterſtützt von meinem Witz

lingsblut, habe Neger, Indianer, Mestizen wie aus dem Boden gestampft; übrigens habe ich nie erlebt, was ich gesungen, sei selbst niemals auf ein Pferd gekommen, während ich doch das Bäumen eines Rosses ꝛc. mit wollüstigem Behagen geschildert habe. — Was läßt sich gegen solche Narrheiten sagen? Ich bin von meinem 15—21 Jahre leidenschaftlicher Reiter gewesen, und meine Eltern, Großeltern und sämmtliche „Ahnen" würden sich nicht wenig verwundern, wenn sie von meinem „Mischlingsblut" läsen. Jetzt, wo ich fern bin, hat das Pack meiner Neider wieder gewonnenes Spiel. Nächstens werden sie mich ganz zum Afrikaner machen.

Frau und Kinder sind wohl, und zu den vier bevorstehenden Geburtstagen der letzteren wird ehestens der 5te erwartet. Alles grüßt! Sei bald wieder gesund, daß der Commerz nicht Rathlos wird!

P. S. Grüße auch, o halb Erblockter, Deinen Doctor!

* * *

An Theodor Eichmann.

London, 16. Aug. 52.

Meinen vorigen Brief an Dich schrieb ich in Burg Court zwischen Journal und Kladde, und konnte Dir also das Allerneuste nicht mittheilen. Dies war aber nicht mehr und nicht weniger als mein jüngster Sprosse, der, während ich auf dem Comptoir Buch und Pult zuklappte, 5½ Uhr Nachmittags gesund, feist und stumpfnasig die vier Wände beschrieen hatte. Und zwar ohne Arzt und Hebamme. Samstags, den 7. August 1852.

Meine Frau war am Morgen noch in Hackney gewesen, hatte mit den beiden Aeltesten Obst und Gemüse eingekauft, und ihnen drauf einen Pudding für ihr dinner gemacht. Wir dachten uns die Sache allerdings sehr nahe, aber doch nicht so brennend nahe, und so schlenderte ich denn vom Comptoir gemüthlich per pedes nach Hause. Käthe und Wolf machten mir um halb sieben die Thür auf, und riefen jubelnd: „Der Storch hat ein baby gebracht." Ich in drei Sätzen die Treppe hinauf! Da war denn Alles in Richtigkeit! Meine Frau lächelte mir fröhlich entgegen, und der Junge lag stattlich und krebsroth neben ihr. Es ist ein famoser, kräftiger Kerl und wird wohl dem Otto nachschlagen. Der Arzt war wirklich eine halbe Stunde zu spät gekommen, doch war auch ohne ihn Alles gut von Statten gegangen. Frau Pearse, unsre gute Freundin und Nachbarin, und die schnell herbeigerufene Wochenwärterin hatten geholfen, so gut es ging, und als der dicke Mediciner endlich kam, wurde ihm der jüngste Freiligrath schon entgegengetragen. Die ersten acht Tage sind nun herum, und Alles geht so leicht und trefflich von Statten, wie wir nur wünschen können! Helfe Gott weiter, ist die gute alte Redeweise!

So viel für heute! Otto kramanzelt um meine Füße herum, Käthe beutelt um den Grimm, und Wolf will die Bilder zum gestiefelten Kater. Louischen aber steht neben mir und küßt meine Lenden.

P. S. Wolfgang fragt mich eben: Papa, soll das baby auch ein Schreiner werden? Er will nämlich selbst einer werden.

* * *

An Theodor Eichmann.

8. Bury Court Samstag, 2. 10. 52.

Auch heute nur wenige Worte, da ich erst in nächster Woche zu einigem Athemholen zu kommen hoffe.

Dank für die mitgetheilten Zeitungsschnippel. Es ist ein Glück, daß es nicht durch Druckfehler heißt: „Schneider Freiligrath und Dichter Rothjung."

Meiner früheren Bitte um Einsendung der Köln. Zeitung für die Dauer des Processes unter Kreuzband, täglich, bitte ich Dich jetzt eingedenk zu sein. Wenn es möglich ist, so laß gleich am Montag Abend die erste Nummer abrutschen. — Adresse Fuhrmann, wenn Dir das lieber ist. Ihr seid doch sämmtlich Angsthasen.

Der Fuhrmann, will ich hier erwähnen, befindet sich mit den Seinen vortrefflich. So thut auch der liebe, lächelnde und krähende Minimus, den wir Byron und Shelley zu Ehren George Percy genannt haben, und ihn Percy rufen werden, wenn er erst auf einen Ruf hört.

Meine Englische Anthologie erscheint nun bestimmt noch im Laufe dieses Monats. Hallberger, dem sie zu stark geworden war, wollte eine ganze Abtheilung „The Sea and the Sailor" herausnehmen, wodurch der Organismus des Buches total gestört worden wäre. Die Correspondenz darüber hat viel Zeit weggenommen und zum Theil die Verspätung veranlaßt. Es ist schlimm, daß das Buch nicht mehr in dieser Reisesaison erschienen ist, dafür können es aber die Engländer in der nächsten kaufen. Auf nächste Weihnachten aber gibt es für Englisch lernende Damen kein schöneres Geschenk! Upon my word, Sir! —

Gott mit Euch, liebe Söhne! Seid brav und tugendhaft und hütet Euch vor Complotten.

Euer Schneider F. Frh.

* * *

Herrn Boelling & Eichmann

Düsseldorf.

London, 8. Novbr. 1852.

Die jetzt schon seit vier Wochen andauernde Auction hat bisher zu wenig bestimmte Resultate geliefert, als daß wir uns hätten veranlaßt sehen

können, Ihnen und andern Freunden mit Bericht darüber aufzuwarten. Auch heute noch enthalten wir uns aller Details, glauben aber doch schon im Allgemeinen andeuten zu dürfen, daß das Ergebniß ein befriedigendes sein wird, und daß kaum ein Zweifel besteht, daß Inhaber von Büffel- und andern Hörnern sich solche in den nächsten acht Tagen gründlich werden abgelaufen haben. Die Waare fiel im Ganzen zu spitz, d. h. man hatte sie zu sehr auf die Spitze getrieben, als daß nicht bei der leisesten herzhaften Berührung Bruch hätte entstehen müssen. —

Von Mahagoniholz haben wir kürzlich verschiedene hübsche Zufuhren gehabt und hoffen, daß Sie recht bald Anlaß nehmen werden, uns wieder mit einer Ordre darin zu erfreuen. Hörner flau, Pferdeschweife angenehm, Elfenbein begehrt, Perlenmutterschalen ohne Umsatz, Schildpatt äußerst gefragt und steigend.

NB. Wären Sie nicht geneigt, uns einige Partiechen Rhein- und Moselwein, Cardinalessenz ꝛc. ꝛc. in Consignation zugehen zu lassen? Der mit Sicherheit zu erwartende günstige Ablauf der Auction (und ihrer Hörner) stellt bedeutende Heiterkeit und daraus hervorgehenden namhaftesten Consum in Aussicht.

Mit bekannter freundschaftlicher Hochachtung

stets ergebenst

pr. pro. Fuhrmann Percy & Co.

Otto Portier.

Die Scherzreden dieses Briefes beziehen sich selbstverständlich auf den damals verhandelten Kölner Prozeß.

An Heinrich Koester.

London, 12. Dez. 1852.

Lieber Freund (der Jugend und der meinige!)

Indem ich endlich dazu komme, Deinen letzten lieben Brief zu beantworten, gratulire ich Dir zuerst und vor allen Dingen auf's Herzlichste zu Deiner Verlobung. Du hast da den gescheitsten Streich gemacht, den Du machen konntest. Eine „bessere Hälfte" hat Dir längst Noth gethan, und daß Deine Wahl auf ein so liebenswürdiges und vortreffliches Wesen gefallen ist, macht Dir Ehre und mir Freude. So tritt denn, o nunmehr Hundertjähriger, noch immer nicht zu spät in den theuern Orden ein, auf daß dermaleinst eine (dann schon selbst ergrauende und dem ersten Hundert sich nähernde) Descendenz dem Zweihundertjährigen die Augen zudrücken möge! Nimm meinen besten Segen, und gestatte, daß ich (Mentor'n gleich in Allem,

ſowohl an Geſtalt wie an Stimme[1]) Euch hiermit gerührt und feierlich zuſammenmeckere! Amen! Und gewiß mit Freuden — wie Käthe ſagt. —

Viel Neues über mich und uns kann ich Dir diesmal nicht ſchreiben. Meine Frau hat vorige Woche an einer ſehr heftigen Grippe gelitten, iſt aber jetzt wieder auf der Beſſerung. Die Kinder ſind Gottlob wohlauf und wachſen und gedeihen, daß es eine Luſt iſt. Der Kleinſte iſt ein famoſer ſtarker Kerl — ganz die Statur und Kräftigkeit des Otto, und dabei ein ſüßer, lächelnder Burſch, der immer kräht und fidel iſt. Ich ſelbſt bin geſund und ſchnurre mein Comptoir täglich ſo regelmäßig ab, wie ein Uhrwerk. Es ſind 8—9 Stunden — nicht zu viel alſo, und die Arbeit iſt weniger abſpannend, als die eines Kinderfreundes (und Jugenderziehers). So bin ich denn meiſt des Abends noch aufgelegt zu geiſtigem Schaffen, und habe dies und das unter den Händen, was im nächſten Jahre, wie ich hoffe, ſucceſſive an's Licht treten wird. Von den engliſchen Sonettiſten des 16. und 17. Jahrhunderts, von denen ich (Shakeſpeare incluſive) eine Ueberſetzung und Auswahl beabſichtige, wirſt Du Proben im Morgenblatt finden. Im Ganzen bin ich mit meiner Lage durchaus zufrieden, und würde, ſelbſt, wenn ich es könnte, bei der politiſchen Lage Deutſchlands im Augenblick keineswegs an eine Rückkehr denken. Dies nebenbei zur Berichtigung einer Ente, die kürzlich auf den Waſſern deutſcher Zeitungen herumſchwamm.

* * *

An Theodor Eichmann.

London, 14. März 1853.

Lieber Alter, Freund und Commerzienrath!

Deine drei Briefe liegen vor mir. Ich bin diesmal in der That ſchändlich faul geweſen, zähle aber auf Deine gewohnte Nachſicht und Vergebung, vollends wenn ich Dir ſage, daß ich im neuen Jahr (zu dem ich Dir nachträglich auch noch das beſte Glück wünſche) faſt immer unwohl geweſen bin. Ich hatte einen wahren Alten-Kerls-Huſten, der mich Tag und Nacht mit ſeinen Paroxysmen heimſuchte und mich, wenn ich Abends erſchöpft nach Hauſe kam, zu allem Briefſchreiben und andern Privatarbeiten untauglich machte. Dazu kam noch gelegentliches Unwohlſein der Meinen. Jetzt geht aber Alles wieder ziemlich gut, und das Frühjahr, welches ſich ſeit einigen Tagen mit Macht ankündigt, wird, hoffe ich, dem Reſte unſrer Winterleiden wohl den Reſt geben. Der Kaſtanienbaum vor unſerm Haus treibt ſchon ſeine dicken, halb geplatzten Knospen, die Sonne ſcheint warm und die

[1]) Hier iſt eine höchſt poſſierliche, aus einem Witzblatt ausgeſchnittene Karikatur, einen Geiſtlichen auf der Kanzel darſtellend, eingeklebt.

Hühner legen Eier. Sogar die Schwalben, will meine Frau mir weiß machen, ſollen ſchon wieder da ſein. Ich glaube es ihr noch nicht: jedenfalls aber ſoll die Schwalbe dieſes Briefes zu Dir flattern und Dir zwiſchen Deinen Büffelſpitzen und Mahagoniblöcken ein anmuthiges Gezwitſcher veranſtalten.

Viel Neues kann Dir die Briefſchwalbe leider nicht vorzwitſchern. Sie kommt nicht ſo weit her, wie jene andern Schwalben im „Schwalbenmährchen," wenn allerdings auch der, der ſie ſchickt, ein „träger Kaſtanträger" iſt. Käme ſie von Süden hergeflogen: über die Lombardei, über die Donau, ſo wüßte ſie vielleicht Etwas zu erzählen! Eine trübe, traurige Geſchichte freilich! Aber ſo kündigen ſich Erdbeben an! So bereiten ſie ſich vor! Der Boden wird zeitig genug wieder auseinander krachen! — — —

Die Schwalbe iſt nun fertig. Sie zwitſchert Dir nur noch viele freundliche Grüße von meiner Frau und meinen Kindern, und bittet Dich ſchließlich, bald eine Gegenſchwalbe zwitſchern zu laſſen, und dann auch zu ſagen, wann Du in dieſem Jahre Deine Reiſe hierher vor haſt. Ich freue mich von Herzen Dir wieder ein Mal die Hand drücken zu können. Nochmals Adieu, altes Haus!

* * *

An Theodor Eichmann.

[London] 23. März 1853.

Vor allen Dingen und aus ganzer voller Seele meinen warmen, aufrichtigen Glückwunſch! Ebenſo den meiner Frau und das donnernde „Hurrah!" meiner Kinder (mit Ausnahme des annoch unvernünftigen natürlich)!

Deinen vorletzten Brief erhielt ich am Sonnabend und den letzten vorgeſtern. Ich wollte jenen erſt gleich beantworten und Balſamworte des Troſtes in Dein unruhiges Herz träufeln: eine richtige Ahnung ſagte mir jedoch, daß ich mit meinem Troſte zu ſpät kommen und Montag früh die förmliche Anzeige Deiner Verlobung auf dem Office vorfinden würde. Und ſo iſt es denn auch geſchehen; der alte Herr (er ſoll leben, trotz ſeines Royalismus!) hat ſich an's Herz gegriffen und ſeine Tochter an das Deinige gelegt! Und da iſt ſie gewiß gut gebettet. Denn eine treuere, redlichere Seele, als Dich, gibt es doch nicht, alter Kerl!

Du hätteſt gar nichts Geſcheiteres thun können, lieber Eichmann, als dieſen raſchen Schritt! Dein weiches liebebedürftiges Weſen ſehnt ſich längſt nach ſeiner Ergänzung durch ein liebes gutes Weib! Dies haſt Du jetzt gefunden und mit ihm, wie ich keinen Augenblick zweifle, das beſte, reinſte Glück, deſſen wir überhaupt theilhaftig werden können. Deinem Leben iſt jetzt ein Inhalt gefunden. Du weißt, wofür Du Dich mühſt; Du weißt,

wo Du Ruhe und Frieden zu ſuchen haſt. Du haſt ein Herz und Du haſt einen Heerd!

Grüße Deine Marie recht herzlich von mir und von Ida! Wir betrachten ſie ſchon jetzt als unſre liebe Freundin, und hoffen, ſie ſpäter auch perſönlich kennen zu lernen. Willſt Du nicht die Hochzeitsreiſe mit ihr nach England machen? Deine Vermählung findet doch ſicher noch dies Frühjahr ſtatt, etwa im Mai? Dann iſt es ſelbſt in England ſchön und warm, und Du könnteſt der jungen Frau ſchon einen Trip in's Land des Regens und der Nebel zumuthen. Ueberlege es mit ihr!

Jedenfalls laßt mich bei Zeiten wiſſen, wann die Hochzeit iſt. Es iſt das durchaus nöthig, damit ich mich mit dem Carmen nicht verſpäte, welches — wie ſich von ſelbſt verſteht — ein in allen Regenbogenfarben prangendes ſein, und ſelbſt Koeſter's berühmt gewordenes Geburtstagscarmen übertreffen wird. So wärſt Du denn wirklich glücklich unter der Haube, alter Freund! Ebenſo Koeſter! Nur noch Boelling und Scheller fehlen aus unſerm Düſſeldorfer Kreiſe. Aber wer weiß, ob nicht auch die Hauben ſchon in der Luft ſchweben, die beſtimmt ſind ihnen auf's Haupt zu fallen. Möge ihnen Dein Beiſpiel ermunternd vorleuchten!

Und nun für heute Adieu, alter Freund, Bräutrich (wie man in Schleſien nach der Analogie von Ente — Entrich, für Bräutigam ſagt), und laß, wenn Dein Glück und Deine neuen Pflichten Dir Zeit laſſen, recht bald wieder von Dir hören!

„Leb' wohl!" brauch' ich Dir kaum zu wünſchen. Du ſitzeſt jetzt dem Wohlleben im Schooße und lächelſt auf uns Junggeſellen und bereits zehnjährige Ehekrüppel mit Bräutrichsbehagen bedauernd herab. Gott ſegne Dir Dein Glück, lieber, treuer Freund!

* * *

An Theodor Eichmann.

London, 19. April 1853.

— Vor allen Dingen drücke ich Dir nochmals meine aufrichtige Freundestheilnahme an Allem aus, was Du mir über Dein glückliches Verhältniß ſchreibſt, das Dir, deß bin ich ſicher, je länger je mehr reines und ächtes Glück bringen wird. Rüſte jetzt nur mit Macht zur Hochzeit, damit ich nächſtens ſingen und ſagen kann wie folgt:

Auf und ſtimmt die Büffelhörner!
Cimbeln, Flöten und ſo ferner,
Stimmt ſie feierlich und hehr!

Kuchen backt und Maccaroni,
Und vom feinſten Mahagoni
Richtet einen Tornus her!
u. ſ. w.

Iſt das nicht eine anmuthvolle Weiſe? Und macht ſie Dir nicht Luſt, bald das Ganze zu hören? Das wird aber nur gewährt, wenn die Zeit gekommen iſt. Darum führe ſie bald herbei, alter Junge! —

* * *

An Theodor Eichmann.

[London], 10. Auguſt 53.

Tauſend herzliche Glückwünſche zum Einlaufen in den Hafen der Ruhe und des ſtillen häuslichen Glücks, des beſten, das uns hienieden blühen kann! und eben ſo viele Dankſagungen, Dir und Deiner lieben Frau — der nunmehrigen Commerzienräthin for ever! — für Eure guten freundlichen Briefe, die mir, wie meiner Ida große Freude, zugleich aber auch, als wir von Eurer Beſteigung des Rolandseck ꝛc. ꝛc. laſen, etwas Heimweh gemacht haben. —

Geſtern waren Marxens Kinder bei den meinigen. Am Abend ließ ich, ihnen zum Plaiſir und nebenbei, oder vielmehr hauptſächlich zur Nachfeier Deiner Hochzeit, einen Luftballon ſteigen. Auf den Hackney Downs, Du kennſt den grünen Platz in meiner Nähe. Die Geſchichte ging vortrefflich — was ein Glück war, denn es hatte ſich eine Unzahl Menſchheit um uns verſammelt, Kinder, Kindermädchen, Ladies and Gentlemen, die uns arg verhöhnt haben würden, wenn wir nicht reüſſirt hätten. Aber, wie geſagt, es ging ſplendid, und die acht Flüchtlingskinder waren mit ihrem Ballon die Helden des Abends. Ein anſehnliches Regiment! und wie haben ſie Hur — raaaaahhh! geſchrien! Vor und nach der Auffahrt ſchoß ich der ſtaunenden Verſammlung aus reiner Menſchenliebe und ohne Zinſen was vor, d. h. nicht aus meiner Taſche, ſondern mit dem Dir bekannten Barbarenbogen. —

* * *

An Wolfgang Müller.

3 Sutton Place, Hackney.
London, 2. Oct. 53.

Ich bin eben mit dem Abſchluß einer Anthologie „Dichtung und Dichter" beſchäftigt, in die ich, zu meinem großen Bedauern, bis jetzt nichts von Dir aufnehmen konnte, weil diejenigen Deiner Bücher, die Zweckdienliches enthalten dürften, mir hier nicht zur Hand ſind. Die Sammlung, deren Plan — ſoviel mir bewußt — neu iſt, bringt in ihrer erſten Abtheilung

eine organisch gegliederte Reihe von Gedichten auf und über Kunst, Poesie, Sprache, Sylbenmaße u. s. w. u. s. w. — gewissermaßen eine Aesthetik und Poetik in Versen. In der zweiten Abtheilung sodann, chronologisch geordnet, eine Folge von Liedern auf deutsche Dichtung und deutsche Dichter von der frühesten Zeit bis herab bis heute: — eine Geschichte unserer poetischen Literatur aus dem Munde der Poeten selbst! — Die dritte Abtheilung endlich befaßt sich mit den Dichtern des Auslandes, alten wie modernen.

Die erste Abtheilung ist bereits in die Presse gegangen, und kann also einstweilen (d. h. bis zu einer zu erhoffenden 2. Auflage) durch keine weiteren Zusätze bereichert werden. Könntest Du mir aber nicht dies und das für die 2. und 3. Abtheilung geben? Du hast gewiß in diese Abtheilung Passendes liegen oder gar schon drucken lassen. Bitte, vertraue es mir an, und sei im Voraus versichert, daß Du nicht in schlechte Gesellschaft kommen wirst.

Jedenfalls, wenn Du mir nicht anders dienen kannst, schick' mir eine Abschrift des Gesanges Deiner „Rheinfahrt", worin Du die rheinischen Dichter vorüberführst. Ich möchte wenigstens einzelne Portraits daraus nicht missen. Aber das muß ich Dir mit Nachdruck an's Herz legen: — ich bin eilig — eiliger als ich Dir sagen kann! Darum, was Du thun willst, das thu' bald! d. h. in acht bis höchstens zehn Tagen! Weißt Du kein Gedicht auf die Gudrun — etwa in der Art wie Vater Simrock in seinem Liede „Der Nibelungenhort" die Nibelungen tractirt hat? Desselbigen gleichen keins auf den Sängerkrieg auf der Wartburg? Ist Dir dergleichen bekannt, so leg' mir eine Abschrift bei! Du verpflichtest mich in Conto lebenden durch solche Gefälligkeit zwiefach! Gibt nicht Grabbe in einem seiner Hohenstaufendramen eine Beschreibung des Wartburgkrieges? Es ist mir so, doch kann ich mich irren. Wenn es Dir möglich ist, so sieh einmal nach. Vielleicht ließe sich Gebrauch davon machen.

* * *

An Wolfgang Müller.

London, 14. Dec. 53.

Deine rasche und freundliche Gewährung meiner Bitte hätte einen früheren Dank verdient: ich bin aber in diesen letzten Monaten mehr ein Lastpferd denn ein Mensch gewesen und zähle darum auf Deine Nachsicht! Von Deinen poetischen Mittheilungen habe ich zwei benutzt: „Die Wunderblume", ein capitales Gedicht, das für die Stelle des Buches, an der es steht, wie gemacht scheint, und die Strophen auf Goethe aus der „Rheinfahrt". Auf Frauenlob hatte ich schon zwei Gedichte (von Simrock und der Stolterfoth), und ebenso waren Platen und Zimmermann vertreten. Die andern schönen Sachen aber ließen sich nicht verwenden, weil ich die ganze dritte Abtheilung

(die, wie Du Dich erinnern wirst, den ausländischen Poeten gewidmet sein sollte) der Aengstlichkeit der Verleger, denen das Buch zu stark zu werden drohte, geopfert habe. Nimm nun für alle Deine Güte und Bereitwilligkeit meinen herzlichen und aufrichtigen Dank! Sei mir wegen des Nichtgenommenen nicht böse, und möge Dir das Aufgenommene in seiner neuen Umgebung neue Freude machen.

Das Buch, denke ich, ist jetzt fertig und wird — leider etwas spät für die Weihnachten — seine Reise in die Sortimentshandlungen angetreten haben. Ich werde mich freuen, wenn es Dir gefällt, und habe, damit Du es gleich in Händen hast, dem Verleger Auftrag gegeben, Dir ein Exemplar zu schicken. Sage mir aufrichtig, was Du von dem Dinge hältst, und wenn ein öffentliches freundliches Wort Deiner Ueberzeugung nicht zuwider läuft, so sprich es aus, womöglich in der Kölnischen Zeitung. Die Anlage der Sammlung ist gewiß gut und, soviel ich weiß, auch neu, was aber die Ausführung angeht, so bin ich darüber im Augenblick, nach aller Arbeit des Lesens, Auswählens, Arrangirens und zum großen Theil selbst Abschreibens, fast ohne Urtheil, und möchte drum gern von einem Kerl, der frisch an die Sache herantritt, und sonst das Zeug dazu hat, eine offene und ehrliche Meinung hören. Halte, ich bitte Dich sehr, nicht damit hinter dem Berge.

Des Wohlseins und des Wachsens Deiner Familie freue ich mich von Herzen. Auch bei mir steht Alles wohl, und meine beiden Aeltesten, obgleich sie zumeist nur Englisch sprechen, machen sogar schon deutsche Reime.

Wenn Du mir wieder schreibst, so laß' mich doch auch wissen, was die alten, mir zum Theil längst verlorenen Freunde anfangen? Siehst Du Simrock zuweilen? Genießt Hoffmann in seiner Neuwieder Verbannung noch immer seine preußische Pension? Wo liegt denn das westphälische Schloß Levin's mit den Geisensteraugen? Und Geibel ist Ordenskapitular und in den anno 1848 abgeschafften Adelsstand erhoben worden?

Die Türken haben Gottlob Prügel gekriegt. — Je mehr, desto besser! Denn dann gibt's doch wohl endlich Verwicklungen, die zu etwas führen. Es kann noch ganz hübsch kommen. Nächstens erklärt sich hoffentlich Preußen für Rußland, dann stehen im Umsehen die Franzosen am Rhein, die Russen in Berlin, und von Teutschland bleibt nur so viel übrig, um die Schlacht am Birkenbaum schlagen zu können.

* * *

An Theodor Eichmann.

[London], 30. Dec. 53.

Mein lieber guter treuer Freund!

Tausend, tausend Dank für Deine Nachsicht mit meinem langen Schweigen!

Ich verdiene sie allerdings, denn Köster hatte vollkommen Recht, wenn er Dir sagte, daß meine Zeit augenblicklich zu sehr in Anspruch genommen sei, um meinen Freunden regelmäßig und ausführlich zu schreiben. Die Tage, und in dieser Zeit der Abschlüsse auch die Abende, vergehen mir auf dem Comptoir; dann die Zeit, welche durch den Hin- und Herweg zur Stadt täglich aufgefressen wird; dann die wenigen geselligen Bezüge, die man hat und die man doch nicht ganz und gar aufgeben darf, wenn man nicht Einsiedler werden will. Dazu gelegentlich eigenes Unwohlsein und Unwohlsein der Familie und den ganzen Sommer und Herbst Nacht für Nacht Beschäftigung mit der jetzt erschienenen Anthologie, so daß ich oft nicht wußte, und weiß, wo mir der Kopf steht. Abends bin ich müde und ab, und oft kaum im Stande, noch ein Buch in die Hand zu nehmen, geschweige denn einen Brief zu schreiben. Leidet doch selbst meine Muse unter diesem Plack! — Alles dies, lieber Eichmann, soll keine Klage sein (denn Georg Tandin hat es ja gewollt), sondern bloß eine Andeutung, wie es zugeht, daß ich oft so lange, und zwar auf wiederholte Mahnungen und wichtige Nachrichten, nichts von mir hören lasse.

Deine letzten Briefe enthalten des Traurigen und Schmerzlichen viel. Der Tod des redlichen Hasenclever hat mich erschüttert: ein großer Künstler und ein braver liebenswürdiger Mensch sind mit ihm zu Grabe getragen, und es bleibt Einem Nichts als das dumpfe Starren auf die frische Scholle und jenes krampfhafte Zucken um den Mund, wenn die Thräne in's Auge tritt und man sie, zu stolz um sie zu zeigen, in sich hineinfressen muß. Drücke Jansen die Hand für mich, und sage ihm, ich wisse, was er verloren, und ich traure mit ihm. Bitte ihn auch, der Frau Hasenclever mein und meiner Frau aufrichtiges Beileid auszusprechen. —

Der Tod hält Musterung, lieber Eichmann, der Kreis der Freunde lichtet sich und wird kleiner, die Schatten fallen länger, es wird Abend. Laß uns, die wir noch leben, darum um so fester aneinander halten! Einstweilen wollen wir dem Sensenmann noch trotzen! Wir dürfen, wir können noch nicht fort: Wir sind den Unsern noch zu nöthig. Ach, an den Grund kehrt sich der Schnitter freilich nicht!

Dies Jahr hat entsetzlich unter meinen Freunden aufgeräumt: Auch Duller, auch Schnezler (die beiden letztern ganz in meinem Alter) sind gegangen! Ich mag nicht daran denken! — —

* * *

Ausgang 1853 tritt ein neuer Freund in Freiligraths Lebenskreis, Dr. Karl Elze, damals in Dessau, später Professor in Halle; zur Erforschung

englischer Literatur machte er wiederholt Reisen nach England und Schottland, und bleibt dem Dichter fortan bis zu seinem Lebensende freundschaftlich verbunden.

An Karl Elze.

Freitag Abend, den 14. Jan. 1854.

Das wäre nun Alles ganz schön und wohl, lieber Freund, wenn ich nicht seit gestern Morgen Hausarrest hätte, und mich zur wahrscheinlichen Abfahrt ins bessere oder schlechtere Jenseits rüsten müßte. Aber so ist es leider! Campherkissen umfangen mir Hals und Wangen, blue pills und black draughts stürmen durch mein Gebein, und aus den Wasserflüssen Babylon laß' ich mir Fußbäder kochen. In dieser bußfertigen Verfassung (d. h. verhüllten Hauptes und die Beine, die entblößten, in den erwärmten Wasserflüssen) wurde ich gestern auch durch das erste Exemplar meiner Sammlung „Dichtung und Dichter" überrascht. Es war nicht wenig erschüttert, mich so elend zu finden. — —

Also gehen Sie künftigen Montag allein zu Chapman.[1]) Sie werden sich gewiß gut unterhalten, und wenn der Campher und die Gewässer, die erwärmten, mich noch einmal retten, so treffen wir uns dann Montag über 14 Tage bei dem Anwohner des Strandes.

* * *

An Theodor Eichmann.

[London] 23. April 1854.

Lieber alter Freund!

Du mußt und wirst mir nicht zürnen, daß ich wieder einmal eine lange Pause in unserer Correspondenz habe eintreten lassen. Im Januar war ich krank und mußte mich, wenn auch nur kurze Zeit, zu Hause halten. Dadurch entstand nachher vermehrte Bureau-Arbeit, vollends, da zwei Clerks (von wegen schlechter Salaire) ausgetreten sind und ihre Stellen, nach langem Hin- und Herversuchen mit untauglichen Subjecten, erst kürzlich wieder leidlich besetzt wurden. Ich hatte inzwischen doppelt und dreifach zu thun, war mehr als je verstimmt und malkontent, und bin deswegen auch in meiner Freistunde zu Nichts Rechtem für mich selbst gekommen. Freundschaftlicher Briefwechsel hat selbstredend auch darunter gelitten. Wird besser's, und sei Du vor allen Dingen mir nicht böse, alter Kerl! —

Uns, hoffe ich, wirst Du bei Deiner bevorstehenden Reise nach London die Alten finden. Was uns hier drückt und unangenehm ist, sind am Ende

[1]) Buchhändler zu London, dessen Haus Dichtern und Schriftstellern offen war.

doch nur Aeußerlichkeiten. Im Innern ſind wir dieſelben — uns und unſern Freunden! Der Kampf mit dem Leben macht uns oft wohl müde, aber hat uns einſtweilen weder aufgerieben noch ſtumpf gemacht. Unſere Trompeter aber, unſere Kinder, in dieſem Kampfe wachſen und gedeihen herrlich, und machen ſchon dadurch (ohne daß es eigentlich noch ihrer anfeuernden Schreie bedürfte) Muth und Luſt, vorauszuringen. Du wirſt Dich freuen, wenn Du das kleine Völkchen wiederſiehſt. Käthe, die jetzt tanzen lernt, und Woli laſſen mehr und mehr ein vernünftiges Wort mit ſich ſprechen, Wieschen und namentlich Otto ſind Prachtkinder, und der kleine Percy, der Otto ſehr ähnlich und ihm ſchon über die Schulter gewachſen iſt, läuft und tobt mit den Andern um die Wette. Die kleine Heerde iſt unſer ganzes Glück, und ſolange ſie geſund iſt, fühlen wir uns reich und bevorzugt, trotz aller Sorge und aller Einſamkeit! —

Deine Mittheilungen über meine Anthologie „Dichtung und Dichter" ſind mir ſehr intereſſant geweſen, und ich danke herzlich dafür. Die Aufnahme, die „Dichtung und Dichter" gefunden hat, iſt eine ſehr günſtige geweſen, und freundliche Beſprechungen ſind mir in Fülle bekannt geworden. Auch eine Menge anerkennender Privaturtheile (zum Theil von alten Freunden, die mir das Buch wieder zugeführt hat) ſind mir zugeflogen. Im Ganzen läuft das Urtheil darauf hinaus, daß ich etwas Gutes, in der Idee etwas Neues und in der Ausführung Gelungenes gebracht habe: und vor allen Dingen, daß in dieſer Sammlung über Dichter und Dichtung die Sammlerhand eines Dichters nicht verkannt werden kann. — Daß man lieber neues Eigenes von mir läſe, als ſolch ein Sammelwerk, kann mich natürlich nur freuen: es würde jedoch eine verfluchte Hoffarth von mir ſein, wenn ich deswegen, weil ich einen Namen habe, mich für eine Arbeit dieſer Art zu gut halten wollte. Haben nicht Schwab, Simrock und andere Poeten gleichen Ranges ähnliche Sammlungen veranſtaltet? Ich komme zur rechten Zeit auch ſchon mit Eigenem wieder. Eher, als über meine Beſchäftigung mit ſolchen Sachen ſollte man ſich billig wundern darüber (und es zu verhindern ſuchen), daß ich Tag für Tag über Journal und Hauptbuch hänge, und die friſcheſte Kraft meines Geiſtes über Facturen, Coursberechnungen, Bilanzen und wie der Dreck ſonſt heißt, verdampfen laſſen muß, eh ich mich zu dem wenden kann, was doch wohl eigentlich mein Beruf iſt. Publicus hat gut reden.

Vor ein paar Nächten war ich mit dem guten Haas im Traum zuſammen. Wir waren vergnügt und glücklich — daß der Freund längſt bei Derendorf unter dem Raſen liegt, daß die erſten Frühlingsblumen ſchon aus ſeinem Hügel hervorſprießen, von alledem wußte der Traum nichts. Ich träume jetzt überhaupt viel von den Todten und den Entfernten — auch

der Rhein, breit und ſtolz und ſonnenbeglänzt, ſtutzt oft durch meine Träume. So ſah ich ihn noch vorige Nacht, im Rheingau ſchien's oder oberhalb Mainz, Oppenheim gegenüber. Meine Träume ſind wirklich voll Heimweh's — wach und am Tag hab' ich keine Zeit dazu. — —

* * *

An Theodor Eichmann.

London, 1. Juni 1851.

Dir und Deiner guten Marie, in meinem und Ida's Namen, die allerherzlichſten Glückwünſche zur Ankunft des holden Töchterchens! Wir können uns Euern innern Jubel denken, und freuen uns von ganzer Seele, daß Alles ſo raſch und glücklich von Statten gegangen iſt.

So wäre nun alſo das erſte Abſenkerchen an dem alten knorrigen Eichſtamm in die Höhe geſchoſſen! Möge das zarte ſchwanke Reis wachſen und gedeihen! möge es zu einem anmuthigen, graden, geſunden Bäumchen emporſtreben! mögen alle, alle Wünſche, die ſein junges Grün umflüſtern, überreichlich in Erfüllung gehen! Gott ſegne das liebe junge Weſen!

Ich möchte Dich ſehen, alter Kerl, wie Du der Kleinen die Cour machſt, wie Du Dich bei ihr zu inſinuiren ſuchſt, wie Du ſie bätſchelſt und verhätſchelſt. Aber, nicht wahr, jetzt fühlſt Du erſt recht, daß Du lebſt, daß Du Menſch biſt — mehr ſogar, als da Ihr (wie glücklich ſonſt auch) nur noch zu zweien wart?! Zur Entwicklung aller Anlagen, die in einem Kerl ſchlummern, zur Entfaltung alles deſſen, was er mit ſeinem Herzen und ſeinem Geiſte zu präſtiren vermag, gehört nothwendig, daß er Vater iſt! Die Eltern verknüpfen uns mit der Vergangenheit, die Kinder mit der Zukunft! Nur mit Kindern ſind wir ein Glied, ein aus der Vergangenheit in die Zukunft hinüberführendes, in der großen Menſchheitskette; ohne Kinder nur ein loſer abgeſprungener Ring! Darum fühlt man ſich auch erſt ganz als Kerl, wenn man Kinder hat! Du wirſt das ſelbſt jetzt empfinden!

Nun, lieber Eichmann, laß Dir die Kleine beſtens empfohlen ſein! Erzieh' ſie rechtſchaffen; — wer weiß, ob ſie nicht einmal meine Schwiegertochter wird?! Ich habe meinen Jungens ſchon von ihr geſprochen! Das ſoll aber eine Hochzeit ſein (heut über achtzehn Jahre) und wir alten Kerle wollen dabei ſagen: Das Leben iſt doch ſchön!

Vor der Hochzeit will die Kleine freilich getauft ſein, und Du haſt daher vollkommen recht, erſt die Kindtaufe in Ausſicht zu ſtellen. Aber, alter Freund, was meinſt Du damit, uns dazu einzuladen? Stehſt Du vielleicht mit dem Hof in Verbindung und haſt Wind von einer bevorſtehenden Amneſtie? oder mit irgend welchen Verſchwörern, und weißt um einen nahen

revolutionären Ausbruch' oder kommt Ihr en famille herüber und laßt hier die heilige Handlung vollziehen? Oder wollt Ihr es machen, wie wir mit dem faſt zweijährigen ungetauften Percy, und die Kleine einſtweilen als Heidin heranwachſen laſſen, bis Friede im Lande iſt und ich wiederkehren und ſie über das Taufbecken halten kann? Siehe Rede und Antwort hierüber, o Gatte und Vater, auf daß ich wiſſe, was in Bänken iſt!

Der Cölner Männergeſangverein hat uns kürzlich die Heimath recht in's Herz geſungen. Einmal ſogar in meinem Hauſe, wovon Dir ein von Koeſter bei mir eingeführtes Mitglied Näheres ſagen kann.

* * *

An Karl Buchner.

[London] 11. Juni 1854.

Lieber theurer Freund!

Ihren Brief vom 14. Febr. erhielt ich durch die beſondere Pünktlichkeit der Gebrüder Katz gegen Mitte Aprils, und nachdem zwei weitere Monate durch's Land gegangen ſind, ſchicke ich mich endlich an, ihn zu beantworten und Ihnen für die große Freude, die Sie mir gemacht haben, recht von Herzen zu danken. Es thut mir wohl, Sie wieder ganz zu den alten Freunden, zu den treu gebliebenen, unverlorengegangenen, zählen zu dürfen, und ich hätte Ihnen das längſt geſagt, wenn ich nicht den beſten, friſcheſten Theil des Tages, heute wie morgen, und morgen wie heute, in trockner ermüdender Berufsarbeit draufgehen laſſen müßte und darnach des Abends faſt immer zu abgeſpannt wäre, noch etwas Geſcheites vorzunehmen. Dazu kam in der letzten Zeit noch allerlei häuslicher Wirrwarr: veränderte Einrichtung, Völkerwanderung aus einem Stockwerk in's andere, Bücherumſtellung ꝛc. ꝛc. — Hoffentlich vergeben Sie mir dies jüngſte Zaudern einiger Wochen eben ſo bereitwillig, wie Sie mir die vorausgegangene Schweigſamkeit vieler Jahre (namentlich der drei letzten auf Ihren freundlichen Brief vom Nov. 1850) vergeben haben. Jener Brief, daß ich es hier gleich erwähne, traf mich mitten im hitzigſten Kampfe um mein beſtrittenes, preußiſches Indigenat. Die rohe Gewalt hatte die Schultern an die Pfoſten meines Hauſes geſetzt; faſt ein ganzes Jahr hindurch hatte ich nur die Stätte, auf der die Bettchen meiner Kinder ſtanden, von vierzehn Tagen zu vierzehn Tagen immer auf's Neue zu erobern. Da ließ ſich ſchlecht correſpondiren. Bald darauf wanderte ich wieder aus; meine Familie folgte mir in wenigen Monaten; ein neuer Heerd wollte gegründet ſein; eine Sorge, eine Mühe, eine Beſtrebung drängte die andere; dann endlich wieder der Platz eines Comptoirs — ach, lieber Freund, Sie ſind nicht der Einzige, dem ich in dieſen Jahren einen Brief

ſchuldig geblieben bin, und ich wollte nur, daß Alle, die in ähnlicher Weiſe mit mir zu rechten haben, mich eben ſo nachſichtig beurtheilten, wie Sie.

Nun kann ich Ihnen aber gar nicht ſagen, wie glücklich Ihre beifällige Aufnahme meiner Sammlung „Dichtung und Dichter" mich gemacht hat, und wie ſehr ich mich Ihnen für Ihre unprovocirten und mir deßwegen um ſo wertheren Bemühungen für dieſelbe verpflichtet fühle. Es ſind mir verſchiedene günſtige Beſprechungen des Buchs zu Geſicht gekommen: keine jedoch, die liebevoller, detaillirter und ſachkundiger darauf einging, als die Ihrige. Ich danke Ihnen herzlich dafür! Mit Ihren Ausſtellungen im Einzelnen bin ich faſt überall einverſtanden, wie ich denn überhaupt, gleich nachdem das Manuſcript fort war, ſehr wohl einſah, was und wieviel eigentlich noch fehlte, um das Buch zu einem durchaus guten zu machen, und wie Manches, hier durch Kürzen und dort durch Zuſetzen, in einer zweiten Auflage zu verbeſſern ſein würde. Da ich heute nur eilen muß, um den Brief endlich abgehen zu laſſen, ſo beſchränke ich mich hier auf dieſe wenigen zuſtimmenden Aeußerungen: Sie müſſen mir aber ſchon erlauben, daß ich in einer meiner nächſten Epiſteln (denn wir werden ja jetzt wohl wieder vor und nach in den Schuß kommen) noch einmal ausführlicher auf den Gegenſtand zurückkomme.

Was Sie mir über Ihr Leben und über Ihre Familie ſagen, habe ich, im Gefühle unveränderter alter Freundſchaft, mit warmer Theilnahme geleſen. Sie können wohl ſtolz und glücklich ſein im Beſitz ſo prächtig herangewachſener, Ihre ſchönſten Hoffnungen ſo herrlich erfüllender Kinder! Möge nun nur auch Ihre liebe Frau, die unveränderlich „Geſchätzte", bald wieder ganz geſund und kräftig werden! Dann, ſollte ich ſagen, fehlt Ihnen Nichts mehr zu einem glücklichen, allweg gemüthlichen Lebensnachmittage, und Sie können Ihr Haupt, wenn es auch grau iſt, dennoch hoch und freudig dem Abend entgegentragen! —

Von uns hat meine Frau der Ihrigen geſchrieben. Auch wir, wie rauh uns auch das Leben inzwiſchen geſchüttelt hat und wie wenig befriedigend auch im Ganzen unſere äußere Lage ſein mag, ſind glücklich in uns und unſern Kindern, die zwar zum Theil noch arge Schreihälſe und Wütheriche ſind, alle aber das beſte Herz haben und mehr oder weniger glückliche Anlagen verrathen. Ich wollte, ich könnte Ihnen und der Ihrigen einmal unſre drei Jungens und zwei Mädchen präſentiren. Jene nenne ich jetzt nach den drei Saracenenbrüdern in Spenſer's Fairy queen: — Sansfoy, Sansloy und Sansioy. Sansfoy iſt Wolfgang, der geborne Skeptiker, der Nichts glaubt, als was er ſieht und greifen kann; Sansloy Otto, der Alles raubt und tödtet, was ihm in den Weg kommt; Sansioy aber unſer ſüßer (am künftigen 7. Auguſt zweijähriger) Percy, auf den der Name freilich nicht

durchaus paſst, da er meiſt vergnügt, ein heiteres, lachendes Blondköpfchen, iſt. Ida nennt ihn deswegen auch lieber: Sansroi. Das aber, ſage ich, ſind wir ja Alle, zudem will es wenig ſagen, da es jetzt ſogar der loyalſte Engländer iſt.

Seit September 1851 wohnen wir unverändert im gleichem Hauſe: 3 Sutton Place, Hackney, London, und werden (ſo ſtabil ſind wir geworden) beim Ablaufen unſrer 3jährigen Miethe im künftigen September wahrſcheinlich wieder den Contract erneuern. Vielleicht iſt es Ihnen aber angenehmer, mir nicht direct unter meinem Namen Briefe zuzuſchicken. In dieſem Fall bitte ich Sie, die Briefe in eine beſondere Enveloppe zu legen und die letztere zu adreſſiren: Mr. Joseph Oxford, 8, Bury Court, St. Mary Axe, London. Ich erhalte dann Alles prompt und ſicher.

Grüßen Sie Tenner und ſeinen Schnurrbart [1]), wenn Sie beiden in den Wurf kommen. Auch Profeſſor Felſing (den Sie zwar nicht erwähnen, mit dem Sie aber doch wohl auf dem alten Fuße ſtehen). — Er iſt mir immer ein lieber, treuer Freund geweſen, und hat mir Anhänglichkeit bewieſen, als mancher Andre meine Schwelle mied. Das ſei anerkannt und bleibe unvergeſſen. — Duller — Rodnagel — — — die Liſte iſt ſehr angeſchwollen in den letzten Jahren! Auch Schnezler, der das Darmſtädter Kleeblatt voll macht! — Sehr geſchmerzt hat mich das Scheiden des guten Guſtav Schwab! — Wehren wir uns, lieber Freund!

NB. Mit Künzel habe ich komiſche Erfahrungen gemacht, als er mit ſeinem Theſpiskarren vor 2 Jahren hier war. „Ein andermal von ſeinen Thaten."

* * *

An Theodor Eichmann.

[London] 30. Juni 54.

Lieber Eichmann!

Deine letzten beiden Lebenszeichen habe ich erhalten, freue mich des Wohlbefindens der beiden Marien und danke Dir auf's Herzlichſte für Deine Glückwünſche zu meinem leider nunmehr ſchon vierundvierzigſten Geburtstag! Ich habe den Tag durch das Ziehen einer Monatsbilanz verherrlicht. Vorher aber, in der Frühe, gab es Kinderjubel, Kränze, Kuchen und allerlei Gehäkelte; von Ida und Käthe; nachher aber, am Abend, grüne Erbſen und ein Glas Sherry. So waren wir vergnügt in uns und unſerm Gott. Dein Brief und noch ein paar andere fliegende Boten aus Deutſchland trugen das ihrige

[1]) K. G. Tenner hatte ſich auf Freiligraths ſchelmiſchen Rat einen Vollbart wachſen laſſen, ein für einen heſſiſchen Staatsdiener jener Zeit höchſt frevelhaftes Unterfangen.

dazu bei. Sonſt hat ſich natürlich kein Teufel um mich und die wichtige Feſtivität gekümmert; nicht einmal die Kanonen auf dem Tower ſind gelöſt worden.

Ich werde Anfangs nächſter Woche auf 14 Tage, alſo bis Mitte Juli ungefähr, eine kleine Erholungstour antreten. Nach dieſer Zeit, bis Ende Juli, wird eine andere Säule des Hauſes ſeewärts ſich bewegen. Den ganzen Juli alſo bin ich theils abweſend, theils ſehr in Anſpruch genommen, und wenn Du es alſo einrichten kannſt, alter Kerl, ſo komme nicht vor Anfang Auguſt. Dann bin ich wieder hier, verhältnißmäßig frei und Dein ergebner Knecht.

Wohin ich gehe, weiß ich noch nicht. Ich bedarf friſche Luft und etwas — oder vielmehr viel Waſſer. Das Vernünftigſte wär' irgend ein Seebad der Süd- oder Weſtküſte und ich ließe mich daſelbſt gehörig auswehen und abſpülen. Solche Neſter mit badendem Philiſterium ſind aber langweilig. Ich möchte auch gern etwas geiſtige Anregung haben, und ſchwanke deswegen noch zwiſchen Jerſey, wo ich Victor Hugo begrüßen und ihm für ſeine „Châtiments" mit erneuertem Reſpect die Hand drücken würde, und zwiſchen den Shetland-Inſeln, via Edinburgh, allwo ich den Seehunden einige ihrer bis dato unbekannten Volkslieder (eins hab' ich im vorigen Jahr in Prutzens „Deutſchem Muſeum" bereits mitgetheilt)[1] abzulauſchen wünſchte. Ich glaube faſt, die Seehunde tragen den Sieg davon über Victor Hugo. Es treibt mich wieder einmal in die Natur, zu Felſen und unwirthbaren Küſten voller Mövengeſchreis, wo ich in einfachen Verhältniſſen und unter einfachen Menſchen aufathmen kann nach allem Sturm und allen Niederlagen der letzten Jahre. Komiſch wär's, wenn uns hoch oben in der Nordſee ein um's Nord-Kap herumkommender Ruſſiſcher Kreuzer begegnete und mich vermittelſt einer freundlichen Kanonade dennoch wieder an die lauſige Politik des Tages erinnerte.

Dabei fällt mir Deine Amneſtie ein. Ach, lieber Freund, wenn ich darauf warten ſoll, um Dein Töchterlein aus der Taufe zu heben, ſo hat's gute Wege. Sowohl was das Geben als was das Annehmen betrifft. —

* * *

An Berthold Auerbach.

3 Sutton Place, Hackney.
London, 2. Juli 54.

Lieber Auerbach! — Herzlichen Dank für Deine Bücher und Deinen freundlichen Brief! Jene trafen ſchon vor ein paar Tagen, dieſer — obgleich

[1] Freiligraths Überſetzung der Shetländiſchen Volksballade ſiehe Geſammelte Dichtungen 1877, IV. S. 133.

vom 20. Mai — traf mit der Poſt erſt geſtern bei mir ein. Die Bücher, dachte ich mir gleich, konnten nur von Dir ſelbſt kommen. „Da haſt Du ein Packet vom Auerbach!“ ſagte ich meiner Frau, als ich Abends nach Haus kam, „die ſtereotypirten Dorfgeſchichten; auch den neueſten Band; und drei Exemplare vom Leſſing-Epilog in den Kauf. Den aber ſchickt er nur, daß ich ihn in eine künftige Auflage von „Dichtung und Dichter“ aufnehmen ſoll.“ — Wir haben herzlich lachen müſſen, als Dein Brief alle dieſe Vermuthungen nachträglich bis auf's Tüttelchen beſtätigte.

Bedarf es nun noch erſt der Verſicherung, lieber Freund, daß mir Deine Sendung recht in der Seele wohlgethan hat? Laß Dir warm und treu die Hand dafür drücken! Du biſt wirklich faſt der Einzige noch, der mir in ſolcher Weiſe zeigt, daß ich nicht ganz vergeſſen bin drüben, und glaube mir, daß ich das anzuerkennen weiß. Daß ich Euch nicht vergeſſen habe, daß ich, wie verſchlagen auch von der Heimath und wie fern ab den behaglichen Gleiſen einer rein literariſchen Exiſtenz, dennoch treu gedenkend an der Heimath und den alten, ruhig in ihr gebliebenen Freunden feſthalte; daß ich mir einen freien unbefangenen Blick für die geiſtigen Beſtrebungen des Vaterlandes bewahrt habe; und daß mein Herz, trotz alledem und alledem, unverbittert geblieben iſt — das, glaube ich, habe ich durch meine Anthologie „Dichtung und Dichter“ zur Genüge bewieſen, und es freut mich, daß dafür der Eine oder Andere jetzt wieder zu mir kommt. Auch Du, nehme ich wohl nicht mit Unrecht an, biſt wahrſcheinlich zunächſt durch jenes Buch auf den Gedanken gekommen, Dich mir wieder zu nähern. Wie dem auch ſei — Du biſt jetzt da, und wir ſind uns die Alten!

Zu den neuen Dorfgeſchichten habe ich bis jetzt nur „Erdmuthe,“ „Ein eigen Haus,“ und „Hopfen und Gerſte“ geleſen. Alle drei ſind trefflich, und gehören zu dem Beſten, was Du geſchrieben haſt. Dieſes prüfende Hinabſteigen in die Tiefen der unverbildeten Menſchenbruſt, dieſe feine, ſichere Seelenmalerei ſollen ſie Dir noch erſt nachmachen. Um von Einzelnem zu reden, ſo hörſt Du vielleicht nicht ungern, daß mich das Sommernachtswerk des Franzſeph (ich las es erſt heute in der Frühe und habe darum noch den friſchen Eindruck) ganz beſonders angemuthet hat. Der Gang durch die Nacht, die Mahd im Mondenſchein, der Seelenzuſtand des Mähenden — das Alles iſt in Deiner glücklichen Weiſe, und das Alles konnteſt nur Du uns geben. Wäre ich ein Maler, ich malte zwei Bilder: Deinen nächtlichen Franzſeph und Uhlands Mähderin Marie! Das gäbe zwei Pendants!

Meine Frau rühmt mir den „Lehnhold“ ſehr. Daran will ich mich heute Abend machen.

Mein Heerd wird jetzt von fünf prächtigen Kindern, zwei Mädchen und

drei Jungen, umtobt, die mit uns deutsch, unter sich deutsch und englisch, und mit ihren Spielgenossen englisch sprechen, d. h. die, die sprechen können, denn der Jüngste, Percy, ein liebes, deutsches Milch- und Blutgesicht, wird nächsten Monat erst zwei Jahr. Meine Frau ist mir die Alte; ich kann sie nicht genug lieben und ehren; was ein Weib ist und vermag, läßt sich erst unter Verhältnissen und in Zeiten erkennen, wie wir sie durchgemacht haben. Wohl dem, der im Exil ein liebes Weib und liebe Kinder hat. Er ist nicht ganz ohne Heimath.

* * *

An Karl Buchner.

L. 22. Juli 1851.

Seit ich Ihnen zuletzt schrieb, habe ich eine genußreiche Tour nach Schottland gemacht. Ich bedurfte einer Ausspannung, nach zwei Jahren ununterbrochenen Pulthockens im Dunste der City that mir Berg-, Wald- und Seeluft wieder einmal Noth. So wandte ich denn mein Gesicht nach Norden, fuhr mit dem Dampfer die englische Ostküste hinauf nach Edinburgh, ging von dort in's Hochland (Loch Lomond, Loch Katrine ꝛc. ꝛc.) und pilgerte zuletzt in den Süden von Schottland, nach Ayrshire, zu den Stätten, die mir Robert Burns durch sein Leben und durch seinen Gesang längst zu heiligen gemacht hat.

Von da wieder nordwärts nach Glasgow, und dann mit dem Mailtrain zurückgesaust nach London, in seinen Rauch und Staub und Alltagsplack — aber auch an einen stillen friedlichen Heerd, zu meiner Frau und zu meinen Kindern. Die Reise hat mir außerordentlich wohlgethan; ich bin geistig und leiblich erfrischt heimgekehrt. Das Wetter war prächtig, und Schottland ist ein schönes, herrliches Land. Dabei kamen mir die Leute freundlich und selbst herzlich entgegen. Denken Sie sich, selbst eine Schwester von Robert Burns, die einzige noch überlebende, eine ehrwürdige Greisin von 83 Jahren, (13 Jahre jünger als der Dichter, der 1859 hundert werden würde), habe ich, durch eine Einführung von Robert Chambers in Edinburgh, kennen gelernt. Sie wohnt in der unmittelbaren Nähe des Geburtshauses und des Monuments des Dichters, in einer bescheidenen, von Fruchtbäumen und wilden Rosen umgebenen Hütte, wo, wenn ich nicht irre, die Verehrer ihres Bruders ihr ein behagliches, vor Sorge und vor Entbehrung gesichertes Alter bereitet haben. Da lebt sie nun mit ihren beiden unverheiratheten Töchtern — lebhaften, gescheiten alten Mädchen —; körperlich noch durchaus rüstig und ebenso auch noch von seltener Frische und Lebendigkeit des Geistes. Ihre schwarzen Augen, die den Feueraugen Robert's gleichen sollen, sind

noch immer klar und leuchtend. Ich habe mit den drei Frauen ein paar Stunden in dem ſtillen traulichen Stübchen genußvoll verplaudert. Die Alte wußte noch viel von Robert zu erzählen — ſie war 21, als er ſtarb, und ſchien ſichtlich erfreut, als ich ihr ſagen konnte, wie Burns auch bei uns gekannt und geliebt ſei. Sie ſchüttelte mir beim Scheiden herzlich die Hand — und ich alter Eſel muß geſtehen, daß mir dabei — überhaupt bei dem ganzen Beſuche — wunderlich zu Muthe war. Als ich nachher den Spuren des Dichters an dem von ihm beſungenen Flüßchen Doon nachging und ſeinem Leben nachdachte, war ich weicher, als man eigentlich ſein ſoll. Doch wer ſoll am Ende für den Dichter fühlen, wenn nicht der Dichter?

Meine Frau konnte mich auf dieſer Tour nicht begleiten, doch denke ich ſie, mit den beiden älteſten Kindern, im Auguſt oder September noch auf einige Wochen an die Südküſte, in irgend eins der dortigen Seebäder, zu bringen. Wir ſind Alle wohl, und ſo, hoffen wir, ſind auch Sie! Die herzlichſten und treuſten Grüße von Haus zu Haus!

* * *

An Marie Melos.

London, 7. Auguſt 1854.

— Meine Tour war prächtig. Ich fuhr mit dem Dampfſchiff an der Oſtküſte von England hinauf nach Edinburgh, dem durch Natur und Kunſt gleich ſchönen und herrlichen. Dort blieb ich vier Tage, ging dann nach Glasgow, und von da in's Hochland. Ich befuhr den Loch Lomond und den Loch Katrine, ſah die dunkelrothe, großglockige Haideblüthe den Ben Lomond färben, durchſtrich die Troſſachs — war eben überall im Lande Rob Roy's und der Lady of the Lake. Dann über Stirling nach Glasgow zurück, und nun in das ſüdliche Schottland, nach Ayrſhire, auf die Felder, die Robert Burns gepflügt und hinter dem Pfluge auf ihnen geſungen hat. Ich war in ſeiner Geburtshütte, ich ging die „banks and braes“ ſeines „bonnie Doon“ entlang, ich ſtand vor Alloway Kirk und auf Tom o'Shanter's Brücke, ich ſah — in dem Zimmer, welches den Unterbau ſeines Denkmals bildet — die Bibel, die er ſeiner Highland Mary beim Scheiden auf Nimmerwiederſehen (ſie ſtarb, vor der Hochzeit, auf der Rückreiſe von den Hochlanden) als Pfand der Treue am rauſchenden Ayr verehrte. Aber das Alles, wie ſchön und wie anregend auch, war doch nichts dagegen, daß ich noch eine Schweſter des Dichters, das einzige noch überlebende ſeiner Geſchwiſter, jetzt eine ehrwürdige Frau von 83 Jahren, kennen lernte. Robert Chambers in Edinburgh hatte mir eine Zeile an ſie mitgegeben. Und nun war ich in dem patriarchaliſchen Stübchen willkommen und wie ein alter Freund; die

Alte, die eine ſeltne geiſtige Friſche für ihre Jahre beſitzt, wußte mir viel von Robert zu erzählen; ihre Töchter, lebhafte und geſcheite alte Mädchen, tiſchten mir Butterbrod und Himbeeren auf; mir war ganz eigen zu Muthe. Der Handdruck der Alten war mir wie ein Handdruck ihres Bruders — ich fühlte das Wehen ſeines Geiſtes. —

* * *

Es ſei geſtattet, hier ein leider unvollendetes Gedicht einzufügen, welches den Eindrücken jener Fahrt auf den Spuren von Rob. Burns den ſchönſten poetiſchen Ausdruck giebt:

Hinauf, hinab den luſt'gen Doon,
Hinauf, hinab den Hag,
Den Staub des Ackers auf den Schuh'n,
Den deine Pflugſchaar brach:
Ein Gaſt, o Burns, auf deinen Au'n,
Hinzog ich ſtill den Pfad,
Den du einſt zogeſt, wetterbraun,
Hinaus zu Saat und Mahd!

O, wonnig war die Julifrüh, —
Der Hänfling ſang im Dorn,
Die Droſſel ſchlug, der Häher ſchrie,
Und trotzig ſtand das Korn;
Ja, trotzig dein Haus Gerſtenkorn,
Die Speere vorgekehrt, —
Und trotziger noch, roth wie vor Zorn,
Die Schottendiſtel werth!

Und, o! wie lieb der Winde Reis
Die Heckenroſ' umſchlang!
Und von Marienblümchen weiß
War Hügel rings und Hang!
Und Glockenblum' und Fingerhut
Entblühten weit und breit,
Und jede Binne ſüß und gut,
Die einſt dein Herz erfreut!

Und luſtig fuhr der Morgenwind
Durch Aehren und Gehege;
Und blauen Augs ein barfuß Kind
Sprang lachend über'n Weg;
Und Flußgeräuſch und Rieſeln dann,
Und Ruf und Roßgewieh'r, —
Die Gegend klang und ſah mich an,
Ganz wie ein Lied von Dir!

Kein Rain hier, der von dir nicht ſpricht!
Kein Hügel und kein Hang,
Draus nicht ein freudig Echo bricht
Von deinem Wildgeſang!

Und preßte Stirn und Angeſicht
An eine Birke weiß,
Und ließ mich gehn, und hielt mich nicht,
Und weinte ſtill und heiß!

An Theodor Eichmann.

L. 9. October 1854.

— Vater Orford genießt noch immer die Frucht des Weinſtocks im Oberlande. Dabei hat ſich der älteſte Engländer ſeine Ferien genommen und der jüngſte iſt nach Portsmouth gegangen, um in die Flotte einzutreten. So bin ich jetzt allein mit dem andern deutſchen Clerk — bin Buchhalter, deutſcher und franzöſiſcher Correſpondent — nebenbei aber auch Portier, Briefcopiſt, Wechſelausträger ꝛc. ꝛc. Eine ſolche Wirthſchaft iſt mir doch in all' meiner Praxis noch nicht vorgekommen! Soll mich der Teufel holen, wenn ich nicht Weib und Kind hätte, der Gordiſche Knoten wäre längſt zerhauen! So aber heißt es Geduld üben, bis etwas Beſſeres ſich findet.

* * *

An Theodor Eichmann.

London, 18. 2. 55.

Alle Deine Briefe ſind mir vor und nach richtig zugekommen, und ich habe Dich wegen ihrer verſpäteten Beantwortung freundlich um Entſchuldigung zu bitten. Ich hatte viel zu thun — ich hatte Pech — ich war verſtimmt — Wölfchen hatte einen böſen Croup: ach, alter Freund, was kommt Einem manchmal nicht Alles dazwiſchen, wenn man eben im Begriff ſteht, Briefe und andre Schulden endlich abzumachen! Habe Nachſicht und zweifle niemals an meiner Geſinnung!

Um Dich zuerſt im Allgemeinen wieder au fait über uns zu ſetzen, ſchicke ich voraus, daß wir Gottlob im Augenblick Alle wohl und geſund ſind. Wölfchen hat ſich von ſeinem Anfall ganz wieder erholt, und heute Mittag im prächtigen Winterſonnenſchein die Schlittſchuhläufer auf dem River Lea mit mir angeſehen. Auch die andern Kinder ſind vergnügt und wohl. Käthe geht jetzt ordentlich in die Schule und macht hübſche Fortſchritte, lieſt auch ſchon zu ihrem Amuſement den Wilhelm Tell von Schiller, und iſt überhaupt eine geſcheite Krabbe. Louiſe und Otto kommen auch artig voran. Ein wahrer Staatskerl iſt aber der Jüngſte, Mr. Baby, der ſich fabelhaft

herausmacht und Otto über den Kopf zu wachsen droht. Deine Kleine wird wirklich mit der Zeit nicht wissen, welchem meiner Jungen sie den Vorzug geben soll. —

Ueber mich selbst habe ich Ungünstiges zu berichten. Oder auch Günstiges, wie man will. Mein Verhältniß in der Lauberhütte neigt sich seinem Ende zu. Ich bat Oxford um eine Gehaltszulage von £ 50. Darauf hat er mich abschlägig beschieden, und zwar in so unfreundlicher und ungerechter Weise, daß mir Nichts überblieb, als um meine Entlassung zu bitten. Denk' Dir: ich bin dem Mann (so schreibt er mir wenigstens — er setzt die Waare herunter, um einen Rabatt zu bekommen!) nicht fleißig genug!! Ich bliebe nicht spät Abends auf dem Comptoir — ich zöge erst jetzt die Bilanz vom vorigen Jahr! Das ist wahr; ich habe erst gestern die Bilanz fertig gekriegt (sie hat aber auch gleich geklappt); aber, frage ich jeden Vernünftigen, in welchem Geschäft von einiger Bedeutung kann die Bilanz füglich eher gezogen werden? Der Befund der hinausgeschickten Contocorrente muß doch erst angezeigt sein ꝛc. ꝛc. Uebrigens würde ich, trotz alledem und alledem, früher fertig gewesen sein, wenn nicht der ewige Personalwechsel im vorigen Jahr, wenn nicht Oxford's eigne häufige Abwesenheit, und ganz zuletzt den ganzen December hindurch ein Umbau des Comptoirs mich in aller Bucharbeit zurückgebracht hätten. Daß ich bei O. gearbeitet habe, und wie ich gearbeitet habe, hast Du selbst voriges Jahr gesehen, und wirst Dir vorstellen können, wie empört ich deshalb bin, und wie ich nicht anders konnte, als zu kündigen. Ich würde mich selbst nicht mehr achten können, wenn ich auf solche Provocation noch länger bliebe.

Im Ganzen ist es gut, daß ich aus der Rotte Korah herauskomme — gewissermaßen par force herauskomme! Es wird sich schon in einiger Zeit etwas Besseres finden.

Glaube nur nicht, lieber Eichmann, daß ich mich übereilt habe! Meine Frau denkt wie ich: lieber hungern, als länger der Sklave dieses Juden sein und seine Insolenzen ertragen! Wir müssen sehen, was werden wird. Ehe ich ausgetreten bin, kann ich mich indeß kaum nach etwas Anderem umsehen.

* * *

Man glaube ja nicht, nach dem Ausbruche des Unmuths in dem vorstehenden Briefe schließen zu müssen, daß Freiligrath ein Judenhasser gewesen. Er war jeder konfessionellen Ausschließlichkeit, wie schon der Brief an A. Schnezler vom 26. Mai 1837 zeigt, durchaus feind; der Freundeskreis, in welchem sich Freiligrath bewegte, war vielfach mit jüdischen Elementen versetzt. Nur im täglichen Verkehr mit Oxford und in der untergeordneten

Stellung demſelben gegenüber mochte ſich der Unterſchied zwiſchen der äuſſerlich ruhigen weſtfäliſchen und der überaus lebhaft geſtikulirenden orientaliſchen Natur unangenehm fühlbar machen. Freiligrath klagte manchmal: Wenn ich nicht bei jedem 2 × 2 iſt vier einen Sprung über Tiſch und Bänke mache, ſo ſagt Oxford, ich zeige kein Intereſſe am Geſchäft. Im übrigen hat Oxford ſein Verhalten Freiligrath gegenüber ſpäter wieder gut gemacht, indem er ihm durch ein glänzendes Zeugnis zur Erlangung der Stelle an der Schweizer Bank zu verhelfen bemüht war.

An Theodor Eichmann.

[London], 13. Mai 1855.

Ich habe lange nichts von mir hören laſſen, weil ich vor lauter Arbeit nicht dazu kommen konnte. Mein Austritt aus der Synagoge, der Ultimo dieſes unwiderruflich vor ſich geht, giebt mir noch mancherlei zu thun, da ich doch Alles ſauber und möglichſt à jour meinem Nachfolger übergeben möchte. Dazu kamen allerlei literariſche Beſchäftigungen, nothwendige Correſpondenzen mit Cotta ꝛc. ꝛc., ſo daß ich oft nicht wußte, wo mir der Kopf ſtand. Deswegen habe ich denn ſo lange geſchwiegen, doch weiß ich ja, und dies muß einverſtanden ſein und bleiben, daß Dich kein Schweigen von meiner Seite irre an mir machen kann.

Koeſter's und Deinem Wunſche um ein Hochzeits-Carmen habe ich heute, an einem ſtillen naßkalten Sonntage, beim traulichen Kaminfeuer entſprochen. D. h. ich habe das Lied gemacht; — hier drucken laſſen und es dann ſchicken kann ich aus verſchiedenen Gründen nicht. Willſt Du nun mit vielleicht noch ein paar Freunden Dich in die Koſten des Druckes theilen, ſo iſt's mir lieb, und ich bitte Dich, voran zu machen. Inliegend das Opus.

Es iſt natürlich wieder eine Hallunkerei, durch die ſich aber doch eine ernſte Ader hindurchzieht. Ton und Sprache — ſo weit die Nachahmung ſich durchführen ließ — ſind die der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in specie der erſten ſchleſiſchen Dichterſchule. Opitz und vornehmlich Fleming haben mir zumeiſt vorgeſchwebt. Ich hoffe, der ganze Einfall wird Euch gefallen und Einzelnes Euer Lachen erregen. Ich ſelbſt, während des Schaffens, habe wenigſtens diverſe Male herzlich und ſchallend lachen müſſen. Es iſt nun durchaus nöthig, daß das Aeuſſere des Carmens mit ſeinem alterthümlichen Ton harmonire. Es wäre deswegen gut, wenn der Drucker eine altmodiſche Type irgendwo auftreiben könnte, in der es zu ſetzen wäre. Am Beſten würde eine Art gothiſcher Lettern ſein, die man noch zu Ende des vorigen und Anfang dieſes Jahrhunderts ſtatt der geſperrten Schrift

anwandte, und die noch jetzt von dieſer oder jener Offizin gebraucht wird. Eine altfränkiſche Vignette am Fuße des Gedichtes — etwa ein Engelchen, das auf der Flöte bläſt, — würde auch gut angebracht und von ergötzlicher Wirkung ſein. Das ganze Gedicht, wenn gedruckt, muß ſich, nach dem Muſter alter Gedichtſammlungen, möglichſt im Kopfſtyl präſentiren.

Auch die alte Orthographie darf beim Drucken ja nicht verändert werden, Alles muß genau ſein, wie ich es geſchrieben habe. Alſo: auff, Thonkunſt, Mäytrank ꝛc. ꝛc.

An Heinrich Koeſter.

[London], 19. Mai 1855.

Lieber Guſtos!

Vor allen Dingen rufe ich Dir ein frohes „Glückauf!“ zu Deinem bevorſtehenden Ehrentage zu! Schon als Du mir vor etlichen Jahren Deine Verlobung anzeigteſt, breitete ich meine Hände ſegnend über Euch aus, und wiederhole dieſen Geſtus heute mit verſtärktem Nachdruck! Es gehe Dir, es gehe Euch wohl! Das iſt mein und der Meinen herzlicher Wunſch, und bei der Herzensgüte und Vortrefflichkeit derjenigen, die Du nun bald Dein liebes Weib nennen wirſt, wie bei Deinem eigenen redlichen Wollen und Streben, zweifeln wir auch nicht im Geringſten, daß Alles gut gehn und der alte Heinz endlich den rechten, echten Frieden finden wird. Morgen (den 20. Mai) iſt mein und meiner guten Ida Hochzeitstag! Und zwar der vierzehnte! Das Beſte, was wir Euch wünſchen können, iſt: daß Ihr Euren vierzehnten Hochzeitstag ſeiner Zeit eben ſo froh, eben ſo einig, eben ſo von lieben, geſunden, hoffnungsreichen Kindern umtobt wie wir, feiern mögt! Amen, Seia! Das walte der alte Gott, der ja immer noch lebt!

Ich ſollte Dir nun alle dieſe guten und heilſamen Wünſche eigentlich in einem ſaubern Carmen ausſprechen, aber Du mußt mich wirklich entſchuldigen, lieber Koeſter! Mein Austritt aus der Laubenhütte findet erſt am letzten d. M. ſtatt (nicht am 1., wie Du glaubteſt), und bei aller Arbeit, die ich vorher noch auf die Seite zu ſchaufeln habe, iſt mir die Muſe ſeither fern geweſen. Ich will ſehen, ob ſich am heutigen Sabbath — etwa auf einem einſamen Spaziergang durch das Weichbild unſeres Städtleins — noch etwas ergiebt — in der Abenddämmerſtunde vielleicht — aber ich fürchte faſt, daß es nicht ſo ſein wird. Iſt dem alſo, ſo wirſt Du mir nicht zürnen; im andern Falle jedoch erhältſt Du die Verſe — und wäre es auch nur in der letzten Minute vor der Trauung — noch per Telegraphen: Flehen wir zu St. Apollo und den Neunen allen, daß ſie mich erleuchten mögen! —

Meine Stelle (um auch auf dieſen Gegenſtand kurz zurückzukommen) habe ich nicht in der Hitze, ſondern mit kühlem Vorbedacht, und nach genauer gewiſſenhafter Ueberlegung mit meiner lieben Alten, aufgegeben! Man trägt eben viel und lange („Und drei Jahr' hat er's getragen" — parodirt Ida), kann ſich aber doch unmöglich Alles gefallen laſſen. Warten, bis ich etwas Anderes gefunden, ging auch nicht, denn ſo lange man im Joch iſt, hat man buchſtäblich auch keine Minute Zeit, ſich nach was Anderm umzuſehn. Bin ich erſt einmal wieder mein eigener Herr, ſo wird ſich ſchon wieder etwas Anderes, und hoffentlich Beſſeres, ergeben. Einſtweilen hab' ich ſchon die intereſſante Entdeckung gemacht, daß ich ein ganz verzeihliches, druckbares Engliſch ſchreibe, und daraufhin angefangen, in einigen der angeſehenſten Literaturblätter über deutſche Literatur zu berichten. Es war mir komiſch, Verſchiedenes aus dieſen Berichten in deutſchen Blättern erwähnt und zum Theil überſetzt wiederzufinden — eine Sache übrigens, die Du einſtweilen für Dich behalten willſt, damit mir der Spaß nicht zu früh verdorben werde.

Die armen Marx haben am Charfreitag ihren einzigen Knaben verloren — ein ſo trauriger, entſetzlicher Verluſt, daß ich gar nicht ſagen kann, wie tief der Fall mir an's Herz gegriffen hat. Am Oſtermontag haben wir das liebe Kind begraben — — ach, was für Leid gibt es!! —

Dabei denke ich dann auch an unſere Freunde Sch. und Haas, und daß die nun auch nicht auf Deiner Hochzeit ſind! Denke auch ihrer, der Todten, an Deinem Feſte, wie Du meiner, des Fernen, an ihm denkſt! Und laß' uns treu zuſammenhalten, lieber Heinz, ſo lange wir noch können! Früher oder ſpäter müſſen wir auch dran (Du freilich, der Hochzeiter, noch lange nicht!) und dann bleibt uns Nichts als das ſtumme, verbiſſene Nachſehen und ein treues Gedenken! — Ich bin neulich unſäglich weich geworden beim Leſen des Feuilletons in der Cölnerin über Immermann und die Ahlefeld! — Was für Kerle haben wir ſchon fortgeben laſſen! — Hoch die Lebendigen! Aber hoch auch die Todten!! —

* * *

Im Februar 1855 war Freiligrath des Verhältniſſes zu Oxford umſomehr gründlich müde, als derſelbe ihm eine Gehaltserhöhung weigerte und zwar mit einer für unſern Freund entſchieden ehrenrührigen Motivierung. Freiligrath kündigte und trat Ende Mai aus der unerträglich gewordenen Stellung aus, allerdings auf die Gefahr hin, eine neue ſuchen zu müſſen und bis zu deren Erringung lediglich vom Ertrage ſeiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zu leben. Aber er war dieſen Schritt ſeiner Ehre ſchuldig; mit wie freudigem Herzen er aus der „Lauberhütte", der „Synagoge", der „israelitiſchen Frohnfeſte" ſchied, beweiſt uns nichts mehr als das gerade im Mai 1855 gedichtete

Hochzeitscarmen für Freund Koester, unter den zahlreichen humoristischen Gelegenheitsgedichten Freiligraths eine wahre Perle, ein wundersam liebenswürdiges Gemisch von Scherz und tiefem Ernst, und zugleich dem Kundigen ein neuer Beweis für die unvergleichliche Belesenheit Freiligraths in den älteren deutschen Dichtern, für sein einziges Geschick, dieselben in Gedanken, Wort und Reim nachzubilden.

Einstweilen half ihm, außer dem Ertrag neuer Auflagen, eigene schriftstellerische Arbeit und zwar in Prosa; denn er hatte, wie er an Koester schreibt, die interessante Entdeckung gemacht, daß er „ein ganz verzeihliches druckbares Englisch schreibe", und benutzte dasselbe, indem er für das Londoner Athenäum Aufsätze über deutsche Literatur und Kunst schrieb; da er seinen Namen nicht beifügte, so hielt man zu seinem Ergötzen diese Urteile für solche der echten englischen Presse. Aber diese Arbeiten brachten nicht genügenden Ertrag, um einen ausgedehnten Haushalt in dem teuern London zu ernähren. Es war ein Jahr schwerer Sorgen für den Dichter. Mehr als einmal war er genötigt, um dem augenblicklichen Bedürfnis zu begegnen, Wechsel auf die Düsseldorfer Freunde zu ziehen, oder, wie er sich scherzend ausdrückt, „einen Ritt in's alte romantische Land zu machen." Freilich geschah es wohl jetzt, wie später in den Sorgenjahren 1866 und 1867, daß dieser Ritt von Vierteljahr zu Vierteljahr wiederholt ward. Ab und zu halfen ihm auch die Görlitzer Verwandten, die Düsseldorfer, Barmer und andere Freunde durch einen Vorschuß aus der augenblicklichen Verlegenheit, so daß er den letzteren gegenüber im Februar 1866 in den dankbaren Ruf ausbricht: Ihr seid die nobelsten Kerle, die die Sonne bescheint! Das Einzelne mag hier unerwähnt bleiben, wie die darauf bezüglichen Stellen des Briefwechsels bis auf geringe Spuren getilgt sind, aber die unverschuldete Bedrängnis des verbannten Dichters in einzelnen Abschnitten dieser Londoner Zeit ganz zu verschweigen liegt kein Grund vor; auch gehörte dies zu dem politischen Märtyrertum, welches er freiwillig auf sich genommen hatte. Er hätte vielleicht durch einige Zugeständnisse sich die Heimkehr und eine angenehmere gesicherte Stellung erkaufen können; er that es nicht und tröstete sich mit einem ohne Bitterkeit gesprochenen: Tu l'as voulu, George Dandin! Glücklicherweise gingen diese Sorgenjahre rasch vorüber, und es stellten sich bessere Zeiten ein; sobald er von dem Druck aufatmet, tilgt er auch wieder alte Verbindlichkeiten. „Aber o weh", schreibt er Ende 1862 an Eichmann, „was hab' ich in der Zeitung lesen müssen! Daß ich ein ehrlicher Mann bin und meine Schulden bezahle! Sacristi! Dagegen sollte man ja das Gelübde thun, seine Schulden nicht zu bezahlen! In der That, ist die Lapperei denn nur der Rede werth?"

Während all dieser Drängnisse war Freiligrath unablässig literarisch thätig, nur daß die eigene Dichtung vereinzelte Blüten trieb, dagegen mehr Sammelfleiß und Übersetzungskunst sich geltend machten. Im Herbst 1855 ging Longfellows, des Freiligrath seit langen Jahren befreundeten Dichters, Song of Hiawatha hinaus, eine epische Bearbeitung des Sagenschatzes der Ureinwohner von Nordamerika. Die Dichtung fand in ihrer Heimat außerordentlichen Beifall, und Freiligrath faßte alsbald den Gedanken, dieselbe durch eine Verdeutschung auch in seinem Vaterlande einzubürgern; so entstand vom Herbst 1855 bis Mai 1856 in strammer Arbeit abermals ein ausgedehntes Werk, ein neuer Beweis seiner außerordentlichen Kunst, fremde Dichtung derart in deutsches Gewand zu kleiden, daß man nicht eine Nachdichtung, sondern ein Original zu lesen glaubt. Freiligraths Sang von Hiawatha, die dritte in der Reihenfolge der größeren Arbeiten der Londoner Zeit, erschien im Herbst 1856 bei Cotta, ohne die gehoffte zweite Auflage zu erleben; daran ist aber nicht sowohl Freiligrath als das Gedicht selbst schuld, welches dem deutschen Leser trotz mannigfacher poetischer Schönheiten und einer wunderbaren Meisterschaft der Sprache dem Stoffe nach fremd und etwas seltsam gegenübersteht, dabei einer gerundeten künstlerischen Entwickelung entbehrt; es fehlt dem Deutschen jene rege Teilnahme für die poesiereiche Götterfage der Rothäute, welche der Dichtung in ihrer Heimat so günstig war. Freiligrath selbst freute sich außerordentlich der Arbeit und hebt bisweilen in seinen Briefen, ganz im Gegensatz zu seiner sonstigen Weise, mit einem berechtigten Selbstbewußtsein die technische Meisterschaft derselben hervor.

Unmittelbar nach dem Abschluß des Hiawatha, Ende Juni 1856, erfolgte auch ein willkommener Umschlag in des Dichters äußerem Geschick, seine Wahl zum Leiter der General Bank of Switzerland, eines vom Genfer James Fazy begründeten Unternehmens: jene politische Parteifarbe, welche unserm Dichter, so wenig sie sich in jenen Jahren überhaupt noch geltend machte, in seinem kaufmännischen Fortkommen so hinderlich war, erschien ihm diesmal förderlich. Mit welcher Freudigkeit er das Anerbieten ergriff, zeigt der telegraphische Drahtbrief vom 29. Juni an Eichmann; auch war der Gehalt, 300 £, erheblich besser als der frühere in der „Lauberhütte"; zudem ward derselbe im August 1857 noch um 50 Pfund Sperling, wie Freiligrath gern scherzend schreibt, gesteigert. So tragen denn die meisten Briefe fortan fast zehn Jahre lang an der Stirn die Geschäftsadresse General Bank of Switzerland (Crédit international Mobilier et Foncier) London Agency, 2 Royal Exchange Buildings. Die größere Sicherheit des Daseins spricht sich fortan auch in der befriedigteren Stimmung der Briefe

aus, wie in dem wiederholten Aufenthalte der Gattin und der Kinder an der Seeküste. Aber freilich klingt dazwischen auch wieder in den Briefen an die Vertrautesten der Wehruf des von der Arbeitspflicht gehetzten Mannes: „Nur verteufelt müde bin ich manchmal. London macht müde. Diese Distanzen, dieses Treiben, dieses ewige Aufdermenschenstehen mit dem Leben!“ Aber er hält das Haupt aufrecht; auch in der hochverantwortlichen Tretmühlenarbeit dieser Jahre ist die Familie des Dichters größter Schatz; jeder seiner Briefe giebt Zeugnis davon, mit wie inniger Liebe er die Gattin und die Kinder umfaßt, wie er die geistigen Fortschritte der letzteren, ihre aufkeimenden Eigentümlichkeiten verfolgt und den Freunden mitteilt. Auch an freundschaftlichem Verkehr fehlte es nicht. Gottfried Kinkel, mit welchem Freiligrath in der St. Goarer Zeit in freundschaftlichem und brieflichem Verkehr gestanden, lebte zwar in London, aber seit 1844 hatte jede Beziehung zwischen den beiden Dichtern aufgehört. Nachdem sie sich Winter 1855—56 zufällig getroffen, ward das Verhältnis wieder hergestellt; aber außer andern Gründen waren die weiten Wege Londons einem näheren und häufigeren Umgange nicht förderlich. Der Tod der trefflichen Johanna Kinkel, Nov. 1858, erschütterte Freiligrath aufs tiefste, und er hat ihr ein herrliches Lied nachgesungen. Auch bei Gottfried Kinkels zweiter Verheiratung 1860 waren Freiligrath und seine Gattin zugegen, und unser Dichter vertrat dabei die Stelle des verstorbenen Brautvaters, indem er nach englischer Sitte die Braut weg gab; Freiligraths Tochter Käthe war mit Kinkels Töchtern Brautführerin. Kinkels Eintritt in den Nationalverein 1861 ward von Freiligrath entschieden mißbilligt; ein scharfer Briefwechsel folgte und hatte eine abermalige vieljährige Entfremdung zur Folge. Dann ging Kinkel nach Zürich und erst nach Freiligraths Ansiedelung in Stuttgart 1871 trafen daselbst zufällig die beiden Dichter wieder zusammen. Freiligrath war freundlich wie in alten Tagen, lud Kinkel gastlich und herzlich zur Maibowle. Das war das letzte Zusammensein; sie sahen sich nicht wieder.

Auch mit Karl Marx, dem Genossen aus der Kölner Drangzeit, ward das Verhältnis locker; Freiligrath war ebensowenig in London wie früher in Zürich geneigt, in den endlosen Zänkereien der Flüchtlinge unter sich Partei zu ergreifen; er ging zwischen ihnen still seines Weges dahin, gab seinen politischen Anschauungen nicht mehr in Gedichten, sondern nur ab und zu in kurzen brieflichen Worten gegen vertraute Freunde Ausdruck. Mancher derselben bemühte sich dem Dichter den Gedanken der Heimkehr ins Vaterland nahe zu legen; aber Freiligrath war zu sehr eine feste knorrige Eichennatur, um für sich als gefeierten Dichter eine Rücksicht zu erbitten, die er als Politiker nur als eine Begnadigung ansehen konnte. So ließ er sich im

November 1858 „in optima forma als Engländer naturalisieren;“ ebenso machte er keinen Gebrauch von der nach König Wilhelms Thronbesteigung unterm 12. Januar 1861 erlassenen Amnestie: durch ein Gesetz, nicht durch Fürstengnade wollte er sich ins Vaterland zurückführen lassen. Während den rechtskräftig Verurteilten die Strafe erlassen ward, sollten „rücksichtlich derjenigen Personen, welche sich der Untersuchung oder der rechtskräftigen Aburteilung durch die Flucht entzogen haben, wenn dieselben von der ihnen gestatteten ungehinderten Rückkehr Gebrauch machen und von den Gerichten verurteilt werden möchten, von amtswegen durch den Minister Gnadenanträge gestellt werden.“ So war also Freiligrath die ungehinderte Rückkehr zwar freigestellt, aber es blieb den Gerichten anheimgestellt, ob sie die Untersuchung über die alten Kölner Händel und das Hetschen Gedichte annehmen wollten; zwar stand alsdann die Begnadigung in Aussicht, aber es ist sehr erklärlich, wenn Freiligrath keine Lust trug, sich derartigen Unannehmlichkeiten auszusetzen; zudem, wenn es ihn auch nach der Heimat zog, im Besitz einer auskömmlichen Stellung fühlte er sich keineswegs zur Rückkehr gedrängt.

Freiligraths Häuslichkeit während dieser guten Jahre des Londoner Aufenthaltes ist bereits früher geschildert. Sein schönes Familienleben, seine Gastlichkeit blieben dieselben, wie die bisweilen in Zeitschriften veröffentlichten Berichte deutscher Besucher beweisen. Nur eine Beschreibung des Dichters selbst mag aus einem Aufsatze von Julius Rodenberg, Herbst 1858, herausgehoben werden: „Eine starke untersetzte Figur, ein Mann in der Fülle seines Lebens und seiner Kraft, mit einem Kopf voll Majestät und Bedeutung; lange Haare um die Schläfen, eine Stirn wie aus Granit gehauen, aber Augen voll Wärme, voll Glut, dunkle Augen voll Liebe und allem Schönen, was ein Menschenherz nur beherbergen kann.“

Über Freiligraths literarische Thätigkeit während der 9½ Jahre seiner Thätigkeit als Leiter der Schweizer Bank dürfen wir kurz sein. Kein Wunder, daß in der Rauchatmosphäre Londons, unter dem Druck schwerer Geschäftsarbeit, die Muse nur ab und zu bei ihm einkehrte; sei es daß ein Familienfest Anlaß zu einem heiteren Liede gab, oder daß er einem willkommenen Besuche ein freundliches Wort sprach, wie in den anmutigen Gedichten für Julius Rodenberg und Gabriele Tingelstedt, oder daß der Weheruf tiefster Herzensteilnahme ihm den Mund öffnete, wie in dem bereits erwähnten Gedichte „Nach Johanna Kinkel's Begräbnis 1858“ und in dem Aufruf für den schwerleidenden Julius Mosen 1863, in den ergreifenden Dichtungen „Westphälisches Sommerlied“ und „Für's schwarze Land,“ beide 1866. Der ehrenvollen und schwierigen Aufgabe, für die Schillerfeiern in London und Amerika am 10. November 1859 die Festgedichte zu spenden, entsprach er in vollendeter

Weise; besonders das Festlied der Deutschen in London ist von ergreifender poetischer Fülle und Kraft.

Dazu gesellt sich, wie früher, schriftstellerische Thätigkeit. 1861 eröffnete er den Coleridge-Band der Tauchnitz'schen Englischen Klassiker mit einer biographischen Skizze; weitere waren beabsichtigt, auch wäre unser Freund ganz der Mann gewesen, seine geliebten und gründlich gekannten englischen Poeten in solcher Weise einzuführen; aber es ist keine ähnliche Arbeit gefolgt, wohl weil ihm Muße und Sammlung oder bei allem Fleiße die eigentliche schriftstellerische Betriebsamkeit abging.

Eine Frucht seiner Coleridge-Studien war es, daß es Freiligrath gelang, eine durch Schiller selbst als richtig beurkundete Abschrift der Piccolomini wie von Wallensteins Tod zu finden, einen wichtigen Beitrag zur Schiller-Kritik, über welchen man Näheres in Vollmers Schiller und Cotta S. 105 ff. nachlesen kann. Freiligrath veröffentlichte die Ergebnisse seiner Untersuchungen im Londoner Athenäum; eine Aufzählung indes der verschiedenen Beiträge Freiligraths zu dem Blatte liegt nicht in dem Plane dieses Werkes, nur eines Aufsatzes sei noch gedacht über die Lieblingsstrophe von Burns, der er auf das glücklichste bis zu den provençalischen Minnesängern nachspürte. Nach Briefen aus dem Eingang des Jahres 1867 gedachte er sich auch an der von Bodenstedt veranstalteten Gesamtübersetzung von Shakespeare zu beteiligen, wie er denn unter den Mitarbeitern verzeichnet steht. Er wollte den Lear, Cymbelin und das Wintermärchen übernehmen, doch hat er, wohl infolge der mannigfachen Unruhe, welche die damals bevorstehende Rückkehr nach Deutschland mit sich brachte, diese Absicht nicht ausgeführt. Nur kurz sei hier bemerkt, daß im Jahre 1858 die erste Sammlung der Dichtungen Freiligraths, 6 Bände, bei Gerhardt in New York erschien, was die Ursache eines erst nach Jahren ausgeglichenen Zerwürfnisses mit Cotta ward.

Die Adressaten aus der Zeit, da Freiligrath der Schweizer Bank vorstand, sind die bereits bekannten; als neuer tritt in den Kreis Emil Rittershaus, der junge Dichter aus Barmen; derselbe suchte Freiligrath Eingang 1864 in London auf, „ein netter frischer Kerl". Dem Kreise der älteren Barmer Freunde nahestehend, dem Dichter als Dichter geistesverwandt und wert, war Emil Rittershaus bis zu Freiligraths Tode freundschaftlichst mit demselben verbunden, wie ein reger Briefwechsel erweist und so manches Gedicht, welches von einem Hause zum anderen flog, wobei Freiligrath allerdings häufiger der Empfangende als der Spendende war.

An Theodor Eichmann.

London, 4. Juni 1855.

Vorigen Donnerstag Abends 6 Uhr habe ich die Synagoge verlassen,

und bin seitdem wieder, Gott sei gelobt, mein eigener Herr und Hungerleider! Ich hatte, wie sich von selbst versteht, Alles, was mir oblag, auf's Sauberste und Akkurateste vor meinem Austritt abgewickelt. Das Hauptbuch war bei und balancirt bis Ende April, das sogenannte Private Ledger, eine Art von Contocorrentbuch, war à jour; das Bankconto ebenfalls stimmend bis auf die Minute meines Fortgehens, nicht minder sämmtliche Nebenbücher bei und correct. Wenn ich das Alles bedenke und dazu nehme, daß meine sämmtlichen Bucharbeiten (ungerechnet die ziemlich starke Correspondenz in drei Sprachen) immer in gleich guter Ordnung waren — daß aber Oxford — als ich ihn um eine Erhöhung von £ 50 bescheiden anging, seinen abschlägigen Bescheid nur durch eine Herabsetzung meiner Arbeit zu motiviren die Stirn hatte, so läuft mir die Galle noch über. Doch was ärgere ich mich noch viel! Es ist eine Erfahrung mehr, wenn auch nicht die angenehmste. Uebrigens sind wir in aller Höflichkeit von einander geschieden. Gleich als ich ihm kündigte, (was er doch nicht erwartet hatte), widerrief er, der Sache nach, seinen Brief, die Qualität meiner Arbeit sei durchaus über allen und jeden Tadel erhaben, nur in der Quantität hätte ich mehr leisten können. D. h. ich hätte anstatt bis 6 oder ½7 Uhr, bis 8 oder 9 täglich ochsen und die Störungen meiner Tagesarbeit, die mir im vorigen Jahr durch seine eigenen ewigen Ausflüge, durch monatelanges Bauen im Comptoir und endlich durch ewigen Wechsel der jüngeren Commis erwachsen waren, durch ein totales Aufgehen in seinen Zahlen und ein vollständiges Entsagen auf meine Abende mit Weib und Kind und Muse wieder einbringen sollen. Und für welches Resultat? Daß die Jahresbilanz, statt Mitte Februar, wo möglich schon am 2. Januar (dies ist wirklich seine lächerliche und unvernünftige Prätension!) gezogen sei! Doch übergenug von dem Dreck! Ich entlasse ihn hiermit feierlichst, ungerührt davon, daß er mich noch beim Weggehen versicherte, er werde mir jederzeit das glänzendste („aber das allerglänzendste") Zeugniß geben und mir gern eine gute, eine sehr gute Stelle wieder verschaffen. Eine Stelle von 3—400 £ könne ich mit dem, was ich zu leisten vermöge, ja jeden Augenblick wieder finden. Er könne mir leicht dazu verhelfen ꝛc. Welche Inconsequenz und welche Prahlerei in einem Athem! —

Ich sitze nun wieder in meiner Studierstube zwischen meinen geliebten Dichtern und Denkern, und suche meine Seele wieder auf den alten schöpferischen Ton zu stimmen. Alte Arbeiten sind vorgenommen, frische tauchen in mir auf, neue Verbindungen (auch mit den Trägern der englischen Literatur) werden angebahnt und verfolgt. Blühende Syringen, täglich von den Kindern gewechselt, bringen den späten Frühling auch auf meinen Tisch. Eben pflanzt Wolfgang, der liebe treue Junge, noch einen mächtigen blühenden Weißdornzweig in's übervolle Glas.

An Theodor Eichmann.

3 Sutton Place, Hackney,
13. Sept. 55.

— Mit Ausnahme des Peinlichen, das eine Uebergangsperiode dieser Art immer mit sich bringt, geht es uns leidlich. Meine Frau ist nicht ganz wohl gewesen seither, doch ist es nichts von Bedeutung. Sie gibt noch immer ihre Stunden, ich selbst schreibe englische Artikel und habe noch verschiedene poetische Arbeiten wieder vorgenommen. Das Alles trägt seine Früchte, aber freilich nicht eben jetzt, in dem Augenblick, wo es am nöthigsten wäre. Die Kinder, Gott sei gelobt, sind frisch und munter, und wissen bis jetzt nichts von den Sorgen, die den Alten oft schlaflose Nächte machen. Sie haben im Lauf der letzten 6 Wochen alle fünf ihre Geburtstage froh und glücklich gefeiert. Käthe wurde vorgestern 10 Jahre. Gebe Gott, daß, nachdem ich sie Alle so weit gebracht, es mir auch ferner möglich sein wird, sie zu guten Menschen heranzubilden. Ist es denn nicht eigentlich eine Schande, daß ein Kerl wie ich, der arbeiten kann und arbeiten will, solche rasenden Anstrengungen machen muß, nur um Arbeit zu kriegen?! —

Sebastopol ist genommen! Der Enthusiasmus hier ist groß, und die abendlichen Triumphraketen zischen und knattern allenthalben. Aber mit welchen Opfern ist dieser Sieg erkauft worden! Wird der Vortheil, den die Menschheit, den die Freiheit aus ihm ziehen, alles vergossene Blut aufwiegen? Wird ein Louis Napoleon je ein wahrer Befreier sein können? Einstweilen freuen wir uns der Demüthigung Rußlands und seiner deutschen Vasallen! Und hoffen wir das Beste! Die Welt muß vorwärts. — Und dann gehen wir zurück, nach Deutschland, heißt das! —

An Theodor Eichmann.

Hackney, 4. Januar 1856.

Prost Neujahr, lieber Eichmann! Dir, Deiner Eichfrau und Deinen Eichkindern! Wir hoffen, daß Ihr gesund und froh in's neue Jahr eingetreten seid, und daß der Herr Sohn nicht zu viel Lärm in der Neujahrsnacht gemacht hat! Bei uns, Gottlob, ist Alles wohl auf dem Strumpf! Mögen wir uns heute über's Jahr ebenso vergnügt die Hand reichen können! Deiner lieben Frau aber wünsche ich, daß der Bestand des kleinen Aufvolks sich bis dahin nicht abermals vermehrt haben möge! Dieses, o Eichmann, beherzige und denke in stillen Augenblicken ernstlich darüber nach!

Daß Du mir den Tag der Taufe nicht eher anzeigtest, ist übrigens eine Unthat, die ich nicht umhin kann, zu rügen. Wie hatte ich mich nicht

den ganzen November hindurch auf ein Glas Warmes gespitzt! Aber immer keine Nachricht und folglich auch keine Berechtigung. Als ich's nun endlich am 9. Dec. erfuhr, war ich inzwischen grimmig geworden, und habe vollends gewartet bis zum Weihnachts heiligen Abend. Da ist denn endlich eine Mischung gemacht worden: 1 Flasche Portwein, ½ Flasche Rum, 1 Citrone, nebst Zucker und Wasser wie sich's versteht. Ein ganz hübsches Getränke — und Deinem Jungen wird's hoffentlich gut bekommen!

In der Sylvester-Nacht sind wir aber hübsch im Bett gewesen, und haben das neue Jahr nicht um Mitternacht mit Punsch, sondern Morgens um 8 Uhr mit einer excellenten Tasse Kaffee begrüßt. Es wird hier nicht viel Wesens vom Jahreswechsel gemacht.

Hast Du auch Deinen Kindern einen Christbaum gemacht? Wir hatten einen ganz stattlichen Sohn des Waldes acquirirt, den die fünf Kleinen gehörig umjubelt haben. Die Christ- und Neujahrszeit hat ihnen überhaupt viel Spaß gebracht. Sie haben eine Menge kleiner Bekannten (namentlich Kätte und Wolf, seit sie regelmäßig zur Schule gehn), und so waren sie zu einer Menge von Kinderpartien geladen, die jede wieder sich um einen Christbaum (der jetzt in England als eingebürgert betrachtet werden kann) bewegte. Nun hoffe ich aber, hat das Schwärmen bis nächstes Jahr ein Ende!

Koester's Aussichten auf Vaterfreuden sind ja ganz hübsch. Bereite ihm auf ein Gratulationscarmen im Lexikon Johann Christian Günther's vor, der sich in seiner Weise ebenso anmuthig macht, als der etwas ältere, in dem, nach Fleming's und Opitzens Vorgange, das Hochzeitscarmen gefertigt worden. Günther hat eben in dieser Art Glückwünsche (bei Kindbetten) besonders Starkes und Nachdrückliches geleistet. —

Etwas Festes habe ich auch jetzt noch nicht gefunden. Man muß hier zuwarten, anders geht's nicht. Doch bin ich für jetzt und die nächste Zukunft lucrativ beschäftigt, habe auch sonst (für frühere Arbeit) einige Einnahme gehabt, so daß für den Augenblick Alles ziemlich glatt ist. Und hoffentlich bleiben, resp. mehr und mehr werden wird. —

* * *

An Karl Puchner.

3 Sutton Place, Hackney,
London, 11. 2. 56.

Herzlicher Freund!

Dieser Brief, um Sie morgen zu überraschen, hätte eigentlich schon vorgestern geschrieben und gepostet werden sollen: es kam aber etwas dazwischen, und so sind Sie denn wohl auch nicht böse, wenn meine herzlichen Freundesglückwünsche zum 56. Geburtstage ein paar Tage post festum an Ihre

Thür pochen. Es ist lange her, seit ich Ihnen kein Lebenszeichen gegeben habe zum 12. Februar, — doch ist uns der Tag, sammt den andern Festtagen Ihres Hauses, immer unvergessen gewesen, und kein Jahr ist vergangen, wo wir nicht, unter stillen Wünschen, Ihrer und der Ihrigen besonders an demselben gedacht hätten. Möge denn auch endlich wieder einmal der guten alten Sitte des Gratulirens ihr Recht widerfahren! Ich drücke Ihnen recht, recht von Herzen die Hand, und hoffe, daß Sie sich morgen früh, gesund, glücklich im Kreis Ihrer Lieben umschauen mögen! And many happy returns, wie John Bull niemals unterläßt hinzuzufügen.

Ihren lieben Brief vom 27. Juni v. J. habe ich zur Zeit erhalten und mich der guten Nachrichten, die er brachte, aufrichtig gefreut. Seitdem hat sich auch Allerlei mit mir zugetragen, was Sie vielleicht interessirt. Dazu gehört vor allen Dingen, daß ich meiner kaufmännischen Stellung seit Ende Mai freiwillig entsagt habe und seitdem wieder mehr mir selbst und meinen Arbeiten habe leben können. Und das ist auch gut, wenn auch auf der andern Seite die sichere Einnahme eines Gehalts von 200 Pfund eine gute Sache war. Indeß, man schlägt sich schon durch. Das Schlimmste ist nur, daß man gezwungen ist, die schönen Cotta'schen Honorärchen im theuersten Lande Europa's springen zu lassen. Wir haben schon manchmal wieder an die Schweiz gedacht. Es ist da billiger, deutscher, und man hat mehr Luft und Licht und Himmel.

Im Mai bin ich jetzt wieder fünf Jahr in England. Das Resultat ist, daß ich Deutschland lieber habe, als sonst. Ich habe kein weichliches Heimweh und verlange gewiß nicht zurückzukehren, außer wenn es mit Ehren möglich ist, aber das Gefühl in der Fremde zu sein, macht sich mit jedem Jahr fühlbarer. Die Kinder assimiliren sich dem fremden Wesen schon eher, aber das schmerzt mich auch oft. Ihnen hier, im Lande des Geldes und der Protectionen, Bahnen zu eröffnen, wird später auch seine Schwierigkeiten haben. Eine gute Erziehung ist hier zudem theurer als anderswo (Käthe und Wolfgang kosten jetzt vierteljährlich über £ 5 —, sage fl. 60, Schulgeld), und dann macht die englische Schule sie eben ganz zu Engländern. Ich wünschte, ich wär' 1851 gleich wieder nach Zürich gezogen. Aber was hilft das Wünschen!

Einstweilen bin ich, mit all meinem Räsonniren auf England, sogar an's Englisch-Schreiben gekommen. Ich berichte (seit Januar 1855) dem „Athenäum" über deutsche Literatur und Kunst, — meist nur Klatsch, den ich aus den deutschen Blättern excerpire, gelegentlich aber auch Recensionen und selbständige größere Berichte. Die Sache macht mir Spaß, insofern mein sauberes, druckbares Englisch (das ich gar nicht zu besitzen glaubte) mir eine angenehme Entdeckung war, und ich doch auch auf manches Heimathliche aufmerksam machen kann, was hier sonst

durchaus unbekannt bleiben würde. Ich habe auch schon die Satisfaction erlebt, daß die „Allgemeine Zeitung" Recensionen von mir (so namentlich im April vorigen Jahres eine über Paul Heyse) als guten Köder verschluckt und, mich zum Theil in's Deutsche übersetzend, an meiner Angelruthe gezappelt hat. So etwas amüsirt. Ich bitte Sie aber, weiter keinen Gebrauch davon zu machen.

Zu neuen poetischen Schöpfungen bin ich noch nicht gekommen, trage mich aber mit allerlei Stoff, der mir, hoffe ich, nicht verloren gehen wird. Vor der Hand habe ich mich an poetische Uebersetzungen gehalten, und bin eben jetzt mit Longfellow's neuem Gedicht „Der Sang von Hiawatha" beschäftigt, dessen Verdeutschung wahrscheinlich Cotta in Verlag nehmen wird. Proben daraus habe ich schon vor Weihnachten an's Morgenblatt geschickt. Sie werden also jetzt wohl drin stehn.

Wahrscheinlich, und hoffentlich, wird auch meine Frau heute noch zu einem Briefchen an die „Geschätzte" Ihrige kommen, und darin Alles, was das Haus angeht, näher zur Sprache bringen. Doch will ich auf alle Fälle hier noch erwähnen, daß unsre Kinder (Gottlob und unberufen) uns viele, viele Freude machen, und sich körperlich und geistig so wacker entwickeln, daß wir wohl Ursache haben, froh und dankbar zu sein. Die beiden Mädchen sind lieb und klug, und die drei Jungen wild und tapfer. Wolfgang, der von Haus aus zarte, wird sichtlich stärker, und Otto und Percy, die beiden Jüngsten, sind wahre Bären und strotzen von Leben und Gesundheit.

In Mitten all' dieses frischen, in die Höhe strebenden Lebens (das Gott ferner schützen wolle) gedenkt man weniger des eigenen Aelterwerdens. Wenn nur nicht rechts und links die Bäume zusammenkrachten! Welche Unzahl von Männern, Freunden und Feinden, alle noch rüstig und stark vor wenig Jahren, zum Theil mit eingreifend in die Geschicke des Vaterlands zur bewegtesten Zeit, hat nicht das letzte Jahr dahingerafft! —

Und nun drücke ich Ihnen nochmals die Hand und sage Ihnen das herzlichste Lebewohl! Wenn Sie Zeit und Stimmung haben, so geben Sie mir bald wieder einmal Nachricht und vergelten mein langes Schweigen nicht mit einem gleich langen! Die allerherzlichsten Grüße der „Geschätzten" und Ihren Kindern! Und nochmals: ein recht froher Geburtstag!

* * *

An Heinrich Koester.

3 Sutton Place. Hackney.
London, 26. März 66.

Lieber alter Koester!

Meine allerherzlichsten Glückwünsche zur jungen Räthe! Und vergieb mir, daß sie etwas verspätet eintreffen!

Wir nehmen alle den innigsten Antheil an Eurem Glücke, und freuen uns, daß die Sache so erwünscht und glücklich von Statten gegangen ist! Möge auch der weitere Verlauf Euren und unsern Wünschen entsprechen! Mögen Deine beiden Käthen, wenn dies rosenfarbne Blatt in Deine Hände flattert, frisch und wohlauf sein, und möge demnächst der buddhistisch-christliche Besprengungsakt[1]) unter allseitigem Gemecker fröhlich vollzogen werden! Daß ich bei dieser Ceremonie, wenn auch leider nur im Geiste, als Mitpathe assistiren soll, ehrt und erfreut mich mehr, als ich Dir sagen kann. Ich nehme Deine Aufforderung mit Dank an, und bitte nur um Leben und Gesundheit, damit ich Dir in Erziehungsangelegenheiten auf die Finger sehen, und mich der Kleinen als ein rechtschaffener geistlicher Vater bewähren möge! Als eine besondere Aufmerksamkeit wirst Du es erkennen, daß ich, gerade als Dein Töchterchen zur Welt kam, Montag, 3. May, Abends 7 Uhr, ein Pönalchen Maitrank vertilgen half, und zwar ein von Kinkel angesetztes. Es ist seltsam, aber wahr, und mir am Ende gar nicht unlieb, daß sich seit einiger Zeit wieder ein freundliches Verhältniß zwischen uns hergestellt hat. Wir trafen uns diesen Winter gelegentlich auf neutralem Boden in Gesellschaften, — boten uns unbefangen die Hand, — und endlich äußerte er den Wunsch, mich besuchen zu können, was sich, wenn er meinen frühern Angriff ignoriren wollte, von selbst verstand. So war er denn bei mir, und ich bei ihm. Und es ist ganz gut so, denn wenn ich auch über seine amerikanische Reise noch immer so urtheile, wie in jenem niedlichen Gedichte, und wenn wir auch in politicis wohl niemals ganz an Einem Strick ziehen (wenn auch vielleicht baumeln) werden, so ist er doch sonst ein ordentlicher Kerl, der sich auch sein Theil quälen muß, und dem der Bart nicht umsonst grau geworden ist. So freut es mich denn herzlich, daß wir wieder zusammengekommen sind. Und Deiner Kleinen, der Vorläuferin des Kindes von Frankreich, ist diese Versöhnung insofern gleich zu Statten gekommen, als zwei rheinische Poeten die Stunde ihrer Geburt in dem edlen vaterländischen Trank gefeiert haben.

Ich muß Dir auch noch für den lieben und herzlichen Brief danken, den Du mir gleich nach Deiner Hochzeit schriebst. Mit besonderer Freude sah ich daraus, daß die Huldigung des bescheidenen Mannes Damen, des spätgeborenen Jüngers Opitens und Fleming's, sich Deines und der Deinigen Beifalls zu erfreuen hatte. Als ich den Tugendreichen jüngst auf seinem bekannten Rubsitz besuchte, theilte ich ihm Deine freundlichen Aeußerungen mit, worüber er so entzückt war, daß er nun auch ein Lauf-Carmen (aber

[1]) Der Scherz bezieht sich auf den Namen des Predigers Pabst; derselbe hatte eine etwas sonderbare Stimme.

dies im Kraftstyle Johann Christian Günther's, — nicht mehr im Tone der ersten schlesischen Schule) anzufertigen versprach. Es wird aber wohl beim guten Willen bleiben, — denn der Edle hat viel zu schaffen und viel zu sorgen. Auch wird er nachgerade alt, — unanständig alt, — und sogar der Tod wird ihm einmal nicht ausbleiben. Darüber ist er oft traurig und verstimmt.

Soviel von Damon! — Mir und den Meinen geht es gut. Wenigstens sind wir gesund, und haben die Courage nicht verloren. Die Kinder wachsen und gedeihen, und gehen sämmtlich zur Schule. Sogar Percy, der Kleine, Ungetaufte, Viertelhalbjahr Alte' Per und der Füller Otto sind übrigens ein Paar Prachtjungen, — breit, stämmig, immer voll Humor und prügelfertig! Luischen, die liebe sanfte Johannisträßlerin, geht mit ihnen in dieselbe Classe wißbegieriger Hosen-ercken, — während Käthe und Wolfgang, die nunmehr große Söhne sind, schon ein anspruchsvolleres Institut besuchen. Ich wollte, ich könnte sie alle zusammen über den Weg zu Dir schicken! —

Was sagt Ihr denn zu Berlin? Blitze, deren grelles Licht einen Abgrund beleuchtet! Dazu der faule Friede! — Hurrah, die Sturmvögel fliegen! —

* * *

An Theodor Eichmann.

Salem Place,
14. Juni 56.

— Es freut mich sehr, daß die im Morgenblatt mitgetheilten Bruchstücke meiner Hiawatha Uebersetzung Dir und Deiner lieben Frau gefallen haben. Ich zweifle nun auch nicht, daß das ganze Gedicht Euch anmuthen wird. Es hat, abgesehen von dem Interesse, das es als indianischer Sagenschatz bietet, gewiß auch einen hohen poetischen Werth, — namentlich sind manche der Naturschilderungen unnachahmlich schön. Waldhauch und Waldduft strömen wohlthuend durch jeden Gesang. Hier hast Du den Schluß des Gedichts:

Am Gestad stand Hiawatha,
Winkte mit der Hand beim Scheiden;
In das klare, lichte Wasser
Stieß sein Lastboot er zum Segeln,
Von des Uferrandes Kieseln
Schob er es hinaus in's Wasser;
Sagt' ihm flüsternd: „Westwärts! westwärts!"
Und in Eile schoß es vorwärts.

Und die Abendsonne, sinkend,
Streute roth in Brand die Weiten,
Roth den Himmel, wie 'ne Steppe

Zog weit über's flache Waſſer
Eine einz'ge lange Glanzſpur.
Und, wie einen Strom, die Glanzſpur
Niederfuhr mein Hiawatha;
Weſtwärts, weſtwärts, immer weſtwärts,
In den glüh'nden Sonnenuntergang,
In die purpurfarbnen Wolken,
In das Grauen des Abends fuhr er. —
Alſo ſchied mein Hiawatha,
Hiawatha, der Geliebte,
In des Sonnenuntergangs Glorie,
In des Abends Purpurnebeln,
Zu den Gegenden des Heimwinds,
Des Nordweſtes, des Keewaydin,
Zu den Inſeln der Glückſel'gen,
In das Königreich Ponemah,
In das Wohnland des Nachdieſem!

— Iſt das nicht ſchön? Iſt der im Sonnenuntergang verſchwindende Held nicht ein famoſes Bild? Nun, ich hoffe, Du ſollſt das Buch bald haben! Es iſt ſeit 14 Tagen an Cotta abgegangen.

Von meinem „The Rose, Thistle and Shamrock" wird jetzt die zweite Auflage gedruckt, und habe ich ſchon ſieben Bogen revidirt. Trotz alledem kann ich von keiner Verbeſſerung meiner Lage berichten. Deutſche Honorare, die mich im Vaterlande beſcheiden und ſorgenfrei würden leben laſſen, ſchwinden hier wie Schnee in der Sonne. Eine feſte Stellung hat ſich noch nicht wieder erobern laſſen. Erſt jetzt (ſeit vorgeſtern) iſt mir wieder eine Bibliothekarſtelle in Dublin, um die ich mich beworben hatte (£ 200 — und freie Wohnung), zu Waſſer geworden. Es waren gegen 100 Candidaten da! Nicht einmal mit einer guten Comptoirſtelle will es mir gelingen. Die haute volée der deutſchen Kaufmannſchaft iſt eben gegen mich. Ich muß ſehen, was wird. Solange ich geſund bleibe, iſt mir nicht bange, — doch wird der Sorge kein Ende. O England! Schweigen wir davon!

Geſund, Gottlob, ſind wir, — aber matt und erſchöpft von der Londoner Kohlenluft. Namentlich meiner Frau und den Kindern thäte ein Luftwechſel Noth. Ein Aufenthalt an der See u. dgl. — Käme noch unerwartet eine neue Auflage meiner Gedichte, ſo ließe es ſich ſchon machen.

Wirſt Du auch auf Koetter's Kindtaufe ſein? Mein Jüngſter hat einige Knittelverſe auf die Gelegenheit gemacht!

Leb' wohl denn für heute, o Hiawatha! Grüße Deine Minnehaha und küß' mir Deine lieben Kleinen! Gruß auch allen Freunden! Laß' bald wieder von Dir hören!

An Heinrich Koester.

3 Sutton Place,
11. Juni 70.

Also meinen Geburtstag willst Du heuer mit einer Kindtaufe celebriren? Dies ist eine Gutthat, die mich rührt, und für die ich Dir von Herzen die Hand drücke! Ich gebe beim Teufel einen Hasengroschen drum (auch wohl zwei), wenn ich, mit den Meinigen, bei Euch sein und mein Pathchen selbst aus der Taufe heben könnte! Aber was helfen Wünsche, und was hilft Rasseln mit den Hasengroschen? Denkt einstweilen, daß ich im Geiste bei Euch bin, und in Liebe und Theilnahme Eures neuen Glückes mich freue! Küsse die kleine Katharine Friederike für mich! Da ich, nach den 5561 Verszeilen des Hiawatha, mich poetisch etwas abgespannt fühle, so nimmst Du mir nicht übel, daß ich diesmal die Leyer mit sieben Saiten nicht für die festliche Veranlassung gestimmt habe! Wenigstens: nicht selbst gestimmt habe. Was beiliegt, ist ein Erstlingsprodukt meines Jüngsten, der sich meiner erbarmt und mich aus der Verlegenheit herausgerissen hat. Die Verse, denk' ich, leien sich noch eben so gut, als der jüngste Blücher Grolman-Gneisenau Erguß des alten Arndt in der letzten Göttingischen. Nun hab' aber auch ein Einsehen, lieber Freund! Welches Hospicium Feder kann am Ende Eurem Heirathen registrirend folgen? Ihr seid leichtsinnig, Herr! Wenn Ihr auch die Taufgebühren für Nichts achtet, so bedenket wenigstens Tamonio Saitenspiel!

Zur Kindtaufe.

17. Juni 1870.

Ich bin meinem Alten sein jüngster Sohn,
Und er meint, ich wär' ein Gewaltskerl schon,
Denn er schickt mich bereits auf die Schulbank, o weh!
Und ich weiß auch ohne Fehler schon mein ABC.
Und ich fiel mir erst gestern in die Stirn ein Loch,
Und ich mache nur zuweilen — — — noch!

Zwar im Sprechen, da bin ich noch ein kleiner Ochs:
Meine Vetterbox, die nenn' ich meine Chatterbox;
Und ein Gentleman, daß ich's frei bekenn',
Ist mir allerweile nichts als ein Schempelmann;
Und besteig' ich meinen Alten und reite huckepack,
So sag' ich halt mit Lachen: er trägt mich huppelad'!

Doch sonst und im Ganzen („Gottlob und unbescholten"
Pflegt der Alte zu sagen) bin ich trefflich wohlgediehen,
Bin von Schultern breit und bin breit von Brust,

Und werde vier Jahr' alt im nächsten August:
Bin feist und bin fest, steh' auf Beinen derb und grad,
Und mein Name, daß ihr's wißt, ist Percy Freiligrath!

Meine Nase, die ist stumpf, meine Stirn ist hoch und breit,
Und mein rother, kleiner Mund ist voll Lachens allezeit,
(Auch voll Butterbrots — nun ja! was wahr ist, das bleibt wahr!)
Meine Augen sind schön braun, doch licht noch ist mein Haar:
Am Morgen ist es glatt, am Abend meist zerrauft,
Doch — ja, was wollt' ich sagen? — ich bin noch nicht getauft!

Als ein Heide, leider Gottes, wuchs ich auf bis heran,
Und bin doch schon ein Jüngling, und bin doch bald ein Mann,
Und es möchte mit der Zeit an der Zeit wohl sein,
Daß ich träte als ein Christ in die Christengemein',
Und ich bin es auch gewillt, und ich thu's, sobald ich kann —
Nur säh' ich mir erst gern einmal das Taufen mit an!

Und so schickt mich denn mein Alter über's wüste Meer
Aus England zu dieser Kindtaufe her;
Und da bin ich denn nun, und da tret' ich vor euch hin:
Guten Tag, Herr Koester und Frau Koesterin,
Und auch Du, mein Koester's Entchen, so lauschig und still,
Das durch's Taufwasser-Becken mir voranschwimmen will!

Nun was die Mamsell prästirt, bring' ich auch noch wohl zurecht,
Ueberhaupt — so ein Taufen scheint gar nicht so schlecht!
Auf dem Tisch dort steht Alles, was mundet und behagt,
Und der Koester (wie mein Alter es vorausgesagt),
Ja der Koester, der Herr Koester, mischt rothen und weißen Wein
Sapperlot und alle Welt, das soll sein Schade nicht sein!

Nun, Herr Koester, biet' auch mir einen Humpen an,
Daß auf's Wohl deiner Tochter ich trinken kann!
Mög' die Taufe so wohl bekommen ihr,
Wie bis heute, gottlob! die Nichttaufe mir!
Die Frau Koester auch soll leben! und du selbst! Hurrah,
Und viele, viele Grüße von Papa und Mama!

Der Papa setzt heut' selber noch ein Pöwlchen an,
Drum muß ich jetzt nach Hause, so geschwind ich nur kann.
Bald, bald komm' ich wieder — Ade für jetzt, habt Dank!
Dann laß ich mich taufen wie Chlodwig der Frank!
Dann schreit' ich als Täufling bis an die Knie in den Rhein —
Ihr Damen und ihr Schampelmen, wer will mein Pathe sein?

In Liebem:
Der Alte.

Statt der Unterschrift:

* * *

An Theodor Eichmann.

Sonntag, 29. Juni 56.

Vorstehender telegraphischer Dreidraht, lieber Eichmann, soll Dir ein interessantes Ereigniß verkündigen. Ich bin seit gestern Morgen zum Manager der General Bank of Switzerland creirt worden, habe bereits gestern Mittag mehrere Stunden auf dem Office zugebracht, um durch Einsichtnahme der Briefe und übrigen Schriftstücke einen vorläufigen Ueberblick zu gewinnen, und werde morgen früh meine Funktionen förmlich antreten. Die Sache hat sich seit vorigen Mittwoch gleichsam im Fluge gemacht. Ich habe aber auch dabei fliegen müssen, — und noch dazu in dieser gottlosen Hitze, die mich in den drei Tagen wenigstens 3 Pfund gekostet hat, — Gottlob, nicht Sperling, sondern nur Fleisch. Die Sonne hat aber wirklich mit Shylocks Wuth in mich hinein gebrannt, denn vor die Tugend (und gute Stellen) haben die unsterblichen Götter Schweiß gelegt, wie das schon der alte Hesiod empfunden und (Erg. 287 ff.) ausgesprochen hat.

Ich hoffe nun nur, daß mir der liebe Gott zum Amte auch den Verstand geben wird. Doch ist mir nicht bange. Vor allen Dingen ist es gut, daß ich den Posten habe. Ich glaube, er ist nicht schwer und auch sonst angenehm. In pecuniairer Hinsicht, — wenn ich satisfaction gebe, — sogar noch der Verbesserung fähig. Also nimm Dich zusammen, alter Reinschmied! Die Leute, mit denen ich es zu thun habe, scheinen in hohem Grade gut und rund und angenehm.

Ich habe auch sonst manche Erfahrung bei der Gelegenheit gemacht, die mir Freude und Genugthuung gegeben hat. Alle Freunde, die ich anspannen mußte, (sei es um die Zeugnisse, Bearbeiten von einflußreichen Personen, oder was sonst) haben sich mit Aufopferung thätig und freundschaftlich und theilnehmend erwiesen. Namentlich kann ich Freund Gerstenberg nicht genug rühmen! Auch Huths, die mir doch sonst wegen meiner Politik gewiß nicht grün sind, haben bei diesem Anlaß (wo es sich darum handelte, mir eine sichere Existenzbasis auf die Dauer zu geben) ein Uebriges gethan, und einen Brief an's Directorium der Schweizerbank geschrieben, der, als er vorgestern in meiner Gegenwart vom Präsidenten in voller Sitzung vorgelesen wurde,

murmurs of applause rund um den Tisch erregte. Ebenso Oxford. So etwas ist angenehm, selbst wenn es zu Nichts geführt hätte! —

* * *

An Theodor Eichmann.

London, 19. August 1856.

Lieber alter Eichmann!

Deine Glückwünsche zu meinem Geburtstage, Deine freundschaftliche Theilnahme an meinem Schweizerbanks-Succeß, und endlich die Beschreibung Deiner Spritzfahrt in den Odenwald und in's gelobte Land Schwaben hätten schon längst meinen herzlichen Dank erheischt, — aber Du kannst wohl denken, daß mir die neue Stellung viel zu schaffen macht, und daß ich zu thun habe, um mich einzuschießen und den Platz würdig, d. h. nicht nur mit meinem Bauche, sondern auch mit meinem Ingenium auszufüllen. Zugleich wollte ich erst einige Zeit verstreichen lassen, um Dir etwas Genaueres über die Sache mittheilen zu können.

Ich kann Dir nun zu meiner Freude sagen, daß die Situation angenehm und gut, wenn auch für den Anfang nicht ohne ihre Schwierigkeiten ist. Letztere bestehen hauptsächlich darin, daß ich das ganze Geschäft gewissermaßen erst schaffen muß und dabei, abgesehen von der großen Verantwortlichkeit (die mit meinem jetzigen Gehalt eigentlich gar nicht bezahlt ist), noch die ganz besondere Unannehmlichkeit zu überwinden habe, daß ich zwischen einem sehr unternehmungslustigen Direktorium (dem Pariser) und einem eher vorsichtigen und zurückhaltenden (dem Londoner) mitten inne stehe und meinen Cours mit großer Vorsicht steuern muß. Doch wird Alles sich machen. Die Leute, mit denen ich zu thun habe, sind im allerhöchsten Grade ehrenwerth, und die Stellung ist der Art, daß sie sich, wenn man mit mir zufrieden ist, mit jedem Jahre lohnender machen muß. Wir haben heute unser neues Bureau bezogen, für das wir (2 Stuben und ein Souterrain mit feuerfesten Gelassen) £ 600 — jährliche Miethe zahlen müssen. Mit der Zeit, denke ich, muß ich wenigstens eben so viel werth werden, als unser Local.

Du mußt ja eine herrliche Reise gemacht haben, die ich — da ich die ganze Gegend genau kenne (bin ich doch selbst in Michelstadt und Erbach gewesen! —) Dir im Geiste gewissenhaft nachmachen konnte. Ich wollte, ich wäre bei Dir gewesen! Es geht doch kein Land der Welt über Deutschland, trotz alledem und alledem! Mir geht das Herz auf, wenn ich an seine Berge und Ströme denke! Seltsam ist mir, daß ich, auch wenn ich den Tag über ganz andere Dinge im Kopf habe, so häufig von der Heimath träume. Und mit einer Lebendigkeit und Treue, daß ich beim Wachwerden selbst überrascht

bin! Gott helfe dem Manager, aber ich kann mir doch kein größeres Glück für meine alten Tage denken, als einmal am Rhein oder Weser, oder Ruhr oder Lenne, oder Main oder Neckar, ein stillbeschauliches Leben, an der Seite meiner guten alten Ida, umgeben von meinen herangewachsenen Kindern und natürlich auch zwischen Blumen und Bäumen und Büchern, führen zu können! Wie wird es in 10, 15, 20 Jahren in der Welt aussehen? Gewitter drohen allenthalben (zunächst wohl in Italien und Frankreich) — wird man sich noch einmal eines traulichen dichterischen Stillebens erfreuen können?! Gott weiß es! Hört man von Schandthaten, wie diese jüngst von Oesterreich verübte (der Mord Ciccruacchio's, seiner beiden Jungen, und fünf anderer Personen), so scheint es kaum möglich! Wie könnte man sich behaglicher Muße ergeben, so lange solche Greuel einem das Blut kochen machen!

* * *

An Theodor Eichmann.

London, Sept. 15. 1850.

Laß' Dir das Tagewerk eines Greises berichten!

Gestern Morgen 6 Uhr erhob ich mich, — wusch und rasirte mich, — zog mich an, mahlte und bereitete einen schmackhaften Kaffee, und fuhr sodann mit Frau und fünf unschuldigen Kindern nach Ramsgate, wo ich meiner luftwechselbedürftigen Familie die letzten sonnigen Herbsttage am schönen, herrlichen Meergestade gönnen möchte. Als wir aus der Themse in See kamen, wurden die Kinder seekrank: — Wölfchen und Käthchen weniger, und immer dabei auf den Beinen (und lachend, wenn sie über die Seiten des Schiffes wieder einmal gespieen hatten), die drei Kleinen aber ärger, und sehr unglücklich. Otto ließ sich ruhig von der Stewardes besorgen und hinlegen, Luischen und Percy aber wollten von der alten Person nichts wissen, und wehrten sie nur ab. So denn (da Ida weder Hand noch Fuß zu rühren wagte, aus Furcht, bei der geringsten Bewegung auch krank zu werden) hatte ich mich der armen Kleinen anzunehmen, und war nicht wenig froh, als wir endlich wieder terra firma unter den Füßen hatten. Am Ufer waren die kleinen Krabben wieder, als ob ihnen nichts gefehlt hätte. Ich ließ sie am sandigen Ufer mit sammt ihrer Mama herumkrabbeln und stiefelte dann in's Städtchen, um ein Quartier zu suchen. Dies fand ich bald, und holte dann die Familie, um einen triumphirenden Einzug mit ihr zu halten. Nun aber hatte sich's inzwischen gefunden, daß der Koffer bei der Abfahrt in's Margater Boot gekommen war. Ich setzte mich also auf den Top eines Omnibus, fuhr nach Margate, bemeisterte mich des Flüchtlings, und brachte ihn, wiederum outside Bus die 11 Meilen nach Ramsgate. Unterdessen war

es nahe an 7 Uhr geworden, und der letzte Eisenbahnzug nach London (den ich benutzen mußte, um heute Morgen bei Zeiten auf dem Office zu sein) dampfte gleich ab. So wieder im Trott an's Gestade, wo die Familie wieder Muscheln suchte und Sandbauten aufführte. Abschied genommen und segnende Hände ausgestreckt, und dann beweint und um baldigen Besuch gebeten, fort nach London, wo ich (an London Bridge Station) um ½12 ankam. Dann, da kein Omnibus mehr fuhr und ein Cab Luxus für mich gewesen wäre, noch zu Fuß nach Hackney, wo ich kurz vor Eins anlangte. Und Alles dieses ohne meinen sterblichen Menschen durch ein Mittagessen gestärkt zu haben. Denn auf dem Schiff mußte ich die wohlthuende Table d'hôte der Kleinen wegen (die ich nicht allein lassen konnte) versäumen, und nachher war auch keine Zeit. Ich war doch von Herzen müde, als ich nach Haus kam, las aber doch noch, bei einem Glase Dünnbier und einer Kruste Brod und Käse, Deinen Brief, ging dann zu Bette, und bin heute wieder frisch und auf den Beinen. Was für einen Preis allerdings was sagen will.

Soviel für heute! Nächsten Sonntag bringe ich von früh bis spät bei den Meinen zu, und hole sie dann acht Tage später wieder ab. Ramsgate ist herrlich gelegen, schöne Kreidefelsen, prächtige Sandbucht, weiter Blick auf die See, die hier von Schiffen aller Art wimmelt. Dabei haben wir prächtiges sonniges Wetter jetzt. Ich hoffe, der Aufenthalt thut meinen Lieben wohl. Möge sie mir der alte Gott an seinem Weltmeere schützen! —

* * *

An Heinrich Koester.

[London], 26. Dezember 1856.

Vergnügte Weihnachten und Prost Neujahr! Dir und Deinem Hause! Und mit diesem treu und ehrlich gemeinten Wunsche laß mich die Bitte verbinden, daß Du ohne Groll wider mich (von wegen meiner abermaligen langen Schweigsamkeit) aus dem alten in's neue Jahr hinüberschreiten mögest! Ich war eben wieder einmal faul, — zum Theil auch durch meine neue Situation vielfach in Anspruch genommen. Mit diesem Bekenntniß und der gleichzeitigen Versicherung meiner unveränderten Gesinnung für Dich laß' Dir genügen, und trage keinen Knurr- und Brumm-Saldo auf meine Rechnung zu meinen Lasten vor! Unser Schuldbuch sei vernichtet!

Durch meine Schwägerin und dann und wann auch durch Eichmann habe ich seither gelegentlich von Dir gehört. Jene wird Dir das nützliche Instrument[1]) für Deinen künftigen Schwiegersohn überantwortet haben, und Du wirst Dich befleißigen, es durch frommen Gebrauch blank und im Stande

[1]) Einen Korkzieher.

zu halten. O, ihr Klaschen der Zukunft, die der Eidam der Zukunft einst damit entkorken wird! Wo werden wir dann sein, lieber Koester! Längst unter dem Rasen, und das edle Naß wird nur als nutzlose, wenn auch gutgemeinte, Sprengung zu uns niederträufen. Dein Bildniß aber, durch Caspar Scheuren künstlich gemalt, wird finster auf die zechenden Enkel herabblicken, gleich als zürnt' es! Das wird so ungefähr um's Jahr 1910 sein, — nicht eher! Und wir werden dann doch am Ende froh sein, nicht mehr mit dem lustigen jungen Volke schwärmen zu müssen, sondern langgestreckt ruhn, ruhn, ruhn zu können. Weiß Gott, ich bin manchmal recht müde, und hätte ich nicht Weib und Kinder, die mich an's Leben fesselten, und es mir zur Pflicht machten, zu wirken und zu schanzen, so lange eine Faser noch hält, — wahrhaftig, ich legte mich je zuweilen nicht ungern.

Aber Schwerenoth, in was für ein Geschwätz komm' ich da hinein! Laß' mich Dich lieber fragen, ob Du endlich meinen „Hiawatha" erhalten hast, den ich Cotta bereits vor 6 Wochen auftrug, Dir zu schicken? Und hast Du ihn, so schreib' mir, wie das Buch Dich anspricht, und ob Du meinen Fleiß und meine Kunst loben kannst. Wenn Du Böttger's Uebersetzung zur Hand hättest, so wäre es mir lieb, wenn Du beide Arbeiten, seine und meine, mit einander vergleichen und mir das Ergebniß der Vergleichung melden wolltest.

Wenn Du meine Uebersetzung mit einiger Genauigkeit ansiehst, so wirst Du (ich darf ja wohl diesen einen Punkt eben andeuten) finden, daß ich, dem Original nacheifernd, eine Menge nicht unglücklicher Alliterationen darin losgelassen habe. Für „root and rubbish" z. B. „Wust und Wurzel." Sodann „Span und Splitter," „barsch und brausend," „Rusch und Röhricht," „Moor und Matte," „Marsch und Moorland," u. s. w. Ich möchte wissen, ob Böttger diese Eigenthümlichkeit des Originals wiederzugeben sich bemüht hat.

Und nun genug von „Hiawatha". Amen, Selah! Einen langen Strich dahinter! Jetzt soll was Besseres bald folgen! Ich muß sehen, was ich thun kann! —

* * *

An Theodor Eichmann.

London, 15. Januar 1857.

Ich wollte Dir schon längst auf Deine letzten beiden Briefe antworten, Geschäfte aber und sonstige Abhaltungen haben mich immer nicht dazu kommen lassen. Nochmals, Dir und den lieben Deinigen die herzlichsten Wünsche zum neuen Jahre! Wir freuen uns, daß Ihr mit Euren Kleinen frohe und

zufriedene Weihnachten verlebt habt, und daß der schimmernde Tannenbaum mit Lichtern und Nüssen und Spielzeug vom Grafenberg zu Euch herniedergestiegen ist. Auch wir haben eine stattliche Krone in unserm vordern Parlour prangen lassen, und an Kinderjubel hat es nicht daran gefehlt. Es war am ersten Weihnachtstage Abends. Zwei deutsche Freunde waren bei uns. Eine bescheidene Bowle Punsch (oder vielmehr Cardinal) beschloß den Abend in heiterer Weise. Ja, wenn man bei solchen Gelegenheiten mit Frauen und Kindern bei einander sein könnte!

Daß „Hiawatha" Deiner guten Marie und Dir einige genußreiche Stunden verschafft hat, höre ich mit aufrichtiger Freude. Als ich „die Hungersnoth" zuerst übersetzt hatte, und sie brühwarm aus dem Bleistift-Manuskript meiner Frau vorlas, war auch die ergriffen und hatte ein paar Thränen wegzuwischen. Es ist wirklich wunderbar, mit wie wenig Mitteln der Dichter in diesem Gesange die pathetischste Wirkung hervorzubringen gewußt hat. Einfacher kann doch eigentlich nichts sein. Die Allgemeine Zeitung erwähnte der Uebersetzung neulich beiläufig in einer kurzen Kritik von Podenstedt's Neuen Gedichten und meinte, daß ich, bei größerer Treue, den Ton des Originals noch glücklicher getroffen hätte, als mein Vorgänger Böttger. Das soll wohl sein, sagt Freiligrath. Ich habe Böttger's Uebersetzung noch immer nicht gelesen, möchte aber darauf schwören, daß er auf so sonderbar schöne Benamsungen, wie „Das Wohnland des Nachdiesem" (für the land of the hereafter) und dgl. nicht verfallen ist.

Wenn Du Auerbachs „Barfüßele" noch nicht gelesen hast mit Deiner Frau, so bitte ich Dich sehr, es ja nicht länger aufschieben zu wollen. Ihr werdet wieder einmal eine Freude an etwas Schönem und Gutem haben! Auch möchte ich Euch empfehlen: Ekkehard, eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert, von J. V. Scheffel, — ebenfalls ein treffliches Buch, der Roman eines Dichters! Und dann: Kennst Du Hermann Lingg's Gedichte? Wenn nicht, so laß' die Thaler springen je eher je lieber! Etwas Großartigeres, als z. B. die Bruchstücke von der Völkerwanderung kannst Du nicht lesen. Lingg ist ein Kerl, — eine Kraft, — eine Natur! Das thut wohl nach all dem süßen, lyrischen Geschleck der letzten Jahre! —

* * *

An Ludwig Merckel.

3 Sutton Place, Hackney.
London, 2. Febr. 1857.

Nach langer Zeit, nach dem Wechsel vieler Monden und Menschen, reiche ich Dir wieder einmal die Hand. Es hätte eher geschehen sollen!

Als ich Detmold zuletzt verließ, ſchriebſt Du mir noch einen lieben, herzigen Brief, und forderteſt mich darin zur Aufrechthaltung unſeres neugeknüpften Freundſchaftsbundes auf. Wie feſt nahm ich mir damals vor, Dir bald wieder zu ſchreiben, und den liebſten Genoſſen meiner Knabenjahre ſo bald nicht wieder aus den Augen zu verlieren! Vergieb, lieber Merckel, daß es beim bloßen Vorſatz geblieben iſt! Ich will mich nicht entſchuldigen! Aber die Wahrheit iſt, daß ich mich grade zu der Zeit in Lebens- und Entwicklungskriſen befand, die mich ſelbſt andere Pflichten, als die gegen alte liebe Freunde, vernachläſſigen ließen. Und als dieſe Kriſen überſtanden waren, als ich ein Weib gefunden und mir ein häusliches Glück gegründet hatte, das — ich bin ſtolz und dankbar, es ſagen zu können — noch heute den Segen meines Lebens ausmacht, kamen die politiſchen Jahre und brachten neue Erregung, neuen Kampf, neue Unraſt. Und ſo ſind faſt zwei Decennien dahingeflogen, ohne daß ich vor Dich getreten bin und Dir geſagt habe, daß Du noch immer in meinem Herzen lebſt, daß ich Deiner und der guten alten Zeit unverbrüchlich treu gedenke, und daß die Buchen und Eichen unſrer ſchönen Waldheimath, unter denen wir zuſammen den Morgen unſres Lebens ſich röthen ſahen, — o, wie oft noch durch meine Träume wehn! Laß' es mich Dir endlich heute ſagen, und — weiſe meinen Handſchlag nicht zurück, weil er ſo ſpät kommt!

Verlange diesmal nichts Ausführliches! Dieſe Zeilen ſollen nur ein Anerkenntniß meiner Schuld gegen Dich ſein und Dir meinen Wunſch ausdrücken, dieſe Schuld wieder gut zu machen. Alſo nur das Wichtigſte aus meinem äußern Leben, und auch das nur im flüchtigſten Umriſſe! Ich bin verheirathet ſeit 1841. Fünf liebe prächtige Kinder, blühend und begabt, drei Jungen und zwei Mädchen, ſpielen und lernen um mich herum. Ein ſechſtes habe ich ſchon vor zehn Jahren, zur Zeit meines erſten Aufenthaltes in England, in die fremde Erde begraben müſſen. Gott ſchütze und erhalte mir die andern! Seit Mai 1851 bin ich wieder in London, — eine Reiſe (im Sommer 1854) nach Edinburgh, den ſchottiſchen Hochlanden und den Stätten, die mir durch Robert Burns geweihte ſind, hat die einzige Abwechſelung in dieſe ſechs Jahre Stillleben gebracht. Sonſt habe ich nur zu arbeiten und zu ringen gehabt, — in der Zeit wie mein ganzes Leben hindurch. Im Augenblick geht's mir gut. Ich bin Geſchäftsführer einer Bank (oder vielmehr der hieſigen Agentur eines der modernen Credit-Inſtitute des Continents), und ſomit einſtweilen mit einer Art von „feſtem Boden unter den Füßen." Dazu geſund und rüſtig, ob ſich auch ſchon Grau in meine Haare miſcht. Und die Muſe, trotz dieſes Grau's und trotz London, Bank and Business, iſt nicht gänzlich von mir gewichen. Ziehe ich die Summe

meines bisherigen Lebens, ſo habe ich nur Urſache, froh und dankbar und zufrieden zu ſein. Wohl iſt Alles, was ich bin und habe, wie aus Schiffbrüchen zuſammengerettet: — aber ich ſchätze und preiſe es vielleicht eben deswegen um ſo mehr. Zu dem: wie dürfte der Einzelne klagen wollen, wo dem Ganzen ſo Vieles und ſo Großes in Trümmer gegangen iſt?! —

Und nun, lieber Freund, wie geht es Dir? Dein Leben hat ſich in engeren Kreiſen bewegt, als das meinige, — einfacher, ruhiger und ſtiller, aber darum vielleicht auch tiefer, innerlicher und harmoniſcher. Ich möchte gern von Dir und über Dich hören, — darf ich hoffen, daß ein Gruß aus dem Frieden Deines Pfarrhofs auf meinen lauten, tobenden Markt herüberſchallen wird?

Die Ereigniſſe des letzten Jahrzehnts haben die Gegenſätze ſchärfer hervortreten laſſen, und ſich ſondernd und ſpaltend in und zwiſchen Alles hineingedrängt. Wie unſre Wege uns geführt haben, darf ich kaum annehmen, daß wir über dies und das gleicher Meinung ſind. In den Hauptſachen jedoch, das weiß ich, ſind wir es gewiß. Darum nahe ich Dir auch ſo zuverſichtlich. Möchten wir uns wieder einmal Aug' in Auge begegnen, ſo bin ich ſicher, daß wir uns leicht verſtändigen würden. Ich bin weder ſo einſeitig noch ſo ſchroff, wie Du mich Dir wahrſcheinlich vorſtellſt. Ich halte feſt an meinen Ueberzeugungen, und wirke für ſie, nach dem Maß meiner Kräfte, wo ich immer kann, aber ich bin kein Fanatiker. Ich bin, eben weil ich die Freiheit will, tolerant. Wer das Gute und Rechte anſtrebt, iſt mir werth, auch wenn er es nicht auf meine Weiſe und auf meinem Wege anſtrebt.

Dieſer Brief kommt Dir durch Karl Weerth zu, der Dir gleichfalls ein Exemplar meines jüngſten Buches überſchicken wird. Nimm auch dieſes, den „Sang von Hiawatha" als ein freundliches Gedenkzeichen freundlich an.

Leb' wohl denn für heute, mein theurer alter Freund! Mir iſt wohl um's Herz, nun da ich mein Unrecht gegen Dich reſolut geſtanden habe! Noch einmal: Vergieb, und laß' uns wieder die Alten ſein! Grüße mir recht herzlich die Deinigen: — Deine guten Eltern, wenn Dir das große Glück beſchieden iſt, ſie noch zu beſitzen, und Deine lieben Schweſtern und Brüder! Auch die alten Freunde! Wo ſind ſie? was treiben ſie? Und tauſend, tauſend Grüße den Bergen und Wäldern unſerer Jugend, — der Werre, — dem Bruch, — dem Büchenberg, — der Grotenburg, — dem Winfeld, — den Exterſteinen!

Gott mit Dir, mein lieber Merckel! Unverändert

Dein alter

F. Freiligrath.

An Theodor Eichmann.

London, 19. Februar 1857.

— Ueber mich und uns kann ich diesmal wenig berichten. Wolf und Otto haben einigemal den Croup gehabt, sind aber jetzt, wie wir übrigen Alle, ganz wieder gesund. Ich selbst bin wohler diesen Winter, als je einen vorher, und gehe oder fahre outside Omnibus nach und von der Stadt in allen Wettern. Nur verteufelt müde bin ich manchmal. London macht müde. Diese Distanzen, dieses Treiben, dieses ewige Auf der Mensur stehn mit dem Leben! But never mind! Bald haben wir wieder Frühjahr, und wenn im Sommer mein Geburtstag kommt, habe ich noch immer weit bis zum halben Jahrhundert. Old, yet firm! Nur immer frisch und muthig! Alles Andere gibt sich!

* * *

An Karl Buchner.

3 Sutton Place, Hackney,
2. August 57.

Herzlieber Freund!

Damit Sie gleich über mein neues Philisterium (von dem Sie durch die Blätter ungenügende Kunde erhielten), in's Klare kommen, sei mit zwei Worten bemerkt, daß meine Stellung die eines „Manager" (i. e. Geschäftsführers oder Bureauchefs, bei Leibe nicht „Director") der hiesigen Agentur der von James Fazy zu Genf gegründeten Banque Générale Suisse ist, eines Instituts, das, wie Ihre Darmstädter Bank und die Legion ähnlicher Etablissements auf dem Continent, nach dem Vorgange und Muster des französischen Crédit Mobilier vor stark einem Jahr entstanden ist. Die Stellung ist insofern angenehm, als sie ziemlich unabhängig ist. Dadurch freilich auch verantwortlicher, als jede frühere Stellung, die ich schon bekleidete, — so verantwortlich, daß ich, nur um sie zu bekommen, eine ansehnliche Caution habe beibringen müssen. Das Gehalt, wenn auch nicht glänzend, ist anständig. So schanzt und ackert man denn wieder im Schweiße seines Angesichts, — freut sich, daß man auch eine der Hände ist, die diesen großartigen modernen Hebel in Bewegung setzen, — und lobt Gott (wenn auch nicht mit Saitenspiel), daß man nicht ausschließlich auf Cotta und das übrige Hirnfresserpack angewiesen ist.

Nun zu Ihren oft wiederholten Aufforderungen, eine Rückkehr nach Deutschland anzubahnen. Gott weiß, lieber Freund, wie gern ich wieder in Deutschland wäre! Diese letzten sechs Jahre haben mich recht gelehrt, was

die Heimath mir iſt, und was ich, fern von ihr, entbehre! Ich bin ſo deutſch geworden, daß ich das Exil wirklich nur hier, im germaniſchen England, möglich und erträglich finde (aber auch nur erträglich) — und dennoch kann ich mich zu Schritten, wie Sie ſie anzudeuten ſcheinen, nicht entſchließen. Ich müßte alſo doch petitioniren, ich müßte alſo doch wenigſtens Verſprechungen geben! Das geht nicht! Wie die Regierungen es mit den Flüchtlingen meinen, haben wir zudem bei Gelegenheit der letzten Amneſtien geſehen! Ob Preußen demnächſt auch eine Amneſtie gibt, ſteht noch ſehr dahin. Im beſten Fall wird es, wie überall, eine Amneſtie mit Ausnahmen ſein. Und nun ſollte ich betteln, daß man mich nicht ausnehme, — ſollte, möglicherweiſe, den Gegnern den Triumph einer Verweigerung in die Hände ſpielen, — ſollte, im glücklichen Fall, ein lebenslänglich von der Polizei Beaufſichtigter werden?! Nimmermehr! Mich und uns Alle kann nur die Revolution wieder nach Deutſchland bringen! Thut ſie's nicht, iſt ſie überhaupt todt, oder erhebt ihr Haupt erſt wieder, wenn das unſrige längſt unter'm Raſen liegt, ſo bin ich reſignirt, und hoffe die Kraft in mir zu tragen, das Unabänderliche, ſelbſt Heraufbeſchworene ausdauern zu können — bis an's Ende!

Ein treues deutſches Herz iſt mir immer nahe, das meiner Frau! Das iſt ein Glück und ein Segen, und ich danke Gott dafür! Was unſre Kinder angeht, ſo müſſen ſie freilich Engländer werden in England. Und das iſt, wenn die Sachen bleiben, wie ſie ſind, auch kein Unglück! Auch hier giebt's der Uebelſtände und des Drückenden genug, — aber daneben (oder beſſer, darüber) die Freiheit und die nationale Größe, und der Einzelne fühlt ſich frei und groß als Beſtandtheil des großen, freien Ganzen! Mögen ſie ſich denn ihren Weg hauen als freie Bürger eines freien Landes, und es ſpäter — in der Schulſtube oder auf dem Comptoir, auf der Locomotive oder im Maſtkorb, in Auſtralien oder am Cap oder in Indien — immerhin vergeſſen, daß ihr Vater ein Stück von einem deutſchen Poeten war, und durch ſein Entſagen auf die Heimath ihnen eine große neue Heimath gegeben hat. —

Inliegend finden Sie die beiden, mir vor ſechs Jahren nachgeſchickten Steckbriefe. Der Düſſeldorfer fußt auf einem Heftchen Gedichte, der Cölner auf dem angeblichen Becker-Rothjung'ſchen Schneider-Complott. Keiner von beiden iſt zurückgenommen, und eben ſo wenig bin ich in contumaciam verurtheilt worden. So ſtehen die Sachen.

Wie dem aber auch ſei, und wie mein Schickſal ſich auch ſchließlich entſcheiden möge: Ihr Wunſch, mich nach Deutſchland zurückkehren zu ſehen, und der wahrhaft freundſchaftliche Antheil, womit Sie mir den Gegenſtand plauſibel zu machen ſuchen, rühren mich tief, und ich danke Ihnen auf's Treueſte und Herzlichſte dafür! Und keinenfalls gebe ich die Hoffnung auf,

Ihnen, trotz alledem und alledem, früher oder ſpäter noch einmal die Hand zu drücken und in's Auge zu ſchauen! Wer weiß, wie Alles kommt!

Alles Gute, was Sie mir über ſich und die Ihrigen mittheilten, haben wir mit der alten Liebe und Theilnahme gehört, und uns herzlich darüber gefreut. Alſo auch Wilhelm hat ſich verlobt; irre ich nicht, ſo habe ich einmal (o, meines ergrauenden Hauptes!) eine angenehme Poſtwagenfahrt mit dem Großvater von Wilhelm's Braut gemacht. Das war Anno 1834, und auf der Route zwiſchen Amſterdam und Crefeld. Ein vergnügter, redſeliger alter Herr ſaß mit mir im Coupé; wir ſchwatzten von Literatur und Stockfiſchen, von Holland und Deutſchland, von Amſterdam und Gera, von Willem dem Erſten (oder Zweeden) und Heinrich dem Ein- oder Zweiundſiebzigſten. Denn der alte Herr, wie er mir gleich anfangs vertrauensvoll geſtand, war allerdings der Hochfürſtlich Reuſſiſche Gymnaſialdirektor Rein aus Gera, hatte ſich Holland und die Univerſität Leyden beſehen, und ging nun, ſeinen Sohn beimeipen, den Rector Rein Junior in Crefeld. Was gilt's, der künftige Schwiegervater Ihres Wilhelm iſt ein andrer Sohn meines vergnügten freundlichen Alten? Es kann nicht anders ſein: Die Rein's ſind eine Rectorenfamilie! Bitte, ſagen Sie mir doch, daß ich Recht habe. Noch muß ich lachen, wenn ich an das komiſche Erſtaunen des alten Philologen denke, als er endlich nach 24ſtündiger Fahrt (ich reiſte damals noch incognito unter meinem eigenen Namen) glücklich aus mir herausbrachte, daß ich eben „nur ein Geiger", nur der Commis eines Amſterdamer Banquiers ſei. Das ſchien ihm fabelhaft, und er trennte ſich von mir halb mißtrauiſch, wenn auch, zu Hörnerklang und Peitſchenknall, mit obligatem Schwenken ſeiner mit Ohrenklappen verſehenen Reiſemütze. Das war die gute, alte Poſtwagenzeit! Des guten Alten aber habe ich nicht wieder gedacht, als bis ich jetzt erfahre, daß er mittlerweile (wahrſcheinlich im Grabe) zum Groß-Schwiegervater Ihres Sohnes avancirt iſt.

N.B. Ich lege ein paar Gelegenheits-Carmina bei, — Hochzeitslieder für ein paar liebe alte Freunde, die, als alternde Junggeſellen, ſich noch in aller Eile zu verheirathen ſo geſcheit geweſen ſind. Das eine der Lieder regt auch, halb ernſt, halb komiſch, die Exilfrage an, und Sie leſen es drum vielleicht nicht ungern. Zum beſſern Verſtändniß muß ich noch erwähnen, daß der Erſte der jungen Ehemänner Eichmann heißt, mit Mahagoniholz handelt, und in ſeinem Junggeſellenſtande durch wehmüthiges Guitarrenſpiel Ruhm erwarb. In dem andern Liede wird alles verſtändlich ſein. „Anthon der berümbte Schenke" iſt der Bruder der Braut, Advokat Bloem in Düſſeldorf, weiland demokratiſcher Abgeordneter zum Berliner Parlament 1848 und 49. Die Anſpielung auf das ſchöne Lied: „Heinrich ſchlief" erinnert Sie vielleicht

an die Zeit, wo ich eben dieſes Lied, mit etwelchen kühnen Variationen, in Ihrem Kreiſe zu intoniren mir erlaubte. Den engliſchen Maitrank, die edle Mint Sauce, mag die Schwiegertochter Ihnen beſchreiben, oder, beſſer noch, bereiten. Der „Ruhſitz Monrepos" erregt hoffentlich keinen Anſtoß. In der Schluß-Vignette, glaub' ich, ſehen Sie den beſcheidenen Sänger ſitzend auf ihm dargeſtellt.

So iſt denn auch der gute Vater Béranger geſtorben und — auf Regiments-Unkoſten begraben worden. So escamotirt man die Republikaner noch nach ihrem Tode in's imperialiſtiſche Lager. Die Farce war aber doch gar zu plump.

Es kann doch noch ſchön werden in der Welt. Wetterwolken allenthalben, — und unter dem Boden tönt es hohl, — von der Seine bis nach Indien und China!

Noch eins: Gabriel Rieſſer ſah ich vorigen Sommer und Winter auf ſeiner Reiſe nach, und auf ſeiner Rückkehr von Amerika. Ganz der Alte! Auch Gerſtäcker, Julius von Rodenberg, Marſchner und ſeine liebenswürdige Frau, und noch dieſe und jene ſind mir ohnlängſt in den Londoner Wirbeln begegnet. Da ſchlagen denn die Mythen von dem für mich untergegangenen Deutſchland, wie das Läuten von Uhland's verlorner Kirche, dumpf und ſeltſam an mein Ohr!

* * *

An Theodor Eichmann.

London, 4. März 1858.

— In der Politik iſt es ja kürzlich ziemlich lebhaft geweſen, namentlich hier und in Frankreich. An die Amneſtie, wie Du Dich erinnern wirſt, habe ich nie geglaubt. Uns bringt nur die Revolution wieder nach Deutſchland zurück. Oder wir ſterben im Auslande. Auf alle Fälle laß ich mich jetzt in England naturaliſiren.

Ich wollt', ich hätte 1000 Pfund alle Jahre, und nichts dafür zu thun. Geſchäft und Anſtellung ſind ſehr gut, und ich danke Gott, daß ich ſie habe, und Weib und Kinder mit Ehren durchbringen kann. Aber an's poetiſche Schaffen kommt man wenig. Vieles, was man noch wohl auf dem Herzen hat, bleibt ungeſagt! Auch gut! Die Vögel haben den Schnabel nicht nur zum Singen, ſondern auch zum Freſſen. Mit dieſer wohlfeilen Weisheit will ich heute ſchließen.

Wann wird die Welt wieder einmal in die Zugen kommen? Social, politiſch, geſchäftlich — in jeder Weiſe!

* * *

An Karl Krah.

[London] 19. Mai 1858.

Ich habe mich in dieſen Tagen herzlich gefreut, unſre guten alten Freunde, Joſ. und Mich. Dumont, hier begrüßen zu können und zugleich von ihnen zu hören, daß Du noch im Lichte wandelſt, wohlauf biſt und Dich als Local-Nachrichter der Cölniſchen Zeitung um das Publikum und Dich ſelbſt verdient machſt. Der würdevolle Faltenwurf des Styls der Local-Nachrichten, aus dem dann doch hin und wieder ein ehrbares Schelmengeſicht hervorlauſcht, hatte mich längſt als ein Bekanntes, das ich doch nicht recht zu Hauſe bringen konnte, angemuthet, und ich war d'rum nicht wenig überraſcht und erfreut, als mich unſre Freunde, mit vielen ſich von ſelbſt verſtehenden Lobſprüchen auf den Fleiß und die Gewandtheit Deiner Feder, mit dem Geheimniß Deiner Nachrichterſchaft und dem offenkundigen, nur noch nicht bis zu mir gedrungenen Factum Deines Schriftſtellerruhms bekannt machten. So erleuchte Dich denn der Herr ferner, lieber alter Freund! Möge noch mancher rheiniſche Lenz mit den knospenden Geſcheinen des Weinſtocks in Deine Seele ſtrahlen und Dich über dieſes anmuthigſte aller Naturwunder Deinen und den Verehrern der edeln Rebe berichten laſſen! Amen, ſo ſei es! Wohl dem, der da Weinſtockgeſcheine zu zählen hat, und nicht, wie ich anjetzt, Coupons, Aktien und Obligationen!

Dieſes Blatt, das die Brieftauber Michael und Joſeph unter ihre Flügel nehmen wollen, ſoll nur ein freundlicher Gruß ſein, kein Brief! So ſoll es Dir denn bloß nach ſagen, daß es uns wohl geht, — daß ich, leider, bedeutend dick werde (als Mitglied der hohen Finanz, natürlich!), — daß Ida ſtärker und kräftiger iſt, als früher, — und daß die Kinder (von denen Du unſer Meiſterſtück Percy noch gar nicht kennſt) an Leib und Seele geſund und gut emporblühen. Auch Geſcheine, die man gern betrachtet und Luft und Sonne vom Himmel auf ſie herabfleht! Gott behüte und erhalte ſie uns alle!

Und nun den herzlichſten Händedruck, lieber Krah!

* * *

An Heinrich Koeſter.

16. Nov. 1858.

Ich ſchreibe heute nur zwei Zeilen, um Dir die erſchütternde Nachricht vom Tode der Frau Kinkel mitzutheilen. Derſelbe hat geſtern Nachmittag um ½3 Uhr ſtattgefunden. Wie Alles ſo raſch, ſo furchtbar raſch gekommen iſt, weiß ich noch nicht. Vor ungefähr 14 Tagen ſchrieb mir Kinkel, daß wir, wenn der erſte Sturm der Seaſon vorüber ſei, doch einmal wieder zu

ihnen nach Paddington hinauskommen möchten. Damals ſtand Alles wohl in ſeinem Hauſe! Und heut die Trauerkunde!

Ich theile Dir dieſelbe gleich mit, weil ich weiß, welch innigen Antheil Du an dem Geſchicke Kinkels und der Seinigen nimmſt, — weil ich weiß, wie hoch auch Du die vortreffliche, tapfere Frau gehalten haſt, — und weil wir noch jüngſt bei Deinem Hierſein jenen vergnügten Abend mit Kinkel's zubrachten. Wer hätte damals ahnen können, daß Alles ſo bald anders ſein würde!

Ich muß geſtehen, der Fall hat mich nicht nur erſchüttert, er hat mich betäubt! Kinkel und ſeine Kinder thun mir unendlich wehe. Mehr, als ich ſagen kann!

* * *

An Karl Gtze in Gdinburg.

5, Upper Homerton, Hackney.
1. Mai 1859.

Beſten Dank, lieber Freund, für Ihr willkommenes Briefchen und die freundliche Nachſicht, mit der Sie das Exemplar meiner (von meinem Verleger ſogenannten) ſämmtlichen Werke bei ſich aufgenommen haben! Zu meiner Freude iſt nun auch geſtern noch der letzte Band von New-York eingetroffen. Sie erhalten ihn gleichzeitig mit dieſen Zeilen.

Aber nun, theurer Freund, die Hand auf's Herz, haben Sie mich ſeither nicht für einen Barbaren und ſchlechten Menſchen gehalten? — Wie ſoll ich mich nur entſchuldigen? Zwei Worte, denk' ich, erklären Alles: London und die ſchwere Noth der Zeit. Sie wiſſen ja: das Leben und die Arbeit abſorbiren hier mehr von den Kräften und der geiſtigen Friſche eines Mannes, als anderswo. Vollends, wenn der Mann anfängt, ein alter Mann zu werden. Wie ſelten komme ich noch einmal zu einem ganzen vollen Aufathmen! So iſt es zugegangen, daß ich faſt alle freundſchaftliche Correſpondenz (nicht bloß die mit Ihnen) vor und nach habe einſchlafen laſſen, ohne doch, wie Sie geglaubt haben, ſchlecht und ein Barbar zu ſein. Man wird eben müde, — bitte, vergeben Sie mir!

Alles dies wollte ich Ihnen eigentlich ſchon heute vor drei Wochen ſagen. Aber da mußt' ich plötzlich nach Paris, und war im Louvre und auf den Boulevards ſtatt am Schreibtiſch in meiner ſtillen Bücherſtube. Und wie hab' ich ſeit meiner Rückkehr in Berufsarbeiten geſteckt!

Daß es Ihnen in Gdinburgh wohlgeht und wohlgefällt, höre ich mit großer Freude. Ich hatte es nicht anders erwartet. Aber wirklich, lieber Freund, Sie ſollten über London zurückreiſen! Können Sie's denn nicht

einrichten? Mich verlangt herzlich danach, Ihnen wieder einmal die Hand zu drücken, und über ſo Manches mit Ihnen zu plaudern, was ſich in den engen Pferch eines Billets nicht alles hineinzwängen läßt. Auch ſollten Sie billig ſehen, welch ein ſtattlicher Schlingel Ihr Freund Kah-keh-ga-ga-bowh [1]) geworden iſt. — Sie riskiren wirklich nichts, lieber Freund! Alſo noch einmal: kommen Sie! Das Jahr iſt gut, braun Bier iſt gerathen! Und was den Häringsſalat angeht, ſo macht ihn meine Frau jetzt ſogar noch beſſer, als weiland! Wie wollten wir uns freuen, wenn wir wieder einmal in der alten gemüthlichen Weiſe um den Kamin (man kann ihn heute, am 1. Mai, noch nicht entbehren!) herumſäßen! — —

Friedrich Bodenſtedt iſt ſeit Oſtern in London, um im Brit. Muſeum Studien zu ſeinem Werke über die Engliſchen Dramatiker zu machen.

Loch Lomond und Loch Katrine ſollten Sie aber doch noch im Fluge mitnehmen. Ich denke noch immer mit Entzücken an den Tag, den ich (im Juli 1854) dort war.

* * *

An Theodor Eichmann.

9. Mai 1859.

Lieber, lieber Eichmann!

Seit lange hat mich und meine Frau nichts ſo ſehr bewegt und erſchüttert, als die Trauerbotſchaft vom Tode Eures jüngſten Söhnchens! Wir freuten uns ſo innig Eures elterlichen Glückes und nehmen drum jetzt eben ſo innigen Antheil an Eurem großen und gerechten Schmerze! O gewiß, es iſt entſetzlich, ſolch ein junges, reines, unſchuldiges Leben, das noch nichts kennt als Liebe und Güte, das erſt eben die Augen aufthut, um ſich groß und froh verwundert in der Welt umzuſehen, ſo plötzlich wieder hingeben zu müſſen. Lieber, lieber Eichmann, glaub' es, wir fühlen mit Dir und der armen beraubten Mutter, und wenn Euch unſre Theilnahme ein Troſt ſein kann, ſo habt Ihr dieſen Troſt im allerreichſten Maße. Wir wiſſen, was es heißt, ein geliebtes Kind ſterben zu ſehen, helfen zu wollen und nicht zu können, — ach und zuletzt auf die brennenden Lippen, auf die ſüßen, brechenden Augen den letzten Kuß zu drücken! Das ſind Augenblicke, die ſich für alle Zeit in's Herz einfreſſen! Wohl ziehen ſie ſich ſpäter in einen ſtillen Winkel darin zurück, — wohl rauſchen der Tag und das Leben darüber hin, wie das Gras über den kleinen Hügel rauſcht, — aber ſie ſind da, unzerſtörbar, unentweichbar, und

[1]) Spitznamen für Freiligraths Sohn Otto, eigentlich Namen der wunderlichen Rothaut, die ſich 1848 im Frankfurter Parlament präſentierte, auf der Durchreiſe in Düſſeldorf mit Freiligrath verkehrte und Ottos Pate ward.

glücklich der, dem sie immer und immer wieder einmal die Thränen in's Auge treiben und ihm das Härteste und Herbste, ungesehen, neu durchkosten lassen!

Welch ein Kind, zwischen Käthe und Wolfgang mitten inne, würde jetzt unsere arme kleine Marie sein! Und hab' ich Dir je von meinem Bruder Otto erzählt, dem Lachenden, mit den großen ernsten braunen Augen? Er starb im Sommer 1830, bald nach meinem guten unvergeßlichen Vater, ungefähr eben so alt, wie Dein Ludwig. Der wäre jetzt ein Mann! Mir aber steht er noch immer vor der Seele, als glückliches lachendes Kind, das ich hinaufnahm in meine Kammer, es mit einem Bilderbuche auf den Boden setzte, und das mich dann, irgend ein Bild, das ihm gefiel, hoch emporhaltend, mit Jauchzen von meinem „Alten Matrosen", oder woran ich mich sonst versuchte, zu sich rief! Es ist mir wie gestern! Aber es sind dreißig Jahre her, — der holde Junge ist Asche, — und ich bin grau!

Hören wir nicht auf zu lieben! Die Liebe ist zuletzt auch nur da, um zu bluten, aber ohne sie wäre das Leben vollends elend und inhaltlos!

Lieber Eichmann, wir drücken Dir und Deiner Frau von ganzem Herzen treu die Hände! Findet in Euch und Euern Euch gebliebenen Kleinen den Muth und die Kraft von diesem schweren Schlage Euch emporzurichten. Und wenn Du wieder hinausgehst an den Rhein, auf den stillen grünen Friedhof, der hinabsieht auf den ruhig vorübergleitenden Strom, so sprich auch für mich einen Segen aus über dem schlummernden kleinen Haupte, das ich nie gesehen, auf das ich keine Scholle Heimatherde hinabwerfen gekonnt; das mir aber werth und heilig ist durch Dich, durch Eure Liebe und Eure Trauer!

Lebe wohl, Herzensfreund! Ich schreibe Dir bald wieder! Heute bin ich zu weich geworden (und schäme mich dessen nicht), um noch von andern Dingen zu reden. Mein Haus ist wohlauf und grüßt das Deine herzlich und in Treue.

Ohne Wandel

Dein alter F. Fth.

* * *

An Theodor Eichmann.

London, 12. Juli 1859.

In meinem Hause, Gottlob, steht Alles wohl. Nur ist mein gutes Weib leider nicht so frisch und stark, wie sie sein sollte. Fast immer im schwülen Londoner Sommer fühlt sie sich matt und angegriffen, und diesmal mehr wie sonst. Ich habe sie deswegen schon vor vierzehn Tagen mit den Kindern an die See gebracht (an die Ostküste, nördlich von Harwich, grade

meiner holländiſchen Sandliederküſte gegenüber), und freue mich, daß das Bad und die Luft ihr ſchon jetzt ſehr wohlgethan haben. Ich war ſchon zwei Sonntage dort, und verließ zuletzt geſtern Morgen ſie und die Kleinen. Letztere ſind braun von Wind und Sonne, Wolfgang ſchwimmt in der Brandung wie ein Alter, und die Kleinen plätſchern auch den ganzen Tag im Salzwaſſer. Percy und Otto ſind jetzt ein paar derbe, ſtämmige Bengel, Käthe wird groß und klug, und Luiſchen iſt nach wie vor das kleine Hausmütterchen. Möge Gott ſie Alle zu guten Menſchen heranwachſen laſſen! Vor 25 Jahren ſaß ich, ein einſamer junger Menſch, an der holländiſchen Küſte und ſang vom Meer und den Dünen; jetzt ſteh' ich gegenüber auf der engliſchen, habe meine Ida am Arme, und vor uns, mit nackten Beinen und heiterem Halloh, tummelt ſich unſre rüſtige Jugend, balgt ſich mit der Brandung, ſammelt Muſcheln, Seeſterne und bunte Steine. So erfüllen ſich die Zeiten und die Geſchicke. Noch einmal ein Vierteljahrhundert, und meine Kinder ringen mit andern Wellen als denen des Meeres, — und die Augen, die jetzt warm und liebevoll auf ihr Spiel herabſehen, haben ſich wohl ſchon geſchloſſen. Aber das Meer brauſt immer zu.

Ich danke Dir, lieber Eichmann, für die Liebe und Herzlichkeit, womit Du Dein gerechtes Leid um den Verluſt Eures Kindes vor mir ausſchütteſt. Das Bild des Knaben, wachend und im Traume, wird noch oft und noch lange vor Deine Seele treten, Deine Augen werden noch oft mit plötzlichen Thränen ſich füllen, — ein treues warmes Gemüth, wie das Deine, wird lange, lange an dieſem Schmerze zehren. Tröſte Gott Dich und die arme Mutter! Aber alle Liebe, die Ihr dem Geſtorbenen zutrugt, übertragt jetzt doppelt auf die Euch gebliebenen Kleinen! Seid treu dem Todten, aber umfaßt doppelt innig die Lebendigen! Ich drücke Euch treu und mit warmem Mitgefühle die Hand! —

Ja, in Italien, da iſt jetzt manches junge Menſchenleben, das Vaterſorge und Mutterliebe bisheran liebevoll behütet und aufgezogen hatten, jäh erloſchen. Nun haben wir den Waffenſtillſtand. Wer weiß, was darnach kommen wird. Die Weltlage iſt eine ſeltſame, beſonders für den Demokraten und den Flüchtling. Ich wünſche Italien frei, das ſpricht für ſich, und das Haus Habsburg mag zur Hölle fahren, aber Napoleon, der Mann des 2. Decembers der Mörder Orſini's, der Schlüſſelbewahrer von Cayenne, hat in meinen Augen nicht das Recht, als Befreier aufzutreten. Sollte er, was ich immer noch bezweifle, ſpäter auch gegen Deutſchland kriegen wollen, dann iſt die Lage des Demokraten noch verzwickter. Er wird, als Deutſcher, doppelt ſtark gegen Napoleon fühlen, und dennoch als Demokrat, nicht mit den Dynaſtien gemeinſchaftliche Sache gegen Frankreich machen wollen. Du begreifſt, warum

ich damals Deinen Wunſch wegen eines Liedes nicht erfüllen konnte. Wozu damals überhaupt all die vorzeitige patriotiſche Singerei?

Gott mit Dir und den Deinigen, mein lieber Eichmann! —

* * *

An Theodor Eichmann.

London, Sept. 21. 1859.

— Wir nehmen den innigſten und herzlichſten Antheil an dem jungen Leben, das wieder bei Euch eingekehrt iſt! Kinder ſind und bleiben ein Glück und ein Segen von Gott! Das habt Ihr beide jetzt in Freud und Leid erfahren! Möge Euch fortan nur die Freude in Euren Kindern nahe bleiben, und das Leid ſo fern, wie es das arme, ach nur zu oft blutende Menſchenherz wünſchen und erflehen kann! Gott mit Euch und Euren Kindern! Und ſprich mir von Deinem lieben kleinen Verlorenen nur ſo oft und ſo lange, wie Dein Herz Dich treibt! Ich kann Dir weiter keinen Troſt geben, aber rede nur: — es erleichtert Dich, und ich höre Dir liebevoll und mit Theilnahme zu!

26. Sept. So weit hatte ich vor einigen Tagen geſchrieben, und bin ſeitdem noch immer nicht dazu gekommen, den Brief fertig zu machen und abzuſchicken. —

Geſtern hab' ich ein Feſtlied für die Deutſchen in Amerika zu Schiller's hundertjähriger Geburtstagsfeier gemacht. Man hatte mich von Philadelphia aus in ſehr artiger und ſchmeichelhafter Weiſe dazu aufgefordert, und ſo hab' ich denn die Geſchichte geſtern auf Einen raſchen Wurf gezeugt und geboren. Das Manuſcript geht morgen ab, und wird alſo ungefähr einen Monat vor dem Feſte in Amerika eintreffen. Die Compoſition (es iſt eine Art Cantate) ſoll ein tüchtiger amerikaniſcher Tonkünſtler beſorgen. Dann wird es gedruckt und die Compoſition an ſämmtliche deutſche Geſangvereine in den Staaten geſchickt. Es iſt im Plane, daß das Eine Gedicht an Einem Tage und zu Einer Stunde von jedem Vereine in Nordamerika zu Ehren Schiller's abgeſungen werden ſoll. Der Gedanke, ich geſtehe es, hat mich gehoben, und ich hoffe, daß meine Verſe der Gelegenheit entſprechen werden. Auch für Muſik, glaub' ich, und glaubt meine Frau, ſind verſchiedene glückliche Stellen drin. Nun, wir müſſen ſehn! Ich ſchicke das Ding, ſobald ich gedruckte Exemplare habe. Zu öfterem Abſchreiben fehlt mir die Zeit. Auch die Muſik ſollſt Du ſeiner Zeit haben.

* * *

An Karl Buchner.

London, 30. Novbr. 1859.

Mein theurer Freund!

Erwarten Sie auch heute keinen längern Brief von mir! Ich komme

nicht mehr zu Athem vor allem Geſchäftsquark, und meine Freunde müſſen Nachſicht haben mit meiner ſcheinbaren Vergeßlichkeit! Daß ich Ihrer im Herzen treu und liebevoll gedenk bleibe, verſteht ſich von ſelbſt!

Alle Ihre freundlichen Lebenszeichen der letzten Jahre habe ich erhalten, und bin Ihnen dankbar dafür. Leſe ich Ihre Blätter, ſo iſt mir immer, als gingen wir miteinander, wie in der guten alten Zeit, des Weges nach Treyſa oder nach der Ludwigshöhe im Schatten Ihrer prächtigen, heſſiſchen Buchen, und ich lauſchte wie damals Ihren Worten, — den Worten des freundlichſten aller land- und leutekundigen, ihr Vaterland mit Liebe umfaſſenden Cicerones! Tempi passati! Während ich dies ſchreibe, ſchauen die grauen Steinwände der Londoner Börſe ſtarr und hart durch's Fenſter auf mich herab, und ſtatt des Rauſchens deutſcher Bäume dröhnt das Raſſeln von Cornhill und Threadneedle Street in mein Ohr.

Trotz alledem hat mich die Muſe nicht ganz verlaſſen. So habe ich kürzlich noch für das hieſige Schillerfeſt eine Cantate gedichtet, die ich Ihnen damals gleich zuſchickte, und die Ihnen als ein Zeichen treuen Gedenkens willkommen geweſen ſein möge! Eine andere Cantate, die ich auf Erſuchen des Philadelphia-Feſtcomite's für die Deutſchen in Amerika gemacht, iſt mir noch nicht gedruckt von drüben zurückgekommen; Sie werden ſie inzwiſchen vielleicht in deutſchen Zeitungen geleſen haben. Dieſes Schillerfeſt war doch wirklich einmal etwas, was Einem das Herz hob und raſcher ſchlagen machte! An dem Tage waren wir doch wahrhaftig einig! Die 20,000 Menſchen hier im Kryſtallpalaſt, verſammelt zu Ehren des Einen großen, guten Mannes, waren auch eine glänzende Kundgebung. Ich war dort mit allen den Meinen — mit Kind und Kegel — auch der Kleinſte ſoll des Tages ſich erinnern können, wenn er einmal ein Mann ſein wird!

* * *

An Theodor Eichmann.

London, 3. Decbr. 1859.

Seit acht Tagen iſt der Wein endlich da, und ſchon ſind vier der ſchönen langhalſigen Flaſchen auf Dein und der Deinen Wohl von uns geleert worden! Ein ſchönes Gewächs, feurig und milde! Und hat eine verteufelte Anlage, einem durſtigen Poeten durch die Gurgel zu gleiten! Aber wir wollen mäßig ſein, auf daß wir eine ſtattliche Taufe feiern mögen, bei der der Täufling ſelbſt einen beſcheidenen Humpen auf das Gedeihen ſeines jungen Chriſtenthums leeren ſoll! Es war eine Luſt anzuſehen, wie der kleine Heide beim Aufmachen der Kiſte mir behülflich war! Ein Prachtjunge! Liebevoller und liebenswürdiger, als ſich beſchreiben läßt! Und wächſt heran ſtark und

breitschultrig wie ein junger Riese! Den braven Otto, der in seiner Art auch ein Staatsjunge ist, hat er bald schon eingeholt! Alles das Heidenthum! Der alte Gott, der die Welt mit Heiden, Juden, Türken und Christen gelassen in der Hand trägt, schütze mir das liebe Gesindel allezusammen und lasse gute Menschen aus ihnen werden!

Von unserer Schillerfeier will ich nicht viel mehr reden. Sie war imposant durch die massenhafte Betheiligung des Publikums — davon abgesehen blieb allerdings noch manches zu wünschen übrig! An allerlei kleinlichen Intriguen im Schoße des Comités hat's auch nicht gefehlt. —

Nun, lieber Eichmann, das nächste Glas, das ich wieder fülle, gilt noch einmal dem milden Sender! „Nun schick' er auch die Nota bald!" Sonst könnte man später allerdings die geistreiche Frage aufwerfen: Welche Aehnlichkeit besteht zwischen einer Kiste 57er Hochheimer und dem Hinterviertel von einem Schwein? und die Antwort darauf geben: Man läßt sie sich beide schenken. —

* * *

An Karl Weerth.

[London], 10. April 1860.

Inliegend das gewünschte Verzeichniß der Fossilien-Abgüsse des britischen Museums mit beigesetzten Preisen, und ferner die Karte des Hrn. Nicholay und Son, 82., Orford Street, die mir von competenter Seite als die reellsten und bedeutendsten Händler in Thierbälgen für naturhistorische Zwecke bezeichnet werden. Der Preis einer zum Ausstopfen brauchbaren Löwenhaut (männlicher Löwe; Durchschnittsexemplar; ob so schön wie jene, welche mein Mohrenfürst auf der Trommel liegen hatte, kann ich nicht verbürgen) würde sich auf etwa 12 Guineen stellen. Conveniren Euch nun diese Preise, und entschließt Ihr Euch zu der einen oder anderen Anschaffung, so bitte ich Dich, mir die Aufträge des naturhistorischen Vereins ohne Umstände überschreiben zu wollen. Sie sollen aufs Prompteste und Gewissenhafteste besorgt werden. Ich würde mich herzlich freuen, Dir bei dieser Gelegenheit den Beweis liefern zu können, daß ich auch rasch und pünktlich sein kann.

Meinen schönsten Dank für die freundliche Aufnahme meiner Schillerverse und die mich sehr interessirende Beschreibung Euer Feier! Den Toast, den Ihr mir mit Grabbe gebracht habt, rechne ich mir zur großen Ehre, und danke Euch, wie spät auch, aus vollem Herzen dafür. „Den Dichtern unsers Landes," — sieh', das hat mich gepackt, lieber Weerth! Ja, ich fühle, daß ich noch immer zu Euch gehöre, wie lange und wie weit ich auch von Euch verschlagen bin! Eure Berge sind die meinigen, Eure Buchen und

Eichen ſind die meinigen, — und theure, längſt verſunkene Gräber habe ich auch bei Euch! Grüß' mir die Werre und die Berlebecke, lieber Weerth! Heimathlos wie ich bin (unſern Kindern iſt England eine Heimath, mir und meiner Frau nicht!) hange ich doppelt innig an der erſten Heimath, an der Heimath meiner frohen glücklichen Knabenjahre!

Viele Freude haben mir die Detmolder Anſichten gemacht, die Du Deinem letzten Briefe beilegteſt. Schade nur, daß unſre alte Grotte, irr' ich nicht die Ruine eines abgebrannten Luſthauſes der Rococo-Zeit, in eine Fürſtengruft umgewandelt worden iſt. Es war ſo ſchön drin, — durch die offene Kuppel ſah ſich's ſo prächtig in den grünen Büchenberg hinauf! Und wie unbequem für die weiße Frau, dieſe ſuburbane Fürſtengruft! Das alte „Gewölbe" war ihr commoder! Sehr geſchmerzt hat mich's auch, daß die Baluſtrade vor der lutheriſchen Kirche weggeſchafft worden iſt! Wie oft haben wir in der Zwiſchenzeit darauf geſeſſen, oder auch, wenn alles ſonſt längſt in den Klaſſen war, auf ihrer Zinne des Siebenſchläfers Möbius gebarrt, bis er endlich, pruſtend und räuſpernd, aus dem Bogen neben dem Auditorium hervorgeſchoſſen kam. Von dieſer Baluſtrade aus (der ſchnöde abgeriſſenen) wurde gewöhnlich auch der Cantor Puſtkuchen mit kleinen Spiegelſcherben geblendet. Sie hätte ein beſſeres Schickſal verdient. —

* * *

An Karl Weerth.

[London], 2. Juni 1860.

Diesmal hat die Schuld des Verzugs nicht an mir gelegen, ſondern an Signor Domenico Brucciani, jenem kunſtfertigen Italiener in Russell Street, Covent garden, der ſeinem Namen dem zweizungigen Schwanz „Formatore to the British Museum" anzuhängen berechtigt iſt. Es ſcheint, die im Catalog bemerkten Abgüſſe ſind keineswegs immer vorräthig, ſondern werden erſt beim Einlaufen von Beſtellungen angefertigt. Und dazu braucht er Zeit — gut Ding will Weile haben! Inſonderheit, ſagt der Bildner, der Doppeltgeſchwänzte, will das Trocknen nicht übereilt ſein. Hilf Himmel, ehe ſo eine Brucciani'ſche Urbeſtie trocken geworden iſt hinter den Ohren, könnte eine neue Sündfluth hereinbrechen und verlaufen!

Aber nun iſt endlich Alles fertig und unter Dampf. „Mastodon ohioticus, head" iſt bereits am vorigen Mittwoch die Themſe hinab des Wegs nach Bremen geſchwommen, wird von dort, Deiner Anweiſung gemäß, weiter nach Herford ſchnauben, und ſodann Einlaß begehren an der Pforte Eures Lippiſchen Muſeums. Bitte, ſtelle es, — als einen beſcheidenſten, von mir geſtifteten, Beitrag, — unter Euren übrigen Schätzen auf. Ich werde

mich freuen und geehrt fühlen, wenn das Urvieh, als ein Zeichen meiner Theilnahme und meines guten Willens, dem naturwissenschaftlichen Vereine willkommen ist!

Uebrigens ist mir in den letzten Wochen ein wirklicher (nicht bloß in Gyps nachgebildeter) Zahn von Mastodon ohioticus auf curiose Weise zugekommen. Ein mir durchaus unbekannter deutscher Kentuckier hat ihn beim Steinbrechen irgendwo am Ohio aus der Erde gebrochen (Steinbrecher und Zahnbrecher in Einer Person!), hält ihn („dieses Antike") für überaus werthvoll und bittet mich, den er verehrt, und der darum das Glück haben soll, sein Makler zu sein, das Ding hier zu verkaufen, und ihn dadurch zum reichen Manne zu machen. Mr. Waterhouse, Direktor des geologischen (paläontologischen) Departements im britischen Museum, hat auf meinen Wunsch dem Zahn auf den Zahn gefühlt und mir nachstehende Bescheinigung darüber gegeben: — The looth is a molar (Backenzahn) of the Mastodon Ohioticus, of which an immense number have been found in North America, it is therefore of but little value." Was nun thun? Den Zahn zurückzuschicken würde nur neue Kosten machen; ich will also lieber meinen Verehrer fragen, ob ich ihm die paar Schilling, die das Ding werth ist, anweisen soll; und wenn er damit zufrieden ist, so stift' ich den Molar (versteht sich, mit Deiner Genehmigung, denn vielleicht habt Ihr das Zeugs auch schon genug) ebenfalls noch in Euer Museum. Zur Uebersendung fände sich immer schon eine Gelegenheit, denn Fracht darf „dieses Antike" natürlich weiter nicht veranlassen. Den Brief des Kentuckiers lege ich als Curiosum bei. —

Soviel, in großer Eile, für heute! Vergieb, daß ich diesmal in der tertiären Schicht stecken geblieben bin!

* * *

An Theodor Eichmann.

London, 11. Juli 1850.

Herzlichen Dank für die freundliche Benachrichtigung von Deiner glücklichen Rückkehr in den Schooß Deiner Familie! Es freut uns, daß das Mahagoni-Floß wieder einmal gut gehalten hat. Frau und Kinder werden nicht wenig gejubelt haben, als Du, das betheerte Ruder in der Hand und den Crêpeshawl über der männlichen Schulter, wie ein alter Flußgott vom Ufer herangeschritten kamst, den mächtigen, wenn auch verworrenen Haarwuchs von Schilf und Seewasser säubertest, die Pumphosen sammt den Schifferstiefeln auszogst, und Dich sodann, behaglich entgürtet und umringt von Deinem jauchzenden Stamme, zu einem Orhoft 57er Mosler auf den

erſten beſten Deiner Mahagoniklötze niederließeſt! Gott verläßt keinen Holzwurm nicht! Willkommen im Grünen, — willkommen bei Deinen heimathlichen Blöcken!

Hier haben wir inzwiſchen ſtill in der alten Weiſe fortgelebt. Käthchen iſt ſeit vorgeſtern von der See zurück, — friſch und geneſen, Gott ſei gedankt! Sonſt nichts Neues! Auch aus Genf noch keine Gewißheit, wenn auch eine leiſe Andeutung der größeren Wahrſcheinlichkeit des Hierbleibens. — —

* * *

An Paul Struve.

London, 2. Aug. 1860.

Lieber Paul,

Ich danke Dir recht herzlich für die Annahme der Gevatterſchaft und für den liebevollen Antheil an unſerm Täufling, den Du uns ſo freundlich ausſprichſt. Die Taufhandlung hat denn am vorigen Sonntag zur vorher beſtimmten Zeit richtig ſtattgefunden, und wir freuen uns, daß Du um dieſelbe Stunde, mitten in Deinem Berufe an heiliger Stätte, im Geiſt und mit dem Herzen auch bei uns geweſen biſt. Percy hat ſich exemplariſch benommen bei der Gelegenheit. Es war rührend, den Herzensjungen auf dem Kiſſen vor dem Taufſtein knieen, und ſein liebes verſchämtes Blondköpfchen, mit den gefalteten Händchen vor den Schelmenaugen, auf der Balauſtrade ruhen zu ſehen. Dann und wann, während der Taufrede, lugte er verſtohlen aus ſeinem Verſteck hervor, und da, muß ich geſtehen, ſchien es mir faſt, als wenn er (der, mußt Du wiſſen, ein gewaltiger Fliegenjäger vor dem Herrn iſt), dann und wann nicht übel Luſt gehabt hätte, die verſchränkten Finger auseinanderfahren zu laſſen und nach den in ſeiner Nähe herumſchwirrenden Kirchenfliegen zu haſchen. Die Verſuchung (ſie kam ſicher von Beelzebub, dem Fliegenfürſten, ſelber), war groß, aber er hat ihr mannhaft widerſtanden, und ſo laß' uns denn hoffen, daß er auch ſonſt und in alle Zukunft, „dem Teufel und ſeinen Werken entſagen" wird. Gott ſegne den braven Jungen, und laſſe einen rechtſchaffenen Mann aus ihm werden! Du aber, lieber Paul, ſei ihm ein guter Freund und Pathe all ſein Lebenlang!

* * *

An Karl Beerth.

[London], 21. Decbr. 1860.

Es iſt nicht meine Abſicht, Dir heute einen längeren Brief zu ſchreiben, lieber Beerth! Dazu fehlt es mir, in der Unruhe und Arbeit des heranrückenden Jahresſchluſſes, an Zeit und Sammlung, und ich beſchränke mich

drum darauf, Dir in aller Kürze über Deine naturhistorischen Angelegenheiten zu berichten.

Das Britische Museum besitzt bereits verschiedene Mitröhren, wenn jedoch die von Dir angebotene besonders schön ist, so ließe sich dennoch vielleicht ein Tausch gegen eine Thierhaut (oder auch gegen Mineralien) bewerkstelligen. Nur wünscht man zu wissen: welchen Werth Du auf die Mitröhre setzest; und ferner: was für ein Vieh oder was für Mineralien Du dagegen zu empfangen wünschest. Bitte, laß mich dies bald erfahren: ich hoffe dann glücklich für Dich negociiren zu können.

Ueber die Löwenhaut inliegend ein Originalbillet von Nicholay, woraus hervorgeht, daß er im Augenblick nur eine einzige tadelfreie, zum Ausstopfen geeignete Haut in London aufzutreiben weiß und dafür £ 18 (= 450 Francs) verlangt. Er hat außerdem drei schöne (aber nicht durchaus zum Ausstopfen taugliche) Häute mit ausgestopften Köpfen daran, deren Preis er vorige Woche, als ich persönlich bei ihm war, mit £ 10 angab und der Meinung ist, daß derartige Häute, auch nicht ausgestopft, ein Museum zieren würden. Entscheide nun selbst, lieber Weerth! Ich sehe Deinen Aufträgen eventuell mit Vergnügen entgegen, und bitte Dich, durchaus sans gêne über mich verfügen zu wollen!

Tauchnitz in Leipzig wird Dir zwei Exemplare seiner von mir eingeleiteten Ausgabe von Coleridge's Gedichten übersandt haben. Eins davon ist für Dich, das andere (mit herzlichen Grüßen) für unsern alten Freund Merckel. Ihr müßt mir schon vergeben, daß ich Euch mit solchen Sendungen behellige. Ich meine immer noch, wir gingen mit einander in die Schule und ich müßte Euch meine Exercitien zeigen. Uebrigens werde ich Tauchnitz, auf seinen Wunsch, von jetzt an sämmtliche englische Poeten, die er seiner bekannten Collection einverleibt, biographisch kritisch bevorworten. Daß Coleridge den Anfang macht, ist Zufall. —

* * *

An Karl Weerth.

[London], 5. Januar 1861.

Prost Neujahr, lieber Weerth, und der Löwe macht eben seinen Sprung über den Canal.

Auf eine Sendung zur Ansicht wollte Nicholay sich nicht einlassen. Er hatte inzwischen eine sehr schöne, so gut wie vollständige Haut mit bereits ausgestopftem Kopfe aufgetrieben, aus der, wie er sagt, jeder nur einigermaßen geschickte Arbeiter einen vortrefflichen Löwen wird herstellen können. So viel ich (der ich freilich nicht Kenner bin) beurtheilen kann, hat er Recht. Die Haut ist

superb: — groß, wohlerhalten, prächtige Mähne, Schweif, Tatzen, Alles daran. Der Kopf, wie bemerkt, bereits ausgestopft, und zwar aufs Trefflichste, vom besten hiesigen Arbeiter, mit Schädel und completem Gebiß. Nicholay versichert, das Ausstopfen des Kopfes allein, so vorzüglich ausgeführt, koste hier £ 5. — Uebrigens ist das Exemplar ein afrikanischer Löwe (was natürlich!) — und zwar vom Cap, nicht vom Atlas.

Nun aber ist der Preis des Burschen £ 12. — Nicholay wollte sich auch keinen Schilling abdingen lassen, und ich dachte, auf £ 1's mehr würde es Euch, wenn Ihr etwas so Schönes und Zweckentsprechendes erhieltet, nicht ankommen. Soweit habe ich (angeneuert überdies von meinem Aeltesten, der bei dem Handel zugegen und über all' die schönen Bestien des Magazins ganz in Extase war) ohne Weiteres abgeschlossen, und hoffe, daß Du zufrieden sein wirst.

* * *

An Theodor Eichmann.

28. 2. 61.

Ich war diese ganze Zeit her so beschäftigt, lieber Eichmann, daß ich erst heute eine freie halbe Stunde gewinnen konnte, um meinem Amanuensis die umstehende Uebersetzung Deines klassischen Stallberichts in die Feder zu diktiren. Möge sie Deinen Zwecken dienen! Ich stehe immer zur Verfügung. Nimmt das Geschäft mit England aber zu, so wird es doch in Deinem Interesse sein, daß einer Deiner Commis so viel Englisch versteht, um zur Noth einen Brief schreiben zu können.

Als Honorar für meine Bemühung beanspruche ich 15 Sgr., für die Du mir bei Schöpping 1 Exemplar der Tauchnitz'schen Ausgabe von Coleridge's Gedichten kaufen willst. Hast Du es gekauft, so überreiche es Dir selbst als ein Geschenk von mir, — und bedanke Dich!

Ich schenke Dir dieses Büchlein hauptsächlich, damit Du die von mir in sauberem Englisch geschriebene (und auch sonst fürtreffliche) Einleitung liesest. An solchen Mustern, mehr noch als an der heutigen Uebersetzung, mußt Du Dich und Deinen englischen Styl heranbilden, o Eichmann!

Ich schreibe für Tauchnitz eine Reihe von solchen biographisch-kritischen Einleitungen zu seinen englischen Poeten, und bin eben jetzt mit Walter Scott beschäftigt. Die Arbeit wird gut bezahlt, und ist auch sonst angenehm. Wenn ich nur mehr Zeit hätte, und mich mehr sammeln könnte!

* * *

An Karl Werth.

[London], 25. März 1861.

Ich muß wieder einmal an Deine Nachsicht appelliren, lieber Werth! Es ist ein wahres Leiden, wie einem die Zeit durch die Finger läuft, und

wie man bei'm besten Willen oft nicht dazu kommt, seinen Freunden auch nur den flüchtigsten Gruß zuzurufen. Der Teufel hole die negotia, die den besten Theil des Lebens verschlingen! Business, business, business, einen Tag wie den andern, — und man faulenzte doch endlich so gern! Komm' ich noch dazu, eh' man mich verscharrt (dann ist man freilich procul negotiis), so sollst Du sehen, daß ich auch pünktlich sein kann. Bis dahin, nicht wahr, nimmst du's nicht so genau, und drückst dann und wann ein Auge zu?

Nun zu den einzelnen Punkten Deiner noch unbeantworteten Briefe!

Nicholay ist allerdings nur Pelzhändler und nichts weniger als ein Papageno. Auf Anrathen meines Freundes im Britischen Museum setzte ich mich mit der Natural History Agency, 24 Bloomsbury Street, in Verbindung, mußte dort aber zu meinem Leidwesen in Erfahrung bringen, daß keine Straußenhaut vorräthig ist, und daß der afrikanische Strauß überhaupt eine rara avis auf dem sonst von allen Creaturen Gottes betretenen Londoner Pflaster genannt werden muß. Ich sollte eigentlich sagen: eine rarissima avis, denn weitere Nachforschungen, die ich mit Hülfe jener Agency angestellt habe, machen es fast zur Gewißheit, daß in diesem Augenblick keine zum Ausstopfen taugliche Haut eines afrikanischen Straußes in London sich befindet. Ich bin bei x Papageno's gewesen, aber Alle zucken die Achseln, und einer wie der andere pfeift: rara avis! Alle aber wollen mich's wissen lassen, sobald sie etwas anbieten können. Einer der Wackern (Sowerby im Strand) erwartet sogar schon in 4—6 Wochen eine Kiste Naturalien vom Cap, und es ist eine Möglichkeit, daß ein Strauß dabei ist. Gewiß kann er's freilich nicht sagen.

Der nämliche Sowerby hat eben jetzt einen schönen fix und fertig ausgestopften Emeu oder Emu feil, jenen australischen Struthioniden, den Veillot als Dromaius Ater bezeichnet. Am bekanntesten, irr' ich nicht, ist er unter dem Namen Dromaius Novae Hollandiae. Reflectirt Ihr nicht auch vielleicht auf diesen Würdigen? Das Exemplar, soweit ich beurtheilen kann, ist schön und tadellos, und der Preis 6 Pfund Sterling (so wird der Werth eines Struthioniden noch Spatzen bemessen!), wozu noch die geringen Verpackungskosten kommen. Es wäre schön, wenn sich zu dem Straußenstifter auch noch ein Emeustifter bei Euch aufthäte! Nur, glaube ich, müßte der Auftrag eventuell bald gegeben werden, da etwas Hübsches und Seltenes der Art sich hier niemals lange auf dem Lager hält. Ich stehe jeden Augenblick zu Dienst, und bitte ungenirt über mich verfügen zu wollen.

Unterdessen gehe ich täglich noch auf die Straußenjagd, und werde ein stolzes Jagdgeschrei erheben, sobald ein Afrikaner durch die Londoner Menschenwüste dahergeschritten kommt.

Schreibe mir doch, lieber Werth, was Ihr sonst für Geflügel habt — und nicht habt. Vielleicht, wenn ich Euch später den Strauſsen ſchicke, bind' ich ihm ein Dutzend Kolibris unter die Flügel; oder wäre ein Ibis wünſchenswerth?

Und jetzt auch noch den treueſten und herzlichſten Dank, Dir und allen Freunden, für Euer liebevolles Gedenken am 22. Januar, Abends 10 Uhr! Unſer Freund Sanitätsrath hat mir geſchrieben, wie warm man Deinen Toaſt aufgenommen hat, und ich brauche Dir wohl nicht zu ſagen, wie ſehr es mich beglückt, in Eurer Erinnerung und in Euren Herzen fort und fort mich heimiſch fühlen zu dürfen! Wie gern drückte ich Euch Allen wieder einmal die Hand, und ließe an Eurer Seite den Waldhauch unſrer Berge mich erfriſchen! Aber daran darf ich noch nicht denken! Die preußiſche „Amneſtie" iſt für mich rein illuſoriſch. Ich müßte mich, jenem „Gnadenerlaß" zufolge, bei meiner Rückkehr erſt noch verurtheilen und ſodann durch den Juſtizminiſter ſpeciell der „Gnade" des Königs empfehlen laſſen. Das kann mir natürlich nicht conveniren, und ſo darf ich denn auch keine Pläne machen, Waldluft bei Euch zu trinken! Hoffentlich kommſt aber Du, und kommt mancher unſrer Freunde, im künftigen Jahr zur Weltausſtellung hierher, und dann ſag' ich Euch Allen von Mund zu Mund, wie dankbar ich Euch bin, und wie werth Ihr mir ſeid!

N.B. Dein Brief vom 20. Jan. kam früh genug, um mich am 22ſten, bald nach 10 Uhr Abends, eine Flaſche Nierſteiner entkorken, und mich ſodann, mit gehobenem Römer, eine unſichtbare Verſammlung beſcheidentlichſt anreden zu laſſen. Meine Frau und meine Kinder waren nicht wenig erſtaunt, und meinten, der Nierſteiner wäre mir zu Kopf geſtiegen, noch eh' ich ihn getrunken.

Für das 500jährige Jubiläum unſrer guten Vaterſtadt hätt' ich gern ein Lied geſungen, lieber Werth, aber ich bin, wie ich zu ſo vielem Andern nicht mehr komme, auch dazu nicht gekommen. London zerſtreut: — Stimmung, Sammlung, Einkehr in ſich ſelbſt ſind Dinge hier, faſt eben ſo ſelten, als afrikaniſche Strauſsvögel. Aber feiert Euer Feſt in Glück und Freude; ich will Eurer an dem Tage liebend und patriotiſch gedenken.

* * *

An Heinrich Koeſter.

[London], 15. April 1861.

Ich war gerade im Begriff, Dir Deinen vorletzten Brief zu beantworten, und Dir zu dem jungen Glücke, das er mir ſo heiter ankündigte, aus vollem Herzen meine treuen Wünſche zuzurufen, als ich ſoeben Deine Trauerworte empfing, die mir ſagen, daſs jenes Glück Dir und Deiner lieben Frau ſo bald ſchon wieder genommen worden iſt!

Lieber, alter Freund, ich fasse Deine beiden Hände und kann Dir gar nicht aussprechen, wie tief die schmerzliche Kunde mich betrübt hat. Auch mir wurde einst ein schönes, liebes Kind, wenige Wochen nach der Geburt, entrissen, und als ich gestern Nachmittag auf dem Spaziergange mit meinem Knaben an dem kleinen Grabe stand, dachte ich mit Thränen in den Augen und bekümmert, als ob wir den Verlust erst gestern gehabt hätten: Jetzt, wenn sie noch lebte, würde sie schon 14 Jahre alt sein! Wie wenig ahnte ich da, daß auch Du vor einer Woche erst ein zartes, junges Leben, einen Theil Deiner selbst, der Erde hattest anvertrauen müssen! Was Du dabei fühltest, was Du noch täglich fühlst, und ach, noch lange, lange fühlen wirst, — ich weiß es, lieber Koester, und ich drücke Dir in alter Liebe und neuem Mitgefühl warm, warm die Hand! Dir und Deiner lieben Frau, — der armen, beraubten Mutter! Ihr Leid ist wohl das allerschwerste! Gott tröste Euch Beide!

Jawohl, lieber Freund, wenn der Tod nicht wäre! Und doch, würde man wohl so an einander hängen, wohl so lieb sich haben, wenn er nicht in jedes Verhältniß stündlich hereintreten könnte! „O lieb', so lang Du lieben kannst!" Klammern wir uns fest an die, welche uns geblieben sind, und bitten wir Gott (den Alten, der immer noch lebt!), daß er sie uns und uns ihnen lange, lange noch erhalten möge!

Und das Frühjahr soll frische, schöne Blumen auf dem Grab Deines Kindes treiben! Und wir wollen treu an einander halten und uns lieb haben!

Haltet Euch tapfer, Ihr Guten!

* * *

An Karl Weerth.

[London], 29. April 1861.

All right, lieber Weerth! Der Dromaios war zum Glück noch nicht fortgelaufen, als Dein letzter Brief mich zu seiner Abfangung autorisirte. Er hatte allerdings die beste Lust durchzubrennen, aber die sechs goldenen Kugeln Deines Freundes Barkhausen, die ich ihm noch eben zur rechten Zeit auf den Pelz knallte, haben ihn glücklich für uns festgehalten. So ist er denn bereits seit vorigem Mittwoch nach Bremen und Herford unterwegs und wird hoffentlich recht bald wohlbehalten bei Euch ankommen, und seinen Platz neben der Rhea Americana Eures Museums einnehmen. Das Exemplar, soviel ich als Laie beurtheilen kann, ist tadellos (der Hals des Emeu hat immer schwächer befiederte Stellen), und ich werde mich freuen, wenn Du meine gute Meinung von dem Burschen in Deinem nächsten Briefe bestätigen kannst. Für gute und sichere Packung will Sowerby gesorgt haben.

Bibl. Univers. Ups.

Um den schönen leeren Raum um den Läufer herum wenigstens nicht ganz unbenutzt zu lassen, bin ich so frei gewesen, noch die folgenden Gegenstände beizupacken zu lassen.:

1. Ein Ei des Emeu,
2. ein ausgestopftes Paar (mas et femina) des schottischen Huhns (Tetrao Scoticus. — red grouse);
3. Ein ausgestopftes Exemplar des Schneehuhns (Tetrao lagopus — Ptarmigan);
4. einen perfecten Balg jenes sonderbaren Landsmannes des Emeu, — des australischen Ameisenfressers (Echidna hystrix Cuv. — Echidna setosa s. spinosa soll nach neueren Forschungen das männliche Thier sein, nur in der Behaarung einer anderen Jahreszeit oder eines anderen Lebensalters), —

— und wünsche von Allem, daß es dem Verein willkommen sein, und ihm und Dir Freude machen möge. Von Echidna hystrix lege ich eine Zeichnung bei (von der Hand eines meiner Sprossen, unvollkommen zwar, aus einem zuverlässigen naturhistorischen Werke copirt), die Euch, sollte Dir zufällig eine bessere Abbildung nicht gleich zur Hand sein, bei'm Ausstopfen des Thieres dienlich sein dürfte. Viel, glaub' ich, kommt auf die richtige Stellung der Füße und des kurzen Halses an. Sowerby that sehr rar mit der Creatur und perfecte Bälge sollen in der That nicht allzu häufig vorkommen.

Kolibris, sah ich im Catalog, habt Ihr selbst die schwere Menge, und unterlich ich drum die Beifügung weiterer Exemplare.

Sowerby hat einen ganz vortrefflichen, großen, durchaus unverletzten Mastodonzahn (molar nicht tusk) und will denselben für £ 2. 10 ablassen. Auch lenkt er Deine Aufmerksamkeit auf ein superbes ausgestopftes Exemplar von Manis brachyura (s. pentadactyla), den schuppigen Ameisenfresser, wofür er £ 4. 10. — verlangt. Hast Du nicht sonst Freunde, bei denen es zuweilen um die 9. Stunde ist? Dieser Schuppenkerl ist wirklich schön, und würde Eure Sammlung von Edentaten (Bradypus, Dasypus, Myrmecophaga und Ornithorhynchus habt Ihr schon, und Echidna kommt jetzt dazu) ziemlich vollständig machen.

Ich möchte Dich wohl einmal bei Sowerby zwischen „Thiergeripp und Todtenbein" herumstöbern sehn. Immer natürlich mit dem wünschenswerthesten Gefolge treuer Kenner! Der Mann hat wirklich schöne und seltne Sachen, und seine Verbindungen sind die ausgedehntesten. Einer seiner Brüder jagt jetzt für ihn in Australien, ein anderer in Natal. Als ich zuletzt bei ihm war, kam eben eine Kiste mit prächtigen Insecten von Singapore an.

Aber, lieber Meerth, wie kommen die Saale unter die Propheten? I. e.

was ist das für ein System, wonach, wie in Eurem Catalog, Mus musculus, Sus scrofa, Cervus elaphus und Phoca vitulina freundbrüderlich als Glires miteinander des Tefeins sich freun? Wo sind denn die Pachydermata, die Ruminantia, die Ungulata, und all die andern stolzen Namen geblieben, die ich nun schon vier Jahrzehnte in einem feinen stillen Herzen mit mir herumtrage? Auch sämmtliche Edentata rangiren bei Dir unter Glires. Bitte, gönne dem Laien ein Wort der Belehrung! Ich weiß wohl, es kommen immer neue Classificationen auf, und nach diesem Eintheilungsgrund kann man ein Thier hier, und nach jenem dort einreihen, — aber Mus musculus und Cervus elaphus als System-Nachbarn beunruhigen mich wirklich.

Sehr freu' ich mich, daß Ihr Euer 100jähriges Jubiläum noch um fünf Jahre hinausschieben wollt. Leb' ich dann noch, und ist's sonst möglich, so bin ich dabei! Am wohlsten würde mir aber doch in der Stille Eurer Berge und Wälder sein!

* * *

An Karl Krah.

[Posen], 6. Mai 1861.

Mein theurer alter Freund!

Drei Deiner lieben Briefe harren noch der Beantwortung, — die beiden letzten mit der Anzeige zweier Trauerfälle, deren jeder mich tief erschüttert hat. Ich wollte Dir längst ein treues, theilnehmendes Wort zurufen, — wenn es bisher unterblieb, so wirst Du daraus, hoffe ich, nicht auf Gleichgültigkeit geschlossen haben. Hätten Deine Nachrichten mich weniger bewegt, so wäre wohl schon eher ein Brief in Deinen Händen gewesen.

Die Leichensteine am Wege mehren sich uns, lieber Krah! Die Reisegefährten, mit denen wir längere oder kürzere Strecken gewandert sind, werden müde und legen sich hin! Einer nach dem Andern! Bis auch wir uns hinlegen! Es sind jetzt grade zwanzig Jahre, als ich mit Joseph Du Mont im Nachen von Unkel nach Rolandseck fuhr. Eine der sonnigsten Fahrten, die ich je gemacht habe! Ein stiller, frischer Lenztag, meine Hochzeit vor der Thüre, und Niklas Becker und sein Becher mit uns! Ich erinnere mich, wie ich aufrecht im Nachen stand, und das blanke Gefäß mit hochgehobener Hand in der Sonne blitzen ließ. Ich muß es hinabwerfen in den Rhein, rief ich dem erschrocknen Becker zu: der einzige seiner würdige Platz sei tief dort unten beim Hort der Nibelungen. Wie lachte Joseph, und wie liebenswürdig heiter war er den ganzen übrigen Tag, als wir am Maitrankfaß bei Grogen gelandet waren. Dann kam meine Hochzeit, und wenige Wochen darauf verdankten wir jungen Eheleute Deiner und Deiner Schwester Gast-

freundschaft jene unvergeßlich schönen Tage im grünen Brohlthal! Da, glaub' ich, kam auch zuerst das Gras auf, das Gott an den hohen Bergen wachsen läßt, und das allerdings auch danach ist. Damals auch erhob ein feierlicher Beschluß die Pfannekuchen zuerst zu Kannekuchen. Waren wir nicht fröhlich, lieber Krah? Es thut meinem Herzen wohl, wenn ich an unser Lachen in jenen harmlosen, glücklichen Zeiten denke.

Das sind zwanzig Jahre jetzt! Ach, und auf wie viele liebe Gesichter, die damals mit uns lachten, hat sich seitdem der eiserne Ernst des Todes gelegt! Nun auch auf diese beiden! Aber sie stehen vor meiner Seele, heiter und lebendig, wie zu jener Zeit, und so will ich ihr Bild festhalten. Treu und liebevoll! Und ihre Gräber sollen grün sein und voll Sonnenscheins! Waren doch auch ihre Herzen freudig und voll Sonnenscheins, und haben Freude und Sonnenschein verbreitet, so lange sie's vermochten! Deine Schwester im engeren, Freund Du Mont im weitesten Kreise! Ich habe Beiden vieles Gute und Freundliche zu danken, und bekenne mich freudig dazu. Die Erde sei ihnen leicht! Ich vergesse sie nicht!

Wir Ueberlebenden aber wollen um so fester an einander halten, je lichter der Kreis der gleichaltrigen Freunde wird, und je kürzer die Strecken, die wir voraussichtlich noch zusammen gehn, oder uns wenigstens aus der Ferne treu im Auge halten werden! Die Hand darauf, alter Freund! Ich wünschte nur, wir sähen uns einmal wieder!

Mir und den Meinigen, Gottlob, geht es wohl. Meine Frau, die den Tod Deiner Schwester ebenfalls auf's Innigste beklagt und Dich ihrer warmen Theilnahme versichern läßt, ist kräftiger jetzt, als früher. Ich selbst bin gesund und sehe dem Alter muthig in's Auge. Unsere Kinder machen uns Freude, God bless them! Käthe, jetzt bald 16, ist ein herziges Mädchen, voll Talent und mancherlei Wissen. Louise ist mehr unsre Martha, unser kleines Hausmütterchen. Wolfgang, schwach und kränklich, als wir 1849 in Cöln lebten, ist ein frischer gesunder Bursche geworden, klug und verständig, aber nicht eben ein Freund der Bücher. Wald und Feld, Fischen und Jagen sind seine Freude. Er schießt Vögel wie ein Alter, — eine Liebhaberei, die mir oft Sorge macht. Aber man muß die Individualitäten sich frei entwickeln lassen. Dann Otto und Percy, — zwei liebere, tollere Jungen gibt es nicht. Staatskerle das, rothe Backen und zerrissene Hosen! Ich wollte, ich könnte sie Dir alle einmal in ihrer Glorie zeigen, und wir kletterten mit den drei Buben im Siebengebirg und in der Ahr und Brohl herum! Dem steht aber vor der Hand noch die s. g. Amnestie im Wege!

Schreib' mir doch bald einmal wieder, alter Krah! Oder, solltest Du nicht gleich dazu kommen können, bitte, so signalisire mir (nur mir verständlich!)

einen Gruß in den Localnachrichten! Du haſt mir ſchon früher einmal auf dieſem Wege verſtohlene Kunde gegeben. Ich leſe die Localnachrichten täglich, und mir iſt immer bei der Lectüre, als plauderten wir miteinander.

* * *

An Karl Werth.

[London], 30. Mai 1851.

Deinen Brief mit den beigelegten £ 12. — richtig erhalten, und mich aller guten Nachrichten von Herzen gefreut! — Nun zuerſt von „Geſchäften“:

Das Schuppenthier habe ich ſofort acquirirt und zwar, mit Abdingung von 6 Sch., für £ 4. 4. — Es iſt auch ohne Verzug auf dem gewöhnlichen Wege dem Lippiſchen Walde zugelaufen, aber nicht (ſo ihr Lederwämſer') in Geſellſchaft einer Ananas! Und dies aus folgendem Grunde. Jetzt ſind nur engliſche (hier in Treibhäuſern gezogene) Ananas auf dem Markte, die zu dem enormen Preiſe von 13 Sch. pr. ℔ verkauft werden, ſo daß, da die kleinſten dieſer hieſigen Früchte wenigſtens auf ein Gewicht von 2 ℔ getrieben werden, die billigſte eben vorräthige 27½ Schilling koſten ſollte. Die meiſten Exemplare waren dreipfündig, und forderte man demnach 39 Schill. dafür. Dies, dachte ich, würde Euch zu theuer ſein, und habe ich darum diesmal die Beifügung einer Frucht um ſo mehr unterlaſſen, als in 4 bis 6 Wochen die gewöhnlichen Jahreszufuhren billiger weſtindiſcher Ananas zu erwarten ſind, die je nach der Größe von 1 bis 3 Schill. pr. Stück verkauft werden. Hoffentlich beauftragſt Du mich bis dahin, Dir wieder die eine oder andere Beſtie zu ſchicken, und dann ſollen die vegetabiliſchen Schuppenthiere nicht fehlen.

Um nun aber, nachdem ich den Ameiſenfreſſer für ſo viel weniger erhandelt und auch für die Kiſte nur 5 Schill. erlegt hatte, den Ueberſchuß der £ 12. — nicht für Dich aufbewahren zu müſſen, ließ ich mich gern durch Sowerby verführen, noch zwei ausgezeichnet ſchöne amerikaniſche Tetraoniden beizufügen, die ich in Deinem Cataloge nicht fand, und die Dir hoffentlich angenehm ſind. Der Hahn, in der Attitude des Balzens lebhaft aufgeſtellt, iſt Bonasia umbellus, the Ruffed Grouse, derſelbe Vogel, den die Yankees Pheſant und die tſchippewäiſchen Indianer Pena nennen. Zur Balzzeit bringt er mit den herabhangenden Flügeln jenen trommelnden Lärm hervor, deſſen auch Longfellow im Hiawatha erwähnt (S. 66 meiner Ueberſetzung), und den (wie überhaupt den ganzen Vogel und ſeine Gewohnheiten) Alex. Wilſon in ſeiner American Ornithology hübſch beſchrieben hat. — Das andere Exemplar iſt „A Spotted Grouse“ (auch nordamerikaniſch), Sowerby konnte mir aber im Augenblick den wiſſenſchaftlichen Namen nicht geben. Du wirſt keine Mühe haben, es ſelbſt zu beſtimmen.

Aus Deinem Briefe ſah ich zwar zu meiner Freude, daß die wenige

Sendung gut und wohlbehalten angekommen war, — nicht aber, ob in specie der Euren ſich Deiner vollen Zufriedenheit zu rühmen hatte. Iſt das Exemplar wirklich ſchön und preiswürdig? Bitte, ſag' mir darüber gelegentlich ein Wort zu meiner Beruhigung! Ich muß immer wiederholen, daß ich Laie bin, und darum, wenn ich für Dich kaufe, nicht in allen Fällen mich ganz ſicher fühle.

Herzlich freue ich mich, daß die Kleinigkeiten, die ich der Einen Kiſte beifügte, Dir willkommen geweſen ſind. Ich wollte, ich wäre reich, dann würde ich mich anders loslaſſen!

* * *

An Karl Krah.

[London], 15. 6. 1861.

Herzlichen Dank, lieber Krah, für Deinen herzlichen Gruß zum h. Pfingſtfeſte! Wie ſchlau und elegant Du ihn eingeſchmuggelt hatteſt! Doch hatte Käthe (die ſich einer beſondern Spürnaſe für alles Gedruckte erfreut) ihn bereits erwittert und trug mir das Blatt entgegen, als ich Abends, ein ermatteter Greis, nach Haus kam, und mich zu ihr und den Andern auf legnine sagi im Garten niederließ. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich ſelbigen Abend ausnahmsweiſe über die Schnur hieb, und mir, ſtatt meines gewöhnlichen Miſerabelchens heurigen Pumpenheimers, einen Tummler 57er Nierſteiners zu Gemüth führte. Das Experiment iſt mir ausgezeichnet bekommen, und wir wollen es darum, ſo Du nichts dawider haſt, übermorgen beſcheidentlichſt wiederholen. Alſo am 17., Abends gegen 9 Uhr, erhebe ich mein Glas im häuslichen Kreiſe auf Dein Wohl, und zähle darauf, daß Du gleichzeitig auf das meinige einer Flaſche den Hals brichſt! Einverſtanden!

Gleichzeitig mit dieſem Briefchen ſchicke ich Eurer Redaction die heutige Nummer des Athenäums mit einem Artikel von mir über das hieſige (N. B. durch mich an's Licht gewünſchelruthete) Manuſcript von Schiller's Wallenſtein. Ich wünſchte ſehr, daß die deutſche Preſſe von dieſem Artikel Act nehme, und werde der Köln. Ztg. ſehr dankbar ſein, wenn ſie zur Erfüllung dieſes Wunſches freundlich das Ihrige beitragen will. Hätteſt Du wohl die Güte, der Redaction, mit meinen beſten Empfehlungen, die Sache ans Herz zu legen. Ihr ſeht, daß ich auf meinem verlorenen Außenpoſten der Heimath und ihrer Ehren treu gedenk bleibe und, wenn eine Gelegenheit ſich bietet, auf dem Fleck bin und meine Schuldigkeit thue!

Gott mit Dir, alter Freund! Wie hat Dein Leben ſich geſtaltet, ſeit die treue Schweſter Dich verlaſſen? Und wie geht die Zeitung voran, ſeit Joſeph nicht mehr täglich ſorgt? Ach, jede Lücke ſchließt ſich nur zu bald!

An Karl Meerth.

[London], 8. Juli 1861.

Du mußt mir schon erlauben, daß ich Dich ausnahmsweise einmal zu meinem Spediteur mache. Ich sandte heut pr. Continental Parcels Express Agency eine kleine Kiste mit sechs Stück der eben eingetroffenen Westindischen Ananas an Deine Adresse ab, die der Himmel frisch und heil in Deine Hände gelangen lassen möge! Von diesen sechs Pein-Aepfeln (pine-apples heißen die Dinger hier) schicke gütigst, mit meinen treuesten und herzlichsten Grüßen:

Einen an unsern guten Sanitätsrath;

Einen an unsern alten Freund, den Hauptmann Falkmann;

Einen an das epistolarische Faulthier, Ludwig Merckel, Diener am Worte Gottes.

Die drei übrigen aber, sei so freundlich, selbst zu behalten und etwelche davon bereitete Bowlen mit Deinem Bruder und von Cölln auf das Wohl Eurer guten Mutter zu leeren. Ich will in Gedanken mit Euch anklingen!

Den Whip-poor-Will will ich nicht vergessen!

Adieu für heute, lieber Meerth! Guten Appetit zu den Pein Aepfeln, herzliche Grüße an alle die Deinen, und halte lieb

Deinen alten getreuen

F. Freiligrath.

Apropos, hast Du gelesen, daß mir nach Hind's, des hiesigen Astronomen, Vermuthung gestern vor acht Tagen im Kometenschweif gewesen sein sollen? Erinnere ich mich recht, so glaubt auch Humboldt, im Kosmos, daß die Erde einen Kometenschweif (oder Kometenschweifdunst) öfter passirt, als sie selbst weiß.

* * *

An Marie Melos.

Juli 1861.

Hast Du auch den schönen Kometen bewundert, dessen Schweif unsre gute alte Erde gestern vor 14 Tagen umhüllt haben soll? Wir haben uns seiner sehr gefreut, und bedauern nur die rasende Geschwindigkeit, mit der er jetzt, von uns abgewandt, in den Raum zurückkehrt. Wie prachtvoll stand der noch nie zuvor Gesehene über den alten ewig unverrückbaren Sternen des Wagens, die auf uns herabscheinen, wie sie auf Homer, und den irrenden Odysseus, und die Helden von Troja, und die chaldäischen Hirten herabgeschienen haben! Mir schlägt das Herz wie einem Kinde, wenn so ein leuchtendes Fragezeichen plötzlich dasteht am Himmel. Den Kometen Karls V.

von 1556 (der vorher 1261 erſchien) haben wir nun noch zu erwarten. Die Welt iſt doch ſchön und wunderbar!

Gott mit Dir und mit uns! —

* * *

An Karl Buchner.

London, 26. Nov. 1861.

Ueber uns und unſer Ergehen hat meine Frau berichtet. Die Bilder der Kinder ſprechen überdies für ſich ſelbſt. So friſch und gut, wie ſie auf dem Papier ausſehen, haben ſie mich noch heute Morgen angeblickt, als ſie vom Frühſtück aufſtanden und mit Sack und Pack zur Schule zogen. Gottlob, ſie ſind unſer Stolz und unſere Freude, wenn ſie uns auch manchmal den Kopf etwas warm machen!

An eine Rückſiedelung nach Deutſchland denken wir kaum, — die Zuſtände ſind dazu nicht angethan. Eine Sommerreiſe, der Frau und den Kindern zu lieb, wäre eher möglich. Wir müſſen ſehn! Kann ich's irgend machen, ſo benutze ich den „Gnaden-Erlaß" auch nicht einmal temporär.

Daß ich nicht für ein Kleindeutſchland mit preußiſcher Spitze bin, bedarf wohl nicht beſonderer Erwähnung. Was das angeht, ſtehen wir uns alſo nicht ſo fern, als Sie anbeuten zu wollen ſcheinen. Ueber die Mittel, ein einiges Großdeutſchland herzuſtellen, dürften unſere Anſichten allerdings von einander abweichen.

Dank für Ihre freundliche Aufnahme meines Coleridge-Aufſatzes! Ich habe ſeitdem auch die beiden, von Schiller ſelbſt beglaubigten und corrigirten Abſchriften von „Wallenſteins Tod" und den „Piccolomini" hier entdeckt, nach welchen Coleridge ſeine berühmte Ueberſetzung des Wallenſtein gearbeitet hat. Ausführliche Berichte über meine Entdeckung habe ich im Athenäum veröffentlicht, und glaube (gewiß weiß ich es wirklich nicht mehr) Ihnen die betreffenden Nummern unter Kreuzband zugeſchickt zu haben.

* * *

An Gottfried Kinkel.

5 Upper Homerton,
19. Januar 1862.

Die herzlichſten Glückwünſche zur Geburt des Jungen, lieber Kinkel! Möge er heranwachſen Euch zur Freude, und möge Deine liebe Frau ſich bald wieder erholen! Daß der Knabe Konrad heißen ſoll, weil, nach dem Sprichwort, „einem armen Manne Konrad zu heißen wohl ſich ziemt," iſt ganz hübſch. Du haſt dabei auch wohl an den armen Konrad des Bauernkriegs gedacht, und willſt, in Ihm, das ganze arme unterdrückte

Volk zum Pathen des Kindes machen. Einen beſſeren konnteſt Du ihm nicht finden, — ein ſtolzeres Banner als das mit dem Bundſchuh drauf nicht auf ſeine Wiege legen!

Hoffen wir, daß er es dereinſt auch zum Banner ſeiner Wahl mache! Und zu ihm ſtehe und es beſchirme feſt und unerſchütterlich, treu ſich ſelbſt und treu den Genoſſen, — und auch nicht Einen „Fürſten und Edeln" je anders ſeiner Aufmerkſamkeit werth achtend, als indem er ihn bekämpft!

Meine Frau vereinigt ihre Grüße und Wünſche mit den meinigen!

* * *

An Ernſt Struve.

London, 20. Mai 1862.

Ihr lieben Geſchwiſter,

Wie könnte ich den Jahrestag des 21jährigen Beſtehens meines häuslichen Heerdes beſſer feiern, als indem ich Euch, die Ihr dieſem Heerde ſo bereitwillig Licht und Feuer zugetragen habt, als böſe Zeit über ihn hereingebrochen war, für alle Liebe und Treue erneuert danke, und Euch zugleich wiederum eine kleine Parzelle des geliehenen Brennſtoffes fröhlich zurückerſtatte? — —

Geſtern, mein lieber Lauſitzer Ernſt, war alſo der hundertjährige Jubeltag Deines großen Landsmannes Fichte. Wahrſcheinlich haſt Du ihn mit Aktus, Feſteſſen und andern officiellen Feierlichkeiten ſolenn begangen. Meine Feier des Tages hat darin beſtanden, daß ich mit Andacht in den erſten Band von Fichte's Leben und liter. Briefwechſel, von ſeinem Sohne, mich vertieft habe. Es iſt erfreulich wahrzunehmen, wie die Nation zu ihrer Kräftigung und Erhebung mehr und mehr auf ihre Heroen ſich beſinnt.

Auch, daß man des noch lebenden, fünfundſiebzigjährigen Uhland liebend und ehrend gedacht hat, war ſchön und gut. Inliegend mein beſcheidenes Scherflein zu ſeiner Feier. Es iſt nicht viel, — „kleine Blumen, kleine Blätter!" Was ſollen zuletzt all die großen, volltönenden Worte? Die Apfelbäume in meinem Hausgarten und ringsum in den Gärten der Nachbarn blühten eben herrlich am 26. April. Da trugen ſie mir denn ihren Glückwunſch auf.

* * *

An Wilhelm Ganzhorn.

London, 5. Juni 1862.

Lieber alter Freund!

Du haſt mir im Laufe der letzten Jahre einige gute herzliche Briefe geſchrieben, auf die ich, — Sünder und dick werdender Faullenzer, der ich

bin! — nie grantwortet habe, eine wie große Freude ſie mir auch jederzeit machten. Bitte, vergib mir das, und laß' mich hoffen, daß Du Deinen durch Freund Künzel mir bekannt gewordenen Vorſatz, im Lauf dieſes Sommers wieder einmal nach London zu ſteuern, ohne Fehl ausführen und demnächſt mit dem alten ſtillen Lächeln, das Du will's Gott nicht verlernt haſt, über meine Schwelle treten wirſt! Sei hiermit noch ganz beſonders auf's Inſtändigſte darum gebeten! Ich freue mich von Herzen darauf, Dir wieder in alter Treue die Hand drücken zu können! Wir werden uns viel zu ſagen haben: — wieder ein Jahrzehend dahin, ſeit wir uns zuletzt geſehen! —

Außer mir wirſt Du auch ſonſt alte Freunde aus der dietwaldiſchen Strolchenzeit hier treffen. Der Vocativus Tralle (a nominativo Drallus) lebt ſchon ſeit Jahren in London, und wird ſich, gleich mir, freuen Dich wiederzuſehen. Auch Levin Schücking iſt angekommen, aber nur als Zugvogel, und läßt Dir ſagen, daß der Hochheimer, den er geſtern Abend bei mir trank, ihm allerdings gut zu ſein ſcheint, daß jedoch, um ein ſicheres Urtheil zu fällen, er gern erſt Deine Meinung hören möchte!

Du ſiehſt alſo, daß Du nicht länger warten darfſt! Gürte Dich, Alter, und ziehe wieder einmal nordweſtwärts! Auf, auf! Die Strolchen und Landſtörzer Deines Amts werden Dich mit ihren Segenswünſchen entlaſſen, und wir Andere hier, die wir außerhalb des Geſetzes leben („outlawed"), wollen bei Deinem Eintritt jubeln und rufen: Astraea redux! Hoch der Oberamtsrichter von Eindelfingen! — und das Haus, allda Du Dich entgürten wirſt, ſoll fortan die Herberge der Gerechtigkeit heißen, ſo gut wie weiland die Ehrenburg!

Grüße auch „unbekannterweiſe" Deine Frau und Deine Kinder! Du ſollteſt ſie eigentlich alle mitbringen. Aber Du Swene ſchweifſt lieber einſam, fürcht' ich.

Alſo auf Wiederſehen, lieber Freund!

* * *

An Otto Preuß.

London, 30. Juli 1862.

Lieber alter Freund!

Habe herzlichen Dank für die ehrenvolle Auszeichnung, deren Du mich würdigen willſt! Was könnte mir angenehmer und willkommener ſein, als die erſten Handſchriften einiger meiner Gedichte in der Dir anvertrauten Bibliothek niederlegen zu dürfen, — in derſelben Bibliothek, der ich mit meine früheſten Anregungen verdanke und als „Bibliotheksſpeze" des guten alten Kloſtermeier, auf ihren Leitern hangend, bald in jenes rothgebundene Exemplar

der ersten Ausgabe von Vossens Odyssee (mit dem Autographon des alten Gleim auf dem Vorsatzblatte), bald in die bildervollen Quartanten des Hawkesworth'schen Reisewerkes mich vertiefte, statt die mir zum Aufstellen angewiesenen Bücher von Repositor zu Repositor zu schleppen.

So möge denn der Strom zur Quelle zurückkehren! Mit andern Worten: Ich schicke Dir hiermit durch die Güte Deines freundlichen Boten, des Kammerdirektor G., die nachstehend verzeichneten Manuscripte (sämmtlich aus meiner früheren Zeit 1831—36)

1. Der Blumen Rache,
2. Der Schrift am Sinai,
3. Der Meraudriner,
4. Gesicht des Reisenden,
5. Der Tod des Führers,
6. O säh ich auf der Haide dort, Uebersetzung nach Burns,
7. Das Lever, Uebersetzung nach Alfred v. Musset,
8. Bei Grabbe's Tod.

— Alles, wie Du sehen wirst, Bronillons, erste Niederschriften, die einen mehr, die andern weniger durchcorrigirt, hin und wieder mit Abweichungen von den Drucken; zum Theil von der komisch contrastirenden Rolle sonstiger Scripturen sich abhebend (so namentlich das biedere Billet, worauf der Blumen Rache) und dadurch deutlich genug verrathend, daß sie hastig zwischen anderer Arbeit hingeworfen wurden. Du hast hier eben die Werkstatt, Staub und Gehämmer und Hobelspäne! Und ich denke mir, daß es Eurer Theilnahme an den Bestrebungen des Landsmannes und Jugendgenossen vielleicht am liebsten so ist. Jedenfalls wirst Du mir zugeben, daß ich nicht eitel bin. Nicht mancher Poet, glaub' ich, ließe sich bei der Arbeit so belauschen, nicht mancher über die Schulter so auf's Blatt sehen'

Nun, lieber Freund, habe nochmals den herzlichsten Dank für alle Güte und laß' die alten grauen Blätter Deiner Nachsicht empfohlen sein! Ich will nur gestehen, daß ich sie gestern Abend nicht ohne eine gewisse Beklemmung aus uralt vergrabenen Convoluten für Dich hervorgesucht habe. Und jetzt entlasse ich sie mit einer Art von väterlicher Zärtlichkeit, über die mich selbst ein Lächeln anwandelt.

Ich höre mit großer Freude, daß Du schaffst und wirkst und im Kreise der Deinen wohlauf und glücklich bist! Und eben so große Freude macht es mir, Dir bei dieser Gelegenheit wieder einmal die Hand haben schütteln zu können! Bewahre mir ferner ein liebevolles Andenken. Gruß Deinen Brüdern! In alter Freundschaft und Treue

Dein

F. Freiligrath.

Die im vorstehenden Briefe erwähnten Gedichte habe ich auf der Detmolder Bibliothek eingesehen, und es ist in der That merkwürdig, welchen Einblick sie in die Gedankenwerkstatt des Dichters gewähren. Der Blumen Rache z. B. ist geschrieben auf die weißen Stellen der Adreßseite eines vom 30. Sept. 1831 datierten Briefes, in welchem Freiligrath um die Besorgung von Büchern gebeten wird; es ist daraus der Schluß gestattet, daß das Gedicht bald nach Empfang dieses Briefes entstand; es ist wunderlich durcheinander in raschen kleinen Zügen, mit fliegendem Bleistift geschrieben, fast ohne Nachbesserung. Auf dem Entwurfe von „Der Alexandriner", ebenfalls einem Folioblatt, stehen auf der Rückseite Rechnungen und kaufmännische Adressen, zwischen denselben die Strophe eines unvollendeten Gedichtes:

Werft ihm um den Hals ein End'
Tau! Zieht an! und es geschah.
Zuckend hing der Delinquent
An des Mittelmastes Aas.

Manches ist sehr fließend geschrieben, fast ohne Nachbesserung, wie Der Blumen Rache, Der Alexandriner, O säh' ich auf der Haide dort, Das Fever; andere wie Der Scheik am Sinai, Auf Grabbe's Tod, Gesicht des Reisenden, Tod des Führers sind an einzelnen Stellen gewaltig durchgearbeitet, ausgestrichen, die neue Fassung über und dazwischen geschrieben. Auf Grabbe's Tod ist mit Tinte geschrieben, das Durchstrichene nicht mehr zu lesen, ein Beweis von der leidenschaftlichen Bewegung, in welcher das Gedicht entstand. Ein Blick auf diese Manuskripte zeigt uns die flüssige Schöpferkraft und zugleich die strenge Gewissenhaftigkeit des Dichters in schlagender Weise, zeigt uns, wie ihn bisweilen der furor poëticus unter der trockensten Arbeit auf dem Kontor erfaßt; eine diplomatisch genaue Darstellung des Wachstums dieser Gedichte, zu welcher leider hier der Raum fehlt, wäre sehr anziehend und lehrreich.

* * *

An Theodor Eichmann.

April 20. 1843.

— Laß' doch ein Dutzend ächter, dunkelgrüner Rheinischer Römer (Trinkgläser) kaufen und sicher verpackt (in besonderem Kistchen) mitbringen! Ich sehne mich nach einem Trunk aus grünem Römer! Herrlichen Rheinwein hab' ich eben, aber er wird mir doppelt gut schmecken, wenn er mir aus dem Römer entgegenduftet!

Sorge, o Eichmann, daß Obiges gut ausgeführt werde! Wie lange leb' ich noch?! Zwanzig — fünfundzwanzig — höchstens dreißig Jahre! Da kannst Du mir wohl noch die Freude mit den Römern gönnen. Ein jedes Thierchen — hat sein Plaisirchen!

An Karl Werth.

[London], 7. Mai 1863.

Gern, lieber Werth, benütze ich nun die Gelegenheit, und schicke Dir wieder einmal einen kleinen Beitrag für Euer Museum, — aber, nach dem von Dir gewünschten Whip-poor-Will spüre ich nun schon seit Jahren vergebens, und habe mir erst in den letzten acht Tagen neuerdings schier die Beine danach abgelaufen. Der edle Schreihals Caprimulgus vociferus scheint aber wenig herübergeschickt zu werden, — dennoch gebe ich die Hoffnung nicht auf, früher oder später einem wohlconditionirten Exemplar zu begegnen, dem dann sofort, in usum Musaei Lippiaci, Salz auf den Schwanz gestreut werden soll. Gieb mir unterdessen, ich bitte sehr, eine kleine Liste von dem, was Euch fehlt, und was Du vorzugsweise gern hättest! Ich kann dann eher etwas finden, durch dessen baldige Sendung ich mich dem Andenken Eures naturhistorischen Vereins (dessen nur allzu unwürdiges Ehrenmitglied ich bisher gewesen bin) zu erneuern wagen darf.

O Ihr Männer und Jugendgenossen, ich wollte, ich wäre einmal unter Euch, und wir lagerten uns auf der Grotenburg und träumten uns jung zum Rauschen der Eichen und Buchen unsrer Jugend! Schickt mir derweil Eure Photographien. Ich bitte drum, und ich verlasse mich drauf!

* * *

An Gottfried Kinkel.

5 Upper Homerton,
10. Mai 63.

— Nun nachträglich noch meine herzlichen Glückwünsche zu dem Zwillingspaare: Dem leiblichen Sohne Manfred und dem geistigen Quintin Messys! Daß jener ein wohlgeschaffener frischer Bursche ist, hat meine Frau mir erzählt, — und über diesen hat Schlesinger, bald nach Deiner Vorlesung des Gedichts, mir beifällig berichtet. Ich freue mich auf das baldige Erscheinen, und bewundere den Muth und die Elasticität des Geistes, womit Du ein verlängst abgebrochenes Thema nach vollen fünfzehn Jahren wieder aufgenommen und glücklich durchgearbeitet hast.

Dank auch für die nachsichtige Aufnahme meiner Moses-Verse! Das beste dabei ist, daß sie in England 300 Subscribenten geworben, und mir in Deutschland mannigfache freundliche Bezüge theils aufgefrischt, theils neu zu wege gebracht haben.

* * *

An Theodor Eichmann.

Oktober 22. 1863.

Wenn Du mir böse bist, so hast Du einigen Grund dazu, doch zähle

ich auf Deine erprobte Menschenfreundlichkeit und Nachsicht, und habe auch wirklich manches zu meiner Entschuldigung anzuführen. Meine Berufsarbeiten absorbiren mich nämlich seit einiger Zeit gänzlich, und alle Sorge und Verantwortlichkeit, die auf meinen Schultern rasten, lassen mich kaum noch aufathmen. Auf dem Comptoir komme ich fast zu keinem freundschaftlichen Briefe mehr, und wenn ich müde und abgerackert Abends nach Haus komme, bin ich begreiflicherweise auch eher zu allem Andern aufgelegt, als zum Correspondiren. Dazu kam in letzter Zeit noch unser Umzug mit theilweiser neuer Einrichtung, wovon sich auch ein Lied singen ließe. Wir kommen nun freilich nachgerade wieder in die Ordnung, aber von eigentlicher Gemüthlichkeit im neuen Hause, namentlich in meiner künftigen Studirstube (wenn ich überhaupt noch zum Studiren, zum stillen Sinnen und Träumen komme in diesem Tretmühlenleben), ist überall noch nicht die Rede. Meine Bücher und Scripturen liegen chaotisch auf dem Boden, denn da ich nur die Sonntage zum Ordnen und Aufstellen benützen kann (und auch dann oft durch Besuch unterbrochen werde), so schreite ich natürlich nur langsam vorwärts. Alles in Allem, lieber Freund, ich bin ein vielfach geplagtes Menschenkind, und Du mußt zuweilen ein Auge zudrücken mit mir! —

Welchen besondern Freund habe ich denn auf der Redaction der Rheinischen Zeitung? Das Blatt thut ja sein Möglichstes, meine alten Sünden („1862" und Früheres) an's Licht zu ziehen, grade als wenn ich längst todt und begraben wäre! Es hat wahrlich kein Recht dazu. Sachen, wie jene Seester Jugendeseleien, die anonym erschienen und nie von mir anerkannt worden sind, darf, so lange ich lebe, niemand veröffentlichen, als ich selbst.

* * *

An Karl Buchner.

11, Portland Place
Lower Clapton London,
28. Febr. 1864.

Mein lieber theurer Freund!

Die Trauerbotschaft, die Ihr letzter Brief uns brachte, traf uns wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Wir waren, und sind noch tief, tief davon erschüttert, und wenn ich Ihnen unser Beileid nicht schon eher ausgesprochen habe, so hat das rein an äußerlichen Gründen gelegen, und Sie dürfen aus dem Verzuge nicht auf unser minder warmes und aufrichtiges Mitgefühl schließen. Lieber, lieber Freund, ich unterfange mich nicht, Ihnen Trost bringen zu wollen! Ich weiß, was Sie in Ihrer vortrefflichen Gattin verloren haben, und daß der Schmerz um ihren Verlust Ihnen ein Schmerz für's

Leben ist. Darum nur ein warmer, inniger Druck der Hand, und die Versicherung, daß die theure Geschiedene auch uns geschieden ist, und daß auch unsre Herzen, treu und gerührt, ihr Andenken für immer fest und werth halten. Die Güte und Freundlichkeit, womit die Verstorbene und Sie uns, das junge Ehepaar, vor jetzt fast einem Vierteljahrhundert an Ihrem bereits gesetzten und von Kindern umspielten Heerde willkommen hießen, — die Liebe und Herzlichkeit, welche die ältere Freundin meiner geliebten Ida entgegentrug, — die frohen und guten Stunden, die wir mit Ihnen zu Haus und im Freien, auf den schönen grünen Waldwegen um Darmstadt und bis in den Odenwald hinein, verleben durften, — das Alles gehört zu unsern liebsten und theuersten Erinnerungen, und soll uns ewig unvergessen sein! Nun ist schon fast ein ganzer, rauher Winter über das theure Grab dahingeschritten, und bald ist das Frühjahr da, und Odenwald und Donnersberg rauschen im frischen Grün ihre Grüße drauf hernieder. Auch die unsrigen schwingen sich hin zu ihm, — oft, oft! Legen Sie, theurer Freund, auch für uns einen Kranz zu den ersten Frühlingskränzen, mit denen Sie und Ihre Kinder die geweihte Stätte schmücken!

Mit dankbarer Rührung lasen wir, was Sie uns über die letzten Tage und Stunden der Verstorbenen mittheilten, und es ist uns eine Art schmerzlicher Genugthuung zu wissen, daß ihr Scheiden sanft und ruhig war, und daß Sie und alle Ihre Kinder ihr letztes Lager umstehen konnten. Grüßen Sie Ihre Kinder auf's Wärmste und Liebevollste von uns, und sagen Sie ihnen, daß und wie sehr wir mit ihnen trauern. Gebe Gott Ihnen Allen Trost und Beruhigung! —

* * *

An Theodor Eichmann.

[London], 7. März 64.

— Die Hauptsache ist, daß es uns bisher, Gottlob, im neuen Hause wohl gegangen ist! Die Kinder wachsen heran, schlank und gut und gesund, und die Alten halten sich leidlich. Wolfgang, der bis jetzt noch zur University School geht, wird im Laufe des Sommers wohl ins praktische Leben treten. Zum Gelehrten und Bücherwurm taugt er nicht, ist aber sonst klug und anstellig, und sehnt sich nach Arbeit und Thaten. Da er nun außerdem bereits im siebzehnten ist, und ein langer hübscher Bursche obendrein, so sehe ich nicht ein, warum er den Schulsack nicht an den Nagel hängen und den Weg einschlagen soll, auf dem man es zum Millionär bringen kann. Ich sehe mich eben jetzt nach einer guten Gelegenheit für ihn um, und hoffe nicht nur, daß ich sie finde, sondern auch, daß der Junge mir unter allen Umständen

Ehre und Freude machen wird. Er iſt brav und treu, das beſte Herz von der Welt, und hat in Realien und modernen Sprachen ſtets die allerbeſten Zeugniſſe aufzuweiſen. Alſo voran! So ſtrebt die Jugend empor und wir Alten,

„Dünkt mir gleich, in friſcher Luft
„Hätt' ich Manches noch zu ſchaffen",

treten mälig, mälig in den täglich wachſenden Schatten, bis zuletzt die Nacht ganz hereinbricht. Es iſt das allgemeine Loos, und ich für mein Theil will nicht murren, ſondern froh und dankbar ſein, wenn ich meinen Kindern nur noch erſt die Wege zeigen und ebnen kann, die ſie einſt ohne mich werden gehen müſſen. —

* * *

An Karl Werth.

[London], 20. Juli 1861.

Eure Photographien waren mir eine große Freude. Ihr ſeid Alle dieſelben geblieben, und namentlich Dich finde ich noch ganz ſo, wie ich Dich zuletzt Anno 1851 hier zu London begrüßte. Alle aber ſchaut Ihr friſch und rüſtig drein, und erklärt dem zweiten halben Jahrhundert tapfer den Krieg. Ich freue mich ſehr, Euch Alle ſo hübſch beiſammen zu haben, und thue mir nicht wenig zu Gute auf die ſtattliche Cheruſker-Phalanx, die den Beſchauern meines Albums gleich in die Augen fällt.

Ganz beſonders dank' ich Dir auch noch für die Beifügung des Bildchens unſres alten Schulhauſes! Eine größere Freude hätteſt Du mir gar nicht machen können! Ganz recht, — das iſt der Bogen, durch den wir zu den hinteren Schulgebäuden gingen, und aus dem allmorgendlich Möbius, der Langſchläfer, verſpätet hervorgepuſtet kam. Dort oben die Auditoriumfenſter mit Erinnerungen an Examina und unendliche Blumen und Guirlanden, — dort das Fenſter, hinter dem mein guter Vater unterrichtete, — auch das Thürmchen mit Gerbe's Pengelglocke (ſagten wir nicht: „es pengelt?") fehlt nicht, — und Cantor Puſtkuchen's Haus und die Henkler'ſche Fleiſchhalle rahmen das Ganze friedlich ein. Ein weiter, weiter Blick nach rückwärts, der auf dieſes Bildchen, — aber ein heiterer Blick trotz alles unerbittlichen Niedermähens der Zeit! Das kleine Blatt iſt mir über Alles lieb! Ich hab' es zierlich einrahmen laſſen, und es hängt mit einer Abbildung von Detmold, mit den Silhouetten meiner Eltern und andern Familienbildern, neben den Photographien Deines Bruders Georg und unſers Freundes Ludwig Merckel über meinem Schreibtiſch. Eine rechte Erinnerungswand! Habe nochmals tauſend Dank!

Merckel, ſiehſt Du aus dem Vorſtehenden, hat mir ſein hübſch einge-

rahmtes Bildniß geſchickt, und ſogar dazu geſchrieben. Für das Bild nahm ich mir gleich vor, mich mit meinem Geſicht zu revanchiren, und dann auch ein Exemplar für Dich beizufügen. Am Ende liegt Euch freilich wenig dran, den finſtern Kerl mit Haar und Bart wie Beſenreis an Eure Wände zu hängen. Stellt ihn dann immerhin mit dem Geſicht gegen die Wand, in eine Ecke! Jedenfalls hab' ich mir erlaubt, die beiden Bilder vor einigen Tagen durch einen früheren Schüler von Dir an Dich abgehen zu laſſen, und bitte Dich, wie um freundliche Annahme des einen Exemplars, ſo um Beſorgung des andern an den Paſtor. Grüße den Freund auf's Herzlichſte, und ſag' ihm, daß er eheſtens (aber wirklich eheſtens) auch einen Brief von mir erhält.

Sonſt iſt auch noch in dieſen Tagen ein Körbchen mit den bekannten Südfrüchten an Deine Adreſſe befördert worden. Erfreue Dich ihrer mit den Freunden, und denkt an mich in dieſen heißen Tagen, wenn Ihr den kühlenden Ausguß in Becher füllt!

* * *

An Karl Weerth.

[London], 18. Decbr. 1864.

Fröhliche Weihnachten und Proſt Neujahr, lieber Weerth, und tauſend Dank für die mancherlei Zeichen Deines treuen Gedenkens, deren ich mich in den letzten Monaten wieder zu erfreuen hatte! Die Poſt und der junge K. haben mir Alles richtig gebracht, und wenn ich nicht mit jedem Tage ein ſchlimmerer Procraſtinator würde, ſo wäre, wie es billig geſollt hätte, ſchon längſt wieder ein freundliches Wort zu Dir zurückgeflogen!

Heute nun gibt mir endlich ein früherer Schüler von Dir erwünſchte Veranlaſſung, einen geflügelten Gruß an Dich zu richten. Es iſt der junge Braſilianer, der gegenwärtig auf dem hieſigen King's College ſeinen Studien obliegt, und, zu einer Winterferienreiſe in den beſchneiten Teutoburger Wald ſich anſchickend, zur Ueberbringung von Briefen und Botſchaften in die alte Heimath freundlich ſich erboten hat. Möge er durch die treibenden Flocken wohlbehalten bei Euch anlangen und Dich und Deine Lieben traulich eingewintert unter dem Chriſtbaum finden! Weiß Gott, ich wollte, ich könnte mit ihm ziehen! Ein Lauf mit Dir bei klingendem Froſt unter ſchneebeladenen Buchen und Tannen nach den Hartröhren wäre famos jetzt! Schnepfenſchlucht und Dörenſchlucht, da mag es ſchön ſein heute! Und im Krug zu Hiddeſen gibt es treffliches Eierbier, und eine Regalia aus meinem Etui ſollte gut dazu ſchmecken! Ich weiß nicht, wie es zugeht, aber die eben wild vor meinen Fenſtern dahinſtöbernde Flockenjagd verſetzt mich, da ich gleichzeitig an Dich

ſchreibe, auf einmal in den blitzenden Rauhforſt eines Wintermorgens im lippiſchen Walde, und bringt mir abſonderliche Gelüſte nach zugeſchneiten Schluchten und ſchäumenden Gläſern heißen Gierbiers!

Gern hörte ich, daß mein borſtiges Bild Dir nicht unlieb war, und daß Du ihm ſogar einen Ehrenplatz unter Deinen Wandzierden angewieſen haſt. Dabei intereſſirte es mich, beiläufig zu erfahren, daß Bilder, auf denen Dein Auge täglich ruht, auch an meinen Wänden hangen. So die Steinbrück'ſche Genoveva und Ary Scheffer's beide Mignons. Zwiſchen den letzteren ſiehſt Du bei mir auch noch deſſelben Künſtlers himmliſche (wenn auch im Inferno dahinſchwebende) Francesca-da-Rimini-Gruppe (der ſchöne Stich von Calamatta) und darüber Dante und Beatrice, ebenfalls von Scheffer. Beide ſollteſt Du Dir auch noch anſchaffen, alter Freund! Beſonders die Francesca (Du wirſt ſie ja kennen) iſt herrlich, — gewiß das Schönſte, was Scheffer geſchaffen! Ich kehre immer und immer wieder zu ihr zurück, — „a thing of beauty is a joy for ever."

Inzwiſchen, ſehe ich, hat das Schneegeſtöber aufgehört. Die Sonne bricht mit einem letzten matten Strahl durch das Gewölk, und vergoldet die Bücher und Schiller's und Goethe's eingerahmte Autographa an den Wänden meiner Studirſtube. Die entblätterte Linde vor meinem Fenſter aber ſchwirrt von Spatzen, Rothkehlchen und Buchfinken, die dann und wann, einzeln oder zu zweien, eine Razzia nach dem Fenſterbrett unternehmen und das ausgeſtreute Futter zwitſchernd entführen. Könnte ich nur auch einen caprimulgum vociferum unter den Schreihälſen ſehn!

Jetzt wäre auch hier an meinem flackernden Kamin ein Glas Gierbier nicht übel! Träteſt Du doch herein, und ich reichte Dir eins!

Nochmals: Proſt Neujahr!

* * *

An Karl Elze.

London, 22. October 65.

Mein Leben, in deſſen arbeitvolle Monotonie Ihr Beſuch im vorigen Sommer eine ſo angenehme Abwechslung brachte, hat ſich ſeitdem ruhig ſo fortgeſponnen. Viel Neues läßt ſich nicht davon ſagen. Bald nach Ihrer Abreiſe ging meine Familie auf drei Wochen nach Haſtings, wo ich ſie etliche Male vom Sonnabend bis zum Montag beſuchte, mit meinen Jungens ſeebadete, und (as Tom Campbell has it)

— emporſtieg die Höh'n,
Wo der Normanne ſein Lager entrollt;
Wo zu Panzergedröhn
Er geſchwungen ſein Banner von Gold.

Nachher erfreute mich der Beſuch einiger uralter Jugend- (ſelbſt Schulbank-) Genoſſen aus Weſtphalen, mit denen nach Hampton Court gepilgert wurde; und zu guter Letzt machte ich vor vier Wochen, zur Begrüßung rheiniſcher Freunde, eine Spritzfahrt nach Oſtende. Auf der Heimfahrt wunderbare Meer- und Sternennacht! Sonſt Tag für Tag das Ihnen bekannte Office, und Abends (und dafür ſei Gott gedankt!) das Haus und die Studirſtube. Ich habe doch in der letzten Zeit allerlei vor mich gebracht.

* * *

An Theodor Eichmann.

London, 9. Nov. 1865.

Lieber Commerzien-Rath,

Das „Daheim", das Du mir unter Kreuzband ſchickteſt, mag Dich nun belehrt haben, welch' einem Eſel und Schuft Du bisher Deine Freundſchaft geſchenkt, und ihm ſogar die Ehre erwieſen haſt, ihn für einen leiblichen Poeten zu halten. Sic transit gloria mundi! Uebrigens trägt mein Ruhmesfähnlein ſchon ſo viele Kugelſpuren, daß dieſer pietiſtiſche Gymnaſialdirector (deſſen Leben des Wandsbecker Boten ich noch dazu aufrichtig ſchätze)[1]) nicht noch erſt nöthig gehabt hätte, es ſich zum Ziele zu nehmen. Unterdeſſen: je zerſchoſſener, deſto beſſer! Die Leute zeigen jedenfalls, daß ſie mich noch nicht für todt halten, und daß ihnen etwas daran liegt, mich a tout prix zu ecraſiren, wenn ſie es können. Ich kann zu ſolchen Angriffen natürlich nur ſchweigen.

* * *

Zur ſilbernen Hochzeit der Geſchwiſter Struve.

London, 15. Dezbr. 1865.

Nehmt auch von mir, Ihr theuren Geſchwiſter, die herzlichſten und liebevollſten Glückwünſche zu Eurem Feſt- und Ehrentage freundlich an! Er fällt auf denſelben Tag, an dem vor 81 Jahren mein guter ſeliger Vater geboren wurde, und ſo ſoll er denn von mir in zwiefacher Hinſicht in ernſten und freudigen Erinnerungen ſtill gefeiert werden, — recht ein Doppelfeſt der Liebe und des treuen innigen Gedenkens. Gott ſegne Euch ferner, Ihr Geliebten, wie er Euch bisher geſegnet hat, und wie wir, die Euch in Liebe Verbundenen, ihn alle darum bitten: am fernen Ganges, an der Themſe, an Eurem trauten Heerde, und wo ſonſt ſo manches treue Herz in Liebe für Euch ſchlägt! Wenn wir nur bei Euch ſein, Euch die Hand drücken und in's Auge ſehen könnten!

Von einem Poeten hätte Euch bei dieſem frohen Anlaſſe billig ein

[1]) Dr. Wilh. Herbſt hatte damals im Daheim einen für unſern Dichter keineswegs ſchmeichelhaften Aufſatz abdrucken laſſen.

Feſtlied zufliegen ſollen. Vergebt, daß es nicht geſchieht, und glaubt, daß meine ſchlichte Proſa es eben ſo warm und herzlich meint, als die ſchönſten Verſe es nur ſagen könnten! Ich will nicht ſagen, daß die Muſe von mir gewichen iſt, aber ſie ſtellt ſich ſeltener ein als ſonſt: der Lärm und das Getreibe des Markts machen ſie ſchüchtern. Alſo noch einmal: Vergebt! Es laſtet eben jetzt Viel und Mancherlei auf meinen Schultern, und ſelbſt zu dieſem Blättchen muß ich eine Stunde mir nehmen, die ſonſt nicht meine gewöhnliche Schreibezeit iſt. Es iſt eben 6 Uhr Morgens, Ida und die Kinder ruhen noch, das letzte Streifchen der abnehmenden Mondſichel ſchimmert aus röthlichem Gewölk durch meine Scheiben. Guten Morgen!

Ja, Guten Morgen! Jetzt und immer! Bringe jeder Morgen Euch neues Glück und neuen Segen! Einen fröhlichen 18. Dezember, eine fröhliche Weihnacht, ein fröhliches Neujahr! Gott mit Euch und mit uns jetzt und immerdar! Ich umarme Euch und Eure Kinder! Stehn wir immer feſt und treu zuſammen in derſelben Liebe, die uns nun ſchon ein Vierteljahrhundert miteinander verbindet! Das walte Gott!

* * *

Das Jahr 1865 bringt eine neue und dabei keineswegs erfreuliche Wendung in den Schickſalen unſeres Dichters, dem ſich während der letzten vierzehn Jahre ein mühevolles, wenn auch nicht freudeleeres Daſein, ein Leben voll Arbeit, Leid und Freud, wie wir es aus den Briefen dieſer langen Zeit treu wiedergeſpiegelt ſahen, auf engliſchem Boden abgeſponnen hat. Nun fängt aber der Boden, auf dem er ſtand, zu wanken an. Die Schweizer Bank ließ Ausgang 1865 ihre Londoner Filiale eingehen, welche Freiligrath während der letzten zehn Jahre wenn auch keine glänzende, ſo doch eine auskömmliche Stelle gewährt hatte, und von neuem ſah ſich der alternde Dichter einer ungewiſſen Zukunft gegenüber. Manches kam noch dazu, ſeine Lage doppelt unerquicklich zu machen. Ein untreuer Commis hatte Unterſchriften gefälſcht, Wechſel darauf erhoben und war nach Amerika geflüchtet. Zwar folgte ihm ein Detektive mit dem nächſten Schiffe auf dem Fuße nach und war auch ſo glücklich, ihn in New-York zu faſſen und ihm das Geld wieder abzunehmen, ſoweit er noch nicht die Zeit gehabt hatte es durchzubringen; aber der Ärger und die Sorge waren doch groß. Auch der Betrieb eines Silberbergwerks im Harze — the New Mansfeld mining Company — bei deſſen Gründung Freiligrath vornehmlich beteiligt geweſen war, und welches ihm und den andern Teilhabern anfänglich reichen Gewinn verſprach, verurſachte große Koſten und Mühen, da das Kapital der Aktiengeſellſchaft aufgezehrt war, ehe ſich ein Vorteil herausſtellte. Und ſo türmten ſich von allen Seiten Berge von Sorgen auf, die ihn ſchier zu erdrücken drohten.

Das Jahr 1866 war eines der sorgenvollsten in F. Freiligraths vielbewegtem Leben. Allein auch hier hieß es: Wenn die Not am größten, ist die Hülfe am nächsten; und diese Hülfe sollte dem Dichter von einer Seite kommen, von der sie am wenigsten erwartet wurde und doch am willkommensten war, nämlich von seinem Volke.

Um jene Zeit wurde der Verkehr mit der deutschen Heimat ein immer regerer. Schon war die jüngste Tochter Luise eine Zeit lang bei den Verwandten in Soest gewesen und daselbst konfirmiert worden; nun kam eine herzliche und dringende Aufforderung des treuen Vetters Hermann von der Heydt in Elberfeld, ihm auf ein Jahr einen der Söhne anzuvertrauen. Freudig und dankbar ward das wahrhaft freundschaftliche Anerbieten angenommen und beschlossen, den zweiten Sohn Otto noch im Herbste des Jahres 1866 hinüber zu bringen. Vorher im Mai feierten die Eltern noch ihre silberne Hochzeit. Obgleich das Fest nur ganz in der Familie begangen werden sollte, mußte doch etwas davon verlautet haben, denn am Vorabende, den 19. Mai, versammelte sich in aller Stille ein Doppelquartett des Liederkranzes im Garten, und unter den Fenstern erklang plötzlich deutscher Gesang. Hoch überrascht und erfreut lud Freiligrath die Sänger ins Haus, obwohl sie kaum im Wohnzimmer Platz fanden. Der schöne silberne Becher, den die treuen Freunde in Barmen zum Feste gespendet, machte die Runde, und in ihm perlte der edle Rheinwein, den die Kölner Freunde, Classen-Kappelmann an der Spitze, dem Jubelpaare gespendet hatten. Denn auch in der Heimat war der Tag nicht unbemerkt vorübergegangen; von vielen Seiten kamen Glückwünsche und freundliche Spenden. Der Dichter, der sich halb vergessen geglaubt, war tief gerührt von der Liebe, die sich so unerwartet von allen Seiten für ihn kundgab. Seine Briefe aus jener Zeit geben Zeugnis von seinem warmen Dankesgefühl.

Der Sommer 1866 mit seiner weltgeschichtlichen Entscheidung kam. Der Krieg Preußens gegen Österreich und die deutschen Mittelstaaten erfüllte Freiligrath mit bitterem Groll gegen die, welche damals für die Urheber desselben galten. Sein Westfälisches Sommerlied giebt beredtes Zeugnis von dieser Stimmung. Mancher Freund aus der westfälischen Heimat war in diesem Sommer in des Dichters Wohnung eingekehrt und hatte erzählt, wie üppig der Roggen im Hellweg stehe, und daß der größte Mann sich leicht darin verbergen könne. Solche Schilderungen gingen aber an unserm Dichter nie verloren:

Du Hellwegsroggen schlank und schwank,
Korn sieben Fuß und drüber lang,
Wie herrlich stehst und reifst Du!

Und im herben Gegenſatz dazu:

Wer holt denn nun zum Erntetanz
Die ſchmucken Dirnen heuer?
O weh! wer ſchwingt den Erntekranz
Und pflanzt ihn auf die Scheuer?
Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod,
Der mäht dies Jahr mit Kraut und Loth —
Ich weiß, wer ihn gedungen.

Im ſelben Sommer 1866 entſtand das Gedicht „Nabel und Draht. Eine Stimme vom Great Eaſtern". Es giebt der Anſchauungsweiſe des Dichters weiteren Ausdruck. Während der Oſt in roten Kriegesflammen ſteht und ein mächtiger Staatenbau zuſammenbricht, legt das Rieſenſchiff den unterſeeiſchen Draht, welcher zwei Weltteile mit einander verbinden ſoll; dem langwierigen großen Friedenswerke ſteht gegenüber das raſche glänzende Waffenſpiel. Friede! iſt die erſte Botſchaft, die der glücklich gelegte Draht nach Amerika bringt; aber der Dichter hofft, daß die Republik dafür die Freiheit herüber ſenden werde.

Und ferner entſtand Weihnachten 1866 das in Gedanken, Sprache und freibewegtem Versbau ſo eigenartige und herzbewegende Lied „Für's ſchwarze Land," veranlaßt durch ein furchtbares Grubenunglück in einem engliſchen Kohlenbergwerk, und zu Sylveſter jenes prächtige „Allerlei Funken", in welchem der Dichter zuerſt des großen Bruderkriegs, dann des wunderſamen Meteorregens von 1866 gedenkt und mit den begeiſterten Worten ſchließt:

Ihr Funken und ihr Flammen
In Oſt, Weſt, Nord und Süd,
O, flammtet ihr zuſammen,
Die einzeln jetzt ihr ſprüht!
Ihr ernſten und ihr frohen,
O, wann im deutſchen Land,
Ein brüderliches Lohen,
Wehn wir in Einem hohen,
In Einem heil'gen Freiheitsbrand?

Der Sommer 1866 mit ſeinen furchtbaren Gewitterſchlägen war vorübergebrauſt, das ungeſunde Gebilde des deutſchen Bundes zertrümmert, der feſte Unterbau eines künftigen Deutſchen Reiches aufgerichtet, in Preußen der Friede zwiſchen der Regierung und der Volksvertretung hergeſtellt. König Wilhelm erließ am 20. September eine erneute Amneſtie für diejenigen, welche wegen politiſcher oder Preßvergehen zu einer Freiheits- oder Geldſtrafe rechtskräftig verurteilt waren; bei etwaigen ſpäter erfolgenden Verurteilungen wegen

früher begangener ſtrafbarer Handlungen werde der König die Anträge des Juſtizminiſters erwarten. Hier war alſo derſelbe ſtörende Umſtand: Freiligrath war weder freigeſprochen noch verurteilt; ſeine beiden Prozeſſe befanden ſich ſeit fünfzehn Jahren in der Schwebe und konnten, wenigſtens dem Wortlaute nach, jederzeit wieder aufgenommen werden. Es wäre dem Dichter wohl nicht ſchwer geworden, durch Vermittelung von Freunden die Zuſicherung von Berlin zu erhalten, daß man auch ſeinen Prozeß als endgültig erledigt betrachte; aber es widerſprach ſeinem Freiheitsſinn, ſich eine derartige beruhigende Erklärung zu erbitten. Ein zwingender Grund zur Heimkehr lag nicht vor; in Deutſchland wie in England mußte er mit der Sorge des Lebens ringen, und wenn das denn ſein ſollte, ſo that er es lieber in der Fremde als in der Heimat. Indes liegt es nahe, daß Freiligraths Freunde den Gedanken einer Heimkehr des Dichters um ſo lebhafter erfaßten; ſie durften billig von der Anſicht ausgehen, daß, wenn die Verurteilten unbehelligt zurückkehren dürfen, es wohl auch denen geſtattet ſei, deren Prozeß überhaupt nicht entſchieden worden. Kein Amt hielt den Dichter jenſeits des Meeres feſt; warum ſollte er nicht zurückkehren? Aber wenn er kam, ſo kam er arm, wie er gegangen, kam er gealtert; und ſollte er, der von der Laſt der Sorgenjahre ergraute Dichter, ſich nun abermals auf einen deutſchen Kontorſtuhl ſetzen ſtatt auf einen engliſchen?

Es iſt nicht zu verwundern, daß ſolche Gedanken gegen Ausgang des Jahres 1866 in England wie in Deutſchland manchen Freund oder Parteigenoſſen des Dichters lebhaft beſchäftigten; ſchon im Briefe vom 12. Dez. 1849 an Hoffmann gedenkt Freiligrath des damals in Bingen beſprochenen Planes einer Nationalſchenkung. Nunmehr ward gleichzeitig in London und in Barmen der Gedanke geboren, daß es Pflicht der deutſchen Nation ſei, dem alternden Dichter einen friedſamen Lebensabend in der Heimat zu bereiten. Das Londoner Komité, mit H. Juch, Herausgeber der von G. Kinkel begonnenen Zeitſchrift Hermann, an der Spitze, ſcheint über Vorberatungen nicht hinausgekommen zu ſein; allerdings nahm es, nachdem von Deutſchland der Anſtoß gegeben, die Sammlungen in England in die Hand; der vom 26. April datierte Londoner Aufruf iſt übrigens von Juch nicht mit unterzeichnet. Thatkräftiger und erfolgreicher wirkten die Barmer Freunde. Den Gedanken, durch eine maſſenhaft zu vertreibende Geſamtausgabe von Freiligraths Dichtungen zu wirken, etwa wie es im Intereſſe Jul. Moſens geſchehen, wies der Dichter ſelbſt als unausführbar zurück. Partialmoſen ſchlug er mit derſelben Entſchiedenheit aus, wie er vormals das „Hauſieren mit Beutel und Schwert“ mißbilligt hatte; dagegen erklärte er, daß er ein Nationalgeſchenk zur Sicherſtellung ſeiner alten Tage dankend annehmen werde. In dieſem Sinne

erfaßten nun auch die Barmer Freunde, denen das ausſchließliche Verdienſt der „Freiligrath-Dotation“ gebührt, ihre Aufgabe; waren ſie ſchon glücklich in der Benennung, welche auf die Dotation Bismarcks und der ſieghaften Feldherrn von 1866 anſpielte, ſo gingen ſie zugleich mit jenem praktiſchen Geſchick ans Werk, wie es tüchtigen Geſchäftsleuten eigen iſt; ſie gingen ſelbſt mit dem guten Beiſpiel einer reichen Freigebigkeit voran; Freund Rittershaus gab dem Unternehmen durch ein treffliches Eröffnungsgedicht poetiſche Weihe, wie er denn in der gleichen Angelegenheit damals noch mehrere Gedichte veröffentlichte, darunter eines an die Deutſchen in Amerika. Der erſte poetiſche und entſcheidende Aufruf erfolgte im April 1867 in Nr 17 der Gartenlaube; derſelbe mag um ſeiner Bedeutſamkeit willen hier Aufnahme finden:

Auch eine Dotation.

An alle Deutſche im Vaterland und in der Ferne.

Ein deutſcher Lenz! Von heller Lerchenweiſe
Vom Schlaf geweckt, ſo ſteigt er neu empor;
Mit gelben Himmelsſchlüſſeln ſchließt er leiſe
Uns auf des Roſenreiches goldnes Thor.
Welch buntes Spiel der Farben und der Lichter!
O, welch ein wonnig Duften dort und hier!
Es iſt der hohe Feſttag für den Dichter,
Der deutſche Lenz in ſeiner Blumenzier!

Ein deutſcher Dichter ſpäht umher vergebens
Nach eines deutſchen Lenzes ſonn'gem Blau'n;
Ein Dichter, nah dem Abend ſeines Lebens,
Darf nicht den Frühling in der Heimat ſchau'n!
Ihm hüllen dumpfen Dampfes dichte Maſſen
Das lichte Blau des Frühlingshimmels ein;
Er ſchafft in Londons ruß'geſchwärzten Gaſſen
Vom frühen Morgen bis zum Abendſchein!

Er, der das Lied ſang zarter Blumengeiſter,
Der uns des Südens glühend Reich erſchloß,
Er, den die Welt ehrt als den Sängermeiſter,
Er zürnt nicht mehr ſein ſtolzes Flügelroß!
Er ſieht am Rheinſtrom nicht die Reben blühen,
Sieht nicht Weſtfalens Eichenforſt und Tann;
Er kämpft um Brot, er kämpft mit ſauren Mühen
Bei fremdem Volke, ein verbannter Mann!

Faſt zwanzig Jahr' verbannt vom Heimatherde,
Verbannt in Englands Nebelqualm und Rauch!
Noch grünt dein Saatfeld, liebe deutſche Erde!
Trägſt du nicht Korn für deinen Dichter auch?

Verbannt der Dichter, weil er Wort geliehen
Dem, was tief innen lodernd ihm gebrannt!
Du ſollſt ihn liebend an den Buſen ziehen
Den deutſchen Dichter, deutſches Vaterland!

Er blieb dir treu in jeglichem Gedanken,
Dir ſchlägt ſein Herz, wie es dir immer ſchlug.
O, hol' ihn heim! Noch wachſen Rebenranken
Und Saaten in dem deutſchen Land genug.
Ruf' ihn zurück, der lang an Babels Bächen
In ſtummem Leid gerungen und geſchafft!
Ruf' ihn zurück, eh' ihm die Jahre brechen
Die ungebeugte, friſche Manneskraft!

Er hat gebaut dir hohe Liederdome,
Sein ganzes Leben galt dir einzig nur!
O, ruf' ihn heim vom gelben Themſeſtrome,
Bau' ihm ein Hüttchen auf der deutſchen Flur.
Gieb endlich Ruh der: alten Ruheloſen;
Nicht ſei ſein Grab dereinſt am fremden Strand!
O, flicht zum Lorbeer nun des Glückes Roſen
Ums Haupt des Dichters, deutſches Vaterland!

Der daran geknüpfte Aufruf in Proſa darf, als für unſere Zwecke nichts Neues bietend, hier übergangen werden, nicht aber die Namen der Unterzeichner, unter welchen wir auch jenen Männern begegnen, deren vieljährige treue Freundſchaft mit dem Dichter auf ſo manchem Blatte dieſes Buches ein Denkmal gefunden hat. Sie ſind: F. A. Boelling, Ludwig Elbers, Ernſt von Eynern, Reinh. Neuhaus, Emil Rittershaus, Eduard Schink, Karl Siebel; an der Spitze des rheiniſchen Hauptkomités in Köln ſtand Johann Claſſen-Kappelmann.

So war die Angelegenheit raſch im Fluß. In allen Herzen weckte der Aufruf einen freudigen Widerhall; die ganze freiſinnige Preſſe druckte ihn nach, und auch ſolche Blätter, welche Freiligraths politiſche Geſinnung nicht teilten, befürworteten denſelben, um dem Charakter des Dichters den Zoll ihrer Anerkennung darzubringen. In allen größeren Städten bildeten ſich Ausſchüſſe, um die Sammlungen ins Leben zu rufen; Vorträge wurden von hervorragenden Männern der Literatur, wie B. Auerbach, Gottfr. Kinkel, Rudolf Gottſchall u. a. zum Beſten der Freiligrath-Dotation gehalten, deklamatoriſch-muſikaliſche Abendunterhaltungen gegeben, kurzum es zeigte ſich in allen Kreiſen eine wahre Begeiſterung für die Sache; ſoweit deutſche Männer wohnten, in Heimat und Fremde, in Glück und Armut, ging eine warme Flutwelle der Dankbarkeit und Verehrung für den Dichter. So auch in England und Nordamerika. Von der bewundernden Anerkennung, welche ſchon früher dem Dichter der Revolution im fernen Weſten von den deutſchen

Auswanderern und Flüchtlingen entgegengebracht ward, giebt Fr. Kapp in ſeinem Werke „Aus und über Amerika“ einen ergötzlichen und zugleich tiefbewegenden Bericht, welcher auch bei Schmidt-Weißenfels S. 90 Aufnahme gefunden hat. Ein paar Exemplare der 1858 in New-York erſchienenen ſechsbändigen Geſamtausgabe von Freiligraths Gedichten kommt in einer Anſiedelung des fernen Nordweſtens zur Verſteigerung; der Kreis der Bieter, lauter heimatflüchtige Männer, die der Sturm des Jahres 1848 in dieſe Wildnis geworfen hat: ein Dr. juris aus Heſſen, der jetzt mit einem Joch Ochſen Fuhrmannsdienſte thut; ein ehemaliger kurheſſiſcher Juſtizbeamter; ein vormaliger Arzt in der ungariſchen Armee; ein flüchtiger preußiſcher Offizier, ein pfälziſcher Schulmeiſter, ein paar Hanauer Freiſchärler, ein Dresdener Schneider und was der wunderlichen Menſchenkinder mehr ſind, die zuſammen keine drei Dollars bares Geld haben. Dafür wird in Naturalien geſteigert; der Darmſtädter Doktor erſteht die ſechs Bände für eine Laſt Brennholz, der Offizier bezahlt einen Band mit einem ſelbſtgefertigten Stuhl, ein dritter zahlt in Mehl, ein vierter in Sägeblöcken, bis endlich trotz aller Armut ſechs vollſtändige Exemplare abgeſetzt ſind. „Laß uns wenigſtens die Gedichte kaufen,“ ſagt eine verkümmert und verarbeitet ausſehende Frau zu ihrem Manne, „wäre es auch nur um das ſchöne Gedicht: Ehre jeder Stirn voll Schweiß!“ „Der Blick,“ ſagt Kapp, „mit welchem die Frau ihren Mann anſah, und die Freude, mit welcher ſie das gegen zwei irdene Krüge erhandelte Buch einſteckte, hatten etwas ungemein Rührendes und enthielten eine vollſtändige Paſſionsgeſchichte.“ — Brauchen wir uns nach dieſer Scene aus den letzten und ärmſten Anſiedelungen deutſcher Auswanderer zu wundern, daß gerade in Amerika der Aufruf zur Freiligrath-Dotation Tauſende bereitwilliger Hörer fand?

Das Ergebnis dieſer Bemühungen überſtieg ohne Zweifel die Erwartungen der Freunde. Die am 30. Januar 1869 erfolgte, in der Elberfelder und Rheiniſchen Zeitung veröffentlichte Abrechnung ergab einen Geſamtbetrag von 58444 Thalern, welcher durch den höheren Ertrag von zwei noch ausſtehenden Poſten ſich auf 58631 Thaler ſteigerte. Eine genauere Mitteilung iſt hier unthunlich; es ſei nur erwähnt, daß von deutſchen Städten beſonders Barmen, Berlin, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Leipzig, Stuttgart und Wien, die beträchtlichſten Beiträge aufbrachten, im Auslande London und Bradford, New-York, St. Louis und Chicago mit hohen Zahlen vertreten ſind.

So war dieſe Nationalſchenkung an Freiligrath eine Huldigung, welche ihm ebenſo gut als Dichter wie als Wortführer der Freiheit dargeboten ward; Ferdinand Freiligrath durfte ſie mit freudigem Stolz als eine Gabe ſeines

Volkes annehmen, als einen glänzenden Beweis der liebevollen Verehrung, deren er genoß weit über die engen Grenzen der Heimat hinaus; und anderseits darf unsere, als so arg materiell gesinnt, vielgescholtene Zeit mit einem gewissen Selbstbewußtsein hinweisen auf diese völlig freiwillig dargebotene Huldigung für den Genius des Dichters, die Charakterstärke des politischen Mannes. Die nahezu 60,000 Thaler des Nationaldankes für Ferdinand Freiligrath sind jedenfalls die reichste, und wohl auch die einzige Gabe, welche jemals das deutsche Volk einem seiner Dichter geboten hat.

Es liegt nahe, daß gleichzeitig mit dieser Nationalgabe auch der Wunsch nach des Dichters Heimkehr vielfach ausgesprochen ward. Er selbst hatte so manchmal in den Briefen seiner Sehnsucht nach einem beruhigten Greisenalter in der Heimat Ausdruck gegeben; freilich meinte er, nur die Revolution werde ihn wieder nach Deutschland zurückführen; nun, da die gewaltige Umgestaltung aller deutschen Verhältnisse ihm die Rückkehr ermöglicht hatte, da ihn das ganze Volk zurückrief, wäre es thöricht gewesen, darauf zu warten, daß ein besonderes Gesetz den deutschen Flüchtlingen ein Thor öffne, das schon weit offen stand. Und so reiste er bereits im Sommer 1867, obwohl anfangs das tiefste Geheimnis bewahrend, über Düsseldorf nach Barmen, die Freunde zu besuchen und mit ihnen die fernere Verwaltung des Nationaldankes zu besprechen, welcher dieselben sich bereitwillig unterzogen. Das Geheimnis ward, wie leicht erklärlich, bald offenkundig; der incognito reisende „Onkel Wechmar" erhielt sogar ein Ständchen von der Barmer Liedertafel, ging dann nach Köln; am 6. August veranstalteten ihm die Freunde auf Rolandseck eine herrliche Feier, und nirgends machte ihm die Polizei die geringste Schwierigkeit. Einer in jenem selben Frühling 1867 unternommenen Reise nach Genf, zum Zweck von Verhandlungen mit der Banque Suisse in Angelegenheiten der Mansfelder Bergbau-Gesellschaft, sei hier nur kurz Erwähnung gethan.

Eine ernste Freude noch ward dem Dichter beschert, ehe er den gastfreien Boden Englands verließ: die älteste Tochter Käthe verlobte sich im August 1867 mit Eduard Kroeker, einem jungen in London ansässigen deutschen Kaufmann. Noch im Dezember desselben Jahres ward die Hochzeit gefeiert; mit welchen Empfindungen Ferdinand Freiligrath die Tochter, an deren regem Geist und treuer Liebe er sich allezeit so herzlich erfreut hatte, dem Gatten übergab, das sagen uns seine Briefe, das sagt uns vor allem das ergreifend schöne Gedicht „An Käthe zu ihrer Vermählung mit Eduard", welches er am Hochzeitsmorgen selbst, 17. Dezember 1867, vollendete. Im Frühling 1868 verlobte sich auch die zweite Tochter Luise, ebenfalls mit einem deutschen Kaufmann, Heinrich Wiens. Wegen ihres noch gar jugendlichen Alters

wünſchte Freiligrath Aufſchub; ſie folgte den Eltern noch für ein Jahr nach Deutſchland.

Im Frühling 1868 machte Ferdinand Freiligrath nochmals eine Reiſe nach dem Rheinland, diesmal, um ſich ſeinen zukünftigen Wohnort auszuſuchen.

„Seine erſte Station," berichtet Paul Lindau in Nr. 13 der Gegenwart vom 25. März 1876, „war natürlich Barmen, und dort lernte ich ihn im Hauſe meines Freundes Emil Rittershaus perſönlich kennen. Sein ſchon durch den Ausdruck der Herzensgüte und des Edelſinns hochbedeutender Kopf mit der klaren breiten Stirn, mit den wundervollen, tiefliegenden und tiefſchauenden dunkeln Augen machten auf jeden, der mit ihm zuſammenkam, einen nachhaltigen Eindruck. Das ſchon ſtark ergraute, aber noch reiche, etwas gelockte Haupthaar, der volle krauſe graue Bart bildeten zu der bräunlichen Geſichtsfarbe einen ſchönen Gegenſatz. Der große Kopf ſaß auf einem ſtarken breiten urkräftigen Rumpf. Freiligrath gehörte zu den weſtfäliſchen Eichen, von denen Heine geſungen, — wenn auch nicht gerade zu den ſentimentalen. Ich entſinne mich noch, daß mein liebenswürdiger Elberfelder Verleger, als mich der Hüne Freiligrath eines Tags in Geſellſchaft der beiden Hünen Emil Rittershaus und Becker-Dortmund von der Redaktion der Elberfelder Zeitung zu einem gemeinſamen Schoppen abholten, und die ſchmale und etwas baufällige Treppe, die zur Redaktionsſtube führte, unter der ungewohnten Laſt dieſer drei gefährlichen Konkurrenten von „Jean Lüttgens, Rheinlands Eiche",[1]) ächzte und keuchte, mir ſeine ernſthaften Bedenken über die Gefahren des Einſturzes äußerte und mich erſuchte, es womöglich ſo einzurichten, daß mich immer nur einer von dieſen ſtarken drei Männern auf einmal beſuche."

„Es waren reizende Tage, die wir damals zuſammen verlebten; — bald unter Dach und Fach in der gemütlichen Häuslichkeit unſerer gemeinſamen Freunde, bald unter freiem Himmel auf der Haard, jenem herrlichen, zwiſchen Elberfeld und Barmen auf der Höhe gelegenen Punkt, der gerade wegen dieſer Lage von Wupperthalern gewöhnlich „der neutrale Boden" genannt wird, mit ſeiner wundervollen Fernſicht auf das ganze Wupperthal von den Höhen von Rittershauſen bis nach Sonnborn hinunter, auf die maleriſchen Höhenzüge, die die Stätten des nimmer raſtenden Gewerbfleißes an den Ufern der Wupper eindämmen. Wieviel unvergleichliche Stunden in heiterſter und angeregteſter Geſellſchaft haben wir auf jenem ſchönen Fleckchen Erde verbracht, und wie manches Glas Bowle auf alles Mögliche und ohne beſondere Tendenz geleert! Auch Freiligrath dachte noch oft und gern an

[1]) Ein damals allbekannter Athlet und Ringkämpfer.

seinen Aufenthalt im Wupperthal. Noch nach Jahren schrieb er mir von Stuttgart aus, im Sommer 1872: „Lieber Freund, ich wollte, wir säßen wieder einmal auf dem neutralen Boden zwischen Barmen und Elberfeld, und hätten zwischen uns und den übrigen Bowlenräthen und Rittern vom heiligen Waldmeister eine neutrale Bowle!"

So Paul Lindau von jenen Frühlingstagen 1868. Nun aber die Wohnungsfrage. Sollte Freiligrath am Niederrhein, in Köln oder Düsseldorf sich ansiedeln, wo er so zahlreiche Freunde besaß? Oder zu Lorch zwischen Rebenbergen und dem Rhein? Es mochte ihm peinlich sein, zurückzukehren an einen Ort, wo er soviel Schwerzliches erlebt; der Zauber des Rheins zog ihn, den Alternden, nicht mehr so an, um ihm den Aufenthalt in einem schön gelegenen, aber geistig toten Städtlein begehrlich zu machen; vor allem aber wollte er nicht das Bewußtsein tragen, nur als Geduldeter, stillschweigend Begnadigter in Preußen zu leben, diesem Preußen, dessen kriegerische Auseinandersetzung mit Österreich, waffengewaltiger Aufschwung, straff konzentrierte Monarchie den Anschauungen des Dichters, welcher die Ideale von 1848 noch immer im Herzen trug, so entschieden widersprach. So blieb es denn bei dem Entschlusse, dem er eigentlich bereits früher schon sich zugeneigt hatte, zunächst in oder bei Stuttgart sich niederzulassen; die Rückkehr nach seiner zweiten Heimat Preußen durfte er sich dabei immerhin vorbehalten; nur Bedenkzeit wünschte er. Die Frühlingsmonate jenes Jahres 1868 waren den Vorbereitungen zur Heimkehr nach Deutschland gewidmet; dann brach der Dichter sein Zelt ab, um die letzte Wanderfahrt seines vielbewegten Lebens zu unternehmen. Zuvor aber mögen die Briefe aus diesen letzten 2½ Jahren des Londoner Aufenthaltes folgen.

* * *

An Karl Elze.

January 15th 66.

— Rückert, über den ich Ihnen damals besorgt schrieb, scheint sich ja wieder erholt zu haben. Dagegen ist sein altes Pflegekind, das Morgenblatt, mit Tod abgegangen. Zu meinem Bedauern. Vor 30 Jahren veröffentlichte ich meine ersten Versuche, Eigenes und Uebersetztes (u. A. nach Burns):

„Nun holt mir eine Kanne Wein,"
„O säh ich auf der Haide dort"
u. s. w.

darin, und habe dem Platte, in das Schwab mich einführte, immer eine Art von sentimentaler Anhänglichkeit bewahrt.

An Theodor Eichmann.

London 4 Great Winchester Street,
Febr. 5. 1866.

„Abwärts rinnen die Ströme in's Meer!“ ſchrieb Friedrich Rückert vor einigen Jahren einem meiner engliſchen Freunde in's Album, wohl im Gefühl ſeiner ſchwindenden Kraft, ſeines mäligen Verrinnens! Nun iſt das Meer von ihm erreicht! Auch Du wirſt mit herzlicher Betrübniß die Nachricht vom Tode des großen und guten Mannes geleſen haben! So gehn ſie, Einer nach dem Andern, Uhland, Rückert — „Abwärts rinnen die Ströme in's Meer!“ —

Ich bin augenblicklich noch mit den letzten Abwicklungen der Banque Suisse beſchäftigt (ekelhafte Arbeit!), hoffe aber bald damit fertig zu ſein. Inzwiſchen ſtehe ich wegen einer andern Agentur bereits in Unterhandlung. Der alte Gott lebt noch, und wird weiter helfen! Dir wie mir! —

* * *

An Ludwig Elbers.

London, 25. 2. 66.

Freund Eichmann wird Dir bereits in meinem Namen gedankt haben für die wahrhaft noble und freundſchaftliche Weiſe, in der Du, ſelbſt ohne von mir direct gebeten worden zu ſein, mir unter die Arme gegriffen haſt. Ich folge jedoch nur einer Regung meines Herzens, wenn ich Dir meinen Dank nun auch von Hand zu Auge ſelbſt auf's Wärmſte und Innigſte wiederhole! Du biſt ein braver Kerl und ein treuer Freund, lieber Elbers, das weiß Gott! Ich drücke Dir die Hand, ſo feſt und herzlich ich ſie drücken kann, und werde Dir dieſen Beweis Deiner Güte und Deines Vertrauens nicht vergeſſen! Man ſollte wirklich nicht murren, wenn man einmal der Hülfe ſeiner Freunde bedarf, — wenn ein ſolcher Fall eben die Veranlaſſung iſt, daß man ſeine Freunde ſo kennen lernt, wie ich, mein lieber alter Laudon, ſo eben Dich wieder einmal in der ganzen Nobleſſe Deines Weſens erkannt habe.

Die Farce in Berlin hat alſo wieder einmal ausgeſpielt. Die freiſinnigen Abgeordneten haben ſich brav und wacker benommen, — aber was nun?

* * *

An Theodor Eichmann.

[London], 16. Mai 1866.

Lieber Alter!

Habe vor allen Dingen herzlichen Dank für Deine Abſicht, den Tag unſrer ſilbernen Hochzeit durch Deine Gegenwart verſchönern zu wollen,

wenn Du es möglich machen kannſt! Es wäre wirklich herrlich, wenn Du Deinen Plan zur Ausführung brächteſt! Wird nur die ſehr große Nähe des Tages nicht hindernd im Wege ſtehn?

Unſer Hochzeitstag iſt nämlich ſchon nächſten Sonntag, am 20. Mai. Wirſt Du Dich bis dahin noch auf die Beine bringen und auf dem berühmten Tritonenfloß hierherſchwimmen können? Es wäre wirklich prächtig! Natürlich, Deine liebe Frau müßteſt Du mitbringen und die Kinder einſtweilen ſicheren Händen übergeben. Und Elbers, — Koeſter —!!? Sapperlot, Kerle, macht einen Genieſtreich, laßt Preußen und Mobiliſirung auf eine Woche im Stich, und feiert meinen Ehrentag mit mir im grünen Alt-England! NB. Einigen Wein könnt Ihr mitbringen. Das Einfachſte wäre, Jeder von Euch ſetzte ſich auf ein Stückfaß und ſchwämme ſolchergeſtalt rheinab und meerüber nach Clapton!

NB. Eine Feier werden wir eigentlich nicht haben. Wir glauben nicht, daß irgend einer unſrer hieſigen Freunde von dem Tage weiß, und haben Niemanden dazu gebeten! Wir möchten gern ſtill mit unſern Kindern ſein, für Feſtivitäten ſind die Zeiten nicht angethan! Aber Dich, Deine Frau, mit Elbers und Koeſter, und ihren Frauen, — natürlich! an dem Tage hier zu haben, das wäre allerdings himmliſch! Nun ſeht zu, — ſchmiert die Waſſerſtiefeln, und zieht ſie an mit Freuden! —

* * *

An die Schwiegermutter.

London, 24. Mai 1866.

Liebe, theure Mama,

Unter den vielen Beweiſen von Liebe und Theilnahme, die mir und Ida zu unſerm Ehrentage entgegengebracht worden ſind, ſteht Dein lieber mütterlicher Glückwunſch oben an, und ich danke Dir aus vollem Herzen dafür. Dein Segen iſt mir jetzt eben ſo werth und theuer, wie vor 25 Jahren, und ich danke Gott, daß es mir möglich geweſen iſt, Dir in dieſer langen Zeit den Beweis zu geben, wie lieb Ida mir iſt, und wie ich immer treu und redlich geſtrebt habe, ſie nach Kräften glücklich zu machen. Gottlob, wir haben uns lieb behalten, und das iſt die Hauptſache. Wo die Liebe waltet, da macht alles Andere ſich von ſelbſt, und auch die Stürme und Wolken, die jedes Leben einmal durchbrauſen und auf jedes Leben ihren Schatten werfen, können das eigentliche, rechte, innere Glück nicht ſtören! Ich habe an Ida eine Frau gefunden, wie Gott ſie denen gibt, die er lieb hat! Gott ſegne ſie für und für, und Gott ſegne Dich, die Du ſie mir gegeben haſt!

Wir haben gewiß Urſache froh und dankbar zu ſein bei dieſem Abſchnitt unſres Lebens. Schätze habe ich nicht ſammeln können für die Meinen, aber ich habe Kraft gehabt für ſie zu arbeiten. Es hat uns nie am Nöthigen gefehlt, die Kinder ſind leiblich und geiſtig zu unſrer Freude herangewachſen, und wir ſelbſt ſind noch friſch und wohlauf, wenn auch natürlich nicht ganz mehr die Springinsfelde wie 1841. Und iſt es nicht auch ein großes und ſeltenes Glück, daß Du, liebe Mama, dieſen frohen Tag noch erlebt haſt? Daß Du Dich unſres Glücks und unſrer Zufriedenheit freuen, und uns für's nächſte Vierteljahrhundert Deinen Segen erneuern kannſt?

Alſo: — „Nun danket Alle Gott!"; das können wir gewiß froh und gerührt ſagen! Gönne er uns auch das Glück, uns noch einmal wieder zu ſehen! Das wäre das Allerſchönſte, und ich verzweifle nicht an der Möglichkeit!

Unterdeſſen, liebe Mama, halte uns ſo lieb, wie wir Dich! Und laß uns bald von Dir hören!

Ohne Wandel
Dein alter Ferdinand
(Jubelgreis.)

* * *

An Theodor Eichmann.

[London], 26. 9. 1856.

— Daß ich, wie Du meinſt, die Meinen dort abholen ſollte,[1]) daran iſt gar nicht zu denken, lieber Freund! Die eben verkündigte Amneſtie iſt nicht für mich, ſchon deßwegen nicht, weil ſie nur auf wirklich Verurtheilte anwendbar iſt. In die Kategorie gehöre ich aber nicht. Ich bin nicht einmal in contumaciam verurtheilt worden, aber ebenſowenig hat man jemals die beiden im Jahre 1851 wider mich erlaſſenen Steckbriefe zurückzunehmen für gut befunden. Der Amneſtie-Erlaß leidet überhaupt an mancherlei Dunkelheiten. Die Herren zu fragen, wie ſie es in Bezug auf mich denn eigentlich meinten, fällt mir natürlich nicht ein.

Aus „Nadel und Draht" haſt Du geſehen, daß mich die Erfolge der preußiſchen Waffen nicht mit fortgeriſſen haben. Ich bewundere die Tapferkeit des Heeres, aber ich perhorrescire die ſelbſtiſchen Zwecke der Hohenzollern und ihrer Berather. Ich ſehe Cäſarismus und Prätorianismus voraus. Nach außen mögen Beide der Stellung Preußens und Deutſchlands Reſpekt

[1]) Frau Ida machte mit Käthe in jenem Sommer eine Reiſe nach Düſſeldorf, Elberfeld und Soeſt.

verschossen, aber noch immer wird noch auf lange hin an keine wahrhaft freiheitliche Entwickelung zu denken sein. Die Kleinstaaterei taugte den Teufel nicht, aber der Cäsarismus ist noch schlimmer. —

* * *

An Ludwig Elbers.

[Lemgo], 29. 9. 66.

Lieber alter Lambon,

Vergieb und habe Dank! Es drückt mich schon lange, daß ich Dir auf zwei so liebe warme Briefe (der letzte noch überdies zu meiner Silberhochzeit!) bisher nicht geantwortet, und überhaupt all' den lieben Freunden, die mir und meiner Ida so viele Güte und Theilnahme bewiesen, meinen Herzensdank noch nicht ausgesprochen habe! Ich habe eine bewegte und vielfach sorgenvolle Zeit gehabt seither, — und konnte, während dieser Zeit, die Stimmung und innere Ruhe zu einem Briefe an Dich, und Euch, nicht finden. Das, wenn ich es überhaupt wagen darf, mich zu entschuldigen, ist das Einzige, was ich zu meiner Entschuldigung sagen kann. Noch einmal: Vergieb und habe Dank!

Unterdessen hast Du in den letzten Tagen meine Frau und meine Tochter freundlich bei Dir begrüßt, und Beide werden Dir gesagt haben, wie uns Euer Antheil an unserm Feste beglückt hat, und wie, trotz meines Schweigens, mein Herz voll Liebe und voll Dankes für Euch ist! Gott vergelte Euch all' Eure Güte und Freundschaft! Ihr habt mich mehr erfreut, als ich sagen kann!

Den Anlaß zu der Reise meiner Frau gab, wie sie Dir erzählt haben wird, die Studienreise unsres Otto auf die Elberfelder Realschule. Wir entschlossen uns dazu auf die freundliche Veranlassung meines Vetters Hermann v. d. Heydt, in dessen Hause der gute Junge wohlwollende Aufnahme gefunden hat. Ich hoffe, deutsches Leben und deutsche Lehre werden dem Knaben gut thun. Wenn Ihr es erlaubt, wird er auch bei Dir und den übrigen Barmer Freunden von Zeit zu Zeit sein ehrliches Gesicht leuchten lassen.

Soll ich auch über Politik sprechen? Ich weiß nicht, ob auch Du zu denen gehörst, die der beispiellose Erfolg der preußischen Waffen mit fortgerissen hat, — quant à moi, so bekenne ich offen, daß ich, bei allem großen Respekt vor der Tapferkeit des kämpfenden Volkes, dennoch die Resultate des Kriegs nur mit Mißtrauen ansehe. Die Machtstellung Preußens (kann man sagen: Deutschlands?) nach außen ist durch den Krieg sicherlich imponirender geworden, — an die versprochene freiheitliche Entwicke-

lung nach innen glaube ich aber nicht, bis ſie endlich da iſt, — trotz Parlament und alledem! Vor der Hand werden wir den ſchönſten Imperialismus haben.

* * *

An Emil Ritterhaus.

[London], Michael-Mas 1866.

Lieber theurer Freund,

Der längſt ſchuldige, mir längſt ſchon auf der Seele laſtende Dankbrief an Dich und Deine zwölf Mit-Eingegrabenen (in das Silber des Hochzeitsbechers nämlich) ſollte, nachdem er ſchon ſo lange auf's Unverantwortlichſte hinausgeſchoben war, jetzt endlich ſicher vor dem Beſuch meiner Frau und meiner Tochter bei Euch ſein, — nun aber höre ich ſoeben von Erſterer, daß ſie ſchon am Montag bei Euch war, und morgen Abend mit Käthe wieder unter Deinem gaſtlichen Dache einkehren wird. So bleibt mir, unter tauſend Sorgen und Abhaltungen und noch dazu am Ende der Woche, wieder nur Zeit, — heißt das: heute! —, Dir ein fliegendes Wort zu ſchicken, Dir und Deiner lieben Frau auf's Herzlichſte für alle Liebe und Güte zu danken, womit Ihr die Meinigen bewillkommnet habt! Es iſt gar lieb und brav von Euch, daß Ihr ſie nicht entgelten laſſet, was ich hartgeſottener Sünder verbrochen habe! Dank, Dank, und aber Dank! Und treuen, warmen, herzlichen Handdruck! Es gilt!

Alſo heute nur dies! Und jener oben erwähnte Brief bald, bald! Meine Frau wird Euch unterdeſſen geſagt haben, wie ſehr Ihr uns erfreut und beglückt habt, und wie voll Dankes, trotz meines Schweigens, mein Herz für Euch ſchlägt! Es hat Alles ſeinen Haken! Unſer Silberhochzeitjahr hat mir mehr Sorgen gebracht, als irgend eins der vorhergehenden fünfundzwanzig, glaub' ich. Wäre ich nicht in andern Dingen voll Unruhe und Ungewißheit geweſen, ſo hättet auch Ihr früher von mir gehört!

* * *

An Karl Krah.

12, 12. 66.
11. Portland Place.
Lower Clapton, London N.E.

Lieber alter Freund,

Indem ich Dir den inliegenden Dankbrief meiner Frau überreiche, ſtatte ich ſelbſt Dir den innigſten und herzlichſten Dank ab für alle Güte und Freundlichkeit, die Du meinen Reiſenden gelegentlich ihrer Anweſenheit in Cöln erwieſen. Unter den mancherlei Begegnungen mit lieben, alten

Freunden, welche die Reise ihnen zuwege brachte, sieht die mit Dir mit ebenan, und ich freue mich ihrer aufrichtig und von Herzen. Du bist mir und uns, nach so manchen Jahren und so manchen Wechseln, eben so treu derselbe geblieben, wie wir jederzeit Deiner mit treuer Freundschaft gedenk geblieben sind. Das thut dem Herzen wohl, vollends wenn man älter und einsamer wird, und so soll es sein und bleiben!

Ida und Käthe haben mir viel von Dir und Deinem Leben im Schatten des Doms erzählt. Wie lange ist es nun schon her, daß auch wir dort hausten, und ich zuweilen mit Dir zur Vertilgung eines Mixeräbelchens oder eines schäumenden Seidels, a einen kühlen Grund hinabstieg! Und wie viel ferner noch liegen Brohlthal und Laacher See! Und Unkel und die weinduftende Herberge „zur Frau Möhn"! Vorüber, vorüber! Wie rasch verrauscht ein Leben!

Ich hatte gehofft, Ida würde durch Dich vielleicht das Eine oder Andere über unsern alten Freund und Kumpan Schlickum gehört haben. Ihr scheint aber, bei der Kürze der Zeit, gar nicht auf ihn gekommen zu sein, und ich bitte Dich drum, mir über ihn, damals in unserm Bunde der Dritte, gelegentlich mittheilen zu wollen, was Du weißt oder in Erfahrung bringen kannst. Von Schlickum selbst direct habe ich Nichts gehört noch gesehen, seit er im Frühling 1851, bei einer Bowle Maitrank, Abschied von mir nahm, um nach Bremen, und von da nach Amerika zu gehn. Indirect habe ich von gemeinschaftlichen in Amerika lebenden Freunden wohl gehört, daß er als Farmer kein Glück gehabt, und sich nachher, aus der Wildniß in die Städte zurückgekehrt, an verschiedenen Orten mit seiner Kunst durchzuschlagen versucht hat. Seit dem amerikanischen Kriege habe ich Nichts, aber auch gar Nichts mehr vernommen, und weiß nicht, ob er und seine Familie nicht auch unter jenen Verhältnissen gelitten haben. Bitte, sieh doch zu, ob du etwas Sicheres in Erfahrung bringen kannst. Lebt unser Freund noch (wie ich das denn von Herzen wünsche und erflehe), und können wir ausfindig machen, wo, so sollten wir wirklich einmal eine gemeinschaftliche Epistel an ihn loslassen. Wenn er nur kein knurriger Greis geworden ist! Jedenfalls wird ihm die Welt nicht mehr so „mollig" und so „saftig" erscheinen, wie damals am Rhein!

* * *

An Ludwig Elbers.

24. Januar 1867.

— Von Dr. Juch erfahre ich, daß er jüngst in einer mich betreffenden Angelegenheit an Emil Rittershaus geschrieben, und daß dieser Juch's Brief

weiter an Dich, vielleicht auch andere dortige Freunde mitgetheilt hat. Um möglichen Mißverständnissen zu vermeiden, erlaube ich mir, Dir zu dem Briefe Juch's (den ich nicht gelesen habe, dessen Inhalt aber, in seinen Hauptzügen, ich aus Juch's Mittheilungen kenne) die nachstehenden Erläuterungen zu geben:

Vor ungefähr einem Monat ließ Juch durch einen gemeinschaftlichen Freund mir Folgendes sagen: Es hätten sich verschiedene hier angesessene deutsche Männer (Kaufleute) mit der Anfrage an ihn gewandt, ob ich, falls mir von deutschen Landsleuten, als Zeichen der Achtung und Anerkennung, eine Summe Geldes geschenkweise dargeboten würde, wohl geneigt wäre, ein solches Testimonial anzunehmen? Er, Juch, möge das von mir zu erfahren suchen. — Ich erwiderte darauf, daß eine derartige, von meiner Seite durchaus unprovocirte Kundgebung mich in hohem Grade erfreuen und ehren würde, wenn ich dieselbe in der That als einen Ausdruck allgemeiner nationaler Zustimmung ansehen dürfe, daß, wenn Deutschland wirklich groß und frei genug denke, die Opfer und Entsagungen fast eines Vierteljahrhunderts auf diesem, auch bei uns bereits (bei Schulze-Delitzsch) ohne Befangenheit adoptirten Wege anerkennen zu wollen, ich gewiß nicht so kleinlich sein werde, ein ehrenvoll Gebotenes auszuschlagen. Nur verstehe es sich von selbst, daß die Sache würdig und tactvoll behandelt werden müsse.

Hier endet, was ich weiß und wissen kann. Juch hat die Sache in die Hand genommen und sich wegen Bildung eines oder mehrerer Comités mit Freunden hier und auswärts in Verbindung gesetzt. So auch mit Rittershaus. Ich selbst, wie die Sache nicht von mir ausgegangen ist, kann sie natürlich nicht betreiben. Mir bleibt nur das ruhige Zusehen, ob sie gelingen wird oder nicht. —

* * *

An Theodor Eichmann.

[London], 25. Januar 67.

Die durch Juch bei Rittershaus bevorwortete Sache habe ich in dem anliegenden Briefe an Freund Elbers erörtert. Lies denselben und befördere ihn dann mit meinen herzlichsten Grüßen an Elbers. Er ist natürlich so gut an Dich geschrieben, wie an ihn, und ich bestätige Dir denselben in jeder Zeile. Wie gesagt, das Ding ist ohne mein Zuthun an mich gekommen, ohne daß ich im Allerentferntesten, ohne daß ich auch nur im Traume daran gedacht hätte. Die Sache verhält sich eben, wie ich an Elbers darüber berichtet. Meine Lage ist, Gottlob, wenn auch durchaus keine sorgenfreie, doch nicht eine so verzweifelte, daß ich, um nur aus der Noth herauszukommen, für mich sammeln lassen sollte!! Noch einmal:

Nationalhauf und Collecte ist zweierlei, und nur jener ist es, an den die hiesigen Freunde gedacht, und den ich (wenn es dazu kommen sollte) gutgeheißen habe.

Dennoch kann ich es Euch lieben Freunden drüben nicht übel nehmen, wenn Ihr Euch die Sache anders vorgestellt habt, als sie ist. Bin ich doch seit einem Jahre ohne feste Stelle. Meine Lage, um mit aller Offenheit zu reden, ist so: Eine Stelle habe ich noch immer nicht wieder gefunden. Die Krise vom vorigen Sommer ist Allem hemmend in den Weg getreten, und außerdem fällt es mit 56 Jahren schwerer, seine Haut zu Markte zu tragen und an den Mann zu bringen, als mit 36 oder 46! Doch habe ich immer gelegentliche Einnahmen gehabt, theils von Commissionen verschiedener Art, theils von literarischen Arbeiten. —

* * *

An Emil Rittershaus.

4, Great Winchester Street,
März 7. 1867.

Lieber, lieber Freund!

Dank und aber Dank! Ich drücke Dir die Hand fest und warm, so fest und warm ich drücken kann!

Dein Gedicht hat mich tief, tief ergriffen! Ich sage nicht mehr, — Du fühlst, was mir in diesem Augenblicke die Brust hebt! Gott segne Dich, lieber, lieber, erst spät gewonnener, aber dafür um so rascher mir werth und theuer gewordener Freund!

Morgen schreibe ich Dir über Deinen Gartenlaubenplan, den ich in alle Wege für zweckdienlich nicht nur, sondern auch für würdig und für alle Betheiligten gleich ehrenvoll halte! Ich würde Dir schon heute unbedingt Ja schreiben, kann es aber nicht, ehe ich mit Juch gesprochen habe, damit ein einiges, gleichzeitiges Handeln gesichert wird. Juch hat seinerseits wieder mit seinen Freunden zu sprechen, und so wird es jedenfalls bis morgen währen, ehe ich Dir definitiv schreiben kann.

Also morgen! Meine Antwort Ja oder Nein ist Sonntag Vormittag in Deinen Händen. Allen den lieben Deinigen, Frau und Kindern, die treuesten und herzlichsten Grüße! Dir aber nochmals Freundeshandschlag, — fürs Leben!

* * *

An Theodor Eichmann.

4, Gt. Winchester Street.
Juni 15. 67.

Deine Briefe habe ich sämmtlich bestens erhalten und danke Dir herz-

lich dafür. Meine Reise nach Genf und unendliche Mühe und Arbeit, die ich in Folge derselben nach meiner Rückkehr hatte, haben mich seitdem in meiner Correspondenz lässiger gemacht, als ich sonst gewesen sein würde. Ich bitte deswegen Dich und alle Freunde, denen ich mich unpünktlich gezeigt habe, um Verzeihung.

Deines Herzens erinnern wir Alle uns mit herzlichem Vergnügen. Besonders ich auch unserer Spritzfahrt nach Sheffield und sodann über Warrington und Chester auf den Gipfel des berühmten Berges Penmanmaur! Es war doch schön da, und wenn wir zu dem schönen Waldmeister noch einige Flaschen leichten Moisel gehabt hätten, so wäre das noch besser gewesen.

Grade acht Tage nach dem Sonnabend von Penmanmaur spielte ich in Paris herum, und traf am folgenden Tag in Genf ein. Die letzte Strecke der Eisenbahnfahrt, von Macon bis Genf, ist wunderbar schön. Sie führt mitten durch die Berge und Schluchten des Jura. Steile Felsgipfel, Hänge voll Reben, lachende Thäler, stäubende Bäche, hier und da die blaue Rhone, bald um einen Berg hervorschießend, bald wieder hinter Bergen verschwindend. In Genf, im Hôtel du Rhône, hatte ich den wilden, tiefblauen, mit Schaum gekrönten Fluß gerade unter meinem Fenster, wie er aus dem See hervorströmt. Genf und der See sind himmlisch. Ich muß gestehen, das Alles hat mir mehr Freude gemacht, als zu Paris die Ausstellung mit all ihrer Pracht und Großartigkeit. Die Geschichte, trotz dieser Pracht und Großartigkeit, hat doch viel vom Jahrmarkt an sich (mehr als die Londoner Ausstellungen von 51 und 62), besonders bei'm Eintritt in den das Gebäude umgebenden sogenannten Park.

Den Zweck meiner Reise habe ich ziemlich erreicht, indem es mir gelungen ist, sowohl die Banque Suisse (diese unter gewissen, übrigens leicht zu erfüllenden Bedingungen) als auch einige Pariser Aktionäre zu weiterer Betheiligung an der New-Mansfeld-Unternehmung zu veranlassen. Nichts desto weniger sind noch nicht alle Hindernisse des Fortbestandes der Gesellschaft beseitigt, — doch hoffe ich zu Gott, fürs Andere und für mich selbst, daß die Sache noch gerettet wird. —

* * *

An Adolf Glaßbrenner,

den Redakteur der Berliner Montags-Zeitung, erging, auf Anlaß der Freiligrath-Feier im Sommer 1867, folgendes Schreiben:

London, 24. Juni 1867.

Theurer Freund!

Aus voller Seele Dank, Dir und den verbundenen Männern und Freunden, für alle Güte, allen Antheil, alles liebevolle, opferfreudige Han-

dein' Dank auch allen Mitwirkenden bei'm Feste, — den dichtenden, den redenden, den singenden! Sage Allen Alles! Mein Herz ist bewegt und froh gehoben! Dank auch für Euer Telegramm, das einen heitern und glücklichen Tag mit einem heitern und glücklichen Abend krönte! Es war eine Ueberraschung, — und ich erkenne mit Rührung die Freundschaft und das Wohlwollen, die Euch bewogen, für mir noch am Festabend zu bereiten! Ich kann Dir nicht sagen, lieber Freund, wie sehr die vielen Beweise treuen Gedenkens, deren das Vaterland mich eben jetzt würdigt, mich ehren und erfreuen! Ich wähnte, vergessen zu sein, — vergessen und verschollen! — und nun kommen die Edelsten und Besten, nun kommt ein ganzes, großes — ein, will's Gott, bald auch freies und einiges Volk und zeigt mir, daß ich mich geirrt hatte! Es ist mir wie ein Auferstehen von den Todten! Bei dieser seltenen Einmüthigkeit der Theilnahme und der Zustimmung gewinnt das Persönliche allerdings eine allgemeine, eine höhere Bedeutung! Und das gerade ist's, was mich freut und hebt! In diesem Sinne wage ich es, bei aller Bescheidenheit, mich stolz und glücklich zu fühlen angesichts dieser großen nationalen Kundgebung! Ich drücke Dir warm und herzlich die Hand, lieber Glaßbrenner! Drücke Du sie für mich den Freunden!

* * *

An Heinrich Koester.

[London, Sommer 1867.]

Endlich wohl zieh' ich vom Leder,
Endlich wohl greif' ich zur Feder,
Endlich schreib' ich an den HEinz,
Der mir freundlich hat gefunden
In dies nebulose London
Das famose goldne Mainz;

Der mir ferner durch mein Maidel
Hat gesandt ein ächtes Seidel,
(Drauf er meinen Namen grub);
Und, zu meinem Heil und Wohle,
Gar ein Blatt, auf dem Napole-
On (der Erste) Briefe schrub!

Alles dies in großer Trenge
Sandt' er mir durch meinen Säuge-
Ling, der Katharina heißt;
Der da warf den Reisewürfel,
Und mit der Mama nach Dürffel-
Dorf, der schönen Stadt gereist;

Wo auf ewig mir erloschen
Mancher blanke Hefengroschen,
Den ich fromm erschreiben that:
Wo mich (Gott sei Dank: lebendig!)
Weiland singe eigenhändig
Ein Gensdarm? — O nein, ein —

So weit hatte ich vor Monaten geschrieben, lieber Koester, und Du siehst daraus, daß ich es, nach langem Schweigen, auf einen poetischen Dank- und Jubelbrief im höheren Chor ernstlich abgesehen hatte. Aber da kam mir irgend etwas dazwischen, die saubern Verse blieben unvollendet liegen, und mit ihnen, da die Stimmung fort war und nicht gleich wieder kommen wollte (zu so erhabenen Flügen sind die Schwingen nicht immer gerüstet), der ganze Brief. Vergieb mir, ich bitte herzlich! Es war nicht recht, Dich so lange warten zu lassen!

Frau und Tochter kamen vorigen Herbst ganz glücklich und aufgekratzt von ihrer rheinisch-westphälischen Tour zurück. Habe auch Du, sammt Deiner Hausehre, nachträglich noch den wärmsten und herzlichsten Dank für den freundlichen Empfang, den Ihr ihnen gegeben habt! Mundtasse, Seidel und Briefbogen haben sie mir richtig abgeliefert (und nicht etwa unterwegs versetzt), und ich danke Dir herzlich für diese sichtbaren (und täglich meine Augen begrüßenden) Zeichen Deines treuen Gedenkens!

Du hast mir übrigens Dein treues Gedenken kürzlich auch noch in andrer Weise bethätigt, als durch Seidel und Mundtasse, lieber alter Freund, und auch dafür komme ich, Dir warm und dankbar die Hand zu drücken! Ich kann Dir nicht sagen, lieber Koester, wie das, was in Deutschland eben für mich geschieht, mich in tiefster Seele packt und bewegt! Die mir von allen Seiten, in Nord und Süd, in Ost und West, gleich herzlich und liebevoll bewiesene Theilnahme dringt, ich kann wohl sagen, erschütternd auf mich ein. Auch Dir, der Du Dich mit den andern dortigen Freunden so treu und so rüstig der Bewegung angeschlossen, Dank, Dank und aber Dank!

Im letzten Frühjahr sind es dreißig Jahre geworden, daß wir einander kennen. Ihr theuren Barmer Freunde laßt unsre Freundschaft ein seltenes und edles Jubelfest feiern!

Und im nächsten Sommer, 1868, werden es dreißig Jahre, daß meine Gedichte bei Cotta erschienen sind! Das war damals auch ein frohes Ereigniß in unserm Barmer Leben! Eben jetzt hat Cotta die 23. Auflage gedruckt; da aber seit der 14ten die meisten Auflagen in doppelter Stärke (2000 Exemplare) abgezogen wurden, so wird man, will man nach der Stärke der früheren Auflagen (1250 Exemplare) rechnen, demnach durch-

scheinlich für jedes Jahr eine Auflage herauskriegen. Oder gar mehr. In dem Buche ist doch ein „Segen" drin gewesen!

In der letzten Zeit habe ich wenig arbeiten können. Es geht mir seit Jahr und Tag zu viel Anderes im Kopf herum, und ich werde wohl erst wieder zu stillem, ruhigen Schaffen kommen, wenn die Aufregung, in die mich die gegenwärtige Agitation versetzt, mit der Agitation selbst ihr Ende erreicht hat. Dann (zu den eigenen Sachen, die mir die Muse eines grünen Alters hoffentlich noch zuflüstern wird) warten meiner Burns, Shakespeare und die englischen Lyriker des 17ten Jahrhunderts. Wie freue ich mich auf den Augenblick, wo ich, Dank dem deutschen Volke, in stiller Zurückgezogenheit nur der Poesie und meinen Freunden werde leben können!

Zur Theilnahme an der von Bodenstedt geleiteten neuen Shakespeare-Uebersetzung habe ich mich nur mit Mühe entschlossen. Aber Bodenstedt und Brockhaus ließen nicht ab, mich zu bestürmen. Doch hab' ich von vornherein erklärt, daß ich unter keiner Bedingung irgend eins der bereits von Schlegel übersetzten Stücke übernehmen könne! Schlegel's Shakespeare ist zu tief in Saft und Blut des deutschen Volkes gedrungen, als daß es (obgleich sich hier und da vielleicht eine Kleinigkeit besser machen läßt) nöthig wäre, und gelingen könnte, ihn durch neue Uebersetzungen (außer der Bodenstedt'schen bei Brockhaus erscheint nun auch noch die Dingelstedt'sche bei Meyer in Hildburghausen) zu ersetzen. Es ist ja beinahe, als wollte man Goethe und Schiller umschreiben. Julie wird Liebe hauchen, Falstaff und Heinz werden Witze reißen, Hamlet wird grübeln, einzig und allein, und immer und ewig, wie Schlegel ihnen das deutsche Wort auf die Lippen gelegt hat.

Mein Antheil an Bodenstedt's Unternehmen wird sich auf Lear, Cymbeline und Wintermährchen beschränken.

Adieu denn für diesmal, lieber Koester! Zürne mir nicht, — und wenn er dennoch räsonniren sollte, liebe Frau Koester, so leiden Sie's nicht!

God bless you, old fellow!

* * *

An Theodor Eichmann.

[London], Montag 22. 7. 67.

Tausend Dank für Deine letzten Nachrichten! Deo volente werde ich übermorgen, Mittwoch Abend, entweder mit dem Zuge um 8 Uhr 8 M. oder mit dem um 8 Uhr 31 M. von Rotterdam dort eintreffen. Kann ich dann bei Dunkelheit und nachtschlafender Zeit noch nach Barmen kommen, dann um so besser, — wenn nicht, so krieche ich für die Nacht bei Dir

unter. Nur darf mich Niemand ſehen, und Niemand darf wiſſen, daß ich dort bin! Strengſtes Incognito iſt nothwendig, und conditio sine qua non! Danach bitte ich freundlich, Dich richten und auch Deine Kinder anweiſen zu wollen.

An Koeſter ſchrieb ich geſtern, erwähnte aber noch nichts von meiner Reiſe.

Alſo nochmals dringende Bitte: Halte reinen Mund, und bereite mir keine Ungelegenheiten! Ich kann und mag und darf Niemanden ſehen, außer einigen wenigen intimſten Freunden!

Du erwarteſt mich wohl auf dem Bahnhof!

Gott mit uns!

* * *

An Theodor Eichmann.

[London], 21. Aug. 1867.

Tags nachdem wir die vortreffliche Reiſe-Atzung bei Dir eingenommen, trafen meine Schweſter und ich wohlbehalten gegen 11 Uhr Abends in dem alten Claptoner Gehäuſe ein. Rotterdam iſt eine ſchöne Stadt, das Bath-Hôtel hat uns viele Güte und Milde erwieſen, und eine fröhlichere Hafenpartie als die alten Boompjes gibt es nirgends mehr. Dazu lächelte Phoebus, und enthielten Aeolus und Neptun ſich aller Unart. So glitten wir denn ſäuberlich über den ſpiegelglatten Ocean der geliebten Inſel wieder zu. Wir hätten keine ſchönere Fahrt haben können!

Das Alles hätte ich Dir nun freilich längſt ſagen ſollen, aber ich fand Arbeit und Aufregung in Menge vor, und komme bei'm beſten Willen erſt heute dazu, Dich meines Wohlſeins zu verſichern, und gleichzeitig Dir und Deiner lieben, trefflichen Frau für alle Güte und Freundlichkeit zu danken, durch die Ihr mir meinen Aufenthalt in Düſſeldorf verſchönert habt! Ich habe mich ſehr glücklich gefühlt unter Eurem Dache, und es war mir eine große, große Freude, Dich einmal an der Seite Deiner Gattin, im Kreiſe Deiner Kinder patriarchaliſch haben walten zu ſehen! Du nimmſt Dich dort noch beſſer aus, als bei Shirtcliffe und Jeſſop, ja ſelbſt als auf dem Gipfel von Pen-mann-mawr, wo allerdings Waldmeiſter wuchs, aber nicht der edle Moſel, mit dem Du in Düſſeldorf die Kehlen Deiner Freunde zu befeuchten pflegſt!

Und nun, zum Dank für alle Deine Wohlthaten, ſchieße ich Dir eine Kugel an den Kopf! Ein Attentat, ſieh' Dich vor! — Feuer: — Käthe iſt verlobt!

Gelt, auf den Schuß warſt Du nicht vorbereitet? Nun, erhole Dich nur, altes Haus!

Die Sache hat ſich raſch gemacht. Die Bekanntſchaft datirt von Weih-

machten der Erklärung und förmliche Bewerbung erfolgten heute vor acht Tagen. Uebrigens heißt der Pöbelwicht Kroeker (mit dem melodischeren Vornamen Eduard), ist aus Danzig zu Hause, und ein braver, solider, gebildeter, liebenswürdiger junger Mann, ungefähr 10 Jahre älter als Käthe. Seine Stellung ist diejenige eines Associé's in einem geachteten hiesigen Commissionshause (Korngeschäft), und somit eine gesicherte und unabhängige. Die Neigung der jungen Leute ist gegenseitig. — mein und Ida's Ja hat zwei Glückliche gemacht! „O, Papa, ich habe Dich so lieb!" schluchzte das gute dumme Ding an meinem Halse, als ich ihr gerührt meinen Segen gab. So geht's! Man zieht die Kinder mit Angst und Freuden und Sorgen groß, sie werden der Sonnenschein und das Glück des Hauses (und das ist meine Käthe sicherlich!) und dann kommt so ein Schlingel und bittet sie sich holen zu dürfen! Schöne Wirthschaft das! Lies doch im Hiawatha (in der trefflichen Uebersetzung von Freiligrath) den Gesang: Hiawatha's Werben. Da siehst Du, wie es den alten Pfeilemachern geht! „Lieber alter Pfeilemacher!" nennt mich Käthe jetzt auch. —

Tausend Grüße Deiner lieben Frau und Dir von mir und uns allen! Auch allen Freunden — — auch dem Dienstmann, dem alten 48er, der mich wiedererkannte, Salut et fraternité! Laß' ihn Otto's Sack tragen und sag' ihm, der wäre mein Junge!

* * *

An Emil Rittershaus.

[London], 3. November 1867.

Es ist schlimm, daß alle Berathungen auf dem Wege der Correspondenz vor sich gehen müssen. Dennoch kann und darf ich jetzt noch nicht an eine Uebersiedlung denken. Ich darf der Dotation gewissermaßen nicht entgegen reisen; sie muß mich erst hier gefunden haben.

Ist das erst geschehen, so wird sich alles Andere schon von selbst ergeben, u. A. auch das Wo meiner künftigen Niederlassung, über das ich, ehrlich gestanden, augenblicklich selbst noch ganz und gar im Dunkeln bin. Am Besten wird es sein, ich packe bald nach dem Neujahr meine Bibliothek und was wir sonst mitzunehmen uns entschließen, säuberlich in Kisten und Kasten, und schicke alles nach Düsseldorf oder Cöln zur vorläufigen Auflagernahme. Und dann, wenn der Schnee schmilzt, und die Schwalben kommen und die Veilchen, komme ich nach mit Weib und Kind, und wir sehen uns um im Lande, unten am Rhein und oben am Rhein, und wo es am schönsten ist und am billigsten, da schlagen wir unser Zelt auf. — —

Dem frommen Pilger diene zur Nachricht, daß mein Geburtshaus zu

Detmold in der kleinen Straße unter der Wehme (eine Verbindungsgasse zwischen Bruchstraße und Krummestraße) gelegen ist. Besagte Straße „U. d. W." besteht nur aus Einer Reihe Häuser, die in den Baumhof der gegenüber liegenden Superintendentur schauen. (XII. Eben fällt mir ein, wo der Baumhof aufhört, sind zwei Reihen Häuser.) Grade der Pforte des Baumhofs gegenüber steht das Haus, das meine Eltern zur Zeit meiner Geburt bewohnten. Es war damals im Besitz des Postmeisters Xavier, und dicht daneben steht das ehemalige Archivrath Clostermeier'sche Haus — Grabbe's Sterbehaus. Beide Häuser, hörte ich kürzlich, werden jetzt von Handwerkern oder sonst Gewerbetreibenden bewohnt. In diesem meinem Geburtshause hab' ich die ersten 9 bis 10 Jahre meiner Kindheit verlebt, und meine ersten heitern und traurigen Erinnerungen haften an seinen stillen Räumen. In ihm zündeten treue, o wie lang schon erkaltete, Hände meine ersten Weihnachtsbäume an, — in ihm starb mir die Mutter und starben mir zwei Schwestern.

Später haben wir noch in der Schülerstraße, am Markt, und in der Bruchstraße gewohnt. „Unter der Wehme" aber bin ich geboren, und Freiligrath's Geburtshaus und Grabbe's Sterbehaus liegen Wand an Wand nebeneinander.

Wie die Jahre dahin fliegen! Auch Grabbe schon 31 Jahre todt!

* * *

An Emil Rittershaus.

[London], Decbr. 7. 1867.

Vieltheurer Freund und College,

So Du denn nun Dein freiwillig gegebenes Wort lösen willst, — auf, so rühre mit dem Plektron die Saiten der harrenden Lyra, und laß erschallen das stürmische, das Land und Meer überjubelnde, das Götter und Menschen erfreuende Epithalam! Am 17. ist die Hochzeit, und Du hast also eine volle republikanische Decade zur Vollendung des Meisterwerkes vor Dir! Wonach sich zu richten! Macte virtute diligentiaque, puer!

Uebrigens wird die Hochzeit eine einfache und ruhige Geschichte sein. Die Trauung zwischen 11 und 12 Uhr, dann ein Frühstück mit den Brautjungfern und ihren Führern, dann Abreise des Brautpaares, und Abends ein kleiner Hops, wozu wir nur junge Leute, die Freunde und Freundinnen der Neuvermählten, bitten werden.

Wenn Du nächstens nach Worms kommst, Du rastlos Wandelnder und Wirkender, und es fügt sich, daß Du dort mit Mitgliedern der Loge zusammentriffst, so sage ihnen, unter herzlicher Entbietung meines brüderlichen

Gruße, wie treu und anhänglich ich des altehrwürdigen Worms, des Ortes, wo ich vor einem Vierteljahrhundert das maurerische Licht erblickte, gedenk geblieben bin. Ob von dem Kreise der Männer, in dem ich damals so warm, so herzlich willkommen geheißen wurde, noch Mancher im Leben und in den Mauern der Ehrimhildenstadt weilt, und sich jener Tage erinnert? Allen, Allen meinen Gruß und warmen Druck der Hand!

* * *

An Theodor Eichmann.

[London] 8. Febr. 1867.

Lieber Commerzienrath,

Zuerst unser Aller herzlichste Glückwünsche zur glücklichen Beendigung der fatalen Perlen-Affaire. Ich kann mir lebhaft denken, was Du bei der Geschichte gelitten hast, und was Deine arme Frau gelitten hat. Es ist nicht damit zu spaßen, und so unscheinbar und unbedeutend so eine Sache oft anfängt, so bös kann sie endigen. Gottlob, daß alle Gefahr jetzt vorüber ist. Uebrigens rufe ich dem Delinquenten zu: Geehrtester Herr Gustav, machen Sie doch in Zukunft nicht mehr so dumme Streiche! Ein ernster Mann wie Sie soll keine Glasperlen in's Ohr stecken, sondern nur Gedankenperlen, Lehren des Trostes und der Warnung (solche wie Salomon und Freiligrath, die Weisen, sie ertheilt haben und noch ertheilen) sich hinter's Ohr schreiben. Hüten Sie sich vor Bohnen und Erbsen und Glasperlen! Basta! Ich hoffe, Sie nehmen täglich zu an Vorsicht und Weisheit! Wie befinden sich dero Höchen? —

Deinem Wunsche um das Carmen habe ich, da das dunkle Schneewetter mich heute gerade sehr zur Produktion stimmte, sofort entsprochen, und überreiche Dir das Ding inliegend, natürlich nur zur privaten Benutzung. Ich hoffe, es gefällt Dir, und Du kannst es brauchen. Da Du es sprechen wirst, so habe ich es in Deinem Geiste gedichtet, und Du mußt es als Dein Machwerk vortragen, obgleich es sich von selbst versteht, daß ein gut Theil meiner eigenen Gefühle für unseren Laudon, diesen Treuesten aller Treuen, mit hineingeflossen ist. Ich nehme an, Du trägst es Abends bei Tisch vor (nachdem Du erst Nachmittags zu Carmen eingetroffen), und mit dem letzten Worte fallen Piano, Champagnerböller und der Veteranen-Chor: La la la la la la Laudon ꝛc. ꝛc. kräftig ein. Du mußt vorher mit den übrigen Freunden alles arrangiren, so daß es hübsch klappt! Nun feiert ein vergnügtes Lebensfest unsres Ludwigs! Ich werde im Geiste bei Euch sein! Denkt auch ein wenig an mich! —

Wegen meiner Uebersiedelung steht nur fest, daß sie im Frühjahr statt-

finden wird. Wohin, das weiß ich ſelbſt noch nicht. Die Leute können nicht neugieriger darauf ſein, als ich ſelbſt es bin, by Jove!

* * *

An Emil Rittershaus.

[London], 24. 12. 67.

Endlich, mein theurer Freund, ein Lebenszeichen! Es lag aber diesmal lediglich am Trucker meiner Verſe, die erſt nach der Hochzeit gedruckt (wenn auch bei der Hochzeit aus dem Brouillon vorgeleſen) wurden, und von denen ich doch gern gleich ein Exemplar beilegen wollte. Erſt geſtern Abend hat P. welche fertig gekriegt.

Habe nun zuerſt treuſten und innigſten Dank für Dein ſchönes Gedicht, das, aus warmem Herzen entſprungen, auch zum Herzen gegangen iſt. Es kam, ſammt Deinem lieben Begleitbriefe, rechtzeitig am Morgen des großen Tages an, wurde nach der Trauung den verſammelten Freunden vorgeleſen und erntete, ſammt der heiter ominöſen Titel-Arabeske (ſchon im vorigen Sommer hat Malcachi-Rittershaus, der Prophet, von Enkeln mir geſungen) allgemeinen Jubel und Beifall. Die Gäſte, Männlein und Weiblein, riſſen ſich um die Exemplare, und die Begeiſterung gipfelte in einem Toaſt auf den liebenswürdigen, warmherzigen, immer ſangesbereiten Dichter! Die Ohren müſſen Dir gegen 2 Uhr tüchtig geklungen haben.

Käthe, ſobald ſie zur Ruhe iſt, wird Dir ſicher noch beſonders danken. Augenblicklich ſchwärmt ſie freilich noch mit ihrem Eduard in Paris, und ſchreibt glückliche Briefe daher. Um Neujahr, denke ich, wird das Pärchen allmählich in ſein niedliches Neſt einziehen. Wie leer uns unſer eigenes Neſt vorkommt, ſeit unſere Lachtaube ausgeflogen iſt, und wie ſie uns grade zu dieſer Weihnachtszeit allerorten im Hauſe fehlt (es ſind die erſten Weihnachten, wo ſie nicht bei uns iſt), brauche ich Dir nicht zu ſagen.

Aber Sapperlot, Euer Telegramm trieb mich um 3 Uhr Morgens aus dem Bett, nachdem ich erſt um 1 Uhr hineingekommen war! Aber es war gut ſo, denn nun blieb ich wach, und machte meine Hochzeitsverſe fertig. Als ich aber am folgenden Morgen (Donnerſtag den 18.) auch erſt um 3 Uhr wieder in's Neſt kroch, war ich doch ein wenig zerſchlagen.

So rauſcht das Leben mit Einem dahin, lieber Freund! Das neue Geſchlecht verdrängt leiſe und ſicher das alte. Wir müſſen Platz machen. Ihr junges Volk ſteht im grünen Laube, wir Alten im dürren! Aber darum keine thörichte Trauer! Und wir wollen noch oft heitern Muthes zuſammen ſein, alter Malcachi!

Dabei fällt mir ein, ich flüſtere es Dir leiſe zu: Nicht Malcachi iſt

jetzt mein Prophet, sondern — erschrick' nicht — Banting! Ja, lieber Freund, ich takele das Schiff ab, eh' ich in den Hafen einlaufe; ich schlage den Bug und den Bauch eines halben Jahrhunderts tropig in Trümmer! Am 3. Dec. fing das Werk der Zerstörung an, und am 14. ejusdem hatte ich allbereits sieben Pfund (nicht Sperling, sondern Avoir du poids) verloren. „Es flüstern die Sykomoren: Verloren, verloren!" sang Ignaz Hub vor 30 Jahren. Glasiens Weihgeschenk, jene damals so knapp anliegenden braunen Tricots, schlottern mir jetzt nur so um die weiland schwellenden Formen. Und Er (nicht Loi in Paris, sondern Er, dessen Aufbau der Leipziger Bock sich zur Lebensaufgabe gestellt hat) befindet sich wohl dabei. Nur oft in stiller Nacht ziehen innere Stimmen in ihm herum, erhebt er ein Knurren, Gurren, Krumpeln! Das sind Seine schwachen Stunden, die Stunden, wo er zum Elegiker herabsinkt; er wehklagt über seinen Verfall! Und nun genug! Ich habe gerade noch Platz für:

A merry Christmas and
a happy Newyear!

und das rufen wir Alle Dir und Deinem ganzen lieben Hause auf's Allerherzlichste zu! Gott mit uns, steht zwar auf dem Rande der preußischen Thaler, ist aber doch ein schöner Spruch!

* * *

An August Boelling.

[London], 24. 12. 67.

Das alte Jahr hat Großes an mir gethan: — es hat eine schwere Sorgenlast von meinen Schultern genommen, es hat mich in den Besitz eines meine Unabhängigkeit sichernden kleinen Vermögens gebracht, es hat noch in seinen letzten Tagen mein geliebtes ältestes Kind mit einem braven liebenswerthen Manne verbunden. Mein Herz ist voll und bewegt von dem Allen, lieber August, — ich bin in stiller Seele tief, tief dankbar. Daß die Sorge nicht mehr auf mir lastet, und daß ich der Zukunft ruhig entgegensehen kann, das, Du treuer alter Freund, hast auch Du mit zuwege gebracht, und ich danke Dir dafür in meinem Herzen, so warm man danken kann. Möge das neue Jahr mir bald die Freude gewähren, Dir Auge in Auge gegenüber zu stehen und Dir mündlich zu wiederholen, was sich jetzt auf dem Papier steif und dürftig genug ausnimmt. Der Druck meiner Hand wird Dir sagen, daß ich Dir derselbe bin, wie vor dreißig Jahren! Möge ich Dir das lange, lange beweisen können! Ich freue mich unendlich auf ein jetzt doch nicht mehr fernes Wiedersehen!

An Theodor Eichmann.

[London], 28. Februar 1868.

— Ueber mich und uns läßt ſich immer noch nicht viel ſagen. Und auch wenn es der Fall wäre, würde ich dennoch, in der Unruhe und Aufregung dieſer letzten Wochen, nicht zu einem längeren Briefe in der Stimmung ſein. Ich habe eben angefangen, meine Bibliothek in Kiſten zu packen; dabei platzen jeden Augenblick Miethluſtige in's Haus, um es in Augenſchein zu nehmen; Tiſche, Stühle und Bänke haben auch die längſte Zeit auf ihrer Stelle geſtanden, und das Schönſte bei alle dem iſt, daß wir noch gar nicht wiſſen, wohin denn eigentlich. Dieſe Ungewißheit iſt übrigens ein ſchlagender Beweis, wie wenig meine Rückkehr nach Deutſchland eine Nothwendigkeit, ein durch tiefere Gründe bedingtes Muß iſt. Vor zwanzig Jahren war das anders! Nun, wir müſſen ſehen!

Du wirſt übrigens (dies muß ich, trotz aller Unruhe, doch noch eben erwähnen) Deine Freude an mir haben bei'm Wiederſehn! Ich brauchte nämlich ſeit Anfang December die Banting-Cur, und habe in dieſen 3 Monaten 40 ℔ (ſage vierzig Pfund!) an Gewicht verloren! Ein vollſtändiger Abfall der Niederlande, — ich bin ordentlich ſchlank geworden. Auch ſonſt bekommt mir die Cur vortrefflich. Ich fühle mich friſcher und munterer, laufe dem Teufel ein Bein ab bei'm Spazierengehen, und orgele vor allen Dingen nicht mehr ſo entſetzlich im Schlafe, wie zu Deinem Schrecken noch voriges Frühjahr zu Sheffield und Cheſter. Ich bin ein total anderer Menſch geworden. —

* * *

An Wilhelm Vollmer.

London, 30. Mai 68.

Ihre gütige Zuſchrift vom 20. April traf mich am Rheine, und die Cotta'ſche Buchhandlung wird Ihnen inzwiſchen, meiner Bitte entſprechend, vorläufig in meinem Namen gedankt haben. Es war mir eine große Freude, meinen Beitrag für die Wochenausgabe der A. A. Ztg. ſo freundlich von Ihnen begrüßt zu ſehen.

Beiliegend ſchicke ich Ihnen nun einige der verſprochenen Ueberſetzungen, — etwas ſpäter zu meinem Bedauern, als ich beabſichtigt hatte. Meine kleine Reiſe damals, und jetzt die Vorbereitungen zu meiner Rückſiedelung nach Deutſchland ſtörten und ſtören mich vielfach. Entſchuldigen Sie, ich bitte ſehr, den Verzug.

Die Ihnen heute zukommenden Gedichte ſind, mit Ausnahme des letzten, ſämmtlich den „Drum-Taps", den auf den Krieg bezüglichen Ge-

dichten Whitman's, entnommen. Ich hielt diese Stücke für die zunächst geeigneten, eine Bekanntschaft mit dem Dichter einzuleiten, doch repräsentiren sie ihn allerdings nur unvollständig. Seine Weltanschauung im Ganzen und Großen hat Whitman in anderen, längeren Stücken niedergelegt, mit deren Uebertragung ich beschäftigt bin, und Ihnen auch davon gern dies und das bestimmen werde, wenn ich hoffen darf, daß Sie für diese Sachen noch mehr Raum erübrigen können. Was ich Ihnen in dem Fall noch zu schicken hätte, würde wenigstens drei bis vier mal mehr sein, als die heutige Sendung. Bitte, sagen Sie mir ohne Rückhalt, ob Ihnen das nicht zu viel ist. Whitman ist für mich eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der Literatur, — aber es fragt sich freilich, ob seine Art Jedem behagt (vollends in einer Uebersetzung) und ob Sie Ihren Lesern nicht Ansprechenderes bieten können. —

* * *

An Wilhelm Vollmer.

London, 12. 6. 68.

In der Unruhe des Abschiednehmens und Einpackens kann ich Ihnen heute nur in aller Kürze für Ihren freundlichen Brief vom 4. d. M. meinen Dank abstatten. Ich hörte gern, daß Ihnen die Proben aus W. Whitman für die W.-A. der A. A. Z. passend schienen, und daß Sie mir erlauben wollen, Ihnen nachträglich noch einiges Andere von meinem wunderlichen Heiligen zu senden. Sobald ich die jetzige Tummelei überstanden und meinen nächsten Bestimmungsort erreicht habe, soll dies alsbald geschehen.

Unterdessen leg' ich Ihnen hier ein paar Gedichte nach meinem alten Burns bei. Meine ersten Uebertragungen nach Burns erschienen, irr' ich nicht, im Sommer 1835 im „Morgenblatt", — und ich bin noch immer nicht mit ihm fertig! Die hier folgenden beiden Stücke (wie manches Andere von Burns, was ich noch im Pult, d. h. jetzt in der Packkiste, habe), sind bis jetzt noch von keiner der vielen Burns-Uebersetzungen berücksichtigt worden. Und sie sind doch so characteristisch für den Dichter. Wenn sie Ihnen passen, so bestimme ich sie mit Vergnügen für die Wochenausgabe.

Auf Ihre freundliche Anfrage erwidere ich, daß ich zunächst aus Gesundheitsrücksichten für eines meiner Kinder einen kurzen Aufenthalt in irgend einem kleinen Bade der Pfalz oder des Schwarzwaldes (in welchem, steht noch nicht ganz fest) nehme, und mich von dort aus mit Muße nach einer bleibenden Stätte in Süddeutschland umsehen werde. Ich habe dabei allerdings an die ländliche Umgebung Stuttgarts gedacht, doch ist noch nichts bestimmt, und ich würde unter Umständen (bei'm Finden einer mir

durchaus passenden Wohnung u. s. w.) selbst soweit südlich, wie der Bodensee, gehn. Jedenfalls, mag ich denn zuletzt auch bleiben, wie sich's eben trifft, hoff' ich Sie im nächsten Monate persönlich zu begrüßen. Und darauf freue ich mich herzlich. —

* * *

An Richard Wehn.

Jahrgang 1876, Nr. 16 der Gartenlaube bringt in einem Aufsatze von R. Wehn einige Bruchstücke von Briefen Freiligraths, ohne Angabe des Datums, jedoch jedenfalls aus dieser Zeit. So mögen sie einander in der von Wehn gewählten Ordnung folgen.

Als Resultat der Nachforschungen in Betreff der Detmolder Häuser kann ich melden, daß die mir gewordenen Mittheilungen entschieden zu Gunsten „unter der Wehme" lauten. Meine Autorität ist die allerbeste, die es unter den Umständen geben kann: meine gute zweite Mutter, mit der sich mein seliger Vater, etwas über zwei Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau, meiner Mutter, im Jahre 1819 verheirathete, sie als junge Frau in das Haus unter der Wehme führte, und die augenblicklich, hochbejahrt (gegen sechsundsiebenzig) und körperlich leidend, aber geistig noch vollkommen klar und frisch, in Soest lebt. Bei ihr habe ich mich nochmals nach Allem, was ihr vielleicht noch aus den Erzählungen meines Vaters in der Erinnerung sein möchte, erkundigt, und sie sowohl, wie ihre gleichfalls zu Soest lebende jüngere Schwester, behaupten auf's Entschiedenste und ohne alles und jedes Besinnen, ja selbst ohne auch nur die Möglichkeit eines andern Geburtshauses zu unterstellen: daß ich, der öfteren Angabe meines Vaters zufolge, in dem fraglichen Hause unter der Wehme geboren worden bin. — Und selbst das Zimmer des Hauses, dessen Wände ich zuerst beschrieen habe, hat der Vater ihr bezeichnet, eine in's Einzelne gehende Genauigkeit, die uns nicht in Verwunderung zu setzen braucht, wenn wir erwägen, daß mein Vater gewiß bemüht war, seine zweite Frau in dem Stillleben der Wohnung, in der er in Freud' und Leid so mancherlei erfahren, heimisch zu machen und ihr seine geistigen und gemüthlichen Beziehungen zu den Räumen, in die er sie einführte, anzudeuten. Ich war das geliebte, einzig übriggebliebene Kind seiner ersten Ehe; wie natürlich, daß er ihr, die er mir zur zweiten Mutter gab, nun auch sagte: in diesem Hause, in dieser Stube ist der Junge geboren. — Das zarte Knäbchen von damals, um dessen Geburtsstätte es sich handelt, ist ein vierschrötiger alter Kerl mit grauem Kopfe geworden, und es wäre vielleicht besser, man verwahrte die Tafel für sein Grab, statt sie an sein Geburtshaus zu heften. —

Ich wußte, daß das Grab der guten Mutter längst eingesunken und nicht mehr aufzufinden ist. Meinem theuern, unvergeßlichen Vater gestatteten seine Verhältnisse nicht, die Stätte mit einem Gedenksteine zu bezeichnen; zehn Jahre nach dem Tode der Mutter verließ er Detmold für immer, — und wieder zwei Jahre später starb er selbst. Mich aber hat es seitdem hin und her getrieben, und ich habe den lieben Eltern, der Mutter wie dem Vater, nur eine gemeinsame und unantastbare Ruhestätte bewahren können — in meinem Herzen. Auch zwei Schwestern von mir ruhen auf dem Detmolder Kirchhofe, der Hauch des Waldgebirges rauscht schon über ein halbes Jahrhundert durch die Gräser auf den kleinen Hügeln. — —

Fünftes Buch.

Ruhejahre.

1868—1876.

Elfter Abſchnitt.

Stuttgart. Herbſt 1868. Cannſtatt. Sommer 1874—19. März 1876.

So ward denn am 24. Juni 1868 Abſchied genommen von dem Lande, welches Freiligrath faſt zwanzig Jahre lang ein ſicheres Aſyl gewährt hatte. Das Scheiden wurde ihm nicht leicht, denn Tochter und Schwiegerſohn und viele treue Freunde blieben zurück, Freunde, die gerade in der letzten Zeit ſich recht als ſolche bewährt hatten. Ein feſtliches Abſchiedsbankett vonſeiten der deutſchen Geſellſchaft Athenäum lehnte der Dichter dankbar ab.

Freiligrath hatte beſchloſſen, die Reiſe in die Heimat zu Waſſer zu machen, und rheinauf noch einmal durch Holland zu ziehen, für welches ſich bei ihm im Laufe der Jahre eine Art Heimatgefühl entwickelt hatte. So beſtieg er in London mit ſeiner Familie das Rotterdamer Schiff.

„Nur in aller Eile eine fliegende Zeile, die Dir (und durch Dich Koeſter und den übrigen Freunden) ſagen ſoll, daß wir heute Morgen hier angekommen ſind, und morgen früh um 6 Uhr unſre Reiſe per Dampfboot nach Mannheim fortſetzen werden. Wir haben aber keine Zeit, in Düſſeldorf und Cöln auszuſteigen, und müſſen alſo diesmal auch darauf verzichten, die Barmer Freunde in ihren Heimſtätten aufzuſuchen. Keiner von Euch darf mir deshalb zürnen, — der Londoner Aufbruch hat uns mehr mitgenommen und mehr Zeit gekoſtet, als wir erwartet hatten, und jetzt bedürfen wir in jeder Weiſe der Ruhe, und Louiſe muß in's Bad!

Sind wir erſt wieder einmal in Deutſchland feſt gegründet, ſo ſehen wir uns ja manchmal, und werden gewiß nachholen, was wir jetzt verſäumen müſſen. Der Dampfer kommt gegen 4 Uhr Morgens bei Düſſeldorf vorbei, am Samstag. Wir werden dann einen fröhlichen Schlummergruß Dir, Deiner lieben Frau und Euern Kindern hinüberſchicken durch's Morgengraun und den Frühnebel des Fluſſes. Träumt unterdeſſen das Beſte von uns!"

So ſchreibt F. Freiligrath am 25. Juni 1868 aus dem Bath Hôtel zu Rotterdam an den treuen Theodor Eichmann. Aber die Düſſeldorfer Freunde wollten's ſich nicht nehmen laſſen, den Heimkehrenden auf deutſcher

Erde zuerſt zu begrüßen. Freiligraths älteſter Sohn Wolfgang, damals Gerberlehrling in Köln, war nach Düſſeldorf dem Vater entgegengereiſt; mit ihm begrüßten Th. Eichmann und H. Koeſter den Freund in der Morgenfrühe des 27. Juni am Rheinufer. Aber es drängte ihn, rheinauf weiterzufahren. In Köln erwarteten ihn glänzende Huldigungen. Bis Mülheim, ſeiner ſeligen Mutter Geburtsſtadt, fuhren ihm die Freunde auf einem beſonderen Dampfer entgegen, begrüßten ihn mit freudigem Zuruf und beſtürmten ihn mit Bitten, in Köln auszuſteigen und das ihm zu Ehren vorbereitete Empfangsfeſt mitzumachen. So ging es durch den ſonnenhellen Morgen weiter rheinauf dem ſtolzen Köln entgegen. Gegen elf Uhr legte das Dampfboot an; die Schiffe am Rheinufer waren feſtlich beflaggt, eine zahlreiche Schar von Männern und Frauen begrüßte den heimkehrenden Dichter. Am Abend fand im Gürzenich ein Feſtmahl ſtatt, welchem zweihundert Teilnehmer, darunter viele aus der Ferne herbeigeſtrömt, beiwohnten. Emil Rittershaus begrüßte den Freund mit einem ſchwungvollen Gedicht; Claſſen-Kappelmann feierte den Dichter, der neun mal von Land zu Land habe ziehen müſſen, als den wiedergekehrten, dem nun eine bleibende Stätte und Muſe für ſeinen ſchöpferiſchen Genius beſchieden ſei, dem das Traumrecht des Dichtens fürder nicht mehr verkümmert werde. Ein prächtiger Silberpokal in Römerform, auf dem Deckel eine Germania, ward ihm überreicht, auf welchem ſich Rittershaus' Gedicht eingegraben befand:

Germania, ſie hat entrollt
Des alten Banners Falten!
Sie bietet dir des Weines Gold
Und ſagt: „Ich will den Sänger hold
Nun feſt am Herzen halten!

Die Wunden, die die Zeit Dir ſchlug,
Vergiß beim Saft der Trauben.
Du zogſt umher nun lang genug —
Ich kann fortan den Römerzug,
O Freund, dir nur erlauben.

Ich hab' nicht Kreuz und Stern zum Dank
Für dich, Poet, zu ſpenden!
Nimm hin den Becher ſilberblank!
Des Weines goldnen Feuertrank
Nimm aus des Volkes Händen!

Dazu die Inſchrift: Dem heimkehrenden Dichter F. Freiligrath an der Schwelle des Vaterlandes, Köln, 27. Juni 1868, von ſeinen rheiniſch-weſtfäliſchen Freunden. Des Dichters Herz war übervoll; nur mit Mühe ver-

machte er auf die rauſchenden Huldigungen mit ein paar Dankesworten zu erwidern, die er ſich vorher aufgeſchrieben. Er hatte in Ahnung deſſen, was bei dieſer Gelegenheit auf ihn einſtürmen würde, ſchwermütig ſeinen großen, von grauem Haar umwallten Kopf ſchüttelnd, den Vertrauten zu ſeiner Seite zugeflüſtert: Ich wollt', es wäre Schlafenszeit, und alles wär' vorbei! Aber vor Mitternacht wurde er nicht erlöſt; im übrigen verlief das Feſt in heiterſter und erhebendſter Weiſe.

Seines Bleibens war nicht; er ſehnte ſich nach Stille und Einſamkeit. Schon am Morgen des folgenden Tages fuhr er weiter rheinauf, vorbei an den Stellen, wo er jung geweſen, an Drachenfels und Rolandseck, an Unkel, St. Goar und Asmannshauſen; erſt bei Mannheim verließ er den Dampfer; in dem Schwarzwaldbade Rippoldsau verweilte er den Juli. Da über die Frage des zukünftigen Aufenthaltsortes noch immer eine endgültige Entſchließung nicht getroffen war, auch in Stuttgart eine paſſende Wohnung ſich nicht gleich fand, ſo blieb Freiligrath einige Monate lang in dem nahen anmutigen Canſtatt, bis dann Eingang Oktober 1868 in Stuttgart ein geeignetes „Gehäuſe" aufgefunden war, und der Dichter nach London den Auftrag ſenden konnte, ihm ſein dort zurückgelaſſenes geſamtes Hausgerät nachzuſchicken. Im November bezog dann Freiligrath ſeine in Stuttgart Ulrichsſtraße 9 gemietete Wohnung.

So hatte er ſich denn endgültig im ſchönen Schwabenlande niedergelaſſen; aber um ſich auf einem völlig neuen Boden einzuleben, dazu war er eigentlich nicht mehr jung genug. Wohl fand er auch hier manchen warmen Freund. Da war Ludwig Walesrode, der Freiligrath gleichalterige politiſche Schriftſteller und Geſinnungsgenoſſe, Edmund Hoefer, der feinſinnige Romandichter, Georg Scherer, der Lyriker und Blütenleſer, dem er zur Hochzeit 1871 ein anmutig ſcherzendes Gedicht widmete, Wilhelm Vollmer, der Dichter und Literaturforſcher; da war ein Bekannter aus den längſt verklungenen Barmer Tagen, Fr. W. Hackländer, waren Otto Müller, Eduard Paulus, Karl Mayer, J. G. Fiſcher, W. Hemſen; da war — leider etwas abſeits — der Freund aus fröhlichen Jugendtagen, Dietwaldus Ganzhorn, der „Oberamtsſcharfrichter" zu Neckarſulm, der „trinkbare Mann", der Beſitzer eines vortrefflichen „Elſer-Kometenweines", einer weitberühmten „Aufweichungsanſtalt für eingetrocknete Wüſtenpilger", ſowie verſchiedener taufbarer Söhne; die Gedichte, welche Freiligrath ſeinem Dietwaldiſchen Paten und deſſen Bruder widmete, gehören in ihrem wundervollen Humor zu dem Schönſten und Eigenartigſten, das er je ſchuf. Auch J. V. Scheffel, dem Dichter des Ekkehard und des Trompeters von Säckingen, trat Freiligrath bei einem dieſer Ganzhorn'ſchen Taufféſte nahe.

So fehlt es denn an Dichtungen während dieser Stuttgarter Jahre nicht; Zeuge dafür sind neben den bereits erwähnten u. a. die schönen Lieder bei Moritz Hartmanns Abschied von Schwaben 1868, sowie das Lied zu Karl Mayers 83. Geburtstage 1869. Daß die Übersetzerarbeit, welche bei Ferd. Freiligrath allezeit neben der eigenen Produktion herging, oder wenn gerade eine Anregung zur letzteren fehlte, dieselbe ersetzte, nicht eingestellt ward, lehren uns die um jene Zeit entstandenen vortrefflichen Verdeutschungen nach Gedichten der Nordamerikaner Walt Whitman und Bret Harte, welche er ganz eigentlich in Deutschland erst bekannt machte.

So ging denn die erste Stuttgarter Zeit still dahin. Einen ehrenvollen Ruf, als Redakteur des Feuilletons der Neuen Freien Presse mit einem Gehalte von 6000 Gulden nach Wien zu kommen, lehnte Freiligrath dankend ab; er wollte nicht mehr seine schwer erkämpfte Freiheit opfern. In den Mai des Jahres 1869 fällt die Vermählung von Freiligraths zweiter Tochter Luise mit Heinrich Wiens. Auch ihr hat der Dichter zur Hochzeit ein schönes Lied gesungen und seine herzliche Freude daran gehabt, wie in ihrem Hause ein Enkelknabe nach dem andern erschien; die drei Lieder an seine Enkel Hermann und Siegfried sind von reizender Liebenswürdigkeit. Luise folgte dem Gatten nach England, wo Käthe schon seit einem Jahre hauste; Wolfgang und Percy waren gleichfalls draußen, in Antwerpen, England oder gar jenseits des Weltmeeres; einsam ward des alternden Dichters Haus; nur sein Sohn Otto verweilte noch bei den Eltern.

Als Freiligrath im Sommer 1868 in das Vaterland heimkehrte, fuhr er vorbei an den Stätten seiner fröhlichen und ernsten Jugendjahre, an Barmen und Soest, Detmold und dem Teutoburger Wald. Als nun der demokratische Gesangverein Arion zu Bielefeld im Juli 1869 das Fest seines zehnjährigen Bestehens feierte, lud derselbe den Dichter zur Teilnahme an jener Feier und zum Besuche der lippischen Heimat ein. Freiligrath, der sonst jeder ihm gebrachten Huldigung nach Kräften aus dem Wege ging, sagte zu; daraufhin ließ der Arion zahlreiche Einladungen an freisinnige Dichter und Schriftsteller, sowie an hervorragende Parteigenossen von Rheinland-Westfalen ausgehen; die Jahresfeier des Arion ward damit zu einem politischen Parteifest und vor allem zu einem wirklichen Freiligrathfest erhoben. Ferdinand Freiligrath selbst erschien mit seinem Sohne Wolfgang; es kamen der greise Hoffmann von Fallersleben aus dem benachbarten Corvey, G. Pfarrius und J. Claſſen-Kappelmann aus Köln, Heinrich Koester aus Düsseldorf, Adolf Strodtmann aus Hamburg, Ludwig Elbers und Emil Rittershaus aus Barmen, Julius Wolff, Albert Träger, alle teilweise seit langen Jahren dem Dichter befreundet; nicht zu gedenken der zahlreichen

andern Gäſte, darunter mancher damals und noch jetzt gefeierte Mann. Der Hauptlag des Feſtes war der 18. Juli. An das Konzert reihte ſich am Abend ein Bankett, deſſen begeiſtertſte Grüße unſerm Dichter galten; ſo widmete u. a. Hoffmann von Fallersleben dem alten Kampfgenoſſen für die Freiheit den folgenden Spruch:

Heil ihm, der den geraden Pfad
Des Rechts und der Freiheit gewandelt hat,
In edlem Zorneseifer zertrat
Allen Lug und Trug und allen Verrat
Am Vaterland und an Kirch' und Staat,
An der Menſchheit Proletariat!
Heil ihm, der für die Freiheit früh und ſpat
Kämpfte wie ein tapferer Soldat:
Sie bleibt ſeine Braut im Hochzeitsſtaat,
Nie könnt' er werden ein Renegat,
Nie üben an ſeiner Verlobten Verrat.
Und hielt' ihn gefangen Koſak und Kroat,
Und ſäh' er nur Blut- und Thränenbad,
Und würd' er begnadet zu Galgen und Rad,
Er bliebe der Freiheit Advokat
Mit Sang und Wort, mit Rat und That.
Und wenn einſt der Tag der Vergeltung naht,
Wenn gewogen wird Geſinnung und That,
Wenn die Ernte kommt für jede Saat,
Dann wird erkannt, was er iſt, was er that,
Dann ruft mit mir jeder Demokrat:
Hoch lebe mein alter Kriegskamerad!
Hoch Ferdinand Freiligrath!

Freiligrath, dem ſonſt Witz und Humor ſo ſchlagfertig zur Verfügung ſtand, war das flüſſige Wort verſagt, wenn ſein tiefſtes Gefühl angeſchlagen ward; er antwortete auf die ihm geſpendeten Huldigungen durch den Vortrag jenes wundervollen, in dieſen Tagen geſchaffenen Gedichtes „Im Teutoburger Walde“:

Das ſind die alten Berge wieder,
Das iſt das alte Buchengrün;
Das iſt, von Fels und Halde nieder,
Das alte luſt'ge Quellenſprühn.
Das ſind ſie rauſchend alle beide,
Der alte Wald, die alte Haide;
Ich ſeh' auf Wieſ', ich ſeh' auf Weide
Die alten treuen Blumen blühn.

So blühten sie, als ich in's Leben
Hinausging von den Hügeln hier;
So sah ich sie die Köpfchen heben
Und leise bitten: Bleibe hier!
Ich aber schwang mich von der Klippe
Hinab die Bergwand durch's Gestrüppe;
Zum Meere wiesen Ems und Lippe
Mich durch der Senne braun Revier.

So zog ich fort! Ein halb Jahrhundert
Verronn seit jenem Tage fast!
Hier war's! ich seh mich um verwundert:
Zu Haus, und dennoch schier ein Gast!
Der braun als Knabe ausgefahren,
Kehrt heim mit eisengrauen Haaren,
Und hält mit seiner Last von Jahren
In seinen Heimatwäldern Rast!

— Nun aber sage' ich stillen Muthes
Im Wald mich auf ein Felsenstück,
Und träum' und sinne, was mir Gutes,
Seit ich hier schied, zufiel vom Glück.
Die Summe zieh' ich meines Lebens
Am Ausgangsorte meines Strebens,
Und sag': Ich strebte nicht vergebens,
Und segne dankbar mein Geschick.

Geliebt zu sein von seinem Volke,
O herrlichstes Poetenziel!
Loos, das aus dunkler Wetterwolke
Herab auf meine Stirne fiel!
Ob ich's verdient? Ich darf nicht rechten!
Ihr wollt nun einmal Kränze flechten!
Ich halte stolz ihn in der Rechten,
Den mir zu flechten euch gefiel.

Wohlan, ich greife froh zum Becher,
Und gieße voll ihn bis zum Rand,
Und heb' ihn, ein bewegter Zecher,
Und halt' ihn hoch mit fester Hand;
Und ruf' hinaus in alle Gauen,
So weit ich deutsches Land mag schauen,
Laut ruf' ich's von des Berges Brauen:
Ich danke Dir, mein Vaterland!

Und wahrlich, nicht schöner als mit diesem einfach-warmen: Ich danke dir, mein Vaterland! konnte Freiligrath antworten auf die liebende Verehrung, die allerorten den Heimkehrenden empfing.

„Einen hübſchen Beweis von Freiligraths großer Herzensgüte und Beſcheidenheit," berichtet Julius Wolff, „darf ich hier erzählen. Wir ſaßen einmal in einem öffentlichen Garten, wo eine Kapelle ſpielte, wenn man dieſe „braven Leute und ſchlechten Muſikanten" eine Kapelle nennen durfte. Der Dirigent ſandte dem Dichter ein Programm ſeines Konzertes mit einem durchgeſteckten Lorbeerreis. Kommen Sie, ſagte Freiligrath, der ſonſt alles Aufſehen ſo gern vermied, ich muß mich bei dem Manne bedanken! Wir gingen zur Eſtrade der Muſikanten, und Freiligrath ſtand, den Hut in der Hand, dankend vor dem ſchlichten Manne, der dadurch in die ſichtbarſte Verlegenheit geriet."

An die Feſttage in Bielefeld ſchloß ſich eine Fahrt in größerer Geſellſchaft nach Detmold. „In jedem Dorfe, durch das wir kamen," ſo erzählt Julius Wolff, „wurde Freiligrath mit Rede und Geſang und einem Ehrentrunke begrüßt. Ehrenpforten und Kränze ſpannten ſich über den Weg, alle Häuſer waren geſchmückt, die Straßen mit Blumen beſtreut. Am Grenzſtein mit der Lippe'ſchen Roſe hielten wir Raſt und lagen auf grünem Raſen unter breitäſtigen Eichen. Da war er glücklich in dem kleinen Kreiſe auf heimatlichem Boden, man ſah es ihm an. Die Stadt Detmold hat wohl niemals in ſo glänzendem Feſtgewande, ſo reichem Blumenſchmuck geprangt, wie an jenem Tage." Auch hier feſtliche Anſprachen, Feſtgedichte. Freiligrath ward in das mit Blumen geſchmückte Haus unter der Wehme geführt, wo er ſeine glückliche Jugend verbracht hatte, und dort mit einem Lorbeerkranze gekrönt; er ſtand an Grabbe's neu hergerichteter Gruft; der Mutter Grab war längſt verſchollen. Beim Feſtbankett ſah er die Genoſſen der Jugend in zahlreicher Schar um ſich verſammelt und dankte auch ihnen durch den Vortrag ſeines jüngſten Gedichtes. Das waren freudige tiefbewegte Tage, von welchen Freiligrath wieder in ſein ſchwäbiſches Stilleben heimkehrte. Er hat das freundliche Detmold und die Berge des Teutoburger Waldes nicht wiedergeſehen.

Manches ſchöne Lied bei freudiger und ernſter Gelegenheit hat Ferdinand Freiligrath in dieſen erſten Stuttgarter Jahren gedichtet; da kam plötzlich ein heißer Nachſommer der Poeſie über ihn, als im Juli 1870, einem Blitz aus heiterem Himmel gleich, die franzöſiſche Kriegserklärung gegen Deutſchland durch alle Lande flog. Freiligraths Dichtung war allezeit im beſten Sinne Goethe's Gelegenheitsdichtung; auf Wunſch, ohne den Drang des eigenen Herzens, zu ſchaffen, war ihm unmöglich; griff aber Freud oder Leid oder Zorn oder tiefſte Anteilnahme in ſeine Seele, dann geſtaltete ſich ihm die Herzensregung alsbald zur ſchönſten rundeſten Poeſie. So auch in jenem bangen und zornigen Sommer 1870. Freiligrath hatte der politiſchen Poeſie ſeit Jahren entſagt; nun aber gab ihm ein allmächtiger Zorn gegen das

frevelmütige Frankreich, gegen den „Zuaven im Purpur" die alte glühende Beredsamkeit; da warf er sein Hurrah, Germania! in das Brausen der Waffenrüstung, sein So wird es geschehen! in den Donner der ersten Schlachten; er gab damit der tiefen sittlichen Entrüstung des Vaterlandes gegen den frechen Friedensbrecher in flammenden Worten Ausdruck; er verkündete mit donnernden Prophetenworten den Zusammenbruch jenes Thrones, auf welchen mehr als auf andere des Dichters Wort paßt: „Blut des Volks muß Kaiserkronen löthen." Es waren das Gedichte, welche in zündender Weise dem Gesamtgefühl des deutschen Volkes Ausdruck gaben und darum auch mit wärmster dankbarster Begeisterung aufgenommen wurden; Hurrah Germania! fand wohl ebensoviele Tonsetzer wie weiland Beckers Rheinlied. Und dann sang er seinem Ältesten, der aus dem friedlichen England freiwillig herbeigeeilt war, um Krankenpflegerdienste zu leisten, seinem „Wolfgang im Felde" jenes ergreifende Lied, da er hinauszog zum Liebeswerke auf die Schlachtfelder an Mosel und Maas; da entstand jenes Kabinetsstück einfachster ergreifendster Balladendichtung, Die Trompete von Gravelotte, da das herrliche „Freiwillige vor!" ein tiefernstes Gegenstück zu dem vier Jahre früher gedichteten Lied fürs schwarze Land. Wer kann ermessen, wieviel Herzen diese herrlichen Lieder erhoben und zur edelsten Vaterlandsliebe entflammt, wieviel Thränen sie erweckt, wieviel sie getrocknet haben! Wie wundervoll offenbart sich in den Dichtungen dieser späteren Jahre Freiligraths tiefsinnige, auch im Kampf der politischen Parteien allezeit wache Liebe zum großen deutschen Vaterlande, sein Ingrimm gegen jede Niedrigkeit, sein warmes Herz für jeden Leidenden und Bekümmerten, jenes tiefe herrliche Gemüt, welches die blöden Augen der Beurteiler in der ersten Sammlung nicht entdeckt hatten! In diesen Liedern kehren die Klänge der besten alten Zeit, der frische Griff ins Leben, die feurigen Bilder, die sprühende Beredsamkeit, die tiefe Empfindung in ergreifendster Weise, in vollster Jugendlichkeit zurück.

Freiligrath sandte diese Gedichte, wohl längst verrauschter Zeiten und Kämpfe gedenkend, Heinrich Bürgers in Köln für die Rheinische Zeitung; als er dann Eingang 1871 den Freund in Köln zum letzten Male wiedersah, sprach er in seiner freundlichmilden Weise: „Nun ist es wieder Zeit zu schweigen." Er hat Wort gehalten. Das letzte patriotische Gedicht, welches er überhaupt geschrieben, ist jenes unvergleichliche „An Deutschland", welches die im Spätjahr 1870 erschienenen sechs Bände seiner gesammelten Dichtungen einleitet, Freiligraths letzte Gabe an sein Volk:

Du trägst, du wägst in Händen
Eine Welt und ihr Geschick —
Was kann ich dir sagen und spenden
In solchem Augenblick?

Ich kann am Weg nur ſtehen,
Von Glück, von Stolz durchbebt,
Daß dieſes Weltſturms Wehen
Auch ich, auch ich erlebt!

Und des zum armen Zeichen
Empor zu deinem Flug
Laß' dieſe Blätter mich reichen,
Meines Lebens Liederbuch!
Manch rund, manch rauhgeſtammelt,
Manch ſtill, manch wild Gedicht:
Längſt lag's für dich geſammelt —
Da iſt's: Verſchmäh' es nicht!

Mit ſechzehn Jahren begann ich,
Mit ſechzig ſing' ich heut:
O lange träumt' ich und ſann ich —
Doch däucht mich kurz die Zeit!
Raſch iſt vertauſcht ein Leben,
Raſch fällt des Alters Schnee —
O könnt' ich dir Beſſ'res geben,
Nun faſt am Ziel ich ſteh'!

Wie arm ſcheint, wie geringe,
Wie wenig deiner werth,
Was zagend ich dir bringe,
Zu ſchmücken deinen Heerd:
Die alten „Liederkerzen",
Wie eigen heut' ihr Strahl!
Wie fremd greift an die Herzen
Manch Lied von dazumal!

Du aber haſt in allen
Die Liebe zu dir erkannt:
Drum haben ſie dir gefallen,
Drum gabſt du mir treu die Hand!
Drum hab' ich ſeit frühen Jahren,
Als Jüngling und als Mann,
Auch Liebe von dir erfahren —
Mehr als ich danken kann!

Es iſt wahrhaft herzerfreuend für den Freund des Dichters, daß derſelbe mit ſolchen Klängen der Verſöhnung, der Vaterlandsliebe von dem deutſchen Volke ſchied; ſo dürfen wir hoffen, daß der Dichter des „Ça ira" auch mit dem Gange, welchen ſeines Volkes Schickſal genommen, verſöhnt geſtorben iſt.

Wir dürfen das Erſcheinen dieſer erſten vollſtändigen Sammlung ſeiner Dichtungen mit Schluß des Jahres 1870 wohl als einen Lebensabſchnitt für Freiligrath betrachten; es war, als wolle er zum Schluſſe ſeiner langen Dichterlauf-

bahn ſeine Lebensarbeit dem deutſchen Volke als Vermächtnis darbringen, ſeinen Dank zugleich für eine Anerkennung der geſamten Nation, wie ſie keinem andern deutſchen Dichter zuteil geworden. Auch nachmals hat er noch manches und Schönes geſchaffen; wir aber, um nicht eine zu weite Strecke überſchauen zu müſſen, halten hier abermals an, um die Briefe dieſes Zeitraumes einzufügen.

An Theodor Eichmann.

Canſtatt, 9. Sept. 1868.

Was meinen letzten Brief an Elbers betrifft, ſo hatteſt Du denſelben richtiger interpretirt, als Elbers. Er hat in ſeiner Beſorgniß und freundſchaftlichen Theilnahme zuviel zwiſchen den Zeilen geleſen. Es fällt mir nicht ein, nach England zurückkehren zu wollen. Davon kann unter keinen Umſtänden die Rede ſein. Was ich meinte und was Du ganz richtig verſtanden haſt, war: — daß ich hier im deutſchen Süden, wie ſchön und lieblich auch das Land und wie brav und herzlich auch die Bewohner, mich dennoch nicht ſo zu Hauſe fühle, wie ich in Rheinland-Weſtphalen, bei meinen treueſten und älteſten Freunden, mich fühlen würde, und daß ich mir hier faſt ebenſo abgeſchnitten von Euch vorkomme, wie in England. Daran knüpfte ſich dann um ſo mehr ein gewiſſes Sehnen und Verlangen nach Euch und der Gegend, die doch vorzugsweiſe für mich Deutſchland iſt, als auch ſonſtige Vorausſetzungen, ſo namentlich die der Billigkeit des hieſigen Lebens, ſich nicht als ſtichhaltig erwieſen, und als beſonders auch die Wohnungsfrage allerlei Schwierigkeiten bietet.

Ich dachte alſo, als an eine Möglichkeit, trotz alledem, an den Rhein, aber gewiß nicht an England.

Unterdeß ſind wieder acht Tage vergangen. Ich habe alles nochmals gewiſſenhaft überlegt und erwogen (auch mit meiner wirklichen Geh. Freiligräthin), und wir ſind nun Beide zu einem Entſchluſſe gekommen, der die Sache vereinfacht, und Euch Freunden das Ueberlegen weſentlich erleichtern wird.

Nämlich: — Ich wünſche allerdings meinen Lebensabend am Rhein in Eurer Nähe zuzubringen, und halte alſo den Rhein als endliches Ziel für eine hoffentlich nicht allzuferne Zeit im Auge, — feſt im Auge. Für jetzt aber, d. h. wahrſcheinlich für die nächſten paar Jahre, bleibe ich in Schwaben. Ich bin nun einmal hier, man kommt mir mehr und mehr mit Güte und Freundlichkeit entgegen, ich kann und darf meine neuen und alten Freunde hier durch einen plötzlichen Aufbruch nicht kränken. Findet einmal ein Regierungswechſel in Preußen ſtatt, oder erwirkt die freiſinnige Partei ein Geſetz zu Gunſten von Leuten, die ſich in meinem Falle befinden, ſo macht ſich alles von ſelbſt. Dann verſteht es ſich von ſelbſt, daß ich mich

dauernd in Eurer Nähe, an den Ufern unſers geliebten Stromes, anſiedle, und weder bei meinen ſchwäbiſchen Freunden, noch bei mir ſelbſt, wird meine Rückkehr nach Preußen dann einer Rechtfertigung bedürfen. —

* * *

An Wilhelm Ganzhorn.

Stuttgart, 10. 3. 69.

Herzlieber Freund und Gevatter!

Die h. 3 Könige ſind am 1ten hujus allerdings wohlbehalten wieder hier eingetroffen, und gedenken noch allſtündlich (wenigſtens Einer von ihnen) mit Dank und Freude des ſchönen Taufeſtes in Deinem traulichen Heim. Ich ſah aus Deinem lieben Briefe gern, daß der ſtürmiſche Tag auch Euch gut bekommen iſt, und daß mein liebes Pathchen (Hermann oder Eugen? wie heißt der Junge denn endlich, die familia militans hat ſich doch jetzt wohl darüber geeinigt?) kreuzfidel iſt und Euch durch ſein Wachſen und Gedeihen Freude macht. Ja, lieber Alter, es war ein ſchöner Tag! Wir ſind wieder einmal jung geweſen und haben die ſchöne alte Zeit in alter Treue fröhlich erneuert! Nur trinkt Ihr Männer am Neckar zu ſcharf für einen würdigen Greis und h. 3 König! Ich habe mich anſtrengen müſſen, Schritt mit Euch zu halten! Iſt mir aber dennoch gut bekommen! In ſo edlem reinem Gewächs, wie Du es führſt, darf auch ein Greis bei ſo feſtlichem Anlaß ſchon einmal über die Schnur hauen!

Sehr amüſirt hat mich Deine Mittheilung über das Singen des Trinkſpruchs nach allen möglichen Melodien zu Heilbronn. Ich, wenn es doch einmal geſungen werden ſoll, finde keine andere Weiſe dazu, als (mit genauer Noth) die des alten Feldherrn: Forbre Niemand mein Schickſal zu hören! Aber Ihr Männer ſangt auch wohl „mit feurigen Zungen", da bringt die Begeiſterung und das Denken „an dies und das, was rauſchet und was brauſet", ſchon ſtürmiſche neue Weiſen zu Tage!

Ich drücke Dir von Herzen die Hand!

Immer, wie vor 30 Jahren, Dein Freund, Dietwaldus und eigener Wohlthäter

F. Th.

* * *

An Auguſt Boelling.

Stuttgart, 26. Juni 1869.

Habe herzlichen Dank für Deinen lieben Brief vom 21. d. M. und alle guten und freundlichen Wünſche zu Hochzeit und Geburtstag, die er mir ausſprach! Auch ich habe an Deinem und meinem Geburtstage jener Feier gedacht, die Du uns Anno 1838 im Mühlenweg veranſtalteteſt, und

ich freue mich, daß auch Du Dich ihrer erinnerteſt. Ich kann Dir wohl ſagen, daß all dieſe Zeit her kein Jahr vergangen iſt, wo ich mir jenen Tag und Dich und unſer ganzes fröhliches Zuſammenleben von dazumal nicht vergegenwärtigt habe, auch in Jahren, wo unſer brieflicher Verkehr in's Stocken gerathen war. Und daß er jetzt wieder im Gange iſt, und daß Du, lieber Auguſt, mir nach ſo langer Zeit noch ganz derſelbe treue Freund biſt, als den ich Dich damals erkannte und ohne Wandel, auch wenn ich Dir auf meinen Kreuz- und Querfahrten lange verſtummt war, geſchätzt und geliebt habe, — das betrachte ich auch als einen Gewinn und eine Errungenſchaft dieſer letzten für mich ſo ereignißſchweren Jahre, worauf ich ſtolz bin und mich glücklich ſchätze, daß wir uns wiedergefunden haben. Daß wir inzwiſchen ein gut Stück älter geworden ſind, ſoll uns nicht kümmern. Wir wollen uns, das iſt jetzt feſter Vertrag, ſchon noch ein Vierteljahrhundert fröhlich mit einander durch's Leben ſchlagen. —

Deine Abneigung, nach Bielefeld zu gehen, verſtehe und ehre ich vollkommen. Ich fürchte mich ſelbſt vor dem Trubel und hatte keine Ahnung, daß die Freunde mich in ſolche Wirbel zu reißen beabſichtigten, wie es jetzt allerdings den Anſchein hat, daß ſie mir bevorſtehen. Ich hatte an einen ſtillen gemüthlichen Tag im Teutoburger Wald gedacht, voilà tout! Gott weiß, wie abhold ich allem mich Vordrängen und Zur Schau ſtellen bin, — „ach, ich bin des Treibens müde, ſüßer Friede, ſüßer Friede ꝛc. ꝛc." — Aber dies unter uns, lieber Auguſt! Auf der andern Seite iſt es ja ein großes Glück, daß ſo viele Herzen mir warm und liebevoll entgegenſchlagen, — weit, weit über alles Verdienſt! — und daß wackere deutſche Männer mir die treue Hand entgegenſtrecken! Es würde unrecht ſein, dem ausweichen oder gar darüber murren zu wollen!

* * *

An Emil Rittershaus.

Stuttgart, 26. Juli 1869.

Lieber Emilius,

Geſtern Morgen gegen 3 Uhr bin ich wieder hier angelangt, fand Alles in geſundem Schlafe, und erfreue mich jetzt, nach aller Aufregung der verfloſſenen Woche, der Stille des Hauſes und der Studirſtube. Penelope und die Sproſſen kommen nicht aus dem Erſtaunen heraus über alles, was der alte Odyſſeus ihnen zu erzählen hat. Und in der That, wenn ich's nicht erlebt hätte, ich glaubte es ſelbſt kaum. Womit habe ich denn nur verdient, was man mir in ſo überreichem Maße entgegengetragen hat? Mein Leben iſt durch dieſe weſtphäliſche Reiſe um Erinnerungen reicher geworden, um die Könige mich beneiden müſſen!

An Julius Wolff.

Stuttgart, 30. Nov. 1869.

Mein lieber und verehrter Freund,

Heute iſt in Detmold Andreasmeſſe („Up Andres-Miſſe Kümp de Winter gewiſſe," ſagt das Volk) und ich will den Tag, deſſen ich in Erinnerung an die Knabenzeit alljährlich treu gedenke, diesmal noch beſonders feiern, indem ich mich in Gedanken unter die Eichen des Scherenkrugs zurückverſetze und Ihnen für Ihre letzten freundlichen Mittheilungen, geſchriebene und gedruckte, ein Wort des Dankes zurufe.

Das engliſche Gedicht, auf das Sie anſpielen, iſt weder von Tennyſon noch von Longfellow, ſondern von einem in meiner Sammlung zu meinem Bedauern nicht vertretenen amerikaniſchen Dichter Edgar Allan Poe, einem hochbegabten aber leider, ähnlich wie unſer Grabbe, in traurigen Lebenswirren zu Grunde gegangenen Manne. Ich hätte das Gedicht (es heißt The Raven) gern als eine Probe aufgenommen, aber es iſt ſo gar lang, und Hallberger, wie Verleger thun, drängte auf Raum- und Papiererſparung. Sie finden das Gedicht aber, nebſt einer außerordentlich gelungenen Ueberſetzung, in dem trefflichen „Lieder- und Balladenbuch amerikaniſcher und engliſcher Dichter der Gegenwart" unſeres Freundes Adolf Strodtmann. Verſäumen Sie ja nicht, es dort kennen zu lernen! Das Buch bietet auch ſonſt eine Fülle des intereſſanteſten Stoffes, und legt überhaupt ein glänzendes Zeugniß ab für das Talent und das ernſte Streben unſeres Freundes.

Wahrſcheinlich ſind Sie jetzt mit Ihrem Eulenſpiegel in vollem Gange. Ich wünſche Ihnen von Herzen helle, fröhliche Schaffensluſt dazu!

Leben Sie denn für heute recht wohl, lieber Freund! Fröhliche Weihnachten Ihnen und Ihrem Hauſe! An ſchönen Tannenbäumen fehlt es Ihren Kindern nicht im alten Harze!

* * *

An Karl Elze.

Stuttgart, 31. Dec. 1869.

Proſit Neujahr, und inliegend ein wohlconditionirter Plumpudding zur Erinnerung an unſer liebes England und an alte Zeiten! Wie lang iſt's heute, daß ich, die Pudelmütze auf dem Kopf und den Topf mit Häringsſalat unter'm Arme, über's Glatteis zu unſerm Sylveſter-Picknick in — war es nicht Alfredſtreet? geglitten kam?! Zwölf, — dreizehn, — vierzehn Jahre? Ich weiß es wirklich nicht mehr, wie lieb und lebhaft auch der ganze Abend mir noch in der Seele lebt. Damals war unſer trefflicher, zu früh

dahingegangener Siegfried [1]) noch bei uns; auch Lothar Bucher, der Steuerverweigerungs-Hämorrhoidarius, transſchirte moros ſeine Enten (für die National-Zeitung und für unſere Abendtafel), und war noch nicht Decernent für Lauenburg. Oder was ſonſt er jetzt ſein mag. Was haben wir nicht Alles erlebt und überlebt ſeit der Zeit, — Menſchen und Dinge! Morgen ſchon 1870! Das Jahrhundert wird alt und wir mit ihm! Nun, wir müſſen uns wehren, und wollen vor allen Dingen einander gut und uns ſelbſt treu bleiben. Ich drücke Ihnen von Herzen die Hand. — —

Nun möchte ich gern noch von manchem Andern zu Ihnen reden: — von dem Byron-Scandal der unſeligen Beecher-Stowe, den Sie jetzt auch wohl noch in Ihrer, hoffentlich bald vor's Publikum tretenden Byron-Biographie berühren werden, — von Tennyſon's neuem Gedichtbande „The Holy Grail" (immer wieder die für uns ſo weitab liegende Arthusſage!) — von meinem und unſerm Leben hier, dem ſtillſten und zurückgezogenſten, das man ſich nur denken kann — und mancherlei Anderem, — aber das Papier geht zu Ende, und ich fürchte ohnehin, Sie zu ermüden.

Alſo nur noch, für heute, das herzlichſte Lebewohl und ein treuer Druck der Hand!

* * *

An Berthold Auerbach.

Stuttgart, H. 3 Königstag 1870.

Proſit Neujahr, lieber Auerbach, — und vergieb, daß ich Dir nicht ſchon gleich zu Weihnachten ein herzliches Wort zurückgerufen habe! Die Unruhen der Feſtzeit (auf angenehme Weiſe vermehrt durch den Beſuch unſerer Kinder) muß mich entſchuldigen. Auch hatte ich in den letzten Tagen ein ganz niederträchtiges Reißen in Kopf und Schultern. Jetzt geht's aber wieder beſſer.

Nun ſo danke ich Dir denn recht von Herzen für Deine dreifache Weihnachtsgabe, — Telegramm und Brief und Kreuznacher Parſifäle, [2]) — die, ich kann es wohl ſagen, mir und uns das Feſt wahrhaft geweiht und verklärt hat. Geliebter Freund, welch treues, dankbares Herz biſt Du doch! Was hab' ich denn Großes für Dich gethan? Hab' ich doch nur wieder einmal ausgeſprochen, welch hohe Freude Deine edeln reinen Schöpfungen mir fort und fort bereiten, — hab ich doch nur zu gern die Gelegenheit ergriffen, auch dem Meiſter Vautier meine Verehrung zu bezeigen! Das

[1]) Dr. Rudolf Siegfried, ein junger deutſcher Gelehrter, ſeit 1855 Dozent des Sanskrit zu Dublin, wo er 1863 ſtarb.

[2]) Cauers in Kreuznach Statuette des Parſifäle.

Danken iſt ganz an mir! Habt Ihr Teufelskerle mich denn nicht zu ein paar friſchen, luſtigen Verſen [1]) begeiſtert? Dafür drücke ich Euch die Hand!

Nichtsdeſtoweniger und mit dem innigſten Behagen, laß' ich mir auch Deine Dankesworte gern gefallen. Zeigen ſie mir doch, daß es mir geglückt iſt, Dir eine Freude zu machen. Was ich nicht gekonnt hätte, wenn Du mir nicht vorher eine Freude gemacht hätteſt! So iſt es ja immer, lieber Auerbach, wir nehmen und wir geben, und wir wiſſen, was wir an einander haben! Und dabei ſoll es bleiben!

Nun aber die kleine Kreuznacherin! Sie kam mit ihrer Gans und ihrem Topfe Tags vor Weihnachten rechtzeitig hier an, und ſtand am Abend, beſtrahlt von den Lichtern unſeres Bäumchens, mit ihrem reizenden Geſichtchen lächelnd da. Die iſt bewundert worden, und wird noch täglich bewundert. Sie ſieht aber auch gar zu herzig aus den grünen Blättern und Ranken hervor, in deren Mitte ſie auf dem Blumentiſchchen unſeres Salons (sit venia verbo, o Barfüßele!) ihren ſtändigen Platz gefunden hat und uns nun täglich und ſtündlich an Dich erinnert. Dank und aber Dank, Herzensfreund!

Dieſe Bauer ſind aber doch auch famoſe Kerle und Künſtler! Wie voll Herz und Poeſie jede ihrer Figuren!

* * *

Von einer ganzen Reihe ähnlicher Schreiben, welche vorliegen, ſei nur eines hervorgehoben, dasjenige

An Karl Stumpf.

Stuttgart, 25. 1. 70.

— Geſtern habe ich einen groſſen Schmerz erlebt. Der Brief, von dem ich Dir inliegend eine Abſchrift gebe, traf ſpät am Abend bei mir ein, und Du begreifſt, wie er mich erſchüttern mußte. Irre ich nicht, ſo haſt auch Du, dazumal in der Unkeler Zeit, den armen Schlickum oft und gern bei mir geſehen. Einen treueren, fleißigeren, anſpruchsloſeren, braveren Menſchen gab es nicht. Und nun, nach einem langen arbeitvollen Leben, dem kein Makel anhaftete, dieſes Ende! •

Es iſt nun durchaus nothwendig, daß die alten Freunde etwas für die Hinterbliebenen thun. Ich habe heute bereits an verſchiedene aus ihrer Zahl geſchrieben, und komme auch zu Dir mit der freundſchaftlichen Frage, ob Du in Deinem Kreiſe für die Sache wirken willſt? Schlickum ging nach

[1]) Zu dem Gedicht „Barfüßele."

Amerika infolge seiner Betheiligung an der westphälischen 49er Erhebung (Iserlohn, Hagen ꝛc.) und hat darum auch ein Anrecht auf politische Sympathien. Außerdem muß er uns Westphalen durch seine treuen schönen Bilder zum Mal. und Romantischen Westphalen werth sein. Du siehst, es giebt mehr als Einen Gesichtspunkt, unter welchem Du die Theilnahme für ihn, oder vielmehr für die Seinen, rege machen kannst. Siehe zu, was Dir möglich ist, lieber Stumpf! Das treue Häuflein bei C. trägt gewiß gern etwas bei, wenn Du ihm die Sache in meinem Namen und mit meinem Gruße vorträgst. Ebenso vielleicht die eine oder andere Carnevals-Gesellschaft, — die Freude öffnet ja das Herz für fremde Noth und fremdes Leid. Ich lege Alles in Deine Hände und werde Deine Uebermittelung etwaiger Spenden gern und dankbar besorgen.

Nun, lieber Stumpf, ich überlasse Dir Alles! Vergieb mir, daß ich Dich quäle! In einem so traurigen und dringenden Falle setzt man sich eben über Alles hinweg, selbst auf Gefahr des Lästigwerdens und der Mißdeutung!

* * *

East Saginow, 31. Dec. 1869.

Geehrter Herr Freiligrath!

In der Voraussetzung, daß Sie sich aus den Jahren 1848 und 49 von Düsseldorf und Cöln her meiner noch erinnern, erlaube ich mir, Ihnen ein paar Zeilen zu schreiben. Vielleicht haben Sie bereits die traurige Thatsache erfahren, daß Ihr alter Freund Karl Schlickum sich Anfangs dieses Monats erschossen hat. Die bitterste Noth und Armuth hatten ihn, wie ich höre, zur Verzweiflung getrieben. Ich war nicht persönlich mit ihm bekannt, erfahre jedoch von Bekannten, daß seine Frau und fünf Kinder sich in den armseligsten Verhältnissen befinden; daß sie, so zu sagen, von Allem entblößt sind.

Sollten Sie unter Ihren zahlreichen Freunden etwas für die arme Familie thun können, so sind Sie dringend gebeten, es nicht zu unterlassen. Für das Nothwendigste ist einstweilen seitens der hiesigen deutschen Nachbarn gesorgt worden; wenn sich dort etwas thun läßt, so lassen Sie es mich gütigst wissen.

Mit freundschaftl. Gruß
Ihr E. Annecke.

* * *

An Karl Stumpf.

Stuttgart, 10. 2. 70.

Ich drücke Dir die Hand so warm und so dankbar und so herzlich, wie ich sie Dir nur drücken kann! Dein soeben empfangener Brief hat mir recht

in der Seele wohlgethan! Ich freue mich der liebevollen Treue, mit der Du das Andenken unſeres armen Freundes ehrſt, und ich danke Dir aus vollem Herzen für den Eifer und die Opferfreudigkeit, womit Du Dich für die Hinterbliebenen bemüht haſt und ferner bemühen willſt! Das iſt rechte echte Freundſchaft! Ich hatte mich doch nicht in Dir geirrt, als ich, faſt verzagt, mit meiner Bitte bei Dir anklopfte.

Ueber die mir geſandten Thlr. 40 quittire ich hiermit beſtens und werde dieſelben mit anderem Eingegangenen und meinem eigenen Scherflein demnächſt abgehen laſſen.

Danke doch auch allen Freunden, die zu Deiner Sammlung bereitwillig beiſteuerten, auf's Herzlichſte in meinem Namen.

Von Krah habe ich noch kein Reſultat. Hoffentlich hat er was gethan, und ich höre bald von ihm. Auch von Schücking habe ich noch nichts gehört. Nun, er wird ja noch in dieſen Tagen ſchreiben. Sehr warm und freundſchaftlich hat ſich der treffliche alte Simrock gezeigt. Auch Berthold Auerbach.

Ich leide ſeit einigen Wochen an furchtbaren rheumatiſchen Genickſchmerzen, doch geht es jetzo wieder etwas beſſer.

* * *

An Berthold Auerbach.

Stuttgart, 11. 2. 70.

Habe Dank, mein lieber Auerbach, für Deinen guten und freundlichen Brief! Er iſt mir, in Tagen der Abſpannung und der Bedrücktheit, ein rechter Troſt geweſen!

Wohl haſt Du recht: Es iſt eine ſchlechte Einrichtung in der Welt, daß die, die zuſammen gehören, nicht auch immer räumlich einander nahe ſein können. Es iſt eben eine ſchlechte Einrichtung von den vielen! Auch der Rheumatismus iſt eine! Und das Altwerden! Und der Tod! Aber die Welt und das Leben ſind darum doch ſchön und herrlich, und wir wollen den Kopf hoch halten, ſo lange es geht.

Der Rheumatismus iſt auch ſchon auf dem Rückzuge begriffen. Und trotz der Flocken, die wieder draußen wirbeln, ſeh' ich im Geiſt auch ſchon den Winter abziehen und wittere bereits den jungen Lenz. Der nächſte Thauwind muß ihn bringen.

Nach dem Lenz aber kommt der Sommer, und dann ſehen wir uns wieder. Aber hoffentlich doch am Bodenſee oder im Schwarzwald, am Waſſer oder unter Bäumen, und nicht in den ſtaubigen Straßen Stuttgarts oder Cannſtatts?

Unterdeſſen Dank auch für Deine Theilnahme an dem traurigen Schickſal

des alten Unkeler Freundes Schlickum! Ich bin allerdings darüber aus, dieſen und jenen der alten Genoſſen für die Hinterbliebenen zu intereſſiren, und hoffe ſchon in nächſter Woche eine erſte Sendung von gegen 80 Thalern abgehen laſſen zu können. So habe ich mich denn auch Deines freundlich verſprochenen Beitrags von Herzen gefreut, und denſelben dankbar für Dich gezeichnet. Auch unſer guter alter Simrock iſt bei dieſem Anlaß treu gedenk aus ſeinen altdeutſchen Wäldern hervorgekommen. Ich rief freundlich in den Wald hinein, und er rief freundlich wieder heraus! Das freut doch! Seit einem Vierteljahrhundert hatten wir uns gegenſeitig kein Lebenszeichen mehr gegeben! Solch eine gemeinſame Trauer bindet raſch wieder, was gelöſt ſchien!

Und ſomit denn auch Ade, Old Berthold! Die herzlichſten Grüße von Haus zu Haus!

* * *

An Frau Dr. Lewald.

Stuttgart, 17. 2. 70.

Hochverehrte Freundin,

Haben Sie warmen Dank für Ihren lieben und willkommenen Brief! Und inliegend, von Herzen gern, das Gewünſchte! [1])

Ich ſage: von Herzen gern! Und dennoch iſt mir nicht ganz wohl bei der Sache. Stoffe dieſer Art, wie anziehend und herzergreifend auch für die Menſchen, haben für den Dichter immerhin ihr Bedenkliches. Wie das hundert und tauſend Mal Geſagte neu faſſen? Wie längſt Dageweſenes wiederholen, ohne gemeinplätzig zu werden, oder in ein hohles rhetoriſches Pathos zu fallen? Möchten Sie finden, daß es mir leidlich gelungen iſt, den ſchlimmſten Klippen aus dem Wege zu gehen! Wenn nicht, ſo muß mich der Gedanke tröſten, daß es die Armen ſind, für die ich mich blamire. Sie haben mich wirklich arg auf's Eis geführt, verehrte Freundin!

Es iſt mir aus Ihrem Briefe nicht ganz klar geworden, was Sie eigentlich mit der Handſchrift bezwecken? Blos deren Verkauf zum Beſten des Bazars oder auch eine Veröffentlichung behufs der Agitation für Ihre edle Sache? Im letzteren Fall möchte ich vorzuſchlagen mir erlauben, daß Sie die Verſe, elegant und mit kleiner Schrift, auf einen Streifen Schreibpapier drucken und einige hundert Exemplare von dem Blatte abziehen ließen. Sie könnten mir dieſelben raſch ſenden, ich würde jedes Exemplar eigenhändig unterſchreiben und Ihnen Alles mit Wendung der Poſt zurückſchicken.

[1]) Dieſer Brief, gleich dem folgenden, bezieht ſich auf die Entſtehung des ſchönen Gedichtes „Februar 1870," verfaßt für den Bazar zum Beſten des Berliner Aſylvereins für Obdachloſe.

Sie hätten dann, ſtatt Eines, eine ganze Anzahl Autographen von mir, welche möglicherweiſe, bei mäßigem Preiſe, nutzenbringenden Abſatz fänden.

Schenkten Sie dieſem Plane Ihren Beifall, ſo würde es, glaub' ich, im Intereſſe der Sache ſein, das Gedicht vorläufig noch nicht in Zeitungen zu veröffentlichen, und ich würde mir den Abdruck, in einem mir angenehmen Blatte, für eine Ihnen paſſend ſcheinende Zeit (etwa gleich nach Eröffnung des Bazars) vorbehalten.

An Walesrode hab' ich Ihre Grüße und Ihre botaniſche Notiz beſtens ausgerichtet. Er erwidert jene dankbar und fügt ſich in dieſe. Nicht zwar ohne Murren und Kopfſchütteln. Wenn es dann auch Platanen wären, ruppig wären ſie doch gewiß. Ich denke dabei an jenen zerſtreuten Küſter, der, als der Paſtor den Vers des Pſalms citirte: Du läſſeſt Gras wachſen auf den hohen Bergen, — plötzlich durch die Kirche krähte: Aber es iſt auch danach! So läßt der liebe Gott auch Platanen wachſen zu Berlin, — aber ſie ſind auch danach! —

* * *

An Frau Dr. Lewald.

Stuttgart, 4. 3. 70.

Aber das war eine Arbeit, verehrte Freundin und Landsmännin! Faſt hätte ich den Schreibkrampf gekriegt, und wäre mir nicht noch von London her, durch maſſenhaftes Contraſigniren von Aktien ꝛc. ꝛc., eine gewiſſe Fertigkeit geblieben, meinen nur gar zu länglichen Namen raſch hinzukritzeln, bei Gott, ich wäre nicht durchgekommen! Nun, ich war denn doch nach anderthalb Stunden zu Rande, und konnte Ihnen noch geſtern, am Tage ſeines Empfangs, Ihr Packet zurück ſchicken. Die Exemplare werden nun hoffentlich morgen, zwei Tage vor Eröffnung des Bazars, wieder in Ihren Händen ſein.

Auf eins der Exemplare, werden Sie finden, iſt meiner Feder, in der Haſt des Unterſchreibens, ein biederer Autoklecks entfallen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Käufer extra dafür bezahlen muß.

So wünſche ich denn dem Blatte und dem Bazar von ganzem Herzen den ſchönſten Erfolg. Ich freue mich und ich ſpreche Ihnen wiederholt meinen Dank dafür aus, daß Sie mir Gelegenheit gaben, für Ihre edlen Zwecke mitzuwirken. Und grüßen Sie mir doch auch all' Ihre anmuthigen jungen Verkäuferinnen auf's Schönſte und Dankbarſte!

* * *

An Karl Simrock.

Stuttgart 8. 3. 70.

Deine Sendung iſt mit dem andern bis damals zuſammengekommenen

(gegen 120 Gulden) am 21. Febr. in einem Wechsel auf Newyork an Frau Schlickum abgegangen und wird also wohl eben jetzt, oder doch in diesen Tagen, in ihre Hände kommen. Hoffentlich werde ich bis Ende dieses Monats noch eine ähnliche Summe folgen lassen können.

Herzlichen Dank auch für Deine Photographie, auf der ich den alten Freund unschwer wiedererkenne. Dein Gesicht scheint etwas in die Breite gegangen, aber sonst bist Du ganz der alte (heißt das der junge Karl Simrock) und besonders Dein Haar hat sich prächtig dunkel gehalten. Ich dagegen werde nachgerade so weiß wie eine Taube. Oder wie Hans Sachs, bei Adam Puschmann.

Der Einladung zur Menzenberger Weinlese soll, wenn es irgend geht, pünktlich Folge geleistet werden. Den Frühherbst werde ich wahrscheinlich in England zubringen und vorher ein paar Monate am Bodensee.

Der Incubus hat sich Gottlob schon seit einigen Wochen verzogen, doch komm' ich leider immer nicht so oft und so regelmäßig zum Schreiben an meine fernen Freunde, als ich wünsche und es mir vornehme. Meist nur dann, wenn irgend ein bestimmter Fall (wie jetzt z. B. der Schlickum'sche) das Schreiben unumgänglich nothwendig macht.

Kürzlich war Wilhelm Jordan hier, der ci-devant Marinerath und jetzige Rhapsode. Was sagst Du nur zu dessen um- und neugedichteten Nibelungen, die er selbst von Stadt zu Stadt recitirt? Der Incubus verhinderte mich, Jordan's öffentlicher Vorlesung beizuwohnen, doch war der Rhapsode so freundlich, mich hernach in meiner Höhle eine Probe seiner Dichterweise hören zu lassen. Phantasie, Wissen, Formtalent, Beherrschung der Sprache — alles das und vieles andere Löbliche soll gewiß nicht in Abrede gestellt werden, aber wozu denn nur, möchte ich fragen, eine solche Ilias post Homerum? Wir haben unser altes herrliches Nibelungenlied, — wozu nun ein neues, erweitertes dichten? Es ist ein eigenes Gefühl, das Einem bei diesen Sachen überkömmt. Auf der einen Seite die uralte Form, Langzeilen und Stabreim, auf der andern nicht selten moderne und modernste Anschauungen, Gefühlsweisen, Stimmungen und Redensarten. Was kann da anders herauskommen, als eine seltsam schillernde Zwitterbildung? Hier und da mitten zwischen dem deutschen Gehämmer der Stabreime bin ich sogar durch ein Fremdwort erschreckt worden. So durch Trombe. Warum sagt er nicht Wettersäule, wenn ihm Wasserhose zu schneiderhaft schien? Das Wort war mir wirklich wie eine Ohrfeige.

Mir und den Meinigen geht es wohl, Gottlob! Meine jüngste Tochter, seit Mai v. J. glückliche junge Frau, wird uns noch im Laufe dieses Monats zu Großeltern machen. Die ältere etwas länger gleich glücklich

verheirathet, iſt noch nicht ſo weit, doch hat ſie kürzlich einen literariſchen Erſtling in die Welt geſetzt, den ich beizulegen mir erlaube. Sie iſt ein äuſſerſt begabtes Weſen, und dabei liebenswürdig und natürlich. Nicht im Entfernteſten Blauſtrumpf! Auch unſere Jungen machen uns Freude. Der Aelteſte lernt jetzt bei einem tüchtigen und wackern Meiſter die Lohgerberei, und zwar in Deiner Nähe, zu Cöln; der zweite iſt als angehender Kaufmann in London, und der Jüngſte, ſechs Fuß lange, noch bei uns im Elternhauſe. Alle brav und gut bis jetzt, und nicht auf den Kopf gefallen. Gelehrte freilich nicht! Wenn Du mir wieder ſchreibſt, ſo laß' mich doch auch über Deine Familie etwas erfahren. Was machen die lieben Töchter? Was der Knabe Caſpar, den meine Frau grade vor 25 Jahren um dieſe Zeit in den Windeln bewunderte?

Wirſt Du nicht am 20. März zu Hölderlin's 100jährigem Geburtstag nach Lauffen herüberkommen? Ich glaube zwar, es wird mehr ein ſchwäbiſches Familienfeſt werden, als eine Nationalfeier. Trotz des Herrlichen, was Hölderlin geſchaffen, — wie Viele oder wie Wenige kennen ihn?

Der alte Karl Mayer iſt nun auch den Bundesbrüdern Uhland und Kerner und Schwab nachgefolgt; auch dieſer Kreis iſt nun ein Geweſener!

Nun muß ich aber ein Ende machen! Viele herzliche Grüße den lieben Deinigen! Auch Herrn Profeſſor Böcking (den es vielleicht intereſſirt zu hören, daß ſeine Ausgabe der Epistolae obscurorum virorum mir ſeit Jahren ein liebes luſtiges Hausbuch iſt) das Ehrerbietigſte und Freundlichſte!

Und nun ſchick' mir bald wieder einen Haufen Geld!

* * *

An Auguſt Boelling.

Stuttgart, 10. 3. 70

Im vorigen Jahr um dieſe Zeit ſchickte ich Dir meinen Geburtstagsgruß an den guten alten Karl Mayer. Ich hatte gehofft, ihm auch heuer zum 22. März ein Lied ſingen zu können: er iſt aber, wie Du geleſen haben wirſt, vor wenigen Wochen geſtorben, der Letzte aus dem Uhland'ſchen Kreiſe. Er iſt faſt 84 Jahre alt geworden, und wenn ſein Tod in dem Freundes- und Dichterkreiſe auch immer eine Lücke reißt, ſo mußte man doch darauf gefaßt ſein. Statt eines Mayer-Liedes lege ich Dir nun ein Lied für die Berliner Aſyle bei, zu dem ich von Berlin aus veranlaßt wurde. Ich habe 300 Exemplare eigenhändig unterſchrieben, und dieſelben werden jetzt als Autographen im Aſyl-Bazar verkauft. Das Gedicht, ſcheint es, läuft durch alle Zeitungen. Ich habe es heute ſchon in 7 verſchiedenen Blättern vor mir liegen, und zwar in jedem mit neuen Druckfehlern. Der

heiterſte davon iſt in der 4ten Strophe, wo es in der National-Zeitung und in der Sonntagsbeilage zur Berl. Börſenzeitung prophetiſch heißt: „Und nächſtens (ſtatt nächtens) ruhig brennt Und blitzt das Firmament.“ — Das ſind ſo die kleinen Leiden (und Freuden) des Schriftſtellerlebens, und man kann Gott danken, wenn es nicht ſchlimmer kommt. Was iſt einmal meinem guten Freunde und Nachbar Edmund Hoefer begegnet? Der ſchrieb in einer ſeiner Novellen: „In der Ecke des Kirchhofs hatte ein uralter Hollunder ſeine zahlloſen Schößlinge getrieben,“ — wie aber war dieſe Stelle gedruckt in der Stuttgarter Frauenzeitung zu leſen? — „In der Ecke des Kirchhofs hatte ein uralter Holländer ſeine zahlloſen Schößlinge getrieben.“ — Und in einem Buche von Gerſtäcker heißt es buchſtäblich: „Ein kalter Schneider (ſtatt Schauder) lief ihm den Rücken hinab.“ — Ich ſelbſt las einmal in meinen Gedichten: „Um das Feuer auf der Erde — vor den Haufen (ſtatt Hufen) ſeiner Pferde,“ — doch war es zum Glück auf einem Reviſionsbogen, und ich konnte den Fehler noch verbeſſern. Ebenſo ein andermal „Auf dem Deckel der Gebarre.“

Das Lachen thut Einem wirklich manchmal noth bei allem Traurigen, was ſo oft an Einen herantritt. Wir wollen es ja nicht verlernen! —

* * *

An Theodor Eichmann.

Stuttgart, 17. 4. 70.

Ich denke jetzt auch allmählich an eine deutſche Geſammt-Ausgabe meiner poetiſchen Schriften. Die amerikaniſche darf nicht in Deutſchland verkauft werden, und iſt überdies zu theuer. Zehn Thlr. iſt zu viel für die ſechs Bände! Eine vollſtändige billige Ausgabe dagegen, zum Preiſe von 2½ bis 3 Thlr., würde, denke ich, wohl auf Abſatz rechnen können? Gelingt es mir, mich wegen einer ſolchen mit meinem Buchhändler zu einigen, ſo möchte ich auch den beſſern meiner Gelegenheitsgedichte eine Stelle darin anweiſen, u. A. auch dem Hochzeitsgedichte, das ich Dir einſt widmete. Würdeſt Du etwas dagegen haben, wenn ich es aufnähme? Ich bitte Dich, mir offen Deine Meinung darüber zu äußern.

Mein Gedicht zur Hölderlin-Feier wirſt Du inzwiſchen in der Rheiniſchen Zeitung, die es, durch einen Druckfehler verſchönert, aus der Augsburger Allgemeinen aufgenommen hat, geleſen haben. Es war eine ſchöne, ſinnige Feier. —

* * *

An Theodor Eichmann.

Stuttgart, 23. 7. 70.

Es ſind allerdings böſe Zeiten, und man hat Mühe, den Kopf oben

zu halten. Du haſt vorgeſtern den 17ten Jahrestag Deiner Vermählung gewiß ernſter und in weniger gehobener Stimmung begangen, als man ſolche Tage feiern ſoll. Nachträglich die herzlichſten Glückwünſche!

Ida und ich ſind wohlauf, und ein Theil unſerer Sorgen iſt uns dadurch abgenommen, daß wir all' unſere Kinder ſicher und ungefährdet in England wiſſen. Otto hatte uns drei Wochen hier und am Bodenſee beſucht, und als er am 9. Juli nach London zurückkehrte (6 Tage vor der Kriegserklärung), ſchloß ſich Wolfgang ihm an, um in England, oder vielleicht in Amerika, nach Arbeit ſich umzuſehen. Percy, wie Du wiſſen wirſt, hat ſchon ſeit Ende April Stelle in Bury bei Mancheſter. So ſind ſie denn alle fünf wieder auf ihrer ſichern Inſel, und das Drückende und Gefahrvolle der Situation laſtet ausſchließlich auf uns Alten.

Ich hoffe und erflehe Sieg für Deutſchland, — dennoch muß man auf Alles gefaßt ſein. Ich packe eben ſchon meine Bibliothek, um ſie auf Lager bringen zu laſſen.

Was nun ein Kampf- und Siegeslied betrifft, ſo weiß ich noch nicht, ob der Himmel mir eines beſcheeren wird. Im Augenblick iſt meine Unruhe und Aufregung zu groß, als daß ich an poetiſche Produktion denken könnte. Auch meine ich, zum Kampfe rufen ſoll nur, wer ſelbſt mitziehen kann. Ich bin aber nicht mehr Combattant.

Aber wir wollen ſehen! Daß ich mit jeder Faſer meines Herzens Deutſch bin und mich in aller Sorge ſtolz und gehoben fühle durch das einige, einheitliche Vorgehen Deutſchlands, brauche ich Dir nicht zu ſagen. Es iſt eine ſchwere, aber auch eine große Zeit, und ich hoffe zu Gott, daß Deutſchland größer, ſtärker, herrlicher aus dem Kampfe hervorgehen wird, als es je zuvor geweſen!

Gott mit uns! Nur Courage! Immer Kopf oben! Gieb bald einmal wieder Nachricht! —

* * *

An Auguſt Boetling.

Stuttgart, 19. 8. 70.

Ich danke Dir herzlich für die freundlichen und beruhigenden Worte, die Du mir mit Deinem lieben Brief vom 22. v. M. zurufſt, und wenn ich Dir nicht gleich darauf geantwortet habe, ſo willſt Du dies, ich bitte, mit aller Aufregung und Bewegung entſchuldigen, die ich, wie alle Welt, ſeitdem durchgemacht habe. In der erſten Zeit nach der Kriegserklärung, ehe wir wußten, daß die Franzoſen in der That noch gar nicht fertig waren, herrſchte hier eine durchaus nicht unbegründete Furcht vor einem Handſtreich vom Elſaß aus, der u. A. auch dem geſegneten und durch ſeinen Anſchluß an

Preußen verhaßt gewordenen Schwabenlande einen Beſuch der afrikaniſchen Horden gebracht haben würde, die wir jetzt, Gottlob, nur als Gefangene hier geſehen haben. Wir ſaßen hier in einer garſtig exponirten Ecke, und ſo traf mich denn Dein Brief, als ich eben meine Bibliothek, Silberzeug und andere werthvolle Sachen für alle Fälle einpackte und auf möglichſt ſicheres Lager außerhalb meiner Wohnung brachte. Es war das eine Beſchäftigung, die mich über die Tage athemloſer Spannung bis zum Eintreffen der Siegesnachrichten von Weißenburg und Wörth glücklich hindurchbrachte. Ich möchte ſolch eine Zeit nicht noch einmal durchmachen, obgleich ich zu meiner Ehre bekennen muß, daß ich, aller bangen Schwüle zum Trotz, niemals an unſerm Siege, d. h. unſerm endlichen Siege, gezweifelt habe.

Mit Weißenburg, Wörth und Spichern kriegten wir dann Luft und konnten, mit ganz Deutſchland, wieder frei aufathmen. Und nun, wenn auch mit entſetzlichen Blutopfern, geht Alles ſeinen Gang, wie die Weltgeſchichte ihn haben will. Ich denke, in 14 Tagen ſind wir vor, vielleicht in Paris.

Nun iſt mir aber eine große perſönliche Sorge gekommen. Wolfgang iſt aus England zurückgekehrt, und hat ſich in Cöln als Freiwilliger gemeldet. Da er in England geboren, alſo engliſcher Bürger iſt, ſo wies man ihn erſt zurück. Nachher wurde er dennoch acceptirt, würde aber, da man complet iſt, erſt nach einiger Zeit, vielleicht gar nicht, als Combattant eingereiht worden ſein. Das ertrug er nicht, der brave Junge, und ſchloß ſich alsbald, mit noch einigen Freunden, dem Bonner Freiwilligen-Corps zur Labung der Verwundeten und Sterbenden auf dem Schlachtfelde an. Eine edle, eine heilige Miſſion! Ich kann den Entſchluß des wackern Knaben nur billigen und ſegnen, und doch kannſt Du Dir denken, was wir Eltern empfinden, wenn wir ihn uns in der Ausübung ſeines ernſten, ſchweren und trotz des rothen Kreuzes nicht ungefährlichen Berufes denken. Gott ſchütze und ſegne ihn, und bringe ihn uns geſund mit der ſiegreichen Armee zurück! Einem Liede an Wolfgang (das ich drucken ließ, weil es der guten Sache vielleicht noch Freiwillige zuführt) begegneſt Du vielleicht bald in den Blättern. —

Die Opferfreudigkeit Deutſchlands in dieſem Kriege, die ſich auch bei Euch in Barmen ſo glänzend bewährt hat, iſt groß und herrlich, und macht Einen ſtolz darauf, ein Deutſcher zu ſein. So Etwas iſt noch nicht dageweſen!

* * *

An Heinrich Koeſter.

Stuttgart, 7. 9. 70.

Lieber Heinz und liebe Frau Heinz,

Herzlichen Dank für freundliches Gedenken und liebe Briefe! Eine

Reiſe nach Düſſeldorf iſt mir im Augenblick unmöglich (keine Redensart!). Tauſch bitte ich freundlich von mir zu grüßen. Zugleich aber muß ich ſeinen mich ehrenden Wunſch um eine „Siegeshymne" dankbar ablehnen. Du weißt ja wohl, lieber Koeſter, daß ich nichts auf Beſtellung machen kann. Zudem ſind wir noch lange nicht am Ende. Ich hoffe das Beſte, aber es können noch dumme Verwicklungen eintreten.

Nun eine Bitte. Meine längſt beabſichtigte und vorbereitete Geſammtausgabe ſollte ſchon im Juli im Druck begonnen werden. Da, grade als ich den erſten Bogen revidirte, kam der Kriegslärm, und die Sache mußte geſtundet werden. Jetzt aber, nach Sedan, hat der Verleger wieder Muth, und der Druck hat neuerdings begonnen. Im 4ten Bande kommt auch allerlei Neueres und Neueſtes, darunter die Gelegenheitsgedichte. Hat nun das verehrte Ehepaar Koeſter etwas dawider, daß ich das ihm vor Jahren geſungene ſchöne Epithalam (worin der berühmte Ruhſitz) mit in die Sammlung aufnehme? Es wolle ſich bald darüber vernehmen laſſen, — wo nicht, ſo nehme ich die Verſe auch ohne ſeine Erlaubniß auf! Wonach ſich zu achten!

Wir ſind jetzt ſehr einſam, und leben faſt nur noch im Gedanken an die Fernen und in der Sorge um ſie. Gottlob ſind die Nachrichten bis jetzt immer gut geweſen. Auch der kleine Enkelſohn gedeiht prächtig. Wolfgang ſchreibt liebe, höchſt intereſſante Briefe (die letzten, aus Pont-à-Mousson, reichten bis zum 2. Sept.), und wird jetzt mit auf dem Marſch nach Paris ſein. In der blutigen Affaire von Gravelotte war er mitten drin und hat verbunden, erquickt und getröſtet, während rechts und links die Kanonenkugeln einſchlugen und die Bomben über ihm platzten. Beim Wiederſehen Alles näher. Er iſt ein prächtiger, tapfrer Menſch. Gott ſchütze ihn ferner!

* * *

An Karl Simrock.

Stuttgart, den 18. Okt. 70.

Habe Dank für Deine freundliche Einladung! Wie gern folgte ich derſelben! Aber es geht nicht. Wolfgang iſt nach acht Wochen treuer Arbeit bei Metz, Gravelotte, Sedan ꝛc. fieberkrank aus Chateau-Thierry heimgekehrt, und wenn ſein Zuſtand auch nicht gefährlich iſt (ein längerer Aufenthalt in der Ruhr- und Typhus-Atmoſphäre des Heeres hätte ihn ſicher gefährlich gemacht), ſo mag ich den braven Jungen doch jetzt nicht verlaſſen. Er iſt uns nach aller Sorge, die wir um ihn ausgeſtanden, wirklich wie neugeboren. Dazu kommt, daß mich auch die Reviſion meiner Omnia (das dumme Zeug war nachgerade ſehr in die Breite gegangen, und wollte eingefriedigt ſein)

nicht losläßt. Die ſechs Bände ſollen bis Weihnachten bei Göſchen erſcheinen, und es wird ſoeben daran gedruckt.

Alſo nicht wahr, Du vergiebſt? Ein anderes Jahr darf ich vielleicht nachholen, was ich jetzt verſäume. Der Krieg hat durch manche Rechnung einen Strich gemacht. Meine Reiſe zu den Kindern nach England habe ich auch verſchieben müſſen. Vielleicht machen wir ſie noch im Winter und begrüßen Dich dann auf der Durchfahrt. Ein Glück, daß wir noch den Juni in ländlicher Stille am Bodenſee zubringen konnten, wo unſer zweiter Sohn Otto uns Geſellſchaft leiſtete. Wir waren in Bregenz als Standquartier und machten von dort Ausflüge auf und ab den See und in den Bregenzer Wald.

Frau Schlickum iſt das Geld gut zu Statten gekommen. Ich höre von amerikaniſchen Freunden, daß es der Familie wieder leidlich geht. Die Farm iſt ihnen geblieben, und der älteſte Sohn, der ſie bewirthſchaftet, iſt brav und fleißig.

Und nun vergnügte Leſe, und möchten wir nach der Weinleſe bald das Friedensfeſt begehen können!

* * *

An Berthold Auerbach.

Stuttgart, 14. 11. 70.

Wo in aller Welt ſteckſt Du denn, alter Ueberall und Nirgends? Eben erhalte ich, von Deiner Hand überſchrieben, den Heidelberger Theaterzettel von heute, und danke Dir herzlich für die Freude, die Dein treues Gedenken mir dadurch bereitet hat. [1])

Aber nun ſag' mir auch, wo Du biſt, und wohin ich ſicher adreſſiren kann, wenn ich Dir einmal ein Wort zurufen möchte. So drängte es mich neulich, Dir meine freudige Zuſtimmung zu Deinem excellenten Briefe an Victor Hugo auszuſprechen; ebenſo Dir nochmals warm die Hand zu drücken für Deine Darmſtädter Rede, die ich, durch die Sammlung meiner armen Omnia zu allerlei Rückblicken veranlaßt, kürzlich wieder las, — — aber man weiß Dich ja nirgends zu finden und zu faſſen. Auch dieſes Blatt laß ich nur auf gut Glück nach Heidelberg fliegen.

„Mumienweizen" mit Intereſſe zu leſen begonnen. Ich habe noch ein altes Gedicht mit derſelben Ueberſchrift liegen, hab' es aber leider, da es in irgend einer meiner vorſündfluthlichen Kiſten ſteckt, nicht für die Geſammtausgabe auffinden können.

[1]) Dieſer Theaterzettel bringt die Anzeige eines Vortrags von „Hurrah, Germania!"

Dagegen iſt das Barfüßele-Gedicht gewiſſenhaft drin eingeheimſt worden. Das ältere Gedicht natürlich auch.

Nun ade, lieber Freund!

Wären wir nur erſt in Paris! Ich fühle und denke ſo deutſch, wie nur je zuvor, — dieſe Zerrüttung eines trotz alledem nobeln, tapfern und klugen Volks; dieſes unſägliche Elend, welches (wenn auch durch eigene Schuld) über Frankreich hereingebrochen iſt, frißt mir dennoch faſt das Herz ab. „Gott mit uns!", wie es auf den preußiſchen Thalern heißt.

* * *

An Theodor Eichmann.

Stuttgart, 2. 12. 70.

Daß „An Wolfgang im Felde" und „Die Trompete von Gravelotte" Dir und Deiner lieben Frau zum Herzen geſprochen haben, freut mich recht. Blicket d'rum auch mit erneuter Nachſicht auf die beiliegende neueſte Auflage Eures Hochzeitsgedichts, das ſoeben, in dieſer Geſtalt, in diverſen Tauſenden von Exemplaren in die Welt geht und Euren Ruhm verkündet. Daß Du Eichmann heißeſt und Inhaber einer namhaften Holzhandlung biſt, mußte ich der Nachwelt natürlich (wenn auch nur in einer Anmerkung) verrathen, da die „Mahagoniblöcke" und der „Eichenmann" des Liedes ſonſt unverſtändlich geweſen wären.

Wolfgang, nachdem er acht Wochen treu und unerſchrocken ſeinem ſchönen Berufe im Felde obgelegen, kam fieberkrank aus Chateau-Thierry zu uns heim. Er war ganz abgemagert und hatte die erſten 14 Tage, fiebernd und erſchöpft, Bett und Zimmer zu hüten. Dann erholte er ſich aber raſch wieder, und hatte vor wieder zu ſeinem Corps zu ſtoßen, als wir erfuhren, daß daſſelbe ſeine Thätigkeit eingeſtellt habe und zurückgekehrt ſei. Bald darauf erhielt Wolfgang auch vom Bonner Comité ſeinen, in den anerkennendſten und ehrenvollſten Ausdrücken abgefaßten Abſchied.

Und nun wird er nach Weihnachten nach Amerika gehn. Es iſt mir gelungen, ihm bei einem großen Gerbereibeſitzer in Buffalo eine gute Stelle auszumachen, und ich hoffe zu Gott, daß der muthige Schritt in's Leben hinein dem braven Jungen zum Heile gereichen wird. Augenblicklich iſt er bereits auf dem Wege nach England, in 14 Tagen bis 3 Wochen hoffen wir ihn in Foreſthill zu treffen, um mit all' unſern Kindern ein ſtilles frohes Weihnachtsfeſt zu feiern. Wir wollten dieſe engliſche Reiſe eigentlich ſchon im Sommer machen, da kam aber der Krieg dazwiſchen. Möge es uns nun gelingen, ſie zur Ausführung zu bringen! Wir ſehnen uns ſehr nach den Kindern und möchten doch auch gern den kleinen Enkel kennen

lernen, der ein Prachtkerl ſein ſoll. Uebrigens die beſten Nachrichten von allen Seiten in England; daß Otto durch eigene Energie und Unermüdlichkeit eine gute Stelle in Liverpool gefunden hat, weißt Du, glaub' ich, auch noch nicht. Percy ſchanzt ruhig drauf los in Buxo bei Mancheſter.

Wenn der Krieg nur erſt zu Ende wäre! Die Geſchichte wird mir jedem Tage unerquicklicher. Die letzten Ausfälle aus Paris ſind mörderiſch geweſen, und beſonders die Würtemberger ſind arg mitgenommen worden. Hier herrſcht deswegen ſeit geſtern große Conſternation. Ja, „die Todten, die Todten!"

— Eben noch ſehr bedenkliche Neuigkeiten aus Frankreich. Ein Gerücht durchfliegt die Stadt, daß es den Pariſer Truppen gelungen iſt, unſere Cernirungsarmee zu durchbrechen. Große Beſtürzung. Näheres weiß ich noch nicht. (Scheint Alles ungewiß und übertrieben!)

* * *

An Marianne Wolff, verwittwete Immermann.

Stuttgart, 9. Decbr. 1870.

Hochverehrte Frau!

Das wohlwollende Andenken, das Sie mir bewahrt haben, rührt und erfreut mich mehr, als ich Ihnen ſagen kann. Haben Sie Herzensdank für all Ihre guten und freundlichen Worte! Ihr Brief überraſchte mich, wie ein lieber Ton aus jener unvergeſſenen ſchönen Zeit, wo es mir vergönnt war, zu Immermann's Füßen zu ſitzen.

Ich hätte Ihnen nun, beſonders beim immer näheren Heranrücken des Beethoven-Tages, meinen Dank und meine Freude allerdings ſchon eher ausſprechen ſollen. Aber mit Beſchämung muß ich's geſtehn: ich bin mit den Jahren, was Briefeſchreiben angeht, leider mehr und mehr ein unberechenbarer Menſch geworden. Das ſoll natürlich keine Entſchuldigung ſein. Zu meiner Entſchuldigung darf ich aber vielleicht anführen, daß wir, meine Frau und ich, ſchon ſeit Wochen tief in Reiſevorbereitungen ſtecken (wir wollen, wenn nichts mehr dazwiſchen kommt, die Weihnachten mit unſern Kindern in England verleben); daß wir gleichzeitig unſern älteſten Sohn zu ſeiner bevorſtehenden Fahrt nach Amerika ausrüſten, und daß zu alledem ich, wie meine leiblichen Kinder ſich in alle Welt zerſtreuen, mit dem Sammeln und Einpferchen meiner Geiſteskinder beſchäftigt bin, und ſeit Wochen ſchon kaum noch aufathmen kann, ſo ſehr bedrängen mich (die ſechs Bändchen müſſen noch vor meiner Abreiſe fertig gedruckt ſein) Redactions- und Correctur-Nöthe. Nicht wahr, ich darf ein wenig auf Ihre Nachſicht rechnen? Vergeben Sie mir, ich bitte herzlich

Nun zu Ihrem und des philharmoniſchen Comité's mich in hohem Grade ehrenden Wunſche! Zu meinem großen und aufrichtigen Bedauern kann ich demſelben nicht entſprechen. Ich meinte erſt, es werde mir vielleicht möglich ſein, und habe der Sache mit Ernſt und gutem Willen nachgedacht (auch das hat meine Antwort mit verzögert): ſchließlich bin ich aber dennoch zu dem Reſultate gelangt, daß es in allewege beſſer iſt, wenn ich mich nicht unterfange, einen Flug für Beethoven zu wagen. Daß ich Beethoven liebe und verehre, brauche ich gewiß nicht zu verſichern (Sie finden es ausgeſprochen auf S. 194 meiner in Ihrem Briefe erwähnten „Zeitgedichte"), aber ich bin zu ſehr Laie in der Muſik, bin namentlich zu wenig eingedrungen in die Tiefen von Beethoven's Genius, als daß ich mir zutrauen dürfte, etwas ſeiner Würdiges, etwas über die bloße Phraſe ſich Erhebendes für ſeine Säcularfeier zu ſchaffen. Die Eigenartigkeit meines Talents iſt zudem zu realiſtiſch, um ſich einem ſo Unfaßbaren, wie die Muſik es iſt, gewachſen zu fühlen. Sonſt hätten die von Ihnen ſinnig angedeuteten Bezüge, die einige Werke des Meiſters zu unſerer kriegeriſch bewegten Gegenwart haben, gewiß ihr ſehr Verlockendes für mich gehabt. Wenn Einer unſerer Componiſten, ſo iſt gewiß Beethoven der Held der deutſchen Tonkunſt.

Laſſen Sie mich hoffen, daß Sie und die Ihnen in Beethoven Verbundenen mein offenes, vor allen Dingen auf Erkenntniß deſſen, was ich vermag und nicht vermag, ſich gründendes Nein mit Nachſicht aufnehmen werden.

Das von Putlitz beſorgte Leben Immermann's hab' ich im vorigen Sommer ernſtfreudig genoſſen und mich wahrhaft daran auferbaut. Ein treffliches Buch, das man nicht genug leſen und wieder leſen kann! Wie hat es die alte Zeit, wie den alten Freund mir friſch wieder vor die Seele geſtellt! Daß auch mein eigenes junges Geſicht mir plötzlich daraus entgegenſchaute, war mir nur eine angenehme Ueberraſchung. Ich freue mich herzlich der naiven Begeiſterung, mit der ich den Münchhauſen bei ſeinem Erſcheinen begrüßt habe. —

Und nun das treueſte, das herzlichſte Lebewohl, hochverehrte Frau! Nochmals Dank und aber Dank für die große, große Freude, die Sie mir durch Ihren Brief bereitet haben! Bewahren Sie mir auch ferner ein freundliches Andenken! Ich werde gewiß nie aufhören, die alte Düſſeldorfer Zeit und unſern geliebten großen Todten treu im Herzen zu tragen.

* * *

An Auguſt Boelling.

Stuttgart, 13. Dec. 1870.

Ich hätte Dir für Deinen lieben Brief vom 22. Aug. längſt, längſt danken ſollen: aber die Zeit, die wir ſeitdem durchgemacht haben, muß mich

entſchuldigen. Freude und Stolz über unſre Siege, Schmerz und Bekümmerniß um die ſelbſt zur Stunde noch nicht abzuſehende Verlängerung des Kampfes und die grauenvolle Menge theurer Opfer, die er noch täglich in Anſpruch nimmt; dazu, Monate hindurch, die Sorge um Wolfgang, — ja, lieber Freund, es waren und ſind böſe gute Zeiten, und man hat Mühe gehabt den Kopf oben zu halten. Und in all dem Wirrwarr mußte ich mich, von meinem Verleger gedrängt, noch zur Beſorgung meiner Geſammtausgabe entſchließen, und bin ſeit Monaten nicht aus Redactions- und Reviſionsmühen herausgekommen. Jetzt neigt ſich die Arbeit ihrem Ende zu, und ich hoffe, daß ſie, trotz Krieg und allgemeiner Geldklemme, eine lohnende ſein wird. Die Göſchen'ſche Buchhandlung iſt bis jetzt ganz zufrieden.

Wolfgang, an deſſen Ergehen Du ſo freundlich Theil nimmſt, hat zwei Monate hindurch treu und unerſchrocken auf den Schlachtfeldern gedient. Er war bei den Kämpfen um Metz, und hat namentlich am 18. Aug. bei Gravelotte mitten im Kugelregen verbunden und gepflegt, war auch am Abend des nämlichen Tages Einer von denjenigen Braven der Bonner Sanitätscolonne, die, unter der Führung ihres Hauptmanns von Stülpnagel, und unter den Augen des heranreitenden Kriegsherrn, den in wilder Flucht retirirenden Train zum Stehen brachten. Stülpnagel mit gezücktem Degen, die Sanitätler mit vorgehaltenen Revolvern, — ſo iſt es ihnen gelungen, den Rummel in die Richte zu bringen. Stülpnagel wurde gleich am Morgen des 19ten zum König beſchieden, und kehrte als Major zum Corps zurück, letzteres erhielt eine beſondere königliche Belobung. Nachher war Wolfgang noch in und bei Sedan, darauf in Belgien auf dem alten Schloſſe Gottfried's von Bouillon, und Tag für Tag mit dem Evacuiren von Verwundeten nach Libramont, Station der belg. Eiſenbahn, beſchäftigt. Von da ging's weiter vor in der Richtung auf Paris. In den Weinbergen der Champagne großes Traubeneſſen, und in Rheims luſtige Kneiperei, wobei Stülpnagel, hochbegeiſtert, ſogar einen Toaſt auf mich ausgebracht hat. Dann weiter nach Chateau-Thierry, — dort aber, in einer böſen Ruhr- und Typhusatmoſphäre, wurde auch Wolfgang fieberkrank, und kehrte Anfangs Oktober zu uns zurück. Seit einem Monat ungefähr hat ſich die Colonne gänzlich aufgelöſt. So denkt denn Wolfgang, der jetzt Gottlob ganz wieder geneſen iſt, nicht mehr an einen abermaligen Feldzug, ſondern wird wahrſcheinlich bald nach Weihnachten oder Neujahr ſeine längſt beabſichtigte Fahrt nach Amerika antreten.

* * *

Die erſten Monate des Jahres 1871 verbrachte Freiligrath bei den Kindern in England. Er fand bei der Heimkehr eine ſolch überwältigende Laſt von Briefſchulden vor, daß er ſich notgedrungen Bogen mit gedrucktem

Kopf anfertigen ließ, in welchem er um Nachsicht bat. Der Dichter, welchem ja das Briefschreiben überhaupt vornehmlich Gemütssache war, seufzte unter der Fülle dieses Briefwechsels; die Klage darüber kehrt häufig wieder, auch in jener Zeit, als ihn keine Berufspflicht mehr band.

Die nächsten Jahre brachten dem Dichter manches und dabei recht schweres Leid. Im Januar 1872 starb zu Soest im 80. Lebensjahr Freiligraths treffliche Stiefmutter; es ist ein Zeugnis seiner tiefen dankbaren Anhänglichkeit an dieselbe, daß der alternde Mann in beschwerlicher Winterzeit die weite Reise nach Soest zur Beerdigung unternahm; es war das letzte Mal, daß er den Boden Westfalens betrat. Bei diesem Besuche in Soest sah er auch Lina Schwollmann wieder, mehr denn dreißig Jahre nach der Lösung des Verhältnisses, das ihnen soviel Glück und Leid gebracht. Nun fügte es der Zufall, daß sie einen Augenblick allein zusammentrafen. Lina, ich danke Dir! sprach der Dichter zur Freundin seiner Jugend, der treuen Pflegerin seiner sterbenden Mutter, und bot ihr die Hand. Und so hatte auch dieses Verhältnis einen versöhnenden Ausklang gefunden.

In den Sommer 1872 fiel eine erquickliche Schweizerreise mit der Gattin, den beiden Töchtern und dem Schwiegersohn Krocker. Der Bodensee von Konstanz bis Bregenz, Zürich, Chur bis zur Via mala, Luzern mit dem Vierwaldstättersee und dem Rigi waren die Hauptziele des vierzehntägigen Ausfluges. Viel Schönes und Gutes erlebte Freiligrath auf der kleinen Reise; mit zu dem Erfreulichsten gehörte die Wahrnehmung, daß er auch in den Herzen der Schweizer lebte und der Gegenstand ungesuchter Huldigungen wurde. Überall war der nach den Photographien,[1]) besonders nach dem guten Holzschnitt in der Gartenlaube, erkannt und angeredet. Der Kapitän des Bodenseedampfers begrüßte ihn mit einer feierlichen kleinen Ansprache; dasselbe wiederholte sich auf dem Vierwaldstättersee, und auf dem Seelisberg reichte ihm eine fremde Dame aus der zahlreichen Tischgesellschaft die Hand mit den Worten: Grüßen Sie Wolfgang im Felde! Auch nicht ganz ohne poetische Ausbeute blieb die Reise, auf welcher die pietätvollen Strophen „Aus Graubündten" zum Gedächtnis an den Dichter Salis entstanden. Noch ein anderes Gedicht fällt in den Schluß des Jahres 1872; die schreckliche Überschwemmung der Ostseeküste durch ungewöhnliche Sturmfluten hatte von allen Seiten lebendigste Teilnahme und thatkräftigste Hülfeleistung wachgerufen. Auch Freiligrath, dessen Muse sich jetzt fast nur noch im Dienste der Menschenliebe und Pietät gefiel, erhob einen poetischen Hülferuf und legte ihn dem Dichter der Ostseesage in den Mund: Wilhelm Müller, eine Geisterstimme.

[1]) Das Titelbild des 2. Bandes ist nach einer Stuttgarter Photographie aus dem Spätjahr 1868 oder dem folgenden Winter gefertigt.

Im Anfang des Jahres 1873 dichtete Freiligrath auf den Wunsch des Vorstandes des Kölner Karneval-Komités den „Goethegruß zum Kölner Karneval." In diesem Liede führt er den Altmeister von Weimar redend ein, und wunderbar trifft er den Ton und die Ausdrucksweise Goethes, wie er vor Jahren in dem Hochzeitsgedicht an Koester den Stil der ersten Schlesischen Schule in unnachahmlicher Weise nachgebildet hatte. Das Schellengeläut der Narrenkappe, die ihm mit dem Dank des Komités zugeschickt wurde, fiel aber in eine Zeit der tiefsten Trauer und des bittersten Schmerzes für den Dichter; Februar und März 1873 brachte Freiligrath wohl das schwerste Leid seines Lebens; sein zweiter Sohn Otto starb am 1. März am Scharlachfieber, ein liebenswürdiger und begabter Jüngling, der eben sein Dienstjahr vollenden sollte. Es war ein furchtbarer Schlag für den Dichter, welcher an allen seinen Kindern mit rührender Liebe hing: der tiefste Seelenschmerz spricht sich in den Briefen aus jener Zeit aus; das Leid war um so bitterer, weil die übrigen Kinder in weiter Ferne, jenseits des Kanals und des Oceans weilten; das Gedicht „Rothkäppchen", März 1873, giebt dem herben Schmerz poetischen Ausdruck:

O Jammer, aus der Welt, so schön,
Ein junges Leben scheiden sehn!
O Jammer, wenn ein Auge licht
Und jugendfroh, im Tode bricht!
Wenn junger Leib, vom Tod besiegt,
Heilig und still in Blumen liegt!
Nun sagt, ist wo ein Jägersmann,
Der uns den Wolf erlegen kann?
— Wir aber müssen daneben stehn,
Und, wie er wüthet, still ansehn;
Müssen senken in Weh das graue Haupt,
Zum braunen, das er uns geraubt;
Können, ach! nur mit den Rothbrüstlein
Blätter auf unser Liebstes streu'n.

Ein Sommeraufenthalt in Foresthill bei den Töchtern war dem gebeugten Manne der beste Trost in seiner Vereinsamung. Wolfgang kam damals aus Amerika und ward am 5. Juni 1873 mit Mary Eastman verbunden; es entstand bei dieser Gelegenheit das tiefergreifende Gedicht „Otto zu Wolfgang's Hochzeit"; es ist mit Thränen geschrieben.

In das Spätjahr 1873 fällt die Wiedererweckung eines seit langen Jahren entschlafenen freundschaftlichen Verhältnisses, desjenigen zu Emanuel Geibel. Bei dessen Scheiden von St. Goar, Herbst 1843, hatten sich die beiden Dichter zuletzt gesehen; „vom Beginn des Jahres 1846 an," schreibt mir E. Geibel, „tauschten wir keine Briefe mehr aus, da unsere politischen

Anſchauungen immer widerſpruchsvoller auseinander gingen. Aber wie verſchieden auch die Wege und Ziele ſein mochten, die wir im damaligen Kampfe der Parteien verfolgten, eine perſönliche Verbitterung und Entfremdung iſt niemals zwiſchen uns eingetreten, da jeder von uns von der redlichen Meinung des andern überzeugt ſein durfte. Als Freiligrath ſpäter in England lebte, wurde zwar die unterbrochene Korreſpondenz nicht wieder aufgenommen, allein wir ſandten uns durch gemeinſchaftliche Bekannte, welche herüber und hinüber reiſten, häufig Grüße und mündliche Nachrichten über unſer Ergehen. Nur einmal um den Anfang der ſechziger Jahre, als ich durch einen Münchener Korreſpondenten im Athenäum heftig angegriffen worden war, ſetzte mich Freiligrath brieflich hiervon in Kenntnis und erwies mir dann durch die Überſetzung meiner Entgegnung ins Engliſche den dankenswerteſten Liebesdienſt. Darauf verſtrich wiederum ein Zeitraum von elf Jahren, während deſſen wir nur auf die vorhin erwähnte Weiſe oder durch Zuſendung von Büchern und einzelnen Gedichten in Verbindung blieben. Im Herbſt 1873 aber erhielt ich von dem alten Freunde zu meinem Geburtstage ein überaus herzliches Schreiben, das ich ſofort ausführlich beantwortete." Dasſelbe wird ſeine Stelle in dieſer Sammlung finden. Die folgenden Briefe beſchäftigen ſich hauptſächlich mit dem holländiſchen Nachdrucke deutſcher Dichtungen; Freiligrath verfolgte dieſe Angelegenheit mit Feuereifer, und ſeinen und der mit ihm vereinigten deutſchen Schriftſteller Bemühungen gelang es, eine Vereinbarung zwiſchen dem Deutſchen Reich und Holland zu erzielen, infolge deren fortan die Piraterie der holländiſchen Nachdrucker aufhörte.

Das Jahr 1874 brachte den letzten Umzug in dem vielbewegten Leben unſeres Freundes. So herzliches Entgegenkommen er in Stuttgart gefunden, völlig heimiſch fühlte er ſich, der Sohn Norddeutſchlands und des Rheines, doch niemals dort; mancherlei örtliche Unannehmlichkeiten, die Sommerhitze des engen Thales, die Mietenſteigerung beſtärkten Freiligrath in dem Vorſatz, Stuttgart ganz zu verlaſſen! Er ſah ſich mit Frau Ida die Umgegend an bis hinüber zum Schwarzwald, dehnte ſeine Entdeckungsreiſe ſogar bis Boppard am Rhein aus; da ſich aber nirgends eine ganz paſſende Behauſung fand, ſo kehrte er in das Schwabenland zurück, eigentlich ganz zufrieden mit dem Mißerfolg der Reiſe und mit der Ausſicht, im Lande zu bleiben, beſonders da ſich in dem nahen Canſtatt, wo er die erſten Monate ſeines Aufenthaltes im Schwabenlande verweilt hatte, 1874 eine bequeme Wohnung mit hinlänglichem Platz für die Bibliothek bot. Es war der erſte Stock in einem der erſten Häuſer am linken Neckarufer, unweit der Brücke, in dem Hauſe, welches nach der darin betriebenen ſtillen Schenkwirtſchaft „Zum alten

Hafen" genannt wird. Kein Wunder, daß es ihm da gefiel; nur durch die Landstraße getrennt, rauscht der Neckar schäumend über das Wehr und haucht erquickende Kühle; jenseits liegt die stille Badestadt, und zur Rechten schaut über die Rotkastanien der Straße aus grüner Umrahmung der Rosenstein; die Pferdebahn nach Stuttgart hält vor der Thür; es ist eine anmutige Verbindung von Einsamkeit und regem Leben, von städtischem Verkehr und ländlicher Baumpracht; ein paar Schritte davon ist der Eingang zur Wilhelma, dem märchenhaften Parkparadies, welches ihm, einem der wenigen Begünstigten Cannstatts, Freund Hackländers Fürsprache eröffnete; unter ihren herrlichen Bäumen hat er manche liebe Stunde wandelnd, schauend, lesend verbracht. In dem idyllischen „alten Hafen", einer rechten Ruhestatt für solche, die müde sind des Wanderns, aber nicht müde sich der schönen Welt zu erfreuen, hat Freiligrath die letzten anderthalb Jahre seines Lebens gewohnt; hier ist er gestorben.

Nachdem der Umzug glücklich überstanden war, freute sich unser Dichter der neuen angenehmen Wohnung, die auch gleich durch den Besuch der Kinder eingeweiht wurde. Mancher liebe alte Freund kehrte im Laufe des Herbstes und des nächsten Frühlings in der neuen Wohnung ein, und die Stuttgarter Freunde, Walesrode und Hemsen, Vollmer und Scherer, erschienen häufig als Gäste. Auch an Arbeit fehlte es nicht; Korrekturen wollten besorgt sein; einer großen Korrespondenz sollte soweit wie möglich genüge geschehen; auch Berge von Manuskriptsendungen konnten nicht immer beiseite gelegt werden und entrangen dem Dichter manchen Seufzer. Freiligrath war nie müßig, ließ seine poetische Thätigkeit nie schlummern, wenn er auch der Meinung war, daß der lyrischen Produktion durch das Alter eine Grenze gesteckt sei. Wenn also auch von Eigenem nur dann und wann ein Gelegenheitsgedicht entstand, so pflegte er doch unabläßig seine meisterhafte Übersetzungskunst und ward nicht müde, Schönes und Neues auf dem Gebiete der englischen Poesie ins Deutsche zu übertragen. Bret Harte beschäftigte ihn sehr; es reizte ihn hier auch die große Schwierigkeit, welche die knappe, kurz abgerissene Ausdrucksweise des Kalifornier dem Übersetzer in den Weg legt. Ferner einige Gedichte nach Th. B. Aldrich und Freund Longfellow. Auch einem älteren englischen Dichter, Robert Herrick, einem bis dahin in Deutschland ganz unbekannt gebliebenen Zeitgenossen Shakespeares und Miltons, wandte er sich mit Fleiß zu und fand so großen Gefallen an dem derben Humor dieses letzten Vertreters des lustigen Altenglands, daß er beabsichtigte, ein ganzes Bändchen Gedichte nach ihm herauszugeben. Es kam nicht dazu, und es ist bei den 20 Gedichten geblieben, die zum Teil in die Gesammelten Dichtungen aufgenommen, zum Teil erst nach seinem Tode veröffentlicht

worden ſind. Auch die Überſetzung des Grabliedes aus Cymbeline entſtand um dieſe Zeit, ſowie die Glocken von Shandon nach Frank Mahony's berühmtem Tongemälde.

Das Jahr 1875 begann mit einem neuen literariſchen Unternehmen, für welches E. Hallberger unſern Dichter gewonnen hatte. Es war ein halbmonatlich erſcheinendes Heft in engliſcher Sprache, welchem Freiligrath den Titel Hallberger's Illustrated English Magazine gab, den es noch heute führt. War dasſelbe auch nicht das, was Freiligrath im Jahre 1841 mit der verunglückten Britannia bezweckte, ſo war es jenem Projekt doch verwandt und bot dem Dichter willkommene Gelegenheit, fortwährend das Neueſte in engliſcher und amerikaniſcher Literatur, Poeſie wie Proſa, vor Augen zu haben. Aus dieſem wählte er das Beſte und Paſſendſte für das Hallberger'ſche Magazin aus und fand viel Vergnügen an der Arbeit, wenn dieſelbe auch ſeine Zeit ſehr in Anſpruch nahm.

Freiligrath beſaß im Grunde eine ſehr rüſtige Geſundheit und rechnete ſelbſt, wie manche ſcherzhafte Stelle ſeiner Briefe zeigt, auf ein leidlich hohes Alter. Berichtet er bisweilen von vorübergehenden Leiden, beſonders Huſten und Rheumatismus, ſo hielt er ſich doch im ganzen ſtraff aufrecht; ſeine zunehmende Leibesfülle, ein Erbteil vom Vater, bekämpfte er in der Londoner Zeit durch eine ſehr kräftig durchgeführte Banting-Kur, welche ſich indes nicht nachhaltig wirkſam erwies. Der Anſtoß zu ſeinem letzten Leiden war im Grunde ein rein äußerlicher. Das Engliſche Magazin veranlaßte ihn häufig die Pferdeeiſenbahn zu benutzen, um mit E. Hallberger dies und jenes zu beſprechen. Bei einer dieſer Fahrten, im Frühjahr 1875, verſuchte Freiligrath in den rollenden Wagen einzuſteigen und verletzte ſich dabei am Schienbein. Andern Tages war der Fuß dick angeſchwollen; der Arzt Dr. Ernſt Veiel verordnete horizontale Lage und kalte Umſchläge. Freiligrath war ſonſt wohl, empfing ſeine Freunde liegend, ſcherzte mit ihnen über ſeine „Leidenſchaft am Bein", diktierte ſeiner Gattin, und niemand befürchtete etwas Schlimmes; doch fing der umſichtige Arzt ſchon jetzt an, das Herz des Kranken öfter zu behorchen und ſtärkende Arzneien zu verſchreiben. Der Fuß beſſerte ſich zwar und Freiligrath durfte wieder gehen, allein auch der andere Fuß begann zu ſchwellen, und dem Arzt war ſchon damals die Gefahr des Zuſtandes bekannt. Er ſchickte ſeinen Kranken zur Luftkur nach Kloſters im Prättigau. Freiligrath konnte ſich anfangs nur ſchwer dazu entſchließen; aber er reiſte Ende Juli in Begleitung ſeiner Gattin und ſeiner älteſten Tochter von Canſtatt ab und fand im Silvretta-Hôtel zu Kloſters bequeme Unterkunft. Die herrliche Gegend, die kräftige Bergluft und die liebenswürdige Geſellſchaft wirkten anregend und erheiternd auf ihn. Freiligrath

war fast immer in freier Luft; des Morgens saß er mit einem Buche im Schatten des prächtigen Waldes, den nur eine sonnige Wiese von der brausenden Landquart trennt; des Nachmittags wurde gewöhnlich ein Spaziergang unternommen, und wenn Freiligrath auch nicht so weit gehen konnte, wie mancher andere, so hat er doch die benachbarten Dörfer und Thäler ohne allzugroße Anstrengung zu Fuße besucht. Er war der Gegenstand vieler zarten Aufmerksamkeiten von Seiten der übrigen Gäste, und häufig fand er schon früh auf seiner Thürschwelle ein thaufrisches Sträußlein von Bergnelken, Enzian und Kornblumen. So verflossen rasch vier schöne Wochen. Es kam der Schwiegersohn Kroeker, um seine Frau zu holen; es war, ihnen selbst unbewußt, der letzte Abschied zwischen Vater und Tochter.

Dann trat Regenwetter ein, und die Gäste waren aufs Haus beschränkt; Freiligrath sehnte sich heim und reiste Anfang September ab. In Zürich wurde kurze Rast gemacht und der Uetliberg mit der Eisenbahn besucht. Auf der Spitze desselben verweilte der Dichter ein paar Stunden und schaute noch einmal mit Entzücken auf das großartige Bild der Alpenkette, das sich in leuchtender Klarheit vor seinen Blicken ausbreitete, auf die Stadt und den schönen See, an dessen Ufern er ja auch ein paar glückliche Jahre verlebt hatte. Er mochte sich wohl sagen, daß er diese Erdenherrlichkeit zum letzten Mal in seine Seele aufnehme.

Während Freiligrath zu Klosters verweilte, fand die Enthüllung des Hermann-Denkmales in der lippischen Heimat statt, zu welcher auch an ihn mehrfache dringende Einladungen ergangen waren; er mußte sie mit Rücksicht auf seine Erkrankung ablehnen. Doch schrieb er auf den Wunsch der Meyer'schen Verlagsbuchhandlung für das gelegentlich der Enthüllung veröffentlichte Prachtwerk das schöne Gedicht „Lang, lang ist's her", welches eine so anmutige Beschreibung der Gegend und ein köstliches Stückchen Selbstbiographie enthält und schließlich dem Andenken des väterlichen Freundes Kloitermeier pietätvoll einen Tribut der Dankbarkeit zollt.

Ehe wir zur Darstellung von des Dichters Scheiden übergehen, mögen einige der vom Frühling 1871 bis Herbst 1875 geschriebenen Briefe uns Näheres über diese letzten fünf Jahre seines Lebens berichten.

* * *

An Karl Elze.

3 Sunderland Villas,
Forestхill, 10. 1. 71.

Ich habe hier stille und doch auch frohbewegte Tage erlebt. „The Gathering of the Clan" hat auf Weihnachten richtig stattgefunden. Alle Kinder um uns und den Weihnachtsbaum versammelt, und der prächtige

kleine Enkelmenſch Cockalorum (eigentlich heißt er Hermann) obendrein. Am 25ten Januar, grade einen Monat ſpäter, war ich dann in Liverpool, und begleitete Wolfgang an Bord der „Italy", die ihn, will's Gott, geſtern oder heute glücklich in New-York hat landen laſſen. Otto, der in Liverpool Stelle hat, war mit mir an Bord, in order to see Wolfgang off; Percy konnte leider, einer Erkältung wegen, nicht von Bury herüberkommen, doch ſah ich ihn bald darauf, friſch und munter, zwiſchen ſeinen Oefen und Maſchinen in Lancaſhire. Stattliche brave Burſchen, die drei! Wie die Zeit fliegt! Erinnern Sie ſich noch der Weihnacht in Nr. 3 Sutton Place, wo u. A. Schwab's Geſchichten aus dem griechiſchen Alterthum unter dem Weihnachtsbaum lagen? Jetzt fährt und kämpft und ſchafft und abenteuert das ſelbſt, wie nur je ein griechiſcher Held! Was hat nicht Wolfgang im letzten halben Jahre Alles erlebt! Und hatte nicht Percy jüngſt die ſtolze Idee, to try the diamond-fields in South Africa! Man hat nur immer zu dämpfen und zu beſchwichtigen! Alle trachten ſie nach dem goldenen Vließ, ſo gut wie weiland Jaſon! Die Töchter dagegen, Gottlob, leben ſtill und glücklich in traut umfriedeter Häuslichkeit, und unſereins, wenn er nur ein Walter Scott wäre, könnte mit jedem Tage mehr ſich hinſetzen und Tales of a Grandfather ſchreiben.

London, lieber Freund, würden Sie ſtellenweis nicht wiedererkennen. Holborn Viaduct, Thames Embankment, ſonſt neu durch das Häuſerchaos geriſſene Straßen, — man hört nicht auf, die Augen verwundert aufzuthun.

John Bull in ſeiner Sympathie für Frankreich iſt augenblicklich nicht eben erbaulich anzuſehn. Es iſt nicht zu ſagen, welchen Blödſinn man pariren muß. Gottlob, daß der Friede endlich dämmert.

* * *

An Auguſt Boelling.

Stuttgart, 18. 4. 71.

— Habe vor allen Dingen Dank für die theilnehmenden Worte, die Du mir bei der Gelegenheit von Wolfgang's Verlobung zurufſt! Sie haben meinem Herzen wohlgethan, und ich hoffe zu Gott, daß Deine guten Wünſche für den braven Jungen in Erfüllung gehn. Wolfgang's Briefe, die jetzt immer in regelmäßiger Folge bei uns eintreffen, ſind fortwährend voll der beſten Nachrichten und zeigen uns ſeine Zufriedenheit mit der Gegenwart wie ſein Vertrauen in die Zukunft. Es ſcheint doch wirklich, als ob der Wille und die Fähigkeit zu arbeiten drüben in Amerika ein weiteres und leichter zu bebauendes Feld finden, als hier in der alten Welt.

Dennoch hab' ich in dieſen letzten Tagen meinem Otto von Amerika

abgerathen. Er wollte, veranlaßt durch eine Bekanntſchaft, die er in Liverpool gemacht hatte, nach Montreal in Canada. Wohlverſtanden: auf gut Glück, ohne vorher ausgemachte Stelle u. ſ. w. Das ging natürlich nicht, vollends bei der gutmüthigen Unerfahrenheit des lieben Bengels, und ich habe ihm darum, milde aber beſtimmt, geſchrieben, daß weder mein Herz noch mein Beutel mir geſtatteten, zwei Söhne in einem Jahre über den Ocean zu entſenden. Er iſt erſt zwanzig Jahre alt, und kann einſtweilen in Liverpool noch genug lernen. Wir haben ihn da doch näher. Ach, lieber Auguſt, bei aller Freude, die Einem das rüſtige Vorauſtreben der Burſchen macht, es iſt für die Eltern doch hart, ſie ſo weit in aller Ferne zu haben. Es vergeht keine Nacht, wo ich nicht von ihnen träume. Der Tag mit ſeinen Anforderungen und Beſchäftigungen übertäubt vieles: die Nacht und der Traum ſetzen das Herz wieder in ſeine Rechte ein, und da wandle ich denn herum mit den Jungen, und umarme ſie, und küſſe ſie auf die Stirn, und erwache dann oft mit naſſen Augen und liege ſchlaflos bis zum Morgen. Es iſt eigen: ich habe die beiden Töchter gewiß eben ſo lieb wie die Söhne, aber ich träume weit ſeltener von ihnen, und dann niemals mit der ängſtlichen Zärtlichkeit, wie von den Jungen. Es kommt wohl daher, weil ich ſie in der treuen Obhut ihrer braven Männer weiß, während die Jungen ſich erſt ihr Leben zimmern müſſen und die Mühen und Kämpfe und Verſuchungen des Lebens alle noch vor ſich haben. Führe Gott ſie glücklich hindurch! Sie ſind tapfer und brav, das iſt mein Troſt. —

* * *

An Karl Stumpf.

[Erſter Teil des Briefes gedruckt.]

Stuttgart, Mitte März 1871.

P. P.

Von einer mehrmonatlichen Reiſe ſoeben heimgekehrt, finde ich auf meinem Schreibtiſche eine ſolche Menge während meiner Abweſenheit eingelaufener Briefe und anderer Zeichen freundlichen Gedenkens vor, daß es mir beim beſten Willen unmöglich iſt, Alles ſo raſch und ſo ausführlich zu erledigen, als es mir ſonſt angenehme Pflicht ſein würde. Ich muß darum meine Freunde, auch ſolche, denen ich noch aus früherer Zeit Briefe ſchulde (namentlich in der Aufregung der Kriegsmonate iſt manches an mich gerichtete wohlwollende Wort unerwidert geblieben), für mein ſeitheriges Schweigen nicht nur, ſondern auch für die durch die Umſtände gebotene Kürze meiner endlichen Antwort angelegentlich und vertrauensvoll um Nachſicht bitten.

Ferdinand Freiligrath.

Lieber Freund,

24. 4. 71.

Endlich komme ich auch dazu, Dir mein Verſprechen zu löſen und Dir beikommend ein Exemplar meiner „Geſammelten Dichtungen" zu überreichen. Nimm die Bücher freundlich an, und laß' Dich gern an alte Zeiten durch ſie erinnern. Ich freue mich, daß ich jetzt ſo ziemlich Alles unter Dach und Fach habe. Viel, was überhaupt verdiente erhalten zu werden, wird jetzt nicht fehlen. Du meinteſt zwar, im Soeſter Wochenblatt von Anno 30, und um die Zeit, ſtände noch das Eine oder Andere, ich denke aber doch, daß das erſt noch auf eine ſtrenge Prüfung ankäme. Die meiſten der Sachen werden auch nur ein lokales Intereſſe haben. Doch wird's mich freuen, ſie gelegentlich einmal durchſehen zu können.

* * *

An Auguſt Boelling.

Stuttgart, 10. Juni 1871.

Vor allen Dingen meine herzlichſten Glückwünſche zu Deinem morgenden Geburtstage! Ich hoffe, Du verlebſt ihn, trotz Regen, Froſt und alledem, geſund und vergnügt im Kreiſe Deiner Verwandten und Freunde an den ſchönen Ufern der Ahr. Und möge er Dir noch oft wiederkehren, — möge Dir die Sonne noch oft hell und heiter an ihm aufgehen, ſei es über dem Kegel der Landskrone oder zu Haus über den lieben Bergen unſrer alten Wupper! Wie die Zeit fliegt! Es ſind jetzt ſchon zwei- oder dreiunddreißig Jahre, daß wir den Tag damals ſo luſtig in Deinem Hauſe feierten! Dreiunddreißig Jahre! Viel, viel hat ſich ſeitdem begeben, — für uns perſönlich, und für die Welt! Gottlob, daß wir den Kopf noch immer hochhalten, wie grau er auch (wenigſtens der meinige) geworden iſt! Und daß wir uns dieſelben geblieben ſind, die wir uns damals waren! Dabei ſoll es bleiben! Glückauf! Nur unerſchrocken weiter hinein in die Jahrzehnte! Was gilt's, wir bringen es noch fertig, den Antritt des neuen Jahrhunderts mit einander zu feiern! —

Das Hurrah Germania! iſt wirklich zum geflügelten Worte geworden. Componirt worden iſt das Lied, ſo viel ich weiß, an die 30 bis 40 mal, (erſt kürzlich wurde mir eine Compoſition, natürlich von einem deutſchen Künſtler herrührend, aus San Jago in Chili eingeſandt), — in Frankfurt iſt ein ſchönes Kunſtblatt danach erſchienen, und als ich jüngſt hier über den Jahrmarkt ging, hingen in x Buden baumwollene Taſchentücher mit „Hurrah Germania" und einer darunter gedruckten kriegeriſchen Gruppe flatternd im Winde. Deſſelbigen gleichen hab' ich die Worte in Schaufenſtern auf Stickereien geſehen u. ſ. w. u. ſ. w. — Es macht Einem doch Freude. —

An Theodor Eichmann.

Stuttgart, 29. Juni 1871.

Herzlichſten Dank für Deine und der lieben Deinigen treue Glückwünſche zu meinem Geburtstage! Wir tragen nachgerade eine ſchöne Laſt von Jahren auf dem Buckel, lieber Freund, und müſſen uns zuſammennehmen, daß wir an unſern Geburtstagen nicht eher melancholiſch werden, als uns freuen. Nun, die alten Knochen werden ja wohl noch eine Zeitlang zuſammenhalten, Dir wie mir! Mit Auguſt Boelling, dem ich kürzlich zum 11. Juni nach Neuenahr gratulirte, hab' ich ausgemacht, daß wir noch den Antritt des 20ten Jahrhunderts mit einander erleben wollen, — wozu ich nunmehr auch Dich und Koeſter freundlich einlade. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß uns die Barmer Concordia bei der Gelegenheit ein Feſteſſen gibt, bei dem natürlich als jüngſter Altersgenoſſe unſer Laudon den Vorſitz haben wird, während ſolche, dann 70 und 80jährige, Knäbchen wie z. E. Rittershaus uns beſcheidentlich aufwarten und auf der Schalmei etwas vorblaſen müſſen. Es wird ein heiterer Tag werden, auf den wir uns ſchon jetzt freuen wollen.

Die Feier meines Geburtstages war übrigens, wie immer, ſo auch dies Jahr, eine ganz ſtille im Kreiſe der Familie. Die Anweſenheit Percy's und Maria's erhöhten die Feſtfreude natürlich ſehr. Nachmittags fuhren wir durch den Wildpark auf die Solitüde, und genoſſen dort Bergluft, Kaffee, und ſchöne Ausſicht in vollen Zügen.

Geſtern Abend empfing ich nun auch noch Deinen Brief vom 18. mit heitern Erinnerungen an unſere Spritzfahrt vor vier Jahren nach Sheffield, Cheſter und Penman Mawr! Gewiß war es ſchön da, und ich möchte wohl einmal wieder von jenen Hängen mit Dir auf die See herabſchauen! Ich würde die Sache jetzt beſſer genießen als damals. Denn ich bin friſcher und kräftiger, als zu jener Zeit, wo das vieljährige Sitzleben mich etwas kletterfaul gemacht hatte. Jetzt geht das Alles beſſer. Ich war im vorigen Jahre an Einem Tage auf dem Hohenſtaufen und dem Hohenrechberg, und marſchirte dann, von Göppingen zu Fuß gekommen, noch weiter zu Fuß bis Gmünd. Du ſollteſt eigentlich auch nach Herrenalb kommen und Dich im Bergſteigen mit mir verſuchen. „Der Schwarzwald ſteht voll finſtrer Tannen" (ſagt Freiligrath), und es iſt auch ſonſt ſchön und lieblich da. Alſo, Freund und Greis und demnächſt Hundertjähriger, ſchnüre Dein Bündel und trabe rheinaufwärts!

* * *

An Wilhelm Vollmer.

Herrenalb, 8. Juli 1871.

Habe herzlichen Dank für Dein willkommenes Briefchen. Du biſt

freilich ein fauler Beſucher und läſſeſt Dich nur gar zu ſelten bei uns ſehen. Doch ſoll Dir vergeben ſein, wenn Du Dich nächſtens Walesrode anſchließen und in ſeiner Geſellſchaft gen Herrenalb pilgern willſt. Ich will nicht ſagen, daß Du es barfuß oder (wenn in Schuhen) mit Erbſen darin thun ſollſt (obſchon das nur recht und billig wäre!), aber barhäuptig, in der Julihitze, und bepackt mit einigen Centnern Wurſt und neuſter, belletriſtiſcher Makulatur, dürfteſt Du den Weg als frommer Büßer immerhin ſchon zurücklegen. Dazu ſei hiemit freundlich, aber ernſt, angehalten! Ich hoffe Dich eheſtens den Weg von Frauenalb herankeuchen zu ſehn!

Und nun auch noch ſchönſten Dank für Deine gütige Bereitwilligkeit, Dich des „Waldheiligthums" ſchützend annehmen zu wollen! Eigentlich war nur von einer empfehlenden Buchhändleranzeige die Rede; wenn Du, außer einer ſolchen, Dich aber auch zu einer Beſprechung (etwa in der Allgemeinen Zeitung) veranlaßt finden könnteſt, ſo würden wir Dir natürlich doppelt verbunden ſein. Für dieſe Beſprechung würde ich Dir freilich die gewünſchten literarhiſtoriſchen Notizen erſt nach meiner Rückkehr (in einigen Wochen) geben können: — für die Annonce dagegen genügt wohl ſchon eine kurze Hinweiſung, daß die Dichterin (1835 in einem Alter von ungefähr 40 Jahren geſtorben) auch heute noch für eine der erſten Poetinnen Englands gilt, — daß ſie, zu einer Zeit, als Byron, Scott und Moore den britiſchen Parnaß beherrſchten, ſich eine glänzende Stellung zweiten Ranges zu erobern verſtand, — daß das „Wald-Heiligthum" (The Forest Sanctuary) für eine ihrer vollendetſten Schöpfungen gehalten wird, — und daß Bulwer, im „Pelham", ſich begeiſtert zum Lobe des Gedichts vernehmen läßt. Auch dürfte zu erwähnen ſein, daß Johannes Scherr, in ſeiner Geſchichte der engliſchen Literatur ſowohl, wie in ſeiner allgemeinen Literaturgeſchichte, das „Waldheiligthum" eine Perle der engliſchen Dichtung nennt.

Meine Ueberſetzung datirt aus den erſten vierziger Jahren, und ich bin der Cotta'ſchen Buchhandlung ſehr dankbar, daß ſie eine Miniaturausgabe davon freundlich hat veranſtalten wollen. Die Ueberſetzung erſchien zuerſt im Jahr 1846 in den von Cotta verlegten „Gedichten aus dem Engliſchen von F. K." Sehr würde mich's freuen, wenn Du, und wenn andre competente Kunſtrichter dieſen Verſuch der Neubelebung einer zur Zeit ihres erſten Erſcheinens ziemlich unbeachtet gebliebenen Arbeit gerechtfertigt finden würden.

NB. (für Dich, nicht für's Publikum): — bei allem Reſpekt vor den liebenswürdigen Eigenſchaften der Dichterin, iſt mir die Poeſie der Hemans gegenwärtig doch ein wenig gar zu weich und weiblich. Dazumal hab' ich ihre Verſe gern verdollmetſcht: jetzt, als gehärteter Greis, würde ich mich ſchwerlich dazu haben entſchließen können. Es hat eben alles ſeine Zeit. —

An Julius Wolff.

Stuttgart, 22. Nov. 1871.

Mein lieber und verehrter Freund,

Vergeben Sie mir, ich bitte herzlich, die unfreiwillige Verspätung meiner Antwort auf Ihren lieben und willkommenen Brief vom vorigen Monat! Eine Menge verschiedener Störungen und Abhaltungen, die letzte ein Umzug mit all seiner Unruhe, Unordnung und Verwirrung, hat mich eben in meiner Correspondenz sehr zurückgebracht, und ich muß, wie an die Nachsicht vieler anderer Freunde, so auch an die Ihrige appelliren.

Zuerst denn meine herzlichsten Glückwünsche zu Krieg und Sieg, und ruhmgekrönter Heimkehr mit dem eisernen Kreuze! Ich bin Ihnen auf Ihren Zügen, soweit mir dieselben durch Ihre Gedichte in „Schutz und Trutz" und durch jenen Brief aus Montereau noch während des Krieges bekannt wurden, mit liebevoller Theilnahme gefolgt und freue mich, Sie jetzt Ihrer Familie und einer Ihren Wünschen entsprechenden bürgerlichen Stellung wiedergegeben zu sehen.

Richtig bei mir angekommen, und zwar zu Herrenalb im schönen Schwarzwald, ist Ihre schöne Sendung: „Aus dem Felde". Das frische kleine Buch hat mir große Freude gemacht, und ich sage Ihnen von Herzen Dank dafür. Ihre Lieder sind erlebt, sind aus eigener Anschauung und eigenem Antheil an den Ereignissen des gewaltigen Jahres 70 hervorgegangen, und das ist's, was ihnen in dem Schwall von Kriegsliedern der jüngsten Zeit eine eigenthümliche Stellung und einen eigenthümlichen Werth giebt, abgesehen von dem poetischen Hauche, der sie durchweht, und ihrer sonstigen Liebenswürdigkeit. Nur Eins der Gedichte wünschte ich nicht in dem Büchlein, wie schon früher in „Schutz und Trutz", gefunden zu haben: das „Im Walde von Fontainebleau". Ich begreife wirklich nicht, wie Sie humaner Mensch und Dichter zu dem Liede oder eigentlich zu seinem (ich rede offen heraus!) widerlichen und abscheulichen Schlusse gekommen sind. Das Gedicht fängt so hübsch an; der Postillon, der durch den französischen Wald fährt und bläst, als wär' er daheim im Thüringer Walde, ist so keck und wacker auf's Papier geworfen; dann der Ueberfall, die Plünderung, die Ankunft der rächenden Deutschen, — das Alles ist so hübsch und lebendig und anmuthig, daß es Einem in der Seele weh thut, so frische Bilder durch ein Hängen en masse zum Abschluß gebracht zu sehen. Sie werden mir entgegenhalten, ich Stubenhocker verstände den Teufel davon, à la guerre comme à la guerre, mit Francstireurs ließe sich nur vermittelst des Strangs fertig werden. Mag Alles sein, ich will darüber nicht mit Ihnen streiten. (Schill und Lützow und Andreas Hofer und die spanischen Guerrillas waren

freilich eben auch nur „Krauchstirems"), — aber den Strang und die Nothwendigkeit zugegeben, daß „unsere Jungens" die Henker machen mußten, — zum Gegenstand eines frohlockenden Gedichtes soll eine solche entsetzliche Nothwendigkeit nicht gemacht werden. Der Poet soll sich nicht schmunzelnd dazu die Hände reiben, soll die armen Gerichteten (Jeder der Sohn einer Mutter!) nicht seelenvergnügt mit Krammetsvögeln in der Schlinge vergleichen! Bitter, bitter beklagen soll er die durch den Krieg gebotene Grausamkeit und, wenn er nicht ganz und gar schweigen will, nur in solchem Sinne seine Stimme erheben „im Walde von Fontainebleau!" Ueber den Patriotismus die Menschlichkeit! Bitte, ändern Sie für künftige Auflagen den Schluß des Gedichts, oder unterdrücken Sie's ganz! Sie sind ja ein lieber guter Mensch und haben ja selbst beim Requiriren dann und wann eine Kuh sich losreißen und in's Dorf zurücktraben lassen. Der Teufel hat Sie geritten, daß Sie, und mit Behagen, uns die armen Gehenkten zeigen mußten! Nun, nichts für ungut! Wenn ich Sie nicht gern hätte, läse ich Ihnen nicht den Text.

Und nun schönsten Dank für Ihr schönes Bild, welches mir zu meiner Freude zeigt, daß Sie frisch und heil und freudig dreinschauend „in's Leben, in die Menschlichkeit" heimgekehrt sind.

Von mir kann ich Ihnen nicht viel berichten. Ich lebe mit meiner Frau still vor mich hin, dann und wann kommt das eine oder andere unserer Kinder zu längerem oder kürzerem Besuch (eben jetzt ist mein zweiter Sohn Otto bei uns) und nachdem ich voriges Jahr meine Verse in einer 6bändigen Gesammtausgabe zusammengestellt habe (die, beiläufig, trotz des Krieges ihren Weg gemacht hat, und bereits vor 4 bis 6 Wochen in starker zweiter Stereotypauflage versandt wurde), denke ich jetzt daran, meine Lebenserinnerungen niederzuschreiben. Ich muß sehen, ob ich die Ruhe und Sammlung, die dazu nöthig sind, gewinnen werde. Von dem englischen Freiligrath meiner Tochter ist soeben auch eine zweite, mit meinen 70er Kriegsliedern vermehrte Auflage bei Tauchnitz erschienen. — —

Wenn Sie wieder nach Corvey schreiben, so richten Sie, bitte, einen freundlichen Gruß von mir aus.

Mit treuem Handschlag herzlich ergeben der Ihrige

F. Freiligrath.

P. S. Noch Eins: Der Magistrat in Detmold hat mir kürzlich offiziell mitgetheilt, daß eine neue Detmolder Straße mit dem Namen „Freiligrathstraße" belegt worden ist. Die Sache macht mir wirklich große Freude und wird auch Sie, der Sie damals (via Scheerenkrug) mit in Detmold waren, interessiren.

An Karl Buchners Kinder.

Stuttgart, 26. April 1872.

Liebe Kinder meines verewigten Freundes,

Soeben empfange ich Ihre Trauerbotschaft. Sie erschüttert mich tief, tief! Ich drücke Ihnen Allen treu und warm die Hand und spreche Ihnen, für mich und für meine Frau, aus vollem Herzen die wärmste und freundschaftlichste Theilnahme an Ihrem unersetzlichen Verluste aus.

Mein Schmerz um Ihren guten Vater ist ein tiefer und großer. Und er ist um so bitterer, als sich ihm ein Vorwurf beimischt. Seit Monaten liegt der letzte Brief des Geschiedenen, vom 5. Febr. 1871, neben mir auf dem Schreibtische. Ich wollte ihn täglich beantworten, ich las ihn erst ganz vor Kurzem zu dem Ende wieder durch, — aber ich bin, o wie lange schon, der trägste und unregelmäßigste aller Briefschreiber, und nun ist der geliebte Freund dahingegangen, ohne daß ich ihm noch ein letztes, treues Wort zugerufen habe. Ich dachte nicht an die Möglichkeit eines so nahen Scheidens, — und trage nun doppelt Leid!

Wenn Sie den theuren Vater, heut Nachmittag oder morgen in der Frühe, dem Schooße der Frühlingserde anvertrauen, so glauben Sie, daß auch ich im Geiste neben Ihnen stehe und einen Segen und ein stilles Fahrwohl in die Gruft hinabrufe. Ich werde nie aufhören, Ihres Vaters in Liebe und Treue zu gedenken. Wie oft erinnern wir uns, meine Frau und ich, jener schönen Zeit vor dreißig Jahren, als Sie alle noch klein, und wir durch die Güte Ihrer Eltern so oft Zeugen des häuslichen Glückes der Familie Buchner waren. Das ist und bleibt unvergessen!

Gott mit Ihnen, liebe Kinder unsrer theuren Freunde Buchner!
Trost und Friede und Beruhigung Ihrem gerechten Schmerze!

Für immer in treuer Freundschaft
von Herzen der Ihrige
F. Freiligrath.

* * *

An Ignaz Hub.

Stuttgart, 20. Sept. 72.

Lieber alter Freund,

Was ist denn aus Dir geworden? Du ließest mich vor einigen Monaten hoffen, daß ein Ausflug in den Schwarzwald Dich auch nach Stuttgart führen würde, und nun „ziehn die Schwalben heimwärts", und Du bist und bleibst stumm und unsichtbar. Ist denn jetzt vielleicht noch Aussicht, Dich hier zu begrüßen? Laß' mich doch mit einer Zeile wissen, wie Du's den

Sommer hindurch getrieben haſt, und was für Plane Du für den Reſt der Jahreszeit, für die „ſanften Tage", hegſt?

Der Sommer iſt für mich ein ziemlich bewegter geweſen. Ich war zweimal am Rheine (einmal bis Wiesbaden, das anderemal bis Coblenz), und ließ mich hernach durch meine Töchter und meinen Schwiegerſohn Kroeker ſogar zu einer kleinen Schweizerreiſe verführen. Hoffentlich haſt Du nicht vergebens an meine Thüre geklopft, während ich die Via mala mit dem Schweiße meines Angeſichts beträufelte, oder vom Grütli aus den See „lächeln" und „zum Bade laden" ſah.

Nach der Schweizerreiſe blieben die Kinder, zu unſerer großen Freude und Erquickung, noch einige Wochen bei uns, — es waren froh bewegte Tage. Jetzt ſind wir beiden Alten wieder einſam für uns. Nur unſer zweiter Sohn Otto, zur Zeit Einjährig-Freiwilliger im hieſigen Garde-Grenadier-Regiment, wird den Winter über noch bei uns ſein. Es iſt der Einzige meiner Söhne, der in Deutſchland geboren iſt, und da er geſund und kräftig iſt, ſo ließ ſich, nachdem ich jetzt ſchon wieder 4 Jahre in Deutſchland geweilt habe, ſeine Heerpflichtigkeit leider nicht umgehen.

Wolfgang, mein Aelteſter, weilt jetzt im fernen amerikaniſchen Weſten, im Staate Minneſota, und treibt ſich mit Hund und Pferd und Revolver auf der Prairie herum. Er hat ſich eben als Pelz- und Häutehändler in der Anſiedelung St. Peter etablirt, und hofft im nächſten Jahre ſeine Verlobte aus England nachzuholen.

Percy, unſer eben 20 gewordenes Neſthäkchen (beiläufig ein langer Menſch von ſechs Fuß engliſch) war dieſen Sommer auch in Amerika und hat den älteren Bruder, der damals noch in den öſtlichen Staaten ſich aufhielt, zu New-York begrüßt. Er hatte nicht die Abſicht, in Amerika zu bleiben, ſondern war nur mit einer ſpeciellen Miſſion ſeines Hauſes (er hat eine kaufmänniſche Stellung zu Antwerpen) hinübergeſchickt worden. Trotz ſeiner großen Jugend! Er iſt eben ein ſehr tüchtiger, braver und dabei gewandter Menſch. Jetzt iſt er, nach ſeinem jüngſten Briefe, wohl ſchon auf der Rückreiſe. Er hat auch Longfellow mit meinen Grüßen beſucht.

Gott führe und ſchütze mir die Buben ferner! Wie oft, Nachts und am Tage, fliegen meine Gedanken und Wünſche zu ihnen hinüber in die Prairie und den Urwald und auf's Meer! —

* * *

An Karl Stumpf.

Stuttgart, 30. Sept. 72.

— Daß meine gute zweite Mutter im Januar d. J. geſtorben iſt, haſt Du vielleicht erfahren. Ich war zu ihrem Begräbniß nach Soeſt, habe

mich aber auf der Hinreise nur eine Nacht, und auf der Rückreise gar nicht in Cöln aufgehalten. Ich war, nach allen empfangenen traurigen Eindrücken, nicht in der Stimmung dazu.

So gehn die Menschen und so geht das Leben dahin. Nachgerade tritt das Alter auch an uns heran, lieber Stumpf. Wir wollen uns aber wehren, so lange es geht. Meine Schwestern (jetzt beide in Soest) sind seit einiger Zeit leider auch sehr kränklich. Der Tod der Mutter und deren vorausgehende lange Krankheit hat auch die Gesundheit ihrer treuen Pflegerinnen arg erschüttert.

* * *

An Hermann Kindt.

[Stuttgart, Anfang October 1872.]

— Herzlich freut es mich, daß Sie fortfahren, an meinem Bret Harte theilzunehmen. Ich sage „meinem", denn ich nehme wirklich das Verdienst in Anspruch, den originellen Mann bei uns eingeführt, und die Augen des Publikums auf ihn und seine Dichtung gelenkt zu haben. Die Rheinische Zeitung brachte unlängst zwei seiner Prosaskizzen in nur mittelmäßiger Uebersetzung, und jetzt kündigt auch Tauchnitz im Buchhändler-Börsenblatte an, daß er diesen „jetzt populärsten amerikanischen Dichter" seiner Collection einverleiben werde. Beides Resultate, wenn mich nicht alles täuscht, meines dreisten Vorgehens! Denn Bret Harte ist bei uns „nicht jedwedem genießbar": er ist zu eigenthümlich, um allen gefallen zu können, und es gehört darum schon eine Art von Kühnheit dazu, als sein Apostel aufzutreten. Allein seine in rascher Folge uns gegebenen Skizzen, Erzählungen, Gedichte sind bald durch kecken Humor unwiderstehlich hinreißende, bald durch einfaches aber nicht minder wirksames Pathos tief ergreifende Schöpfungen; Seelengemälde von überraschender Feinheit und Schärfe; Charakterbilder, wie nur ein Dichter sie zu entwerfen im Stande ist. Ich arbeite nun in der Stille weiter und hoffe zunächst mit einer Auswahl Bret Harte'scher Gedichte in einem besondern Bändchen hervorzutreten. Meine Uebersetzung von „Dickens in Camp", deren Verlust Sie beklagen, erfolgt hiebei. Die dieses Gedicht betreffende Stelle in Forster's Life of Dickens ist mir ebenfalls nicht entgangen, und ich las sie mit doppeltem Vergnügen, als ich erst darauf stieß, nachdem ich die herzigen Strophen Bret Harte's übersetzt hatte. Die Stelle war mir eine willkommene Bestätigung meines eigenen Urtheils. Wie ich aus Ihrem Briefe zu schließen glaube, lesen Sie die „Gegenwart" nicht regelmäßig, und mein Versuch einer Charakteristik des „Goldgräbers" ist Ihnen vielleicht fremd geblieben. Ich möchte aber gern, daß Sie sie kennten,

und ſchicke Ihnen darum heute die betreffende Nummer, mit noch ein paar andern Blättern, unter beſonderem Kreuzband. Dank auch für Ihre Notizen über Bret Harte, die mir freilich nicht alle neu waren, da ich kürzlich durch eine junge Dame aus Boſton, Miſs Charlotte Dana, Tochter des Verfaſſers von Two Years before to Mast, Enkelin des Dichters von The Dying Raven, mancherlei über Bret Harte und ſeine Ueberſiedelung in die öſtlichen Staaten gehört hatte. Die Revue des deux Mondes ſehe ich nur ab und zu, und der von Ihnen erwähnte Artikel darin über Walt Whitman iſt mir entgangen. Man ſagte mir jüngſt auch, daſs ein Artikel über Bret Harte darin geſtanden habe. Iſt dem wirklich ſo, oder hat mein Berichterſtatter die beiden Poeten mit einander verwechſelt?

Joaquin Miller war mir durch ſeine „Songs of the Sierras" bereits bekannt. Er iſt ein großes Talent. Gluthvolle farbenſprühende Bilder wildbewegten Abenteurerlebens in Urwald und Steppen, — darin iſt er ſtark, das iſt ſeine Specialität. Wilde Fahrten und wilde Herzen, er verſteht ſie beide zu ſchildern. Iſt übrigens nicht ſelten kraß und outrirt, wo er einfach powerful ſein könnte. Aber, wie geſagt, ein großes Talent, vor dem man Reſpect haben muß! Eine Buchhandlung forderte mich jüngſt auf, die Songs of the Sierras für ſie zu überſetzen; ich habe aber abgelehnt, weil ich ohnehin, mit Bret Harte und anderem beſchäftigt, nicht ganz und gar in Überſetzen aufgehen mag und vor allen Dingen, weil ich dergleichen nicht auf Beſtellung machen kann. —

* * *

An Hermann Kindt.

[Spätjahr 1872.]

— Joaquin Miller iſt gewiß ein höchſt talentvoller Dichter, das beweiſen wieder die vom Overland Monthly mitgetheilten Proben aus „the Isles of the Amazons." Daß dennoch etwas Ungeſundes in ſeinem Weſen iſt, beweiſt der Bericht über die gar wunderliche Vorleſung ſeiner von ihm verlaſſenen Frau. Welche Thorheit, welche Unnatur — in ihm wie in ihr! Genialität à tout prix! Als ob die größte Genialität nicht mit der größten Einfachheit und dem ſchlichteſten Lebenswandel Hand in Hand gehen könnte! Nicht jeder geniale Dichter braucht im Leben ein Lord Byron zu ſein! Es iſt in der That mehr zum Weinen als zum Lachen, wenn man dieſe arme Mrs. Minnie Miller über ihr durch den genialen Herrn Gemahl zerſtörtes Lebensglück auf öffentlicher Platform peroriren und den Mann noch dazu rechtfertigen ſieht. „Joaquin Miller is not my properly; he belongs to the world of poetry and letters!" — All very well, aber er könnte

der Welt gehören und ihr dazu! Es gibt ein Ding, das Pflicht heißt, — auch für den Genius! Bret Harte, höre ich, hat ein ganzes Nest voll kleiner Kinder, and works hard for them! So ist's recht! Der Genius vergesse nie den Menschen! —

* * *

An Heinrich Koester.

[Stuttgart], 25. 11. 72.

„Mit Briefantworten muß man nolens volens Bankerott machen, und nur unter der Hand diesen oder jenen Creditor befriedigen," — lautet ein Spruch Goethe's (in seinen „Unterhaltungen mit dem Kanzler von Müller"), und ich glaube, daß wir Beide wohl thun, lieber Koester, wenn wir uns das weise Wort merken, und es unsern Widersachern und Tadlern bei Gelegenheit als demantenen Schild entgegenhalten! Auf Goethe's Autorität uns stützend, dürfen wir dann und wann auch schon ein wenig drauf los schweigen. Wenn ich heute endlich mein längeres Schweigen, Dir gegenüber, breche (einen Brief freilich bin ich Dir gar nicht schuldig, aber alte Freunde sollen einander doch auch sonst zuweilen Nachricht geben), so veranlaßt mich dazu die Anlage: der über Alles witzige, lustige, tolle, in jeder Beziehung fürtreffliche dritte Theil des „Faust" von unserm Aesthetiker Vischer. Ich besitze das Büchlein, wie ich jüngst entdeckte, in zwei Exemplaren, und meine, daß ich mit einem derselben Niemanden eine größere Freude machen kann, als Dir. Also nimm es als freundlichen Gruß freundlich an, und laß' mich nur hoffen, daß Du das heitre Ding noch nicht kennst! Ich möchte gern der Erste sein, der Dich damit bekannt macht. Wer, wenn er's zuerst liest, nicht vor Lachen vom Stuhl fällt, der ist, mit Zarastro zu reden, nicht werth ein Mensch zu sein!

Also lies, lache, fall' vom Stuhle, und sei werth ein Mensch zu sein, lieber Custos! Und gestehe, daß Dir eine geistreichere Verspottung der Faust-Commentatoren noch nicht vorgekommen ist! Hier und da kriegt freilich auch der alte Herr selbst einen Hieb! Aber immer mit Respect und Liebe! Wie sein eigenes Schlußwort das bezeugt. —

Zuletzt, lieber Heinz, haben wir uns im letzten Januar bei Eichmann gesehen. Und konnten uns damals alle Beide nicht auf den Urheber des geflügelten Wortes vom „getheilten Schmerz" und der „getheilten Freude" besinnen! O, wir Literaturkenner! Kaum hatte ich, nach Stuttgart zurückgekehrt, meiner Alten von unsern gelehrten Zweifeln erzählt, als sie mit hellem Lachen ausrief: „Tiedge! Urania!", und ich beschämt dastand, wie ein begossener Pudel. Wie konnten wir auch nur so vernagelt sein?!

An jenem Abend bei Eichmann batest Du mich auch für den jungen

Janſſen (Dorus' Sohn) um etwas, — war es eine Handſchrift, ein Buch, oder was ſonſt, ich erinnere mich nicht mehr, bin aber natürlich gern bereit, dem trefflichen jungen Meiſter mein Wort zu halten, wenn ich nur erſt wieder weiß, worum es ſich handelt. Laß mich dies alſo gelegentlich wiſſen, lieber Koeſter! Es iſt mir nachträglich auf's Herz gefallen, daß Janſſen's Varus (in ſeiner Hermannsſchlacht für das Crefelder Stadthaus) ſich hoch zu Roß den freiwilligen Tod giebt. Oder ſollte mein Gedächtniß mich täuſchen und ich's mir nur einbilden? Möglich! Jedenfalls ſtürzten die Alten ſich als Infanteriſten in ihr Schwert. Was ja auch praktiſcher und bequemer war!

* * *

An Theodor Eichmann.

Stuttgart, 23. 2. 73.

Otto's heftige Erkältung, wovon ich Dir am 17. ſchrieb, ſtellte ſich am folgenden Tage als ein bösartiges Scharlachfieber von entſetzlicher Heftigkeit heraus. Was dagegen geſchehen konnte, iſt geſchehen, — aber mit naſſen Augen muß ich Dir ſchreiben, daß wir kaum noch einen Funken von Hoffnung haben. Ich ſage nicht mehr, aber Du wirſt unſern Jammer ermeſſen. So ein guter, braver, treuer Menſch! Die reinſte, ſeltenſte Herzensgüte! Und erſt 22 Jahr! Das Herz blutet mir, wie ich's ſchreibe.

Ich glaube nicht, daß er uns erhalten bleibt. Es ſteht alles bei Gott, aber ich gebe mich keinen Hoffnungen mehr hin.

Von Deiner und der Theilnahme Deiner lieben Frau halten wir uns überzeugt. Theile doch auch Koeſter mein Leid mit. Ebenſo Elbers und den andern Barmer Freunden, die den Herzensjungen ja alle kannten und liebten.

Ich drücke Dir die Hand, lieber Eichmann! Möge es Dir und den Deinen wohl gehen!

* * *

An Emil Rittershaus.

Stuttgart, 30. März 1873.

Lieber, theurer Freund!

„Sei ſtark", — haſt Du mir in Deinem ſchönen, warmen, tiefempfundenen Troſtliede zugeſungen, aber ich ringe noch immer vergebens nach Faſſung. Der Schlag war ein zu entſetzlicher; weder ich noch meine arme Frau können uns in den Verluſt finden! Der ſchöne, ſchlanke, blühende, und vor Allem der gute, gute, gute Menſch! Dies treue, liebevolle, dankbare Herz! Dies Herz wie Gold und ohne Falſch! Das Muſter eines Sohnes und Bruders und Freundes! Und nun ruht er ſchon vier Wochen in der Frühlingserde,

und morgen ist der 31., wo sein Dienstjahr zu Ende gewesen wäre! Wie hatte er sich auf den Tag gefreut, hatte ihn sogar in seinem Kalender zum voraus mit einem groß geschriebenen „Hurrah!" freudig angemerkt. Ach, sein Dienstjahr sollte schon eher zu Ende gehn! Er hat einen langen Urlaub erhalten; auf dem Posten, den er draußen im Grünen bezogen hat, wird er nicht abgelöst werden!

An Dir und Deinem Hause hat er sehr gehangen, lieber Rittershaus! Er war so dankbar, jede ihm gewordene Freundlichkeit lebte ihm noch nach Jahren in seinem treuen, kindlichen Herzen. Noch in seinen letzten Tagen nannte er Dich einmal. Der Arzt, um ihn aus seinem steten Deliriren zu wecken, fragte ihn: „Wer bin ich denn? kennen Sie mich nicht?" Darauf gab er zur Antwort: „Sie sind Rittershaus!" fügte dann aber, wie sich besinnend, hinzu! „Sie sehen ihm ähnlich!" Ach, dies ewige, dies entsetzliche Deliriren! Es hat, fast ohne Unterbrechung, die ganzen 14 Tage seines Krankseins gewährt. Dennoch, in all seinen Phantasien, hatte er das Gefühl, daß wir, seine Mutter und ich, ihm liebend nahe waren. Noch wenige Stunden vor seinem Tode rief er mich auf englisch an: „Pa, kiss me!", umarmte und küßte mich dann — o wie innig und herzlich! Dann auf deutsch: „Nun auch die Mama!", und als die ihn nun auch umarmt hatte, rief er laut, ein Lächeln im Blick und mit verklärten Zügen: „Wir sind eine so glückliche Familie!"

Ach, lieber Freund, es bricht mir fast das Herz, Dir diese Erinnerungen niederzuschreiben! Und doch sind sie uns Eltern, bei allem Schmerzlichen, ewig theuer! Und auch ein Trost! Aber froh können wir nicht mehr werden im Leben! Der Riß durch unsre Herzen ist ein zu tiefer!

Eingeschlafen ist er sanft und friedlich. Die letzten Stunden waren ruhig. Und so ruht er denn nun für immer, der liebe, liebe Knabe! Hier habt Ihr sein letztes Bild, lieber Rittershaus und liebe Frau Hedwig! Er hat es noch die Woche vor seiner Erkrankung machen lassen, um uns zum 31. März damit zu überraschen. Wir erfuhren das erst nach seinem Tode. So war er immer bemüht, uns Freude zu machen. Gott segne Dich, Du gutes, reines, frommes Herz!

Ich lege auch eine Gedächtnißkarte bei, wie Käthchen sie, nach englischer Sitte, an seine und unsre englischen Freunde vertheilt hat. „Bright, generous! guileless and affectionate",[1]) — ja, das war er ganz und gar; die trauernde Schwester hätte ihn nicht besser charakterisiren können, als mit den Worten.

Ich hätte Dir noch Viel, Viel zu schreiben, lieber Rittershaus, aber ich

[1]) Fröhlich, edel, ohne Falsch, liebevoll!

fühle mich nicht im Stande dazu. Alſo nur noch meinen und meiner armen Ida herzlichen, innigen Dank für Dein liebes, Dir warm aus dem Herzen gekommenes Trauerlied! Es hat uns tief, tief gerührt und ergriffen, und würde uns für immer zu Deinen treueſten Freunden gemacht haben, wenn wir es nicht ſchon längſt geweſen wären! Ich hatte gehofft, Deinem Gedicht vielleicht auch gedruckt irgendwo zu begegnen, bis jetzt jedoch vergebens.

Die Woche vor Otto's Tode und bis nach dem Begräbniß war unſer lieber Percy, von Antwerpen raſch herübergeeilt, unſre treue Stütze, doch hat ihn Otto leider nicht mehr ſehen dürfen, da der Arzt der Meinung war, die Aufregung des Wiederſehens könne ihm ſchaden. Jetzt iſt unſer liebes Käthchen ſeit 14 Tagen bei uns, und wir gedenken ſie Anfangs nächſter Woche nach England zurückzubegleiten, um uns bei den Kindern und Enkeln ein wenig zu erholen. Beſonders meiner armen Frau thut eine Veränderung ſehr Noth.

Wolfgang, der erſt in den letzten Tagen die Trauerkunde erhalten haben wird (ein Brief nach Minneſota nimmt volle drei Wochen in Anſpruch, beſonders in dieſem härteſten aller amerikaniſchen Winter), will im Mai nach England kommen und Hochzeit machen. Wie hatte Otto ſich auf die Hochzeit gefreut! Und wie ſtill und ernſt wird ſie jetzt gefeiert werden!

Nun Ade, lieber Emil! Der Brief hat mich viele Thränen gekoſtet! Nochmals Dank, Dank, Dank! Wir grüßen und umarmen Dich und Frau Hedwig und die lieben Kinder von ganzem Herzen!

In Loving Remembrance of

OTTO FREILIGRATH,

(Second Son of Ferdinand and Ida Freiligrath).

Who Died at Stuttgart, 1st March, 1873.

Bright, Generous, Guileless, and Affectionate.

Aged 22.

„Fear no more the heat o'the sun,
Nor the furious winter's rages,
Thou thy worldly task hast done,
Home art gone, and ta'en thy wages!"

An Karl Elze.

3, Sunderland Villas,
Forestbill, 30. Juni 73.

Sie müſſen mir vergeben, mein theurer und verehrter Freund, daß ich Ihre lieben Zeilen vom 13. April erſt heute beantworte. Dieſelben fanden mich richtig hier in Käthchens Hauſe: — längeres Unwohlſein jedoch und mancherlei Aufregung ließen und laſſen mich zu nichts Rechtem kommen. Alſo Vergebung, ich bitte herzlich.

Und zugleich die Mittheilung, daß wir vorausſichtlich noch einige Wochen hier bleiben werden und uns ſehr darauf freuen, Sie nach ſo vielen Jahren, und noch dazu auf engliſchem Boden, wiederzuſehen. Zunächſt bleiben wir jedenfalls noch hier; auch nachher wohl noch einige Zeit (wahrſcheinlich in einem Badeort auf der benachbarten Südküſte), obwohl es mich, trotz aller Liebe, die uns tröſtend hier umgiebt, auch wieder ſtark zu meinen Büchern und meinem Arbeitstiſche zurückzieht. Ich komme hier eben zu keiner geregelten Thätigkeit, ich entbehre meinen „Hermeshausrath" und möchte endlich gern wieder Manches aufnehmen, was zunächſt ſo grauſam durch Otto's Krankheit und Tod, und dann, mildernd aber zerſtreuend, durch unſre Reiſe unterbrochen wurde.

* * *

An Marie Melos.

London, Foresthill, 15. Juli 1873.

— Hier haſt Du nun auch mein Gedicht: „Otto zu Wolfgang's Hochzeit". Ich konnte mich lange nicht überwinden, es dem jungen Paare zu geben, und ſie haben es auch wirklich erſt zwei Tage vor ihrer Abreiſe von mir erhalten. Und zwar mit dem Verſprechen, daß ich, wenn Gott uns Allen Leben und Geſundheit ſchenkt, auch noch einmal eine frohere Weiſe für ſie anſtimmen will.

Auch noch ein anderes Gedicht „Rothkäppchen" lege ich bei. Es iſt zu einem der ſchwarzen Blätter von Paul Konewka. Eine Buchhandlung in München giebt eine Sammlung derſelben mit begleitenden Textesworten von Hermann Lingg u. A. heraus, und bat auch mich, eins oder einige der Blätter erläutern zu wollen. Ich ſagte zu, und hatte mir grade vorgenommen, mein Verſprechen zu erfüllen, als unſer armer Otto krank wurde und ſtarb. Nun ſchrieb ich (Ende März) an die Buchhandlung, daß ſie mich von meinem Verſprechen entbinden möge, — ich könne jetzt nicht. Nachdem der Brief fort war, ſah ich mir die geſandten Blätter doch noch einmal an, — und da, bei'm Betrachten eines derſelben: „Rothkäppchen", kamen mir plötzlich,

ungesucht und wie vom Himmel herab, die beiliegenden Verse, die ich der Buchhandlung dann gleich noch zuschickte, und die jetzt wahrscheinlich schon in einer neuen Lieferung des Werks gestanden haben.

* * *

An Karl Gutzkow.

Walton on the Naze, 8. 8. 73.

Lieber Freund,

Wiederholt den herzlichsten Dank! Die von Moore selbst, in der Longman'schen Gesammtausgabe von 1840, gegebene Fassung ist jedenfalls die richtige und vom Uebersetzer einzig zu berücksichtigende. Die Frage ist nur: soll ich den früher durch Zufall ausgefallenen Vers[1]) jetzt noch, nach gewonnener besserer Einsicht, in meine Uebersetzung hineinflicken? Cotta druckt eben wieder, in verschiedenen Ausgaben, 4000 Exemplare meiner „Gedichte", und da hätte ich ja gleich Gelegenheit, den Flüchtling endlich einzufangen. Wichtig ist die Sache freilich nicht, und mich dünkt fast: hat der Vers bis jetzt in 41,000 Abdrücken meiner Uebersetzung gefehlt, so mag er in Gottes Namen auch noch in 4000 weiteren fehlen. Was hältst Du davon? — —

Eben erhalte ich wieder einen Stoß Revisionsbogen von Cotta. Auf den ersten Blick fällt mir ein hübscher Druckfehler in die Augen. Statt:

„Zuerst ein Neger mit gestickter Fahn',"

steht da:

„Zuerst ein Neger mit gestickter Fahn'!"

Auch nicht übel![2])

* * *

An Wilhelm Vollmer.

Grosvenor House,
Walton on the Naze, Essex,
Aug. 19. 1873.

Verehrter theurer Freund,

Dein lieber, herzlicher, ausführlicher Brief vom 1. Juli hat mir eine größere Freude gemacht, als ich Dir sagen kann. Und dennoch habe ich Dir

[1]) Durch einen Fehler in der von ihm benutzten Ausgabe der Gedichte Th. Moore's hatte Freiligrath in der Übersetzung von: Hark, the vesper hymn is stealing die vierte Zeile der ersten Strophe ausgelassen.

[2]) Aus der Laubrincette. Ein anderer Druckfehler, der dem gewissenhaften Dichter damals schweren Kummer machte, befindet sich in Miss Thackeray's Old Kensington 1873, wo das Motto zu Kapitel VIII. lautet:

Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du am Graben stehst und klagst.

noch nicht dafür gedankt! Das liegt eben nur daran, daß ich seit Monaten eigentlich nur noch „Schlafgänger" bin, und nirgendwo eine rechte Schreibstätte habe. Dazu kommt hier am äußersten Meere auch noch der Tintenjammer (nur für die Sandler ist durch den „Sand am Meere" gesorgt) und die Beredsamkeit und das Schnarchen der Nebenmenschen in den anstoßenden Räumen der leicht gebauten Caravanserai. Es ist wirklich oft zum Verzweifeln, und ich will Gott danken, wenn ich erst wieder an meinem Schreibtische in der Ulrichstraße sitze. Einstweilen aber, nicht wahr, vergiebst Du der Verspätung dieses Briefgens nicht nur, sondern übst auch Nachsicht, wenn es kürzer ausfallen sollte als billig.

Habe nun vor allen Dingen den herzlichsten Dank für Deine verschiedenen freundlichen und launigen Mittheilungen, die sämmtlich von großem Interesse für mich waren, und die, zum Theil im Familienkreise vorgelesen, ringsum mit Jubel begrüßt wurden.

Auerbach, — „Mannesseele", — Wolff, — Eulenspiegel, — Hartmann's Werke, — Stuttgarter Hitze, — Uhlandsfeier: Alles dankbar mir bemerkt, resp. genossen!

Nun ist denn der Sommer bald zu Ende, und mit ihm wird die ärgste Stuttgarter Hitze vor und nach verbrodelt sein. So denken denn auch wir endlich allen Ernstes an unsere Rückkehr nach Schwaben, und hoffen in ungefähr 14 Tagen, in der ersten Septemberwoche, wieder dort einzutreffen. Die letzten 5 Wochen haben wir hier zu Walton verlebt, einem ruhigen kleinen Seebade unfern Harwich, wo wir, von Töchtern und Enkeln umgeben, See und Sand und Sonne in reichem Maße genossen haben. So ein Bad im Meere, Welle auf Welle Dir über den Kopf schießend, ist doch etwas Herrliches. Wie oft habe ich Dich, den enthusiastischen Wasserfreund, hergewünscht in die Brandung. Meine beiden Enkel plätschern halb nackt den ganzen Tag drin herum. Besonders der Jüngste, Siegfried, ist die geborene Wasserratte. Nichts am Leibe als ein wollenes bis an die Knie reichendes Hemdchen, sein Eimerchen in der Hand, jagt er sich mit den Wellen herum. Es ist eine Freude, den Burschen anzusehen. Uebermorgen gehn wir nun von hier fort. Dann noch eine Woche in London, und dann zurück nach Stuttgart. Ich freue mich recht darauf, Dich und Euch Alle wiederzusehen. Möge ich Euch frisch und heitern Muthes begrüßen!

Und nun auch herzinnigen Dank, lieber Freund, für Dein warmes Wort über mein Gedicht! Ich freue mich, daß es Dir zum Herzen gesprochen hat. Aber ich kann nicht darüber reden. Vorgestern vor 8 Tagen, am 10. August, würde Otto 23 Jahre alt geworden sein! —

* * *

An Emanuel Geibel.

Stuttgart, 17. Oct. 73.

Erſchrick nicht, lieber alter Emanuel! „Prieſterliche Herzensergießungen" ſind auch meine Sache nicht, aber einen kurzen, warmen Gruß darf ich, und wirſt Du mir ja wohl geſtatten. Es drängt mich längſt, Dir wieder einmal ein treues Wort zuzurufen. Möge es ſich denn endlich heute aufmachen, um morgen in den allgemeinen frohen Chor mit einzuſtimmen, der Dich umjubeln wird. Glück auf zum 18. October, mein Emanuel! „Many happy returns of the day!" wie man's ſich in England mit ſchlichten Worten zuwünſcht, — und ein heiterer ſonniger Lebensabend! — und noch mancher friſche Lorbeerkranz zu den wohl erworbenen alten! Alles, Alles ſei Dir in vollem Maße beſchieden!

Ich wollte, wir könnten eine Stunde Auge in Auge mit einander plaudern, lieber Freund! Wir würden uns viel zu ſagen haben! Die Welt iſt eine andere geworden, und wir ſelbſt, — o, wie viel Leid und Freud iſt über uns hingegangen, ſeit wir zuletzt von einander hörten!

Du lebſt, wie man mir ſagte, einſam und zurückgezogen, aber von Liebe und Freundſchaft traut umgeben, in Deinem alten Lübeck. Deine Tochter iſt glücklich verheirathet, — vielleicht wiegſt Du ſchon ein Enkelchen auf den Knien. Kannſt Du's nicht über Dich gewinnen, mir gelegentlich das Eine oder Andere über Dich und Dein Leben mitzutheilen? Ich würde Dir recht von Herzen dankbar dafür ſein.

Mir und meiner armen Frau hat Gott Schweres auferlegt in unſern alten Tagen. Wir können den Tod unſres geliebten Otto nicht verſchmerzen, wir weinen noch täglich die bitterſten Thränen um ihn. Wir waren, um Troſt und Faſſung zu ſuchen, das Frühjahr und den Sommer hindurch bei unſern Kindern und Enkeln in England; während der Zeit kam auch Wolfgang aus Amerika herüber, um mit der ihm verlobten jungen Engländerin Hochzeit zu machen; auch Percy, unſer Jüngſter, kam ab und zu nach London. Die letzten 5 Wochen brachten wir in einem kleinen Seebade unweit Harwich zu. Da lagerten wir uns, von früh bis ſpät, in den Sand am Meere, und freuten uns der Lebendigkeit, mit der die Enkelbuben in der Brandung herumtanzten. Seit Anfang September's ſind wir wieder hier. Einſam, einſam, einſam in den Räumen, in denen ſo unſägliches Weh über uns kommen mußte. —

Aber ich gerathe, trotz aller guten Vorſätze, in's Plaudern! Vergieb, lieber Emanuel! Ich drücke Dir die Hand ebenſo warm und ſo innig, wie zuletzt vor dreißig Jahren!

* * *

An Jakob Felſing.

Stuttgart, 9. Jan. 74.

Lieber alter Freund,

Täglich habe ich Deinen hochwillkommnen Brief vom 16. Nov. v. J. beantworten wollen, und doch geſchieht es erſt heute! Vergieb, ich bitte herzlich, meinem langen Säumen! Ich habe mancherlei Störungen und Abhaltungen gehabt, und bin zudem, daß ich's ehrlich geſtehe, nicht mehr ſo raſch und ſo rührig wie ſonſt, und muß namentlich im Punkte der Briefwechſelei nur zu häufig auf die Nachſicht meiner Freunde mich verlaſſen. Geh' auch Du nicht zu ſtrenge mit mir in's Gericht, theurer Freund Felſing!

Und nun danke ich Dir recht von Herzen für die große Freude, die Du mir mit Deinem Schreiben gemacht haſt. Dein treues Gedenken hat mir in der Seele wohlgethan. Sei verſichert, daß auch ich Deiner und der alten Zeiten nicht vergeſſen habe. Eines Deiner Meiſterwerke, die Steinbrück'ſche Genovefa, Dein liebes und werthgehaltenes Geſchenk, begleitet mich jetzt ſeit 32 Jahren (Deine mit Bleiſtift geſchriebenen Widmungsworte ſind vom Januar 1842) auf allen meinen Zügen, und ſchmückt mein Zimmer hier am Neckar, wie früher am Rhein, am Züricherſee und an der Themſe. Ich trete oft in ſtiller Betrachtung vor das ſchöne Bild hin, und denke dann des lieben Freundes und großen Künſtlers, dem ich es verdanke. Auch das Album meiner Frau, in welches Du Dich damals zu London mit Dr. Löwe aus Stettin, dem Balladen-Löwe, einſchriebſt, ruft Dich mir häufig zurück. So, lieber Freund, ſiehſt Du, daß Du mir, und uns, immer gegenwärtig biſt. Ich halte feſt an der alten Zeit und den alten Freunden! Darauf die Hand auch Dir! — —

Künzel's Tod hab' ich mit herzlichem Antheil erfahren. Er war ein guter Menſch, dem ich allezeit ein treues Gedenken bewahren werde. Ebenſo, wie dem trefflichen Karl Buchner, und der guten Frau von Ploennies. Und Duller und Lenner und Rodnagel! Wie die Alle ſchon längſt den dunkeln Weg gegangen ſind, den wir Alle gehen müſſen!

Halten wir den Kopf oben, ſo lange wir können, lieber Felſing!

* * *

An Karl Elze.

Stuttgart, 14. 2. 74.

Hoffmann's Tod geht mir allerdings nahe, doch wollen wir nicht allzu ſehr um ihn klagen. Er hatte ſein Leben reichlich ausgelebt, und iſt ſchmerzlos hinübergegangen. Ich verlange kein beſſeres Loos, — glaube aber kaum, daß ich Hoffmann's Alter erreichen werde. Haſt Du Paul Lindau's „Erinnerung"

an ihn in Nr. 5 der „Gegenwart“ geleſen? Ganz vortrefflich! So, — heiter und mit lachendem Munde! — ſoll man des heitern, lachenden Alten, des ewigen Jünglings und allzeit „trinkbaren“ Mannes gedenk ſein! —

* * *

An Julius Wolff.

Stuttgart, 25. 2. 74.

Mein lieber und verehrter Freund,

Das vorige Jahr hat mich ärger mitgenommen, als Sie zu ahnen ſcheinen. Ich bin nicht mehr, der ich war, und komme in allen Stücken nicht mehr ſo fort, wie vordem. Auch nicht in der Correſpondenz. Ich muß mich auf das durchaus Nothwendigſte beſchränken und meine Freunde bitten, daß ſie Nachſicht üben und überzeugt ſein wollen, daß ich ihrer treu gedenke, auch wenn ich ihnen weniger ſchreibe. Darum bitte ich auch Sie, lieber Freund! — —

Die Redaction der Frauenzeitung haben Sie alſo wieder niedergelegt. Herr Lipperheide hat die Güte, mir das Blatt regelmäßig zukommen zu laſſen, doch geſtehe ich offen, daß ich es, wenn auch mit Dank, doch nicht ohne Gewiſſensſcrupel empfange. Denn ich bin nicht in der Lage, ſeinem Wunſche um Beiträge zu entſprechen. Mein älterer kleiner Vorrath iſt längſt erſchöpft, und Neueres iſt nicht entſtanden. Ueberhaupt ſoll man einmal aufzuhören wiſſen. Auch unſer geſchiedener Freund Hoffmann hätte das beherzigen ſollen; es würde ſeinem Poeteurufe nicht geſchadet haben.

Ihr warmes und würdiges Feuilleton über Hoffmann habe ich mit Freude und Antheil geleſen, und danke Ihnen herzlich für die Zuſendung. Wir wollen den wackern Freund, den Jüngling mit grauen Haaren, der ein reiches Leben ganz und voll ausgelebt hatte, nicht vergeſſen, wollen ihn aber nicht durch Klagen, ſondern durch ein heiteres Gedenken ehren! „Hier liegt ein Spielmann begraben“, ſollte man auf ſeinen Grabſtein bauen.

* * *

An Ignaz Hub.

Stuttgart, 31. 3. 74.

— An eine Herausgabe von Briefen, welche hervorragende Zeitgenoſſen an mich gerichtet haben, denke ich nicht, lieber Freund! Komme ich noch dazu, meine Lebens-Erinnerungen aufzuzeichnen, ſo werde ich hier und dort, aber immer mit Pietät (und der den etwa noch Lebenden ſchuldigen Rückſicht) allerdings auch die einen oder andern ſolcher Briefe mit einflechten (und ſogar einflechten müſſen): — eine Publikation jedoch, wie Du ſie im Auge haſt, d. h. ein Verkauf jener Briefe an einen Verleger, zum Behuf der Herausgabe in autographiſcher Nachbildung, kommt mir nicht in den Sinn. Möge,

was ich von Schätzen der Art beſitze, nach meinem Tode noch meinen Kindern und Enkeln zur Freude gereichen! —

* * *

An Heinrich Koeſter.

Stuttgart, 3. 4. 71.

Du ſchickteſt mir zu Weihnachten durch meinen braven Percy Dein ſchönes wohlgetroffenes Bild. Ich wollte Dir längſt dafür danken, nicht minder wie für die freundliche Aufnahme, die das Haus Koeſter meinem Jungen gewährt hat. Aber es iſt bisher immer bei'm Vorſatz geblieben. Der Schlag, der mich vor einem Jahre getroffen, hat mich zu einem andern Menſchen gemacht. Mein alter Frohmuth iſt gewichen, und auch körperlich bin ich nicht mehr derſelbe. Bis das Unglück über uns hereinbrach, war ich ein junger Mann von zweiundſechzig, jetzt bin ich ein alter Mann von dreiundſiebzig Jahren. Auch das Schreiben fällt mir ſchwer. Drum übe Nachſicht, lieber Freund, und laſſ' Dir heute auch meinen verſpäteten Dank noch gefallen. Das Bild iſt vortrefflich, und Du haſt mir eine große Freude damit gemacht. —

Haſt Du Auerbach's neuen Roman „Waldfried" ſchon geleſen? Ich leſe ihn jetzt Abends meiner Frau vor, und finde, daß das Buch, trotz vieler Schönheiten im Einzelnen (treffender Bemerkungen, überraſchender Einfälle und Gedanken, goldener Worte), als Ganzes weniger befriedigt. Die Tagebuchform iſt keine glücklich gewählte. Doch will ich noch kein Endurtheil fällen, bis ich die drei Bände ganz durchgenoſſen habe.

Nun denn zum Schluß: Fröhliche Oſtern! Nun ſprießt es auch ſchon auf dem Hügel über unſerm alten Hoffmann! Bald wohl auch auf dem meinigen!

Wie lange iſt es nun ſchon her, alter Heinz, daß wir die Glocken um Mitternacht haben ſpielen hören? —

* * *

An Berthold Auerbach.

Stuttgart, 8. April 1871.

Du biſt eine ungeduldige Seele, lieber Auerbach! Was redeſt Du denn von meiner „jetzigen Zurückhaltung", die obendrein durch „die beſondere Schattirung innerhalb der freigeſinnten Partei" veranlaßt ſein ſoll?

Wenn ich Dir den Empfang Deines „Waldfried" (der jetzt etwas länger als 14 Tage in meinen Händen iſt), nicht ſofort dankend angezeigt habe, ſo kann das doch auch aus andern Urſachen herrühren, als aus jener von Dir als einzig wahrſcheinlich angenommenen. Kann ich denn nicht krank, kann ich nicht verreiſt, kann ich nicht ſehr beſchäftigt geweſen ſein,

können nicht ſonſt frohe oder traurige Ereigniſſe mich abgehalten haben? Iſt mir denn in dieſen zwei Wochen nichts Anderes durch den Kopf gegangen, als „Waldfried“, und würde ich, „wie es Brauch und Recht iſt“, Dir nicht ohnehin bald ein Wort über das Buch zugerufen haben, auch ohne Deine Mahnung?

Doch genug! Ich will nicht auch empfindlich ſein!

Sondern will Dir lieber aus vollem Herzen für das ſchöne Werk danken, und Dir ſagen, wie ſehr es mich und meine Frau (der ich die drei Bände in ſtillen Abendſtunden vorgeleſen habe), befriedigt hat. Wir finden, daß Du Dein Beſtes und Eigenſtes in das Buch hineingelegt haſt; ein reines, auf die edelſten Ziele gerichtetes Wollen weht uns wohlthuend aus ihm entgegen; der eng umrahmte Spiegel, den Du das Bild einer großen Zeit auffangen und zurückwerfen läßeſt, iſt ſo blank und ſo fleckenlos, daß es eine Luſt iſt, in ihn hineinzuſchauen, und an Deiner Hand jene Tage voll Fürchtens und Hoffens und Jubelns noch einmal in der Erinnerung durchzuleben.

Dennoch bin ich, was die politiſche Seite des Buches betrifft, nicht durchaus mit Dir einverſtanden, und ich ſage Dir das offen und ohne „Zurückhaltung“. Du (ich identifizire Dich natürlich mit Heinrich Waldfried) gehſt mir zu weit in Deiner Einheitsfreude. Ich brauche Dich nicht daran zu erinnern, wie ich in den Tagen der Gefahr mich rückhaltlos auf die nationale Seite geſtellt habe. Daß ich darum aber das „Reich“, wie es aus dem Kampfe hervorgegangen iſt, für das Höchſte halten ſollte, für das Ideal, nach dem wir Alle geſtrebt, für das wir Kerker und Exil nicht geſcheut haben: das, lieber Heinrich Waldfried, fällt mir nicht ein. Ich acceptire die Dinge, wie ſie ſind, als eine zeitweilige Nothwendigkeit, aber ich begeiſtere mich nicht dafür. Ich ehre Deine Anſicht, weil ich weiß, daß ſie auf Wahrhaftigkeit und ehrlicher Ueberzeugung beruht, aber ich theile ſie nicht. Sie unbedingt theilen, hieße ein politiſches Programm unterſchreiben, hieße mich zum Mitglied einer Partei machen. Das aber liegt mir fern. Ich bin froh, daß ich keiner Partei mehr angehöre (alſo auch keiner „beſondern Schattirung“ innerhalb einer Partei), — daß ich, jetzt ſchon ſeit Jahren, wieder auf jener „höhern Warte“ ſtehe, von welcher ich einſt geſungen. Meinen Ideen, meinen Ueberzeugungen bleibe ich treu, aber mit Programmen und Manifeſten bleibt mir vom Leibe.

Ich möchte mir auch ein Wort über die Form Deiner Hiſtorie erlauben. Dieſe, die des Tagebuchs, ſcheint mir theils ein Vorzug des Werkes, theils ein Nachtheil für daſſelbe. Ein Vorzug, indem ſie durch die ihr geſtattete Erwähnung des Kleinſten und Nebenſächlichſten die Fiction mit einem Scheine der unmittelbaren Wirklichkeit, des faktiſch Erlebten umkleidet, wie er ſonſt

ſchwerlich herzuſtellen geweſen wäre; ein Nachtheil aber, weil Aufzeichnungen der Art, trotz aller Ausführlichkeit, dennoch immer etwas Fragmentariſches an ſich tragen. Dazu etwas Quirlendes, Unruhiges, Hin- und Herſpringendes, was ein gewiſſes Durcheinander der Erzählung und ſelbſt gelegentliche Wiederholungen mit ſich bringt. Dem entſpricht der Styl, dieſe kurzen, gehackten, epigrammatiſch zugeſpitzten Sätze, die mich, in dieſem deutſcheſten der Bücher, in der That nicht ſelten an die neufranzöſiſche, namentlich an die Darſtellungsweiſe Deines guten Freundes Victor Hugo erinnerten!

Von den Characteren hat uns der des armen Ernſt am meiſten angezogen. Am Wenigſten (was Dich wundern wird) Martella. Widrig berührte mich auch, daß Du das wilde Waldkind zur Tochter einer Tänzerin machſt, die mit einem Kerl „mit Wickeln in den Haaren" nach Amerika durchbrennt. Die Schlacht, mit Ernſt's und Martella's Tode, iſt herrlich und ergreifend geſchildert. Auch Guſtavens Tod und Anderes hat uns tief bewegt. Ich kann aber nicht auf Alles eingehen. Es wimmelt ja von Menſchen und von Ereigniſſen in dem Buche. Nur noch eine perſönliche Bemerkung geſtatte ich mir: die nämlich, daß es mich herzlich gefreut hat, auch einem „Wolfgang im Felde" bei Dir zu begegnen, der, gerade wie ich es meinem Jungen vorausgeſagt, als Mann, — nicht mehr, wie er auszog, als Knabe, — aus dem Kriege heimkehrt. Sonſt noch einiges Einzelne, pêle mêle, wie mir's eben einfällt: — Ludwig ſagt irgendwo, die Amerikaner verſtänden mit ihrem vielen Gelde nur Kirchen zu bauen. Dem iſt nicht ſo! Haben nicht Aſtor, Peabody und Andere, mit einem Aufwande von Hunderttauſenden, Volksbibliotheken und Aſylen geſtiftet? Haben nicht Peabody und Grinnell Nordpol-Expeditionen ausgerüſtet? Hat die amerikaniſche Regierung nicht jüngſt wieder 2 Millionen Dollars für eine neue Polar-Expedition beſtimmt? Hat nicht ſoeben Sumner ſein halbes Vermögen, ſeine Bronzen ꝛc. ꝛc. der Harvard-Univerſität vermacht? So ließen ſich Hunderte von Beiſpielen anführen (wenn man ſich die Mühe des Suchens machen wollte), die Ludwig's Behauptung entkräfteten. Die Amerikaner haben mehr Gemeingeiſt, als wir, und er äußert ſich keineswegs einzig im Erbauen von Kirchen!

Dann: — Deine Menſchen bekomplimentiren ſich zu viel, wenn ſie etwas Gutes oder Geſcheidtes geſagt haben! Iſt das ein verſtändnißinniges Anblicken, iſt das ein Umarmen, ein Küſſen und Händedrücken nach jedem bedeutenden Worte! Und Heinrich der Alte nimmt von allem treulich Akt. Meinem Gefühl widerſtrebt das.

Dann: — An Zwarte habe ich auszuſetzen, daß die Anekdote, welcher er ſeinen Namen verdankt, aus Hebel's Schatzkäſtlein oder gar aus dem Meidinger ſtammt.

Dann: — Warum nennſt Du die Turcos immer „Aſiaten?“

Dann: — Du citirſt das Wort des Greiner's in Schiller's Faſſung („Mein Sohn iſt wie ein andrer Mann“), gibſt aber zu verſtehen, als finde es ſich ſo bei Uhland. Bei Uhland lautet das Wort aber: „Der gefallen, iſt wie ein andrer Mann!“

U. ſ. w. U. ſ. w. — wozu noch länger Solben ſtechen? Das Ende von allem iſt trotz allem, daß Du ein treffliches Buch geſchrieben, und in Deinen Ruhmeskranz ein friſches Blatt geflochten haſt, das ſobald nicht verwelken wird. Und dazu gratulire ich Dir von ganzem Herzen. Und danke Dir nochmals. Und halte mich zu Deiner Freundſchaft und Deiner Wahrheitsliebe verſichert, daß Du auch das Wenige von Nichtbeiſtimmung, was ich, wollte ich aufrichtig ſein, nicht unterdrücken konnte, freundlich und ohne Empfindlichkeit aufnehmen wirſt.

Soeben trifft die Nachricht von Kaulbach's Tode hier ein. Geſtern Abend, an der Cholera! Welch ein Verluſt! Wo ſolche Stämme fallen, da wird der Wald licht!

* * *

An Emanuel Geibel.

Bleiſtift-Poſtkarte. (St. Goar, 21. 5. 1874).

Einen herzlichen Gruß aus unſerem alten St. Goar, lieber Emanuel! Von mir und von meiner Frau, die mich begleitet. Auch die alten Nußbäume grüßen. Bald mehr aus Stuttgart. Dein treuer

Freiligrath.

Eben wird geſchoſſen. Das alte Echo lebt noch.

* * *

An Ludwig Werckel.

Stuttgart, 27. Juni 1874.

Lieber Freund und Paſtor,

Seit ich Dir am 5. v. M. zuletzt ſchrieb, war ich mit meiner Frau am Rhein, im Schwarzwald, am Bodenſee u. ſ. w., aber leider ohne unſerm in Ausſicht genommenen Ziele näher zu kommen. Wir haben keine für uns paſſende Wohnung in paſſender Lage gefunden, und ſind unverrichteter Sache hierher zurückgekehrt. Mein jetziges Logis muß ich nun aber bis zum 25. l. M. verlaſſen, und ich habe drum, kurz reſolvirt, im nahen Canſtatt eine hübſche Beletage gemiethet (die mich, beiläufig, weniger koſtet, als mein hieſiger, himmelhoher 3. Stock). Wir ſtehen alſo jetzt in nächſter Nähe vor dem leidigen Exodus, der beſonders des Einpackens und Wiederaufſtellens meiner Bibliothek wegen kein Unangenehmes hat. Ich gürte mich nicht ohne

Seufzen zum Aufbruch. Wahrscheinlich werden wir denselben um die Mitte Juli's bewerkstelligen, und bis Mitte August's uns wieder in einiger Behaglichkeit fühlen. Ob wir alsdann zu unserer Erholung noch einen kleinen Landaufenthalt irgendwo in der Nähe machen werden, steht dahin.

So, lieber Freund, hier hast Du mein Programm für die nächsten beiden Monate, so genau ich's aufstellen kann. Laß nun auch Du mich wissen, was Du vor hast, und ob wir uns demnächst einmal wiedersehen werden. Ich möchte doch nicht gern, wie voriges, so auch dieses Jahr um Deinen Besuch kommen.

Lieber Gott, denkst Du noch wohl an unsere Privatstunden bei Siebert? Wie wir da, über Schneider's griechisches Lexikon gebückt, gelegentlich unsere gottseligen Nebengedanken hatten (besonders einmal, als „Georg Ranischmayer" sich orgelnd auf der Straße vernehmen ließ), und wir dann, vor Lachen uns krümmend, vor dem ernsten Professor standen, der uns verwundert ansah und wahrscheinlich meinte, wir wären verrückt geworden?

Was sagst Du zu Blumenthal's Grabbe? Ich meine, das Einschieben aller, von Gr. selbst verworfenen Zoten (zum Theile selbst ganz grauenhafte Schweinereien) hätte der neue Herausgeber besser unterlassen! Auf dem Büchertisch eines Familienzimmers kann die Ausgabe sich nicht sehen lassen. Welcher Grabbe-Verehrer wird sie seiner Braut, welcher Vater seinem heranwachsenden Sohne schenken mögen? Es ist schade, da Blumenthal sonst mit erstaunlichem Fleiße und großer Hingabe sich seiner Aufgabe angenommen hat. Besonders die Mittheilung des Briefwechsels ist von hohem Interesse.

Ad vocem: Briefwechsel. Hast Du denn die eben herausgegebenen 4 Bände von Bürger's Briefen (von und an Bürger) schon gesehen? Darin ist auch ein Erkleckliches in biderber Natürlichkeit geleistet. Jeden Augenblick zeigen einem diese theuerwerthen Reliquien den — (Du siehst, das böse Beispiel steckt an); und was sonst für Kraftgenialität vor hundert Jahren ganz und gäbe war bei Dichtern und ihren Gesellen, magst Du selbst an Ort und Stelle nachlesen. Doch sind all diese Derbheiten rein gar nichts, gegen die von Blumenthal „geretteten" Cochonnerien Grabbe's gehalten!

* * *

An Julius Wolff.

Canstatt, 29. Juli 1874.

Lieber theurer Freund!

Ja und Amen! Von Herzen gern und von ganzer Seele dankbar! Ich werde mich der Widmung Ihres Buches [1]) aufrichtig freuen, und es bedarf nicht der Versicherung, wie geehrt ich mich durch dieselbe fühle!

[1]) Tell Eulenspiegel redivivus.

Für heute aber nur dies Eine Wort! Wir sind eben aus Stuttgart in die frischere Neckarluft von Canstatt herübergesiedelt, und ich sitze, von der Hitze und dem Trubel zerschlagen und marode, zwischen den auf dem Boden herumliegenden tausend und ein Bänden meiner leidigen Bücherei, wie Jeremias auf den Trümmern. Da läßt sich schlecht schreiben, und wenn nicht vor meinen Fenstern das Wehr lieblich in allen Wust und Staub hierinnen hineinrauschte, so wäre das Ding geradezu trostlos.

* * *

An Julius Wolff.

Canstatt, 3. 9. 74.

Die Frauen sind immer klüger als wir, theuerster Freund, das ist eine alte Wahrheit, und Ihre liebe Frau hat sie mir neuerdings bestätigt. Welch gescheidter Einfall von ihr, Ihnen die vorläufige Entsendung eines Till-Exemplars unter den Fuß zu geben! Der gute Freund ist gestern Nachmittag richtig bei mir angekommen, hat sein Widmungssprüchlein (ganz einverstanden! wie könnte ich's treuer und einfachherzlicher wünschen?) frischweg aufgesagt, und ist es jetzt lachend zufrieden, daß ich ihn mit dem Papiermesser kitzle. Hat er ausgelacht, und bin ich mit dem Kitzeln fertig, so geht's an eine ernstere Unterhaltung mit dem Schlingel, deren Resultat ich Ihnen dann gleich melde. Soviel ich ihm vorläufig abgelauscht habe, ist er ein durchweg frischer und freudiger Gesell, voll Lust am Leben und an der schönen Welt, voll Güte und Menschenliebe, ein Herz lauter und ohne Falsch. Dabei ein flotter Reimer, dem die Verse nur so fließen. An dem zweiten Abschnitt, den ich ganz gelesen, hab' ich schon meine rechte Freude gehabt. —

* * *

An Ludwig Merckel.

Canstatt, 20. Sept. 1874.

Deinen willkommenen Brief vom 5. Aug. habe ich dankbarlichst empfangen. Ich will Dir in aller Kürze melden, daß unser Umzug nach Canstatt in der zweiten Hälfte des Juli glücklich von statten gegangen ist, und daß wir jetzt, in nächster Nähe der Wilhelma und des Rosensteins und den rauschenden Neckar vor der Thür, aus hohen Fenstern in die lachende Landschaft hinausschauen. Die Uebersiedelung, in den heißesten Tagen des Kometensommers, war kein kleines Stück Arbeit und hat nicht nur meine arme Frau, sondern auch mich alten Knorz arg mitgenommen. Doch haben wir uns jetzt allmählich wieder aufgerappelt, und freuen uns des Wechsels,

nachdem er überstanden und die alte Ordnung so ziemlich hergestellt ist. Nur in meiner Arbeitsstube sieht's noch wüst aus. Ein Theil meiner Bibliothek bekleidet freilich schon wieder die Wände, doch liegt daneben noch immer ein namhafter Stapel von Büchern auf dem Boden, also und dergestalt, daß ich meine Höhle nicht betrete, ohne in die Worte des Wächters auf dem Thurm zu Jesreel auszubrechen, wie Du selbige aufgezeichnet findest im 2. Buche der Könige, und daselbst im 9. Kapitel, im 17. Verse [1]).

Du hast also für dieses Jahr auf Deine althergebrachte Badereise Verzicht geleistet, was ich einerseits zwar bedaure, Dir aber andererseits von Herzen Glück wünsche zu dem, was Dich zu Hause bleiben ließ, — zu der Erweiterung und Abrundung Deines Grundbesitzes nämlich! Mögest Du Dich des baum- und ährenumrauschten Heimes in der lieben alten Heimath noch manches Früh- und manches Spätjahr in Frische und Rüstigkeit erfreuen! Es muß doch etwas Schönes sein um ein eigen Haus und ein eigen Stückchen Grund und selbstgepflanzte Bäume! Ich alter Nomade bin nie dazu gekommen, — und jetzt ist's kaum noch der Mühe werth!

* * *

An Emil Rittershaus.

Canstatt, 21. Dec. 1874.

Daß ich Dir heute schreibe, daran, lieber Emilius, ist zwar auch eine Kunst Schuld, aber weder die Dicht-, noch die Malerkunst, sondern — die Kochkunst! Eigentlich also die Hauptkunst, die Kunst aller Künste, auf deren Basis, nach Moleschott, Vogt und tutti quanti, die übrigen (brodlosen) Künste sich erst zu etabliren im Stande sind. Es handelt sich nämlich um den — oder heißt es das? — Pud-Ding, so Dein Töchterlein so freundlich war, von Käthchen für uns mitzunehmen, und welchem wir, nach Käthchens Ankündigung, jetzt seit länger als einer Woche von Eurer gütigen Sendung entgegensehen. Wie ist es denn nur damit? Hat Aennchen das Kunstwerk unterwegs zu ihrer Stärkung vertilgt, oder hast Du, zu weiterer Ausfüllung Deines innern Menschen, das Ding in Dich aufgenommen (zu dieser Annahme ist meine mißtrauische Frau geneigt), oder aber (dritter möglicher Fall, den ich unterstelle) ist die Sendung zwischen Barmen und Canstatt irgendwo und irgendwie abhanden gekommen? Wie dem auch sein möge: auf alle Fälle will ich Dich hiermit benachrichtigen, daß das Ding noch nicht angelangt ist; daß wir uns sehr danach sehnen; daß wir, sollte es noch länger ungenossen

[1]) „Der Wächter aber, der auf dem Thurm zu Jesreel stund, sahe den Haufen Jehu kommen und sprach: Ich sehe einen Haufen."

bleiben, befürchten, es könne verderben; und daß wir Dich, für den von mir angenommenen Fall, freundlich bitten, einen Laufzettel nachzuschicken. Amen, Selah! Du ſiehſt nun, was für Genußmenſchen wir ſind, und wie wir, um mit Käthchens Schweizer Amme (Anno 1846) zu reden, auf dem Pudding zittern! „Sie zittert auf dem Gemüs!“ oder: „ſie zittert auf dem Brei!“ ſagte jenes Frauenzimmer, wenn Käthchen, die allzeit Hungrige, in ihrem „Freßmänteli“ daſaß und die ihr zugedachte Nahrung, zitternd vor Begier, kaum erwarten konnte. So zittern nun auch wir auf dem Pudding.

* * *

An Ludwig Walesrode.

C. 29. Dec. 74.

Wir gedenken zwar nicht die Mitternachtsſtunde heranzuwachen übermorgen Abend, werden aber doch dem ſcheidenden Jahre zu Ehren ein Bowlchen brauen und würden uns freuen, wenn Du uns dasſelbe ſchlückern helfen wollteſt. Haſt Du alſo nichts Anderes und nichts Beſſeres vor, ſo komm' Donnerſtag Abend zur gewohnten Sonntagsſtunde in den Alten Hafen heraus. Willſt Du durchaus ſchwärmen, ſo kannſt Du ja von uns aus immer noch auf einen Sylveſterball oder ſonſt eine Nachtfeier dampfen. Bitte, laß' mich mit einer Zeile wiſſen, ob wir Dich erwarten dürfen. Es wäre ſehr liebenswürdig von Dir, wenn Du uns die Brücke aus 1874 in 75 wollteſt ſchlagen helfen. Sei recht freundlich darum gebeten.

Ich war heute zum erſten Mal wieder aus. Für einen Greis fand ich die Straßen ziemlich glitſchig.

* * *

Der nachfolgende Brief an Wilhelm Rauſchenbuſch, bedeutſam durch Freiligraths Urteil über den ſauerländiſchen Dialektdichter Grimme, iſt bereits in der Gegenwart vom 29. Juli 1876 abgedruckt.

Canſtatt, 30. Dec. 74.

Proſt Neujahr, lieber alter Freund, und vergieb, daß ich Dir auf ſo manches Zeichen Deines freundlichen Gedenkens Antwort und Dank bisher ſchuldig geblieben bin! Ich komme bei'm beſten Willen nicht mehr ſo recht voran mit meiner Correſpondenz (die freilich auch zu Centnern auf meinen alten Schultern laſtet), und muß mich, wie in vielen andern Stücken, ſo auch in dieſem auf die Nachſicht meiner Freunde verlaſſen. Geh' denn auch nicht zu ſtreng in's Gericht mit mir, Rath des Gerichts und der Gerechtigkeit!

Und nun habe vor Allem herzlichen Dank für die große Freude, die Du mir mit dem urkomiſchen Hengſtenberg und dem trefflichen Humoriſten Grimme bereitet haſt! Die Bekanntſchaft mit Jenem, der mich ſchon in meinen Knabenjahren ergötzte, hab' ich unter vielem Lachen erneuert, und

mich nicht minder gern, natürlich in anderer Art, auch an dem längſt von mir verehrten Grimme wieder einmal auferbaut. Die Heftchen, welche Du die Güte hatteſt mir zu ſchicken, waren mir durchaus neu (nur die früheren Sachen: „Grain Tuig“ und „Sprickeln und Spöne“ kannte ich ſchon in London), und ich kann Dir gar nicht ſagen, welch' heiteren Genuß ſie mir gewährt, und wie lebhaft ſie Menſchen und Zuſtände der alten Heimath in mir aufgefriſcht haben. Welch' gemüthliche luſtige Sorte (jetzt, fürcht' ich, unter Bismarck's Eiſentritt auch wohl bald das Zeitliche ſegnend), ſind doch z. B. dieſe geiſtlichen Saufaus, dieſe katholiſchen Torfpfaffen des Sauerlandes, wo einer dem andern die Taufthaler aus der Hoſentaſche ſtiehlt, und damit der Köchin den Wein bezahlt, den ſie, ohne die Liſt des Schlaumeyers zu ahnen, aus dem Keller des Beſtohlenen (der unterdeſſen ſchon ruhig ſchnarcht), zu ſpäter Stunde noch heraufholen muß. Es iſt wieder eine ganz andere Welt, es ſind wieder ganz andere Menſchen und Lebenskreiſe, als die von Reuter geſchilderten, und dadurch ſind Grimme's Sittenbilder, abgeſehen von dem ſprachlichen Intereſſe, neben den Reuter'ſchen auch von ſpecifiſcher, culturhiſtoriſcher Bedeutung. Wie wunderbar verſchieden zeigen ſich doch das deutſche Gemüth und der deutſche Humor, je nach der Landſchaft, worin ſie zum Ausdruck gelangen! Groth, Reuter, Hebel, Grimme, — überall daſſelbe ehrliche, treue Volksgeſicht, und dennoch wie anders Blick und Geberde! Wie verſchieden der in ſeine engen Flußthäler eingekeilte Katholik des Sauerlandes von dem proteſtantiſchen Flachländer Mecklenburgs! Es wirken da eine Menge von Factoren! Grimme hat trefflich im Volke herumgelauſcht, ſeine Bilder haben die Treue von Photographien. In den kleinen, mehr anekdotenartigen Geſchichten, die er uns gegeben hat, iſt er Reuter in der That ebenbürtig, — es fragt ſich nur, ob ſeine Begabung auch für größere Schöpfungen ausreicht. Ich möchte daran zweifeln, doch ſoll mein Zweifel keinen Tadel ausſprechen. Jeder giebt, was er hat und geben kann, und iſt das etwas Gutes, ſo ſollen wir ihm dankbar und mit dem Gegebenen zufrieden ſein. Ein Humor, wie Grimme ihn beſitzt, iſt etwas Herrliches und Koſtbares! Möge er uns noch oft und lange damit erfreuen!

Grimme und das Sauerland bringen mich auf Immermann und den Münchhauſen. Zu meinem herzlichen Bedauern, lieber Rauſchenbuſch, kann ich Herrn Müller's bezüglichen Antrag, wie ſehr mich derſelbe auch ehrt, und wie warm Du ihn auch befürworteſt, nicht annehmen, und ich muß Herrn Müller (dem ich in dieſen Tagen auch noch ſchreiben werde) wie Dich freundlich bitten, mich entſchuldigen zu wollen. Die Arbeit könnte mir allerdings Freude machen, aber einestheils liebe ich es nicht mich zu binden, und andrentheils

bin ich mit Allem, was Immermann von Thorheiten und Verkehrtheiten jener Zeit in den Münchhauſen hineingeheimniſst hat, viel zu wenig vertraut, als daß ich es unternehmen möchte, mich zum Commentator des Buches aufzuwerfen. Eine Menge von Anſpielungen ſind mir bis auf den heutigen Tag dunkel geblieben (ſie waren es ſchon, als der Roman erſchien) und Immermann um die Deutung anzugehn, iſt mir nie eingefallen. Vielleicht, wäre er uns nicht ſo plötzlich weggeſtorben, hätte ich es doch bei guter Gelegenheit noch einmal gethan. Jetzt hab' ich nur zu beklagen, daß es unterblieben iſt, und daß ich, zum größten Theil deßwegen, außer Stande bin, auf Euern Vorſchlag einzugehen. Von zu großer Beſcheidenheit meinerſeits kann dabei keine Rede ſein. Wie ich höre, hat Putlitz in die (im Auftrage der Wittwe, jetzigen Frau Wolff in Hamburg) von ihm herausgegebenen Erinnerungen und Briefe Immermann's auch einen Brief von mir aufgenommen, den ich, in der erſten hellen Freude über den erſten Band des Münchhauſen, von Barmen aus an Immermann gerichtet hatte.

Alſo, lieber Freund: Münchhauſen wird mich nicht nach Weſtphalen führen, doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, die alte Heimath noch einmal an Deiner Seite zu durchſchweifen. Im Voraus Dank für alle ſo freundlich gebotene Güte und Gaſtlichkeit!

Deine Einleitung zu Chamiſſo (Grote hat mir die ſchöne ſtattliche Ausgabe in dieſen Tagen geſandt) habe ich mit vieler Freude und herzlicher Zuſtimmung geleſen. Wenn mich die ſchöne und gewiſſenhafte Arbeit noch etwas wünſchen ließe, ſo wäre es ein kurzes Verweilen auf Deinen perſönlichen Beziehungen zu Chamiſſo: neben dem Bilde des Dichters auch ein Bild des Menſchen, wie er Dir freundlich und fördernd entgegenkam. Hitzig hat das freilich in der Geſammtausgabe nach Deinen Mittheilungen Alles ſchon erzählt, aber die Geſammtausgabe iſt nicht in Jedermanns Händen, und mich dünkt, daß gerade hier der Ort geweſen wäre, Dich mit einem treuen, pietätvollen Worte ſelbſt vernehmen zu laſſen. — —

Nun aber in der That: claudite rivos! Es wäre wohl noch mancherlei zu plaudern, aber man muß doch auch ein Ende zu finden wiſſen.

Alſo die alte „Gunloda" haſt Du in der Senne aufgeſtöbert? Die darin zuerſt abgedruckte „Tanne" muß dort etliche Strophen mehr haben, als die ſpäter in den Band meiner Gedichte aufgenommene Faſſung.

* * *

An Ludwig Waldstrodt.

Im Alten Hafen, 12. 1. 73.

Lieber Senior,

Ich bin beauftragt worden, die vertrauliche Anfrage an Dich zu richten,

ob Du eine Decoration, welche Dir, in Anbetracht Deiner Verdienste um die höhere Kaffe-bereitung, gern in's Knopfloch ſtiegen möchte, auch annehmen würdeſt? Und ob in dieſem Falle der Haſenorden pour le mérite de cuisine Dir ebenſo willkommen wäre, als der goldene Kaffemaſchinen Orden erſter Klaſſe mit Löffeln und Flanelltappen? Reſpective, welchen der beiden hohen Orden Du vorziehen würdeſt?

Freundliche Antwort morgen, Mittwoch, zur gewohnten Theeſtunde wird verpflichtet Deinen

allezeit treu ergebenen
Junior.

* * *

An Theodor Eichmann.

Canſtatt, den 13. Mai 75.

Du erhältſt heute nur ein kurzes Briefchen von mir, und auch dieſes ſchreibe ich nicht mit eigner Hand, ſondern dictire es der Gattin in die Feder. Die Urſache davon iſt, daß ich mit einer „Leidenſchaft am Bein" zu Bett liege, zwar nicht durch Gicht oder Podagra, ſondern durch eine äußere Verletzung. Beim Einſteigen in einen im Fahren begriffnen Omnibus erhielt ich einen Stoß am Schienbein, der eine Sprengung eines Blutgefäßes und dadurch eine Blutſickerung in den Fuß nach ſich zog, ſo daß letzterer die anmuthige Form und Rundung einer coloſſalen Blutwurſt annahm, bei den Engländern black pudding benamst. Die Sache iſt Gottlob nicht gefährlich, aber ſehr langweilig und eine wahre Geduldsprobe für einen thätigen Greis. Eis, Bleiwaſſer, Bandage, Salbe, das ſind jetzt meine Freuden. Hoffentlich bin ich wieder auf dem Strumpf, wenn Du Ende des Monats mit Mariechen hier eintriffſt. Wir freuen uns ſehr auf Dein Kommen, und Alles iſt zu Deiner Aufnahme bereit. —

* * *

An Karl Elze.

Canſtatt, 8. Juli 1875.

Theurer Freund,

Nicht das Illustrated Magazine iſt Schuld an meinem langen Schweigen und der Verzögerung meines Dankes für Deine verſchiedenen hochwillkommenen Lebenszeichen. Was mich abhielt, war ernſtliches längeres Unwohlſein in Folge einer äußern Verletzung. Das Ende vom Liede iſt geweſen, daß ich faſt den ganzen ſchönen Mai zu Bett habe liegen müſſen, dann eine Zeitlang auf Stühlen und Sofas mich möglichſt wagerecht verhalten mußte, und

gegenwärtig in der niederträchtigen Kneifmaſchine eines Gummiſtrumpfes herumhumple, recht wie ein hinkender Bote und gelähmter Kranich. Aber ſchlimmer als das Hinkebein iſt der Umſtand, daß das lange Zubettliegen ꝛc. ꝛc. mich auch ſonſt heruntergebracht hat. Ich fühle mich, wie kaum je zuvor, angegriffen und abgeſpannt, muß Chinin und Chinawein ſchlucken, und der Arzt will mich zu einer Luftkur in's Prättigau ſchicken.

Es iſt ein Glück, daß ich das Magazine, über welches ich mich vor meinem Unfall mit Hallberger gereinigt hatte, blos leſend und mit Rothſtift anſtreichend vom Bett aus redigiren konnte, es hätte ſonſt ſchlimm damit ausgeſehen.

* * *

An Karl Weerth.

Canſtatt, 3. Aug. 1875.

Mein geliebter alter Freund,

Habe aus vollem Herzen Dank für Deinen lieben Brief und Deine warme freundſchaftliche Einladung! Leider kann ich die letztere nicht annehmen! Seit einem Vierteljahr an den Folgen einer Verletzung des rechten Fußes leidend, bin ich eben im Begriff, mich der Anordnung des Arztes zu fügen und zur Wiederbelebung der durch Zimmerluft und wochenlanges Zubettliegen herabgekommenen Lebensgeiſter in die Gletſcheratmoſphäre Graubündtens abzureiſen. Hoffentlich hat die Luftkur den gewünſchten Erfolg! Zunächſt freilich verhindert ſie mich, mit Dir und mit Euch andern lieben Freunden aus der frohen Jugendzeit den Ehrentag unſres alten Teutoburger Waldes zu begehen, und das beklage ich von ganzem Herzen. Wie hängt doch mein Herz an den lieben Heimathbergen und an Euch, ihr alten Genoſſen, die Ihr nun auch ganz ſachte Grauköpfe geworden ſeid, ſo gut, wie ich ſelber. Glaubt nur, daß ich am Hermannstage im Geiſte bei Euch bin und mit Euch juble! Denkt dann auch meiner ein wenig!

Einige Verſe, die ich Herrn Klingenberg ohnlängſt ſchickte (er wollte durchaus etwas von mir für ſein Album haben), werden Dir zeigen, lieber Weerth, wie lebendig das Bild der alten Zeit und der alten Stätten mir noch vor der Seele ſteht. Meines alten väterlichen Freundes Kloſtermeier, dem Euer Land es doch zumeiſt verdankt, daß man es endlich als Schauplatz der Hermannsſchlacht gelten läßt, mußte bei dieſem Anlaſſe doch auch ehrend gedacht werden![1])

Wie ſchön wäre es, wenn Du Dich von den Strapatzen des Feſtes

[1]) Es iſt das in Menke's Hermannsalbum, Detmold 1875, abgedruckte Gedicht „Lang, lang iſt's her."

auch in der Schweiz zu erholen kämſt! Du findeſt mich bis Anfang September im Hôtel Silvretta zu Kloſters im Prättigau. Das wäre ja herrlich, lieber Alter, wenn Du plötzlich von Landquart heraufgefahren kämſt, und mich bei Gemsbraten und Valtelliner überraſchteſt! Meine Frau und meine älteſte Tochter (Frau Kroeker) ſind auch mit mir in den Bergen, und würden ſich herzlich freuen, den alten Freund ihres Alten im Anhauch der Gletſcher zu begrüßen. Oder kämſt Du nicht im Herbſt einmal zur Weinleſe in's Württemberger Ländle?

Doch ich muß ſchließen, theurer, alter Freund! Es giebt noch viel bis morgen früh zu thun, — Packen, Briefe ſchreiben, was weiß ich Alles! Man wird eben nie fertig! Es iſt ein Elend!

* * *

An Ludwig Walesrode.

[Poſtſtempel Kloſters, 1. IX. 1875].

In der Noth frißt der Teufel Fliegen, und bei Regenwetter ſchreibt ſelbſt Landsmann Briefe oder wenigſtens Poſtkarten! Alſo eine Poſtkarte, lieber Freund und Senior, und durch ſie, meinem Herzen und Deinem hierher mitgenommenen Encrier magique entſtrömend, die treueſten Grüße und warmen Dank für Deinen lieben und liebenswürdigen Brief vom — ich erſchrecke — 6. v. M.! Geh' nicht mit mir in's Gericht! Man kommt hier eben nicht zum Schreiben!

Sonſt geht mir's leidlich, die Luft bekommt mir, auch der Veltliner, und die „Leidenſchaft am Bein" zieht mälig ab. Käthchen und ihr Mann ſind leider ſchon ſeit vorgeſtern fort, und wir hoffen, zu Anfang nächſter Woche auch in Canſtatt zu ſein. Dann ein frohes Wiederſehen und das von Dir bedungene Opfer! Unterdeſſen die herzlichſten Grüße von mir und meiner Frau, wie nicht minder von Eduard und Käthchen, die mich noch bei'm Schreiben damit beauftragten.

Nochmals: Vergieb! Man iſt hier ſo gar nicht in Working order, ſonſt hätte ich Dir längſt geſchrieben und würde auch jetzt mehr ſchreiben. Von Herzen Dein Freund und Junior.

* * *

An Ludwig Walesrode.

[Canſtatt], 7. 9. 75.

„Ich komme vom Gebirge her,"

ſingt der verlorene Sohn bei ſeiner endlichen Heimkehr und ſchwingt dazu ſeinen Alpenſtock, den er auch als Hirtenſtab zu benutzen Gelegenheit fand, nach Noten. Uebrigens hat er diesmal nicht die Schweine gehütet, ſondern

ſich als Kuh- und Ziegenhirt (im gleichen als Melkbube und Käsmacher) ehrbar, wenn auch dürftig, das Leben gefriſtet. Als Kuhhirte war er denn auch im Stande, das zur Feier ſeiner Rückkehr zu opfernde Kalb gleich ſelbſt von der Alm heimzutreiben. Morgen, Mittwoch Abend, ſoll die ſolenne Abſchlachtung vor ſich gehen, und biſt Du, o Freund und Senior, hiemit freundlich gebeten, derſelben als Zuſchauer und Mitwirkender beizuwohnen. Auch ein guter Trunk (aus naturwüchſigem Schlauche) ſoll bei dem patriarchaliſchen Feſte nicht fehlen.

Alſo auf Wiederſehen morgen Abend.

Bukolos.

* * *

An Karl Heuberger.

Cannſtatt, 27. 10. 75.

Lieber und verehrter Freund,

Die allerherzlichſten Glückwünſche zum morgenden Geburtstage! Möge er Ihnen noch oft wiederkehren, und Sie immer ſo friſch und ſo heiter finden, wie ich hoffe (und nach Ihrer freundlichen Feſtkarte annehmen darf), daß Sie Ihr Lebensfeſt morgen begehen werden!

Mir geht es leider nicht beſonders. Ich leide trotz einer Luftkur in Graubünden, die mir der Arzt für den letzten Monat Auguſt verordnete, noch immer an den übeln Folgen eines Unfalls, der mir Anfang Mai's auf der Stuttgart-Cannſtätter Pferdebahn zuſtieß. Mai und Juni habe ich im Bette verliegen müſſen, jetzt hinke ich als gelähmter Kranich dem Winter entgegen! In ſolcher Verfaſſung denkt man nicht an's Kaufen von „Landgütchen". Haben Sie aber nichtsdeſtoweniger Dank für die gütige Mittheilung der Annonce!

Das Hermannsfeſt hat mir trotz alledem einige Verſe eingegeben. Sie finden dieſelben inliegend. Nur eine perſönliche dankbare Erinnerung an einen Freund und Beſchützer meiner Teutoburger Knabenzeit. Ohne meinen unvergeßlichen alten Cloſtermeier und ſeine Forſchungen würde man das Feſt kaum haben feiern können. Er war es, der, wie Schloſſer, Ukert und andere competente Hiſtoriker und Geographen anerkannt haben, dem lippiſchen Ländchen Ort und Stelle der Schlacht überzeugend vindicirt hat. Es war mir Herzensbedürfniß, den Dank, den ich dem edeln, längſt Geſchiedenen ſchulde, bei dieſer Gelegenheit öffentlich auszuſprechen.

Von Longfellow hatte ich kürzlich Nachricht. Er iſt allezeit thätig und hat eben wieder ein Bändchen Gedichte in die Welt geſchickt. Uebrigens iſt ſeine Geſundheit leidend. Neuralgie! Wir armen Teufel conſerviren uns

eben nicht ſo famos, wie unſer alter Freund, Rheinfels der Landmann, — dieſer andere Chidher, der ewig Junge!

Gott mit Ihnen, mein verehrter alter Freund! Ich drücke Ihnen warm und innig die Hand! Noch einmal:

Hoch der Landmann!

* * *

An Karl Elze.

C., 1. 1. 76.

Proſit Neujahr, lieber Freund, und herzlichen Dank für Brief und Bücher! Ich brauche Dir nicht zu ſagen, wie ſehr Alles, was mir von Dir zukommt, mich erfreut und intereſſirt. Mit dieſer Verſicherung mußt Du eben heute vorlieb nehmen. Ich kann mich auf Einzelnes nicht einlaſſen. Denn ich bin krank, recht krank, war ſchon ſeit Wochen nicht mehr vor der Thür, ſchleiche elend von Zimmer zu Zimmer, und bin froh, wenn ich täglich nur das Allernothwendigſte (Leſen und Nothſtifteln für's Magazin) zu Stande bringe. Das iſt's auch, was mich ſo lange abhielt, Dir zu ſchreiben. Und was mich heute nur zu einem Worte und einem Handdruck kommen läßt. Kloſters, das mir erſt ſo trefflich bekam, hat leider nicht lange vorgehalten. Ich muß auf's Frühjahr hoffen, ſagt der Arzt.

So, lieber alter Freund, das iſt Alles, was ich heute leiſten kann! Das bischen Schreiben macht mich gleich müde, und der Arzt hat mir's eigentlich verboten. Es iſt ein Elend!

Wolfgang und Percy waren hier. Percy, der beinahe im Begriff ſtand, eine gute Stelle in Ceylon anzunehmen, hat uns vorgeſtern wieder verlaſſen. Die Nähe des friſchen braven Jungen war mir eine Freude und eine Erquickung. Aus London gute Nachrichten!

Alſo nochmals: Proſit Neujahr, Dir und Deiner lieben Tochter von uns Allen!

Gott mit uns im Neuen Jahre!

Kennſt Du Longfellow's nobles Gedicht „Morituri salutamus", welches er vorigen Sommer ſeinen 1825er Claſſengenoſſen im Bowdoin College widmete? Du findeſt es in dem eben erſchienenen jüngſten Bändchen Longfellow'ſcher Gedichte: The Masque of Pandora and other Poems.

„Morituri salutamus!" Ein wehmüthiger, aber doch tapferer Zug des Scheidens und Abſchiednehmens geht auch durch viele der „andern" Gedichte. Dear, dear Longfellow!

Auch meine edle Freundin Adelheid von Stolterfoth iſt kurz vor Weihnachten heimgegangen!

* * *

Der Aufenthalt zu Kloſters hatte dem Dichter keine Geneſung gebracht: Karl Elze, welcher dort zufällig mit dem Freunde zuſammentraf und acht Tage bei ihm verweilte, fand ihn recht leidend; Freiligrath war, wie er ſelber ſagte, „müde", angegriffen und ſehr ſchwerfällig. Der Herbſt brachte ſtets geſteigerte Leiden: die Krankheit, eine Verfettung des Herzens, welche Waſſerſucht im Gefolge hatte, ſchritt unaufhaltſam fort. Das Schreiben ward ihm unbequem, und vor dem Diktieren ſcheute er ſich, ſo daß er es nur im dringenden Notfalle über ſich brachte. Den für die alten Tage gefaßten Plan, ſeine Denkwürdigkeiten niederzuſchreiben, mußte er aufgeben und ſich beſchränken auf die Auswahl des Stoffes für Hallbergers Magazin. Und da ihm ſein Zuſtand dies nicht unterſagte, war er thätig bis zum letzten Augenblicke. Sogar der Dichtung ſagte Freiligrath in dieſen Leidensmonden nicht völlig Lebewohl; das letzte Gedicht, zu Viktor Scheffels fünfzigſtem Geburtstage, ward abgefaßt am 16. Februar 1876, vier Wochen vor Freiligraths Heimgang. Es iſt ein wehmütiger Abſchied des ſchwerkranken Dichters von dem in rüſtiger Manneskraft ſtehenden und ſchließt mit den trüben Worten:

Gern wär' ich heut' ſelbſt deines Reigens
Ein Zeuge ſtark und krank,
Doch meine Reime zeigen's:
Der ſie ſchickt, iſt leider krank.

Hab' Nachſicht drum mit dem Zittrer!
Sein Glas tönt voll und rein,
Iſt auch ſein Wein ein bittrer,
Iſt's auch nur Chinawein!

Kurz nach Freiligraths Rückkehr nach Canſtatt traf ſein älteſter Sohn Wolfgang mit ſeiner Frau bei ihm ein. Die Geſundheit der letzteren war durch das Klima von Nordamerika, durch die tropiſchen Sommer und ſibiriſchen Winter des Landes tief erſchüttert worden; Wolfgang hatte ſein Geſchäft aufgeben müſſen und führte die Gattin in die Heimat zurück, wo ſie unter der Hand geſchickter Ärzte wieder genas. Das junge Paar blieb einſtweilen bei den Eltern; der Sohn half in der Pflege des geliebten Vaters, und die Schwiegertochter mit ihrem feinen Sinn und Verſtändnis für engliſche Literatur erwies ſich als ſchätzbare Stütze bei der Redaktion des Illuſtrirten Magazins. So verging der Winter im trauten Kreiſe der Familie und lieber Freunde; war der Zuſtand des Kranken auch nicht ohne Beſchwerde, ſein Geiſt blieb frei und thätig bis zum Ende. Im Januar brachten mehrere Zeitungen bedenkliche Nachrichten über Freiligraths Geſundheitszuſtand, die ihm ſehr mißfielen, und die er ſelbſt, ohne ſeinen Namen zu nennen,

durch eine günstiger lautende Notiz in der A. Allg. Zeitung zu berichtigen dachte. Darauf beziehen sich die beiden Briefchen an W. Vollmer.

An Wilhelm Vollmer.

C. 31. 1. 76.

Lieber Freund,

Hättest Du wohl die große Güte, die inliegende kleine Correspondenz (natürlich: als von Dir herrührend) der Allgem. Zeitung für ihr „Verschiedenes" zu übermitteln, ehe sie mich selbst als „verschieden" darin abmeldet?

Ich würde mich Dir sehr verpflichtet dafür fühlen, und danke herzlich im Voraus.

Es geht mir noch immer schlecht genug, — doch ich hoffe ja!

* * *

An Wilhelm Vollmer.

9. 2. 76.

Herzlichen Dank, mein sehr lieber und verehrter Freund! Hätte ich ahnen können, daß Du selbst leidend bist, so hätte ich Dich sicher nicht mit meinem Anliegen beunruhigt.

Ich wünsche Dir nun von ganzem Herzen gute Besserung, und — Morituros Saluto!

Dein
F. Freiligrath.

* * *

Wohl spricht aus diesen Briefen das Bewußtsein schwerer Erkrankung, aber ein tapferes Herz giebt die Hoffnung nicht so leicht auf. Freiligrath machte schon Pläne, wohin er sich in der kommenden besseren Jahreszeit zum stärkenden Landaufenthalt wenden wolle, und hatte sich die Solitude bei Stuttgart dazu ausersehen, die als hochgelegen und von würzigem Tannenduft erfüllt, auch von dem Arzte als am zweckmäßigsten gebilligt wurde. Es sollte nicht mehr dazu kommen. An schönen Tagen im Februar ging Freiligrath wohl noch vor dem Hause auf und ab, aber bald wurden auch diese kurzen Spaziergänge eingestellt. Das Gehen fiel ihm zu schwer; die geistige Regsamkeit, gemütvolle Teilnahme und den guten Humor bewahrte er sich bis zum Ende, wie sein Gedicht zu Scheffels 50. Geburtstage beweist, welches zu jener Zeit entstand, das letzte Gedicht Freiligraths. Ludwig Walesrode, welcher in seinem trefflichen Aufsatze „F. Freiligrath, ein Cha-

rakterkopf" (Gartenlaube 1876, Nr. 45) Freiligraths Moosthee mit dem Gedicht an Scheffel zuſammenſtellt, bemerkt dazu: „Zwiſchen „Moosthee" und „Chinawein" liegt, zum Glück für die vaterländiſche Literaturgeſchichte, der Zeitraum eines vollen halben Jahrhunderts, von 1826 bis 1876. Der Trank vom Hekla und vom Geiſer hat an dem ſechszehnjährigen Jüngling die wunderbare Heilkraft bewährt, die der Chinawein dem an einem unheilbaren Herzleiden erkrankten greiſen Dichter leider verſagte. Der ſterbende Poet, der mit wehmütig heitern Verſen den gefeierten Kollegen vom deutſchen Parnaß zum fünfzigſten Geburtstag glückwünſchend grüßte, war ſelbſt ein Jubilar in weit eminenterer Bedeutung. Sein Todesjahr war das Ehren-Jubeljahr des Dichters, das fünfzigſte, ſeitdem er mit jenem „Moosthee"-Gedichte vor ſeine Nation getreten!

Sechszehn Jahr — und wie ein greiſer
Alter ſitz' ich matt und krank,
Sieh, da ſandten mir der Geiſer
Und der Hekla dieſen Trank.

Aber der Jubelgreis iſt nicht wie, oder jetzt richtiger als ein greiſer Alter geſtorben, matt und krank. Der helleniſche Ausſpruch, daß die Götter den Menſchen, den ſie lieben, zu ſich rufen, bevor er ſeine goldene Jugend ausgelebt, hat ſich an Freiligrath glücklich erfüllt. Sein Genius hat ſich die goldene Jugendfriſche gewahrt; ſein Herz war nur pathologiſch erkrankt. Es hat bis zum letzten Schlage voll und warm geſchlagen für alles Schöne, Gute, Hohe, für ſeine Ideale und ſeine Menſchen. Und wie alle ſeine menſchlich guten Eigenſchaften iſt ihm ſein liebenswürdiger Humor treu geblieben bis zum letzten Athemzuge."

So Waldesrode, Freiligraths vieljähriger Freund und täglicher Beſucher, welchem die ſchmerzliche Aufgabe zugefallen war, den Kranken, ſelbſt blutenden Herzens, durch Scherze und Erzählungen aufzuheitern. Hin und wider überkamen den ſchwer leidenden Mann wohl Todesgedanken; er vollzog ſeinen letzten Willen; das Ende ſelbſt mochte er nicht ſo nahe wähnen. Wenige Tage vor ſeinem Tode ſprach er noch zu einer befreundeten Dame: „Ich ſtehe wie ein Student auf der Menſur, und mein Gegner iſt der Tod. Aber ich habe noch ſtählerne Arme, und wenn auch der Kampf ein heißer, ſo bezwinge ich den Gegner doch." In den letzten Tagen beſchäftigte ihn der Gedanke einer baldigen Reiſe nach England zu ſeinen Kindern und Enkeln; er ſollte ſie nicht wiederſehen. Der nachfolgende Brief, der letzte, welcher dem Berichterſtatter vorliegt, giebt uns einen Einblick in jene bangen erwartungsſchweren Tage.

An Theodor Eichmann.

Canſtatt, den 2. März 76.

Ihr guten Freunde draußen in der Welt habt keinen Begriff davon, wie krank ich bin. Ich ſchleppe mich elend und mühſam von Tag zu Tage hin, und von freundſchaftlicher Correſpondenz, wie ich ſie früher ſo gern führte, kann nicht die Rede ſein. Auch zu dieſem Briefe, wie Du ſiehſt, muß ich mich der Hand meiner Frau bedienen. Und auch ſo wird's nicht viel werden, denn alles ermüdet mich und greift mich an, ſogar das Dictiren. Habe nun Dank für Alle Deine freundlichen Mittheilungen, aus welchen wir vor allen Dingen mit Vergnügen ſahen, daß es Dir und den lieben Deinigen wohl geht, und daß Du ſogar auf Deine alten Tage die Schlittſchuhe angeſchnallt haſt; dazu kann man Dir wohl gratuliren. Gott erhalte Dich noch lange lange ſo friſch und ſo rüſtig.

Dies ſei genug für heute, lieber Eichmann. Gebe Gott, daß es mir bald beſſer gehe. Grüße Frau und Kinder und Freunde, und behalte lieb Deinen alten

(gez.) F. Freiligrath.

P. S. Es iſt ſchlimm Secretär zu ſein, wenn man ſo traurige Sachen dictirt bekommt. Aber es iſt nur zu wahr, mein guter Mann iſt ſehr, ſehr leidend. Wenn man nur helfen könnte! Sobald ſchöne Frühlingstage eintreten, werden wir wohl eine Luftveränderungsreiſe antreten müſſen. Wohin, wiſſen wir noch nicht; nach England reichen die Kräfte ſchwerlich aus. Gott wolle helfen!

J. F.

* * *

Bettlägerig iſt Freiligrath nicht geworden. Noch am 16. März ging er rüſtig durch ſeine Zimmer, einige Bücher unterm Arm. Am 17. März blieb er zu Bett, aber ohne eigentliche Nothwendigkeit; „ich wollte einmal ein bischen faulenzen", erklärte er ſeinem Arzte. Er ließ ſich die eingelaufenen Briefe bringen und diktierte auch einiges. Unter dieſen Briefen machte ihm einer von Volckmar aus Leipzig noch eine beſondere Freude. Derſelbe hatte die Doré'ſchen Zeichnungen zu Coleridge's Altem Matroſen und Freiligraths deutſchen Text des Gedichtes erworben und ſchickte nun das Honorar. „Da habe ich," ſprach er vergnügt, „als blutjunger Menſch den Alten Matroſen überſetzt; wie oft iſt er nun ſchon gedruckt worden, und nun erſcheint er noch gar in einem Prachtwerke mit ſchönen Illuſtrationen." Seine Schwägerin Maria Melos war vor wenigen Tagen aus Schleſien eingetroffen, worüber er ſich auch herzlich freute. Er bat ſeine beiden Pflegerinnen, ihn keinen

Augenblick allein zu laſſen, und dankte ihnen wiederholt mit der liebevollen Äußerung: Ihr ſeid ein paar gute Schweſtern. Er diktierte der Gattin einen kurzen Gruß nach Soeſt, einen Geburtstagsgruß für Gisberta: Meinen geliebten Schweſtern mit den allerherzlichſten Glückwünſchen zum 19. März 1876. God bless you! God bless you. Ferdinand.

Er unterſchrieb das Blatt noch mit leſerlicher, aber anſcheinend ſehr zitternder Hand; es war das letzte Mal, daß er die Feder faßte.

Der grüne Lehnſeſſel, in welchem Goethe ſtarb, gehörte zu den Hausgeräten, welche ein paar Jahre nach Profeſſor Melos' Tode, als deſſen Witwe von Weimar wegzog, verſteigert wurden; Ottilie von Goethe erſtand den bequemen Seſſel für das Schlafgemach des Schwiegervaters, und in dieſem vormals Melos'ſchen Familienſtück iſt Goethe entſchlafen. Wenn das Geſpräch auf dieſen Umſtand kam, ſagte Freiligrath ſtets zu ſeiner Gattin: Ich bin kein Goethe und will ihn gewiß nicht kopieren, aber in einem Seſſel ſterbe ich auch einmal, Du ſollſt ſehen! Und ſo geſchah es.

Die letzte Nacht brach an. Obwohl ſchon den ganzen Winter hindurch die Nächte vielfach geſtört und der Schlaf häufig unterbrochen geweſen, ſo verlief doch keine ſo unruhig wie die vom 17. auf den 18. März. Der Kranke verlangte vom Bett in den Armſeſſel, und von dieſem wieder ins Bett. Das Atmen wurde ihm ſchwer. Außer der Medizin ward von Zeit zu Zeit ein Schluck ſtarken Weines gereicht; der treue Freund Ganzhorn hatte für einen Vorrat des ſo ſchön beſungenen Kometenweines geſorgt, und dieſer abwechſelnd mit Champagner und Xeres hielten die ſinkenden Kräfte aufrecht. Gegen Morgen verlangte Freiligrath wieder in den Seſſel; die Gattin redete ihm zu, liegen zu bleiben, bis das Feuer wieder angezündet ſei; Du ſiehſt ſo recht behaglich aus! ſprach ſie. Er antwortete ſeufzend: Ach, behaglich! Ich habe keinen Atem! Im Schlafrock, mit Decken und Kiſſen umſteckt, ward er bequem in den Lehnſtuhl geſetzt; ein tiefes Atemholen gewährte ihm augenſcheinlich Erleichterung. Mit tiefen Zügen trank er ein Glas Waſſer. Ich bin durſtig! ſagte er. Gleich darauf ward ſeine Gattin durch ein eigentümlich gurgelndes Geräuſch in ſeiner Kehle erſchreckt; eilends ſandte ſie nach dem Sohn und der Schweſter. Freiligrath ſaß im Lehnſtuhl, den Kopf vornüber geneigt, immer ſchwächer atmend. Als wenige Augenblicke darnach Wolfgang und Maria eintraten, war ſchon das Leben entflohen; der Todeskampf hatte keine zehn Minuten gedauert.

So entſchlief ſchmerzlos Ferdinand Freiligrath Samstag den 18. März 1876 gegen ſechs Uhr in der Frühe; ſein Schlafzimmer hatte wie das Bibliothekzimmer den Ausblick auf den rauſchenden Fluß und die Morgenröte. Die aufgehende Sonne leuchtete dem edeln Toten nicht mehr. Man ließ ihn

im Seſſel ſitzen; in dieſer Stellung ward er photographiert [1]). Es ſind die früheren Züge, wohl ſchlaffer geworden, aber keine Spur ſchweren Siechtumes verratend; das vormals dunkle Haar iſt greis geworden, aber noch immer voll; es iſt nicht ein Toter, den wir ſehen, es iſt das ſchöne friedenvolle Bild eines vor Ermüdung Entſchlafenen.

Ein tiefes Weh durchzuckte viel Tauſende deutſcher Herzen, als am 18. März 1876 die Kunde von Ferdinand Freiligraths Scheiden durch den Telegraphen allerorten verkündet ward. Von nah und fern kamen Beweiſe der innigſten Trauer und Verehrung. Freiligraths Sterbezimmer glich einem Hain von Lorbeeren, Myrten, Roſen, Cypreſſen; Hunderte von Kränzen, Lorbeer- und Palmzweigen, Berge von Briefen und Depeſchen lagen aufgehäuft. Der Dichter ruhte in einem eichenen Sarge unter Veilchen und Camellien; auch die Stadt Canſtatt überreichte durch eine Deputation einen prachtvollen Kranz. Am 21. März, dem Tage des Frühlingsanfangs, ward die entſeelte Hülle zur letzten Ruheſtätte gebracht. Die Freunde in Detmold hatten den Wunſch ausgeſprochen, daß des Dichters Vaterſtadt auch ſein Grab beſitze, wie er vor langen Jahren in ſeinem Ausgewanderten Dichter geſungen:

Ich lag heut' Nacht in ſüßen ſtillen Träumen
Von meiner Heimat und von meinen Lieben.
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünſchte, daß ſie mich begrüben.

Dagegen ſtand die entſchiedene Abneigung der Familie, durch eine feierliche, Aufſehen erregende Überführung nach der Grotenburg dem ſchlichten tiefbeſcheidenen Sinne des Entſchlafenen zu widerſprechen, zumal da ſofort nach des Dichters Tode die Stadtbehörde von Canſtatt eine würdige Grabſtätte freiwillig zur Verfügung geſtellt hatte.

Auf dem Canſtatter Gottesacker erhebt ſich die Ulfkirche, eine der älteſten Kirchen des württembergiſchen Landes; das kleine Gotteshaus mit der beſcheidenen Turmſpitze war die Mutterkirche der ganzen Thalgegend und des nachgeborenen Stuttgart; jetzt wird dieſelbe nur noch gelegentlich als Kapelle für einen Trauergottesdienſt benutzt. Nahe der Ulfkirche, an die Mauer des Friedhofes gelehnt, ſchon von weitem ſichtbar, liegt Ferdinand Freiligraths letzte Ruheſtätte. Eine ungeheure Menſchenmenge bildete das Grabgeleite, nicht aus den benachbarten Städten bloß, aus Canſtatt und Stuttgart, nicht nur Freunde und Bekannte des Dichters, deutſche Schriftſteller, ſondern es waren Leidtragende aus allen Gauen von Deutſchland herzugeſtrömt, der ernſten Feier beizuwohnen, auf das Grab Kranz oder Palmzweig oder Blumen niederzulegen; ſo Vertreter der Augsb. Allgemeinen

[1]) Siehe Gartenlaube 1876. Nr. 16. S. 270.

Zeitung, der Frankfurter Zeitung, der Gartenlaube, des Frankfurter Journaliſtenvereins, der Wiener Concordia und zahlreiche andere Abordnungen aus Frankfurt, Soeſt, Berlin, Bielefeld ꝛc. Der Stuttgarter Liederkranz und die Canſtatter Geſangvereine eröffneten und ſchloſſen die Feier mit Geſang; die kirchliche Grabrede und das Gebet hielt, anknüpfend an das Lied „O lieb', ſo lang du lieben kannſt", Diakonus Härle; Ludwig Walesrode rief dem Freunde ein Lebewohl nach; Karl Mayer hielt im Namen der Volkspartei eine ſchwungvolle Denkrede. Zahlreiche Kränze mit ſchwarzrotgoldenen Schleifen wurden auf das Grab niedergelegt.

Und ſo nicht allein an der Stätte ſeines Todes. Monatelang noch brachte die Preſſe Nachrufe, Erinnerungen, Gedichte zu Ehren des Heimgegangenen; würdige Totenfeiern wurden in vielen Städten abgehalten. Nicht nur im Vaterland erſcholl die Klage um den geliebten Toten; engliſche, franzöſiſche, ſpaniſche, italieniſche, holländiſche, däniſche und ſchwediſche Blätter brachten eingehende Lebensbilder Freiligraths, aus Melbourne und vom Kap hallte die Klage zurück: vor allem waren es die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die ihrer Teilnahme in der deutſchen wie in der engliſchen Preſſe lauten Ausdruck gaben. Von dieſen zahlreichen Kundgebungen lebendigſter Anteilnahme war für die Hinterbliebenen beſonders rührend ein Schreiben aus Neu-York, deſſen Stempel „Freiligrath" nicht wenig überraſchte. Schon im Jahre 1868 hatte ſich daſelbſt unter den Arbeitern ein Krankenunterſtützungsverein gebildet, welcher Freiligrath zu ſeinem „Patron" erwählt und den Namen des Dichters in Stempel und Unterſchrift führte. Dieſer ſelbſt hatte nichts davon gewußt; die Familie vernahm es erſt, als der Verein ihr ſeine Trauer über des Dichters Tod ausſprach.

Es lag nahe, daß die Freunde des Dichters Ruheſtätte in würdiger und monumentaler Weiſe zu bezeichnen beſchloſſen. Es bildete ſich ein Ausſchuß, welcher am 10. April 1876 zu Beiträgen für Ferdinand Freiligraths Grabdenkmal aufforderte. Unter den Unterzeichnern finden wir die Namen des Miniſters Golther als Vorſitzenden, von J. G. Fiſcher, W. Ganzhorn, Wilh. Hemſen, Edmund Hoefer, Wilh. Lübke, Karl Mayer, Wilh. Vollmer, Ludw. Walesrode. Die Aufgabe, des Dichters Büſte herzuſtellen, übernahm in der uneigennützigſten Weiſe Profeſſor Donndorf in Stuttgart. Sommer 1878 war das Grabdenkmal vollendet.

Gegen Abend des 24. Juni verſammelten ſich die zahlreichen Teilnehmer der Feier im Canſtatter Kurſaal zum Zuge nach dem Gottesacker. Profeſſor Julius Klaiber hielt die Denkrede in warmen ſchwungvollen Worten, indem er Freiligrath als den Vertreter deutſchen Geiſtes, als den Dichter der Freiheit feierte. Zwei Enkel des Dichters und ein Söhnchen Donndorfs zogen die

bergende Hülle hinweg. Da erſchien, ſich abhebend von einer Rückwand in ſchönen griechiſchen Formen, auf granitnem Sockel, das goldglänzende löwengewaltige Haupt des Dichters, von J. G. Fiſcher mit einem Gedichte begrüßt. Der Geſang der Canſtatter Sängervereine ſchloß die Feier, wie er ſie eröffnet hatte. Der Grabſtein ward mit Roſen und Blumenkränzen geſchmückt. Von den Angehörigen des Dichters wohnten die Witwe, die jüngſte Tochter, die zwei älteſten Enkel und die Schwägerin der Enthüllung bei. An dieſelbe ſchloß ſich ein Feſtmahl, in deſſen Reden, Liedern und Gedichten die ernſte Feier würdig und ſchön ausklang.

Ferdinand Freiligraths Geburtshaus zu Detmold iſt noch bei ſeinen Lebzeiten mit einer Denktafel geziert, eine der neuen Straßen Freiligrathsſtraße benannt worden, zu großer Freude unſeres Freundes. Wo er weiterhin auf ſeinem vielverſchlungenen Lebenswege geraſtet, das iſt an den Stätten, auf deutſcher Erde wenigſtens, wo er längere Zeit verweilte, in dieſem Werke mitgeteilt, damit des Dichters Gedächtnis nicht verloren gehe, wenn ein nachlebendes Geſchlecht die Pflicht erkennen ſollte, ſeine Wohnſtätte zu bezeichnen, nicht ihm, ſondern der Stadt zur Ehre, die ihn behauſte. Unter den Fenſtern jenes Eckzimmers im Alten Haſen, in welchem der Dichter ſeinen letzten Atemzug aushauchte, ſagt uns eine ſchwarze Marmortafel mit Goldſchrift: Hier ſtarb Ferdinand Freiligrath; eine anmutige Stelle in den Kurſaalanlagen zu Canſtatt, an welcher der Blick von der Höhe weithin neckarauf ſchweift, iſt bezeichnet als Freiligrath-Blick; unweit davon bewahrt der Uffkirchhof des Dichters Grab. Die er liebte, ſind weithin zerſtreut; die eine noch überlebende Schweſter, Gisberta, weilt in Soeſt, die beiden Töchter, glücklich vermählt, Luiſe Mutter von fünf Kindern, in England; die beiden Söhne, auf die des Vaters unbefriedigter Drang in die Weite übergegangen, ſuchten ſich im fernen Weſten von Nordamerika, im Lande Hiawathas, eine neue Heimat zu erobern; an der Küſte Kaliforniens weilt Wolfgang und der einzige Enkel, der Ferdinand Freiligraths Namen trägt. Frau Ida iſt Herbſt 1881 in das altvertraute Düſſeldorf übergeſiedelt, ihrem heimgekehrten jüngſten Sohne Percy, den weite Geſchäftsreiſen durch Europa führen, ein gaſtliches Haus zu bereiten. Aber ſicher behütet durch ſeines Volkes Liebe ruht des Dichters Grab, für welches auch das ſchöne Wort gilt, das Freiligrath Immermann nachrief:

Den Todten Ehre, ſei ihr Schlummer lind,
Die Rath und Stab noch den Lebend'gen ſind;
Die ew'gen Lichtes vorglühn unſrer Bahn:
An deren Gruft, wenn wir ihr zitternd nahn,
Um leiſe weinend ein Gebet zu ſtammeln,
Wir friſchen Muth und neue Thatkraft ſammeln!

Zwölfter Abſchnitt. Überſchau.

Das Leben des Dichters, ein echtes volles Menſchenleben, iſt vor uns vorübergerauſcht mit ſeinen großen Schmerzen und ſeinen großen Freuden, ſeinem Wirken abwechſelnd im engen und im weiteſten Kreiſe, ſeinen ruheloſen Wanderfahrten, bis endlich der Sohn Weſtfalens in ſchwäbiſcher Erde ſeine letzte Ruheſtatt fand. So ſei denn hier zum Schluſſe ein geiſtiges Geſamtbild des Mannes vor unſer Auge geſtellt, des äußeren Menſchen ſowohl wie des inneren; zu dem letzteren werden uns Freiligraths tiefſte Kundgebungen, ſeine Gedichte und die Fülle ſeiner Briefe die reichſten Farben darbieten.

Ferdinand Freiligraths äußere Erſcheinung iſt im Laufe unſerer Erzählung bisweilen kurz betrachtet worden. Im allgemeinen möchte ich meinen, es ſei keines der Bilder aus jüngeren Jahren beſonders treffend. Daran mochte wohl die Eigentümlichkeit Freiligraths Schuld ſein, die auch dem tüchtigſten Künſtler eine ſchwierige Aufgabe bot; wohl waren die äußeren Formen, das volle Geſicht, das runde Kinn, leicht wiederzugeben, aber je nachdem den Dichter ein Gedanke, eine Empfindung beherrſchte, war auch der Ausdruck ungemein wechſelnd, und ſo erklärt ſich die verſchiedene Auffaſſung der Künſtler. Die Zeichnung von Karl Hübner, jenes ſchwärmeriſch zum Himmel aufblickende Mulattengeſicht, welches neuerdings in einem vielgeprieſenen literarhiſtoriſchen Bilderbuch eine noch weit häßlichere Erneuerung erfahren hat, zeigt uns die Erſcheinung des jugendlichen Dichters in ebenſo mangelhafter Geſtalt, wie das Bild von Schramm mit der darin ausgeſprochenen vollbäckigen Bonhommie; des etwas albernen Bildes von Walther, der wenig bedeutenden, nicht veröffentlichten Zeichnung von Jakob Becker, der Medaillons von Schink und Graß, ſowie der beſten aller künſtleriſchen Darſtellungen Freiligraths, des trefflichen Ölbildes von Haſenclever, iſt ſeiner Zeit gedacht worden; auch das Bild von Hartmann aus der erſten Londoner Zeit giebt viel mehr den wohlmeinenden dickbäckigen Papa als den genialen Dichter wieder. Ein Ölgemälde von Maler Löwenthal ward Sommer

1866 zu London ausgeführt, und zwar im Auftrage des gegenwärtigen Beſitzers, des Bankiers Moritz Erlanger zu Frankfurt a. M. Die beſſern Lichtbilder aus ſpäteren Jahren geben das Weſen des Mannes bei weitem treffender wieder, als das von jenen älteren Bildern geſagt werden kann, bei denen gemeiniglich der Meiſter dasjenige, was im Angeſichte lag, nicht zu finden wußte, und dafür Fremdartiges hineinlegte. So aus der Londoner Zeit 1862 mehrere verſchiedene Aufnahmen von Silvy, ſtehend und ſitzend; 1867 ward zu Barmen eine vortreffliche Photographie gefertigt, welche den erſten Band der Geſammelten Dichtungen von 1877 ziert. Während des Stuttgarter Aufenthaltes entſtanden Photographien von Buchner und Brandſeph, die nichts zu wünſchen übrig laſſen und vielverbreitet ſind.

Freiligraths Erſcheinung trug einen ausgeprägt germaniſchen Typus; das weiche leichtgewellte Haar dunkelbraun und gemeiniglich etwas lang getragen; die tiefliegenden Augen braun mit grauem Rande, aber völlig beherrſcht durch den blitzenden dunkeln Augenſtern; die Stirne ſchön gewölbt; das Geſicht breit, von bräunlicher Farbe mit geſundem Rot; die ſtumpfe Naſe ein Erbteil von der Mutter; der dunkle Bart umrahmte das ganze nicht regelmäßig oder klaſſiſch gebildete, aber charaktervolle kräftig ausgeprägte Angeſicht, dem der Künſtler mit etwas Stiliſierung leicht etwas Löwenartiges geben konnte. Aber das war im Grunde doch nicht der eigentliche Freiligrath; dieſer kam erſt zum Vorſchein in jenem „unbeſchreiblichen Augenaufſchlag", von welchem Freund Zulauff ſpricht, in jenem tiefgeiſtigen Blick, welcher abwechſelnd ſo gütig und ſo zürnend, ſo ernſt und ſo ſchalkhaft ſein konnte, aber doch zumeiſt freundlich heiter unter den buſchigen Brauen hervorleuchtete. Dieſe Denkerſtirn, dieſer beherrſchende Blick, dieſe gewinnende Freundlichkeit, dieſer in dem ſtarken Kinn ausgeſprochene feſte Wille bildeten des Dichters durchſchlagenden Seelenausdruck, auch nachdem in ſpäteren Jahren das Haar greis, die Züge des Angeſichts voller und verſchwommener geworden waren. Dieſes gebietende Haupt ſaß auf einem gedrungenen breitſchulterigen Körper, dem Erbteil vom Vater her; die Gliedmaßen waren voll und ſtark, der ganze Mann ein Bild der Geſundheit und Lebenskraft.

Ein köſtliches Gut beſaß Freiligrath in dem unſerem vielleſenden Geſchlecht ſo ſelten beſchiedenen Falkenblick. Er durfte ſich einer Sehkraft rühmen, wie ſie nur wenigen Glücklichen zuteil wird, und ſie blieb ihm ungeſchwächt bis an ſein Ende. Einer Brille hat er nie bedurft; er konnte in der Nähe die feinſte Perlſchrift ſogar bei Lampenlicht leſen; in die Ferne ſah er ſo ſcharf, daß er von ſeinem Balkon in St. Goar die auf dem Dampfer vorüberfahrenden Freunde erkannte und noch in ſeinen letzten Lebensjahren die Sichelgeſtalt der Venus und die Jupitersmonde mit bloßen Augen ſah.

Dazu beſaß Freiligrath eine wohlklingende, weiche und volle Stimme; er ſang gern und korrekt, ohne eine eigentlich muſikaliſche Bildung genoſſen zu haben; ein flottes Zeichentalent tritt hin und wider ſogar in den Briefen zutage. Freiligrath äußerte öfters, er würde gern Maler geworden ſein; und in der That bekundete ſein richtiger Blick und ſein treffendes Urteil über Kunſtwerke eine große natürliche Begabung. Eine vor allem köſtliche Gabe aber war ein wahrhaft erſtaunliches Gedächtnis, welches das raſch Erfaßte lebenslang feſthielt; ihm dankte er jene überwältigende Fülle geographiſchen, naturwiſſenſchaftlichen, vornehmlich auch literarhiſtoriſchen Wiſſens, wie es in ſeinen Briefen vielfach zutage kommt; auf dem weiten Felde der franzöſiſchen, engliſchen, der ältern und neuern deutſchen Literatur war er in wunderbarer Weiſe zu Hauſe, beherrſchte dieſes umfaſſende Wiſſen auch des anſcheinend Entlegenen mit völliger Sicherheit. Sein in der Weiſe Opitzens gedichtetes Hochzeitslied für Koeſter, ſeine Blumenleſe „Dichtung und Dichter" ſind ein Beweis dieſer umfaſſenden Beleſenheit auf dem Gebiete deutſcher Dichtung; aber beſonders auch in der ſchönwiſſenſchaftlichen engliſchen und nordamerikaniſchen Literatur bis auf die Gegenwart herab hatte er alles Wichtige geleſen, verfolgte er bis an ſein Ende die neueſten Erſcheinungen. Mit dieſem allbeherrſchenden Gedächtnis, dieſer ehernen Leſefähigkeit war zugleich verbunden eine eifrige, ohne Zweifel ſchon in der Kindheit durch den Verkehr mit Cloſtermeier geweckte Sammelluſt auf ſeinem Lieblingsgebiete, der deutſchen und engliſchen Literaturgeſchichte. Von Ort zu Ort getrieben, nahm er immer ſein liebſtes Rüſtzeug, ſeine Bücher mit, erwarb neues, den einzigen Luxus, den er ſich erlaubte, wußte mit merkwürdigem Glück alte und ſeltene Dinge aufzutreiben; für den erſten Druck einer Dichtung von Goethe oder Schiller war ihm kein Preis zu hoch; anderes wieder wußte er bei den Londoner Bücherhändlern aufzuſtöbern; ſo gelang es ihm, nach und nach eine Bibliothek von mehr als 8000 Bänden zuſammenzubringen, die der Stolz und die Freude ſeiner alten Tage war. Nach des Dichters Tode ſollte dieſelbe im Juni 1878 unter den Hammer kommen, ward aber noch vorher ungeteilt von einem reichen Amerikaner, Mr. J. M. Sears zu Boſton, erworben.

In ſeiner Lebensweiſe war Ferdinand Freiligrath, abgeſehen von der kurzen übermütigen Brauſezeit zu Barmen und Unkel, die Mäßigkeit und Einfachheit ſelbſt; den Champagnerſchaum vom Glaſe zu blaſen, unterſagte ihm von dem Ende der Junggeſellenzeit ab, wenn wir etwa einen raſchen Trunk mit Hoffmann ausnehmen wollen, ſchon das Gebot hausväterlicher Sparſamkeit; aber ein gutes Glas Rheinwein oder noch beſſer ein gutes Glas Maitrank war ihm allezeit eine herzliche Labe. Von lebhaftem Drang

nach Geſelligkeit, war der Dichter doch nicht der Mann groſser Geſellſchaften; er fühlte ſich da bedrückt; das Gefühl, als Mittelpunkt eines weiten Kreiſes zu gelten, ſeine Worte wägen zu müſſen, war ihm läſtig. Aber im Zwiegeſpräch oder im engeren Kreiſe der Freunde war er die Liebenswürdigkeit und Offenherzigkeit ſelbſt, von ſprudelndem, zu Zeiten etwas derbem aber allezeit gutartigem Witz, ſchlagfertig und zum Scherz aufgelegt, mit einer beneidenswerten Gabe des herzlichſten Lachens; in der zweiten Londoner und der Stuttgarter Zeit freilich war der vormals ſo lebensfreudige Mann ſtiller und ernſter geworden. Dieſe aus einer ſeelenguten Gemütsart hervorblühende Liebenswürdigkeit Freiligraths äuſsert ſich aber beſonders lebhaft in ſeinen Briefen, die allezeit ein getreuer Abdruck ſeiner Stimmung ſind; meines Erachtens gehören viele Briefe Freiligraths zu den anmutigſten erfreuendſten Dichterbriefen, die unſere Literatur überhaupt beſitzt; nirgends blaſſe Reflexion, trockene Gelehrſamkeit, nüchterne Alltäglichkeit, Sentimentalität, geziertes Witzſpiel, ſondern ſtets wahrhaftige freundſchaftliche Ergieſsung, lebendigſte Teilnahme, ſchriftliches Geſpräch; es ſind wirkliche Briefe, nicht druckfertige Schriftſtücke; es ſpricht aus ihnen ein Herz ohne Falich, ein offenes, ein freudiges und ſtarkes Herz. Freilich konnte er auch im Antworten nicht ſelten recht ſäumig ſein; die zahlreichen entſchuldigenden Anfänge ſeiner Briefe ſeien allen, die an gleicher Krankheit leiden, beſtens empfohlen.

Ferdinand Wolff, welcher zu dieſem Werke bereits eine willkommene Mitteilung über Freiligraths Stellung gegenüber den politiſchen Parteien im Exil beigeſteuert hat, ſpricht ſich auch ſchön und treffend über Freiligraths Briefe aus: „Le style c'est l'homme. Was Freiligraths Stil ſo ſehr charakteriſiert, das iſt die männliche, unumwundene Offenheit und Offenherzigkeit. Das Gefühlte, das Gedachte fällt mit dem Ausdrucke völlig zuſammen; daher kein Ausſtreichen, kein Verbeſſern, kein Zurückhalten. Es giebt kein wahres Genie ohne Männlichkeit und keine Männlichkeit ohne irgend eine geiſtige Begabung, ſowie es überhaupt keine wahre Schönheit ohne Kraft geben kann. Selbſt unter dem Anſchein von Delikateſſe kann eine Kraft verborgen ſein, welche der oberflächlichen Beobachtung entgeht. Nur ſo kann man ſich erklären, wie ein Mann, der uns bloſs als einer der genialſten Dichter Deutſchlands bekannt iſt, in den gewöhnlichſten Briefen geſchäftlicher Art eine Kunſt entwickeln konnte, die ihn weit über gefeierte Proſaiſten heutigen Tages erhebt. In dieſen Briefen ſpricht ſich eine Männlichkeit aus, die ſich beſtändig in Thaten bewährt, die immer mit Erfolg in die Schickſale anderer eingreift, immer bereit iſt, ſich für andere zu verwenden, und wo das Wort ſo zu ſagen zur That geworden, die vollbrachte That in die ſchönſte, einfachſte, naivſte Proſa gehüllt iſt. Dabei iſt die Sprache ſo

klar, ſo einfach, ſo durchſichtig, daß ſich in ihr wie in einem Kryſtalle die leiſeſten Seelenbewegungen abſpiegeln. Und woher kommt dieſe Durchſichtigkeit? Gerade von jener männlichen Offenheit, der jeder Hintergedanke, jede Fineſſe, alles Zurückhalten fremd iſt; wenn man nach Jahren dieſe Briefe wieder lieſt, bringen ſie denſelben Eindruck hervor wie vormals. Wie alltäglich auch das Mitzuteilende ſein mag, die Sprache iſt immer neu, friſch, belebend, frei von allen frivolen und abgenutzten Redensarten und dabei wieder voll von neuen, originellen, überraſchenden Wendungen. Es giebt eine gewiſſe Glätte des Stils, die beinahe wie Flüſſigkeit ausſieht; man ſtößt nirgends an, aber man verweilt auch nirgends mit einigem Wohlgefallen; nichts fällt einem auf, aber auch nichts hält einen feſt; und wenn man zu Ende iſt, ſo iſt man ebenſo weich, ebenſo hart wie zuvor. Von einer ſolchen Glätte und glatten Kälte findet ſich nirgends die geringſte Spur in Freiligraths Briefen; flüſſig ſind ſie allerdings, aber dieſe Flüſſigkeit iſt wie das Dahinflüſtern des heimatlichen Rheines; wie oft man dieſelben überlieſt, man weidet ſich ordentlich an der ſtillen, tröſtenden, beruhigenden Muſik und folgt mit Entzücken den feinen eleganten Wendungen der Phraſe. Jeder Brief, jedes Billet iſt ein in ſich abgeſchloſſenes Ganzes; nirgends ein haſtiges übereiltes Schreiben, als wenn er bloß ſchriebe, um des Schreibens oder der Perſon, an die er ſich wendet, ledig zu werden; nirgends iſt der Schluß des Briefes übers Knie gebrochen; jeder Brief iſt ein perfektes Werk, welches den Stempel des Schreibers trägt. Man kann unmöglich irgend einen Satz unrichtig leſen oder falſch betonen, nicht weil die Schrift ſo leſerlich und klar iſt — und ich kenne keine Schrift, die klarer und leſerlicher ſein kann — oder weil die Züge ſelbſt ſo elegant und voll ſind; nein, der Gedanke und das Gedachte ſpricht und leuchtet ſo zu ſagen mit allen ſeinen Schattierungen und Betonungen aus dem Briefe hervor. Jeder Hauch der Seele iſt gleichſam durch den Druck der Hand dem geſchriebenen Worte mitgeteilt und phonographiſch darin verkörpert, ſowie das Licht ſeiner klaren Seele denſelben Zügen photographiſch einverleibt iſt."

Noch ein trefflicher Zug in unſers Dichters Seelenart ſoll hier nicht übergangen werden, ſeine Ordnungsliebe, ſeine Pünktlichkeit und Gewiſſenhaftigkeit in allem was er that. Sie offenbart ſich in der Sauberkeit und muſterhaften Haltung ſeiner Knabenhefte, in der gleichmäßig ſchönen Schrift ſeiner Briefe, in der Freude an einer allezeit wohlgeordneten, behaglichen, künſtleriſch gezierten Umgebung, in der peinlichen Sorgfalt, mit welcher er geſchäftliche Verbindlichkeiten erledigt, ſeine Korrekturen ſelbſt lieſt, ſo daß ein unverſchuldeter Druckfehler ihm ſchwere Kümmernis macht, in der Sorgſamkeit, mit welcher er die empfangenen Briefe aufbewahrt und ſie durch alle

Mühen und Nöten ſeines vielverſchlungenen Lebensganges mit ſich führt. In ſolchen Dingen kommt bei dem Dichter der wohlgeſchulte Kaufmann zum Vorſchein, und wahrlich nicht zu ſeinem Nachteil.

„Kaufmänniſche Pünktlichkeit," ſagt Jul. Wolff in ſeinem ſchönen Nachruf in der Nationalzeitung, „hat Freiligrath in allen Dingen bis an ſein Lebensende bewahrt. So führte er z. B. ein Journal über ſeine Korreſpondenz, in dem ein Soll für die eingegangenen und ein Haben für die abgegangenen Briefe figuriert. Wenn der Poſtbote die Briefe brachte, ſo durfte niemand, auch ſeine Gattin nicht, dieſelben anrühren. Erſt wurden ſie ins Journal eingetragen, bisweilen mit Bemerkungen wie „Brief von N. N. (Autographenbettler)" oder „Brief und Packet von X. X. (Manuſkript; o du grundgütiger Gott!!!)". So lange er gehen konnte, trug er ſeine Briefe ſelbſt zur Poſt. Dieſe waren meiſt ſehr ausführlich und eingehend, nie gekünſtelt, doch trefflich ſtiliſiert. Er hielt mit ſeiner Meinung niemals hinter dem Berge; ſeine Herzensgüte und ſein Humor ſprachen aus jeder Zeile. Er konnte einem über irgend eine literariſche Sünde derb die Wahrheit ſagen, doch gleich hinter der ernſten Predigt lachte der gutmütige Schalk. Man fühlte, wie gut und ehrlich er alles meinte und war ihm von Herzen dankbar. Niemals hat er ſich in ein literariſches Geklätſch eingelaſſen; aber galt es, einen Freund oder eine Sache zu verteidigen, ſo war er da und zog blank."

Und noch ein prächtiger Zug in unſeres Freundes Seelenbild war ſein unverwüſtlicher Humor, nicht der Luſt und Schmerz, Himmel und Erde verknüpfende Humor eines Jean Paul, ſondern die vergnügliche Schalkhaftigkeit, mit welcher er, von einzelnen trüben Stunden der Jugendjahre abgeſehen, das Leben nahm, wie es ſich bot, mit einer harmloſen Luſt an allerlei Wortſpielen, Spitznamen, Scherzgeſchichten und anderen Neckereien, die ſeine Briefe bisweilen ſo unglaublich anziehend machen; manches freilich mußte der Rückſicht auf Lebende oder Tote geopfert werden, obgleich Freiligraths Witz und Scherz wohl zuweilen kräftig, aber nie verletzend oder ſcharf iſt. Auch in manchem urſprünglich nicht für die Öffentlichkeit beſtimmten Gelegenheitsgedicht für Freunde ſpricht ſich dieſe humoriſtiſche Ader in köſtlichſter Weiſe aus.

Steigen wir aber auf den Grund dieſer Seelenzüge, ſo finden wir als Kern derſelben ein tiefes Gemüt, einen unbeugſamen Willen. Als Freiligrath ſeine Gedichte zuerſt ausgehen ließ, hatten die Kritiker in ihrer großen Mehrzahl nur Augen für die in dieſen blendenden Schöpfungen ſich ausſprechende Phantaſie; andere freilich auch für die Verwegenheiten des Bildes, der Sprache, des Reimes. Es machte dem Dichter ſelbſt den tiefſten Kummer, daß auch die freundlichſten Beurteiler über den bei allem Glanz mehr äußer-

lichen Schönheiten den warmen Herzschlag nicht vernahmen, welcher aus ihnen hervorklingt. Denn wahrlich, Freiligrath hat wie wenige mit dem Herzen gedichtet. Wetterleuchten in der Pfingstnacht, die Auswanderer, der Tod des Führers, der ausgewanderte Dichter, die Sandlieder, der Reiter, die Schreinergesellen, die Bilderbibel, O lieb', so lang Du lieben kannst, Leviathan, Vandrinette, Roland, Bannerspruch und so manche andere, sind sie nicht mit Herzblut geschrieben? Tönt nicht aus einer ganzen Zahl von ihnen das Mitgefühl für die Verfolgten und Heimatlosen, für die Rothaut und den zerschossenen Neger, die irische Witwe und die deutschen Auswanderer? Und Freiligraths gesamte politische Dichtung, ist sie nicht ein wenn auch bisweilen in rauhen Klängen losbrechender Zornerguß des tiefsten sittlichen Gefühls, ein Kampf für die Geknechteten, ein Wehruf des Proletariers des Geistes für den Proletarier mit der schwieligen Hand? Wir mögen Freiligraths politische Dichtung anschauen wie wir wollen, als Gesinnungsgenossen oder als Gegner, wir mögen sie vom Gesichtspunkte des Ästhetikers aus erheben oder verurteilen, wer aber hört nicht auch aus diesen zornflammenden Liedern den Herzschlag des Dichters heraus?

Wer aber hier den Herzschlag nicht hört, aus Freiligraths Briefen muß er ihn deutlich vernehmen. Mit welcher rührenden Liebe umfaßt der Dichter seine Nächsten, die treue Stiefmutter, die Geschwister! Wie innig und dankbar gedenkt er der längstgestorbenen Eltern! Wie tief bekümmert ihn jede Krankheit des Bruders oder der Schwestern, wie schlägt ihn Karls Tod darnieder! Und wiederum, wie glücklich ist er im Besitz der Gattin, wie freudig berichtet er über der Kinder leibliches und geistiges Wachstum, wie ist der Tod der kleinen Marie oder gar Ottos dem wetterharten Mann ein Schlag ins tiefste Herz! Und wenn er im Tretrad der täglichen Arbeit seufzt, wenn er in trüber Zeit an der Zukunft des Vaterlandes verzweifeln will, der Hinblick auf die Seinen giebt ihm Trost und Kraft auszuharren bis ans Ende.

Aber auch den Freunden schlug sein Herz; selten hat ein überlegener Geist so sehr das tiefste Bedürfnis der Freundschaft empfunden wie Freiligrath. Ein kindlich harmloses Gemüt, that er, in jungen Jahren wenigstens, die Pforten seines Herzens weit auf für jeden, der ihm mit Versicherungen der Freundschaft nahe trat; so kam er denn freilich in Beziehung zu manchen Dichtern und Nichtdichtern teilweise sehr fragwürdiger Bedeutung, „gute Leute und schlechte Musikanten", die ihr kleines Ruderboot an sein mächtiges Meerschiff anhingen und im Handumdrehen mit dem wenig weltkundigen Dichter auf Du und Du standen. Dann kam die bittere Täuschung nach, und Freiligrath wettert über seine thörichte Gutherzigkeit. Andere Freundschaften

wieder erloschen rasch oder allgemach an Altersschwäche, an der Verschiedenheit der Interessen, dem Zwiespalt der Ansichten, wie denn in jedem dieser Verhältnisse bisweilen lange Pausen erscheinen. Verfolgen wir dagegen Freiligraths Briefe z. B. an L. Mercel, H. Jerrentrup, K. Kraß, H. Koester, L. Schücking, K. Buchner, Th. Eichmann und A., so enthüllen dieselben uns in der Seele des Dichters eine herrliche Freundschaftsfähigkeit, ein rührendes Vertrauen, eine allbereite Gefälligkeit und Opferwilligkeit, eine Anhänglichkeit, die weder die Zeit noch die Entfernung zu schwächen vermag. Es quoll eben in Freiligraths Seele ein unerschöpflicher Liebesborn; wer ihm nahe trat, gewann ihn lieb, vergaß über seiner rein menschlichen Liebenswürdigkeit völlig den Dichter, an welchen Freiligrath selbst gewiß niemals erinnerte, denn von seinen Gedichten zu sprechen, eines derselben vorzutragen war ihm ein Greuel. So gewann er uns Knaben, so gewann er die Älteren, und so manchem seiner Freunde, mit dem ich zusammengetroffen, vergoldet die Erinnerung an die mit Freiligrath verlebten Jugendjahre die freudenarmen Tage des Alters.

Und wie den Seinen und den Freunden, so schlug des Dichters Herz dem Vaterland, der gesamten Menschheit. Ihm, der so in allen Fasern seines Herzens ein Deutscher war, war es bestimmt, lange Jahre in der Fremde zu verweilen, gerade deshalb weil er den Schmerzen und dem Zorn seines Vaterlandes Ausdruck gegeben hatte; es war eine bittere Ironie des Schicksals, daß der bedeutendste deutsche Dichter der Zeit während seiner besten Mannesjahre auf dem Boden Alt-Englands über ostindische Zoulards korrespondieren und die Wechsel der Schweizer Bank unterschreiben mußte. Wie zog es ihn an den Rhein, nicht bloß um seinetwillen, sondern vornehmlich wegen der Kinder, welche so dem deutschen Wesen entwuchsen! Wie sehnt er sich in den Briefen an die Jugendfreunde nach den lippischen Wäldern! Wie hofft er auf den Tag, da er mit Ehren wiederkehren kann in ein freies Vaterland! Anders freilich, als erwartet, waren die Umstände, welche ihm die Heimkehr ermöglichten; nicht die Revolution rief ihn zurück, aber die liebende Verehrung des ganzen deutschen Volkes, und in der Stunde der Gefahr strömte er nochmals all seine Dichterkraft in feurigen Liedern zu des Vaterlandes Ehre aus.

Diese tiefe warme Natur war durchtränkt von der herzlichsten Menschenliebe. Freiligrath war grundgut; ein schlichtes Wort, aber für ihn vollbezeichnend; er war „ein künstlicher reiner Mann", wie Albrecht Dürer so herrlich schön seinen Vater nennt. Die Harmlosigkeit, die Freundlichkeit selbst gegen jedermann; jeder Niedrigkeit, jeder Unwahrheit feind; in jungen Jahren von einer wahrhaft rührenden Bescheidenheit, aber auch auf der Höhe seines

Ruhmes allezeit einfach, ohne eine Spur von Eitelkeit oder gemachtem Weſen, allezeit voll herzlicher Anerkennung für jede glückliche dichteriſche Leiſtung, aber auch treu und offenherzig in der Verurteilung deſſen, was ihm gemacht oder unſchön erſchien, ein Feind alles literariſchen und politiſchen Koterieweſens und Parteigezänkes. Sein ganzes Leben lang folgen ſich in Dichtungen und Briefen die warmen Anerkennungen fremden Verdienſtes: er feiert Karl Beck und Uhland, Grabbe und Platen, Immermann und Auerbach, Schiller und Moſen und Hölderlin und ſo manchen anderen. Es iſt dieſe Pietät gegen fremdes Verdienſt, welche ſich in jungen Jahren ſogar bisweilen in wirklicher Unvorſichtigkeit in der Wahl ſeiner Vertrauten äußerte, eine der ſchönſten Seiten von Freiligraths Charakter. Dieſe Eigenſchaften des Dichters hatten ihre Wurzel in einer unvergleichlichen Weltfreudigkeit, um ſo das klangloſe Wort Optimismus zu verdeutſchen, in der köſtlichen Fähigkeit, alles von der guten Seite zu nehmen, bei jedem, mit dem er verkehrte, mehr das Gute als das Unvorteilhafte zu erkennen, auch in der Trübſal frohen Mutes zu bleiben, kurz in jener glücklichen Heiterkeit, welche das Geſchick nur ſeinen Auserwählten darbietet, und die im Grunde auf einer tiefſinnen wurzelnden Religioſität ruht. Dieſes Wort mag demjenigen verwunderlich klingen, der an „der Kirche ſcheinheilige Jacht“ in „Vor der Fahrt“, an die kecken Scherze über Taufe und Trauung in einigen Briefen an Koeſter denkt, oder daran, daß der kleine Percy ein paar Jahre lang ungetauft umherſprang. Und „trotz alledem und alledem“ halte ich das Wort aufrecht: der Dichter war ſeit Jahren, vielleicht ſchon ſeitdem er Palmſonntag 1832, am Einſegnungstage ſeiner ihm noch unbekannten, im fernen Thüringen weilenden Ida, ſein wunderſchönes Lied „In einer engliſchen Kirche“ dichtete, dem kirchlichen Leben fremd geworden; und dennoch ging lebenslang durch ſeine Seele der Nachklang jener tiefen chriſtlichen Frömmigkeit, welche die dürftigen Wände des väterlichen Hauſes vergoldet hatte, die im Nebo, der Bilderbibel ꝛc. die ſchönſten Dichterblüten getrieben hat und ihm im Glaubensbekenntnis die herrlichen Worte auf die Lippen legt:

Der du die Blumen auseinanderfaltest ꝛc.

Wer auf leiſen Sohlen unſerm Freunde nachgehen will, der wird bis in die letzten Dichtungen Freiligraths, beiſpielsweiſe in „Otto's Gruß zu Wolfgang's Hochzeit“, wird in gar manchen vom tiefſten Gemüt durchwärmten Briefſtellen die deutlichen Spuren jener tiefgegründeten Religioſität finden, aus deren Boden allein jene getroſte ernſte Weltfreudigkeit erwächſt, welche Freiligraths beſter Seelenſchatz war. So hat denn auch Freiligrath etwas erreicht, von dem Goethe klagt, daß er es nicht dazu gebracht; er

ſteht nämlich mit ſeinem „O lieb', ſo lang du lieben kannſt" im Geſangbuch der Kantone Glarus, Graubündten, St. Gallen und Thurgau.

Zum Schluß ſei in unſeres Freundes Seele noch eine Seite betrachtet, die der Schmied ſeines oft ſo ernſten Schickſals war, ſein eiſenfeſter Wille, ſeine Überzeugungstreue; wir müſſen dieſelben hochachten, mögen wir ſonſt Freiligraths Anſichten teilen oder nicht. Es liegt darin, daß er, einmal eingetreten in die Laufbahn der politiſchen Dichtung, um ſeiner Überzeugung willen auf eine ſichere ſchöne Stellung, ſogar auf das Vaterland verzichtete, daß er ſeinem innerſten Lebensbedürfnis, der Dichtung, um der Seinen willen entſagt und wiederholt auf den gehaßten Kontorſtuhl zurückkehrt, ein wahrer Heldenmut. Es wäre dem gefeierten Dichter, der ohnehin in der Verbannung jedem politiſchen Parteitreiben entſagt hatte, nicht ſchwer geweſen, durch das Zugeſtändnis vielleicht nicht einmal einer Bitte, ſondern nur einer Anfrage die Rückkehr in das Vaterland zu erkaufen; er verzichtet lieber; mit herbem Trotz ißt er das Brot der Verbannung weiter; keine Klage läßt er laut werden als etwa diejenige über die laſtende, jede Poeſie ertötende Arbeit, über das ruheloſe Leben der Weltſtadt, oder darüber, daß er der Seinen nur am frühen Morgen und am ſpäten Abend froh werde. Derſelbe blieb er auch nach der Heimkehr, nicht mehr Rufer im Streit, aber ebenſowenig fürſtlicher Gunſt begehrend. Nach dem Erſcheinen ſeiner ſo machtvoll wirkenden patriotiſchen Kriegslieder von 1870 wurde ihm von Mecklenburg auf telegraphiſchem Wege ein Orden angeboten; er ließ den Funken ſogleich mit einem verneinenden Danke zurückfliegen. Nach Fritz Reuters Tode trug man ihm von München deſſen erledigten und weſentlich als künſtleriſche Auszeichnung geltenden Maximiliansorden an; auch dieſen lehnte er ohne Beſinnen ab. So war in des Dichters Seele Kinderſinn mit Mannesmut und Mannesjeſtigkeit gepaart; Freiligrath war allezeit ſtark und unbeugſam wie die Eichen des lippiſchen Waldes, zwiſchen denen er als Knabe gewandelt. Auerbach in ſeiner ſchönen Denkrede auf Freiligrath vergleicht die drei bedeutendſten Lyriker unſeres Jahrhunderts mit einander und nennt als bezeichnende Eigenſchaft für Heine den Übermut, für Lenau die Schwermut und für unſern Freund den Heldenmut. Das Wort iſt nicht bloß geiſtreich, es iſt auch treffend.

Über Ferdinand Freiligraths Dichtungen iſt bereits gelegentlich kurz geſprochen worden, aber eine Überſchau iſt hier wohl angezeigt. Was zunächſt auffällt, iſt die wohl mehr inſtinktive Sicherheit, mit welcher der Dichter von ſeinem eigentlichen Gebiete, demjenigen der reinen oder der epiſchen Lyrik, im ganzen Gange ſeiner fünfzigjährigen Dichterlaufbahn nicht ablenkt. So manchesmal legten ihm wohlmeinende Freunde oder eigene Schöpferluſt oder

auch Buchhändlerſpekulation nahe, ein Nachbargebiet zu betreten; er hat es nur einmal und nicht wieder gethan in ſeiner grünen Jugend, als er die Novelle „Die Externſteine“ ſchrieb; die Bemühung Eliſens von Hohenhauſen, ihn auf dieſer Bahn weiterzuführen, lehnte er entſchieden ab. Andere Freunde wieder, Immermann und Schücking, ſuchten ſeine Kraft auf das Gebiet des Epos zu leiten, und er ſelbſt dachte zu Zeiten an dieſen oder jenen epiſchen Cyklus; der Plan, eine Reihenfolge von Bildern wandernder Poeten hinzuſtellen, kam nicht über Verſuche hinaus. Kinkel ſuchte ihn auf die Bahn des Dramas zu führen; er ſelbſt ſann im Beginn der St. Goarer Zeit noch über eine Tragödie Dante, über ein Luſtſpiel, deſſen Stoff dem Simpliciſſimus entnommen werden ſollte; nicht einmal einen Verſuch der Durchführung hat er gemacht. Und ebenſo ward er ſofort der Unmöglichkeit bewußt, ein halb geſchichtliches halb beſchreibendes Werk, wie das maleriſche und romantiſche Weſtfalen werden ſollte, weiterzuführen; als Journaliſt hat er nur ein halbes Jahr lang, und zwar lediglich aus Parteidisciplin, gewirkt. Freiligrath erkannte eben mit richtigem Gefühl die enge Begrenzung ſeines Talents, wenn er gleich auf ſeinem eigentlichen Gebiete Meiſter war; er hielt ſich jede Anmutung, aus dieſen Grenzen herauszugehen, vom Leibe. Und da dem Lyriker, wenn er nicht in Rückert'ſche Zerfloſſenheit und Vielſchreiberei verfallen will, nur ab und zu eine Stunde voller Weihe gegeben iſt, ſo füllte Freiligrath dieſe an eigenen Produktionen ärmeren Zeiträume aus bald durch Arbeiten kompilatoriſcher Art, wie es ſein Rolandsalbum, ſein Immermann, ſeine „Dichtung und Dichter“, ſeine engliſche Blütenleſe ſind, oder er überſetzte und hielt ſich damit ſein poetiſches Rüſtzeug blank, oder er gab einzelne Leſefrüchte ſeiner raſtloſen literarhiſtoriſchen Studien an den Tag, wie während der zweiten Londoner Zeit im Vorwort zu Coleridge, in den Aufſätzen über Coleridges Wallenſtein-Exemplar, über das den finniſchen Kalewala entlehnte Versmaß des Hiawatha, über den Urſprung von Burns' Lieblingsſtrophe, und zwar alles das in muſtergültiger engliſcher Sprache. So ſtellt uns Freiligrath, wie kaum ein anderer Dichter, das Bild eines reinen vollentwickelten Lyrikers dar, nicht entſtellt durch ſchwächliche Verſuche, auf einem Gebiete zu glänzen, das er als ſeinem Genius fremd erkannte.

Auf ſeinem eigentlichen Gebiete, dem der reinen und epiſchen Lyrik, war Freiligrath von einer muſtergültigen Gewiſſenhaftigkeit; nicht bloß, wie bereits früher hervorgehoben ward, in der eiſernen Strenge der Auswahl, ſo daß er manches wertvolle Jugendprodukt zum Untergang verurteilte, ſondern auch im Feilen jedes einzelnen Gedichtes. Im großen und ganzen produzierte Freiligrath raſch und änderte wenig, manche Gedichte harrten jahre-

und jahrzehntelang auf ihre Ausführung, ehe sie sich in des Dichters Haupte abgerundet hatten, wie O lieb', so lang du lieben kannst, Die Kreuzigung, Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten ꝛc.; andere, wie Die Steppe, ließ er lieber unvollendet, als daß er etwas darbot, was ihn selbst nicht befriedigte, wie so manches in diesem Buche mitgeteilte wunderschöne Bruchstück zeigt. Dann freilich, wenn der Geist über ihn kommt, wird wieder ein Gedicht mit fliegender Feder hingeworfen, auf dem Kontor, in der Schenke, in den Nebenräumen einer lauten Gesellschaft, oder es erwächst, wie die Mirage, während einer schlaflosen Nacht in des Dichters wundersamem Gedächtnis. Doch auch das in solcher Weise, wie in wachem Traum Entstandene erfuhr nachmals die strengste Feile, wie das die in Detmold aufbewahrten Entwürfe beweisen. So geschieht es, daß fast alles, was wir von Freiligrath besitzen, den Stempel der inneren Reife, der äußeren Vollendung trägt; bisweilen freilich, auf der Höhe der politischen Lyrik, muß die Wärme der politischen Überzeugung für das Unbefriedigende des künstlerischen Eindruckes Ersatz leisten. Und wenn in den Hervorbringungen der dritten Periode nicht alles auf der gleichen Höhe steht, warum sollen wir zu dem vielen Schönen nicht ein paar minder bedeutende liebenswürdige Gelegenheitsgedichte in den Kauf nehmen?

Scharfaugige Leute haben Freiligrath einen Autodidakten genannt, vielleicht weil sie meinten, ein Kaufmann könne nicht die allgemeine Bildung besitzen, deren der große Dichter bedürfe. Daß Freiligrath in der That eine sehr achtungswerte klassische, eine sehr tüchtige allgemeine Bildung besaß, mehr als Tausende, die sich drei Jahre lang Studierens halber auf hohen Schulen aufgehalten, daß er mit den sogenannten Naturdichtern, deren Talent mit dem Pflug oder dem Werktisch, hinter dem sie gehen und arbeiten, im Gegensatz zu stehen scheint, ganz und gar nichts gemein hatte, ist genugsam erwiesen. Freiligrath war insofern Naturdichter im höchsten Maße, als er in ausgeprägter Weise geborener, originaler Dichter war; und auch den Autodidakten mögen wir insofern gelten lassen, als Freiligrath durch strenge Arbeit, durch eiserne Selbstzucht seine angeborene Dichtergabe künstlerisch reifte; will man aber mit dem Worte Autodidakt einen Dichter bezeichnen, der nicht auf der Höhe der Bildung seiner Zeit steht, so ist dasselbe auf Freiligrath in keiner Weise anwendbar.

Drei Perioden lassen sich in Ferdinand Freiligraths Dichtung scheiden, wenn dieselben auch selbstverständlich unmerklich die eine in die andere übergehen. Eine präzise Bezeichnung der charakteristischen Eigentümlichkeit der ersten Periode, welche in der Sammlung von 1838 ihren Ausdruck und Abschluß findet, ist nicht leicht zu geben. Einer unserer bedeutendsten Kritiker nennt sie die reflektierende, ein Ausdruck, der mir wenig zutreffend erscheint;

denn, wenn diese Bezeichnung auch für die erste Abteilung, die Tagebuchblätter, gelten mag, in einem sehr beträchtlichen und gerade dem blendendsten Teile dieser Gedichte, den Balladen und Romanzen, ist von Reflexion keine Spur zu finden. Man hat darauf hingewiesen, daß in den Dichtungen dieser Zeit des Dichters Subjektivität völlig zurücktrete hinter der objektiven, greifbar plastischen, farbig malerischen Darstellung der gewählten Stoffe. Es mag das gelten für einen beträchtlichen, wohl auch für den am meisten bewunderten Teil dieser Dichtungen; wir dürfen aber nicht übersehen, daß eine ganze Reihe gleichzeitiger Dichtungen von hohem Werte durchaus subjektiv gefärbt ist. Es geht eben mit diesen Dichtungen wie mit so manchem andern poetischen Produkt, sie sind so mannigfaltig und eigenartig, daß sie sich in eine der landläufigen Rubriken nicht einordnen lassen; so weiß ich denn diesen Zeitraum nicht sowohl nach dem Inhalt der Gedichte, als lediglich nach ihrer Form zu bezeichnen als die Periode der epischen Lyrik. Über die Stoffe dieser Dichtungen, welche dem Leben des Meeres und des Urwaldes, der Wüste und des Eispols entnommen sind, in denen der Dichter in der Oase Ammon und am Hekla, am einsamen Dünenstrande der Südersee und an dem geräuschvollen Hafen von Amsterdam wandelt, ist genugsam gesprochen; die Hauptsache ist, daß mit ihnen Freiligrath gegenüber der phantastischen Romantik, der weichmütigen Sentimentalität, der weltschmerzlichen Zerrissenheit der hervorragendsten, wie gegenüber der farblosen Alltäglichkeit der minder bedeutenden Zeitgenossen völlig neue Stoffe und zugleich eine völlig neue Weise der poetischen Darstellung findet: wenn er in einzelnen seiner Lieder gleichfalls weltschmerzlich angekränkelt erscheint, so wissen wir jetzt, daß sein Leid bittere Wahrheit war, daß Heimweh und Einsamkeit, das Bewußtsein nicht verstanden zu sein, einer hoffnungslosen dunkeln Zukunft gegenüberzustehen, daß die Qual einer verhaßten Brotarbeit ihm diese Schmerzensrufe auf die Lippen drängten. Solche Klänge aber überhörte der staunende Chor der Zeitgenossen; ihm fiel es vor allem auf, daß dieses neue Phänomen kein Liebeslied, kein Weinlied brachte, diese Kinderpfennige in der Sparbüchse anderer jungen Poeten: ihnen blitzten vor allen Dingen die neuen Stoffe, die neuen Formen, die neuen Reime in die Augen, ein Überschwang des äußerlich Wirksamen, Imponierenden, Fortreißenden, welchen G. Kinkel in seiner vortrefflichen Denkrede 1867 überaus treffend mit Rubens' mächtiger Fülle, Großartigkeit und Farbenpracht vergleicht. Einige der gleichzeitigen Beurteiler haben ihm die Gabe plastischer Gestaltung zuerkannt, andere wieder haben ihn einen Maler genannt. Es ist beides in seiner Weise richtig, insofern Freiligrath — und wir müssen vor allen Dingen festhalten, daß all dieses instinktiv, ohne eine Spur von Reflexion oder von Studium des

Laokoon, lediglich weil er ein voller Dichter ist, geschieht — niemals die bloße Schilderung, die bloße Erzählung, sondern stets das volle Leben, bewegte Gestalten darbietet; mit einer wahrhaft wunderbaren Kunst weiß Freiligrath die Schilderung in die lebendigste Handlung umzusetzen; es sind dramatische Vorgänge im engen lyrischen Rahmen vor dem Hintergrund einer fremdartigen Scenerie, und dabei versteht es der Dichter, sich so völlig in die dargestellte Situation hineinzudenken, durchtränkt sie dergestalt mit seinem Herzblut, daß der Vorgang ein völliges Leben gewinnt. Gegenüber dieser packenden Originalität, dieser durch alle ihre Gebilde hindurchleuchtenden machtvollen Dichterpersönlichkeit, dieser imponierenden schöpferischen Sprachgewalt versinken alle die technischen Kritteleien über gesuchte oder bedeutungslose Reime, mangelhafte Bilder, kleine Unregelmäßigkeiten des Versbaues in nichts; es wäre Thorheit sie zu leugnen, es ist noch größere Thorheit, in ihnen mehr als kleine technische Sorglosigkeiten eines genialen Meisters zu sehen. Kein Wort gilt überhaupt weniger von unserm Dichter als das Wort „gesucht"; er hat nie gesucht, er hat allezeit gefunden.

Freiligraths erste Periode schließt im Grunde ab mit der Übersiedelung nach Barmen, Frühling 1837; die an jene Zeit erinnernden Gedichte der Sammlung Zwischen den Garben sind ohne Zweifel alle vor jenem Zeitpunkte entstanden und später vollendet oder abgedruckt. Die Barmer Jahre sind arm an Dichtungen; wieder ins volle Leben der Heimat eingetreten, fühlte sich unser Freund seinen bisherigen Stoffen entfremdet, ohne doch alsbald Ersatz zu finden. Schon die beiden Gedichte für den Phönix 1836 und 1837 hatten, wenn auch in ganz allgemein gehaltener Weise, den Übergang zur Zeitdichtung gebildet; das Eingangsgedicht zum malerischen und romantischen Westfalen ist ein neuer Schritt in das Leben des Jahrhunderts; dann bricht in den Liedern aus der Ungeler Zeit Liebesleid und Liebesglück in vollen Klängen hervor. Während des Darmstädter und des ersten St. Goarer Jahres entstehen einige Gedichte, welche sich auf Zeitereignisse beziehen, aber sie tragen noch keine Parteifarbe, mit dem „Flecken am Rhein", Herbst 1842, nimmt er wehmütigen Abschied von der Romantik. Erst Eingang 1843, mit dem Brief an Herwegh, vornehmlich aber seit dem Herbst 1843, lenkt Freiligrath ganz entschieden in die Bahn ein, welche er von da ab bis 1852 verfolgt, die Bahn der Zeitdichtung, zeitlich der zuletzt auftretende, dafür aber der bedeutendste und ausdauerndste, allerdings auch vorgeschrittenste der politischen Lyriker jenes stürmischen Jahrzehntes. Auch hier bleibt er in einem großen Teile seiner Poesien durchaus Dichter; auch hier weiß er, abgesehen von einzelnem, was als Programmpoesie zu bezeichnen wäre, seinen lyrischen und episch-lyrischen Gedichten ein kräftig pulsierendes dramatisches

Leben einzuflößen; Gedichte wie Am Baum der Menschheit, Im Himmel, Feldmusik, Vom Harze, Hohes Wasser, Aus dem schlesischen Gebirge, Eispalast, Von unten auf, Leipzigs Todten, Requiescat, Die Todten an die Lebenden, Am Birkenbaum u. a. werden allezeit Meisterwerke poetischer Gestaltungskraft sein und bleiben. Auch hier tritt als treibende Kraft in Freiligraths politischer Dichtung die sittliche Erbitterung hervor über die Willkürlichkeiten der Regierungen, über Versprechen und Nichthalten, auch hier und bis in die düstersten Gedichte hinein die warmherzige Teilnahme für die Leiden des armen Mannes, für den hungernden schlesischen Weber, für den aus Not wildernden Bauer, für den rechtlosen unter der Last der Arbeit seufzenden Proletarier. Wenn nebenher des Dichters Sang auch ab und zu durch persönliche Beziehungen, wie in den Dorfgeschichten, bei Immermanns Tod, dem Weihnachtslied für meine Kinder ꝛc. geweckt wird, so deuten diese in der Sammlung von 1838 noch kaum vertretenen höheren Gelegenheitsgedichte bereits voraus auf die folgende Phase von Freiligraths poetischer Entwickelung.

Mit der letzten Übersiedelung nach England 1851, oder genauer, mit den beiden grollenden poetischen Episteln Eingang 1852, hat Freiligrath seine zweite Periode, diejenige der Zeitdichtung, beschlossen. Er verstummt fortan nicht, aber die angestrengteste kaufmännische Thätigkeit, die Abkehr von praktischer politischer Wirksamkeit, wohl auch das allgemach herannahende Alter lassen ihm Zeit und Stimmung mehr zu kompilatorischen, literargeschichtlichen oder Übersetzerarbeiten als zu eigener Produktion; wenn er dichtet, so weckt nicht mehr das Schicksal des Vaterlandes, sondern Leid und Freud der Freunde wie des eigenen Hauses, oder was sonst in den Ereignissen der Zeit an sein Herz schlug, seine Dichtung. Man kann demnach diese dritte und letzte Periode als diejenige der höheren Gelegenheitsdichtung bezeichnen; es sind Klänge vom Augenblick geweckt, aber die Weihe des Stoffs oder der Stimmung vermag auch ihnen reiches poetisches Leben zu geben. So dürfen wir die Gedichte aus dem Jahre 1870 als Zeitgedichte im besten Sinne bezeichnen, so als Gelegenheitsgedichte in des Wortes allerbester und höchster Bedeutung die herrlichen Lieder Nach Johanna Kinkels Begräbnis, die Lieder zur Schillerfeier, die Hochzeitslieder für die Töchter, Otto zu Wolfgangs Hochzeit, Im Teutoburger Walde, An Deutschland, Fürs schwarze Land und so manches andere herrliche Lied, mit welchem er, selbst allezeit zum Geben bereit, milde Herzen zu erwecken bemüht war. Bewegen uns diese Gedichte in tiefster Seele, so sind wieder andere, Hochzeits-, Tauf- u. a. Scherzlieder von einer herzgewinnenden Heiterkeit und Liebenswürdigkeit, so daß wir den phantastischen Dichter von Derr Blumen Rache, den zürnenden Titanen der politischen Lyrik gar nicht wieder

erkennen. Nicht alles ist von gleicher Bedeutung; manches, was der vierte Band der gesammelten Dichtungen unter der Überschrift Scherzhaftes bringt, ist mehr Eintagsarbeit, ward wohl kaum vom Dichter zur Veröffentlichung bestimmt; aber anregend und liebenswürdig ist alles.

So besitzen wir in Freiligrath einen Dichter von zwar beschränktem Gebiete, aber auf diesem Gebiete hat sein reicher Geist das Schönste, Eigenartigste, Mannigfaltigste hervorgebracht. Und wenn er in trüber Stunde sprach:

— — — durch die Mitwelt geht
Einsam mit flammender Stirne der Poet;
Das Mal der Dichtung ist ein Kainszeichen!
Es richtet und richtet nüchtern ihn die Welt!

so hat er selbst die Wahrheit dieses herben Wortes nie erfahren. Der Dichtung Flamme war ihm kein Fluch, wenngleich ihr glühes Auflodern ihn bisweilen in scharfen Zusammenstoß mit der ihn umgebenden Welt brachte; sie war ihm eine Befreiung, ein Segen; sie hat ihn und die zahlreichen Verehrer seiner Dichtung glücklich gemacht.

Noch ein zusammenfassendes Wort ist zu sagen über Ferdinand Freiligraths reiche Übersetzerthätigkeit, welcher er fast 50 Jahre lang, von 1829 bis zu seinem Tode, getreu blieb. War ihm das Übersetzen zuerst eine treffliche Schule des dichterischen Ausdruckes, so überwältigte er durch eiserne Beharrlichkeit die anfänglichen Schwierigkeiten in wunderbarer Weise, bis er schließlich völlige Meisterschaft gewann. Freiligrath ist als Übersetzer einer unserer ersten Künstler, würdig neben einem J. H. Voß und A. W. v. Schlegel zu stehen, nur daß, was er übertrug, eben minder bedeutend war als Homer und Shakespeare. Er wäre der Mann gewesen Byron zu übertragen; den Mazeppa hat er schon als Neunzehnjähriger ganz fertig übersetzt; einzelne Teile, namentlich der wilde Ritt, sind sehr gelungen, weshalb auch wohl die Feile der jugendlichen Arbeit ihn noch in den letzten Lebensjahren beschäftigte; er konnte sie leider nicht vollenden. Es ist dabei auf eine Eigentümlichkeit Freiligraths hinzuweisen. Wohl wäre er der Mann dazu gewesen, Byron zu übersetzen; aber Byron war schon oft übersetzt, seine Werke waren allbekannt. Wie Freiligrath der Poesie in seinen eigenen Dichtungen ein neues Gebiet erschlossen hatte, so drängte es ihn, auch in Übersetzungen nur Neues zu bringen. Burns war allerdings schon früher übertragen worden, aber mangelhaft, und darum unbekannt geblieben. Ihn, Coleridge, Fel. Hemans, Longfellow, Tennyson u. a. hat er durch seine meisterlichen Übersetzungen eigentlich erst in unsere Literatur eingeführt, wie später die Amerikaner Bret Harte und Walt Whitman, und den Altengländer Herrick. Leien wir Freiligraths Übersetzungen, so machen sie uns den Eindruck von Originaldichtungen, ja

ſie ſind teilweiſe wohl noch ſchöner als dieſelben; Freiligraths Meiſterſchaft über die Sprache zeigt ſich nicht wie bei Rückert im Künſtlichen, ſondern gerade in der einfachen Wahrheit und kraftvollen Natürlichkeit des Ausdrucks, die immer ungeſucht das bezeichnendſte Wort greift. Dabei beherrſcht Freiligrath in erſtaunlicher Weiſe die mannigfaltigſten Arten des Ausdrucks, ſo daß er Viktor Hugos dröhnende Wucht und Alfred de Muſſets zierliche und ſinnliche Pikanterie, Coleridges düſtere Schwermut, Thomas Moores milde Sinnigkeit und Rob. Burns' naive Einfachheit, Shakeſpeares volltönige Stanzen und Macaulays vollſaftige Strophen, der Felicia Hemans weibliche Anmut wie Bret Hartes und Whitmans geniale Formloſigkeit gleich meiſterlich nachzubilden vermag. Er vor zahlreichen anderen hat mächtig dazu beigetragen, uns die moderne Dichtung der Engländer und Nordamerikaner näher zu rücken.

Doch — sat prata biberunt! wie er ſo manchesmal ſeine Briefe abbricht. Wir haben Freiligrath den Dichter, den Menſchen kennen gelernt: wir ſcheiden von dem vielgeprüften, aber doch glücklich zu preiſenden, weil vielgeliebten Manne mit den ſchönen Worten ſeines Roland:

Des Lebens Drang — es iſt ein grimmer Rieſe'
Dem Ernſten Ehre, der ihn treu beſtand!

Anhang.

I. Verzeichnis

der Empfänger und Schreiber von mitgeteilten Briefen, nebst kurzen biographischen Notizen.

NB. Die nicht von J. Grimm geschriebenen Briefe sind mit * bezeichnet.

1. Arndt, Ernst Moritz, geb. 26. Dez. 1769 zu Schorin auf Rügen, 1818 Prof. zu Bonn, gest. das. 29. Januar 1860.
   I. 225.*
2. Auerbach, Berthold, geb. 28. Februar 1812 zu Nordstetten, gefeierter Romanschriftsteller (Dorfgeschichten 1843, Waldfried 1874), lebt in Berlin.
   II. 91. 296. 392. 400. 403. 412. 444.
3. Boelling, Friedrich August, geb. 11. Juni 1810 zu Lintorf, Kaufmann zu Barmen.
   I. 244. 245. 266. 269 (2). 271. 280. 309. 319. 326. 360.
   II. 52. 380. 397. 407. 409. 415. 423. 425.
4. Brentano, Clemens, geb. zu Frankfurt 9. Sept. 1778, gest. zu Aschaffenburg 28. Juli 1842, gefeierter Lyriker und Novellendichter der Romantik.
   I. 256.*
5. Brockhaus, F. A. Verlagsbuchhandlung zu Leipzig.
   II. 280.
6. Buchner, Karl, geb. 12. Februar 1809 zu Darmstadt, Rechtsanwalt, gest. das. 24. April 1872. Publizistischer Schriftsteller.
   I. 43. 413 (2). 421. 423.
   II. 14. 16. 18. 23. 24. 27. 32. 35. 40. 46. 47. 48. 59. 65. 66. 69. 73. 75. 80. 88. 94. 95. 98. 102. 109 (2). 127. 141. 156. 161. 165. 169. 171. 178. 188. 192. 197. 201. 204. 279. 284. 299. 315. 324. 341. 347. 430.
7. Carriere, Moriz, geb. 5. März 1817 zu Griedel in Oberhessen, 1842 Docent, 1849 Prof. der Philosophie zu Giessen, seit 1853 zu München.
   I. 233. 235.* 310. 355.*
   II. 31.
8. Chamisso, Adelbert von, geb. Ende (30.?) Januar 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne, durch die Revolution nach Preußen vertrieben, Offizier

1815—18 Reise um die Welt, 1819 Direktor des Berliner Pflanzengartens, gest. bei. 21. August 1838.
I. 141. 143. 143.* 165. 182. 185.* 186. 187.* 188.*

9. Clostermeier, Christian Gottlieb, geb. 17. Juni 1752 in Regensburg, seit 1781 in f. lippischen Diensten, Archivrat und Landesbibliothekar zu Detmold, Historiker, besonders über die Geschichte des lippischen Landes. Gest. zu Detmold 10. Sept. 1829.
I. 34.

10. Clostermeier, Christiane Luise, geb. 15. August 1791 zu Detmold, 1833 verh. mit Christian Dietrich Grabbe, gest. 17. Okt. 1848 zu Detmold.
I. 80. 81. 82. 83. 85. 85.* 87.* 99. 101.
II. 267. 273. 412.

11. Diefenbach, Lorenz, geb. 29. Juli 1806 zu Lüdheim in Oberhessen, Pfarrer und Bibliothekar zu Laubach, lebte als Sprachforscher und Belletrist zu Steinheim, Stadtbibliothekar zu Frankfurt. Seit 1875 im Ruhestand zu Darmstadt. Sprachforscher und Ethnolog.
II. 85. 101. 140. 139.

12. Eckermann, Johann Peter, geb. 1792 zu Winsen in Hannover, seit 1823 Goethes Sekretär, gest. als Hofrat zu Weimar 1854.
II. 13.* 61. 111.

13. Eichhorn, Joh. Albr. Friedrich, 1779—1856, 1840—48 preußischer Staatsminister.
II. 125.

14. Eichmann, Theodor, geb. 15. November 1801 zu Barmen, seit 1829 Kaufmann zu Düsseldorf.
II. 227. 250. 252. 254. 255. 258. 261. 266. 267 (2). 269. 270. 271. 272. 274. 276. 278. 281. 287 (2). 289. 292. 296. 298 (2). 303. 307. 308. 309. 311. 315. 318. 321. 322. 324. 325. 328. 331. 345. 346. 348. 352. 363. (2). 365. 369. 370. 374. 375. 378. 381. 387. 398. 400 (2). 413. 425. 435. 454. 462.

15. Eiberé, Ludwig, geb. 12. Dezember 1812 zu Barmen, Kaufmann daselbst.
II. 253. 263. 268. 269.

16. Elze, Friedrich Karl, geb. 22. Mai 1821 zu Dessau, seit 1875 Prof. der englischen Sprache und Literatur zu Halle. Engl. Lederschatz, Biographien von W. Scott, Byron, Shakespeare u. Geschichte.
II. 256. 329. 351. 362. 399. 422. 439. 442. 454. 458.

17. Felling, Jakob, geb. 1802 zu Darmstadt, lebt daselbst. Professor, bedeutender Kupferstecher.
II. 50. 442.

18. Freiligrath, Wilhelm, geb. Detmold 18. Dez. 1784, 1806—21 Lehrer zu Detmold, gest. zu Soest 23. Nov. 1829.
I. 4.* 10.* 11.* 25.* 28.* 36.*

19. Freiligrath, Luise, geb. Tops, geb. Mülheim am Rhein 31. August 1783, gest. zu Detmold 24. Januar 1817.
I. 6.* 8.* 9.* 10.*

20. Freiligrath, Wilhelmine, geb. Schwollmann, geb. zu Apenbeck 11. Januar 1797, gest. zu Soest 23. Januar 1872.
I. 35. 95. 109. 119. 123. 247. 250. 256. 262.
II. 173. 190. 195.

21. Freiligrath, Geschwister. I. 102. 118. 119. 121. 131. 134. 137. 138.
II. 173. 190. 195. 463.

22. Freiligrath, Ida, geb. Melos, geb. Weimar 20. Dez. 1817, verh. 20. Mai 1841, lebt seit Ausgang 1881 zu Düsseldorf.
I. 40. 367. 368. 369. 371—77. 385.
II. 145 (2). 223.

23. Ganzhorn, Wilhelm, geb. 14. Januar 1818, Oberamtsrichter zu Neckarsulm, dann zu Canstatt, gest. das. 9. Sept. 1880.
I. 350. 354. 432.
II. 131. 140. 144. 147. 162. 165. 342. 397.

24. Geibel, Emanuel, geb. Lübeck 18. Oktober 1815, seit dem Erscheinen seiner Gedichte 1840 gefeierter Lyriker, 1843 St. Goar, 1852 Prof. zu München, lebt seit 1868 in Lübeck.
II. 51. 63. 77. 93. 99. 168. 441. 447.

25. Glaßbrenner, Adolf, geb. 27. März 1810 zu Berlin, humorist. und satir. Schriftsteller, gest. das. 25. Sept. 1876.
II. 371.

26. Heinzen, Karl, geb. 22. Febr. 1809 zu Grevenbroich, polit. Schriftsteller, flüchtete nach Belgien, der Schweiz, 1850 nach Nordamerika, seit 1859 Redakteur des Pionier zu Boston, † das. 12. Nov. 1880.
II. 187. 188.

27. Herwegh, Georg, geb. 31. Mai 1817 zu Stuttgart, Flüchtling in Zürich, seit 1841 als Dichter hochgefeiert, 1842 aus Preußen ausgewiesen, lebte seitdem in der Schweiz und Paris, gest. 7. April 1875 zu Baden-Baden.
I. 427.*

28. Heuberger, Karl, geb. 28. Oktober 1790, Landrat zu St. Goar, lebt seit 1848 im Ruhestand zu Neuwied.
II. 105. 106. 107. 124. 129. 132. 138. 157. 164. 177. 186. 457.

29. Von der Heydt, Hermann, geb. 27. April 1804 zu Elberfeld, Kaufmann, gest. das. 17. März 1880.
I. 132. 136. 139. 238. 331.

30. Hoffmann von Fallersleben, August Heinrich, geb. 2. April 1798 zu Fallersleben, Professor der deutschen Sprache zu Breslau, 1843 entlassen, nach wechselndem Wohnsitz 1851 Bibliothekar zu Corvei, gest. das. 20. Januar 1874, Lyriker und Sprachforscher.
II. 228. 230. 232.

31. Hub, Ignaz, geb. 1. Februar 1810 zu Würzburg, Schriftsteller mit wechselndem Wohnort, zuletzt bis Ende 1879 Redakteur der N. Würzburger Zeitung, gest. zu Würzburg im März 1880. Lyriker und Antholog.
I. 303. II. 430. 443.

32. Jerrentrup, Heinrich, geb. 16. Sept. 1808 zu Werther in Westfalen, besuchte das Seminar und lehrte an der Töchterschule zu Soest, studierte Mathematik, Naturwissenschaften und neuere Sprachen zu Berlin, verweilte einige Zeit in Frankreich, dann Lehrer zu Soest und Herford. Brustkrank starb er 17. Oktober 1839 in Minden.
I. 122. 123. 125. 126. 249 (2). 250. 302. 306.

33. Immermann, Karl Lebrecht, geb. 24. April 1796 zu Magdeburg, 1827

Landgerichtsrat zu Düsseldorf, gest. das. 25. August 1840. Dramen. Romane.
I. 265.* 266. 267.* 210. 212.* 215. 217. 219.* 219. 221.* 223. 224.
II. 7.*

31. **Kapp**, Alexander, geb. 1808 zu Ludwigstadt in Oberfranken, Prof. am Gymnasium zu Soest, gest. zu Zürich 1869.
II. 109.

35. **Kapp**, Ernst, geb. 1808 zu Ludwigstadt, 1830—42 Professor am Gymnasium zu Minden, nach Amerika ausgewandert, lebt nun zu Düsseldorf. Vergleichende allgem. Erdkunde.
I. 273. 274. 275.

36. **Keller**, Gottfried, geb. zu Zürich 19. Juli 1819, Maler, Schriftsteller, 1861—76 Staatsschreiber daselbst. Lyriker, Roman- und Novellendichter.
II. 229.

37. **Kindt**, Hermann, lebt zu Neustrelitz.
II. 432. 433.

38. **Kinkel**, Gottfried, geb. 11. August 1815 zu Oberkassel bei Bonn, 1836 Docent der Theologie, 1846 Prof. der Kunstgeschichte zu Bonn, Kunstforscher, lyr., epischer und dramat. Dichter. 1849 nahm er am badischen Aufstande teil, ward gefangen, 1850 befreit. Lebte in London, seit 1866 Prof. am Polytechnikum zu Zürich.
II. 15. 17. 25. 41. 61. 111. 341. 346.

39. **Koester**, Heinrich, geb. 11. März 1807 zu Wernigerode, Reallehrer zu Barmen, seit 1838 Töchterlehrer zu Düsseldorf, dann Inhaber einer Privatanstalt, gest. zu Düsseldorf 17. April 1881. Bf. verschiedener anthologischer Schriften über deutsche Literatur.
I. 260. 261 (2). 269. 280. 285.
II. 205. 206. 231. 268. 281. 301. 305. 310. 319. 333. 372. 410. 434. 444.

40. **Krah**, Karl, geb. 7. Sept. 1801, von 1839 Bürgermeister zu Brühl, 1843 Kreissekretär in Vogelsang bei Köln, schließlich Lokalberichterstatter der Köln. Zeitung. Starb zu Köln 15. Sept. 1873.
I. 393. 401. 415. 429. 432.
II. 28. 43. 177. 319. 326. 339. 367.

41. **Künzel**, Heinrich, geb. 26. Dezember 1810 zu Darmstadt. Reallehrer daselbst, gest. 11. Novbr. 1873. Lyriker, Übersetzer aus dem Englischen.
I. 287. 290. 298. 300. 301. II. 83. 257 (2). 258.

42. **Lewald**, Frau Dr., in Berlin, Gattin des Rechtsanwalts Lewald.
II. 404. 405.

43. **Lindau**, Paul, geb. 3. Juni 1839 zu Magdeburg, 1865—69 Journalist in Elberfeld, lebt seit 1871 in Berlin. Kritischer und dramat. Schriftsteller.
II. 382.

44. **Malkasten**, Künstlerverein zu Düsseldorf.
II. 219.

45. **Matzerath**, Christian Joseph, geb. 18. Januar 1815 zu Vinnich, Referendar zu Köln, 1847 Reg.-Rat zu Aachen, 1856 Ob. Reg.-Rat zu Köln; gest. das. 24. März 1876. Lyriker.
I. 343. 398. 423.

46. Meloß, Ulrica Juſtine Wilhelmine, geb. Pannann, geb. Hamburg 21. Januar 1780, geſt. zu Weimar 9. Oktober 1826.
II. 364.

47. Meloß, Maria, geb. Weimar 19. Juli 1820, lebt zu Düſſeldorf.
II. 286. 340.

48. Merckel, Johann Friedrich, geb. 16. April 1772 zu Detmold, Stadtrichter daſelbſt, geſt. 11. Januar 1851.
I. 79. 87.

49. Merckel, Ludwig Adolf, geb. 8. Oktober 1810 zu Detmold, ſeit 1837 Pfarrer zu Oelinghauſen, 1842 zu Elbrinxen, 1845—70 zu Varenholz, ſeitdem Gutsbeſitzer zu Humfeld bei Barntrup im Fürſtentum Lippe.
I. 43. 75. 76. 77. 95. 101. 111. 127. 139. 270.
II. 312. 447. 449.

50. Molenaar, Iſaak, geb. 23. Oktober 1812 zu Zaandam, ſtud. theol. zu Amſterdam, 1837 Pfarrer zu Jnſum in Friesland, ſeit 1878 emeritiert zu Zwolle.
I. 226. 272. 251.

51. Müller von Königswinter, Wolfgang, geb. 5. März 1816, 1835 ſtud. med. in Bonn, Arzt in Düſſeldorf, dann Köln, geſt. 29. Juni 1873 zu Neuenahr. Lyriſcher und epiſcher Dichter.
I. 257. 265. 272. 277. 279. 284 (2). 291. 295. 296. 297. 301. 305. 332. 343. 348. 391.
II. 272. 273.

52. Neumann, Hermann Lunibert, geb. 12. Nov. 1808 zu Marienwerder, um 1839 Lieutenant zu Weiel, geſt. 8. Nov. 1875 als Garniſons-Verwaltungsdirektor zu Neiſſe. Näheres bei Strodtmann, deutſche Revue II. 1879. Lyriker.
I. 237. 243. 246. 252. 264. 292.

53. Nodnagel, Auguſt, geb. 17. Mai 1801 zu Darmſtadt, Gymnaſiallehrer daſelbſt, geſt. zu Beſſungen 29. Januar 1853. Anthолog in deutſcher Literatur.
I. 405.

54. Preuß, Otto, geb. 16. Juni 1816 zu Detmold, Vorſtand der Landesbibliothek und Geh. Juſtizrat daſelbſt, ſeit Herbſt 1879 im Ruheſtand. Die baulichen Altertümer des lippiſchen Landes. 1873.
II. 243.

55. Rauſchenbuſch, Wilhelm, geb. 26. April 1817 zu Altena, ſeit 1861 Rechtsanwalt und Juſtizrat zu Hamm, † zu Homburg 3. Sept. 1881.
I. 190** 191.* II. 451.

56. Niemer, Friedrich Wilhelm, geb. 19. April 1774 zu Glatz, Lehrer bei Goethes Söhne, Prof. am Gymnaſium, dann Oberbibliothekar zu Weimar, geſt. daſ. 19. Dez. 1845.
II. 84.

57. Rittershaus, Friedrich Emil, geb. 3. April 1834 zu Barmen, Kaufmann daſelbſt. Lyriker.
II. 367. 370. 376. 377. 379. 398. 435. 450.

58. Schnezler, Auguſt Ferdinand Alexander, geb. 4. Auguſt 1809 zu Freiburg i. Br., Poſtbeamter, dann mit wechſelndem Wohnſitz Literat, geſt. zu München 1853. Lyriker.

I. 231 (2). 236. 239 (2). 240 (2). 241. 242. 247. 281. 301.

59. Schücking, Christoph Bernhard Levin, geb. 6. September 1811 zu Clemenswerth in Westfalen, Referendar zu Münster, Publizist in Augsburg und Köln, lebt seit 1852 als Schriftsteller zu Sassenberg bei Warendorf. Malerisches und romant. Westfalen 1842. Zahlr. Romane.

I. 321. 324. 326. 329. 341. 346. 348. 349. 352. 382. 404. 408. 409. 412. 419. 422. 430.

II. 28. 50. 68. 69. 70. 82. 96. 133. 135. 167. 179. 190. 193. 200.

60. Schwab, Gustav, geb. 19. Juni 1792 zu Stuttgart, Professor daselbst, 1837 Pfarrer zu Gomaringen, 1851 Stadtpfarrer zu Stuttgart, starb daselbst 4. November 1850. Lyrischer und Balladendichter, mit Chamisso Hg. des Musenalmanachs.

I. 146. 146.* 147. 148. 151.* 152. 154.* 155. 156.* 157. 158. 160. 162. 163. 164. 167. 167.* 168. 192.* 192. 194.* 195. 198. 199. 201.

61. Schwollmann, Lina, geb. 15. März 1800 zu Aplerbeck, gest. zu Soest 19. Dezbr. 1878.

I. 36. 102. 103. 108. 117. 118. 126. 127. 135. 252. 262. 263. 308. 327. 329.

62. Simrock, Karl Joseph, geb. 28. August 1802 zu Bonn, 1850 Prof. daselbst, gest. 18. Juli 1876, trefflicher Forscher und Übersetzer auf dem Gebiet der älteren deutschen Dichtung, lyr. und Balladendichter.

I. 392. 417.

II. 38. 126. 142. 160. 405. 411.

63. Stolterfoth, Adelheid von, geb. 11. Sept. 1800 zu Eisenach, lebte zu Geisenheim, vereh. 1841 mit ihrem Oheim, Baron v. Zwierlein, gest. zu Wiesbaden 17. Dezbr. 1875. Lyrische und Balladen-Dichterin.

I. 329. 390. 402. 416. 417. 429 (2). 431.

II. 33. 37. 54. 67. 74. 87.

64. Struve, Ernst Emil, Dr. phil., Professor am Gymnasium zu Görlitz, geb. das. 18. März 1802, vereh. 18. Dez. 1840 mit Luise Melos, gest. 10. Mai 1878.

I. 387.

II. 58. 342. 352.

65. Struve, Paul, Sohn von Ernst, geb. zu Görlitz 23. Okt. 1834. Theolog, gest. als Missionar in Indien, 20. Aug. 1866. II. 329.

66. Stumpf, Karl, geb. 18. Sept. 1817 zu Soest, Lehrer zu Remagen, seit 1847 Korrespondent der Colonia zu Köln.

I. 55. 56.

II. 233. 401. 402. 421. 431.

67. Tops, Anna Katharina, geb. Stürmer, gest. 17. Dez. 1849 zu Elberfeld.

I. 8.* 9.* 12.* 12. 13.

68. Tops, Hermann, geb. 2. März 1780 zu Mülheim, gest. zu Brüssel nach Febr. 1837.

I. 24.*

69. Vollmer, Wilhelm, geb. 26. Febr. 1828 in Horb, 1846 stud. theol. in Tübingen, 1853–67 Redakteur des Korrespondenten von und für Deutschland zu Nürnberg, lebt seitdem, mit literar. Arbeiten für die Cotta'sche Buchhandlung beschäftigt, zu Stuttgart. Schiller und Cotta 1876.

II. 381. 382. 426. 439. 460 (2).

70. Wolcsrode, Ludwig, geb. Altona 11. April 1810, Publicist und Kritiker, Dichter, lebt zu Stuttgart.
II. 451. 453. 456 (2).

71. Weerts, Karl, geb. 13. Januar 1812 zu Detmold, Prof. am Gymnasium daselbst.
II. 326. 327. 329. 330. 331. 334. 338. 340. 346. 349. Nor. 455.

72. Wehn, Richard, Kaufmann, † 37 J. alt 9. Febr. 1877 zu Welle in Westfalen.
II. 383.

73. Weidmann'sche Buchhandlung zu Berlin und Leipzig.
I. 165. 167. II. 226.

74. Wolff, Julius, geb. 16. Sept. 1834 zu Quedlinburg, lebt als Schriftsteller zu Berlin. Verf. humoristisch epischer Dichtungen: Till Eulenspiegel. Rattenfänger v. Hameln, Tannhäuser ꝛc.
II. 399. 428. 443. 448. 449.

75. Wolff, Oskar Ludwig Bernhard, geb. 26. Juli 1799 zu Altona, 1830 Professor zu Jena, gest. das. 16. Sept. 1854. Fleißiger Novellist, Übersetzer, Anthologe.
I. 229. 235. 251.

76. Marianne Wolff, verwittwete Zimmermann, in Hamburg.
II. 414.

77. Zulauff, Heinrich, geb. 4. März 1810 zu Barmen, 1825—49 Kaufmann 1849 auswanderte, lebt als Landwirt zu Industry, Austin Co. Texas.
I. 263. 283. 330.
II. 224 (2). 225 (2).

II. Namensverzeichnis.

Ahlefeld, Charlotte von I. 365.
Althaus, Gbr. II. 223. 245.
Amor, Tanzmeiſter I. 48. 122.
Anderſen, Hans Chriſtian II. 4. 67. 68. 76. 83. 105. 108.
Andree, Karl II. 90. 95.
Arndt, Ernſt Moritz I. 225. 277.
Arnim, Bettine von I. 355. 361. 362. II. 33.
Auerbach, Berthold I. 340. 372. 398.
II. 4. 83. 88. 90. 91. 95. 96. 358. 403. 476.
Bachmann, Moritz I. 104. 107.
Baedeker, Buchhändler II. 71. 129.
Beck, Karl I. 266. 271. 276. 305.
Becker, Maler Ernſt II. 85. 87. 134.
Becker, Maler Jakob I. 287. 297. 332. 353. 371. 372. 373. 375. II. 87.
Becker, Hermann II. 235. 361.
Becker, Nikolaus I. 340. II. 336.
Begemann, Lehrer I. 8. 9. 19. 116.
Beta, Heinrich I. 191.
Binzer, Auguſt und Frau I. 286. 333. 372. 373. II. 20.
Blind, Karl II. 214.
Blum, Robert II. 223.
Boas, Eduard I. 144. 160. 161.
Bodenſtedt, Friedrich II. 245. 321.
Boelling, Auguſt I. 177. 306. II. 260. 271. 358. 426.
Boelte, Amely II. 198.
Braunfels II. 97. 110.
Brentano, Clemens I. 355. 363. 420.
Bucher, Lothar II. 401.
Buchheim, Profeſſor II. 245.
Büchner, Karl I. 336. 397. 404. 409. 420.
II. 28. 109. 223. 258. 430. 442.
Bulwer-Lytton, Eduard II. 194.
Bunſen, Chriſt. Karl Joſias II. 195.
Bürgers, Heinrich II. 130. 235. 394.
Carriere, Moritz I. 191. 292. 293. 355. 361. 398. 420.
II. 4. 65.

Chamiſſo, Adelbert von I. 123. 141 — 146. 151. 152. 155. 165. 168. 182 — 92. 284. 292. 294. 295.
II. 261. 453.
Claſſen-Kappelmann, Johannes II. 354. 358. 380. 388. 390.
Cloſtermeier, Rat I. 10. 12. 15. 19. 29 — 32. 80. 148. 267. 405.
II. 261. 343. 377. 455. 457. 469.
Cloſtermeier, Luiſe I. 9. 33. 406. 407. 420.
Coremans II. 128.
Cornwall, Barry II. 194.
Cotta, Georg v. I. 160. 161. 196. 280. 384.
II. 52. 63.
Cruikſhank, Zeichner I. 114. 115. 184.
Deutſch, Emanuel II. 245.
Dieſenbach, Lorenz I. 420. II. 85.
Dingelſtedt, Franz I. 260. 263. 270. 296. 297. 306. 345. 378. 383. 384. 420. 423. 425. 427.
II. 94. 182.
Dingelſtedt, Gabriele II. 256.
Donndorf, Karl Adolf II. 465.
Dowiat, deutſch-katholiſcher Prediger II. 171.
Dralle, Fr. Wilh. I. 333. 334. 342. 346. 350. 353. 372. 374. 376. II. 333.
Draxler-Manfred, Karl Ferd. II. 83.
Droſte-Hülshof, Annette Eliſabeth I. 385. 406. 420. 423. 430.
II. 130. 135.
Duller, Eduard I. 87. 95. 126. 268. 340. 398. 403. 409. 420.
II. 35. 95. 103. 275. 281. 442.
Du Mont, Joſeph I. 221. 222. 224. 342. 432.
II. 90. 110. 319. 336. 337. 339.
Eckermann, Joh. Peter I. 269. 407.
Eichmann, Theodor I. 177.
II. 208. 222. 233. 245. 246. 398.
Elberé, Ludwig I. 177.
II. 222. 358. 369. 378. 390. 396. 426. 475.
Elze, Karl II. 275. 459.
v. Eynern in Barmen I. 176. 308. 322.
II. 356.
Falkmann, Rat I. 16. 20. 26. 27. 76. 77. 98. 148. 406.
II. 261.
Felſing, Jakob I. 298. 409. 414.
II. 223. 256. 291.
Feuerbach, Ludwig Andreas II. 223.
Fiſcher, J. G. II. 289. 465. 466.
Follen, Adolf II. 161. 170. 172. 239.
Freiligrath, Johann Peter I. 3. 6.
Freiligrath, Johann Wilhelm I. 3. 4. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 14. 17. 18. 19. 40. 41. 81. 148. 405.
II. 178. 261. 349. 383.

Freiligrath, Luiſe, geb. Toſt I. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. II. 383.
Freiligrath, Wilhelmine geb. Schwollmann I. 14. 91. II. 44. 124. 137. 138. 383. 417. 431.

Freiligrath, Ferdinand.

a. Leben.

A. Detmold. 1810 — 1825. I. 1 — 33.

Großeltern und Eltern, I. 3. Geburtshaus 8. II. 382. Kinderjahre 8. Mitteilungen von Doris Saget 15. von L. Merckel 16. Schuljahre 16. II. 327. 349. 350. Erſte dichteriſche Verſuche 20. 21. Onkel Hermann zu Edinburg 24. Rat Cloſtermeier 29. Abgang vom Gymnaſium 33.

B. Zoeſt I. 1825 — 1832. I. 34 — 90.

Lehrlingszeit I. 34. Handſchrift 37. Studium der neueren Sprachen 38. Bruſtleiden 40. Überſiedelung des Vaters nach Zoeſt 41. Des Vaters und des kleinen Bruders Tod 41. Dichtungen 43 — 46. Reiter und Jäger 46. Erſte Veröffentlichungen. Zoeſter Wochenblatt 49 — 59. Mindener Sonntagsblatt 59 — 68. Verſchollenes Blatt 68 — 72. Verlobung mit Lina Schwollmann 72 — 74. Freundſchaft mit H. Zerrentrup 74. Briefe 74 — 88.

C. Amſterdam. 1832 — 1836. I. 91 — 173.

Einſamkeit und Heimweh. I. 91. 279. 285. Das Haus Joh. Müller 92. Mitteilungen von Frederik Müller 93. Briefwechſel mit dem Haus und den Freunden 94 — 141. Briefwechſel mit Chamiſſo 141 — 145. Mit G. Schwab 146 — 169. Dichterthätigkeit in Amſterdam 169. Zeugnis von J. Sigrist 173.

D. Zoeſt II. Barmen 1836 — 1839. I. 174 — 321.

Stilleben und literariſche Arbeiten in Zoeſt. I. 174. Überſiedelung nach Barmen 176. Freundſchaft mit Boelling, Elbers, Koester u. 177. Mitteilungen von Julauſch 178. Bekanntſchaften am Rhein 179. Briefwechſel mit Chamiſſo 182 — 192. Mit Schwab 192 — 204. Mit Immermann 204 — 225. Mit dem Haus und den Freunden 225 — 311. Gedichte 312. Das maleriſche und romantiſche Weſtfalen 318. Wanderung durch Weſtfalen 318. Freundſchaft mit L. Schücking 320. Die Detmolder Bibliothekarſtelle 321. Abſchied von Barmen 322.

E. Unkel. 1839 — 1841. I. 324 — 395.

Wanderfahrt nach Unkel I. 324. Herbſt 1839. 325 — 331. Rheiniſches Jahrbuch, I. Bd. 325. Das maleriſche und romantiſche Weſtfalen 336. Rolandsalbum 336. Rheiniſches Jahrbuch, II. Bd. 339. Zahlreicher Beſuch 340. Briefe an die Freunde 341. Brief von Cl. Brentano 355. Liebesfrühling am Rhein 363. Ida Melos 364. Ferdinand und Ida 367. Briefstagebuch 371. Reiſe

nach Weinsberg und Stuttgart. Winteridyll in Monra 382. Aufenthalt in Weimar 385. Zukunftspläne 386. Die Britannia 387. Rückkehr nach Unkel 389. Briefe an die Freunde 390 — 395. Verheiratung 395.

F. Darmstadt. 1841 — 1842. I. 396 — 433.

Verhältnis zu K. Buchner u. a. Freunden I. 396. Literarische Arbeiten 398. Das preußische Jahrgeld 399. Freimaurerei 400. Briefe 401 ff. Dichterfehde mit Herwegh 425. Rückkehr an den Rhein 433.

G. St. Goar. 1842 — 1844. II. 1 — 112.

Leben und Gesellschaft II. 3. Geibel und Longfellow 5. Buch über Zimmermann 6. Übergang zur politischen Dichtung 7. Anerbietungen von Weimar 13. Briefe an die Freunde 13. ff. Huhn und Nachtigall 42. Bekanntschaft mit Hoffmann v. Fallersleben 71. Sommermonate 1844 in Asmannshausen und Kronthal 103. Abschied von Deutschland 112.

H. Belgien, die Schweiz, London I. 1844 — 1848. II. 113 — 207.

Glaubensbekenntnis II. 113 — 119. Ostende und Brüssel 119. Bericht von H. Bürgers 120. Briefe 124. Reise nach der Schweiz 145.
Sommer 1845 in Meyenberg 148. Käthes Geburt. Überzug nach Zürich 149. Gedichte 151. Ça ira 153. Übersetzungen 155. Abreise von Zürich 156. Briefe 156 — 183.
Rückkehr zur Kaufmannschaft 178. Häusliches Leben in England 185. Briefe 186 — 202. Die Revolution von 1848. Dichtungen 202. Briefe 203 — 207.

I. Düsseldorf, Köln, Bilk. 1848 — 1851. II. 208 — 237.

Heimkehr nach Deutschland und Ansiedelung zu Düsseldorf II. 208. Die Todten an die Lebenden 208. Verhaftung und Freisprechung 210. Bericht von Strodtmann 211.
Übersiedelung nach Köln 213. Dichtungen 213. Entweichung nach Holland 215. Trübe Zeit. Bericht von Strodtmann 217.
Rückkehr nach Düsseldorf 219. Bildnisse 220. Poesien 220. Das Haus 222. Briefe 222 — 233. Entweichung nach England 233. Politische Prozesse 234 — 237.

K. London II. 1851 — 1868. II. 229 — 384.

Zweiter Aufenthalt in London II. 241. Freundschaftlicher Verkehr 244. Das Haus 246. Stellung zu den deutschen Flüchtlingen 247.
Commis bei Oxford 249. Literarische Arbeiten 249. Briefe 250 — 291.
Kündigung bei Oxford 291. Sorgenjahr. Sang von Hiawatha 293. Freiligrath wird Sommer 1856 Manager bei der Schweizer Bank 293. Verhältnis zu Kinkel und Marx 294. Schriftstellerische Thätigkeit 295. Briefe 296 — 353.
Ende 1865 Erlöschen der Schweizer Bank 353. Sorgenzeit. Silberne Hochzeit 354. Freiligrath-Dotation 356. Verlobung der Töchter 360. Reisen 1867 und 1868 nach Deutschland 360. Briefe 362 — 384.

L. Stuttgart und Canstatt. 1868 — 1876. S. 385 — 466.

Heimkehr. Fahrt rheinauf II. 387. Fest in Köln 388. Stuttgart 389. Festliche Tage 1869 in Bielefeld und Detmold 390. Kriegslyrik 1870. 393. Gesammelte Dichtungen 394. Briefe 396 — 416.
Letzte Lebensjahre 416. Ottos Tod 418. Übersiedelung nach Canstatt 419. Verletzung am Bein 421. Schweizerreise. Briefe 422 — 458. Letzte Krankheit 459. Freiligraths Tod 463. Grabdenkmal 465.

b. Erscheinung und Wesen.

I. 15. 16. 26. 92. 93. 178. 179. 236.
II. 121. 122. 123. 187. 295. 361. 467 — 476.
Bildnisse I. 319. 331. 332. 385.
II. 85. 87. 220. 417. 467. 468.

c. Werke.

NB. Das Durchschossene ist ganz oder teilweise abgedruckt.

A. Detmold. 1810 — 1825.

Transparent I. 20. Lobgedicht auf den Hund Schweizer 21. Stegevirias 21. 130. Urian 23. 269. Geburtstagswünsche 24. Ovidische Reimereien 268

B. Soest I. 1825 — 1832. Im allg. II. 347.

a. Vereinzelte: Auf Clostermeiers Tod I. 30. O lieb', so lang du lieben kannst 42. 281. 283. Bei Ottos Tode 43. Moosthee I. 45. 48. 142. II. 461. Barbarossas Erwachen 46. 48. 86. 104. Heiligenschrein, Vögel und Wandersmann 48. 117. Flaschenkrieg 48. Zauberspiegel 73. Zerstörung von Persepolis 78. Bernhard zur Lippe 82. Johanniskuchenlied 83. 84. Luftballonführer 86. 268. Wintermärchen 86. Wahrscheinlich: Der Tod, Das kranke Kind, Die Blüthe I. 104 in der Gunloda.

b. Aus dem Soester Wochenblatt: Todes Wiegenlied I. 50. Der groß-Teich in Soest 51. 80. Ballade 52. Wall-Rondel 52. Thomas-Turm 5., Mauerturm auf dem Ulrichswall 52. Nöttenthor 53. 80. Sommerlied 53. Marcus Curtius 54. Blüchers Handschuh 54. Weihnachtslieder 55. 59. Adler und Schlüssel 55. 83. 217.

c. Aus dem Mindener Sonntagsblatt: Das arabische Roß in der Fremde I. 60. Nordlicht 60. Der Blumen Rache I. 61. 214. 216. II. 345. Die Schreinergesellen 61. Die Leiche 61. 101. Schneeball und Frostblumen 61. 97. Der Eggesterstein, Erzählung 64. 107.

d. Aus einer unbekannten Zeitschrift: Fragment I. 68.

e. Übersetzungen: Walter Scott u. a. I. 39. 40. 48. 53. 78. 119. Coleridges Ancient mariner u. a. 60. 61. II. 322. 462. Donald Dhus Kriegsgesang 64. Byrons Mazeppa 47. 98. 228. II. 482. Giaour 98.

C. Amsterdam. 1832 — 1836.

Aus dem Mindener Sonntagsblatt 1832. 1833. I. 64. Mohrenfürst 64. Bilder-

bibel 42. 48. 64. Wetterleuchten in der Pfingſtnacht 48. 64. Vier Roßſchweife 64. Nebo 48. 64. Auswanderer 64. 104.
Tiger und Wärter 65.

b. Aus Bachmanns Gunloda 1833. I. 104. Im Walde. Tanne II. 453. Amphitrite. Falk. Auswanderer. Schwalbenmärchen. Prinz Eugen. Piratenromanze. An Afrika. Hafengang.

c. Aus Bachmanns Kränzen 1834. I. 104. Der ſchlittſchuhlaufende Neger. Zwei Feldherrngräber. Florida of Boston. Schwertfeger von Damaskus. Scheik am Sinai I. 59. 115. II. 345. Meerfabel. Audubon. Griechin auf der Meſſe. Divan der Ereigniſſe.

d. Aus Langewieſches Lies mich 1834. I. 117. Afrikaniſche Huldigung. Die Toten im Meere. Der Becher in der Wüſte. Der Mann im Walde. Des Räubers Begräbnis.

e. Aus dem Lippiſchen Magazin 1835. Heinrich der Seefahrer I. 130. 140.

f. Aus dem Schiller-Album 1835. I. 146. 147. 161.

g. Aus dem Muſenalmanach für 1835. I. 133. 140. 142. 161. Scipio 140. 142. Löwenritt 142. Mooskhee 45. 48. 142. Anno Domini 142.

h. Aus dem Muſenalmanach für 1836. I. 146. Am Kongo 146. Geſicht des Reiſenden. I. 146. II. 345. Fieber 146. 187. Tod des Führers. I. 127. 146. 152. II. 345. Der Waſſergeiſt 144. 146. 155. 161. 193.

i. Aus dem Muſenalmanach für 1837. I. 146. Nebel 146. Leviathan 146. Odyſſeus 146. Henry 145. 146. Flüchtling 146. Vorgefühl 146. 189.

k. Aus dem Morgenblatt 1835. I. 150. An das Meer 150. 152. Die iriſche Witwe 145. 150. 153. 155. Geiſterſchau 150. 156. Drei Lieder nach Burns ſ. u. Landlieder 150. 157. 158. 193. 358. 362. Einem Ziehenden 150. 193. 195. Der Alexandriner I. 150. II. 345. Genfenwacht 150. 158.

l. Aus dem Morgenblatt 1836. I. 164. Zu Schillers Album ſ. o. f. Wär' ich im Baum von Mekka's Thoren 164. Der Ausgewanderte Dichter 164. 175-188. 190. 264. Der Reiter 46. 164. 171. 175. 185.

m. Rheiniſches Odeon I. 141. 163. 169. 175. 228. 230. 231. 233. 238. 241. 253. 264. II. 68.
Bd. I. 1836. I. 175. Reiter 175. Ausgewanderte Dichter 175.
Bd. II. 1838. I. 175. Ausgewanderte Dichter 175. Leben des Negers 168. 175. 264. Memnon 175.

n. Phönix I. 135. 159. 164. 186. 228. Schabingirai 185. 186.

o. Deutſches Album I. 140.

p. Beabſichtigtes: Reiſende Dichter I. 145. Polenlieder 154. Gedichte über Zeitereigniſſe 154. Mumienweizen II. 412.

q. Vereinzeltes: Nachtfahrt I. 91. Landrinette 91. Unter den Palmen 185. 186. Die Nacht im Hafen 177.

r. Überſetzungen: Im Mindener Sonntagsblatt I. 65. 68.
Nach Viktor Hugo I. 94. 126. 127. 128. 130. 133. 135. 137. 139 — 141. 159 bis 161. 172.
Nach Muſſet I. 130. 162. II. 345.
Im Literariſchen Ausland I. 140. 162. 229. 234. 236.
Nach Burns I. 150. 155. 156. 158. 161. 187. II. 345. 362.
Nach Coleridge I. 160.

D. Soest II. Barmen. 1836 — 1839.

a. Gedichte: Im Herbste I. 174. Mirage 174. 206. 213. 235. Die Schiffe 213. Auf Grabbes Tod I. 169. 174. 185. 192. 234. 235. 262. 358. II. 345. Das Hospitalschiff 206 — 212. 230. Die Steppe 212. 266. Die Wiesenkirche 229. Memnon 175. 239. 264. Ihr kennt die Sitte wohl der Schotten 279. Kreuzigung 293. 294. Gedichte für den Phönix 317. Roland 320. 329. 330. Freistuhl zu Dortmund 320.

b. Gedichte, 1. Sammlung: I. 84. 89 — 95. 195. 198. 199. 201. 227. 228. 232. 233. 264. 273. 312.

c. Unvollendetes: Die Flasche I. 183. 185 — 187. Walther von der Vogelweide 241 — 243. Cyklus „Dichter" 259. 260. Die Stirn umglüht 276. 279. Ein schwüler Sommertag 279. Grablied für L. Landon 299.

d. Übersetzungen: Nach Viktor Hugo I. 174. 193. 198. 216. 228. 231. 233. 234. 238. 239. 254. 255. 312. 406.
Pemus und Adonis I. 225. 330. 333 — 335. 392. 413. 414.
Nach Engländern I. 298. 299. 299. 301. 306. II. 439.
Nach Rebout I. 59. 234. 235. Nisa 219.
Nach Bilderdyk I. 229.

e. Rheinisches Jahrbuch I. 221 — 23. 257. 258. 284. 289. 295. 300. 305. 329. 335. 339. 342. 350. 424. II. 68.

f. Malerisches und romantisches Westfalen I. 220. 225. 304. 318. 330. 333. 334. 336. 407.

E. Unfrei. 1839 — 1841.

a. Rolandsalbum I. 336 — 339. 343. 363. 407.

b. Gedichte: Auf dem Drachenfels I. 324. 363. 375. Die Rose 326. 340. 347. 349. Liebeslieder 339. 358 — 370. Carnevalslied 345. 347.

c. Unvollendetes: Rosenlied I. 369. Deutscher Childe Harold 384. 410.

d. Übersetzungen aus dem Englischen I. 344.

F. Darmstadt. 1841 — 1842.

a. Gedichte: Aus Spanien I. 398. 413. 415. Ein Denkmal I. 398. 432. II. 21. Rheinsage I. 399. 419 — 421. 427. 428. 431. 432. II. 20. **1862.** I. 399. 432. II. 21. 347. An Karl Buchner II. 421.

b. Unvollendetes: Donalbain I. 403. 416. Donlied 421. Laacher See 415. 421. 432. Antwort an Herwegh 423. 425. 426. 431.

c. Übersetzungen I. 402. 417. 419.

d. Britannia I. 387 — 389. 399. 403. 412. 415. 416. 419.

G. St. Goar. 1842 — 1844.

a. K. Immermann I. 377. 384. II. 6. 7. 15. 21. 25. 29.

b. Politische Dichtung II. 7 — 12. 48. 70. 71. 74. 97. 98.

Patriotische Phantasien II. 72 — 76. 81. 84. 97.

Glaubensbekenntnis II. 99. 101 — 104. 110. 111. 113 — 119. 126. 128. 130. 131 — 135. 139. 140. 261.

Einzelne Gedichte: Ein Flecken am Rheine I. 363. II. 8. 26. 30. 40. 49. Ein Brief II. 9. 46. 49. 50. 54. 60. 62. Mit raschen Pferden II. 50. Prinz

Ludwig von Preußen II. 79. 81. 83. 84. 127. Königstuhl bei Rhense II. 81. 83. 84. 90. Dorfgeschichten II. 91. 413. Trotz alledem II. 96. 115. Die Freiheit! Das Recht II. 92. 95. 115. Am Baum der Menschheit II. 100. Im Himmel II. 98. 99. Die weiße Frau II. 99. Wann? II. 101. Auch ein Walpurgisnachtstraum II. 108. Das Fensterkreuz II. 108. 109. An Hoffmann v. Fallersleben II. 264.
Vision II. 8. Gedicht auf die Gebrüder Grimm (Ein Kindermährchen) II. 95. 98. 103.
c. Unpolitisches: Huhn und Nachtigall II. 42. 43. 47. An Riemer II. 84.
d Übersetzungen aus dem Englischen II. 7. 34. 38. 40. 58. 74. 84. 89. 93. 95. 97. 136. 427.
e. Beabsichtigtes: Drama Dante II. 58. Lustspiel nach dem Simplicissimus II. 58. Lurlei, Jahrbuch für Poesie II. 34. 38.

II. Belgien, die Schweiz, London I. 1844 — 1848.
a. Unpolitische Dichtungen: Meiner Frau zum Geburtstage II. 119. Reanies cat II. 152. Nach England II. 184. 262.
b. Politische Dichtungen: Leipzigs Todten II. 152. 166. 261. Vor der Fahrt 153. Eispalast 153. Wie man's macht 153. Freie Presse 153. Von unten auf 154. Ça ira 153. 154. 171. 189. 261.
Irland II. 186. 262. Im Hochland fiel der erste Schuß II. 263. Die Republik 263. Schwarz-Rot-Gold 263. Berlin 263. Lied vom Tode 263.
c. Übersetzungen: Victor Hugo II. 155. 165. 171. 261. Englische Lyrik II. 155-163. 165. 171. 261. Lied vom Hemde II. 186. 262.

I. Düsseldorf, Köln, Bilk. 1848 – 1851.
a. Politisches: Trotz alledem II. 208. Die Todten an die Lebenden II. 208. 259. 262. Wien 213. Blum 213. Ungarn 213. Reveille 214. Abschiedswort der N. Rhein. Zeitung 214. 262. Am Birkenbaum 221. Kalifornien 221. Die Revolution 221. Neuere politische und soziale Gedichte 221. 233. 236. 262. 263.
b. Unpolitisches: Zwischen den Garben II. 216. 222. 225. 227. 262. Weihnachtslied für meine Kinder 220.
c. Übersetztes: 24. Juni bis 24. November II. 214. Venus und Adonis II. 214. 216. 225. 227. 228. 262.

K. London II. 1851 – 1868.
a. Lyrisches: An der Weltstadt nördlichem Saum II. 212. Zwei Episteln an Weydemeyer 243. 249. Robert Burns 286. Auf Eichmanns Hochzeit 271. 317. 408. 413. Auf Koesters Hochzeit 289. 292. 302. 317. 411. Auf Joh. Kinkels Tod 294. 295. In Jul. Rodenbergs Album 295. An Gabriele Tingelstedt 295. Für Julius Mosen 295. 346. Fürs schwarze Land 295. 355. Zur Schillerfeier. Zwei Festlieder 295. 296. 324. 325. Auf Koesters Kindtaufe 304. 305. Aus der englischen Apfelblüte 342. Westfälisches Sommerlied 354. Nadel und Draht 354. 365. Allerlei Funken 355. An Käthe zu ihrer Vermählung mit Eduard 360. 379. An Landon 378.
b. Übersetztes: Sang von Hiawatha II. 293. 301. 303. 311. 312. Nach Whitman 281. 302. Nach Burns 302.
c. Gesammeltes, deutsch: Dichtung und Dichter II. 250. 272. 273. 274. 276. 277. 280.

d. Gesammeltes, englisch: Rose, Thistle and Shamrock II. 242. 250. 255. 258. 267. 304
e. Wissenschaftliches, englisch: Aufsätze im Athenäum II. 291. 292. 296. 300. 339 über Wallenstein 296. 339. 341. Vorwort zu Coleridge II. 296. 330. 331. 341. Studien über die ältere englische Poesie 250. 258. 269. 374.
f. Beabsichtigtes: Aufsätze für Tauchnitz II. 330. 331. Übersetzungen nach Shakespeare 374.
L. Stuttgart und Cannstatt. 1868–1876.
a. Lyrisches: Bei M. Hartmanns Abschied II. 388. Zu K. Mayers 83. Geburtstag 390. 407. Zu Luisens Hochzeit 388. Lieder an die Enkel 390. Im Teutoburger Walde 391. Hurrah Germania 394. 425. So wird es geschehen 394. An Wolfgang im Felde 394. 410. 413. Trompete von Gravelotte 394. 413. Freiwillige vor! 394. An Deutschland 394. Gesammelte Dichtungen 394. 395. 408. 411. 425. 429. TaufLied für Ganzhorn 397. Barfüßele 400. 413. Februar 1870. 404. 405. 407. Zu Hölderlins 100jährigem Geburtstage 408. Aus Graubündten 417. Wilhelm Müller. Eine Geisterstimme 417. Goethes Gruß zum Kölner Mummenschanz 417. Rotkäppchen 418. 438. Otto zu Wolfgangs Hochzeit 418. 438. Lang, lang ist's her I. 30. II. 422. 455. 457. Hebel und Scheffel II. 459. 460. 461.
b. Übersetztes: Nach englischen und nordamerikanischen Dichtern II. 390. 420. 432. 433. 434.
c. Hallbergers Illustrated English Magazine II. 421. 454. 459.

Freiligrath, Karl I. 35. 94. 123. 125.
II. 124. 137. 138. 167. 173–178. 183. 192. 196.
Freiligrath, Otto I. 43. 81. II. 27. 178. 322.
Freiligrath, Lina I. 94. 95. II. 124. 137. 138. 167. 432. 507.
Freiligrath, Gisberta I. 94. 95. II. 124. 137. 138. 432. 466.

Freiligrath, Ida I. 349. 353. 364 — 370. 383. 396. 466.
II. 204. 261. 284. 313. 364.

Freiligrath, Käthe II. 149. 166–170. 173. 174. 176. 188. 194. 197. 204. 233. 253. 303. 323. 337. 339. 360. 379. 390. 406. 407. 437. 466.
Freiligrath, Marie II. 185. 188. 190–192. 196. 204. 334.
Freiligrath, Wolfgang II. 185. 197. 200. 204. 253. 256. 280. 303. 323. 337. 348. 388. 390. 407. 410. 411. 413. 416. 418. 423. 431. 437. 459. 466.
Freiligrath, Luise II. 222. 225. 303. 323. 337. 354. 369. 390. 406. 466.
Freiligrath, Otto II. 222. 233. 253. 280. 303. 321. 323. 326. 337. 354. 366. 407. 418. 423. 431. 435. 436. 437. 438. 441.
Freiligrath, Percy II. 246. 266. 280. 303. 305. 306. 325. 326. 329. 337. 407. 437. 441. 458. 466. 423. 431.

Friedrich Wilhelm IV. v. Preußen I. 320. 399. 401. 418. 429.
II. 9. 11. 26. 29. 30. 125.
Gagern, Hans Christoph v. I. 420.
Gall, Luise von I. 398. 414. 420.
II. 4. 5. 25. 28. 39. 42. 43. 45. 54. 67. 79. 83. 87.
Ganzhorn, Wilhelm I. 341. 372. II. 3. 14. 389. 463. 465.

Gaudy, Franz v. I. 189.
Ganwerky, Dr. I. 40.
Geibel, Emanuel II. 5. 6. 54. 55. 62. 65. 66. 67. 70. 75. 76. 78. 80. 81. 83. 87. 90. 97. 98. 103. 106. 125. 134. 135. 165. 274. 418. 419.
Genast, Schauspieler I. 365.
Gerstenberg, Kaufmann II. 245. 307.
Glaßbrenner, Adolf I. 340.
Goethe, Joh. Wolfgang v. I. 361—365.
Goethe, Wolfgang v. I. 331. 340. 342. 350. 354. 364. 365. 367. II. 186. 199.
Goethe, Walther v. I. 364. 365.
Golther, Minister II. 465.
Gottschall, Rudolf II. 358.
Grabbe, Dietrich Christian I. 8. 81. 82. 85. 86. 87. 100. 104. 116. 141. 163. 230. 237. 252. 262. 264. 268. 406. II. 70. 326. 377. 448.
Graß, Bildhauer II. 220.
Grimme, Dialektdichter II. 451. 452.
Grün, Karl II. 142.
Grüneisen, Karl II. 392.
Gruppe, Otto Friedrich I. 344. II. 226.
Gutzkow, Karl I. 133. 164. 197. 233. 240. 301. 333. 343. 420. II. 19. 90. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 101. 135.

Hackländer, Fr. Wilh. I. 177. 331. 340. 398. 407. II. 28. 369. 420.
Hallwachs, Ob. Ral I. 398. 409.
Häring, Wilhelm (Willibald Alexis) II. 78. 83.
Hartmann, Maler II. 220.
Hasenclever, Joh. Peter II. 220. 231. 275. 277. 291.
van Hasselt II. 119.
Heinzen, Karl II. 48. 91. 119. 122. 123. 124. 137. 142. 146. 147. 151. 157. 160. 162. 165. 170.
Heiler, Stephen II. 245.
Hemsen, Wilhelm II. 389. 420. 465.
Herwegh, Georg I. 411. 423. 425. 426. 427. 430. II. 6. 9. 10. 11. 37. 41. 46. 47. 48. 49. 50. 54. 59. 62. 69. 70. 96. 98. 113.
Heß, Dr. II. 245.
Heuberger, Karl II. 4. 43. 45. 78. 92. 93. 94. 95. 103. 125. 134. 137. 169.
Heydt, Abraham Wilhelm v. d. I. 5. 8.
Heydt, Elise v. d. I. 5.
Heydt, Hermann v. d. I. 95. II. 354. 366.
Hildebrandt, Theodor I. 203. 297.
Hiller, Ferdinand II. 4. 83. 104.
Hoefer, Edmund II. 389. 465.
Höpfner, O. App. G. R. I. 398. II. 167.
Hoffmann von Fallersleben, Heinrich I., 157. 194. 423. 427.

II. 4. 11. 50. 71. 72. 73. 75. 83. 101. 104. 108. 109. 134. 263. 264. 274. 390. 391. 442. 443. 444.
Hohenhausen, Elise v. I. 103. 107.
Howitt, Ehepaar II. 38. 65. 83. 185.
Hub, Ignaz I. 163. 175. 230. 231. 233. 236. 237. 248. 253.
II. 380.
Hübner, Karl I. 190. 331. 332. 347. 353. 371. 373. II. 121.
Humboldt, Alexander v. I. 387. 400. 418. 429.
II. 29. 142. 261.
Huth u. Comp. II. 187. 198. 199. 307.
v. Jan I. 106. 109. 110. 157.
Janssen, Theodor, Kupferstecher I. 180. II. 275.
Janssen, Maler II. 435.
Jaup, Gh. Staatsrat I. 398. 409.
Jerrentrup, Heinrich I. 74. 142. 143. 235. 308.
Immermann, Karl I. 179. 180. 202. 204. 205. 225. 252. 255. 268. 273. 278. 286. 301. 306. 314. 354. 373.
II. 261. 452. 453.
Joachim, Musiker II. 245.
Johann, Erzherzog von Österreich II. 30. 31.
Johnson, Andrew II. 241. 242. 253.
Jordan, Wilhelm II. 408.
Juch, H. II. 356. 368. 369. 370.
Kakegagabowh II. 321.
v. Kampen, Professor I. 162. 229.
Kapp, Alexander II. 100.
Kapp, Ernst I. 273. II. 100.
Kaulbach, Wilh. v. II. 447.
Keller, Gottfried II. 156. 231.
Kerner, Justinus I. 363. 378. 383. 384.
II. 4. 73. 75. 76. 77. 78. 79. 83. 94.
Kerner, Theobald I. 378. II. 77.
Kinkel, Gottfried I. 180. 296. 335.
II. 4. 67. 83. 93. 244. 245. 294. 302. 319. 320. 358.
Klaiber, Julius II. 405.
Kleinenbroich, Maler II. 218.
Klemmen-Fritze I. 116.
Kobbe, Theodor v. II. 83.
Koenig, Heinrich I. 398.
Koester, Heinrich I. 177. 178. 179. 200.
II. 208. 223. 233. 245. 255. 271. 289. 299. 387. 388. 390. 426. 435.
Koestlin, Reinhold I. 384.
Kraft, Karl I. 401. 411. 430.
II. 23. 24. 28. 403.
Kroeker, Eduard II. 360. 376.
Küngel, Heinrich I. 297. 387. 398. 400. 409. 420.
II. 245. 250. 291. 442.

Kurz, Hermann I. 382.
Langewiesche, Wilhelm I. 179. 220. 250. 306. 318. 319. 336. 353.
La Roche, Schauspieler I. 366. II. 83.
Lassalle, Ferdinand II. 231.
Lassberg, Joseph v. I. 119. 120. 123.
Laube, Heinrich I. 224. II. 97.
Lenau, Nikolaus I. 109. II. 130. 137.
Lessing, Karl Friedrich II. 65. 121.
Lewald, August I. 382. 383. 384.
Lippe, Fürstin Pauline zur I. 6. 7. 11.
Liszt, Franz I. 378. II. 149.
Longfellow, Henry Wadsworth II. 5. 20. 23. 24. 25. 28. 34. 45. 54. 67. 201. 202. 457. 458.
Löwe, Joh. Karl Gottfried I. 293. 311. II. 412.
Lübke, Wilhelm II. 165.
Marianne, Prinzessin von Preußen I. 338. 339. 343. 346. 399. 418. II. 13. 60.
Marx, Karl II. 88. 119. 120. 122. 123. 143. 213. 214. 215. 231 211. 262. 272. 291. 294.
Mayerath, Christian Joseph I. 180. 203. 221. 223. 257. 277. 278. 282. 284. 286. 295. 296. 297. 300. 301. 302. 305. 327. 334. 335. 393.
Mayer, Karl, Dichter II. 389. 407.
Mayer, Karl, Politiker II. 165.
Melos, Professor I. 364. II. 463.
Melos, Maria II. 5. 57. 77. 103. 106. 120. 140.
Mendelssohn-Bartholdy, Felix II. 101. 108. 109.
Menzel, Wolfgang I. 86. 117. 133. 149. 169. 228. 233. 382. 384.
Merckel, Ludwig I. 16. 87. 88.
II. 245. 330. 340. 349.
Milnes, Monckton II. 194.
Möbius, Professor I. 20. 33. 148. 111. II. 327. 349.
Molenaar, Isaak I. 92.
Mühl, Gustav II. 144. 147. 148.
v. Müller, Kanzler I. 385. 400. 429. II. 61. 83. 261.
Müller, Frederik I. 92. 93. II. 31.
Müller, Johannes I. 92. 93. 127. 131. 194. 229. 232. 234. II. 151.
Müller, Niclas I. 195. 196. 200. 201.
Müller, Otto I. 398. II. 389.
Müller, Wolfgang I. 177. 180. 257. 302. 335. 341. 345. 371.
II. 206. 213. 232. 266.
Münch, Ernst I. 382. 384.
Muquardt, Buchhändler II. 120. 128.
Neuhaus, Reinhard II. 356.
Neumann, Hermann I. 175. 342.
Noback, Karl I. 386. 387. 418. 429.
Nodnagel, August I. 142. 301. 302. 308. 407. 409. 420.
II. 24. 68. 258. 281. 442.
Nothjung, Schneider II. 234. 235. 267.

Oken, Lorenz II. 155.
Oxford, Mr. II. 211. 259. 260. 287. 288. 289. 297. 308.
Paulus, Eduard II. 389.
Pfarrius, Gustav I. 180. 272. 340. 345. II. 390.
Pfizer, Gustav I. 110. 111. 162. 169. 201. 210. 260. 288. 290. 299. 382. 384. II. 91.
Ploennies, Luise von I. 398. II. 83. 119. 412.
Preuß, Rat I. 20. 26.
Preuß, Otto I. 321.
Pringle, Thomas I. 142.
Prutz, Robert I. 424. 425.
Pustkuchen, Kantor I. 18. II. 327. 349.
Püttmann, Hermann II. 49. 95.
Radowitz, Joseph v. I. 118. II. 30. 56. 60. 61.
Rasch, Gustav II. 243.
Rauschenbusch, Wilh I. 190.
Reinbeck, Horat I. 380. 381. 382.
Reinick, Robert I. 180. 202. 258. 261. 272. 278. 318.
Rieffer, Gabriel II. 119. 318.
Rittershaus, Emil II. 245. 296. 357. 358. 361. 368. 369. 388. 390. 420.
Rodenberg, Julius II. 243. 245. 295.
Rodbertus, Professor I. 20. 77. 406.
Ronge, Johannes II. 171. 223.
Rost, Alexander I. 385.
Rousseau, Joh. Baptist I. 264.
Rückert, Friedrich II. 362. 363.
Ruge, Arnold II. 142. 151. 157. 162. 165. 170. 171. 223.
Sagel, Doris I. 15.
Saphir, Moritz II. 1. 73. 80. 83.
Schadow, Wilhelm v. II. 219.
Schauenburg, Eduard II. 233.
Scheffel, Jos. Viktor II. 389.
Scheller, Buchhändler II. 222. 236. 237. 251. 254. 271.
Scherer, Georg II. 389. 420.
Schierenberg, Professor I. 20.
Schink, Eduard I. 307. 319. 328. 332. 350. 351. 358.
Schirmer, Joh. Wilhelm I. 297. II. 56.
Schlesinger, Max II. 245. 346.
Schlickum, Karl I. 280. 283. 318. 319. 325. 336. 351. 391. 402. 404. 411. II. 16. 18. 20. 23. 24. 25. 28. 40. 41. 65. 105. 126. 159. 163. 166. 180. 368. 401. 402. 404. 412.
Schlöffel, Parlamentsmitglied II. 223.
Schnaase, Karl I. 305. 311. 318. 209.
Schnezler, August I. 23. 163. 175. 290. 293. II. 275. 281.
Schramm, Julius I. 332. 385. 403. 407. II. 45.
Schroedter, Adolf I. 180. 183. 203. 261. 297. II. 65. 124.
Schücking, Levin I. 311. 320. 321. 325. 336. 340. 376. 377. 398. 401. 407. 419. II. 5. 18. 52. 54. 65. 67. 79. 80. 83. 87. 103. 165. 171. 274. 343. 403.

Schultz, Wilhelm II. 151. 155. 156. 157. 162. 164. 170. 172. 199. 223. 229.
Schurz, Karl II. 218. 269.
Schwab, Guſtav I. 121. 125. 126. 129. 145. 201. 382. 384.
II. 91. 261. 281. 362.
Schwenck, Konrad I. 121. 125.
Schwollmann, Onkel Moritz I. 11. 22. 27. 33. 35. 37. 39. 80. 91. 227. 228. 406.
Schwollmann, Onkel Chriſtian, I. 39.
Schwollmann, Lina I. 14. 36. 72. 123. 124. 249. 368.
II. 177. 383. 417.
Siebert, Profeſſor I. 20. 26. II. 418.
Siegfried, Rudolf II. 400.
Simrock, Karl I. 180. 221. 223. 257. 258. 277. 284. 295. 301. 326. 334. 335. 339. 340. 342. 344. 346. 348. 350. 391. 392. 406. 411. 424. 432.
II. 4. 16. 23. 24. 25. 28. 34. 92. 111. 130. 131. 159. 163. 166. 167. 274. 401.
Smets, Wilhelm II. 83.
Sohn, Karl I. 203.
Sonderland, Johann Baptiſt I. 180. 203. 261. 272.
Spohr, Louis I. 125.
Sprüngli, Pfarrer II. 165.
Steifensand, Kupferſtecher I. 180. 261.
v. Steinäcker, I. 328. 348. 364. 367.
Sternberg, Auguſt von I. 385.
Stieglitz, Heinrich II. 149.
Stille, Hermann I. 188. 203. 261
v. Stolterfoth, Adelheid I. 329. 377.
II. 20. 25. 28. 75. 189. 158.
Strodtmann, Adolf II. 149. 211. 217. 390. 399.
Strolch der Hund I. 322. 325. 331. 340. 346. 376. 397. 402.
II. 3. 14. 16. 17. 18. 21. 65. 166.
Struve, Ernſt I. 386.
Stumpf, Karl I. 38. 49. II. 223.
v. Suckow, Frau (Pſeud. Emma Niendorf) I. 382. 385.
II. 79. 91. 243.

Tauſch, Kapellmeiſter in Düſſeldorf II. 111.
Taylor, Bayard II. 149. 245.
Tenner, K. C. I. 398. 404. 409. 420.
II. 258. 281. 442.
Tennyſon, Alfred II. 194.
Topp, Joh. Hermann I. 4. 5.
Topp, Anna Katharina I. 4. 8. 9. 11. 12. 28.
Topp, Hermann I. 5. 21. 24. 28. 29. 35. 148. 149.
Topp, Wilhelm I. 5. 29.
Träger, Albert II. 390.

Uechtritz, Friedrich v. I. 179. 202. 296. 314

Uhland, Ludwig I. 125. 126. 129. 145. 156. 157. 158. 159. 165. 166. 194. 201. 382. 384. II. 21. 312. 363.
v. Valentini, Hofmaler I. 28.
Varnhagen v. Enſe, Karl Auguſt I. 293. 295. II. 101. 108. 109. 135.
v. Vivigenot, II. 4. 107. 159.
Vollmer, Wilhelm II. 389. 420. 465.
v. Wächter, Kanzler Karl Gg. I. 382.
Wackernagel, Wilhelm II. 160. 190. 161.
Walesrode, Ludwig II. 73. 80. 83. 389. 405. 420. 427. 465.
Walther, Mater I. 332. 347.
Weerth, Ferdinand I. 4. 6. 8. 11. 18. 28. 33.
Weerth, Karl I. 23. 98. II. 245. 314.
Weimar, Maria Paulowna v. I. 396.
Weimar, Karl Alexander v. II. 13.
Wenzel, Cenſor II. 90. 95. 96. 99.
Wiens, Heinrich II. 390. 391.
Winterberger, Schauſpieler I. 385.
Wolff, Ferdinand II. 247. 470.
Wolff, Julius II. 390. 393. 472.
Wolff, C. P. P. I. 95. 157. 171. 176. 385.
Würtemberg, Alexander v. I. 390. 391. 392.
Zedlitz, Joſeph Chriſtian I. 340. 372. 373. 420. 368. II. 4. 24. 30.
Zulauff, Heinrich I. 177. 178. 283. 305. II. 223. 468.
Zwirner, Ernſt Friedrich I. 338.

Berichtigungen.

I. S. 95. Lina Freiligrath iſt am 13. November 1881 zu Zoeſt geſtorben.

I. S. 180. Z. 5. v. o. lies: Die Kupferſtecher Janſſen und Steifensand.

II. S. 5. Z. 2. v. o. iſt Schückings Hochzeitstag unrichtig angegeben; derſelbe war nach II. S. 82. nicht am 6. ſondern am 7. Oktober.

II. S. 79. Z. 14. v. o. lies: Möge es ihnen wohl ergehen!

II. S. 214. iſt geſagt, Freiligrath habe Venus und Adonis in Unkel begonnen; jedenfalls gedenkt er in dieſer Zeit zuerſt brieflich der ihn daſelbſt beſchäftigenden Arbeit. Die Anfänge derſelben fallen indes nach II. S. 262. bereits in die Amſterdamer Zeit.

Kleine Druckfehler möge man dem Verfaſſer gütig nachſehen.

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE

CONDUCTED

BY

FERDINAND FREILIGRATH.

VOLUME I.

STUTTGART-LEIPZIG:
EDWARD HALLBERGER.

CONTENTS.

Page

Alexandra Palace, The 261
Arctic Expeditions 343
Bennett, Sterndale 416
Bulwer and Dickens, A Contrast 100
Confessions of an English Chloral-eater, The . . 210
Declining Race, A 268
Dearly-bought Pleasure 195
Evening with Captain Boyton, An 264
Father's Story, A: Chaps. I.-III. 289
Few Weeks with Hans Andersen, A 149
Folk-lore of Far-off Lands 413
Gleaners of the Sea 468
Hostages to Fortune:
Chaps. I.-V. 1
VI.-XI. 57
XII.-XIV. 109
XV.-XVIII. 165
XIX.-XXII. 217
XXIII.-XXV. 273
XXVI.-XXIX. 325
XXX.-XXXII. 373
XXXIII.-XLI. 421
Helps, Sir Arthur 470
In and About Sevenoaks 292
In the Ladies' Gallery 85
In Shakespeare's Country 206
Island Sanctuary, The 314
Jeannette 30
Last Love at Pornic, A 154
Marigold, A Romance in an Old Garden:
Chaps. I.-II. 365
III.-IV. 398
Marriage of Moira Fergus, The:
Chaps. I.-IV. 315
V.-VIII. 352
IX.-XII. 385
Miscellanea 50, 107, 163, 215, 270, 323, 372, 419, 471
Month in a Japanese Farm-house, A 448
Mountaineering with Ladies 41
Ossoli, Margaret Fuller 180

Page

Our Humorous Portfolio:
Fronti Nulla Fides 420
The Servants 472
Passing the Cataract of the Nile 406
People whom we miss 288
Poems:
Arctic Expedition, The 351
Black Plague, The 384
Chalked 208
«Crede Byron» 371
Engaged Ring, The 364
Fair Critic, The 132
Forsaken 244
Fruits and Flowers 406
General Chorus, The 148
Hanging of the Crane, The 83
«Ich möchte hingehn wie das Abendroth» . . 180
Love's Appeal 100
Love's Telegraphy 30
Once and for Aye 296
Rámon 232
Sonnets from over Sea 448
Two Songs 458
Righted at Last: Chaps. I.-V. 244
Robertson, Thomas William, and the Modern Theatre 393
Scott's Female Characters 125
Severed from the World 463
Sheridan, and his Comedy, The Rivals 458
Shakespeare's Games 362
Silverton 241
Somerville, Mary 257
Studio Party, A 339
True Story of the Sewing Machine, The 308
Universality of Superstitions connected with Sneezing, The 253
Ward or Wife? Chaps. I.-IV. 46
V.-VI. 90
VII.-XI. 132
XII.-XV. 185
XVI.-XVIII. 235

ILLUSTRATIONS.

			Page
"You live only to do good to others."	Drawn by	*H. French*	9
At the Church Door		*H. French*	17
Love's Telegraphy		*George Kirbey*	31
"Where shall we dine?"		*H. French*	45
Mrs. Brandreth is congratulated		*H. French*	65
"I thought you would come to see us"		*H. French*	73
Tregarvan feels himself in peril		*H. French*	93
Love's Appeal		*Francis Huard*	101
Mrs. Gredby receives a present from Editha		*H. French*	117
The Fair Critic			133
Hans Andersen			152
Mrs. Westray discusses the dinner question		*H. French*	173
"Look . . . these flowers will remind you"		*H. French*	189
Taking Captain Porter's arm, she went with him towards the officer's cabin			201
Chalked			209
Mrs. Westray wonders how Herman is amusing himself		*H. French*	225
Forsaken		*F. Dickses*	245
Godfrey declares himself			249
Mary Somerville			257
Mrs. Westray's nurse exhibits the baby		*H. French*	281
Once and for Aye		*Matt. Stretch*	297
"There is room for one other"		*Arthur Lumley*	305
The Island Sanctuary		*Joseph Wolf*	313
"Trust your future to me"		*H. French*	333
"Farewell!"			343
Captain G. S. Nares, H. M. S. 'Alert', Chief Commander of the Arctic Expedition			345
The Engaged Ring			364
Herman Westray encounters a painful surprise		*H. French*	381
Fruits and Flowers		*George Kirbey*	405
Sir William Sterndale Bennett			417
Fronti Nulla Fides			420
"I have come all the way from Ostend to bring you this"		*H. French*	429
"Darling, why should you wait?"		*H. French*	437
Richard Brinsley Sheridan		*Pauquet*	461
Gleaners of the Sea		*Joseph Wolf*	469
The Sc ats			472

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

HOSTAGES TO FORTUNE

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF 'LADY AUDLEY'S SECRET,' ETC.

CHAPTER I.

'Full many a lady
I have eyed with best regard; and many a time
The harmony of their tongues hath into bondage
Brought my too diligent ear: for several virtues
Have I liked several women; never any
With so full soul, but some defect in her
Did quarrel with the noblest grace she owed,
And put it to the foil. But you, O you,
So perfect and so peerless, are created
Of every creature's best.'

PROFOUND excitement prevails in Llandrysak this sunny August morning. Dog-carts dash wildly down the fragment of inchoate street, whose chief feature is the post-office; phaetons and pony-carriages unknown to Llandrysak wind gaily across the common, and appear on the railway-bridge. The station disgorges a crowd of smartly-dressed young women and their attendant swains, who swarm over the little settlement, and forthwith make for the one establishment which provides refreshment of a light and unintoxicating character; for the people who come to Llandrysak are, as a rule, temperate in the extreme, and hardly know the meaning of a public-house.

Mr. Cates—the purveyor of things in general, from butcher's meat and bacon to tea, sugar, confectionery, and fancy biscuits; from bread, butter, and eggs to greenstuff and fish—has been labouring all night in the sweat of his brow to prepare adequately for this peaceful invasion. Monster hams await the sacrificial knife; quartern loaves wall-in one side of the well-used counter; all the interior accommodation available in Mr. Cates's private abode has been thrown open for the reception of visitors; and tea and coffee are in perpetual preparation. But the most Mr. Cates can do in this way falls short of his patron's demands. They storm his passage, they swarm upon his stairs, and throng his rooms, even trying to invade the sanctity of his bedchamber, and wax loud and savage in their demands for accommodation and refreshment, until Mr. Cates—although feeling that he is making money as fast as he can drop it into his till—wishes that his customers were less numerous or less importunate; or, in his own words, wishes that he 'had known beforehand that there would be so many;' though what he would have done had he been so informed, seeing that his house has no power of expansion, and that he has no yard or garden available for the erection of a tent, must ever remain a mystery. Whatever power of expansion his business premises possess has been exercised to the uttermost; for he has absorbed as much of the roadway as he can venture to encumber without detriment to the public. The space before his busy little shop is spread with trays of tarts and buns, hot and hot from the oven, promptly renewed as the hungry visitors consume them.

And wherefore this inroad of the surrounding neighbourhood into quiet little Llandrysak, famous only for its saline and sulphur springs, and in its normal condition the tranquil resort of health-seekers and water-drinkers? Question easily answered. For the last fortnight placards have adorned the public places of Llandrysak—the gates of the market-hall, the portal of the post-office, and the railway-station—setting forth that on this third of August an Eisteddfod would be holden at Llandrysak, and numerous prizes—ranging from ten pounds to five shillings—would be awarded to successful competitors in the art of music and dramatic recitation. A monster tent has been brought from a distant city—Llandrysak is a good forty miles from any large town—and erected behind the pretty little modern Gothic church on the common yonder; and after braving the breeze for a day or two, has ignominiously collapsed on Sunday afternoon, to be re-erected with increased stability on Monday. To-day is Tuesday, and the tent still stands bravely. The warm summer sky and soft west wind promise a glorious noontide, and at half-past nine o'clock the inhabitants of surrounding villages are pouring into Llandrysak as fast as the single line of rail can bring them.

1

Perhaps of all the quiet out-of-the way places in this sea-bound isle, there is none more tranquil, more utterly remote from the busy world, than Llandrysak. It is certainly not a town, it is hardly to be called a village. Two large and prosperous hotels, and three or four smaller hostelries—which are rather public boarding-houses than inns—have sprung up around the mineral springs. Three or four shops and about half a dozen lodging-houses have been built on the edge of an undulating stretch of heathy common; and the new church, erected by public subscription, looks down upon the little settlement from its elevation on the aforesaid common.

Llandrysak is situated on a plateau seven hundred feet above the sea-level, and all around it rise the green Cambrian hills; not mighty peaks, like Snowdon or Penmaenmawr, but lovable hills, grassy and ferny; hills that tempt the pedestrian, and seem to cry aloud, even to the idlest lounger: 'Come, climb our gentle breasts, and breathe the purer ether that circles round our heads.'

Quiet and remote though Llandrysak is, it is eminently popular in its way. The hotels and lodging-houses are full to plethora in the season, and guests are billeted at outlying farmhouses, to an alarming extent, considering the number of the lodgers in relation to the space available for their accommodation. In sheltered nooks upon the hillside, in rustic lanes, you come upon lowly homesteads, which to the stranger's eye appear in no wise too spacious for a farmer's household, and which yet afford board and lodgment to fifteen or twenty water-drinkers in time of need.

Of the two hotels, the Cambria is select and aristocratic, judiciously dividing its guests into two sections, known as Lords and Commons; and the Spring House popular and easy-going. Wondrous stories are told of the chaff and practical joking which obtains at the latter hostelry, and the matrimonial engagements apt to result from a week's residence therein. Pianos are heard long after midnight; amateur concerts and Christy minstrelsy diversify the monotony of social intercourse. Picnics and excursions of all kinds are of daily occurrence: and the click of croquet-balls without and billiard-balls within may be heard from morn till midnight. The more quiet Cambria has its croquet-lawn also, sheltered by surrounding groves of spice-breathing pine, and its spacious billiard-room over the stony chamber where the unsavoury waters are dealt out by complacent maidens, across a pewter-covered bar, suggestive of Spiers and Pond—awful chamber, pervaded ever by the odour of innumerable rotten eggs, which odour is the delightful characteristic of a sulphur-spring in perfection.

This pump-room stands cheek-by-jowl with the more aristocratic wing of the Cambria, and gives upon the croquet-lawn and piny groves, and a broad space of gravel before the house. An avenue leads from the hotel down to a little bit of road that crosses the common and joins the high-road—for the Cambria stands in a genteel seclusion, about half a mile from the settlement that has grown up in the neighbourhood of the railway-station.

From the pump-room, on this sunny August morning, emerges a gentleman, who wipes his lips with a cambric handkerchief, and wears a disgusted expression of countenance.

'Upon my word, Dewrance, I can't stand much more of it,' he exclaims. 'Faugh! assafœtida would be ambrosial in comparison.'

Mr. Dewrance, in clerical costume—faultless black and Roman collar—is lounging on a bench outside, smoking an after-breakfast cigar, with contentment depicted upon his visage. He is a wandering light in the ecclesiastic system, and has come to do duty at the unendowed church on the common for the season. He is not at Llandrysak for the waters.

'What does it matter how nasty the stuff is if you think it's doing you good?' he asks languidly.

The morning is too warm for much exertion. Even the clerical mind needs repose after the labour of performing matins for the edification of about a dozen females, chiefly of the spinster persuasion.

'Ah, it's all very well for you to talk like that,' remonstrates the other. 'In the first place, you don't drink that nauseous stuff; and in the second, it would jump with your notions of self-mortification—fasting, abstinence, and all that kind of thing—to imbibe obnoxious waters. The sort of thing St. Francis d'Assisi would have liked, you know.'

'Are you going to the Eisteddfod?' asks Mr. Dewrance, calmly ignoring these remarks.

'Are you?'

'That depends. Slingford Edwards is to be there in full force,' with a wry face; 'and I don't much care about the business. But I promised some ladies—'

'Of course; I never knew such a man! Your whole life is frittered away in such small engagements; not an hour that is not pledged to a petticoat. Dewrance, in spite of your varied experience of life, your travels, your knowledge of the world, you are still what you were born to be.'

'What is that?' inquires Mr. Dewrance, with the faintest show of curiosity.

'A tame cat.'

'Why not?' asks the Curate placidly. 'Tame-catism isn't half a bad thing in its way. I like women, and women like me. I can make friends of them. I don't flirt, and I never commit myself; and then I look to women to help me in the serious business of my life. A priest can achieve great victories with an army of women at his command. How are our churches beautified, our sick tended, our poor fed, our children taught and cared for and civilised? Do you think the masculine element goes for much in these things? No, Westray; women are the Church's strong rock. As they were the last at the foot of the cross, so they have become the first at the altar.'

'Upon my soul,' ejaculates Westray, pulling his dark-brown moustache, 'I begin to think that women exercise a great deal more influence than we give them credit for; more than half the world is under petticoat government.'

'Why don't you join the majority?' asks Dewrance, with a keen look at his friend.

They have known each other less than a fortnight, yet are on those friendly and familiar terms which men slip into so easily. Herman Westray is a man who has made himself a name in the world of letters. He began his career as a journalist in the year he left Oxford, and has only lately shaken himself free from the trammels of the daily press. He has won reputation as poet, dramatist, critic, novelist, and is a power in literary circles. Stimulated by success, and proud of his budding laurels, he has worked his brain to the verge of exhaustion, and has come to Llandrysak Wells at the advice of a wise old doctor, who attended him nine-and-twenty years ago for chicken-pox and croup.

'Why don't you look out for some nice girl who would reconcile you to the idea of matrimony?' pursues Dewrance. 'You're just the kind of man who is bound to go to eternal smash if he doesn't marry.'

If Mr. Dewrance's vocabulary is more modern than ecclesiastical, it must be urged in his excuse that he has not been long in holy orders, and that his previous experiences have been of the world worldly.

'I never found a nice girl yet,' replies Westray. 'I have met handsome girls, clever girls, fascinating girls, but never the woman to whom I could say, "Take my life into your keeping, and be my better angel. Come between me and my evil thoughts; lead me into the path of peace."'

'Girls nowadays are awfully fast, I admit,' says Dewrance gravely, 'unless they're Anglican. Try an Anglican girl.'

'No, thanks. A young woman who would get up at five o'clock in the morning to embroider an antependium, and neglect the housekeeping. I shouldn't like a free-thinking girl, you understand, but I should prefer her religion to take its colour from such teachers as Richter and Carlyle.'

Dewrance shrugs his shoulders with a deprecating air, and rises from his recumbent position.

'I think we'd better go and have a look at the Eisteddfod,' he says, 'in spite of Slingford Edwards.'

Slingford Edwards is the Nonconformist light of Llandrysak—Wesleyan or Baptist, no one seemed very clear which; but eminently popular among the natives. He holds forth thrice every Sunday from his rostrum in the red-brick chapel, and appears on weekdays with his manly form equipped in a costume at once agricultural and sportsmanlike, his well-shaped legs, of which he is justly proud, encased in worsted hose, his feet in smart buckled shoes.

This gentleman's popularity at Llandrysak gives him importance at the national festival. He is deputy-chairman, and does most of the hard work, Mr. Morton Jones, the squire, being only required to make a condescending speech, and sit in his armchair, smiling blandly across a little table, throughout the proceedings.

'Let us go and see how Slingford Edwards does it,' says Mr. Dewrance, throwing away the stump of his cigar.

They stroll down the avenue and across the common, where even on this warm August day the west wind blows pure and fresh. Green hills ring them round like a girdle, and beyond the green rise loftier peaks, russet brown or deep purple-tinged gray, melting into the blue cloudless sky.

'I believe your sulphur and saline springs are a gigantic humbug,' cries Herman Westray, looking round him with the artist's love of the beautiful. 'But those hills and this pure air might reanimate exhausted mankind on the brink of the grave. I'm very glad my good old doctor sent me here.'

'You look twice as good a man as you did when you came,' answers Dewrance. 'I never saw such an exhausted specimen of humanity. You looked like a consumptive vampire.'

'I had been working six hours a day, or six hours a night, at literature for the last three years. That sort of thing does tell upon a man, especially when he tries to combine social enjoyment with intellectual labour—dines out three or four times a week, wastes his afternoons at garden parties, goes to the opera whenever the heavy swells sing, attends all first performances at the theatres, and so on: thus reducing his working time to the small hours between midnight and morning.'

'Dreadful!' cries Dewrance. 'I wonder you're alive.'

'O, that's habit. If I were to think of the unwholesomeness of my life, I daresay I should die. The quiet of the grave would seem preferable to such high pressure. But I take things easily.'

'You look like it,' says Dewrance, with a sideglance at his friend's hollow cheeks and darkly-circled eyes.

'Llandrysak has done me no end of good. I had acquired an uncomfortable habit of falling asleep over my desk, which hinted at apoplexy, and now I am as fresh as paint. I have written two acts of a comedy since Saturday.'

'I thought you were here for rest.'

'O, comedy dialogue hardly counts as work. Besides, I am pledged to give Mrs. Brandreth something sparkling for the opening of the autumn season at the Frivolity.'

'The Frivolity? That's one of the new theatres, isn't it?'

'All that there is of the most new: a house like a bonbonnière by Siraudin: all quilted canary-satin and gold, with a background of burgundy-coloured velvet; medallion portraits of Shakespeare's heroines on the panels—though what Shakespeare has to do with the Frivolity is more than any

fellow can understand. In fact, it's a charming little-box. The actors are most of them ex-cavalry subalterns; the actresses—well, there isn't a plain woman among them.'

'Mrs. Brandreth herself is a handsome woman, I've heard,' says the Curate.

'It would be a bald description of Myra Brandreth to call her handsome,' answers Herman. 'She is simply one of the most fascinating women who ever turned the brains of men. As for beauty, perhaps there are some handsomer, in her own theatre even; but there is a kind of loveliness about Mrs. Brandreth which I never saw in any one else. It isn't a question of eyes, or nose, or complexion, or figure. She breathes an atmosphere of beauty.'

'Poetical,' says the Curate: 'one would think you were among the men whose brains she has turned.'

'Not I. My part in life is rather that of observer of other men's follies than partaker in their delusions. I contrive to dispose of my surplus idiotcy in magazine articles.'

'Isn't your Mrs. Brandreth a woman with a history?' asks Dewrance. 'I seem to remember having heard—'

'"There is a history in all men's lives." Yes, they tell divers romantic legends of Mrs. Brandreth.'

'Antecedents rather discreditable than otherwise,' hazards the Curate, who from the spiritual altitude he inhabits bends his ear occasionally to murmurs from the mundane level beneath.

'I have not listened attentively to the various rumours about the lady,' replies Herman coolly. 'But I believe she has been rather sinned against than sinning.'

'I haven't been inside a theatre since I took orders,' says Mr. Dewrance. 'The opera, of course is different. I take a seat in a friend's box now and then.'

They are close to the tent by this time, and the twanging of a harp within announces that the competition is in progress. They pay for their tickets at a little wooden watch-box outside the tent, and then, instead of entering with the commonalty, go round to the back, and make their way straight to the platform, Mr. Dewrance being a privileged person, for whom a place is reserved among the magnates of the land.

These magnates consist of a few country gentlemen, with their wives and daughters, who occupy a double row of benches on the platform, and thence survey the crowded audience below. Mr. Morton Jones, the chairman; Mr. Slingford Edwards; Mr. Evan Jones, the musical adjudicator; Mr. Davis, the treasurer; Mr. Bufton, the secretary; and two or three other gentlemen officially concerned in the day's proceedings, are clustered about a table in the centre of this platform.

The body of the tent is as full as it can be, and the audience, perspiring but happy, are listening with rapt attention to an ancient Welsh song which a young man of the carpenter profession is singing to an accompaniment on the harp. It is really a spirit-stirring strain, whith a fine bold swing in the melody, and better worth hearing than that slaughter of Handel and Haydn which the audience will have to assist at before the entertainment is over.

Competitors in the ancient Welsh minstrelsy being nowhere, the melodious young carpenter has a walk over the course, and receives the prize—half-a-sovereign in a little silken bag, with long ribbon strings, which are entwined about his neck by the fair hands of a damsel, who mounts the platform for that purpose, amidst the applause of the crowd.

The next entry is the great event of the morning. Competing choirs are to sing Haydn's grand chorus of 'The Heavens are telling' for a prize of ten guineas, and an ebony-and-silver baton for the conductor. Profound excitement prevails as the names of the competitors are announced. Only two choirs have been found bold enough to essay the contest, and, after a brief delay, the first of these, about five-and-twenty young men and women, mount the platform, the conductor stands upon a chair, to be better seen by his band, and all is ready for the start.

There is to be no accompaniment, no symphony to induct the singers in the right path. But from an unseen corner of the tent there issues the lugubrious sound of a tuning-fork. The singers make a dash at the opening note, start off at a hand-gallop, and hold bravely on till they finish breathless amidst friendly plaudits.

Choir number two succeeds, and begins with a false start. The pitch has to be given a second, nay a third, time by that lugubrious tuning-fork in the corner—a fact to the last degree ignominious. But once off, choir number two has the best of it: the alto parts ring out more clearly, the time and ensemble are better, and there remains little doubt in the minds of the listeners as to the destination of the ten-pound prize and the ebony baton worth one guinea.

Mr. Even Jones, the adjudicator (no relation to Mr. Morton Jones, the squire), advances to the front. He is a small active-looking man, with a keen dark face, and a brow not unprophetic of future distinction. He carries a sheet of music-paper, on which, with ruthless precision, he has recorded the errors of the rival choirs. He expresses himself tersely, and with a certain good-natured irony, not unpleasing to the audience, however galling it may be to the performers whose work he criticises.

'The first choir,' he begins blandly, 'sang by no means badly, and in fact the performance was very creditable indeed.' (The first choir takes courage, and sees its way to the prize.) 'But they were in too great a hurry to distinguish themselves—the opening movement was taken at a gallop. Now there's no glory to God in such a stampede as that.' (Laughter.) The first choir looks crest-

fallen. 'They sang, on the whole, tolerably correctly. There was a G natural that ought to have been G flat; but this we may attribute to nervousness, as well as the fact that they took the largo movement presto. The altos were painfully weak; the basses were a trifle flat. But, on the whole, as I remarked before, we may consider it a creditable performance, and that it does honour alike to their heads and hearts. Now, with regard to choir number two, I am bound to remark that they made a very bad start—took the note wrong twice over; a very unmusician-like proceeding. If the composer had meant the chorus to begin with that kind of floundering about, he would have so written it. But there can be no doubt that the second choir redeemed their characters after this bad beginning by very satisfactory work. Their time was better than number one; their forte passages were firmer; their performance had more light and shade;' and so on, and so on, through a careful criticism of the performance. 'I therefore feel it incumbent upon me to award the ten-pound prize to the Llanvaerlog choir, and the prize baton, value one guinea, to the conductor of the same.'

Unanimous applause follows the decision. Mr. Slingford Edwards takes a yellow-satin bag from a nail on which it has hung in sight of the audience, looks about him doubtfully for a moment, and then confers in a whisper with the chairman. They are consulting as to the fair hand which is to bestow this guerdon—the chivalrous practice of the Eisteddfod requiring that each prize should be given to the happy winner by a lady selected from among the more distinguished of the assemblage.

'Miss Morcombe,' suggests Mr. Edwards, in a whisper.

'Yes, decidedly,' replies the chairman, 'if she's here. Couldn't have any one better.'

This ten-pound prize is the grand feature of the entertainment. The ten-shilling and five-shilling guerdons may be given by anybody, but the donor of the chief prize must needs be a person of mark.

Slingford Edwards slips behind one of those benches on the platform, bends over a young lady's shoulder—a young lady who sits in the back row, and who has been hidden from the gaze of the public. He whispers a few words in her ear—there is a stir and a gentle flutter around her—she rises, and the Reverend Slingford leads her blushing to the front of the platform, where the expectant choristers wait, closely huddled together and open-mouthed.

'Ladies and gentlemen,' roars Slingford Edwards above the universal hum, 'I am proud—we are all proud, and I am sure you will, every man of you—yes, and every woman—for when was woman's heart slow to throb in unison with man's generous emotions?—participate in that feeling when I tell you that the great prize of the day will be awarded by Miss Morcombe, the lovely daughter of the most popular landowner—always excepting our respected chairman—in these parts. Miss Morcombe of Lochwithian Priory. Now, Mr. Sparks,' to the conductor, 'down on your knees, and let the memory of this moment never fade from your mind; let it be a stimulus to future exertion, a guiding-star to lead you to glory. Why don't you kneel, you blockhead?' sotto voce to the winner of the prize, who looks as if he had only that moment discovered that his arms are appendages of an awkward and embarrassing character, so limp and helpless hang his hands, so painfully angular are his elbows.

'Three cheers for Miss Morcombe of Lochwithian,' cries Mr. Edwards; whereon the audience, who have had to do a good deal of cheering already, respond feebly, with flagging energies.

The prizes are given—first the baton, and then the yellow-satin bag; and Mis Morcombe curtsies and retires, led by the gallant Slingford. During the last five minutes she has been the focus of every eye, but no eye has gazed more intently than the eye of Herman Westray.

'What a sweet-looking girl!' says Mr. Westray to his companion.

'Yes, she's nice, isn't she? I'll introduce you, if you like. She's very clever—likes literary people—likes to talk about them, at least; for I don't think she knows many. Serious girl—Anglican.'

'Gets up at five o'clock on saint days, I suppose,' says Herman. 'Rather a trial, I should think, that kind of girl.'

'I withdraw my offer to introduce you,' says Mr. Dewrance, with a disgusted look.

'O, nonsense! I should like to know her. What would her getting up at five o'clock matter to me? I am but a bird of passage. Yes, she looks clever as well as pretty, and looks good into the bargain. A fine firmely-moulded face, something out of the common in the expression. Put her into a suit of armour, and she would do for Jean of Arc. Please introduce me.'

'I'll take you over to the Priory to luncheon to-morrow. I have carte blanche to take any one nice.'

'Introduce me to-day. Is that sportsmanlike party with the foxy whiskers her father?'

'Yes, that's Mr. Morcombe—fine fellow—good old Saxon family—pedigree that goes back to Hengist and Horsa—looks down upon people who date from the Conquest.'

'No end of money, I suppose?'

'Humph!' ejaculated Dewrance doubtfully; 'no end of land, if you like, but money dubious—ready cash at a premium. I believe Miss Morcombe inherits something from her mother, but nothing considerable. People who trace their lineage as far as Hengist and Horsa are rarely well supplied with pecunium.'

'Introduce me, please.'

'Wait till the Eisteddfod is over. I'll ask them to luncheon at the Cambria.'

Mr. Westray sighs. He is not intensely inter-

ested in the musical contest. A young person of eleven is rattling through one of Brinley Richards's fantasias upon a national air, with more patriotic fervour than discretion. There is to be a Welsh song in character after the pianoforte-playing; and a recitation, Hamlet and the Ghost, after that. So that Mr. Westray, studying his programme intently, hardly sees his way to the conclusion of the entertainment.

'Can't we get out, Dewrance?' he asks fretfully; but Mr. Dewrance is whispering to the chairman, and has something to say to most of the ladies on the platform, and is, in short, in his glory as arbiter of feminine opinion in Llandrysak.

But, lo, presently comes an unlooked-for diversion. The sunshine which illuminated the tent a quarter of an hour ago has vanished, and a cold grayness prevails in its stead. Now comes the patter of raindrops on the canvas, heavier and heavier, and the assembled multitude begin to have an uncomfortable feeling that canvas is porous, and that there are, moreover, various holes in the tent through which the rain is already descending pretty smartly, to the detriment of new bonnets. Umbrellas go up. Mr. Dewrance has three pretty girls clustering under his serviceable Sangster. Murmurs of discontent arise at the back of the tent from eager souls whose vision is impeded by the front ranks of umbrellas. The Reverend Slingford remonstrates with the umbrella-holders; urges that while the contest is going on they should submit to be rained upon rather than interfere with the enjoyment of the majority.

'I should like to know who could enjoy themselves in such weather as this?' grumbles a sturdy farmer in the front row; 'there ought to have been a tarpaulin.'

'We didn't pay our money to be drenched to the skin,' ejaculates another.

'Think of your second crop of grass,' urges Slingford Edwards, 'and what a blessing this gentle shower is for you.'

Meanwhile the rain falls faster; it splashes and patters upon the piano, so that the last young interpreter of Brinley Richards is fain to stop short in the middle of her performance, and the piano is shut, and covered with a green baize. The harp is also shrouded; the smart little satin bags are thrust under cover.

The élite upon the platform huddle together anyhow, and little pools of water lie upon the abandoned benches. The Eisteddfod comes to a dead stop, and the only question among the audience is whether it be wiser to stay where they are, or to brave the fury of the tempest in crossing the narrow ridge of common, which lies between them and shelter. Miss Morcombe is standing by her father, sheltered by his umbrella, and enveloped in a dark-blue cloak, which drapes the tall full figure from head to foot. In the confusion that prevails Herman has ample leisure to scrutinise the Squire's daughter unobserved.

Yes, she is handsome, certainly; but that which most attracts Herman Westray, to whom a handsome woman is no rare spectacle, is the something loftier and nobler than common beauty which distinguishes that innocent young face. The modelling of the features is somewhat large; there is that fulness of outline which one sees in a Greek statue, not one sharp angle in the face, yet the lines supremely regular. The complexion is not fair, but has that fresh bloom which comes of an open-air life; the eyes are darkest gray, so dark that till they turn and meet his own Herman thinks them black; the hair darkest brown, and superabundant, for the thick plaits coiled closely at the back of the head are innocent of padding. Franker, fairer countenance never smiled upon mankind. No dangerous Circean fascination here—nothing of the siren or the Lorelei in this young English maiden—no 'history' in her glad young life. Herman feels that he is face to face with happy innocent girlhood, and draws a deep breath of gladness, as if he felt himself in a purer atmosphere than the air of his every-day existence.

A thunder-peal bursts and crackles over the tent. The rain comes down faster than ever, more thunder and lightning, then a lull, and the rain grows less.

'It's holding up,' says Dewrance, who has been to the door to reconnoitre. 'I really thing we'd better get away while we can. You and your papa must come to the Cambria and have some luncheon, Miss Morcombe. I shall be so pleased if you will, and then you can come back for the afternoon performance.'

'Heavens,' exclaims Westray; 'isn't it all over?'

'No, there's another contest in the afternoon, and a concert in the evening.'

Herman makes a wry face, whereat Miss Morcombe laughs joyously.

'You don't care for our Eisteddfods,' she says, ignoring the fact that he has not been introduced to her.

'I don't admit that. The Eisteddfod is charming in its way, but, like all other good things, one may have too much of it. I pity the people who are coming back to this damp tabernacle this afternoon.'

'Thanks for your compassion,' says Miss Morcombe. 'I wouldn't lose "Rejoice greatly" on any account.'

'There's no rain now, Miss Morcombe. You'd better come,' interjects Dewrance, offering his arm, and they go out—the Curate and his fair young charge in front, Westray and the Squire straggling after. The piano has been opened again, the umbrellas are down, and another juvenile executant is slaughtering Brinley Richards.

'O, I'm afraid I forgot to introduce you to each other,' says Dewrance, looking back. 'Mr. Westray, Miss Morcombe. Mr. Westray, Mr. Morcombe.'

The Curate has a somewhat offhand manner with these magnates of the land. He esteems them for their ancient lineage, their broad acres, but in

his own mind he occupies a higher intellectual level, from which he looks down upon these rustic Philistines urbanely. He is the salt of the earth, without which their life would be insipidity, and is calmly conscious of his claim on their gratitude. What can be more magnanimous, for instance, than his presence in this remote Welsh watering-place? Has he not dissevered himself from all the amenities and delights of progress in order to secure the enlightenment of these barbarians?

'Changeable weather,' says the Squire with a friendly air.

'Very. Are you going to have a good harvest?'

'Yes, it'll be a great year for cereals. Turnips are bad, clover poor, and we've had hardly any hay to speak of on account of the dry summer. This is a sheep country; we don't grow much corn.'

'So I perceive. Charming country for ferns. Plenty of limestone. Miss Morcombe is great upon ferns, I daresay.'

'Yes, I think she knows all about everything in that way. She's great in horticulture. I call her my head gardener. You must come over to the Priory and see her rose-garden, and her greenhouses.'

Miss Morcombe is questioning her companion meanwhile.

'Did you say Westray?' she asks eagerly.

'Yes, his name is Westray.'

'Herman Westray, the novelist, the dramatic author?'

'The same.'

'How good-natured he looks,' wonderingly.

'Did you expect a laughing-hyenaish physiognomy?'

'I don't know what I expected. He writes like a man who admires nothing, believes in nothing, despises the world he lives in, and yet he writes so beautifully that one feels as if there were a mine of deep feeling under all that cynicism.'

'A mere trick of the trade,' sneers Dewrance. 'Cynicism has sold wonderfully well ever since Thackeray set the fashion, and these young men out-Herod Thackeray, without a tithe of his genius. They are as melancholy as Solomon in Ecclesiastes, and they inlay their Rochefoucauldism on a groundwork of Byronic passion. They take all the tricks and manners of departed genius and make an olla podrida of their own, and call that literature,' with ineffable contempt, 'and are dazzled by the glitter of their tawdry mosaic, and think themselves geniuses.'

'Mr. Westray doesn't look as if he were conceited,' says Miss Morcombe meekly. 'She has read his books, and heard of his comedies, and it seems to her a privilege to see him in the flesh. Living amongst agricultural surroundings and purely commonplace people, she may be forgiven if she has over-exalted ideas about a popular writer. After all, it is the Philistines who are readiest to worship notoriety, which, in their innocence, they mistake for renown.

They enter the pine-wood avenue that leads to the hotel. The sun has shone out hotly again, and all the piny spikes and feathery fir-branches glitter with raindrops, as with innumerable cfilin-lamps. This avenue is dusky even on the brightest day, offering welcome shade and coolness after the glare of the common.

Mr. Dewrance leads the way to the coffee-room, sacred to the more select patrons of the Cambria. Hospitable preparation has been made for this festival day; the sideboard is loaded with ham and sirloin, tongue and chicken. The Curate makes straight for a small round table in the bow-window that looks down the avenue to the sunlit common, just the nicest spot in the room. Miss Morcombe and Herman Westray seat themselves opposite each other, the Squire drops into a chair next his daughter, and Dewrance goes to the sideboard to cater for his guests, and to press one of the busy native waiters into his service.

Herman has plenty of time now to study the fair young face on the other side of the cozy round table. As a weaver of romance he is naturally something of a student, and in any stranger may find a type. He looks at this girl thoughtfully, reverently almost. She seems to him a creature of idyllic purity. There is a freshness about her beauty, a youthful candour in its expression, which, to his fancy, is the very spirit of rustic innocence; not the innocence of milkmaid or shepherdess, but of a damsel of lofty race reared in the sweet air of her native hills, simple as Perdita, high-bred as Rosalind.

She is certainly beautiful, more absolutely beautiful than he had believed her at first. The dark rich hair which waves a little at the temples, the clear arch of the pencilled eyebrow, the noble modelling of mouth and chin, might satisfy the most exacting critic. And this is no doll-faced beauty. There is mind in that fair young face.

'I was so pleased to hear from Mr. Dewrance that you are *the* Mr. Westray,' she begins somewhat shyly; 'the author whose books have given me so much pleasure.'

'Have you really read them?' asks Herman, delighted. 'I did not know my scribble had penetrated so far.'

'Do you suppose we are quite Bœotians? We have our box from Mudie once a month; and I have read, at least I think I have read, all you have ever published.'

'My daughter is a tremendous reader, devours a boxful of literature monthly—travels, biographies, Lord knows what. I believe she thinks herself a cut above novels, unless they are something out of the common. I don't know how she finds time to open a book, what with her schools and her housekeeping and her gardening and her churchgoing.'

'There is generally one hour in the day that I can contrive to steal for a quiet read,' says Miss Morcombe, 'and perhaps I enjoy my books all the better because I am obliged to limit my enjoyment.

'Have you so many duties?' asks Herman, with only a languid curiosity. His interest in the Squire's daughter does not extend beyond her face. He is in no wise concerned to know the manner of life she leads in her barbarous fastness amid the wild fern-clothed hills.

'Many duties!' exclaims Dewrance, coming back laden with a salad-bowl and cruet-stand, and attended by a waiter with roast fowls and tongue and a dainty shoulder of lamb. 'I should think she has indeed. There are not many parish priests who work harder than Miss Morcombe. You should see her schools. I don't know any in England so perfect, on a small scale of course, but absolutely perfect.'

Herman pushes back the loose brown hair from his forehead and gazes at Miss Morcombe with a puzzled look. He has ever detested everything that verges upon strong-mindedness, independence, self-reliance, in a woman. The women he has admired hitherto have been to the last degree helpless, to the last degree frivolous; women who were more concerned in the supply of stephanotis at Coventgarden than in the price of bread; women who would have thought, like Marie Antoinette, that when bread was dear the poor might take to eating buns; women who were ready to die if they missed a favourite opera, and had neuralgia if their dressmaker disappointed them; women who were 'a little low' on the slightest provocation, and required to be sustained with pints of Pommeroy or Cliquot between breakfast and kettledrum; women whose high-priestess was fashion, and whose religion was dress; whose gravest reading was a risqué social article in the Saturday Review, and whose poetry and sentiment were derived from modern French novels.

Such women as these Herman had hitherto found ineffably charming; not good enough for marriage, or the unrestrained confidence of friendship, but delightful for airy social companionship. Women with whom to waste a summer afternoon at Wimbledon or Hurlingham; with whom to discuss the last fashionable scandal in cleverly-chosen half words; from whose fair hands to receive the refreshing cup of orange-scented pekoe, or the invigorating glass of vermuth. With such as these—the useless lilies of life's field—he had gaily ridiculed the women who toil and spin—the women with mind; the serious virgins who rise at cockcrow on saint's days, and are never found with lamps untrimmed. He had ridiculed feminine effort of all kinds—philanthropic, artistic, Evangelical, or Anglican; had scouted the idea of feminine duty; and had taken for the motto of his ideal woman the lotos-eater's listless burden, 'Let us alone.'

And now behold him face to face with a young woman whose duties are manifold, and whose calmly beautiful face impressed him as no other face has done since those days of adolescence when every fair-haired schoolgirl seemed a Helen.

They talk about literature, Dewrance expounding positive opinions in that sledge-hammer voice of his; Herman less vehement, but more trenchant, his wit having a sharper edge than the Curate's. Miss Morcombe talks unrestrainedly; her favourite poet is Tennyson; her favourite poem, the Idyls of the King. For the sensuous in art and poetry she has no sympathy—nay, she shrinks from the very names of those writers who are its chief exponents, and is silent when Herman praises a singer of the De Musset school. She has read no French novels, but she knows Châteaubriand and Lamartine by heart, Herman discovers. Rococo rather, thinks the modern man of letters, with his catholic appreciation of modern turns of thought. This Squire's daughter seems to him tolerably well read in all that is best worth reading; a being of infinite knowledge as compared with his lilies of the field, who take a pretty pride in their ignorance, and make it, as it were, a new accomplishment to know nothing.

Dewrance talks of art while he mixes the salad. He is a man who has travelled much, and learned many things; among others, the making of a salad, on which he prides himself.

'What an insipid business luncheon is in a country hotel!' he exclaims. 'Now I could take you to a restaurant in the Seven Dials, where I used to go a good deal before I was in orders, and give you half a dozen hors-d'œuvres by way of appetisers. Here one must put one's trust in a bowl of lettuces—no tarragon or chervil—not an anchovy for love or money—the nearest lobster to be heard of at Tenby.'

Miss Morcombe confesses to an appetite which does not require to be stimulated by anchovies or caviare.

'Papa and I breakfasted at seven,' she says, 'and a ten-mile drive is an excellent appetiser.'

'Strange!' thinks Herman; 'here is a woman not ashamed to admit that she can eat.'

His social sirens have, for the most part, languid appetites, but a considerable power of suction. They exhibit a placid unconsciousness when attentive serving-men fill and refill their glasses, and absorb the contents thereof unawares.

The luncheon proceeds gaily. Dewrance is always good company, and the others have plenty to say. The Squire eats and drinks and holds his peace. He is neither literary nor artistic; his land is heavily mortgaged, and he has cares which make him thoughtful. Herman looks at him, and wonders how a man so eminently commonplace can have such a daughter.

Two o'clock strikes, and the room grows clear. The second part of Eisteddfod begins at half-past two. Miss Morcombe puts on her gloves, an operation which Herman watches attentively, as if it were the most interesting spectacle to see pale-gray kid-gloves drawn upon a pair of shapely hands, not so white as the hands of those sirens he wots of—somewhat sunbrowned, indeed, but the perfection of form.

'I think it is time for us to go, papa. You have to take the chair, you know, this afternoon.'

HOSTAGES TO FORTUNE. — 'YOU LIVE ONLY TO DO GOOD TO OTHERS.'

(Page 14.)

'Yes,' sighs the Squire, 'it's a pity Jones doesn't do it. He's better at that kind of thing than I am.'

'O but, papa, you know what you ought to say: the pleasure you feel in the development of native talent, the softening and elevating influence of music, how it brightens all our homes—the humblest as well as the loftiest; and how glad you are to see so many familiar faces round you, all smiling and happy; and how you hope this first Eisteddfod ever held at Llandrysak will not be the last; and how you will do your utmost to maintain the custom among us; and so on, and so on.'

'I shouldn't want any "so on" or "so forth," if I could get through all that,' says the Squire. 'You women have such glib tongues. I wish you could speak the speech for me, Editha.'

'I wish I could, papa. I should like to stand up among the people I've known from childhood, and tell them how I love their customs and themselves. Indeed, I wish I could.'

'And indeed, Editha, you would do it well, and they would like to hear you.'

They rise to go, Dewrance and Westray both in attendance.

'You won't care to hear any more of the Eisteddfod,' says Miss Morcombe, smiling at Herman.

'Yes; I mean to attend afternoon service—I beg your pardon, Dewrance, the afternoon contest.'

'But you were tired of the music this morning.'

'I shall not be tired this afternoon. If five-and-twenty young Welshwomen come forward to sing "Angels ever bright and fair"—it's in the programm, I think—and hold on for hours, I will show no sign of impatience. I will stand "Pious Orgies" like a lamb. I will submit unconditionally to the Welsh song in character.'

'I'm glad you have a corner of your heart to spare for our dear old country,' says Editha, with a pleased look.

'I only hope that I may not leave more than a corner of my heart in your principality,' he answers, with ever so slight a smile.

They go back to the tent in the sunlight. All the scene is gay and bright; no more umbrellas. Smart bonnets and feathered hats shining out, little the worse for the morning's rain; faces smiling and rubicund, after copious refreshment of a tee-total character at Mr. Cates's.

Squire Morcombe makes his speech, on the lines laid down by his daughter. If trite and somewhat feeble, he at least appears friendly, and the audience cheer lustily. The harp strikes up with a lively Welsh air; then comes 'Pious Orgies,' by divers working men in their Sunday clothes, who acquit themselves not amiss, for these Welshmen have a natural love of and capacity for music, and sing part-songs with the zest and tunefulness of German students trolling out their Volkslieder.

The afternoon wears on; there is a good deal of repetition, but Herman Westray endures with resignation. He is seated next Miss Morcombe, and is making a study of her character, with a view to putting it to some literary use by and by. He talks to her in the pauses of the entertainment, which are numerous; and although 'Angels ever bright and fair' has been sung seven times consecutively, he thinks the contest rather too short than otherwise when all is over, and Mr. Morcombe takes his daughter to the wagonette which is waiting for them outside, in company of various other conveyances.

'I wish you were going to stop for the concert,' says Dewrance.

Herman says nothing, but has desires upon the same subject.

'I wish we were, but it is such a long drive to the Priory, and papa likes to dine at home.'

'Never got a decent dinner at Llandrysak,' answers the Squire decisively. 'Bring your friend over to-morrow, Dewrance, and let him see the ruins of Editha's conservatories.'

'I should be too delighted,' says Westray, not waiting for the Curate to respond.

'I've been thinking of bringing him,' replies Dewrance, 'remembering what you were kind enough to say about my friends.'

'Of course, of course. Be sure you come early; we lunch at two.'

Miss Morcombe is seated in the wagonette by this time; they all shake hands with effusion.

'Auf Wiedersehen,' says Herman, as he releases Editha's hand, with just that shade of tenderness which he is apt to assume in his converse with women. A mere trick of tone and manner, perhaps, but not without effect.

'Editha,' he says to himself softly, as he and Dewrance walk up the avenue; 'a fine Saxon name; it suits her admirably.'

'Well, what do you think of Miss Morcombe?' asks the Curate briskly. 'A superb girl, isn't she? A woman worth any man's winning.'

'A woman to make a good man a noble wife,' answers Westray gravely; 'but a woman whom a worldly man ought to avoid.'

'Why?'

'Because she is not of the world, but above it.'

'Can a man have too good a wife?' asks Dewrance incredulously.

'I can imagine no greater misfortune for a man than to be mated to a woman who is above him.'

'His self-respect or vanity would be wounded by finding a superior in his wife; is that what you mean?'

'I mean that his whole life would be out of joint. To be reasonably happy, or fairly united, a man and his wife should be on the same level No good ever came, in legend or fairy tale, of the union of mortal and immortal.'

'Ah,' sighs the Curate dubiously, 'you have such a romantic way of looking at things. I only wish I had a shadow of a chance with Miss Morcombe;' this with a deeper sigh. 'I am not too proud to say that I think myself infinitely below her, yet I am bold enough to believe that I could make her life happy and my life worthy of her.

'That is quite possible. But you are a better man than I. You have definite aims, and high ones. You are in earnest, and have proved your earnestness by the sacrifice of worldly advantage. Now I have no aim beyond winning a certain measure of transitory popularity, and as much money as publishers or managers will give me for my wares. Nothing earnest, nothing exalted there. And how could such a life as mine mate with Miss Morcombe's? There is not an hour of the day in which our opinions and feelings would not differ.'

'Pourvu that you have not committed murder or forgery, and that your worst sin is want of earnestness, I don't suppose that Miss Morcombe would be afraid to undertake your reformation,' says the Curate, with a shade of bitterness. He has seen that Westray has made more impression upon the lady's mind in a few hours than he has been able to make in two months, despite the fact that Editha's sympathies are all with him and his work.

'Upon my word, Dewrance,' says Herman seriously, 'if I thought there were the slightest danger of my falling in love with that young lady, I would pack my portmanteau, and go back to London by the mail.'

'If you are of that way of thinking, pack your portmanteau,' replies Dewrance with energy. 'Editha Morcombe is not a woman for whom a man can measure his regard. To know her is to admire her; and who can tell in what moment admiration may ripen into love?'

'I am not afraid,' answers Westray lightly. 'In the first place, I have long since used up my susceptibility, and in the second, I detest strong-minded women. Now while I admit that your Miss Morcombe is eminently noble, I can see that she is strong-minded.'

'She is certainly not weak-minded, and she thinks for herself.'

'Precisely. Now a woman who thinks for herself would never do for me. My wife—if ever I marry—must be subordinate as the moon to the sun. I will love her and cherish her and work for her, and her wigwam shall be as fair as my toil can make it; but my squaw must be a fond and gentle creature, whose thoughts and likings will take their colour from mine.'

'Heaven forbid that Editha Morcombe should ever be reduced to such a level!' ejaculates Dewrance fervently.

'My dear fellow, there is no such thing possible.

> "It were as well that I should love a star,
> And think to wed it."'

CHAPTER II.

> 'Hélas je n'oserai vous aimer, même en rêve!
> C'est de si bas vers vous que mon regard se lève;
> C'est de si haut sur moi que s'inclinent vos yeux!'

THE Squire's injunction to be early has not been forgotten. Mr. Dewrance and his friend drive away from the pine-groves of the Cambria on the stroke of noon. The day is warm and bright, the sky almost Italian; the russet hills in the background of the landscape, the verdant undulations of the foreground, smiling under a vault of cloudless sapphire; a day on which the mind goes to sleep, and the sensuous delight in sunshine and beauty is paramount in every breast; a day on which life loses the sharp edges and angles of care and thought, and lapses into the indistinct sweetness of a dream.

Dewrance drives the dog-cart. He is always ready for the active duties of life; Westray sits beside him, for the most part silent, looking dreamily at the landscape, which, after the first three miles, is new to him. They enter a region of wooded banks, where oak and larch and mountain-ash grow tier above tier on rough ledges of earth rising sheer like a wall, and held together by fern and intermingling roots; a region of loftier hills and deeper valleys; a region of infinite beauty.

'Yes, it's a pity,' says Herman at last, after a long silence.

'What's a pity?'

'That you and Miss Morcombe can't make a match of it. You would suit each other admirably.'

'Perhaps,' says Dewrance; 'but unfortunately she doesn't see things in that light.'

'Time may open her eyes to the fact.'

'Do you think if I had any chance of success that I would take you there?'

'What, have you so exalted an idea of my fascinations?' asks Westray, with a little laugh.

'I think you are just the kind of man to attract the fancy of a girl brought up like Miss Morcombe.'

'Well,' sighs the man of letters, 'I have told you my ideas about marriage; but even those are purely abstract notions, which I doubt if I shall ever reduce to personal experience. I am remarkably well off as a single man; I enjoy ever so many privileges and pleasures which I should lose if I were to marry. I earn more than enough money for my own requirements, and, indeed, have been able to invest a few superfluous thousands. I live just the life that pleases me. Why should I exchange the known for the unknown—placid contentment for uncertain bliss? Why assume responsibilities which may or may not be counterbalanced by the joys they bring with them?'

'You live the life that pleases you, you say,' replies Dewrance, contemplating his friend with grave scrutiny. 'Is there nothing unworthy in that life—nothing you would shrink from revealing to your mother or your sister?'

'Nothing—now,' answers Westray. 'I do not say that my life has been altogether blameless, or that there have not been episodes in it which I look back upon with regret.'

'And at two-and-thirty you hope to escape all future temptation—all peril of peace or character—without the safeguard of wife or home?'

'Why not? You are content to stand alone.'

'I have my duty, which is more than wife or children,' replies Dewrance gravely. There is a quiet depth of earnestness in the Curate's character, despite its surface lightness.

'Some one has said that the man who marries

has given hostages to Fortune,' says Westray. 'Now I am not so sure of Fortune that I care to engage myself to her so heavily. Fortune may be friendly enough to a bachelor who asks her for no more than a bedroom near St. James's, and the run of two or three clubs; yet may turn her back upon a married man who has to pay houserent and taxes and servants' wages and milliners' bills, and to take his wife and babies to the sea-side, and send his eldest boy to Eton.'

Dewrance answers with a sigh.

'I am willing to admit that civilised life is a problem,' he says. 'The Maories have no such difficulties.'

They are descending into a valley, a deep cleft between two hills; a narrow river—sorely shrunken at this dry season—flows over its stony bed at the bottom of the gorge, and in a verdant hollow between the river and the higher ground along which the dog-cart is driving lie the ruins of Lochwithian Priory.

Little of these remain—neither archway nor tower—only the solid foundations of chapel and cloisters, the massive stonework that formed the steps of the high altar, the broken base of a clustered column here and there at an angle.

'The monks of old had a knack of finding the pleasant places of this earth,' says Westray. 'Valleys flowing with milk and honey, hill-sides famous for the produce of unapproachable mutton, woods peopled with game.'

'And they occasionally planted themselves on such fertile spots as Mount Athos or St. Bernard,' answers Dewrance, whose Anglican mind has a keen sympathy with the Church of the past.

'I daresay their kitchen was built over that trout-stream, and that the scullions washed their dishes in the running water,' says Westray. 'But pray where do our friends reside? Do they encamp among those low walls, or have they a comfortable cavern in the hill-side?'

'The new Priory stands before you,' replies Dewrance, pointing to it with his whip.

A wind in the road has brought them face to face with the mansion of the lord of the soil; by no means a modern habitation, but of the Elizabethan era, with steep gables, mullioned windows, an oriel here and there at a corner. The house is built upon the slope of a hill, and stands above the raised road along which Dewrance and Westray are driving. It is large, rambling, irregular, and has evidently been expanded, but not within the last century. Time has mellowed the tints of the masonry, deepened the dark red of the brickwork, embroidered the massive chimney-stacks with mosses and lichens. The garden lies on a southward-fronting slope, and one can fancy that the red wall yonder, behind the house, and on a higher level, is rich in ruddy peaches and apricots; an old-fashioned garden overrunning with flowers. Straight gravel-walks intersect square grass-plats. Here stands a stone sundial, there a quaint old fountain. Raleigh might have smoked his peaceful pipe in just such a garden.

'Thank Heaven it is not a perky modern place, all stucco and stuckupishness,' cries Herman.

'You dislike modern houses?'

'I would go ever so far out of my way to avoid living in one; and if I could not afford Queen-square, Westminster, would prefer Bloomsbury to Belgravia. Even Abbotsford, despite its cherished associations, jarred upon me a little because I knew its mediævalism was all carton-pierre.'

They are at the lodge-gate by this time. Below them, at the bottom of the valley, walled-in on three sides by hills, stands a graystone church with a tall spire, modern Gothic—small, but perfect; beside it the village school, a pretty Gothic building, larger than the sparse population of the district would seem to warrant. An inn of no great pretensions—the inns in Wales are of small account—and a little cluster of cottages make up all that is visible of the village of Lochwithian. Westray looks about him wonderingly.

'It is like the end of the world,' he says.

The gate is opened, and they drive up to the Priory. The fine old timber porch offers a cool and shadowy shelter from the blazing day. The door within stands hospitably open, and they can see the hall, with its darkly-bright oak-panelling, and fitful gleams of colour, and flash of armour against the deep-hued wood. The light from a painted window plays and flickers upon the carved coat-of-arms over the lofty chimney-board, and leaves the rest of the hall in shadow. A family portrait looks out here and there through the dusk.

'What a delicious place!' exclaims Herman. 'Miss Morcombe will inherit this in due time, I suppose?'

'Not unless her two brothers and their young families perish untimely in order to make room for her.'

'She has brothers, then?'

'Yes; one, a captain of artillery, in Bengal; the other, incumbent of a small living in Devonshire. Both of them married, and richly provided with olive-branches.'

'Has she any sisters?'

'One, whom she idolises; older than herself; a confirmed invalid; something amiss with the spine. She rarely leaves her own room, or receives visitors; but she and I are firm friends.'

Three or four dogs come out to look at the arrivals, and recognise Dewrance, and are friendly to obtrusiveness: an old Scotch deerhound, a couple of greyhounds—numerous in this part of the country—and a black-and-tan colly; which last the Curate distinguishes with especial kindness.

'Good Lancelot, brave old Lancelot!' he says, as the animal fawns upon him.

'The colly is Miss Morcombe's favourite,' remarks Westray sagely.

'How do you guess that?'

'By inductive reasoning. The favour you showed him enlightened me.'

After the dogs appears an elderly serving-man, who rings the stable-bell, and takes the visitors

under his charge. Before he can conduct them to a reception-room, a deep-set oaken-door opens, and Editha Morcombe comes out of its shadow to greet them.

Her dress is of some polish-gray stuff, of wide sweeping folds and simplest fashion, altogether regardless of the last puffing, pleating, quilling, flouncing, or gaging ordained by Parisian man-milliners. Her dark-brown hair is arranged with classic neatness; she wears a linen collar, fastened with a knot of rose-hued ribbon. And thus attired, tall, svelte, with a certain dignity of carriage which harmonises with her nobility of feature and expression, Editha Morcombe seems to Herman Westray the most perfect woman he has ever seen. She is not the most beautiful, or most bewitching, or the loveliest, or handsomest of her sex; she is simply the most perfect. She entirely realises to his mind those deathless lines of Wordsworth's, about

'A perfect woman, nobly plann'd,' &c. &c.

She welcomes them with a gracious cordiality; her manner to the Curate softened by a gentle reverence, which recognises his sacred calling even in the familiar converse of every-day life.

'Papa is busy with his bailiff,' she says, 'but will join us directly he is disengaged. Would you like to see the gardens before luncheon? We have just half an hour, and we can show you the church and schools in the afternoon.' This to Westray.

'I should like to see the garden of all things. From the glimpse I had of it as we came I fancy it is quite my ideal garden.'

'Really!' she exclaims, brightening. 'I am so fond of our garden; it reminds me of Tennyson's poetry; something dreamy and placid and quaint and old. You know the garden in "Maud"?'

'I know that there is a garden in "Maud," and that the heroine is invited to walk in it at just the most unhealthy period of the morning—typhoid and diphtheria rampant; but I haven't the faintest idea what the garden was like; whether it consisted of one acre or ten; whether it went in for ribbon-bordering and bedding-out plants, or essayed the classical, with marble statues and conical cypresses and junipers.'

'I know "Maud's" garden by heart, and it was like ours,' says Editha, smiling, as she leads them out into the sunshine.

It is a dear old garden; that one fact is not to be denied. The atmosphere is all warmth and perfume. With the odours of manifold Dijon roses, carnations, jasmine, clematis, mignonette, lemon and oak-leaved geranium, tuberose—all sweet flowers that blow—is intermingled the thymy scent of pot-herbs, the savour of ripe apples from the kitchen-garden and orchard near at hand.

There is no costly range of hothouses, like the Crystal Palace in little, but here and there, in odd corners, they come upon a small low-pitched greenhouse squeezed into an angle of the wall, and costing perhaps ten to twenty pounds in the building, full of loveliest exotics or rarest ferns, the cultivation of which is Miss Morcombe's peculiar care. Not for the decoration of a luxurious boudoir, where she may dream her idle hours away, does the Squire's daughter cultivate flower or fern. The best of them are all saved for the adornment of that little Gothic church which Herman has marked in the hollow. It is to make that beautiful on saints' days and church festivals that she rears her seedlings, and rises betimes to tend her fernery, and plans and arranges her succession of fairest blossoms. She has flowers enough and to spare for the beautification of her father's house—especially her invalid sister's rooms — but the church is first in her thoughts and aims. Nor are her pains altogether without tangible reward. The country-people flock from far and near to Lochwithian Church at Easter and Whitsuntide, on Ascension-day and at the Harvest Thanksgiving; and Editha's soul is gladdened by the enthusiasm of that rustic flock.

One of the modest little greenhouses is a very bower of stephanotis: the delicate tendrils clothe the low sloping roof like a vine, the waxen sprays hang in overpowering profusion.

'One might invent a new suicide here,' says Herman: 'much nicer than charcoal—done to death with sweetness. And pray what do you do with all these blossoms, Miss Morcombe?'

'Who shall want them all for the reredos and reading-desk at the Harvest Festival,' she answers; whereupon Mr. Westray discovers that the fairest produce of her garden is dedicated to the church.

'A pretty amusement for young ladies, church decoration,' he remarks lightly; 'much better than point-lace or decalcomanie, and with some use in it, since the Beautiful is not without its influence upon the masses. But, for my own part, I prefer some solemn old abbey where never a flower has bloomed save in stonework sanctified by ages.'

'You can't have your solemn old abbey in every parish,' answers Dewrance, 'and God who made the stone made the flowers.'

Herman shrugs his shoulders. He thinks the subject hardly worth serious discussion. He has a dim sense of devotion in mighty mediæval cathedrals, or looking at Vandyke's awful picture of the Crucifixion in the church at Antwerp, but his religion is like that of many men in his generation—nothing particular. Yet he has a feeling that religion is a very pretty thing in Editha Morcombe, and that this love of flowers and church decoration is a sweet and womanly sentiment. She is very good to the poor, Dewrance has told him, to little children, to the old and feeble, to the sick a very angel of consolation and love. All these things seem good in her, and he feels that she is too good for him; that it would be better for him to marry a milliner or a ballet-girl, who ate peas with her knife, and had hazy ideas as to the objective case, than to be mated to such purity as this.

He sighs as he emerges from the stephanotis bower, and is so lost in thought, that he runs against an energetic gentleman, stout and clerical, with a kindly smiling countenance, and a bull-terrier under

his arm. This is Mr. Evan Petherick, incumbent of Lochwithian, and Editha's great ally. A saintly man, if unselfishness, kindliness of heart, and unremitting toil for others are in any wise the elements of saintliness.

'Dear Mr. Petherick,' says Editha, turning to him with an affectionate look—he is a second father, or at least an adopted uncle, in the household—'how good of you to come when I asked you! I knew you would like to meet Mr. Dewrance, you and he get on so well together. Mr. Westray, Mr. Petherick.'

Mr. Petherick, who has very little leisure for general literature, greets the stranger somewhat carelessly, and does not take the trouble to inquire if this young man is the Mr. Westray. He pounces upon Dewrance, and the two divines walk off together by the sunny wall, where the peaches are ripening behind old fishing-nets, and talk clerical talk, and are happy.

'I should like to look at that old sundial, Miss Morcombe, if I may,' says Herman. 'If I may' means that he wishes her to show him that relic of antiquity.

They walk across the sunny grass together: she, tall and straight and stately—'queen-rose of the garden;' he, taller by half a head, and as thoroughly a gentleman in outward show as she is a lady. He has a faded look, as of having grown pale for lack of daylight. He looks as if he had worked by night, and lived by night, and as if the sunshine and fresh air were a new sensation to him. He has well-cut features, but the outline of his face is too sharp for beauty—no sculptor would choose him for Apollo or Antinous. He has hazel eyes, large, bright, clear, full of vivacity and expression; hair of a lighter brown than his eyes; whiskers a shade lighter. The chief charm of his countenance lies in its mobility; the mouth has an infinite variety of expression. He is a man about whom people rarely make up their minds all at once; a man who improves upon closer acquaintance, his friends say.

He examines the sundial, with its quaint inscription, and then passes on to the stone basin, full of dark weedy water, athwart which gold-fish are glancing.

'Pets of yours, this finny tribe, I suppose, Miss Morcombe?' hazards Herman.

Editha is sitting on the broad margin of the pool, and throwing morsels of biscuit to the voracious inhabitants. Herman seats himself near her, and thus from talking of gold-fish they slide into more serious talk—of favourite books, favourite occupations—the dearest interests in the lives of each.

'You live only to do good to others; I live but to win a shred of fame for myself,' says Herman at last, with deepest sigh. 'How sorry a business my life seems beside yours!'

No straighter way to a woman's heart than self-depreciation. Editha is interested in him from this moment.

'If no one sought for fame, I suppose there would be no such thing as greatness,' she replies thoughtfully.

'The most lasting fame has been won by goodness rather than talent,' answers Herman. 'I don't suppose to Englishmen there is any higher name than Grace Darling's or Florence Nightingale's; yet these owe their renown to noble deeds, and not to genius.' Come, Miss Morcombe,' with a slightly bitter laugh, 'you were praising my books just now; would you like to have written them?'

'No,' she answers, raising her candid eyes to his; 'because to have written them you must have known the worst side of human nature; and God has given me a happy life among good people. I would not have your genius at the cost of your experience.'

Herman sighs, and is silent, looking down at the water and the frivolous gold-fish flashing across and across everlastingly, as if they were in a feverish hurry to get somewhere, and, having got there, panted to go back again. Herman knows young men about town who are as unmeaningly restless as these gold-fish.

A gong booms in the hall yonder. The dogs bark. The two Churchmen, who have been pacing up and down by the peach-wall, gesticulating violently, now turn their steps towards the house.

'We are wanted at luncheon,' says Editha; whereon Herman rises and offers her his arm, which she takes half-reluctantly, as deeming this a needless ceremony.

The dining-room is oak-panelled, cool, and dark, like the hall. Here are more family portraits—Lelys and Gainsboroughs some of them, but mostly uninteresting; an old oaken buffet is well supplied with old family plate; a rosewater dish in silver-gilt repoussé work; a two-handled tankard, puritanical and plain, of the Cromwellian period; and so on. The table is furnished amply, beautified with fruit and flowers; and the Squire, who has finished with his bailiff—a troublesome man, who wants steam-ploughs and threshing-machines, and no end of expensive machinery—greets his guests cheerfully.

'I hope your sister is pretty well to-day, Miss Editha,' says the Incumbent of Lochwithian, when he has said grace; and Herman remembers that Editha has an elder sister.

'She is better than usual, thanks; it is one of her good days. You'll go and see her after luncheon, won't you, Mr. Petherick?'

'Certainly, if I may.'

'And what do you think of Editha's greenhouses?' inquires Mr. Morcombe. 'Very shabby affairs compared with conservatories in general, are they not?'

'I never saw ferns and flowers growing in greater perfection,' answers Herman.

'My little girl has built every one of those hothouses out of her pocket-money; and she and Jones the gardener have been the only architects employed.'

'If Editha told me she was going to build a

pyramid like King Cheops, I don't think I should be surprised, or doubtful as to the result,' exclaims Mr. Petherick. 'She has energy enough for anything—that is good,' he adds, in an undertone.

Dewrance says nothing, but gazes at the Squire's daughter with eyes of worship. The Squire smiles with a senile blandness, as if his daughter's praise was a sweet-smelling savour.

'How they all love her!' thinks Herman. 'It would be ridiculous for any-one else to do so. She lives in a circle of praise and love. Hard for a man to break the ring, and say "she shall belong to me only."'

'We managed to build the schools between us, at any rate, Mr. Petherick,' says Editha radiantly.

'"We" is the idlest flattery on your part,' replies the Rector. 'You managed to build them; you gave—begged—borrowed the money; you drew the design; you supervised the builders. The foreman told me his men never worked at anything else as they worked at your schools. "We like to oblige the young lady," they said to him, "and she looks right-down pleased when we've got on a goodish bit." That's what it is to be popular with the working classes, Editha.'

After luncheon Dewrance is eager to take Herman off to the church, when Editha comes to them, with a curiously earnest look, as if she were about to approach some important subject.

'If you would not mind, Mr. Westray,' she begins shyly, 'I should so like to introduce you to my sister. She is a great invalid, poor darling, and rarely sees visitors; but she has read your books, and been interested in them; and I think she would like very much to see you. So few literary people come our way;' with a smile.

'I shall be honoured and happy,' replies Herman; but he follows Editha doubtfully, fearing that he may be about to be introduced to something unpleasant—something crooked and ugly—a stuffy sick-room, a nurse, and physic-bottles. The rule of his life has been a studious avoidance of all unpleasing things. Even for the purposes of art he has never brought himself face to face with horrors. He has never been inside a hospital, or studied the pauper race in its naked misery, or haunted dead-houses, or penetrated the abodes of crime. His monsters have been developed from his inner consciousness; his morbid anatomy has been exercised on creatures of his own imagination.

He follows Editha up the broad oak staircase, where every newel is surmounted by the Morcombe crest—a lion sejant and regardant—into a well-lighted gallery with many doors. One of these she opens, and ushers him into the prettiest sitting-room he has entered for a long time. Boudoirs blue and gold, chintz and satin-wood, ebony and ormolu, he has seen without number, till their very splendour has become hackneyed and commonplace; but a room like this, in the full glory of the summer sunshine, is new to him.

The walls are painted white, carved garlands of flowers and fruit adorn panelling and cornice, an old Venetian glass over the high chimneypiece reflects a set of dark-blue delf jars, quaint in shape, perfect in colour. In each corner of the room is a triangular glass cupboard, filled with rare old porcelain; in one window there is a fern-case; in the other, a case of tiny crimson-beaked Indian birds. The chairs and tables are of the style made famous by Chippendale; the draperies are embroidered muslin, lined with rose-coloured silk. On a sofa near an open window reclines the mistress of the chamber, dressed in a white-muslin morning-gown, with rose-coloured bows. There is nothing unpleasant to affright Herman's eye, nothing crooked or ugly. He sees a graceful-looking woman reclining on a sofa, with a highly-intelligent face turned towards him—Editha's face as it might look aged by ten years, and sharpened by sickness and pain. He is interested immediately. Suffering which assumes no revolting shape, appeals to his best feelings.

'Mr. Westray, my sister,' says Editha, after gracious salutations on both sides.

Herman seats himself in the arm-chair nearest the invalid; Editha perches herself on the end of the sofa.

'Now, Ruth,' she says gaily, 'you can ask Mr. Westray as many questions as you like about his books. You know how we have talked of them. Cross-examine him thoroughly; pluck out the heart of his mystery. You won't mind, will you?' half apologetically to Herman.

She is gayer, more unrestrained than he has seen her yet. This elder sister is her second self; she is doubly strong when she has Ruth to sustain her.

'Can I object to the question from such fair inquisitors?' exclaims Herman, with an amused look.

'Pray, Mr. Westray, how did you come to have such a bad opinion of your fellow-creatures?' asks Ruth gravely.

Herman pulls his whisker with a puzzled air.

'Upon my word, I don't know that I have a bad opinion of mankind,' he replies thoughtfully; 'I like them very well in detail, though in the mass I am ready to agree with Miss Editha's favourite, Tennyson, that "however we brave it out, we men are a little breed."'

'Your books are so clever,' says Ruth thoughtfully; 'but I have always thought it a pity there are not more good people in them.'

Westray shrugs his shoulders.

'My dear Miss Morcombe, goodness from an æsthetic point of view is the reverse of interesting. Faust is not good, Mephistopheles is candidly execrable; but where can you match these for interest? Othello is a grand and faulty being, overshadowed by the splendid iniquity of Iago, for whom he is little more than a foil. Macbeth belongs to the criminal classes. Virtue is so simple a matter, that it affords few opportunities for art. Vice and crime are complex, many-sided, and offer infinite scope for the literary anatomist. There is no ground for speculation in the fact that a man does right; it is only when he errs that he becomes enigmatic and interesting.'

'Yet Goldsmith has ventured to depict characters that are almost faultless.'

'Goldsmith was a humorist, and could afford to paint virtue. Humour relieves the insipidity of his hero's benevolence; but Primrose described by a man without humour would have been an intolerable nuisance.'

'Thackeray has given us a Colonel Newcome.'

'A humorist again. With any one less than Thackeray the dear old colonel would have been an ineffable twaddler. And you will allow that even Thackeray's finest piece of work is not good Colonel Newcome, but bad Becky Sharpe.'

Ruth sighs, and looks at him for a minute or so with dreamy eyes, deep in thought.

'I wonder sometimes,' she says presently, 'that among so many books written for this generation, there are so few that seem calculated to make people better.'

Westray shrugs his shoulders again, and begins to think this white-panelled chamber is something of a trap. Here he sits, helpless, between two serious-minded young women—he who has ever set his face against female serious-mindedness.

'That is why I love Tennyson,' cries Editha triumphantly; 'one cannot read him without feeling better and braver; he raises the whole tone of one's being. His Arthur is the prince of gentlemen; his Enid is the type of noblest womanhood; Dora, the Gardener's Daughter, the Miller's Daughter, Lady Clare—who has ever painted such a gallery of true and pure women?'

'One Gretchen—victim and fallen— is to my mind worth the whole boiling,' says Herman irreverently.

Tennyson is the Aristides of modern literature, and younger singers are apt to grow weary of hearing him praised.

Happily for Herman Westray, Mr. Petherick peeps in at the door, the bull-terrier under his arm.

'I thought you would like to see Topsy,' he says to Miss Morcombe.

Topsy is on the sofa in a moment, performing wild evolutions over the invalid's frilled muslin draperies, and nestling against her pale cheek.

'Go and show Mr. Westray the church, Editha,' says the Rector, handing her a key; 'Dewrance is waiting for you somewhere, I believe. Your sister and I are going to have a long talk.'

Ruth smiles at him tenderly; he is one of her most cherished friends. Those patient fingers of hers are never tired of working for his poor. He tells her all the troubles of his life—other people's troubles, for the most part—and she gives him comfort and counsel. There is a heavenly repose for him in this quiet room; Ruth's society is the holiday-time of his every-day life.

Editha and Herman go out into the garden, and by a shrubbery path down by the side of the hill, to a little gate which opens into the churchyard.

'A pretty church, isn't it?' asks Editha, looking up at the slim Gothic spire, with its trefoiled finials and quaint waterspouts. 'My dear mother built it the year before she died. It was her legacy to Lochwithian.'

'Mother an heiress, evidently,' thinks Herman.

They go into the church together, and Westray praises the interior warmly.

It is very perfect in its way, every detail carried out with extreme care. There is no pretence to splendour, but an exquisite purity distinguishes all. The prevailing tones are gray and white—polished Aberdeen granite and purest white marble. There is a memorial window over the altar—Christ bearing the cross, copied from a famous Raffaelle; and on each side a smaller window—one, the Good Shepherd; the other the Light of the World. These make a glow of colour in the narrow chancel.

They go into the vestry, where, over a fine old oak muniment chest, hangs a careful water-colour copy of Vandyke's Crucifixion.

'Who painted that?' asks Herman.

'My sister; she used to be very fond of painting when she was stronger. I do not mean that she was ever very strong, or able to move about much; but she has been weaker lately. The fatigue of holding an easel would be too much for her now.'

'How sad for her! This copy is remarkably good.'

'I am so glad to hear you say that,' exclaims Editha, brightening.

'Your sister seems to be as clever as she is charming.'

'You think her nice? It is so sweet to hear her praised. She is so good, utterly perfect, I sometimes think; for I never discovered any fault in her. She has borne suffering with a sublime patience. She is all charity, and love, and thought for others. Sinless herself, she is full of mercy for sinners. When Mr. Petherick has a difficult subject among his people, he brings the person to my sister. I have never known Ruth's influence fail. She has softened the hardest hearts.'

'You have reason to be proud and fond of her,' replies Herman, touched by her enthusiasm. The women of his peculiar circle are not given to unmeasured praise of their sisters.

'And now will you show me the ruins?' he asks. 'I am curious to explore the foundations of the old Priory.'

'I can't imagine what has become of Mr. Dewrance,' says Editha, feeling that she is not behaving fairly to one guest in devoting herself exclusively to the other.

'He is with Mr. Morcombe, no doubt. It is nearly five, and I know he means to leave here at half-past. Please show me the ruins.'

'Come along, then,' laughs Editha, 'if you are so anxious to see them. But there is no reason why you should not come here again.'

'None,' says Herman, 'except—' and at that word stops dead.

Editha does not observe the unfinished sentence. She leads him through the Priory stables,

HOSTAGES TO FORTUNE. — AT THE CHURCH DOOR.

(Page 22.)

and across a newly-planted orchard to the verdant hollow where the ruins of the old walls stand, lichen-darkened, with mosses, spleenwort, and various members of the ferny tribe flourishing in the interstices of the rough gray stones, honeycombed by wind and weather; and then when she has shown him the remains of wall and column they cross a little wooden bridge, and stray ever so far along the bank of the narrow stream, the wooded hillside towering above them, and at their feet flowering rushes and yellow water-lilies, and a profusion of forget-me-nots, pink and blue.

Here they talk of all manner of things, and forget the inexorable march of time; and Herman Westray acknowledges within himself, wonderingly, that even the society of a serious-minded young lady may be pleasant.

'It is all very well among these Welsh hills,' he reasons; 'one's mind is attuned to this kind of thing. But if I were to meet Editha Morcombe in London next season, I daresay I should find her awfully slow.'

An hour later, and the two young men have driven away in the dog-cart, after the refreshment of five-o'clock tea, and Editha sits on the end of her sister's sofa, discussing their new acquaintance.

'Do you like him, Ruth? Do you think him as nice as his books? You are such a judge of character, darling, I want to know if you really like him.'

Ruth pauses thoughtfully before replying.

'He has a clever, interesting face, dear; and I think he is better than his books. But then you know they never impressed me favourably, brilliant as they are. Yes, I think him very nice, Editha. But I would not for all the world that you should think of him too favourably.'

'Why, you absurd darling!' cries Editha, blushing to the roots of her hair, 'I have only seen him twice in my life, and may never meet him again. He came here to-day to see the Priory, not to see me. And I believe he is going away from Llandrysak almost immediately.'

'I hope it may be so, dearest,' says Ruth; and then, after a pause, resumes with deepest earnestness: 'O, my darling, you know that, come when it may, our parting will almost break my heart; but Heaven knows that I would not delay that bitter time for an hour if I thought it was for your happiness to leave me. Let the husband of your choice be but worthy, dear, my warmest affection shall go with him when he takes you from me.'

'Why, you silliest Ruth! who was talking of partings, or husbands, or any such dismalities? Do you suppose I am so wonderful a creature that a man cannot see me without wanting to marry me?'

'If he saw you with my eyes, dear, it would be difficult for him to pass you by.'

CHAPTER III.

'O Love! thy province were not large,
A bounded field, nor stretching far,
Look also, Love, a brooding star,
A rosy warmth from marge to marge.'

RICHARD DEWRANCE, the curate, is a kindly soul, never happier than when he is giving pleasure to others, whether the objects of his benevolence be a troop of small school-children more given to dispense with the use of pocket-handkerchiefs than society approves, or a band of bright-looking girls, who revere him as a modern edition of St. Paul. Three days after the visit to Lochwithian Priory he is busy organising a picnic—nothing formal or costly; no champagne or perigord-pie; no hired musicians or blue-jacketed postillions, or useless profusion of comestibles: but a gipsy tea-drinking at the Shaky Bridge; for Mr. Dewrance, belonging in some slight degree to the tame-cat family, is a prodigious tea-drinker, and all his ideas of personal enjoyment include the consumption of carefully-blended pekoe and congou.

The Cambria is a great place for the clerical fraternity. The drawing-room of the Lords is a church congress in little; everybody talks church—stories about So-and-so who has just been made a bishop. What's-his-name whom we all remember so well at Jesus College, the restoration of Penrydon Abbey, the dilapitude of Penmaenmawr Cathedral, schools, Easter offerings, church commissioners, choirs, harmoniums, organs, altar-cloths, rubric, chants, harvest-festivals, are the prevailing topics of conversation. Happily these black-coated gentry are for the most part provided with daughters pleasant or pretty—nay, for the most part pretty; for though the Welsh commonalty are not altogether lovely, gentle blood shows fresh and fair among these breezy hills.

The young ladies are all on the alert for picnics, walks, drives, fern-hunts—what you will.

'We must see the Shaky Bridge,' says Mr. Dewrance at luncheon, seated luxuriously before a salad of his own compounding, with two pretty girls on each side of him—the off-side craning their young necks to see and hear him. 'Delicious walk across the hills—much better than driving round by the road. I suppose you young ladies can all manage a matter of six miles or so, there and back?'

Can they? They laugh at such a question.

'Well, then, I propose a gipsy tea. We can send everything on ahead, and boil our own kettle.'

'Which is all the fun of the fair; especially if the wind is the wrong way, the wood damp, and the kettle obstinately averse to boiling,' says Westray, who has his own band of admirers on the other side of the table. It has leaked out somehow, much to his dissatisfaction, that he is the Mr. Westray who writes novels.

'A gipsy tea—delicious!' cry the young ladies.

'Then that's decided. Say the day after to-morrow. The weather seems settled.'

'Glass going up,' remarks a practical parson.

'You might ask Miss Morcombe to join us,' suggests Herman casually.

'That sweet young lady who gave the prize at the Eisteddfod? O, do ask her, Mr. Dewrance! She looks so nice,' exclaims Miss Milner, the daughter of a fine-looking jovial Welsh parson, perpetual curate of a distant parish, a man brimming over with quiet humour—a man whose talk, whether lay or ecclesiastic, is always worth hearing.

'She is nice,' answers Herman; 'and this Shaky Bridge is half way between here and Lochwithian. The Squire and his daughter could easily meet us there.'

'Do you suppose the Squire would forego his seven-o'clock dinner for the sake of your gipsy tea,' says Dewrance? 'No; I have a better plan for getting Miss Morcombe. I'll ask Petherick and his nieces, two charming little girls who keep his house, and ask Miss Morcombe to come with them. She's fond of Petherick, and is sure to come if he asks her.'

'Astutest of men!' cries Herman, more pleased than the occasion warrants.

He will see her again—Maud of the rose-garden, with her clear-cut face, not proud but sweet. Yet he can fancy that noble face could harden into pride, grow fixed as marble, were the noble mind outraged, the strong sense of right assailed, the grand contempt for meanness once aroused. He has seen so little of her, yet the knowledge of her character seems to have crept into his inmost heart, to be rooted there, as if he had known her all his life. Or is it only guesswork at best?

Dewrance completes the arrangements for his picnic that afternoon. He has acquired many accomplishments in his varied career, and is above all things excellent in the commissariat department. He telegraphs to Shrewsbury for the choicest fruit—the strawberries, gooseberries, and currants purveyed in Llandrysak being at once desultory and squashy—and for a liberal supply of those dainty cakes for which the ancient city is famous. He orders cream and butter from a farmhouse among the hills, and a box of crispest rolls and toothsome varieties of fancy-bread from a Polish baker in Regent-street. He is not a man to content himself with the limited resources of Llandrysak.

The day comes—a blazer, cloudless blue, not a breath stirring among the pine-branches; every jingle of the tumblers in the pumproom, every click of the billiard-balls in the open-windowed chamber above, painfully audible in the sultry stillness. A glorious day for Flora and Ponto and Scrub, the dogs of the establishment, who lie flat on their sides on the sunny gravel, and growl faintly at the passing stranger—languid remonstrance which, taken in conjunction with the weather, seems indicative of hydrophobic tendencies.

Herman roams restlessly all the morning—in and out, up and down—like a perturbed spirit; now in the dusky pine-grove; now on the broiling croquet-lawn; now in the empty billiard-room, making unmeaning cannons with purposeless savagery. Anon he goes down to the green hollow behind the Cambria, a bosky dell in whose bottom lies a shining lake of clear blue water, rush-bordered, full of deeps and shallows, whereon the more juvenile-minded of the Cambrians do sometimes disport themselves in a shallop, or perchance wherry, with a striped-canvas awning. He stands upon the reedy margin and throws stones into the water, and muses with despondent air, doubtless full of fancies for his next novel, weaving his plot, arranging his dramatic personages—or possibly thinking of that comedy for Mrs. Brandreth's theatre which he began so briskly the other day, but wherewith he has made but little progress since the Eisteddfod.

'How my mother would have admired that girl!' he says to himself, those fickle fancies of his shifting from the phantasmal world of polite comedy to real life and Editha Morcombe. 'She is just the kind of girl for good women to admire, and for erring men to reverence and—avoid: just too good to make a pleasant and easy-going wife. How few men of letters have ever mated with your superior woman! Perhaps Shelley is the only instance—and he found his happiness by a fluke. I daresay Rousseau and Goethe knew best when they reduced their aspirations to the level of their kitchens.'

He throws another stone into the lake, smooth as the placidest millpond this summer noon, and then strolls back to the forecourt of the Cambria, where Dewrance—his arrangements complete, his soul at ease—reclines on his favourite bench, lazily consuming a cigar.

'What ails thee, sultry wanderer?' he asks languidly. 'Thy countenance is disturbed.'

'It's consumedly hot,' replies Herman peevishly. 'Among your various messages you ought to have telegraphed to the clerk of the weather for a light breeze. You expect us to walk across a broiling hill-side under a flaming sun, and call that pleasure. Any reply from Miss Morcombe or Mr. Petherick?'

'No, they have not troubled to write. They'll be there, I daresay; and if they're not—well, you'll be all the happier without a serious young woman. Those Misses Pynsents from Swansea are rather frisky than otherwise, and no end of money. Iron, you know.'

'Iron be—Bessemered!' exclaims Herman ferociously. 'I think when people receive an invitation the least thing they can do is to reply to it. At least, that is the prevailing opinion in the civilised parts of Europe. In Wales, I daresay—'

'O, the Welsh do answer letters,' replies Dewrance. 'It's their postal arrangements that are to blame in this case, no doubt. Miss Morcombe has written, and her letter has gone to Shrewsbury, or London, or Milford Haven, or Holyhead, en route for Llandrysak. I shall get it the day after to-morrow, if trains are propitious.'

Herman sighs impatiently, lights a cigar—his third since breakfast—and turns upon his heel.

He goes into the house. A piano rattles violently in the drawing-room, where a young lady is hammering out Thalberg's 'Last Rose of Summer'. There are voices and laughter and banging of doors on the ground floor. Herman looks neither to the right nor the left, but goes up to his own room, a large airy chamber at the back of the house, overlooking the lake and the wooded slopes that rise from it, and the green sheep-walks above, and the little ancient parish church yonder in a cleft of the hills, hard by a farmyard, and little better than a barn—the humblest tabernacle surely that was ever dedicated to divinity.

Herman Westray's despatch-box stands open on the table by the window—a despatch-box whose perfect appliances and elegant luxury might tempt the most slothful of scribes. Mr. Westray seats himself before this machine, plays with an ivory paper-cutter, screws and unscrews a pencil-case, looks at his watch, ticking soberly in a morocco watch-stand in the lid of the despatch-box, looks at the day of the month indicated on an ivory tablet, and lastly, from one of the pockets intended for envelopes of official size, draws a photograph in a velvet frame.

A woman's photograph naturally, or that thoughtful look—half tenderness, half perplexity—would hardly cloud his face as he contemplates it. A woman's face, delicately painted as a miniature on ivory—not a common face, yet not absolutely beautiful; features small and finely cut, eyes darkest hazel, hair auburn—the real auburn, a rich red-brown, like the coat of a dark chestnut horse. And such hair! It falls over the slender figure like a mantle—falls almost to the knees. The woman is dressed in some loose semiclassic robe, gfrilled at the waist, high to the throat, but sleeveless, leaving the small round arm bare to the shoulder, the tapering hand displayed to perfection. The photographer must have been an artist who posed the lady for this portrait.

Herman replaces the photograph with a sigh. 'I ought to write my best for her,' he says to himself; and turns over some loose sheets of Bath-post closely written upon, and erases a word or a line here and there, or writes a word or line in the margin.

'"Enter Sir Bergamot Papillion—" No, the comic muse is not propitious to-day. Smiling Thalia averts her face. After all I am not quite clear that I shall write a piece of the Rochester and Sedley period; something classical would suit Myra better, if I could get a happy idea.'

Herman Westray drops his pen, and looks dreamily out of the window. In a general way he goes at his work in a business-like manner—puts his Pegasus at a trot with a free rein, and gets over the ground at a steady pace, regular as clockwork. As a rule he invokes no assistance from the Muses, but dips his pen in the inkpot, and writes wittily, wisely, or stupidly, as the Fates will—but he covers his paper. Time was—nay, not so long ago—when he wrote for bread. He thinks of those days now, as he looks out at the sleepy summer landscape, the warm golden light on wood and hill and water-pools—thinks of his past life and its varieties of fortune. How, ten years ago, he came home from the University to find the good old vicar his father on his death-bed; and how, when the funeral was paid for and other creditors satisfied, the slenderest pittance was left for the widow and her two daughters—for the son nothing but the work of his head or his hands. The little family at home had pinched and saved to give the lad a university education; and Herman had known this, and had striven his hardest to be worthy of their loving sacrifice. He had taken honours and won a scholarship, and made his father's last days happy with the knowledge of his success. To this son the father committed his helpless wife and girls. 'You will have only Herman to look to, my dears. Under Providence, Herman will take care of you.'

Herman had accepted the trust. No lack of earnestness in his nature or straightforwardness in his aims in those days, whatever there may be now. Herman in poverty had been almost sublime. He had lived upon his scholarship, had taken men to read with him, had utilised his vacations, and had contrived somehow to add to his mother's narrow means. Mother and daughters had lived placidly and happily in a pillbox of a house in a quiet Devonshire watering-place, respected, beloved, doing good in their small way. And here, so long as his mother lived, Herman had spent the brief holiday-time of his busy life.

When his scholarship expired he came to London, and, by the influence of an old friend of his father's, was placed on the staff of a famous daily paper. He had taught himself shorthand at Oxford, pour se distraire, and was able to take his place in the reporter's gallery without delay. In course of time it was discovered that he had a fine slashing style, and from reporting he took to leader-writing, at which patent manufacture of bricks without straw he worked for the next five years of his life; sometimes varying his denunciations of the Opposition, his graphic pictures of startling trial or social tragedy, his humorous essays on breach-of-promise cases, his Juvenalian diatribes against the vices of modern society, with a sound and exhaustive review of some important book. A useful man eminently on a daily paper; well-read, reckless to audacity, brilliant, various. The time came, however, when journalism failed to satisfy Herman Westray's ambition or occupy his mind; imagination demanded a wider field. He gave his spare hours—time that should have been given to sleep for the most part—to the composition of a picture of modern society; in other words, a novel. The book was published; his fellow-workers of the daily press blew their trumpets loud and shrill, and Herman Westray was famous. There was just enough sparkle, originality, or eccentricity in the

book to amuse men; just enough passion to interest women. The novel was therefore popular alike in club and boudoir; and Herman's success fully justified his withdrawal from newspaper work, save for occasional critical articles, the authorship whereof gave him power among his brothers of the pen. His first novel had been followed by a successful comedy, his comedy by a second novel, pronounced an advance on the first. Since then he had written more plays and more novels, and had published a volume of lyrics which some among the critics pronounced not unworthy of Heine, while others denounced the writer as at once trivial, immoral, and blasphemous.

He had made money also, and had exchanged a second floor in Essex-street, Strand, for chambers in Piccadilly; not large, but costly. He had seen a good deal of the best society, and not a little of the worst. In a word, he had lived his life, without much thought of the future, with some forgetfulness of the past: his mother being dead by this time, and his sisters lacking that influence for good which she had exercised to the last.

And now he has come to Llandrysak for rest of body and mind—sorely needing both—expecting to find here a placid bovine existence, far from the regions of fervid desires and ardent hopes. Yet already his mind is fluttered, his body restless; that sweet empty life of the lotus-land remains for him no more. He ought to be lying yonder in some ripple of that ferny hill, looking up at the blue summer sky, listening idly to the hum of vagabond bee, the tinkle of distant sheep-bell.

'Poor Myra,' he sighs at last, 'it's no use trying to work to day. Sir Bergamot is dumb as the Sphinx. The new comedy must stand over till I feel more in the vein. Provoking rather, for I thought I should have dashed off my three acts in a week or so, and taken the piece back to London with me. I know Myra is anxious about her opening piece, and this Frivolity is a serious undertaking for that nervous little soul—or would be serious if there were not resources in the background.'

He sighs, puts away his papers, locks up his despatch-box, and goes down-stairs again, having made as little use of his morning as it is possible for a man to make. In half an hour the luncheon-bell will ring, and luncheon to-day will, for the gipsy tea-party, mean dinner, for they contemplate walking home by moonlight, and it will be ten o'clock most likely ere the Cambria sees them safely housed.

'After all, I came down here for a rest,' reflects Herman, 'and I don't see why I should worry myself into a fever about Myra's comedy.'

He saunters to the pine-grove, where the water-drinkers—looking always more or less like the inmates of a private lunatic asylum—are seated here and there on rustic benches in a low-spirited manner, doing nothing, looking at nothing, to all appearances thinking of nothing.

Not so Herman. He lights a cigar, and gives himself up to severe thought. He muses on his present condition of life, and wonders if it is altogether the best and happiest existence he could make for himself. It is a pleasant thing to know that when he puts on his hat he covers all his responsibilities; that measles may decimate the infant population, and he be none the worse; that the advance in the prices of coals and butcher's meat can affect him but lightly. Yet it is not altogether soothing to consider that, were he to die to-morrow, there is no one—save those dear girls in Devonshire, on whom he bestows a passing thought once in six weeks or so—who would particularly regret his departure. Yes, perhaps one other person would be genuinely sorry, for a little while; but every thought connected with that other person is more or less a pain, and he shrinks from the question of her feelings.

People are always telling him that he ought to marry: that it would be better for himself, better for his career, that he should be more heavily weighted in the race of life. Existence is too easy for him, these wise ones say. He is in danger of becoming selfish, cynical, if he has not already acquired the vices of egotism and cynicism. He is in danger of hardening into the bachelor Sybarite who thinks his club is 'going to the deuce, you know,' if his favourite table is preengaged or his cutlet over-done.

Luncheon is over, and at three o'clock the gipsy party have begun their march, with Dewrance as pilot. He knows every meadow and hill and wooded gorge and watercourse for twenty miles round Llandrysak, though he has only inhabited that inland watering-place for a couple of months. His friends have mustered strong—the ladies in an alarming majority—but Dewrance himself is equal to six ordinary bachelors, and Westray, as a popular author, counts double. Mr. Milner, perpetual curate of an unpronounceable parish in the north, has a knot of admiring listeners to his really delightful conversation. The way by which they go is delicious, through narrow paths, between deep stony banks clothed with ferns and foxgloves, mosses and lichens, pine-trees rising tall on the rough slopes above; then past a group of mighty beeches on a grassy knoll, across a farmyard and a wide stretch of undulating meadow land, where the cattle stand at gaze as the merry pedestrians go by. The gates are tall and stiff, regular five-barred gates, and rigidly padlocked against the straying of cattle; and these Mr. Dewrance and his party have to climb—toil provocative of much mirth. From the last of the meadows they come into perhaps the prettiest bit of all that varied walk: a narrow path on the top of the steep bank of a torrent, deeply cloven in the hill; a shallow stream rushes over the rocky bed of this wooded gorge, and one just sees the shine of water through the interlacing branches of oak and ash, sapling and undergrowth.

This walk by the torrent winds up the shoulder of the hill.

'Don't look round, one of you, till you come to the top,' cries Dewrance; whereupon everybody turns instantaneously, and there is a simultaneous gush of admiration. Behind them, around them, everywhere in the sunny distance, rise the hills, green and brown, darkly wooded, bright with verdure, bleak and barren, craggy and bold, steeped in the summer light, painted against the deep-blue sky.

'How lovely!'

'Scene-painter!' roars Westray, in the voice of the gallery demanding Mr. Telbin.

'You ought to have waited till you got to the brow of the hill,' says Dewrance, vexed that a coup de théâtre should be lost.

They pause again at the gate which crests the hill, and look back again. The panorama is a little wider; they see deeper into the smiling valley, where the river Pennant winds like a wandering thread of silver. They look at the white homesteads scattered far apart among the hills, and think how sinless and placid life might be in such fair solitudes; and every one of them is for the moment as ardent a worshipper of nature as Wordsworth himself.

The air blows fresh on these green heights, and has a flavour of the salt sea. This wide grassy hill which they are to cross is called Cymbrie's Bank, the word 'bank' sufficing for the loftiest hill in these regions.

Dewrance walks gaily on with his circle of fair young votaries. He is telling them stories of his foreign experience—stories romantic, tragical, absorbing, to which the listeners lend attentive ears, the Curate excelling in the art of narration. Over that wide green hill, and then along the breast of another hill, and anon they see a sharp peak before them, crowned with a mound or earthen breastwork—all that remains of a Roman fortress, according to Welsh tradition and Richard Dewrance.

They go down the green slope, and into a stony-hearted lane; a lane that should be green and grassy, but which some rural proprietor, for his own pleasure, has paved with rough boulders; a lane which to young ladies with three-inch heels to their boots is assuredly a place of torture. Our Welsh maidens trip across the rugged stones easily enough, and the lane is pleasantly shaded by tall hedges of hazel and sloe, blackberry, dog-rose, oak sapling, and crab-apple, and all sweet things that flourish by the wayside. After the lane there is a brook to cross, and then a little thicket, a gap in a hedge to get through—and they are at the Shaky Bridge.

He is not a mighty beast, this Welsh lion; not by any means a marvel of engineering as applied to bridges. He consists of a couple of planks in a state of decay slung across the narrow river by means of loose wires, which rattle woefully at every step of the passenger. But mild as the beast is, he has wrought terror in many a gentle breast, and Mr. Dewrance's young ladies scream and exclaim not a little as they trip lightly across this primitive suspension-bridge. But if not the bridge itself, assuredly the landscape in which it is set deserves the fame it has won: that placid valley; that winding river, with its ferny banks and overshadowing trees; that simple village church on the higher ground yonder, with its lop-sided wooden tower, its ivied wall, ivy among which roses red and white have entwined themselves lovingly. The long narrow valley is shut in by hills—loftier crests rising in the middle distance above the fortress-crowned peak which stands boldly out in the foreground.

'Well, Westray, do you think the Shaky Bridge is worth a three-mile walk?' inquires Dewrance of his friend.

Herman has not taken pains to make himself agreeable during the pilgrimage, but has been apt to hang behind in self-communion, to the aggravation of some of the young ladies, who compare him unfavourably with the Curate, and decide that he puts all his cleverness into his books.

'Yes,' replies Herman, looking listlessly round, 'the scenery is pretty enough; rather teaboardy; but it isn't Nature's fault that landscape-painters have vulgarised her: nice little tumbledown old church—"near yonder copse, where once a garden smiled"—and that kind of thing.'

He is angry with Miss Morcombe for not being here; still more angry with himself for feeling the whole thing a failure without her. There are no signs of her or of the Pethericks. The young man with the light cart, which has brought the comestibles, is the only human object in the landscape.

'Now, ladies and gentlemen,' cries Mr. Dewrance blithely, 'the first part of the entertainment will be "five, six, picking up sticks," as the nursery rhyme says. We want no end of firewood for our kettle.'

Away speed the damsels gaily, the younger among the gentlemen active in their assistance. Dewrance takes Mr. Milner to look at the church.

'Come with us, Westray, won't you?' he roars, looking back; and Herman follows listlessly, thinking of that comedy for Mrs. Brandreth's theatre, and how he is to find a telling situation for the end of the second act.

The church-door is open, and seated in the porch, discoursing with an ancient and toothless female, they discover the Reverend David Petherick; incumbent of Lochwithian, Topsy the bull-terrier curled up at his feet. Herman brightens, and for the moment forgets his inchoate comedy.

He shakes hands with the Reverend David, he caresses Topsy, he peers into the dusky little church. Yes, she is there alone, standing in a thoughtful attitude, looking up at one of the homely tablets.

'My nieces are over the hills and far away,' says Mr. Petherick, 'but Editha is in there.'

Herman goes in, leaving the three Churchmen in the porch. He is close beside her before she is aware of his coming, and then she turns and looks.

'"And suddenly, sweetly, strangely blush'd,"' says Herman inwardly, quoting her favourite poet.

Yes, she blushes at sight of him; only the bright brief blush that bespeaks surprise, of course.

'I did not know you were to be here,' she says, as they shake hands. 'In fact, I really thought you had gone back to London.'

He had talked of a speedy departure the other day at Lochwithian.

'No, I get fonder of your country as I know it better.'

They go round the little church together, looking at the tablets, slate or marble, setting forth the virtues of departed Joneses, Lloyds, Williamses, Morgans, and Davises, and talking a little in subdued tones, as befits the sacred building. Such a quaint, old-world little church, with high wooden pews, square, spacious, but as uncomfortable as the carpenter's art could make them; the benches mere shelves; small latticed windows, squeezed here and there into the walls wherever it was convenient to put them, dimly illumine the white-washed interior. The only attempt at architectural regularity has been in the three narrow windows over the communion table, and one of these has been walled up by a ponderous monument to some departed Prices, who have been a power in the land.

There is not much to look at, but the little seems eminently interesting to Herman. He lingers before every tablet; he leans with folded arms upon one of the pew-doors while he questions Editha about her life. He is making a study of her for his next novel; his interest in her is purely æsthetic—on that point he has no doubt.

'You have never found life at Lochwithian monotonous; never sighed for any wider world?' he asks.

'Never. I do not say that I have not sometimes wished to travel. I suppose that is a natural wish with every one—to see all that is strange and lovely in this wonderful world.'

Herman sighs. For his own part he seems to have turned the world inside out, like an old glove, and left nothing to be desired in it.

'But the thought that Ruth could not go with me, and the thought of how much I should leave behind me in our dear old home,' she resumes, 'has always checked the wish for change or distance.'

'Yet you do not mean to spend all your days at Lochwithian? You might as well be a nun at once.'

'There is nothing appalling to my mind in the idea of a convent,' answers Editha, smiling; 'if there were any vow that I could make to bind me to Ruth, I would willingly make it— her happiness is so dependent upon me, poor darling.'

'Would it not be wise to begin at once to train somebody to take your place, your ultimate departure being inevitable? Some lucky fellow— an earnest young Churchman, for instance, like Dewrance — will persuade you to exchange your sphere of action for a rather wider one. You will be the ideal pastor's wife.'

'Thanks for the compliment,' answers Editha lightly. 'I am too happy at home to be in any hurry for the coming of the ideal pastor.'

'He will come some day, be sure.'

Poor Dewrance looks in at the door at this moment, showing those even white teeth of his under a somewhat unclerical moustache.

'Miss Morcombe—Westray, we are here to enjoy the scenery; don't waste your time looking at those uninteresting tablets.'

'I have found them full of interest,' says Herman.

They come out of the church at the Curate's bidding, and saunter round the churchyard, which is a curiously one-sided necropolis, the Welsh insisting upon being buried with their faces to the east, so that they may be ready at the great trumpet-call. The humble graves are neatly kept; some curiously paved with pebbles, some decorated with flowers, some with cut branches of box stuck close together, and others with box planted densely and cut into the shape of a coffin. This last is evidently esteemed the most recherché thing in graves.

They gaze and loiter, Editha explaining all that needs explanation in the rustic scene. They talk freely, as they talked the other day by the rushy margin of the river, and it seems somehow to both of them that they have been friends and companions for a long time.

Herman finds himself talking of his own feelings, his own history; sure sign that his companion is sympathetic, for he is not given to egotistical prosings. He tells Editha of his youth, touching lightly upon his struggles, but owning without reserve that he has laboured for his bread.

'And now, after pulling against the tide for a goodish time, I find myself at thirty in smooth water,' he says; 'and I have nothing to do but drift quietly with the stream and keep on the sunny side of the river, or, in other words, make the most and best of my life.'

'But you will go on working?' exclaims Editha with a surprised look; 'your ambition is not dead?'

His only answer for the moment is a sigh.

'Progress is a grand word,' he says at last, 'but how few they are who have the elements of progress in their nature! To go up like a rocket and come down like a stick seems the natural tendency of human genius. Bulwer Lytton, the most varied genius since Shakespeare, is the only man I can think of at this moment whose power was always growing.'

'Was not that because he had an inexhaustible ambition, and a just and modest appreciation of his genius, and loved his art for its own sake, without consideration of fee or reward? For my own part, when people say they are not ambitious, I always fancy they mean that they are idle.'

'Perhaps you are right,' replies Herman. 'A man may go on working, and work hard, in a groove, and seem a pattern of industry, without any great

mental effort. The strain only comes when he strives to rise above his normal work.'

And then after a pause he says thoughtfully:

'I had more ambition before my mother died. Any little success I made was such a delight to her. Every word of praise given to me was to her a pearl of price. Perhaps if I had some one as keenly interested in my future, I should work harder, have nobler aspirations, be less content with the bread-and-cheese of literature.'

'You have sisters; they must be warmly interested in you.'

'A sister's interest is like a draught of new milk to a thirsty traveller—refreshing, but not inspiring.'

'I would rather have Ruth's praise or Ruth's interest than any-one else's,' says Editha.

'Yes, women as a rule like milk-and-water, but even the soberest men prefer a dash of alcohol in their drink.'

They stroll down the valley to the little sheltered nook near the bridge, where the gipsy-fire is blazing merrily, and is the cause of much merriment in others. Tea is ready, but teacups are scarce, and every one cannot be supplied at once. There is the river conveniently close, however, and plenty of teacloths in the basket; so the washing of cups and saucers in the running streams affords a diverting employment to some of the young ladies and one very young gentleman. Conspicuous among these skirmishers are Mr. Petherick's nieces, who have little to recommend them to notice beyond the length of their legs and the shortness of their petticoats, being in that stage of rapid and inconvenient growth when frocks seem to shrink palpably day by day. Shrewsbury cakes, Polish bread, strawberries, big crimson cherries, are fully appreciated by the revellers after that three-mile walk. Dewrance, in his character of host at this open-air banquet, is simply admirable. The ladies consume orange peko in an alarming manner, like the young women made famous by Sam Weller. The kettle is an inexhaustible source of excitement, and romantic young ladies feel that this is gipsy life indeed. After tea, the younger and more frivolous of the party go and swing upon the Shaky Bridge, to the apparent endangerment of that frail fabric; others wander away in twos and threes, or muster strong round Dewrance.

'Now, remember,' he says, as they prepare to scatter themselves, 'we all meet here at half-past eight. We shall have moonlight for our walk home.'

'Delicious!' gasp the young ladies: 'you plan everything so nicely, Mr. Dewrance!'—as if he had telegraphed to some London firm for the moon.

Herman and Editha climb the hill in the foreground. He has asked her to show him the Roman earthwork. The sunburnt sward is slippery as glass, save where the bracken gives firmer foothold. Herman grasps Editha's hand now and then in the slipperiest places; not that she has much need of his assistance, for her foot is fleet and firm as Atalanta's. They reach the summit breathless, but not weary, and have the little mound, with its scooped-out basin, all to themselves. From this height they survey the rest of the picnickers, straying here and there; the group of admiring females round Dewrance; the two pastors, Milner and Petherick, pacing soberly by the river.

'Nice to feel oneself quite away from the rest of the world!' exclaims Herman.

He examines the earthwork, which to the wisest of archæologists says very little—and Herman is no archæologist. His mind is too purely literary, too imaginative and poetical in its bent, to affect the dry bones of history. Upon his eye all that is fair in the past shines beautiful and glorious like a picture; he has no taste for looking on the other side of the canvas, or for anatomising the bright and living image that charms his fancy.

They seat themselves upon the low bank, and watch the sunset almost in silence. Gorgeously, in billows of crimson and purple, sinks the golden round; fiery and splendid, like the brazen targe of a victor in the fight. Who should find many words in the presence of that awful splendour?

'Do you remember what Mirabeau said of the sun on his deathbed?' asks Herman, as the gleaming edge of the disk dips and vanishes in a sea of molten gold. "'If he is not God, he is His cousin-german."'

Far away stretches the undulating landscape, gilded by that western glory. A beautiful world verily; and yet there are so many who prefer the shady side of Pall-mall!

'Odd, isn't it,' says Herman, reflecting upon this fact, 'that men can turn their backs upon Nature without a sigh, to shut themselves in houses like packing-cases, and tramp stony pavements, and breathe sewer-gas, and—like it? What gregarious animals we must be, that a crowd is so attractive to us! A curious indication of how small a world we possess in ourselves individually. Such men as Wordsworth, Southey, and Coleridge could afford to inhabit solitudes; their crowd was within—a host of thoughts and fancies and vivid dreams that were better company than men and women.'

'You speak as if you did not care for the country.'

'I care for it intensely—as a picture; but I doubt my capacity for being happy out of a great city. The press and conflict of life are a necessity of my being. I admire your fine old Priory and its gardens—full of such a tender smiling peace; I wonder at your tranquil even days, as at a fable of some enchanted isle—like Prospero's without Caliban.'

They talk of many things. All too soon it is eight o'clock—a quarter past—twenty minutes past—and they must go down to the valley where Dewrance is to assemble his forces.

Mr. Petherick has driven Miss Morcombe and his nieces in his pony-carriage—a commodious rather than elegant vehicle, which carries any number, and would move a houseful of furniture at a push. He is to drive them back through the moonlit lanes, while Mr. Dewrance's party wander over the grassy

hill and by the mysterious path above the mountain gorge—where the fairies might hold high festivals on such nights as these, if earth had not grown too old for them.

The Incumbent of Lochwithian has enjoyed himself amazingly, and in the fulness of his heart is bent upon making some return of hospitality to the Curate.

'Come and lunch with me to-morrow,' he says expansively. 'We won't call it dinner, for that means ceremony, and mine is only a bachelor's box. You'll come with your friend, Mr. Westray, I hope?'

'I had serious thoughts of going back to London to-morrow,' replies Herman; 'but I can't resist such a tempting invitation.'

He has a vague idea that in lunching with Mr. Petherick he will have some chance of seeing Editha once more, before he goes back to that world of action and strife which knows her not.

He has the privilege of handing her into the pony-carriage, adjusting her wraps—for her dress is thin and the night-dews falling. They shake hands, and the pony trots away with his load at a complacent jig-jog pace; and Herman feels that the night and the landscape have lost a charm.

He is more thoughtful than ever throughout the homeward walk. The scene is mysteriously lovely in the moonlight—conducive to waking dreams.

'I think I ought to pack my portmanteau,' he says to himself, as they enter the avenue of the Cambria—black as the mouth of Erebus, save for a shaft of moonshine darting through the pine-tops here and there. 'I feel curiously like falling in love. But then I've taken the disease so often, and found myself so little the worse for it when it was over!'

He does not pack his portmanteau to-night.

Chapter IV.

'Wenn zwei von einander scheiden,
So geben sie sich die Hand',
Und fangen an zu weinen,
Und seufzen ohne End'.

Wir haben nicht geweinet,
Wir seufzten nicht "Weh!" und "Ach!"
Die Thränen und die Seufzer,
Die kamen hintennach.'

Mr. Petherick's bachelor's box—a temporary abode which he occupies pending the erection of a vicarage on the prettiest bit of the thirty acres of glebe—is as cosy a little habitation as one would desire to find in a day's journey. It is about half a mile from the village of Lochwithian, sheltered on every side by towering peak or broad green slope with wooded fringe. Rather inconvenient internally, perhaps, looked at from the utilitarian point of view, as the bedrooms have evidently been a subject of minor importance in the builder's plan, and the staircase an unconsidered trifle. There are two snug sitting-rooms, however, a neat little doll's-house kitchen, bow-windows opening upon a velvet lawn, and a shrubbery of choicest conifers, on which a previous incumbent has spent his substance and his care.

Mr. Petherick's idea of a rough-and-ready luncheon is by no means discouraging. A great bowl of roses beautifies the centre of the table; snowy damask, quaint old Swansea china, heavy diamond cut-glass, a forequarter of lamb, a ham, a pair of fowls, a silvery slab of salmon garnished with cucumber, a salad, and a few kickshaws of confectionery, form no uninviting picture. Herefordshire cider, sherry, and claret are the accompaniments of the meal.

The gentlemen have walked over from Llandrysak, and bring appetites sharpened by the clear mountain air. There is much conversation, chiefly of matters ecclesiastical or university reminiscences, to which Herman listens, or in which he joins with a mild interest. His attention is keener presently, when his host begins to talk of Editha.

'Yes, she is a lovely girl,' says Mr. Petherick, in reply to an observation of Mr. Milner's; 'lovely in the best sense of the word. I have watched her growth as one watches some beautiful flower. I never knew any one in whom goodness and thoughtfulness for others was so spontaneous a quality. If I could only see her married to the man of my choice I should be happy, for then I should know Lochwithian would not lose her.'

'The man of your choice is a local power, then, I conclude?' remarks Herman frigidly, as if this observation of the Vicar's were in some measure an affront.

'Yes; Vivian Hetheridge has one of the finest estates in the county, and is a generous-hearted, right-minded young fellow into the bargain.'

'Young, a landowner, right-minded, and no doubt good-looking,' says Herman; 'strange that a lady should be indifferent to so much excellence! At the West-end of London, now, Mr. Hetheridge would be—like popular securities on the Stock Exchange—inquired for.'

Mr. Petherick does not pursue the subject; but that image of a wealthy and agreeable suitor dwells curiously in Herman's mind. He is speculating upon Mr. Hetheridge's virtues and Mr. Hetheridge's chances as the gentlemen stroll round the Vicar's garden and admire the Vicar's poultry, which have free warren under the ornamental timber on the lawn.

Mr. Milner asks to see Lochwithian Church, whereat Herman brightens visibly. The church is so near the Priory, and there is just the possibility of their meeting Miss Morcombe.

'Yes, you really should see the church,' he exclaims; 'it is a gem.'

Mr. Petherick opens the garden-gate; they cross a meadow, and find themselves at the foot of the great green hill which shelters that placid vale, where the monks of old made their home.

Much as he admires the church, Mr. Westray does not care about seeing it again. He stays outside with Dewrance—stays in sight of the Priory windows, which look down upon them from above the shrubberied bank.

'I shall go back to London to-morrow,' says Herman.

'You have been threatening me with that calamity for the last ten days. Do you mean to-morrow in a rigid actual sense, or the Shakespearian to-morrow, which "creeps on with petty pace from day to day," and is never overtaken by man?'

'No, I really must go back. I don't get on with my work in these peaceful solitudes. Odd, isn't it? I miss my own particular chair, my books of reference.'

'I understand. You can't write a comedy without Scribe and Benedix at your elbow.'

'My comedy has not progressed. However, I have gained what I wanted—health; and I have reason to be grateful to Llandrysak. Do you know this Mr. Hetheridge whom the Vicar talks of?'

'Yes, I have met him. A very good fellow.'

'And attached to Miss Morcombe?'

'Positively adores her; carries the evidence of his hopeless condition upon him, visible to the naked eye.'

'And will end by winning her, no doubt. The eternal fitness of things is in his favour.'

The Curate shakes his head sagely.

'Editha Morcombe is not a girl to be governed by worldly considerations,' he says.

'But her education, her surroundings, her own bent of mind—all fit her to be a country-gentleman's wife. No other union could be so in harmony with her character. She would never make a woman of fashion or a woman of the world; nor is she adapted to mate with a struggler who has his way to make in life. A rural parish is her natural sphere.'

'Assuredly,' answers Dewrance; 'your critical mind has arrived at a just estimate of her disposition.'

Hoofs come clattering down the hill. Herman and the Curate look up from their station by the churchyard-gate, and survey the equestrians—a lady on a chestnut horse, riding between a middle-aged gentleman on a deep-chested, weight-carrying brown cob, and a gentleman on a showy bay.

The middle-aged gentleman is Squire Morcombe, and the lady is Editha. The gentleman on the bay is young, fresh-coloured, good-looking, clad in gray homespun, and stoutly booted. He carries a short hunting-whip, and has the air of being more at home on horseback than elsewhere.

'That's young Hetheridge,' says Mr. Dewrance.

'A sweetly commonplace young man, with that vacuous expression which friendly souls call an open countenance.'

Editha and her father see the gentlemen at the gate, and ride up to them. There is shaking of hands and friendly greeting.

'Come in and have tea,' says the Squire in his hearty way. 'Dewrance, you've met Hetheridge. Mr. Westray, Mr. Hetheridge.' And then, bringing himself alongside the bay. 'You must have heard of Westray—literary man—writes books, you know, and what not. Very nice fellow.'

Vivian Hetheridge has saluted the stranger stiffly. He is in that stage of fatuity in which a man sees a rival and an enemy in every other man; and he has heard Editha talk of this Westray with a too-evident interest.

They ride slowly up to the porch; Herman walking at Editha's side, and taking no more notice of Mr. Hetheridge than if that landed esquire had been a groom. Dewrance stays behind to bring the two elder Churchmen.

'We always have afternoon tea in my sister's room,' says Editha, as she and Herman go into the hall. 'You will not mind?'

'Mind? I should like it of all things. I want to talk to your sister about her painting.'

Editha leads the way to that pretty sitting-room on the upper floor, Herman and Mr. Hetheridge following. The latter is quite at home, and is welcomed warmly by Ruth, who greets Herman courteously, but not effusively.

'I thought you had forgotten us all, Vivian,' she says; 'it is so long since we have seen you.'

'I have been away for a fortnight. I'm so glad you missed me—a little.'

'You may call it very much if you like.'

'And Editha'—with a glance at the young lady in the riding-habit, who has lingered for a minute or so to rearrange the flowers on the pretty oval tea-table before running away to change her costume—'she never misses any one. Too busy, I suppose.'

'I didn't know you were away,' replies Editha naïvely. 'I hope you enjoyed yourself.'

'O yes. Temby, to a man who goes there twice a year, is distractingly gay. I had the charge of my mother and sisters, and was there on duty.'

Editha runs off to dress, leaving Herman seated by Miss Morcombe's sofa. He begins to talk of that copy of Vandyke in the vestry, and of art in general, whereupon Ruth forgets her prejudices and vague apprehensions, and is at once interested. So few people who understand art ever come to Lochwithian Priory.

'You know some of the Academicians?' she inquires wonderingly, upon Herman's familiar mention of a great name.

'Yes, I know most of the fellows.'

'It must be wonderful to live in the midst of such people,' she says, with brightening eyes; 'to hear of famous pictures before they are painted; to know all about great books before they are written; to live in the front rank of intellectual progress, instead of being quite outside the literary and artistic world as we are here.'

'Yes,' says Herman, with his languid air, 'I am inclined to agree with the Laureate about the relative values of live in the wilderness and life in the city. And yet we metropolitans are poor creatures compared with the children of the mountain and the flood. Look at your friend Mr. Hetheridge, for instance'—with a glance at Vivian, who stands by the farther window poking his finger listlessly between the bars of the little aviary. 'What a magnificent animal! Fresh clear eye, deep chest,

straight legs—sound in wind and limb. Intellectual London does not produce that kind of thing.'

'Mr. Hetheridge's physical superiority is his smallest claim to your admiration,' replies Ruth haughtily. Of all who have ever admired or wooed Editha, Vivian is Ruth's favourite.

'No doubt. Men are like horses, and where form is faultless one hardly expects to find vice. And destiny has placed Mr. Hetheridge in a groove from which a man can hardly get askew. Life is no problem to a country squire. Its lines are laid down for him—to be a good son, a faithful husband, a judicious father, a kind master, a liberal landlord, a mild Conservative, with a dash of Liberalism to season his speeches at public dinners and Eisteddfods; to feed the hungry and clothe the naked—at Christmas time, and to entertain his own class hospitably all the year round; to go to church on Sunday mornings, and ask the vicarage people to all his dinner-parties. What more can Heaven or man demand from the lord of the soil?'

Editha reappears, fresh and blooming, in her simple dinner-dress of gray silk, with ruffles of old Brussels lace at the throat and wrists. The two parsons follow a minute later, and their party being now complete—for the Squire despises feminine tea-fights—they all sit down, a merry circle enough—Mr. Hetheridge having brightened wonderfully at Editha's return.

He contrives to sit next her, and helps in the management of the old-fashioned silver kettle, and attends to the spirit-lamp. He carries Ruth's tea-cup to the little table by the sofa, and makes himself generally useful. The whole business of the tea-table appears delightful to him, and he has an air of schoolboy happiness essentially irritating to Herman Westray.

That gentleman contrives to enjoy himself notwithstanding. He is gayer than Dewrance has ever seen him; and he and Mr. Milner have the lion's share of the conversation, and afford amusement to the whole party. Squire Hetheridge sits silent when he has nothing to occupy him about teacups or kettle, and watches and listens, wondering-eyed, marvelling how any two men can have so much to say as these two, whose words jostle each other, whose promptness of repartee seems, to his simple mind, equal to anything he has read or heard of world-renowned jesters.

It is half-past six, when the simple meal is finished; and Dewrance reminds his friend, that the dogcart is waiting for them at the parsonage.

'And you really leave Llandrysak to-morrow?' Editha asks, as she and Herman shake hands, with ever so faint a tone of regret.

'Really. I have been obliged to make it a positive engagement with myself—a point of honour as it were, like having a tooth extracted, or paying one's losses on the Derby—or I doubt if I could have nerved myself for the wrench.'

'You like the scenery so much?'

'I am absolutely astonished at my own capacity for admiring the beauties of nature. I should not have supposed that hills and valleys could have so endeared themselves to me.'

'I am afraid you are not quite in earnest.'

'I am only too much in earnest.'

They are going down the wide old staircase side by side, the others preceeding them, and her hand hangs so near him that he longs to clasp it in his own—he feels his fingers drawn towards hers, as if by magnetic attraction.

'You read German?' he asks abruptly.

'Yes,' with an inflection indicative of surprise.

'Then you know all about the elective affinities?'

'That's some idea of Goethe's, isn't it? I have only read one of his novels. I like Schiller so much better.'

'A feminine mistake; women read Werther, and think that is the beginning and end of Goethe.'

They have lingered on the wide square landing, lighted dimly by a stained-glass window.

'Are you coming, Westray?' shouts Dewrance below.

'Directly,' answers Herman impatiently. 'I should so like to talk to you of German literature,' he continues. 'How I wish there were any chance of your being in town next spring!'

Editha smiles.

'It is not the most improbable thing in the world. There is a scheme for a loop line from Pen-y-craig to Lochwithian. I believe papa is going up to London to attend committees and deputations, and I don't exactly know what. He has promised that if he goes he will take me.'

'And will you promise, on your part, that if you do come you will persuade Mr. Morcombe to call upon me? I know most of the newspaper people, and might be of some use to him.'

'I am sure papa will be very glad to see you again.'

'Are you coming?' in despairing appeal from Dewrance.

'One would suppose that dogcart were a special train. Good-bye, Miss Morcombe.'

They shake hands, lingeringly on Herman's part, and he runs down-stairs, Editha remaining on the landing, leaning against one of the heraldic lions. His last upward glance shows him the calm fair face, with its frame of dark hair and fresh youthful bloom.

Mr. Morcombe promises to call at Herman's chambers in the spring, or perhaps even as early as February, as the railroad people are anxious to get their Bill without delay. And thus Herman Westray leaves Lochwithian, not altogether without hope of meeting the serious-minded young lady again.

'Why did you ask the Squire to call upon you?' growls Dewrance with a discontented air, as they walk across the meadow, the two elder clerics in advance, discoursing profoundly upon glebe. 'You say that Editha Morcombe is no wife for a man of your stamp?'

'Who talked of wives? I merely wish to be commonly civil when the Squire comes to London.'

'Commonly civil,' echoes Dewrance; 'I've seen curious results come of common civility in my time.'

They go back to Mr. Petherick's bachelor's box; and being pressed thereto by the hospitable parson, smoke cigars and drink mild infusions of whisky-and-soda-water for an hour or two, and then drive back to Llandrysak in the glow and glory of sunset, which has melted into moonlight before they arrive at the Cambria.

CHAPTER V.

'A sear divides us, love from love,
Though you love now, though I loved then.
The gulf is straight, but deep enough;
Who shall recross, who among men
Shall cross again.'

AN autumnal evening; soft, gray, and misty in the country; thick, smoky, damp, and disagreeable in the town. The last night of October, and the first night of Herman Westray's new and original comedy, Hemlock; the opening night of Mrs. Brandreth's brand-new theatre, the Frivolity—altogether a great night in the dramatic world.

For the last week or so the critics, and those outside enthusiasts who make it their business to know all about the inside workings of their favourite theatres, have been discussing Mrs. Brandreth's future. She is young, handsome, popular, and almost universally admired. Of course there are those unpleasant people, the judicious few, who think her art a shade too artificial, her beauty somewhat too sharply accentuated by those extravagances of toilette which astonish and delight the multitude. But, on the whole, Myra Brandreth is a favourite with the playgoing public, and it is a matter to be counted upon that the Frivolity stalls will fill nightly, and the Frivolity private boxes—such cozy little nests of velvet and satin—will go off briskly at Mr. Mitchell's. The new theatre has been discussed at West-end dinner tables, with that amiable assumption of knowledge and unconscious ignorance which distinguish the dramatic authority of polite life. The salaries Mrs. Brandreth is to pay her company, the cost of the decorations, the terms Mr. Westray is to receive for his play, have been stated with an exactness which passes current for accuracy.

And now the all-important night has arrived, and at a quarter before eight the dainty little theatre is packed as closely as if it were indeed a bon-bon box filled with chocolats pralinés and chocolats à la crème. The critics are there in full phalanx, some of them with handsome wives at their elbows to assist them in forming their opinions, or at least to expound the merits of Mrs. Brandreth's dresses. All these critical gentlemen display a lively interest in the event of the night, and it is hard to believe that gall may flow from their pens instead of honey.

The general public is here in full force, having paid its money, eager for the favourite's triumph; but that particular public of literature and art, which in many cases has not paid for admittance, is the most noticeable. These the general public point out to each other, and whisper about, while the band plods resolutely through a set of German waltzes, to which nobody thinks of listening.

The private boxes are all full, in some cases to repletion; pretty faces, bright dresses, line the theatre. It has been so artfully designed that the gallery, though a fair place for seeing from, is almost invisible to the parterre and boxes, being, as it were, effaced by a dome of gilded lattice, the most noticeable feature in the house, which screens the sun-burner and tempers its effulgence. Above this perforated dome there are large skylights which open to the cool night; so that in warm and fine weather the Frivolity may be made almost an open-air theatre.

The one private box which is not well filled is the stage-box on the left of the proscenium. Here sits a gentleman in solitary state—a gentleman of about five-and-thirty—in faultless evening dress. His hair, moustache, and whiskers are of that nondescript colour which it would be flattery to call brown, mockery to describe as auburn; they are of the hue of a well-preserved hayrick, but are made the most of by the barber's art, and are evidently not unvalued by their owner. The general expression of the gentleman's face is weary to vacuousness. His dull gray eye surveys the house, but not warmth is communicated to it by the enthusiasm evident in that expectant crowd.

'There's Earlswood in that stage-box,' says Mr. Pollintory the critic to a brother of the quill; 'wonder how he feels now that the builder's bill has come in?'

'Pshaw! a howling swell like that thinks no more of paying for a theatre than you would of settling for a Greenwich dinner. He has more coal-mines than I have pairs of boots.'

Opera-glasses are directed to the solitary gentleman by this time. It is generally known that he is Lord Earlswood, and it is known to the esoteric few that Lord Earlswood's money is to pay for the building of the Frivolity. Of course Mrs. Brandreth has taken the theatre in good faith, and will pay her rent, two thousand a year, as punctually as quarter-day comes round, and will stand or fall by her venture; but it is known that the actual erection of the theatre is Lord Earlswood's affair. The straw-coloured quilted satin; the amethyst-hued velvet cushions, chair covers, curtains; the medallion portraits of Juliet, Cordelia, Desdemona, Rosalind, Perdita, Beatrice, Katherine, painted by Academicians; the crystal girandoles with clusters of parian candles, in which a slender gas-tube is artfully inserted; the cloak-rooms, with their luxurious appliances; the smoking divan, opening upon a wide stone balcony, where the smokers may sit on warm nights—these, and a hundred other details, Lord Earlswood must pay for; and the British public uses its lorgnettes freely, and regards him with a kind of interest, on account of his risk; just as on the turf the same public is interested in the man who is known to speculate deeply.

There has been an airy trifle in the way of burletta to play the audience in—pretty girls with fresh young voices, well-dressed, well-bred young men, and sparkling French music; but now the serious interest, the vital business of the night, is to begin with Herman's comedy

Hemlock, a classical comedy, suggested by Emile Augier; 'Suggested is a good word,' says Mr. Skalper in the stalls to his friend, Mr. Phlayer. 'Of course we know what it is, La Cigué done into modern slang.'

Behind the scenes the excitement is feverous, breathless, but not noisy; sound and fury are not to be allowed in Myra Brandreth's theatre. The scene-painter soothes his ruffled nerves with a cigar, in the dim solitude of his painting-room in the flies, and wonders whether those Pompeian scenes which he has laboured at with so much care and energy will hit that uncertain mark—the public taste. In the wardrobe, a bare and uninviting apartment, also in the region of the flies, and opening upon the gutter and parapet of the building, Mrs. Lockstitch the costume-maker and her pale-faced minions are sewing the last bit of gold lace on the last of the ballet dresses; while the damsel who is to wear that classic garment waits anxiously in the dressing-room below, scantly clad in tight-fitting pink hose, and solacing herself with half a pint of porter and a ham-sandwich. This opening night of the theatre is an occasion on which even an honest little ballet-girl, living on her own salary and helping mother to live withal, may rush into the extravagance of an 'am-sandwich.

But excitement the most intense, because the most suppressed, reigns in Myra Brandreth's dressing-room,—that exquisite apartment which focuses in one small centre the costliness and taste of the whole building. Lord Earlswood has said to the architect, 'Let the manageress's dressing-room be as perfect as art can make it. Simply that: anything less than that, and I shall consider the house a failure.'

The architect has obeyed according to his lights. Pompadour in the plenitude of her power, with France at her feet, acknowledged protectress of the arts, may have had rooms as elegant, but not more elegant or more costly. Walls of sky-blue satin worked with butterflies and birds in floss-silk—birds and butterflies so artistic that they seem living creatures flying across a tropical sky; doors veneered with ivory, mantelpiece of Sèvres, ceiling painted with birds and butterflies such as flit across the satin walls, chairs and couches marvels of luxury, toilet-table the crowning wonder of all, entirely of ivory and silver.

Myra Brandreth stands before the cheval-glass, dressed for her part. The long straight robe of white cashmere becomes her slender figure to perfection; each round slim arm is clasped with a golden serpent, and a golden serpent encircles her chestnut hair. These are her sole ornaments.

In an easy-chair just by the fire-place sits Herman Westray, who has just been admitted to an audience, being altogether a privileged person this evening. He sees the room for the first time to-night, and has been warm in his commendation.

'The Queen of Sheba could have had nothing better,' he says.

Mrs. Brandreth shrugs her slim shoulders with a deprecating air.

'How much more useful the money this room cost would have been in Consols!' she replies.

'No doubt; but a man of Earlswood's stamp likes spending money, not giving it away. This room will be talked about by the clubs. A few thousands invested in your name would bring him no renown, though the gift of such a sum might be only an appropriate tribute to your genius.'

Myra's dark eyes flash upon him angrily for a moment, and then grow grave even to gloom.

'I suppose I shall be talked of at the clubs as well as the theatre,' she says moodily, looking down, as her deft hand arranges the folds of her cashmere drapery.

'That goes without saying. You did not expect to escape when you allowed Earlswood to build a theatre for you?'

'Lord Earlswood built this house as a speculation.'

'No doubt—as a speculation.'

'It was not my fault that he squandered thousands upon this foolish room. I told him that all I wanted was space and ventilation, and to be tolerably near the stage. I must do him the justice to say that his answer was that of a gentleman. "You are to pay me rent for the theatre," he said; "that is a matter of business, and I shall gladly accept any suggestions you may make; but your dressing-room is to be a present from me to you, and you must allow me to gratify my own taste."'

'Very nice of his lordship. The dressing-room is a capital advertisement for the theatre. I don't think you need grumble about it. And now, honestly, do you feel that you are going to make a success?'

'I feel as if I were going to break down. My head is burning, and my hands are like ice.'

She gives him her small thin hand, stone cold and trembling.

'You'll do,' he answers decisively. 'The piece will be a hit.'

He knows that with her nervous highly-strung nature she is sure to be greatest when she suffers most.

'Keep yourself quiet,' he says kindly. 'I shall go round to the stalls, and not stir till the curtain drops. I have not the faintest fear of the result.'

'Say one kind word to me, Herman, before you go,' she pleads with tenderest, saddest beseechment in her tones.

He comes to her slowly, takes the small smooth-ly-braided head between his hands, and kisses her forehead. So might brother or father have kissed her in some solemn crisis of her life. He is so utterly an artist that this hazard of success or non-success to-night seems to him a solemn crisis.

'God bless you, Myra! Be sure of triumph—I see the forecast of it shining in your eyes. Let my play succeed, and Earlswood's speculation—fail.'

That earnest look of his, straight into the bright dark eyes, explains the hidden significance of his speech. When he is gone, Myra Brandreth looks round the room with a slow deliberate survey, scornful almost to loathing.

'Does he think I am to be bought with ivory and Sèvres?' she asks.

(To be continued.)

LOVE'S TELEGRAPHY.

We've put a girdle round the earth,
And taught the lightning fire
With news of sadness or of mirth
To flash along the wire;
But swifter far than message sped
O'er land or under sea,
Is that by happy maidens read—
Through love's telegraphy.

She binds the kerchief o'er her eyes
To play the children's game,
And making captures, vainly tries
To guess the captive's name.
At last one hand is in her own—
Ah, beating heart, be still!
One name at last is surely known
By love's electric thrill.

Love's telegraphic signal flew
Along her nerves, and came—
To where her brain responsive knew,
And tinged her cheeks with flame.
The tender thoughts transmitted then
All other thoughts eclipse;
His name—ah, happiest of men!—
Comes trembling to her lips.

H. SAVILE CLARKE

JEANNETTE.

BEFORE the war for the Union, in the times of the old army, there had been peace throughout the country for thirteen years. Regiments existed in their officers, but the ranks were thin—the more so the better, since the United States possessed few forts and seemed in chronic embarrassment over her military children, owing to the flying foot-ball of public opinion, now 'standing army pro,' now 'standing army con,' with more or less allusion to the much-enduring Cæsar and his legions, the ever-present ghost of the political arena.

In those days the few forts were full and much state was kept up; the officers were all graduates of West Point, and their wives graduates of the first families. They prided themselves upon their antecedents, and if there was any aristocracy in the country, it was in the circles of army life.

Those were pleasant days—pleasant for the old soldiers who were resting after Mexico—pleasant for young soldiers destined to die on the plains of Gettysburg or the cloudy heights of Lookout Mountain. There was an esprit de corps in the little band, a dignity of bearing, and a ceremonious state, lost in the great struggle which came afterward. That great struggle now lies ten years back; yet, to-day, when the silver-haired veterans meet, they pass it over as a thing of the present, and go back to the times of the 'old army.'

Up in the northern straits, between blue Lake Huron, with its clear air, and gray Lake Michigan, with its silver fogs, lies the bold Island of Mackinac. Clustered along the beach, which runs around its half-moon harbor, are the houses of the old French village, nestling at the foot of the cliff rising behind, crowned with the little white fort, the stars and stripes floating above it against the deep blue sky. Beyond, on all sides, the forest stretches away, cliffs finishing it abruptly, save one slope at the far end of the island, three miles distant, where the British landed in 1812. That is the whole of Mackinac.

The island has a strange sufficiency of its own; it satisfies; all who have lived there feel it. The island has a wild beauty of its own; it fascinates; all who have lived there love it. Among its aromatic cedars, along the aisles of its pine-trees, in the gay company of its maples, there is companionship. On its bald northern cliffs, bathed in sunshine and swept by the pure breeze, there is exhilaration. Many there are, bearing the burden and heat of the day, who look back to the island with the tears that rise but do not fall, the sudden longing despondency that comes occasionally to all, when the tired heart cries out: 'O, to escape, to flee away, far, far away, and be at rest!'

In 1856 Fort Mackinac held a major, a cap-

LOVE'S TELEGRAPHY.

tain, three lieutenants, a chaplain and a surgeon, besides those subordinate officers who wear stripes on their sleeves, and whose rank and duties are mysteries to the uninitiated. The force for this array of commanders was small, less than a company; but what it lacked in quantity it made up in quality, owing to the continual drilling it received.

The days were long at Fort Mackinac; happy thought! drill the men. So when the major had finished, the captain began, and each lieutenant was watching his chance. Much state was kept up also. Whenever the major appeared—'commanding officer; guard, present arms,' was called down the line of men on duty, and the guard hastened to obey, the major acknowledging the salute with stiff precision. By day and by night sentinels paced the walls. True, the walls were crumbling, and the whole force was constantly engaged in propping them up, but none the less did the sentinels pace with dignity. What was it to the captain if, while he sternly inspected the muskets in the block-house, the lieutenant, with a detail of men, was hard at work strengthening its underpinning? None the less did he inspect. The sally-port, mended but imposing, the flag-staff with its fair weather and storm flags, the frowning iron grating, the sidling white causeway, constantly falling down and as constantly repaired, which led up to the main entrance; the well-preserved old-cannon—all showed a strict military rule. When the men were not drilling they were propping up the fort, and when they were not propping up the fort they were drilling. In the early days, the days of the first American commanders, military roads had been made through the forest, roads even now smooth and solid, although trees of a second growth meet overhead. But that was when the fort was young and stood firmly on its legs. In 1856 there was no time for road-making, for when military duty was over there was always more or less mending to keep the whole fortification from sliding down hill into the lake.

On sunday there was service in the little chapel, an uper room overlooking the inside parade-ground. Here the kindly Episcopal chaplain read the chapters about Balaam and Balak, and always made the same impressive pause after 'Let me die the dead of the righteous, and let my last end be like his.' (Dear old man! he has gone. Would that our last end might indeed be like his.) Not that the chaplain confined his reading to the Book of Numbers; but as those chapters are appointed for the August Sundays, and as it was in August that the summer visitors came to Mackinac, the little chapel is in many minds associated with the patient Balak, his seven altars, and his seven rams.

There was state and discipline in the fort even on Sundays; bugle-playing marshaled the congregation in, bugle-playing marshaled them out. If the sermon was not finished, so much the worse for the sermon, but it made no difference to the bugle; at a given moment it sounded, and out marched all the soldiers, drowning the poor chaplain's hurrying voice with their tramp down the stairs. The officers attended service in full uniform, sitting erect and dignified in the front seats. We used to smile at the grand air they had, from the stately gray-haired major down to the youngest lieutenant fresh from the Point. But brave hearts were beating under those fine uniforms, and when the great struggle came, one and all died on the field in the front of the battle. Over the grave of the commanding officer is inscribed 'Major-General,' over the captain's is 'Brigadier,' and over each young lieutenant is 'Colonel.' They gained their promotion in death.

I spent many months at Fort Mackinac with Archie; Archie was my nephew, killed at Shiloh. In the short, bright summer came the visitors from below; all the world outside is 'below' in island vernacular. In the long winter the little white fort looked out over unbroken ice-fields, and watched for the moving black dot of the dog-train bringing the mails from the mainland. One January day I had been out walking on the snow crust, breathing the cold, still air, and returning within the walls to our quarters, I found my little parlor already occupied. Jeannette was there, petite Jeanneton, the fisherman's daughter. Strange beauty sometimes results from a mixed descent, and this girl had French, English, and Indian blood in her veins, the three races mixing and intermixing among her ancestors according to the custom of the Northwestern border. A bold profile delicately finished, heavy blue-black hair, light blue eyes looking out unexpectedly from under black lashes and brows; a fair white skin, neither the rose-white of the blonde nor the cream-white of the oriental brunette; a rounded form with small hands and feet—showed the mixed beauties of three nationalities. Yes; there could be no doubt but that Jeannette was singularly lovely, albeit ignorant utterly. Her dress was as much of a mêlange as her ancestry: a short skirt of military blue, Indian leggins and moccasins, a red jacket and little red cap embroidered with beads. The thick braids of her hair hung down her back, and on the lounge lay a large blanket-mantle lined with fox skins and ornamented with the plumage of birds. She had come to teach me bead-work; I had already taken several lessons to while away the time, but found myself an awkward scholar.

'Bonjou', madame,' she said, in her patois of broken English and degenerate French. 'Pretty here.'

My little parlor had a square of carpet, a hearth-fire of great logs, turkey-red curtains, a lounge and arm-chair covered with chintz, several prints on the cracked walls, and a number of books—the whole well used and worn, worth perhaps twenty dollars in any town below, but ten times twenty in icy Mackinac. I began the bead-work, and Jeannette was laughing at my mistakes, when the door opened, and our surgeon came in, pausing to warm his hands before going up to his room in the attic. A taciturn man was our sur-

geon, Rodney Prescott, not popular in the merry garrison circle, but a favourite of mine; the Puritan, the New Englander, the Bostonian, were as plainly written upon his face as the French and Indian were written upon Jeannette.

'Sit down, Doctor,' I said.

He took a seat and watched us carelessly, now and then smiling at Jeannette's chatter as a giant might smile upon a pigmy. I could see that the child was putting on all her little airs to attract his attention; now the long lashes swept the cheeks, now they were raised suddenly, disclosing the unexpected blue eyes; the little moccasined feet must be warmed on the fender, the braids must be swept back with an impatient movement of the hand and shoulder, and now and then there was a coquettish arch of the red lips, less than a pout, what she herself would have called 'une p'tite moue.' Our surgeon watched this pantomime unmoved.

'Isn't she beautiful?' I said, when, at the expiration of the hour, Jeannette disappeared wrapped in her mantle.

'No; not to my eyes.'

'Why,—what more can you require, Doctor? Look at her rich coloring, her hair ——'

'There is no mind in her face, Mrs. Corlyne.'

'But she is still a child.'

'She will always be a child; she will never mature,' answered our surgeon, going up the steep stairs to his room above.

Jeannette came regularly, and one morning, tired of the bead-work, I proposed teaching her to read. She consented, although not without an incentive in the form of shillings; but, however gained, my scholar gave to the long winter a new interest. She learned readily, but as there was no foundation, I was obliged to commence with A, B, C.

'Why not teach her to cook?' suggested the major's fair young wife, whose life was spent in hopeless labors with Indian servants, who, sooner or later, ran away in the night with spoons and the family apparel.

'Why not teach her to sew?' said Madame Captain, wearily raising her eyes from the pile of small garments before her.

'Why not have her up for one of our sociables?' hazarded our most dashing lieutenant, twirling his mustache.

'Frederick!' exclaimed his wife, in a tone of horror—she was aristocratic, but sharp in outlines.

'Why not bring her into the church? Those French half-breeds are little better than heathen,' said the chaplain.

Thus the high authorities disapproved of my educational efforts. I related their comments to Archie, and added: 'The surgeon is the only one who has said nothing against it.'

'Prescott? Oh, he's too high and mighty to notice anybody, much less a half-breed girl. I never saw such a stiff, silent fellow; he looks as though he had swallowed all his straight-laced Puritan ancestors. I wish he'd exchange.'

'Gently, Archie ——'

'Oh, yes, without doubt; certainly, and amen. I know you like him, Aunt Sarah,' said my handsome boy-soldier, laughing.

The lessons went on. We often saw the surgeon during study hours, as the stairway leading to his room opened out of the little parlor. Sometimes he would stop awhile and listen as Jeannette slowly read: 'The good boy likes his red top;' 'the good girl can sew a seam,' or watched her awkward attempts to write her name, or add a one and a two. It was slow work, but I persevered, if from no other motive than obstinacy. Had not they all prophesied a failure? When wearied with the dull routine, I gave an oral lesson in poetry. If the rhymes were of the chiming, rhytmic kind, Jeannette learned rapidly, catching the verses as one catches a tune, and repeating them with a spirit and dramatic gesture all her own. Her favorite was Macaulay's 'Ivry.' Beautiful she looked as, standing in the center of the room, she rolled out the sonorous lines, her French accent giving a charming foreign coloring to the well-known verses:

'Now by the lips of those ye love, fair gentlemen of France,
Charge for the golden lilies—upon them with the lance!
A thousand spurs are striking deep, a thousand spears in rest,
A thousand knights are pressing close behind the snow-white crest;
And in they burst, and on they rushed, while, like a guiding star,
Amidst the thickest carnage blazed the helmet of Navarre.'

And yet, after all my explanations, she only half understood it; the 'knights' were always 'nights' in her mind; and the 'thickest carnage' was always the 'thickest carriage.'

One March day she came at the appointed hour, soon after our noon dinner. The usual clear winter sky was clouded, and a wind blew the snow from the trees where it had lain quietly month after month. 'Spring is coming,' said the old Sergeant that morning, as he hoisted the storm-flag; 'it's getting wild-like.'

Jeannette and I went through the lessons, but toward three o'clock, a north wind came sweeping over the Straits and enveloped the island in a whirling snow-storm, partly eddies of white splinters torn from the icebound forest, and partly a new fall of round snow pellets careering along on the gale, quite unlike the soft, feathery flakes of early winter. 'You cannot go home now, Jeannette,' I said, looking out through the little west window; our cottage stood back on the hill, and from this side window we could see the Straits, going down toward far Waugoschance; the steep foot-hill outside the wall; the long meadow, once an Indian burial-place, below; and beyond on the beach the row of cabins inhabited by the French fishermen, one of them the home of my pupil. The girl seldom went round the point into the village; its one street and a-half seemed distasteful to her. She climbed the stone wall on the ridge behind her cabin, took an Indian trail through the grass in summer, or struck across on the snow crust in winter, ran up

the steep side of the fort hill like a wild chamois, and came into the garrison inclosure with a careless nod to the admiring sentinel, as she passed under the rear entrance. These French half-breeds, like the gypsies, were not without a pride of their own. They held themselves aloof from the Irish of Shanty-town, the floating sailor population of the summer, and the common soldiers of the garrison. They intermarried among themselves, and held their own revels in their beach-cabins during the winter, with music from their old violins, dancing and songs, French ballads with a chorus after every two lines, quaint chansons handed down from voyageur ancestors. Small respect had they for the little Roman Catholic church beyond the old Agency garden: its German priest they refused to honor; but, when stately old Father Piret came over to the island from his hermitage in the Cheneaux, they ran to meet him, young and old, and paid him reverence with affectionate respect. Father Piret was a Parisian, and a gentleman: nothing less would suit these far-away sheep in the wilderness!

Jeannette Leblanc had all the pride of her class; the Irish saloon-keeper with his shining tall hat, the loud-talking mate of the lake schooner, the trim sentinel pacing the fort walls, were nothing to her, and this somewhat incongruous hauteur gave her the air of a little princess.

On this stormy afternoon the captain's wife was in my parlor preparing to return to her own quarters with some coffee she had borrowed. Hearing my remark, she said:

'Oh, the snow won't hurt the child, Mrs. Corlyne; she must be storm-proof, living down there on the beach! Duncan can take her home.'

Duncan was the orderly, a factotum in the garrison.

'Non,' said Jeannette, tossing her head proudly as the door closed behind the lady, 'I wish not of Duncan: I go alone.'

It happened that Archie, my nephew, had gone over to the cottage of the commanding officer to decorate the parlor for the military sociable; I knew he would not return, and the evening stretched out before me in all its long loneliness. 'Stay, Jeannette,' I said. 'We will have tea together here, and when the wind goes down, old Antoine shall go back with you.' Antoine was a French wood-cutter, whose cabin clung half-away down the fort-hill like a swallow's nest.

Jeannette's eyes sparkled; I had never invited her before; in an instant she had turned the day into a high festival. 'Braid hair?' she asked, glancing toward the mirror; 'fant que je m'fasse belle.' And the long hair came out of its close braids, enveloping her in its glossy dark waves, while she carefully smoothed out the bits of red ribbon that served as fastenings. At this moment the door opened, and the surgeon, the wind, and a puff of snow came in together. Jeannette looked up, smiling and blushing; the falling hair gave a new softness to her face, and her eyes were as shy as the eyes of a wild fawn.

Only the previous day I had noticed that Rodney Prescott listened with marked attention to the captain's cousin, a Virginia lady, as she advanced a theory that Jeannette had negro blood in her veins. 'Those quadroon girls often have a certain kind of plebeian beauty like this pet of yours, Mrs. Corlyne,' she said, with a slight sniff of her high-bred, pointed nose. In vain I exclaimed, in vain I argued; the garrison ladies were all against me, and, in their presence, not a man dared come to my aid; and the surgeon even added: 'I wish I could be sure of it.'

'Sure of the negro blood?' I said indignantly.

'Yes.'

'But Jeannette does not look in the least like a quadroon.'

'Some of the quadroon girls are very handsome, Mrs. Corlyne,' answered the surgeon, coldly.

'Oh, yes,' said the high-bred Virginia lady. 'My brother has a number of them about his place, but we do not teach them to read, I assure you. It spoils them.'

As I looked at Jeannette's beautiful face, her delicate eagle profile, her fair skin and light blue eyes, I recalled this conversation with vivid indignation. The surgeon, at least, should be convinced of his mistake. Jeannette had never looked more brilliant; probably the man had never really scanned her features—he was such a cold, unseeing creature; but to-night he should have a fair opportunity, so I invited him to join our storm-bound tea-party. He hesitated.

'Ah, do, Monsieur Rodenai,' said Jeannette, springing forward. 'I sing for you, I dance; but, no, you not like that. Bien, I tell your fortune then.' The young girl loved company. A party of three, no matter who the third, was to her infinitely better than two.

The surgeon stayed.

A merry evening we had before the hearth fire. The wind howled around the block-house and rattled the flag-staff, and the snow pellets sounded on the window panes, giving that sense of warm comfort within that comes only with the storm. Our servant had been drafted into service for the military sociable, and I was to prepare the evening meal myself.

'Not tea,' said Jeannette, with a wry face; 'tea,—c'est médecine!' She had arranged her hair in fanciful braids, and now followed me to the kitchen, enjoying the novelty like a child. 'Café,' she said. 'Oh, please, madame! I make it.'

The little shed kitchen was cold and dreary, each plank of its thin walls rattling in the gale with a dismal creak; the wind blew the smoke down the chimney, and finally it ended in our bringing everything into the cozy parlor, and using the hearth fire. Jeannette made coffee and baked little cakes over the coals. Mackinac cream and butter are unrivaled, and our repast was crowned by a remarkable stew made in an iron pot hung over the fire, gypsy-fashion, the commonplace ingredients of cold meat, cold potatoes, and bread

toasted to a crisp coming out with quite a foreign air, owing to the herbs and spices in minute quantities put in at various stages of the boiling by the deft hands of our little French cook. The meal over, Jeannette sang her songs, sitting on the rug before the fire. 'Le Beau Voyageur,' 'Les Neiges de La Cloche,' ballads in Canadian patois sung to minor airs brought over from France two hundred years before.

The surgeon sat in the shade of the chimney-piece, his face shaded by his hand, and I could not discover whether he saw anything to admire in my protégée until, standing in the center of the room, she gave us 'Ivry' in glorious style. Beautiful she looked as she rolled out the lines:

"'And if my standard-bearer fall, as fall full well he may—
For never saw I promise yet of such a bloody fray—
Press where ye see my white plume shine amidst the ranks of war,
And be your oriflamme to-day the helmet of Navarre."'

Rodney sat in the full light now, and I secretly triumphed in his rapt attention.

'Something else, Jeannette,' I said, in the pride of my heart. Instead of repeating anything I had taught her, she began in French:

"'Marie, enfin quitte l'ouvrage.
Voici l'étoile du berger.'
—'Ma mère, un enfant du village
Languit captif chez l'étranger;
Pris sur mer, loin de sa patrie,
Il s'est rendu,—mais le dernier.'
File, file, pauvre Marie,
Pour secourir le prisonnier;
File, file, pauvre Marie,
File, file, pour le prisonnier.

"'Pour lui je le filerais moi-même
Mon enfant,—mais—j'ai tant vieilli!'
—'Envoyez à celui que j'aime
Tout le gain par moi recueilli.
Rose à sa noce en vain me prie;—
Dieu! j'entends le ménétrier!'
File, file, pauvre Marie,
Pour secourir le prisonnier!
File, file, pauvre Marie,
File, file, pour le prisonnier.

"'Plus près du feu file, ma chère;
La nuit vient refroidir le temps.'
—'Adrien, m'a-t-on dit, ma mère,
Gémit dans des cachots flottants.
On repousse la main flétrie
Qu'il étend vers un pain grossier.'
File, file, pauvre Marie,
Pour secourir le prisonnier;
File, file, pauvre Marie,
File, file, pour le prisonnier."*

Jeannette repeated these lines with a pathos so real that I felt a moisture rising in my eyes.

'Where did you learn that, child?' I asked.

'Father Piret, madame.'

'What is it?'

'Je n' sais.'

'It is Béranger,—'The Prisoner of War,' said Rodney Prescott. 'But you omitted the last verse, mademoiselle; may I ask why?'

'More sad so,' answered Jeannette. 'Marie she die now.'

'You wish her to die?'

'Mais oui; she die for love; c'est beau!'

And there flashed a glance from the girl's eyes that thrilled through me, I scarcely knew why. I looked toward Rodney, but he was back in the shadow again.

The hours passed. 'I must go,' said Jeannette, drawing aside the curtain. Clouds were still driving across the sky, but the snow had ceased falling, and at intervals the moon shone out over the cold white scene; the March wind continued on its wild career toward the south.

'I will send for Antoine,' I said, rising, as Jeanette took up her fur mantle.

'The old man is sick to-day,' said Rodney. 'It would not be safe for him to leave the fire to-night. I will accompany Mademoiselle.'

Pretty Jeannette shrugged her shoulders. 'Mais, monsieur,' she answered, 'I go over the hill.'

'No, child; not to-night,' I said decidedly. 'The wind is violent, and the cliff doubly slippery after this ice-storm. Go round through the village.'

'Of course we shall go through the village,' said our surgeon, in his calm, authoritative way. They started. But in another minute I saw Jeannette fly by the west window, over the wall, and across the snowy road, like a spirit, disappearing down the steep bank, now slippery with glare ice. Another minute, and Rodney Prescott followed in her track.

With bated breath I watched for the reappearance of the two figures on the white plain, one hundred and fifty feet below; the cliff was difficult at any time, and now in this ice! The moments seemed very long, and, alarmed, I was on the point of arousing the garrison, when I spied the two dark figures on the snowy plain below, now clear in the moonlight, now lost in the shadow. I watched them for some distance; then a cloud came, and I lost them entirely.

Rodney did not return, although I sat late before the dying fire. Thinking over the evening, the idea came to me that perhaps, after all, he did admire my protégée and, being a romantic old woman, I did not repel the fancy; it might go a certain distance without harm, and an idyl is always charming, doubly so to people cast away on a desert island. One falls into the habit of studying persons very closely in the limited circle of garrison life.

But, the next morning, the Major's wife gave me an account of the sociable. 'It was very pleasant,' she said. 'Toward the last Dr. Prescott came in, quite unexpectedly. I had no idea he could be so agreeable. Augusta can tell you how charming he was.'

Augusta, a young lady cousin, of pale blonde complexion, neutral opinions, and irreproachable manners, smiled primly. My idyl was crushed!

The days passed. The winds, the snows, and the high-up fort remained the same. Jeannette came and went, and the hour lengthened into two or three; not that we read much, but we talked

* 'Le prisonnier de Guerre.' — BÉRANGER.

more. Our surgeon did not again pass through the parlor: he had ordered a rickety stairway on the outside wall to be repaired, and we could hear him going up and down its icy steps as we sat by the hearth fire. One day I said to him: 'My protégée is improving wonderfully. If she could have a complete education, she might take her place with the best in the land.'

'Do not deceive yourself, Mrs. Corlyne,' he answered coldly. 'It is only the shallow French quickness.'

'Why do you always judge the child so harshly, Doctor?'

'Do you take her part, Aunt Sarah?' (For sometimes he used the title which Archie had made so familiar.)

'Of course I do, Rodney. A poor, unfriended girl living in this remote place, against a United States surgeon with the best of Boston behind him.'

'I wish you would tell me that every day, Aunt Sarah,' was the reply I received. It set me musing, but I could make nothing of it. Troubled without knowing why, I suggested to Archie that he should endeavor to interest our surgeon in the fort gayety; there was something for every night in the merry little circle—games, suppers, tableaux, music, theatricals, readings, and the like.

'Why, he's in the thick of it already, Aunt Sarah,' said my nephew. 'He's devoting himself to Miss Augusta; she sings, "The Harp that once—" to him every night.'

("The Harp that once through Tara's Halls" was Miss Augusta's dress-parade song. The Major's quarters not being as large as the halls aforesaid, the melody was somewhat overpowering.)

'Oh, does she?' I thought, not without a shade of vexation. But the vague anxiety vanished.

The real spring came at last—the rapid, vivid spring of Mackinac. Almost in a day the ice moved out, the snows melted, and the northern wild flowers appeared in the sheltered glens. Lessons were at an end, for my scholar was away in the green woods. Sometimes she brought me a bunch of flowers, but I seldom saw her; my wild bird had flown back to the forest. When the ground was dry and the pine droppings warmed by the sun, I, too, ventured abroad. One day, wandering as far as the Arched Rock, I found the surgeon there, and together we sat down to rest under the trees, looking off over the blue water flecked with white caps. The Arch is a natural bridge over a chasm one hundred and fifty feet above the lake, a fissure in the cliff which has fallen away in a hollow, leaving the bridge by itself far out of the water. The bridge springs upward in the shape of an arch; it is fifty feet long, and its width is in some places two feet, in others only a few inches—a narrow, dizzy pathway hanging between sky and water.

'People have crossed it,' I said.

'Only fools,' answered our surgeon, who despised foolhardiness. 'Has a man nothing better to do with his life than risk it for the sake of a silly feat like that? I would not as much as raise my eyes to see any one cross.'

'Oh yes, you would, Monsieur Rodenai,' cried a voice behind us. We both turned and caught a glimpse of Jeannette as she bounded through the bushes and out to the very center of the Arch, where she stood balancing herself and laughing gaily. Her form was outlined against the sky; the breeze swayed her skirt; she seemed hovering over the chasm. I watched her, mute with fear; a word might cause her to lose her balance; but I could not turn my eyes away, I was fascinated with the sight. I was not aware that Rodney had left me until he, too, appeared on the Arch, slowly finding a foothold for himself and advancing toward the center. A fragment of the rock broke off under his foot and fell into the abyss below.

'Go back, Monsieur Rodenai,' cried Jeannette, seeing his danger.

'Will you come back too, Jeannette?'

'Moi? C'est aut' chose,' answered the girl, gaily tossing her pretty head.

'Then I shall come out and carry you back, willful child,' said the surgeon.

A peal of laughter broke from Jeannette as he spoke, and then she began to dance on her point of rock, swinging herself from side to side, marking the time with a song. I held my breath; her dance seemed unearthly; it was as though she belonged to the Prince of the Powers of the Air.

At length the surgeon reached the center and caught the mocking creature in his arms; neither spoke, but I could see the flash of their eyes as they stood for an instant motionless. Then they struggled on the narrow foothold and swayed over so far that I buried my face in my trembling hands, unable to look at the dreadful end. When I opened my eyes again all was still; the Arch was tenantless, and no sound came from below. Were they, then, so soon dead? Without a cry? I forced myself to the brink to look down over the precipice, but while I stood there, fearing to look, I heard a sound behind me in the woods. It was Jeannette, singing a gay French song. I called to her to stop. 'How could you?' I said severely, for I was still trembling with agitation.

'Ce n'est rien, madame. I cross l'Arche when I had five year. Mais, Monsieur Rodenai le Grand, he raise his eye to look this time, I think,' said Jeannette, laughing triumphantly.

'Where is he?'

'On the far side, gone to Scott's Pic [Peak]. Féroce, oh, féroce, comme un loup-garou! Ah! c'est joli, ça!' And, overflowing with the wildest glee, the girl danced along through the woods in front of me, now pausing to look at something in her hand, now laughing, now shouting like a wild creature, until I lost sight of her. I went back to the fort alone.

For several days I saw nothing of Rodney. When at last we met, I said: 'That was a wild freak of Jeannette's at the Arch.'

'Planned to get a few shillings out of us.'

'Oh, Doctor! I do not think she had any such motive,' I replied, looking up deprecatingly into his cold, scornful eyes.

'Are you not a little sentimental over that ignorant, half-wild creature, Aunt Sarah?'

'Well,' I said to myself, 'perhaps I am.'

The summer came, sails whitened the blue straits again, steamers stopped for an hour or two at the island docks, and the summer travellers rushed ashore to buy "Indian curiosities," made by the nuns in Montreal, or to climb breathlessly up the steep fort hill to see the pride and panoply of war. Proud was the little white fort in those summer days; the sentinels held themselves stiffly erect, the officers gave up lying on the parapet half asleep, the best flag was hoisted daily, and there was much bugle-playing and ceremony connected with the evening gun, fired from the ramparts at sunset; the hotels were full, the boarding-house keepers were in their annual state of wonder over the singular taste of these people from "below," who actually preferred a miserable white-fish to the best of beef brought up on ice all the way from Buffalo! There were picnics and walks, and much confusion of historical dates respecting Father Marquette and the irrepressible, omnipresent Pontiac. The fort officers did much escort duty; their buttons gilded every scene. Our quiet surgeon was foremost in everything.

'I am surprised! I had no idea Dr. Prescott was so gay,' said the major's wife.

'I should not think of calling him gay,' I answered.

'Why, my dear Mrs. Corlyne! He is going all the time. Just ask Augusta.'

Augusta thereupon remarked that society, to a certain extent, was beneficial; that she considered Dr. Prescott much improved; really, he was now very "nice."

I silently protested against the word. But then I was not a Bostonian.

One bright afternoon I went through the village, round the point into the French quarter, in search of a laundress. The fishermen's cottages faced the west; they were low and wide, not unlike scows drifted ashore and moored on the beach for houses. The little windows had gay curtains fluttering in the breeze, and the rooms within looked clean and cheery; the rough walls were adorned with the spoils of the freshwater seas, shells, green stones, agates, spar, and curiously shaped pebbles; occasionally there was a stuffed water-bird, or bright-colored print, and always a violin. Black-eyed children played in the water which bordered their narrow beach-gardens, and slender women, with shining black hair, stood in their door-way knitting. I found my laundress, and then went on to Jeannette's home, the last house in the row. From the mother, a Chippewa woman, I learned that Jeannette was with her French father at the fishing grounds off Drummond's Island.

'How long has she been away?' I asked.

'Veeks four,' replied the mother, whose knowledge of English was confined to the price list of white-fish and blue-berries, the two articles of her traffic with the boarding-house keepers.

'When will she return?'

'Je n'sais.'

She knitted on, sitting in the sunshine on her little door-step, looking out over the western water with tranquil content in her beautiful gentle eyes. As I walked up the beach, I glanced back several times to see if she had the curiosity to watch me; but no, she still looked out over the western water. What was I to her? Less than nothing. A white-fish was more.

A week or two later I strolled out to the Giant's Stairway and sat down in the little rock chapel. There was a picnic at the Lovers' Leap, and I had that side of the island to myself. I was leaning back, half asleep in the deep shadow, when the sound of voices roused me; a birch-bark canoe was passing close in-shore, and two were in it, Jeannette and our surgeon. I could not hear their words, but I noticed Rodney's expression as he leaned forward. Jeannette was paddling slowly; her cheeks were flushed, and her eyes brilliant. Another moment, and a point hid them from my view. I went home troubled.

'Did you enjoy the picnic, Miss Augusta?' I said, with assumed carelessness, that evening. 'Dr. Prescott was there, as usual, I suppose?'

'He was not present, but the picnic was highly enjoyable,' replied Miss Augusta, in her even voice and impartial manner.

'The Doctor has not been with us for some days,' said the major's wife archly; 'I suspect he does not like Mr. Piper.'

Mr. Piper was a portly widower, of sanguine complexion, a Chicago produce dealer, who was supposed to admire Miss Augusta, and who was now going through a course of "The Harp that once."

The last days of summer flew swiftly by; the surgeon held himself aloof; we scarcely saw him in the garrison circles, and I no longer met him in my rambles.

'Jealousy!' said the major's wife.

September came. The summer visitors fled away homeward; the remaining "Indian Curiosities" were stored away for another season; the hotels were closed, and the forests deserted; the blue-bells swung unmolested on their heights, and the plump Indian-pipes grew in peace in their dark corners. The little white fort, too, began to assume its winter manners; the storm-flag was hoisted; there were evening fires upon the broad hearth-stones; the chaplain, having finished everything about Balak, his seven altars and seven rams, was ready for chess-problems; books and papers were ordered; stores laid in, and anxious inquiries made as to the "habits" of the new mail-carrier —for the mail-carrier was the hero of the winter, and if his "habits" led him to whisky, there was danger that our precious letters might be dropped all along the northern curve of Lake Huron.

Upon this quiet, matter-of-course preparation, suddenly, like a thunder-bolt from a clear sky, came orders to leave. The whole garrison, officers and men, were ordered to Florida.

In a moment all was desolation. It was like being ordered into the Valley of the Shadow of Death. Dense everglades, swamp-fevers, malaria in the air, poisonous underbrush, and venomous reptiles and insects, and now and then a wily unseen foe picking off the men, one by one, as they painfully cut out roads through the thickets—these were the features of military life in Florida at that period. Men who would have marched boldly to the cannon's mouth, officers who would have headed a forlorn hope, shrank from the deadly swamps.

Families must be broken up, also; no women, no children, could go to Florida. There were tears and the sound of sobbing in the little white fort, as the poor wives, all young mothers, hastily packed their few possessions to go back to their fathers' houses, fortunate if they had fathers to receive them. The husbands went about in silence, too sad for words. Archie kept up the best courage; but he was young, and had no one to leave save me.

The evening of the fatal day— for the orders had come in the early dawn—I was alone in my little parlor, already bare and desolate with packing-cases. The wind had been rising since morning and now blew furiously from the west. Suddenly the door burst open and the surgeon entered. I was shocked at his appearance, as pale, haggard, with disordered hair and clothing, he sank into a chair, and looked at me in silence.

'Rodney, what is it?' I said.

He did not answer, but still looked at me with that strange gaze. Alarmed, I rose and went toward him, laying my hand on his shoulder with a motherly touch. I loved that quiet, gray-eyed youth next after Archie.

'What is it, my poor boy? Can I help you?'

'Oh, Aunt Sarah, perhaps you can, for you know her.'

'Her?' I repeated, with sinking heart.

'Yes. Jeannette.'

I sat down and folded my hands; trouble had come, but it was not what I apprehended—the old story of military life, love and desertion; the ever-present ballad of the "gay young knight who loves and rides away." This was something different.

'I love her; I love her madly, in spite of myself,' said Rodney, pouring forth his words with feverish rapidity. 'I know it is an infatuation, I know it is utterly unreasonable, and yet—I love her. I have striven against it, I have fought with myself, I have written out elaborate arguments wherein I have clearly demonstrated the folly of such an affection, and I have compelled myself to read them over slowly, word for word, when alone in my own room, and yet—I love her! Ignorant, I know she would shame me; shallow, I know she could not satisfy me; as a wife she would inevitably drag me down to misery, and yet—I love her. I had not been on the island a week before I saw her, and marked her beauty. Months before you invited her to the fort I had become infatuated with her singular loveliness; but, in some respects, a race of the blood-royal could not be prouder than these French fishermen. They will accept your money, they will cheat you, they will tell you lies for an extra shilling; but make one step toward a simple acquaintance and the door will be shut in your face. They will bow down before you as a customer, but they will not have you for a friend. Thus I found it impossible to reach Jeannette. I do not say that I tried, for all the time I was fighting myself; but I went far enough to see the barriers. It seemed a fatality that you should take a fancy to her, have her here, and ask me to admire her—admire the face that haunted me by day and by night, driving me mad with its beauty.

'I realized my danger, and called to my aid all the pride of my race. I said to my heart: "You shall not love this ignorant half-breed girl to your ruin." I reasoned with myself and said: "It is only because you are isolated on this far-away island. Could you present this girl to your mother. Could she be a companion for your sisters?" I was beginning to gain a firmer control over myself, in spite of her presence, when you unfolded your plan of education. Fatality again. Instantly a crowd of hopes surged up. The education you began could I not finish? She was but young; a few years of careful teaching might work wonders. Could I not train this forest flower so that it could take its place in the garden? But, when I actually saw this full-grown woman unable to add the simplest sum or write her name correctly, I was again ashamed of my infatuation. It is one thing to talk of ignorance, it is another to come face to face with it. Thus I wavered, at one moment ready to give up all for pride, at another to give up all for love.

'Then came the malicious suggestion of negro blood. Could it be proved, I was free; that taint I could not pardon. [And here, even, as the surgeon spoke, I noticed this as the peculiarity of the New England abolitionist. Theoretically he believed in the equality of the enslaved race, and stood ready to maintain the belief with his life, but practically he held himself entirely aloof from them; the Southern creed and practice were the exact reverse.] I made inquiries of Father Piret, who knows the mixed genealogy of the little French colony as far back as the first voyageurs of the Fur Trade, and found, as I—shall I say hoped or feared? that the insinuation was utterly false. Thus I was thrown back into the old tumult.

'Then came that evening in this parlor when Jeannette made the coffee and baked little cakes over the coals. Do you remember the pathos with which she chanted: "File, file, pauvre Marie; File, file, pour le prisonnier?" Do you remember how

she looked when she repeated "Ivry?" Did that tender pity, that ringing inspiration come from a dull mind and shallow heart? I was avenged of my enforced disdain, my love gave itself up to delicious hope. She was capable of education, and then——! I made a pretext of old Antoine's cough in order to gain an opportunity of speaking to her alone; but she was like a thing possessed, she broke from me and sprang over the icy cliff, her laugh coming back on the wind as I followed her down the dangerous slope. On she rushed, jumping from rock to rock, waving her hand in wild glee when the moon shone out, singing, and shouting with merry scorn at my desperate efforts to reach her. It was a mad chase, but only on the plain below could I come up with her. There, breathless and eager, I unfolded to her my plan of education. I only went so far as this: I was willing to send her to school, to give her opportunities of seeing the world, to provide for her whole future. I left the story of my love to come afterward. She laughed me to scorn. As well talk of education to the bird of the wilderness! She rejected my offers, picked up snow to throw in my face, covered me with her French sarcasms, danced around me in circles, laughed, and mocked, until I was at a loss to know whether she was human. Finally, as a shadow darkened the moon, she fled away; and when it passed she was gone, and I was alone in the snowy plain.

'Angry, fierce, filled with scorn for myself, I determined resolutely to crush out my senseless infatuation. I threw myself into such society as we had; I assumed an interest in that inane Miss Augusta; I read and studied far into the night; I walked until sheer fatigue gave me tranquillity; but all I gained was lost in that encounter at the Arch; you remember it? When I saw her on that narrow bridge, my love burst its bonds again, and, senseless as ever, rushed to save her—to save her, poised on her native rocks, where every inch was familiar from childhood! To save her—sure-footed and light as a bird! I caught her. She struggled in my arms, angrily, as an imprisoned animal might struggle, but—so beautiful! The impulse came to me to spring with her into the gulf below, and so end the contest forever. I might have done it,—I cannot tell,—but, suddenly, she wrenched herself out of my arms and fled over the Arch, to the farther side. I followed, trembling, blinded, with the violence of my emotion. At that moment I was ready to give up my life, my soul, into her hands.

'In the woods beyond she paused, glanced over her shoulder toward me, then turned eagerly. "Voilà," she said, pointing. I looked down and saw several silver pieces that had dropped from my pocket as I sprang over the rocks, and, with an impatient gesture, I thrust them aside with my foot.

'"Non," she cried, turning toward me and stooping eagerly—"so much! Oh, so much! See! four shillings!" Her eyes glistened with longing as she held the money in her hand and fingered each piece lovingly.

'The sudden revulsion of feeling produced by her words and gesture filled me with fury. "Keep it,—and buy yourself a soul if you can!" I cried, and turning away, I left her with her gains.

'"Merci, monsieur," she answered gaily, all unmindful of my scorn, and off she ran, holding her treasure tightly clasped in both hands. I could hear her singing far down the path.

'It is a bitter thing to feel a scorn for yourself! Did I love this girl who stooped to gather a few shillings from under my feet? Was it, then, impossible for me to conquer this ignoble passion? No; it could not and it should not be! I plunged again into all the gayety; I left myself not one free moment; if sleep came not, I forced it to come with opiates; Jeannette had gone to the fishing-grounds, the weeks passed, I did not see her. I had made the hardest struggle of all, and was beginning to recover my self-respect when, one day, I met her in the woods with some children; she had returned to gather blue-berries. I looked at her. She was more gentle than usual, and smiled. Suddenly, as an embankment which has withstood the storms of many winters gives way at last in a calm summer night, I yielded. Without an outward sign, I laid down my arms. Myself knew that the contest was over, and my other self rushed to her feet.

'Since then I have often seen her; I have made plan after plan to meet her, I have, O degrading thought! paid her to take me out in her canoe under the pretence of fishing. I no longer looked forward; I lived only in the present, and thought only of when and where I could see her. Thus it has been until this morning when the orders came. Now, I am brought face to face with reality: I must go; can I leave her behind? For hours I have been wandering in the woods. Aunt Sarah,—it is of no use,—I cannot live without her,—I must marry her.'

'Marry Jeannette!' I exclaimed.

'Even so.'

'An ignorant half-breed?'

'As you say, an ignorant half-breed.'

'You are mad, Rodney.'

'I know it.'

I will not repeat all I said; but, at last, silenced, if not convinced by the power of this great love, I started with him out into the wild night to seek Jeannette. We went through the village and round the point, where the wind met us, and the waves broke at our feet with a roar. Passing the row of cabins, with their twinkling lights, we reached the home of Jeannette and knocked at the low door. The Indian mother opened it. I entered, without a word, and took a seat near the hearth, where a driftwood fire was burning. Jeannette came forward with a surprised look. "You little think what good fortune is coming to you, child," I thought, as I noted her coarse dress and the poor furniture of the little room.

Rodney burst at once into his subject.

'Jeannette,' he said, going toward her, 'I have come to take you away with me. You need not go to school; I have given up that idea—I accept you as you are. You shall have silk dresses and ribbons like the ladies at the Mission-House this summer. You shall see all the great cities, you shall hear beautiful music. You shall have everything you want—money, bright shillings, as many as you wish. See! Mrs. Coriyne has come with me to show you that it is true. This morning we had orders to leave Mackinac—in a few days we must go. But—listen Jeannette; I will marry you. You shall be my wife. Do not look so startled. I mean it; it is really true.'

'Qu' est-ce-que-c'est?' said the girl, bewildered by the rapid, eager words.

'Dr. Prescott wishes to marry you, child,' I explained, somewhat sadly, for never had the disparity between them seemed so great. The presence of the Indian mother, the common room, were like silent protests.

'Marry!' ejaculated Jeannette.

'Yes, love,' said the surgeon ardently. 'It is quite true; you shall be my wife. Father Piret shall marry us. I will exchange into another regiment, or, if necessary, I will resign. Do you understand what I am saying, Jeannette? See! I give you my hand, in token that it is true.

But, in a quick bound, the girl was across the room. 'What!' she cried. 'You think I marry you? Have you not heard of Baptiste? Know, then, that I love one finger of him more than all you, ten times, hundred times.'

'Baptiste?' repeated Rodney.

'Oui, mon cousin, Baptiste, the fisherman. We marry soon—tenez—la fête de Saint André.'

Rodney looked bewildered a moment, then his face cleared. 'Oh! a child engagement? That is one of your customs, I know. But never fear; Father Piret will absolve you from all that. Baptiste shall have a fine new boat; he will let you off for a handful of silver pieces. Do not think of that, Jeannette, but come to me—'

'Je vous abhorre; je vous déteste,' cried the girl with fury as he approached. 'Baptiste not love me? He love me more than boat and silver dollar—more than all the world! And I love him; I die for him! Allez-vous-en, traitre!'

Rodney had grown white; he stood before her, motionless, with fixed eyes.

'Jeannette,' I said in French, 'perhaps you do not understand. Dr. Prescott asks you to marry him; Father Piret shall marry you, and all your friends shall come. Dr Prescott will take you away from this hard life; he will make you rich; he will support your father and mother in comfort. My child, it is wonderful good fortune. He is an educated gentleman, and loves you truly.'

'What is that to me,' replied Jeannette, proudly. 'Let him go, I care not.' She paused a moment; then, with flashing eyes, she cried: 'Let him go with his fine new boat and silver dollars! He does not believe me? See, then, how I despise him!' And, rushing forward, she struck him on the cheek.

Rodney did not stir, but stood gazing at her while the red mark glowed on his white face.

'You know not what love is,' said Jeannette, with indescribable scorn. 'You! You! Ah, mon Baptiste, on es-tu? But thou wilt kill him,—kill him for his boats and silver dollars!'

'Child!' I said, startled by her fury.

'I am not a child. Je suis femme, moi!' replied Jeannette, folding her arms with haughty grace. 'Allez!' she said, pointing toward the door. We were dismissed. A queen could not have made a more royal gesture.

Throughout the scene, the Indian mother had not stopped her knitting.

*

In four days we were afloat and the little white fort was deserted. It was a dark afternoon, and we sat clustered on the stern of the steamer, watching the flag come slowly down from its staff in token of the departure of the commanding officer. "Isle of Beauty, fare thee well," sang the major's fair young wife, with the sound of tears in her sweet voice.

'We shall return,' said the officers. But not one of them ever saw the beautiful island again.

Rodney Prescott had remained sunk in a strange gloom. He spoke not; even to me he was silent. I kept his secret faithfully, and trusted to time's soothing influence, glad in my own heart that the infatuation had ended so. Once away, he would forget her. I shielded him also, as much as I could.

'His health has given way,' I said; 'he is suffering from a low fever.'

'Oh, no,' said the garrison ladies. 'Depend upon it, he has heard of Miss Augusta's engagement to Mr. Piper.'

I went with Archie as far as New York. There, just before they sailed, I said good-bye to the little group of silent men.

'Aunt Sarah,' said Rodney, in a low voice, looking at me with heavy-lidded eyes, 'I cannot live without her.'

I never saw him again. He died in the Florida everglades before the year was out. 'Out of his head most of the time,' wrote Archie, 'but we could not make out what he was raving about, for he seemed suspicious of us to the last. He was a good fellow, and I know you liked him, Aunt Sarah. But he was always odd, and, to tell the truth, we think he has been more than half-crazy ever since we left Mackinac."

*

Last year I met an islander on the cars, going eastward. It was the first time he had ever been "below;" but he saw nothing to admire, that dignified citizen of Mackinac!

'What has become of Jeannette Leblanc?' I asked.

'Jeannette? Oh, she married that Baptiste, a lazy, good-for-nothing fellow. They live in the same little cabin around the point and pick up a living most anyhow for their tribe of young ones.'

'Are they happy?'

'Happy?' repeated my islander, with a slow stare. 'Well, I suppose they are, after their fashion; I don't know much about them. In my opinion they are a shiftless set, those French half-breeds round the point.' *(Scribner's Monthly.)*

MOUNTAINEERING WITH LADIES.

By H. SCHÜTZ WILSON.

'But when I see thee meek, and kind, and tender,
Heavens! how desperately do I adore
Thy winning graces! To be thy defender
I hotly burn—to be a Calidore—
A very Red-cross Knight.' KEATS.

ONE afternoon, in the month of August last, I crossed a pass, and arrived in Zermatt. Just as I reached the Monte-Rosa Hotel, I met my old friend Fitzwalker Scoresby, who had come down from the Dent Blanche. During table d'hôte we were separated, but the exchange of a nod across the noisy table made it understood that we should meet after dinner in the club-room of Zermatt.

This club-room requires a word of description. Opposite to Seiler's Hotel, separated from it by a waste of large pebble-stones, is a long low wall, surmounted by a broad flat coping-stone. This street and this wall compose the Alpine club-room; and many a high and many a new mountain expedition has been planned in this al-fresco club. Empty cars, that ply between St. Nicholas and Zermatt, are left with upraised shafts in the open street; guides, porters, drivers are sprinkled about in chatty or silent groups; and you may generally see a knot of Alpine-club men swinging their heels against the low wall of the Zermatt club-room.

After dinner Fitzwalker Scoresby and I enter the club-room, where we both perch ourselves on the wall. After telling each other what peaks and passes we had respectively done, after describing to each other the weather we had had, Scoresby slipped into a mood of introspective contemplation. He has been mountaineering zealously for some dozen years, and has done a great deal of first-class work.

We gazed at the passing groups, looked upwards at the clouds gathering round the Mischabel peaks, drummed our heels, and smoked with quiet but intense enjoyment.

At length Scoresby said: 'Do you know, I've had this year a new sort of experience. It's a very unholy and heterodox feeling. I half hesitate to tell you, for fear you should misjudge me.'

'Go on, and fear not,' I replied. 'You are sure of comprehension, and will find sympathy—if you deserve it.'

'Well, then,' said Scoresby, with an effort, 'I will confess that I detect in myself a growing repugnance to getting up at one, two, or three in the morning, in the dark and cold, to do mountains. There!'

'Bad, very bad; an unhealthy symptom. You are getting tired of the Alps, Scoresby?'

'No, I am not!' cried Scoresby, with indignant vehemence. 'Nothing of the kind. The Alps are like Shakespeare: the more you know of them, the longer you study them, the deeper is your love, the truer is your reverence. You're quite wrong there. Excitement may be less, but enthusiasm is more. No, Fawn, I love the Alps better now than I did in the first year that I climbed. Tired of the Alps, indeed! That's nonsense.'

'Don't be so warm, my dear fellow,' I spoke hastily, unadvisedly. But let me know what you really do mean.'

'Well, I'll go on,' said Scoresby, 'though you don't deserve it, Fawn; but having begun my confession, I'll even make a clean breast of it. Give me a light—thanks! What I really do mean is this: I love the glorious Alps as well, nay better than ever; but I fancy that I begin to feel a certain weariness of the mechanism, of the routine, of the mechanical part of mountaineering. You are such an enthusiast that you will hardly understand me, eh?'

'Yes, I do; be comforted,' I replied. 'The very noblest human pursuits, say writing or painting, are carried out through a certain mechanical process, which may in time become wearisome, unless—'

'That'll do,' interrupted my unhappy friend. 'You are better than I expected. To proceed. I no longer like early rising; I feel guides a certain tie; and I find one moraine as hateful as another; one snow slope seems to me to resemble another snow slope; one icewall is like unto another ice-wall; and one difficult passage of rock-work differs not essentially in glory from another difficult rock-bit.'

'I understand—more fully than you think for. But now the court will be happy to hear you on the guide point.'

'I always work with Christian, as you know. He is first-rate. I secure him from year to year for a certain month or so; but half a dozen other fellows would be glad to get him. Well, then, you see, I feel bound to be always hard at work, in order that when we separate I may have to pay Christian so many hundred francs with a view to acting fairly towards him—to paying him as much as any other fellow would. You see that, Fawn?'

'Thoroughly, Scoresby, and I am with you there. We work on the same disagreeable principles. The generous and ardent Lyvetète is always saying— "Oh, to-day we must go up this, or that, for Melchior's sake!" and I go; but don't always quite like it. Sometimes I should like a day's rest; sometimes I am in the contemplative, and not the active, mood: but whatever the mood, whatever the state of mind or muscles, work hard we must, and do, unless the weather be too bad. I agree with you in disliking the present system, and I admit that I at times feel guides a tie—I don't mean the men, but the system.'

'The worst of it is,' observed Scoresby meditatively, 'that anything which presses upon you as a distasteful obligation becomes an object of dislike. But to resume. I pass over that certain, or uncertain, sameness in glacier and on rock, and I return to my main grievance—that confounded early rising! What an old dismal story it seems to be the first time that you do it in the season! This year it happened to me first at the Montanvert hovel. When we turned in, the pines looked out ghostlily from the cold gray mist, and I composed myself to try to sleep for a few hours, on a miserable bed, in one of those gruesome squalid tanks of red pinewood. Well, at two, heavy boots echoed about the dismal passage; a hollow knocking is performed at my reverberating door, and a miscreant of a shock-headed porter stumps in with a candle bearing a three-inch wick, and tells me, with a raucously malicious voice emanating from out a fiendish grin, that I must get up, and that breakfast—you know that breakfast, Fawn!—is nearly ready. I get up in a towering ill-temper, principally with myself for being such a blessed fool, and go to breakfast. Oh, that meal! Well, never mind that. I issue. The great stars are all throbbing, as if they had been let down nearer to the earth—as they have been, or so it would appear from the weather afterwards—and the moon shines palely upon half the glacier, and on the hills that skirt the lighted half. The half we have to traverse is in deep cold shadow, and we start with a bestial lantern looking like the inflamed single eye of a Cyclops, and cross the Ponts in the dark. I tell you, I was savage!'

'Didn't you think of what was to come after?'

'No; I never, now, think of that until it comes. I remember the time when I used thoroughly to enjoy those gettings-up for their own sake—I believe that you, Fawn, enjoy them now—and the fact that I am losing my love for them proves that the mechanism of climbing—I repeat the phrase—begins to pall upon me.'

'Think,' pursued Scoresby, waxing eloquent, 'of the wretchedness of being wrenched out of your jading rest, or turbulent unrest, in the dead waste and middle of the rudely-fractured night, to emerge drearily into cold darkness and depressing desolation! O Fawn, it gets too horrible!'

'I look upon such trials, Scoresby, as parts of a great whole. I own to a temporary dislike of the mere rising and starting—I did not feel that once; but the after day, when the sun comes out, when you are surmounting snow or scaling rocks, or triumphing on a peak with a pipe and with champagne, even yet repay me for the hateful "rise". I certainly no longer enjoy the turning out for its own sake.'

'Have you had many night-breaking horrors this year?' asked Scoresby.

'Y-e-es, pretty well. Besides rising in hotels and from huts, I have bivouacked on the Weisshorn and the Rothhorn, and have passed a night of heavy snow and howling storm in that cold gray cairn on the Matterhorn.'

'That will do,' responded Scoresby, with content. 'You have had so much recent experience that you must have some sympathy. To sum up: I complain of the tie of guides—you agree; I represent a certain sameness in working—and you consider that that is overpaid by subsequent joys. There we do not quite concur. I inveigh against the atrocious early rising—and you point a sacred finger upwards. It is clear that I am, and that you are not, outgrowing the ecstasies of the mechanical working. Now I want to know what I am to do to renew my mountain youth.'

'I'll tell you presently. Meanwhile I remark that I am, perhaps, kept unnaturally young by climbing with Lyvetète. His ardour equals his excellence. It may be, indeed, that his excellence arises in part from his ardour; for certain it is that he would never willingly rest a day, and that his youthful enthusiasm for all parts of the great whole remains quite undimmed. Possibly a sort of mountain venesection keeps my by-flown youth in perpetual renewal.'

'Maybe,' said Scoresby sullenly. 'I work with Humper, as you know, and he is worse than I am, a good deal. I think he does me harm.'

'Bear in mind, my dear Scoresby,' said I solemnly, 'to what end your words point. You indicate the end of all things—the absolute abandonment of mountaineering. The day on which we turn our ice-axes with their faces to the wall will have all the inexpressible pathos of the moment in which Sir Joshua Reynolds laid down his brush for the last time. Let us take the labour and the monotony in conjunction with the glory and the joy. Let us not admit a crack within the lute; let us guard against that morbidezza of mind which would rob us a moment before Time's time of our blessed mountain delights!'

'I know, of course,' responded Scoresby, still morosely, 'that our will is more or less ours; but still—However, you said that you had some plan for renewing my lost mountaineering youth and freshness. What is that?—let me hear what that is!'

'I am about to unfold my plan: but I must ask if you are prepared to listen to a graphic narrative.'

'Yes, certainly: pro—ceed. Your story in—ter—ests me.'

Thus Scoresby, with interjaculations. The fact is, he is lighting another pipe. Good fellow, Scoresby; but he has his faults.

'Stop! I bar!' cries the shameless Alpist; 'I want to adumbrate one other point. I insist upon alterative as a necessary condition of Alpine mental delight. Thus, when I am in cities—say London—I yearn for the wild stern solitude of high mountain regions; when I have been, say, a month in those barren, austere, noble worlds, I long softly for streets, picture-galleries, theatres, cathedrals, houses—for, I am sorry to say, good dinners, good beds, carpets, and, in short, for all the comforts of custom. I am not a Syberite, but I do then desire, as an alterative—as an alterative merely—the accustomed life of great cities. I look favourably upon even Italian lakes as a change from snow mountains. But I interrupt you. Let me hear your Medea's bath for renewing my waning, though still vigorous, Alpine youth.'

'I won't answer that last outrage, Scoresby,' said I pettishly. 'I will simply propound my invention, which consists, in fact, in looking at happiness through other eyes.'

'Looking at happiness through—What the deuce do you mean, Fawn?'

'I am about to tell you. I mean, looking at Alpine joys through brighter, purer, fresher eyes than ours—I mean women's eyes. I speak from experience—this year's experience.'

'Go on; your story becomes thrilling. I won't interrupt—while this pipe lasts. I know there is something behind your superficially absurd idea. Just like you. Oh, you ideologist!'

'Consider for a moment the alternative of taking ladies on to glaciers. In scenes so familiar to us, but fresh wonder-land to them, they soothe us with their finer fancies, touch us with their lighter thought.'

'Do they?' asked Scoresby, with an interrogative sneer. A good fellow, but he has his faults, has Scoresby.

'Here, take the tobacco-pouch, in order that you may not interrupt. Like an express train, I want a long run and few stoppages.'

'Start then, Fawn. The line is clear, and I am all attention. I really am curious, you know; no chaff.'

'This year we were at Couttet's, at Chamouni. At dinner I had the good fortune to sit next to a very charming young lady, cultured, natural, sweet-natured. In the course of conversation it appeared that she had a strong secret ideal, a suppressed longing—a longing which she never dreamed of being able to gratify; and this latent longing was, to go up to the Grands Mulets, and to see something—seeing that something closely—of the great and wonderful ice-world. After dinner, my friend and myself consulted together, and the result was that we placed the whole resources of our establishment at Miranda's disposal. We offered to accompany her to the Grands Mulets, and to let her have the help of our guides, Melchior and Peter Anderegg. At first she could not believe that the offer could be real—she could not realise the fact that her hidden ideal yearning was about to be realised. Incredulity, however, soon yielded to rapturous conviction; and you should have seen, Scoresby, the almost boundless delight with which she grasped the joy of the unexpected pleasure. It is not often in life that our hidden desires are suddenly realised for us. It did me good to see such keen, fresh, healthy ecstasy.'

'I daresay. I should have liked to have seen that.'

'A willing assent was soon obtained from her guardian; and our young lady was told that she must be up at three next morning. She gladly promised; and at half-past three a.m. we sat down to a breakfast, by candlelight, in the salon. The morning was still, dark, warm, and rather cloudy. By four we were fairly off, and were soon traversing in the dark the pine woods at the beginning of the track. We presently got light enough to see by, and in three hours we reached the Pierre-Pointue hut. We had had an hour of rather heavy rain and hail, and we were pretty wet; though, luckily, Miranda had been well protected by a waterproof cloak. At the Pierre-Pointue we gave her an hour's rest and a second breakfast, and we dried ourselves as well as we could. We started again, and got to the beginning of the glacier des Bossons, where, to our lady's singular contentment, she was regularly roped in orthodox mountaineer fashion. She was placed next to the great Melchior, who arranged two short loops of rope, one of which he held, while one of us had hold of the rear loop. I lent her my snow gaiters. And now you must fancy this fresh, impressionable, idealising nature treading for the first time a great glacier.'

'I do fancy that,' said Scoresby; 'and I like the fancy. I wish I could have back again the feelings with which I first trod a glacier!'

'Her feelings were more intense than yours, depend upon it. She had never hoped to attain to such a glory. Everything was new, and grand, and wonderful to her. She was full of quiet modest rapture. She observed everything, and enjoyed unaffectedly. It was a joy to see her joy. I was looking into happiness through other eyes.'

'Ah, now I see! But go on old fellow.'

'Melchior, I think, considers that ladies are rather out of place on a glacier; but our Miranda was so sweet, so docile, so very grateful to him for all his kindly care, that the great guide relaxed his theories in her favour, and became gently chivalrous towards a creature so modest, so happy, so good-humoured. We took the greatest care of her safety and comfort. We went at her pace, and helped her as much as possible. She went very cheerfully, and pluckily, and delightedly. As we passed under the base of the Aiguille du Midi an avalanche descended just above us. We were quite safe; but the hissing, smoking, rushing body of snow and ice came down close to us; and you

can imagine the awed delight with which our fair friend regarded this grand Alpine spectacle. I never knew that glacier so troublesome, or the crevasses in such bad order. The day was cloudy, and rain threatened always, and now and then fell. There are this year two great ladders over bad places on the glacier—one lying flatly down across a wide deep chasm, and the other standing pretty straight up over a narrow, very deep abyss. When I went up Mont Blanc there were no ladders.'

'None when I was there last,' observed Scoresby.

'The seracs were somewhat difficult too; and we had, of course, to jump crevasses, and to leap across chasms. The snow slopes were long, and the snow was only moderately good; but still our fair and pleasant companion went ever cheerfully on, and, with Melchior's good help and our little assistance, she surmounted all the difficulties very bravely and well. At last the dark rocks of the Grands Mulets rose near out of the white snow wastes; and Miranda's wonder was greatly excited by the huge ice pinacles below to the left, which, a little darker only than the lightgray sky, towered up from out the wide glacier surface. Courage! one effort more, this is the last slope. And now we leave the snow, and stand really upon the rocks of the actual Grands Mulets!'

'How long did you take getting her there?'

'Oh, about five and a half hours' actual walking. She went well, and Melchior cut such good steps. At the Grands Mulets we had leisure to observe the wonder-world, and our pocket-book was soon being filled with happy details. Before her were those vast snow-fields, seamed with many a giant chasm and crevasse. Opposite were the Aiguille du Goûté, and, a little to the left, the Dom du Goûté, the Bosse, and then, wonder of wonders! the actual calotte of great Mont Blanc. We pointed out everything to her, and she enjoyed all unspeakably, with fresh intelligent ecstasy. She found out how enormous the difference was between gazing upward from Chamouni and looking closely from the Grands Mulets rocks upon the vast snow world of plain, and slope, and mountain. We had brought up for her a pot of Fortnum and Mason's jugged hare, and Melchior prepared a very nice little repast. We had plenty of champagne; and when all was ready, we went into the hut and had a most enjoyable lunch. We afterwards brought out a chair for her, and then we sat by her, taking tobacco, and telling her all that we thought would interest her about glacier, and snow-slope, and mountain peak. We kept her there two good hours, in order that she might get a thorough rest; and when Melchior announced that if she wanted to be down at Chamouni by table-d'hôte we had better start, she sighed for the first time on that, to her, most memorable day.'

'How did you get her down?'

'Oh, pretty well, I think. Melchior was behind her, and took great care. The slopes were a little steep and soft, and she did not, of course, know how to tread; but Melchior had cautioned her that she would have at least a dozen falls, and that not one of them would matter; so that she was not afraid. She went very well. We managed the ladders, the crevasses, the ice, and reached Pierre Pointue, where we rested her for another hour, and made her a claret-cup.'

'A real claret-cup?'

'Yes; and a very good one: curaçoa, lemon, and plenty of ice. It was really very good. Then all difficulties were over, and we came easily down to Coutett's, getting there about six.'

'Our young lady (who had been out fourteen hours) was simply radiant with triumph and delight; and it was a sight to see her rush into her uncle's arms, and try to tell him something of her happiness. I know I had enjoyed the expedition immensely; better, perhaps, than I might have enjoyed, looking into Alpine happiness only through my own eyes. I had done that often enough, but I had never before seen the Alps through the fresh, pure, emotional enthusiasm of a woman's mind.'

'I think it worth consideration whether one may not re-live one's Alpine youth by taking young ladies—I mean nice intelligent ones—on to glaciers. It's quite an invention of yours, Fawn. Was that a solitary instance? If you have any other case, I shall be happy to hear it.'

'I have another case, and you shall hear it. Now you must move with me from Chamouni to this place, to Zermatt. By the way, Scoresby, did you ever ascend that Görner glacier from the foot, through the seracs, to, say, the Riffelhorn?'

'No, I never did; but I believe those seracs are troublesome.'

'They are. When I first arrived here this year, a friend of mine, a Winchester M. D., was stopping at Seiler's with his sister.'

'Was she also a delightful young lady?' asked Scoresby. 'I like to know that at the beginning, because, if the heroine be really nice, I take so much more interest in the story.'

'Then you may take interest in it. In this case we were again most fortunate, and had once more a most charming companion on an expedition. Sylvia, as I will call her, also desired ardently an ice excursion, and we arranged to take her up the Görner glacier, through the seracs, then to turn off by the Riffelhorn, to visit the Riffel Hotel, and so to return to Zermatt. A programm duly carried out. Melchior and Peter accompanied us, and we were a larger party than we had been on the previous occasion. Lyvette was with us, and he, as the best mountaineer amongst us, was told off by Melchior to attend specially upon our protégée. The day was not fine. On the way to the glacier, passing over grass slopes, we had to take refuge in a cow-hut during rain. When we were well on the ice it began to snow, and kept on snowing till we reached the Riffel. The air was damp, chilly, depressing; but then our young lady saw a glacier in weather

WARD OR WIFE? — 'WHERE SHALL WE DINE?'

(Page 47.)

of which mountaineers see a good deal. The first part of the glacier is easy, and presents that surface texture which M. Loppé paints so well. Our young lady was full of bright eager interest in all she saw. Her graceful gaiety was charming, and she went very well. Presently we attained to the seracs. You know those huge piled-up pinnacles and ridges of ice and snow, with white and deep chasms of bluish terror. With an enthusiasm modest but intense, Sylvia regarded those strange portents of a glacial world. The seracs are always fantastic, but never grotesque; there is too much of awe and grandeur, and even horror, around them to admit of a strain of the grotesque. Precipices of two and three hundred feet tower, and huge cliffs are strangely broken up and distorted; there are high hills of sharp-edged arrête to scale, and slopes of steepness to descend.

'Melchior rushed up impossible precipices of sharpest knife-edged ice like a bird, in order to find a good passage for his lady; and Sylvia surmounted some really rather difficult ice-work. I could see that she looked with wonder and surprise upon this revelation of the strange weird ice-world. It snowed all the time, but we were a very merry party; and when Melchior had conducted us safely through the wild tangle of seracs to the edge of the glacier, we had a very effervescent bottle of champagne. The grass and rock slopes under the Riffelhorn are steep and hard to climb, but our young lady went gallantly and well. We reached the Riffel, and were welcomed by the boisterous shouts of Columbus Fitz-Loftus and Antinous Redwall. We had a capital lunch, and, when the snow ceased, we descended comfortably to Zermatt, having completed my second glacier excursion with ladies. I enjoyed both expeditions extremely: I was not thinking while working directly of my own sensations, of my own delight; but I was watching the reflection of a fresher, keener, more newly-found rapture of surprise and great joy on the part of a most intelligent and well-educated young lady. To her, the near sight of the wonders and the terrors of the great glacier was a high mental joy; a joy coming from the region outside hope. To a man it is easy (if he can do the work) to see the high Alps; but to a woman such things seem, and often are, unattainable, unless chance provide an opportunity of being taken into the wild wonderland. And yet women long intensely, if stealthily, to see these glorious sights; their natures contain a suppressed dreamy romance of imaginative yearning towards the eternal hills.

'Women often walk surprisingly well, because mental and nervous excitement uplift them above the unwonted labour. This fact is a part of their fine organisation, which qualifies them to enjoy highly and lolily. I like to see the human eye dilate with wonder and great joy; I like to watch the silent raptures which indicate a receptive mind, a distended imagination. In short, I joyed in the joy of the two young ladies that I had the pleasure of accompanying this year to the Grands Mulets and up the Görner glacier. I say to you, Scoresby, go and do likewise: get an Alpine alterative; renew your waning mountain youth; perform the mechanism of climbing with newer joy, because you may be the means of procuring for a lady a rare delight, to which she could not otherwise attain. There, I began with a narrative and I have finished with a lecture; but I did want to show you the great pleasure that may be obtained with ladies in the Alps.'

Scoresby was silent for some time, but was evidently thoughtful. At length he said:

'What delights of memory your two fair friends have acquired! They won't forget those expeditions easily. The rectory and the deanery will often hear of them. I really think that I—next year, you know—'

Next year! When it comes, with its happy Alpine time, may other mountaineers find out how pleasant it is to look at happiness through other eyes; may it, in short, be a good year both for mountaineers and for other happy and charming LADIES IN THE ALPS! *(Tinsleys' Magazine.)*

WARD OR WIFE?

A Romance.

'O shallow and mean heart of man! Dost thou conceive so little of love as not to know that it sacrifices all—love itself—for the happiness of the thing it loves?' — *Zanesi.*

CHAPTER I.

'CE QUE FEMME VEUT—'

'CRABS, my de-ar fellow, please to recollect that I'm not a child.'

'The very reason why you ought to give it up, Miss Wilhelmina Goring.'

'But Miss Wilhelmina Goring won't give it up! Also allow me to inform you that she never had the remotest intention of giving it up. There, you disagreeable old Crabs!'

Stamps goes a pretty little foot on the boards. Speaker retreats to the window, and looks through a scratch in the frosted pane at the opposite café.

Crabs is sitting on a table, clad in flannel trousers and a padded fencing-jacket, apparently concentrating all the energies of his mind to main-

tain the equilibrium of a foil which he is balancing on his hand.

Presently he relinquishes this arduous task, and betakes himself to pulling his moustache, and emitting solemn clouds from his clay.

A minute of silence, broken only by the click of billiard-balls from the other side of the way, and the creak of the rickety table as Crabs swings his legs.

'Minnie!'

'Pooh!' replies the window.

'I say, Minnie!'

'Well?'

'You'll have to give it up some time or other, you know.'

'I—don't—intend to.' This with decision, still flattening her nose against the glass.

Another silence—billiard-balls distinctly audible. 'Garçon! un bock.' 'V'là, m'sieur—L'addition, m'sieur? Quat' francs cinquante. Merci, m'sieur—'

Renewed creaking of the table.

'Crabs, it's my private opinion you're a nasty, cross, disappointing old thing!'

'H'm!' dubitatively, from the table.

The flannel trousers get up slowly, and begin to gather together various foils, masks, and other fencing paraphernalia wherewith the room is littered, and to hang them up on ticketed hooks; then to march up and down, the pipe glowing like a small coal in the twilight.

'Poor, dear little me!' observes the window plaintively.

The pipe moves to the door, where it is shaken out, to the imminent danger of the staircase, and Crabs leans over the balusters to call the attention of a wrinkled old woman, who is chattering at the street-door with another equally wrinkled and equally old.

'Euphrosyne! Euphrosyne! avez-vous rempli mon bain?'

'Plait-il, Mossieur le Capitaine?'

'Avez-vous rempli mon bain?'

'Si fait, Mossieur le Capitaine, j'ai rempli vot' bain: si fait, Mossieur le Capitaine.'

Satisfied at the prospect of a tub, Crabs returns to the 'Salle d'Armes', where Miss Goring is discovered gazing with intense interest at an announcement, framed and glazed, which she must have seen every day for some ten years, informing those whom it might concern, that 'Le Capitaine James, Professeur d'Armes', was able and willing, at his 'salle', No. 15 Rue St. Dominique, Malaise-sur-Mer, to give lessons to gentlemen in fencing, broadsword, and 'la boxe', as also in various calisthenic exercises, for a modest remuneration.

Then, aware of the presence of padded jacket and flannel continuations, the little figure heaves a deep sigh, and repeats, in a tone of the most heartfelt commiseration for herself:

'Poor, dee-ar little me!'

The fencing-master stands exactly behind her, both hands in his pockets, taking great pains to place his canvas-shod feet with mathematical precision on corresponding and equidistant knots of the boarding. Finding this interesting occupation pall upon him, he breaks suddenly into eloquence:

'I say, how about dinner?'

'Bother dinner!'—and Miss Goring resumes her perusal of the notice.

Foiled in this base attempt to change the subject, the Captain walks about in a perturbed frame of mind, and shortly begins:

'But look here, Minnie; you're getting too old to be always going to the Alcazar d'Eté and the Eldorado. I don't think that if you were in society it'u do, you know. Of course it was all very well as long as you were a child.'

All of which oracular observations Minnie totally disregards, and observes:

'Me want to hear pretty music. Crabs cross. Me no go.'

And then, with a run, catches hold of his arm, and crosses her little hands upon it, looking up into his face.

'Do let's go to-night, Jim. Please to-night! Yes?'

A doubtful smile hovers about the corners of the fencing-master's moustache.

'Now, Jim, you're laughing. Yes? Is it yes?'

The smile breaks into a deep laugh, and Jim subsides on to the table.

'You little puss! I swear I believe this is the fiftieth time we've had the same conversation.'

'And it always ends like this, doesn't it, Jim?' wickedly remarks the perverse damsel, trois-temps-ing down room for very lightness of heart, and carolling gaily as she glides past,

'Dites Crabs qu'on l'a remarqué, distingué,'

till the admiring Jim bethinks himself of his antepradial toilet, and effects a precipitate retreat.

Having plashed about with unction, after his long day's work, in the cool sea-water, and arrayed himself in well-worn velveteen and squash hat, he descends to the porte-cochère where Euphrosyne is receiving important and final directions from her mistress.

'Now, Euphrosyne, mind; if any one wants to see Captain James, he is giving a private lesson to a milor Anglais.'

'Bien, ma'm'selle.'

'Don't forget to have the kettle on the fire about twelve.'

'Bien, ma'm'selle.'

'And O, Euphrosyne, don't fall asleep over the Petit Journal, and set yourself on fire.'

'Mon Dieu, non, ma'm'selle! Adieu, Mossieur le Capitaine et ma'm'selle! Amusez-vous bien.'

Then, looking after them as they depart, Euphrosyne is moved by the spirit to remark: 'P'tite mignonne!' and returns chez le portier.

'Now, Monsieur my guardian, where shall we dine?'

'Bother dinner!' Jim says, with a broad grin.

'O, ye-es! It's all very well to mimic what people say when they're—'

'In a bad temper?' suggests her protector.

'When they're disappointed, Captain James,' this with great dignity; 'but supposing we went to the Restaurant de l'Alcazar, and had the deux francs cinquante dinner; how nice and near we should be for the dissipation afterwards! And then the sea, you know, and the moon shining on it, and the coloured lamps, and the band in the gardens below. O, Jim, let's go there!'

'All right, little woman,' he assents laconically.

'So much cheaper too, you know, than the Hôtel de Pachas.'

'Think so?' inquires Jim, from a cloud of cavendish.

'Rather—just a little. Why, you can't get anything like the Alcazar dinner under three or four francs. And then the stupid people one meets in that salle-à-manger.'

'Lucky for them they don't know what you think about them.'

'And then the supercilious way they look at you,' pursues Minnie, 'especially English people; as if they were anything so very particular.'

Jim says nothing, but thinks it would be a rum thing indeed if the shapely figure at his side, with the chestnut hair coiled up in masses under a saucy little hat, and the dark blue-gray eyes that are flashing so haughtily, did not tempt some of her bony compatriots to envy.

'Anyhow, Jim, you saw those two people who sat opposite us a day or two ago?'

'Daresay I did.'

'Those two unmistakable Britons, Jim.'

'Don't 'member,' he says placidly.

'But you must remember, you aggravating Crabs. A tall man in white moustache and wiskers, who kept calling out, "Garçong, appelly-voo çe vang port?" and his thin, fair, well-got-up wife, who did nothing but fiddle with her bracelets, and say, "O Herbert!" when he swore at the somethinged Frenchmen.'

'Think I spotted 'em,' concedes the fencing-master, amid a lengthened puff, which finishes his pipe.

'Well, those two people were whispering all dinner-time, and looking at you, as if you were a Fat Woman or a Two-headed Dwarf.'

'Awful bad form,' says Jim. 'P'r'aps it was my shady costume.'

'I believe it was just impertinence,' Minnie observes decisively. 'O, it's much jollier to dine at the restaurant!'

Where shortly they arrive, and, passing upstairs, select after some discussion a table whence Miss Goring can enjoy to her heart's content sea, moon, coloured lamps, and La Belle Hélène.

Chapter II.

L'Alcazar d'Été.

An open-air stage, a good deal Oriental and very much Parisian, filled with tiers of flowers and rows of décolletées nightingales, whose many-coloured satin drapery is reflected from the glittering mirrors above, blazes upon a vista of little iron tables, straw-bottomed chairs, already thickly studded with Malaisois, and the Restaurant de l'Alcazar beyond. The soft sea breeze gently stealing through the gardens sends a rustle through the leaves, and the lampions flicker every now and then in the naughty little walks, as if they were winking at you with their red eyes. Here and there are one or two 'blouses', with the paysannes of their choice on their arm, sauntering about the place; here and there a smack of the maritime element, attending more to the imbibing of their consommation than to the fioriturі of the well-developed damsel who is wildly, and apparently without success, imploring the

'Grá-ce! grá-ce, pour toi-même, et pour moi-même-aussi!'

of an invisible Robert, whom she repeatedly declares she 'aimes': but the majority of the audience is gazing at her impassioned action, and listening to her sonorous voice with unqualified approval. When she has finally retreated to her place among the rest of the fair visions, having executed as many crab-like curtsies and eely undulations as the dimensions of the stage or the flexibility of her spine will allow, and having been smitten on the cheek by a very shabby and somewhat weedy bouquet, which she forthwith places in her bosom with a large smile, the band strikes up the 'Petit Faust' quadrille, and the garçons flit about with sirops and orgeats galore.

An old boy, clad in nankeen and Tyrolese hat, with a bright red tie, and a brighter redder face, short white hair, and black moustache and imperial, sits, in company of a demi-tasse and a cigar, at one of the tables in the reserved seats, nursing his fat little patent-leather foot, and showing off to the best advantage his fat little diamond forefinger. Every now and then the genius of the performers, or the exuberance of his appreciative faculty, gets the better of his equanimity, and he vociferates: 'Bravo, bravissima!' to the accompaniment of much podgy applause, noticing the more hidden beauties of style and delicacies of modulation by a gruff whispered 'Très-bien', which would have done credit to the most critical of habitués d'opéra.

Rapt as he is, however, in admiration of a pretty Greek-costumed Parisian, who followed the 'morceau d'orchestre' with a melancholy little song,

'Toujours travailler, jamais s'reposer,
Trop tôt s'lever, trop tard s'coucher,'

he does not fail to observe the entrance of a stalwart old gentleman, who picks his way up to the front chairs, arming along his wife in that defiant and somewhat conscious manner peculiar to the British traveller, who expects to find every foreign place of amusement a hot-bed of vice and sink of iniquity. Visitors always patronised the Alcazar. Men took their wives and daughters there. The audience was mixed but decorous. Yet there was just the sufficient spice of impropriety in the gaiety

of the scene to make such rash matrons as adventured themselves thither feel the audacity of their proceedings, thereby much enhancing their enjoyment thereof.

To the new-comers rises, from afar off, the little Frenchman, bowing deeply, and executing wondrous flourishes with his hat.

'O, there's that Monsieur Latour, Herbert dear,' says the lady. 'I'll beckon him to come over here.'

Forthwith she smiles encouragingly, and telegraphs with her fan. This system of communication seeming inefficient to her husband, he puts up his hand to his white moustache, and shouts:

'Hi! Latt-too-er—here!' imitating his better half, on a larger scale, with his umbrella.

All the front seats turn to look. M. Latour swallows his coffee, and, hat in hand, skips in and out, out and in, with youthful agility up to his friends, where he indulges in more salaams, and takes the favourable opportunity of flashing his pet finger over his left breast-pocket.

'Ah, madame, what of pleasure of meeting you here!'

'How de do, monsieur?' extending two bits of kid, which he immediately raises to his lips, and salutes lightly.

'Et vous, Monsieur le Colonel?'

'Pretty well, thanky, Lattooer.'

'Are there any places vacant on your side?' inquires the lady.

'Mais oui, Madame Ferrers,' moving on. 'Behold; from here you will see all perfectly. Allow me.'

As they sit down the Greek chanteuse retires amid great enthusiasm.

'Bis! bis! brava! bis!' shouts Latour, getting quite excited.

'Good-looking woman,' observes the Colonel.

'Dreadfully painted,' retorts his wife; 'just look at her eyes.'

'C'est un object d'art,' the forefinger remarks with an explanatory wave; 'c'est l'idéal du maquillage. And of our days, alas! the fair sex, a few excepted'—with a bow to madame—'give themselves too much to that practice so injurious.'

'So they do, Lattooer, so they do.'

'When, without that, and such artifices apart, they know so well to charm us, us others, always susceptible;' another bow.

'O, vous flatteur, monsieur!' flutters the fan.

'Ah, madame,' with reproachful volubility, '"du tout, du tout, du tout, du tout!"'

Up goes the Colonel's opera-glasses.

'Ballay, Lattooer.'

'But, monsieur, not of the first force, unhappily. At Malaise one must not look at things through the binocle.'

Lively music from the band. The half-dozen dancers do their best: gyrate, get in a tangle—pirouette, get out of it. File-firing of applause from the aborigines. Pas seul by Mademoiselle Célandine, late of the Châtelet; shrieks of 'Bis, bravissima!' and general tumult. Finally, limelight, red fire, clashing of cymbals; and a bundle of muslin and pink stockings brings down the curtain.

'Brayvo! 'core! 'core!' exclaims the not overcritical Briton. 'Garçong, un siphon et du cognac.'

'Do you remain long at Malaise, Monsieur Latour?' inquires Mrs. Ferrers.

'But yes, madame; it is here that I live. I have even a little property—some few hectares, all near to the cascade and chapel of Notre Dame de Malaise, where one goes on donkeys to eat wild strawberries.'

'O! comme il serait bon de faire une partie pour aller!' she ejaculates.

'Mon Dieu, if madame would it, I am ready to do the honours of my little bicoque of a country house, the first day that it suits her.'

'O, merci, monsieur; si Herbert veut consentir.'

'And, now I talk of it,' continues the nankeen one, 'there are but fifteen days since a gentleman, English, of my friends, came there to piquenique, with his gentille little ward, in a pretty forest which neighbours the cascade. We were of a gaiety wonderful that day there.'

'What, do you know them?' interrupts the fan.

'Whom, madame?'

'Why, that very picturesque man and his lovely daughter, or ward, or whatever she is. But what nonsense I'm talking! I daresay they are not the same. We sat opposite the people I mean at the Hôtel des Pachas table-d'hôte the other night, and Herbert thought he recognised the face, but couldn't recollect who it was.'

'But I fancy, madame, that there is but one individual in Malaise who is, as you say, picturesque, and has, in the same time, a female companion of any beauty. Your unknown, wears he a coat of velvet?'

'Yes, he does,' says Mrs. Ferrers, becoming interested.

'And his companion a "shall" of bleu tendre, and dress café-au-lait?'

'Precisely—she looks about fifteen.'

'Well, madame, I can then tell you what has excited your curiosity is, in the one case, my good friend the Capitaine Djems, "Professeur d'Armes", and in the other, his little ward, the demoiselle Gorreeng. But, mon Dieu! how she is beautiful! What eyes! what hairs!'

'Dear me, how strange you should know them! Herbert dear!'

Which same Herbert, being absorbed in his opera-glass, does not hear at once.

'Hullo! Ah, hum—yes? Well, Mrs. Ferrers, what is it?'

'O Herbert, do you know that Monsieur Latour actually knows that interesting man, with the young girl, we noticed the other day—you remember, love—the man you said you were sure was once in the regiment, and a friend of yours?'

'Egad! and do you really, Lattooer? And

what's the beggar's name? Had it on the tip of my tongue all dinner-time, and couldn't for the life of me bring it out.'

'Le Capitaine Djems, Professeur d'Armes,' repeats the Gaul.

'Fencing-master, my dear,' Mrs. Ferrers,' explains.

'Also have I myself taken lessons of him,' continues Latour, laying his hand on his shirt-frill; 'and I confess that in the escrime he is very, very strong. He can touch me,' he adds with polite humility and just the slightest stress on the first word'—me, as you see me, ancient military—'

'D—n that waiter!' bursts out the Colonel, holding his foot. 'Garçong, confound you, prenny garde, voully-voo?'

'O Herbert!' expostulates his spouse.

'—Ancient under-officer at the 10th battalion of Gardes Nationaux. But he is very, very strong at the escrime, that Capitaine Djems.'

'James, James,' says the Englishman, considering; 'James—never had a man called James in the Musketeers.'

'Mightn't it be his Christian name, dear?' suggests Mrs. Ferrers.

'Gad! that's it. I remember now. Of course—yes—Jim—poor old Jim. That's the man—Jim Tregarvan—younger son of Sir Hugo. Broke the year I got my majority.'

'You don't mean to say so! Good gracious, what a pity!'

'And that's twelve years ago. Used to be called the "Owl", because they said no one in the regiment ever saw him go to bed. And he's earning his living? good God!'

'But then he is noble?' breaks in M. Latour, much impressed.

'Well, not exactly that, but well connected—doosed well connected.'

'But how did you first know him?' asks Mrs. Ferrers.

'It was a chance, madame. Ah, that good heart! I was making a party of billiard in the Café Mazarin. A cohue of young men burst in drunk avec le vin mauvais. They push me from the billiard—they bouscule me. I resist, and call for help. In a twinkle of the eye a quiet Englishman jumps up from his corner—one, two, with his fist—I am free, and those canailles in the hands of the sergents de ville. After that we fraternise. I find out he is a stranger, just commencing a salle d'armes, and for the last ten years I take lessons of him.'

'That's the Owl all over. Poor old Jim! He was a rum un with the gloves.' And the Colonel branches forth into reminiscenses of 'what we used to do in "ours."'

As the swallow-tailed, white-kidded baritone, who is exciting the laughter of the audience with the 'Ronde du Brésilien', trolls forth with an immense amount of swagger the refrain,

'Il la suivait à quinz' pas,
Et lui disait tout bas:
"Voulez-vous, voulez-vous, voulez-vous accepter mon bras?"
Mais la femme—ne répondit pas!'

Latour suddenly jumps up, and waves his hat to a cloud of smoke, behind which is indistinctly visible a huge cigar and—Jim. Then, turning to his friends,

'We talk about a man, when we might be talking with him. Behold, Djems himself. Shall I have the honour of introducing him to madame?'

'Is he there?' exclaims the Colonel. 'Gad! I'll go to him myself. Wait a minute, Margaret. I'll bring him back with me.'

Meanwhile Jim, who was smoking in peace, and listening to Miss Goring's criticism and chatter in general, to his great delectation, had observed his friend and pupil, Camille Latour, in close confabulation with the Ferrers, and had taken stock of the Colonel, out of a sleepy corner of his eye, with much success. It was not long before he recognised him.

'I know the old boy well enough,' he thought, 'and he knows me. That's plain enough. Sure to come and rub noses, I should think. D—d nuisance, though, to be spotted by men one knew in the old time. Fancy me, a fencing-master, living on next to nothing, dressed in this form, meeting an old pal, who—ah, bah! I'm a better man now than I was then, soul and body, I'll lay—honest, at all events. I can cut him too, if he comes up with any patronising side on. But there's Minnie to be considered. He might be of some use to her, with that swell wife of his, mightn't he? All right, Jim, you pocket your pride, and chum up with the old buffer—for the little woman, you know.'

So when Colonel Ferrers comes up with Latour, holding out his hand, and exclaiming, 'Why, Jim Tregarvan, my boy, you don't forget me, do you? Bertie Ferrers of the old Musketeers,' Jim gets up, and shakes a paw heartily.

'I remember you, old man; how are you? How do, Monsieur Camille?'

'I've got lots to tell you, Jim,' pursues the Musketeer; 'got married—but you remember that—bought my colonelcy, and so on. Come and see Mrs. Ferrers.'

'Shall be delighted,' answers Jim. 'Allow me to introduce you to my ward Minnie. Colonel Ferrers—Miss Goring.'

And they return in procession to Mrs. Ferrers, where Tregarvan presents Minnie again.

'Miss Goring—daughter of the Hon. John Goring, a Colchester acquaintance of yours, Mrs. Ferrers, I believe.'

The old brother officers exchange recollections with effusion. Latour stands looking on, somewhat neglected.

'How do you like Malaise?' observes Minnie to the elder lady.

'Pretty well, as far as I have seen of it—do you?'

'Like Malaise?—O, j'en raffole!' with enthusiasm.

'You're very fond of it?'

'Yes, I wouldn't leave the dear old place for the world.'

'Captain Tregarvan is your guardian, isn't he, Miss Goring?'

'I beg your pardon,' says Minnie, somewhat perplexed. 'O, yes, Jim's my guardian.'

'I suppose he's very kind to you?'

'Kind!' repeats Minnie; 'I should rather think so. Why, Cra—Jim's the dearest old darling that ever had a ward!'

'How very nice!' pensively remarks Mrs. Ferrers.

'But he's very particular,' Minnie continues, mindful of her late conversation with him, 'about the society I see, and my going to church, and to Madame de Casserole's—'

An inquiring look from the Colonel's wife.

'She's the lady to whose pensionnat I go every day. O, he's always going on about my education, and that sort of thing; it's my vacances now, though—six weeks' holidays.'

At which moment the curtain goes down for the last time, and Jim stands up, and signifies his intention of beating a retreat.

'Well, good-bye, old man,' growls the Colonel; 'we mean to see lots of you and Miss Goring while we are here.'

And off they go to their different abodes.

'Well, Minnie, how about the Ferrers?'

'O, decent people enough, I daresay. But I don't want anybody but you, Jim.'

CHAPTER III.

THE ASSAULT AT ARMS.

'TO-DAY holds itself, we hear, the assault of arms of the Capitaine James, the expert professeur d'escrime of the Rue St. Dominique, advertised on the first page of our journal. One has retained the beautiful and spacious salle de dance of the Etablissement des Bains for the spectacle, which, we can assure messieurs the strangers, will be of the most interesting. The first talent is promised us. The militaries Higgins, Vitaker, and Gibson, as also the Sergeant-Major Valter, all of the Guards of her Majesty the Queen Victoria, are arrived to-night, and will represent England in the escrime, the gymnastic, and the boxe; M. le Professeur Bergeret from Paris, and Mons. Camille Latour of our town, will give us an example of their force with the fleurets; and, as finale, the bénéficiaire himself will fight in amicable duel with Monsieur the Captain Sir Vesey, aristocratic English amateur, since a few days inhabitant of Malaise.

'The Commandant-of-Garrison de Ricochet has had the amiable thought of offering to us the music of the 50th Regiment of Line, which will play the pieces of its répertoire the most gay during the séance, and it is expected he will assist in person, together with messieurs the officers of garrison, the officers of the imperial frigate La Méduse, and the élite of the beau monde Malaisois. The politeness of the Captain James has permitted us to cast a coup d'œil on the preparations. Flowers of *the tropics, decoration* of an exquisite taste, and a perfect comfort await those of us who have been wise enough to buy their ticket. So, if fortune be propitious, the experiment of our concitoyen (he will pass us the word) will be a perfect success.

'We give a faithful report at the next number. Bonne chance, mon capitaine!'

Thus far the Avenir de Malaise, 17th July 186—.

But there is little necessity for the editor's praiseworthy efforts to insure a good house for his friend Jim, who is a regular subscriber. By 11.30 that eventful morning most of the unreserved seats were occupied; at 11.45 the Commandant de Garnison waddles up to his place, with his staff, en grande tenue, to the inspiriting strains of 'Partant pour la Syrie'; and at midday, military time, the band strike up 'God save the Queen', which, as usual on the Continent, they play quite cheerfully, and Corporal-Majors Higgins and Gibson make their salute to a salle crammed in every part, leading off with a friendly bout at single-stick, to the delight of the back seats, who hugely appreciate the rattling blows they exchange.

'O Herbert! doesn't it hurt them?' anxiously inquires Mrs. Ferrers of her husband, who is watching the swordsmen with a stern and critical eye.

'Pish! hurt? Why, we used to hit twice as hard, and think nothing of it.'

'They tap lightly, madame, they do not allow the blow to rest,' explains little Camille, from above his fencing-jacket, which, with the rest of the costume, he proudly wears to show every one the pleasure in store for them.

'How clever they are! but don't you think it's dreadfully dangerous, Minnie dear?' continues the sensitive lady.

Minnie, who is principally occupied in watching her guardian as he umpires the conflict, with his old velveteen thrown loosely over his brawny shoulders, hears this with much contempt.

'I'm rather accustomed to this sort of thing, you see; I often look on, through the glass door, at Jim giving his lessons.'

'Ma foi, mademoiselle!' says the gallant Camille archly, 'I shall not dare to make the arms again with my friend Djems—I shall always have fear that you look at me. Already I am nervous. Behold then, I tremble that you, so experimented, should laugh at my poor efforts to-day.'

'Reassure yourself,' smiles Minnie; 'I will myself lead the applause, and I am sure Mrs. Ferrers will be only too delighted to split her lavender kids when you execute a successful lunge in carte.'

Mrs. Hatchard, the English clergyman's wife, who, from her place behind them has been filtering out conversation with the aid of some smell-

ing salts, and executing variations on the key-notes of 'How close it is to-day!' and 'How nice for dear Captain James to have so many people!' is inspired with the original idea of suggesting—

'Why don't they keep the door open, I wonder, Miss Goring? So dreadfully close.'

'Some gentleman has just come in and carefully shut it after him. Idiot! O, I really beg your pardon, Mrs. Hatchard—it's your husband.'

'My husband?' says the worthy dame. 'I thought he was at home writing his sermon for to-morrow,' adjusting her spectacles.

'And he's encouraging the combatants to prick little holes through each other, I declare. O Mr. Hatchard! No, he isn't. He's making signs to you—wants you over there.'

'So he is,' putting up her smelling-bottle. 'O, dear! I hope it's not the children.'

With much bustle and rustling of silk, the parson's wife rises, and leaves her seat. But, being short-sighted, the luckless matron does not notice the step down to the area, and stumbles forward, amid a gay clatter of falling reticule, vinaigrette, parasol, and 'various'. Fortunately for her, she does not share their fate: a bystander sees her danger, and catches her successfully; then replaces her on her feet, and picks up the pieces.

Finding herself uninjured, madame pours forth her gratitude; he bows, and she goes her way.

As he is about to resume his seat, he espies Mrs. Ferrers, who sends him a fascinating bow and smile. Which he returns in kind, and, heedless of the black looks of the row of chairs past which he squeezes, works up to the Colonel's wife.

'You are the strangest man, Mr. Dane! Where have you sprung from? How do you do? Mr. Dane of Danescourt—Miss Goring.'

The serge-clad six-feet-two bends stiffly towards Minnie, and exchanges a shake of the hand with the Colonel.

'Why, Mrs. Ferrers, I've sprung from West Cowes, where I've been staying with my uncle, the Commodore. And after pottering about a little in the Solent, we ran over here, and got in this morning. The yacht wants a new foretopmast, so we shall stay a day or two.'

'You'll put up at the Pachas, I suppose?' says the Colonel.

'Yes, think I shall; but the old man wouldn't sleep on shore for anything, now he's afloat.'

'Very good entertainment, this.'

'Capital—see that Guardsman cut the sheep in half? Very clever that. I saw the bills all over the town, and the garçon told me the whole population was here, so I thought I'd look in.'

'O Mr. Dane, do look at the performance!' breaks in Mrs. Ferrers; 'there's Captain James cutting a silk handkerchief with his sword.'

'Saw that done when I was on the Nile,' observes the yachting suit.

'Pretty trick,' says the Colonel.

'He gives the entertainment, doesn't he?' inquires Dane.

Minnie comes in with a sudden 'Yes, and—' Dead stop and confusion.

Dane looks at her, and goes on: 'Looks very respectable for a fencing—'

Then, receiving a fearful frown from Mrs. Ferrers, he also stops dead and is confused.

The Colonel comes to the rescue promptly. 'You've become devilish attentive to the ladies since we saw you last, Dane. How did you like the fair damsel you picked up?'

'Ah,' laughs the yachtsman, 'a fine antique, I fancy. Who is she?'

'You entertained an angel unawares,' Minnie interrupts gravely; that was Mrs. Hatchard, the English clergyman's wife.'

'By Jove, what a holy task it was, then! That's one to me.'

'Her husband ought to give you religious advice gratis,' returns Minnie; 'teach you the Catechism, marry you, bury you, and send you straight to heaven for your gallantry to her. O, mon Dieu! how comic she looked.'

'How do you know I'm not married already?' says Dane, rather amused.

'Tant pis pour vous. You might have had a great chance with the eldest Miss Hatchard, after saving her mother from a broken nose.'

'So considerate of you to think of it for me!'

'Yes, isn't it? And you might have taken away the bride in that yacht of yours, you know. "Dost like the picture?"'

Dane laughs a jolly laugh. 'Quite a character, that child,' he thinks.

'O, would you mind buttoning my glove, Mr. Dane?' interrupts the elder lady. 'So sorry to trouble you.'

Then, in an undertone, 'Captain James, the fencing-man, is Miss Goring's guardian: a friend of the Colonel's; very good family, but—'

'Thanks,' says the yachtsman; 'nearly made a mistake just now.'

'Minnie dear,' she continues, 'couldn't you persuade Captain James to bring you to dine with us to-night?'

'I'll try, Mrs. Ferrers,' smiles Minnie; 'but he never goes out if he can help it.'

'You'll come too, Mr. Dane, won't you?'

'Delighted, 'm sure. Was just going to propose a visit to the yacht.'

'O, how nice!' replies Mrs. Ferrers; 'I do so like going to see ships.'

'All over now,' from the Colonel, as Jim makes his salute after a turn with Sir Harry Vesey, an ex-dragoon, who is forced by 'circumstances' and a long tailor's bill to reside at Malaise.

'Well, Mrs. Ferrers, how did it go off?' inquires the fencing-master, coming up to the party, and receiving an approving nod from Minnie.

'So nicely; we've all enjoyed it immensely. But we want you to come to dinner to-night with dearest Minnie'—Jim bows—'And Mr. Dane here (O, I beg your pardon! Mr. Dane—Captain James) has been

kind enough to offer to take us over his yacht this afternoon.'

'Shall be delighted to see you too, Captain,' politely says the young man.

'I can't come myself, unfortunately,' answers Jim; 'but my ward will try a whiff of the sea breeze, I know, with the greatest pleasure, if Mrs. Ferrers will take her under her wing. I have to see to the removal of all this, and to pack off my guardsmen.'

'Well,' says Mrs. Ferrers, 'I take charge of Minnie till half-past seven, when we shall expect you at the hotel.'

'Au revoir, then;' and they depart towards the port, past the company of soldiers who formed the guard of honour for the Commandant de Ricochet and his staff.

'Gar-rd à vous!' shouts the captain on duty; 'en anvant—marche!'

Off they tramp, and Jim, left alone with the workmen who are taking down the flags and decorations, sits down on a box, lights his pipe, and opens a letter, received that morning, which he has been too busy to read.

'17 Lincoln's-inn-fields, W.C., 16th July 186—.

Re Mistress Anna Tregarvan, deceased.

Sir,—We have received instructions from the executors of your paternal aunt, Mistress Anna Tregarvan, spinster, lately deceased, to inform you that they are prepared to pay to your account, on receipt of your directions, the sum of 12,000*l.* consolidated 3 per cents, free of legacy duty, to which you are entitled under the will of the said late Mistress Anna Tregarvan; and furthermore to hand over to you, or your solicitors, an antique gold snuff-box set with diamonds, bequeathed to you by the said lady in a codicil of her said will.

'Awaiting your reply, we remain, sir, your obedient servants,

'CAYSAY & DE MURRER.

'To Captain James Tregarvan, 15 Rue St. Dominique, Malaise-sur-Mer.'

'Well, I am blowed!' observes the fencing-master.

And then he goes off to the cliffs, where he smokes like a chimney for some hours, regardless of time, ouvriers, and guardsmen, and watches the Watersprite as she steals along the coast before the gentle sea breeze.

CHAPTER IV.

A BITTER VICTORY.

NEXT to the newspaper paragraph that informs you casually of a relative's death, or the printed form that announces the stoppage of Messrs. Quids & Coppem, in whose hands your hardly-earned savings have been increasing for years, there is nothing that causes such a sensation in one's cerebral arrangements as the opening of that common blue envelope, and the reading of those precise and neatly-written phrases, by which is conveyed the intelligence of some comfortable windfall or snug little reversion that you have so long given up among other 'châteaux en Espagne' of your youth. You look stupidly at the address, you spell over the name. What, is it really meant for that Montgomery Brown whom but half an hour ago an irreverent and beery comrade entitled, with disagreeable veracity, 'Seedy Jack'? Does B-r-o-w-n spell 'Brown' in very deed, and am I Brown, that Brown? Is it thus? Can it be?—etcetera, usque ad nauseam.

After Captain Tregarvan had taken the necessary measures about the property, and when he had got over the first feeling of intense relief at finding himself beyond the power of circumstances, independent, and if not a rich man still not a poor one, he began not unnaturally to consider what he should do with his income, now he had got it. Glorious indeed seemed the prospect, for he had been through a pretty hard school, he had been compelled to put up with many rebuffs and disappointments since he used to throw his half-crowns to waiters, and bet his year's pay on the odd trick. What would have seemed to him then a mere pittance, he received now with deep gratitude. Was it not the means of securing his old age against want, and Minnie, at his death, from destitution? Did it not place him once more among his equals, and restore him to that refined life he had forfeited by his mad extravagance? What wonder then that under the outward calm and nonchalance of the old Musketeer there lay a vein of silent and immense thankfulness—a feeling prompted by something more elevated than mere delight at the removal of pecuniary and social disabilities? His life during the last thirteen years had been a precarious one, and, to a man of his habits and tastes, irksome and sometimes galling. To trust to the continuance of his health for strength to save him from absolute want; to depend on daily and unremitting toil for means to defray his modest expenses; to live this life without a murmur, and yet know after all that for want of pupils even such willingness to work might not avail him—hardly a tempting existence, after spending a few years with her Majesty's Heavy Cavalry.

Jim had many faults, but his faults had never degenerated into vices. The extravagance and dissipation that ruined him were not prompted by innate propensity to evil, or vulgar pride in outdoing his peers. An easy-going character and too facile good-nature had drawn him into the abyss; but adversity had developed the latent nobility of mind which preserved him to his better self. He never forgot what he owed to his order.

It was in his relations with Minnie Goring that the higher phases of his nature chiefly asserted themselves. Few men would have accepted such a trust, still fewer would have had the compassionate chivalry to fulfil it as he did. To keep Minnie as a lady, to satisfy her small wants, to make her life, at all events, happy—that was all to him. And that the best education Malaise could

give her and money secure should form the mind of his little pet, Jim denied himself many a dinner, and even took to giving English lessons after his day's toil to the more inquiring of the bourgeoisie. The duty of providing for the desolate child had soon become a pleasure to him; and little by little, as the years slipped on, and she grew into a lovely girlhood, Minnie somehow entwined herself pretty securely in the strings of the fencing-master's heart, and he began to feel that without her light step and silver laugh his solitude would become unbearable and his life purposeless.

'"And they lived happy ever after!"' thinks Jim, as he sits under the pier, gazing at the moon. 'I fancy I see myself lying in the shade of my fig-tree, listening to one of Minnie's songs. What a blessed change after all this drudgery! I wonder what Min will think of a maisonette up by the cascade, instead of No. 15. She's always complaining of not getting enough of my agreeable society; wonder how she'll like it when we have nothing to do all day, but sit nous regarder dans le blanc des yeux. Will she seek refuge in the gossip of old Euphrosyne? Will she get tired of me, and wish I had to go off to the Salle d'Armes with my foils, to shout "On guard! Straight arm! Lunge!" to some awkward cit, from morning to night?'

Jim smiles as he thinks of what Minnie would say to that.

'And yet if she didn't—if living with me were the fulfilment of her dearest wish, and the bound of her ambition—ought Jack Goring's daughter to waste her best years over here, and vegetate in a foreign campagne with an ex-fencing-master?

'Am I so selfish,' he continues to himself, pushing at a belated limpet with his stick, 'as to put my comfort, and, God knows, my happiness, before her interests? And then again,' with a black frown, 'I'm not so old but I might be older. Minnie's a little beauty, will be a splendid woman. Can I bear, even in fancy, to hear her name slandered? Could I imagine the slightest slur cast on her purity, and then look at her sweet fresh face, without feeling my very presence an injury? This world's wickedness is beyond the scope of her innocent mind, poor child!' Jim walks up and down, fuming much. 'What the devil shall I do?' And then aloud, 'God confound all scandal-mongers!'

Which pious sentiment having enunciated with great fervour, he fills his black three inches of clay with cut cavendish and lights up carefully.

Then sitting down again on the steps, 'It's rather hard lines,' he goes on, 'to get a glimpse of happiness, and see a little paradise before you, and have to give it up as soon as you realise what you lose. The clouds seem to close in pretty quickly over my bit of sunshine.'

His pale face and drawn features show the struggle in his mind.

'And how could I get her what she ought to have? a home, good society, friends to care for her. Money buys everything, people say. But there aren't many houses where one could leave a girl, for so much a year, to finish her education and be introduced by the châtelaine. If, now, she had some coin in her own right!'

A new train of thought in Jim's troubled eyes.

'If I were to make over the money to her? That would make it all square for her, at any rate. I should have to pay it nearly all away, if I kept it in my own name, to the people who took her; so either way I should have to return to the fencing. God, what a prospect after all my castles in the air!'

Jim looks out to the moonlit sea, and puffs great clouds.

'On the one hand, living as a gentleman with Minnie; on the other, living the old life without her. And I've got to choose!'

Very miserable now.

'But then,' brightening up, 'supposing I can't find any one to take her? I should be compelled to give it up; and, of course, Minnie would live with her guardian. Why, I don't believe Mrs. Ferrers herself knows any one—'

Jim breaks off with a falling countenance.

'No need to go farther. If she will consent, that's the woman who'll take away my little Minnie. I wonder I didn't think of her before. She's already fond of Min. The Colonel's a jolly old boy. They're in a good set, and they're not too well off.'

The hours pass, and still Tregarvan sits brooding over his troubles, and putting the subject to himself in every conceivable light.

'It's d—d hard to go back, to give up all this happiness, to part from the only being that loves me; but—'

His lips quiver under the heavy moustache, and he leans his head in his hands. Then jumping up,

'Min and I must say good-bye, and that's a fact. And I'll make over the coin to her. She shall never know how it was. That's between me and—and what I've lost.'

Some people go on greatly about the pleasure of denying oneself, and the extreme felicity of self-sacrifice. There is, however, a certain admixture of pain therewith connected, which it wants a good deal of self-satisfaction to allay.

Jim had no great store of that medicine, and as he paced the weather-beaten timber, felt rather miserable, the truth to tell.

'And so the assault was a financial success?' says Mrs. Ferrers, looking with interest at Jim, who is doing a morning call. 'I'm so glad.'

'Mustn't grumble, you know, Mrs. Ferrers. Place was very full; but I had to pay away a good deal to the performers.'

'What lovely decorations you had.'

'Pretty well done for Malaise,' answers Jim, just opening his mouth for an oration.

'Such a crowd of people,' she goes on, 'there are here one knows!'

'Yes,' replies the fencing-master, fidgeting in his chair, 'see a lot of old faces.'

'O, did you observe in the list of arrivals the Duke of Potifar is staying in the hotel?'

'Duchess with him?'

'O dear, yes. Dreadfully overdressed as usual.'

'Little row's blown over by this time, I suppose, now that fellow, Potifar's secretary, has got a place in the cabinet?'

'He behaved very nicely in the affair, didn't he?'

'H'm,' says Jim, getting rather impatient, 'rather a humbug, I should think.'

Then approaching his chair to the elaborate wrapper—

'But fact is, Mrs. Ferrers, I called to speak to you on a topic which is naturally of the greatest interest to me—about my ward.'

'Nothing painful, I hope,' observes Mrs. Ferrers considerately.

'On the contrary,' answers Jim, 'something very agreeable—she's come in for some money.'

'O, how nice! I am so delighted!' she says with effusion, leaning forward. 'I'm sure the Colonel will be too pleased to hear it. We are both quite in love with dear Minnie.'

'Pon my word, very kind of you to say so!' he bows politely.

'And is it a large fortune, Captain Tregarvan?'

'No-o, it's certainly not large; but it's a comfortable little income for one of the fair sex.'

'You may well say "fair sex," Captain,' interrupts the wrapper; 'I think Minnie Goring one of the loveliest, most fascinating girls I ever saw. I haven't known her long, it's true, but I am quite taken with her.' And then with enthusiasm, 'O, I should be so proud of her if she were my daughter!'

Jim looks at her, and then is silent for a moment.

'You have no children, I believe, Mrs. Ferrers?'

'No,' with a sigh, 'none.'

'Minnie has lived with me,' he resumes, 'during the last ten years. I was about twenty-five, you must know, when my affairs came to a climax. I had been in the regiment ever since I was eighteen, and as my allowance was nothing very great, the day I came of age and received my share of my mother's estate I was obliged to pay it all away to my creditors. Well, my father helped me on a bit, and I was pretty lucky on the turf; but then he died, and my brother the present baronet, da—ahem! turned out a close-fisted, snivelling hypocrite — and I fell into the hands of the Jews, who soon finished me. I sold out and made a bolt over here.'

'Poor fellow!' says Mrs. Ferrers, forgetting etiquette, and looking compassionately at Jim's sad eyes.

'For nearly a year I wandered about the Continent alone, living as best I could, from hand to mouth, until I got to Vienna. There I met an old pal of mine, Jack Goring, who was serving as lieutenant in the lancers of the Guard. He used to be in the 9th Hussars; but his father, the rich Viscount Abana—philanthropist, you know, and Exeter-Hall business—cut him off for marrying Miss Von Blumen at Baden, because she was a Catholic. Estate not entailed, I suppose. She was wonderfully beautiful, and they were very happy; but had nothing to live on except Jack's pay, which was hardly enough for them when Minnie was born. I supported myself by giving lessons, and getting a mount now and then at the races; in fact I did almost a bit of everything, and I think my renting one of their rooms helped them a little. Well, we lived pretty comfortably and very gaily for some time, till at last one day the captain of Jack's troop said something insulting about Mrs. Goring. I never knew much about it, but the end of it was that they fought, and Jack killed him first shot. Of course he had to run for it, and by great luck got safe to Paris, where I arrived shortly after with his wife and child. Then came the struggle to keep ourselves alive. A sad time, and the poor little woman couldn't stand it. We burried her at Père la Chaise.'

Jim stops, and clears his throat. Mrs. Ferrers makes a weak attempt to look unconcerned, and scarcely succeeds.

'To cut a long story short,' he continues, 'Jack worked on for a few months like a nigger; but I suppose the loss of his wife, whom he loved passionately, and the disappointments we had to endure, knocked the dear old man up, and he caught a fever. Before he died he pointed to Minnie, and whispered, "Take care of her, Jim." She's never left me since.'

Another pause.

'A few days after his burial, I saw this fencing-place advertised, and took it on the chance of success. Min was five then; she's fifteen now, and she has come in for a legacy from an uncle of her father's, which will give her about 350*l.* a year. So she's quite an independent young lady.'

Jim laughs rather sadly, and secretly wishes Mrs. Ferrers did not seem quite so affected at his recital, quite so interested in Minnie. He begins to feel she will agree with his determination, and, strange anomaly as it seems, to fear she will accept the charge of his ward, an event which he foresees and dreads as much as a drowning man would the escape of the proverbial straw.

'I have been, of course, always anxious about her future,' he resumes; 'and lately more than ever. But this legacy sets my mind at ease on that point.'

'Ah, yes,' says Mrs. Ferrers; 'it must be a great relief to you.'

'But that has not been my only anxiety. She has, it is true, had a good education, and so on; but she ought to have something more. The granddaughter of Lord Abana should move in society.'

'True; and marry well, Captain Tregarvan.'

'Naturally,' with a slight frown; 'moreover, the time has now come when it is unadvisable for her to remain with me. She is growing into a woman—our relations are very slight.' Jim begins to flounder a little. 'Of course there is old Euphrosyne, her nurse, but—'

'I understand,' interrupts the Colonel's wife; 'you wish to place her in the position she is so eminently fitted, both by birth and natural advantages, to fill. No one will better appreciate your delicacy than herself, when she grows a little older.'

'And, therefore, I wished to ask you, Mrs. Ferrers, if you knew—'

At this moment the door opens, and the Colonel walks in, attired in light and airy checks.

'Hallo, Jim, my boy, how are you? I've just come from the Etablissement. Been having a bathe. Wish to goodness one wasn't obliged to wear that infernal costume—can't swim, hardly.'

'Captain Tregarvan has been telling me some news, dear.'

'The dooce he has! Well, out with it!'

'Who do you think has come into a fortune?'

'Give me a woman for beating about the bush! Name, madam, name!'

'Give me a man for impatience, rather,' retorts the lady. 'Some great-uncle or other has left Minnie Goring all his money. Isn't that delightful?'

'By George!' whistles the Colonel. 'Shake hands, Jim. Congratulate you, old man. Let's drink her health. Where is she? Yo-o-oick forrad! Yoi-oi-oi-oick forrad!' and the old man makes the lustres ring again.

'O Herbert,' remonstrates his wife, 'you'll frighten the whole place!'

'By George, Jim, I am glad! There, I don't mind confessing it before Margaret, I'm deuced fond of that little girl. Bless her pretty face!'

'But, Herbert dear, when you came in, Captain Tregarvan was just consulting me what course he ought to take in her interest. He observed most justly that she ought to come out properly in society, after finishing her education, and for that purpose, ought to reside in England with a family of good position. I understand you rightly, Captain?'

'Perfectly, Mrs. Ferrers,' bows Jim.

'And he was asking if I knew any such people.'

'Are you going to part with Minnie?' breaks in the Colonel brusquely.

'Yes,' rather husky, 'for those reasons.'

'Well, then, I'll tell you what. If she comes to England, my boy, she'll live at a little place called Holyoak Lodge, which belongs to one Bertie Ferrers, colonel of cavalry, and nowhere else. And if she goes into society, she'll be chaperoned by the wife of that same old buffer, or I'll know the reason why.'

'Good gracious, Herbert!' exclaims his better half, in astonishment. Then, after a moment's pause, she holds out her hand to Jim, and says simply, 'She will, won't she, Captain?'

Another hand from the Colonel.

'Now, Jim, say "Done," and it's a bargain!'

The fencing-master clasps both in his.

'Done, Bertie!' Then, 'She shall come, Mrs. Ferrers!'

(To be continued.)

MISCELLANEA.

THOMAS CARLYLE. — One of the most interesting characters of our time is Mr. Thomas Carlyle. There is something so thoroughly genuine, so direct and simple, in his nature, that those who have been in his society—and this is now becoming a rarer and rarer privilege—own to a charm and attraction that they have never before experienced. He has, too, a quaint humour, of which only the few have an idea: the parrot critics, after their manner, talking of 'Carlylese' and 'dialect,' and 'mannerisms,' hopelessly ignorant of the fact that his mode of expression is but the form of his thoughts, which could not be expressed in any other mode. It is, therefore, no affectation or mannerism, but, on the contrary, a genuine simplicity, as being the directest mode of expressing himself. Mr. Disraeli must have been in his dreamiest mood when he fancied that his offer of those tinsel letters, 'G.C.B.', would have been accepted—or, indeed, have been an appropriate inducement—though of course intended as a compliment. What a curiously quaint flavour is in his letters! Who could write on shoes, so well to the point, and with such purpose, as he does in the following little screed, addressed to a West End tradesman?—

'DEAR SIR,—Not for your sake alone, but for that of a Public suffering much in its feet, I am willing to testify that you have rendered me complete and unexpected relief in that particular; and in short, on trial after trial, that you seem to me to possess, in signal contrast to so many of your brethren, the actual art of making shoes which are easy to the wearer. My thanks to you are emphatic and sincere.

'T. CARLYLE.

'5, Cheyne Row, Chelsea,
'10th July, 1867.'

There is here some of the philosophy of the 'Sartor Resartus.' I myself—moi qui vous parle—have heard him descant, with delightful effect, on the same subject, dwelling on the decay of shoemaking, and the merits of a pair gotten some sixty or seventy years ago, at Dumfries, I think; the foot, he seemed to hint, being the last element that now enters into the fantasy of the maker. This non-relation of the thing desired to its purpose is part of the 'shoddy' system of our day. To hear him talk, his 'churchwarden' pipe in hand, every word enriched by that broad Scotch accent, is a delightful entertainment. (*London Society.*)

Stuttgart.—Edited, printed and published by Edward Hallberger.

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

HOSTAGES TO FORTUNE

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF 'LADY AUDLEY'S SECRET,' ETC.

CHAPTER VI.

'Helas! l'amour vaus lendemain ni veille
Fut-il jamais?'

HERMAN is in his place just in time to see the curtain rise on a scene as perfect as any picture which our realistic and artistic modern stage has ever offered to the public. It is an interior in Pompeii, elaborate, exquisite in its details as a picture by Alma Tadema. The foreground represents the triclinium, or dining-room, divided by marble columns from the peristyle, where a silvery spray flies upward amidst the gloom of oleander and olive. Through the open roof of that inner court shines the calm summer moon. Three men, reclining on their narrow couches around a central table laden with fruits and flowers and tapering wine-flasks, occupy the stage, one young, with curled locks, crowned with a rose-garland. Slaves are in attendance; flute-players, dancing-girls fill the background; but as the scene progresses these melt away. Leander, a rich young patrician, being weary of life and its beaten round of pleasures, has determined to make a sudden end of a brief bright existence with a draught of hemlock. He announces his resolution to his two parasites, middle-aged profligates, who have been the instruments of his corruption. He frankly expresses his contempt for both these sycophants—one a drunkard, the other a miser; but tells them that he is going to leave his wealth to one of them, upon a certain condition. He has just purchased a lovely slave from Cyprus, and his fortune shall be bestowed upon that one of his flatterers whom the fair captive favours with her preference.

The two friends are by no means charmed by the idea of this encounter; but Leander tells them that, having no real friendship for one or the other, he saves himself the embarrassment of choosing his heir by letting some one else make the election. The friends at first refuse the contest, assume a noble scorn, and resign all hope of Leander's wealth rather than stoop to sue for a girl's favour, which both feel doubtful of conciliating; but being left to themselves, prudence comes to the rescue, and they determine to hazard the trial, each entertaining the lowest estimate of the other's merits. Leander returns, and hears that their honourable scruples have evaporated.

And now the slave appears in her white robes, with the golden serpents on her wrists, pale, beautiful, with those great dark eyes of hers, which flash swiftly round the house in one brief survey of the audience. She is a captive, ravished by a crew of pirates from the bright shore where she wandered gaily a little while ago; a maiden of noble birth, reft from home and kindred. It scarcely needs that she should tell this in a brief impassioned speech to her new lord, Myra Brandreth's look and bearing being so entirely noble. Leander is touched by her beauty and sorrow, receives her gently, tenderly even, assures her that no wrong shall be done her. He beseeches her, in order to decide a wager, to declare which of his two friends shall have rendered himself the most agreeable to her in an hour's conversation.

Then follows a scene in which the two sycophants display the graces of their mind in delicate flatteries addressed to Helena the slave; but presently, loosing temper in the keen sense of rivalry and the magnitude of the stake, fall foul of each other in a round of abuse, and end by fisticuffs. Helena rushes out to seek some one to part them, and Leander appears while they are fighting, and laughs with cynical delight at the realisation of his intention. His heritage has made them foes already. He has the pleasure of seeing the vultures fighting for his carcass before his death.

From this point Herman's piece diverges from Augier's graceful comedy. Leander, who professes to have proved the hollowness of life and the worthlessness of love, to be weary to satiety of pleasure and beauty, is touched by Helena's modest loveliness and noble mind; and before he is aware, his heart is

taken captive by his prisoner. Herman makes the love-scenes more important than they are in the original; he strengthens the character of Helena, deepens the sentimental interest to intensity. At the last, when the appointed hour strikes, and the fatal cup is at Leander's lips, and the passionate cry, 'I love you!' breaks from the slave, the audience is moved as with one mind, and a burst of enthusiastic applause proclaims the triumph of actress and author.

Herman has rendered Augier's gracious rhyme into blank verse—vigorous, fanciful, poetical, full of repartee and sudden turns of thought, modern illusions thinly veiled by their classic dress, keen touches of irony that charm an enlightened audience. The curtain falls amidst a storm of applause. The pit, always foremost in the appreciation of an intellectual treat, rises in its enthusiasm as Frederick Selwyn, the Leander, leads Myra Brandreth before the curtain. Bouquets shoot, rocket-like, through the air, whence none can discover, but seemingly from the latticed gallery that runs round the upper circle. After the actors and scene-painter have been called, some friendly soul remembers the author, and Mr. Westray is loudly demanded. Herman goes round to Lord Earlswood's box, whence he honours the British public with a languid and somewhat supercilious bow.

'Do you think it's a success?' asks his lordship, with the air of a man who rarely trusts himself to arrive at an opinion single-handed.

'They're making a good deal of noise,' answers Herman languidly—he is always languid with Lord Earlswood—'but that's apt to be fallacious. I believe, as a rule, the pieces that seem doubtful on first nights pay best in the long-run.'

'Brandreth was magnificent,' says the landlord of the Frivolity. 'I daresay the play is very clever from a literary standpoint; but, as a matter of personal taste, I should have preferred opéra bouffe, or a modern drama, with Brandreth poisoning herself in a riding-habit, and rolling about the floor. I saw that done somewhere last year, and it took immensely. H'wever, she was great in your last scene.'

'Mrs. Brandreth's acting was simply superb throughout,' replies Herman, with a tone of respect so pointed as to be a reproof. Lord Earlswood is, however, not accessible to such delicate correction.

'Yes,' he drawls, 'Brandreth is a first-rate all-round actress; but I think this piece of yours shoots over the heads of your audience. One's obliged to keep one's mind on the stretch in order to understand it.'

'That depends upon the size of one's mind,' answers Herman coolly; 'small minds naturally require stretching.'

'Haw!' exclaims his lordship, with a laugh like a single knock, loud, startling, monosyllabic; 'that's not bad. Shall we go round and see Brandreth?'

'Certainly. I must lose no time in acknowledging my obligations to her.'

There is a neat little green-baize door just outside Lord Earlswood's box, which opens on to the prompt side of the stage. His lordship made this door an essential feature in the architect's plan, and stipulated for a private key of the same, and the box adjacent thereto, before he signed the lease which has made Mrs. Brandreth actual mistress of the theatre. He uses his key to-night with a sidelong glance of triumph at Herman; but although Herman has been admitted to the manageress's dressing-room, Lord Earlswood dare go no farther than the greenroom.

It is a pretty little room, with a large looking-glass reaching from floor to ceiling at one end, in which the actors and actresses may survey their toilettes and themselves. A low chintz-covered divan runs round the rest of the room; lithographed portraits of French and English actors adorn the walls; a majolica jardinière in the centre is filled with Mrs. Brandreth's bouquets—floral tributes, which she has left there in disdainful carelessness.

A door opens from the greenroom to the manageress's dressing-room, and the greenroom is within a step or two of the prompt entrance. The rest of the performers are accomodated in upper chambers, on a level with the gallery, and agreeably warmed by the heated air ascending from the lower part of the house.

'Never mind; perhaps when we go to heaven we shall all be manageresses, and have ivory toilette-tables,' says Minnie Walters, the little burlesque actress, as she stands before her two-and-sixpenny looking-glass, dabbing a final coat of prepared chalk upon her pert little nose, while old Mrs. Humpsby the dresser grins approvingly.

Mrs. Brandreth is dressing; so the two gentlemen wait, and stare at the people dressed for the burlesque, who run in to scrutinise their new costumes in the big mirror—girl cavaliers in satin trunks and satin boots, low comedians with false noses of cotton-wool, mythological, fairylandish, and so on.

'What a lot of people!' cries Lord Earlswood; 'I'm afraid it's an expensive company.'

'I shouldn't wonder if it were,' answers Herman dryly.

It seems to him that this theatre is the most costly toy that ever a man made for himself. It has cost Myra Brandreth her reputation already, and has associated her name with Lord Earlswood's to the end of time, or at least to the end of the time we live in, which is pretty much the same thing. When a man has been dead as long as Homer, it must be of small consequence what the world thinks of him.

The two gentlemen wait for a time that seems long to both; but at last the door opens, and Mrs. Brandreth appears in a dark-green cloth dress, made as neatly and as plainly as a riding-habit, and with a sealskin jacket hanging across

her arm. A small sealskin hat crowns her dark hair; not a feather, not an ornament is visible. She wears a linen collar, linen cuffs, gloves the colour of her dress. Mrs. Brandreth has too much taste to trail elaborately-trimmed silks or velvets about the side-scenes of a theatre.

'That's a capital cross-country get-up, Mrs. Brandreth,' says Lord Earlswood approvingly. 'Allow me to congratulate you on your performance. It must have surprised your greatest admirers.'

'Thanks. I'm glad you were pleased,' with the briefest glance and smile; and then, turning to Herman, she asks earnestly, 'Were you satisfied?'

'You have made my piece,' he answers warmly.

'I never acted in a play of yours before—think of that!'

'And I never had a character of mine so interpreted. You breathed a soul into my mould of clay.'

She gives him a look which glorifies her pale face—very pale after the excitement of the evening—a look which arouses as much jealousy in Lord Earlswood as that gentleman's limited capacity for passion or suffering will allow. He is of a somewhat lukewarm temperament by nature, cooled down almost to freezing-point by education. But he thinks it would be a rather nice thing for Myra Brandreth to be something more to him than a popular actress, and he pursues her with as much energy as he is capable of infusing into any action of his life. This building a theatre for her has been the gratification of his last fancy, and has served to occupy that scantily-furnished chamber which he calls his mind. He has a great deal of money, and finds his chief enjoyment in getting rid of it. He has built yachts and kept racehorses—and the only novel amusement left for him has been to build a theatre.

There is a good deal said about the play and the house, the effect of the decorations with a full auditorium, and Mr. Pipp the architect is praised for his perforated Moorish dome.

'Makes the theatre look rather like a parrot-cage,' says Lord Earlswood, who imitates Horace in his incapacity for admiration, 'but it's rather a nice idea, I daresay. Jokes—fellow who wrote about the house in the Builder—said it was good, and a builder-fellow ought to understand that kind of thing.'

'We shall call a rehearsal for twelve o'clock on Monday,' Mrs. Brandreth says, turning to Herman. 'If there is any alteration you would like—'

'There is none. Your acting was simply perfect, and the other characters were very good. I think we might apply the pruning-knife judiciously to some of the dialogue—when you are off the stage.'

'You will come on Monday, then?'

'Certainly.'

'Good-night, Lord Earlswood,' says his lordship's tenant, with a certain careless graciousness not altogether flattering to Algernon, Baron Earlswood.

'Going away so soon?' he exclaims.

'It is nearly eleven, and I am rather tired. Good-night, Mr. Westray.'

She shakes hands with both gentlemen languidly, and both accompany her to her carriage, which is waiting at the stage-door. It is the neatest and quietest of broughams, the coachman middle-aged, puritanical in the simplicity of his dark-blue overcoat.

'If you could call on me to-morrow,' says Mrs. Brandreth, as an afterthought, 'we might go through the piece together and make what alterations you like in the dialogue. It would save time at Monday's rehearsal.'

'No doubt; but I regret to say Sunday is a busy day with me just now. I shall be occupied all to-morrow.'

'What would your dear father have said if he had heard of your working on a Sunday?' remarks Mrs. Brandreth reproachfully.

'Unhappily the world I belong to just now is very different from my father's world.'

'Just now! That sounds as if you had some notion of withdrawing from your present life and its surroundings.'

'I confess to a vague hope of being some day something better than an ephemeral scribbler, with a demoniacal printer's boy always haunting me as affectionately as the Bottle-imp. Good-night.'

'Good-night.'

And so they part, and Myra Brandreth sinks wearily into a corner of the snug little brougham, and thinks that, notwithstanding her dainty bon-bon-box of a theatre, with a landlord ready to be ridiculously lenient as a creditor, despite her triumph of to-night, it is a hard world somehow.

There is one man whose good word she values—whose praise brings maidenly blushes to her matron cheek; for whose honest unalterable love she would barter all she has ever won of prosperity or renown—all praises that have ever been given her by all the world beside—and she thinks drearily to-night that of all hopeless dreams that ever woman dreamed, her dream of winning his heart is the vainest.

'It was mine once,' she tells herself: 'that's what makes it so hard to know it can never be mine again. Mine to hold or throw away when he was younger and better than he is now, but obscure and unpraised; lost to me now that all the world praises him—now, when I could be so proud of him, work for him so honestly, cleave to him so faithfully through every change of fortune, love him best of all when the world grew weary of him, and fame went out like the flame of a candle.'

As in a picture she sees one bright moment of her past: a green lane in summer time; the sultry breathless heat of late summer; a steep grassy bank on which the harts-tongue grows tall; and two figures, her own and Herman's, standing with hand clasped in hand, her head upon his shoulder, her eyes looking up at him proudly,

fondly as a girl's eyes turn to her first lover; but that picture is nearly ten years old, and Myra Brandreth's thoughts and feelings have gone through many a change within the compass of those years.

'How bitterly true French proverbs are!' she thinks. 'On revient toujours—And I am as weak as the rest, and lament the treasure I cast away, and have changed my standard of value, and that which I counted gold now loathe as basest dross.'

CHAPTER VII.

'And now the time is winterly,
The first love fades too; none will see,
When April warms the world anew,
The place wherein love grew.'

TEN years ago—earth younger and fresher by ten years; so much the more of blossoming wilderness in the southern hemisphere where the emigrant and the squatter has yet to set the print of his civilising sole; so many the more fair and pleasant places in fair and pleasant England which the speculative builder, with his dust and his bricks and his lime and mortar, has yet to disfigure. The world brighter and younger by a decade. Great men still living who now are dust; dear names still sounding in the current talk of life which are now written in epitaphs and remembered as household words; and Myra Clitheroe is a tall slip of a girl, just over her seventeenth birthday—birthday at which there has been an innocent little tea-drinking in Colonel Clitheroe's cottage, whereto the young people from the Rectory have been bidden.

Colonel Clitheroe is one of those adventurous spirits who, in the decline of their days, are apt to seek the repose of remote and tranquil villages, where the requirements of life are narrowed by the simple manners of the inhabitants, where beef and mutton, and milk and butter, and eggs and poultry are cheap, and house-rent low, and air purest ether, and sky unstained by the smoke of factory chimneys, and the village a quaint little cluster of low-roofed cottages embowered in greenery, and pigs, pigeons, and fowls in full possession of the High-street, and the post-office and general-shop an institution to be wondered at, so comprehensive and universal are its contents.

The Colonel is a man who has seen much of life. He has fought for Don Carlos, and derives his military title from his service in Spain. He has lived in Paris, Madrid, and London; has spent some portion of his days in South America, and is not unremembered in Mexico. But at sixty-seven years of age he has had enough of a nomad existence. It is pleasant to remember his wanderings and relate his adventures while he reposes at ease by his well-warmed hearth; pleasanter still to have a graceful quick-witted daughter always at hand to minister to his numerous little wants, plan his dinners, nay, even fry an omelette, or make a dish of macaroni with parmesan, on occasions; a bright clever girl, who makes a sovereign go as far as two dispensed by a duller housekeeper. His cottage at Colehaven is the pink of prettiness, very small, but seeming so much the snugger for its smallness, daintily furnished with the relics of larger and more splendid abodes, picked up as occasion serves at sales, but always appropriate, and each object suiting its particular corner as perfectly as if it had been made to order for that very spot. This general fitness of things may in some measure be explained by the fact, that Colonel and Miss Clitheroe have devoted as much forethought to, and taken as much pains about, the purchase of second-hand what-not, work-table, or easy-chair, as people of larger means bestow upon the acquirement of a landed estate. The little old-fashioned cottage, with its thatched roof and pigeon-hole windows, is full of odd corners and unexpected angles, and in every corner there is something bright and pretty to strike the stranger's eye. A triangular satinwood cabinet, with trays of Indian shells; a quaint little book-case with a few chosen volumes; an old German oak commode surmounted by a blue delf jar. Myra is one of those active spirits who rise with the larks, and she gives her mornings to household duties, and flits about, light of foot, with gloved hands and broad linen apron, duster, and dusting-brush; while Sarah, the maid-of-all-work, is broiling the Colonel's rasher and frying chopped potatoes for a simple Devonshire breakfast.

Colonel Clitheroe, though a soldier of fortune, has been ever an honest man. It is his boast that he has lived among spendthrifts and social Bohemians, and yet paid his way; that no tailor remembers him with a pang; that no time-yellowed page in a fashionable bootmaker's ledger records his dishonour.

In his Devonian retirement he amuses himself with literature, contributes, in his small way, to the magazines, and widens his narrow income somewhat by this means. But the pride which he takes in these literary achievements is worth far more to him than the remuneration. At Colehaven he is looked up to as one of the authors of the day. A Colehaven person suddenly launched into London society would be infinitely surprised to find the name of Clitheroe unhonoured and unknown. At Colehaven, Colonel Clitheroe occupies the same platform as Sidney Smith and Theodore Hook once adorned in the wider world of cities. People exhibit him at their dinners as a flourishing specimen of the literary lion; his dictum upon literature, and even upon art as a half-sister to literature, is accepted as law; his latest intelligence of the world of letters heard with avidity. In fact, trading upon the smallest of capitals, Colonel Clitheroe finds himself a great man at Colehaven, and discovers that life in this remote village, with its outlying country houses, more or less hospitably inclined, is better than life in Paris or London.

His only daughter Myra is not quite so well satisfied with her surroundings at Colehaven. She has lived there nearly ten years, has grown from

childhood to womanhood in that narrow little world, and she has dim recollections of London and Paris, which are like a dream of the Arabian Nights. She was taken to a theatre once—a century ago it seems to her—and she can to this day recall the glitter and glory of the scene, the music, the lamplight, the people—more people massed in one shining circle than have been in Colchaven since the creation, she imagines. She looks back regretfully to her city life as if it were all represented by that one night at the theatre, and she asks her father wonderingly how he can exist in this dull old village after his experience of brighter worlds.

'My love, if I could transfer this little box with all its appurtenances to the best part of Kensington, live as cheaply there as I do here, and be as big a man there as I am here, I would transfer myself to Kensington to-morrow; but as London or Paris for you and me would mean a shabby lodging in a third-rate neigbourhood, butcher's meat at a shilling a pound, no cream or fresh eggs, and no county families to ask us to dinner—'

'Us,' echoes Myra fretfully. 'Who asks me?'

'My love, you are not yet of an age to be invited to dinner-parties. All that will come in due course. With your beauty and accomplishments how can you fail to be invited out and made much of?'

Myra sighs and smiles, and kisses that dear foolish papa, who has such a pleasant way of saying things. She knows that, with even less opportunities, she is more accomplished than most of the girls of her acquaintance; sings better, plays more brilliantly, has a more general capacity for learning new things, a greater deftness of finger, a surer eye at archery, a more exact aim at croquet, superior taste in the trimming of a dress, the adjustment of a ribbon, more skill in the art of making much out of little. There are the rectory girls, for instance, Georgina and Caroline, Herman's sisters, how dowdily they contrive to dress; how dull and dark and heavy the rectory drawing-room looks under their industrious hands; how monotonous their garden, with the same flowers blooming in it year after year! True that Georgie and Carrie visit a great deal among the poor, and work their fingers almost to the bone at Dorcas meetings, while Myra does neither; her papa insisting upon having her always about him, as she explains to her rectory friends plaintively. But in honest truth Myra would rather fry an omelette, or make a cup of chocolate, or grate parmesan for a dish of macaroni, than sit by sick-beds in stuffy cottages reading the Bible, or sew coarse common garments with her delicate little fingers.

Her father is foolishly fond, perilously indulgent; praises his girl's pretty looks, her sweet voice, graceful winning ways, her cleverness and general good management. She lives in an atmosphere of praise; rises every morning to be admired, lies down at night pleased with her own beauty and sweetness. The one servant is a faithful soul, who has lived with Colonel Clitheroe ever since he came to Colchaven, and she simply worships Myra, wondering at her, as at some beauteous hothouse flower which has expanded and blossomed under her eyes.

The people of the Rectory, the Colonel's nearest and kindest neighbours, are almost as fond of Myra as if she were of their own flesh and blood. Many a summer afternoon she spends in the big old-fashioned garden with its unvarying round of old-fashioned flowers: flags and columbines, and larkspurs and lupins, polyanthuses, tiger-lilies, stocks, and sweet Williams; many a winter's night, in the cheerful drawing-room, or playing bagatelle or acting charades in the large comfortable low-ceiled chamber which is still called the children's parlour.

Myra has introduced charades into the rectory household. This slip of a girl, who can remember but one night at a theatre, has a veritable passion for dramatic art. Before she entered her teens she had learned every word of Juliet and Queen Katherine, Constance, Lady Macbeth, Cordelia, and Beatrice, and she has spouted the passionate speeches to her father in the winter gloaming, while the Colonel smoked the pipe of placid idleness by his cheery fire, and taught by that loving father the girl has grown into a superb elocutionist. No shrill girlish treble, but the rich round tones of a cultivated organ swell from that column-like throat of hers. The Colonel has been an enthusiastic lover of the stage, and knows that Shakespearean round by heart, almost as well as his daughter. He is at his best as a dramatic critic. He teaches Myra how the O'Neil used to pause here, or linger fondly on a word there, or rise at such a point to indignant passion. He remembers Sarah Siddons' awful whisper as that noble form brooded over the pit, appalling in its majestic beauty, while those dark intense eyes of hers seemed to pierce the gloom of the theatre, seeking the spirits of evil her fearful words invoked. He recalls Mrs. Jordan, with her gushing joy-inspiring laugh, her free grace, her genial self-abandonment; and Myra hangs on his words with unvarying delight, and asks him again and again to describe that wondrous art which seems to have faded into a tradition.

Myra, being now seventeen, exhibits her dramatic powers in the children's parlour at the Rectory before select audiences of from four to six. The Rector, like all good Conservatives, is an idolater of Shakespeare.

'If I were shut up in prison as long as John Bunyan, I would ask for but two books,' he says; 'my Bible and my Shakespeare.'

'What, George, not your fine edition of Jeremy Taylor in fifteen volumes?' cries his wife, knowing how many a small deprivation the Rector has endured in order to purchase the handsome calf-bound copy of his favorite divine.

'If I had to put Shakespeare and Taylor in the scale, my love, honest Jeremy would kick the

beam, great and eloquent as he is. And I'll wager that I should find as good and true a system of morals pithily expressed in my Shakespeare as that laid down far more ornately and somewhat verbosely by my amiable Jeremy. Odd, by the bye, that the great divine, while constantly sustaining his assertions with quotations from the Greeks and Romans, hardly ever quotes the English playwright —a sure proof, one would say, that Shakespeare was little read, even by the erudite, in Taylor's time.'

The Rector therefore, being a staunch Shakespearean, is delighted with Myra's elocutionary displays, so soon as the girl can be persuaded to recite in his hearing. Her rendering of Constance's speeches, he pronounces magnificent, her sleeping scene from Macbeth, marvellous.

Indeed, as she stood up before them all in the children's parlour, open-eyed yet seeing not, pale with deepest feeling, her low rich voice hushed to a solemn whisper, he must have been a captious critic who denied her power, or doubted that there was here the highest capacity for dramatic greatness.

As for Herman—impulsive, thoughtless, and but just turned twenty—he absolutely bows down and worships her.

'I only wish you knew Greek,' he cries ecstatically, after one of her performances—the charades have been put aside by this time as childish and trivial, and they get up little scenes from Shakespeare instead of those extemporised performances—'I'd teach you Clytemnestra—in Æschylus, you know. That full round voice of yours would be magnificent in Greek verse.'

And thereon the youthful Oxonian rolls out the description of the beacon fires that greeted the return of Agamemnon, opening his mouth very wide.

'What a lot of "koi" and "oi" there is in it!' cries Myra, laughing. 'What a pity Æschylus didn't write in English!'

Myra, just at this time, though three years younger than Herman, has an air of being his senior by ever so much. She has been a woman ever since she was twelve; has been purse-bearer and general manager in the dainty cottage; has been allowed to know all the ins and outs of her father's affairs, which, in their small way, are somewhat intricate. She is a woman in the full consciousness of her beauty and her powers, and she is a woman in ambitious longing for renown.

How many a time, sitting on the hearthrug at her father's slippered feet in the friendly gloaming —that gentle half-light in which people let slip their innermost thoughts and desires more freely than in the glare of day or gas—she has exclaimed, 'Papa, I mean to be famous!'

'My love, you have talents and good looks to make you distinguished anywhere; but—'

'Don't say "but", papa; there must be no buts. Do you remember that awful epitaph, "Here lies one whose name was writ in water"? If I thought that line would describe me when I am dead, I don't believe I could bear the burden of living. I don't long for money, as some people do. I haven't the faintest desire for horses and carriages, or a big house, or a regiment of servants, or even handsome dress, or rank, or station; but I want to be famous.'

'My pet, I have little doubt that you'll make a brilliant marriage by and by, when you are old enough to visit among the county people'—Myra being, at the time of this conversation, about fifteen and a half.

'What, and owe everything to my husband, like Lady Teazle!' cries the girl, pushing back a cloud of loose chestnut hair from her small decided face. 'No, papa, I mean never to marry; I mean to be famous. Papa'—coaxingly—'would you very much object to my going on the stage, like Mrs. Siddons?'

'Myra!' exclaims the outraged father, 'do you happen to remember my family?'

The Colonel is an offshoot of some noble family tree. He belongs to a clan whose chieftain is a certain Lord Perranzabuloe—a fetish to whom all the clan bow themselves down with slavish worship, though he has never been known to confer the smallest benefit upon any one of them, being a little old man who lives obscurely and unsocially in a suburban villa, like an irreligious recluse, drinks himself to the verge of delirium tremens, and suffers the dominion of an Italian opera-dancer. Yet the clan refer to him none the less proudly, and rarely utter half a dozen sentences at any social gathering without some happy allusion to 'my cousin Lord Perranzabuloe'.

To Myra's mortal eye, her father's family has been as invisible as Mrs. Micawber's relations; but to her mind's eye they have frequently presented themselves, the Colonel reverting to them in all discussions as awful powers to be praised and propitiated, like the Greek Eumenides, and, like them, beings of malignant tendencies.

'What would my family say if a daughter of mine were to become an actress?' ejaculates Colonel Clitheroe. 'Conceive the feelings of Lord Perranzabuloe!'

'But, papa, as you say he's generally tipsy, his feelings must be a little blunted by this time,' remarks Myra. 'And as for our relations, I daresay, in a general way, they are very grand, and it's rather nice to see their names in the papers occasionally; but as they have never condescended to seem aware of my existence, I cannot understand why they need feel injured by my going on the stage. Besides, I could change my name.'

'Change it as you might, the fact would leak out; the world would discover that Colonel Clitheroe's daughter was on the stage.'

A year and a half later Myra is seventeen, and the same subject is again discussed as father and daughter sit by their homely hearth, the ruddy firelight shining on the girl's eager face, and sparkling in her dark hazel eyes.

'Papa, was Mrs. Siddons a very wicked woman?'

'My dear, what can suggest such a question? Mrs. Siddons was the pink of propriety. She was

received at the royal table at Frogmore—sat down to dinner with the King and Queen.'

'And Miss O'Neil, was she wicked?'

'Miss O'Neil was as much distinguished for her virtue as her genius. She married into the baronetage. You may see her name in Burke.'

'Then why do you object to my going on the stage, papa? Why do you say Lord Perranzabuloe would be outraged, and all our family indignant?'

'Because the stage is not well thought of as a profession, my love.'

'But why not, papa?'

The Colonel twirls his gray moustache, at a loss for a reply.

'Well—my dear—you see—there have been disreputable people on the stage.'

'But there have been disreputable painters, papa. That poor Morland, for instance, whom you were talking about the other day, who drank so, and used to paint with a glass of brandy-and-water in his left hand, and sent some pigs to the pawnbroker's before they were dry, so that the pawnbroker rubbed out one little pig accidentally with his thumb. Yet nobody calls painting a disreputable profession. And there have been wicked people who wrote books; wicked lawyers, even great judges; and sometimes even a wicked clergyman. Why should people look down upon the stage as a profession?'

Again the Colonel twirls his moustache, and knows not how to answer this eager disputant.

Meanwhile the girl's love of dramatic art grows with her power of expression. Her taste, her untutored talents astonish every one. With a few old shawls and scarves and worthless odds and ends she can attire herself with a wondrous grace and picturesqueness. Her rapid changes of costume are like sleight-of-hand. The charm and variety of her elocution, the beauty of her voice, the vivacity and expression which constitute the chief charm of her small finely-cut face, are admired by every member of her narrow circle, but by none so ardently as by Herman Westray. There is just enough, in her unlikeness to all other women, to catch the fancy of a young man; and before that last Long Vacation is over, Herman is deeply in love, with the one only true, absorbing, unchanging, eternal passion which attacks a youth of twenty as ferociously as whooping-cough lays its iron grip upon tender infancy.

So in that shady lane which Mrs. Brandreth so vividly remembers, Herman tells Colonel Clitheroe's daughter his love; and she responds, sobbing, that she means to be single all her life, and famous—solitary and miserable, perhaps, like a female Childe Harold, but at any price famous. And then, wooed persistently, a fond arm encircling her, dark-blue eyes looking down into hers, words coming swiftly—words that seem eloquent as noblest verse—the girl is won to admit that if she could love any one, it would be Herman; if she could resign her hope of fame for any one, it would be for Herman; *if she could consent to* die inglorious, but live loving and beloved—if she could submit to have her name written in water—it would be for Herman; nay, at last, that she does love him—that she will forego all things for his sake—will be his for all time: so soon as he shall have taken orders, and that curacy which is his present object and hope shall be obtained by him. Thus they leave the lane plighted lovers; and Myra, although deeply happy, resigns with a regretful sigh all thought of being as famous as Miss O'Neil.

Herman goes back to Oxford, and reads harder than ever; and just at this time a fever of strong opinion quickens the pulse of thought at that grave old university. Some take the fever one way, some another. Some tranquil souls escape the fiery blast unscathed. Some go over to Rome, some stop short at Ritualism. Some find their convictions overthrown like a rickety temple of frailest carpentry, and go in for unbelief. Herman takes the infection badly, and joins these last. He discovers that these convictions are not earnest enough for the Church—that too much Aristotle has been the death of his spiritualism. He shrinks from announcing this change of feeling to the dear old father at home, or the fond faithful mother, or the pious sisters; but he writes a long and wild epistle to Myra, which she does not understand in the least, and sends her Shelley, by way of pioneer of his new opinions, whom she comprehends even less.

Before this year is out the good-natured old Colonel dies suddenly of an apoplectic seizure—sad result of ten years' ease and good eating—and a member of the invisible family comes forward to take possession of Myra: a female member, a military widow, with a strong moustache and a manner suggestive of cavalry—a lady who resides at Bath, in which city she is honoured and admired as Mrs. Major Pompion. Mrs. Major Pompion is the late Colonel's half-sister, and consequently Myra's aunt.

'Remember, my dear, I am a Clitheroe,' she says proudly. 'My father married twice. His first wife, your father's mother, was connected with trade—her people supplied ships with biscuits and ropes, and that kind of thing—wealthy but plebeian. My mother was a baronet's seventh daughter, and as poor as a church mouse. You see I am not afraid of putting things in plain English.'

Mrs. Pompion knows all the best people in Bath, and under Mrs. Pompion's military escort Myra sees more society than would have been possible at Colehaven, were the county people never so friendly. Mrs. Major Pompion's circle is strong in the martial element, and by the time Myra has left off her mourning that young lady is better posted up in military affairs than any other damsel in Bath. Her singing, her vivacity, her elocution—for she is prevailed upon to give a recitation at a small friendly party now and then—win her a host of admirers, and one day, being deeply

offended with Herman's neglect of her last letter—his father is dead by this time, and he is fighting the battle of life, heavily weighted—Myra Clitheroe listens to the blandishments of a certain Captain Brandreth, who has pursued her for the last six months, and breaks her troth to Herman Westray. This Captain Brandreth—Charley Brandreth among his intimates—is good-looking, hare-brained, good-natured, extravagant—not rich in the present, but with large expectations, and heir-presumptive to a baronetcy.

Mrs. Major Pompion is delighted at this turn of affairs. Mrs. Major Pompion is all over Bath in her hired landau next day announcing dear Myra's engagement. She has taken the girl out of kindly feeling, as well as family pride—it wouldn't do for a Clitheroe to go out in the world as a nursery governess, or serve in a shop—but she has never intended the girl to hang upon her for years, and here is a most eligible opportunity for planting the sweet child out in life.

So Myra is allowed no time to change her mind—no opportunity for drawing back; arrangements are made with wondrous promptness—preparations hurried on. She has hardly time to think.

'I shall give you your trousseau, my love, and it shall by worthy of a Clitheroe,' says Mrs. Major Pompion affectionately. 'If I should find myself crippled by and by in consequence of the outlay, you will be able to make it up to me when Charley comes into his property.'

The affianced Captain is 'Charley' already with Mrs. Major Pompion,

Charley is not actually disagreeable, and is desperately in love. He plunges into debt for presents—gloves, bouquets, theatre and concert tickets. Myra's days and nights go by in a whirligig of small pleasures—and one morning she awakes to find it is her wedding-day.

She is honestly sorry for Herman—whom she remembers rather as the boy she played with years ago than as the young man who wooed her in the lane. She has written him a pretty little penitent letter, blaming herself very much, and assuring him that she is not worthy his regret; but to this letter there has been no reply.

So they are married, and Myra begins the wildest, gayest, and for a time perhaps, just while the novelty lasts, the happiest life she has ever known. She is the belle of the garrison, a queen in her small way. That histrionic genius of hers now comes into full play. She acts in drawing-room theatricals, and by and by Charley and his brother-officers go mad upon acting, and get up amateur performances in concert-rooms and theatres—for the benefit of some charitable institution or other—and the regiment loses its head generally, inspired—bewitched, the colonel says—by Mrs. Brandreth; until one day there is a muddle in the accounts after one of these amateur performances—out of ninety-seven pounds fourteen and sixpence gross returns only nine pounds fifteen being forthcoming for the Colour-Sergeants' Widows and Orphans Fund. The rent of the room is ten guineas, the gas two; the regimental band-master has received a douceur of five; printing has cost five more; hire of costumes another ten. There is an awful deficit somehow, which Charley, who is treasurer and acting-manager, finds himself powerless to explain—whereupon Captain Brandreth is politely advised by his colonel that the wisest thing he can do is to sell his commission forthwith. He submits to the painful necessity, and he and Myra spend that autumn—the third of their wedded life—in furnished lodgings at Leamington.

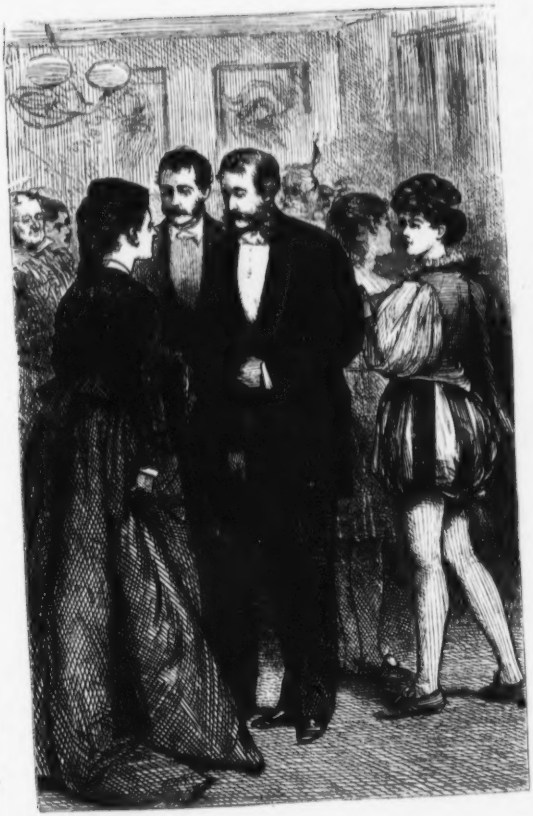
Perhaps the disgrace breaks Charley's heart. Hard to be broken—put to open shame among his brother-officers—for a paltry fifty pounds, which has been muddled away somehow while he was carrying the daily proceeds of the sale of tickets loose in his waistcoat-pockets, meaning to square up and make all things straight at a convenient opportunity. At any rate, he takes to drinking deeply and riding wildly, and between the two contrives to get his neck broken one mild misty November morning out with Lord Leigh's hounds, and thus make a sudden end of Myra's wedded life.

All the old brother-officers are kind to the poor lonely little widow—too kind, perhaps; for Myra is too attractive to escape slander, and women friends she has none. Poor Charley has died before his expectations could become realities, and Mrs. Major Pompion feels that her niece has thrown away her chances, and severely reprobates Myra's dramatic follies as the primary cause of Charley's ruin and death. Nay, have there not been two children born to that frivolous young couple, one of whom would have been heir to Charley's expectations had death spared the frail sprig of humanity? And even the untimely decease of these innocents Mrs. Major Pompion puts down to the account of Myra's infatuation for the drama.

'Poor little neglected things!' cries the lady to her gossips; 'what chance could they have with a mother who thought more of acting Lady Gay Spanker than of nursing her babies? And those precious treasures heirs-presumptive to fifteen thousand a year!'

Retribution—fell, dire, and fully deserved—has fallen upon Myra Brandreth. That is the sentence of condemnation pronounced by the Vehmgericht of Bath.

Thus, deserted by her aunt and female friends, pitied and befriended by her husband's intimates, Myra begins the world for the third time, under a cloud. And now the time has come for her to realise that old dream and desire of her childhood. She stands quite alone. The small estate she inherits from her husband would just serve to maintain her in obscurity; but Myra cannot submit to dwell for ever in obscurity. She goes to London, sees agents and managers, and of her own unaided energy procures an appearance as Juliet, on an off night, at a West-end theatre. She is



HOSTAGES TO FORTUNE.—MRS. BRANDRETH IS CONGRATULATED.
(Page 50.)

successful enough to obtain an immediate offer of a leading position from a provincial manager; and from that hour her progress is essentially rapid. A year later she is the principal comedy actress at a first-class London theatre, her talent an established fact, press and public alike on her side, her triumph complete. She has won the prize she pined for in her early girlhood—realised that vision she had so often seen in the winter gloaming, sitting at her father's feet, looking into the ruddy coals, and beholding a glorified picture of herself, radiant, resplendent, with a city at her feet.

The dear old father is gone—he who would so have rejoiced in her success—who would have been rejuvenated by her fame—the kind old father whom she had fondly loved, after her impulsive inconsiderate fashion; and poor Charley too, whom she liked passably well. She is very lonely, and gladly receives flatteries and small attentions, for lack of love; and thus gives more license to Lord Earlswood's admiration than the world deems altogether wise. He has rarely spent a tête-à-tête half-hour in her society—so rarely that he can count the occasions, and treasures the memory of them; yet the world couples their names, and pityingly murmurs, 'Poor Lady Earlswood, what has she done that she takes things so quietly?'

Soon after Myra's establishment as one of the stars of the dramatic hemisphere Herman Westray publishes that book by which he attains notoriety—half-sister of Fame—at a leap; and as his reputation grows, and the world praises him, and women shed tears over his pages, the popular actress looks back with a sigh to those unforgotten days when he was hers—lying at her feet in the late August noontides, in the misty September twilights—her slave, with nothing in the world to do

'but tend
Upon the hours and times of her desire.'

She has thought of him many a time in the careless years of her married life, when Charley's inanity has come home to her a little more sharply than usual—when the fact that she was wedded to a fool has jarred upon some sensitive chord in her nature. She has thought of him very often in her solitary widowhood, wondering whether he will ever come back to her—wondering why he does not come—thinking him hard and unkind for withholding his notice and his praise, now that all the world notices and praises her.

She is among the first to read his books. O, how they speak to her of the days that are gone—of himself! He has laid his own heart upon the dissecting-table, and anatomised, vivisected its every pulse, its every throe. She knows now how utterly that heart was hers—how torn and wounded by her desertion—how embittered by her falsehood. She comes face to face with him once more, in those vivid pages, and the very breath of her youth comes back to her. She hears his passionate words. She is young and true and beloved again, ready to surrender all else that life can yield her for his dear sake. She reads, and the smouldering love flames up with a brighter, stronger fire than of old, and she knows that she loves her first lover still, and must so love him to the end of life.

One day, at a garden-party on the banks of the Thames—a party given by a popular comedian—an assembly at once artistic, literary, and dramatic—Herman and Myra meet again, so changed, both of them, by seven years of severance; man of the world, woman of the world, accomplished in the polite art of self-repression both. She greets him with graceful tranquillity; he renews an old acquaintance with gracious candour. They talk of the dear old dead fathers, the old home, to which neither would like to return, though they praise it so pathetically; and from that time the popular actress and the popular author are friends. Herman spends his Sunday afternoons in Myra's drawing-room in Bloomsbury—she has no grand pretensions, famous though she is—and the world begins to exlaim, 'Poor Lord Earlswood!'

But in three years of pleasant easy-going friendship, not one word of the old love has Herman ever spoken. His very friendliness is the most puissant armour against the shafts of love. And Myra knows that the passionate past is dead and buried, and fears no art of hers may ever charm it back to life again: yet would give half her life—yes, all the later elderly half of existence—for the power to make love young again, as Medea revived the youth of Æson.

Chapter VIII.

'I had died for this last year, to know
You loved me. Who shall turn on fate?
I care not if love come or go
Now, though your love seek mine for mate—
It is too late.

'You loved me and you loved me not;
A little, much, and overmuch.
Will you forget as I forget?
Let all dead things lie dead; none such
Are soft to touch?'

The winter season grows older. The Frivolity Theatre is a success. Lavish expenditure in the beautification of the house; a certain flavour of aristocracy which pertains to it on account of its patrician owner; Mrs. Brandreth's popularity; a well-chosen company, and a good play—have achieved the desired result. The Frivolity is the fashion. Its stalls are engaged a fortnight in advance; its private boxes are rarely given away, never empty. The best people go to the Frivolity, sure of not being outraged by anything vulgar in dress or dialogue. Mrs. Brandreth's correct taste is a kind of warranty. Patronised by the aristocracy, and crowded nightly by the upper middle classes, the theatre pays, and pays well. Lord Earlswood has no occasion to be indulgent about his rent; Mrs. Brandreth's cheque reaches him, in the most formal manner, on quarter-day. Vainly he carries it back to her; vainly urges that, instead of wasting her profits on such an outside matter as rent, she

should remove to some pretty house near the Parks, and set up her own victoria and brougham, instead of driving a hired fly, with a jog-trot gray horse very much in request at Bloomsburry weddings, and as well known at evening parties as the linkman.

Myra smiles at the suggestion.

'One swallow does not make a summer,' she replies, 'nor does one lucky season insure a permanent success. We may be playing to empty benches next year. Besides, these rooms serve my purpose well enough, and are larger than any I could get at the West-end at four times the rent I pay for these.'

His lordship glances round the apartment with a depreciating eye, but is fain to own that it is 'not half a bad kind of room, after all'. It is an old-fashioned drawing-room in Bloomsbury-square, panelled, lofty, spacious. The furniture is ancient, like the room; ponderous, but so thoroughly in harmony with the room as to have a certain grace and beauty of its own. A hundred trifles of Myra Brandreth's arrangement and devising lend their charm to the heavy old chairs and tables; a carved Indian davenport, by Deschamps of Madras, stands open in one of the deeply-recessed windows; old china, old Venetian glass, from the cottage at Colchaven, light up the dim corners on this dusky afternoon with gleams of brightness and colour; book-stands, Parian statuettes of opera singers, just imported from Paris, bronzed candelabra from Barbedienne's, the heterogeneous offerings of admiring acquaintance, beautify the room. The tall looking-glass over the chimney, in its old-fashioned pillared frame, reflects firelight and colour and glitter; heavy folds of deep claret-coloured cloth drape the windows. The room is full of rich yet subdued colour; the open grand piano, the pile of crimson-bound music-books, the reading-stand by Myra's low arm-chair, all have their grace in his lordship's eye.

'How beautiful you would make Redhill Park!' he exclaims, thinking of that lordly mansion in Surrey, where Lady Earlswood rules supreme in a solitude as of Mount Athos or La Trappe, and carries Evangelical principles to the verge of fanaticism.

'I daresay Redhill is beautiful without any help of mine,' replies Myra, feeling that they are getting upon dangerous ground. Lord and Lady Earlswood's relations for the last five years have been an armed neutrality. Her ladyship exercises the gifts and graces of the Spirit at Redhill; deals out hop-sack clothing and horse-cloth blankets, tracts, and ghostly counsel to all the old women of the neighbourhood, and never mentions his lordship without shudder, as a brand predoomed to burning, not born that he might be judged, but judged before he was born.

His lordship meanwhile leads the life which beseems him; not a particularly profitable life, it must be owned, to himself or any one else, saving always certain West-end tradesmen and a staff of overpaid servants. He thinks with a regretful sigh of what that ancestral home of his might have been if Myra had been in his own set, and he had met and loved her in time. Worse than vain to think of her now. It is not her virtue that appals him, but her indifference; indifference not to himself alone, but to all things that tempt other women.

So Myra pays her rent, and Lord Earlswood tells people that that theatrical venture of his is a lucky hit, and pays him nearly five per cent. Myra occupies her old-fashioned Bloomsbury-square apartments, and lives as quietly as a curate, and is actually saving money; for although not greedy of gain, she has had enough of the education of poverty to know that it is well to be a few hundreds in advance of one's daily needs. She dresses exquisitely on and off the stage; but as her own artistic taste, and not other people's extravagance, rules her toilette, its cost is in no way ruinous.

Herman she sees occasionally on a Sunday afternoon, on which day her room is sometimes crowded with callers; but not every Sunday afternoon, as he was wont to come to her last year, dining with her sometimes, and staying late into the evening, talking literature and art, or that pleasant worldly talk in which the merits and reputations, intellectual gifts and social qualities, of our dearest friends come under the scalpel. When she upbraids him with the rareness of his visits, he tells her that he is deep in a new book, a story which is to be something better than his old stories, truer to nature, higher and purer in art; something which some other writer, lauded for qualities which he, Herman, is supposed to lack, might have written.

'I foresee a failure,' says Mrs. Brandreth, jealous of the work which robs her of his society. 'Do you remember that story in Forster's Goldsmith of the man who amused the audience of Covent Garden, while the curtain was down, by a very clever imitation of a cow? Emboldened by their applause he essayed other animals, when a Scottish voice from the gallery cried, "Stick to the coo, mon!" Don't you think that having succeeded in one line it is hazardous to attempt another?'

'Thanks for the friendly caution, but I don't believe honest work can ever be thrown away; and if my next book prove a failure, the labour I shall have given it will be not the less helpful to me as an artist. There are books a man writes which are like the solfeggi that make a singer's voice flexible; there may be nothing in the solfeggi, but when that voice attacks a real melody, the strength of past labour is its glory. I am ready to accept my failures as education.'

'How much you have altered since last winter!' says Myra thoughtfully.

'For the worse, perhaps?'

'I won't say that; but you have grown serious—serious à faire frémir.'

'May not a man be in earnest now and then?'

'Perhaps. But the now and then should be very far apart. Your late earnestness is chronic. I want you to write me a comedy for Easter; all grace and sparkle; modern to extremity; crystallising the very life of the day; a photograph of the season; as personal as you can make it without being libellous.'

'My Muse is not as the Muse of Foote, and does not delight in personality. Besides, I doubt if I shall write for the stage this year.'

'What, not after the success of Hemlock! You have acknowledged that it has paid you better than anything you have done in literature.'

'Remuneration is not the ultimate aim of art.'

'Perhaps not; but it would be rather unkind of you to refuse to write for me, when you know that my success in life depends on the success of the Frivolity.'

'And my last piece having succeeded, does it follow that my next will be equally fortunate? The Derby is rarely won two consecutive years by the same stable. Why not try a new hand?'

Myra shrugs her shoulders impatiently. She had rather fail in a play of his—or, at least, rather sustain a weak play of his by the power of her acting—than produce a better play by any one else. And he cannot see this; he cannot understand that it is sweet to her to be allied with him even in art. Those fine shades of a woman's feeling are beyond his comprehension, artist though he is.

In all their friendly intercourse of the last three years neither has ever spoken of their dead past. Myra would give worlds to break the ice that covers those deep waters of memory; but Herman is silent, and she dare not approach the subject. However deeply he may have felt her abandonment of him long ago, he has evidently forgiven her now. The fact of his forgiveness is more galling to her soul than his fiercest wrath could be. Nay, could she but make him angry she would have cause for hope.

The season wears on—January, February, March. London is filling, but as yet there is no sign of Mr. Morcombe or of the bill for the extension of the Pen-y-craig Railway. Herman takes the trouble to hunt up a friend versed in parliamentary business, in the hope of discovering when the Pen-y-craig extension is likely to come on; but the dim future reveals not the form of Pen-y-craig. Herman has heard nothing of the Lochwithian family from Richard Dewrance, who has accepted the charge of a Protestant flock in the south of France, where his convictions are widening every day, until between his acceptation of the reformed Church and that older faith from which it is an outcome there runs but a narrow brooklet of difference.

March sees the publication of Herman's new novel, the book in which he has striven to rise out of his old familiar self into something better; the story which in his heart of hearts he has dedicated to Editha Morcombe, the girl who has been but a passing shadow across his life, and yet, unawares, has deeply influenced his thoughts.

Alas for the fate of faithful work and lofty aspirations! The book is a failure. Kindly critics condemn with faint praise, recognise the intention of the writer, applaud the idyllic simplicity of the story, the purity of the sentiments, and give their readers a general impression of weakness and a half-realised design. The Censor—in a slashing article three columns long—falls upon the fated volumes hip and thigh; ruthless as Jeffrey in his attack upon Wordsworth. 'Extract the acid cynicism and the half-veiled immorality from Mr. Westray's style, and the result is about as palatable as lemonade without lemon or sugar,' says the Censor, summing up with the grand air of impartiality and more than papal infallibility which distinguishes that journal. 'His Last Love is a novel which a schoolgirl might be proud to have written, for the grammar is faultless and the French quotations in no case misspelt. It is a work which Mr. Tupper might father without fear of lessening his hold upon the middle-class intellect, and it is a curious illustration of the depth of pathos to which a really clever writer may descend when he tries to dazzle his admirers in a line of art for which he lacks every element of success. Only to a Balzac is it given to create a Cousine Bette and a Lys dans la Vallée. Let Mr. Westray stick to tinsel, with which he has achieved some rather brilliant effects, and not waste his labour in deep-sinking operations upon an imagination which does not abound in gold.'

No voice has come down from heaven to pronounce the Censor infallible, and even earthly opinion varies in its estimate of that journal's wisdom and disinterestedness; yet this review wounds Herman as keenly as if all the voices of heaven and earth had proclaimed the critic's judgement unassailable. His book is the expression of all that was best and truest in his mind, and neither press nor public care a straw for it. His publishers politely regret that the second edition has been somewhat slower in sale than any previous work of the author's; altogether, Herman is compelled to confess that the book is a failure.

He drops in upon Myra on Sunday evening. Yesterday's Censor lies open on her reading-desk, and that expressive face of hers wears an indignant look. It changes at sight of him to a tender sympathy; she comes to him without a word and takes his hand affectionately, as if he had just lost some one very dear to him. The ridiculous element in the position strikes him sharply—despite the actual pain which has attended his disappointment.

'You were a true prophet, you see, Myra. The critics condemn my book. I see you have been reading the Censor.'

There is something else which he sees—traces of tears around the dark eyes—angry tears which she has wiped away hastily at his entrance.

'It is infamous—unjust—malignant!'

'Malignant? Not the least in the world. If I were to meet the writer to-morrow, we should

be bosom friends. But the Censor is nothing without slashing criticism. I am sorry to say the book is a failure—even an adverse review won't help it. But, as I told you before, a book written is so much labour done—the worker must be the better for it.'

'Your book is lovely—I have read and cried over it—good, true, pure, noble! O Herman, if you knew how I feel any injustice to you!'

One thing he does know—that they are getting upon dangerous ground. Myra is more excited than he has ever seen her, even on the opening night of the season, when the fortunes of the new theatre were at stake. Hectic spots burn in her cheeks—the dark hazel eyes are feverishly bright.

'It is kind and friendly of you to take this matter to heart,' he replies in his calmest tones; 'but, believe me, you distress yourself needlessly.'

'Kind and friendly! How can you talk of kindness and friendliness from me to you! Herman, do you think I have forgotten? Can you have so utterly forgotten on your part as to believe it possible for me to forget?' with passionate tears. 'I threw away your love when it was verily mine—foolish—ignorant of my own heart. O Herman, can it never be mine again? can the dear old days never come back? I was little more than a child when I wronged you, and had but a child's knowledge of your worth. I am a woman now, educated by sorrow; and my love for you—my knowledge of you—has grown with my growth. Can I never win back what I lost? Am I so worthless a creature, I whom the world praises, that my penitence and my love count for nothing with you, Herman?' she asks with piteous pleading.

Five minutes ago, and, to herself, this confession would have seemed of all things the most impossible. The words have burst from her in a little gust of passion, sudden as a stormy blast rushing in at a rashly-opened casement. She turns from Herman, after that last question, stricken with shame, and bows her head upon the mantelpiece, hiding the crimson of her tearful face.

He approaches her, takes her hand in his, ever so gently, and with gravest tenderness replies:

'My dear, the age of miracles is past, and in our days the dead do not come back to life. I shall be your friend always, Myra; your lover never again.'

Chapter IX.

'O fair is Love's first hope to gentle mind,
As Eve's first star through fleecy cloudlet peeping:
And sweeter than the gentle south-west wind,
O'er willowy meads and shadowed waters creeping,
And Ceres' golden fields!

In the first flush of publication, before the Censor and the rest of the literary journals had issued the fiat of critical opinion, Herman had sent a copy of 'His Last Love' to Squire Morcombe of Lochwithian, with a polite note, in which he modestly hinted that if the ladies of the household would deign to read his book, such condescension on their part would afford him infinite gratification.

The novel has been published a month, and the author has had the satisfaction of reading criticism pitched in every key, from the C sharp minor of reprobation to the gentle E flat major of mild approval, when among his letters one morning he finds a thick packet, with the Lochwithian postmark and the monogram R. M.

It is from Ruth; a long letter, praising his book as no one has praised it yet, with praise that comes from perfect understanding of the writer's intention, perfect sympathy with the writer's mind.

'We have shed many tears over your pages,' writes Miss Morcombe—and that little word *we* is very precious to Herman. 'We feel as if this book has made you indeed our friend. All that was harsh and cynical, all that had a false ring, in your former works—pray forgive me if I am too candid—is absent here. The heart of the writer throbs in every page, and it is a noble heart. The book is full of life and truth and earnestness and faith in good things; and I have no power to judge of books or men if it is not ultimately the most popular of all your stories, and that to which you will owe enduring fame.'

'Let the Censor go hang!' cries Herman, moved to enthusiasm by a woman's letter, written from a sick-room. 'One true woman's heart has been moved by my book—one pure mind has recognised its worth.'

He reads and re-reads the letter. It contains not a word about the Lochwithian Extension, not a hint of Editha's visit to London. The railway people may have changed their minds, may have deferred their petition indefinitely. He is sorely disappointed.

'Come what may, I shall go down to Llandrysak in July,' he thinks, 'and drink the waters and be made whole. Orpheus braved the burning blasts of Tartarus in quest of his love, and shall I shrink from imbibing a few pails of sulphur-water?'

And then—what then? It is not to be supposed that he, Herman Westray, a man of the world, a student of human nature, an anatomiser of other people's passions, a tranquil spectator of the great life drama—it is surely not to be supposed that he has fallen in love with a girl whom he has seen just four times, and whose education, principles, surroundings, are in every respect different from his own. No, Herman hardly believes himself in love with Editha Morcombe, but he is fain to confess that he is interested in her—ay, with something more than a mere artistic interest—that she is something more to him than a lay figure. He has thought of her, he has wondered about her not a little in the days and nights that have gone by since he last saw her, and has even speculated upon the possibility that they two may not be, after all, so utterly unsuited to each other as he had first believed, and so strenuously asserted to Dewrance.

He lives his life as of old—dines at his club

and at other men's clubs, goes to theatres and parties, flirts occasionally with a graceful languor, says clever things, or is supposed to say them, begins another story, writes the first act of a comedy for Mrs. Brandreth, whose house he has avoided since that Sunday evening when she rashly lifted the curtain of the past, though he sees her occasionally behind the scenes at the Frivolity.

Although he does not forget Editha Morcombe, although she is often in his thoughts, her image is hardly a disturbing influence as yet. The shaft has not pierced deep enough for that. And thus time slips gently by till the first Monday in May, when Herman Westray goes to the Royal Academy to see the people and hear the public verdict on the pictures. These he has seen before—some on the easels of the painters, all at the private view.

Here, in the crowd and the heat and the Babel of voices—not loud, but multitudinous—he comes suddenly upon some one whom he feels curiously pleased to meet.

Mr. Dewrance stands opposite a landscape of Linnell's, expounding its beauties, in that loud distinct pulpit voice of his, to three young women and a showily-bonneted matron, all evidently under his wing.

'Observe the hazy yellow atmosphere—positively steeped in light,' he exclaims.

'Rather like the neighbourhood of Llandrysak,' says Herman, laying his hand upon the Curate's shoulder.

'Too much corn for Radnorshire—How d'ye do, Westray? Thought I knew the voice. What do you think of the pictures this year? Rather below par, eh? They paint too much, these fellows.'

'Rubens painted too much; so would any man if he could get a thousand for every square yard of canvas he could cover. I think the pictures are pretty much as usual: manipulation in most cases good; subjects in many cases weak; ideas repetitive of last year, the year before that, and backwards to the days of Somerset House.'

'Let me introduce you to my friends. Mr. Westray — Mrs. Peacock Smith, Miss Peacock Smith, Miss Cordelia, Miss Beatrice Smith.'

The three young ladies survey Herman with wondering enthusiasm, pleased to discover that his clothes and boots are like those of other people, and that he bends himself to the usages of society so far as to have his hair cut.

'I wish he'd say something satirical,' whispers the fair Cordelia to her elder sister.

'Where are you and what are you doing, Dewrance?' asks Herman. 'I heard you were somewhere in the south of France.'

'Only came back in April; wintered in the shelter of the Pyrenees. Plenty of nice people—found myself quite absurdly popular. I am first curate at a new church in Bayswater, St. Januarius. Perhaps you know it—a very beautiful specimen of the flamboyant style, and fashionably attended. The church is filled daily at our matin service, and our collections are the largest in the parish. When will you come and dine with me? I have rooms in Bolivia-gardens, near the church.'

'I'll tell you that when you dine with me. You ought to have come to see me directly you established yourself in London.'

'I have been intending to come, but my duties are so absorbing.'

'Naturally, with a fashionable congregation. Those duties include a good deal of dining out, to say nothing of kettledrums or friendly luncheons. As if I didn't know you, Dewrance.'

The Curate grins. The Peacock Smiths gaze at Herman with eyes enlarged by wonder, surprised that any one should venture to address their pastor in so mundane a tone.

'Come and breakfast with me to-morrow,' says Herman by and by, after having performed a little small-talk with the Miss Smiths, who exclaim, 'How lovely!' 'How sweet!' at every second canvas they see, and are deeply interested in the five different Ophelias which, more or less drowning, grace the walls of the Academy and impart a sense of damp and depression to the exhibition.

'After matins?' inquires Dewrance.

'Of course—say ten o'clock; and we can talk of our friends in Wales. By the way, have you heard from the Lochwithian people lately?'

'I dined with them the day before yesterday.'

'In London?'

'Yes. They have taken apartments in Lima-crescent, near me—or rather, I should say, I took the rooms for them, the Squire having intrusted me with the selection.'

'Have they been in town long?' asks Herman, with a mortified look.

'Not more than a week, I think. Mr. Morcombe was talking of calling on you.'

'He is very good,' says Herman, who finds it bitter that Dewrance should have been preferred to him. Yet the preference is but natural, Dewrance being the older friend.

Mr. Morcombe leaves his card at Mr. Westray's chambers three days later, having most likely received a reminder from the Curate, Herman thinks, with a twinge of vexation. The young man is out when the Squire calls; but he presents himself at Lima-crescent next day, and is fortunate enough to find Editha at home.

She has come to town under the wing of a middle-aged cousin, a clergyman's widow, and altogether a prosperous comfortable personage, with a large appetite for small pleasures—a lady who has been buried alive in a remote Welsh parish during the brightest years of womanhood, and who is glad to make the most of her decline. Not a wrinkle has Time written on Mrs. Evan Williams's placid brow, nor has that avenger thinned her brown hair. Middle age has come upon her gently, with increase of bulk and a subsidiary chin or two. She carries about her, as it were, an atmosphere of the country, wears her watch conspicuously displayed below her waist-

band, and a handsome silk gown, which is new as to material, but ten years old as to cut.

Editha's bright look is full of welcome, Herman thinks, as she turns from the fernease in the window and comes forward to receive him.

'I thought you would come to see us,' she says; and then introduces him to 'my cousin, Mrs. Williams,' whom she addresses presently as Juliana; whereat the fair Juliana becomes immediately upon intimate terms with Mr. Westray, and goes into raptures about his books.

'Editha has them all; and when I stay at the Priory I get her to lend them to me. I have sat up ever so late, night after night, reading them; and now to think of seeing the writer! It does seem so extraordinary. Of course I always knew they must be written by somebody, but I never thought it would be my fate to meet him.'

Such a simple-minded chaperon as this is the next best thing to no chaperon at all, Herman thinks, and he and Editha talk as freely as if they were alone—talk of Ruth and Wales; of Mr. Petherick and his flock; of literature, art, music, all things dear to both; Editha making friendly little appeals to Juliana every now and then, lest that comfortable matron should fancy herself excluded from their talk. In the course of conversation Mrs. Williams makes numerous inquiries about theatres and popular concerts, and it appears to Herman that she is thirsting for amusement of the dramatic and musical kind; whereupon he hastens to promise private boxes for fashionable theatres and tickets for ballad concerts.

'I do love English ballads,' exclaims the matron, 'though I'm afraid I can't claim to be as musical as the rest of my nation; for when it comes to chamber-music, and a symphony that lasts a quarter of an hour, I must say I feel myself out of place, and often in the minor passages I'm on tenterhooks, thinking that the performers are all going wrong. So give me a simple ballad, and the words pronounced so that I can hear them; and then I know where I am and what I'm called upon to admire.'

'You like the theatres, Miss Morcombe?' inquires Herman, after politely sympathising with Mrs. Williams on the chamber-music question.

'I expect to be delighted; but we have been to no theatre yet. Papa took us to the Opera last night, and that was more exquisite than I have ever fancied it in my dreams.'

'You would like to see some of the theatres?'

'Very much; I am particularly anxious to see your comedy at the Frivolity.'

Easter is past, but 'Hemlock' has not yet been taken out of the bill.

'Would you really like to see it?' exclaims Herman, delighted. 'Will you go to-night? I can always get a box; I'll go to the nearest office and telegraph for a good one, if you'll say yes.'

Editha hesitates. 'I don't know what engagements papa may have for to-night,' she says.

'But, my dear Editha, your papa's engagements need not prevent our going,' exclaims Mrs. Williams. 'Am I not here to take you about? Did not the Squire expressly say that we are to enjoy ourselves without reference to his occupations; and of course he is very much occupied about this Pen-y-craig Extension, and has to dine out a great deal; for it seems that these public works hinge upon private dining. Did he not say that we could go anywhere we liked this evening with Mr. Hetheridge?'

Editha blushes furiously.

'Hetheridge!' cries Herman, reddening as vividly. 'Is Mr. Hetheridge in London?'

'Yes, he is here for the season,' replies Mrs. Williams. 'You know him, do you, Mr. Westray? Isn't he nice?'

'If I had ever been able to arrive at the exact meaning ladies attach to that adjective, I could give you a categorical answer. Honestly, I have seen too little of Mr. Hetheridge to express an opinion about him.'

'Come, Editha, why should we not accept Mr. Westray's kind offer?' asks Mrs. Williams. 'Mr. Hetheridge is to dine with us this evening. If Mr. Westray would join us at dinner, we could all go to the Frivolity together. I suppose a box would hold four?'

'Certainly,' says Herman, thinking of those snug little satin-lined boxes, and how closely he will have to bend over Editha's chair all the evening. 'I accept your kind invitation with pleasure, Mrs. Williams, and I'll go and despatch my telegram directly, dress, and return here.'

'At seven. Will that be early enough, by the bye?'

'Quite, if you want only to see my piece. It begins at half-past eight.'

Editha makes no farther objections to the plan, and Herman departs, foolishly happy for so slight a reason. He is back again in Lima-crescent at a quarter to seven, and finds Mr. Hetheridge installed. He is sitting next to Editha, and talking to her in an undertone, as she bends over her point-lace work, but the conversation does not appear particularly lively.

The young landowner is surprised, and not agreeably, at the entrance of Mr. Westray, and the two men glower at each other darkly as they exchange greetings.

'Hang the fellow, what is he doing here?' thinks Vivian Hetheridge, unaware until this moment of the pleasure that awaited him.

'Mr. Westray has kindly suggested that we shall all go to the Frivolity Theatre this evening,' says Mrs. Williams, who begins dimly to divine that she has done hardly a wise thing in inviting Herman. Every one at Lochwithian wishes Editha to marry Mr. Hetheridge; nay, it is an understood thing that she is to marry him—that it is for her ultimate good here and hereafter to be Mrs. Hetheridge of Hetheridge Park, and that any capricious objections of her own are to be overruled by the powers that be. Mr. Morcombe

has bidden his daughter and her cousin to amuse themselves, to extract all the pleasure they can from a month or six weeks in London; but he has imagined that the companion of their pleasures, their escort, their guide, would be none other than Vivian Hetheridge, who is supposed to be, for two or three months in the year, a man about town.

Mrs. Williams is quick to see that there is something more than common courtesy in Herman's attention, that there are germs of jealousy developing in the hotbed of Vivian's heart, and that, in a general way, she has made a mistake. But being by nature a lively matron, and by long suppression of that natural liveliness made livelier, she does not abandon herself to affliction, but enjoys herself so thoroughly as to impart a sense of enjoyment to others.

It is the pleasantest little dinner-party in the world. The Squire has come home only to dress, and gone forth again to dine, too hurried to hear the plans of his womankind. The two young men brighten wonderfully at the dinner-table, but Herman has in every way the best of it. He knows so much—can talk of so much—has ideas of his own which, if of no great intrinsic worth, have at least the charm of novelty, just as some modern invention—Abyssinian, Peruvian, or Etruscan gold—sparkles prettily for the moment, though but basest metal. Editha is gaiety itself. No traces of the serious young woman here, thinks Herman, and anon reflects that seriousness with her is so gracious a quality, that she is loveliest when most earnest. They talk a good deal of Wales, and Herman is almost sentimental in his affectionate recollection of the scenery, as if Radnorshire had been the cradle of his infancy.

Mr. Hetheridge is not enthusiastic about the evening's entertainment.

'Yes, I've seen it,' he says; 'pretty theatre, very bright and lively, clever acting, and so on. Don't care much for the piece.' Mrs. Williams frowns at him. 'O, quite correct, you know, and all that, but not much in it; wants go; too classical for my taste.'

'I am sorry I did not hit upon the exact style of thing you can appreciate,' says Herman, with the air of a Mortlake market-gardener who has been told that a predatory ass does not admire the flavour of his asparagus. 'I'll try my best next time.'

'What, is it your play?' exclaims Mr. Hetheridge.

'Didn't you know?' asks Editha, laughing at her admirer's confusion.

'No; I never look to see who writes the plays. I thought they were most of 'em sent over from France, and translated by clerks in Somerset House.'

The Frivolity is looking its brightest when the two ladies and their escorts enter their box—Editha in palest gray silk, that shadowy tint she so much affects, with rare old lace ruffles, a crimson rose in her hair, and a loosely-tied crimson sash; altogether more like a portrait by Gainsborough than a fashionable young lady. She is delighted with the pretty little theatre, which contrasts pleasantly with the grandeur of Covent Garden, the only other playhouse she has seen.

She rests her round white arm, half veiled by the Malines ruffle, on the violet-velvet cushion, and fixes her eyes on the stage with that absorbed attention only known among provincial playgoers. The curtain has risen; she listens attentively; and Herman, standing behind her chair, feels as if all the audiences who have seen and applauded his play were as nothing compared with this one spectator.

Presently Mrs. Brandreth enters as Helena the slave. She slowly unveils, while the audience applaud, and those swift dark eyes of hers glance round the house. She sees Herman standing behind Editha's chair—sees him, and one little agitated movement of the hand which lifts her veil indicates that she has seen him.

She is at her best from that moment; every nerve braced like those of the gladiator who knows that the greatness of Rome is watching him. More than once in the course of the play the keen dark eyes glance at Herman's box, and mark the fair freshness of the provincial beauty, the bright happy expression, so intent, so earnest, so curiously different from the faded languid look of a soul that has squandered its inheritance of joy.

'I never was like that,' Myra says to herself. 'I was too ambitious to be happy.'

She looks back at her youth, and remembers that it was a restless desire for something better and brighter than youth's simple pleasures. Looks back, and remembers the days when Herman loved her, and when the glory of his love was as nothing to her in the vivid light of those ambitious dreams. Fame has come to her, but love is lost. And now fame seems small and worthless measured against the infinite sweetness of that vanished love.

She stands at the wing—unseen, and gazes her fill at Editha. The nobility of the girl's face impresses her, just as it impressed Herman at the Eisteddfod. Who is she? Some mere acquaintance of the hour, perhaps, to whom it is necessary for Herman to be civil. Yet how he bends over her chair; what a tender look steals over his countenance as he stoops to hear her half-whispered praise of the acting or the play!

Myra Brandreth turns from the sight sick at heart. She has not yet taught herself to despair of winning him again, despite those calm deliberate words which pronounced the doom of a dead love. She trusts in the praises of others, an ever-widening renown, new and striking achievements in her art, to charm the dead love to life. She will not admit to herself that she has failed. He is proud; he is cold, resentful; but in his inmost heart the old love lives yet. The sight of this fair strange face has kindled a fire in her breast. She acts with a force which is new even to Herman.

'How natural, how wonderful she is!' whispers Editha, tears shining in her soft gray eyes.

HOSTAGES TO FORTUNE.—"I THOUGHT YOU WOULD COME TO SEE US.
(Page 71.)

'By Heaven she is a great creature!' exclaims Herman as the curtain falls. 'She surpasses herself. She is all force and passion and feeling; all fire and light. I feel as if I had been watching a disembodied spirit—genius divorced from clay.'

CHAPTER X.

'Seul, il marchait tout nu dans cette mascarade
Qu'on appelle la vie, en y parlant tout haut.
Tel que la robe d'or du jeune Alcibiade,
Son orgueil indolent, du palais au ruisseau,
Traînait derrière lui comme un royal manteau.'

WEARILY Mrs. Brandreth returns to the green-room when the piece is over. Lord Earlswood is lounging against the chimney-piece, talking to a gentleman in evening dress with his opera-hat under his arm. His lordship has the privilege of admission to the greenroom of his own building, and takes upon himself the farther license of bringing a friend with him on occasions; a liberty which Mrs. Brandreth disapproves.

This gentleman in the faultless evening dress—lapels of coat and waistcoat in the very last fashion prescribed by Savile-row—with a pink diamond solitaire clasping his narrow collar, and no other jewelry whatsoever, is a man tolerably well known at the Frivolity and at other West-end theatres; a man whose entrance to the stalls is generally chronicled by the confidential whisper of his name among the well informed of the audience.

This gentleman is Hamilton Lyndhurst, stock-broker and millionaire; a man who has owned newspapers, and racehorses, and prize yachts, and a theatre or two, and a fashionable chapel, and a railway, and a diamond mine, and could, in a general way, buy up the nation, if that little lot were to come into the market; a man who, in the old imperial days of Rome's decadence, would have made a bid for the empire, and gilded his horses' oats, and imported oysters from Britain, and diverted the course of the public aqueducts to water his gardens.

He is a large lazy-looking man, with a tendency to loll against any convenient angle, to lean over the back of a chair or attach himself diagonally to a mantelpiece, rather than sustain himself in an upright position of his own unaided strength. The young men at one of his clubs call him the Leaning Tower of Pisa. He has been handsome, is so still even, at five-and-forty, in a large and florid style. He is popular, and has numerous admirers—first, among the people who worship wealth; and next, among those who admire iniquity on a splendid and grandiose scale. Hamilton Lyndhurst rejoices in one of the worst reputations ever bestowed upon a man who has in no manner outraged the criminal code of his country. How far he is worthy of his reputation, or how much better than his reputation, is a question that he alone could answer, and, as he glories in his evil renown, it is a question likely to remain unanswered. He is no smooth-faced hypocrite, and has at least the merit of never having pretended to be virtuous. His theory is that there is no virtue in the world, except on the lips of those dependent wretches who cannot afford to avow their real sentiments; a Philistine crew, who keep up their pretence of righteousness as part of their stock in trade, who practise the rites and ceremonies of a religion they secretly despise, and preach a code of morality against which their inward natures are in perpetual revolt. Religion, morality, domestic affection, manly honour, womanly virtue, are, in his mind, so many compromises which dependence makes with the world.

'If you could all get sixty per cent for your money, we should hear less of church-going, and the rest of your twaddle,' he says, with conviction.

He is unmarried, and his most intimate associates have never heard of any creature of his kin who depends upon him, or is aided or befriended by him. Brother or sister, nephew or niece, cousin or hanger-on, he has none. He is as solitary as Lucifer after his fall, and, as Lucifer, stands like a tower, and requires neither sympathy nor companionship. Even the parasites who hang upon the wealthy have no hold upon him. He gives breakfasts and dinners and suppers at his clubs, or at public restaurants, and has his favourite companions, whom he changes almost as often as his gloves; passing the boon companion of last season with a careless nod this year, and hearing of an ancient crony's death with about as much emotion as the Regent Orleans displayed at the decease of his dear friend and tutor, Dubois. He is not unsocial in his habits, but his sociality is all out of doors. Within his gates his intimates have never passed. He has a house in the neighbourhood of Parson's-green; large, gloomy, shut in by high walls, bordering upon market-gardens, and in a region where autumn fogs are densest and linger longest. Wild are the imaginings with which active minds have indulged themselves about this house; its Oriental splendour, its more than Roman iniquity. Graphic and full of detail are the stories which are related of Saturnalia and Eleusinian mysteries held within those walls; but as none of the story-tellers have ever seen the marvels they describe so vividly, the basis of their statements is somewhat unsubstantial.

The butcher and the baker go in and out, with their neat little carts and clever ponies, as freely and cheerfully as to other houses; and if questioned about this modern temple of Eleusis, have no more to say than that Mr. Lyndhurst is quite the gentleman in the matter of paying his bills, and not 'worritting about a ticket with every blessed pound of steak, as some people calling themselves gentlefolks do'.

Mr. Lyndhurst is more or less 'in society': that is to say, he is invited to a great many parties in the season, to which he goes or does not go, as the fancy of the moment prompts; but the crême de la crême, the dessus du panier, know

very little of Mr. Lyndhurst, or only have him pointed out to them in the park as a man who drives a seven-hundred-guinea pair of horses—gigantic chestnut steppers going on for seventeen hands high—and has made no end of money—somehow. Some of Mr. Lyndhurst's acquaintance call these bright-chestnut beasts Shadrach and Meshach, because they look as if they had just come out of the burning fiery furnace which Nebuchadnezzar ordered for those offenders. Indeed, Mr. Lyndhurst and his horses have a somewhat diabolical look; and if Mephistopheles were permitted to drive a mail phaeton with brass-mounted harness, one could fancy his earthly semblance not unlike that of Hamilton Lyndhurst.

Country houses, and those social gatherings where a man becomes a domestic animal, unfolds himself, and reveals his idiosyncrasies, pleasing or unpleasing, Mr. Lyndhurst does not affect. He is never met hanging-up holly in ancient halls or kissing portly matrons under the mistletoe. Feminine society is his broadly-declared aversion, and except the one woman he happens to be pursuing for the time being—as Faust followed Gretchen, and without need of evil promptings from the embodied evil at Faust's elbow—the sex has no existence for him.

Yet although he avows his sentiments upon all subjects with a praiseworthy candour, and is proud to confess himself an infidel and a profligate, there are circles in which he is not only tolerated but welcomed; mothers who would give him one of their daughters to-morrow with a generous confidence in his latent nobility, and a pious belief in the time-honoured axiom that a reformed rake is the best of husbands.

Lord Earlswood and Hamilton Lyndhurst have been cronies for the last two or three seasons, and his lordship's downward career may be said to have taken its fatal dip from this time. Earlswood, the weaker vessel, finds much to admire in the splendid iniquity of his acquaintance. That utter casting-off of moral restraint, which Lyndhurst calls getting rid of prejudice and compromise, has an awful fascination for the feebler sinner. Lyndhurst has a knack of expressing himself which, with his own particular set, passes for wit. No masculine dinner-table is dull when he is seated at it; no smoking-room conversation lacks vivacity when he is present. Earlswood, who has very little to say for himself, and rarely starts an opinion, admires and envies this gift of utterance. He likes, too, to associate with a man who is never likely to want anything from him, and the knowledge of Lyndhurst's wealth gives him a sense of security.

'A fellow who can be amusing without winding up by asking one to back his bill,' says his lordship in praise of the stockbroker.

It was Lyndhurst who suggested the building of the Frivolity. Having originated the idea, he naturally considers the theatre open to him as an agreeable lounge. He affects not to see that his presence is unwelcome to Mrs. Brandreth; brings her bouquets and rare hothouse plants and ferns for her Bloomsbury drawing-room—he has tried bracelets, but these have been rejected—and does his best to be on good terms with her; in return for which attentions she is coldly civil to him.

'Where did Westray pick up that lovely girl with the red rose in her hair?' asks Mr. Lyndhurst, after he has shaken hands with Mrs. Brandreth, who sinks on the ottoman exhausted, and with an inward trembling, as of one who has passed through some ordeal of flesh and spirit bitter as the pains of death. It is Mr. Lyndhurst's manner to speak of women as if they were weeds growing by the wayside; a stray wild-flower here and there to be gathered for its prettiness or perfume, the rest left to unlamented decay.

'Don't know, I'm shaw,' replies Lord Earlswood; 'not a bad-looking girl.'

'Not bad-looking! Why, man, she's superbly handsome. The handsomest woman I've seen for a year, with the usual exception in favour of present company,' adds Mr. Lyndhurst, turning to Mrs. Brandreth with a smile which some experience of her sex has taught him to consider irresistible.

'Pray put me out of the question,' says Myra coldly; 'I belong to the past.'

'Do you know that lady in the box, Mrs. Brandreth?'

'Not in the least. Some country cousin of Mr. Westray's, I should think, from her attention to the performance. Yet I never heard of any cousins of his.'

'And you have known him long, I believe?'

'Yes, we were children together.'

'What does it matter who the lady is, Lyndhurst?' says Lord Earlswood. 'Whoever she is, she is not your style.'

'Who taught you to know my style?'

'Well—er—judging by the women I've seen you admire,' falters his lordship, embarrassed by the curt inquiry.

'If I wear a tea-rosebud in my coat to-day, is that any reason I should not prefer a spray of stephanotis to-morrow?' asks Hamilton Lyndhurst. 'With regard to the lady we saw to-night, I took particular notice of her simply because she is the handsomest woman I've seen for a long time, and I wondered how Mr. Westray came by her. My interest in the lady begins and ends at that point.'

'You know Westray?' suggests Lord Earlswood.

'Yes, I meet him occasionally in society; and he belongs to one of my clubs—the Junior Thespians. Not a bad sort of fellow, but with an overweening opinion of himself.'

'Literary men always have,' remarks his lordship, with placid conviction. 'That's how it is they never save money; they always think their candle is going to burn for ever; and some day it goes out with a sudden puff, and leaves them paupers.'

'As I happen to know Mr. Westray much better than either of you, permit me to say that he has not an exaggerated opinion of his own merits,' observes Myra. 'He is too much an artist to be conceited.'

'Raffaelle was a very fair painter,' remarks Hamilton Lyndhurst: 'but tradition informs us that he was an ineffable snob.'

'You had better be careful how you talk of Westray, Lyndhurst,' says Lord Earlswood. 'He is a favourite here.'

'He has reason to be,' replies Myra, gathering up the loose white cloak which she wears at the wing and rising to retire to her dressing-room, 'for his talent has made your theatre.'

'Pshaw! a mere adaptation, which a dozen men about London could have done as well as he.'

'I don't think there are a dozen men who can write better than Emile Augier, and Mr. Westray's comedy is better than Augier's,' answers Myra, and then bids the two gentlemen good-night with a final tone which means that they are not to linger in the hope of escorting her to her carriage.

'Considering the money you've spent upon this place, she's not particularly civil,' observes Mr. Lyndhurst as the door closes on Mrs. Brandreth. 'Another woman would at least pretend to be grateful.'

'I don't want pretences; and Mrs. Brandreth is not like other women,' answers his lordship sulkily. 'Are you coming to the club for a rubber?'

'No; I am due at two or three places. I forget half the parties I'm asked to; but I make a round now and then, just to see what's going on.'

'I hate parties,' says Lord Earlswood. 'I think I shall go round and see the burlesque. I've seen it three-and-twenty times; but it rather improves on acquaintance; the jokes get a mellow flavour, and one knows when they're coming, which is always an advantage. I believe that's why people like the School for Scandal; they know when they ought to laugh.'

His lordship lets himself through his own particular door and into his own particular box: Hamilton Lyndhurst retires to the lobby to watch the departures, lying in wait for Mr. Westray's unknown beauty.

She comes at last, leaning on Herman's arm, tranquil as a cloudless summer morning, and with that happy look of an unshadowed life which strikes deep to the hearts of worldlings. They have to wait for the carriage, and Hamilton Lyndhurst seizes upon Herman and shakes hands with effusion.

'Where have you been hiding yourself, Westray? I haven't seen you for an age; and I want you to join my party for the Derby. You disappointed me last year, you know. Rather too bad!'

'What a delightful man!' thinks Mrs. Williams, awed by Mr. Lyndhurst's bulky splendour, his dark eyes, large pale face, and carefully-trained black whiskers.

'You're very kind. I can't pledge myself for the Derby yet a while. You'd better not keep a place for me.'

'Mr. Murcum's carriage!' roars the waterman

'Good-night.'

Herman and his charge pass out through the swinging crimson doors, Mrs. Williams and Mr. Hetheridge follow, and Hamilton Lyndhurst has gained no more than a nearer view of the unknown beauty, and the knowledge that her name, or her people's name, is something that watermen can make into Murcum.

'Who is she?' he wonders. 'Not his fiancée. They were on too ceremonious terms. Respectable, without doubt; rural respectability was written in every fold of the elder lady's garments. I saw the carriage—only a hired brougham; no mistaking the coachman's drab overcoat. Ergo, that lovely girl is a respectable nobody, whom Westray wants to marry. Quite out of my line, Earlswood says. I am not so sure about that. Upon my soul, I don't know but that such a girl as that might tempt me to give the lie to all my previous life, and go in for marriage and respectability; slip the cable of the past, open my house to society, and go into Parliament. There may be worse turns of the wheel than that in the whirligig of life. I shouldn't object to respectability and the orthodox-dinner-table—the palladium of British virtue—if I could find a woman handsome enough to make other men envious, and clever enough to keep me in good-humour.'

A little later, and Mrs. Brandreth sits before her dressing-table, looking at her haggard face in the glass. She has changed her stage costume for a fawn-coloured cashmere gown, made with puritan simplicity; she has washed off paint and powder and artistic darkening of the arched brows, and looks ten years older than the Helena of the play. Rigid and pale and drawn looks the small face, with its delicate sharply-cut features—a face that will age soon assuredly; dark and gloomy is the fixed gaze of the large hazel eyes, bent downwards, staring into the shadowy depths of the dimly-lighted glass, and seeing nothing.

'God keep him from loving any one else!' she whispers, as if to some listening spirit. 'My hatred would be fatal to her.'

Chapter XI.

'Oftmals hab' ich geirrt und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie; nun ist diese Mädchen mein Glück!
Ist auch dieses ein Irrthum, so schont mich ihr klügeren Götter
Und benehmt mir ihn erst drüben am kalten Gestad.'

'She did not weep,
But o'er her meek eyes came a happy mist,
Like that which kept the heart of Eden green
Before the woeful trouble of the rain.'

In most lives there comes an Indian summer. Five years ago Herman Westray's favourite complaint was that he had lived his life; that dreams and desires and hope, and even ambition, had come to an end for him; that he had no expectation of ever doing better work, or winning wider renown, or being in any wise better or happier for the

passage of the coming years. To-day he feels as if life were beginning again, as if the gates of a new world had opened to him. In a word, he is in love—in love with a good woman, in whose faith and constancy he has no shadow of doubt.

Mr. Morcombe is very busy in one way and another, or affects to be very busy; and is rarely to be found at Lima-crescent between breakfast and dinner—not often in the evening. Mrs. Williams does her best to encourage Vivian Hetheridge, whom she considers the proper person for Editha to marry; but she does not discourage Herman Westray, from whom flows a perennial stream of theatre, concert, and picture-gallery tickets, and whose society she infinitely prefers to the young squire's rather heavy company. Vivian is apt to be sulky, and is fitful in his visits; now calling every day, and sitting for an hour or so gloomy as the statue in Don Giovanni; anon absenting himself for a week. Alas for unrequited love, it is ever at a disadvantage.

So Herman and Editha have their days and evenings very much to themselves; kindly pleasure-loving Mrs. Williams counting for so little. Dewrance calls once or twice a week, and sees victory in Herman's manner, and has a perfect understanding of all that is going on. He is not ill natured, and, having long ago accepted his own defeat, beholds Herman's success without rancour.

'Be a kind and faithful husband to her, Westray,' he says one night, when they leave Lima-crescent together, after an evening spent in talk and music, 'and I shall never grudge you your happiness.'

'Kind and faithful I will be to her to the end of life,' answers Herman; 'her faithful friend, her devoted servant, if she will give me no higher privilege. But it is rather too early for congratulations, my dear Dewrance. I am sure of myself, but not sure of her.'

'I am,' replies the Curate briefly.

'You think she likes me—a little.'

'I think you are fools both; so blindly in love that you cannot see how ill suited you are to each other; yet you made a strong point of that unfitness when we talked of Miss Morcombe of Llandrysak.'

'That was before I loved her. Love makes one bold. You remember what Richard Steele said of his wife, "To love her is a liberal education". Love shall be my master, and teach me to be worthy of my mistress.'

'And for your sake she will throw over as good a fellow as ever breathed, and one of the finest estates in Denbighshire.'

'You mean Hetheridge?' says Herman indifferently. 'Editha has too much mind to be happy with a member of the bovine family, a ruminating animal who never said a wise thing and never did a foolish one.'

Not long after this conversation Vivian Hetheridge tempts evil fortune by declaring his love, knowing its hopelessness pretty well all the while, but bent on pouring out his story, even to unwilling ears.

He has found Editha alone, Mrs. Williams having gone to buy bargains in the 'Grove', otherwise Westbourne, which she regards as a 'little heaven here below' in the way of millinery: he has surprised Editha at her piano in the back drawing-room, playing one of Mendelssohn's dreamiest compositions, full of thought and perplexity as she plays. She has received a letter from Ruth this morning which has set her thinking.

'Sorry to disturb you at your practice, Editha,' says Mr. Hetheridge, as they shake hands. They are friends of such long standing that he has acquired the right to use her Christian name.

'I was not practising, and you have not disturbed me, thanks. I was only thinking,' replies Editha, going to the open window, with its screen of flowers shutting out a restricted view of yard, cistern, wall, and mews. Vivian follows her to the window, and they both give their attention to the geraniums.

'Not thinking about anything unpleasant, I hope? You were looking uncommonly serious when I came in.'

'Was I? No, my thoughts were not unpleasant. I was only thinking that I had been away from home a long time, and that I ought to go back to Ruth.'

'Poor Ruth! Yes, she'll miss you, won't she? Rather dull at the Priory for her when you are away, not being able to move about and take a pleasure in the stable, or the piggeries, or the poultry, or anything cheering. She must miss you sadly.'

Editha answers with a sigh, ashamed to know that, dearly as she loves her sister, it will cost her a pang to return to Lochwithian.

'Yes, she must miss you,' repeats Mr. Hetheridge, with an unpleasant tendency to harp on one string; 'and if you were to leave Lochwithian altogether, settle ever so far away—marry some professional or literary man, for instance, who would be obliged to spend the best part of his days in London—I should think it would break Ruth's heart.'

Still no answer; Editha's face is quite hidden as she bends over the flower-pots, twisting and untwisting the fragile fronds of a maiden-hair fern.

'Editha, it would be a hard thing for Ruth if you were to desert her—a hard thing for all of us, who have loved you faithfully for years, if you were to leave us for the love of a stranger,' says Vivian, rushing blindly at his doom; 'hardest of all for me. You know how I have loved you ever since I knew the meaning of man's love for woman. Everybody who knows us knows my love. It has been part of myself; the best and brightest part of my nature. It will be while I live. Don't throw away the honest love of a lifetime for the sake of a stranger, Editha; a stranger who would part you from your own flesh and blood, from all those poor creatures about Lochwithian who love

you and depend on you: from the children you have taught, from the sick you have nursed, from the heathens you have made into Christians. Think of Ruth, think of all of us,' putting himself very low down among the poor of Lochwithian, 'and pause before you let Herman Westray tempt you away from your home.'

'Who told you that Mr. Westray has asked me to leave my home?' exclaims Editha with a flash of anger. 'He never has.'

'What does it matter when the question comes? It will be asked. He will have no scruple in taking you away from all who love you. He will think his love of yesterday's growth good enough to set against all the devotion that has ever been given you. Do you think he will consider Ruth's loss, or your father's, or mine, or all the people in Lochwithian parish? He wants you for himself. What are we that we should stand in his way?'

'Vivian, it is most unfair in you to talk to me like this.'

'Is it? If I held my peace much longer, should I have the chance of speaking to you at all upon this one subject? A few days later, and you would strike me dumb at the outset by telling me that you were Westray's promised wife. I want to have my innings first, though I may know the game lost ever so long ago. Editha, if you would only consider what you lose in caring for that man! Your sweet home life, your power to do good, to reign over a larger parish than Lochwithian, yet live near enough to Lochwithian to continue and extend all the good works you have begun there, to make sunshine in the land. Marry me, and there need be no parting between you and Ruth. My home shall be her home, and may ruin light upon it if she is ever less than its most honoured inmate! Editha, I know Ruth likes me; I know that Ruth has been my friend always; and I think she would like to see my suit prosper.'

Tears are in Editha's eyes as she raises them from that mute contemplation of the ferns and flowers.

'It is a pity we cannot command our hearts,' she replies gently. 'I know how good you are, how true, how unselfish, and I know how much my dear sister esteems you; but I cannot give you what you ask. I cannot, even to lead a calm happy life near my dear old home, even for Ruth's sake, give you love for love. I would not give less than you give to me—a whole heart.'

'If you had never seen Herman Westray—'

'If there had been no such person as Mr. Westray, my answer would have been the same.'

'I don't believe it!' cries Vivian angrily. 'His coming changed you. He, a stranger, came between you and the love that had followed your footsteps since you were a child. Editha, think how little you know of him; how he can but give you at best a divided heart, putting the best part of himself into his books; dependent upon public favour; miserable, if newspapers withhold their praise. There can be no such thing as domestic peace with such a man as that; a man who writes plays, who hangs about the side scenes, and knows half the actresses in London. Is that a man to offer you an established home, a happy tranquil life? Be warned in time, Editha, for Ruth's sake, for mine, if not for your own. Give me half your heart, if you cannot give me all. Give me your pity, your toleration. I do not ask measure for measure; only let me love you and watch over your life, and the study of my days shall be to make you happy.'

'You are too good, too generous to me, but most ungenerous to Mr. Westray, who has done you no wrong. I have tried ever so long to let you see that there was no possibility of our ever being more to each other than we are to-day—I hope—true and loyal friends. It is not my fault if you have been blind to the truth, if you have cherished ideas which I have never sanctioned or encouraged. Let this be our first and last discussion of this kind, Vivian,' she concludes with kindly firmness.

'Well, I think I knew my fate before I came here to-day,' he says, after a little pause, pale with anger and grief; 'but I was bent upon saying my say. I thank you for your plain speaking,' with a little bitter laugh: 'you have left no room for doubt. All is said—all is ended. The hopes of my manhood go down like a broken-backed ship at sea—all hands on board, nothing saved from the wreck. So be it, Editha. Heaven knows, if I feel this keenly, my pain is not altogether self ish. I am sorry for all of us—sorry for Ruth, sorry for your father, for the poor people at Lochwithian who love you—sorriest of all for you.'

'I don't understand why you should compassionate me,' she answers, stung by the conclusion of his speech.

'I daresay not. Love is notoriously blind. You will understand me too well in days to come. Good-bye, Editha.' He offers his hand, looking at her with a piteous tenderness.

'Good-bye, Vivian. And O, if I have thoughtlessly given you pain, I most humbly beg you to forgive me.'

'My dear, there can be no question of forgiveness between you and me. Your dog, if you flogged him, would crawl to your feet and fawn upon you half an hour afterwards. Think of me as you think of your dog. I can take my punishment, and still be faithful; and if ever there shall come a day when you have need of my love, put it to the proof. You shall not find it wanting.'

They shake hands and part; and Editha feels more pain than she has ever known before from any act of her own—suffers as she might suffer if she had hurt her horse or her dog, blindly-faithful creatures that worship her. Her conscience is racked with the thought that she might have saved Vivian this agony of to-day. She has tried her best to let him see the vanity of his hopes; but she is not the less remorseful, feeling that his pain must be in some measure her fault.

The next day is the 4th of June, Speech-day at Eton. Herman and the Curate have made an engagement with the two ladies to take them down to Windsor by rail, and show them the castle and park, the river and college, St. George's Chapel, and, in short, all the lions of the most delightful show-place in the world. These innocent Cambrians have never seen the mediæval pile, royalty's only royal abode, nor the Forest, nor Virginia Water, nor the schools which Henry VI. founded for deserving lads of humble condition.

They are to start directly after breakfast, arrive at Windsor by eleven o'clock, see castle and chapel, drive in the Forest and walk by the placid waters of Virginia, lunch at the Wheatsheaf, then back to Windsor, where Herman is to charter a wherry and row them up to Surly Hall. He proposes a dinner at the Castle or White Hart, but the ladies prefer returning to a tea-dinner in Lima-crescent, and Herman is content to accept the tea-dinner, looking forward to the friendly evening afterwards.

He wonders at himself a little on the morning of the 4th—a gracious June morning, with the balmy breath of summer sweetening the air—wonders that he, of all men, should be looking forward with delight to the prospect of escorting two country-bred females through the familiar glades of Windsor, or rowing them on gentle Thames, performing, in fact, all those functions which he has been wont to ascribe solely to the tame-cat species. 'Love makes tame cats of the best of us,' he says to himself apologetically. 'Samson and Hercules, Pericles, Nero, all in the same boat. Dear Dewrance! How nice it is of him to lend himself to our pleasures, knowing, as he must know, that his portion will be Mrs. Williams.'

Happy morning, in the fair June sunlight, which glorifies even the prosaic Paddington platform, with its labyrinthine lines going to all corners of the earth; its bewildering ticket-offices; its mountainous piles of luggage, and all-pervading porters with trucks. Editha and Mrs. Williams meet the two gentlemen at the station: the elder lady glorious in silver-gray moire and a black-lace shawl; the younger in some simple straw-coloured fabric, pale and cool, and a rustic-looking Dunstable hat, which might be what milliners call 'trying' to a less perfect face.

Herman has secured a compartment—has taken the tickets. There is no bewilderment, no going astray upon platforms that lead to Milford Haven or Exeter. The bell rings, and anon they are gliding smoothly out of grimy London, away to the fair clover-scented meadows, to the winding river.

Dewrance is in his glory; a conscientious performance in the tame-cat line is always pleasing to him. He devotes himself to the business of the day as seriously as if his future bishopric depended on his exact performance of them—as if a deanery in the immediate present hung on his faithful service. He explains to the ladies what they have to see and how they ought to see it; gives them a concise historical and archæological lecture about the castle, diversified by anecdotes of Charles II. and George IV., who seem to have fastened themselves on to the immortal fabric as barnacles upon some stately ship. He branches off upon an ecclesiastical line after this, and expounds the splendours of the chapel; but in the midst of his discourse contrives to point out all interesting or remarkable objects which they happen to pass, till the massive basilica of the Norman kings rises in its stony grandeur before their view.

Herman has done nothing but sit in his corner and look at Editha all the time, and has been infinitely content. Once or twice she has stolen a little look at him, as much as to say, 'Are you interested?' or, 'I hope he is not boring you'. But their eyes have met each time, and hers have been withdrawn in a gentle confusion, a shy surprise. O Love, seeing thy youth is so sweet, whence comes the bitter in thine after years?

They 'do' the castle conscientiously—St. George's Chapel, the terrace above the slopes, where the finest seringas in England are breathing their delicate sweetness to the noontide sun.

'Remind you of orange-blossoms, don't they?' says Dewrance to Editha, in his matter-of-fact voice. 'Hope I may have the pleasure of officiating when you wear that kind of thing.'

Herman leans over and plucks a sprig, an audacity which is high treason or lèse-majesté, no doubt, and gives it to Editha.

'Will you keep it till the day of orange-blossoms?' he asks; and as she takes the little flower their eyes meet, and that one long look is as the seal of their love—a promise which it were perjury to break, an engagement which death alone could dissolve.

'The next thing to think about is a fly with a good horse,' says Dewrance, who has been showing Mrs. Williams a mouster gun, and explaining the process of firing the same. 'We haven't too much time if you want to see Eton and the river after lunch. Virginia Water and the Forest will take two hours.'

Thus, with agreeable briskness, startling the lovers from their day-dream, Mr. Dewrance leads them in triumph to the High-street, where he and Herman devote themselves to the study of horseflesh as ardently as if they were going to speculate in the purchase of one of those useful hacks which adorn the street under the castle wall.

After a sharp scrutiny they select a straight-limbed animal attached to a decent and roomy landau, and in this vehicle drive into the Long Walk, where the elms are in their early summer beauty, Dewrance still discoursing cheerfully, encouraged thereto by cousin Juliana, who hangs upon his words, and stimulates conversation with frequent exclamations and ejaculations, Editha and Herman sitting opposite each other, rapt in sweetest silence, the stolen sprig of seringa fastened on the girl's breast.

They are in the Forest, when their charioteer

inquires with friendly solicitude whether they would not like to see the 'rottendendrums'. They will have to get out and walk a bit, he informs them, but it is a sight worth seeing—your flyman having a rooted preference for those sights which necessitate his fare's leaving the vehicle for an hour or so, whereby the flyman may put a nose-bag on his steed, and repose himself in the sun for a while, placidly idle.

'The Rhododendron Walk!' exclaims Dewrance; 'of course, a thing you ought to see, and in perfection just now. Yes, coachman, you can stop for the rhododendrons.'

They drive to a wooden gate—rustic, unpretending—alight, and enter a paradise of purple and green—a verdant alley between high walls of rhododendrons, which have grown to absolute trees. Birds are singing, bees humming; for the rest there is silence as in a world newly made, solitude as on the shores of the Amazon.

'How lovely!' exclaim the ladies simultaneously.

'Yes, it's pretty, isn't it? You don't get this kind of thing in Wales. This is royal; the bushes where planted by Queen Charlotte.'

'What a pity they're all one colour!' says Mrs. Williams, who looks at rhododendrons, and would like to see the last varieties of the nurseryman's culture in this century-old avenue.

'O Juliana, how can you find fault with anything so perfectly lovely!'

'My dear, if there were a few of those white ones, or the rose-coloured which we saw at Kew, interspersed, you know, it would certainly heighten the effect.'

Mrs. Williams is a slow walker, and, in faithful attendance upon her, the Curate soon finds himself left ever so far behind by those other two, who wander on, and are out of sight before cousin Juliana has succeeded in distinguishing a squirrel, which he has politely pointed out to her, frisking in the wooded background which breaks upon them here and there through a gap in the rhododendrons.

Those other two are out of ear-shot very soon, alone, as Adam and Eve in Paradise, and as forgetful of the rest of the world as if they had been indeed Adam and Eve, and the mass of mankind an affair of the remote future. Herman's silence is over. They are together among the flowers, with the lark singing shrilly sweet above their heads in the cloudless blue—alone as they have not been since vaguest fancies grew to strongest love.

'Editha, you wear that flower for my sake. Does it mean that you will wear the orange-bloom for none but me? Answer yes, darling; for none but me—all unworthy of your love, but chosen because I love so well. Look at me, Editha—answer, sweet. My happiest thought in looking forward to this day was the thought that we might be alone together for a little while. Our moments together are so brief.'

She cannot answer him just yet. One little hand plays nervously with the spray of syringa, her eyelids droop over the soft gray eyes. He sees the dark lashes tremble on the rich bloom of her cheek before that lovely blush dies away and leaves her pale.

'Editha, are you angry with me for having dared to hope? I know I am not worthy of you, that I am your inferior in all that is highest and best in mind or heart. I have known that from the day we met—from that happy summer hour, nearly a year ago, when we sat on the margin of the fountain, and you talked to me of my profession with that sweet serious air of yours which made me think of Hypatia. But I love you, dear; and true love must stand for virtues that I have not. I will love and honour you all the days of my life, and my nature shall be exalted by its union with yours. Dearest, you have the prettiest way of lecturing me sometimes; you inspire me with loftier desires, you elevate the mere thirst of success to a grand and pure ambition. Love, will you take my life into your hands, be my teacher, my guide, the gentle ruler of my days and thoughts? That wide word wife includes all the rest. Will you be my wife, Editha?'

He has taken the hand that hung loose at her side—the hand that he longed so to take last year at Lochwithian—taken possession of it utterly, as if it were an unconsidered trifle belonging to him.

'If I thought your life would be better or happier,' she falters, only able to approach the awful question in a lateral direction.

'It will be—happier, better, brighter, and ever so much longer; for if you were to reject me I should make short work of the wretched remnant of my existence—squander it on riotous nights, burn it out in a blaze of gas; devote my days to billiards, my nights to tobacco, sleeplessness, and green tea. You mean yes, Editha. I shall see the waxen orange-flowers in your dark hair—worn for me—for me, the king of men on that glad day. Darling, you love me a little, you will bear with me a little. You will take me, faulty as I am—trust me with your young life, believe in me and in my future, which shall be bright for your dear sake, if labour and ambition can brighten it. Love, you are all my own—this trembling hand answers best.'

His arm is round her, and she is drawn to his heart in the sweet summer solitude. Her head lies there for one blessed moment, while his lips seal their betrothal—the first masculine lips, save her father's, that have kissed her since she was a child—a kiss of sacred promise, never to be forgotten, sealing her for his own.

The contract being thus ratified, her next thought is of her sister.

'Ruth will be sorry,' she says regretfully.

'Sorry that I have won you, my sweet? Can Ruth be so unkind?'

'Sorry for a marriage that will separate me from her. You must live in London always, must you not?'

'For a journalist and author who wishes to do the best for himself London is the only field. The Lake poets managed to write at three day's journey from the metropolis, but they did not make their fortunes. Southey would have been a rich man if he had lived in the Temple and written for the daily press.'

'We must live in London then, Herman?' How sweet that plural pronoun to the lover's ear! 'And Ruth will be alone at the Priory.'

'Why should she live alone, if your society is essential to her happiness? Let her home be with us.'

'Dear Herman, how good of you to propose it! But I do not think she would leave Lochwithian on any account.'

'Then she loves Lochwithian better than she loves you, and as I love you better than all the world, I must have the most right to you.'

'She may come and stay with us sometimes?' says Editha. It seems quite a natural thing to speak of their future already, though it is but a minute since love has spoken boldly.

'She shall have loving welcome, let her come when she may,' replies Herman, careless of all things in this blissful moment.

They walk side by side between the rhododendrons, her hand drawn through his arm and held there, as if it were never to be released from that strong grasp. A backward glance shows him the Curate and cousin Juliana, still afar, but in sight, warning him that there must be no farther demonstrations of victorious love.

'My darling, do you know that when first we met I was absolutely afraid of you? I can hardly believe, at this blessed moment, with this dear hand in mine, that you are really the young lady I came to see at Lochwithian—the serious young lady, sworn ally of the Church, a curate in petticoats, whom I approached with admiring awe, and in whom every touch of sweetness and womanliness was an exquisite surprise.'

'Need a woman be less womanly for giving some thought to serious things, and for trying—ever so feebly at best—to do her duty?'

'Dearest, you have answered that question by your own example—she need not. The womanliest woman I know is she whose hand I hold. I know that I am not good enough for you, dear, but I do not fear your goodness. Take my life into your hands, and make it better if you can—happier, sweeter you cannot fail to make it.'

Hereupon they slacken their pace, and let cousin Juliana overtake them, 'scant of breath,' like the Danish prince, and finding balmy June too much for her. So they leave the rhododendron wood and drive on to Virginia Water, and wander—Herman and Editha always side by side—on the verdant margin of that placid lake, and hear the birds singing in the silent woods, and pour out sweet confessions of mutual feeling, telling each other how first, when first, tremulous as a new-fledged bird, the thrilling thought awoke in each breast that this was love. Dewrance, resigned, and bearing himself with the magnanimity of a Damon, sees and understands all, and bears the burden of cousin Juliana, and orders the luncheon, and makes the salad, and charters the boat by and by, and secures a compartment for the return journey, and carves chickens and tongue, and hands teacups, and compounds claret-cup at the evening meal, and is altogether the best of fellows, as Herman tells him when they leave Lima-crescent, and walk beneath summer starshine to Bolivia-gardens.

'You're a dear fellow, Dewrance, a genuine thorough-going friend; and I feel as if I owe you in some sort the beginning of my happiness. It's all right, my dear boy, and I—well, I'm a great deal luckier than I deserve to be.'

'As if I didn't know that. I thought you would bring matters to a crisis to-day. Curious, rather, that it should end so, after your very emphatic observations at Llandrysak; but I never knew a man protest his unfitness for any particular woman without his ending by falling in love with that very woman. No, I am not surprised; a little sorry, perhaps, knowing both of you pretty well, and seeing what you saw so clearly at the outset, the want of harmony in your lives.'

'Cannot my life become better under her influence?'

'That's an open question. A man so self-contained as you is hardly a likely subject for a wife's influence. She may take the colour of her thoughts from you, but I doubt if she'll ever succeed in changing the colour of yours. Have you told her your opinions, by the way?'

'About what?'

'Upon the subject you have freely discussed with me; a trifle, and beside the question, perhaps, in your mind, but to her the one thing needful. Have you told her your estimate of Christianity?'

'I have asked her to be my wife, and she has answered yes,' says Herman. 'I did not accompany the question with a concise confession of faith, or want of faith—did not read myself in with the thirty-nine articles of my particular creed. I don't know what High-Church people may do under similar circumstances, or what you would expect from me.'

'I think it would have been the act of an honest man to tell her the truth. Faith is her strong rock.'

'I shall never assail its foundations. It is for your spiritual millionaire to make converts. The bankrupt in spiritual things asks no man to share his destitution.'

Three days after the Windsor expedition the Squire returns to Lochwithian with his womenkind; and before that return everything is arranged. Direfully disappointed at first that the son-in-law presented to him should be a literary adventurer instead of a landed gentleman—loth to understand

the promise of Herman's career, recognising but little advantage in present reputation or future glory—he is angry with cousin Juliana for her carelessness, with himself for his blindness, with Editha for her infatuation, and with Herman for his presumption. Reluctantly, finding Editha firm as rock, he gives way, and submits dolefully to Love's stern decree. It is hardly a relief to him to hear that Herman has saved a few thousands, and is willing to insure his life for a like sum, and settle capital and insurance policy on Editha, or that he estimates his income roughly at two thousand per annum.

'Don't call it income, my dear fellow,' says the Squire testily. 'If you had the gout in your hand to-morrow, the income would stop.'

'Not necessarily. I would dictate to a short-hand writer. One of Scott's best novels was dictated from a sick-bed.'

'Pshaw! You may have softening of the brain, or the public humour may change—your novels prove a drug in the market. Call your present earnings what you please, Mr. Westray, so long as you don't call them income.'

'So be it,' replies Herman. 'I am not afraid of the future with Editha for my wife.'

'Whoever heard of a man being afraid of the future when he wants to get married!' exclaims Mr. Morcombe. 'A lawyer's clerk will marry on sixty pounds a year without being afraid of the future, though the future may mean six hungry children. People never are afraid of the future when they want to indulge themselves in the present.'

After much bemoaning about Vivian Hetheridge, whose ultimate union with Editha he has looked upon as a settled thing, the Squire gives his melancholy consent. Herman is to settle all he can settle upon Editha, and Editha's two hundred a year is to be tied up as tightly as many-worded legal documents can tie it—to which conditions Herman agrees rejoicingly.

Happy interval between the day of betrothal and the sad hour of parting. The lovers spend the greater part of those three days together in unrestrained companionship, cousin Juliana looking on placidly, having taken her scolding meekly from the Squire, and being at heart devoted to the lovers. These three perambulate that Tyburnian suburb, with its endless labyrinth of streets and crescents and gardens and terraces, looking for that archetypal house in which the young couple are to set up their household gods, and inaugurate the awful mystery of domestic life. They talk of it as lightly, both of them, as if it were a summer holiday, rather than the solemn thing it is, committing them to manifold responsibilities, opening the doors of a world full of perils and pains and sorrows. Single, these two young lives are like a ship lying in harbour, safe from winds and waves; married, they will resemble the same ship far out at sea, tempest-tost, fighting the elements, with desperate odds against her.

They are not looking for the actual house in which they are to live, but only for the kind of house they will require—so that the actual choice may be simplified by and by. 'It is much too soon for thinking about a house,' says Editha.

'Not at all too soon,' protests Herman. 'What is there to delay our marriage? If you knew what an unsettled purposeless being I shall be until our life begins, you would not be so cruel as protract my misery."

'I want Ruth to get used to the idea of losing me,' replies Editha. 'You can come to Lochwithian when your book is finished, you know.'

'That will not be before August. What do you say to our being married in September?'

'September in next year?'

'No, my fair tyrant, September next—the September for whose guns the innocent young patridges are fattening.'

'O Herman, I must have one more Christmas at home. All the poor people look forward to Christmas.'

'Coals and blankets,' interjects Herman sceptically.

'And we have an evening for the school children—blind-man's buff and a magic lantern: and Ruth's sofa is carried down to the hall, and she gives away the clothing we have made in the autumn. I must have one more Christmas at Lochwithian, Herman.'

'You shall, darling. We will go down and spend Christmas there together, if your papa will have us; and you shall distribute the frocks and muffetees, and the children shall give three cheers for my bonny young bride, till the old rafters ring.'

He means to have his way, this happy lover, though he is content to say no more just yet. They roam up and down, looking at houses which bear a remarkable family resemblance to one another, the very cornices sprouting out into the same architectural piccalili, a school of ornament which seems the result of a profound study of the cauliflower tribe. The mantelpieces look as if they had all been dug out of the same quarry, and chipped into shape by the same masons—mottled marble, like Castile soap, in the dining-rooms; statuary marble, with a little more of the cauliflower decoration, in the drawing-rooms. Papers alike—graining alike—general newness and tendency to shrinking in the woodwork alike.

Herman sighs despondently as they stand in the drawing-room of the sixteenth house, the afternoon sun glaring in upon them through three long plate-glass windows set flat in the wall.

'There's a sad want of individuality in your modern dwelling-house,' he says. 'Too windy for a house, too fine for a factory or a gaol. I haven't seen my ideal house yet, Editha. Have you?'

Editha owns that the Bayswater dwellings are uninteresting.

'My love, you would go mad in a vapid square box of this kind, after Lochwithian Priory. We must look farther afield.'

'There is plenty of time, Herman.'

'Yes, between this and September. How would you like to live by the water?'

Editha hasn't the least idea which water he means.

'On the banks of the Thames—by that river we were on the other day. There are some nice old places at Putney and Fulham and Chiswick—houses that people have lived and died in—not newly-run-up packing-cases smelling of damp mortar.'

'Indeed, Herman, I should like to live wherever you would be happiest,' replies Editha, a wife already in self-abnegation and submission; 'and I think an old-fashioned cottage by that lovely river would be ever so much nicer than Bayswater, where the streets and terraces are so dreadfully long and straight.'

Cousin Juliana suggests that water is generally damp, and that a river-side residence and rheumatism go together in her mind.

'Dear Juliana, we are only talking at random. There is plenty of time for Herman to change his mind again and again.'

'Of course,' says Herman; 'but I shall explore Fulham the day after to-morrow, notwithstanding.'

To-morrow is to see their parting—not a sad one, though it is pain to part for ever so brief a span. Herman promises to come to Lochwithian at the end of July. He will finish his book by that time. He means to work double tides—to dash off a new piece for the Frivolity in the intervals of his more serious labour. He feels infinite responsibilities upon him, but not as a burden—rather as an armour which must make him invincible in the fight.

'You can't imagine how light my work will seem to me, Editha henceforward,' he says, in those too brief moments which they have to themselves at the station. 'I shall have my goal before me now. Until now I have had only an indefinite spasmodic desire to get on, for my own sake—an ambition so utterly selfish that it seemed a vice rather than a virtue. Henceforward I labour for you. That thought will renew my strength. I shall work as well as I did years ago, when I knew my mother's comfort depended on my pen. I have given hostages to Fortune.'

And thus they kiss and part.

(To be continued.)

THE HANGING OF THE CRANE.

BY HENRY W. LONGFELLOW.

I.

THE lights are out, and gone are all the guests
That thronging came with merriment and jests
To celebrate the Hanging of the Crane
In the new house,—into the night are gone;
But still the fire upon the hearth burns on,
And I alone remain.

O fortunate, O happy day,
When a new household finds its place,
Among the myriad homes of earth,
Like a new star just sprung to birth,
And rolled on its harmonious way
Into the boundless realms of space!
So said the guests in speech and song,
As in the chimney, burning bright,
We hung the iron crane to-night,
And merry was the feast and long.

II.

And now I sit and muse on what may be,
And in my vision see, or seem to see,
Through floating vapors interfused with light,
Shapes indeterminate, that gleam and fade,
As shadows passing into deeper shade
Sink and elude the sight.

For two alone, there in the hall,
Is spread the table round and small;
Upon the polished silver shine
The evening lamps, but, more divine,
The light of love shines over all;
Of love, that says not mine and thine,
But ours, for ours is thine and mine.
They want no guests, to come between
Their tender glances like a screen,
And tell them tales of land and sea,
And whatsoever may betide
The great, forgotten world outside;
They want no guests; they needs must be
Each other's own best company.

III.

The picture fades; as at a village fair
A showman's views dissolve into the air,
To reappear transfigured on the screen,
So in my fancy this; and now once more,
In part transfigured, through the open door
Appears the selfsame scene.

Seated, I see the two again,
But not alone; they entertain
A little angel unaware,
With face as round as is the moon;
A royal guest with flaxen hair,
Who, throned upon his lofty chair,
Drums on the table with his spoon,
Then drops it careless on the floor,
To grasp at things unseen before.
Are these celestial manners? these
The ways that win, the arts that please?
Ah yes; consider well the guest,
And whatsoe'er he does seems best;
He ruleth by the right divine
Of helplessness, so lately born
In purple chambers of the morn,

As sovereign over thee and thine.
He speaketh not: and yet there lies
A conversation in his eyes;
The golden silence of the Greek,
The gravest wisdom of the wise,
Not spoken in language, but in looks
More legible than printed books,
As if he could but would not speak.
And now, O monarch absolute,
Thy power is put to proof; for, lo!
Resistless, fathomless, and slow,
The nurse comes rustling like the sea,
And pushes back thy chair and thee,
And so good night to King Canute.

IV.

As one who walking in a forest sees
A lovely landscape through the parted trees,
Then sees it not, for boughs that intervene;
Or as we see the moon sometimes revealed
Through drifting clouds, and then again concealed,
So I behold the scene.

There are two guests at table now:
The king, deposed and older grown,
No longer occupies the throne,—
The crown is on his sister's brow;
A Princess from the Fairy Tales,
The very pattern girl of girls,
All covered and embowered in curls,
Rose-tinted from the Isle of Flowers,
And sailing with soft, silken sails
From far-off Dreamland into ours.
Above their bowls with rims of blue
Four azure eyes of deeper hue
Are looking, dreamy with delight;
Limpid as planets that emerge
Above the ocean's rounded verge,
Soft-shining through the summer night.
Steadfast they gaze, yet nothing see
Beyond the horizon of their bowls;
Nor care they for the world that rolls
With all its freight of troubled souls
Into the days that are to be.

V.

Again the tossing boughs shut out the scene,
Again the drifting vapours intervene,
And the moon's pallid disk is hidden quite;
And now I see the table wider grown,
As round a pebble in the water thrown
Dilates a ring of light.

I see the table wider grown,
I see it garlanded with guests,
As if fair Ariadne's Crown
Out of the sky had fallen down;
Maidens within whose tender breasts
A thousand restless hopes and fears,
Forth reaching to the coming years,
Flutter awhile, then quiet lie,
Like timid birds that fain would fly,
But do not dare to leave their nests;—
And youths, who in their strength elate
Challenge the van and front of fate,
Eager as champions to be
In the divine knight-errantry
Of youth, that travels sea and land
Seeking adventures, or pursues,
Through cities, and through solitudes
Frequented by the lyric Muse,
The phantom with the beckoning hand,
That still allures and still eludes.
O sweet illusions of the brain!
O sudden thrills of fire and frost!
The world is bright while ye remain,
And dark and dead when ye are lost!

VI.

The meadow-brook, that seemeth to stand still,
Quickens its current as it nears the mill;
And so the stream of Time that lingereth
In level places, and so dull appears,
Runs with a swifter current as it nears
The gloomy mills of Death.

And now, like the magician's scroll,
That in the owner's keeping shrinks
With every wish he speaks or thinks,
Till the last wish consumes the whole,
The table dwindles, and again
I see the two alone remain.
The crown of stars is broken in parts;
Its jewels, brighter than the day,
Have one by one been stolen away
To shine in other homes and hearts.
One is a wanderer now afar
In Ceylon or in Zanzibar,
Or sunny regions of Cathay;
And one is in the boisterous camp
Mid clink of arms and horse's tramp,
And battle's terrible array.
I see the patient mother read,
With aching heart, of wrecks that float
Disabled on those seas remote,
Or of some great heroic deed
On battle-fields, where thousands bleed
To lift one hero into fame.
Anxious she bends her graceful head
Above those chronicles of pain,
And trembles with a secret dread
Lest there among the drowned or slain
She find the one beloved name.

VII.

After a day of cloud and wind and rain
Sometimes the setting sun breaks out again,
And, touching all the darksome woods with light,
Smiles on the fields, until they laugh and sing,
Then like a ruby from the horizon's ring
Drops down into the night.

What see I now? The night is fair,
The storm of grief, the clouds of care,
The wind, the rain, have passed away;
The lamps are lit, the fires burn bright,

The house is full of life and light:
It is the Golden Wedding day.
The guests come thronging in once more,
Quick footsteps sound along the floor,
The trooping children crowd the stair,
And in and out and everywhere
Flashes along the corridor
The sunshine of their golden hair.
On the round table in the hall
Another Ariadne's Crown
Out of the sky hath fallen down:
More than one Monarch of the Moon
Is drumming with his silver spoon:
The light of love shines over all.
O fortunate, O happy day!
The people sing, the people say.
The ancient bridegroom and the bride,
Serenely smiling on the scene,
Behold, well-pleased, on every side
Their forms and features multiplied,
As the reflection of a light
Between two burnished mirrors gleams,
Or lamps upon a bridge at night
Stretch on and on before the sight,
Till the long vista endless seems.

IN THE LADIES' GALLERY.

BY MADAME CH. HUNDREDS.

'BE in the great hall at four o'clock.'

Those were Chiltern's words to me as he hurried off after luncheon, and here we were in the great hall, but there was no Chiltern, which was vexatious. True, it was half-past four, and he is such a stickler for what he calls punctuality, and has no sympathy with those delays which are inseparable from going out in a new bonnet. One of the strings—but there, what does it matter? Here we were standing in the great hall, where we had been told to come, and no one to meet us. There was a crowd of persons standing before the entrance to a corridor to the left of the hall. Two policemen were continually begging them to stand back and not block up the entrance, so that the members who were passing in and out (I daresay on the look-out for their wives, so that they should not be kept here a moment) might not be inconvenienced. It is really wonderful how careful the police about Westminster are of the sacred persons of members. If I cross over the road at the bottom of Parliament Street by myself I may be run over by a hansom cab or even an omnibus, without the slightest compunction on the part of the police on duty there. But if Chiltern happens to be with me the whole of the traffic going east and west is stopped, and a policeman with out-stretched hands stands waiting till we have gained the other side of the road.

We were gazing up with the crowd at somebody who was lighting the big chandelier by swinging down from somewhere in the roof a sort of censer, when Chiltern came out of the corridor and positively began to scold us for being late. I thought that was very mean, as I was just going to scold him; but he knows the advantage of getting the first word. He says why were we half an hour late? and how could he meet us there at four if we had not then left home? But that's nonsense. Chiltern has naturally a great flow of words, which he has cultivated by close attendance upon his Parliamentary duties. But he is mistaken if he thinks I am a Resolution and am to be moved by being 'spoken to'.

We walked through a gallery into a hall something like that in which Chiltern had kept us waiting, only much smaller. This was full of men chattering away in a manner of which an equal number of women would have been ashamed. There was one nice pleasant-looking gentleman carefully wrapped up in an overcoat with a fur collar and cuffs. That was Earl Granville, Chiltern said. I was glad to see his lordship looking so well and taking such care of himself. There was another peer there, a little man with a beaked nose, the only thing about him that reminded you of the Duke of Wellington. He had no overcoat, being evidently too young to need or care for such encumbrance. He wore a short surtout and a smart blue neck-tie, and frisked about the hall in quite a lively way. Chiltern said that he was Lord Hampton, with whom my great-grandfather went to Eton. He was at that time plain 'John Russell', and has for the last forty-five years been known as Sir John Pakington. But then Chiltern has a way of saying funny things, and I am not sure that he was in earnest in telling us that this active young man was really the veteran of Droitwich.

From this hall, through a long carpeted passage, catching glimpses on the way of snug writing rooms, cosy libraries, and other devices for lightening senatorial labours, we arrived at door over which was painted the legend 'To the Ladies' Gallery'. This opened on to a flight of steps at the top of which was another long corridor, and we found ourselves at last at the door of the Ladies' Gallery, where we were received by a smiling and obliging attendant.

I expected to find a fine open gallery something like the orchestra at the Albert Hall, or at least like the dress circle at Drury Lane. Picture my disappointment when out of the bright light of the corridor we stepped into a sort of cage, with no light save what came through the trellis-work in front. I thought this was one of Chiltern's stupid practical jokes, and being a little cross through his having kept us waiting for such an unconscionable long time, was saying something to

him, when the smiling and obliging attendant said 'Hush-sh-sh!' and pointed in a smiling and obliging manner to a placard on which was printed like a spelling lesson the impertinent injunction 'Silence is requested'.

There was no doubt about it. This was the Ladies' Gallery of the British House of Commons, and a pretty place it is to which to invite ladies. I never was good at geometry and that sort of thing, and cannot say how many feet or how many furlongs the gallery is in length, but I counted fourteen chairs placed pretty close together, and covered with a hideous green damask. There are three rows of chairs, the two back rows being raised above the first the height of one step. As far as seeing into the House is concerned, one might as well sit down on the flight of steps in Westminster Hall as sit on a chair in the back row in the Ladies' Gallery. On the second row it is tolerable enough, or at least you get a good view of the little old gentleman with the sword by his side sitting in a chair at the far end of the House. I thought at first this was the Speaker, and wondered why gentlemen on the cross benches should turn their backs to him. But Chiltern said it was Lord Charles Russell, Sergeant-at-Arms, a much more important personage than the Speaker, who takes the Mace home with him every night, and is responsible for its due appearance on the table when the Speaker takes the chair.

In the front row you can see well enough—what there is to be seen, for I confess that my notion of the majesty of the House of Commons is mightily modified since I beheld it with my own eyes. In the first place you are quite shut out of sight in the Ladies' Gallery, and I might have saved myself all the trouble of dressing, which made me a little late and gave Chiltern an opportunity of saying disagreeable things which he subsequently spread over a fortnight. I might have been wearing a coal-scuttle bonnet or a mushroom hat for all it mattered in a prison like this. There was sufficient light for me to see with satisfaction that other people had given themselves at least an equal amount of trouble. Two had arrived in charming evening dress, with the loveliest flowers in their hair. I daresay they were going out to dinner, and at least I hope so, for it is a disgraceful thing that women should be entrapped into spending their precious time dressing for a few hours' stay in a swept and garnished coal-hole like this. The smiling and obliging attendant offered me the consolation of knowing that the Gallery is quite a charming place compared with what it used to be. Thirty or forty years ago, whilst the business of Parliament was carried on in a temporary building, accommodation for ladies was provided in a narrow box stationed above the Strangers' Gallery whence they peeped into the House through pigeon holes something like what you see in the framework of a peep-show. The present Gallery formed part of the design of the new Houses, but when it was opened it was a vastly different place. It was much darker, had no ante-rooms worth speaking of, and the leading idea of a sheep-pen was preserved to the extent of dividing it into three boxes each accommodating seven ladies. About twelve years ago one of the dividing walls was knocked down, and the Ladies' Gallery thrown into a single chamber, with a special pen to which admission is obtained only by order from the Speaker. But still much remained to be done to make it even such a place as it now is, and that work was done by that much—and as Chiltern will always have it unjustly—abused man, Mr. Ayrton. It was he who threw open the back of the Gallery, giving us some light and air, and it is to him that we ladies are indebted for the dressing-room and the tea-room.

This being shut up is one reason why I was disappointed with the House of Commons. Another is with respect to the size of the chamber itself. It is wonderful to think how big men can talk in a room like this. It is scarcely larger than a good sized drawing-room. I must say for Chiltern that we got seats in the front row and what there was to be seen we saw. Right opposite to us was a gallery with rows of men sitting six deep. It was 'a big night', and there was not a seat to spare in this, which I suppose was the Strangers', Gallery. Everybody there had his hat off, and there was an official sitting on a raised chair in the middle of the top row, something like I saw the warders sitting amongst prisoners at Millbank one Sunday morning when Chiltern took me to see the Claimant repeating the responses to the Litany. The House itself is of oblong shape, with rows of benches on either side, cushioned in green leather and raised a little above each other. There are four of these rows on either side, with a broad passage between covered with neat matting. Chiltern says the floor is an open framework of iron, and that beneath is a labyrinth of chambers into which fresh air is pumped and forced in a gentle stream into the House, the vitiated atmosphere escaping by the roof. But then the same authority, when I asked him what the narrow band of red colour that ran along the matting about a pace in front of the benches on either side meant, gravely told me that if any member when addressing the House stepped out beyond that line Lord Charles Russell would instantly draw his sword, shout his battle cry, 'Who goes Home!' and rushing upon the offender bear him off into custody. So you see it is difficult to know what to believe, and it is a pity people will not always say what they mean in plain English.

Midway down each row of benches is a narrow passage that turned out to be 'the gangway', of which you read and hear so much. I had always associated 'the gangway' with a plank along which you walked to somewhere—perhaps on to the Treasury Bench. But it is only a small passage like a narrow aisle in a church. There is a good deal of significance about this gangway, for anybody who sits below it is supposed to be of an independent

turn of mind, and not to be capable of purchase by Ministers present or prospective. Thus all the Irish members sit below the gangway, and so do Mr. Macdonald and Mr. Charles Lewis. It is an odd thing, Chiltern observes, that notwithstanding this peculiarity, Ministries are invariably recruited from below the gangway. Sir Henry James sat there for many Sessions before he was made Solicitor-General, and there was no more prominent figure in recent years than that of the gentleman who used to be known as 'Mr. Vernon Harcourt'. On the Conservative side this peculiarity is less marked than on the Liberal, though it was below the gangway on the Conservative side that on a memorable night more than a quarter of a century ago a certain dandified young man, with well-oiled locks and theatrically folded arms, stood, and, glaring upon a mocking House, told them that the time would come when they should hear him. As a rule, however, the Conservatives make Ministers of men who have borne the heat and burden of the day on the back Ministerial benches. But with the Liberals the pathway of promotion, Chiltern says, opens from below the gangway. Mr. Lowe came from there, so did Mr. Goschen, Mr. Stansfeld, Mr. Childers, Mr. Forster, and even Mr. Gladstone himself. The worst thing a Liberal member who wants to become a Cabinet Minister or a judge can do, is to sit on the back Ministerial benches, vote as he is bidden, and hold his tongue when he is told. He should go and sit below the gangway, near Mr. Goldsmid or Mr. Trevelyan, and in a candid, ingenuous, and truly patriotic manner make himself on every possible occasion as disagreeable to the leaders of his party as he can. I do not attempt to disguise the expectation I cherish of being some day wife of the First Lord of the Admiralty, or at least of the President of the Board of Trade; for there are few men who can, upon occasion, make themselves more disagreeable than Chiltern, who through these awkward bars I see sitting below the gangway on the left-hand side, and calling out 'Hear, hear!' to Sir Stafford Northcote, who is saying something unpleasant about somebody on the front Opposition benches.

The front seat by the table on the right-hand side is the Treasury bench, and the smiling and obliging attendant tells me the names of the occupants there and in other parts of the House. The gentleman at the end of the seat with the black patch over his eye is Lord Barrington, who sits for the borough of Eye and fills the useful office of Vice-Chamberlain. Next to him is Sir H. Selwin-Ibbetson, Under-Secretary of State for the Home Department, and whom I have heard cheerfully described as 'one of the prosiest speakers in the House'. Next to him, with a paper in his hand and a smirk of supreme self-satisfaction on his face, is Mr. Cross, the Home Secretary. He sits beside a figure which you would notice wherever you saw it. The legs are crossed, the arms folded, and the head bent down, showing from here one of the most remarkable styles of doing the human hair that ever I beheld. The hair is combed forward from the crown of the head and from partings on either side and brought on to the forehead, where it is apparently pasted together in a looped curl. It looks as if some fairy skater from an ethereal 'Prince's' had been trying to make 'the figure of eight' on the gentleman's head and had got it rather small at one end. This is Mr. Disraeli, as I know without being told, though I see him now for the first time. He is wonderfully old-looking, with sunken cheeks and furrowed lines about the mouth and eyes. But his lofty brow does not seem to have a wrinkle on it, and his hands, when he draws them from under his arms and folds them before him, twiddling his thumbs the while, are as smooth and white as Coningsby's. He is marvellously motionless, sitting almost in the same position for these two hours. But he is as watchful as he is quiet. I can see his eyes taking in all that goes on on the bench at the other side of the table, where right hon. gentlemen, full of restless energy, are constantly talking to each other, or passing notes across each other, or even pulling each other's coat-tails and loudly whispering promptings as in turn they rise and address the House.

I observe that Mr. Disraeli does not wear his hat in the House, and Chiltern, to whom I mention this when he comes up again, tells me that he and some half-dozen others never do. Since Mr. Gladstone has retired from the cares of office he is sometimes, but very rarely, able to endure the weight of his hat on his head while sitting in the House; but, formerly, he never wore it in the presence of the Speaker. The rule is to wear your hat in the House, and a very odd effect it has to see men sitting about in a well-lighted and warm chamber with their hats on their heads. Chiltern tells me that this peculiarity of wearing hats was very nearly the means of depriving Great Britain and Ireland of the presence in Parliament of Mr. John Martin. That distinguished politician, it appears, had never, before County Meath sent him to Parliament, worn a hat of the hideous shape which fashion entails upon our suffering male kindred. It is well known that when he was returned he declared that he would never sit at Westminster: the reason assigned for this eccentricity being that he recognised no Parliament in which the member for County Meath might sit other than one meeting on the classic ground on College Green. But Chiltern says that was only a poetical flight, the truth lying at the bottom of the hat. 'Never,' Mr. Martin is reported to have said to a deputation of his constituents, 'never will I stoop to wear a top hat. I never had one on my head, and the Saxon shall never make me put it there.' He was as good as his word when he first came to town, and was wont to appear in a low-crowned beaver hat of uncertain architecture. But after he had, for some weeks, assisted the process of Legislature under the shadow of this hat, the Speaker privately

and in considerate terms conveyed to him a hint that, in the matter of hats at least, it was desirable to have uniformity in the House of Commons.

Mr. Martin, who, in spite of his melodramatic speeches and his strong personal resemblance to Danny Man in the 'Colleen Bawn', is, Chiltern says, really one of the gentlest and most docile of men, straightway abandoned the nondescript hat and sacrificed his inclinations and principles to the extent of buying what he calls 'a top hat'. But he has not taken kindly to it, and never will. It is always getting in his way, under his feet or between his knees, and he is apparently driven to observe the precaution of constantly holding it in his hands when it is not safely disposed on his head. It is always thus held before him, a hand firmly grasping the rim on either side, when he is making those terrible speeches we read, in which he proves that John Mitchel is an unoffending martyr, and that the English, to serve their private ends, introduced the famine in Ireland. Mr. Cowen, the member for Newcastle, shares Mr. Martin's prejudices about hats, and up to the present time has not abandoned them. As we passed through the lobby on our way to the Gallery, Chiltern pointed him out to me—an uncouth-looking man, wearing a black coat the length of the skirts of which, I suppose, were intended to compensate for the absence of shirt-collar. He was distinguished in the throng by wearing a round hat of soft felt, and he has never been seen at Westminster in any other. But at least he does not wear it in the House: and it is much better to sit upon than the tall hats on the top of which excited orators not unfrequently find themselves when, hotly concluding their perorations and unconscious of having left their hats just behind them, they throw themselves back on the bench from which they had erewhile risen to 'say a few words'.

The gentleman on the left of the Premier is said to be Sir Stafford Northcote, but there is so little of his face to be seen through the abundance of whisker and moustache that I do not think any one has a right to speak positively on the matter. The smooth-faced man next to him is Mr. Gathorne Hardy. The tall, youthful-looking man on his left is Sir Michael Hicks Beach, who, I suppose by instructions of the Cabinet, generally sits, as he does to-night, next to Mr. Ward Hunt. The Chief Secretary for Ireland is slim, and, not to put too fine a point on it, Mr. Ward Hunt is not, and the two manage to seat themselves with some approach to comfort. The first Lord of the Admiralty further eases the pressure on his colleagues by throwing his left arm over the back of the bench, where it hangs like a limb of some monumental tree. The carefully devised scheme for the disposition of Mr. Ward Hunt on the Treasury bench is completed by assigning the place on the other side of him to Sir Charles Adderley. The President of the Board of Trade, Chiltern says, is understood to have long passed the mental stage at which old John Willet had arrived when he was discovered sitting in his chair in the dismantled bar of the Maypole after the rioters had visited his hostelry. He is apparently unconscious of discomfort when crushed up or partially sat upon by his elephantine colleague; which is a fortunate circumstance.

The stolid man with the straight back directly facing Mr. Disraeli on the front bench opposite is the Marquis of Hartington. The gentleman with uncombed hair and squarely cut garments on the left of the Leader of the Opposition is Mr. Forster. The big man further to the left, who sits with folded arms and wears a smile expressive of his satisfaction with all mankind, particularly with Sir William Harcourt, is the ex-Solicitor-General. The duck of a man with black hair, nicely oiled and sweetly waved, is Sir Henry James. Where have I seen him before? His face and figure and attitude seem strangely familiar to me. I have been shopping this morning, but I do not think I could have seen behind any milliner's or linendraper's counter a person like the hon. and learned gentleman the member for Taunton. Beyond this doughty knight, and last at this end of the bench, is a little man in spectacles, and with a preternatural look of wisdom on his face. He is the Right Hon. Lyon Playfair, and is said to have, next to Mr. Fawcett, the most remarkably retentive memory of any man in the House. Chiltern says he always writes his lectures before he delivers them to the House, sending the manuscript to the Times, and so accurate is his recitation that the editor has only to sprinkle the lecture with 'Hear, hears!' and 'Cheers' to make the thing complete. He is scarcely the sort of man you would prefigure if told you were about to be introduced to one whom his godfathers and godmothers in his baptism had burdened with the name of 'Lyon'. In the matter of the value of names, I am rather of Hood's opinion than Shakespeare's. 'A name?' the biographer of Miss Kilmansegg observes—

> A name?—it has more than nominal worth,
> And belongs to good or bad luck at birth,
> As dames of a certain degree know;
> In spite of his Page's hat and hose,
> His Page's jacket and buttons in rows,
> Bob only sounds like a page in prose
> Till turned into Rupertino.

When the infantile Playfair was christened 'Lyon' his godfathers and godmothers in his baptism never guessed that he would grow up to be a very little man in very large spectacles. But everybody agrees that he is a very able and a very fortunate man, and I daresay if it came to shaking the dewdrops off his mane Mr. Lyon Playfair would do it as well as any other man.

On the right-hand side of the Marquis of Hartington is Mr. Goschen. In fact, at the moment I happened to have reached him in my survey he is on his feet, asking a question of his 'right hon. friend opposite'. What a curious attitude the man stands in! Apparently the backs of his legs are glued to the bench from which he has risen, a device which enables him, as he speaks, to lean forward like a human Tower of Pisa. He is put-

ting the simplest question in the world to the Chancellor of the Exchequer, but if he were a junior clerk asking his employer for the hand of his eldest daughter he could not look more sheepish. His hat is held in his left hand behind his back, possibly with a view to assist in balancing him, and to avoid too much strain on the adhesive powers that keep the back of his legs firmly attached to the bench. With his right hand he is, when not pulling up his collar, feeling himself nervously round the waist, as if to make sure that he is there. Next to him are Mr. Dodson and Mr. Campell-Bannerman, and, with these planted between him and actual and aspirant leaders of the Liberal party, sits Mr. Lowe. I cannot see much of his face from here, for he wears his hat and at the moment hangs his head. A little later on I both saw and heard him speak, and a splendid speech he made, going right at the heart of the matter and laying it bare. His success as a debater is a marvellous triumph of mind over material influences. It would be hard to conceive a man having fewer of the outward graces of oratory than Mr. Lowe. His utterance is hesitating, sometimes even to stuttering; he speaks hurriedly, and without emphasis; his manner is nervous and restless: and he is so short-sighted that the literary quotations with which his speeches abound are marred by painful efforts to read his notes. Yet how he rouses the House, moving it to cheers and laughter and to the rapid interchange of volley's of 'Hear, hear' from opposite sides of the House, which Chiltern says is the most exhilarating sound that can reach the ear of a speaker in the House of Commons. Mr. Lowe sits down with the same abruptness that marked his rising, and rather gets into his hat than puts it on, pushing his head so far into its depths that there is nothing of him left on view save what extends below the line of his white eyebrows.

To the right of Mr. Lowe I see a figure which, foreshortened from my point of view, is chiefly distinguishable by a hat and pair of boots. Without there being an absolute Quaker fashion about the cut of the hat or garments, there is a breadth about the former and a looseness about the latter suggestive of Quaker associations. Perhaps if my idea were mercilessly analysed it would appear that it has its growth in the knowledge that I am looking down on Mr. Bright, and that I know Mr. Bright is of Quaker parentage. But I am jotting down my impressions as I receive them. Mr. Bright does not address the House to-night, but he has made one or two short speeches this Session, and Chiltern, who has heard them, speaks quite sorrowfully of the evidence they give of failing physical power. The orator who once used to hold the House of Commons under his command with as much ease as Apollo held in hand the fiery coursers of the chariot of the sun, now stands before it on rare occasions with a manner more nervous than that in which some new members make their maiden speech. The bell-like tones of his voice are heard no more; he hesitates in choosing words, is not sure of the sequence of his phrases, and resumes his seat with evident gratefulness for the renewed rest. Chiltern adds that much of this nervousness is probably owing to a sensibility of the expectation which his rising arouses in the House, and a knowledge that he is not about to make the 'great speech' which has been looked for ever since he returned to his old place. But at best the matchless oratory of John Bright is already a tradition in the House of Commons, and it is but the ghost of the famous Tribune who now nightly haunts the scene of his former glories.

Mr. Gladstone was sitting next to Mr. Bright, in what the always smiling and obliging attendant tells me is a favourite attitude with him. His legs were stretched out, his hands loosely clasped before him, and his head thrown back, resting on the cushion at the back of the seat, so that the soft light from the illuminated roof shone full on his upturned face. It is a beautiful face, soft as a woman's, very pale and worn, with furrowed lines that tell of labour done and sorrow lived through. Here again I am conscious of the possibility of my impressions being moulded by my knowledge of facts; but I fancy I see a great alteration since last I looked on Mr. Gladstone's face, now two years ago. It was far away from here, in a big wooden building in a North Wales town. He was on a platform surrounded by grotesque men in blue gowns and caps, which marked high rank in Celtic bardship. At that time he was the nominal leader of a great majority that would not follow him, and president of a Ministry that thwarted all his steps. His face looked much harder then, and his eye glanced restlessly round, taking in every movement of the crowd in the pavilion. He seemed to exist in a hectic flush of life, and was utterly incapable of taking rest. Now his face, though still thin, has filled up. The lines on his brow and under his eyes, though too deeply furrowed to be eradicable, have been smoothed down, and the Pope being, let us hope, finally slain, there is about his face a sense of peace and a pleasant look of rest. Chiltern says that sometimes when the right hon. gentleman has been in the House this Session he has during the progress of a debate momentarily sprung into his old attitude of earnest, eager, attention, and there have been critical moments when his interposition in debate has appeared imminent. But he has conquered the impulse, lain back again on the bench, and let the House go its own way. It is very odd, Chiltern says, to have him sitting there silent in the midst of so much talking. This was specially felt during the debate about those Irish Acts with which he had so much to do. Chiltern tells me that whilst the debate was going on there came from no one knows where, and passed from hand to hand along the benches, a scrap of paper on which was written this verse 'In Memoriam':—

> At our old pastimes in the hall
> We gambol'd, making vain pretence
> Of gladness, with an awful sense
> Of one mute Shadow watching all.

Although the gangway has a distinct and important significance in marking off nuances of political parties, it appears that it does not follow as an inevitable sequence that because a man sits behind the Ministerial bench he is therefore a Taper or a Tadpole, or that because he takes up his quarters below the gangway he is a John Hampden. The distinction is more strongly marked on the Liberal side; but even there there are some honest men who usually obey the crack of the whip. On the Conservative side the gangway has scarcely any significance, and though the Lewisian 'Party', which consists solely of Charles, sits there, and from time to time reminds the world of its existence by loudly shouting in its ear, it may always be depended upon in a real party division to swell the Ministerial majority by one vote. The Scotch members, who sit chiefly on the Liberal side, spread themselves impartially over seats above and below the gangway. The Home Rule members, who also favour the Liberal side, sit together in a cluster below the gangway in defiant proximity to the Sergeant-at-Arms. They are rather noisy at times, and whenever Chiltern comes in late to dinner, or after going back stays till all hours in the morning, it is sure to be 'those Irish fellows'. But I think the House of Commons ought to be much obliged to Ireland for its contribution of members, and to resist to the last the principle of Home Rule. For it is not, as at present constituted, an assembly that can afford to lose any element that has about it a tinge of originality, a flash of humour, or an echo of eloquence.

That of course is Chiltern's remark. I only know, for my part, that the Ladies' Gallery is a murky den, in which you can hear very little, not see much, and are yourself not seen at all.

(The Gentleman's Magazine.)

WARD OR WIFE?

A Romance.

'O shallow and mean heart of man! Dost then conceive so little of love as not to know that it sacrifices all—love itself—for the happiness of the thing it loves?' — *Zanone.*

CHAPTER V.

MOVING FOR A DIVISION.

FAR above Malaise towers the old citadelle. The pair of cannon at the gate frown grimly down the steep, ill-paved, and antique Rue du Fort, nothing loth to send the tompion that keeps them from bronchitis, and a few shells after it, bang into the crowded harbour beneath. A chasseur de Vincennes paces to and fro on the drawbridge, with his green feather fluttering in the breeze. One just catches a glimpse of some of his comrades lounging about the corps de garde within, and the glitter of the hot sun on their rifle-stand. To the left, before you cross the moat, is a shady walk along the top of the glacis, with a magnificent view of the picturesque old town, the Etablissement on the gay sands, the shipping, the long pier, and the twinkling cerulean waves beyond.

Minnie has just subsided on the grassy slope, and, leaning on her elbow, watches Captain Tregarvan's thoughtful face as he stands, like a velveteen statue, both hands deep in his pockets, looking out to sea.

'I say, Jim, supposing you thought a little less and talked a little more, how much superior that would be!'

'Ah, yes,' he says, waking for a moment; then sits down, and falls to picking the sweet thyme, and throwing it over his shoulder.

Minnie can't quite make out his subdued manner.

'I thought,' she continued with dignity, 'we came up here to converse about something. The grass of the field doubtless hath charms to soothe the savage mind. But why so pensive, my cavalier?'

Jim smiles, and carefully inspects the formation of a little yellow flower.

'Dee-ar Min no waste more time on grumpy old—'

'I've been wondering,' he interrupts, 'whether money is a curse or a blessing.'

'O, you absurd Crabs; a blessing, of course. Why, that's all we want to make us perfectly happy! We're pretty gay as we are; but if we had something decent de rente, and could live without caring a snap about anybody else, Jim, I should think myself ungrateful to Providence if I didn't go about all day singing comic songs.'

With a pained look in his face, as he thinks of what has to come, he goes on, pulling at his moustache.

'And if that same money entailed disagreeable duties—obligations to society?'

'Duties? Pooh!'

'But you can't pass 'em over like that. People would expect a good deal from you.'

'Let 'em. Anyhow I'm not an heiress yet, I fancy.'

Jim turns his eyes on her, and says quietly: 'Suppose you were?'

'Were a what?' she inquires naïvely.

'Suppose some one left you 12,000*l.*?'

'Dieu de Dieu! don't talk of such things;' and then, assuming a demeanour of much languid arrogance, 'By the way, Captain James, I must trouble you to run over to London, and choose me some diamonds at Harry Emmanuel's. You know the shop, I believe?'

Jim's only jewelry, a valuable watch, hails from Bond-street.

'At the same time you may order me a barouche-and-four, so that I may ride forth in style becoming my station.'

And with a bright chime of laughter, 'O, Jim, just fancy dear little me, principally attired in diamonds, driving up and down the pier in a carriage-and-four?'

'Comic, but improbable. Now, Min, prepare yourself—'

'What for? Immediate execution?'

'I'm going to tell you something that'll surprise you.'

'Dear me, you don't say so! Anything very thunder-striking?'

Captain Tregarvan is not generally afflicted with nerves, but to-day, somehow, his ward's badinage rather puts him out.

'Well, not exactly. It's worth while listening to, though.'

Minnie simulates an appearance of intense solemnity.

'In that case,' she says gravely, 'un moment que je m'recueille—five minutes for refreshment, please.'

'Do be serious, Min, for a quarter of an hour, there's a good child.'

'Crabs, I know I shall go into fits, if you say that.' Then catching the expression in his eyes, 'Why, Jim, pompes funèbres are lively to you! Has anything happened really? You're not angry with me?'

She lays her hand lovingly on his arm, and looks up at him, as he sits considering how he shall bring out his news.

'Minnie, my little pet, you're a rich girl! It's true.'

'So I am, Jim,' she observes pensively, 'as long as my thoughtful, generous, self-denying little guardian cares for me.'

'Quiet, Miss Blarney! But, seriously, it's a fact. The fortune I was talking about just now, is yours, and yours only. I had a letter from a solicitor the other day, to tell me the money was ready; and this morning I hear that it has been paid into Coutt's in your name.'

The small hand falls back, and plays nervously with a golden crosslet outside the white sailor jacket.

'You can't mean it, Jim! Wh—what—I mean, who—'

'Your father's uncle bequeathed it to him (God forgive me for telling such a lie!), and, of course, it comes to you. Here, Minnie, read this.'

And handing her a business-like letter, he lies back on the glacis, while she reads it breathless with excitement. It is very short, and to the point:

'17 Lincolns-inn-fields, 21st July 186—.

'Dear Sir,—Your favour of the 19th inst. to hand. We have opened an account on behalf of Miss Wilhelmina Goring, your ward, with Messrs. Coutts & Co., as per instructions received, and have handed over to them the sum of 12,000*l.* consolidated 3 per cents. We have forwarded to your address the snuff-box in charge of our junior partner, who is proceeding to Paris.

'Awaiting an acknowledgment, we remain, dear sir, your obedient servants,

CAYSAY & DE MURRER.'

'Jim, I believe it's all a joke.'

'God forbid!' he says, with vehemence.

Minnie holds the letter in her lap in silence, with a dazed look in her sweet gray eyes. All at once, sans rime ni raison, she bursts into tears.

'O Jim,' she sobs, half laughing, 'how silly I am! I can't help it, really.'

Feeling rather guilty, and very much out of place, as men always do when a woman, however pretty, begins to cry, he turns to see if any one is looking, and somewhat inanely pats her on the back, saying in soothing tones:

'Poor little woman. I shouldn't have told you so suddenly. There, there!'

'What a fool'—taking the pocket-handkerchief he proffers, and drying her glistening cheeks—'to think of crying like a baby when I get a surprise!'

'Here, Min, look at this;' waving the letter before her, as if he was jingling baby's coral, with an inward wish for the aid of Mrs. Ferrers. 'Look at this, and console yourself.'

'I couldn't have done worse if it was a lettre de faire part!' she pouts.

'So it is, my pet. An announcement of the sad demise of Mademoiselle Dowdy, and—her transformation into Princess Three-per-cents.'

'I can hardly believe it yet, Jim; it does seem so strange.'

'Why, that's the beauty of it,' he answers sapiently. 'If you had been well off all your life, you wouldn't appreciate your blessings half as much as you will now. And then, think what an anxious charge I should have had all these years—guardian to an heiress. Ye gods! que de nuits blanches!'

'Is it a very large income, Jim?' she inquires with awe.

'It's quite enough to make most men think very seriously of matrimony, Miss Goring.'

'Well, that's all the good it'll do 'em. I shall never marry.'

'Whatever you do, Min, don't go and "be a nunnery," there's an amiable young person.'

By the rule of contraries Jim becomes sportive in proportion to his ward's lengthening face.

'I don't know how it is, though,' she sighs; 'I don't seem to feel as happy as I ought about it.'

'Nonsense, Minnie; you'll soon view the subject in the proper light, I'll lay. Why, you'll have so much to do, you won't have time to think over the relative merits of print and satin, to compare a Malaise au second with an English

country house, or to estimate the exact ratio in which rose diamond earrings stand to their equivalent in crystal, a pair of which last, by the way, I observe with pain disgracing your little ears on the present auspicious occasion.'

'Don't talk like that, Jim,' says Minnie quietly; 'I won't have you think, even in joke, that just because some money has dropped from the clouds, I'm going to change my way of life. All that I have is yours, dear. The only difference it can make is that we shall be independent. Isn't it?'

Her companion's face is turned away, but his broad chest is heaving with a fierce desire to send his resolution to the devil, and make himself happy with the uttering of one little word. Say "yes," and it is done. It wants indeed a strong will and a stout heart to bring out his answer unflinching.

'My dear child, you know'—he falters with an effort—'you must understand that it is my duty to see that money properly applied, to place you in that position you ought by birth to fill. The first thing is to give you opportunities for the finishing of your education; those opportunities you cannot have at Malaise. The next, to introduce you into society; that also, you know, is impossible here. But in England, in a good English family—'

'What do you mean, Jim?' she breaks in, leaning on her hand. 'Tell me.'

'If you went over there for a time,' he continues in a husky voice, 'in a family—'

'You were intending, then'—with repressed animation—'to send me away?'

'I thought—it seemed best—perhaps some lady—in fact, Mrs. Ferrers—'

'O Jim, how little you know me!' she murmurs. A moment's pause, and then, her eyes flashing, her breath coming short, she exclaims passionately: 'Can you imagine that I could leave you here to slave away in the Salle d'Armes, and live in luxury and idleness in some "good family," to have the "education" and "society" that is due to my birth? Education? Haven't you worked like a galérien to give me one? Society? Isn't yours good enough, I should like to know? And as for my birth, what benefit would it have been to me if I were Miss Queen Victoria instead of Miss Goring, but for your tender care and self-sacrifice?'

Standing by this time, and looking down at his hidden face.

'What, a man—a dear, noble, loving man—takes pity on a wretched little orphan, and toils all day and night, and wastes years upon years of his strong life to keep body and soul together, and to provide for every want and whim of this stupid, good-for-nothing, aggravating child; and then, Jim, then, when she has some money left her, which might make them both as happy as all the birds in the air, she goes off to England, forsooth, to balls and parties and all sorts of expense! O Jim, Jim!'

And once more she sits down, sobbing pour tout de bon.

'You mustn't take it like that, Min,' he says firmly, softly stroking her dainty fingers. 'You exaggerate what I have done for you. But even had it not been the one bright spot in a dull life, to fulfil this charge honourably was my duty. And it is my duty, however painful it may be for the moment, to send you to England, where you will have the advantages I wish you to enjoy, and be under the care of a very superior woman, a lady who loves you already, and who will form your style, and introduce you into the best set in London.'

Two soldiers saunter by on escort duty. The escortees—a pair of white-capped bonnes, one lugging along a refractory and wizened male child; the other knitting, with the slight encumbrance on her arm of a baby fearfully and wonderfully made—turn and stare in the most barefaced manner. White gaiters follow suit. Minnie returns the stare fiercely, with the crystal tears still on her face, and teeth clenched on a despairing sob.

'I would be impertinent, if I were you. Pity your French politeness should prevent you gaping at a lady!' as near a growl as is in the power of her rich low voice.

After a minute the intruders laugh vacantly, and retire crablike, grinning.

'Well, Min,' resumes Jim, making an exhaustive survey of the horse-shoes scattered over the border of his handkerchief, 'so we're agreed that

"'Tis decided—you depart."'

'No, it isn't decided at all; and I don't intend to depart.'

'"'Tis wise, 'tis well,"' quotes Jim.

'"Tisn't!' she retorts, with virulence. 'It's horrid.'

'I'm sure you'd be very happy with Mrs. Ferrers; and it wouldn't be for very long. Besides, the gaiety of it would make the time pass like lightning.'

Visions of the "all-sorts-of-expense" rise before her mind's eye. She can see herself in a year or two, a fair débutante,

> 'Moving in through a crowd of her lovers,
> In soft sable satin, and lace,
> Never heeding the death-blows she covers
> With the smile of that dear little face.'

The whirl and glitter of that London life, which she knows but through the medium of the English circulating-library, the ceaseless round of pleasure, the dulcet tones of admiration, the possible introduction at court—all this runs riot in her pretty head, and presents itself, not uninvitingly, in the guise of a duty; observance of which, moreover, strictly inculcated by guardian.

And yet she cannot think of leaving her loving protector without a fresh burst of tears. All the many little instances of his watchful tenderness, his unassuming nobility of character, welling up

WARD OR WIFE?—TREGARVAN FEELS HIMSELF IN PERIL.

(Page 94.)

from her heart, where she has preserved them avariciously encysted for so long, cry shame on the half-formed wish, on the sudden emotion she feels at the prospect of such tempting novelty. How totally unselfish he is! How gentle and magnanimous! Can she, too, ever forget what he was to her during her fever last year—his anxiety, his devotion? And then, when he came to see her, his hesitation at the chamber-door, as if he deemed it a shrine?

Still Jim argues with her at length, and insists that she ought to put all such considerations aside, and fulfil her "obligations to society." Moreover, it is to please him, and satisfy him that he is doing his duty by her. His grief and loneliness conceded. But this the knowledge of her fortunate position would mitigate. His honour as trustee at stake—her future welfare at stake—duty paramount—and not a very long separation after all.

'Jim, it can't be done,' she says with decision.

'It'll have to be,' he answers laconically.

Unbroken silence for about a minute. Minnie rolls her open umbrella to and fro on the slope, and thinks deeply. A bugle-call sounds musically from the castle, and is faintly repeated from the fort on the top of the cliff. At last she strikes into fresh ground:

'Look here, Jim.'

'Say on,' obediently remarks the fencing-master.

'I want you to answer a question.'

'What, about this journey to England that you're going to undertake?'

'Never mind what it's about,' retorts Minnie wisely. 'I want you to give me your word of honour that you'll answer it truly.'

'Never did such a thing in my life,' evasively from Jim.

'Don't be so provoking.'

'Don't be so mysterious.'

'I am not at all mysterious;' looking as if she had walked straight out of the pages of the "Castle of Otranto": 'answer me truly.'

'Well,' says Jim, 'drive on, little woman.'

'Foi d'honneur, Crabs?'

'O, yes,' putting his hand to his breast; 'we swear! Fire away.'

Minnie nestles close up to him, and assumes her favourite position, with her hands folded round his arm. Then turning her soft eyes full on his:

'Jim, could you bear to let me go?'

A sudden quiver of his limbs, and he rises abruptly, with his back to her. After a moment comes the answer lightly enough, but hardly in his usual voice:

'Well, of course, I shall—be beastly dull for a time, you know; only I shall think that you are—pretty jolly, and so on; and I shall have lots to do, and—'

'And you'll forget me!' she bursts in passionately. 'Ah, now there can be no farther objection to my going, if you can look at the prospect so calmly.' Illogical, but deeply felt. Sobbing again by this time like a mad girl, and Jim trying most ineffectually to console her.

The hot sun pours down on a crowd. Travellers, paysannes, fishwives, douaniers, gorgeous visitors, and shabby inhabitants, piles of luggage, and a screeching steaming mail-packet heaving at the side of the quai. It is close upon the 1st, the feast of St. Partridge, and several alpenstocked and fishing-rod-laden Britons are rushing home for a walk through the stubble. The steps of the Hôtel des Pachas, on the other side of the way, are occupied by many female trunks, and two eye-glassed cigars, who are watching the proceedings with paternal interest, sometimes waking into admiration when a more than usually neat pair of silk stockings brave the breeze that whips round the hotel corner. The two elder Miss Hatchards come up, as they always do, on principle, to see the mail off, and giggle youthfully into each other's crumpled faces past the cigars, who forthwith exchange remarks of a depreciatory character. To whom arrives a meerschaum and telescope.

'Boat rather late to-day,' observes Partagas, shooting his linen.

'Waiting for the express,' from Meerschaum. 'Lot of luggage you've got here.'

'Yes, haven't we?'

'Who's going away?' inquires Morales.

'Don't know. There's the name on the labels—Colonel Ferrers, by Jove!'

'Met him here?'

'Yes. Wife's a very nice woman.'

'D'you know that little Miss Goring who's always with them?' asks Meerschaum.

'Just to speak to. Rather a stand-offish sort of girl.'

'Wish you'd introduce me to her,' with feeling.

'Too late, my son. There's her luggage. Evidently going with the Ferrers.'

'Woe is me for the exodus of the people!' pathetically exclaims his petitioner, as some porters heave the trunks on to a barrow, and wheel off to the packet.

Presently, accompanied by the smiling landlord, descends Colonel Ferrers, closely followed by Captain Tregarvan, who is doing his best to look as if he had nothig whatever to do with the list of departures. From sheer nervousness he lights his pipe as he talks to the Colonel, and after a puff or two absently knocks it out again.

Clang goes a bell on the landing stage.

'Margaret,' shouts the old man to the first-floor windows, 'if you don't come at once we shall lose the boat.'

'O, you're in lots of time, Colonel,' says Partagas. 'Luggage not aboard yet.'

'D—d lucky it isn't!' with a growl. 'They'd go without us as likely as not.'

'Here we are, Herbert dear;' and Mrs. Ferrers appears on the scene, arrayed in purple and fine linen of the period.

A pale sad face looks out from behind her at the group on the steps. Jim is standing talking jerkily with Morales, and sending sidelong glances at the door.

'Come, let's be off,' says the Colonel, gathering up his trappings, and preparing for a start; 'where's my dressing-bag?'

A general move and taking off of hats.

Suddenly from Minnie: 'Get me some sherry, Jim, will you, if there's time?'

Captain Tregarvan looks up at her, and complies swiftly.

They are standing in the coffee-room alone.

'I didn't want the sherry, Jim. I can't say good-bye before all those people.'

Taking her little hands in his, the poor fellow, faltering, says:

'God bless my little woman, and make her happy! Good-bye, my pet!' And, as he kisses her brow, she throws her arms round his neck, and sobs out:

'Good-bye, Jim; good-bye, my darling old Jim!'

Then with a last hug she leaves the room before him, and crosses over to the steamer.

'Well, Tregarvan, my boy — good-bye, and good luck to you! We'll run over some day, and see you.'

'Good-bye, Colonel;' and in his ear, 'Be good to her.'

The old Musketeer squeezes his hand, and goes on board.

Jim is just about to bid farewell to Mrs. Ferrers, when the scuffling of rapidly-approaching feet attracts his attention.

Bowing galvanically, stertorously breathing, mopping up a beaming beefsteak face with one hand, and with the other clutching a magnificent bouquet, stands Camille Latour, in a new and gorgeous knickerbocker costume of white calico and red-silk stockings.

'Ah, madame,' he pants out—'Djems, Mees Gorceng — I trembled of not arriving in time. Pouf! c'tte chaleur d'enfer! I am come to make my adieus. Ah, pouf!' A pause for breath.

'How kind of you to run so fast! I am so glad to have seen you!'

'Madame, est bien aimable—and I wished—to offer to her—témoignage d'affection—respectueuse—this poor bouquet.'

Exclamations of rapture from both ladies.

'Also, if mademoiselle would deign—to carry this little flower—in her boutonnière—it would—ah, pouf!'

With which he holds out an exquisite tea-rose and gardenia to Minnie, who looks her thanks, but cannot trust her voice just yet.

'There's the last bell,' says Jim. 'Now, once more good-bye, Mrs. Ferrers. Take care how you step.'

'Adieu, mesdames; bon voyage!'

'Good-bye, Min.'

A wave of the hand, a plunge of the boat, and they are off.

The fencing-master watches on the pier-head till the black smoke is but a cloud on the horizon, then turns with a deep rough sigh to the Rue St. Dominique, to the room which never seemed dull before, in the rocking-chair which has lost its gay little occupant.

And, if he swears at the hulking young Englishman who bursts into the darkened Salle d'Armes that afternoon for a "turn with the gloves," what wonder?

CHAPTER VI.

PER ENGLISH MAIL.

Captain Tregarvan sitting at his breakfast in company of the morning paper. The snow is falling fast outside, but has not deterred the usual shoal of étrenne seekers from calling at No. 15; for it is New Year's-day, and the Captain is known to be good-natured. So the bell has been jingling merrily ever since the early dawn, and Jim's purse is getting lighter.

He has no work to-day. His pupils, mostly residents, are to hold high carnival and enjoy themselves. He will run up to Paris by the noon excursion, and choose some new masks and plastrons of which he stands in need.

This time last year — what a happy day it was! Is it not written in the history of the Tregarvans how he and Min disported themselves chez Latour: how she surprised him with a magnificent pair of slippers; how he surprised her with those onyx earrings she had coveted for full a month; how they went to the theatre and saw La Biche au Bois; and how they wound up the general excitement, aided and abetted by c'tte bonne Euphrosyne, with a 'grogs' to the nouvel an?

A knock at the door.

'Entrez.'

'Ah, Mossieur le Capitaine, voyez vous,' says the worthy old handmaiden, rolling in with a radiant countenance, 'je l' savais bien, moi; tenez. Not possible that Ma'm'selle Minni should let the day pass without wishing us the good year. See, rather!'

And she places a letter in the well-known handwriting on Jim's plate, standing, hands on her hips, waiting to see him read it.

But the Captain thinks otherwise, and waves his toast in dismissal. 'Laissez-moi, 'Phrosyne.'

Unwillingly she makes for the door.

'Without doubt there will be some message for me,' she says, with a sniff.

'Laissez-moi, donc—enfin!'

'Allons, je m'en vas.'

And he is alone with his letter:

'Holyoak Lodge, 30th December 186—.

'My dearest of dear old Jims,—Here I am, this time coming neatly attired in black and white, to wish you a happy new year and all sorts of success. (O, how formal it looks now I have written it!) Of course I can't wish it to be as happy a new year as the last; that would be hoping you should forget me, wouldn't it, Jim? But I hope

you will have lots of pupils, get lots of money (and now I'm out of the way you will be able to make more, you know), and then retire on your income and settle down here close by us.

'How does poor Euphrosyne manage without me? Do you get such good déjeuners as I used to order for you? See what a conceited thing I am! But you can't deny the flavour of my omelettes, can you?

'And before I wander away again from my subject, I'll wish my New Year's wish properly. Dear Jim, may you be as happy as (without me, bien entendu) you possibly can be till we meet again, and may we meet again as soon as we possibly can! There's a wish and a half for you.

'We are in the midst of preparing for a juvenile ball to-night; and as it's juvenile, I am to be allowed to display my dancing powers. I hope they are fond enough of splitting straws over here. I may go to this, and probably dance with the very same gentlemen who will be at dinner to-night, just because a few children are to come and keep me in countenance; but dine late! O dear no; not till I'm sixteen, and then only in the country. We sha'n't go to town till the May after next, when I'm to come out regularly, and my education will be considered finished.

'Just at present I am rather idle; that is, I am en vacance for three weeks; but I manage to keep up my singing and Italian, as I do so want to astonish you when you see me again. I draw a little, sing a little, read "I Promessi" a little, and walk a great deal, so the day passes very pleasantly.

'There is a duck of an American lady here, a friend of the Ferrers, who has taken Furze-hill for the winter, and is very fond of driving. She often calls for me, and we whirl along the roads in her pony-phaeton for hours together. Her husband, a great invalid, Hercules W. Morant, died a year ago, and she "means to have a good time now", as he was much older than herself and a great nuisance. The match was forced on her by her parents. He was frightfully rich, you must know. Mrs. Morant seems to have taken a great fancy to me, and does everything to make herself agreeable. One thing specially draws me to her; that is, she is so sympathique. I sometimes tell her about you and Malaise, and she never seems so lovable as when her great sleepy eyes lighten up at my rambling histories of your goodness to me. (O Jim, you are so MUCH too good to your little ward!) Now, don't laugh at all this. She is only twenty-three, and very, very beautiful. Gare à vous, M. mon ami, if you meet.

'I think I told you that Danescourt is only five miles from us. Mr. Dane is down here for the hunting season, and drops in now and then to look us up. O, he does drive such a love of a drag! He is very kind and amusing; but I don't see much of him, as when he comes I am generally at my lessons. I only wish you had all his money. Mrs. Ferrers says he is the richest man in the county, or will be when his uncle dies. He inquired after you the other day, and said his father knew you when you were in the dear old Musketeers. How I should like to see you in your uniform, Jim! You must have looked something like the Black Brunswicker, didn't you? What rubbish! As if you could look like anybody else!

'The Colonel and Mrs. Ferrers are all that is delightful in their manner with me. They treat me more like their own child than a silly girl they only met six months ago. The other day the Colonel came round to my sitting-room, and, after a few hums and haws, said,

"Minnie, my dear, I want you to know that if there is anything in your treatment here—I mean comfort and so forth—which does not come up to the mark, or if you want anything—anything extra, you know—just drop into the study and tell your old – uncle."

"You're too kind—uncle," I answered.

'Looking hugely pleased at my calling him that, he patted me on the head, and growled,

"No, no, not at all. But you come to the old boy, and he'll make it all right."

'So that shows you how well I am getting on at Holyoak Lodge.

'Well, I suppose I am beginning to tire you with my chatter; and as even this room—my study—is being invaded (as offering peculiar advantages for the preservation of juvenile cloaks), I fancy it is time to shut up and see what I can do to help Mrs. Ferrers.

'Give my love to Maman 'Phrosyne, write soon, and believe me, my darling old Crabs, ever your most affectionate ward,

'MINNIE GORING.

'P.S. Please accept enclosed braces. (They took me a long time to work, and I thought of you with every stitch. Aren't you flattered?)'

'Mossieur le Capitaine will lose his train. Mon Dieu! quel temps infini to read a bit of a letter!' confidentially remarks the old Frenchwoman, looking over Jim's shoulder, to his great disgust.

'By Jove, only ten minutes!' with a start.

'And my message?'

'Elle vous envoie son amour,' Jim says idiomatically. 'Adieu;' and snatching up his hat, he rushes off to the station.

Half a year later.

'Holyoak Lodge, 4th August 18—.

'You can easily understand, dearest Jim, what a surprise the contents of your last letter gave me. When I read that my grandfather had actually conquered his pride and asked to see me, that his lawyers had written to you, and that you had sent them my address, I hardly knew what to think. I felt pleased and annoyed, ashamed and proud; eager to see my unknown kinsman, and dreadfully afraid at the prospect of an interview with him, knowing as I do all his harshness and cruelty to poor papa.

'Imagine, then, my state of mind this morning when I saw on my plate a letter, monogrammed and coroneted, directed in a shaky but decidedly aristocratic hand to yours truly.

'I copy it for your benefit:

"Upperton Castle, Cumberland, 3d August 186—.

"My dear Granddaughter,—I purpose calling at Holyoak Lodge to-morrow afternoon, and shall expect to see you, with a view to making arrangements for your future welfare. I shall travel by the morning express from Carlisle, and (d.v.) arrive at Leamington about two p.m.—Believe me your affectionate grandfather,

"Abana and Pharpar."

'I showed the letter to Mrs. Ferrers after breakfast, and asked her advice. She insisted that I should be a fool if I did not do everything to make myself agreeable to him, and in fact place myself at his nobility's disposal. Unfortunately for her influence, in comes the Colonel, puts all her arguments to the rout, gives me directly opposite advice, speaks with much heat of the Viscount's selfishness and tyranny, and ends up by telling me to shut myself up in my room till lunch, think over it seriously, and (with a juron), "I'll leave it to the girl's common sense and loving heart whether she ought to desert her guardian and her best friends for a shabby old hypocrite, who has just taken it into his head that he wants somebody to see him safe and comfortable into his coffin." And begging my pardon for speaking so about a relation of mine, he stumps out of the room in a fume, and is heard outside ordering another cover to be laid at two o'clock for Miss Goring's grandfather.

'Well, I sat feeling very miserable, and longing to have you, Jim, to consult (for you never gave me the slightest bit of advice in your letter; I suppose you also leave it to my common sense), till the gong sounded for lunch. Almost at the same moment a fly rolled up the drive, and I could not resist the temptation of looking out of one of the hall windows, blottie behind a great curtain and some armour.

'To see the very opposite of what I expected. I looked at papa's handsome face in my locket, and wondered how ever his father could be so mesquin. A little frail old man, helped up the steps by his valet—badly dressed, in dingy old clothes; gouty (though I never should have thought so pious and abstemious a creature guilty of that; perhaps it's in the family; perhaps I shall be gouty some day); an enormous white cravat round his wrinkled old throat; a pair of glittering cold blue eyes peering out under ragged white eyebrows; thin lips; and a thin, prominent, aquiline nose,—that's Abana and Pharpar, eleventh viscount. O, by the way, I forgot: a shocking bad hat!

'How I got over the meeting I don't know. I tumbled into the room somehow, holding out my hand, and inquiring insanely, "Don't you know me, grandfather?" As if by any possibility the poor old thing could know me!

'He was talking to Mrs. Ferrers when I came in, and turned with a start at the sound of my voice.

'"Come here, child," he quavered out.

'I came.

'Looking very nervous and rather confused, he took my outstretched hand, and hesitated. Then, holding my forehead between his shaky fingers, he gazed into my eyes as well as he could (I'm a good bit the taller), and muttered, "Just like him—just like him." Finally, he kissed the roots of my hair, and said, "How do you do, my dear granddaughter?"

'We lunched together; he, eating hardly anything, drinking water. After we had all done, Colonel Ferrers led the way into his study, and, to my horror, left me alone with the Viscount. "Now for it," I thought.

'I won't recount the whole conversation—my letter is long enough already—but I'll put down, as best I can remember, the most exciting part of it. After I had firmly but politely refused his proposal, which I expected and feared—an immediate removal to Upperton Castle, and prospective inheritance of his "personal estate" as he calls it—he began talking about duty, natural ties of relationship, proper affection, and so on. This stung me to the quick. My passionate temper fired up at once. To sit there, and hear the hard-hearted old man talk about the "painful but unavoidable circumstances which had prevented him from enjoying as much of his dear departed son's society as he could have wished", was too much. Wasn't it, Jim?

'"What!" I exclaimed in a mad rage. "Do you expect me to sit still and hear you go on about duty, affection, and all that? You, whose duty it was to save my poor father from dying unknown, and almost uncared for, in a foreign land! Where was your affection then? What did you do with your anxiety about natural ties of relationship then?"'

'"I am not accustomed to be addressed in this manner," shrilly broke in the old man, trembling all over with suppressed agitation, and nervously moving his feet and hands.

'"What was his crime?" I continued wildly. "Marrying poor mamma, who died of want and anxiety, far from her friends?"

'"You have no right to set yourself up as a judge over me," he muttered with querulous reproach.

'"I don't," I said, rather more quietly, crying fast. "I never should have said anything disagreeable but for you."

'"I came here with the best, the kindest intentions," he whimpered. "I offer you a splendid social position, home, and that sort of thing, and you—you abuse me—positively abuse me."

'"It's nothing but selfishness!" I exclaimed with fury. "You harden yourself in your pride, for

twenty years, against your son and his child; and now, just because you want somebody to love you, you hold out your money as a bait. Your 'social position' did you say? And my father died in a garret! D'you think I've no pride?"

"'She abuses me,' he repeated plaintively—"abuses me!"

"'I don't!' I snapped out. "I can't help telling the truth."

"'I am your nearest relation,' urged the Viscount after a pause, "therefore it is fitting you should live with me. You have been already too long under the control of that worthless man, Captain Tregarvan. These Ferrers people may be all very well; but I do hope that, as my granddaughter, you will carry out my wishes, and let this—this fencing-master know that such a state of things must now come to an end."

"'Not at all!" I burst out again—"A mere tie of blood, without the love that quickens it, to tempt me from the man who has sacrificed the ten best years of his life to give me food, shelter, education, unbound by any such tie? A mere relationship of descent to tempt me from the relationship of pity?"

"'I am your grandfather," he reiterated, "and would—"

"'Why do you come to me," I interrupted bitterly, "with all these arguments, after twenty years of desertion and oblivion?"

'A silence, unbroken for a minute. Then, in a piteous whisper close up to me,

"'Can you not understand?"

'The sight of those wretched white hairs bending over my hand moved me strangely, and I kissed the old man in a revulsion of feeling.

"'Let us be friends, grandfather; but don't ask me anything more."

'And so we parted. Was I right, Jim?

'It is agreed that I am to write to him now and then and report progress. Send me a line soon to say whether you approve of what I have done.

'It is getting very late, and I very sleepy; so good-night, my dearest and best of protectors.

'Ever your loving MINNIE'

A year later.

'52 Hertford-street, Mayfair, W., 24 June 186—.

'My solitary old Darling,—I don't know how I could better employ my Sunday morning than in writing to you, vu, que I am not at all inclined to go to church, even though it be St. Ethelfride's, and the music beautiful to distraction. The flesh certainly is much too weak, after the excitement of this last month, to do anything but take a day's rest. Not to mention that we are due at the Zoo about four o'clock, and that Captain Prediger will be standing by the entrance, to a dead certainty, as we arrive, which will entail a dreadful amount of fatigue in the way of fencing with soft speeches, and still "softer" looks. Poor man! I have got such a killing thing in bonnets for his edification. And lace is his weakness! I'm sorry for him to-day. I remember last year wondering how I should feel when I was "out". Well, to tell the truth, I like it tremendously. It suits me "down to the ground". Which sounds very dissipated and worldly, but is the fact. You know I was always fond of le clinquant. I am not changed in the least. And yet I fancy the fascination of it all won't last long—only as long as it remains a novelty. I mean to enjoy this season anyhow; go in for it heartily, and then (perhaps) become a useful member of society.

'No sooner had we left our cards at the various houses Mrs. Ferrers considered the best form than we received heaps of visits and invitations. Polite, wasn't it? Among others came, to my awe, a high and mighty dame known to mortals as the Marchioness of Quincailler, accompanied by her daughter Lady Harriet Tynpott.

'A fine old lady, whose white curls give her aquiline features a great resemblance to the countenance of a solemn ram—an expression modified into lamblike beauty with lady Harriet.

'Eh, bien, the Marchioness explained that, being an old friend of my grandfather, he had written to beg her to lend me the shield of her patronage on my introduction into society. She proposed therefore that my début should take place at her next ball, and that she should present me at the first Drawing-room.

'I will not weary your soul with a description of the dress I wore on the auspicious evening at Eaton-square. It was very chic, and awfully expensive. But then, one does not come out every day.

'I was a great success, you'll be glad to hear; my dances were snapped up at once, and the amount of men w' bothered my partners for an introduction, . then wanted to secure valses at future hops, was tremendous. That was the occasion, moreover, of my first conquest. Never once has Captain the Honourable Augustus Prediger swerved from his devoir since the night we met (son of Lord Sacristy, and a member of her Majesty's 6th (Ironclads) Dragoons: pas mal, eh, for a first shot?). Of course my greatest sensation, as far as I have gone, was the Drawing-room. That I need scarcely describe. We got on very well in the antechambers, as we came across some of our set; but when my turn came, I felt most shockingly nervous, and wished the Princess of Wales anywhere else. Nevertheless, I got through my "courtesy" all right, and was much fetched by an approving glance from his Royal Highness the Duke of Canada, who looked any amount of sudden deaths at me, and exchanged whispers with his chum and equerry Putty Whyte. By the way, talking of that said youth, Sir Pulteney was introduced to me only a few nights ago at Lady Vaboutrain's, and asseverated that I was sure of an invitation to the state ball, the Duke was wild for a dance with me, and so forth. After which—farceur fieffé that he is—he commenced a little business on his own account in the conservatory.

'I got to know Lady Vabontrain through Mrs. Morant, who is in London, and still very fond of me. I enjoy her dances more than any others I have been to: she seems to get such jolly people together; that is, they are of course the same people one meets everywhere, with the difference, I suppose, that the bores and dowdies are excluded; so the rooms are not crowded, and every one is happy. Gus Prediger very nearly committed himself seriously at Lady V.'s. I think her splendid fizz and the gardenias in my hair had something to do with it; but he certainly was only saved from hopeless and irretrievable disaster by Putty Whyte, who turned up at the critical moment to claim me for the "next".

'I am dreadfully disappointed, Jim, that you won't hear of our coming over to see you till next year. It's all very well to say, "Come as soon as you like after the day you're eighteen." I think it's very cruel of you. Why not run over to London, and bring Mahomet to the mountain, if you won't agree to anything else?

'I have just had my photo done by Elliot & Fry. I hope you'll like it as well as you did the last. Everybody here admires it; but you know, Jim, there is no admiration I really care for but yours.

'Mr. Dane came to dinner with us last night, and bestowed the light of his presence and conversation chiefly on poor dear little me. He begged and implored me "for about the space of three hours"—no, twenty minutes—to give him my physiognomy, but I sternly refused. I didn't quite see it.

'And now, my darling old Jim, after all this trash, to pour out all my gratitude for the magnificent present I received last night, and the dear letter enclosed. To think that you should have had that sweet old snuffbox broken up to make earrings for me! Thank you a thousand times for your kindness. It is not so much the value of the diamonds (which are lovely) that I am thinking about; it is the continual proofs of an affection and generosity which I feel myself unworthy of, but can never forget.

'I shall wear them at the first opportunity, and they shall talk to me about you all the evening.

'Ever your loving and good-for-nothing

MIX.'

'P.S. We went to Hurlingham yesterday afternoon to see the Oaks Sweepstakes shot for. Who do you think took it? Sir Harry Vesey, the man who fenced with you at Malaise. They say he makes 2000*l.* a year by pigeon-shooting, pyramids, and écarté. Shady, very.'

Captain Tregarvan looks long and earnestly at the sweet haughty face. 'A year more to wait! Will she be changed in heart, as in form, I wonder?'

Winter again.

'Norman Place, nr. Malton, Yorks, 28th January 186—.

'O mother Ida, many-fountained Ida, hear me ere I—break my praiseworthy intention of confessing my sins. But first, let me tell you how it came about.

'We arrived here a fortnight ago to spend a week with Lord Vabontrain. The house was quite full, and festive nights succeeded jolly days, so that when our time was up, and Lady V. pressed us, as she alone can press, to stay on, we were nothing loth to give way gracefully, and make up our minds to go on enjoying ourselves.

'Well, we had all sorts of fun—dancing every night, charades now and then, billiards very often, and scuffling continually.

'I don't know what it is, the atmosphere of the dissipated old place, I suppose, with its mysterious little staircases and affectionate-looking bow-windows; but anyhow, I never felt so inclined for making determined attacks upon the happiness and equanimity of the male sex. In fact, as I have continued my passage of arms with Gus Prediger, who has been here all the time in full glory of annihilating velvet and bijouterie, and as Reginald Dane, Esq., has considered it his duty to make an attempt at cutting out that pride of the service, I have been compelled to try my hand at driving a pair. Which up to this day I have succeeded in doing with amusement to myself, and —Well, I think they like their coachy. Yesterday morning it rained tomcats and bulldogs; we were at our wits' end for something to do. Tired of billiards, sick of bagatelle, proof against the charms of "cross questions and crooked answers" —que faire? "Happy thought" from me. "My kingdom for a battledore and shuttlecock!" We soon routed out an ample provision of both, and (it is now useless to conceal it from you any longer) we careered helter-skelter up-stairs, old men and matrons, young men and maids, and romped like children for an hour and a half on the old oak landing. We ceased from exhaustion. But O, such fun!

'That afternoon an absurd incident occurred, which I shall laugh over to my dying day. It was on this wise. Passing through the hall, on my way to the library, I espied Gus Prediger flattening his nose against a window at one end, and Mr. Dane, ditto ditto, at the other, looking out at the steady drizzle. I went on my way rejoicing, and making myself comfortable with a book, occupied a few minutes in wondering which of the two would come after me first—I think the betting was 6 to 4 on Gus—when two gentle creaks, and the two opposite doors of the room opened simultaneously, revealing R. D. coming in from the hall, and Captain Prediger, who had gone round by the drawing-room, on desperate deed intent. They both gave a little start at seeing each other, hesitated, and then came forward, looking as casual as they possibly could, and retiring with newspapers to remote corners of the room. Fancy poor little me in the middle, and those two great men glaring at each other like that in dead silence! It seemed so irresistibly comic to me that, after struggling for a minute or two with my feelings, I burst

out all at once into a mad fit of laughter. Dane followed suit, and soon Gus came in with his noodle's haw-haw! No one said a word, and I went off into a fresh fit at the absurdity of us three sitting there cackling at nothing in particular. I was very angry with myself for being so silly, but I positively could not help it. Mon Dieu, comme je bavarde! To the point.

'This morning, as I was returning from an expedition to the stables with Bella Marmont, we came across my Captain doing a weed on the terrace.

"Let's go and have a look at the dairy," I proposed.

"Can't," said Bella; "I must run in, and write letters till post time."

'Upon which G. P. offers himself as escort, and we toddle off through the park. But here I will draw a veil over the harrowing scene. I will stop in time. I was just about to give you a circumstantial account of my first—offer. There—it's out; somebody actually wants me to commit matrimony! As soon as we had invaded this pretty tile-paved show place, and found ourselves alone—I suppose the dairymaids were all busy churning—he broke into a regular romantic speech about—well, you know what I mean. How I am floundering! In a word, he asked me to marry him; and I refused, unmoved by any amount of lamentation and gnashing of teeth.

'When we walked in, Dane was on the steps, and, noticing the Captain's funereal countenance, had the cheek to whisper with a wicked grin, "Well?"

'I Looked at him (with a capital L), and vanished.' (To be continued.)

LOVE'S APPEAL.

BY MAURICE DAVIES.

THOU swayest my life, as moons the sea:
Nature's inevitable laws
Less plainly blend effect with cause
Than thou dost rule my destiny.

Thou art my fate: undream'd-of bliss
Is stored for me in one sweet word.
Let but its opposite be heard,
And then thou art my Nemesis.

O pause, and solemn counsel take!
Think what it is to own control
O'er man's whole being, life, and soul;
To bid a heard beat high—or break!

All other hope, ambition, love
Centres in that by thee inspired:
Less ardently my soul is fired
With aims that point to worlds above.

So, like a votary at the shrine,
I feel the afflatus o'er me steal
Blindly before thy feet to kneel
And render homage quite divine.

Then speak; be this appeal my last;
Only remember that a life
Before thee lies, for peace or strife—
A future thou canst bless or blast.

Speak. I will bend me to thy will,
In silent joy, if thou say 'Yes.'
If 'No,' I'll hide my bitterness
And be thy mute adorer still.

BULWER AND DICKENS.

A Contrast.

THE friendships of renowned Men of Letters have never failed to lend an additional charm to their lives, to their characters, and to their works; and it is pleasant to remember, and it always will be, that two of the foremost members in our time of that lasting Republic of Letters which needs no President, nor even a Chief of the Executive, were fast and cordial friends. Between Bulwer and Dickens there subsisted the closest intimacy, and it was never interrupted by the faintest cloud of suspicion, jealousy, or misunderstanding. Moreover, they uniformly expressed, one for the other, an unfeigned admiration. On several occasions they worked hand-in-hand for a common object; and we do not remember that, save in the region of politics, where, from the nature of things, they were never brought into collision, they were ever found in hostile camps.

Such a relation between men of genius in the same domain of human activity it is always agreeable to recall, though we cannot echo the shallow commonplace that true genius is never egotistical, never petulant, never quarrelsome, and never jealous. Alas! one's library shelf is full of the records of small, pitiful, and scandalous grudges between men of the most original minds and the highest attainments. There is no safe generalising on such a matter. Even in the very instance we are cele-

LOVE'S APPEAL.

brating, it cannot be doubted that the merit of sustained friendliness must be attributed mainly to one of the parties to it, and that though two Bulwers might easily have moved in the same sphere without any danger of their clashing, two Dickenses would have hustled against each other mercilessly, and the skies would have rung with their repeated shocks. Let us, however, refrain from approaching that point too closely; dwelling rather with thankfulness upon the fact that, whatever the cause, Bulwer and Dickens never afforded to vulgar curiosity the deplorable spectacle of a quarrel among the gods.

Yet the two men were, in almost every conceivable quality and accident, save the one great common gift of genius, utterly unlike. So complete was this dissimilarity, that they are here to serve the purposes of a contrast, such as it would have been unbecoming to draw in their lifetime, but such as may with propriety be instituted now. Nothing can touch either of them further; nothing can now ruffle the friendship that in life was not disturbed; nothing that we can say runs the smallest risk of arousing jealousies which slept even on this side the grave. If flattery cannot soothe the dull cold ear of death, truth cannot possibly vex it, and even detraction breaks itself in vain against the rocky limits of the tomb. And of detraction of anybody, we trust nothing will be found in what we have to say. We only desire to be just, and, if possible, and it be not too presumptuous to aim at so much, to be in some degree suggestive.

They started differently; and it is highly probable that to that original difference in their fortunes should be chiefly ascribed the difference of the mode in which they respectively ran the race of life. At the first blush, and to judge superficially, it would seem as though all the advantage lay with Bulwer. We are not of that opinion; neither do we think that it would have been the view to recommend itself to either of the two men themselves. One was born to social position and dignity, to something more than competency—we speak here, of course, solely of what Bulwer inherited, and not of what fortune he carved for himself by his own splendid industry—to a sense of native importance and authority, to the soundest, widest, and most varied education, the education of a public school, of the university, of foreign travel, of life political, fashionable, and artistic; in a word, to everything that can be prepared for a man in this world without any exertion of his own. Bulwer was one of those who was good to give himself the trouble of being born, and all the Ages had given themselves the trouble of providing him with a handsome, cordial, and agreeable welcome.

Being born to all the good things of life is a terrible pitfall, especially in England, where, in spite of the general esteem in which true distinction is held, it has never been, and still is not, thought disgraceful in a 'gentleman,' after hundreds of pounds have been spent on what is called his education, to remain through life more ignorant even of what is taught at school and college than an ordinary stripling from a provincial Grammar Institute. It is only the other day that we heard an Etonian of some years' standing unblushingly ask a lady who was showing him some coins, what S. P. Q. R. meant? and another inquire of his sister-in-law why she called her deerhound Hecate, and who the deuce Hecate was? To be naked of all erudition, even the commonest, after having for several terms worn the costume of scholarship in the halls of learning, yet not to be ashamed, is the normal condition of hundreds of Fortune's favourites. There is no discredit attached among gentlemen to being grossly ignorant after having enjoyed all the opportunities of becoming singularly well-informed, provided you are a 'gentleman.' Not to be able to pull a good oar, to 'scud the flying ball,' to bring down your bird, and to drink your liquor like a man—not to be able to do all these things is disgraceful indeed. If you are only an accomplished artist in crafts, which, we should imagine, the son of any butcher or ploughman could master in three months, you will do well enough, if you can poke fun at the Latin grammar, and are ready with a bushel of chaff for somebody of your year who was an 'awful sap.'

Happily there are many English gentlemen who refuse to be only good cricketers, only good oarsmen, or only capital hands at 'going straight.' Those are most excellent accomplishments; and happy he who possesses them, if he unites with them powers which mark the civilised man from the savage, the gentleman from the rustic. But the lamentable fact still remains, that the great bulk of Englishmen born in the position of Bulwer regard life as a mere 'jolly game' or 'awful spree,' from beginning to end, though they end in all cases by discovering that it is nothing of the sort, and that the best exercise they can make of their ingenuity in early days, is to discover how little they will be allowed to do in the way of developing their minds. Man is not naturally an industrious animal; and where books and study are concerned, Englishmen are, perhaps, the least industrious animals in the world. To this natural indisposition to study we have only to add the more than leniency of judgment which is extended to those persons of independent means who refuse to study at all, and we have at once the most powerful encouragement, not to say inducement, to them to look upon learning, even of the mildest sort, as 'an infernal bore.'

If our readers have borne patiently with us, whilst, perhaps, we seemed to be disburdening our mind at the expense of relevancy to our subject, we will now proceed to show that the foregoing observations would not have been made in this place at all, but for the light they throw upon the different characters and careers of Bulwer and Dickens. That they are observations which would have received the assent of Bulwer, we know for a certainty; for he has expressed them himself,

only with far more force and grace, in several places, and notably in those 'Speeches' which his son, the present Lord Lytton, has recently edited, and prefaced by a Memoir, which, we are happy to think, is to grow, in his pious and competent hands, into a Biography. We shall probably have to cite from these before we have done; but it suffices to assert here, in connection with the immediate part of our subject, that Bulwer's natural advantages consisted, not in being 'born' a gentleman, in the common sense of that phrase; not in being born to ease, position, and a liberal education, but in being born with the temper that resists all the yet more natural temptation not to avail oneself of such advantages. Bulwer was born an aristocrat, in the only signification in which a man can with any reason, propriety, or truth be said to be 'born' an aristocrat; he was born with an acute sense of what is best and noblest, and with a firm determination to possess both. Nobody can inherit aristocracy so as not to be able to divest himself of it; and nobody can be born so devoid of it as not to be able, in the course of a resolute and honourable life, to acquire it. It is inconceivable that Bulwer, had he been cradled in any class of society, would not have ennobled both himself and it by his burning aspiration after what is best. He envied no one; he scorned no one. But, for himself, he intended to be as thorough an aristocrat—in other words, as accomplished and superior a person—as native powers and steady exertion could possibly make him.

Dickens became acquainted with life under very different circumstances. One continually hears the remark that Dickens was 'not a gentleman.' Unfortunately, the observation is generally made by persons who are not gentlemen themselves, in the sense in which they themselves use the word. Dickens was born in a comparatively humble rank of life, though the humbleness of it consisted rather in its poverty than its occupations. Poverty, with all deference to a plutocratic generation, hinders no man from being a gentleman; and, without venturing to obtrude our own opinion, we may observe that Bulwer, who was a pretty good judge in such matters, would have been very much surprised if anybody had expressed a doubt as to Dickens being a gentleman, as here understood. Aristocrat he undoubtedly was not; indeed, he was precisely the opposite. And out of his being the opposite of an aristocrat, spring the chief points of contrast between him and Bulwer. But we must not anticipate. All that is necessary to indicate here is, that Dickens was born under circumstances which made his early life inexpressibly painful to him; but we must add, inexpressibly instructive. He might have exclaimed, 'Oh, l'heureux temps quand j'etais si malheureux!' The child was, indeed, the father of the man. His boyish miseries were the making of him. From them he learned both his pathos and his laughter. If Goethe be right, and he is a pretty good authority on such matters, Dickens's early sorrows are not to be over-compassionated by those who congratulate him on the triumphs of his genius.

> 'Who ne'er his bread in sorrow ate,
> Who ne'er, through lonely midnight hours,
> Weeping upon his bed has sate,
> He knows ye not, ye heavenly powers!'

How sorrowfully young Dickens ate his bread, and how often he must have sat weeping in his little bed, Mr. Forster has abundantly told us, or, rather, Dickens has told us himself. A common nature would not have felt the ignominy of pasting labels on blacking-bottles; a weak nature, no matter how uncommon in other respects, would have been crushed by it. Dickens's nature was uncommon in every respect, and, beyond a doubt, uncommonly strong. Assuming that the object was to make the most of the man's mind, and character, and genius, as they actually were, we may well doubt if Dickens could have been trained more fortunately. He was obliged to work, and he was driven into working at what was congenial to him, by being set to work at what was most distasteful. And at the same time—and this should never be forgotten—he received quite enough of what is commonly called education to be in a position afterwards to educate himself in those branches of knowledge in which he was necessarily at first deficient, had he been minded to do so.

Whilst the circumstances which surrounded the boyhood and youth of Dickens and Bulwer were very different, those affecting Dickens were by no means calculated to injure the development of genius, and those affecting Bulwer were scarcely calculated in any special way to promote it. Bulwer's early experience was more dangerous, that of Dickens's was more painful. What effect they had upon the character of each respectively we will consider at a later stage.

They both felt the fire of genius early, and both were eager to court for it the light of publicity; but the reception given to the two was by no means the same. Dickens shot into notoriety with 'Pickwick,' and his first success was as dazzling even as any he afterwards enjoyed. It was not so with Bulwer. Let us hear himself on the subject. The words were spoken at a banquet given in his honour in 1854, and the entire speech is to be found in the volume recently published by Messrs. Blackwood, of which we have already made mention.

> 'Perhaps it may encourage younger writers if I remind you that I was not successful at first in any new line that I attempted. My first efforts at prose composition were refused admission into a magazine. My first novel was very little read, and it is not included in the general collection of my works. My first poetry was thought detestable, and my first play very nearly escaped being damned. Thus, perhaps, few writers have been less intoxicated with the rapture of first success; and even when I did succeed, perhaps few writers, upon the whole, have been more unsparingly assailed by hostile critics. If I had relied solely upon my intellectual faculties, I should long since have retired from the field, disheartened and hopeless; but I owe it to that resolution which is at the command of all men who will only recollect that the first attribute of our race is courage—the resolution to fight the battles of literature with the same bull-dog determination with which I, and no doubt all of you, fought our battles at school—never to give in so long as we had a leg to stand upon—that at last I have

succeeded so far as to receive this honour in a capital renowned for its learning, and at the hands of a people who may well sympathise with the man who does not rely so much upon his intellect, no matter what the grade of that intellect may be, as upon his stout heart and his persevering labours.'

Doubtless this utterance was perfectly sincere, and free from affectation. Yet there is a certain amount of unconscious exaggeration in it. Bulwer by no means experienced how hard it is to climb Fame's steep. He got there very easily, and his merit consists not in struggling for years against unpopularity and neglect—for he never suffered from either—but in never allowing success to soften his sinews or cause him to relax his energies, and in ever placing before himself, as the strongest incentive to exertion, not the plaudits either of critics or the crowd, but a deep-seated love of his art and a passionate preference for noble ideals in literature. We cannot for one moment allow that he was not a singularly fortunate man. It is true that 'Falkland,' his first, was not successful; but 'Pelham,' his second, enjoyed a striking triumph; and we are not aware that he ever afterwards published a romance which was not welcomed either by the press or by the public, and usually by both. He was accurate, no doubt, in saying that he was often unsparingly assailed by hostile criticism. That a first play should have nearly been damned proves that it was not damned; and the fact remains that Fortune smiled upon Bulwer's dramatic efforts quite as graciously and promptly as she did upon his efforts in the domain of prose fiction. Byron observes, in his Preface to 'Marino Faliero,' that Horace Walpole has never had justice done to him as an author, because he was 'a nobleman and a gentleman.' Byron, at least, did not suffer for the same sin, nor do we think Bulwer had to pay any heavy penalty for it. Of course, there always will be jealous and malignant persons, whom any form of superiority, whether real or conventional, offends. But on the whole, the crowd 'loves a lord,' and, cæteris paribus, we fancy a publisher will give more for a book by a man of title than for one by a member of the humbler mass of mankind. Only in one branch of literature can Bulwer be said not to have succeeded to the extent of his wishes and of what he naturally, but modestly, thought due to him. He aspired to be a poet of consequence, and he wrote an epic poem, more than one didactic poem, a poetical drama, and many lyrics. He was not crowned with the bay, nor do we think he ever will be. He has left it to his son to complete that part of his career. But he had a succès d'estime even here; and if he was not highly extolled, at any rate he was not ignored.

It would, therefore, be incorrect to speak of Bulwer otherwise than as a rapidly and continuously successful writer. But his success and the success of Dickens were something very different. Dickens's success was what the French call a succès fou. People went mad about his books, the critics maddest of all; and, sad to say, Dickens followed their example. The world offered him draught after draught of the sickliest adulation, and he drank them to the lees. He was literally drenched with flattery, and he revelled in it. The people of Boston are laughed at in America because, as Mr. Oliver Wendell Holmes says of them, they fancy their town to be the hub of the world, upon which its wheels revolve. Dickens at last got to think that his new novel, nay, the new number of his novel, was the pivot upon which everything in London, England, and finally America, revolved; and there were never wanting a host of folks to abet him in the idea. Quite apart from the absurdity of such a position, it is impossible to conceive anything more injurious to a man's moral and mental nature. It produces a sort of softening of the brain, and causes him who suffers from it to lose all sense of proportion of the relative magnitude of things, and of his own relation to the external world. Pope has painted for us an immortal picture of one kindled by true genius and inspired by fair fame, yet 'by flatteries besieged,' and truly ends with the expression of a doubt whether one should laugh or weep over such a spectacle. The latter seems more appropriate; for the individual who has the ill-fortune to be so surrounded and so constituted will infallibly have to pay forfeit in some form. For the world, far from consisting mainly of devotees and worshippers of genius, is composed, for the most part, of people who do not care one dump about it; and few, very few, feel for it more than that desultory curiosity which is equally awakened by a new royal duchess, the captain of a merchantman who has killed three Lascars with a belaying-pin, or by the 'Two-headed Nightingale.' We will engage to say that all the men of genius that ever lived have not excited as much interest and curiosity in the world as existed in England for eighteen months for the butcher of Wagga-Wagga; and a man who can reap any pleasure from the gaping wonder of such an audience must nourish a low estimate of human dignity. Even those persons who compose what is called good society, however ready they may be to bow down to titular rank, and sometimes to wealth, view mere genius with a very languid curiosity indeed; and a distinguished man of letters who walks about with an ever-present and conscious sense of his own importance, or of the importance of his art, must, we should think, have rather a bad time of it.

Dickens escaped this penalty, at least, by never going into what is called 'good society.' We can quite understand and sympathise with the person who refuses to enjoy its advantages, and who looks upon 'good society' as, upon the whole, the most distressing of all human experiences. But in order to feel this sincerely, and independently of all egotism and self-love, a man must be one of two things: he must be passionately fond of books, or passionately fond of silence and that face of Nature which is the most silent of all things. Dickens was passionately fond of neither. He read but little and he loved to talk. In a word, he was a singularly sociable human being. Unfortunately, he cared for no society in which the central human

being was not himself. That result was generated by his rapid and tremendous success, by his surrendering himself, without compunction or restraint, to its intoxicating influences, and by the absence of all corrective to the unhealthy and deplorable state of mind it begets. We have no wish—and, indeed, it is not our business—to dwell on the more strictly moral effect produced upon an unquestionably open, kindly, and sympathising nature. All that we have to note is how it influenced his literary career and productiveness: for at this point the contrast between him and Bulwer reaches its culmination, becomes striking in the extreme, and, as we think, ineffably instructive.

Mr. Forster, in the Biography of his illustrious friend, has alluded with delicacy to this serious blemish in Dickens's character. As the biographer puts it, he had no refuge of the mind to fall back upon when outward things arrayed themselves against him, or when they even ceased to devote themselves to his pleasure and glorification. To the truly literary or artistic nature there must, we should think, be something deeply painful, and, indeed, humiliating, in the feverish solicitude of Dickens to be at work upon a new story as soon as ever the last was published and duly greeted with clouds of incense, and his restless anxiety that, in the sensation it creates and the circulation it obtains, it should transcend all the stories that have gone before. That particular form of restlessness which is best described as divine energy, and which does not permit a man ever to desist from his unwearied task of doing things great and good, is the noblest quality probably which can be predicated of a human being. But then all such energy, all truly divine energy, is not feverish, but tranquil; not fussy, but reposeful; not anxious, but serenely confident. And this confidence springs not in the least from the certainty, or from any calculation, that the world will hail the work when completed, as a great work, or even altogether from the conviction that, let the world's opinion be what it may, the work *is* great, but from the feeling, which is akin neither to pride nor to conceit, that it is the best work the doer of it can do, that he did it for its own sake and in allegiance to a lofty ideal, and that its greatness and goodness are in no degree dependent upon the smiles of critics or the huzzas of the multitude.

Dickens, unhappily, had no such self-built citadel to fall back upon. He kept looking at the multitude as a vain man or woman keeps looking at the glass, and its reflection of his merits was his own estimate of them. 'I never accept from the public,' said Goethe, 'approbation which I have not already bestowed upon myself.' So every man should feel. Dickens was never quite sure that what he had written was excellent—prone as he was, like most authors, to be carried away by the fervour of working into love of the work done—until he received assurance of it from his publishers in the shape of fifty thousand copies sold, and fifty thousand more being printed, or something in that strain. We do not know that any of Dickens's works failed. Some of them deserved to 'fail,' as some of the works of all prolific authors necessarily deserve to fail. They were poor, and good judges said so, even at the time. But the ordinary ruck of reviewers never said so; and if a protesting voice or two were raised, Dickens was far more than compensated by the gigantic sale of good, bad, and indifferent alike; and as long as his work sold, he was quite incapable of believing it either bad or indifferent, just as, if it had not sold, he would have been quite incapable of knowing that it was excellent and not troubling his head further about the matter, save to resolve that his next work should be, if possible, more excellent and, if it so happened, find still fewer readers. Johnson's grand answer to the question, how he felt when he sat in the pit and saw his play damned—'Like the Monument, sir!'—could never have proceeded from Dickens. Mr. Ruskin has poured out the vials of his wrath—justly enough—upon Lectures and Readings, incidentally observing that but for them Dickens might have lived till eighty, and gone on writing his 'blessed books.' It was a lucky thing for Dickens that he did not; for his inventive capacity was well-nigh exhausted, and he would have lived miserably had the constant recurrence of 'tremendous successes' been denied him. It is inconceivable that even the public, forbearing as it is to old favourites, would have indefinitely tolerated the mere mannerisms without novelty, and the grotesqueness without humour, into which Dickens, once so fresh, so original, and so matchlessly humorous, was already slowly lapsing. They would have turned from him at last, and life, for him, would have lost its savour.

But why should his powers have quitted him thus early? and why, if they did, should he not have found a full and fitting substitute for them in declining years? The answer to these questions is the key to the most striking of all the various contrasts between Bulwer and Dickens. No one can pretend that Dickens might not have become a highly-educated and scholarly man, had he so chosen, in spite of the necessarily imperfect education of his boyhood and youth. He succeeded so soon, and he enjoyed the facilities for leisure and self-cultivation so completely, that he might easily, by thirty-five years of age, have been, in every sense of the word, a man of letters. But knowing little or nothing of books to begin with, he never laboured to know more; and we fancy it may safely be asserted that he was the most ignorant author of repute that ever lived. He trusted entirely to observation and native genius; and he found that at fifty both were well-nigh exhausted. It is wonderful they lasted so long, considering how little the soil was assisted from without. To him, 'the heir of all the ages,' all the ages were a closed volume; and of the poetry, art, history, philosophy, of the long human race he

knew practically nothing, and wanted to know nothing. "Quelle triste vieillesse vous vous préparez," said Talleyrand to some one who would not learn whist. With far more truth and infinitely deeper pathos may the remark be made of a writer, no matter how great his genius, who neglects the writers who have gone before him. Dickens died, not quite in time, perhaps, altogether to escape the penalty.

Instead of allowing himself to be entirely absorbed in his own productions, had Dickens uniformly cultivated an intelligent and generous interest in the writings of the great dead, they, without in the smallest degree injuring or detracting from his own originality and individuality, would have insensibly watered and re-enriched the ground which he was continually using up without ever putting anything back into it. Not only would he thereby have enlarged his sympathies by enlarging his knowledge; not only would he have obtained a more just view of men and things, a more correct sense of proportion, and the relative value of himself and his own work to the sum total of other selves and other work in this world, but he would have found at fifty, at sixty, ay, if needs be, at seventy, that his mind was still fresh, young, and unexhausted, and was prepared, with just as little effort as ever, to delight mankind by its vigorous and lively energy.

If any one doubts this, let him think of Bulwer. If 'Kenelm Chillingly' is not as young as 'Pelham'—ay, younger—in freshness, *verve*, and elasticity, then we are but poor judges. Where is there a trace in 'The Parisians' of old age, or even of the stealthy advances of old age? The words are the words of wisdom, but they are spoken with the enthusiasm and dewy freshness of the boy. Who thought it was more than a sexagenarian that wrote 'The Coming Race'? Till the world learned who was its author, it fancied that a new light was coming up over the horizon. But like that star which ever follows the sun, and which is both morning star and evening, so Genius, when it continues to draw its illumination from the great central suns which have long since joined the heavens, and burn there eternally, immortal constellations, shines just as brightly in the evening of life as in the rosy dawn. To us, there is something unspeakably beautiful and consoling in this continuousness of Bulwer's genius and creative power. But then he was a student and lived habitually among the Immortals. It is they who wean us from the multitude and wed us to our art, by placing before us the perfect fulfilment of the celestial ideals which we humbly, but not the less resolutely, aspire to rival. They replenish our flagging spirits, even as theirs were replenished by those who preceded them. They keep feeding, and, if the phrase may be passed, manuring our minds, which thereby may be safely cropped almost without intermission; the subtle chemistry of the mind producing something very different from what was put into the soil.

Nor let any one suppose for a moment that the study of books unfits a man for the uses and services of life. They never unfitted Bulwer. If a man gives himself up to them entirely they do what everything does which is allowed to assume the rank of a master passion; they stint his nature and narrow his horizon. But there is no necessity to give oneself up to them entirely, or anything approaching to entirely, and Bulwer never did so. He used this great advantage, he never abused it. The consequence was that his breadth of view concerning all things, like the variety of his attainments and the heterogeneity of his productions, was amazing. We think it must be allowed that he was the most comprehensive and many-sided of all English men of letters, living or dead. Indeed, we may say of him with perfect propriety, "Omnis Aristippum decuit color." An admirable novelist in three, if not in four, distinct styles, a delightful essayist, a capital dramatist, a master of all but the highest of verse, a distinguished orator, a popular and accomplished man of the world, a working and deep-seeing politician, a rare scholar in the tongues and literatures of the ancient and the modern world alike, he went on ripening to the very last; and the pen dropped from his hand as he was writing the last pages of a work which, but for its mature experience, might have proceeded from an aspirant of five-and-twenty, just introducing himself to a delighted public.

The persons who infer from Bulwer's studiousness, from the palpable benefits he reaped as an author, from the perusal of the writings of others, and from the power with which it endowed him to remain productive, and never reproductive, to the last, that he was inferior in genius to those who live but do not learn, need be set down—let it be said frankly and unshrinkingly,—as shallow and incompetent judges. 'After all,' said Johnson, 'Shakespeare could only impart what he had first learned;' and as the sources of learning are practically infinite, so should be his indefatigability in acquiring who wishes not to desist from teaching.

But more than all mere learning, and more than all learning and teaching together, is that broad estimate of life, that serene catholicity of judgment, which can spring only from wide and various knowledge, in which is necessarily contained a knowledge of the Past as well as Present. It was our intention to let Bulwer speak more for himself than the length of our observations now renders possible; but if these few pages serve to bring into greater relief this special quality of his, they will have served their purpose. One passage, however, we must quote, for it will enable us to close this 'Contrast' in a marked, and, we think, in an accurate manner. It is to be found at page 186 of the second volume of the 'Speech,' and is an extract from an address to the Leeds Mechanics' Institute, delivered in 1854.

"Wherever I look, I see so much merit in every division of our people, that whatever class I had been born and reared in, of that class I should have been justly proud. There is not a class

of which I would not have said, "I belong to those who made England great." If I had been born a peasant, let me be but self-taught and self-risen, and I would not have changed my brotherhood with Burns for the pedigree of a Howard. If I had been born a mechanic or manufacturer—for allow me to class together the employed and the employer—I should have said, "Mine is the class which puts nations themselves into the great factory of civilisation: mine is the class which has never yet been established in any land but that it has made the poor State rich, and the small State mighty." If I had been born a trader, the very humblest of that order, I should have boasted proudly of the solid foundation of public opinion and of national virtues, which act upon the spirit and energy, upon the integrity and fair dealing, by which that great section of our middle class have given a tone and character to our whole people. . . . It is owing much to the high spirit and sense of honour which characterises the British trader that the word gentleman has become a title peculiar to us, not, as in other countries, resting only upon pedigrees and coats of arms, but embracing all who unite gentleness with manhood. . . . If I had been told there was something in trade which stinted the higher or more poetical faculties, I should have pointed to the long list of philosophers, divines, and poets that have sprung from the ranks of trade, and, not to cite minor names, I should have said, "It is we who have the glory of producing the woolstapler's son who rules the intellectual universe under the name of Shakespeare." This pride of class I should have felt, let me only be born an Englishman, whether a peasant, mechanic, manufacturer, or tradesman: but being born and reared amongst those who derive their subsistence from the land, I am not less proud that I belong to that great section of our countrymen from whom have proceeded so large a proportion of those who have helped to found that union of liberty and intellect which binds together the audience I survey—from whom came the great poets, Chaucer and Gower, Spencer and Dryden, and Byron and Scott: from whom the great pioneers of science, Worcester and Cavendish, Boyle and Bacon.'

What sort of a voice is this? To us it seems to be the voice of a thorough aristocrat, as we defined that term at the outset of our paper. It is the voice of a gentleman, who is not—what, unhappily, so many so-called and 'born' gentlemen are—a 'snob.' We have observed of late that, amongst 'smart people'—smart, not in the American sense, but in the equally slangy sense of polite society—a habit is arising of calling persons 'snobs' who are advancing, or have advanced themselves and their species by their own efforts, by trade. If the word were kept for vulgar plutocrats, we could have no objection to offer, but when it is applied to honest and meritorious industries, we necessarily feel that the person so applying it utters his own name and nature aloud, and so spares anybody the trouble of labeling him.

Clearly this was Bulwer's feeling, because he was a real aristocrat, and not a false or conventional one. Accordingly he looked at life with the eyes of an aristocrat, and jealousy or envy was accordingly foreign to his disposition. He hated the base, and he loathed the mean; but he would have wished to reconcile anything and everybody not base or mean by the ties of a common nobleness and kinship. We rather shrink from bringing out this portion of the Contrast too sharply. But it would remain very imperfect if we did not recall the fact that all Dickens's genius, all his success, all his experience, all his native kindliness, did not save him from being as narrow and exclusive in his judgment of 'classes' as he was narrow and exclusive in his occupations and his tastes. He wrote with the greatest scorn of people and institutions of whom he knew absolutely nothing, and concerning whom he would not condescend to learn anything—we will not use the term politically; for politics are quite foreign to our subject. But he had cherished the radical and levelling mind, and never trained or permitted himself to appreciate what he did himself possess. Doubtless, much must be forgiven him, by reason of his early difficulties. But, as we have said, the drawbacks incidental to them might have been overcome, and Dickens might, at fifty, have been as large-minded even as Bulwer himself. There are those who think his native genius was greater, much greater, than that of Bulwer. That is a matter not easily ascertained or solved, and we shall not attempt to solve it. We certainly think his native genius was quite as great as that of Bulwer. But the results, taken in their entirety, were not so satisfactory. And whilst the life and career of Dickens, in so far as they can be imitated, should serve, for the most part, rather as a warning than an example, the literary career of Bulwer may, for the most part, be set up as a noble and lofty pattern that can lead no one astray.

(Temple Bar.)

MISCELLANEA.

APRIL IN COUNTRY AND TOWN.—Spring's delights are all reviving, although the poet has insinuated that 'blythe Mayday' is the proper season to remark on the circumstances. April, however, can afford to dispense with this portion of the credit due to it; for surely there is no month in the year which the poets, from Chaucer downwards, have more delighted to honour. Does not brave old Geoffry absolutely begin his work with a paean in its praise?

'Whanne that Aprril with his shoures sote
The droughte of March hath perced to the rote,
And bathed every veine in swiche licour,
Of whiche vertue engendred is the flour;
Whan Zephirus eke with his sote breethe
Enspired hath in every holt and hethe
The tendre croppes, and the yonge Sonne
Hath in the Ram his halfe cours yronne,
And smale foules maken melodie,
That slepen alle night with open eye
So prikketh hem nature in her corages:
Than longen folk to gon on pilgrimages.'

And there is scarcely one of his successors who has not taken up the burden of his song, and chanted of the joys of the time

'When well-apparel'd April on the heel
Of limping Winter treads.'

Who has not found something to say about the violets? Does not Milton tell us that

'Sweet Echo, sweetest nymph that liv'st unseen,
Within thy airy shell
By slow Meander's margent green,
And in the violet-embroider'd vale'?

Violets 'strew the green lap of the coming spring,' and are indifferently alluded to by the poet as gems instinct 'with Cytherea's breath;' and by the huntsman as 'them stinking flowers;' which only shows how differently the same thing may strike different people.

What regulates the movements of the more prosperous portion of society? It is a singular reflection, and yet it is indubitably to a certain extent the fact,

that we are driven about from country to town and back again in consequence of various arrangements made by feathered fowl and Reynard the Fox. Birds must be shot when they are ready for shooting, or, rather, when they are in condition to be made the victims of our bows and spears—that is to say, our breech-loaders; and vengeance must be wrought on the wily fox for his sad propensity for jumping over the parson's gate and committing havoc in the sacerdotal poultry-yard, when the crops will not be destroyed by a troop of galloping horsemen, and when hedges are bare of leaf, and practicable. So it befalls that laws are made for our governance, and the London season is carried through, during the heat of summer, when we should be much better in the country; and during the early spring, when those who love nature—if any one really does in these tear-away days—would find so much to charm their eyes and ears and hearts in dear familiar copses and verdant country lanes. May I return to the poets for a moment, and quote what Robert Browning thought about our April as he lingered in Italy—Browning, who does not receive half his due tribute of honour, and who has written lyrics which may take rank amongst the most exquisite in the language?—

'Oh, to be in England
Now that April's there,
And whoever wakes in England
Sees, some morning, unaware,
That the lowest boughs and the brushwood sheaf
Round the elm-tree bole are in tiny leaf,
While the chaffinch sings on the orchard bough
In England—now!'

The second verse is too charming to leave unquoted:—

'And after April, when May follows,
And the white-throat builds, and all the swallows!
Hark, where my blossomed pear-tree in the hedge
Leans to the field and scatters on the clover
Blossoms and dew-drops—at the bent spray's edge—
That's the wise thrush; he sings each song twice over,
Lest you should think he never could recapture
The first fine careless rapture!
And though the fields look rough with hoary dew,
All will be gay when noontide wakes anew
The buttercups, the little children's dower—
Far brighter than the gaudy indoor flower!'

Who can explain why some songs come back to us from time to time with as much freshness as the flowers of which they speak? and why is it that what seems most simple is most delicious? Nothing, for instance, could possibly be simpler than the old song, 'When daisies pied and violets blue,' from 'Love's Labour Lost.' It is, if you come to analyse it from a prosaic point of view, a straightforward transcript of the ordinary features of an English landscape, told, moreover, in the plainest language; for, except that the flowers

'Do paint the meadows with delight,'

there is scarcely any figurative language in the song; and yet its charm is irresistable. *(London Society.)*

WITH LORD BYRON AT DRURY LANE THEATRE.—The third time I went to the theatre was in the winter of 1815-1816. My father then resided in London, and one night he took me with him to Lord Byron's private box at Drury Lane, placing me in front so as to give me the best view of the performance. The box was on the stage, to the right of the audience. Again the play, though this time not Shakespeare's, was a striking one, 'A New Way to Pay Old Debts,' with Edmund Kean in the part of Sir Giles Overreach. Soon after the play had begun, Lord Byron, then one of the committee of management of Drury Lane Theatre, came into the box. My father bade me rise to give him my seat, but he insisted on my keeping it, and as he did so I remarked the sweetness of his smile. Recalling to mind that smile in after-years, I could not help believing there must have been much kindliness in Lord Byron's nature; so slight a thing often is enough to bias our judgment of others.

It was the first time I had seen Lord Byron, of whose renown as a poet I had latterly heard much, and my boyish curiosity was excited, though naturally I had but imperfect conceptions of his genius. His pale face, glossy and curly dark hair, and handsome and most expressive features, irresistably attracted my gaze; in fact, throughout the evening he fascinated me quite as much as did Kean. Lord Byron several times left the box and returned to it. He was present there during the scene where Sir Giles Overreach is unmasked, and in his fury, and choking, as it were, with rage at finding himself foiled, tears away the collar from his neck. Kean's acting, I remember, made me tremble; my attention was riveted; and as he stood near our box, with his face turned towards it (perhaps because he knew Lord Byron was there), it is no wonder I was deeply affected. When the play was at an end I heard Lord Byron, in lively conversation with my father, highly extol the acting of Kean; and I remember, too, his remarking, that 'the youngster' had felt his power.

As Lord Byron sat opposite to me, I could not, as I have said, help gazing much at him, particularly when the curtain was down, as if under a fascination, in a way that I should not have ventured to do had I been older. His beautiful and animated face was full of attraction, and I noted with admiration the longitudinal wrinkles which, when conversing with my father, he frequently threw up on his brow. They seemed to me at my age so beautiful that, before I went to bed that night, I tried before a looking-glass to produce similar wrinkles in my own forehead, and felt disappointed at the want of success. *(R. R. Reed, in Fraser's Magazine.)*

CURIOSITIES OF FEMALE LIFE.—At the monthly meeting of the Institute of Actuaries, held at King's College, Somerset House, an interesting paper on the duration of female life as distinct from that of the male sex, was read by Mr. Cornelius Walford, F.S.S. He showed that the subject was one which had not attracted much special attention till a comparatively recent period, Dr. Halley, of Breslau, who died in 1693, having evidently supposed both sexes to be equally long-lived. Maitland, in his 'History of London,' published in 1739, was of opinion that the old idea of there being more females than males in the world was a fallacy, the christenings of boys within the Bills of Mortality being 3 per cent. greater than those of girls. Kersseboom, in his investigations into the mortality of Dutch annuitants in 1742, separated the male from the female lives; but he does not appear in his tables to have noted any difference in their relative longevity. Four years later, M. Deparcieux, in his observations on the nominees of French Tontines, lays it down that the 'expectancy of life' is greater in the female than in the males at all ages; but he does not determine the precise ratio. It was the 'Equitable' Society which, in 1762, first approximated to the truth of the matter, by making a distinction of rates of premium for each sex, and taking no female lives under 50 years of age as insurers except at special rates. The well-known Dr. Price, a great authority on insurance matters, in 1771-3, speaks incidentally of 'the greater mortality of males as compared with females' as being generally acknowledged; and Brand, speaking of the 'Amicable,' says that in it 'the life of a woman as compared with that of a man is of the same proportion as two to one.' On the whole the above statement is confirmed, added the reader of the paper, by the experience of foreign countries, both on the Continent and in America. But this must be understood with some qualification; for, strangely enough, while the expectancy of life is greater generally among women than men, most offices find that of a given number of insured lives more women die than men. This, however, was to be accounted for by the fact that whereas male insurers are drawn from all classes, only one small class of females, as a rule, seek to insure their lives—namely, women in a state of actual or expectant pregnancy; and here, as he believed, lay the secret of the anomaly which had been observed. *(Victoria Magazine.)*

Stuttgart.—Edited, printed and published by Edward Hallberger.

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

HOSTAGES TO FORTUNE

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF 'LADY AUDLEY'S SECRET,' ETC.

CHAPTER XII.

'We can be nothing to each other, and yet are too much to each other. . . . . I will see thee no more. All I can say is mere folly. In future I shall see thee as men see the stars.'

HERMAN is not false to that promise at the railway-station. He works as he has seldom worked before; labours for long hours with a spring and a freshness in his work that make it light. Bright thoughts come to him unsought; the gold lies on the surface. It is as if some gentle fairy sat beside him and breathed happy fancies into his mind. There is no toiling against the grain. His pen, swift as habit has made it, cannot keep pace with his fancy. And he knows that this new book—higher in design, simpler in treatment than any other story of his—will be popular, let the Censor pronounce what judgment it may. The characters which have such a vigorous life for him will live for his readers. In his last effort there might have been too much labour, a studied simplicity, a too elaborate puritanism. In this story Fancy follows her own wayward will, Imagination is dominant over Art.

Herman has not availed himself of Mr. Lyndhurst's invitation for the Derby, Editha being in town at the time of the Epsom saturnalia, and all the races that were ever run being of no more account to her lover than a race of flies across the ceiling.

Dropping into the greenroom of the Frivolity one evening to discuss certain vague ideas for a new comedy with Myra—he never goes to her house now—Herman finds Mr. Lyndhurst leaning in his favourite attitude against the mantelpiece, talking to Miss Walters, the soubrette, who in the matter of slang is more than a match for him.

'Rather unfriendly of you to throw me over the other day, Westray,' says Mr. Lyndhurst, as they shake hands, while Miss Walters withdraws to the other end of the room, and contemplates her blue-satin hessians in the glass.

'It really wasn't an engagement, you know. I told you I was likely to be engaged elsewhere.'

'Did you? I thought you were booked for my party. We had rather a jolly day. Earlswood was with us, and so-and-so, and so-and-so,' running over a string of names; 'just the right people for that kind of thing; and we wound up with a dinner at the Pandemos. However, perhaps our party on Thursday will be more in your line; small and select—Mrs. Brandreth and Earlswood, Miss Belormond and myself. Just room for you. We're going to post down. Will you come?'

Herman Westray hesitates. Hamilton Lyndhurst is of all men the one whose acquaintance he cares least to cultivate just now—the man he would least like to see a frequent guest in that home which is now his daydream. But he and Lyndhurst have been on friendly terms for the last five years; he has cultivated the man's society at odd times, regarding him as an interesting specimen amid the varieties of mankind; and whatever his views for the future, he cannot well be uncivil to Mr. Lyndhurst in the present.

While he pauses undecided, Mrs. Brandreth comes in, flushed and breathless after a powerful piece of declamation at the end of an act. The withdrawal of Hemlock has been followed by an adaptation of a play by Dumas, which has startled all Paris at the Gymnase; but which, with its motive cut clean away and its morality whitewashed, has been adapted into an invertebrate domestic drama, and has signally failed in its attempt to startle London. This piece having been unlucky—though prepared by an eminent hand—Mrs. Brandreth is desperately anxious to get a play from Herman.

'I have been asking Westray to join our party on Thursday,' says Lyndhurst.

'And he has said yes, I hope,' exclaims Myra. 'How nice that will be! We can discuss your ideas for the new piece.'

'It will be against the interests of the new piece that I should take a day's holiday. I am working very closely just now.'

'All the more reason that you should allow yourself a few hours' respite,' says Myra.

Herman is doubtful. Those double tides have kept him very close to his desk, and he has a very human desire for fresh air and sunshine, the lights and shadows on a breezy heath, the concourse of prosperous well-dressed mankind, a race on which fortunes are won and lost. The racing year is getting old, and he has not seen one of the horses he hears men talk about at his club.

'If I could spare the day,' he says, wavering.

'If you can—why you will work all the better afterwards!'

'I fear not. There must be something mechanical in my workmanship; for throw me out of gear, and it takes ever so long before the wheels go again. I am like one of those monster ironworks one reads of in the North, where it takes a week to get the fires lighted.'

'Bank up your fires on Wednesday night, and you'll be ready for a vigorous start on Friday morning,' says Hamilton Lyndhurst. 'If you are a mechanical writer, you should go to work like your brother novelist Philpott, who writes eight folios every morning, nor more nor less, and leaves off at a hyphen rather than begin a ninth. That's the way to write novels.'

'Do go,' pleads Myra; and something in her tone brings back the old days when the lightest word from her would have been a command—that one happy summer time when her beauty and genius brightened the little world of home. She seems ten years younger to him just in this moment. Only for one moment. In the next the consciousness of all that has come and gone since those days flashes back upon him. Life is full of these brief waking trances—this catalepsy of memory.

'What can you want with me?' he asks. 'You cannot have a more amusing companion than Lyndhurst, and Lord Earlswood is to be with you.'

'I want to talk to you about a new piece. This Hands, not Hearts, is an abominable failure, although Paris is raving about it. I suppose it only proves the difference between Farguell's power and mine.'

'I think it only proves that when you take away the motive of a play, and alter the relations of the principal characters towards each other, you weaken it considerably; to say nothing of the discount to be allowed for the change from the brightest and most epigrammatic of languages to our lumpish Saxon.'

'You'll come on Thursday?'

'Of course, if you make a point of it. I have rather a good idea which I should like to talk over with you. I know your tact in the arrangement of situation. You'll be sure to give me some valuable hints.'

His belief in her talent is unbounded. This unlucky adaptation has given new and striking proof of her power. She has borne the weight of the piece on her shoulders, and the scenes in which she appears have gone brilliantly, although the play has failed to draw money.

The Cup day opens brilliantly—Queen's weather, as all the newspapers exclaim in chorus, dimly reminiscent of the day when Majesty adorned the aristocratic Berkshire racecourse.

Herman feels that this brief pause in his busy life is worth having. Summer is so sweet a thing in this early stage, with all her freshness upon her, before the fruit has begun to ripen on old garden-walls, before the scythe has slain the glory of long feathery grasses, or the song of nightingale has died in the twilit woodland.

Mr. Lyndhurst picks him up at his chambers at eleven o'clock, the last of the party. Mrs. Brandreth and Miss Belormond are in the capacious landau; Lord Earlswood and his confidential groom occupy the box; a basket swings behind; four horses and two blue-jacketed postillions astonish the bystanders.

Myra looks charming in a toilette which is of the simplest, yet has a picturesque grace that might do credit to Worth himself. The fabric of the dress is creamy-hued cambric, disposed in manifold plaitings; its only embellishment a broad sash of palest azure and a sprinkling of pale azure bows, like a flight of heaven-coloured butterflies. A soft cream-coloured felt hat—after Vandyke—with a long azure feather and massive silver buckle, completes Mrs. Brandreth's costume. Miss Belormond's brilliant silks and passementeries have cost three times as much; but Miss Belormond at best resembles an animated fashion-plate, while Myra looks as if she had just stepped out of an old picture.

Miss Belormond is a young lady who has devoted herself to the drama chiefly because she is handsome, and is expected to make her mark speedily as the beautiful Miss Belormond; secondly, because she and her immediate friends imagine that what Mrs. Brandreth has done may be as easily achieved by any young woman of equal personal attractions. And Miss Belormond is much handsomer than Mrs. Brandreth. Her eyes are larger, her complexion finer, her mouth more nearly resembles Cupid's bow, her figure is infinitely superior to Myra's, which has little to recommend it except consummate grace. In a word, then, Miss Belormond's friends come to the conclusion that the young lady has nothing to do but go in and win. Love of dramatic art—liking even—she has none; she has never recited six lines of Shakespeare voluntarily in her life, or been moved by a play. But she can be taught, argue her friends; it is all an affair of tuition; and as Miss Belormond has discovered all at once that she is dying to make her début as Juliet in white satin and silver passementerie, she is eager to learn. So she is handed over to one of the dramatic grinders, and is taught the same tones, and turns of head and arm, and inflections and tremulosos, that have been ground into Miss Wilson and Miss Milson, Miss Stokes and Miss

Nokes, and in due course turned out of hand a finished Juliet. Her parents are not wealthy enough to defray the cost of this training, or to supply the costly raiment in which Miss Belormond thinks it indispensable to appear at rehearsal, nor are they influential enough to procure that début for which the young lady pines; but she is happily endowed with a rich godfather, who seems to be a near relation of Cinderella's fairy sponsor, and this gentleman—gray-moustached and on the Stock Exchange—kindly arranges everything, even to the neat single brougham which is indispensable to Miss Belormond's launch—without which, indeed, that trim-built vessel could scarcely be got off the stocks.

Minnie Walters and the unbelieving of the Frivolity corps have wondered not a little that Mrs. Brandreth should engage so handsome a woman as 'Belormond' to act with her; but to see the two together is to find the answer to the enigma. That handsome dolt, splendid in colouring, perfect in feature, but with no more soul or spontaneous vitality than if she had been made by Madame Tussaud, is the best foil that the electrical Myra could have devised for herself. The expressionless beauty of this dull creature gives point and piquancy to Myra's countenance, which is all expression. The lifeless perfection of one enhances the charm of the other, and Myra is never so enchanting as when her imperfections are contrasted with this faultless nullity.

The two women have not a thought in common, Miss Belormond's mind seldom soaring above the contemplation of a new dress or the expectation of a little dinner. They rarely meet outside the theatre, and Miss Belormond's experiences at rehearsal have inspired a wholesome fear of her manageress. Myra's polished sarcasms sting her like the cut of a lash, and she has more than once hinted to the fairy godfather that she will never know real bliss until she has a theatre of her own, and actresses of her own to sneer at, as Mrs. Brandreth sneers at her—remarks which the fairy godfather allows to pass him by like the idle wind.

Miss Belormond therefore, aware that this companionship of to-day is a condescension on Mrs. Brandreth's part, is on her best behaviour, and is for the most part content to simper and say nothing. There is a drop of bitter mingled with her cup of sweetness, in the fact that she has accepted Mr. Lyndhurst's invitation without the consent or knowledge of that benevolent godfather; nay, that she has been guilty of overt deception in informing her estimable sponsor that she is going to spend the day with her aunt Drayson, at Nightingale-terrace, New-cross.

Mr. Lyndhurst is tired of the vapid beauty already, though he has not been a quarter of an hour in her society.

'I wish I'd asked Minnie Walters,' he says to himself; 'there's more fun in that cock-nosed little puss than in a regiment of Belormonds.'

Herman, who has seen Miss Belormond about the theatre, and noticed her about as much as he would have noticed any other handsome piece of furniture, greets her politely, but wonders not a little what she and Myra do in the same galley, outside the theatre. He does not know that this business of to-day is one of love's many meannesses. Myra, who now so seldom sees him, lowers herself to doubtful company for the sake of being for a few hours with him. Had he refused Mr. Lyndhurst's invitation, she would have found an excuse for staying at home on the Cup day.

He is here, and she is all life and brightness, ready to talk of anything or everything. There is a worldly flavour in her talk—a spice of lemon and cayenne—which is refreshing from its novelty. With Editha he has been always in the skies, her world not being his world, nor her thoughts his thoughts. Even in talking of literature Myra has the advantage over the well-read country maiden; for Myra reads only the books of the day—books whose titles are on all men's lips—and always contrives to read them while they are fresh. The last argumentative battering-ram brought to bear upon the citadel of Christian faith, the last French novel with its apotheosis of feminine infidelity, are alike familiar to her. She can talk of the gravest themes or the lightest, and has something trenchant or sparkling to say of all.

Herman feels like a man who, after riding some quiet cob for a while, returns to the lively thoroughbred he rode before, and, as the pace increases, experiences a new sense of rapture and feels a forgotten power come back to him. This worldly talk is passing pleasant—pleasanter, perhaps, for the rattling pace of the carriage as it skims along the broad high-road, with its endless fringe of prim suburban villas, with young limes and slim pink hawthorns and mop-shaped young trees of tenderest green, all after the same pattern; pleasanter, perhaps, because of the bright and varying face opposite him, smiling under the soft shadow of the Vandyke hat. Lyndhurst, tired of listening, tries to develop the conversational powers of Miss Belormond, who says, 'That they do,' and 'That he does,' when she is emphatically affirmative, and 'Not a bit of it' when negative. Earlswood sits on the box and converses with his groom, who has come to look after the postillions and make himself generally useful. His lordship is serious and meditative, as beseems a man whose losses or gains between this and sundown must be considerable.

'I hope I've done right in putting the pot on about Golden Fleece,' he says dubiously.

'Couldn't do better, my lord, after the information we had from—hum—hum—' replies the groom, dropping his voice to a confidential mumble.

They arrive on the heath just when the crowd is thickest, and before ascending to Mr. Lyndhurst's box stroll up and down the lawn for a little. Herman and Mrs. Brandreth interchanging greetings with a good many people, Miss Belormond stared

at freely, but not finding many of her acquaintance in these favoured regions.

Somehow—Herman can hardly tell how it has come about—Myra and he are more intimate to-day than they have ever been since their period of juvenile folly at Colchaven. He has given her his arm to steer her through the crowd, and the tapering hand, in a glove which in texture and colour resembles the petal of a tea-rose, rests confidingly upon his sleeve, so confidingly that he is fain to press it gently once or twice when the crowd is densest. Her talk is full of life and freshness—freshness as of Cliquot just uncorked rather than of new milk. She criticises the people they pass, utters scathing cynicisms—borrowed from the Scourge or the Censor—with a delicious placidity, and contrives to interest her companion so completely that he is in no hurry to ascend to the box, whence Miss Belormond and Hamilton Lyndhurst are already raking the crowd with huge race-glasses. Earlswood is there too, and his smaller glass follows that pair below, with two angry eyes behind it.

Does Herman forget Editha on this sunlit Cup day, amidst odours of Ess bouquet, and rustle of silk, and flutter of laces and muslins, and raucous cries of 'Ten to one on the field'? Well, no; his state of mind is hardly forgetfulness, but rather a calm severance from Editha and that portion of his life which belongs to her. He is a young man capable of leading two distinct lives—half-a-dozen distinct lives if they offered themselves to him with sufficient attractiveness—of playing Odysseus abroad or Odyssens at home as occasion served. If fate throw him into Calypso's or Nausicaa's company he will enjoy himself reasonably, but be not the less faithful to Penelope when he returns to the halls of Ithaca. He sees no harm in making himself pleasant to Myra to-day, especially after his categorical declaration of limited liability in the way of friendship. Of his engagement and approaching marriage he has said not a word; these are subjects too sacred to be talked about on race-courses or in greenrooms. The topics he discusses to-day are light as thistledown, and, like thistledown, float away and are forgotten. Yet perchance even this careless talk of to-day carries the germ of fertility with it, like that feathery seed, and will crop up somehow in days to come.

They go up to the box at last, where Miss Belormond, having stared at the women's dresses to satiety, is yawning behind her race-glass, and wondering whether the fairy godfather has quite accepted that fiction about aunt Drayson, and wishing that some one would propose an adjournment to lobster salad and moselle, or chicken sandwich and champagne.

This desired diversion comes almost immediately from Hamilton Lyndhurst, who is eager to escort the ladies to the refreshment-room, or to Mr. Vyne Hendler's private tent, where the initiated are being hospitably entertained all day long, and where royalty is supposed mostly to congregate.

Miss Belormond rises briskly at the first bidding, having retained her primitive simplicity in the matter of appetite. Mrs. Brandreth refuses to stir.

'Do you suppose I am going to allow myself to be trampled upon by a famishing crowd for the sake of a sandwich?' she asks. 'If you like to send me some claret-cup and a biscuit, I will take it here. Mr. Westray is going to tell me about his comedy.'

Miss Belormond departs on Hamilton's arm, with an awful feeling that the fairy godfather must hear of this somehow, and that her brougham and her silk dresses will be spirited away like Cinderella's at the stroke of twelve; but the present delights of being jostled in a well-dressed crowd, having sweet nothings murmured into her ear in Mr. Lyndhurst's legato baritone, and consuming mayonnaise and champagne—wholesome mixture!—outweigh that vague dread, and the fair Belormond, not having room in her brain for composite emotion, is happy. Lord Earlswood has gone down to talk to the bookmen, so Herman and Myra have the box to themselves. She sits with one arm resting listlessly upon the velvet cushion, her profile towards the crowd, and with about as much thought of the purpose of the meeting as if she had been at church. He sits with his back to the crowd and his chair tilted on its hind legs, thoughtful even to absent-mindedness.

'Do you remember the races at Tipsbury, the day papa drove us over in Mr. Sanderson's dog-cart?' asks Myra. 'What a delicious autumn day it was, and what lovely country—a stretch of common on the crest of a hill—and woods, woods, woods on every side, and the great blue sea shining at us through a break in the hills! And what a simple-minded rustic meeting, half a race and half a fair! Do you remember, Herman?'

'No,' he answers, curt to incivility; 'I remember nothing. I drowned my memory ever so many years ago in the waters of Lethe. I know that there is a hamlet called Tipsbury on the ordnance-map, but I know no more.'

'What a nice thing that Lethe must be!' retorts Myra, coiling up, as the Americans say. 'I wish they would import the water, like Apollinaris. Many people I know seem to wash out their memories with soda-and-brandy. I fancy that is the modern Lethe. Now let us be business-like, and talk of our comedy.'

It is something to be able to say 'our', even of this child of his brain; something that she can give form and life to the creations of his fancy; something to help him by a suggestion, to direct him by her taste, which is faultless in all the details of dramatic art, from the turn of an epigram to the length of a ballet-dancer's petticoat. They talk drama for the next half hour vigorously, and Myra helps her author by more than one subtle suggestion, shows him where his scaffolding is weak, and how the climax of an act may be intensified. In his gratitude he admires her almost as much as that innocent Myra of years gone by who acted

the sleeping scene in Macbeth in the children's parlour at Colehaven Vicarage.

The race for the Cup comes on at last, after a good many races, which seem slightly uninteresting to the masses, though the cause of maddest bawling and convulsive throes, as of Dionysian possession, to the bookmen. Now every one is, or pretends to be, interested; every glass follows the favourite in the preliminary canter, which sometimes seems rather better than the race itself. Miss Belormond has backed the favourite, and is to win gloves. Mrs. Brandreth has haughtily refused to speculate in any manner.

Very far away from that crowded racecourse are Myra's thoughts, even while the horses are sweeping past, as if driven before the blast of a hurricane, and the voices below are clamouring loudest. She is thinking of Colehaven and the days that are gone—the careless days, brimful of happiness, when Herman was hers. Perhaps it is that sweet time of youth she regrets almost as much as her lost lover; perhaps she exaggerates that vanished happiness, and takes it for something better than it was, being so utterly gone. However this may be, regret is bitter. She sits beside her sometime lover, and knows herself as far from him as if they had the Southern Sea between them. And yet to-day her mind is fluttered with faint hopes. He has seemed happy, amused, interested. Her power to charm him may not be quite extinct even yet.

They leave the course immediately after the great race, Myra and Miss Belormond being due on the stage at half-past eight; and a twenty-eight mile drive being no trifle, even with change of horses at Hounslow. Throughout that homeward drive Mrs. Brandreth is bright and fresh as when they journeyed by the same road in the morning. She has put the past and future out of her mind, and thinks only of being agreeable in the present. She has an instinctive consciousness that sentiment will avail her nothing with Herman. His assailable side is worldly: æsthetic, artistic perhaps, but assuredly not romantic. She lays about her at her will with that piquant reckless wit of hers—a mere effervescence of the moment and hardly worth remembrance, but sharp enough to be refreshing to jaded spirits. Lord Earlswood, who has exchanged places with Lyndhurst for the return, is in raptures.

'I can't think where you get your ideas,' he exclaims; 'they are so far-fetched, yet they seem to come to you so naturally.'

'They grow wild, like other weeds,' replies Myra. 'I keep no intellectual forcing pit.'

'Most people's clever hits are grown under glass,' says Earlswood, quick to take up anybody else's notion. 'Their sharpness is like the acidity of untimely peaches.'

Miss Belormond thinks her companions might as well talk French at once—it would hardly be ruder to employ that unknown tongue than to discourse in a jargon like this, which, for all she knows, may veil some sarcastic allusions to herself. This young lady, who has graduated at a Peckham day-school, is apt to be afflicted with an uneasy suspicion of educated people. She, indeed, half believes that education is only another name for refined malice.

It is only seven o'clock when they drive past the Wellington statue.

'Come to my rooms and have tea,' says Herman, who has a feeling that this holiday of his cannot last too long.

'Oh, how nice that would be!' exclaims Miss Belormond, who has brightened a little under the influence of a few civil speeches from Lord Earlswood. 'I never feel fit for anything if I go without my cup of tea.'

'You shall have your cup of tea, Miss Belormond. You'll stop, won't you, Myra? You can spare half an hour.'

Rarely of late has he called her Myra. The shining hazel eyes look at him dreamily for a moment or so before she answers.

'Half an hour, and ten minutes more to drive to the theatre; that will leave us nearly an hour to dress. Yes, I think we could manage it; couldn't we, Belormond?'

Belormond is sure it can be managed. She has a wonderful idea of Mr. Westray—a vague notion that an author is a compendium of everybody else's cleverness, and that this particular author is always inwardly laughing at her. She is unspeakably grateful for any civility from him, and is curious to know what kind of place an author lives in. She had supposed the abode of the species to be mostly in garrets, when not in the Queen's Bench, and has been not a little surprised at discovering that Herman inhabits Piccadilly.

Myra, too, has a gentle curiosity about Herman's lodgings. How well she remembers his room at the Vicarage!—room which she has coyly peeped into over his sister's shoulder when the proprietor of the chamber was out of the way. Such a narrow den! a mere slip off another room, meant for a dressing closet, but used as a study, with a shelf or two of shabby books—the father's college books handed down to the son—a battered old desk by the open window, a bunch of honeysuckle and roses in a brown jar on the window-sill, pipes, gun, fishing-rod, foils, and single-sticks in a conglomerated heap in the corner, and a collection of Tenniel's cartoons wafered against the faded paper.

The landau pulls up before the door of a tall house facing the Green Park, and Herman hands the ladies to the pavement. His latch-key opens the door, and they go up a great many stairs.

'He does live in a garret, after all,' thinks Belormond, pleased with her own sagacity.

He stops on the second-floor landing, however, and opens the door of a large airy room, with a bay window and a wide substantial balcony—such a balcony to smoke and muse in upon warm summer nights, with a glimpse of the finials of minster and senate-house yonder across the tree-tops.

It is a large room, simply furnished; not lined with books from floor to ceiling, for Westray is too much a man of the world to be a book collector. There is a bookcase on either side of the fireplace —one containing books of reference only, the other just those choicest of the world's classics, to know which is to have skimmed the very cream of the human intellect.

The desk or writing-table occupies the centre of the room, and that is large enough for a solicitor in full practice. A capacious sofa; half-a-dozen delightful arm-chairs, various in shape, age, and material; a Sutherland table, and a handy-looking sideboard and cellaret, complete the furniture of this apartment, which is study and living-room in one. Some fine photographs (French and German) adorn the walls.

'Quite a bachelor's tent,' says Myra. 'Looks as if it could be lifted easily.'

Herman orders tea instantly.

'I daresay the kettle's off the boil,' says Miss Belormond. 'It's so difficult to get boiling water in lodgings; at least I find it so, though I pay three guineas a week and extras. They're quite put out if I want a cup of tea promiscuously.'

'You should get them into better training, Miss Belormond,' retorts Herman. 'I am always demanding promiscuous cups of tea, and the slavey is as brisk as Aladdin's genius.'

The slavey, a sedate-looking housemaid of thirty odd, justifies his praise by appearing promptly with tea-tray and urn, and all appliances to boot—London cream, strawberries, pound-cake, wafer biscuits from the adjacent confectioner's. The Sutherland table is drawn into the bay, and they sit down to tea, Myra in the post of honour. Herman remembers that afternoon tea at Lochwithian with a rather guilty feeling; yet there can be very little harm, if any, in showing this small civility to an old friend.

The half hour goes very quickly, and then Herman puts the ladies back into the carriage, shakes hands with both, and strolls off with Lyndhurst to dine at the Agora.

'Wonderfully fascinating woman, Mrs. Brandreth,' says Lyndhurst. 'You're a lucky fellow, Westray.'

'Lucky because Mrs. Brandreth is fascinating? That's a non sequitur.'

'But you don't mean to say that—that there isn't some understanding—that you are not going to marry her?' blurts out Lyndhurst, with his charming candour. 'Somebody told me quite a romantic story: that you were engaged years ago, before she married Brandreth, and that when you met afterwards, you both discovered that you had never ceased to care for each other, and so on—the sort of thing they put into novels.'

'It is the misfortune of such a position as Mrs. Brandreth's that the world is inventive, and that when a lady's life happens to be particularly uneventful, people's imaginations supply the void with plausible fiction. Mrs. Brandreth to me is simple Mrs. Brandreth; a very charming woman, whose talents I admire, whose force of character I respect.'

'But you're not engaged to her? Well, that's curious; I thought it was an established fact. Certainly Earlswood has contrived to get her a good deal talked about; but we, who are in a manner behind the scenes, know there's nothing in that.'

'I consider Mrs. Brandreth a woman of perfectly undamaged reputation,' replies Herman, 'if that's what you mean. It merely happens that she and I are friends, and not lovers. If I had any warmer feeling for her than friendship, there is nothing in her past or her present life that would urge me to stifle it.'

'That's very generously expressed,' says Lyndhurst. 'You fellows who write books have such a knack of turning a sentence. O, by the way, who was that very charming young lady I met you with at the Frivolity a month or two ago—a tall girl, dignified, indeed rather haughty-looking, but with a sort of rustic freshness about her?'

'That young lady is Miss Morcombe, the daughter of a Welsh gentleman.'

'Welsh, dear me; I thought they wore conical hats and short petticoats.'

'I believe some of the peasantry do indulge in those eccentricities, but not in the neighbourhood of Mr. Morcombe's estate.'

'So,' thought Lyndhurst, 'Mr. Morcombe is a landed gentleman, and that lovely girl has money. Artful card this Westray.'

They dine together generously, and Herman, going back to his chambers late at night, feels that he has wasted his day, or, in his own stronger language, 'given a day to Belial'.

Chapter XIII.

'She is mine own;
And I as rich in having such a Jewel,
As twenty seas, if all their sand were pearl,
The water nectar, and the rocks pure gold.'

Herman goes house-hunting soon after that Ascot Cup day, goes in search of the nest that is to shelter his tender dove by and by. He explores Chiswick —dear little humble unpretentious Chiswick, which is old still while all the rest of the world is new —but Chiswick being limited in its capacities, and having its nicest nooks and corners filled, does not offer him just that dainty little water-side villa he desires to find; so he harks back to Fulham, and there, not far from Putney bridge, discovers a modest dwelling, with a small garden and lawn sloping to the Thames; a house once occupied by a famous wit, and which seems to him the better for the association, though the wit's life was but a marred and broken existence at best.

The house is not especially convenient or well built, but the drawing-room, and two rooms over, which will do for bedroom and boudoir, Herman thinks are pretty. There are windows opening on the lawn, a verandah, a balcony above—all those adjuncts which a man looks for, when he ought to be taking stock of the kitchen range and in-

quiring if there is a copper. Herman is pleased, and, lest the chance should slip through his fingers, takes the house on a repairing lease without delay, his tenancy to begin from the midsummer quarter.

This important step taken, he engages an ancient female of the charwoman species to take charge of the house, and goes forthwith to Messrs. Molding and Korness, an expensive and fashionable firm of decorators and upholsterers, and gives them carte-blanche to make his house perfect after its kind.

'I don't want expensive decoration or furniture,' he says, thinking himself passing prudent the while. 'Let everything be of the simplest, but in exquisite taste. As taste is your business I shall not interfere unnecessarily. Let the prevailing tone of the drawing-room be white and pale seagreen,' he adds, remembering Ruth's room at Lochwithian.

The upholsterer's man bows and smiles, and ventures to hope he shall give satisfaction.

'Perhaps you would like to look round, sir, with a view to making your own selection,' says the man; 'all our goods are marked in plain figures:' as if that made them cheaper.

Herman acquiesces, and perambulates an abattis of chairs, and then a forest of Arabian beds, and then a city of dining-tables, and a necropolis of wardrobes, all like family tombs.

'Dear me, how uninteresting furniture looks when it comes to be classified!' he exclaims. 'I don't feel capable of choosing anything. I think I'll send you a rough drawing of the style of room I like, and you can carry it out in your own way.'

The upholsterer is charmed with the suggestion. He sees his way to something rather expensive in the way of joinery.

To a lady's cabriole lounging chair, in ebonised wood, made after your own design £16 16 0
To a gentleman's Etruscan do. do., cabriole legs, also made to own design 17 17 0

This is the kind of entry which presents itself to the upholsterer's mental vision as he bows his customer out. Herman thinks of his loose thousands, and resolves that his darling's nest shall be as bright as taste and money can make it. She shall not be made to feel that she has wasted herself on a pauper, that she has lost too much in losing Vivian Hetherilge's wealth and status.

He writes to tell her that 'our house' is taken, and that he will come to Lochwithian next week if he may. He turns his back upon London one fair July morning, gladly as a boy let loose from school. He has sent Myra Brandreth the first two acts of a comedy, but has not seen her since the Cup day, and he reserves the final act and the conclusion of his novel as work to be done in the tranquil atmosphere of Lochwithian. He will have his working hours there, he thinks: an hour or two between breakfast and luncheon sometimes, an hour stolen from the night.

How sweet the hills and valleys seem to him, when Shrewsbury is left behind, and the placid fertility of Midland landscape gives place to romantic Wales—wooded hills, winding streams, dry some of them in this peerless summer time, one but a bare bed of bleached pebbles gleaming whitely athwart brushwood and saplings! He remembers the last time he travelled by this single line, piercing its iron way through the cloven heart of the hills, and always ascending at a very palpable inclination, till the air blows fresher and keener, and he seems to enter a purer world. He was going back to London smoke and London worldliness on that occasion, going downwards, and Editha Morcombe was no more to him than a lovely and noble-minded woman, utterly remote from his life.

Just in the sultriest hour of the sultry day the train, reduced to half-a-dozen carriages of Tenbyites, slackens its pace, and comes slowly past the sprinkling of labouring men's cottages and smart little modern villas which forms the outskirts of Llandrysak. There is the little station—refreshment-room, bookstall, all en règle; the two brisk porters, ready to carry your luggage to the loftiest eerie among the surrounding hills; the placid station-master, who looks as if he had never heard of a railway accident; and last, not least, the entire population of Llandrysak turned out to witness the arrival of the train. There they sit in an awe-inspiring row, as many at least as the benches will accommodate, the rest standing, and all glaring at the new-comers.

Herman regards these aborigines no more than if they had been so many rows of cabbages in the station-master's garden, for yonder above the boundary of the station he sees a sociable and pair with a clerical gentleman sitting in front with the coachman, and a lady seated behind; a lady who smiles at him from under the shade of an Indian silk umbrella, a lady to whom his heart goes forth with a glad bound.

The clerical gentleman, scrambling down as the train stops, reveals the features of Mr. Petherick, the incumbent of Lochwithian, and is on the platform by the time Herman has alighted, ready to help in looking after the luggage. A large portmanteau, dressing-bag, and despatch-box are speedily selected from the varieties of property disgorged by the van and hoisted into the front of the sociable, filling the space lately occupied by Mr. Petherick. Herman leaves that amiable parson the entire responsibility of the luggage while he hurries to Editha and clasps the dear hand, almost too deeply moved for speech. Forgotten in that moment every thought or hope that is not of her or for her. How lovely the scene appears to him—the circle of hills, the warmth and glow of the summer afternoon, the distant farmhouses here and there, white against the green, the utter peacefulness of all things round him! The quiet of the landscape steals into his breast like balm, and as he takes his place beside Editha he has that reposeful sense of joy which comes to us sometimes in a happy dream—some vision in which the dead come back to us and the days of our youth are renewed.

'Perhaps it would be better to put the portmanteau behind, Editha, if you don't mind it,' says the brisk voice of Mr. Petherick, who feels that he may be rather in the way should he intrude his earthly presence upon these two dreamers. Editha looks up at him with a gentle smile of unconsciousness, not in the least aware what he means, just at this particular moment having lost the understanding of her native language save when spoken by Herman. So Mr. Petherick shunts the portmanteau from the box to the body of the sociable, and resumes his seat by the coachman, leaving Herman and Editha alone in their paradise.

'How good of you to meet me!' exclaims Herman.

'How good of you to come ever so much earlier than you promised!' responds Editha; after which original remarks they lapse into fatuous silence for some moments, contemplating each other's faces as the sociable rolls past the outskirts of Llandrysak to the lonely road which crosses a wide expanse of heathy common where tiny pools of water shine like jewels in the sun. The lark sings high above them, carolling as for very gladness at their reunion.

'How pleased nature seems to see us together again!' says Herman, with a happy laugh. 'There seems a note wanting in the harmony of the universe when we two are parted.'

'Do you really mean that you have been so foolish as to take a house, Herman, or was that part of your letter a joke?'

'A joke for which I am to pay a hundred and ten pounds a year, love, to say nothing of taxes—a joke which Molding and Korness of Oxford-street are going to furnish. It will be ready by our wedding-day in September, so if we get tired of Switzerland sooner than we suppose we shall, our home will be swept and garnished for our reception.'

'Our home! how strange that sounds, Herman!'

'Sweeter than strange, dear.'

'But you talk of our wedding as if it were settled for September.'

'Isn't it? I thought we came to that understanding.'

'No, indeed; I was to have at least a year at home with Ruth—time enough for her to accustom herself to the idea of our separation.'

'There is to be no such thing as separation. You and I will often run down to Lochwithian for a week or two, if your father will allow us.'

'As if papa would not be glad to have us!'

'And your sister can come to us at least twice a year. Travelling is made easy nowadays, even for an invalid.'

'Ruth has been so good!' exclaims Editha.

In this first half hour of reunion they are both inclined to be discursive, not finishing up one subject thoroughly, but starting off at a tangent every now and then.

'How good, dearest?'

'Why, dear, just at first the thought of our engagement made her rather unhappy. She is so much attached to Mr. Hetheridge, and you, of course, are a comparative stranger. She asked me so many questions about you, Herman—your principles, your ideas upon serious subjects—questions I hardly knew how to answer. We seem so seldom to have talked seriously.'

'My love, we are not a convocation of Churchmen, or a Quakers' meeting, or an assembly of Scottish Presbyterians. What would you have us talk about but ourselves and our own happiness?'

'But I told her how good you are, Herman—how full of noble ambition and refined feelings; and then that last book of yours—that quite won her heart. So, little by little, she grew reconciled to the idea of our marriage.'

'What ineffable goodness!' cries Herman, somewhat piqued. It is not pleasant to be received with stinted welcome, even into the best of families.

'O Herman, how unkindly you say that! You must not speak of Ruth with a sneer if you love me.'

'If I love you, little one!' he echoes tenderly, drawing her nearer to him (that good parson Petherick is placidly contemplative of the landscape). 'If I love you! There are no ifs in such love as mine. But it's hardly a pleasant thing to learn that one is to be received as the serpent that crept into Eden. Is it Hetheridge's old family or large estate which has won your sister's heart?'

'Neither, dear. She likes him because he is so good and true.'

'And she harbours a lurking notion that I must needs be bad and false—an incarnation of city vices as opposed to rustic virtues. I think you would have grown weary of Mr. Hetheridge's provincial perfection, love, in the lasting tête-à-tête of matrimony.'

'Let us talk about the house, Herman. How pretty it must be!'

Hereupon follows a vivid description of the Fulham villa: the river—the clumsy old wooden bridge—Putney church, grave and gray—the episcopal palace with its shady garden—the secluded quiet of the place.

'I have had such a happy idea about the dining-room,' says Herman. 'You remember the scene in Hemlock, the Pompeian triclinium?'

'Perfectly.'

'Well, I have told Molding and Korness to make our hall and dining-room Pompeian. The success of Hemlock will very well balance any extravagance in the suggestion.'

'What a charming idea!' exclaims Editha; 'but isn't it wrong to spend so much money upon furnishing, Herman? We are not going to be rich.'

'My love, do you remember what Dr. Johnson said about Thrale's brewery, when the business was being sold? "We are not here to sell a parcel of boilers and vats, but the potentiality of growing rich beyond the dreams of avarice." Do you hold literature as something less than beer, and are you going to limit my power of increasing our income? You do not know what strength I shall

HOSTAGES TO FORTUNE.—MRS. GREEBY RECEIVES A PRESENT FROM EDITHA.

(Page 127.)

have to labour, dear, when I have given hostages to Fortune.'

'Dear Herman, how brave you are!' she cries admiringly, as if he stood on the topmost rung of a scaling-ladder in a storm of shot and shell; 'but the plainest, humblest home you could make for me would be just as dear as the finest house your successful work can win. I want to be your helpmate, not a burden to you.'

They are driving up to the porch at Lochwithian by this time. The old dogs lie basking in the sunshine; the old-fashioned flower-beds are full of bloom. The fishpond and the fountain, the crumbling old red walls where the peaches and apricots are ripening, smile at him as in welcome. Every familiar feature of the place is the same as when he saw it first just a year ago; the only difference is that the Editha of last year was a stately stranger about whom he thought with vague wonder, while the Editha of to-day is his very own—his wife that is to be.

'Darling,' he whispers with a little gush of emotion, 'I am so happy when I think of last year and this.'

'Come to see Ruth,' says Editha directly they have alighted. She leads him straightway up the shallow old oaken staircase, past the newel over which he remembers her looking down at him when they parted, along the shadowy corridor where stand old blue-delf jars crammed with rose-leaves, and into the white panelled parlour where the invalid sister reclines, just as he saw her first, in spotless cambric morning robe, with a knot of coloured ribbon here and there among the soft white drapery.

'He has come, Ruth,' cries Editha, as if this arrival, formally announced by letter two days ago, were something wonderful.

'I am very glad,' replies Ruth softly, in that gentle voice of hers which has a touch of pathos at times. 'How do you do, Herman? Welcome to Lochwithian, brother. We are brother and sister henceforward, are we not? bound to each other by our common love for Editha.'

'I hope to be not all unworthy to claim a brother's name,' says Herman, kissing the hand that has been laid trustingly in his. He feels that, in his character of serpent, he has been received with no small indulgence. 'I fear you must hate me for coming here to steal your darling,' he says humbly.

Ruth's grave eyes seem to be looking him through and through, perusing all the flaws and specks and knots in the grain of his nature.

'I am not quite selfish enough for that,' she answers sadly, 'though it has been one of my prayers that Editha's home and mine should never lie far apart. But my chief thought and desire must always be for her happiness. If it is happier for her that we should live apart, so be it. I am content.'

Editha and Ruth have clasped hands, the younger girl kneeling by her sister's couch.

'We are never to be long apart, dearest,' says Editha. 'I am coming home to see you and papa at least three times a year, and you are coming to us twice in the year; that will leave short intervals of separation.'

'Our home will be yours, Ruth,' says Herman. 'It shall not be our fault if it is not made pleasant to you.'

'I will come to you sometimes, if God gives me strength,' answers Ruth, her eyes clouded with tears, but a smile on the sensitive mouth. 'It will be sweet to me to see my pet in her new home—to see her happy and beloved.'

After this all doleful thoughts are dismissed. They talk of the house at Fulham—the Pompeian hall and dining-room; the drawing-room, which is to be furnished like a room in a Dutch picture, after a drawing of Herman's; garden small, but sheltered by a few good old trees, and altogether perfect in its way.

'A garden where we can take our coffee on summer evenings, Editha,' adds Herman, 'and where I can lie at your feet thinking out my work while you watch the boats gliding past, silent as shadows, on the starlit river.'

How sweet it all sounds, and to Ruth's ear how vague! Editha gazes up at her lover with ineffable rapture—her poet lover; for to her mind he is no less than a poet—a creature apart, gifted with an unsurpassable birthright. She believes that every feeling of his, every fancy, every desire is of a finer texture than the feelings, fancies, and desires of ordinary mankind. The bitter truth that in common things your poet is apt to be no better than common men has yet to be revealed to her.

Ruth thinks of honest, earnest, single-minded Vivian, and wonders whether a man who lives by the cultivation of his fancy, and must in some measure be the slave of his fancy, will ever make as good a husband as that simple-hearted Radnorshire squire. Will the time ever come when either of these two—all in all to each other to-day, and seeing nothing in life beyond—will find a something wanting in their union, a sense of something missed, something that might have been, and is not? That 'might have been' is the curse of your poetic temperament. The lovers leave Ruth and wander out into the garden by and by, and through the great stable-yard, and across an ancient orchard to the ruins, and Herman renews his acquaintance with scenes and objects in which he has henceforward a personal interest. They stroll together by the narrow river, where the forget-me-nots are blooming just as they bloomed last year; and they look up at the solemn hills which have outlasted Lochwithian Priory, and taste that utter and perfect happiness which only such lovers know—lovers whose future lies before them smooth as some placid lake shining under the summer sun.

The Squire receives his future son-in-law heartily, not because he is reconciled to the match—which he is not—but because he is too hospitable a man to be otherwise than cordial to his guest. One of

the prettiest rooms in the Priory has been allotted to Herman—a room at one end of the rambling old house, with an oriel window overlooking the shrubbery and the church in the hollow beneath.

'I shall hear the bell ringing for early service of a morning, and be reminded that there are God-fearing men and women in this out-of-the-way corner of the land. I wish I could follow their footsteps, and feel that I was doing good for my soul,' Herman says to himself with a sigh, as he looks out of his window before dressing for dinner.

Time glides by with a divine quiet at Lochwithian. There is a dinner at the Priory soon after his arrival, and Herman is presented to the county families resident within visiting distance. Other dinners follow to which Herman is bidden, and he feels that he is received and accepted as Editha's future husband; but the dinner parties hardly make any break in these halcyon days of his life. They are very quiet gatherings, and he is generally allowed to have Editha all to himself for the greater part of the time, so that the dinner parties in a manner resolve themselves into delicious assemblies of two. Editha and he are seated apart at an open window; or they stroll out into the moonlit garden to look at the roses; or they linger in a conservatory because the rooms are warm. Everybody is indulgent to them, and they are petted and humoured as if they were children.

'Rather humiliating, isn't it, darling, that our helpless condition should be so obvious to every one?' says Herman; whereupon Editha laughs and blushes, and rearranges the spray of maiden-hair which she pinned in his coat in the hall at Lochwithian. She feels even in this small matter of providing a flower for his button-hole that she is beginning her duties as a wife.

They are about together all through the happy summer days; sometimes no farther than the garden or the ruins—sometimes riding far afield with the Squire—sometimes climbing the hills or exploring distant villages with Mr. Petherick and his trusty dogs for their companions. One day they spend the sultry afternoon quite alone on the bank of the Pennant, which just here rushes like a cataract between steep walls of moss-greened crag—rocky boulders in whose clefts and crevices tender ferns grow thick and green. There is a narrow and somewhat perilous wooden bridge across this torrent, which is one of the features of the neighbourhood.

Here Editha and Herman have seated themselves in the sultry after-luncheon hours, sheltered by a tangled mass of greenery, in which oak, ash, and alder, birch and sycamore, are mixed together anyhow, for beneath the crags there is abundance of dark rich loam in which the gnarled roots find their sustenance.

Editha is seated on a low bank, hemming a child's pinafore—those busy fingers of hers clothe half the cottage children about Lochwithian. Herman lies at her feet, looking up at little flecks of warm blue sky shining among the tangled leaves. The sun steeps that summer roof and sheds a greenish light, as through the stained glass of a minster window.

Herman yawns and then sighs—the yawn expresses the blissfulness of repose, the sigh is in self-reproach.

'Not a line written since I came to Lochwithian,' he says, 'and I meant to be so industrious.'

'I try to leave your mornings free always, Herman: but you come strolling out into the garden or down to the village just when I fancy you are so busy.'

'Elective affinity, dearest. I find myself drawn towards you whether I will or not. I open my desk, and dip my pen in the ink, and wait for an idea. But when the idea comes it is only Editha. What is Editha doing? I must go and look for Editha. That is the nearest approach to an idea that I can dig out of my inner consciousness. The fact is, I am too happy to be industrious. If you do not consent to our being married very soon, Editha, I shall be a ruined man.'

'You expect to be not quite so happy when we are married,' says Editha, smiling at the little pinafore.

'No, love, but to be less tumultuously blest. There will be a calm reassuring certainty—the knowledge that you are mine till the end of my days, the sense that our life is laid down in a groove, and that we have nothing to do but travel smoothly on. When we come back from Switzerland, and I settle down in my own little den at Fulham—my books of reference at my elbow, my publisher-getting impatient—I shall write as if by steam. There every bird's song is an invocation to the spirit of idleness. Shall it be the fifteenth of September, love?' he pleads, raising himself upon his elbow, and bringing himself nearer Editha, so near that he is in some danger of having his countenance wounded by that busy needle.

He is talking of his wedding-day, which has been a subject of discussion between them for some time.

'Dear Herman, you know that I want one more year at home,' replies Editha seriously; 'I want to spend another year with Ruth, and among the poor people I have known so long. I want to make an honest end of my life here, and not wind it up suddenly as if I had grown tired of it.'

'Another year!' My dear Editha, be reasonable. Think of the house taken and furnished, rent running on, taxes, furniture spoiling, walls mildewing, gilding tarnishing.'

'It was foolish of you to take a house so hurriedly,' says Editha reproachfully.

'Foolish to build my nest after St. Valentine's-day? Editha, am I to think that a few old women, affecting piety with an eye to the loaves and fishes—a flock of drawling nasal school-children, who know more of the multiplication table than their

limited finances will ever bring into play—are to come between you and me, and doom me to a year of unsettled and solitary existence?'

'I am thinking of Ruth as well as of my pensioners and school-children.'

'Put Ruth out of the question. We have settled that Ruth is to lose very little of your society after you are married. I wish you'd put down that pinafore, Editha; the click-click of the needle disturbs the serenity of the atmosphere.'

Editha obeys without a word. She is likely to be that traitor in the camp of strong-minded womanhood, an obedient wife. Herman takes the industrious hand prisoner, and holds it during the rest of his discourse.

'Dear love, why should we not be married soon? My life is broken, disorganised, out of joint, till we begin the world together in our new home.'

A little more persuasion, and she yields the point. Ruth has told her that, if she is sure of her lover's worthiness, there is nothing to be gained by a long engagement. Her father is indifferent, seeing that she is determined to marry Herman Westray, whether the marriage be soon or late. Of herself, unaided, she is not strong enough to oppose Herman's wish; so it is settled that the marriage is to take place on the fifteenth of September, which, the almanac informs them, falls on a Thursday. They are at the end of July already, but the question of her trousseau not being paramount with Editha, it does not occur to her to object that six weeks are much too short for preparation, from a dressmaker's point of view. She has no idea of spending half her small capital in finery. Her plentifully furnished wardrobe, her stock of rare old lace, inherited from her mother, will need no large additions to be ample for the requirements of a young matron. Very far from her thoughts are wedding finery and wedding festivities. She is inclined to search deeper into the beginning of things.

'Herman, what first made you think of me?' she asks, looking at his upturned face as he leans on his elbow, his head thrown back a little, his eyes lifted to hers. 'Our lives lie so far apart.'

'Perhaps that was the very fact that set me thinking of you,' he answers, quite willing to be questioned, rather pleased indeed to analyse his feelings. 'You came into my life like a creature out of a purer and better world, and my heart went to you naturally. If I had met you at a ball, just in the beaten way of society, I might have thought you the handsomest woman in the room, but I should hardly have known you to be the one woman among all womankind whose love were best worth winning.'

'I don't quite understand how you were to find that out here,' Editha replies, smiling at his praise. 'First, I am a very ordinary person; and next, you saw very little of me.'

'I heard your praises from others, and I saw you in your home, with your sister—the giver o gladness in your narrow circle. I saw and heard enough to send me away with your image in my heart. I did not surrender myself too readily; I made believe to myself that I was not in love with you; but the book I wrote last winter was one long tête-à-tête with you, and I was perfectly wretched till we met again.'

'Herman,' Editha says gravely, coming to that one awful question which no woman can refrain from asking—though the answer, if honestly given, is sure to make her miserable—'did you ever care for any one else? Your first love—to whom was that given, and why did it end unhappily?'

Herman winces slightly at the question.

'First love, Editha, is the offspring of fancy, and has its source in the brain rather than the heart. First love is like one's first champagne—a transient intoxication. Mine came to a very prosaic end. The lady jilted me without a day's warning.'

'Then she must have been unworthy of you.'

'Not unworthy of me, perhaps, but unworthy of my regret. I was wise enough to discover that in time, and wasted none upon her,' adds Herman carelessly.

Editha is grateful for his candour, and yet a little disappointed, for it would have been so much sweeter if Herman could have told her that she herself was his first love.

'Were you very much in love with the lady?' she asks, taking up the little pinafore again and smoothing down the hem with extreme nicety.

'Over head and ears; but it was calf-love, remember. The girl was accomplished, diabolically clever; not absolutely beautiful, but graceful beyond measure. Just the kind of girl to bewitch an undergraduate. I thought her simply the most charming creature I had ever seen or dreamed of. We had been children together, and one day she beamed upon me suddenly as a woman.'

'Perhaps, she was influenced by others when she jilted you,' hazards Editha, slow to believe that any one could voluntarily play him false.

'Possibly.'

'Did she marry for money?'

'The man she married had expectations, I believe, but they were never realised. He died a few years after his marriage, and left his widow in very indifferent circumstances.'

'Have you ever seen her since then?'

This is trying. Herman digs his elbow into a little hillock of moss, and endeavours to look unconcerned.

'Yes, I have met her once in a way in society.'

'But not often?'

'No; our lives lie far apart. Editha,' he adds solemnly, seeing the little cloud upon her face, 'be jealous neither of the past nor of the future. No rival can ever come between us two.'

'Are you quite sure of that, Herman?'

'As sure as that I live and hold your hand in mine,' he answers, clasping it fondly.

'Because, if there is the shadow of doubt in

your mind, leave me my old life. When we are married, and I have left home and father and sister, and everybody and everything I have loved and lived for until now, for your sake,' I shall be unreasonably exacting perhaps, and ask for more than you can give, if you cannot give me all your heart.'

'It is yours, love—yours and no other's. It went forth to you gladly, as a bird flies to meet the summer. It is yours for ever and ever—the for ever of man's brief span.'

'Mine in God's for ever, I trust,' she answers solemnly. 'I cannot imagine a heaven in which we shall not see and know our friends again.'

Herman kisses the fair white hand for sole reply: and they are happy, fondly believing in each other and a love unassailable by time or change.

Chapter XIV.

'So, she leaning on her husband's arm, they turned homeward by a rosy path which the gracious sun struck out for them in its setting. And O there are days in this life worth life and worth death. And O what a bright old song it is, that O 'tis love, 'tis love, 'tis love, that makes the world go round.'

It is the last week, the last day of Editha's home life. All that she has loved and tended and created and cared for in that placid circle of home is to be surrendered at eleven o'clock to-morrow morning in favour of Herman Westray. She may come back to Lochwithian Priory—she means to return thither often—but it will be as a guest and in some measure a stranger. She is touched with sadness on this bright September morning as she counts her loss, wandering slowly round the old gardens alone, saying good-bye to every rose-tree and all the familiar flowers in the humble little greenhouses that have been built out of her pocket-money and after her own design. To all intents and purposes she has been sole mistress of Lochwithian Priory for the last five years, Ruth being no more than adviser, and the Squire content to rub along easily, just able to meet the demands of his bailiff, who hungers for machinery on the home-farm, and is eager to follow the march of agricultural progress.

Here, by the fountain on whose margin they sat when first he came to the Priory, Herman finds his betrothed. She is looking down at the restless goldfish dreamily, with a cluster of pale tea-roses in her hand.

'Dear love, I have been looking for you everywhere. What, the waterworks turned on already, Editha? I thought young ladies reserved the supply for the wedding morning.'

'I have been saying good-bye to the garden, Herman,' she answers, smiling through her tears.

'You should have made it an revoir, dearest.'

'It will never be my garden any more, Herman.'

'And for sole exchange I give you a lawn about the size of a tablecloth, with one immemorial elm, a weeping-willow, a tree or two of the feathery coniferous tribe, an ancient mulberry in the corner, and a pink horse-chestnut. A remarkable collection, I think, for a suburban garden.'

'I feel sure that it is lovely,' she answers, looking across the valley to the steep green slopes beyond, with one bold hill that seems to touch the sky. 'It will be so nice to have the river flowing past our lawn: but I am afraid that just at first I shall miss the hills. They are a part of my life, somehow. One of the first things I can remember is standing on the top of that green peak looking down at the Priory, all the windows shining in the evening sun, and thinking that the house was lighted for a grand party. I was quite a little child, and had strayed out of the garden and climbed the hill by myself, and was half way down again before my nurse found me.'

'Enterprising little soul! We will take a holiday in the hill country twice a year, Editha. You shall not suffer nostalgia. And, remember, I am going to introduce you to the monarch of mountains, so you needn't weep for these Cambrian ant-hills. What are you going to do with yourself all day?'

Herman has only returned from London the day before yesterday, and is residing on this occasion under Mr. Petherick's hospitable roof, but contrives nevertheless to spend most of his time with Editha.

'I must say good-bye to the people at Llanmoel.'

'Is that the eccentric little settlement at the base of that great hill you showed me the other day?'

'Yes.'

'Let us set off at once, then, and make a day of it.'

'But I'm afraid it will tire you, Herman. It is a long walk, and there are several people I want to see. And then Mr. Petherick may think it unkind of you to desert him.'

'That best of men has given me my liberty till we meet at your father's dinner-table. And as to being tired of a long day with you, love—why it will be an instalment of our honeymoon.'

They set out together in the fresh bright noontide, Herman carrying a good-sized basket full of keepsakes for Editha's pensioners—young women she has taught as children when no more than a child herself; old people she has ministered to almost from her babyhood, when she went with her nurse to carry small comforts to the poorest among the peasantry, fair as a child-angel to their delighted eyes.

Their way lies for the most part through meadows—meadows of all shapes and sizes—with high tangled hedgerows and steep ferny banks, which remind Herman of his native Devonshire, and just a little of that summer day when Myra Clitheroe promised to forego fame for his sake. From the last of the meadows they emerge on the bank of the Pennant, and cross a rustic suspension bridge, and enter a hilly road, little more than a lane as to width, and as stony as it is picturesque.

They talk for a long time of Herman's books, past, present, and to come, in which Editha is

intensely interested. She will not be one of those wives who prefer the 'Family Herald' to their husband's masterpieces, or who look upon a new novel from the marital pen as the source of a new drawing-room carpet. She questions him closely about the shadows of his brain, and he finds that his creations are more real to her than they are even to himself.

'You must have been deeply in love that first time, Herman, or you could never have written your first novel,' she says, that first romance being a record of passionate disappointed love.

'My dearest, I am happy to say I never committed forgery, yet the critics were good enough to pronounce that the fraudulent banker's clerk in my second novel is very true to life.'

Editha shakes her head dubiously. She is not able to explain her convictions, but she feels that the mechanism of that second novel is art, while the passion of love and anger in the first is nature.

He tells her the plan of his new book—the story which is half written, and which he stands pledged to complete before Christmas—and finds it very pleasant to confide his ideas to a thoroughly sympathetic companion. He is not a man prone to impart his fancies, but he finds a new habit growing upon him since he and Editha have been plighted lovers. He is not content nowadays till he has told her his last inspiration.

They loiter on the way a good deal, and it is two o'clock as they ascend the stony lane. There is another meadow to cross before they come to Llanmoel, which secluded village is not on any particular road, but seems to have been dropped down anyhow among the fields. A meadow brings them to the church, which in architectural pretensions might be a barn, and which modestly hides itself under an enormous yew—a yew so gigantic and intrusive that one great branch has grown close up to the church wall, and has had to be lopped lest it should knock down that rural temple.

Grazing placidly among the lopsided tombstones, and a family vault or two with trees growing out of its decayed and broken stonework, Herman and Editha find a donkey, evidently belonging to some privileged freeholder, and serenely indifferent to their approach. The clumsy old porch of plaster and woodwork, ivy-grown, with a Norman arch over the church door, and a little bit of quaintly carven stonework whereon blunt-nosed angels are depicted, the narrow loophole windows in the rough-cast wall, the square wooden tower, are all very much like the little church down by the shaky bridge; and Herman, not being archæologically given, does not desire to survey the interior of the fane. So they cross the churchyard, and go out of a little gate which brings them to a lane leading to nowhere in particular, a row of one-story cottages, thatched and in the last stage of decay, a forge, and a wooden building turned endways to the lane, which Herman supposes to be a dilapidated barn, until, looking up, he perceives a sign hanging from the angle nearest the road, and is thus made aware that it is 'The New Inn. M. A. Gredby. Licensed to sell beer, spirits, tobacco, &c.'

M. A. Gredby is one of Editha's pensioners; so Herman is introduced to the interior of the New Inn, which consists, or appears to consist, of the public room and a back kitchen. A corkscrew staircase squeezed into a corner faintly suggests sleeping accommodation in the sloping roof. The public room is low and dark, the ceiling encumbered by huge beams ponderous enough to sustain the upper chambers of a mediæval fortress. One side of the apartment is swallowed up by the open hearth and chimney; but, as M. A. Gredby's customers are in the habit of sitting in the chimney-corners, and making much of the fire even in summer-time, this is by no means lost space. Two old men in smock-frocks are seated on a bench inside the chimney to-day, smoking long clay pipes and looking at the fire.

The apartment, small in itself, and rendered smaller by its architectural characteristics, is farther reduced by an overplus of furniture—ancient high-backed windsor chairs, ponderous tables, and a horsehair-covered sofa of clumsy proportions; garniture pendent from the cross-beams in the way of onions, bacon, and a netful of apples. The one latticed window is obscured by a variety of small wares designed to attract the eye of local childhood, but which seem to have missed their end, as the sugarsticks have the pale and clouded look of advanced age, the hardbake has faded from brown to gray, the black-jack has oozed through its paper covering, and the battledores display more fly-marks than parchment.

Into this dark little den Herman peers wonderingly, while Mrs. Gredby pours forth her rapturous greeting. She is not a native of the district, and takes a pride in declaring the fact.

'To think that you should come to see me, Miss Editha, to-day of all days, and your wedding to-morrow. Yes, I saw it in the paper, and I mean to walk over, if I drop on the way, to see you in your wedding-dress. And I've been trying to persuade my old gentleman: but, lor, he hasn't no spirit, he hasn't, and says he can't walk so far. He's a Welshman, you see, and he hasn't the spirit for it. I walk into Llandrysak and back again every market-day, and make light of it, though I shall be sixty-five next birthday. But then I was born at Cheltenham; I don't belong to this place.'

Mrs. Gredby has lived at the New Inn for the last forty years, but has not yet got over her contempt for Llanmoel, which is only second in degree to her contempt for her old gentleman.

A grunt of acquiescence or negation from one of the old men smoking in the chimney-corner identifies him with the subject of Mrs. Gredby's discourse.

'Ah, you may grunt and grumble,' exclaims that lady, 'but if you had a hounce o' spirit, you'd

walk over to Lochwithian to see Miss Editha in her wedding-dress.'

'I seed her father married,' mumbles the old man, without taking his pipe out of his mouth; 'that'll do for me. I seed her mother buried; that was a rare sight, that was—sixteen murning curches. That'll last my time. Miss has got my blessing wherever she goes; but I ain't got strength for no more sight-seeing.'

'I've brought Mr. Westray, the gentleman I'm going to marry, to see you,' says Editha.

'And a fine-grown gent he is too,' exclaims Mrs. Gredby; 'but, without offence to him, I wish he'd been Mr. Hetheridge. I'm no Welshwoman, thank God; if I was, I darresay I should take it more to heart that you're not going to marry a Welshman. But I do wish it had been Mr. Hetheridge—such a noble fresh-coloured young gentleman—and that you'd been going to settle among us.'

Editha blushes crimson, and Herman feels that his foot is not on his native heather, and that his name is a matter of indifference to Mrs. Gredby.

'Mr. Westray is a very famous gentleman in London,' says Editha; 'he writes books which people admire very much.'

'Tracks?' inquires Mrs. Gredby, somewhat scornfully.

'No, not tracts.'

'I'm glad of that. There's too many Methodies in this part of the country; they're always pestering with their blessed tracks. I like my Bible as I like my drop of spirits—neat. I don't care about having Scripture chopped into little bits and mixed up with other people's notions.'

'That reminds me, Mrs. Gredby, that I've brought you a Bible for a keepsake, and a couple of silver spoons for you and Mr. Gredby, so that you may think of me sometimes when you drink your tea.'

A small black teapot among the ashes on the hearth suggests that Mrs. Gredby is a confirmed tea-drinker.

'Bless your kind heart, miss, we don't want nothin' to remind us of you. We shall think of you often enough when you're settled up in London, which I'm told has growed into a very fine town, with a numbaukmint and a wiadux, though not so genteel as my native place—Cheltenham. *We* shall think of you, Miss Editha, never fear.'

Editha extracts the Bible and the teaspoons from a variety of neat little packages in the basket. Both gifts are received with rapture, but it is clear that the teaspoons go nearest to Mrs. Gredby's heart. The Gredby initials—man and wife—have been engraved on each spoon.

'I never owned a silver teaspoon before, Miss Editha,' says the matron, 'though I come of a very respectable fambly. My mother had six teas and four salts, real silver, with King George and the leopard's head on them, besides a lion with his fore-pawr lifted up, and a deal of ornamentation; but my eldest brother came into them, with the rest of the property, as heir-at-law, and kep' 'em, set out among the glass and chaney on his cheffanerr, till things went wrong with him, being a master carpenter in a small way, and the spoons was murtgaged to his creditors.'

Mrs. Gredby's old gentleman crawls feebly out of the chimney-corner to behold and admire the spoons, which he turns over in his horny palm as if they were natural curiosities.

After this it is time to say good-bye, and Mrs. Gredby dissolves into tears.

'I hope you wouldn't think it a liberty if I was to ask leaf to kiss you, Miss Editha, having knowd you from a child,' she says pathetically; and Editha submits to be kissed by the proprietress of the New Inn, who doesn't often taste butcher's meat—the nearest butcher living three miles off—and who makes up for that deprivation by a copious use of onions. Herman, suffering sympathetic torture, makes a wry face during the operation.

'And now,' says Mrs. Gredby, making a dart at the little black pot, 'you must have a cup of tea and a bit of currant-cake after your walk.'

Editha protests that she has not time to take refreshment, but the energetic M. A. Gredby snatches some cups and saucers from one of the numerous shelves which encumber the walls, and spreads them on a massive iron teatray. From another shelf she produces a mysterious-looking substance, of a pale-greenish hue, ornamented with black spots which look like defunct flies.

'It's a trifle mowldy, miss,' she apologises, as she slices this substance; 'but I made it with my own hands, and it's genuwine.'

Editha and Herman decline the cake on the ground of feeble appetite, but consent to take a little tea. That infusion is very black and very strong, and tastes so much like senna, that Herman is fearful lest Mrs. Gredby should be practising upon him for his ulterior benefit, after the manner of careful nurses with small children.

After making a faint pretence of drinking tea, Editha and her betrothed take leave of Mr. and Mrs. Gredby, and proceed to visit the smaller dwellings in the settlement. Everywhere Editha is received with the same tokens of affection, wept over, kissed, adored, while Herman stands looking on. It is sweet to him to see how much she is beloved, and his heart is stirred with a secret pride as he thinks how willingly she has surrendered all this worship and allegiance, her happy useful life among her native hills, to follow his uncertain fortunes.

The basket contains keepsakes for every one—always something pretty and useful and appropriate, which appears in every case to be the object most ardently desired by the recipient. Bright neckerchiefs, lace collars, Bibles, Testaments, inkstands, needlecases, come out of the basket, and elicit rapturous admiration.

'You'll not be forgotten when I am gone,' Editha tells her various pensioners; 'my sister will take care of you. You shall have your half-

pound of tea every other Saturday the same as usual, Mrs. Davis.'

'It isn't that I'm thinking of, miss,' answers a hard-working matron. 'It's the sight of your bright face we shall miss.'

Llanmoel duly visited, Herman and Editha enter a lane—wild, rugged, and picturesque—which turns off at an angle by the side of the New Inn.

'Where are we going now?' asks Herman.

Editha points skyward.

'What, going to heaven so soon! I thought we were to be married first, and translated together.'

'I wish you wouldn't talk like that, Herman. You see the bank yonder. We are going to a farmhouse near the top.'

'I see a mountain, like Brighton racecourse turned up endways, dotted with sheep.'

'That's where we are going.'

'Do people live up there, for example?'

The lane is delightful—not always narrow; it widens by and by into a patch of wooded waste, with here and there a pool of water, fern-fringed, shadowed with blackberry and alder bushes, old hawthorns lichened and gray; all things wild, neglected, beautiful. Then the lane narrows again, and twists and wriggles up the hill-side, and the valley widens as they rise above it; and Cymbries Bank and the Roman mound rise up before them far away to the west, in the glow of afternoon sunlight.

'Imagine anybody living up here,' cries Herman, 'alone among the Immensities, and nearly a day's journey from the butcher.'

Steeper and steeper grows the lane, screened with hazel-bushes and wild apple, hawthorn and elder, till it brings them into a triangular farmyard just under the summit of the hill. Such a lonely old farmhouse, decently kept and prosperous looking, the huge chimney-stacks composing about one-half of the building; a flight of steps leads up to the low wooden door, innocent of knocker or bell.

Herman thumps the portal with his stick, whereat a simple-minded-looking calf puts its head out of a shed in the yard and lows plaintively, and an unseen dog barks indignantly, but there is no other answer. Herman knocks again and again, but with no farther effect than irritating the invisible dog and puzzling the mild-faced calf, whose mother stares vacantly at the intruders.

'I daresay Maggie and Jenny have gone to Llandrysak,' says Editha. 'I should like to have seen them. They were my prize scholars three years ago, and the prettiest girls in the neighbourhood. Would you like to go to the top of the hill?'

'Having come so far, it would be dastardly to desist,' replies Herman. 'A friend of mine—a famous Alpine traveller in his way—told me that when he had got within twenty feet of the summit of Mont Blanc he would have given the world to lie down then and there, and give up life and the task together; but he crawled to the top somehow.'

They leave the farmyard by a narrow ledge which leads upward, and from the hilltop survey the world below, seated side by side upon a low stone wall, which for some unknown reason divides the summit. To the right and left of them are hills as high as that they have climbed, one clothed with bracken, the other bare. Below them winds a mountain torrent in the cleft of the hills. They can see the little wooden tower of Llanmoel church in the valley beneath, and far away in the clear blue the scattered white houses of Llandrysak; but of a human being, near or far, there is no sign.

'I can almost distinguish the Cambria, and Dewrance playing croquet,' says Herman.

Mr. Dewrance has come down to assist at to-morrow's ceremony. He has been succeeded at Llandrysak by a gentleman of an Evangelical turn, and the pretty little white and gray stone church on the common has made a retrograde movement, which is grateful to the native mind, but unwelcome to English visitors.

They sit for a little while curiously silent, moved to deepest thoughts by the serenity of the scene. On the threshold of her new life Editha's thoughts are mournful. Will he always love her, this stranger for whom she barters her nearest and dearest? Of Ruth's affection, of Ruth's sympathy, she is utterly sure; but his love may be a thing of impulse, and change or wane in the years to come. She looks at him wonderingly, fearfully, being certain of so little about him but the one absorbing truth that she loves him.

'Four o'clock, dearest, and we are between six and seven miles from the sound of the dressing-bell,' exclaims Herman, feeling that the melodious tinkling of a distant sheep-bell will speedily beguile him to slumber unless he bestirs himself somehow.

'We shall go home faster than we came, Herman; the way is almost all down-hill.'

'Ah, that's what makes the progress of life so rapid after five-and-twenty—it is all down-hill.'

They go back to the farmhouse. Herman assails the door with his stick again, and again in vain. But half-way down the lane they meet the farmer's daughters, dark-eyed, blooming, lovely, carrying heavy baskets, and delighted at the sight of Editha.

'I should have been so sorry if I'd gone away without seeing you, Maggie, and you too, Jenny.'

'O, if you please, miss, we are to be in the churchyard to-morrow with all your old scholars.'

'Really! That is kind.'

Maggie's and Jenny's keepsakes are fished out of the basket, and there are kisses and kindly words of farewell.

'That was a little better than being kissed by Mrs. Gredby,' says Herman, as he and Editha continue their journey.

'Poor Mrs. Gredby! When my brothers were little boys, it was their great delight to visit Mrs. Gredby, and sit in the chimney-corner with old Mr. Gredby. He used to make them pea-shooters,

and to lend them an old gun long before they were allowed to have guns of their own. I'm afraid to think how much mouldy cake they must have eaten. I know Mrs. Gredby used to give them sausages, and black pudding, and all manner of dreadful things.'

'I daresay your Indian brother is suffering for those juvenile indiscretions now, and calling it liver,' replies Herman.

They arrive at Lochwithian only just in time for the dressing-bell. The Priory is full of guests. Editha's clerical brother has arrived on the scene, with his wife and two eldest girls, who are to be bridesmaids. Two young ladies of ancient Welsh family have come from a distant mansion for the same purpose. Mr. Dewrance is there in readiness for to-morrow, and Mr. Petherick comes to dinner. Editha has no more time for mournful thoughts till late that night, when she kneels beside Ruth's sofa, and confides her vague doubts and fears to that sympathetic listener. Ruth's words are full of comfort.

'Dearest, your own heart has chosen,' she says. 'I think there is a divine instinct in a heart as pure and true as yours. Why should we fear the issue?'

'It seems so hard to leave you, Ruth, so selfish. But you do like him, don't you, Ruth? You can trust him?'

'Yes, dear; if he will only be true to the better part of his nature: and with you beside him he can hardly be otherwise.'

To-morrow, and they stand side by side in the beautified church, before an altar glorious with all white flowers that bloom at this season — a church crowded with loving faces, many of them tearful, for at Lochwithian this marriage is in some wise a public calamity.

The autumn sun shines warm and bright. School-children, and young women who were Editha's scholars a few years ago, line the path from the church door to the Priory gates, and cast their tributary flowers before the bridal pair. To young and old Editha, in her white dress and veil, seems like an angel.

The crowd does not lessen when the wedding party have gone back to the house: the people wait to see the last of their favourite. Mrs. Gredby is there, splendidly got up in a Paisley shawl of many colours and a green-gauze bonnet. There are two or three national hats come from remote villages, but smart bonnets of the last metropolitan fashion prevail.

There is to be a tea-drinking in the afternoon on a large scale for old and young, and in the mean time an itinerant vendor dispenses cakes and sweetstuff to the excited throng. At last the carriage which is to convey bride and bridegroom to the Llandrysâk station appears before the porch, and, after an interval, Editha reappears in her simple travelling-dress, leaning on her father's arm, Herman on the other side, and the brother and sister-in-law, cousins, friends, and clergy in the background.

They drive off amidst a burst of cheers which the hillsides echo thunderously. Editha looking back at her old home till the road winds and shuts it from her sight.

'Never quite my own home any more,' she murmurs sadly. 'Good-bye, happy days of youth!'

(To be continued.)

SCOTT'S FEMALE CHARACTERS.

BY DR. ALFRED J. H. CRESPI.

THE deep-rooted and pardonable prejudice, which the licentious novels of the last, and of the preceding, century excited against works of fiction, is rapidly dying away. If it lingers at all, it is confined to narrow-minded circles, into which broader and more enlightened views have not succeeded in penetrating.

To the narrative form of literature, as such, no reasonable objection can possibly be made. Nor is fiction itself necessarily objectionable. The accurate and learned historian is most readable and instructive, when he thoroughly throws himself into the spirit of his subject, and describes, pleasantly and vividly, the actions of the real persons the story of whose eventful lives he is narrating. He is most successful, when he enables his reader to discover for himself, from the actions and events he is describing, the motives and circumstances which led to these events. The historical novelist, on his side, is most deserving of praise, when he contrives to give life and substance to the shadowy persons and deeds which uncertain tradition has handed down, and compels the reader to sympathise with, and for his heroes and heroines.

A well-written and successful history, ostensibly confining itself to what has actually taken place, must, therefore, produce on the mind of the reader much the same effect as that at which the novelist aims. There are, however, certain marked differences between these two forms of literature. The graphic and learned historian is closely bound down by facts, which he dares not alter; he is not permitted to give his imagination any latitude, nor to introduce into his narrative purely fictitious personages, though by so doing he might greatly enhance the interest of his work. The novelist, on the other hand, has much more freedom, though

after all, not as much as he is commonly credited with having, for he too must, above all things, make his characters act consistently and naturally. To reproduce nature faithfully is the greatest triumph of art: the endeavour to do so must keep the literary artist, whether historian or novelist, within the bounds of reason and propriety.

A novel may be defined to be the history of persons, generally fictitious, but whether real or fictitious so portrayed as to be true to the weaknesses and peculiarities of human character. A history on the other hand, is, or professes to be, an unvarnished account of the lives of real persons and of the events in which they actually took part. Occasionally the novelist takes for his heroes and heroines real persons and adheres closely to the story of their lives as related in authentic histories; but if he purposely departs from the known sequence of events, if he introduces fictitious characters, if he relates conversations, which probably took place, but which he cannot prove did actually take place, his work is only classed among novels, though it may give a better description of the past than half the so-called histories in existence.

Shakespeare's historical plays are brilliant pictures of the life and manners of the past, and some of the scenes he has reproduced are more exact representations of what occurred than the accounts given of them by Hume and some other historians. Still it is not felt that Richard III. and Henry V. ought to be classed among histories, properly so called.

The historian, the novelist, the dramatist, the traveller one and all have the same great object to accomplish, though each adopts a different method. They have, one and all, to describe to the reader either what has taken place, or what he may suppose has occurred, in fact, though each adopts a peculiar method, the description of men, manners, customs, events, and places is the object they all keep before them, and which they try to accomplish. The more skilfully the narrator throws himself into his subject, the more vividly he describes, the more clearly he seems to see, what he is committing to paper, the greater the triumph, the more useful his labours, the more lasting his influence for good or evil.

How especially true is this of the traveller! He must throw himself into his work, heart and soul. He must describe, as if he understood, everything he saw. Nay, more, he must compel his readers to see those scenes and places which he is describing.

All novels of necessity deal with the lives and histories of persons; the principal difference between the historical novel and the ordinary work of fiction is that though the former introduces real men and women, who have actually lived and died, fictitious personages and conversations are also made use of to heighten the interest of the narrative: the latter, that is to say novels not commonly classed as historical, concerns itself with persons not historically famous, and who, generally speaking, are the creations of the writer's imagination from first to last, but who are intended to represent the manners and customs of the age, and usually of the country to which the writer and the reader belong. Practically, therefore, well-written novels, whether treating of the past or the present, have much in common with, and are not necessarily less useful in their place, than histories. Indeed, it would not be an exaggeration to say, that much of what has until recently, been palmed off as sober history, has been less trustworthy and not more valuable than some of Sir Walter Scott's finest novels.

Any writer who attempts to describe the manners and customs of men, or to delineate the peculiarities of foreign nations, must have his heart overflowing with love for his fellow-creatures; must, in fact, be full of sympathy for all that belongs to man. Unless he has this generous love, this far-reaching sympathy, he may produce an able and valuable work—he may bring commanding abilities and great learning to his labour,—but he fails to touch the heart of his readers; he does not cause a chord to vibrate that places them and him in unison. It was this kindness of disposition, this wonderful sympathy with and for all men, women, and children, for their woes and joys, which made Charles Dickens the most popular novelist of his day.

Little more than a century ago, it was generally thought that the power of the novel was limited, and that it always must remain so. Critics fancied—they could hardly have thought seriously about the matter—that a novel might be readable and instructive, but that it could be nothing more. How it came about that they failed to perceive that any book which was unusually interesting and attractive must command many readers, and must, consequently, be capable of exercising a powerful and lasting influence over the minds of many of those who read it, is inconceivable. That the novel could ever become a favourite form of literature: that it would come to be read by all classes and occupy the pen of some of the ablest men in every age and country,—seemed to them impossible.

Two great novels had already been produced, the history of which ought to have taught the critics wisdom. The one, Don Quixote, had, in some respects, revolutionised the opinions of Spain, and had stamped out the dying embers of Spanish chivalry; the other, Gil Blas, morally and intellectually far inferior to the work of Cervantes, had soon become an universal favourite in France, and had helped to strengthen the affectation and heartlessness of its people. Dean Swift had also published his marvellously powerful, though unpleasantly coarse, satires in the form of novels, and still the critics remained sceptical.

It was not until long after Richardson, Fielding, and Smollett had tried their hands at writing novels, and had commanded the attention of hundreds of thousands of eager and interested readers,

not until after Johnson had produced 'Rasselas', and Goldsmith given to the world his genial and touching 'Vicar of Wakefield', that the critics began to waver. It was not until Voltaire had produced 'Candide', Goethe 'The Sorrows of Werther', and 'Wilhelm Meister's Apprenticeship', Manzoni 'The Betrothed Lovers', and Scott the 'Waverley Novels', that public opinion and the reluctant critics confessed that novels must henceforth rank high, not merely as works of art, but for the enormous influence, for good or evil, they would exercise over the opinions and morals of classes and nations.

A novel of the highest order of merit can convey lessons as impressive as any which the preacher desires to inculcate. It may expand the sympathies of its readers, and raise their thoughts to a higher level. It may fill their hearts with love for the beautiful, the noble, the good. It may teach the history of past times, and place before the reader vivid pictures of what has been, or it may enable him to see the temptations and sorrows which deep down in the abysses of modern society exist in so many homes. It may give new impulses to actions, new motives to life, and may place new aims before the reader. It may ennoble those who come under its powerful influence, and mould the lives and colour the thoughts of millions. Therefore it may—nay, it often is a powerful agent for good. But it may be a deadly instrument of evil, in other cases. It may narrow the sympathies, pervert the affections, fill the heart with low and sensual tastes, and degrade all those who drink in its baneful lessons. It may excite admiration for vice, and arouse disgust for virtue. It may unfit a man for the every-day duties of life, and make him repine at that which he ought calmly to bear and resist. The novel may as surely degrade as it can exalt. All depends on the tendencies of the work and the objects and principles of the writer.

Those who find that they cannot any longer deny the power of the novel are sometimes disingenuous enough to assert that the novel lives only on sufferance, and that it owes its immense power to the follies and ignorance of a frivolous and irreligious age. There is not a particle of truth in such statements.

In sober earnest, the novel is now the most powerful engine for good or evil which modern literature possesses. There is no reason why a well-written and moral novel should not have the greatest power for good. 'Uncle Tom's Cabin', in this country at any rate, struck a chord which has never ceased to vibrate, and which forced the English to feel for and with the down-trodden slaves of America. No sermon, no book of travels, could have produced such an effect.

The greatest talents and the ripest scholarship have sometimes been found among novelists. The most lasting influence has been exerted by some of them. The loftiest morality and the most unblushing profligacy have equally found advocates among them. The soundest philosophical and political views, the deadliest and most overt attacks on religion, the most generous invectives against despotism,—one and all have found in the novel a fitting dress, and the surest means of approaching the hearts of the masses of the people.

Of course in this, as in every other branch of literature, it is only the well-written work which can exercise great power for good or evil. The inferior writer, whether he tries his unskilful hand at sermons or novels, poetry or philosophy, though he may blacken scores of reams of paper with ink, finds that his arrows are pointless, that his words fall dead and unheeded. There must be something of importance to impart; there must be the power to impart it. Whether the form adopted be that of the novel or the history, the poem or the sermon, unless the matter and style are good the effect will be ephemeral and trifling.

The fact must be admitted that a great novel is a wonderful work of art; that its good or bad influence is far reaching and lasting. The finest novels of the past are eagerly read by all classes and continue to influence all ranks and conditions. No other writer can command such a constituency, no other teacher so many enthusiastic disciples, as the novelist of genius. In all probability the power of the novel will for many years to come continue to augment, as the number of intelligent readers increases and the prejudice against this form of literature diminishes.

It is, however, only the well-written novel which is entitled to praise and respect. The sensational, badly-worked-out, and worthless stuff, which is poured into the circulating libraries, is perhaps eagerly read by excitable girls and thoughtless shopboys, but is speedily forgotten. A worthless book, because it is in the novel form, may chance to be read, but it does not and cannot influence the manners and opinions of the age. It may ruin the young people who read it, but will not influence the masses of the nation unless a work of real genius.

Although only one novel in twenty may rise above mediocrity, and only one in fifty may take a lasting place in literature, and not one in five hundred may continue to exert a marked influence, the number of novels written in a decade is so enormous that, admitting that the above figures represent the proportion of the works of merit, permanent and important additions are yearly made to the books which are deserving of attentive perusal. For variety of subjects, learning, and numbers, the novel literature of this country deserves consideration.

It is not desirable to permit children, at any rate, to read novels; nor should anyone allow fiction to form the greater part of his reading. Those who never read works of fiction are not of necessity the best and wisest of men and women; while those who only read novels are assuredly doing their best to unfit themselves for the work of life. Perhaps, however, it is better to read nothing but novels than to read nothing at all:

but there must be something radically wrong when fiction forms the whole, or even the principal part of the intellectual food.

Instances of the mischief done by an unrestrained passion for fiction are probably familiar to all. What can be sadder than the following example, which will serve as a type of an extensive class? A poor Welshman, of humble extraction, was, by the exertions of his friends, placed, more than thirty years ago, in a Dissenting training college. In due course he became a minister. He was unfit for the walk in life his ambitious friends had chosen for him. Naturally vicious, profligate, and untruthful, he needed close and healthy study to keep him within due bounds. Unfortunately, he gave himself up to reading the veriest trash which the cheap circulating libraries placed within his reach. The books he read still more unfitted *him for the ministry, and, if that were possible,* consummated his ruin, intellectually and morally. He was ultimately driven in disgrace from the ministry. Since then he has led a vagrant and degraded life, some episodes in which have been far from creditable to him. He continues to devour nothing but novels of the worst stamp, and at all hours of the day, when he has a little leisure, can be seen stretched on a sofa reading the daily volume. His ill-trained children have faithfully followed in his steps. Their education has been completely neglected, and their accomplishments consist in being able to read. They used to have five or six tickets for the free library of the town in which they lived. At all hours of the day, and occasionally half through the night, these children, the oldest a half-educated girl of twenty-two, the youngest a boy of seven or eight, are to be seen with novels before them. Of choice, they select books destitute of ability and artistic skill, and confine themselves to most objectionable works. From the father to the youngest child they are novel mad, and they think of nothing, care for nothing but corrupt literature. Perhaps it is such cases as this which set some people strongly against all novels, but the abuse of anything cannot fairly be urged against its moderate and discreet use. Great novelists do not claim for their works exclusive attention. They only seek for them a place by the side of other masterpieces of literature, and they are right in pleading for them that they are useful in their place, and that they are not inferior to other works of genius. It is not the author's fault that the fascination which novels have for all persons leads many young people astray, nor should novel literature, in consequence, be banished from its right place, until it is shown that it necessarily follows that the perusal of really well-written and moral novels is injurious, and that it more often does evil than good.

The characters delineated by great novelists with consummate skill and fidelity ought to be carefully studied. A fine novel is not a book that should be laid aside and forgotten as soon as read. Like a fine picture, it should be examined again and again, a second, even a third perusal may be found necessary. The character of the good and magnanimous knight, Don Quixote, in spite of his absurdities, well repays careful study, and teaches the student as many lessons, though of a different kind, as the study of the character of the Duke of Gloucester in Richard III. Charles the Bold, though for different reasons, is as deserving of study, in Scott's 'Anne of Geierstein', as 'Othello', and though the cold-hearted and revengeful Balfour of Burley was the creation of an artist whose genius fell below that of Shakespeare, his character is not without deep interest for those who are able to appreciate Hamlet, Lear, Macbeth, and Coriolanus. Dickens's Joe Gargory, the blacksmith, may call forth as many emotions as Froude's account of Anne Boleyn, though the former is pure fiction and the latter thoroughly reliable history.

Any faithful delineation of character and manners, whether it occurs in histories, in plays, or in novels, is almost equally instructive and valuable, any difference there may be being due, not to the intrinsic differences in these classes of composition, but to the differences in the genius of the artists. A great novel as well repays study as Froude's history or Macaulay's splendid fragment of a history. The most learned student may be interested in the thread of the narrative and in the artistic union of incidents, character, and manners, so as to form one connected and harmonious whole; but he will find greater pleasure in dissecting the characters delineated, in comparing their conduct at one time with their conduct at another, in forming estimates of their characters, not from what the novelist says they are, but from the actions which they are made to commit, in judging of their motives from their characters, and in seizing upon every sentence which from its wisdom and truthfulness strikes him as deserving of special attention.

The character of Andrew Fairservice, one of Scott's masterpieces, is, apart from the general interest of the wonderful tale to which it belongs, a perfect gem. No one who knows how to read novels, and reads them to educate himself, and to give himself broader and truer views of human nature, could weary of this man's foibles and selfishness. Then, again, Nanty Ewart is a character so true to life, so full of pathos, so strange, but withal so natural an union of vice and generosity, that, so far from wearying the reader, the tenth perusal of 'Redgauntlet' would only intensify and strengthen his interest.

Scott's novels are full of sentences which convey far more to the mind than can be always gathered from one or two perusals. A singular instance occurs in 'Redgauntlet', when Nanty Ewart is describing the character of two amiable and worthy Catholic ladies. 'These Misses Arthcret', said the poor smuggler, 'feed the hungry, and clothe the naked, and such like acts, which my poor father used to say were filthy rags, but he

dressed himself out with as many of them as most folk.' In twenty words the prince of novelists has described the practical piety of these two good ladies as well as the simple-minded purity and worth of the old Scotch minister—Nanty Ewart's father.

Scott's female characters are even more remarkable, were that possible, than his male ones. Of their kind they are unrivalled for power and faithfulness: with some exceptions, however, they are not so pleasing, though undoubtedly far more skilfully drawn, than those of Dickens. Scott depicted remarkable women acting in strange and eventful dramas. Dickens described girls and women of the present day, and chiefly belonging to the humbler classes. There is little remarkable in the circumstances in which the latter play their several parts. There may not often be anything out of the common run in their abilities or tact, but, there is a sweetness, a gentleness about them, which are unrivalled. Dickens delighted in describing the domestic virtues. Woman is, in his books, found at home, doing her appointed work, soothing and cheering the stronger sex. In the works of Scott woman is not troubled with home anxieties, but has loftier destinies. She is the repository of state secrets, the counsellor of kings, the support of falling causes. Dickens paints woman as she is seen in ten thousand households, as she might be seen in every well-ordered family circle. Scott describes her as she might be seen, once or twice in a century: yet his are the grander, the more majestic pictures, though Dickens's are the more natural and elevating.

Scott, Dickens, and Thackeray were, at the very least, quite as successful in their portraitures of women as the two greatest female novelists of England, while all three have described women more pleasing and amiable than Jane Austen and Marian Evans have done. The former, though she described to the life the manners and customs of ladies of the upper middle classes, has not enriched the literature of her country with any remarkable and singular characters, certainly she has not approached the descriptions of Scott.

Marian Evans, on the other hand, perhaps not very inferior in genius to the author of 'Vanity Fair', though she has produced many remarkable works—works which place her at the very head of all the female novelists of the past and present—has not equalled some of Dickens's sketches of female character for pathos, and certainly has not approached the finest creations of Scott and Thackeray. This is singular, yet, without detracting in the slightest degree from her high rank as a novelist, her Dinah and Mrs. Poyser, Eppie, and Esther, and Dolly Winthrop, are not so fascinating as Rebecca and Die Vernon, not so morally lovely as the Sisters in the 'Battle of Life', or Florence, in 'Dombey and Son'. Miss Evans has eclipsed all writers in describing the manners and customs of women belonging, not exactly to the lowest walks of life, but to those in which education and refinement are not generally diffused. She has given the rich and well-born an insight into the homes of the peasantry, into the family circles of farmers and shopkeepers. Some of her pictures derive much of their fascination and interest from dealing with comparatively unfamiliar objects. It is doubtful whether the children of a small yeoman would appreciate the description of Mrs. Poyser, in 'Adam Bede', as it would be appreciated and enjoyed by the inmates of the hall or the rectory. It is not likely that 'Felix Holt' would receive the same earnest attention in the poor homes of underpaid Dissenting ministers as in the mansions of wealthy gentlemen and Church dignitaries. Large as is Miss Evans's constituency, it cannot equal that of which Dickens boasted. Probably ten people could read again and again, with unfailing interest, the lives of Nancy and of little Nell, for one who would turn with undiminished delight to the eccentricities of Mrs. Holt. But, though Marian Evans delights her more intelligent readers, she does not insensibly draw all classes together; she does not soften the hearts and elevate and purify the feelings of rich and poor, high and low. All this Dickens does to perfection.

Even in the last, and, in some respects, the finest work that has come from her gifted pen, there is wanting that power of imparting a living interest to her heroines, which Scott and Lytton possessed in an eminent degree. With all its merits, as unquestionably one of the grandest efforts of the female intellect in existence, there is a coldness in 'Middlemarch', which, perhaps, lessens the value of this magnificent philosophical dissertation on the lives and manners of the inhabitants of a small provincial town. Dorothea and Celia may be admired, and their faithfulness to nature admitted; but few persons will love them—few will feel their hearts touched by reading the narrative of their lives.

It would be wrong not to refer for an instant to the success which attended the efforts of the late Lord Lytton to delineate female character. This great and illustrious writer perhaps never took the position as a man of letters he ought to have done. This might be due to the objectionable character of some of his earlier works, which created a prejudice against him he never succeeded in living down. But in his three greatest works, 'The Caxtons', 'My Novel', and 'What will he do with It?' are signs of splendid genius, and of a sympathy and love for all mankind seldom equalled. Among the many brilliant pictures of pure-hearted and generous women, to be found in these three works, what can surpass the description of Mrs. Hazeldean, of Mrs. Dale, of Mrs. Caxton, of Blanche? What is there finer, in the whole range of novel literature, than the beautiful companion pictures which he has given in 'My Novel' of Helen the Consoler, and Violante the Exalter? What more touching is there than the tender pictures of home which he has given in these three pure and beautiful creations of his genius? Some of his later

novels more than redeem his fame from the indiscriminate charges brought against it.

By far the most perfect and lovely of all Scott's characters, male and female, is Rebecca, the daughter of Isaac of York. In this one instance, at least, Scott painted a character absolutely perfect and free from blemish. There is a moral dignity, a piety, an earnestness, in the heroic Jewess, which are only fully realised when the reader has gone over her life again and again. In all the strange scenes, in which she plays her eventful part, she preserves the same incorruptible integrity. Few of Scott's female characters are remarkable for tenderness and religious feeling, few seem as if they would be quite at home in the ordinary sphere of their sex. But Rebecca, whether in the gallery, at the lists of Ashby-de-la-Zouche, or in her father's home, whether in the power of her brutal captors, or at the bedside of the wounded Knight of Ivanhoe, is always true to herself, and faultless. When placed at the bar, and tried, at Templestowe, before the stern and bigoted Sir Lucas de Beaumanoir, on the frivolous charge of witchcraft, where on every hand stood professional churchmen —men proverbially distinguished for their hardness of heart and cruelty of disposition—she was as unmoved as if she had been surrounded by friends. That the crafty and licentious Sir Brian de Bois Guilbert should have tried to obtain her affection, and to make her his wife, that Ivanhoe should be eager to risk his life in an unequal conflict in her defence, was perfectly natural, considering what she was. Had her beauty and purity not powerfully affected those who came within her magic influence the wonder would indeed have been great.

The interest of the story centres in the Jewish maiden, though it is very probable it was not intended that it should. Examined critically, there are flaws in the tale which detract from its excellence as a work of art. No maiden placed in such circumstances as those in which Rebecca lived could possibly have been pure and faultless; no man exposed to the perils which beset her father could have heaped up riches, and lived to become the envy of his neighbours; the resuscitation of Athelstane is unnatural, and instead of adding to, takes from the interest of the story. These are trifling faults, and cannot affect the position and reputation of the mighty intellect from whose inexhaustible mines of wealth the character of Rebecca was drawn. It was reserved for Sir Walter Scott to produce the grandest conception of a perfect and unselfish woman which exists in literature.

The description of Rebecca has touched the hearts of many men and women not addicted to strong emotion of any kind—not easily affected by the creations of the novelist. Thackeray, not surely of all men the softest hearted, though in his bosom there was a vein of tender humanity to which he scarcely did justice, has recorded that he allowed the thought of Rebecca to fill his mind, for he longed to see her united to Ivanhoe, —the faithful wife of a noble-hearted knight: 'Indeed I have thought of it,' he said, 'any time these four and twenty years, ever since, as a boy at school, I commenced the noble study of novels, ever since the day when, lying on sunny slopes of half-holidays the fair chivalrous figures and beautiful shapes of knights and ladies were visible to me, ever since I grew to love Rebecca, the sweetest creation of the poet's fancy, and longed to see her righted.'

The lady Rowena is a cold-hearted, and comparatively uninteresting woman compared with the far nobler, far more perfect, though most unhappy Rebecca.

Jeanie Deans is usually considered, next to Rebecca, the finest character in Scott's novels. The intense truthfulness which she carried to such an unusual length as to endanger her only sister's life by refusing to tell a falsehood, when public opinion would have held her justified in departing from the strict truth, her heroism in hurrying up to London from Edinburgh, at a time when such a journey was thought more of by people, in her humble position, than a journey round the world would be in these days, and her courage in forcing herself into the royal presence to intercede for her sister's life,—these things have made her famous. In other respects she is not so interesting as some other female characters, who might be instanced. There is a quiet Scotch homeliness, a primness, indeed, about Jeanie Deans, which are not so taking with the generality of people as the greater polish and refinement of the unhappy girl, her sister. The character of Jeanie Deans will always remain a favourite, and her perseverance and intrepidity will long be held up as models.

Third in the list certainly comes the incomparable Die Vernon. In this accomplished woman Scott has combined many apparently contradictory features. Almost any other writer would have failed in the attempt: but he was completely successful in making this singular union of manly courage and female gentleness a lifelike portrait, not a ridiculous caricature. Her frankness and her modesty, her intrepidity and her tenderness, her passionate love of out-door exercise and her filial devotion, seem to have little in common with one another. She has a difficult 'rôle' to play, but succeeds with inimitable grace. She passes unsullied through temptation, and is untouched by the coarseness of her cousins. In this lovely girl are united tenderness, chivalry, and heroism of the grandest type. She is always true to herself, always does the right thing at the right moment. She captivates every one who reads the history of her life. Her introduction to Frank Osbaldistone, her courteous and kind protection of him in his uncle's house, her skill in extricating him from the toils which Rashleigh had drawn about him, her sorrow and firmness at parting from him, as she believed for ever, on the evening when he had just escaped from the party which had been conveying Rob Roy to what seemed

certain death,—all are worthy of her, though they would appear unnatural if recounted of any other woman.

'You know, too, how long and happily I lived with Diana. You know how I lamented her, but you do not know, cannot know, how much she deserved her husband's sorrow.' These few touching words so thoroughly express what anyone would expect the husband of Diana to feel that they are not likely to impress the reader of them properly until he has pondered them well, and yet they convey volumes.

Flora MacIvor, the heroine of 'Waverley', is in many respects a noble character: though as skilfully delineated, she is not intrinsically so noble as the three preceding. Her blind constancy to the frivolous and tyrannical house of Stewart, quite natural, considering her education and temperament, savours somewhat of want of reason. Viewed as the type of elevated, unselfish loyalty, she is perfect; had the object of her worship been nobler, more deserving of respect, she might have delighted the thoughtful reader. As it is, no one can thoroughly admire a woman who permitted what she thought a sense of duty to blind her eyes to the badness of the party with which she was siding, and for which she was sacrificing her happiness in life.

In 'Kenilworth' Scott introduces two women both interesting, only one of them really remarkable. The latter, the lion-hearted Elizabeth, is delineated with a faithfulness which only one or two historians have approached. The queen is made to act the part of a monarch, and is represented just that strange mixture of ability, firmness, and folly, which have naturally made her the wonder of historians. A few days given to the study of this extraordinary woman, as she appears in 'Kenilworth', would convey to the ordinary reader a more vivid conception of what she was, and of the inconsistency and eccentricity of her character than the perusal of all the histories in the language. Scott draws the line with such exquisite skill that, while freely exposing her immense self-conceit, her passionate love of flattery, her affectation, and her foibles, he compels the reader to preserve his respect for her, and to confess that, though in many particulars she was a thoroughly contemptible specimen of humanity, she was, in others, every inch a queen, and more than a woman. The other character is poor Amy Robsart, the plaything, and ultimately indirectly the victim of her husband, the wily and unprincipled Leicester. The fate of Amy Robsart naturally excites a great deal of pity, but she has little moral dignity, and no true heroism and nobleness. As the type of a frivolous and vain woman, ready to sacrifice her honour and sense of duty to wealth and rank, she is perfection. All the incidents in her short and troubled career prove this. Dazzled by appearances, she deserts her amiable and aged father, spurns the manly and unselfish lover, who would have made her happy, and protected her from herself, and throws herself into the arms of the lawless and contemptible Leicester. She is, in twenty ways, the very opposite of the truthful and open-hearted Rebecca. Scott was far too skilful a delineator of character, too stern and conscientious a moralist, to let her enjoy in comfort and peace the reward of such a miserable course. Indirectly she brought upon herself the vengeance of Heaven, and died as soon as her presence interfered with her husband's ambitious projects for his self-aggrandisement.

In 'St. Ronan's Well' are two women who have nothing in common. Both are exceedingly interesting, and the wonderful character of the one is exquisitely drawn. In Meg Dods, Scott described one of the most singular compounds of sturdy independence, irritable generosity, and sterling goodness which even his imagination was able to create. There is something about Meg Dods which compels the reader to like her, and admire her. As a type of a class of Scotch women no longer existing, she is of more than ordinary interest. She is one of the most extraordinary of all Scott's creations. The other woman described in this tale is the wayward and sadly-afflicted Clara Mowbray. There is something inexpressibly touching in her blighted life and dreadful death. Happiness, under the circumstances in which her own want of prudence had placed her, was impossible. To have permitted her and the high-spirited young earl, whom she loved so devotedly and unselfishly, to end their days in quiet and joy would have required such an unnatural combination of circumstances, such a perversion of the order of nature, that Scott could not have been pardoned had he made all come right. St. Ronan's is a tale of sin and sorrow, almost as well written as 'Kenilworth'.

In another of Scott's novels are introduced three masterpieces of female character: two of the three are described with his usual felicity. Margaret, the heroine of the 'Fortunes of Nigel', is certainly a sly and artful young woman, and does not deserve her ultimate good-fortune, and one almost grudges it to her. But poor Dame Nelly, who is not so bad as she seemed to be, is more an object of pity than aversion, while Martha Trapbois is a stern compound of uprightness and virtue. There is something truly affecting in this heroic woman's character, and in the unselfish devotion with which she protected and restrained her wretched father. Beneath a rough exterior were hidden many of the noblest traits of womanhood, and examined dispassionately Martha Trapbois bears comparison with nearly any heroine that any other novelist has immortalised.

In the 'Fair Maid of Perth', Catherine, the glover's daughter, is a beautiful and gentle character. She is too good for the rough and bloodthirsty age in which she lived, perhaps unnaturally perfect and pure: but she is a grand picture of a true woman, and the quiet resignation with which she brought her influence to bear on Henry Smith,

and then uncomplainingly became the partner of his life, has something almost divine in it.

In the longer poems which, with marvellous skill, the great novelist produced, are two or three really fine women. Perhaps the most attractive and amiable is Ellen, who sheds such undying interest over the 'Lady of the Lake'.

Is not the thoughtful study of these characters certain to be attended with good? But these are not all the true women whom Scott has described, while the works of other great novelists abound in characters little less interesting and instructive. Say what the opponents of novels can, they will never be able to destroy the influence a great novelist must exercise; they will never be able to show that men and women are not gainers by studying such characters as Rebecca and Diana, provided, of course, that they do not allow their passion for fiction to make them neglect other and more important studies and pursuits.

(Colburn's New Monthly Magazine.)

THE FAIR CRITIC.

An ex-post-facto Poem.

BY MAURICE DAVIES.

'So read my "magnum opus," dear,
And, reading, dare to criticise:
A maiden author need not fear
The judgment of those loving eyes.'

Spell'd by that critic's dulcet voice—
'My points a reader scarce can miss,'
Cried the aspirant; 'I'll rejoice,
Though cackling critics dare to hiss.

To trust the world's warm human heart
In such a case can scarce be wrong;
It knows how 'tis the poet's part
To learn in suffering, teach in song.'

Thus sped the fair one page by page
Along her lover's scroll poetic;
Said he: 'When woman rules the age,
Critiques will grow more sympathetic.'

The tiny tome was finish'd now,
And straight return'd with action dutiful;
When, having kiss'd the poet's brow,
Her lips pronounced the verdict, 'Beautiful!'

And so a bright hour fleeted by
In love-talk, poesy, and laughter.
Alas, 'twas mine that bard to spy
Solus and solemn, three months after.

To her he still was all in all,
His work still perfect on that latter day;
Himself collapsed and feeling small,
Snubb'd by the 'Pall Mall' and the 'Saturday.'

(Belgravia.)

WARD OR WIFE?

A Romance.

'O shallow and mean heart of man! Dost thou conceive so little of love as not to know that it sacrifices all—love itself—for the happiness of the thing it loves?' — *Zanoni.*

CHAPTER VII.

'SURGIT AMARI ALIQUID.'

MALAISE, brilliant with glittering shops and gaslit cafés, lies panting for a whiff of the fresh salt breeze that comes now and then in faint puffs from the sea. All day long the heat has been intense: the rough stones along the wharf have hardly cooled yet from under the flaming glare, that seemed almost to simmer and throb in its own golden mist. And now the soft sweet moon, rising in voluptuous languor, silvers the calm quivering waves, the black pier yonder where gleams the signal light red and green, and these quaint mediæval housetops that climb so steep and rugged to the bristling batteries above. Far west, on the horizon, lingers, as loth to quit so fair a scene, the exquisite pale rose of the fading after-glow; where it melts into tenderest sapphire—one tiny star; while on the balcony of the Hôtel des Pachas, listening to the droning hum of the tide of promenaders that ebbs and flows beneath, gazing dreamily at the Basse Ville as it nestles, sparkling and bright, against the hillside, sits Minnie Goring, exchanging fitful bits of conversation with Jim, who reclines on two chairs, steeped in moonlight, and tremendously happy.

Lazily he lies along the gilt balustrade, his back to the town, his eyes resting now on the molten silver of the sea, now glancing into the salon at Mrs. Ferrers with her embroidery, or Ina Morant, whose fingers, diamond flashing, softly wander over the piano in delicious melody; but ever returning, eager and swift, to seek the beautiful

THE FAIR CRITIC.

face beside him; to watch against the velvet fanteuil the red-gold sheen on her splendid chestnut coronal in the yellow flood from the window; to linger over the deep-fringed lids, drooping in dreamy happiness—the delicate nostril, sensitive and clear—the clean-cut haughty lips, whose smile is so passing sweet; anon turning away, to begin again.

Under the square lace of her gauzy sable dress glisten bust and shoulders, creamy, living white, and in her bosom gently rises and falls a deep dull crimson rose. They have not long finished dinner; the Colonel and Camille Latour are still discussing their Lafitte; but Jim 'rather prefers a cigar on the balcony'. He is in full evening costume—tiré à quatre épingles—unrecognisable. His hair, no longer unkempt as of yore, is regulation cut, his golden-flecked moustache carefully trimmed, his bronzed cheeks smooth as a babe's. Boots of the nattiest make adorn his feet.

'It's the same dear old Crabs, I know,' said Minnie, when she proceeded to inspect him, after the first outburst at meeting; 'but, O Jim, what a swell you are! You base creature, you look years younger than my Crabs.'

He could scarcely have accounted for the feeling which made him wish to look his best after these three years' separation. That he, who so long had hardly known what he had on, should take to his old Musketeer elegance of costume and appearance, despising conventionality as he did, proved a feeling of strangeness incompatible with his former relations with Minnie. She left him a child—she returns a woman. He would not have her compare him to disadvantage with the class of men she has known, would not have her ashamed of her—well, her friend. (Of course now she is independent, and lives with the Ferrers, his position towards her is more that of a devoted friend than &c. &c.) Somewhat of a similar motive as that which induced Minnie to wear her plainest dress for the journey to Malaise brought him in perfect-fitting suit to meet the boat. And how could he help looking young with that look of quiet but intense happiness in his eyes? So he stretches his black legs on the chair, and wishes he could lie thus for ever.

'Do you know, Min,' he observes, with a sigh of pleasure, 'I'm still incredulous.'

'A propos de quoi?' inquires the armchair.

'Can't believe it's you sitting there. I keep fancying I shall awake, find it to-morrow morning, and all this a dream.'

'Pinch yourself, Jim,' she advises.

'Too comfortable. But I really can't realise it yet. Feel as if I wanted tangible proof.'

'If you were any other young man,' retorts Minnie, 'I should consider that last remark of yours a paltry excuse to squeeze my hand.'

They break into soft laughter. One laughs easily when cares are none, a pretty woman near—or bel homme, as the case may be—and dinner just over.

Jim stretches out his hand.

'Give a paw, little woman?' as from one in authority.

Obediently five small satin fingers close on his.

'I suppose I mustn't complain, as I suggested the idea,' she laughs.

'Let's look at this hand you talk so much about,' depreciatingly remarks Jim.

And then bending over the dimpled delicate-veined skin, he whispers, 'Sweet little hand! so I have got you back at last.'

'What did you say, Jim?' asks Minnie innocently, pretending not to have heard.

'Who gave you this ring, Miss Goring?' sternly, trying to take it off against a determined resistance.

'I insist upon knowing.'

'O, so please you, sir, a friend of mine called James Tregarvan.'

'What sort of a fellow is he? Some empty-headed prig, I suppose.'

'Prig! O Jim!' she exclaims reproachfully. 'No, sir; a handsome —'

'Good 'evins!'—dramatic movement of astonishment.

'—aristocratic, elegant, generous, noble old Crabs, whose fingers I'm trying at the present moment to twist into knots.'

Jim laughs from behind a fragant cloud.

'Spare my blushes, Min. What a dreadful warning to conceited young men you'll make of me, if you lay it on so thick!'

'I don't believe you could be conceited if you tried,' she says pensively.

'Such a lot to be conceited about!' with vigorous passes in the air at an insane insect which buzzes defiance at him, and makes wild shots at his cigar.

'Don't fish, Jim; it's a bad habit, and I shouldn't think of indulging it.'

'Lucky for me I'm so strong-minded,' he pursues, having triumphantly beaten off his winged antagonist. 'Strikes me such flattery from you might turn some fellows' heads.'

'What a sweet little emphasis on the "you"! We don't allow any Palais Royal imitation of the real article in this balcony, mon capitaine.'

'Dane's head, for instance,' continues Jim, knocking the ash off his weed.

'Say the Saracen's head at once,' she laughs.

'What put Dane's head into yours, eh?'

'Can't say, 'm sure. But I have a sort of idea that you wouldn't have much difficulty in originating rotary motion in that quarter.'

'How sorry I should be!' pathetically the armchair. 'Dear Regy, whom we all love so much!'

'Perhaps you have already?' with lazy suspicion.

'You need not pity him yet, Jim. "There ain't no call to be afeard, mun," as the man said when he pulled the old lady out of the Thames by her backhair. He's safe enough.' A flutter of the fan. 'I don't say he thinks me ugly, you know.'

Jim smiles in confidence at his cigar, and watches the little wreath of smoke curling up in the still

air. Silence now, save for the plash of the waves against the quay.

'Look here, Jim,' continues Minnie, after a pause; 'what made you talk about Dane?'

'Well'—puff—'expect it was what you told me about him.'

'Après?' inquiringly.

'In your letters, you know, Min,' he explains. 'I read them so often, thought over them so much, that I almost seemed to see—to hear—what you did. You see, I connected one thing with another, pictured each little incident to myself, saw things perhaps more clearly than you: in fact— Well, I can't exactly explain my idea; but as for Dane—hopeless rotary motion!' He finishes his sentence with a gesture.

'So, you silly old Crabs, you really didn't light your pipe with all my letters?'

Jim bends forward with sudden movement to the laughing face beside him. Then in hurried tones, as though the words came of themselves:

'Minnie, you'll never understand—you can't—how I have longed, how I have hungered for those letters. In my loneliness they comforted me; when all seemed black and dreary they were there to cheer me up; they were my company when the hours were long and I alone, for they spoke to me of my little woman—they breathed of her. I could hold and read to-day what yesterday had been with her. Fancy, Min, when one came I used to lay it before me unopened, to sit and wonder what it would say to me—whether it would seem colder, more constrained than the last. And then I opened it, and read it slowly, like a miser counting out his gold—slowly, like a—like a—' He hesitates for a simile.

'Like a lover parting from his bien-aimée, eh, Jim?' wickedly suggests Minnie. Then, with eyes that glisten, she looks rather than says, 'My own dear old man, I'm here now, am I not?'

'You are, praise God!' piously from Jim. He rises, and pulls himself together; then leans over the balcony; then a growl: 'He'll be here too, soon enough.'

'He? who?' very ingenuously.

'Why, that Dane, of course. Pound to a shilling on it!'

'But that won't make any difference to us, Jim.'

'Won't it, by Jove!'

Minnie rises too, and leans over by his side. A pause, and their eyes meet.

'I'm happy, Jim. Are you?'

'Yes, Min,' almost whispered.

'Then let's drop talking about what may never happen. And if he did, what of that? He's nothing to me.'

'Sure, little woman?' A quick anxious look into her upturned face.

'Quite sure, Jim.'

A few minutes' eloquent stillness. Faintly, now swelling, now dying away, comes the delicious strain of the 'Schönen Blauen Donau' from the town above; faintly comes the roar of the far-off surge; and the moon looks down on them, and the silver sea.

Presently signs and tokens in the drawing-room of the Colonel's reappearance. Jim moves away a little from the gauze and lace, straightway wondering mentally why the devil he did so. Minnie checks a tender little sigh, and rises from the balustrade.

'Wonderfully lucky in the weather. Don't you think so?'

'Getting a bit cold for you though, Minnie, in that dress. Shall we turn in?'

'Suppose we do—about coffee-time, I fancy.'

Soft laughter as they move the chairs. Sotto voce:

'Don't you feel like a naughty boy, Jim?'

'Awfully. Case of "Observed. We must dissemble". Now, Min; ladies first.'

Into the brilliant gaslight and the hum of conversation. Colonel Ferrers, as is his wont, back to the fireplace, hands in coat-tail pockets; Latour bending over Mrs. Ferrers' sofa, in animated narrative; Ina Morant, on a causeuse, gracefully enduring Hatchard junior—red-haired, beardless, ritualistic; on another sofa Mrs. Hatchard, between her two daughters, being harangued by the Colonel.

Hand-shaking, salutations, coffee. The clergyman's wife accaparates Minnie. Jim subsides by the side of Mrs. Morant, and puts her ruddy youth to flight.

'I expect you've been having a good time of it there, Captain,' says the widow, with just the slightest drawl, and a side glance from her great black eyes.

'O, well, of course,' explains Jim. 'Long time apart—lots to talk about. Besides, you know, smoked a weed—lovely night.'

'Better than red hair, altar-cloths, and Gregorians, anyhow, I fancy.'

'Is it possible!' with horror; 'I condole with you.'

'So kind of you,' she laughs. Then, 'Please relieve me,' with a final sip at her mocha.

Jim, empty cup in hand, is waylaid as he passes the sofa.

'Au secours, my friend; assist me to confute ces dames.'

Buttonholed by Camille, he resigns himself to his fate; Ina sails up in support of her cavalier.

'We are in the midst of an argument, Captain Tregarvan,' interposes the Colonel's wife. 'Monsieur Latour insists that every human being is fated to go through one grande passion in the course of life. Now, don't you agree with me that it is the exception, not the rule?'

Jim strokes his moustache, and pleads total ignorance of the subject; then catches an expressive look from the Morant, and feels his face flush—a natural result of the heated atmosphere.

'Ah, you desert me!' exclaims the little Gaul. 'You deny my theory. Yet, believe me of it; each human being'—holding up his left thumb, and tapping it with his right forefinger—'is fated to encounter his affinity in another human being'—left

forefinger held up in illustration—'at some period of his life, n'importe quand. They will lofe; that lofe may be of the most unhappy, but they must lofe. Hein?'

'I never thought much about it, I assure you,' says Jim, with a short laugh. 'I always fancied one grew out of that sort of thing, you know—on en revient—after twenty-five. Romance, bah! What does the widow say in La Famille Benoiton? "Avril passé, bon soir violettes."'

Minnie looks up from her corner at hearing the Captain hold forth, and signifies her disapprobation of his sentiments in derisive applause. The clerical silk on the sofa is understood to sigh forth something about 'judicious choice—mutual respect—parents' consent'. But Camille is now on his mettle, and takes up his parable.

'A la bonne heure, you begin citation, Djems; I quote also. I quote a word of Voltaire the cynic, s'il vous plait. Passing before a statue of Lofe, what does he inscribe? this couplet:

> "Qui que tu sois, voici ton maître:
> Il l'est, le fut, ou le doit être!"

Eh bien, that couplet is my theory.'

Jim laughs uneasily. He does not agree with Latour, yet somehow he has a sort of idea that Voltaire is not far wrong. 'Le doit être'? Is it an omen of his future?

Mrs. Morant has not taken part in the conversation; she has only listened with a look of lazy amusement, glancing from one to another, and smiling now and then a smile peculiar to herself—a smile in the eyes and corner of the mouth. All at once she turns sharply towards Minnie, and says in a low voice:

'And you, little one; what is your idea on the question?'

Minnie raises her head, and the strange gray eyes lighten and flash.

'Mine?' she laughs. 'Ah, I'm old fashioned, then; out of date entirely;' then in lower tones, 'For I think that none have really lived till they have loved.'

Jim disengages his long legs from the fair American's drapery, and makes for the window, where he plants himself erect, frowning out to sea.

'None really lived till they have loved,' he repeats to himself. 'I wonder does she look forward to really living shortly? Of course she does. Natural course of events—I've known it all along; and yet—D—n that Dane!'

Outside the Hôtel des Pachas; time, six a.m.; a glorious summer morning; Captain Tregarvan walking leisurely up and down, in front of the portico, to the tune of the 'British Grenadiers,' executed with brilliant impromptu variations. Presently a sound as of the removal of bolts and bars. One half door creaks open; the Captain pricks up his ears. To him emerges a sleepy, half-dressed garçon, broom in hand, and stares. Probably he wonders at a man getting up at all unless he is thereto compelled. Next, he leans the broom against one pillar, and sits down against the other, yawns and rubs his eyes; then he produces a slice of bread and sausage from his pocket and munches vigorously, exchanging hoarse greeting with two fishermen who pass towards the harbour; then yawns again and stretches himself. Finally, takes up his broom again, and sweeps down the steps, raising vicious clouds of dust.

A few minutes more, and a shapely, serge-clad form appears at the door, hesitates, and runs quickly through the dust; then affects intense astonishment at the sight of the British Grenadier. It is Minnie.

'You here, Captain Tregarvan? Good-morning. Do you happen, by any chance, to be going my way?'

And they turn off, laughing gaily, down the Rue du Marché towards the sea-shore; past the quaint old houses, with their black cross-beams; past the dingy little shops, the tiny boucherie, the débit de tabac, the estaminet Napoléon and its crossed cues and balls; the old women already knitting at their doors, the hagglers outside the fish-market, and the boat-builder's at the corner,—out into the teeth of the fresh morning breeze, along the battered old sea-wall, and down on to the miles of crisp dry sand.

Minnie stops suddenly when they have walked a few yards.

'Isn't this simply delicious, Jim?' she says, inhaling the salt sea air, and turning slowly round to feast her eyes on the scene she knows and loves so well.

Behind them, the queer old town, creeping down from the rugged white cliff; up there, the fort with its tricolor floating bravely in the breeze; on the left, the port, the pier, and the gay new Parisian Malaise; a mile to the right, the cliff running out into the Channel, all dotted with caverns and landslip; and in front, the glittering sea, gray still under the clouds of dawn, with its white horses galloping up swiftly to break in foam on the rock-edged sands.

'Isn't it too delicious, Jim?' she repeats.

'Yes, child'—gruffly; enjoying her enjoyment, yet unable to get rid of the thought that fills his mind. A few short weeks, and he will be alone again. Her undisguised delight at being with him, her unaffected love of the old scenes and faces, only add to the bitterness of this feeling. He tries hard to feel thoroughly happy—to taste to the full all the dreamy content of the swift hours they pass together—to store up the present, a sweet memory for the future—but in vain. Bitterly jealous is he of those who will take their place in her everyday life; bitterly does he complain against the hard fate that separates him from her. Yet, after all, à quoi bon? For could she care, even were it feasible, to spin out her young life beside his soured and disappointed middle age?

'Look, Jim,' she continues, picking her way among the scattered rocks and miniature ponds the

tide has left for the benefit of various stranded shellfish; 'I suppose it's owing to the inherent perversity of my nature, but, do you know, I am enjoying this walk most tremendously.'

'Complimentary, very,' with injured dignity.

'No, I don't mean that; I mean, it has a sort of stolen flavour about it, which recommends it highly to me. You see'—with a quick look at her companion—'no one knows we are gadding about like this in the gray of the morning. That's the point of it.'

'To add to the zest of the adventure,' suggests Jim, 'we ought to imagine that we are awfully afraid of being found out.'

'That very object for a clandestine interview'—as they approach the promontory. 'A cliff to frustrate observation from the rear, rocks to screen us in front, and an uninterrupted view along the sands. No one can approach "unbeknown" to us. What more can a persecuted but loving couple want?'

Minnie is standing on a huge wave-beaten fragment of the frowning wall that rises behind her. Laughing at her own 'conceit', her cheeks kissed into a fresher rose by the breeze, her eyes flashing merrily, she stands a very pleasant sight to look upon.

Jim finds her laughter catching.

'Fair maid,' he spouts, striking an attitude, 'if a life of devotion can compensate, however slightly, for long years of unwitting inattention—'

She springs lightly from her pedestal on to the sand. 'You are not very well up in your part, Sir Knight. The hand of assistance should have awaited me.' Then standing, with her little boots together, on the other side of a seaweedy pool—'Now, my James, help me to leap this roaring torrent. Come, do it prettily.'

Jim holds her two hands in his; she looks into his face with a bright laugh. The soft warm clasp sends a strange thrill over him, a flash into his eyes, a faint colour into his cheek. Over she goes.

'You little witch!' still holding her hands, and gazing at her beauty.

'We are getting on deliciously,' she says, 'with our romance, aren't we—you and I?'

The 'you and I' sounds parlous sweet in her companion's ears.

'Rather!' he answers, under his breath.

'Almost as well as if—' sudden check.

'As if what, Min?' inquires Jim, turning sharply, in unaccountable tumult.

'Nothing,' and the fair face shows signs of distress, of which he cannot imagine the cause.

So, once more, they wander along the shore, and arrive in due time at the hotel.

Out of one of the coffee-room windows leans, into the street, a curly handsome head and a pair of broad shoulders.

'By Jove, Miss Goring—Tregarvan! How de do? Had a nice walk?' and the voice is as the voice of Reginald Dane.

CHAPTER VIII.

BEFORE THE PIC-NIC.

SOMEWHAT apart from the throng of gaily-dressed ladies—who are sitting, work in hand, on the terrace of the Etablissement, listening to the band and the blandishments of such of their male friends as eschew the buffets of the fresh white surf—Captain Tregarvan leans against the low granite wall, and watches the many-coloured bathers disport themselves in the waves. Next him, Mrs. Morant, in a miraculous morning costume, amuses herself with merciless criticism of the petits crévés, who pass and repass in full glory of blue serge and brass buttons, death-dealing velveteens, and hugest of checks; tight as to the nether man, short as to the upper, even unto ignominy, they march along jauntily, and look conquests through their pince-nez at every pretty face they see.

'Where did Minnie and Mr. Dane go when you left them, Captain?' inquires the widow, wearied of slaughter, with a smothered little yawn.

'Heaven only knows!' shrugging his shoulders.

'You don't know, and don't care, that means,' she suggests.

'I think they intimated their intention'—dubiously amended—'of going up the town to see about the char-à-bancs for this afternoon.'

'Poor things! they must be up a tree for something to do, if they can make up their minds to prowl about Malaise in this heat.'

The widow is like most Americanesses—she hates walking.

'I would have urged upon them,' continues Jim, with a dry laugh, 'the superior advantage of an awning here and our society; but they seemed so wrapped up in the char-à-bancs and each other, that I fancied—'

'Where ignorance is bliss—or, rather, dusty roads,' she breaks in, 'awnings and Captain Tregarvan can be nothing but folly. Eh?'

He relapses into petulant silence. Ina goes on with a malicious smile:

'And so, when your fancies had sent you considerably mad, you made tracks for me, and haven't said two sentences since. Let me see'—flashing a tiny diamond-studded watch in the sun—'they have been gone about half an hour, I guess.'

'They can stop the whole morning if they like,' Jim growls viciously.

'Why should they like?' she asks, fanning herself with lazy grace.

'Anybody can see he'd give a pound a minute for a walk with her'—very ill-tempered here.

'But, Minnie?' pursues the widow. 'She's not much éprise, now, come.'

'Seems rather like it'—with bitterness. 'She's had enough quiet quarts-d'heure with him this last week.'

Mrs. Morant looks down pensively at her little salmon kids, with an amused twinkle under her long lashes, wondering en passant whether the fit

might not be a shade nearer perfection if she had them made to order.

'Well, Captain, and who's to blame for that?' —watching him quietly.

'How "who's to blame", Mrs. Morant?'

'Why, supposing now,' she continues, 'that she is not quite so fond of those quiet quarts-d'heure as you think, have you ever given her a chance of avoiding them? Have you not always given up your claims to her society with an ostentatious assumption of indifference, which pains her, but does not deceive me?'

The Captain bites his lip, but finds nothing to say.

'I've seen a good many of these little affairs' —with a pardonable look of conscious power—'and I'm not quite blind yet. Shall I tell you something that strikes me very forcibly, Captain?'

'Say on,' he remarks, not very encouragingly.

'It strikes me,' she pursues, 'that you are now, and have been all last week, what my countrymen would call "tarnation" jealous. There!'

'Jealous?' repeats Jim, with well-feigned surprise; 'that's news certainly. And of whom?'

'Ah, bah!' exclaims the Morant impatiently. 'Don't look so innocent, all at once, or you might be taken for a curate on leave. You know well enough.'

Then, seeing his face still so obstinately obtuse, she changes her tone.

'But I forgot; perhaps I am presuming on our slight acquaintance. You must excuse it, Captain. You see, I have been so much in the habit of talking about you with Minnie, and I seem to know so much about you, that I almost fancied myself an old friend—for the moment. Pardon the mistake.'

The widow drops her voice, and looks down in fascinating woe. Her observation about Minnie hugely pleases Jim, and he pours forth unlimited protestations of his sentiments over the salmon kids.

'What a wicked thing to say, Mrs. Morant, when you know as well as I do that nothing would give me greater pleasure than to do a permanent Gamaliel arrangement at your feet!'.

She smiles graciously, plays with her fan, and looks serious again.

'Put me out of suspense, there's a good Gamaliel. Let's know who it is.'

'Look here, Captain,' she observes, laying two fingers on his arm, 'I don't know why, but I take a great interest in you—I like you—fact. Well, I'm going to say something to you straight out, because I think you are deceiving yourself, and because I know there's no one else would have the face to tell you so.'

He tries to interpose, but is checked by a gesture.

'Now, don't interrupt, and don't be offended at what I say. Promise?'

Jim promises dutifully. She looks at him a moment to make sure of her ground, and goes on.

'Look, mon ami; you are jealous—and you are jealous of Minnie Goring. But that is not all.'

The Captain changes countenance, and bites nervously at his moustache.

'You love your ward; or you are falling in love with her as fast as ever you can. Now don't say a word. Think over it: confess to yourself; and remember what you said to me the other day when I advised you, in joke, to marry her. It will sufficiently excuse my speaking to you like this.'

She stops a moment. Jim's breath comes short and hoarse. The band is gaily rattling out Orphée aux Enfers, and seems to mock the pain in his heart.

'You said,' she resumes, in a low voice, 'that even if she wished it, you would consider it a dishonour to think of a marriage which would tie her to a man much older than herself, deprive her of the society she was born for, and prevent her making a brilliant match.'

'Of course,' says Jim dreamily. The words 'brilliant match', 'brilliant match', seem to buzz in his ears, till he wonders what they mean.

'Think of what I've said, Captain. I like you, and don't want to see your life embittered by a fruitless passion. I like Minnie, and don't want to see her making a fool of herself for the sake of an idea. Look at me; I was young and pretty; Mr. Morant was a millionaire. We were quite happy. And he died, poor man, in the most admirable way. Quite an edifying ending, as our minister said in his oration.'

And with these words the handsome American rises, and walks off, attended by a pair of somewhat vicious eyes.

As they pace up and down past the crowded chairs, Jim bends his head now and then in answer to the commonplaces into which the Morant has drifted, now and then hazards an observation of his own still more commonplace; but her confidences have strangely disturbed his thoughts.

Hitherto—like one who, receiving a letter in an unknown hand, turns and returns it, scrutinises the superscription, inspects the postmark and monogram, but cannot make up his mind to open it and read, whatever be the contents—he has never mustered up the courage to sound his heart and analyse the feelings within, to probe mercilessly for the cause of the pain he knows spreading so surely, and is yet hardly willing to confess.

Has he then really been deceiving himself? Has he then all along been wilfully mistaking for the affection of a guardian a mad, a hopeless love? And is it the fire of passion, which has been smouldering so long in his breast but to break out now, in all its fierce, unreasoning might, at the words of a stranger's lips, at the touch of a stranger's hand?

Does he then love his little Min? And is this love, unacknowledged even to himself, so unconcealed, so palpable, that this gay American can read it in his face, can see it in his actions? She has just warned him against indulging a sentiment, when as yet he was ignorant of its existence. Igno-

rant? ay, totally. Has he not always dismissed the very idea of a more intimate connection with Min? Impossible that he should love her.

And yet if Ina Morant were right after all? And yet if he should be still trying to deceive himself? And yet what, if not this love, should make of his life such a blank when he is alone, such a paradise when he is with Minnie? Why should he have treasured up her letters, and made them his companions? Why should a little glove she dropped the other morning on the sands be at this moment in his left breast-pocket? Why should her likeness be somewhat dulled by his kisses? Why, should her hand send a thrill through him, her coming bring the hot blood to his face, her absence with another raise the maddest jealousy in his heart, if it be not that he loves her?

And so reasoning with himself, he walks along, longing all the time to be alone where he could ponder over all this—and, perchance, prove to himself that Ina is wrong, and he heart-whole. But he must keep on his company face, must spin out conversation for the widow, must bear the glare of the sun, when all the while he is registering in his mind a vow not to condemn his darling to the disappointments and regrets of a life with him, even if she should ever love him.

'Good heavens!' he thinks, 'if she should ever love me!'

And the passionate wild feeling rises in him, struggling against the strong will that keeps it under, that has kept it under so long.

As they come to the chairs again, they see Dane bending over Minnie and Mrs. Ferrers, with his auburn curls gleaming bravely in the sun. Near him stands a small slightly-built English youth, principally remarkable from the fact that he has so peculiar a nasal organ that somehow you seem to see the nose first, and then the little man. It certainly is a very large nose, and obtrudes itself perseveringly to the utter extinction of a little waxed moustache, a pair of lacklustre eyes, and a huge hothouse 'buttonhole'.

The widow and Jim are introduced—'Lord Baccarat, Scots Fusiliers'—and on the arrival of the Colonel they rise with one accord, and wend their way towards the hotel, and lunch.

As they emerge from the Etablissement gardens into the quarter of a mile of chalky road that winds behind a bit of cliff to the harbour, Dane hooks his arm securely into Jim's, and waves his hat airily to the others.

'Au revoir, ladies and gentlemen,' he cries. 'We are off to herald your approach. Come on, old man; see about lunch, and so on, for them.'

Jim thinks with inward wrath he never saw a man look so shamefully happy. He trudges on, however, keeping time with his Reginald's springy stride, and wondering mentally how a fellow can make such a consumed ass of himself as to walk about the streets with this 'I-love-you-all, What-a-jolly-world-it-is' expression in his face.

Mrs. Morant falls to the lot of the Nose, who opens fire with the usual local, barometrical, and thermometrical conversation. Presently, nodding towards the Captain's stalwart figure ahead:

'Service, I s'pose?' sleepily. 'Eh?' with a jerk. The widow looks puzzled, and awaits light.

'Been in the service, that-er fellah, hasn't he? Army, you know, Mrs.-er Maroon?'

'Morant,' she corrects—'M-o-r-a-n-t.'

'Eh?' turning sharply. 'O, ah, yes; Mrs.-er Morant. I fancy I've seen him, you know, somewhere. When we were at Beggar's Bush.'

'He was in the English army, I know; rather before your time, though, I expect.'

The Fusilier certainly is not a veteran.

'When we were at Beggar's Bush,' he persists. 'Barracks, you know, Dublin. Blewsang of ours had a little fox-terrier—thoroughbred, best dawg I ever saw in my life—and it got lost, and-er—Eh?'

Ina finds her companion's conversation rather trying. Every now and then he turns upon her with severe inquiry at the end of his flow of ideas, as though she were responsible for their dearth. He sticks, moreover, to his ante-Malaisian meeting with Jim with the tenacity of despair, lest he should be altogether reduced to silence, and minutely considers the for and against till they arrive at the hotel. But here he has an inspiration.

'By Jove! Mrs.-er Morant, happy thought! I'm going to this affair of-er Latour's. Never thought of that! So we can finish our conversation after lunch. To be continued in our next, you know.'

With this pleasing prospect before her, the widow enters the salon, and exchanges greetings with Mrs. Hatchard, who, together with the hope of the Hatchards, young Wenceslas, and a damsel 'by the name of' Peverel, is preying on the weak minds of Jim and the elated one, as they stand resignedly flattened against what ought to be the fireplace, but happens to be a stove.

'O, do you know, dear Mrs. Ferrers,' says the worthy dame, when the rest of the party appears, 'I must apologise for Samuel and the dear girls'—Samuel is her husband. 'They cannot get through the school-work till just before we start. So they won't be here till the last moment.'

The Colonel's wife receives this announcement with much equanimity, and forthwith gives the signal for lunch. During the meal, it transpires that they are all going in the afore-mentioned char-à-bancs to spend the afternoon at Camille Latour's house, some few miles out of Malaise. Dane, who with his absurdly good spirits is keeping the table in a continuous giggle, reports that the result of his expedition with Miss Goring has been to secure finally the only suitable vehicle in the town, which had been vacillating between them and a party of schoolgirls out for a treat. He keeps referring to Minnie, across the table, in a confidential way. 'Didn't we, Miss Goring?' 'Wasn't it clever of us, Miss Goring?' Und so weiter. And she herself chaffs and smiles in return. All of which is apparently highly delightful to Jim, for he sits

with a grim black face by her side, and says never a word. But the blacker he looks, the more Regy has to say to his vis-à-vis.

Once Jim feels a little hesitating pressure of Minnie's foot on his boot. He takes it away in virtuous indignation. Then repents having done so. Then puts it back, and is angry because it is not pressed again.

CHAPTER IX.

ON THE WAY.

WHEN they sally forth into the bright sun, that glitters on the lazy water in the harbour, the white mast-lined quay, and the little crowd of blouses and snowy caps that has assembled to see them off, they find a species of large wagonette drawn up at right angles to the hotel steps, as though they were furniture for removal. The cattle are large, fat, of the cart-horse breed. The conveyance itself is painted a bright pea-green, and is farther adorned by four tricolor flags, one at each corner, which are subsequently, to the great disappointment of the driver, sternly relegated to a comparative obscurity beneath the seats.

Minnie at once declares her intention of occupying one of the two available box-seats.

'Who'll come and take care of poor des' little me?' she cries, hoping inwardly that Jim will swallow his wrath and take the chance. At this, seeing him bend over Mrs. Morant's shoulder with exaggerated empressement, she concludes he must be grievously offended, and can just make a guess at the cause. So she pretends not to hear the eager voice of her late cavalier, and summons Mr. Hatchard, who has just arrived beaming between his two daughters, to take the vacant place as he values his future safety. Straightway he scrambles up beside her somehow, his face puckered into one insane smile, and the others march in behind pell-mell.

All being securely packed, Mrs. Ferrers discovers with concern that there is no place for Regy, who has mysteriously disappeared in front.

'Here we are!' he vociferates, escaping from the volubility of their Jehu, with whom he has been carrying on an argument as to the inordinate amount of sounding brass and tinkling cymbal that depends on all sides from the harness, at great disadvantage to himself, owing to his imperfect acquaintance with the powerful and graphic idioms of Gallic discussion.

'What, no room? Not even for a little un? Never mind; I'll stand,' picking his way between the serried ranks of knees up to the back of the box-seat. Against it he leans his six feet odd of thew and sinew, and folds his arms, his head just on a level with the careless folds of Minnie's burnous, his hair almost brushing her shoulder.

'If everybody will excuse a dorsal view of my manly form, I'm a fixture till we arrive chez Latour. Pray don't move. I'm quite happy, I assure you.'

'Drive on, cocher,' shouts the Colonel. 'What's the odds as long as you're happy?'

Captain Tregarvan slams-to the door with an angry bang from his seat at the near hind corner, and comes to the painful conclusion in his own mind that the owner of Danescourt is nothing better than a conceited, self-satisfied fop.

The driver gathers up his reins and cracks his whip.

'Allez! 'a! 'ah!'

Off they go, with a tremendous jerk and much clatter, over the stones, into the town, past the gay shops, and up, very slowly up, the Rue du Fort.

At the top they turn sharply to the right—a bit of rickety street: an old gate; a sonorous drawbridge; a magnificent glimpse of the sparkling waves and quaint old town—and they bowl down a steep incline into the valley where flows the brook that comes, with many a mile of twist and turn, from the cascade they are going to see.

Mr. Hatchard is sitting immersed in meditation, with his nose in the air and a benevolent smile fixed on his meek face, as if he wished everybody to imagine that he fully appreciated their witticisms, though not with them in the spirit. Dane profits by the worthy clergyman's abstraction and the driver's ignorance of English, and makes the pace very hot for Minnie. He is very handsome, his voice is very tender—especially when he looks up at her like that—and he is doing all he knows. Wonderful it is how speeches the most commonplace waken into life and freshness when they are spoken in that soft, half-whispered murmur; wonderful it is also how a pair of good eyes can underline one of those said speeches.

And Minnie had made up her mind so fully to be very good, to defy Dane and all his works, to bring back the smile to poor old Crabs' face.

But somehow gaiety is contagious. Dane is so agreeable, so brilliant, so—so much in love with her; and les absents out toujours tort; and les absents have lost their opportunity, while some one else has made one for himself. No woman likes neglect—even from a guardian. Equally true is it that every woman likes admiration and devotion—even from a rich man.

Lord Baccarat is ensconced between Miss Pevcril and Mrs. Morant. Deserted by the fair widow, who is carrying on a murderous warfare of chaff with the Colonel, and now and then even pitching a shell at Jim opposite, he cultivates Miss Peverel. She is a modest virgin, who does not venture a remark till she be addressed; dowdy as to costume, washed-out in countenance. Her face is one of those one always has seen before, but cannot remember where; she is staying here with an invalid mother; she tinkles on the piano, and has been known on more than one occasion to warble 'Maid of Athens, ere we part'. Finally, she is fabulously rich.

'Jolly breeze,' remarks Baccarat, as a feeler; 'eh?'

'Yes?' says the maiden inquiringly, looking deeply interested.

'Breeze—capital thing for health,' he continues,

urged to further efforts by her note of interrogation. 'Eh?'

'Yes?' as before. 'Yes?' after a pause.

'Had a breeze always,'—urged on again, 'at Beggar's Bush'.

'Yes?' fastening her eyes on his, as though entranced at his words of mystery.

'Barracks, you know—Dublin,' he pursues.

'Yes? O, yes?' still more interested.

'When we were at Beggar's Bush,' he begins again, desperately feeling that he shall not be able to carry on the deceptive interest,' that was last year—'

'O, yes?' much impressed by this original thought.

'Well—O, well,' with a jerk, 'we generally had a breeze—generally. Eh?'

A pause. She is thinking over it. Then quickly, 'Yes? O, yes?' But the Nose is not to be lured into eloquence again. Then, with a sigh, 'How nice!'

A stoppage. They are at the foot of a tremendous hill. The driver swings himself down, and furtively lights his half-smoked pipe. Dane is up on the box, and off it, holding out both hands to Minnie, who follows suit. So also, from behind, the Colonel and his fair antagonist, Jim and Baccarat.

As he descends, Captain Tregarvan catches a little imploring glance from Minnie. 'Why don't you come and make it up?' shaped from her pouting lips.

He pretends not to see; and carefully rolls a cigarette, steeling his mind against her the while. No, he does not love her; no, he has not loved her—more fool he if he did. At his age, too! What a flirt she is becoming though! Poor child; spoilt by her first season. He can see it all now.

And Minnie is watching his dear angry face, and wondering why a look from him should be so much more to her than speech from any other. Why has she been so furious with him when he leaves her like this to Dane? Why has she thought of him so much this last week, and longed so passionately to chase the cloud from his face, and be again as they were in those first few happy days? He despises her now, perhaps; she is not elevated enough, not formed enough for him. How cold he is, how polite! If only he could feel the throbbing of that hot little heart!

The horses are toiling up the hill. The voices are wandering unequally on ahead. Minnie is resting for a moment on the grassy bank.

'What lovely flowers!' she exclaims, her eye catching a splendid mass of colour over the way, as she wakes from her reverie.

'Let me get you some,' offers Dane eagerly, springing up and crossing the road in two strides.

As he scrambles up the bank she rises with sudden vexation, lest he should think she wanted to prolong the tête-à-tête.

'No, no, no,' she cries; 'please don't, Mr. Dane. They are nearly at the top of the hill now, and we shall keep them waiting.'

'Let 'em wait!' growls Regy, grabbing at every flower he sees, with masculine disregard of the undue inequality of stem. 'I don't walk up hills with you every day, you see, Miss Goring.'

'O, do come down,' she persists; and with irritation, 'I can't bear wild flowers.'

At last he descends, with earth-stained hands and a huge bunch of variety.

'You don't like wild flowers?' he repeats, coming close to her, and picking out the prettiest to make into a buttonhole.

'No, I don't,' answers she petulantly; 'I hate them. That is, I think they look all very well on that bank, but on me—no.'

'But this,' he continues, producing the white bouquet and dropping the rest,—'this isn't very extensive. Won't you wear it, for me—Minnie?'

He is bending over her, trying to look into her eyes. Vexed with herself and him—vexed with Jim for deserting her, and yet tenderly longing it were his voice so softly sounding in her ears—it is not now surely he should speak thus.

'Haven't I just told you I hate weeds?' very angrily. 'And what do you mean by calling me—'

'In that case,' interrupts he, tossing away the posy with much disdain, 'all I have to do is to apologise to Miss Goring for accrediting her with so vulgar a taste.'

Minnie's heart smites her, and she repentantly dashes after the despised flowers.

'I didn't mean it, Mr. Dane. There,' pinning them on to her dress, and smiling up at him shamefacedly, 'I'll wear them, if they must wither somewhere. But I really don't care for wild flowers.' Which concession, as most concessions do, comes too late, and leaves Regy as glumpy as before.

Yet when they arrive at the top of the hill and resume their places in the wagonette, Jim observes the flowers, and makes up for his own delectation a pretty little picture of rural felicity; though of course it cannot matter to him. Dane is a good match, and she could hardly find a man who combines more fully all recommendations to female preference.

In the inmost depths of his heart, nevertheless, he curses the 'good match' by all his gods, and all the time feels that he is personally nothing more or less than a dog in the manger. He would, forsooth, deny Minnie to a man deserving of her, because he cannot take her himself.

'Yes, I would,' he thinks bitterly; 'I would. My darling, I can't lose you!' But he knows there is no help for him now; for all that, his thoughts struggle against his despair.

A mile along the flat, another hill, and they look down upon the Vallée de la Cascade. Through fair green meads glitters again the stream that flows, so swift and brawling here, so sluggishly into the harbour silt of Malaise. It bursts out of the forest that rises away there to the spire of the chapelle, hurries along the rich banks and their sturdy willows, now and then turning the wheel of some picturesque old mill, now and then leaping down

a salmonrace, glides through the quaint little village on the roadside, under the low bridge, past all those chattering washerwomen, those meditative anglers, and swirls out of sight round the wooded spur of rock.

A moment to put on the drag. They descend swiftly.

'Who on earth is that telegraphing to us?' cries Minnie.

Towards them is galloping at full speed, blue-veiled hat in hand, legs at an angle of forty-five to the saddle, an elaborate, high-shouldered, dust-coated figure. It approaches; it is close up; it shoots past with much gesticulation.

'Out for a Holiday, perhaps,' suggests Dane, recovering his spirits.

'Looks as if he had mistaken his way to Epsom,' says Baccarat. 'Eh?'

'Been to a costumier's, I should think,' from Jim. 'Made up for sporting gent.'

Meanwhile the dust-coat has turned, and comes after them with more caution, jig-jog, jig-jog, till they stop at the hill-foot. Apparently it had selected the rising ground as an eligible spot for the display of horsemanship, from the fact that it is more difficult for the equine race to get rid of their burden uphill than on the flat. They pull up.

'The party of the Colonel Ferrers?' bows the cavalier. 'Good. Permit that I present myself—Le Baron d'Etrier, one of the friends of ce cher Camille—as escort to the equipage of our host.'

A few more turns of the wheels, a few more demi-voltes of the Rosinante in attendance, round a corner, and lo, they are alongside of a carriage drawn up against the hedge.

'Velcôme! 'Ourah! Velcôme the ladies! velcôme the genteelmens! All velcôme! 'Ourah!'

Latour, in irreproachable redingote, snowy waistcoat, lavender continuations, white hat, and straw-coloured gloves, stands on the box, enthusiastically waving his pocket-handkerchief with one hand and saluting with the other. Inside, a quaint meagre little old lady, a fat red-faced old lady, a fat stolid mutton-chop-whiskered propriétaire, and a tiny dark priest, with a face like a nutcracker and bead-like eyes, all stand and wave cambric.

After this greeting, upon which Camille had devoted much thought, and finally chosen out of a host of other inspirations as being concise, to the point, and thoroughly British, he proceeds from his coign of vantage to introduce the two carriages to each other.

'Mademoiselle de la Radotte, ma belle sœur; Monsieur et Madame Chalumeau; Monsieur le Curé.'

'J'ai bien l'honneur de saluer messieurs et dames,' with an antique curtsey from Latour's relative.

The soutane executed a bow à l'abbé Louis Quatorze. From Chalumeau a hasty unhatting, as though he feared a sunstroke, and then, in praiseworthy imitation of his host: 'Howyoudo? 'Ourah!'

Civilities having thus been exchanged, and everybody knowing everybody, the cavalcade gets under weigh once more, and shortly arriving at a pleasant green-blinded villa just under the brow of the hill, is duly deposited with much pomp at the door.

Enter to them in the salon slaves with rafraichissements—ices, lemonade, sorbets, wine.

More arrivals. Two pretty girls from a neighbouring house, in charge of a white-capped bonne. They are English apparently, for they enjoy themselves during the day to an extent no French demoiselle would think of doing. Next, a handsome young Briton, with a weakly-looking wife, who lives in a chronic state of jealousy scarcely mitigated by his flirting promiscuously and indiscriminately with the two pretty girls till the party breaks up. Next, a dishevelled but good-looking young Gaul, with a guitar and a fine baritone voice, who completes the invitation list.

CHAPTER X.

'VOICI TON MAITRE.'

CAMILLE has been fluttering about, impartially attending to the wants of his guests and paying the neatest of compliments to the 'sex', which on this occasion, under the auspicious influences of fine weather and strawberry-vanille, seems specially disposed to be gracious, and he now proposes a move to the chapelle de Notre Dame de Malaise.

'Allons, messieurs, to your duty! We go to the chapelle with Mons. le Curé; we go to the cascade and—the strawberries, with those ladies who will not object to a little climbing; and we all meet in an hour in the ruins of the abbaye, where you must pique-nique with me.'

This programme being received with much applause, the little man takes off Mrs. Ferrers and the Curé, closely followed by Colonel Ferrers, who is explaining to Mdlle. de la Radotte, in very weak French and a good deal of dumbshow, the history of the Redan. She feigns, with the utmost courtesy, to understand perfectly all he says, and farther, to be deeply interested in it—a course of action which results in the Colonel subsequently telling his wife he 'never met a woman who could converse so sensibly before.'

The rest straggle along in loose order, talking à qui mieux mieux, with much laughter and a few glum faces: the faded wife, because her husband will keep on flirting with those Hoskyn girls; Mrs. Hatchard, because her Wenceslas cannot get anywhere near rich Miss Peverel, owing to Lord Baccarat's unremitting attentions; Reginald Dane, Esquire, because Minnie has somehow managed to slip her arm into Jim's, and they are tramping away merrily on in front.

On through the pines and beech, with the soft warm breeze wafting summer perfume around them; on along the dry sandy road, over the springy moss-turf, through the solemn forest shade, gold-flecked by the sun; looking back now and then down into the smiling vale and waving cornfields, away to the gleaming line of sapphire sea—and they find themselves in the flower-dotted glade where stands the chapelle.

Very picturesque is it without, very beautiful

within. As they enter the quiet little sanctuary, and, under the guidance of the Curé, admire the exquisite marble Virgin and Child, presented by a wealthy inhabitant of Malaise, the glittering altar with its drapery of white and blue, the poor fishermen's votive offerings brought hither in memory of providential deliverance from storm and sea, and pass the kneeling forms of two peasants, who have turned in here for a few moments of calm, for a few words of humble adoration, their gaiety is hushed, and they tread lightly, unwilling to disturb the soothing stillness of this lamp-illumined clair-obscur.

'Why don't you walk fast, my friend?' inquires Minnie, with mild irony, trying to keep up with Jim's tremendous strides. 'If you don't look out, you won't catch that train of yours, you know.'

'Walking too fast for you?' politely dropping into a preternatural crawl.

They are wending their way over the emerald turf towards the distant plashing roar of the cascade. The air is very sultry. The woods are still, save for the intermittent single note of some drowsy bird the heat has not yet lulled into silence. But for the cool green of the leaves, and a fickle little breeze that hardly stirs the feathers on Minnie's hat as it fans her face, movement would be unendurable.

'Don't be so absurd, Jim,' she breaks out, irritated at his affected compliance with her request.

'I wasn't aware of being peculiarly absurd, my dear child,' he drawls.

'You know you are,' she retorts, pouting.

'How so?' with provoking calm.

She looks up quickly at his face, feeling very much inclined for a row; but under the simulated indifference she fancies she can detect a dark shadow she never saw there before. Sorrow she has seen, vexation she has seen; but what is this?

'O Jim!' she cries, wondrous soft-hearted now, clasping his unwilling arm with strong little hands, and resting her head against his shoulder, 'do be jolly with me; I've been so miserable all this week.'

'How enviable a control over your facial muscles you must possess!' returns Jim impassively.

'You have avoided me,' she continues, holding tighter, 'as if I was a pest, or a nuisance. You haven't taken me out for a walk once since Dane came.'

Unlucky, rather, the last sentence she speaks.

'Haven't I?' dryly.

'Make it up, Crabs,' pleads the tender voice. 'What have I done? O, do tell me what it is, and I know I can put you right. I'm sure I can.'

He wonders mentally whether she ever looks at Regy like that. Dangerous looks, when a man has made up his mind to stamp out his love for the looker.

'My dear Minnie, don't bother yourself about nothing,' he answers in measured tones; 'your conduct has been perfectly correct, I assure you.'

'O, well,' sighs she, 'you needn't be so angry with me, Jim; I sha'n't be here so very much longer.'

Unlucky again the observation, for it raises wild jealousy in the poor fellow's heart—bitter repinings. She is his; he formed her; he saw her grow from a pretty baby into beauty that maddens him to think of as another's; and now she is going from him to gladden with her presence, with her accomplishments, with her affections, acquaintances and strangers. So he hardens his heart, and determines, as many a man has done before, to crush his passion, to conquer the gnawing pain in his bosom. And in evidence of this his power over himself, he walks up to the cascade with Minnie, talking small talk and cracking dreary jokes, banking up the mighty smouldering fire of his love.

'Hurry up, good people,' cries the Morant, as they join the rest of the party assembled on a little rustic bridge; 'the very sweetest thing in waterfalls!'

'Fine if a feller could get it—London,' remarks Baccarat intelligently. 'Proper sort o' showerbath—first thing in mornin'—Sat up late at night, eh?'

The Baron d'Etrier, who has been discussing the future of le turff français with great command of English sporting slang, to the apparent delectation of the Fusilier and Miss Peverel, is stimulated by her interrogative method of conversation to enter into a full and particular account of how she was led to adopt the British matutinal bath a an ingredient of his toilet.

'Mees, it is my delights to tob. My tob is with me always. What magnificent tob that cataract! Ah, tob, you are sportman, you are Anglish!'

On one side of the bridge the grim black rocks tower up to the sky, green with wet moss and fern, red with veins of iron, half veiled in a cloud of white spray and prismatic sheen; on the other yawns the ravine, into which thunders the glittering water with ceaseless roar from the mighty heights above; at the bottom lies strangely still the round black pool of the chaudron d'enfer, its surface like a shield of steel, save for the yellow foam that gathers and swirls round the foot of the torrent; gnarled old trunks hang on by the root all over the smooth sable wall, their bright verdancy waving in the wind of the rush of waters, touched here and there by the hot sun and glistening with light and moisture; beyond, a narrow glimpse of the smiling torrid valley through the crags.

'By Jove!' observes the nasal one, 'not half bad, Miss Peverel, eh?'

A decrepit old woman stands behind a white-draped table, on which fresh firm strawberries glow among their leaves, in the shade of a huge beech; cream also does she dispense to the small crowd that besieges her. Of her votaries the Reverend Samuel and the dainty widow are the most devoted.

'Indeed,' he remarks apologetically, his mouth full of the tempting compound, 'I am quite greedy about some comestibles. This and trifle, Mrs. Morant, in particular. Dear me, I fear I am heathenishly

addicted to trifle.' And the worthy man cackles softly and, head on one side, looks archly at his fair companion from under his spectacles.

Presently couples drift off one by one towards the abbaye, distant some quarter of a mile; then a knot, making the still rides gay with laughter round Minnie and Ina; then everybody else.

On the velvety sward, which was once the floor of the monks' refectory, in the midst of the ivy-grown ruins, is spread a goodly repast, and as they come up, the guests take their places as seemeth best in their sight.

Jim tumbles down anywhere, and finds himself by the side of the one of the Hoskyns with whom that reprehensible young married man happens just at present not to be flirting. Halts at the other side the propriétaire.

'Assieds-toi, Madame Chalumeau,' he growls.

'Oui, mon ami.' Down they both go, like paynim Turks.

Latour surpasses himself. He might be ubiquitous, so well does he manage to talk to everybody, help everybody to chicken, keep everybody's glass full. He has taken care to secure well-trained waiters; the mustard is not forgotten, the salad-dressing has not got into the confitures, the champagne is iced to a turn, and there is plenty of it; a most undeniable success, his 'pique-nique'.

'No wonder that wretched Hatchard's a poor man,' thinks Dane, as he fills Mrs. Samuel's plate for the third time of asking; 'wonderful how much some of those thin women can put away.'

Uncharitable of Regy, perhaps; but then, you see, he had intended to occupy that place opposite, next Minnie; whence emanates an uninterrupted flow of swift French, interlarded with an occasional ''and-dicapp', 'monde fashionable', 'Shockey Club', 'shentelmens-riders'.

And now that the heavier ingredients of the collation have been disposed of, now that the lordly pasty yawns forth emptiness, that the pâtés de foie gras look silly, that the volaille is but a carcass, Veuve Cliquot and Jules Mumm oil the wheels of conversation, and it goes trundling along; now led by the shrill and precise courtesy of Mademoiselle de la Radotte, now by the gruff British bass of the jolly Colonel; broken by peals of laughter, turned aside by a stray feather of chaff, lighting upon some quiet convive from the shuttlecock of quip and repartee, which flies fast and strong, bandied about the circle, with one hot corner specially held by Ina Morant; proceeding bravely, anyhow, to the popping of corks and the tinkling of glasses.

'Homage to amiability, to beauty!' proposes the bright little host, holding a bumper high over his white pate. 'Messieurs, to the health of those ladies!'

Great enthusiasm; cheers; much imbibing of champagne—much more.

Chalumeau fills his glass to the brim; and saying, as a definition of the toast or sentiment he is celebrating, ''Ourah-ladies! 'Ourah-ladies!' twice very rapidly, empties it with uplifted elbow; then, as if inspired by the wine, he fills it again, and adds, in a stentorian growl, ''Ourah-Latour!'

Having elicited by those words great excitement, more cheers, and a brilliant little speech from Camille, he slowly divests himself of the napkin he had tucked into his shirt-collar to preserve a waistcoat which, had it existed in those remote times, would have proved a formidable rival to Joseph's best dittos, and turning towards the partner of his joys, breathes forth, with his commanding and placid eye softened by the moisture of happiness and a good deal of champagne, a sigh of satisfaction.

'J'ai bien dîné, Madame Chalumeau.'

'Mon ami, tu as fait bien.'

The subtle fragrance of some of Latour's choicest begins to mingle with the sweet summer air, as the servants hand round cigars; and Jim, as he lights his weed and finishes his fizz, fancies he would not object to a quiet stroll with a pretty companion; and, though he makes for the Morant with the ostensible purpose of honouring her with his company, chance or inclination, or both, send him off towards the cascade in somewhat confidential and close converse with Minnie Goring.

The voices from the abbaye fade into the distance: so, also, do Jim's good, self-denying resolutions with every step he takes beside that intoxicating loveliness. In a moment like this every accessory has its power: the generous sparkling wine, the rare cabana, the enervating forest calm, the splendour of the setting sun. The evil time will come all too soon. Do not they grant the condemned one ruddy draught before his last dread journey? Why should he deny himself the short bliss of this one hour, gift of the gods?

'Min,' he says at last, remembering her tender words and his cold answers with deep compunction, 'do you think me an awful beast?'

'Ah-h!'—in a long breath. 'So you have just found out that you may possibly have been rather cruel to poor little me?'

'Look here, Min,' he whispers, 'I'm sorry. Forget it.'

The great loving eyes give him sweetest pardon, and she nestles up close to him—too close, perhaps, for his peace of mind.

'Quite friends again, Crabs?' very softly.

'Quite,' with much decision.

I fear that if even Regy had walked up just then his reception would have been but a cold one.

'What a lovely day we've had!' remarks Jim, as they halt by a grassy knoll that overlooks the cascade, with an intense admiration in his voice that redeems the observation of its commonplace.

'What a shame it is to have wasted such a "lovely day" in sour speeches and sourer looks; eh, Jim?' Minnie retorts, settling down on the turf.

'O, by the way, concerning those said sour looks? You haven't told me why, yet.'

Jim looks somewhat disconcerted.

'Never mind that, little woman,' he sighs; 'time

enough to bother our heads about disagreeables to-morrow. Let's be happy while we can.'

'My dear old man again; aren't you, Jim?' very fondly.

The whole sky is glorious with crimson and gold—the magnificence of a dying king. Faintly visible gleams the silver crescent, heir to all this wealth of colour. The sound of waters, and the shrill chirping of the crickets, make the sweet evening stillness doubly still.

Suddenly, from the opposite side of the bridge, comes the sonorous twang of a guitar; a few chords, and a splendid male voice fills the silent air with melody.

'Listen, Jim; how delicious!' murmurs she, entranced.

'Entends-tu les gondoles
S'égarer sur les flots,
Les tendres barcarolles
Des jeunes matelots?
Le frais zephir éveille
En tous lieux le plaisir;
Oh, viens,—oh, viens à moi,
Belle, Belle!
J'accours ici vers toi,
Belle, Belle:
Je rame ici vers toi!'

The voice, passionate with feeling, ceases. Jim feels the full tide of his love rise and storm within him; swollen by the bewitching might of the hour, the scene, and the great beauty so near him. Only for this once—only for this once—will he think thoughts and dream dreams. To-morrow will come soon enough.

The chords twang out again:

'Le beau soleil dans l'onde
Est venu se cacher—
Il a laissé le monde
A ceux qui savent aimer.
Le frais zephir éveille
En tous lieux le plaisir;
Oh, viens,—oh, viens à moi,
Belle, Belle:
J'accours ici vers toi,
Belle, Belle:
Je rame ici vers toi!'

The languorous melancholy of the song has so powerful an effect on Jim's nerves, that he feels he must either escape from the place, or— Not giving himself time to think about the alternative he jumps up, and signifies his intention of rejoining Latour.

'Come along, then,' sighs Minnie, waking out of her trance; 'but, O, how truly lovely it was! Now for a race home,'—running off as though to conceal her emotion; and the voice, resuming, follows them:

'La mer est éclairée
D'une lune d'amour;
Et toi, belle adorée,
Préfères-tu le jour?'

As these words thrill through the air Minnie stops, and looks up at the moon, which is now gleaming white in the twilight.

'Is that the lune d'amour, Jim?' and runs off again before he can detain her.

A moment's silence, only broken by the pattering of tiny feet; then—a dull thud, a smothered shriek, a dazed stagger.

In two bounds Jim is at her side, white as death.

'Good God, Min! what is it?' he gasps.

She tries to smile, and presses one hand against her head.

'It's nothing, dear. I didn't see the branch, and knocked my head against it. Stupid, wasn't it?'

Her face is getting ghastly pale.

'Never mind, Jim,' she stammers, breathing heavily. 'I'm—all right. It didn't hurt—much.'

And then suddenly she sinks, powerless and inanimate, into the poor fellow's arms. In a moment, at the first touch of her supple form—like the bursting of a mighty dam—his pent-up feelings break out, and his passion pours forth the stronger for his long control over it.

His burning lips pressed on hers, slaking their thirst for love in long mad kisses; her soft warm limbs clasped tight in his embrace; he breaks into inarticulate and hurried speech, finding no words to tell his adoration.

'My darling! my own—very own! Wake, my angel! Open those eyes! One look, to say you love me.'

And as he showers kisses on the still white face, a faint colour returns, and, with a smile of ineffable tenderness, the long heavy lashes glance up at him.

'Darling!' she murmurs, and, so murmuring, swoons again.

Jim, maddened with love, and fear lest she should be mortally injured, lays her down on the moss, to collect his senses. After a minute he takes her once more into his strong arms, and makes for the rendezvous.

Through the forest comes the voice again, soft and clear:

'Entends-tu la fauvette
Qui chante son amour?
Elle n'est pas seulette
Sur la fin d'un beau jour.
Le frais zephir éveille
En tous lieux le plaisir;
Oh, viens,—oh, viens à moi,
Belle, Belle:
J'accours ici vers toi,
Belle, Belle:
Je rame ici vers toi!'

And with Jim's footsteps the refrain dies into the distance.

CHAPTER XI.

'AMORIS DESIDERIUM.'

Ah me! how often, when we have climbed our mountain, when we have splashed through the mire and morass, trudged along the flinty path, crawled over all those fearsome crags, when, weary and footsore, we have gained the summit, and the fair prospect lies in its glory before our joyous eyes,—how often has the drizzling mist swept up, and left us to our disappointment, embittered by that fleeting glimpse of beauty, embittered by our short-lived rapture!

Ah me! how often have we leaped up out of happy sleep, and blessed God it was morning, and felt, from the fulness of our hearts, a mighty love for all men, but to seek our pillows again at eventide in sadness!

Very near akin are joy and sorrow; it is but a step from the one to the other; and the greater the joy, the more do we repine when the black cloud gathers over it.

Minnie Goring opened her languid eyes, the day after the picnic, with a delicious sense of well-being; with a great thankfulness for the life that seemed, for the first time, so precious, so enjoyable a treasure. What matter that the strong young limbs felt stiff, that the soft white skin was fevered, that the tender brow was swollen, and throbbed under its bandages? Had not all this purchased for her—O, how cheaply!—the memory that will make the future but one dream of happiness? Was she not still under the charm of the 'lune d'amour'?

Breakfast-things jingling outside—a knock at the door—enter Euphrosyne, her gray locks swathed up in gay bandanna, as of yore.

'You dear old thing, 'Phrosyne!' cries Minnie; 'so you've come to take care of me?'

'Ah, mon Dieu! quel malheur!' groans the ancient handmaiden putting down her tray by the bedside, and bending over the chestnut hair; 'I almost found myself badly, when one told me that my little Ma'amselle Minnie was at the agony. Dieu merci! she is not dead, la pauvrette!'

'Not yet, 'Phrosyne,' she says with a bright smile, her eyes following the fussy preparations that remind her so vividly of the good time in the Rue St. Dominique.

'Eh, fi donc, la vieille! The beautiful subject of conversation!' continues the garrulous bandanna. 'One would say to oneself that Monsieur the Curé was mounting the stairs already with the holy sacraments. La mort, pardi! When this morning all those ladies are gnawing themselves the fists that that villanous branch has not spoilt you the face! When last night there was not a minute that I was not obseded by a mass of beautiful young men, who were demanding of me, the tears in the eyes, "Goes she better, dear Euphrosyne?" "Sleeps she, good Euphrosyne?" "Suffers she much, madame?"'

Minnie nearly spills her chocolate for laughing at the dolorous picture of the anxious youths and 'Phrosyne's bulletins.

'When I tell you,' resumes the old servant, her wrinkled waxen features twinkling with fun, 'that at three o'clock of the morning, as I was passing along the corridor, one pounces on me, one drags me off into the salon, one asks me the news with a face pale—ah, tenez, pale as this sheet—'

Minnie's cheeks, to make up for that, straightway present a tolerable imitation of the peony.

'I say to him, all goes well; there is nothing of serious; the wound will leave no mark; the fever has diminished itself; she sleeps. He slips me a napoleon in the hand, and says me, in English, "Gobblesyou, old girl; you a breeck. Thank God!"'

She knows who it was, with the foolish colour mantling under her downy skin; she knows well enough, with his kisses still burning on her lips.

'Ah, holy Virgin!' chatters on 'Phrosyne; 'how he loves you, that one!'

'Which one?' very unconcernedly, from the depths of the pillow.

'She asks me which one!' throwing up her hands to an imaginary audience. 'But, without doubt, that beautiful Mistare Denn! Eh-he-e!'

A moment's pause.

'You can take away now, Euphrosyne,' and she turns her face to the wall.

It was not, then, Jim who kept anxious watch through the long hours she lay unconscious: it was not his cheek that paled with suspense; it was not his gratitude that went up to heaven when fear of danger was past. It was Regy, down in that salon, waiting for news in the cold gray of the morning. Not the man she loves—not the man who has perfected the handiwork of Nature by lighting up its beauty with the glory of that love. It was Regy—'that jolly fellow Dane'—the man she likes immensely; the best fun possible for a rattling galop, and decorous scuffle to follow behind the azaleas in the conservatory.

A grievous disappointment for some lengthy minutes. Presently she begins to think she may possibly be magnifying the proverbial molehill. After all, wasn't Jim most likely a prey to deepest misery all night, over at No. 15? and was it probable that Regy's successive s.-and-b.s tasted any the worse, or that his Partagas lost aught of their flavour, through that nocturnal vigil, to which, moreover, goodness knew, he was pretty well inured? And lastly, wouldn't Jim be round at the hotel immediately to ask after her, and hadn't she better begin dressing?

I fear me she found the clasping of those brawny arms so pleasant, that she had a mind to give them another chance, and try whether the being in full possession of her faculties would deprive such situation of any of its charm. At all events, she rang the bell, and asked to see Mrs. Ferrers.

'And how is my poor little patient this morning?' inquires the Colonel's wife in dulcet tones, imprinting a maternal salute on Minnie's hot cheek.

'O, I'm quite well, thanks, now,' asseverates the bed, with decision. 'Indeed, there is nothing at all the matter with me, except this stupid bump.'

Mrs. Ferrers takes off the bandages tenderly, and inspects the discoloured, broken, swollen skin with deep compassion.

'Sha'n't I look a fright when I go down?' laughs Minnie. 'All yellow and blue—generally brilliant, in fact, like a wild Indian.'

'Go down!' repeats the other, aghast.

'Yes; why not? That's what I wanted to see

you about. I may go down, may'n't I?' pleadingly.

'Certainly not!' decisively. 'What an idea! Feverish, weak, shaken as you are, we should have you fainting away again for a few more hours.

'But I sha'n't be able to see Jim,' expressing her thoughts aloud.

'It's perfectly impossible, my dear,' says Mrs. Ferrers. 'Besides which, Captain Tregarvan must be well on his way to Paris by this time.'

'To Paris!' repeats Minnie in her turn.

'He went off directly he heard you were in no danger. There is no accounting for men, my love; the best of them are dreadfully silly. Fancy his rushing off like that, tired as he was after that picnic, even on important business. And talking of the picnic, I must say it was most enjoyable.'

And as the worthy lady rattles on about the day which no time can ever efface from Minnie's memory, the poor pretty head is throbbing with swift thoughts that whirl through it at the announcement of Jim's departure. He has left Malaise, left her the very morrow after those impassioned moments in the woods! Can it be, she thinks with a fiery rush of blood to her pale cheeks, that she has, in her new-found love for him, mistaken the natural anxiety of a guardian's affection for the caress of a lover? Can she have imagined the sound of the words that greeted her ears, the look in the eyes that met hers when she woke from her swoon? Did she awake at all, or was not rather the whole a dream? Mistaken, perhaps—deceived, perhaps; but even as on desert plains the false beautiful mirage doubles the thirst of the wretched travellers, by giving them a reflected view of the cool streams far beyond, so here the mirage of love has done its work, and Minnie longs, with a mighty longing that fevers her blood and keeps her in that little bed for many weary days, for a draught from the ambrosial river that seemed so near in the twilight one summer's eve.

Yet somehow the days do pass, for all that they drag out their torpid length so slowly; and Minnie finds herself constrained to abandon her new-formed idea of an effective and premature decease very much sooner than she could have thought possible.

'All is not o'er, if living is not o'er.'

There is a love which prefers death to a life without its heart's desire; there is a love which prefers even the indifferent presence of its beloved to the oblivion of the grave. The one will have all or none; the other would fain feed as royally, but, failing that, will not despise the crumbs.

Minnie Goring cannot, even if she would, call back the precious gift so freely, so wholly, so vainly given. Never another shall rouse this intensity of love, this strong sad yearning, in the years to come. Her passion is the deeper from its very hopelessness. There is plenty of time for thought in a sick-room, and there she has thought much: she has recalled to mind every phase of her relations with the man who now is her very all; she has tried to combat her doubts, her fears, and she despairs. She has staked life—the really living she deems impossible without great love—and she has lost. But she will not lose him entirely: he will be her friend, her dearest friend, always; and she—she will bury her love in the silent depths of her heart till the great Day, when all secrets shall be known, and all passions stilled for ever.

So the days pass away, and she lives through them as best she can. And Rory Dane, having secured her gratitude by his kindly endurance of all her thousand moods, by his unwearied exertions to please her in the slightest thing, by his well-judged inaction at this crisis of his suit, becomes more necessary to her with every morning of her loneliness. He never once suspects her feelings towards Jim; but her manner tells him there is something in the air that portends anything but plain-sailing for him, and he has tact enough to see that courtship and matrimony are topics likely to be distasteful to her just now, and to act accordingly; which wily conduct gains him much ground proportionately.

At last, one glaring afternoon, Dane, stretched full length on the hot sand, is watching Minnie at her paint-box and easel in the shade of some rocks, lazily doing a weed, and wondering how soon he shall make up his mind to take his chance, and ask her the question.

'Wilt thou, Minnie,' he thinks, 'have this man to thy wedded husband?' and aloud, 'I wonder if you will—'

'How can you doubt it?' answers Minnie, with malice afore-thought.

'—Give me that sketch?' finishing his sentence artfully, despite the great leap at his heart when he pictures to himself that sweet proud face lit up with love for him.

'Take it, and welcome,' she says, throwing down her brush: 'I'm sick of it.'

And, as he takes it eagerly from her hand, a black shadow falls across the paper.

'Hullo, here you are!' cries the intruder. 'How de do, Min? All right again? That's a good child. How do, Dane?'

Minnie turns crimson at the touch of his fingers, and then dead white.

'Is that you, Jim?' as if doubting it were his voice, with so jolly, so paternal a ring in it.

'Yes, Min; safe and sound. Got back at last, you see.' And seeing the hot blood in her cheek; 'Spoilt a spoony tête-à-tête, I fancy,' he thinks, with one of the old pangs of bitter jealousy.

But he has not come back to sit at this woman's feet, and suffer such feelings to undo the stern work that has cost him so much. His sad eyes and set lips attest plain enough how great has been that cost.

'Have a smoke?' says Dane, proffering a small portmanteau of sealskin and gold, with the view of discovering whether Jim means sporting sport or not.

'Don't mind if I do,' helping himself. 'They do say three's no company, but it's too many degrees towards boiling-point to-day to be considerate.'

'Don't apologise, pray,' laughs Minnie, a little awkwardly. 'I'm sure we feel quite relieved you've come. We are disgracefully in want of something to talk about; and we have both remarked it's not chilly this afternoon several times.'

'Speak for yourself, Miss Goring, please,' from Regy, half in jest, half in earnest. 'I have not been silent for want of something to talk about.'

She tries hard to look as if she had not the smallest conception of his meaning, and, as a natural result, looks painfully conscious of it.

Jim, supine on his back, catches the effect of Regy's speech from an observant corner of his eye, and decides within himself that the two are on the brink of matrimony; a decision to which he has twenty times arrived, and which he has as often triumphantly refuted. But this time he has put himself voluntarily 'hors concours'; and the handsome figure there, devouring her soft beauty with the intensity of its gaze, seems no unfit mate for this daughter of Eve.

'Well, Tregarvan,' continues Dane, 'you ought to be able to help us on. You must have brought a whole budget of news with you.'

'Not much, I'm afraid,' returns the Captain: 'beyond the fact that the last thing at the Porte Saint-Martin contains more legs and less wit than its predecessor: that people in general seem to spend more and earn less this year than they did last: that Paris is just thinking of running down to Baden; and that the Prince Imperial has had the toothache, there is a lamentable poverty of news.'

'Not even a railway accident?' with desultory loquacity, still indulging his steady eyes.

'Not even that,' answers Jim. 'Stay, though: there was one, if my meeting an old flame of mine in the train can be called so.'

Minnie pricks up her ears, and begins playing with her rings, her chain, her locket.

'I never should have known her,' he resumes. 'Was just getting into the smoking-carriage, when a voice I knew mentioned my name. Turned round—begged pardon—couldn't recognise. She gave me a reminder or two—maiden name, and so on. Travelled to Paris together.'

'Is she—pretty now?' murmured hesitatingly.

'She's a devilish fine woman'—puff—'but d'un certain âge.'

'Say she jilted you, eh, Tregarvan?' laughs Regy. 'Blighted your young affections?'

'What nonsense! Il ne faudrait plus que ça,' in Minnie's dryest tones.

'So she did,' answers Jim simply. 'Married the late Lord Pursang, of blessed memory, instead.'

'You know Lady Pursang!' exclaims his ward, her eyes flashing with vexation.

'I believe so'—amiably, from a dense cloud—'at all events. I have called at her hôtel several times lately, and she is kind enough to accuse me of being amusing; a compliment which is none the less flattering for its mendacity.'

A vision rises in Minnie's memory of a statuesque fair woman, whom she has passed in the Park, reclining with a certain voluptuous grace in her well-appointed Victoria; a woman whom the world tolerates for her wealth and title, but about whom sundry chronicles, more or less scandalous, are afloat—Lady Pursang, in fine, whose lord and master died, they say, 'only just in time to save her from the D. C.'

And it is with this creature that Jim has been flirting; this is she whom he has been doing his best to 'amuse'; while one who loves him so passionately, poor fool, has been fostering her love, and dreaming of him, in a sick-room.

If she could but have known with what contempt he, whose thoughts were full of her, met that same middle-aged naughtiness, how slight was their conversation, what the stern resolve that is prompting his exaggerations! But she cannot, and must suffer in silence. (To be continued.)

THE GENERAL CHORUS.

WE all keep step to the marching chorus,
Rising from millions of men around.
Millions have marched to the same before us,
Millions come on, with a sea-like sound.
Life; Death; Life; Death;
Such is the song of human breath.

What is the multitudinous chorus,
Wild, monotonous, low, and loud?
Earth we tread on, heaven that's o'er us?
I in the midst of the moving crowd?
Life; Death; Life; Death;
What is this burden of human breath?

On with the rest, your footsteps timing!
Mystical music flows in the song.
(Blent with it?—Born from it?)—loftily chiming,
Tenderly soothing, it bears you along.
Life; Death; Life; Death;
Strange is the chant of human breath!

(*Fraser's Magazine.*)

A FEW WEEKS WITH HANS ANDERSEN.

THERE is perhaps not one, amongst the crowd of living authors, whose writings are more widely known and lovingly appreciated than the fairy tales of the Danish poet and novelist, Hans Christian Andersen. On the shelves of the student's library, half hidden by works of science, in the lady's boudoir, richly bound and prettily illustrated, and what he likes better himself, in the treasure-drawer of a child, well worn, thumbed, and torn, will be sure to be found a copy of some one of the numerous tales penned by this fascinating and versatile writer.

I cannot describe the thrill of intense pleasure which sent the blood tingling to my cheeks when, on paying a visit a short while since to Denmark, I was told that in a few days Andersen would become a guest in the house where I was staying. For days after this announcement I could think of nothing else but the wonder and delight of really learning to know personally this king of story-tellers. I tried to imagine what he would be like; I would ask no questions, preferring to revel in my own fancies of what his appearance must be, until the moment arrived for standing in his magic presence.

It was a glorious day at the end of August, and the 'name's day' of our charming and accomplished hostess.

The country-seat of my friends was about a dozen miles out of Copenhagen, and built on the shores of the Sound—a straggling, delightful house, two stories high, with doors and windows opening on the garden. In front was a large sloping lawn, stretching almost down to the sea, and interspersed with beds of brilliant flowers. On one side wound a pretty pathway, overhung with trees leading off the high road: this was the private way up to the house. On the other side was a delicious little grove of cool and fragrant fir trees. From the roof of the house waved the Danish flag, and two or three other bright-coloured pennons were attached to the high trees in honour of the 'name's day' of the lady of the house. Behind was a huge garden, stocked with every kind of fruit in almost exhaustless profusion, and containing two or three charming little summer-houses in which we sometimes drank our coffee.

We had been up from early dawn to gather flowers and evergreens to decorate the rooms in honour of the occasion; and to refresh ourselves after our labour of love, we had taken a dip in the sea from one of the quaint little bathing-houses which are attached to nearly all the Danish country villas down by the sea, and are lightly built of a few planks of wood at the end of a rude shaky bridge running out perhaps a dozen or twenty yards into the water.

It was about eleven o'clock when the friends and acquaintances of the family began to arrive, each with a bouquet in hand, to offer their congratulations on the day, and good wishes for the future, according to the simple custom of the polite people of Denmark.

When I joined the company, a little later on, there were about thirty guests assembled, sitting and standing in the verandah and on the lawn, enjoying the warm sunshiny day.

At our feet the broad waters of the Sound lazily lapped against the stone shore, not thirty yards from where we sat, and on her bosom hundreds of graceful sea-going craft quietly stole along, and beyond, just visible in the sunlight, glimmered the southern coast of Sweden. Behind, in the house, all the doors and windows stood open, displaying masses of brilliant-coloured flowers on every table and stand and shelf the rooms afforded. Presently, above the hum and buzz of the conversation which gave life and passion to the scene, I heard the rumble of carriage-wheels cease on the road, and a few moments after, from under the trees of the private pathway, appeared a tall gaunt figure, carrying in his hands a huge basket, or rather tray, of beautifully arranged flowers.

He stood still for a second, quietly surveying the lawn and its occupants, before, suddenly, a chorus of voices exclaimed: 'There he is! There is Andersen!' He came forward, smiling to our hostess, Madame H., and presenting her the flowers offered his greetings, and as soon as the tray was out of his hands, seizing both hers and kissing them. Then every one pressed around, eager for a shake of the hand, and delighted to give him a welcome once more in their midst; for he had only that morning arrived from some weeks' or months' absence, and it had been matter of doubt if he would venture from home after such a long journey.

I stood alone on the step of the verandah, gazing at him, my heart so beating from excitement, I was glad no one, in their eagerness to speak to him, had time to notice me. At last, then, I was in the presence of the man whose writings had been the joy of my early life, dearer to me than aught else in the world! I stood still, scanning his features after a while, and wondering unconsciously why such a wonderful genius need be so very very plain in appearance. Presently I felt, rather than saw, his look wander from his friends to my solitary figure on the step, and as he moved forward I heard him say in a frank simple way, 'Ah, here is a new face—she does not know me.'

Madame H. turned, and smiling to me as I intuitively drew near, answered gaily, 'This is our dear English guest, who has been so longing to see you, dear Andersen, that she has thought of nothing else for days, I know.' 'Good,' he replied, holding out his hand, and as I put mine into his with a thrill of delight, nay, almost of reverence, he said in his broken English:

'Ah, you would know me? you love me all the

time? I will gif you one portrait of Andersen the poet. Have you read my stories?' he added, suddenly changing to German, which he speaks better than English.

'They were the sunshine of my childhood,' I answered warmly, all my shyness disappearing before the man's simple, childlike manner. 'I loved them better than any others. I slept with them under my pillow from the time I was six years old and could read.'

'Oh! that is good,' he replied, rubbing his hands, as is his wont when pleased. 'Come, you and I will talk a little; I will give you my portrait; we will be friends, dear friends—shall we? You are glad to know me? Every one likes me, Andersen. But now I must talk to all these good people, and tell them the story of my travels. Come and listen, and if you don't understand the Danish, I will translate for you, come.' He turned from me, and with the same simple manner in which he had thus spoken of himself to me, he took a seat, and asked the company if they would not like to hear all about his adventures since he had been away.

An hour later, after partaking of chocolate and a sweet Danish cake always served on fête days, most of the guests returned to town, and there remained but a few very intimate friends of the family to dine and spend the evening, amongst whom was Andersen, who intended staying a few weeks with us in this charming retreat by the sea, away from the dust and heat of the city.

In a very few days he and I became fast friends. With a delight that was almost boyish, he read to me various letters of praise and commendation he had received from two or three of the reigning sovereigns of Europe, and from men of standing in the literary world, and one letter that he prized dearly, in a large child's hand, and that he always carried in his pocket-book, from Livingstone's little daughter of six, who had thanked him for 'his kindness in writing so many pretty stories.' 'It warms my heart when the children tell me they love me,' he added, as he folded the paper and put it in its place; 'but I think all the world loves me, for they love my tales, and my tales they are *me*.'

And I think he spoke truly, for his writings contain an exquisite beauty of thought and feeling, with that true appreciation of all that is good and lovely in Nature which only a pure unspoiled talent can bring forth, and in reading his works one is compelled not only to admire his genius, but to love the man who wrote them.

His is a simple nature, easy to read in his every-day relations with his fellows. I was charmed with him as a companion. Living in the same house with him, in the free unrestrained intercourse of the country, I spent many a delightful hour by his side, drinking in the wondrous fancies of his brain and listening to his quaint talk, which seemed to come from some far-away world into which he alone, of all I had ever met, had gained admittance. In the cool of the afternoon he liked to walk in the fields with any of our party who were so inclined. For the first quarter of an hour he would not talk much, but shamble along, poking his stick into every hole and corner, or touching with it every odd thing that lay in his path. Then something would attract his attention—a bit of old glass, a faded flower, or a half-eaten insect—no matter what it was, he would stoop and pick it up, touch it tenderly, bend over it caressingly, and then, in a kind of low, half regretful tone, he would begin and tell the story of its life, its joys, its sorrows, and the sad destiny which brought it to the spot where he had found it, till I would stand listening in hushed awe, looking at the thing in his hand, and then at the dreamy face speaking so earnestly, and wonder if the man had really a soul and body belonging to this same earth that all the rest of us dwelt in so prosaically, or if he would presently vanish into the spirit realm from whence he gathered his fanciful ideas, and be no longer by our side.

He seemed to me to live in a world peculiarly his own, all his ideas, thoughts, and actions differing from those around him, and his fanciful interpretations of the every-day incidents of life often made me smile, and made me envy the dear old man the power he had of drawing pleasure to himself and giving amusement to others, from many of the small vexations which are apt to occur in the best regulated and most orderly households.

One day at dinner, little Marie, the youngest child of the house, and a sweet, dainty little damsel of five or six, would not eat her soup. She said the carrot in it was hard, and she did not like it. Now it is a custom in Denmark, rarely allowed to be infringed upon, that a child must finish its soup before eating anything else. It is a good wholesome custom, teaching the young to eat what is placed before them without grumbling. But this day little Marie was rebellious, and pouted, and her soup still remained uneaten when the fish was being handed round. I saw Andersen look at her, stroke his chin, glance round the table, and then a moment later he stooped his gaunt frame and whispered in her ear, 'Eat thy soup little Marie, and after dinner thou shalt have a pretty story about a carrot.' The dear little face brightened, a smile dimpled her saucy mouth, and without a moment's hesitation, she took up her spoon and hastily swallowed the rest of the 'nasty carrot.' She knew that a story meant sitting for half-an-hour on 'dear Andersen's' (as all the children call him) knee, and listening to tale after tale, 'made up' for her special benefit. And as I loved a story too, I begged him to begin as soon as dessert was on the table and the servants retired.

Nothing pleases Andersen so truly as to be made much of, to hear that the world speaks well of him, and to be told that he and his works are appreciated outside his own kingdom. The eagerness he displayed struck me as almost childish when, day after day, as my letters were handed me by our host from the post-bag, he wished to

know if my friends in England 'congratulated' me on being in the same house with 'Andersen, the poet;' or if they had sent him any message or greeting, or in any way mentioned him; and, when one unlucky day I had received two letters, neither of which noticed him, after taking them into his own hands and scanning them through, and not finding his name, he muttered softly, 'I can't understand it, yet the English they love me fondly.'

So it always, as I say, pleased him to be asked for a story, and directly the fruit was on the table, and we were alone, he began and told the following tale, though in far more beautiful and fanciful language than I can now remember.

'Once upon a time, little Marie, there was a beautiful garden in the country, in which all kinds of lovely things were to be found. In one corner, quite out of sight, under ground, lived a charming family with one daughter. This family was called Carrot, and Mr. Carrot, and Mrs. Carrot, and especially Miss Carrot, were all very well behaved, and did their duty as they ought. Now you must know that this Miss Carrot was a very sweet and elegant young thing. She had grown straight and tall, had a beautiful complexion, and had the loveliest green ruffle round her neck in all the neighbourhood. So the youths of that land liked to look at her, and they came and paid court to her, and whispered in her ear how very beautiful they found her, and would have liked to ask her to marry one of them, but her papa frowned at them, and they dared not venture quite so far. Besides, they all knew that her father intended to marry her to a stout, ugly old fellow who lived not far off, and who had demanded her hand long ago when she was quite a wee thing. Poor little Pinky (for that was her name) knew this too, and it made her very sad, for she loved her young cousin with all her heart, a fine, bold fellow, who was as handsome as she was herself. But it was of no use to hope that her father would relent: he had said she was to marry the old, ugly lover, and so marry him she must, unless he would give her up to his rival willingly and quietly. But he had a hard, stony heart, and declared he would have her whether she liked it or not, and he would not listen to her tears and entreaties when she begged him to go and find another bride from amongst the beautiful lady Carrots of the country, but hastened on the marriage and bought all that was required for his new home, and even got the ring and ordered the punch that was to be drank on the wedding day. This was very cruel and unkind, but he did not care, for he was one of those selfish creatures who only do what pleases themselves; and little Pinky sat in her room all alone, and cried till she grew quite thin. Her friends had each in turn done their best to try and soften the heart of this ugly, stout, florid old Carrot, and persuade him to give up marrying such a very young lady, who did not love him; but he would listen to none of them, and made her father keep to his word and not let her see any one till the wedding was over.

'At last the great day arrived; all the guests were invited, and every one came. The bride was dressed in all her finery, and stood at the altar by the side of her ugly bridegroom, who looked very important and more strong-hearted than ever. Just as the pretty bride had cast one despairing, soul-rending glance at the cousin she loved so well, and had resigned herself to her cruel fate, suddenly a great crash was heard overhead, and, before any one had time to notice how it was done, the ugly old lover was seized by his green ruffle and dragged away out of sight over their heads, and never came back any more.

'Every one was very glad, for now Pinky could marry the one she loved, and not be sad or sorrowful again. And she did, there and then, and has been happy ever since. And now, little Marie, I must tell you that it was the kind, good gardener who had dragged the ugly old lover from his young bride, and, because he was cruel and unkind, had taken him away from that happy land where he lived, and handed him over to the cook, who cut him in pieces and boiled him in the soup, and sent him up to table to be eaten, because he deserved no better fate.'

Andersen can not only weave and tell a story well, but he is a rare reader. Often in the evening, when the drawing-room was full of guests, when the fun and laughter were beginning to decline, or when there was a pause in the exquisite music always to be heard at Madame H.'s charming soirées, I have noticed Andersen quietly rise from his corner, take a paper from his pocket, draw near a lamp, and propose to read a story. Of course, it was one of his own, and voices would be hushed in eager expectation, for all knew that whatever it was, old or new, it would be sure to be worth listening to. Then, with a few words explanatory of the story, he would begin softly, as if to ensure and command the attention of all around, and then gradually grow louder and louder, till his voice, always melodious and full of feeling, had reached the pitch fitted for the room. As he read on and on, and the story unfolded itself, one seemed to forget the society around, and to live in the troubles and sorrows or pleasures of those he was describing. His story done, he would rise from his chair, and with a low, awkward bow, and a slight wave of his hand, retire to his corner, and shut his eyes and rest.

Once, when I was telling him how intensely I enjoyed these delicious impromptu readings, and how pleasant and novel such a procedure was, he smiled and answered in his frank way, 'If a lady can play, she likes to let others hear her talent; an artist shows his pictures—why should not I tell my little story, for that is my gift from God?'

Andersen has another accomplishment which often causes much merriment to his friends. Give him a pair of scissors and some paper, and in a few moments he will cut out a group of figures,

so absurd in their expression and attitudes, that roars of laughter always follow their appearance on the table. How he does it is a mystery, for the scissors move rapidly, and apparently without any forethought or effort, and yet the daintiest young ladies in elaborate dress, the most beautiful foliage to trees, or delicate curves in some graceful, fanciful design, will all, as if by magic, start out of the paper at the request of any child or grown person present. He is rather proud of this unusual talent, and will often sign his name on one of these fragile little picture forms, and present it gravely to a lady, and beg her to keep it for his sake.

He hates and detests physical suffering, and is very irritable when labouring under some passing indisposition or accidental pain.

One morning, when I had known him about a fortnight, in gathering some gooseberries, he ran a thorn from the bush into his finger. I have no doubt the pain was disagreeable, but it seemed more than he could bear. He would let no one touch his hand for hours to extract the thorn, and it was only by the united influence of the whole

HANS ANDERSEN.

household, that at last he was persuaded to bathe the swollen finger in hot water to subdue the swelling and ease the pain. Then came the terrible necessity, for terrible it was to him, of extracting with a needle the unlucky thorn. Each one proffered their services, but in vain—he would not have it touched. He could not eat his dinner, and began to be feverish and really ill. Distressed to see him suffering so acutely from such a slight cause, I entreated to be allowed to act as doctor to the tortured finger, and ease the pain by taking it out. To one of his nervous and sensitive nature, the consent to such an undertaking was no slight thing to grant; but worn out with the local annoyance, and also, I fancy, not liking to show such sensitive weakness to a comparative stranger and a foreigner, he gave a feeble nod of assent, which I there and then acted upon, and almost before he knew it, I lifted the little black thorn from its lurking-place, and lo! the terrible operation was over, and the throbbing pain at an end. In the evening he cut two of his most beautiful paper groups, with his name and the date on each, and presented them to me with a graceful little

speech of thanks for the service I had rendered him in withdrawing the thorn.

Andersen has another gift seldom possessed, or, if possessed, rarely displayed by a man, and that is the art of arranging flowers.

In Denmark, on fête days and saint days of note, it is a pretty custom to decorate the breakfast-table and house-door with wreaths and flowers, as also the chair of the lady who is called after the saints. On each of these occasions which occurred during my happy visit to Petershof, I gazed with wonder and delight at the charming taste the dear old man showed in his choice of decoration. He never allowed any one to help him arrange the flowers, he said it disturbed his ideas, and he could not work to order, so we generally gathered him a basket full from the overladen garden, and then left him alone to do with them as he would, and the effect of his work was always simply perfect. Often and often, too, he loved to place a tiny nosegay by the plate of some one at breakfast; perhaps it was only a bit of grass gathered here and there during his early walk, a coloured leaf, or a brilliant wild flower, but, put together by his magic hand, would be as dainty and beautiful as if Titania herself had woven it. And to me, one of its special charms consisted in the marvellous likeness these tiny nosegays always seemed to bear to the one for whom it had been woven, and the intuitive power he displayed of accurately reading character by the flowers he chose for his graceful offerings.

I had travelled much, I had been in many charming country houses, but never before or since have I enjoyed a visit so truly and intensely as I did those six weeks spent at Petershof. The weather was warm and glorious, the country around exquisitely beautiful, tempting one to long walks and rides over mountain and through forest. The Sound lay at our feet, always cool and refreshing; fruit of every kind abounded; and, when it was too warm for exertion, there were plenty of shady nooks to lie and doze or read in. And indoors we were a pleasant party. Madame H., our hostess, is one of the most accomplished musicians of the age, and has a bright fascinating manner that attracts all who know her. Her husband is witty and clever, and a splendid linguist; and their children have been well brought up and educated. They are a charming family, and no wonder Andersen loves to stay with them summer after summer, and to visit them daily in the winter in town, as is his wont. Almost every evening friends from the neighbourhood would drop in for an hour, or people come out from town, uninvited, to enjoy the delicious music and other pleasures sure to be heard and found at Petershof.

Ah! those evenings were perfect, especially when, as the autumn advanced, it was dark and chilly out of doors, and we retired to the drawing-rooms and had music, and now-and-then dancing; and Andersen would read, or a scene from a play would be acted; but always brilliant conversation, amusing repartee, and quick wit might be heard in half-a-dozen languages. For our host culled his friends and filled his drawing-rooms not from one rank or set in society, but from the great, and talented, and gifted of every grade and kind to be found in the country. Men of mere social standing he cared not for; but poets, literary men, artists, actors, singers, diplomats, or distinguished foreigners, all found a welcome and a place at his hospitable table. Conversation never flagged in his rooms; all were brilliant, gay, happy, and very sorry to go when ten o'clock struck, and Herr H. laughingly turned his guests all out. 'In the country,' he explained to any new-comer who looked astonished when he heard his host say, 'Ten minutes to ten, friends, get ready now: in the country we get up with the birds, so we must go to bed early, or we get no sleep.'

Andersen enjoyed these evenings immensely. He is a genial, amiable man, and in the simpleness of his heart he judges all men from his own standard. I was told he is a kind good friend to all who seek his advice or help, and that he is so much loved and respected that he rarely eats a dozen dinners at his own home, a suite of rooms in the best part of Copenhagen, in the course of the year. Children worship him, and often seize upon him, climb on his knee, hang to his arms, and entreat to be told if 'only one' story, for he never can refuse the coaxing tone of the little ones' 'Do, *dear* Andersen.'

Andersen must be seventy years of age now. He stoops much when walking, but his hair is not very grey, nor is the thin slight beard he wears under his smooth-shaven chin. His eyes are small, but bright and good-humoured, and his forehead remarkably high; and although he is by no means a handsome man, yet his pleasing, winsome manners and genial smile unconsciously prepossess one at first appearance. His mornings he devotes to writing, but he would often come and join us in the verandah, and read to us, as we worked, the outline of a new story or a fresh idea about an old one.

Like many men of genius, Andersen has his peculiarities, one of which is that at table he likes to be served first; and such is the respect in which he is held in his own country, that in private life all give way to this fancy, and even ladies humour him, at the expense of their own time-honoured rights. To servants and dependants he is ever kind and considerate, and, several times during my stay at Petershof, I noticed him standing in the kitchen while the cooking was going forward, reading to the maids with as much feeling and interest as he did to the ladies in the drawing-room.

One morning, about a week or ten days ere I was to leave Denmark, Andersen entered the room where I was reading, in a loose, faded dressing-gown, with a shawl tied round his neck. Coming towards me with hands outstretched, he cried in a troubled, broken voice:—

'Ah! I am in sorrow. My heart is aching; my best friend is in heaven. Look, read.' I took the paper from his hands, and read the announcement of the death of a highly honoured and very celebrated English publisher. 'I loved him,' he went on, with the tears streaming down his cheeks; 'Ah! the happy times I spent in his beautiful home in England. I cannot bear it that he is dead. But he has a family. I will tell them I sorrow with them; only,' he added, with a sigh, 'they will not understand my Danish words, and I can't write English.'

'Let me translate for you,' I said.

'But will you put the same burning words of sympathy in your language that my heart will indite to this bereaved family? They love me and will like to hear from me.'

'I will try,' I answered. He rose from his seat, wiped his wet cheeks, and saying, 'Wait here till I come back,' went upstairs, and in about an hour returned with the letter that I was to translate. I knew from experience I had undertaken a difficult task, for Andersen's knowledge of English is not very extensive, and he prefers a literal translation of his writing to the most finished and correct phrases, simply because he understands it better. But on this occasion nothing pleased him. Word after word he found fault with; every sentence he grumbled over. It was too cold, it did not express the fulness of his feelings, till at last, in despair, I gave in, and let the dear, kind old man have his way, and use the English words he liked best, at the expense of idiom and our usual mode of address; for his heart was sore with the loss of his friend, and he longed to offer all the comfort he had it in his power to give to the daughters and sons left behind to mourn.

A few days later on my visit terminated, and I was obliged to return home. It cost me a pang to tear myself away from such a pleasant circle, and so many good friends, where I had passed the brightest and happiest autumn my life has yet known. Some day I hope to return to kind, hospitable little Denmark; and then, if God spares his life, I shall renew my friendship, among others, with this very distinguished writer and poet, Hans Christian Andersen.

The photograph he so often promised me I received on the eve of my departure, also one of his books, on the fly-leaf of which he had written a graceful and amiable remark on the pleasure our being guests in the same house had given him.

(Temple Bar.)

A LAST LOVE AT PORNIC.

BY FREDERICK WEDMORE,

AUTHOR OF 'A SNAPT GOLD RING' AND 'TWO GIRLS.'

MR. RUTTERBY had come by diligence from Paimbœuf. There was no traveller but himself, so they had used the 'supplement'. The 'supplement' was like a phaeton, with back-seat always covered by its head. Mr. Rutterby had sat in the back of the supplement, and the blue-bloused driver of it had sat in front. The blue-bloused driver had held the reins loosely—the horses were steady, and knew their road over the hill from Paimbœuf to Saint Père-en-Retz, and on from Saint Père-en-Retz to Pornic by the sea—and he had leant back half the way to talk to the one traveller; and as Mr. Rutterby was quiet and reserved, the driver had chattered at will. Before the Bay of Biscay came in sight—or the little blue bay, out of the Bay of Biscay, round which Pornic rises—Mr. Rutterby could have passed a creditable examination in his charioteer's history, but the charioteer knew nothing of Mr. Rutterby.

At last, however—having exhausted conversation on his own affairs—he turned his attention to the passenger's.

'Do you go to Pornic to amuse yourself, or to be a gentleman's valet?'

'Not to be a gentleman's valet,' said Mr. Rutterby, with a quiet smile at the corners of his mouth. He wore a shabby overcoat; he was faithful to an old portmanteau; and he had an income of seven thousand a year.

'Then you go to amuse yourself? You cannot amuse yourself at Pornic. There is no theatre, no billiard-table—no pretty women. Aha! It is at Nantes that you can amuse yourself. Nantes! What a city! Ma foi!—an inconceivable city. But Pornic!—you have made a mistake.'

'I am going on a visit to Monsieur de Malmy,' said Philip Rutterby.

'Monsieur de Malmy!' said the driver—De Malmy, though not rich, was a man of social importance—and the driver was no longer a comrade. That air of companionship and brotherly equality is welcome to travellers who hate gratuities and desire information. With it, a gratuity is impossible, for a gratuity implies inequality. The driver was no longer sociable. At the top of the hill he was Mr. Rutterby's brother: at the bottom he was Mr. Rutterby's servant.

This was Pornic, if Monsieur pleased. If Monsieur pleased, it might be anything else.

At last the diligence drove up to the inn, and into its courtyard roofed with vines. From the housetop on one side to the housetop on the other, this green roof stretched over the paved courtyard, of sunny canopy, yet protecting the yard from a heat too fierce. 'It is like an echo of Italy,' thought Mr. Rutterby, as he got down from the 'supplement', and Monsieur de Malmy kissed him on his cheek.

Then visitor and host got into the host's pony-carriage, and drove out to Saint Marie, where the Frenchman had a chalet every year for the bathing season.

'And your son and daughter?' asked Mr. Rutterby, inquiring for them directly he had been assured that Madame de Malmy was well.

'Alas! dear friend, my son continues to disturb me. Léon's expenditure is on the scale of a millionaire's. I am a weak man to allow it, for it cripples me very much. Ondelette, too, must suffer for it. It will reduce her dowry; and the poor girl's dowry is small enough already. She has little but beauty and a name.'

'Well, that is much,' said Mr. Rutterby, pleasantly.

'"Little"—you mean—in the age in which we live. But never mind, never mind. I am not anxious to marry Ondelette. Ondelette is young, and can wait. It will satisfy me for her to be always with us. I should miss her here—miss her much more at Angers. I cannot play Bach's preludes for myself. She must stay to play them to me, I suppose.'

And now they were in front of the full sea. The castle, and the little bay, and the many-shuttered town, rising tall on the hill side, were left behind. They drove along the main road, out to Saint Marie, past villas and chalets set in pleasant gardens, where silvery grass plants grew a dozen feet high, and rose-tree and lavender, petunia and geranium, vine, acacia and fig-tree, flourished together in that genial sunshine and soft air of autumn afternoon.

'The Bay of Biscay is placid enough to-day,' said Mr. Rutterby. But the summer lingers, his friend could have told him, and gives place only suddenly to winter and storm.

But here was the particular chalet which was home for the present. A creeper-covered villa, with pretty front, bizarre and individual, like all the rest in the long and varied row set in their gardens along the mile of cultured coast from Pornic to Saint Marie. A glass door from the garden led straight into the little salon, and there sat Ondelette.

She had just come in with a basket of blackberries, which grow in Pornic hedges big and rich as mulberries. 'We will have them for dessert,' said Ondelette. 'You must not neglect them—my blackberries. They all came out of the lane leading to the Druids' Stones, papa. We must take Mr. Rutterby to see the Druids' Stones. Oh! but he doesn't care for anything except art; I forgot. Whatever can you find to do at Pornic?'

'You shall take me to see the Druidical remains, Ondelette,' said Mr. Rutterby. He called her by her Christian name because he was her father's friend. He remembered the day when he had congratulated her father on her birth. He was thirty-five years her senior, for she was nineteen and he was four-and-fifty.

'Thank you,' she said, 'that will be for to-morrow. It will be a pleasant walk, at all events. The stones stand high on neglected ground. There are legends about them, and terrors. But I don't myself care for legends and terrors; I assure you I prefer this dear little sunny garden of a Pornic. It is all one garden, in the eye of the sun—from Pornic to Saint Marie.'

'It looks like a revival of Eden, I fancy,' Mr. Rutterby observed.

'With better gardening,' said Ondelette, 'for Adam was but a beginner. He would never have despised our Pornic and Saint Marie.'

She had not seen the new guest for five years, and was very young, inexperienced, and child-like, but was as free with him—as much at home in a moment—as any London woman could have been, were she accustomed to have a dinner-party twice a week, and to talk to a dozen new acquaintances every night of the season. For Ondelette lived a free family life, quiet and intimate, whether at Angers or Pornic. Very few indeed were admitted to her home; but whoever was admitted, was at once a friend. When Mr. Rutterby went upstairs to dress himself for dinner, he carried with him the impression of her frank simplicity, and thought that he had seen a comely picture in seeing her sun-browned cheeks, her large brown eyes, very soft, overshadowed with shining hair, the colour of deep gold. Philip Rutterby knew the old French poetry, and remembered that Ondelette was of the type that Ronsard loved—seen most in the green sunny country of Anjou—la petite pucelle Angevine.

The little dining-room looked pleasant in the evening, with its dark buffet and deep grey wall-paper; and the lamp hung from the ceiling, throwing a bright light on the table, where silver glittered and fine glass was clear, and Ondelette's blackberries had the place of honour, and were duly flanked by blue plates with greyish-red chrysanthemums.

'It is early to make a show of your chrysanthemums,' said Mr. Rutterby, 'for to-morrow is but the first day of October. But your instinct of colour is exquisite, Ondelette.'

'Thank you,' said Ondelette. 'The chrysanthemums cannot come soon enough, nor stay long enough. They are my favourite flowers. O! but that is a poor word—"favourite" flowers. They are more than that. But perhaps it's too early in the year for you to value them. They are best in their own time, after all—when the earth is gloomy, whichever way you look. In November they come like cheerfulness in winter, but always very sober—delightfully sober—like a friend who comes in your trouble.'

'What is your "trouble", Ondelette?' asked Madame de Malmy.

'My trouble! O, I have no trouble. Perhaps I should not like these sad, dear, sober things, if I had. There! lie as I put you. He will sink down below the rest. He is so modest—his stem is not long enough. He doesn't assert himself—that chrysanthemum. He will never get on in the world.'

Philip Rutterby smiled.

'You have come to a foolish place,' said Ondelette. 'We talk nothing but nonsense at Pornic. It is such a pleasant place, there is no need to be wise in it.'

'But we want to hear about your acquisitions, my dear friend,' said De Malmy. 'What have you been picking up lately, since I was with you in London?'

One of Rutterby's few pleasures was to talk about Art: so he answered readily, 'You know Crome? The chief man of the Norwich landscape shool, you remember. Unless, indeed, Cotman—'

'Even I, in France, know Crome,' said Ondelette. 'Have you got a picture of his, Mr. Rutterby?'

'Two or three,' he answered, glad that she cared to know. 'I have had them for several years on my dining-room wall. But it is a little water-colour I was going to speak of to your father. I had one home the day before I came away. It is not at all a "taking" drawing. But you must have what you can get of Crome, I fancy, in water-colour. He is difficult to meet with in water-colour; and when met with, perhaps more interesting than valuable. Perhaps he was not at his ease in water-colour—a little hard and dry generally, I daresay; but there are willows in the background of this drawing which have the same masterhand in them, unmistakably, as the great willow picture which is still in Norfolk. The French were right, I believe, in ranking Crome high. Ondelette, do you draw water-colours?'

'Ondelette obtained a certificate from the teacher at the Convent,' her mother informed Mr. Rutterby, with pride.

'But Sister Fidelity was always partial to me,' said the girl. 'I know it was not fair of her, though I did try my best. And if I had deserved the certificate, it wouldn't have been much. I ought indeed to be able to draw and to play, being such a wretched little housekeeper.'

'En verité, tu est très-manvaise ménagière,' her father said, gently pulling the long pendant pearl-drop in her ear. 'As long as you stay at home with us, your faults in this matter may be concealed or overlooked; but the day on which I put on my hat, little girl, to go out and look for a son-in-law, I shall have to remember what a child you are in these matters. You would be at the mercy of your servants, Ondelette.'

'Then I would have good servants, and should like to be at their mercy. But that will not be for a very long while.'

'Ondelette allows herself to say silly things,' remarked her mother, in an explanatory way.

'She has a very pretty talent as an artist,' her father added, to Mr. Rutterby. Ondelette was used to be spoken of frankly, and these chance phrases of slight deprecation or slight praise wrought no change in her look and manner—a look and manner of much peace, breaking now and again into merriment, as when summer lightning breaks across the placid summer sky.

'Do you keep to your habit of walking after dinner?' asked Monsieur de Malmy of his guest.

'Except in winter,' said Philip Rutterby. 'Then I enjoy my own "interior" as best I can—looking over my portfolios, in my chair by the fire, like the self-centred bachelor that I am.'

'Do you like interiors?' asked Ondelette; 'for if you do, I will show you some pretty ones in Pornic. I will take you a walk after dark some evening.'

'There is no one to mind in Pornic,' interpolated Madame de Malmy.

'Last year, when papa was less busy, he and I used to go our rounds after dark very often. I have hardly been at all this year. Papa is working so hard at his learned pamphlet, you know—all about the castle of Plessis-les-Tours. But I tell papa your Walter Scott has been before him in that.'

'Sir Walter wrote a novel, and would have been the last person to think he had anticipated my monograph,' answered the man of learned leisure. 'Give us some music, my child, and place for my friend Rutterby the cosiest chair in the salon. Even your enthusiasm can hardly propose to lead him forth to-night. Ah! that is right,' he added, passing into the little salon, and seeing with satisfaction the cheerful light of the wood fire—flickering, sober, and low; 'to-morrow is the first of October. The nights freshen, ma fille.'

'No lamp, De Malmy—no lamp, unless you wish it. It would quite spoil the charm, I fancy. I have no doubt Ondelette can play without any further light, and the effect of the "interior" is too pretty a one to spoil.' And Rutterby sat down, as he was bidden, in the cosiest chair—a bachelor, when once past forty, takes the cosiest chair without even knowing it—and De Malmy sat on the other side of the fire, and his wife between, and the firelight flickered on Ondelette's hair and cheek, as she sat down to the little straight black piano.

'In my house I have no use for a piano,' said Philip Rutterby, rather sadly. (For he was often a calmly melancholy man, of much timidity, and he never sought to hide the expression of his temperament.) 'But if I had a piano, it should be a plain straight box, like your French ones, and not spoilt by our meaningless and vicious curvatures and ornaments. A piano, De Malmy, is a cabinet for music, and that is simply what it ought to look like.'

'Are you going to listen?' asked Ondelette, quite frankly.

'Why, of course,' answered Rutterby.

'I asked, because, if people listen, they ought to know what they are listening to. I am going to play a prelude of Bach's, first; then a fugue that does not belong to it.'

She played. He listened and looked. She stopped. He asked her to repeat it. She played the two again, without even glancing round by way

of answer to his request. And when the two were finished once more—an affair of only five minutes altogether—there was nothing said directly; and before the silence broke, Ondelette had struck the full, deep chords once more, and for the third time they heard that music's passionate undertone.

'Then you like Bach?' she said to Mr. Rutterby, now turning round from the piano, very happy and satisfied. 'The man who wrote that prelude must have felt something deeply. I wonder what it was?' said Ondelette.

'You should play something else,' said Madame de Malmy. 'One wearies of the same thing.'

'I never get tired of the sea in autumn, and its long, low roll, out here, that never stops. Why should one be tired of Sebastian Bach, at a third hearing? Eh, papa?'

It was to her father she appealed. And she knelt down by him, and put her hand in his arm, and looked into the fire, broodingly, quietly. Madame de Malmy rang for the lamp, and began to scan the pages of the 'Figaro'.

'And the monograph on Plessis-les-Tours?' asked Philip Rutterby, of his friend: 'Don't let me interfere with your evening occupations.'

'I have nothing to do this evening but to write two lines to an English archæologist, acknowledging the receipt of a remarkable paper on "The use of the word Pig, in its connection with Pigcross". Then we will talk again, dear friend, and hear more of your acquisitions.'

'Have you long been a collector?' inquired Madame de Malmy, with civil but languid interest.

'A matter of twenty years, dear Madame,' Rutterby answered. 'You see I have neither chick nor child, nor any relation. My little fortune has always been more than enough for my own needs, and men as ignorant of the world as I am do not know how to be charitable wisely to any one but themselves. So I have a good many things by this time—not of much value to others, I daresay—but I admire them myself. Moreover, I think one does some good, in guarding, reverently, beautiful things.'

He always spoke of his collection modestly, but it had been brought together with the finest taste, and as to its money value, it was the result of an annual outlay of several thousands, continued now for twenty years. Experts, who had seen it, were right in judging that altogether it had cost a hundred thousand pounds, and would fetch double that money.

When Philip Rutterby went up to bed, his thoughts were full of Ondelette. A bachelor of fifty-four, in indifferent health, is particular about the disposition of his chamber, and the set of its blinds and window curtains. He does not sleep immediately in a fresh room. The fresh room breaks in a little upon his familiar ways. So Rutterby had time to think of Ondelette. Her beauty had impressed him, and he had been at home with it—generally the beauty he saw was only that which passed him by chance in the street. There was such simplicity, too, with the beauty, and with these the poetry of girl-nature never suppressed—child-nature, perhaps; hardly a woman's yet. 'Were I a young man,' thought Philip Rutterby, 'I suppose I should fall in love with her to-day or to-morrow. But for me, that is all past—all past,' he muttered to himself. He had had his passion in his youth, and had been constant to it.

And yet not quite 'in his youth', for his youth had had its lighter loves—'blazes', Polonius said, 'giving more light than heat, you must not take for fire.' These mild thin blazes of a mild quiet temperament subsided soon, and at thirty an old friendship glowed into love, and he looked forward to happiness. The girl—a clergyman's daughter—fell suddenly ill. The marriage had to be postponed, while she wintered abroad. She came back stronger, and the marriage day was fixed upon. But she was ill again, and was hurried to Cannes, whither Philip Rutterby followed her. The new illness was a short one. She died one bright November morning, within sight of the Mediterranean. They buried her under a row of cypresses that bowed lightly over her with every wind from the mountains. These things were very deep in Rutterby's heart, and for two-and-twenty years he had been faithful to that memory.

But, of course, in two and twenty years, a structure wrought of many associations and many days had arisen and spread itself over the older memory, so that the older memory was like some verses learnt in childhood, recalled now and again, but not for service, or even pleasure, in the present life—the so-different, ever-changing present life, with the common thoughts and common needs of which this poor dead far away Past has nothing to do. To many, when it does come up, this older memory is like an attenuated ghost—unreal beside the gross, tangible presences of our vulgar days.

But there was nothing gross, indeed—nothing vulgar, indeed—in Ondelette and her environments. It seemed like a new poem, the bright and placid experience of the last few hours, to Rutterby. There was the sunny, unfamiliar country; the brown peasants, merry amidst their rich lands, still almost in their yielding time; there was the quaint, tall, many-shuttered town, with narrow house fronts one above the other, and hanging gardens, and small castle jutting out where the sinuous, shallow river passed into the little blue bay; there was the deep blue bay which, as you followed with keenest eye the track of its water, became somehow invisibly all one with the great outer sea. Then there had been the pleasant sight of ordered villa and chalet, with luxuriant garden; the villa, which was home for a while; the cosy lights and glooms of its chambers, full of objects which spoke to Rutterby of gentle life, its joys and business—the music—Ondelette. Yes—Ondelette.

All this produced a pleasant wakefulness. You remember Goethe when he was at Marienbad—the

summer holiday, the encounter with one forgets what German Fräulein, the stirred pulses, the half-recognised longings—and the poet was seventy-four. Philip Rutterby was twenty years younger; but no poet, you may say. No, indeed, there was little power of expression—much reticence and timid reserve, about that lonely man, whose pictures were his friends, and whose hermitage was in the heart of London.

Ondelette was in high spirits next morning, at the ten o'clock breakfast: flushed with the salt sea-bath, and the walk after it along the gleaming morning coast, sparkling with sunshine. Philip Rutterby looked at her from under his thin iron-grey eyebrows, with the quiet, steadfast examining eyes of the connoisseur of art—eyes accustomed to the peaceful contemplation of beautiful things. De Malmy noticed how closely he looked at her. Presently, when the meal was over, host and guest marched out to the beach—the beach of La Noveillard, whose sands are washed by open sea: more timid bathers bathe in the little bay by the castle, right under Pornic town; but La Noveillard was always the choice of De Malmy, who was now only too glad to spend the best hours of the day there with his friend, and watch the sunlight steal along the coast, lighting up villa and villa-garden, and the rising ground of brown ploughed land beyond, dotted with grey farms here and there, now rosy with late afternoon, and then look out to the clear sky and infinite sea, and in the far horizon the dark line of coast—the long dark streak of Isle Noirmoutier.

'You find her very beautiful—my Ondelette?' said De Malmy, when they had watched the afternoon bathers, and when he saw that Rutterby was no more minded than himself to read the English newspaper which they had brought out lest talk should flag.

Philip Rutterby did not often express admiration in strong words, and when he said quietly, 'I should think Ondelette a genius of happiness,' the phrase meant much with him.

'I have not judged it convenient to mention to her that I have just received a proposal in marriage. The young man himself takes the initiative, by writing me a letter which I have received this morning. He is called Jules Gérard—a young man of some little talent—sous-préfet of Saumur. Only twenty-eight years of age. I suppose he wishes to marry himself into a premature reputation for steadiness.'

'What does Ondelette think of him?' asked Philip Rutterby, rather nervously.

'Ondelette, dear friend, thinks well of him, of course; for I have not educated Ondelette to think ill of anybody. My child is as naive as your Shakespeare's "Miranda". Besides, she is impulsive and sympathetic. She is your true friend—Ondelette—when you have talked to her quietly for a quarter of an hour.'

'I have not yet done so,' remarked Philip Rutterby. 'And this young man—does he know her well?'

'Ma foi! if my child is your friend in a quarter of an hour, that is because you can know her in that time. Ondelette is excellent. I would not make a mere mariage de convenance for her.'

'There should be fine uses for so fine an instrument,' said Philip Rutterby, broodingly, and in a low voice from under his thin grey moustache.

'But I cannot regard a sous-préfecture as an adequate provision,' De Malmy observed.

'She does not love him, then?' asked Rutterby.

'Romantic fellow! You forget of whom you speak. She is French—ma fille—et bien élevée. . . . Of course she does not love him. . . . Well, well, Rutterby, dear friend, we cannot settle it, out here this afternoon. Let us go in. They will be back from their drive. . . . I will consider at great leisure Monsieur Gérard's pretensions.'

'And what will Madame de Malmy think of them?' ashed Rutterby, rising from the low beach seat.

'She will think them unjustified. But what of that? It is I who must decide, without prejudice or influence. I have never yet taken counsel of women—especially middle-aged women. Oh! les femmes, les femmes!—ça ne vaut pas grand' chose!'

Ondelette and her mother had come in from their afternoon drive, when Rutterby and De Malmy re-entered the villa. And again to-day there was yesterday's pleasure of the cosy dining-room and lamplit salon afterwards. Philip Rutterby was again in his arm-chair, and was looking at Ondelette.

'Are you tired, Mr. Rutterby?' said Ondelette. 'I will play us all some music, if you are.'

'Will you take your promised walk with me?—your old evening round,' Rutterby made answer.

'That is what I was longing for,' said the girl, with glistening eyes. These young eyes, thought Philip Rutterby, can glisten with so small a pleasure.

Her hat and shawl were on her in a minute. 'Do not allow our child to tire you,' said Madame de Malmy, who thought proper, in the interests of respectability, and of her own age, to insist upon the childhood of Ondelette.

'Ondelette is not accustomed to make herself a burden,' murmured her father, in his jealous regard for her. And he went out to the gate, and followed with his eyes the vanishing figures of his daughter and his friend.

She had put her hand at once, unasked, in Rutterby's arm, never thinking that his arm was not so much her own as was her father's.

'If he were only ten years younger!' thought De Malmy, going in, 'she would be very comfortably provided for. Even now'——

'Now what sort of a house is yours?' asked Ondelette boldly, after two minutes of silence, for Rutterby did not begin a conversation. 'I want so much to realise England—I have only read of it in books.'

'A small house, in a quiet street, just out of a London square. There is nothing to notice in the old house, except my pictures.'

'Have you any pictures by artists I know about? O! yes—there was Crome—I forgot.'

'The landscape painter, Corot—he alone among living men. Most modern artists are too much for me, Ondelette. I am of the old school, and like the old things best.'

'What else, then, Mr. Rutterby? What is it right to like—if you may always like wisely—among prints, for instance?'

'You may always like Turner's "Liber Studiorum". Then I have a few of Rembrandt's etchings, and some prints of Marc Antonio's. And most of Mantegna's prints I am fortunate enough to possess. That is, fortunate, if my own taste is a right one. These great men who are dead, could be vigorous without being violent. I should like to show you one of Rembrandt's landscapes—his most exquisite one.'

'Is it very beautiful and rare?' she asked.

'They are all somewhat rare. But much depends on the impression. My own impression of this happens to be fine. And yet it cost me less than sixty pounds, I recollect.'

'And are these on the walls?'

'I keep them in a portfolio—the score or so of Rembrandt's etchings that I happen to have. My room is an old panelled room, less cheerful than your villa, but cheerful at night, and so still that I can hear the tick of the insect in my tapestry, on the further wall, facing the windows, where I like the effect of tapestry, as that is a bad light for pictures. There is Flemish tapestry of the fifteenth century, and some Italian of the thirteenth.'

'You must be very happy with all your pictures, over there in London,' the girl said.

'You cannot buy happiness by buying pictures, Ondelette,' answered Mr. Rutterby, gently. They had got off into the little town now.

The town leads such an open life, that you can see it all as you pass along its short and narrow irregular streets, from the little yellow-washed Hôtel de France, with its vine-covered court, in which the heavy diligence stands waiting for to-morrow, on to the slender thirteenth-century church, with the café by the side of it, and so down hill a little, past the hospital chapel, over whose door, in a scant penthouse shrine, Our Lady of Good Succour stands to watch over the port, and so on a little to where the three roads meet and the bridge joins the quiet quay, and the lazy river water laps the stonework, and little lights gleam from detached cottages that stand back from the port, and the masts of yacht and fishing-smack rise like a company of darkened spears against the clear night sky.

That was the evening round, which Ondelette took Philip Rutterby, and they glanced through many a window as they passed, for the Pornic people keep their shutters for the sun, and never trouble in the evening to shut out from view such simple 'interiors' as their rooms present; and no one but here and there a passing stranger cares, as he walks, to take any heed of the sight of such familiar homes. Here was a tiny closet-like kitchen, with the fire burning low, and a woman setting things in order after the day's work, and a child sitting up at a high kitchen-table, munching its supper. 'She will put him to bed in a few minutes. A creature of red fat legs—of dawning intelligence and developed appetite,' explained Ondelette, whereat Philip Rutterby smiled happily. It was new to him to have these pleasant little nothings said to him confidentially.

They passed a small room where a grey-haired woman sat as one waiting, and a high-capped servant-girl had brought the last things for the evening meal. 'She is waiting for her son,' said Ondelette. 'He works late in his study—a notary, I suppose. Mother and son you see. Mothers are always devoted to their sons. Mamma dotes upon Léon,' said Ondelette, innocently. 'Indeed, he was quite my own ideal, until he spent so much of papa's money. I love him very much—dear silly boy.'

Then they passed a darkened shop-front, and saw that inside only one candle lighted the family there. A small round table had been drawn out into the shop, and the candle stood on it, and on the three straight little chairs sat mother and two daughters busily at work. One snaps a thread, another reaches the big scissors, and a third looks up and laughs at some light chatter that beguiles their toil. 'They are very merry in each other's company,' said Philip Rutterby. 'I sit alone of an evening myself, while my servants, in their servants' parlour underneath, laugh at their own jokes as merrily as these good stocking-menders here. I shall be sorry, Ondelette, when I go back from Pornic.'

They made their way along the high road, following the coast, and the little salon clock struck ten as they got inside from the dark garden to the lamp-lit villa, and by that time all Pornic slept, save the few hospital watchers and the one constable trudging his rounds. Small taverns were closed, chalets were shut, the high road out to Saint Marie deserted for the night; but clouds out of the west had drifted up over the stars, and a wind had risen, and there was a deeper roll of dark grey sea along the shore. 'The weather breaks to-night,' Ondelette said, with her hand in Philip Rutterby's dry palm for good-bye. 'The rainy time has come—our autumn in Anjou. But here it was summer to-day, and will be winter to-morrow.'

Philip Rutterby went upstairs, and rested a minute at the still open window. The tall thin spire of Saint Marie stood out even now against a space of yet unclouded sky, and in the evening dark, the land had something of the sea's significance. He looked right and left along the coast—was somehow strangely touched by that quick change that she had prophesied. 'It might have waited a day or two, and when it came, come sympathetically,' he half thought to himself; 'for anyhow it will be winter indeed with me when I

go back, and away from her.' And as imagination followed the infinite line of sea-board, to fair city and populous port and open country, out there, leagues away, in the dark, he wondered where, in all that guessed-at country, undiscovered by his eye, there was any heart as lonely as his just now, any life that seemed so rich and prosperous, and was so yearning and so hungry. He closed the window, and drew its curtains, and shut out that thought. 'A mere passing fancy,' he said to himself. 'Utterly idle—hopelessly idle!' She might even marry him, he imagined, loving no other; but if she did, how little time would pass before she must be sorry for her choice, in the gradual perception of his failing health and advancing age, and in the rising of some unsatisfied need! And he? Why, of course, it was a dreamer's dream, and had vanished even now.

It rained hard all next morning, and Monsieur de Malmy was occupied with his monograph on Plessis-les-Tours. But at last he sent a message to his old friend Rutterby, and Rutterby joined him in the room used as his study. 'You look but poorly, Rutterby, this morning. Ondelette must, after all, have taken you too long a walk last night.'

'No, no. But several money matters kept me awake last night.'

De Malmy lifted his eyebrows in surprise. 'You!—money matters!'

'Why, yes,' rejoined Rutterby; 'I fancy the possession of money is often as great a tax on a man's peace as the lack of it.'

'Tell that to the gardener out there, who works for me at two francs a day. Poor devil!—I can't afford to give him any more, Rutterby.'

'Casimir Delavigne is perhaps by no means a great poet,' Philip Rutterby resumed, 'but there are three lines in his 'Louis the Eleventh,' which struck me very much this morning: lonely wretch that I am.'

'That is a strong word from you, my friend—"lonely wretch," indeed! What are the lines?'

'These are the lines:—

'Après la danse, au fond de sa chaumière,
Le plus pauvre d'eux va rentrer en chantant;
Ah! l'heureux misérable! un doux sommeil l'attend:
Il va dormir; et moi——'

They mean much or little to you, according as you take them. To me they mean very much, De Malmy. They sum up all the weariness of Louis Onze.'

'You should have left the spleen in England,' said De Malmy, lightly. 'Eh bien! I have been weighing the pretensions of this young man, Jules Gérard. Here is his photograph.'

'He did not give it to Ondelette?' asked Philip Rutterby, almost alarmed.

'I should think not, indeed! He insisted, however, upon giving it to Madame de Malmy, who values it even less than Ondelette or I would do. For myself, I think he is a very honourable young fellow. He has a good heart. He has good intelligence. He will go very far—this young man—you understand my idiom. Madame de Malmy does not attach enough importance to his future. She asks only for present position—the result attained—in a son-in-law. But we must not be influenced by women in these matters. Women do not count for very much—unless they happen to be Ondelettes. I am myself inclined to have the young man on a visit, and while you are here—immediately. For though you are no man of the world, you are a close observer, nevertheless.'

Philip Rutterby was silent; and De Malmy continued.

'It is true the young man is not as well-to-do, at present, as I should have liked. What is a sous-préfecture? Four hundred a year, and the obligation to feed several score of discontented local people, once or twice a twelvemonth, in order to report to head-quarters what is the spirit of your population. . . . But Saumur is very near to Angers, I must remember. And then, again, the little private fortune of Jules Gérard is equal to that of Ondelette. I shall still scrape together a dowry of seventy-five thousand francs, if we like Gérard better, on further acquaintance.'

'I shall not like Gérard,' said Philip Rutterby, quietly, looking out of window, and passing his thin hand over his thin iron-grey hair.

'And why?'

'Because I like Ondelette too well. . . . But this deluge will never stop, De Malmy!' he said, with quite a new impatience, turning round and leaving the room.

'Excellent man!' ejaculated De Malmy to himself. 'I am not sure now but that he will propose to marry her. He is not quite as young as he might be. But what does that matter, now-a-days, when science has added ten years to the average of life? Nélaton and Ricord can keep a man going pretty long. The science of patching people up has been carried very far. And then there is no devotion like the devotion of a man who is getting well past middle-age, and has been stranded from the sea of passions—into which, however, ce bon Rutterby was never thrown, I am sure.'

Philip Rutterby went back into the salon with a book. An hour passed, and Ondelette came in. 'See! It is clearing,' said Ondelette, 'and you want a walk. You look rather miserable. Papa can lend you a mackintosh, if you think it will rain again. I will go and put on my thick boots, and we will march away to the Druid monument. Papa never walks out in the wet. He is glad of an excuse to go on with his monograph. I walk alone generally at Pornic. See, there is the sun! These gravelly lanes about here soon dry up, with the strong west wind.'

So out they walked again together; a thin, wiry, anxious man, with quiet contemplative eyes; and a blooming girl, all brown and gold-coloured with the warmth of a land near the sun, and the health-bearing sea. The blackberry hedges, glist-

ening after the morning rain, as they walked along the lanes, were not fresher than Ondelette.

She had to talk, for Philip Rutterby was silent; but she did not notice his silence, and prattled on about Pornic and Angers, the points of view here on the upland by the sea, the little old château at Angers, her brother Léon, who was 'learning his law' in Paris. If he were wise, she said, he would persevere to take it up professionally; not as a mere finishing accomplishment, but as the business of his life. 'For my brother is not only extravagant, you must know, Mr. Rutterby: he is very good-natured and clever besides. He is very easily influenced, except by me, who am young, and by papa who is indulgent, and by mamma, who dotes upon him so.'

'Which seems a very pretty way of saying, Ondelette, that he is only capable of being influenced for the bad,' responded Mr. Rutterby, with a faint, hopeless smile, which in a bolder man one would have called slightly satirical.

'No. Léon is much better than that. All depends on the people he is with. Here, early in the season, he saw something of Monsieur Gérard, who did him good for the time. I think I should like my brother to live always with Monsieur Gérard. I do not know him very well, but it seems to me just this—that I should make him the hero of a story-book, if I ever wrote one.'

Rutterby made no comment, and there was silence for a minute or two. Ondelette had to begin again. 'You thought that very foolish, I see by your face; and so it was, indeed, for what can we girls know about men till we are married and quite in the world? Supposing I were married to Monsieur Gérard, for instance—only I am too insignificant—no doubt I should find out that he had his faults. . . . Well, but a good man with faults would be only a hero in life, instead of a hero in a story book. Papa, now, has his faults. You, if I only knew you long enough—a certain tristesse is what I should complain about in you. . . . Ah! now I remember one fault which would be enough to dethrone him from my story-book—he does not care a bit for music. Fancy such a thing!'

'I adore music,' said Philip Rutterby, scarcely knowing why he spoke so strongly.

'Here is the common, high over the sea, and here the Druid stone. Will you go down into the chamber? There are no ghosts but toads.'

Philip Rutterby did not care a rush just now for Druid stones; he feigned an interest clumsily; spoke awkwardly about it, in forgetfulness of the diplomatist's creed that the use of speech is to conceal your thought. But the two went down into the cavernous chamber together—the cavernous chamber in the solitary waste land of an opulent country—and came up again, and marched homewards. Rutterby, spurred on almost to folly by a not distant rivalry, was quite aware that he had said nothing worth saying, and he welcomed a swift shower which, as they needs must shelter, must prolong his time with her. Very near them was a large homestead, with granaries, cattle-sheds, and wood-house. 'The wood-house will be the place,' said Ondelette, leading the way with a run, and stopping under the rough friendly roof with her feet on the floor of bare soil, dry with time. The wood was stacked round them. Light enough came in at the unglazed rough windows.

Mr. Rutterby looked about him at the bare stone walls and high pitched roof, at the sawdust, at a neglected tressel, a neglected hatchet. 'Ostade would have liked to paint this place, with its half-lights and shades,' he said.

'I should so much like Ostade's pictures, then! I love anything that is tumble-down and dreary, and common, and dull, and sad,' said she. Philip Rutterby was standing close to her, and now, as she spoke, looked almost anxiously at her dark brown eyes, with their long lashes giving depth to their darkness, and a sense of quietude, much in accord with her young French voice of subtle tenderness.

The shower was suddenly over. The two looked out together at the window. It was autumn sunset. Shafts of wan yellow were shot up very feebly by the spent sun, into the greyness and the calm of the high skies. The wind had gone down now, but a deep under-roll was in the sea; a turbid sea, of dark grey greens and autumn browns; angry, forbidding, and bitter and wild, along its miles of rocky coast and in unnumbered leagues in the infinite west. Ondelette saw all that, and was a little awed by it. She knew nothing of any element of storm in Rutterby's heart.

'You love anything that is tumble-down, and dreary, and common, and dull, and sad,' said Rutterby, repeating her words after her, and laying his hand, which trembled a little, on Ondelette's warm hand by the rough window-sill. An anxious, nervous, over-sensitive man, snatching with useless haste at the unready Future. The quickened pulses promised a keener life, compared with which that past life must seem but as a sleep.

'Think of me very kindly when I go away, Ondelette,' he said, checking himself.

'You have only just arrived. Do not talk about going,' said she.

What should he say next, when her look was sympathy and kindness? Why not say, that suddenly she had become very much to him? But no. For a minute he was silent.

'I shall owe more than one pleasant time and happy thought to you, Ondelette,' he said then, gravely, and lifted the young hand to his heat face, and kissed it. And they went their way.

She made her usual music in the evening, but did not try to talk with him, as he was quiet and sad; and she felt that his life must have had some sadness in it—more than she knew of—more than she could understand.

Next day, at middle-day breakfast, came a telegram for Rutterby's host. It was from Jules Gérard. De Malmy did not read it aloud, but

said presently—in such a manner that no one but Philip Rutterby guessed any connection between the telegram and the remark—'Ha! By-the-bye, Jules Gérard is coming to stay a day or two to-morrow. Have the second spare room arranged for him, mon amie.' It was to Madame De Malmy that De Malmy spoke. But Ondelette flushed suddenly, and Rutterby saw it.

'My room, which is larger, will be free; I am going to-morrow,' said Philip Rutterby, resolutely calm.

'I hope there was nothing amiss in your letters?' inquired Madame De Malmy.

'I am obliged to go,' answered the guest, quietly.

'I do not see at all why this young man should propose to himself to intrude on our happy little party. I am sure I wanted to see more of Mr. Rutterby myself; and with two guests, in a small villa, you know——' began Madame De Malmy, again. But her lord abbreviated her discourse by saying, in a full-toned voice, 'I see the archæologists, meeting at Clisson——' And so the talk was turned to art and antiquarianism.

Why analyse Philip Rutterby's mind, or by what devious ways he had come at last, and at last suddenly, to decide to go? Of course, if he had coolly and determinately fixed on the idea of marriage, his friend and his friend's wife would have helped his claim. And Ondelette hardly knew herself; and with her dutiful love, and infinite pity, and young naïve sympathy, she might have said she would be Rutterby's wife, and, with her honour and pure-hearted dignity, have kept the promise to the uttermost, and in some sort learnt to love a foreigner, a stranger, a lonely man with his life in the Past and hers in the Future.

But how much of that love would have been spontaneous and free? Would it on his part, as time passed, and the new presence and new pleasure became familiar things of every day—would it then continually dominate, as it did in those brief hours at Pornic, over the older memory, strong with the passion of youth, and long renewed by the accumulating thoughts of many days, by the very knowledge of joys that might have been participated, and loneliness that might have been companionship? No, no. Ondelette, and all the new and possible experience with her, could be but the sweet echo of a far-away voice. And the voice was more than the echo.

In the evening Philip Rutterby followed De Malmy to his study. 'Three pages and a half this morning, Rutterby,' said the host, holding up the monograph in triumph. He would not ask his guest the reason of his departure. But Rutterby had come in to speak, and, like most strong-feeling men, he could speak to the purpose when the occasion moved him.

'I have thought a good deal about my going away,' he said, pacing the room with his thin hands clasped behind him, 'and it seems to me only right, De Malmy, that you should know the reason of it. I have had my last romance at Pornic. I have been in love with Ondelette.'

De Malmy, sitting at his writing-desk, bowed his head slightly, in token that thus far he 'followed' Philip Rutterby, and that his friend might be assured of sympathetic attention.

'Madame de Malmy, if you consulted her in the matter, would probably give her vote for me, and not for this young man. You, yourself, are an old friend of mine, and it would be pleasant to you to have a tie binding us very closely together; and again, you would not unnaturally feel more immediate confidence—I do not say more permanent—in giving your daughter to a very dear old friend, than to a young man of another generation—almost a stranger—whose thoughts and ways would never be like yours and mine, De Malmy, since ideas change every year, and you and I belong, as we know very well, to an old régime. . . . Well, then, Ondelette, with whatever secret and unacknowledged misgivings, would probably assent. Well, well, then . . . it is *I* who refuse. Let her marry this young man, as the natural thing is.'

'I understand you imperfectly,' said De Malmy, apologetically.

'Let her marry this young man, as the natural thing is. As to means, you know, they will have between them eight hundred a year, which will do for the present. Afterwards—— But the vital point is just this, De Malmy: she was born to make the happiness of some life that has a Future. Well, the Future is for this young man; the Past is for me. No, no, it is not all self-sacrifice, by any means, if I go away. You remember two-and-twenty years ago—Cannes—I do not forget the Past. Why speak of that? You look at me, really, dear friend, with a very civil surprise, as if you would believe in some self-sacrifice after all, though you know I have not generally in life been a man called upon to make it. If this is almost my first opportunity, let me take it, then, if you will have it so. One must not regard oneself and one's own life as the centre of everything. That is the thing we rich men have to guard against—the world revolves round *us*, we think. Even if my own happiness were in question—which perhaps it is not—wouldn't Ondelette's happiness be of more importance than mine?'

He put his hand into De Malmy's, and shook it silently, for good-night.

He came down early in the morning, very pale and tired; he had seen from his window that Ondelette, with fresh morning gown, and hair in a twist of gold, was busy in the sunny garden with the grey-red chrysanthemums. 'I am going to say a word to Ondelette,' he whispered to De Malmy, as he met him on the stairs.

'Say what you will. You are a fine, brave fellow, Rutterby. Whatever you say she will hear considerately. She always would do that, of course; but last night I told her specially what a very fine fellow you were, Rutterby. There is no one, dear friend, whom she likes better than you. Speak to her.'

She heard his step coming towards her in the

garden, and lifted her head, flushed with stooping. Did she, too, come, as her favourite flowers, like love in winter?

'Ondelette,' said Philip Rutterby, 'I have one quiet word to say to you before I go.'

'Yes,' she answered gravely, laying her hand on his, struck with his face.

'The young man who is coming here to-day comes here to ask for you to be his wife.' She took her hand away suddenly; but Philip Rutterby took it back again, and did not flinch at all as he continued. 'The young man, Jules Gérard, is worthy of you, my child. A manly fellow, as you and your father know, better than I do. In due time you will be his wife—you will both be very happy. I am going to start this morning, and you will think of me sometimes among my works of art—my pictures—that talk to me. And you must not pity my loneliness, you know, after all, with that companionship. For pictures are the better voices of great men. But sometimes—sometimes you will think of me, my sweet child?'

He kissed her very gravely. She looked up, with many feelings.

'Mr. Rutterby, why are you going away?' she asked, very earnestly.

He did not answer for a minute. Then he said only, 'I have heard and thought of sad things—sad things, Ondelette—which I need not tell you.' *(Temple Bar.)*

MISCELLANEA.

THE BESSEMER IN DOCK.—The numbers of persons who are visiting those remote regions, the Millwall Docks, to see the Bessemer Patent Saloon Channel Steamer would favour the supposition that printed descriptions of subjects of interest, clear though they may be to the meanest comprehensions, are not all-satisfying. Since 1872 the singular ship which during the present season is to ply between England and France has been before the London public—on paper; word artists and pictorial artists have joined hands in making us familiar with every detail, until we have long since made ourselves acquainted with the peculiarities of the naval architecture which Mr. E. J. Reed designed and of Mr. Bessemer's swinging saloon, which, both literally and figuratively, may be described as the kernel of the whole affair. Still, the human mind has a natural hankering after object lessons, and so it comes about that the Bessemer, lying for the first time in a London dock, is invested with all the attraction of complete novelty to many who feel an interest in the invention which is to revolutionise the navigation of the seas.

To the seamen belonging to the shipping in the dock, and the workmen employed near the quiet corner where the Bessemer lies alongside the quay, the new ship is evidently a puzzle. At first sight they naturally, as they scratch their bewildered heads, declare her neither fish, flesh, nor fowl, but as they move slowly fore and aft, and then aft and fore, the Bessemer becomes, like conversation with the famous lady, in itself a liberal education. The low-lying freeboards, bow and stern, at first suggest that the tall central deck work had been plumped into a well which, overweighting, it had nearly submerged. This 'nose and tail concern,' as a hardy Norseman yesterday termed the freeboards, after a due consumption of plug tobacco, is one of Mr. Reed's great ideas, and to the satisfaction of the most sanguine of the gentlemen on board during the ship's recent voyage from Hull to the Thames it answered admirably. The announcement made by incoming Hull ships that there was wild weather outside, so unwelcome to ordinary travellers, was good news to the scientific passengers on the decks of the outgoing Bessemer, for it promised conditions under which the value or otherwise of these freeboards would be pretty sternly tested. Some gentlemen there were who had every reason to put faith in the principle, who were still not prepared for the very trifling pitching and rolling which took place as the ship travelled through the stormy night. While large colliers and other screw steamers passing north or south were tossed about like toyboats, leaping upwards until their dripping keels were exposed to view, the Bessemer's freeboards were cutting cleanly through and under the billows, and the great ship herself was proceeding at good speed with stately steadiness. The conviction impressed on the seamen on board was that even apart from the swinging saloon there is no steamship afloat so steady as the Bessemer. So far as the incomplete experiments with the swinging saloon went, it may be, in passing, remarked, that the clearest evidence was afforded that its main principle—the power vested in one man of controlling the ponderous apartment by hydraulic machinery—was triumphantly successful. When one gradually learns this, 'the nose and tail concern' becomes to the practical eye, if not graceful, certainly not out of harmony with the general design. At the same time, the public at large will require a good deal of education before they are persuaded to see lines of beauty in the Bessemer, which, roughly described, presents the appearance of a towering mass of beautifully-wrought state rooms, promenades, and bridges, with a long low-lying, taper snout at each end. As the ship is fitted with a rudder at each extremity, she somewhat resembles the terrier in whose case it was said to be difficult to distinguish head from tail. Indeed, with her two sets of magnificent paddle-wheels, the vessel may be said to consist mostly of middle, but it is so well proportioned that any suspicion of top-heaviness which a first glance suggests is quickly dispelled.

The Bessemer internally is a superbly furnished floating club-house, with the distinction that there are few club-rooms so richly decorated as the swinging saloon. It will be time enough to enter into a particular description of the abundant and unusual accommodation provided for all grades of passengers when the ship takes her first bonâ fide trial trip; it may now suffice to state briefly that there are two-and-twenty private deck-cabins, a large smoking saloon, state rooms on the upper deck, several refreshment bars, office for small parcels, umbrella and cloak rooms, dressing chambers, and delightful promenades high above reach of ocean spray. The beautiful ornamentation of the saloon is in its essential features already complete. Mr. Coke's figures, of life size, recording the chief points in the story of Cupid and Psyche, have received their final tints, and the arabesques are completed upon an effective dead gold ground. The colourings and gilded mouldings of the panels are all in place; the female heads (after the antique) on the round centre panels watch the painters as they put the finishing touches to the framework and fill in the exquisite designs of the ceiling. The oak work of the saloon is magnificently carved, and profusely employed. In addition to rows of twisted oak columns, great and small, supporting an overhanging cornice, and embellishing the staircases, there are capitals and bases enriched with some of Rogers's best chiselwork. Upon each of the largest oaken panels are carved a central shield, bearing the monogram of the Bessemer Saloon Company, and lux-

urious fruit and foliage tastefully grouped. Spacious as this saloon is—it is 50 feet long, 30 feet wide, and 20 feet high—it is rendered, by ends and sides prettily arched towards the roof, both light and compact in appearance. It would be, indeed, a thousand pities, if only because due enjoyment of this model saloon would be thereby hindered, if passengers by the Bessemer were worried by sea-sickness. Over the side of the vessel is suspended an immense crane, worked by hydraulic power. This is not an ornament probably, but it is an 'improvement,' which will be viewed with intense satisfaction by those travellers who have ofttimes been forced to stand still while their portmanteaus have been violently hurled into the gaping hold by barbaric porters and sailors; this contrivance is specially designed for the safe and speedy transfer of luggage into the ship, and consequently for the removal of a second horror incidental to modern sea voyages. *(Daily News.)*

PROFESSOR FAWCETT AND HIS WIFE.—The visitor to the House of Commons, waiting at the door of the Strangers' Gallery, and watching the members of Parliament as they file in by the main entrance, will no doubt have his eye particularly arrested by a tall, fair-haired young man, evidently blind, led up to the door by a youthful petite lady with sparkling eyes and blooming cheeks. She will reluctantly leave him at the door. The British Constitution would be quite upset were a woman to invade the floor of the House of Commons after the chaplain's prayer has been heard, even so far as to conduct her blind husband to his seat, so she has to consign him to a youth who stands waiting to lead the blind member to his place. As she turns away many a friendly face will smile, and many a pleasant word attend her as she trips lightly up the stairway leading to the Ladies' Cage, near the roof of the House. The whisper passes around, 'One day, perhaps not far off, she will take her seat beside her husband, and remain there.' And certain it is that when ladies have the suffrage, the first female member will be the lady of whom I write—Mrs. Fawcett. Not one-half of the members of that body are so competent as she to think and speak finely on matters of public policy, while not the daintiest live doll moving about London drawing-rooms surpasses her in the care of her household, her husband, and her child. The two whom I have mentioned are as well-known figures as any who approach the sacred precincts of the legislature. The policemen bow low as they pass; the crowd in the lobby make a path; the doorkeeper, Mr. White, the most amiable Cerberus who ever guarded an entrance, utters his friendly welcome. The strangers ask who is that, and a dozen bystanders respond, 'Professor Fawcett'. No one can look upon him but he will see on his face the characters of courage, frankness, and intelligence. He is six feet two inches in height, very blonde, his light hair and complexion, and his smooth, beardless face, giving him something of the air of a boy. His features are at once striking and regular. He narrowly escaped being handsome, and his expression is very winning. His countenance is habitually serene, and no cloud or frown ever passes over it. His smile is gentle and winning. It is probable that no blind man has ever before been able to enter upon so important a political career as Professor Fawcett, who, yet under forty years of age, is the most influential of the independent Liberals in Parliament. From the moment that he took his seat in that body he has been able—and that is unusual—to command the close attention of the House. He has a clear, fine voice, speaks with the utmost fluency, and has none of the university intonation, and none of the hesitation or uneasy attitudes of the average Parliamentary speaker. He scorns all subterfuges, speaks honestly his whole mind, and comes to the point at once. At times he is eloquent, and he is always interesting. He is known to be a man of convictions. The usual English political theory that you need not prove a thing right in principle if you can show that it for the time works without disaster is one which Professor Fawcett ignores. He defends the right against the wrong, with little respect to consequences. He, Sir Charles Dilke, P. A. Taylor, and Auberon Herbert are intimate friends, and are looked upon as the four Irreconcilables of the House of Commons. Professor Fawcett is the son of one of the landed gentry of England. He was a scholar of Trinity Hall, Cambridge, where he graduated with the highest mathematical honours in 1856. He studied law, and was admitted to the bar at the Middle Temple in 1862, but he could not proceed with his profession, owing to his blindness. It was by a sad accident that he lost his sight. He had just graduated at Cambridge, and all his blushing honours were thick upon him, and as fair a prospect in life as ever opened before a young man welcomed him, when he went out shooting with his father. As the latter was getting over a hedge, his gun was discharged accidentally, and part of the charge went into his son's face, putting out both eyes, but leaving him otherwise undisfigured. The father, who had fondly looked forward to a distinguished career for his son, was almost inconsolable, and it was for a time feared he would not survive the event. I have heard from Professor Fawcett's intimate friends at Cambridge touching accounts of how the blind boy sat beside the father, who felt the affliction more keenly than himself, assuring him that the accident should make no difference whatever in the career to which they both looked forward. 'The accident,' he would say, 'did not happen until I had received at the university the basis of my education, and fortunately we have the means to secure aid from the eyes of others for practical needs. Rejoice with me that my health is unimpaired, my purpose still strong, and my spirit as cheerful as ever.' He has lived to make good the hope he thus held out to his father. As, first, a Fellow of his college, and now Professor of Political Economy in his university, Henry Fawcett has acquired an influence among scholars unsurpassed in his own direction by any other living Englishman. John Stuart Mill, as I happen to know, esteemed the young professor as a leading thinker, while also loving him as a personal friend. No recent work on political economy has had a greater success than Professor Fawcett's Manual, which is now used by the students of many colleges. When I first visited Cambridge, more than nine years ago, Henry Fawcett was a Fellow of Trinity Hall, but he was as really a professor as any in the university. It was my good fortune to be his guest on that occasion, and I have never known anything more like the Noctes Ambrosianæ of one's fancies than the evenings passed in his rooms. After dinner many of the scholars assembled there, among them, it might be, one or two professors. Cigars were lit, and then every subject relating to politics and philosophy was discussed in a way which hardly left one reason to envy the assemblies of Pericles anything but their Aspasia. Fawcett's mind has the instinct of leadership; it is able to bring out every thought in a circle of minds. He has also a rare humour, enriched by imagination, and has a large repertoire of good stories with which to enliven his altogether extraordinary conversation. His marriage and his residence in London have not destroyed his influence at Cambridge, where he is always welcomed with a symposium of the old kind. One can well understand that the aid of his wife in the revision of his Political Economy, which he has so gracefully acknowledged in the recent edition of that work, has been of equal importance to him in the masterly completeness with which he has dealt with such questions as that relating to female work. At any rate, the two are never divided in the homage of the large circle of their friends and admirers. Mr. Ford Madox Brown has recently painted for Sir Charles Dilke the portraits of the two. The work was one of the greatest difficulty even for an artist of Mr. Madox Brown's unquestionable genius, especially because it is the subtle play of expressions in Professor Fawcett's countenance which to those who know him compensates for the lost light of the eye. *(Harper's Magazine.)*

Stuttgart:—Edited, printed and published by Edward Hallberger.

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

HOSTAGES TO FORTUNE

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF 'LADY AUDLEY'S SECRET,' ETC.

CHAPTER XV.

'Epouvantable et complet désastre. Le naisseau sombrait sans laisser ni un cordage, ni une planche sur le vaste ocean des esperances.'

THE Frivolity is closed during the season of London's emptiness and Mrs. Brandreth is enjoying the blissfulness of repose at the sleepy little Belgian watering-place of Heldenberg, near the good old city of Memlingstadt. Not altogether a bad place, this Heldenberg, with its monster hotel and fine sea-wall; its vast stretch of golden sands and colony of bathing-boxes; its dozen or so of smart new villas facing the sea; and its cluster of ancient houses built in a snug little hollow under the lee of a sandbank, comfortably sheltered from ocean waves and stormy winds. There are the cosiest little restaurants down in this old town of Heldenberg, a sprinkling of humble shops, a dim old church, and a post-office. All the rest of Heldenberg is new, and spreads itself in a line with its face to the sea, steadfastly ignoring the original settlement, from whose abasement the fashionable watering-place is approached by steep stone steps, upon which shrill-voiced females exhibit their small wares, and tempt the idle visitor to unpremeditated outlay. Those large flat currant-cakes which are the glory of Belgium may be had here, and the Heldenberg mussel, a fish of some distinction, is purveyed upon the stone landings. Not often does the upper town descend to the lower town, the great hotel providing for all the wants of its patrons, internal and external, and the landscape between Heldenberg and Memlingstadt offering no farther attraction to the explorer than is to be found in level sands, intersected by an occasional ditch, a sprinkling of stunted willows, a canal with barges and watergates, and here and there the verdure of a cabbage-garden.

Mrs. Brandreth has come to Heldenberg as a quiet out-of-the-way place, where she is not likely to find many English people, or to be recognised and stared at. She has her reward. There are very few English at Heldenberg, which does not offer many attractions to the British mind. It is not a stage upon the high-road of Europe, like Ostend; it has no steamers, no direct communication with any place except Memlingstadt. Its 'établissement' is infantine, its dissipations of the mildest order. The Belgians come here in flocks, proud of having created Heldenberg by their own unaided efforts. It is a plant of purely native growth, owes no favour to the rest of Europe, and its cleanliness, freshness, and brightness are very fair to Belgian eyes. To dress smartly, bathe abundantly, lounge away morning and afternoon on the esplanade, retiring at intervals for copious refreshment, and to hear indifferent music and play small games of chance in the evening, make up the sum of life at Heldenberg; a placid simple existence, not over-costly, and leaving no bad taste in the mouth.

Myra has brought a box of new books, and a point-lace flounce, which she has been at work upon for the last three years. She has avoided the public life of the monster hotel, enjoyable as it is to Belgian visitors, and has established herself in two pretty rooms, 'au premier,' in one of the villas facing the sea. A large family of healthy-looking children, whose existence appears to be one perpetual meal-time, occupy the apartments beneath. Myra has a balcony, lattice-shaded, in which she can sit on warm afternoons reading or working, or studying her part in Herman's new comedy, which work of genius he placed in her hands a few days before his last journey to Radnorshire.

The piece is strong, full of domestic interest and telling situations, and Myra's part is one of the finest she has ever had written for her. This quiet Belgian watering-place affords her ample leisure for study. She has time to think out the character; to create a living breathing woman from

the words of her author; to enlarge upon his ideas, and give form to his airiest fancy.

'I think even he will be proud and pleased if I carry out the idea of my character,' she says to herself, sitting in the balcony in the warm afternoon sunshine with the manuscript comedy on her lap, just two days after Herman's wedding.

She has thought herself remote from all her world, and has been luxuriating in the rest and freedom which accompany the thought, when looking down the esplanade she sees a gentleman in gray, with a white hat and hay-coloured whiskers, steadfastly regarding the balcony. His hat is raised as she looks at him, revealing the somewhat commonplace features of Lord Earlswood.

'How do you do, Mrs. Brandreth?' he remarks, with his accustomed tranquillity. 'I thought I couldn't be mistaken. Your people could not tell me your number, so I have been exploring What's-its-name. I forget what the Belgians call this settlement. Rather like the east-end of Margate without the cockneys, isn't it?'

'Pray come in, if you want to talk,' says Myra, with vexation of spirit, rolling up her manuscript.

Lord Earlswood is prepared to converse placidly from the pavement, regardless of the impression he may make upon the various families which crowd the brand-new villas.

'May I?' he says. 'So delighted!'

He ascends the stone steps, disappears through the open portal, and reappears in Myra's drawing-room, where the new books are scattered on sofa and tables, and the point-lace flounce displays itself half in and half out of a fairy work-basket lined with quilted rose-coloured satin. The newly-furnished apartment looks like a scene on the stage.

'How do you do?' says Myra, stifling a yawn. She had been in a delicious dreamy reverie that was almost slumber when her listless gaze alighted on Lord Earlswood's white hat. 'What brings you to this quiet little place?'

'You may well ask that. I think it would have been only friendly to let a fellow know where you were coming. I called in Bloomsbury-square. No one could tell me anything, except that you'd gone to some foreign watering-place. It might be Ostend, or Boulogne, or Dieppe, or Biarritz, or Arcachon, or Jericho—no one knew. Went to the theatre—same result: meeting of the company announced for the 6th of October—that was all. It was Mrs. Lockstitch, your wardrobe woman, who put me on the right scent. She had made your dresses, and you had told her you wanted them in a quiet style for a quiet place. Hel—something, in Belgium. I looked up 'Murray,' and found only one Belgian watering-place beginning with Hel; and here I am. Clever, wasn't it?'

'Pertinacious, at any rate,' replies Myra.

'Ah, that's the next best thing, if it isn't better. "It's doggedness does it." I came across that sentence somewhere the other day, and it took my fancy. I flatter myself there's a good deal of doggedness in my composition.'

'I thought you were grouse-shooting in the Highlands?'

'Everybody shoots grouse; I don't.'

'You must be very anxious about your theatre,' says Myra, taking up her flounce, and doing a stitch or two, 'point Turque,' with infinite precision.

'I don't care two straws about the theatre. Come, Mrs. Brandreth, you know that as well as I do. I built it for you, just as I might have sent you a box of bonbons on New Year's-day.'

'A princely bonbonnière. But I am glad Fortune has been kind, and that so far you have had interest for your money.'

'It's not very kind to talk in that business-like way when a fellow has come across from Dover to Ostend—the worst passage I ever made—on purpose to see you.'

'Extremely kind on your part, but rather foolish; unless Heidenberg and the Belgians prove amusing enough to reward your devotion. What can you have to say to me, or I to you, that would not be just as well said a month hence?'

'I don't know about that. First and foremost, I came to see you. It's a pleasure to me even to sit here watching you stitching at that blue-calico-and-white-tape arrangement. And then, again, I've a little bit of news for you,' he adds, with a faint sparkle in his dull gray eyes. 'News that I thought might interest you—about a mutual friend.'

'What kind of news?' asks Myra, working industriously to cure her sleepiness.

'Well, I should call it—matrimonial.'

'Miss Belormond has had an offer from that sporting baronet who used to hang about the stage-door?'

'No.'

'Mr. Flanders, the low comedian, has married Minnie Walters—at last? I'm sure she has tried hard enough to bring it about, poor girl!'

'No.'

'Then I give it up.'

'Your friend, Mr. Westray—' begins Lord Earlswood slowly.

The work drops from Myra's hands as she looks up at him.

'Well, what of him?'

'O, nothing very particular. His marriage is in yesterday's "Times."'

'Some other Westray, perhaps.'

'No; Herman Westray. Here's the paper;' and his lordship produces a neatly-folded supplement. 'Herman Westray, only son of the late Reverend Thomas Westray of Colchaven, Devon, to Editha, second daughter of Morgan Morcombe, Esq., Lochwithian Priory, Radnorshire.'

'I rather expected it,' says Myra, with heroic composure. 'I have seen them together at the Frivolity.'

'O,' exclaims Earlswood, mortified, 'then you're not surprised?'

'Not particularly. If you crossed the Channel

with the idea that you were bringing me a piece of astounding news, you have wasted your trouble.'

She is especially gracious to him after this; allows him to share her afternoon tea, discusses her plans for the coming season at the Frivolity, and dismisses him in the last stage of mystification. And by and by, alone in her pretty bedchamber, with its snow-white drapery and continental gimcrackery, she goes down on her knees and raises her clasped hands, and takes an awful oath—not to the God of the Christians assuredly, who can hardly be supposed to receive such vows, but to Nemesis, or the three fatal spinsters who deal calamity to man.

CHAPTER XVI.

'We'll live together like two neighbour vines,
Circling our souls and loves in one another,
We'll spring together, and we'll bear one fruit:
One joy shall make us smile, and one grief mourn;
One age go with us, and one hour of death
Shall close our eyes, and one grave make us happy.'

HERMAN'S honeymoon fleets past him like a blissful dream. Life, which he had thought worn out and done with, save as a mere mechanical process, seems to have begun afresh for him—life and youth and happiness all renewed together like a second birth. Editha's companionship is so sweet in its utter novelty. This pure heart has so many treasures to lay at his feet. This innocent mind has such unknown deeps for him to sound. As her lover he had fancied that he knew all the wealth of her nature. As her husband he discovers a new world of thought and feeling which the girl had veiled from him.

Too bright, too fleet, too fair are those early days of their wedded life; like those radiant mornings which are apt to end in dull weather, the rose changing to gray, the sun vanishing behind angry clouds.

They have no thought of such change, these wedded lovers. Editha has no longer any doubt as to the perfection of her happiness. She sits by her husband one night while he writes a chapter of his novel, watches all the lights and shadows of the mobile face, which changes with his theme, and is beyond measure happy. It is as if she had actually a part in his work, in his thoughts, in his genius; and when he reads her the concluded chapter—ineffable condescension!—happiness beyond the power of language to express.

She writes to Ruth from a little Swiss village, a letter brimming over with joy, one of those honeymoon letters which we all receive occasionally from sister, or cousin, or familiar friend; a letter in which every sentence begins with 'Dear Herman,' 'Dear Herman thinks,' 'Dear Herman says,' 'Dear Herman hopes,'—a letter which illustrates all the weaknesses of woman, and all her virtues.

That bright month—not to be reckoned as other months in the calendar—comes to an end like a tale that is told, and the newly-married couple come home to the house at Fulham. Then come new pleasures, the simple joys of domesticity. Hugo chests of linen, sent up from Lochwithian Priory, to be unpacked and put away. Wedding presents to be disposed judiciously about the rooms; no easy task, as these gifts are for the most part incongruous and of doubtful taste—a pink-and-gold French clock and candelabra, for instance, which are an eyesore in that perfect drawing-room, whose pale green and white and tender lilacs are as delicate as a picture by Greuze.

Editha is enchanted with her new home. There is an artistic grace about the river-side villa, with its light airy rooms. Not numerous, but of a fair size. Messrs. Molding and Korness, not being harassed by interference from their customer, have surpassed themselves. There is nothing costly, or that strikes the observer as costly; no gilding, except the slenderest line of unburnished gold here and there; no sheen of satin or splendour of brocade; no vast expanse of looking-glass, confusing the sense with imaginary space. The Pompeian vestibule and dining-room are deliciously simple; encaustic tiles, unpolished ebony, cretonne draperies of purely classic design and rich subdued colour. The walls are painted a delicate French gray, relieved by a four-foot dado of ebonised panelling, and the ceiling of palest primrose. A broad border of ebonised wood surrounds the Venetian glass over the chimneypiece, and on this broad framework there are brackets supporting small bronze figures which might have been dug out of the lava that buried Herculaneum. A cretonne curtain divides the dining-room from a smaller chamber, looking upon the somewhat dingy byroad by which the villa is approached. This room has been lined from floor to ceiling on two sides with ebonised shelves for Herman's library, which is rather of the future than the present, his existing collection filling about a third of the space Messrs. Molding and Korness have allowed him; his desk, his reading-lamp, his chair, are perfection of their kind. A small sofa of classic design has been provided for Editha opposite her husband's writing-table; a stand with russia-leather portfolio suggests a collection of photographs, which may help her to while away an idle hour; a rustic worktable in a corner hints at stocking-mending and the sewing-on of shirt-buttons. Glass, china, all the details of housekeeping are in harmony with the pervading idea of the whole. Everything is artistic. The very beer-jugs are Etrurian; the urn is as purely Greek as that finely sculptured brazen vase from which Antigone poured her libation upon the dead.

The servants have been provided by the house-agent, and have been recommended as models of probity. They are cook, housemaid, and parlour-maid, and present a very fair appearance on the evening of Mr. and Mrs. Westray's arrival, congregated in the hall to carry in the boxes and travelling-bags—three smartly-dressed young women, whose starched muslin aprons are their only badge of servitude.

Now Editha begins her duties as matron and

housekeeper, and all the small troubles and vexations of housekeeping on a limited scale gradually reveal themselves to her. After their first breakfast at home, when the rooms, and the cups and saucers, and the view from the windows, and the servants' faces are still as new to them as if they had just put up at a strange hotel, Herman gives his young wife twenty pounds and the daintiest little morocco account-book ever devised to make accounts fascinating.

'I think it will be wisest to pay the bills weekly, dear,' he says, 'and then we shall always know exactly how we stand financially. Do you think twenty pounds is enough for you to begin with?'

'O Herman, twenty pounds ought to last us ever so long: a month I should think. Twenty pounds used to last a long time at Lochwithian, though we had ten servants instead of three. Certainly papa paid all the large accounts quarterly, and we had a great deal from the home farm.'

'Here you will have to pay for everything. Bridge-end House produces nothing, not so much as a sprig of parsley to decorate the butter.'

On this first day Herman leaves his wife to face the responsibilities of her position alone. He has been away from London five weeks, and is anxious to see his publishers, to look in at his favourite club, and to ascertain in a general way how the world has wagged in his absence. Editha goes to the hall-door with him, and sees him depart with that faint touch of heart-sinking which young wives are subject to on such occasions. Throughout their honeymoon they have not lived an hour asunder. This is the beginning of stern reality. Editha lingers in the hall for a minute or two, contemplating the rather dull outlook from the window: a dwarfed hedgerow and level market-gardens stretching away towards Walham Green; a church-spire and gray housetops in the distance; not so much as a mound of earth to relieve the dismal flatness of a cabbage and asparagus-producing world. Then she screws her courage to the sticking-place, and penetrates those hidden and rearward premises of which she is nominal mistress, thinking that for this first day it will be wise to go to the cook, instead of summoning that functionary to an interview.

It is eleven o'clock by this time, and Mrs. Westray finds her establishment at luncheon, seated comfortably at the kitchen table with a substantial upstanding wedge of double gloucester, a quartern loaf, and the largest of the Etrurian beer-jugs before them.

They look somewhat disconcerted by her appearance, which they evidently regard as an intrusion. Cook wipes her mouth hastily and rises. She is a young woman, buxom and florid, with a look of having developed her figure upon buttered toast and hot suppers—a young woman with a sensual under-lip and a cunning eye. Housemaid and parlour-maid keep their seats. Very different this from Editha's welcome in the great old-fashioned kitchen at Lochwithian, where the cook and housekeeper of twenty years' service worshipped her, and the Welsh maidens smiled and curtsied as at the coming of a princess.

She discusses the dinner question. First, as the most important, cook has made bold to order the kitchen dinner already, to avoid loss of time. A nice little loin of pork and apple dumplings. 'The others like pork,' she says, with an air of self-abnegation. For the late dinner she suggests a pair of soles, a pair of fowls, and a small ham. 'Which Fullers the tea-grocer says he has some prime York 'ams at sixteenpence a pound, and I might make you a happle tart, mum, and a few custards.'

This dinner, though fair enough as a sample of the cook's capabilities, does not appear strikingly novel to Editha. Their honeymoon dinners have run very much upon roast fowl in those out-of-the-way Swiss hotels.

She racks her brains in the endeavour to think of something else; but saddles of mutton, fillets of veal, and fore-quarters of lamb are the only ideas that present themselves to her mind, and these are inappropriate to a tête-à-tête dinner.

'I think Mr. Westray would like a little game,' she hazards.

'You might have a brace of pheasants, mum, after the fowls.'

Four winged creatures to dine two people! There seems something wrong here.

'I should think one fowl and one pheasant would be quite enough,' says the young housekeeper.

'It might be enough, ma'am, but it wouldn't do credit to a gentleman's table; and if master should 'appen to bring 'ome a friend promiscuous, the dinner would look shabby; and I'm sure you wouldn't wish that—just at first too.'

'No, of course I don't wish that.'

So cook has her way, and Editha feels somehow that this first attempt is not good housekeeping; and yet she has kept her father's house with credit and renown from seventeen years of age upwards, has dealt out stores on a large and liberal scale, kept accounts, and been nominally mistress of everything.

But it is one thing to deal with old servants whose master's goods are as their own—who would shudder at the idea of diverting a loaf of bread or a basin of dripping from its proper use; who are as proud of the family they serve and as anxious for the family credit as if the same blood flowed in their veins, and the same good old race made honour a necessity of their being—and to have commerce with these sharp-witted London-bred girls, who look upon every new household they enter as a caravansera which they can leave at their pleasure, and domestic service as a means to the one great end of their existence, which includes good living, fine dress, and evenings out.

After her interview with the cook, Editha surveys the parlour-maid's pantry, which Messrs. Mold-

ing and Korness have made as perfect as a steward's cabin on board a modern steamship, but which the young person who has charge of it pronounces dark and damp.

'And I'm afraid we shall be overrun with mice, ma'am, for I've heard them scuffling after dark. I suppose it's along of living so near the river,' adds the damsel, with a suppressed shudder.

The storeroom and china-closet are in one, filled with locked presses for linen and groceries. In one of these Editha and the two maids stow away the ample supply of house-linen, the making and marking of which, by the school-children of Lochwithian, it has been Ruth's pride to supervise. The grocery-closet Editha discovers will be useless, as the grocer calls every day for orders; and the cook assures her that it will be best and cheapest to order everything as it is wanted.

'I don't believe grocery would keep in them cupboards, mum, so near the river,' adds cook sagaciously; whereat Editha begins to understand that Father Thames is a friend to mice and inimical to grocery.

The grocery question settled, Mrs. Westray informs her household that she intends to pay all bills weekly, except such occasional supplies as can be paid for with ready money. She declares furthermore that she will require all accounts to be carefully examined and errors noted before they are submitted to her.

The cook seems somewhat to disapprove of weekly payments: her last master paid everything by cheque, half-yearly, she informs Editha, and evidently considers her last master's method the nobler of the two.

'But if you do intend to pay weekly, mum,' adds Jane the cook, with a sigh, 'there's a few little accounts I'd better give you at once.'

She searches a sauce-tureen or two and a vegetable-dish, which vessels contain reels of cotton, old letters, a dirty collar, small change, penholders, and various oddments appertaining to the three young persons who are good enough to accept a temporary shelter in Mrs. Westray's house. From one of these receptacles she produces half a dozen crumpled bills more or less greasy; and from these documents Editha discovers that the week preceding her arrival—during which the young persons have been settling down in their new service, and making believe to clean rooms which had never been soiled—has been a somewhat expensive period. There is a little bill from the baker, and a hieroglyphical paper from the butcher, the original obscurity of which has been made more obscure by grease. Editha just contrives to decipher that the young persons have consumed three shoulders of mutton and four loins of pork in the week, and that they have furthermore required suet and calves' liver. The grocer's bill is the most alarming, for the grocer is a monopolist in his way, and sells bacon, cheese, eggs, and butter, as well as colonial produce. Blacklead, bathbrick, sweet oil, hearthstone, scouring-paper, housemaids' gloves, lucifer matches, gas tapers, brooms, brushes, and blacking mount up in a positively awful manner. Six pounds and three-quarters of bacon have been indispensable as a provision for the four transparent rashers served at that mornings' breakfast; nine pounds eleven ounces of double gloucester have been necessary to start the kitchen, and half a stilton has been ordered for the dining-room. Tea, coffee, sugar, rice, and tapioca have been laid in with equal liberality. There will be very little change out of a five-pound note from Mr. Fullers the grocer. Altogether Editha finds that her first payments will swallow up half of Herman's twenty pounds, and she has the satisfaction of hearing from the housemaid that more brooms, brushes, turksheads, furniture polishes, and Brunswick blacks are required before the house can be cleaned in a satisfactory manner.

This investigation of domestic affairs occupies some time, and then Editha goes up to her own pretty rooms and begins the task of unpacking. She has no maid—having insisted upon dispensing with that luxury in her new life, and being at all times independent of help—so the unpacking and arrangement of the trousseau takes a long time; so long that she has but a few minutes to write hurriedly to Ruth, announcing her establishment in her new home.

'You must come to me soon, darling,' she writes, 'if Dr. Price thinks you can bear the journey. I long so to see you, to tell you all about our Swiss tour, and how more than good dear Herman is. I feel rather strange and lonely to-day in my new home, dear Herman having been obliged to go to town on business—about his new book, you know, dear. It seems so odd to see strange servants, instead of the kind friendly faces at Lochwithian. I have brought presents for all of them from Switzerland, which I shall send in the box with your clock and jewel-casket: the clock from me, the casket from Herman, his own choice. I think you will like the carving.'

After this letter has been written and despatched, the day seems rather to hang upon Editha's hands. The house, pretty as it is, has that new look which is not quite friendly. The impress of Messrs. Molding and Korness's work is still upon it—the varnish too bright, the colours of the draperies too fresh. Editha cannot feel that it is home yet awhile; and then this first severance from Herman even for a few hours is a trial. By five o'clock in the afternoon he seems to have been away so long. She wonders that he has not contrived to settle all business matters, and come back in time to take her for a walk before dusk.

She goes into the garden, but on this dull October afternoon Father Thames looks gloomy. A fog obscures the Surrey shore. A street-lamp, lighted too soon, shows dimly here and there among the cold gray houses. Everything is dull and cold. She walks up and down the gravel-path by the water, and looks over the low boundary at a wide reach of mud despondently, and

wonders to find that so large a portion of this much-extolled river consists of a dark slimy filth, obnoxious to sight and smell.

She soon wearies of that narrow lawn and gravel-path, so different from the gardens at Lochwithian, and goes back to the house, where she tries to amuse herself by looking at Herman's library. This does not prove particularly interesting, being confined to books of reference, admirable in their way, and those standard works with which Edith is familiar. She takes out a volume of Goldsmith's 'Citizen of the World,' and tries to read; but her thoughts wander from the page, and she finds herself listening for Herman's return.

They are to dine at half-past seven. At six the parlour-maid brings her a wishy-washy cup of tea, and a thin slice of new bread thickly buttered. This refreshment fails to revive her spirits, and she finds herself lapsing into melancholy on this first day of her home life.

But at last, just as she comes down-stairs in her simple dinner dress, a latchkey sounds in the hall-door, and Herman appears. Happy meeting, fond welcome, as after a severance of years.

'Why, my love, you look pale and tired,' he says, as they go into the library together. 'You haven't been over-exerting yourself about domestic duties, I hope?'

'O no, dear; only—'

'Only what, my pet?'

'The day has seemed so long and dull without you.'

'Has it, darling?' he exclaims, pleased by the avowal. 'I oughtn't to have gone to town the first day, perhaps; only I was anxious to see Standish about my novel, and to hear what had been doing in the last six weeks. You went for a walk, I hope, dear?'

'What alone, Herman, in this strange place!'

'Ah, to be sure—you don't know the neighbourhood yet. There are some nice walks—Barnes Common, for instance, not above half an hour's walk from here; and Wimbledon, almost as near; I must show you them next week. And now I'll go and wash my hands for dinner. I've eaten no lunch, on purpose to do justice to our first home dinner.'

'I hope it will be nice, dear; but the cook is rather young. However, she seems to understand things, and is very confident.'

The table in the Pompeian chamber looks pretty enough, with the fragile modern glass and heavy old silver, the Squire's gift to his daughter, when Herman and his wife go in to dinner presently; but the dinner itself is a failure, and Herman resents the fact more intensely than Editha would have expected from a poet.

The soles are burned on the outside and pink within; the fowls are the oldest and toughest birds Herman has encountered for some time, and Swiss poultry has not been always young; the ham is half raw, hard, and salt; the pheasants are reduced to a condition in which the flesh crumbles off their bones; the bread-sauce is watery; the gravy is chiefly remarkable for grease. Lee and Perrin, and black pepper; the pastry is a leaden sarcophagus, in which a few half-cooked apples are entombed; the custards are curdled. But happily, before they arrive at this stage of the feast, Herman has spoiled an excellent appetite with a series of disappointments, and has retired within himself.

O, those nice little club dinners—so simple, so inexpensive! The one whiting, crisp and of a golden brown, with his tail in his mouth—delicate symbol of eternity; the longitudinal slice of haunch, roasted by a cook who has elevated roasting to a science. Herman is not so practical as to count the cost of this first home dinner, or he would find the account sadly against domesticity.

Soles	£0 2 6
Fowls	0 7 6
Ham	0 12 7½
Pheasants	0 8 0
Gravy-beef, vegetables, eggs, butter, lard, and sundries	0 5 0
Total	£1 16 7½

His dinner at the club would have cost him three-and-sixpence; but then he cannot take Editha to a club, and it is an established principle in the British mind that to dine out of doors is adverse to the best interests of domestic life.

'I am afraid you have not enjoyed your dinner, dear,' Editha says nervously, when the parlour-maid, who is slow and stately in her movements, has swept the last crumb from the tablecloth, and withdrawn her attentive ear from Mr. and Mrs. Westray's conversation.

'We won't call it dinner, Editha. Everything was simply uneatable. You must tell your cook so to morrow; and if she can't do better, you must dismiss her. There must be plenty of good cooks to be had, if you go the right way to work.'

Editha sighs. It seems a bad beginning somehow, insignificant as the matter is to her mind. Herman drinks a couple of glasses of claret, conquers a disposition towards ill-temper, and they retire to the pretty little study, where there is a cheery fire on this dull October evening, and sit opposite each other on either side of the hearth like old-established married people, and Editha is happy again.

They talk and talk, having such a boundless stock of ideas to impart to each other, that there seems no limit to the possibility of interesting conversation. Herman expounds his views upon a variety of subjects; vague dreamy views, tricked out in a halo of sentiment. He tells his wife a little about his day in London; the people he has met, the news he has heard; not altogether edifying.

'I'm afraid it is a very wicked world you bear of at the clubs, Herman,' she says, shocked to learn that A.'s wife has run away with a Queen's Messenger; that there is a rumour of a judicial separation between Mr. and Mrs. B.; that C., after menant grand train for the last three years,

has appeared in the Gazette; that D. has levanted on account of some unknown difficulty, which may be anything from flirtation to forgery.

'It is the best world we know of, my dear,' he answers calmly; 'and we can but make the best of it; get the most out of it; give it the least; trust it never; hope for little from its generosity; for nothing from its charity; and be sure that he who has the biggest mote in his own eye will be the first to spot the beam in ours. Yes, it is a wicked world undoubtedly, and, unluckily for the cause of morality, the wicked people in it are the pleasantest companions and do the kindest things.'

'You don't mean what you say, Herman!' exclaims his wife, horrified.

'Some of it, at any rate, dearest,' he answers carelessly. 'But I don't want to infect your innocent soul with my time-hardened notions. The world, you know, is fair enough — that smooth-faced, time-serving world which smiles upon the prosperous and well-placed. God forbid that you should ever test its metal with the acid of misfortune, or discover how the fine gold changes to dross in the crucible of adversity!'

Editha sighs. Wordly wisdom like this seems chilling after Ruth's gentle views of life, overflowing with hopefulness and charity.

'I think if you were to give me a good cup of tea, Editha, I might manage a chapter or two to-night,' says Herman, after a pause, during which he has been looking dreamily at the fire, and tasting the sweets of domesticity. It is sweet to him to sit by his own fireside, with Editha opposite him—to know that she is absolutely his own.

The young wife is delighted at that demand for tea. She rings, and the stately parlour-maid stalks in presently with the urn and caddy, the old-fashioned silver tea-tray, part of Editha's dower, and rosebud cups and saucers; and Editha is prettily busy for the next five minutes, while Herman goes on dreaming. His new book will be a success; his wife's delight in the chapters he has read to her seems to him a good augury. His comedy has been received with rapture by Mrs. Brandreth and her company, and only awaits the seal of public favour. Life smiles upon him as it has never smiled yet.

He has not seen Myra since his return to England. He has had some thoughts of calling at the theatre to-day, his piece being already in rehearsal; but he has shrunk somehow from the notion of his first encounter with Mrs. Brandreth in his character of married man, and has deferred his appearance at the Frivolity till to-morrow, or possibly the day after, or perhaps next week; although he is quite aware that such postponement may result in one or two of his characters working out into something utterly alien to his idea of them, and some of his best speeches being in a manner read backwards.

'I'll write to Myra to-morrow, just to let her know that I have returned, and to give her my new address,' he thinks.

He is anxious about his comedy, but it would be a relief to him if his comedy could succeed without any meeting between him and Mrs. Brandreth.

Kismet is the name of the new play. Modern, domestic, intense almost to tragedy, and so far original that its author is unconscious of having borrowed anybody else's ideas.

The cup of tea is perfection, and in sipping that brain-clearing beverage Herman forgets that he has had a bad dinner. He talks of his book; his characters, and that awful crisis in their fates which now looms before him in the middle of the third volume; and thoroughly enjoys himself for the next half hour. And then the tea-tray is removed, the Sutherland table folded and put away, and the author seats himself at his desk; while Editha opens her work-basket, concentrates her attention upon point-lace, or seems so to do, though after every group of stitches she looks up from her work, and watches the thoughtful face of the writer.

By and by she takes a volume of Coleridge—the Aldine edition, portable, clear of type—from Herman's classic bookshelf, and reads. Seated thus, with Herman opposite her, she knows no weariness, though she has read nearly to the end of the volume before the writer looks up from his manuscript at the sound of the silver-tongued clock on the mantelpiece striking two.

'My dearest, what have I been doing to allow you to stay up so long?' he exclaims. 'The native roses will soon fade if you keep me company in the small hours.'

'Let me stay, Herman,' she pleads. 'I am as foolish as David Copperfield's Dora, and I should be glad if I could hold your pens. It is so sweet to me to look up from my book now and then and watch your face, and fancy that I can follow the progress of your story there. Will you read me what you have just written?'

'Not to-night, love,' with a yawn. 'You shall read it for yourself in the printer's slips, and tell me the blemishes in my work. And now, wife of mine, I wonder whether your domestic handiness would go far enough to give me a b.-and-s.?'

The obedient wife flies to the cellaret; and for the first time in her life Squire Morcombe's daughter opens a soda-water bottle.

CHAPTER XVII.

'Etait-ce un connaisseur en matière de femme,
Cet écrivain qui dit que, lorsqu'elle sourit,
Elle vous trompe, elle a pleuré toute la nuit?

* * * *

Je ne sais si jamais l'éternelle justice
A du plaisir des dieux un plaisir permis;
Mais, s'il m'était donné de dire à quel supplice
Je voudrais condamner mon plus fier ennemi,
C'est toi, pâle ennui d'une oisiveté dédaignée,
Désespoir insensible et qui nous vient gâter,
Oui, c'est toi, ce serait la juste vengeance,
Que je voudrais lancer dans un ciel ulcéré!'

KISMET has been in rehearsal a fortnight before Herman makes his first appearance on the

dimly-lighted stage, where the actors are endeavouring to give form and life to his creations, and to infuse some touch of novelty into those well-worn types which the dramatic writer is fain to employ, for want of power to evolve any new order of being from his inner consciousness.

Mrs. Brandreth is on the stage, rehearsing without book, in that low repressed tone with which she keeps feeling and passion in check, reserving her great effects—her fire and force and whirlwind of passion—for the performance. No one ever quite knows what 'Brandreth' is going to do till the first night of a new piece; perhaps Brandreth herself least of all. Artist though she is, and carefully as she thinks out and elaborates every character, she is not the less spontaneous. Some of her finest touches of art have come to her at night, before her audience, in a flash, like inspiration. Every movement of the graceful form, every turn of the small classic head, has been studied with deliberation. Yet at the last moment hidden fires flame out, and she electrifies her fellow-actors by some unpremeditated look or action which nothing less than genius could inspire.

Lord Earlswood sits across a chair, his arms folded on the back of it, his chin reposing on his arms, his whiskers drooping languidly. This is the fifth time he has assisted at the rehearsal of Kismet. His presence is an infliction which would be tolerated from no less a person than the owner of the theatre. He looks up as Herman comes to the wing, nods, and smiles thoughtfully, with a quick glance at Myra, who, with figure drawn to its fullest height, and scornfully uplifted head, is denouncing the weak-minded lover who has jilted her, loving her all the while, but sacrificing love to worldly wisdom.

His lordship looks from the author to the actress, wondering how they will meet. He has not seen them together since the Ascot Cup-day, when their evident enjoyment of each other's society galled him considerably. He has long ago made up his mind that there is something more than friendship in Myra's regard for the companion of her girlish years, and he is anxious to see how she will take Mr. Westray's marriage. She received the news of it coolly enough, it is true, much to Lord Earlswood's surprise; but then women are so artful, and have such wondrous self-command. The actual presence of the faithless one may be more trying.

The act ends with that outburst of Myra's. Despite her suppressed tones there is a force in her utterance, and a meaning in her gestures which thrill the small audience watching her from the wing; and a little burst of spontaneous applause heralds the climax which is to bring down the curtain triumphantly upon act two.

'That licks Hemlock, anyhow,' says Lord Earlswood approvingly. 'Hang your classical rot! We had enough of that at Eton. We don't go to the theatre to be reminded of our juvenile canings and impositions. There's human interest here, passion, and what's-its-name? How d'ye do, Westray?'

At sound of the name Myra looks round. Pale, wearied with a three hours' rehearsal she has been for ever so long. If her cheek blanches now, the change is so slight as to escape even the watchful eye of jealousy glancing gloomily upward from beneath the bent brows of Lord Earlswood.

'At last!' exclaims Mrs. Brandreth, as she and Herman shake hands. 'I began to think that some one else must have written Kismet, and that you had only given us the use of your name for a consideration. You seem to take so little interest in the piece.'

'I knew I was in good hands,' says Herman.

'He was "married, and couldn't come." Haw!' cries his lordship.

'How much of the rehearsal have you heard?' asks Mrs. Brandreth.

'Only the last half-dozen speeches. Nothing could be better. You will be magnificent in the close of that act. How d'ye do, Miss Belormond?' acknowledging that young lady's nods and becks and wreathed smiles.

'How well you are looking!' says Myra, in her friendliest manner; a frankly gracious friendliness that is new to Herman, and which relieves him of certain anxieties that have made this first visit to the Frivolity in some wise a trial. 'Switzerland has agreed with you. You look ten years younger than on that delightful day at Ascot.'

'And yet I was very happy on that day,' replies Herman, moved to gallantry by her kindness. A married man has such an agreeable sense of freedom. He can say the sweetest things with impunity.

'I think we might call the third act for to-morrow,' interjects the stage-manager, a gentleman who wears spectacles and his hat tilted on to the back of his head, and has an oppressed and care-worn countenance, as of one whose burden is greater than he can bear.

'Yes,' replies Myra; 'the first and second go pretty smoothly now.'

'Mr. Scruto wants to show you his model for the second act,' adds the stage-manager, 'if you're not in a hurry to go.'

The rehearsal is over, but the actors linger, curious to hear anything that Herman may have to say; not that they intend to accept his ideas, good, bad, or indifferent, having already made up their minds as to their interpretation of his play.

Herman and Myra talk over the comedy, while Lord Earlswood swings backwards and forwards on his chair, and Mr. Delmaine, the stage-manager, roams about distractedly, bawling some direction or question now and then at one of the wings or up to the flies, whence come hoarse answering shouts from invisible sources. Herman's spirits have risen wonderfully since he came in at the stage-door. He discusses his play with vivacity, suggests a good deal, yet avows his supreme confidence in Myra's taste and experience.

HOSTAGES TO FORTUNE.—MRS. HENPECK DISCUSSES THE DINNER QUESTION.

[Page 105.]

They talk of the piece, and nothing but the piece, for some time, and then, having quite exhausted that subject, Myra says, in a subdued tone:

'I must not forget to offer you my congratulations on your marriage. I saw Miss Morcombe with you one night when we were playing Hemlock. She is very lovely. You have reason to be proud of her.'

'I am proud of her,' answers Herman. 'She is as good as she is beautiful.'

'You will let me know her some day, I hope.'

'I shall be very glad,' replies Herman; although half an hour ago he would have deemed such an introduction the wildest imprudence. 'She is already one of your most enthusiastic admirers, though she has only seen you once.'

'I saw how much she was interested in the play,' says Mrs. Brandreth; 'but I put that down to her interest in the author.'

'You did not know—'

'No, but I could see.'

Hereupon arrives Mr. Scruto the scene-painter, with his neat little cardboard model of the set for act two. Nothing can be more perfect in its way. It represents the garden of a villa at Nice, with the sunlit sea beyond, and an angle of the villa occupying one side of the foreground. The open windows reveal the pretty salon within, and in and out of these windows the dramatis personæ are to circulate.

Mr. Scruto's work is praised, a suggestion or two made by Mr. Delmaine, and approved by Mrs. Brandreth, and then the whole business of rehearsal is over. The prompter's boy puts up the call for to-morrow:

Kismet, act three, at 11.
Ladies of the Ballet.

Which latter announcement means that guests are to meander in and out during the last scene of the play. Mrs. Brandreth has a knack of training her ballet ladies to look like real flesh and blood, and even patrician flesh and blood. She shows them how to group themselves, how to fall into natural attitudes, to sit or stand, to take up one of the showy volumes on a table and seem really to examine its illustrations, to exchange little friendly greetings with one another, and, above all, not to abandon themselves to vacant contemplation of the audience. In the matter of gloves, shoes, hairdressing, and all small details, Madame Vestris herself could not have been more exacting. 'And mind,' says the arbitrary Myra, 'I will have no lip-salve used in this theatre, making your mouths look as if you were in the last stage of scarlet-fever; and no hair-pinning.'

This mysterious phrase is fully understood by the young ladies to whom it is addressed. It simply means that the use of a smoke-blackened hairpin, by which some fair coryphées intensify the lustre of their eyes, is forbidden at the Frivolity.

The result of this wise tyranny is a happy one. Very fair and fresh are the faces of Mrs. Brandreth's corps de ballet, while many a hard-working young woman learns the elements of good acting from Myra's judicious instructions.

Herman goes home that day with a mind quite at ease. He had dreaded the effect of his marriage upon Myra, weakly and foolishly perhaps, since he was not responsible for any fancies of hers. It is an infinite relief to him to find that she can take matters so easily, and even ask to be presented to his wife.

'It would have been difficult to keep those two apart if I am to go on writing for the Frivolity,' he muses; 'but I don't think now that there's any danger in their meeting. Myra will be sensible enough not to be too confidential with my wife.'

He remembers his conversation with Editha on the rocky margin of the Pennant, and he feels very sure that his young wife would not care to accept among her acquaintance that other who jilted him years ago. He trusts to Mrs. Brandreth's discretion, however, and would not for worlds warn her against any revelation of the past.

The first night of Kismet comes after three more weeks of laborious preparation, and day and night rehearsals during the last week, and the last two of these full dress, with lights and scenery and properties as on the night of performance. In a word, Mrs. Brandreth rehearses a modern comedy—which pretends to be an intellectual effort—as carefully as a provincial manager of the first-class rehearses his Christmas pantomime.

The plot of the play is simple, but affords large scope for passion. Estella Bond, a girl of humble birth and position, has been engaged to Paul Mortmain, a young man of family; they have loved with intensity, and have felt themselves intended for each other by fate. The man, by a sudden turn of Fortune's wheel, has all at once become possessed of large wealth; whereupon, urged by a worldly counsellor, who shows him that the promised wife of Paul Mortmain, the nobody, is no fitting mate for Paul Mortmain, master of the great Mortmain estates, he deserts his betrothed, first executing a deed of gift which is to give her independence.

Her first use of independence is to educate herself to the level of her false lover; her second, to transfer the twenty thousand pounds he has bestowed upon her to the Asylum for Superannuated Governesses.

'I have education now,' she says, 'and can fight the battle of life!'

She seeks an engagement as governess or companion; obtains one in the latter capacity with Mrs. Wilding, a young widow residing at Nice; arrives at the widow's villa, and finds that the widow is seriously disposed to sink that title for wife, the husband in view being Paul Mortmain.

Mrs. Wilding, lovely, weak, aristocratic, and gushing, confides freely in Estella, who, on her part, contrives to avoid encountering Paul Mortmain, till a happy stage accident brings them face

to face at the end of the second act, and evokes from Estella a withering denunciation of the man's meanness, a scathing repudiation of his would-be generosity—his twenty thousand pounds, which have gone 'to solace the declining days of women who have known enough of the worthlessness of men's love and the hollowness of men's oaths to prefer toil, helplessness, solitude, dependence—ay, starvation—to the bitterness of disappointed hopes and a broken heart that has trusted and been deceived.'

She pours a flood of angry passion upon her lover's shame-bowed head; every stage of that long speech, broken only by interjectional remonstrances from the lover, rises in intensity, wavers from scorn to tenderness, from anger to love—yet always mounting in passion—till the final words which bid him leave her, and forget that he has ever loved or ever wronged her, as she from that hour will blot his name and image from her mind. Little perhaps in the fabric of the play: only that skilful use of old materials which marks the originality of the nineteenth century; but the language is forcible and eloquent, and the acting has the fire of true genius. That second act stamps the success of Kismet.

'I said there was go in it,' remarks Lord Earlswood, contemplating the ruin of his gloves, which he has split in the storm of applause that greeted Myra's recall. 'The fellows in the stalls like to see two women quarrelling about one man. It's agreeable to masculine self-esteem. Haw!'

The third act shows Paul Mortmain's impassioned pursuit of the woman he has wronged. He has been false to his destiny in leaving her. His old fancy about fate has never quite left him. Nothing has gone well with him since his desertion of Estella. His favourite horse has thrown him viciously; he has taken a fever while electioneering in his county town, and has escaped Death's clutch by the skin of his teeth. Wealth has proved something less than happiness. He now humiliates himself before the woman who once loved him; but she tells him love died with the death of respect. He is no more to her than the strangers she passes in the streets. Let him marry the lovely widow who adores him.

'Butterflies are fond of flowers,' replies Paul. 'I would as soon have the butterfly's love as the widow's—their brain-power must be about equal.'

'You have wronged me,' says Estella; 'you shall not wrong her. You have broken your promise to me; you must keep your promise to her. Prudence as well as honour demands it. No man can be twice disloyal with impunity.'

Estella leaves him in the widow's boudoir, which is the scene of this last act. He seats himself at Mrs. Wilding's davenport, and writes his final appeal to his old love, not without a contemptuous allusion to the volatile widow, who has taken his fancy captive for a while, but never touched his heart. This letter, written with passionate haste, is blotted in Mrs. Wilding's blotting-book. She enters immediately upon Paul's exit, sees the disturbed state of the davenport, the papers thrown about, the pens ruthlessly scattered, and is attracted by the thick black impression on the blotter. 'Paul's hand!'

She is curious enough to tear out the sheet of blotting-paper and hold it up to the light, and there reads disjointed sentences of Paul's letter.

He returns just as she has locked the evidence of his perfidy in the secret drawer of the davenport, returns with a letter in his hand, his own, sent back unopened by Estella, who is on the point of leaving for England.

In his anger with his first love he returns to his second. He throws himself at Laura's feet, tells her that in her innocent and gentle nature he has found the balm for an old wound that has pierced deep, but is not incurable—offers her that milk-and-waterish affection which men who have squandered all their wealth of emotion upon the idol of their youth generously bestow on the consoler of their riper years; but offers it with such fever and energy as might pass current for genuine passion.

Laura fools him to the top of his bent, hears all he has to say, and then shows him the blotting-paper. Satisfied with his humiliation, she is generous and womanly enough to help him.

'Estella loves you,' she says; 'I guessed her secret the day you met—read it in her face. My suspicions had been awakened by her studious avoidance of you, and I brought about that unexpected meeting in order to test you both. I saw enough in those few moments of surprise and agitation to convince me that I had never possessed your heart, that she had never lost it.'

She goes on to suggest that he shall pretend to have received a telegram announcing that the whole of his fortune has been ingulfed in a bank failure. He shall seem to be reduced at a moment to his old position of dependence on a precarious profession, the exercise of which he has abandoned long enough to have lost much of his old skill—all his old patrons.

He puts this plan into execution with some dexterity, aided by the minor characters, whose comedy enlivens the scene; and Estella, haughty, determined to the last, at the moment of starting for the railway-station, hears that her lover is a pauper, and hears him ridiculed and abused by Mrs. Wilding, who pretends to exult in his downfall.

This undeserved humiliation moves her more than all. In a noble burst of passion she turns upon Laura, denounces her unwomanly conduct, and then flings herself upon Paul's breast, whereat the happy-dispositioned widow breaks into a peal of rippling laughter, and Estella learns that she has been duped.

So the play—with its light-comedy underplot—ends in everybody's happiness, as a stage-play should end, and Mrs. Brandreth achieves one of those signal triumphs which make an actress's renown.

Editha and her husband have watched the play together, seated side by side in the snug little stage-box, and not once has Herman left his wife throughout the performance, anxious as he may have been to slip behind the scenes and hear what the actors think of the success of each act. He has kept his place by Editha, who has looked and listened almost breathlessly, from the first line to the last, with an anxiously-beating heart. It is the first time she has assisted at any triumph of Herman's, and her cheek glows and her eye brightens as she turns to him at the fall of the curtain.

'I am so glad, Herman,' she says, in her low sweet voice. That is all.

'You really like the piece, dear? That's right. The house is tremendously noisy, isn't it? But these first nights are so delusive. There's an electric current of good-nature circulating among the audience. Even the critics applaud heartily, you see, and yet perhaps some of them will go home and abuse the play.'

Lord Earlswood and Mr. Lyndhurst come into the box to congratulate the author and to be presented to the author's wife, and Herman, whether he likes it or not, has to admit Hamilton Lyndhurst to the roll of Editha's acquaintance. A thing hardly to be avoided anyhow, as Lyndhurst is always to the fore in literary and artistic circles, and is made much of by those very people whose society is most agreeable to Herman.

'Dooced well little Walters plays the widow,' says Lord Earlswood; 'the first time she's ever risen above your waiting-maid business. Brandreth taught her every bit of business, every look and tone; almost made a lady of her, in short. It was wonderful to see her train that slangy little beggar. That laugh was Brandreth's. She taught little Walters note by note. Finest thing in drilling I ever saw; they used to go at it for a quarter of an hour at a stretch; I heard 'em one morning.'

'How clever Mrs. Brandreth must be, and how patient!' says Editha warmly. She is grateful to the actress whose art has helped Herman to achieve success.

Hamilton Lyndhurst looks at her curiously. Herman has just slipped out of the box, and gone behind the scenes to congratulate Myra, as in duty bound.

'Yes, Mrs. Brandreth is clever,' assents Lyndhurst, in his tranquil legato tones; 'one of the cleverest women in London, and a woman whose genius is always undergoing development. She'll give the world some startling proof of her cleverness before she has done with it.'

'I think she has given sufficient evidence of her genius by to-night's performance,' replies Editha. 'And what exquisite taste she has shown in every detail! Herman has reason to be grateful to her.'

'And no doubt is—eminently grateful; authors always are,' says Lyndhurst. 'There's hardly a manager in London whose dinner-table is not resplendent with the tributary epergnes and claret-jugs of grateful dramatists.'

'Nice taste in colour, hasn't she?' asks Earlswood, still singing Myra's praises. 'Nothing in the draperies or dresses to set one's teeth on edge.'

'Pearly grays, changeful opals, amaranth, and primrose—gentle reposeful tints that remind one of Leighton's pictures,' says Lyndhurst.

'How do you like the moral of your husband's play, Mrs. Westray?' asked Lord Earlswood. 'It has a moral, I suppose?'

'"There is no moral, little or big, in the Iliad,"' says Lyndhurst, quoting De Quincey. 'The greatest works of literary art have been innocent of moral teaching. Mr. Westray's play inculcates no moral, but it illustrates a universal truth. A man can love honestly but once in his life; all after feeling is mere imitation of the first and only genuine passion. The French mind has a knack of telling the secrets of humanity in a touch-and-go proverb: On revient toujours à ses premiers amours.'

A look of distress clouds Editha's face for a moment.

'I don't think my husband would agree with you upon that question, Mr. Lyndhurst,' she answers gravely.

'And yet he has written Kismet, which deifies first love, and degrades a second attachment to mere fancy and foolishness,' says Lyndhurst lightly. 'I leave you to examine him as to his intentions, Mrs. Westray, and arrive at his real meaning if you can.'

Editha listens with a disquieted heart. Has not Herman confessed, with praiseworthy frankness, that his first love has not been given to her? And here in this stage-play of his own writing—and it may be that a man unconsciously and involuntarily reveals his convictions through his art—Herman has shown her that first love is a thing imperishable, immortal as the soul which it illumines with its divine fire.

'Could I ever love any one else as I love him?' she asks herself. 'If we were parted to-morrow, and I were to live half a century, would his image ever be faded, or his influence upon my life be lessened? True love is above time or change.'

She remembers that her lover has described that first attachment of his as something less than pure love. Here is a loophole for hope.

Lord Earlswood retires presently, and follows Herman to the greenroom. Hamilton Lyndhurst remains until Herman's return. He has a knack of making himself agreeable to women of every rank, from a dowager duchess of seventy to a lionne of the Château de Fleurs or Jardin Mabille, and he contrives to make his conversation pleasing to Editha in this quarter-of-an-hour tête-à-tête. He shows her the notabilities among the audience, an attention which Herman's natural anxiety for the success of his play has prevented his paying his wife. Mr. Lyndhurst knows everybody, and

can say something amusing about everybody—not always the most good-natured thing that can be said of a fellow human creature, but always said with an easy good-natured air, which takes the sting out of sarcasm.

Editha listens with a certain interest, yet with some degree of constraint. Mr. Lyndhurst belongs to that new world to which her husband has admitted her; a world in which all man's loftiest feelings and moral qualities seem absolutely at a discount; a world in which to be clever and get the better of one's neighbour appears the one positive virtue; a world in which every man and woman exists for his or her own exclusive benefit, and bends every faculty to one relentless pursuit, individual advantage; a world in which every traveller glides along a single line of rail to his own particular terminus, and regards the comfort and well-being of all other wayfarers as a question remote from the purpose of his being, a subject upon which philanthropists may squander their superfluous energies, and by means of which loud-mouthed agitators may bring themselves into notice.

Herman comes back to the box looking radiant. The actors are delighted with the piece, and pronounce it a greater success than Hemlock.

'You shall have your victoria next week, darling,' he whispers to Editha.

Carriage or no carriage is a question that has been discussed between Mr. and Mrs. Westray more than once during the last three weeks. Herman does not like to see his wife deprived of a luxury to which she has been accustomed. Editha pleads on the side of prudence. She is anxious to be a prudent economical wife, and she feels that existence in the Fulham villa is more expensive than it ought to be, and that her notions of housekeeping, as illustrated in her dealings with Jane the cook, are somewhat weak and shadowy.

Herman is in such good humour with all the world that he forgets his old idea of Mr. Lyndhurst as an acquaintance to be dropped after his marriage, and invites that gentleman to dinner.

'Come to us to-morrow, if you've nothing better to do,' he says; 'I've asked Mrs. Brandreth. She is dying to know you, Editha. To-morrow will suit you, I suppose, won't it, dear?'

'To-morrow is Sunday, you know, Herman.'

'Of course. Sunday is the only day she can come to us. I hope your cook will manage to give us an eatable dinner; or perhaps it would be better to go to the Star and Garter. It would be a pleasant drive down to Richmond, wouldn't it, Lyndhurst?'

'The Star and Garter by all means, rather than inflict trouble upon Mrs. Westray,' replies Lyndhurst. 'Let the dinner be my affair as well as yours, Westray; and we may as well ask some more people. Little Miss Walters, for instance—a most amusing beg—a very estimable young lady, Mrs. Westray—and Earlswood. He'll be awfully savage at being shut out if Brandreth comes.'

'I asked Earlswood just now. He comes in any case.'

Editha turns to her husband with that serious look of hers which impressed him at their first meeting—that expression which he then called strong-mindedness.

'I shall be very happy to receive your friends in our own house, Herman, even on Sunday,' she says; 'but I certainly would not go to an hotel to dine upon a Sunday evening.'

'Don't you think that's a distinction without a difference, Mrs. Westray?' asks Lyndhurst. 'You are fond of social straw-splitting in the country. However, I, for my part, shall esteem it a greater honour to dine with you in your own house than anywhere else.'

'So be it. Seven o'clock to-morrow then, Lyndhurst. You know Bridge-end House?'

'Perfectly.'

'We're almost neighbours of yours, by the way.'

'Within a stone's throw.'

Mr. Lyndhurst accompanies Mrs. Westray to her carriage, and watches it depart.

'She reminds me of Clarissa Harlowe,' he says to himself, as he stands waiting for his brougham, 'and is at least a century behind the age she lives in. But she is just the one fresh, fair, unspotted, and perfect woman it has been my lot to meet. For such a woman as that I would turn virtuous, and eschew cakes and ale.'

'I wish we could avoid Sunday dinner-parties, Herman,' Editha says gently, as they drive away from the theatre.

'We can't, dear, while we live in civilised society.'

The honeymoon is over, and the husband answers with marital authority.

'We'll go to Long-acre on Monday, darling, and choose your carriage,' he says gaily, putting his arm round his wife's waist.

'Dear Herman, it is so good of you to think about it; but I can do very well without a carriage. And unless you are quite sure you can afford it—'

'I can afford it easily. The success of Kismet will put hundreds in my pocket; and instead of walking about the dull old Fulham lanes, you shall drive in Hyde Park, or to Richmond or Wimbledon.'

'What is the moral of Kismet, Herman?' Editha asks irrelevantly.

'Moral, my dear! I don't think there is a moral.'

'Yet it seems to mean, Herman, if it means anything, that a man can love only once. Paul thinks he is cured of his first love, but the end shows that first love is destiny.'

'Of course. When it is real love, like mine for you.'

'But I am not your first love, Herman. You have confessed as much.'

'I have confessed that you are not the first woman who ever seemed charming in my sight;

not the first woman I ever made love to. But you are the first I have ever deeply and really loved.'

'Are you sure of that, dearest?'

'Very sure. As sure as I am that we can afford a victoria, and that the wretched female who calls herself a cook will spoil the dinner to-morrow.'

Chapter XVIII.

'The happiness of life is made up of minute fractions—the little, unremembered charities of a kiss, a smile, a kind look, a heartfelt compliment in the disguise of playful raillery, and the countless other infinitesimals of pleasurable thought and genial feeling.'

Herman's prophecy about the dinner is not unrealised. Jane the cook has not been dismissed abruptly, as he desired. She is a young person of eminently respectable appearance, who seems good-natured, and anxious to please. She has wept at any allusion to warning, and appealed to Editha's soft-heartedness. She has declared piteously that no former master ever complained of her cooking, and she has thrown the burden of all her shortcomings upon that mute offender, the kitchen-range. No one—not a professed cook at seventy guineas a year—could send up a decent dinner from such a range. It is a range of demoniac inconsistency, and will roast the joint to a cinder and leave the poultry half raw. It will send up stony-hearted potatoes and reduce cauliflowers to a watery pulp. It will dry macaroni to chips, yet hardly afford heat enough to penetrate a pair of soles.

Jane declares with tears that the range is preying upon her mind, and that she can't sleep for thinking of it. The housemaid, who happens to be Jane's first cousin, sustains her relation's statement. 'Them open ranges ain't a bit of use, mum,' she says. 'You scarcely see 'em anywhere's now, since the kitchingers have come up.' So Editha informs her husband that she fears they will never get on without a new kitchen-stove, though with inward wonder how the great open fire at Lochwithian had contrived to cook everything so nicely, with aid from the charcoal hot-plate only on state occasions; and Herman, ever careless about household trifles, calls at Molding and Korness's en passant, and tells them to send him in the best thing in kitcheners. The article is out of their line, perhaps, but they can order it from the proper people.

The kitchener being set, with a good deal of dirt, muddle, and general upheaving of the kitchen department, proves itself curiously imitative of the superseded range. The potatoes still exhibit a tendency to stony-heartedness; the cauliflowers are still pulpy; the soles make up in grease what they want in cooking.

Editha gently suggests that the looked-for improvement has not yet shown itself.

Jane has recourse to the corner of her white apron—a very clean girl, Jane, in the matter of aprons—and protests that no master ever was so hard to please as Mr. Westray.

'But really, Jane, the fish was underdone. I tried to eat it myself, but couldn't.'

'You see, mum, a new kitchener never works quite right; when I get to know my stove it will be different. Leastways, if master has got the right kind of stove. I can't say as I quite hold with this one.'

Happily for Mr. and Mrs. Westray, their guests upon this particular Sunday evening are not people who care very much whether their dinner be good, bad, or indifferent. Lord Earlswood is entirely without gastronomical taste or refinement; Hamilton Lyndhurst is learned in the nicest shades of high-art cookery, but is able, when he finds himself face to face with a badly-cooked dinner, to suspend his appetite in a manner, satisfy the mere cravings of nature with the wing of a fowl and his dinner-roll, and put off the actual process of dining till to-morrow; Mrs. Brandreth is too spirituelle to care for the pleasures of the table; and Barkly Tollemy, the dramatic critic, who makes up the small party, is an intellectual giant, who takes whatever is set before him in the way of meat or drink with a serenity which is the distinguishing characteristic of himself and his writing.

Myra has never been more charming than on this occasion. There is a repose and refinement in her manner which is different from the received idea of a comedy-actress. She wears black velvet, high to the throat, with ruffles of old guipure; a pearl pendant, and a single pearl in each small ear, are her only ornaments. In this dress her graceful figure and aristocratic head appear to perfection, and Editha thinks her handsomer in this softly-lighted room than last night in the glare of the footlights.

The two women get on pretty well together on this first meeting, though they have few thoughts in common. Editha thanks the actress for her exquisite impersonation of Herman's heroine, and they talk a good deal of his dramatic works, past, present, and to come. But of the past—of those youthful days when she and Herman were playfellows, neighbours, friends, and ultimately lovers—Myra says not one word. Time enough to speak of that unforgotten past when the hour for such revelation ripens. To-night Mrs. Brandreth obtains credit for tact and kindly feeling by this wise reticence. Any allusion to his early manhood would have been painful to Herman, and he is grateful to Myra for her discretion.

Mrs. Brandreth contemplates the small household with an eye that notes every detail. The ill-cooked dinner, the slow service which lengthens its humiliation, gratify her angry soul; for she sees Herman's irritation, and knows that such petty vexations are sometimes strong enough to weaken the bonds of love. She sees Editha's woe-stricken look when the turkey poult crumbles off his bones under the carving-knife, as if he had been discovered at some banquet-table at Pompeii, and lapsed into dust at exposure to the upper air. She notes the many small annoyances which vex

the husband, the secret anxieties of the wife, and tells herself that life's honeymoon is over.

'Foolish people!' she thinks. 'If they lived at an hotel and dined at a table d'hôte, they might go on being turtle-doves for the next ten years. But servants and an ill-managed house will estrange them more surely than the treachery of false friends.'

Dinner once done with, its manes appeased with a glass of maraschino or chartreuse, and a bottle of burgundy circulating among the four gentlemen, the evening is pleasant enough. Mr. Tollemy is in good form, and talks metaphysics in a manner which delights Herman and sorely puzzles Editha. Where, in that region of abstract thought to which Mr. Tollemy soars after his second glass of chambertin, is there a place for the simple creed which has made life—and the dim world beyond life—so sweet to her thoughts, so easy of comprehension, so straight and clear and good? That Mr. Tollemy talks well, and that Herman and he understand each other, she knows; but when she tries to follow them, she feels like one lost in some shadowy wood, where unclean things lurk among the undergrowth, and may start out upon her at any moment.

Lyndhurst tries to interest her, but fails. She is listening to Herman. In her abstraction she forgets that it is time for her to rise, until, looking across at Mrs. Brandreth, she sees a shade of weariness on that lady's face, Lord Earlswood's conversation not being particularly interesting, and is reminded of her duties as hostess.

The two ladies retire to the drawing-room, where numerous wax-candles twinkle gaily in crystal sconces against the walls, and where there is abundance of old china, photographs, and flowers to admire, Herman being in the habit of bringing home pretty things, and not being thoughtful enough in financial matters to consider that these perpetual droppings of stray sovereigns and five-pound notes will wear away the most substantial income.

Again the talk is of Herman and dramatic art. The open piano suggests music, and Editha plays a sacred air of Mendelssohn's with perfect feeling. Mrs. Brandreth declines when asked to play or sing.

'I know no sacred music,' she says. 'I fear you would be shocked if I were to sing a French ballad or a German student's song, and those are the only airs I have at my fingers' ends.'

Editha does not say she would not be shocked, so the subject drops, until the gentlemen appear, when Lord Earlswood pleads warmly for Chaumont's famous ballad, 'La première Feuille', and, Herman entreating also, Mrs. Brandreth apologises to Editha, and sings deliciously that most bewitching of chansons.

The gentlemen implore her not to leave the piano till she has sung something else, and she obeys with a pretty deprecating air, and sings a fine patriotic song, to be found in books of Volkslieder, 'Which is the German's Fatherland?' She sings it with a dash and spirit that delight her auditors. Mr. Tollemy's gray head waggles enthusiastically over the piano, and the four gentlemen join in the chorus:

'O nein, O nein, O nein!
Sein Vaterland muss grösser sein!'

When Myra has risen from the piano, Hamilton Lyndhurst seats himself unasked, strikes a few chords, and sings a little love song of Shelley's in the noblest baritone voice that Editha has ever heard. Song is Mr. Lyndhurst's one gift, and he possesses that gift in a superlative degree. Few professional singers of the day who would not fear such a rival. While the deep rich voice dwells on the sweet sad words, with perfect enunciation of every syllable, Editha forgets that it is Sunday evening, and that Shelley is a bard who would hardly find a place among Hymns Ancient and Modern.

Lyndhurst looks up at the fair grave face, and sees that rapt look, which bespeaks a listener with a soul for melody.

'Come,' he says, 'I'll sing something better than Shelley for you, Mrs. Westray.'

He sings 'Rock of Ages', as that sublime hymn has been rarely sung in a drawing-room; sings as with religious fervour: sings with a simple intensity of feeling that brings a flood of tears to Editha's eyes. He sees her turn away and hide her face in her handkerchief, and smiles gravely to himself as he bends over the piano, playing the closing chords softly, slowly, with a dying fall. And not a note more will he sing to-night, though Myra entreats for a song of Blumenthal's.

'There's comfort still, she is assailable,' he says to himself.

It is after midnight when the guests depart, and when Herman comes back to the drawing-room he finds Editha standing by the piano with a thoughtful face.

'Herman,' she begins, with ever so slight a tremulousness of tone, 'I must ask you not to give any more Sunday dinner-parties. I always went to evening service at Lochwithian, and I should like to do the same here. Will you mind very much if we dine at six o'clock on Sunday's, and invite our friends on any other day but Sunday?'

Herman shrugs his shoulders. He sees that his wife is very much in earnest. That strong-mindedness he dreaded has come out already. He remembers what Dewrance said about their unfitness for each other, and has an uncomfortable feeling that they are on the threshold of their first quarrel.

'My dear love,' he says, 'to deprive me of the right to invite my friends on Sunday is to sever me from some of my pleasantest associations. There is Tollemy, for instance, one of the cleverest men I know, and a most valuable ally. You'll see how Kismet will be reviewed in the Day Star to-morrow. Now Sunday is Tollemy's great day for

dining with his friends. He prefers the sans gêne of his club on week-days.'

'And are we to profane the Sabbath, Herman, because Mr. Tollemy likes dining out on that day, and will praise your play in the Day Star? Isn't that buying his good word at the price of principle?'

'I was not brought up in Glasgow, and have no Sabbatarian leanings,' answers Herman, pale with anger. 'As for influencing Tollemy, you don't know what you are talking about. He is a man whose society is only too much in request, and who does me honour when he consents to eat an ill-cooked dinner in my house. By the way, that woman must go to-morrow, Editha, if you wish me to dine at home.'

'If I wish you to dine at home! Herman, how can you say that? It is not very much that I ask—only that we may have no more Sunday dinner-parties. When I thought of the peaceful Sunday-evenings at Lochwithian, the quiet little church, the simple earnest congregation, Mr. Petherick's kind voice and thoughtful teaching, full of faith and hope, and all that is brightest in religion, and heard you and Mr. Tollemy talking of that last book which has tried to argue Christianity into a fable, I felt as if I had fallen from a happy God-fearing world into the company of sceptics and infidels.'

'My dear Editha, if you would think more of the dinner and less of the after-dinner conversation, you would be a better wife for a literary man who has his way to make in the world,' replies Herman, stifling a yawn as he lights his chamber candle. 'I wonder what the Day Star will say of Kismet?'

(To be continued.)

"ICH MÖCHTE HINGEHN WIE DAS ABENDROTH."

From the German of Herwegh.

BY CHARLES T. BROOKS.*

Be mine to vanish like the gale's last breath,
Like the red gleam of evening's fading fire!
O gentle, peaceful, all-unconscious death!
In the Eternal's bosom thus to expire!

Be mine to vanish like the brilliant star,
Beaming with brightness unimpaired, unclouded,
So placidly, so painlessly, afar
In Heaven's blue depths of endless glory shrouded.

Be mine to vanish like the perfume fair
That rises lightly from the cups of flowers,
And on the wing of incense-laden air
Curls from God's altar in the summer hours.

Be mine to vanish like the early dew,
When morning's thirsty eye of fire is blinking,
Would God that so my weary spirit, too,
The sunbeam of the eternal morn were drinking!

Be mine to vanish like the plaintive tone
That swells from harp-strings touched by flying fingers,
And, from the earthly metal scarcely flown,
In the Creator's breast harmonious lingers!

—Thou wilt not vanish like the gale's last breath,
Nor like the star, in placid beauty sinking,
Thou wilt not die the flower's unconscious death,
No morning beam shall thy last breath be drinking.

Yes, thou shalt vanish, vanish without trace,
Yet first shall failing strength give many a token;
In Nature only, painless death finds place,
But man's poor heart must be by pieces broken!

(From 'German Lyrics. By Charles T. Brooks. Boston, 1852.')

MARGARET FULLER OSSOLI.

BY S. WADDINGTON.

IT is a natural and, we think, commendable curiosity which prompts us, when we read the works of any writer, to wish to know something about his or her personal history and character. It is moreover true that much of the charm which many writers exercise over us is to no small extent due to the manner in which they have passed their lives, and to their power of influencing and attracting their fellow-men. Of not a few it may even be said that they owe their fame rather to their wise and witty conversation, to their having been intimately connected with other authors, or to other fortuitous circumstances, than they do in reality to their writings; while in respect of others —as for instance of Giordano Bruno, the Italian philosopher—it may be remarked that they have remained among the list of the famous chiefly because of the mystery encircling their lives, and the difficulty of obtaining copies of their works. It would seem, therefore, to be necessary, in estimating the claims of any writer to be held in remembrance after he has passed away from us, that we should consider not only his writings but also his life and character, and the circumstances connected

* Mr. Brooks's translation of Herwegh's celebrated poem, although not free from a few slight inaccuracies, yet, in tone and spirit, does full justice to the beauty of the original. We reproduce it as a tribute to the memory of Georg Herwegh.

therewith. And this is especially true, as we hope presently to show, of the lady respecting whom we propose to speak in this paper. For although her writings may not possess any extraordinary merit, even though they indicate considerable culture and erudition, yet the fact that she is the only American lady of any importance whose poetry has been published in this country, is of itself sufficient to entitle her to our attention and interest. But when in addition to this we state that she was the intimate acquaintance of Mr. R. W. Emerson, Nathaniel Hawthorne, and Mazzini, and also knew, though less intimately, Mr. Carlyle and Madame Dudevant (George Sand), we think we shall have said sufficient to induce our readers to wish to form an acquaintance themselves, if they have not already done so, with the author of 'Life Without and Life Within,' 'Summer on the Lakes,' and other volumes.

We may add that the 'Athenæum' in 1856 speaks of her as being 'one of the most distinguished women whom America has produced,' and states that 'The life of Margaret Fuller, if well written by some person able to allow for sex, position, and nationality, would be as valuable a contribution to the history of the "womenkind" (as Jonathan Oldbuck called them) as man or woman could offer.' And Mr. Carlyle in 1852, two years after Margaret's death, is said to have remarked respecting her, while speaking to one of her countrywomen; 'Margaret was a great creature, but you have no full biography of her yet. We want to know what time she got up in the morning, and what sort of shoes and stockings she wore.'

In the space of a magazine article we cannot of course pretend to do more than give a slight sketch of her life and history, and we shall only therefore attempt to indicate what appears to us to be of especial interest, and what will best serve to bring the reader into close contact with our author and her writings.

Margaret Fuller, afterwards the Marchesa d'Ossoli, was the daughter of Mr. T. Fuller, member of the National Congress, and was born at her father's residence in Cambridge, Massachusetts, on the 23rd May 1810. 'The North American Review' states that 'those who knew her in early youth, who witnessed her extraordinary developments, who experienced her wonderful power in conversation, and who cast the horoscope of the woman from the brilliant promise of the girl, predicted for her a distinguished literary career. They saw in her a future D'Arblay or De Staël.' Whether this description of Margaret is, or is not, too highly coloured, we are not in a position to judge; but there appears to be no doubt that, as stated by Allibone, she was at a very early age distinguished for her knowledge of the Greek and Latin classics, and her enjoyment and appreciation of Goethe, Schiller, Tieck, and Richter; by her conversational fluency, and her remarkable power of communicating her literary enthusiasm to her companions.

The death of her father, who left a large family, rendered it necessary, however, that she should employ herself in some way more lucrative than authorship; and in 1836 she became a teacher in a school in Boston, and afterwards at Providence, though only for a short time. In 1839 we find her establishing a species of conversazione at the former town, which Allibone states attracted considerable attention, and seems to have afforded great gratification to the literary ladies, married and single, of that learned capital. In 1840 she became editor of the 'Dial,' in which paper several of Mr. Emerson's writings were first published; and in 1844 she went to the city of New York, and became a contributor to the 'Tribune.' She left America for Europe in 1846, and after passing through London and Paris, arrived at Rome in the following year, and in the month of December was married to the Marquis d'Ossoli. Two years later she, with her husband and child, on their voyage to New York, perished in the wreck of the ship Elizabeth on the beach of Fire Island, June 10, 1850. Such is the brief outline of Margaret Fuller's history, as we find it depicted in the leading events of her life, and we shall now proceed to fill in some of the details.

With reference to her early education, which in some measure reminds us of that of the late Mr. J. S. Mill, she herself writes as follows, in an autobiography which she commenced but never completed: 'My father—all whose feelings were now concentred on me—instructed me himself. . . At the very beginning he made a great mistake, more common, it is to be hoped, in the last generation than the warnings of physiologists will permit it to be in the next. He thought to gain time by bringing forward the intellect as early as possible. Thus I had tasks given me, as many and various as the hours would allow, and on subjects beyond my age; with the additional disadvantage of reciting to him in the evening, after he returned from his office. . . . Thus frequently I was sent to bed several hours too late, with nerves unnaturally stimulated. . . . Poor child! Far remote in time, in thought, from that period, I look back on those glooms and terrors wherein I was enveloped, and perceive that I had no natural childhood.' Her father appears to have been a severe and somewhat hyper-religious man; and on one occasion, finding Margaret reading Shakespeare on a Sunday, is said to have dismissed her forthwith to that purgatory for little children—her bedroom.

Margaret writes: 'Sunday was punctiliously set apart in our house: we had family prayers, for which there was no time on other days. Our dinners were different, and our clothes. We went to church.'

We may here remark that this religious training which she received appears to have had considerable effect upon her mind, which was throughout her life of a decidedly religious and almost superstitious nature. Thus it is that we find her speaking severely and, we think, rather unjustly of a gentleman now well known in literary circles,

whom she met at a dinner-party given by Mr. Carlyle, as being 'a witty, French, flippant sort of man, author of a 'History of Philosophy,' and now writing a 'Life of Goethe'—a task for which he must be as unfit as irreligion and sparkling shallowness can make him.' Far more worthy of her and more noble are her remarks respecting Mr. R. W. Emerson, and as they indicate the height to which her spirit attained in its loftiest flights, we will here quote them in connection with her religious nature. 'Emerson,' she writes, 'belongs to that band of whom there may be found a few in every age, and who now in known history may be counted by hundreds, who worship the one God only—the God of truth. They worship not saints, nor creeds, nor churches, nor religion, nor idols in any form. The mind is kept open to truth, and life only valued as a tendency towards it. This must be illustrated by acts and words of love, purity, and intelligence. Such are the salt of the earth; let the minutest crystal of that salt be willingly by us held in solution.' Higher praise than this could not be bestowed on any one, and the words in which it is conveyed testify to the noble character of the writer no less than they do to that of the person respecting whom they are written. As it is our wish, so far as we can, to tell the story of Margaret's life by giving extracts from her own books, and from those of other authors who have written respecting her, we will now quote from Mr. Emerson's writings, at whose house she was after her father's death a frequent visitor.

He writes: 'Margaret had so many tasks of her own that she was a very easy guest to entertain, as she could be left to herself day by day without apology. According to our usual habit, we seldom met in the forenoon. After dinner we read something together, or walked, or rode. In the evening she came to the library, and many a conversation was there held whose details, if they could be preserved, would justify all encomiums. They interested me in every manner. Her topics were numerous, but the cardinal points of poetry, love, and religion were never far off. . . . In 1842 Nathaniel Hawthorne, already well known to the world by his 'Twice-told Tales,' came to live in Concord, in the Old Manse, with his wife, who was herself an artist. With these welcomed persons Margaret formed a strict and happy acquaintance. She liked their old house, and the taste which had filled it with new articles of beautiful form, yet harmonised with the antique furniture left by the former proprietors. She liked, too, the pleasing walks, and rides, and boatings, which that neighbourhood commanded.' Of her temperament Mr. Emerson writes: 'Her life concentrated itself on certain happy days, happy hours, happy moments. The rest was a void. She had read that a man of letters must lose many days to work well on one. Much more must a Sappho or sibyl. The capacity of pleasure was balanced by the capacity of pain. "If I had wished!" she writes. "I am a worse self-tormentor than Rousseau, and all my riches are fuel to the fire. My beautiful lore, like the tropic clime, hatches scorpions to sting me."'

In the spring of 1846 some American friends of hers, having decided to make a tour in Europe, invited Margaret to accompany them; and on the 1st of August, in the good ship Cambria, she sailed from her native land, to which she was destined never to return. Of the accounts which she gives of the various persons she met in England, not the least interesting are those of the poet Wordsworth, and his friend De Quincey. Of the latter she writes: 'But to all that fell from his lips, his eloquence, subtle and forcible as the wind, full and gently falling as the evening dew, lent a peculiar charm. He is an admirable narrator; not rapid, but gliding along like a rivulet through a green meadow, giving and taking a thousand little beauties, not absolutely required to give his story due relief, but each in itself a separate boon.' But of all her descriptions, that of Mr. Carlyle and his manner of speaking is by far the best, and is indeed excellent in its graphic portraiture of his impetuous energy. She thus speaks of him: 'The most amusing part is always when he comes back to some refrain, as in the French Revolution of the 'Sea-green.' In this instance it was Petrarch and *Laura*, the last word pronounced with his ineffable sarcasm of drawl. Although he said this over fifty times, I could not help laughing when *Laura* would come. Carlyle running his chin out when he spoke it, and his eyes glancing till they looked like the eyes and beak of a bird of prey. Poor Laura! Lucky for her that her poet had already got her safely canonised beyond the reach of this Teufelsdröckh vulture.' Of another evening, when Mazzini, who was an especial favourite of Margaret's, was present, she writes: 'Carlyle's conversation was very Titanic and anti-celestial. I wish the last evening had been more melodious. However, I bid him farewell with feelings of the warmest friendship and admiration. We cannot feel otherwise to a great and noble nature, whether it harmonises with our own or not.' Again, on another occasion, she thus depicts his conversation: 'He pours upon you a kind of satirical, heroical, critical poem, with regular cadences, and generally catching up near the beginning some singular epithet, which serves as a refrain when his song is full, or with which, as with a knitting-needle, he catches up the stitches, if he has chanced now and then to let fall a row. For the higher kinds of poetry he has no sense, and his talk on that subject is delightfully and gorgeously absurd. He sometimes stops a minute to laugh at it himself, then begins anew with fresh vigour.'

From London Margaret travelled, as already stated, through Paris to Rome, where she met, and eventually married, the Marquis d'Ossoli. The story of their meeting, and of their brief wedded life of little more than two years' duration, is of

so pathetic and tragic a description, that we shall not hesitate to give as full an account of it as our space will allow. The history of their meeting is thus narrated in her memoirs: 'She went to hear vespers, the evening of Holy Thursday, soon after her first coming to Rome, in the spring of 1847, at St. Peter's. She proposed to her companions that some place in the church should be designated where, after the services, they should meet, she being inclined, as was her custom always in St. Peter's, to wander alone among the different chapels. When at length she saw that the crowd was dispersing, she returned to the place assigned, but could not find her party. In some perplexity, she walked about, with her glass carefully examining each group. Presently a young man of gentlemanly address came up to her, and begged, if she were seeking any one, that he might be permitted to assist her; and together they continued to search through all parts of the church. At last it became evident beyond a doubt that her party could no longer be there, and as it was then quite late, the crowd all gone, they went out into the piazza to find a carriage, in which she might go home. In the piazza in front of St Peter's generally may be found many carriages; but owing to the delay they had made, there were then none, and Margaret was compelled to walk with her strange friend the long distance between the Vatican and the Corso.'

This chance meeting led, as might be expected, to many pleasant interviews, and to their eventually being married in the following December. Unfortunately it was found necessary to keep their marriage secret, in order to insure a favourable administration of the property left to the marquis and his brother by their father. And this unhappily was not their only trouble; for in the following year the revolution took place at Rome, which did not fail to bring with it many trials for both Margaret and her husband, more especially as the latter was a captain of the Civic Guard, and had therefore to play a prominent part in the struggles that ensued. Margaret also was not without her share of work and anxiety, as she was appointed by the 'Roman Commission for the succour of the wounded' to the charge of the hospital of the Fate-Bene-Fratelli. Mazzini at this time came over from England to the scene of action, and at once, upon his arrival, called upon Margaret, whose acquaintance he had made when she was staying in London, and for a while she and her husband saw him continually. Towards the end of the revolution, when all hopes of preserving the republic had vanished, she thus writes of him: 'Mazzini had suffered millions more than I could; he had borne his fearful responsibility; he had let his dearest friends perish; he had passed all these nights without sleep; in two short months he had grown old; all the vital juices seemed exhausted; his eyes were all blood-shot, his skin orange; flesh he had none; his hair was mixed with white; his hand was painful to the touch: but he had never flinched, never quailed; had protested in the last hour against surrender; sweet and calm, but full of a more fiery purpose than ever; in him I revered the hero, and owned myself not of that mould.' Of her own trials she writes: 'During the siege of Rome I could not see my little boy.* What I endured at that time in various ways, not many would survive. In the burning sun, I went every day to wait in the crowd for letters about him. Often they did not come. I saw blood that had streamed on the wall where my husband was. I have a piece of a bomb that burst close to him. I sought solace in tending the suffering men; but when I beheld the beautiful fair young men bleeding to death or mutilated for life, I felt the woe of all the mothers who had nursed each to that full flower to see them thus cut down.'

From Rome she, with the marquis and her child, went for a time to Florence, where they met Mr. and Mrs. Browning, in whose pleasant society the few remaining months of their Italian life were spent; and on the 17th May they sailed from Leghorn in the ship Elizabeth, in which they met their terrible death. To those of our readers who are superstitiously inclined, and believe in presentiments, the following extract, from a letter written by Margaret shortly before their voyage, will no doubt be doubly interesting. 'I have,' she writes, 'a vague expectation of some crisis, I know not what. But it has long seemed that in 1850 I should stand on a plateau in the ascent of life, where I should be allowed to pause for a while, and take more clear and commanding views than ever before. Yet my life proceeds as regularly as the fates of a Greek tragedy, and I can but accept the pages as they turn. . . . . I shall embark composedly in our merchant ship, praying fervently, indeed, that it may not be my lot to lose my boy at sea, either by unsolaced illness or amid the howling waves; or if so, that Ossoli, Angelo, and I may go together, and that the anguish may be brief.'

Alas, the latter part of her prayer was granted, and she, Ossoli, and her child went together amid the howling waves to that unknown country, from whose bourn no traveller returns. We must refer to her memoirs those of our readers who may be desirous of perusing an account of the wreck, and of the brave manner in which Margaret refused to leave her child and husband when the sailors offered to save her. The following pathetic lines by Walter Savage Landor, lamenting their untimely end, are worthy of the subject on which they are written:

'ON THE DEATH OF
M. D'OSSOLI AND HIS WIFE, MARGARET FULLER.

Over his millions Death has lawful power,
But over thee, brave D'Ossoli, none, none!
After a longer struggle, in a fight
Worthy of Italy to youth restored,
Thou, far from home, art sunk beneath the surge
Of the Atlantic—on its shore, in reach
Of help, in trust of refuge; sunk with all
Precious on earth to thee . . . a child, a wife!

* Her child, Angelo Ossoli, born Sept. 5, 1848.

Proud as thou wert of her, America
Is prouder, showing to her sons how high
Swells woman's courage in a virtuous breast.
She would not leave behind her those she loved;
Such solitary safety might become
Others, not her; not her, who stood beside
The pallet of the wounded, when the worst
Of France and perfidy assailed the walls
Of unsuspicious Rome. Rest, glorious soul,
Renowned for strength of genius, Margaret!
Rest with the twain too dear! My words are few,
And shortly none will hear my failing voice;
But the same language with more full appeal
Shall hail thee: the hour is come;
Take we our seats, and let the dirge begin.'

We have now given, so far as our space will allow, an adequate account of Margaret's life and history, and it remains for us to speak, though very briefly, of her writings. Of her poetry, unwilling as we may be to say anything respecting it by way of disparagement, we must confess we have no very high opinion, nor can we consider it worthy of being classed with either that of Mrs. Browning or that of George Eliot (Miss Evans). Continually in her poems we meet with lines and verses which charm us with their clear insight and quaint eloquence, but unfortunately they too often lapse into mere commonplace or inflated platitude. Some of them have, however, merits peculiar to themselves, and those too of no small value to any one who can appreciate natural grace and beauty and beautiful thoughts, even when not polished or expressed according to the strict requirements of modern art. When she reaches her highest flight of song, and her lyric wings beat as freely as the pulsations of her heart, we are indeed surprised to find what sweet ethereal notes she can mingle with her carolling. Take for instance the following lines, which occur in her poem entitled 'Sub Rosa, Crux,' and which appear to us to be those not only of a true poet, but also of a clear thinker:

'Be to the best thou knowest ever true,
Is all the Creed:
Then, be thy talisman of rosy hue,
Or fenced with thorns, that wearing thou must bleed,
Or gentle pledge of love's prophetic view,
The faithful steps it will securely lead.'

Or take, to give one more instance, the following lines, which are but little if at all inferior to those we have just quoted:

'MY SEAL-RING.

Mercury has cast aside
The signs of intellectual pride,
Freely offers thee the soul:
Art thou noble to receive?
Canst thou give or take the whole,
Nobly promise and believe?
Then thou wholly human art,
A spotless, radiant, ruby heart,
And the golden chain of love
Has bound thee to the realms above.
If there be one small mean doubt,
One serpent thought that fled not out,
Take instead the serpent-rod;
Thou art neither man nor God.
Guard thee from the powers of evil:
Who cannot trust vows to the devil.
Walk thy show and spell-bound way:
Keep on thy mask, or shun the day—
Leave go my hand upon the way.'

Were all Margaret's verses equal to these in grace, simplicity, and original thought, they would indeed be very good, but unfortunately they are not. Still we should be thankful for so much of true poetry as we may find in her poems, and not be too critical when reading the writings of one who for her noble nature, if for no other reason, is well deserving of being held in remembrance. And here we may mention, with reference to Margaret's nature and character, that Mr. Moncure Conway makes the following observation in connection with Nathaniel Hawthorne's 'Blithedale Romance,' in his introduction to the 'Passages from the Note-book' of that author: 'As an artist takes for his ideal statue the limbs and features of many, so Hawthorne has blended the intellect and magnetism of Margaret Fuller with the beauty and passionate energy of another in the character of Zenobia.' And it is, we think, true that Margaret did possess a remarkable power of influencing and attracting those around her; a power which can only be adequately described by the term magnetism, and which manifested itself more especially in the circle of willing listeners which her conversation was always able to command. But to return to the subject of her writings: we are glad to state that we are able to speak more highly respecting her prose essays than we could respecting her verse, which, as we have already remarked, is of unequal merit, and, so far as the greater part of it is concerned, not of the highest description of poetry. The most masterly and most complete of all her writings is in our judgment her critique on Goethe, his character and his works; for it indicates not only a full appreciation of the value of what he wrote, but also—what is far more important and precious—a remarkably clear insight into the real nature of one who may not unjustly be considered as the greatest writer the world has ever known. And next to her review of Goethe, perhaps we may rank her 'Woman in the Nineteenth Century' as most deserving of praise and attention, and it certainly contains at least one observation which those who are at present interested on this subject would do well to consider, and that is as follows: 'Were they [women] free, were they wise, fully to develop the strength and beauty of woman, they would never wish to be men or manlike.' Her book entitled 'Summer on the Lakes,' in which she describes her visits to Niagara and other places, we find to be pleasant reading; but perhaps of all her writings the most interesting are her letters written during the last few years of her life. The descriptions therein contained of persons whom she met and scenes which she witnessed, some of the latter being as terrible as the former were unique, are exceedingly graphic and full of interest. One quotation therefrom we give as a fair representative of her style of writing when discussing the more serious subjects: 'The stars tell all their secrets to the flowers, and if we only knew how to look around us, we should not need to look above. But man is a plant of slow growth, and

great heat is required to bring out his leaves. He must be promised a boundless futurity to induce him to use aright the present hours. In youth, fixing his eyes on those distant worlds of light, he promises himself to attain them, and there find the answer to all his wishes. His eye grows keener as he gazes, a voice from the earth calls it downward, and he finds all at his feet.'

The following graceful excerpt from Nathaniel Hawthorne's 'Note-book' will, we feel assured, be interesting to our readers, and with it we conclude our paper: 'After leaving the book at Mr. Emerson's I returned through the woods, and entering Sleepy Hollow, I perceived a lady reclining near the path which bends along its verge. It was Margaret herself. She had been there the whole afternoon, meditating or reading; for she had a book in her hand with some strange title which I did not understand and have forgotten. She said that nobody had broken her solitude, and was just giving utterance to a theory that no inhabitant of Concord ever visited Sleepy Hollow, when we saw a group of people entering the sacred precincts. Most of them followed a path which led them away from us; but an old man passed near us, and smiled to see Margaret reclining on the ground, and me sitting by her side. He made some remark about the beauty of the afternoon, and withdrew himself into the shadow of the wood. Then we talked about autumn, and about the pleasures of being lost in the woods, and about the crows, whose voices Margaret had heard; and about the experiences of early childhood, whose influence remains upon the character after the recollection of them has passed away; and about the sight of mountains from a distance, and the views from their summits; and about other matters of high and low philosophy. In the midst of our talk we heard footsteps above us on the high bank; and while the person was still hidden among the trees, he called to Margaret, of whom he had gotten a glimpse. Then he emerged from the green shade, and, behold, it was Mr. Emerson. He appeared to have had a pleasant time; for he said there were Muses in the woods to-day, and whispers to be heard in the breezes. It being now nearly six o'clock we separated,—Margaret and Mr. Emerson towards his home, and I towards mine.'

(Tinsleys' Magazine.)

WARD OR WIFE?

A Romance.

'O shallow and mean heart of man! Dost thou conceive so little of love as not to know that it sacrifices all—love itself—for the happiness of the thing it loves?' — Zanoni.

Chapter XII.

SUITOR AND LOVER.

A FORTNIGHT after. Jim has been dining with the Ferrers; feeling neither in the mood to talk cavalry or politics with the Colonel, listen to the amiable platitudes of his hostess, nor endure the sight of Dane leaning over a certain white shoulder, and whispering into a certain tiny ear on the balcony he knows passably well, he has exchanged swallow-tails for a pea-jacket, under cover of which, and solaced by a clay of deepest dye, he paces meditatively up and down the weather-beaten planks of the old black pier; stopping now to lean over the side and watch the crew of the night-packet discuss their suppers to the monotonous rub-a-dub of the panting steam and the creaking strain of their moorings; now to listen to a snatch of song from the opposite wharf, or to follow the gleaming course of a rocket as it hisses up into the sky from the Eldorado, until it explodes with a bang, leaving a strange stillness behind, and a shower of golden stars.

Alone, poor old Jim! alone on the deserted pier with your thoughts! Can you not picture to yourself the scene on that balcony—her eyes mirrored in his, her hand touching his? And yet, if you chose—if you chose—

What matter that, though she love you now, she may weary of your presence hereafter, may still be young when you are old, may crave after a life of rosy hue when yours is tinged with gray, so long as you possess her? When once she is yours, must not your mighty love constrain her love to last? Could she resist its influence? Why, then, endure such agony, and suffer another to carry off the prize that is all your life to you?

He moves on with a quick harsh sigh, unwilling to linger over possibilities so dangerously tempting. If he loved her less, he would never let her go. Loving her as he does, he thinks only of her happiness, though it be secured at the sacrifice of his own. In most passion there is great selfishness: but it is Minnie Goring he loves—not himself through her.

A clock strikes the hour, ten mellow notes borne from the town on the wings of the night. White Lady Luna peeps coyly over the edge of the horizon, frosting the heaving bosom of the sea with her pure lambent rays, as if, the arrant hypocrite! it were the first time she had looked upon such a rakish old Orb. Black volumes of smoke pour forth from the mail-boat's funnels, lit up ever and anon by a flight of sparks, and whirl away to sea. Luggage arrives in trucks; passengers arrive, and hurry on board to secure good berths before the tidal-train runs in.

Still Jim leans against the rough wood, his head resting on one hand, his eyes looking out

over the restless waves. He is standing at the very end of the pier, his solitude seeming the lonelier from its contrast to the swaying crowd which is streaming down to the mail from the station, where the Grande Vitesse has just disgorged its freight. Presently he hears the steady tramp of approaching footsteps; a cigar glows through the darkness as they near him; it is Regy.

'Hullo!' exclaims Jim, in unmitigated astonishment at his appearance. Perhaps it was getting cold on the balcony.

'Hullo!' echoes the cigar, with that fertility of conversational power which so eminently distinguishes our countrymen: 'jolly night.'

'Thought you were booked for the evening,' the Captain observes, knocking the ashes out of his pipe, and pensively replugging the same.

'O, well,' airily, 'they seemed to want to get off to by-bye, so I thought I'd toddle down here, and see if I could spot you.'

'Do a smoke and a peg at the Eldorado, if you like,' proposes Jim, very much averse to the prospect of making talk for anybody.

'I'm! Think not to-night, perhaps; hardly feel in the humour for it. Fancy a stroll in this drowsy summer night, with the plash of the waves and that splendid moon, will be more in my line. Better than the glare and squalling up there, don't you think?'

Saul among the prophets! Dane turned sentimental! It sounds sufficiently ludicrous, and Jim, if he could have mustered up the spirits, would have laughed himself into small pieces. But he knows the cause of it, and straightway hates him for talking such rubbish.

Whereupon they lounge up to the packet, and exchange greetings with the captain, who knows Jim as well as Malaise Bar. At his invitation they descend to the cabin, and discuss in his company each a steaming glass of rum-punch, the crowd notwithstanding, till the whistle shrieks out its warning, and they return to the pier. In a few minutes the last portmanteau has disappeared down the side; another whistle, a revolution of the paddles, a few hoarse shouts, and the boat glides away, with a trail of foam gleaming red and green under its port and starboard lights, into the moonlit haze.

The little knot of porters and officials disperses shortly, and leaves the two alone as they perambulate the jetty in silence.

'I say, Tregarvan,' says Regy, plunging into speech after much thought, 'fact is, I must have a talk with you.'

'Speak, friend,' phlegmatically. 'Satisfy your laudable desires by all means; but, with your permission, I'll do audience while you hold forth.'

An awkward pause.

'You know, of course, old man, that I look on you more as a pal than a mere acquaintance.'

Jim mutters something about his delight at the assertion.

'And I want you to understand how highly I value your friendship. You see, though you may be a good bit older'—the audience winces visibly —'and have had more experience, and so on, you're such stunning good company, and you've got something so attractive in your way—can't exactly express what I mean—that, since the first time I saw you three years ago, I've had more than a common liking for you.'

Regy makes his unstudied prelude somewhat confusedly, but with a hearty ring in his voice that tells of true metal.

'I assure you,' says the Captain, who in no way shares these sentiments, 'I feel greatly flattered.'

'Not at all,' continues Dane; 'I don't want you to say that. I only was going to tell you how I have been vexed, wishing, as I do, to preserve your friendship, at the thought that during the last few weeks a coldness has arisen between us. I was going to say what I could to repair anything I have done to cause this feeling.'

Jim turns a shade paler, but he nerves himself to hear what he knows is coming.

'I am afraid,' Dane resumes hesitatingly, 'that my—attentions to your ward—have displeased you.'

'My ward?—Minnie?' steadying his voice.

'Yes, Minnie,' lingering over the name. 'Miss Goring has, no doubt, given me a good deal of encouragement to pursue those—attentions; but I should not think myself justified in proceeding farther without disclosing to you my hopes and—so on; so here goes.'

They have stopped, and are bending over the pier-head side by side. Jim passes his hand once wearily over his hot brow; but how drawn and white is his face none can see save the sweet pitiful moon and the sighing waves.

'I love your ward as I never shall another woman,' Dane blurts out, after a moment.

'You're not eccentric; so do other people,' says Jim quietly, with a sad smile.

'I know that,' growls Regy; 'she beat everything out this season. But look here, you are her guardian; you know my position; will you give your consent?'

'Consent? To what?' prolonging his pain.

'To our marriage.'

How is it he can bear to hear this 'our' so possessively, so confidently spoken?

'Well, but—my ward'—very strange sounds Jim's husky voice—'does she'—he coughs—'does she'—queer that tickling in his throat—'does she love you?'

'God bless her, that she does!' exclaims Regy, with a happy light in his eyes.

'Indeed!' still in the same constrained tone. 'May I inquire how you know that?'

The bright conscious laugh that answers him sends a pang through the fencing-master's breast that no rapier-point could have sped.

'How do I know it? O, well, in different ways, I suppose. Mustn't tell tales, must I? Besides,

old Euphrosyne told me, when Minnie heard next morning—after her accident, you know—that I had been anxious about her, she burst into tears, and it quite upset her. Looks favourable for me, doesn't it?'

Poor Jim! hard rather to hear all this.

'It is the dearest wish of my life,' pursues Regy, 'that Minnie Goring may one day be my wife. Of course, without bragging, in a monetary point of view she could scarcely do better. What money she may have will be settled on herself, and I can, almost without feeling it, add to that — By Jove, am I not going ahead? Talking of settlements before I've got her consent or yours.'

He looks up at the Captain for approval, but cannot get a glimpse of his face through those hands that are so tremulously pressed against it.

'I hope you'll give me God-speed in my suit, old man,' he says, with feeling.

A dead silence. Then Jim's voice, very broken: 'You ask my consent, Dane? You have it. Go, and prosper.'

'Thank you, Jim;' clasping one burning hand in his.

As if roused by the touch of that honest gratitude, the fencing-master springs up and turns his despairing eyes and haggard features upon his companion.

'You say "thank you,"' in fast hoarse tones. 'And yet, though I know you are now good-natured, honourable, and a gentleman; though I believe you do love my ward, and will make her a good husband—listen to this: I have just wished you good luck in your purpose. I have given you a gift which is to me far more precious than life—God only knows how precious! I have given it to you to love and to cherish, as I would love and cherish it were I—were I in your place. But if it is in the pride of your wealth that you have taken a fancy to this angel face, and think to buy it for your own; if you want it, madly perhaps, while the fancy lasts, and then ever should neglect it; if ever you forget how priceless is the treasure I am intrusting to you; if you make my darling unhappy—God do so to you, and more also!'

A few hasty strides, a minute's pause to cool his agitation, and he holds out his hand to Regy

'Forgive my speaking like this; I love her—very dearly.'

'You can trust me, Tregarvan,' says the manly voice; 'if only she will have me.'

CHAPTER XIII.

'A QUELQUE CHOSE MALHEUR EST BON.'

In the soporific shade of a mighty plane-tree Minnie lies in joyless indolence on an armchair, her great eyes half closed, absently watching her estimable chaperone nod herself off to sleep, and wishing that she too could forget her sad thoughts and wander a while in the pleasant land of dreams.

Ah, those dreams, the gift of tenderest mercy; none can prove their sweetness but those who have suffered much. Say not they are sent to mock us, to steep us in deceptive bliss; say rather they give the despairing spirit a glimpse of happiness it never else could hope to see—a draught from the crystal cup that lies shattered across its life's dull road. What is death but sleep? From both there is a waking; and—as after holy death—in blissful dreams the weary soul soars from its earth, and wings a happy flight through its own pure native ether, the land unknown of mortals save from the misty memories of these sweet swift-fled moments.

The noontide sun pierces the thick green canopy, and touches fondly with his gold those chestnut coils of hair, those heavy drooping lids, that stricken beauty so desolate in its great sorrow. What is to her the affection of her friends? What avails her the fostering love of a guardian? There is nothing of consolation in this; there is none on whose breast she can sob out her grief; she is alone in her hour of need—alone, and very desolate.

It was but yesterday that the cruel stroke was dealt—that her last faint hope was slain. How was it? It seems so long ago. Ah, he followed her out to the dear old rocks, where Jim—to the rocks, and sat with her as she sketched. Then it came suddenly—that he had told Jim, that Jim had consented, and would she listen? (How could she listen?) Poor old Dane, how sad he looked!

So the two men had talked over it, and Jim had gone over all the settlement business, and so on, with her suitor, and had probably given his consent with a sigh of relief. Good riddance of bad rubbish. She always must have been an awful nuisance to him. But, O, can this be the same Jim with whom she lived such joyous years? Is this her own dear old Crabs of yore? No; he would never have given her to Dane.

Would she listen? On the shore, the other day, she started up scared at the first words of an offer she had long foreseen—scared at the prospect looming in the immediate future of Regy as her husband. She knew he loved her; she knew he had been a score of times on the verge of telling her so. But she had never thought of him as anything more than a marvellously agreeable companion. The sudden unmasking of Madam Matrimony, in her costume of 'Flirtation,' had not been unexpected, no doubt, for there is a time when all these gay dominos must unmask in Love's travestie. But Jim had given his consent. Ah, there was the bitterness that made the whispered request seem almost repulsive. And at that moment she felt she could not listen, and so would hear no more. But in truth she did listen, for her loneliness pleaded for Regy better, far better, than any words of his could have done. She is an orphan. Desolate, she yearns for sympathy for tender care; she is debarred from the home of the one she adores, she cannot look forward to a permanent stay with the Ferrers; but a man, beautiful as Apollo, loves her to lunacy, and she

admires him, likes his company, values his attentions. True, she said she could not listen, but she can think: and the thought of marrying a man she likes, when he who has excited in her such passion seems to treat his work with indifference, if not contempt, is not without its charm.

A long shadow across the grass; a loose gray figure lounging from the hotel, where it has been smoking in the verandah and furtively watching the plane-trees.

Minnie jumps up, and moves towards it.

'You're only just in time, Mr. Dane,' she says, with a little yawn; 'I was all but asleep.'

'She is quite, isn't she?' designating Mrs. Ferrers with a jerk of his curly head.

'It's too true—she is. And, please, I want you to amuse me, lest I share her fate.'

They are strolling down a shady walk towards a small summerhouse, which is rather more hideous than such structures usually are, and rears its gaudy pinnacle in barbaric splendour amidst the soft green leaves and waving branches. (The worthy landlord of the Pachas styles it impartially 'le kiosk,' 'le sommar 'ous,' or 'le pavillon chinois,' as the spirit moveth him, and considers it a model of architectural elegance.)

'I don't think I could be amusing, if I tried,' answers Regy dolorously, with a tremendous sigh; 'I'm afraid you'll have to resign yourself to your somnolent tendencies.'

'Now, I won't,' decisively. 'Ask me some riddles.'

'Who was the father of Zebedee's children?' inquires Dane, with alacrity.

'Zebedee,' she returns. 'And a door is not a door when it's ajar. Try something newer.'

'That's all I know,' talking at random, his eyes fixed on her beauty. 'My education was neglected in the conundrum line. I never could recollect a riddle in my life.'

'You're not like the man Ina Morant told us about,' trying to make conversation nervously under his gaze. 'He boasted that he had never been beaten by a riddle but once, and that was when he heard an old clergyman, who had cleaned him out at euchre the night before, preach on "What shall I do to be saved?" The text was no sooner delivered than "I b'lieve I'll give it up!" brought down the house.'

'That was "coarse times" for the parson, I should think,' laughs Regy constrainedly.

An awkward silence; Minnie's fan rattles monotonously as they pace along.

'Don't they say life is a riddle?' he observes at last.

'I believe they do,' leaving him to his own resources.

'I wonder what it has in store for me; I wonder whether I shall have to "give it up" too,' lifting his hat, and passing his hand through his auburn locks.

'Buy a "Book of Fate" or a "Voice of the Stars,"' suggests Minnie.

'I suppose I ought to be happy,' he continues. 'I never trouble the doctor; I'm never hard up; I'm on the right side of thirty; and yet—' Another deep sigh.

'Why don't you go in for something, and take an interest in it?' she says amiably. 'Settle down at Danescourt, improve your property and the condition of your labourers; stand for the county, liven up local society a bit—O, lots of things!'

'Yes, I would,' responds he eagerly, 'if I was—if I was married.'

Once more an awkward silence.

'Don't you think it would be cooler in there, Miss Goring?' insinuatingly, as they pass the summer-house.

'H'm,' rather doubtfully; 'well, va pour le kiosk.' And so they sit them down.

Even in here it is oppressively hot. Minnie lies back against the wood and fans herself languidly; Dane rests his feet on the opposite seat, and contemplates them with moody interest; outside is audible the drowsy humming of some industrious bee, as it visits in turn each gorgeous flower-bed.

'I'm getting awfully sick of this bakehouse weather,' remarks Dane at last, in a peevish growl; 'I wish to goodness there was a chance of a shower, or a thunder-storm—anything rather than this eternal sun grinning at one all day.'

'I suppose it's good for you not always to have what you want,' says his companion oracularly; 'at least that, I believe, is the opinion of all right-minded people.'

Minnie's mouth talks, but her eyes are dreaming. What do they see, looking so tenderly among those fleecy clouds?

'Right-minded people be—' sentence ends in a cough. Down come the patent leathers from the seat: 'I wish *I* could have what I want.'

He is leaning forward, gazing with intense earnestness at the little rose-girt cupids on the fan that hides her face from him.

'Didn't I hear Mrs. Ferrers calling?' half rising, and looking out with troubled haste.

'I wish to Heaven I could have what I want,' he repeats, standing in front of her and taking no notice of her interruption, 'for ten years—and die!'

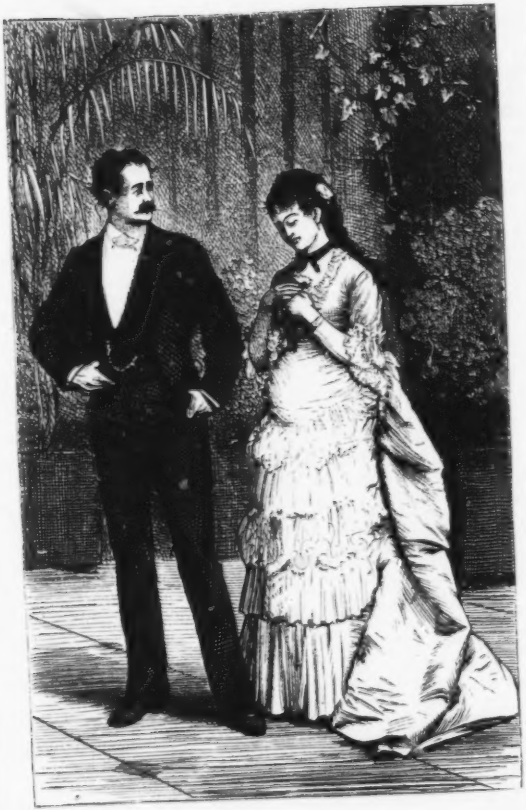
'Ah me! but if it were impossible?' in a murmur more to herself than him.

'Impossible!' catching the last word; 'is it impossible for you to be—my wife?' Then sitting down by her, and trying to catch a glimpse of her averted face: 'Minnie, I love you. You know it; I love you madly. I have loved you ever since those happy days at Norman Place. You would not hear me yesterday, Minnie; was it because you dislike me?'

A very small 'No' from the soft lips so tremulous already.

'Give me the right, my darling,' taking encouragement from this, 'to care for you—to love you as I would, as I can.'

Lower still the beautiful averted head.



WARD OR WIFE?—'LOOK . . . THESE FLOWERS WILL REMIND YOU.'
(Page 192.)

'Speak, for God's sake, Minnie!' he pleads; 'say something, whatever it is.'

Still silence.

'Minnie darling, Minnie, my pet, speak to me!'

He is very close to her; she can almost feel his hot quick words. One moment more of the dead strange silence, and then:

'O Regy, I'm so miserable! You'll be very good to me, will you, Regy?'

And she is folded to his broad breast quicker than her sad little speech dies in his ear.

She has gained a protector, a friend, a lover, a home—has she not now her heart's desire? After an interval of a minute or so she regains her liberty, and begins to fan herself vigorously. Dane gets hold of her nearest hand, and smooths it affectionately with his own. Now he has taken the plunge, and has attained the realisation of his fondest hopes, he is astonished at his late irresolution and want of confidence; he almost reproaches himself for not having spoken last season.

'Why, we might have been married a year by this time,' he thinks remorsefully. 'Never mind though; she's mine now, at all events;' and incontinent betakes himself to proving his ownership with effusion.

'I say, Regy, I wish you'd smoke,' presently from Minnie. 'There are such a lot of flies about to-day, and the smoke drives them away.'

She might have added, moreover, that a cigar is a check on osculation.

'All right, Min,' producing a weed, and lighting up; 'I'll drive 'em away for you.'

'What do you call me "Min" for?' turning sharply. 'I don't like it. You might as well call me Tom, or Bob, as "Min."'

'Well, Minnie, then,' obediently. 'But Jim always calls you Min.'

'You're not Jim!'

'No, that's true enough, I'm not,' he laughs, with much self-gratulation, 'or else I should never have the happiness of calling you my dear little wife.'

Minnie rises and moves towards the door, a proceeding which he rightly and wrongly puts down to the effect of his last words. He follows her out, leaving a train of blue smoke behind him to complete the defeat of the obnoxious insects, and resumes:

'I say, Minnie, do you know,' coming up with her—'you'll laugh when I tell you; but, talking of Jim, there was a time, and that not so long ago, when I was actually jealous of him!'

'Indeed!' remarks his betrothed icily, in answer to this psychological mystery.

'Yes; just fancy. And to think all the time he was only waiting to be asked, to talk like a trump about you, and give us his blessing.'

A shade paler the soft cheek, a distressed frown and catch in the breath as of one in sharp pain.

'Absurd, wasn't it,' recurring persistently to his subject, 'getting jealous of the dear old boy?'

'Very absurd,' mechanically. 'Haven't you something better to talk about?'

He stops, and turns to her, his face bright with love, and takes in every detail of her perfection in one long glad look.

'By Jove!' after a moment, 'I should think I had!' And an inexh[illegible]le topic it is, too!' taking her hand and rep[illegible]ming the smoothing performance. 'Could I ever tell you how divinely beautiful you are in my eyes, how I love you?' passing his mighty arm round her waist. 'Min darling—I mean Minnie—say it again; say you are going to be my own pet wife.'

'Well, Mr. Dane,' laughs she, 'as you are good enough to wish it, I suppose you must not be disappointed.'

'But will you, Minnie,' he resumes, 'really and truly, will you?'

'Yes, Regy, I will, really and truly.'

In all sincerity she says it. Is she not lonely and sad, and is not he, her dear friend, asking her to let him cheer her, care for her on her road through life?

Silence on both sides for a while.

'I can't tell you how happy you have made me,' bending over her possessively; 'I don't know how to express it. But this I do know, that I have just sworn to myself, and I mean it from the bottom of my heart, that with my knowledge you shall never shed a tear for anything I may do.'

Minnie stammers out her gratitude for his good intentions towards her, feeling rather uncomfortable at his unaccustomed solemnity. She is picking the white petals of a daisy.

'Loves me—loves me not!' she cries at last, holding up the evidence of his deceit to her lover.

'The daisy tells a lie,' he exclaims hotly; 'I love you now—I shall love you for ever.'

'That's a long time,' with silver laughter.

'Will you love *me* always,' he continues with eagerness,—'always, Minnie?'

'Can't promise,' looking up out of sparkling eyes; 'you know the song?'

The rich full tones of her voice rise in the sultry air:

"'Menez-moi,' dit la belle,
"A la rive fidele,
Où l'on aime toujours—"
"Cette rive, ma chère,
On ne la trouve guère
Au pays des amours."'

And so the hot summer afternoon slips on, and the velvet bees hum amid the flowers, and a man, lying at a woman's feet, forgets time and place and all but her in the knowledge of his great happiness.

CHAPTER XIV.

'MERRY AS A MARRIAGE BELL.'

'Do at Rome as the Romans do,' is a saying which the Briton, as a rule, holds in unmitigated contempt; and Colonel Ferrers, being of Albion undiluted, sticks to his islandic manners and customs with a tenacity worthy of a better cause. So, then, he sits in his place a full hour after the ladies have rustled from the dinner-table to the

salon, making good way with his port, and bringing to a triumphant close a somewhat lengthy story of 'what happened to one of our men when we were quartered at the Curragh.'

'Well, gentlemen,' he concludes, holding his ruddy glass up to the light, 'next morning it was all over the place that the widow had bolted with O'Leary, and left poor little Charlie in the lurch. I was at a dance that night, and met her sister. "Come, Ferrers," says she, "the regiment can't complain; she's run away with O'Leary, but she's left you what she could—her dear little Charlie."' A twinkle in the Colonel's beaming eye: 'I couldn't resist the temptation; he's called "the Widow's Mite" to this day.'

And the glasses ring again as he gives out his venerable joke with a cavernous roar of merriment. Camille follows suit in a succession of explosions, each of which leaves him weaker than the last, till he sinks back into his chair and wipes his eyes with his napkin.

'Ah, Djems! has he spirit, your Colonel? Ah, pouf!'

Jim, who has been playing meditatively with his fork, looks up, and smiles the feeble smile of courtesy, and relapses into thought. Dane feigns visibly on his chair, and looks towards the door.

'I say, Colonel,' emptying his big green glass, 'I see you've demolished your regulation dose; suppose we join the ladies?'

'Listen to him,' laughs the old man, rising and hooking on to Jim. 'Doesn't he say it innocently, as if he didn't much care whether we went or not, you know?'

Jim, finding himself expected to say something, shakes his head and observes, 'Ah!'

'You lucky dog!' continues the Colonel; 'I wish I had got such a pretty girl to sit and talk to me all the evening. Why, what with you and Jim here, who has fascinated Mrs. Morant, I'm reduced to the society of my wife.'

'You're right there, by Jove!' says Regy heartily, as he opens the door of the salon; '*I am* a lucky dog, I don't mind confessing it.'

Mrs. Ferrers has already drawn the irrepressible Latour into the place of honour, between herself and Miss Peverel, on the sofa; her lord and master has ambled up to the piano, where Ina Morant is 'trying to recall' a dreamy Germanwaltz, and seems likely to become a fixture.

Jim is moving towards the sofa when he catches sight of Regy, his hands busy with some photographs on the table, his gaze fixed upon Minnie as she sits listlessly by a window open on to the sultry night. Somehow or other the self-control that has been so often and so sorely tried within these first days of the engagement fails him now as he stands by the man whom he bade 'God-speed,' and sees his lips frame a repetition of the exultant words that already are rankling in an unclosed wound. He turns on his heel, and strides across the room.

'Well, Min,' flinging himself almost defiantly into a low chair by her side, 'a penny for your thoughts.'

'My thoughts?' looking down with a deepened colour. 'Rather an embarrassing proposal, n'est-ce-pas?' turning towards him with a nervous little laugh.

'It doesn't matter,' he says impatiently, his brows meeting—a way they have of late; 'don't tell me—I don't want to know.' A pause. 'What a pretty waltz Mrs. Morant is playing!'

'I was thinking,' not noticing his last remark, 'just when you came up—'

'How well somebody looks in his dress-clothes, eh, Jim?' with artificial banter. 'So he does, my dear; he's a credit to his tailor.'

Their eyes meet, the eyes of those two, formed by Nature for each other; separated by a scruple which the great mother did not foresee. But men persist somehow in considering themselves wiser than Nature.

'I beg your pardon,' continues Jim, changing his tone, 'I am interrupting you.'

'I was thinking,' Minnie resumes quietly, 'of you.'

He breaks into harsh laughter.

'Thinking of the devil, I suppose, has much the same effect as talking of his satanic majesty?'

She glances down at his set face and curled lip. Very strange is it all to her.

'The other day'—speaking quickly—'you refused Mrs. Ferrers' invitation to come and stay at the Lodge with us; and this morning I thought I heard you talk to Camille about Egypt, and some appointment out there. It set me thinking, Jim, and I've got it into my head that the two things are connected.'

'And then?' with much unconcern.

'It makes me very sad,' raising her great eyes to his. Is it his fancy, or has the shadow grown deeper under those lashes since her betrothal?

'What nonsense, child!' he stammers; 'I can't get away just now, that's all. And as to the Egyptian arrangement, it's true I have had an offer of a berth in the Khedive's service—most handsome offer—but that's a matter for consideration.'

'You wouldn't go, Jim?' eagerly.

'Why not?' tugging at his moustache. 'Best thing I could do; make a fortune in no time over there.'

'You wouldn't go,' she repeats in a low voice, 'till after—till after the—marriage?'

A flash and glitter of diamonds, as she twists the heavy ring on her fourth finger; Regy has sealed his engagement right royally, as befits her future position.

'Well, you see,' coughing down the difficulty in his utterance, 'if I go at all, it must be within a month. And I suppose,' with a forced laugh, 'that, even loving couple as you are, you will hardly care to be spliced as soon as that.'

Poor humanity, that can compass a mighty sacrifice, but is not strong enough to hide the

bitterness within! Jim tries hard to bridle his tongue, and keep it along the beaten track of converse; but do what he may, it breaks off every now and then into acrid speech and satirical; speech unwonted in Minnie's presence; speech that to her is exquisitely painful.

She cannot understand the change in him. True, she has made her great mistake, and is prepared to abide by its consequences; but has she more to suffer? If she cannot have his love, is the close and tender friendship that once made her so fully, so purely happy to be denied her? Must it be far from her heart's desire this life that she has to live—this colourless, purposeless existence—this eating and drinking, marrying and giving in marriage?

My friends, if we could read each other's hearts, we should no doubt, as a rule, be sadder and wiser men. But if one gentle bosom had been laid open to Jim's gaze, there never would have been need of the self-imposed misery he is undergoing for the woman at his side. Would he have thought for her of wealth, of social success, as compared to a life's happiness? I trow not. But, then, we cannot read each other's hearts; and he, poor fellow, did not know how little she wanted to make her happy.

'I'm afraid,' he continues, 'I really shall have to depute the Colonel to give you away, Min. I don't see how I possibly *could* be there.'

She rises and passes out on to the balcony; Jim follows her. There is no moon to-night, and but for the lamp over the hotel door the quay would be in darkness. The two lean over the balustrade, and keep silence a while.

'Jim dear,' she says at last, very low, 'are you going away—because of the—marriage?'

He shivers slightly, as if a chill was passing through him.

'No,' in a rough whisper.

'Don't go, Jim,' she pleads softly. 'Remember, I asked you not to go. Look'—taking some sweet heavy-scented tuberoses out of her white heaving breast—'these flowers will remind you that you are to stay—for my sake.'

Her last words are almost inaudible; to Jim they come borne on the subtle perfume of the flowers and of her beauty. Suddenly, with a brusque movement, he finds his voice:

'Tremendously pretty, little woman: but it would be a shame to take them from you. Spoil the general effect, you know.'

A dull pause; then from her:

'Poor little nosegay! poor little nosegay!' and dropping the flowers, she moves back into the room.

Strange that he should pick them up and kiss them so madly! Strange that he should lean over the balcony, and murmur such passionate words to them! Strange that they should glisten, as if a hot tear had plashed down on them, when they are being hidden in his bosom!

Chapter XV.

GREAT NEWS TOO LATE.

'Mais voyons donc, mon ami!' exclaims Camille, for the third time trying to attract Jim's attention, and as ineffectually as before.

They are alone in the coffee-room of a dingy, old-fashioned, little hotel, just out of the roar of the City. The London dust still clings to their garments, and parches their throats. They have not long returned from a wearisome tramp in quest of various necessaries for a sojourn in the East.

Speaker gives way to a sigh of dejection; Captain Tregarvan is sitting opposite him at a table by the window, resting his head on one hand, his eyes fixed vacantly on a glass of sherry-and-bitters that he called for some ten minutes ago.

At last Camille gets up, and, hiding a yawn with three polite fingers, makes for the glass over the heavy oak mantelpiece, where he proceeds to brush off the smuts which have settled on his face; then turns and stands watching Jim's motionless figure long and earnestly, with a pained look in his friendly old eyes.

'Ah, mon Dieu!' he mutters to himself; 'comme ça brise, la douleur!'

Time elapses to the ticking of the clock. A faded waiter, in cashmere boots and a chronic smirk, trips in, arranges some newspapers on the sideboard, makes a feeble pretence of dusting a chair with his napkin, coughs once or twice in a deprecating and persuasive key, and, apparently finding the unbroken silence too much for his nerves, trips out again as limply as he tripped in.

'My faith of honour!' with another big sigh, 'it does me harm, that abattement: it tightens me the heart to see him in that state there, that brave boy! But, mon Dieu! what say, what do?'

He takes his chin between forefinger and thumb, and ponders, like one of Raphael's Apostles, plus moustache and imperial.

'If one could rouse him, make him forget during a few moments this pain which obsedes him! But it is not here that he will forget it, that poor Djems!'

He thinks a minute, and looks brighter.

'Allons, let us make the essay,' with a pull at the bell.

A word to the waiter, and he presently returns with a pint bottle of best sparkling. Camille marches up to Jim, and assuming a determined mien, such as may have been Cæsar's when he observed that 'the die was cast,' or Napoleon's when he ordered the charge of the Old Guard at Waterloo, abstracts his friend's pick-me-up from before him with a masterly whisk and the calmness of decision. Then touches him lightly on his shoulder with the diamond finger to insure his attention, waves it gracefully around him to indicate the subject he proposes to notice, and, with a final tap on his own broad shirt-front, shows in a manner ornate as it is clear the close connection that exists between that subject and himself.

'Ah, ça!' he begins diplomatically; 'know you that I stifle here? It crushes me, this place, do you see? This chamber of a hundred years ago, those gaunt trees that are browning that humid grass with their leaves, the deserted street, the pompous habitués, the waiter—all that crushes me. I begin to bore myself horribly. You also, it crushes you!'

'But I don't see,' interposes Jim with a tired smile, 'why the fact of your being crushed should justify you in taking away my sherry-and-bitters in that airy fashion.'

'Sherrybittare? Bah! Look,' producing his bottle, 'this is what is worth all the sherrybittares of the world. Let us see a little. Pop! bravo! See how it sparkles! Allons, you do not refuse a glass of Roederer, is it not?'

Jim stretches himself mightily in the chair, yawns, and takes the foaming tumbler.

'Thanks, old man; tell you if it's the right tap.'

Apparently it is, for he disposes of it at a draught.

Camille grins broadly.

'A la bonne heure!' he ejaculates. 'It takes its medicine with good grace, hein? Bravo the medicine!' with a smack of the lips. 'Ah, the good wine!'

Enter the waiter deferentially, as though he lived in the fear of being instantly kicked out of the room, and hoped, by the passing sweetness of his smile, to defer the performance of that ceremony.

'When will you please to dine, gentlemen?'

'Dine in an hour,' says Jim gruffly. 'That'll suit you, eh, Camille?'

'Suit me, pardi!' exclaims the little Gaul defiantly. 'Waiter, this evening we go out. We dine at some friends'.'

'*If* you please, sir:' and the seedy one, sidling out, leaves Jim staring open-mouthed at his mendacious companion.

'Going out! What *do* you mean?'

'But say then, my friend,' taking another pull at his glass, 'let us change of scene. I pray you of it; for the love of Heaven, let us pass no more evenings like the last. If we were mummies, and this hotel a Pyramid, bon!'

'My *dear* boy,' cries Jim hotly. 'I should never forgive myself if I thought you stopped in because of me. You know I want quiet, and of course,' with a sigh, 'here I have it. But you—how often must I beg you to run about and enjoy yourself? I'm sadly wrapped up in myself, or I should have insisted upon your going the rounds.'

Camille shrugs his shoulders, and looks upon the Captain with compassion.

'Just Heaven! faut-il être bête? But do you not understand that it is *you* who are wanting to me? Can I amuse myself alone? Can I leave you here? Allons donc! But to-night very positively we go out together. Say?'

Jim laughs at the small man's vivacity.

'But what could we do? I *really* don't feel up to it, old man.'

'What do?' insinuatingly. 'A good dinner, well served, well dégusté, in a first restaurant, a good cigar; and then—why, perhaps we go to distract ourselves a little at the spectacle. What say you of that?'

A somewhat feeble resistance from Jim.

'Voyons, Djems; pour me faire plaisir?'

Which decides the matter, and sends them upstairs to dress.

A couple of hours more, and in a cabinet particulier at the Amphitryon restaurant sits Monsieur Latour, lingering over the last toothsome mouthful of his glace à la vanille, and radiant with the proud consciousness of a triumph of gastronomic art.

'Well, Djems, my old one,' disengaging the napkin from about his neck, and pushing his cigar-case across the table, 'do we smoke?'

'I fancy we will,' says Jim, lighting up. 'Capital dinner you ordered. Je vous en fais mon compliment.'

'You think so?' much delighted. 'I please myself to imagine that the combinations, though perhaps a little risked, were not unpleasing.'

Captain Tregarvan takes the precaution of correcting the hazardous contrasts of the repast with a dash of maraschino.

'And now,' from Camille, after an interval of beatitude, 'where do we go?' A little maliciously. 'If we went to pass the evening at the coffee-room of our Blue Boar?'

'H'm!' trying to look as if he was not enjoying himself. 'As we are here, we may as well stay West for an hour or so, don't you think?'

'But yes'—puff. 'Let us go to the spectacle,' casting his eye down the evening paper. 'What do they play? Ah, Variety Theatre—Pall Mall—Aristocratic—Carlton. Say, do we go to the Carlton?'

'New piece, isn't it?' asks Jim. 'Well, suppose we do.'

And so, when they have struggled into their coats, and paid the bill, and remembered the waiter, they saunter along the crowded street and its glittering shops till they come to the hospitable doors of the Carlton, where they take a final whiff of their Londres under the portico which announces, in letters of flaming crystal, the 'gigantic success' of The 'Lion and the Mouse'.

Jim takes his ease in his stall at first, and notes with admiration the tasteful decorations of the house, the magnificence of the costumes, the marvellous beauty of the scenery; the audience, too, is brilliant; his companion is amusing; he begins to brighten up himself, and has said one or two neat things. But as the play—an elegant little comedy-extravaganza—goes on, as delicious songs succeed dialogues that coruscate with wit, as touches of bitter satire and poetry tender as love in turn electrify the spectators, he forgets his sad thoughts for the moment—for the moment loses the set look of pain that has lately darkened his face. How he applauds when the handsome prince

rescues that fascinating little actress, who, under the name of Blanchefleur, laughs and carols through the piece, till she finally rescues and marries *him*! How he appreciates the point of each hit at the follies and extravagances of the day! How interested he gets in the story, and how he hopes that the low-born little charmer may get out of her troubles, and be happy at last! And when the climax comes, and the curtain falls, and the 'Mouse' reappears, to be greeted with an avalanche of bouquets, 'What a stunning evening we have spent! Best thing I ever saw in my life!'

'Camille, my infant,' thinks the ex-National Guard, in an interval of Jim's enthusiasm, as they approach the silent streets of the City, 'thou art a man of resources! It is not bad, the beginning. And for the rest—occupy him the mind, fatigue him the body, during the few days he has still to pass here; cut him short the adieus, administer him a week of Mediterranean, change of scene, hard work, time, and absence—he is cured!'

As they enter the hotel Jim stops at the bar to exchange a word with the well-favoured daughter of the fat old landlady, who has been half asleep, but jumps up, all smiles and blushes, for the stern, bronzed, military-looking figure, that reminds her so vividly of Roderigo in the 'Grin and the Groan, or the Sad Senora's Secret'.

'O Colonel Trefalden,' she is not very accurate in her nomenclature, 'there has been a gentleman (Thank you, quite well. Rather sleepy, I'm afraid. Go along with you! What rubbish! as if it could suit me!) Dear me, what was I saying? Oh, of course! A gentleman called for you about ten o'clock, and I told him you were out; but he insisted upon waiting though I begged him to come in the morning because I know well enough when gentlemen once get together there's no telling what time they will be in, is there, O you shameless creatures? But there he is, in the smoking-room, if you wish to see him; asleep, no doubt; though when he came in he looked wide awake enough, I'm sure, and only had a cup of coffee and some dry toast.'

'Didn't he leave a card for me?' inquires Jim, rather bewildered.

'O yes, to be sure, Major Trelarman,' producing the pasteboard. 'It's a Mr. Peter De Murrer, though you'll think me dreadfully rude for reading the name. Such a nice old thing! I'm sure you'll like him if you don't know him already. But I see you do by the expression of your face; so no doubt you'll be only too glad to get rid of me and go to him. Good-night. Don't mention it.'

Jim has disappeared down the passage with a hurried excuse, and is heard at the door of the smoking-room.

'What, you going too, Mr. L'Amour? By-bye!'

'To the pleasure of seeing you again, mees.' Gathering an imaginary kiss from his lips, and blowing it off the tips of his fingers towards the fair damsel, Camille also beats a retreat, and disappears after Jim.

'And how do you do, my dear Captain Tregarvan? how do you do?'

The law advances, slow, stout, and clean-shaven, with both hands extended in welcome.

'Glad to see you, Mr. De Murrer,' returns Jim; 'hope you're very well. My friend, Monsieur Latour.'

The Law bows as well as its waist will permit.

'Sir, I am happy to make your acquaintance,' seat resumed. 'You see, gentlemen, I have been making myself comfortable in your absence, with the help of this extremely palatable compound and a cigar.' A sip of whisky-toddy, and he proceeds: 'Nor was I by any means unwilling to avail myself of the soft cushions of that sofa after my tossing to-day in the Malaise boat.'

Jim has given his orders for another relay of refreshers, and is kindling his final pipe.

'Malaise!' he echoes. 'Have you been over to Malaise?'

It evidently is a great surprise to him, for he is affected by the news to the extent of mistaking Camille's hand for the ash-dish, and carefully depositing thereupon the burning match; a proceeding which elicits a volley of remonstrance and many strange oaths.

'Blue death! my friend! have you by chance the desire of incendiating me?'

When Camille has satisfied himself that he is in no danger of conflagration, and the 'night-caps' have made their appearance, Mr. Peter De Murrer proceeds to explain that having business to transact with Jim of a sufficiently important nature, he has been down to Cornwall, back to Warwickshire and Holyoak Lodge, all over London, and finally across to Malaise, to find him; that at the latter place he ascertained the address, and started back immediately, to find himself at the present moment in the Blue Boar smoking-room, and talking to the very man he wants.

'By Jove!' says Jim, 'it must be important business to send you,' with a glance of compassion at the solicitor's portly frame, 'flying all over the shop like this. Perhaps we'd better begin at once. You needn't mind Camille, here; he knows all my affairs, private and otherwise.'

'Hum!' meditatively stroking his smooth cheeks. 'Not just yet, my dear Captain, I fancy; not just yet. Plenty of time—plenty of time. Besides, if we did not enter upon the subject at all to-night, I have secured a bed here, with the express purpose of being handy—if I may be allowed the expression—in the morning.'

Jim does not answer, does not press for an explanation. Nay, he feels relieved when he hears the worthy lawyer suavely drawing out Latour anent their visit to the Carlton. A horrible dread has just come upon him; his teeth clench involuntarily, his hand trembles with the glass he raises to his lips, as he thinks of Minnie. Is it about her this

man has come? Is she ill—in danger? But he says there is time—plenty of time. Great God, if he should be afraid to speak! If she were—

Ah, no it cannot be that! Though the Ferrers do not know whether he has yet left Malaise or not, they would have telegraphed, asked for him or his address. And yet the sight of Peter De Marrer makes him think, do what he will, of Minnie. The last time he met him, more than three years ago, he had just transferred that coin to her. This is the man who completed the legal process by which he came to hold it in trust for her. What if something had happened to the money? That might be; was it not taken out of the Three-per-cents and invested in the Mesopotamian Sixes, to increase the little woman's income? He can hardly bear the anxiety, yet he fears the news he may hear.

'What changeable weather we have had lately!' says Peter, putting on a high polish to his bald crown with a red-silk handkerchief. 'It is generally attended, I am pained to observe,' he continues, after an interval, his eyes now upon Jim, now upon his carefully-trimmed nails, 'with an alarmingly perceptible increase in the rate of mortality.'

Jim looks up quickly, and away again.

'That is, alas, true; sapristi!' with an expressive shrug.

'Particularly among the higher classes,' pursues the lawyer; 'they are so rash, so sadly rash, and despise proper precautions to-day, if so be that yesterday was fine.'

Jim turns a shade paler. 'Higher classes! What does the man mean?'

'Ah, well, well,' resumes Peter; 'how true it is, "in the midst of life"—ah, well!'

'Good gracious, man,' breaks in the Captain, 'in Heavens name let us change the subject!' nervously; 'I don't suppose you—you know anybody who has—fallen a victim to the uncertainty of the weather?'

'I grieve to say, my dear sir, that I do'—very serious. 'I was alluding to the death of a client of mine. He was taken from us very suddenly.'

'Thank God it's a he!' aside, fervently, from Jim.

'I fear it is a friend of yours,' the solicitor goes on quietly, watching the effect of his words; 'in fact, I am sure it is a friend of yours of whom I speak. I should say, a relation. Now, my dear Captain Tregarvan, you really must compose yourself; allow me a moment to tell you all. This relation of yours leaves nothing, by his death—'

'It wouldn't make me one whit better off if he did,' interrupts Jim, in an undertone of intense melancholy. He is thinking of Minnie, not of his dead kinsman.

'Leaves nothing, by his death,' repeats the old man with emphasis, 'between you and the vast Tregarvan estates! Your brother, Sir Hugo, is no more.'

The ex-fencing master jumps up as if he was shot.

'My God!' he stammers, in a dream: 'then I'm—I'm—'

'You are Sir James Tregarvan; and, as I said, now the largest land-owner in the county of Cornwall.'

Camille has been listening eagerly, leaning over the table with breathless interest. 'Holy Virgin!' he exclaims, clasping Jim's hand in his; 'calm yourself, my friend. It is the lot of each of us. That cannot avoid itself. Be firm, my friend. Ah, mon Dieu!'

Jim has hated his brother, and bitterly; but now he sinks into a chair, and hides his face in his hands.

'Poor lonely old Hugh!' in a rough murmur. 'Poor fellow! poor fellow!'

Then, after a pause, still to himself:

'And I, Hugh, I am as lonely; your wealth comes too late! Ah, if I had the choice, I had rather be you. Too late!' (To be concluded.)

DEARLY-BOUGHT PLEASURE.

I WAS a sub-lieutenant in her Majesty's Navy, and was, as my profession and position proclaim, by custom a grumbler. Nevertheless even I did not feel disposed to find fault, when after many months' cruising among the West India Islands, her Majesty's ship 'Valentine' steered northwards, and we finally cast anchor off Staten Island. What our object was in paying our American cousins a visit, it is no part of my business to say. Indeed, I might safely declare we were all so delighted at the opportunity of getting ashore, and joining in the pleasures of New York dissipation, that we should none of us have cared had we been aware the captain was acting in direct defiance of orders. In that case we should have felt that if he chose to get into a mess he was bound to get out of it, and it could not possibly be any business of ours.

However, I was on duty the first day of our stay in port, and could only look wistfully landwards, that same land being a good deal too far off to be a very interesting object; yet at every spare moment I hung over the bulwarks, gazing at the passing steamers and shipping, and thinking that Paul Clifford was a very lucky fellow; for not only had he gone ashore on two or three day's leave, but also I was aware he had friends in New York, by whom he was sure of being warmly welcomed, and amongst whom his few days of leave would slip away very pleasantly. For me, though I so ardently desired to get ashore, as I think a sailor always does long to land when he

is in harbour, America was still a 'terra incognita', and therefore possessed all the proverbial charm of the unknown.

This made it the more trying and provoking for me that I did not get my liberty until Paul Clifford came back, which he did at the end of three days, looking very happy and handsome, though not at all pleased at his enforced return to 'this cursed old tub', as he chose to call the ship, though in truth, she was a fine new armour-plated twin-screw steamer, built on the latest and most approved models, and had shown herself to be, on more than one occasion, both swift and handy.

I had now three days' leave ashore and as I was putting together a few things to take with me, or rather I suppose, preventing my man from putting them up—at least that was the light in which he viewed my help—Clifford came into my cabin and took one of my best cigars, which he forthwith stigmatised as beastly stuff.

'I say, Rainsford,' he continued, after this candid opinion on the merits of my tobacco, 'send this old duffer off. I have something to tell you.'

'But my things,' I objected—'he's packing them.'

'Oh, bother them! I'll pack them in five minutes, and it's a good half hour yet to the time the boat starts. I want to give you a letter of introduction to some people ashore, and I'll put you up to how the land lies before you go.'

'I shall be glad to know some one ashore,' I replied. 'Are they nice people? Americans?—or what?'

'Americans all out,' answered Clifford; 'and that's why I want to talk to you. You see their manners are different from ours and therefore it is necessary you should not make any mistake in your intercourse with them, as might happen through ignorance.'

He ceased speaking for a minute, and handed me a letter sealed and directed. The monogram, the scent, the superfine envelope, were all very unlike Paul Clifford, who on the West Indian station had contracted some habits, that were certainly the reverse of neat and orderly. With a little surprise I looked at the address:

Miss Anastasia A. Cleve,

No. 80, Eightieth Street, &c.

'Why, it is to a young lady,' I exclaimed. 'Is this the introduction you promised me, Clifford?'

'Just so,' he answered, nodding. 'She is a great friend of mine, and will be very civil to you. I have never met the old people. I hear they are very wealthy; but Miss Anastasia says she never allows them to appear when she is receiving her beaux. She is of opinion that old people and young should move in different spheres, and not interfere with each other's amusements.'

Clifford ceased speaking, and smiled, as though he found his thoughts very amusing; while I, beginning to see how much his proffered help in packing meant, commenced recklessly throwing shirts and coats pell-mell into my portmanteau, in a manner that I was surprised to find afterwards, did not improve their appearance.

After a pause Clifford continued: 'She's an odd girl, and no mistake; though I suppose the customs of the country permit a good deal that seems strange to our eyes; you must remember that when with her, or you will perhaps excite her wrath against yourself; and by Jove, I wouldn't be in your shoes if you did. I saw her in a rage once, and it was prime fun to me; but if I had been the fellow who caught it I should not have liked it, though he did not seem to mind.' And Clifford leant back against the bulkhead and laughed immoderately.

I was rather out of patience by this time; for he had disturbed me in my operations, as it seemed to me, quite unnecessarily. I turned on him now rather angrily, and snapped out: 'Your recollections of Miss Anastasia A. Cleve's performances may be very amusing to you; but to me they can be neither interesting nor instructive, as long as you keep them to yourself. It was hardly worth while to come and interrupt me when I was in a hurry, if you had really nothing to tell me.'

'That's it, Rainsford,' laughed light-hearted Paul, as soon as he could speak. 'I like to put your back up, you get so sultified, use such long words and set phrases, and that ugly little face of yours lights up till one would not know it. Decidedly, my boy, you are never so near being handsome as when you are in a towering rage. But come, don't get too angry,' he continued, seeing I had turned my back on him, and was paying no further attention to him. 'I was just going to tell you all about Miss Anastasia,' and he went on mimicking my voice and accent: 'you will find the account both interesting and instructive. I met her first when she was staying with an aunt of hers in Brooklyn. I knew her aunt, Mrs. Marley, very well—had met her in Europe—and being rather taken with Miss Anastasia's appearance,' I called there two or three times in about as many days, as soon as we were introduced to each other. One day, in the depth of winter, I was going down —th Street, when I saw her sitting in a sleigh, waiting outside one of the stores there. I stopped to speak to her, and found that she was waiting for her aunt, who was shopping inside. She was very glad of my company, as it promised her a little amusement. At any rate, as she candidly explained, it was more entertaining talking to me, than sitting staring at the coachman's back. The sleigh was a low one, so I seated myself on the side, and began talking to her, flattered in spite of her explanation, that she felt so glad to see me.

'Presently she uttered an exclamation, and looking hurriedly and intently at me, said, "Please, Mr. Clifford, let us talk very earnestly together for a few minutes. There is Jonathan Wilde on the other side of the street, and I don't want to speak to him just now. He came to call on us the other

day in a state that he would himself describe as being slightly 'tired'. I don't intend to forget it in a hurry. He won't come near us perhaps, if he thinks we are busy talking."

'Now I knew Jonathan Wilde slightly,' explained Clifford, 'and I knew also that it was not an uncommon thing for him to be "tired" even at that early hour of the day. Fatigue, you understand, is a euphonious way of expressing a state of affairs, that must be at least undesirable in ladies' society. I watched the man as he approached, and was not very much surprised, knowing him as I did, to see him lift his hat, without any appearance of embarrassment, to Miss Cleve, and then cross the street with the evident intention of speaking to her.

'But I confess to being astonished at his opening speech:

'"I suppose you think, Miss Anastasia," he said, "that I ought to be ashamed of myself for my conduct the other day?"

'His manner was jaunty and unconcerned in the last degree—was itself an insolence, when one remembered to what he was referring; under all the powder that young ladies wear, one could see Miss Anastasia colouring with indignation.

'"I guess you're about right, Mr. Wilde," she said, becoming more Yankee than usual in her anger. "You had ought to be ashamed of yourself. I expect you owe Mrs. Marley and myself an apology for calling in the state you were in the other day."

'Wilde laughed. "Oh, that was nothing," he said. "I was very quiet at your place; but it's true I was awfully 'tired' that day. Never was so much fatigued in my life. You should have seen me out sleighing with the Peters afterwards. I drove into one sleigh, and upset my own; and when we were picked up and brought into a house, I wanted to kiss the girls all round to make up with them. I was an awful case, I assure you."

'While he was speaking and laughing as if what he related was something to be proud of, I sat still on the side of the sleigh, and watched the gathering darkness and disgust on Miss Cleve's expressive face: when he stopped, she spoke again.

'"I have nothing to do," she said, "with the manner in which you behaved to other people. I only wonder that you are not ashamed to acknowledge it, and that the Peters have anything to do with you afterwards. But remember you owe me an apology, if you intend to keep on terms with me: I am not in joke, and this is no joking matter."

'Wilde laughed loudly, and his manner became still more insolent, as he replied: "A joke indeed! if you had had my head next day, you'd have found it no joking matter, I can tell you. Such a head as I had! Anything but a joke, I assure you."

'Up to this minute,' Clifford continued, 'I had felt too furious to be amused: I was annoyed at the man's dastardly impertinence, and wished, more than once, to take the matter into my own hands, and chastise him well for his insolence; but now the frank manner in which he alluded to the state of his head next day, brought the absurd light of the scene so vividly before my mind, that I am sorry to say I went into yells of laughter, in which Miss Anastasia joined me, in her clear treble. She regained her composure quickly, however, and turned on Mr. Wilde sharply, giving me a hit at the same time, and one I must say I deserved.

'"I don't laugh," she said, "because the matter appears to me any lighter than it did a few minutes ago, but because it is very hard to keep one's countenance, when a person who should never have stopped to listen to our discussion chooses to set the example of laughing, and shows that there may be to this, as to all things, a ludicrous side. To me it is a very serious matter, and knowing that I regard it so, I confidently expect your apology, Mr. Wilde."

'"Then I suppose," replied Wilde, still laughing, "you think I acted as no gentleman would have done?"

'"As you have so exactly expressed my sentiments, I will not deny them," she replied quietly.

'"Dear me! how very particular young ladies are becoming," laughed Wilde insolently, raising his hat as he spoke. "It is rather hard to be punished so severely for a little fatigue. Pray tell Mrs. Marley how sorry I am not to be able to stop in your charming society until she comes out. Good-day."

And hurrying away, Jonathan Wilde was soon out of sight. Then came my turn. "What made you remain there and laugh?" asked Miss Anastasia sharply of me. "You spoilt the effect of all I said, by sitting there grinning, and I can tell you he deserved all he got richly, and more."

'"I should have said you gave him enough," I answered: "I know I should have been sorry if half of that had been said to me by any lady. But he didn't seem to mind it: he is less of a gentleman than I took him to be."

'"I think he had been drinking to-day," she answered shortly: "however here is my aunt, and we shall be going home now. Will you come with us?"

'An invitation I declined; and as I went on with my walk, I felt that I should be rather afraid of giving Miss Anastasia Cleve any occasion for pitching into me. However, we are and always have been good friends, and as I said before, she will be civil to you for my sake. Only don't you go falling in love with her.'

'I should think not,' I ejaculated solemnly. 'Fancy falling in love with a woman who could give it to a fellow in that fashion! Imagine what curtain lectures from such a tongue would be!'

'Imagine what a champion you would secure, were you fortunate enough to win her affection,' answered Clifford, looking almost sentimental.

'Hullou!' I cried: 'is the wind in that quarter? This introduction is more of a favour then, than I had dreamed.'

'Don't be an ass, Rainsford,' remonstrated my companion; 'the girl is a good one, though her manners are Young American; you will appreciate her when you know her. But you are more likely to make a fool of yourself about her than I am: so I warn you, as I am sure it would be useless. I don't believe she'd care for a Britisher, though she has no objection to them as beaux.'

I didn't say anything more. It would have been in vain to argue with Clifford about our respective susceptibility; and after all, if I did fall in and out of love more easily than he did, I affirmed that I got the most enjoyment out of life, and that susceptibility was the natural result of a more fervid and poetic temperament. At that minute, however, poetry occupied a very slight share of my thoughts, they being chiefly taken up with anxiety to get my things quickly ready for the boat, which I knew would soon start, and a kind of nervous apprehension of the young lady, to whom my thoughtful senior was so kindly anxious to introduce me.

I was not a bashful young man at all, and yet I am sure every one will agree with me, that a slight feeling of alarm, whenever I thought of what Clifford had related about her, was not unnatural; and no one will be surprised to hear, that though on starting I solemnly promised him I would present his letter immediately, yet it was late in the afternoon of the following day, when I knocked at the door of No. 80, Eightieth Street.

I had fondly hoped she might be out, but in this hope I was disappointed; and in a few minutes I was shown into a large and very handsomely-furnished drawing-room, the only occupant of which was a young lady, who at the moment of my entrance was re-perusing Clifford's note, which I had sent up before by the servant.

'I am happy to make your acquaintance, Mr. Rainsford,' said this young lady, whom I at once guessed to be Miss Anastasia A. Cleve, rising and coming forward to shake hands. With the usual awkward stiffness of an Englishman, on being first introduced, I had merely bowed on entering, but she met me with the more friendly American custom of the shake-hands; then I felt at once as if this visit would not be the formidable affair I had anticipated. I saw immediately that Miss Cleve had pretensions as a belle: she was really pretty, and besides was dressed in the height of American fashion. She had a beautiful figure: American women—in fashionable life at least—generally contrive to have that: it is part of their art of dress so to disguise or improve a bad figure that it shall pass muster with the best. Her brown hair was coiled in a profusion of twists and plaits on the top of her head, being combed up straight from the back of the neck, one long thick curl alone escaping negligently behind, as though forgotten when the rest had been put up. Her eyes were large, dark, and very expressive; her mouth large, but well shaped, and showing very handsome teeth when she smiled; a feature so little characteristic in general of her nation, that in right of them alone, supposing them to be natural, she might claim the title of a beauty. Her complexion could not even be guessed at, so thickly was she powdered; a custom that I had already observed to be very prevalent, and that made me believe there might be some truth in the stories Clifford delighted to tell, and that I had always hitherto regarded as the creation of his fertile brain—and for a man who was not particularly imaginative in the sentimental or poetic line, he had a very fertile brain. He was accustomed to assert that when he had been stopping in the Southern States, he had seen suspicious traces of white powder on gentlemen's moustaches, and even the impression of a lady's cheek, very distinctly outlined in the same tell-tale dust, on the shoulder of a coat.

It might be so—as I looked at Miss Anastasia A. Cleve, I began to think such a betrayal was possible.

Her dress was of black velvet; man though I was, and not much up in the materials patronised by ladies for their dresses, I recognised that at a glance, and saw also that she wore round her neck ruffles of some white semi-transparent stuff that stood up high behind, but diminished in front to a mere edging between the black line of the dress and her skin. There was something very picturesque in the effect of the piled-up hair, long graceful neck, and old-fashioned ruff: sitting there in her black velvet, she seemed like the picture of a beauty of olden time. Even then that hidden fibre of my nature that vibrated so easily under the influence of beauty, and that Clifford stigmatised as susceptibility, must have been touched, though I was not aware that I regarded her as more than a lovely woman; one to whom our poet's words,

> 'She is a woman—therefore to be wooed;
> She is a woman—therefore to be won,'

could be applied. I flattered myself, on the contrary, that I admired her as a beautiful work of art, and forgot to notice whether my pulses beat one throb quicker when her magnificent eyes smiled kindly on me. I did not even remember the little incident Clifford had related to me, until she herself recalled it to my remembrance.

'Mr. Clifford says you are a friend of his,' she observed after a while. 'I know gentlemen tell each other everything about us poor women—didn't he mention to you how he was nearly getting into a scrape with me one day?—and aren't you afraid to come near me in consequence?'

'Not afraid.' I stammered hastily, too anxious to maintain my reputation for courage to care how much else I admitted.

'Not afraid,' she repeated, with a light laugh; 'something very like it though, I think. Well, I forgive you; for it must be unpleasant to a man to be assailed by an enemy on whom he cannot retaliate. At the same time I intend to make you

do penance, for what I choose to consider the injustice of your thoughts. Are you engaged out this evening?'

I was not, but I hardly saw how that could interest her. I didn't tell her so however, but answered her question simply in the negative.

'That will do nicely,' she replied. 'No doubt you would have got some amusement for yourself if matters had turned out differently, and I had not wanted you; but it will be much better for you to come with me. I had intended to go to the opera to-night with one of my beaux; but I have just received a note from him to say that he has been telegraphed off to Chicago, and he hopes I will excuse him. I was wondering who I should substitute in his place when you called; and as your friend tells me you know no one, I daresay you will be glad to be made of use.'

I was a young fellow at that time, had never been out in American society, and knew nothing of the manners of the fast portion of it—the so-called Young America. I was therefore almost bewildered at this sudden demand upon me. I did not quite lose my presence of mind however, but after an instant's hesitation, replied that I should be delighted to escort her. She noticed my temporary embarrassment—she was very quick—most American girls are, I think—and said, laughing:

'I expect you had some little spree on hand that you didn't like to acknowledge. You have lost it now, I guess; and it serves you right, for not saying at once that you had an engagement. I don't want to make a Britisher beau me about against his will, especially as I can get dozens of beaux, if I want them.'

'You mistake me,' I cried, anxious to explain that I had no objection to escorting her, and only that I had thought the request singular as coming from a young lady; but a timely recollection of the warning Clifford had given me, not to notice anything peculiar in American manners stopped me. Then I said instead, that the honour offered to a total stranger had overwhelmed me and caused me to feel for a minute confused. With this explanation she appeared satisfied. I found out afterwards that she prided herself on her unconventionality, and freedom from all trammels of old-fashioned custom. However she was not singular in this, as the extraordinary absence of restraint or surveillance forms one of the distinguishing features of a large section of American ladies' society.

It can well be understood that, flattered and elated at what I took to be the unusual attention and preference she showed me, I forgot all the awkwardness and slight scruples of English propriety that had at first alarmed me. I exerted myself to the utmost to make myself agreeable to her, and to prove that she had acted wisely with a view to amusement when she selected me as her companion. I have since thought that perhaps not much exertion was required on my part to make myself brilliant in such company. I was too much elated then to perceive that she was both the quickest and deepest of us two on most points at which the minds of men and women come into contact, I recognised the fact later on.

In professional matters, no doubt, and in knowledge of that darker side of life with which a thoughtless youth thinks it fine to profess an entire acquaintance, I should have been master of the conversation; but on every topic of general interest, whether in the history and politics of the world, or in that closer and more private sphere of the human heart, I learned to know in time that she was infinitely my superior. She had received one of those first-rate and thoroughgoing educations on which American women pride themselves. I am bound to admit that, though in spite of my self-satisfaction, I quickly perceived this, it did not detract in the least from my enjoyment of her society.

'You English are so surrounded by social humbugs,' she said, in the course of conversation. 'I wonder it never strikes your women that all the care, and watching, and talk that goes on across the water about what they may or what they may not do is a covert insult—as if they had neither power nor discretion to take care of themselves. I guess we are none the worse for knowing how to keep out of harm's way, without any one to help us and look after us.'

I don't think I answered this speech. I was considering in my own mind whether, if all American girls were as pretty and graceful as this one, independence could have such a deteriorating effect upon women, as our old-world prejudices supposed; she seeing I was not inclined to argue out the matter with her, passed on rapidly to another subject.

I don't know how that evening passed away: I felt as if I was in some strange, new, enchanted world. I didn't believe that I was the least bit in love, though, no doubt, other people would have thought so. Miss Anastasia Cleve was so entirely different from my ideal woman, so totally unlike any girl with whom I had ever been in love before, that I should never have thought of anything of the kind in connection with her; and I told myself it was her singularity, the strange charm of her graceful independence, that attracted me, while it made softer feelings impossible. Notwithstanding such a conviction, I took an early opportunity of sounding her on the subject of her friendship with Paul Clifford. I flattered myself I had cut out our gay lieutenant; and I should have been sorry had I perceived by her manner that she took any deeper interest in him than she did in me, whom she had known for but a few hours.

She laughed when I asked her how long she had known Clifford, and whether she liked him much.

'He's not often in New York,' she said; 'but I guess when he is, he's about one of the best beaux I have; and so I like him, in spite of his

little finicking British ideas. You'd never think what he had the impertinence to ask me, not long after I first knew him. He wanted me not to go out of evenings with Harmonious Gaylay, because he is just a little bit fast. I told Mr. Clifford to mind his business, and I'd mind mine. I knew quite enough about Harmonious and his goings-on to take care of myself.'

I tried to laugh: but for the first time that evening it occurred to me that English scruples might be good things, and that I should have agreed with Clifford in wishing the young lady before me to avoid the obnoxious man with the Yankee name; only I shou'd have liked her to avoid a good many other men besides, Clifford himself amongst the number.

By this time the evening was well advanced, and we had gone to the opera. I had had a tête-à-tête tea with Miss Cleve, and had also had the satisfaction of hearing her tell the servant she was not at home to callers. At the minute when the conversation relating to Harmonious Gaylay took place we were sitting very comfortably side by side in the Cleves' opera box, listening, or pretending to listen, to the luscious notes of that delightful singer, Pauline Lucca.

'I told the old people they were not to come to this box to-night, Mr. Rainsford,' said Miss Cleve, during a scene when the prima donna was not on the stage. 'I wanted to have you all to myself, that I might see whether you deserved Mr. Clifford's praises; and I can tell you you will have to look around pretty smart to come up to what he said.'

I suppose I looked puzzled, for with a laugh she added, 'I forgot I must have shocked you, as I did your friend the first time I spoke of my father and mother that way. I mean no disrespect. The old people are real good to me, and I'm just as fond of them as any of you English folks are of yours; but that's our way, and what would you have? At Rome do as Rome does.'

'Oh!' I exclaimed, 'I understand.' I was puzzled. Forgive my insular stupidity and narrow-mindedness. On this new continent, I perceive, ideas are larger, and have a wider scope. In time I shall, with your help, learn to enter into them.'

'Don't be sarcastic,' she answered. 'We're not so young as to be unable to comprehend you; but we are in the full vigour and energy of our prime, while, on the other side, you are sinking into an effete old age. Never mind, we won't argue, or I should put your back up pretty quick, I reckon. Hush! here's Lucca.'

And thus we listened, and sparred, and made it up again; and in spite of constant disapproval of tones of thought and expression, or what would have been disapproval had I heard them from other lips, I became more and more enchanted by the sprightliness, grace, and social cleverness of my beautiful companion. I think this feeling was heightened by seeing opera-glasses from all sides levelled at our box, while my companion, with mischievous delight, whispered, 'That's Gayley, that dark man looking at us now; and that's Cameron; and see! there's Alcibiades Baker: such lots of my beaux here to-night, and they're all mad at seeing a stranger with me. Oh, isn't it fun!'

When the opera was over the young lady rose. 'Come,' she said. 'I must initiate you into our customs. You must take me to supper at D——'s. We shall meet such numbers of people I know; but I won't speak to them. I intend to devote myself to you, and that will make them furious. Give me your arm, and come on. I don't want to be out too late to-night, as I am going to a ball to-morrow, and shall want all my energy for that.'

We went to D——'s, and had a very cosy little supper. Miss Cleve seeming vastly entertained by the angry glances cast at me when she coldly returned her beaux' salutations, and gave them no encouragement to come any nearer.

'It is a good thing you will not be staying here long,' she murmured, with a laughing glance at me. 'You would have a host of enemies in no time, and might even have the honour and glory of a duel thrust upon you. That Gayley knows how to handle a six-shooter, I can tell you.'

'Why, so can I, for that matter,' I answered, offering her my arm, as she rose to leave; and, passing out the centre of admiring and envious eyes, we drove to her home, where producing her latch-key in a business-like manner, my companion entered, after wishing me good-night in a frank, friendly manner, that left me utterly bewildered. She took the thing so entirely as a matter of course, and yet it was all as strange to me as the wildest conception of a dream. I rubbed my eyes to assure myself that I was really awake, and then drove back to my hotel, determined to manifest no astonishment before her when I called next day, but to question Clifford very closely as to the manners and customs of his American acquaintances when I saw him on board. I did not mean to tell him all that had occurred, because I could not help flattering myself I had been treated with very unusual and exceptional favour: but I might at least learn whether other young ladies treated their beaux in the same way, and whether by so doing they laid themselves open to the same disagreeable talk, that would attend such an escapade at home.

I acknowledge that night my sleep was a land of dreams; of dreams equally blissful and bewildering.

CHAPTER II.

A FRIEND IN NEED.

I SHALL pass over the short visit I paid to Miss Anastasia next day with very little mention. It will be enough to say that I thought her even more charming than I had found her the night before, and it did enter into my head that he would be a lucky man who would win such a woman for his wife. I hoped Paul Clifford would not be

DEARLY-BOUGHT PLEASURE.—TAKING CAPTAIN PORTER'S ARM, SHE WENT WITH HIM TOWARDS THE OFFICERS' CABIN.

(Page 205.)

so fortunate, nor the dark-looking Yankee, Harmonious Gayley, the man who she had told me could handle a six-shooter so well.

Very gladly I promised to come again and see her, if I got leave ashore whilst our ship remained off Staten Island; and then I hurried away, my fingers still tingling from the light touch of hers, and with a kind of undefined impression on my mind that something, I could not tell what, had happened to me since I had last been on board. Something had certainly happened—an event that might have confidently been predicted when an impressionable and sufficiently soft-hearted youth was thrown into close companionship with such a pretty and attractive woman as this American belle. I believe I had a faint glimmering myself of what might be the matter: but I did not think the wound had gone deep, and after Clifford's chaff, I should certainly have been ashamed to own that I had been wounded.

On my arrival on board, I was surprised to hear that the Captain wanted to speak to me in his cabin, whither I accordingly went. He was a man who did not often notice me, and I was unaware that I had lately done anything to attract his attention. My astonishment was greatly increased when, on my appearing before him, he desired me to consider myself under arrest, and confined to my cabin until further orders. He seemed exceedingly angry, and on his face bore some marks that looked as though he had been fighting.

I listened quietly to what he said, and then very humbly asked if I might know for what offence I was being thus punished.

'You ask me for what offence!' he cried, his passion rising as he spoke. 'I think the marks on my face attest the dastardly violence with which you assaulted your superior officer when he was unprepared, and unable to defend himself. When we return to Jamaica we will see what a court-martial will say to it. For the present, sir,' he added, cooling down a little, as he remembered what full power of revenge lay in his hands, 'you may keep yourself quiet in your cabin. We don't require your services, and I fancy her Majesty will soon dispense with them.'

'But sir,' I ventured to remonstrate, 'I have not seen you since I went ashore three days ago. I do not know to what you allude.'

'You have forgotten all about last night at S—— Theatre, I suppose?' he sneered. 'You don't remember striking me, because in trying to make way for a lady through the crowd I accidentally pushed against you. Your memory is short, Mr. Rainsford.'

'I was not at S——Theatre last night,' I answered. 'I was at the opera with—with——' And here I stopped, stammering. 'I could not tell the young lady's name: I might get her talked about, and make matters disagreeable for her—might give her cause, in fact, to repent her good-nature to me.'

'Ah!' ejaculated Captain Porter, 'it seems you cannot mention the name of your companion very easily: that might have been a clever alibi, had you been able to finish your story, and prove it. But there is no necessity for you to seek further: I saw you.'

The sneering unbelief of his tone stung me, and I answered hotly: 'What I say is true; I swear it is true.'

'Prove it,' replied the Captain. 'It is easy to prove a truth of that kind; bring forward your companion.'

'I can't prove it,' I muttered, more to myself than to him. It would be too cruel, I thought, to bring forward that young bright girl as my witness: she had been foolish and rash in gratifying her taste for pleasure and her liking for my society without regarding consequences. At all hazards I must bear my fate alone, and not drag her into difficulties to save myself.

'Ah! I thought you couldn't,' sneered Captain Porter: 'it would have been odd indeed if you could; and though there was not much light where we stood, I caught a glimpse of you when you turned to strike me, that enabled me to recognise you. Perhaps you didn't know you were attacking your Captain, but the lesson you will get now will leave you no opportunity of so erring again. Now you may go.'

I had nothing more to say, so I turned and left him; as I went to my room, I had a few hurried words with Clifford, who met me on my way.

'What in heaven's name have you been about now? Old Porter is half frantic, and declares you attacked him in the most violent manner last night, coming out of the theatre. If all is true that he says, you must have been most alarmingly 'tired', as Miss Cleve's friend used to say, and that's not like you; but to strike the Captain! you must have been mad!'

Clifford's bright face clouded over as he said this, and he looked at me anxiously. He knew the probable consequences of the court-martial with which I was threatened, and though he often laughed at me, and made fun of my sentimentalities as he thought them, I believe he entertained a very real and true friendship for me.

'I should have been mad indeed, Cliff, if it was true,' I answered: 'but it isn't. I wasn't at S——Theatre last night.'

Clifford's face brightened. 'Oh! then of course you had some one with you; you can easily prove you were not in the row, I suppose?'

'I don't think I can,' I answered sadly. 'Look here, old fellow, I want to think this over; it has come on me so suddenly I don't know what to do. I am going to my cabin now, as that old Tartar has ordered me to do; could you manage to look in at me any time this evening?—and then I'll tell you all I think I can tell.'

So saying, I left him, and he remained looking after me puzzled no doubt by my ambiguous parting words. I meanwhile in my solitude sat

down to think. Outside my door, overhead on the deck, all around, I could hear the quick steps, the loud cheery voices of my comrades, and a glimpse of the merry spring sunshine shot in through my port-hole, lighting up all the little nicetics with which I had adorned my cabin, and in which I was accustomed to take so much pride. But now I felt low and sad enough, and the gleam of sunshine and busy sounds from the outside world only made my loneliness more apparent. To me the forthcoming court-martial meant utter ruin, unless I should be fortunate enough to prove my innocence. I had nothing but my profession to depend on for a living, being poorer even than the younger son of a younger son; that is to say, I had been left the only son of a widowed mother, at the age of eight years, and had been placed in the navy by an old friend of my father's, who had interest to help me so far, and having done so, had lost sight of me, imagining that he had done all that could be required or expected of him. I knew on what slender means my mother struggled through life; and though wild by nature, as I think most young men are, there was a restraining influence in every thought of her that had kept me straight, and even guarded me against running into debt—though the scanty allowance with which she was able to supplement my pay made keeping out of debt more of a virtue at times than perhaps strangers would have credited me with. But there is a wonderful power in a mother's love, rightly shared and valued by the child, though now it added bitterness to the sting that lay in the thought of what was before me. I knew I had so little power of turning to any other profession, should I be forced out of this one, which I understood, and in which I took a keen pleasure: my life at sea, with its regular routine and its well-defined duties, had unfitted me for any other occupation—in which I don't think I was an exception to the general run of naval men, who, as a rule, do not succeed, if forced by circumstances to change their line of life.

And then as I sat and thought, the idea grew upon me that it was hard I should bear all this to save from gossip a foolish girl who had got into mischief of her own seeking, of whom I knew hardly anything, and who probably would not care one straw if she knew the trouble into which her escapade had brought me. Yet if I could draw her name in, it seemed to me a cowardly thing to shelter myself behind her, as it were; to drag her folly into notice under the eyes of the captain; to summon her as my witness in fact, and let her bear the brunt of such a disagreeable position. No, on that point, to me there was but one path open; mistaken though I was, and bitter against her as the cause of all this, no idea of saving myself by exposing her crossed my mind.

I was very hard upon her—and on all women too, for that matter—as I sat alone thinking. If she had only let me alone all would have been well: if women had only let men alone, from the commencement of the world until now, how different everything would have been. And yet she was so pretty, so sweet in her looks, so graceful in her ways; I should have liked her to feel sorry for me. I should have forgiven her for not letting me alone, if I could have had the pleasure without the pain—the rose without the thorns; for this, I am almost ashamed to confess, was the real meaning of my meditations—as I daresay it is of a great many more musings in the world, when anything goes wrong with those who muse.

In the meanwhile, Clifford, in spite of his sorrow for me, did not feel inclined to forego his leave ashore, and a little while after parting from me he left the ship, as I learned afterwards, at the time I imagined him still on board, and lived in hopes of seeing him during the evening, though I had decided I could tell him nothing that would be of any use to me. But time passed on, and he did not arrive, a negligence on his part that I attributed to his either being occupied by duty, or to our spiteful old Captain having forbidden him to come near me.

The fact of the matter was, that when I was expecting him down to see me, he was sitting in Miss Cleve's drawing-room, amusing himself so well that he had doubtless forgotten my existence, until she suddenly asked after me.

'Poor fellow!' answered Clifford; 'then he did deliver my note, after all. I was afraid I had frightened him too much about you, and that he would not call.'

'He has more courage than you think,' she replied. 'He did come to see me, and I guess he'll come again next time he is ashore.'

'Don't count on that,' said Clifford sadly. 'Poor fellow! I doubt he'll be on shore in New York again for many a long day. He's got himself into the most confounded mess.'

'Why, what has he done?' Miss Anastasia asked eagerly. 'He seemed all right when he was here this morning.'

'I don't like telling tales out of school,' replied Clifford, 'and I am afraid this looks badly for him. He's a very well-behaved young fellow in general, but on this occasion he must have been drinking, or he could never have acted so madly. He was at S——Theatre last night, and coming out he came in collision with our Captain in some way, it appears, and struck him. Of course he'll be court-martialed, and dismissed the service.'

'But that's impossible and untrue, whoever told you the story,' cried Miss Cleve. 'When is this supposed to have occurred?'

'Between ten and eleven o'clock yesterday evening,' answered Clifford, staring at her in great astonishment.'

'Oh! then it's all right,' said the young lady, laughing. 'I am so glad. But I guess your friend can clear himself. Didn't he say he wasn't there?'

'He certainly did, but he couldn't prove it. He must have proof.'

'He couldn't prove it,' she repeated thoughtfully. 'That is most extraordinary. Couldn't he remember where he was at that hour last night?'

'No doubt he could, but he did not seem willing to say, and therefore I must acknowledge I was inclined to believe him guilty.'

Miss Anastasia A. Cleve looked thoughtful, and was silent for a minute; then her face cleared, like the passing of a cloud off a beautiful landscape, and she broke into a merry laugh. 'What queer people you Britishers are, to be sure,' she said. 'I calculate I know all about your friend, now. If he can't prove where he was last night, I can. I took him to the opera, and afterwards we went to supper at D——'s. I wasn't home till twelve. That proves his alibi, doesn't it? I suppose he thought it would be bad for me if he told, so he preferred to keep quiet and be court-martialed. Too Quixotic by half, and so I shall tell him; but he's a good boy to have thought of me, all the same. What do you recommend me to do now, Mr. Clifford, to set this right?'

'I am so glad,' said Clifford, 'that you can clear the matter up. I understand Rainsford's scruples, and admire him for them, though I confess I am inclined to think them youthful and far-fetched, particularly where they are not needed. But now the best thing you can do is to come on board with me to-morrow, and ask to see Captain Porter. I know he will be there between eleven and twelve; and if you are not too tired to be up at that hour, after the ball you are going to to-night, it would get poor Rainsford out of durance all the quicker, and might perhaps save your having to be called as a witness at another time.'

'I'll be ready,' answered Miss Cleve, 'though I guess I shall find it hard work to be up so early. You will call for me at half-past ten? And now I must leave you to get ready for the ball. Are you coming? I have a beau to take me, but there will be room in the carriage for you too, and I can bring you with me: the young ladies who give it are friends of mine.'

Thus invited, and his mind relieved on my account, Clifford hurried of to his hotel to dress—he had come ashore for a day or two—and about the same time, I suppose, I rendered dull and stupid by bewilderment and sorrow, fell into a heavy sleep, lying on my back where I had thrown myself on first entering my cabin. But even sleep will not bring oblivion to a great trouble. There is an uneasy, oppressing consciousness for ever on the mind, a weight that might be a nightmare by its oppressive effects, but that it is purely a mental and not a physical sensation—a nightmare of the mind, in fact. And thus all through that long, dark night, in my deepest slumbers, I was dimly conscious that something was wrong with me, and I awoke in the morning, miserable, weary, and unrefreshed, as indeed was not wonderful, considering I had been lying in my clothes all night. I was vexed with myself for having done so; but as I went through my dressing operations the dreadful, hopeless feeling that had so weighed me down passed off a little, and the hopefulness of youth asserted itself. I began to think that being so entirely innocent, it was quite impossible I could be condemned as guilty—a very futile mode of reasoning, but one that has, I fancy, comforted older heads than mine in even more desperate straits than this. Yet I was totally unconscious of the near approach of my deliverance, and equally ignorant of the quarter from whence it was to come.

'A lady wishes to speak with you, Captain Porter,' said Lieutenant Clifford, entering the Captain's cabin a little later on in the day. 'She says she comes on business. Shall I show her in?'

'A lady! I have no business with ladies,' answered Captain Porter. We called him 'Old Porter,' though he was not more than forty, and was a young-looking man for his age. He was unmarried, and was not supposed to be partial to ladies' society, though he asserted he had been escorting one when he received the blow, that he supposed had been dealt by me, and for inflicting which I was under arrest. 'I can't think what she can want,' continued the Captain nervously. 'However, I suppose you'll have to show her in. What is she like, Mr. Clifford?'

'She's young and very handsome, sir,' answered Cliff, unable to repress a smile, as he saw our bashful Captain pass his hand hurriedly over his hair, to assure himself that it was all right, and then composing his features into an expression that was meant to be dignified, but that Paul assured me afterwards was intensely nervous and uneasy, ordered her to be admitted.

I should have liked to be present at that scene, and have watched Miss Cleve's graceful entrance, and contrasted her calm self-possession, under such very unusual circumstances, with our Captain's flurried, troubled manner, in a place where he certainly was 'monarch of all he surveyed.'

'Mr. Clifford, pray remain,' said the young lady on entering; 'you may be wanted,' and Captain Porter, who had opened his mouth to tell Clifford to leave, shut it again in silence. 'Allow me to introduce myself as Miss Anastasia A. Cleve, Captain Porter,' she continued; 'I am happy to make your acquaintance.'

Captain Porter bowed, looked happy, placed a chair for Miss Cleve, and then remained silent.

She resumed, after a pause, 'I guess you're wondering what brought me here; and I don't suppose a British lady would have done it, or indeed placed herself in a position that would have required her to do it.' Here she laughed a light amused laugh as the absurd aspect of the situation struck her, and then continued: 'I'm a free and independent American, however, and I ain't ashamed of it; so you must excuse anything you think strange in this business: it is about business I have come to speak to you, as Mr. Clifford, I suppose, told you?'

Again Captain Porter bowed without speaking;

his eyes were fixed on her intently, but Clifford said he seemed as if he had lost his tongue, or had been turned into stone by this beautiful Medusa. At any rate, our lieutenant said Captain Porter never appeared so awkward and ill at ease in all his life as then; and I think his gay and polished junior liked seeing the awkward figure his captain presented.

After a pause, during which Miss Cleve looked as if she expected Captain Porter to make some observation, she continued: 'I suppose I had better not detain you, Captain; so I will tell you my business at once. You have a young officer on board, Mr. Rainsford. I hear that you are under the impression you met him at S—— Theatre the night before last, and that you are about to bring his supposed misconduct before a court-martial. I guess, Captain, you have made a mistake; he was with me at the Opera in ——th Street that night, and afterwards at supper at D——'s, where he was seen by a great many friends of mine, who can prove what I say.'

Captain Porter stared at her for a minute, and then blurted out bluntly: 'How do I know whether I can believe your word, or that of your friends? You may be——.'

He stopped abruptly: there was something about the girl that checked insolence, and our Captain broke off so suddenly as almost to choke himself, and to cause him to get red in the face.

'As to who I am, and whether my word or that of my friends is to be believed, you can ascertain those matters for yourself: there is my card, with my name and address. Mr. Rainsford was introduced to me by Mr. Clifford, whom I have known now for some time. It was convenient to me that I should have him for my beau that evening; and I saw that though he was a Britisher he was a gentleman, so I availed myself of his escort. Make all inquiries you deem needful about me, and then if you think it necessary, apply to me for further confirmation of what I assert. But I beg you, look well into the matter before you proceed against Mr. Rainsford, for I assure you he is innocent of having been concerned in the affair in which you were engaged.'

'But I was sure I saw his face,' urged Porter. 'It was dark, and I might have been mistaken, but I think I wasn't. You want to get the young man off: you're engaged to him no doubt, or you wouldn't have been going about with him at night like that; and of course you don't mind what you say to get him clear.'

Miss Cleve's eyes flashed. 'I have told you I hardly know Mr. Rainsford,' she said clearly. 'I went with him because it suited me, and I have a right to choose my own beaux. Cannot your narrow-minded British ideas let you see, that even if I never met him again, I was bound in justice to get him out of the scrape I had got him into? But I will wish you good morning, Captain Porter. I have had a good deal to do with gentlemen since I went into society, and I live up to all the independent customs of my country, but I have never met a man to insult me with suspicion until I made your acquaintance. I only pass over your conduct without demanding an apology, because I guess a Britisher knows no better.'

'Stay,' cried Captain Porter, suddenly springing from his chair as she turned to go, and flushing all over his bronzed countenance. 'I do believe you; and if you will take my arm I will bring you to his cabin that you may release the prisoner yourself. Remember, I believe you,' he repeated emphatically; and he added, under his breath, 'even if I didn't I wouldn't have dared to say so.'

Miss Cleve smiled graciously, and taking Captain Porter's arm, went with him towards the officers' cabins, Clifford following immensely amused at the turn matters had taken, and wondering not a little at the Captain's politeness.

'There's something in beauty after all,' he mused, 'even if it is only skin deep. Those eyes of hers convinced old Porter, I'll be bound, more than the strongest oath I could have sworn.'

I was sitting in a dejected attitude all alone in my cabin, and never heard footsteps approaching, so buried was I in bitter thought: for the transient elation of spirits, as I thought of my own innocence, had passed away, and left me in the deepest blues. Suddenly the door was thrown open, and looking up with a start, I met Miss Anastasia's eyes smiling down on me as she stood beside Captain Porter, who looked extremely red and hot; while over her shoulder appeared Clifford's face, radiant with amusement, and evidently with difficulty suppressing his usual hearty laugh.

Mechanically I sprang to my feet, and remained waiting to hear the meaning of this singular visit. To my sore heart there seemed something very cruel in Miss Cleve's coming thus to look at my misfortunes, and yet her face did not look cruel.

It was the Captain who spoke first, in a harsh, grating voice. 'This young lady has kindly come here to see me and explain matters, Mr. Rainsford. She tells me I was mistaken in supposing you to be the person who struck me the other night.'

'And you believe me?' questioned Miss Anastasia, looking at him as he finished speaking. Her beautiful eyes were turned full on his face, and he flushed a deep dull red under their gaze as raising his slowly to meet them, he said in a low voice, as though unable to help himself, 'I believe it, because you told me it.'

She gave him a smile that ought to have rewarded him, though he looked as if he could have bitten his tongue out for his folly; then turning to me, she said: 'Captain Porter has rewarded me for my trouble by empowering me to release you. I guess I feel like Queen Victoria of England setting free a prisoner. It's all right now, Mr. Rainsford: let's shake hands on it.'

She held out her hand as she spoke, and I took it, saying, 'If you are Victoria of England

setting free a captive, we will observe the ceremonial;' and then I raised her hand to my lips and kissed it respectfully, as if it had been that of the Queen to all outward appearance, but feeling inwardly a sudden passion of love and gratitude for the effort she had made to save me from the blank and hopeless future that had menaced me.

Captain Porter scowled darkly at me as I released her hand, but she laughed gaily. 'I guess, Mr. Rainsford,' she said, 'Britisher though you are, you owe more duty to me than to your queen now—or you think you do, which is pretty much the same thing.' Then saying 'Good-bye' with her pretty smile, and a look of her beautiful eyes, for being doomed to the infliction of Captain Porter's escort, she was taken away by him, he insisting on accompanying her back to town, while Clifford sitting down on my sea-chest, relieved his pent-up feelings by hearty laughter.

'I do believe old Porter's caught at last,' he said: 'and by an American. What prime fun!'

But I said nothing, for I didn't think it fun at all.

(London Society.)

IN SHAKESPEARE'S COUNTRY.

A SHARP drive through the clear crisp frosty February air brought us from an old-world Warwickshire village to Stratford-on-Avon. We had been spending a little time in Shakespeare's country. Our oldest friends in the country side could hardly say that they had discovered fresh Shakespeare facts, but they sometimes imagine that they have found new readings and traditions of facts. At any rate, they have some local facilities for gauging the extent of Shakespeare's influence. Until one goes to Stratford-on-Avon one's ideas of the dramatist are impersonal; the localities help us to make out his individuality. February is hardly the time for sight-seeing, though the sights are quite independent of time and weather. We found, however, that the Princess Helena had been only a few days before us. Altogether ten thousand two hundred pilgrims had entered their names at Shakespeare's shrine during the year of 1874. A very large proportion of the visitors are Americans. If the public had not purchased the poet's birthplace in the 'nick of time,' the Americans would have transferred it bodily across the Atlantic. They have put up a big statue in the great park at New York, and the other day they sent over a photograph to the Museum. The other day, also, the Weimar compatriots of Goethe sent a mutually-congratulatory address to the Stratford-on-Avon compatriots of Shakespeare. Stratford-on-Avon after a fashion subsists upon Shakespeare. He is fire and physic, board and lodging, to a considerable proportion of the town. Stratford has some industries as the centre of an important agricultural district, excelling in beer, of which Shakespeare did not apparently think much in his own time; but its staple industry is Shakespeare. The myriad visitors leave behind them myriad coins. There is only one disagreeable monetary recollection connected with 'the bard of all time.' The Tercentenary was a financial failure. It was considered rather absurd at the time, and those who guaranteed the expenses have had to put their hands into their pockets.

There are many ways in which one sees at Stratford-on-Avon the great substantial importance of Shakespeare. The church, like so many other Warwickshire churches, is magnificent. But it sorely needs to be restored. The Freemasons of England, out of the large sums at their disposal, have resolved to restore it magnificently, and we expect soon to hear that the work has been commenced. It is known that Shakespeare's bones have long dissolved in dust; but the adjuration on his nameless stone not to disturb him will be respected. The bust ought carefully to be examined, for we know of no engraving that exactly reproduces it. The cast of countenance is not so much intellectual—as the engravings give it—as distinctly mirthful. It is the most valuable and authentic of Shakespearian monuments. A friend who has resided for many years in the locality says that he meets sometimes at Stratford, and nowhere else, with faces of the Shakespeare type. Another instance of veneration for Shakespeare is afforded by some works now in progress at New Place. This is, of course, nothing more than the site of Shakespeare's house, which the wretched Gastrell pulled down because it was unfairly rated. The legend is that Gastrell afterwards left the town at midnight, in fear of the hatred and execrations of the populace.

Mr. J. O. Halliwell lately discovered an old well, choked up with rubbish. He has had the well opened up and the rubbish sifted four times on the chance that some little trifle, perhaps a scrap of paper, perhaps a tobacco-stopper, might be unearthed. Up to the point of our visit there were no results to show. The indefatigable Mr. Halliwell's latest contribution to the Shakespeare Museum is the gift of many volumes of MS. notes on the plays, the key of which he keeps in his own charge, and they are not to be examined till after his lifetime. Shakespeare's mulberry tree, less fortunate than Milton's, which we lately saw in a state of fine preservation in the garden of Christ College, Cambridge, was destroyed by the ruthless Gastrell; enough snuff-boxes were made out of the wood to indicate a forest; but the scion is in prosperous life. The chapel next door to Shakespeare's house, the Guild Chapel or Chapel of the Holy Cross where Shakespeare is supposed to have daily attended in his last days, is griev-

ously in want of repair. It is, perhaps, the only building whose exterior is exactly that of Shakespeare's time. If the Freemasons do the church, it is hardly too much that the townspeople should do the chapel. Another reminder of Shakespeare has just vanished. The little theatre of Stratford-on-Avon is now no more. People still point out the spot where the youthful Shakespeare first saw the strolling actors; but Stratford cannot now witness any performance of its great author's plays.

We go about Shakespeare's country. That at least is unaltered: the same tender greens, the same delicate skies as met the poet's gaze in earlier and later years. It is well-timbered, well-watered; the deep rich soil of the very midst of the Midlands, 'a garden of the Lord.' The immemorial swan still floats on the Avon, 'floats double, swan and shadow.' We pass over Clopton Bridge, built by the apprentice who became Lord Mayor of London, and we know that Shakespeare must have passed that bridge as he fled to the capital, and have taken a last look for many years of the valley of the Avon to its uplands. The river is full of fish, and there are pleasure boats upon it, and we think how pleasant it would be to float through this quiet English scenery on a summer day. The Avon is not so slow and dull as the Leam which falls into it from the fashionable watering-place some ten miles off, nor yet swift and deep as the Severn, into which it serenely glides. Shakespeare appears to have noted and gathered up some of the best characteristics of the sweet and simple local scenery. A distinguished naturalist, the Rev. G. Henslow, was lately in the neighbourhood, and he found in Michelmore meadow nearly every wildflower mentioned in the poet's writings. The Stratford people will point you out a 'bank whereon the wild thyme blows.' A chemist lately paid sixty pounds a year for the flowers on and about it for his essences. There, then, are the villages of which Shakespeare wrote:—

> Piping Pebworth, dancing Marston,
> Haunted Hillborough, hungry Grafton,
> Dudging Exhall, Papist Wicksford,
> Beggarly Broom, and drunken Bidford.

We quote the lines *pace* Mr. Dyce, who opprobriously rejects them.

It is said that some of the villages still retain these characteristics, but it is to be hoped that Exhall does not exist in everlasting dudgeon. The Museum abounds with pictures and reliques of these localities. Between Bidford and Stratford is the famous crabtree beneath which Shakespeare and the 'Brotherhood of Topers' traditionally bivouacked for the night when defeated in the drinking bout. Shakespeare survived to 'arrange' himself, 'purge and live cleanly.' Anne Hathaway's cottage attracts thousands of visitors to that romantic spot, though it is to be feared that for Shakespeare himself the romance went out: he was still a youth when she was middle-aged, and we are afraid that she had not place in the long procession of beautiful forms which passed before the poet's mental eye.

But none of the villages equal in interest Charlecote and Hampton Lucy: Charlecote, in the park of which Shakespeare slew the deer, and Hampton Lucy, where the Lucy of that ilk committed him to durance vile. The tradition of the neighbourhood, however, persistently frees Shakespeare from the imputation of poaching. The assertion is, that the land over which he was shooting was a veritable no man's land—it had not been taken in—and Shakespeare was simply asserting the right of free forestry. It was not, therefore, as a poacher, but as an assertor of popular rights that he incurred the enmity of the great man of the neighbourhood. Sir Walter Scott was told by the Lucy of that day that Charlecote Park was certainly not the park where Shakespeare killed the deer. The story is that the keepers arrested Shakespeare and tied him down on a bed in a barn, known still as Shakespeare's barn, for the night. There is a farmer in the hamlet of Fulbrook who triumphantly shows a sideboard which, not so many years ago, was made out of the bedstead whereon Shakespeare was supposed to have been bound. The recumbent figure of the poet's persecutor lies in the Lucy Chapel at Charlecote. Close by, among other Lucy memorials, is the monument by Bernini to a later Lucy and his wife. This is one of the most exquisite monuments we have ever examined. The untitled Lucy family belong to the great historic county houses of Warwickshire. It was the most unlucky event in the family history that they were brought into antagonism with the humble youth who has given them such a peculiarly unpleasant kind of immortality. A Lucy who died a little while ago, a great squire-parson, was a benefactor of the neighbourhood. He built at his own charges the handsome bridge over the Avon by which we enter Hampton Lucy. In Shakespeare's time there was no bridge, and the traveller had to go four or five miles round. Seen from afar, as you approach Hampton Lucy, is the beautiful cathedral-like structure of the new church, mainly built at the expense of this squire-parson and others of the Lucy family. It is one of the finest country churches in England, if not the very finest. The grand apsidal porch—Sir Gilbert Scott's—was erected some five years ago. All about are the examples of the three fishes, the lucies, or pikes, the arms of the family. We have been favoured with the MS. of the inscription on the squire-parson's tomb, which says truly enough 'Cujus pietatis ergo Deum, consanguineos, vicinos, et hic et alibi, nos desunt monumenta.' The inscription concludes with words which he himself wished might be used:—'Non sibi vixit.' The 'alibi' refers to the large sums he contributed for the restoration of St. David's Cathedral. One of the Lucy squires, not long after Shakespeare's time, built and endowed a grammar school. The grounds of the master's residence slope gently down to the side of the Avon. On the whole the Lucy family

have dealt well by their Warwickshire district. There is no malice, as M. Guizot pointed out, in the way in which Shakespeare handles Justice Shallow, albeit that he makes the louse do duty for the lucy. He takes up the character, plays with it after his manner, gets an infinity of humour out of it, and passes on. We have advanced along the line. The Shallow of our age, after passing through a kind of Squire Western phase, culminates in the good squire-parson Lucy who built the new bridge and reared the cathedral-like church of Hampton Lucy.

A secondary interest has grown up in Stratford respecting the many remarkable men who have made a pilgrimage to the scene. The low roof of the room where Shakespeare is assumed to have been born is nearly covered, like walls and windows, with signatures. Thackeray's neat autograph, though only pencilled, is clearly visible, but Byron's has disappeared. Sir Walter Scott wrote with a diamond on the glass, but some idiot has scribbled straight across his signature. The visitor most in favour at Stratford is Washington Irving, and not without reason, as he brings shoals of pilgrims from the States. Geoffry Crayon did much also to instruct the British public in things pertaining to Shakespeare. The hostel where he stayed is known as Washington Irving's room; we were invited as a great honour to sit in the chair where he had reposed his august form; and finally —hero-worship *could hardly go a stage further*— the poker was introduced, solemnly wrapped up, with which the great author had condescended to poke the fire. Nearly all the commentators 'en masse' have stayed in the neighbourhood and explored all the ins and outs. We do not think Johnson made any personal investigation, and he would not come down with Garrick at the Jubilee. Malone, Stevens, Dyce, all the critics, have been there. Rowe says of Betterton that his 'veneration for the memory of Shakespeare . . . engaged him to make journey into Warwickshire on purpose to gather up what remains he could of a name which he had in such great veneration.' Poor Betterton picked up very little, though Shakespeare's grandchild was still living and had property at Stratford. That journey into Warwickshire, which once seemed formidable, is now a pilgrimage of tens of thousands yearly. Poor J. C. M. Bellew ought to be mentioned among the later pilgrims. About a dozen years ago he produced a book on Shakespeare's House, exhaustive and exhausting, but he popularised the information about Shakespeare's family which Mr. Halliwell had confined to the dozen or fifty copies of costly fac similes.

We dare not hint at the heresy which entertains doubts about Shakespeare's birthplace. But New Place was his undoubted home, and we have the authentic site. That wretched Gastrell did not after all pull down Shakespeare's real house. He pulled down the house which had been built on the site of the real house. Betterton at least established the fact, from researches that came within living memory, that here Shakespeare spent his days 'in ease, retirement, and the conversation of his friends.' Without doubt, too, he here produced some of his most rapid and best writing. Not a single heirloom has come down to us, only his copy of Montaigne. We have just six signatures, five of them being to legal documents. The most interesting is the signature to that will made 'in perfect health and memory' a few months before his death. The language in his will: 'I commend my soul into the hands of God my Creator, hoping and assuredly believing, through the only merits of Jesus Christ my Saviour, to be made partaker of life everlasting,' has been a theme for the episcopal commentators, Archbishop Trench and Bishop Wordsworth. Who would not desire to have such an earnest, loving record as Ben Johnson gave him: 'I loved the man and do honour his memory, on this side idolatry, as much as any: he was indeed honest and of an open and free nature?' There are no dark mysteries, no secretiveness, no involutions here of character in the broad-browed, myriad minded man. Shakespeare naturally turned towards the sunlight and was 'of an open and free nature.'

(The Gentleman's Magazine)

CHALKED.

BY WILLIAM SAWYER.

HOW I won my darling?
This is all the tale:
On the broad Atlantic
We were under sail.

Wide outspread, the water
Rippled in the light:
Swiftly on the quarter
Hove a sail in sight.

In its onward speeding
We, with eyes intent,
Ev'ry movement heeding,
Watch'd it as it went.

Soon it pass'd, and fleetly
Rosa darling flew,
'To the bow!' cried sweetly;
'There the better view.'

Luckless victim! Smartly
Jack was to the fore,
Quick for fun, though partly
Bent on grog galore.

All absorb'd he found her
Lost to fee or fine;
Knelt, and deftly round her
Chalk'd a magic line.

CHALKED.

By the circle bounded,
What might set her free?
Coin or kiss? Surrounded,
Smiled she then on me.

Like the prison'd starling,
Caught, and ill at ease,
'Do,' she cried—the darling!—
'Do un-chalk me, please!'

I obey'd, and won her—
Mine to have and hold—
In a defter circle,
In a ring of gold.

(Belgravia.)

THE CONFESSIONS OF AN ENGLISH CHLORAL-EATER.

BY GORDON STABLES, M.D., R.N.

'Dr. Farquharson thought Mr. Hulke's case interesting, not only on account of fatal cases, but also because there is a great deal of what might be called chloral-eating, or analogous to opium-eating, at the present time. Mr. Hulke, in replying to the observations made, said that he knew no antidote to chloral.'—From the "Lancet," of Dec. 5, 1874, p. 802.

BY writing the following confessions I think I am performing a duty which I owe to society, firmly believing that no one has a right to keep any knowledge to himself the promulgation of which may perhaps benefit the community at large; and I do so in the sincere hope that it may save not a few from one of the most lingering and awful of all deaths, and avert misery and ruin from many a family in England.

Prefatorily, I ought to say that within the last three or four years a new stimulant has been introduced into the country, and is gaining ground, viz.: hydrate of chloral, and a new class of drunkards has been the consequence.

I need not describe the horrid drug further than to say it is a salt of a burning pungent taste, having a great affinity for water; its basis is chloroform, into which it is supposed to be changed in the blood. In small doses it is stimulant and antispasmodic; in larger, narcotic; while an overdose produces death as instantaneously as a flash of lightning. Like opium, the dose must be constantly increased to keep up the same effects. The results of a smaller dose of the drug on a chloral-eater—and why I say 'on a chloral-eater' is, because the medical profession (to which I myself belong) often err in judging of the actions of certain kinds of stimulant narcotics, such as opium, Indian hemp &c., for this reason: they take one or two doses of the drug themselves, and base their opinion of its action on the result produced on their own systems, forgetting that the same medicine may have a totally different effect upon one accustomed to its use; a person not a smoker might just as well expect, by taking one pipe, to tell how a real smoker feels under the influence of tobacco,—the results, then, of a lesser dose on a real chloral-eater are partly of a stimulating, partly of a soothing nature. The stimulation, however, is not like that caused by opium or alcohol; it is not exhilarating, and does not incite to action either mentally or bodily. But the subject of the influence rises for a time above all his cares, or sorrows, or fatigue, and seems to look on life through the medium of a rose-tinted glass. But while care and sorrow are forgotten, and a strange dreamy sense of perfect ease, comfort, and happiness takes their place, all affection and love are likewise banished. He is apathetic, and cares for nothing save his own sense of comfort. He is, if I might so express it, merely a living breathing vegetable. In this state the confirmed chloral-eater would stand by the deathbed of his nearest and dearest a passive spectator, if not indeed actually smiling; and for the same reason he would stand quietly on the scaffold until executed. If the dose is repeated without the chloralist lying down, speech becomes indistinct, the eyelids drop, and the gait in walking is affected just as in drunkenness from alcohol. The chloralist, drunk in the first degree, is by no means an unpleasant companion. A stranger *could mark nothing unusual about him*; he is genial, and although rather languid and by no means bright in conversation, he is at all events a good listener, and is easily pleased, although his smiles often partake of the simpering or hysterical order; and, too, he is at times easily roused into an outbreak of furious passion, which dies away just as suddenly as it came, leaving no trace behind. But of course every one will not be affected precisely alike, as much depends on the idiosyncrasy or innate peculiarities of the chloralist.

In my own early stage of chloral-eating, I used to take a small pick-me-up dose when starting on a journey by rail. The effect was rather remarkable: all sense of bodily fatigue and even of unpleasant motion was banished; I seemed lifted out of myself—a spirit travelling by train—and the ever-varying scenery went gliding past me like an enchanted diorama. The difference in the effects of chloral and opium under the same circumstances would be this: opium is more imaginative, and paints things as they do not really exist—throws an artificial halo around them as it were; chloral merely increases the power of enjoying the real. The picture on the brain of the chloralist is, so to speak, photographic compared to that on the brain of the opium-eater, which might be called phantasmagorical. But few, I think, after having read these memoirs, will care to repeat my experiments in railway travelling.

'I know from experience,' said a gentleman to me the other day, 'the work that chloral does. For many months, every night on my return from

business. I found my poor wife drunk, and my dear children, who used to be so merry, silent and unhappy. But there was no smell of intoxicating liquor in the room, or even about her breath, and all my efforts to unravel the dreadful mystery were unavailing. But one evening after tea she dropped from her chair while trying to speak to me—dropped like a log on the floor, and I carried her to bed. Her face was red and swollen, her lips blue, her arms and legs were marble cold, even hard; she had no pulse at the wrist, but breathed as quietly as an infant. I sat beside her all that long night. Towards morning the sleep was broken by moans and deep catching sighs; and when she at length awoke it was dreadful even to look upon her sufferings and agony. From the doctor's lips I first heard the name of chloral. She is now a nervous imbecile, and must, I fear, soon succumb to her infirmities.'

Yes, chloral is, as it were, a new Juggernaut set moving in society, and thousands annually fall beneath its wheels. God forbid I should seem to exaggerate the evil! But ask for yourself any wholesale chemist, and he will tell you that tons on tons of this dangerous drug are annually imported (from Germany and other parts) which are not prescribed by medical men, but taken as stimulants by the people themselves. Ask your medical man if he knows of a new disease called chloralism, or if he knows of any one that is addicted to chloral-eating, and see how gravely he will shake his head.

Hydrate of chloral in every shape—unless exhibited by the hands of a skilled practitioner—is an insidious and fatal poison. It is more tempting than alcohol, more insinuating than opium, and more terrible in its effects than either. I ought to know; for although never much of a spirit-drinker, five, six, and sometimes nine ounces of laudanum used to be my daily allowance ten years ago. I was very young then, and did not believe that opium could hurt. I well remember that chemist's back shop where another newly-fledged medico and myself used to meet of a forenoon; first I would call for a quarter of a pint of laudanum—this was made into punch with hot water and sugar—and when finished my friend would return the compliment, and we were very brilliant and very happy in consequence. But I had given up taking opium, and was well and strong and healthy long, long before I was tempted to become a chloralist. An opium-eater, baneful though the practice is, has been known to live to a goodly old age; no chloralist ever lasted over three years.

O, that lost year of '72, how freshly the memory of it and of all my sufferings comes back to me as I write! But let me not anticipate.

A friend of mine—a bright and intelligent young man—and myself both commenced the practice of chloral-eating at the same time. I may tell his history in three words. He is dead! We became chloralists in December 1871. But little was then known of the after effects of chloral even by medical men. It was a new medicine, and worked wonders—they lauded it to the skies. We know better now. As I said, my friend and I commenced taking chloral in December 1871. He succumbed in the following July. Unfortunately, he did not find out till within a week or two of the end that it was the new drug which was doing him to death; and then I believe it would have been too late could he have, by any possibility, given it up. But he did not and could not, and what is still more sad, I fear he took 'one last biggish dose,' as he said he would, 'to anticipate the inevitable;' and you would not have been too ready to have blamed him had you known all, and seen the bodily torments, and worst of all the mental anguish, he endured. For despair is one of the most common symptoms of advanced chloralism.

He is buried where used to be his favourite seat, every day in the month of June, when he was able to crawl thither. It is the graveyard of a beautiful south-coast watering-place; the air on that breezy cliff-top was so pure and bracing; then there was the wide dreamy ocean to gaze upon, dotted with white sails from many a busy land; and the blue sky with its fleecy summer clouds; and there was a tree for shelter from the noonday sun; and the grass so long and green and cool.

I had been for some months out-door assistant to a physician in Surrey. He was one of those men who work their assistants as they would a hired horse; *take all out of him they can for the money*. So I was kept at it very hard and close all day; only I had the night to myself. I sustained about this time a loss which caused me a good deal of grief, and this, combined with the irksomeness of my duties, began to tell upon me so far that I suffered from sleeplessness, so that at times I could get no rest till far into the morning hours; and being deprived of sufficient sleep, I was naturally in poor trim for the labours of the succeeding day. It would have been well for me if I had now at once thrown up my appointment, as I had to do a month or two later, and sought retirement. But one fine morning, in reading a medical journal, I came across the letter of a practitioner who was loud in his praises of hydrate of chloral. How well I remember the words: 'produces sleep almost instantaneously—the sleep is pleasant and dreamless—patient awakes in the morning fresh and clear-brained, with no headache and merely a little whitening of the tongue—no after effects.' 'Eureka!' I cried; this very night I shall be lapped in Elysium.'

I was lapped accordingly. I took twenty grains of chloral, and slept like a stone till morning. Overjoyed with the success of my experiment, I repeated the dose next night, and every night for a week; after which I tried one night without, but found I was entirely unable to sleep, and so had recourse to my draught about three in the morning. Six weeks went past, and although as yet I had felt no ill effects from the chloral, still I had my misgivings, and resolved that I would give it up some of these days. One thing, however,

which I observed was, that on awakening in the morning I felt as if actually no space of time had intervened since I lay down. My life seemed a continuous never-ending day: I had no satisfaction from my sleep, and felt dispirited in consequence. If I had only taken warning now! But I did not; for this same peevishness is the earliest symptom of that coming irritability, or chronic congestion of the brain, which the continuous use of chloral never fails to produce. About two months after I had begun taking chloral I first became sensible of a strange heat on the top of my head, together with a sense of fulness in the head. My nerves, too, began to be shaken. I could do things slowly, but any hurry or excitement at once confused me. When compounding medicines against time, I was several times nearly making fatal mistakes. I well-nigh destroyed one old gentleman by giving him a dram of Dover's powder instead of compound jalap powder—the powders being similar in colour. A lady of rank had also a narrow escape. I had actually my hand on the bottle to give her ten grains of tartar emetic. She would not have required another dose. But when one day I made up a mixture, containing six drops of liquor arsenicalis (liquor of arsenic) to the dose, which was prescribed for a mother, and labelled it to be taken by her dear baby, things had just come to be about as bad as they could be. I did not notice my mistake until fully half an hour after the boy had gone, and only by the merest chance then.

'The child will be dead!' I cried, and rushed madly down the street, hoping against hope that I should still be in time to avert the dreadful calamity. By good luck our surgery boy was a youth of a very easy-going turn of mind; he never allowed his business to interfere with his pleasure, so I found him not far off playing marbles beside the basket in which was the bottle of medicine still intact. I first took possession of the bottle—I actually hugged it to my heart, and thanked God fervently for averting the double danger; then I punched the boy's head and kicked the little beggar down the street; and finally, as soon as I turned a corner, I cursed my own stupidity, and sent the bottle to smithereens against a wall. Then I went home and resigned my situation. It was time. I had now increased my dose to thirty grains of chloral nightly. I remember—and this will show to what a condition my brain and nervous system must have been reduced even then—I was packing my traps to go down into Kent; stooping down was torture to me, and do what I would I could not get things to go straight as I wished. I kicked the poor cat, who was very fond of me, and was sorrowfully watching my preparations for departure. I felt vexed at myself immediately after, and began taking revenge on a blue-bottle fly that had been annoying me all the morning. The way this brute dodged me round and round the room and eluded my frantic efforts to kill him makes me smile to think of now, but was a very serious matter to me then. After I had accomplished my fell design, and taken his life, I tumbled down on the sofa and was unable to stir for two hours.

Before leaving Surrey I could not resist the temptation of paying a farewell visit to the innocent child I had so nearly sent to its grave. Little did that mother know what my thoughts were as I kissed and patted her pretty babe.

The quiet seclusion of a Kentish village and freedom from all annoyance revived and soothed me, and the bracing air seemed to kill the poison that was circulating in my veins, so that I was soon able to reduce my nightly dose by one-half, and was strong enough to take long walks; for although only February, the atmosphere was warm and sunny, the wheat long and green, and primroses growing in every glade. But a cold dismal spring succeeded; vegetation was nipped in the bud, and the feathery snow lay inches deep on the apple-blossom in the orchard, and I once more passively surrendered myself to King Chloral.

In justice to myself, I ought to say that I had no suspicion it was the hydrate of chloral that was doing me all the mischief. I was treating myself for brain congestion. I noticed now that I was losing flesh. Day after day I observed this in the glass; crows'-feet began to appear about my eyes, and wrinkles where never wrinkles were before. My pulse, too, got more and more thready. Even at this early stage I had very little hope of ever getting well; and so day after day I marked in the glass my thin worn face and the gathering wrinkles, and waited and waited for death. Had I died now, or at any time during my illness, I should have died with my finger on my pulse, counting even the last beat. My sufferings were now increased by periodic attacks of tic-douloureux of a very distressing character, and my remedy was more chloral. A strange thing was, that I could never bear any allusion to my illness. Although I felt sure I was dying, I kept the secret secure in my own breast, and made every effort to seem well in the street by walking quicker than my strength would permit, and refusing even the aid of my cane. I had friends and relations who would gladly have come to see and to live with me; but I never even told them I was ailing: I preferred death among strangers.

It is the end of June; the weather is beautiful, but hot. I crawl down to the sea-side, my Newfoundland, the well-known champion Theodore-Nero, carrying my rugs, and lie for hours sheltered from the sun by a bush, while he is paddling in the waves. Poor noble dog! he wonders much what has come over his master, who used to be as fond of romps as he himself. The extreme irritability of the brain, which feels like one immense sore, is soothed and calmed by the fresh sea-breeze, and a drowsy feeling steals over me. This is the only time of the day I have the slightest freedom from pain and misery. Excepting this solitary walk, it is months since I have been able to go out or keep any company. I am constantly

reading or thinking, trying, as the Germans say, to 'solve the infinite.' My constant prayers had been that I might either get slowly well or speedily die. Hope deferred maketh sick the soul, and all faith in prayer has gone, and all belief in religion or revelation. I sometimes even doubt the existence of a Supreme Being Himself.

My bodily sufferings are very great, and my mind is a mere chaos. My face is so thin and white and worn, that I start at my own image in the glass. My eyes are constantly dilated, and the least excitement runs my pulse from sixty to a hundred. Towards evening my head feels as if frozen, and I sit in a benumbed stupor until bedtime. Undressing, I feel, is one of the labours of Hercules, and has to be done by degrees. I do not take my chloral—three drams, enough to kill as many men—until I am in bed, and the house perfectly still; for the slightest noise would necessitate a double dose. When all is quiet, I drink and—

Three months more have passed away. After poor G.'s death I made strenuous efforts to reduce my dose of chloral, and continued the same for more than a month. What nights of sleepless agony! what days of restless pain! I am now taking three drams and a half at bed-time, and one more at early morning. I have often started from my sleep at midnight with a strange dread of impending death which I cannot describe, and found my hands cold, and no pulse at the wrist. I can now barely walk one hundred yards without sitting or lying down. The irritability of the brain is changed into a feeling of indescribable agony if I attempt to get up an incline or a stair. Superadded to this is a horrible sensation of strangulation, which is nearly always present when I assume the upright position. My poor dog, how I pity him! Seldom will he leave my couch-side. He will stand and look at me for an hour at a time. I try to crawl out with him for a little way every day. It is but a little way, indeed, I can go; and the faithful fellow seems to know this; for as soon as I sit down he looks up in my face, wags his tail, and trots off to take a little turn for himself, always returning in less than ten minutes. He has entirely given up fighting with other large dogs, and I'm sure he knows I am suffering, and can see the change in my face. But he will not go out with any one else, nor take his food from any hand but my own. Poor dog, how he will miss me!

Other three months have gone; it is now the bleak December. The end must be very nigh. In the beginning of November I was prevailed upon to go to see a London physician—a specialist. His specialism was heart-disease. I did not tell him how much chloral I was taking. I don't know that I had very much hope of life when I went to see this man; but if I had any, I left it all at his house, and brought away with me—despair. He examined no part of my body but the region of the heart, and treated the head symptoms as only secondary. Shall I ever forget how deftly his little white fingers glided over other parts of my chest, and settled, snake-like, on the region of the heart!

'Here's where your trouble is,' he said; 'a little enlargement of the right side—nothing to signify.'

I heard his instructions and received his prescriptions, kindly tendered, like one in a dream. All doubt was now at an end; every ray of hope banished: I was literally condemned to death.

'I take an interest in your case,' he said, 'and will watch it.'

I thanked him for formality sake, although his words brought me about as much comfort as they would have done spoken by Calcraft to the wretch he would soon have to operate on officially. It was as though he had said, 'Go home and die, my boy; I'll have much pleasure in watching the symptoms, and duly recording them for the benefit of the profession.'

I dragged myself wearily back to the station, but I felt no longer the slightest interest in anything that was happening around me. I was in the world, but no longer of the world. Not until I had reached home and retired for the night did I begin to feel the whole horror of my situation. Now it was the awful uncertainty of the kind of death I should die that hurt me most; for I remember how I used to envy the Communists who were at that time being shot in Paris. I knew I should die lingeringly, and in the full possession of my senses, feeling the ebbing of my heart's pulse and counting my latest breath. As to any future state, I had no hopes at all. I had lost all belief in the existence of a beneficent Creator. I believed in the doctrine of chance, and looked upon the existence of soul as mere poetry and romance. I felt quite convinced that nothing could exist independent of matter; that height and depth, and up and down, the points of the compass, weight, sight and sound, thought itself, and every principle or so-called fundamental truth, had no existence in the abstract, or 'beyond an earth.' I believed in the after existence for the merely material part of my body, but that would be subluinary. Matter cannot die, I reasoned, and I shall live again—live again in the sunny air, in the dew that distils from the clouds—live again in trees, in grass, in flowers, and perhaps in some other form of animal life; and here, amidst all my gloomy speculations, came the ridiculous thought, 'I shouldn't like to be a centipede though, nor a beetle, nor anything creepy.' For what was life but change? what was change but motion, motion the result of force, force heat in another form? and what was heat? So I soared away, and got lost in the realms of the abstruse. But it will be thus seen that there was no aberration of intellect, no wandering or hallucination. The brain was clear, though in a state of high exaltation, and my reason was similar to, and the conclusions arrived at the same as those of many schools of philosophy—notably those of Germany. God be praised, I see with different eyes now; and am thankful, on looking back to those days of gloom and suffering, to think that I never entirely gave

up the habit of praying with which my mother first instilled me.

And now there began to dawn in my mind a feeling from which I at first recoiled with horror—I constantly saw looming in the distance the dread necessity of suicide, for the time I knew would soon come when I could bear no more.

As a farther source of comfort to me, my medical adviser had given me a little book of which he was author—a book on disease of the right side of the heart, and which described very minutely the different modes of exit from this world specially prepared for poor wretches so afflicted. This book was Bible to me for many days. The easiest style seemed to be to live all your life with continual congestive headache, and expire some fine morning in a fit. Then there was sudden death by *angina pectoris* (heart cramp) or by paralysis. O, it was a merry volume!

If I were not writing these confessions as a warning to others, I would draw a veil over my last awful experiences of chloral hydrate. For the first fortnight in December never less than five drachms of this medicine was my nightly dose. From the time I arose in the morning—for I still left bed daily, having a horror of it—my sufferings were extreme. I had now lost all power of reading, writing, or speaking aloud: any attempt to do either was excruciating brain agony, and if persevered in, fainting followed. I could hardly move my head from the pillow or sit erect, while my eyes seemed starting from their sockets if I attempted to walk. But towards night—well, if all of mental, all of bodily, suffering I ever endured in life could be compressed into one hour, it would not exceed the torments I then underwent. Every vein in my body seemed swollen to double the size and inflamed along the whole length, while the restlessness was so distressing that I could not lie for five minutes in any one position. Add to this that time seemed indefinitely long—minutes as hours and hours as days—and you will have some faint notion of my experience of the 'grand new remedy for sleeplessness that had no after effects.'

My poor dog had formed a little plan of his own, and every morning and evening took little walks all by himself. He never stopped beyond half an hour, and many a pressing invitation I know he refused from other dogs to have a romp. It was as if he had answered them thus, 'Nay, nay, my master is very ill, and I have no heart to play; for I may not have him long.' He always came in with a jump and a run, and all a-gasp as if he had hurried home, and exhibited as much joy at seeing me as if we had not met for a month. At all other times he was sad.—Then came a day when my landlady took fright, and went of her own accord for a medical man to come and see me. I was worse that day than ever I had been. This gentleman hardly stopped a minute with me, and as he went out I heard him say to the landlady:

'You ought to have sent for me before—weeks ago; he can't last many hours now.'

So, then, it had come at last: I was almost face to face with the grim enemy. I think my first action was to throw my arms around that great dog's neck and burst into a fit of crying. It may seem silly to non-lovers of dogs, but that poor faithful creature that was now licking away my tears was the only tie that bound me to this life.

Then I went quickly to bed and took a dose of chloral, previously making up my mind that when I should awake in the stillness of the night I should swallow something else which I had kept beneath my pillow on purpose for weeks. I had something for my canine friend too. He should die first, for I could not bear the thought of leaving him to rough it and be ill-used among strangers. Towards morning I awoke suddenly. The dog was sitting by the bedside, and his great head was pillowed on my chest. I could no more give that poor dog poison than I could get up and walk. I took more chloral instead. The doctor was to come at ten in the morning, and I was anxiously awaiting his arrival. He came at last. The first thing he did was to glance up at the windows to see if the blinds were down, and I think he was disappointed that they weren't. I didn't like this man, and lay perfectly still with closed eyes when he came in. He felt my pulse gently enough, and then stood looking at me for a few moments with his hands in his pockets.

'Wondering what you'll put on my death-certificate, eh, doctor?' said I, opening my eyes.

'I am,' he replied bluntly.

'Then,' said I, 'here is the verdict—*felo de se*. Now good-bye; I can't bear talking.'

He went away accordingly, thinking, no doubt, I was slightly *distrait*.

Hardly had the sound of this man's carriage-wheels died away in the distance when a hale, hearty, bluff old gentleman stepped into my room. He was a medical man I had often heard of; he had a good deal of the old Abernethy bluntness about him, but hid a kind heart behind a rough exterior. He soon elicited from me the whole history of the chloral. Then he stood at the bedside, himself looking as jolly as a sandboy, and offered to bet me five to one that if I followed his instructions to the letter I would be a different man and in good health in five months. He examined my heart, said that it was weakened by the poison imbibed, but nothing more. Though his words seemed to me only a cruel mockery, I promised faithfully to obey him in every particular. Then he destroyed all my chloral, and asked me if I had any hidden store.

'No,' I said, 'I hadn't, but—' I hesitated—his hand was under the pillow at once.

'What is this?' he said, opening a little phial. 'Arsenic?'

'Anticipation, doctor,' I answered.

'Then here goes for anticipation;' and he emptied the bottle in the fire.

I had no chloral that night, and such a night I never passed before, and I trust I never shall

again. Sleep, of course, was impossible; but I tossed about all the long, long hours in a bath of perspiration, yawning, stretching, and sneezing. The most painful feeling was a sensation of rending at my heart, as if some monstrous crab were gnawing out my vitals. I never slept a wink for over a week, and then sleep only came in fitful snatches. I was of course too much prostrated to leave bed. On the second night I was delirious, and so on for the several nights following.

My delirium, too, took at first a strange form. Some presence seemed to be ever with me asking me question after question in rapid succession, which I was impelled to answer in rhyme. Words nor metre never once failed me, and in one night I am certain I composed sufficient verses to set a dozen poets up in life: in fact, I had been suddenly transformed into a living, breathing, rhyming dictionary; but the distress this form of delirium caused me can hardly be imagined. On the third night there was an entire change in the performance; the rhyming fever left me, my eye no more rolled in fine frenzy, and the delirium was changed to a dioramic entertainment. To wit: in my travels and voyages round the world I had gazed on many a beautiful coast scene from my cabin; these scenes were framed as it were by the round porthole; and very pretty pictures they often made, each one varied as the weather and climate varied, but always having the sea in the foreground, whether calm and serene, or ruffled and angry, the sky above, whether blue with flecks of snowy cloudlets or dark and lowering with the coming storm, and the landscape in the middle. Now back from the realms of memory came those circular pictures one by one, and by the hundred gliding before my half-closed eyes like dioramic scenes of enchantment.

Next night again a farther change of programme; and this continued for many nights, till gentle sleep began to resume her reign. Instead of merely seeing the pictures, I was *in* them: they were real. I was part and parcel of all the light and loveliness around me; gentle breezes fanned my heated brow and soft music murmured in my ears. Anon the scene would change: I was tossing all alone in a little boat during a thunder-storm in the stormy sea that surrounds the Cape, or a cyclone was furiously blowing around me in the Indian Ocean, pitchy dark but for the gleam of the lightning and the white of the breaking waves, the roar of which was deafening. Again I was perched aloft on an iron-bound coast, among beetling crags towering black above me, the sea breaking at my feet and the cormorants screaming and whirling around me; or wandering on the ice in Greenland, still alone; nothing to be seen but interminable plains of dazzling white, nothing above me save the blue cloudless sky and the cold sun, whose beams seemed to freeze instead of giving heat. Then again the scene would change, and once more I was wandering on the rose-clad hills of Persia, or watching with drowsy interest the bees at work among the purple heather of my native mountains.

My recovery was a long and tedious one; but hope had revived in my heart, and in three months I could walk as many miles. Sleep too returned to bless me, and I felt indeed a new man. Blessings on the rough kindness of that good and clever doctor! I had no longer any head or heart symptoms, no longer any dread of stairs or inclines. I consulted many eminent medical men about my heart, and these eminent medical men laughed at me. Then I went to insure my life, and the proposal was not refused. Now the specialist told me I was to take exercise only on level ground, and, if I would avoid sudden death, not to attempt hill or height. I determined to put this to the test, in order to know the very worst. I tried a moderate steep hill at first, and did not die. Next I went up into a steeple, and lived to look down upon the people. The tower of the Crystal Palace was my next venture; then St. Paul's; and in neither place did I drop stone-dead. Since then I have been to Scotland, and stood on the top of the highest mountains and made faces at the eagles, and my faithful friend has stood by my side and barked at them, for the dear dog has got young again as well as his master. God forbid that I should seem to boast of this! I have no other feeling but that of gratitude for having been snatched from the very brink of a suicide's grave.

Few could come through the same ordeal that I have done and live to tell it; and even now, though well and strong, there is a shadow on my life and a chastened sorrow at my heart which will never leave it. I feel as if I had come from behind the dark curtain, and somehow know that greatest of all mysteries, the *mystery of death*.

(Belgravia.)

MISCELLANEA.

STAGE EXAGGERATIONS.—It seems incredible to us now, with our smaller theatres and closer stage, how the Greeks could have endured the artificial personation of their actors; not so much for their exaggeration of voice and stature, which, on account of the greater distance of the spectators from the actors, we can understand must needs have been—nor for the fact of their wearing masks at all, which was the necessary consequence of the cothurnus—but for the fixed and unvarying types of these masks, all of which thus became more like symbols than living persons. There were about twenty-seven in all on which to ring the changes; giving four for the 'first' old men, and two for the second; seven for the young men; three for the male, and five for the female slaves, with six for the free women, our 'prime donne,' first walking ladies, and 'ingenues.' But they were always the same, the type of each being absolutely fixed. Thus, Clytæmnestra at Argos was precisely the same as Hecuba at Athens—the pale lady with long black hair and a sad expression in her countenance,' being the mask used for all the graver and intenser characters; while the Hamlets, and Falklands,

and Masters of Ravenswood of the times would be each played in precisely the same mask, only the words issuing from the square open mouth differing. All this seems very wooden and unimpressive to us accustomed to a different personality of character with each actor or actress who plays; so that we, who are old enough to remember, have had now Grisi and now Jenny Lind for our 'Norma,' now Macready and now Fechter for our 'Othello.' And, yet, how much on our own stage is as absolutely stereotyped as the Greek and Roman mask, and as far removed from the every-day life assumed to be represented! For instance, take sorrow as it is transacted on the boards and never seen in real life. Here we have the set type of the tragic mask in perfection. A young man, flouted by fortune and despairing of getting the girl he loves, finds no more manly way of expressing his grief than by weeping behind his handkerchief, as young men who are worth their salt and have an honest backbone like other vertebrate animals never do. He will turn away from the audience and droop his face on the shoulder of some friend, holding fast by his hands in a manner that might be natural enough among women but surely it is not usual with men: at least not with Englishmen, who, as a rule, refrain from hugging each other after school-boy days, and do not cry on any provocation whatsoever. An angry father relenting, can do nothing better in the way of depicting his softer mood than by weeping, with more or less noise of hysterical sobbing. If he is irascible, rubicund, and vulgar, he cries very noisily into a red and yellow bandana: if he is pale, tall, and aristocratic, he contents himself with a sudden catarrh, which necessitates the exhibition of a white pocket-handkerchief —the symbol of his more refined nature. This is stage grief—the modern tragic mask. The more subtle and infinitely more pathetic indications given by a few masters in the art—such as the husky voice, the words a little faltering, sometimes interrupted altogether for a few seconds, as if to prevent a total breakdown—the fingers making as if to loosen the cravat which has become too tight by the swelling of the heart—the steadfast gaze on something quite apart from and insignificant to the main action, in a kind of mechanical attempt at calmness, but the eyes not seeing what it is at which they are looking—all these evidences of manly grief, as we see them in real life, are not translated into the business of the stage, save with these very few masters who believe more in nature than in masks. But noisy weeping, with a flourish of red and yellow pocket-handkerchief for the less refined kind, and a broken lily-like movement for the more gentleman-like and pathetic, still hold their place there as the recognised symbols of sorrow and the most natural representations of a man's distress of mind. Stage anger, too, is just as absurd as stage sorrow. If men in real life went raving about as they do on the boards, they would be locked up by the police for brawling, or put into a lunatic asylum as madmen and dangerous. The quiet concentrated anger which expresses itself more in feature and quality of voice than in furious gestures and unnatural roaring, is seldom or never seen on the stage. Yet it is as much more eloquent and thrilling as are the more subtle indications of grief than the unseemly blubbering in general stage use. People in a red rage are always undignified and ridiculous. It is the white heat which tells; and the suggestion of latent force—of a fury that could be roused, and if roused would be as deadly as a thunderbolt from heaven—is a more powerful as well as a more masterly and artistic kind of thing than the rude, loud, tearing, scold which has no more issue in deeds than any other old wife's scolding-match. But, with us, the most dignified characters we have in drama ramp and rage about the boards with furious gestures and lengthy strides, shouting themselves hoarse like low-lived roughs in a street row more than like noble, manly, self-contained heroes, who might be weakened into wrath but who could never be degraded to indecency. And stage anger is indecent, looked at from the point of view of manly self-control. If manifestations are stereotyped and artificial, so are the characters. Gentleman-like fathers are always pale, gray-haired, and with well-preserved waists; vulgar ones are stout, well fed, and deeply ruddled. The melancholy heroine most frequently dresses in black, and does her best to convey the impression of scrofulous consumption or chronic dyspepsia: the light-hearted heroine is fond of white muslin with a pink sash, and would be improved by a course of manners as taught at a Brighton finishing-school. The serious lover, in black velvet, where the costume admits it, walks about in fitful spasmodic steps, with a book in his hand, which he does not read; and if he is to be pitied for his misfortunes, he is also to be despised for a character so feeble, a temper so easily depressed, that we wonder what the world would be like if a majority of our young men were of this weak and washy type. Yet it is meant to be an interesting creature, and one making calls on our sympathy. In his turn, the light-hearted lover, who matches the heroine in the pink sash, would probably find himself, in real life, kicked ignominiously out of any house where he should attempt the monkey tricks which only excite laughter when seen on the stage, and where he should violate every canon of good breeding, tossed as food for fun to the gods and groundlings. Add to these, impossible servants who would not keep their place for an hour; country cousins as much like nature as heraldic griffins and mediæval dragons; Jack Tars whom no man-of-war would ship, and officers, the first result of whose commission would be mutiny at the mess and a recommendation from the Horse-guards to sell out; maiden-aunts wild to get married, and, though gentlewomen by birth and standing, offering themselves to podgy retired tradesmen who have difficulties with their b's, and whom no amount of savings would float in real life—and we have touched on a few of the more prominent absurdities of the stage where society as we know it, and men and women as they are, get scant favour and no following. More than this we are tortured with the symbolism of the orchestra. 'Soft music' as the sign of sorrow, sensationalism, seriousness is enough to empty the house, and would, had we the proper amount of sensitiveness for that which is ridiculous and unnatural. But we become so far habituated and hardened by continual contact with false taste that we bear even this absurdity without protest, and if we wince we keep our seats. That soft music holds something of the place of the Greek chorus; but when we read a Greek play (not necessarily in the original) we think the chorus must have been unsufferably tiresome, and we wonder how the lively cleverness of the old Hellene could have endured it. Our descendants will wonder, in their turn, how we could have endured our soft music and many other absurdities; and will think we must have been terribly deficient in artistic perception—and they will think right. Actors and managers cannot say that the public would not patronise a truer school. Let us have the chance and we would soon prove how gladly we would welcome it: as indeed we have shown already whenever we have had the smallest amount of nature allowed us. A bit of acting true to life, or a drama representing society as it is, is gratefully accepted by us—the long-suffering public—forced to put up with rant and buffoonery for pathos and laughter, with the impossible situations of melodrama for the most subtle excitement of adverse circumstances naturally produced, and with masks for persons. We want realities, not symbols: life as it is, not conventionalised pretensions no more like the real thing than a North American Indian's totem like the bear or the beaver it assumes to picture. Pantomimes and extravaganzas give ample opportunity for the most luxuriant fancy; and while we have the old classic tragedies we are never in want of occasions for the elastic mask and the cothurnus. But, for the dramas of modern life, we want a better model and a more natural school than we have now, even from Robertson and his interpreters; and the man who shall found this will not only make his own fortune, but will redeem the English stage from the decay into which it is rapidly falling. *(E. Lyon Lynton, in Victoria Magazine.)*

Stuttgart.—Edited, printed and published by Edward Hallberger.

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

HOSTAGES TO FORTUNE

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF 'LADY AUDLEY'S SECRET,' ETC.

CHAPTER XIX.

'Felicity, pure and unalloyed Felicity, is not a plant of earthly growth; her gardens are the Skies.'

THAT first difference of opinion—it can hardly be called a quarrel—ends as such disputes usually do between newly-wedded lovers. Each surrenders a little. Herman promises only to invite people on Sunday when hard pushed by circumstances. Editha promises to find a better cook, but stands like a rock to attendance at Sunday-evening service at the grave old parish church. Jane Tubbs departs, tearful and reproachful to the last, casting the burden of her sins on the kitchener; and Ann Files comes in her stead, after a charwoman, suggested by the housemaid, has come in to clean the numerous corners, cupboards, and secret places in which Miss Tubbs has accumulated all the dirt and broken crockery that has accrued during her reign. Three out of six of the Etruscan beer-jugs are carried off in the dustcart with other fragmentary delf; and on the first morning of her service the new cook informs Editha that there isn't a pie-dish or a pudding-basin in the place.

Cook number two is stout and middle-aged, a matron of eminently respectable appearance. She is a considerable improvement upon the last functionary in culinary skill, and contrives to send up savoury little dinners which do not offend Herman's educated senses. This is an unspeakable relief to Editha, who has grown to regard dinner-time as the baneful hour of every day. She has yet to discover that this treasure of culinary art has a hungry family circle residing in an adjacent lane, and deriving their chief sustenance from Mr. Westray's kitchen. Jane Tubbs contented herself with wholesale wastefulness and the liberal entertainment of an extensive circle of acquaintance; Ann Files robs more systematically, introduces a more orderly system of expenditure, and therefore appears more honest. Those differences in the weekly bills which have perplexed Editha no longer occur; but the bills are uniformly heavy.

'We seem to eat a great deal of bread, Files,' Editha remarks, blushing.

'Yes, mum; both the young women are hearty eaters, and I know you wouldn't like me to stint them in bread,' replies Files.

'Of course not. I should be sorry for them to be stinted in anything.'

'To be sure, mum. Any lady would,' rejoins the cook, with dignity, as one who has a nice perception of what a lady's feelings ought to be. 'As for me, if the baker never came it wouldn't make much difference; half a slice at breakfast is all I trouble the loaf for.'

This is not unveracious, Mrs. Files preferring malt to wheat, and taking her nourishment from the beer-barrel rather than the bread-pan.

That housekeeping is a very expensive business, Editha has not been slow to discover. She pays her bills weekly, and is precise and careful in the inspection of the tradesmen's books, yet somehow everything seems to cost a great deal more than it ought. There is never anything left from the late dinner that can be made available for the kitchen next day. Joints resolve themselves into 'pickings' for those voracious housemaids' supper; a hash is not to be thought of; curry the housemaids cannot eat. A beefsteak-pudding for the early dinner swallows four pounds of steak. The loins of pork that Editha has paid for under the régime of Jane Tubbs would have kept an eating-house going. Ann Files affects nice little bits of corned beef, which never appear as less than nine shillings in the butcher's book, and are never to be heard of next day. Groceries of all kinds disappear in the same proportions, and there is a heavy demand for eggs, butter, cheese, and bacon. Editha, without exactly supposing that she is being robbed, has an uneasy sense that the housekeeping expenses are much heavier than they ought

to be. She has to ask Herman so often for money; and the sums he gives her—always liberal—seem to melt through her fingers. She wonders how her father can have contrived to support that great household at Lochwithian.

Herman is unconsciously a cause of expense. He has a habit of saying, when his dinner does not particularly please him, 'My love, couldn't you give me a wild duck now and then?' or, 'My dear, I saw quails at the Roscius yesterday. Let us have some quails;' and Editha will give any price the poulterer likes to charge for the birds Herman fancies. He likes an omelet for breakfast, and on the strength of these omelets, Ann Files takes in two-shillings-worth of eggs daily.

Herman is now able to invite his friends to dinner without enduring tortures as each dish is placed on the table; but the cost of these little dinners is awful. Ann Files is a disciple of that French artist who could reduce half a dozen hams into an essence to be contained in an ounce bottle. A shin of beef, two knuckles of ham, and one of veal barely suffice for the small tureen of clear soup which begins the banquet. True the clear soup is good, but still better is the noble mess of beef à la mode which Ann Files's sister-in-law carries home with her that night, under cover of the darkness; and savoury are those nice little shanks of ham which Ann Files's brother discusses at breakfast next morning. The Fulham confectioner's entrées at seven and sixpence and half a guinea are dirt cheap as compared with Ann Files's veal olives—a small dish whereof necessitates the sacrifice of half a fillet of veal—or those mutton cutlets which can only be put on the table at the cost of a whole neck of mutton.

'I uses the scrag and all the orkard bits for my gravies, you see, mum,' explains Files; notwithstanding which the article gravy-beef figures like a running accompaniment to the joints in the butcher's book.

Nothing ever remains over at these banquets, however small the party. It would seem as if Mrs. Westray's guests reversed the order of things, and adapted their consumption to the supply. But this phenomenon of total evanishment Mrs. Files is able to explain in a simple and rational manner, when interrogated timidly by Editha.

'That young man as comes to wait, mum, and a very respectable well-conducted young man he is; but as for appetites, I never see anything like it. The supper that young man eats, after he's taken in the tea and coffee, would astonish you. And it's customary to give them their suppers off the dishes as leave the table, which I'm sure you wouldn't like me to do less than is usual; besides which, if you balked him that way, he'd be putting his fingers into my dishes, and nibbling of 'em outside the dining-room door.'

'O, the man must have his supper, of course,' says Editha.

'I'm very glad we've no footman, Herman,' she remarks that evening, when she and her husband happened to speak of domestic matters; 'the way that young man Moiser eats is really dreadful.'

'You mean the fellow that waits. He's a very decent waiter, that fellow. Let him eat as much as he likes, dear, and don't you worry yourself about it. By the bye, what a charming little dinner you gave us last night! We are improving in our housekeeping.'

'I'm so glad you think so, Herman,' Editha says, brightening; 'but I'm afraid these little dinners are very expensive.'

'Of course, dear; everything that's worth anything costs money; but they must be much cheaper at home than anywhere else. In the matter of wines, for instance: that moselle we were drinking last night would be fifteen shillings a bottle at Richmond or Greenwich, and it only stands me in seven and sixpence.'

'O Herman, will you send in a little more moselle, please? I put out the last half-dozen bottles yesterday.'

'What, the six cases gone already?'

'Yes, dear; your friends drink so much at dinner. I used to put out three bottles for a small party, but Moiser told me he was obliged quite to stint people, and pretend not to see when they looked at him to have their glasses filled; so now I put out five or six, and there is never any left.'

'I daresay Moiser has a liking for moselle,' answers Herman carelessly. Sitting drowsily by the fire in that snug little study of his, he has just hit upon a happy idea for the third volume of his novel, and a man who has a happy idea cannot be expected to throw his thoughts out of gear for the sake of an odd bottle of wine.

And thus domestic life glides on, pleasantly if ruinously. Are not most of the roads to ruin pleasant? Editha is so happy in seeing Herman pleased with his dinner and satisfied with his breakfast, that she commits herself almost unquestioningly to Ann Files the cook, whereby the family in that adjacent lane rejoice greatly, and sundry visiting acquaintance of Mrs. Files, and of Mary Ann the parlourmaid, and Selina the housemaid, have a good time in Mr. Westray's kitchen.

'If one can't have one's young man to supper once in a way, one might as well live in the Black Hole at Jamaica,' remarks Selina to Mrs. Files.

'I've always been one to stand by my fambly,' says Mrs. Files, after despatching half a sirloin to her kindred in the lane, 'and when I'm out of place I've always a home to go to, and no call to hurry myself about getting a situation till I can suit myself to my own satisfaction.'

The victoria is chosen, and the prettiest pair of horses the Westminster-road can produce. Herman thinks he has done rather a clever thing in going to the Westminster-road for his cattle, instead of giving the West-end prices for the same. A victoria will not serve to convey Mrs. Westray to dinner parties or theatres, so a miniature brougham

ham has to be added. Horses, carriages, harness, livery, and those etceteras in the way of dandy brushes, carriage ladder, boot-top paste, leathers, and sponges, which are more alarming to the minds of the uninitiated than the larger items, make a hole in one of Herman's loose thousands: so large a hole, in fact, that very little of that particular thousand remains after all is paid.

As a set-off for this vanished thousand he has the satisfaction of seeing his wife in a properly-appointed carriage, as befits the wife of a popular writer; and Editha has the delight of calling for her husband at his club three or four times a week, and driving round the Park with him on their way home. Hyde Park has a flattish dullish look to this daughter of mountain and flood, but to drive with Herman is not the less Elysium. The heart creates its own landscape, and true love can be happy in a garret, or within the gray walls of a debtors' prison.

So the days go on — drear November — chill December — Christmas at Lochwithian, where there is gladness and love inexhaustible for the young wife — frosty January — biting February — blusterous March — sweet vernal April; and Herman and Editha have been wedded more than six months, and feel quite old married people. Indeed, to judge by the amount of crockery that has been broken, and the way the edges of the table-knives are notched and turned, they might have been married six years.

Not yet has Ruth come to visit her married sister, anxious as Editha is for that happiness. The winter has been somewhat severe, and has tried Miss Morcombe sorely. She is not so strong this year as she was last, and Dr. Price advises against any extra exertion just at present. In the summer, perhaps, she may be equal to so long a journey as from Lochwithian to London.

The Squire runs up to town in April, and spends a week with his daughter and son-in-law, and highly approves of their snug little establishment.

'Hope you're not going too fast, Westray,' he remarks sagely. 'Mustn't look upon your literary earnings as certain income, you know. Fashions change — new lights appear. That's how Goldsmith and Sheridan and Scott, and such fellows, always contrived to outrun the constable.'

'If Sheridan's wife had been as prudent as Editha, he would never have come to grief,' replies Herman. 'She won't even order a gown from a French dressmaker, for fear she should ruin me.'

More than once Editha has suggested that Herman's sisters ought to be invited to the villa.

'It would be a pleasant change for them, dear, I should think,' she says.

'Perhaps it might, love; but it wouldn't be a pleasant change for me,' returns Herman frankly. 'The fact is, I've outgrown my sisters. They were always older than I, and the progress of years has aged them more than it has aged me; so that the gulf between us widens. In plain words, they have grown a trifle priggish: take me to task about my books; tell me what Mr. Symcoks, the curate, thinks upon the subject of my latest fiction; regret that I should waste my mental powers upon the composition of worthless evanescent plays; and make themselves altogether disagreeable. No, love, we are too happy in our union to admit any jarring element. We'll send the poor old girls as many presents as you like — music, books, hair-pads, ribbons, silk gowns — but we'll maintain an equable two hundred miles between them and ourselves.'

'Isn't that unkind, Herman?'

'I daresay it is, dear, but it's wise. Minerva never was remarkable for her amiability; but she knew a thing or two. Devonshire is the place for my aged sisters.'

The cheerful and congratulatory period of the new year has brought in Messrs. Molding and Korness's account for the furnishing of the domestic nest; an account which in bulk and neatness of caligraphy looks like a lawyer's brief, and the sum-total of which takes Herman's breath for a moment or so, like a header into a December flood. He had no idea that taste was so expensive an item in upholstery. That artistic simplicity, that classic chastity which distinguish Bridge-end House are as costly as any splendour of gilding and crimson brocade which a retired citizen could have chosen for the adornment of his brand-new mansion. Every one of those small devices, which seemed so clever and inexpensive, figures in Messrs. M. and K.'s account as an important item. Not an inch of ebonised beading, not a bracket or a curtain-loop, but is separately entered.

Herman puzzles over the pages of that account as if it were an essay of Herder's, but he cannot question the precision and honesty of a bill which so rigidly sets out its smallest item, so carefully describes and identifies every object charged for.

He folds up the document with a sigh. The payment of Messrs. Molding and Korness will make a clean sweep of that little capital of which the successful author boasted to Squire Morcombe when he asked for Editha's hand. It will leave Herman shoulder to shoulder with Fortune once again, instead of being a few thousands in advance of necessity. He has been prospering since his marriage. Kismet has brought him a great deal of money in a very short time; his novel has been eminently successful, and he is well on with another comedy and another fiction. Henceforth he will be able to afford himself briefest repose from his labours, for he has given hostages to Fortune. Before summer has faded from the land he hopes to be a father; tender, sacred name, which thrills him with a strange sweet pride and gladness; holiest of all names given to man, since it is the name man gives his God.

Happy beyond all measure is that spring-time of their wedded life, despite the dissipation of Herman's little capital and the necessity for unremitting work. The young husband devotes all his leisure to his wife. He buys a boat, and keeps

it up the river at Teddington, whither they can drive on balmy April afternoons, dine at a little waterside inn, and row up to Hampton or Halliford after dinner, driving home late in the moonlight. Editha is never so happy as when they are quite alone together; and as the spring ripens to summer, the little dinners, at which Mr. Tollemy and other literary lights are entertained, cease for the most part, and Herman and his wife spend their evenings in the garden, he smoking and dreaming, with an occasional lapse into conversation, she reading to him sometimes—she reads beautifully, and it is one of her delights to administer to his pleasure in this way—or working with dextrous fingers at miniature garments of cambric or lawn, which look as if they were intended for that fairy page about whose small person Titania and Oberon quarrelled.

The young wife, worshipping her husband as only a single-minded unselfish woman can worship the imperfect clay to which destiny has mated her, has yet contrived to hold firmly by certain simple rules of her maiden life. She attends all those services of her church which she has been wont to attend, and not even Herman's convenience or inclination, paramount over all lesser things, is allowed to interfere with her performance of this duty. She contrives to do some good in her immediate neighbourhood—visits the dirty cottages in the dirty lanes; sends small gifts of broths and groceries to the sick and aged; strengthens the feeble knees with help material and spiritual; and earns the gratitude of the clergyman of her district, whose highest pride it is to call himself a parish priest, and who is never weary of labouring for the welfare of his flock. And these suburban parishes are not easy to manage. They have all the vices of town, and all the ignorance of the country. There are old men and women in those lanes who have never been to London—marvellous as the fact may appear that people could remain supine and incurious with the mightiest metropolis in the world at their elbow—yet the vices of London have come down to them: the artifice, the shiftiness, the plausibleness, the intemperance and greed of the metropolitan pauper, are to be found among these incurious Fulhamites, who, having 'never had no call to go to London,' have never troubled themselves to make the journey.

Dewrance dines now and then with Mr. and Mrs. Westray, and is surprised and honestly glad to see them so happy.

Summer comes, and in the late summer the fruition of Herman's hopes. A baby son is put into his inexperienced arms in the dim dawn of an August morning, after a night of watchfulness and anxiety; and he feels that he is verily pledged to the inscrutable goddess Fortune, and that his hand had need be busy and his brain prolific, for the sake of wife and child.

In reality, the wife and child would be but a light burden upon his industry, if he had not cook and housemaids, nursemaid, coachman and horses, wear and tear of stable utensils, breakage of pudding-basins and other kitchen sundries, grease-pot, servants' relations and followers, to provide for as well.

CHAPTER XX.

'Side by side thus we whisper: "Who loves, loves for ever."
As wave upon wave to the sea runs the river,
And the oar on the smoothness drops noiseless and steady,
Till we start with a sigh,
Was it she—was it I—
Who first turned to look back on the way we had made?
Who first saw the soft tints of the garden-land fade?
Who first sigh'd, "See, the rose-hue is fading already"?'

EIGHT months more of Herman Westray's wedded life have come and gone since that August morning. The London season is at its height; the Frivolity crowded nightly; Mrs. Brandreth more popular than ever, delighting the town in a comedy which is not Herman's. His last effort, produced in the late autumn, has been that gentle failure which kindly critics call a 'succès d'estime'. One of his rivals has followed with a clever adaptation from the German—domestic, tender, simple, almost arcadian—and the pretty fancy has taken the town, much to Herman's disgust.

Piqued and disappointed at this humiliating turn in affairs, he is working savagely at a new play, in the progress of which Myra is warmly interested: so much so, that he spends most of his leisure afternoons just now in the elegant little drawing-room of one of the small old houses in Kensington Gore, to which Mrs. Brandreth has removed from sober Bloomsbury. The success of the Frivolity, now firmly established as one of the most popular theatres in London, amply justifies some expansion in the lessee's surroundings; and Mrs. Brandreth's victoria is one of the prettiest to be seen in the Park; and Mrs. Brandreth's small Sunday dinners are as perfect in their simple unpretentious fashion as dinners can be. She does not astonish her guests with peaches before strawberries have fairly come in; but her wines are exquisite, her 'menu' has always some touch of novelty, and she never fatigues her friends by too elaborate a banquet.

Her house is altogether one of the pleasantest in London. She knows only clever people, and eschews the Philistine element. The mercantile and ponderous classes are unrepresented at the cosey round table, where art and literature meet in the freedom of a friendly Bohemianism, which never degenerates into vulgarity or recklessness of speech. Mrs. Brandreth is about the last woman whom any man possessed of the least 'savoir faire' would be likely to offend by lack of due reverence for her sex. The very fact that she stands quite alone in the world, and is known to have been superior to any temptations which Lord Earlswood's wealth could offer, gives her an additional claim upon the respect of her circle.

She has altered her mode of life considerably since Herman's marriage; it may be her steadily-increasing success, or it may be some change in her own nature. She is fonder of society than of old, reads less, is less alone. She takes more

pains to cultivate acquaintance likely to assist her professional advancement; goes more into the world; seizes and occupies a more important position in society; works her hardest to be 'grande dame' as well as popular actress.

Herman sees the difference, and wonders at it, almost with envy. He has spent his small fortune, and has not found it possible yet awhile to replace those few thousands which melted so easily in his first year of wedded bliss. Myra is growing rich. She has invested her profits judiciously, under the direction of Hamilton Lyndhurst, who guarantees a safe six per cent upon all such investments. It seems to Herman that in the race of life his old playfellow is getting ahead of him. Her fame is perhaps greater than his, although a trifle less enduring: for however worthless the next generation may account his books, the books will exist in some form, if only to be despised, and afford some record of himself, while the actress's renown can be no more than a tradition.

For Editha this second year of wedded life is not quite so happy as the first. True that she has her boy for the tender care and delight of her days—a dawning intelligence which expresses itself as yet only in half-articulate babblings or monosyllabic utterances, which the young mother puzzles out as earnestly as if they were fragments of an inscription on the crumbling wall of a temple dug out of the banks of the Euphrates. To amuse him in his waking hours, to watch him when he sleeps, to nurse him in his small ailments, to take him for airings in the victoria, form the new joys of her existence: but even this happiness cannot make up for the loss of Herman's society, and of him she sees much less this year than last.

The spring is well advanced, and they have had but one boating excursion, and even that one was not unalloyed bliss, for Herman was self-absorbed.

He works harder than last year, and with less pleasure in his labour. He is apt to be irritable, and there are times when Editha's quiet presence in his study seems to worry and disturb him. Her watchfulness has discovered that he writes less fluently of late; that he throws himself oftener back in his chair to meditate; bites the end of his pen moodily for ten minutes at a time; runs his pen across a page of copy with a vexed impatient air; in a word, finds it difficult to please that most indulgent of all critics, himself.

The flying pen which has been wont to travel over the paper with electric swiftness, driven by thoughts too rapid for mortal hand to keep pace with, now drags along heavily, with only spasmodic spurts now and then to relieve its sluggishness. Editha makes up her mind that Herman is over-worked, and tells him so, earnestly [illegible] him to give himself rest, to [illegible] the composition of his novel, to postpone the production of his play. The suggestion is to the last degree unwelcome to him. His vanity is quick to take offence.

'You think I have written myself out?' he says irritably. 'Then I suppose that last chapter I read you seemed flat and dull: had a faded air, eh?'

'Not in the least, Herman; it was lovely; but I am sure you want rest, for all that. You write so much more slowly than you used.'

'Perhaps I write a good deal more carefully.'

'Ah, to be sure; I never thought of that. To my mind you have always written so well that I cannot imagine more care being needed. But I daresay your next novel will be better than anything you have written yet.'

'I hope it may,' says Herman moodily, thinking of his empty coffers, and that some of the Christmas accounts—wine-merchant, corn-merchant, Fortnum and Mason—are still outstanding.

That play which progresses so slowly—some alteration or amendment being suggested by Mrs. Brandreth at each reading—is a thorn in Editha's side. Herman is now rarely at home on Sunday evening. Editha ventures a faint remonstrance one day.

'Our Sunday evenings used to be so happy last year,' she says. 'You went to church with me very often, and we used to have such pleasant walks afterwards up the hill to Wimbledon Common in the starlight.'

'Arcadian and delicious, dear. We'll have just such walks again when my play is finished; but for the moment business is paramount with me. I must make a success at the Frivolity before the season is over. But if you don't like my leaving you, why don't you come to Kensington Gore with me on a Sunday?'

'You know how much I dislike Sunday visiting, Herman.'

'In that case you must not object if we sometimes spend Sunday evening apart.'

'Sometimes, Herman!'

'Sunday is Mrs. Brandreth's only disengaged evening, you know,' adds Herman, ignoring the somewhat reproachful exclamation.

'Herman, don't you think it is a sin to devote Sunday evening to secular business? It seems to me that no blessing can attend any work which involves the desecration of the Sabbath.'

'My dearest, we don't look at things from quite the same point of view.'

'Indeed, Herman! I fancied we both thought alike in great things, even if we have different ways of acting in matters of detail.'

Long as they have been married, all-confiding as they have been to each other, Herman has contrived to keep his religious [illegible] much to himself. Editha has thought him lax, but she has never supposed him an unbeliever in that creed which is to her the very foundation of her life. He knows this, and feels that they are treading upon dangerous ground.

'My dear, the amount of business that I get through at one of Mrs. Brandreth's Sunday evenings is so small that it need scarcely trouble you.'

'And yet you cannot spare me one of those evenings?'

'Well, you see, there is always something. I talk over what I have written with Mrs. Brandreth, and hear her opinion. She has a happy knack of hitting upon good ideas as to situation and stage effect. And then I meet useful people in her house—critics, newspaper-men, fellows who can give me a lift now and then. You see, as you don't like me to invite them here on a Sunday, it's an advantage for me to meet them at Myra's.'

Editha looks up suddenly, startled by that familiar mention of the actress, and Herman reddens.

'I beg Mrs. Brandreth's pardon for speaking of her by her Christian name,' he says. 'I hear her old friends call her Myra. Curious name, isn't it?' he adds carelessly; 'Myra—not by any means a pretty one.'

'Yes, it is curious,' Editha murmurs thoughtfully.

That utterance of another woman's Christian name has given her quite a shock. Ridiculous, of course, that she should be so weak-minded. She is ashamed of her own folly.

'I hope I have not a jealous nature,' she says to herself, wondering at that sudden pang which shot through her heart for so slight a cause.

But after this she takes a dislike to the Frivolity Theatre and all its associations. She is troubled by Herman's attendance at Mrs. Brandreth's Sunday receptions; he dines in Kensington Gore on many Sundays, and she eats her dinner alone, or countermands the dinner altogether, and takes a cup of tea and an egg before going to church. Lenten Sundays these, in every sense. The preacher moralizes upon the vanity of human wishes, the brevity of earthly happiness, and she feels that of all the congregation his words come home to her heart most keenly. After church she goes up into her baby's nursery, and sits with him while the nursemaid has her evening out; sits beside the dainty little brazen cot, chintz-curtained and befringed, which Messrs. Molding and Korness have supplied for the heir of all the ages, and nothing particular besides; sits reading the 'Imitation of Christ' or 'Jeremy Taylor's Holy Living'—that wondrous mixture of spiritual truth and shrewdest worldly wisdom; sits reading her good books by the little one's pillow, and only pauses once in a way to wonder how Herman is amusing himself at Kensington Gore.

Could she take a bird's-eye view of Mrs. Brandreth's drawing-rooms, how that gentle heart would be wounded! The front room—by no means large, and a little overcrowded with those various elegant trifles, Sèvres flower-stands, buhl-mounted stereoscopes, majolica card-trays supported by chubby Capids, which enthusiastic admirers have offered respectful tribute to the charming actress—contains as many people as can find standing room. There is a buzz of conversation, which effectually drowns the classic performance of a German composer at the small marqueterie cottage-piano. The critics are assembled in full force, revelling in the discussion of various late fiascos in literature and art, or according loud and enthusiastic praise to the last delight of the critical mind, some literary weakling whom the critics adore as a Hercules.

The inner drawing-room is too small for anything but an oratory or a shrine, and here, in the lowest and most graceful of Louis-Quinze chairs, in a half-reclining attitude, languid, reposeful, picturesque, sits Myra Brandreth, dressed in her favourite black velvet and old point—the one costume which becomes her to perfection, and which she is too wise to set aside for the arbitrary varieties of fashion. The square-cut bodice reveals the graceful throat; the century-old lace veils the fair neck, and gives a Madonna-like purity to the dress. Small diamond eardrops and a yellow rosebud fastened in the bosom of her dress are Myra's only ornaments. Her large black fan is painted with pale yellow roses, and dangles from her wrist by a pale yellow ribbon.

'How fond you are of yellow!' says Herman, who alone with the priestess occupies this luxurious sanctuary, half hidden from the occupants of the adjoining room by the deeply-drooping amber curtains, and just large enough to contain a jardinière, a coffee-table, and three easy-chairs.

'Yes, I like the colour; perhaps because it is not a general favourite.'

'The colour of jealousy, of amaranth and asphodel, the chosen flowers of death.'

He is leaning over her chair playing with her fan, furling and unfurling it perpetually for his own amusement. If gentlemen never so amused themselves, fans would be everlasting wear.

'Death and I are very good friends,' replies Myra, with a sigh. 'I have so little to live for.'

'Why, I thought you had everything in the world that can make life worth living—fame, success, money, a profession you adore.'

'Yes, I am very fond of acting. That and music are the only arts which take one out of oneself.'

'In your case I should have fancied self so agreeable a subject that you would hardly care to be carried away from it. I should have supposed you had not a care or a sorrow.'

'Herman!' she exclaims, turning her dark hazel eyes upon him slowly; they are at their softest to-night, with a veiled look which is almost like tears. 'You ought to know me better than that.'

He remembers another Sunday evening long ago, and a certain question of Myra's, together with the reply he made thereto; remembers with a faint sigh. Would it not have been better, would it not have been wiser, to accept what was then offered him? Infinitely wiser than to be hankering after it now, assuredly; but this reply an unobtrusive conscience does not suggest to Mr. Westray.

Would it not have been wiser to have returned to his old love two years ago, to have accepted the gem that was offered to him—not quite a flawless gem, it is true, but with a wonderful sparkle

about it? These Sunday evenings at Kensington Gore are so pleasant; Myra's little dinners so much more 'recherchés' and various than the little dinners at home, which are apt to repeat themselves. And life is made up of small pleasures; it is an infinite series of nothings. High principles and noble thoughts are like Alpine peaks, very grand and very beautiful to contemplate from a distance; but easy manners and exquisite taste in details are the castors on which the armchair of life runs easily over the carpet of the world.

Myra and Herman talk of old times now and then—talk of the dead-and-gone fathers whom they both loved; and are drawn very near to each other by these tender memories.

'Have you been to Colehaven within the last few years?' Myra asks.

'Not since my mother's death. I used to run down pretty often in her time.'

'I have not been there since my father died and Mrs. Pompion came to fetch me away,' says Myra. 'It is not for want of love, but for want of courage, that I have never been to see my father's grave.'

And then somehow Myra tells the story of her marriage, in her own highly-picturesque representation of which event she appears as the victim of Mrs. Pompion's worldliness—not to say cruelty.

'She made me understand that I was homeless and penniless, and that I should be doing her a wrong by prolonging my dependence upon her an hour longer than I was obliged.'

'You might have found independence with me, Myra,' is the reproachful suggestion.

'Yes, and blighted your career at the very outset,' replies Myra, who remembers perfectly well that at this stage of Herman's life his sole means were represented by a scholarship and 50*l.* a year from his father.

'Poor Charley!' she sighs; 'I never loved him, but he was very good to me.'

Lord Earlswood cuts short these somewhat sentimental conversations now and then, and having very little to say for himself seems slightly in the way. He is painfully jealous of Herman, yet has no ground for complaint, having, in fact, no status. Society in general in the Kensington Gore drawing-rooms is aware of his lordship's jealousy, and of Mrs. Brandreth's sentimental affection for the author; and 'poor Lady Earlswood' and 'poor Mrs. Westray' receive a due amount of somewhat scornful pity.

Chapter XXI.

'Aussi se permit-elle alors de protéger de petits jeunes gens ravissants, des artistes, de gens de lettres nouveau-nés à la gloire, qui tinsient les anciens et les modernes, et tâchaient de se faire une grande reputation en faisant peu de chose.'

Herman's novel brings him some hundreds, and enables him to pay wine-merchant and corn-merchant and re-establish his balance at his banker's; but not to save a sixpence. He has acquired extravagant habits, lives among extravagant people, and has that noble recklessness about trifling expenditure which seems the distinguishing characteristic of a superior mind, and which brings so many superior minds to the workhouse. The unheeded pence run away with their big brothers the pounds, and Herman's 'menus plaisirs' are almost as costly as Ann Files's hungry relatives. His cigars are the choicest that money can buy, and he has always a liberal supply at the service of his friends. He never touches cards, and boasts of that negative virtue as an example of the prudence which befits a family man; but he spends a good deal of money upon hansom cabs, and a good deal more upon bric-à-brac, indulging his artistic taste to the uttermost when he sees anything worth carrying home to the nest at Fulham. Sometimes he takes Myra a Vienna cup and saucer, rich in costliest gilding, or a Carl Theodore déjeuner; for is he not under considerable obligation to that lady for his dramatic successes?

These small gifts are the pabulum of friendship.

The balance at his banker's diminishes with alarming rapidity, and he is just beginning to contemplate a serious reformation in his habits; indeed, on one of those happy evenings when he seems to return to his old self, he goes so far as to announce his intention to his wife. Never before has he spoken to her of money matters, but has allowed her to suppose that his resources are in a manner inexhaustible.

'I'll tell you what it is, Editha; I mean to turn over a new leaf,' he says, as she sits opposite to him in the little study by the cheerful evening fire. The April sunset reddens the sky above the flat fields of Fulham, the gray twilight creeps over asparagus-beds and cabbage-gardens, the baby lies in his mother's lap chuckling and crowing at the fire, and lifting up his small muffered feet to be played with by his admiring parents. Quite a domestic picture, and curiously contrastive to last Sunday evening in Kensington Gore.

'In what way, dearest?' asks the fond wife. 'Not to work so hard, I hope.'

'Quite the contrary, dear. To work harder than ever, and to turn miser. I can't be too careful or too anxious about the future now I've this little one to think about, to say nothing of the procession of brothers and sisters who will naturally follow his footsteps. I shall leave off cigars henceforth.'

'O Herman, you are so fond of your cigar!'

'A pipe is ever so much better.'

'You can't smoke a pipe at your club, dear.'

'Then I shall spend so much the less time at my club.'

'And so much more at home! Ah, Herman, I shall be grateful to your pipe if it brings about that result!'

'And then there's the money I waste in hansom cabs; quite a little fortune for Master Squaretoes here, if it were to accumulate at compound interest. I shall give up cabs and take to walk-

ing. Nothing so bad for a man's heart as the perpetual friction of locomotion, in which he is only a passive agent.'

Virtuous resolves, so pleasant a subject for conversation by the evening fire, inspired by the companionship of wife and child: but the next time Herman is in a hurry to get to Kensington Gore he hails the smartest hansom on the stand, and gives the man double fare of driving him at the rate of twelve miles an hour.

Early in May the new piece is produced to a brilliant audience, and is a positive success. With this stroke of fortune all Herman's good resolutions melt away. He has but to write to be rich. There is a bottomless gold mine in his ink-pot. He thinks of Sir Walter Scott, who, at nearly sixty years of age, in a brief span of herculean labour, earned by his pen the almost incredible sum of 100,000 *l.*; and he believes that for him, too, literature will be an ever-flourishing pagoda-tree, whose golden fruit he can pluck to the end of his days.

He is intoxicated by the enthusiastic reception of his new play, coming after that odious 'succès d'estime,' and his gratitude to Myra for her suggestions is boundless. He buys a sapphire locket out of the first proceeds of the drama—antique, classical, expensive—and with his own hands hangs it upon Mrs. Brandreth's fair throat. He takes home a snowy-plumed hat for baby the day after, and Editha's eyes fill with tears at the thought that he should have considered the little one.

'And now that the play is produced, dearest, we shall have our old Sunday evenings again, I hope,' Editha says gently.

'Yes, love, I can give you some of my Sundays now. But I am going to put a new comedy on the stocks directly, and I shall want to consult Mrs. Brandreth now and then. She has such a masterly knowledge of dramatic effect.'

'How I envy her the delight of assisting you! It seems as if she were almost a partner in your work.'

'Not quite, dear,' answers Herman, with a supercilious smile; 'but her advice is useful upon all technical points. And then her house is one of the pleasantest I know. One meets such nice people there.'

'If you could only bring the same people here, Herman!' says Editha, with a sigh. She would do anything except sacrifice principle to have her full share in her husband's life, and she feels with a pang that it is slipping away from her somehow. Jealous of Mrs. Brandreth in the vulgar sense of the word she is not, for her mind is too pure to imagine evil. But she envies Myra those gifts which render her society valuable and her house charming to Herman.

'Not so easy, my love. We are farther from town—objection number one. The people who go to Mrs. Brandreth's will drive a mile and a half, but don't care about driving three miles. Then you set your face against Sunday receptions—objection number two. The people I meet at Mrs. Brandreth's like Sunday visiting.'

'Could we not have an evening once a week, on which your friends could come to you in an unceremonious way, Herman?' suggests Editha timidly. 'Dinner-parties are so expensive, and we have quite enough of them already. But perhaps if these people you like so much knew that you were at home on a particular evening, they would come to us.'

'I thought you were too much wrapped up in baby for that kind of thing; we've been degenerating into domesticity since that young gentleman's arrival. However, perhaps it's not a bad idea. I'll get you some cards printed, and we'll have our weekly reception—say Tuesday evening; music and conversation, tea and coffee, light wines, sandwiches. Dr. Johnson says that no man, however intellectual, likes to leave a house exactly in the same condition he entered it. Human nature requires some sustaining element, if only sherry and sandwiches.'

Editha is delighted, for this will give her at least one evening in the week on which she will be sure of her husband's society.

The Tuesday evenings, in a certain unpretentious way, are a success. Kensington and Chelsea are rich in artists and literary men, and these are Herman's favourite companions. The distance is easy between Fulham and these abodes of art and letters; painters, playwrights, poets, and their natural enemies and boon companions the critics, rattle down to Bridge-end House in hansoms, and walk home in a merry band by moonlight or starlight, sometimes ever so long after midnight has struck from the two grave old churches whose towers stand dark and square against the sky, like twin warders of the river.

Very merry are these evenings, very full of mirth and wit, nights to be remembered—verily 'society;' curiously different from the stately interchange of civilities among the little-great of suburb or country town, who disseminate dulness at measured intervals, and call it 'visiting.'

The buffet in the little Pompeian dining-room is always liberally furnished. Herman's den serves as smoking-room, and is sometimes crowded to suffocation with noisy disputants, who can talk louder here than in Mrs. Westray's drawing-room, where the wives are comparing notes about babies with the Editha, and repeating the last mot from the nursery. Some of the wives and sisters are musical, and there are songs and sonatas to diversify the evening's entertainment. Curious-looking foreigners, whom Herman picks up at his club, come down occasionally, and draw strange and subtle harmonies from the Broadwood miniature grand. But conversation is the great feature of the assembly. That never flags. Samuel Johnson and his chosen circle never discussed a wider range of topics, never soared to the immensities or descended to the trivialities, with bolder wing than Mr. Westray and his friends. Barkly Tollemy

HOSTAGES TO FORTUNE.—MRS. WESTRAY WONDERS HOW HERMAN IS AMUSING HIMSELF.

(Page 222.)

often exhibits his tall figure and wise gray head among the younger guests, and discusses the various problems of a phenomenal universe with Herman. Editha has left off listening to these metaphysical arguments. She is happy in having Herman near her, in seeing him pleased and amused, and in knowing that at least for this one night in the week his own house is as attractive to him as Mrs. Brandreth's. True there are people who go to the popular actress who never come here—distinguished members of the patrician order, who think it a favour to be presented to the popular manageress of the Frivolity; famous doctors, famous lawyers, who like to relax the tension of the bow in Myra's pretty drawing-room, and to have their last pet anecdote laughed at by the favourite actress; while Herman, being only an author, is but little sought by the great. But he has the society he likes best, and is satisfied.

The Bordeaux and light German wines, the chicken and anchovy sandwiches, the effervescing waters and old cognac, the tea and coffee and pound cakes and Presburg biscuits, consumed at these weekly réunions cost something; but Editha is too pleased with Herman's pleasure to count the cost, and so life glides on calmly, almost happily, for the young wife, despite those melancholy Sunday evenings when her husband is planning a new play at Kensington Gore.

Among the most constant guests at Mrs. Westray's Tuesdays is Hamilton Lyndhurst. He is such a near neighbour, as he tells Editha, and it is easy for him to drop in. Indeed, he has not waited for the institution of these weekly receptions to become a frequent dropper-in. He has spent many an evening in the little Dutch drawing-room—with its green-damask walls and old delft jars and quaint tulipwood cabinets—furnished after a Dutch picture.

He has contrived somehow to make himself a friend of the family, to subordinate all those characteristics which Herman observed in him at the beginning of their acquaintance, and to get himself, in a manner, rehabilitated in his friend's mind. Before his marriage Herman had made up his mind that Lyndhurst was one of those desirable bachelor acquaintances who ought to be buried in the grave of a man's bachelorhood; but since his marriage he has come to think that Lyndhurst is a very good fellow after all, with rather too much audacity in expressing his opinions among men, perhaps, but a man of kindly feeling and genuine good-nature, and with a perfect appreciation of good and pure-minded women.

To Editha Mr. Lyndhurst has succeeded in making himself eminently agreeable. He has dropped in when husband and wife have been alone together in Herman's study, and has contrived to fall into that small domestic circle without causing a break in its unity. He can talk well when he likes, he sings and plays exquisitely, and seems never so well pleased as when Mrs. Westray asks him to go to the piano. That musical genius gives him an elevated air in Editha's mind; she cannot imagine evil in a man who can interpret the great classic composers with such divine expression, and whose deep pathetic voice rises in power and grandeur with the grandeur of his theme.

CHAPTER XXII.

'Aus dieser Erde quillen meine Freuden,
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann, geschehn.'

THE Tuesdays have been established for nearly two months—the London season is over. It is Sunday, late in July, and Editha is thinking rather sadly of an approaching visit to Lochwithian with her boy; sadly because Herman pleads his literary work as a reason for staying in London, while she goes alone to exhibit her firstborn to the fond and admiring eyes of his aunt and grandfather.

'But surely, dear Herman, you could write better at Lochwithian,' she pleads, when first this bitter fact of his preferring to remain in town is made known to her; 'the pure air, the quiet—'

'My dearest, pray sink that absurd notion about rustic tranquillity. Dogs barking, cocks crowing, guns firing—your father coming in to propose a ride—Mr. Petherick bursting in upon us with the news of some startling event in the village—Betsy Jones has had a letter from her brother in America—or Polly Evans's little boy has set fire to his pinafore. And then there is the temptation which the smiling green hills, and the busy babbling water-falls, and the glad wide blue sky, are always offering a man to go out of doors and be idle and happy. I never could stay long within four walls in the country.'

'But think what good rest and mountain-air would do your health, Herman,' replies Editha anxiously.

'My love, it is not a question of health, but of getting my book finished within a given time,' he answers, somewhat impatiently. 'I can work nowhere so well as in this little room. Molding and Korness may have charged rather dear for their notions of comfort, but they have certainly succeeded in making me comfortable. This den is the dearest place in the world, and when you and the little one are here, a domestic Eden.'

The tender speech, coming upon her in the midst of her disappointment, moves Editha almost to tears. She takes up her husband's hand and kisses it.

'Dear hand, which works so hard for baby and me!' she exclaims.

Herman draws her to him with a sigh.

'Dear love, I have worked hard enough, but perhaps I have not been quite so prudent as I ought to be. I am not saving money, and a man who has given hostages to Fortune should have his modest share of the Three per Cents.'

'But you are not in difficulties, Herman?' Editha inquires anxiously.

'No, dear, not in difficulties,' he answers, with

a faint gulp, as if conscience were swallowing a pill. 'I am only a little anxious about your future and the little one's if—if anything were to happen to me; like poor Mandeville for instance.'

Mandeville is a writer of promise who has perished untimely, leaving a wife and children, and not so much as a scuttle of coals or a bundle of firewood in his house.

'Herman, don't talk of such a thing!' cries Editha, pale with agony, at the suggestion that her beloved is mortal.

'No, dear, it is not a thing to talk about; but it is a thing that a man can't help thinking about now and then, when he looks in the faces of his children and remembers how brief a journey it must be for them from his deathbed to the workhouse.'

'Then we are living beyond our means, Herman!' exclaims Editha. 'Why did you not tell me this sooner? I will do anything, dear—economise in any way you like—send away one of the servants, or two even—remove to a smaller house.'

'My dearest, I don't want to tell the world just yet that I am a failure. This house suits us to a nicety. Your present cook seems a very decent person. All I have to do is to stick close to my work, and to go on being successful. I shall be afraid even to speak seriously to you, darling, if you take fright so quickly.'

'I am only distressed to think that you should have worked so hard, and that we should have squandered all your earnings upon servants and dinner-parties, carriages and horses. We can get rid of that last expense at any rate, Herman. You bought the carriages and horses to please me. I can do without them very well indeed, dear—so you can sell them as soon as you like.'

'You don't know what you are talking about, love. A man may buy horses and carriages—some people even go so far as to consider that an improvident proceeding—but he can't sell them. That means throwing his money into the gutter.'

'But to get rid of the expense of keeping them, Herman; that would be an advantage, even if you lost ever so much by selling them.'

'When ruin is staring us in the face we'll think of it, dear,' answers Herman carelessly, but with a touch of weariness in tone and manner, like a man who feels himself overweighted in the universal handicap.

It is not from lack of love for wife and child that Herman shrinks from accompanying them to Lochwithian. He has a sense of anxiety which makes him recoil from the idea of rural tranquillity and calm autumn days. He is overworked, and knows it; yet is anxious to write faster than ever—to achieve some striking success, dramatic or literary, in order to be once more in advance of Fortune. He is glad to avoid the risk of friendly and confidential converse with the Squire, who might ask him searching questions about his affairs. A certain irritability, which has been growing upon him of late, seems to find its best solace in the intellectual atmosphere of his club, or Myra's drawing-room, which is only an elegant reduction of club society; the same men, the same subjects of conversation, the same tone of being ever so far in advance of the foremost rank of commonplace humanity.

The thing which he feels most keenly—perhaps the lurking cause of his fretfulness and discontent—is that invention begins to flag, or even to fail. The crowd of images, the wealth of incident, the variety of subject, which used to throng the chambers of his mind, inhabit there no longer. He is obliged to resort to other men's invention for suggestions that may assist his wearied fancy, and with this view reads innumerable French and German novels, in most of which he finds agreeable varieties of stories that have been told a hundred times before, and in the residue no stories at all. Seldom now can he give himself up to the study of those great masters of style whose imperishable works used to be the delight of his leisure. Actual leisure he has none, and his days of absolute weariness and exhaustion he employs in groping for some available notion in the kennels of continental fiction—a novel which he can condense and crystallise into a drama, or a drama which he can develop and widen into a novel. This sense of the absolute need of incessant work is his excuse to himself for letting Editha pay her home visit alone. That pained and disappointed look of hers haunts him long after his announcement of this intention, but it does not induce him to alter his plans.

So Editha leaves the gray old church on this late summer evening more out of spirits than she has felt for a long time. All through the bright busy London season, when her husband has spent so much of his time away from her, she has looked forward to the autumn visit to Lochwithian, consoling herself with that sweet home picture of the idle days they are to spend together in the fair harvest month. She had spanned the gulf between the dreary present and the happy future with hope's golden bridge, as the sea-king in the old German ballad bridged over the waters that severed him from his earth-born love. Thus the disappointment is more bitter even than disappointment is wont to be, and all through this evening's sermon, in the fading summer light, she has been taking a despondent view of life, and agreeing heartily with the preacher, who quotes the wise saying of Sir Thomas Brown's to the effect that this world is not an inn, but a hospital.

Alone in the declining light she leaves the old church and returns to the home which seems so empty without Herman. He is dining at Mrs. Brandreth's, where he is to meet some new star in the literary heaven—an American poet, whose wild strong verse has caught the English ear with its rough music. She might have gone with him, she knows, had she so chosen, and can therefore hardly consider his absence an unkindness. Yet she feels that the early sweetness of their wedded

life is gone, and that she can scarcely be first in her husband's thoughts when he holds it too great a sacrifice to give up a Sunday dinner-party for her sake. She makes her sacrifice uncomplainingly for the sake of principle, for the faith in which she has been brought up, whose simple rules and ordinances seem puritanical to Herman's easy way of thinking. How easy that way is Editha has yet to discover.

A gentleman is waiting at the little gate of Bridge-end House as she approaches—a tall and large gentleman, with dark eyes, and a face which, although not so young as it has been, is still eminently handsome.

'How do you do, Mr. Lyndhurst? Have you been ringing?' Editha asks, as she shakes hands with this evening visitor.

'Two or three times,' replies Lyndhurst carelessly; 'but your people seem afflicted with temporary deafness. I daresay they are watching the steamers. There's generally one aground for two or three hours on a Sunday evening hereabouts—amusing, rather, for the spectators. The grounded ones usually sing hymns or dance the varsoviana, I believe, to beguile the time. You never heard of the varsoviana, perhaps, Mrs. Westray. It is a dance known in the dark ages, before the Indian Mutiny, and still affected by the lower classes.' And so talking, Mr. Lyndhurst follows Editha into the house, the parlour-maid having been recalled to a consciousness of her duties by this time.

The house has a deserted look on this summer Sabbath evening. The light is dying in the saffron west, and the corners of the room are shadowy.

'Don't ring for lamps on my account, Mrs. Westray,' says Lyndhurst, as Editha lays her hand on the bell. 'This July twilight is delicious.'

'Yes, there is a lovely calmness in this faint gray light,' she answers, seating herself in a low chair in the balcony, which at this season is like a part of the room. 'But it is rather melancholy, at least when one is—'

'Already disposed to sadness?' hazards Lyndhurst.

'I did not quite mean that. When one is alone.'

'True,' he answers gravely. 'Solitude is only tolerable to the man who has nothing to regret. Nay, for the man who does regret there is no such thing as solitude. His loneliness is peopled with phantoms.'

Editha sighs. Her lonely hours have their ghost. They are haunted by the memory of happier days.

'You are thinking of leaving town soon, I suppose?'

'Almost immediately. Baby and I are going to Wales next week, to stay with my father.'

'Baby and you, and baby's papa, of course,' remarks Mr. Lyndhurst, with supreme innocence, having distinctly heard Herman say yesterday at his club that he was too hard at work to take his wife into the country.

'No. I am sorry to say Herman is not able to go with us. He is so anxious about his literary engagements. He has a commission for a new comedy, to be produced early in the winter.'

'For the Frivolity?'

'No. His last piece is likely to run for a year, I believe.'

'He is lucky in having such an actress as Mrs. Brandreth. Wonderful woman; gifted in every way.'

'Yes, she is very clever, and very fascinating.'

'Charming, isn't she? Artificial, of course. She would never have taken such a brilliant position if she were not artificial. And when art is so delightful, why should one languish for nature?'

'She struck me as spontaneous in her acting.'

'Yes, she has her sudden flashes of passion, like Edmund Kean. But underlying all that seems spontaneous there is a mathematical knowledge of effect. She can calculate the force and pressure of her art to a hair. Curious that a simple girl, brought up, not amongst the lamps and sawdust, but in a quiet Devonshire village, should develop into such an artist.'

'Devonshire!' repeats Editha curiously. 'Does Mrs. Brandreth come from Devonshire?'

'Didn't you know that?'

'No, indeed. I had no idea that she was a countrywoman of Herman's.'

Lyndhurst looks at her for a few moments thoughtfully as if he were weighing some question in his mind, and then replies in his most careless tone. He might tell her something about her husband's past which would sting her to the quick; but it strikes him that the time is not yet ripe for him to impart that piece of information. He has his fuse ready, whenever he cares to use it, but is in no hurry to spring the mine.

'Well, I am not sure that she is a native, but I know she was brought up in the West of England. Are you fond of the drama, Mrs. Westray? Do you like your husband to write for the stage?'

'I like him to be successful in his art,' she answers, 'and to follow the natural bent of his genius. But I sometimes think that he would be happier if he wrote only books. He is too anxious for the success of his plays, too much elated by triumph, too much depressed by failure. A book can afford to wait for praise and recognition, but a play—'

'Assails Fortune like a highwayman, demanding your money or your life,' says Lyndhurst, laughing. 'I always pity the unhappy author on those brilliant first nights, when all intellectual London is on the alert, quite as ready to hiss a defeat as to applaud a success. Your husband must be working rather too hard when he cannot afford himself an autumnal holiday, were it ever so brief.'

'Yes,' answers Editha with a sigh, 'it has been a great disappointment to all of us. I think even baby understands, and is sorry papa is not going into the country with him.'

'Intelligent baby! I suppose the little one is not on view so late in the evening? I should have liked to see what progress he has made since he and I made friends in the early summer.'

Mr. Lyndhurst on one of his friendly visits has been introduced to baby, and has contrived to fascinate that young member of the household. There are men whom children, horses, and dogs are attracted to; not always the best men, perhaps. Is it not rather a question of animal magnetism than superlative virtue, this influence which man exercises over the lesser brutes?

'Baby has been fast asleep for ever so long, I hope. Herman is dining with Mrs. Brandreth, to meet Mr. Molony, the American poet. I wonder you are not there.'

'Mrs. Brandreth was kind enough to ask me, and her Sunday evenings are charming. But there are times when one is not quite in tune with that kind of thing: times when a quiet ramble in the lanes about Wimbledon Common is better than brilliant society and a rifle-firing of epigrams. I enjoy half-an-hour's quiet chat like this more than the loudest roaring of Mrs. Brandreth's literary lions.'

'It is good of you to enliven my solitude for a little while,' replies Editha, who is really cheered by this friendly talk in the twilit balcony, and whose innocence has no knowledge of Mr. Lyndhurst's evil repute. She knows he is her husband's friend, and accepts that fact as a certificate of character. 'I wonder you do not go to Mrs. Brandreth's for the sake of the music,' she adds. 'Herman tells me there is often first-rate music.'

'Some of the best, doubtless; but do not think me egotistical if I confess that I would rather play one of Beethoven's sonatas to myself, in a half-dark room like this, than hear it performed a great deal better amidst the half-whispered chit-chat of a parcel of people of whom about one in ten knows what is being played, while one in twenty cares about it.'

'You play so well that you can afford to say that.'

'I think I should feel it if I could not play at all. I would hire some half-starved professor —an unappreciated genius—to play Beethoven and Mozart for me between the lights, while I smoked my pipe. Music to the man or woman who cares for it is better than opium-eating. Your true musician sees as many visions as were ever beheld by Coleridge or De Quincey.'

'If he starts with as rich an imagination as Coleridge or De Quincey. A man's own mind must create his dream pictures. Opium or music can only set the machinery in motion.'

'True, Mrs. Westray. In that case I am not without imagination. I know there are times when my fancy is a daring one.'

Something in his tone, which sinks to deeper earnestness with this last sentence, might give the alarm to a woman of the world; but to Editha it conveys nothing beyond the idea that Mr. Lyndhurst has more sentiment, or even romance, in his composition than she has given him credit for.

'It is curious that you should be going to Wales,' he says presently, after a pause, in which they have both looked dreamily at the river.

'Curious that I am going to my father's house!' she exclaims wonderingly.

'Ah, to be sure; I forgot that. I meant that it was curious you should be going to Wales just now. My doctor has ordered me to drink the sulphur water at a place with an odd name—let me see—Llandrysak, I think it is called.'

'That is within ten miles of Lochwithian, my father's place. How curious!'

'Odd, isn't it?'

'Very; but I believe the doctors are beginning to think a good deal of the Llandrysak springs. Herman was sent there for his health three years ago.'

'And it was by that hazard he met you? Happy man to find a treasure even greater than health! If every sick Numa could discover such an Egeria at the spring he is sent to, water cure would be your only fashion.'

'I am sorry to hear you are ill enough to be sent to Llandrysak,' says Editha.

'Ill!' he repeats rather vacantly. 'O, it is not absolute illness! Want of tone, the doctors call it; or in other words, a fatal tendency towards old age. However, I expect the Welsh waters to make me young again. May I do myself the pleasure of calling on Mr. Morcombe, since I am to be so near? I have already made his acquaintance, you know, here at a very agreeable dinner-party.'

'Ah, I remember you met papa here. I have no doubt he'll be pleased to see you again,' says Editha, with galling indifference; and then remembering Mr. Lyndhurst's one sublime power, she adds, with more interest, 'I should like to introduce you to my sister, and for her to hear you play, if possible. She is an invalid, and rarely has the pleasure of hearing good music.'

'Except when you play to her.'

'I! O, my powers are very small in that way. I can play just well enough to please and soothe poor Ruth, when there is no better music to be had.'

Evening has deepened into night by this time —summer stars peeping out of the shadowy summer sky; the lights of Putney shining through the river mists; one lazy boat moving gently with the stream, the oars resting in the rullocks, the oarsmen singing softly as they drift. Mr. Lyndhurst feels that to prolong his visit would be an impertinence.

'Good-bye, Mrs. Westray; I'll go and smoke my cigar in the Wimbledon lanes. At least I won't say good-bye, but 'au revoir,' in the hope of seeing you at Lochwithian.' And thus they shake hands and part, and it seems to Hamilton Lyndhurst that he is voluntarily departing out of paradise. Perhaps in the worst men's minds there is some latent capacity for pure feeling, and in the worst men's lives one love which is not all unholy. Or say rather that through these evil natures there flashes an occasional ray of purer light. They are capable of feeling as tender a reverence for virtue

as Faust felt beside Gretchen's pillow, and they are capable of sinning as Faust sinned against the woman whose purity can move them to tears.

Hamilton Lyndhurst reviews his career that night as he smokes the pipe of contemplation in the Wimbledon lanes, and he tells himself that his life and his character might have been different had he met such a woman as Editha ten years earlier.

'I am the kind of man who must be happy at any price,' he says to himself; 'but happiness would have been none the less sweet to me if I had found it in the paths of virtue. Vice in the abstract has no attraction for me. I have admired and pursued worthless women, knowing them worthless; but I never loved such an one. With me vice has been another name for convenience. Till I saw Westray's wife I never met with a woman worth the sacrifice of matrimony.'

Despite his sentimental talk with Editha of quiet evenings and the pleasures of solitude, there is nothing rarer in Mr. Lyndhurst's life than loneliness and self-inspection. He lives like a wealthy profligate in imperial Rome, surrounded with his little circle of parasites, flatterers, and flute-players. If he is weary or out of spirits, his mountebanks and jesters bring forth their treasures of wit and buffoonery for his diversion, his flute-players pipe their sweetest and smile their brightest to beguile him from thought or sadness. Thus he has hardly time to discover that his life is as foolish as it is worthless; that his evil influence upon others whom his wealth corrupts or his selfishness destroys is even less than his evil influence upon himself.

Of late the flute-players, parasites, and flatterers have found their lord and patron less amusable than of old. He has changed his bosom friend once in six months, instead of once in two years. He has given fewer dinners, has not driven his chosen set to Virginia Water once in the season that is just over, and has displayed unmitigated weariness at those banquets at Greenwich and Richmond which have been eaten at his cost. His team of bays and their attendant grooms have had an easy time of it this year; for, except to put in an appearance at Hyde-Park Corner on field days, Mr. Lyndhurst has made little use of his drag. The mail phaeton, with the tall chestnuts, has been altogether idle, Mr. Lyndhurst spending his leisure for the most part in lounging about his Walham-Green garden where there is a spacious shrubbery-surrounded lawn, enriched with three of those fine old cedars which are still to be found in this south-western suburb. It is a garden as completely hidden from the outer world as if it were a clearing in the Australian Bush; and here Mr. Lyndhurst, stretched at ease upon the velvet sward, in smoking-jacket and slippers, reads the newspapers, or dozes over a French novel on sultry summer mornings, till it is time to dress and repair to the clubs or the City, where he disposes of his afternoon either in gossip or business, winding up with a little dinner at club or restaurant, and finishing his evening in haunts known to his species, and to no other section of humanity.

The flute-players and parasites, perceiving this change in their city Sardanapalus, lay their heads together and hold counsel as to the cause. The parasites opine that their patron has been losing money; has been hard hit, has come to grief in one of those commercial steeplechases in which the riders make a short cut to wealth through other people's fortunes. The flute-players sigh, and suggest that Mr. Lyndhurst may have fallen in love. The chief parasite laughs, or in his own vernacular screams, at the notion.

'He has been falling in love once in six months or so for the last fifteen years,' says this gentleman; 'and did you ever know his last infatuation put him out of sorts? He is like Bussy Rabutin, he takes the fever lightly. Depend upon it, the source of his gloom is in Lombard-street.'

'Perhaps he is tired of us,' speculates one of the flute-players. 'He is sometimes barely civil, and he forgot to send me the gloves I won at Goodwood.'

'A bad sign, no doubt; but if we bored him he would give us our "congé." No man has a more placid way of letting his dear friends know they're out of fashion.'

'True,' sighs the damsel; 'poor Florence Montmorency almost broke her heart at his treatment.'

'She did more,' replies the parasite; 'she put down her brougham.'

Thus argue Mr. Lyndhurst's friends, while the subject of their discourse goes his way, unhappy, yet not altogether hopeless. A man who for fifteen years has commanded all prizes that Fortune can give is hardly to be persuaded, save by the experience of absolute failure, that life holds anything quite out of his reach. Hamilton Lyndhurst is the outcome of a money-making age; an age in which the power of wealth overrides every other potentiality; an age of gold, in which rank and ancient race have dwindled from their place, or have voluntarily cast themselves down before the chariot of a gilded Juggernaut.

Hamilton Lyndhurst is one of those men for whom good luck seems to be an inheritance. Manhood brought him no estate save his brains, but he has been what his intimates call 'in the swim' from the very beginning of his career. He is a man who turns all he touches to gold; or who, touching anything not so convertible, lets it go again so quickly as to escape impoverishment from the contact. He is in and out of a hazardous speculation before the general public have quite made up their minds about it; but to whatever dismal depth of discount the shares in that speculation eventually descend, they are sure to be above par just in that halcyon week when Mr. Lyndhurst sells out. Touch and go has been the ruling principle of all his operations. He is the Proteus of the Stock Exchange, and those who know him best, and regulate their own ventures

by his genius, may have some idea of his operations to-day, but cannot venture a guess as to his transactions to-morrow. And thus, having ridden on the shoulders of Fortune as on a horse; having been lucky himself, and the source of luck in others; having been flattered, followed, and caressed from youth to middle age, never having encountered the mind which his wealth could not influence, or the rectitude which it could not corrupt, the idea of failure in any enterprise he may undertake, however wicked or however perilous, finds no place in Hamilton Lyndhurst's thoughts. He sees Editha Westray the devoted wife of another man, and, undaunted, unabashed by her purity, tells himself that she is just the one woman who could redeem his own existence from vapid profligacy and stale pleasures, and open for him the gates of that unknown world of placid domesticity which, seen from afar, seems to him the wearied profligate's natural haven of rest. He tells himself furthermore that there is no legal process in the land more common than the loosening of marriage bonds, and sets himself to consider by what concatenation of events Editha might be divorced from the husband who so poorly appreciates her peerless worth, and be rendered free to bless the man who knows her value.

Mr. Lyndhurst has seen Herman at Mrs. Brandreth's very often of late, has observed their confidential converse, which may or may not be flirtation, but which assuredly has a sentimental air. Those evenings spent in Myra's drawing-room appear to Mr. Lyndhurst an evidence of Herman's weariness at home. The golden days are over; the husband finds another woman more amusing than his wife, and that other the woman he once loved. Lyndhurst has had the secret of that early attachment from Myra's own lips, in one of those fits of despair in which a woman must have a confidant, however dangerous.

Unhappily, no sin of Herman's—were he to exuberate from foolishness into sin—would loosen the legal tie. He is not likely to assail his wife to the endangerment or life or limb in the presence of witnesses, and only by absolute cruelty can he forfeit the right to be, by law, her husband. On this side Mr. Lyndhurst sees no hope. But the wife, by one rash act, by one fatal unpremeditated step, by folly that should look like sin—nay, with perfect innocence of act and intention, betrayed into some false position by the treachery of others, netted and trapped like a snared bird—might snap the chain which a masculine legislature has contrived to make so brittle for woman, so strong for man.

Dark and cloudy are Hamilton Lyndhurst's ideas at present; vague and shadowy the visions of his head upon his bed. But Editha's is the one image that occupies his reveries and haunts his dreams, and all his thoughts tend one way.

It is just possible that he might have ceased to think of one whose purity and fidelity would seem to place her in a region beyond the hopes of the most audacious dreamer if his thoughts had been allowed to follow their own bent, uninfluenced by subtle suggestions from another. True that he is a bold bad man; a man who has said to himself with Satan, 'Evil, be thou my good;' a man who believes in nothing, hopes for nothing, fears nothing, beyond this imperceptible spot upon the face of nature which we call the world. Yet even the most unscrupulous sinner recoils before the beauty of absolute purity, and Hamilton Lyndhurst might have reconciled himself to the fact that here was one woman utterly beyond reach of temptation, had he not been stimulated to hopefulness by the voice of the tempter.

The tempter speaks in the accents of Myra Brandreth, who takes care to inform Mr. Lyndhurst from time to time of Herman's moral deterioration: how he has grown weary of domesticity already, and is never so happy as when away from home; how Mrs. Westray is evidently—a useful word, and of widest significance, that evidently—unappreciated and neglected. A pity; so young and lovely a creature; but rather dull, Mrs. Brandreth opines, and hardly a fitting companion for Herman.

'You ought to have married him,' says Mr. Lyndhurst.

Myra sighs.

'I think we should have suited each other,' she answers, with placid melancholy.

As one confidence deserves another, Mr. Lyndhurst lets her into the secret of his intense admiration for Mrs. Westray. He describes that feeling as a sentiment of exquisite purity, the worship of some bright particular star, rather than admiration of another man's wife. Myra sympathises abundantly, and is all the more sorry for Mr. Lyndhurst's hopeless passion because the lady who inspires it is so unhappy in her union with Herman Westray.

'A literary man should never marry at all,' says Mrs. Brandreth conclusively. 'He is too self-absorbed, too dependent on the sunshine of the hour, to make a good husband. Or if he must marry, he should at least choose a wife who can help him in his art.'

'As you help Westray,' suggests Lyndhurst, with his subtle smile. 'However dear his wife may be to him as the sharer of his home, you are the partner of his dramatic successes, and have exercised the greater influence on his career.'

Myra sighs again, a deprecating sigh this time, as if she would fain dispute the statement were it not so obviously true. And thus, the subject of conversation between two utterly unscrupulous people, who have never acknowledged any higher law than their own inclinations, Editha may be said to walk blindfold in paths of danger.

(To be continued.)

RAMON.

REFUGIO MINE, NORTHERN MEXICO.

BY BRET HARTE.*

DRUNK and senseless in his place,
Prone and sprawling on his face,
More like brute than any man
Alive or dead,—
By his great pump out of gear,
Lay the peon engineer,
Waking only just to hear,
Overhead,
Angry tones that called his name,
Oaths and cries of bitter blame—
Woke to hear all this, and waking, turned and fled!

'To the man who'll bring to me,'
Cried Intendant Harry Lee,—
Harry Lee, the English foreman of the mine,—
'Bring the set alive or dead,
I will give to him,' he said,
'Fifteen hundred *pesos* down,
Just to set the rascal's crown
Underneath this heel of mine:
Since but death
Deserves the man whose deed,
Be it vice or want of heed,
Stops the pumps that give us breath,—
Stops the pumps that suck the death
From the poisoned lower levels of the mine!'

No one answered, for a cry
From the shaft rose up on high;
And shuffling, scrambling, tumbling from below,
Came the miners each, the bolder
Mounting on the weaker's shoulder,
Grappling, clinging to their hold or
Letting go,
As the weaker gasped and fell
From the ladder to the well,—
To the poisoned pit of hell
Down below!

'To the man who sets them free,'
Cried the foreman, Harry Lee,—
Harry Lee, the English foreman of the mine,—
'Brings them out and sets them free,
I will give that man,' said he,
'Twice that sum, who with a rope
Face to face with death shall cope.
Let him come who dares to hope!'
'Hold your peace!' some one replied,
Standing by the foreman's side;
'There has one already gone, whoever he be!'

Then they held their breath with awe,
Pulling on the rope, and saw
Fainting figures reappear,
On the black rope swinging clear,
Fastened by some skilful hand from below;
Till a score the level gained,
And but one alone remained,—
He the hero and the last,
He whose skilful hand made fast
The long line that brought them back to hope and cheer.

Haggard, gasping, down dropped he
At the feet of Harry Lee,—
Harry Lee, the English foreman of the mine;
'I have come,' he gasped, 'to claim
Both rewards. Señor, my name
Is Ramon!
I'm the drunken engineer,—
I'm the coward, Señor—' Here
He fell over by that sign
Dead as stone!

IN AND ABOUT SEVENOAKS.

A Morning Ramble.

RETURNING recently from a tour in the south of Europe, it chanced that the writer of these pages was induced to spend a few days at Sevenoaks. This lovely part of Kent, the picturesque beauty of whose scenery may vie with that of many of the Continental Edens to which the English, at the great annual July and August migration, are accustomed to resort, happened then to be veiled in thick, chilling mists, which, with heavy rains, that continued three days without intermission, made walking or driving a misery, and effectually checked every attempt to explore the charming wooded hills and dales of the neighbourhood.

The ancient town of Sevenoaks, with its numerous small inns, quaint peaked-roofed cottages, and old-fashioned houses, projecting gables, latticed panes, and low, narrow porches, looked then dreary and dismal indeed. While in the upper part of it—the sedate-looking gray hotel, the old gray stone church, the large gray house opposite, the gray grammar school, and the old gray almshouses, with the leaden gray sky over all, the persistent steady downpour of water, and not a soul to be seen or a sound to be heard, besides the monotonous pattering of the raindrops,—made up a scene most sad and depressing; and especially so when fancy compared it with that of a bright,

* From "Echoes of the Foot-Hills. By Bret Harte. Boston, Osgood & Co., 1875." The Tauchnitz Edition of Bret Harte's latest Prose and Verse ("Idyls of the Foot-Hills, 1874,") does not contain this striking poem.

sunny land and cloudless blue skies, which had but so lately been exchanged for it.

What wonder, at such a moment, if one should have been ready to endorse all that has been written or said by *ourselves* against 'the abominable climate of England,' and the abuse that *foreigners* have heaped upon it; to declare their belief in the eternal fogs in which our island is supposed to be enveloped well founded, and heartily to wish oneself far, far away from it!

But, at last, there came a night when the wind veered round. The rain ceased; the birds began to twitter and carol merrily on every bush and tree; the sun rose gloriously bright and beaming; the misty veil that had obscured the earth was drawn up, and the face of nature was revealed in full beauty. What a change!—What a contrast! What magic there is in sunshine! To-day all is activity and smiles, where yesterday there was naught but listlessness and gloom. And its influence is not confined to the natural world, for as sunshine often revives the drooping spirit as the drooping calix of the rain-beaten flower, and chases dark thoughts from the troubled mind as dark clouds from the face of the sky. But let us hasten to enjoy this bright sunny morning—for all pleasant things in this world are so fleeting, it is well to make the most of them during their stay.

It is fair-time in Sevenoaks! But the staid quietude is by no means disturbed by it. None of the wonderful sights, or the sounds of revelry associated with the idea of a fair are to be seen or heard here. It is one of the few remaining old-chartered fairs, that here and there still linger on. This one gives very few signs of life now: but once upon a time, that is, before railways were thought of, when London was not so easy of access, and before Sevenoaks possessed its own resident mercers, drapers, &c., itinerant merchants brought their linen and woollen goods to it and various household wares, and the inhabitants supplied their wants from those stores. It was a merrier time, they say, in those bye-gone days than now. Business and mirth joined hands; the *utile* and the *dulce* were combined. There were booths, there were shows, where wonderful monsters and other startling objects were on view, and there was plenty of fun, for fair-time was then the general holiday-time. Now, as a Calvinistic tradesman observed, 'the whole thing is become a mere nuisance, *merely* a pleasure fair, attracting the rural population of the neighbourhood, and doing the work of Satan by leading the unwary into sin.'

A very humble sort of sinful pleasure it is—a dozen or so of travelling carts—those small houses on wheels, each the habitation of a wandering family, and generally well-stocked with ragged and dirty, but rosy-faced, rollicking children, are ranged close together on one side of the High-street. Before each is a stall on a very limited scale, supplied with stale gingerbread, and a mass of a most uninviting compound, ticketed 'preserved dates;' or a scanty stock of common toys is spread out to allure the pence from the pockets of the few juvenile lookers-on. At night the country lads and lasses of the villages around have a dance in the large room of the Black Boy Inn, and the fair is ended—the wandering gingerbread and toy merchants departing before dawn.

Let us walk on to the upper part of the town. There is an air of venerable repose and dimness, not to say dulness, about it, reminding one of the precinct of a cathedral town; something monastic, which it owes, perhaps, to the style and gray colour of its buildings. The grammar school is a handsome, substantial structure, occupying, with the almshouses on either side of it, and which have the appearance of being portions of some religious edifice, a considerable extent of ground. It is said to have been founded so long ago as the reign of Edward III. by Sir William de Sennoke, a poor foundling boy, brought up by a charitable family of this town, and who, by his industry and honesty, from a grocer's apprentice, became a man of wealth and consideration in the City. On being knighted and elected Lord Mayor of London, he bestowed on the town to which he owed his education and first start in life, a free school and almshouses.

At a short distance beyond the grammar school, this part of the town seems to end in a *cul-de-sac*, owing to a wall, with an arched stone entrance, crossing the road and enclosing the ground of a somewhat dingy house—the last in this part of Sevenoaks. But just at this point the ground makes a sudden dip, at the side of the almshouses, and skirting Knole Park, you get on the high road to Tunbridge, passing through Sevenoaks Common. The scenery here is so exceedingly pretty, the grass is so green, the ground so gently undulated, so beautifully wooded, that one may be thankful to have seen it before the tract marked out there for building has fallen into the hands of the Goths and Vandals who will disfigure it with their frightfully fantastic 'genteel suburban villas.'

Following a road to the right, you come upon two pathways overarched by the broad-spreading branches of the oak, the beech, the sycamore, and other trees—shady, fresh, and fragrant and enlivened by the songs of so many birds that this would seem to be a favourite retreat of the feathered tribe. One path winds round, forming a sort of leafy bower that seems ever to recede as you approach until you come to the very pretty lodge entrance of Mr. Hodgson's seat. The other path leads towards the White Hart, an old-fashioned, comfortable road-side inn. Close by are a few detached houses with charming gardens and grounds; the seven oaks from which the town takes its name; and at no great distance, River Hill. But no river is in sight, and a landscape without water is truly said to be wanting in one of the chief requisites for perfect beauty. Yet the indescribably lovely view from the summit of this hill goes far to contradict that theory.

The hills of Kent, always 'in verdure clad,' are seen in their most attractive garb at the season of autumn. Few leaves have yet fallen, and golden brown, dark red, and bright yellow, now blend their tints and tinge the dark foliage of every tree and shrub; in exquisite contrast with the vivid green of the soft velvety carpet of grass stretched beneath them.

A rambler may here, if he chooses, enter Knole Park by a little gate near the White Hart Inn, and return to Sevenoaks by a delightful walk through a woodland glen; so still, so lonely that the deep silence is rarely broken but by the rustling of the ferns, or the falling leaves, the plaintive notes, or the joyous song of a bird. Probably the sound of no footfall will be heard but his own. Its echoes may startle the deer—apparently less tame than in more frequented parks—or the rambler himself may be startled, by the sudden fall—a heavy fall it will seem here—of so small a thing as an acorn, as it drops beside or upon him as he passes along. Issuing from the silent glen, his way will lie over broad green slopes, and under avenues of lofty trees.

Knole Park is near seven miles in circumference, the ground is greatly diversified by gently rising and wooded hills, long verdant slopes, dark glades and shady groves. Its sycamores and beeches are of wondrous growth. On every side, lovely views meet the eye; the fine old house forming a picturesque feature in the scenery, whether glimpses of it can only be caught in the distance through some opening in the tall trees, or its venerable front be revealed in full extent. A portion of this noble and ancient baronial seat dates from the reign of King John. Usually the state apartments may be seen by visitors three days in the week. They contain, besides many most interesting memorials of royal and historical personages, a large and very valuable collection of paintings by the great masters of the Italian, Spanish, Flemish and English schools. There is also some good sculpture, and, covering the walls of the chapel, some curious specimens of ancient tapestry. In the music room is an organ, said to be the first that was made in England.

The gardens and shrubberies are extensive and well planted, and there is an avenue of magnificent beeches on either side of the garden walls. Descending the hill on which Knole House stands you pass under a group of forest trees to a pathway leading to a valley, where is the principal park entrance—a large gate between two lodges. Here, leaving the park, you pass through an avenue of lofty spreading trees, rising from a steep bank on either side. At the end of the road another gate opens on the upper part of the town, and just opposite the church of St. Nicholas.

Here you may chance to fall in with the town crier—quite an original in his way. Should there be any meeting or local-board matters to announce, or should any sale of goods or furniture be taking place, his bell and his solemn 'O yes!' will probably be heard. His description and pronunciation are unique and most amusing. He will tell of *'soots of dem-marsk curtins; japand* wares, *culnry* articles, &c. &c.,' concluding, when he has jumbled through his list, with 'God save the Queen —and the crier!' This Sevenoaks' oddity, who apparently is about sixty years of age, is the son, but looks more like the brother, of the old lodge-keeper of Knole Park—a veteran soldier of the Pensinsular and Waterloo days. He, too, is in some sort a character. When the weather is fine, he may be seen sunning himself at the door of his lodge, and gossiping with the passers-by.

Cross over to the church. It is a rather large Gothic building, erected in the tenth century, at least so it is supposed; for Sevenoaks possesses but few records of its past history, and none that fix with certainty the dates connected with the building of the church or the foundation of the grammar-school.

The church of St. Nicholas stands on the highest part of the town, and its castellated tower forms a prominent and picturesque object in many a landscape for miles round. The interior of the church is plain, and except a few interesting monuments of the Amherst, Bosville, and Lambard families, there is little in it to inspect. The rectorship is worth near a 1000*l.* a year. In the churchyard are many old tombs and a few quaint epitaphs. Probably, no burials now are allowed there, as there is a large piece of ground at the bottom of the churchyard called the cemetery. An iron railing separates it from the adjoining field. It is prettily laid out and planted with yew trees and bright flowers, but as yet it contains but few graves or monuments. From the lower part there is a fine view of the distant hills, the intervening park-like grounds, and neighbouring villages.

Leaving the upper part of the town for the railway-station, the road soon after divides—the High Street on the right, Tubb's Hill on the left. Taking the latter as far as the Crown Hotel, a path branching off to the left leads to the same point, by a higher and prettier road. The view it once commanded is now in parts interrupted by some new detached villas. The brick-and-mortar invasion has not hitherto made any great inroad at Sevenoaks; but an entrance has been effected, and the greatest advance made is at this particular spot, which overlooks a beautiful valley studded with groups of fine trees, beyond which the gradual rise and fall of the ground affords, where an opening allows of a view being obtained, a very pleasing and diversified prospect. Upstart dwellings of the most pretentious kind are erected or are in course of erection hereabouts.

It is, however, reported that the tradespeople, as well as other inhabitants of Sevenoaks, greatly discourage the building of new houses. As they are, of course, willing that their business should increase, they do not object to see the number of visitors increase 'in the season;' but they would have them be content with the very limited and

inferior accomodation the town now affords. For a feeling of exclusiveness, it appears, prevails here, Sevenoaks and its environs being considered a decidedly aristocratic district. Should it, then, offer greater facilities for obtaining a lodging 'probably there would be an influx of inferior people; even mobs of Saturday and Sunday excursionists might come to look at Knole Park,' and the town and its sedate and its highly-respectable community would thus, alas! sink in the social scale. At present there are three or four hotels, if good yet small. The inns, indeed, are so numerous that one wonders how the innkeepers contrive to make a living in this quiet little town; for these inns are of the low-roofed, 'cabined, cribb'd, confined' type, where the stage-coaches, waggons, and other vehicles of a past age were wont to stop for the refreshment, 'en route,' of 'man and beast.' The houses where apartments are let are far from numerous. Some of them—and the most desirable of them too—pretty little dolls-houses, neatly furnished, that take their place side by side, or in a line with the few substantial residences in the upper ten thousand circle of the Knole Park and Grammar School district—are so diminutive and antiquated that the street doors open into the sitting rooms; broad wooden beams cross the low ceilings; and to arrive at the bedrooms you must pass through the kitchen, whence the ascent is made by means of a companion, ladder-like staircase. Yet for these 'a high figure,' as one of the owners phrased it, 'is asked and obtained in the Sevenoak's season.'

Knole is, doubtless, the chief attraction at Sevenoaks; and no pleasanter excursion could well be planned for a fine day than a visit to this charming spot. Yet in summer, or the early part of autumn, a week, or fortnight—or longer, if the visitor is a lover of the country—may be very agreeably spent in rambling about this lovely part of Kent. The walks, the rides, the drives in all directions are most beautiful, and there are several fine seats in the neighbourhood. The adjacent villages—Riverhead, Seal, and others—are quaint, pretty, and primitive, and delightfully situated.

In the more rural districts, something, perhaps, is wanting to enliven the picture; for it must be confessed that the rustic population—stolid, boorish in manners, and dowdy in attire—unlike the picturesquely-clad and vivacious peasantry of other climes, lend no animation to the beautiful scenes amidst which they are dwellers.

The gipsy tribe seems not now to wander near these parts, and tenant the woods and the copses, as in days of yore, for none of its dark-eyed women meet you in the shady lanes, and promise you the wealth of the Indies if you will but cross their palms with a sixpence. But if neither in dusky hollows nor verdant nooks you should espy the red cloak of the gipsy, yet you will see what is far more pleasing, more refreshing to the eye—especially to those who dwell mostly in large towns, or who have long been familiar with scenery more bold, rugged and bare—the fresh green grassy mantle of nature, covering every meadow, every hill, and every dale. *(Colburn's New Monthly Magazine.)*

WARD OR WIFE?

A Romance.

'O shallow and mean heart of man! Dost thou conceive so little of love as not to know that it sacrifices all—love itself—for the happiness of the thing it loves?' — *Zanoni.*

CHAPTER XVI.

THE LAST STRAW.

MAN is seldom so miserable but that he may be more so. The cup of sorrow so many of us have to drain is mercifully but rarely filled to the brim. Not to many of us is added the last drop of gall, the supreme bitterness of the bitter draught; or how could we bear our lives?

Yet to some it happens that, writhing still under the agony of their grief, and confident that nothing in the dreary future can add to it one pang, another hour, another day brings with it that which intensifies their pain a thousandfold, and of their woe makes torture most exquisite.

Sir James Tregarvan has suffered much. To love his country and his profession, and, in penalty of his training, to become a wanderer on the face of the earth; to be brought up in luxury, and to depend on the day's labour for the day's bread; to cherish a pretty helpless orphan till she becomes part of his life, and to be compelled by the strong voice of duty to deny himself his heritage that he may separate her from him, and send her to find her happiness among strangers; to meet her again, to have her to himself a few short weeks, to love her with all the passion of a heart that has never loved before, and then, when first he understands of what price is the pearl he is losing, to give her in marriage to another. Is not this suffering?

When he confessed to himself his love for her, and resolved she should never know of such madness, he suffered; when, because his love was stronger than he, he left her on her sick-bed, and remained away to conquer himself, and perhaps to efface his words from her memory if so be she had heard them, he suffered; when he came back and seemed cold to deceive his darling, he suffered; and when he gave Dane his consent, when he persuaded Minnie he loved her but as a guardian should his ward, when she accepted the man he gave her to husband, when the thing was made known, and people shook him by the hand and congratulated him; when Minnie began to try to show her affianced alle-

giance and affection; when finally, after many delays, they all left for England, and the parting was over, and he alone till he should see them again at the wedding.—O God, how he suffered!

For many days he battled fiercely against his despair. He said to himself, 'I will bear up to the end; I will nerve myself for this last sharp trial. She will be happier if I am there to give her away on her bridal morning: and when she is separated from me for ever I shall be calmer, I shall struggle no longer with my vain mad hopes; I shall leave all that reminds me of her, and live down my misery as best I can. Who knows,' with a melancholy smile, 'perhaps they'll make me a pasha over there!' And so, when he had thus made up his mind, he accepted the offer which had been made him, through one of his old pupils, of an appointment in the Khedive's service.

It is in time of trouble that friendship best proves itself. Camille loved 'ce pauvre Djems' with no ordinary affection. There was no phase of his friend's nature which the bond between them did not render him keen to perceive and appreciate. It was not long, therefore, before he first suspected, and then understood to the full, the depth of his passion for the beautiful girl whom he had betrothed to Reginald Dane; and, understanding the might of that passion, he did not marvel at the greatness of the sacrifice. For he too, long ago, had loved, and, having discovered that his fiancée had accepted him under constraint, though fain to marry another whose only fault was his poverty, he had given her, with her freedom, the dowry which has reduced his income to its present modest limits. So, with a heart full of sympathy and compassion, he did what he could to comfort poor Jim in his hour of need. Moreover, he gave his unqualified approval to Jim's project, and vowed it would be the making of him, cheering him not a little thereby. Then, one fine morning, he came up to his friend's lonely chamber, and informed him, with a broad grin of delight, that he had realised his property, sold his various goods and chattels, and decided, if Jim would allow him to be of the party, to make a little voyage of pleasure up the Nile.

No representations, no arguments could shake his resolve: he swore stoutly that if the Captain would not have him, he would go alone, and haunt him like a corpulent little ghost. At last Jim gave way.

Shortly afterwards, when the Salle d'Armes, its good-will, connection, appurtenances, and so forth, had been satisfactorily disposed of to the identical Monsieur Bergeret, of Paris, who performed at a certain memorable 'assault,' the two comrades left, perhaps for ever, the bright old town that had known them so long.

For one hour, just before their d parture, Jim was unaccountably missing; and if Camille could have looked through the locked door of an unoccupied room at the top of No. 15 (it once was Minnie's), he might have seen that which it is bad to see—the tearless throes of a strong man's grief; but when the hour was passed, Captain Tregarvan rejoined him, his face impassible as before, and in a few minutes they had steamed out of the harbour, and were on their way over the laughing waves to England.

There, being utterly hopeless, spending his days in making preparation for exile, his sleepless nights in steeling his heart for the ordeal that awaits it, Jim has lived through some ten days, and, perchance, has found a grain of comfort in the thought that his misery is at its full, that no possible event can add to his despair. And now—O mockery of Fate!—he is a baronet, and immensely wealthy.

A few weeks ago, and this news would have made him happy for life; to-night he paces his room, with fever in his eyes, half demented under this new subtle agony. A few weeks ago, and he would never have been compelled to hide his love as though it were a crime, to deny himself even the friendship of one for whom he would have laid down his life rejoicing: a few weeks ago, and, instead of telling Dane, 'Go and prosper,' he would have fought with him, loyally and mercilessly, for every smile, for every look of that fair face, till one of them had won it; a few weeks ago—ah, me!—and to-night?

He could bear his burden almost patiently this morning, for he had no thought that it could have been otherwise: but now, indeed, the venom had entered his wound, and spreads deadly and fast. He had not thought of this; it never even suggested itself to him in his wildest hopes to build upon this. He had always fancied himself so lost to his family, to his country, that the idea of his brother dying before him childless never once arose in his mind. O fool! not to have waited a little, granted himself a little respite, before he slew his soul. O fool! to have been so rash, when this little imperceptible delay, these few days more or less, meant love or despair, life or existence, the bright happy sun or the outer darkness. O fool! to be standing here to-night, with burning hands tearing his hair, when he might be listening to the sweet full tones of the one voice for him, looking for love in the depths of those loving eyes.

How can he bear it? True, he does not believe that Minnie loves him; he does not doubt her love for Regy; he does not even feel sure she ever would have loved *him*; but how can he bear to think that by his own act he has cut himself off from his chance, however slight, of happiness? that he has lost her when he might have won her?

Jim refuses to do any business the next day, and remains in his room till the evening. Then he comes down-stairs, his face strangely drawn and haggard, and goes through a long conversation with Camille and the lawyer, in which he informs them of his intentions, and, notwithstanding great opposition, manages to convince at least his more impressionable friend that they are for the

best. Firstly, he finds himself unable, under present circumstances, to be present at the wedding, and will therefore run down at once to Holyoak Lodge to say 'Good-bye' before his departure for the East; secondly, he will enter the Egyptian service, as he had intended, and wishes to do it as soon as possible; thirdly, he desires the revenues of the Tregarvan estates to be applied in the purchase of land, as he himself does not intend to touch them, at least for some years.

Camille supplements this by casting in his lot with the speaker, whatever may be in store for them, but begs him to reconsider his determination.

Mr. De Murrer refuses to believe his ears, and doesn't.

Chapter XVII.

WHAT THE NIGHT-BREEZE HAD TO SAY.

Two days after. The mid-day express is speeding Sir James Tregarvan through the green hedgerows and stubbly fields on his way to Leamington. He has not written to the Colonel to announce his arrival; he wishes to take them unawares, to do his purpose quickly, to return by the night train. Farewells that are hard to say should be brief; words that are hard to speak are worst spoken at leisure. He must leave them no chance of reversing his decision. It would have well-nigh broken his heart to listen to the merry marriage-bells when still they could not chime for him, but he would have borne it; now, when the bride might, if she would, lay her little hand in his, and all the world applaud, it would be worse than death; the very thought is torture unendurable and maddening.

"Ave a look at this week's 'Judy', sir?' breaks in the stridulent voice of the other occupant of the carriage, who up to this time has been immersed in the 'Sporting Life' and a big brass-bound pocketbook alternately—a stout red faced man, principally remarkable from the magnificence of his apparel and the rank odour of his cigar.

'Seen it, eh?' he resumes; 'runs 'Fun' to a neck, don't it? No? Ah, some don't care for it, I know. By the way, you'll excuse a feller-traveller, but 'ave you got another of those smokes 'andy? The yellow-haired girl at the bar (clinker, ain't she?) gave me these, and they're 'orrid bad.'

Jim gives him a cigar to stop his mouth, if possible, and becomes interested in the landscape.

'Topping weed this,' moving over to opposite the donor; 'there's a great deal in choosin' one's baccy; and you ain't a fool at that, *I* can see. Lor' bless ye, I can tell a connyseur a mile off by the smell of his clothes.'

His vis-à-vis begins to beat an impatient tattoo with his foot, and continues looking intently out of window.

'In the military line, I fancy?' resumes the irrepressible one, slowly taking off his dog-skin gloves, and passing in review half-a-dozen huge rings. 'Ah, you "lobsters"—he! he! no offence, I 'ope?—you "lobsters" 'ave got the breed and quality, make no error. By gad! I should like to see the army you couldn't give two stone to, and walk in, *walk* in, by George!'

Jim vouchsafes no answer but the restive tapping of his heel.

'Going to the Meeting, I s'pose,' after a pull at a gilt flask, 'eh?' Rat-tat-tat rather more pronounced. 'Well, what's your fancy for the Cup? Don't care about touching it, p'r'aps? Better not; no public form to go on, you see. You'll keep to the Stewards' Stakes, if you take *my* advice. Come, I'll tell you what I'll do with you,' catching up the pocket-book, and preparing for action; 'I'll lay you forty pound to ten against Rattlesnake! Won't have it? I'll lay you two to one, bar one! There, eh? shall I put it down?' A sudden movement from Jim. 'Damn it, ten to one, bar three!'

By a great effort Jim restrains a tremendous inclination to kick his speculative friend out of window, and merely points to the other side of the carriage, with a word or two of a sufficiently peremptory nature; whither, after a stare of astonishment, the red face retires, somewhat abashed, and grumbling indistinctly.

Half an hour more to ponder over what he shall say to Minnie, the train runs in to Leamington Station, and Sir James Tregarvan goes up the town to charter a trap for the remaining ten miles of his journey.

The day has turned out strangely hot for September, and so, partly oppressed by the heat, partly glad of an excuse to put off the visit he dreads so much, he orders lunch at the hotel, and tries to get cool in the coffee-room.

As the shadows grow longer, he leaves the town in a ramshackle old vehicle, the only one which the neighbouring races have not 'requisitioned,' probably because it is *so* ramshackle. The road is picturesque, and would be pleasant but for the dust. Every now and then across the fields comes the sudden bang of some gun, and the eye catches the little white cloud of smoke rising in the still air; quaint villages meet them, rattle under their wheels, and vanish among the great trees; lordly gates stand open invitingly, and give them a glimpse of undulating park-lands and interminable avenues, sending a thrill through Jim as he approaches his destination, lest each should be in turn the entrance of Colonel Ferrers' property. Diminutive rustics stand on the bank as they pass, and cheer them vociferously; and so they leave milestone after milestone behind them, and presently come to the last.

'That's the short cut to the Lodge, sir,' says the driver, pointing with his whip, 'that little gate there, on the left.'

An iron wicket half embedded in the hedge, and surmounted by a forbidding piece of information: 'All trespassers will be prosecuted.'

'Stop a minute,' cries Jim, with a sudden fancy; 'is it a pretty walk?'

'Ay, sir, that it be; takes you through the plantation, straight up to the house.'

'In that case,' getting out of the carriage, 'I shall walk up. You go on to the inn, and wait for me; I'll be down there about ten o'clock.'

'All right, sir; can't miss your way.' And rumbles off in a cloud of dust.

Jim lifts the latch, and passes into a long rise of meadow. As he walks by the path in the cool pleasant grass, he tries to compose his thoughts, and prepare himself for what he has to do, and yet feels, with every step, that his heart is beating faster, that his face is paling. How often must not Minnie have passed along this track! Perhaps she was here to-day. He is very near her now; in a quarter of an hour he will meet her, touch her hand, listen to her expressions of surprise; in a quarter of an hour he will be giving an explanation of his presence, answering the questions of the others, sitting down to the remains of dinner; and before midnight he will have said his say, bid his good-byes, parted from her for ever.

Several fields to cross, several antique stiles to linger over, and he comes to another hedge and a locked gate. Up and into the heavy shade of the trees like a bird—he is not an old man yet, thank the Lord—and straight ahead, till he comes to a little soft-turfed glade, when the felled trunk of a tree suggests a moment's rest. A dusky walk under the still branches up to the garden and the house, which he can just discern through the leaves; an opening towards the west; the sun sinking redly over those far-off purple hills, bathing the hot plain in the mist of its golden slanting rays; strange dull streaks of black across the ruddy sky; a bar of inky cloud athwart the fire itself as it dallies with the blushing night. In the distance a sheep-bell tinkles not unmusically, and now and then the barking of a dog, the faint roll of wheels, an echoed halloo, sound through the air.

'It'll soon be all over,' thinks Jim sadly, 'and Minnie, little Minnie mine, I shall be part of your life no longer!'

He is sitting in deep shade, half hidden by great overhanging boughs of oak.

'Good-bye, Minnie, that I loved so madly; good-bye, my beautiful dream! Ah, Heaven! how happy we might have been!'

The grateful stillness of the twilight is wondrous soothing. Hark! one hears that rustle in the fallen leaves so plainly—the night-breeze rising?

'But, Minnie, your husband cannot take you all to him; I have still ten years (those swift ten years—do you remember?) that are mine, that he has no right in.'

That rustle again, nearer—the night-breeze coming this way?

'Of them he cannot rob me. My pet of the dear old times lives still for me, to fill up that awful blank of the future. But her heart? *Must* it be another's?'

How the gravel crackles! — The night-breeze playing along the path?

'O, for one spark of hope! O, that it were possible even to hope for hope!'

What is that softest murmur that mingles itself with his thoughts, as the night-breeze grows stronger and nearer?

'I cannot; I dare not. Then may I have strength to do, and not betray myself!'

A light tread on the grass, a sweet voice in his ears. It was not the wind, then, that was coming to cool his throbbing temples; it is not the wind that has turned him into a statue, so white with such blazing eyes. It is a woman: not one of the household—her walk is too graceful; not the Colonel's wife—she is too young. He can see her, he can hear her; and he stands, hands clenched, dazed and drunk with what he hears. Listen, she is speaking again:

'When you know how I love you, Jim darling,' very dreamily, 'how can you be cruel? My own, are you happy alone? Why are you not here to take care of me? Why are you not here, when I want you *so* much? But you *will* come—you *must!*'

Then, her fair arms imploring, in a passion of yearning:

'Ah, darling, come soon! O God! send him to me soon—very soon!'

Again she speaks, her outstretched hands so close that the low branch which hides Jim almost brushes against them:

'Was it *no* use, then, begging a respite? Will the time pass, and laugh at my tears? Ah, no! you will come, and take me to you. You *will* come, won't you, Jim? You would not linger so long, my beloved, if you heard me.'

Is joy deadly, or will ever that stone waken into life?

'O darling, I have only three months,' continues the tender voice—'three short months; he would not give me more. Three short months, and then—I shall have to make myself love him. I must give him the first place in my heart; I may never again come to the quiet faithful woods and talk to you.'

How can his flambent eyes look upon her, and not speak of their presence?

'It will be a sin to love you then. Ah, come before it is too late!'

See, in the gloom there, those limbs quivering and strained in a great effort to move, that parched mouth forming words which sound not, and are spent on the air. Once more the agonised wail:

'I'm waiting: I have waited so long! In pity come soon, for I love you, and am weary!'

A dead silence.

'Minnie!'—in a sharp hoarse whisper.

She starts violently, and stands trembling from head to foot, her gaze fixed on the shadow.

'Minnie!' again whispered harshly.

With one heavy staggering stride Jim has left the darkness behind him, and is at her side. A catching of her breath, a low glad cry, and her soft white arms are clinging round his neck, and her beautiful head is thrown back gazing upon his face, and wondering if it can be from the last

rays of setting day that it has caught such a glory.

'Min,' he murmurs, in his old bell-like tones, looking down into her swimming eyes, 'was that all true? All you were saying to Jim just now, was it for me? Was it true?'

A smile of sweetness unutterable on those divine lips so near him.

'So you love me, Min?' slowly.

'Ah, God! how intensely!'

'And I, Min,' bending down his radiant face to hers, 'do I love you?' Lower still: 'Do I? Say, sweetest.' Then almost in a sob. 'My angel, I adore you!' And their impassioned eyes grow to each other, and her velvet cheek lies against his, and broken happy words of love die away and are lost in one long idolatrous kiss, in one ravenous embrace.

'All mine at last, Min,' very fondly, after some minutes.

'Yours, my own love, now and to eternity!' How triumphantly she says it! And yet it is not so long ago that she would have remembered the words of a little French song which does not believe in 'la rive fidèle, où l'on aime toujours.'

Chapter XVIII.

'SWEET SORROW'—SWEETER JOY.

A DISTANT clock has twice chimed the quarters since Jim found his love under the oak trees. As the first daze of their meeting passes away they wake to the reality of their bliss. Minnie is the first to speak.

'O Jim!' she murmurs, 'how often I have walked up and down here, telling you all about my struggles with myself, and how sad I felt, just as if you were there, making the most barefaced love to you all the time!' Rosy face hidden on his breast: 'What can you think of me? By the way,' looking up at him with a bright laugh, 'how is it you are here at all? Nobody knew where you were; indeed, there was a funny old man here the other day who wanted your address, and we had to send him on to Malaise. Explain yourself!'

'Well, darling' if you *must* know,' says Jim, with a sigh, 'I came to say good-bye before starting suddenly for the East.'

'O, indeed!' nestling up closer to him.

'I came,' he resumes ruefully, 'to tell you I couldn't be present at the wedding. My treasure,' with a small shower of kisses, 'could I have borne it?'

'I had got it put off though, you know,' she returns; 'wasn't it good of me, Jim?' Then, her eyes dancing, 'But you won't mind being present at my wedding *now*, Crabs dear, will you?'

As Crabs is answering this impertinent question in a way that occupies all his attention, the boom of a gong comes sounding down the garden. They are too happy to listen to anything except their own murmured words, and the gong sounds again unnoticed.

So also, unsteady and white-faced, a tall figure finds its way back to the house along the grass, as it had come, unnoticed.

How quickly the moments fly!

'Look out, Min! Listen!' dropping her hand and picking up his fallen hat.

'Miss Goring! Miss Goring!'

A footman clattering down the path.

'Beg pardon, miss,' looking curiously at Jim, 'dinner's been served nearly a quarter of an hour. Couldn't find you anywhere, miss.'

'Come along, Jim,' she says, passing before the astonished servant; 'give me your arm, and we'll soon relieve their anxiety. I'm sure the Colonel must be swearing.'

'Wicked old man,' laughs her lover. 'Now for a good old crusted surprise!'

Five minutes more, and Jim is elbowing Mrs. Ferrers into the dining-room in the midst of a torrent of questions and much hilarity. His host alternates spoonfuls of mulligatawny with a running fire of chaff, and calls his gods to witness that he will commit him for trespass and entry with burglarious intent—possibly for attempt at abduction of heiress.

'By George, sir!' with a guffaw, 'what'll Regy say when he hears of that, eh?'

Minnie drops her handkerchief, and is a long time searching for it; but the hot blood still ebbs and flows under that pearly skin in painful consciousness as she rises.

'By the way,' breaks in Mrs. Morant, who is dining here to-night, 'what has become of Mr. Dane? He went out about half an hour ago to look for Minnie down the garden, and he has not appeared since. Isn't he coming to dinner?'

'Went upstairs for a minute,' answers the Colonel; 'nose bleeding, I think, or something. Lucky we asked him for this evening,' turning to Jim, 'wasn't it? You'll be glad to see him; eh, my boy? You'll have lots to say to each other. Ah, here he is.'

Enter Dane, very pale, a set smile on his lips.

'Ah, Tregarvan, how are you?' shaking hands across an épergne. 'They told me a strange gentleman had come unexpectedly; knew it must be you.'

'Stick a knife into him!' cries the head of the table; 'call him out, the villain! He made Minnie late for dinner, and it's my private opinion has been proposing to her a hurried flight with him to Cairo, and a commission as vivandière in the Viceroy's guards.'

Minnie breaks into a nervous little fit of laughter, and shakes a small fist at the Colonel. Jim leans back in his chair laughing too, vainly attempting the while to keep the mad love out of his eyes, as he looks over the table at his darling, and thinks how blessed a thing it is to be loved with such abandonment. She would follow him to the end of the world, and he knows it. Thank God, everybody else will have a chance of knowing it too, soon!

'Never mind what the Colonel says, Tregarvan,'

returns Regy quietly; 'I fancy you have a better future in store for Minnie than that.'

Jim bites his lip, and becomes thoughtful.

Bah! how could he know, after all? Conversation resumed with renewed spirit. And so the hour slips away, and the meal comes to an end.

'Come for a turn in the garden, will you? I must be off soon.'

The last chords of a selection from *I Puritani* crash out, and Minnie rises from the piano with sparkling eyes, and walks forth demurely on to the terrace. She is glad of an excuse to escape from the room; glad to get into the cool night air, where she need not be afraid of betraying her excess of joy. The greatness of her bliss oppresses her; she longs to dance, to sing, to tell everybody of what has befallen her. Regy has never seen her look so magnificently fair.

They stroll along, among the heavy scent of the flowers, in silence. Now is the time to tell him, poor fellow! but how can she break it to him? How can she make him understand how impossible it is that things should have been otherwise? how make him believe her great pity for him? Now is the time to tell him, but how can she convince him that she plighted him her troth in all good faith; that, but for the merest chance, she would still be his?

She is so indescribably happy that she almost wishes she could make him happy too. There is only one man in the wide world for [illegible], and she can find no comfort for another [illegible] to confess him the truth as tenderly as may be.

'Minnie, answer me honestly,' Dane blurts out at last, stopping suddenly, and facing round upon her, 'how long have you loved Jim?'

He knows it! How fierce are his eyes, how they glitter in the dim light! An interval, his face twitching as he watches her lips.

'Ah, Regy,' she answers, 'I couldn't help it. If he had not loved me I should have conquered myself. I thought he did not care, but he does.'

Her voice has never sounded so passionately sweet, this glory has never irradiated her beauty thus for him.

'How long have you loved Jim?' he repeats with an effort.

She looks up at the wakeful stars.

'Since—that day—at the cascade.' Then quickly, 'But how can you have found out? How is it that—'

'I went to find you,' he interrupts harshly, 'this evening in the plantation, and I saw and heard what I would have rather died than see and hear. I was not spying on you; I give you my word I got away as soon as I could, without falling down by the way. I believe I was as near fainting as ever I was in my life.' A bitter laugh.

'It was an accidental meeting, Regy,' she cries: 'it was indeed. O, don't laugh like that! Look—Jim came this evening to say good-bye; he couldn't bear to be at the wedding; and he was walking up through the plantation, when he heard me say something,' hanging her pretty head—'something that made him understand that—that I had put off the marriage because I didn't love you enough, and because I still loved him too much; and then—'

'God! don't go on!' breaks in Dane; 'I believe you, Minnie. But, O heavens! why did you accept me if you loved him?'

She takes his hand, looking into his suffering face with pitiful eyes.

'I was so wretched, and you were so kind; I despaired of all else; and I was fond of you, and thought that I should love you in time. But, you know, Jim *does* care for me; he did all along.'

A long sad pause.

'What a fool I am!' he murmurs, gulping down his grief. 'Listen, Minnie; I won't keep you long; I have only a few words more to say. When we were walking in the hotel garden at Malaise—you remember?' tossing his auburn curls off his forehead,—'I made a vow to myself; it was this: that I would never, by any act of mine, bring the tears into your soft eyes. I am going to keep my promise.'

He stops a moment, and resumes:

'You are engaged to me; you love Captain Tregarvan. Poor as he is—don't speak yet—poor as he is, you are willing to share his poverty; you will glory in helping him on; you will be happy with him (God give you all the happiness I wish you, my darling!); but if you thought you had broken your faith with me, your happiness would not be perfect,' a deep breath. 'You are free. God bless you, Minnie—beautiful Minnie! He only knows how I love you. Good-bye!'

He presses her hand to his lips, and turns away towards the house.

'Ah, Regy, forgive me!' she sobs out; 'Regy, forgive me before you go!'

'Forgive you for my being unable to win your love!' Very sadly. 'Well, darling, if it will put you at rest, I forgive you, and I shall love you for ever. There, don't cry, little one; think how happy you have made two months of my life. Good-bye, my darling; good-bye!'

And he has vanished through the darkness.

The Kaiserhof Hotel, Ems. A bright sunny room; open windows, giving on waving trees and a wall of fragrant mountains, whose pine-clad crests tower above the promenade, already thronged with gay costumes on their way back from an early dose of the waters.

Breakfast-things glittering on the table—and Minnie Tregarvan deftly pouring out coffee for a certain stalwart gentleman, who sits slippered and loose-jacketed at her side, casting his eye over the columns of a *Times* that has just arrived with the letters.

'Monsieur est servi,' she says, passing round him to put down the cup at his elbow, with a praiseworthy attempt to look matronly in her fresh

white wrapper and pink ribbons; but, for all her affected staidness of demeanour, she must needs deposit a little kiss, from behind him, on the top of his forehead, and is consequently captured and summarily dealt with.

'Poor dear little me! Can't even go near its great ugly husband without being treated like this!' seat resumed in gleeful misery. 'I say, Crabs, don't keep all the news to yourself. What is that bit you are so absorbed in?'

Jim looks up with a bright smile. 'It's rather interesting, Min. I'll give it you in full.' Reading:

'"On the 2d inst., at the parish-church of Holyoak, near Leamington, by the Rev. Alfred Ferrers, Rector of Southmead, assisted by the Rev. Charles Wincham, Vicar of Holyoak, Sir James Tregarvan, Bart., of Castle Tregarvan, Cornwall, to Wilhelmina, only daughter of the late Hon. John Goring, formerly Captain in her Majesty's 9th Hussars."'

'There, Lady Tregarvan; what do you think of that?'

'O dear,' with just the slightest pout, 'what a flourish of trumpets about our quiet little marriage! And yet, you base man, I do believe, if I hadn't seen that bit you cut out of the newspaper one day, I should never have known you had any property at all till this moment.'

'It *was* such fun,' he continues, opening his letters—'to hear you contriving all sorts of financial plots and economic conspiracies, to hear you map out a future, which, by the way, seemed to consist principally in hard work for you and beatitude for me—it almost made me wish I was hard up. Letter from the Colonel: "My dear Jim"—hum, ah—"Mrs. Morant has left us—gone to Baden with her married sister"—hum, hum—"Margaret has a severe cold—confined to her room—misses our dear Minnie very much"—our dear Minnie, indeed! of course they miss you; beastly rude if they didn't—hum—"Yours affec., Bertie Ferrers.—P.S. Poor Dane is off for change of scene to New York by to-day's mail. He looked very bad last time I saw him."'

'Poor old Regy!' sighs Minnie, with glistening eyes.

'Suppose it were I, Min,' drawing her to him fondly. 'Suppose *I* had said good-bye, and was on my way to Egypt, looking bad?'

'O Jim, I am very, very sorry for him—but I *couldn't* lose *you!*'

'He is not hopeless,' whispers the deep tender voice: 'the voyage will do him good; he will come back himself again. I was a broken man; it would have killed *me*.'

Presently Jim picks up the letter, and continues: '"P.P.S. Camille writes to say he has found a house to suit him, on your home estate; in his own words, 'all that there is of most gentle in way of chalets.' He will be a fixture by the time you come back."'

'Dear little man,' cries Minnie, 'I *am* so fond of him! Do you know, Jim, I fancy I like him so much because in one point we are exactly alike.'

'What's that?' inquires he expectantly.

'We both love you better than anything else in this big beautiful world.' *(Belgravia.)*

SILVERTOWN.

ON the edge of a marsh, in the dubious region between half fluid land and almost solid water, is the thriving colony of Silvertown. Overhead a brumous sky, underfoot artificial 'terra' made 'firma' by innumerable piles. Across the river, Woolwich, cheered by the presence of 'the military.' Near at hand, useful but odoriferous gasworks, the gardens ruled by the Napoleon of caterers, a shabby railway station, and a pretty church. Not an old ivy-grown edifice this last, but a brand new, spick and span, smart and trim modern building rejoicing in its youth—proud of having been born yesterday. Out of a chaos of mud and slime have sprung neat lines of cottages, a grim hostelry yclept 'The Railway Hotel," huge wharves, and the seven acres of now solid ground which form the cause and explanation of the whole curious development. On these seven acres are closely packed great buildings, lofty chimneys, and frequent steam engines puffing and snorting in their usual self-asserting manner—bred of the conviction that they cannot be done without, and that their presence, repulsive though it be, must be endured for the sake of their power. There are endless contrivances here, for adapting abundant steam power to the use of man. Broad belts and mighty fly-wheels propel the minor engines, watched keenly by the craftsman's eye, or guided by the workwoman's cunning hand. For the productions of Silvertown are various: india-rubber sheeting, waterproof coats, valves and 'washers' of vulcanised 'rubber,' sponge bags, and those curious portable baths which Englishmen carry with them on their travels, to the amazement of less amphibious races; hard india-rubber, 'ebonite,' as it is called, in buttons, bottles, cups, and funnels; and last, but not least, ocean cables, and the wonderful telegraphic apparatus for working and testing them. To Silvertown come the 'rubber' and 'percha' in their crude condition, as purchased from the noble savage; and by their literally internal evidence provoke curious ideas as to the guileless nature of untutored man, uncontaminated by civilisation, uncorrupted by arts and sciences. Our noble friend is doubtless a fine fellow in his way, having decided opinions as to the right of women to do all the work, and entertaining loose

ideas on the question of food and property, but worthy of all possible admiration until his faculties are sharpened by the excitement of a 'deal.' In the long run he is no match for the white, who has been everywhere and done everything, not to say everybody; but occasionally the untutored child of nature proves himself up to his work, by cunningly using a stone, or a piece of heavy wood, as the core of an apparently solid block of india-rubber. Mr. Baily has many of these choice specimens of savage ingenuity on his shelves, and points to them as proofs that the untutored are 'kittle cattle to shoe.'

From its rough form as block or bottle 'rubber,' the juice of the caoutchouc tree undergoes many curious mutations before it becomes a merchantable sheet. In a large building, filled with great iron troughs, and odours far from spicy, many men are at work on the rough rubber, which is first cut into pieces and then partially macerated and washed clean from impurities, emerging at length in the form of long strips of a dirty-white colour, not unlike fragments of unbleached Turkish towelling. It is now ready for the macerating mills, wherein it is worked up with hot water till it assumes the appearance of the chewed india-rubber dear to schoolboys. As the macerator slowly revolves, it squeezes from its capacious jaws a dark-looking viscid mass, only to seize it again and repeat the operation until the material becomes homogeneous, when it is ready for the cylinders. In these it is squeezed, under heavy pressure, through sieves of exceeding fineness, which take up every remaining particle of dirt or grit, and the rubber is now ready to be rolled into thick or thin sheets—or applied to cylinders under which pass miles of silk or cotton cloth, until, after some half dozen applications, a coating of sufficient thickness to make it waterproof has been deposited on the fabric—or to be cast in moulds into valves or buffers. 'Washers' and such small deer are cut out of the heavy sheets, which are also employed for making the mats now so much in use. These are produced by a singularly beautiful process applied to sheets of vulcanised caoutchouc. This vulcanising operation is simple enough, consisting merely of the addition of a quantity of sulphur—often combined with colouring matter—to the wet paste of rubber, followed by baking in huge iron ovens filled in with lime. Charged with sulphur the rubber is rolled into long bands, of about half the width of the proposed mats. These bands pass on a travelling bed under a machine furnished with sharp cutters, which inflict stabs at regular distances, and finally cut off the band into lengths. These are next stretched on a frame so as to tear the wounds into almost lozenge-shaped openings, forming a perfect pattern; a process far superior in point of economy to that of punching out the interstices, and thus involving waste of labour and material. Stretched on frames, the mats are now duly baked, and on leaving the oven retain perfectly the form imposed upon them. To this process of vulcanising, rubber owes much of its adaptability to many uses of modern life. The addition of sulphur, followed by baking in lime, imparts to the material the power of resisting heat, and has extended the area of india-rubber goods to the torrid zone. Carried a step further this process produces ebonite, a material of great hardness and density, of which all kinds of articles, useful and ornamental, may be made: among which may be mentioned the cheap imitations of jet, which have the advantage of being far more durable than the hydro-carbon imitated. An entire district of Silvertown is devoted to the manufacture of waterproof clothing, vulcanised and unvulcanised. Here are stored huge rolls of material coated with rubber, and occasionally, in the case of very fine goods, supplied with an extra layer of fabric concealing the rubber entirely from view. Prettiest among these goods is a light fawn-coloured silk, coated first with rubber, which is then 'sandwiched' by the application of checked silk, the result being the material employed for 'reversible' coats and cloaks.

In the manufacture of gutta-percha the processes are so similar to those employed for india-rubber, that they hardly merit a separate description. Cleansed, macerated, pressed, and rolled, the 'percha' is cut into strips, nearly resembling hides in appearance. The employment, however, of this useful material has been much curtailed by its great increase in price. Only a few years ago there was a cry of 'Every man his own Cobbler,' and otherwise sane persons undertook to sole their own boots—an attempt attended with varying success, especially among those who could not be prevented from toasting their toes by the fire. These latter often found the experiment 'come off' in a literal and aggravating manner; but the days of amateur boot-soling concluded with the scarcity of 'percha,' caused by its profuse employment in the manufacture of telegraph cables. At one time it was proposed to apply 'percha' to the arts, and it was shown that successful statuettes could be cast from this plastic material; but experience demonstrated that it perished on exposure to the air, and that work cast in it underwent a gradual process of deterioration.

It is now largely used for coating submarine telegraph wires; its greater strength rendering it preferable for this purpose to rubber, which however does well enough for terrestrial or aërial lines. The growth of a cable, from a simple copper wire to the robust proportions it ultimately acquires, can be perfectly followed at Silvertown. Around a nucleus of slender copper are twisted six strands of similar wire. This work goes on rapidly, and the heart or working part of the cable is continuously turned out; for in the making of cables there is no break—no solution of continuity. As mile after mile of the seven-fold wire is made, fresh lengths of copper are spliced or rather 'brazed' on, and the product is reeled off and passed overhead to undergo further treatment be-

fore it becomes a complete 'core.' It may here be remarked that the long ocean telegraph cables have only one core, and that attempts to bind several cores in one cable have been definitively abandoned — at least for long distances. The twisted wire now passes away in one enormous length, to be coated with gutta-percha, and to that end is slowly dragged through a box supplied with that material; the quantity taken up being reduced to an uniform thickness by the size of the aperture from which the core emerges. Cooled down until the percha has thoroughly solidified, the core is again and again dressed with coatings of waterproof, and after the third operation becomes a dark-coloured worm of barely half an inch in diameter, consisting of seven strands of wire, and three substantial coats of gutta-percha. At this stage it is stowed in tanks, exposed to various temperatures, and carefully tested at each—an operation of considerable delicacy, in which those scientific electricians, Mr. Gray and Mr. March Webb, take great interest. Approved as a good sound core, it is now ready to receive the coating intended to preserve it from accidents of tension and abrasion, and from the determined incursions of marine animals such as the teredo. To this end it is swathed in jute, and 'payed' either with the siliceous compound invented by Mr. Latimer Clark, or with a similar mixture, in which carbon takes the place of silica. The immense buildings devoted to this operation are rope-walks of no common kind. Entering at one end, the simple core, passing through a machine, receives its covering of jute, then, travelling onwards, is 'payed' with the material just described; and next, without a break, undergoes one of the prettiest operations in the whole course of its manufacture. Whirling rapidly round are seven strands of heavy steel wire. Passing through these the prepared core is endowed with armour, heavy, close, and so accurately twisted, that the dreaded teredo may despair of finding a chink in the closely-knit mail. The cable is now a mighty steel-clad serpent, strong enough to encounter the perils of the deep sea, but is deemed worthy of yet more protection, before being consigned to the rocks and waves. Moving ever onward, over the heads of workmen and spectators, our cable-kraken is once more clothed in jute and 'payed' with composition, and its glittering armour, now covered by a sable surcoat, is wound off into mighty iron tanks, where it reposes till the ship is ready to carry it to its destination among the lofty hills and dales of the Atlantic basin, or the rugged declivities and gnawing coral reefs of Indian seas. The size of these tanks may be judged from the fact that three hundred miles of cable may be stowed in one of them without half filling it. Huge grewsome pits are they, containing many miles of cable, and much pitchy Stygian fluid, of hideous density and noisome odour.

In its complete form a deep-sea cable is about one inch and a half in diameter, and weighs some five or six tons per knot; but these dimensions are greatly increased in the shore ends, which are strengthened till they are as thick as a man's wrist, and their weight nearly doubled. These extreme precautions are rendered necessary, by the probability of accident at the shore ends from ship's anchors, and also by the strain occasioned by steep inclinations and other peculiarities of a rocky shore.

When the enormous weight and length of an ocean cable are taken into consideration, it at once becomes evident that the work of transferring it from the tank ashore, into the tank aboard the ship charged with laying it, is no common task. It is well managed at Silvertown. One of the vessels belonging to the company—for makers of cables generally contract to lay them, and deliver them in working order to the telegraph companies —is moored in the river at a respectful distance. Aërial tackle is fixed, and the lengthy mouster, after being subjected to the most delicate tests, is run overhead and coiled in the tanks—arranged in the ship so as to obviate, as much as possible, any undue strain upon a particular part. On the wharf overlooking the river are storehouses of the material required in laying cables. Here are iron buoys of all sorts, shapes, and sizes, furnished with neat contrivances for holding up cable ends and letting them go when occasion requires; regiments of barrels, employed for floating the heavy ends ashore in shallow water; and little iron testing-houses, made to take to pieces and pack in chests, with every plate carefully numbered, so that they may be put up anywhere in the shortest possible time. In these tiny huts the scientific officers of a cable-laying expedition house themselves and the delicate instruments used for testing and detecting the position of faults in the cable—serious matters, involving much picking up, cutting out, and splicing. Here also is an arsenal of grapnels for picking up, powerful machinery for underrunning, and ample provision for meeting all the accidents that cables are heir to. The good ship Dacia, a veteran at cable-laying, is lying off the works: a stout iron screw steamer. At her stern is the simple machinery required for paying out a cable: a process easy enough in smooth, but not so pleasant in rough weather. The bow of the ship is occupied by a light iron staging, and the machinery for picking up a lost or defective cable—no light business at the best. In fair weather, however, the process of picking up and cutting out a fault, already carefully ascertained, is neat and pretty enough. By the agency of powerful clamps the defective portion is hoisted on board and simply laid across the bows on the ship, until, by continuous testing and careful examination, the fatal spot is fixed upon. Made fast on either side, the cable is now subjected to excision, the sound ends are brought together, perfectly brazed, and spliced; and the cable made whole is once more thrown overboard. During the whole process of cable-laying, which proceeds with

the greatest regularity, and without these 'kinks' which to the uninitiated would seem inevitable, the scientific corps is constantly at work, testing and testing again the continuity of communication with the shore. The instruments employed are of the most extreme delicacy, and at Silvertown a special department is devoted to their manufacture. Far too dainty for rough work, but invaluable for testing from the shore, is the electrometer invented by Sir William Thompson, of electrical fame. This consists of a needle suspended by a silken thread, and furnished with a small mirror, which flashes its record upon a scale placed opposite to it. A modified form of this beautiful instrument is now almost universally used for the ordinary purposes of ocean telegraphy. It was found that the older system of printing off dots and dashes involved an expenditure of electrical power highly detrimental to the cables—in fact, burning them up with excessive use. It therefore became an important object to secure some method by which the maximum of work might be achieved by the minimum of electric force; and, thanks to the suspended mirror, messages may be sent for thousands of miles with the force derived from three simple cells. Instead of printing off the dots and dashes of the Morse system, the alphabet only is retained, and the dot is indicated by a slight deflection of the left, and the dash by a similar movement to the right. Nothing can be easier than to read off a message in this way, and the saving in wear and tear of a long cable is immense. Many more interesting features are to be found at Silvertown—as truly a product of capital applied to industry as Saltaire itself—but a short winter's day is nearly over, a thousand workpeople are forsaking the busy spot, and the visitor must perforce hasten to the train for Fenchurch Street—perhaps the gloomiest and most uncomfortable spot in London on a chilly winter evening. *(All the Year Round.)*

FORSAKEN.

BY THE AUTHOR OF "SONGS OF KILLARNEY"

'Glad within the flames they glow,
Sad without sweeps the snow.'

O MY bitter grief and woe,
Bryan, that I bid you go
Far away from ould Glengariff in the winter of the snow:
When the cruel curse of pride
Overcame me, and I cried
Hot and quick the haughty answer that my beating heart belied,
I was rich, and you were poor,
When I parted you, astore,
You with but your passage-money—I, with Kerry cows galore,
I, an heiress young and proud,
Courted by a flattering crowd:
You with exile lone forenint you, and behind the constant cloud.
Warm within the flames they glow,
Cold without falls the snow.

So we parted—you and I:
Long I languished like to die,
Till your silence set me list'ning, after all, to Terence Tighe;
But I'd hardly changed my name,
When the cattle plague it came
And consumed my little fortune like a dark, devouring flame.
So I said my friends good-bye
For New York with Terence Tighe—
But his heart's grown black within him, and he's turned me off—to die.
Yes! to-morrow, Bryan, dear,
Dead and cold you'll find me here
For your joy I couldn't trouble now nor cause *her* heart a fear.
Glad within the flames they glow,
Sad without falls the snow.

(London Society.)

RIGHTED AT LAST.

BY MRS. PRICE, AUTHOR OF "THE CLERK'S DAUGHTER," ETC.

CHAPTER I.

THE LOCUM TENENS.

ONE lovely summer night, a few years ago, an old-fashioned little vehicle was being dragged up a steep ascent among the Cotswold Hills, by a sturdy little pony, who stopped every now and then of his own accord, as though perfectly well aware of how many 'rises and dips' lay before him, and of the consequent necessity of not losing his wind by over-exertion at this stage of his journey. The two men who were walking on either side of the four-wheeler occupied these moments of rest, the one in cheering and patting the pony, the other in gazing round upon what was to him altogether an unfamiliar scene. Long sloping meadows, on one side, parted from each other by low stone walls, a few cottages—stone too, even the roofs—dotted here and there, a long way off a tall cathedral spire, and over all the rapidly gathering gray shadows of coming night; and on the other side, high jagged yellow cliffs, crowned by tier

FORSAKEN.

after tier of mighty trees, whose topmost boughs caught the last golden light of the setting sun beyond, whose friendly branches sheltered myriads of song-birds.

'What a glorious view we shall get yonder!' cried the stranger, pointing to a turn on the hill-side, to be reached after another stiff ascent of half a mile.

'Ay, sir,' responded the man, 'they do say as the look-out there is as good as any in the country —or out of it either. *I* should think. Master, he say to me when I were a-drivin' him down here the last time the other day, "Jim," says he, "it's my belief I sha'n't see nothin' finer in the way of views in all my travels than this here Cat's-back, and that there Nest by the beck;" and he's a travelled man, is master, and knows what he's a-sayin' of too.'

These last words were flung out a little defiantly, as if to warn the young man who was coming as 'locum tenens' to Maybeck, that though for a twelvemonth or so he might be invested with the invalid rector's power, and preach in his pulpit, and live in his house, and look after his flock, still he had better take care and not let his pride and such a position run away with him, and especially he had better not set up an opinion in opposition to 'master's.'

But Godfrey Bree was noways inclined to gainsay his conductor's hearty praise; instead of so doing, he so unaffectedly showed a delight in the fair views that lay round about them at every turn, that by the time Maybeck rectory was reached, he had won golden opinions of 'Jim,' who informed his wife that night over their supper, 'that whatsoever the new man might be, papish or chapel disposed, he knowed a nice sight when he see it, and that spoke in his favour!'

A quiet lonely meal, some few minutes' study of the room where it was served, an introduction to and commencement of a warm friendship with Flops, the old rector's spaniel, and then the curate strolled out into the garden possessed with the half-satisfied, half-restless feelings that attend so many changes of men's lives. This was his first parochial charge,—the eight years of his life since he had left college having been passed in the very different work of teaching in a grammar-school, —and how different it all seemed! There, in the busy town of many thousands, with a throng of lads about him from morning till night, plenty of people glad to see him when he could steal an hour from his work, he had hardly known what it was to have a minute to himself; the noise of streets and many voices was about him at all hours; every moment of every day found him with plenty to do. Here, as yet, he knew no one; he had come to this little quiet spot mainly for the sake of rest from overwork—and rest, even to stagnation, he seemed likely to get. He knew no one; indeed, according to Jim's account, there were not many folks to know; a poor population of under a hundred to attend to, three 'gentlefolks' houses' to call at—inhabited by a retired officer of the army, the squire of the place, and a certain Mr. Darlington, of whom nobody knew much: these constituted his parish, and constituted for him something very like solitude.

So at least Godfrey Bree thought that first night, and wondered how ever he should tide over his twelvemonth's charge, how he should bear the monotony of life in this out-of-the-world hamlet. All alone: the stillness was oppressive, and irritated him into action of some sort: he opened the gate, and set off walking briskly down hill, intending by the clear light of the midsummer moon to explore a mile or two of country before he went to rest. His rapid steps were stayed, as he was going swiftly round a broken bit of road, by the shrill voice of a woman calling after him:

'Be you our new minister, sir? Then mind please where you're goin' of. That path'll take you right down to the quarry, and may-be you'll get a fall before you know where you are. I ask your pardon for stoppin' you, but not knowin' your ways you'd best to go careful.'

He thanked the woman and 'went careful,' to where the path wound among rough stones and thick-growing brambles by the very edge of a large stone quarry, so steep and jagged that he scarcely cared to look down twice, and very sensibly resolved to retrace his steps, and postpone farther wanderings till daylight. On his way back he saw a pretty picture, and under the shadow of a sweet-scented lime stayed some moments gazing at it. A little back from the road, parted from it by a low hedge, stood one of the three 'gentlefolks' houses,' a long window was wide open, a lamp lighted within, a background of many flowers, and a girl with yellow hair, seated in the full light, resting her face upon her hand as she read aloud to some hearer unseen. The curate was near enough to catch the sound of a sweet clear voice, and loitered with a passing wish for a full sight of the fair face—may his loneliness excuse his intrusive glances!—but at that moment up rushed Flops, hot from the illegal pursuit of a rabbit, and with a joyful bark the ill-mannered dog rushed straight in at the open window and made herself very much at home by jumping with her dew-damped paws on the reader's light summer dress. Scarcely knowing whether to retreat or advance, he hesitated a moment, and then had no choice but to go forward; for the girl came out upon the lawn, and catching sight of his figure beneath the limes, cried out:

'O James, here is this dog of yours again! Please take her home, and keep her safe. I like to have her; but papa—I—I beg your pardon,' as the curate drew near; 'I thought I was speaking to the servant from the rectory.'

In great confusion and awkwardness, Godfrey Bree made his apologies and explained who he was, mentally chafing at the accident which brought him forward in such a mal-apropros manner. But the look he ventured at the young lady nearly re-

paid him for all his annoyance. The face was worthy of the voice—sweet and grave and womanly beyond even his ideal; and her manner, gentle and self-possessed, well matched her face.

He could have gone on explaining and apologising for an hour, but a sharp voice from the house called 'Emily!' and handing the intruding Flops over to the curate's keeping, the girl hurried back to her father, and the young man retraced his steps to the rectory. On the whole, it seemed to him, however, that Maybeck was a far more habitable place than he had thought it to be an hour ago.

Chapter II.

THE INEVITABLE DILEMMA.

A habitable, cheery, sociable little place the village was in truth, in spite of the smallness of its population, which seemed rather ridiculous when first faced by this stray man from a busy town; and before a week was over Godfrey Bree had made so much use of his time that he had seen the inside of most of the cottages, and learnt from the lips of their feminine occupiers such budgets of domestic trials, such perplexing confidences of family histories, such volumes of details concerning all the children of every household, as set him often wondering what in the world men with large parishes could do if they had a proportionate increase of matters to listen to.

But that was only his first week, before he knew how to manage properly; after a while he contrived to avoid such floods of gossip, and yet maintain his character as a kindly listener and good adviser.

He made his call, too, at the squire's, and saw the whole family—master, mistress, and four fat daughters, two like the father, two like the mother—all ready to welcome a young and gentlemanly man as a pleasant temporary change in place of the old invalid clergyman. The squire found out that the new-comer's politics were all right—that is, something the same kind as his own—and, accepting him at once as the right kind of man, showed him his pictures, his kennels, and his favourite hunter, and asked his advice upon a much-vexed question of a footpath across the park; finishing up with a hearty invitation to come in to lunch or dinner whenever he felt disposed to do so.

And he called at the retired officer's, and listened with patience while his ill-used host set plainly before him how infamously he and his claims had been slighted and insulted by a Radical Government.

'By Jove, sir,' cried the wounded major (wounded in spirit, I mean),—'by Jove, if I hadn't had the spirit of a lamb—if I hadn't been brought up to understand the—the duty of moderating your feelings when you are in the very devil of a temper—I beg your pardon, Mr. Bree, I do indeed!—and if I hadn't felt it was altogether beneath me to take notice of such a blackguardly conspiracy, I should have shaken the service off in disgust and thrown up my commission, and sent the Commander-in-Chief a letter that would have made his ears tingle. Upon my word I should, sir! But I remembered—my late father was a clergyman—I remembered it is not always wise to get in a rage and do what you wish. A Christian and an officer has other duties. So I waited till I cooled down, and then sold my commission.'

The major wound up as the squire had done, by begging this excellent new listener to drop in at six o'clock whenever he wished for a homely dinner, and some one else's company besides his own.

Lastly, he made his visit to Mr. Darlington's, postponing his call there from day to day for reasons scarcely intelligible to himself.

He was ushered into the same bright room of which he had caught a glimpse a week before, met and welcomed by Miss Darlington herself, whose delicate beauty gained, as so many kinds of beauty do *not*, by being seen in broad daylight. A lovely complexion, clear large gray eyes that smiled as brightly as her lips, a perfect figure, and a soft sweet voice. She needed no adjuncts of dress or personal adornment to enhance her many charms: and either she was aware of this, or had other reasons for the noticeable simplicity of her attire, which seemed scarcely in keeping with the costliness of the furniture and ornaments of the room in which she was seated. At first the curate, who was thoroughly unaccustomed to ladies' society, was puzzled to know in what other particular, besides her charming face, she differed so much from most others of her sex; but after a few visits at the Hall had brought before his eyes a considerable display of west-country fashionable attire, he became aware of Miss Darlington's peculiarity, and set it down in his own mind as a piece of very pardonable vanity—an error, if error at all, in the right direction.

The first few minutes of that morning's call led the young man into an unknown land, where hitherto his steps had never strayed. I don't mean that he fell headlong in love all in one brief half hour, or even for weeks suspected that he was in danger of doing so at all; but dreams and longings for a home of his own henceforth troubled him as they had never done before; a weariness and distaste of his old life came over him, and he began to think he never could go back to the pursuits and work he had been so loth to leave.

One more trifling circumstance struck him during that first interview—for he naturally paid more heed to manner than to dress—and noticed a slight but certain change in Miss Darlington's manner from the moment her father entered the room.

The latter received Mr. Bree with all possible courtesy, and detained him for nearly an hour in friendly conversation, explaining, rather unnecessarily, his own reasons for living in such a secluded part of the country; 'natural indolence, I must confess, and a genuine dislike to being elbowed about in the world;' then, ganging his

visitor's tastes and knowledge of matters, artistic, political, and social, rapidly and skilfully, he ended by congratulating himself on having a neighbour with so many similar tastes to his own, and expressing a hope that they might see much of each other.

But during that hour Miss Darlington scarcely spoke and when Godfrey Bree looked towards her he fancied a shadow had come over her face—an anxious, slightly distressed look for which he could not account, which changed her curiously, making her look grave and older than her years.

And as it was that morning, so it was ever afterwards. Apart from her father the curate always found her bright and cheerful, though perhaps less given to mirth than most girls of twenty; but with Mr. Darlington always subdued, always quiet; watching him with eager anticipation of his wishes or wants; reading when she was bidden—he would have her read aloud for hours some days; singing to him if he was so disposed; his constant companion in walks or drives; his devoted attendant during those hours when he was ill or fancied himself to be so; and yet no one who watched her—as the curate soon delighted in doing—could fail to perceive that there was some false note in the harmony of that household, some slight invisible barrier between the love of this father and daughter.

Meanwhile, as his acquaintance with the Darlingtons grew closer, the weeks were creeping on. The harvest was gathered-in far and near, and the woods down the steep hill-sides were glorious in red and golden garments.

Letters from abroad told Godfrey Bree that Mr. Herbert, the rector, was slowly but surely regaining his health, and trusted to be able to resume his parish work during the following summer; 'and that means,' thought Godfrey ruefully 'that I shall be wanted here no longer.' That day the curate first faced a very awkward question: 'Would Mr. Darlington, with all his seeming friendliness, be disposed to give up his daughter to a man who had no better prospect for years to come than a curacy, or possibly a country grammar-school—who had no prospect, moreover, of ever inheriting more than the solitary thousand pounds he already possessed?'

The poor fellow took himself to task for his folly; but it was late in the day to do that. Then he told himself he must see and master this quick-growing passion—which only shows how ignorant he was on such matters; and then, as if the very Fates fought against him, Mr. Darlington met with some slight accident which kept him within doors, and he was constantly sending for the curate to dine or lunch with him 'out of pity.' So the chains were riveted faster than ever as winter drew on apace.

Chapter III.

In worse confusion.

One November afternoon an urgent message had gone across to the rectory for Mr. Bree to dine at the White House; so Mr. Darlington's cottage was called.

Mr. Bree had declined to go, half glad to be out of danger's way for once—'his lads were coming up to the night school, and he should be busy till eight o'clock.' Upon which came another message that Mr. Darlington would put off dining till eight if Mr. Bree would go then. So the over-persuaded curate gave in, and went something against his will.

Against his will for two reasons. First, he was afraid of his secret escaping from him before he had well made up his mind what course he ought to take; and next, because his more frequent interviews with Mr. Darlington had not strengthened his liking for that gentleman. At times such flashes of bitterness broke from him, such rough harsh speeches, as made one wonder what in the world was out of joint with this man, who lived to all seeming in such wealth and comfort; and after such speeches, if they had happened at dinner, it was certain Mr. Darlington attempted to raise his spirits by drinking freely of the wines which he used to boast were among the best in the country.

On this November evening Godfrey could see, the moment he entered the dining-room, that his host was in no particularly happy frame of mind.

He received his guest, however, with many expressions of welcome, and vented his ill-temper on the dinner, which he declared had been spoiled in the cooking; then, as though ashamed of so much fault-finding, he turned the conversation to descriptions of the Lake country, which he knew well, and of which he spoke with such happy fluency, that it was difficult to believe him to be the same man who had sat grumbling at the head of his table a few minutes before.

Having achieved this point he suddenly subsided, and playing listlessly with a wine-glass, begged to know whether Mr. Bree had discovered any wonderful genius among the clodhoppers he was teaching, or what made the occupation so particularly engrossing.

The young man coloured at the sneering tone, but answered with perfect good temper, that his pupils were none of them very apt; but that he conceived it to be his duty to help them if they wished to learn.

'Well every one to his taste,' said Mr. Darlington coldly. 'I suppose you are something like myself at times, driven to seek uncongenial companions rather than none at all, in such a dismal corner of the earth as this is—dismal, that is, when the fishing season is over,' he added hurriedly, and flushing slightly.

Uncertain how to take such a speech, the curate was for answering hotly; but at that instant he caught Emily Darlington's glance, frightened and entreating. The appeal form her was a delight to him, and for her sake he answered courteously:

'Indeed, you would be surprised if you knew how much one gets interested in such unpromising

RIGHTED AT LAST.—GODFREY DECLARES HIMSELF.

(Page 274.)

pupils. I know the people here so well now, that Maybeck seems to me one of the most important spots of the earth, though I don't happen to care for trout-fishing. No, thank you, no more wine.'

'Happy you, if you can make yourself contented,' responded his host; 'to me it appears as though such drudgery as your evening's work must be awfully uncongenial to a man like yourself, accustomed to something better—though in the same line!'—this with another sneer.

('O Emily,' thought the curate, 'if that man were any one but your father, I should not wait at his table to hear another such speech!')

'Teaching is "my line," as you say,' he answered; 'and I like it heartily. Perhaps you will excuse me for saying that I consider it my duty to teach the lads about here what little they are anxious to learn, as I should consider it my duty to fulfil any other trust committed to me honestly and fairly.'

'Bah! trust!' muttered Mr. Darlington, and again the curate caught the daughter's eye, glancing nervously towards him, as though imploring a change of conversation. So striking farther afield for a subject, he went on:

'I had a pupil once, five or six years ago, for whose sake I used often to wish myself a rich man, so that I could have pushed him on in the world. For so young a boy, he promised wonderfully well, and many a plan we made to work him up and get him through Oxford or Cambridge. But it all came to nothing; down-right poverty forced his mother to take him from school; somehow a berth was found for him in a ship that traded between here and China—he hated the sea, poor little chap! And the other day I took up a stray newspaper for a minute, and the first thing I saw was that the Queen had gone down in the Chinese seas with poor Charlie Merlin and every other soul on board.'

'Charlie!'—it was Miss Darlington began speaking. Her father interrupted her harshly:

'Ring the bell! I—this glass is snapped,' and he pushed the broken glass away. 'You need not remain, Emily, we shall be in the drawing-room presently;' but his voice as he spoke was unsteady, and his hand shook terribly as he poured out more wine.

Miss Darlington hurried from the room without a word; but as Godfrey held the door open for her, he could see that her face was white, and her eyes full of tears.

Scarcely knowing whether to connect her evident distress with what he had been saying, he felt perplexed as to what to do when he resumed his seat; but after two or three minutes' dead silence Mr. Darlington asked slowly:

'What was the name of the boy you just spoke of?'

'Charlie Elwin Merlin.'

'And he lived—?'

'At Newby by York.'

'O!' Then still more slowly: 'At Newby by York; a place I have never seen. I thought you were an eastern counties' man—that you had lived all your life at St. Osyth's?'

'Not quite all. I have many relations in Yorkshire—my only living relatives, cousins, are all in different parts of that county. After Christmas I mean to have a holiday, and run up to see them for ten days.'

'O, and then you will see this Mr.—these people who interest you?'

'Perhaps I shall,' said the curate sadly; and then he got up and said he would be going home, for he did not care to anticipate or discuss so sad a meeting as his would be with that sorrowing mother. He was vexed with himself for so carelessly introducing the subject; and so, resisting Mr. Darlington's invitation to remain longer, he went off to bid Miss Darlington good-night in the drawing-room at once.

She was not there; but half a dozen candles were flaring in a strong draught, the dark curtains were pulled aside, and the window stood wide open. While he hesitated, a voice without said:

'Mr. Bree, is papa coming? What, are you going already?' Then she stepped in with a dark shawl gathered about her head and shoulders; but though she closed the window, she kept well within the shadow of the curtains, holding up one hand to shield her eyes, as though the light dazzled her.

'Wait one moment,' she said softly, as he offered to bid her good-night; then going on rapidly, a deep flush replacing her unusual pallor: 'Will you forgive me, Mr. Bree; but will you—may I give you something for that poor lady you spoke of? Perhaps, if—if she has other children she will want it now. O, no; pray do not think it any liberality, papa gives me so much more than I ever use.' The last words broke into something very like a sob. 'Please go,' she whispered; 'and pray do not name who sent this.'

He could but go, more puzzled than ever by the evening visit. 'This' he found on examination to be a bank note for fifty pounds.

CHAPTER IV.

PRUDENCE GOES TO THE WINDS.

Over and over again did the curate ponder the strange circumstances of his last visit to the White Cottage—last it seemed likely to be, for no invitation to go again reached him between that night and Christmas, and wearily the time dragged along, each day opening on the hope that he might meet Miss Darlington once more, and closing with a regret that that one object was still unachieved. Among his poor folks he often heard her named, and by the many gifts that were shown to him, it seemed as though she must have shut herself up to work for her neighbours. One day an old paralysed woman, whose home Emily had often brightened by her presence, told the curate 'that her young lady was a-goin' right away! she come last night and told her so herself; and, O, how

she should miss her, that she should!" and then the poor old creature shed ready tears, and pitied herself for being about to lose so kind a friend.

After that Godfrey heard the coming departure spoken of by many, together with a dozen reasons for the removal—nearly all of them flavoured with one piece of what he feared was the truth. It seemed to be pretty well known that Mr. Darlington's habit was mastering him quickly, and that he was rarely to be seen, towards the latter part of the day, in any better than a half-intoxicated state.

Well might poor Emily come alone to the little church, looking so worn and pale that her bright girlhood seemed altogether to have left her.

The curate's heart often ached as he caught sight of the sweet sorrowful face: and mighty were his longings that he had the right to take her from her unshared troubles, even to the modest home which was the best he could ever offer her.

But now he had no hold on such a hope. As darkness gathered about that other household, the shadow fell on him too. Do what he would, he could not feel light-hearted or glad that Christmas-time.

'If I could only see her again,' he thought, as he finished a weary walk in the misty garden, on the eve of Christmas-day, by pacing down the plantation, through the graveyard, and so into the church. And behold, while the wish hovered unspoken on his lips, there stood Miss Darlington in the narrow aisle, glad, waiting perhaps to see him, for she came forward with heightened colour and outstretched hand:

'At last!' he exclaimed, hurrying forward to meet her. 'I thought I never was to speak to you again.'

'Nay,' she answered, 'I would not go without bidding you good-bye. I had not much time to help with the church this year, but I stayed purposely after the Daveneys and Wilsons left, because I did so hope you would come in.'

The curate forgot his last month's wearyings in delight at this avowal. His prudence was scattered to the winds, and before he was half aware of what he was doing, he was pouring out the story of his love, entreating her, if she might not yet share his home, to let him know and help her to bear her trouble.

'My darling,' he said, 'what is it that is changing you so? what is it that is taking you away from us? and why have you never let me see you of late?'

A stream of questions that the poor girl could not answer, for she was crying bitterly, unable for some minutes to speak a word.

Grievously perplexed at the effects of his words, Godfrey stood anxious and impatient, while she fought a battle with her tears and conquered them; then, not venturing a look towards him, she drew away a step, and almost unconsciously toying with a holly wreath, spoke at last tremulously and nervously:

'I have done very wrong. I only waited—*indeed*, I only waited to hear if you had sent—my poor gift—to your—your friend.'

He told her half-impatiently that the gift had gone almost as soon as she gave it, and as secretly as she had desired.

'Then I do thank you more than I can tell,' she said, once more voluntarily giving him her hand. And she added slowly and earnestly, 'I ask you one thing more—forget you ever spoke to me as you have just done. There are reasons why I must not, and—' faltering a moment—'why I will not listen to such words. No, no, please *don't* make me cry again;' for he was at her side, trying to stop her words. What lover, indeed, would be likely to be put off with such entreaties as these? Not he, thought Godfrey; hear him she should; and he made her find her hat and leave the gray little church, while he eagerly and passionately pleaded his cause with her as slowly they moved on towards the home she was so soon to leave.

But all in vain. 'It cannot be.' 'It must not be.' 'I cannot tell you why.' These were the only answers he could wring from her. No argument, no entreaties could change her, though, poor girl, she had not strength or skill enough to conceal that it was her will, and not her heart, that was rejecting him.

'Will you *never* give me any other answer?' he asked, as they neared the gate of the White Cottage.

'I dare not think I ever shall,' she answered.

'And will you forgive me the pain that my presumption has caused you?' he asked jesuitically. 'I had almost forgotten till now how rich you were and how poor I am.'

'How *can* you! That is cruel!' she broke out. 'Indeed, you don't know *how* cruel you are. Ah, Godfrey!' for he held her, all unseen in the quiet shadowy lane, close in his arms for one moment while he said:

'Then I will wait. Whatever it be that keeps you from me cannot last for ever. Whether it should last for months or years, I'll wait. I'll have no wife if I cannot have you, Emily;' and then he released her, and left her without another word, striding off for a six-mile walk along the old Roman road close by, to cool his hot head and recall what few senses the last hour had not deprived him of altogether.

CHAPTER V.

AFTER WAITING COMES REWARD.

THE next day brought its work of services, and 'Lady Margaret's dole of certain shillings and woollen garments and loaves of bread to six poor women of the parish of Maybeck.' Godfrey Bree had plenty to keep him occupied till the time came for his lonely Christmas dinner, for he had declined joining the family gathering at the Hall; and Major Garret had gone to spend his Christmas from home.

But the dinner was dismal; not even Flop's companionship could make it otherwise. The one thought would obtrude itself, 'How long would it be thus with him? How many Christmas-tides must he pass alone? Would his rash love have ever the ending he longed for?' Brooding and depressed, the minutes lagged along heavily. The excitement of the afternoon before was telling on him now, when every word that had passed filled his memory, to the exclusion of all else.

He started, as a nervous woman might have done, when a peal at the door-bell rang through the house, and hastened to relight the lamp (he had been sitting idly in the firelight) as Jim's wife opened the door to tell him that Mr. Darlington was waiting to speak with him, but would not come into the house.

'Now for it!' thought the curate, rousing himself for the anticipated fray; for he never questioned what must have called forth the visit. His mind was too full of that one idea; and he stepped out into the hall, where a cold wind was rushing about, slamming the doors and whistling mournfully through all the house.

'Pray come in, Mr. Darlington,' he begged, going out on the steps and standing shivering beneath the dark wintry sky.

'No, thank you,' said the other shortly; 'I am merely come to say good-bye; we shall be off to-morrow or the next day. I should be too busy to see you if you called. This place is all very well in the summer. What's that?'

'Nothing,' said the curate, peering into the darkness. 'What do you mean? I wish you would come in.'

'But it's confoundedly cold in the winter; that's why we are leaving,' went on Mr. Darlington rapidly; 'and I hate the country to walk in, one is so apt to meet all sorts of people. You're not inclined for a walk, are you?'

'Certainly not,' said the curate; 'and really I think it would be best for you to go home if you will not come in with me. It's bitterly cold, and beginning to snow.'

The flakes were coming down thick and fast as he spoke.

'Then I will be off,' said Mr. Darlington. 'Good-night and good-bye! Have you heard—I beg your pardon, I thought I was talking to some one else. Good-night!'

He went off down the garden path muttering strangely to himself, and Godfrey Bree stood watching his dark figure as long as it could be seen, little thinking that the departing man was hurrying carelessly on to meet his death.

But so it was. While the church bells were ringing merrily, and men gathered their children about them on their bright hearths that Christmas night, unknown to them all a life went out in their very midst. Late, after all the cottagers had gone to rest, the servants from the White House roused Mr. Bree and Jim from the rectory to help them in their search for their master.

And they found him at the bottom of the stone-quarry, where Godfrey had looked shudderingly down the first night he came to Maybeck. Dead! With broken crushed limbs, but the white cold face unhurt even by a scratch; the eyes, awfully wide open and staring now, that in life had never looked you fairly in the face.

An intensely cold day early in the following week, and the curate stood reading a short note that had just been given to him. It was from Emily Darlington, whose father he had buried that morning.

'I am going,' the writer said, 'to leave this very afternoon. I cannot see you, I cannot write to you again, till I have waked from this horrible dream; for so it seems to me. Be content to wait, perhaps for months; then I will write again.'

So, with the best patience he could muster, he did her bidding, and waited, not knowing where or with whom she was; hearing no word of or from her; watching sadly the rapid breaking-up of her deserted home, the close-shuttered dreariness of the rooms in which he had so often seen her; hearing the endless surmises as to her fortune, which was unanimously decided to be large; and her future, about which no one knew anything, but all had plenty to say, until at last, even in the little gossip-loving village, the subject was worn out, and the horror of the accident (if accident it was, and that God only knew) died away from men's minds, and left them free to discuss the incoming tenants of the White House.

The curate's love story had been well kept from the small world about him; none knew how anxiously he was waiting among them for the last chapter of that history.

It came at last, the letter she had promised—written to him from an old town just beyond the hills which lay before him as he read the pages.

'I am not at all the same person who went away five months ago,' she wrote. 'Then I was very rich, now I am very poor. I have only my dead mother's money to call my own; it is not a hundred a year. You see, I try to tell you the worst first, and yet not all the worst. How shall I write the truth about him, my father! He was always so good to me, and yet I never could be happy with him—not quite; and now I am going to make you hate him. You thought perhaps he had been born to plenty of money, or had earned it in some business or profession. Unhappily it was not so. He was only a junior partner in a firm of lawyers. His senior was an old man, and a very rich one, who had but one relative, a niece, to inherit his property. I think a marriage was once thought of between my father and this lady; but she preferred a man of her own choice, fitting in some respects, but most obnoxious to her uncle. A private marriage between them enraged Mr. Laurence into disinheriting his niece; and at his death, a few years later, it was found that he had left upwards of thirty thousand pounds to my

father, making no mention of his then widowed niece in his will. That much all the world knew, and even then cried shame upon the old man for his harshness. But they did not know what my dear mother discovered when too late—that my father had secretly helped on the distasteful marriage, and had then, alas, done all in his power to foster the estrangement between the uncle and niece, even—how could he do it!—keeping from her the knowledge of her uncle's illness, fearing lest at the last moment she should come between him and his expected fortune; and, worst of all, he told his dying partner that his niece refused to come, though he had sent entreating her to do so. I could tell you much more; but surely this is *too* much. It almost breaks my heart to have to write it. It quite broke my mother's heart when she knew all the truth. The fortune was a misery and a shame to her, as it has been to me. I thank God I am rid of it now, and all that wretched inheritance from my poor father has gone to its rightful owner, Mrs. Merlin. Would it were possible that any deed of mine could atone to her for all the misery my father's act brought her! But I can do no more. I have kept my promise to my mother, who told me the full truth only to impress on me the need of acting as I have done with the money as soon as I had the power, and I only tell you to justify myself. Surely I need not ask your pity for my father and for me. Is it not an awful thing to say his death lifted a load from my heart, although he was so good to me, and I loved him so when I was a child? Now you know why your story about Charlie Merlin troubled us so. Now I have told you all. Remember, you are not bound to me by any word of promise. It was riches kept us apart when you spoke to me on Christmas-eve. I dared not tell you then what you know now. If our poverty stands between us now, so be it; no single thought of mine shall ever reproach you.' Then a bit of girlish weakness stole in: 'But I should like to see you once.'

'Once!' cried the curate joyfully; 'ay, that she shall!' And he might almost have added, 'and for ever;' for the next day's meeting was but the first of many, and the weeks were but few before these two joined homes as well as hearts, and set out to face the world together, not over rich, but strong in youth and love—one of them at least living a new life, freed from the heavy burden that another's sin had bound upon her earlier years.

(Belgravia.)

THE UNIVERSALITY OF SUPERSTITIONS CONNECTED WITH SNEEZING.*

BY R. G. HALIBURTON.

'Friend Morrin, do not think yourself alone
Of all men happy. Shall not love to me,
As in the Latin song I learned at school,
Sneeze out a full "God bless you" right and left?'
Trumpeter's 'Edwin Morrin.'

EVERYTHING bearing on the subject of the unity of origin of our race is of peculiar importance and interest at a time like this, when science seems to be inclined to attribute the points of identity which seem to connect all the races of men together to accident or to the natural and inevitable results of the same influences and necessities upon all men in all ages.

The superstition I have selected, the habit of saying 'God bless you!' when a person sneezes, is so absurd that no one can pretend that nature could have suggested it to all men at all times and in all countries, nor can it be assumed (even if such a thing were possible) that all nations, in Europe, Asia, Polynesia, and America, can have borrowed from one another a custom that has apparently so little to recommend it to the common apprehensions of men. Ridiculous as it may appear, we should remember that nothing which carries us back beyond the limits of history, and gives us a clue to the religious ideas and the social customs of prehistoric man, can be considered unimportant.

To use the words of Bunsen, 'Above all we should never contemn nor overlook even the most seemingly trivial and unpromising object within the range of primitive monumental history.'

Homer carries back this superstition to Olympus and to the gods, who make the vaults of heaven ring by invoking Jupiter when one of their number indulges in the ominous act of sneezing. The Jews suppose that originally a sneeze was fatal, and that at the intercession of Jacob the penalty of death attached to it was abolished, and that henceforth it could be indulged in without proving mortal.

The recollection, however, of the primeval terrors of a sneeze still survive, and the Jews still ejaculate '*Tobim Chaiim!*' (a long life to you!) when a friend indulges in a sneeze.

The Greeks, unable to account for the superstition, traced it to the first sign of life in the

* This article contains the substance of a paper written in Halifax, Nova Scotia in 1833 to amuse some friends, and printed for private circulation only. A dozen copies or so were sent to England, and the paper was forgotten by the writer. On returning to England after ten years' absence, he was surprised to find that it had attracted a good deal of attention, and that it had been quoted from by Sir John Lubbock, Mr. Tylor, and others. At the request of his friends, it is now reproduced with additions, in the hope that it may prove amusing and of interest to the readers of this Magazine.

clay which Prometheus fashioned into human form. Aristotle has devoted one of his Problems to the question why the custom of invoking 'Jupiter Soter' was indulged in as a safeguard against the dangers of a sneeze, and tells us that his countrymen regarded a sneeze as sacred. Pliny has included among his Problems, 'Cur sternutantes salutantur.' Catullus mentions the custom. Sir Thomas Brown, in his 'Vulgar Errors,' gives numerous quotations from classical authors as to the universality among the Greeks and Romans of this singular superstition. Themistocles found in a sneeze to the right a presage of victory over Xerxes. A sneeze to the left was regarded as unlucky. Sir Thomas Brown gives a quaint version of a Greek epigram on a man who had such a long nose that he could not hear himself sneeze. This translation was evidently not written by Milton:—

'He sneezing calls not Jove, for why? he hears
Himself not sneeze, the sound's so far from's ears.'

Tiberius, who, though a sceptic, was profoundly superstitious, rigidly practised and enforced the observance of this custom.

The very general belief that the custom took its rise in one of the symptoms of the Plague in Italy in the days of Gregory the Great is therefore effectually disposed of. To this day, in Ireland and in parts of Scotland, the custom prevails. My housekeeper, a Devonshire woman, tells me it is still observed by the peasantry in that county. During the past century it was considered a gross breach of propriety not to salute a person on his sneezing. A friend of mine has told me that his father, as a little boy, was presented to the Pope, and was promised on his next visit, two days subsequently, a medal blessed by his Holiness. He and his father were present when the cardinals were assembled together. He happened to sneeze, when, to his surprise and delight, their eminences rose and bowed to him. The result was so agreeable that he extemporized several sneezes which were similarly honoured. His father was so mortified at the practical joke that he refused to present his son again to the Pope, and the little fellow therefore paid dearly for his amusement, and lost the intended present from his Holiness. Not very long ago an Englishwoman, travelling in Italy, who had heard a married lady friend who sneezed saluted by those present, not understanding Italian, or the precise meaning of the phrase used, subsequently astounded a bishop who sneezed near her, by the courteous wish 'Figlio maschio!' (May it be a boy!)

So universal is this superstition, that it may be questioned if there is any country in the world where traces of it cannot be found. Speke and Grant, among some of the savages of Equatorial Africa, could discover no traces of any religious ideas, except in the custom of uttering an Arabic ejaculation or prayer when a person sneezed.

Even among the isolated races of America the same superstition is to be met with. De Soto, the discoverer of Florida, noticed that when a Sachem sneezed the savages around him bowed down, and prayed to the Sun to save him. The same superstition extends also throughout Polynesian and Melanesian Islands. In New Zealand the priest is guided by a sneeze in giving a name to an infant. He repeats name after name until the child sneezes, and the name then being pronounced is selected as that which Heaven has appointed for the young savage.

We find in the adventures of Mariner in the Tonga Islands, a group near the Fiji Islands, a second edition of what happened almost three thousand years ago to Xenophon and the 'immortal ten thousand.' Xenophon tells us in his 'Anabasis' that when the Greeks were about to commence their celebrated retreat after the death of Cyrus the Younger, and just as Xenophon was addressing them with these words, 'We have many reasons to hope for *preservation*,' a soldier unfortunately sneezed, upon which the whole army invoked Jupiter the 'Preserver;' Xenophon, proceeding on, said, 'Since at the mention of your preservation Jupiter has sent this omen,' &c.—an ingenious turn, by which he converted an evil into a good omen.

I ought here to mention that in all ages, and in Hindostan as well as in Greece, it has been always considered an unlucky omen for any one to sneeze at the commencement of an undertaking. The existence of this belief among the Hindoos is referred to by Lutfullah in his Memoirs, p. 62, 'A sneeze in an opposite direction will prevent a man from going to any place, or commencing any undertaking.'

Mariner tells us that when Finow, a Chief in the Tonga Islands, was about to proceed on a warlike expedition, some one sneezed. Instead of showing the ready wit of Xenophon, the Chief, regarding it as an ill omen from the gods, defied them to do their worst.

Mariner himself almost lost his life from sneezing when Finow and his followers were about to commence a religious ceremony. 'Immediately every one present threw down his club, for who would proceed on so important an expedition after so dire an omen! Finow's eyes flashed with the fire of rage. Directing them full on Mr. Mariner, he cursed him with the most bitter curse, "Strike your God!"' In a note it is stated, 'To sneeze at the moment of setting out on an expedition argues, in their opinion, the most fatal result.'

The Thugs had a peculiar reverence for a sneeze. This detestable secret society is a warning to us as to the excesses to which even among educated persons perverted religious zeal, when blinded by superstition, may carry men when they bid good-bye to reason and to their judgement, and yield an implicit obedience to blind faith. They were, in one aspect, the most religious people the world has ever seen. The bloody goddess whom they served guided them hourly by signs, omens, and miracles, which they obeyed implicitly, even at the cost of their lives. At her bidding they con-

secrated their whole existence to a crusade against society and against human life. They believed in infallibility, and infallibility spoke from Heaven to them in signs and omens. One of these was a sneeze. Should the unhappy victim on awaking with the fatal cord around his neck happen to sneeze, his life was safe. The victim was regarded as sacred. The goddess had spoken.

The North American Indians, the natives of the Indian Archipelago, as well as the Polynesians, believe not only in the existence of some supreme and beneficent power, but also in the existence of inferior spiritual beings, or little gods, strongly resembling the fairies of Northern Europe. They also believe that all nature had a soul as well as man, and that the soul is peculiarly liable to the agency of spiritual beings. Thus the 'Medicine Man' of the North American races is always a necromancer. His patient is not affected by natural, but by supernatural causes, only to be removed by counter-charms. The 'Medicine Man' works himself into a singular state, sometimes ending in convulsions; he then becomes inspired, and proceeds, with certain ceremonies, 'to bring back the patient's soul,' or to expel the evil spirit.

The same belief and practice are observable among the savages of Borneo and of Central Africa. Among these simple and primitive races there is a belief that man has a double form, the one corporeal and the other spiritual, and that even in life the spirit or soul and the body are not necessarily united, but that sickness or evil spirits may deprive the body of its spiritual companion. The belief among the Jews as to idiots or insane persons being 'possessed of evil spirits,' may be connected with these ideas. It is remarkable that sickness and death are, in the Arctic regions, in Australia, and in Central Africa, attributed by the natives to the influence of spirits who have been employed by enemies to injure them. Thus among the Arctic Loucheux, whenever a person dies, his relatives kill some one belonging to the neighbouring tribe. In Australia exactly the same thing occurs, the natives fancying that some one has by supernatural means stolen the 'kidney fat' of the deceased. They accordingly knock on the head a native of another tribe, and take from him his kidney fat while he is still alive.*

The belief in Scotland and in Equatorial Africa is found to be almost precisely identical respecting there being 'ghosts even of the living,' who are exceedingly troublesome and pugnacious.

In Polynesia, not only men, but also inanimate objects, are supposed to be liable to lose their spirits, or soul.

The little gods sometimes steal the souls or shadows of those articles to which they take a fancy. (See 'Westminster Review' for April, 1862.) There is a Polynesian legend, 'in which they (the little gods) carry off the shadows of Ter Kanawa's jewels, leaving the costly substances behind them, the souls of the fairies being quite contented with the shadows alone.'

It is stated that there is an instance among the Irish emigrants in the City of New York of a child having been burned to death by its parents under the impression that it was only a 'changeling,' or a 'fairy child.'

Colonel Tydd, late of the 76th Regiment, tells me that when he was stationed in Ireland, many years ago, a father and mother of the name of Mahoney were tried for murder for having boiled their child under a similar impression. The poor little fellow was a delicate child, whom nothing could apparently restore to health. A fairy mother had evidently stolen their healthy infant, and had substituted her own starveling in its place. To force her to restore their property to them, they put a pot of water on the fire, and when it was boiling they immersed the unfortunate child, which was some four or five years of age, in the scalding water. In vain his screams were heard as he cried out, 'I'm Johnny Mahoney! I'm the rale Johnny Mahoney! I'm not the fairy's child!' But the fairy mother did not listen to the cries of her offspring, nor come to its rescue by bringing back the real Johnny Mahoney, and the parents were therefore arrested for murder, and were tried for the crime they had unconsciously committed.

But among the Celtic race the fairies did not confine their depredations to the dairy or the cradle. Even grown-up persons were liable to be spirited away by them. It is evident that they have inherited from primeval ages a belief that not only disease, but also death itself is the effect of supernatural agency. With civilised man the immortality of the soul may sometimes be a stumbling-block. To primeval man the mortality of the body was an incredible fact. The mystery of death was too profound to be believed in.

Indignatur se mortalem esse creatum.

Hence the perishing corpse was only a worthless substitute for the living, who had been carried away by 'the good people.' Wylie, in his interesting little work on Irish superstitions (p. 121), says: 'The fairies, or "good people," are looked upon as the great agents and prime movers in the death of infants and young people; and even yet in the islands of the extreme West, except from sheer old age, or some very ostensible cause, no one is believed to die all out.' He goes on to say that even decomposition will not convince them that the person is dead. 'Sure he has got a blast, and is with the faeries!' So rooted is this belief, that food of different sorts is brought for weeks by the friends of the deceased to the rath or fort where he is supposed to be living with the fairies.

Hence we find the belief still lingering that King Arthur is not dead, but is sleeping on the Eildon Hills, from which he will yet return—a superstition still lingering respecting him in Europe.

* See Sir John Richardson's "Arctic Expedition in Search of Sir John Franklin," chap. 12. See also "Report on the Aborigines, by the Committee of the Legislative Council of Victoria—Session 1858—1859."

In Southern Europe, Barbarossa only sleeps, and will yet awake, and be once more the terror of the world. The tale of the 'Seven Sleepers,' and similar other superstitions, are traceable to the same source.

This being the case, we can now form some conjecture as to the peculiar dread attached to sneezing. There can be no doubt that the fairies were originally the same as the ancestral spirits whom the Kaffirs believe enter into a man when he yawns or sneezes. Among the Celtic race it seems that their influence did not extend only to inspiring the person affected. It did more; it rendered him liable to be converted into a fairy man, or into a senseless, perishing corpse. Callaway, in his interesting work on the 'Religious System of the Amazulu' (Part I. p. 64), states that as a Kaffir 'believes that at the time of sneezing the spirit of his house is in some special proximity to him, he believes it to be a time peculiarly favourable to prayer, and that whatever he asks for will be given. Hence he may say, "Bakwiti in komo!" (Spirits of our people, give me cattle!) or, "Bakwiti abantwana!" (Spirits of our people, give me children!)'

Yawning or sneezing is a sign that Itongo, the ancestral spirits, are about to enter and inspire the person affected. 'He shows that he is about to be a diviner by yawning again and again. And men say: "No; truly it seems as if this man were about to be possessed of a spirit!" It seems, however, that a convenient "aid to devotion" is employed.

'This is also apparent from his being very fond of snuff; not allowing any long time to pass without taking some. And people begin to see that he has had what is good for him.'*

It is evident that the negro races of Africa regard the act of sneezing with even greater dread than the Kaffirs, and, like them, believe it to indicate the influence of 'ancestral spirits.' They, like the Kaffirs and other races in Ceylon, India, and other portions of the globe, believe that the spirits of the dead assume the form of snakes, the undoubted source of 'serpent-worship.' The abode of the dead is 'the snake world' of the Cingalese. The Priestess of Apollo at Delphi was simply an 'obi-woman.' She was inspired by a serpent called 'Ob.' Now 'Ob' means in Yoruba an 'ancestor.' The temples of Central Africa are called Oboni (houses of the dead). An 'Obi'-man is therefore literally a 'necromancer' (one who prophesies by aid of the dead).

So deeply-rooted is the superstition on the subject of sneezing in negro races, that Christianity has not been able to weaken it among their descendants in the United States. A lady, who had much to do with schools for blacks, surprised at the fact that she had never heard a black child sneeze, or at least give a thorough sneeze, came to the conclusion that the blacks are physically incapable of sneezing. The readers of this article can now supply a very different solution. The negros evidently train their children from the cradle never to indulge in the ominous act of sneezing, and probably teach them never to allude to a subject which is connected with that mysterious influence of the dreaded 'Obi,' which haunts the African from his infancy to the grave. I have frequently tried to question the blacks as to the 'Obi,' but the very word has a terror for them, and was sufficient to reduce a laughing, chattering group to silence.

The Scandinavian and Celtic races attributed, however, even more serious influences to the agency of the Spirits. A sneeze or yawn was enough to convert a person into a fairy man. Thus the Icelandic legend quoted by Callaway makes the female troll, who had assumed the form of a beautiful queen, say,

'When I yawn, I am a neat and tiny maiden; when I yawn a half yawn, than I am as a half troll; when I yawn a whole yawn, then I am as a whole troll.'

This being, then, so wide-spread a superstition, regarding the influence of fairies or subordinate deities, can we in any way obtain from it a clue to the habit of saying 'God bless you!' to a person who sneezes? Does the invocation of the Deity protect the person who sneezes from the influence of the fairies?

This I believe can be conclusively established by the traditions and superstitions of the Celtic race.

I need hardly refer to the mysterious protection which the name of the Deity is supposed to afford against the agency of evil spirits. There is, however, a well-known story, which will illustrate the belief of the Celtic race as to the effect which the habit of saying 'God bless you!' has upon the fairies.

Pat once went to sleep at a place frequented by the fairies; and in his sleep was carried down to their palace. He was about to drink some of their ale, which would have for ever prevented his return, when fortunately one of the fairies happened to sneeze, upon which Pat, in a courteous mood, exclaimed very innocently, 'God bless your honour!' Wonderful was the effect of thus invoking the name of the Deity in their presence. With terrible imprecations, and in great dismay, the fairies fled away, and Pat once more woke upon earth.

I could cite many such stories to prove the fact, that the Celtic race believe that, from Satan down to the mildest form of evil spirits, the name of the Deity has the effect of rendering them, for the time, powerless to do harm.

Can we then find any clue to the question why we should wish to keep off fairies and evil spirits when a man sneezes? I have discovered the explanation in the superstitions of the Highlanders. The following tradition as to a Highland Chief's family in Perthshire, related to me by the Rev. Dr. Robertson, a native of that county, shows that when a person sneezes, he is supposed to be liable

* Callaway's "Divination among the Zulus," p. 352.

to be stolen by the fairies, unless protected by some one invoking the name of the Deity.

Several centuries ago, an ancestor of the present Chief was engaged to be married to a young lady in France, who, he learned, had grown fickle, and was about to be married to a rival. In great distress, the Chief applied for aid to the King of the Fairies, who offered him a fairy horse, mounted on which he accompanied his Majesty to France. When they arrived at the house of the bride, the wedding was just commencing. The King of the Fairies, unseen by the guests, entered, and seeing the bride for a moment withdraw into a room alone, he followed her. Just then she sneezed—there was no one present to say 'God bless you!' and in a moment the fairy had stolen the bride, whom he carried in triumph over to the Highlands, where she married the chieftain, and became the happy mother of a long line of illustrious Macs. It is needless to add that his rival, the unhappy Frenchman, unconsciously married 'a fairy woman.'

American ethnologists point to the early monuments of Egypt for one of their strongest proofs in support of their views, as we there find the negro type represented as precisely similar to what it now is; and they endeavour to convince the world that all the varieties of man sprang from different 'centres of creation,' that the American man, Australian man, Arctic man, African man, all are indigenous to the countries which they now inhabit.

It would certainly be an amusing, if not a most profitable task to refute the speculations of these theorists by arguments derived from sneezing.

Before they can expect us to accept their conclusions, let them answer the question, How did all men, in all countries, arrive at the same singular conclusion as to the mysterious dangers attendant on a sneeze, if this belief was not inherited from a common source?

(Temple Bar.)

MARY SOMERVILLE.

BURNTISLAND lies pleasantly on the northern slope of the Firth of Forth—a place of easy retreat in summer-time for the busy citizens of Edinburgh. Its Links, or commons, sweep away in a long line down the coast, with great patches of furze, that here and there, in due season, gladden the eye with gleams of bright colour. The pressure of modern life has hardly improved it, save perhaps in the matter of tourist accommodation. The railway now disturbs the quiet of the

Links, and lines of new houses have sprung up here and there, while picturesque old cottages have disappeared. But some eighty years ago it must have been a very desirable spot to dwell in. Aberdour woods lie not far off; there are other attractive spots within a short walk, notwithstanding that trees are scarce; and Edinburgh, seen across a silver strip of firth—seeming far withdrawn if the sun's heat has brought a misty glow into the atmosphere—tells of easy access to a great centre, and, by curious suggestion, adds to the repose and serenity of the little watering-place.

It was here that one of the most remarkable women of this century spent her strangely inquiring girlhood, meeting with little sympathy where her nature most deeply craved it, her greedy instincts undivined by those nearly related to her; but still forming herself, all unconsciously, amidst backward circumstances, for the doing of a great work. Mary Somerville owed much to Mary Fairfax—the little girl who wandered all alone by the beach collecting shells, or played among the furze on the Links, or attended to her birds and pets, reflecting all the while on the oddities of character she met with, the sternness of the creed she had been taught at the kirk and the 'catechisings,' and longing for something she knew not what, which neither her home—which was a right good one—nor her school had as yet supplied to her; while she would stand gazing for hours, on clear cold nights, at her window watching the stars, whose mysteries she was one day to render clear to others. In these days, to be able to read and write and cast up accounts was deemed even by the *élite* as fair education for a woman, and not otherwise did Mary Fairfax's parents view it. How she gradually got light from the most unexpected points, and, quietly availing herself of it, was ready for the next piece of good fortune that befell her, is only equalled in interest by the sedate satisfaction which she found in the performance of the ordinary duties of her lot. Her life is in this way all of one piece—hearty, homely, patient, yet aspiring:—the 'rights of woman,' as claiming to study what is not usually regarded as lying within a woman's sphere, if there be true taste and capacity, and the utmost faithfulness to domestic duties, completely reconciled in it.

She was born in December, 1780, and was the daughter of William Fairfax, a naval officer, who had shown rare capacity in several engagements, and who, for his decision in the action off Camperdown under Admiral Duncan, received the honour of knighthood. He was truly but unobtrusively religious. Once, in a severe storm in Yarmouth Roads, having done all that was possible for the safety of the ship, he went to bed. 'His cabin door did not shut closely, from the rolling of the ship, and the man who was sentry that night told my mother afterwards, that when he saw my father on his knees praying, he thought it would soon be all over with him; then seeing him go to bed and fall asleep, he felt no more fear.' During Fairfax's absence at sea Burntisland was the permanent place of abode for his wife and children. The deep hold which the quaint, kindly ways of the primitive people took upon little Mary's memory, and the affectionate manner in which she records them in her journal, show how much her imagination must have been touched by the details of her daily girlish life. She naïvely tells us how ladies still span their own flax; how the passing bell was rung at any death; how penny-weddings were common affairs among the poorer orders; how men and old women of the lower classes smoked tobacco in short pipes, and even young ladies took snuff; and how gaberlunzies, with blue coat and tin badge, still wandered from door to door begging, and carrying with them gossip and news. This gives us a suggestive glimpse:—

'My mother taught me to read the Bible, and to say my prayers morning and evening; otherwise she allowed me to grow up a wild creature. When I was seven or eight years old I began to be useful, for I pulled the fruit for preserving; shelled the peas and beans, fed the poultry, and looked after the dairy, for we kept a cow.'

She had no dolls nor companions; but this perhaps only left her more free to develop a faculty for sharp observation of nature. She watched the flight of the swallows and other birds, recording that strings of wild geese were common in autumn. 'I was amused on one occasion,' she writes, 'to see the clumsy, tame, fat geese which were feeding on the Links rise in a body and try to follow the wild ones.' When she was between eight and nine her father returned from sea, and, shocked at finding her 'such a savage,' set himself to instruct her in reading; but so untoward was he, that the books which were then a penance to her, she never afterwards reopened. But much as her father's tuition had tried her, Miss Primrose's school at Musselburgh, to which she was now sent, was more trying to her still. It seems to have been conducted on the narrowest and primmest of old educational principles. The girls were kept in perpetual restraint: put in stays and steel busks and rods to improve the figure; and in this constrained state, had to prepare their lessons—the chief of which was to learn by heart a page of Johnson's Dictionary!

Twelve months were spent at this school without much result (and small wonder!). Mrs. Somerville acknowledges that when she returned she could not write a simple note, and got herself into a scrape by writing to her brother in Edinburgh that she had sent him a bank-*knot* (note) to buy some things for her. Now she enjoyed her freedom more than ever, wandering on the beach, collecting and observing.

'There was a small pier on the sands for shipping limestone brought from the coal-mines inland. I was astonished to see the surface of those blocks of stone covered with beautiful impressions of what seemed to be leaves: how they got there I could not imagine, but I picked up the broken bits, and even large pieces, and brought them to my repository. . . . . With the exception of dulse and tangle, I knew the names of none of the seaweeds, though I was well acquainted with and admired many of these beautiful plants. I also watched the crabs,

live shells, jelly-fish, and various marine animals, all of which were objects of curiosity and amusement to me in my lonely life. . . . . The bed of a stream or burn at Aberdour, I remember, was thickly covered with the freshwater mussel, which I knew often contained pearls; *but I did not like to kill the creatures to get the pearls.*'

So here the scientific instinct has fairly dawned. She observes and draws her own inferences as to life-records, as Hugh Miller and many others have done, and nourishes a mute wonder as to causes, which she has no words to utter. When the bad weather comes, and she is compelled to stay indoors, she steals time from her sampler-sewing and her domestic duties, now resumed and increased, to read Shakespeare and other books of the small collection in the house—probably with a vague hope that she may meet with some solution of the problems that have presented themselves to her mind. This reading is disapproved of, and she is sent to learn plain needlework, and has the house-linen given into her charge. 'We had a large stock, much of it very beautiful, for the Scotch ladies at the time were very proud of their napery; but they no longer sent it to Holland to be bleached, as had once been the custom.' Among the books was a copy of Mrs. Chapone's 'Letters to Young Women,' which she found time to pore over, in spite of the disapprobation, and she resolved to follow the course there recommended. She had found a pair of globes in the house, and, at her own request, was taught their use by Mr. Reed, the village schoolmaster, and would fain have added Latin and navigation. From her bedroom window that opened to the south she spent many hours at night studying the stars by the aid of the celestial globe.

When she was about thirteen she removed with her mother to Edinburgh for the winter, where she got lessons in writing, and on the pianoforte; but one of the chief events in her early life was a visit paid shortly after to her uncle, Dr. Somerville, at the manse of Jedburgh—a friend who approved of her thirst for knowledge, and was glad to aid her.

'He assured me,' she says, 'contrary to my fears, that in ancient times many women—some of them of the highest rank in England—had been very elegant scholars, and that he would read Virgil with me if I would come to his study for an hour or two every morning before breakfast, which I gladly did. I never was happier in my life than during the months I spent at Jedburgh. My aunt was a charming companion—witty, full of anecdote, and had read more than most women of her day, especially Shakespeare, who was her favourite author.'

After another winter spent in Edinburgh, devoted mainly to dancing and deportment, she returned to Burntisland, and there one day, when a young lady was showing her a book of fashions, she was struck 'by seeing in it strange-looking lines mixed with letters, chiefly X's and Y's. Her friend could not enlighten her further than by telling her that it was algebra—a sort of arithmetic. Now she set herself to find out about algebra, by searching all the books in the house; and great was her disappointment when Robertson's 'Navigation,' which had at first raised her hopes, failed to satisfy her. There was no one she could ask, and she was miserable. 'I was often very sad and forlorn,' she writes; 'not a hand held out to help me.'

While attending lessons at drawing with Mr. Nasmyth in Edinburgh, she first distinctly heard from him of 'Euclid' as 'the foundation, not only of perspective, but of astronomy and all mechanical science.' But, in her circumstances, she knew not how to procure the books, and it was not till she had returned once more to Burntisland that she managed to get them, and some primary instruction also from Mr. Craw, a tutor employed for her younger brother. 'I asked Mr. Craw to hear me demonstrate a few problems in the first book of 'Euclid,' and then I continued the study alone with courage and assiduity, knowing I was on the right road.' The share in the household work, mending her own clothes, painting, practising music, and other things, took up her whole day, and she sat up late reading 'Euclid.' The servants, however, told her mother that in this way she wasted the candles, and they were instructed to take away her candle as soon as she was in bed. 'I had already, however, gone through the first four books of 'Euclid,' and now I was thrown on my memory, which I exercised by beginning at the first book and demonstrating in my mind a certain number of problems every night till I could go through the whole.'

Next winter, when in Edinburgh, Mr. Nasmyth was greatly struck by her progress in painting; and she was highly praised for her pictures by so acute a critic as Dr. Hugh Blair. Now she saw something of society, going out to balls and parties in her sedan chair, unattended by a manservant, as ladies generally were then, 'as our household consisted of two maid-servants only.' She returned to Burntisland in the spring, and in this way she alternated between the two places, always 'as we kept early hours, rising at daybreak, and, after dressing, wrapped in a blanket from my bed, on account of the excessive cold—having no fire at that hour—reading algebra or the classics till breakfast-time.' So matters went on until 1804, when she was married to her cousin, Mr. Samuel Greig, Russian Consul, and went to live in London.

'I was alone the whole of the day in London,' she says, 'so I continued my mathematical and other pursuits, but under great disadvantages; for, although my husband did not prevent me from studying, I met with no sympathy whatever from him, as he had a very low opinion of the capacity of my sex, and had neither knowledge of nor interest in science of any kind. I also took lessons in French, and learnt to speak it so as to be understood.'

After three years of married life, she returned to Burntisland a widow, with two boys, the youngest of whom died there very shortly. She rose early and resumed her studies. She was now familiar with plane and spherical trigonometry, conic sections, and Ferguson's Astronomy. Newton's 'Principia' was attempted, but found too difficult. Mathematical science was low in Great Britain then; but she was fortunate in making the acquaintance of

Professor Wallace, of Edinburgh, who exchanged notes with her, and helped her especially in the purchase of a good mathematical library. She had now the means, and pursued her studies systematically, disregarding the advice and offensive criticism of many of her own friends and family. 'They expected me to entertain and keep gay house for them, and in that they were disappointed. As I was quite independent, I did not care for their criticism. A great part of the day was occupied with my children; in the evening I worked, played piquet with my father, or played at the piano, sometimes with violin accompaniment.'

During these five years of widowhood much progress had been made and a foundation was laid for solid scientific work; but the realisation of this was delayed for a time through her marriage, in 1812, to her cousin, William Somerville, a son of Dr. Somerville, of Jedburgh. He had been a surgeon in the army, and had seen much of service and adventure. For a time they were not permanently settled, and lived during summer at Jedburgh, where they saw a good deal of Sir Walter Scott and his family, and the society which was gathered round them at Abbotsford. But on Mr. Somerville being appointed, in 1816, a member of the Army Medical Board, it was necessary that they should reside in London whither they went. The acquaintance of the Herschels and many other people of note, which she now made, was a source of much pleasure; and during a tour on the Continent, undertaken the first summer after their marriage, they carried letters of introduction to such men as Arago, Biot, Cuvier, and La Place, with whom she had scientific talk which stimulated her. An attack of illness prevented her from returning at the time fixed, and the tour was prolonged by their going into Italy, which afforded her some of the most interesting reminiscences.

On her return her children required much attention; and she devoted a good deal of time to minerals, of which she and her husband had made a fine collection. Their house more and more became the resort of people of eminence—Dr. Wollaston, Buckland, Babbage, and many more. She was one of the very first to whom Wollaston communicated his discovery of the seven dark lines crossing the solar spectrum, out of which has come such wonderful knowledge as to the substances of the globe. For literary friends she had often as guests Sydney Smith, Maria Edgeworth, Joanna Baillie, and Mrs. Opie.

The death of a little daughter was a severe trial to her. Closely following on this came her husband's appointment as physician to Chelsea Hospital, which led them to change their abode to that district. That her children might not undergo the mortifications she had experienced through ignorance of modern languages, she was assiduous in teaching them, and in attending to her household, which probably it was that led Miss Edgeworth to speak of her thus:—'She draws beautifully; and while her head is among the stars, her feet are firm upon the earth.'

As the children could now be left in charge of others, another continental tour was undertaken. Brussels, Bonn, and the chief points of interest in Holland were visited, and acquaintance made with many men and women of note, among others Madame de Staël.

Shortly after her return her husband received a letter which, she says, surprised her beyond expression. It was from Lord Brougham, intimating a 'design he had formed against Mrs. Somerville.' The Society for the Diffusion of Useful Knowledge had just been instituted, and he wished her to co-operate, adding these words:—

'I assure you I speak without any flattery, when I say that of the two subjects which I find it most difficult to see the chance of executing, there is one, which, unless Mrs. Somerville will undertake, none else can, and it must be left undone, though about the most interesting of the whole [list of subjects proposed], I mean an account of the Mécanique Céleste; the other is an account of the Principia, which I have some hopes of at Cambridge.'

After much thought and further pressure, Mrs. Somerville, with characteristic modesty and good sense, agreed to try on condition. 'I am afraid,' she said, 'that I am incapable of such a task; but as you both wish it so much, I shall do my very best upon condition of secresy, and that if I fail the manuscript shall be put in the fire.' Her own condition of secresy added a good deal to her difficulties. She writes:—

'I rose early, and made such arrangements with regard to my children and family affairs, that I had time to write afterwards; not, however, without many interruptions. A man can always command his time under the plea of business, a woman is not allowed any such excuse. At Chelsea I was always supposed to be at home, and as my friends and acquaintances came so far out of their way on purpose to see me, it would have been unkind and ungenerous not to receive them. Nevertheless, I was sometimes annoyed, when in the midst of some difficult problem some one would enter and say, "I have come to spend a few hours with you." However, I learnt by habit to leave a subject and resume it again at once, like putting a mark into a book I might be reading; this was the more necessary as there was no fireplace in my little room, and I had to write in the drawing-room in winter. Frequently I hid my papers as the bell announced a visitor, lest any one should discover my secret.'

The work, which was done among such distractions as these, was at length finished and sent to Lord Brougham, and was speedily declared by all competent judges to be a masterpiece alike in point of knowledge, clearness of arrangement, and simplicity of style. Sir John Herschel wrote: 'What a pity La Place has not lived to see this illustration of his great work! You will only, I fear, give too strong a stimulus to the study of abstract science by this performance.' It was at once introduced into the course of studies at Cambridge, and sold largely; its author was elected a member of the Royal Astronomical Society, and of many other learned bodies; and a pension was granted her from the Civil List by Sir Robert Peel.

The author meanwhile was only finding out new work that wanted to be done. In re-writing the preface for a later edition, she was struck by the many points of connection of the physical sciences,

and set about writing a work on that subject. Her health, which had never been good at Chelsea, had now become so bad as to make change necessary, and she was conveyed to France, where, after a time, acquaintance with old friends was renewed and new friendships formed—every one willingly aiding her in her work. She was so delicate, however, that at times she wrote in bed! After the printing was begun, the correcting of the proof-sheets, which were sent through the Embassy, was found to be 'a very tedious business.' Her daughters were indefatigable in their attentions to her, however, and gradually a measure of strength returned. The book was published about the time she reached home, and added to her reputation. It was by-and-by found that her health was not so completely restored as to enable her to remain permanently in England. A more genial climate was felt to be advisable, and accordingly the greater portion of her after-life was spent in Italy—now in Rome, surrounded by such friends as Gibson the sculptor, Lady Davy, and others—now at Albano, now in Venice, now in Naples, varied by visits home in summer-time, which she much enjoyed. Everywhere she was the same genial-hearted, high-thinking, industrious woman in midst of indifferent health working out patiently her scientific ideas: for it was in such circumstances that the valuable work on 'Physical Geography,' with its immense research and its luminous arrangement, as well as the wonderfully clear and popular treatise on 'Molecular and Microscopic Science,' and those papers on the various experiments upon the effect of the solar spectrum on juices of plants and other substances, which Sir John Herschel communicated to the Royal Society, were all written. Even during her residence abroad, her daughter says, 'She never allowed anything to interfere with her morning work. After that was over she was delighted to join in any plan which had been formed for the afternoon's amusement, and enjoyed herself thoroughly, whether in visiting antiquities and galleries in the neighbourhood, or else going with a friend to paint on the Campagna, [or other interesting points near Albano or elsewhere].' Her love of nature, and her fine eye for the beautiful, whether in art or scenery, rendered her residence abroad a delight, and defied weariness or vague regret. The husband who had so fully sympathized with her, and who possessed her full sympathy and affection, passed away in 1860, to her great grief. She was now unoccupied, and unoccupied time became, if possible, more trying to her; and so, under the advice of her daughters, she began to arrange her thoughts about molecular and microscopic science, which finally grew into the work of which we have already spoken. She wrought on, indeed, unremittingly, telling us that, in 1869, when she was in her ninetieth year she had 'still the habit of studying in bed from eight in the morning till twelve or one o'clock.'

In her ninety-second year, though somewhat deaf, she was able to drive out for some hours a day, and still took lively and genial interest in all that was going on in science, in art, and politics, not forgetting kind remembrances of her many friends, nor failing to record her regrets for those of her contemporaries who were passing away. She was free from the grudges and querulous repinings of age, as woman ever was. She was sometimes afraid of losing her intellectual powers, and her wishes in that regard were granted to her. 'Her last occupations,' says her daughter, 'continued to the day of her death . . . It was with intense delight that she pursued her intricate calculations after her ninetieth and ninety-first years, and repeatedly told me how she rejoiced to find that she had the same readiness and facility in comprehending and developing these extremely difficult formulæ which she possessed when young.' She died on the 29th of November, 1872, passing away so gently that those around her could scarcely tell the moment when she left them. Though she had seen reason to reject some of the severer dogmas of the creed she had been taught in her youth, she was sincerely and unostentatiously religious.

Her humility remained unspoiled by success. When on a visit to her old friend and helper, Dr. Somerville, at Jedburgh, she expressed her determination to put the manuscript of her, 'Physical Geography' in the fire, because Humboldt's 'Cosmos' had just appeared, and she was only dissuaded from doing so by his urgent entreaties. Her indefatigable industry was equal to her humility and her keen sense of duty.

Brave, patient, noble old lady! She was surely a worthy link between two eras. She had the high-born heartiness, abiding contentment, and sunshiny humour which twinkled forth so brightly in the lives of her immediate predecessors; and she had all the aspiration after knowledge, which is said to be characteristic of our busier time. Her memory, were it only because of this remarkable and almost unique union of qualities, deserves to be kept green, and her life to be carefully studied by thoughtful young women in these days, when scientific training is being more and more conceded as theirs by right of natural capacities.

(Good Words.)

THE ALEXANDRA PALACE.

BY J. EWING RITCHIE.

FOR ages Muswell Hill has been known as one of the most attractive of the northern heights of London, those heights the history of which William Howitt has written with pardonable prolixity and enthusiasm, and the literary associations of which would fill volumes. It is hard to feel

that one has no space to speak of them—of Hampstead and its law-lords; of its churchyard, where Sir James Mackintosh, after life's fitful fever, sleeps well, and around which the charming women of the last century, such as Lucy Aikin, Letitia Barbauld, Joanna Baillie, loved to dwell; of its hotels, where generations of wits, from the days of Addison and Steele, have drunk their bottle and cracked their jokes; of its heath, of which Goldsmith wrote that nowhere in all Europe had he seen a finer view. Highgate also, in like manner, must be passed over, though one could say much of its taverns and its cemetery, of its houses inhabited by Lord Bacon and Andrew Marvel and Nell Gwynne, of Coleridge and Whittington. In the valley of Hornsey beneath is the cottage where Tom Moore wrote 'Lallah Rookh,' and the churchyard where rest the ashes of the poet's daughter Barbara, and of the banker, poet, wit, and man about town, Samuel Rogers, whose pleasures of memory, if report be true, were not quite so sweet as his poem on the same theme, which, forty years ago, was one of the handsomest and properest books you could present to a young lady on her leaving school and entering on life. From the grave of Samuel Rogers, or from the northern heights of Hampstead and Highgate, it is but a mile or two to the hill on which in old times was a shrine, whereat many miracles were wrought, and where to-day perhaps is the grandest miracle of all—the Alexandra Palace. I am old enough to remember the original structure, which terminated its short but brilliant career of a fortnight in a conflagration most piteous to behold. As I saw the last of it then; as I watched Mr. Quilter saving his watercolours, which he sold the other day for the trifling sum of seventy thousand pounds; as I wandered among the *débris* which clothed the sides of the hill, consisting of china, glass, and mosaic jewelry from the exhibition department; baked meats and bottled drinks and electro-plate, all more or less tarnished with smoke and fire, from the stores of Messrs. Bertram and Roberts; as I contemplated all the figures from the Vienna Exhibition in their national costumes on their backs on the grass, with mild imbecile faces and wooden heads, as if unconscious of the dangers from which they had narrowly escaped, and of the busy scene enacted around them—little did I imagine that in a couple of years' time once more the Alexandra Palace would rear its head on Muswell Hill; that once more on its opening-day the båton would be wielded by Sir Michael Costa; that once more the rich notes of Titiens would ring in its central hall; and that in spite of rain and wind, and mud and mire, some ninety thousand spectators, male and female, old and young, rich and poor, from the counting-houses of the City, from the palaces of Belgravia, from the quiet and pleasant houses of the northern districts, in fact from all parts of the metropolis, would climb the hill, and be present in all their bravery of attire and joyousness of heart. After the failure of the various efforts to utilise the ground as a place of resort for the people, after the catastrophe which befell the original palace, the directors of the company are to be praised for the pluck with which they set to work to repair disaster and insure success—efforts in which I must admit they have been well backed up by Sir Edward Lee, of Dublin Exhibition fame, and his well-trained staff.

It is scarcely necessary to describe the building, with the outside and inside of which it is to be hoped by this time most of our readers are familiar. It is a matter of taste I admit, but externally it does not seem so attractive as the old. Internally, however, the place gains on one, and you like it better the more you see of it. In reality the new palace is far more convenient than the old. The centre hall, the finest in London, can seat twelve thousand visitors and an orchestra of two thousand, and its acoustic properties are all that could be desired. It is also a matter of fact that the partition walls are filled-in with glazed doors which fold into recesses, so that, as notably in the case of the corridor connected with the refreshment department, you have a fine view from one end of the building to another. One great advantage of the place is that you are soon out of it into the fresh air, whether you seek that in the little nook known as the Italian Garden, or at the numerous places of exit, by means of which you can escape from the crowd and contemplate the unrivalled scene of loveliness all round—for you get no finer view in Middlesex than that from Muswell Hill. Another advantage of the Palace is the seclusion of each department. There are people, I believe, who object to theatres, who hold them to be naughty places, and who charitably deem those who resort to them, and especially actors and actresses, as little better than the wicked, classing them in the same rank as French freethinkers or Fijian cannibals. 'You see,' said one of them to me, a heavy father of a family, 'you see I can take my children to the Alexandra Palace, and they need not know that there is a theatre there at all.' The concert-room in like manner is cut off from the rest of the building, and so is the exhibition and sale department. I own I greatly rejoice in this latter arrangement. I have no objection to a display of attractive wares. Mr. Chaffers junior will show you such porcelain vases and such lacquered boxes from Japan as will make your mouth water; and if you are a tiller of the soil, Mr. Carter's cabbages and turnips will send you into fits; and as for the elegant little trifles in the way of lace and bijouterie, which handsome young ladies will try and tempt a fellow into buying, to say nothing of Mr. Benson's clocks, of Messrs. Elkington's electro-plate, and of Messrs. Peek and Frean's biscuits, and neat cases of apparently refreshing liqueurs in the corridor; well, all these things are excellent in a bazaar, and I hope that those who placed them in the Alexandra Palace may find a profit in doing so. It is quite right that a man, or a woman

either, should be able to turn an honest penny when he or she has a chance. But one may have too much of a good thing. And as Biddy Fudge—or if not Biddy, her brother, or one of the family—objected to the flower-girls of Paris 'that they spoil a romance with pecuniary views,' so the present writer may be forgiven if he remarks that business is business, and pleasure is pleasure, and that when in pursuit of the latter, one had better not have too much of the shop. Men do not always have a cheque-book in their pockets, nor are all millionaires. In the picture department I learn from Mr. Spackman that already a good trade is being done: the picture-galleries exist for such a purpose, and at the Alexandra Palace I believe, as regards them, you may go farther and fare worse. But one does not always want to be purchasing carpets, or pianos, or even wedding-cakes and perambulators, and it is quite as well that the work of buying and selling and getting gain be not too prominent in a place of amusement and popular resort. And after all, it is not a mere bazaar or an industrial exhibition the British public desiderate; they have even not taken kindly to education and self-improvement. If England were polled to-morrow, the vote would go dead against the School Boards. The Panopticon was a failure till it became the Alhambra: and the lectures and lecturers which were to have turned the Crystal Palace into a modern university are unknown to the gentleman who goes there to enjoy his lunch.

This brings me to the consideration of the principal feature of the Palace—its out-door grounds and the uses to be made of them. Curiosity will lead the ladies to inspect minutely the Japanese village which was so prominent an attraction in the Vienna Exhibition, and to study the diving apparatus, or to go as far as the banqueting hall—which was to have been a German gymnasium, and which now pays better devoted to gymnastics of another sort. But the grounds are fine, and their natural advantages have been made the most of by Mr. M'Kenzie, who has recollected that the place is a park and not a flower-garden, and has studied not so much minute detail as general effect and it is there the visitors will chiefly disport themselves. The Park is more than 220 acres in extent, and is well wooded and supplied with ornamental water, and you may hear at this time of the year the cuckoo by day and the nightingale by night. The Grove—a still pleasanter bit of shrubbery and greenery, as Leigh Hunt would have called it—of about 17 acres of land, has been wisely added. The reader may remember, now I have quoted Leigh Hunt, that he was born in the quiet village of Southgate, just at the north of the Park, and that he thanked God—as indeed he had every reason for doing—that he was born in a district of such rustic charms. Well, these charms are more or less attached to all the northern suburbs still; and nowhere are they more fully conspicuous, nowhere is the grass greener, the landscape more undulating, the foliage of the oaks and elms finer than in the Alexandra Park.

Of course the Grove is the climax of the place. It is a tradition—which I cannot, however, find to have much foundation in fact—that Thrale lived in the Grove, that he was visited there by Johnson; and to this day there is an avenue bearing the title of Dr. Johnson's Walk. Of course I can't pretend to say that Dr. Johnson never set his foot in the Grove at Muswell Hill: I think, perhaps, the chances are he did. We hear of the learned lexicographer at Hampstead, and we know one of the men whom he most loved, and whose society he most enjoyed, was Beauclerk. We know—for does not Boswell tell us?—that Johnson visited him at Windsor, and that he got up one night to have a 'frisk' with him and Langton, which, after a bowl of bishop in a Covent-garden tavern, terminated with a row down to Billingsgate. Moreover, when Beauclerk was ill, did not Johnson say, Boswell writes, with a voice faltering with emotion, 'Sir, I would walk to the extent of the diameter of the earth to save Beauclerk!' And if he would have done so, we may infer that when well he went as far as Muswell Hill to see Beauclerk, which would have required a less waste of strength and shoe-leather. Of Muswell Hill just after Beauclerk's time the Honourable Mrs. Boscawen thus writes to dear Mrs. Delany. She describes it as an adventure. Lady Murray had given her a catalogue of the plants that were to be sold at Muswell Hill the following Monday. Accordingly she drove off to see the plants, and being early, wished to walk round the grounds, where, she writes, 'I had often admired many curious trees and shrubs. The gardener said no; the plants were to be seen in the library, and farther I must not go.' (Let me add, Beauclerk had died in 1781, and his library had been sold for upwards of five thousand pounds.) The lady in vain remonstrated. As she grumbled, she continues, 'a gentle voice said, "The master of the house, Mr. Potter, is just coming down that walk." For him I waited, and soon Mr. and Mrs. Potter and the three Miss Potters appeared. To them curtsying low, I told my wish and my name. They most graciously said I should walk all around, and they would attend me. They did, and soon fell into admiration at my knowledge when I told them this was a 'hemlock spruce' and that a 'deciduous cypress.' At length we came to a Roman altar, and there my landlord instructed me in his turn. He showed me a Greek inscription upon it; said it came from Jerusalem—for Mr. Beauclerk spared for no expense in these things—and bid me observe the hollow at the top, which was for holy water. I said I believed that was only used by Roman Catholics. He said, 'Yes, it was a Roman Catholic altar, fetched from Jerusalem, of a vast age indeed.'" And thus we part with Mrs. Boscawen and the traditions which connect Johnson with the Grove at Muswell Hill. It is to be feared the young and rising generation care very

little for such things. It was very different when I was a good boy, and learned from Agnes Strickland and her gifted sisters—Mrs. Moody and Mrs. Trail, author of the 'Backwoods of Canada'—to write poetry, which they were good enough to hear me repeat in their fine old dining-room at Reydon Hall. I question whether Dr. Johnson's ghost ever would seek to revisit the Grove. What can it be expected to care for picnics and wedding-breakfasts, for Swedish restaurants and croquet-grounds, or even for 'the performances of the Company's military band in an open-air orchestra'—I quote the programme—'of suitable design?' Such sublunary trifles

> 'Erebus disdains;
> Calm pleasures there abide—majestic pains.'

The fact is, the Alexandra Park and Palace are more especially fitted for out-door sports and pastimes, and we want such places as London increases daily, and lays its heavy hand more and more on rural sights and scenes. Fresh air and healthy recreation are needed in such a city as London, where the young men spend all day in stuffy counting-houses and busy courts, where the sun never shines, and where the sweet perfume of the country with healing on its wings is never borne. Dr. Watts was an excellent man. It was quite right to erect a monument to his memory as the good people at Southampton did the other day; nor could Mr. Samuel Morley, M.P., have done better than go there to preside on the occasion of its inauguration; but Dr. Watts did write nonsense sometimes, and especially when he wrote that 'the mind's the standard of the man.' I believe in size: the men who have ruled the world have been big men; never did I feel this more than when I stood in the old romantic town of Godfrey of Bouillon a few days after the battle of Sedan, and saw wagon-loads by the hundred of little puny Frenchmen on their way to Germany, and contrasted them with the big square-headed Germans, in whose custody they were: truly the latter—Teutons, blue-eyed and yellow-haired—were sons of Anak, and the little Frenchmen seemed pigmies by their side. Ever since I have had increased faith in bone and muscle; and in the England of the future, if we are to hold our own, we shall want bone and muscle; and in the fine grounds of the Palace ample preparation has been made for the manufacture of either. On the artificial lake in the north boating and other aquatic sports are carried on; on our left as we enter by the rail there are fine archery grounds. The cricket-ground is the best on the north side of London, being ten acres in extent, or two acres larger than Lord's, with two pavilions, and every convenience for cricketers. In time a fine open-air swimming bath, now in course of construction, will be completed. Bicycling and all athletic sports will be encouraged; and now that the London apprentice may no longer disport himself in Moorfields, it is desirable that his modern successor be equally catered for. After all there is nothing in a sanitary or national point of view of more pressing importance than the physical education of the people. From that to horses the transition is natural. The success of the races hitherto held at the Alexandra Park have demonstrated that it is the natural suburban home for such sports, and in the grand stand the ladies can enjoy a race without having anything to fear from the weather. The trotting ring, on the American principle, is not only a novelty, but will do much to develop the best qualities of our horses. Already I find horses are coming to the Park from all parts of the world, and if in consequence horse-flesh be cheaper and better, a vast benefit will be conferred on the middle and upper classes of society. One word as to the refreshments. If hunger be the best sauce, I know no place where a man will have a better chance of enjoying his food than in the dining-rooms and bars with which Palace and Park alike rejoice. There is no air more bracing and appetising than that of the north of London. Even at Holloway this is the case. The respected governor of the City goal there told me one day, when I had to pay the place a visit, that he found the prisoners ate as much food again there as they did at Newgate. Bertram and Roberts know this. Undoubtedly, as I can testify from personal experience and observation, one gets terribly hungry and thirsty on Muswell Hill.

Of course there are those who lament the erection of such places as the Alexandra Palace, but the philanthropist will rejoice. It is an increase improvement on the old disreputable tea-gardens and drunken fairs in which our forefathers took their pleasures sadly. Even the rough becomes refined and the snob less of one in good society. We are all of us the better for a day spent in hearing good music, looking at good pictures, breathing pure country air, seeing people enjoy themselves. But perhaps the best thing in its favour has yet to be said—the Alexandra Palace is accessible in twenty-two minutes by railway from the City, and is within a six miles' drive from Charing Cross.

(Belgravian.)

AN EVENING WITH CAPTAIN BOYTON.

BY ARCHIBALD M'NEILL.

A RARE story-teller is Captain Boyton as he sits spinning the yarn of his life in racy conversational Yankee idiom. His life is a true romance of exploits and adventures in treasure-hunting, pearl-diving, diamond-seeking, Indian-trading, and experiences as a freebooter and a Mexican guerilla. Let me relate some of his reminiscences as nearly as possible in his own words, though I

cannot reproduce the freshness and the genuineness of manner. First he tells of that adventurous Skibbereen coast-landing which first brought him into conspicuous notice in this country. This I will pass over, as also his own graphic recital of his passage across the Channel the other day; and I will pick such points out of a long evening's chat as will, in a roughly connected form, present something like a view of his history.

'In my early childhood,' says Captain Boyton, 'I was as restless as a turned mud-turtle if I could not be bathing all day. When I was about eight I used to spend a lot of time diving for pavers. Don't you know what pavers are? Flat stones for street mending, worn so by the action of the water. We got thirty cents a hundred for these. I was captain of the gang, and some days we did heaps of diving, and dropped so often to the bottom of the river it seemed more natural to stay there than go home.

'My first rescue occurred when I was eleven, in 1859. I was at school, and we all went one fine hot afternoon for a bit of splashing. The river was low, and some of the boys waded out a good slice from the shore. Suddenly one of them slipped into deep water. I was standing on a raft moored to the bridge when the others sang out to me. I leaped in, for a big passion to save that boy came sudden on me. I dived down, but couldn't see him, and came up again after looking all round, when I noticed his arms moving in the water a little further down stream. I made a bull's eye this time. I came slick upon what looked like his corpse. He had dropped to the bottom of the water and was huddled up against a big paver. I didn't like the look of him. I had never seen a "body" before. His knees were drawn close to his chin. I looked another way, and grabbed him by the back of the neck. He came up light through the water. Then, as I felt pumped out, I shouted for some of the rest to swim up and help me, but they were as afraid as I was of his face. However, I couldn't see that then, and slowly hauled along to one of the abutments of the bridge. There I held on till they came off in a boat and got us to shore.

'Yes, they resuscitated him, and the crowd collected a handful of silver for me. Guess we had a big feast that night among the whole school with the coin.

'About ten months after I saved another boy. He was a school-fellow too.

'When I left there and went to college at Westmorland county, Pennsylvania, it was just the same. I was always a bit wild, and liked to lie on my back and wonder about the stars a lot better than bothering with books. If I was away from class they'd come and look for me in the Swimming Hole. There I generally used to be bobbing about like a cork in a bucket. I knew the bottom of every creek in those parts as well as I knew the face of my father. I was on visiting terms with the under-side of every big paver in the county.

'In 1863 I left college and went trading with father among the Indians. He had a sort of travelling business, and used to strike from New York up to the frontier, lodging goods at the stations as he went on, and sending them down rail by train when he'd got sufficient.

'I guess the Indian is the most tarnation mistake that ever walked on two legs since animated dirt trod foot-sole. I've seen those Chippewas in Minnesota steal anything they could lay their lifters on. We used always to walk amongst them with our revolvers ready. The Indian's no good any more now, except to Barnum and book-writers. In fact, he's played out. He neither works nor shoots nor digs; he only devils all round and drinks, and then he's a beast. He's only a red leaf on the tree, and has had his summer. Somebody has said that he was spoilt by Columbus discovering him. I guess there's a whittle of fact in that.

'In my next move I left father, and came down East to join the navy. There was a kind of war-fever which had been taking everybody right off sharp to the front, and in course of time it took me. You felt the Southerners become all at once darned rebs, and you hated them like poison. Prairie fire-sparks! the feeling used to go tingling over me, though I was only a youth. I've seen men go drunk with that hot excitement against the enemy and sob with rage. I went down to Brooklyn navy-yard to the receiving ship, and then I was transferred to the despatch-boat "Hydrangea" —Captain Watson, which used to ply up and down the James River. We only carried three guns. Every now and again passing up and down stream we used to go through a pesky hailstorm, only the hail-stones were bullets. The Confederate sharpshooters would post themselves right slick on the edge of the shore, getting as near us as they could, and then came rifle practice till we were out of sight.

'On one occasion it got too warm for us to sit still, so Captain Watson mustered us and a few men from the fleet, and we bore into the rebs on our own account. We'd drawn up near the Gab, and as soon as it was night a company of the boys shadowed off for the shore. It was very dark and the ground was mud-swampy. By-and-by we struck the reb camp. Just as we came in sight I struck something too—a gully about ten feet deep. Down I went just as the rebs sent a volley among us. Scalp-knives! when I got out wasn't there a full-grown skirmish going on! It was pitch dark, and the flashes of light from the guns lit up the gloom between the trunks of the trees and the long reaches of stagnant slime like watch-lanterns. We began to think we'd call something else, for in the excitement we'd lost the track, and swamps are as difficult to manage as women.

'Afterwards at Fort Fisher I saw Butler blow up his fire-ship. Guess I never heard such a row in all my life. It was the all-loudest clap of

thunder that ever knocked at my ears. Soon after that we cruised to New York, where we were discharged, and so once more I was adrift.

'Of course I made tracks home in a few months, and thought I'd settle down a morsel. I was hungry for a little quiet after knocking round so long. I determined then to go and settle at Cape May, down on the Jersey coast. Father had given me some money, so I started a light fancy business in Oriental goods. This little Japanese coin I wear was one he got when in Japan, for he knocked about more than I do, and would have traded as far as the moon if he could.

'It was not long before the old passion for swimming called me day and found me in. I can't describe the feeling. It comes up and hauls you off as if its invisible hands were on every inch of you. I rushed down to the beach. It was just the height of the Cape May season, and lots of bathers were about. I looked over them and saw one throw up his arms. I went for him straight, but he'd got so far out it pulled me considerably before I handed him in. After that every day I was on the beach part of my time. During the next week I saved two little children who'd been paddling about and slipped into a gully. Guess I shan't forget how their father thanked me. I felt ashamed almost. Cape May summer only lasts two months, so it was soon over, and I was ready to make tracks again for the West during the winter. The first money I made came from there, and I spent the whole of it, 900 dollars, in a submarine diving-dress—pump and apparatus complete.

'The first diving I did was in the season 1864-5 in the Delaware Bay. This was in Hell's Gate, just outside New York. An old British ship, the "Huzzar," is said to be down there. I believe she was sunk just as we were parting company with the old country. At any rate she's there safe enough now, but I could find nothing worth hoisting from her, excepting by way of curiosities, and there isn't much pay-dirt in those things excepting when a big public goes mad on some silly streak.

'Once when I was diving in the Delaware Bay a little old paring of a man came up and asked me if I believed in spiritualism. I said "Not much." He said if I would go down and see him he'd show me by spiritualism where I could find a treasure-ship. When I got there, and we'd had supper, and a liquor or two, he reached down his charts and diagrams and asked me if I was ready to listen. Then the knocks came as he pointed out along the map, and such a lively row that I half began to believe him. I got bitten at last with the idea that the spirits meant it, and I said for 50 dollars a day I'd throw in with the other world and see if we could raise something. However, that was too much. The old spiritualist would only give me 25 dollars, so at last we settled at that. I to have part of any treasure recovered.

'We started down the bay next morning, the old gentleman carrying a shipload of mouldy charts. At two in the afternoon we got sounding and touched at about eighty feet. Then I got the armour on and slipped overboard. The bottom was blue mud, swept as clean by the water as a log but floor of pine planks. I signalled, after looking all round carefully, and came up. The old fellow was death-terrible disappointed when I told him "Nothing down there!" We tripped the anchor and ran a little way under the Delaware shore. This time I found a gray sand bottom very firm, but bare as the back of my hand. After examining right about every way I came up and said I wouldn't go down again that day. At ten next morning I dropped over again, but it was evident from the way the current swept the bottom that a wreck couldn't have laid there. The old man looked so cut up when I told him, that I determined to make another try. I got the pump put in a small boat and rowed over a likely place where I meant to drop. Then we let go the anchor and down I went.

'About three o'clock I came against something that made me feel excited. By Jehoicks! I thought, that's her. I felt so all-fired rich at the mount, I seemed to own creation. I'd a notion I would go up and get the 50 dollars a day, making fresh terms with the old man; but when I looked closer and saw it was really the hull of the old treasure-ship, just as the spiritualist had described her, I jumped so wild-lively at once that I could only signal to go up.

'As soon as I could get my head out of the water I yelled "I've got her.' The old man was wonderfully excited. He promised everybody fabulous presents. I got a block rigged, and a chain-line run from it, and went down with an adze and a shovel.

'I dug a good way about the wreck, cut a groove round the bow with the adze, rigged the line to it, and gave the signal to haul away. It was so deeply imbedded that nothing seemed to stir it. As I stood down there and looked at that strain on the rope, I couldn't help thinking what a bank-safe weight of treasure was keeping it down. Suddenly they let go the anchor and stood down stream with the wind and the current. Then she gave a slight move and a tremble all over. I stepped back to be out of the way. Slowly the great piece of old bow rose out of the sand, and then my feelings dried up completely. I saw the timber was only part of a drift wreck. I sounded all round, but there was only sand. It had come down stream and lodged there, and I went up slower than I came down—a few.

'When I told the old man, there was part of a scene flying round. He threw up his arms and went into the cabin and cried like a child. I never sailed across him again.

'Soon afterwards I worked down into the Gulf of Mexico. The first corral I raised was at Catoche. Knocking round above there I heard of the loss of the schooner "Foam." The first mate and

three men got saved, but the captain, his daughter, and three men were lost. I slung round to see if she could be raised. After we'd spent best part of a week we sailed over her and dropped anchor. It was a lovely Sunday morning when we struck her. She lay in sixty feet of water on a bottom as white as the moon. Looking down I could see her leaning over on one side upon the coral reef. When I got down to her I saw she'd torn a great gap in the reef when she ran against it. The mainmast was gone and hung by the fore. I clambered up; I saw whole shoals of fish playing in and out of the hatches. First I went to look for the bodies, for I never like to work while there's any of them about. Finding the fo'castle empty, I went to the two little state cabins. It was rather dark, and I had to feel in the lower bunks. There was nothing in the first, and in the other the door was locked. I prized it open and shot back the lock with my adze.

'It flew open, and out something fell right against me. I felt at once it was the woman's body. I was not exactly frightened, but it shook me rather. I slung it from me and went out into the light a bit till I got hold of myself. Then I turned back and brought her out—poor thing! She'd been very pretty, and as I carried her in my arms, with her white face nestling against my shoulder, she seemed as if she was only sleeping. I made her fast to the line as carefully as I could to send her up, and the fish played about her as if they were sorry she was going. At last I gave the signal, and she went slowly up, her hair floating round her head like a pillow of golden seaweed.

'That was the only body I found there, and I managed after to raise pretty considerably of the cargo.

'One of my expeditions was among the silver banks of the Antilles—the loveliest place I ever saw, where the white coral grows into curious tree-like shapes. As I stepped along the bottom it seemed as if I was in a frosted forest. Here and there trailed long fronds of green and crimson sea-weed. Silver-bellied fish flashed about among the deep-brown and purple sea-ferns, which rose high as my head. Far as I could see all round in the transparent water were different coloured leaves, and on the floor piles of shells so bright in colour that it seemed as if I had stumbled on a place where they kept a stock of broken rainbows. I could not work for a bit, and had a quarter determination to sit down awhile and wait for a mermaid. I guess if those sea-girls live anywhere they select that spot. After walking the inside out of half an hour I thought I had better get to work and blast for treasure. A little bit on from where I sat were the remains of a treasure ship. It was a Britisher I think, and corals had formed all about her, or rather about what was left of her. The coral on the bottom and round her showed black spots. That meant a deposit on either iron or silver. I made fairly good hauls every time I went down, and sold one piece I found to Barnum of New York.

'After I left there I had a curious adventure with a shark. I was down on a nasty rock-bottom. A man never feels comfortable on them; he can't tell what big creature may be hiding under the huge quarter-deck sea leaves which grow there. The first part of the time I was visited by a porcupine fish which kept sticking its quills up and bobbing in front of my helmet. Soon after I saw a big shadow fall across me, and looking up there was an infernal shark playing about my tubing. It makes you feel chilly in the back when they're about. He came down to me slick as I looked up. I made at him, and he sheered off. For near an hour he worked at it, till I could stand it no longer. If you can keep your head level it's all right, and you're pretty safe if they're not on you sharp. This ugly brute was twenty feet long I should think, for when I lay down all my length on the bottom he stretched a considerable way ahead of me, and I could see him beyond my feet. Then I waited. They must turn over to bite, and my lying down bothered him. He swam over three or four times, and then skulked off to a big thicket of sea-weed to consider. I knew he'd come back when he'd settled his mind. It seemed a long time waiting for him. At last he came viciously over me, but, like the time before, too far from my arms. The next time I had my chance, and ripped him with my knife as neatly as I could. A shark always remembers he's got business somewhere else when he's cut, so off this fellow goes. It is a curious thing, too, that all the sharks about will follow in the blood trail he leaves. I got on my hands and knees, and as he swam off I noticed four dark shadows slip after him. I saw no more that time. They did not like my company.'

After a short period of experience in pearl-diving, and next the loss of nearly everything that he possessed, including his diving apparatus, in a great conflagration, Captain Boyton in a sort of desperation took service in the Mexican war, and led an exciting life till, growing tired of the semi-barbarian mode of warfare, he deserted, crossing the Matamoros at midnight in an old tub of a boat, in which he expected every minute to go to the bottom. Arriving at Brownsville, he 'fixed himself into hard work' at a dry goods store. Then he wrote home, and, hearing that his father was dead, grew restless again, and 'wailed away north,' through Victoria, San Antonio, Indianola, and by a schooner from Galveston, whence he proceeded through New Orleans, Savannah, Charleston, and Wilmington to New York. There he stayed till he had filled his pockets once again, and having set himself up with a diving suit he shipped for Havre, where he found himself at once in the midst of the Franco-German War, heard people shouting 'A bas la Prusse,' got excited, and with some difficulty induced the authorities to accept him as a franc-tireur. His adventures in the war are well worth the telling, but they have already found their way into print, and I will pass them over. After

the war he returned to the States, but presently grew restless again, and turned his face towards Europe with a view to the diamond fields of Africa. At Cape Town, however, he took the fever, and when he recovered, gave up the pursuit of diamonds and for a while followed a sailor's career. Here again I will let him tell his own story:—

'In 1873 I settled down in Philadelphia to a spell of work. Then I went down to Atlantic City, and in a short time got command of the Life Service there. All that snow-season I worked at an invention which I have not brought out yet—"The Boyton Adjustable Life Line," and at my suit. When I was perfecting the latter I used to go up and down the Delaware river in it. I look with the suit on like a geography picture of an Esquimaux catching seals; and as I used to slip into the water to go down with the current everybody would put off in boats to save what they thought was a drowning man. This was powerful inconvenient. It was like a crowd worrying a dog. Ferry boats, tug boats, boats from the navy yard, boats with private people in them, all persisted at first in pelting after me, till I might as well have attempted to swim down the staircase of an hotel.

'In the season of 1874 I again took charge of the Life Service at Atlantic City, and saved over forty lives. The excursionists are such all-fired fools. They rush in by train sometimes two thousand a day by the Camden and Atlantic Railway Company, and then off for a dip without a thought of the currents. Until that season there had always been a powerful heavy loss of life. Young people would trip over the sands in the morning full of life as a cardinal flower of colour, and be brought ashore in the afternoon with all the pink washed out of their dead cheeks. The season lasts from June to September; and for months I had made up my mind to have a long swim in my suit. The papers wrote some spry things about what they called my novel method of committing suicide in an india-rubber duster. The English papers have pretty well dug up all that part of my little life-story. I couldn't drop on the American side, so I took the English and landed at Skibbereen. The rest of my doings I may say are almost public property. The next time I cross the Channel in the Boyton Life-Dress I shall start from Cape Grisnez. But I had better pull up slick. I have had a powerful long talk myself, and have cleared out a pretty considerable stock of third vowels.'

My readers will think that Captain Boyton has wasted no time in amassing these experiences of hard and active life in America, Europe, and Africa, when I mention the fact that he is not more than twenty-seven years of age.

(The Gentleman's Magazine.)

A DECLINING RACE.

BY ANDREW WILSON.

WITH the lower animals, as with man himself, there are numerous examples to be found of an increasing community and of improving circumstances, as well as of decline and extermination. Some groups of animals appear to be rapidly growing and increasing in numbers; other groups have attained in our day the maximum of their development, whilst others appear to be persistently decreasing, and tending in time to pass out of existence altogether. And thus, it happens that the naturalist, on surveying the wide field of animal life, meets with many instances of forms which attained their greatest growth and highest numbers in past or geological periods of this world's history, and which, in the present day, are but sparsely represented among living forms.

As a rule, the process of extermination proceeds rapidly in its course. Once having attained the maximum point in numbers and variety, the decline of the form or group rapidly succeeds; and a short term of years—speaking geologically—witnesses the thinning out, or even the final extinction of the organisms. We find several notable exceptions to this general rule, however. The geologist or naturalist can point to many examples in which the exterminating process has proceeded in a comparatively slow and gradual manner; and where, as a consequence, certain animals and plants have 'persisted' through long periods of time, and have left their traces as 'fossil' organisms through long series of rock-formations, representing vast areas of removal and geological change.

The exact nature and cause of this peculiar exterminative process remains, for the most part, hidden from research. Speculation has, indeed, been rife as to their causes; but nothing definite is known concerning 'the reason why' whole races of lower forms, as well as the races of men, tend naturally to pass through gradual and successive stages of growth, development, maturity, decline, and, finally, of extermination and extinction.

Now, such forms as have been in this way blotted out from the living records, generally leave their traces, as has already been remarked, behind them, in the form of 'fossils.' The process of entombment and burial in the earth constitutes, in most instances, the first step towards the preservation of the animal or plant. Gradually, and as time and physical actions roll onwards, the process of infiltration of mineral matters into the soft tissues of the once living thing is accomplished. The living tissues become in this way petrified. The organism becomes accurately represented as a part of the hard rock; and thus the geologist is en-

abled to read his 'Sermons in Stones'—a measure only preparatory to that by which the earnest mind is led to see 'good in everything.'

No better example of a declining race of animal forms could be selected than that of the *Brachiopoda*. These forms constitute a very curious and important group of shell-fish or *molluscous* animals, allied to, but at the same time widely different from, our ordinary cockles, mussels, oysters and such familiar inhabitants of the deep. The 'brachiopoda' come before us as a class once largely represented in the seas and oceans of past worlds; and in the present, constituting a sparse group of forms, limited in numbers as well as in distribution. Early inhabitants of our world were these 'brachiopods.' Through many changes of scene and epoch they have persisted; but with the lapse of years, they have been slowly dwindling away, and a few more years will, in all probability, see the last 'brachiopod' disappear from the oceans of to-day.

So interesting are these forms in all their aspects, and so excellent examples do they constitute of the effects of time and physical action upon the animal organism, that a few words concerning their history, will furnish abundant material for contemplation to the thoughtful reader.

The term 'Brachiopoda,' literally translated, means 'arm-footed;' and this name has been applied to these molluscs, from the fact of their possessing two long arm-like processes, which stretch away, one from each side of the mouth, but which, when at rest, are coiled up in a peculiar manner within the shell. This latter structure in the 'brachiopoda' is of the 'bivalve' description; that is, it resembles the shell of the oyster, mussel, or cockle, in that it is composed of two pieces, or 'shells' as we familiarly name them. But all resemblance or connection between the 'brachiopoda' and their shells, and the ordinary and familiar molluscs just mentioned, ceases with the enumeration of this fact. The two groups are essentially and widely different in structure: the 'brachiopoda' being in some respects regarded as a lower class than that in which the oysters, &c., are included.

Let us firstly look at the 'brachiopod's' shell. We find it to exist as a double shell, and the halves of which it is composed lie one on top of the other. The lower shell is generally by far the larger of the two; the upper half, fitting the lower half, just as a lid might fit a comparatively deep cup or bowl. And within this deep lower shell the great bulk of the body and organs is contained. In general form and outward appearance some of these shells bear a not indistinct resemblance to the old Roman and classical lamp; and from this resemblance, the familiar name of 'lamp-shells' has been bestowed upon the 'brachiopod' class.

The lower valve or half of the shell, generally bears, at the hinge-extremity, a prominent projection or 'beak,' and in some 'brachiopods' this beak is perforated by an aperture through which a fleshy stalk passes. By means of this stalk —seen in 'Lingula'—the shell is attached to fixed objects; but in other instances where the stalk is absent, the shells are fixed directly and of themselves to the sea-bed.

The shells are articulated together by means of teeth on the lower shell, which fit into depressions or sockets in the upper half. And in connection with the opening and shutting of the shells, a complicated muscular apparatus is developed. The shells are opened and shut by means of appropriate muscles. The so-called 'cardinal muscles' thus open the shell; whilst four 'adductor' muscles tend by their action to close it.

The minute or microscopic structure of the brachiopodous shells, has formed a subject of frequent investigation by naturalists and microscopists. The shells are described as being composed of 'flattened prisms,' which are closely arranged in parallel rows. And throughout the shell-substance a system of minute tubes or canals has been discovered to extend. These tubes contain, in the living animal, little offshoots from the 'mantle'—the soft structure which lines the shells, and by which the shells of the 'brachiopoda,' and of all other molluscs, are formed.

This 'mantle' folds and encloses the organs of the animal; but its chief function is the formation of the shell, a process accomplished by the secretion of lime by special glands, and by the building up of this limy material on the outer surface of the 'mantle' so as to constitute a hard outer covering. We can readily see the 'mantle' by opening any ordinary mollusc, such as an oyster or mussel; in either case it is discovered as the soft, fleshy skin, which immediately lines the shell, and which enfolds all the viscera of the creature.

Within the deeper or lower shell we find the chief organs of the 'brachiopod' to be contained. But the upper shell generally bears on its inner surface a curious apparatus of limy loops, to which, from a fancied resemblance to the springs of a carriage, the name of 'carriage-spring apparatus' has been given. The use of these loops is to support the two long 'arms'—already mentioned as characteristic of the 'brachiopods'—which stretch from the sides of the mouth, and which are wound round the loops when they are at rest and coiled up. Each arm consists of a main stem bearing lateral processes or branches known as 'cirrhi'; and these 'cirrhi' are in turn fringed with numerous smaller filaments termed 'cilia.' The function of these arms is of a twofold nature. Their chief use is that of serving as breathing organs: the blood being exposed in them to the action of the aërating gases contained in the surrounding water. The 'cirrhi' and filaments aid materially in this function by creating currents, and keeping up a constant circulation of fresh water. Then, secondly, by means of the currents excited by the arms and their filaments, particles of food are swept towards

the mouth of the animal, and a nutritive function is thus also performed by the arms.

A well-developed stomach, intestine, and liver, constitute the digestive apparatus of the 'brachiopoda'; and most observers agree in stating that a distinct heart and system of vessels are present in these forms. A peculiar system of vessels, known as the 'atrial system,' appears to ramify within the lobes or division of the mantle; and in connection with this latter system, a number of pulsating organs, termed 'pseudo-hearts,' have been described. The uses of this 'atrial-system' are wholly unknown; but it has been maintained, and with some show of reason, that it may represent a form of excretory apparatus, analogous to the kidneys of the higher animals, and that it thus serves to convey part of the waste matters of the system from the body.

The nervous system of the 'brachiopods' consists of a single mass of nervous matter, situated close to the mouth, and from this centre the nervous supply of the complicated body is derived.

Having thus indicated the chief points of structure of these forms, we may, lastly, observe the chief facts relating to their distribution, and notice how the class illustrates the decline of a series of forms once plentifully represented in the seas and oceans of the past.

In the present day, we find the 'brachiopoda' to possess a comparative 'wide' range of distribution. The 'head-quarters' of the class appears to be the Australian coasts, where they are found in greatest plenty; but in temperate seas, and even round our own coasts, they are occasionally to be dredged, although in these latitudes they are all denizens of the furthest depths of the sea. The *number* of species or kinds of living 'brachiopods' is however, very limited; and we can best conceive how limited their present numbers are when we compare the living with the extinct and fossil species.

Thus the geologist or palæontologist—the latter being the more nearly concerned with the 'life' of the past—would inform us, that the 'brachiopods' are among the oldest of fossils. They were represented, at a very early stage in our earth's history, making their first appearance as fossils in the *Cambrian* rocks, along with other early and primitive types of life. These *Cambrian* beds represent a very far back past in the earth's history, forming the second great series of rocks in which the remains of living things are found. And occurring thus in these old *Cambrian* beds, we find the 'brachiopoda' to be represented as fossils in every series of rock formations from the Cambrian downwards to the present day. And one form in particular, known as the 'lingula,' offers a remarkable example of the persistence of an animal organism throughout vast periods of time. The 'lingula' is one of the 'brachiopods' which are represented in the *Cambrian* rocks. It thus appears as one of the earliest examples of the class, and the 'lingula' itself is still in existence in our modern seas and oceans. It has thus persisted through all the great natural cataclysms or revolutions which marked the overthrow of one world, and which, at the same time, heralded in the formation, and construction of another and succeeding era. In the series of *Silurian* rocks which immediately succeed the Cambrian beds, and which were formed when the latter period had for ever passed away, we find the 'brachiopods' to have attained an immense development. Their shells occur in such vast numbers in the *Silurian* beds that the *Silurian* epoch is not unfrequently spoken of as the 'age of brachiopods.' In this latter age, these forms reached the maximum point or acme of their development; and since the *Silurian* age, they have gradually decreased in number, until the thousands of kinds which were then in existence, can now be numbered, and are now represented, by a few dozens of living species.

The 'brachiopods' have thus dwindled slowly away, and, with the lapse of a few more years, the race will become totally extinct. The 'brachiopoda' will then pass from the domain of the zoologist, and from the catalogue of living things, to be enumerated solely among the productions and organisms with which the geologist, as the scientific resurrectionist and universal recorder, has to do.

More than two thousand extinct and fossil 'brachiopoda' are known to science; and further research will undoubtedly increase this already large collection. But whether living or extinct, we trust we have said enough to interest our readers in a group of forms which, if only as typifying man's own transient nature and relations, possess a large claim upon our scientific sympathy and intellectual regard. *(Colburn's New Monthly Magazine.)*

MISCELLANEA.

ABOUT THE DINNER TABLE.—What to eat and drink, is a problem for the solution whereof atmospheric influences must be taken into consideration, if it be admitted that 'in proportion as his climate is colder, man requires for his comfort and support a larger supply of heat-producing aliment.' It is stated that 'Sir John Franklin, to his surprise and alarm, saw an Esquimaux youth consume fourteen pounds of tallow-candles at a single sitting; and the young gentleman was desirous of continuing the feast, when Sir John, who had allowed to give him as many candles as he could eat, bought him off with the present of a large lump of fat pork.' It is curious, therefore, from the atmospheric point of view, to find the luxurious Romans of the Empire charged with a 'grossness of taste, which made these epicures of a hot climate prefer pork to more delicate meats.' As for their favourite sauce, or seasoning, or flavouring, it is said to have been 'garum,' or 'liquamen,' and to have predominated in nearly all dishes to the same extent to which garlic predominates in the cookery of certain modern. An excellent result is sometimes, though rarely, arrived at

by questionable means; and certainly the process whereby the garum or liquamen—for one is said to be the same thing as the other—was obtained does not seem to promise any exquisitely delicate whetter of appetite. The confection, according to authority, 'was obtained from the intestines, gills, and blood of fishes, great and small, stirred together with salt, and exposed in an open vat in the sun until the compound was putrid . . . When putrefaction had done its work, wine and spice-herbs were added to the liquescent garbage. Finally, the liquor of the loathsome compound was strained, and sent . . . from Greece to the Roman market.' However, there are champions of this repulsive mixture; they maintain that 'there lurks a mystery in the details handed down to us of its mode of preparation,' and that, 'if we knew the whole process, there would be an end to the illiberal prejudice against the appetising fluid.' This fluid was used in the 'haggis, as the Scotch term it,' which 'was a favourite preparation with the Romans; but, instead of mincing the flesh used for this dish, they as often as not brayed it in a mortar, with liquamen and seasoning, till it became a soft pulp. The usual farinaceous ingredient of the Roman haggis was frumenty; but often no grain was employed. The Apician pork-haggis—esteemed above all other compositions of the same kind—was a boiled pig's stomach filled with fry and brain, raw eggs, and pine-apples, beaten into a pulp, and treated with the never absent sauces and seasonings.' However, if it be true that our own 'feudal forefathers' were wont to 'put sugar on their oysters,' there is no telling what atrocious tendencies may lurk in our blood, and it is advisable to remember the proverb which recommends those who live in glass houses not to throw stones. At one time, on the occasion of grand dinners, the duty of carving was a matter of grave arrangement, and governed by certain strict rules. Subsequently, in the seventeenth century, 'English gentlewomen were instructed by schoolmistresses and professors of etiquette as to the ways in which it behoved them to carve joints. That she might be able to grasp a roast chicken without greasing her left hand, the gentle housewife was careful to trim its foot and the lower part of its legs with cut-paper. . . . The paper-frill which may still be seen round the bony point and small end of a leg of mutton is a memorial of the fashion in which joints were "dressed" for the dainty hands of lady-carvers, in time prior to the introduction of the carving-fork, an implement that was not in universal use so late as the Commonwealth.' In the work called 'Lady Rich's Closet' (1653), 'the ingenious gentlewoman of the period' is thus exhorted: 'Distribute the best pieces first; and it will appear very comely and decent to use a fork; so touch no meat without it.' It is a pity that so much misfortune has attended several attempts to establish seminaries for sufficient instruction of womankind in the affairs of the table. The change of fashion, it is asserted, 'which degraded carving from the rank of the elegant accomplishments, gave the "coup de grace" to the Beak Street Academy, where, so late as thirty years since, a young lady, on the eve of her marriage might acquire the art of cutting meat, in a course of twelve lessons, at a guinea a lesson, exclusive of the viands on which she operated. A similar fate befell the Berners Street School of Cookery, which gave its grandest dinner on the day that saw the present Princess of Wales 'pass through London on her triumphal way to Windsor. . . . The South Kensington School of Cookery opened under fairer auspices, but hitherto Professor Buckmaster's zeal and ability have barely preserved it from the failure which usually follows ridicule.' Of summoning the members of a household to the dinner-table, there, are three principle methods, according as the horn, the bell, or the gong may be preferred. In olden times, it seems, the horn or cornet was the favourite instrument. And to that fact a curious, not to say a bold, piece of etymology is referred. 'At the period,' says Alexandre Dumas, 'when noon was the dinner-hour, the horn or cornet (le cor) was used in great houses to announce dinner. Hence came an expression which has been lost; they used to say "cornet (or trumpet) the dinner" (cornez le diner).' So that, as we are informed, "cornet the dinner" was the feudal equivalent of the modern and more familiar phrase, "ring for dinner." And in days when inferior people ate little meat in the winter months save salted beef, the more usual form of the order was "cornez le beuf," or "corn the beef."' Hence the name of the well-known viand, 'corned beef.' 'Richardson errs egregiously when he insists that "corned beef" derived its distinguishing epithet from the grains or corns of salt with which it was pickled. Corned beef is trumpeted beef, or, as we should now-a-days say, dinner-bell beef.' Here, thrown down from the dinner-table, is a bone of contention for etymologists. How long one should sit at the dinner-table, is sometimes a matter of controversy. Grimod de la Reyniere, 'the famous editor of the "Almanach des Gourmands,"' says that 'five hours at table are a reasonable latitude to allow in the case of a large party and reconcilite cheer.' Legend tells of a certain Archbishop of York 'who sat three entire years at dinner.' But the mistake arose out of a 'merry jest.' The archbishop had just sat down to dinner one day about noon, when he was called upon by an Italian priest, who, hearing he was at dinner, 'whiled away an hour in looking at the Minster,' and called again, but was again 'repelled by the porter.' Twice more, at two p.m. and at three p.m., the Italian repeated his visit, and was either told or led to infer that His Grace was still engaged in the same occupation, for, at the fourth visit, 'the porter, in a heate, answered never a worde, and churlishlie did shutte the gates upon him.' Hereupon, the Italian, whose time was short, departed for London, and returned to Rome without seeing the spiritual chief of the northern province. Three years later, encountering in Rome an Englishman who declared himself right well known to His Grace of York, the Italian, clothing his face with a merry smile, inquired drolly: 'I pray you, good sir, hath the archbishop dined yet?' Whence arose the malicious story of a three years' sitting at dinner. As to the 'best number of guests for an agreeable dinner,' it is probable that the world will never agree. Grimod de la Reyniere preferred three to any other number, and 'would not, on any account, suffer six to be exceeded. The 'finest gourmands of modern France and modern England' have declared twelve to be 'permissable.' But the most humorous view ever taken of the subject is attributed to a certain 'President of the Tribunal of Avignon,' who remarked to a friend one day: 'By my faith, we have just had a superb turkey. It was excellent, stuffed to the beak with truffles, tender as a chicken, fat as an ortolan, aromatic as a thrush. By my faith, we left nothing but its bones!' 'And how many were there of you?' inquired the friend. 'Only two,' answered the other with a gentle smile. 'Only two!' exclaimed the astounded hearer. 'Precisely so,' replied the lawyer; 'there was myself, and there was—the turkey.' As to dining alone, there are many reasons for and against it; but one of the objections was forcibly put by Theodore Hook, who said: 'When one dines alone the bottle *does* come round so fast.' Closely connected with the dinner-table are the caterers for it. And amongst them a very honourable position must be assigned to Samuel Birch, the famous confectioner of Cornhill, where he supplied such 'turtle-soup and oyster-patties and other delicacies that he 'drew to his shop epicures from every quarter of the town.' So much may be already generally known about him; but very many readers will, no doubt, be surprised to learn that as 'a man of wit and letters, he produced plays that held the stage, and books that are still readable, though seldom read. One of his musical dramas, 'The Adopted Child,' was popular long after the author had killed his last turtle and breathed his last breath. His temper was so amiable, and his humour so lively, that he heartily enjoyed the time when, on his appointment to be colonel of the City Militia, it was proposed to style him Marshal Turtot. "By all means," the confectioner cried gaily to the

originator of this witticism, a brother officer in the militia, who, as a great flour and corn merchant, regarded confectioners disdainfully; "and you shall be Marshal 'Sacks.'" Throwing himself into local politics, he figured as common councillor, alderman, and Lord Mayor, the year of his mayoralty being the famous 1815. When Chantrey's statue of George III. was placed in the Council Chamber of Guildhall, during the Waterloo year, Birch's pen produced the inscription for it. His daughter married Lamartine the poet.' It is not very long since a not very successful attempt, by means of letters, pamphlets, lectures, and experimental dinners at the Langham Hotel, and at private houses, was made, by enthusiastic and unprejudiced gentlemen, to set horse-flesh, as an ordinary dish, upon the dinner-table, at any rate of the poorer classes. It may be news, however, to the world in general, that donkey has been served up, as the writer of this article can testify, at a gentleman's table in London. The writer's experience, however, differs vastly from that recorded in the following anecdote: 'The company had enjoyed the soups, fish, and entrées, and some of them were screwing up their courage to take a slice of donkey on the appearance of the "joints," when a guest observed to the host: "So far your dinner has been excellent, though rather commonplace; but when will Neddy be served?" "My dear fellow," the entertainer answered, "with the exception of the salmon, the chief materials of each dish handed to you were taken from a tender two-year old donkey, killed six days since by my butcher. The soups, the patties which you mistook for veal patties, the cutlets that you imagined to be lamb, the fillet with truffles, were all of donkey."' The writer of this article met with different treatment; there was no disguise at all; the table was decorated with thistles and (Jerusalem) artichokes; there was a bill of fare, printed, in which the soup was significantly termed moke-turtle, the cutlets significantly termed *cotelettes à la Balaam*, and so on, down to *Mocha* coffee and *Ass-am* tea. Moreover, each dish in which there was an asinine ingredient was accompanied by another dish based upon some more conventional animal, so that there was a chance for weak brethren to keep their consciences inviolate. The general opinion of those who had sufficient strength of mind to 'go the whole donkey,' was that, for soups, patties, and the like, ass-flesh would do as well as anything else; and that, so far as the plain joint went, ass-flesh would be excellent, when you couldn't get anything else. Tradition reports that the person who took the matter most to heart was the hospitable entertainer's cook, and that she, with all that intelligence which distinguishes the British sisterhood, when she learned that she had been made instrumental in cooking a donkey, burst into tears and gave immediate warning. The tortures to which 'the Strasbourg goose' is subjected by those who cater for the table, have frequently been held up to execration; but a most amusing story is told relating to a French peer, who, having for the first time seen an account of them, 'burst into tears, declaring that he would never again eat the liver of a tortured goose;' adding, however, after a moment's reflection, in language worthy of a born Irishman: 'And why should I, since the livers of donkeys are treated in the same way, are equal in size and flavour to the largest liver of the Strasbourg goose?' Of another Frenchman, the Chevalier d'Allignac, who had escaped from Paris to London 'in the evil days of the great French Revolution,' a different sort of anecdote is told. The chevalier, it is said, had great difficulty in making a bare subsistence, until one day he was asked by 'a young English nobleman' to 'mix a salad in the French fashion;' which he did with such success that he, under the title of the 'gentleman salad-maker,' became 'the hero of the hour,' received an honorarium of five pounds a time for his services, 'started his carriage, in order that he might pass quickly from house to house during the dining hours of the aristocracy,' and ultimately returned to his native land with a fortune, acquired partly by salad-making in person, and partly by a 'lucrative trade in sauces, spices, and other culinary dainties,' which he sold to those 'who lived beyond the boundary of his quarter for personal attendance, or who could not afford to pay his fee for a visit.' And now to conclude with a very interesting anecdote, which is not likely to be so familiar as to be stale. Some forty years ago, it is said, a lady called upon Mr. Longman, head of the publishing firm in Paternoster Row, and pleaded: 'Give me the subject of a book for which the world has a need, and I will write it for you.' Mr. Longman asked: 'Are you an author?' 'I am a poet,' was the reply; 'but—the world does not want poems.' The publisher remarked, a little dubiously, 'Well, we want a good cookery-book.' 'Then,' said the lady, 'you advise me to write a cookery-book?' Cautiously the publisher rejoined: 'I *should* advise you to do so, if I were confident of your ability to write a good one.' Well, years went by; and, during these years, cooks and epicures and housewives in all parts of England were besieged for receipts to be forwarded to the address of a certain lady. The lady's own flattering letters or persuasive speech either elicited from the cooks themselves the information required, or enlisted the cooks' masters and mistresses on her side; and 'the result of her exertions, carried on for many years with equal resoluteness and good temper, was the "Modern Cookery in all its Branches," published in 1845, which continues to hold its place in the esteem of housewives.' Its author was Miss Acton, who 'derived from her one great work an adequate provision for the remainder of her life.'

(Chambers's Journal.)

AUTOGRAPHS.—Apropos of autograph letters, I was lately looking at some of Charles Lamb's, in one of which he calls Hazlitt 'that half-Hogarth.' Another is signed 'Scribbled midnight.' And again: 'I think Southey will give us a lift in that damn Quarterly.' I meditate an attack on that cobbler, 'afford, which shall appear immediately after any favourable mention which S. may make in the "Quarterly."' Good autographs now fetch enormous prices. For the autograph of a very average author or personage there is a market price—two shillings—what dealers call a 'holograph.' A letter of Sterne's sold the other day for 20*l.*; one of Burns's for 60*l.* It must be remembered that a letter written by any one who has had cleverness enough to raise himself a little over the crowd is interesting, or, at least, characteristic. But, apart from this, the letters of a manager, actor, singer, or painter are certain to have some kind of interest; and what has interest is saleable. The autograph catalogues issued by Messrs. Sotheby, and Mr. Waller, of Fleet Street, give extracts from the letters, and are singularly piquant. When there is a sale announced at Puttick's (Sir Joshua's old house in Leicester Square), or some other 'chirographopoles,' I attend on the day when the letters are on view, and have curious pleasure in turning over these faded scrolls. Lately I thus came upon some long letters addressed by Nelson's niece—daughter to the obnoxious Dear—to Lady Hamilton. Nothing could exceed their almost abject subservience—no doubt written under the inspiration of the clergyman and his lady. All their movements from town or country, their parties, &c., were described and submitted to her approbation.

(London Society.)

A BIOGRAPHY OF ABRAHAM LINCOLN.—Mr. J. H. Nicolay, formerly one of the secretaries of the late President Lincoln, in preparing a biography of the deceased chief of the United States. It is said that the materials gathered together are fuller than any hitherto published. Mr. Nicolay was a personal friend of Abraham Lincoln, and was at his side, not only through all his political, but all his social, career. The book is reported to be full of fresh illustrations of President Lincoln's humour and tone, though sometimes rather indecorous. Illustrations.

(Athenæum.)

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

HOSTAGES TO FORTUNE.

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF 'LADY AUDLEY'S SECRET,' ETC.

CHAPTER XXIII.

'But Faustus' offence can ne'er be pardoned; the serpent that tempted Eve may be saved, but not Faustus.'

HOME, a peaceful land smiling in the ripening harvest sunshine.

How sweet it is to Editha, returning to her old life, surrounded by the old faces, full of love as in the days that are gone—so utterly gone, so far away even in her memory, that she almost wonders at finding so little change in the familiar scenes and faces of her youth! Not a flower in the garden but blooms as when the garden was her peculiar care; but in herself there is a change as of half a century's experience of life and its bitterness. Not for worlds would she confess, even to herself, that she has been mistaken in her choice or unhappy in her wedded life; but looking back at the last year, from the standpoint of peace and home, she knows that it has been full of care.

She feels that her arrival without Herman is a disappointment and a cause of wonder for everybody at Lochwithian. Ruth says little, careful not to wound, and seems quite satisfied with Editha's excuses for her husband; but the Squire, outspoken and not richly endowed with tact, talks a good deal about his son-in-law's absence, and in a manner that wounds Editha to the quick.

'I never supposed that a daughter of mine would have had to travel two hundred miles with only a chit of a nursemaid to take care of her. If you had told me that your husband couldn't bring you, I'd have come up to London to fetch you.'

'Indeed, dear papa, there was not the least occasion for your doing so. I could travel much farther with nurse and baby without inconvenience.'

'It's lucky for you that you're so strong-minded,' replies the father grumpily; 'for you've married a man who doesn't seem inclined to give himself much trouble in taking care of you. Things would have been rather different if you had married Vivian Hetheridge—poor young fellow, not married yet, and broken-hearted about you, every one says.'

'O, papa, I saw him last Christmas, and he had grown ever so stout, and looked wonderfully well.'

'A man may gain weight in spite of his broken heart. If Hetheridge had got over your treatment of him he'd have married before now. A man with such an estate as his is bound to marry. Ah, how nice it would have been to have you within a ten-mile ride of us!'

'Come, papa, I think you have quite enough of me, taking my half-yearly visits into consideration. See how serious you've made baby look. He is wondering what you are talking about.'

The Squire, who has had too many grandchildren to consider the relationship a privilege, pokes his finger into the infant's chubby neck, and chirrups inanely.

Wherever Editha goes, whomsoever she sees, she has to answer the same inquiries about her absent husband. Her marriage with the popular young writer has been regarded as a small romance in its way, a love-match pure and simple, and people expect to see husband and wife inseparable, an idyllic pair of lovers unspoiled by matrimony. Thus every one is disappointed, and regards Herman's non-appearance as a kind of defection. Mr. Petherick shakes his head and frowns gravely.

'Hard at work at a new play, is he? You shouldn't let him work so hard—wear out his brain, exhaust his constitution; make him old before his time,' he says seriously.

'Indeed, dear Mr. Petherick, I have been most anxious that he should take more rest, but he is in such a hurry to make a fortune for baby.'

'Fortunes are never made in a hurry, my dear. It is the tortoise who gets rich, not the hare.'

'Then I fear Herman will never be rich. There is nothing of the plodder in his nature.'

'So much the worse for both of you,' retorts Mr. Petherick. 'Show me the man who can plod, and I'll show you the man who will succeed. Your

lively geniuses, who make a premature success and end in failure, pretend to associate patient industry with dulness; but that idea is only one of those self-sustaining delusions with which idlers console themselves.'

'His worst enemy could not accuse Herman of idleness,' replies Editha. 'I doubt if Mr. Shinebarr, the Queen's Counsel, works harder.'

'Does he work with method?' interrogates the Incumbent significantly: and to this question Mrs. Westray is slow to reply, for her husband's literary labour has of late grown more and more fitful and disorderly. He has written for ten hours at a stretch one day, and abandoned his desk altogether on the next, at the call of some one of those various excuses for waste of time which the world misnames pleasure. He has worked from midnight till morning and has spent the following day stretched on a sofa reading a French novel, in the last stage of lassitude. He has deserted his study for a week, and then shut himself up there for days and nights in succession, like Balzac, writing as if driven by Furies: the ultimate result of these spasmodic labours being a less amount of work done than in the calm first year of his married life, when he spent his mornings from eleven till two, and his evenings from nine till eleven, in the domestic retirement of his den, Editha working or reading by fireside or window. Latterly he has been only able to write when alone. The watchful eyes of love have disconcerted him.

Even Mrs. Gredby has something to say about the absent husband when Editha goes to see her. Mrs. Westray drives to the New Inn in a basket pony-carriage with nurse and baby, which latter small individual has to be introduced to every hill and valley, copse and rivulet, wood and meadow, familiar to his mother's girlhood.

'And where's the young gentleman from London?' asks Mrs. Gredby when she has done admiring the baby, whom she regards as an infant prodigy, and who curiously enough shows himself most graciously disposed both to Mrs. Gredby and Mrs. Gredby's old gentleman in the chimney-corner —an infant who has met the advances of the county families with contumely. 'And why didn't he drive over from the Priory with you this fine morning?'

Editha explains.

'I should have thought that people could write books anywheres,' remarks Mrs. Gredby, 'purvided they'd a bottle of ink, a penn'orth of steel nibs, and a quire of letter-paper. It do seem hard for you to be down here without your husband. Such a loving couple as you looked, too, that day you brought him to see me. But, to be sure, that was before you was married. I haven't worn my Paisley shawl but once since your wedding-day, Miss Editha, and that was at Llanryddyth Eisteddfod last July. And there sits my old gentleman: no change in him, is there? He's looked ready for his coffin for the last ten years, but except rheumatics in every joint, there's not much the matter with him.'

This cheering statement being repeated in a louder key, the old gentleman nods assent thereto blithely.

'No, there ain't much amiss with me except rheumatics,' he says. 'Lord forbid I should repine against Providence; but if we must be made with so many jints, it seems a little hard upon us that we don't get a larger supply of ile to keep 'em going. But we've all got our burdens. My father had a hassmer, and that were a deal worse; his pore old lungs were that weak as he couldn't reach up to the shelf for his pipe without panting as if he were a-goin' to choke. I haven't had much use in my limbs the last two winters, but my lungs is sound, and I can enjoy my bit o' baccy. The missus is hearty enough; though she's a-growing the box for her grave in our back garding.'

'How do I know that anybody else would take the trouble to grow it for me?' remarks Mrs. Gredby briskly: 'there's nothing like looking arter your own affairs if you want 'em attended to. I shall be under no compliment to neighbours for the box coffin a-top o' my grave, and the thought of that will be a comfort to me as I lie in it,' adds the independent-minded mistress of the New Inn.

There is one change which Editha perceives at Lochwithian, and it is one that pierces her heart, for it is a change for the worse in Ruth. The beautiful face is more delicate, more ethereal than when Editha saw it six months ago. The white hand is more transparent in its ivory pallor The dark eyes are larger and more lustrous. This chrysalis of mortality perishes and shrinks as that butterfly, the immortal spirit, expands its heaven-ward-soaring wings. To those who read aright, Ruth wears the stamp of a creature in process of translation from the earthly to the spiritual.

Yet never has the invalid been more cheerful, more hopeful about herself. She suffers less than of old, reads much, talks much at times, and with delightful animation. Her joy in Editha's presence is unbounded; her only subject of regret is the weakness which renders her long-promised journey to London impossible just now.

'I should so love to see your house, darling,' she says, when the sisters are alone together in the summer dusk, hand clasped in hand, Editha on a low chair by Ruth's pillow. 'I begin to wonder if I shall ever see it. Last year Dr. Davies said next year, and now this summer it is next year still. Well, even next year will come at last, I suppose, and I shall see my pet in her own home, the cleverest of housekeepers.'

'I don't know about clever housekeeping,' Editha answers ruefully. 'We spend a great deal of money, and I can't quite make out how it goes. Of course everything is very dear, as cook says, and Herman is particular about his dinners, and likes game and fish directly it comes in season. We gave three-and-sixpence a pound for salmon over so many times in the spring, and as cook fries whitebait

very nicely, I ordered a pint for Herman two or three times a week in the season. But even allowing for small extravagances of that kind, I think our housekeeping costs more than it ought.'

Hereupon follows a lengthy and confidential conversation, in which Editha gives Ruth various details of domestic economy, or domestic extravagance. Ruth is shocked at hearing the cost of that small ménage at Fulham, and suggests dishonesty on the part of Mrs. Files. Beer, grocery, butcher's meat, everything costs about double what it ought, as Ruth demonstrates to her sister by a rough-and-ready comparison between the Fulham and Lochwithian bills—therefore Mr. and Mrs. Westray are being cheated.

'It is very dreadful to suspect any one,' says Editha, discomposed by this suggestion.

'It is still worse to encourage dishonesty by wilfully shutting one's eyes to it. Let me find you a young woman who can cook—one of your old pupils, perhaps—and take her back with you.'

'Do you think we could find one who would cook well enough for Herman?' inquires Editha doubtfully.

'Why not? I should not engage an inexperienced person, but I would make it my business to find a woman of unimpeachable character.'

'I had an excellent character with Ann Files,' remarks Editha.

'Had you any character of the person who gave the character?'

'Of course not. The lady was quite a stranger to me.'

'And she wanted to get rid of a bad servant without what people call "unpleasantness." I daresay that's how it was. Let me get you a cook, darling, and if she does not fry whitebait as well as this Ann Files, depend upon it she will reduce your housekeeping expenses by nearly half.'

'That would be indeed a comfort. It sometimes makes me quite unhappy to think how hard Herman has to work to pay for things that are thrown on the dust-heap—broken china, half-burned coals, and so on. And yet I am always begging Files to be economical, and she assures me that it goes to her heart to waste anything; but the things do get wasted somehow.'

'The cook I get you will not be wasteful, dear. I am so glad we have had this little talk, and that I can be useful to you in some small way.'

Editha is grateful, but is sorely exercised by the thought that Mrs. Files is possibly not so honest as she might be. The idea of having been plundered largely for the last two years; of retrospective wastefulness which might have been avoided had she, Editha, been more careful; the idea of Herman's genius having been compelled to do task-work in order that Ann Files might squander the crusts thereof,—notions such as these present themselves to the young wife's mind in a very painful manner, and she is thoughtful and unhappy for the rest of the evening.

Ruth and Mrs. Jones, the good old Lochwithian housekeeper, hold a consultation next morning, at which Editha is present. Mrs. Jones knows the history of all the young women within ten miles of the Priory, and can lay her hands on a culinary treasure forthwith. Betsy Evans—not Evans the grocer's daughter, nor Evans the butcher's, nor Evans at the Hill Farm, nor Evans who keeps the Prince Albert Inn—but another Evans who cobbles. Betsy has been a pupil of Editha's, and has since graduated as kitchen-maid under Mrs. Davis at Llanmoel Manor-house.

'Are not kitchen-maids in large houses apt to learn wasteful ways?' inquires Editha, with a vivid recollection of Jane Tubbs, who had budded as a kitchen-maid in Belgrave-square to blossom as a cook at Fulham, and who was in the habit of bringing forward 'the square' as a precedent for every extravagance, such as the expenditure of a pound of lard for the frying of a single sole, or the investment of two pounds of gravy-beef in a small boat of gravy, which would have been flavourless without Worcester sauce.

'Wasteful!' exclaims Mrs. Jones, horrified. 'Wastefulness was never learned at Llanmoel Manor. Mrs. Davis is a woman who couldn't rest quiet in her bed at night if she thought she had wasted so much as the bread-crumbs off the table-cloth. Her poultry is the finest in Radnorshire.'

It is agreed that Betsy Evans shall be engaged to accompany Mrs. Westray to London, upon whose return to Fulham Mrs. Files is to be dismissed with a month's wages. Mrs. Files will of course be angry and remonstrant at this uncourteous treatment: but if she has been as dishonest as Ruth believes, she is not entitled to much courtesy. Editha is delighted at the idea of keeping house with less money, and sparing her dear Herman in some manner.

'It has gone to my heart to ask him for money so often, knowing how hard he has to work for it,' she says sadly; for she feels that the last year of her wedded life might have been happier but for that strain upon her husband's invention, which has made him at once absent-minded, irritable, and moody by the domestic hearth, and eager for the relief of lively society abroad.

Baby, otherwise George Edward, by which names he has been christened, after his two grandfathers, flourishes marvellously in the clear Welsh air, fresh, life-giving, as it blows over the hill-side sheep-walks, the ferny dells and pine-groves. To see the chubby yearling grow rosy and strong, or to hear his happy voice—shrill and loud—as he crawls or rolls upon the short sweet turf, is a joy for Editha, and to be with Ruth a still deeper delight. Yet this first separation from Herman is a sharper trial than the young wife could have foreseen. Her life is snapped asunder, and the larger half of heart and mind are with her husband. Her health improves in her native air, in the divine repose of a country life; but, even seated by Ruth's couch, her thoughts are with Herman in his study. She sees him careworn and anxious, fretful and excited, writing for bread.

'How I wish he loved the country as I do, Ruth!' she exclaims one day, breaking off from the previous subject of conversation to talk of her husband. 'He' always means Herman in Editha's discourse. 'We should be rich then, with my poor little income and the earnings of one novel a year. No need for him to write plays, or worry himself about dramatic critics. I was thinking to-day, as I looked at that pretty house just under the brow of the hill on the Llandrysak road, what a happy home it might be for Herman and me—such a dear old house and garden, all going to rack and ruin for want of a tenant. How cheaply we might live there—no carriages, no dinner-parties, no expensive amusements, but just the simplest easiest life, such as one can fancy Wordsworth and Southey leading in the Lake country!'

'It would be very nice, darling, if it were possible,' replies Ruth; 'it would make my life more happy than words can tell to have you always near me. And surely Herman would write better face to face with nature.'

Editha shakes her head despondently.

'I have told him so sometimes,' she says; 'but he asks me if Samuel Johnson wrote face to face with nature, or Charles Lamb, or Thackeray, or Dickens. I reminded him once that all our greatest poets have lived remote from cities, at which he laughed and said, "There's a trifling exception to your rule in the person of one William Shakespeare, whose works were for the most part produced in the neighbourhood of Blackfriars, as the dramatic exigences of the Globe Theatre demanded. Ben Jonson, Marlow, Dryden, and a few others were also denizens of the streets." And then he tells me that he is not a poet, but a painter of manners and a recorder of events, and that he must live where men abound and events follow one another quickly.'

'I should have thought that for a man who had seen the world and mingled largely with his fellow-men the repose of a country life would be most of all conducive to thought and invention,' replies Ruth. 'Memory, undisturbed by the distractions of to-day, would reproduce the images and impressions of the past; all that a man had seen, suffered, and felt would appear before him distinctly, as in a picture which he need only copy. I can hardly imagine any man writing a great book amidst the distractions of London society.'

Herman's letters are frequent, but brief and hurried. He writes in a cheerful spirit, however, and begs his wife to be happy, and to obtain all the good she can for herself and baby from the healthful repose of home. 'You were looking worn and harassed when you left me, dearest,' he writes, with all his old tenderness. 'I shall expect to see you return with the roses I admired so much in the young lady who gave the chief prize at the Eisteddfod.'

Editha has been at home nearly a fortnight, and has quite forgotten Mr. Lyndhurst's intention of trying the healing waters of Llandrysak, nothing having yet occurred to remind her of that gentleman's existence. It is a sultry August afternoon—a day on which the world seems to have fallen asleep in the sunshine, and even that sleepy hollow, Lochwithian, is a shade more slumberous than usual. The waters of the Pennant have shrunk to a thread of silver, and trickle gently over those crags adown which they are wont to tumble furiously with the brawl of a small cataract. It is Saturday afternoon, too, and everybody's work seems to be done except Editha's. She and an under-gardener go down to the church together, laden with stephanotis and ferns for the decoration of altar and chancel, reading-desk and font; not that to-morrow is any especial Sunday in the ecclesiastical calendar, but rather because the flowers are in their August prime, and Editha deems their fittest use is in the adornment of her beloved church.

She takes the basket of flowers from the gardener in the porch, dismisses him, and goes in alone. The door of this house of prayer is left open for the most part, Mr. Petherick having a notion that a tired labourer returning from his daily toil may like now and then to enter that shadowy temple and kneel for a little while before the sculptured altar, whose Christian emblems no bishop has yet condemned.

Editha pauses on the threshold, surprised, delighted by the sound of the organ, touched as she has never heard it touched before. Some one, a stranger, is playing Mendelssohn's 'I waited for the Lord,' and the instrument she knows so well is breathing forth tones of sweetness and power that move her almost to tears.

Who can the player be beneath whose skillful hand the organ speaks a new language? Some tourist, no doubt. An occasional tourist, archæologically-minded, finds his way to Lochwithian in the course of a summer, to grope and pry among the foundations of the Priory, and come to arbitrary conclusions about the history thereof.

Mrs. Westray moves softly about her work, listening to the player. He glides from Mendelssohn into the 'Agnus Dei' in Mozart's First Mass in C. The organ, a small one, is on one side of the chancel, screened by purple-silk curtains. Editha is very near the player as she builds a bank of flowers upon the reading-desk, pleased to think of Mr. Petherick's delight to-morrow when he sees her work.

The last notes of the 'Agnus Dei' fade into silence, the invisible stranger strikes a chord, and a deep full voice begins to sing the Latin version of Editha's favourite hymn, 'Rock of Ages.' The voice is Hamilton Lyndhurst's, and she wonders at herself for not having recognised the touch of the musician. No doubt it is because she has never heard him play the organ before.

She goes on with her work noiselessly while he sings. She is wreathing one of the candelabra with stephanotis and long sprays of maiden-hair as Mr. Lyndhurst appears from behind the curtains, and his coming discomposes her no more than if

he were the purblind little organist she has known from her childhood. He has quite enough penetration to see this, and is not flattered by the fact. It is new to him to meet a woman to whom his presence is a matter of indifference, and this woman is one upon whom he has bestowed more earnest thought than he has given to the rest of her sex in the aggregate.

He has heard her enter the church, watched her through a chink in the curtains, and has played and sung for her edification.

'How do you like our organ, Mr. Lyndhurst?' she asks as they shake hands.

'Not at all bad for such a small one. I came to Lochwithian with the idea of calling at the Priory, but seeing the church door open strayed in to look at it, and couldn't resist trying the organ. Fortunate for me, as I can now enter the Priory under your wing.'

'Papa will be very pleased to see you. Have you been long in Wales?'

'I came only yesterday.'

'Indeed! Then you have seen Herman, perhaps, this week?' she says eagerly, delightedly, as if to have seen Herman was to belong to a privileged order of beings.

'How the simpleton loves him!' thinks Lyndhurst, upon whom this single-hearted, all-absorbing affection has no more influence than the plaintive bleating of the foredoomed calf upon its executioner the butcher. He has made up his mind that this one woman can make him happy—can bend the straggling line of his life into a perfect circle, can harmonise an existence which is now chaotic; and with what dishonour he may stain his manhood, what anguish he may inflict ere he reach his aim, is a calculation that has no place in his thoughts.

'Did you see him?' She repeats her question eagerly, wondering at that troubled look which clouds Mr. Lyndhurst's face for a moment.

'Yes; he dined at Mrs. Brandreth's last Sunday. A delightful little dinner. Just seven people, and, with the exception of your humble servant, all distinguished; the kind of society Westray enjoys so thoroughly.'

'Yes,' sighs Editha, 'he is very fond of clever people. Did you think him looking ill—overworked?'

'On the contrary, he was in high spirits, and looked, as I thought, better than usual—younger, brighter, more like the young fellow I remember seven years ago, fresh from Balliol, and full of enthusiasm and belief in the perfectability of human nature. I daresay if I had seen him next morning in his study I should have found a difference. It is the reaction that tells. We did not leave Mrs. Brandreth till the small hours. Rather too bad for a quiet little dinner, wasn't it? So many people dropped in during the evening, and every one had so much to say.'

'I wonder Mrs. Brandreth can support the fatigue of those Sunday evenings, after acting six nights a week.'

'Do you? That shows how little you know her. She is a creature who lives upon excitement, as a Malay upon opium. Give her leisure for thought, and she would die in a year.'

'Are her thoughts so bitter that she could not bear them?'

They have come out into the little garden-like churchyard, and linger, Mr. Lyndhurst looking rather absently at the tombstones as he talks.

'I think she has had her disappointments—perhaps I ought rather to say disappointment; for you know in my creed intense feeling comes but once in a life.'

'She was left a widow so early,' says Editha compassionately.

'Ye-es,' drawls Lyndhurst; 'but I doubt if the loss of Captain Brandreth sits very heavily on her spirit.'

'Was he not a good man?'

'Good? Not in the church-going sense, I fear; but he was thoroughly harmless. A well-meaning young man, who carried a bull-terrier in his coat-pocket and gave his mind to billiards. He was of a good family, and had expectations. Myra Clitheroe married the expectations, which were nipped untimely by his death. I daresay that notion worries her a little.'

Editha looks grave. She and Myra have never fraternised, and she likes her less after this hasty sketch of Mr. Lyndhurst's.

'I am glad you thought him looking well,' she remarks, recurring to Herman.

'Poets always look well by lamplight. Have you seen his verses in the new weekly journal, the "Connoisseur"?'

'Verses? No, indeed. He so seldom writes poetry, though he is by nature a poet. Is there a poem of his in the "Connoisseur?" And he has not sent it to me! How cruel!'

'Perhaps he thinks it a little out of your line. The "Connoisseur" people wanted him to do something for their first number, so he dashed off half-a-dozen verses; and the little "tour de force" has made quite a hit. Every one was talking of it at Brandreth's the other night.'

'And I have not seen it!' says Editha, chagrined.

'Old story of the shoemaker's wife, you know. I can bring you the paper to-morrow, or send my groom over with it to-night, if you'd really like to see it.'

'I shall be so much obliged. What is the name of the poem?'

'"Ananke." The word Claude Frollo cut upon the wall of his cell, you know, which in plain English means Fate. The title in Greek characters looks rather *chic*, I assure you. De Musset never did anything better than the poem. The "Connoisseur" is going in for that kind of thing—abuses everybody, hits out from the shoulder right and left, and promises to be a success. I hear there are two injunctions and three actions for libel against the proprietors already, but as the

shareholders include two of our wealthiest noblemen and a great City swell, that kind of thing won't balk them. I have pledged myself to support the paper to the extent of a few thousands.'

Editha's interest in the 'Connoisseur' is bounded by that one column which contains her husband's verses. Mr. Lyndhurst perceives this, and does not pursue the subject. They pass from the churchyard to the shrubbery, and take the winding path to the house. It is nearly time for afternoon tea in Ruth's room, and Editha means to offer Mr. Lyndhurst that innocent refection. They ascend the shrubberied slope side by side in friendly converse. It is like Red Ridinghood showing the wolf the way to her grandam's cottage.

'What do you think of Westray's continental expedition?' Lyndhurst inquires presently.

'Continental expedition! I don't know what you mean,' falters Editha, with an alarmed look.

'Perhaps I oughtn't to have mentioned it. After all, it may be only an idea. But I thought he would have told you all about it.'

'About what?'

'The proprietors of his old paper, the "Day Star," want him to go as special war-correspondent for this Franco-Prussian scrimmage. The man who has been doing the work has knocked under, and come home invalided. They offer Westray splendid terms, and he seems to think the thing would suit him—the variety and excitement freshen his brains, and so on. I daresay he feels himself a little used up after the pace he has been going—in literature, I mean—for the last two years.'

This remark comes like a stab. The last two years are his married life. It is for her sake, for the maintenance of that expensive ill-managed home, he has squandered the wealth of his brain, wasted his genius on recklessly rapid composition. The delicate flowers of his fancy have been forced to premature growth, and their price has gone to fill Ann Files's grease-pot.

This bitter thought gives way before the appalling ideas conjured up by that word 'war-correspondent.' A man who writes history at the cannon's mouth, amidst a hailstorm of shrapnel and grape, with murderous shells tearing up the earth round about him, with new-made chasms yawning before his feet, and the smoke-darkened air rent with the groans of the dying.

'He would never think—he could not be so cruel!' she gasps. 'He would not hazard the life that is so dear—'

'Hazard, my dear Mrs. Westray! He would be in no more danger among the belligerents than in the retirement of his own study. You never heard of a special correspondent coming to any harm. They talk very big, and to read their letters one would suppose they rode shoulder to shoulder with the commanding officer; but it's my belief they sit quietly by a wood fire in some roadside inn near the scene of operations, and get their information hot and hot from small boys. Your small boy would go up to the cannon's mouth and look into it for sixpence. I shall be angry with myself if I have given you the slightest alarm. After all, Westray may have no idea of accepting the "Day Star" people's offer. All I know is, that the offer was made, and talked about at Mrs. Brandreth's. But no doubt he has refused it, or he would have told you.'

'Yes,' Editha says, slowly recovering composure; 'he would have told me. He never kept a secret from me in his life.'

'Ah, that's what all wives say,' thinks Lyndhurst; 'but I fancy I could tell you something about him that would astonish you for all that.'

He has given her an uncomfortable unsettled feeling about her absent husband, and that for the moment is enough; so he changes the subject, talks of the scenery, admires Priory and garden. Editha has forgotten her idea of offering him tea till he reminds her of her promise to introduce him to her sister.

'Miss Morcombe is fond of music, you told me?' he says.

'Passionately; and she hears so little good music. I shall be very pleased if you will play to her. There is a harmonium in her room—the best papa could get for her. Herr Louis Engel chose it. Will you come to Ruth's room and have some tea?'

'I shall be charmed.'

They go in together, and Ruth looks up from Jeremy Taylor's 'Holy Living'—she is a lover of the old divine, whose quaintness and classic lore have a curious charm for her—astonished at the appearance of a tall and handsome stranger.

'Mr. Lyndhurst, my sister. You have heard me talk of Mr. Lyndhurst, Ruth, one of Herman's old friends.'

The tea-table is ready. Editha takes off her hat, and seats herself before the old-fashioned silver urn, just as in the old days when Herman first came to the Priory. Something of the glow and freshness of untroubled youth has faded from her face since that happy time, but the face has gained in dignity and beauty. To Lyndhurst it looks like the face of a queen.

'My queen, at any rate,' he says to himself: 'my lady, whom to love is honour.'

He takes his place at her side presently—Herman's old place—and performs the small services of the tea-table, addressing his conversation chiefly to Ruth, whom he is desirous to conciliate. They would seem to have not an idea in common, this invalid recluse and the sin-dyed man of the world. Yet they get on wonderfully well. Ruth's book, in its old-fashioned tree-calf binding, has slipped from the silken coverlet at her knee to the carpet. Lyndhurst picks it up, glances at the title as he returns it, and begins to talk about the learned Jeremy, whose pages he knows as well as those of Balzac or Dumas fils, Feydeau or Flaubert, Heine or Spielhagen. A great reader Mr. Lyndhurst, in those midday hours which he gives to the repose of his body, and in the small hours sometimes, when he has made the idle experiment

of going to bed soon after midnight. He has a shelf of his favourite books and a reading-lamp at the head of his bed, and takes down a volume of Heine or De Musset and reads himself into dreamland, when a man less careful of his own well-being would take a dose of chloral.

Mr. Lyndhurst sips his tea with an air of quiet enjoyment that bespeaks a placid soul refreshed by this pure and gentle society. It is strange how much he relishes the novelty of the situation. Mephistopheles drinking tea with Margaret and her mother could not be more out of place, could not carry the situation with a more consummate tact. After tea he goes to the harmonium at Editha's request, and plays Beethoven's Symphony in C minor, and then the 'Eroica,' and after that the 'Pastorale.' His listeners cannot have too much of that magnificent music. The harmonium peals out full organ notes, ripe and round, and fills the room with melody—melody which overflows into the corridor, where the Squire hears it on his way to that study or den where he goes into the mystery of accounts with his bailiff.

He looks in at the door, asking, 'Who have you got there, Ruth?' and thereupon renews his acquaintance with Hamilton Lyndhurst.

'I thought there was too much noise for our little organist,' says Mr. Morcombe blandly. 'And so you have come down to try our sulphur or saline. Wonderful good they do you Londoners, I believe. Which are you taking—saline or sulphur?'

This is one of the conventional inquiries at Llandrysak. Mr. Lyndhurst looks embarrassed.

'My medical man advised sulphur,' he replies, with a lurking sparkle in those dark eyes of his, 'perhaps on the doctrine of signatures.'

'You must stop and dine with us, of course. How did you come over?'

'I rode.'

'And you've put up your horse at the village inn? Why didn't you bring him here? He'd have been better taken care of.'

'No doubt. The village stable is certainly rather primitive, but I saw the corn put into his manger, and left him happy. I shall be too delighted to stop if I am not in the way.'

'In the way! We live so far out of the way that a visit from an intelligent stranger is the greatest luxury we can enjoy. How about this Ministry now? Will Gladstone bring in his bill next session, or retire upon his defeat, eh?' And the Squire begins to talk politics lustily, and speedily carries off his guest to see the gardens and the home-farm, but not before Lyndhurst has promised to come up to Ruth's room after dinner, and play Mozart or Mendelssohn. He contrives to make himself agreeable to the Squire during that inspection of the premises; surveys the stables, which are Mr. Morcombe's especial pride, inspects all the horses, and pronounces on their various merits with an acumen which establishes him in their owner's good graces. No man can make a stronger or better impression in a given time than Hamilton Lyndhurst.

Mr. Petherick dines with them, and after dinner they all go up to Ruth's room to take coffee and hear Mr. Lyndhurst play. It is quite a pleasant evening; the softly-lighted room; the two women, one a pale and fragile copy of the other's beauty, or say, rather, one a drawing in crayons, the other a painting in oils; the quaint old furniture and china harmoniously arranged, nothing crowded or ill assorted,—make altogether a charming picture. It is ages since Hamilton Lyndhurst has felt himself the inmate of a home; and this is home; curiously different from the houses he visits in London, which have the air of being public places of entertainment, minus the moneytaker at the doors, and sometimes minus the amusement.

He leaves regretfully at the stroke of ten, and rides away in the clear summer moonlight, feeling as if he had been in Paradise. Unhappily the rose-hued light of an earthly Eden is too mild a fire to purify a sin-steeped soul like his, and he rides back to Llandrysak calmly meditative of evil, the solemn hills looking down at him, distant worlds shining upon him, the mystery of the universe around and about him, and affecting him no more deeply than it does the field-mouse, whose sharp beady eyes look warily out of its hole under the hedge yonder.

Chapter XXIV.

'No settled senses of the world can match
The pleasure of that madness.'

Mr. Lyndhurst's groom rides over to Lochwithian before breakfast next morning, and Editha finds the first number of the 'Connoisseur' beside her plate on the breakfast-table, packed in an official-looking vellum envelope, and sealed with Lyndhurst's monogram. He pretends to no ancient lineage, confesses frankly that his grandfather sold oranges in Houndsditch, and is above the petty pride of a purchased coat-of-arms.

Editha opens the packet with eager hands. The 'Connoisseur' is a journal of gentlemanly aspect, printed on thick creamy-hued paper, in fair readable type, largely spaced, and with wide columns. *Chic* is the predominant characteristic of the new periodical. It abuses roundly, is outspoken, insolent even, but not snobbish or petty. It has a good-natured arrogance, a soldierly freedom of speech, and that delightful modern scepticism which may fairly be called unbelief in everything.

Editha turns with a glowing cheek to the poem 'ANAΓKH, which occupies a place of honour in the middle of the paper; but that blush of wifely pride pales as she reads, and before she has finished the poem, she rises from the table to hide the tears of wounded feeling.

The verses are the complaint of a soul ill at ease; weariness, disappointment, unbelief, are expressed in every line. No happy husband, no Christian gentleman, could have thought these thoughts or written these words. Mrs. Westray

tells herself. They are verses eminently calculated to take the town; for they breathe just that spirit of disappointment in the past and indifference about the future which is the dominant note of town life.

Editha looks at the signature through blinding tears. Yes, it is his name; he boldly signs this confession of no-faith. She has been his wife two years, and knows him so little that these verses come upon her like a revelation. Her love, her devotion, her unwearied thoughts of him and care for him, have been unsufficing for his happiness. He writes of himself as a disappointed man; a man for whom life and love have alike been failures. He writes of Fate and man's future like an infidel.

Could she but know exactly the truth about this unlucky little poem, which has cost her bitter tears, and brought her husband a five-pound cheque, she would know that the verses were dashed off after a disagreeable interview with Mr. Standish the publisher, in which that gentleman complained of the result of Herman's last novel, and offered two hundred and fifty less for his next; she would know that Herman's spirit had been furthermore disturbed by a slashing criticism of his last play in the 'Censor,' where he found himself stigmatised as the latest perverter of dramatic taste and poisoner of public morals, to say nothing of being condemned as an ignoramus, unacquainted with his own language, and unprovided with a dictionary.

Thus lashed to fury, his Muse had raised her crest somewhere in the small hours, shaken her tresses savagely, like another Medusa, and hit out against Fate: Fate meaning at this moment a decline of two hundred and fifty pounds in the market price of a three-volume novel and the small carpings of an anonymous critic.

Unhappily Editha takes the matter in sober seriousness, weighs every word, ponders every latent meaning and is miserable. She locks up the paper as if it were a guilty secret. Not for worlds would she have those dreadful verses read by Ruth. She writes to her husband in the hour between breakfast and church time; a long piteous letter, telling him how shocked and grieved she has been by sentiments which seem to her like a new language from his pen, asking him about the 'Day Star's' offer, and if he had ever been so cruel as to think for one moment of going to the scene of war; and finally imploring him to come down to Lockwithian, if it were only for a few days' rest for himself, or for that much lesser reason—only to make her happy.

'You thought very little of coming backwards and forwards when we were engaged,' she adds, with gentle reproachfulness. 'Have I less claim upon you now I am your wife, and when our child is just old enough to ask in his baby-language why you are not here?'

She is not a little surprised to see Mr. Lyndhurst stroll into the garden an hour after luncheon on this summer Sunday. She is carrying her boy round to look at the roses, which he examines critically with big round blue eyes, and sniffs daintily with a small 'tip-tilted' nose. She had not heard the Squire's hospitable invitation to his new acquaintance last night, and had no idea that Mr. Lyndhurst was to eat his Sabbath dinner at the Priory.

'I hope you won't think me a tremendous nuisance, Mrs. Westray,' he says apologetically. 'Your father was good enough to ask me to drive over this afternoon, and I could not refuse such a tempting offer. Llandrysak on Sunday is the abomination of desolation. The bell of the little Anglican church sounds like the stroke of a toasting-fork upon a frying-pan; the Independent chapel tinkles and jangles all the morning. The Independents begin to howl hymns at ten; the Anglicans intone at half-past. You can hear both melodious sounds far away across the common in the silence of the place. When Slingsby Edwards has finished his sermon, his flock troops off to the Anglicans to make a finish. Shows a mind unfettered by theological prejudice, doesn't it?'

Editha's grave looks reprove this jesting with sacred things; so Mr. Lyndhurst turns his attention to the baby. Praise a woman's child, or horse, or dog, and you find the surest short cut to her favour. The child inclines to Hamilton at once, as four-footed animals incline to him, perhaps because he is big, powerful, and débonnaire, and has a surface benignity which attracts unreasoning creatures.

The Squire appears presently, returning from his farm, in a straw hat, and with a Sunday-afternoon listlessness of gait and manner; and they all wander about the gardens, and down through the orchard to the ruins, Mr. Lyndhurst carrying the baby on his shoulder, and feeling himself quite a domestic character. They dawdle about, looking at the solid old stone walls, threaded with pale spleenwort and gray mosses, and speculating upon the plan of nave and aisles, transept and apse, sacristy and lady chapel. They stroll down to the river—that placid trout stream which was wont to flow through the Priory kitchen. There bloom the forget-me-nots, which Herman and Editha plucked together three years ago in the untroubled morning of their love. How well she remembers that day and the new dreams it brought her, the faint vague hopes which she tried to shut out of her mind, fearing a new influence which might come between her and Ruth! Now, Ruth is only second in her life, tenderly beloved still, but never again the first.

'I might have been happier if I had been true to Ruth,' she thinks sadly, as her father and Mr. Lyndhurst stroll on a little in advance of her, talking politics, the baby deliciously content with his lofty perch, looking down at his mother as she slowly follows, full of thought.

If she had been true to Ruth, if she had made up her mind at once and for ever to remain unmarried for love of Ruth, how much care, how

HOSTAGES TO FORTUNE.—MRS. WESTRAY'S NURSE EXHIBITS THE BABY.

(Page 274.)

many a pain she might have missed! It would have been a hard thing to refuse that ardent lover, a hard thing to reject the sweet responsibility of wifehood; but once the sacrifice made, how easy all the rest of life! How simple, how single her duty as Ruth's nurse and consoler! how complicated, how difficult as Herman's wife! He has committed to her the custody of his days, the guardianship of his fame; and how little she has done for either! She has trebled the cost of his existence, and has not succeeded in making his home happy, since he goes elsewhere in search of amusement. Upon his art she has exercised no influence whatever, since the last page he has published proves that in thought and opinion they two, husband and wife, are wide as the poles asunder. Her reverence for things that are holy, her deep and fervent faith, have had no more effect upon his way of looking at life than if he had spent the last two years of his existence among South-Sea Islanders.

They dine at six, and when the Squire and his guest return to the drawing-room, Editha has gone to church; whereby Mr. Lyndhurst finds the next two hours hang somewhat heavily on hand. Mr. Morcombe has shown him the stables and the home-farm. He has seen the ruins—the garden. There is really nothing more for him to see at Lochwithian, except the inexhaustible hills. The Squire's conversation waxes monotonous. They go out into the garden, and smoke their cigars amidst the odours of roses and jasmine. Lyndhurst looks at the church-window, whence shines the faint gleam of the pulpit-candles, and wonders how much longer the service is to last. Anon comes the sound of the organ, village voices singing an evening hymn, and then the little congregation comes slowly out of the gray gothic porch, and presently Mr. Lyndhurst hears the click of the garden-gate, which announces Editha's return. She must pass them on her way to the house.

'Good-night, papa,' she says. 'I am going to Ruth's room, and I don't think I shall come downstairs again to-night unless you want me. Good-night, Mr. Lyndhurst.'

'Out of sorts, pet?' asks the Squire, scrutinising her after his good-night kiss. 'You are looking pale. No bad news from Westray, is there?'

'No, papa; I've a headache, that's all.'

'Thunder in the air, no doubt. Good-night, dear; go and rest.'

And so, after a friendly good-night to Mr. Lyndhurst, Editha leaves them, and the Squire and his guest go down to the gate to waylay Parson Petherick, who comes in to smoke a cigar with them after his day's long labour.

That unhappy look of Editha's haunts Hamilton Lyndhurst as he drives back to Llandrysak.

'She has begun to doubt him,' he thinks. 'That sceptical poem has made her miserable. If she is so wretched because he has shown himself something less holy than the saint she has made him, what will she suffer when she knows more? When she knows that the moth has flown back to the flame that lured him years ago, and that his wings are singed by the old fire?'

CHAPTER XXV.

'For men at most differ as Heaven and earth,
But women, worst and best, as Heaven and Hell.'

TUESDAY morning brings Herman's answer to his wife's letter. It is brief, but in some measure reassuring. He makes light of her anxieties; he ridicules her fears.

'First, as for the "Day Star," dearest,' he writes, after a few affectionate commonplaces, 'such an offer as you speak of has been made, and is, I freely confess, a tempting offer. So complete a change of scene, the life and movement of the thing, would, I believe, refresh and stimulate me. I have been growing dismally stagnant of late, and find, as you have yourself observed, the ink flow less freely from my pen than of old. But, inviting as the opportunity is, I feel that, as a family man, I am bound to forego it, and you never would have heard a syllable about it from me. It was rather officious of Lyndhurst to mention the affair; but these idle men are such inveterate gossips. Be content, dear; I sit in my den at Fulham like a spider in his hole, and spin copy, with an occasional feeling that I am spinning it, like the spider, out of my own internal economy.

'I am sorry you disapprove of the verses. They were struck off in the heat of the moment, and mean very little except that I was tired and depressed when I wrote them. Be happy, dearest; enjoy the simple pleasures of Lochwithian, and come back to me by and by blooming and beautiful as when first I saw your face shining upon me under Dewrance's umbrella at the Eisteddfod.

'The horses are well; the house has a dusty look in your absence. Kiss our pet with a hundred superfluous kisses for me.—Your ever-loving husband,

HERMAN.'

She is comforted by this letter, vague as its assurances are. Poor fellow, he owns to a passing weariness of his art. If he would but give himself rest—surrender his expensive house and servants, sell carriages and horses, and come down here, where they might live so cheaply! Editha explores an empty house in her walk that morning, and longs to furnish it for herself and Herman. It is a rustic dwelling, on the slope of one of the great green hills that look down upon the old Priory—a roomy, comfortable cottage, built by Mr. Petherick's predecessor, and lately occupied by a retired naval man, who made garden and orchard the pride of his life. This old post-captain has been dead some months, and his cherished garden has been neglected while the house waits for a new tenant. It lies a little off the high-road, and is at present eight miles from a railway station; but the view from its windows is one of the finest in this part of the country, and the air

is purest ether. A year hence there will be a loop line to Lochwithian, and this ærie amidst the hills is so much the more accessible.

Editha wanders in and out of the empty rooms, while the baby and his nurse sit on the lawn plucking daisies among the long grass. She finds a lovely little room at the side of the house, with a French window and balcony overhanging the valley, a waterfall babbling below, and rough crag and pinewood towering above. Such a study for a poet! Here, surely, inspiration would come as it never could in flat sluggish Fulham. Above these are two airy rooms, which would make the most delightful nurseries for baby. There are just rooms enough for comfort, none to spare for show—a snug little dining-room, suggestive of a 'partie carrée' at most; a rustic drawing-room, with a big bow-window.

'How happily we might live here,' muses Editha, 'wasting no money upon dinner-giving or display! We could manage with one servant even, and I could help to keep the house nice. What pleasure it would be to me to work for Herman—to be really useful to him, instead of being only an occasion of expense as I am now! And how delightful to live close to Ruth and papa! We could go to London sometimes, of course—for Herman to superintend the production of his plays, for instance—but I cannot think that it is necessary for an imaginative writer to live in London.'

The days slip smoothly, gently by at Lochwithian—not altogether happy, for the wife's heart is full of cares for her absent husband, but brightened by many household joys. To be with Ruth, to see her child happy, to meet old friends again, and go back to the sweetness of youth—all this should be enough for happiness, Editha thinks; but her heart yearns for the day when she can reasonably go back to Fulham.

Herman's letters all entreat her to stay—to make the most of home joys, her beloved hills, her old pensioners, and not to hurry back to the murky suburb, which has a dusty, shabby look now the freshness of summer has worn off, Herman tells her.

Hamilton Lyndhurst comes over to Lochwithian two or three times a week, and joins the Squire and his daughter in their rides and drives, contriving to render himself agreeable to both. He cultivates his acquaintance with Ruth, and brightens many an hour for the invalid with his music. In this fortnight of his life he enjoys more domestic happiness than he has known in all his previous existence. The freshness of the sensation makes it strangely sweet to him. This equable life, flowing gently on, without pleasures, without excitements, is something utterly new to him.

The fortnight hurries by like a dream, as it seems to Mr. Lyndhurst, and yet it is the longest fortnight in his life to look back upon—a complete existence in miniature.

'My mind has taken root here,' he tells Ruth, when he pays his farewell visit. 'I feel as if I were a native of these hills, instead of the miserable Cockney I am. I shall fancy myself all adrift again when I return to stony Babylon.'

To stony Babylon he does return, timing his departure cleverly—just two days before Editha's. This looks well, and gives an accidental air to his presence in the neighbourhood of Lochwithian. A less-practised schemer would have lingered to the last, and would have managed to be Editha's escort on the homeward journey. Lyndhurst departs without having awakened anybody's suspicions as to the purity of his intentions—unless, indeed, there lurks some shadow of distrust in the pastor's honest mind.

'I don't quite like that fellow,' says Mr. Petherick, when the Squire has been praising his departed guest. 'He is too smooth. Velvet paws always remind me of cats. He made himself so abominably agreeable to us all; and yet he seemed a fish out of water, somehow, in spite of his easy manner and his air of frank enjoyment. He is not the type of man to be so delighted with our innocent countrified pleasures. Nature and he don't harmonise. What kind of person is he in town, Editha?'

Mrs. Westray smiles at the question.

'I think he is very much the same man you have seen here—not quite so frank or genial, perhaps. But Herman's friends are always talking criticism, and a man like Mr. Lyndhurst says ill-natured things for the sake of being witty. He takes life very easily, and seems to have no particular purpose in his existence. People call him Midas, and say that all he touches turns to gold; but I doubt if he has much enjoyment of his wealth. He always has rather a tired air, as if he had tried all the pleasures of life and found them vanity. I never saw him seem so near happiness as he has seemed to be here.'

'Humph!' mutters Mr. Petherick, 'that's rather odd, isn't it? Buttercups and daisies would seem scarcely the fare for that kind of man—unless he had some motive for liking the buttercups and daisies. Perhaps it's the novelty that pleases him. I shouldn't wonder if Nebuchadnezzar enjoyed the grass of the field after the barbaric splendour of his palace. However, I must confess your Mr. Lyndhurst is a problem I can't solve. Does your husband like him?'

'Very much. He is one of our most frequent guests.'

At last the day comes for Editha's return. She has been at the Priory nearly a month, and her presence has done wonders for Ruth—has improved her so much, that Editha forgets the fears which were aroused by her sister's altered looks on her arrival. The sisters spend their last evening together alone, in confidential talk.

'Darling, I look forward to the delight of coming down here to live some day,' Editha says. 'I know that Herman is tired of London, though I cannot induce him to believe that he is. All his pleasures are monotonous, and the life he leads in

town is wearing him out. I see it too plainly. We are living expensively, and his brain is being exhausted by the effort to keep pace with our expenditure. If I could persuade him to do without the society of a few people who amuse him, the rest would be easy. He is by nature a student, and I know that he could be as happy as the day is long in Captain Fitzgerald's cottage.'

'He has your health and happiness to consider as well as his own,' replies Ruth; 'and I know how much better you and baby would be in this clear air. I don't think Fulham suits you, dear. You were looking ill and worried when you came.'

'I had been anxious about Herman.'

They talk hopefully of the happy life they might lead if Herman would but consent to forsake clubs and parties, and be satisfied with a bucolic or meditative existence, remote from the stir and thrill of crowds. Fair dream of a future which is perchance impossible! It serves to make the sisters happy on this their last evening.

Editha departs at noonday on a blazing September Saturday, accompanied by nurse and baby, trunks, baskets, rugs, umbrellas, a basket of ferns for her garden, and a huge hamper of country produce—quite a train of heavy luggage, which occupies one end of the little platform at Llandrysak, and throws the two Welsh porters into convulsions of excitement and bathes them in perspiration.

The Squire and the Parson are both in attendance, and Mrs. Gredby has descended from her fastness to offer tribute, in the shape of a large fan-shaped nosegay, fragrant with southernwood and banked up with hollyhocks, which she calls a 'bokay.'

'I should like you to have something to remember me by when you get home, Miss Editha,' she says, 'and the little gentleman likewise, so I've made bold as to bring you a pair of ducks.'

'O Mrs. Gredby, the flowers would have been enough,' remonstrates Editha, as the landlady of the New Inn withdraws the corner of a white cloth from her basket, and displays two innocent beaks hanging pathetically over the wickerwork.

'No, Miss Editha; flowers is very well, but you put 'em in a jug on your drawing-room table, and you think no more of 'em. They pass clean out of your mind. But if you make your dinner off a fine pair of ducks, you don't forget *them*. Their very richness makes an impression. You allude to them afterwards, and say, "The day we had Mrs. Gredby's ducks." They're something to look back upon, you see, miss.'

'I shall remember your kindness in any case, dear Mrs. Gredby,' says Editha, smiling.

'Yes, miss, and you'll remember them ducks, and so will your good gentleman. There hasn't been a finer couple killed this year not within forty mile. I reared 'em myself, so I ought to know—besides feeding of 'em out of my own mouth when they was weakly.'

Mrs. Gredby expatiates on the baby—a chubby, rosy-cheeked young gentleman, in a white pelisse and small sailor-hat; and anon comes the train of some half-dozen carriages, which is to convey Editha to Shrewsbury. She has books and papers to read, she has a basket of Lochwithian peaches, and, best of all, she has baby; so the journey can hardly be tedious, thinks the Squire, as he kisses her and bids her God-speed.

The journey does seem to her somewhat tedious, in spite of books and baby. Once away from Lochwithian, her ardent desire to be home makes her restless and impatient—inwardly impatient only, for in outward seeming she is all gentleness and repose. She is not given to shifting her burden of weariness upon other people's shoulders.

It is nearly a week since she has heard from Herman, and that fact is sufficient to fill her with uneasiness. She feels that she has been too long absent from home and duty—feels herself a neglectful wife, although she has been only obeying Herman in prolonging her stay at the Priory. How she longs to be with him—to look in his face, to see if he has still that worn worried look which made her wretched before she left home! How she longs to be sitting opposite him in the dear little study, pouring out that strong green tea which is his nectar, and listening to his literary plans! Between her and this delight there are only so many miles, so many hours; but her impatience grows as the miles and hours lessen.

There is a delay of two hours at Shrewsbury, and it is evening—a breathless evening, with a gray thunderous sky—when the train enters the terminus. Editha has written to announce her coming, and expects to be met at the station by Herman after this her first absence. She scans the faces on the platform eagerly as the train moves past them, but cannot see that one face, with its bright recognising look, as she has been picturing it to herself throughout the journey.

He is there, no doubt, she tells herself, though not in the outer edge of the crowd. She alights hastily, and hardly stops to see that nurse and baby make their descent safely, so eager is she to find Herman.

'Lor, mum, you've forgot your travelling-bag,' says the nurse, plunging back into the carriage, where that treasury of feminine necessities has been left in the rack.

Editha cannot think of travelling-bags. She is looking for Herman; but among all those hard-faced strangers his dear face appears not. The blankness sends a pang through her heart.

'Hadn't we better get a cab, mum?' says the nurse.

'Yes, Jane. I thought Mr. Westray would have been here to meet me.'

'And I should have thought so too, mum: such a lot of luggage as we've got, and baby getting so sleepy, poor lamb.'

The 'poor lamb' is decidedly fractious. The heat, the dust, the long journey have tried his youthful temper. Jane struggles with the double

burden of infant and travelling-bag. She has the basket with Mrs. Gredby's ducks over her arm. 'Porter!' she screams, in a shrill complaining voice, seeing that Mrs. Westray stands helpless, like a suddenly-awakened sleep-walker.

Porters come, and Mrs. Westray's luggage is selected from a mountain of trunks, portmanteaus, tin baths, japanned bonnet-boxes, and hampers, and then it is stacked upon a rickety-looking cab, and Editha, with one despairing look along the platform, takes her place in the vehicle.

It is a long drive to Fulham—a dreary one after that disappointment. How dull and murky London looks after the dewy freshness, the heaven-soaring hills of Lochwithian—a hateful place to return to, assuredly, even though it means home! The long dusty road, the endless procession of shabby suburban villas, dust-whitened trees, cabs, straw, rags, and rubbish on the dusty pavements, sordid shops, ragged-looking omnibuses, everything ugly and poverty-stricken.

'Why was he not at the station to meet me?' That is the question which Mrs. Westray asks herself more or less throughout that long jolting journey. At the least it looks unkind. He is dining out, perhaps, at some social club-dinner: or has gone to see a new play produced at one of the theatres—the work of a rival.

'If he had only written to tell me that he would be engaged this evening, I should have been spared the disappointment,' thinks Editha, and then reproaches herself for feeling wounded by this seeming neglect.

'No doubt he has some good reason,' she tells herself. 'He was too busy to come perhaps, and I shall find him at home, at work, and expecting me—in his old velvet coat, with books thrown about in every direction, and the tea-tray among his papers. Or if he has been obliged to go out, there will be a note to tell me why, and in an hour or two he will be back. I shall just have time to change my dusty clothes and see baby put to bed before he comes.'

Thus does Editha sprinkle cool patience upon her wounded spirit, and when at last the cab blunders into shabby old Fulham, whose High-street has a look of having been forgotten and left behind by the march of progress, she is prepared to accept things pleasantly, however they may fall out, and to give her husband loving greeting, even though he should have gone out to dinner on this particular Saturday, and not gladden her eyes till between eleven and twelve o'clock. She will say like Desdemona, 'Men are not gods,' and will be content with something less than 'such observancy as fits the bridal.'

They have turned into the little lane that leads to Bridge-end House. Everything has the same dull and dusty look. The gray sky darkens with declining day. Putney-church clock strikes eight with a dismal clang. Nature wears no smile of welcome. The slate-coloured river frowns. The study blind is down. The cabman rings three times before the door is opened.

At last the parlour-maid appears, capless and slatternly. She comes slowly to the gate, opens it, and begins with a languid air to assist in carrying in the luggage. She brightens a little at sight of the ducks and the hamper.

'Is Mr. Westray at home?' asks Editha, very sure that he is not, since he has not appeared to greet her.

'At home, mum? O no, mum. Didn't you get his letter?'

'What letter?'

'Telling you that he was going away, mum.'

'Going away—where? Has he gone away?'

'Yes, mum. He went off to France yesterday afternoon quite sudden. He wrote you a letter, mum, astin' you to stay with your par while he was away, and he told cook and me not to expect you for the next three weeks. But I'm afraid Selina must have posted the letter too late.'

'I had no letter,' replies Editha, bearing up against this blow with a heroic effort. How cruel, how heartless of him to leave her thus! What temptation that fame or gain can hold out should weigh against the anguish she feels at this desertion? He has left her—heedless of her fears—left her to enter scenes of danger, left her perhaps to die.

'Lor, mum, how white you do look!' says Mary Ann, the parlour-maid, who is not without compassionate feeling even for that natural enemy, a mistress. 'Master said he shouldn't be away much above three weeks, and the change would do him good. He was looking ill and tired, cook and me noticed. But of course, being out so late of evenings would make a difference.'

'He was out often,' falters Editha, hardly knowing what she says. O, bitter agony of disappointed hope, she feels as if life could never seem fair again.

'Well, yes, 'um. Pretty well every evening. It was dull and lonesome, you see, for him at home. Houses by the river is lonesome, except in the spring, when the laylocks and laburniums is in blow.'

Happily there is baby to be thought of. His fractiousness increases when he discovers that no preparations have been made for his reception: that the mattresses have to be dragged out of his cot and aired at a hastily-lighted fire, and that his nursery smells unpleasantly of mottled soap.

Cook has gone to pass the evening with her relations. The two young women bustle about, and get tea and a rasher for Mrs. Westray, and light the lamp in the study.

Here Editha takes her lonely meal, when baby has been cared for and made comfortable. The room is just as Herman left it, and speaks to her of him: books piled on the floor, the chairs, the table; papers scattered everywhere. His pipes, his tobacco-jars on table and mantelshelf. There was a time when he was less disorderly. These careless habits tell of a weary mind.

Hardest of all does it seem to have missed his farewell letter. Posted too late for yesterday's mail, it will only reach Lochwithian to-morrow morning, and cannot return to Fulham until Monday. All the blank desolate Sunday must intervene before she can have his letter, and know his reasons for breaking a promise that should have been held sacred. He assured her, when he laughed at her fears, that he had no idea of accepting the 'Day Star's' offer and in the face of that assurance—which to her seemed a promise—he is gone. She sends for an evening paper, and tries to make out how things are going on at the seat of war. 'Our special correspondent' writes of deadly strife and desolated villages in the coolest and airiest manner; but his letter seems all confusion somehow to Editha. Krupp guns, skirmishes here, sorties there, the prospect of an engagement before long; French generals, princes of Hohenzollern behaving in the noblest and most gentlemanlike manner, and the general public being annihilated upon scientific principles. Shells, shrapnells, and explosives of all kinds flying about in every direction, even on one's paper as one writes, the correspondent insinuates. To-morrow, and Herman will have reached that horrid scene, and the Krupp guns, and grape and shrapnell will be flying about his sacred head.

Editha would give anything to see some one who has seen him lately—one of his friends, who could tell her, in the absence of his letter, what urged his sudden departure. There is Mrs. Brandreth, for instance; she would be sure to know.

'I will call upon her after church to-morrow,' decides Editha. She has never before had her carriage out on a Sunday, but on this occasion she orders her brougham for three o'clock. She has a feeling that Mrs. Brandreth is a person she can only visit in state.

It is not quite pleasant to her to call upon Myra, for though she has never acknowledged the fact even to herself, there is a faint dislike or distrust of that accomplished woman in her mind. But she cannot call upon her husband's bachelor friends—those happy-go-lucky artists or literary men in Thistle-grove or South Kensington—and she is very anxious to see some one who has seen Herman just before his departure; so she vanquishes that undefined feeling of reluctance, and drives to Kensington Gore.

She has been careful to put on her most becoming dress, her prettiest bonnet. Her gloves are fresh; every detail of her toilette perfect. There is nothing of the forsaken Ariadne about her.

This happens to be her first visit to the house in Kensington Gore. She has been asked often, but to Sunday dinners and Sunday musical evenings—symposia she disapproves.

Mrs. Brandreth is at home; indeed she rarely stirs outside her door on Sunday after ten-o'clock matins at a ritualistic temple in the neighbourhood. 'A day upon which small tradesmen drive their families about in tax-carts is a time for decent people to stay indoors,' she remarks, when any one suggests a Sabbath airing.

Mrs. Westray is taken up to the drawing-room—a room that has a cheerful glow winter or summer. The curtains and chaircovers are of a rich amber, the carpet deep brown shaded to palest yellow. These amber tones set off the ebony furniture, the majolica vases and plateaus of deepest blue, the water-coloured landscapes on the warm dove-coloured walls.

Mrs. Brandreth is seated in the small inner room, among ferns and flowers which give a delicious coolness to the atmosphere. She is not alone. Lord Earlswood lolls upon one of the amber-satin chairs, turning the leaves of the 'Connoisseur' languidly, as if he were looking vainly for some article within the limits of his capacity. He spends the greater part of his Sundays in attendance upon Myra. He has very little to say to her, and has no appearance of enjoying himself; but he comes and he stays, and she finds that it is impossible to enjoy a Sunday without this infliction.

Mrs. Brandreth receives Editha rapturously. Lord Earlswood abandons the 'Connoisseur,' and shakes hands languidly, with a gentlemanlike melancholy, as a man too deeply afflicted by the burden of life to assume the mockery of smiles.

'My dear Mrs. Westray, how good of you!' cries Myra. 'What a pleasant surprise! I thought you were to be in Wales for the next six weeks. Your husband told me so.'

Editha explains the tardily-posted letter.

'And you came home and found him gone!' exclaims Myra. 'What a disappointment!'

'London so empty too,' interjects Lord Earlswood: 'positively disgusting. Met seven men between Pall Mall and Whitehall yesterday—I counted 'em—and four of them looked like government clerks.'

'It was a disappointment,' replies Editha gently, nay almost cheerfully. She has not come here to wear the willow. 'But if the change does Herman good, I must not complain. There is no danger, I suppose?' she adds anxiously, looking at his lordship as the higher authority.

'O dear, no, I think not,' says Lord Earlswood. 'Newspaper correspondents never get shot—not in Europe, you know. In China they shoot all kind of fellows—diplomatic, civil, anything you like. But I fancy these German beggars will respect the press. Wouldn't like to see themselves cut up in the Radical papers—papers that write about the Millennium, and universal peace, and the lion lying down with the what's-its-name, and that kind of thing.'

Editha takes what comfort she can from this speech, and turns to Myra. She has a great opinion of that lady's worldly wisdom, and though she has not been able to like her, respects her industry and cleverness.

'Did you see Herman shortly before he left?' she asks.

'He dined here last Sunday; but he had not

then decided on accepting the "Day Star" people's offer, though I know it tempted him.'

'And he left on Friday. He must have decided very quickly at last.'

'A fellow told me that the "Day Star" doubled their terms,' says Lord Earlswood, 'and Westray couldn't withstand the filthy lucre.'

Editha blushes painfully. That expensive housekeeping is alone to blame for his need of money.

'I do not think money had much to do with Mr. Westray's decision,' says Myra. 'I believe he wanted change of scene and occupation. He was tired and bored. I never saw him looking so ill. I was one among his friends who advised him to accept the newspaper people's offer. Anything was better than to see him grinding on at the same mill for ever.'

This stabs Editha to the heart. She grows a little paler than before, but gives no other token of her wound. Lord Earlswood rises and fidgets about the front drawing-room, only divided from the inner temple by amber curtains. He is seen through the draperied archway roaming listlessly, looking at the pictures, opening the show books, generally at a loss what to do with himself.

'Did you hear how long he was to be away?' Editha asks.

'Not definitely. I don't suppose he had any idea as to time. It might be a question of weeks or of months.'

'If it is a question of months, I shall go to him,' says Editha.

'My dear Mrs. Westray, impossible! A man moving about here and there, at the seat of war—how could he be burdened with a wife? I can quite understand your anxiety, but you will see that in such a position he must be unfettered.'

'Yes, I suppose so,' Editha answers sadly. 'I must be patient. Good-bye, Mrs. Brandreth. I thought you would be able to tell me more perhaps. But I shall get Herman's letter to-morrow.'

'You are not going to run away directly? You must stay and dine with me. I have some charming people coming—an Italian poet and his wife—quite in a friendly way. Lord Earlswood will stay perhaps, and Mr. Tollemy may drop in, but no one else. Do stop.'

'You are very kind; but I am too anxious. I shall be happier at home with baby.'

Myra averts her face lest Mrs. Westray should see the scorn that curls her lip at this remark. Of all things weak in woman Mrs. Brandreth most despises baby-worship.

'You won't be persuaded? I'm so sorry. And you will go home and drink tea all the evening, and cry over baby, instead of making yourself happy here, as you might if you chose. That is the great difference between men and women. Women nurse their troubles and make much of them; men thrust their worries out of doors, and keep them there until they're strong enough to climb in at the window.'

Mrs. Westray is not to be persuaded, and departs, feeling very little happier for her visit to Kensington Gore.

'Poor thing,' murmurs Myra languidly, as Lord Earlswood comes prowling through the curtained archway, like a mentally exhausted wild-beast, 'how miserable she is!'

If other people's misfortunes, in a general way, are not without a flavour of sweetness to poor humanity, what wicked rapture must this women feel as she gloats over the agony of that soul whose happiness she has envied, whose innocence and purity she has hated for two slow joyless years—slow, though they have been as a triumphal procession to the temple of fame; joyless, though they have been filled to overflowing with what the world calls pleasure!

'Yes, she does seem cut up,' replies Lord Earlswood, with a meditative air. 'Rather unkind of Westray to go off like that.'

'I daresay he was thoroughly tired of his home, or he wouldn't have gone.'

'Tired of his home, and with such a pretty wife! I thought it was a love-match.'

'Love-matches are bad wear when a man marries a fool.'

'Is she a fool, do you think? I fancied she had a sensible look. I can't say I've ever heard her say anything clever. She doesn't burst into puns, and she isn't satirical, you know. But I should have given her credit for good sense. Looks as if she could make a pudding or sew on a button—good style too. Well, I'll go and look in at Tattersall's, and then go and dress for dinner. I hope these Italian people talk English?'

'Admirably.'

'Jolly clever of them, isn't it? I never could manage modern languages. I suppose it's from being over-dosed with the Classics when I was a boy.'

'And yet I seldom hear you indulge in Greek or Latin,' remarks Myra, smiling.

'No; nothing so caddish as a fellow quoting Plato or Cicero. Only fit for a newspaper man or an Irish member. "An plaisir."'

And with this fragment of a modern language, Lord Earlswood departs, to loaf at the great horse-mart for the next hour or so, to smoke a cigar or two, drink a soda-and-brandy or two, yawn over the sporting weeklies, and at eight o'clock reappear in Mrs. Brandreth's drawing-room, faultlessly arrayed in evening dress of puritan simplicity—no studs, no chain, no trinket—black and white, like a mourning letter.

Relieved of his lordship's unenlivening presence, Mrs. Brandreth paces the larger drawing-room thoughtfully. Her eyes shine with a wicked light. Her rival's misery is very sweet—the wine of life—sweet almost as that cup which the same rival snatched from her lips.

'Revenge is almost as good as love,' she tells herself.

She knows a good deal more about Herman than she has chosen to tell Herman's wife. She

knows that he has left England because his affairs are in confusion, because he is in desperate need of money, and that let him do his uttermost it will go hard with him to stave off ruin. She knows that the pretty house by the river is a perilous abode just now, and she means to make it more perilous if she can. Hatred so deep as hers is not to be satisfied by the temporary severance of husband and wife. She would see them parted for ever. And far away in the dim future, beyond their parting, Hope beckons boldly.

'He has found out his mistake long ago,' she tells herself. 'He comes to me for counsel, he comes to me for amusement. That pretty piece of simplicity wearies him. He loved me first—loved me when his heart was young and fresh and ardent. He will love me last.'

A Venetian mirror, framed in Sèvres biscuit, stands before the open window in the full bright sunshine. She catches sight of her face in the glass. O, cruel lines which passion and art have wrought there!—art being with her a kind of spurious passion. She is no longer young.

'But I am famous and I am rich,' she tells herself. 'People say I am handsome still; and in spite of those lines I am not thirty—not too old to be loved again, not too old to be happy.'

'Mr. Lyndhurst,' announces the servant; and if the spirit of evil had been ushered into that amber drawing-room his arrival could not have seemed to Myra more appropriate.

They shake hands with a cordial air—always on the best possible terms, knowing each other so thoroughly, and respecting in each other the highest modern development of the principle of evil.

'Where have you been hiding yourself all this time? And how well you are looking!' exclaims Myra in a breath.

'I have been in Wales.'

'Indeed! What part of Wales?'

'Within an hour's drive of Lochwithian Priory. Mrs. Westray's father has been very civil, and I have enjoyed the sweets of domesticity under his respectable roof.'

'You are a most extraordinary man.'

'Extraordinary because I go out of the beaten tracks in search of happiness! I have trodden the dusty high roads in the morning of life, and have had enough of the dust and bustle and sunshine. Afternoon has come, and I prefer the shade of silent woods. I did not think it was in my nature to be as happy as I have been at Lochwithian.'

'What a pity there should be any impediment to your happiness assuming a permanent form! These glimpses of Paradise must be trying to a man of your temperament,' says Myra, with a sneer. 'What do you think of Mr. Westray having run away from domestic felicity?'

'I heard of it last night at the Angora. Have you any idea as to his reasons for leaving England?'

'I believe he owes more money than he finds it quite convenient to pay, and has some idea of arranging matters with his creditors more easily from a distance. He said something to me about having raised money by a bill of sale on his furniture; but he seemed to apprehend no immediate danger from that.'

Hamilton Lyndhurst smiles, a slow complacent smile.

'Yes, I know something about that bill of sale,' he says.

'You don't mean that you—'

'I know the people who hold it. A bad lot, rather. Foolish fellow, Westray, to put himself in the power of that kind of vermin. But your geniuses will hazard ruin in the future to escape trouble in the present. I think our friend Westray has pretty nearly drained his resources. He has had money in advance from his publisher, I know. Rather bad for poor Mrs. Westray if the bill of sale should be acted upon while he is away.'

'You mean that it would make her homeless?'

'Precisely.'

'She would go back to her father.'

'Do you think so? Now I believe she is just the woman whose pride would prevent her doing that. Those high-principled strong-minded women have the pride of Lucifer. No, she has married for love, and will stand true to her colours through good or ill; or else—'

'Or else what?' asks Myra, as he pauses meditatively.

'Lose her head, and accept the first haven that offers.'

(To be continued.)

PEOPLE WHOM WE MISS.

BY PERCY BOYD.

Οἵη περ φύλλων γενεή, τοίηδε καὶ ἀνδρῶν.

'As the race of leaves is, so is the race of man,' is the beautiful expression of the Greek poet. When the closing year lays bare the branches of the trees, and whirls the scarlet fluttering foliage in the drear autumnal blast,

'And the stripp'd forest bows to the bleak air,'

it is at such a season that we can best appreciate the oppositeness of the similitude. Like the leaves, we perish by the decay of nature as countlessly, as helplessly, and for the most part as undistinguished. Nothing can avert the common doom;

there is no armour against fate. We die and are soon forgotten, even by the immediate circle in which we moved. But there are some few men whose position or whose distinctive characteristics have stamped them on our mind, and who remain there as long as observation and memory continue unimpaired. It may be we have never interchanged a syllable with them. We have got somehow to know them; there has been perhaps a habit of meeting them, and a certain air of individuality about them so strongly marked, that when we pass the place where we used to see them their image will spontaneously recur to our mind and their presence come clearly up before us, although they have long since passed away into that land of shadows whither we ourselves are hastening. I do not refer to those who are bound to us by ties of affection which are mingled with our very heartstrings, nor to the intimate friendships and acquaintances which death has dissolved; nor do I allude to

> 'the race of yore
> That danced our infancy upon their knees: . . .
> How are they blotted from the things that be!'

but of those among the crowd that surges through the streets, by whom in some way or another our attention has been arrested. The population of London changes rapidly. Every seven years, it is said, there is a new generation. It so happens that as I have for a long time resided in Paris, the gaps which time has made are more distinctly visible when I revisit the glimpses of a London moon, when I mingle once more in the throng of the well-known streets, and think of the many faces once so familiar I shall never see in the crowded thoroughfares of life any more.

Whose cab is this which comes swinging round the corner? I do not think there is such another in all London now; it is drawn by a light-coloured chestnut, magnificent of action, champing the foaming bit, and tossing his head with an air of ineffable superiority; while the diminutive tiger swaying to and fro is clinging in apparently hopeless desperation behind. To whom belong the stone-coloured-gloved hands which grasp the reins? Who is the wearer of the glossy hat and the tight-fitting blue frock-coat, the fierce aspect rendered yet more martial by the long, drooping, grizzled moustache, which I remember so well was once what fly-fishers call an orange tawny yellow? You will know him, reader, by this time, if like me you are a fogey. This is Lieutenant-General the Earl of Cardigan, come of a long line and the last of that ilk—the title is extinct now—once famous in the world of fashion as Lord Brudenell. Ah, me! where are they now—the glittering cab, the pawing horse with the shining harness, the grim earl, and tiny Tim the tiger? They are careering now, I suppose, along with the other shadows which have preceded and followed them, in the land that lies beyond the fabled river; Charon the ferryman has landed them long ago on the other side, as he shall land you and me one of these fine days, and our place shall know us no more. I was told by Colonel Lowe, who served with great distinction in the Crimea, that he was quite near Lord Cardigan at Balaclava when Captain Nolan gave the fatal order to charge, and he heard him say as he gathered his reins together and settled himself in his saddle: 'Here goes for the last of the Cardigans and 40,000*l.* a year;' then he rode on quite calmly into what seemed the jaws of certain death; a quiet smile was on his face as he went forth to meet fate. But he was not destined to meet it then and there: it came in quite another shape and at another time. This fine horseman, who across the stiffest part of Leicestershire had never been known to waver, the soldier who had passed unscathed through the baptism of fire, died by a fall from his horse while riding on an autumn morning through a quiet English country lane. So closed the history of that man's life, affording another memorable example of what a strange thing is fate. He was no longer young, a soldier whose mettle had been tried by the fiercest of ordeals; and I think the Parcæ might have allowed the grim old earl to die quietly in his bed, as they did the Emperor Napoleon. It is well known that imputations were made against Lord Cardigan, with reference to his conduct in the charge I have adverted to; but I was assured by Colonel Lowe, on whose authority I have related the foregoing anecdote, that he saw the earl behind the third tier of the battery of guns, which was about as far as he could go in that direction, and that he was then engaged in hand-to-hand conflict with several Russian artillerymen. He had also the reputation of not being a particularly amiable person; but in the slight intercourse I had with him I never met a kinder gentleman or a more courteous host. At Deene Park his hospitality was on a scale of princely splendour; but there was a grim earnestness of expression about his face which showed that he was not a person with whom any liberties could be taken, and indicated danger. He is one of the acquaintances I miss from the London streets. I miss that grizzled veteran in the blue frock-coat and the hanging moustache, with his trim equipage as it comes sloping round the corner of Piccadilly into the street of St. James's and draws up at the door of the club-house, where patricians of the best blood in England are everlastingly sucking their sticks at the window.

There was a brother soldier of the earl, also a nobleman of vast possessions, who has also left a

> 'Hiatus maxime deflendus.'

for me at least, which will not easily be filled up. This was the Marquis of Londonderry, better known to history during the Peninsular War as General Stewart. He was a dapper little well-dressed man, who carried himself with a jaunty air; he was booted and strapped and spurred; though a person of rank and fortune, a cavalry officer to the manner born, who swaggered about with his legs

apart as if he had a horse between them. He was a thoroughly amiable man, but liked duelling for the fun of the thing. I am sure, had he killed his man, which somehow he never did, no one would have been more sincerely sorry than the marquis. He was most anxious at one time to have a shot at Henry Lord Brougham, when that learned personage occupied the woolsack; but the chancellor was too prudent to oblige him, and threatened, it was said, Sir Henry Hardinge, who brought the cartel, with all the terrors of the law. It was the Duke of Wellington's opinion 'that Stewart, at the head of a squadron of cavalry, would charge anything.' He made a dash once at the great Emperor Napoleon, who was very nearly falling into the clutches of the fiery little colonel of hussars. Lord Londonderry carried his bravery beyond the bounds of true valour; for when heated in action, he neither regarded his own life nor that of his soldiers as worth a straw. He was a native of the County Down, and I was reared not far from the family mansion of Mount Stewart, near Strayford Lough. It was one of the traditions of my boyhood, that Mr. Price of Saintfield House, the maternal uncle of the marquis, supplied him during the whole war with relays of thorough-bred County-Down chargers. Many of these fine animals were killed under the fiery little nobleman. He had as much regard for their lives as he had for his own. Next to Murat, King of Naples, he enjoyed the reputation of being the first cavalry officer in Europe. But strange to say, after all his furious charges and hairbreadth escapes from shot and shell and steel, the gallant Marquis of Londonderry died in his bed, well stricken in years, a corpulent, good-humoured country gentleman, beloved by his tenantry and all who knew him. He was a brave soldier, chivalrous by nature, and went into action with a good-humoured rollicking sort of dash, as if he enjoyed the fun, without the slightest sense of personal danger. Many years after his death, I happened to be on a visit with an old friend in the neighbourhood of Wynyard. I strolled into the shop of Mr. Jellet, an eminent publisher of Stockton-upon-Tees, and while I was waiting there the worthy tradesman entertained me with reminiscences of his neighbour the late marquis.

'I miss the old lord dreadfully, sir,' Mr. Jellet said. 'He used to come dashing into my shop, always so neatly dressed, and so civil. "Good-morning, Jellet," he would say; "I want this and that and t'other; send them all home." I always executed his orders, whatever they were, although he was long-winded about payment, the marquis was. Now there's Earl Vane, his successor; he pays for everything down on the nail, but wants discount off. You would never take him for a nobleman: he wears a shooting-jacket and hobnail shoes; but, Lord love you, sir, I would rather see the old marquis again, if he never paid me, than a dozen of Earl Vane.'

Considering his high rents and large possessions and great military prestige, Lord Londonderry was one of the most affable and kindly men in existence. I remember meeting him one certain evening wandering quite unattended in one of the back streets of the good town of Belfast. He asked me if I knew where a gentleman of the name of Sippe lived; he was, I believe, a dentist. I offered to show him the house; and before we parted company he was good enough to offer me a day's pheasant-shooting on the Mount-Stewart preserves; an invitation that I took care to accept, and I blazed away for three consecutive days at the pheasants without committing any very serious amount of mischief. It had been my intention to remain in that pleasant house as long as I could; but on the evening of the third day I chanced to overhear the marchioness, who was one of the most stately dames in England, inquire of a neighbour in the drawing-room if any one could tell her the name of that extremely ill-dressed, forward young person—indicating myself by a jerk of her fan—who looked like a raw cornet of dragoons. So I packed up my carpet-bag and went away the next morning. A most unwise and precipitate proceeding; for the hospitality of that house was proverbial, and the kind old marquis rather affected the society of pushing young persons who had their way to make in life. In those days there were two young men of this description often to be met there. One of them was Louis Napoleon, the other Benjamin Disraeli: both of them have since then contrived to make some noise in the world.

The next time I was in that house the occasion was a melancholy one. The master lay dead in his golden hall, and a flood of gorgeous hues fell from the stained windows upon his coffin. When the muster-roll is called on the day of the grand review, I think no truer gentleman or braver soldier will answer to his name than Charles Marquis Vane Londonderry.

With a princely rent-roll, the marquis indulged in such lavish profusion of expenditure that he was often in pecuniary difficulties. On one occasion when I happened to be in Paris he was actually arrested at the suit of a Durham coal-merchant, on some overdue bills of exchange, and taken to Clichy, whence he wrote to Louis Napoleon, then President of the Republic, telling him that an old soldier who had fought against his uncle was in trouble, and asking for his friendly intervention. To this appeal the President had the bad taste to make no reply. He had already forgotten the days when he, a stranger in England, was hospitably received at Holdernesse House, and enjoyed the splendid hospitality of Wynyard. The marquis owed his extrication at last to the good offices of Messrs. Lafitte the bankers. Lord Londonderry was at one time colonel of the regiment which Florizel commanded when he wooed Perdita, and where he made the acquaintance of George Brummell, than a full-blown subaltern in the same corps. The regiment was officered by young patricians,

whose supercilious nonchalance had passed into a proverb. 'The Tenth don't dance; the Tenth don't hunt; the Tenth don't shoot,' delivered in a tone of drawling insolence, was the invariable reply to all such invitations. It was thought a change of air would be useful, and the Tenth were ordered to Ireland. 'They will, of course,' says the Duke of Wellington in one of his despatches, 'have a few duels to fight, but that doesn't much signify.' These little affairs came off as the Duke predicted; but once adjusted, and the Tenth having satisfactorily proved they could really fight, the regiment became extremely popular, and even condescended to share in the terpsichorean amusements of the Celtic savages. But by long disuse these young heroes had forgotten the art; they were so awkward in their attempts to waltz that many expensive ball-dresses were torn. At last the magnificent colonel ordered his officers to remove the rowels of their spurs, and to replace them with guineas, he himself setting the example, and providing at considerable expense—for gold was scarce at the time—the regiment coin. During the Peninsular War this famous regiment, led by their dashing colonel, made many a successful raid upon the armies of Soult and Massena, the young patrician officers fighting much in the same reckless manner as the dandies did at the siege of Lerida, as described in De Gramont's memoirs. To such a pitch did the Marquis of Londonderry carry his gallantry that it sometimes bordered upon the ridiculous. There happened to be in his regiment a young officer with whom the swells would not condescend to associate; his progenitor had enriched himself by trade. He was a provision merchant in the City, or some other abominable trade. His comrades called the low-born youth Captain Porker, and he became the victim of many practical jokes of the same kind as were practised upon young Roger Tichborne. Some judicious friend persuaded him that the best way of terminating such a course of conduct would be to call out some officer of reputation and rank as a proof of his courage. Captain Porker hit upon the extraordinary expedient of challenging the Marquis of Londonderry, his commanding officer, thereby committing a breach of the articles of war, and subjecting himself to a trial by court-martial. But Lord Londonderry was of quite too chivalrous a nature to take any such advantage. He at once accepted the challenge, and after a harmless interchange of shots, inquired if the young officer was satisfied. No, nothing would satisfy him except the colonel's assurance that he would put a stop to the system of annoyance to which he had been subject. This proposal Lord Londonderry declined altogether to entertain; if an officer, he said, was not able to take care of himself, he was unfit for such a regiment; so the affair went on.

'Where shall I hit the fool, Hardinge?' inquired the marquis.

'The calf of the leg, my lord, is a convenient place.' And Lord Londonderry with much scientific precision planted a bullet there accordingly, when the subaltern at once declared his honour was satisfied.

This expedient, however, proved unsuccessful. The officers, sincerely attached to their colonel, were so indignant at the life of a brave man being placed in a moment's jeopardy, that they declined all farther association with the unfortunate subaltern, and he was soon after compelled to quit the service.

When the brave marquis, full of years and honours, was gathered at last to his fathers, his son, Viscount Castlereagh, succeeded to the title and estates, and for some time kept up the splendour of the ancient name. Early in life he had achieved a reputation in the House of Commons, and he was the author of an entertaining volume of Eastern travels; but he did not seem to inherit either the buoyant spirits or the martial tastes of his gallant father; he became a valetudinarian, and died not long ago at Hastings; and that Earl Vane to whom the publisher at Stockton-on-Tees objected because he paid his bills, now inherits the title. He has, however, none of the fiery Stewart blood in him, being, as well as I remember, the son of Maria Marchioness of Londonderry by her first husband. It was upon the late marquis, then Viscount Castlereagh, that M. De Melce, the reputed husband of Madame Grisi, fastened, when he came over to England with the avowed intention of shooting some of his wife's admirers. Lord Castlereagh received the Frenchman's fire with his arms crossed on his chest; and it was well for him he thus protected his person, for the Frenchman's bullet struck him on the elbow, and traversing his arm in an oblique direction, came out at the wrist. I remember being taken by Viscount Dungannon, who was, I think, a connection of the family, to see him as he was recovering from the effects of the wound.

The family of Londonderry have been proverbial for the grateful recollection of any services rendered to them. There was a country clergyman named Cassidy, who in many ways made himself useful to the late marquis, I mean the soldier. This parson had an immense family, I think upwards of twelve children, and Lord Londonderry contrived to provide for every one of his sons, eight or nine at least in number.

But who have we here now? A bishop on a cob, not an uncommon sight in the streets of London. This stout smug equestrian, with neatly-turned leg gaitered to the knee, and glossy looped-up hat, we should know him by his swarthy features and the keen twinkle of his intelligent eye. He is ambling along Piccadilly down to the House of Lords. No fear of his coming to grief, for he sits on that easy-going cob as surely as if he were being rocked to and fro in his own arm-chair; and yet Samuel Wilberforce, the meek exemplary Christian prelate, and the martial earl, whose piety I am afraid was doubtful, both perished by the same fate. So did the late Sir Robert Peel and

the Marquis of Waterford, both about the most unlikely men in England to die in such a manner. I would therefore, O denizen of Cockaigne, have you to avoid if possible the horse, unless peradventure he be between the shafts of a hansom patent-safety cab. He is a dangerous animal; he is treacherous and tricky—as much so perhaps as a handsome widow with a large fortune. I remember being run away with once—not indeed by a widow, or I should not be alive to record the story—but by a most abject-looking Brighton hack, who, to my astonishment, took me violently at full speed twice round the Old Steyne, and ended his eccentric career by dashing into the portico of the Albion Hotel, where he was cleverly captured by the gigantic boots attached to that establishment.

We are told by the prophet Esdras—whatever may be the value of his authority—that men have perished for the love of women. I go out of my way perhaps a little, to remind you how many have perished for the love of horses. How numerous have these victims been! How many thousands of our fellow-countrymen in the United Kingdom come annually, in one way or another, not perhaps to sudden death, but to life-long trouble, by means of these noble animals! Look at the betting-man, as he is called, muddled over his pot of filthy half-and-half in the reeking parlour of some low tavern. Can there by possibility be a more terrible subject of contemplation, except perhaps 'the horsey man,' a branch of the same tree? I recollect a person of this genus, who was in other respects a most amiable and kindly person, but he was ruined by having in early life acquired horsey proclivities. The void in society he has left will not be a very great one; but I miss him from his accustomed haunts. The son of a famous man, the greatest wit of his generation, the nature of my friend was perverted by this fatal taste. He dressed like a groom, and thought of nothing but horses. At his father's table, surrounded by a brilliant and distinguished company, he electrified every one present during a pause in the conversation by thus accosting the Archbishop of Canterbury:

'Archbishop,' he said, 'pray do you remember the story of Nebuchadnezzar?'

'Perfectly well, sir,' replied his grace, wondering what was going to come next.

'Well now, how long does your grace suppose it required to get Nebuchadnezzar into condition when he came off grass?'

But here comes one whose like we shall not soon see again, nor can the gap he will leave in social life, in literature, and in politics, be easily filled up; that

> 'high-gifted man,
> The pride of the palace, the bower, and the hall;
> The orator, dramatist, minstrel who ran
> Through each mode of the lyre, and was master of all.'

Mark him well as he slowly descends the steps which lead from the portico of the learned club-house into Pall Mall. His eyes, of unusual brilliancy, are quick, active, and searching. His attire, fashioned evidently after a mode which was in vogue long before Mr. Poole assumed the responsibility of dressing the gentlemen of England, would indicate he belongs to another generation; while his hat, of curious shape, and slow sauntering walk, combine to give him an old-fashioned appearance. He will not have to stroll very far, for his brougham is waiting round the corner; but I was forgetting to give him a name. The name I shall give him is famous wherever the English language is spoken. That is Sir Pisistratus Caxton, the celebrated Englishman, whom Lord Derby will one of these days make a peer. He is beyond all doubt the greatest living writer of the generation. He has been a cabinet minister—Secretary of State, I think, for the Colonies—and is besides the admitted leader of that great republic of letters, where every one is struggling for a place, and thinks himself only too lucky if he can find one anywhere.

Look at him as he slopes along with the easy sauntering air of a man of fashion who has nothing to do but lounge about, holding his ivory-headed cane in his apparently nerveless grasp; yet what work has that hand accomplished!—two of the best acting plays which hold their place on the stage,' to say nothing of the novels, tales, and sketches so full of the bright creations of his genius. The loss of this great man, orator, poet, statesman, novelist, is still, I think, too recent to enable us to realise the full extent of our national calamity. Although I know only too well he sleeps in that place where kings and poets lie, yet I can hardly bring myself to believe I shall not meet him again in some of his accustomed haunts; I have so often known him absent for a longer period, and turn up again as bright, cordial, and kindly as ever. He had taken his seat, of course; but it is a curious thing that he never once spoke in the House of Lords. That golden chamber never once heard the sound of the new peer's voice, any more than it did that of his illustrious rival, Macaulay, the picked *littérateur* of the Whigs. They were anxious to get Lord Lytton 'up' on the question of the disestablishment of the Irish Church; but he contrived to evade the scent of the 'whip,' who sought him in vain both at Knebworth and in Grosvenor-square. The *hoi polloi* were not very familiar with Lord Lytton's presence. He was not often seen in the parks or other places of public resort; but in that part of Oxford-street bounded at one end by the Marble Arch, and the other by the Regent-circus, he was well known, and many a hat went off in silent greeting as he passed on his way, his brougham generally following him to the Portland Club; there he spent a couple of hours every afternoon in the season. It was in this locality I met him, two days, I think, after his name appeared in the 'Gazette.' In later life he was generally deaf; but I said, 'Good-morning, my lord.' He heard me, and, laughing, replied I was the first person who had called him by his new title. The last

time I ever met this distinguished man was at St. Leonards, where I had gone for a short holiday. I came quite suddenly upon him one wet stormy November evening, not far from the archway by the South Saxon Hotel. It was blowing a gale of wind, and his slender figure wavered and reeled almost as he tried to make head against the blast. He had no overcoat, and that which he did wear looked, I thought, faded and shabby. I was trying to slip past him unobserved, for he never met me without stopping to say a few kind words; but he recognised me at a glance, caught hold of my arm, and asked me to come home with him to the Queen's Hotel at Hastings, where he was staying, and dine. He was without any umbrella, the rain fell in torrents, and I covered him as well as I could with mine. I found he occupied apartments on the ground floor at the hotel. They seemed in a sad state of confusion. The floor was strewn with a litter of books and papers, and copiously sprinkled with Turkish tobacco, an odour of which pervaded the air. The table was laid with covers for three, but only myself and the host sat down. He ate, I observed, but sparingly, and drank nothing but water with a dash of sherry in it. In the evening, as I was taking my departure, I came upon the German waiter who had attended at table, and hinted that the rooms might be kept in a little better order.

'Bless you, sir,' said the Kellner, 'the place has not been swept or dusted for a fortnight; that gent is outrageous like if a book or a paper is touched. The manager wants to get him away, but he has taken the rooms for a month and won't go; and he is such good pay that our governor don't like to disoblige him.'

'Waiter,' I said sternly, 'do you know who that "ere gent," as you call him, is?'

'Yiz, sir—no, sir,' replied the waiter in a breath, puzzled by the solemnity of my tone.

'That is Lord Lytton,' I said, 'the greatest man in all England. If you see much of him and note down carefully what he does and what he says, you may become a second Boswell.'

'Lor, sir,' said the waiter, 'you don't say so! Our manager thinks this gent is cracked: he goes out in all weathers without any great-coat, and won't even take an umbrella; then he never examines his bills, but scribbles off a cheque on any scrap of paper that comes to hand. It was only the day before yesterday a poor woman came with one of them bits of paper. She said the outlandish-looking gent who lived in our house had given it to her, and she did not know what to do with it. He had come into her cabin to light his pipe while her husband, a poor fisherman who was drowned in the last gale, lay there dead. He wrote it on the back of an old letter, and said he hoped it would do her good. You can't think of the poor creature's surprise when I brought her back ten sovereigns which the manager gave me when he saw the paper. Surely, sir, the gent cannot be all right here;' and the waiter significantly touched his forehead. He promised to preserve a faithful diary of his lordship's proceedings; but when I returned to the hotel about two years afterwards, I found that he, like the poor fisherman, had been drowned in a storm, and left nothing behind him but a small boy his son, who had been sent to school at the expense of the hotel company, with a view of educating him for the onerous situation of a page.

Considering Lord Lytton only occupied himself in composition for four hours every day, it is surprising the amount of work he contrived to get through. He never had at any time during my acquaintance with him anything like good health; he was always placing himself under the care of some physician, and if he heard of any new remedy which he thought might be applicable to his own case, he was sure to avail himself of it. Like his brother the distinguished diplomatist, he became in later life nearly a confirmed hypochondriac, although his intellectual power did not seem in any way diminished.

I was on a visit at Sudbrook Park near Richmond about twenty years ago. It was then a hydropathic establishment, presided over by a physician of eminence. To my surprise I met Lord Lytton strolling up the avenue one morning, carrying his pipe in one hand and a small travelling-bag in the other. The London season was at its height, and Parliament sitting; but he remained for at least a month, taking his meals at the public table, walking much in Richmond Park, and occupying himself with his papers and his pipe. The tobacco he smoked was not very strong, but the incessant use of it must have been highly injurious to nerves so finely strung as his. He seemed to me to have scarcely any appetite for food: at breakfast he seldom ate more than a mouthful of toast, and having swallowed a cup of tea flew off to the solace of his beloved pipe. There was, I remember, a space of tangled brushwood immediately behind the house, where I have seen him sit and saunter about for hours together, apparently absorbed in thought; and no one, although the house was full of people, ever thought of interrupting his solitude. He arrived without any servant, and never had a visitor during the whole period of his sojourn. At Knebworth, which is the hereditary seat of the Lyttons, his mother's family, the novelist did not, in his later life, reside much. A friend of mine, the late Lady Murray, lived at Andelbury, only a few miles distant, and while on a visit there I had frequent opportunities of hearing of her famous neighbour. He was extremely popular and beloved by the lower orders in all that part of the country, and his hospitality was apparently without a limit. People came from all parts of the world, especially from America, to see him. The house at Knebworth was often full, but I don't think the host always knew who his guests were. I recollect being struck by the appearance of a remarkable-looking man, bearded like the pard, and I inquired of the late Mr. Tennyson D'Eyncourt if he could in-

form me who he was. 'I do not know,' he said, 'but I will ask Edward.'

He made the inquiry, but neither Sir Edward nor any one else in the house could supply the required information. It appeared that many foreigners frequently came with letters of introduction, a few from Baron Tauchnitz of Leipzig; they were invited as a matter of course to remain for a week or so; and then the host, too often confined to his own apartment by illness, would forget all about them, and they departed as mysteriously as they came, leaving in some cases, and in this instance at least, a strong odour of tobacco. After his departure I was moved into the room occupied by the distinguished foreigner, and found out the mauvaise odour to my cost.

It is well known that in his early life Lord Lytton wrote a novel called the 'Last of the Barons.' He was the first noble, the first Baron of his own race, and it was to me the most affecting part of the melancholy ceremonial of his funeral to see the coronet he had so nobly won placed at the head of the senseless clay. 'Vanitas vanitatem!'

'Encore un!' Who is this Hercules in a shooting-jacket, but without his club? We do not see many such men in these days. The colossal proportions of that gigantic but well-knit frame are fit for a prize-fighter; but this is not a member of the ring. From his dress—a loosely-fitting velveteen coat, the wisp of silk wound carelessly round his throat, the cord knickerbockers, gaiters of untanned leather, and hobnailed shoes—you would suppose him to be a farmer from Norfolk come up to look after 'beasts,' a Kentish grazier, or some great man's gamekeeper. You would be quite mistaken: that huge, hulking, lubberly-looking giant is a great man himself. He is the Marquis of Downshire, a peer of vast possessions, once well known as the Earl of Hilsborough, under which title he had a seat in the House of Commons as member for the County Down. He was an athlete in his days, the biggest and strongest man in all England; he could knock down a bullock, it was said, with a blow of his fist. This splendid specimen of manhood has passed away too into the land of shadows, and his son, a mere lad, reigns in the giant's place. He is the fourth Marquis of Downshire—and I am not an old man—I have seen. It so happened I was walking down Sackville-street, Dublin, one morning in the month of April, many years ago. At the door of the Gresham Hotel I saw a couple of handsome saddle-horses; as I stopped to admire them the Marquis of Downshire came out, his riding-whip under his arm, drawing on his gloves. He was going, he said, out to Blessington, an estate he owned a few miles distant. By two o'clock the same day he was dead, having fallen from his horse in some sort of fit. This was the father of the athlete; and not very long ago, as I was returning from a ball in Belgrave-square, I noticed some cabs at the Downshire family mansion, which stands at the corner, being laden with luggage. It was in summer, and I asked one of the servants where the family could be going to at that time of year. 'To Herne Bay; the marquis was not very well,' the man said. By noon the same day the marquis was no more. He had died quite suddenly, like his father before him, at the place where he was staying, the Dolphin Hotel. I fear he must have tried that magnificent physique of his to the uttermost, for from his great strength he bade fair to pass the ordinary limits assigned to human life. In the neighbourhood of my country residence there was a small shooting-lodge belonging to the Downshire family, which had from time to time been added to until it gradually became what it is now, a handsome and commodious residence; it is called Hilsborough Castle. The old marquis, the father of the athlete, liked to entertain there the squires his neighbours, and the country clergymen belonging to the parishes on his vast estate. When I was a boy in Trinity College I was at one of these little dinners, when a most amusing incident occurred. There chanced to be present an old clergyman, the Rev. Mr. Doubordier, who was originally a French émigré, but had taken orders. Under the most courtly and polished manner he could utter a quiet but an affective sarcasm. The ladies had retired, the conversation languished, the wine was going round with its accustomed slowness, when the marquis, who was always chary of his liquor, in an unlucky moment said to his guest:

'Mr. Doubordier, I understand you are very fond of butter-milk; will you allow me to order you a jug of it, we have some very good here?'

'Thank you, my lord,' replied the old parson dryly, with a low bow; 'I can get plenty of buttermilk at home; but I can't get such claret as that. Mon Dieu, but it is fine wine;' and seizing hold of the bottle, he poured himself out an enormous bumper.

Lord Saadys, an old soldier, was so delighted at the repartee, that he jumped to his feet, and stretching across the table, shook the old parson affectionately by the hand. 'Right, my boy,' says he, 'quite right; it is the comet vintage. Downshire, let us have another cooper of it;' and he rang the bell forthwith.

Lord Downshire had no alternative but to assent—which I am bound to say he did with a good grace—to his brother's proposal.

> 'When, in words familiar but immortal,
> The great captain commanded the great assault.'

Here comes the great captain; but, according to his own statement, he never uttered those familiar words, 'Up guards, and at them!' any more than General Cambronne did 'The guards die, but never surrender.'

> 'No more, surveying with an eye impartial
> The long line of the forts,
> Shall the gaunt figure of the old field-marshal
> Be seen upon his post.'

You will not meet that gaunt figure any more on the shady side of Pall Mall, passing as I have seen him some hundreds of times on his way home from the Horse Guards. I wonder if the Duke ever knew that a stout member of the X division was, by her Majesty's express desire, always hovering in his rear, with strict directions never to lose sight of him until he was fairly housed? I suspect not. But that presence once so well known is gone. We shall never see again the neatly-dressed, white-haired, smooth-shaven, clean, feeble old gentleman, whom it was so hard to believe was once the greatest soldier in the whole world; but whom Byron called the best of cut-throats. I think the Duke died just in time, for the fate of Marlborough was coming fast upon him. I saw him once, when Almack's was in its glory, at a ball in those famous rooms, and the ladies of quality, the marchionesses and duchesses, the lady patronesses, had got hold of the old man, who was in full general's costume, and were pushing him about from one to the other just as if he were a child.

A propos de bottes—talking, I mean, of horses—when the Duke dismounted after the battle, at the little village inn of Waterloo where his dinner had been ordered, Copenhagen, his favourite charger, in the exuberance, I suppose, of his spirits at having got the day's work over, lashed out with both his hind feet, and very nearly succeeded in dashing out his illustrious master's brains. In regard to that same dinner, I have heard that at an early hour in the morning the Duke's cook set up his 'batterie de cuisine,' and began making preparations for his master's dinner. Towards noon, a number of wounded men and deserters rushed into the village with the news that the Duke was killed and the British army in full retreat. Notwithstanding their disquieting rumours, the *chef* went composedly on with his work. He had cooked, he said, the Duke's dinner for the last ten years, and he always came to eat it; he saw no reason why, on the present occasion, he should not do the same. The last time I ever saw the old Field-Marshal was a few months before his death, when he came into Warren's marine library at Dover, leaning on the arm of his daughter-in-law the Marchioness of Douro, who had driven him over from Walmer in a little pony-carriage, which stood at the door. He walked very feebly, but although the weather was cold, he wore the blue frock-coat and white trousers which were his usual costume. He tottered with difficulty, I thought, into the little carriage which took him away. I had an opportunity, not long afterwards, of seeing the room at Walmer Castle in which he breathed his last. It is a very small three-cornered apartment, situated in an angle of the old towers, lighted by one window only, which opens on the terrace where he used to take his morning walks. Immediately opposite is a huge cannon pointing menacingly towards the coast of France, the dim outline of which may be seen in the distance. Beside the iron bedstead stood a small chair, and a table covered with coarse green baize: there was an inkstand upon it with two bottles, one of which was full of congealed ink, and the other of shot, into which was stuck the stump of a pen, the last he had ever used. Facing the Duke's iron bedstead and hanging on the wall was a portrait of the infant Prince Arthur, so that the first thing the old man saw when he awoke was his little godson. Some friend had sent him a lively turtle, and a haunch of venison had arrived from Strathfieldsaye; of these aldermanic ingredients his last dinner was composed. He drank a few glasses of iced water, and in the night was seized with one of the epileptic fits to which he was liable, and he died from its effects.

Notwithstanding the wear and tear of so long a life, there was no trace of disease or decay in any of the vital organs; and I heard that eminent physician, the late Dr. Marshall Hall, say that if the old man had only washed down his turtle with a few glasses of sherry he might have lived for ten years longer.

The more we reflect upon the character of this remarkable man, the higher estimate we must form of his marvellous ability. The Duke is reported to have said that it was on the Playing-fields of Eton he learned the strategy that enabled him in after years to beat the French; and as Napoleon will go down to posterity with his Code in his hand, so I think the true foundations of the Duke of Wellington's most enduring fame will be found in his despatches. The strong common sense and the minute carefulness of detail by which they are distinguished are truly wonderful; as mere specimens of English composition they also possess the highest merit. The style is clear, vigorous, terse, and epigrammatic, while there is a vein of dry humour running through them which showed the writer was quite capable of saying on occasion a clever thing, as indeed he often did. What can be neater than his reply to the noble young guardsman who once pestered him, at a dinner-party, about Waterloo.

'Duke,' he said, 'I have often been told you were surprised at Waterloo; pray will you tell me if it is true?'

'No, my lord, I was not surprised at Waterloo; but I am now!'

The Duke's fondness for money, which by some is supposed to be the weakness of his character, arose I believe in a great degree from his having in early life experienced the pinchings of a narrow fortune. But no man of his station, as was discovered after his death, gave away more in private charity, and he was never known to forget the smallest service. Of this there is on record somewhere a curious instance.

During the thick of the fight at Waterloo, he wanted a message carried to a certain regiment. Every member of his staff at the moment was 'hors de combat,' killed or wounded, but he saw a man in a civilian's dress mounted on a stout

cob looking at the fight. The Duke beckoned to him, and told him what he wanted. The stranger took the message, and returning to the Duke told him he had delivered it.

'Who are you,' he inquired, 'and what are you doing here? You know your life is in great peril.'

'Not more so than your grace's,' was the reply. 'I am a traveller for a Birmingham firm of button-makers, and hearing at Brussels there was likely to be a fight, I came out to look on. There is my card.'

The Duke took the card, and stuck it in his sash. Some years afterwards there came a letter from him to the firm, requesting that if such a person—we will call him Brown—were still in their employment, he might be sent to call upon him. Mr. Brown came, and the Duke gave him a place in the Mint worth 500*l.* a year.

But as I write, so many figures, denizens now of the great Shadow Land, rise before me in quick succession that the canvas is becoming crowded. Here is one more, not indeed noble nor yet right reverend, but great nevertheless, towering conspicuously above his fellow men. I miss him; I miss that fine presence, that broad head with its silver hair thrown slightly back, and the eye so full of an intelligent but a kindly light. William Makepeace Thackeray, I miss your cordial greetings. You were a better man, I think, than fiery soldier, or prelate, or wealthy peer, or martial earl; and it was not until I lost you that I felt the full measure of your worth, and knew what a shining light had gone out, and what a great heart perished when yours ceased to beat on that mournful Christmas-eve.

It happened once to the writer of this paper to be seated one winter evening in the small reading-room of a certain old-fashioned club, which then existed in King-street, Covent-garden. He was in rather a despondent mood, for the world had not been going well with him. He heard a step, and looking round saw Thackeray.

'What is the matter? You look gloomy. *Atra cura*, eh? Tell me, perhaps I can help you.'

I had really nothing I could tell, and I said so. Thackeray put his hand in his pocket, and pulling out a small leather book, gave it me.

'Take that little volume,' he said; 'you may find something in it which will do you good, and when you have read it, then give it back to me.'

I opened the little pocket-book, and, lo, it was full of Bank-of-England notes. I have never yet heard that great writer's name mentioned without telling this story, and adding my humble record to the worth of his kindly nature. As I write now, the whole scene rises as freshly before me as if it had happened only yesterday, instead of twenty years ago. And I write no more.

(Belgravia.)

ONCE AND FOR AYE.

BY THE AUTHOR OF "SONGS OF KILLARNEY."

He sang as he lay on a Highland mountain,
That English knight who had never known love,
'What song so sweet as the chiming fountain?
What blue so blue as the heaven above?'
Fond heart!—for nearer and nearer drew
A sweeter voice and an eye more blue.

'O what can blush by the purple heather?
What gold with the gorse-flower dare compare?'
He turned, fond heart, and found them together
On her glowing cheek and her glittering hair.
Now what for the knight are the hill-flowers' dyes,
The fountain's voice and the sapphire skies?

She had lost her path, that Lowland lady,
Whose heart had never a lord confessed;
O bright she blushed, and gently prayed he
Would guide her over the mountain crest.
And little loth was the gallant knight
To square the steps of that lady bright.

So he took her hand, and they passed together,
The knight and the lady unlearned of love,
Through the golden gorse and the purple heather—
O laughingly beamed the blue above.
And the fountain sang as their feet went by,
The Sybil fountain—*'For aye—for aye.'*

(London Society.)

A FATHER'S STORY.

BY MARY CECIL HAY, AUTHOR OF "OLD MIDDLETON'S MONEY," ETC.

'There is no future pang
Can deal that justice on the self-condemn'd
He deals on his own soul.' Byron.

Chapter I.

The village, or, as the inhabitants call it, the town, of Free St. Dunstan's lies in the wildest, flattest, poorest, most unhealthy part of Ulster. Hardly any one not knowing Ireland could understand what a contrast is Free St. Dunstan's to one of our English villages. It has sprung up upon a rank and undrained bog. Its houses, built in two straggling rows, are ill-ventilated, ill-lighted, low, and heavily thatched. There are some of them, lying back behind the village 'street,' which

ONCE AND FOR AYE.

it is real pain to me to enter; for when I stand in the low narrow doorway—which I fill—the little unwholesome kitchen seems all in darkness, for the window, which cannot be opened, is patched with paper or rag of every shade. And there, perhaps, in a corner near the turf fire which smoulders on the ground, a sick man or woman lies upon a heap of straw; the pig, or often donkey, which 'pays the rent,' stabled near enough for the two heads to come in contact over and over again. O, how unceasingly, during the years I have toiled among these poor, have I prayed and longed for power to help them—power, as well as will and heart, to do so. But what could I do, except try to teach them to love cleanliness and purity? I think that only those who have laboured in such a parish as mine can understand how hard that lesson was to teach to the listless, cheerful, idle Irish poor—so content to beg, when begging was feasible; so consistently avoiding regular work as long as possible; so cheerful to endure filth and destitution; so placid under reproof; so satisfied with a glass of whisky or a cup of tea in the midst of any poverty or uncleanness.

The one who *did* own the power which I envied—the one who could have done all I vainly longed to do—was the old Squire, Sir Horace Aghner, who owned the village and the bog, but lived a couple of miles away at least, on the shore of one of our most beautiful loughs. He rarely came among us, and when he did it was only to look up some faulty tenant of whom his agent had complained. Year after year I urged my request upon him. I never thought I ought to cease entreating for the help my flock so sorely needed—for the purifying and draining of the village cabins; for the building and altering that were really necessary to make the dwellings wholesome. But the old Squire always laughed and shrugged the matter away; and so from year to year we staggered on, as it were, only not going back; and sickness came among us very often, and death was horribly familiar.

Free St. Dunstan's is a different place now—I could not write this if it were not so; but even yet such villages as that was then lie festering under God's bright heaven. Ay, and in other close unwholesome cabins as in those I knew so well, amid the rank and sinful weeds which indifference and neglect have nourished, sound, pure, and spotless natures do their life's work well and bravely.

Perhaps gradually, as the years went on, and Clare and I worked among them, a little outward change was visible; but still the root of the foul weed was left, because we had not power to reach it.

My old appeals to the Squire had been renewed a hundred times, and unheeded a hundred times, when one day he fell down dead upon the lake shore, and his nephew and namesake inherited his title and property, which property proved much less than every one had imagined it to be.

'All the better,' young Sir Horace said to me, when I made that remark after the reading of the will—'the less the better, to have lain rusting all these years.'

I had known the new Squire since he was a boy. Whenever he came from his mother's home in Dublin to visit his uncle at St. Dunstan's Castle he had always stayed a night or two with us at the little vicarage, and we all loved him well. You may guess, then, that we were glad enough to hail him our landlord in his uncle's stead.

But almost immediately after the funeral he went to Italy with his invalid mother, who had been ordered there at once.

The spring came, and still he could not leave his mother, and she could not return. I think that the strong, tender, protecting love he bore his mother was what at first had won him such a deep place in our hearts—Clare's and mine. For were not we two all in all to each other? Could not we feel the deep and clinging tenderness which bound the parent to an only child, and the child to an only parent? To an only parent!—I have written the words now, and they shall stand. O, if they had been true, my love, in its courage, could have been daunted by no work or poverty, and I had brought no suffering on the life of my only child, who made the life that might have been so cramped and dull one long, bright, loving day for me.

The summer of Sir Horace Aghner's absence was the hottest which I had known for fifteen years, and life at Free St. Dunstan's was almost unbearable. I used to gaze into Clare's little brave, pale face, and long with an unspeakable longing to take her away; but our work was there, and there were other reasons to prevent the possibility of our leaving home too—reasons which my darling could not guess at, though she never whispered that she wished to leave the rank and glaring bog on which our tiny house was built. It was one of the hottest mornings of this hot summer, and I felt my eyes grow dim and heavy, and my hand weak, as I wrote on persistently and indefatigably. No heat nor fatigue must be allowed to stay my pen when each page I wrote helped me a little in the one long painful effort of my life.

As I wrote on, staying only a moment now and then to drink from the glass of water beside me, Clare came in to me, with her hat in her hand. When she stood beside my desk, and laid one coaxing hand on mine, I put down my pen, glad as I always was of such an interruption, and looked up into her face—the face so gently earnest, so delicately bright.

'Are you going out into this shadeless noonday heat, my darling?'

'Yes, papa; and I want a little port to take to old Tim O'Flaherty; and I want to know, before I go, what the papers say about the cholera. Is it coming towards us?'

I did not answer, for Clare had taken a newspaper from the table, and was reading it attentively.

'O, father!' she cried, raising her sad young

eyes to mine, 'it is within ten miles of us. If it comes here—just think of it, father! Just think of it entering our poor unwholesome houses. It would spread through the village with a breath. Is there anything we can do that we have not done?—*anything*, father, to stay this awful scourge?'

'My dear,' I said, trying to make light of it, because I saw my child so pained, 'we have done, and we are doing, all we can. Don't you know that "to fly the boar before the boar pursue were to incense the boar to follow us?"'

'You are trying to turn the subject away, papa, but I know you are as anxious as I am; and I think of it and fear it every hour of every day and night. Why do you turn the thought aside?'

'I cannot bear to see you worry yourself, my pet; I can bear anything better than that, I think.'

'I wish—I hope you will never have anything worse to bear than my worries, papa,' she said, with a little smile, which could not take the deep earnestness from her words, and which I sorrowfully remembered afterwards.

'Clare, dear, I have not any more wine for Tim,' I said regretfully. 'I found this morning that my store was gone. I will replenish it as soon as I can. You must take him a little money. Just hold the lid of this desk up, while I look for a little packet of alms which I put here.'

'I wish Sir Horace would come home, papa; don't you?' Clare asked, as she stood beside me, supporting the lid of my desk, while I searched among the papers. 'I wish you would write to him, and tell him how the people need his help just now. He would be most ready to give it; he always was, as far as he could. And—and I think he will be glad for you to tell him. Will you write?'

I had just given the promise, when her eyes fell upon a faded ribbon lying in an inner drawer which I had opened.

'Papa,' she said, her voice very soft, her eyes very bright and pleading, 'will you give me some memento of my mother—something, above all, that she has worn? I have nothing to whisper to me of the mother whom I never knew.'

'Some day, dear child, some day,' I said, closing the desk rather hastily, and not telling Clare that the faded ribbon was one which she had taken from her hair to tie around my neck one day when she was but a tiny child.

'It has always troubled me, father,' continued Clare, almost in a whisper, as she laid her gentle hand on my arm, 'to think that in the church, where week after week we are together, there should be no monument to my mother's memory. I know she lies far away in England, and I know that *you* need nothing to recall her memory to you; but then I think—I fancy she would like to feel that her name, as well as her memory, is there among us. I have wished this for such a long, long time, father. Perhaps—perhaps presently, when Sir Horace is at home, and our people are better cared for, we shall be able to afford it.'

'Perhaps so, dear; we will wait and see,' I said, without any sign of haste or nervousness, though when my child was gone I paced the little silent room with hot rebellious thoughts which I could not crush.

'If you please, sir, Blake says he would not leave this letter this morning as he could not see you, because there is a paper for you to sign; so he went his rounds first, and has brought it now. Will you sign the paper now, sir?'

I took up the letter with listless hands as the maid left the room, but when I read the address my whole thoughts changed, and I opened it with a glad expectant smile—a smile which brightened, too, when there fell from the envelope an enclosure addressed to Clare. But if I were glad to see the address, how doubly glad I was to read the letter! Glad, as Clare's father, to read of Sir Horace's love for her; glad, as the shackled minister of a poor and suffering parish, to read of the help which was heartily and earnestly given me.

'I had hoped,' Sir Horace said, on the last page of the closely-covered sheet of foreign letter-paper, 'to be at home myself before this summer, but my mother cannot venture to travel yet. The steady progress which this terrible disease is now making in Ireland gives me constant anxiety, because I know so well how little prepared the people of Free St. Dunstan's are to keep it out of their dwellings. I wish the enclosed cheque were for double a hundred pounds, and had been sent you sooner; but I have had so many unlooked-for debts of my uncle's to settle, that I have been a good deal straitened ever since I left England. I know how well and wisely you will use what I have sent. You remember how we used to plan those draining and ventilating matters together long ago, and by the time the worst and hardest part of the work is completed I hope to send more, even if I cannot—as I long to do—bring it myself, and plead my cause myself with Clare. In the mean time, dear Mr. O'Byrne, do let me have a line from you to tell me that you too will plead my cause; that you are willing to give your only child, your darling, into my care—my tender loving care. I think you have known for a long time how I love her. I always felt that you guessed my secret—the secret I have told her to-day in my letter. I might, you will say, have waited until I returned to Ireland, but the fact is I long selfishly for an answer from her. I long to hear from her own heart that I may hope until I see her. I did not think the suspense would be hard at all, because my love makes me so happy, but I find I am not so brave as I fancied; and so I hope and trust that I may hear from my darling before I come home to you, as I shall do so gladly as soon as my mother's health permits.'

I read the letter again and again. If I had been Clare herself, and had loved him as she loved him, I could not have read his words with greater pride and gratitude. Then I put it, with the cheque which I indorsed at once, into my desk;

and fixed Clare's letter on the chimneypiece, so that the address might meet her eye as soon as she entered the room.

Before I sat down again I went out into the hall, and came in to see how it struck me, and to picture to myself how her eyes would brighten and the pink flush in her cheeks when she saw it.

My darling! how natural it seemed to me that she should have won this rich abundant love, which Sir Horace told me of so humbly yet so proudly! Every few minutes I raised my eyes from my writing to satisfy myself that the letter was there just ready for Clare's glance to fall upon, that it had not mysteriously slipped so that it could not meet my darling's happy eyes; and every time I went back to my task really brightened and strengthened by the sight—we old men can be such utter children now and then.

My morning task was nearly at an end, and my ears were listening expectantly for Clare's step, when my study-door was opened, and a woman came in to me unannounced, and sat down on Clare's low chair.

I pushed the heavy gray hair from my face, battling with the crushed and hopeless feeling which I knew so well, and then I saw my wife—ah, me, Clare's mother—sitting there waiting for my words.

'You have broken your oath then, and sought me out again,' I said, gazing into the stolid listless face.

I don't know what she answered, though her words come back to me often now in troubled dreams. It was an old demand she made; one I had often, often had to listen to through all the years I had lived alone with Clare, and my wife had been worse than dead to me.

But to-day the agony of listening was greater to me than it had ever been before.

'You know that this persistence of yours is worse than useless,' I said, my voice trembling in its pain—the pain that was as keen to-night as if I had not lived through it for twenty years. 'Did not both you and your wretched father swear never to molest me again if I listened to your last appeal?'

'He is dead,' she answered curtly.

A shudder ran through me to hear her words. Hardened sinner as I knew him to be, there was something terrible in the idea of his death; something more than terrible to hear of it so dryly and hardly from the lips of his daughter.

'Dead! How?'

'Never mind,' she interrupted; 'you don't care about it, nor do I. All I want you to understand by my news is that I am alone in the world, and so tired of this half of it that I want to get to the other. Give me my passage money, and there is no need for me to break more oaths by coming again, because I shall not be able to get back across the Atlantic so easily as I have been accustomed to cross the Channel. But, as you know pretty well, I cannot go without the means.'

'I have been poor enough all my life,' I said; 'but never so poor as now.'

'Rubbish!' she sneered; 'I am not weak enough to believe *that*, when I have not seen your money turn for a whole year.'

'It—the little I can spare—has been spent among our poor,' I said.

'Not much, I guess,' my wife answered, laughing coarsely. 'I cannot easily be taken in by your paltry excuses. You are putting away of course for—for *her*,' she added, pointing up to the letter which still stood on the mantelpiece, with Clare's name ready to catch her eyes.

'For her!' I echoed bitterly. 'Have you ever let me save for her? Have not debts of yours oppressed and weighed me down since—since I knew you first, and kept me a poor man all my life? Was is not your fault that the richly-endowed living that was mine was taken from me? Was it not your fault that the friends who had been always generous friends of mine turned their backs on me? Was it not your fault that I had to seek a scanty means of livelihood here—here, where for years we have had no friends and no companions? Was it not your fault that I was led on to be a coward in submitting to you, and being tempted to wrong my child—'

'*Our* child,' put in the woman surlily.

'To wrong my child,' I continued, too sad to heed her words, 'and to take from her every penny which I could scrape for you; to rob her of what I can never replace, though I work here night as well as day—most at night, sitting here unknown to her through dreary, dreary hours, without fire on the bitterest December nights; working on unceasingly after the hardest day's work? *Replace it!*' I cried, drawing my hand wearily across my damp brow. 'How could I ever replace it, if I worked every minute of my life, when you haunt me and drag from me, by your threats or your disgrace, the little that I earn for her? O God, are there ever rare hours when you can think and feel what you have done? Not for me—I will not speak of that again, for—God help me that I cannot say I have deserved it!—He giving me patience I will keep the resolution I have made, and never tempt you to utter the words of untruth you uttered when I told you that before—, but for her.'

'You take enough care of her; you see to that yourself,' she answered roughly.

'My life with her seems often to me nothing but one long falsehood,' I said wearily. 'I hate myself, I wish this miserable life at an end—O, sorely I wish it!—when she speaks of her dead mother. Could I ever tell her the truth? My God! could I live to see the great, great wondering, pitying question in her face?'

'The very natural and commonplace question, *why did you marry her*, eh?' questioned the woman.

'Never mind,' I answered drearily. 'It is a question which I dare not hear, and the answer would be a sorrow which I dare not see upon my darling's face. Need we say more to-day? I have not the money you want. Is not that sufficient answer for you?'

'You can get it,' my wife said shortly. 'I will wait while you get it. I fancy you will find it before midnight. If not, all the better. I shall have a comfortable night's rest here; it is better than that miserable little tavern in the village. Besides, I shall see my girl again.'

'You know the consequence of your forcing your presence upon her,' I said, with a voice of concentrated passionate anger. 'You know the publicity of disgrace which you will bring upon yourself—I do not say upon us, for you would care little for that. No plea you can urge after that, no oath you swear to me after that, shall stop me in winning a legal and entire separation. Of what avail will your demands be then? Once break the compact between us, once show yourself to Clare as her mother, and it shall never be in your power to threaten or trouble me again.'

'Give me what I want, then,' was the stolid answer, 'and let me go. Your paltry little house is not so attractive to me but that I am always glad to quit it. I can see Clare out in the street here any time I choose. I have watched her plenty of times, and I do not care for anything more. She is too like you for me not to have known her anywhere. Now give me the money, and let me go; the atmosphere of this pokey room stifles me.'

Standing in the noonday sunshine, I felt my face haggard and wan while I pleaded with my wife, though I knew how year after year these entreaties and arguments had been unavailing.

And when at last I wearied of this, I told her she should have all I possessed, but that that was but a few shillings.

On my way to the door to fetch it from my own room I paused once again, and, clasping tightly my nervous weak fingers to keep them still, I besought her to stop on this downward course of hers before it was too late. But the words—miserably earnest, despairingly entreating as they were—were met only by scorn and derision; and, tired and sad, I turned away at last, and left the room.

When I returned in a few minutes, holding in my hand the four-and-twenty shillings which was really all I had in the house (I had promised her all, and so I would not keep back even one shilling), my wife met me with an eager excitement which was a strange contrast to her former manner, but of which in my quiet misery I took little heed.

'That is it, is it?' she said, looking at my outstretched hand while she held both hers behind her. 'That is all you have, is it? And you are going to bestow it all on me in your conjugal generosity? Wait, I am wondering whether I shall take it or not; whether I can have the heart to deprive you of it. They say in the parish,' she continued, with a chuckle—'I have not been here two days without hearing one or two things of the parson's house—that you and Clare live in a poorer and meaner style than you ought to do, when this living brings you in nearly two hundred a year, and they wonder how it is. Aha, suppose they knew!'

'Never mind supposing that,' I answered coldly. 'I hope we have said all we need. Here is what you want. You will not call it much, but for me it is so much that I shall be sorely straitened without it.'

'You may keep it,' she said, with a coarse laugh; 'I do not want it now. I have something here that will serve my purpose better.'

'*Something?*' I echoed, in untold fear.

'Yes, a cheque, for which I have just come in time.'

'Have you been—have you taken—' I faltered, grasping with one shaking hand the envelope which she held towards me as she spoke, and the words refusing to come from my white stiff lips.

'Well, finish your sentence,' she said, laughing coarsely. 'You are a clever hypocrite—you always were. So that silver was all you had? What a lucky thing I did not believe you!'

'That money is not *mine*—not one farthing of it is mine!' I cried.

'No, not any longer,' she said; 'I call it mine instead. And I will go now. I need not waste any more time here; and to-morrow will see me in Dundalk.'

'You dare not go with that in your possession,' I exclaimed, grasping her hand with all my shaking fingers—'you dare not!'

'Loose me!' she grumbled. 'Let me go quiet; it will be better for you.'

'Never! I will never let this dishonesty be committed in my house. That money is given in trust to me.'

'Well, and you have not stolen it,' was the quick reply. 'It has been stolen from your room. What more need you know about it? Let me go!'

'*Never!*' I cried, a world of agony in my feeble voice. 'I would rather have the police to track you; I would rather all the world should know my shame!'

'Very well,' she returned, with savage obstinacy, as she turned back to the table; 'then I will stay and tell the story to Clare. A long story it is, rather, but she will stop to listen. The very novelty will hold her. I will tell some one else too—I have his address here in the letter. I will tell him this story too. I have read enough to know what he aims at, and he will be pretty thankful to me for telling him this story in time. He will not think it too long either in his relief that he has been rescued from a marriage with the granddaughter of one of the most notorious gamblers and forgers in England, and a daughter of mine. O, how laughable! A daughter of *mine*, when he had me taken before the magistrates last time I was about here lying in wait for you! I have not forgotten the grave grand sort of reprimand he gave me, and which I listened to because I knew I could get him to help me a bit on my road afterwards. And I daresay he has not forgotten me either, and will be surprised to hear

I am his vicar's lawful wife—the mother of the wife he wishes to win. Cannot you fancy you see his surprise, his high-bred scorn and contempt? Ah! you shiver and grow white, like the coward you always were. Let me go! How can you help robbers getting into your study, when the window is open and the cheque on your desk? Let me go! I hate this place heartily—so heartily that you have only to stand aside now, and you will never see me again. I have no wish,' she added, with a sickening cunning smile, 'to stop the marriage of Sir Horace Aghner with your daughter. I shall only be obliged to do it if you try to keep from your lawful wife the little bit of money which would take her safely and comfortably away beyond the seas for ever, and prevent her feeling obliged to make your unfortunate story known to the young baronet, who they say prides himself—as all your baronets do—on the purity of his descent, and to our own daughter, and so separating them before marriage instead of leaving them to separate after, as we did. He will soon forget her, most likely,' she added, watching with keen and cruel eyes the fear that ached in mine. 'The girl is likely enough to break her heart, I suppose—girls sometimes do for such as he—but if she does it will not be anything to fret over. It will spare her just such a wreck of a life perhaps as her mother's.'

'O, hush!' I cried, with a throbbing agony in my twitching lips. 'You *cannot* do this!'

'I can—I will. I swear it!' she answered, with a fierce and desperate decision. 'Not a word or sign of your hypocritical grief or your cowardly fear shall move me. It never has, as you know, so why should it now?'

'O, my God!' I cried, and raised my hands to shut out the face before me,' 'it cannot be, it cannot be! It would kill me.'

'The disgrace of tracking me, the death of Clare in her lovesickness, or even the contempt and disdain of Sir Horace, *may* kill you,' she said, with cruel carelessness; 'but it will not kill you to have to tell a rich young landowner that a hundred pounds of his property has been stolen by an undiscovered thief. *That* could not kill you if you were the baby you behave like. Now am I to go, or am I to wait to see my daughter? How helpless you stand there, when one word of yours can decide it all!'

'I cannot,' I moaned, and I thought my heart was breaking, as I covered my aching tired eyes. 'I cannot let that go; it is to save my people.'

'To save yourself, you mean,' she laughed abruptly, 'and to leave everything quiet and peaceful for you as it never was before; to take me so far away that you need never fear another visit from me. Now one word. Am I to go or stay?'

'Go, go,' I whispered in a voice Clare could never have recognised—a voice which I knew must sound like the voice of a dying man, round whose fevered pillow spirits of darkness struggled and fought, and shut out from him every glimpse of heaven.

In another minute she was gone, and alone in the silent room I stood and faced the past. Dark as that past was, shadowed by the clouds of my own suffering and the sins of others, it was still easier, in this bitter hour, to face that than the future, cloud-shadowed too, but, O, so much heavier because the suffering would be my child's, and the sin had been my own—all my own, as I repeated to myself again and again, in my hot and agonized self-condemnation.

Ah, how many years was it since I had lived in a world unclouded, since I had been led by this woman's father to seek her for my wife—led and tempted to think I loved her by plausible falsehoods, which shine out to me now in words of fire from the darkness of the years between? A whole lifetime, surely—a whole long lifetime; for I was young and hopeful then, and had not this heavy weight of white hair on my brow. How many years was it since I had first known her to be what she really was? A whole life even that was, for Clare was lying in her arms a tiny unconscious infant—thank God, unconscious! And how long was it since my wife's father had thrown off his mask, and—because he had married his daughter to a rich man, as he supposed, and found the riches were taken from him—shown himself the villain he was, and began the long secret robbery which had made my life almost like a living death? A long, long time, for Clare was a woman now—my little Clare, my darling, my one tie to work and to life and to hope—my child, for whose sake this secret had been kept so jealously. Would it have been better to have braved it all at first? 'Ah, no, no,' I moaned, picturing my darling's face of innocent happiness and calm purity. She would return to me soon. I must chase these miserable thoughts away.

What would the bright eyes say when they caught sight of the letter up there?

A sudden swift pain ran through my heart as I looked up to where I had put it. What if Sir Horace had told Clare of the cheque he sent me? Would his tale of love fill all that paper? It might—O, if it would! But suppose—

Not allowing myself a moment to hesitate, or even think of what I was going to do, I took the letter down, and opened it with fingers that did not seem like my own.

If it said nothing I would give it to her opened; if not—

I glanced through it, and could hardly distinguish the lines, my eyes were so hot and smarting.

When at last I could see the words, I read them steadily. O, what a tale of love they told! How Clare's heart would throb with a newer, sweeter life when she read these words, which I dare not follow to the end!

O, my heart stopped beating as I read, for Sir Horace began now to tell her gladly of the help he was going to send me. He told her he knew her father would make the best and wisest use of his poor hundred pounds, and that he knew, too,

how tenderly and lovingly she would help him. He told her that the plans which he had made among us months before could be carried out now. That he hoped this would lighten a little even *her* labours among the people to whom she was ever good and generous, as well as spare them suffering.

He told her how grieved he was that he could not yet return as he wished to do, and how, when he did do so, he hoped to be able to complete the work which he trusted his gift would begin.

No other word could I read. I locked the letter hastily in my desk, for Clare could not see it. I covered for a moment my smarting eyes, fearing my child would read at a glance the agony that burned within them. In another minute the study-door was opened, and Clare's face—anxious a little, and a little pale—was raised to mine.

'Papa, why do you look so sad? I wish I had not left you at all.'

'My dear, I cannot always have you with me; such luxury is not for me.'

'Hush'—she began, but I interrupted her.

'You look sad too, my darling. Have you had anything to make you so?'

'I have been hearing one or two sad tales, but I generally do, papa, and —'

'Yes, pet; and what?'

'Nothing, except that I was thinking as I walked home across the bog, how utterly helpless one is without money. Does it not sound mercenary; but —but how is one to do what one wants to do without money? And I—'

'Yes, and you?' I questioned hurriedly, as if eager to turn from that other thought.

'O, I was only wishing that Sir Horace were at home, because he could help us.'

'Did the cabins seem poor and more comfortless than usual, darling?' I asked, with a nervous effort to conceal my dread of her coming words.

'I think they did,' she said regretfully, 'and the people more timid, and—almost discontented. So was it a wonder, papa, that I caught myself wishing for Sir Horace's return to help and cheer them? Do you think,' she mused, her eyes wide and wistful, 'that he will write to you soon?'

'No, no; why should he write to me?' I asked hastily; 'why should he write to me?'

'You are harassed, father,' Clare whispered very gently. 'I would not have spoken of it, if I had remembered just at that moment how anxious you are for his return and assistance now. One cannot explain these fancies, but I had fancied he would write to you. Now come to dinner, please, and do not be anxious and troubled, father dear. You always do your best, and I try to do mine. We leave the rest in hands that are always merciful and pitiful, do we not?'

Chapter II.

Slowly the days passed on until a month was gone, and the weariness of hope deferred gathered and deepened on my darling's face morning after morning when the letters came, and she looked in vain for Sir Horace Agbner's writing. Yet always afterwards she would turn to me with a cheerful smile struggling with her disappointment, and say a few bright words, as if she felt my disappointment must be greater than her own. And these words, uttered so bravely in her patience, haunted me through the day when we had separated for our work among the people.

Such sad and anxious work it was, for the cholera had come among us now, hurrying on from cabin to cabin, and on his track grim Death marched steadily. How brave Clare was through that sad time! With all my striving and praying for strength to help and power to soothe, my strength and power were never as hers.

The deadly epidemic swept on across the bog unstayed and unhindered, and every day I stood beside an open grave, and felt—O God, how keenly! —that I myself had caused the mourners' tears and anguish. Would not Sir Horace Agbner's gift, and the carrying out of his wise plans, have warded off this terrible scourge? If we had been prepared, it would not have made this havoc among us.

But these thoughts I fought with as if they had been murderous ones, because I knew they would unfit me for my work.

Morning, evening, and night, Clare sat beside the sick and dying; or moving about the dreary little kitchens, providing and caring for the motherless children; or cheering and encouraging the strong men, smitten suddenly helpless by the horror which had left that one chair vacant on the hearth; or she would gently carry out of sight the empty cot beside the mother's bed: while I—always bearing the terrible weight of my own sin—felt its punishment sometimes greater than I could bear in silence, while I watched her still and quiet bravery.

Only on rare occasions now did Clare and I sit together in the summer evenings—we two alone as we had loved to sit—and when we did we rested in utter silence, just as if each feared to speak of what might pain the other; and these unfrequent hours were the only rest which in this time we could know. But from these hard and self-condemning thoughts of mine I never had a rest at all.

'Father,' whispered Clare, one morning as we stood beside the heap of straw on which a young man, big and powerfully made, lay in the iron clasp of the fell disease,—'father, does it bewilder you when you try to understand how these things can be? But for his mother's tears he would now have been in the New World, active and strong, and happy perhaps; but for our poverty we might have saved him; and now—and the mother's grave hardly closed. But I suppose, father,' she added, with that brave patience in her eyes which so often rebuked my cowardice, 'I suppose that the sudden and wonderful change from a life of poverty and care and toil to the brilliant beauty of the glori-

ous Home which awaits us—I suppose that moment equalises all.'

Beyond the hard work, the sleepless nights, the constant confinement in close rooms, and the fear, something else was telling sadly upon Clare, and I knew well what this was.

'You have written to Sir Horace Aghner?' she would sometimes ask me, pretending she had forgotten whether she had asked me before; and when I said—with truth, though I hated myself for the words—that I had written long ago, she would smile wistfully as she wondered whether he had received my letter.

But gradually she gave up speaking of this, growing calmer and calmer, more and more patient, as I became more restless. It seemed as if some ever-present overpowering anxiety was slowly eating my life away. But one day—I know I shall never forget that day—Clare asked me for help for a poor sick woman, left a widow in the night, and when I told her, what I had hoped I might hide from her for a while, that I had no more to give, she hid her face suddenly in both her hands, and sobbed as if the pent-up agony of weeks had broken loose at last.

And I couldn't comfort her. I only felt as if nothing that I had had to bear through all my life could have been so hard as to see my darling's agonizing tears. 'Clare, my child,' I said, my weak voice broken in its entreaty, 'hush, hush; perhaps we have borne it all now. Surely we two shall soon be at rest like the others.'

Her sobs—each one that shook her slight frame piercing my very heart—were hushed by one strong effort, and my darling looked up at me, her eyes brave and wistful through the tears.

'Not, I pray God, till our work is finished, father. Would they not be more desolate, more helpless, and poorer still without us?'

And from that day Clare never wept before me, but in her silent sorrow, as the long-deferred hope grew harder and harder to bear, she clung to me with a piteous childlike dependence which she had never shown even through all her childhood. And I noticed now that her untasted food was always put away to be carried to some famishing child, and indeed, though I strove so hard to persuade her to eat, it was but a sorry pretence for both of us; and so it was comforting sometimes to see the hungry poor enjoying what we could not touch.

CHAPTER III.

'WILL you go quickly, please, sir, as she was near dying when the messenger left the tavern?'

'The Orange Flag, a little inn upon the Dundalk road? I know it. I will go at once.'

I walked hastily the five miles of glaring highway which lay between Free St. Dunstan's and the Orange Flag, and I reached the roadside tavern worn and jaded. The landlord led me to a substantial old barn which lay back in a field, answering my questions on the way.

'She was found this morning at dawn, sir, lying on the road a little farther on; moaning, as we at first fancied in her sleep, that she had been robbed in Dundalk of one hundred pounds. Why that idea—it could only have been a delirious fancy, I expect—should bring her back towards Free St. Dunstan's I can't make out; but it seemed as if she was trying to come to tell you this, just as if she fancied you could help her about the robbery she was raving of. *She* doesn't look a very likely one to have a hundred pounds about her, but she kept muttering that you would know, and could stop it. Just as if you, sir, at Free St. Dunstan's could stop money stolen in Dundalk! I don't expect you'll find her alive now, sir; they told me she was going off fast an hour ago.'

Robbed in Dundalk—of a hundred pounds! Coming to tell *me* of it that I might stop it! Could I stop Sir Horace Aghner's cheque?

How the questions haunted me as I stood in the barn, gazing down upon my wife's haggard face!

'Too late for her to know you, I fear, sir,' said the kindly-hearted woman of the house, lingering for an instant to speak with me in the infected air; 'but we sent because the poor thing seemed so anxious to see you. The cholera evidently overtook her as she was walking towards Free St. Dunstan's.'

'Have you searched for any clue as to who she is?' I asked, each word faltering on my lips. 'If not, I will look myself.'

I think she saw how my fingers trembled while I felt my wife's dress. I know she saw how white and faint I grew, for she hastened to fetch me a glass of wine before she went away, and left us two alone.

No cheque, no paper at all, no clue in anything to name or address.

As I turned again in my misery to the hastily-made bed on which my wife lay, she opened her eyes, and for a minute gazed into my face.

'Robbed!' she faltered, almost incoherently; 'robbed of—'

I laid my fingers softly on her lips. The moments were too few and precious now to be spent so.

'You can easily say it now,' she went on with a great effort, 'that the cheque was stolen, and perhaps you may get it back. I was coming to tell you, and to frighten you into giving me more, when *this* came upon me. Go on praying if you like; it's as good to listen to as anything else.'

The cheque had been stolen, and I was using every means in my power to trace it.

I could tell Sir Horace Aghner that, for the words were true—true as far as words went. Through the long walk home, through the sleepless night, and through the day of that poor funeral (which I had not power to make less poor) the words haunted me. I must write them to Sir Horace—write and post them hastily, that it might be too late for me to change my decision.

A FATHER'S STORY.—'THERE IS ROOM FOR ONE OTHER.'
(Page 307.)

But I did not write them; and as post after post came in, and brought no tidings, I had still to witness Clare's speechless pain.

Yet she was always my bright child, my ever-ready counsellor and helper, even my hopeful comforter, till that one miserable August evening.

I had been reading the burial service over one of our little ones—a happy child, who twenty-four hours before had run beside me over the spot where I had laid her. It was late on in the calm summer twilight when I entered the little hall at home, and called Clare. I always did so, yet seldom now expected the ready reply. None came to-day, and I went wearily on into the silent bright little room where tea stood on the table, and where Clare's work lay about as she had left it before she went out in the morning.

She had been hemming new white sheets for the little one whom I had just laid in her last bed, and I felt my eyes grow dim as I moved them aside.

Though we so often took our meals separately now, I felt an unaccountable depression when I saw the servant bring in the urn without waiting for Clare, and set my solitary chair.

'Miss O'Byrne has not returned yet?' I asked, as lightly as I could.

'She's lying down, sir. I was to call her to tea when you returned, but I thought, perhaps, it would be better not.'

'I will go myself,' I answered; but my heart sank so in my unspeakable fear that I knew my words were only a whisper.

Though I opened her bedroom door so softly, she started up when she saw me, and pushed her hair from her pained face.

'Tea-time, father?' she asked, with a little wan smile into my eyes; 'I am ready. I was a little tired, and I thought I would rest till you came. I am so glad we are going to have tea together again. It will be like old times. You won't mind if I come down as I am, will you? putting up my hair is such a trouble.'

With one swift glance into her face I saw the truth. Had I gone from bed to bed with a terrible plague for so long without being quick to recognise its touch? I held my child to my heart clingingly as I had held her once twenty years before—the tiny infant who was the only treasure left me in the world—and my wrung heart cried—shrieked to Heaven for pity on us both.

Then I left directions with the servant, and I myself ran—ay, old as I was, ran like a schoolboy—for the doctor, who lived two miles away, and had, only half an hour ago, left the village, thinking his day's work there was over.

All that night he spent with me beside my child, and I felt that this must be the last, as it was the hardest, of the many struggles of my life. What, had I not known that day after day and night after night spent in the impure and ill-drained dwellings would kill my child? Why had I not taken her away? Duty and work! What were they in comparison to my darling's life—the life which was fading so fast? How long should I be left behind? Ah, could I *ever* win a place beside her again?—I who, though I knelt beside her, carried an unacknowledged falsehood on my lips and in my heart; I who had killed her by my sin!

In the awful hush of our waiting and our fear I wrote to Sir Horace Agnew, and told him all the truth. I told him how his gift had been abused, when it would have saved the lives of so many of our people. I told him why my child was dying now of the terrible disease with which she had so bravely fought for others, and of sorrow and disappointment. I told him how I had kept back his letter to her, and that it was too late to give it her, for she could never understand it. God knows I did not, in that awful night, make my dark sin less dark; and the words I wrote were blotted with hot tears. Then I begged him, for Clare's sake, to come, because it might not even yet be too late for his voice to reach her; and after that the hours dragged heavily, always to that one anxious, frightened cry, which must have echoed as a prayer among the arches of heaven, 'Will he be in time? Can he be in time?'

'If she had been well and strong when the disease attacked her,' Dr. Elliot said to me as the days went on, and Clare lay still unconscious in her agony, 'I could have bidden you entertain some hope, but I feel that I dare not. Nature was so utterly exhausted. We must be prepared for the worst.'

And then I found that all the sorrows of a lifetime cannot teach us to be prepared for the worst.

'If she would only know me,' I moaned, gazing into the vacant eyes; 'if she would only understand me while I confess all to her, and then if I could hear her forgive me! If only Sir Horace would come, that she might look upon his face before she died! Then I could bear to see the end before I shrink away from his presence.'

White and still in the whiteness and stillness of the summer twilight Clare lay, gazing at me at last with a gathering consciousness in her wide dim eyes.

'If,' whispered Dr. Elliot, watching her anxiously, 'if she linger through the night—'

If she lingered through the night—through one short swift-flying night! I heard no other word. I reeled from the bedside, blind and helpless, covering my face as the sobbing cry passed my lips, 'Will he be in time? O my God, let him be in time!'

The twilight deepened, and I sat alone at my watch. I was glad Dr. Elliot could not stay. I could not have borne this anxiety unless I had had to bear it alone with my God. At dawn he was to come again, and I longed for, yet dreaded it: longed for the hope he might give; dreaded the words of certain doom which he might utter—

which I felt sure he must utter, because he had said, 'By morning she will, I think, have ceased to suffer.'

Was it nearly daylight now? Was the agony nearly lived through?

'Father'—the low weak voice pierced me like a sword—'father, kiss me. I have seen you near me, I have never missed you. I want you to talk to me of how my mother died—that will help me.'

My white lips were on my darling's, when I heard a long soft rapping at the outer door.

'I will be back in one minute, love,' I said.

'Don't leave me, father,' she murmured faintly. 'We have been always together, and it is so strange to me. I am entering the valley, father. O, stay and talk to me of the Home beyond.'

But I went. Not to hide the anguish that her words caused me, but because I felt a sudden hope leap up within me. Straight in to me from the dusky summer night came Sir Horace Aglmer, his grave face deadly pale, his breath quick and hard. He did not speak to me one word—did I not feel that he could never utter word to me again?—but he did take my hand for a moment before I led him to my darling's room.

At the door I suddenly paused. 'I will tell her,' I faltered, and left him there while, in low broken whispers, I told her who waited to see her.

There came a smile upon the wan wasted lips, but no surprise, no question. I knew it was too late for that. Then, unable even to prepare him for the change he would see, I signed to Sir Horace to go in; and I crept away even from the door—away into the darkness. What right had I among them when I had blighted both their lives?

I never knew how the hours passed until I saw the soft fair August dawn breaking above the distant level line of bog. And then Dr. Elliot came. When he saw me for the first time away from Clare's room, his one quick thought showed plainly on his face. I could not undeceive him, and he entered Clare's room, treading softly with the step of one who enters the chamber of death. Still I stood without, cold and tremulous upon the threshold, and I thought that some whole lives had only held the agony of those few minutes while I felt that my only child was passing through the valley, as she had said, and I was shut out here, by my own sin against her, and against him who had the best right to be with her now.

I remembered how she had said, beside another death-bed, that the sudden and wonderful change to the brilliancy of the glorious Home which awaits us in one moment equalises all inequalities here.

Was she even now entering this glorious Home? Ah, what a thought while I stood without, helpless and powerless! Suddenly, yet very softly and tenderly, my raised clasped hands were taken in Sir Horace's, and he bent to speak to me with gentle grave anxiety.

'Clare is wondering where you are; is longing to see you. Dear old friend, why leave the loving watch which you have held so long?'

'Was it—was it—does she know you? Was it too late?'

'Not too late. She knows me,' he answered, his words low and sad, but not broken and incoherent like mine. 'Not too late; and, please God, she will be spared.'

The words of hope, uttered so kindly by the voice which should have condemned me, the pitying glance of the eyes which should have hated to look upon me, unmanned me now that the terrible doubt and suspense were over; and, in my great and new-born hope, and in my utter weakness, I fell fainting to the ground, swallowed up as it were in a great sudden darkness.

The torturing fever in which I lay through all that autumn time has passed now, and my heart is calm and untroubled, as I never thought that it could be again. But I know that my tired feet are slowly treading the valley from which Clare came back to us on that summer morning nearly a year ago. Every luxury surrounds me now: every care is lavished upon me. My daughter's tender watchful love and her husband's strong and gentle comfort and support make the way smooth for me; but still it is the way through the valley to the Home beyond; and, if I might, I would not have it otherwise.

Last night I went from our beautiful home here on the lough shore to preach my last sermon in the church on the bog—the last sermon which I may ever preach. After it was over, and the people whom I have learnt to love, had all dispersed, I watched Clare, standing below the marble tablet which at last hangs there with her mother's name upon it—only the name.

'There is room for one other,' I said; 'I would like only the name too. Will you promise to put nothing more?'

Horace promised what I asked, seeing how earnestly I wished it; but Clare's eyes were wet and wistful, and she clung to my arm as she used to do in those old days when we two were all the world to each other.

But I know now that, even without the name upon the marble, they will remember me always, and even love my memory too, in spite of all.

(Belgravia.)

THE TRUE STORY OF THE SEWING-MACHINE.

BY H. T. WOOD.

[The youngest of all machines, the sewing-machine, is also the best known and the most widely popular. The changes it has effected, the ameliorations it has wrought among the poor needlewomen of England, great as they are, have been brought about in the lifetime of all but the very youngest. In the Exhibition of 1851 there were two, and only two, of these machines. They were seen by few; they were noticed by still fewer; and no one had the sagacity to predict that a revolution was going to be effected by their agency in our households, that the old slavery to the needle, worse than any galley work or 'gabelle,' was to be abolished for ever, and the sisera emancipated. How the machine was invented, what difficulties its inventors encountered, and how it grew and increased in spite of obstacles, we propose to tell in this paper.]

FARTHER back than 1755 it is impossible to trace any sewing invention other than the ordinary needle. In that year one Charles Weisenthal obtained a patent for 'working fine thread into muslin, after the manner of Dresden needlework, by means of a needle with two points, one at the head, and the other at the opposite end, as usual; which needle is to be used by holding it with the fingers in the middle, so as not to require turning.' In itself this invention presents nothing very remarkable, nor does it appear that any extensive use was made of the double-pointed needle, which must certainly have been more or less awkward and dangerous to use, but in some of the earlier attempts at sewing-machines this double-pointed needle was employed. Of this sort were several machines for embroidering on cloth, a great number of needles being employed at once. Heilmann's machine, patented in 1829, the best of these, attracted considerable attention when it first came out; this, however, was not a sewing-machine, and so does not concern us. America is generally supposed to be the mother country of the machine, but in truth it appears that England and France must divide the glory, since the earliest sewing-machine of which any account is preserved was invented by an Englishman in France, and there patented. In a number of an old magazine called the 'Athenæum' (a predecessor of the journal of that name) appears the following note: 'Mr. J. Stone, Rue de la Pepinière, Paris, obtained a brevet d'invention, or patent, in February 1805, for a "machine for joining the sides of segments of all flexible matters," which he asserts will be particularly serviceable in preparing clothing for the army or navy. It is supposed one man may do as much work with this machine as one hundred persons with the needle. If it is used to any extent, it will more properly deserve the name of "the devil among the tailors" than the game that is at present so-called.'

In the 'Annales des Arts' (Paris, 1806) it is described in similar words, but in referring to the 'Description des Machines et Procédés spécifiés dans les Brevets d'Invention,' we shall find a very clear account of the machine, illustrated by numerous drawings—though no writer on the sewing-machine seems to have consulted this work. The want of a good subject-matter index—will Frenchmen ever learn to make indexes to their books?—impairs the value of an otherwise excellent publication. From this source it appears that a needle of the ordinary shape was used, worked by two grippers, which alternately seized and released it, passing it backwards and forwards like the fingers of the hand. Either the stuff had to be doubled, and the needle passed through the fold, making the ordinary running stitch, or the needle had to be turned round after each stitch. The machinery for doing this, though ingenious, was of necessity very complicated, and consequently liable to get out of order. Besides this, it had the other defects incidental to machinery intended to imitate hand-sewing. It could only use a 'needleful' of thread at a time, and so required to be stopped continually, that a fresh supply might be provided, and the whole thread being drawn rapidly through each stitch, it got worn and thin towards the end of each length. A number of needles could be used at once, but for ordinary sewing this would appear to be no advantage. Whether there were any other faults, not easy to detect from the drawings and description given, cannot now be said. Those mentioned were probably enough to prevent the machine's coming into use. Still, there is no reason to doubt that it could and did sew, even if, like ninety-nine inventions out of every hundred, it did not realise the sanguine hopes of its projectors. This, then, the earliest machine, was still-born; so also was that of John Adams Dodge of Monckton, Vermont, who made some sort of a machine in 1818, and patented it in America. The next inventor too was American, for it is said that there is now in the American Patent Office a model of a machine made by James Greenough of Washington in 1842. In the two following years, 1843 and 1844, patents were granted in America to Corliss and to Rogers; at least so an article in the Philadelphia 'Industrial Press' says. At all events none of these machines, if they could sew, were really brought into action, so we may cross the Atlantic again in the search for the veritable inventor of our present instrument.

In England we find that several patents were taken out, during the first half of the century, for embroidering-machines. Most of these worked with hooked needles, like those used for crochet, and made a stitch like the crochet-stitch upon the cloth. With little alteration any of these might have been used for joining two pieces of fabric together; but the inventors, while working close round and round this great discovery, never quite hit upon it, their thoughts being directed towards the attainment of a totally different object. Duncan's patent (1804) is the oldest of these; and had the idea simply occurred to him of subjecting two fabrics to the action of the machine, and sewing through the substance of both, he would have made a machine

that sewed the ordinary chain-stitch of the present day. As it was, he directed all his attention to making a pattern, and to this end constructed a very ingenious and complicated apparatus, but one not suited for simply making a seam.

Another sort of machine deserves a passing mention. In it the fabric was crimped or gathered into folds by rollers, or 'rising and falling bars,' and the folds pressed against a fixed needle. When the fabric was drawn out, a 'running' or 'basting' stitch was produced. Though not available for tailoring or making clothes, this machine was of great use in calico manufactures, for temporarily joining together pieces of stuff. Here it was used till the modern sewing-machine ousted it.

We have now exhausted the earliest—the antiquarian—department of the history of the machine. Such details are not very light or interesting, but they are worth putting on record. To trace the growth of an idea is always well. It gets stronger and stronger—now apparently lost, then appearing again in a different form. Men come and go; they add their little, and pass on the improved and still living idea. It matters little, though the brains in which—for all we can tell—it had its whole being, are dead: till at last, like some vigorous plant, whose strength has been matured by successive applications of fresh soil and fresh nutriment, it bursts forth into flower. We think we originate an idea. All history goes to show us that the idea seizes upon us, draws from our brains its support and sustenance, and is passed on till it arrives at its full completion.

And so the idea we are talking about was growing and rapidly coming to maturity in more than one place. The only question was, who could first perfect it, and so gain the credit for its authorship among his fellows. And as it was with the steam-engine, with the electric telegraph, so it was also with the sewing-machine, if we set aside the imperfect or impracticable schemes above mentioned. In England, France, and America there were three minds trying to attain the same end, all labouring at the same time, and all in ignorance of each other's labours. The Frenchman perfected his idea, brought it into practice, showed how the work might be done; and then, having taught the lesson, died and left others to profit by his toil. The Englishman grasped the idea, was slowly working it out, but not seizing it in all its fulness, stopped when the end was almost gained, and rested content with the imperfect accomplishment.

The American perceived the what, set about to supply it, rapidly and accurately perfected his idea, brought it to completion, with indomitable perseverance, carried it through, and gave the world a new invention. The ingenuity of the Frenchman, the painstaking labour of the Englishman, each by itself had been insufficient. A share of both in the American mind, aided by the vigour and energy proper to the young country, succeeded, at least, in anticipating the slower-moving faculties of the older world. Let us try to obtain some notion of these three men and their labours.

In 1793 was born at Abreste one Barthélemi Thimonnier. He was the son of a working tailor of Lyons; and this is about all we know of his family; for it is not till 1825 that we even hear of him at all. Then we find him at St. Etienne, working at his father's trade, and that not very successfully; a queer ill-conditioned fellow, eccentric, and, as the country folk said, apt to be at times out of his mind. His work was not over-well done, and so employment fell off till the poor man was in a bad way enough, friendless as he was, and without either work or pay. The reason of this idleness was not far to seek. All his mind was given to one idea. In his trade it was the custom to give out work to the country girls round about, who took it home and brought it back when it was finished. Perhaps with the queer cracked tailor these sempstresses were rather unruly; anyhow the trouble he got from them made him wish that the sewing could be done by means more tractable. From the wish he got to pondering on the means by which it might be fulfilled, and at last he convinced himself that the thing could be done. So he went about, ever pondering the idea that had got possession of his mind—how to make iron and steel perform the work done before by human fingers. Month after month went by, and the mechanical tailor and his hobby got to be the byword of the country side. When he ought to have been cutting out a blouse, or putting a patch on a pair of trousers, he was shaping odd-looking bits of wood with his knife, or trying some experiments with an old crochet-needle and a reel of thread. Masters sent him away, and told him to come back with his machine when it was finished, and wise friends shook their heads and opined that no good would come of such idle shiftless goings-on. For all this the poor tailor cared nothing. Whatever money he could get, he lavished on the cherished object of his affections, the strange engine with clumsy wooden mechanism that he kept in a corner of his garret, and was always labouring at whenever any stray customer, attracted more by pity than any other feeling, dropped in with some poor order. At last, four years after we first hear of him, in 1829, the machine was really finished, and Thimonnier managed by its aid to sew two pieces of cloth together. The gossips were astonished. So there really had been something in the mad tailor and his sewing-engine after all! They crowded the before lonely garret, and watched the machine, slowly and laboriously, as we should say, but for them rapidly and dexterously, doing the work it had before taken so many nimble fingers to accomplish. Yet they did not quite know what to make of it. If it did the sewing so swiftly, what would all the workers round the country do? Would not labour grow cheap and employment scanty? There were grave doubts; anyhow it was very strange, the machine, and stranger still that the half-witted

Thimonnier should have made it. Perhaps there was something in it after all; but they did not know, and would not meddle with it. One day there came to St. Etienne a government engineer named Beaunier. He heard of the wonderful machine; went to see it; at once perceived what the enthusiast Thimonnier had scarcely thought of—its vast capabilities; and persuaded the inventor to bring his machine to the capital. A patent was soon obtained, and not long afterwards was started the firm of 'Ferrand, Thimonnier, Germain, Petit, et Cie.,' which was to work the machines, and carry on by means of them a large tailoring business. In the hands of a practical man the work flourished; and the poor tailor, who, so long as his cherished idea was actually brought to perfection, would have cared little to make a profit out of it, now saw his machine returning him tenfold the money and toil he had spent upon it. The firm obtained a contract for making clothes for the army; and in 1841 eighty wooden machines were actually at work in the Rue de Sèvres upon army clothing. But this glimpse of fortune was a very brief one. In the troubles of that year a band of workmen set upon and smashed the machines, and Thimonnier himself had to fly for his very life. To add to his troubles Beaunier soon died, and the managing spirit gone, the affairs of the firm went to such utter ruin that Thimonnier was driven to leave Paris, little, if any, richer than he had come there. For a year or two we lose sight of him. Then, in 1844, we find him coming back and settling again in the capital, when he attempted to take in sewing, but without success. Still he was now upheld by the knowledge that he had once succeeded; and the character of the man seems to have been such that he was quite satisfied with that, and expected—even cared little about it—that no worldly advantage would come from his invention. Tired of Paris, or disappointed with it, he started off for home again. All the way he walked, carrying his machine on his back, now exhibiting it for a few *sous*, now doing a bit of work by it, and so keeping body and soul together till he reached St. Etienne. Here, or elsewhere—for the mechanical tailor had none to notice or chronicle his doings—he found another friend to help him. M. Magnin, of Villefranche, joined him, and took out a patent in this country for him in 1848. This patent was sold to a Manchester company; but it does not appear that they made much out of it. An old number of the 'Artisan' gives an account of the machine being shown at the Royal Institution by M. Magnin, who worked it himself, and greatly delighted the company by the speed and accuracy with which the sewing was done. On the whole, Thimonnier reaped no more advantage from his machine here than in his own country.

Once more he set up a factory in France, and once more, in 1848, his machines were destroyed by workpeople. In 1851 he sent a machine to the Exhibition; but, luckless in this as in everything else, it was too late, and got put away in a corner, where it remained almost without notice. Another six years of poverty and misery, and the poor French tailor died a pauper at Amplepuis on August 5, 1857. A sad life, yet perhaps not wholly an unhappy one. Others may have reaped the fruits of his labours, but the knowledge of success—too often the only reward of the inventor—at least was permitted the poor tailor. The machine on which had been spent so much toil was one which worked the 'chain-stitch' with a single thread. It had a hooked-needle, which passed through the fabric, caught the thread, and drew a loop through, then passed through the fabric again, brought a second loop up, and through the first loop, and so on. Its great defect was the want of some arrangement for moving the fabric automatically. In some descriptions of the machine, it has been stated that such a device existed; but in the original description none such is shown. In the machine worked by M. Magnin, the fabric was moved by hand. With this exception it worked regularly and well, making two hundred stitches a minute.

So much for the earliest inventor who really made a sewing-machine that would work effectually and truly. We may now go back to that great country which has done as much for mechanics, in her century of life, as the old world in all her ages. With most people Elias Howe has the credit of being the very first maker of any sewing-machine. What amount of credit is really due to him, we will endeavour to estimate. As is well known, his machine makes the 'lock-stitch' with two threads, the upper forming a loop below the cloth, through which a shuttle is passed carrying the lower thread. When the threads are tightened, both are drawn tight into the fabric, twisted or 'locked' together. It is doubtful whether any one hit on this idea before Howe; at all events no one made a working machine with a shuttle before his. It was in 1839 (according to a writer in the 'Atlantic Monthly' for 1867, who has given us a well-written but rather too partial account of Howe's life) that the idea of a sewing-machine was first suggested to Howe. Two visitors were showing the model of a knitting-machine to a mathematical instrument maker in his shop in Boston, one Ari Davis. The connect of the latter was, 'Why not make your machine sew?' 'Sew!' answered one of the visitors; 'any one who could do that would make a fortune!' Insignificant remarks enough; but they set a young man thinking who was standing behind the counter. His name was Elias Howe. He was the son of a miller of Massachusetts, a poor man enough, for he had only his mill and a small farm to keep himself and eight children. Brought up amongst machinery, Elias had early developed some mechanical talent, and the profession he had adopted was that of 'machinist' or mechanical engineer. Farm-work he tried for a short time, but he was weak in body, and could not endure its rough labour. Hence it was that after a short time spent at Lowell and elsewhere, he found himself in the shop

of Ari Davis, the eccentric instrument maker of Boston. In his employment he does not seem to have got on very well, owing to an apparent lack of energy. Only he had a way of seizing hold on any idea, turning it over and over in his own mind, and concentrating on it all his thought till something came of it. This was what he did with the idea of the sewing-machine. He went home and brooded over it; watched his wife at her work—though only twenty he was married—but for long made no attempt to carry it out. At last it seemed that the needful spur was applied by poverty. Four years after the conversation above recorded he found himself no better off than before, but with three children to support. Then he tried to embody the ideas that so long had been floating in his brain. Like other early inventors, his first thought was to imitate hand-work. He got hold of the idea of a double-pointed needle, but could make nothing of it. Then he found he was on the wrong track, so gave up that notion, and began to endgel his brains for another. He never thought of the more obvious crochet-stitch of Thimonnier, but at last the idea of using *two* threads occurred, one below the cloth and one above it. The shuttle for the lower thread soon followed, and the thing was done. In October 1844, little more than a year since he had first seriously started to work out his invention, he had before him a rough apparatus that would sew.

The idea was finished, but it was still crude. To perfect it required money, and Howe was hard put to it for bread for his children. Needless to say that what friends he had thought him a visionary—such is ever the fate of men whose ideas differ from those of the common kind—and were little inclined to aid his project. At last he found one, George Fisher, who had lately come into some money and was willing to risk it on the machine. He supported Howe and his family till a perfect model could be finished. In May 1845 this was done, and two suits of clothes were made, one of which was worn by Fisher, the other by Howe. Here was the second great step. The machine could work, had worked, and did work, for there were the very coats, sewn and stitched, in tangible and visible evidence. Now to publish it abroad, and so secure the fortune promised to the old optician. Still the fortune seemed as far away as ever. The tailors would not have it. It would throw them all out of work; it would ruin them—besides, they did not believe it could sew; anyhow they refused even to look at it. Howe hired a big room, sat himself down with his machine, and sewed anything brought to him. He made a match against five of the best workers in Boston. Five girls were given each a seam, and the machine was given five seams. The girls sewed faster than they had ever sewed before, but the machine sewed faster still. But it was all no use; the journeymen tailors would not have it, and the masters were afraid. The materials for the fortune were there, but the fortune was not yet made.

However, the machine must be patented. A second one was made for deposit in the Patent Office, according to the American rules, and the patent obtained. Thus at least the invention was secured, whatever its value. So had did affairs look, that Howe went to drive an engine on a railway: but he could not stand the work, and had to give it up. Once more he turned to his machine. In America there seemed no chance for it, perhaps luck might be better in England. After many difficulties, in 1846 he got money enough to dispatch his brother Amasa to England with a machine. Here a purchaser was found in Mr. W. Thomas, a staymaker of Cheapside, to whom Howe was introduced by Messrs. Newton, the patent-agents of Chancery-lane. To him the machine was sold for 250*l.*, with the right of patenting it, and making others. The American account above mentioned states that a royalty was to be paid by Mr. Thomas on all future machines, but this was not the case. The patent was taken out by Mr. Thomas in his own name, and all Howe's rights were made over for the 250*l.* The machine did not prove suitable for its intended use, and so a farther offer was made to Howe that he should come over and improve it, Mr. Thomas undertaking to pay him the cost of his voyage and a sum of 3*l.* (afterwards increased to 4*l.*) a week for so doing. The offer was accepted. Howe came to England and made the needful alterations; but after a short time a dispute arose, into the merits of which we need not enter, but the result was that the engagement came to an end. For some time Howe remained in England without employment and in great distress, till at last he found means to return to his own country. His machine was afterwards modified and improved by Mr. Thomas into the form it now bears. As first made, the mechanism for advancing the fabric was very clumsy, and it was not till Charles Morey's device—moving the fabric by means of a roughened surface pressed against it—was used, that this or any sewing-machine became of very great practical value. It is therefore to Mr. Thomas that the credit is due of introducing the sewing-machine into England. This was in 1849, and he had been two years away; but Time, which 'brings all things round to those that will but wait,' was bringing at last good fortune to the poor mechanician. The account of the sewing-machine had got current, some inquiries had even been made after the inventor; but he was out of the country and his address not known. Meantime not a few inventors had been looking up old schemes or preparing new ones, all of course infringements on Howe's patent. Howe at once commenced suits against all the offenders, though not without great difficulty, until he found a capitalist, Mr. Bliss, who bought half the patent and advanced the required sums. And now comes another curious episode in this strange history. Amongst the defendants was the well-known Isaac Singer. During the year 1850 he saw and examined one of Howe's machines, and after examining it went home and made a draw-

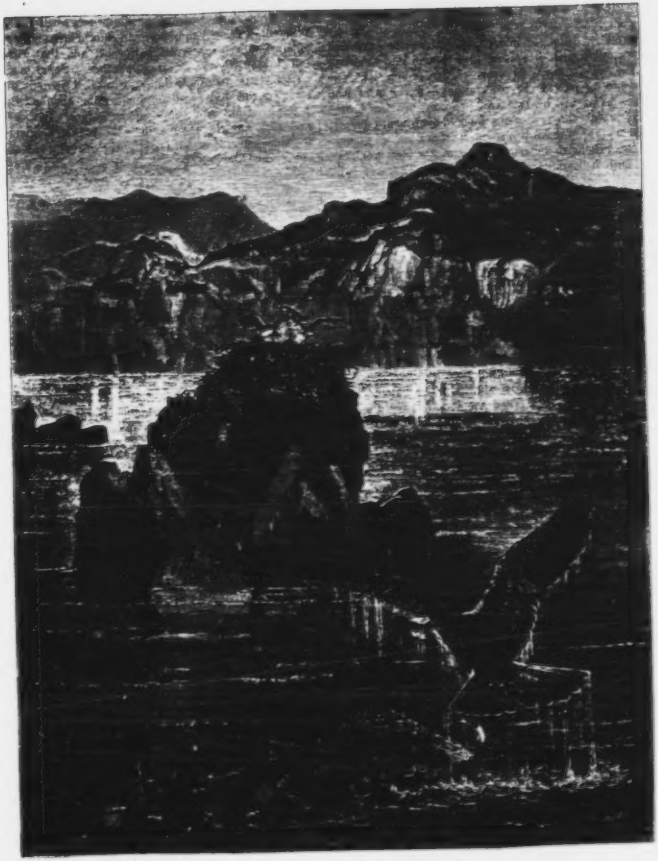
ing, containing, as he said, and as was indeed the case, several improvements. With great difficulty he obtained fifty dollars, and set to work to make a model of the improved machine. Day and night he worked at it, hardly stopping to get a few hours' sleep, for eleven days, and, as it seemed, without success. According to his own account, quoted by the 'Atlantic Monthly': 'The first attempt to sew was unsuccessful; and the workmen, who were tired out with almost unremitting work, left me one by one, intimating that it was a failure. I continued trying the machine, with Zieber to hold the lamp for me; but, in the nervous condition to which I had been reduced by incessant work and anxiety, was unsuccessful in getting the machine to sew tight stitches. About midnight I started with Zieber to the hotel where I boarded. Upon the way we sat down on a pile of boards, and Zieber asked me if I had noticed that the loose loops of thread on the upper side of the cloth came from the needle. It then flashed upon me that I had forgotten to adjust the tension upon the needle thread. Zieber and I went back to the shop. I adjusted the tension, tried the machine, and sewed five stitches perfectly when the thread broke. The perfection of these stitches satisfied me that the machine was a success, and I stopped work, went to the hotel, and had a sound sleep. By three o'clock the next day I had the machine finished, and started with it to New York, where I employed Mr. Charles M. Keller to get out a patent for it.'

Few more curious pictures than this can be found in all the varied history of invention—the man trying his machine at dead of night with his comrade holding the light; refusing to give up till at last the case seems hopeless even to him; then going away, but after a few steps seizing the true idea, and rushing back to his workshop to sew those magic five stitches that told him the work was done.

At New York Singer did what Howe had never done—he forced the machine on the public. He puffed it, advertised it, exhibited it, worked night and day, till at last it began to get widely known. Singer was informed that he was infringing Howe's patent. The case seemed evident, but still he determined to fight it. To do this he had to find some prior inventor to Howe. Strangely enough, Singer absolutely succeeded in doing this. A letter came into his possession which spoke of a machine made by one Walter Hunt in 1832.

This Walter Hunt was one of those universal geniuses who work for every man's good but their own. He was always inventing; and, had he possessed either the perseverance to work out his own schemes, or the good-luck to find a friend who could do so for him, he would doubtless have become one of the wealthiest capitalists of his time. But he had even more than his fair share of the ill-fortune proverbial to inventors: all his schemes perished inchoate, and he died poor, leaving them for others to turn into wealth. A man of marvellously versatile and fertile brain, he turned from one thing to another, bringing forward ideas any one of which was worth a fortune, but as each was accomplished flying off to something else. So it was with his sewing-machine. It is certain that in 1834 he sold to one G. A. Arrowsmith a machine possessing the shuttle and crooked needle peculiar to Howe's machine, though as to the value of the whole apparatus there is great question. At all events, Arrowsmith never took out the promised patent, and the idea fell still-born. Nor would it ever have been resuscitated but for the shrewd and active Singer. He saw that Hunt had anticipated Howe's idea: had he anticipated the working of it also? The old machine was brought out, and Hunt was set to work upon it. But Hunt had half forgotten his original idea, and was unable, at once, to reproduce it. The old machine would not sew; and the Courts, after a long and tedious suit, decided in favour of Howe, and the matter was at an end. We hear no more of Hunt, while Howe went rapidly on to fortune. That the latter really *invented* his machine, we have no reason to doubt. That in so doing he reproduced, without knowing it, a former idea, is equally clear. It is improbable in the extreme that Howe ever heard of Hunt or of his machine till Singer brought both forward; and his merit is little the less, while his good fortune was greater. Beyond the Atlantic some acrimony was shown in the dispute as to the great question of originality. Looking at the matter impartially, we must accord to Howe the credit of being the first *successful* American inventor of a sewing-machine, while we allow to the greater genius of Hunt the merit of having first conceived the idea.

As for the English invention above spoken of, there is one very curious thing about it—the inventor made a sewing-machine without knowing it. In December 1844 Messrs. Fisher and Gibbons of Nottingham (of whom the former was the inventor) took out a patent for 'working ornamental designs on lace or net and other fabrics by machinery, in such manner that two threads are caused to loop together, one thread passing through the fabric, and the other looping therewith on the surface without passing through the fabric.' It is not necessary to describe the machinery by which this was done. Suffice it to say, there were two needles, one on each side of the fabric, and one curved and the other straight; there was also a needle and shuttle arrangement. After giving a description of this machinery, the specification of the patent goes on to describe other machinery for 'sewing thread, yarn, gimp, cord, or fabrics in pattern on the surface of fabrics.' 'If desired,' it adds, a second fabric may be placed on the fabric to be ornamented, and, when sewed together, the former may be cut away between the figures or patterns.' If this was not a true sewing machine, what is? After Howe's invention became known in England, Fisher altered his machine and made a sewing-machine of it, while even as it was, it



THE ISLAND SANCTUARY.
(Page 311.)

was sufficient to invalidate Howe's (or Thomas's) patent, parts of which were accordingly disclaimed.

Such is the early history of the sewing-machine. Afterwards it becomes commonplace—merely useful, no longer interesting. Once the invention was perfected, it sprung at a bound into notoriety and popularity. In every corner of our land the schemes of the French tailor and the American mechanic are bearing fruit. Many are the homes to which the sewing-machine has brought comfort, many the women it has saved from death or shame. Its beneficial influence is none the less real because it is quiet and unobtrusive. To most it is merely a modern implement for saving time and labour, or what is their equivalent—money. Those who know our London needle-women will tell a different tale. A woman can now earn shillings where she before earned halfpence, and that without taking the work from another. Some great writer tells us that the man who invented the steam-engine did more for civilisation than all the metaphysicians and philosophers since Aristotle; and may not the same tribute of praise be given, in some degree at least, to the inventor of the sewing-machine?

(Belgravia.)

THE ISLAND SANCTUARY.

BY DANIEL GIRAUD ELLIOTT.

ALONE rock in the midst of the waters of a highland loch, has for many years been the resort of the peaceful birds, one of whom we now see winging his way homeward, bearing in its talons a morning's meal to its hungry young. Season after season has that unapproachable cliff afforded the necessary protection to the inoffensive Hawks, whilst hatching and rearing their young; and the broad space upon its summit is nearly covered by the nest, which has grown year by year until it has reached enormous proportions. No human foot has ever scaled that height, no energetic egg-collector ever taken the speckled treasures from that island home, and from their secure refuge the young have watched their parents depart upon their fishing excursions, and return again, with labored flight, bearing the fruits of their industry with them.

It is a beautiful sight to witness the fish-hawk pursuing his finny prey. Behold with what grace he leaves his rocky sanctuary, launching himself into the air upon his broad wings, and circling with easy, powerful sweeps, around and above his impregnable home. Satisfied that all is well, he wends his way towards the shores of the loch, where the water is less deep, and where his keen eye can perceive the objects of his search swimming at but a little depth below the surface. Slowly he proceeds, scanning closely all that passes beneath; suddenly he checks his course and with quickly repeated flappings of his wings, holds himself stationary for a moment, then falls like a dart, and disappears in a cloud of spray. Soon however he emerges, rising heavily, for his talons grasp firmly a large fish (which is held lengthwise with his body, never across), and, after having gained a slight elevation above the water, he shakes his plumage free from the glittering drops that still cling to it, much as a dog would on leaving the water, and wings his way homeward, announcing his success by shrill, oft-repeated cries. The young hear the welcome notes, and with many hisses, expressive of their gratification at the coming feast, drag their half-fledged bodies to the edge of the nest, and with outstretched necks and raised wings impatiently await the approaching parent bird. As he rises slowly to the height of the nest, he makes one half-circle to see that all is right, and then alights with his burden, which is speedily torn to pieces by the sharp beaks of the hungry brood.

Although possessed of powerful talons, and capable of inflicting severe wounds, the fish-hawk is one of the most peaceable and inoffensive of birds, and is never known to assume the aggressive, but prefers to betake himself away from, rather than to become a participant in, any strife. It is a native of almost every part of the world. Along the sea-board of North America, and occasionally upon some of the inland lakes, it is frequently seen. The colder regions of Greenland, too, are visited by the fish-hawk, and in the autumn of 1872, Mr. Edward Whymper, whilst exploring that still little known land, obtained a fine example. It must, however, but rarely wing its way so far to the north, for Mr. Whymper's specimen is the only one yet known to have been procured in that country. As may be supposed, the islands of the Antilles are often visited by the Osprey when leaving the northern latitudes on the approach of winter. In Great Britain it is still met with, though not nearly so often as formerly, while on the continent of Europe it is a familiar bird. In the far-off regions of Australia, the Islands of the Indian Archipelago, and in India, the Osprey is very common; but wherever it is found, it is apparently always an inoffensive bird, bent only on minding its own affairs, and disinclined to interfere with those of its neighbours. About five or six species are recognized among naturalists.

In America he has a formidable enemy in the powerful Bald Eagle, which often robs him of the fish he may succeed in catching. The way in which this is accomplished is very exciting to witness, and is affected in the following manner. As the Hawk proceeds towards his chosen haunt to fish, the Eagle perched upon some lofty tree watches him with eager gaze, never losing sight of his destined victim for a moment. As the Osprey rises from the successful plunge, and utters his triumphant cry, the Eagle

stoops his body, and with wings half-opened sways on his perch. Then, as the Hawk gains a moderate height, with a shrill scream, he launches himself forth in pursuit. Too well does the unfortunate Osprey know whence that cry proceeds, and immediately he commences to rise in the air in wide circles, the Eagle doing the same, each striving to get above the other. Beautiful are their evolutions as with easy, graceful sweeps they mount towards the heavens. Soon, however, the weight of the fish begins to tell upon the Hawk, which thus encumbered rises less rapidly than his powerful, long-winged adversary. As he gains the ascendancy, the Eagle poises himself for a moment, and stoops down upon the Hawk, who thus placed upon his defence drops the fish to which he had so persistently clung. Steadying himself for an instant as if to make sure of his aim, the bold robber of the air darts down with lightning speed, seizes the fish before it reaches the water, and with many a triumphant scream bears his ill-gotten booty to the nearest tree to devour it at his leisure; while the unfortunate Osprey betakes himself to other grounds to seek, free from molestation, another supper to replace the one just lost. But in the quiet lake depicted in our illustration there are no swift-winged depredators to rule over the gentle birds, who pursue the callings of their peaceful natures undisturbed; and year after year the young start on their life-journey from the secure fastnesses of that lonely rock, which has been to them indeed an Island Sanctuary. *(From Wolf's Wild Animals.)*

THE MARRIAGE OF MOIRA FERGUS.

BY

WILLIAM BLACK,

AUTHOR OF "A DAUGHTER OF HETH," "THE STRANGE ADVENTURES OF A PHAETON," "A PRINCESS OF THULE," &c.*

CHAPTER I.

MOIRA SEEKS THE MINISTER.

It was a gray day; the skies were clouded over; the Atlantic was sea-green and rough; the rocky islands along the coast looked black in the driving sea. A young girl, with her shawl wrapped round her head and shoulders, had come all the way across the island of Darroch to the Free Church Manse on the western side, and now she timidly tapped at the door. She was a quiet little Highland girl, not very pretty, perhaps; she was fair, freckled, and wistful of face; but she had a certain innocence and 'strangeness' in her blue eyes that pleased people. Her name was Moira Fergus—Moireach Fearghus some would have spelt it; and she was the eldest of a family of five, who all lived on the eastern shores of Darroch with their father, John Fergus.

She tapped at the door, and a stalwart middle-aged woman answered.

'Ay, iss it you, Moira, that I see here this day? and what will you be wanting to say to the minister?'

The girl seemed frightened; but at last she managed to say that she wanted to see the minister alone. The Highland woman regarded her with some suspicion; but at length asked her to come in and sit down in the small parlour while she would go for Mr. MacDonald. The girl went into the room; and somewhat nervously sat down on one of the chairs. For several minutes she remained there alone, looking in an absent way at the big shells on the mantelpiece, and listening vaguely to the roar of the sea outside.

Then Mr. MacDonald appeared—a small, thin, red-faced Celt, not very careful as to dress, and obviously partial to snuff.

'Kott bless me—and you, too, Moira Fergus,' said he. 'And it wass no thought of seeing you that I had this day. And wass there anything wrong now with your father, and you hef come all the way from Ardbilleach?'

'No, Mr. MacDonald, there iss not anything the matter with my father,' said the girl, nervously working with the corner of her shawl. 'There iss not anything the matter with my father,—but—but—you know, Mr. MacDonald, that it iss not every one that can get a smooth word from my father.'

'A smooth word?' said the minister. 'And indeed it iss your father, Moira, that iss the angriest man in all the islands, and there iss no sort of holding of his tongue. There are other men—ay, there are other men—who will be loose of their tongues on the week-days, and they will speak of the teffle without much heed of it—and what iss the harm, too, if you will tam the teffle when you speak of him? and it will come to him all in good time; but to tam other people, and on the Sabbath, too, that iss a ferry tifferent matter. The teffle—well, he is tammed whatefler; but how can you know that Mr. Ross of Styornoway, or Mr. Macleod of Harris, iss in the black books? But I will say no harm of your father, Moira Fergus.'

And indeed, Mr. MacDonald had some cause to be silent; for—always excepting on Sundays, when he proved himself a most earnest and faithful shepherd—he was himself given to the use of strong language and a little strong drink. He was none the

* The admirers of Mr. Black's charming novel "A Princess of Thule" will be pleased to follow the author, in this little story, once more to his beloved Hebrides, whose wild beauty he knows so well to describe, and whose sturdy and simple-hearted inhabitants (with their curious Gaelic English!) he places so vividly before us. The glimpse, too, which we obtain, on this occasion, of the later wedded life of "the Princess," will be of interest to her many friends.

less respected by his flock that occasionally he worked himself into a passion and uttered phrases that would have driven the Free Church Synod into fits. On the Sundays, however, he always had a clean shirt, would touch no whiskey, and made use of no vehement language—unless that vehemence appeared in his Gaelic sermons, which were of the best of their kind.

'Oh, Mr. MacDonald,' the girl suddenly cried out, with a strange pleading in her eyes, 'you will be a frient to me, and I will tell you why I hef come all the way from Ardtilleach. It wass Angus M'Eachran and me—you know Angus M'Eachran, Mr. MacDonald?—it was Angus M'Eachran and me—well, we were thinking of getting married—ay, it iss many a day since he hass talked of that——'

'Well, well, Moira, and what more? Is there any harm in it that a young man and a young lass should think of getting married?'

The girl still kept nervously twitching the corner of her shawl.

'And there iss many a time I hef said to him, "Angus, we will get married some day; but what for should we get married now, and the fishing not very good whatefler?" And there iss many a time he has said to me, "Moira, you have done enough for your father and your father's children, and if he will not let you marry, do you think, then, that you will neffer marry?"'

'Your younger sisters must be growing up, Moira,' the minister said.

'And the days went by,' the girl continued, sadly, 'and the weeks went by, and Angus McEachran he was ferry angry with me many a time, and many a time I hef said to him, "Angus, you will be doing petter if you will go away and get some other young lass to be your wife, for it will be a bad tay the tay that I quarrel with my own people to come to you and be your wife." And it iss many the night I hef cried about it—from the night to the morning; and it wass many a time I will wish that I had neffer seen him, and that he had neffer come down from the Lewis, the year that the herring came round about Darroch and Killeena. And now—and now——"

Well, the girl burst into tears at this point; and the minister, not knowing very well what to do, brought out a bottle of whiskey, and said—

'Now, Moira, be a good lass, and do not cry ass if you wass without friends in the world. What iss it now that iss the matter?'

'Well, Mr. MacDonald,' the girl said, between her sobs, 'it wass five days or four days ago that Angus came to me, and he said to me, "Moira, it iss no more any use the trying to get married in Darroch, for your father he iss a violent man, and he will not hear of it; and what we hef to do is to go away from Darroch, you and me together, and when the wedding is all over, then you can come back and tell your people."'

'That wass not well spoken,' said the minister. 'It iss a bad day for a young lass when she hass to run away from her own people.'

He was beginning to see the cause of the trouble that was visible on the fair young face.

'And I said to him,' continued the girl, struggling to restrain her tears, 'I said to him, "It iss a hard thing that you ask, Angus M'Eachran, but it iss many a long day and many a long month you hef waited for me to marry you, as I said I would marry you; and if it iss so that there will be no chance of our getting married in Darroch, I will go away with you." Then he said, "Moira, I will find out about a poat going up to the Lewis, and if they will put us ashore at Borvabost, or Borvas, or Callernish, we will walk across the island to Styorneway, and there we will get the poat to tek us to Glassgow."'

'To Glassgow!' cried the minister. 'Wass you thinking of going to Glassgow, Moira Fergus?'

The girl looked rather abashed.

'And you do not know what an ahfu' place iss Glassgow—ay, indeed, an ahfu' place,' said the minister, earnestly. 'No, you do not know—but I hef been more ass three times or two times in Glassgow—and for a young lass to go there! You do not know, Moira Fergus, that it iss filled, every street of it, with wild men that hef no more care for the Sabbath-day ass if it wass Tuesday, ay, or even Monday—and the sodgers there—and the Roman Càtholics—and no like the Càtholics that you will see, one of them, or two of them, about Lochaber, where they are ferry like good, plain, other people—but it iss the Roman Càtholics, Moira—it iss the real Roman Càtholics, Moira—you will find in Glassgow, and they are ferry wild men, and if they were to rise against the town in the nighttime, it would be the Lord's own mercy if they did not burn every person in his bed. Indeed, indeed, Moira Fergus, you must not go to Glassgow!'

'And I do not want to go to Glassgow!' Moira said, excitedly, 'that iss what I hef come to you about this tay, Mr. MacDonald. I hef a great fear of going to Glassgow, and I wass saying to myself that it wass you, Mr. MacDonald, that maybe could help me—and if you wass to see Angus McEachran—'

'But if I wass to see your father, Moira Fergus—there iss no man so mad ass not to know that a young lass will be thinking of getting married.'

'That will be of no use whatefler, Mr. MacDonald. It iss a ferry angry man he is, and if there iss any more word of the marriage I will be afraid to go back to Ardtilleach.'

'Then the teffle—and tam him!—hass got into his head!' said the minister, with a furious blow on the table. 'It iss no patience I hef with a foolish man!'

Moira was rather frightened, but she said in a low voice—

'Ay, ay, it iss a ferry angry man he iss; and there iss no use going to him, Mr. MacDonald; but this iss what I wass thinking, Mr. MacDonald, if you wass being so kind ass to go to Angus McEachran, and tell him that it iss not a good thing for us to go away to Glassgow. I hef given my

word to him—yes, and I will not draw back from that—but now I hef a great fear of going to Glassgow—'

The minister was during this time shifting rather uneasily from the table to the window and from the window to the table. He was evidently much excited: he seemed scarcely to hear what the girl was saying. At last he suddenly interrupted her.

'Listen to me, Moira Fergus. It iss no business of mine—no, it iss not any business of mine—ass a minister, to interfere in the family affairs of any one whateffer; and you had no right to come to the minister and ask him to go and speak to Angus M'Eachran. No, you had no right; and yet I will say this, Moira Fergus, that you had a ferry good right—ay, the teffle iss in it if you had not a ferry good right. For I am a natif of this island—well, it wass in Harris I wass born, but what iss the use of being ferry particular?—and I am a natif of this island as well as a minister, and I hef known your family for a great many years, and I hef known you to be a good lass—and—and this iss what I wass going to say to you that, before I will see you going away to Glassgow, I will marry you and Angus M'Eachran myself, ay, so that no one shall know of it until it iss all ferry well ofer. And what do you say to that, Moira Fergus?'

The girl started, flushed, and then looked timidly down.

'It iss a ferry good man you are, Mr. MacDonald,' she said, hesitatingly, 'and a ferry good friend you hef always been to me—but—but it iss not for me to say that I hef come to ask you to marry us; and it iss Angus M'Eachran, Mr. MacDonald, and not me, that hass to say "yes" or "no" to that.'

'Ay, ay!' said the minister, cheerfully and courageously, 'it iss no fault for a young lass to be shy; and it iss right what you hef said, Moira, that I will speak to Angus M'Eachran. And there iss another I will speak to apout it, for it iss no trifling matter, Moira, and I will hef to see that we are sure and safe in what hass to be done; and you know that there iss not any one about the islands that hass trafelled so far ass Mr. Mackenzie, of Borva; and it iss a great many things he will know, and I think I will go and say a word to him, Moira.'

'It iss a long way the way to Borva, Mr. MacDonald.'

'Well, I wass told by Alister Lewis that the men of the "Nighean-dubh" were coming up from Tarasay about one o'clock or twelve o'clock to-morrow's morning, and if it iss not ferry pad weather they will go on to Loch Roag, so I think I will go with the "Nighean-dubh." Now, you will go back to Arditilleach, Moira Fergus, and you will say not a word to any one until the time wass come I will be speaking myself to Angus M'Eachran; and now you will take a tram, Moira, for it iss a ferry coorse sort o' day, and a healthy young lass will hef no harm from a trop of good whiskey.'

'You are ferry kind, Mr. MacDonald, but I do not touch the whiskey.'

'No? Then I will hef a drop myself, to wish you good luck, Moira; and when I come back from Borvabost, then I will tell you what Mr. Mackenzie says, and you will keep up your spirits, Moira, and you will find no need to go away from your own people to be married in Glassgow.'

When Moira Fergus went outside, a new light seemed to fill the world. Certainly the sea was green and rough, and there were huge white breakers heaving over on the black rocks. But it seemed to her that there was a sort of sunshine in the green of the sea; and she had a consciousness of sunshine being behind the gray clouds overhead; and the dull brown moorland—mile after mile of it, in low undulation—was less lonely than when she had crossed it an hour before. And that red-faced irascible little minister, who lived by himself in the solitary manse out by the sea, and who was just a trifle too fond of whiskey and fierce language during six days of the week, was to her as a bright angel come down from heaven with promises of help, so that the girl, as she thought of the future, did not know whether to laugh or to cry for joy.

CHAPTER II.

A VISIT TO GREAT PEOPLE.

'THE teffle—and tam him!—is in the carelessness of you, Alister-nan-Each!' cried the minister, catching up his coat-tails. 'What for will you knock your fish against my coat, and me going up to see Mr. Mackenzie and his daughter, that iss ass good ass an English lady now?'

Alister made a humble apology to the minister, and took his own bonnet to remove any lingering traces of the 'Nighean-dubh' from the minister's costume, and then Mr. MacDonald got ashore at Borvabost. He had a word or two to say to some of the people whom he knew; then he went up and over the hill to the house of a certain Mr. Mackenzie, who was called by some folks the 'King of Borva.'

'And iss Mr. Mackenzie in the house, Mairi?' said he to the young girl who came to the passage—the doors in this part of the world are kept shut against rain, but never against strangers.

'No,' said she, 'Mr. MacDonald, he iss not in Borva at all, but away over at Styornoway, and it iss ferry sorry he will be that you hef come to Borva and him away from his own house. But there iss Miss Sheila, she will be down at her own house; and she will be ferry ill pleased that you will come to Borva if you will not call at her house.'

'Oh, I will call at her house; and it iss ferry glad I am that she hass not gone away ass yet; and I am glad to see that you are still with Mr. Mackenzie, Mairi.'

The old minister, grumbling over his disappointment, set out once more, and walked away across

the moorland and down to a plateau over a quiet bay, where there was a large stone house built, with a verandah and a flower-garden in front. He saw there a young lady watering the tree-fuchsias—a handsome healthily-complexioned young woman, with dark hair, and deep blue eyes, who was the daughter of Mr. Mackenzie. She was rather well liked by the islanders, who generally called her 'Miss Sheila,' notwithstanding that she was married; although some of them had got into a shy, half-comical, half-tender fashion of calling her "Princess Sheila,' merely because her husband had a yacht so named.

'And are you ferry well?' said she, running forward with a bright smile on her face, to the minister. 'And hef you come all the way from Darroch, Mr. MacDonald?'

'Ay, ay,' said the minister, a little embarrassed, and looking down, 'I hef come from Darroch: and it iss a proud tay this tay that I will shake hands with you, Miss——Mrs. Laffenter; and it iss ferry glad I am that I will come to Borva, although your father iss not here, for it iss not effery time in the year that a stranger will see you, Mrs. Laffenter.'

'Oh, but you are no stranger, Mr. MacDonald,' said this Mrs. Lavender. 'Now come into the house, and I will ask you to stay and have some dinner with us, Mr. MacDonald, for you cannot leave for Darroch again to-night. And what did you want to see my father about, Mr. MacDonald?'

He followed her into the house, and sat down in a spacious sitting-room, the like of which, in its wonderful colours and decorations, he had never seen before. He could compare it only with Stornoway Castle, or his dreams of the palace in which the Queen lived in London.

Well, he told all the story of Moira Fergus and Angus M'Eachran to Mrs. Lavender, and said that he had come to ask the advice of her father, who was a man who had travelled much and amassed knowledge.

'Surely you yourself are the best judge,' said the handsome young wife. 'They have lived long enough in the parish, hef they not, Mr. MacDonald?'

'Oh, that iss not it—that iss not the matter at all, Mrs. Laffenter!' said he, emphatically. 'I can marry them—oh, yes, I know I can marry them—in my own house, if I like. But it iss the prudence—it iss the prudence, Mrs. Laffenter—of it that iss in the question; and I am not sure of the prudence of it.'

'Then I must ask my husband,' said Sheila.

She went to the open window, took a whistle from her pocket, and blew a note loud and shrill that seemed to go echoing far across Loch Roag, away amid the blue and misty solitudes of the great Suainabhal. She stood there for a minute or two. Far below her there was a schooner yacht resting quietly in the bay; she could see a small boat put off, and land on the shore a man and a very tiny boy. The man was clad in rough blue homespun; he set the child of three or so on his shoulder, and then proceeded to climb the hill. In a few minutes there was the sound of some one on the gravel outside, and presently a tall young man, somewhat heavily bearded, marched into the drawing-room, and threw the child into its mother's outstretched arms.

'Mr. MacDonald of Darroch?' he cried. 'Why, of course! And haven't you got such a thing as a glass of whiskey in the house, Sheila, when a visitor comes all the way from Darroch to see you? And what's the best of your news, Mr. MacDonald?'

Sheila—or Mrs. Lavender, as one ought to call her—having deposited the very young gentleman on the sofa, and given him a mighty piece of cake to console him for maternal neglect, proceeded to tell her husband of the causes of Mr. MacDonald's visit. His decision on the point was quickly taken.

'You'll get yourself into trouble, Mr. MacDonald, if you help them to a clandestine marriage. I wouldn't touch it, if I were you.'

'Yes, I am afraid you will get yourself into trouble,' said Sheila, with an air of wisdom.

'But, Kott piess me!' said the minister, indignantly, 'hef I not told you they will run away to Glassgow?—and iss there anything ass bad ass that—that a young lad and a young lass will go away to Glassgow, and not one of them married until they get there?'

'Well, there's something in that,' said Mr. Lavender. 'What sort of fellow is this Angus M'Eachran?'

'Oh, he iss a ferry tiligent young man—he hass a share in the post, and he hass some money in the pank, and there iss none more cleffer than he iss at the fishing. Ay, ay, he iss a cleffer young man, and a good-looking young man; but if he wass not so free with his laugh, and his joke, and his glass—well, I will say nothing against the young man, who iss a ferry respectable young man whateffer, and there iss no reason why John Fergus should shut the door against him.'

'Then can't the father be talked over?' said Mr. Lavender, pretending to snatch at the cake which his son was busily eating.

'Oh, couldn't I say something to him!' Sheila said, with entreaty in her eyes.

'You, Miss—Mrs. Laffenter!' said the minister, with surprise. 'You, to go into John Fergus's house! Yes, indeed, it would be a proud day the day for him that you went into his house—ay, if he was fifteen or a dozen John Fergusses. But you hef no imagination of that man's temper—and the sweerin of him!——'

'Oh, I should stop that,' said Mr. Lavender. 'If you like to go and talk to him, Sheila, I will undertake that he shan't swear much!'

'How would you know?' the girl said, with a laugh. 'He would swear in the Gaelic. But if there is no other means, Mr. MacDonald, I am sure anything is better than letting them run away to Glasgow.'

'Sheila,' said the husband, 'when do we go to London?'

'In about a week now we shall be ready, I think,' she said.

'Well, look here. You seem interested in that girl—I don't remember her having been here at all. However, suppose we put off our going to London, and see these young folks through their troubles?'

Of course he saw by her face that that was what she wanted: he had no sooner suggested such a thing than the happiest light possible sprang to her eyes.

'Oh, will you?' she cried.

'And in for a penny, in for a pound,' said he. 'I suppose you want witnesses. Mr. MacDonald? What if my wife and myself went round in the yacht to Darroch, and helped you at your private wedding?'

'Hey!' said Mr. MacDonald, with his eyes staring. 'You, Sir, come to the wedding of Moira Fergus? And Miss Sheila, too? Why, there iss no man in all the islands would not gif away his daughter—ay, twenty daughters—if he wass told you will be coming to the wedding—not any man but John Fergus: and there iss the anger of the teffle himself in the nature of John Fergus; and it iss no man will go near him.'

'But I will go near him!' said Sheila, proudly, 'and he will speak no rough speech to me.'

'Not if I can understand him, and there is a door handy,' said her husband, with a laugh.

'Ay, ay, you will come to the wedding?' said the minister, almost to himself, as if this assurance were almost too much for mortal man to bear. He had made a long and disagreeable voyage from the one island to the other, in order to seek the advice of a capable man; but he had not expected such high and honourable sanction of his secret aims. Now, indeed, he had no more hesitation. Mr. Mackenzie was a wise man, and a travelled man, no doubt; but not even his counsel could have satisfied the old minister as did the prompt and somewhat reckless tender of aid on the part of Mr. Lavender, and the frank and hearty sympathy of the beautiful 'Princess Sheila.'

Chapter III.

A Meeting of Lovers.

A still, calm night lay over the scattered islands; there was no sound abroad but the occasional calling of the wild-fowl; in the perfect silence there was scarcely even a murmur from the smooth sea. Night as it was, the world was all lit up with a wonderful white glory; for the moon down there in the south was almost full; and here the clear radiance fell on the dark moorland flats, on the bays of white sand fronting the sea, and on the promontories of black rock that jutted out into the shining water. Killeena lay cold and silent under the wan glare; Darroch showed no signs of life; the far mountains of the larger islands seemed visionary and strange. It was a night of wonderful beauty, but that the unusual silence of the sea had something awful in it; one had a sense that the mighty plain of water was perhaps stealthily rising to cover for ever those bits of rock which, during a few brief centuries, had afforded foothold to a handful of human beings.

Down in one of the numerous creeks a young man was idly walking this way and that along the smooth sand—occasionally looking up to the rocks above him. This was Angus M'Eachran, the lover of Moira Fergus. There was obviously nothing Celtic about the young man's outward appearance; he was clearly of the race descended from the early Norwegian settlers in these islands—a race that, in some parts, has, notwithstanding intermarriage, preserved very distinct characteristics. He was a tall young fellow, broad-chested, yellow-bearded, good-looking enough, and grave and deliberate of speech. Moreover, he was a hard-working, energetic, shrewd-headed youth; there was no better fisherman round these coasts: he had earned his share in the boat, so that he was not at the mercy of any of the curers: he had talked of building a small stone cottage for himself; and it was said that he had a little money in the bank at Stornoway. But if Angus M'Eachran was outwardly a Norseman, he had many of the characteristics of the Celtic temperament. He was quick to imagine and resent affront. His seeming gravity of demeanour would, under provocation of circumstances, disappear altogether; and there was no one madder than he in the enjoyment of a frolic, no one more generous in a fit of enthusiasm, no one more reckless in the prosecution of a quarrel. They said he sometimes took a glass too much on shore—led away by the delight of good-fellowship; but the bitterest cold night, the most persistent rain, the most exhausting work, could not tempt him to touch a drop of whiskey when he was out at the fishing.

A young girl, shawled over, came over the rocks, and made her way down to the sands.

'You are ferry late, Moira,' said he. 'I wass thinking you wass not coming at all the night.'

'It is not an easy thing for me to get away, and that no one will know,' said she, timidly.

'Ay, ay, and that iss the worst of it!' said he, bitterly. 'It iss no ferry good thing that you will hef to come away from the house like that, ass if you wass a thief; and if it wass any other young lass, she would not hef suffered that so long; and now, Moira, this iss what I hef to say to you—that you must do what you hef promised to do, and when we go to Glasgow——'

'Oh, Angus!' she said; 'it iss not to Glasgow I can go——'

Even in the pale moonlight she could see the quick look of surprise, and anger, and jealousy that leapt to his eyes.

'And you will not go to Glasgow?' said he.

'Angus!' the girl said. 'It iss ferry much I hef to say to you, and you will not be angry with

me until I tell you. And it wass yesterday I went ofer to Mr. MacDonald, and I wass saying to him that there wass no more use in trying to speak to my father, and that you and me, Angus, we were thinking of going away to Glassgow——'

'And it is a foolish lass you are!' he said, impetuously, 'and now he will come ofer to Ardtilleach——'

'He will not think of coming ofer to Ardtilleach; it iss a ferry kind man that Mr. MacDonald iss; and he will say to me, "Moira, will it not be petter, and a great deal petter, that I will marry Angus M'Eachran and you in Darroch, and no one will know until it iss over, and then you can go and tell your father?"'

'Ay, did he say that?' exclaimed the young man, with his eyes wide.

'Indeed, he did.'

'Ay, ay, and it iss a ferry good man he iss whatefer,' said Angus, with a sudden change of mood. 'And you, Moira, what wass it you will say to him?'

'Me?'

'Ay, you,'

'Well,' said the girl, looking down, but with some pride in her tone; 'it iss not for a young lass to say yes or to say no about such a thing—it iss for you, Angus, to go to the minister. But this is what I hef said to him, that the going to Glassgow wass a great trouble to me—ay, and a ferry great trouble——'

'Then I will go and see Mr. MacDonald!' said Angus, hastily. 'And this iss what I will say to him—that he iss a ferry good man, and that before three weeks iss over, ay, or two weeks, or four weeks, I will send to him a gallon of whiskey the like of which he will not find from the Butt of Lewis down to Barra Head. Ay, Moira, and so you went all the way across the island yesterday? It iss a good lass you are; and you will be ferry much petter when you are married and in your own house, and away from your father, that hass no petter words for his own children ass if they wass swines. And it iss ferry early the morn's mornin' that I will go over to Mr. MacDonald——'

'But you need not to do that, Angus,' the girl said, 'for Mr. MacDonald hass gone away to Borva, to ask the advice of Mr. Mackenzie. Yes, it iss a great teal that Mr. MacDonald iss doing for us.'

'It will be the good whiskey he will hef from me!' muttered Angus to himself.

'And now, Angus, I will be going back, for my father he thinks I hef only gone over to get a candle from Mrs. M'Lachlan; and you will say nothing about all that I hef told you, only you will go ofer to Mr. MacDonald, Angus, on Saturday or Friday, and you will speak to him. And I will say good-night to you, Angus.'

'I will go with you, Moira, along a bit of the road.'

'No, Angus,' the girl said, anxiously; 'if there wass any one will see us and will take the story to my father——'

She had no need to complete the sentence. Her companion laughed lightly and courageously as he took her hand.

'Ay, ay, Moira, it iss not always that you will hef to be afrait. And the story they will hef to take to your father, that will be a ferry goot story, that will be the ferry best story he will ever hear. Oh yes, he will say three words or two words to efferypody around him when he hears that teffle of a story.'

If Angus was inclined to make light of the old man's probable rage, his sweetheart was not. The mere mention of it seemed to increase her desire to depart; and so he kissed her, and she went on her way home.

Perhaps he would have grumbled at the shortness of the interview but that this new project had almost taken his breath away, and now wholly occupied his mind. He clambered up the rocks, got across to the road, and slowly walked along in the clear moonlight, in the direction of the cottages of Ardtilleach. To have a lover's meeting cut short on such a night would have been grievous under other circumstances; but that was forgotten in the suggestion that his marriage of Moira Fergus had now become possible and near.

Angus M'Eachran had never been to Glasgow, and he had the vague fear of the place which dwells in the minds of many islanders. The project of flight thither was a last and desperate resource after all hope of conciliating John Fergus was abandoned. But the young man had never felt so confident about it as he pretended to be in speaking to Moira Fergus. He knew nothing of how the people lived in Glasgow; of the possibility of two strangers getting married; of the cost of the long journey. Then he might have to leave his fishing for an indefinite period, and embarrass his comrades in the boat; he had a suspicion, too, that old John Fergus, having been robbed of his daughter, would appeal to the sheriff, and impound the money which he, Angus M'Eachran, had in the bank at Stornoway.

It was with great joy, therefore, that he heard of this proposal. It seemed so much more fitting and proper for a man and a woman to get married in their own island. There would be no stain on the fair name of Moira Fergus, if she was married by Mr. MacDonald himself; whereas no one knew anything about the character of the Glasgow clergymen, who might, for all one knew, be secretly Roman Catholics. And then there was the remote chance that the wedding would have the august approval of the far-known Mr. Mackenzie, the King of Borva; which would silence the most censorious old hag who ever croaked over a peat-fire.

Angus M'Eachran reached the long and straggling line of hovels and cottages known as the fishing hamlet of Ardtilleach. Down there, on the white shores of the small creek, several of the boats were drawn up, their hulls black in the

moonlight. Up on the rocks above were built the two long and substantial curing-houses, with plenty of empty barrels lying round the doors. There was scarcely any one about, though here and there the smoke from a chimney showed that the peats were being stirred within to light up the gloomy interior of the hut. He passed the rude little cottage in which John Fergus and his family lived.

'Ay, ay, Moira,' he was thinking to himself; 'you will have a better house to live in by-and-by, and you will have better treatment in the house, and you will be the mistress of the house. And there will no one then say a hard word to you, whether he is your father or whether he is not your father: and I will make it a bad day for any one that says a hard word to you, Moira Fergus.'

Chapter IV.

THE GOOD NEWS.

Angus M'Eachran hung his head in a sheepish fashion when he stood before the minister. The stalwart, yellow-bearded young fisherman found it was not an easy thing to have to speak about marriage: and the proposal to give Mr. MacDonald a gallon of the best whiskey had gone clean out of his head—banished, perhaps, by an instinctive reverence for spiritual authority. The little red-faced minister regarded him sternly.

'It wass not well done of you, Angus M'Eachran,' said he, 'to think of running away to Glasgow with John Fergus's daughter.'

'And whose fault wass that, Mr. MacDonald?' said the fisherman. 'It wass the fault of John Fergus himself.'

'Ay, ay, but you would hef made bad things worse. Why to Glasgow! Do you know what Glasgow is? No, you do not know; but you would hef found out what it iss to go to Glasgow! It wass a ferry good thing that Moira Fergus had the goot sense to come ofer to me; and now, ass I tell you, we will try to satisfy effery one if you will come ofer on the Wednesday morning.'

'It wass ferry kind of you, Mr. MacDonald, to go all the way to Borva to ask apout the marriage; I will neffer forget that, neffer at all. And I will tell you this, Mr. MacDonald, that it wass no great wish I effer had for the going to Glasgow; for when a man gets married, it is but right he should hef his friends apout him, for a tance and a song. And it wass many a time I hef peen thinking, when I first became acquent with Moira Fergus, that we would hef a ferry goot wedding, and hef a tance and a tram: and it wass Alister Lewis the schoolmaster said to me the other day, "Angus," says he, "do you not think of getting married? And when you are married," says he, "my wife and me will come and trink a glass to you and Moira Fergus." And now, Mr. MacDonald, there will be no wedding at all—and not a single tance—or a tram—and no one to be there and be quite sure that we are married.'

Angus M'Eachran had become rather excited, and had blundered into eloquence. It was, indeed, a sore point with the young fisherman that Moira and he were to be deprived of the great merry-making in the life of a man or woman. They would be married in a corner, with no joyous crowd of witnesses, no skire of the pipes, no whiskey, no dancing or reels under the midnight sky.

'And you will not think, Mr. MacDonald,' said he, returning to his ordinary grave and shy demeanour, 'that I hef no thanks for you, although we will hef no goot wedding. That is not anypotty's fault but the fault of John Fergus: and when I will go to tell John Fergus that his daughter is married——'

'You will not go to tell John Fergus that, Angus M'Eachran,' said the minister. 'It is another that will tell John Fergus. It is Miss Sheila Mackenzie, that iss Mrs. Laffenter now, that will be coming to tek the news to John Fergus.'

The minister spoke proudly. He was vain of his acquaintance with great people. He had, indeed, reserved this piece of news until he saw fit to overwhelm his visitor with it.

The young fisherman uttered an exclamation in the Gaelic; he could scarcely believe what he heard.

'Iss it Miss Sheila Mackenzie will be coming all the way from Borva to the marriage of Moira Fergus?' he said, with his eyes full of wonder.

'Ay, and her husband, too!' said the minister, proudly. 'Ay, and they are coming with their schooner yacht, and eight men aboard of her, to say nothing of Mrs. Patterson's boy. And you were saying, Angus M'Eachran, there would be no one at your wedding! Oh no, there will be no one at your wedding! It will only be Mr. and Mrs. Laffenter that will be at your wedding!'

Angus could not reply to this deadly sarcasm: he was lost in astonishment. Then he suddenly said, snatching up his cap—

'I am going, Mr. MacDonald, to tek the news to Moira Fergus.'

'Wait a minute, it iss a ferry great hurry you are in, Angus,' said the minister. 'You need not be afrait that any one will tek the news before yourself. There iss many things we hef to settle apout first——'

'But I will come ofer to-night again,' said the fisherman—he was impatient to carry this wonderful news to Moira.

'Then there iss the teffle in your hurry, Angus M'Eachran!' said the minister, angrily. 'You will come ofer again to-night? You will not come ofer again to-night! Do you think you can waste the taya and the nights in running apout Darroch, when it iss to Styornoway you hef to go, for the ring, and the money, and all that I hef told you?'

The fisherman stood abashed; he put his cap on the table, and was content to receive his instructions with patience.

But when he went out, and had got a safe distance from the house, he suddenly tossed his cap high in the air.

'Hey!' he cried, aloud, 'here iss the goot news for Moira Fergus!'

He laughed to himself as he sped rapidly across the moorland. It was a fine, bright morning: the sun was warm on the heather and the white rocks; now and again he saw before him a young grouse walk coolly across the dusty road. He took little notice, however, of anything around him. It was enough that the fresh air and the sunlight seemed to fill his lungs with a sort of laughing-gas. Never before had he walked so rapidly across the island.

The consequence was that he reached Ardtilleach about one o'clock.

'Now,' said he to himself, 'the girls will be at the school; and old John Fergus will be up at the curing-house; and what if Moira Fergus be all by herself at home?'

The news he had gave him so much courage that he did not spy about: he walked straight up to John Fergus's cottage, and, stooping, passed in. Sure enough, there was Moira, and alone. She was seated near the fire, and was cleaning and chopping up some vegetables for the big iron pot that stood beside her. When she recognized Angus M'Eachran, she uttered a little cry of surprise, then she hastily jumped to her feet, and beat the parings out of her lap. But the young fisherman was not offended by the untidy scraps of carrot and turnip that clung to her apron; he was the rather pleased to see that she was chopping up those vegetables very neatly—and he knew, for many a time he had had to make broth for himself.

'And are you not afrait, Angus, to come into this house?' she asked, anxiously.

'No, I am not afrait!' said he. 'For I hef the goot news for you—ay, ay, I hef the goot news for you this day, Moira——'

'Iss it my father——?'

'No, no!' said he. 'It iss nothing of your father. I will not ask your father for anything, not if he wass to live for sixty years, ay, and twenty years mirover. But I wass ofer to see Mr. MacDonald this morning—ay, I set out ferry soon, for I heard last night he wass come back from Borva—and this morning I wass with him for a ferry long time. And now it iss all settled, Moira, my lass, and this ferry night I will be going away to Styornoway to buy the ring, Moira, and get some money out of the pank, and other things. And Mr. MacDonald, he will say to me, "Angus, you will hef to go and ask Moira Fergus to tell you the day she will be married, for effery young lass hass a right to that;" but I hef said to him, "Mr. MacDonald, there iss no use for that; for it wass next Wednesday in the next week we wass to go away to Glasgow to be married; and that iss the day that iss fixed already"—and so, Moira, it iss Wednesday of the next week you will be ready to go ofer—and—and—and iss there anything wrong with you, Moira Fergus?'

He offered her his hand to steady her; she was rather pale, and she trembled. Then she sat down on the wooden stool again, and turned her eyes to the floor.

'And it iss not ferry glad you are that the wedding iss near?' said he, with some disappointment.

'It iss not that, Angus M'Eachran,' she said, in a low voice. 'It iss that—I am afrait—and it is a ferry terrible thing to go away and be married all by yourself—and no friend with you—'

'No friend?' said he, with a sudden joy: if this was all her doubt, he would soon remove it. 'Ay, ay, Moira Fergus, you hef not heard all the news. There will be no one to come to your wedding? Do you know this, Moira, that it iss Miss Sheila Mackenzie and her husband that iss an Engliahman, and they are both coming to your wedding—ay, in that fine poat that iss the most peautiful poat that wass effer come in to Styornoway harbour—and who iss it in all this island that hass Mr. and Mrs. Laffenter come to her wedding—tell me that, Moira Fergus!'

Well, when Moira heard that Sheila Mackenzie and her husband were coming all the way from Borva to be present at her wedding, she burst into a fit of crying, and even the young man beside her understood what that meant.

'Ay, ay,' said he, 'it iss a ferry great deal the rich and the grand people can do for the poor people when it iss in their mind to do it, and it would be a pad tay for the poor people of Borva the tay that Miss Sheila would go away altogether to London; but there iss no fear of that now; and she is coming to your wedding, Moira, and it iss not pecause she is ferry rich and ferry grand that you will be proud of that, but I hef seen that you wass sore put about that there will be no woman at all at the wedding, and now here is one, and one that iss known through all the islands—and it iss nothing to cry about, Moira Fergus.'

'No, it iss nothing to cry about,' said the girl, 'only—it iss a ferry great kindness—and I will not know what to say—ay, are you quite sure they are coming all the way to Darroch, Angus?'

'Indeed, there iss more than that to tell you, Moira; for it iss Mrs. Laffenter will be for coming to Ardtilleach to speak to your father as soon as the wedding is ofer——'

'What do you say, Angus M'Eachran?' the girl said, suddenly rising. 'Hef you no sense to let her speak of such a thing? You will know what a man my father iss when he iss angry; and it iss you and me that will hef to tek his anger, not a stranger that hass done us a great kindness; and it iss very thoughtless of you, Angus, to hef let Miss Sheila speak of that——'

'Moira, what are you thinking of?' he said. 'When wass it that I hef seen Miss Sheila, and her away at Borva? It wass the minister, he wass speaking to both Mr. and Mrs. Laffenter, both of the two of them together, and it wass Miss Sheila herself will want to see your father sure enough and mirover!'

The girl said nothing in reply, for a sudden fear had fallen over her: a shadow darkened the doorway. Angus M'Eachran half instinctively turned round—there was John Fergus, staring at him with an anger which for the moment could not express itself in words. Moira's father was almost a dwarf in stature; but he was broad-chested, bandy-legged, and obviously of great physical strength. He had a hard, gray, and sullen face, piercing black eyes under bushy gray eyebrows, thin lips, and a square jaw.

'Ay, it iss you, Angus M'Eachran,' said he, still blocking up the doorway as if to prevent escape; 'it wass a true word they will bring me that you will be for going into my house. And what iss it that will bring you to my house?'

'It iss not a ferry friendly man you are, John Fergus,' said the tall young sailor, rather gloomily, 'that you will say such things. And what iss the harm that one man will go into another man's house, and both of them neighbours together——'

'Ay, this iss the harm of it!' said John Fergus, giving freer vent to his rage. 'You wass thinking that the lasses were at the school; and you wass thinking that I wass away ofer at Killeena with the new oars: and then you wass coming apout the house—like a thief that will watch his time to come apout a house—that wass the harm of it, Angus M'Eachran.'

The younger man's face grew rather darker, but he kept his temper down.

'I am no thief, John Fergus. If it wass any other man than yourself will say such a thing to me——'

'No, you are no thief,' said the father, with sarcastic emphasis; 'you will only come apout the house when there iss effery one away from it but a young lass, and you will think there iss some whiskey in the house——'

The younger man burst into a bitter laugh.

'Whiskey! Iss it whiskey! I bef come after the whiskey! Indeed and mirover that would be a fine day the day I tasted a glass of your whiskey; for there iss no man alife in Darroch or in Killeena too that effer had a glass of whiskey from *you*, John Fergus!'

At this deadly insult the older man, with something of an inarticulate cry of rage, darted forward, and would have seized his opponent had not Moira thrown herself between them.

'Father,' the trembling girl said, putting her hands on his breast, 'keep back—keep back for a minute, and I will tell you—indeed it wass not the whiskey that Angus M'Eachran will come for—it wass a message there wass from Miss Sheila Mackenzie—and he will bear of it from the minister—and he will come into the house for a minute—and there wass no harm in that. It iss your own house, father—you will not harm a man in your own house——'

He thrust her aside.

'Angus M'Eachran,' said he, 'this iss what I will say to you—you wass saying to yourself this many a day back that you will marry this lass here. I tell you now, by Kott, you will not marry her—not this year, nor the next year, nor many a year after that. And there iss more ass I bef to say to you. This house iss no house for you: and if it iss any day I will come into the house and you will be here, it will be a bad day that day for you, by Kott.'

'That iss ferry well said,' retorted the younger man, whose eyes were afire, but who kept himself outwardly calm; 'and this iss what I will say to you, John Fergus. The day may come to you that you will be ferry glad for *me* to come into your house, and you will be ferry sore in your heart that you wass saying such things to me this day. And I will say this to you—do you think it iss the fighting will keep me out of the house? Wass you thinking I was afrait of you? By Kott, John Fergus, two men like you would not mek me afrait: and that day will be a bad day for you that you tek to fighting with me.'

The girl was once more for interfering with her entreaties.

'No, Moira,' said her lover, 'stand back—I am for no fighting—if there iss fighting it iss not in a man's own house that iss the place for fighting. But this iss what I will say to you, John Fergus, that you bef no need to fear that I will come to your house. No, not if I wass living for thirty or twenty years in Arditilleach will I come into your house—neffer, as I am a living man.'

And that vow he kept.

(To be continued.)

MISCELLANEA.

DOGS IN LONDON.—It is pleasant to see the growing esteem and respect into which one lowly class of our fellow-creatures are rising. Their interests are protected by Acts of Parliament, and they are rated, like the rest of us, in support of the State. I allude to our amiable and estimable fellow-citizens and four-footed friends, the dogs. Is it fanciful to say that under kind and friendly treatment—this Relief Bill, which has struck off their fetters—they seem to grow more sagacious and intelligent—more inclined to exchange ideas with us? A few feet from me at this moment is a long-backed, short-legged German hound (cripst a turnspit, who came to the establishment a silent, reserved, even dull being But on fair encouragement his faculties became developed. He showed signs of a humorous disposition—as though he could relish a joke—and began to utter mysteriously smooth and cavernous sounds, as though labouring to find an utterance. These began gradually to take the shape of expostulation, angry remonstrance, piteous entreaty, weariness, to say nothing of literal yawns, when he was bored. They are wonderful creatures, even in London, with curious, puzzling ways of their own. Thus, lately, one dark night, the writer, entering a Hansom cab, was duly escorted within the glass and shutters. As the vehicle shot off on its course, something white appeared to flash on the footboard in front, which be-

and-by resolved itself into the outline of a grayish-white cur dog, who had leaped up in a half-professional way, much as the little tigers of another generation used to skip up behind the cabriolet. There this curious creature remained, poising itself at the edge, like some spectral dog, and balancing itself with ease, as a circus rider would. When the cab stopped, he was gone as suddenly as he came. 'Oh!' he were there, were he?' the driver merely exclaimed. It turned out that this lean and unkempt parish had drawn near the cab a few nights before, had received less churlish greeting than what he was accustomed to, and had attached himself to the cab in this mysterious way, and was now actually to be seen hovering in the shadow afar off. There was something ghostly in the fashion in which he came out of the night and appeared upon the footboard. Again. I was once acquainted with a dog that had a no less singular 'penchant' for seeing a train pass under an arch at a particular hour each day. Punctually at five o'clock he would rouse himself and set off at full speed to keep his appointment, using cunning devices when he suspected he might be detained. Having seen his train go by, and looked down with a wary and critical air to see that the passage was performed properly, he jogged home with a contented mind. How did he know the hour so exactly? Again. Every morning there comes to the door one of the neatest, lightest, and best-appointed little traps conceivable, in the service of our butterman. It is drawn by a frisky, waggish little pony, evidently a pet; and on the pony's back rides a vivacious little terrier, who, from practice, can balance himself in a secure and dashing style. Both pony and terrier understand each other, though the terrier capers about the pony's neck in an inconvenient fashion. On cold days pony has his cloth, while terrier has a miniature covering of the same kind, securely fitted to his person. When the butterman comes up to the area the sly pair are watching him, and if in his hurry he incautiously slam the back-door of his cart, a pretence is made of accepting the noise as a signal, and off starts pony galloping, terrier barking and almost erect on pony's neck, while driver is running along frantically striving to climb into his vehicle as it goes. Another dog, a red Irish retriever, whose acquaintance I made lately, was sent down forty miles into Kent, shut up in a dog-box. On his first day's sport, he took offence at the keeper using a whip to him: a freedom he perhaps thought was not justified by so short an acquaintance. The following morning he was at the door of his house in Victoria Street! How was this accomplished? He must have come straight across the country, guided by some faculty that his two-legged superiors have not.

It is a pity that these noble creatures can never know how much they owe to their faithful and trusty advocate Dickens. How delightful and characteristic are the animals that figure in his writings—the 'Boxers' and others—beside which Scott's dogs seem very tame and conventional. It must always be remembered that most dogs are humourists; so that the old term, at exhibitions, the 'Clown Dog,' is not inappropriate. Before me now is a letter, written to me just ten years ago by the great master, in praise of one of his dogs, a huge Spanish mastiff of massive build and yellow colour 'Sultan,' he writes, 'has grown immensely, and is a sight; but he is so accursedly fierce towards other dogs that I am obliged to take him out muzzled. Also, he has an invincible repugnance to soldiers, which, in a military country, is inconvenient. Such is the spirit of the dog that, with his muzzle tight on, he darted into the heart of a company of soldiers in heavy marching order (only the other day), and pulled down an objectionable private. Except under such provocation, he is as gentle and docile with me as a dog can possibly be. Last night the gardener fired upon some man in the garden upon whom he came suddenly, and who kicked him in a dangerous manner. I immediately turned out, unloosed Sultan, and hunted the vagabond. We couldn't get hold of him, but the intelligence of the dog, and the delighted confidence he imparted to me as we travelled across country in the dark were quite enchanting. Two policemen appearing in the distance, and making a professional show of stalking, had a narrow escape. As he was in the act of flying at them, I was obliged to hold him round the neck with both arms (like the little boy in the snow with the St. Bernard dog grown up), and call to the force to vanish in an inglorious manner. A friend has sent me from America a thoroughbred young black Newfoundland dog since you were here Sultan (who hates him mortally), he, Linda, I, and three or four small dogs, in the nature of canine parasites and toadies, make a show in the lanes and roads, which I specially beseech you to come and see.' Later, perhaps the writer may tell his readers a little more of these delightful dogs. (*London Society.*)

THE WORLD OF LONDON.—Here are some curious statistics about London, which we extract from one of the papers issued by the London City Mission:—

It covers within the fifteen miles' radius of Charing Cross nearly 700 square miles.

It numbers within these boundaries 4,000,000 inhabitants.

It comprises 100,000 foreigners from every quarter of the globe.

It contains more Roman Catholics than Rome itself, more Jews than the whole of Palestine, more Irish than Dublin, more Scotchmen than Edinburgh, more Welshmen than Cardiff, and more country-born persons than the counties of Devon, Warwickshire, and Durham combined.

It has a birth in it every five minutes, a death in it every eight minutes, and seven accidents every day in its 7,000 miles of streets.

It has on an average twenty-eight miles of new streets opened, and 9,000 new houses built, in it every year.

It has 1,000 ships and 9,000 sailors in its port every day.

It has 117,000 habitual criminals on its police registers, increasing at an average of 30,000 per annum.

It has as many beer-shops and gin-palaces as would, if placed side by side, stretch from Charing Cross to Portsmouth, a distance of 73 miles.

It has as many paupers as would more than occupy every house in Brighton.

It has an influence with all parts of the world, represented by the yearly delivery in its postal districts of 238,000,000 letters.

VELOCITY AND DURATION OF LIGHTNING.—A large flash of lightning, distinctly seen, often leaves upon the mind an impression that it has lasted fully a second or more, but it is proved that such is not the fact. Its velocity is at the rate of 288,000 miles per second. The utmost duration of a flash from beginning to end is estimated not to exceed the sixtieth part of a second, though retained upon the retina so much longer. This may be proved during a storm on a perfectly dark night, by setting a wheel to work so rapidly that, in a steady light, its spokes appear to blend and become individually invisible. If being dark, and the wheel rapidly revolving as above, when a flash of lightning occurs the wheel will appear to the eye motionless, every spoke being distinctly and separately visible and still. This was first observed by Wheatstone, and is recorded by him in conjunction with other similar experiments, as conclusive proof that the duration of the flash is excessively brief.

LOSS OF MEAT IN COOKING.—The exact loss of different meats in cooking may not be generally known to housekeepers.

Beef in boiling loses twenty-six pounds in one hundred pounds, or rather more than a quarter; in roasting it loses one-third, and in baking very nearly the same. Legs of mutton lose one-fifth in boiling, and one-third in roasting; and a loin of mutton in roasting loses rather more than one-third.

Stuttgart.—Edited, printed and published by Edward Hallberger.

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

HOSTAGES TO FORTUNE.

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF "LADY AUDLEY'S SECRET," ETC.

CHAPTER XXVI.

'Your beauty is not beauty to him now;
A common chance—right well I know it—pall'd—
For I know men: nor will you win him back,
For the man's love once gone never returns.

* * * * *

Why droops my Celia?
Thou hast, in place of a base husband, found
A worthy lover.'

MONDAY morning brings the letter which has been travelling to and fro since Friday—not a long letter or an altogether satisfactory one, but a letter of explanation in some sort, written as if every word had been wrung out of the writer unwillingly.

'You will blame me, dearest, I fear, for the step I am taking,' writes Herman, after a simple announcement of his determination; 'but I have reasons—reasons of a purely business nature—which render the act a wise one. First and foremost, I shall make more money in a few weeks than I could earn at home. Secondly, I find myself in actual need of change of scene and occupation. My pen flags, my work grows distasteful to me. I want the revivifying influence of active life.

'I am sorry to say we have not been doing so well this year as I could have wished. The house and stable have run away with more money than I have been able to earn, and we are deeper in debt than I was at all aware of till I held a little review of matters the other day. However, we shall tide on somehow, no doubt. Mrs. Brandreth will remit you my share of her profits weekly while I am away; and although the business is not particularly good at this time of year, there will be no doubt enough money to enable you to carry on the war in my absence. I do not know exactly when she means to close the theatre, but I imagine the season will last some time longer. When I come back we will take counsel together and plan some kind of retrenchment. We might let our house furnished, and live abroad for a year or two. We can at any rate get rid of the carriage and horses as you proposed. Of course the world will say I have lost my hold upon the public, and that my last books have been failures. I must resign myself to that. After all, what the world says of a man never yet made his finger ache. But how many a heartache the slave of opinion gives himself!

'It will be wisest and in every way best for you to remain at the Priory while I am away, dearest. You will be safe there from all possibility of annoyance from importunate creditors, should any of mine take it into their heads to be importunate, which I do not anticipate. The Squire and Ruth will be delighted to have you, the little one will wax fat and strong, and you will be happy among your native hills and your faithful old pensioners, to say nothing of your dear Mr. Petherick. I shall be happy in knowing that your life is sheltered and serene.

'You shall hear from me, dearest, as often as possible, and the "Day Star" will give you a detailed account of my adventures. I shall take care that it is sent you regularly. This struggle is more deadly, more appalling, than I can tell you. How small our petty troubles and money difficulties appear before this conflict of two great nations, one of which must pay the cost of this hideous raree-show!

'God bless you, dear one, and remember that near or far, absent or present, I am ever your fond and faithful husband,

'HERMAN WESTRAY.'

There is comfort in the letter, for it breathes unchanged affection, and that vague fear which has afflicted Editha in the last two days—the fear that she has suffered some lessening of her husband's love—is banished. Money difficulties are light as thistledown in the faithful wife's mind. If their need of help were more desperate than she supposes it can be, papa and Ruth would help them.

There is a home always for them at Lochwithian. Her own little income—in a worldly woman's estimation barely enough to pay the dressmaker—is a barrier between them and want. She will welcome poverty if it brings about a change in their mode of existence—obliges Herman to dispense with clubs and evening parties, reconciles him perhaps to Welsh retirement: that pretty house and garden on the side of the hill, the waterfall sounding his evening lullaby, the skylark's glad carillon awakening him at morn.

She answers her husband's letter lovingly, dutifully; breathes not a word of reproach, dwells not upon her own griefs, or the sharp pang of disappointment which made her coming home so bitter.

'I should have stayed at Lochwithian had your letter reached me in time, dear Herman,' she writes, after tenderest entreaties that he will be careful of his precious person, run no risk that can possibly be avoided, shun damp beds and shot and shell; 'but as I have returned I shall remain here, and see what I can do in my small way towards the lessening of our household expenses. I have given Files a month's wages and sent her about her business, for I have discovered that she is a most extravagant person, and has been cheating us systematically all along. She was quite indignant at having to go, and said she worked like a galley-slave for us. Selina has told me an immense deal about her, which if true is most shocking, and it is a pity Selina had not the courage to tell me while Files was with us. Mary Ann I have also despatched, as we can manage very well without a parlourmaid; especially if we give fewer dinner-parties in future. The horses and carriages you will of course sell directly you come home. Believe me I shall not feel the loss of them. Nothing would delight me so much as to let our house and live near papa and Ruth for a year or two; but if the idea of life among our hills is disagreeable to you, I should be quite resigned to living abroad; indeed you know that I have travelled so little that a continental life would have all the charm of novelty for me. The narrowing of our circumstances would not distress me in the least, dearest, did I not fear—no, I will be candid, and say did I not know—that my careless housekeeping has impoverished you. I have trusted too much to strange servants; believing that they would be as honest as the dear good creatures who have lived half their lives at the Priory. Ruth has opened my eyes to my folly, and I mean to be a much better housekeeper in future. She has found me a good honest girl as cook, and I hope when you return you will find our expenditure considerably reduced.'

Thus cheerily, affectionately, dutifully, writes the wife, without one complaint of the loneliness which weighs very heavily upon her in these bright autumn days, when every one—including the baker's wife and children and the butcher's small family—is deserting dusty Fulham for shingly beaches and fair stretches of golden sand upon the south-eastern coast. Very long are the days at Bridgeend House, despite Mrs. Westray's endeavours to find respite and forgetfulness from her favourite authors in Herman's study, where she dusts every book, and arranges every nick-nack with loving care. Even that inexhaustible delight, the baby, palls upon her a little in these long days. There are moments when her spirits are not in tune with that glad young babbler, when she has not vitality enough to be a horse, or an elephant, or a wolf, as the exigences of the game demand; when she lacks even power to tell that elementary story of the boy who was naughty and rebelled against his nurse, or the boy who was good and was largely rewarded with spongecake.

Thinking of Herman, fearing for Herman, wondering about Herman, fill her empty days. She will not drive in the Park, for she has an uncomfortable feeling that the carriage belongs rather to her husband's creditors than to herself, and that she has no right to the enjoyment of it; she fancies that angry tradesmen may point at her as she passes by with her high-stepping horses, shining golden-bay in the autumn sunlight. Even the house accounts have fallen into arrear within the last few months. Weekly payments have been superseded by occasional cheques on account, and the result of this system is a heavy balance against Mr. Westray in the books of butcher and grocer, dairyman and baker, to say nothing of the corn-merchant, who has been rather troublesome of late, and has called more than once to inquire when Mr. Westray will be home.

On the last of these visits, as he puts his question in a loud and angry tone, the study door opens, and Editha appears, pale and anxious-looking. That sweet sad face is not a reassuring countenance for a creditor to behold.

'Mr. Westray will be home in a few weeks at latest, Mr. Mincer,' she says quietly. 'I am sorry you should have to wait for your money.'

'So am I, ma'am,' answers the man gloomily, but in a less savage tone than he had used to the maid just now. 'I've got a heavy bill to make up, and I want Mr. Westray's money for it. I thought I was safe enough in letting his account run—that my money was as good as if it was in the bank. But money in the bank's no use if you can't get it when you want it. That's where it is, you see, ma'am. Your coachman sends round to me for two quarter of oats and half a load of hay this morning, as cool as you please; but I ain't a-going to supply nothink more without the money.'

'You shall have the money, then, Mr. Mincer. The horses must be fed while we have them. You shall be paid ready money for everything in future. If you'll send me a bill with the things that my coachman ordered it shall be paid on delivery.'

'Well, ma'am, you can't say fairer than that,' replies the corn-merchant, softened if not satisfied. 'But I should be very glad of fifty pound on account to help meet that bill. *My* creditors won't wait.'

Home without Herman, and with this shadow of debt hanging over it like a pall, is home no longer. Editha's spirits sink to their lowest ebb. She is full of fears for Herman in the present. Cheerily as she writes to him, she is not without fear for him in the future. She knows not what ruin may be descending upon him, what power exasperated creditors may have to assail and injure him, what disgrace insolvency may not involve—his honour, his good name, perhaps, for ever forfeited by the imprudence of the last two years.

Of poverty in the abstract this fond wife has no terror. She can fancy no lot sweeter than humble fortune with the man she loves—an existence narrowed by narrow means to simplest domesticity; a life spent among the hills and woods and quiet villages of Wales, far from all that makes life costly. But the shame of debts unpaid is horrible to her mind. That brief interview with the disappointed corn-merchant was sharpest agony.

Her two servants, the nursemaid Jane and housemaid Selina, behave very well at this juncture, as servants generally do in time of trouble. They know that a cloud lowers upon the house, and are curiously gentle and sympathetic, compassionating the young mistress who has never spoken an unkind word to them, and secretly angry with their master for his absence in this time of embarrassment. Selina even deigns to keep the kitchen clean unassisted by a charwoman.

So time slips on for ten days. Herman's letters appear almost daily in the "Day Star," full of life and sparkle, graphic description, and sharp observation, which delight the readers of the great journal. Editha reads them with tears in her eyes. How clever he is! what vigour, what vivacity in his writing! And how happy he seems amidst the bustle and excitement of war—how unconscious of danger, how indifferent to deprivation!

Ten days, which seem like ten weeks. Editha has hardly stirred from the house since her Sunday-afternoon call at Mrs. Brandreth's. A little walk in the garden with baby is her only exercise. The leaves are beginning to change colour already; a few of the earliest fall across her path as she walks. Steamers crowded with happy Cockneys come aground in the twilight, or go puffing and panting triumphantly by, as if they never had got aground in their lives. The noble expanse of Thames mud has a melancholy look at low tide. The lights of Putney twinkle less cheerily than of old. Dismal hour betwixt day and night, when it is too light for lamps or candles, and the evening gray is peopled with saddest thoughts.

It is in this dreary pause between light and darkness that the first note of ruin sounds in Editha's ears. She is walking in the garden after her solitary tea-dinner, looking hopelessly at the darkening river and thinking of the good days gone—the first spring and summer of her wedded life, when the world seemed full of joy. A stealthy-sounding footstep startles her, and she turns suddenly. It is only Selina, coming towards her with a cautious step and a scared expression of countenance.

'O, if you please, ma'am, there's a gentleman and a man wants to see you; and I'm afraid it's something wrong, for they said something about taking possession of the place.'

'What do you mean, Selina?'

'Well, I'm afraid, ma'am, they're something in the way of bailiffs. My last master but one was subject to bailiffs; they used to come in once in three months as regular as the water-rate; and these have azackly the same look. I don't know whether it's the cut of their clothes, or the way they wears their 'ats, but you may pretty well know 'em anywheres.'

Editha has a vague idea that bailiffs are the bandogs of the fiend Debt, but hasn't the faintest notion as to the working of the institution.

She goes quietly to meet her doom, whatever it may be. In the dining-room she finds a large and florid gentleman with a nose, a beard, two black side-curls of the Newgate-knocker pattern, and a demonstrative watch-chain. This gentleman is seated in an easy attitude on the corner of the dining-table. His humble companion stands aloof, hat in hand. The hat is greasy of aspect, and overflows with a large red-cotton handkerchief. This lowly follower of the doomsman has a deprecatory expression of countenance, as of one accustomed to be despised—one to whom the process of being kicked out of doors is not positively unknown.

The florid gentleman with the watch-chain is elaborately civil. He explains in a débonnaire way the motive of his intrusion. There is a little bill of sale on Mr. Westray's furniture—quite a friendly thing; but even between friends business is business. The amount is eleven hundred and odd pounds, and in the event of Mrs. Westray not being ready to pay that sum, the débonnaire gentleman is here to take possession of the aforesaid furniture by his minion, the man with the sleek hat.

'I think it will be more agreeable for all parties for me to leave the man,' says the pleasant-spoken gentleman. 'It will give you and Mr. Westray time to look about you. You'll find Cruncher the quietest creature. Give him a corner to sit in—the back-kitchen, or the scullery if you like; let him smoke his pipe; give him his victuals regular—he's rather a heavy feeder, Cruncher—and he'll be as happy as the day is long. There isn't a more harmless fellow going. You won't know he's in the house.'

The sheriff's officer having thus inducted his representative takes a gracious leave of Mrs. Westray, whose beauty has evidently impressed his sensitive nature. He lingers a little to admire the Pompeian drawing-room, and is elaborately civil, with a shade of friendliness which offends Editha's pride. She tells Selina to show the gentleman out in the midst of his panegyric on her taste in upholstery.

'Pity to break up such a nice place!' he says;

'but no doubt Mr. Westray will find it easy to settle this little affair. A gentleman so popular with the public can't have much difficulty in finding a thousand or so. Nice thing that last play of his at the Frivolity! I went to see it three times. That Mrs. Brandreth's a stunner!'

Editha turns her back upon the man with a shudder. She feels as if some particularly loathsome member of the snaky tribe had crawled into her once-happy home. The door closes on the well-dressed executor of the law; but the humbler bandog remains, still standing meekly just inside the dining-room door, sleeking that oleaginous hat of his with his moist palm.

'O Selina, what are we to do?' exclaims Editha hopelessly. If the officers of doom had come to convey her by water to her Majesty's Tower, to languish in some stony cell till she was brought out to die, she could feel no deeper despair. 'What are we to do with that horrid man?' she asks piteously.

'Lor, ma'am, you needn't trouble about him,' replies Selina cheeringly; 'leave him to me. *They're* manageable enough, poor things! I'll give him a bit of cold Irish stew for supper, and let him sit with me and Jane. He looks a harmless creature, though he might be cleaner.'

'I don't suppose there is any harm in him,' says Editha, almost in tears; 'but to think of his being in the same house with baby.'

Selina tells the law's minion to follow her downstairs. She speaks to him sharply and authoritatively, as if he had been some dilapidated old person hired to clean the boots, and he obeys submissively, feeling himself very low down upon the social ladder.

Editha goes up to the nursery, and has her boy's crib brought down to her own room. The nurse can make up a bed for herself in the adjacent dressing-room, so as to be close at hand. If that shabby old man lurking in the basement were a member of the vampire tribe, and likely to prowl up-stairs after midnight intent on sucking her infant's blood, Mrs. Westray could hardly dread him more than she does. She is a little more easy in her mind when young Herman's crib is established beside her bed, the baby lips moving softly in placid sleep. With the door of her bedroom locked on the inside, and the nurse keeping guard in the dressing-room, she feels that her darling is safe. This is her citadel; here even debt can hardly assail her.

She looks round at the bright pretty furniture with a sigh. To think that any one else—some low common man, perhaps—should hold a legal instrument giving him power to seize upon these things, to devastate this tasteful home, to send his grimy custodian into her house, to squat there toad-like till the law's delay be ended and the hour of ruin come! What is to be done? she asks herself by and by, when her spirits are a little calmer. That good girl Selina has brought her a cup of tea, and has comforted her with the assurance that the man in possession is a very good sort of person, and is making himself agreeable down-stairs.

'I've made him up a bed in the housekeeper's room, ma'am; for I thought you wouldn't like to have him up-stairs,' says the thoughtful Selina.

'How good you are!' is all Editha can reply.

'Lor, ma'am, I can't bear to see you in trouble! Such a kind mistress as you've been, never interfering, nor nothing! I'm sure I should have upped and told you about Mrs. Files giving away the victuals, if I'd thought you couldn't afford to be cheated; but seeing you and master so careless like, I fancied it didn't matter. And it's so unpleasant for one servant to tell upon another.'

'You are a good girl, Selina, and I hope you'll stay with me wherever we go. We must be more careful in future; for you see we are poor people. My income is a very small one, and your master has to work for his living.'

'Writing books,' says Selina, with a dubious air; 'that seems easy work enough, as long as the thoughts come into your head. But it must make his hand ache holding the pen so long, I should think. I've often wondered he doesn't have an amanuisance.'

Trouble makes the kindly Selina a shade familiar, but she means well. She runs down-stairs to fetch nurse's supper, that custodian of infancy being no more permitted to leave her sleeping charge than if she were set to watch an alembic in which carbon was crystallising into diamond.

Editha stands at the window looking at the moonlit river—very beautiful now—muddy shore and tree and tower all glorified by the moon. She tries to think what is to be done—how money is to be found to pay this unknown creditor who holds dominion over her household treasures. To let the house furnished, or to remove the furniture to a smaller and less expensive house, would be only retrenchment. But to see these goods and chattels taken forcible possession of by a creditor, would mean ignominy.

Upwards of eleven hundred pounds! Can she ask her father for such a sum? No, that is impossible. She knows that the Squire finds it as much as he can do to maintain that large household at the Priory; to find money for repairs and necessary improvements; to keep his estate and all appertaining thereto in fit order, to be transferred by and by to his eldest son. He has to help his sons, who have large families and small professional incomes. No, pride and good feeling alike forbid any appeal to her father. She has married the husband of her choice; she has disappointed the Squire's dearest hopes by that marriage. Only the other day he spoke regretfully, reproachfully even, of her refusal of Vivian Hetheridge. No, she cannot ask her father for eleven hundred pounds, even if there were any likelihood of his having such a sum at his disposal. Ruth's income is like her own, something less than two hundred a year from trust money under her mother's settle-

ment, not to be anticipated or disposed of; so there can be no help from Ruth. These two people make Mrs. Westray's little world. She has no one else to look to.

'Perhaps Herman will be able to raise the money quite easily when he comes home,' she thinks, more hopefully.

She writes him a long letter that night, telling him what has happened, and entreating him to return as soon as possible. She has thoughts of telegraphing to him, but on deliberation prefers the slower mode of a letter. A telegram with such unpleasant news might be too severe a shock. She would spare him pain if possible.

The night drags itself through, sleepless for Editha. She lies broad awake, thinking of these new difficulties—money difficulties, unknown to her hitherto. Morning comes with its garish light and the accustomed household sounds. She rises a little later than usual, too hopeless almost to face the day's dull round. Baby has been crawling over her more or less since six o'clock, playing at wild beasts on the pillow, and making a lion's den of the curtains. Selina brings her a cup of tea, and the agreeable tidings that the 'old gentleman' has slept very well, and has eaten the best part of a half-quartern loaf for breakfast.

Anon comes the excitement of baby's bath, with various aquatic and acrobatic performances attendant thereupon, splashings and climbings and clamberings; baby's breakfast, and then nurse and baby sally forth, baby enthroned in his perambulator, for a promenade in the episcopal garden. Editha is alone, and will be alone till baby's dinner-time. She goes down to Herman's study, her chosen retreat, and tries to find solace in his books.

She opens a volume of Sir Thomas Browne, and reads listlessly for a little while, and anon seeks comfort in one of Taylor's sermons. How calmly they philosophized, these sages of old, as if trouble or sorrow never came near them, save as a subject for meditation, a thesis to write upon! Did they ever know real heartache? she wonders. These meditators upon tombstones, these anatomisers of melancholy, or even this Jeremy Taylor, the most eloquent of all, who tries to philosophise the sting out of sorrow and death. To-day, in her own depth of anguish, it seems to Editha as if these sages were chiefly intent on the exhibition of their learning and the stately march of their sentences.

'Let me read some one who has suffered,' she says impatiently, closing Burton's famous treatise—one of the books that always lies on Herman's writing-table, side by side with Montaigne and La Bruyère—and taking down Charles Lamb. The tenderness, the bright humour soothe her. For nearly an hour she forgets her cares. How gaily he wrote, whose life was so full of sadness! what sweetness he drew from smallest pleasures! How exquisite his appreciation of those tranquil domestic joys, those subtle savours of household delight, which Coleridge has called the 'infinitesimals of pleasurable thought and genial feeling!' Sweet Elia, the world gave thee so little, and thou hast given the world so much!

The ringing of the hall-door bell startles Editha from the enjoyment of her book. She hears a masculine voice, and then Selina opens the study-door and announces Mr. Lyndhurst.

Editha's pale face crimsons as he enters. Not for worlds would she have one of Herman's friends aware of his degradation, and she has a dim idea that the presence of the man in possession must make itself felt in the house, a kind of social malaria.

'I am lucky in finding you at home on such a fine day,' says Mr. Lyndhurst, after the usual greetings.

'Not especially lucky: I am almost always at home,' answers Editha.

Mr. Lyndhurst remembers an old familiar story of a peerless matron spinning among her maids when the fatal visitor came. Domesticity does not always mean safety.

'Westray not yet returned from the seat of war?'

'Not yet,' she answers, with a sigh.

'And you have no definite announcement of his coming?'

'No; but I expect him soon.'

'Indeed. I should have thought he would have stayed to see the upshot of this business, and I fear it will hang long on hand. It must be interesting work. Do you remember my telling you he was likely to accept the "Day Star" people's offer when we were in Wales? You thought he would not, but I was right, you see. I knew him best.'

'Perhaps you knew his necessities better than I did,' replies Editha, with dignity. That anybody should pretend to be her superior in knowledge of her husband's character is not to be endured.

'Well, yes, perhaps that was it. I knew that he had difficulties to contend with just at that time.'

'I am glad that he went,' says Editha cheerfully. She feels that to seem despondent would be to betray the secret of that Frankenstein in the basement. 'He writes in excellent spirits. The change will do him good; and when he comes back, I have reason to hope that he will consent to our going to live in the country. There is a house near Lochwithian—I showed it to you one day, by the by—which I have set my heart upon making our home.'

'For a fortnight?'

'For always. With an occasional visit to London, of course.'

'My dear Mrs. Westray, your husband would be melancholy mad after the first month. He has not what Bulwer Lytton calls the rural temperament. He is dependent upon society for his pleasures. He likes books well enough as a means, but learning is not the end of his life. He likes

men and women better than books, and is more an observer than a thinker. His well-spring of invention would dry up if you took him away from the clubs; his fountain of imagination would cease to flow if you shut him out of the theatres. In a word, he is not a literary creator, but a literary photographer.'

'I am sorry his friend should rank him so low,' says Editha, wounded.

'My candour offends you, yet I meant to praise. What can be a happier exercise of genius than to supply the want of one's age? The desire of our age is to see itself in a glass. We have exploded the historical novel, the legendary novel, the romantic novel. We don't want Greeks or Romans, Saxons or Crusaders. We want ourselves—our literature, to please us, must be about ourselves; our plays, to amuse us, must represent ourselves; our pictures, to be popular, must show us ourselves. Imagine a modern Southey sitting down to write "Don Roderick" or "Thalaba"; imagine a publisher's feelings on having the poem offered him. Your husband respects the inclination of his age, and writes of men and women he knows. Take him away from his models, and you cause the decay of his art. He will be writing from memory instead of following the inspiration of the hour.'

'Perhaps you are right,' replies Editha, with a sigh; 'but I am not ready to admit as much. I should like Herman to turn his back upon this human kaleidoscope, London society, and draw upon his imagination. If Scott had given us nothing but life in Princess-street, Edinburgh, he would not have held a large place in our minds. And then I have Herman's health and happiness to consider as well as his success as a writer. He was looking ill when I left him to go to Lochwithian, and I know he has been overworked.'

'There may be other causes as well as overwork,' says Lyndhurst thoughtfully. 'I believe Westray has been worried of late.'

'He has had anxieties about money matters, perhaps,' says Editha, with a troubled look.

'I was not thinking of those.'

'Of what then? O Mr. Lyndhurst, pray speak plainly! If you have the knowledge of anxieties which my husband, from mistaken kindness, conceals from me, do not hesitate to let me know the worst. Nothing could make me more unhappy than to know I had not shared his trouble.'

'There may be trouble which it is impossible for you to share—trouble which I have no right to speak of in your hearing. Do not draw me on to say too much, Mrs. Westray. Respect for you, sympathy with you, may make me false to my friend.'

'That cannot possibly be. I have no interest apart from my husband.'

'Of course not; let us say no more,' replies Lyndhurst, with a confusion of manner which puzzles and troubles Editha.

'Now I know that you are hiding something from me, Mr. Lyndhurst,' she exclaims eagerly; 'I can see it in your face and manner. Something has happened since I left London; you know of some trouble that has come upon my husband, or that threatens him. If it is a money trouble only, perhaps I know as much as you; but if it is anything else, anything worse—'

'Come, then, I'll trust you,' replies Lyndhurst, as if moved by a sudden gush of honest feeling, 'at the risk of seeming a traitor to my friend. Yet I shall be no traitor, for he has never confided in me. All I know is the result of observation and of accident; your husband is in danger.'

'In what danger?' cries Editha, alarmed.

'In danger of sinning against you beyond recall; in danger of bartering home, peace, happiness, honour, for a wicked woman's smile; in danger of delivering himself over, bound hand and foot, to his first love, Myra Brandreth.'

'His first love!'

She repeats the words slowly, pale as death, looking at Hamilton Lyndhurst with horror's steadfast gaze.

'His first love!' she says again. 'He never loved her, never knew her till she acted in his plays. He cares nothing for her except as a clever actress, able to carry out his ideas.'

'Did he not—does he not? O Mrs. Westray, you have indeed been hoodwinked! Did he not tell you? Well, I suppose it's the fashion to leave these things dark: yet I thought when a man married it was incumbent upon him to let his wife know something of his past.'

'I know that Herman was engaged to a woman who was false to him.'

'But you did not know that the jilt was Mrs. Brandreth. He did not tell you the Devonshire idyl in full—did not tell you that he and Colonel Clitheroe's daughter were children together, plighted lovers before they were out of their teens, and that adverse circumstances, or in other words empty pockets, alone parted them. Those half confidences are a mistake. Had you known all, your woman's wit would have found some means of keeping him out of reach of his first love—false to him, but never forgetful of him.'

'Had I known all, I should have been no more afraid of Mrs. Brandreth's influence on my husband than I am now,' replies Editha, her heart aching, pride bolding her up.

'My dear Mrs. Westray, that is what every true woman says at the first blush. But if I did not think you superior both in sense and courage to the generality of women, I should never have ventured to approach this painful subject. I like Westray, and I don't like to see him going headlong to his ruin. I revere you, and I cannot stand by to see you wronged. I am a man of the world, and I look at these things from a worldly point of view. Your husband's too evident devotion to Mrs. Brandreth does not horrify me as it would your brother the clergyman. He would be for going straight off to the lawyers and asking for a judicial separation. I look upon the

whole thing as a social mistake—one of those follies which shipwreck lives, because there is seldom any one with courage to speak plainly either to the sinner or the sinned against. I have spoken very plainly to your husband, but he has laughed at my advice. I take a bolder course now, and venture to call your attention to this rock ahead which threatens your domestic peace.'

'I am willing to believe that you mean well by this interference, Mr. Lyndhurst,' Editha replies calmly, 'but I must tell you that I consider your remarks as insulting to me as they are to my husband. If I have lost my hold upon his affection, which I do not for a moment believe, I doubt whether any advice of yours would enable me to regain it; I would rather trust to my own heart, my own instinct, in such a case as that. My husband's liking for Mrs. Brandreth's society results only from his love of his art; she is able to advise him about the construction of his plays, her technical knowledge is of use to him—'

'And out of sheer gratitude he writes her love-letters,' interrupts Lyndhurst scornfully. 'Mrs. Westray, I cannot see you so blinded by affection for a man who at his best is unworthy of you. Think me cruel, dishonourable—what you will: I must speak plainly. I picked up the torn half of a letter in Myra Brandreth's boudoir the day before I left London for Wales, and kept it, half disposed to show it you, yet doubtful whether it were not better to keep the secret. But when I see you so deluded, so confident in a bad man—'

'Show me the letter, sir, and spare me your criticism. When my husband's honour is in question, I had rather judge for myself.'

'You will forgive me for the pain I inflict.'

'Forgive you? Do you suppose I think of you for a moment? Give me the letter.'

He takes a letter from his breast-pocket, selecting it from half a dozen others, and hands it to her slowly, with a slight hesitation of manner, as if at the last moment he were doubtful whether he should let her see it.

There is the thick square envelope directed in the hand she knows so well, and inside it half a sheet of Bath post, torn unevenly from the letter of which it has formed a part.

For some moments Editha can hardly see the words. She turns abruptly away from Mr. Lyndhurst, unwilling that he should discover how weak she is, and then, steadying herself with an effort, reads the following lines in her husband's hand:

'So, after weighing all circumstances deliberately, I can see only one chance of happiness for me and you, and that lies in reunion. We were foolish when we parted; we should be worse than foolish to remain asunder now that we have discovered, once for all, how utterly dependent we are upon each other for happiness. Without you life for me loses all zest, all charm; ambition is a word of no meaning. Consider this, dearest, and decide. You need fear no repetition of past mistakes in the future. I know my own heart now, and know that it cannot change. It is yours now, as it has been yours always. Every other dream was delusive. I shall go away in order that you may make your election deliberately. If you decide, as I hope and believe you will decide, you can join me in my exile, the time and place to be agreed upon when your heart has spoken as to our future.'

This is all. The lines fill only half the page. There is neither signature nor date.

'This letter to which you seem to attach so much importance is unsigned,' Editha says, after slowly reading those cruel lines, which seem to her like the death-warrant of her happiness.

'I don't think any signature is necessary for its identification,' replies Lyndhurst coolly; 'there can be no doubt as to the writer.'

'I am not so sure of that. People write so much alike nowadays.'

'Sublime hypocrisy,' thinks Lyndhurst; 'she will pretend to believe black is white rather than condemn her husband.'

'However, I will show my husband the letter when he comes home, and ask him how it came to be written. I have no doubt I shall find it means something very different from what you suppose.'

'When he comes home,' echoes Lyndhurst, with a sneer. 'Do you believe, in the face of that letter, that he will ever come home? Can you doubt that this war-correspondent business was a planned thing—a subtle scheme to make escape easy; to bridge over an awkward interval and lessen the scandal of his desertion of you? Mrs. Brandreth will join him when her theatre closes; she cannot afford to leave London sooner. To-night is the last of the season, by the by. She will be free to-morrow.'

Editha listens horror-stricken. Delirium could imagine no wilder dream than this waking agony. Coldly, quietly, in those tranquil legato tones, Hamilton Lyndhurst makes manifest her husband's perfidy. He has gone back to his first love. His heart has never really belonged to his wife. This Myra Brandreth, clever, brilliant, fascinating, famous, has never lost her hold upon him.

Can such infamy be? She looks down at that shameless letter—that bold avowal of guilty passion—and the answer is obvious. His own hand condemns him.

'Mrs. Brandreth's life has been spotless hitherto,' she says, striving to be calm, stifling that bitter cry of anguish ready to burst from her lips. 'She has preserved her good name in the midst of temptation. I cannot believe that she will disgrace herself by a shameful flight, even,' she adds slowly, recovering self-possession in some degree, 'even if this letter of Herman's means what it seems to mean, which I do not for a moment admit.'

'My dear Mrs. Westray, if that letter be not evidence, I don't know what evidence is. As for evidence, I don't know what very good cards to play, and has played them remarkably well. She

has won distinction and made money; she has repelled Earlswood's advances, and yet kept him her adorer. But you forget the power of love. Open the floodgates of passion, and worldly wisdom is swept away by the torrent. Love that stops to reason or counts the cost of a sacrifice is no love at all.'

'If my husband is false to me, if his love has been alienated or he has never loved me, I cannot discuss my sorrow with you, Mr. Lyndhurst. I suppose I ought to thank you for having opened my eyes to this most bitter truth, but—'

Her voice trembles, the words are stifled by a convulsive throbbing in her throat; she makes one heroic effort to control her grief, and then breaks down altogether, and bursts into tears.

'Mrs. Westray—Editha,' says Lyndhurst, pale with suppressed passion. 'Vile as the man is he pities her—pities her as he would pity his horse or dog in mortal agony, his heart wrung as if by absolute pain. 'Editha, if this man had been false only, I should have spared you this revelation; but he has been heartless as well. He leaves you hemmed in with difficulties, leaves you under the shadow of disgrace. Yes, I know all; the news of our friends' troubles fly on the wings of the wind; every one in your husband's circle knows. This house is no fitting shelter for you, a shelter from which you may be driven at any hour. And he leaves you homeless, penniless—'

'That is not true,' interrupts Editha haughtily. 'He has left me amply provided with ready money.'

'But not with money to pay his debts.'

'That may have been impossible.'

'No doubt, and he planned his flight accordingly. He has known for some time that his difficulties were approaching a crisis, and he considered that crisis the fittest occasion for breaking free from all bonds, matrimonial as well as social.'

'I will not hear his conduct discussed; I will not allow motives to be ascribed to him. Even if I know him to be a sinner, I will not accept your judgment of his sin.'

'But you must, you shall, hear me out,' returns Lyndhurst, bending over her with a look whose intensity startles her with a sudden terror. There is meaning in that look which even her innocence cannot misunderstand. Passion burns in those dark eyes and clouds that stern brow. 'I came here to save you from humiliation, to offer you true love instead of sham love—the love of a man who would peril all that men hold highest to win one smile from you. My darling, I have loved you from the first; your bright face flashed upon me like a revelation more than two years ago. I have lived a new life since then, for my life has had a purpose. I have watched and waited for this hour, knowing that, soon or late, it must come. You have not understood me; you have been as blind to my love as you have been to your husband's growing indifference, his preference for another. It is well that you should know both at once. I love you as no woman—even the best and loveliest—is loved more than once in her life; love you steadfastly, unselfishly, unalterably. Granted that my past life has not been blameless, yet it is no profligate's fleeting passion that I offer you, but a strong man's awakening to pure and perfect love. Trust your future to me, my beloved, and it shall be the brightest that love and wealth ever made for the idol of a man's heart. Our modern law makes release easy. Trust yourself to me, dearest, and in a few months I may call you wife. Till that blessed day comes I ask only to be your champion and defender, your slave to obey and honour your lightest wish.'

Editha hears him to the end, hears him with a blank stare of horror, which changes slowly to a disdainful smile.

'Is this *all* you have to say?' she asks with provoking calmness.

'I could enlarge upon this theme to the end of time, but all is told when I tell you I am your slave,' he answers with an uneasy smile. That deliberate question of Editha's is worse than the most stormy repulse. Her tones, her looks alike pronounce the fatal truth. He has made not the faintest impression upon her heart. The fool loves her fickle husband still.

Mrs. Westray rings the bell. Happily the faithful Selina, now maid-of-all-work, does not happen to have her hands entangled in a floury pudding, or to be washing dishes at a greasy sink, and appears promptly.

'The door, Selina,' says Editha. Indignation has stifled grief. There is hardly a trace of tears upon the pale proud face.

Selina opens the hall-door, distant about two yards from that of the study, and Hamilton Lyndhurst, the millionaire, the invincible, the Lazzun or Richelieu of the Stock Exchange, knows himself ignominiously dismissed.

He strolls up Fulham's old-fashioned High-street with an imperturbable countenance, but the vulture is at work within. Never before has he set his heart upon any prize and failed to win it. He has aimed high this time, but he has been patient, and deems himself worthy of reward. Anger for the moment is dominant. The hardest words in his vocabulary are not bitter enough for the woman who has scorned him.

'I am not beaten yet,' he tells himself. 'Love is never so strong as when it is allied with revenge. I will trample her pride in the dust. She shall be the sovereign lady of my life, or husbandless, homeless, nameless, and degraded.'

CHAPTER XXVII.

'I have lived long enough, having seen one thing, that love hath an end.'

THE revelation of Hamilton Lyndhurst's baseness is a shock from which Editha does not easily recover. She has trusted him and believed in him as her husband's friend—the kindly visitor whose presence has brought cheerfulness to her fireside. She has liked him, and Ruth has liked him, and

HOSTAGES TO FORTUNE.—"TRUST YOUR FUTURE TO ME."
(Page 232.)

been solaced by his genius. She remembers those placid hours at Lochwithian with a shudder, feeling as if she had cherished a serpent unawares. Her womanly pride is outraged by the idea that any man—the most daring—should presume to speak as Hamilton Lyndhurst has spoken to her.

'Do I seem the kind of woman to listen to such a proposal?' she asks herself. 'I, Herman's wife?'

But deeper than this natural shame, more bitter than outraged purity, is the fact of Herman's falsehood. That changes life and the world. Hope has fled for ever. How petty, how transient appear all her previous cares when weighed against this overwhelming sorrow! To know that she has lost his love, or never really possessed it, were bitter enough, but far worse, for a lofty mind, is the knowledge that the man she loves is treacherous, false, and cowardly; that he has abandoned her in the hour of trouble, leaving for her the burden of debt, poverty, and disgrace, while he woos another to share his shameful exile.

'I could have endured beggary with him without a murmur!' she exclaims piteously. And then again and again she pores over that hideous page which tells his treachery. Words so deliberate, so audacious in their infamy. Not one syllable of self-upbraiding, not one gush of pity for her.

'Yet he would hardly have written my name in such a letter,' she thinks, with a touch of pride. 'I ought to thank him for having spared me that insult.'

If she could, by any straining of her senses, think this paper a forgery; if she could believe that the words had any other meaning than their obvious significance, she would too gladly take refuge in that belief. She would doubt, in spite of herself, if there were room for doubt. But there is none. The hand is Herman's. She knows every trick of his writing as well as she knows her own face in the glass. The words will bear only one interpretation.

Selina coming in with a luncheon tray is startled by her mistress's white face.

'Lor, mum, how gashly pale you do look, to be sure! I hope that gentleman didn't bring you no bad news.'

'He told me that people know of our disgrace already. That seems hard.'

'Meaning the elderly gentleman down-stairs? Lor, mum, you needn't go to fret about that. They're common enough. My last master but one thought no more of a man in possession than of the chimney-sweep. He used to come a'most as regular.'

Baby comes home at this juncture, fresh and blooming after a long morning out of doors, and Editha has to assist at the young gentleman's dinner. He has lately been promoted to the dignity of a mutton-chop, instead of the beef-teas and panadas of infancy, and to cut up this chop in minutest portions, to watch the child dispose of the same, to amuse him while he dines, has been hitherto Mrs. Westray's delight. To-day the wounded heart refuses to be comforted even by baby. The nurse is dismissed to her leisurely dinner in the kitchen, the mother performs her customary duties; but the task is done mechanically. The child looks up at her with vague wonder in his large round eyes. He misses the tender voice that has been wont to discourse sweet nonsense to him. He stares at his mother fixedly for a few moments, and then, scared by her rigid countenance, bursts into a dismal howl.

That cry recalls Editha to her duty. She clasps the little fellow to her breast, and hot tears rain down upon him.

'My darling, my precious one, my fatherless baby!' she sobs. And then composing herself, sets to work to console and reassure the little one, and anon woos him to the discussion and enjoyment of his mutton-chop.

The baby's love is sweet to this young mother even in her despair, but not a healing balm for those aching wounds of hers. He loves her, this little one, she thinks, almost wonderingly; for it seems somewhat strange to her that she should inspire love in any one, having failed to keep Herman's affection—failed though she has given all things, failed though she has well-nigh fallen into the sin of idolatry.

She has her father's calm easy-going affection still, and Ruth's deep love. Are not these things something? Alas, her home life, all the joy and peace of her days before she knew Herman, seem to her far away—almost too remote for memory, as if they had belonged to her in a different state of being! She can draw no comfort from the thought of home and home-love to-day.

Will Ruth and the Squire come to know of Herman's falsehood? That question presents itself to Editha as a new horror. How long shall she be able to hide his degradation—to keep the secret of his guilt? Not long, she fears. Those who love her so well will be curious about her fate. They will discover her husband's desertion, and she will have to endure their anger against him, their scornful wonder at his baseness.

Every day will add to her burden. For such a grief as hers there is no comforter but Death.

Even this afternoon come fresh worries, small annoyances, like the summer flies that sting some maimed wretch broken on the wheel. The neighbouring traders have found out somehow that the storm has burst on Bridge-end House. They send in their little accounts and wait for answers to their applications. They are insolent and importunate. Summonses come fluttering down, like the big drops that fall before a tempest—water-rates, poor-rates, gas-accounts. Though Mr. and Mrs. Westray have spent so much money, they seem in debt for everything.

Editha's horror of the house grows upon her as these assaults become more numerous, and she determines upon flight. She will take nurse and baby with her, and retire to some quiet little lodg-

ing up at Wimbledon, where they may live at least unassailed by insolent creditors, where she will feel herself secure from the possibility of any farther intrusion on the part of Mr. Lyndhurst. No one but Selina shall know the secret of her retreat.

She consults that faithful girl as to the step, and Selina agrees to its advisability.

'Anything will be better for you than being worretted to death here, mum,' says Selina. 'I can have the charwoman to keep me company. Her husband's out of work, and she'll come for her victuals, and glad. And I can bring you up any letters as may come of an evening. It will be a walk for me.'

Mrs. Westray has a few pounds of her own, and an unbroken ten-pound note, part of the sum sent her by Mrs. Brandreth's treasurer last Saturday. The ten pounds she will leave with Selina. Her own slender purse will serve for maintenance at Wimbledon. The first thing to be done is to find a comfortable lodging, and she determines upon driving up to the village on the hill to-morrow. She can leave the carriage at some way-side inn and go on foot to hunt for her lodging, so that her coachman may not be able to inform any one of her whereabouts by and by.

How hateful—how dear—the house that has been the scene of her brief wedded life seems to her! Hateful from the horror that has fallen upon it—dear for its memories of happy days.

She takes up Herman's scattered books one by one and kisses them.

'Ah, dearest, I have loved you too fondly,' she says, 'and you have grown tired of my love. It has seemed so common a thing—given unasked, given without measure.'

She remembers a passage in 'Devereux' which she and Herman discussed one happy evening by the study-fire.

'The deadliest foe to love is not change, nor misfortune, nor jealousy, nor wrath, nor anything that flows from passion, or emanates from fortune. The deadliest foe to love is custom.'

CHAPTER XXVIII.

'I know
I shall die as my fathers died, and sleep as they sleep: even so.
For the grace of the years is brittle wherein we gaze for a span:
A little soul for a little bears up this corpse which is man.
So long I endure, no longer; and laugh not again, neither weep.
For there is no God found stronger than death; and death is a sleep.'

It is the last night of the season at the Frivolity Theatre. All the best people and a good many insignificant people, nay, perhaps, not a few of the worst people, have left London on their autumnal migrations, and it would be quite absurd for Mrs. Brandreth to waste her sweetness on an unfashionable town. The house is crowded on this last night, though the recess is to be only of a few weeks' duration. Wonders are promised for next season—a new actor, a new actress, a new play by that eminently successful author Herman Westray; renovation, decoration.

People who have been intending to see Herman's comedy ever since its production flock to the little theatre to-night, to snatch their last chance of seeing it at all. The house looks brilliant, though the best people are all gone.

Between nine and ten o'clock Hamilton Lyndhurst strolls into Lord Earlswood's box. His lordship has gone to Norway for a fortnight's fishing. Mr. Lyndhurst is pale and weary-looking. He is recognised by some of the men in the stalls, who begin to talk about him mysteriously.

'How ill Lyndhurst looks!' remarks one. 'I hope there's nothing amiss with that Bolivian loan.'

'Don't think it would make any difference to him if there was,' answers his neighbour. 'He never gets hit.'

'Yes; but they say he's dipped deeply in this Bolivian business, and that it's a safe thing.'

'Depend upon it, if it's hazardous, he's dipped in and come out again.'

The first speaker looks gloomy. Bolivians weigh heavy on his soul, and visions of prolonged contango vex his spirit.

Mr. Lyndhurst waits for the end of the piece, looking at the stage, but seeing very little that goes on there, though Miss Belormond is using those fine eyes of hers for his especial advantage. When the curtain falls he goes through Lord Earlswood's privileged door to the stage, and makes his way to Myra's dressing-room.

'May I come in for a few minutes before you change your dress?' he asks.

'Yes, if you will promise to stay no more than a few minutes. Badgewick, you can get me a cup of coffee,' adds Myra to her attendant, who vanishes at this command.

Mrs. Brandreth is seated before her dressing-table, with its litter of lace-bordered handkerchiefs, fans, sandal-wood glove-boxes, and diamond-cut scent-bottles. There is no vulgar untidiness, only a picturesque confusion of elegant objects.

'You are looking tired,' says Mr. Lyndhurst, dropping into one of the luxurious chairs. 'I suppose you are rather glad your triumphs are suspended for a time.'

'I am more than glad. I don't think I could have endured another night of this millwheel work.'

'And yet the play is Westray's. I thought to act in a play of his was unqualified delight.'

The dark hazel eyes grow hard and cold; the flexible lips tighten.

'Yes, I am pleased to act in his pieces,' she answers. 'We owe each other success.'

'On one side, at least, the debt is large. What would he be as a dramatist if you had never given life and meaning to his work? I believe he is grateful, poor fellow! O, by the way, I saw his wife to-day!'

'Indeed!'

'Yes; I called on her this morning; found her in sad trouble, poor thing! That bill of sale has been enforced; there is a bailiff in the house.'

Not for her very life could Myra Brandreth, so clever in the management of her countenance on ordinary occasions, repress the gratified smile

which curves her lip for an instant at this intelligence.

'So ends Westray's domestic bliss,' continues Lyndhurst. 'When the bailiff sneaks in at the door, Eros makes off by the window. When a man gives a bill of sale on his household goods, depend upon it domestic love, though not a recognised item, is included in the inventory.'

'Is not Mrs. Westray's devotion proof against calamity? I thought her a model of conjugal fidelity—the kind of wife one reads of in old stories; a species that is almost obsolete nowadays.'

'Mrs. Westray is foolishly faithful to a husband who has grown weary of her. But I think I have given her a proof of his falsehood which will weaken her faith in him, if it does not destroy her affection for him.'

'You have shown her—'

'The letter picked up in your drawing-room.'

'And she believes—'

'Exactly what you and I intended she should believe.'

'Don't say *I* intended,' remonstrates Myra. 'It was your idea, remember.'

'Perhaps. But I know whose suggestion gave birth to the idea. Don't let us dispute the honour of originating the notion. It was a stroke of genius in any case, and the kind of idea that is more likely to spring from a woman's brain than from a man's.'

Myra laughs uneasily, opening and closing a large white fan with a somewhat nervous movement. Lyndhurst rises from his low chair and walks up and down the room thoughtfully.

'I suppose it is what your strictly honourable people would call an ugly business,' he says, after a pause; 'and the worst of it is that it does not seem likely to succeed.'

'How so?'

'We have made that poor creature supremely miserable, without opening the door for her release. She is not a bird to be snared so easily as you seemed to think.'

'Would you have me think well of her?' asks Myra, with dark angry eyes. 'I hate her too much for that. Yes, I hate her. It sounds horrible, does it not? She has never injured me, you say. Has she not? She robbed me of the only heart I ever cared to win, and should have won but for her. What does it matter to me that she was unconscious of that wrong? Her ignorance does not lessen my loss. I have never hidden my feelings from you. You are just the one man I trust, because you have never pretended to be in love with me, because you have never affected to be better than you are, or to believe in creeds you secretly despise. When Lord Earlswood brought me the news of Herman's marriage, I went down on my knees and swore that if it was in human power to compass the breaking of that bond, it should be broken; that if any act of mine could sever man and wife, they should be parted. Am I likely to be scrupulous after such an oath as that?'

'Well, no, decidedly not. That is what I most admire in you, Mrs. Brandreth. You are thorough. You have trusted me and I will confide in you. You compliment me upon being what I have always acknowledged myself—an unscrupulous man, counting the creeds and codes for which other men profess reverence, by which they pretend to rule their lives, as the convenient formulæ of judicious hypocrites. The Stock Exchange has shown me no difference between the religious man and the infidel. Each is alike eager to enrich himself at the cost of his neighbour. Perhaps I should have been a better man than I am if I had found humanity in general better; if flatterers and parasites had not hung about me like the ivy that enfolds and strangles a tree, choking every good impulse; if women had been true to me, and not to my purse; if one holy or genuine feeling had come in my way. It never did. I have found friends false to the core; women mere money-worshippers, ready to sell their souls for a diamond parure or a pair of high-stepping horses. Never till I saw Mrs. Westray did I learn to admire virtue; never till that hour did I know the meaning of love—love which hopes one day and despairs the next; love which takes the taste out of life's common pleasures, and makes existence a slow fever of alternate elation and despondency. Should I refrain from following her because she has a husband she loves—a neglectful husband at best, who gives his brightest hours to the world, and favours her with the mere refuse of his days? No; I saw her unappreciated, almost forsaken, and I swore to win her. I have bided my time, patiently enough so far, but I am growing tired of delay. It has been the study of my life to get happiness out of the present. I have no future.'

'Your future is just as secure as other people's, I imagine.'

'Not quite. For all men life is an uncertain quantity. Preachers enlarge upon that text "ad nauseam." But for me the uncertainty is tenfold, and a sudden ending, come when it will, inevitable. Three years ago I had occasion to consult a physician about certain uncomfortable symptoms in the region of the heart—premonitory spasms suggestive of mischief. I had not been alarmed without cause. The oracle informed me that there was organic disease. I might live five years, or even ten; but I was a doomed man. Some day, without warning, suddenly as if struck by a shell, I should drop down, and the comedy or tragedy of life would be over for Hamilton Lyndhurst. I went to another oracle, only to hear the same sentence. This knowledge has not been without its influence on my life. If I am more reckless than other men, remember that I stake less. No long future stretches out before me, no sluggish age awaits me. I have tried to crowd a century of pleasure into a few years of dissipation; but pleasure after a little while becomes no more than a word, and, for any delight it affords, might as well be called pain. I should like to taste some purer joy be-

fore the fiat is issued. I should like to win wife and home—to die at the feet of the woman I love.'

'I suppose you expect me to pity you,' says Myra, half in scorn. 'I think you are a man to be envied.'

'Why envied?'

'Because you stand a chance of escaping old age—the after-taste of all life's sweetness, which, to my mind, is more bitter than death—wrinkles, gray hairs, dull eyes, neglect, the sense that one is but a ghost among the living—dead long ago, though one does not care to tell the world so. Your tree will fall in the green, you will be spared the scar and yellow leaf.'

'Perhaps you are right, but autobiography shows us that men with sound constitutions and long purses have made rather a good thing of old age, and have left the scene regretfully at the last. It is hardly a pleasant thing to sit under the Damoclesian sword, or to have the skeleton at life's feast such a prominent figure in the foreground. My life is too uncertain even for the plans that give form and purpose to the lives of other rich men. Why should I build houses or picture-galleries, plant gardens or buy deer-parks? Before the mortar is dry I may need that narrower house we are all travelling towards. No, from the time I heard the doctor's decree I have lived as much as possible in the present. The only hope I have permitted myself is the hope of winning a wife I can love and revere.'

'Marry Miss Belormond. She admires you immensely, and is really one of the handsomest women in London.'

A shudder is Mr. Lyndhurst's sole reply to this suggestion.

'Well, come to me to-morrow morning, and we'll talk over this infatuation of yours.'

Hamilton Lyndhurst accepts this invitation for to-morrow as his dismissal for to-night, and takes his leave immediately. Miss Belormond is standing at the wing as he passes out, gorgeously arrayed as Hypolita, queen of the Amazons, in gold tissue, with a considerable display of pink silk legs and jewelled buskins, and a cataract of somebody else's hair falling over her like a mantle, the whole crowned with a glittering helmet.

She smiles benignly upon Mr. Lyndhurst as he goes by, and wonders that he does not linger for a few minutes' flirtation. She has been told that he is one of the richest men in London, and a bachelor, and she feels that for such a man she could forego her chances of dramatic renown, and content herself with the quiet simplicity of domestic life, embellished with servants in livery and a three-hundred-guinea barouche.

CHAPTER XXIX.

'Lo now, what hearts have men! they never sound
As high as woman in her selfless mood.'

EDITHA succeeds in finding a charming lodging—not at Wimbledon, but at Rochampton—a rustic-looking cottage with irreproachable geraniums in all the windows, and a good-natured maiden lady as proprietress. Here she brings nurse and baby next day, carrying away from Bridge-end House only one portmanteau containing her plainest dresses, and a box for baby. She allows Selina to show the custodian box and portmanteau open, that he may see she is taking nothing that belongs to the house—no bronze, or china, or plate. Alas, the fine old massive silver from the Priory plate-chests, and all Herman's pretty gifts collected in the two years of their married life, are included in the inventory which gives a stranger dominion over Mr. Westray's household goods! But even this fact hardly pains Editha now. What matters the shattered home now that love has deserted its empty hearth? Let all things go—memorials of happiness departed!

After the revelation of that fatal letter, Mrs. Westray has no expectation of her husband's return in answer to her summons. His going to the scene of war has doubtless been a planned business from first to last. He knew the wreck of his home to be inevitable, and cared nothing for it, having new hopes and schemes for the future—a home in exile with his first love. The letter to Mrs. Brandreth tells that plainly enough. When he wrote that letter—on the eve of his departure most likely—he had no intention of coming back to England. With the same pen he wrote to his wife, touching lightly on his difficulties, talking hopefully of retrenchment in the future. Specious and cruel letter, meant to lull suspicion, full of promises never intended to be fulfilled.

Broken-hearted, desolate beyond all measure, Editha retires to the peaceful shelter of the Roehampton lodging, feeling even in her misery that there is an infinite relief in getting quite away from that dreadful bailiff. Baby, with infinite love of novelty, is pleased with the change in his surroundings, and takes kindly to the solitary maiden of the cottage. The rooms are airy and exquisitely clean, with that absolute purity which is oftenest to be found in a very small house, where the searching eye of the mistress espies every grain of dust or lurking cobweb, every cloud upon the window-panes or infinitesimal morsel of flue hovering in the folds of the drapery. Jane the nursemaid, a girl of less philosophic temper than Selina, is glad to escape from Bridge-end House.

'It seemed as if there was a cloud hanging over the house after that man come in, mem,' she remarks, as she attends upon her mistress and Master Herman at tea; 'master away and all, too. It's all very well for Selina to take it so easy; but I never lived where there was anything of that kind, and I found it prey upon my spirits. I'm sure the way that old gentleman used his knife was enough to spoil any one's appetite for their dinner. Such a greedy way with him, too. He told us he was a pig for Irish stew, and I'm sure he carried out the observation.'

Editha has been three days in this new abode

—very quiet days. She has written home telling Ruth that she has taken a lodging at Roehampton for a week or two, because the air is better for baby. Not a word has she said about the bill of sale or Herman's perfidy. Let the tragedy of her life play itself to the end. Her lips and her pen will be slow to tell her husband's infamy. There has been no letter from Herman during this time. The 'Day Star' gives a long letter daily—bright, graphic as ever is the betrayer's pen. The fatal second of September has come and gone. The battle of Sedan has been fought, and Napoleon has laid down his sword. Herman is at the scene of action, and his pen depicts that disastrous conflict, the bloody field, the gloomy resignation of the fallen emperor—the stamp of death already on that thoughtful brow—the awful despair of the fatalist whom Fate has beaten.

Editha reads those animated descriptions with a feeling of horror. He can write so vividly, he can be so fully master of his intellect at the very moment his heart is full of treachery, his mind plotting deceit! Is this the man she has loved and thought noblest among mankind—brave, frank, honourable, true?

The 'Day Star' gives a few lines to the closing of the Frivolity Theatre:

'Mrs. Brandreth's *bijou* house will reopen in October, with a new comedy from the pen of Mr. Westray, whose genius is allied with the fortunes of this charming theatre.'

'She is free now,' thinks Editha, 'free to follow her old lover. I ought to have understood the story of Herman's life when I saw "Kismet".'

About five o'clock on the third afternoon of Mrs. Westray's residence at Roehampton Selina arrives, flushed and warm, after her walk up the hilly lane which leads from the Richmond road to this secluded village on the edge of the heath. Selina wears her Sunday clothes, the last fashionable thing in black silk jackets, and a Parisian bonnet at half a guinea from the Brompton-road.

'O, if you please, mum,' she begins, 'I thought I'd better step up with it, as it might be of consequence. It came when I was a-cleaning of myself, and I didn't lose a hinstant putting on my hout-door things before I started to bring it.'

Mysterious address, in which the all-important nominative is represented by a pronoun.

'Bring what, Selina?' asks Editha, while the girl searches in a pocket, which is a whole breadth behind the convenient position for pockets, and obliges Selina to twist her figure round in an uncomfortable way as she dives into it.

'Is it a letter?'

'No, mum, a telegraph from foreign parts.'

'From my husband!' cries Editha. Her face flushes, her heart beats. He has not forgotten her altogether, even yet. He has something important to tell. Is it the bold revealment of his guilt, or is he repentant? Is the telegram to announce his return to home and loyalty?

'O, do be quick, Selina,' she cries piteously, and at last Selina extracts the document from a pocket which is absolutely choked with a handkerchief, a pair of gloves,—which Selina, finding the atmosphere oppressive, has taken off during her walk,—a couple of green apples, a memorandum-book, a slate pencil, the door key, a needle-case, and her mother's last letter.

The telegram is from Ostend.

'Come at once. I have been taken seriously ill on my way home, and am laid up at the Hôtel des Ambassadeurs. The boat leaves Dover for Ostend at ten p.m. Do not delay.'

'Delay!' exclaims Editha; 'as if I should waste an instant. My dearest one ill and among strangers. Thank God that his first impulse was to send for me.'

Forgotten for the moment his treachery, his guilt. Her only thought is how she can fly fastest to his side. Unhappily there is but one pace for the careless traveller indifferent as to waste of time, and the eager lover flying to his mistress, or the fraudulent bankrupt flying from his creditors. The Dover mail leaves at a given hour, the night has but one boat for Ostend. Editha hurries a few things into her portmanteau; divides her small stock of money with the nurse; gives a hundred instructions about baby's welfare during her absence; kisses and cries over that young gentleman for five minutes or so; spends another five minutes on her knees in the little white-curtained bedchamber, imploring Heaven's protection for her darling, and then drives away in a fly, with the faithful Selina for escort as far as the railway-station.

Ill, seriously ill, says the telegram. Dying, perhaps. The wife's lips move in silent prayer as the fly jolts and jingles onward upon its journey from suburb to city. Ill, in danger, perhaps; but surely Death will spare him. Heaven will give him back to her made whole in mind and in body, repentant of intended falsehood, snatched back from sin's fatal gulf by kindly sickness. What better school for self-examination and repentance than the quiet of a sick-bed. She hastens to him—thankful for the summons which calls her to his side—fearful but not hopeless.

(To be continued.)

A STUDIO PARTY.

BY W. W. FENN.

WHAT a pleasant party it was! One of many, truly, but, being the last of a series, seeming to be the best; just as to some people the last pleasant thing is always the best—the last fruit we taste, the last song we hear, the last advice we get. And so now it is the last studio party that is uppermost in the best. What a genial lot of fellows were assembled! How the whole atmosphere rang with mirth and laughter, with joke-cracking, keen intelligent talk, and bright wit! How the arguments waged here and there, with admirable temper, were listened to and backed by each set of partisans—arguments on subjects full of vital interest, artistic, literary, essentially humanising and elevating, making the ordinary tittle-tattle about people and their doings sound as if it came from the bills of geese, rather than from the lips of men; showing, it may be, why the *true* artist, of whatever denomination, is oftentimes so intolerant of inartistic society, and why he clings so pertinaciously to his kind: why the Bohemian in him must always crop out a little more or less, excusing it even when it is more, much more than it should be. The sympathy which is as essential to his existence, as water to a fish, being absent, he naturally kicks and plunges, outrages, may be, and contemns those who give it him not.

Take yonder gay, bright, genial old Jack Dolman as an example. A true Bohemian with very simple tastes, and able to make himself at home in any society if it yield but one whiff of the afflatus, which is his meat and drink; a perfect gentleman, independent and outspoken—blatant at times, and causing unaccustomed eyes to open wide and jaws to drop a little. Listen to him, as he descants upon a picture in progress standing upon an easel. Not a word of praise, save where praise is due; no conventional politeness because it is the work of a dear friend, or a noble lord, but plenty of discriminating admiration for the finest points—ready good-natured fun for the weak ones, and monstrous sarcastic humour on occasions, if the chaff be taken up and turned towards himself.

'See here, old fellow! You must alter her nose—it is not sufficiently classical at present. Because it pleased Heaven to give your model the first that "turned up"—"tip-tilted, like the petal of a flower," as Tennyson has it—you need not make Corinna snub!'

Then, as the quiet chuckle or the hearty laugh goes up through the blue wreaths of the fragrant smoke, filling the air, he applauds earnestly the colour, or the drawing, or the any-something on the canvas that touches him home. Look, too, at Jack Dolman himself, with his clean-shaven cheeks and chin; short, thick, curly silver hair and heavy moustache to match; clear gray eyes, well-chiselled features, and bronzed skin. Look at his broad shoulders, stalwart figure (five feet eleven), at his sinewy, nervous hands, at his loose velveteen garb, and swinging walk and motion; and you say 'distinguished!' and wonder how old he can be. You know of what family he comes, and judge he must be much older than he looks, despite the silver aforesaid, which may be remembered in its present state these twenty years past, and when it could have had no reference to his birthday. You are puzzled, and think he may be any age. You give your speculations, words, in the ear of the tall cigarette-smoking swell in evening dress, one of his intimates, and a capital amateur artist to boot, who, smiling, replies, 'Dolman? Oh! he must be over eighty. Eh?' (to the man himself) 'is it not so, dear old boy? You are. Now, come, confess you are over eighty?'

Jack meets the chaff, as he takes his pipe from his mouth, with as good a *mot* as he ever uttered:

'Over eighty? Oh, yes, I confess, I have often been over—(eighty-ed) rated!'

There are one or two of his works about the rooms, some *sieges*, using studio parlance, it may be, or lent for this especial evening to add to its art attractions. These will show Dolman's versatility, and explain how it is that he has never been quite the successful man with his brush that he ought to be. The public demands a line, a special line, and also, that a man, having chalked it out, should stick to it. The public resents, save in rare cases, a landscape by a portrait painter, or *vice versâ*, and usually demands the artist's blood, if he unexpectedly betrays a talent for historical episodes. And so Jack Dolman has suffered in pocket from now doing crayon portraits, now studies from the life in oil, now water-colour sketches from nature, now copies from Gainsborough or Sir Joshua. But he has not suffered as a true artist; he is *that* to the back-bone; he will always paint what it pleases him to paint, and what he feels. This is what the public cannot forgive; but, as his brethren do, heartily, the veteran is quite happy and content. He has the gift of living in the present; it is his true source of happiness, and thus he can seldom be taken at a disadvantage. He gets as much enjoyment out of mere existence, when smoking his pipe and looking over a gate into a field, as many people do in the midst of their most coveted pleasures. Nature, in her simplest moods, amply satisfies him; and in a country lane, or a London street, his keen eye will never miss a form, an effect, or a bit of colour which yields the slightest element of artistic beauty.

The entertainer of the evening—the owner of the studio? Well! *he* has not been unsuccessful—pretty plain *that*, as this glorious room, ante-

rooms, and approaches sufficiently testify. Ample means and perfect taste have had their way here. Those carefully thought-out tints and colours, on walls, doors, dados, cornices, and ceilings—those cabinets, chairs, and tables—those choice ebony-framed etchings, sketches, and pictures, panelled here and there, and intermixed with rare pottery and china—those curtains, rugs, and mats, selected with an eye to a completely harmonised variety; those innumerable objects of art abounding everywhere, on shelves and mantelpieces; those details of exquisite beauty carried through the whole—leave no doubt that our host has stuck to his line with a vengeance, and made it pay.

And his line? Well! say it is good art, and thoroughly warrants his success, albeit it is rather that of the designer and the colourist than the poet and the painter. He has had a struggle, but fifteen years of indomitable energy backed by capacity has brought him from a mean third floor in Fitzroy Street, with its clay pipes and pewter pots, to this present pass at Kensington—has brought him to be the entertainer and esteemed friend of some of the best talent and genius in London. And the talent and genius appreciate him the more on account of their having passed through pretty similar ordeals. So that Miles Burnish, when he sends out invitations for a studio party, is sure to have them gleefully accepted. Everybody knows that he will meet there the people he most wishes to meet. The brush, the chisel, the pen, the orchestra, the stage, and even occasionally the pulpit, the bar, and the sword, are represented in force. The general enjoyment, of course, is largely due to that congenial atmosphere, which (tobacco apart) would take the breath out of the 'habitué' of the merely so-called 'good society.'

Brain, lay or professional, is the passport of admission to these gatherings: the lay element is there to a considerable extent; for the accomplished amateur with many a handle to his name, and the lordly young stripling with more intellect than his class is usually accredited with, find, in the society of clever men for whose pursuits they have an inborn sympathy, a pleasant change from the vapid inanities but too common in those 'highest circles' in which they are supposed to move and have their being. These young scions of nobility, however, are thoroughly welcome, for one touch of art, equally with nature, 'makes the whole world akin!'

It is the eve of the Royal Academy Exhibition, and a few notable canvases, from the brushes of some of the host's closest allies, are standing about on easels in the studio, awaiting removal to Burlington House; and, long before the oysters and Chablis are announced, the talk runs high about their merits, and their probable fate at the hands of the Council. A portrait of a gray-bearded, massive-headed old man particularly attracts attention.

'Judged by the standard of the late Mr. Vandyke, it leaves a good deal to be desired,' says little bald-pated Max Limner, in his most sarcastic tones, which, by-the-way, being high, slow, quaint, and clear, give all his utterances peculiar character and point; and now, as he refers to the hands in the picture, he urges that 'though the colour and execution are good, the drawing is very faulty.'

'Perhaps,' cuts in rosy-faced, portly old Dabbleton, a distinguished amateur: 'but colour and execution are worth something, and you seldom or ever find very accurate drawing going with them.'

'Precisely,' cries Limner; 'because, when you do, you find a very great painter; and a very great painter is a very rare being. That is what I intended to imply by my reference to Mr. Vandyke, of lamented memory; and I could point to one or two more like him, who have gone from amongst us—such as certain obscure professors by the names of Velasquez, Holbein, Hogarth, and one Reynolds, familiarly spoken of as Sir Joshua. They had the knack—yes, indeed!'

'Ah! there's little Max, finding fault as usual, and making odious comparisons,' whispers a drawling, suave, handsome, much-dressed gentleman, into Dabbleton's ear. 'Limner is really too hard upon the moderns; he has said one or two "doosid" uncivil things about my Gothic designs at Winterstowe, I can tell you. I know him—a selfish, disappointed little brute,' adds this eminent architect, as Dabbleton and he throw themselves into a seat, side by side.

'Disappointed, certainly,' replies Dabbleton, 'but not altogether so selfish as you would think. Now, I put it to you, my friend: there's Max Limner, hard upon sixty, has remained single all his life; lives by himself, and to himself; and is called by everybody a selfish old bachelor. Now I put it to you, I say, which of the two is the more selfish, he, or his brother Ernest, who at the age of twenty, and being in receipt of some fifty pounds a year, marries a girl without a penny, has ten children, one after another, as fast as he can, and then dies, and leaves Max to take care of the widow and family? Ernest never denied himself the pleasures of matrimony—not a bit of it: he did not allow any selfish thoughts for the future to interfere with his present enjoyment: there was no selfish caution about him! He must have a home and a family, and anybody may pay for the one, and keep the other. Poor Max is the "anybody"; and he, forsooth, because he cannot afford to marry in the face of such responsibilities, is called a selfish old bachelor! Damme! I have no patience with the world, and its cant on such points. We know nothing of each other—not one of us. Limner seems to you what he seems to many—an unrenowned portrait-painter, and a sayer of hard things; but, after what I have told you, you'll give him credit for a tender heart as well, I hope; and,' adds Dabbleton, as he finishes his somewhat oracular discourse, 'you must admit that, if he now and then says a severe thing, you never hear him say a stupid one!'

Lounging amidst the throng, these scraps of character and talk crop up, and one is puzzled to know which sense has the prior claim to attention,

sight or hearing—for, be it said with all respect, the strangest and most eccentric-looking dogs abound. Clever fellows all, as we know; but how one longs that some of them would get their hair cut!

Yonder short, hatchety, pale-faced, thin, dark man lets it grow, lank and dank, almost to his shoulders, adding, in conjunction with the single tuft on his chin, yards in effect to the length of his countenance, as if it were the presentment of the artist as seen in a spoon held upright! What wonder that the eminent caricaturist Spangarno, the little dark, lively, thick-set man who is observing him so closely, should probably reproduce him in a cartoon portrait when the painters of the period are dealt with by the dexterous pencil.

Again: yonder tall, broad-faced, snub-nosed, rubicund party wears his thick, sandy, dapple-gray hair brushed out all round his head, as if it had just been tousled in a hand-to-hand contest with the hook-nosed man he is talking to; and who, in his turn, appears to be trying to hide the results of the scrimmage which has cost him well-nigh all his locks, by bringing wisps of what is left of them at the back, across to the front, and securing them there by an imperfectly hidden piece of elastic.

Once more: that jockey-like little man, red, as the phrase goes, about the gills, is marvellous as to hair; for, fitting somewhat close to the sides of his head, it stands bolt upright on the top, suggesting utter defiance of any attempt to put a hat on, and as though its owner's intention was to add to his stature by the exaltation of his thatch. Each one seems bent on exaggerating his personal characteristics. Thin and narrow men do all they can to make themselves look thinner and narrower; broad, round men spread themselves out sideways by every possible contrivance. The spoon-portrait simile will apply to each and all, according to whether the domestic instrument be held horizontally or perpendicularly. The 'curled' locks are not entirely absent either, as that handsome, stout, slovenly, velvet-coated old gentleman smoking the long china-bowled German pipe testifies; and (so strangely unconscious are we of there ever being anything peculiar in our own habits) he tells you placidly, as he blinks benignantly at the company, that 'it's a sad pity some of these chaps don't go to the barber!'

Old Sam Honeysett seems to be quite oblivious of the fact that Charles-the-First curls, hanging down to the neck, are conspicuous, and do not go well with nineteenth-century clothes. His own beard is as unkempt and ragged as a crow's nest; but he will say, with the utmost complacency, 'Good God! look at that fellow's beard; it hasn't had a comb through it for months. Such a pity to be so careless!' And, truly, in the matter of beards, as in hair, some of your artistic celebrities are open to comment. Being people who are supposed to have an especial eye for the beautiful, and who display the greatest taste in all matters appealing to the sight, it is strange how they occasionally lose no chance of disfiguring their own persons. They will wear the most ill-assorted colours, the worst-made clothes, and of the most unbecoming and unpractical cut, as though there were something derogatory and contemptible in conforming to customs which, if not exaggerated, are at least convenient, and set 'the human face and form divine' off to some advantage. Strange, too, that the contrasts which such a gathering as this affords do not strike them. Do they not see, for instance, what a far more pleasant exterior is presented (leaving good looks out of the question) by yonder upright, soldierly-looking personage, than by the man he is talking to? They are both in evening dress, both equally well favoured by nature; but the one just takes decent care of himself, has his hair properly trimmed, his garments made to fit him easily, and, if he lounges, lounges like a gentleman; whilst the other evidently cuts his hair himself, if it ever be cut at all, slouches like a ploughboy, and apparently has been dressed by the same bucolic individual's tailor.

In the streets, or in the fields, the contrast would be equally strong, for the wonders in wide-awakes and inappropriate pea-jackets which, now and then, your artist yields to, are astounding. The soldier is not a fop, but the painter looks like a backwoodsman in town for a holiday. Of course we know he is a much cleverer fellow than his companion, who is only an able sketcher as well as a warrior. Indeed, the artist is a very eminent man; but would he be one whit less so if, by the smallest expenditure of care, he avoided this disregard of personal appearance? He paints pictures full of the most delicate and subtle beauties, showing an intimate knowledge of costume and its appropriate accessories, its colour and its cut; his house is appointed, down to the minutest details, with the rarest regard to the gratification of the eye: why, therefore, in the name of all that is rational, should he not carry out these principles upon his own person, instead of flying directly in their face by making a veritable Guy of himself?

Old Honeysett says, 'He looks like a foreman of works,' and that he 'expects every minute to see him pull a two-foot rule out of the seam pocket of his trousers.'

'Peter Dumpher began as a drawing-master, you know,' goes on Honeysett, 'but did not make much hand of it. His dress and manners were against him. The young ladies declared that he never explained anything to them, but just went muddling on with his own sketch for a lesson, without a word; and although the mammas and the governesses thought that he behaved very properly, and were not afraid of the girls falling in love with him, they didn't like the whiffs of tobacco hanging about his beard. Terrible nonsense, that teaching, after all! I tried it once, but I found I could only teach the people that could not learn: the clever ones could teach themselves. Terrible lot of humbug in drawing-mastering. The

best artists are seldom the best masters: you want a gentlemanly, nice-looking chap with a good address—like Fillian, over there—more than a first-rate painter. Then he'll make lots of money by teaching.'

'After all, I am not sure there is greater humbug amongst the drawing-masters than the painters,' here breaks in little Limner. 'A hundred years hence, hardly one of the present men's names will be known; and long before that, I believe there will be a great explosion, and the heirs of the people who have given thousands of pounds for modern pictures will find them not worth as many shillings. There'll be a 'burst-up,' sir! and very properly; and the only pity is that it won't leave behind a fatty stench or something to warn the future buyers. A parcel of untrained, inexperienced youngsters, not without talent perhaps, but requiring years for its development, yet vamped up by a few mercenary dealers, and the press, and receiving preposterous prices for their earliest productions, cease to improve from that moment, and Mammon instead of Minerva becomes their idol ever after.'

'Talking about me, eh, Limner?' here interposes a tall, broad-shouldered young giant, gentlemanlike and distinguished, and at the same time suggesting one of Alaric's Goths dressed by Poole.

Kindly and cheery is Gerald Bucanna, as his twinkling eye and boisterous yet good-natured laugh proclaim; Goth-like only in form and bearing, and with an overwhelming whirlwindish manner, recalling visions of invaded Italy.

'Well,' he adds, 'the dealers don't do much for me, whatever the press does. I have as fine a collection of my own works as any painter in England. I am the proud possessor of nearly everything I have exhibited during the last seven years; and I am twenty-seven to-day. Never mind! ha, ha! they'll see the error of their ways soon! Yes, this is my birthday,' he rattles on, 'and look, what I've given to me. I shall wear it, it is just my form.'

Bucanna, who comes of a good family, and is a man of fortune, has, notwithstanding, all his life declared for the artist's career. He disdains the name of amateur, and works as diligently as if his bread depended on it. He is a great favourite everywhere, and a little knot of friends soon gathers round him to examine a gem of great antiquity, set in a massive gold ring, and which he is flourishing on the forefinger of his large right hand.

'What a beautiful thing!' interposes Sam Honeysett. 'Dear me! I wish I was only twenty-seven, and then perhaps I should have a present too!'

'Ah! so do I,' cries little Limner, 'for then perhaps I should have a future!'

The sally is acknowledged with laughter and cries of 'oh, oh!' whilst the shifting crowd brings into prominence other amusing elements.

One particularly claims attention through the ear, for the strange appearance of some of the shining lights in the art world is now and then accompanied by strange sounds. Our dear, good friend Tarbox is disputing with a bystander the merit of a certain person's painting. The artist's name is inaudible, but the speaker says, 'Don't tell me, sir! I say 'ee'll never do anything worth a rap; the beggar's got no 'eart, and if ee's got no 'eart in 'is bosom, 'ow can 'ee put it on to canvas?'

Now, Tarbox may be a *self*-educated man, but educated and refined he certainly is; and yet he has no more notion of the use of the letter H than the commonest cockney. The thing is incredible, but it is true; and a glorious confusion of ideas in this instance seems to have gone along with confusion of sound. He is not the only instance of this peculiarity, either, in the room. More than once during the evening, it will be heard in other quarters; and one is set wondering as much by it as by the strange attire, unkempt hair and beards, and the rest of the artist affectations, vanities, and eccentricities.

What is it which renders men, who may be supposed to have achieved their greatness partly by the exercise of the faculty of observation, so singularly *un*-observant upon certain points? Highly gifted, refined, law-abiding, amiable citizens, who would as lief think of flying as of outraging the decencies and moralities of society, it is astounding (all affectations apart) to find them, here and there, making one wince by their systematic neglect of scissors, soap, and H's!

Quite exceptional, however, be it understood, are these instances of obtuse perversity. The bulk of the company at this studio party, as in the best artistic society generally, is made up of sufficiently well-looking people to pass muster anywhere, whilst here and there stand out men as distinguished in their appearance as by what they have done, and can do, in art. There is Francis Blandwin to wit. He is in the first rank of painters, if not at their head; he is also an accomplished scholar and linguist, and yet he is equally renowned for his refined, gentlemanly bearing, and suave and charming manners. There again is Felix Spandril, who runs him hard at all points, and who is one of the most accomplished gentlemen as well as architects of the day. Indeed, it would be hard to find a handsomer, finer, or more thorough fellow in a day's march or a night's ramble.

Finally, and beyond all too, there is Mark Wheeler; and when he, with his tall figure, fine head, and frank, handsome, intellectually powerful countenance, is seen towering above his compeers, there is no question about the tone of this studio party; for, as surely as he is pre-eminently striking to look upon, so is he pre-eminently remarkable as a painter. Many other men of note might be quoted, as all-sufficient, the curmudgeons notwithstanding, to redeem the brethren of the brush and their kindred from ever being mistaken for the common herd.

What wonder, then, that the oysters and Chablis, the beer and the sandwiches, slip down with a gusto enhanced by the tone of the company, and, that later on, after cigars and pipes have been renewed, and music has, through the instrumentality and vocality of the rarely-gifted performers also present, 'soothed the savage breast' into a fit condition for sleep, the stroll homeward under the stars clenches the conviction that this studio party has been the best and jolliest upon record.

(London Society.)

ARCTIC EXPEDITIONS.

BY JOHN PIGGOTT, F.S.A.

"FAREWELL!"

LOVE of adventure has ever been a prominent characteristic of Englishmen, and is due to the Scandinavian element in our race. For three hundred years it has induced seamen to brave the perils of the deep on voyages of discovery, and now such a feeling finds vent in travels in foreign lands. Formerly England was always in the van of Arctic discovery, but for the last fifteen years she has allowed other countries to take her accustomed place, until it seemed probable that the glory long ardently desired, of penetrating to the North Pole itself, would be accomplished by others. We did discover a North-West Passage, and now there seems every probability that the million and a half square miles of unexplored sea or land—or both combined—at the Pole, will be penetrated by the well-equipped expedition which is just leaving our shores.

We propose in the present paper briefly to describe the former Arctic expeditions, and the good work they accomplished; for, though they failed in the ultimate object of their search, their investigations added immensely to our stores of geographical and general scientific knowledge. We shall then refer to the 1875 expedition, which has the advantage of the accumulated experience of its predecessors,[1] and note the nature of the work its well-wishers hope it will carry out successfully.

In the reign of Henry VII., John Cabot settled at Bristol with his three sons, of whom Sebastian was one. He induced the king to grant him and his sons a patent for the discovery of new lands. According to Hakluyt, Sebastian started March 5, 1496:

> Understanding by reason of the sphere, that if he should sail by way of north-west, he should, by a shorter tract, come into India, he thereupon caused the king to be advertised of his device, who immediately commanded two caravels to be furnished with all things appertaining to the voyage. He began, therefore, to sail towards the north-west, not thinking to find any other land than that of Cathay, and from thence to turn towards India; but after certain days he found that the land ran toward the north, which was to him a great displeasure.

Robert Thorne, a merchant of Bristol, induced Henry VIII. in 1527, 'with very weighty and substantial reasons, to set forth a discoverie *even to the North Pole*.' This is the first really English enterprise, for the Cabots were Italians. The 'Samson' and 'Mary of Guildford' were the vessels employed. One was lost off Newfoundland, and little came of the expedition. Nine years after a gentleman of London, named Hore, with 120 persons—thirty of whom were members of the Inns of Court—went in the same direction, but, after suffering much from famine, returned. A more disastrous termination awaited part of the expedition which, under the superintendence of Sebastian Cabot, sailed in 1553. The commander was Sir Hugh Willoughby, and that gallant officer, with the crews of two vessels, perished off the coast of Lapland. The pilot, Richard Chancellor, in the third ship, took another course, and landed in Russian territory. He visited Moscow and returned to England, bearing a letter from the Czar to Edward VI.

Two series of discoveries towards the end of the sixteenth century gave a great impetus to northern exploration. The credit of the first of

[1] The Royal Geographical Society has printed at its own expense, for the use of members of the expedition, an Arctic Manual, containing many valuable papers on Arctic Exploration, by Admirals Collinson, Inglefield, and Wrangell, Drs. Rae, Robt. Brown and Kane, Mr. Clements Markham and others.

these belongs to the Dutch. William Barrents, seeing that the ice of the sea of Kara was a great obstacle to navigation in that direction, turned his attention to the western side of Novaya Zemlya, and in 1594 and the year following made preliminary voyages. In 1596 he succeeded in his aim of rounding the northern point of the island, and was obliged to winter there. Previous to this voyage, no European had endured an Arctic winter.[2] We have mentioned this discovery first, because the efforts of early explorers were directed to the routes between Greenland and Novaya Zemlya.

It was reserved for John Davis in his little 'Sunshine' of 50 tons, attended by the 'Moonshine' of 35 (?), to discover in 1585 the strait which bears his name, and so indicate another route to future explorers.[3] In 1616 William Baffin, as pilot to Bylot, followed up Davis's discovery, and reached the bay which bears his name. His important investigations were not given to the world, for Purchas, who received his charts, did not engrave them, though Baffin had indicated Smith Sound—named after Sir Thomas Smith, first Governor of the East India Company—the most important portal to the Pole; and the route which the most distinguished explorers agree in recommending as that of the expedition of 1875.

The Muscovy Company in 1607 sent Henry Hudson to find the North-west passage. His small vessel of 80 tons was manned by only ten sailors and a boy. He went to lat. 80°, but lack of provisions obliged him reluctantly to return. Barrow says he was the first Englishman who made observations on the dip of the magnetic needle. He made voyages in the three succeeding years, and in the last of these, in a vessel of 55 tons, he went 100 leagues farther north than any preceding navigator, and discovered Hudson's Bay. By his reports of the quantity of whales and sea horses he observed on his voyages, he induced many ships to go out for the purpose of obtaining them, and so laid the foundation of a most flourishing fishery. Hudson's crew mutinied on his fourth voyage, and turned their commander and the sick portion of the crew adrift in an open boat to perish.

In 1631 Captain Fox went out in one of the king's ships, and he was followed by Thomas James, sent out by the merchants of Bristol; but they accomplished little. Some years after, some French adventurers in Canada explored the Hudson's Bay territory. One of them, Grosseliez, came to England for the purpose of obtaining means to develop the fur trade there. Prince Rupert in 1668 sent out a vessel with colonists, and Charles II. granted the Hudson's Bay Company a charter of incorporation, the privileges of which they enjoyed until 1868, when the territory was added to Canada. In 1676 John Wood, a master's mate, induced the Admiralty to fit out an expedition for the discovery of a North-east passage. Under his command the edge of the Polar pack and Novaya Zemlya were carefully examined, and he was then obliged to return to England.

The Russians entered the field of discovery early in the eighteenth century. Peter the Great in 1725 instructed Captain Behring—a Dane in the Russian navy—to explore the northern coast of Siberia, but, dying a few days after, the expedition was not carried out until 1728. Behring sailed through the Strait—afterwards known by his name—separating the old and new worlds. He made a second voyage in 1729, and a third in 1741, during which he died. In 1770 Linkhof discovered the islands of New Siberia, and the Empress Catharine gave him the exclusive right to seek for fossil ivory there. Since that period large quantities of mammoth ivory have been found.

In 1745 the English Government offered 20,000*l.* to any explorer who should discover a North-west passage by Hudson's Strait, and, thirty years after, 5,000*l.* to anyone who should sail beyond the 89th degree of latitude. In 1773 Captain Phipps (afterwards Lord Mulgrave) was sent towards the North Pole, and reached lat. 80° 30′ N. The immortal Nelson accompanied this expedition.

Captain Cook agreed to take the command of an expedition, and he was ordered to proceed into the Pacific Ocean by way of the Cape of Good Hope, and commence his exploration on the north-west coast of America. He sailed in the 'Discovery,' accompanied by the 'Resolution,' in July 1776. In January 1778 the Sandwich Islands were discovered, and he pushed on to find the north-west passage into the Atlantic Ocean. In August he ascertained the width of Behring Strait, for Behring himself did not see the shores of America. After penetrating into the Northern Ocean to lat. 70° 44′, Cook was obliged by the vast amount of ice to return to winter in the Sandwich Islands. Here, in February 1779, he was murdered at Owhyhee, during a dispute with the natives. Captain Clarke succeeded as commander, and he again attempted the passage, but after reaching lat. 70° 33′ N. was compelled to return. The expedition arrived in England, October 4th, 1780.

The most important result of the voyage was the discovery of the proximity of Asia and America. Cook was the first commander who made the health and comfort of his men a special study. On his second voyage, lasting three years, from lat. 52° N. to 71° S., he only lost one out of one hundred and eighteen men; and on his third voyage of four years and two months, only five died, three of whom were ill when they left England.

We have brought down the whole history of northern exploration to the end of the eighteenth century, and now turn to the records of the nineteenth, during the first sixty years of which Eng-

[1] It is a remarkable fact that no vessel visited the place where Barents wintered until 1871, Captain Carlsen, in May of that year, found the house on which the crew sunbeted, and brought away interesting relics now in the Naval Museum at the Hague. In 1872 M. de Jonge published an account of them. Captain Carlsen coloured down the eastern side of Novaya Zemlya. The Dutch translation of Montanus's 'History of China,' found in the house, shows the country Barents expected to visit.

[2] He gives an account of his three voyages in a work entitled 'The Worldes Hydrographicall Description,' 1595.

land despatched—including public and private enterprises—about forty expeditions.

In 1806 the elder Scoresby—an English whaler—penetrated on the Spitzbergen Meridians to 81° 30′ N. To his son William (afterwards Dr.) Scoresby, Arctic explorers were indebted for a mass of most valuable information.[4] He early developed a passion for exploration, and when only 10 years of age—he was born in 1790—he was found concealed in his father's ship after it had got to sea.

Captain Buchan in the 'Dorothea' (370 tons), and Lieutenant Franklin in the 'Trent' (250 tons), sailed for the North in April 1817, by the Spitzbergen route, and penetrated to 80° 34′ N.

In that same year a noteworthy feat was accomplished in the other route, two whalers from Aberdeen penetrating into the North Water of Baffin's Bay: being the first vessels for 200 years

CAPTAIN G. S. NARES, H.M.S. "ALERT," CHIEF COMMANDER OF THE EXPEDITION.

which had followed up his discovery.[5] Mr. Clements Markham points out that discovery ships have been sent up Baffin's Bay thirty-eight times since that period, and only on two occasions have they failed to reach the North Water.[6]

The Government in 1818, to encourage whalers to attain high latitudes, offered 5,000*l.* to any ship which should go beyond 89° N., 4,000*l.* to 88°, 3,000*l.* to 87°, 2,000*l.* to 85°, and 1,000*l.* to 83°. In that year the 'Isabella' and 'Alexander,' under Captain Ross and Lieutenant Parry, went up Baffin's Bay and to the North Water. We have mentioned that two whalers had been there the year before, but now Baffin's discovery was confirmed by those able to appreciate it. According to the statement of the officers, Captain Ross returned before he had gone as far as he might easily have

[4] His great work on this subject was published in 1820.

[5] The whales, driven from other parts, had found a retreat in this water.

[6] 'Threshold of the Unknown Region,' 3rd ed. p. 141. We recommend a perusal of this work, which is written with the usual care and ability of the Secretary of the Royal Geographical Society. It is illustrated by five admirable maps.

done. That year also witnessed the attempt of Buchan and Franklin, with the 'Trent' and 'Dorothea,' to penetrate the pack between Spitzbergen and Novaya Zemlya, but they only reached lat. 80° 32' N.

In 1819 the Government, nothing daunted, sent out the 'Hecla' and 'Griper' under Parry. He penetrated through Lancaster Sound into Barrow Strait, but accumulation of ice and shallow water compelled him to return, and he wintered at Melville Island. This voyage resulted in the discovery of a considerable portion of the North-west passage. At the same time Franklin was making a land journey of more than 5,500 miles overland from Hudson's Bay and the Coppermine River to the northern coast of America, and, though he and his followers had to endure great hardships, the results geographically were important.

Captain Parry's second voyage was made in 1821-3 in the 'Fury' and 'Hecla.' He attempted the passage by the channel between Southampton Island and the coast towards the north. He carefully investigated the north-east coast of America, but was prevented from going farther by the accumulations of ice. He was obliged to winter twice in these regions, but only lost five men out of 118.[7]

He proposed to the Government, in 1827, to allow him to try and reach the Pole by means of sledges over the fields of ice, which method of travelling has entirely altered the old system of Arctic exploration. But in order to acquaint our readers with the nature of these vast fields of ice, we turn for instruction to Dr. Scoresby's volume before referred to. He observes:

> Ice-fields constitute one of the wonders of the deep. They are often met with of the diameter of twenty or thirty miles, and, when in the state of such close combination that no interstice could be seen, they sometimes extend to a length of fifty or a hundred miles. The ice of which they are composed is generally pure and fresh, and in heavy fields it is probably of the average thickness of ten to fifteen feet, and then appears to be flat, low, thin ice; but, when high hummocks occur, the thickness is often forty feet and fifty feet. . . . The occasional rapid motion of fields, with the strange effects produced by such immense bodies on any opposing substance, is one of the most striking objects the Polar Seas present, and certainly the most terrific. They not unfrequently acquire a rotatory movement, whereby their circumference attains a velocity of several miles per hour. A field thus in motion, coming in contact with another at rest, or more especially with another having a contrary direction of movement, produces a dreadful shock. A body of more than ten thousand millions of tons in weight, meeting with resistance when in motion, produces consequences which it is scarcely possible to conceive. The weaker field is crushed with an awful noise; sometimes the destruction is mutual; pieces of huge dimensions and weight are not unfrequently piled upon the top, to the height of twenty or thirty feet, while a proportionate quantity is depressed beneath. The view of these stupendous effects *in actu*, exhibits a picture sublimely grand; but where there is danger of being overwhelmed, terror and dismay must be the predominant feelings.

Parry sailed on April 3, 1827, and anchored the 'Hecla' in a cove on the northern shore of Spitzbergen. On June 21, the two boats, constructed so as to serve as sledges, started northwards. He should have been three months earlier, as the southern drift of the ice had set in, and it was in a very bad state from excessive rain. It is difficult to conceive of a more disheartening task. The drift southwards was at the rate of about four miles a day, and frequently, from this circumstance, at the end of the day's toil, they were farther southwards than in the morning. But, notwithstanding all this—their Sisyphus-like labour—after five weeks' trial they reached lat. 82° 45', had traversed 292 miles, and were about 500 miles from the Pole. Parry thus reached the highest northern latitude, and this feat has never been surpassed.

On April 29, 1829, Franklin—who had been doing good work, surveying on the American coast—and Parry were knighted by George IV. A month after, both received the honorary degree of D.C.L. from the University of Oxford. On that occasion T. Legh Claughton, now Bishop of Rochester, recited the prize poem on 'Voyages of Discovery to the Polar Regions,' which thus concludes:

> But fairer England greets the wanderer now,
> Unfading laurels shade her Parry's brow;
> And on the proud memorials of her fame
> Lives, linked with deathless glory, Franklin's name!

Captain J. C. Ross, in 1829, tried to induce the Admiralty to send out another expedition, but his efforts proving unsuccessful, Sheriff Booth offered to pay all expenses. The land to which the grateful commander gave the name of Boothia was discovered, but great hardships were endured by the crew during their four years' absence. They had been obliged to abandon the 'Victory,' and were discovered by Captain Humphreys in the 'Isabella'—Ross' former vessel—on the south shore of Lancaster Sound, in August 1833.

In 1833 Captain Back examined the course of the Fish River, and three years after he made an expedition in the 'Terror.' After an interval of nine years, we have the ill-fated expedition of Sir John Franklin in the 'Erebus' and 'Terror,' which left England May 19, 1845, the officers and crews numbering one hundred and thirty men. Franklin was ordered—

> To proceed to Baffin Bay, and, as soon as ice permitted, to enter Lancaster Sound, and proceed westward through Barrow Strait, in the latitude of about 74° 15' until they reached the longitude of Cape Walker, or about 98° west. They were then to use every effort to penetrate southward and westward towards Behring Strait; and it was in this part that their greatest difficulties were apprehended. If these were proved to be insurmountable, they were next directed to return to Barrow Strait and proceed northwards by the broad channel between North Devon and Cornwallis' Island, commonly called Wellington Channel, provided it appeared open and clear of ice.

On July 26 the ships were seen by a whaler waiting to enter Baffin's Bay. Sherard Osborn says:

> The North-west Passage would never have been discovered, but for the devotion of Franklin, his officers and men; they each volunteered for that duty, and they fell in the performance of it. The party from the 'Erebus' and 'Terror,' which perished, it appears, at the mouth of the Great Fish River, must have gone down some channel from the neighbourhood of Cape Walker or Bunny in Barrow Strait, and there have fallen in, adding the great link which connected the known coasts of the Parry Archipelago with that of the American Continent.[8]

[7] 'Memoirs of Sir E. Parry.' By his son. 1856.

[8] 'Discovery of the North-West Passage by Capt. M'Clure.' Edited by Sherard Osborn (13-16).

Early in 1848 Lady Franklin, by a reward of 3,000*l.*, tried to induce whalers to deviate from their usual course, in order to gain tidings of the missing vessels. In the Spring of *that year* Government was induced to fit up the 'Enterprise' and 'Investigator,' under the command of Sir J. C. Ross, for that purpose. At the same time Sir J. Richardson and Dr. Rae conducted a land expedition. All were unsuccessful.

In 1850 a most important voyage was made by Captains Collinson and M'Clure in the 'Enterprise' and 'Investigator.' The vessels parted July 29, and Captain M'Clure in the 'Investigator' gained the southern extremity of Banks Land. Here, to his great astonishment, he found a strait communicating with Barrow Strait. Ice prevented the progress of the vessel then, but by means of a sledge party Captain M'Clure in October 1850 *discovered the North-west Passage*. This he subsequently made with his ship, but had to endure great hardships. In fact he was rescued, April 1853, by the 'Resolute' (Captain Kellett) and the 'Intrepid' (Commander M'Clintock) of Sir E. Belcher's expedition. The crew of 'Investigator' did not arrive in England until 1855, having spent four winters in the Arctic regions. Though they could gain no tidings of Sir John Franklin, the gallant commander of the expedition had solved the problem which had always been one of the dreams of Arctic explorers, and he received the 10,000*l.* which the Government had offered for the discovery.

In the year 1850 four English expeditions and one American, besides that just described under Collinson and M'Clure—went out to search for Franklin. The cost of that under Sir John Ross in the 'Felix' was defrayed by public subscription. This started in April, and in the following month Government sent the 'Resolute' (Captain Austin), the 'Assistance' (Captain Ommaney) and the 'Intrepid' (Lieut. Sherard Osborn). The latter gentleman has since been particularly enthusiastic on Arctic exploration. We deeply regret to have to record the death of this gallant officer, who did not live to witness the departure of that expedition whose appointment he so enthusiastically advocated. Admiral Sherard Osborn passed away on May 6 last, in his fifty-third year.

The fourth English expedition was the 'Prince Albert' (Captain Forsyth), a vessel of only 90 tons, towards the expenses of which Lady Franklin gave 2,000*l.* and her friends about 1,500*l.* This was organised to supplement the Government expedition, and thoroughly search the land of Boothia by means of boats carried in the vessel. The 'Prince Albert' came up with Captain Austin's vessel in Davis's Strait July 9, having left Aberdeen June 5.[9]

Captain Austin's vessel used blasting cylinders to get rid of the ice, and with considerable success. The two steamers, the 'Pioneer' and the 'Intrepid,' were of great assistance in towing the other vessels through the *leads or* openings in the ice, and also dashing with full steam on, at impediments. We may remark 'en passant' that the use of steam vessels in Arctic navigation has enabled explorers to take their ships rapidly through dangerous places and added enormously to their resources.

After the 'Prince Albert' had passed through Barrow Strait, so much ice was met with that the little vessel was obliged to return to England. In Leopold Bay she saw the American expedition, the 'Advance' and 'Rescue'—which we have mentioned as the fifth expedition of the year 1850, under Lieut. De Haven and Dr. Kane. This was sent out by the munificence of an American merchant, Mr. H. Grinnell. It started May 23, 1850, and returned to America September 30 in the succeeding year.

The gallant little 'Prince Albert' was fitted up again the next year, 1851, and this time wintered in Prince Regent's Inlet, and nothing of importance was accomplished. Sir Edward Belcher's expedition started the following year, and was, as we have mentioned, the means of rendering important aid to the 'Investigator' after its brave commander had discovered the North-west Passage. In 1852 and 1853 the 'Isabel' made two voyages, the first of four months under Captain Inglefield, the second for a shorter time under Mr. Kennedy.

From 1853 to 1855 Dr. Kane in the 'Advance' (120 tons) did good service in the cause of Arctic exploration, the Americans proving themselves true chips of the old block. No one had landed on the shores of Smith Sound since Baffin's discovery of 1616, and though Kane and his crew suffered great hardships, they cleared up some disputed geographical points. If it had not been for the kindness of the Esquimaux, every man would have perished, for the expedition was badly equipped. Another American expedition went out June 1855 to search for Dr. Kane, but that gentleman returned to his native country in October of that year.

In 1854 the veil which had long hung over the fate of Sir John Franklin and his gallant crew was partially lifted. Dr. Rae had been sent by the Hudson's Bay Company to make geographical researches in Boothia, and westward of Simpson Peninsula he learned from the Esquimaux that some of their countrymen had discovered corpses of thirty persons and some graves in 1850, at the mouth of the great Fish River, and he was able to purchase from them plate bearing crests and initials of various members of the ill-fated expedition.[10]

This information showed the quarter in which search must be made. A memorial, influentially signed, was presented to Government to induce them to send out another expedition, the memorialists praying that 'it may not be left to the efforts of the individuals of another and kindred nation, already so distinguished in the cause, nor

[9] 'Voyage of the Prince Albert in Search of Sir J. Franklin.' By W. P. Snow. 1851.

[10] Dr. Rae received the £10,000 which had been offered for the discovery of tidings of the crews of the missing vessels.

yet to the noble-minded widow of our lamented friend, to make an endeavour which can be so much more effectively carried out by the British Government.' *Nevertheless it was left for that lady* to purchase the yacht 'Fox,' and fortunate was it that such a captain as Leopold M'Clintock volunteered to command her. The little vessel sailed July 2, 1857.

About May 20, 1859, Lieut. Hobson, who accompanied M'Clintock, found in a cairn at Point Victory, on the N. W. coast of King William's Land, a record which solved the painful problem of the fate of Franklin and the missing crews. This is the paper as given in M'Clintock's volume:

28th of May, 1847. } H. M. Ships 'Erebus' and 'Terror' wintered in the ice in lat. 70° 05′ N., long. 98° 23′ W. Having wintered in 1846-7 (should be 1845-6) at Beechey Island, in lat. 74° 43′ 28″ N., long. 91° 39′ 15″ W., after having ascended Wellington Channel to lat. 77°, and returned by the west side of Cornwallis Island. Sir John Franklin commanding the expedition.

All well.

Party consisting of two officers and six men left the ships on Monday, 24th May, 1847.

GM. GORE, Lieut.
CHAS. F. DES VOEUX, Mate.

But nearly a year after the following lines had been added to that hopeful paper:

April 28, 1848. H. M. Ships 'Terror' and 'Erebus' were deserted on the 22nd April, 5re leagues N.N.W. of this, having been beset since 12th Sept., 1846. The officers and crews, consisting of 105 souls, under the command of Capt. F. R. M. Crozier, landed here in lat. 69° 37′ 42″ N., long. 98° 41′ W. Sir John Franklin died on 11th June 1847; and the total loss by deaths in the expedition has been to this date nine officers and fifteen men.

(Signed) JAMES FITZJAMES,
Capt. H. M. S. 'Erebus.'
(Signed) F. R. M. CROZIER,
Capt. and Senior Officer.

And start (on) to-morrow, 26th, for Back's Fish River.

On May 30, Captain M'Clintock, at the western extremity of King William's Land, found a boat containing portions of two human skeletons, heaps of tattered clothing, and a quantity of other articles. He observes:

Of the many men, probably twenty or thirty, who were attached to this boat, it seems most strange that the remains of only two individuals were found, nor were there any graves upon the neighbouring flat land; indeed, bearing in mind the season at which these poor fellows left their ships, it should be remembered that the soil was then frozen hard as a rock and the labour of *quarrying* a grave very great indeed. . . . A little reflection led me to satisfy my own mind at least, that this boat was *returning to the ships*. For no other way can I account for two men having been left in her, than by supposing the party were unable to drag the boat further, and that these two men, not being able to keep pace with their shipmates, were therefore left by them, supplied with such provisions as could be spared, to last them until the return of the others from the ship with a fresh stock.

Thus, then, was the fate of the expedition ascertained, and we must find space for an extract from the address of Sir Roderick Murchison to the British Association in 1860:

If we turn to the Polar Circle, we see what individual British energy has been able to elicit from the frozen North. There, indeed, notwithstanding many a well-found expedition to ascertain the fate of Franklin, all our efforts as a nation had failed; when the energy and perseverance of a woman, backed only by a few zealous and abiding friends, accomplished *the glorious end of satisfying herself and proving to her admiring country that, in sacrificing their lives, her heroic husband and his brave companions had been the first discoverers of the North-west Passage. For her noble and devoted conduct in having persisted through many years of her life to send out expeditions at her own cost, until she at length unravelled the fate of the 'Erebus' and 'Terror,'* the Royal Geographical Society of London has rightly judged, in awarding to Lady Franklin one of its gold medals, whilst the other has been appropriately given to that gallant and skilful officer, Sir Leopold M'Clintock, who in the little yacht 'Fox' so thoroughly accomplished his arduous mission.

Five times, from 1858 to 1872, at intervals of about three years, Sweden has sent out expeditions to Spitzbergen under the direction of Professor Nordenskiold, with a view of making geographical observations and forming collections of botanical and other specimens. Lat. 81° 42′ was reached in the expedition of 1868.

The credit of inducing the Germans to equip an Arctic expedition is due to Dr. Petermann. We believe he bore the chief cost of the 'Germania,' which sailed May 24, 1868, under the command of Captain Koldewey, with only eleven hands on board. He made for the Spitzbergen seas, and attained a latitude of 81° 5′ N. The 'Germania' returned the same year, but in June 1869 the expedition was sent out by the Government. A screw steamer of 140 tons took the place of the old vessel, but it bore the same name. Lieutenant Payer, whose future doings we shall have to chronicle, gained experience which he afterwards turned to so good an account. The brig 'Hansa' accompanied the 'Germania,' but in lat. 70° 46′ N. she got separated from the latter, and nipped in the ice. The crew built a house on the floe in which to winter, but the drift carried them southwards until partly on the floe, and afterwards in their boats, they arrived June 14, 1870, at the Greenland Moravian Mission of Friedriksthal. They had drifted on the floe at great peril, more than a thousand miles, but none of the men perished.

The 'Germania,' unconscious of the fate of her consort, pushed on by the East Greenland coast to 75° 30′, and then wintered among the Pendulum Islands. Koldewey and Payer made sledge excursions from this spot, and in lat. 73° 15′ N. found a large fjord which they called Franz Josef.[11]

In 1871 and two following years three successive voyages were undertaken by Mr. Benjamin Leigh Smith in his yacht, and he did good work in examining the lands eastward of Spitzbergen. On the first of these he attained lat. 81° 24′, the third highest yet reached by a vessel, and on his third voyage was able to succour the Swedish expedition.

Captain Hall, of Cincinnati, in 1870 induced the American Government to fit out another expedition. The Secretary of the Navy, Mr. Robeson, entered cordially into his plans, and the Gov-

[11] Capt. Koldewey says that he was misled by statements in Dr. Petermann's 'Geographische Mittheilungen,' and thought it was possible to penetrate by ship into the Central Arctic Regions and so reach the Pole. His two voyages have induced him to alter that opinion, and he thinks with Admiral Osborn that the way to the Pole is through Smith Sound. The German Arctic Expedition of 1869-70 is fully described in Capt. Koldewey's work under that title, a translation of which has recently been issued by Messrs. Low & Co.

ernment allowed him to use the gun-boat 'Periwinkle,' re-named the 'Polaris,' and Congress granted 50,000 dollars. No one was better fitted than Captain Hall to command such an expedition. He had resided in the Arctic regions for five years on purpose to acquire the Esquimaux language, and accustom himself to the toils and hardships which must be endured by enthusiastic explorers in those regions. The expedition sailed August 1871, by the Smith Sound route, and Captain Hall reached lat. 82° 16′ N., the highest attained by any ship. He died in November of that year. The crew wintered in lat. 81° 38′, and went southwards in the ship in August 1872, running her on shore near the entrance of Smith Sound. Here the second winter was passed, and in June 1873 the crew took to the boats and were picked up by the whaler 'Arctic.'

The 'Polaris,' it should be remembered, was a river steamer, little adapted for Arctic work, and yet she could pass 250 miles up the Strait in one season. Mr. Clements Markham points out that the fact that the 'Polaris' was drifted into Baffin's Bay from a high northern latitude is a valuable one, and shows that the navigation is not long interrupted. The crew of the 'Polaris' in their winter quarters also found plenty of musk oxen and other animals.

The Austro-Hungarian expedition of 1872 was an extremely important one. From the preliminary voyage made by Captain Weyprecht and Lieutenant Payer, it was determined to attempt to make the North-east Passage by way of Novaya Zemlya and the Siberian coast. The 'Tegethoff' sailed July 14, 1872, but she had hardly got round the northern coast of that island before she was beset with ice. Lieutenant Payer read a most interesting account of the expedition before the Royal Geographical Society, November 10, 1874, which will be found *in extenso* in the 'Journal.' From this description it appears that on October 28 the sun disappeared, not to rise again for 109 days. The ship drifted with the ice towards the north-east, and on August 14, 1873, land was seen fourteen miles to the north. At the end of October they reached it (!), and named it Wilczek Land. On the 22nd of that month the sun again left them, but on March 10, 1874, a party left the ship for the exploration of the newly-discovered land. 'The land before us appeared to be utterly devoid of life, immense glaciers looked down upon us from between the desolate mountains. The cold during this journey was very great, and amounted on one occasion to 58° Fahr. On March 24 we started for the north. The newly-discovered country equals Spitzbergen in extent, and consists of several large masses of land—Wilczek Land in the east, Zichy Land in the west—which are intersected by numerous fiords. A wide sound—Austria Sound—separates these masses of land.' Raised beaches along the shores of that sound gave evidences of upheaval. The whole country was called Franz-Josef Land. The highest latitude reached was 81° 37′.[12]

[12] This is about three hundred miles from the Pole.

These intrepid explorers abandoned their ship May 20, but southerly winds drove the ice to the north, so that by reason of this drift two months of labour only carried them eight miles from the vessel. They were fortunately able to cross the open sea in their boats in the direction of Novaya Zemlya. They skirted that island, and on August 24 reached the Bay of Downs, and were picked up by the Russian schooner 'Nikolai,' and arrived in Norway September 3, after one of the most successful expeditions ever known.

On May 3, 1873, Captain Markham sailed in the whaler 'Arctic' (Captain Adams), to acquire a knowledge of whaling details and ice navigation. He was lucky in his choice of a vessel, for in that year the 'Arctic' was the first whaler which penetrated to the Gulf of Boothia, going beyond Sir E. Parry in 1824, and Sir J. Ross in 1848. She steamed through Melville Bay in sixty hours,[13] which formerly occupied sailing vessels several weeks.[14] Melville Bay is open to the south, and ships there are out of the way of a drifting pack. Whalers used to dread a southerly wind in that bay, for the then drifting pack might nip their vessels between it and the land floe. In 1830 nineteen ships were thus destroyed, with 142,000*l*., all hands saved, for men have generally time to get on to the ice.

We have thus endeavoured to briefly describe the chief expeditions from the sixteenth century to the present time, and have now to refer to the 1875 Expedition and the work before it.

The agitation for the appointment of this expedition commenced ten years ago, when, on January 23, 1865, Admiral Sherard Osborn read a paper on Arctic exploration before the Royal Geographical Society.[15] Seven years after he read another paper, and the Society appointed an Arctic Committee, whose report was adopted April 29, 1872. A deputation waited on the Chancellor of the Exchequer in December, but the Government declined to send out another expedition on account of the expenses of the 'Challenger.' Early in 1873, as we have mentioned, Commander Markham went to Baffin's Bay, and the Royal and Geographical Societies drew up a statement of the results to be expected from fresh Arctic exploration, but the Government again declined. In 1874 Mr. Disraeli came into office, and the Government decided, November 17, to send the expedition.

The 'Alert' is a steam sloop of 751 tons register, and the 'Discovery' a whaling steamer, built in 1873 by Stephen and Son, of Dundee. The latter vessel was formerly known as the 'Bloodhound,' and is a fine ship of 579 tons. Captain Nares, who commands the expedition, was a mate on the 'Resolute' in the expedition of 1852-4

[13] It took Baffin, in 1616, twenty-two days to do this.

[14] Capt. Markham's work, 'A Whaling Cruise to Baffin's Bay and the Gulf of Boothia,' (S. Low & Co., 1874,) gives a most interesting account of this voyage. The 'Arctic' returned with the fullest cargo ever known—360 tons of oil, from 28 whales, worth about £10,000, besides whalebone, &c. The 'Arctic' was nipped in the ice on her next voyage (1874) and caught fire, her crew all escaping.

[15] 'Journal R. Geograph. Soc.' xxxvi. 279.

and commanded the 'Challenger' from 1872 to 1874. Captain Markham is second in command of the advance ship, the 'Alert.' The 'Discovery' is commanded by Captain H. F. Stephenson, formerly of the Royal yacht. The other officers of both ships have been carefully selected for their acquirements in reference to Arctic discovery. Each ship, including officers and men, carries a complement of about sixty.

Great attention has been paid to the sledge equipments, and the thirty-five sledges taken by the ships were constructed under the directions of Sir L. M'Clintock. The largest of these is to be drawn by twelve men, and will contain provisions for seven weeks. All are made of polished elm with steel runners. By a very ingenious arrangement of the drag ropes, the attachment only keeps taut when each man takes his proper share of the burden.[16]

This year the 'Alert' and 'Discovery' will push up Smith Sound, the latter finding winter quarters in such a position that she will be within easy distance of a third ship, which will probably sail in 1877. The 'Alert' will go on, but, the Arctic Committee in their memorandum do not advise winter quarters being selected at a greater distance than two hundred miles from the 'Discovery.' That document states, 'It is quite clear that the dangers of the Arctic region are, in most instances, the direct consequences of despatching ill-equipped and inadequately supplied vessels with undisciplined crews. The really unavoidable dangers are thoroughly understood, and most of them can be obviated by modern appliances and experience. Two vessels stationed at suitable distances could keep up communication with each other, and with the whalers which annually frequent the north water of Baffin's Bay, while under the most unforeseen and improbable contingency a safe retreat would always be kept open.' This is reassuring.

The sledge expedition[17] for the North Pole will be despatched in the spring of 1876. It must be noted that in consequence of the unknown nature of the circumpolar region, a boat or boats will be taken by the sledge parties, so that they can be used if necessary. If the season of 1876 prove unfavourable it will be within the province of the commander to decide whether a second winter should be passed or not. A third contingency arises, viz. whether the ice will allow the ships to extricate themselves even in 1877. In the event of it not doing so—which is very improbable—the vessels will be abandoned, and the crews retreat to the relief ship.

Sir Leopold M'Clintock's words are cheering ones:

> Truly may we Arctic explorers exclaim 'Knowledge is power!' It is now a comparatively easy matter, to start with six or eight men, and a sledge laden with six or seven week's provisions, and to travel some 600 miles across desert wastes, and frozen seas, from which no sustenance can be obtained. There is none no known position, however remote, that a well-equipped crew could not effect their escape from by their own unaided efforts.

Lady Franklin wrote to Sir Roderick Murchison in 1865:

> It would, indeed, be unreasonable and much to be deplored, if the fate of my dear husband and his companions were to be made an official objection to all future Arctic exploration. They met with the unhappy end which too often befalls the pioneers of tentative and dangerous enterprise; but they rest alone in their awful calamity. Every succeeding expedition sailed with better ships, better equipments, better charts, better supports, and with ever increasing knowledge; and thus it has happened that no naval service on the face of the globe exhibits, on the average, so few casualties as that in the Polar Seas.[18]

Whatever this expedition may cost, this country can well afford and is not likely to grudge the expense;[19] and even if the Pole should not be reached, important scientific observations are certain to be made. Plenty of coast, the situation of which is known, remains to be explored; and the scientific staff is prepared to make botanical, ethnological, geological, hydrographical, and zoological observations. Experiments in magnetism, atmospheric electricity, pendulum observations, and temperature of sea at various depths, will not be forgotten. Commander Markham, and Lieutenants Archer Giffard and Fulford, have been going through a course of instruction in magnetism, and Lieutenants Parr and May have worked hard at Greenwhich, in order that their astronomical observations may be the more accurate.

Arctic explorers know the great importance of keeping their men cheerfully employed during the long Arctic winter. Sir W. E. Parry always knew if his men were at all depressed their health would suffer. Accordingly he encouraged theatricals and musical entertainments. *Ceteris paribus*, the more men on board who can amuse the others, the more likely an expedition is to succeed.[20] For the present expedition an appeal was made to the managers of London theatres to lend old properties, and we believe it was successful.

The Expedition of 1875 is not alone in the field. It appears that the Germans, pleased with former successes, are fitting out two vessels to explore Greenland, and, if possible, to reach the Pole. Perhaps this rivalry is not unfortunate, as it will nerve our gallant seamen to greater exertions.[21] At the same time Lieutenant Payer will not be

[16] A very interesting description of Arctic sledge-travelling is given in the 'Geographical Magazine,' March 1, 1875, taken from Sir L. M'Clintock's own notes.

[17] The Danish Government has promised to supply sledge drivers and dogs for the smaller sledges, and the American Government granted the expedition the stores left by the 'Polaris' at several depots.

[18] Dr. Donnet, Deputy Inspector-General of Hospitals and Fleets has observed that 'of all seas visited by men-of-war, the Arctic have proved the most healthy.' Admiral Osborn has said that, between 1818 and 1854, only two ships and 128 men (Franklin Expedition) had been lost out of forty-two exploring parties, and that no part of the world had been mapped out at so small a sacrifice of human life.

[19] Dr. Petermann says that the seven German Expeditions during the last few years have cost £30,000, and of this only £750 was contributed by Government.

[20] 'The Arctic Navy List,' 1874, issued by Mr. C. Markham, gives a list of Plays and Performers in former expeditions.

[21] The steam frigate 'Valorous' will accompany the 'Alert' and 'Discovery' as far as Disco Island to convey stores, and on her homeward journey will—like the 'Challenger'—make deep-sea explorations at the southern part of Baffin's Bay and the North Atlantic, between Cape Farewell and the British Isles. Dr. George Jeffreys and Mr. P. H. Carpenter undertook these.

idle. He intends to cross the continental glacier of Greenland from east to west, and his well-known Alpine experiences will be of great service to him. Mr. Rickaby—who went up Baffin's Bay in the 'Eric' two years ago—will make a voyage in the direction of Smith Sound.

Two chaplains have been appointed: the Rev. C. E. Hodson, M.A., R.N., to the 'Alert,' and the Rev. Mr. Pullen, of 'Dame Europa's School' fame, to the 'Discovery.'

Hoping that the facts we have given will be sufficient to show the cheering nature of the prospects of the Arctic Expedition of 1875, we close our paper with Sir E. Parry's noble words, for the benefit of those disposed to cry *Cui bono?*

May it still fall to England's lot to accomplish this undertaking, and may she ever continue to take the lead in enterprises intended to contribute to the advancement of science, and to promote, with her own, the welfare of mankind at large. Such enterprises, so disinterested as well as useful in their object, do honour to the country which undertakes them, even when they fail; they cannot but excite the admiration and respect of every liberal and cultivated mind; and the page of future history will undoubtedly record them as in every way worthy of a powerful, virtuous, and enlightened nation.[a]

(Fraser's Magazine.)

[a] 'Memoirs' (179-90).

THE ARCTIC EXPEDITION.

(FROM THE WOMEN'S SIDE.)

May 29th, 1875.

BY THE AUTHOR OF "JOHN HALIFAX, GENTLEMAN."

O LET me smile a little, I pray,
Just a little, and while I may;
Even as a child smiles. After to-day,
I shall have whole years to weep in.
O let me talk like a child, unchid:
After to-day 'twill all be hid:
No hand will lift up the coffin-lid
Of the silence I shall sleep in.

In Portsmouth harbour the good ship rides,
Rocked safely upon the placid tides,
As love in a happy heart abides,
Moving with each emotion;
With voices and hands alive all o'er;—
And to-morrow—(perhaps for evermore!)—
I shall look out from a desolate shore
Upon an empty ocean.

O love, my hero and my saint,
My knight of the white shield without taint,
This woman-heart turns sick and faint,
Although my lips may fail not:
I see the rocks under smiling seas,
I hear a tempest in every breeze,
I feel the ice-bergs as they freeze,
In the deeps where ship can sail not.

O love, my love, so brave, so young;
Strong arm, pure heart, and silent tongue;
O lonely years that stretch out so long!
—One cry as of lost existence,
And my soul sits down before its doom,
As a white ghost sits at the door of a tomb:
No moan, no shriek, no tears, no gloom,
Only a still persistence.

Be of good cheer! Sail on, sail on,
Unto life, or death, for both are one
To the infinite faith in sweet days gone,
To the infinite love that folds thee:
These girlish arms are weak, I know,
But my heart is strong as a well-bent bow,
And whither thou goest I will go,
In my spirit that upholds thee.

Sail on, sail on, through the frozen seas,
To endless labour and little ease,
Come back triumphant, if Heaven so please,
Or with unwon goal, inglorious;
Only come back!—No. Should God say
That He has crowned thee another way,
Love! see beyond our night, His day!—
And we are yet victorious.

(Good Words.)

THE MARRIAGE OF MOIRA FERGUS.

BY

WILLIAM BLACK,

AUTHOR OF "A DAUGHTER OF HETH," "THE STRANGE ADVENTURES OF A PHAETON," "A PRINCESS OF THULE," &c.

CHAPTER V.

THE WEDDING.

THE 'Princess Sheila' lay at her moorings in the bay; and the morning sunlight shone on her tall and shapely masts and on the gleaming white decks. It was a lonely part of the coast of Darroch; there was not another vessel on the smooth plain of the sea; far away in the direction of some rocks a couple of seals were alternately raising their heads above the water—like the black head of a man—as if in wonder over this invasion of their silent haunts. Beautiful, indeed, was the morning of Moira Fergus's marriage. The water around the shore was so calm and so clear that one could distinguish the sand and the white starfish at an extraordinary depth. The sea was of a light blue fading into gray at the horizon. The sky was of a darker blue; and the almost motionless clouds dappled the sunlit shoulders of the hills and the wide expanse of the moorland.

About ten o'clock a pinnace put off from the yacht, and the quiet bay echoed the sound of the rowlocks as the four sturdy seamen pulled into the land. They ran her by the side of some loose stones that served for a rude landing-jetty; and then Mr. and Mrs. Lavender stepped on shore. The former was certainly not in proper wedding attire, for he had on his ordinary boating-suit of blue homespun; but the young lady wore a yachting-costume which had been designed by her husband, and which was the wonder of all the islands around. The old women who had seen Miss Sheila, as they mostly called her, but once in this costume, had many a long story to tell about it over the peat-fire to their neighbours who had not been so fortunate; and it was gravely doubted whether the wife of Sir James, or the wife of the Duke of Argyll, or even the Queen herself had such a wonderful dress and hat and gloves.

They walked up and over the rough shingle, until they reached a path skirting some low sand-hills, and this they followed along the shore until they reached the manse. The minister was at the door; he came out bare-headed to receive them; there was a great dignity in his speech.

'Well, are the young folks here?' said Sheila.

'Yes, indeed and mirover,' said the minister, 'and it will be a proud day for them that you will sign the marriage-lines, Mrs. Laffenter, and you, Sir, too. And I hef got the horse for you, Mrs. Laffenter, if you will be determined to go to Ardtilleach. And I hef peen told that the English hef two dinners in the day, which is a strange thing to me, but it iss no pusiness of mine whatever; and you will be so long in England every year, Mrs. Laffenter, that you will hef gone away from the way you used to live at home; but if you wass so kind, now, ass to tek the first dinner—that iss at one o'clock—in my poor house, it would be a proud day for me too. And it iss no ferry fine dinner I hef, but some mutton just ass goot ass you will get it in London; and I hef some ferry goot whiskey—there iss no petter apout here. And if you wass so kind, Miss—Mrs. Laffenter——'

'Certainly, Mr. MacDonald,' said Mr. Lavender, interposing; 'we will dine with you at one, on condition you dine with us at seven—that is, if we can get back from Ardtilleach by that time. You must try the English way of having two dinners—you may call the second one supper, if you like. Now don't let us keep the young people waiting.'

Angus M'Eachran and Moira Fergus were seated in the minister's parlour, both of them very silent. When Mrs. Lavender entered the room, the girl rose hastily, as if she would rush forward to thank her; then she paused, and seemed to shrink back.

'And are you ferry well, Moira?' said Mrs. Lavender, advancing and holding out her hand. 'And do you remember the last time I saw you at Ardtilleach?'

The girl, trembling a good deal, made a curtsey, and timidly took the hand that was offered to her.

'It iss no words I hef this tay—to thank you,' she said, 'that you will come to the wedding of a poor lass—for Angus M'Eachran he wass wanting me to tek the money to get the clothes for the wedding, but if I had got the clothes for the wedding, it wass effery one in Ardtilleach would know of it. And—and—that iss why I hef not the clothes for the wedding.'

It was an apology. Moira was ashamed of her rough clothes, that were not fit for a wedding to which Miss Sheila Mackenzie of Borva had come. But Sheila made her sit down, and sate down beside her, and talked to her of many things, so that there was soon an end to her shamefacedness.

'Mr. MacDonald,' said Angus M'Eachran, rather anxiously—seeing that the minister was thinking more of his distinguished guests than of the business in hand, 'if you wass ass kind ass to be quick—for it iss Moira's father if he wass to go back to the house, he might hef some thought of it.'

'Ay, ay,' said the minister, recollecting himself. 'Where is Isabal?'

He called his housekeeper into the room; she was smartly dressed, and she wore a gold chain that her son had sent her from America. The

minister now grew formal in his manner. He spoke in a solemn and low voice. He directed Angus M'Eachran and Moira Fergus to stand up together; and then, with a closed Bible in his hand, he placed himself before them, the three witnesses of the ceremony standing on one side. The light from the small window fell on the young Highland girl's face—she was now very pale, and she kept her eyes bent on the floor.

He began by offering up a prayer—a strange, rambling series of Biblical quotations, of entreaties, of exhortations addressed to those before him—which was at once earnest, pathetic, and grotesque. Mr. MacDonald would rather have prayed in the Gaelic; but the presence of the strangers led him to speak in English, which was obviously a difficulty to him. For into this curious prayer he introduced a sort of history and justification of what he had done with regard to the young people.

'Ay,' he said, 'it wass to Glassgow they were going, and they would hef peen as sheeps in the den of the lions, and as the young lambs among the wolves. For it iss written of Babylon the evil city, Lo, I will raise and cause to come up against Babylon an assembly of the great nations from ta north country, ay, and Chaldea shall be a spoil. Put yourselves in array against Babylon round apout: all ye that will pent the pow shoot at her, ay, and spare no arrows, for she has sinned against the Lord! And it wass to Glassgow they were going; and it wass no man could hear that and not safe them from going. And we had the great help of frients from far islands, ay, from the desolate places of the islands, and they came to us in our trouple, and it wass a great help they would gife to us, and the Lord will tek that into account, and reward them for the help they hef given to the young lad and the young lass that iss before us this tay.'

Then he went on to denounce anger and evil passions as the cause of much of human trouble; and he closed his prayer with an earnest hope that Divine influence would soften the heart of John Fergus, and lead him to live in peace and affection with his daughter and her husband.

The exhortation following the prayer was shorter than the prayer. It referred chiefly to the duties of married life; but even here Mr. MacDonald brought in a good deal of justification of his own conduct in having assisted a young lad and a young lass to get married.

'Ay, ay,' said he, 'it iss written that a man shall leaf his father and his mother and ko and be joined unto his wife; and the wife, too, she will do the same, as it hass peen from the peginning of the worlt, amen. And why no? And if there iss any man so foolish ass to say to a young man or a young lass, "No, you will hef to wait until I die before you will be for getting marriet, and until I die you will not be for getting marriet at all," I will say to him that he is a foolish man, and a man who has no sense in his head whateffer. And there iss too much of the young men going away from the islands apout us, and they will go away to Glassgow, and to Greenock, and to America, and to other places, and they will marry wifes there, and who iss to know what kind of wifes they will marry? No, it iss petter, ay, and ferry much petter, for a young man to hef seen a young lass in the years of her young tays, and he will know of her family, and he will hef seen her going to the church, and he will know she is a fit lass to be a wife for him and no strange woman that hass lifed in a great town, where there are wild men, and sodgers, and the Roman Catholic priests.'

Presently the simple ceremony had to be performed; and when Angus M'Eachran was bidden to take the young girl's hand, and when the minister demanded to know if any one were present who had aught to say against the marriage of these two there was a silence as if every one was listening for the sound of a footstep on the gravel outside.

There was no answer to that summons; wherever John Fergus was, he was certainly not in the neighbourhood of Mr. MacDonald's manse.

'And so you are a married woman, Moira,' said Sheila, when it was all over.

The girl could not speak, but there were big tears in her eyes, and she went forward and took Mrs. Lavender's hand and timidly kissed it. Angus M'Eachran had been standing about, silent and awkward; at length he, too, went forward, and said in desperation——

'Mrs. Laffenter, it iss a ferry goot pair of oars for a small poat I hef made last week at Ardtilleach. Will I send you the oars to Borva?'

'Oh, no, Angus,' the young lady said; 'that is ferry kind of you, but we have plenty of oars at Borva. But this is what I will be ferry glad if you will do—it is a ferry good carpenter they say you are, and any day you have the time to make a small boat for a boy that he will be able to pull about with a string, then I will be ferry glad to have the boat from you.'

'Ay,' said Angus, with his face brightening, 'and will you tek the poat? Ay, ay, you will gife me time to mek the poat, and I will be ferry proud the day that you will tek the poat from me.'

Then he turned to the minister.

'And, Mr. MacDonald,' said he, rather shamefacedly, 'if you will not be ferry angry, there iss a gallon of goot whiskey—oh, ay, it iss ferry goot whiskey, I hef peen told—and I will pring it over this morning when I wass coming ofer, and I hef left it out in the heather——'

'You hef left it out in the heather!' said the minister, angrily; 'and it iss a foolish man you are, Angus M'Eachran, to go and leaf a gallon of goot whiskey out on the heather! And where is the heather? And maybe you will go now and get it out of the heather!'

'I wass afrait to say apout it pefore,' Angus said. 'But I will go and get you the whiskey, and it iss ferry proud I am that you will tek the

whiskey—and it iss not ferry pad whiskey mir-over.'

As soon as Angus had gone off to the hiding-place of the jar, they all went outside into the clear air, which was fresh with the sea breeze and sweet with the smell of the peats.

'Sheila,' said Mr. Lavender, 'can you hurry on Mr. MacDonald's housekeeper? The great work of the day has to be done yet. And there will be little time to cross to Ardtilleach.'

'Oh, Mrs. Laffenter!' cried Moira. 'You will not go to see my father!'

'Indeed, I will,' said Sheila. 'Are you afraid he will eat me, Moira?'

'I am afraid—I do not know what I am afraid of—except that you will not go to him, that iss all I ask from you, Mrs. Laffenter——'

'The teufle——' exclaimed Mr. MacDonald, fiercely, and then he recollected in whose society he was. 'What iss it will keep Mrs. Laffenter from speaking to any one? Your father iss an angry man, Moira Fergus—ay, you will be Moira M'Eachran now—he iss a ferry angry man—but will he use his pad language to Mrs. Laffenter? It iss not to be thought of, Moira!'

At this moment the yellow-bearded young fisherman came back with the jar of whiskey; and he blushed a little as he handed the little present to the minister.

'Ay,' said Mr. MacDonald, going into the house. 'Isabal must be ferry quick, for it iss a long way the way to Ardtilleach, and the second tinner of the tay it will be on poard the yacht at eight o'clock or seven o'clock or petween poth of the two. And Isabal she must go town to the yacht and tell that tall Duncan of Mr. Mackenzie's to gife her the sattle for Mrs. Laffenter's horse.'

It was with great difficulty that they could persuade Angus and Moira to come into the house and sit down at the table with the great people from Borvabost. Mr. MacDonald of himself could never have managed it; but Sheila took Moira by the hand and led her into the room, and then the young husband silently followed.

The minister had been too modest in speaking of the banquet he had had prepared for his guests. He had promised them but mutton and whiskey; and behold there was a bottle of claret-wine on the table, and the very first dish was the head and shoulders of a magnificent salmon.

'Weil, that is a fine fish!' said Mr. Lavender, regarding its mighty proportions.

'Oh, ay,' said the minister, immensely flattered. 'He wass a fine fish—a grand fish. He wass ass big ass a dog—and more.'

It was a great grief to the minister that Mr. Lavender would not taste of the claret, which had come all the way from Stornoway, and was of so excellent a vintage that is was named after the Prime Minister in Parliament himself. But Sheila had some of it in a tumbler, and pronounced it very good; though the minister observed that 'there wass no great strength to go to the head in the French wines,' and he 'wass ferry much surprised to see that Mrs. Laffenter would hef water with the claret-wine.'

'And I hear that Angus is going to build a cottage for you, Moira,' said Mrs. Lavender, 'further removed from the village and the curing-houses. That will be ferry good for you; and it is not every one that has a husband who can work at two trades, and be a good fisherman on the sea, and a good carpenter on shore. And I suppose you will be going back now to the house that he has at present.'

'Ay, that iss the worst of it,' said the girl, sadly. 'If my father iss ferry angry, it will be a pad thing that we will hef to lif in Ardtilleach together; and all the neighbours will know that he is angry, and he will hef the long story to tell to each of them.'

'But you must not look at it that way,' her counsellor said, cheerfully. 'You will soon get over your father's anger; and the neighbours—well, the neighbours are likely to take your side of the story, if there is a story. Now, you must keep up your spirits, Moira; it is bad a thing for a young wife to be downhearted, for a man will soon tire of that, because he may not understand the cause of it. And why should you be downhearted? I dare say, now, that when you come over to Ardtilleach—you will not be long after us, I suppose—you will find the neighbours ready to hef a dance over the wedding as soon as the evening comes on.'

As there was little time to be lost on the part of those who were coming back the same evening to the yacht, the small and shaggy animal that was to carry Mrs. Lavender to Ardtilleach was brought round to the door. The young bride and bridegroom, with somewhat wistful eyes, saw their ambassadress set out, her husband walking smartly by her side.

'It iss a great thing they hef undertaken to do,' said the minister, 'ay, and if they cannot do it, there iss not any one in all the islands will be able to do it.'

CHAPTER VI.

HABET!

ABOUT one o'clock of the day on which Moira Fergus was married, her father returned home from the curing-house for his dinner. He was surprised to find no one inside the small cottage. There were the usual preparations, certainly—a loaf of bread and a jug of milk on the side-table, and the big black pot hung high over the smouldering peats. He was angry that she should not be there; but had no thought of what had occurred.

In a sullen mood he proceeded to get for himself his dinner. He lowered the black pot and raked up the peats; then, when the steam began to rise, he helped himself, and sate down to the small table. Moira should pay for this.

But by-and-by, as the time passed, and there

was no Moira, he began to be suspicious; and he had not well finished his dinner when he started off, with a dark look on his face, for the cottage in which Angus M'Eachran lived. There was an old woman there who acted in some measure the part of cook and housekeeper for Angus—a bent, shrivelled old woman, more sulky even than John Fergus himself.

'Is Angus M'Eachran in the house?' said he, in the Gaelic.

'And it is a foolish man you are to ask such a question!' the old woman said. 'As if a young man will be in the house in the middle of the day, when all the young men will be at the fishing.'

With a petulant oath, Fergus went past her and walked into the cottage. There was no one inside.

Then, with his suspicions growing momentarily stronger, he walked away from Ardtilleach, until, at one point of the coast, he reached the school which did service for the whole of the island. He went inside and spoke to the schoolmaster, Alister Lewis; and Moira's younger sisters were called aside and questioned. They knew nothing of her.

Then he went back to Ardtilleach, and by this time there was a great commotion in the village, for it was known that Moira Fergus could not be found, and that her father was seeking everywhere for her. The old women came out of the hovels, and the old men came in from the potato-fields, and the small children listened, wondering, but understanding nothing.

'Ay, ay, it iss a ferry angry man he is, and the young lass will hef many a hard word from him; and if she will go away, what iss the reason of it that she should not go away?' said one.

'Ay, ay,' said one old man, coming up with an armful of smoke-saturated roofing, which he was about to carry to one of the small fields, 'and iss it known that Angus M'Eachran will not go out with the poat this morning, and young Tonald Neil he will go out with the poat, and that wass what I will see myself when I wass coming from Harrabost.'

This was news indeed, and it was made the basis of a thousand conjectures. Moira Fergus and Angus M'Eachran had gone away from Darroch, and caught up one of the schooners making for the Lewis. They were on their way to Stornoway; and from Stornoway they would go to Glasgow or America; and John Fergus would see his daughter Moira no more.

When John Fergus made his appearance, these gossipers were silent, for there was anger on his face, and they feared him.

'You hef not seen Moira?' said he.

'No,' answered one and all.

'Hef you seen Angus M'Eachran then?'

'This iss what I will tell you, John Fergus,' said the old man, who had laid down his bundle of black straw. 'It wass Tonald Neil he will be for going out this morning in the poat, and Angus M'Eachran he wass not in the poat, and it iss many a one will say now that if Angus M'Eachran *and Moira hef gone away to Styornoway*——'

'They hef not gone to Styornoway!' exclaimed Fergus. 'It iss a fool that you are, Peter Taggart, to speak of Styornoway!'

But at this moment the group of idlers was moved by a new surprise; for who should appear at the further end of the village than the daughter of Mr. Mackenzie, the king of the far island of Borva, and she was coming along on horseback, with her husband, a tall young Englishman, by her side. What could this wonderful portent mean? Were they on their way to visit Alister Lewis, the schoolmaster, who was a clever man and a travelled man, and had been to Stornoway, and Glasgow, and other distant places?

They saw her, while as yet she was some distance off, dismount from the horse, and then her husband led the animal until he found a post to which he tied the bridle. Then these two came along together, and the village people thought she resembled a queen, and had the dress of a queen, and the air of a queen.

'And where is the house of John Fergus?' said she, when she came up, to an old woman.

The old woman was rather taken aback by this great honour, and she hurriedly dropped a curtsey, and exclaimed,—

'Ay, iss it John Fergus? And here iss John Fergus himself!'

Moira's father was standing apart, with sullen brows. He had a dim suspicion that this unexpected visit had something to do with the disappearance of his daughter.

'Mr. Fergus,' said Sheila, going forward to him, and speaking to him in a low voice, 'I am going to ask you to be a kind man and a reasonable man this day. And it iss a very simple thing I hef to tell you. It wass last week that Mr. MacDonald, the minister, came to Borva, and he wass saying that Angus M'Eachran and your daughter Moira, they would like to be married, and that you were against it——'

'Iss it against it you will say?' he broke in, fiercely. 'I would like to see——'

'Let me speak to you, Mr. Fergus,' said the young lady gently. 'Well, Angus and Moira did not see any use in waiting, for they knew you would never consent, and I believe they had determined to run away from Darroch and go to Glasgow——'

'And hef they gone to Glasgow?' demanded Fergus, in a voice that was heard even by the neighbours, who had remained at a respectful distance.

'No, they hef not. The minister thought, and I thought, that would be a very bad thing. I said you were a reasonable man, Mr. Fergus, and I would go to you to speak with you, and you would listen to it, and you would understand that a young girl does no wrong in thinking of getting married——'

'Where iss Moira?' said he, suddenly. 'You

—you hef taken her away—ay, that iss it—it iss a ferry grand laty you are, but if you hef taken away Moira Fergus——'

'Mr. Fergus,' said Sheila's husband, stepping forward, 'I'd strongly advise you to be a little more civil.'

'And you!' said he, turning fiercely on this new assailant, 'what iss it to you that I will hef command ofer my own house? And what iss it to you to come and touch such things? And I say to you, where iss Moira?'

Mr. Lavender would have replied, and, doubtless, with injudicious vehemence, but Sheila interposed.

'I will tell you where she is, Mr. Fergus,' she said, quietly. 'Now you will be a reasonable man, and you will see how it is better to make the best of what is done: and Moira is a good lass, and—and—she is coming now to Ardtilleach, and Angus too, and it was over at Mr. MacDonald's manse to-day they were——and you will be a reasonable man, Mr. Fergus——'

'At the manse!' he cried, seeing the whole thing. 'And they were married?'

'Well, yes, indeed, Mr. Fergus——'

At this confirmation of his suspicions his rage became quite uncontrollable, and he suddenly broke upon Sheila with a flood of vituperation in Gaelic. Her husband could not understand a word, but he saw the girl retreat a step, with her face pale.

He sprang forward.

'Speak English, you hound, or I'll kick you down to the shore and back again!' he cried.

'Iss it English!' Fergus shouted in his rage. 'Iss it English! Ay, it iss the English thiefs coming about the islands to steal when the door iss left open! And it iss you, Sheila Mackenzie, it iss you that will answer for this——'

In his ungovernable passion he had raised his clenched fist in the air, and inadvertently he advanced a step. Probably he had not the least intention in the world of striking Sheila, but the threatening gesture was quite enough for her husband; so that, quick as lightning, he dealt John Fergus a blow right on the forehead which sent him staggering backward until he tripped and fell heavily. There was a scream from the old women, who came running forward to the prostrate man. Mr. Lavender turned to his wife, his face a trifle pale.

'Are your nerves fluttered, Sheila?' he said. 'Come over to this bench here, and sit down. Will you have a drop of whiskey?'

Sheila was indeed trembling; she suffered herself to be led to the wooden bench, and there she sate down.

'Have you hurt him?' she said, in a low voice.

'Certainly,' said he. 'I have hurt him, and my own knuckles as well. But he'll come to, all right. Don't you mind him.'

Mr. Lavender walked back to the group of people. John Fergus was sitting up in the middle of the road, looking considerably dazed.

'Here, some of you folks, get me a drop of whiskey, *and a clean glass, and some water.*'

The request was attended to at once.

'Well, John Fergus,' said Mr. Lavender, 'you'll keep a more civil tongue in your head next time I pay you a visit.'

He went back to his wife and prevailed on her to take a little whiskey and water to steady her nerves.

'It iss a bad think you hef done,' she said, sadly. 'He will never forgive them now.'

'He never would have forgiven them,' replied the husband. 'I saw that at once. Your appeals were only making him more frantic. Besides, do you think I would allow, in any case, a cantankerous old fool like that to swear at you in his beast of a language?'

'And what shall we do now?'

'Why, go back again—that's all. We shall meet the younger folks on the road.'

'We cannot go away till you see how John Fergus iss.'

'Oh, John Fergus is right enough—see, there he goes, slinking off to one of the cottages, probably his own. A little rest will do him good, and let his temper cool. Now, Sheila, pull yourself together: you've got to entertain a distinguished guest on board the yacht this evening, and we must not lose time.'

Sheila rose and took her husband's arm. As they walked along to the post where the horse was tied, the villagers came up to them, and more than one said,—

'Ay, ay, sir, it wass ferry well done, and a ferry goot thing whateffer, that you will teach John Fergus to keep a civil tongue, and he iss a ferry coorse man, and no one will dare to say anything to him. Ay, and to think that he wonld speak like that to Miss Sheila Mackenzie—it wass well done, ay, and ferry well done.'

'But he is not hurt?' Sheila said.

'Well, he iss hurt, ay, and he iss not hurt; but he will be going to lie down, and when he gets up again, then there will be nothing; but he iss ferry wake on the legs, and there iss no more anger in his speech—no, there will be no more anger now for the rest of this day whateffer.'

So Mr. and Mrs. Lavender went away from Ardtilleach, the latter rather down-hearted over the failure of her enterprise, the former endeavouring to convince her that that might have been expected, and that no great harm had been done. Indeed, when in crossing the lonely moorland road, they saw Angus M'Eachran and Moira Fergus at a great distance, coming toward them, Sheila 'lifted up her voice and wept,' and it was in vain that her husband tried to comfort her. She dismounted from the saddle, and sate down on a block of silver-gray granite by the roadside, to await Moira's coming; and, when the young Highland girl came up, she could scarcely speak to her. Moira was infinitely perturbed so see this great lady grieved because of her, and, when she heard all that had happened, she said, sadly,—

'But that iss what I hef expected, and there wass no other thing that I hef expected. If there wass any chance of getting a smooth word from my father, do you think, Mrs. Laffenter, that Angus M'Eachran and me we would be for going away to Glasgow?'

'It is a bad home-coming after the wedding that you will hef,' said her friend.

'Yes, indeed, but we hef looked for that: and it iss a great thing you hef done for us, Mrs. Laffenter, in coming all the way from Borva to the wedding; but we will not forget that; and it will be remembered in the island for many a day. And now you will be for going on to the manse, Mr. Laffenter.'

'Moira,' said her friend, 'we are going away to London in a day or two now, and I would like to hef a word from you, and you or Angus will send me a letter, to tell me what is going on in Darroch.'

'Indeed, yes,' said Angus, 'and they will know you ferry well in London if we send the letter, or iss there more ass one of the same name in London?'

'You must have the address,' said Mr. Lavender, getting out a card.

He looked at the card as if it were some strange talisman: then he put it in his pocket: there was a little hand-shaking, and the bride and bridegroom went on their way.

'Moira!' Mrs. Lavender called out, suddenly.

The girl turned and came back; she was met half way by her friend, who had a great sympathy and sadness in her eyes.

'It is ferry sorry for you I am this day,' said Sheila, in a low voice, 'and there is not anything I would not do to hef got for you a better home-coming. And you will speak to your father, Moira—not now, when he is in his anger—but afterwards, and perhaps he will see that what is done is done, and he will be friends with you.'

'I will try that, Mrs. Laffenter,' said the girl.

'And you will send me a letter to London?'

'Oh, ay, I will send you the letter to London, and it will be a proud day for me the day that I will send you a letter and you will not say a word of it to any one, Mrs. Laffenter, if there iss not the ferry goot English in the letter, for it iss Angus he can write the goot English petter ass me.'

'Your English will be good enough, Moira,' said her friend. 'Good-bye.'

So again they parted; and that was the last these two saw of each other for many long days and months.

CHAPTER VII.

THE FIRST CLOUD.

It was well on in the afternoon when Angus M'Eachran and his young wife reached Arditilleach; and by that time one or two of the boats had come in from the ling fishing; so that there were a good many people about. And there was a great commotion in the place over the news of what had happened—a commotion such as had not shaken Arditilleach since the foundering of the French schooner on Harrabost Head. Moreover, two or three of the young fellows took solemn oath in the Gaelic that they would not allow Angus M'Eachran's wedding to pass over without a dance and a dram, whatever was thought of it by John Fergus, who remained sullen, sour, and ashamed in his own home.

There was a great deal of hand-shaking when the bride and bridegroom arrived; and many were the good wishes expressed by the old women about the future of Moira. The young girl was grateful; but her eyes kept wandering about the place, apparently seeking for her father.

There was no time to organize a great entertainment, as was done when Alister Lewis, the schoolmaster, married Ailasa MacDonald, a young lass from Killeena; but one of the curers—the very curer, indeed, who was John Fergus's master—came forward in a handsome manner, and said that if two or three of the young fellows would begin and roll some barrels aside, he would tender the use of his curing-house, so that some frugal supper and a dance might be possible. This was done in due time, and Angus's companions set to work to hold some little feast in his honour. One went away, declaring that he would himself, as sure as he was a living man, bring six gallons of whiskey to the curing-house. Another, a famous musician, went off for his fiddle. Another declared that it would be a shame, and a very great shame, if Alister Lewis were not told of the approaching celebration, and immediately set out for the schoolhouse. Then the boys about obtained permission from old Donald Neil to gather the potato-shaws out of his field, and these they brought to the point of the shore outside the curing-house, so that, when night came, a mighty bonfire and beacon should tell even the ships out at sea that great doings were going on on land.

Angus M'Eachran was very proud of all this, and very glad to be among his own people again. The ceremony over there at the Free Church Manse had rather frightened him; now he felt at home: and, having drunk a glass or two, he was as anxious for a dance as any one. But with Moira the case was very different. Of all the crowd, she was the only one who was anxious, sad, and preoccupied. She had none of the quick laughter of a bride.

'Ay, and what iss the matter with you, Moira?' said her husband.

'There iss nothing the matter with me, Angus,' she replied; but the wistful and anxious look did not depart from her face.

Well, there was not much of a supper that night, and, indeed, many did not go into the curing-house at all, but remained outside, where dancing had already begun on a rocky plateau, covered with short sea-grass. It was a lovely night—the

wonderful glow of the northern twilight shining over the dark heavens, and the stars gradually becoming more distinct on the smooth surface of the sea. There was a fresher air out here on the rocks than in the heated curing-house, and the whiskey was as good outside as in.

Then a great shout arose, for the boys had put a light to the bonfire, and presently the long, lithe tongues of fire began to leap up, while the young men took to performing feats of jumping through the flames. In the excitement of the moment the curer, who had had a glass, became reckless, and ordered the boys to bring a heap of driftwood from the curing house. Then, indeed, there was a bonfire—such a bonfire as the shores of Darroch and Killeena had never seen before. There was a great noise and confusion, of course, friend calling to friend, and the old women trying to prevent the boys from springing through the flames.

In the midst of this noise Moira slipped away from the side of her husband. She had been inside the curing-house, and there her health and the health of her husband had been loyally drunk, and she had gone round the whole company, shaking hands with each, while she said 'Shlainte!' and put her lips to the whiskey. The cry of 'The fire!' of course called everyone out, and in the crowd she was separated from her husband. She seized this opportunity.

The great red glare was shining athwart the hollows in the rocks, and even lighting up palely the fronts of the cottages of Ardtilleach, so that she had not much fear for her footing as she passed over to the road. There seemed to be no one left in Ardtilleach. There was not a sound to be heard—nothing but the distant voices of the people calling to each other round the bonfire. All the fishermen, and the young women, and the old folks, and the children had gone out to the point.

Moira went rapidly along the cottages till she came to her father's, her heart beating hurriedly. When she reached the door a cry of fright had nearly escaped her, for there was her father—his face partly lit up by the reflection of the red light—sternly regarding her. He did not move to let her pass into the house. He did not say a word to her; he only looked at her as if she were a dog, a boat, a piece of stone. Rather than this terrible reception, she would have had him break out into a fury of rage.

She was not prepared for it; and after the first wild look of entreaty, she turned her eyes to the ground, and stood there, trembling and speechless.

'Hef you no word for me?' she said at length.

'None!' he answered.

He seemed to be regarding the distant bonfire, its long shouts of flame into the black night, and the alternate dusky and red figures moving round it.

'It wass many a time,' she began, in desperation, hoping to make some excuse; 'it wass many a time, I will say to you——'

'Do you hear what I hef told you?' said he, fiercely. 'I hef no word to speak to you—no, not if you wass to lif in Ardtilleach for sixty years. To-morrow you will be to me as if you wass dead; to-morrow, and the next day, and all the years after that. You hef gone away; ay, and you shall stay away, Moira Fergus! I hef no more speaking for you, nor for Angus M'Eachran; and it iss a foolish man Angus M'Eachran will be if he comes near me or my house.'

'Father—only this——'

'I tell you, Moira Fergus, to go away; or, by Kott, I will tek you, and I will trag you out to the curing-house, and put you among your trunken frients! That iss what I will do, by Kott!'

His vehemence frightened her; she went back a step, and then she looked at him. He turned and went inside the cottage. Then there was nothing for the girl but to go back to her friends, whose shouts still resounded through the silence of the night.

'Ay, and where hef you been, Moira?' her husband said, he alone having noticed her absence.

'I wass down to my father's house,' she answered, sadly.

'And what will he say to you?'

'He hass no word for me. To-morrow, and the next day, and all the time after that, I will be just as one that iss dead to him; ay, ay, sure enough.'

'And what of that?' her husband said. 'Tit you not know that before? And what iss the harm of it? It iss a ferry goot thing indeed and mirover that you will be away from a coorse man, that wass ferry terriple to you and to all his neighbours. And it iss ferry little you hef to complain apout, Moira; and now you will come and hef a tance.'

'It iss not any tance I will be thinking about,' said the girl.

He became a little impatient.

'In the name of Kott, what iss it you will want, Moira! It iss a strange thing to hef a young lass going apout ferry sorrowful on the tay of her wedding. And it iss many a one will say that you are not ferry glad of the wedding.'

That was true enough. I was remarked that, whereas everybody was ready for a dance and a song, only Moira seemed to care nothing for the dance and the song. But the old women knew the reason of it; and one said to the other—

'Ay ay, it iss a hard thing for a young lass to go away from her own home to get marriet, and it iss ferry strange she will be *for* a time, and then she will heed that no more. But Moira Fergus, it iss ferry pad for Moira Fergus that her father iss a coorse and a wild man, and she will hef no chance of being frients with him any more; and the young lass—well, she iss a young lass—and that will trouple a young lass, indeed and mirover.'

But these shrewd experiences had no hold of Angus M'Eachran. His quick Celtic temperament resented the affront put upon him, on his very wedding day, by the girl whom he had married. The neighbours saw she was anything but glad; and the young man had it in his heart to say, 'Moira, if you are sorry for the wedding, I am too; and sorrier still that I cannot go and have it undone.' He moved away from her.

By this time the tumult round the bonfire had subsided, for now nothing but smouldering ashes were left, and the people had formed again into dancing groups, and talking groups, and drinking groups—perhaps the first two ought to be included in the third. Angus M'Eachran would not dance at all; but he had recovered his temper, and once or twice he went and said a friendly word to Moira, who was standing with some of the old women looking on at the reels. But what had fired this other young fellow to call out:—

'Hey! there iss one man not here this day, and, by Kott, he ought to be here this day. And he iss a foolish man and a madman that will stay at home when his own daughter iss being married!'

'Ay, ay!' said two or three.

'And this iss what I say,' continued the fisherman, who had evidently had a glass. 'I am going ofer to John Fergus's house!'

'Ay, and me too,' responded one or two of his companions.

'And we will hef a joke with him,' cried one.

'Ay, ay, and we will hef him out!' cried another.

'We will put a light to his thatch!' cried a third. 'And you will see if John Fergus will not come out to his daughter's wedding!'

At this, Moira darted forward before them.

'If there iss one of you,' she said in an excited way, 'if there iss one of you will go near to my father's house this night, this iss what I will do—I will go and jump ofer the rock there into the water.'

'Ay, ay,' said her husband, coming forward rather gloomy, 'it iss no use the having a joke with John Fergus. Let John Fergus alone. If he will not come out to his daughter's wedding, that iss nothing to any one—it iss a ferry goot thing there are others that hef come to the wedding, and ass for John Fergus, he will be ferry welcome to stay at home this night, or the next night, or the next fife huntret years, and tam him!'

So that matter passed over, and the merry-making was resumed—the fiddler having illimitable calls on him, and the very oldest determined to show that they had not altogether lost the use of toe and heel. There was no lack of whiskey; and altogether the improvised entertainment in honour of the wedding of Moira Fergus became a notable and memorable thing. But there were two or three present who remarked that Moira looked very sorrowful; and that Angus M'Eachran was not so well pleased with her as a husband should be with his newly-married wife.

Chapter VIII.

AN INTERMEDDLER.

John Fergus kept his word: his daughter was as one dead to him. When he passed her in the village, he had neither look nor speech for her: and then she went home with a heavy heart. At first her husband tried to reason with her about her unavailing silence and sadness; but he soon got tired of that, and impatient, and glad to be out with his companions in the boat, or on the beach, where a laugh and a joke was possible.

'What, in the name of Kott, iss the use of it, Moira?' he would say to her, when he was near losing his temper. 'Hef you not known all along that your father, John Fergus, would hef no word for you if you wass to go and get married? Hef I not told you that? And it wass many a time you will say to me, "Angus, I cannot stay longer in the house with my father;" and then I hef said to you, "Moira, it will be a ferry tifferent thing when you hef a house to yourself, and you will be the mistress of the house and no one will speak a coorse word to you." And now you hef no more thought of that—you hef no more thought of anything but your father—and this iss what I will say to you, Moira, that no man hass the patience with a wife who iss discontented from the morning to the night, and it iss many's the time I hef wished you could go back to your father—and tam him!'

In due course of time, and in fulfilment of her promise, Moira sate down one day and wrote a letter to Mrs. Lavender, who was still in London. This letter she brought to her husband, asking him to address it for her, and hinting that he might look through it, for she was better at spelling the Gaelic than the English. Angus got a pen and sate down.

He had not read far when an angry light came to his eyes. Moira's letter to her friend was not the letter which a young wife might be expected to write. It was very sad and mournful: and it was all about her father, and the impossibility of conciliating him. There was not a word in it of her husband, or of his project of building a cottage with a slate roof, or of the recent state of the fishing around the coast. It was all her father, and her father, and her father; and the young fisherman's face grew dark. Finding that she had gone outside, he got another piece of paper and wrote as follows:—

'This is what Moira has to tell to you, Mrs. Lafcenter, and this is all she has to tell to you, and it is not ferra much whatever. But there is another word I would say to you that Moira has not said, and when a man marries a wife, is not to be triffen out of the house that he will marry a wife, and this is what has come to us, that Moira she will think nothing of from the morning to the night but the quarrel with John Fergus, and it is not any other thing she will think of, and

there is no man will haf the patience with that. And that is how we are, Mrs. Laffenter, and you will not trouple yourself to say a word of it to Moira, for I haf said a great many things to her; but it is no use there is in them, and all the day she will haf no word for me, and no laugh or a joke like a young lass, and it is the Gott's mercy there will be one or two young men about or I would go away to Glassgow indeed and mirover. And you waz ferra kind to us, Mrs. Laffenter, and it is no great gladness I haf in telling you the story, but I waz thinking if you got Moira's letter you would be for writing to John Fergus, and there will be no use in that at all. And I am your obedient servant to command, Angus M'Eachran. The feshen haz been ferra good round about Darroch since you waz here, but a man haz no heart to go to the feshen when he comes back to a discontented house.'

He did not show Moira that second letter—he knew that remonstrance was of no avail; he merely inclosed it in the same envelope and addressed that to Mrs. Lavender in London.

A day or two afterwards Mr. MacDonald, the minister, came over to Ardtilleach, and he was a short distance from the village when, to his great surprise, he saw Angus M'Eachran sitting out on the rocks over the sea, in the company of old Donald Neil, and both of them making very merry indeed, as he heard from their laughing. The minister crossed over to them. They were seated on the dry turf of the rocks; and there was a black bottle and a single glass between them.

'And are you ferry well, Angus?' said the minister. 'And you, Donald Neil? And it wass no thought of seeing you, Angus, that I had this tay. You are not at the fishing?'

'No,' said the young man, with some embarrassment. 'A man cannot always be going to the fishing.'

'I do not think,' said the minister, 'no, I do not think, Angus M'Eachran, there iss any young man but yourself in the whole of Ardtilleach this tay—except the young men in the curing-houses.'

'Well, well!' said Angus shortly; 'iss there any one of the young men hass been so often to the fishing ass I hef been, and where iss the one that hass ass much money in the bank at Styornoway?'

'Ay, ay,' said the minister, 'that iss a goot thing, and a ferry goot thing, mirover; and you will find the goot of the money when you will pegin to puild the cottage with the slate roof. But the money will not get any the bigger, Angus M'Eachran, if you will stay at home on the fine tays for the fishing, ay, and if you will sit out on the rocks trinking whiskey in the middle of the tay!'

The minister had grown a trifle vehement.

'There iss no harm in a glass,' said Angus M'Eachran, gloomily.

'There iss no harm in a glass!' retorted Mr. MacDonald, with impatience. 'There iss no harm in a glass—ay, I know there iss no great harm in a glass if you will meet with a frient, and when the work iss tone, and then there iss no harm in a glass. But there iss a harm, and a ferry great harm, in it, Angus M'Eachran, if a young man will gif up his work, and tek to trinking in the middle of the tay—and not a glass, no, but a bottle—and it iss to much whiskey you hef trank this tay, Angus M'Eachran.'

The young man made no protestation, no excuse. He sate moodily contemplating the rocks before him. His companion, the father of the young man who had taken Angus's place in the boat, was uncomfortably conscious of guilt, and remained silent.

'I do not know,' Angus said at length, 'I do not know, Mr. MacDonald, that I will go any more to the fishing.'

'Hey!' cried the minister, 'and iss it a madman you are, Angus M'Eachran? And what will you do, then, that you will go no more to the fishing?'

'I do not know,' he said, gloomily. 'It iss not anything I hef the heart to do, unless it will be to go away to Glassgow; there iss not anything else I hef the heart to do.'

'To Glassgow!' cried the minister, in angry excitement; 'you, Angus M'Eachran! Ay, it iss once before I will stop you from going to Glassgow!'

'And that wass ferry well done!' said the young fisherman, with a bitter laugh, 'and there wass much goot came of it, that we did not go away to Glassgow. Well, Mr. MacDonald, I will say nothing against you for that. It iss no fault to you that Moira and me—well, it iss not any use the speaking of it.'

The minister turned to the old man.

'Tonald Neil, get up on your feet, and go away ofer to the road there. It iss a few words I hef to say to Angus M'Eachran.'

The old man rose with some difficulty, and hobbled away over the rocks. No sooner had he gone than the minister, with an angry look in his face, caught up the black bottle, dashed it down on the rocks below, where the remaining whiskey sparted about in all directions.

'The teffle—and tam him!—tek effery drop of the whiskey you will trink in the tays when you should be at the fishing, Angus M'Eachran, and you with a young wife——'

'A young wife!' cried the fisherman bitterly (paying no attention to the destruction of the whiskey); 'it iss no young wife I hef, Mr. MacDonald. It iss a young lass I hef marriet—yes, that iss true enough whateffer—but it iss a young lass that hass no thought for her husband, and hass no laugh or a joke at any time, and that sits by herself all the day, with her crying and her discontent, and will say no word when you reason with her; and iss that a young wife? No, py Kott, Mr. MacDonald, that iss no young wife—and why should I go to the fishing?'

'Ay, ay, Angus M'Eachran,' said the minister,

'this iss a ferry pad story you hef told me this day, and it wass no thought of this I had when you were married ofer at the manse, and when Mrs. Laffenter will come back in the evening, and when she wass ferry sorry that John Fergus wass an angry man, I will be saying to her, "Mrs. Laffenter, it was effery one knew that pefore; and it wass no shame to you, and no fault to you, that he wass still a foolish man. And Moira Fergus, she will be petter, ay, and ferry much petter, to go and lif with Angus M'Eachran than with John Fergus, and it iss a ferry goot thing you hef done this tay, and it iss ferry kind of you to come all the way from Borva."'

'Ay, ay,' said Angus, 'that wass well said, Mr. MacDonald; for who could hef told that this would come out of it?'

'But you must hef patience with the lass, Angus,' the minister said, 'and you will say a word to her——'

'I will say a word to her!' exclaimed Angus, with a flash of fire in his eyes. 'Iss it one word, or fife huntret tousant words I hef said to her? No, I will say no more words to her—there hass been too much of that mirover. It iss to Glassgow I am going, and then she will go back to her father—and tam him!'

'Then you will be a wicket man, Angus MacEachran!' exclaimed the minister, 'ay, a foolish and a wicket man, to think of such things! And what will you do in Glassgow?'

'I do not know.'

'No, you do not know! You will take to the whiskey, that iss what you will do in Glassgow, Angus M'Eachran, I tell you to put that out of your head; and when I come back from the schoolhouse, ay, I will go and see Moira, and I will say a word to her, but not any word of your going to Glassgow, which iss a foolish thing for a young man to think of.'

He did as he had promised; and on his entering Angus M'Eachran's house he found Moira alone.

'Well, well,' he said to her, 'it iss a goot thing for a young wife to be tiligent, and look after the house; but there iss more ass that that iss wanted of a young wife—and I hef just seen Angus MacEachran, Moira.'

'Ay,' said the girl, rather indifferently; 'and hass he not gone out to the fishing?'

'No, he hass not gone out to the fishing; and this iss what I hef to say to you, Moira, that unless you take care, ay, and ferry great care, ay, he will go ont to the fishing not any more.'

She looked up quickly, and in fear.

'Is Angus ill?'

'Ill! Ay, he iss ill; but it iss not in his pody that he iss ill. He iss a fine, strong young man, and there iss many a young lass would hef been glad to hef Angus M'Eachran for her husband; and now that he iss marrict, it wass you, Moira, that should be a good wife to him. And do you know why he iss not at the fishing? It iss bekass he hass no heart to go to the fishing. And why should a young man hef no care for his work and his house?—unless this, Moira, that the house iss not agreaple to him.'

The girl sighed.

'I know that, Mr. MacDonald,' she said. 'It iss many's the time Angus will say that to me.'

'And in Kott's name then, Moira,' said the minister, indignantly, 'why will you not mek the house lighter for him? Iss it nothing to you that your husband will hef a dull house, ay, and a house that will trife him into idleness such as no young man in Ardtilleach would speak of? Iss it nothing to you, Moira?'

The girl turned to him, with her eyes full of tears.

'Iss it nothing to me, Mr. MacDonald? Ay, it iss a great teal to me. And it iss many the time I will say to myself that I will heed no more the quarrel with my father, and that if he will go by in the fillage without a look or a word, that will be nothing to me. But it iss ferry easy, Mr. MacDonald, to say such things to yourself; and it iss not so ferry easy for a young lass to hef a quarrel with her father, and that all the neighpours will see there iss a quarrel, and not a look or a word between them not any more ass if they wass stranchers to each other. Ay, ay, that iss no light thing for a young lass——'

'Well, I hef no patience with you, Moira,' said the minister. 'Wass not all this pefore you when you wass getting marriet?'

'Ay,' said the girl, with another sigh, 'that iss a true word. But there are many things that you will expect, and you will not know what they are until they hef come to you, Mr. MacDonald,—and —and——'

'Well, well, well!' said the minister, rather testily, 'now that it hass come to you, Moira, what iss the use of fretting, and fretting, and fretting——?'

'There iss not any use in it, MacDonald,' she said, simply. 'But it iss not effery one will be aple to put such things out of the mind—no, that iss not easy to do.'

He stood about for a minute or two, impatient, angry, and conscious that all his reasoning and arguments were of no avail.

'I will go ofer to the curing-house,' said he, 'and hef a word with your father.'

'Mr. MacDonald, you will hef the trouble for nothing. What will you do when Miss Sheila Mackenzie will not be aple to do anything? And it iss many a one in the fillage hass gone to my father—and it iss always the same—he will hear no word of me; and if they hef peen anxious and ferry anxious, then he will get ferry angry, and they hef come away more afrait of him than effer. No, that iss no use, Mr. MacDonald, the going to my father at the curing-house.'

'Then it iss a last word I hef to say to you, Moira,' said the minister in an altered tone, as he stepped forward and took her hand. 'You are a good lass, and you are not willing to do harm

to any one. It iss a great harm you are doing to Angus M'Eachran—ay, indeed, Moira, you hef goot cause to wonder—but that iss true, and it iss a great harm you are doing to yourself. For if there iss no lightness in the house, a young man will not stay in the house, and if his wife iss always fretting and hass no laugh for him when he comes home, he will hef it in his heart not to come to the house at all, and that iss ferry pad for a young man. And you must try, Moira, to get rid of your fretting; or you will be ferry sorry one tay that you tit not get rid of your fretting. Now, good-by, Moira; and mind what I hef said to you this tay.'

So the minister left, not in a verry hopeful or happy mood. As he passed the house of John Fergus, he frowned; and then he remembered that he had not checked Angus M'Eachran for using a certain phrase about John Fergus.

'Well, well,' thought Mr. MacDonald, 'it is no great matter; and if I was Angus M'Eachran perhaps it is the same words I would be for using, whether the minister was there or no.'

(To be concluded.)

SHAKESPEARE'S GAMES.

WE do not mean his plays, but his diversions. How did the poet unbend his bow of Apollo? The only answer we can look for we must gather from his works. His mind being universal, nothing too high, nothing too mean, for its grasp, he draws images, tropes, reflections, illustrations, from all sources. That which is not mirrored in his writings, we may conclude did not exist in the man.

In the first place, we conclude that Shakespeare was not a card-player. His allusions to cards are very infrequent. He speaks of them, too, as a man to whom they are unfamiliar and indifferent. The passages in which he mentions cards are so few, that they may be quoted *in extenso:*

'A tengeance on your crafty withered hide: yet I have faced it with a card of ten.'* *Taming of the Shrew*, act ii. scene 1.

'Have I not the best cards for the game?' *King John*, act v. scene 2.

'Here lies a cooling card.'* *Henry VI.* part 2. v. 3.

'She, Eros, has pack'd cards with Cæsar.' *Antony and Cleopatra*, iv. 12.

'As sure a card as ever won the set.' *Titus Andronicus*, v. 1.

Thus far we have no technical allusions, and nothing more than a man might write who simply knew that there were such things as cards. Twice he alludes to a favourite card game of his age:

'And left them [Henry VIII. &c] at primero with the Duke of Suffolk.' *Henry VIII.*, act v. scene 1.

'I never prospered since I forswore myself at primero.' *Falstaff, Merry Wives*, iv. 5.

Primero—a game of the same family as piquet—trump, or ruff, the parent of whist—and gleek were the card games chiefly played in England during the age of Shakespeare. But in his youth the playing of cards, except at Christmas, was confined to the upper classes of society. John Heywood, the epigrammatist of Shakespeare's age, was accustomed, according to Camden, to say 'that few men played at cardes but at Christmasse, and then almost all, men and boyes.' It is quite evident that some such simple foolish game as 'noddy' or 'beggar my neighbour' would be the highest attainable flight to those who played cards 'but at Christmasse.' For this reason, and for no natural disinclination to the games of chance, we must ascribe Shakespeare's ignorance of cards. For these are things that, if not acquired young, men rarely care to acquire in after life. Had he lived in our days, Shakespeare would have played whist.

Our Shakespeare is no dicer either. He mentions the pastime here and there, but brings in none of those slang expressions familiar to dramatists of a similar period. Dicing and card-playing, indeed, came not to full flood in England till the Stuarts came in, and with them a general change of manners and modes of feeling. Shakespeare only saw the opening scenes of this new drama of national life.

We find no indications that Shakespeare was a player at tables—our backgammon—or draughts. We are pretty certain that he was not a chess-player. The sole reference we can find to chess is in the *Tempest*, act v. scene 1. Ferdinand and Miranda are discovered in the cell of Prospero playing at chess. Miranda says: 'Sweet lord, you play me false.' Ferdinand replies: 'No, my dearest love, I would not for the world.'

No chess-player would have put into the mouths of other players such phrases. 'Playing false' at chess has ever been unknown; and a writer conversant with the game would have had no difficulty in finding some pleasant technical allusion for the lovers.

Shakespeare seems to have known something of tennis, but does not admire the game, which was somewhat of a modern French importation. The travelled courtiers are called upon to put away 'The faith they have in tennis and tall stockings' (*Henry VIII.* act i. scene 3). 'There falling out at tennis' (*Hamlet*, act ii. scene 1). 'The old ornament of his cheek hath already

* The sense of these passages is doubtful, and we should suspect corrupt readings.

stuffed tennis balls' (*Much Ado*, act iii. scene 2). He goes somewhat deeply into the technical terms of the game in his *Henry V.*, but he is rather driven to that by the traditionary account of the origin of Henry's invasion. The Dauphin sends the young king, in answer to his claim to certain dukedoms of France, a ton of treasure, which turns out to be—tennis balls. Henry rejoins:

'When we have match'd our rackets to these balls,
We will in France, by God's grace, play a set
Shall strike his father's crown into the hazard.
Tell him he hath made a match with such a wrangler,
That all the courts of France will be disturb'd
With chaces.'

Football we should fancy to be too rough a game for gentle Shakespeare. A man who has brains hardly cares to be kicked and knocked down for nothing. We have traced one allusion to the game in *King Lear*. Kent, tripping up the heels of Oswald, cries, 'Nor tripped neither, you base football-player.'

That he was a practised sportsman, our knowledge of the busy engrossing nature of his career forbids us to believe; but he had a keen appreciation of the pleasures of the chase. Witness these lines in the *Midsummer Night's Dream*, hackneyed and yet ever fresh, where he describes those hounds of Sparta:

'Slow in pursuit, but match'd in mouth like bells,
Each under each. A cry more tuneable
Was never holla'd to, nor cheer'd with horn.'

He must have loved, if not to follow the hounds, at least to watch their course from some familiar height; 'And mark the musical confusion of hounds and echo in conjunction.'

We doubt not but that Shakespeare was a good fisherman too. Why else should he set Cleopatra a-fishing when she is waiting for news from Antony? There are many allusions elsewhere to the angler that smack of knowledge of the gentle craft:

'She knew her distance, and did angle for me.' *All's well that ends well*, v. 3.

'Bait the hook well; this fish will bite.' *Much Ado about Nothing*, ii. 3.

'Your bait of falsehood takes this carp of truth.' *Hamlet*, ii. 1.

'Nor angle with this melancholy bait
For this fool gudgeon.' *Merchant of Venice*, i. 1.

But it is in bowls that we think we have found the favourite diversion of Shakespeare. There is warmth and familiarity in his allusions that signify true love. Thus:

'A marvellous good neighbour, in sooth, and a very good bowler.' *Love's Labour lost*, v. 2.

'Well, forward, forward! thus the bowl should run, and not unluckily against the bias.' *Taming of the Shrew*, iv. 3.

'Sometimes, like to a bowl upon a subtle ground, I have tumbled past the throw.' *Coriolanus*, v. 2.

'Madam, we'll play at bowls. 'Twill make me think the world is full of rubs, and that my fortune runs against the bias.' *Richard II.*, iii. 4.

'Trial did draw bias and thwart.' *Troilus and Cressida*, act i. scene 3.

'When I kissed the jack, upon an upcast to be hit away!' *Cymbeline*, ii. 1.

We can picture to ourselves the trim bowling-green among the sunny meads of Warwickshire; the snug tavern adjoining, the portly host in his white apron, the elders of the community sunning themselves upon the benches placed around the sward, where a group of eager bowlers is assembled. Worthy Master Shakespeare poises the bowl, his eyes eagerly fixed upon the jack; a man with bright full eye, a ruddy cheek, a mouth carved with wit and good humour, a mien bright and *débonnaire*. All engrossed he is with the object of his aim, the little distant ball, check by jowl with which lies the portly bowl of his adversary, the way between environed with obstacles. Carefully he studies the bias of the bowl, the thwarting influence of the sloping ground. Forward, forward runs the bowl, among encouraging and deprecating cries. He has reached the jack, has knocked the enemy away, and now his ball lies close beside the coveted goal. Perhaps he is prouder for the moment than when his *Hamlet* was successful at the Globe, or the fair vestal of the West stooped from her throne to do him homage.

Thus we can fancy his latter days to have glided away in his retirement, as he enjoyed with thorough heartiness his well-won holidays—penning a sonnet now and then, and making a little quiet love, no doubt, to the very end of the chapter. For he had broken his staff, and drowned his book 'deeper than did ever plummet sound.'

(Belgravia.)

THE ENGAGED RING.

BY E. CLAXTON.

AND so they say that I shall be
Belle of the coming ball,
Where all are bright and fair to see—
The loveliest of all

For this they loop my costly dress,
And braid and deck my hair;
Bright flowers in the service press,
And jewels rich and rare.

Many will turn when I appear,
The vision fair to see—
Low praise be whispered in my ear,
Warm glances thrown at me.

Yet memory with a sudden pain
Comes, better thoughts to bring!
I need to look at thee again,
Thou simple little ring

Ah! little hoop of gold and blue,
Given by Frank to me,
Meet emblem of that heart so true,
Now far beyond the sea.

And in the deep depths of my heart
A casket sure shall be,
Where gems he'll prize are kept apart—
Love, Faith, and Constancy.

(*From "A Book of Fair Women."*)

MARIGOLD.

A Romance in an Old Garden.

IN FOUR CHAPTERS.

CHAPTER I.

'AS great a beauty of a rose as ever I seen in my born days!' said old Peter Lally, straightening his bent back, and gazing tenderly at the exquisite bloom, which was the product of his skill. 'To think that the likes of it must ever and always be sold to the stranger, and never a master or mistress at Hildebrand Towers to take pride out o' it!'

The old gardener sighed impatiently, and gazed around on the mossy lawns, glowing parterres, and verdant slopes fringed with flowers, which had been to him as a little kingdom for sixty years. Everything was in perfect order, not a leaf nor a pebble out of its place; even the ivy on the walls of the Towers was clipped trim and close, and the urns on the quaint old balustrade were blazing with oleanders. No one could have supposed that Hildebrand Towers had been long almost as deserted and forgotten by the world, as the far-famed palace of the Sleeping Beauty.

A young woman was walking slowly through the deep purple-green shade of an ancient mossy avenue, that led up from one of the entrance-gates towards the gardens of the Towers. For years no wheels had cut the soft green turf under her feet, over which the trees met and the sunbeams flickered. Behind the solitary figure the path lost itself in a rich gloom, and there was a dreamy mystery in the air, as the girl moved slowly and thoughtfully through the solitude. The thrush uttered a few lazy notes, and a blue dragon-fly perched on the feathery grass; but no other sound or movement disturbed the stillness of the spot.

The girl's graceful figure was clothed in a gown of homely print; a faded scarlet shawl was folded across her bosom, and tied loosely round her waist; her coarse straw bonnet had fallen backward on her shoulders, leaving uncovered a ripe sunburned face, and golden head. She carried a large round basket, which dragged upon the turf as she walked. Leaving the avenue, she threaded a maze of winding paths, and opened a little green door in the high jasmine-covered wall of a vast old-fashioned garden, where roses and tall lilies sheltered under apple-trees, and where the rich perfume in the air accounted for the enthusiastic humming of the bees.

'Peter!' she cried, 'Peter Lally, I am come to see you!' and went calling on, by peach-covered walls, under ripe pears that hung down to her mouth, picking her steps between musk and lavender, and startling flights of butterflies from the hearts of the moss-roses.

'Why, it's Marigold,' replied the old man, at last rising suddenly out of the raspberry bushes; 'and glad I am to see your purty face afther the night's dhramin I had about you! I thought the Masther of Hildebrand Towers had come home to us at last, and brought a bride with him; and I met the lady walkin' among the flowers, an' a white satin gown upon her: an' when I looked at her again, I saw it was Marigold! "An', by the powers!" said I to myself, "there'll be the wars of heaven an' airth when Ulick hears of this!" An' I let a screech, an' took to my ould heels!'

The girl laughed.

'You might have waited to see where I was going,' she said; 'for sure I am that I was running away too. Your master, whoever he is, would be a bad exchange for my Ulick, Peter Lally.'

'It's aisy to talk,' said the old man, shaking his head, 'when the masther's not to be seen—I wish he was! Not that you would be a match for him, Marigold, my girl: for the Hildebrands is a fine, mighty family, an' must marry as sich.'

'You needn't say so much about it, Peter. I belong to Ulick, and, if I were a Hildebrand, I would marry him all the same. As I am only a poor girl, no Hildebrand, in a dream or out of a dream, could tempt me to give him up.'

'It's the right kind of love,' said the old man, solemnly. 'Stick you to that; an', take my word for't, everything you plant 'll grow.'

'But I get all my plants ready made, you know, Peter; besides, as you say, there is no Mr. Hildebrand, and so we needn't fight about him.'

'He's somewhere,' said Peter Lally, sticking his spade in the ground and leaning on it meditatively. 'Hildebrand Towers isn't waitin' all these years, so neat and so beautiful, for nobody. Many's the time I tould you of the lovely Kate Hildebrand, that married a poor man, and was cut off by her family. That woman had childher, whatever come of them, an' sure I am that a grandson o' her's 'll come walkin' in to us some fine mornin', with the Hildebrand mark as clear as prent on his face.'

'May be so,' said Marigold; 'but he's a long time coming, and I like the place very well as it is. Perhaps I couldn't get my plants so easily, if a flock of grand people were always sweeping in and out of the gardens.'

Peter left his spade standing, disengaged his thoughts from the fortunes of the Hildebrands, and proceeded to fill the basket which the flower-girl placed before him. Long ago Peter Lally had given a wife and children to the earth, and in return the earth had given him beautiful creatures to comfort his loneliness: stout trees of his own rearing, and fair lilies and roses, whose innocent loveliness had filled the void in the old man's heart. Over and above his devotion to his call-

ing, the gardener cherished two prominent ideas in his mind. One was a loyal attachment to the family, in whose service he had toiled for sixty years. His father had been gardener at Hildebrand Towers, and at sixteen Peter, spade in hand, had entered the gardens where he had since remained to see the oaks spreading, the ivy thickening, and the Hildebrands coming into the world and going out of it. They were a singular family —handsome, adventurous, and remarkable as having often been the subjects of the strangest freaks of fortune. The first Hildebrand had come from some northern country over the seas, having first married the widow of an Irish merchant, who had been his partner in trading to the Indies. After her second marriage the lady inherited this property in her own country, and from some distant seagirt town came sailing with her foreign husband to take possession of it. Storytellers related how Hildebrand the first brought a chest of gold with him, which had to be carried up the staircase by six stalwart men. However that may be, there was certainly great wealth in the family, and when the last owner of Hildebrand Towers died, a childless widow, she left a large fortune behind her, for which no heir had as yet been found. The deceased old lady, good friend and beloved mistress of Peter Lally, had firmly believed that there were Hildebrands in existence who might yet appear and claim their own; and by her will she had arranged matters so that until the rightful heir should appear, everything must be kept in good order in the house and grounds, as though the master were expected from hour to hour. For years this state of things had been going on at the Towers: the gardens were trim, the house was swept and garnished. People sometimes came out of curiosity to inspect this waiting home, and ask questions about the family; but the watched-for owner had not yet walked in at the gate, and the world had grown tired of expecting him. Peter Lally was the only person who believed that the expectations of his departed mistress with regard to the heir would be realised. Most people shook their heads incredulously when they were spoken of, and looked for the day when the property would be divided among distant connections of the family.

The other prevailing sentiment of Peter's mind was a tender interest in the fate of Ulick and Marigold, who had long looked on him as a friend. The fortunes of these two young people were singularly alike: each was alone in the world, and a certain sympathy, sprung from this circumstance, had drawn them together. Marigold was the child of a poor gentleman, who had come, sick and a stranger, to a roadside cottage, standing between Hildebrand Towers and the town of Ballyspinnen; and had there died, leaving his little daughter alone among the cottagers. The child remembered that she had come a long journey over the sea, and had lived in many different places; but she knew of no friend that she had possessed except her father. She grew up a waif among the poor, and was supported, out of charity, till such time as she was able to provide for herself. She had picked up a little education, could write a good hand, and spoke and carried herself with a certain natural dignity and refinement. Almost from the first, old Peter Lally had taken an interest in her, paying her small sums for weeding flower-beds, and making many an easy job for her small fingers, in order that she might early taste the sweets of independence. As she grew older, he instructed her in the art of gardening, and taught her to make an honest livelihood by selling plants and flowers in the town. Marigold (as the old man had named her, because her name was Mary and her hair like gold) had her special customers in Ballyspinnen, whose greenhouses and window-gardens were entrusted to her care. Her own home was a tiny, spotless room, in a cottage, half-way between the gardens and the town, and was wont to contain little besides Marigold herself, her flowers, and a few sunbeams. When, some four or five years ago, Ulick had arrived, a tall, awkward youth, to seek his fortune in Ballyspinnen, the happy, flower-crowned face of little Marigold had met him on the high-road with the smile of a friend. Friendless, travel-soiled, and hungry, he had fallen in despair by the wayside, when she had shared her dinner with him, and placed all her little money in his hands.

Ulick was now a clerk in a business-house in the town, having risen from the post of messenger; but, then, he was only a vagrant who had ventured forth from a workhouse, determined to fight his way in the world. The friendship made between pity and gratitude on the high road had never been broken, and the years which had made man and woman of these two had endeared them to one another with a love that was everything to each.

'Let the basket stand here, Peter Lally,' said Marigold; 'for I want to go round to Poll Hackett, and see my chickens.' And Peter returned to his spade; while, by many winding paths, Marigold reached the back of the old house, where, at an open window, sat the housekeeper of the Towers at her needle-work, with one eye on the poultry-yard and the other on a neighbouring kitchen-garden. Poll Hackett was a buxom, lively widow, as fond of variety in her thoughts and opinions, as of colours in the pattern of her dress. It was a real pleasure to her to change her mind, and a still greater pleasure to invent and explain her admirable reasons for doing so. As she had many lonely hours, sitting in the vacant old house in hourly expectation of an imaginary master, she must have been sadly in need of occupation for her active mind, had it not been for this talent of constructing and demolishing, and reconstructing her beliefs and opinions on all matters that came under her notice. Whether or not the race of Hildebrand should be looked upon as extinct, was a question upon which she was never weary of ringing the

changes; and her feelings of friendship towards Peter Lally fluctuated with her convictions on this subject. After a long gossip with Peter over the matter, she returned to her solitary sewing, inflamed with ardent expectation of the coming of the unseen and unknown being in whom the old man put his faith. She had been even known to go so far as to air the sheets in the handsomest bedchamber, and fill the larder with provisions, which she herself had been afterwards obliged to consume. At such times as this, her affection for Peter Lally was as lively as her sympathy with his sentiments; and the only fault visible to her in his character, was a too great carelessness in his preparations for so great an event as the arrival of the master of Hildebrand Towers.

'There you go,' she would cry, 'landin' off the flowers to yon girl, to be scattered over the country, instead of makin' your greenhouse shelves look handsome for the man that owns them. He'll take you at a short yet, Peter, an' I wouldn't wonder if it was this very night of all nights that he would come walkin' in, axin' for his dinner: an' never a bokay you'd have to put on the table.'

'Aisy, woman, aisy!' Peter would say; 'he won't come just that suddent but what we'll have time to dig the potatoes and lay the cloth.'

The next day, however, Poll Hackett was sure to be in a state of irritation, because the sheets had been aired in vain, and she made an unnecessary sacrifice of her favourite pullet. Before evening she was sure the master was dead, and would never appear, and the next day she was certain he had never been born. Having adopted this view of the question, she at once set to work to invent her reasons for having done so; by the end of the week she was ready to die for her faith in the utter extinction of the race of Hildebrand from the earth: and the next time Peter Lally came in her way, she tossed her head in disdain, and would scarcely speak to him.

This variable dame now met Marigold with smiles of welcome, and fluttering out to the poultry yard in gown of brilliant stripes, and flowing cap-ribbons, proceeded to count six little gold-feathered chickens into the young girl's lap.

'They'll be quite a little fortune for you towards house-keeping,' she said; 'but you mustn't handle them too much. Come into the house and rest yourself a bit. Sure it's as good as my own house to ask anyone I like into, for it was only yesterday I made up my mind that there will never be master nor mistress here but myself.'

'Take me up to the handsomest rooms then,' said Marigold; 'for I have a fancy to walk through them this evening.'

Poll led the way, and Marigold's auburn head glimmered along the old brown winding passages, which brought them to the front of the house. The flower-girl took her way through the old-fashioned but beautifully-kept chambers, walking solemnly round the dining-room, with its dark panels and shining bronzes, and studying the faces of the dead Hildebrands that gleamed out of the twilight on the walls, intensifying the air of solitude in the place with the fixed gaze of their lack-lustre eyes. She visited the drawing-room, with its long polished floor, queer old china, and faded satin furniture, stepping lightly, and touching delicate ornaments softly with her finger-tips, as if she liked the contact with anything that was dainty and refined. Poll Hackett hurried her on, however, to a certain wardrobe chamber, where hung many rich gowns and draperies, which were the housekeeper's pride and delight. Poll was glad of any excuse to shake these out and admire their varieties, and she now threw a rusty satin robe over Marigold's peasant dress, hung a tarnished gold-striped Indian shawl upon her shoulders, and a veil of coffee-coloured lace upon her head. Seeing her reflection in a long antique glass, Marigold caught the spirit of the fun, laughed merrily, snatched up a huge spangled fan, and swept about the room with a comic assumption of dignity.

'It's a quare long time,' cried Poll, enraptured, 'since satin tails whisked over yon stairs to the draw'n'-room. Come down, Lady Madam! come down! and let the poor ould gimcracks see the sight of a misthress among them again!'

Marigold laughed and obeyed; and in a few minutes she was walking up and down the deserted drawing-room, giving mock commands to Poll, in a voice and with a manner that made the housekeeper stare.

'Well, well!' gasped Mrs. Hackett at last, wiping her eyes, 'it's in the blood, I suppose. See what it is to be come of gentlefolks.'

'I'm tired of it, Poll,' said Marigold, pulling off her veil, 'and I don't want to be reminded that I come of gentlefolks. I belong to poor folks.'

She sat down own a couch, and gathered up the Indian shawl on her arms; the fun had dropped away from her with her veil, and she sat now gazing before her with an abstracted look on her face.

'I don't know where it comes from,' she said, 'or what it means, but I feel now as if I had surely worn clothes like these before, and sat in a chair like this, and wrapped such another shawl about my shoulders. It never could have been me; perhaps it was my mother, though I do not remember her, or know anything about her. Here, Poll Hackett,' she said, throwing off shawl and gown and flinging them to the housekeeper, 'take these, and never make such a fool of me again!'

Marigold walked out of the house and back to the gardens, where Peter Lally put the basket of plants on her head, bade her good evening, and closed the garden gate behind her.

She was crossing a mossy glade, which formed a green terraced recess between two groves of ancient trees, when she saw a figure coming to meet her. It was Ulick, who took the basket from her head, saying—

'I hope I shall soon take it down for good. Let it stand here a little, while we enjoy ourselves.'

'You must not despise my flowers, or I shall think you are ashamed of me.'

'You shall have as many as you please in your little garden and in your windows, but you shall not wear them any more upon your head.'

He took her hand, and they sat upon an old moss-eaten stone seat under shelter of a venerable sun-dial, the roses and geraniums at their feet. Ulick had a fine, intelligent face, and a look of manly independence in his bearing; he did not seem famished, nor miserable, nor dispirited now.

'Ah, Ulick,' said Marigold, 'when I see you looking every day more and more like a gentleman, I often wonder how you content yourself with me.'

'And oh, Marigold,' said Ulick, 'when I remember the day you gave your dinner on the road to a poor ragged boy, I can hardly believe that you, who are come of gentlefolks, do not cut my acquaintance.'

'But you are come of gentlefolks yourself, Ulick.'

'And that is the only thing that interests you about me?'

'Oh, Ulick!'

'Come, come, my love! let us trouble ourselves no more about those who are dead and buried, and as unknown to us as to the rest of the world. We were well met, and we have been and are going to be very happy. I have seen a little cottage that will suit us exactly, and in a few weeks more——'

'You can't afford it yet, Ulick.'

'But I can, Marigold; I have got a rise in my salary, and I can, and I will.'

Chapter II.

Marigold was sitting in her own little room, sewing busily at a dress which lay across her knees. It was of a pretty light grey woollen material, and, by the evident pains she took with the stitching and folding and gathering, the making of this gown was an important affair. Marigold did not say, even to herself, that it was her wedding dress, yet visions of a figure, not unlike her own, clad in this robe, and standing proudly beside another person who scarcely knew her in such delicate attire, did rise up again and again within her mind while she worked. Glimpses of the same figure, moving about a pretty home, flitted also across the background of her thoughts; for this would be her holiday dress for many a day to come, and Ulick had almost taken that coveted cottage, in which they two were to be happy for the rest of their lives. As Marigold worked, she thought proudly and tenderly of Ulick's faithfulness and devotion to herself. Once he and she had been equals, but now it was a different state of things, and the rising business clerk might have chosen a wife from among many who looked down on the poor flower-girl. There was scarcely anyone, besides herself and Peter Lally, who knew what Ulick had been some five or six years ago, or of that meeting on the high-road, the recollection of which remained so vividly upon the young man's mind.

'Ah, if I had only pushed myself into some more respectable employment,' thought Marigold; 'if I had been a clever dressmaker, or a shop-woman, and worn stylish clothes, no one would then ask where I came from, or what right I had to lower a respectable young man by presuming to marry him. As for my poor father's being a gentleman, nobody ever thinks of that, or whether I can write a good hand, or speak English. I am simply a friendless girl, who carries a basket of flowers through the streets, and wears a plain print gown, and a faded shawl. I'm sure I need not care for myself, since Ulick does not care; and many a time he has told me that I was far more of a lady than the girls who make so much fuss about him, with all their fashionable finery. I remember he said to me once:—"How much more becoming is this load of fresh flowers on your head, than that miserable little bonnet covered with artificials, that I have just passed on the road!" I ought to think of that, and be content with myself: only I do hope that his employer won't be angry when he hears of the marriage, and think less of him on account of it!'

The dusk gathered round Marigold as she worked and thought, and the firelight from the cottage kitchen began to gleam redly round the edges of her room door, which stood ajar. In the kitchen, Kate, the cottager's wife, was rocking her baby's cradle; a knock came on the outer door, and Lizzie, a milliner, from the town, came in to pay a visit. Kate received her hospitably, poked the fire, and hung the kettle on; while Marigold, in the inner darkening room, dropped her sewing, and sat, face between hands, lost in her happy reflections.

Kate and Lizzie, meanwhile, fell to work like true gossips, and discussed the affairs of their acquaintance. It was not long before they arrived at the subject of Ulick, and his intended marriage.

'I believe it's to be very soon,' said Kate.

'I don't believe it will ever be,' said Lizzie. 'I hear more in the town than the birds sing to you about in the country.'

'What do you hear?' said Kate. 'I like the girl, and I'd be sorry for her disappointment.'

'I don't know what you see in her,' said Lizzie, 'but that's not the question. You'd be sorry for her, and others would be sorry for others they know about. You don't suppose he has no more sweethearts nor one?'

'I don't believe he has,' said Kate.

'You were always a simple one,' said Lizzie. 'I suppose you think it wasn't a toss-up with your own John, whether he'd have you or some other girl?'

'I don't know,' said Kate. 'I hope you're not frettin' on my account, Lizzie. Some one said lately you were grettin' very thin. I wouldn't like I had anything to do with it.'

'Oh, as to that,' said Lizzie, tossing her head. 'You were welcome to my share of him. I couldn't marry out of my station.'

'I never put myself above you, Lizzie.'

'And I never put myself so low as you, ma'am, except such as now, when I come out of my way to pay visits to my inferiors. However, if you're talking to that young woman of yours, shortly, you may tell her what I demeaned myself by coming here to make known to you, that her sweetheart has left his situation, and is goin' to England on the spot—which isn't very like marryin', as far as I can see!'

'I don't believe it,' said Kate, 'even from so great a lady as you've turned out to be, all of a sudden. An' if I was you, Lizzie, I wouldn't make so little o' myself as to stay here any longer.'

'I'll stay till I've said my say, an' I'll go when it fits me,' said Lizzie, 'seein' is believin', and when Ulick is gone, I'll come back an' have my crow over you. Nobody disbelieves in his going, nor wonders at it, but yourself; for it's the only way he can get rid of the girl, after all the talk that's been about it; an' it's not to be doubted that he could do better in England nor marry a tramp of a young woman, that knocks at people's doors with a lot of flower-pots on her head!'

'I never liked your jealous ways, Lizzie,' said Kate, 'an' you've gone and wakened the child with them!' The mother lifted the crying baby out of the cradle, and the visitor, seeing that she could no longer hope to claim Kate's attention, marched wrathfully out of the cottage, and shut the door violently behind her.

As Kate bent over the child, she was suddenly hugged from behind by two stronger arms than baby's. Marigold gave her a hearty kiss, and then stood laughing before her.

'I heard it all, Kate, every word of it. Why did you not remember the door was open?'

'I wasn't thinkin' about it at all.'

'You're a good kind soul, Kate, and I'll never forget it to you. I didn't know you cared so much about me.'

'Why God bless the girl! what would you had me to say? Didn't she put my own John into the same box with your Ulick, an' me as little to be thought of as yourself. It's not true, is it, about his going to England?'

'True! how could it be true? Give me the baby, Kate, for a little, and let me sit with you here and talk. I feel lonely, somehow, to-night, and inclined to be angry at people. But I won't speak ill of your John, nor of anybody else. We'll talk nothing but baby-talk, and watch the sparks flying up the chimney.'

'You're different company from Lizzie, I must say,' said Kate, as she seated herself contentedly at the fire, needle in hand, and a torn jacket of John's upon her knee, prepared to take advantage of the unemployed happy moments, to get a necessary piece of work done. Between her stitches she admired her 'company,' the baby extended luxuriously on Marigold's knees, with rosy baby-toes, spread out to the heat, and wondering baby-eyes, fixed on the beautiful sun-browned face, and golden head, which smiled and dimpled and shone above him; Marigold chattering pleasant nonsense to the child.

The latch was lifted, and Ulick appeared on the threshold.

'Come in, come in!' said Kate, beaming upon him. 'It's a late visit you're paying us, but baby an' me are obliged to you all the same. It's a terrible thing that John's gone out, for of course it was to see him that you come,' and she dusted a seat for the guest, twinkling all over with amusement at her own little joke.

'We'll manage to get on without him,' said Ulick, taking the seat and showing great interest in the child. His face was flushed, and he seemed possessed by an excitement which he strove to restrain. Now and again he glanced with a peculiar look at Marigold, who sat silent and happy, stroking the baby's little fat legs, and listening to the conversation between her lover and friend.

'We've just been having a visitor,' continued Kate, in her bantering way; 'an' a visitor that knew more about you nor either Marigold or me did. She told us you're going to England.'

Ulick started, and looked very grave. After a few moments' silence, he said, in an altered tone—

'It is true; I am going to England. I came to tell Marigold.'

Marigold's hand stopped stroking the baby's legs, and she turned her eyes on Ulick in silent amazement.

'But you have not given up your situation?' cried Kate.

'I have given up my situation,' said Ulick.

'Oh, my goodness!' exclaimed Kate. 'And you, that was to have been——'

'I want to speak to Marigold, Kate. I must see her alone.'

Marigold got up, and, silently putting the child in its mother's arms, led the way into her own little room. There lay the wedding-dress, into which she had stitched her happy thoughts so lately. The distant lights of the town twinkled through the darkness beyond the window; an hour ago she had watched them springing up like so many joys in her future. With the coldness of deadly fear upon her heart, Marigold closed the door, and waited for Ulick to speak.

'Marigold, you must trust me.'

The girl drew a deep sigh of relief. The words she had expected to hear were—'Marigold, we must separate for ever.'

'Yes, Ulick.'

'That's my brave girl!'

'Tell me more, Ulick.'

'I will tell you all I can; but it's a strange affair this that is taking me away.'

'I mustn't ask what it is, Ulick?'

'No dear; that's the trouble of it. I have made up my mind that it is better not to tell you.'

'Will you come back again, Ulick?'

'I do not know. I may come back—that is what I hope for—or I may ask you to come to me. I am strangely, wonderfully uncertain as to the future.'

Marigold turned away her head, and looked out on the dreary, shivering lights in the distance. The sudden change from happiness to desolation chilled her. Some confused idea of all she should have to bear with after Ulick had left her, passed across her mind; the taunts of such as Lizzie, the heavy sense of loneliness, the involuntary fears of her own heart.

'Is there no help for it, Ulick?'

'None at all, love. Sit down, and let us talk about it. This has come with as great a shock upon me as upon you. This time last night my head was full of our plans; I thought, going to sleep, of you and our little cottage; but this morning brought me a letter which I think it wiser not to show you. It obliges me to go to England at once, and to remain there some time.'

'I did not know you had friends in England,' said Marigold.

'I did not know it myself. It seems, now, that I have both friends and enemies, or, at least, there are people who may turn out to be either. It depends upon how things go between them and me, whether I return here or remain in England.'

'Which way will it work, Ulick?' asked Marigold, fearfully. 'Will the friends or the enemies send you back?'

'The friends would send me back,' said Ulick, tossing up his head with an air of pride and triumph. 'They will, if they can. But don't you imagine that the enemies are going to cut me into little pieces, or to put me in jail. The worst they can do is to take away from me the wish to return to this place. And, in that case, the world will be wide before me. With you by the hand it does not much matter where I turn my steps.'

'And England is such a rich place,' said Marigold. 'There will be plenty of work to be had.'

'Plenty,' said Ulick; 'I am not afraid. The worst of the whole thing is, that we must part for a time; our marriage is put off, and the future of our lives, though they must be linked together, is uncertain. If you were a different kind of girl, you would take this very badly. But you and I have trusted each other long, and understand each other perfectly.'

'You will write to me, Ulick?'

'Constantly. When I cease to write, you may cease to trust; but not till then. Of course, you must remember, however, that a letter will occasionally miscarry.'

Marigold lifted her head and smiled. The worst of this trial seemed already over. Lonely she must be, indeed, for a time; but she would not be desolate or dispirited.

'You know I am an obstinate hoper,' she said; 'you often told me so. It will take a great deal of your silence to break my heart.'

'If you want it broken,' said Ulick, 'you must get some one else to do it; for I will never try.'

There was a silence now which was not heart-breaking, as the lovers sat with clasped hands, looking from each other's faces to those distant lights of the town—stars which shone again with even more than their old lustre, only, now and then, sinking into a wistful glimmer. Marigold was happy, though a period of undoubted pain lay before her. It is such an exquisite pleasure to an honest woman to be supremely trusted by one she loves.

After a time, Ulick spoke again.

'Marigold, I must ask you for those little old relics of my mother, which I gave you to keep for me. I must not leave them behind me.'

He said this with a certain difficulty, as if he felt that such a request might sound strangely; but Marigold found nothing odd in his desire to take these treasures out of her keeping. It was a beautiful thought of his, she felt, to wish to have them with him. She went to a corner of her room, unlocked her little box, and brought forth a package, which she placed in Ulick's hands.

'They are all there,' she said; 'the letters, the locket, and the little bag of odds and ends. Open them, and see if they are right.'

The packet was untied, and the contents laid in Marigold's lap. There were a few faded letters tied up with a ribbon, a small bag of tarnished silk and velvet containing some little trinkets and trifles, a locket enclosing hair and initials, and the miniature of a man. Marigold fetched a light, and held it close while Ulick examined these treasures anxiously, before sealing them up once more in a packet, and placing them in his breast.

After this there were many more words to be said, and then came the parting. Marigold went with Ulick to the cottage door, and watched him as long as his figure was discernible in the night. Ulick became only a black streak, and at last vanished; and the lights on the horizon grew dim again, and Marigold's heart felt such a dead weight within her that she had to stop a little while outside the threshold, to get her thoughts right again, before returning to Kate's fireside. There she must return and talk about Ulick, or Kate would believe he had really deserted her.

The baby was asleep again, and Kate was busy at her patching. Marigold drew a stool to the fire and sat down, trying not to shiver, and spreading out her cold hands to the blaze.

'And so he's really goin' to England?' said Kate in a tone of wonderment.

'He sets out to-morrow morning early,' said Marigold.

'Dear, dear! To think of that Lizzie being right after all. I'm as sorry as can be, if it's only on account of her crowin'.'

'She's not right in all she said though, Kate,' said Marigold smiling. 'He is not going away to get rid of me, but upon business of his own that cannot be avoided.'

'Of course I know that,' said Kate; 'and you do speak so nicely that it makes a person quite

sure to hear you. I wish I could remember, "business of his own that cannot be avoided." I'll say the words to them when they come to me with their gossip.'

'I wonder what makes the world so unkind, Kate,' said Marigold, a little bitterly. 'I never did those girls any harm. They have always been better off in a sort of way than I have been. I never grudged them their fashionable clothes, nor their better employment, nor their good fathers and mothers, nor their lovers. I have always had little enough, Heaven knows. One only great blessing was sent to me, and that seems to make them dislike me.'

'Heart alive!' said Kate; 'don't you see the meanin' o' the whole of it. They're all strivin' to be ladies, an' not one o' them can manage it. If you were in rags, the lady's in you, and it shines out o' you before their eyes. The beautiful language comes off your tongue as natural as the flower comes on the bush, an' sich quality ways is hurtful to them that has envious hearts. But don't speak as if a handful of wasps was the whole world around you. We're not all o' one temper.'

'No, no, Kate; I never meant to say it. You're not the only one I know who stands by me. Don't give me up now; for I shall have a pretty bad time, I think, until Ulick comes back.'

As Marigold sat there by the fire, though she did not realise all the sorrow of the future, yet a heavy foreshadowing of trouble was upon her. She felt lonely, with that peculiar pain of loneliness which parting leaves behind, when time and place of future meeting are uncertain. For five years—ever since the period when childhood's thoughtlessness had begun to leave her—the nearness of Ulick, with all its protecting influence, had been a vivid reality of her life. To be left alone now, so suddenly, within an hour; obliged to sit down and realise the idea of great distance which had never occurred to her before; to feel utterly incapable of forming any picture in her mind of Ulick in an unknown place with unknown surroundings; above all, to think of a great unseen, unimaginable ocean, which possibly must be crossed by her before they could meet again, under new circumstances and in strange scenes; all this scared, chilled, and oppressed her. Fortunately for her, her life was too active to admit of her long abandoning herself to absorbing reflection. She bade Kate a cheerful good-night, folded up the pretty wedding-dress and laid it away, with neither sighs nor tears, but only some sprigs of lavender among its folds; and, in the end, fell asleep with a heart full of prayer and hope.

Ulick in the meantime went his way, his heart beating so thick and high with strange excitement that he felt scarcely the pang which, a week ago, he should have suffered at the thought of leaving Marigold. The feverish spirit which he had controlled while in her presence seized upon him now, and carried him on his way as if swept along by a wind. His mind was crowded with conflicting hopes and fears—such hopes and such fears as beset the soul of a man when he sees a prize of ambition before him, which seems placed within his grasp, but may yet be missed and lost.

(To be concluded.)

"CREDE BYRON."

"I desire that my body may be buried in the vault of the garden of Newstead, without any ceremony or burial service whatever, and that no inscription, save my name and age, be written on the tomb or tablet."—*Byron's Will.* (See "Times," July 14.)

WHAT perils posthumous environ
The mighty Poet's radiant fame
Which fools and scoffers sought to shame!
The Churchmen, prejudiced and shabby,
Denied him entrance to the Abbey:
And wherefore so? Because, forsooth,
In Days of Sham he wrote the Truth—
Wrote it with keen, indignant ire,
In letters of eternal fire:
"Crede Byron!"

When that strong soul began to tire on
Its upward flight, its haughty way,
Into the worlds where song hath sway,
He, thinking of his final rest,
Dreamt of the place he loved the best,
Longed that soft earth should crumble o'er him,
Where slept his passionate race before him.
Nothing thereon except his name—
Two syllables of deathless fame:
"Crede Byron!"

Clay mingled with his strength of iron:
But he was greater far than they
Who dare to call him wholly clay.
If England wishes something done
For her last Age's strongest son,
Be it his statue, calm and grand,
By the first sculptor of the land.
Touch not his homely churchyard stone—
"My Monument my name alone:"
"Crede Byron!" (*Punch.*)

MISCELLANEA.

THE NEWSPAPER EDITOR.—The average Englishman has a clearer notion of the habits of the octopus than of those of an editor, and he knows more of the interior of Africa and its tribes than of the interior of a newspaper office. He credits the editor with all sins of omission and commission. It never seems to dawn upon his innocent mind that any of the large newspapers—the product of one day—contain more printed matter than many standard books, and he would scarcely believe us if we told him that much of their contents are at breakfast-time just as new to their editors as to their readers. In his eyes the editor of a daily journal is a marvellous being possessed of more eyes than Argus, more arms than Briareus, more feet than a centipede, and more heads than John the Baptist had when Catholic Europe was privileged to possess several various heads of that one martyr. To the majority of Englishmen such an editor is a noun of multitude. He is supposed to pervade his premises and to be in each of six or seven various and distinct working departments at the same time. This impossible creature, the popular ideal of an editor, is thought to see everything and direct everything. Some there are who even seem to suspect that he either writes or revises every line with his own hands, after which he of course inspects the proofs, presides over the arrangement of the letterpress in columns, dictates what things shall have prominence and what must wait, writes out the day-bill, and then descends into the machine-room for the night and prints the paper. In anything in their journal which should have been left out, or in anything left out which they wished or expected to see in—do they stumble on a transposition or a misprint—do they alight on an advertisement of equivocal propriety—do they fail to find in the correspondence column that admirable and beautiful letter of theirs which was to make the next issue at once memorable and priceless, they discern therein a mark of design, and—suspect the editor. No one room is thought capable of containing all at once a live editor. The miraculous animal is ubiquitous and most artful. There is no such thing as the editor's chair or the editor's room. It is believed of him that he has a chair in every room in the office, and sits in every room—a directing deity—at the same instant of time. He needs no sleep. He has no more business to leave his office in search of recreation or repose than have his steam-engines or his Hoe's machines. And it is generally believed that his chief professional difficulty is to find every night matter sufficient to fill up his columns. Such is the popular ideal of an editor—an ideal, evolved from the inner consciousness of a public which draws upon its imagination for its facts, and puts down everything, be it good, bad, or indifferent, to 'the editor.' The actual editor is a vastly inferior being to the marvellous one conjured up by the fine fancy of a sagacious public. One room contains him, and his eyes fail to penetrate through its walls. During the day he is a charitable public institution. He is credited with being, in respect of knowledge, an incarnate encyclopædia duly indexed for reference, or an endowed dispensary whereat information and advice may be had by all comers gratis. His purse and his patience are believed to be inexhaustible, and he is resorted to as if he were a village pump to which empty vessels may go day by day and come away replenished—the general notion being that there is a perennial supply of wealth deep down in him, and that it is to be reached as well-sinkers reach water, by 'boring.' It is his misfortune, not his fault, that there exists an indestructible superstition by which his broad-sheet is looked upon as an unenclosed common, upon which the villagers may turn their geese and their grunters to expatiate in freedom unrestrained. No vigilance of his can disabuse some outsiders of the notion that the correspondence column is like one of those bits of waste land which need 'filling up,' and upon which there is a board thus lettered —'Rubbish may be shot here.' He is called upon daily to decide bets. He receives every week as many applications for place or employment, or private favour, as if he had just been elected President of the American Republic. His special affliction consists of the people fevered with 'a fad' inventors, incipient bards, hobbyists—writers who cannot write, and amateurs who are surer of their genius than their grammar! Persons come to him sleek, smiling, smooth of speech, and most suspiciously civil, to express their admiration of his journal, and to lay before him a happy thought of theirs —a thought inspired by their desire to serve him. Visitors of this complimentary kind generally want under some pretext of public spirit to air a private grudge, to indulge an animus against a business rival, to secure a valuable advertisement without paying for it, or to 'improve' or 'to add a new and attractive feature to' your paper for 'a consideration;' and when you so far fail to appreciate their courteous solicitude as to tell them that your wastepaper-basket nightly receives its half-bushel or so of 'respectfully declineds' they depart convinced that the freedom of the press is a figment, and that the great want of the age is an independent paper. What with introductions, deputations, telegrams, notes, and letters, the actual editor is blockaded and besieged until about nine p.m., when the rattat of the invaders slackens at the door of the editorial sanctum, and he is left more or less free to begin that which is properly his work. He does not so much choose as snatch at a subject for the next day's leader; and, with pen in hand, races against the minute hand of the clock until the chimes ring out at midnight, and the inexorable imp who waits for 'copy' is sated. At one a.m., the grind and wuff of the Hoe begin to be heard as the first edition is being thrashed off for the two o'clock train, and at breakfast-time—and not before—the editor generally sees for the first time the selections and arrangements of news, as finally made for that day in his own journal. Such, and not the vulgar ideal, is the real routine of the life of the editor of a leading daily paper. Inside the workshop from ninety to one hundred hands have been busy. Outside the workshop some scores of pens have been put under contribution. After midnight, the tables and the floor of the sub-editorial department are littered deep with torn envelopes, crumpled newspapers, and unused, although paid for, telegrams; and the outcome of much necessarily hasty and flurried work is the daily paper. The public who buy it do not as a rule have the slightest conception of the labour or of the outlay it represents; and, what is more, the public who buy it do not pay for it. They could not purchase the blank unprinted sheet for the money. They get it, but they get it at other people's expense—at the expense of the advertisers. They see that which is printed; they do not see the great baskets nightly heaped with that which is rejected. They look upon the news as if, like manna, it fell without care aforethought for the good of editors, nor does it occur to them that the bulk of it has been prearranged for, ordered, and sent from great distances, some of it in franked despatches, and much of it over the electric wires. Every train has brought in its quota of parcels, every post its bundle of letters, and all night long the patter of the feet of the young lads of the Electric Telegraph Office has been heard every three or four minutes on the stairs. Ordinarily, the upheaped plethora of manuscript is before one a.m. such as would bewilder and swamp an inexperienced sub-editor—swamp him like a weak swimmer floundering about in a confused sea of 'copy.' How to compress all that stuff into one sheet seems as perplexing a problem as that presented to the conjuror who promised to squeeze himself into a quart bottle. (*Sheffield Daily Telegraph.*)

Stuttgart:—Edited, printed and published by Edward Hallberger.

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

HOSTAGES TO FORTUNE.

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF "LADY AUDLEY'S SECRET," ETC.

CHAPTER XXX.

IACHIMO. With five times so much conversation, I should get ground of your fair mistress, make her go back, even to the yielding, had I admittance and opportunity to friend.

POSTHUMUS. No, no.

IACHIMO. I dare thereupon pawn the moiety of my estate to your ring; which, in my opinion, o'ervalues it something: but I make my wager rather against your confidence than her reputation: and, to bar your offence herein too, I durst attempt it against any lady in the world.

POSTHUMUS. You are a great deal abused in too bold a persuasion: and I doubt not you sustain what you're worthy of by your attempt.

IACHIMO. What's that?

POSTHUMUS. A repulse: though your attempt, as you call it, deserve more; a punishment too.

BIG raindrops begin to fall as the Dover mail leaves murky London behind and pierces into the heart of the fair Kentish landscape—past homely farmhouses, and orchards where the branches of the apple-trees are bending under their burden of fruit, crimson and amber, green and russet; past Gothic villas, with their trim new gardens, geometrical flower-beds, year-old gooseberry-bushes, and peach-trees stretched upon the new red walls like the fingers of a skeleton hand; past hop-fields, where the vines are climbing to the tops of the poles, and stretching out green tendrils to their neighbours as in friendly greeting; past broad fields of tawny wheat still waiting the sickle, and vast plains of stubble whence the barley has been carried; and so to the chalky cliffs, and the military stronghold standing darkly out against a stormy sky, where a young moon rides like a labouring vessel in a sea of clouds.

The night is rainy and blusterous; and Editha, travelling for the first time alone, follows the railway porter along the slippery pier, and knows not into what bottomless pit she may be descending, as she gropes her way down to the Ostend boat. Travellers dash about wildly in the darkness; every one acts as if his voyage were a matter of life and death, his portmanteau stuffed with specie or uncut diamonds, so fearful does he seem lest that treasure should be reft from him. Pushed and buffeted by her neighbours, Editha reaches the wet deck somehow, and pauses there bewildered by the ferocious snorting of the engine, which seems to be remonstrating savagely against enforced inaction. The rain drives her down to the ladies' cabin. Who knows not that awful scene, that modern embodiment of the Black Hole at Calcutta?—an airless cupboard with cushioned shelves, on which bundles of limp humanity lie helpless, motionless, their heads tied up in pocket-handkerchiefs, perhaps, like victims about to be offered on the altar of Poseidon, who is already flapping against the sides of the vessel with prophetic threatenings. One prostrate female lies on the floor. The steward—a permitted intruder, like the dusky guardian of a seraglio—distributes basins methodically and unblushingly, cheerfully even, as if they were crockery pools dealt out to the players in some round game.

From this hideous scene Mrs. Westray recoils horror-stricken, and reascends to the deck. The steamer is plunging in a wretchedly head-foremost fashion through the waves. Dover's lamplit crescent recedes, the castle bobs up and down among the clouds above the hill. The steamer gives a lurch, and makes as if it would turn head over heels, then reels frantically sideways like a shying horse. Shiny men in oilskin coats and sou'-westers stagger up and down the deck. No woman's form relieves the dismal scene, and Editha feels that conventionality compels her return to that hideous den below. She goes down again, finds a corner to sit in—room to lie down there is none—and tries to lose her sense of the surrounding horror in sleep.

Sleep while Herman awaits her—ill, perhaps dying! That were indeed impossible. She shuts her eyes and thinks of him, prays for him, prays for her darling boy at Rochampton, separated for the first time from his mother. She prays while her fellow-passengers groan and perform a concerted piece upon the theme of sea-sickness.

Dawn, bleak, gray, and ghastly, a dismal struggle betwixt light and darkness, and the vessel, rolling, pitching, creaking, grumbling, blundering, grinds against the landing-stage at Ostend. Every one

rushes frantically to the gangway or struggles vindictively for luggage; touts, porters, and custom-house officials clamour hoarsely in the dim light. A dreary stretch of quay; white houses glimmering faintly in the distance, dingier buildings looming dark in the foreground; a slate-coloured sea heaving and surging in the background; of these things Editha is dimly conscious, as she contrives to distinguish her portmanteau from the mass of luggage, and to get it conveyed to the custom-house. Here a weary interval: portmanteaus laid out on a long counter like bodies awaiting dissection; travellers delivering up their keys; hotel-touts landing their several establishments on every side; Flemish, indifferent French, broken English—Babel on a small scale.

'Hôtel des Ambassadeurs, family hotel—baths—table-d'hôte—English spoken—all that there is of most comfortable,' says a man at Mrs. Westray's side, trying to possess himself of her travelling-bag.

'Yes; that is the hotel I want to go to,' she replies eagerly. 'Is it near?'

'But yes, madame, it is all near. But you will have a carriage for the luggage,' he adds persuasively, the hotel in question being nearly a mile off. 'Will madame have the goodness to indicate to me her packets?'

Editha points out her solitary portmanteau, and gives the man the key thereof. By the exercise of some occult influence upon the custom-house officer he gets the portmanteau opened, glanced into, locked, and handed over to him with expedition, and leads the way out on the quay, where he hands Mrs. Westray into a dilapidated vehicle drawn by two gray horses about the size of one English horse cut in two, and of less than one-horse-power. The commissionaire mounts the box, the starveling horses shamble away from the custom-house over the stoniest road Editha has ever travelled, the stunted coach jingles through the sleeping town of Ostend—not the gayest of towns even in its waking hours, and by this half light a street of tombs, yawning 'porte-cochères' leading to family vaults, a shabby church or two, and a noble expanse of paving-stones.

On goes the joggling equipage, the small gray horses tugging desperately as if they were dragging Cleopatra's Needle, past the town and to the more aristocratic portion of Ostend facing the digue. Here the vehicle shoots off at a tangent, the driver screaming vociferously and houplà-ing to an alarming extent, and suddenly twists into the courtyard of a big white hotel. Huge black letters along the façade of the mansion proclaim it to be l'Hôtel des Ambassadeurs.

A half-awakened waiter stands in the doorway, waiting for any victims from the Dover boat, and plucks up a little animation on seeing Editha alight from her coach-and-pair. Night is still at odds with morning; everything has a dim and dismal look. The hall and windows of the hotel are dark and shadowy, redolent of yesterday's table-d'hôte.

'Is Mr. Westray here?' Editha asks eagerly.

'An English monsieur? Yes.'

'Is he better?' she asks. And as the man stares at her stupidly and is dumb, she adds impatiently, 'Take me to his room this moment, please. You can pay the coachman afterwards. I am Mrs. Westray.'

'But certainly, madame. It is on the second floor. This way, madame; take the trouble to ascend that step.'

The man leads the way up a broad shallow staircase, shining and slippery, along a corridor on which innumerable doors open, up another flight of stairs, past a landing where two plaster nymphs admire themselves in a large mirror, into another corridor, where he selects a door at which to knock.

'Entrez,' says a voice within. Not Herman's voice assuredly. No sick man's voice was ever so deep and full. The doctor's, perhaps.

Mrs. Westray enters, and the waiter runs downstairs to pay the driver of that nondescript vehicle with the ragged gray horses.

She finds herself in a large sitting-room, furnished in the usual fashion: flowered-tapestry curtains; amber damask-covered chairs and sofas, which look as if they were meant for anything rather than repose; a centre table, with an impracticable ink-stand; gilded vases of artificial roses on the velvet-covered mantelpiece; gilded clock, marking just the remotest hour of the twelve. A lamp burns dimly on a side-table; one uncurtained window, left ajar, looks out on the dull gray sea. The waves roar monotonously in the distance; a pale-yellow light glimmers on the horizon.

The room is empty, but an open door communicates with an inner room. The sick man's chamber, no doubt. Editha hurries towards this door, but before she can cross the room, a man comes out of that inner chamber—Hamilton Lyndhurst. He is very pale, and has a haggard look in his eyes as of one who has out-watched the night.

'You here,' she cries, with a look of aversion, 'with my husband!'

'Here, dear Mrs. Westray, but not with your husband,' he answers, going to the outer door. He has locked it and put the key in his pocket, while Editha stands in the middle of the room looking about her in sheer bewilderment.

'Where is Herman?' she cries distractedly; and then seeing what he has done, she asks with sudden horror, 'Why do you lock that door?'

'To the best of my belief, Mr. Westray is with the belligerents in the vicinity of Sedan. Why have I locked that door, Editha? Only because I would be heard by you patiently till I have told all my story. You might refuse to hear the end if I did not put some constraint on you. On my honour as a gentleman there is no shadow of disrespect in the action. Alone in a desert island my reverence for you would triumph over every meaner feeling. The task I have set myself is to win

you, Editha; to touch your heart, to convince your understanding, to prove to you that love such as mine is not lightly to be scorned. Forgive me if I begin with a stratagem.'

'Your honour,' she echoes, as if she had heard only the beginning of his speech, 'your honour as a gentleman! It is blasphemy against the name of gentleman for you to make such an appeal. It was you, then, who sent me this lying message telling me that my husband was dangerously ill? Thank God, that is not true; thank God, even though I have been duped and fooled by your treachery. And now, sir, open that door, and let me leave this house. The next boat will take me back to England.'

She takes a hurried survey of the walls, looking for a bell which she may ring, summoning the servants of the house. In a large hotel, full of people, she cannot be long in the power of this traitor. There is no bell to be seen.

Lyndhurst interprets that eager look.

'Do not trouble yourself about the bell,' he says; 'it has been removed.'

'Will you unlock that door?' she asks again desperately.

'Not till you have listened to me, Editha; not till you have heard me plead my cause. You could dismiss me contemptuously from your own house. There you were all-powerfull. You did not spare me. Love, even the guiltiest, should claim a noble-minded woman's pity. You were without compassion for my love, which, I declare to you, is not altogether an unholy passion. It was strong enough to outlive your scorn, humble enough to pardon insult, steadfast enough to persevere in the face of rejection. You are my prisoner, Editha. Call me treacherous, if you like—brutal, if you like. You must and shall stay with me till you have heard all that a man who loves as I do can urge in extenuation of the wrong inseparable from love that comes too late.'

'I will not hear you,' she answers, calmer in this hour of peril than he had thought to find her. 'You are talking to the winds when you talk to me. Can you not understand that there may be such a woman in the world as a wife who loves her husband and fears her God? Has your experience of life been so infamous, that you believe that a few specious speeches can turn a wife from her fidelity to the husband of her choice? Were I the most miserable creature that ever unhappy fate linked to a man she despised, you could not think worse of me than you do when you suppose that any baseness of yours, any snare you may set for me, will prevail over faithful and honest love.'

'Faithful to a man who is weary of you—faithful to a man who never really loved you! Faithful in the face of that letter which I gave you the other day—that letter with its boldly-avowed infidelity! No, Editha; I do not suppose you weak-minded enough for such slavish adherence to a violated tie, when love, real and perfect love, is at your feet. Consider, dearest, between what different destinies your choice lies. With Westray, neglect, abandonment, the humiliating pity which the world bestows on a slighted wife, poverty, a ruined home; with me, love unbounded, wealth without limit, all that this world we live in offers of the brightest and best—'

'And dishonour—the consciousness of being the vilest among women!' says Editha, interrupting him. 'You are wasting your eloquence, Mr. Lyndhurst. Your knowledge of my sex may be profound, but you have mistaken the temper of the woman you have tried to ensnare. Open that door and let me pass. Were we to argue for an hour, the result would be the same. Your pretended love inspires no feeling in my mind but loathing. My contempt is so great that I do not even fear you.'

The brave clear eyes look at him boldly, bright with invincible scorn.

'Do you not fear me?' cries Hamilton Lyndhurst passionately. 'Beware how you boast. Do you think when I lured you here I had not made up my mind to win you? Ah, my beloved, you do not know what love is in a man who stakes all upon one cast. Yes, I am a traitor; granted—a traitor and no gentleman. I staked my honour against so high a prize, that, let me but win the game, and I am happy in dishonour. I can afford even that you should hate me for a little while, Editha, for in the end you will learn to love me. Love such as mine must prevail. Do not provoke me to desperation. Consider what kind of man I am before you pay devotion with contempt. For this world's opinion I care nothing. I fear nothing beyond or above this world. I am told that I have not very long to live. I am warned that if I would taste the sweetness of life, I must win my earthly Elysium quickly. I am no Ulysses, to be beaten and buffeted about the world for a score of years, and find home and wife at the last. Now—now while the last glow of youth still warms my heart—now I must be blessed. Do you think I am a man to let go my prize, having sworn to win it?'

'I think you are a villain and a coward, and that God is above us both,' answers Editha unflinchingly, 'and I repeat that I do not fear your.'

'Fear the world's malice if you defy me,' says Lyndhurst in a sibilant whisper, such as woman's first tempter may have breathed into the ear of Eve. 'Fear your lost good name, your husband's contempt—fear to face the society whose laws you outraged when you came to meet me here. Tell the world your story, and see how readily you will be believed. The world believes only the worst. Appear before the world injured, a dupe, a sufferer, faithful in calamity, and see what tender treatment you will have of its charity. Without my protection, without my love, you are a ruined woman. As my wife, wealth and power will be yours. Your innocent soul cannot reckon the master-sway wealth holds over the meanness of mankind.'

For the first time since she has entered the snare Hamilton Lyndhurst sees his victim tremble. But it is indignation and not fear which makes her frame quiver as she draws herself to her fullest height, sternly confronting him.

'Once for all, will you open that door?' she asks.

'Not till we have come to terms—not till you have given me a promise that shall bind your fate with mine from this day. You will leave this room on my arm, in the face of society, compromised as Mrs. Westray, pledged to be my wife so soon as the law can undo one knot and tie another.'

Her breath comes faster. She looks at him desperately, like a hunted fawn round which the dogs are closing in a deadly circle.

'You mean it—your swear that you will not let me go?'

'Not till I have your promise.'

'And if I cry aloud for help—call the people of the house?'

'Do you think I would let you be heard? Except the man who admitted you just now, there is not a creature astir in the house, and I daresay he has crept back to his hole to snatch a last half-hour's sleep. No, Editha; I am master of the situation, and I am resolved to use my power to the uttermost.'

'Then God help and pardon me in my extremity!' she cries, with clasped hands and eyes uplifted, and with one wild rush flies to the window which stands ajar, the long casement window opening on a frail balcony.

Her hand is on the latch; another moment, and she will have thrown herself over that shallow balcony to certain death. Quick as Lyndhurst is, he is not a breath too soon. He grasps her arm and drags her back into the room.

'Great God,' he cries in a choking voice, 'she is mad!' and holds her for an instant motionless, powerless in his agonised clutch.

Suddenly, as she looks at him half in terror, half in anger, his face changes, with an awful mysterious transformation she has never seen before in the human countenance, haply may never see again. He gives one faint choking cry, tears at his breast with convulsive hand for a moment, and then falls like a stone figure overturned at its base—falls with a shock that makes the room tremble, and lies at her feet, still as clay.

Her shriek rends the air. All the passion and terror of the last half-hour finds relief in that wild cry. Not once, but again and again she screams, with frantic appeal for help from man or Heaven; but the figure stretched at her feet, face downwards, does not stir.

Involuntarily she looks round again for the bell that is not there. Needless the bell now, for her cries have been heard. There is a hurrying of feet in the corridor, a vigorous hand tries to open the door vainly. Voices are heard consulting hastily; a few moments' delay, and a key is in the lock, the door opens, and foremost among an eager little group enters Herman Westray.

Those piercing shrieks have brought him—a wakeful sojourner in a room half a dozen doors off—to the help of a stranger.

It is something more than a common surprise to find that the wild appeal for succour came from the wife whom he supposed in the safe shelter of Bridge-end House, Fulham. Stranger, more awful is it, to see that prostrate figure with hidden face.

'Editha!'

She flings herself upon his breast, sobbing hysterically.

'O, thank God, thank God!' she cries. 'I knew He would not abandon me in my peril.'

'Editha, in Heaven's name what brings you here?' asks her husband, stupid with amazement. He has been roused from an uneasy morning sleep by those awful screams of hers, has hurriedly huddled on his clothes, half-awakened, and is not in a condition for grasping the meaning of things quickly.

'I'll tell you by and by,' she sobs. 'Will some one,' looking round at the agitated group in the doorway, 'look to him?'

She points, with a look of loathing, to the fallen figure. The bystanders hurry forward and kneel down beside it, and try to raise the massive shoulders, heavy as marble.

'Who is that man?' cries Herman.

'Your friend, Mr. Lyndhurst.'

'Editha!' he exclaims, looking at her with unutterable horror. Of all names that could be spoken at such a moment, there is none more ominous to Herman Westray's ear than this.

'Yes, he fell down in a fit just now. Had they not better fetch a doctor?'

'Let him die where he fell!' cries Herman, beside himself. 'How did you come to this place? Why do I find you with that man?'

He is reckless who hears him. Happily there are no English listeners; but the fact is indifferent to him in his passion. No sense of prudence restrains him—no consideration for his wife's reputation ties his tongue.

'What brought you here?' he gasps.

'I came in answer to a telegram from you, telling me that you were here, dangerously ill—telling me to lose no time.'

'I sent no such telegram. Show me the message.'

She feels for it in her pocket. Even in her confusion she remembers putting that telegram in her pocket after reading it for about the twentieth time, on board the steamer, by the dim light of the cabin lamp. It is not to be found. She must have dragged it out with her handkerchief, and dropped it perhaps in that wretched hackney-coach which brought her to the hotel.

'I have lost it; but it does not matter.'

'Not in the least,' he answers in a curious tone; and at this moment the attention of husband and wife is called from their own affairs to that prostrate figure round which the hotel people are gathered. They have raised it from the ground,

and the awful face looks up at them, the eyes fixed and open, staring horridly as in some sudden terror. Gray and dull is that stony face; heavily hang those limbs, as they lift up the figure that was once Hamilton Lyndhurst, and lay it on the amber-covered sofa. They fall back when their work is done, in a shuddering group, murmuring compassionately,

'Le pauvre homme—un si bel homme—mort comme ça, si subitement: un vral coup de foudre, mais c'est effrayant.' And then some one cries,

'Mais cours donc, Georges, va trouver un médecin.'

Little need of a doctor to affirm the appalling fact. The arrest has come. The sentence has been pronounced. The selfish sensual soul, which has never known an aspiration beyond earthly happiness, has gone to its account.

'Come away, Editha,' Herman says sternly; 'come away from this revolting scene.' And then he says in a whisper, close to her ear, as they leave the room together, 'Your lover has not enjoyed his triumph long. Retribution has trodden on the heels of guilt a little closer than usual.'

She looks at him in blank amazement. Can he doubt her? Can any evidence shake his faith in her purity?

She has believed him guilty on the testimony of his own handwriting, but she is not the less wonder-stricken to find he can suspect her. And yet her presence here with that dead man is circumstantial evidence strong enough to blast the reputation of a modern Lucretia.

CHAPTER XXXI.

'If you have tears prepare to shed them now.'

LORD EARLSWOOD, bored to death in a Norwegian pine-forest, is recalled suddenly to the boredom of civilisation by a telegram brought by a mounted messenger from Christiania, a messenger who has been two days finding his lordship.

'Bless my soul!' exclaims Lord Earlswood before opening the missive, 'is it to say the Frivolity is burnt down, I wonder? Theatres generally are burnt down in the long-run. Carpenters will indulge in a foolish preference for lighting their pipes in a hurry, and throwing unextinguished lucifer matches among their shavings. Good for the building interest! Haw!'

Thus to his faithful companion, Captain Shlooker, late of the Fusiliers.

'Hope it isn't the theatre,' says Shlooker sympathetically. 'Jolly little box. Nicest house in London. Splendid woman, Mrs. Brandreth.'

'Don't say that again,' exclaims his lordship irritably, 'it's not original. You've made the same remark half a dozen times a day for the last fortnight.'

'Well, there isn't much to talk about in a Norwegian hut. No morning papers, no club, no corner. And you're not a great hand at starting subjects.'

'I expect to be talked to,' replies Earlswood grandly.

'As to remarking that Mrs. Brandreth is a spie—well, I won't say it again, that is only a spontaneous burst of feeling on my part. I admire her immensely.'

'Bother your admiration! I don't believe you'd stand a box of Jouvin's gloves to save her from starvation.'

'Hadn't you better read your telegram, and see if the Frivolity is burnt down?' inquires the Captain blandly.

His lordship, thus reminded, hitches a glass into his eye, and peruses the document in question.

It tells him nothing about the Frivolity Theatre. The message is from the housekeeper at Redhill Park, telling him that Lady Earlswood is dangerously ill, and urging his immediate return.

The message has been sent out from the head office three days ago—at least three days more must elapse before he can reach England. His presence at the sick bed can be of little use, can afford small solace, he thinks, for her ladyship and he have been at daggers drawn throughout the seven years of their wedded life, having a different way of thinking upon every subject. But he is quite ready to obey the summons; and he and Captain Shlooker concentrate their somewhat limited intellects into one focus, and apply themselves to the task of getting back to England as soon as possible.

They have an arsenal of guns, a small cartload of fishing-rods and tackle, a few hundredweight of tinned provisions and other stores to dispose of, to say nothing of their portable dwelling-house, portable boats, and other gear. These they leave to be packed and shipped by guides and servants, two of which incumbrances Lord Earlswood has brought in his train. Then, unattended save by his faithful shadow, Captain Shlooker, Lord Earlswood starts for England.

He disembarks from the Norwegian steamer at Hull, within four days of his receipt of the telegram from Redhill Park, just in time to catch the London express, without stopping to have so much as a 'brandy-and-soda,' as Captain Shlooker remarks pathetically on the platform, his ease-loving soul disapproving this uncomfortable haste.

'What's the use of being in such a hurry, Earlswood?' he remonstrates; 'we might just as well have stopped for a Turkish bath and a bit of dinner, and gone up by the mail. I feel as if I'd been living up a chimney. You can't do any good at Redhill.'

'I know that,' answers the imperturbable nobleman; 'but I've been sent for, and it's only civil to go. I should like to shake hands with Elfrida before she dies.'

Lady Earlswood is the fifth daughter of the Earl of Mercia, an intensely Saxon nobleman, who has chosen his children's names from the chronicles of the Heptarchy.

'How do you know she's going to die?' asks the Captain discontentedly. It is hard lines for

a healthy young parasite to be deprived of those comforts and luxuries which are the sole recompense of his labours. 'I daresay it's only a whim sending for you in this way, and we might just as well have stopped and had another go at the salmon.'

'I'll tell you what it is, Shlooker,' replies Lord Earlswood sternly. 'If you don't want to go to London, you can stay where you are. I can exist without you. We shall have to part company at the Great Northern terminus, in any case. You can't go to Redhill with me, you know.'

'Of course not; but I'm coming to London with you, anyhow. A fellow must grumble a little now and then, and that steamer was such a beastly hole.'

'As to Lady Earlswood sending for me out of caprice,' pursues his lordship presently, when they are comfortably seated in a 'coupé,' puffing away at their partagas as the fly over the level shores of Humber, 'that's not likely. In the first place, she's a strong-minded woman; and in the second, she hates me like poison.'

'A little wrong here?' interrogates the Captain, tapping his forehead.

'Not the least in the world. Awfully sensible woman, but disgustingly religious—Low, you know; walked out of church if she saw a fellow go up the pulpit-stairs in his surplice; always psalm-singing; played hymn tunes on a harmonium all Sunday evening when she wasn't in church, and played 'em dooced bad into the bargain—more bellows than toon, you know; went in for district-visiting, and used to go and sing hymns over the patients in the infirmary. I never sat down to dinner with her without being afraid of small-pox, or measles, or something revolting of that kind. Then she called everything sinful, except howling and district-visiting. She was always sitting in judgment on me, and prophesying that Providence would take it out of me in some fearful way for keeping race-horses. Used to wonder I could go to the City and Suburban without fearing I should be struck dead. Heard that I'd been seen at the Alhambra, and asked me if I didn't expect a judgment. "No," says I, "I'm not concerned in any chancery proceedings;" and then she shows me the whites of her eyes, and talks about my profanity. Now a fellow does not get married for that kind of thing, you know.'

'Certainly not; uncommon hard upon a fellow; regular sell,' assents the Captain sympathetically.

'Lord Mercia was a heavy swell of the old school,' says his lordship, inclining to confidence. 'No end of ancestry, but very little money; left a widower with eleven children,' eight of them daughters; let his house in Grosvenor-square furnished, spent most of his time in chambers in the Albany, while his eight daughters—all with Saxon names, and all sandy-haired—vegetated at his castle in the north. The match was my mother's doing; she thought Elfrida's piety would keep me in the right path. But one may have too much of a good thing, you know. If she'd drawn it a little milder, I could have borne it; but Sam Weller's deputy Shepherd was a fool to her in the matter of preaching, and she hasn't his humanising leaning towards pineapple-rum-and-water.'

Captain Shlooker considers his patron deserving of infinite pity.

After this the conversation drifts towards horse-racing, and the two gentlemen discuss the probabilities as to the Doncaster Cup and Leger. They part company at the terminus, the Captain sympathetic and depressed, not quite seeing how he is to dispose of himself during the dull season, now that the Norwegian trip is 'off.'

The September day is drawing to a close as Lord Earlswood drives in an open fly from the station to Redhill Park, that patrimonial estate of his of which, during the last six years, he has seen very little. The sun is setting redly behind a distant clump of beeches as the fly enters the park by a gate opening into a lane that leads to the station. The lodge-keeper's little girl, in a lavender-cotton pinafore, runs out to open the gate; and it does not occur to Lord Earlswood to interrogate this child upon the state of the lady up at the great house yonder—a square and formal building with a Corinthian colonnade and portico. The glow of the sunset shines on those straight rows of windows, and the same crimson glory is reflected on the placid surface on the oblong lake at the bottom of a broad flight of stone steps which descends from the terrace before the mansion. A handsome house, doubtless, but a vast and stately dwelling-place which would need much domestic love, or a world of pleasant company, to keep it warm. Lord Earlswood has found it too large for domestic felicity, too small for matrimonial concord.

The blinds are not drawn down. All is well with her ladyship, he thinks, as the fly drives under the lofty portico, never designed for the shelter of so plebeian a vehicle.

The hall-door is open, and he sees the black and white marble paving, the stone staircase with its double flight, the chilly bronze banisters; for sole ornament two green tubs, containing blossomless, fruitless orange-trees, which stand like dusky guardians on either side the portal; altogether as cheerful as an ice-house. The grumbling wheels of the fly have made themselves heard in the eternal silence of the place, and the old butler comes out to see what convulsion of nature has disturbed the repose of the scene. He was the old butler when this present Algernon, Lord Earlswood, was a lad at Eton. Algernon has grown to manhood, and feels as if his May of life were falling into the sear and yellow leaf; but the old butler seems to him no older than in the days of his boyhood. His placid old face lights up at sight of his lord, and then grows suddenly grave.

'How do, Rogers? How is Lady Earlswood?'

Rogers shakes his head dismally.

'Too late, my lord, I'm sorry to say.'

'Bless my soul, you don't mean—'

'The funeral took place yesterday, at two o'clock in the afternoon. The Honourable Edwy and the Honourable Athelstane were chief mourners.'

'It must have been very sudden,' says Lord Earlswood, shocked by these unexpected tidings.

He had known that his wife must be seriously ill when she allowed him to be summoned, but he had not supposed that she was on her death-bed.

'Her ladyship had been ailing for some time, my lord,' replies Rogers. 'She caught a cold last winter attending evening church, it being against her principles to have the horses out on Sunday, and the cold hung about her and fixed itself on her chest. I daresay if she had obeyed the doctor she might have shaken it off, but she wouldn't give up her district-visiting.'

'No,' interrupts an awful voice, which echoes fearfully in the stony hall. 'She lived like a martyr, and she died like one. Blessed will be her reward beyond the jasper sea.'

The voice, hollow and dismal though it is, is a female voice, and proceeds from a tall square-shouldered lady in deepest mourning. She is a being composed of angles. Her elbows are square, her jaw is square, the ends of her bony fingers are as square as the fingertips of a hard-working carpenter. She has a cold gray eye, which assumes a stony look as she gazes at Lord Earlswood.

'I—I hope her illness was not a very painful one,' says his lordship, confused by this unlovely apparition. 'As for her life being martyrdom, I can hardly see that. She took her own way in everything, spent as much money as she liked, and altogether, you know, lived her own life. I can't see what more any woman can want.'

'There are some women whose human hearts sigh for something more than this; there are some who desire fidelity in a husband,' says the accuser, holding Lord Earlswood with her glittering eye.

'O, come, you know,' says the accused, 'we had better let bygones be bygones. All the world knows that Lady Earlswood and I were never suited to each other.'

'The angels in heaven know a great deal more, Lord Earlswood,' returns the awful female.

'Well, since I am too late to be of any use,' says the wretched nobleman, who feels helpless as a fly that suddenly finds itself in the grip of a full-bodied spider, 'I may as well go back to town by the next train. I'm rather used up, travelling post-haste from Norway—sea voyage, and all that kind of thing. You haven't dismissed the fly, have you, Rogers?'

'Yes, my lord; I thought you would stay the night.'

'O, but hang it, you know, I've no things!'

'I can telegraph to your lordship's man,' suggests the butler.

'My lordship's man was left behind in Norway to pack my traps. I must get back to town to-night. I can have a carriage of some kind, I suppose,' adds the master of the house meekly.

'Of course, my lord; I'll order the brougham. The last train leaves at 9.40.'

'Gracious powers!' thinks his lordship; 'and it is only just eight. At the mercy of this fearful woman for an hour and forty minutes!'

This fearful woman is Miss Gregory, the late Lady Earlswood's companion and chief toady. There have been secondary toadies, in the persons of the housekeeper and my lady's own maid; but Miss Gregory—a lady of masculine education and Low Church views—has been the ruling spirit of the household. Very hard has been her rule. Rogers, the old butler, rejoices inwardly that the end has come. Lord Earlswood, having an hour and a half to dispose of, looks about him curiously. He is rather glad to see his ancestral home again, after a lapse of six years.

'It is not half a bad place,' he tells himself in his modern slang, that shorthand system of English which some of his order affect. With a little taste—Myra Brandreth's taste, for instance, her fine appreciation of form and colour—the spacious orderly mansion might be made beautiful. In its present bare and formal condition it is more like the cardboard model of a house than a house where people live. Lord Earlswood goes into the drawing-room—a lofty apartment, with a superb cornice, five long windows, a marble mantelpiece by Flaxman, and nothing else for the eye to dwell upon. The furniture is meagre and stiff, the drapery is dull and heavy; not an enlivening apartment, by any means. There stands Lady Earlswood's harmonium—that instrument which has known only hymn tunes, which never in its wasted life breathed the melody of Mozart, or swelled with the mighty harmonies of Beethoven, or sung in dulcet tones the plaintive strains of Mendelssohn.

Miss Gregory follows her victim into that cheerless drawing-room; she is not going to let him off too easily. Loyalty to the dead, and an innate love of making herself unpleasant which is a feature of Miss Gregory's character, demand that his life should be made a burden to him for the next hour and a half.

'Perhaps, Lord Earlswood, in the brief hour that you are able to spare from the giddy vortex of fashionable life, you would like to hear the particulars of my beloved patroness's last illness?' she begins with stately civility, as Lord Earlswood walks about the room and looks out of the five windows, with the air of expecting to see a different landscape from each.

'Thank you, ma'am,' he says, in his blunt fashion; 'I don't particularly care about hearing descriptions of illnesses. It can't do any good, you see, dwelling upon that kind of thing; and it's very painful for all parties.'

'Not to me,' replies Miss Gregory, removing a solitary tear from the bony bridge of her nose with a black-bordered handkerchief. 'I love to talk of that saintly soul; it relieves my bursting heart.'

And Miss Gregory breathes hard, and gives a gasp, which seems to indicate that her dress is too tight across the chest.

'She—she did not suffer much in her last illness, I hope?' says Lord Earlswood gently.

'She was buoyed up by a mind superior to mortal agony,' answers Miss Gregory. 'Humanly speaking, her complaint was a trying one, but her burden was lightened for her.'

'I'm glad to hear it. She had doctors who understood her case, I hope?'

'She had the best that human science could afford. They understood her case well enough; but there was not one of them lofty-minded enough to understand *her*—blessed martyr!'

Lord Earlswood's patience suddenly deserts him; and he turns somewhat sharply upon Miss Gregory—so sharply that, the lady's eyes being fixed in the gaze of abstraction, he almost makes her jump.

'Perhaps, when I inform you that I consider your manner of referring to my late wife is very offensive to me, you'll be kind enough not to repeat it,' he remarks sternly. 'My lawyers and Lady Earlswood's lawyers know the terms of our separation; and they know that her ladyship had no cause for complaint, either as to my liberality in monetary matters, or my willingness to make any arrangements conducive to her happiness. I don't understand being lectured in my own house by a stranger.'

'A stranger to you personally perhaps, Lord Earlswood, but not a stranger to your lamented wife, or to the sorrows that wrung that trusting heart.'

'We'll drop that part of the question, if you please, ma'am,' interjects his lordship.

'I had the honour to be Lady Earlswood's bosom friend and confidential adviser for five blessed years,' continues Miss Gregory; 'I am not likely to forget her.'

'I am glad to hear it. She has left you a pension, I hope?'

'She has left me five hundred pounds. Her modest way of living, her temperate habits and self-denying nature, enabled her to save money.'

'Very creditable to her ladyship,' replies Lord Earlswood. 'The house doesn't look as if it had been kept up in a very extravagant manner,' he adds, glancing round the bare-looking room with a shudder.

There are no costly trifles scattered on tables, no new books or magazines, no hothouse flowers, nothing that indicates taste or outlay.

'She was superior to the frivolities of her sex,' says Miss Gregory, removing another tear. These solitary drops ooze from her eyes at regular intervals, as if by clockwork.

'I think, if you've no objection, I'll take a stroll round the place,' says Lord Earlswood, looking at his watch; 'and if you'll tell them to cook me a chop, I should be obliged. I've had nothing to eat since I left the steamer.'

Miss Gregory bows her head in dismal assent. She rings a bell, and Rogers appears, to whom Lord Earlswood communicates his desire for a chop.

'It shall be ready in half an hour, my lord,' replies Rogers briskly; and Lord Earlswood opens one of the drawing-room windows and goes out on the terrace, inwardly rejoicing at his escape from Miss Gregory. She cannot very well follow him out of doors, and he has done his best to make her understand that her conversation is uncongenial. But Miss Gregory is a person who has never tried to make herself congenial to any one. She has gone through life laying down the law, and letting worldly-minded people know her mean opinion of them.

She watches the departing nobleman as he strolls away, regretting that he has got out of her clutches.

'Ah,' she sighs, 'he is master here now. The children of Belial will soon take their pleasure in this house, which has been the scene of such holy work.'

She breathes this lament with a recollection of prayer-meetings and missionary preachings that have been held in the spacious drawing-room. Evangelical noblemen have held forth here, to the delight of a mixed congregation, some of whom considered it a condescension in a peer to be so anxious about getting to heaven. A man of his exalted position might naturally be content with earth, and leave his future existence to take care of itself; feeling very sure, like the French Marquise of the old 'régime,' that the Great Judge would think twice before condemning so august a sinner.

Lord Earlswood perambulates the stately garden, which has been maintained in perfect order, but barely and meagrely, with none of the improvements of modern horticulture. He surveys his patrimonial domain in the soft summer dusk, and thinks of the change which his wife's death has made in his life. He is a free man from to-night—free to marry Myra Brandreth.

His breath comes quickly at the thought; it is as if the gates of paradise were opened to him. His narrow soul has concentrated its affections upon this one object. So far as it is possible for a man not great in himself to love greatly, he so loves Myra. There is no selfishness in his thoughts of her. He does not consider that he will be doing her a favour by making her a peeress. He thinks of her humbly, with an almost infantine simplicity.

'Will she marry me?' he asks himself. 'She is so cold—so difficult to understand. I do not even know if she cares for me. What hope or favour has she ever given me in return for my slavish devotion? She is gracious enough at times; at times barely civil. How can a fellow reckon up such a woman as that? Sometimes I think she delights in torturing me—in testing her power. But I know that all the good days of my life have been spent with her, and that I am miserable out of her company.'

HOSTAGES TO FORTUNE.—HERMAN WESTRAY ENCOUNTERS A PAINFUL SURPRISE.

(Page 838.)

He circumambulates the lake, and contemplates the swans pensively. They do not approach him with any expectation of being fed, after the manner of more favoured birds. Feeding swans is one of the frivolities to which the late Lady Earlswood has been superior.

'There's that fellow Westray,' pursues his lordship, 'I have sometimes fancied she was fond of him; but that could hardly be, since there was nothing to prevent his marrying her instead of Miss Morcombe. And then how coolly she took the announcement of his marriage! No, there can't have been any attachment between those two, in spite of my suspicions. I believe she has flirted with him sometimes, on purpose to make me wretched. It's a way women have, when they know that a fellow would go through fire and water for them.'

The result of Lord Earlswood's musings is a determination to propose to Myra immediately. There must be no suspense now that he is a free man. He must know his fate at once. They can be married quietly two or three months hence, and travel for the first year or so, before they blaze out upon society. What a peeress she will make—she who has queened it so well before the eyes of men in her mimic world! How she will beautify yonder Palladian abode! how she will adorn that fine house in Grosvenor-place, which has been let furnished during the greater part of his lordship's married life!

He sees the future before him, radiant with domestic joy, and sees himself the proud and adoring husband of that woman who, in his eyes, is the incarnation of all that is enchanting in womankind. She shines apart, distant from her sisters as a star.

He goes back to the house in about half an hour, takes his modest dinner in the vast gloomy dining-room; and then, having still a quarter of an hour to spare, perambulates the mansion with Rogers, whom he keeps with him as a buffer, in case of any further attack from Miss Gregory.

'Dreadful person that woman in black,' he says. 'When is she going away, Rogers?'

'I can't say, my lord. Her boxes is not packed, though Mrs. Meaves, the housekeeper, gave her a hint yesterday, letting drop something to the effect of not supposing as she'd stay after the funeral. Perhaps if your lordship—'

'No,' cries his lordship energetically, 'I'll have no more to say to her. She may stay here for another month if she likes, but I won't enter into any discussion with her. You may write me word when she clears out.'

'Yes, my lord. I hope, my lord,' adds Rogers, clearing his throat, 'that your lordship may be thinking of occupying Redhill yourself before long.'

'It's not unlikely, Rogers. But I should make considerable alterations and improvements before I came to live here. The place has a dreary look, to my eye.'

'Begging your pardon, my lord, but things have been kept up in rather a dreary manner. Miss Gregory has had the ordering of almost everything in the household, and she's very near.'

'She looks it,' says Lord Earlswood. 'Well, Rogers, things will be different when I come to live here.'

'Yes, my lord, thank Heavings! We shall all look forward to the change.'

'In the mean time matters will go on quietly. The housekeeper can write to me for cheques as she wants them. You can tell the head-gardener that I should like to see the flower-beds looking a little gayer when I come here again. Calceolaria and things, you know—plenty of yellows and reds; and some of those variegated leafy things one sees at South Kensington—look rather like mixed pickles, you know.'

'Yes, my lord. Her ladyship was against spending money on the garden, and Mr. M'Clacharty was obliged to manage the best way he could. He was hard pushed, poor man, to keep his cuttings alive through the frosty weather. Miss Gregory said it was a sin to burn coals for greenhouses, when so many human beings were perishing from cold.'

'Did she give coals to the human beings?' asks his lordship.

'Well, no, my lord, not out of her own pocket; and she set her face against my lady providing for the bodily wants of the poor, when their souls required so much looking after.'

'I see,' replies Lord Earlswood. 'That kind of charity never goes beyond people's souls. The benevolence that deals in beef and bread is a vulgar virtue compared with it.'

The brougham is ready by this time, and Lord Earlswood drives away. Miss Gregory surveying his departure from her chamber-window, as Elaine watched Lancelot. And his lordship hears the stealthy raising of the sash, and knows that Miss Gregory is watching him; and Miss Gregory, quick in divination, although not moved thereto by so tender a passion as Elaine's, knows that his lordship knows that she knows that he knows—

No, no one less than the Laureate or Lord Dundreary can manage that kind of thing.

Enough that Lord Earlswood steps into his brougham without looking up at the fair watcher, and

'This was the one discourtesy that he used.'

Chapter XXXII.

'Out on thee! Seeming! I will write against it:
You seem to me as Iriau in her orb,
As chaste as in the bud ere it be blown.
* * * * *
How comest it now, my husband, O, how comest it,
That thou art thus estranged from thyself?
Thyself, I call it, being strange to me,
That, undivisable, incorporate,
Am better than thy dear self's better part.'

The authorities of Ostend take the stranger's clay, as it were, into custody, and do all that is needful to be done after so sudden and awful an

end of a life not without social importance, the authorities being speedily made acquainted with the fact that the late Hamilton Lyndhurst has been an English financier of great wealth, and a person who has done them honour by dying in their town. If he shall furthermore consent—by his heirs, executors, and assigns—to be buried in Belgian soil, he will be conferring a still greater obligation on that free country.

There seems to be no one nearly interested in him who had so many flatterers and followers, so few friends. The flatterers and followers wait on the tip-toe of expectation for the particulars of their patron's will, but they do not rush over to Ostend to lavish their affection on that clay they have so worshipped and caressed while it had breath and motion. He lies alone in the large cheerless room at the hotel, and there is not so much as a dog that loved him living to wail at the door of the dead.

He has come over to Ostend unattended. His valet and his lawyer are the only two people who come to take possession of his remains.

The lawyer's first idea is to carry his departed client back to England and bury him there, as an expensive and gentlemanlike proceeding, appropriate to the late Mr. Lyndhurst's position in the money market; but upon opening Mr. Lyndhurst's will, he finds that his client has especially forbidden this dreary homage to his clay.

'Let there be no religious ceremonial, or as little as possible, at my burial,' he says, almost in the words of his favourite poet, Heinrich Heine, 'and let me be buried in the place where I die. Let no costly cenotaph record my empty existence, or publish its lying tribute to virtues I have neither possessed nor pretended. If I must have a tombstone, let it be a plain slab of granite, large and massive, inscribed with my name and the dates of my birth and death. That is all the history my barren life affords.'

Then comes the disposition of his property. Bitter, bitter news for those eager flatterers and followers—the jesters, the dancers, the flute-players, his 'roués,' as Philip of Orleans called his friends, honouring them, or affecting to honour them, with the belief that they would have suffered themselves to be broken on the wheel for him.

But the Parisians, says Soulaire, took it another way, and said these fine gentlemen were 'véritables espèces, des gens dignes d'être roués.'

After a decent provision for all his servants who shall have lived with him three years at the time of his decease, Hamilton Lyndhurst leaves his estate, real and personal, pictures, porcelain, plate, furniture, horses, carriages, books, jewelry to be realised within a twelvemonth of his death, and the proceeds thereof equally divided between the Asylum for Idiots and the Hospital for Incurables. By not so much as the bequest of a mourning ring does he acknowledge the virtues of his train.

The investigation of the circumstances attending Mr. Lyndhurst's death which the dead man's solicitor deems it his duty to make is a sore trial for Herman. The Belgian law requires no inquest, and the Belgian authorities are easily satisfied; but the solicitor affects a deep interest in the details of his client's death, and begs to be allowed to question Mrs. Westray upon the subject. The gossip of the hotel has made him acquainted with the curious circumstances that preceded Hamilton Lyndhurst's death. He has been told how Mrs. Westray arrived in the early morning, and was shown straight to the apartment of an English traveller, who had not given his name, but had stated that he was there to meet his wife, whom he expected by the Dover boat. He has been told how the newly-risen household was disturbed by her shrieks, and how the English stranger was found lying dead at her feet.

Mrs. Westray declares herself willing to answer any inquiries Mr. Lomax, the solicitor, may wish to ask; and Herman, not seeing his way to the avoidance of such inquiries, allows Mr. Lomax the desired interview. Quietly and succinctly Editha relates how she came to Ostend in answer to a telegram sent in her husband's name—came expecting to find him ill at that hotel, and that she found herself face to face with Hamilton Lyndhurst.

'Do you suppose that my lamented client sent you the telegram?' asks the lawyer.

'I can but suppose so.'

'Have you any idea of his motive in sending such a message?'

'That is a question which I would rather not answer.'

'And it is a question to which I strongly object,' Herman interposes.

'Will you allow me to see the telegram?' asks the lawyer.

'I have lost it,' Editha answers calmly.

She confronts her questioner like a statue, marble pale, but calmer than most women would seem in such a position.

The solicitor drops his eyelids and contemplates his boots for the next few moments benignly, a look that he is in the habit of assuming after having put a trying question to a client of the weaker sex. Then he casts a furtive glance at the husband, who sits immovable, gloomily watchful. This inability of Mrs. Westray's to produce the telegram seems to Mr. Lomax somewhat like Desdemona's helplessness in the matter of that strawberry-spotted handkerchief. And very likely Mrs. Westray is as innocent as Desdemona, poor thing, if one could only know all the facts of the case, though circumstances do point very strongly to an opposite conclusion.

Mr. Lomax has telegraphed to London for a surgeon of some standing, and this English surgeon has made a post-mortem examination in conjunction with the Belgian surgeon who was called in on the fatal morning. Medical science has laid bare the cause of Mr. Lyndhurst's death. There is nothing suspicious or mysterious in that event; no hint of foul play. There was organic disease

of the heart, say the surgeons, of long standing. Whenever or wherever the end had come, it would in all probability have been just as sudden as it has been. Excitement, a mental shock of any kind, may have hastened the evil hour, but the end has been inevitable for a long time.

Mr. Lomax (Lomax and Lomax, Viaduct-buildings, E.C.) professes himself grateful to Mrs. Westray for her amiable candour. 'Curious business, this about the telegram, and of course very painful for the lady involved. Eccentric fellow, poor Lyndhurst, always,' says the solicitor blandly. But Mr. Lomax is not prepared to admit that the telegram was actually sent by his deplored client, unless Mrs. Westray is herself assured upon that point.

'I know nothing, except that I was brought to this place by a most malicious falsehood, and that by God's help my husband was here before me.'

After this there is no more to be said. Mr. Lomax is profusely apologetic for his intrusion, and retires, taking with him the conviction that death's dark curtain has fallen prematurely upon a drama that might have developed into a very stirring domestic tragedy. It is Mr. Lomax's misfortune to contemplate life turned the seamy side without, and to be anything rather than an optimist.

(To be continued.)

THE BLACK PLAGUE.

From the German of Hermann Lingg.

BY KATE FREILIGRATH-KROEKER.

TREMBLE, oh world! The Plague am I,
Through all the lands I'm going,
Preparing me a banquet high;
Fever is lurking in mine eye,
And black my cloak is flowing.

I come from Egypt's sultry land,
In lurid mists red-veiling;—
From Nilus' swamps, from murky strand,
From dragon's spawn in burning sand
Rank poisonous germs inhaling.

I reap—I mow—I stretch my stave
O'er mountain-range and billow;
I'm laying waste the world so brave,
Before each house I plant a grave,
And eke a weeping willow.

I am Mankind's Destroyer dread,
I'm Death, the grim, the awful;
Drought stalks before me, gaunt of tread,
At famine-price I sell the bread,
To War the Heir I'm lawful.

It matters not how far you hie,
I stride with step yet wider;
Swift-footed, the Black Plague am I,
The swiftest vessel I o'erfly,
Outride the swiftest rider.

The merchant in his merchandize
Home bears me to his dwelling;
He gives a feast with sparkling eyes,—
Forth from his wealth I ghastly rise,
And on the bier I fell him.

No castled crag so steeply hung,
To me it must surrender;
No pulse doth beat for me too strong,
No body is for me too young,
No heart for me too tender.

Whose eyes my withering eyes infest,
He cares for day no longer;
Whose board, or meat, or wine I've blessed,
He thirsts alone for rest—for rest,
For dust alone doth hunger.

In Asia died the mighty Chan;
Where Cinnamon Isles are shining,
Died Negro Prince and Mussulman;
Nightly you hear at Ispahan
The dogs round carrion whining.

Byzantium was a blooming town,
And Venice smiled in beauty;
Now, like dead leaf, their hosts sink down,
And who collects the foliage brown
Will soon be quit his duty.

Where Norway's farthest cliffs gleam white,
Into some port forsaken,
I flung a vessel, lifeless quite,
And all on whom I breathed my blight,
Must slumber, ne'er to waken.

They're strewn and scattered everywhere,
Though days and months be flying;
No soul to count the hours hath care,—
Years hence, you'll silent find, and bare,
Death's City, lonely lying.

THE MARRIAGE OF MOIRA FERGUS.

BY

WILLIAM BLACK,

AUTHOR OF "A DAUGHTER OF HETH," "THE STRANGE ADVENTURES OF A PHAETON," "A PRINCESS OF THULE," &c.

CHAPTER IX.

IN THE DEEPS.

THINGS went from bad to worse, and that rapidly. Moira knew but little of what was going on, for the neighbours were slow to tell her. But every one in Ardtilleach was aware that Angus M'Eachran had sold his share in the boat to young Donald Neil; and that, while this ready money lasted, he had done no work at all, but merely lounged about until he could get hold of one or two companions to go off on a drinking frolic. Moira saw him go out each day; she did not know but that he was gone to the fishing. When he returned late at night, she sometimes saw that he had been having a glass, and she was a little perturbed. But Angus had a strong head; and he managed to conceal from her for a long time the fashion in which he was spending his life.

He did not deliberately set to work to drink himself and his young wife out of house and home. He had fits of remorse, and always was about to turn over a new leaf—next day: but the next day came, and Moira was silent and sad, and then he would go out to get a cheerful word with some companions, and a glass. Moreover, the savings of a fisherman either increase or decrease; they never stand still. When the motive was taken away for the steady addition to the little hoard in the bank at Stornoway, that fund itself was in danger. And at length it became known in Ardtilleach that Angus M'Eachran had squandered that also, and that now, if he wanted money, he must go into debt with one of the curers, and hire himself out for one of the curers' boats.

The appearance of the man altered too. He had been rather a smart young fellow, careful of his clothes, and cleanly in his habits; now, as Moira noticed, he paid less attention to these things, and heeded her not when she remonstrated.

One night Angus M'Eachran came home, and staggered into the cottage. Moira regarded him with affright. He sate down on a wooden stool by the peat-fire.

'Now there iss an end of it,' said he, gloomily.

'An end of what, Angus?' said she, in great alarm.

'An end of you, and of me, and of Ardtilleach; and it iss not in Ardtilleach I can lif any more, but it iss to Glassgow that I am going.'

'To Glassgow!' she cried.

'Ay,' said he, 'this iss no longer any place for me. I hef no share in the post. I hef no money in the pank. It iss all gone away—in the tammed whiskey—and it iss not a farthing of money I can get from any one—and what iss to become of you, Moira?'

She did not cry aloud, nor were her eyes wet with tears, but she sate with a white face, trying to comprehend the ruin that had befallen them.

'Angus, Angus!' she cried, 'you will stay in Ardtilleach! You will not go to Glassgow! It iss many another post that will be glad to hef you, and there iss no one can mek so much at the fishing ass you—'

'And what iss the goot of it,' he said, 'that a man will mek money, and hef to lif a hard life to mek money, and when he comes home, then it iss not like coming home to him at all? What I hef done that wass bad enough; what you hef done, Moira Fergus, well it iss something of this that you hef done.'

She dared not answer—some strange consciousness oppressed her. She went away from him, and sate in a corner, and cried bitterly. He spoke no more to her that night.

Next morning he was in a very different humour; he was discontented, quarrelsome, and for the first time of their married life spoke rudely and tauntingly to her. The knowledge that he was now a beggar—that the neighbours regarded him as an outcast—that his old companions in the boat were away at their work, leaving him a despicable idler to consort with the old men about—seemed to drive him to desperation. Hitherto he had always said, in answer to friendly remonstrances, that there were more fish in the sea than ever came out of it; and that by-and-by he would set to work again. Now it seemed to have occurred to him that his former companions were rather shy of him; and that he had a bad name throughout the island.

'Yes,' said he, angrily, to her, 'when I go to Glassgow, then you can go to your father, and you can ask him to tek you back to his house. It wass my house that wass not goot enough for you; and from the morning to the night it wass neffer a smile or a laugh wass on your face; and now when I will go away to Glassgow, you will be a great deal petter, ay, and ferry much petter, in the house of your father John Fergus—and tam him!'

She said not a word in reply, for her heart was full; but she put a shawl round her shoulders and walked away over to the curing-house, where her father was. Angus M'Eachran was mad with rage. Was she already taking him at his word; and seeking to return to her father's house? With a wild feeling of vengeance at his heart, he determined there and then to leave the place; and

as he set out from Ardtilleach, without a word of good-bye to any one in it, the last thing that he saw was John Fergus coming out to the door of the curing-house to speak to Moira. With many an angry and silent imprecation, he strode along the rough road, and then he began to bethink himself how a penniless man was to make his way to distant Stornoway and to Glasgow.

The purpose of Moira Fergus was quite different from that which her husband had imagined.

'What will you want with me?' said her father, coldly, when he came out in response to her message. 'I hef told you, Moira Fergus, that it iss no word I hef for you. You hef gone to another house; you will stay there—ay, if you wass to lif in Arditilleach for sixty years.'

'It iss Angus M'Eachran,' she said, with tears in her eyes, 'and—and—he iss going away to Glassgow if he cannot go to the fishing—and—if you would speak a word to Mr. Maclean——'

'Ay, he is going to Glassgow?' said John Fergus, with an angry flash in his eyes. 'And the teffle only knows that he iss fit for nothing but the going to Glassgow. Ay, ay, Moira Fergus, and it wass a prout tay for you, the tay you were marriet to Angus M'Eachran; but it iss not a prout tay any more, that you 'are marriet to a man that iss a peggar and a trunkard, and hass not a penny in ta whole world; no, it iss not any longer a prout tay for you that you marriet Angus M'Eachran!'

With that he turned and went into the curing-house, slamming the door after him.

'And it iss a hard man you are,' said Moira, sadly.

She walked back to her own little cottage, almost fearing that her husband might be inside. He was not; so she entered, and sat down to contemplate the miserable future that lay before her, and to consider what she could do to induce Angus M'Eachran to remain in Ardtilleach, and take to the fishing and sober ways again.

First of all, she thought of writing to her friends in London; but Angus had the address, and she dared not ask him for it. Then she thought of making a pilgrimage all the way to Borva to beg of the great Mr. Mackenzie there to bring his influence to bear on her husband and on Mr. Maclean the curer, so that some arrangement might be made between them. But how could she, all by herself, make her way to Borva? And where might Angus M'Eachran be by the time she came back?

Meanwhile Angus was not about the village, nor yet out on the rocks, nor yet down in the little harbour; so, with a sad heart enough, she prepared her frugal mid-day meal, and sate down to that by herself. She had no great desire for food, for she was crying most of the time.

Late that evening a neighbour came in, who said she had just returned from Harrabost.

'Ay, Moira,' said she, 'and what iss wrong now, that Angus M'Eachran will be for going away from Ardtilleach?'

Moira stared at her.

'I do not know what you mean, Mrs. Cameron,' she said.

'You do not know, then? You hef not heard the news, that Angus M'Eachran will be away to Glassgow?'

Moira started up with a quick cry. Her first thought was to rush out of the house to overtake him and turn him back; but how was that possible?

'Oh, Mrs. Cameron, what iss it you tell me this tay! And where tit you see Angus? And are you quite sure?'

'Well, well, Moira,' said the old woman, 'it iss not any great matter the going to Glassgow; and if you will sit down now, I will tell you.'

The girl sate down, silently, and crossed her hands on her lap. There was no more crying now; the last blow had fallen, and despair had supervened.

'You know, Moira, my son that lifs round at the pack of Harrabost, and I wass ofer to see him, and all was ferry well, and his wife hass got ferry well through her trouple. And when I wass for coming away, it wass Angus M'Eachran will come running up to the house, and ferry wild he wass in the look of him. "Duncan Cameron," says he, "will you gif me your post for two minutes or for three minutes, for I am told that this iss the M'Alisters' post that iss coming along, and they are going to Taransay." You know the M'Alisters' post, Moira, that they pought of Styornoway?'

Moira nodded assent.

'Well, you know, Moira, that Duncan was always a good frient to Angus M'Eachran; and he said, "Yes, Angus M'Eachran, you may hef the post, and she is down at the shore, and you can run her out yourself, for the oars and the tholepins are in her." But Angus M'Eachran he says, "Duncan, you will come with me to pring pack the post, for I will ask the M'Alisters to tek me with them to Taransay; for it iss to Taransay I am going."'

'Ay, to Taransay!' said Moira, eagerly. 'And it wass only to Taransay?'

'I will tell you that, Moira,' the old woman continued, who would narrate her story in her own way. 'Well, well, I went to him, and I said, "What iss it that takes you to Taransay, Angus M'Eachran, and when will you be coming pack from Taransay?" "Mrs. Cameron," says he, "I do not know when I will be coming pack from Taransay, for it iss to Glassgow I am going; and it iss perhaps that I will neffer see Ardtilleach any more."'

'No, no, no,' the girl moaned; 'he did not say that, Mrs. Cameron!'

'And I said to him, "It iss a foolish man you are, Angus M'Eachran, to speak such things, and you with a young wife in Ardtilleach." "Ay," said he, "Mrs. Cameron, and if there wass no young wife, it iss perhaps that I would be in Ardtilleach now, and hef my money, and the share in the

poat; but it iss a pad tay the tay that a young man marries a lass that iss tiscontented and hass no heart in the house, and that iss it that I am going away from Ardtilleach; and Moira—well, Moira hass her father in Ardtilleach." Ay, that iss what he said to me, Moira, ass Duncan and him they were putting out the poat from the shore.'

'My father!' the girl murmured, 'I hef not any father now—no, and not any husband—it iss the two that I hef lost. Ay, and Angus M'Eachran hass gone away to Glasgow.'

There was no bitter wailing and lamentation; only the hands in her lap were more tightly clenched. The red peats flickered up in the dusk; and her face seemed drawn and haggard.

'Ay, and they pulled out to the M'Alisters' poat when she came by, and I wass looking at them all the time from the shore, and Angus M'Eachran, when the M'Alisters put their poat apout, he got apoard of her, and there wass not much talking petween them. And Duncan, I could hear him cry out, "Good-pye to you this tay, Angus M'Eachran!" And Angus he cried out, "Goot-pye to you, Duncan Cameron!" And when Duncan he came pack to the shore, he will tell me that the M'Alisters were going down to the ferry pig poat that iss at Taransay and that hass come round from Lochnamaddy, and Angus M'Eachran he wass saying he would know some of the sailors in her, and the captain would tek him to Glasgow if he worked the passage. Ay, ay, Moira, I can see it iss not the good news I hef prought to you this night; and it iss a pad thing for a young lass when her husband goes away to Glasgow; but you do not know yet that he will stay in Glasgow, and you will write a line to him, Moira——'

'How can I write a line to him, Mrs. Cameron?' the girl said; 'there iss more people in Glasgow ass there iss in Styornoway, and the Lewis, and Harris all put together; and how will they know which of them iss Angus M'Eachran?'

'Then you will send the letter to Styornoway, and you will gif it to the captain of the great poat, the "Clansman;" and iss there any one in Glasgow that he will not know?'

'A letter,' Moira said, wistfully. 'There iss no letter that will bring Angus M'Eachran pack, not now that he hass gone away from Ardtilleach. And I will say good-night to you now, Mrs. Cameron. It iss a little tired I am.'

'You are not ferry well the night, Moira,' said the old woman, looking at her. 'I do not know that I will leaf you by yourself the night.'

'But I will ferry much rather be by myself, Mrs. Cameron—ay, ay, I hef many things to think ofer; and it iss in the morning I will come to see you, Mrs. Cameron, for I am thinking of going to Glasgow.'

'Ay, you will come to me in the morning, like a good lass,' said Mrs. Cameron, 'and then you will think no more of going to Glasgow, which would be a foolish thing for a young lass, and it iss not yet, no, nor to-morrow, nor any time we will let you do such a foolish thing, and go away from Ardtilleach.'

Chapter X.

A Proclamation.

Moira did not go to Glasgow; she remained by herself in Ardtilleach, in the small cottage all by herself, whither one or two of the neighbours, having a great pity for her condition, came to her, and occasionally brought her a little present of tea or sugar. How she managed to live at all, no one knew; but she was very proud, and maintained to those who visited her that she was well off and content. She was very clever with her needle, and in this way requited her friends for any little kindness they showed her.

So the days and the weeks went by, and nothing was heard of Angus M'Eachran. Mr. MacDonald made inquiries of the men who had gone with him to Taransay; and they said he had undertaken to work his passage to Glasgow in a boat that was going round the island for salt-fish. That was all they knew.

Well, Mr. MacDonald was not a rich man, and he had a small house; but his heart was touched by the mute misery of this poor lass who was living in the cottage all by herself, as one widowed, or an outcast from her neighbours. So he went to her and asked her to come over to the manse and stay there until something should be heard of her husband.

'It is a ferry goot man you are, Mr. MacDonald,' she said, 'and a ferry kind man you hef been, always and now too, to me; but I cannot go with you to the manse.'

'Kott pless me!' he cried, impatiently. 'How can you lif all by yourself? It iss not goot for a young lass to lif all by herself.'

'Ay, ay, Mr. MacDonald, and sometimes it is ferry goot; for she will begin to go back ofer what hass passed, and she will know where she wass wrong, and if there iss punishment for that, she will take the punishment to herself.'

'And where should the punishment be coming,' said he, warmly, 'for the young man who would go away to Glasgow and leaf a young wife without money, without anything, after he hass trank all the money?'

'You do not know—you do not know, Mr. MacDonald,' she said, sadly, and shaking her head. Then she added, almost wildly, 'Ay, Mr. MacDonald, and you hef no word against the young wife that will trife her husband into the trinking, and trife him away from his own house and the place he was porn, and all his frients, and the poat that he had, and will trife him away to Glasgow—and you hef no word against that, Mr. MacDonald?'

'Well, it iss all ofer, Moira,' said he, gently.

'And what iss the use now of your liing here by

yourself; and when your peats are finished, who will go out and cut the peats for you?'

'I can cut the peats for myself, Mr. MacDonald,' said she, simply; 'and it iss one or two of the neighbours they will cut some peats for me, for on the warm days it iss little I hef to do, and I can go out and turn their peats for them.'

'You will be petter ofer at the manse, Moira.'

'It iss ferry kind you are, Mr. MacDonald: but I will not go ofer to the manse.'

In his dire perplexity Mr. MacDonald went away back to the manse; and spent a portion of the evening in writing a long and beautifully-worded letter to Mrs. Lavender, the young married lady who had been present at Moira's wedding, and who was now in London. If Mr. MacDonald's spoken English was peculiar in pronunciation, his written English was accurate enough; and to add a grace to it, and show that he was not merely an undisciplined islander, he introduced into it a scrap or two of Latin. He treated the story of Moira and her husband from a high literary point of view. He invited the attention of the great lady in London to this incident in the humble annals of the poor. She would doubtless remember, amid the gaieties of the world of fashion, and in the thousand distractions of the vast metropolis, the simple ceremony of which she had been a spectator in the distant islands, which, if they were not the 'nitentes Cycladeæ' of the Roman bard—and so forth. Mr. MacDonald was proud of this composition. He sealed it up with great care, and addressed it to 'The Hon. Mrs. Lavender' at her house in London.

An answer came with surprising swiftness. Mr. MacDonald was besought to convoy Moira forthwith to the island of Borva, where the wife of Mr. Mackenzie's keeper would give her something to do about Mrs. Lavender's house. Mr. and Mrs. Lavender would be back in the Hebrides in about three weeks. If the rains had been heavy, Moira was to keep fires in all the rooms of the house, especially the bed-rooms, incessantly. And Mrs. Lavender charged Mr. MacDonald with the fulfilment of those her commands. He was in no wise to fail to have Moira M'Eachran removed from her solitary cottage to the spacious house at Borva.

The minister was a proud man the day he went over to Ardtilleach with this warrant in his hand. Would Moira withstand him now? Indeed the girl yielded to all this show of authority; and humbly, and gratefully, and silently she set to work to put together the few things she possessed, so that she might leave the village in which she was born. Indeed, she went away from Ardtilleach with little regret. Her life there had not been happy. She went round to a few of the cottages to bid good-bye to her neighbours; and when it became known to John Fergus that his daughter was going away to Borva, he instantly departed for Killeena, on some mission or another, and remained there the whole day, so that she should not see him before leaving.

She remained a couple of days at the manse, waiting for a boat; and then, when the chance served, the minister himself went with her to Borva, and took her up to the house of Mr. Mackenzie, who was called the king of that island. After a few friendly words from the great man—who then took Mr. MacDonald away with him, that they might have a talk over the designs of Prussia, the new bridge on the road to the Butt of Lewis, and other matters of great public importance—Moira was handed over to the keeper's wife, who was housekeeper there. She did not know what she had done to be received with so much friendliness and kindness; she was not aware, indeed, that a letter from London had preceded her arrival.

She slept in Mr. Mackenzie's house, and she had her meals there, but most of the day she spent in the empty house to which Mr. and Mrs. Lavender were shortly coming. What she could do in the way of preparing the place for their reception, she did right willingly. There was never a more devoted servant; and her gratitude towards those who befriended her was on many occasions too much for her English—she had to escape from its constraint into the Gaelic.

Then there was a great stir throughout the island, for every one knew that Mr. and Mrs. Lavender were on their way from London; and the wonderful waggonette—which was in effect a boat placed on wheels, with oars and everything complete—that Mr. Lavender had built for himself, was, one morning, taken down Loch Roag, and landed at Callernish, and driven across to Stornoway. The 'Clansman' was coming in that day.

It was in the dusk of the evening that the party from London—there were one or two strangers—arrived in the little bay underneath Mrs. Lavender's house, and walked up the steep incline, the luggage following on the shoulders of the sailors. And the very first words that Mrs. Lavender uttered on entering the house were—

'Where is Moira Fergus?'

The girl was greatly afraid to find herself in the presence of all these people; and Mrs. Lavender, seeing that, quickly took her aside, into a room where they were by themselves. Moira was crying.

'And you have not heard anything more of him, Moira?' she asked.

'No, I hef heard no word at all,' the girl said, 'and I do not look for that now, not any more. I hef lost effery one now, both my father and my husband, and it iss myself that hass done it; and when I think of it all, I will say to myself that neffer any one was alife that hass done as I hef done——'

'No, no, no, Moira,' her friend said. 'It is not so bad as that. Mr. MacDonald wrote to me that you fretted a great deal, and that Angus was very impatient, and he does not know what made him go away to Glasgow, for how could that make it any better? But we will find him for you, Moira.'

'You will find him,' the girl said sadly; 'and what if you will find him? He will neffer come back to Ardtilleach. You do not know all about it, Mrs. Laffenter—no, I am sure, Mr. MacDonald is a ferry kind man, and he would not tell you all about it. And this iss why Angus M'Eachran will go away to Glasgow—that he had trank all the money there wass in the bank at Styornoway, and he had no more a share in the poat, and he wass ashamed to go apout Ardtilleach. And all that wass my doing—indeed it wass—'

'Well, well, you must give up fretting about it, Moira, and we will get Angus back to Ardtilleach, or back to Borva—'

'But you do not know, Mrs. Laffenter,' the girl said, in an excited and despairing way; 'you do not know the harm that wass done to Angus M'Eachran! And will he effer get back from that—from the trinking, and the trinking, and I myself with ferry little thought of it at Ardtilleach? And where iss he now? And what iss he doing? It wass no more care for his life that he had when he went away from Ardtilleach!'

'Well, well, Moira,' said her friend, soothingly, 'if you were to blame for part of it all, you have suffered a great deal; and so has he, for it is not a happy thing for a man to go away from a young wife, and go away among strangers, without any friend, or occupation, or money. You seem to have got into a bad plight at Ardtilleach—perhaps it was better to have it broken up like that. It was certainly a great pity that you did not discover all you know now before things came to their worst; but if they are at their worst, they must mend, you know. So you must not give up hope just yet.'

Moira suddenly recollected herself.

'I am keeping you from your frients, Mrs. Laffenter,' said she; 'and it iss ferry kind of you, but I do not wish that you will be trompled apout me and Angus M'Eachran. And I hef not thanked you for sending me here; and I do not know how to do that; but it iss not bekass I hef no feeling apout it that I cannot thank you, Mrs. Laffenter.'

She was a servant in the house; she would not shake hands with Mrs. Lavender. But her mistress took her hand, and said, with a great kindness in her face,—

'I will say good-night to you now, Moira, for I may not see you again to-night. And to-morrow morning, you will come to me, and I will tell you what can be done about Angus M'Eachran.'

That evening, after dinner, Mrs. Lavender told the story to her guests from London: and she was obviously greatly distressed about it; but her husband said,—

'The young fellow had no money; he is bound to be in Glasgow. We can easily get at him by advertising in the papers; and if you can persuade him to come to Borva, we shall have plenty of work for him, for he is a clever carpenter. But if he has enlisted—'

'I propose,' said one of the guests, a young American lady, recently married, 'I propose that, if he has enlisted, we who are here now subscribe to buy him out.'

Her husband, a less impulsive and more practical person, got a piece of paper, and wrote these words on it:—

"Should this meet the eye of Angus M'Eachran, of Ardtilleach, in the island of Darbach, he "will hear of something to his advantage by communicating at once with Mrs. Lavender, Sea-view, "island of Borva, Hebrides."

CHAPTER XI.

A PROPHET IN THE WILDERNESS.

It would have been strange, indeed, if Angus M'Eachran had missed seeing this advertisement, for it was in all the Glasgow newspapers, morning after morning. It happened that, late one night, he was in a miserable little public-house near the Broomielaw, with two or three companions. He was now a very different man from the smart young fisherman who had lived at Ardtilleach. The ravages of drink were everywhere visible, in his face, in his shabby dress, in his trembling hand. He was at the moment sullen and silent, though his companions, who were Highlanders employed about the harbour, were talking excitedly enough, in their native tongue.

M'Eachran had also got occasional work about the ships; but he stuck to it only until he had earned a few shillings, and then he went off on a fresh drinking-bout. There were always plenty of 'loafers' about to join him; he became a familiar figure in all the small public-houses about; and in garrulous moments he had told his companions something of his history, so that both himself and the circumstances of his leaving his native place were widely known.

On this evening the landlord of the public-house came into the den in which the Highland men were drinking, and said, pointing to a portion of the newspaper he held in his hands—

'Is this no you, M'Eachran?'

Angus M'Eachran took the newspaper, and read the lines pointed out.

'Ay, it iss me,' he said, gloomily.

'Man, there's something there for ye!' the publican said. 'Canna ye read it? They've gotten some money for ye, as sure as ye're a leevin' sinner!'

'It iss no money they hef for me,' said M'Eachran; 'it iss' these ferry grand people, and they will want me to go pack to Ardtilleach. So, I hef had enough, and plenty, and more ass that of Ard-[illegible]ach. The teffle will tek the tay that I go pack to Ardtilleach!'

'Ye're a fulish cratur, man. Do ye think they wud gang to the awfu' expense o' advertisin' in the newspapers if there wasna something grau' waitin' for ye?'

'Go and tam you, John Jameson, and go and pring me another mutchkin of your pad whiskey, that iss not fit to be put before swines.'

The landlord did not care to quarrel with a good customer. He went off to get the whiskey, merely saying, in an under tone,—

'They Highlanmen, they've nae mair manners than a stot; but they're the deevils to swallow whiskey.'

He took no notice of the advertisement; he did not even care to speculate on what it might mean. Had Angus M'Eachran parted from his wife merely through some fierce quarrel, and had he resolved to go to Glasgow merely as a measure of revenge, the prospect of a reconciliation might have been welcome. But it was not so. He had left Ardtilleach simply out of sheer despair. He had drank all his money; he had disgraced himself in the eyes of his neighbours; he had long ago abandoned any notion of having any real companionship with his wife. Besides, by this time he had acquired the drunkard's craving; and in Glasgow, provided he could get any sort of work, he would be able to do as he pleased with his money. When he got to Glasgow, he abandoned himself to drinking without any remorse. His chances in life were gone; there remained but this. He had no boat, no home, no relatives; his society was in the public-house; the one enjoyable experience of the day was the sensation of beatific stupor rising into his head after drinking repeated doses of whiskey. If he was ill and surly next morning, there was but little sense of shame mingled with his moods. Nor did he consider himself a very ill-used person, whose wrongs ought to excite compassion. He simply was what he was, as the natural result of what had gone before; and he looked neither to the past nor to the future. It was enough if he had the wherewithal in his pocket to pay for another dram; and he did not care to ask whether, in the bygone time, he was the injuring or the injured party.

But it became more difficult for him to get those odd jobs about the quays, for his unsteady habits were notorious, and no one could depend on his remaining sober for a single day. He became shabbier and shabbier in appearance; and now the winter was coming on, and many a day he shivered with the cold as he walked aimlessly about the streets. When he could get no work, and when he had no money with which to go into a public-house, he would often wander idly along the inner thoroughfares of the town, perhaps with some vague hope of meeting an acquaintance who would give him a glass. He was not afraid of meeting any of his old friends from Ardtilleach; they could not have recognized him.

One night he was going up Candleriggs Street in his aimless fashion, and a bitterly cold night it was. A north-east wind was blowing down the thoroughfares, driving a stinging sleet before it; even the hardiest were glad to escape indoors from such weather. Angus M'Eachran was not proof against cold and wet as he had been in former days. He shivered like a reed in the wind; his limbs were chilled: if he had not been in the semi-bemused state of the confirmed drunkard he would have crept back to his miserable lodging. As it was, his only thought at the moment was to get a little shelter from the bitter wind.

He came to the entrance into the City Hall, and here was an open space, the light of which promised something of warmth. There were a great many people going in; and 'Free Admission' stared every one in the face. M'Eachran crept into a corner, glad to be out of the cold for a moment.

The mere going by of people seemed to have a fascination for him. His head was dazed. When a friendly old gentleman in passing said, 'Weel, ma man, are ye no comin' in? I dinna think you could do better,' he answered, vaguely, 'Yes,' and joined the stream. There was a great crush; he was borne into the hall. So dense was the crowd that no one seemed to notice his shabby clothes. He got no seat, but he was well propped up; and the heat of the great assembly began to thaw his frozen limbs.

And who was this maniac and mountebank on the platform—this short, stout, ungainly man, with lank yellow hair, prominent front teeth, and exceedingly long arms which he flung about as he stamped up and down and ranted? Truly, he was a ridiculous-looking person: and it was no wonder that highly cultivated people, who read the reviews, and went into mild frenzy over blue and white china, and were agitated about the eastern question, should refuse to go and hear this stump-orator who was lecturing on temperance all over the country. The stories told of his 'ad captandum' vulgarity and his irreverence were shocking. Jokes were made about the wild fashion in which he dealt with his *h*'s; although, being a Yorkshireman of inferior education, he never added an *h*, he simply ignored the letter altogether, and was profoundly unconscious of doing so. He spoke with a strong north-country accent; he marched up and down the platform, with perspiration on his unlovely face; he sawed the air with his arms, and was by turns angry with a screeching anger and pathetic with a theatrical effusiveness. A person of refined taste could not approve of Mr. Robert J. Davis and his oratory. The exhibition was altogether too absurd. And yet there are in this country at present thousands of human beings whom this man rescued from ruin; there are thousands of homes which he restored to peace and happiness, after that seemed impossible; there are thousands of women who cannot utter that commonplace name without tears of gratitude. And these people never thought the less of R. J. Davis because he ill-treated the letter *h*.

'Yes, my friends,' this uncouth creature was saying, or rather bawling, 'you see that miserable drunkard crawling along the street, dirt on his clothes, idiotcy in his face, his eyes turned away for shame—and you despise him—and are you not right in despising him? Perhaps you don't know. Well, I'll tell you. That skulking creature, that

reptile of the gutter, was once the heir of all the ages; and when he was born he came into a wonderful heritage that had been stored up for him through centuries and centuries. Great statesmen had spent their lives in making laws for him; patriots had shed their blood for him; men of science had made bridges, and railways, and steamships for him; discoverers and great merchants had gone over all the earth, and there was sugar coming from one place, and cotton from another, and tea from another—from all parts of the world these things were coming. And for all this, and for far more than that, what was expected of him?—only that he should grow up a respectable citizen, and enjoy the freedom and the laws that his forefathers fought for, and do his duty towards God, and the State, and the friends whose anxious care had guided him through all the perils of childhood. What was his gratitude? What has he done?—what but throw shame on the name of the mother who bore him, making himself a curse to society and a disgrace to friends who now avoid him. Has he a wife?—think of her! Has he children?—think of them! Good God, think of the young girl going away from her father's home, and trusting all her life to this new guidance, and looking forward to the years of old age, and the gentle going out of an honourable and peaceful life. And this is the guidance—this is the protection—that she sits up in the night-time, with her eyes red with weeping, and she listens for the drunken stagger of an inhuman ruffian, and she prays that God would in his mercy send some swift disease upon her, and hurry her out of her grief and her shame. That is the return that the drunkard makes for all the love and care that have been lavished on him—and you despise him—yes, he despises himself as he crawls along the pavement—his home broken up and ruined, his wife and children sent shivering to the almshouse—'

There was a sharp, quick cry at this moment; and the lecturer stopped. The people near Angus M'Eachran turned round; and there was the young fisherman, with his eyes fixed and glazed, and his arm uplifted as if appealing to the lecturer.

'The man is mad,' said one; 'take him out.'

But they could not take him out, for the crowd was too dense; but as some one at the door seemed to have fancied that a woman had fainted, a tumbler of water was fetched and quickly handed over. M'Eachran drank some of the water.

'No,' said he, seeing they were trying to make way for him; 'I am for staying here.'

And there he did stay, until the end of the lecture, which was not a long one. But that was only part of the evening's proceedings. Winding up with a passionate appeal to the people before him to come forward and sign the abstention pledge—for the sake of their friends, if not of themselves—the lecturer stepped down to a space in front of the platform which had been kept clear, and there opened two large volumes which were placed on a narrow wooden table.

The people began to pour out of the various doorways; those who wished to stay and put down their names were gradually left behind. Among the latter was a young man who kept in the background, and was about the very last to sign; when he went up to the table, his face was pale, his lips quite firm, his hand tremulous. This was what he wrote:—'Name, "Angus M'Eachran"; age, "24"; occupation, "fisherman"; born, "island of Darroch"; resides, "Glasgow."' Mr. R. J. Davis looked at this young man rather curiously—perhaps only guessing, but not quite knowing what he had done that night.

CHAPTER XII.

AFTER MANY DAYS.

It was a terrible struggle. The thirst for drink had a grip of him that was an incessant torture: then there was the crushing difficulty of obtaining work for a man of his appearance. First of all, he left Glasgow and his associates there; and went to Greenock—the fare by the steamboat was only sixpence. He went down to the quays there, and hung about; and at last his Highland tongue won him the favour of the captain of a small vessel that was being repaired in dock. He got M'Eachran some little bit of work to do; and the first thing to which the young man devoted his earnings was the purchase of some second-hand clothes. He was now in a better position to go and ask for work.

If a man can keep sober in Greenock, which is one of the most dingy and rainy towns in this or any other country, he will keep sober anywhere. Not only did M'Eachran keep sober; but his sobriety, his industry, and his versatility—in Darroch he was famous for being able to turn his hand to anything—were speedily recognized by the foreman, and ended by his securing permanent employment. Then wages were high—such wages as had never been heard of in the Hebrides; and his wants were few. It was a strange thing to see the dogged industry of the Norseman fight with the impatience of the Celt: all day he would patiently and diligently get through his work, and then at night he would fret and vex his heart because he could not accomplish impossibilities. Nevertheless his companions knew that Angus M'Eachran was amassing money; for he earned much and spent little.

Time went by; he heard no news from Darroch or Killeena; and yet he would not write. Not only had he no hope of living again with Moira, but he had no wish for it. The recollection of bygone times was too gloomy. It was with quite another purpose that he was working hard and saving money.

One evening, going home from his work, and almost at the threshold of his own lodgings, he ran against a withered old Highlander named Connell, who was an under-keeper in Harris, and was acquainted with some of the Darroch people.

'Kott bless me, is it you, Angus M'Eachran?' the old man cried. 'Ay, it is many a tay since

I will see you. And now you will come and hef a tram and a word or two together.'

'If you will come into the house, Duncan Connill,' said Angus, 'and we are just at the house, I will gif you a tram; but I hef not touched the whiskey myself not for more ass fourteen months I pelief. And are you ferry well, Duncan Connill; and when wass you ofer in Darroch?'

They went in to the younger man's lodgings, and in front of the cheerful fire they had a chat together, and M'Eachran told his old acquaintance all that had recently happened to him.

'And now you will go pack to Darroch,' said the old Highlandman. 'Ay, and it iss ferry prout, Moira Fergus will be to see you looking so well, and hafing such good clothes, and more ass two pound fife a week.'

'Well, I am not going pack to Darroch and, yes, I am going pack to Darroch,' said Angus; 'but it iss not to stay in Darroch that I am going pack. Moira she will be with her father; and I will not tek her away from her father—it wass enough there wass of that pefore: but I will mek the arrandement to gif her some money from one week to the next week, ass a man would gif his wife, and then I will come pack to Greenock, and she will stay with John Fergus—and tam John Fergus!'

'Ay, ay,' said the old Highlandman, 'and that iss ferry well said, Angus M'Eachran; and if the lass will stay with her father, in the name of Kott let her stay with her father'—but if I wass you, Angus M'Eachran, it iss not much of the money I would gif a lass that would stay with her father, and her a marriet wife—no, I would not gif her much of the money, Angus.'

'Well,' said Angus, 'it iss more ass fourteen months or eighteen months that I hef giffen her no money at all.'

'And I wass thinking,' said Duncan Connill, 'that it wass many the tay since I hef been to Darroch; but when I wass there, it wass said that Moira wass away ofer at Borva, with Mr. Mackenzie's daughter, that wass marriet to an Englishman—'

'Ay, ay,' said Angus, 'she wass a goot frient to Moira and to me; and if she would tek Moira away for a time to Borva, that wass a great kindness too; but you do not think, Duncan Connill, she will always stay at Borva, and her always thinking of John Fergus? But when she hass the money of her own, then she will do what she likes to do, even although she iss in the house of John Fergus.'

'And when will you think of coming to Darroch, Angus?'

'I do not know that, Duncan Connill. We are ferry busy just now, and all the yard working ofertime, and ferry good wages. But it iss not ferry long before I will come to Darroch; and if you would send me a line to tell me of the people there—what you can hear of them in Styornoway—it would be a kind thing to do, Duncan Connill.'

And so the old man took back Angus M'Eachran's address to the Hebrides; and began to noise it abroad that Angus was making a great deal of money in Greenock; and that he had a notion of coming some day to Stornoway, and of getting into business there as a builder of boats.

About three weeks after Duncan Connill had seen Angus M'Eachran, a young girl timidly tapped at the door of Angus's lodgings, and asked the landlady if he was inside.

'No, he's no,' said the woman, sulkily; for landladies who have good lodgers do not like their being called upon by young women. The good lodgers are apt to marry and go away.

'When will he be in?' said the girl.

'I dinna ken.'

So she turned away, and went out into the dismal streets of Greenock, over which there gloomed a gray and smoky twilight. She had not gone far when she suddenly darted forward, and caught a man by the hand, and looked up into his face.

'Angus!'

'Ay, iss it you, Moira Fergus?' said he coldly, and drawing back. 'And what hef you come for to Greenock?'

'It wass to see you, Angus M'Eachran—but not that you will speak to me like that,' said the girl, beginning to cry.

'And who iss with you?' said he; not moved in the least by her tears.

'There iss no one with me,' she said, passionately: 'and there wass no one with me all the way from Styornoway; and when Duncan Connill will tell me you wass in Greenock, I will say to him, "I am going to see Angus M'Eachran; and I do not know what he will say to me; but I hef something to say to him." And it iss this, Angus, that I wass a bad wife to you, and it iss many's the night I hef cried apout it since you wass away, from the night to the morning; and now that I hef been away from Darroch for more ass a year, it iss not any more to Darroch I would be for going—no, nor to Borva, nor to Styornoway—but where you are, Angus, if you will tek me—and where you will go I will go, too—if that iss your wish, Angus M'Eachran.'

She stood there, mutely awaiting his decision, and trying to restrain her tears.

'Moira,' said he, 'come in to the house. It iss a great thing you hef told me this tay; and it iss ferry sorry I am that I tit not hear of it pefore. But there iss many a tay that iss yet to come, Moira.'

These two went into Angus M'Eachran's lodgings; and the landlady was more civil when something of Moira's story was told her; and the young wife—with trembling hands and tearful eyes, but with a great and silent joy at her heart—sate down to the little tea-table on which Angus's evening meal was laid. That was not a sumptuous banquet; but there was no happier meeting anywhere in the world that night than the meeting of these two simple Highland folks. And here the story of Moira Fergus, and of her marriage with Angus M'Eachran, may fitly end.

(Cornhill Magazine.)

THOMAS WILLIAM ROBERTSON AND THE MODERN THEATRE.

"What! dead four years, and not forgotten yet?"

IF it be true that history and politics are but biographies of great men, it is yet more certain that the progress of art is a story of individual lives, the sequence of men who knew how to crystallize and propel the passionate intelligence of their generation. The present age is more curious than some that have gone before in the details of such lives; but they have been too often neglected by contemporaries till too late. If it were not for Vasari, for instance, what should we know of the greatest Italian painters? How little do we know of such composers as Purcell, Gluck, and Beethoven, who freed music from its fetters, and set the canon of a higher art? Or what would we not give for a real glimpse of William Shakespeare, a graphic contemporary sketch of the man at the 'Mermaid,' as he lived with his boon companions about him, Ned Alleyne and Burbage, Heminge and Condell. May be the sketch would disillusion fancy, but it could not alter fact; and the glamour that gathers round the dead sometimes obscures the living. Is it not better we should know that Johnson was boorish, Goldsmith a buffoon, and Porson a drunkard, and so come to understand in what human habitations the divine spark will sometimes reside? Is it not better that we should learn something of the generosity, the chivalry, the romance that underlay the character of a Shelley, a Burns, or a Byron? There may possibly come a time when posterity may wish to know how Tom Robertson lived and how he died.

It would be well, then, if before the world were much older, and before those are gone who knew him, some capable friend of his would give it some record of the personal life and circumstances of the young dramatist whose works have created the school of modern comedy. But meanwhile, and in default, an attempt is here made in these fugitive pages to assize his influence and describe his circumstances.

It is hardly ten years ago that comparative chaos reigned in things theatrical, and darkness brooded over the face of the stage. From time to time some shooting star lit up the dull opaque, or some sensational drama galvanized an audience into some special theatre. But literature and art had nearly left the stage, and educated men could only smile at the mention of an exhibition which was almost beneath their notice. With Charles Kean dead, Macready gone, and Phelps banished to Islington, burlesque and melodrama reigned undisturbed. Intellect was, for the most part, reduced to rant, and poetry was chiefly represented by physical exhibitions of humanity.

How, under these circumstances, in November, 1865, was produced, at the Prince of Wales's Theatre, the comedy of 'Society' by Mr. Robertson; how for the next five or six years he brought out there successively 'Ours,' 'Caste,' 'Play,' 'School,' and 'M.P.'; how during these years burlesque gave way gradually to intelligence, and theatrical enterprise so improved, that instead of two or three theatres being constantly to let, some six or eight new ones were built and others rehabilitated; how, in spite of all remonstrance and demonstrance, the modern school was founded upon human nature and natural acting; how educated audiences were brought back to the theatre;—all this is matter of notoriety. And, further, how, after the death of Robertson, another theatre took up the torch and carried the revival into the higher region of poetical drama, proving, in the success of 'Charles I.' and 'Hamlet,' that modern audiences would listen to modern blank verse and Shakespeare revived, if only it was presented to them as it should be, and not as dead sea fruit. All this is more than a twice-told tale. Is it not written in the chronicles of the daily press?

But what is not there written, because not yet sufficiently recognised, is the fact that in this revival the theatre was only undergoing the revolution which other branches of art had already exhibited in England. The wave of the nineteenth century renaissance had reached the stage!

To understand this movement, we must go back a step or two and obtain a clear view of contemporary art and its tendencies. What had poetry and painting been doing, and other arts? For the stage is not now the only 'abstract and brief chronicle of the time.' The first great awakening of art and truth is due to the influence of modern German thought, and the first definite *general* movement in this country was the creation of the Præraphaelite School some twenty years ago, which came to us through France from Germany, and which, with all its extravagance and prejudice, contained within itself the germ of greater things. The group of men who led that movement have, for the most part, emancipated themselves from the thraldom of their own dogmas, and have imparted a new life to all art. But rightly to understand even that movement we must go back to the earlier art of poetry.

The batch of poets—Shelley, Burns, Byron, Wordsworth, and others—whose genius lifted and lighted the first quarter of this century, represented the infancy of our modern poetry—the new birth or revival of poetical art after nearly two hundred years of silence;—yes, of silence; for, notwithstanding Milton, Dryden, Pope, and the pseudo-poets of their generation, the cold Latinity of the classical renaissance had taken all the soul out of the English poetry. But it was not till the time of Tennyson that the lisping muse spoke out in articulate speech. Whether Tennyson be himself a cause or a consequence, it is bootless to inquire; he is

probably both; but that in lyric poetry he first struck the full chords of passion and pathos that Shakespeare had left vibrating, will have some day to be acknowledged by posterity. For the first time for two hundred and fifty years the ring of Shakespeare's sonnets is recalled in 'Maud' and 'In Memoriam.' For the first time since those immortal songs were written, 'Oh, mistress mine,' 'Freeze, freeze, thou bitter sky,' or 'Fear no more the heat of the sun,' they are matched in sweetness and soul by such verses as 'Come not when I am dead,' or 'My life is full of weary days,' or 'A Dirge.' And to go a step farther, there are lines in the 'Idylls,' such as Arthur's dying speech, or his parting with Guinevere, that will bear comparison with some of the finest passages in 'Henry V.' or 'Henry VIII.' Whereas Shakespeare was essentially a dramatic poet, Tennyson is of course a lyric, or, more strictly, an idyllic poet: but he is the first who has touched these tones: and albeit the older poet has the more masculine power, the younger one fairly rivals him in lyric pathos and intensity.

These may be bold statements in an age when the critic has almost usurped the place of the creator: but it is time they were said. Tennyson and Carlyle have but to die for us to appreciate them at their real worth. Who knows but that we shall one day have a Tennyson Society, or a Carlyle Club, making dry-as-dust disquisitions to our posterity. Why not? This generation has already produced a Shakespeare Society and a Tennyson Concordance. But however that may be, the same vivid tone, with a stronger grasp of reality and truth (almost imperceptible fifty years ago, except in some flashes of Defoe and Hogarth), is what now leavens the works of our principal artists, such as Millais, Watts, and Leighton: and has pervaded and renewed our literature in such writers as Thackeray, Ruskin, and Carlyle. And this same quality is moulding the Art and Thought of the Future in every branch.

Or, to speak more analytically, and in the critical diction of the day, the revival is specially characterised by these features:—

1. Truth and freedom, with closer fidelity to human nature.

2. Intensity and pathos, with a certain realism.

3. The combination in a higher degree than heretofore of the rational and the æsthetic, that is, form and colour.

For Christianity was in one sense a great æsthetic revolution, and the sixteenth century its development; and whereas the two greatest periods of art known to us, namely, the Greek of the time of Phidias, and the European of the sixteenth century, are characterised by Form and Colour, the expression of the Rational or Intellectual, and the Æsthetic or Imaginative respectively, the Art of the Future (at least in this England), expressive as it must be of the mind of the age, will be a combination of those two elements, tinctured with a certain realism, which is the Physical.

But not only in poetry and painting, and in the works of our greatest writers, but in more general literature, in architecture, and in the arts of decoration, the same qualities now appear. The writings of a Hume or a Smollett seem insipid beside the vivid intensity of a Macaulay or a Kinglake. The newspaper of fifty years ago seems written by a child compared with the incisive diction of to-day. Then, again, the dull, meaningless architecture of even twenty years ago looks bald and ugly by the side of some of those lofty, graceful, red-brick structures which are rising up all over London, especially such as the School Board are erecting far and wide in every district, like lamps of architecture in the structural revolution imminent. The hideous wall-papers and carpets of our grandfathers, the senseless decoration, the gold and the plaster, the veneer and the stucco, are giving way to artistic decoration of a sober and exquisite beauty. The great god Sham, the creation of a plutocracy, the almighty idol of Materialism and Convention, must prepare for dissolution.

Now the same dead levelment which had depressed all other art pervaded the theatre when Robertson began to write; the same cobwebs of conventionality and vulgarity had to be cleared away by a more vital expansion and drastic renaissance; and a careful study of his comedies will exhibit the same qualities that had characterised all other Art in its emancipation, namely, Truth and freedom, Poetry and pathos; delicate artistry with a certain realism. In human nature and character, there is no dramatist of this century that will compare with him. To find even that you must go back to Sheridan and Goldsmith, with whom (*pace* contemporary critics) he will one day range: but in some qualities he is their master. He may be wanting in their power and brilliancy, but in pathos and in absence of conventionality he is their master, and in the portrayal of human nature, the great touchstone of dramatic art, he is their equal, if not their superior. It is the fashion of those who cannot appreciate him to decry what they call 'the cup and saucer school,' as the fox once aspersed the grapes; but his very detractors are sometimes his imitators, and only show their own inability to reproduce the delicate poetry of his conceptions.

It must not be supposed that these comedies were sudden inspirations or the only offspring of his brain. For many years he wrote before the power came. In his earlier pieces, chiefly one-act translations from the French, there is hardly a trace of the scintillating dialogue that first appears in 'Society.' In this he was not unlike Gluck, Offenbach, and others who produced for many years quite inferior works. And even after he had obtained the power, Robertson failed whenever he attempted drama. Most of the pieces produced elsewhere than at the Prince of Wales's Theatre were either failures or but indifferent successes, with the exception of 'David Garrick,' 'Home,' and 'Dreams';—a careful examination of these, however, shows considerable inferiority. And nothing to extenuate, be it said that the rest, excepting a

touch here and there, are not worthy of his reputation: 'Shadow-Tree Shaft,' 'For Love,' 'The Nightingale,' 'Rapid Thaw,' 'Progress,' and 'War,' were failures in London.

Besides these, however, he wrote a piece called 'Birth,' for Mr. Sothern, produced in the country without success; also a translation of 'On ne badine pas avec l'amour,' entitled 'Passion Flower,' produced likewise in the country without success; or rather the last act proved too much for the stolidity of a British country audience. During his last illness he was occupied on a comedy called 'Faith,' intended for the Prince of Wales's Theatre. It was a mere sketch of character, in which a starving curate, a rich rector, and a strolling player, with their respective belongings, are brought into contrast. The outline left is too shadowy to hope that any adequate coadjutor could finish it into a play, but there is reason to believe that 'Passion Flower' and 'War' might, with judicious alterations, be successfully revived, if presented with the careful stage management that has distinguished the Prince of Wales's Theatre.

It has been said that all these successful comedies can be traced to foreign sources, and that Robertson was an imitator of Emile Augier and Sardou. No doubt his familiarity with the French stage taught him the value of dialogue as apart from physical action; that is, the higher importance of movement of mind to movement of body, which our melodramatists had lost sight of. It was also said that he studied Thackeray to some purpose, and drew inspiration from the Præraphaelites, with some of whom he was intimate; but if all this be true, it does not detract one jot from his position or fame, rather the contrary. Were not the plots of all Shakespeare's dramas taken from stories already extant? but it required the solvent of his genius to mould them into those immortal plays. What then was the secret of Robertson's superiority? While others were copying stage humanity and lay figures, he was drawing from the life.

Of the six successful comedies here mentioned, the two first, 'Society' and 'Ours,' though both containing special and intrinsic beauties, show some signs of immaturity. 'Caste' and 'School' are his best. 'Play' (written, however, before 'School') and 'M.P.' show some signs of decadence, chiefly in the repetition of situations. They are all entirely free from impropriety in word or motive, and so far betray no Gallic origin. His central idea seems to be that of a young girl, eminently pure and beautiful, surrounded by every untoward and discordant circumstance; and it was the care and tret of such situations that produced some of his most delicate poetry. His judgment of his own writings was not always correct: he believed strongly in the success of 'Shadow-Tree Shaft,' and 'A Rapid Thaw.' The latter will be remembered as a complete *fiasco*, which its author himself delighted to describe.

There are two points that must not be overlooked in accounting for the success of Robertson's comedies—first, his power of contrast; secondly, his knowledge of the stage. This power of contrast (to recur to a former simile), was his sense of form, or light and shade, and it is what gives, in fact, the strength where the plot seems so slight. He generally contrasts two social conditions, as Bohemianism and conventionality, or old families and new, or else opposite characters. It is this quality (namely, the contrast of the laughing girls with the misanthropic usher and ponderous doctor, the old beau with the young loungers), that gives the interest to 'School,' otherwise without backbone or plot; and every one of his successful pieces, especially 'Caste,' 'Society,' 'School,' and 'M.P.,' contain that distinctive element. The theoretical critic who believes in nothing but physical action and anecdotic plot, is puzzled when he encounters a piece like 'School,' absolutely without story, which had one of the greatest runs on record, and has to confess that there may be more things in art than are dreamt of in his philosophy. But here also was revolution and a return to a higher phase of stage art.

It was, however, in his stage management that lay the chief secret of Robertson's success; the power he had of conveying to the players his conceptions, not treating them as mechanical dolls, but incensing them with his own spirit, and leaving to their intelligence the pourtrayal of the character. It is certain that the delicacy and poetry of his conceptions would have been almost lost by incompetent stage management and bad acting. But the absence of this knowledge is what makes so many dramatic failures. Authors, as a rule (except those who have learnt it by long experience), have no sufficient appreciation of this necessity, and it is probable that Shakespeare's office of stage-manager at the Globe Theatre was what gives his plays their remarkable vitality as acting pieces. He, too, as Robertson, was a great realist. Let us one doubt of that, after comparing his writings with those of his contemporaries. But a wide distinction must be made between Realism and Realisticism, which is its dull, stale, and unprofitable imitation—the one is art, the other is not. There is more poetry in the reality of Shakespeare and Robertson than in the actual poetry of many versifiers. There have been players, and there are to-day, who can exhibit this power in an extraordinary degree, but it is never unaccompanied by something of the ideal; and this is also the essential quality of Robertson's comedies.

The following personal facts may serve to show something of his surroundings, and the steps by which he accomplished the expression of the truth that was in him. His father, a Scotchman, whose family had been connected with theatrical management for generations, was the manager of a country troupe, performing on what was then called the Lincolnshire circuit, where his father had already made himself famous in the same line as a man of extraordinary energy and versatility, having built as many as eight theatres in the towns of Boston, Spalding, Nottingham, Sleaford, &c. They were both men of literary ability, and contributed to

'Chambers's Journal:' and there are extant some criticisms on Shakespeare's plays by our author's father. His mother was a German, of Jewish extraction; and it may be noticed here that in the history of individual genius, the influence, if not the actual intermarriage of two races has often contributed, and more especially Jewish descent. But, further than this, Robertson's education, undertaken by an aunt, herself a remarkable character, was half French; that is to say, he spent six months out of every twelve at a French school, till he was nearly grown up. It is probable that this semi-French education gave his mind a certain sceptical bias regarding religion, which he exhibited through life. His plays are quite free from any such views; and it may be that, like other men of genius, while rejecting the outward form in which Christianity has come to be presented, he possessed intrinsically more of its true spirit of love and sympathy than his cynical humour allowed him to express. As a boy, he was remarkable for a certain combativeness of disposition, showing an assertiveness and self-reliance that stood him in good stead afterwards; for in later life he maintained, single-handed, those views as to nature and truth on the stage which he only succeeded in practically applying during his last few years of life. In youth, he often wrote and translated plays, and, from his father's profession, was naturally much thrown amongst theatrical people.

About the age of nineteen, the aunt who had brought him up died, and instead of succeeding to what he anticipated as an independence, he found himself suddenly thrown on his own resources. This disappointment had a keen effect on him: he took to the stage and to writing for a livelihood, and for the next fifteen years led a life of Bohemianism and poverty, almost of starvation; for, with the improvidence of genius, he had further encumbered himself with a wife and family by marrying a Miss Taylor, an actress, endowed with great personal beauty. Hanging about the theatres like a moth round a candle, acting small parts, sometimes relegated even to the office of prompter, he parried the bayonet of starvation on something less than the wages of an able-bodied navvy, meanwhile adapting and translating pieces to which he did not care to put his name, or doing any other literary hackwork that offered. It is probable that Shakespeare once worked in as humble a capacity.

During these years he constantly asserted those views as to acting and writing for the stage which he afterwards embodied. When he failed as an actor, he said, with a mixture of conceit and consciousness of truth, that he lived too much before his time, and that the audience did not understand him. In playing Lord Tinsel, for instance, instead of coming on with a strut and a bellow, pointing and ranting, he spoke and moved as he said Lord Tinsel would really have done, and as he afterwards made his Lord Ptarmigan and Lord Beaufoy appear: but the audience did not see it, and hissed. They had been too much drugged with melodramas to taste human nature and poetry. He was, however, himself a bad actor, though able to appreciate and educate others, and, moreover, the old plays in which he acted, comedies of manners for the most part, are written in a certain conventional style, which requires a certain conventional treatment. But this is the very gist of the revolution which he set himself to bring about.

'My dear Tom,' said his father, on reading over his comedy of 'Society,' 'you must have your points.' 'My dear father,' answered Tom, 'it's all points!' And he lived to prove it, and to persuade his father and the public that human nature was more than convention, and Truth greater than tradition. 'When I'm dead I shall be understood,' he used bitterly to say.

The steps by which he accomplished this revolution (for it is nothing less) would fill an interesting volume;—the story of the production of one or two of his earlier pieces would read like a romance. 'David Garrick' was once offered for 10*l.*; it has since produced more than 10,000*l.* The acting right for three years was actually sold for 30*l.*, or 10*l.* a year. But mark the sequel. For the next piece, 'Home,' produced at the same theatre, 10*l.* a *night*, instead of 10*l.* a *year* was paid: the highest price ever given in this country for a comedy. For many years the manuscript of 'Society' went a-begging among the principal London theatres, and behold! the stone that the builders rejected became the head of the corner. It would be interesting now to look at the original copy of 'Society,' which was returned by the management of a leading London theatre with the word 'Bosh' written across the cover. But these sort of episodes are not unique in the history of art. Mendelssohn sold the score of the 'Elijah,' it is said, for 15*l.*; and Beethoven, after the first rehearsal of his 'Fidelio,' put the manuscript into his pocket, and locked it up for twenty years. Thus are these æsthetic revolutions accomplished, and thus are sometimes sacrificed the leaders of these escalades upon the fortifications of ignorance and bigotry.

Two persons, however, and at least, recognised Robertson's talent and the merit of his writings—Mrs. Bancroft (Miss Marie Wilton) and Mr. Byron, through whose interest 'Society' was first produced in the country; and it should be here stated, in default of further record, that to these two friends Robertson was indebted for something more than the production of his pieces. To Miss Marie Wilton, who at once accepted 'Society,' he owed his success and reputation. To Mr. Byron he owed, during those years of struggle, almost his life.

He had reached his thirty-sixth year before the production of 'Society'—the turning point of his life. It had been written some years, as also the sketches of some of his other pieces, all taken from facts within his own experience. During this time he was earning a precarious living as a journalist, writing articles and criticisms, 'penny-a-lining.' He was one of the first contributors to 'Fun,' then edited by Tom Hood; and was retained on

the staff of that paper. He was also one of the original members of the 'Savage Club,' and later he became the friend and intimate of Mr. Henry Irving, with whom he had much in common.

It was at Liverpool, in the spring of 1865, that 'Society' was first brought out; but Mrs. Bancroft had already perceived its merit, and determined to produce it in London, which accordingly she did six months after opening the little house in Tottenham Street—that thenceforth became the school of modern theatrical art. The sequel is well known. What is remarkable in these comedies of a social life into which the author did not then much enter is, not that he failed in exactly depicting its wages, but that he so far succeeded—and when he fails it is often in compliance with some stage effect; all the characters also having their counterpart in real life, exhibit a vivid personality. After the success of 'Society' and 'Ours,' Robertson became less of a Bohemian, but he still delighted to dwell on his earlier shifts and scrapes, his hopelessness of success and difficulty of getting a piece produced. Later he expressed a dread of coming to the end of his resources, and feared the public would think so too; but probably, if he could have renovated his powers by complete relaxation for a time from writing, there would have been no fear of such a conclusion. In 1867 (his first wife having died two or three years before, leaving two children), he married Miss Feist, a German lady, by whom he left two more children. He died four years later, in February, 1871, after an illness of several months' duration. The failure of his last play, 'War,' at the St. James's Theatre, and the hostile criticism it evoked, accelerated his end, but the disease from which he suffered (dropsy of the heart) was hopeless and incurable.

In appearance he was robust and vigorous; rather heavy in feature, with a ruddy complexion, light beard, and slightly Jewish features. A strong energy of expression, with a remarkably brilliant eye, would most have struck the physiognomist. He was somewhat violent in temper, cynical and brilliant in conversation, but full of romance and poetry. In company he had an assertive sceptical tone that gave an impression of conceit and arrogance, and sometimes he seemed to speak for effect. After his successes he became more prudent and business-like in money matters, and towards his own family he did not always show great generosity of disposition. But with congenial spirits he was a warm-hearted friend and a delightful companion.

Some day it is to be hoped that his plays, which, besides their theatrical value, are really literary productions, will be published, and then perhaps a short life of their author would appear. It may be thought by some that already too much has been here recorded of one whose Bohemian existence left little worthy of note; but that is not the case. His life was a romance, and though this may be the only contemporary record that will ever see the light, yet his works will certainly endure —his fittest memory. He will one day stand, not with Sheridan or Goldsmith, who wrote two or three good comedies of human nature, leaving no school, but rather with Molière and Gluck, who left behind them a theatrical revolution.

This notice would be incomplete without a glance at the future of our stage. Its decline in intellectual power during these last thirty years has been owing partly to the pseudo-importance given to opera: æsthetic taste has overbalanced rational intelligence; form has been sacrificed to colour; and this, permeating downwards into music halls, has struck root upwards, and borne its fruit in our execrable and vulgar burlesque. But we are coming to our bearings now; the rational is asserting its position, not by the sacrifice of the æsthetic, but rather by its subordination and harmony. It is probable that any farther advance will depend more on the appearance of a new author than on any internal evolution. He will probably come, as Shakespeare and Robertson came, rather from the theatre itself than from the closet. We want the practical dramatist, not the literary author; but it would be well if our poets could be brought to regard the stage with more favour, and acquaint themselves with its necessities and practical requirements. We have playwrights dexterous in stage effects, but incapable of sustained poetry; and we have poets for the most part unversed in stage requirements. If the two could collaborate, perhaps something might be effected pending the coming of some more perfect genius. With such an opening as there is now at the Lyceum for poetical drama, some capability should be evolved.

The great feature and curse of this age is its Materialism, arising partly from the unprecedentedly rapid accumulation of wealth, and partly from a decay or flux in the higher aspirations that have kindled humanity in former times. Against this spirit of Materialism there is no more apt and antagonistic influence than the spirit of art and the education of the higher instincts. The power once possessed by the pulpit and the stage has, by disuse, failure, and other causes, permeated into other channels. Literature and the daily press have a larger influence to-day among educated men. It may some time be acknowledged that literature is but the crystallisation of the highest thoughts of humanity, and religion rightly so called the sum of that crystallisation. Meanwhile the dormant power of the Stage lies comparatively idle and unevoked by modern writers. But no one can have seen the audiences that have filled the Prince of Wales's Theatre, especially on a first representation, no one can have watched the crowds that night after night have been thronging the Lyceum, without feeling that the Stage is still a great factor in our civilization; an instrument for evil or for good, whether it minister to the physical tastes or lower passions like much of the French theatre, or addresses a more intellectual level like the old Greek and modern German drama, or whether it appeals to the higher senses in the universal poetry of a Shakespeare.

(Temple Bar.)

MARIGOLD.

A Romance in an Old Garden.

IN FOUR CHAPTERS.

CHAPTER III.

WHEN Marigold put her basket on her head the next morning, and took her way towards Ballyspinnen, the world had a new aspect for her. The sunshine filtered down as usual through dingy haze, and shed a wistful glory over the busy town: the sullying smoke from tall chimneys floated upwards, and tarnished the delicate lustre of silvery-golden clouds: and, as usual, the one, strange to see, did not hurt, but rather intensified, the beauty of the other. This morning the lowering smoke looked to Marigold more thoroughly than ever interpenetrated with light, and the glory above the horizon blazed upon her with a more solemn and tender expression. A spiritual ray shone in her own eyes, as they met and received the brightness; for her life had passed into a phase that was perfectly new, and the spirit of fortitude was upon her. Ulick was gone—it might be for ever; the probabilities of life would do much to keep them apart—yet she would suffer and be patient, that it might be well with him among the shadows of that impenetrable distance which shut him out from her sight. She had now no interest in the town whither she directed her steps; no one dwelt there especially loving or beloved. It was a lonely place, with clouds of trouble struggling ever into the light; and towards the benignity of that overhanging light her own chastened thoughts were attracted. She did her work in the town with her usual care and success; her fingers, which seemed made for weaving garlands, and creating beauty by their touch, left glowing tracks of colour behind them as she passed from house to house. A favourite among the ladies who knew her, if not among the Lizzies of her acquaintance, she drew the sympathies of gentlewomen towards her by the simplicity and refinement of her nature, the picturesqueness of her appearance and calling, no less than by the interest which attached to her history. On this particular morning she had to wait upon the wife of Ulick's employer, a motherly woman, with grown-up daughters of her own, who had known of Marigold's intended marriage, though she had never yet spoken to her on the subject. When this good lady saw the flower-girl's golden head coming in between the cactus flowers at her conservatory door, she felt troubled at heart, having heard from her husband of Ulick's sudden departure from the country.

'I hardly expected to see you to-day,' said Mrs. Flaxman, startled into forgetting her ordinary reserve.

'Why?' asked Marigold, with open eyes fixed upon her.

'Why,' hesitated the lady, 'because you have lost your friend.'

Marigold, startled in her turn, blushed, and became pale again. She had never imagined that the great lady had known anything of her engagement, or would be likely to consider her present state of mind.

'I have not lost him,' said Marigold, 'except for a little while. He will come back again;' she could not bring herself to add, 'or I will go to him.'

'Oh!' said Mrs. Flaxman. 'I am glad to hear that. He gave up his situation very suddenly, and did not say anything about returning. I am sorry that the situation will have to be filled up; if he had spoken of coming back it might have been kept for him. That he was highly thought of in the office, I know; and Mr. Flaxman was vexed and disappointed at losing him. But, of course, if he is coming back——'

The lady looked aside at Marigold, who was steadily arranging her pots with a serene look on her face, which was only a little paler than usual. She pitied the girl from her heart, not believing in the least about Ulick's return. Marigold felt the look and tone, and took the meaning of them away with her as an earnest of many others more difficult to endure, which would certainly try her patience as the time went along. And all that day there was nothing before her thoughts but the idea of the dreary ocean which lay between her and her friend.

'Ulick gone!' cried Peter Lally, dropping his pipe, and smashing it on the gravel walk. 'Gone out o' the country without so much as sayin' good-bye to an auld friend! What took him to England, my girl, without you? What took him to England, where he has neither kith nor kin?'

'He knows his own business, Peter Lally, and I know mine,' said Marigold; 'and mine just at present is to see that he is not wronged.'

Peter looked at her pityingly, and shook his head.

'I don't fault you for standin' up for him,' he said: 'an' Heaven grant it may turn out the way you expect. It's true we never saw anything in the boy that wasn't fair an' square.'

'One would think you had seen a great deal in him that was bad and dishonest, to speak of him now with such black, black doubt in your face!' said Marigold, smothering a sob, and holding her head very high. The opinions of the world she could despise, but Peter's distrust cut her to the heart.

Peter pushed back his hat, and rubbed his grisly head.

'Three, four, five years,' he counted on his fingers, 'I have known every turn of him, an' never seen a crooked one. The temptation of the world

is before him, it's true, and it's hard to think what call he had to get up on a sudden, an' run out o' the place he was doin' well in. But still an' withal the nature's in him, an' you're right to believe in him, an' I'll help you at that. Shake hands on it, little girl. You an' me'll defend him agin the world!'

Marigold grasped his horny hand, and four eyes were very dim for a few minutes afterwards.

After that, the light or bitter words of gossip fell as fast and thick about Marigold's head, as the yellow leaves that drifted down upon her from the fading autumnal trees, while she came and went about Hildebrand Towers. No one passed her in the street, or on the road, without a word about Ulick's bad conduct; every one was surprised to see her bearing it so well. People were glad to find she had so much spirit, but concluded she must always have known that she was not a proper wife for so rising a young man, and that he must leave her to find his place in the world. Others had always held an indifferent opinion of him; though he had fascinated many, they had been too shrewd to be imposed upon, and the girl ought to be thankful for so good an escape. Of these last was Poll Hackett, with whom Marigold had always been a favourite, and who was wont to relapse, from time to time, into unfavourable opinions of young men as a mass.

'Don't tell me!' she said, while Marigold and Peter and she sat on a felled tree, looking across the autumn flowerbeds into the moist purple twilight of embrowned and blackened thickets. 'Don't ask me to believe in the behaviour of the likes of him. Haven't I been meeting with young men ever since I came into the world? First, there was my father; he was a young man, I'm sure, at the time I was born. Then there was my brothers, side by side with me, and sweethearts galore. My own good man was a caution, I can tell you; just such another as Ulick when he married me, an' left me to travel the world for his amusement, God knows where, and may the heavens forgive him! Even after I gave up the world an' took to widow-full ways, haven't I been seein' young men risin' up and poisoning the air around me? No sooner does one set get on to a decent steady sort of age, nor the little boys stretches out, and takes their place as bad as can be.'

'What would you do with them, Poll,' asked Peter, 'if you had your full swing at managin' the world your own way?'

'I don't rightly know,' replied Poll; 'though many's the time I thought about whether the world couldn't get on without them at all or not. What's the good o' them, anyway, except in war-time, when there's some use in sending them out to keep the enemy from a body's door? They're always in the way in a house, and they're never to be found when they're wanted. If young men was what they ought to be, would this place be without a master, I'd like to know? Sons was born in the family, time out o' mind, an' where are they now, I wonder? If it wasn't that they must be always bein' killed, and gettin' shot to death with guns, or crossin' the seas without navigation, an' bein' drowned—if it wasn't for sich tricks, would you an' me be the lord an' lady of Hildebrand Towers, Peter Lally, I want to ask you?'

Peter rubbed his hands, and smiled knowingly at Marigold, saying—

'She was faultin' them for being alive a bit ago, an' now she's faultin' them for bein' dead. It's a bad graft on a bad stock, Poll Hackett, woman, an' it can't thrive! They be to be here, an' they be to go, as the Lord thinks fit. An' when we have them, we'd better take all the good we can out o' them, an' make much o't! An' don't you mind her foolish prate,' he said to Marigold, as he sent her home. 'Give her three days, an' she'll be round, like the weather-cock, an' singin' his praises; but don't stay too long without visitin' her, or she'll pass the turn an' be back at where you left her.'

Many days necessarily passed before a letter could be expected from Ulick, and during this time the sympathising glint shot from under Peter's gray eyebrows; and the fireside company of Kate and the baby were Marigold's sole consolations.

Even Kate's fireside was hardly a sanctuary to her. Lizzie was a person not easily daunted by difficulties; and she did not fail to find an excuse for coming back to the cottage to enjoy her triumph over Ulick's departure.

'I suppose you thought you had affronted me for ever,' said she to Kate, finding a chair for herself, and making herself comfortable at the fire: 'and so you would, only I'm not a person who can bear to be on bad terms with anybody. I'm that forgiving that I sometimes say to myself, "You haven't an ounce of proper pride in you!" If it wasn't that humility is the best of virtues, I couldn't have any opinion o' myself at all.'

'I don't bear spite myself, Lizzie,' said Kate; 'an' I'm glad enough to see you when you're of an agreeable turn of mind.'

'If I hadn't a been just runnin' over with good-nature, I shouldn't ha' been here,' said Lizzie. 'Give me the baby, Kate, an' I'll nurse him a bit for you!'

'No thank you,' said Kate; 'he'd give you a deal of trouble, and Marigold's used to him.' And she deposited the infant in Marigold's lap; this disposition of her treasure being the only punishment she condescended to inflict upon the unwelcome visitor.

Lizzie, not being a baby-loving woman, did not feel the punishment acutely, though she could appreciate the intention of the chastiser. By sundry little hitching movements, she enhanced her unencumbered enjoyment of the best seat at the fire, and proceeded to business.

'You might a' thought,' she said, 'that I came to have my boast over you about Ulick; but it's not in me. I never see things turnin' out before my eyes the way I said they would, but I get

sorrylike for them that's took in; and a sort of modestness comes over me. You nearly threw me out o' your door, a while ago, for sayin' he was goin' away, an' leavin' them behind that he ought to took with him; an' many's the one would come an' say to you, "Ha, good woman, you thought you knew better nor me!" But it's not my way, and I couldn't have the heart to do it. It's what I come for to-night, to see Marigold, and to ask her how she was bearin' her trouble.'

Kate reddened and frowned with wrath; but Marigold laughed gaily, tickling the baby's feet, and nodding in its face.

'Baby, baby! do you hear what nonsense she is talking? Ulick is unkind, and Marigold is breaking her heart. Tell her to go away, and look after her own lover, and leave Marigold's business alone!'

Thus was the gauntlet hurled down in earnest to Lizzie, who, it was well known, had never had a lover, her small, spiteful ways not being attractive to the sympathies of man.

'Lover or no lover,' said she, 'it's better be without sich rubbish, nor be made a fool of by one that goes away an' leaves you. Who bought eight yards of light gray stuff in Mill-street, the other day, to make a wedding-dress, I'd like to know?'

'Aha! Johnny! do you hear that?' chirruped Marigold. 'Would she like to go and search my boxes, to see if that person was Marigold? Sit up, little baby, and ask her about it. Be civil to your visitor, little man of the house!'

'For shame with your tanntin'!' cried Kate. 'No fear but you'd be at your old work before long. Ulick hasn't run away, as the likes o' you would make out, but he's gone awhile to England on business of his own. And Marigold's bound to him as fast as can be!'

'Oh, if they're married——' sneered Lizzie.

'I am no wife,' said Marigold; 'I will be no man's wife till he's ready to take my hand before the world. When Ulick is ready he'll know where to find me, and, in the meantime, we know our own affairs.'

'I hope so,' said Lizzie; 'but if I was you I'd ha' made him do right by me before he put the sea between us——'

'But you're not me, you see!' cried Marigold, with another merry laugh. 'Bah, Lizzie, go home! and tell your companions that Marigold is as happy as a queen, and can afford to make fun of the whole envious flock of you!'

Saying this, the girl sprang up, and began dancing about the kitchen with the baby, making such mirthful noise of singing, and laughing, and chirruping, that Lizzie's angry answering eloquence was lost. Even Kate did not hear it properly; and though she was quite ready to retort, could not do so with effect because of Marigold's tricks. The crowing baby was danced into her face; his fat hand was thrust into her mouth; she was forced into the play, whether she would or not. Lizzie, having struggled violently and vainly for a hearing, gave way in time to a whirlwind of passion, and, finally, made her exit in a condition of ignominious defeat. In thus defying Lizzie, Marigold knew well that she had also exposed herself to the shafts of all the Lizzie-like people of her acquaintance. But this troubled her little, when, the very next morning, Ulick's first letter was put into her hand.

The letter was full of tenderness; and, though it threw no light on the mysterious cause of the writer's departure, Marigold was perfectly content with it. Her smiles fell on every one that day, and the sun shone out over the lonely gray sea which so haunted her thoughts. Too delicate and proud to speak of her happiness to anyone, she carried the precious paper over her heart; while Kate spread triumphantly the news of its arrival. Even then the Lizzies laughed, and said, 'It is easy for a clerk to write letters; it is harder to cross the sea!'

Five letters came to Marigold from Ulick, none of which conveyed any news as to his future plans, or present means of existence. They were dated from London, written evidently in the flush of good spirits, and overflowing with the assurances of love. After this came a sixth, shorter than the others, and as if written in haste; then the watched-for time came round again, when a seventh might be expected. The morning passed, and the evening passed, and the letter did not come. The blossoms fell off Marigold's flowers that day, as her fingers worked amongst them.

A week went by, and still no letter. Marigold smiled at Kate across the fire, and repeated to her Ulick's words—'You must remember that a letter will occasionally miscarry.'

'Goodness me!' said Kate. 'To be sure they will; and you may as well make up your mind to it.'

'Of course, I made up my mind to it from the first,' said Marigold; and giving up the missing letter, which seemed to have dropped into that cruel ocean, set herself hopefully to look for its successor. But the letter-time came round again, and brought her nothing more.

Five times Marigold looked vainly for the longed-for packet, on the accustomed day, before she walked tremblingly into the post-office to enquire for missing letters. Around this bold effort clung her last remaining hope, which was speedily crushed. As she walked home along the oft-travelled road, Ulick's words rang in her ears; 'When I cease to write, you may cease to trust.' The time had now come, and her heart must break; the wind mourned along the bare brown hedgerows, and the first touch of winter desolated the world: while she moved slowly, as if on a strange journey in a new land, her head erect as ever under the accustomed basket, her dry and burning eyes seeing nothing but that dreadful ocean, which had at last overwhelmed her indeed. Kate did not venture to question her when she returned to the

cottage, and passed silently into her own little room. There was that in her face which warned off even sympathy.

After this, her white and altered face was seen less frequently on the road, and in the town. She shrank alike from friends and enemies, and sat alone in her corner, wrapped in an agony of bewildered thought. So the first weeks of winter wore on, until, one evening, Peter Lally arrived from the Towers, and sat down by Kate's fireside, enquiring for Marigold.

'I'm raal unaisy about her,' said Peter, lighting his pipe, and speaking low. 'It's sich a long, loug time since she came near us beyond. Is it true she got no letters this while back?'

'It's true,' said Kate. 'I'm afraid he's a bad one, after all. She's just dyin' afore my eyes; an' sure, what can I do for her?'

'It's the way of the world,' said Peter, ruminating sadly. 'Little fault they'd make of such conduct in London, I'm thinkin'. The young and light-minded picks up with new ways. They say "absence makes the heart grow fonder," but it's my opinion that love's a flower that often dies of transplantation. However, I mustn't say a word, for I promised her to believe in him.'

'She won't hear a word against him yet,' said Kate; 'but it's aisy to see that the sorrows of death are in her heart.'

Marigold's door now opened, and she came out of her room. 'I thought I heard a friendly voice,' she began with an attempt at her old lively manner; but, catching Peter's glance, eye and tone failed her, her lips quivered, and then settled into its new expression of enduring pain.

'It's about Poll Hackett I came,' said the old man, having cleared his throat, and made a great clatter with his chair; 'she's ill, poor body, with a terrible bad turn of her rheumatics. She wants someone to look after her, that's the fact, an' she'll have nobody but Marigold, say what you will to her.'

Marigold glanced at him quickly, and put her hand into his.

'Thank you, Peter,' she said, 'I will go back with you at once.'

'That's the girl that's always ready to make herself useful!' cried Peter, delighted. 'But you mustn't be mindin' Poll, whatever ramblin' rubbish she puts off her tongue. The talk's the only comfort she has at present.'

'I know what you mean,' said Marigold. 'Don't be afraid to speak plainly to me. It will be better for me to hear Poll, no matter what she says, than to meet people at all the corners of the streets, and have to answer their questions!'

'You're right!' said Peter. 'You're the sort of a woman a man can be honest with. Well, yes, Kate, I'll drink your health in a cup of tea; an' what I was wantin' to express to Marigold, is this: It's not altogether of ourselves poor Poll is ravin' lately—though for a woman that can keep a stone in her sling, an' let fly at you when you don't expect it, I give the degree to Mrs. Hackett—it's chiefly this report that's on her mind, about the master of Hildebrand Towers that's turned up, they say, an' is comin' home at last.'

'What?' cried Kate, kindling at once into a blaze of curiosity. 'Don't talk sich nonsense! But I beg your pardon, Mr. Lally; you ought to know the best.'

'It's nothing but an idle report,' said Peter; 'but you poor woman can think of nothin' else. Seems as if she thought she had grown into a sort o' lady of the Towers herself! But you'd better let us be off, Mrs. Kate, or the night will be too late upon us!'

Chapter IV.

When Marigold arrived at Hildebrand Towers, she found Poll Hackett sitting in an arm-chair, by her fireside, wrapped up in flannels, and unable to move any member except her tongue. All her thoughts were occupied with ringing the changes upon one idea; whether or not the news could be true, that the master of Hildebrand Towers had been found at last. Sometimes, she was perfectly sure there was not a doubt of the fact, and lamented bitterly the accident of her own state of temporary helplessness.

'To think of me sittin' here like a mummy, or a cripple, for the master to walk in upon, as if I had been takin' my money for nothin' but a shelter to my own pour bones, all these years. Me, that was always on the trot, in an' out, up an' down, expectin' an' expectin', and preparin' to that degree, that I declare my mind's a'most wore out wid the dint of the perpetual preparation. "Never you leave off bein' ready," said the ould mistress to me afore she died, and I never did, as Peter Lally can witness to you. All the coals that has been burned to death in them rooms for nothin'! All the chickens that has been fattened, over an' over again, runnin up to my feet an' nakin' to be killed for the master's dinner! An now to think of him waitin' till I'm pinned to my chair like a good-for-nothing. An' comin' walkin' in disgusted because everything's at sixes and sevens!'

'But they're not at sixes and sevens!' Marigold would cry. 'The fires are blazing beautifully, all through the upper rooms; there isn't a speck of dust anywhere, for I've just been all round with a duster. I've even got in some scarlet berries off the old garden wall, to mix with the ivy in the big vases, in the drawing-room. There's provision for a good dinner in the larder, and six pairs of sheets aired as dry as can be. I don't know anything about the place that isn't as it should be, except one little hole in the carpet, on the stair that goes up to the attics, and I mean to darn it directly. So make your mind easy, Poll Hackett, and let me give you a good rubbing with this liniment!'

But the next day Poll had a new cause for uneasiness.

'Nonsense, child!' she said to Marigold. 'Stop wastin' your trouble all for nothing. There's no more a master comin' here nor you're goin' to Australia, only wicked talk of mischievious people to throw me into a fever, and me with the rheumatism. Go out an' tell Peter Lally not to be makin' a fool of himself, dreamin' over triumphant arches, for I seen them in his eye last night, an' him talkin' to me; and then come back an' settle down here wid your sewin' or something!'

And Marigold, glad to get away awhile, put on her cloak, and went out along the damp gravel paths, by the trim lawns, and ancient gardens, to the ivied corner where stood Peter Lally's dwelling, in the angle of two peach-tree-covered walls. As she went along, two or three of Poll's fretful words rang in her ears, with a perplexing pertinacity. 'No more nor you are going to Australia,' said a voice in her ear; and answered itself again, 'Perhaps you *are* going to Australia!'

Peter Lally was sitting in his cottage, with his chair drawn to the hearth, and his pipe lying unlighted on the hob beside him. His eyes were fixed absently on a smouldering piece of wood in the grate, and there was a general look about him, which suggested that something unusual had occurred. Peter was in no way a chilly kind of man, and not given to sitting by his fireside in the middle of the day.

'Oh, aye!' said Peter to Marigold. 'She's on the turn now. Poll takes a try at every opinion under the sun, an' of coorse she must happen on the right one sometimes. She's not hit on it now, howsomdever. We must give her another day or two to be round at the truth.'

'What is the truth, then, Peter?' said Marigold: 'for this was truth with you only yesterday.'

'But twenty-four hours has gone by since then, my girl; and there's many a thing knocked down or put on its feet in as many seconds. There's a message come in to me an hour ago, an' it has took the breath out o' me, somehow; so that I cannot do fair by my dixonary words. I'll be able to talk to you this evening, little Marigold. When the lawyer gentleman arrives, I'll have my wits got ready.'

'What do you mean, Peter?' said Marigold. 'You don't want me to keep puzzling at a riddle until evening?'

'The master's found!' said Peter, lifting his gray head, and gazing at the girl, half in triumph, and half in blind amazement at his own statement. 'The lawyer'll be here to-night, to bid us what to do! Go off, now, and talk your women-talk over it; for Peter's too dumbfounded to make head or tail out o' it yet!'

That evening the lawyer from London arrived: a gentleman who had for many years paid occasional visits to the Towers, to collect rents on the estate, and to see that the place was kept in order. He was all the master whom Poll and Peter knew.

This time, however, he came to make arrangements for the arrival of the long-looked-for owner of Hildebrand Towers. Being a person of few words, he had little to say, after all, when he summoned Peter into his presence.

'Your new master is a fine young man,' he said, nodding pleasantly at Peter; 'one you need not be afraid of. It's a curious story, is his; you will hear it all, no doubt, by-and-by. He might have been here before now, only he has been ill of a fever. He had a good deal of anxiety about making good his claim, and that, very probably, knocked him up. Well, you will remember my instructions as usual. I have to go ten miles further to-night; so must waste no more time.'

And away he went, leaving Peter, Poll, and Marigold very little wiser than when he came. One thing only they knew for certain: that, on a particular day, the master of Hildebrand Towers would dine in the old dining-room—at the board whereat his ancestors had eaten and drunk. It was his wish to come quietly and alone into the place, and to make hereafter such changes as might seem to him suitable.

'Rub me well!' cried Poll Hackett to Marigold; 'Rub, as you never rubbed in your life before; for I must be about, to receive the new master! Things is comin' out just as I always knew they would, only nobody would believe me. I knew I'd be caught this ways; only I won't, if the Lord gives me life. I'll be up and goin' about, and get my credit for all I've done these years. There'll still be a housekeeper wantin', let him be what he likes; an' I'm not to be thrust out as old rubbish an' another put into my shoes. Now, Marigold, dear,' she went on, 'I want you to stick to me; and don't let me have to be sending for help into the town for the sake of a gentleman's dinner. There's them would be glad to come out and fill up the kitchen, and curtsey in the hall in white caps and aprons, an' take my credit away from me, and put in for my place. But, if you stick to me now, I'll tide over the time, an' be ready for my work again.'

'Don't be uneasy,' said Marigold; 'we'll have nobody from the town. You'll show me how to cook the dinner, and I know how a table should be arranged. I'll serve him—I'd as soon do one thing as another—and I'll try and make you well enough to have all the curtseying in the hall to yourself.'

Marigold, having thus pledged herself, went about making her last effort at being useful to those who had been good to her. She took her way up and down through the old chambers and passages of the house, seeing that everything was well-ordered, placing old-fashioned articles of furniture in their best aspect, brightening and garnishing a little here and there, so that the house might appear well cared for, and Poll Hackett's precious 'credit' should not suffer. In the long, faded, antique drawing-room she placed branches of hot-house flowers in the great china vases on the mantelpieces, saying to herself, 'it is the last time I shall work among Peter's flowers.' In the

dim ghostly mirrors she saw her own solitary figure and the glow of the fire, and the blush and freshness of the flowers, making a wonderful patch of life and warmth in the middle of the lack-lustre, moth-tinted room. She remembered the evening when she had dressed like a lady to amuse Poll Hackett, and had danced about here; 'a poor, foolish, light-headed thing!' she said now, looking around her. And then she recollected how much happiness was included in the folly of that day—how Ulick had come to meet her among the trees, and how they had talked, and she had believed. With that day had set the glory of the summer of her life!

It was wonderful how all the old reception-rooms warmed up under the bloom of her decorations. This was her last piece of work, and she would do it well, she thought; and went out to Peter Lally for more flowers to weave into it. It was a day of pale gleams and weeping rains, that made the thickets blacker, and bare branches seem more naked as they shivered against the sky. Marigold traversed the wet paths towards the gardens, and, following a wayward impulse, quitted them to cross the long swards and to reach the mossy place enclosed by trees where stood the sun-dial. Here she and Ulick had lingered on that summer evening which seemed so long ago: then the rose-thickets near had been covered with bloom, the blackbirds sang, the air was full of perfume and the sky of golden clouds. She saw again the burnished foliage and deep purple shadows of the trees, she felt a warm light on her face, and a tender touch upon her hand. Now, what a change! Never again would she see the moving shadow chased by the sun over the gray face of the dial; never pluck the roses, nor listen for the blackbird's note; never feel smile of love on brow or tender touch on hand. Beyond these blackened, blighted trees, beyond that rainy horizon, stretched the mighty restless ocean which had already divided her from her happiness, and was now drawing her spirit away with it, as it ebbed moaning to the most distant side of the world. Farther than he had gone she would go: those strong, wandering, resistless waves should take her in their arms, either to carry her into eternity, or into some new existence of action yet unshaped and undreamed. In the sighing of the rain, in the raving of the wind through the trees, she heard only its hoarse urgent voice calling her away.

Peter Lally was busy arranging the shelves of his greenhouses when Marigold came to him praying for more flowers.

'I'll give you plenty,' he said, 'only you must leave me enough to look handsome here myself. The masther will expect me to look beautiful: oh, then, if I had only all the flowers round about me that I reared and buried since I've been waiting for him! There, I've smashed a pot! my hands are shakin', and I feel all someway taken up by the roots. I don't know what's going to happen next, the times is so quare. When a thing you've been expectin' for a lifetime comes an' stares you in the face of a suddent, it seems as if it ought to be a sort of finishing off to you some way or another. Howsomdever I'll be here to the fore in the spring, my girl; it'll take more frosts nor one to kill me out; an' I'll have a pretty little lot of plants for you to begin your work with.'

'I won't want them, Peter,' said Marigold; 'I'm going away. I'm going to Australia.'

'Australia! You!' cried Peter. 'No, no, Marigold; don't be lettin' such thoughts come into your head. You've had hard times upon you; but you're not going to be astray on the world, for the sake o' them that isn't as honest as yourself. I was thinkin' that when the new times is come you'd fall into somethin' nice about the place, an' might work your way up to be a lady, as you've the right to be. As long as Peter's alive you won't want for one to be a father to you; but you'd be lonesome crossin' the say, my girl!'

'It's here that I'm lonesome, Peter,' said Marigold. 'It's only because of the winter-time, and the coldness and barrenness of everything that I can get on with it at all. I couldn't wait here to see another spring coming over the world. The summer-look of everything would take the last drop of blood out of my heart; and I have my life to live, and I'll need all my strength. I've no place here any more; in another world I'll make room for myself. I've done with flowers—— I'll never meet another one like you——; but I must go my way, all the same.'

She turned her back upon him with a dry sob, picked up her flowers, and went out of the greenhouse.

The day arrived, which was to bring a master to take possession of Hildebrand Towers. The rain had cleared away; a yellow lake had welled up among the gray wastes of the clouds; the old rooks plumed themselves on the ivy, and made mysterious comment upon certain events which the day was to bring forth. Poll Hackett, with the help of liniment and a determined will, was hobbling about in her best attire, and had been practising curtseys all the morning. Snow-white napery, a hundred years old, which had been used to see the light only on occasion of being aired and bleached, now clothed the old mahogany of the dining-room; glass and china twinkled, and silver shone; flowers bloomed in moss in the centre of the table; the firelight flashed over the astonishment and satisfaction of the assembled company of Hildebrands on the walls, who looked down on the preparations for their long-missing and long-expected descendant. At dusk, Marigold looked out of one of the deep, beetle-browed windows, and saw how, in place of the yellow lake, a fire now seemed kindled in the heavens, against which the trees were outspread, as if for warmth. She listened for wheels, closed the shutters, lighted the candles, and returned to the kitchen, to move the roasting pullets a little further from the fire.

'He's past his hour,' said Peter Lally, who sat at the fire in a state of feverish expectation. 'He's not one of the punctual sort; that's all we know about him, yet.'

'Whisht!' cried Poll. 'Didn't you hear a door clappin' up-stairs? I feel as if there was something walking about the house. I wish he would come.'

Suddenly the door-bell rang out, sharp and clear.

'It's him!' cried Poll, fluttering hysterically.

'God bid him welcome!' said Peter, rising solemnly.

'It's only the back gate bell,' said Marigold, quietly. 'A beggar, or a messenger. I'll see who it is.'

Poll and Peter sank back into their seats.

'She has her wits about her,' said Peter, rubbing his forehead in a bewildered way. 'It's well there's somebody brisk.'

Marigold took a lantern, and disappeared down a long dark passage, and the others were again intent upon listening. All at once an extraordinary cry rang up out of the depths of the darkness into which Marigold had passed; and then there was silence again.

'She's murdered!' shrieked Poll. 'I knew there was something quare in the house!'

'Tut, woman!' said Peter, and seizing the poker, he trotted down the passage.

Mrs. Hackett's fears seemed, for a moment, reasonable to Peter, when he saw on before him, at the end of the passage, an open door, the lantern on the ground, the dark figure of a man within the threshold, and Marigold drooping over the arm of the stranger.

'Oh Peter, oh Peter!' cried Ulick's voice, 'I have come too suddenly; I have killed her.'

'You have treated her badly, at all events, young man!' said Peter, sternly.

Marigold lifted her white face, and looked at Peter. 'Bring him in,' she said. 'He is wet and cold.'

'Now, Poll, woman, quit your skirlin'!' said Peter, as the three entered the warm and fragrant kitchen. 'My word for it, there's nobody has time to attend to you! It's these cold hands here that wants a little rubbin' now.'

'Don't mind me, Peter,' said Marigold. 'I've got back my breath again. Sorrow did not kill me, and joy will not kill me neither. Here's a hungry man that wants his supper. The fowls will be spoiled; I'll dish them at once!'

'But the masther!' cried Peter.

'He ought to have been in time,' said Marigold. 'That is if he wanted three times more dinner than he could eat.'

'You look pale and thin; have you been ill?' said Peter, softening towards Ulick, as he looked in his face.

'I have been very near death; else you should never have had to reproach me,' said Ulick. 'I have a long story to tell; but there is plenty of time for it.'

'The enemies were stronger than you expected, perhaps?' said Marigold.

'Yes, but their power is over,' said Ulick. 'I told you I should come back if I overcame them.'

'Oh, do tell us all about it!' cried Poll.

'Let him rest a little, first,' said Marigold, seeing something in Ulick's face which she did not quite understand; and then Ulick held her hand tighter than before, and began to pour out stories of his experience of travel, telling of London shops, and London streets, and of fellow-travellers by ship and by coach. So the time passed; the candles were burning away in the dining-room; the carefully-cooked dinner was spoiled and overlooked. Poll forgot her rheumatism, and Peter his feverish expectation of the descendant of the Hildebrands.

'Good heavens!' cried the old man at last. 'We have quite forgotten about the master!'

All four looked startled at the words. Ulick trembled strangely, and gazed anxiously in Marigold's face.

'Ulick can tell us about him, Peter,' said Marigold. 'Ulick knows something. Do you not?'

'Yes,' said Ulick, gravely.

'What? Is he alive? Will he be here soon?'

'He is alive. He is here. I am the master.'

The silence of bewildered amazement fell on the three hearers of these strange words. They had not heard aright; they could not take it in; they were stunned.

'Has no one a word for me? Am I to get no welcome?'

'You, Ulick!' stammered Peter Lally.

'I, Ulick, am also Godfrey Hildebrand,' said the young man. 'I did not know it till that news came which took me away to England; and even then I could not tell whether or not I should be able to prove the truth. It was the interest of others more powerful to ignore my claim, to make me appear an imposter. By degrees I shall be able to tell you how much they have made me suffer; how my silence, my illness, were all the effect of their unscrupulous attempts to put me down. In the meantime, I want a welcome to my home.'

Peter Lally got up, trembling, and pulling his gray forelock, looked out of watering eyes in the young man's agitated face. Poll Hackett, having shrieked three times, made desperate attempts to come down out of her chair and perform a curtsey.

'Heaven bless my master!' said Peter. 'Excuse me, sir, I do not rightly feel it real yet. But Heaven bless my master, that I have lived to see!'

'Thank you, Peter,' said the new Hildebrand, shaking his old friend's hand. 'Please God, good times are before us all! Marigold, sweet soul, don't cry so. It is strange to see tears from you now, after all you have borne so bravely!'

'Oh, Ulick, I am not fit to be a lady!' whispered Marigold, who was sobbing on his shoulder.

'Are you not?' said Ulick, proudly. 'The world shall judge of that by-and-by.'

(All the Year Round.)

FRUITS AND FLOWERS.

(Page 466.)

FRUITS AND FLOWERS.

BY MAURICE DAVIES.

"FRUITS and flowers, lady fair,
Rich and luscious, ripe and rare!
Roses from the sunny South,
Peaches soft, that woo the mouth.
Plums—sweet lady, criticise—
Saw you e'er such hue, such size?
Can you all their charms defy?
Fruits and flowers, lady, buy."

Fruits or flowers, rich and rare,
Tempted not that lady fair.
She had household projects deeper;
She might get them larger, cheaper.
Roses were to her a sham,
Plum and peach prospective jam;
Though the same might vended be
By the belle of Normandie.

But another standing by
Views that belle with different eye.
Roses of the sunny South
Tinge her cheeks and tint her mouth;
While the living glow bespeaks
Peachy softness on her cheeks:
And the purple plumlike bloom
Lights an eye that seals his doom.

In the sunny Norman bowers
Gather'd he those peerless flowers;
Heard the rosy lips outspeak
Love-vows; kiss'd the peach-like cheek;
Saw the sheen of purple eyes
Light up all his destinies—
Life from out that loves deep roots
Gathering flowers and storing fruits.

(*Belgravia.*)

PASSING THE CATARACT OF THE NILE.

BY CHARLES DUDLEY WARNER.

AT last, twenty-four days from Cairo, the Nubian hills are in sight, lifting themselves up in the south, and we appear to be getting into the real Africa—Africa, which still keeps its savage secret, and dribbles down this commercial highway, the Nile, as it has for thousands of years, its gums and spices and drugs, its tusks and skins of wild animals, its rude weapons and its cunning work in silver, its slave boys and slave girls. These native boats that we meet, piled with strange and fragrant merchandise, rowed by antic crews of Nubians whose ebony bodies shine in the sun as they walk backward and forward at the long sweeps, chanting a weird, barbarous refrain—what tropical freights are theirs for the imagination!

At sunset we are in a lonesome place; the swift river flowing between narrow, rocky shores, the height beyond Assouan gray in the distance, and vultures watching our passing boat from the high, crumbling sandstone ledges. The night falls sweet and cool, the soft new moon is remote in the almost purple depths, the thickly strewn stars blaze like jewels, and we work slowly on at the rate of a mile an hour, with the slightest wind, amid the granite rocks of the channel. In this channel we are in the shadow of the old historical seat of empire, the island of Elephantine, and turning into the narrow passage to the left we announce, by a rocket, to the dahabeeahs moored at Assouan the arrival of another inquisitive American. It is Sunday night. Our dragoman dispatches a messenger to the chief reis of the cataract, who lives at Philæ, five miles above. A second one is sent in the course of the night, and a third meets the old patriarch on his way to our boat at sunrise. It is necessary to impress the Oriental mind with the importance of the travellers who have arrived at the gate of Nubia.

The Nile voyager who moors his dahabeeah at the sandbank, with the fleet of merchant boats, above Assouan, seems to be at the end of his journey. Travellers from the days of Herodotus even to this century have followed each other in saying that the roar of the cataract deafened people for miles around. Civilization has tamed the rapids. Now there is neither sight nor sound of them here at Assouan. To the southward the granite walls which no doubt once dammed the river have been broken through by some pre-historic convulsion that strewed the fragments about in grotesque confusion. The island of Elephantine, originally a long heap of granite, is thrown into the middle of the Nile, dividing it into two narrow streams. The southern end rises from the water, a bold mass of granite. Its surface is covered with ruins, or rather with the 'débris' of many civilizations; and into this mass and these hills of bricks, stones, pottery, and ashes, Nubian women and children may be seen constantly poking, digging out coins, beads, and images, to sell to the howadji. The northern portion of the island is green with wheat, and it supports two or three mud villages, which offer a good field for the tailor and the missionary.

The passage through the eastern channel, from Assouan to Elephantine, is between walls of granite rocks; and southward, at the end of it, the view is bounded by a field of broken granite, gradually

rising and apparently forbidding egress in that direction. If the traveller comes for scenery, as some do, nothing could be wilder and at the same time more beautiful than these fantastically piled crags; but considered as a navigable highway, the river here is a failure.

Early in the morning the head sheik of the cataract comes on board, and the long confab which is preliminary to any undertaking begins. There are always as many difficulties in the way of a trade or an arrangement as there are quills on a porcupine; and a great part of the Egyptian bargaining is the preliminary plucking out of these quills. The cataracts are the hereditary property of the Nubian sheiks and their tribes, who live near them, belonging to them more completely than the rapids of the St. Lawrence to the Indian pilots; almost their whole livelihood comes from helping boats up and down the rapids, and their harvest season is the winter, when the dahabeeahs of the howadji require their assistance. They magnify the difficulties and dangers, and make a mystery of their skill and knowledge. But, with true Orientalism, they appear to seek rather to lessen than to increase their business. They oppose intolerable delays to the traveller, keep him waiting at Assouan by a thousand excuses, and do all they can to drive him discouraged down the river. During this winter boats have been kept waiting two weeks on one frivolous excuse or another: the day was unlucky, or the wind was unfavorable, or some prince had the preference. Princes have been very much in the way this winter; the fact would seem to be that European princes are getting to run up the Nile in shoals, as plenty as shad in the Connecticut, more being hatched at home than Europe has employment for.

Several thousand people, dwelling along the banks from Assouan to three or four miles above Philæ, share in the profits of the passing boats; and although the sheiks and head reises (or captains) of the cataract get the elephant's share, every family receives something—it may be only a piaster or two—on each dahabeeah; and the sheiks draw from the villages as many men as are required for each passage. It usually takes two days for a boat to go up the cataract, and not seldom they are kept in it three or four days, and sometimes a week. The first day the boat gets as far as the island of Schayl, where it ties up and waits for the cataract people to gather next morning. They may take it into their heads not to gather, in which case the traveller can sun himself all day on the rocks, or hunt up the inscriptions which the Pharaohs, on their raids into Africa for slaves and other luxuries, cut in the granite in their days of leisure, three or four thousand years ago, before the world got its present impetus of hurry. Or they may come and pull the boat up a rapid or two, then declare they have not men enough for the final struggle, and leave it for another night in the roaring desolation. To put on force enough and cables strong enough not to break, and promptly drag the boat through in one day, would lessen the money value of the achievement, perhaps, in the mind of the owner of the boat. Nature has done a great deal to make the First Cataract an obstacle to navigation, but the wily Nubian could teach nature a lesson: at any rate he has never relinquished the key to the gates. He owns the cataract, as the Bedawees own the pyramids of Gizeh and the routes across the desert to Sinai and Petra.

The aged reis comes on board, and the preliminary ceremonies, exchange of compliments religious and social, between him and our astute dragoman begin. Coffee is made, the reis's pipe is lighted, and the conversation is directed slowly to the ascent of the cataract. The head reis is accompanied by two or three others of inferior dignity, and by attendants who squat on the deck in attitudes of patient indifference. The world was not made in a day. The reis looks along the deck and says,—

'This boat is very large; it is too long to go up the cataract.'

There is no denying it. dahabeeah is longer than almost any other on the river; it is one hundred and twenty feet long. The dragoman says,—

'But you took up General McClellan's boat, and that is large.'

'Very true, effendi; but why the howadji so come when Genel Clemen come, ten days ago?'

'We chose to come now.'

'Such a long boat never went up. Why you no come two months ago, when the river was high?' This sort of talk goes on for half an hour. Then the other sheik speaks:—

'What is the use of talking all this stuff to Mohammed Effendi Abd-el-Atti; he knows all about it.'

'That is true. We will go.'

'Well, it is "finish,"' says Abd-el-Atti.

When the long negociation is concluded, the reis is introduced into the cabin to pay his respects to the howadji; he seats himself with dignity and salutes the ladies with a watchful self-respect. The reis is a grave Nubian, with finely cut features,—but a good many shades darker than would be fellowshiped by the Sheltering Wings Association, in America,—small feet, and small hands with long, tapering fingers that confess an aristocratic exemption from manual labor. He wears a black gown and a white turban; a camel's-hair scarf distinguishes him from the vulgar. This sheik boasts, I suppose, as ancient blood as runs in any aristocratic veins, counting his ancestors back in unbroken succession to the days of the prophet at least, and not improbably to Ishmael. That he wears neither stockings nor slippers does not detract from his simple dignity. Our conversation while he pays his visit is confined to the smoking of a cigar and some well-meant grins and smiles of mutual good feeling.

While the morning hours pass, we have time to gather all the knowledge of Assouan that one

needs for the enjoyment of life in this world. It is an ordinary Egyptian town of sun-baked brick, brown, dusty, and unclean, with shabby bazars containing nothing, and full of unrelenting beggars and insatiable traders in curiosities of the upper country. Importunate venders beset the traveller as soon as he steps ashore, offering him all manner of trinkets, which he is eager to purchase and doesn't know what to do with when he gets them. There are crooked, odd-shaped knives and daggers, in ornamental sheaths of crocodile skin, and savage spears, with great rough hippopotamus shields, from Kartoom or Abyssinia; jagged iron spears and lances and ebony clubs from Darfour; cunning Nubian silver work, bracelets and great rings that have been worn by desert camel drivers; moth-eaten ostrich feathers; bows and arrows tipped with flint from the Soudan; necklaces of glass and dirty leather charms (containing words from the Koran); broad bracelets and anklets cut out of big tusks of elephants and traced in black; rude swords that it needs two hands to swing; bracelets of twisted silver cord and solid silver as well; ear-rings so large that they must be hitched to a strand of the hair for support; nose-rings of brass and silver and gold as large as the ear-rings; and Nubian 'costumes' for women,—a string with leather fringe depending, to tie about the loins,—suggestions of a tropical life under the old dispensation.

The beach, crowded with trading vessels and piled up with merchandise, presents a lively picture. There are piles of Manchester cotton and boxes of English brandy—to warm outwardly and inwardly the natives of the Soudan—which are being loaded, for transport above the rapids, upon kneeling dromedaries that protest against the load in that most vulgar guttural of all animal sounds, more uncouth and less musical than the agonized bray of the donkey, a sort of grating menagerie grumble which has neither the pathos of the sheep's bleat nor the dignity of the lion's growl; and there are bales of cinnamon and senna and ivory to go down the river. The wild Bisharеen Arab attends his dromedaries: he has a clear-cut and rather delicate face, is barcheaded, wears his black hair in ringlets long upon his shoulders, and has for all dress a long strip of brown cotton cloth twisted about his body and his loins, leaving the legs and right arm free. There are the fat, sleek Greek merchant, in sumptuous white Oriental costume, lounging amid his merchandise; the Syrian in gay apparel, with pistols in his shawl belt, preparing for his journey to Kartoom; and the black Nubian sailors asleep on the sand. To add a little color to the picture, a Ghawazee, or dancing-girl, in striped, flaming red gown and red slippers, dark but comely, covered with gold or silver gilt necklaces and bracelets, is walking about the shore, seeking whom she may devour.

At twelve o'clock we are ready to push off. The wind is strong from the north. The cataract men swarm on board, two or three sheiks and thirty or forty men. They take command and possession of the vessel, and our reis and crew give way. We have carefully closed the windows and blinds of our boat, for the cataract men are reputed to have long arms and fingers that crook easily. The Nubians run about like cats; four are at the helm, some are on the bow, all are talking and giving orders; there is an indescribable bustle and whirl as our boat is shoved off from the sand, with the chorus of 'Ha! Yâkoub! Ha! Yâkoub![1] and takes the current. The great sail, shaped like a bird's wing, and a hundred feet long, is shaken out forward, and we pass swiftly on our way between the granite walls. The excited howadji are on deck, feeling to their finger-ends the thrill of expectancy.

The first thing the Nubians want is something to eat, a chronic complaint here in this land of romance. Squatting in circles all over the boat, they dip their hands into the bowls of softened bread, cramming the food down their throats, and swallowing all the coffee that can be made for them, with the gusto and appetite of simple men who have a stomach and no conscience.

While the Nubians are chattering and eating, we are gliding up the swift stream, the granite rocks opening a passage for us; but at the end of it our way seems to be barred. The only visible opening is on the extreme left, where a small stream struggles through the bowlders. While we are wondering if that can be our course, the helm is suddenly put hard about, we turn short to the right, finding our way, amid whirlpools and shoulders of granite, past the head of Elephantine Island; and before we have recovered from this surprise we turn sharply to the left into a narrow passage, and the cataract is before us.

It is not at all what we have expected. In appearance this is a cataract without any falls and scarcely any rapids. A person brought up on Niagara or Montmorency feels himself trifled with here. The fisherman in the mountain streams of America has come upon many a scene that resembles this, a river-bed strewn with bowlders. Only, this is on a grand scale. We had been led to expect at least high precipices, walls of lofty rock, between which we should sail in the midst of raging rapids and falls, with hundreds of savages on the rocks above, dragging our boat with cables, and occasionally plunging into the torrent in order to carry a life-line to the top of some wave-girt rock. All of this we did not see: yet we had more respect for the cataract before we got through it than when it first came in sight.

What we see immediately before us is a basin, it may be quarter of a mile, it may be half a mile broad, and two miles long: a wide expanse of broken granite rocks and bowlders strewn hap-

[1] Yâkoub (I spell the name according to the sound of the pronunciation) was one of the sons of Noah who was absent at the time the ark sailed having gone down into Abyssinia. They pushed the ark off in pursuit of him, and Noah called after his son as the crew poled along, Ha! Yâkoub! And still the Nile boatmen call Yâkoub to come, as they push the poles and haul the sail, and urge the boat towards Abyssinia.

hazard, some of them showing the red of the syenite, and others black and polished and shining in the sun; a field of rocks, none of them high, fantastic in shape; and through this field the river breaks in a hundred twisting passages and chutes, all apparently small, but the water in them is foaming and leaping and flashing white; and the air begins to be pervaded by the multitudinous roar of rapids. On the east, the side of the land-passage between Assouan and Philæ, are high and jagged rocks in odd forms, now and then a palm-tree, and here and there a mud village. On the west the basin of the cataract is hemmed in by the desert hills, and the yellow Libyan sand drifts over them in shining waves which in some lights have the almost maroon color that we see in Gérôme's pictures. To the south is an impassable barrier of granite and sand—mountains of them—beyond the glistening fields of rocks and water through which we are to find our way.

The difficulty of this navigation is—not one cataract to be overcome by one heroic effort, but a hundred little cataracts or swift, tortuous sluice-ways, which are much more formidable when we get into them than they appear when seen at a distance. The dahabeeahs which attempt to wind through them are in constant danger of having holes knocked in their hulls by the rocks.

The wind is strong, and we are sailing swiftly on. It is impossible to tell which one of the half-dozen equally uninviting channels we are to take. We guess, and of course point out the wrong one. We approach, with sails still set, a narrow passage through which the water pours in what is a very respectable torrent; but it is not a straight passage, it has a bend in it; if we get through it, we must make a sharp turn to the left or run upon a ridge of rocks, and even then we shall be in a boiling surge; and if we fail to make head against the current we shall go whirling down the caldron, bumping on the rocks, not a pleasant thing for a dahabeeah one hundred and twenty feet long, with a cabin in it as large as a hotel. The passage of a boat of this size is evidently an event of some interest to the cataract people, for we see groups of them watching us from the rocks, and following along the shore. And we think that seeing our boat go up from the shore might be the best way of seeing it.

We draw slowly in, the boat trembling at the entrance of the swift water; it enters, nosing the current, feeling the tug of the sail, and hesitates. Oh, for a strong puff of wind! There are five watchful men at the helm; there is a moment's silence, and the boat still hesitates. At this critical instant, while we hold our breath, a naked man, whose name I am sorry I cannot give to an admiring public, appears on the bow with a rope in his teeth; he plunges in and makes for the nearest rock. He swims hand over hand, swinging his arms from the shoulder out of water and striking them forward, splashing along like a side-wheeler, the common way of swimming in the heavy water of the Nile. Two other black figures follow him, and the rope is made fast to the point of the rock. We have something to hold us against the stream.

And now a terrible tumult arises on board the boat, which is seen to be covered with men: one gang is hauling on the rope to draw the great sail close to its work; another gang is hauling on the rope attached to the rock, and both are singing that wild, chanting chorus without which no Egyptian sailor pulls an ounce or lifts a pound. The men who are not pulling are shouting and giving orders; the sheiks, on the upper deck, where we sit with exaggerated American serenity amid the babel, are jumping up and down in a frenzy of excitement, screaming and gesticulating. We hold our own; we gain a little; we pull forward where the danger of a smash against the rocks is increased. More men appear on the rocks, whom we take to be spectators of our passage. No; they lay hold of the rope. With the additional help we still tremble in the jaws of the pass. I walk aft, and the stern is almost upon the sharp rocks; it grazes them; but in the nick of time the bow swings round, we turn short off into an eddy; the great sail is let go, and our cat-like sailors are aloft, crawling along the slender yard, which is a hundred feet in length, and furling the tugging canvas. We breathe more freely, for the first danger is over. The gate is passed.

In this lull there is a confab with the sheiks. We are at the island of Séhayl, and have accomplished what is usually the first day's journey of boats. It would be in harmony with the Oriental habit to stop here for the remainder of the day and for the night. But our dragoman has in mind to accomplish, if not the impossible, what is synonymous with it in the East, the unusual. The result of the inflammatory stump speeches on both sides is that two or three gold pieces are passed into the pliant hand of the head sheik, and he sends for another sheik and more men.

For some time we have been attended by increasing processions of men and boys on shore; they cheered us as we passed the first rapid; they come out from the villages, from the crevices of the rocks, their blue and white gowns blowing in the wind, and make a sort of holiday of our passage. Less conspicuous at first are those without gowns; they are hardly distinguishable from the black rocks amid which they move. As we lie here, with the rising roar of the rapids in our ears, we can see no further opening for our passage.

But we are preparing to go on. Ropes are carried out forward over the rocks. More men appear, to aid us. We said there were fifty. We count seventy; we count eighty; there are at least ninety. They come up by a sort of magic. From whence are they, these black forms? They seem to grow out of the rocks at the wave of the sheik's hand; they are of the same color, shining men of granite. The swimmers and divers are simply

smooths statues hewn out of the syenite or the basalt. They are not unbaked clay like the rest of us. One expects to see them disappear like stones when they jump into the water. The mode of our navigation is to draw the boat along, hugged close to the shore rocks, so close that the current cannot get full hold of it, and thus to work it round the bends.

We are crawling slowly on in this manner, clinging to the rocks, when unexpectedly a passage opens to the left. The water before us runs like a millrace. If we enter it, nothing would seem sufficient to hold the boat from dashing down amid the breakers. But the bow is hardly allowed to feel the current before it is pulled short around, and we are swinging in the swift stream. Before we know it we are in the anxiety of another tug. Suppose the rope should break! In an instant the black swimmers are overboard, striking out for the rocks; two ropes are sent out and secured; and, with gangs hauling on them, we are working through inch by inch, everybody on board trembling with excitement. We look at our watches; it seems only fifteen minutes since we left Assouan; it is an hour and a quarter. Do we gain in the chute? It is difficult to say; the boat hangs back and strains at the cables; but just as we are in the pinch of doubt, the big sail unfolds its wing with exciting suddenness, a strong gust catches it, we feel the lift, and creep upward, amid an infernal din of singing and shouting and calling on the prophet from the gangs who haul in the sail-rope, who tug at the cables attached to the rocks, who are pulling at the hawsers on the shore. We forge ahead and are about to dash into a boiling caldron, from which there appears to be no escape, when a skillful turn of the great, creaking helm once more throws us to the left, and we are again in an eddy, with the stream whirling by us, and the sail is let go and is furled.

The place where we lie is barely long enough to admit our boat: the stern just clears the rocks, the bow is aground on hard sand. The number of men and boys on the rocks has increased: it is over one hundred; it is one hundred and thirty; on a second count it is one hundred and fifty. An anchor is now carried out to hold us in position when we make a new start: more ropes are taken to the shore, two hitched to the bow and one to the stern. Straight before us is a narrow passage through which the water comes in foaming ridges with extraordinary rapidity. It seems to be our way; but of course it is not. We are to turn the corner sharply, before reaching it; what will happen then, we shall see.

There is a slight lull in the excitement, while the extra hawsers are got out and preparations are made for the next struggle. The sheiks light their long pipes, and, squatting on deck, gravely wait. The men who have tobacco roll up cigarettes and smoke them. The swimmers come on board for refreshment. The poor fellows are shivering as if they had an ague fit. The Nile may be friendly, though it does not offer a warm bath at this time of the year, and when they come out of it naked on the rocks, the cold north wind sets their white teeth chattering. The dragoman brings out a bottle of brandy. It is none of your ordinary brandy, but must have cost over a dollar a gallon, and would burn a hole in a new piece of cotton cloth. He pours out a tumblerful of it, and offers it to one of the granite men. The granite man pours it down his throat in one flow, without moving an eyelash, and holds the glass out for another draught. His throat must be lined with zinc. A second tumblerful follows the first. It is like pouring liquor into a brazen image.

I said there was a lull, but this is only in contrast to the preceding fury. There is still noise enough, over and above the roar of the waters, in the preparations going forward, the din of a hundred people screaming together, each one giving orders and elaborating his opinion by a rhetorical use of his hands. The waiting crowd scattered over the rocks disposes itself picturesquely, as an Arab crowd always does, and probably cannot help doing, in its blue and white gowns and white turbans. In the midst of these preparations, and unmindful of any excitement or confusion, a sheik, standing upon a little square of sand amid the rocks, and so close to the deck of the boat that we can hear his 'Allah akbar' (God is most great), begins his kneelings and prostrations towards Mecca, and continues at his prayers, as undisturbed and as unregarded as if he were in a mosque, and wholly oblivious of the babel around him. So common has religion become in this land of its origin! Here is a half-clad sheik of the desert, stopping in the midst of his contract to take the howadji up the cataract, in order to raise his forefinger and say, 'I testify that there is no deity but God: and I testify that Mohammed is his servant and his apostle.'

Judging by the eye, the double turn we have next to make is too short to admit our long hull. It does not seem possible that we can squeeze through; but we try. We first swing out and take the current as if we were going straight up the rapids. We are held by two ropes from the stern, while by four ropes from the bow, three on the left shore and one on an islet to the right, the cataract people are tugging to draw us up. As we watch, almost breathless, the strain on the ropes, look! there is a man in the tumultuous rapid before us swiftly coming down as if to his destruction. Another one follows, and then another, till there are half a dozen men and boys in this jeopardy, this situation of certain death to anybody not made of cork. And the singular thing about it is that the men are seated upright, sliding down the shining water like a boy, who has no respect for his trousers, down a sand-bank. As they dash past us, we see that each is seated on a round log about five feet long; some of them sit upright with their legs on the log, displaying the soles of their feet, keeping the equilibrium with

their hands. These are smooth, slimy logs, that a white man would find it difficult to sit on if they were on shore, and in this water they would turn with him only once: the log would go one way and the man another. But these fellows are in no fear of the rocks below; they easily guide their barks out of the rushing floods, through the whirlpools and eddies, into the slack shore water in the rear of the boat, and stand up like men and demand backsheesh. These logs are popular ferry-boats in the Upper Nile: I have seen a woman crossing the river on one, her clothes in a basket and the basket on her head—and the Nile is nowhere an easy stream to swim.

Far ahead of us the cataract people are seen in lines and groups, half-hidden by the rocks, pulling and stumbling on. Black figures are scattered, lifting the ropes over the jagged stones, and freeing them so that we shall not be drawn back, as we slowly advance; and severe as their toil is, it is not enough to keep them warm when the chilly wind strikes them. They get bruised on the rocks also, and have time to show us their barked shins and request backsheesh. An Egyptian is never too busy or too much in peril to forget to prefer that request at the sight of a traveller. When we turn into the double twist I spoke of above, the bow goes sideways upon a rock, and the stern is not yet free. The punt poles are brought into requisition; half the men are in the water: there is poling and pushing and grunting, heaving and 'Yah Mohammed! yah Mohammed!' with all which noise and outlay of brute strength the boat moves a little on and still is held close in hand. The current runs very swiftly. We have to turn almost by a right angle to the left and then by the same angle to the right; and the question is whether the boat is not too long to turn in the space. We just scrape along the rocks, the current growing every moment stronger, and at length get far enough to let the stern swing. I run back to see if it will go free. It is a close fit. The stern is clear; but if our boat had been four or five feet longer, her voyage would have ended then and there. There is now before us a straight pull up the swiftest and narrowest rapid we have thus far encountered.

Our sandal,—the row-boat belonging to the dahabeeah, that becomes a felucca when a mast is stepped into it,—which has accompanied us faithfully during the passage, appearing here and there tossing about amid the rocks, and aiding occasionally in the transport of ropes and men to one rock and another, now turns away to seek a less difficult passage. The rocks all about us are low, from three feet to ten feet high. We have one rope out ahead, fastened to a rock, upon which stands a gang of men, pulling. There is a row of men in the water under the left side of the boat, heaving at her with their broad backs, to prevent her smashing on the rocks. But our main dragging force is in the two long lines of men attached to the ropes on the left shore. They stretch out ahead of us so far that it needs an opera-glass to discover whether the leaders are pulling or only soldiering. These two long, straggling lines are led and directed by a new figure who appears upon this shifting operatic scene. It is a comical sheik, who stands upon a high rock at one side and lines out the catch-line of a working refrain, while the gangs howl and haul in a surging chorus. Nothing could be wilder or more ludicrous, in the midst of this roar of rapids and strain of cordage. The sheik holds a long staff, which he swings like the *bâton* of the leader of an orchestra, quite unconscious of the odd figure he cuts against the blue sky. He grows more and more excited, he swings his arms, he shrieks, but always in tune and in time with the hauling and with the wilder chorus of the cataract men; he is in the very ecstasy of the musical conductor, displaying his white teeth, and raising first one leg and then the other in a delirious, swinging motion, all the more picturesque on account of his flowing blue robe and his loose white cotton drawers. He lifts his leg with a gigantic pull, which is enough in itself to draw the boat onward, and every time he does it the boat gains on the current. Surely such an orchestra and such a leader were never seen before. For the orchestra is scattered over half an acre of ground, swaying, pulling, and singing in rhythmic show; and there is a high wind and a blue sky, with rocks and foaming torrents, and an African village with palms in the background, amid the débris of some pre-historic earthquake. Slowly we creep up against the stiff, boiling stream, the good Moslems on deck muttering prayers and telling their beads, and finally make the turn and pass the worst eddies; and as we swing round into an ox-bow channel to the right, the big sail is again let out and hauled in, and with cheers we float on some rods and come into a quiet shelter, a stage beyond the journey usually made the first day. It it now three o'clock. We have come to the real cataract, to the stiffest pull and the most dangerous passage.

A small freight-dahabeeah obstructs the way, and while this is being hauled ahead we prepare for the final struggle. The chief cataract is called Bab (gate) Aboo Rabbia, from one of Mohammed Ali's captains, who some years ago vowed that he would take his dahabeeah up it with his own crew and without aid from the cataract people. He lost his boat. It is also sometimes called Bab Inglese, from a young Englishman named Cave, who attempted to swim down it early one morning, in imitation of the Nubian swimmers, and was drawn into the whirlpools, and not found for days after. For this last struggle, in addition to the other ropes, an enormous cable is bent on, not tied to the bow, but twisted round the cross-beams of the forward deck, and carried out over the rocks. From the shelter where we lie we are to push out and take the current at a sharp angle. The water of this main cataract sucks down from both sides above through a channel perhaps one

hundred feet wide, very rapid from its considerable fall, and with such force as to raise a ridge in the middle. To pull up this hill of water is the tug: if the ropes let go we shall be dashed into a hundred pieces on the rocks below, and be swallowed in the whirlpools. It would not be a sufficient compensation for such a fate to have this rapid hereafter take our name.

The preparations are leisurely made; the lines are laid along the rocks and the men are distributed. The fastenings are carefully examined. Then we begin to move. There are now four conductors of this gigantic orchestra, each posted on a high rock and waving a stick with a white rag tied on it. It is four o'clock. An hour has been consumed in raising the curtain for the last act. We are carefully under way along the rocks, which are almost within reach, held tight by the side ropes, but pushed off and slowly urged along by a line of half-naked fellows under the left side, whose backs are against the boat and whose feet walk along the perpendicular ledge. It would take only a sag of the boat, apparently, to crush them. It does not need our eyes to tell us when the bow of the boat noses the swift water. Our sandal has meantime carried a line to a rock on the opposite side of the channel, and our sailors haul on this and draw us ahead. But we are held firmly by the shore lines. The boat is never suffered, as I said, to get an inch the advantage, but is always held tight in hand.

As we appear at the foot of the rapid, men come riding down it on logs, as before, a sort of horseback feat in the boiling water, steering themselves round the eddies and landing below us. One of them swims round to the rock where a line is tied, and looses it as we pass; another, sitting on the slippery stick and showing the white soles of his black feet, paddles himself about amid the whirlpools. We move so slowly that we have time to enjoy all these details, to admire the deep yellow of the Libyan sand drifted over the rocks at the right, and to cheer a sandal bearing the American flag which is at this moment shooting the rapids in another channel beyond us, tossed about like a cork. We see the meteor flag flashing out, we lose it behind the rocks, and catch it again appearing below. 'Oh star spang—' but our o-an orchestra is in full swing again. The comical sheik begins to sway his arms and his stick back and forth in an increasing measure, until his whole body is drawn into the vortex of his enthusiasm, and one leg after the other, by a sort of rhythmic hitch, goes up, displaying the white and baggy cotton drawers. The other three conductors join in, and a deafening chorus rises from two hundred men all along the ropes, while we creep slowly on amid the suppressed excitement of those on board who anxiously watch the straining cables, and with a running fire of 'Backsheesh, backsheesh!' from the boys on the rocks close at hand. The cable holds; the boat nags and jerks it in vain: through all the roar and rush we go on, lifted, I think, perceptibly every time the sheik lifts his leg.

At the right moment the sail is again shaken down, and the boat at once feels it. It is worth five hundred men. The ropes slacken; we are going by the wind against the current; haste is made to unbend the cable; line after line is let go, until we are held by one alone; the crowd thins out, dropping away with no warning, and before we know that the play is played out, the cataract people have lost all interest in it and are scattering over the black rocks to their homes. A few stop to cheer; the chief conductor is last seen on a rock, swinging the white rag, hurrahing and salaaming in grinning exaltation; the last line is cast off, and we round the point and come into smooth but swift water, and glide on before a calm wind. The noise, the struggle, the tense strain, the uproar of men and waves for four hours, are all behind; and hours of keener excitement and enjoyment we have rarely known. At 12.20 we left Assouan; at 4.45 we swing round the rocky bend above the last and greatest rapid. I write these figures, for they will be not without a melancholy interest to those who have spent two and three days and even a week in making this passage.

Turning away from the ragged mountains of granite which obstruct the straight course of the river, we sail by Mahatta, a little village of Nubians, a port where the trading and freight boats plying between the First and Second Cataract load and unload. There is a forest of masts and spars along the shore, which is piled with merchandise and dotted with sunlit figures squatting in the sand as if waiting for the goods to tranship themselves. With the sunlight slanting on our full sail we glide into the shadow of high rocks, and enter, with the suddenness of a first discovery, into a deep, winding river, the waters of which are dark and smooth, between lofty walls of granite. These historic masses, which have seen pass so many splendid processions and boastful expeditions of conquest in what seems to us the twilight of the world, and which excited the wonder of Father Herodotus only the other day, almost in our own time (for the Greeks belong to us and not to antiquity as it now unfolds itself), are piled in strange shapes, tottling rock upon rock, built up grotesquely, now in likeness of an animal, or the gigantic profile of a human face, or temple walls and cast'e towers and battlements. We wind through this solemn highway, and suddenly, in the very gateway, Philæ the lovely! Philæ, the most sentimental ruin in Egypt! There are the great pylon of the temple of Isis, the long colonnades of pillars, the beautiful square temple, with lofty columns and elongated capitals, misnamed Pharaoh's Bed. The little, oblong island, something like twelve hundred feet long, banded all round by an artificial wall, an island of rock completely covered with ruins, is set like the stone of a ring, with a circle of blue water about it, in the clasp of higher encircling granite peaks and

ledges. On the left bank, as we turn to pass to the east of the island, is a gigantic rock which some persons have imagined was a colossus once, perhaps in pre-Adamite times, but which now has no resemblance to a human shape, except in a breast and left arm. Some Pharaoh cut his cartouche on the back—a sort of postage-stamp to pass the image along down the ages. The Pharaohs were a vulgar lot: they cut their names wherever they could find a smooth and conspicuous place.

While we are looking, distracted with novelty at every turn, and excited by a grandeur and loveliness opening upon us every moment, we have come into a quiet haven, shut in on all sides by broken ramparts, alone with this island of temples. The sun is about to set, and its level light comes to us through the columns, and still gilds with red and yellow gold the Libyan sand sifted over the cliffs. We moor our boat to a sand-bank which has formed under the broken walls, and at once step on shore. We climb to the top of the temple walls; we walk on the stone roof; we glance into the temple on the roof where is sculptured the resurrection of Osiris. This cannot be called an old temple. It is a creation of the Ptolemies, though it doubtless replaced an older edifice. The temple of Isis was not begun more than three centuries before our era. Not all of these structures were finished; the priests must have been still carving on their walls the multitudes of sculptures when Christ began his mission: and more than four centuries after that the mysterious rites of Isis were still celebrated in their dark chambers. It is silent and dead enough here now; and there lives nowhere upon the earth any man who can even conceive the state of mind that gave those rites vitality. Even Egypt has changed its superstitions.

Peace has come upon the earth, after the strain of the last few hours. We can scarcely hear the roar of the rapids, in the beating of which we have been. The sun goes, leaving a changing yellow and faint orange on the horizon. Above, in the west, is the crescent moon; and now all the sky there about is rosy, even to the zenith, a delicate and yet deep colour, like that of the blush rose: a transparent colour that glows.

A little later we see from our boat the young moon, through the columns of the lesser temple. The January night is clear and perfectly dry: no dew is falling: no dew ever falls here: and the multiplied stars burn with uncommon lustre. When everything else is still, we hear the roar of the rapids coming steadily on the night breeze, sighing through the old and yet modern palace temples of the parvenu Ptolemies, and of Cleopatra: a new race of conquerors and pleasure-hunters, who in vain copied the magnificent works of the ancient Pharaohs.

Here on a pylon gate General Desaix has recorded the fact that in February (Ventose) in the seventh year of the Republic, General Bonaparte being then in possession of Lower Egypt, he pursued to this spot the retreating Mamelukes. Egyptian kings, Ethiopian usurpers, Persians, Greeks, Romans, Nectanebes, Cambyses, Ptolemy Philadelphus, Cleopatra and her Roman lovers, Desaix —these are all shades now. *(The Atlantic Monthly.)*

FOLK-LORE OF FAR-OFF LANDS.

BY H. S. FAGAN, M.A.

THERE has been plenty written, perhaps too much, about 'the transmission of the myth:' and the same nursery-tale has been shown to exist, in slightly varied forms, among Hindoos and Russians, among Circassians and Irish. If you read, for instance, Sir Bartle Frere's 'Tales of the Deccan,' you will recognise our old friend 'the sleeping beauty in the wood,' and half a dozen more, tricked out in the richer word-painting of the East, but otherwise unaltered.

All this shows, they say, that the stories were invented before 'the break-up of the Aryan race,' before our forefathers moved away to the West and the Hindoos to the East, and each tribe in its own direction, from the central table-land, wherever it was, on which they all grew up together.

So far so good: but how about the non-Aryan races? Language, which is set up as the test of everything, proves (?) them to be wholly distinct from us. Of the Chinese, for instance, a French polygenist, M. Ponchet—a man who believes in many Adams, or (if you will) in many different species of primeval monkey—roundly asserts that if there is a language spoken on the planet Neptune, it could not be more fundamentally unlike our Indo-European tongues than is the speech of the flowery land. And so of Negroes, Malays, and all the rest who are summed-up under the general name of non-Aryan. This 'infallible test' of language proves them to be of a distinct origin; while Sanscrit, and ancient Greek, and Lithuanian, and Erse, and the speech of old Persia and of modern Onde, are in structure so like English and French and German as to be reducible under the same general grammar. There are plenty of languages, easier and less complicated than the Chinese, which go on quite a different system; can't be brought anyhow under the same great principles; seem framed by creatures whose minds had a different bias from those of the early Aryans. But yet

these non-Aryan folk are men—we recognise them as such in a thousand ways—'images of God' cut in ebony or yellow wood, or what not; and one remarkable proof of a common nature is that, though the languages are hopelessly irreconcilable, the nursery-tales are often wonderfully similar. You find in the folk-lore of the non-Aryan tribes, who could not possibly have learnt them by tradition, stories answering in all essentials to the chief favourites of our childhood.

How is this? Were the tales invented before Babel, or whatever was the first grand dispersion? Did all mankind start from some one central 'happy valley' after all? Or is the similarity due to an underlying likeness of thought and feeling among people so outwardly unlike, so that Kaffirs in the south, and Esquimaux in the north, and Japanese in the far east, all hit on much the same tale whereby to teach children the same lessons of life? I can't tell—who can? I can, however, give you a few samples of non-Aryan tales, and among them, remember, I shall not give merely those for which our children's story-books furnish counterparts. So here goes for the Zulu rendering of 'Jack and the Bean-stalk.'

A girl is stolen by cannibals, who carry her off into the mountain. Here, as in so many German tales—as also in the 'Forty Thieves'—the rock opens when the proper words are said. So the Zulu girl shams sleep—for they have not killed her at once, they are going to fatten her against a great feast; and then the stupid cannibals say the mystic words, their 'open sesame,' in her hearing. By and by they really fall asleep themselves, and then out she goes, carrying with her a calabash full of millet. But the cannibals soon awake, and come tearing after her; so she drops the calabash, and the stupid monsters (all giants and ogres and trolls are stupid, as being the surviving members of 'an inferior race,' I suppose) stop to eat the seed. At last, tired with running, she climbs a tree, and in it whom should she find but her brother, who had had a warning dream, and so had come out to look for her. Well, they climb up and up and up, and never seem any nearer the top; but at last the branches open out into a broad country, with fat meadows, and full streams, and plenty of fine oxen feeding about. So the boy and girl, being very hungry, kill an ox; and as, of course, he carries his 'chark' (stick worked with two strings rapidly to and fro on a circular disc of wood) they are able to make a fire, and the ox is soon cooking. But the man-eaters have eaten their millet, and are prowling about in the forest below. They smell the roast meat, and immediately set up a dreadful howling. Then one of them comes to the bottom of the tree and sees the boy and girl, who have been amusing themselves, while their dinner was cooking, by cutting the hide into thongs and twisting it into a stout rope.

'What shall we do?' says the boy; 'he'll climb up the tree and catch us.'

'No, he won't,' says the girl; 'he's far too big a fool for that. Leave him to me.' So she ties the thong-rope firmly to one of the trees of skyland, and throwing the other end down, she cries coaxingly: 'Come up, come up, dear man-eater; we've got such a fine fat ox, and you shall have some of it. Lay hold of that rope's-end, and work yourself up.' So the cannibal begins to climb. 'Now tell us when you're a long way up, so that you can't see the grass.'

'That's now,' replies he.

'Well, you shall go to grass pretty quickly, you beast!' is the answer, as she unties the rope and flings it over the sky-border.

Down goes the cannibal, and breaks into little pieces at the bottom. His friends come up, and can't think what has happened to him; so they comfort themselves by eating up every bit of him, and then move off from what they suppose must be an unlucky place.

Perhaps you'll say that the idea of skyland, and of some way of getting at it, is innate in the human race. So, it would seem, is the idea of somebody in the moon. We all know Jack and Jill and their pail, transferred bodily to the moon; and the man and his bundle of sticks, placed there according to another story. Here is the Hottentot version of the matter:

Once upon a time, the moon sent the hare with a message to men to comfort them, and tell them that as she died away and rose again, so should they too come to life again after death. But the hare was giddy and thoughtless, and spread far and wide over the world the wrong message; that it should not be with men as with the moon, but that when they died they should never come back to earth again. So the hare went back and told what he had done; whereat the moon was so angry, that she caught up an axe and aimed a blow, meaning to split his head open; but she missed her aim, and only cut his lip; and that's the beginning of what we call 'hare's-lip.' But the hare, maddened by the pain and insult, flew at the moon and almost scratched her eyes out; and those dark marks that you see on the moon's face are the marks of the hare's claws.

In Ceylon, somehow, the hare has got whole into the moon in this way: Sakya-mouni—that is, Buddha—was one day wandering, half-starved, in the forest, when a good hare met him; a bright-minded hare, who could appreciate the holy man's worth.

'Starve not, thou holy man,' said the hare; 'kill and cook and eat me; so shalt thou find strength for thy labours.'

But Buddha will not eat on such terms; he denies himself, and sets the hare on high in the moon's face, to be a token to men and a lesson in piety to aftertime.

The moon-spots' story is very differently told in the Samoan group: a woman had been beating away all day with a mallet, making native cloth; and her child beside her, weary of play and sleep, had begun to cry out:

'I'm so hungry.'

'I daresay you are, but I've nothing for you; so you must just wait.' While she was speaking, up rose the full moon, with that temptingly eatable aspect which led Scroggins, in the English tale, to fancy she was made of green cheese. 'There you are, and a nice big bread-fruit you look, I'm sure; and I warrant you taste as well as you look, too. So, instead of hanging idly up there in the sky, do come down, like a good soul, and let my poor hungry child have a slice off you. It'll only be a wee bit, and you'll never miss it.'

But the moon got in a rage, and did come down, and gobbled up woman, child, mullet and all; and there you can see them, night after night, in the moon's belly, when she turns in this way.

Once more: you have heard of the tale of Endymion and Selene,—how the goddess, finding her shepherd would have none of her, threw him into a deep sleep on Mount Latmos, and used to come at sundown to gaze upon his beauty. That signifies, say the great Max-Müller and Cox, who is his prophet, the rising moon looking down on the setting sun. If so, the Esquimaux have turned their minds to the same fact to somewhat different purpose. With them, as with 'our Teutonic fore-fathers,' the moon is the lad, the sun the girl. And so it fell out, that they were both dancing, with the rest of the heavenly host, in a friend's hut; and it was pretty dark, as it is nowadays in an Esquimaux snow-hut. But the sun danced so gracefully, and cut such fine capers, that the naughty moon, forgetting she was his sister, fell over head and ears in love with her. So he went up and gave her a good shake of the shoulders, which is Esquimaux for squeezing the hand tenderly. 'Who is this?' thought Miss Sun, but it was too dark to catch the features, and perhaps all Jupiter's satellites may have danced by and distracted her attention; so she thrust her hand into the soot of one of the smoky lamps, and gave Master Moon a dab on the cheek, saying to herself, 'I'll surely know that chap by and by!' Well, they danced on, in and out, and round and round, till lamp-trimming time came and it got lighter in the hut; and then of a sudden the two passed close to each other, and Miss Sun saw to her horror that it was her own brother. She didn't wait to hear a word, but rushed off, and he at her heels, and all the stars after him—just like 'Græmes of the Netherby clan,' in Lord Lochinvar's ballad. But the sun kept first by a long way, and got to the world's end, and jumped off into the sky; so did the moon and the rest, but they never caught her; and they go on chasing and chasing round and round for ever; and when he turns his sooty face to the earth he is so dark that you don't see anything of it.

Were-wolves—you must have read all about them. The Greeks and Romans, ay, and their masters in myth-making, believed in them. The very sun-god became a wolf, Lycaon; much as amongst the Algonquins he was supposed to take the form of a great white hare. Skin-changers ('versipelles') the Romans called these were-wolves, holding that while they kept their human form the hair grew inwards, but that when they wished to become wolves they just turned themselves inside out. Of course in the Middle Ages, when exorcists and other such chartered torturers flourished, folks now and then got partly flayed to find out the ingrowing hair; M. Taine tells of such a case at Padua in 1541. And just as witch-hunting made some epileptic wretches believe themselves really devil-ridden, so were-wolf hunting made a few monsters turn their diseased appetites to human flesh, in the belief that they really were wolf-possessed. The history of Jean Grenier, for instance, is almost too horrible; but there is no doubt this half-witted wretch did firmly believe himself to be a wolf. Well, you have the same tale among the bushmen. A Hottentot was once faring across the Karroo along with a woman and her child, when a long way off they saw a herd of wild horses. 'O, I'm so hungry! If I could but turn myself into a lion, I'd soon get us all a meal,' said the man. The woman said nothing, but sat down and began to peel off her skin as if it had been a tight-fitting suit; and there she was, a lioness bounding over the plain. She soon brought down a horse and lapped its blood: but the man was terribly frightened, and climbed up a tree, and would not come down till she had put on her human skin and got back to her former shape. Then they all three had a hearty dinner off wild horse, and went on their way rejoicing. So in North America, it needs no very 'great medicine' to turn into wolf or bear; while among the Malay islands, says Mr. Wallace, some men are supposed to change at will into crocodiles for the purpose of devouring those they have a grudge against.

Well, thus you see that not among the different members of the great Aryan family only are the germs of many of our best-known stories discoverable. They seem to belong to humanity. A lively American, Professor Fiske of Harvard University, noticing how the 'William Tell legend' (for it is a legend), and that of which the Welsh form celebrates the death of Gelert's faithful hound, and a good many others besides, are found everywhere, says: 'We must admit, then, that these fire-side tales have been handed down from parent to child for more than a hundred generations; that the primitive Aryan cottager, as he took his evening meal of 'yava' and sipped his fermented mead, listened with his children to the stories of Boots, and Cinderella and the Master Thief, in the days when the squat Laplander was still master of Europe, and the dark-skinned Sudra was as yet unmolested in the Punjab.' True; but may we not go farther, and say that, finding these tales, or their counterparts, among Zulus and Mongols and Malays and Red Indians, we must either pronounce them to be 'innate ideas,' or else hold that men had invented them in the old, old time when the differences between Aryans and non-Aryans had not

yet grown up? Sir H. Rawlinson seems to prove, from the earliest Assyrian remains, that, 'in the beginning,' Hamite and Shemite and Japhetian were all one—that even what afterwards became of the Aryan tongues were then 'agglutinative,' like the Red Indian of to-day. Some one, too, has just 'proved' that the old Peruvian was a kindred speech to the Sanskrit! No wonder, then, that the same stories are current all the world over.

I shall end with one more story, the connection of which with its Indo-European counterpart I shall leave you to discover. Uthlakanyana is the Zulu 'Boots,' whose wit is always too sharp for the man-eaters—dolts who in the Zulu 'nursery-tales' (given so pleasingly by Canon Callaway) answer to the Norse trolls and to our always humbuggable giants. Once, on a journey, Uthlakanyana fell in with a man-eater. 'Ho, Mr. Cannibal, shall we fare on together?' 'With all my heart.' So they snared a leopard, and killed and ate some of it. By and by the cannibal said: 'Here is a pleasant place, and the cattle will come to drink, so we shall never want game. Let us stop here and build us a hut.' Before the house was finished some cows came down, and they killed two; but the man-eater's cow was lean and the other was fat. Wherefore thought Uthlakanyana, 'This cannibal will want to have my fat cow, and will kill me.' So he said softly, 'Let us now thatch our hut; then we can get our meat. You see sky; so we shall have wet.' 'You are right, child of my sister,' said the man-eater; 'you are a man indeed in saying that.' 'Do you then go outside; I will go within and push the thatching-needle for you in the house.' The cannibal went up; his hair was very, very long (are there not tribes of long-haired non-negro cannibals still in the mountains of Western Africa?). Uthlakanyana thatched-in the hair, tying it very tightly, taking it by separate locks, that it might be fastened firmly to the house. Then the rogue went out, and began to eat the fat cow which had been roasting. The man-eater cried, 'What are you doing, child of my sister? Let us just finish the house, and then we can eat together.' 'Come down, then,' said the other; 'my thatching is finished.' But the man-eater tried in vain to come down. 'Child of my sister,' he cried, 'how have you managed your thatching?' 'See you to that,' was the reply. 'I have thatched well, and I will not have any dispute. I am about to eat in peace, I alone, of my fat cow.' So the cannibal raved and stormed, and called for justice; but the Zulu hero calmly went on eating. And by and by there came rain and hail and lightning, and Uthlakanyana took all the meat into the house, and lit a fire, and the hailstones struck the man-eater that he died. So when the storm cleared, Uthlakanyana went out, and said, 'Uncle, just come down, the sky is clear, and there is no more lightning. Why are you silent?' But there was none to answer; so he ate his cows alone till he had finished them. And then he went his way.

Now, if that does not remind you of some of your own fairy tales, why, you must wait till I make another selection from Dr. Bleek ('Hottentot Fables'), and Canon Callaway (I believe the Scotch Episcopal Church has just made him their first missionary bishop), and others, to try to convince you of the substantial identity under surface unlikeness of the one touch of Nature making the whole world kin.

(Belgravia.)

STERNDALE BENNETT.

In Memoriam.

BY H. R. HAWEIS.

THE greatest English musician which this century has produced is dead. He lies in Westminster Abbey, near Purcell, of whom he is a worthy companion in the great Republic of Musical Art. On that gray morning of February 6th, 1875, many thousands gathered round his grave. The coffin was covered with a violet pall, and heaped up with fair white wreaths and crosses; and thus the rites of death seemed to lose something of their general gloom. And why indeed should they not, for one who had so long worn amongst us 'the white flower of a blameless life?'

There was much in Sterndale Bennett, both as regards his personal character and his work, which made him fit to be held up as an example before the men of his generation. But his claims upon our interest extend beyond the present, and his life has other and wider significance than that of pointing a moral or adorning a tale.

Sterndale Bennett (born 1816) lived in what will be looked back to by our posterity as the sunniest epoch of musical art. The age of Beethoven, Cherubini, Weber, Schubert, Spohr, Rossini, Auber, Mendelssohn, Schumann, Gounod, Wagner, Brahms, and Liszt will be doubtless called the golden age of music; and although the late composer could not have said, as Ulysses said of himself and of the events of his age, 'Quorum pars major fui,' yet those who shall hereafter look up into the musical firmament of the nineteenth century, will doubtless note that his star is not the least of those that glitter in the resplendent crowd.

Early in life, Sterndale Bennett was thrown across the path of that great and beautiful soul, Felix Mendelssohn. These two were soon drawn together by a community of tastes and dispositions, and a friendship was then begun which ended only with the death of Mendelssohn, now nearly thirty years ago. But ever since that time we have had a sort of living and embodied memory of him in the person of his attached friend and disciple, Sterndale Bennett. The same singleness of purpose —the same industry—the same loftiness of aim—the same beauty of conception and execution which all men loved in the greater master—were seen reflected in his illustrious survivor. And yet it would be unfair to say that Bennett was the shadow of Mendelssohn either in his life or his work. His character was strongly pronounced and individual, and his work has a peculiar subtleness and fine but fleeting grace—like the mobile and evanescent colours of the rainbow. When we are told, as we are sometimes, that Mendelssohn's personal and artistic influence over Bennett was absolute, and

SIR WILLIAM STERNDALE BENNETT.

that we owe to it all that is most precious in his compositions, we must remember that his best works, the C and F minor pianoforte concertos, the overtures to 'Naiades' and 'Wood Nymph,' were written before he ever met Mendelssohn—though of course not before he had heard some of his music. He took these things with him to Germany in 1836. There he met Mendelssohn, who received him like a brother: there he was introduced to Schumann, who writes:—'The old prejudice which believed it impossible [that England should produce a good musician] has been already shaken by Field, Onslow, Potter, Bishop, and others, and now Sterndale Bennett has given it a harder blow than ever. How far his development was promoted by the careful instruction he received at the Royal Academy of Music in London, under masters like Crotch and Cipriani Potter, and by his own indefatigable studies, I know not. I only know that out of this chrysalis has burst a truly glorious butterfly, fluttering through the summer air, now lighting on this flower, now on

that, and leaving us to follow with eager eyes and outstretched hands."

But I said that Sterndale Bennett was in many ways an example to the world of art. He was a type of man much needed in these days of hurry, slovenly finish, and general time-serving, disastrous pandering to popularity.

It will be no unfit tribute to his memory if I dwell for a few moments upon some of those characteristics of him, which are surely none the less needed because they are the most generally imitable.

First, then, I notice about him and his work what I may call the *grace of self-control*. There is a general, but false, impression abroad that the artistic temperament is necessarily full of wild, irrepressible, and irregular emotion. It is full, doubtless, of emotion; but the highest men and the best artistes are not those who, having great emotions, are tossed and mastered by them, but those who work at them as a man will work at certain fiery steeds, patiently, strongly, and with indomitable courage, until he has mastered them. All the strongest work, whether of artist, sculptor, poet, or musician, has a certain restraint and sublime temperance about it, which lifts it high above the most fascinating exhibition of exuberant and unrestrained emotion. See how Shakespeare can pull up in the midst of passion; see how Beethoven, in his symphonies, rules the gradations of tone-tint which lend such inexhaustible splendour to his great climaxes. Remember the marvellous temperance of passion in that wondrous episode of the 'earthquake' in Mendelssohn's 'Elijah,' where almost every note in the scale of human emotion has been touched, but which is restrained and disciplined in such a manner that the soul is left at the close not exhausted, but tender and responsive to the heavenly wave of tidal melody that flows in at last with the 'still small voice.'

No! want of self-control in art, or in life, is not admirable. It means weakness always—waste of power always; and, however gifted may have been the ill-regulated geniuses who have left much which the world will not willingly let die, yet these would have left more, and done better things, had they ruled instead of been ruled by their emotions.

I sometimes stand on the platform of a railway-station, and watch the shunting of some powerful engine. I know the steam is fully up, and that I am in the presence of a tremendous, though suppressed, force. Now I watch the engine gliding a few inches one way—then back again—then stopping in obedience to the lightest touch of the driver; but presently it is got into position, it is linked to its line of carriages: once more it moves onward; but this time, breaking into irresistible speed, it bounds along the rails. Who shall check it? That tremendous force of steam is still under control, and presently, after tearing for miles through field and hill-side, and meadow and town, the goal comes in sight; at a touch from the driver, the speed is slackened, the engine shows itself docile as a palfrey, and the long train glides gently and serviceably into the station, and soon lies motionless beside the platform.

Well, there is a symbol of emotion used and disciplined, but only so used because disciplined. And, depend upon it, no good work was ever done in this world without a certain measure of discipline. This is what makes Sterndale Bennett's work so perfect of its kind. It was indeed the reflection of his habits, both of mind and body, temperate, and full of quiet gentle thoroughness and mastery, even down to minute details, full of the *grace of self-control*.

Secondly, I notice in him the *grace of common work*.

In these days, our young men complain of drudgery. They are too fine to do common work; no place is good enough for them; they are born for better things. They are poets, and have to keep accounts; they are painters, and have to serve counters; they are men of genius and sensibility, and pass their time in turning over other people's money. Remember, then, that Sterndale Bennett spent the greater part of forty years in incessant drudgery. He, the master—the worthy friend and brother in art of Mendelssohn and Schumann, with a reputation as wide as the civilised world, and a commanding genius, the lustre of whose work does not grow pale beside those of the great gods of music—this man spent habitually about eight or more hours every day of his life in teaching children, and all kinds of pupils, the rudiments of music. Some regret this, and from an artistic point of view it is to be regretted, but from a moral point of view it is not. His example reproves the idle, the discontented, the conceited grumblers to be found in all ranks of society. He taught once more the lesson left us by the Divine Man, who was called the Carpenter's Son—the importance of lowly duties—the power of unpalatable toil—the *grace of common work*.

Yet one more feature of the departed master's life-work—one more grace—and I have done. I allude to the *grace of a high ideal*—never more needed than in the present day, when art is in danger of becoming a mere trade, and music and musicians are notoriously bought and sold without regard to anything but the passing caprice or popular fancy of a musically ignorant and vulgar public.

Sterndale Bennett would never pander to popular taste at the expense of art. Musical art as a true and balanced expression of human emotion, as a legitimate means of kindling, regulating, and recreating the feelings, he held to be sacred. All exaggerated, artificial, merely spasmodic or claptrap effect, which might take with the crowd, he condemned as beneath the dignity of his art. His pen was fastidious to a fault. All his published work is exquisite in balance, finish, proportion, truth, and transparent clearness of expression. To reproach him for want of strength is to reproach the gazelle for lacking the power of the elephant. We speak not now of such inevitable defects as may

be found in almost all human work—of such narrowness or want of variety and wide sympathy as may be found in most human work—but we speak of this noble quality in him which may be imitated by all of us, that, to use the words of Goethe, as an artist 'in all his striving he ever looked to the highest.' It was impossible for him to do otherwise. He had seen it and conversed face to face with it; he had drunk of the unsullied fount of German inspiration, and he felt with Guinevere—

'We needs must love the highest when we see it.'

It is this quality to which every action of his life, as far as he could see, and every stroke of his pen, as far as he knew, bore witness, which raises Sterndale Bennett so far above many of his contemporaries in this at once musical and unmusical country.

The interests of art were never jobbed by him; unworthy work was never puffed by him; no one was ever able to buy him; and no one ever induced him to sell his name and high influence for money or the paltry prestige of a shallow and evanescent popularity. It has been said he was vain of his position and jealous of his rivals, but none will ever know to what extent in this silent and retiring man his so-called vanity was anything more than his deep sense of the important art-principle which he believed himself to be the chosen instrument of conserving, and in what degree his so-called jealousy is to be attributed to his anxiety lest any who loved self more and truth less than himself should take a permanent hold and exercise a baneful influence upon music in England.

That he failed to appreciate the Wagnerian tendencies of the time cannot sufficiently be deplored, but we must remember that he belonged to an earlier school, of which he himself was one of the brightest ornaments; and it is pleasing to reflect that almost his last work—'The Maid of Orleans'—was first introduced to the English public by Dr. Hans von Bülow, the greatest of Liszt's pupils, and the most illustrious and indefatigable exponent of Wagner's music.

Sterndale Bennett was rather the product of a school than the founder of one, and though he has left no imitators, he has left many pupils whose style is adapted rather to interpret intelligently the great classical pianoforte works than to show off the capacities of the great pianoforte firms.

Gentle and unassuming in his life, he has left behind him a memory full of heartfelt regrets in thousands of English homes. His loss has been, and will continue to be, deplored throughout the civilised world, and the vast concourse of men and women distinguished in every branch of literature, art, and science, that thronged his funeral at Westminster Abbey, was no unfit or inadequate tribute to the virtues and the genius of the most refined, industrious, and earnest of musicians, and the gentlest and purest of men.

(Cassell's Family Magazine.)

MISCELLANEA.

German Influence on Musical Taste in America.—The debt of America to Germany is great in many ways. Our political system is developed from that which was known long ago in that father-land, and which is still seen in operation in much of its original purity and simplicity in the old Swiss cantons of Uri, Schwyz, and Unterwalden, from which came the men of Rütli and Swiss liberty. But the more immediate obligation which we acknowledge to Germany is of another kind. It is that of musical culture, and how great and important this is, is shown by the attention paid to the late musical festival at Cincinnati, and the space accorded to its story in the newspapers. Those who remember the beginnings of the old Boston Academy of Music, when Mr. Schmidt was conductor and Mr. Eliot was president, under whose auspices Beethoven was first generally introduced to the knowledge of the American public, or the earnest devotion to 'classical' music of the New York Philharmonic in the days of the Apollo Rooms, contemplate with amazement and delight such musical congresses as that of the last May in Cincinnati, when Beethoven's Seventh and Ninth Symphonies, and Bach's Magnificat, and the modern Brahm's Triumph-Lied, and selections from Wagner were given with an orchestra of a hundred under Theodore Thomas, and a chorus of eight hundred trained voices under Otto Singer, whose concerted performance was so finished and impressive that the enthusiasm of the thousands who were gathered to hear was irrepressible.

That such results have been so swiftly achieved suggests the hope that it will not be very long before the other great delight of Germany, the cheap open-air concert, will become as general among us. The beginning is already made in Theodore Thomas's Central Park Garden concerts, which combine the two essential conditions of cheapness and the best music. They have that other indispensable condition also, a thoroughly trained and skillful conductor, who is not fatally wedded to the past, as if genius were dead and the future hopeless, but who, because he reverences the greatness of the old composers, is forever watching for the re-appearance of their excellence and superiority in other forms among younger men. There is an idolatry of Beethoven which is a superstition as ungenerous and narrowing as any other. If Beethoven had shared its belittling spirit, and kept his heart and head turned backward to Allegri and Porpora, he would never have been Beethoven, and we should have lacked the Symphonies and Sonatas and *Fidelio*. Indeed, the influence of Mozart is very perceptible in some of the earlier strains of Beethoven, but he believed that beyond the mountains there were men also, and he broke from that early overmastery. Those who are jealous of the new men because the old are so good forget that it was the very same feeling which so long rejected and ridiculed Beethoven himself, who seemed to it an eccentric innovator, who wrote music that no orchestra could play, and which, if it could play, nobody could understand.

Mr. Thomas has the courage not to fear the untried, and to test modern worth in music. He seems also to have the power of discrimination, which is not always so evident in the Philharmonic selections. Liszt and Berlioz have been amply heard, but certainly no one would claim for either of them very high rank as a great

composer; and if they were heard very much more seldom, no one could justly complain that they were disregarded or unfairly treated. All that can be asked for the new men is, not that they shall be constantly heard, nor received as great because they are new, but when they have acquired a certain standing in Germany or wherever else, that America should also have a chance to judge them. If a society gives but four or five concerts in a season, it may most justly say that it will play only the music that is acknowledged to be the best, that it will select from Handel, Haydn, Mozart, Bach, Beethoven, and Mendelssohn, as a reader might confine himself to Shakespeare, Milton, Byron, and Wordsworth, and this for the obvious reasons that so many hearings of what is known to be good are not too many, and that there are opportunities enough for the others.

But Mr. Thomas is, fortunately, not confined to three or four concerts. In this summer, if he does as in past years, he will be every evening at his post, and so have opportunity to touch the stops of various quills. It is to him, as we have formerly remarked, that Wagner owes his popularity in this country, for in Thomas the Wagner music has found a sympathetic and enthusiastic as well as most accomplished interpreter. At the Cincinnati festival the rendering of the selections from Wagner's *Lohengrin* was so perfect and so attractive that one of the most intelligent reports said that the performance was received with an enthusiasm which now and then amounted almost to 'wildness;' and the correspondent added that he doubted whether any thing that was heard would make a deeper popular impression. Doubtless the large German element in the population of Cincinnati explains much of the success of this great festival. But let us humbly hope that so much good music is not wholly lost upon the entire community, and that in this as in so many other ways the German will be the civilising influence. (*Harper's New Monthly.*)

A Use for Old Corks.—What becomes of all the old corks? There are collectors of rags and bones, and hare-skins and rabbit-skins, but we never heard that any one thought it worth his while to gather old corks together. The numbers of them thrown away daily must be enormous. Not long since, a proposal was made that they should be preserved and sent to a central depot, to be used for filling life-buoys, belts, &c., which might be sold at a low rate to mariners. This is a sensible hint, and in some modified form, perhaps, might be turned to account.

The originator of this idea adds that 'the clearing office at every port should see that no merchant ship sails without its due complement of life-buoys, and a cork-jacket for every one of the crew.' So he should, and it is to be hoped that it will not take any more dreadful disasters to rouse us to energetic legislation on this and other maritime subjects.

Epigram upon the Arctic Explorer, Dr. Kane.—
From the dawn of creation the name of old *Cain*
Has been cursed as the author of *Slaying*;
But glory doth wait in our age on the *Kane*,
Who *Slays* not, though famous for *Sleighing*.
So fill up the cup for the *Kane* of the *Pole*,
Whose marvellous tale, though no fable,
Attests that for generous deeds of renown
Our *Kane* in reality's *Able*.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

FRONTI NULLA FIDES.

Lady. 'Such a Beautiful Creature must be Good-Tempered!'
Husband. 'Just what I thought when I Married you, my Dear!'

Stuttgart.—Edited, printed and published by Edward Hallberger.

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

HOSTAGES TO FORTUNE.

BY

M. E. BRADDON.

AUTHOR OF "LADY AUDLEY'S SECRET," ETC.

CHAPTER XXXIII.

'Forsake me not thus. Witness, Heaven,
What love sincere and reverence in my heart
I bear thee, and unwooting have offended.
Unhappily deceived! Thy suppliant,
I beg and clasp thy knees; bereave me not,
Whereon I live, thy gentle looks, thy aid,
Thy counsel in this uttermost distress—
My only strength and stay.'

THERE is a strange coldness in Herman's manner to his wife, reunited to him under circumstances so desperate. In her manner to him there is a quiet akin to apathy; pale, silent, uncomplaining, she lies on the sofa in the cheerless unhomelike room, littered with Herman's open portmanteau, travelling-bag, rug, and scattered papers as only a man can litter a room which he inhabits but for a few hours.

She lies with her face hidden from the light, content for the moment with the luxury of rest. Her brain has been so racked, her heart so tortured, she has feared and suffered so intensely within these last broken days and nights—the actual sum of hours she knows not—that there is no room in her brain for further anguish. Of troubles to come, of evil threatening her future, she takes no heed. Herman is safe and near her, and the horror of that awful half-hour in Hamilton Lyndhurst's room is swept away like a thunder-cloud which has enfolded her for a moment with peril of sudden fiery death, and then has driven past, and left her scatheless.

The dead man in his room yonder—that quiet clay so innocent of harm—marble face that a sinless child might kiss, placid brow with a look of ineffable repose, folded hands as in prayer—hands that perchance for thirty years have never been so folded—is *that* Hamilton Lyndhurst? She cannot link this solemn image with the bold bad man who stood before her a little while ago, audaciously confessing the treachery that had brought her to his presence. She lies resting, and now and then trying uneasily to solve that problem, how these two—the harmless dead and the wicked living—can be one and the same; while Herman paces to and fro, in and out of a door that leads into the adjoining room. His bedroom is one of a suite, and he has engaged the two additional rooms now for his wife's comfortable accommodation.

She hears him give the order about these rooms, and wonders that he should care to remain any longer at this Ostend hotel. For her own part, she is nervously anxious to escape from a scene whose every association is horrible. Nor can she imagine any reason for delay.

'Why should we stay here, Herman?' she asks. 'I long to get back to baby.'

'No doubt. Separation from my son must be a sore affliction to you,' says her husband in that new tone of his which strikes so harshly on her ear.

'We might go back to-night, Herman. There is nothing to detain us in this horrid place.'

'I beg your pardon. I do not think you are strong enough to travel; and my own plans are unsettled just now. Until they are a little clearer I think it best for us to remain where we are.'

He says no more, but closes the door behind him, and leaves her to wonder at his strangeness.

She is too weak just at first for any feeling beyond a blank vague wonder. She lies thinking of the change in her husband idly, dreamily, with an undefined sense of trouble and uneasiness. He is tired, perhaps; his brain disturbed and confused, as hers is; worn out by long watches at the scene of war; harassed by the thought of financial trouble at home. There are so many reasons to account for that strangeness in his manner.

'And yet it seems hard that he should be unkind to me in this time of trouble, when I have such need of all his love,' she thinks piteously.

By and by, when that dull stupor of actual physical fatigue has worn off a little, painful thoughts take a stronger hold of her.

'Why should he be unkind—he who has never spoken coldly to me before to-day?' she asks herself; and suddenly, in a breath, there flashes upon her the memory of that hideous word whispered in her ear as they left the dead man's room:

'Lover—your lover!'

She starts up from her sofa, pale to the lips, but with resolution lighting up her face, and goes into the adjoining room. Herman is seated in a despondent attitude by the table, his head leaning on his folded arms, his face hidden.

She goes softly to him, kneels by his side, and lays her hand upon his arm.

'Herman, Herman, my husband, my dearest, what is this cloud between us? Look at me, love; speak to me!'

He lifts his head, and turns a haggard face towards her, but his eyes are lowered gloomily, and refuse to meet hers.

'Is there any need for me to tell you what is amiss between us?' he asks. 'Pray do not affect surprise. Do not let there be any acting on either side. There is nothing left for us but to confront calamity calmly. You have nothing to fear from me. I love you too well to inflict disgrace upon your name, or to cause you unnecessary pain. No newspaper shall ever tell the world the causes of our parting—scandal's avid ear shall never be gratified by the details of my wrongs or your—folly; but we are not the less parted, Editha' —his voice falters at the name—'for ever and for evermore.'

She rises to her feet and confronts him proudly, a crimson spot burning in each pale cheek, shame's bitter red.

'Herman, you cannot be so wild—so wicked—as to believe that I—'

The words choke her.

'Unhappily there are facts which admit but of one construction,' answers her husband in that cold altered voice of his. 'I find you here—alone —with that dead man. Can I doubt, as a reasoning being in the full possession of my senses, that you had come here to meet him?'

'As I live,' she answers, with an upward look which makes the words seem an appeal to Heaven, 'I came here in answer to a telegram sent in your name—came to my sick husband—came and found myself the dupe of a lying message. That dead man knows the rest, and God who hears me knows my innocence.'

'Are you not afraid of another thunderbolt like that which scared Vivien when she lied as boldly as you lie now?' asks Herman bitterly. 'Do you know that I had hints of what was to happen to me? I was brought to this place by a friendly warning; some tool or servant of yours or of your lover's betrayed your plans. Yes, I was told that you were to meet him here. I was informed that he had been like your shadow at Lochwithian—a man I ought to have feared at the outset, knowing what I knew of him, but his cunning was deep enough to hoodwink me. And then I did myself the honour to think you as high above such a tempter as the evening star is above the reach of Satan grovelling in his nethermost hell. A foolish mistake. Other men's experience should have taught me that all women are alike—beautiful pictures, smiling, innocent, supernal; but who shall say what foul lining backs the canvas, what obscene deviltry hides behind the saintly image?'

'You knew that I was to meet Mr. Lyndhurst?' asks Editha, bewildered.

'Yes, I had letters; the first telling me of Lyndhurst's visit to Lochwithian, and recommending me to be on my guard. I laughed at this warning, secure in my belief in you. The next letter spoke more plainly, and told me to come to this place without delay, if I wanted to know the truth. I came, but could discover nothing. Your friend was here under a false name; you were not in the house. I made myself sure of that before I lay down to get a few hours' sleep —such sleep. God help me! I was awakened by your screams.'

'The same person who sent me the telegram may have sent you the letters. Anonymous letters, of course. We have been enmeshed in a web of lies, both of us. Perhaps that other is a lie too —a lie, though it came to me in your own handwriting.'

'What do you mean?'

'Herman, you accuse me of falsehood. You believe—you, who should know every thought of my mind, every instinct of my heart—you believe that I am so vile a creature as to have sacrificed home and child, honour, name, love, my hope of heaven, my peace here and hereafter, at the bidding of that sinful man who died at my feet! I —who, till that miserable man bared his wicked heart before me, hardly knew that this world contained so much infamy. You think that I am vile enough to transfer my heart from you to him as I would change my glove! You do not know me well enough to know that I am yours to the core of my heart; that I have not—never can have—a hope or desire on earth that does not begin and end in you, our child, and the dear ones at home!'

'I know nothing, except that you were with that man. If he had not fallen dead at your feet, you might be far away from this place now —his mistress, happy, resplendent, laughing at your deserted husband. Fate has played you a sorry turn; and you, who might have been as magnificent as Cleopatra, are now reduced to the Magdalen's penitence and tears.'

In his bitterness of heart he cannot wound her too deeply; he can find no words cruel enough to express the keenness of his own pain. In his agony he is merciless.

'Were you sinless yourself you could hardly be more bitter, Herman,' says Editha with a sad smile, half scorn, half pity. 'Yet I have a letter written by you to a woman you loved before you married me—a letter which proves you as false as a husband as you believe I have been as a wife.'

'A letter written by me—a letter from me to any woman since I have been your husband! Except business letters, which might be published to the world, I have written to no woman since I married you. So help me, Heaven!'

'O Herman, for pity's sake! God's wrath is swift to overtake false oaths. I have the letter in my travelling-bag—the shameful cruel letter, telling her that you have loved her always, that all other love has been a delusion, asking her to share your life—life without her is worthless!'

'Are you mad, Editha? Show me this letter. Or perhaps you have lost it, like the telegram. You may have a knack of losing compromising documents.'

'I have not lost it.'

'Let me see it, then. It is a forgery, I tell you before looking at it. A trick of your late admirer's, perhaps—one of the various treacheries that are fair in love or war.'

'It is no forgery, Herman,' she answers sadly. 'I know your hand too well. If there had been room for doubt, I should never have believed.' She goes into the next room, and returns almost immediately, bringing him the half sheet of paper, which she has taken from the portfolio in her travelling-bag. He reads the lines with a curious smile.

'It is your writing, is it not, Herman?'

'Every word of it. Yes, Mrs. Westray, I certainly wrote this, and, what is more, I went so far as to have it set up in type, and you would by and by, had you continued to be interested in my dramatic labours, have heard the lines spoken in public. It is the rough draft of a letter from Colonel St. Vincent, the hero of my last comedy, to Lady Madeline Rayner, whom he loves. You will find the style polished and strengthened in the printed version, I hope, if you ever take the trouble to read my play, but you will discover that the letter is essentially the same.'

'And this letter was not written to Mrs. Brandreth?'

'No more than it was written to you, or the Archbishop of Canterbury. It was written one Sunday afternoon in Mrs. Brandreth's drawing-room, discussed with her, as a point in my play, approved by her, and then written a second time by me, as there were weak points in this first notion. You know I do not often make two copies of the same idea—neither my leisure nor my humour serve for this niceness—but stage letters are hard writing, and I was anxious this one should have a natural tone. Yes, you will find the printed version better.'

He hands her the paper with supreme coolness—coldness tinctured with contempt.

'Your counter-charge is wanting in force,' he says with biting irony; 'an author's wife ought to have known a folio of copy. Women who receive love-letters of a compromising character do not usually leave them lying about for other people to pick up. You should know this, for you have been careful that I should never find any letters of Lyndhurst's to you.'

'Mr. Lyndhurst never wrote to me in my life,' she answers.

'Indeed! A man of vast experience, and wiser than his generation. He knew the safety of oral communication.' A moment ago and she has been ready to fall on her knees at his feet and beseech his pardon for having doubted him, even though his own handwriting was his accuser. But at these words of insult her pride kindles, she recoils from him as if he had struck her. At the door she pauses, her hand on the lock, and looks at him more in wonder than in resentment.

'Does all our life together count for so little, Herman? I have no more to say. No, I will not stoop to defend myself. You will know some day. You will be sorry some day.'

'That is what a good many women have said in their time,' answers Herman, that pale pained face of his quite unmoved. 'And the day has not come yet. Messalina and Faustina and a few more are waiting for it in Hades—the day that shall make their names *white in the eyes of men*.'

CHAPTER XXXIV.

'Call me a fool;
Trust not my reading nor my observations,
Which with experimental seal doth warrant
The tenor of my book; trust not my age,
My reverence, calling, nor divinity,
If this sweet lady lie not guiltless here
Under some biting error.'

'Dieu n'a pas à pardonner. Il est plus grand que cela, il efface! Nous qui ne pouvons rien effacer, nous avons inventé le pardon qui punit, puisqu'il rabaisse.'

YES, Herman Westray, guided by that blatant counsellor worldly wisdom, founding his judgment upon experience of life, has decided against the woman who appeared to him three years ago the incarnation of womanly purity. The very thought of her innocence then weighs against her in his mind now.

'God help me!' he says to himself as he paces the darkened room in the hotel at Ostend. He has closed the heavy venetian shutters, glad to exclude the garish unsympathetic sun, glaring at him in fierce September brightness, if he ventures to put his head out of the window. Blue sky above, blue sea below; white houses on either side; and a holiday crowd going to and fro yonder on the digue, or bobbing up and down in particoloured raiment in the sea; holiday music blaring on a brazen band; a foolish unreasoning joyfulness everywhere, as it seems to this man, stung to the heart, his household gods shattered, his life brought suddenly to a standstill, his future blotted out: for the man who has lost hope has no future. What is man's notion of his earthly future but a mirage picture painted by Hope upon the sands of life? And how often it happens, as the wanderer advances, that the picture vanishes and the barren sands remain.

'God help me!' exclaims Herman. 'It is generally this kind of woman—an innocent guileless smiling creature—who takes a sudden turn some day, and astonishes every one by going utterly to the bad. A woman of the world would have flirted with Lyndhurst, made him her slave, bled him of opera tickets and bothouse flowers, French gloves

and fans, and laughed his advances to scorn. My wife sits by her fireside with her baby in her lap while that devil talks to me, and never by so much as a look or a tone betrays his influence upon her—marble could not seem colder, or snow purer; yet one fine morning she bolts with him, or comes here to meet him, which is quite as bad and a little more artful. And he is dead—dead,' reiterates Herman savagely, 'and I can never wring the truth from his false throat. Death steps between us, and cheats me of my just revenge.'

Not without some deliberation, even though his passion has not cooled yet, has Herman condemned his wife. He has turned that story of hers about in his mind, and he cannot believe her. He cannot believe that Hamilton Lyndhurst would have brought her to this place like a snared bird. There is a wild romance in the act—treacherous, vile as it is—which seems to him impossible in these latter days of easy-going sin. The Loveface of the nineteenth century wins his Clarissa without soiling his fingers. No dirty tools, no roundabout or subterranean ways are needful to the accomplishment of his victory. He speaks, and she hears. Express trains, continental seclusion, and the Divorce Court do the rest.

'Lyndhurst was not a man to snare an unwilling victim,' he tells himself.

What is he to do? Believing this wife, so dearly loved, so entirely trusted one little week ago—believing her guilty at least in intention, guilty of abandoning him and heaven for the love of that dead profligate—what is he to do? His first and most abiding thought is how best to shield her, how best to save her from the shame her sin has too well deserved—to suppress the scandal that is too likely to arise from her presence at that awful death scene—to sever himself from her for life, yet spare her the disgrace of separation.

Not without some leaven of selfishness in his weaker hours, he is, in this crisis of his life, utterly unselfish. It is of his wife he thinks, of her welfare, her good name, and he is ready for any sacrifice that can serve and shield her.

'I will exile myself,' he thinks. 'Heaven knows, London, England, all familiar places will be hateful to me after this bitter blow. I will never go back any more. Let them sell me up at Fulham, and my name appear in the 'Gazette,' and let my good friends and the public believe that I have run away from my creditors—that I am an outlaw, afraid to face English respectability. The world is wide enough. I shall be a shade less miserable a thousand miles from civilisation. And then her good name will not suffer. She will go home to her father, and society will compassionate the victim instead of stoning the sinner. I don't know, for my own part, which is hardest to bear, the stoning or the compassion; but she is a woman, and may be able to endure pity.'

He stops in his rapid walk up and down—holds himself by the hair of his head, as if he were trying to reduce his feverish brain to order by that rough handling, and bethinks himself what next he should do for her sake, for her welfare.

They two cannot spend many hours more of life together. To see that sad sweet face—to know her lost to him, yet know her near—to see the temple that once was lighted by so fair and pure a spirit, and know that the soul within that lovely form is spotted and defiled,—this is too deep an agony.

'She must go to Lochwithian,' he thinks; 'Fulham means home no longer. She must go back to her father, and her father must be told I am a fool and a swindler, and that exile is unavoidable for me for the next few years. They will be glad to have her back in their peaceful valley. And she will go to church twice a day, and visit the sick, and wipe out her sin with many tears and prayers and good works, and be happy again, perhaps, by and by, when time has blunted the edge of pain, and she can look back at her married life as if it were a bad dream dimly remembered. Poor soul, poor soul! And we began life so gaily two years ago, and meant to be so happy together.'

The memory of that glad beginning moves him to tears, the first he has shed. Bitter, unaccustomed tears, which rend him as the evil spirits tore at the soul of their victim before they loosed their grip.

He must send her back to her father, under safe conduct; but with whom? Has he, has she, any friend to be trusted in such an emergency?

Yes, there is one he fancies he may safely confide in—one who from first to last has shown himself friendly, honest, faithful—Richard Dewrance, dignified by his sacred calling, a man who knows the world, and can answer the voice of slander, should it assail Mrs. Westray by and by.

Herman's mind is made up quickly on this point. Dewrance is the friend who can help him now. He goes out at once and telegraphs to the curate of St. Januarius, begging him to come to Ostend immediately, if he wishes to do Mrs. Westray a great service.

'That poor fellow would go to the end of the world for Editha's sake,' thinks Herman, remembering Dewrance's tacit adoration of Miss Morcombe, and his heroic resignation in the hour of his rival's triumph.

Dewrance, a man who knows the world, and who can hold his tongue—two strong points in a friend.

At seven o'clock next morning Richard Dewrance and Herman Westray are seated face to face at the breakfast-table. That meal has been ordered for the traveller, who has not long disembarked from the Dover boat. Herman drinks a cup of coffee, but can eat nothing. He has been up all night, feverish, unresting, and has spent the dismal hours betwixt night and morning on the quay, waiting for the arrival of the packet, feeling very sure that the curate will be prompt to obey his summons. Dewrance is horror-struck at the change

in him, now that he sees him in the full light of the newly-risen sun.

'Why, in mercy's name, Westray, what has happened? What have you been doing to yourself? Is there anything wrong—is your wife ill?' asks Dewrance.

'My wife is—well. Make your mind easy on that point.'

'Thank God! I thought the best answer to your telegram was to come as fast as the steamer would bring me—no use wasting money on a reply. And now tell me what's the matter. Money difficulties, of course—I've heard rumours—and you want my advice.'

'Hardly, for my mind is made up. I won't insult you by pretending to ask for counsel when my plan is irrevocably formed. What I want from you is help to carry out my plan.'

Herman proceeds to explain himself, but somewhat lamely. He tells Dewrance the story which he wishes Dewrance to tell Mr. Morcombe and the polite world by and by—tells him a story of debt and difficulty and enforced exile.

'And you are going to send your wife home, to eat her heart in that solitary valley, while you roam about the Continent like a modern Wandering Jew, with the certainty of ultimately landing yourself at Homburg or Monaco and going speedily to the dogs. My dear fellow, I think from the lips of reason I never heard so preposterous a scheme, and an Anglican priest in a fashionable neighbourhood has considerable experience of human folly, I can assure you.'

'Call me a fool, if you like, Dewrance. My mind is made up.'

'You want to break your wife's heart, and go to the bad yourself, because you happen to have out-run the constable, when all you have to do is to look your difficulties straight in the face, meet them and conquer them like a man. Nobody's creditors are harsh or implacable nowadays; they have only to see that their debtor means honestly, and they will roar like sucking doves. Put yourself in my hands, that's a good fellow. The bill of sale is an awkward business, I confess, and unless your publisher will help you out of that difficulty, I fear you must lose your furniture. But what of that? You can rub along in furnished lodgings very well for a year or two, and will live as cheaply again as you have been living, without the burden of a house and servants. As for Mrs. Westray, she loves you too well to—'

That last half sentence stabs Herman to the heart. His fortitude abandons him for a moment, and Dewrance sees the real state of the case before he has recovered his composure.

'She loves me so well that she and I will be better apart for the rest of our lives,' he exclaims bitterly.

'Westray!' cries the curate, 'this talk about your creditors is all bosh. You have quarrelled with your wife.'

'No; there has been no quarrel—not a word, not a breath. When she left me six weeks ago to go to Lochwithian, and laid her head upon my breast, and looked up at me with her loving tearful eyes, I thought there was nothing on this wicked earth so fair and pure and true as my wife; and now—'

He breaks down altogether here, and angrily dashes the unwilling tears from his eyes.

'And now she is just as fair and true and pure as when you parted from her,' says the curate, with conviction. 'Purity and Editha are inseparable.'

Herman turns from his counsellor impatiently, paces the room for a minute or two, and then comes back to him.

'Dewrance,' he says impetuously, 'can I trust you?'

'I am a priest,' answers Dewrance. 'That is answer enough. But let there be no half-confidence. Trust me all in all, or not at all.'

'I will tell you everything; yes, though it condemns her.'

He tells the story of that awful night, not so many hours ago, when all is said, but making a barrier between the hopeful past and the hopeless future strong as those gates of adamant by which Sin and Death keep their eternal watch and ward. He tells all, and pronounces his wife's condemnation.

Dewrance listens with grave attention, and says not a word till Herman has finished.

'She gives you a very simple reason for her presence here,' he says at last. 'Why do you not believe her?'

'Because the fiction is too palpable, and I had been warned. While I was with the French army at Sedan I received a letter in a strange hand, telling me that if I came to this hotel on such a night I should make a discovery which concerned me deeply. I had my information.'

'From an anonymous letter,' replies Dewrance contemptuously. 'No one but a scoundrel ever writes an anonymous letter, or puts his pen to paper to the injury of a woman's character. Now you can hardly expect unalloyed truth from a scoundrel, yet you choose to believe the anonymous libeller in preference to your wife. Now I, who have not had the honour to be Miss Morcombe's husband, choose to believe in her purity; yes, and would so believe, though all the voices of this earth united to condemn her,' adds the curate, with a little burst of passion.

Herman seizes him by the hand vehemently.

'You are a good fellow, Dewrance. Upon my soul, I think you are right! Yes, it is hard to believe her less than we have thought her—less than the best and purest among women. But to find her here—with that man! If you knew his character as I do—'

'Yet you admitted him to your house?'

'Yes; because I thought my wife like Una—above and beyond contagion; and believed that even he, at his worst, would respect such purity.'

'Such men respect nothing. Now, Westray, be reasonable. Instead of this pig-headed idea of yours, that a woman whom you have known and honoured as the purest of her sex could go to destruction all of a sudden at the beck of a profligate, call reason and experience to your aid. You have known her pure and true and unselfish and devoted—high-principled and religious. Trust your past experience of her character, and leave me to unearth the mystery of the telegram. And now go—go to your wife, and ask her to forgive you for having doubted her, if she knows that you have doubted her.'

'If she knows? She knows too well! I have been brutal to her,' says Herman gloomily. 'If she is stainless—as you believe, as I hope—she can never forgive me. I have said the bitterest things in my blind rage. I have been cruel, senseless, inexcusable, unless I am justified in all I said.'

'She will forgive you as Heaven forgives,' replies Dewrance. 'She is all sweetness and pity and pardon. Go to her.'

'How can I go to her? how can I bear to look in her eyes, once so true, so fearless, when I half believe she came here—false wife, degraded woman—to meet that man?'

'No one but a madman could believe that. You have been out of your right mind while you thought it. Go to her—go down on your knees before her, and tell her you have been mad, and are sane again. I pledge myself to make all things clear. I will find the writer of those libellous letters. I will trace the sender of the telegram. I do not ask you to take your wife to your heart again till I have succeeded; but I do ask you to seek for pardon from an offended woman, whose purity you have outraged.'

Herman, who has gone a little way towards the door of his wife's room, hesitates, only half convinced.

'I will take her to Lochwithian, if you like,' adds Dewrance. 'You have no home for her. I will see her safe with her father and sister; but I will do nothing till you have obtained her pardon. I will not let her leave this house under the shadow of unmerited suspicion. In this, at least, I claim the authority of a brother, and will see her righted.'

'You are an honest fellow, Dewrance. Yes; I will go to her, and will apologise for—my brutality. I ought to have been more courteous—even if—even—'

He cannot finish the sentence, but opens the door suddenly, and enters the adjoining room.

Editha is standing by the window, looking out at the sea smiling up at the morning sky. All is bright and gay without—within there is the heavy gloom of despair. She turns her pallid face towards her husband almost for the first time in her life without a smile. Hopelessly sad are the heavy eyes; but the steady truthful gaze is unchanged.

'Editha,' begins Herman, going up to her slowly, half reluctantly, 'I have been talking to an old friend of yours, Richard Dewrance.'

'He here?' she says, with languid surprise.

'He has convinced me that I have behaved abominably—that I have been harsh—bitter—unnecessarily cruel. That—let circumstances seem to condemn you as they might—I have no right to doubt. Editha, can you forgive me?'

She looks at him for a moment doubtfully, too deeply moved for words.

'Herman, I have nothing to forgive. I have never been angry; I have only been sorry that you could doubt me—grieved to the very heart. And yet I doubted you—'

A moment more, and she is sobbing on his shoulder, clasped to his heart.

'Yes, dearest, we have each something to pardon; we forgive each other. My darling, my own true wife, look up. Dewrance is right. I was a lunatic when I doubted you. My sweetest, no more tears. I will find the sender of that accursed telegram, the writer of those devilish letters. Dewrance,' he calls, 'Dewrance, come here, true friend, faithful priest; the cloud has lifted; my darling and I trust each other once more, never to doubt again.'

Dewrance comes in, smiling calmly, and sees the wife leaning on her husband's breast.

'You have been very quick about it,' he says placidly.

CHAPTER XXXV.

'Emilie avait déposé sa volonté sur l'étagère de sa maîtresse, parmi d'autres chinoiseries.'

LORD EARLSWOOD calls at the pretty little house in Kensington Gore the morning after his arrival in London. He is quite aware that the proprieties demand a certain delay before his union with Myra, but he wants to have the question settled on the lady's part with as little loss of time as possible.

'Let me once know how I stand, and I can go to Scotland and knock about very comfortably for the winter,' he tells himself; 'or I shouldn't mind a cruise in the Mediterranean with old Shlooker. Jolly old bird on board a yacht is old Shlooker; knows the ropes, and can keep a fellow amused; smokes like a furnace, can take the tiller occasionally, and can cook an omelette or an Irish stew, and plays écarté better than any man I know—excellent company Shlooker. Yes; I could be quite happy in my mind for the next six months, if I knew that Myra would have me when the time was up. But I must have things put square upon that point.'

The house in Kensington Gore is wrapped up in brown paper, like a toy just sent home from the toy-shop. The matron in charge informs Lord Earlswood that Mrs. Brandreth has gone to 'Eldenbridge, in Beljum.'

'Bless my soul! when did she go?'

'About a week ago, sir; leastways a week come Thursday.'

This is too elaborate a calculation for his lordship.

'Anybody with her?'

'Nobody but her own maid, sir.'

'O,' says Lord Earlswood, turning on his heel. 'Vexatious rather,' he says to himself. 'I detest steamers. Good mind to send down to Plymouth for the Argo, and take old Shlooker to Belgium. Slow business that though, and I want this question settled at once. I suppose I must put up with the steamer.'

A balloon would be more agreeable to Lord Earlswood, or a submarine railway, or a patent gutta-percha apparatus. It seems to him a hard thing that, across the Channel, a man with coal-mines and a rent-roll can go no faster than a mere bagman.

'What could induce Brandreth to choose such a place as Heldenburg for her holidays?' thinks his lordship, as he drives to his family solicitor to make certain arrangements before starting by that evening's mail. He knows not how long he may be away, or where he may go; but if it were needful to follow Myra Brandreth over the continent of Europe to obtain an answer to that vital question he is so eager to ask, he would so follow her. The Alps would be no barrier, the Balkan range would not stop him.

'Such a stoopid place to choose,' he muses; 'and she's been there before too. Never go to places where I've been before, except Brighton or Paris—absolute waste of time. Curious woman—no accounting for her taste. Likes a thing one day, and detests it the next. Hope I shall find her in a good temper.'

That night's steamer carries Lord Earlswood to Calais; from Calais a train, with some pretensions to swiftness, bears him on to Ostend. At Ostend he breakfasts and takes a Turkish bath, arrays himself in fresh-looking gray homespun, puts two or three pairs of lavender gloves in his pocket, sprinkles himself with Ess bouquet, and proceeds by the native leisurely train to Heldenburg.

He remembers his mission to the same place two years ago, when he fancied that, as bearer of the tidings of Herman Westray's marriage, he should discover the state of Mrs. Brandreth's feelings for that gentleman. He had an idea that a woman always fainted, or shrieked, or beat the carpet with the heels of her boot—like the famous Mrs. Pott at Eatanswill—when she heard anything that hurt her feelings. Myra had received his communication with ineffable tranquillity, had looked him in the face and smiled; *ergo* she had never cared for the Benedict. Satisfied upon this point in some measure, Lord Earlswood had been not the less provoked to jealousy by those half 'tête-à-têtes' which Herman was permitted to enjoy in the inner drawing-room at Kensington Gore.

Everything at Heldenburg looks just as it did that last time, as Lord Earlswood goes up the stone steps that divide the quaint and picturesque-looking old town from the brand-new white houses and green venetians of modern Heldenburg. There have been a few more white houses added perhaps within the two years. The terraces fronting the sea have grown a little longer, sandy foundations for more houses are being dug out yonder. Heldenburg has evidently prospered, and is prospering. The rabbits are driven away from the sandy dunes where they did erst disport themselves; the mussels are getting as scarce as whitebait.

Lord Earlswood proceeds straight to the office of the hotel, where an intelligent female, in the freshest of caps, gives him the information he requires. Mrs. Brandreth occupies an apartment 'au premier' in the last house but one to the right.

He is not so fortunate as to see Mrs. Brandreth in the balcony this time, but on reaching the first-floor finds her servant, who shows him into *the drawing-room. There is the same satin-lined* basket, with the same strip of point-lace on blue cambric, or one very like it; there are flowers and books and terra-cotta statuettes. In a word, the stage is dressed with Myra's usual taste, but Myra herself has a worn and faded look, Lord Earlswood thinks, as she enters from the adjoining room, dressed in white cashmere—an opaque creamy white—with her hair loosely arranged, looking like a picture by Whistler.

She is not the less beautiful in his eyes for being a little 'off colour,' for his passion is at that stage, and has long been, when change in the object brings no change in the feeling of the adorer. Were she gradually to become hideous, he would not know it.

His coming is not pleasing to her. He can see that but too plainly; and the sense of her displeasure stings him, knowing that he has come to offer her place and power in the world, with his own heart as a make-weight.

'I'm afraid you're not over glad to see me,' he says; 'yet I came over on purpose to see you.'

'So you did two years ago when you came to tell me of Mr. Westray's marriage,' she answers, sinking wearily into a chair by the open window. She has the air of being worried, and the hand with which she pushes back the loose hair from her forehead is faintly tremulous. 'You have a mania for rushing about upon wild goose-chases. Have you any tremendous news for me to-day?'

'Yes, Myra. My wife is dead, and I am a free man. Didn't you know it?'

'No; I seldom look at the morning papers. I suppose I ought to congratulate you, rather than condole with you, as your marriage was not a happy one.'

He draws his chair near hers, and looks at her earnestly, beseechingly even, a very slave in his devotion to her.

'My first marriage was a miserable one. All the world knows that, though I believe Lady Earlswood was a very good sort of person in her own particular style. But it wasn't my style, you see. What is my next marriage to be like, Myra?'

She laughs nervously.

'I must refer you to the lady you may honour

by your choice,' she says. 'I would recommend you to be deliberate in your selection. You have found your matrimonial chains heavy. There can be no hurry for you to fetter yourself again.'

'Come, Myra, you must know that my choice was made three years ago; that nothing—not even unkindness from the woman I love—could alter my feelings on that point. There never was but one woman who exercised any influence upon my life. There is only one woman who can make me happy: and her name is Myra Brandreth.'

'A dream, a delusion!' exclaims Myra. 'It was all very well to build a theatre for me, and to get rid of your Sunday afternoons in my drawing-room, but you never could have meant anything more than that.'

'I always meant to make you my wife, if Providence ever gave me the opportunity. Don't tell me that you can have the heart to refuse me, Myra, now the chance has come. Don't tell me that you haven't known of my love all along.'

'You are a faithful, devoted creature,' exclaims Myra, looking at him with a touch of genuine admiration. 'And I wish I were better worthy of such generous affection. But I never have been worthy of an honest man's love at the hour it was offered to me. True love passed me by once, and might have been mine, but I let it go.'

She has risen from her seat by the window, and is walking slowly up and down the room, deeply thoughtful.

'Myra, make me happy. I only want your answer, your promise to be my wife, and then I'll go to Scotland or somewhere, and won't worry you with my society for the next six months, if you like.'

'And you would make me a peeress!' she exclaims, turning her kindling eyes upon him, her face, so wan before, lighted with excitement. 'You would place me above the women who have held themselves aloof from me, and looked at me in the Park as if my presence among them was an impertinence. You would give me a palace in London, and three or four country seats, and all the pageantry of fashionable life. You would set me abreast with the mightiest in the land. You would do all this for me—you, Lord Earlswood, to whom I have never been particularly civil!'

'There is nothing I possess in this world that I value for its own sake half so much as for the power to give it to you,' says his lordship, deeply moved. 'There never was a woman so fit to be a peeress.'

'If a good fairy had offered me this gift years ago at Colchaven, when I was an ambitious girl, how gladly I should have accepted it! All good things come to me, but at the wrong time. Fate and the hour are never propitious.'

'Myra, your answer is yes, is it not?' demands Lord Earlswood anxiously.

'My answer is no,' she replies. 'I am grateful for your generous offer. It would suit my humour well to be a peeress, and trample upon the necks of a few women I know. I feel sometimes as if I had been born for place and power in the world. But there is something better. Yes, true love is better; and, unhappily, I do not love you.'

'I—I never expected that,' falters Lord Earlswood. 'I don't ask you to love me—not at first. I couldn't take such a liberty. But if you will only tolerate me, to begin with, you might come in time to find me not—utterly detestable; and eventually you might be rather fond of me. I should be so proud of you. I should try so hard to make your life happy.'

'You are the most generous of men, and I should be—yes, I believe I should be positively happy as your wife, if—'

'If what, Myra?' he cries eagerly, as she hesitates. Hope dawns upon him again.

'If I had not a brighter dream, a fairer hope,' she answers with a far-away look.

'Dreams and hopes are, in a general way, rubbish,' he says. 'I offer you fifty thousand a year and a coronet. That's a tangible proposal.'

'I cannot forego my dream.'

'And, after I have been your slave for three years, you will send me away hopeless?' he remonstrates, with a dismal countenance. 'Remember, Myra, I shall be done for if you refuse me. It'll be a case of moral murder; for I shall take the quickest possible way of ruining myself—financially, if I can — constitutionally — without doubt. I shall take to gambling and chloral. I daresay when next you hear of me it will be in the announcement of untimely deaths. Good-bye!'

'Stay one moment, Lord Earlswood,' cries Myra.

'A century if you like.'

'Shall I strike a bargain with you?'

'Say you'll be my wife in six months from to-day.'

'No; I can't do that. But if a year hence I am still a free woman, you may claim me.'

'That means that you know you're going to marry some one else in the interim,' says his lordship ruefully.

'I know nothing. My future is veiled in obscurity. But if a year hence my hope is not realised, I shall know that it never will be, and I shall be free to marry you; and if I cannot give you my love, at the worst you shall have my gratitude and esteem.'

'That is all I ask. But a year is such a long time.'

'One London season, a little fishing and shooting, and the year is over.'

'Well, I suppose I must be satisfied, but it's rather hard upon a fellow.'

He pleads for some time longer, pleads and argues with as much eloquence as he can command; but Myra is firm as a rock, and he ultimately departs, sorely disappointed, though not without hope.

'You are going back to London immediately, I suppose?' she says as he is leaving her.

HOSTAGES TO FORTUNE.—"I HAVE COME ALL THE WAY FROM OSTEND TO BRING YOU THIS."
(Page 435.)

'Well—not quite; at least I've not made up my mind. Rather a nice hotel here—think I shall stay a day or two.'

Myra's face clouds a little at this. Lord Earlswood sees the shadow, and is all the more bent upon remaining. That other fellow whom she loves must be here, thinks his lordship, and he may find out the mystery of her hopes and dreams, if he exercises his powers of observation.

'I fancy you'll be tired of Heidenburg in a couple of hours,' says Myra.

'Not if you'll allow me to look in for an hour or so in the evening.'

Positive affliction expresses itself with painful distinctness in Mrs. Brandreth's countenance.

'O, if you have nothing better to do with yourself, I suppose you must come,' she says wearily, 'but I warn you that I shall be dismal company. Last season's incessant work almost wore me out. I am but half alive, and came here to vegetate.'

'I'll come and vegetate with you for a little. I wouldn't much mind being one of two zoophites sticking side by side to a rock, provided you were the other one,' replies his lordship; and with a languid shake-hands they part.

Lord Earlswood has so sedulously trained his countenance to an expression of gentlemanlike vacuity that, though he loves to distraction, his features portray only indifference. He has but one look—a look which he would carry with him to the hymeneal altar, or the block.

CHAPTER XXXVI.

'From that day forth, in Peace and joyous Bliss
They lived together long without debate;
No private Jarre, in spite of Enemies,
Could shake the safe assurance of their state.'

ONCE having looked into his wife's true eyes, once having held her to his troubled heart, there is no more possibility of doubt for Herman Westray. It was only while he kept himself resolutely aloof from her that he could think her changed; that he could believe, as he has believed, that fair and perfect form a whited sepulchre, concealing inward pollution. Confidence, love, sympathy, all life's sweetest things have returned to Herman and Editha, and they discuss the future with honest, friendly Dewrance, happy and hopeful once again, seated side by side, looking out at the opal sea, and the bathers in their many-coloured raiment, and the blue smiling sky, and feeling the universe in harmony with their own hearts once again. And what of their troubles? That dreadful man in possession, for instance? That bill of sale, which means annihilation of their pretty home? These are but ciphers in the sum of life when that mighty total, Love, appears on the right side of the ledger.

It is settled in friendly counsel that Editha shall go back to England by this evening's boat, escorted by Mr. Dewrance. They will proceed straight to Roehampton, pick up nurse and baby, and then travel to Lochwithian, where Mrs. Westray is to remain safely lodged beneath the paternal roof-tree, while Herman gets through his difficulties, and sells off his furniture as advantageously as he can in liquidation of that luckless bill of sale.

'Do you know much of the man who holds it?' asks Dewrance.

'I don't know any good of him, except that he showed himself rather friendly in his dealings with me. He's a sixty per center in a general way: but he accommodated me on pretty reasonable terms, taking the bill of sale as his security. Of course I was a fool to go to him, but I thought I should right myself in a month or two. It was only a temporary expedient.'

'One of those temporary expedients which mean permanent ruin,' observes the sagacious Dewrance. 'I shouldn't wonder if Mr. Lyndhurst had a finger in this bill-of-sale business.'

Westray's face darkens.

'It was Lyndhurst who introduced me to the money-lender,' he says.

'Wheels within wheels. You may be thankful to have lost no more than your furniture.'

For sole reply Herman kisses his wife's hand.

'Herman,' she says pleadingly, 'if you could only make up your mind to come down to us when your troubles are over, and live at Lochwithian for a little while—with papa if you liked—or in a cottage of our own if you preferred it.'

'In our own cottage, dearest; we will have our own ingle-nook, were it ever so humble. Yes, dear, I will live in Wales. I will live wherever you can be happiest. I will turn my back upon this hard, bad world, and live in rustic tranquillity with you, and work honestly at my calling, and write for posterity.'

'O, come now, don't be too ambitious,' expostulates Dewrance, 'you must write books that will sell: books written for the future are rarely popular in the present. And they don't always reach the future either. They're like the drift people; we know precious little about them.'

Editha talks of that cottage on the slope of the hill at Lochwithian, and Herman is charmed with her description. He feels that it is in him to lead a Wordsworthian life, and think as Wordsworth thought, and achieve a new reputation. Perhaps every literary man has that yearning for a new reputation. Bulwer Lytton had it always, and was always winning a new crown unawares. Critics and public awarded the prize before they recognised the claimant. But it is given to very few men thus to succeed.

It is like a new courtship, this happy hour of reconciliation, and Herman and his wife talk of the future as if they were planning their honeymoon. Between that blissful future and the immediate present there lies a gulf of parting, but Editha tries to ignore that dread abyss.

'It will not take you very long to settle your affairs in London, will it, Herman?' she asks.

'Not long, dear. I shall make short work of my difficulties, I assure you.'

'Why should I not stay at Rochampton till all is settled? It would be so much nicer to be near you.'

'Much nicer for me, darling, but you will be better off at Lochwithian. I could not bear the idea of my wife being in a suburban lodging while her home was in process of destruction, hiding as it were from the eyes of the world. The Priory is your proper place, dearest, at such a time, or I would not banish you. And you will be with Ruth, remember.'

'Yes, that is a happiness. Dear Ruth! O Herman, I have sometimes thought, lately, that she is fading from us, that God will part me from my sister.'

'My love, there are some people who bear the seal of eternal youth. Your sister is one who seems hardly meant to grow old in this world.'

The thought of that threatened loss saddens Editha in the midst of her happiness, and Dewrance is glad to break in upon the conversation with some practical remark about Bradshaw and the Radnorshire trains.

It has been agreed between Mr. Westray and the Curate that Herman is to stay at Ostend and do his best to discover the sender of the telegram. Should he require farther aid from Dewrance that faithful friend will return at his summons; but this seems unlikely. Editha knows why her husband is remaining, and approves; there is perfect confidence between them now.

The afternoon wears away—too fast for these reunited lovers. They go for a walk with Dewrance, who knows Ostend by heart, and shows them the old churches, and holds forth upon ecclesiastical architecture and Flemish art, while Herman and his wife stand side by side in the dusky aisle, thinking more of each other than of those angular Madonnas with high cheek-bones and closely-plaited auburn hair, florid Netherlandish complexions, and draperies, whose glowing crimsons and vivid blues time has not faded, or sun bleached, or mildew tarnished.

A peaceful day—with a touch of sadness, for they are so soon to part, but with a deep sense of recovered happiness—a day which hangs a little heavily for Dewrance, but for these two is so swift to pass away. Evening comes, and they are standing on the lamplit quay; a few last loving words, a tender pressure of the hand, a clamorous bell ringing greedily, as if it grudged them the sweet sadness of parting, and they are divided. The boat dips and plunges. The lights of the town begin to bob up and down. Dewrance draws Editha's shawl round her as the autumn wind blows keenly across the sandy 'dunes,' and Herman is left behind. Editha's eyes grow dim with tears.

'How glad baby will be to see you!' says that judicious Dewrance. 'I suppose he has grown ever so much since I saw him last.'

Mrs. Westray brightens and begins to talk about baby, and, cheered by this conversation, descends by and by to the cabin, where she sleeps peacefully to the ocean lullaby; the first peaceful slumber she has known since she left Rochampton at the bidding of that false summons.

CHAPTER XXXVII.

'A lie will gain
The goal, although from land to land,
To get there, round the world it run.
While Truth, half-waked, with drowsy hand
Her travelling trim is buckling on.

All treachery could devise hath wrought
Against us—letters robb'd and read,
Snares hid in smiles, betrayal bought.'

TRANQUILLISED by reconciliation with his wife, Herman does what a wiser man might have done at the outset. He consults a local solicitor, and, with that gentleman for his companion, proceeds to the telegraph-office and endeavours to identify the sender of that lying message.

The telegraph clerks are at first disinclined to answer questions. It is against the rule that they should do so. It is impossible that they should remember the senders of telegrams or the circumstances, whether ordinary or extraordinary, attending the sending thereof.

'But if your system is used for a mischievous purpose, as it easily may be, don't you think it is your duty to give all the help you can in unearthing the offender?' asks Herman hotly.

The telegraphists have not considered the question in that light. They are of opinion that their duty lies chiefly in minding their own business, and holding themselves rigidly within the narrow lines of routine.

The Belgian lawyer lays his hand upon Herman's sleeve soothingly.

'Permit me, monsieur,' he says; and then with infinite courtesy presents the question to the officials: 'A false message, purporting to come from this gentleman, has been sent to this gentleman's wife, summoning her to Ostend—to his death-bed. Figure to yourself, then, the alarm of madame. Must one permit such a baseness? But it is an abuse of the system of telegraphy.'

The officials know the man of law, and to a fellow-townsman are more communicative than to Herman. They exercise their memories, look back at their books, whisper together a little, and finally show themselves willing to afford any information in their power. There is the message, in the words Editha has repeated to her husband, but nobody in the office can remember anything about the sender of that particular telegram.

'It might be that it was Alphonse who took the message,' says one, when Herman is on the point of leaving the office in despair.

Alphonse is juvenile and an underling. The second official hardly thinks it likely that it was Alphonse. While the two clerks discuss this question the swinging door opens and Alphonse enters, flushed and oleaginous, from the café where he has breakfasted at 1 franc 25 centimes, wine included.

'But here is the young man of which it acts. Say then, Alphonse;' and both clerks assail him at once with eager questioning.

Alphonse blushes, wipes his moustache still bedewed with the last drops of Macon, and confesses to remembering the sending of a message to England, to some place near London, on the date Herman has mentioned.

'I remember because it was sent by two persons, a lady and a gentleman,' he says, 'and they have talked much before sending it, and they have disputed between themselves as to the words, and the lady she was pale like the death.'

'A lady!' exclaims Herman, puzzled. 'What need of a woman's handiwork in this black business?' he asks himself.

'Yes, a lady, young and handsome, or at least not an all-young girl—*une dame posée*. She held herself all quietly,' continues Alphonse, interested in his subject, 'and she had the air to give her orders to this monsieur, but she was not the less agitated. Her inferior lip trembled a little. I have remarked it.'

'Describe her!' cries Herman. 'The man I know: tall, stout, dark, pale, with black whiskers.'

'But precisely. it is he.'

'Describe this woman.'

Alphonse bursts into pantomime.

'Permit, monsieur, it is not so easy to describe a handsome woman. That does not describe itself. Madame has the eyes of a beautiful brown —*une chevelure, mais une si belle chevelure, châtain clair*. She is tall, svelte. She is gloved to ravish. Her toilette is of an exquisite simplicity. She has the vivacity, the fashions of an artist,' Alphonse thinks.

Warmed with *le petit vin rouge* which has accompanied his breakfast of bullock's kidney *aux champignons*, Alphonse is enthusiastic and diffuse. The English lady has evidently made an impression upon the susceptible heart of this telegraphic youth.

Herman's brow darkens ominously as he hears, and meditates on what he has heard. There is one woman whom Alphonse's description fits to a nicety; but no, he cannot think that she—Colonel Clitheroe's daughter, the woman he played with as a child—could soil her honour thus—could sink to such a nethermost depth of infamy. And after all it is difficult to fix an image with mere words. Alphonse's glowing description might depicture twenty women. Lyndhurst's feminine acquaintance were doubtless numerous. Strange though that any woman, however fallen, should lend herself to this foul scheme. Strange that a woman's aid should be needed in so simple a matter as the sending of the telegram. Would not the fact of this woman's presence imply that she was rather the instigator than the abettor of Lyndhurst's treachery?

'But I recall myself,' exclaims Alphonse suddenly, while Herman is darkly considering possibilities; 'if monsieur would well be certified there is a means.'

'What means?' cries Herman.

'Madame has let fall her pocket-handkerchief at the moment of leaving the bureau. I have picked it up, and kept it, believing that she would return to seek it. It carries her monogram at the corner. It is at the service of monsieur if he wishes it.'

'I'll give you a sovereign for it,' exclaims Herman.

'But, monsieur,' pleads Alphonse, with a cunning twinkle in his small black eyes; 'the lace with which it is bordered is of a value.'

'Two sovereigns!' says Herman.

Alphonse opens his desk and hands a filmy cambric handkerchief, Valenciennes bordered, across the counter to Herman.

'Since madame will evidently not return to claim it,' he murmurs, self-excusingly.

Herman looks for the monogram.

The gothic letters M. V. B., surrounded with a wreath of forget-me-nots in finest satin stitch, adorn one corner.

'Myra Vansittart Brandreth.' There are not many people who know Mrs. Brandreth's second name, but Herman is one of the few. It is her mother's maiden name. In her girlish days she was rather proud of signing herself in full, Myra Vansittart Clitheroe, with a flourish under the C.

Alphonse receives his two sovereigns, and is glad. However sweet it may have been to him to retain that perfumed souvenir of a charming woman, fifty francs are sweeter. How many breakfasts, how many dinners, cigarettes, games at billiards, are comprehended in such a sum!

Mr. Westray informs his legal adviser that he is quite satisfied now. He has traced the sender of the telegram. There is no shadow of doubt in his mind.

'It is an ugly thing for a woman to have done,' says the lawyer, with a shrug.

Herman remembers a certain Sunday evening in Bloomsbury-square, and a famous couplet of Congreve's:

'Heaven has no rage like love to hatred turn'd,
And hell no fury like a woman scorn'd.'

CHAPTER XXXVIII.

'O crueller than was ever told in tale
Or sung in song! O vainly lavish'd love!
O cruel! There was nothing wild or strange,
Or seeming shameful—for what shame in love,
So love be true, and not as yours is!—nothing
Poor Vivien had not done to win his trust,
Who call'd her what he call'd her—all her crime,
All, all, the wish to prove him wholly hers.'

'Left her in her tears, and dried not one of them with his comfort.'

'CURIOUS to have refused a coronet,' muses Mrs. Brandreth, letting Cadol's latest novel, in a pink cover, fall open on her lap. Her mind is too full to find room for the shadows of fiction, be they ever so life-like, or psychologically true to the worst side of human nature. She reads page after page mechanically, with the eyes only, and finally abandons the book altogether. 'Who would believe it of me,' she asks herself; 'of me, who seem such a worldling? And it would have been

something to be called Lady Earlswood, and to have prime ministers and foreign plenipotentiaries at my dinner-parties, and to have set the fashion, and had carriages and new geraniums and hats called after me; something to have changed all at once from a player-queen into a real potentate; something won to have no more thought for the future, no need to save money, and bethink myself that age and gray hair must come; something to know that I should wear purple till it served for my pall. Yet I can surrender this gladly, proudly, for the sweeter gain I have played for so boldly.'

She recalls those Sunday evenings that Herman and she have spent, almost 'en tête-à-tête,' in that exclusive little drawing-room of hers: the amber curtains drooping between them and the outer world. She thinks of hours in which it has seemed to her that the old love has come back, the old days have been renewed, youth and hope born again, life's afternoon flushed and brightened with the morning's rose-colour.

'I suit him best,' she thinks. 'I can share in his work; I can help his ambition. Nature and art have made us for each other, he and I, while that poor, pretty fool has not a thought in common with him.'

'Yes, for this hope—for the hope of seeing Herman at her feet—she willingly foregoes wealth and status; willingly as she has sacrificed honour, honesty, womanly feeling for the same end. And it must be said in her favour that of the two this latter sacrifice costs her least.

She has seen no English newspapers since her arrival at Heldenburg, just a week ago, and she does not know that Hamilton Lyndhurst has journeyed to a country not included in modern atlases, or described by the useful Murray, and to which the indefatigable Cook 'personally conducts' no excursionists.

Lord Earlswood comes in and out two or three times in a day, and she tolerates his presence with a little more than her usual civility, feeling grateful for that offer of his. It is something to fall back upon at the worst—a 'pis-aller.' If love fail her, despite her desperate endeavour to lure him back to her net, Plutus will yet be propitious. She will not have lived in vain.

'I will console myself by spending more money than any peeress in London, and in shutting my doors against some of the best people in Burke. My rooms shall be more exclusive than Almack's in the famous Jersey and Londonderry days, and I will refuse to receive duchesses if they are not the fashion.'

'But love is best—love is best of all,' she thinks, after a brief indulgence in that splendid vision. 'What good can I have more out of society than I have had, upon a small scale? It will be only widening the area. Love is best. O, for the old Devonshire lanes, and the blue sea shining at us across a break in the woods! O, for long summer afternoons far away from this idle world, with the man I love!'

She thinks of the day when he held her hand in his among the foxgloves and the fern, and told her that she was all the world to him. They have travelled their diverse roads in life since then. Could they but come back to that old trysting-place, and have faith in each other as of old, and begin the world over again—yes, that would be verily the dawn of a new life.

Whereupon, as she is dreaming of such a return, with eyes fixed on the western glow yonder above the sea-line, enters Lord Earlswood, carrying his hat and cane as if they were the two parts of a musical instrument, from which he was prepared to extract melody. He unships his cane, ships it again under his left arm, and takes Mrs. Brandreth's hand, which he clings to with a limp affectionateness for some moments.

'So good of you to let me drop in like this,' he says.

If Myra aspired to candour, she would reply that she suffers the infliction because she cannot help herself. But she inwardly resolves to leave Heldenburg speedily. In Kensington Gore Lord Earlswood is one of many, and his society so much the less a burden.

'Why don't you come out on the digue?' he asks. 'It's very nice. Lots of people.'

'If there were no people, I'd come; but I hate being stared at. And I daresay somebody would contrive to identify me, thanks to the photographers.'

'Sure to,' replies his lordship. 'They've got it in the papers already.'

'What?'

'Your name. There's a horrid little local paper—flabby, and smelling of printer's ink. They fasten it on to a stick in the cafés to keep it from dropping to pieces, it's such a flaccid invertebrate creature.'

'Well?'

'There's a paragraph about you. I bought a paper on purpose to show you.' His lordship produces the limp journal and reads: '"We have been pleased to observe the charming English actress, Miss Brandworth"—call you Miss and got your name wrong—"has taken apartments in one of the new houses on the esplanade. Another proof that Heldenburg is advancing in popularity. These insulars have heard of us in their barbaric climate, where we are assured there is but one fashionable watering-place—Brighton in the New Forest. For invalids they have, it is true, their Isle of Wights, with its pretty town of Scarborough, and its adjacent islets of Dogs and Mans."'

Mrs. Brandreth laughs faintly, and seems not over-pleased that the local print should have made known her presence.

'O, by the bye,' exclaims Lord Earlswood, after a longish silence, during which he has performed dumbly with his cane on the crown of his hat, with as intent a countenance as if he were carefully executing one of Chopin's most elaborate compositions in seven flats, relieved by occasional double sharps, 'I've got some news for you.'

His lordship's idea of a brilliant conversationalist is that he should be the first to communicate some startling event, calamitous or otherwise, no matter how uninteresting to the recipient—a fire in Blackfriars or Ratcliff Highway, a glazier fallen through a skylight, the failure of a bank, or a play, or a picture. If the event, on the other hand, has any point of special interest to the listener, the conversationalist scores double.

Myra has been watching the evening sky dreamily, not quite awakened from that dream in which Lord Earlswood surprised her. She turns to him languidly.

'You are a great purveyor of marvels,' she remarks. 'What is the last startling event? Not Westminster Abbey burnt down, I hope, or the Emperor of Russia assassinated?'

'No. It's something stranger than that—about somebody you know,' replies Lord Earlswood, with unction.

Myra's attention is keen enough now. Her small world—that inner world, that universe in little which each of us carries in his breast—holds but one person. Her first thought is of him.

'Who is it?' she asks impatiently. 'I know so many people.'

'Yes, but this is a particular friend—used to meet him always at your Sunday evenings.'

'Can't you say whom you are talking about?' exclaims Myra, her breath coming quicker.

'Hamilton Lyndhurst. Clever fellow, but not quite—in short, you know, a bad egg—a very speckly potato.'

Myra grows suddenly pale, and looks at Lord Earlswood strangely—with a look of absolute fear, he thinks. He suspects all at once that Lyndhurst has been his rival, and not Westray; and a faint light kindles in his dull gray eyes.

'What of Mr. Lyndhurst?' asks Myra breathlessly.

'O, nothing out of the common, poor fellow. Dead!'

This is more awful than anything she could have feared. Dead! The keystone of the arch gone—all the fabric fallen into ruin, perhaps.

Her head sinks back upon the cushion of her chair; her dry lips move dumbly. She looks as if she were going to faint.

'I didn't know the news would be such a floorer,' says Lord Earlswood dryly, with a suppressed savagery. 'If I had known, I should have been more careful how I told you. I would have gone to that white-washed convent outside the town and got one of the sisters to break it to you.'

'Don't be idiotic!' exclaims Myra contemptuously. 'Mr. Lyndhurst was no more to me than the next stranger who passes by on the pavement below. But it is awful to hear of such a sudden death—a man I saw last strong, vigorous, full of plans for the future.'

She recalls that conversation in her dressing-room at the Frivolity, and Hamilton Lyndhurst's excuse for his evil life. Death was always at his shoulder.

'Yes,' says Lord Earlswood, 'it's very horrid that a man can be taken off like that. Makes long invitations for dinner-parties and speculative bets on next year's races quite a mockery, doesn't it? You may stand to win a pot of money on the Guineas or the Cup, and the beggar who gave you the odds goes off the hooks like this. Lyndhurst is in my book for ever so many events.'

'How did he die?' asks Myra, who has not heard a word of this lament.

She has a horrible idea that Herman and Lyndhurst may have met, and that Lyndhurst's death may have been the issue of their meeting. She sees herself for an instant—with all the vividness of an overpowering apprehension—the instigator and cause of a murder.

'Heart-disease,' drawls his lordship. 'There has been a good deal of talk about it at Ostend. I ran over there this morning, and heard the news at the public rooms. Westray and his wife were with him when he died, it seems, at an hotel in Ostend. Horrid to die at a strange hotel, with none of one's traps about one. He hadn't even a servant, it seems. Dreadfully benighted state.'

Myra lapses into silence—deepest gloom depicted in her brooding face.

'You must have been awfully friendly with him to feel his death so much,' says Lord Earlswood, moodily jealous.

'Don't I tell you that his death is nothing to me? One man less in the world, that is all. Did you hear anything more? Did people say anything about the circumstances attending his death?'

'Nothing particular. It was very sudden—dropped down senseless, and never spoke again. Doctors called it heart disease. There was a post-mortem, you know; everything *en règle*.'

'There was no scandal, no insinuation against Mrs. Westray's character? No question as to how she came to be with him?'

'Of course not. There was her husband with her, you see; and a husband is supposed to be a kind of protector. I don't mean to say that he always is, you know; but society accepts him in that light.'

'When did this happen?'

'Nearly a week ago. Poor Lyndhurst was to be buried this afternoon. Very quiet funeral—all over by this time. Melancholy consequence of one's death, isn't it? I wouldn't so much mind dying if it wasn't for the burying process; if I could be allowed to lie about somewhere out of people's way, or be deodorised like sewage, and turned to some use agriculturally, or stuck at the top of a high tower and pecked at by birds till there was nothing left of me but nice clean bones. There's nothing objectionable in bones, you know. Yes, they've buried poor Lyndhurst in a horrid foreign cemetery, where people stick twopenny gilt vases on the graves, and paper flowers.'

'Hark! what is that?' cries Myra, starting up.

A shrill peal of the bell belonging to this first-floor. A visitor for Mrs. Brandreth.

'I don't know a soul here except you,' she says, more discomposed by the interruption than she need be, Lord Earlswood thinks, always inclined to suspicion.

Her maid is heard in converse with some one in the little ante-room. These new houses are mere lath and plaster, and one hears so well. A man's voice. Great Heaven, whose? Her heart beats as if it would burst.

Yes, it is the voice she knows so well. The door opens, and Herman enters, pale in the twilight, and with an inflexible look in brow and eyes and lips.

'Good heavens, Herman, what is the matter?' she cries, calling him by the dear familiar name which she has spoken so often when they were children.

'Not very much,' he answers quietly. 'A mere trifle, in fact. I have come all the way from Ostend to bring you this.'

He takes the lace-bordered handkerchief from his breast-pocket and hands it to her.

'You still use your favourite wood-violet, I find,' he says, as he gives her the perfumed cambric.

She looks at him with a stony stare—half bewilderment, half alarm. Has he gone out of his mind? Has some horror connected with Lyndhurst's death driven him mad? This is a deeper ruin than she dreamed of.

'Herman!'

'You are surprised,' he says. 'You don't remember, perhaps, where you dropped that handkerchief?'

'No,' she answers mechanically, still looking at him with the same blank terror in her face.

'I wonder that so clever a woman as you, engaged in such an ugly business, should have left any trace of your presence. That handkerchief was found in the telegraph office at Ostend a week ago.'

'Indeed! Yes; I had to send a telegram to my acting manager,' replies Myra, with composure. She knows now why he is here, and that all is discovered. The utmost she can attempt is denial.

'You were not telegraphing to him when you dropped that handkerchief,' says Herman. 'You were assisting—or perhaps I should say instigating—Mr. Lyndhurst to send a lying telegram to my wife; a telegram affecting to come from me, her husband, stricken down by sudden illness, summoning her to my sick-bed. She was to come and find Mr. Lyndhurst there to meet her. A pretty scheme, was it not—one woman trying to compass the destruction of another—a womanly revenge upon an unconscious rival?'

'You forget that we are not alone!' cries Myra.

'I do not. I believe Lord Earlswood to be as much interested in knowing your part in this business as I am.'

'Thank you,' says his lordship, who stands holding on to the back of a chair, very pale, and with his eyes on Myra's face. 'Thank you, Westray. That's friendly, at any rate.'

'I don't know how you came by this notion,' says Myra. 'I have not seen Mr. Lyndhurst since I left London.'

'Don't trouble yourself to tell lies on my account,' interposes Lord Earlswood. 'I can see the truth in your face.'

'On your account!' cries Myra, with biting scorn. 'Do you think I am trying to justify myself in your eyes? Herman, will you listen to me?'

'Only when you tell me the black and bitter truth. What could have induced you to mix yourself in this abominable scheme—you, my seeming friend?'

'Friend—yes, your friend,' Myra murmurs with white lips.

'What can have transformed you—you whom I remember ten years ago candid and fresh and innocent? You, the daughter of a gentleman and a soldier. What can have tempted you to become—the name is too vile; I cannot utter it.'

'What has transformed me!' echoes Myra, confronting him desperately, all thought of escape abandoned, despair and passion overwhelming every instinct of self-preservation. 'What! Do you pretend not to know; you who tempted me; you who have seemed so happy at my side—at my feet almost—all through the summer that is gone? You ask me that—you who have left your wife to solitude, or baby-worship, and given me the first-fruits of your wit and wisdom, all your golden leisure; you who have made your art a pretext to be happy with me; you who have suffered me to think that the old love has come back to life? And now you dare to ask me what tempted me! You, and you only: my love for you, which is stronger than myself; my hope of loosening the bond between you and your foolish wife. Yes, I avow it; I am that vile thing your lips refuse to name. I egged on Lyndhurst in his pursuit of your wife; I suggested the telegram which was to bring her to Ostend and blast her reputation, and give you ground for a divorce. If my scheme had prospered, you would have been a free man, and would have come back to me. A nine days' wonder, a newspaper report, and you and I would have been free to begin a new life, all the world before us—fame, and hope, and the old love made young again.'

'Do you think I should have come back to you?' asks Herman, with deliberate contempt. 'Do you think—even if I had been caught in your trap, and had believed my wife what you would have had me believe her—do you think I should have brought my wounded heart to you for comfort—to you, who live before the lights, and are falser off the stage than on it; to you, who believe in no God, fear no devil? No, Mrs. Brandreth; you

are a charming companion for a dull Sunday afternoon, an admirable hostess, an artist of the highest flight, but to share a man's hopes, to lift his soul above this sordid earth, is not your "métier." I did not believe that it was in you to grovel in a moral gutter, even for the indulgence of a cherished caprice, which you honour yourself and me too much by calling love. I am sorry that Colonel Clitheroe's daughter should have fallen so low. For the rest, I am happy to tell you that my wife and I were never more united than we are at this moment, and that the prospect of our married life never seemed brighter to us than it seems to-day.'

She tries to answer him, facing him defiantly, erect, drawn to her fullest height, like a martyr at the stake; but the pale lips move tremulously and make no sound. Her throat is parched; words will not come at her bidding. Her brain clouds; she feels as if this were the first warning of some awful seizure.

Herman turns on his heel and leaves the room without another word. Lord Earlswood, brushing his hat assiduously with his pale-gray glove, slowly follows.

'What!' she says, with a laugh, such a curious laugh, 'are you going too? You know all now; you know how foolish I have been, and who was your only rival. But I am cured now; I have had my lesson.'

It flashes upon her bewildered brain that after all there is one resource still left her. Love is a sealed book evermore, a sepulchre that holds only the ashes of dead hopes; but ambition remains. She may be a peeress—the fashion. She may have place and power, and diamonds and palaces, and all those good things for which other women are ready to sell their souls. She has ventured hers on a more foolish game, and, lo, her reward! This poor Earlswood will have been disconcerted, no doubt, by Herman's disclosures—cruel, heartless, iniquitous, from lips she has worshipped. But he is so soft and slavish a creature, and so blindly adores her, she does not fear the issue.

He turns at her voice, and pauses on the threshold, but does not come back to her—not by so much as a step. She wonders to see him stand there immovable, looking down with an embarrassed air, and still engaged in smoothing that hat of his—the most perfect thing in hats; with the very curve affected by princes.

'You say you have had your lesson,' he says slowly. 'I don't think you can need any commentary upon it from me. I am rather an easy-going kind of fellow in a general way—not shocked at a trifle. I don't expect women to be perfect, or the essence of truth even. But there *is* a line: you've overstepped it. Good-evening.'

He is gone, and she knows that it is for ever. Love and ambition have gone out of the door together, and left her lonely.

CHAPTER XXXIX.

"Who calleth thee, Heart? World's Strife,
With a golden heft to his knife;
World's Mirth, with a finger fine
That draws on a board in wine
Her blood-red plans of life;
World's Gain, with a brow knit down;
World's Fame, with a laurel crown,
Which rustles most as the leaves turn brown:
Heart, will thou go?"

"No, no!
Calm hearts are wiser so."

HERMAN goes back to London and faces his difficulties boldly. His creditors—tailor, bootmaker, bookseller, frame-maker, corn-chandler, wine-merchant, and the rest of them—would be easy enough to deal with, but the bill of sale is in the grip of a relentless usurer, and there is nothing but to make a clean sweep of things, and see the pretty rooms at Fulham pulled to pieces: the Pompeian dining-room, the Dutch drawing-room brought piecemeal to the hammer; the graceful draperies folded into unsightly bundles; the sevres and majolica and terra-cotta and bronze, the old Moscow china and modern Minton all jumbled together upon a kitchen table and disfigured with lot numbers; to see grimy brokers banded together in their villanous 'knock-out,' and to know that his goods stand in danger of being disposed of for less than their value. All this Herman endures, and attends the sale bravely in order to secure sundry trifles which he knows Editha especially cherishes. He contrives, with friendly help from his publisher, to rescue the Squire's wedding-gift, that old silver which has been in the Morcombe family for a century and a half.

Everybody is very good to him. It seems to him that the world is not such a bad world after all, even for a man under a cloud, albeit he has so heartily abused it in occasional fits of spleen. All his old friends rally round him; and for the new ones, those who have come to his house out of curiosity, and affected his society because he was the fashion?—well, he can afford to lose the few flimsy acquaintance who fall away in the hour of need. It is but a winnowing of the chaff from the corn. He remembers what Coleridge says of such—

'If a foe have kenn'd,
Or worse than foe, an alienated friend,
A rib of dry rot in thy ship's stout side,
Think it God's message, and in humble pride
With heart of oak replace it: thine the gains—
Give him the rotten timber for his pains.'

He takes a couple of rooms in Bloomsbury, where he can work for a few quiet hours every night while he is engaged during the day in the adjustment of his affairs. He examines his stock-in-trade and finds himself not badly off. There is that comedy planned for the most part in Mrs. Brandreth's drawing-room, two acts of which are completed and set up in type. He has also a novel half finished. He determines to finish the play before he leaves London, and if possible to plant it advantageously. There will hardly be any difficulty about this; for his name is allied with

HOSTAGES TO FORTUNE.—"DARLING, WHY SHOULD YOU WAIT?"
(Page 693)

the success of the Frivolity Theatre, and he will be gladly welcomed at any comedy house in London.

For his novel, how sweet to finish it in the rustic quiet of Lochwithian, to read his story aloud to Editha, chapter by chapter, to subordinate his style to her refining taste, to think and dream over his work before he gives it to the world as he has been unable to think or dream in the fever of metropolitan life, amidst the distractions of clubs and dinner-parties! He writes to his wife almost every day, if only a few lines, and his letters, however brief, are full of love and gladness. He writes like a lover for whom wedded life is yet to begin.

Editha's letters, save upon the subject of Ruth's failing health, declining day by day, are cheering. The Squire has taken the tidings of his son-in-law's ruin more patiently than his daughter could have hoped, and has expressed no surprise at the fact.

'I expected it all along,' he has said, after a few feeble groans. 'What else can one look for from a man who writes books? You can't suppose that such a man will be practical or business-like, or keep an eye upon pounds, shillings, and pence. His ideas are all up in the skies. I wonder such men walk straight, and don't get run over. No, I am not surprised, Editha. I'm sorry for you, of course, but you must have expected as much when you married him. And poor Hetheridge ready to make you mistress of as fine an estate as you could see in a day's ride. A practical man too; not a better farmer in all Brecknockshire.'

The Squire, having moaned his moan, is kind, but does not offer substantial aid, finding the daily calls upon his income quite as much as he can satisfy. There is a home for Herman and his wife at the Priory, he tells Editha, as long as they like to stay there; but Editha knows that dependence of this kind would not suit her husband's temper, and her thoughts are of the cottage yonder on the slope of the hill.

She and Ruth have long and confidential talks about the future of this prodigal couple in those happier days when Ruth is at her best, and fear gives way to hope for a little while. Dr. Davis, good-natured little man, has pronounced no sentence of doom. He comes and goes in his quiet way, and is attentive and watchful, and enjoins especial care of the invalid as the autumn days grow shorter and colder; but he tells no one that which he knows too well: that all that is earthly in Ruth Morcombe is fading fast, like summer's last roses by the fountain yonder; that while the spirit brightens day by day its mortal tabernacle as surely decays. He leaves them as long as he can the respite of uncertainty.

'If we could only set up housekeeping again in that picturesque cottage!' sighs Editha, sitting in her favourite attitude by Ruth's pillow, Herman's last letter in her lap.

'And why not, darling?' asks Ruth, with her glorified smile.

'Well, dear, there is the question of furniture: however simple, you know, it must cost money. There are such innumerable items—mattresses and coal-scuttles and saucepans and door-mats—that hardly come into one's idea of a house; but they must be had all the same. One couldn't get on for a day without a flour-dredger, and one's whole system of housekeeping would break down if one forgot to buy a cruet-stand. I always envy our cottagers, beginning with a bedstead and bedding, a few chairs and a table, half a dozen cups and saucers and plates bought of a travelling hawker, and just enough hardware to cook a dinner of bacon and cabbage. But if we were ever so poor, Herman would expect his dinner-table to be just as well arranged as at his club. He would be content with claret at eighteenpence a bottle, but he would not drink it out of a clumsy glass. However, we must rub on in furnished lodgings for a year or so, not far from here, dearest—at Llandrysak, perhaps—till Herman has earned enough to furnish a new home. I will take care there shall be no extravagance this time, no long bill from a fashionable upholsterer to burst upon us like a bomb-shell some morning.'

'Darling, why should you wait?' asks Ruth, in that sweet serious voice of hers—so low yet so clear, so gently persuasive. 'I know your heart is longing for that house on the hillside, and for the pleasure of furnishing a new home after your own simple taste. Why should it not be done at once? All that I have is yours: it is only a question of now or later.'

'Ruth!' exclaims Editha, with a piteous little cry.

'Dearest, we know what must be soon, though we do not speak of it. We are in the hands of the All-Wise. It is not loss or sorrow coming upon us, only a brief parting. My pet, why do you cry like that, when you see how happy I am, knowing that you are beloved, that all that was amiss in your life is set right? Let us talk of your new house, dear. It must be got ready at once. I have five hundred pounds in the bank that will just do to buy furniture. You shall go to Shrewsbury with papa and choose the things. Indeed, love, I have no use for the money; it is only lying idle. I gave papa a new steam-plough on his last birthday, and made him happy. I shall have my dividends again before his next birthday, if God spares me so long, and can give him something more for his farm.'

'Ruth, you are too good, too generous! I accept your gift gratefully, gladly: there never could be any sense of obligation between you and me.'

It is all settled. Next morning's post brings Editha a long letter from Herman, telling her that the sale is over: that their goods and chattels realised a fair price on the whole, despite the knockers-out.

'A few good fellows of my acquaintance ventilated the thing at the clubs, dear,' writes Herman cheerily—'said I was going to live in Wales, on your estate, and that if people wanted to see

æsthetic chairs and tables they had better have a look at my villa. So a lot of notoriety-mongers came down and bought coffee-tables and bronzes and tea-cups that had belonged to the popular dramatist. One poor old lady in dyed hair fought hard for your work-table, but I would have sacrificed a year's income on the spot rather than let it go. You will be pleased to hear that I have secured most of your favourite objects: the little Copenhagen *déjeuner* you used for afternoon tea, your easy-chair, your pet chromos, the bronze Psyche you used to admire, and various trifles for which you had an affection. The Squire's wedding-gift —Paul Lemery's silver—is snugly reposing at the Union Bank. So ruin has spared us a few odd spars from the wreck.'

This letter gladdens Editha's heart; for it assures her that his home has been dear to Herman, and that its relics are sacred. She writes him an answer full of gratitude. It is more than kind of him to have remembered her likings and fancies in the midst of his troubles. She is quite hopeful about the future, she tells him, but says not a word of Ruth's generosity or of a new home. She winds up by asking him how soon he will be able to come down to the Priory, but adds, with gentle self-abnegation, that he must take his own time in settling his affairs and finishing the play he has told her about, and not wear himself out by too rapid work.

The truth underlying this wifely injunction is that Editha—fondly as she longs for the hour of reunion—has business of importance to get through before that hour comes. She and Ruth talk over their plans together like a pair of conspirators, and are as earnest and mysterious as if they were hatching treason.

Herman toils on with indomitable energy. He finishes his play—a comedy of the Sardou school, with a vein of strong domestic interest—finishes it to his own satisfaction. In these desperate crises of life a man seems to work with more than his normal strength, there is a force and fire engendered of stern necessity. He offers the piece to a West-end manager, and his offer is received with rapture. The leading actress is enchanted at the idea of playing a part intended for Mrs. Brandreth. Herman has confessed frankly that the piece was planned for the Frivolity, but that he has changed his mind about it.

'Some disagreement about terms, I suppose,' suggests the manager.

'No; I have had no reason to complain of Mrs. Brandreth's liberality,' answers Herman, 'and I shall be quite satisfied if you give me the same terms. But I thought, as the piece progressed, that the character was—well, hardly suited to her. However, you had better read the piece, and see if you would like to produce it.'

'A work of supererogation,' says the manager. 'I feel convinced it'll do. If it is as good as "Kismet"—'

'I venture to hope and believe that it is better than "Kismet".'

The manager reads, and is delighted. Recklessness and dash are the prevailing characteristics of the play, but there is no offence in it. It paints the last follies of modern society; it strikes to the heart of domestic life, and shows the pathetic side of characters which on the surface are broadly comic.

So one dull morning early in November the company of that famous comedy house, the Pall-Mall, assemble to hear Herman read his play. He is perhaps a shade more nervous than he was last time at the Frivolity, or the time before last: for that strong rock, his self-esteem, has been shaken, though not overthrown. It trembles on its basis like the famous Loggan rock, on the wild Cornish shore, but the basis is sound enough, all the same. Herman feels that success is more vital to him just now than it has ever been. He is beginning a new career. He has fortune to win—a new name to create. He has worked hard and honestly at this last play, with a dogged determination to do his uttermost. He has a feeling that it must be a startling success or a stupendous failure. There will be no 'succès d'estime' this time. And though he thinks of Myra Brandreth the woman with a shudder of utter loathing, he thinks of Mrs. Brandreth the actress with a touch of regret. There is no one like her. She has a finesse, a power of seizing the author's meaning and making the utmost of it, a power of imparting force and depth to the author's language, which startle him—the creator and originator—like a revelation, until he asks himself wonderingly, 'Did I ever intend this? Did I see what a great effect I was leading up to here?'

As compared with all other acting Myra's seems inspiration. Miss Delavigne, the leading actress at the Pall-Mall, has vigour and dramatic instinct; a pleasing face; a fine contralto voice, full and round and sweet; dark eyes with a sunny smile in them —and there are so few eyes that smile—but she has not Myra's electric intensity, those looks that seem to burn, those thrilling tones that move her audience to sudden tears before they have time to be ashamed of their weakness.

Herman glances furtively at the circle of strange faces before he begins to read. A grave interest is the predominating expression: but in one or two there is a sour look, a shade of discontent in advance, as much as to say, 'I know *my* part will be worth nothing.'

He reads—reads as he used to read to Editha in the first year of their married life—reads well too, though he is nervous at starting. Miss Delavigne listens intently; Mr. M'Allister, the light comedian, grins approvingly now and then; Mr. Vickery, the old man, mutters an occasional 'Good again,' in his quaint voice. The points all tell. Yes, Herman feels that, so far at least, his piece is safe. Never has he been so anxious. He wipes his damp forehead when the last act is finished, and feels as if he were the veriest tyro, and had been reading his first attempt.

This business settled, he is free to go down to Lochwithian, and he loses not an hour before starting.

The horror of those three days at Ostend has taught him how much he loves his wife, how needful her love and truth are to his peace—better than their two years of tranquil wedded happiness. He has believed her lost to him, and has measured her worth by the blankness of his life without her.

Happy November day which sees him pacing the picturesque old streets of Shrewsbury, during the hour's delay unavoidable at that break in his journey. Happy day, light and bright and pleasant, though a drizzling rain falls fast all the while, and Shrewsbury's flagstones are sloppy. He treads as lightly, and feels as airy and irresponsible a creature, as a schoolboy going home for the holidays. He does not even envy the Shrewsbury boys, once famous for winning big prizes at the universities, as they come whooping out of the grave old gothic school. He envies nobody to-day. He is hastening to Editha, he is able to tell her that his new comedy is to be played six weeks hence at the Pall-Mall: that his debts are paid: that he is to have a thousand pounds down on the nail for his new novel, and a half share in all profits accruing from the sale of all editions thereof after the first six months. He will stay at the Priory for two or three weeks while he and Editha are deliberating as to where they shall pitch their tent, temporarily, in a furnished house or in lodgings. But to take up his abode in another man's house—even his father-in-law's—for any length of time is not to be thought of. He has made up his mind, virtuously, to live wherever Editha likes in future. All places are within easy reach of London nowadays. It is only a question of an hour or two more or less in a railway carriage. To live in the Lake district in Southey's time, when a journey to London and back meant a week in a stifling incommodious stage-coach, must have been absolute exile from the metropolis: and yet these poets seem to have dwelt among the lakes and mountains for sheer pleasure. And why should not he, for Editha's dear sake, reconcile himself to a perpetual prospect of hills and woods, blue sky and rose-garden? The streets would seem so much the more delightful when he did go to London. And again, of distinction in living thus remote, a being apart from the vulgar throng. Tennyson in the Isle of Wight, Hugo at Guernsey, Madame Sand at Nohant: yes, great intellects are fond of solitude. To be dependent upon a literary club for one's ideas, to find one's inspiration in Hyde Park, is to acknowledge one's self a poor creature.

The train stops at the Llandrysak station. No one to watch its arrival to-day. Llandrysak looks like a settlement that has gone to sleep: the hotels are empty and desolate. The common is a gray waste under a sunless sky. The rain has ceased, but there is an all-pervading dampness. The solitary porter at the station is dumbfounded at sight of a passenger. His brother in porterage has been knocked off for the winter, and this one's post is all but a sinecure. He devotes himself chiefly to agriculture on strips of kitchen-garden that border the line.

'But you belong somewhere hereabouts, don't you, sir?' he inquires of Herman, anxious to account for the phenomenon of his appearance.

'Yes; I am going to Lochwithian Priory.'

'Yes, indeed, sir. I thought I knew your face. Strangers don't often come this way in winter. Shall I take your portmanteau down to the Priory, sir?' as if it were a matter of half a mile or so.

'If you like to earn a couple of shillings that way, you can: or I can send one of the Priory men for it.'

'I'll take it, sir.'

Herman has not written to announce his coming. He wants to surprise Editha, and even the idea of an eight-mile walk does not appal him. The clear sweet air inspires him like a draught of nectar. It is like entering a new world with a new atmosphere after London smoke and fog. 'Yes, the country is very nice for a change,' Herman thinks, patronising the prospect, as he looks along the winding road. The calm gray hills are half veiled in silvery mist, the fir-trees by the quarry yonder stand out darkly against the soft gray sky.

'These are the scenes she loves,' he tells himself, and he has a friendly feeling for the autumnal landscape, with its subdued colouring and sober light.

It is a long walk for a man accustomed to London paving-stones and hansom cabs; but Herman's step is light and quick to-day. He was never in better spirits; never, in the first bloom and freshness of his courtship, did he hasten more gladly to the woman he loves. That play at the Pall-Mall will be a success, he feels sure; and his book—he is free to meditate upon that now, and happy thoughts crowd upon him as he walks briskly along that lonely road—going a mile at a stretch sometimes without meeting a human creature; up hill and down dale, by open common and high-wooded banks, with hills, hills, hills, circling the landscape always; now far off, now near: some of them so gray and distant that they are like shadows of hills faintly defined against a shadowy sky.

He sees the happy valley at last lying below him, steep heathery hills guarding it like giant watch-towers, the gray stones of the ruined Priory showing against the soddened grass. A turn in the road, and the new Priory—the good old Tudor dwelling-house, with its clusters of red brick chimneys, its stone-mullioned windows—looks down upon him from its elevated position above shrubberied banks and sloping lawns, and the thicket where the young larches shine silvery white in the spring time, and where a few scarlet berries still linger on the mountain ashes, and the last tawny leaves on the young oaks.

How quiet the old house looks on this still autumn day! Not a leaf stirring. But for that gray smoke curling slowly upward, it might be a house in a picture.

Great Heaven, the blinds are all down! The church-bell begins to toll dismally. There is some one dead.

Herman stops as if he were turned to stone, and clings to the gate as he counts the strokes of that iron tongue.

CHAPTER XI.

'Twas but just now she went away—
I have not since had time to shed a tear;
And yet the distance does the same appear,
As if she had been a thousand years from me.
Time takes no measure in eternity.

* * * * *

'Nay, will then fill that place by me which is
Fill'd by dead eyes too tender to know change?
That's hardest.'

SEVEN-AND-TWENTY times tolls the bell, telling the age of that departed one for whom it lifts up its iron lamentation. Seven-and-twenty years of age, and Editha is only twenty-three.

'Thank God, thank God!' cries Herman. But while the bell has been tolling, he has endured an agony greater than that undisciplined heart of his has ever known before.

He breathes again and still pauses at the gate wondering. He looks down the little village street, a street of about fifteen houses, and sees that all the windows are darkened. A woman comes to her door with a broom, and sweeps the threshold with a depressed air. Herman goes across the road to question her. He has not the heart to enter the Priory just yet.

'Who is dead?' he asks.

'Miss Morcombe, sir; the Squire's eldest daughter and our true friend. She died two hours ago. There isn't a man, woman, or child within hearing of that bell that hasn't loved her and been the better for her kindness. It's a dark day for Lochwithies.'

'It must have been very sudden,' says Herman.

Editha's letters have told him of Ruth's feeble state, but have been hopeful about her notwithstanding.

'Yes, sir; it was cruelly sudden. We knew that she was weakly. Dr. Davis has been to see her every day for a long time, and he has shook his head sometimes when he has been asked about her. But the end came very sudden all the same. Poor Miss Editha—I beg your pardon, sir, Mrs. Westray—it's an awful blow for her. But I'm right down glad you've come.'

Herman is glad too, even in the midst of his sorrow. It is something to be here to comfort his darling in this the sharpest trial that has ever come upon her. He goes slowly up to the house, sees one of the old servants, whose eyelids are swollen with weeping.

'O sir, I am so glad you have come! Poor Miss Editha!'

They call her thus still at the Priory at odd times.

'Will you tell her that I am here? or can I go to her?'

'She is up-stairs, sir, in Miss Morcombe's room. Mr. Petherick is with her, I think.'

'And the Squire?'

'Poor dear gentleman, he's almost distracted. He has shut himself up in his study, and won't see anybody. It came upon him so sudden, you see, sir. Our dear young lady took a turn for the worse yesterday afternoon, and at daybreak this morning she began to sink.'

Herman goes up to that white-and-green morning-room he knows so well, the place in which he has spent so many an hour of tranquil happiness. The room opening out of this is the death-chamber. Editha is prostrate on the sofa—Ruth's sofa—her face buried in the silken pillow, sobbing piteously. Good Parson Petherick sits beside her, his hand on her shoulder, his face very pale, and with a look of pain that alters it strangely. At sight of Herman he rises, and resigns his place to the husband.

'This is well-timed,' he whispers. 'She has sore need of comfort. This loss falls heavy upon all of us.'

'Darling, I am here to share your grief,' Herman says gently.

Editha starts and trembles at the sound of his voice, then raises herself from the sofa and falls sobbing upon his breast.

'O Herman, I have lost her—the dearest, the best, and truest. There is none like her. Love me, dear, love me with all your heart. I have only you now.'

'My dearest, you have had the first place in my heart always, from the first time we met. You have been loved with all my heart; you shall be, while that heart beats. My own one, be comforted. Your sister was like an angel while she was with us; she is with the angels now.'

Hard for a man to say these things who believes in very little, to whom the angelic host are a semi-mythical people popularised by Milton and the Italian painters. But it may be that before the mystery of death even the sceptic believes and trembles.

'Yes. She has only gone from me a few hours, yet I think of her among the company of angels. I have but to close my eyes, and I can see her in that angelic throng. They turn their shining faces towards me, full of pity, and hers is brightest of all. It is selfish to regret her, selfish sorrow that tears at my heart; but she was so dear—my comforter, my adviser, my guide, my second self!'

'Dearest, I will try to fill her vacant place; grief shall draw us nearer together. I have been careless, neglectful, self-seeking; but I have never been unfaithful in thought or word or wish. My love has never been lessened. It has grown and strengthened with the progress of our wedded life.'

Mr. Petherick has left them. They are alone together; but their tones are hushed and low, sub-

dued to reverence by that solemn presence in the adjoining room. Herman tempts his wife out into the garden by and by in the winter dusk, and they walk by the beds where late autumn flowers are fading and by the fountain where they sat together as strangers three years ago. Editha tells her husband about Ruth's illness and that sudden change which heralded death, and there is a melancholy comfort in talking of these things.

'It was such a peaceful end, Herman. O, may death come to us like that, with a smile of welcome!'

It is afternoon on the day of the funeral. Ruth has been laid in her quiet resting-place. The simple people who have loved her have come from far and near—some who have only known her sweetness from hearsay, but have been not the less the recipients of her bounty. All is over. The weeping crowd has dispersed: the Priory windows let in the cold gray light upon rooms that seem desolate, though *she* rarely entered them.

Her will is read to the little circle—father, sister, Herman, Mr. Petherick, and the faithful old upper servants. How loving, how thoughtful of those she loves, is the disposal of her small property! It is only two hundred a year she has to deal with, yet she remembers every one.

She leaves her capital in trust, making Mr. Petherick and Herman joint trustees. Fifty pounds a year is to be paid the Squire for his life, 'so that my dear father may buy something for his home-farm, and think it is a birthday present from his loving daughter.' This fifty pounds is to revert to Editha at the Squire's death. A hundred a year is left to Editha unconditionally. The remaining fifty is also left to Editha, for half-yearly distribution among certain pensioners whose names are duly set down.

To each of the old servants Ruth bequeathes some token of her love: to one her wardrobe, to another her watch, to others small sums of money.

To Herman and Mr. Petherick she leaves her library, to be equally divided; to Editha the harmonium and many small objects of art which she has purchased from time to time.

After the reading of the will Herman and his wife stroll out into the garden and along the road, where the dusk is thickening.

They have talked of their beloved dead and of little else since Herman's coming. It is as if they had been living in some strange semi-spiritual world—a border-land between life and death. The landscape has an unsubstantial air to Herman's fancy in the sombre light.

'Is she not good, Herman—thoughtful, tender, loving?' asks Editha, pondering upon Ruth's will.

'She is all that the pure-minded and perfect are, dearest: a woman without thought of self; and her sister is like her.'

They speak of their dead in the present tense still.

'And now, love, let us talk of our future,' says Herman, anxious to divert his wife's mind from that one subject on which she has brooded for the last six days and nights. 'We have the whole business of life to settle: a home to find, a nursery for baby, a coach-house for baby's perambulator. We cannot stay with the Squire for ever, you know: a whole family—husband and wife and baby and nurse. It is too much for paternal affection.'

'Papa would be glad to have us for the rest of our lives, Herman.'

'My dearest, it would be death to my manhood. I should fold my hands and sit down, like the companions of Ulysses, and meditate for years upon some *magnum opus* never to be written. I should be too lazy to put pen to paper if there were no butcher and baker to be satisfied, if I were never reminded that I have given hostages to Fortune. Who loves work for its own sake? Not I, for sure. Who would not rather lie among the bluebells in the April woods, or ride over the crisp leaves in autumn, than sit at his desk and labour to reduce airy fancies, happy thoughts, vague, unfinished dreams into clear and harmonious prose? No, love: we must have a house of our own, and I must see the baker's cart under my window every morning to remind me that I am a bread-winner.'

'Then you would much rather we had our own house, Herman?'

'Yes, dear, though it were a hovel, *pourvu* the drainage was decent, and though we lived on bread-and-cheese.'

'Yet you were so particular about the dinners at Fulham.'

'That is past and gone. At Fulham I was the slave of worldly passions, epicureanism was exacerbated by the knowledge of half a dozen West-end clubs within reach. Your club is the nursery-garden where the weed selfishness grows into a tree big enough to overshadow the land. We will live on bread-and-cheese, darling, with a haunch of Radnorshire mutton on high days and holidays, and a capon from papa's poultry-yard now and then on a Sunday or a birthday. I daresay, if we lived near enough, your father would find us in milk and garden-stuff.'

'As if papa would grudge us anything! He has given baby such a beautiful cow, a perfect pet, like Landseer's in the "Maid and the Magpie." Would you mind coming a little way farther, Herman? There is a house I should like so much to show you.'

This little domestic talk has brightened her. There is more cheerfulness to be extracted from these commonplace subjects sometimes than from all the philosophy of Plato or Bacon.

They turn into a narrower road, that climbs a little way up the base of the hill. Here they find a garden, guarded by a holly-hedge, surrounding a rustic cottage of the Anglo-Swiss type.

Editha lifts the latch, and they go in. The garden is in perfect order. A few late roses

linger still on the standards and on the cottage-walls. The lawn is like velvet, the gravel-paths carefully rolled.

'Is this the house you talked of, Editha?'

'Yes, dear.'

'But you told me it was empty, neglected.'

'So it was a month ago. But it has been taken and furnished since then.'

'What a pity!'

'Do you think we could have afforded the rent, fifty pounds a year?!

'A bagatelle. Bridge-end House was a hundred-and-twenty.'

'But the furniture?'

'Ah, that's a poser; for I'm determined to eschew credit. Do you know the new tenants?'

'Intimately.'

'How nicely they've done up the place, and what pretty curtains!' exclaims Herman, looking at the cretonne draperies of the drawing-room window.

'Do you think so? I'm so glad!' cries Editha, radiant.

Herman looks at her wonderingly; but she runs on before and opens the hall-door, a half-glass door, through which he sees the bright little hall; chromo-lithographs on the pale-green walls, a statuette here and there.

'You may come in, you may look about; I know the tenant quite well. She will not be angry,' cries Editha; and her husband follows.

Hand in hand they go from room to room. All is pretty, simple, cottage-like, bright and fresh and innocent as a summer morning. In one of the three bed-chambers there is a brazen cot, with white curtains bordered with modern point-lace. The drawing-room chimney-piece has its border of point-lace also, that artistic reproduction of old designs, in which Editha excels, by the way.

'Now for the Bluebeard chamber,' says Editha, as she pauses at a door on the stairs, and gives Herman a key. 'Open it yourself, dear, if you please.'

He unlocks the door and goes in, Editha close behind him. This is the largest room of all; the floor stained to resemble oak, and well beeswaxed; a small Axminster carpet in the centre; a large polished pitch-pine writing-table with many drawers; an easy-chair; a pair of Glastonbury chairs, pitch-pine like the desk; pitch-pine bookshelves from floor to ceiling all round the room; a book-ladder; and in the window, which commands a mighty sweep of hill and valley, Editha's own particular work-table, which Herman sent down to the Priory after the sale.

'What does it all mean, Editha? Surely that is your work-table, or I am dreaming.'

'It means that this is our house, dear Herman. The furniture is Ruth's last gift. She never took more pleasure in anything earthly than in the furnishing of this house. I would not tell you a word about it in my letters. I wanted to surprise you.'

'As if any act of womanly goodness in you or Ruth *could* surprise me,' says Herman, clasping her to his heart.

'It was all Ruth's doing,' Editha murmurs tearfully; 'the greatest happiness I looked forward to in this house was to have lived near her, to have seen her every day, and now I am only near her grave.'

She keeps back her tears bravely, not willing to spoil Herman's welcome to his new home.

Selina—the faithful Selina, humble friend in the hour of trouble—comes in smiling with a teatray. She is neatly clad in half-mourning, and wears a pretty little mobcap—stupendous concession. But, then, caps are coming into fashion, and her mistress wears the same coiffure in the morning.

'Isn't that a Fulham face?' asks Herman.

'Yes; I sent for Selina directly the house was ready. She is the best of girls; and I have a Welsh cook who is a pattern of economy. Nurse is going back to town, and Selina and I are going to take care of baby between us. I am not going to ruin you a second time, Herman.'

Whereupon Herman protests that in him and not in Editha lay the primal cause of their ruin.

'And are you sure you like the house, dearest?' asks the wife anxiously, as they sip their afternoon tea beside the fire, which burns so brightly on the hearth of home. 'Everything is very plain. I was determined to be economical, but I tried to choose artistic-looking things.'

'And you have succeeded, dearest. This house looks like the home of an artist.'

'See how many bookshelves I have given you. I felt that in the country you would want more books than in town.'

'My wisest and best! Yes, I shall turn book-collector. That side for books of reference; that block facing the window for history; a corner for philosophy; a shelf or two for the good old divines with their strong ponderous English; the poets on each side of the fireplace, nearest to hearth and heart.'

They sit talking till it is quite dark outside that large square window facing the hills. Selina comes in to ask if they would like candles.

'No, Selina; we must go home to dinner. Shall we come here for good to-morrow, Herman?'

'We cannot come too soon. I'll telegraph to the Pantechnicon for my books; I saved those from the wreck, you know. And now I want to tell you about my new piece. It is to be played in December.'

'At the Frivolity?' asks Editha, with a quiver of pain.

They are in the dark road by this time, arm-in-arm.

'No, dear; I write no more for Mrs. Brandreth. God grant that Mrs. Brandreth and I may never meet again! I told you in one of my letters that I had discovered the sender of that telegram, and begged you to ask me no more till we met.'

'Yes, Herman. I obeyed you.'

'Mrs. Brandreth was the person who sent it.'

'Yes, Herman.'

'And Mrs. Brandreth was—'

'The woman who jilted you. I was told that, and I was told that you had never ceased to love her.'

'You were told by a liar and a villain, Editha. My heart has never swerved from its devotion to you. I turn my back upon the world I have loved too well, without one pang of regret. I look forward to our tranquil life among these hills with unalloyed delight.'

CHAPTER XLI.

'The good make a better bargain and the bad a worse, than is usually supposed; for the rewards of the one, and the punishment of the other, not unfrequently begin on this side of the grave.'

THERE is a fatal kind of success which attends the desperate player in life's hazard. Myra Brandreth has lost all—love, hope, self-respect; her prosaic but most faithful adorer, Lord Earlswood, and his following, which made up no inconsiderable part of her circle. The best people were for the most part brought to her Sunday-evening receptions by Lord Earlswood. Now that Lord Earlswood comes to her no longer, these best people drop away. They have an idea that she is not quite the correct person they imagined her, or else why does not Earlswood, whose platonic regard for her in days past was beautiful to see, marry her now that he is a free man?

Society opines that Lord Earlswood has found out something to Mrs. Brandreth's disadvantage. As to what the something may be society speculates ingeniously, and there are various theories.

Society is confirmed in its notion by the sale of the Frivolity Theatre, which Lord Earlswood disposes of to an enterprising stockbroker, who is only too glad to renew Mrs. Brandreth's lease on favourable terms.

Myra has lost all except her art: that stands her in good stead. Herman's promised piece having been withdrawn, she looks about her for something that will startle the town. She will have nothing of the cup-and-saucer comedy school. She wants strong dramatic situations, tragic even—a play that her audience will dream about. She wants to make such an effect as Rachel made in 'Adrienne Lecouvreur.'

Naturally she looks to the French stage for the source of the new play. She goes to Paris and sees a piece which has made itself the talk of that enlightened metropolis, partly from the audacity of the subject and treatment, partly from the powerful acting of that lovely comédienne, Madame Finemouche, as the heroine. Even Parisian critics hint that the piece is 'tant soi peu hasardée,' and recommend that 'les jeunes demoiselles, et même les jeunes mariées,' should refrain from attending the representation thereof.

'C'est d'une audace magnifique! Cela va jusqu'au sublime! On y rencontre des élans d'un véritable génie Dantesque. C'est la corruption dans toute son effrayante nudité, exposée aux yeux par le ciseau d'un Michel Ange. C'est d'une désinvolture à faire rougir Brisot,' and so on, cry the critics in all the notes of the critical scale.

Mrs. Brandreth sees this play, is thrilled with admiration at Madame Finemouche's performance, feels that it is a piece to outrage every English prejudice, to take the town by storm, and draw no end of money, and makes up her mind to do it. She will transfer it to the stage of the Frivolity boldly, nakedly, as it is played in Paris. She will entrust the translation to some experienced dramatist, strong enough to turn brilliant French into sound and forcible English. She sees 'L'Ange Déchu' on half a dozen consecutive evenings; gives her mind to the play absolutely for a whole week; learns every turn of Finemouche's head, every look, every tone, every phase of agony in the great poisoning scene at the end, where this angel of corruption, *aux abois*, poisons herself, after having tried, more or less vainly, to poison her rival, her husband, and one or two other personages who are obstacles in the broad path of passion.

Mrs. Brandreth turns Madame Finemouche's creation inside out, as it were, and then determines to play the part in an entirely original manner. She in no wise denies the genius of the lovely Parisienne, but she will give the world of London her own conception of the character; and those who have seen the piece in Paris, and who might naturally expect a faithful copy of the author's original interpreter, shall discover her power to achieve new and grander effects than the Frenchwoman, *avec tout son Latin*, has been able to produce.

Mrs. Brandreth goes back to London, with 'L'Ange Déchu' in her pocket, and the right to produce a literal translation of the same bought and paid for. She gives the play to Marcus Willoughby, a clever young dramatist, who has written successfully for the Frivolity a season or two ago, and who enjoys the advantage of being dramatic critic on three or four journals of more or less importance.

'Well, my dear Mrs. Brandreth,' he begins, when he calls upon the manageress next day in Kensington Gore, 'I have read your piece, and—'

'You like it?' inquires Myra.

'I think it extraordinarily powerful, startling, daring. The French are so much in advance of us in that line. Yes, it's a fine piece, no doubt; but it will want no end of alteration before you can think of producing it at the Frivolity. In fact, so much alteration, there are such inherent difficulties, that I scarcely see my way to adapting it.'

'I don't want it adapted,' answers Myra coolly. 'I thought I told you that I wanted a translation. I have had enough of adaptations—whitewashed inanities, with no more flavour in them than there is in peaches preserved in tins. All I ask from you is terse and epigrammatic dialogue, and rig-

orous condensation in the mawkish scenes where the good people are talking.'

'My dear Mrs. Brandreth, it's impossible. Have you read the piece?'

'I have seen it exactly six times, and read it twice.'

'And you absolutely mean to play it? You'll ruin the theatre—even if you can get the play licensed, which I doubt.'

'I'll bring all London to the theatre. As for the Chamberlain—well, I fancy the immorality is too refined to appear in a hasty perusal. We must try and smuggle it through somehow.'

'Why not make Angèle Villeroy's sister instead of his wife, and Lavignon a bachelor? There would be no harm then in their love scenes. We might make some clause in the father's will the obstacle to their marriage.'

'A purely English style of construction, in which probability is sacrificed to propriety. In order to escape the charge of immorality, we make our plots more improbable than the wildest fairy tale. Now your French dramatist starts with a motive strong enough to overturn a family or an empire, and builds his dramatic edifice upon a substantial foundation. Translate this play faithfully, Mr. Willoughby, or leave it alone.'

Mr. Willoughby obeys, glad to earn the wages of his labour. The play is a commission, and whether the Chamberlain licenses the piece or not, the translator must be paid. He does his best, doubtful as he feels about the issue, and works with an artistic pleasure in the manipulation of a really fine play.

By one of those accidents which make theatrical adventure the most hazardous of speculations, the piece passes the censorship unchallenged, and, after laborious and most conscientious rehearsal, Myra produces the 'Fallen Angel,' more extravagantly, more exquisitely mounted than any play she has put upon her stage before. She is very reckless in money-matters this season, less anxious than of old to avoid debt. She gives Mr. Nosotti 'carte-blanche' for the furnishing of the drawing-room scene, and the result is a salon Louis Seize, in virgin gold, against a background of apple-green satin. As for Mrs. Brandreth's dresses, they are miracles of art and costliness, and turn the heads of half the women in London. Peacock's feathers, point-lace, beetles' wings, mother-of-pearl, diamonds. She rings the changes on the whole gamut of finery. But in the last act, the scene in which she achieves her triumph, she stands before her breathless audience robed in white cashmere, statuesque as classic as Rachel in Racine's 'Phèdre.' The friendly newspapers praise the piece, but with caution; the critical journals—the 'Censor' and 'Scourge,' 'Connoisseur' and 'Microcosm'—set up a howl of denunciation, charging the virtuous British public to avoid the Frivolity as a pest-house infected with French poison. But Myra's acting has taken the town by storm before the 'Censor' or the 'Scourge' has come out with its condemnatory analysis of the piece. Everybody talks of her—everybody rushes to see her. That serpent-like grace, that poetic despair, that agonising death in the last scene—these things have thrilled to the heart of society, always ready for a sensation. The favourite question to start a dinner-table conversation—even before Patti or the Royal Academy—is, 'Have you seen Mrs. Brandreth in the "Fallen Angel?"'

Once more in her life Myra Brandreth tastes the sweetness of artistic success. She drains the intoxicating cup greedily; makes the most of her triumph; shows herself in the Park, wearing that last fashionable combination of feathers and flowers which is called the Fallen Angel bonnet, because Mrs. Brandreth has first exhibited this particular style of head-gear in the famous play. She drives a Victoria elegant and airy enough for Queen Mab, and a new pair of horses for which she has given six hundred pounds—she, the prudent housewife, whose care hitherto has been to make the greatest show with the smallest outlay, and to save money for evil days to come. She gives more dinners than usual this season, and talks of taking a house in Park-lane.

So the season goes on. Everybody—except quite young persons—sees the 'Fallen Angel.' The play will run till the end of the season, may run for any number of seasons, one would suppose, from the rush there is to see it just now. Places are to be booked three weeks or a month in advance. The theatre overflows nightly. There are morning performances. Mrs. Brandreth plays Angèle de Villeroy twice every Saturday—seven times a week in all, an exhausting labour.

The season is at its height, when one afternoon in the Park there is a rumour—no one knows who originated it—that Mrs. Brandreth is ill, very ill, some sudden and dangerous attack, and that there will be no performance at the Frivolity this evening.

A few people who have taken places look blank, and wonder whether it is 'play or pay,' whether their payments will hold good for another night, or whether, the entry being 'scratched,' they will forfeit their money.

'What's the matter with her?' asks Lady Leo Hunter of little Mr. Spinx of the clubs. 'Has she lost her voice, poor thing?'

'Worse than that, I'm afraid. A fellow I know was at the theatre last night, and told me just at the last, after she'd taken the poison, you know, she staggered to the lights, stared wildly round the house as if she was looking for some one, and then fell suddenly forward—a very awkward fall, knocking her head against the angle of a table. Young Brown says, if he hadn't seen her in the piece so often, he should have thought it was all in the part—that awful stare round the house, and the cropper against the table, and all—ultra-realistic, you know; but knowing her business in the poison scene by heart, he knew there must be something queer. She was called for, as usual, directly the curtain was down, and after

the audience had amused themselves by making a row for ten minutes or so, the stage-manager came on, and regretted to inform them that Mrs. Brandreth had fainted after the fatigue of the performance, and was too indisposed to appear in answer to their gratifying summons.'

'Then it was only a fainting fit, I suppose,' says Lady Hunter.

'Queer kind of fainting fit, according to Charley Brown. He'd noticed all through that last act that she talked rather queerly—muddled her words somehow—jumbled the syllables together. He says he doesn't expect she'll act again until she's been to Malvern, or Ems, or Chiswick, or somewhere, and been patched up by the doctors. Cerebral excitement, Charley says, something queer in the upper story. He goes to her Sunday evenings, and knows a good deal about her. She has been more excitable lately than she used to be—Charley says it's a case of brandy or chloral.'

Mr. Brown proves himself a shrewd observer. The Frivolity is closed that evening, and until the end of the week, an account of Mrs. Brandreth's serious indisposition, say the advertisements in the daily papers. Paragraphs appear in the newspapers to the effect that the accomplished actress has overtasked her strength: that the scabbard is out of repair, the sword having been a trifle too sharp for it. Tension of nerves, exalted temperament; the papers ring the changes on this theme, and announce that Sir William Gull has made this interesting case his especial care; but no paragraph states the precise nature of Mrs. Brandreth's malady.

Society talks a good deal and speculates widely. The favourite theory is that Mrs. Brandreth has gone clean out of her mind, and is languishing in a suburban establishment, under distinguished medical treatment. Society opines that Lord Earlswood's unkindness is the cause of this calamity; and, waxing compassionate, pronounces that his lordship has behaved badly.

The house in Kensington Gore is shut up. The Frivolity reopens after less than a week's 'relâche.' 'Kismet' is revived, with Miss Belormond, desperately coached, in Mrs. Brandreth's part, and fails to attract large audiences. The evil genius of burlesque gests possession of the delightful little theatre; fast young men, and women in doubtful toilettes and dyed hair, frequent the stalls that were erst the resort of the best people in London. The newspapers lament Mrs. Brandreth's absence, and an occassional paragraph informs the public that a new comedy by an eminent hand is in progress, in which the accomplished actress will reappear.

Little by little, before the season is quite over, the truth leaks out. The awful word paralysis is whispered here and there; and society, after setting up its own idea of lunacy, gets to know somehow that Myra Brandreth is being drawn about the quiet avenues of Leamington in a Bath-chair, helpless, fretful, semi-idiotic. The over-worked mind has given way. A paralytic stroke has been followed by softening of the brain: and for Myra this world is henceforth a faint and shadowy picture, and one day followeth another without progress or difference. There is neither yesterday nor to-morrow in this death-in-life: time is an endless to-day.

Before the unfolding of the gummy chestnut buds in Kensington Gardens, Lord Earlswood reappears in the only world which his wearied soul finds tolerable. He has spent his winter in wanderings far and wide—has tried yachting in the Mediterranean, and has been all but capsized in a sudden squall—has hunted in the Campagna, and assisted at a Roman steeplechase—has spent February and March in a boat between Cairo and the cataracts—and has found all these various modes of getting rid of time and money equally insupportable.

On returning to London and civilisation he throws himself vehemently into coaching, and drives the finest team of roans ever seen in the Park with some skill and a countenance of unalterable gloom. He has a skewbald team, hideous beyond expression, and painfully suggestive of Astley's Amphitheatre and the cavalry of Hyder Ali or Timur the Tartar, but reputed the finest possible thing in skewbalds. These he drives on alternate days, with the faithful Shlooker on the box beside him, and a friendly group of the worst men in London behind. No feminine form has ever been seen on Lord Earlswood's drag.

'I wouldn't have so much as a mare in my stable,' says his lordship when rallied on that deliberate avoidance of the sex which has lately been a marked idiosyncrasy in this shining light of the Coaching Club. 'I wouldn't have anything to remind me that there are women in the world—I hate them so.'

In the indulgence of this idiosyncrasy Lord Earlswood withdraws himself wholly from general society—is never known to enter opera-house or theatre—begins his day at about five in the afternoon, when he dresses for parade in Hyde Park, and finishes his evening, at the last fashionable temple dedicated to the worship of blind-hookey or poker, just when the east brightens with pearl and rose, and the thrushes and blackbirds stir themselves in their nests and break forth into little gurgles and gushes of rejoicing. At this tender half-mysterious hour Lord Earlswood may be seen emerging from the fashionable temple, a little the worse for his worship of the goddess Fortune—pale, gloomy of brow, and with eyes that are glassy from the glare of the gas.

His friends and followers opine that Lord Earlswood is going, at a very decent pace, to the dogs; but as he is temperate in his habits still and has no low vices, it may reasonably be hoped that, despite his aversion from the sex, some really good woman may yet take him in hand, reform him, and make him happy. The mothers of Bel-

gravia have an eye upon him, and at the least sign of repentance he will be welcomed back to the fold. And, O, will there not be rejoicing over the return of such an eligible sinner!

Placidly pass the days in Herman's new home among the hills. Nearly a year has gone since Editha first brought her husband to the cottage, which they have christened Crowsnest, and Herman has taken no advantage of the loop line which brings the rail to Lochwithian, and makes Shrewsbury and London so much the more accessible. He has often talked of running up to town, but he has not yet gone; and he wonders at himself not a little, and wonders still more at the various occupations afforded by rustic life. He has his library and his garden, both hobbies in a mild way. He has a couple of handsome hacks for Editha and himself, and a cast-iron pony for a basket carriage, and a good deal of horse-worship goes on every morning between nine and ten in the sweet clover-scented stable, where the decorative work in plaited straw is a sight to see. They ride, they drive baby in the pony-carriage. They sketch a little occasionally, they go fern-hunting, botanise a little, and set up a wilderness on the outskirts of their orderly garden, to which they bring the woodland and hillside flowers they find in their rambles. Herman gets to know the hills by heart, and takes them to his heart, as Editha has done. They have more friends than they can count; these honest warm Welsh hearts have opened very wide to receive Herman Westray.

The simple pleasures of his life leave him ample time for his work. He has those tranquil evening hours—between sundown and midnight—at which he has ever found his brain most active, his fancy brightest. He spends many a long summer day reading and musing over his books in the garden, and he contrives to read more in this last summer than in any year of his life since he gave his laborious hours to the Greek dramatists, philosophers, and historians in Baliol's stately groves.

In this pure air, among these breezy hills, the baby grows and flourishes abundantly, an object of universal love, a blooming blue-eyed boy, bestowing affection as lavishly as he receives it, but loving mamma best of all, as he informs his friends candidly, in his imperfect utterance. He loves Jack the pony very much, and papa, and Swish the Scotch terrier, and grandpapa, and Mr. Pezzerit (infantine for Petherick); but mamma is first and best, mamma is so good—everybody loves mamma best. And Editha presses the chubby flatterer to her heart, and blushes at his praise.

Herman does good work in that quiet room facing the hills—work that he knows and feels to be honestly done—not that old slap-dash colouring of his, with more of the palette-knife than the brush, and the canvas a little too obvious through the paint: work that he would believe in were it even a failure in its immediate effect upon the world. Happily his new book is not a failure. The 'Censor' has its accustomed sneer. The 'Microcosm' is doubtful, and compares Herman disparagingly with its half dozen pet authors—writers whose works enjoy a limited sale and the approval of high-class critics. The 'Connoisseur' praises the book warmly, and the public are delighted with it. This last book is more popular than anything Herman has ever written, and Editha has the delight of knowing that she has helped her husband, instead of hindering him in his onward and upward career. Sweet are those autumn days in which Herman gives himself a holiday after the publication of his last story, and Editha and he go together to explore the wilder scenery of North Wales. The descendant of the Cimbri glows with patriotic pride as they stand beside the Swallow Falls, and Herman acknowledges that there is nothing in Switzerland finer than this Cambrian cataract. Still sweeter is it a little later in the evening, as they drive back to their hotel in the twilight, to hear him say with conviction, 'Editha, this has been the happiest year in my life.'

(Belgravia.)

THE END.

SONNETTS FROM OVER SEA.

BY J. R. LOWELL.

I.

ENGLISH BORDER.

As sinks the sun behind yon alien hills,
Whose heather-purpled slopes, in glory rolled,
Flush all my thought with momentary gold,
What pang of vague regret my fancy thrills?
Here 'tis enchanted ground the peasant tills,
Where the shy ballad dared its blooms unfold,
And memory's glamour makes new sights seem old,
As when our life some vanished dream fulfills:
Yet not to thee belong these painless tears,
Land loved ere seen: before my darkened eyes,
From far beyond the waters and the years,
Horizons mute, that wait their poet, rise:
The stream before me fades and disappears,
And in the Charles the western splendour dies.

II.

ON BEING ASKED FOR AN AUTOGRAPH IN VENICE.

Amid these fragments of heroic days
When thought met deed with mutual passion's leap,
There sits a Fame whose silent trump makes cheap
What short-lived rumour of ourselves we raise:
They had far other estimate of praise
Who stamped the signet of their souls so deep
In art and action, and whose memories keep
Their height like stars above our misty ways:
In this grave presence to record my name
Something within me hangs the head and shrinks;
Dull were the soul without some joy in fame:
Yet here to claim remembrance were, methinks,
Like him who, in the desert's awful frame,
Notches his cockney initials on the Sphinx.

(The Atlantic Monthly.)

A MONTH IN A JAPANESE FARM-HOUSE.

WHEN my lungs are full of London smoke, my brain worn with the strain of work, my heart sickened within me by disappointments inseparable from a life of business—when, in short, my system is lowered, as my doctor tells me, by overwork and confinement, and I pine for peace and quiet, for bright sun and blue sky, for the rippling of streams and the sighing of soft summer gales through the green woods, then my soul turns longingly to a little spot fourteen thousand miles away, where I once found all these to my heart's content.

I have looked upon the much-vaunted beauties of many a European landscape. I have also struck out from the beaten paths of travel, and, trusting mainly to a compass, a smattering of the language, and a pair of long legs, wandered in search of the picturesque and found it in every form and variety in quaint little out-of-the-way nooks and corners. Besides this, I have seen in all the four continents nature in every aspect, pretty, grand, and awful; but of all the bright beauty spots on the fair face of this earth, give me the little Japanese village of Meyangashi, fourteen thousand miles away from where I now write in the heart of this great city.

Were Meyangashi four hundred miles away instead, I should not thus publish its attractions to the world, for it would be but a sorry return for all that it did for me, the health it gave back to me, the gloomy, fever-born fancies it dispelled, were I to bring upon it a yearly invasion of tourists, who would soon stifle its calm, tranquil existence, turn its picturesque temple into a Kursaal, poison its honesty, and, probably, change my cheery, attentive, simple-minded old host into a sordid, cheating harpy of a landlord, and his low thatched farm-house into a hotel; but Meyangashi is, as I have said before, fourteen thousand miles away, and, in spite of 'Captain Cook,' hotel coupons, and circular tours, it will be for many years to come—in fact until human ingenuity devises a scheme for being in two places at once, or establishes a regular balloon service between London and Yeddo—much the same as when I first saw it.

It is about thirty-five miles from the settlement of Yokohama, so that it is five miles or so outside the 'treaty limits,' which is an imaginary 'cordon' drawn round Yokohama with a radius of thirty miles; beyond which the 'foreigner' is forbidden to pass. The Japanese authorities, however, did not enforce a very strict observance of this rule, and I never heard of any slight transgressions of it leading to any disagreeable results. Some years ago, soon after having risen from a bed of sickness, I found myself, together with a friend, in this haven of rest. Fever had held me in its burning grasp for many weeks, and, when it had at last let go its hold, had left me weak in mind and body. The doctors recommended an immediate return to England, but there were cogent reasons for my staying abroad a year or two longer if I could possibly manage it. With painful indecision I wavered between the two courses: on the one hand I longed for the old country, and felt that it alone could restore me; on the other, if I left Japan just then, years of exile and toil would have been spent in vain. I had borne the

heat and burden of the day, and when the fruit of my labours was nearly ripe, it was hard to leave it to be plucked by other hands; and so the struggle went on. At last a middle course opened before me, and along it I steered to a happy solution of my perplexities. An old school-fellow happened to be in the regiment quartered at Yokohama, and, on his suggestion and promise of bearing me company, I determined to try a month at Meyangashi, and then, if that did no good, to throw overboard every other consideration, and steer for England.

Burton—I shall call him Burton—was just the companion for a broken-down invalid. He was cheery without being noisy, and there was a manly heartiness about him that made you feel you had something strong and stout to lean on, though, at the same time, he could be as gentle as a woman. He was also full of vitality, though not oppressively so to one who had nearly lost all his. To Burton, then, I trusted myself, feeling every confidence in his nature to cope with and overcome the difficulties of a Japanese journey in the shape of lazy coolies, idle truant 'bettoes,'[1] and refractory, shoe-casting, knee-breaking ponies. After determining on this step, I left all the arrangements entirely to him, as I was too despondent and weak to attend to anything myself. Thus empowered, he, with his usual energy, fixed the period for our departure at three days' distance, and at once set off himself to Meyangashi to engage rooms in advance. In a couple of days he returned with the intelligence that there was no tea-house[2] where we could put up, but that he had engaged part of a farm-house. It was all the same to me, and the next morning we started on our ponies, Burton having previously despatched at daybreak the baggage by half a dozen coolies, who, together with our 'bettoes,' were to await us at a place called Atchungi, where we were to break the journey and sleep on my account.

To my surprise Burton had ridden up to my bungalow at the appointed hour with a cavalcade of brother officers who, he explained, happened to be starting for some temples on the road towards Yeddo, and, as our way for the first few miles lay in the same direction, we all rode on together. The morning was fine, the companionship was pleasant, the temples they were bound for one of the lions of Japan I had not seen, and so Burton and myself determined to accompany them to their destination, as it would not be many miles out of our way and he said he knew where he could strike off into a bye-path leading into the direct road to Atchungi.

Our way, to within two or three miles of the temples, lay along the Tokaido—the main road of Japan, or rather it may be called a street, for, with few intervals, there are houses on either side along its entire length of about six hundred miles. It was along this Tokaido, about a year before, that Mr. Richardson, a British merchant, was brutally murdered by the retainers of a 'Daimio' (a native prince or nobleman) who was travelling in state along the route. The unfortunate gentleman was at the time accompanied by a lady and two gentlemen on horseback, and, unhappily for them, they met this procession. They rode on, however, keeping well to one side of the road, and encountering nothing worse than the scowls and muttered curses of the armed retainers, until the great man himself was borne past reclining in his 'norimon,'[3] scornfully surveying the adventurous 'Tojins;'[4] when, either upon some signal given by him, or from some sudden outburst of fanatical feeling, out flashed the keen two-handed swords, and the unfortunate Richardson was cut down.

'Gallop back for dear life!' was now the cry, and, getting the lady between them, they plied whip and spur in the direction of Yokohama, which they eventually reached safe, but not sound; the two gentlemen's horses were horribly gashed and cut; they themselves were frightfully wounded. Mr. C—— had his arm disabled for life, and Mr. M—— will carry to his grave the marks of those deadly two-handed swords. His horse was hacked in all directions, but, like a faithful servant, he carried his master in safety into the settlement, and then almost immediately dropped down dead.

It was always with rather an uncomfortable feeling that, in our rides abroad, we met any of these powerful 'Daimios' processions, knowing that merely the whim of a capricious tyrant, or the fanaticism of bigoted unreasoning men, might bring on us the fate of Richardson.

So conscious was the Government of its inability to keep these 'Daimios' and their retainers in check, and so afraid was it of finding itself embroiled in serious complications in consequence of some similar outrage, that whenever one of these processions was to pass in the vicinity of Yokohama, a notice was invariably sent to all the legations and consulates, that on such and such a day a certain 'Daimio' would travel in state along a certain route, and that it would be expedient for all foreigners to keep out of the way. This warning was generally promulgated by means of the local press, and any one riding along the proscribed route did so at his own risk.

Whether on the occasion I am about to speak of the usual warning had not been given; or whether none of us had happened to see it; or whether, which is still more likely, we disregarded it with true national foolhardiness, I forget; but at all events we fell foul of one of these processions, though luckily without any serious consequences.

I must explain that all along the Tokaido, at certain intervals, commodious and well-fitted-up tea-houses are set apart exclusively for the accommodation of 'Daimios' and officials of high rank who may be travelling to or from Yeddo with their retinues. We had proceeded about ten miles along

[1] Native grooms or horse boys.
[2] Inn.
[3] A species of sedan-chair.
[4] Foreigners.

this great highroad, and had nearly reached our destination, when, just as we were passing one of these large official tea-houses, a few 'yaconins'[2] came out, and, with somewhat swaggering gesture, barred our further progress. They told us that one of the Mikado's 'Daimios' and his suite were resting inside the tea-house, and that foreigners would not be allowed to ride past; 'but,' added they, 'if you dismount and lead your horses by in all humility, you may pass on.' To this we objected, and, as we were all armed with revolvers, were thirteen in number, and felt ourselves for the time representatives of our nation and exponents of its characteristic determination and pluck, were about to force our passage, when, as if by magic, scores of these two-sworded 'yaconins,' looking fierce and determined, poured out of the tea-house, apparently eager for a fray and an opportunity of trying the sharpness of their blades on our bodies; while the shopkeepers and people, acting apparently under the 'yaconins', directions, formed in a few moments, for about fifty yards down the street, a series of barricades, by piling up shutters, tables, benches, and anything else they could lay their hands on.

On this we held a short council of war, and while we were so engaged, the 'yaconins,' who must have numbered by this time quite a hundred, as if aware of the purport of our conversation, threw back their large voluminous sleeves ready to draw, and stood defiantly awaiting our decision the while they eyed us, as much as to say, 'Choose—advance and be made mince-meat of, though you may shoot down one or two of us, or retire in safety!' The former alternative, which a glance at the overwhelming numbers of armed men before us was sufficient to convince us would be our fate, was unpleasant to contemplate; and so, coming to the conclusion that discretion was the better part of valour, we rode back, with indignation in our hearts, but—what we have found of more practical use to us since—whole skins on our bodies.

We may all thank our lucky stars that this magnate happened to be taking his ease at the inn, and that we did not meet him in procession, for, from what we afterwards heard, he turned out to be one of the most powerful and overbearing of the Mikado's nobles, half priest, half statesman, in fact a sort of Cardinal Wolsey; and even to have looked at him would probably have drawn upon us the wrath of his armed attendants.

Soon after this Burton and myself parted from the rest, and striking off to our right in a short time got into the silk district, which commences three or four miles out of Yokohama, and extends for about twelve miles to Atchungi. It is a perfectly level plain covered with regularly planted dwarfed mulberry trees, and traversed by one broad path running towards Atchungi, with smaller ones branching off from it at regular intervals and at right angles; so that it may be easily imagined this part of our journey, as far as scenery was concerned, was most decidedly monotonous; and it was to our intense gratification that the aspect of the country abruptly changed from everything that was flat and tame to everything that was picturesque and pretty, and we found ourselves, in a few moments after leaving the plain, at the little village of Atchungi.

The tea-house where we were to dine and put up for the night, was charmingly situated in the midst of a belt of tall trees, and, with its neatly-thatched roof and cleanly-swept yard, formed a picture the very sight of which brought a sense of rest and ease to the weary wayfarer. I know it did to me. I was completely fagged out and saddle-weary with the unusual exertion, and for the last few miles had drooped almost into a state of utter collapse; but as the sight of the pleasant little inn suddenly burst upon my aching eyes, a feeling of relief at once stole over me.

Our 'bettoes' were on the look-out for us, and led our ponies away to be fed and watered, while we entered the tea-house, receiving a cheery welcome in Japanese style from our host. I felt inclined to do nothing but throw myself down, just as I was, on the clean matting of our little room, and rest my aching limbs, but Burton, in whose hands I entirely was, willed otherwise.

'No, my dear fellow,' he said, 'I tell you what you'll do. You're dead beat, and no mistake. You'll first have a tepid bath, and get into some comfortable clothes, then you can have a 'siesta' for about an hour, and then, after a short stroll, even if it's only fifty yards down the village street and back again, we'll have our dinner.'

I consented, as I would have consented to anything Burton told me, and was led away to my bath without more ado. In Japan, even in the lowliest inns, the traveller's request for a bath is never met with that stare of blank astonishment which often attends the demand in our own and every other European country. I know in Ireland once, I asked for a bath, and they brought me a bread-pan; and, on another occasion, in France, I could get no nearer the article than a horse-trough; while in England and Germany the request has more than once led to a serious breach of the pence between myself and the landlord.

In Japan, on the contrary, there would be much more surprise felt if the traveller did *not* ask for one. There were no preparations required, no rushing about of chambermaids, no turning on this and off that—everything was quite ready, and I was at once conducted to a huge wooden bath with a small earthen furnace let in at the foot, and a lid enclosing the whole of the top with the exception of a space just big enough for the head of the bather to emerge through. In one of these contrivances, with a small furnace burning gaily, a Japanese, after his day's work is over, will sit calmly boiling himself with the lid on, and the water bubbling about him at boiling heat. He seems, however, to like it uncommonly, to judge

[2] Officers entitled to carry two swords.

from the pleased expression on his face fast deepening under the process into betroot-like tints: and when he has, at last, had enough—about an hour of it—he takes off the lid and emerges as much like a boiled lobster as a human being can become.

My bath was quite ready: the small furnace glowed with live pieces of charcoal; the water bubbled merrily, and my companion of the bath, taking off the lid, invited me to enter. Not being, however, either a Japanese, a blue lobster, or a potato, I did not see any particular object in being boiled, and so had the fuel raked out of the furnace and a few buckets of cold water added before I got in. When I did get in, though, after these alterations in the arrangements, I found it most grateful, and, as I lay reposing my aching limbs, I heard Burton in the back yard going through the more invigorating process of having buckets full of cold water, just drawn from the well, dashed over him by his 'betto.'

After my bath and a change of clothes, Burton administered a little weak brandy and water; and, with a delicious sense of repose, I lay on a soft bed of Japanese quilts, made up by my kind nurse. In a few minutes I sunk off into a slumber, and when I awoke, about an hour later, Burton was at my side, urging me to come out for a short stroll before dinner, just to shake off the lassitude following a 'siesta.' Leaning on his arm, we sauntered down the village street, saluted with cheery nods and 'ohio's!' (good-day) from the villagers, as they sat at their evening meals, or in their evening tubs at the doors of their dwellings. We then walked back to our dinner, which we discussed in Japanese fashion, and with the paper screens of our apartment drawn back, much to the delight of a crowd of shabby little urchins, who gathered outside, watching with intense interest our performances with the knives and forks—to them, implements of strange shape and use.

There is a good deal of homely tradition about a village inn. It is always looked upon as a snug little hot-bed of comfort, gossip, and good fellowship; and, from the merry group we saw later in the evening gathered in the public part of the establishment, this particular one at Atchungi seemed to fully bear out the tradition, and to possess all these attributes, though in a Japanese garb. There were no sanded floors, no glowing fires and snug chimney-corners, no long churchwarden pipes, no pots of ale; but there was a scrupulously clean matted floor (heaven help the unfortunate wight who omitted to slip off his wooden shoes before stepping on it!) and a great wooden box holding their charcoal brazier, called a 'shebashi,' around which they all sat cross-legged, sipping their 'saki' or tea out of diminutive little cups, and smoking their small pipes—men and women alike. They are a laughter-loving race, and many a joke was cracked to shouts of loud merriment: but the fun reached its climax when Burton took his seat amongst them, and, in his broken Japanese, engaged them in friendly 'chaff' all round.

Later on in the evening, when the gloom of night had shut out the fair sylvan scene from our view, and as, with the paper screens still drawn back, we sat (or rather, as *I* lay, and Burton sat) talking, the glimmer of a swinging lantern in the distance, and the regular shouting chorus of coolies carrying a load, heralded the approach of travellers. In a few more minutes we could see, by the light of the lantern, a 'yaconin' alight from his 'norimon,' and, after carefully taking out his two swords from the rests made expressly for them in front of his chair, enter the tea-house. This new arrival was, later on, followed by two more 'yaconins'; and, in their honour I suppose, and for their entertainment, the greater part of the night was made hideous by the twanging of guitars and the screeching of women's voices to the accompaniment.

I passed a feverish night, and the next morning I felt so weak and unstrung, that we were nearly giving up all idea of the trip to Meyangashi, and returning to Yokohama instead. Even Burton seemed to lose his decision of character, and to be thoroughly at a loss to know which course to recommend. As long as my health was merely a question of convalescence, fresh air, change, and time, were all the doctors I required; but a relapse, at the best of times to be dreaded, was to be doubly so when far away from medical aid and home comforts. This latter contingency, I saw, was at the bottom of Burton's indecision, but as I could not bear to see the dear good fellow looking so worried and disappointed at the failure of his scheme, at the very outset, too, I plucked up my courage and announced my fixed determination to go on. Riding was out of the question. I could not have sat in a saddle for a mile; and so a 'kango' and a couple of coolies were engaged to carry me for the remainder of the journey. I have spoken of a 'norimon' and a 'kango,' both in the sense of something in which to be carried. They are both species of 'palanquins,' but one is of a more comfortable and superior description than the other. The 'kango,' in fact, may be said to bear the same relation to a 'norimon,' that a hack cab does to a brougham. A 'kango,' with its attendant coolies, can be hired for a small sum, but a 'norimon' is generally private property.

While making a few final preparations before our start, the three 'yaconins,' to whom we owed the musical entertainment of the night before, made their appearance on the scene, also about to take their departure. He of the 'norimon' had travelled in this way a hundred and fifty miles from an inland district, principally to behold the wondrous 'Tojins' in Yokahama and Yeddo, the fame of whom had, doubtless, spread all over the country. He was a particularly dignified and good-looking man, but seemed deeply imbued with the conservative ideas of the interior, if we might judge from the glance of scorn and defiance he threw at us, as he stepped into his 'norimon.' We were the first foreigners he had seen, and the sight of us, coolly standing on the sacred soil of his fore-

fathers, seemed to make his blood boil. The other two, who travelled on horseback, and with whom we entered into a short conversation, were more liberal in their opinions, and had had their minds expanded by a sojourn in Yeddo, and occasional visits to Yokohama; indeed, one of them was so far a convert to civilization as to have discarded the national dress, and donned a suit of black broadcloth and butcher boots. The other still retained the flowing robes and the sandals of his country, thus affording us the opportunity of comparing the two styles of dress, the old and the new; and I am bound to admit that our verdict was entirely in favour of the former. The one in his native garments looked dignified, easy, and graceful; while he in the broadcloth suit looked monkeyish, awkward, and constrained, and was also as much embarrassed by his swords, stuck into a new-fangled shoulder-belt, as a stage captain. He had had great difficulty in getting on his boots, and as he walked very gingerly in them to his pony, with his face screwed up into an expression of pain, was freely 'chaffed' by his companion. There is no doubt the European dress does not become the Japanese style of beauty. Had these two men exchanged clothes, the remarks already applied to each might have been, with equal truth, reversed. Besides this, the fashion has brought to light a trait that might, otherwise, have remained for ever hidden in their loose flowing garments, and that is, 'bandiness.' There is no doubt of it—as a race they are bandy. I don't wish to be personal, but any one can see this for himself in the streets of London now, any day of the week. But it is a prosperous nation, and so I suppose we may say of it, as Mrs. Gamp said of Mrs. Harris's sixth infant, that 'thrive it does, though bandy.'

After a few moments' conversation, the two 'yaconins' bade us 'Syonara!' (good-bye—to our ears the prettiest, softest sounding farewell word in any language), and, as we watched them riding away, we noticed that the European saddle, in which he of the broadcloth suit rode, seemed to be as new and uncomfortable to him as his boots; for he rolled about in it in a way which elicited much laughter from his companion, who himself sat as upright and steady, in his high peaked one, as a Life Guardsman on parade.

I have been so long in getting to Meyangashi, that the remainder of the journey must be got over as quickly as possible. It was accomplished by me in my 'kango,' and by Burton on foot; and in point of picturesque beauty made up for the monotony of the previous day's ride through that dull waste of mulberry trees which nothing, I should think, but a silkworm could have appreciated. I cannot say I thoroughly enjoyed the scenery, for to enjoy anything one must be comfortable, and I most decidedly was *not*. My conveyance was simply nothing but a bamboo cage slung on a single pole—essentially an uncomfortable contrivance, but now rendered doubly so by one bearer being a species of Chang and the other a sort of Tom Thumb. In vain I tried to accommodate myself to circumstances. First I sat cross-legged like a Japanese, but this speedily led to such a seizure of cramp that I had to be shaken up by Burton like one of the aged Smallweeds. Then I tried my legs dangling out on either side, but they were long, and got entangled with roadside objects. Then I thrust them through the roof, but this soon resulted in a serious determination of blood to the head, which, although unpleasant, still afforded me the gloomy satisfaction of feeling that there was *some* blood left in my body and that the fever had not drunk it all up, which any one, to have looked at me, would have supposed. Then I tried them both hanging out on the same side; but this destroyed the balance, and resulted in a capsize into a moist rice-field; and then after this, coming to the conclusion, that it was useless for any one not a Japanese born to try and ride in a 'kango,' unless he had the power of previously leaving his backbone and legs at home, I took Burton's arm, and toiled along for some miles, until I got into a sufficiently limp state even for a 'kango,' and was accordingly folded up and packed away in it for the remainder of the journey.

The way, for many miles, lay along a path cut in the side of a mountain, from which we looked down upon winding streams and numerous villages and hamlets. I have often heard that in the eyes of a thoroughbred cockney there is no view so lovely as that of his beloved London chimney-tops. I have never, however, been able to enter into his feelings, but were a Niphon[5] to say this of his native village, I could at once understand him, as nothing can be more picturesque than the view of a Japanese village seen from a height, when nothing but its housetops is visible; for on the summit of the beautifully thatched roofs the iris plant grows and flowers in luxurious profusion. Why this particular plant, of all others, should be alone exalted to this elevated position, I know not, for then, when I could have found out, I never had the curiosity, which I have now when I cannot, to ask the question; but there they are, proclaiming from the very housetops that taste for the beautiful which imbues the whole of Japan, and penetrates even to its cottages and hovels.

It was late in the afternoon when we arrived at Meyangashi, and, to our chagrin, instead of finding our rooms in the farm-house swept and garnished for our reception, we were considerably disconcerted by the sight of our coolies and 'bettoes' sitting on our luggage, piled up at the entrance of the village, while our ponies browsed on an adjacent bank.

On seeing us, the coolies and 'bettoes' hastened towards us, gesticulating excitedly, and jabbering all at the same time. There was evidently some important intelligence to be communicated, but as each one, with that truly human feeling, strove

[5] The Japanese call themselves Niphons.

hard, at the top of his voice, to be himself the bearer of the news, we were unable to make anything out of the confused jargon. At last, Burton having silenced the coolies and reduced the general chorus to a simple duet by our two 'bettoes,' we learned that some 'yaconins' had arrived in the village on the previous day, and had taken up their quarters in the very farm-house we had engaged, the people of which, now in fear and trembling, denied all knowledge of the 'Tojins.'

'Confound these two-sworded fellows! they're the "bêtes-noires" of the country. This is the second time, in the same day, we've fallen foul of them,' said Burton with hearty emphasis, as he strode away to see what he could do.

I extricated my cramped limbs from my cage, and sat down on the luggage, to await the result of Burton's search for lodgings; and, while thus employed, I paid the two 'kango' coolies, Chang and Tom Thumb. To the latter I presented an extra 'itchiboo' (about eighteen-pence), as a salve for sundry hard words I had hurled at him when in the agonies of cramp, the recollection of which now smote me reproachfully as I observed his bare shoulders, seared and scarred by the 'kango' pole. This 'amende honorable' evoked such a spirit of gratitude and confidence, that I was at once treated to a relation of his professional cares and troubles. He announced his positive determination of dissolving, at the earliest opportunity, partnership with Chang. He could stand it no longer, he said. It nearly always ended in their passengers becoming so enraged by the constant slipping forward, if he were in front, or the incessant sliding back if he were behind, as to at last jump out, in ungovernable fury, and vent their wrath on his shoulders; for, being the little one, he was always pitched upon, while Chang always calmly embraced the opportunity for a rest and a few whiffs of his pipe.

This tale of woe had only just come to a conclusion—for the little man waxed eloquent and diffuse over his wrongs—when Burton returned with the intelligence that he had succeeded in getting rooms in another farm-house close by; and thither we at once adjourned, bag and baggage.

He had had great difficulty, it appeared, in getting anything; for the presence of these 'yaconins' in the village had made the people unusually punctilious about the 'treaty limits,' and timid of harbouring foreigners. One kind-hearted, cheery old Japanese, however, on Burton representing to him how ill I was, and that I should probably die if left out for the night, had allowed his humanity to get the better of his fears, and had consented to take us in.

Our domicile was in the regular style of Japanese farm-houses—a one-storied building of wood and clay, with a high thatched roof projecting over a broad verandah, which went all round the house. The windows and doors were the usual sliding panels of wooden framework, covered with paper, while outside these again, for night use, was a rather more substantial protection against the cold and robbers, in the shape of stout wooden shutters.

Our apartment—our host had a numerous family and could only let us have one room—was a small though scrupulously clean one, and its sole furniture, besides the straw mattresses on the floor, consisted of a 'shebashi' or charcoal box, and a Japanese paper lamp. However, Burton, in the most wonderful manner, soon managed, out of a few odds and ends we had brought with us, to impart an air of tolerable comfort to the place.

I was stiff and fatigued with my journey in the 'kango,' and, as on the previous day, I had a warm bath, which here again there was not the slightest difficulty in obtaining at a moment's notice. It was exactly the same contrivance as the one at Atchungi—in fact, the pattern is universal—and the only preparation required was its removal indoors, its usual place being in the front yard, where the family performed their ablutions 'al fresco.'

After my bath and a short rest, Burton took me out for a stroll, to be introduced to the beauties of the place. It certainly was a charming little spot. We were down in a rich narrow valley, with thickly wooded hills all round, their different shades of green lighted up with gaudy patches of azalea which grew and clustered about the large trees in the wildest profusion. Part of the village nestled down in the valley, but another portion clung about the sides of a small but steep hill, as if crowding towards its temple for protection, for on the extreme summit of the eminence, in a commanding position and in the midst of a rich wood, stood the sacred edifice, mounting guard, as it were, over the peaceful spot. So thought I as I looked up at the dark sombre groves surrounding it and adding so much to its sacred character; and, as if further to colour this fancy, just at the moment, the deep-toned sounds of its huge bronze bell floated tremulously on the evening air, as if to assure the villagers, before the going down of the sun, that it was in its accustomed place to guard them through the evils of the night. As I gazed at the scene, the sun was pouring over the green and crimson clad hills a few farewell rays, and bathing in a warm glow of light the foliage, the wild flowers, and the mossy thatched roofs covered with the blue iris. It was all very beautiful, but in our eyes Meyangashi's loveliest feature was its river. It was wonderful how many different aspects it was able to assume in its short course through the little Meyangashi valley. In some places it split itself up into numerous little streams, and brawled and babbled over shallow little beds of stones, in numberless little miniature cascades and rapids. Then it suddenly was united again, and a bend brought us to a deep clear pool with a sandy bottom on which the pebbles lay, eighteen feet under water, as clearly and distinctly as if nothing but space intervened between them and us. Nature seemed to have designed the spot expressly for a bathing place. There was every

convenience, as well as inducement, for a dip. A stone slab, overgrown about its base and sides by moss and lichens, but with a perfectly clear and level surface, projected over the cool depths, and offered every facility for a 'header,' and a dressing-place; or the bather, had he preferred it, might have made his toilet on the grassy bank, amongst camelias and other wild flowers which grew right down to the water's edge, and were reflected in the still clear depths. Then, as if to show that it was not always obliged to look so inviting and pleasant, the river gradually narrowed, until it rushed madly, in a cruel-looking torrent, through a mountain gorge; then, as if changing its mood again, it opened out broader by degrees, until it became so mild and docile, as to submit to being crossed by a string of stepping-stones, over which a little Japanese damsel was tripping daintily, without even wetting her straw sandals; and lower down again, it widened out still more, and, in a broad gleaming sheet of water only a few inches in depth, swept over a golden-sanded bed. In this shallow, noisy groups of naked little children, their bodies tanned to a rich brown by the sun, were paddling about and making the welkin ring with their merry shouts and laughter, as they chased the small fish about, and caught them entangled amongst the weeds and stones at the sides. Then, after thus good-naturedly allowing the little urchins to play on its broad bosom, it collected itself within such bounds as to admit of being spanned by a rustic bridge—such a rustic bridge as I never saw out of a picture or a transformation scene. It was very arched, and consisted merely of upright stakes, on which rested a rude framework of untrimmed boughs, across which, again, smaller boughs and twigs were interlaced, and strewn over with a covering of straw and earth. Over this very primitive contrivance, a pony in straw shoes, laden with a couple of sacks of charcoal, was picking his way carefully—as he needed to, if he wished to get over without a fall, for the straw and earth often merely hid a treacherous interstice, through which the foot of man or beast occasionally disappeared. In addition to these little disagreeables, it had, as we afterwards found out, a playful way of oscillating violently, just as you got to the highest point of the arch and hung over the deepest part of the river. However, it was very pretty to look at, and was certainly not the *least* of Meyangashi's many picturesque points. As we passed the head of this bridge on our way home, my attention was attracted by a cheery, but respectful, 'ohio dozesan!'[7] and, on looking about, I found that the sound proceeded from a grinning and bobbing head of a bright beetroot hue, which only just protruded from a steaming tub. I could not at first fix the identity of the owner, as the head of a boiled Japanese looking out of a cloud of steam is uncommonly like the head of any other boiled Japanese similarly situated; but at last, after the rubicund countenance had broken into a few more grins, I became aware that it was that of my 'kango'-bearer, Tom Thumb, beaming with caloric and delight; while vis-à-vis, and in another equally steaming tub, sat the lengthy and stolid Chang with a sedate, but slightly sour cast of expression. Tom Thumb laughed very much, as if to intimate that he rather thought he had got the best of Chang this time; for while *he*, the little one, sat with the water bubbling snugly up to his very chin, his long partner was obliged to content himself with only a partial boiling, and sat with his bare back and shoulders protruding altogether from the tub and exposed to the evening air.

I returned Tom Thumb's salutation, and passed on, with a mental comparison between him and his English prototype. Fancy an English 'cabby' in—any but metaphorical—hot water!

My frequent allusion to this national predilection for the bath may mislead the reader into the belief that the Japanese are the cleanest nation under the sun. This is far from being the case. They are the most 'tubbing' people, but while, amongst the petty trading and lower classes, they pay every attention to the cleanliness of their bodies, they pay none whatever to that of their clothes. The thickly-padded winter garments will be worn without being washed—not for days, nor weeks, nor years, but for generations. The patched and wadded garment, covering the body of a small urchin in the street, probably has descended to him from his grandfather, through a succession of uncles and bigger brothers; and next winter, if he grows out of it by then, it will pass on to a smaller member of the family. As long as they will hold together, are these clothes kept. From constant patching, there may be, at last, but little of the original outer fabric left; but the thick cotton wadding is the same that for day after day through a winter, winter after winter through generations, has been worn without *once* being cleaned. But this is not the worst. While the clothes are being worn, they are, at all events, exposed to the purifying influence of the fresh air, but as the cold season passes away, the entire winter wardrobe of a family is packed away altogether in some room, and there, all through the heat of the summer, it lies in a foul heap of frowstiness and impurity. Small-pox is the scourge of Japan, and there is no doubt that to this practice it owes in a great measure its yearly appearance and its virulence.

About fifty yards below the rustic bridge, and close to the river's edge, was our farm-house, to which we returned after our saunter, and, on some boiled soup and cold meat we had brought with us, together with some boiled trout caught that afternoon in the river, made a capital dinner.

In the evening we joined the family circle sitting round the 'shebashi,' much to its delight. It was numerous, and consisted of the owner of the house, his wife, his wife's mother, his son-in-law, and his three daughters, the eldest of whom was married to the last-mentioned and had two

[7] 'Dozesan'—Sir, Master, Gentleman.

children; the second daughter was a buxom, and, apparently, not very disconsolate young widow, and the third was a blushing little maiden of about thirteen—in all eleven souls, and, just to strengthen my statement that small-pox is the scourge of the country, I may add, that out of this eleven, two—the son-in-law and one of the children—were deeply pitted with the marks of this terrible disease; while to its malignancy the young widow owed her present unmated condition; and not during one epidemic running through the family, had these three fallen victims, but to three different visitations of the pestilence.

They formed as bright and happy a family circle as ever I saw. Even the mothers and sons-in-law—for that tie of relationship existed in duplicate here—agreeing harmoniously together. Our old host was a genial bright old fellow, with a polished baldness of head, which, though it may have saved him some trouble in shaving, must have given him quite as much in coaxing forward the few back hairs over the top of the head in the form of that peculiar little tail demanded by the fashion of the country. He was fonder of a joke than any one I ever came across; but the one which he admired and enjoyed more than anything else, was a facetious affectation on Burton's part, of a tender passion for his old mother-in-law. This joke, I may add, lasted for the whole month we were there, and never palled on its admirer for a single instant.

The kindnesses I received from the entire family—more particularly at the first, when I was weak and ill—I shall never forget. The old man scoured the country day after day in search of curiosities, in the shape of old lacquer and quaint carvings in ivory; the son-in-law was often up at daybreak, whipping the stream for trout for my breakfast, and when successful, was always particular in impressing upon me, as he smilingly appeared with his gleaming offerings, that they were 'sinjo' (presents). The old 'okamisan's'* attentions were entirely gastronomic, and the recollection of the gross violence to my palate that my gratitude and politeness led me into, makes me shudder even now. All her little delicacies were made of fish. They were dressed in every shape and form that fish, raw, boiled, fried, mashed, and battered, could be made to assume; but there was one taste common to all shapes—cod-liver oil. The younger 'okamisan's' offerings to the sickly invalid were more acceptable. They were lighter specimens of the culinary art, and consisted of sponge-cake, preserved young bamboo shoots, hard-boiled eggs, and sliced pears. Nor was the blushing little 'moosmie,' with her hair combed over and cut in a straight line across her forehead, and rejoicing in the name of 'Oshinosan,' backward in performing many kind little offices for the sick 'donesan'; and last, but not least, the buxom young widow kept me well supplied in bouquets of wild flowers; and as, day after day, she arranged them tastefully in a cup, and placed them with a bewitching smile on a little table close to my chair, I began to feel that widows ought to be marked 'dangerous' in Japan as well as elsewhere; and I also instinctively thought of the advice of Mr. Weller, senior, on the subject. The only signs of widowhood about her was the absence of eyebrows, which rather gave her a look of perpetual surprise. She still plucked them out, in the usual token of mourning for the departed, but her teeth, which during her married life had of course been stained black, had now been allowed to resume their natural whiteness, and, on the least provocation, flashed brilliantly from between her full cherry lips. Many widows still retain the blackened teeth as well as the plucked-out eyebrows, but this implies that all hopes and joys are buried in the tomb; while, on the contrary, a discontinuance of the unbecoming practice is regarded as a delicate intimation of the widow's readiness to enter a second time into the holy bonds of matrimony. If my widowed friend's flashing signals have not been responded to ere this, it cannot have been on account of their not being seen, for never have I beheld such dazzling white teeth as hers. I asked her one day what she did to them, upon which she became, as to her teeth, more dazzling than ever, and produced her tooth-brush, a simple contrivance indeed. It consisted—Avaunt bitter repinings for the many shillings and half-crowns wasted on brushes and odonto!—simply of a small stick of bitter wood with one end beaten and hammered into a rough fibrous brush, and this, with a cup of cold water, was the only implement she used!

On the afternoon of about the fourth day of our stay, some of Burton's brother officers paid us a visit from Yokohama. They had not made two days' journey of it, as I, poor sickly invalid, had been compelled to, but had accomplished the thirty-five miles, with just a short rest at Atchungi, in a few hours. They brought no particular news, except that the stoppage of the party on the Tokaido had been represented by their colonel to our Minister, who, ever mindful of the honour and dignity of the British subject, had demanded from the Japanese government a personal apology to all concerned, at the very spot where the indignity had been offered. This apology, they added, was to be made the following day at noon, under the above circumstances; and they also brought a letter from the colonel to Burton, directing him, as one of the party on the occasion, to attend. I, obscure, sober-coated merchant, had slipped out of the affair altogether. The officers dined with us and slept at the farm-house that night, our old host and all his family exerting themselves to their utmost to accommodate the 'Tojin yaconins,' as they called our red-coated visitors; and on the following morning, at an early hour, they started for the rendezvous, taking with them Burton, who promised to return for dinner.

During my kind nurse's absence for the day,

* Married woman.

the different members of the family seemed to think it incumbent upon them to neglect their respective avocations altogether, in order to devote themselves entirely to my comfort and amusement; so that the time passed quickly enough until late in the afternoon, when, from the top of an adjacent hill, whence I could be espied reclining in the verandah surrounded by my kind attendants, a cheery shout announced Burton's return. In a few more minutes he was sitting by my side, booted and spurred, giving me an account of the day's proceedings. An apology, as ample and complete as the Tycoon's government could render, had been made. A commissioner of high rank from Yeddo, with a numerous retinue, had met the aggrieved officers at the identical official tea-house where they had been stopped, and there, in their presence, had administered a sound rating to the 'yacouins' of the road (species of municipal councilmen) for that particular portion of the Tokaido; after which, he, together with his retinue and the recently-reprimanded 'yaconins,' had escorted the officers with every sign of civility and deference to the very temples they had been debarred from visiting on the former occasion. This latter part of the proceeding had been performed amidst a mighty concourse of people, who crowded round them on all sides—*this* time, however, not with derisive shouts and piling-up of barricades, but with bowed heads and on bended knees.

'It was all very well,' remarked Burton at the conclusion of his description. 'Those poor devils of 'yaconins' were kept on their marrow-bones 'kow-towing' before us for about half an hour, and the tag-rag and bob-tail were shown that we were not to be insulted with impunity; but the real offenders, that 'Daimio' and his swaggering, two-sworded lot, what do they care? They're about sixty miles down the Tokaido by this time, and will probably never hear anything at all about it; or if they do, they'll just laugh in their sleeve at it all.'

I agreed with Burton, not only because I thought with him, but also because it is impolitic to disagree with a person who is tired and hungry; and we sat down to our evening meal, which was graced as usual by some abominable fish delicacy from the old 'okamisan.'

For the first week of my stay at the farm-house, I did little more than saunter about with Burton on the banks of the river, gathering strength with every breath of the balmy air; or sit in my chair on the verandah, lulled to a peaceful and health-restoring calmness of mind by the tranquillity and beauty of the scene before me. But after that, it was wonderful how rapidly, under these invigorating influences, strength returned; and I was soon able to join Burton in long walks and rides in the neighbourhood, and in, what was still more instrumental in bracing my nerves and restoring a healthy tone to mind and body, a morning dip in the cold clear pool higher up the river. Day after day we now devoted to some little excursion or outdoor pursuit. Sometimes we walked along the winding bank of the ever-varying river as far as we could go. Sometimes we sketched; sometimes we fished, and sometimes we mounted our ponies and rode off ten or a dozen miles to some picturesque spot our host had told us of—either a temple, a ruin, or a waterfall. About these latter expeditions our worthy old friend was always very nervous concerning us, and invariably cautioned us on our departure to be on our guard against the dreaded 'ronins.'

Now these 'ronins' are military 'yacouins,' generally of subordinate rank, who have been in the service of 'Daimios,' but who, either from dismissal for misconduct, or from the disgrace, failure, or demise of their 'Daimios,' have found themselves thrown on the world without any means of existence. Brought up to the profession of arms, as well as born to it—for the military calling is there hereditary—they are unable, with their military education and instincts, to turn their hands to anything else, so that, unless they can enter the service of some other 'Daimios,' nothing is left to them but to continue to live as they were brought up—by the sword. In other words, they take to the road as a means of subsistence, and by their depredations and recklessness are a terror to the peaceable inhabitants.

Luckily a meeting with any of these outlawed gentry never marred the harmony of our quiet rides, and not the least enjoyable part of the day's jaunt used to be the hearty welcome we received from the whole family at its close, as we returned home in the evening safe and sound. As we always on these occasions carried our loaded revolvers with us, I make no doubt that, had we ever met any of these swaggering, roystering swashbucklers, we could easily have kept them at bay, as they seldom go about more numerously than in twos and threes.

Returning one evening from one of these trips, we were rather mystified, as we crested the top of the hill overlooking the peaceful little village, by the spectacle of an enormous paper dragon floating from a pole over the roof of our country quarters, and, on descending, were met by the entire family, who, in addition to their customary smiles of welcome, wore an appearance of the highest festivity, as did also everything about the establishment. All the faces were bright and smiling, the clothes had a festive gloss about them, the women's heads shone with pomatum and ornaments, and the men's with recent shaving; and a glance into the interior of the farmhouse afforded a view of several little lacquer-stands and trays, set out with an imposing array of small saucers containing fish done in every conceivable way, preserved pears, slices of hard-boiled eggs, pickled bamboo shoots, and many other such delicacies of a Japanese nature; while numerous little china cups and stone bottles containing 'saki'—a spirit distilled from rice—showed that the feast was not to be confined to the discussion of solids.

An explanation of all this was soon forthcoming

from the old man. It was his wife's birthday, an event which they always kept up with the greatest spirit and delight.

'And why not have told us this before?' I asked, thinking that I might have sent into Yokohama and obtained some little present as a trifling acknowledgment of all the 'okamisan's' kindness.

'Because,' replied the old man, as he waived his hand towards the fish, the pickled bamboo, and the 'saki,' 'I thought it would be such a surprise for you when you came home.'

He was the most simple-minded old creature I ever met, and, as he spoke, it was with the hearty zest of a child that he watched our faces for those expressions of delight and astonishment which so tempting a display was expected to call up into them. Several neighbours had been bidden to the feast, and the nervous time for the arrival of the guests was close at hand, so we departed to our own dinner, though not before we had each been made to drink a small cup of hot 'saki' in honour of the event, and given our promises to join them later in the evening.

While at our dinner Burton suggested that we should send in to the merry-makers a few bottles of different sorts of wine, not only as a piece of attention to our friends, but also as a means of affording us an insight into the native taste on the subject. I entered into both the feelings, and in a spirit, partly of compliment, partly of experiment, we sent in a bottle of brandy, a bottle of whiskey, a bottle of curaçoa, a bottle of sherry, a bottle of Bass's pale ale, and a bottle of champagne. These contributions of the feast we allowed to precede our own appearance by only a few moments, as it would never have done to have allowed the party to partake of the different liquids in blind ignorance of their respective properties. The result of the experiment was as follows: The brandy met with a warm reception. That accorded to the whiskey was doubtful. Public opinion on its merits was divided, but at last, by the casting vote of the toothless old 'okamisan,' it obtained a majority of one in its favour. Of the rest, the sherry was unanimously condemned; but the champagne received a favourable verdict on all sides; while Bass's pale ale occasioned a general exodus of the whole party into the back-yard, whence the sounds of much spitting and rinsing out of mouths proceeded for some moments. After these decided demonstrations of disapproval, which, at all events, were acceptable, as showing that they were candid in the avowal of their opinions, they tasted the curaçoa, which created such a *furor* of enthusiasm as to lead to the production of a second bottle. There was such a smacking of lips, such a screwing up of eyes, and altogether such an evident relish for this beverage, that I inwardly rejoiced at its non-existence in the country.

The guests consisted of three or four men with their wives and daughters, and after they had got the curaçoa off their minds (for it was some time before they could moderate their transports), Burton and myself told them stories of our own country, which were listened to with eager curiosity, the questions they put to us showing not only a desire for information, but also a most intelligent appreciation and conception of what we told them. Then the girls thrummed their guitars, and screeched at the top of their voices. Then our worthy old host made night (and himself) hideous with a song, which he rendered in the true Japanese style, consisting of a series of sudden and rapid transitions from very low growls to very high falsetto notes, and he laboured away with such a will at his bass rumblings and his treble squeaks, that he became quite purple in the face, and inspired me with a dread that apoplexy would put a ghastly end to my poor old friend, his song, and the festivities in general. However, I am thankful to say he accomplished his task to the uttermost squeak in safety, and from the way in which he was applauded and complimented, he was evidently regarded as being 'in voice' that night. From this time, mirth and jollity was the order of the evening; stories were told, jokes made, laughter rung out, and even the paper dragon over the roof flapped about wildly, as if even his paper nature had been unable to withstand the contagion of good-fellowship, and he were struggling frantically to get away from his pole, and come and join in the festivities inside. However, although the mirth while it lasted was fast and furious, it never degenerated into the least coarseness or undue familiarity, and consisted of nothing but hearty, good, honest laughter at little jokes of the most harmless nature; nor was the entertainment kept up at any very great expense of 'nature's sweet restorer,' for, punctually at nine o'clock the guests lighted their paper lanterns, and, after a little hot 'saki' all round, and a great deal of that bowing and scraping about which even the lowest Japanese coolie is most punctilious, they slipped on their high wooden clogs, and clattered off to their homes. The only thing that made a night of it was the dragon, and he kept up an unceasing flapping and whistling until an early hour the next morning, when he was taken down and packed away until the next family festivity. There was no symbolical meaning attached to it in connection with the 'okamisan's' birthday, but was simply a sign of rejoicing, just as we in England might hoist a flag or a banner. I may add that it measured twenty-three feet in length, and was composed of that peculiarly tough Japanese paper and strips of bamboo.

Space will not allow me to linger any longer over this pleasant peaceful time. The days passed quickly in a regular round of such pursuits as I have mentioned, and it seemed little short of a miracle when, at the end of the month, I found myself transformed from a weak, pale invalid, trembling between life and death, into a robust, hale man, fit once more to take his place in the ranks, and renew the fight with the cares and trials of this toiling, struggling world.

With mutual regret we parted from our kind, unsophisticated old host and his family; and, as I have said before at the commencement of this paper, I never feel weary of the perpetual fight, that my spirit does not 'wing its flight' to the peaceful thatched farm-house in the little Japanese village of Meyangashi, where I passed so pleasantly from the very shadow of death to all the natural vigour of life and manhood. *(Temple Bar.)*

TWO SONGS.

From Tennyson's Drama, "Queen Mary."

I.

THE MILKMAID'S SONG.

SHAME upon you, Robin,
Shame upon you now!
Kiss me would you? with my hands
Milking the cow?
Daisies grow again,
Kingcups blow again,
And you came and kiss'd me milking the cow.

Robin came behind me,
Kiss'd me well I vow;
Cuff him could I? with my hands
Milking the cow?
Swallows fly again,
Cuckoos cry again,
And you came and kiss'd me milking the cow.

Come, Robin, Robin,
Come and kiss me now;
Help it can I? with my hands
Milking the cow?
Ringdoves coo again,
All things woo again,
Come behind and kiss me milking the cow.

II.

QUEEN MARY'S SONG.

HAPLESS doom of woman happy in betrothing!
Beauty passes like a breath and love is lost in loathing:
Low, my lute: speak low, my lute, but say the world is nothing—
Low, lute, low!

Love will hover round the flowers when they first awaken;
Love will fly the fallen leaf, and not be overtaken;
Low, my lute! oh low, my lute! we fade and are forsaken—
Low, dear lute, low!

SHERIDAN, AND HIS COMEDY, "THE RIVALS."

BY JOHN FRANCIS WALLER, LL.D.

WHEN Dr. Johnson proposed Richard Brinsley Sheridan as a member of the celebrated Literary Club, he passed on him a high and merited eulogy. 'He who has written the two best comedies of his age is surely a considerable man.' The praise of the sober-minded critic—so chary of his praise in most cases—sounds faint in comparison of that which others have awarded. Every reader remembers the elegant and terse judgment of Lord Byron, which moved the subject of it to tears—'Whatever Sheridan has done, or chosen to do, has been *par excellence* always the best of its kind. He has written the best comedy, the best drama, the best farce, the best address, and delivered the very best oration ever conceived or heard in this country.'

Hazlitt calls him 'a dramatic star of the first magnitude'—a happy illustration, for he shines amid those of his age like Hesperus among the lesser lights. And, beyond all doubt, his dramas have placed him—to adopt the words of John Wilson Croker—'at the head of the genteel comedy of England.' Great things might well have been expected from him. His grandfather, Dr. Thomas Sheridan, was a wit and a scholar—the friend of Swift. His father, Thomas, was an actor and an orator, an elocutionist and a lexicographer; while his mother, Frances Chamberlaine, was an

accomplished woman—a novelist and dramatist of considerable merit. Such were the rays of intellect that converged upon the birth of Richard Brinsley Sheridan, to be absorbed upon the surface of the lens, dark though it seemed in his earlier days, to be emitted in all their diffracted splendour of light and hue when he had little more than attained to manhood.

> 'Focus at once of all the rays of Fame—
> The flash of Wit, the bright Intelligence,
> The beam of Song, the blaze of Eloquence.'

If 'The Rivals' is not the best of Sheridan's dramas—and, upon the whole, we think the first place must be assigned to 'The School for Scandal'—it certainly is one of the most agreeable dramas in our language. 'In the elegance and brilliancy of the dialogue,' says Hazlitt, 'in a certain animation of moral sentiment, and in the masterly *dénouement* of the fable, "The School for Scandal" is superior; but "The Rivals" has more life and action in it, and abounds in a greater number of whimsical characters, unexpected incidents, and absurd contrasts of situation.'

The comedy of 'The Rivals' was put on the boards of Covent Garden Theatre when its author was little more than twenty-three years of age. Its reception on the first night, 17th of January, 1775, was unfavourable from nearly its commencement; and when the curtain fell on the last scene, it might almost, in the language of the stage, be said to have been 'damned.' One thinks with wonder now-a-days that such a judgment could have been pronounced on this brilliant drama. But many causes operated in producing this temporary failure—bad acting, defects in the structure of the play, and malice. The piece, however, had too much vitality to be suffered to die. Two of the causes were removed, and the third was rendered impotent. It re-appeared in London, and was a success with the critical audience of Bath.

The plot of 'The Rivals,' without much complication, is very ingenious, and gives occasion for many pleasant surprises and good stage effects. The scene is laid in Bath, at that time the centre of fashion. Every one of note sought this favourite watering-place, for health, for recreation, for society. The idler lounged his hour in the pump-room; the fortune-hunter was to be found in the circus, the crescent, the parades—everywhere; the gambler was not absent from the card or billiard table, and the man of pleasure or of taste was seen at the assembly rooms and the concerts. A fit of the gout brings up Sir Anthony Absolute from the country, with his family, at a moment's notice, for the baronet is hasty in everything; obstinate, irascible, and self-willed, but warm-hearted and kindly when he has his own way. His son, Captain Absolute, is in Bath before him and without his knowledge; for he is wooing, under the disguise of Ensign Beverly, Lydia Languish, whom he met in Gloucestershire, and who has come to Bath under the guardianship of her aunt, Mrs. Malaprop, a widow lady, whose ingenious misapplication of words has made the name proverbial. Lydia and Captain Absolute occupy the foreground of the play. The former is a young lady of great beauty and a large fortune, but full of romance, that makes ordinary wooing distasteful to her: one who looks forward with delight to dangers, difficulties, and cross purposes as necessary to give zest and enjoyment to courtship. And so Jack Absolute, the heir of a wealthy baronet, passes himself off to her as poor Ensign Beverly, and wins her heart. In his sustaining the double character lies much of the liveliness of the play, giving rise to admirable situations and humorous perplexities. Mrs. Malaprop intercepts a note from Beverley, whom she has never seen, and thus discovers her niece's love affair, in consequence of which she keeps her in strict *surveillance*. This, of course, adds fuel to the flame, which gets another accession to its heat by the presence of Bob Acres, a booby squire from the country, who is the professed suitor of Lydia.

A characteristic trait of romantic extravagance is happily introduced. Lydia has never had a quarrel with her lover. This is very insipid. 'So last Thursday I wrote a letter to myself, to inform myself that Beverley was at that time paying his addresses to another woman. I signed it *Your Friend Unknown*, showed it to Beverly, charged him with falsehood, put myself in a passion, and vowed I'd never see him more.' Another pleasure awaits her in the knowledge that if she marries under age, without the consent of her aunt, she loses half her fortune; and accordingly she has determined to do so ever since she learned the penalty. Sir Anthony, meantime, has made up his mind that his son shall marry the wealthy heiress, with whose family he was well acquainted in bygone times; and so he calls upon Mrs. Malaprop, who receives the proposition with great satisfaction, and promises to dismiss Bob Acres, but discloses the fact that her niece has fallen in love with an ensign not worth a shilling. A very amusing interview takes place between Lydia and the seniors. Mrs. Malaprop tries to extort a promise from her to forget the fellow; to 'illiterate' him from her memory; desires her not to 'extirpate' herself, but to take a husband of her friend's choosing. And when the girl tells her the choice proposed would be her aversion, the aunt replies, 'tis safest in matrimony to begin with a little aversion. 'I am sure I hated your poor dear uncle before marriage, as if he'd been a blackamoor; and yet, miss, you are sensible what a wife I made him.' And she finally dismisses the girl as an 'intricate hussy.' Sir Anthony ascribes all the young lady's obstinacy to her being taught to read. 'Had I a thousand daughters, by Heaven! I'd as soon have them taught the black art as their alphabet.' Mrs. Malaprop calls him a 'misanthropy,' and gives her views on female education with the most ingenious perversion of words.

Incomparable Mrs. Malaprop! thou great mistress of language! with what delight do we read

again and again the charming extravagances you commit while 'airing your vocabulary!' 'Faith!' observes Sir Lucius O'Trigger, 'she's quite the queen of the dictionary! for the devil a word dare refuse coming at her call, though one would think it was quite out of hearing.'

Jack Absolute is a thoroughly natural character; a fine delineation of a young English gentleman: a nature loving and lovable; true to his mistress in all her caprices; true to his friend; with a fund of good-humour and good sense, and a courage that bears him up under the crosses that his fair one and his father impose upon him. Though he thinks it likely he could obtain Mrs. Malaprop's and his father's consent to marry the heiress, yet he dares not seek it; for though he is convinced that Lydia would elope with him as Ensign Beverley, he is by no means certain that she would take him with the impediment of their friends' consent, a regular humdrum wedding, and the reversion of a good fortune; and so he must for a while continue to prosecute his suit as Beverley. On his first meeting with his father, the latter tells his son that he designs an independence for him. Jack is delighted at first, but dismayed when he hears that it is to be coupled with a wife.

"*Sir Anth.* Why, what difference does that make? Odds life, sir! if you have the estate, you must take it with the live stock on it, as it stands.

"*Captain Abs.* If my happiness is to be the price, I must beg leave to decline the purchase. Pray, sir, who is the lady?

"*Sir Anth.* What's that to you, sir?—Come, give me your promise to love, and to marry her directly.

"*Captain Abs.* Sure, sir, this is not very reasonable, to summon my affections for a lady I know nothing of!

"*Sir Anth.* I am sure, sir, 'tis more unreasonable in you to *object* to a lady you know nothing of.

"*Captain Abs.* Then, sir, I must tell you plainly that my inclinations are fixed on another—my heart is engaged to an angel.

"*Sir Anth.* Then pray let it send an excuse. It is very sorry, but business prevents its waiting on her.

"*Captain Abs.* But my vows are pledged to her.

"*Sir Anth.* Let her foreclose, Jack, let her foreclose; they are not worth redeeming. Besides, you have the angel's vows in exchange, I suppose; so there can be no loss there.

"*Captain Abs.* You must excuse me, sir, if I tell you, once for all, that in this point I cannot obey you.

"*Sir Anth.* Harkye, Jack; I have heard you for some time with patience—I have been cool—quite cool; but take care. You know I am compliance itself—when I am not thwarted: no one more easily led—when I have my own way;—but don't put me in a frenzy.

"*Captain Abs.* Sir, I must repeat it—in this I cannot obey you.

"*Sir Anth.* Now d—n me! if ever I call you Jack again while I live!

"*Captain Abs.* Nay, sir, but hear me.

"*Sir Anth.* Sir, I won't hear a word—not a word! not one word! so give me your promise by a nod—and I'll tell you what, Jack—I mean, you dog—if you don't, by—"

The captain learns from his confidential valet (Fag) that his father wants him to marry the very girl he is plotting to run away with. Accordingly, when next he meets his father he expresses his penitence, and soothes the old man's temper by assuring him that he is ready to sacrifice every inclination to satisfy his parent. In high good-humour Sir Anthony discloses the name of the lady. How admirable is the dialogue that follows, how well sustained the simulated ignorance and indifference of the lover.

"*Captain Abs.* Languish! What, the Languishes of Worcestershire?

"*Sir Anth.* Worcestershire! No. Did you never meet Mrs. Malaprop and her niece, Miss Languish, who came into our country just before you were last ordered to your regiment?

"*Captain Abs.* Malaprop! Languish! I don't remember ever to have heard the names before. Yet stay: I think I do recollect something—Languish—Languish—she squints, don't she? a little red-haired girl?

"*Sir Anth.* Squints!—A red-haired girl? Zounds! no!

"*Captain Abs.* Then I must have forgot; it can't be the same person.

"*Sir Anth.* Jack! Jack! what think you of blooming, love breathing seventeen?

"*Captain Abs.* As to that, sir, I am quite indifferent: if I can please you in the matter, 'tis all I desire.

"*Sir Anth.* Nay, but, Jack, such eyes! such eyes! so innocently wild! so bashfully irresistible! not a glance but speaks and kindles some thought of love! Then, Jack, her cheeks, her cheeks, Jack! so deeply blushing at the insinuations of her tell-tale eyes! Then, Jack, her lips! O Jack, lips, smiling at their own discretion! and, if not smiling, more sweetly pouting, more lovely in sullenness!

"*Captain Abs.* That's she, indeed. Well done, old gentleman. (*Aside.*)

"*Sir Anth.* Then, Jack, her neck! O Jack! Jack!

"*Captain Abs.* And which is to be mine, sir—the niece or the aunt?

"*Sir Anth.* Why, you unfeeling, insensible puppy, I despise you. When I was of your age, such a description would have made me fly like a rocket! The aunt, indeed! Odds life! when I ran away with your mother, I would not have touched anything old or ugly to gain an empire.

"*Captain Abs.* Not to please your father, sir?

"*Sir Anth.* To please my father—zounds! not to please—oh, my father—odso!—yes, yes; if my father, indeed, had desired—that's quite another matter—though he wa'n't the indulgent father that I am, Jack."

And now the plot thickens, for Beverley and Absolute must soon be discovered to be one and the same. In the latter character Jack pays a visit to Mrs. Malaprop as the accepted suitor of her niece; and after much flattery to the aunt, whose foibles he thoroughly understands, the latter mentions the silly love affair of Beverley, and —to Jack's consternation—she puts in his hand his own letter to Lydia, containing a very true but uncomplimentary description of the aunt, with an intimation that he has a scheme—shortly to see his mistress 'with the old harridan's consent, and even to make her a go-between in our interview.' And so he has, and he carries out his scheme by persuading the aunt to send her niece down to him. When Lydia enters she finds her lover, who tells her he has personated Captain Absolute. Mrs. Malaprop after a time returns, and takes up wrong all that she overhears, and is convinced that Lydia is declaring to the captain her preference for Beverley. She rates her soundly; declares she's 'as headstrong as an allegory on the banks of the Nile;' and apologises to the captain.

Next comes Sir Anthony, who brings his son to present him to the lady whom he is to marry. Difficult enough he finds it to do so. 'I don't know what's the matter; but if I had not held him by force, he'd have given me the slip.' But Jack himself knows very well what is the matter: he knows what a scene of anger and disappointment there is for Lydia, when she discovers that all her darling schemes of elopement and persecution are to be cruelly frustrated by smoothing down all difficulties. The girl has flung herself in a chair, delightfully rebellious, for she has set

RICHARD BRINSLEY SHERIDAN.

her aunt at defiance, and declared she will neither speak to nor look at the lover who is to be forced on her. The side-play is admirable, the elders each endeavouring to make the youngers advance, and Sir Anthony, utterly unable to understand his son's reluctance—'What the devil are you at? Unlock your jaws, sirrah, or—' Then Jack sidles up to the young lady, who will not deign to look at him, and addresses her in a hoarse, feigned voice. 'What the devil ails the fellow?' cries Sir Anthony. 'Why don't you speak out?—not stand croaking, like a frog in a quinsy!' Then Jack says softly, 'Be not surprised, my Lydia—' But she is surprised, for she recognises the voice, looks round, starts up, and cries, 'My Beverley!—how can this be?—my Beverley!' 'Ah, 'tis all over!' says Jack. 'Beverley!' exclaims Sir Anthony, 'the devil!—Beverley! What can the girl mean? This is my son—Jack Absolute.' An explanation takes place: Jack offers his apology to Mrs. Malaprop; renews his protestations of love to the offended and disappointed girl, who sullenly answers, 'So there will be no elopement after all!" Sir Anthony is rather pleased at the affair, and rallies his son. 'Well, I am glad you are not the dull, insensible varlet you pretended to be, however!—I'm glad you have made a fool of your father, you dog—I am. So this was your *penitence*, your *duty* and *obedience!*—I thought it was d—d sudden! *You "never heard their names before," not you!—What, the Languishes of Worcestershire*, hey?—*if you could please me in the affair, it was all you desired!* Ah, you dissembling villain!—What! *she squints, don't she?—a little red-haired girl*, hey? Why, you hypocritical young rascal, I wonder you a'n't ashamed to hold up your head!' In fine, he leads away Mrs. Malaprop in high glee, that the young people may be left to themselves. Then follows a scene between the lovers, so admirable that we must give it at some length. Jack addresses the sullen beauty—

"*Captain Abs.* (Aside) So much thought bodes me no good.—(Aloud) So grave, Lydia?

"*Lydia.* Sir!

"*Captain Abs.* (Aside) So! cpad! I thought as much! That d—d monosyllable has froze me!—(Aloud) What, Lydia! now that we are as happy in our friends' consent as in our mutual vows—

"*Lydia.* (Peevishly) Friends' consent, indeed!

"*Captain Abs.* Come, come! we must lay aside some of our romance—a little wealth and comfort may be endured, after all. And for your fortune, the lawyers shall make such settlements as—

"*Lydia.* Lawyers! I hate lawyers!

Captain Abs. Nay, then, we will not wait for their lingering forms, but instantly procure the license, and—

"*Lydia.* The license! I hate license!

"*Captain Abs.* Oh, my love, be not so unkind! Then let me entreat. (Kneeling.)

"*Lydia.* Future! what signifies kneeling, when you know I must have you?

"*Captain Abs.* (Rising) Nay, madam, there shall be no constraint upon your inclinations. I promise you:—(I have lost your heart, I resign the rest.—Aside) Gad! I must try what a little spirit will do.

"*Lydia.* (Rising) Then, sir, let me tell you, the interest you had there was acquired by a mean, unmanly imposition, and deserves the punishment of fraud. What, you have been treating me like a child!—humouring my romance; and laughing, I suppose, at your success!

"*Captain Abs.* You wrong me, Lydia, you wrong me—only hear—

"*Lydia.* So, while *I* fondly imagined we were deceiving my relations, and flattered myself that I should outwit and incense them all—behold, my hopes are to be crushed at once, by my aunt's consent and approbation—and I am myself the only dupe at last! (walking about in a heat). But here, sir, here is the picture—Beverley's picture (taking a miniature from her bosom)—which I have worn night and day, in spite of threats and entreaties! There, sir! (flings it to him). And be assured, I throw the original from my heart as easily.

"*Captain Abs.* Nay, nay, ma'am, we will not differ as to that! Here (taking out a picture), here is Miss Lydia Languish—what a difference! Ay, there is the heavenly, assenting smile—that first gave soul and spirit to my hopes! Those are the lips which sealed a vow as yet scarce dry in Cupid's calendar! And there the half-resentful blush, that would have checked the ardour of my thanks! Well, all that's past; all over indeed! There, madam—in beauty, that copy is not equal to you; but, in my mind, its merit over the original in being still the same in such—that—I cannot find in my heart to part with it. (Puts it up again.)"

Poor Jack's temper and patience are tried to the utmost. Romance is all very well to a certain point, but it becomes in his opinion an absurdity when followed to the length of inducing a girl to refuse her lover, because she can have him without difficulty. He is in a savage temper, just fit to accept a quarrel put upon him in the genteelest manner by Sir Lucius O'Trigger.

We were unwilling to interrupt the course of our narrative by introducing one of the happiest characters of the piece. Let us now present him. Sir Lucius O'Trigger, of Blunderbus Hall, is an Irish baronet, with all the aptitude for blundering which is conventionally assigned to his countrymen, but which is found abundantly in other portions of the empire, though often without the point that makes the blunder at once humorous and the paradoxical expression of some truth illogically expressed. He has, too, the finer qualities of the Irish gentleman—courage that never swaggers, but is ever ready to vindicate his honour—though we must admit his love for fighting is a little too importunate. Proud he is, but too proud to be a fortune-hunter; for while he would seek the hand of Lydia, he tells her maid, 'I am so poor that I can't afford to do a dirty action. If I did not want money, I'd steal your mistress and her fortune with a great deal of pleasure.' Mrs. Malaprop has taken a fancy to him, and writes tender epistles under the name of 'Delia,' which he is led to believe come from Lydia. So, finding Jack his rival, he accosts him for the purpose of quarreling genteelly. Can anything be more comical than his 'modus operandi?'—'With regard to that matter, captain, I must beg leave to differ in opinion with you.' Jack declares that he happened just then to be giving no opinion at all. 'That's no reason,' replies Sir Lucius, 'for, give me leave to tell you, a man may think an untruth as well as speak one.' 'Very true, sir,' admits the other, 'but if a man never utters his thoughts, I should think, they might stand a chance of escaping controversy.' Sir Lucius is not to be baffled and retorts, 'Then, sir, you differ in opinion with me, which amounts to the same thing.' It is plain that the baronet wants to fight, and Jack is in a humour not to baulk his inclinations, though he asks an ex-

planation. The reply is delicious and has become quite a household phrase: 'Pray, sir, be easy. *The quarrel is a very pretty quarrel, as it stands*: we should only spoil it by trying to explain it.'

Sir Lucius has another matter on his hands, of the same kind, though not as principal—yet the next best thing—as second, to Bob Acres, an arrant coward, who has been wrought up to send a challenge to Ensign Beverley, by the hands of Jack himself. The scene that takes place at King's Mead Fields is replete with humour and wit. The perturbation of Bob Acres, the cool business way in which Sir Lucius proposes a distance of three or four feet between the mouths of the pistols, replying to Bob's proposition of forty yards as a good distance—'Is it for muskets or small pieces?'—a hint at the possibility of Bob's getting a quietus from his adversary's bullet, and a request to know whether he would choose to be pickled and sent home to Clod Hall or laid in the Abbey, adding 'I am told there is very snug lying in the Abbey'—all this and much more is inimitable, and we have nothing of the kind better in farce or comedy, save the unapproachable conception of Shakespeare's Sir Andrew Aguecheek. But we may not linger over the pleasant scene, which happily terminates without duel or bloodshed. As Sir Lucius and Jack are about to engage, Sir Anthony, Mrs. Malaprop, and Lydia rush in: swords are struck down by the irascible baronet; mutual explanations take place, and it is discovered that Mrs. Malaprop, and not Lydia, is the Delia of Sir Lucius; and Lydia, who has been frightened out of her foolish romance by the fear of losing her lover, gives him her hand and solicits a return of his affection.

Could we wish any change in 'The Rivals,' it would be the omission of two characters, neither of them quite true to nature—Falkland and Julia. Nevertheless, in taking leave of this brilliant drama, we think every reader will concur in the characteristic sentiment of Sir Lucius O'Trigger, 'Come now, I hope there is no dissatisfied person but what is content.'

(From 'Pictures from English Literature.')

SEVERED FROM THE WORLD.

'MIGHT brag the world, colonel, mightn't it? Guess even Switzerland can't afford to crow over a prospect like this. I'm as free from spread-eagleism, in a common way, as any man in Nebraska Territory; but when I find a bit of fresh natural loveliness like this, I don't mind owning that I am proud to be an American citizen. Tain't only in Pennsylvania axes and Ohio oil-wells that we whip you Europeans, Mr. Warburton.' And as Dr. Eli Briggs, the shrewd, quaint, kindly landlord of the Yampah Hotel, concluded his speech, he stretched out his sinewy brown hand towards the landscape which he had just eulogised, and broke out into one of those dry little laughs of self-concentrated enjoyment, which seem to be peculiar to those born on the western side of the Atlantic.

'I quite agree with you on that point, doctor;' I made answer, smiling; 'a finer landscape than this, especially where the serrated mountain-peaks trend away south, it is difficult to imagine.'

'That's the Sierra de Anahuac, that is;' said the doctor, as his eyes followed the indication of my uplifted forefinger; 'pretty to look at, with its crests of virgin snow, and the dark green girdle of the clinging pines, but where, in every canyon and road-pass, it's uncommonly easy to lose your scalp. The red men are too much on the prowl yonder for a sketcher to feel much at his ease, that is, if he cares to keep the hair on his head. The Green Mountains, eastward, are as safe from Apaches as Broadway is. And as for the Rockies to the north, I'd trust a child to go alone from here to the Buckeye Spring, so far as Indians are concerned. Not a painted face to be seen, but those of some poor basket-weaving, harmless savages, not a bit more dangerous than your gipsies at home in the old country.'

The lovely little Yampah Hotel, with its garden-pavilions, its numerous outbuildings, fenced fields, and promising orchards, its horse-corral, cattle-corral, and extensive accommodation for swine, stood on what in Switzerland would be called an 'alp,' or green upland pasture, screened by friendly pine-groves, and nestling among the gigantic summits of the Rocky Mountains, not very remote from the lofty valley known as Middle Park. Dr. Briggs was a Ranchero as well as a landlord; and his farm brought him in more hard dollars than did the inn itself, the latter being one of those mountain sanatoria, whither invalids resort to pass the sultry American summer in a bracing atmosphere. There were, indeed, many inducements, apart from the healthy character of the place, to sojourn there for a time. The sportsman might be tempted by streams and creeks abounding in trout and salmon, by hills and glens where the elk, the wild sheep, and the American antelope were still to be found; while the naturalist or the painter could scarcely fail to find attractions of a less adventurous sort. Nor was the pleasure of a temporary residence in this lofty spot alloyed by any of those drawbacks, in the shape of hardships and privations, which so provokingly spoil many a sunny holiday. The Yampah Ranch was a very land of Goshen, literally overflowing with milk and honey, where mountain mutton and wild strawberries, cream and

venison, maize-fed poultry, and strange fruits gathered in some swampy hollow far below, contributed to supply the human denizens of that oasis in the wilderness. There were ruffed grouse to be shot by whosoever cared to carry a gun into the woodland; and fish that had not as yet learned the wiles of man, and could be ensnared by the humblest angler, and with the rudest of tackle. Our accommodation within doors was faultless, so far as comfort was concerned, and the climate enabled us to pass a great deal of our time under the canopy of heaven.

My own presence at the Yampah Hotel is easily explained. A young English barrister, not overburdened with legal business, I had chosen to spend the Long Vacation in the unwonted indulgence of an American ramble; and, after visiting the chief cities of the United States, had been advised by an intelligent neighbour at a St. Louis table d'hôte to take a peep at what he called 'life in the clouds.' 'There are bigger establishments in the course of the Rocky Chain,' said my informant, 'but none prettier; and, what is perhaps an object to a young man like yourself, none at which there is a greater likelihood of finding agreeable society than the Yampah. Old Eli Briggs, the doctor, is a character. Show him my card, and I'm sure he will make things pleasant for you.'

In social, as in other respects, I found that the praise which had been bestowed upon this aërial hostelry was fairly well deserved; but there was one member of the company who soon became, as I felt to my cost, dearer to me than all the world beside. This was a very beautiful American girl, who, with her father, General Pell, was staying for a while at the Yampah. People are much thrown together in the joyous, careless life of the mountains, and it was often my lot to act as escort to the general's lovely daughter during some of those excursions which were habitual to the frequenters of the Ranch. Rhoda's was, as I have said, a rare beauty, even in that country, where feminine charms—short-lived, alas!—are so often to be met with; while I soon learned to prize at its true value the innate nobility of her nature. I have often wondered that the general, who was a very proud, taciturn man, should have permitted the growth of an intimacy between Rhoda and myself. But it is probable that the idea, that I could be presumptuous enough to aspire to his daughter's hand, never suggested itself to him. Rhoda was a rich heiress; her father being reputed as one of the wealthiest citizens of the state for which he was a senator, and his property would doubtless be divided between his two daughters: one of whom, with her mother, was then at some watering-place on the Atlantic coast. The general was not in error, at any rate, in deeming that I should consider the narrowness of my own means, as a barrier between so handsomely-endowed a young lady as was Rhoda, and my own poor pretensions. I felt that in lingering at the Yampah, and in courting Miss Pell's society, I was but as the silly moth that flutters round the candle—yet I did linger. And it so fell out that, on the occasion of an expedition to the shores of a newly discovered lake, or rather tarn, among the mountains, I found myself, as usual, Rhoda's cavalier. We two were the only equestrians out of a party of some fifteen of the inmates of the hotel. There was no lack of saddle-horses (sure-footed Indian ponies) at the Yampah; but the Americans usually prefer driving to riding, and the remainder of the company were accommodated, as best might be, in cars, stoutly built so as to endure the jolts of the rugged road, in many places a mere track. We had eaten our sylvan dinner on the banks of the tarn, blue as a monstrous turquoise in a rocky setting, and having admired half-a-dozen picturesque views which met the eye at every angle of the route, made up our minds that it was time to return. It was late in the afternoon, and some eight or nine miles intervened between us and the Ranch. The beauty of the summer day was now somewhat dimmed, as a hazy white veil crept slowly across the sky; and the wind, seldom still at such a height, began to moan fitfully among the dwarf oaks and stunted pines that grew near the pool.

'We had better make our way homewards,' said some one, more weather-wise than the rest. 'It is pleasanter by far to stand in a snug verandah, or at a window, to watch the fine effects of a mountain storm, than to be caught in one when away from shelter. And a slide, such as sometimes occurs among these ravines, might put an awkward conclusion to our day's enjoyment.'

'What is a slide?' I asked, laughing, as I helped Miss Pell to remount her horse. 'We in England have none but schoolboy associations of winter frolics with the name.'

'You'll find, Mr. Harland,' said the gaunt Vermonter, who had been the first to speak, 'that our slides in the mountainous tracks are anything else than frolicsome; that is, if you have the ill-luck to happen in for one. They're bad enough where I was raised. Here, in the Rockies, a few tons of loose stone tumbling on your head is a caution to Crockett. These crags don't send down overly much snow; but an avalanche of horublende, and mica, and gneiss, I guess, is no trifle to have on one's head. We'd best be moving.'

And move we did: the cars, driven by Western lads in homespun suits and caps of racoon skin, going first along the rough road, overshadowed by tall bluffs and overhanging precipices; while Rhoda and I rode slowly on as the rearguard of the party. Nothing would have been easier for us, mounted on our wiry mustangs, than to outstrip the necessarily slow pace of the carriages; yet we loitered and lingered, as it is the privilege of lovers to do. Lovers, however, or, at least, avowed ones, we were not; for not a word that indicated a personal interest, warmer and closer than that of mere friendship, had ever been exchanged between us.

The wind freshened as we slowly pursued the

tardy march of the rest of the caravan. Gradually, the moan became a shriek, the shriek swelled into the deep diapason of a roar; dust came driving, as on the wings of a miniature simoom, from glen and gully; the sky darkened, and the air grew perceptibly colder. Yet we paced but slowly onwards, although, in the snorting and uneasiness of our chafing steeds—hardy, half-tamed denizens of the deserts—we ought, doubtless, to have read the signs of the coming danger. But we were too much wrapped up in one another, too intent on that engrossing conversation—so trite to read, so full of meaning to the talkers themselves, which only love can inspire—that half-an-hour must have elapsed before the chill of the atmosphere, the increasing gloom, and the violence of the gale, made me remember that the 'Bloody Canyon' was no place in which to linger, with the tempest at hand. The spot was one of grimly-picturesque character, being, in fact, one of those deep ravines which are a peculiar feature of the giant scenery of the 'Backbone of America.' A thousand feet above us, to right and left, rose the frowning precipices that walled in the narrow road; around, were thorny shrubs, heaps of crumbling shale, and monstrous boulders lying in the beds of dried-up torrents. A more desolate, savage nook of earth could scarcely be found than this, which took its name from the fact, that there some emigrant waggon-train had been surprised by a roving band of Arapahoes and Kiowas, and had perished miserably beneath the knife and tomahawk of the savage.

'You are cold, Miss Pell,' I said, as I saw Rhoda shiver in the keen air. 'Perhaps we had better ride on, and overtake——' I was interrupted here by the sudden crash with which a shower of rubbish, stones, sand, and dried twigs came rattling down from the crag above, causing our horses to start and rear. The wind, icy cold, and blowing with a force for which my European reminiscences could find no parallel, rendered it difficult to keep our saddles; while the mustangs, fretting and trembling, were evidently quite alive to the fact that there was danger abroad. Then down came another blinding cloud of dust and pebbles; and then, rebounding from rock to rock, a jagged fragment of white stone dropped from a beetling crag, and dashed itself to splinters on the hard pathway. It was no easy task to preserve a mastery over the terrified mustangs; while, though Rhoda made no complaint, I could see, by her pale cheek and quivering lip, that she was seriously alarmed.

'I think,' said I, looking about me, 'that if we could but find a sheltered place, our best course would be to take sanctuary until the storm should have spent its fury. Yonder is, it seems to me, the very haven we require.'

The place which I had descried was a cavern, the mouth of which, fringed with sassafras bushes, yawned invitingly at a very short distance of us. By this time the obscurity had increased; and the howling wind rushed along the canyon with a force that threatened to sweep away all that withstood it. More and more stones, too, fell from the cliffs; and, without further delay, I sprang to the ground and assisted Rhoda to dismount.

A tough birch tree grew near, and to this I busied myself in making fast the bridles of our mustangs; when, suddenly, an exclamation from Rhoda caused me to turn my head.

'Look, look!' the girl exclaimed, in breathless terror, as she stood, with her dilated eyes uplifted towards where a huge dark object seemed to be poised between us and the filmy sky.

A rock! as I saw, at a glance, slowly, but surely, slipping from its bed of earth, and ready to overwhelm us. There was not a moment to be lost. Rhoda, cowering in mortal fear, could no more fly from the approaching peril, than if her feet had been rooted to the ground. It was not a time for ceremony; so, without a word, I caught up the girl in my arms, and hurried with her into the low-browed entrance of the cavern, scrambling, as best I might, over the boulders and rubbish that obstructed the passage. Before I could reach it, however, the block of stone, which must have weighed many tons, came thundering down the cliff, raising a cloud of dust and dried leaves as it alighted and buried itself in the soil, on the very spot, so far as I could judge, where we had lately stood. The alarmed horses broke away from their bridles, and galloped, riderless, homewards, stones of all sizes falling thickly around their desperate course.

'We shall have to regain the hotel, I am afraid, on foot,' said I cheerfully, as I placed Rhoda within the archway of the cave. 'These storms are, no doubt, short-lived, as well as sudden, and——'

The hopeful words died away on my lips as a deafening roar, louder, deeper, nearer, than any thunder that I had ever listened to, filled the air, and was succeeded by a crash and a shock that made the solid earth quiver.

'This must be the slide! Heaven help us now; for, see, the little light we have is waning fast,' whispered Rhoda, as she pointed to the cavern-mouth, back from which we had both of us instinctively shrunk as the hideous sound assailed our ears. Too true! The entrance to the cave was blocked up by the fallen mass of ruin, and we were plunged into darkness. When, however, my eyes became accustomed to the obscurity, I descried a cranny, nearly on a level with the top of the archway, through which there came a feeble glimmer of light and a small supply of air. Our lives had been, for the second time, snatched as if by miracle from the jaws of death.

Stunned by the roar of the landslip, and bewildered by the suddenness of the catastrophe, we scarcely at first realised that, although unharmed, we were still in a position full of peril. We had escaped being crushed to death: but should a second slide succeed the first, piling up still higher the stony barricade that shut us in, we should inevitably die of suffocation; unless, indeed, as

seemed unlikely, the cave had some other opening to the outer air. I instantly resolved to ascertain whether such an adit, by which we might possibly find the means of egress, existed; and, bidding Rhoda be of good cheer, since the worst was over, I made the circuit of the place of our confinement, cautiously groping my way around the rocky walls of the darkling grotto. My exploring only served to show me that our chance of regaining our liberty was poor indeed. The cave, although apparently a high one, was small, and gradually narrowed to a mere nook, which I could not enter save on hands and knees. No fresh fall of stones, however, occurred; and presently the howl of the wind was drowned by the deep stern voice of the thunder that rolled overhead, while through the narrow aperture I could catch glimpses of the fast succeeding flashes of the lightning. There were other sounds, too, as of rain and hail lashing the rocky walls of our prison, and that the storm which had been brewing had at last burst upon the country seemed clear enough. I did my best to reassure Miss Pell, feigning a confidence which I was far from feeling, and speaking of our release from durance as a mere question of minutes or hours. But Rhoda, her first terror having passed away, was by far too sensible to entertain any rose-coloured illusions as to our present position.

'No, Mr. Warburton, no,' she said, in her sweet low voice, as I stood beside the heap of dried moss and withered leaves on which she was seated. 'Your generous wish to calm my fears cannot make our situation other than it is. We are shut in here, it may be, to die.'

I strove hard to take a sanguine view of our prospects. We should certainly be missed after the return of the party to the hotel. Already, perhaps, an expedition had been organised to seek us out. We should soon be among our friends. Miss Pell, as I could dimly see in the twilight of the cave, smiled sadly, and shook her head in dissent to my cheerful predictions.

'I am an American girl, you remember,' she said gently, 'and have heard of such accidents as this before now. It is no novelty for a traveller to perish in this desolate mountain region. Who would conjecture that we are imprisoned here? The probability was rather that we should have been crushed by one of the many piles of fallen stone that the storm-wind has hurled over the precipice, or perhaps been washed away to drown by the torrents that by this time have converted every ravine into a river. There is, I fear, little hope.'

And as hours passed away without any sign of rescue, I began to believe that Rhoda was in the right, and that our plight was indeed a desperate one. The faint glimmer of light that filtered through the cranny above our heads gradually died away as night came on, and it grew dark and chill, so that Rhoda shivered perceptibly in the keen highland air. I wrapped around her the blue poncho, of spongy Mexican wool, which I had fortunately brought with me, and tried again to speak words of comfort, but they died away upon my lips.

More time went by, dragging its slow course; and there we remained, cut off from the world, and as utterly powerless to effect our own release as if we had been at the bottom of the deepest silver mine of the Cordilleras. Miss Pell seemed to sleep, and I was careful not to disturb her slumber; though once or twice, as my hand in the darkness accidentally touched the slimy back of some crawling reptile, I could scarcely repress an exclamation of disgust. At last the summer night was spent, and the faint gray light of dawn came peeping through the cranny overhead; but it brought with it no fresh wellspring of hope. Hope, with us two forlorn ones, was very nearly dead.

Instinctively, as the sun rose, my fair companion and myself drew nearer to one another, seating ourselves upon the rocky bench, on which I had strewed moss and withered leaves to provide better accommodation for Rhoda than the bare stone afforded. For some time we spoke but little, till at last, with a sob, Rhoda exclaimed, 'Poor papa! he will feel it very much indeed, for I was the favourite. My poor mother, too, and little Emmie! Well, well! I must not disturb you, Mr. Warburton, with my selfish griefs. Very likely there are those in England whose hearts will bleed for you, if what I fear should come to pass.'

'Not so,' I answered, sadly; 'my parents died long since, and I have no relatives near or dear enough to mourn for me. My place in the world will easily be filled up. But you, Miss Pell—Rhoda—so loved, so begirt by friends, with such fair prospects before you—it cannot, must not be, that you should be snatched away thus early by the cruel hand of death. We shall yet be saved.'

But as time went on, without any sign that we were unforgotten by the denizens of that outer world from which we were so pitilessly severed, my heart sank within me, and I began to resign the feeble hopes which I had hitherto cherished. We spoke but little. It was evident, however, that the long fast and vigil in the sharp mountain air had begun to exhaust Rhoda's strength. She shivered at intervals, and her hand, when I chanced to touch it, was very cold. I took the delicate fingers between mine, and chafed them to bring back their warmth, and then, for a while, we were silent. More hours elapsed, and our fate seemed irrevocably sealed. Then Miss Pell uttered some simple words of self-reproach, taking unmerited blame to herself for my great danger, incurred, as it had been, through my attendance on her, as we returned from the excursion to the new-found tarn. Somehow, in combating this self-injustice, I found that my feelings, long suppressed, could no longer be denied expression, and in broken but vehement words I told Rhoda how I loved her, how I worshipped the very ground on which her

dear feet trod, how her image, sleeping or waking, haunted me. I told her, too, that nothing but the imminence of deadly peril, the all but hopelessness of our position, had emboldened me to speak my mind upon a subject on which I had resolved for ever to be mute. Well did I know that the nameless young English barrister, with scanty means and no influential relations, had not the right to aspire to a wealthy transatlantic heiress like the general's daughter. It had been my intention to bury the secret of my passion in my own breast, and very shortly to quit the Yampah, where, indeed, I had already lingered too long for my own peace of mind. It was only the desolate condition, with death so near, in which we found ourselves, which had emboldened me to speak as I had done.

'It was no great secret after all,' said Rhoda, smiling through her tears, as she looked up into my face while I bent over her. 'I did not know that you loved me, but I divined it. Can you tell why? Only for one reason—only because I loved you!'

Years have elapsed since the day when those welcome accents, the sweetest music that I had ever listened to, reached my wondering ear, yet how vividly can I recall the delicious surprise, the breathless joy, the half incredulity, with which I hearkened to this avowal. And then Rhoda sobbed, hiding her face with her hands, between the dainty fingers of which the tears were slowly trickling; and I strove to console her, so that she looked on me and smiled in the old radiant way, and nestled close to me, as, with a lover's pertinacity, I pressed her again and again to repeat the assurance that my love was returned. And for a few brief blissful moments we were happy, and forgot the terrible seclusion, the living grave, to which we were doomed. Then reflection and remembrance came back, all too soon, and I kissed Rhoda's pale cheek, wet with tears, and we sat down together on the moss-strewn slab, linked hand in hand, to wait for death.

Ha! what was that? The booming sound caused by the fall of a rock from the precipice above, or the sudden discharge of a cannon close at hand? The latter, surely, to judge by the hollow echoes, as they rolled reverberating from glen to glen. And then came a deep hurrah of human voices, and the crash of falling stones, and the clink of shovel and pickaxe. We were not forgotten, then. Our living tomb was about to be burst open by strong hands; and already men were toiling to cut a road through the intervening barrier that blocked us in. Another explosion succeeded; so close, this time, that the platform of the cave rocked beneath our feet, and many a loosened stone fell dangerously near us; and then there was a hoarse cheer of triumph, and the splintered rocks and shale, that had walled up the entrance to the grotto, fell to right and left before the sturdy strokes of spade and mattock; and in rushed the friendly besiegers, dust-bestained and worn with toil, while I, bearing in my arms the precious burthen of Rhoda's senseless form (for she had fainted, through exhaustion and the revulsion of feelings natural on our sudden rescue) staggered forth into the outer air. A crowd had assembled there, and greeted me with an uproarious shout of hearty welcome. There were men on horseback and men on foot: ladies, also, among whom I recognised the well-known faces of our companions from the Yampah Hotel.

Conspicuous was the gaunt form of our host, Dr. Eli Briggs, who clapped me vigorously on the shoulder, exclaiming, with an accent of genuine delight, 'Give you joy, Britisher! I'm gladder to see you, safe and sound, Mr. Warburton—you and the young lady, here—than if I'd prospected a fifty-rod claim of twenty-carat gold quartz on my own ranch yonder. Lucky warn't it, that this gang of miners come down this way when they did, drove from the high-level gulches by want of water for the cradles. We'd have been short-handed, else, let alone their diamond drill and blasting powder, which——'

But I think that I, in turn, fairly worn out, must have fainted at this point; for the next thing I remember was, that some Good Samaritan was putting a flask of Bourbon whisky to my lips as they lifted me into the rough-and-ready mountain car, in which, pillowed on buffalo robes and wrapped in shawls, Rhoda had been already placed.

'You must remember, father,' said the dear girl, when we were pleading with General Pell for that consent to our union which the proud and wealthy senator was at first reluctant to grant: 'remember, that but for Edward—for Mr. Warburton—Emmie would have been the only child left to you. He saved my life, and——'

It matters little to pursue the course of the feminine arguments, utterly wrong in logic, very likely, but fraught with an intuitive perception of facts which presently triumphed over the general's prejudices. He wrung my hand, and told me that, of all the young fellows without dollars whom he had ever known, it cost him the least amount of self-reproach to hail me as his son-in-law. And I am happy to say that, the general's verdict being confirmed by Mrs. Pell, I have for years been Rhoda's happy husband; that my chambers in Pump Court are occupied by another counsel learned in the law; that my laundress and wig-maker know me no more; and that I have prospered quite sufficiently as a thriving merchant in America: so blessed in the affection of an excellent wife that, with her, even poverty would have lost its sting.

(All the Year Round.)

GLEANERS OF THE SEA.

BY DANIEL GIRAUD ELLIOTT.

A GALLANT ship, that has survived the fury of many storms, is brought at last to its death upon the stretches of a sandy coast. The fierce waves have found many a crevice in her worn sides, and with resistless power have torn the planks from her frame, and strewn them along the shore. The cargo, floating through the yawning chasms, is borne along by the waters, and the fairy gulls are attracted towards it. Lightly they skim above detached morsels of the eatable portion of the ship's stores, or settling down upon the waters near some particularly tempting piece, with shrill cries dispute for its possession, and endeavour to bear it away in their ivory bills. They swarm about the wreck in countless numbers, and lighten, with their silvery dress, the dark background of the clouds.

Amid all the winged tribes that find their homes upon the bosom of the ocean, and seek their subsistence amid the tossing crests of its waves, none are more attractive and beautiful, with their graceful forms and pure white dress, than the active, lively gulls, our Gleaners of the Sea. Coming at times in flocks, with every kind of erratic movement, more like the fleecy snow-flakes borne by the wintry wind than creatures endued with life, they flit over their billowy home, or cover in silent ranks the bleak wastes of its sandy bounds. Lonely, indeed, would be the wide expanse of ocean, teeming as it is with unnumbered inhabitants of beautiful and curious form, were there no feathered creatures to sport over its waves, and to gambol upon its surface.

As we look upon their structure, so adapted to the life they are destined to live, so wonderfully fitted to the sphere they are formed to fill, how limitless appears the resources of Creative Power, which, having bestowed upon the land its countless forms of beauty, brings to the deep its own creatures made to dwell amid the mighty waves, or to sport over their everchanging surface! Of all shapes and sizes—from the Great Black-backed Gull who moves among his brethren of the air like a feathery monarch, exacting tribute from every newly-discovered feast, to the delicate little being no larger than the swallow—these long-winged sprites are met with upon every shore that bounds old Ocean's waves.

In tropical lands they remain permanently, all the year round; but they depart from the more northern climes, when the chill blasts betoken the advent of winter, coming to cover their accustomed fishing-grounds with ice, and to hide their finny prey. Graceful are their evolutions when, in noisy groups, assembled over some school of little fish, they plunge into the sea in rapid succession, throwing jets of sparkling drops into the air as each fairy body strikes the yielding surface. Shrill cries of triumph—sometimes of angry, petulant scolding, as one stronger than his fellow snatches away a well-earned prize—resound on every side. The eye becomes dazzled and wearied in following the innumerable curves of the white bodies of the excited throng, though the spectator is filled with pleasurable emotions at the variety and beauty of their swift and easy movements.

Not only along the reaches of the sandy shore are these attractive birds found. Far out at sea, hundreds of miles distant from any land, they flit over the bleak waters and glean a scanty meal from off the crests of the angry waves, or follow in the wake of swiftly-sailing ships, watchful for every morsel thrown over their sides. Although so light of body as to seem to be the sport of every passing breeze, they battle successfully with the storm, steadying themselves against the furious blast on balanced wings, and with repeated tacks, like well-guided vessels, making headway in the very face of the tempest. The Sea-gull is always at home upon the deep, and, when wearied by a long-continued flight, settles itself upon the water, and folding carefully its long wings over its back, quietly rests, unmindful of the waves that toss its light form about, as they swing to the power of the wind.

Some of the breeding resorts of the Sea-gulls are most wonderful places to visit; for although many merely deposit their eggs in hollows in the sand, yet sometimes they associate (for the purpose of rearing their young) with other sea-birds which are accustomed to breed on cliffs overhanging the sea. At such places, every shelf and narrow ledge is hidden by myriads of Auks, Guillemots and Puffins, which lay their unprotected eggs upon the bare rocks, or in slight holes on the faces of the cliffs; while farther in the chasms the Gulls resort, and, forming colonies of their own, hatch and rear their young in peace. All day long the rocks are alive with the countless winged inhabitants, some arriving with food for their young, and others departing to seek it; and, should they be suddenly disturbed by any unwelcome intruder, the whole population rises on wing with a noise like the sound of distant thunder, in numbers that fairly darken the sky. Although so crowded, the different species dwell together in amity, and when their arduous duties are over depart, each to seek its accustomed haunts, and to enter upon its usual mode of life, enlivening with its presence the bleak shores of the watery world.

(From "Wolf's Wild Animals.")

GLEANERS OF THE SEA.

SIR ARTHUR HELPS.

AN active and benignant life has suddenly closed,—a wise voice is silenced, and we shall hear it no more. Even to the unimaginative, there is something moving in the spectacle of a man in his prime, full of hopes and schemes, and with apparent strength to cope with them, cut down, as it were, without warning. Sir Arthur Helps had reached his sixty-first year; but we, who had the pleasure of intercourse with him, hardly thought of age as he talked with us. In spite of a certain reserve of manner, which his long official life had doubtless done something to form in him, how characteristic and welcome were the quiet sallies, the gentle hints, full of insight and knowledge of men, the genial touches of delicate humour, that broke forth when the cares of life and of office were thrown aside, and general topics were brought forward! Here truly there seemed 'a fountain of youth hidden under the rock'—a fresh, bright, hopeful spirit that could quietly draw strength from trivial or indifferent things; and the last thought, probably, that would have occurred to one, during these later years, in connection with Sir Arthur, was that of a life drawing to its close, of a work nearly ended.

Sir Arthur Helps's position both as a social influence and as a writer of books was that of a mediator. His official life and his literary career may be said to have begun together; and the two lines of work ran on, with noticeable mutual influences, which an acute critic might detect and signalize. As he escaped from the routine of office to refresh himself by meditation and literary exercise, he never failed to carry with him the results of his official labour; and so to official work he brought back with him the tolerance and high-minded regard for others which could not but be fed by the studies in which he took most delight. For these studies lay almost entirely in the region of practical social reform—the amelioration and elevation of suffering and helpless classes. And it is certainly one of the most remarkable phenomena in literature, that the man whose perfect taste and wide culture could not but have tempted him towards the 'Nil admirari' view of things, remained as he set out, a genuine reformer and people's friend, whose one aim was to interest the cultured and influential in the causes which he had most at heart, and thus to mediate the true social reform. The very purpose of his work, when looked at in this way, accounts so far for the indirect, oblique method which he cultivated. Even behind his lightest efforts in the realm of poetry or pure fiction—as in 'Oulita' or 'Realmah'—we see that the author is using the lighter vehicle to enable him to put fairly before himself a series of problems germane to the time,—to view them on all sides, and to insinuate rather than to set down sharply his final conclusions on the matter. He calculated on his audience, and sometimes his medium was too refined even in reference to *it*; but intention in this regard hallows all, and even atones for partial failure. His 'Conversations of the Friends in Council' more and more betrayed practical ends. What we find as mere hints in 'Companions of my Solitude,' become definite and clear statements in 'Social Pressure'—that surprisingly calm and earnest appeal for more attention from those in Parliament and in power to the questions to which he had devoted so much time and thought. One of the most characteristic utterances we ever remember to have read, is that where the tendency of human nature to look to distant matters and to neglect those close at hand, is illustrated by the pre-eminence given to party-political questions over social ones; which remark, though it is put into the mouth of one of the 'dramatis personæ,' carries with it an accent of personal conviction, as so much else in this book does. It would almost seem as though Sir Arthur, with what we can now regard as an unconscious premonition, had taken the opportunity to reveal more frankly than was his wont, his own personal convictions and hopes on matters he had at heart. That book will remain a monument to his benevolence and cultured earnestness, and will be perhaps referred to after many of the changes there hinted at have been brought about. And it will serve in itself to dissipate the idea we have seen expressed, that Sir Arthur Helps's writing was cold and frigid as much from his way of viewing things, as from his laboured style. In opposition to this view we will venture to say that he was one of the most earnest and passionate of men, and one of the most natural and graceful of writers. But he knew at what he aimed—he apprehended clearly the work which he was most fitted to do—and was wise enough not to swerve from it. That was, as we have said, to interest the upper classes in the fate of those beneath them. Even the animals were not forgotten. In that masterpiece of argument, psychology, fun, fancy, satire, and vivid contrasts of character—'Animals and their Masters,' with which our readers must be familiar—he struck the most efficient blow which has been dealt at the evils of the bearing-rein, and other forms of cruelty which fashion or custom sanction and perpetuate.

The necessity for this oblique form, indeed, is nothing but the writer's effort to temper his own passionate conceptions of truth and justice, of right and wrong. His sense of fairness was so fine that he would not overpress an adversary even in argument, and always conceded more than he was called to do. Sometimes this tendency was carried to such an extreme, as in some measure to defeat the writer's end; but, at a time when 'over-publicity' is one of the greatest evils, and

the habit is to isolate points and to make effective appeal to the public by vulgar manipulation of them, it was surely something to meet with a man who had the self-control to remain artistic and fair-minded, even whilst he worked passionately towards a practical end. It is not unworthy of notice that, in writing of Las Casas, at one place, he urged that 'there never had been a greater mistake, or a more common one, than to confound vehemence with inaccuracy.' And in the preface to one of these masterly biographies, reprinted from 'The History of the Spanish Conquest in America,' he tells us that 'that history was written with a practical object. The author hoped that the plans which had been adopted by the great Spanish statesmen for gradually reducing and ultimately obliterating the evil of slavery, would be of service in the United States. He felt as every Englishman, who knows anything of the subject, must feel, that the British nation having introduced slavery into its American Colonies, we all were bound to further in any way we could the abolition of that enormous evil.'

This is surely well spoken. But to write an elaborate and lengthy history—involving immense research and reference—for so *remote* an object as influencing the Americans in respect of slavery, indicates an element of quixotic faith, and disregard of immediate considerations in view of a great object, such as we have only too few instances of in our literary history. It sufficiently shows that, in spite of his knowledge of the world, he had in him a vein of the enthusiast and idealist; a contradiction, after all, not by any means more marked than is often found in human character. The warmth of his concern for the burdens borne by others, and for the evils thus perpetuated from generation to generation, is only hidden by the half-romantic and remote means which he occasionally adopted to remove them. Notwithstanding his large experience of men, there resided in him a belief amounting almost to simplicity in their capability to take high views. This perhaps in some degree also had to do with what we cannot help regarding as one of the drawbacks to his wider popularity—the subdued and wholly 'well-bred' tone of his writing. He himself felt this, and has remarked in our hearing, how valuable was the gift that, 'by dint of strong style, could drive a matter directly home.' But this he said without a hint of thought for result save the benefit of the cause in which he was interested. In his simple and sincere devotion to the subjects which occupied him—related as they were by moral rather than by intellectual bonds—it may be well said of him, as he aptly said, when speaking of one of the heroes of his 'Spanish Conquest in America,' 'That man is somewhat of a prodigy who is found in self-appointed labour as earnest, as strenuous, and as fresh for his work as those who receive impulses daily renewed, which keep them up to their appointed tasks.' His sympathy with the late Prince Consort is thus easily understood: they were co-workers, kindred in mind and aims; and this is no doubt one of the chief reasons why the Queen will so deeply miss his counsel and aid.

One of the last of his writings given to the public—that genial tribute to the memory of his friend, Canon Kingsley—is far more than happens with most things of the kind, expressive of the writer. The two men were as different in mental constitution and method of work as well could be. Kingsley, strong, direct, forcible, sometimes biting like his own east wind, and disinclined to make allowances, where he had a practical purpose in view, stood, one would say, at the antipodes from Sir Arthur Helps, so tolerant, unwilling to commit himself hastily, prone to hold dogmatic statements in reserve, and to endeavour to find favourable points even in those opposed to him. Yet the two were close friends, and fully appreciated each other's powers; perhaps the more that they were so much the complements of each other. It was their intense individuality that formed the bond of union; and what united them so closely will make us miss them more. *(Good Words.)*

MISCELLANEA.

Cheap Gas.—Since the discovery of petroleum, the improvements in all sorts of machines, and the discoveries in chemistry, we have often wondered why some man had not solved the problem of applying cheap gas to country houses, or to buildings situated at a distance from the cities. This, it seems, has now been accomplished. A patent has just been obtained in France and the United States for a new apparatus for making gas at home, even in the ordinary apartments of cities, and so far as we can see it is a complete success. The gas is inexplosible, its price is very low, and the whole machinery employed occupies but a small space. In fact the apparatus occupies a space of only 40 inches in length and 20 inches in breadth and height, and can be placed in an ordinary cupboard. The advantages are—1st. The absence of all danger of explosion, no fire being employed in the fabrication. 2nd. Economy. 3rd. The instantaneous production of a brilliant light. The new system is said to offer a great economy upon all other modes of lighting, but this remains to be investigated. Nevertheless, if the cost be a trifle more, the gain in convenience will amply compensate for it.

Southey on Book-buying.—Southey, in 1800, writes to a friend: 'Books are now so dear that they are becoming articles of fashionable furniture more than anything else; they who buy them do not read, and they who read them do not buy them. I have seen a Wiltshire clothier who gives his bookseller no other instructions than the dimensions of his shelves; and have just heard of a Liverpool merchant who is fitting up a

library, and has told his bibliopole to send him Shakespeare, Milton and Pope, and if any of those fellows should publish anything *new*, to let him have it immediately.'

LORD BYRON AND HIS PUBLISHER.—At the time when Byron was most calumniated, Murray's soul was comforted by the present of a Bible, a gift from the illustrious poet. 'Could this man,' he asked, 'be a Deist, an Atheist, or worse, when he sent Bibles about to his publishers?' Turning it over in wonderment, however, some inquisitive member of his four o'clock clique found a marginal correction. 'Now Barabbas was a robber,' altered into 'Now Barabbas was a *publisher*.' A palpable hit, may be, at some publishers, but, as regards Murray, an unrealious joke to be gleefully repeated to every new-comer.

ORIGIN OF THE TERM 'HUMBUG.'—This expression is a corruption of the word Hamburg, and originated in the following manner: During a period when war prevailed on the Continent, so many false reports and lying bulletins were fabricated at *Hamburg*, that, at length, when any one would signify his disbelief of a statement, he would say, 'You had that from Hamburg.' And thus, 'That is Hamburg,' or *Humbug*, became a common expression of incredulity. Some authorities, however, think the word is made up of the combination in Ben Jonson's 'Alchemist':

'Sir, account one o'clock prepare yourself,
Till when you must be fasting; only take
Three drops of vinegar in at your nose,
Two at your mouth, and one at either ear,
To sharpen your fine senses, and cry "hum"
Thrice and then "bur" as often.'

BAYLE'S DICTIONARY.—After more than a century and a-half, Bayle's Dictionary is still the same favourite with the lovers of books that it was upon its first publication. The esteem in which it was held by Johnson, Gibbon, and Disraeli, is well known. In Moore's Diary, its various merits are pleasantly set forth by Lord Holland.

'September 2d, 1827: Received a note from Lord Holland announcing that his present of Bayle was on its way down by the wagon. The note was accompanied by an amusing string of rhymes, full of fun and pun, a la Swift:

"*My Dear Moore:*

Neither poet nor scholar can fail
To be pleased with the critic I send you—'tis Bayle.
At leisure or working, in sickness or hale,
One can ever find something to suit one in Bayle.
Would you argue with fools, who your verses assail,
Why, here's logic and learning supplied you by Bayle.
Indeed, as a merchant would speak of a sale,
Of the articles asked for, I forward a Bayle.
But should you, in your turn, have a fancy to rail,
Let me tell you there's store of good blackguard in Bayle.
And although they for life might throw you in jail,
Pray what would release you so quickly as Bayle?
Your muse has a knack at an amorous tale.
Do you want one to versify? turn to your Bayle—
Nay, more, when at sea, in a boisterous gale,
I'll make you acknowledge there's service in Bayle:
For if water be filling the boat when you sail,
I'll be bound you'll cry 'bail, my lads.' Bayle!
A mere correspondent may trust to the mail,
But your true man of letters relies on his Bayle.
So much knowledge in wholesale, and wit in retail,
(Tho' you've plenty already) greet kindly in Bayle."'

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

THE SERVANTS.

Housemaid (just engaged). 'I SHOULD LIKE TO BE SHOWN MY HOOM, M'AM!'
Lady of the House (startled). 'O, IF YOU LIKE. YOU'LL FIND IT A COMFORTABLE—'
Housemaid. 'I SHOULD LIKE TO KNOW IF IT'S LARGE ENOUGH FOR MY PIANO, M'AM!'

Stuttgart:—Edited, printed and published by Edward Hallberger.

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE

CONDUCTED

BY

FERDINAND FREILIGRATH.

VOL. II.

STUTTGART-LEIPZIG:
EDWARD HALLBERGER.

CONTENTS.

PAGE

Alfieri and the Countess of Albany 661
American Enterprise, An 488
Annabel Brown 859
Bruin at Bay 811
Can the Voyage to Europe be Shortened? 844
Catching a Tartar 711
City of the Golden Gate, The 593
Coincidences 814
Dear Lady Disdain, by Justin McCarthy:—
Chaps. I.—III. 473
IV.—VI. 521
VII.—IX. 569
X.—XII. 621
XIII.—XVIII. 669
XIX.—XXIV. 717
XXV.—XXIX. 769
XXX.—XXXIV. 817
XXXV.—XXXIX. 863
Falstaff 559
From Paddington to the Land's End 586
F'rona! 453
Furs 744
Good Catholic, A 664
Groethode's Leather Breeches 905
Guns of Burrisoul, The 543

PAGE

Hereward, "The Wake" 903
His Second Inheritance, by Frederick Talbot:—
Chaps. I.—V. 497
VI.—X. 545
XI.—XIV. 610
XV.—XVIII. 643
XIX.—XXI. 701
XXII.—XXIII. 747
XXIV.—XXVI. 801
XXVII.—XXVIII. 850
James Watt 735
Kate's Engagement, by M. Cecil Hay:—Chaps. I.–III. 886
Kingsley, Charles 510
Laughing Madness 603
London June, A 537
Longfellow's House and Library 798
Major's Luncheon, The 862
Miscellanea 519, 568, 619, 666, 716, 767, 816, 864, 909
Moosehead Lake 757
Mr. Bibb's Half Note 855
Notes on Carlyle 563
Our Humorous Portfolio 520, 620, 668, 716, 768, 861, 910
Pace that Kills, The 639
Palace of Ghezireh, The 898
Poems:—
Alice 838
Betrothal 584
Golden Hours 743
Hide and Seek 700
Last Match of the Season, The 495
Led Captive 659
Love Letter, The 797
Mahogany Tree, The 881
Out in the Cold 756
Paradise of Tears, The 543
Reconciliation 850
Remorse 510
Sunrise in Venice 487
Young Mother, The 790
Waiting 536
Prince's and the Skating Rinks 713
Proverbs 764
Smollett, Tobias 881
Story of a Trombone, The 899
Thames Tunnel, The 838
Through the Canal 635
'Twas the Wind 904
Two Dances 791
Under the Umbrella 813
Where are the Snuffers? 486

ILLUSTRATIONS.

		Page
Sunrise in Venice		488
The Last Match of the Season		496
"Audrey, leave us, please"	Drawn by *F. S. Walker*	505
Canon Kingsley		513
Independence		520
Waiting		536
"Audrey gave a Loud Cry of Alarm."	*F. S. Walker*	549
Falstaff	*Sir John Gilbert*	560 561
Thomas Carlyle		565
Betrothal		585
View of the Golden Gate		601
Cervantes		604
Don Quixote	*A. Schrödter*	605
A Literal Fact		620
View of Suez		636
An Oasis on the Isthmus		637
"A Pretty Neighbourhood to Explore with a Charming Companion."	*F. S. Walker*	645
Led Captive		660
A Good Catholic		665
True Motherly Solicitude		668
Hide and Seek		692 693
"Audrey makes a Revelation."	*F. S. Walker*	705
Catching a Tartar	*J. Wolf*	712
Jumping at Conclusions		716
Golden Hours		741
James Watt		749
Out in the Cold		756
Our Pet!		765
Hunting Prospects for 1875		768
Thorvaldsen		789
The Love Letter		797
Longfellow's Library		800
Bruin at Bay	*J. Wolf*	809
A Happy Thought that Never Occurred		816
Alice		837
The Tower Subway		840
The Thames Tunnel		841
"Olivia was Tended with Sisterly Care by Audrey Wilford."	*F. S. Walker*	849
"The Early Bird Catches the Worm."		864
"A Merry Christmas to Papa and Mamma!"		883
"Mr. Etheridge Introduces Himself."	*J. A. Pasquier*	887
The Palace of Ghezireh		895
Hereward, "The Wake"		903
Prudence		910

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

DEAR LADY DISDAIN.

BY

JUSTIN M'CARTHY,

AUTHOR OF "LINLEY ROCHFORD," "A FAIR SAXON," "MY ENEMY'S DAUGHTER," &c.

CHAPTER I.

"L'INGÉNU."

A ROOM on the ground floor, octagonal in shape, with an old and picturesque fireplace filling up one of the narrower sides—stopping up the corner, if one may say so—and with windows in two of its sides, is filled with the morning sunshine. The room and its furniture make an odd contrast, for the furniture is new and the room is old. The chimney-piece is of tiles that tell in their pictorial ornamentation many a scriptural story. The ceiling is painted in colours once gorgeous, now faded. A broad-backed and large-limbed goddess floats there, half clad in volumes of bright blue drapery, upon clouds solid-looking as her own substantial frame, and amid bulbous Cupids and masses of hothouse flowers. The walls are of a dark and closely-grained wood, and are all in panels of various sizes—two panels to each side of the octagon—and pictures, no doubt, once filled each compartment. The windows look upon trees and foliage so thickly set that a stranger suddenly dropped down in the room might fancy himself in the apartment of a palace adorned by Verrio and planted in the midst of a courtly park. He might have been right enough as to the palace, but a glance from the window will quickly dispose of the park. The trees are set in the gardens of the Thames Embankment, and the octagonal room with the goddess floating on the ceiling is on the ground-floor of a house in one of the streets running to the river from the western end of the Strand.

The present occupant of this room was immensely proud of it. He was almost in love with it. Hunting about for lodgings which should be conveniently central for the West End, the theatres, and the British Museum, he had seen the word "Chambers" in one of the windows of this house, and he was attracted by the trees in the gardens of the new Embankment. But when he went in and saw the chambers; when he looked at the chimney-piece of tiles and the painted ceiling; when he found that every room in the house had its history, that famous nobles and foreign princes had occupied that room, that celebrated beauties had swept up and down those broad staircases, he entered into possession without more words, and felt as proud as if he had come into some great inheritance. The suite of rooms consisted only of this one and a bedroom that opened out of it; the present occupant wanted no more. There were not many residents in the house besides himself. Every chamber was occupied, but most of the occupants only used the place for office business of some kind and went away in the evening.

Breakfast is laid upon a sadly modern and common-place table in the middle of the room; breakfast is the only meal the tenant has in his chambers, and it is supplied to him by special stipulation, and as an extra, or 'hextra,' by the elderly person in charge of the house. A newspaper lies on the table along with some letters. These latter are nearly all addressed to "C. J. Pembroke, Esq.," but one in a woman's hand is addressed fully and formally to "Christmas John Pembroke, Esq.," and Christmas as a man's first name is not seen every day.

Enters from the bedroom a tall, slight, and boyish-looking young man in an old velvet coat. He has brown hair and a dark complexion, and a moustache not yet very thickly grown on a face that otherwise is smooth as a girl's. He does not look like a Londoner—perhaps the wrist that shows itself from the sleeve of a coat which has shrunk, or which he has outgrown, is a little too brown and muscular for London rearing. Besides, he looks rather fresh and contented with himself and with life generally for a London youth. He gazes up at the ceiling and all about the room with irrepressible admiration. He has not nearly got over the proud sensation of ownership. He has to stop and think about it, in fact, to take it all in. Then he looks out at the trees and at the glancing river.

It is June, and London is delicious. Since he arrived there have been hardly any wet days, and since his coming into these chambers absolutely none at all. As yet he is not merely London's lover, but London's devotee.

Then he looks at the letters on the table, and he is about to open one of them, which is evidently an invitation of some kind, when he sees the letter which is addressed in the handwriting of a woman. He is just at the age when the sight of his own name in a woman's hand sends a thrill through him. He ought first to have wondered who the woman could be, for he did not know of any lady in England who was at all likely to write to him or who knew his name so precisely. But the first idea which comes to him is an odd little feeling of wonder whether with the progress of the movement for woman's equal rights, women will insist on writing in the same sort of character as men, and quite an earnest hope that it may not be so—it is so interesting to see a letter addressed to one in what we know to be a woman's hand. Then he sets himself seriously to wondering what woman it can be who writes to him, and he wonders about this and turns the letter over and over, and tantalises himself, and is positively afraid that when he does open it it will resolve itself, as so many of his letters do since he has had his name painted on the side of his hall-door, into a circular inviting him to buy cheap sherry, coals, or shirts.

At last he opens the letter.

It was dated from a place which, as well as Christmas could make out the word, was called "Durewoods," in one of the southern counties on the sea.

'I have seen in the papers the name and address of Christmas John Pembroke, described as a young man. I never heard of any Christmas John Pembroke but my old and dear friend who left England when I was young, and of whose death I read a year ago. If you are his son, will you kindly write a line, and I will write to you again? You must have heard your father speak of me, if I am not addressing a stranger. If I am, pray excuse what must seem a very odd intrusion; and let me add that I am now an elderly woman, and am only seeking to hear of a very old acquaintance.'

The letter was signed "Dione Lyle"; and if Christmas is not a very common name for a man, certainly, in our day, Dione is not a familiar name for a woman. Dione! The young man started when he saw it.

He read the letter over and over again, and, although he was alone, with glowing cheeks. It sounded like a mild and melancholy reproach. His father had asked him to find out if he could a certain lady—an old friend—in England. This was on that mournful journey towards home when his father was breaking down and began to be conscious that he was not destined ever to see the country of his youth any more. When the young man sat by his father's dying bed, the last words that came clearly from his lips were "Dione, Dione!" and then the dying man murmured hastily—oh, so hastily and unintelligibly—some counsel, some instruction, something which poor Christmas could not make out, and then sank back and all was over. That was a year ago—already.

Never in the course of all the years during which Christmas had lived with his father—they two alone, so far as anything like home life was concerned—had he heard him say anything of this lady until it became clear enough that the elder man was destined not to reach England. Even then, in the first instance at least, he had only said that he hoped when Christmas got to London he would find out a lady who had been an old and dear friend, and whom he should like Christmas to know. Christmas remembered this, but was not prepared at once to connect that association with the name which was breathed from the dying lips—the one strange name. Now the name lay there before him; and he felt at once that some sad sweet story must have blended it with his father's latest memories. Christmas had almost no recollection of his mother, except that she never took any interest in him or seemed to care about anything; and she died long ago. She died at Nice, where the boy's earliest distinctness of recollection settled itself around her. Then his father, who was a scientific engineer, took the boy out to California, where he engaged himself in railway-making, while Christmas went to school in San Francisco. The opening up of Japan invited English skill and science, and the elder Pembroke resolved to go there; he took Christmas with him and educated him without help of other teachers. He was a very kind and even affectionate man, but he always seemed absorbed in his business when he was not occupied in the education of his son. One day he told Christmas calmly that he knew he could not live much longer, and that he should like to see England once more, and should like Christmas to live there always. It was on the voyage to San Francisco that he found himself dying, and then he told Christmas so, and quietly said that he had expected to be able to return to Japan after a short stay in England, and after having settled Christmas there, and had left his business affairs unarranged; that Christmas had therefore better return from San Francisco to Japan, and arrange matters as well as he could before going to England. He gave him some names of persons he was to see in London and various counsels and recommendations, and at last the end came, and he cried out the name of "Dione, Dione!" Then his grave was made without hands in the Pacific, and Christmas was alone. He only remained in San Francisco for the next steamer to Japan. He arranged his father's affairs, closed his accounts with the East, crossed the Pacific again, and then the Atlantic, and was now preparing to think about beginning a career in London.

It was with a start of surprise that the lapse of time now suddenly impressed itself on him. His father was a year dead. A whole year since he heard that cry of "Dione!" So many weeks to return to Japan, so many months there, so many to get to London, with short delays in America, and a year was gone; and it must be owned that during all that time he had hardly once thought of his father's old friend. How indeed could he have possibly found her, or even gone about finding her? The chance that allowed her to see his name was the mere fact that he had intervened in a street quarrel and been summoned as a witness in a police-court, and had given his name and address, which accordingly got into the papers. Never before had he been a witness in any law court; never before to his knowledge had his name appeared in print. How many years might he have lived in London and never encountered such a chance? Why on the very night which brought his name into publicity if, as he hesitated in Pall Mall, he had turned up St. James's Street instead of walking on and then turning up the Haymarket, he never would have had to appear as a witness, and his father's friend might never have known of his existence! "I begin to believe in Destiny," Christmas said to himself, pleased as we all are to think that Destiny has a particular eye upon us.

He held the letter open in his hand, and thought of all these things, and felt, in the odd way of mortals, a small and trivial difficulty presenting itself most prominently to his mind amid so many serious reflections and saddening memories—a little difficulty which pushed itself out with absurd proportions as in a badly adjusted photograph a hand or a foot projects itself into grotesque dimensions. This was the question of the manner in which he was to address the lady: whether he was to assume that she was married or an old maid—Mrs. Lyle perhaps, or Miss Lyle; and he asked himself whether in the event of the conjecture which he would have to make turning out a mistake, it would be better to err on this side or that. Would it be safer to run the risk of addressing an elderly and unmarried lady as Mrs., or an elderly and married lady as Miss?

He decided that it would be better to write to Miss Lyle. A married lady would not take great offence at being mistaken for a Miss, but an elderly spinster might well feel uncomfortable if she were addressed as a matron.

The whole thing put him out a little for the moment. It made him feel remorseful, as if he had neglected something. He thought, too, that he had no right to be there enjoying the novel delights of London when his father was so lately dead.

He forgot his breakfast, and was about to begin a reply at once to his unexpected correspondent, when he heard a quick heavy tread outside, and then a knock at his door. He called "Come in," and a head appeared at the door which was presently followed by a stalwart body. The visitor was a tall soldierly-looking man, with a fresh florid face, short thick yellow moustache, bright blue eyes, and very short yellow or sandy hair. He wore a frock coat buttoned across his broad and somewhat swelling chest and a crimson tie, and carried an umbrella tucked under his arm, as a mah might carry a sword. His waist was tightly drawn, and as he entered the room and bowed he clicked his heels together. This was **Captain** Cameron, the hero of the quarrel with the police in which Christmas had interfered, and which brought his name into the papers.

'How do you do, sir? I'm afraid I have intruded at an awkward hour—too early a call?'

'Not at all,' said Christmas, glad perhaps to be interrupted at the moment. 'Won't you take a chair? Have some breakfast; I haven't begun.'

'Breakfast, eh? Well, I don't know. I don't often eat breakfast—what you English fellows call breakfast.'

'We English fellows? You are English surely?'

'Not I, sir. I'm a Highlandman—a Hielan' man, sir! I represent a great clan. But I've been out and about the world so much that—I am a good Highlandman in heart, mind—I hardly know what to call myself in habits. I'll tell you though what a Highlandman never could learn to be—and 'tis a virtue, ungrateful! I've not forgotten how you interfered to help me out of a scrape—and took some trouble too: and that's why I've called to offer you my cordial thanks.'

'Don't talk about it—'twas nothing.'

'Nothing to a gentleman—that's true enough—and of course you couldn't help yourself—you had to behave like a gentleman. I didn't think there were any gentlemen left in England. I thought the race was extinct here, like the wolf, and the wolf-dog, and the ghost, and all the other grand old things that made the place worth living in. But I see your breakfast's getting cold. Now I insist on your going on with your breakfast, or I shall think myself in the way and go.'

'All right—if you really won't join me.'

'No, I thank you. But if you don't mind my smoking a cigar?'

'Not the least in the world.'

'Won't interfere with you at all—sure?'

'Quite sure.'

'Then I'll just puff a little and we'll talk. I say, what a charming place you have here! How did you get at this place? That ceiling—I tell you, sir, that ceiling looked down on some Court beauties once. It's Verrio no doubt. Merry Monarch, and Castlemaine, and, what's her name—Stewart—and that sort of thing. But I wouldn't have that furniture, you know, if I were you—not that modern sort of thing. Regular London lodging-house sticks. I'd clear that lot out.'

'But I don't know any better.'

'No? Just let me put things to rights for you. I know a man now up in Holborn—by the way, how they have ruined Holborn; I'd never have known it again! What was I saying?—Oh

yes, about the furniture. I know a man in Holborn who would give you just the right things—genuine furniture of the very date, and very cheap. He wouldn't do it for you perhaps—I mean if he didn't know you; but he'd do it for me. This is really a charming place of yours; it must have a history. I should so like my sister to see it—my sister, Mrs. Seagraves. She'll be delighted to know you. I'll take you to her house.'

'You are very kind, I'm sure,' murmured Christmas.

'Oh, she'll be delighted, and you'll be charmed with her I know. Everybody is. We are very fond of each other, although we don't agree about anything.'

'Indeed?'

'Not about anything, sir—anything! She's a Radical, and an advanced thinker, and God knows what other stuff. I don't mind—women must have their nonsense, and she's been a good sister to a confoundedly wild brother. Well, you told me you had been a long time out of London, like myself?'

'I have been out of London since I was a boy. I had almost forgotten its very streets.'

'Well, how do you like it, now that you are here?'

'I am delighted with it—I love London! I walk miles along the streets—every name brings such associations with it. I want to see every place that has any memory about it. I rush to the theatres, no matter what is going on. I 'tear round,' as the Americans say. I can't settle to anything yet. I—oh, I beg your pardon.'

He thought Captain Cameron was going to say something, and he stopped, a little ashamed perhaps of his enthusiasm. The gallant Cameron was leaning his chin gravely on one hand, which he supported upon the handle of his umbrella, as if it were the hilt of a sword; and with the other hand he had removed the cigar from his mouth. It was this action which made Christmas think he wanted to say something.

'No, I beg *your* pardon,' said Cameron; 'I did not mean to interrupt you. I like to hear you talk in that way—it's so fresh. It's like—now what is it like? Like hearing some old air that one hasn't heard for ages; or the smell of something—lavender, perhaps—that used to be about the bedrooms long ago, when one was a boy! Jove!—what a difference twenty years can make!'

'Then you don't like London quite so well?'

'Like it? I am sick of it! I hate it! There hasn't been a gentleman born in London for the last twenty years. The age of gentlemen has gone, sir, and of gentlewomen! What does a London girl talk of to-day? Radicalism and blasphemy—nothing else. What is society in London? Free-thinking schoolmasters, and the literary puppies of Radicalism! Look here, now, I'll give you an instance. I went the other morning to have my hair cut, in a barber's place that I knew well twenty years ago. The name was changed, of course—I didn't mind that. Everything changes here nowadays! The fellow who cut my hair, sir—a fine strapping young fellow, too, nearly six feet high, and with the air of a soldier about him—I found out that he was a Volunteer—what do you think he discoursed about while he was cutting my hair?'

'Radical politics, I suppose, taking London on your account of it.'

'The doctrine of Evolution, sir—Darwin and Huxley, and the lot of them—hashed up somehow with the good time coming, and the universal brotherhood, and I don't know what else! Think of that! That's progress, I suppose! My sister says so. I told her, and she wants to go and have her hair dressed by my philosophic barber!'

'Then you are a Conservative?' said Christmas. 'I don't know much about English politics yet.'

'Good heavens, my dear sir, neither do I! What could I know or care about their confounded petti-fogging parochial affairs? I serve the cause of gentlemen all over the world. I fought for the Turk against the Russian, and for the Pole against the Russian, and for the Southern gentlemen against the Yankee pedlars and wooden nutmeg sellers. Now I am engaged in my own particular cause again. I am going to serve the King!'

'The King!—what king?'

'There are only two kings in Europe,' said Cameron, rising solemnly from his chair, as if to do reverence to the sacred names. 'His Majesty King Henry the Fifth of France, and his Majesty King Charles the Seventh of Spain!' Here he raised his umbrella with the action of one who gives a military salute with a sword. 'I would serve Henry the Fifth in France if he would only make a trial of his rights in the field, sir; but failing that I give my services, such as they are, to the King of Spain.'

'You are fighting for the Carlists, then?' Christmas asked, with some curiosity. He had a vague notion somehow that the Carlists only existed in newspapers and telegrams; and to meet one face to face in London seemed almost as interesting as meeting with a Crusader.

'Well, yes. I am going to fight for them. I have been over, and his Majesty was very kind; but these Spaniards are so jealous of foreigners. I want to do something here which would give me a claim—raise money, get arms—so that they must give me a position equal to my rank. I was a brigadier-general in the Confederate army. I resigned my commission because they wouldn't take my advice, and I saw that things were going to the dogs. I knew it. I told poor Lee. He wouldn't see it. I resigned. No matter; I can't take a lower rank than that now anywhere. The King can't refuse me that. He ought to know how to treat a gentleman; don't you think so? I ought to get that rank.'

'Certainly, certainly,' Christmas answered, hurriedly, perceiving that something was expected of him.

'You think so—you really think so? You

think I am not wrong in insisting on my proper rank?'

Christmas again muttered something which might be taken for assent, although he could hardly understand how such great devotion to the cause of Legitimacy could be reconciled with the gallant champion's anxiety about his own personal dignity.

'I am glad to hear you say so,' Captain Cameron said, extending his hand and exchanging a solemn and formal grasp with Christmas. 'I am very glad to hear you say so. The dignity of the military profession shall never be degraded in my person, whatever England may do. I *was* in the British army, as you are probably aware. I was once proud—proud, sir—to hold a captain's commission in the British army. I need not tell *you* that I am no longer proud of it. I have left that service, sir. You will not regard me now, if you please, as a British officer. No; I beg of you not.'

'Certainly not, if you don't wish it. But I really don't know why.'

'Good heavens! Don't know why? A gentleman, as you are, not know why another gentleman could not choose to be considered a British officer now? Of course you've been living out of civilisation; that explains. Why, sir, the British army now is to be officered by shoeblacks and potboys.'

'Oh, come, that won't do even for my ignorance,' said Christmas.

'It's the same thing. What is there to hinder it? I tell you, my dear fellow, your tailor's apprentice might have a commission now if he could only get up a little patter of knowledge and pass a ridiculous examination. And don't you see, these are the very fellows to have the impudence to try for commissions; and they'll get them too, by Jove. Wait till England gets into a war, though, and see if she doesn't miss her gentlemen. Well, let who will stand it, I'll not; and so, my dear young friend, I serve his Majesty the King of Spain.'

Again he raised his stalwart form and saluted the absent monarch with his umbrella.

'Well, sir,' he said, about to take his leave, 'we must see something of each other. I know the town, and can be useful to you. I'll get you the furniture we talked of whenever you like; and you must dine with me and come and see my sister. I shall be in London for a few weeks yet. I think I shall have to take an office—a room, you know; quiet, and all that—recruiting. Don't you see? Somewhere in this quarter. I wonder now couldn't they give me a room in this place; it would suit my book capitally. I'll ask the housekeeper as I go out. But you haven't fixed the day to dine with me and be introduced to my sister. I know you'll like her; she's a remarkably clever woman—just in your line.'

Captain Cameron must have been peculiarly quick of discernment if he had already discovered what Pembroke's line was. Certainly our young friend himself had not yet found it out, although he had been trying hard for some time. But he was in the delicious Cherubin age which sees in every petticoat a possible divinity—that charming poetic season just following, by so strange and sudden a revolution, the schoolboy time which detests and despises all girls. To Christmas the very name or thought of a woman was interesting, and he therefore listened with far greater attention to Captain Cameron now that he had heard of a clever sister.

Captain Cameron stood meanwhile holding the handle of the door; and while still speaking to Christmas he heard footsteps in the passage outside, and with his habitual quick-glancing curiosity he looked over his shoulder through the half-open door. Suddenly he flung the door wide open, plunged into the passage, and called 'Sir John! Sir John!' and Christmas saw him shaking both the hands of a tall and portly personage.

'Come in, Sir John! Come in!' and the gallant Captain with gentle force drew his friend into Christmas's room. 'Now, my dear fellow,' he said, 'I do ask you to observe this extraordinary coincidence. Here is the very man of all others that I want. I hadn't the remotest idea where to find him, and when I come to make a call on you—whom I saw for the first time the other day—I rush into the arms of my old friend. Let me make my friends acquainted. Sir John, this is my young friend Mr. Pembroke. Pembroke, I am sure you cannot but know the name of Sir John Challoner; it has a European—no, by Jove, a world-wide celebrity.'

'Although you didn't know where to find me,' said Sir John, with a soft smile.

Sir John Challoner was one of those men whose presence seems to fill a room. Captain Cameron was tall and sinewy; Sir John was tall and full. He had a splendid head of dark hair, and his beard and whiskers were glossy in their darkness. His forehead, his teeth, the one hand which was ungloved were very white. He looked a little too large for a ladies' doctor, and a little too well dressed for a banker. He might have been a president of the Royal Academy, or the chairman of a School Board perhaps. There was something at once grave and gracious about him which diffused an atmosphere of dignity through Christmas's little room.

'We are very intrusive, Mr. Pembroke,' Sir John said, in a full, sweet voice. 'I have had the pleasure of seeing you before now, when your door happened to be open, and I could not help glancing in at your painted ceiling. I attend the board meetings of a company which has chambers on the first floor. We have a painted ceiling too; but not, I think, so fine as yours.'

'Won't you come in and look at it?'

'Thank you, not now, certainly, while you are still at breakfast. We have disturbed you too much already.'

'And how are you all at Durewoods—isn't it Durewoods?' Captain Cameron asked. 'And how's my Lady Disdain?'

Sir John smiled quietly.

'She has grown a tall woman now,' he said. 'But we must not intrude on Mr. Pembroke any more just at present. Will you come upstairs with me, and I'll then accompany you with pleasure?'

So they took their leaves at last: Sir John with a gracious urbanity which left in the innocent mind of our English lad from Japan a vague impression that the great man—for Christmas was sure he must be a great man—had taken a special liking to him.

When they had gone, Christmas read over again the letter of Dione Lyle. He did not know that he quite liked the prospect it opened up to him. It was almost painful, in one sense, to think of meeting this unknown old friend—perhaps old love, of his father's. It was like the lighting on a record of some weakness which marred the sacredness of his father's memory. Then the unknown Mrs. or Miss Lyle—she must be elderly, and perhaps would be withered and dull. Perhaps, too, he did not quite relish the prospect of having to leave London so soon, when he found it so very delightful. Besides, he shrank from the chance of being questioned about his family affairs—he knew so little of his mother. On the whole he felt uncomfortable—filled with a vague presentiment of something chilling and discordant.

Yet he sat down at once and wrote a genial answer to the letter, and expressed his desire to be allowed to visit his father's old friend. He said but little in the letter about his father. He thought he would wait for all that until he saw the lady, and could form some opinion as to the probability of his father having really cared about her. As he addressed the letter it struck him for the first time that the place which Cameron had mentioned to Sir John, and where he assumed the latter to be living, had a name which sounded very like that of the place from which Dione Lyle dated. That surely, he thought, would be the very oddest of odd coincidences, and who, I wonder, is my Lady Disdain? For his quick Cherubin ears had caught that name.

He threw himself upon his sofa, looked at his painted ceiling, and thought.

Chapter II.

"IN A BALCONY."

Two or three days after the visit of Captain Cameron, Christmas found himself comfortably alone in a first-class carriage of one of the railway lines that connect London with the south-west coast. He had received a letter from 'Miss' Lyle, as he now assumed her to be, asking him to pay her a visit of a few days, and he had plunged into the expedition at once. He had prepared for the visit mentally as for something melancholy and almost funereal, but just at present the sun and the scenery were too bright for anything gloomy to keep in the mind, and the run southward on the railway was a revel of delight to our youth. He had to change from his train to one upon a branch line less known to travel, and it was near to evening when he found himself deposited on a little pier in a nook of a broad blue bay, all glittering in the sun, and there seemed no way of getting any farther. When he asked a railway porter what he was to do next, he was told that the 'Saucy Lass' would be up presently, and he waited for the coming of that ill-mannered demoiselle to help him to his journey's end. Very few passengers had come with him in the train, and of these only one apparently, a tall rather good-looking young man, who carried a rifle-case, and had a sort of soldierly air about him, seemed to be going farther. This young man had come all the way from London, for Christmas remembered seeing him on the platform in the morning. Several persons were waiting for the boat who had not come in the train, for it need hardly be said that the 'Saucy Lass' proved to be the little steamer that presently came puffing up to the pier, and having put ashore her passengers landward bound, turned round, took on board Christmas and his companions, and promptly plashed and spluttered out into the bay again.

The 'Saucy Lass' churned her way pleasantly through the waves, and Christmas stood in her bow smoking a cigar, and very much enjoying the scene, the air, the water, the sun beginning to sink upon the tremulous sea, and the half-romantic novelty of the whole expedition. It was a huge bay that the steamer was crossing, a bay with inlets rising here and there, one covered with trees and soft verdure, one rocky and bare; another with some buildings on it like a fort or barrack of some kind. The 'Saucy Lass' stopped at one or two little fishing villages and landed a passenger on a small stone pier, or where there was no pier screamed with her steam whistle for a boat to come off and relieve her of the traveller who desired to go ashore just there. The land ran up in considerable acclivity from the sea. It was well covered with wood in some parts, from amid which could be seen some pretty turrets or imposing roof; and a yacht lay at anchor here and there, an appanage doubtless of these pleasant residences. Where the bare soil appeared through wood or grass, it was of a deep soft red. Everything was beautiful, and yet Christmas Pembroke hoped, as the steamer stopped at each place, that that would not prove to be his destination. For he saw no spot that seemed to him likely to be the retreat of his father's old friend. He could not associate her in his mind with turrets and a stately mansion and a yacht, and he could as yet see nothing between these and cottages of the poorest kind. And now looking westward to the horizon he could see nothing but the broad open sea, over which the sun was hovering in preparation for a plunge. By this time the boat had given out nearly all her passengers. Two or three women with heavy baskets, and a respectable-looking personage in black, whom Christmas at once

set down as a Methodist preacher, made up, with the tall young man already mentioned and Christmas himself, almost the whole of the company. Pembroke preferred to ask no questions about his destination. The mystery was far too pleasant to be voluntarily dispelled. If there were really some fairy islet just under that glowing sunset, and now hidden in its glow, all the better.

The steamer, however, suddenly turned from the sunset, and ploughed into a deep indentation of the shore, which was completely hidden by hills and trees until its opening actually presented itself. This proved to be a bay opening out of a bay—a small bay from a larger. The water darkened between the hills that now almost shut out the sun. The hills themselves seemed more sombre in their foliage. It was like a sudden passing from sunlight into evening shadow. The plashing of the steamer sounded noisy and intrusive in these quiet waters with their twilight shores. Christmas felt glad that there were other persons in the boat bound for the same place as he. He would not have liked to be solely responsible for the boisterous and bustling invasion of the puffing, vulgar 'Saucy Lass.'

Christmas was yet of that age when one always feels a little nervous about arriving at any new place. He had not lived long enough or learned to think enough about himself in order to come to the conclusion that all people and places are very much alike when one comes to know them, and that it is not worth while troubling one's self beforehand with what he is certain to know all about in a few minutes or hours. He was now beginning to feel uncomfortable, and to wish that his destination were reached and the novelty of the thing over, anyhow. It was a relief to him when he saw at last a pier projecting itself into the water: and he could make out, in the gathering twilight, some white cottages a little way off, and roads rising high among the trees on the hill, and in the distance the roof of what seemed a large hall: and he knew that he had arrived. In a moment a plank was run out, and there was a little bustle of men on the pier, and the women dragged their baskets on shore. Christmas seized his little portmanteau, and strode on to the pier, with a delicious sense of fragrant hedgerow smells and summer evening atmosphere, and the breathing of trees and the salt savour of the water all blended up with an odd feeling of perplexity—not quite knowing where he was or what he was to do next.

Nobody expected him, apparently, or paid the least attention to him. As he stood on the pier a little confused, and looking vaguely around him, a small open carriage, drawn by two ponies, rattled down the pier, and he saw that a lady was driving. For a moment he wondered whether this could be his father's old friend; but he soon saw that the lady was young, and that the other person who sat with her in her carriage was apparently her maid. The carriage stopped at the steamer, and then Christmas saw the respectable person he had taken for a Methodist preacher come out, dragging a hamper towards the carriage, and he was clearly only the young lady's servant.

'Not coming after all!' he heard her say when the man in black had answered some eager inquiry. 'How very disappointing! What am I to do?'

Her servant apparently had no suggestion to make, for he only began fastening the hamper into the carriage, and he then turned the horses' heads round.

By this time it was clear to Christmas that nobody was waiting for him. He saw the captain of the steamer coming ashore, and he was just about to ask him whether he could direct him to the house of the lady who was to become his hostess. But the lady in the little carriage had seen him, and evidently remarked his forlorn and embarrassed condition. She whispered to her maid, and they both looked at Christmas, and then the lady spoke to the man in black, who presently approached, and, touching his hat, asked him gravely if he would mind speaking to the young lady.

Christmas did not mind speaking to the young lady—or, perhaps, we should rather say, he did mind speaking to her, for he was a good deal confused, and was concerned more than a travelled youth ought to have been by the thought that he was in an awkward position.

'Pray excuse me,' the young lady said, leaning forward as he approached; 'I think you must be the gentleman that Miss Lyle expects.'

'Judging by appearances,' Christmas replied, 'I must rather be the gentleman whom Miss Lyle does not expect.'

'Then you are he; I thought so. She doesn't expect you to-day, I know. Will you get in, and let me take you to her? We pass the gate.'

'You are very kind,' murmured Christmas, 'but I ought not to give you any trouble.'

'There isn't any—we shall pass her house, and I could not for her sake leave you drifting about here.'

The maid and the man had by this time seated themselves behind. Christmas got in beside the young lady, feeling that his adventure was beginning very agreeably.

'Let me relieve you of the reins,' he said.

'Thank you; but hadn't I better keep them? You don't know the way, and it grows dark. Now then.'

She shook the reins, and the ponies rattled off. They clattered along the stony little pier, and struck off to the right. The village, or rather cluster of houses, lay on the left of the pier, for eyes looking inland. The lights were already beginning to twinkle a sort of thick yellow colour, as village candles by the seaside usually show. The hills and trees behind the village threw an immature darkness over the evening, and left to our new-comer only a confused and delicious sense of foliage, and sweet scents, and soft sky, and

twinkling lights, and smoke ascending straight from chimneys into the quiet air, and a throbbing sea. Along the verge of the sea they drove for a few minutes, and then turned up a steep road or lane nearly thatched over by the intertwining trees. The horses slackened their pace a little here.

Christmas could not manage to see his companion's face, for she had her veil down, but he was sure he saw eyes sparkling brightly through the veil, and the girl wore a very pretty straw hat with a drooping feather, and she had no chignon, and all her movements were free and graceful, and she seemed perfectly mistress of herself and of the situation, and her voice was sweet, fresh, and animated. He was quite sure, therefore, that she must be a lovely creature, and he felt excited and interested, and happy.

'You know Miss Lyle?' he asked, as the pace of the ponies allowed him a chance of being heard. 'Perhaps you are a relative?'

'Oh no—only a friend.'

'Do you live here?' Christmas was longing to ask, but he repressed himself.

'You have never seen Miss Lyle?' she asked.

'Never.'

'How strange. But you are a relative of hers?'

'No, indeed. My father and she were old friends.'

'Yet you have never seen her?'

'I have been living out of England for a long time. I only returned a short time since.'

'She will be glad to see her old friends again,' the young lady said thoughtfully. 'She is just the woman to have friends.'

'There are no old friends to be seen,' Christmas answered. 'My father is dead.'

'I am very sorry,' she said, looking at him quite earnestly. 'My father is all the world to me.'

'She has no mother,' Christmas thought.

They reached the top of the hill, turned again to the right, rattled a few yards on, and stopped at a gate.

'This is the place,' said the young lady. 'Ring the bell, Martin, and loudly:' this was to the servant. Then to Christmas, who had descended, and was beginning to thank her: 'Not a word of thanks, please. Good night. I shan't wait to see Miss Lyle now—I should be only in the way. Good night.'

And so she gave her bridle reins a shake again, and the little carriage disappeared in the gathering dusk, and Christmas was left, portmanteau in hand, standing at the gate.

The bell had been rung so loudly that Christmas felt as if the responsibility of its shrill echoes was rather to heavy a burden for him to bear. But it was echoing for some time before any particular effect seemed to come of it. Christmas had no opportunity of forming any opinion as to the style of Miss Lyle's residence, for only an ivy-grown wall and a small gate or door of solid wood presented themselves to the road on which he stood. At last he heard a strong heavy lumbering sort of tramp ascending apparently some steps on the inner side of the wall, and the door was opened by a tall, gray old man dressed somewhat like a boatman. Christmas asked for the lady of the house and gave his name. The man listened apparently with great attention, but said nothing. He simply took Christmas's portmanteau and with a courteous gesture invited him to enter. A covered passage; a sort of arcade, with many steps and full of ferns and flower-pots, led downwards, and was lighted by the soft glow of an oil lamp. Christmas at first supposed that his guide was deaf or dumb, but as he began to descend the steps with careless foot, and eyes wandering over the flowers and ferns, the old man touched him on the arm, and said with grave deliberation—

'Mister! Slow—None-quick. All right!'

Christmas was less concerned about the kindly admonition to take care of himself in the descent than relieved to find that his escort's sententiousness apparently only came from a limited knowledge of English. So far there was not much of commonplace about the household. From the depth of the covered approach he was shown directly into the house, and passed through a circular hall, softly lighted, into a reception-room, where he was left alone for a moment or two, and began to glance at books and engravings without seeing them. Then a pretty fresh-cheeked and neatly-dressed country maiden came in, and told him her mistress had not expected him that day, but that she was very glad he had come, and please would he like to go to his room? So he went to his room, which was up one flight of stairs, the whole of the little house having apparently but two floors; and he found his room a very comfortable and rather luxurious little apartment, with a window that opened on a balcony; and his mind was distracted from the work of dressing by the books, engravings, bits of old china and Salviati glass with which tables, shelves, and chimney-piece were crowded.

He hurried, however, to get dressed, for he was growing more and more impatient to see his hostess. When he left his room he met the little maiden again, who asked him would he please to come into the balcony-room? He followed her into a room on the same floor, the whole front of which apparently was balcony. Here he was left alone for a few moments. Then he heard steps—some very heavy—and the door opened; and the old man he had seen before came into the room, bringing with him and supporting on his arm a living picture from Gainsborough.

The lady stood there in the faint light of the lamps—a lady with full fair hair, and complexion at once bright and delicate, and large deep eyes. She had a shawl of some soft light-blue material thrown around her, above a dress of gray silk. There was something old-English, pictorial, uncommon, about the effect. Where Christmas stood he could hardly perceive, what with the faint light and the softly rounded outlines of her face, and the fair complexion and the bright hair, that the lady was not young. It was only when he ap-

proached that he could see the cruel lines beneath the eyes which told that Age and Decay had opened their entrenchments. A strange feeling of admiration, compassion, and reverence came up in the young man's fresh and boyish heart.

She held out her hand and welcomed him—with gesture and look rather than words. Then she spoke a few words to the old man in a dialect Christmas did not understand, and the man led her to an arm-chair and seated her there, and left the room. There was a moment of silence.

'Now,' said Miss Lyle, 'come near, and stand up, and let me look at you. Yes, you are like your father! You carry your name written on your face—but he was handsomer, I think, when he was your age. I have not seen him for many years. I never saw him since he was young—since we were both young. That seems so short a time—and now I am talking with his son! We were great friends, and I must be fond of you for his sake. Did he ever tell you anything about me?'

Christmas shook his head.

'Never talked of me?'

'Never—until—until he felt himself dying, and then he told me, that there was a lady in England, a friend whom he valued highly, and he wished me to know her.'

'And he told you my name, then?'

'Not even then.'

'Then'—and her voice grew rather tremulous—'how do you know that I am the friend?'

'Because,' said Christmas, looking down and speaking in a low tone, 'he called out your name twice just before he died.'

A flush passed over her face, and she remained silent for a moment or two.

'That is enough!' she said at length; 'come nearer—stoop down.'

Christmas approached and bent down. She drew him towards her, and kissed his forehead.

'That is for your father's memory, and for his sake,' she said quietly. 'I hope you will be like him, my dear. They tell me young men in London are very different now from what they were when he was young, and I. He was very poor when he was young, and so was I. He had great gifts—he might have made a name, perhaps: but he had too pure a heart for much ambition. We went our ways—things ought to have been different. I suppose,' she said, almost sharply, 'your father appeared to you quite a commonplace, unheroic sort of person—the elderly man who gave you money? That, I am told, is the way with London lads now.'

'I'm not a London lad,' said Christmas, with some resentment in his voice. 'I'm very fond of London, but I know nothing about it, and my father was the only friend I ever had. He didn't talk sentiment, perhaps'——

'As other people do?' said the lady with a faint smile. 'No: he did not—even then—I mean ever. But he was the truest gentleman and the noblest creature I ever knew. And if you think I oughtn't to talk about him I can only say that he was an older friend of mine than of yours. Well, and so you have been all over the world? You must tell me all about your travels. I don't want to know anything about your family affairs or your private life in the past, though I hope you will make me a little of a confidant in the future. Now you must have some dinner. I hope you are not an epicure, like the young fellows in the clubs of whom they tell me.'

Christmas murmured something about not giving trouble.

'But you must dine. There was nothing to be had on the way here, I know. I will keep you company, although I dined earlier, for I did not expect you so very quickly. I thought you would be too much engrossed with London to come away all at once and entomb yourself in the country with an elderly woman—an old woman I suppose you think me—just because she once knew your father.'

'I hope I have not come too soon. I ought to have given you some longer notice perhaps,' Christmas said, for there seemed a certain tone of perplexity and dissatisfaction in her voice.

'Oh, no.' She touched a bell near her: 'Janet, some dinner at once, and wine—you know: only don't keep Mr. Pembroke waiting too long. Oh, no (again turning to Christmas), not too soon for me, but I thought, perhaps, in a few days the place would be quieter.'

It seemed quiet enough to Christmas now; he did not know what need or opening there was for greater quietness.

'I thought, perhaps, to have studied you all to myself a little—no matter. But that is the reason why you were not expected, and why no one went to the steamer to receive you. *A propos*, I hope you had no trouble in finding your way?'

'I was very fortunate, on the contrary: I met a young lady who showed me the way.'

'Met a young lady? What young lady? Is that a chivalrous youth's fine way of talking of a fisher-girl?'

'Oh, no; a young lady who wore a hat and feather, and drove in a pony-carriage.'

'*She* showed you the way?'

'She brought me to the gate very kindly in her carriage.'

'Mr. Christmas, I begin to think you are not quite so modest a person in the presence of young women as you seem to be in the company of their elders. What on earth made you address that young lady without any manner of introduction? Are these the manners of Japan?'

Christmas laughed and coloured a little. 'In fact, I didn't address the young lady at all. She saw that I was a stranger and didn't know what to do, and she sent her servant to me, and then she said she knew you, and she offered me a seat in her carriage.'

'And you took it, of course! Well, how do you like her?'

'I didn't see her face well,' said Christmas; 'it was growing dark, and she had her veil down.'

'Indeed, and didn't once throw up her veil—just for a moment?'

'Not even for a moment.'

'What a pity! But you'll see her face to-morrow, without a veil—*that* I can promise you! What an odd chance that she should have been there just at the time. Well, it can't be helped now.'

'Will anything dreadful happen?' Christmas asked, with a smile.

'Nothing dreadful will happen to *her*. I am quite sure.'

'She seems a very nice girl,' said Christmas, plucking up courage.

'She is a very nice girl, Mr. Christmas—if you will use words in a wrong and slangy way. She is a very nice girl to *me*, and a very good girl. But I am a friend and a woman—a woman thirty years too old for rivalry. My old follower Merlin—the man who gives me his arm—I am a feeble walker—adores her, and so does Merlin's dog. They all spoil her— *I* don't; but she is fond of me all the same, I *think*. But Merlin and Merlin's dog and I may be very happy and safe where other creatures are in danger. I mean, Janet? Thanks. Now, Mr. Christmas, if you will give me your arm, and let me lean rather heavily on your shoulder as we go down stairs, we can do without Merlin for once. I used to be a good walker long ago. When we have dined we will come back here and sit in the balcony.'

The 'tête-à-tête' dinner was at first a little trying for Christmas, who was rather a shy youth. His hostess did not eat, but sat and helped him and talked to him. Her manners were quite new and strange to him, and, indeed, he knew very little of the society of women. In Miss Lyle there was a curious mixture of the grace of youth and the easy, self-possessed confidence of age. When he listened without looking up, he might sometimes have thought that he was listening to a grandmother, and sometimes to a woman of five-and-twenty. Even when he looked at her, and her head was turned half away, and he only saw the fair hair, the softly-rounded cheek, and the shoulder, he might have believed her still in the very prime of her womanhood. Her manner, too, puzzled him, and her allusions to her early poverty. Now she seemed like one always accustomed to something like luxury, and always used, too, to admiration. The disappointment which sometimes expressed itself in her manner was rather that of one who has won and found success itself a barren thing, than of one who has tried and failed. Certainly nobody could have answered less to Christmas's preconceived ideas of an old maid.

When dinner was over—and it was a very nice little dinner—they returned to the balcony-room as it was called, and they sat in the balcony. It was a soft, mild evening, and the air was sweetened by the smell of flowers and grass, and savoured by the keener breath of the sea. The night was clear, although no moon had risen; and from the balcony the eye wandered over trees and a scattered village down to the sea. The silver-gray of the sea was blackened at one point by the long pier, at the end of which the light of the 'Saucy Lass' now 'stuck fiery off.' The balcony was low; but one short flight of stairs above the ground floor.

Miss Lyle settled herself in a chair in the balcony, and then leaning over called to Janet, who heard her from beneath, and brought her a shawl, in which she wrapped herself. Whenever she wanted any attendance she thus leaned over the balcony and called for Janet.

'I pass all the fine evenings in this balcony,' said Miss Lyle. 'I sit and dream here, and I live in the past and the present at once. Now I want to hear a great deal about yourself—what you have been doing, and what you are going to do. I have talked in the same way with your father.'

And Christmas soon found himself talking, as if to some confidential and sympathetic old friend, of his past life, his education, his career as yet unbegun, until it seemed impossible to believe that he had only left London that morning, and that he still hardly knew who his companion and hostess was.

A little pause came at one time, when Christmas had been giving some reminiscences of his life in Japan, and had made a casual allusion to his father's death. He did not like to touch upon the subject, for it affected him even yet almost as much as if he had been a girl thinking of her lost mother—for all his delight in London, his painted chamber there, and his holiday.

His hostess looked silently over the water, leaning her arm on the balcony, and her chin in her hand.

'It grows late,' she said, suddenly; 'and cold, I think. Our early summer evenings are chill here, and you must be tired. You were asking me something, were you not? About Merlin, I think—was it?'

Christmas did not remember that he had been asking her about Merlin, but he did not say so; and he was glad to hear something about the odd old man.

'Merlin,' said his hostess, 'is a Breton; he was a boatman and a fisherman. When I had a home in Brittany, in one of the places on the coast, I was fond of boating, and he and his son were my boatmen. The son had a fine voice, and some musical taste, and I knew people then, and tried to help him to become a singer. He died, poor fellow!—he was drowned trying to save some people; and Merlin had no one left: he was a widower. I was coming here to settle, and he liked to come with me. I couldn't do without him now—you will find him very useful. He must take you out in a boat to-morrow. I hardly ever go now. But you must humour his one weakness, mind, Mr. Christmas.'

'Only tell me what it is.'

'He thinks he speaks English, and if he doesn't understand what you say he will never admit it. Speak to him as if he did, and he will generally catch up some idea of what you mean. I can't help you to understand him—you must do the best you can—for you don't understand his own language, I suppose. His French is still worse than his English.'

'I shall manage to get on with him,' said Christmas. 'It shan't be my fault if we are not friends. I was afraid at first that he was dumb.'

'Oh, he has plenty of talk when he likes, and he thinks he knows everything. He sometimes almost talks me to death, but I don't mind. It comes naturally to me to humour him now, and I suppose he finds it natural to humour me. He looks to me altogether, and he is really attached to me. When you come to my time of life, Mr. Christmas, you will perhaps understand the value of having some one—any one—attached to you. But I hope that you will not have had my experience, and that you will have closer ties. Still, Merlin is better than no one!'

Her voice seemed to have grown old in a strange sort of way as she spoke.

'How delicious the sound of that sea is,' Christmas said—to say anything.

'It tells *you* of the future,' said Miss Lyle, looking kindly at him, 'and *me* of the past. That is why the sea is such good company; it has a tone for every one's mood. It is better than music, I think, for music jars terribly sometimes. Can you sing?'

'After a fashion,' Christmas answered.

'You shall sing to me, but not now; some other time. It is late, and you want rest. Good night, Chris!'

He had never been called 'Chris' in his life before, but only formal 'Christmas.' But there was something inexpressibly touching in her tone, and he knew that she was not thinking of him then.

CHAPTER III.

"CLAUDE MELNOTTE."

THERE was great joy on the night of Christmas's arrival, but not for that event, in the house of the widow Cramp, who lived in one of the best of the cottages near the sea. Mrs. Cramp's son had come all the way from London to spend a whole week of holiday with her. Mrs. Cramp had at one period of her life been a lady's maid, and then she married a ship carpenter, who settled her in Durewoods while he made his voyages: and he built the house for her in which she still lived. He was a careful, saving man, and when he died at sea he left her tolerably well to do—that is, above actual want—and with one growing son, who it had always been his wish should never go to sea. Mrs. Cramp had a step-brother in London, Professor Carpetts of Camden Town. Professor Carpetts had, in the strictest sense, taken his degree and his title. He had conferred his rank upon himself, and was a professor of hairdressing. Professor Carpetts offered to bring up young Natty Cramp to his own calling, than which nothing could be more genteel; and young Natty was sent to London accordingly. Every year since that time Natty had come to Durewoods to spend his week's holiday with his mother: and so he came this year. He is a tall young fellow, naturally inclined to stoop, and therefore occasionally pulling himself up and standing with preternatural erectness. He has thick fair hair, and a growing moustache, to the development of which every secret known to Professor Carpetts' branch of science had been applied with zeal and hope. Natty has a good-looking but rather sheepish face, with prominent blue eyes and colourless eyebrows. He strode along to his mother's cottage with a military-looking black portmanteau in one hand, a rifle-case in the other. He was, in fact, the tall young man who had been a fellow-passenger with Christmas in the 'Saucy Lass', but the moment the steamer reached the pier he leaped ashore like another Protesilaus, without the catastrophe. So he had not seen what became of Christmas.

Mrs. Cramp had been watching the approach of the steamer from the first moment when its smoke was seen above the headland that guarded the inner bay. She was waiting at the door for her son, and gazed with full delight and pride at his tall, swaying figure as he drew near.

'Why, Natty, how you have grown, I do declare. Never!'

'Five feet eleven and a half, mother. All but six feet. Think of that!'

'Your poor father was five feet ten in his stockings—and you've outgrown him! Well, well.' And a tear of maternal pride sparkled in her eyes as she wished his father could see him now.

They had entered the house now, and Natty was putting down his portmanteau.

'Now I know what's in that,' said his mother, glancing proudly from the portmanteau to the son.

'Yes, mother,' Natty replied, with a sort of blush. 'It's the uniform. To-morrow I'll put it on. You haven't an idea how well it looks. And the sword-bayonet.'

'The gun isn't loaded, Natty?'

'Loaded! Oh, no. Mustn't carry one's rifle loaded at ordinary drill or parade, mother,' Natty replied, with an air at once careless and soldierly.

Natty Cramp had, it is almost needless to say, become a Volunteer. He had marched in Hyde Park before royal personages. His mother was perfectly convinced that the Queen must have looked at him and singled him out from all the rest. Natty laughed at this nonsense of his mother's, but he had a secret modest hope, which hardly dared to acknowledge its existence, that he was not quite wrong when he fancied one memorable day that the Princess of Wales did cast a glance at him. Natty was that day driven into a mood of passionate loyalty. He had read of the Swiss

Guards—he had read many books—and he thought no success on earth could be more enviable than the pride and delight of giving up one's life in defending the threshold of some (we do not say which) lovely princess.

'Now, Natty dear, you'll have your supper,' his mother said, soothingly. 'You must be tired and hungry. You'll not mind having your supper in this little room to-night, will you, dear? But you don't know where you're going to be put to-morrow, I'll be bound. Come now.'

She was a comely woman, verging on fatness, and had dressed herself for this occasion, so that she looked quite the lady, as all her neighbours would have willingly said of her. Indeed, they looked up to her greatly as one who had seen in her day the interior of grand houses and could speak beautiful English. Natty surveyed her with eyes of no little pride; although, needless to say, *he* had seen ladies. In his occupation one sees ladies pretty often, and ought to know what they are like. He was studying his mother's 'coiffure' with something of a professional air, and his attention was therefore a little distracted from her question.

'No, mother: I don't know.'

'You are to have the drawing-room and bedroom all to yourself. I wouldn't let them, Natty, not to any one this week. No, says I to myself, my son is a man now, and a Volunteer, and when he comes for his holiday once in the year his mother isn't going to let him play second fiddle to any lodger. There, Nat!'

Nat's face glowed with good-natured pride. Since his earliest days that drawing-room, as it was called, had been a sacred apartment in his eyes. Mrs. Cramp had always helped out her means of living by letting that room and bedroom to such lodgers as might happen to come that way during the summer and autumn, and while it was not so occupied she still held it ready for any emergency. There were one or two families of wealthy people near who might sometimes find that they had a guest too many for their accommodation, and would send a young bachelor now and then to sleep for a night or two at Mrs. Cramp's. Therefore the front room and bedroom were always chambers of great distinction in the eyes of Nat, and his own installation there now was a tribute to his dignity of manhood and position such as a gracious Sovereign could hardly have surpassed. He made some weak and stammering protest about his mother putting herself out for him, but was immensely delighted.

Then supper was prepared, and Mrs. Cramp looked on happy to see her son eat. The supper was a little of a trial, too, to Nat's good-nature and filial devotion. His mother had taken unspeakable trouble to heap the table with all the dainties which Nat had loved from his childhood. There was the strawberry jam which she had for years and years regarded as identified with the rejoicing of his annual holiday. There was the cake which she always made with her own hands, and according to his particular fancy. She could not believe in a holiday of Nat's without that cake, and she had often been haunted with cruel misgivings that his wife, when he got one, would never know how to make that cake, and would not allow his mother to make it for him. Alas! Nathaniel Cramp, the Volunteer, the romantic student and reader of books, had outgrown that jam and that cake! He smoked cigars now, and had coloured a meerschaum, and had succeeded to all the embarrassing and mournful dignity of manhood. But he knew how his mother had striven to please him, and he would have suffered any inconvenience rather than allow it to be seen that she had taken all her trouble for nothing. He did his best. He trampled down the pride of rising manhood, and he endeavoured to discipline his rebellious palate. But though he could eat the jam and the cake, he could not put on the old air of boyish relish. His mother saw it and felt a little pang. The pride of having a grown up son has its alloy too! The scent of the strawberry jam had for the moment something oppressive in it to her. It brought her heart, as she might have said, to her mouth. For the first time she realised to herself the truth that she must lose her boy.

The mother's pride, however, turned itself again to rejoice in the son who was a man, and she began to ask after his affairs and his prospects.

'And so you've gone into Wigmore Street! I remember Wigmore Street so well—when we were living in Harley Street—that's when I was with Lady Sarah. It must be changed now ever so much. Wigmore Street! That's a great step for the Professor, Nat.'

'For Mr. Carpetts, mother.' Nat moved about in his chair rather uneasily. 'He don't call himself Professor now, you know.'

'No, Nat? Why not?'

'Well, you see, Professor won't do in a place like Wigmore Street. Professor is all very well for Camden Town, or the Surrey side—they wouldn't know. But in the West End people know that a hairdresser ain't—I mean, isn't—a professor. People would only laugh at him. No respectable person would enter his cutting-room. It's vulgarity, mother—it's only fit for a Cheap Jack. I told the governor—I mean, I told Mr. Carpetts—so. It's absurd, you know,' continued Nat, waxing angry. 'When we talk of professor now in London, we mean a man like 'Uxley—like Huxley, mother—or that sort—not hairdressers.'

'Yes,' said his mother, 'I suppose so, Nat.' But she was sorry for the loss of the title. 'Then you'll not call yourself Professor Cramp when you come into the business?'

'Mother,' said Nat, gravely, 'don't you deceive yourself. I'll never come into that business.'

'No, Nat! Good gracious, dear, why not?'

'That's no business for a man—for one who feels that he is a man! I can bear it for the time, but not for ever. Is this an age when a

man—a man!'—ought to spend his life dressing the heads of a parcel of women?'

'Are they very vexing, Nat, dear—hard to please, and all that?'

'Who, mother?'

'The ladies, you know, who come to have their hair dressed. I know something of them, Nat; but you mustn't mind them, dear. They're all like that, you know.'

Nat fidgeted much in his chair, and looked at his mother uneasily, and with a little impatience. He could hardly stand, even from her, any allusion to the dressing of ladies' hair—the particular branch of his calling in which he was most successful, and of which unluckily he was most ashamed.

'Oh, it ain't that, mother—I mean, it is not that.' Nat had imposed upon himself the penalty of always deliberately correcting himself when he said anything which he considered ungrammatical or vulgar. 'I don't care about that in particular. I hate the whole business. I'll cut the whole concern. I am not made for *that*. Is this an age, mother, when a man with feelings and a soul, and no end of aspirations, ought to be cutting people's hair?'

'But, Nat, my dear boy,' his mother pleaded, alarmed at these tokens of a rebellious spirit, 'somebody must do it, you know.'

'Let 'em do it—anybody who likes! There are cads enough who are fit for nothing else! Let old Carpetts do it! Mother, your son is made for something better. We live in a great age, mother.'

'Yes, dear.'

'An age of progress and of science! The old world, mother, is gone up in fire!' Nat exclaimed fervently, adopting some words of Carlyle which had stamped themselves deeply on his memory.

'Good gracious,' murmured Mrs. Cramp.

'A new order of things is coming; and the priesthood of greatness is to have its turn. What are ranks and classes when compared with Immensity? The creed of the new world is Evolution and the Brotherhood of Man!'

'Nat, my dear, I don't like to hear you talk that way.'

'You don't understand, mother,' and he now spoke in a lordly and protecting sort of way, 'and it would only trouble you if I tried to explain. But this isn't a time for a man who feels that he has thoughts and a brain to spend the fruitful years of his life in a hair-cutting room. Don't be alarmed, I shan't do anything rash; but when your son comes next year you shall see before you, mother, a man—a man who has proved his title to manhood—and not a barber's boy!'

He rose with the fire of his eloquence and emotion. But in rising he knocked over a tea-cup and felt rather foolish, for he saw his mother look alarmed at her fallen china. ''Tisn't broken, mother,' he said, and he put the cup uninjured in its saucer. But the spell was broken, if the cup was not, and he could not resume his interrupted outpouring of soul. 'After all she couldn't understand me,' he thought. 'I should only alarm her.'

Indeed he had alarmed her. She kept glancing at him uneasily every now and then. She saw that he and she could understand each other no more, and that her boy was drifting out on some sea where she could no longer be his guide or even companion. It might perhaps lead to glory and greatness. Why should not her boy become a great man? But anyhow the days were gone when she could receive all her son's confidences in his holiday and be his provider of joy. Nat had relapsed into silence. Mrs. Cramp rose and took up the pot of strawberry jam, out of which so little had been eaten, and put it away with a sigh. The action was sadly symbolic. The little sweetmeat-pot became for the moment consecrated into a sort of funeral urn in which the ashes of a happy anxious time were enclosed.

Mrs. Cramp felt no wonder, hardly any new shock, when, after she had told him a good deal of the local gossip, Nat rose, stretched himself, and said he would smoke a cigar on the road or the pier.

'And don't you wait up, mother. I'll lock the door.'

In that quiet place the hall-doors usually stood open until the latest inmate was going to bed. Even if that latest inmate should forget to lock the door it would not matter much.

Mrs. Cramp obeyed the orders of her son now as she used to obey those of his father. Perhaps she had never since her widowhood began felt so keenly how much she missed her husband. She felt so helpless and ignorant, so powerless to do anything but see her boy drift away from her. She had a vague idea that, perhaps, he was in love with some lady above his station. She could not sleep for perplexing and profitless conjecture.

Meanwhile Nathaniel soothed his lonely spirit by walking down to the sea and smoking a cigar. His mother's conjecture about a love affair was wrong. Nat was not in love as yet with anybody but himself, and not in love with himself in the strict sense, but only with the possibility of himself, a sort of glorified Eidolon of himself which he had constructed, and up to the standard of which he hoped to bring himself one day. He had never felt any pulsation of love for one of the ladies who came to have their hair dressed in Camden Town or even in Wigmore Street. They were not generally young in either place, and when they were young they were not always pretty; and even if they were pretty they did not look so with their hair down and their peignoirs around their necks. Moreover, those in Camden Town he usually looked upon as ignorant and vulgar young women who probably went with excursion parties to Epping Forest, and those in Wigmore Street were coldly insolent and evidently looked on him as what Shelley calls (Nat read Shelley) a 'mechanised automaton.'

Nor was there any particular purpose indicated

in Nat's eloquent outpourings. He was only a cleverish untaught young fellow who, by force of reading everything he could get at, had read himself into self-conceit and discontent, and who was therefore in imagination constantly striking the stars with his sublime head. For a long time poor Nat had been compelled to lead two lives quite distinct from each other. There was his real life when he worked and drudged faithfully in the calling which grew every day more distasteful to him. There was his ideal life when he sat up of nights in his bedroom reading 'Locksley Hall' and 'Clara Vere de Vere,' and Mrs. Browning's 'Lady Geraldine,' and Robert Browning's 'Evelyn Hope'; studying Darwin, and Mill's 'Liberty,' and Carlyle's 'French Revolution,' and any of Huxley's lectures that he could get: and he mixed the whole up together in a 'mélange' of half-comprehended poetry and quarter-comprehended philosophy and science. It was a delightful part of his ideal life, too, when he joined a Volunteer Corps and wore a dark green uniform and carried a rifle with a sword-bayonet, and marched at Wimbledon and was inspected in Hyde Park. These days of military masquerade were a sort of heroic heaven to him. Other young men whom he knew were but Tom, Dick, and Harry in their Volunteer uniforms. Nat, in that garb, was a hero of romance, a splendid soldier of fortune, a Quentin Durward, a D'Artagnan, a Claude Melnotte, a wild-Mahratta-battle warrior. Of late he had, indeed, begun to feel some scruples. He attended scientific and quasi-religious lectures on the Sundays, and he had spoken in the discussions of broad-thinking philosophical societies: and he was not quite sure about the fitness of the hero's trade for the great service of humanity and the future. Still the uniform had its fascination, and the heroic dream was not all dreamed out yet. These were Nat Cramp's two lives. We have called the one real and the other ideal: but Nat was convinced, and so perhaps should we be, that the real Nathaniel Cramp was the hero of the ideal life, and that the other was only his soulless, bloodless shadow.

(To be continued.)

WHERE ARE THE SNUFFERS?

BY FREDERICK TALBOT.

"By this time Mr. Pinch had returned with the snuffers."—*Martin Chuzzlewit.*

SADLY in want of an idea I had taken up an odd volume of Dickens, and was mechanically *dipping into* it here and there, when my eyes lighted upon the above passage. I had to think for a moment before I thoroughly comprehended it. Why, in a very few years, it struck me, readers will require a glossary and annotations when they read their Dickens. A practical test and illustration of this occurred to me. My eldest son, an intelligent youth, ten years old, was in the room. 'Archie,' I cried, 'tell me, what are snuffers?' The reply came in a smothered voice from a cupboard where the boy was lying perdu, being engaged in a game of hide-and-seek with the terrier pup. 'Don't know;' but after a moment's thought, a bright idea inspired him. 'Snuffers—Oh! dogs that snuff,' he cried. Actually that boy had never seen a pair of snuffers, and probably never will, unless indeed he should come across a pair at the South Kensington Museum, some fifty years hence, in a collection of ancient tools and implements.

And yet it is not many years since there were snuffers in every home, and they were just as much a part of the household gods as the poker and tongs. And that leads to the thought, that perhaps another decade will see even these—ay, and fenders and hearth-brooms and bellows and all the paraphernalia of the lares—relegated to the inexorable limbo that devours all effete products, let them struggle as they will against their fate.

Snuffers might have held their own in spite of gas, had it not been *for the invention of* plaited wicks. There was a good deal of prejudice against the self-snuffing candles at first, I remember, and people were annoyed at the glowing ends of the wicks, and felt their fingers itch to snuff them off with the familiar weapons. Indeed, most elderly people would have nothing to say to these new-fangled candles. There was probably an instinct of self-preservation in their repugnance, for in some occult way, which it would take a social Darwin to explain, it seemed that the existence of old ladies was bound up in that of the snuffers. They went out together.

I don't mean to say that people have ceased to grow old in these days; but then they have the good feeling to be ashamed of it, and personal graces are so much a matter of decoration and coiffure, that there is no excuse for an elderly appearance. But where are the jolly old dames of the past, who wore their false fronts and their gay caps with such an air, who ruled the muffins of the tea-party, and domineered over the card-tables? How assiduously they played whist, and how benightedly! How they hoarded up their trumps, and how savage they were if you hauled them out! And, withal, how merry they were and jokeful, and how cocksure about everything, and how inexorably dead against everybody who wasn't cut after their pattern! Dear old ladies of the past, I won't venture to speculate as to *where* you are:

but would it were possible to sit down once more beside that inlaid table with the cover of faded green baize, to hear again the rattle of the mother-o'-pearl counters, to fill those tiny glasses with white wine or red from decanters standing in papier-maché buckets, to bow politely all round, and snuff the candles!

On these festive occasions the silver snuffers would be produced, grander but not so effective as their brethren of steel. They had a pestilent habit of hanging fire at the very moment of execution, and leaving the wick in a shattered fibrous condition, they would drop the smouldering fragments on the table. "Blow! blow!" the old ladies would cry, alive to the emergency, and it would be lucky if the converging blasts of air did not whirl the incandescent mass into the very centre of the table.

There was another variety of snuffer, too, with a peculiar complicated movement. A sort of sliding bed sprang up as you closed it upon the wick, and snapped to again as the operation of snuffing was completed. This contrivance was supposed to obviate the necessity of knocking out the snuffers on the bars of the grate, as it contained a receptacle for the extinct snuffs; but it was not always to be relied upon: the spring would work wrong sometimes, and discharge the collection of fetid tinder upon the tablecloth.

With snuffers have gone out suppers. The jovial suppers I can remember, being then too young to share in them, but the laughter from which used to shake me in my bed, high up in the attics! Nowadays jokes, like everything else, have their appropriate professors, and it requires an apprenticeship to see the fun of them.

The people, too, who could snuff candles with a pistol have disappeared with the wicks that required snuffing. I confess not to have ever met with any of those accomplished persons, but I had never any doubt of their existence. In the days of snuffers the possession of pistols was looked upon by the schoolboy of the period as the *ne plus ultra* of dare-devil and manly audacity. Byron chronicles his firing off of pistols as if he were conscious of diverting himself in a profligate and fiendish manner.

The question now arises in one's mind, what has become of the snuffers? The myriads of pairs that existed a quarter of a century ago, where are they now? I never heard of anybody selling a pair of snuffers, and I think that a sort of filial tenderness would prevent a man from throwing them into the dustheap. Moreover, there is the chance that some dark night when the water is in the gaspipes, and the grocer is out of shiny candles, one might have to fall back upon the dips of the old-fashioned chandler, and take to snuffing once more. And yet I'll venture to say that there isn't one household in a hundred that possesses a pair of snuffers with tray and everything complete. Then where have they gone? They were not easily destructible; they wouldn't crumble away to dust under a century. Where are they?

This is a speculation, I am aware, that has been started about a good many articles—pins and needles for instance, pens and pencils, and a host of other things of which most people lose a great deal more than they ever wear out. But after all, these small wares are quickly commuted into dust. I have myself often come across little collections of pins, retaining the form alone, all resolved into rust. The housemaid's broom and dustpan are responsible for many missing articles, and the dustheap is a mighty destroyer of unconsidered trifles. But as to the subject-matter of this article I confess to an unslaked and unsatisfied curiosity. Again I repeat the question: Where are the snuffers?

(Belgravia.)

SUNRISE IN VENICE.

BY JOAQUIN MILLER.

NIGHT seems troubled and scarce asleep;
Her brows are gathered in broken rest;
Sullen old lion of dark Saint Mark,
And a star in the east starts up from the deep,
White as my lilies that grow in the west.
Hist! men are passing hurriedly.
I see the yellow wide wings of a bark
Sail silently over my morning-star.
I see men move in the moving dark,
Tall and silent as columns are—
Great sinewy men that are good to see,
With hair pushed back and with open breasts;
Barefooted fishermen seeking their boats,
Brown as walnuts and hairy as goats—
Brave old water-dogs, wed to the sea,
First to their labours and last to their rests.

Ships are moving! I hear a horn;
A silver trumpet it sounds to me,
Deep-roiced and musical, far a-sea . . .
Answers back, and again it calls.
'Tis the sentinel boats that watch the town
All night, as mounting her watery walls,
And watching for pirate or smuggler. Down
Over the sea and reaching away.
And against the east, a soft light falls—
Silvery soft, as the mist of morn,
And I catch a breath like the breath of day.

The east is blossoming! Yea, a rose,
Vast as the heavens, soft as a kiss,
Sweet as the presence of woman is,
Rises and reaches and widens and grows
Right out of the sea, as a blossoming tree;
Richer and richer, so higher and higher,
Deeper and deeper it takes its hue;
Brighter and brighter it reaches through
The space of heaven and the place of stars,
Till all is as rich as a rose can be,
And my rose leaves fall into billows of fire.
Then beams reach upward as arms from a sea;
Then lances and arrows are aimed at me.
Then lances and spangles and spars and bars
Are broken and shivered and strown on the sea;
And around and about me tower and spire
Start from the billows like tongues of fire.

(*Harper's New Monthly.*)

VENICE, 1874.

AN AMERICAN ENTERPRISE.

TRAVELLERS on the Long Island Sound of about thirty-seven years ago might have observed on board the steamer then running between Providence and New York an under-sized, delicately built, sanguine-looking young man, who accompanied the vessel on alternate trips, and constantly carried in his hand a small carpet-bag of half a bushel capacity. He was William F. Harnden, and his bag contained the beginnings of the express forwarding business of the United States, which, with the exception of the railways and telegraphs, now surpasses all other private enterprises in the world.

Born at Reading, Massachusetts, in 1812, he was employed as conductor of the first passenger train that ran in New England, and was afterward promoted to the position of ticket agent on the Boston and Worcester Railway. The sedentary desk-work did not suit him, however, and in 1837 he came to New York in search of more congenial employment. At the corner of Wall and Pearl streets stood the old Tontine Coffee-house, a famous resort for the merchants and ship-owners of those days, and in connection with it there was an admirable news-room—a sort of Lloyd's or Garraway's—conducted by James W. Hale, a local celebrity, who afterward extended his fame by promoting a cheap postal system in opposition to the government. Mr. Hale was a man of varied experience and a genial disposition. He was one of the most active men of his day, and Harnden went to him for advice in seeking employment. Hale became interested in him, and in the course of a few days advised him to establish himself as an ex-

pressman between New York and Boston—a business never before transacted and a name never before assumed.

As there have been other claimants to the honour of having originated the enterprise, and as Mr. Hale is still living, I will repeat a statement which he made to me in July last. There was never a day, he said, that inquiries were not made at the news-room for some person going to Boston or Providence. Some wanted to send small parcels to their friends, others letters or circulars; but the most frequent applicants were money-brokers, who wanted to forward packages of Eastern bank-notes to Boston for redemption. If an acquaintance was found on the boat, he was pounced upon without ceremony, and burdened with the packages, which were sometimes worth many thousand dollars. But if a friend did not appear, the things were often intrusted to entire strangers, with the modest request that they would deliver them immediately after their arrival. Merchants and brokers seeking gratuitous transportation for their letters contributed largely to the excitement attending the departure of the steamer, and many persons still remember the nights of anxiety they have passed on the Sound, when such unexpected wealth has been temporarily thrust upon them. 'When Harnden called upon me for advice,' Mr. Hale stated, 'I thought of the daily inquiries made at my office, "Do you know any body going to Boston this evening?" and I immediately advised him to travel between the two cities and do errands for the business men. I also suggested that the new enterprise should be called "The Express," which gave the idea of speed, promptitude, and fidelity.'

Harnden hesitated for several days, doubting whether the scheme would be profitable, but eventually he decided to try it, and bought the historic travelling-bag, which is still preserved in Boston. A small slate for orders was hung in the news-room, and the patrons of that institution were Harnden's chief patrons. The old merchants had become so accustomed to transportation of smaller articles without cost that they did not readily observe the advantages 'the express' offered, and at the end of two months Harnden found all his capital absorbed. His receipts were less than his expenses, and he would have discontinued the service had not some friends procured free passages for him on an opposition steamboat. With the passage-money as a subsidy, 'the express' prospered, and the business so increased that Harnden soon engaged an assistant.

Goods were forwarded every evening instead of three times a week, and the carpet-bag was successively multiplied by two and three, until in the flush of prosperity a large trunk was bought, which in turn was substituted by a yet larger one.

Harnden next disposed of an interest in the concern to his oldest assistant, Dexter Brigham, and opened two offices—one in Boston, which he occupied himself, and the other in New York, which he left in charge of his partner. Two men were hired to follow the goods on the route, and a small hand-car or *crate* was placed on board each steamer. 'The express' had surmounted the worst obstacles, and its utility was clearly demonstrated. The receipts gradually increased, and Harnden's heart beat fast one night as he counted by candle-light in his dusty office the magnificent amount of twenty dollars earned in a single day! But his success was the result of unceasing overwork, which undermined his constitution, and often caused him to say that he would not live to reap the full harvest. A. L. Stimpson, an old expressman, states that his endurance was a subject of wonder to all who knew him, and that it was only by an almost superhuman exertion of will that he sustained his exhausted system and discharged his recurring labours. An indomitable spirit stimulated him, and he bravely encountered the vicissitudes of his business at all times, often against the remonstrances of friends. Among other things, it was his pride to be first in boarding the Canard steamers to obtain news for the press: and even though the arrival was after midnight, he and his men were invariably on the alert.

It was the opening of the Canard service between Liverpool and Boston that did most for his express, by which all valuable parcels from Europe for New York were forwarded; and it was the Canard steamers that aroused the greatest aspirations in his breast. His acquaintances constantly urged him to extend his business westward, and he so far followed their advice as to establish the route between Boston and Albany. He would not go farther in that direction, however, as he thought it a waste of time to court the patronage of the unpopulated prairies. 'Put a people there,' he said to Henry Wells, who afterward became a principal in the celebrated house of Wells, Fargo, and Co., 'and my express shall soon follow.' The idea presented to him was retained in his memory, nevertheless, and before long it resolved itself into an extraordinary colonization project. In brief, Harnden decided to make an opening for a lucrative express business in the West by filling it himself with a thrifty people. He was fairly infatuated with the scheme, into which he entered with greater zeal than ever. Night and day it occupied his thoughts. His pale face became a shade paler, and his fragile body a degree thinner under the intense excitement wrought. It seemed to offer princely wealth, unexampled honour and power. All his resources were expended upon it, and in 1841 the 'English and Continental Express' was established, with offices in Liverpool, London, and Paris.

Hitherto there had been no organized system of emigration. The emigrants already settled here had no safe and economical means of remitting money to or prepaying the passage of their relations across the water. Harnden began by supplying the want. Branch offices were opened in nearly all the large towns of Germany, France, and Great Britain for the payment of bills of ex-

change purchased by persons in the United States in favour of those left behind in the older countries. The arrangement was widely advertised, and Irish and German residents in America availed themselves of it to such an extent that the increased emigration was very noticeable. But it was only a small part of the complete scheme. Harnden next contracted with the owners of a line of sailing vessels for the cheap conveyance of emigrants from Liverpool, and chartered a considerable fleet of Erie Canal passenger boats. It was his design to have every emigrant arriving in Boston or New York ticketed to the firm of Harnden and Co. In a very short time he had almost succeeded in controlling the traffic, and it is to his credit that he never took any unfair advantage the monopoly offered. Those labourers whom he brought here were protected from swindlers in the sea-board cities, and forwarded with as much speed and comfort as possible to the agricultural districts of the West. 'Within three years of the inception of the enterprise,' writes A. L. Stimpson, to whom we allude for the last time, with thanks for the service he has been to us, 'that small-sized, fragile man, whose constitution was now broken down by the consumption which was rapidly measuring the little remnant of life yet left to him, had the satisfaction of knowing that he had been the direct means of bringing from the Old World more than one hundred thousand hard-handed labourers, and depositing them in that now magnificent portion of our country where their work was most wanted for the cultivation of the soil and the construction of railways and canals.'

Vast as it was in its operations, the colonization venture did not pay. Harnden was too lavish and magnificent in all his dealings. He paid his employés large salaries, and advertised with the greatest liberality. He understood the value of publicity, and in the earliest days of his career he exerted himself to serve the newspapers. Thanks to Harnden for the prompt delivery of packages were often found in the Boston *Transcript*, with many a kindly word of commendation added. A clerk of his was once told to order some advertising cards. Harnden afterward inquired from the printer what kind of cards had been chosen, and was informed that the order given by the clerk was for a thousand, white in colour, and about the size of his hand.

'His hand!' Harnden exclaimed. 'Have them a foot square, five thousand of them, and the colour red. If a thing's worth doing at all, it's worth doing thoroughly.'

During the winter of 1844 his health failed him completely, and he sought relief in the South. The skill of the best physicians could not save him, and he died on January 14th, 1845, a poor man.

The Harnden Express was in its earliest stage when a young Vermonter, Alvin Adams by name, engaged in the produce business at Boston, became much impressed with its utility and prospects. He had little capital and no influential supporters. Health, energy, and industry were his principal possessions. While he was thinking of Harnden's future and wishing that his own were as bright, the little money he had was lost by a sudden fluctuation in the produce market, and he had to begin again at the lowest round of the ladder. He had no taste for his old trade, and he resolved to start an opposition express. It was a difficult task that he had chosen, and for several months there seemed to be no prospect that he would ever make any progress. He was considered an interloper on Harnden's ground, and many persons openly refused to patronize him. Even his own friends 'damned him with faint praise,' and the partner who joined him at the outset soon retired in despair. He was his own messenger, cashier, clerk, label boy, and porter. All the parcels intrusted to him might have been carried in his hat. A wagon or a horse was not to be thought of, and the entire 'establishment' consisted of Adams, a valise, and desk room in an office. The year, too, was a most unfavourable one for all new enterprises, as the mercantile interests of the community were in an inactive and ominous condition. Adams had to encounter, therefore, not only the disadvantages of a poor beginner, but also the antagonism of those with whom he had to deal and the trade depression of an inauspicious time. For three long years he toiled with little or no encouragement. It is unfair to contrast the two men, perhaps, but we cannot help thinking Adams the superior of Harnden in courage and steadfast faith. Several times the latter was disheartened and nearly succumbing, but his rival, whose circumstances were much poorer, never for a moment thought of surrender, and worked with heroic perseverance through thirty-six months of the bitterest experiences. We can think of few other such examples for struggling young men. No doubt he was sustained by his confidence in the worth of his object in life, but that fact redounds still more to his credit.

We have mentioned that Harnden and Co. became so engrossed with the extension of the emigration venture that the home express was neglected, and Adams thus got a chance that otherwise he might never have had. Parcels were often delayed by the Harnden Express, and after a while some of its best customers began to transfer considerable patronage to Adams. In the mean time the latter had entered into a partnership with Ephraim Farnsworth, who subsequently retired, and was succeeded by William B. Dinsmore, who worked for scarcely enough to pay his board bill, sharing his superior's confidence in the ultimate success of the concern. Adams and Co. then employed two men and a boy, and it was a difficult matter to make booth ends meet. The driver of their delivery and collecting wagon was 'Old Sam Woodward,' formerly a stage-coach driver, who possessed in no ordinary measure that humorous loquacity for which his tribe were famed. In soliciting freight

from the merchants he brought all his eloquence to bear, with the greatest success. Seeing a box or parcel at the door of some store waiting for Harnden's Express, he would dismount from his wagon and expatiate on the inestimable benefits of forwarding the goods by the Adams line. 'Harnden's got too much to do,' was his favourite argument, 'and you'd just better give your parcels to us. Just try Adams for once. Adams is a little the nicest man you ever did see, and we have all the facilities for doing your business right up to the handle. Come, let me set these bundles into my wagon, and I'll put 'em through by daylight. Mr. Dinsmore, the partner in New York, is a Boston man (he was made for an expressman), and will see to the delivery of these things himself.'

With Sam as a canvasser, and Harnden's business declining, the Adams establishment made extraordinary progress. Instead of desk room, the exclusive use of large and handsome stores was procured. Prodigal displays were made in the way of gas-fixtures, horses, wagons, and office boys. A net-work of minor express routes was absorbed, and all new ones were bought out as soon as they had demonstrated their practicability. First the service was extended to Washington, then between Hartford and Springfield, and afterward throughout the State of Connecticut. Agencies were established at all large stations in South Carolina, Georgia, Alabama, Tennessee, and Louisiana. West, Southwest, and the North were included in the system by giant strides, and in 1850 the business had actually become so important that Adams and Co. arranged to send their money and small packages over the New York and New Haven Railway, paying the sum of seventeen hundred dollars a month for a small space occupied in the car of a fast train. Soon afterward the style of the firm was changed to the 'Adams Express Company,' and much additional capital was invested, which materially assisted the development of the system.

The California express opened a vein of new wealth, and added greatly to the company's reputation. But the source of its present vast wealth was the immense business during the war of the rebellion. It has been truthfully said that no person unconnected with the company could imagine the magnitude of its transactions while the States were in conflict. On the nearest and most remote fields the agents of the express were always found, venturing often where a picket-guard would hardly venture, collecting money, letters, and trophies from the soldiers for transmission to 'the loved ones at home.' Many a thrilling episode might be related of the vicissitudes and perils endured by the expressmen in conveying these articles from the Southern frontier to their destination in the North. Where the armies went they followed with the zeal and pertinacity of newspaper correspondents. No quarters were too hot for them, and neither the shots of the enemy nor the rebuffs of the commanders drove them away. Around bivouac fires in the stillness of Southern forests they were found waiting for the homeward-bound messages that were hastily scribbled on the torn fly-leaves of prayer-books, or even on scraps of newspapers. Many a time in the thick of a battle a faint voice called them to the side of a fallen soldier, with the blood oozing from a death-wound in his breast, and entreated them to remain a moment while he transferred to their care a letter or a locket addressed to a girl in the North. Many a time, too, they saw a noble fellow fall into an eternal sleep before he could finish his message. A romancist might gather suggestions for countless pathetic incidents from the experience of the expressmen who followed the armies during the rebellion. One of the most melancholy duties these brave fellows had to execute was the transmission of the bodies of the slaughtered to their relatives and friends. The delivery at the home office often occasioned heart-breaking scenes, as 'somebody's darling,' wrapped in a coarse shroud, was presented to the woman who had kissed his handsome face good-by scarcely six months before.

But there was a humorous and joyous aspect to the battle-field express, as to most other concerns of men. It was a favourite habit of the 'boys' to send home trophies in the form of 'confiscated property.' The trophies were of the most heterogeneous character, and sometimes put the expressmen to more trouble than less accommodating servants would have endured. A terrified and howling French poodle was once sent direct from camp to an Eastern farm-house, and, in fact, live stock was very often the form of momento, or, as Mrs. Partington would say, the *momentoes*, of a battle. Jew's-harps, Confederate money, old pipes, broken sabres, fractured rifles, tobacco pouches, tarnished epaulets, smeared sashes, and like things, were the commonest and the most portable of the mass forwarded. The habits of thrift in which some of the Down-Easters had been reared were manifested in the care with which old clothes were sent home after a new outfit had been supplied to the regiment. Thousands of boxes containing such worthless rags passed through the express consigned to remote villages in Maine, Vermont, New Hampshire, and Northern New York. Full charges were collected for them, and when the expectant friends at home tore off the cover, it was only to find a ragged pair of trowsers and a coat. After a regiment had been paid off an immense number of money packages were intrusted to the express, and as the charges were high and the risks small, the profits of the company were magnificent. At one time the stock rose to the enormous price of five hundred dollars a share—the par value being one hundred. Thus had Alvin Adams's little venture with a dollar carpet-bag grown into a concern which made him and his partners millionaires.

After Harnden's death his emigration business was continued by Dexter Brigham, Jun., Robert Osgood, J. C. Kendall, and John W. Fenno. The New York and Boston Express, which had fallen into other hands in the mean time, retained its old

name, and until 1860 it extended its branches almost as rapidly as the Adams; but it has since been merged into that concern, and is now a mere tributary. Harnden on his deathbed exclaimed that all he desired to live for was to see his foreign enterprise established on a permanent basis. Very soon after his interment the whole work fell to the ground. His successors were crippled by an unfortunate investment in a line of steam-ships, and failed for a very large amount.

The only formidable opponent of the Adams Express Company existing at present is the American. Nearly all the other organizations are subordinate to these two, which are said to control the entire business. The growth of the American Express Company illustrates the pluck, energy, and perseverance of its founders, who were similar in these things to Adams and Harnden. In 1841 Henry Wells was agent of the latter at Albany, and urged his employer to penetrate the Western country with the express. Harnden made the answer that we have already quoted: "Put a people there, and my express shall follow." Wells was so confident, however, that the population was sufficiently numerous to support an express that he mentioned his idea to George Pomeroy, who was favourably impressed with it, and lost no time in putting it into effect. An express was accordingly started between Albany and Buffalo, Pomeroy acting as his own messenger, clerk, and boy, as Adams and Harnden had done before. But for some reason of which we are not informed he broke down after making three trips, and the business was suspended until Wells and Crawford Livingston offered to join him. Under the new firm the express was established upon an enduring foundation. A trip was made once a week, and occupied three days and four nights, which was the quickest time then on record. From Albany to Auburn the railroad was used, then the stage-coach, and afterward a private conveyance. Wells, who had left Harnden, was appointed messenger, and while he acted in that capacity he never missed a trip. In the course of two years the traffic had so largely increased that daily trips were necessary, and a branch express was established between Albany and New York. But the business was still small, and could be accommodated in the trunk which Wells carried with him on the outside of the Buffalo coach.

One day, when the style of the firm had been changed to Livingston, Wells, and Co., Mr. Wells came into the office with a shrewd idea, which gave the concern an important impetus in its march toward prosperity. It was the year previous to the reduction of letter postage by an act of Congress, and the Post-office was supporting some sixteen thousand politicians as postmasters by charging the outrageous price of twenty-five cents on every letter sent from Buffalo to New York. Wells's idea was to start an opposition, not in indignation meetings or in petitions, but in actual traffic. And in several columns of neat little figures he showed his partners how a letter could be carried for six cents at a handsome profit. It happened that those associated with Wells were just such clear-headed, enterprising fellows as himself, and they took hold of the project in a spirit of determination. When the express post-office was first opened, and stamps were sold at the rate of twenty for a dollar, the greatest interest was excited in the undertaking. Public meetings were called, and resolutions passed by the merchants and citizens generally not to send or receive letters by mail to or from any points included by the express until there was a reduction in the United States postage. Immense numbers of letters were sent through Livingston, Wells, and Co.'s hands, and the profits were greater than those derived from the conveyance of parcels. The government used every means to suppress the firm, and the messengers were arrested daily at the instance of the Post-office officials; but in every instance citizens stood ready with bail-bonds filled out and executed. Many stirring scenes were enacted. Officers were on the track at every point, and sometimes fierce affrays occurred. The expressman on horseback, with his mail-bag strapped across his broad shoulders, galloped many a hot mile across the rough country with a couple of angry pursuers at his heels. But the officers were discomfited throughout the strife, and after a futile contest with the opposition, the government began to think of looking for a remedy.

Mr. Wells, on behalf of himself and several wealthy merchants, offered to carry all the mail matter of the United States at an average rate of five cents per letter. The proposition was peremptorily rejected; but the opposition, in which James W. Hale had joined, was so resolute and so generally sustained by the people that during the next session of Congress a law was passed reducing the rate of postage three-fourths. As soon as the reform was accomplished, Hale, Wells, and others retired from the field, and again devoted themselves to the express.

In 1845 the firm of Livingston, Wells, and Co. had received a valuable acquisition in the services of William G. Fargo, who was chosen as a suitable man to extend the express into the country west of Buffalo, and Fargo did not disappoint his employers. He worked with extraordinary force, and in the course of a few years express wagons were travelling at regular intervals between the East, Cincinnati, Chicago, and St. Louis. Several changes occurred during the next few years in the style and the constituency of the original firm, and in 1850 it was represented by Wells and Co., Livingston and Fargo, and Butterfield, Wasson, and Co., who were opposed to each other. The principal of the latter firm was a man of wealth. He had been a stage-coach driver when a young man, and had risen to be owner of nearly all the stage lines running in Western New York. In 1849 he was engaged in transporting freight across the Isthmus of Panama. He was also projector of the Morse Telegraph line between Buffalo and New York, and he not only built it, but also put

it into successful operation. Enlisting others with him, he founded a line of Lake Ontario and St. Lawrence steamers, and in 1849 he formed the express company of Butterfield, Wasson, and Co. We suppose he may claim to be founder of the American Express Company, for in 1850 he approached Henry Wells with the acceptable proposition that the three firms should be consolidated under that title. No time was lost in consummating the necessary arrangements, and the Adams Express Company then found a rival which has advanced with it step by step, and is now one of the wealthiest corporations in America.

About a year later the celebrated California express of Wells, Fargo, and Co. was founded by several gentlemen connected with the American Company. Its growth exceeded that of the earlier expresses in brilliancy, and most of the local express lines were bought out in a short time. In 1857 £59,884,000 in gold were transported over their lines in California alone. Henry Wells, you will remember, started life as one of Harnden's messengers, and William G. Fargo rose from an equally humble position. If these glimpses of the history of the express system have no other merit, we may hope, at least, that they offer encouraging examples to the young.

'Overland to California in thirteen days.' This was the next and greatest achievement of the express, and excited scarcely less interest than the Pacific Railroad itself. In 1858 or 1859 a company was formed in California under the name of the Central Overland California and Pike's Peak Express, a title fit to arrest the attention of the world. The president and the originator, we believe, was Mr. William H. Russell, and the stockholders were mostly Californians. It was an audacious speculation, but it offered as many advantages to the mercantile community as the Atlantic cable, and was hailed with as much satisfaction. No telegraph had linked the two oceans, and the stage-coach or the steamer was the only vehicle by which a message or letter could be sent. The new service consisted of a pony express, with stations sixty miles apart, across the continent. A large capital was necessary, and the risks assumed were sufficient to frighten away all but the daring Western speculators. The rate fixed was five dollars in gold per quarter ounce, which, of course, limited the matter carried to business letters. The eastern terminus of the route was St. Joseph, Missouri, and the Western terminus Sacramento. From the latter town to San Francisco the messengers travelled by steamboat, and from St. Joseph to New York by railroad. The time occupied between ocean and ocean was fourteen days, and between St. Joseph and San Francisco ten days, as per the following time-table:

From St. Joseph to	Marysville	12 hours.
" "	Fort Kearney	34 "
" "	Laramie	80 "
" "	Fort Bridger	108 "
" "	Salt Lake	124 "
" "	Camp Floyd	128 "
From St. Joseph to	Carson City	188 hours.
" "	Placerville	236 "
" "	Sacramento	242 "
" "	San Francisco	240 "

The express was dispatched weekly from each side with not more than ten pounds of matter. The riders chosen were selected from plains-men, trappers, and scouts, familiar with the Indians, and capable of great bodily endurance. In consideration of the danger to which they were exposed, their salary was fixed at the enviable amount of £1200 a month each. The ponies were swift and strong, a cross in breed between the American horse and the Indian pony. Messengers and steeds were run sixty miles, and then awaited the arrival of the express from the opposite direction.

Such was the plan of the Central Overland California and Pike's Peak Express Company: and on a memorable day, the 3d of April, 1860, the first messenger was to start from St. Joseph. The 'Daily Gazette' of that town issued a 'Pony Express Extra' in honour of the occasion. It was a small single sheet, printed on one side only, and the first two columns were devoted to a heavily leaded account of the new enterprise, with this greeting to the press of California:

"Through the politeness of the express company we are permitted to forward by the first pony express the first and only newspaper which goes out, and which will be the first newspaper ever transmitted to California in eight days. The first pony will start at precisely five o'clock this afternoon, and letters will be received from all points up to 4.30. A special train will be run over the Hannibal & St. Joseph Railroad for the purpose of bringing the through messenger from New York. The nature of the conveyance necessarily precludes our making up an edition of any considerable weight. It, however, contains a summary of the latest news received here by telegraph for some days past from all parts of the Union. We send in it greeting to our brethren of the press in California."

In a cloud of dust, and amidst the loud cheers of the population, the messenger galloped through the straggling streets on to the broad prairies reaching beyond the horizon. The route chosen was somewhat north of the present track of the Pacific Railroad. It lay, as the time-table shows, from St. Joseph to Laramie, thence up the Sweet Water to Salt Lake, and down the Humboldt to Sacramento. Night and day the express went forward at the greatest speed attainable with ordinary horse-flesh. As soon as a station was reached, one messenger, without waiting to dismount, tossed his bag to another already mounted, who in a few minutes was out of sight in the direction of the next relay. So for eight days, with fresh horses and messengers every sixty miles, the ride was continued through the awful cañons of the mother range, up the bowlder-strewn foot-hills, between forests of hemlock, pine, and fir, through hot little mining towns, until Sacramento was reached, scarcely a minute behind the prescribed time.

The pony express fulfilled its promises for two years. The messengers were often followed by hostile Indians, and several were killed. In addition to their letter-bag they only carried one revolver and a bowie-knife. They ran and fought at the same time, and many a red-skin kissed the dust in atonement for those messengers who were slaughtered.

At the end of two years, in 1862, the telegraph line across the continent had been completed, and there was no longer any use for the pony express. The company was dissolved, having lost $200,000 in its courageous enterprise.

The Central Overland was the only important pony express that maintained itself in America. Goods and passengers had been sent to California by stage-coaches, in the free use of which Wells, Fargo, and Co. extended their reputation, although they forwarded the bulk of the matter by steamer *via* the Isthmus. The Overland Mail Company was started in 1858, and contracted with the United States government to carry a monthly mail from San Francisco to the Missouri River in consideration of $650,000 paid annually. John Butterfield was president, associated with William G. Fargo, William B. Dinsmore, and others. The route chosen was known as the Ox Bow, and came East by the way of Santa Fé; but in 1860 the Indians were so troublesome that the route of the pony express was adopted. Opposition lines were started, and the mail was afterward sent daily, in consideration of $1,000,000 annually. Ultimately, however, the firm of Wells, Fargo, and Co. bought out the entire business, and was changed into a corporation, with a capital of $15,000,000.

A mere summary of the adventures of the overland mail-coaches would more than fill the whole space allotted to this article. We have before us, for instance, a curious pamphlet setting forth the claims of Benjamin Holladay on the United States government for loss suffered through the raids of Indians during the time he was employed as a trans-continental mail carrier. It contains fifty-nine large pages of terse affidavits, each describing an encounter with the savages, and the best we can do, by the way of illustration, is to briefly quote from three of them. In the first the affiant is Richard Murray, a driver in the Territory of Utah:

'Affiant states that he was passing from Split Rock Station west to Three Crossings of Sweet Water with the United States mails on the said 17th day of April, A.D. 1862, in company with eight other men, all of the mail party; that they were attacked by a band of Indians numbering thirty or more, who commenced a furious fire upon them with rifles and bows and arrows; that resistance was made by said mail party for hours, when the Indians retreated. Affiant further states that six men out of the nine who composed said party were wounded, one with arrows and five with guns.'

The second affiant from whom we shall quote is Lemuel Flowers, a district agent:

'Affiant says that on the 17th of the same month [April, 1862] the Indians attacked a party of nine men running two coaches, and commenced a furious fire upon them, wounding six men, including this affiant, whose body was penetrated by two rifle-balls; that after a resistance of four hours the Indians captured nine head of mules, nine sets of harness, and partially destroyed two coaches.'

The third affiant, who has the worst tale to tell, is George H. Carlyle:

'On the 9th of August, 1864, I left Alkali Station for Fort Kearney. On reaching Cottonwood Springs I learned by telegraph that the Indians had attacked a train of eleven wagons at Plum Creek, killed eleven men, captured one woman, and run off with the stock. Upon hearing this I started down the road, and when a few hundred yards off Gillman's Station I saw the bodies of three men lying on the ground, fearfully mutilated and full of arrows. At Plum Creek I saw the bodies of the eleven other men whom the Indians had murdered, and I helped to bury them. I also saw the fragments of the wagons still burning, and the dead body of another man, who was killed by the Indians at Smith's Ranch, and the ruins of the ranch, which had been burned.'

The language of the affidavits is not dramatic, and the reader must use his imagination a little in order to realize the sufferings and heroism of those who travelled across the plains twelve years ago.

When the line *via* the Isthmus of Panama was started, the express matter was forwarded by through messengers from New York to San Francisco. The route was from the metropolis to Aspinwall, thence up the Chagres River, and by portage to the Pacific. Immense wealth was intrusted to the messengers, among whom there were many picturesque characters—picturesque both in person and manners. They usually wore loose blue shirts, trowsers tucked into capacious boots, slouch hats, and numerous weapons of defence. They guarded their treasure with the utmost vigilance, and we believe never lost a single ounce of the tons of gold-dust which were at one time intrusted to them.

In 1852 another use was found for the express in the transfer of the baggage of travellers from the railroads and steamboats to their residences. Warren Studley started the system in New York, with an office in Manhattan Alley. It abated the hackney-coach nuisance, and also proved to be very successful from a pecuniary point of view. Similar expresses were soon afterward established in all other large cities, and Studley's was absorbed by Mr. Dodd, who has made it one of the famous institutions of New York. Hiram Studley, a brother of Warren, was the first man to carry a passenger across the city in a transfer coach—another improvement and extension of the express system—and for several days he was in danger of assassination by the irate 'cabbies,' who foresaw the injury it would do their business.

We have now only to glance at the present 'carpet-bag' of the Adams and American Express companies. A credible authority informs us that it is an ordinary occurrence for the Adams Express Company to carry merchandise and 'valuables' worth twenty million dollars in a single day. The United States Treasury intrusts to it the carriage of all bank-notes and specie; and with the American it transacts a greater exchange and banking business by the transfer of money than all the private bankers put together. The dividends paid on the capital stock are enormous, and have made millionaires out of men who started with the express in the capacity of office boys and messengers. Scarcely forty years ago John Hoey was engaged by Alvin Adams as a small boy in general, and his duties consisted of running errands, pasting labels on merchandise, and so forth. The same boy is now one of the wealthy men of the metropolis, and until recently was an active superintendent of the concern. We might mention at least fifty similar

instances. Mr. Adams remains at the head of the Boston office, giving the service his constant attention, assisted by his sons Waldo and Edwin.

The two great companies employ nearly eight thousand men, one thousand five hundred horses, twelve hundred wagons, and three thousand iron safes. They travel over a hundred thousand miles daily, or over thirty-two million miles yearly! Scarcely a railway train runs on any road that has not a special car attached devoted to the business of the express, and no inhabited part of the country has been left unpenetrated. Wherever there is a station and a few dozen people, there is also an express office which is in communication with a thousand others spread throughout the Union. The system extends as far north as Oregon, as far west as California, as far south as Texas, and as far east as Canada. It is the most important agent of communication between the producer and the consumer, and they could no more dispense with it than with the Post-office or the banks.

In all our streets, on all our wharves, the strong and handsome wagons of our express companies, drawn by powerful horses, are seen loaded high with merchandise on every working day. In order to understand the extent to which they are patronized, we have only to look at the large cards exhibited outside the warehouse doors, bearing on them the names of the different expresses —the United States, National, American, or Adams. Each wagon has a district which it perambulates three times a day for the purpose of collecting goods to be forwarded, and the card indicates which express is wanted. The bulkiest and the most delicate articles, jewelry and watches, mowing machines and steam-plows, are alike intrusted to the same vehicle and pass through the same careful hands. The extreme care bestowed upon all things is one of the chief reasons why the express is so popular. Sometimes there is occasion for fault-finding, to be sure, but considering the immense quantity of merchandise transported, it is surprising how little is damaged in transit. An accident which occurred to a valuable article in charge of an expressman is said to have given rise to one of our most classical expressions. A bonnet was forwarded from one of our city milliners to a lady in the country, and when the box was delivered, it was evident that some one had been attempting to walk through it. The expressman stammered an apology as he presented it to the lady. 'Oh yes, I understand,' the fair dame exclaimed; 'you've put your foot into it, and that's what's the matter!'

The C. O. D. system of the express is one of the greatest conveniences ever conferred on the mercantile community, but it has been largely used by swindlers, who have found in it a ready means of alluring the foolish. The imitation-greenback-sawdust rascals have caught not a few verdant countrymen by the pretence of honesty in dealing which the C. O. D. plan affords.

One of the most stirring occasions in the routine of express duties is the sale by auction of the 'old hoss,' or unclaimed freight which accumulates from time to time. When every possible method to find the owners has been tried and has failed, an auctioneer is called in, and the articles are sold to defray expenses. No package is allowed to be opened or examined until it has been purchased, and a spirit of speculation is thus excited in those who assemble. Small carefully sealed packages bring the highest prices, on the supposition that they may contain jewelry. An avaricious old customer once paid ten dollars for a neat little brown paper parcel sealed with evident care at both ends. It contained a hundred or more 'rejected addresses' from a swain to 'the fair sex of all her sex.' Another similar parcel was knocked down to a bidder for eight dollars, and was found to contain a set of false teeth. Patent medicines, whiskey (a still more patent medicine), toys, old clothes, surgical instruments, disinfectants, preserved animals, old magazines, false hair, and many stranger things are usually found among the 'old hoss' packages. It may be assumed that most of them are of small value, as we have said, inasmuch as either the sender or the consignee of valuables would take care to have a thorough search made for any valuable property. *(Harper's New Monthly.)*

THE LAST MATCH OF THE SEASON.

BY GEORGE MANVILLE FENN.

MISTRESS mine, with the golden hair,
If it is real, how rich—how rare—
Hanging low on that creamy poll,
Wide in the plait, and thick in the roll!
Bright you are as an artist's saint:
Dare I swear that you do not paint?
Still, for each doubt, my heart's your own:
Truth from such grace could ne'er have flown.

Autumn's last glow is bright where you stand—
The mallet grasped in your tiny hand:
Those soft eyes stabbing me through and through,
When all the while there's the cage to do.
Croquet'd—roquet'd. Alas, my heart!
It's almost split, and it well may smart—
A split croquet, for, just like some ball,
You're hobbling it tight 'neath that foot so small.

And now that you hold me there so low,
I'd say don't strike, but I love the blow,
I'm wired, I own, and you know I'm caged:
I've quite succumbed since those eyes war waged.
But pity me, pray, and I'll boldly swear
That you never paint—that your golden hair
Has not so much as a pad beneath—
Ah, would it were spanned by the fragrant wreath!

You know what I mean—a cake—"no cards"—
The end of the love-song sung by bards—
On Life's green lawn the great croquet match
Partners to play, though I am "no catch."
What! Yes—a smile and a gentle blow
At that which lies in the grass so low—
So low, so tight 'neath your foot so small—
From the mallet raised, for your turn they call.

That curate who thought he'd my pleasure marred
May yet have a task—there, pray hit hard!

(From "A Book of Fair Women.")

HIS SECOND INHERITANCE.

BY

FREDERICK TALBOT,

AUTHOR OF "TOTTIE'S FORTUNE," "THE WINNING HAZARD," &c.

CHAPTER I.

THE BEGINNING OF IT.

A BRIGHT spring morning; the bells are jangling vigorously from the old church-tower of the little town of Fordham, which has nothing specially remarkable about it, except the pleasant meadows that surround it, the sparkling little river which meanders through them, and the noble well-wooded park close by that surrounds the mansion of the Wilford family. The town is in a state of pleased excitement, for the Squire of Wilfordhurst and his wife are coming home to-day after a long residence abroad, and the chief burgesses of the place have prepared a demonstration to do them honour.

The Squire of Wilfordhurst was a very popular man in all the country round. We are writing of more than a quarter of a century ago, when democratic notions had not found their way into the rural districts, and the 'Squire and his relations' were often objects of a really heartfelt devotion on the part of their humbler neighbours; and the Squire in some measure deserved his popularity. A zealous sportsman, a generous landlord, a strong Conservative, a supporter of all the institutions of the country,—in his more private capacity he was known as a good master and as a generous man to the poor. Then he was lenient as a magistrate, except as to poaching, which he punished with a righteous severity; but he made up for that by his merciful consideration for other minor offences. He was never hard upon a man for beating his wife, or severe upon a friendly fight; indeed his worship was said himself to have been present as a spectator of that grand battle fought on Fordham-heath in the palmy days of the ring, when George the Black beat young Molyneux after a combat of a hundred and twenty-three rounds, the result of which was to leave the loser a tenant in perpetuity of a grave in Fordham churchyard, where a mossy stone still exists to his memory; and the worthy justice, knowing the weaknesses of humanity, was never unduly hard upon the irregularities caused by a hot blood or too free indulgence in intoxicating drinks. Thus he was a popular man with all classes of the community, and the desire to celebrate his return in a worthy manner was universal.

The festivities, too, might also be said to celebrate the arrival of a son and heir to the house; for although this event had happened three years ago, yet the health of Mrs. Wilford had been so bad at the time, and so much anxiety was felt for her, that all demonstrations of joy had been at the time repressed. The physicians had ordered Mrs. Wilford to Italy as soon as she could travel, and there she had remained ever since. The coming of the heir had been a really important event at Wilfordhurst, for the Squire had then reached a respectable age—some sixty years—without any lawful progeny; and although his wife was some twenty years younger, yet, as they had been married for many years, the chances of offspring seemed remote. However, at the eleventh hour the event came to pass, and every one was delighted; for failing an heir to the Squire, the ultimate successor to the estate would have been a younger brother, whom universal report concurred in deprecating as quite unfit for the position. A milksop, a man who could no sit a horse decently, who did not know one end of a gun from the other, a book-worm, and a man infected, it was whispered, with dangerous heresies on many points,—such a one would be, indeed, an unworthy successor to the Squire, who, it may be said, hated his younger brother with all the ardour of a near relation.

The residence in Italy had been a sad trial to the Squire, who disliked all things foreign; but now, happily, Mrs. Wilford's health was quite restored, and they were all coming home for good —for good and all.

But to the enormous disappointment of the villagers and tenants, just as the big bonfire had been piled on Spenbury Hill; just as the last squib and cracker in the gunsmith's shop had been bought up by the enthusiastic boyhood of the place; just as the roughest and wildest spirits of the place were priming themselves with drink for the task of replacing the horses in the Squire's carriage, and drawing him home in triumph; just as the shopkeepers were shaking out their bunting, and the carpenter was putting the last touch to the triumphal archway, stretching from the door of the Star Hotel to the barber's shop opposite:—the steward rode down from the hall, and announced to the crowd gathered in the market-place:

That he had just received a communication from the Squire, who earnestly begged his friends, in consideration of his wife's delicate nerves and the tender age of his son, as well as in consequence of a family bereavement that made such things out of place—[here the steward raised his voice into a shout that could be heard all over the square] —begged his good friends to make no demonstrations of welcome on this occasion, but to show their affection for the family by remaining quietly at home. By and by the Squire hoped to meet all his friends in the grounds of Wilfordhurst, when many a cask of ale should be broached, and much beef and bread and cheese should be provided, so that the leanest and hungriest man in the place should have enough.

This last clause somewhat relieved the general disappointment of the public at the loss of the evening's fun, and a drizzling downfall of rain, which began soon after, convinced all rational people that the fête was luckily postponed. Some little speculation, however, ensued at the various centres of discussion in the town as to the particular family bereavement that had caused, or partially caused, the Squire's manifesto. It could hardly be on the Wilford side, for the Squire's only relations were two younger brothers, the elder of whom, Arthur—the milksop and bookworm before alluded to—was then abroad in Spain, where report said that he had tarnished the family dignity by becoming a wine merchant. The second brother was in a public office in London, living in genteel poverty, and lately married to a poor clergyman's daughter, without a sixpence of her own. These two brothers had been recently heard of as in good health, and the Squire had so little affection for them, that he was hardly likely to have altered any of his arrangements on account of what might have happened to them or their belongings. There had been a sister indeed, to whom the Squire had been attached, but she had been dead three years or more—had died abroad under a kind of cloud; and no one knew of any other relatives of the Squire. It was finally concluded by the most sagacious of the quidnuncs of Fordham that the bereavement was on madam's side.

At Wilfordhurst itself similar instructions had been received. There was to be no attempt at any demonstration of welcome. The servants might assemble in the hall to greet their master and mistress and young master, but everything was to be kept quiet and tranquil, to spare Mrs. Wilford's nerves.

At about seven o'clock in the evening—it was then raining in a steady downpour—a travelling-carriage drawn by four horses with postillions rumbled through the roughly-paved High-street of Fordham, and dashed down the avenue leading to Wilfordhurst. It drew up at the mansion, the windows of which, lighted up from within, cast a cheerful glow into the damp darkness outside. The Squire alighted under the great portico, handed out his wife—his little boy. Another carriage followed, full of luggage, maids, and nurses. 'But no furreners, thank God!' observed the butler in fervent gratitude. An invasion of Italian nurses and ladies' maids had been feared by the old-established servants of the hall; but it seemed that the for...gners had been dismissed in their own country, and their places supplied with the genuine British article.

Mrs. Wilford looked pale, deadly pale, as she crossed the hall that night, bowing coldly to the domestics on either side. She made her way directly to her own room, and did not appear again that night. The young heir, who seemed somewhat spoilt and disposed to scratch and bite his new attendants, was taken off to the nursery, and the Squire retired to his own little room, where he ordered his dinner to be served, and all the reception-rooms were darkened and closed by his order. Then he sent for the steward, and was closeted with him for some time.

About two hours later another carriage drove up to the now-darkened house—a long black box on four wheels, with two men in black sitting on a seat in front—a hearse, in fact. The steward had given his orders; the great doors of the hall were thrown open, and one of the men in black entered, carrying under his arm a little polished oaken coffin. It was placed in the library on a table in the centre of the room, a black and white pall was thrown over it, and then the room was left to darkness. The hearse drove away with its sable attendants, and a kind of hush fell over the house.

The story of the little coffin was soon known and circulated through the house. It contained a child of the race: the child of that daughter of the house who had died under a cloud abroad. The Squire was bringing the poor little fellow home, away from the hired nurses who had hitherto had the charge, to be a companion and playfellow to his own little boy. But on the way he had been seized with some infantile malady, and had died suddenly. Madam had been very much affected: she was overcome by the loss of this infant: she reproached herself continually as the cause of its death, as she had taken it away so suddenly from its accustomed way of life.

Next day it was whispered among the servants that madam had been seen to rise in the middle of the night, to descend to the library, and kneeling by the side of the little coffin to have given way to a storm of grief; and it was further said that the Squire had come and taken her away and reproached her bitterly for her imprudence. Ah! he was a very careful tender husband, and for the poor thing, delicate as she was, to be wandering about in the cold and giving way like that, and all for a little child that was almost a stranger to her—the Squire might well be angry.

The child was buried in a quiet unostentatious way in the family vault of the Wilfords in Fordham churchyard. People were a little curious to see the registry of the burial, but the vicar would not show it to any one, and after being a nine days' wonder in the little town the affair was gradually forgotten.

The Squire kept his promise and gave a grand entertainment to his tenants and the inhabitants of Fordham, in honour of the return of his wife and child. But it was a white wan face that Mrs. Wilford had to show to her well-wishers, and the smiles that she bestowed on them were cold and forced. The good accounts that had come home from Italy as to her complete restoration to health had, it seemed, been much exaggerated. In fact, before many months had elapsed it was found necessary to send her back to the same climate, but this time without her boy, whom the Squire publicly announced amid great applause was to be brought up at home a thorough Englishman.

Mrs. Wilford only came home to die, and her coffin was placed beside the little oaken one in the family vault at Fordham. After her death the Squire developed his old English qualities, perhaps a little too freely, considering the means he had at his disposal. He had always been fond of racing, and had now and then bred a good steeplechaser and carried off stakes here and there. Now he set up a breeding-stud on a small scale, and began to run his thoroughbreds at provincial meetings. And once he had the good luck with an unknown horse to carry off a great handicap, winning, people said, some ten thousand pounds at a haul. There were great rejoicings at Wilfordhurst after that, you may be sure; and the Squire, fired by ambition, vowed that he would never rest till he had won one of the great races of the year. He died, however, without seeing his wish accomplished, and after a short minority his son Westley reigned in his stead.

Chapter II.

AN AMATEUR APPRAISER.

The arrival of a visitor to the Star Hotel at Great Fordham by the omnibus that met the midday train, although not an unprecedented event, was still sufficiently unusual to cause a little surprise and speculation among the frequenters of the establishment. The new-comer was evidently a person of some importance; there was a vigour and decisiveness in his bearing that announced the man accustomed to affairs. A neat little man, with a sallow keen face, long nose, and vigilant gray eyes, black hair, and whiskers sedulously brushed, costume irreproachable from the top of his shiny silk hat to the sole of his varnished boots; but so quiet and decorous that you might have taken him for a clergyman of undecided views, but that his trousers were, perhaps, a little too tight over the knees and too well shaped over the boot to be compatible with the character of a divine.

'I want a sitting-room, landlord,' said the new guest to the tall comfortable-looking host, who had come out to greet him,—'a sitting-room and a good fire; dinner at five o'clock, and a fly to Wilfordhurst.'

Brown rubbed his head in a somewhat perplexed manner. His head was not adapted to the reception of many ideas at once, and he had retained in it only the last of his customer's requirements.

'A fly to Wilfordhurst, sir! Very sorry, but all my horses are out 'cept the one in the 'bus, and he is going back to meet the next train. But, bless you, sir, it ain't half a mile to Wilfordhurst, not across the footway through the park, it isn't.'

'Then I'll walk,' said the little man briskly. 'Here, take my bag, landlord, and put it in the sitting-room, and don't forget a good fire and dinner at five punctually.'

But Brown, aroused to the fact that dinner was required, had a good many questions to ask as to the 'menu,' and it was several minutes before his guest made his escape from the inn-yard and found himself on the broad highway. He had declined a guide to the hall; he had a tongue and could ask his way. But, in truth, there was little difficulty in finding the track. The park palings of Wilfordhurst encompassed the little town like a garment, and the only practicable breach in the line was about a quarter of a mile from the inn-door, where a stile of tremendous height, extreme narrowness, with bars set in such a way as to present the sharpest angles to the knees and ancles of adventurous pedestrians, admitted to the penetralia of the great house.

The stranger—about whose name, by the bye, there is no mystery to be observed; it was painted on his black carpet-bag in great white letters, 'R. Petworth'—Mr. Petworth, then, found no difficulty in identifying this stile as the entrance to the footway of which he was in search. Indeed, besides the physical obstacles that barred the way, there were sundry others of a moral nature. No less than three huge boards thickly covered with inscriptions denounced fearful penalties on all trespassers. A nervous, timid man might have been deterred from attempting an entry in the face of all these threats and warnings, but they had no such effect upon Petworth, who climbed to the top of the stile and lowered himself gently down on the other side, not without many muttered maledictions on the authors of such torturing contrivances.

Once within the park the walk was pleasant enough, among wooded glades carpeted thickly with the old year's leaves, through which the bright green fronds of the ferns were now thrusting themselves, and by and by you came to an opening where you saw a long narrow lake glittering below, and beyond that a wooded slope with the mansion-house showing through the trees—an ugly house enough at first sight, square and many windowed, built of a pink pallid kind of brick; but there is something imposing about it nevertheless, as it stands out from the great belt of trees behind it, solid, respectable.

Over the lake was a somewhat pretentious stone bridge, and here the footway joined the principal drive which led up the slope of the hill to the house. There is a sort of embarrassing feeling in approaching a big house on foot: it looks at one so suspiciously with its many windows, and seems so taken up with its self-contained life, and so indifferent to anything your insignificance may have to say to it, that humanity is quite dwarfed and crippled by it. Petworth himself seemed to own the influence of this kind of feeling, for he pished and pshawed frequently as he walked slowly up to the house, as if he were dissatisfied and indignant at his own impressions.

'To think,' he said to himself as he stopped for a moment to take breath and admire the prospect, 'that I should be as big a fool now as I was twenty years ago. Does a countryman ever

get rid of his squire-ridden feelings? I am the master here, or shall be soon, and yet I feel as timid in approaching the big house as when I was a poor out-at-elbows clerk, and brought papers in at the side door for his worship to sign.'

Petworth did not attempt the side entrance this time, however, but walked boldly up the terrace to the principal entrance. A nearer view showed that the house was probably at this moment untenanted by its proprietor. Blinds were down, volants were shut, complete silence reigned everywhere. The hall-bell rang with an empty desolate clank, and no one came to the door for a very long time.

A servant in plain clothes appeared at last, yawning and blinking as if just aroused from noontide repose.

'Mr. Wilford not at home, eh?' asked Mr. Petworth sharply.

'No, sir,' replied the man, with an intonation as if that were a self-evident fact.

'And not likely to be, eh, for some time?'

'Not likely to be for some time,' repeated the man. 'Let me see,' he went on, as, now aroused, he felt the advantage of a little human society, 'Week after next's the Derby week, ain't it? Yes, to be sure. Well, master won't be back afore then, and then there's Hascot, and all the rest of 'em, one upon the 'eels of the other. No, sir, if nothing unforeseen occurs, I don't suppose we shall see much of our young gent not before partridge-shooting. Then he's sure to be here.'

'O, you think so,' said Petworth, with a covert kind of sneer, 'sure to be here then, eh? Very well; we shall meet in town before then, I dare say. Come, I want to see the house.'

'Ours ain't a show place, sir,' said the man, with dignity.

'Never mind that. Half-a-crown's as much good to you as to anybody else, I daresay.'

That was a point of view that seemed to commend itself to the intelligence of the servant. Still he was a countryman, and not over greedy of gain.

'There ain't anythink particular well worth seeing in the house,' in a tone that showed he was not anxious to get the best of a bargain.

'Never mind that. I think it worth half-a-crown, anyhow. Show me the way, John.'

John made no further demur, but conducted the visitor through the various apartments of the house. The man was right. There really was nothing much to be seen. The furniture was heavy and old-fashioned, the hangings faded. If there were anything rare or valuable belonging to the place, it was locked up and out of sight. There was scarcely, indeed, anything human about the place; all was formal faded upholstery.

'Where does your master *live* when he's here?' said Petworth, turning sharply on the man. 'Surely not in these old-furniture magazines?'

'Well, sir, you see there's nothing been changed here since the old Squire's time, and he was one of the good old sort, sir, tho't more of horses, and dogs, and guns, than tables nor chairs, nor womenfolk, and such like. Of course, when the young master marries, everything will be different.'

'Any talk of that?' asked Petworth in an indifferent tone.

'Almost settled, sir. His cousin, Miss Wilford, of 'Ide-park-gardens; a young lady as is a great heiress.'

'Never mind that. Where does your master *live*, I ask you, when he's here?'

'In the old Squire's rooms, sir. I'll show you them presently.'

The old Squire's rooms had a pleasant aspect to the south-west, with a view of a slope of sunny lawn, and of the entrance to the stables. The sitting-room had a pair of double doors, opening directly into the open air upon a paved footway that led straight to the stables. This had been the old Squire's justice-room, where he had administered the affairs of the district in a rough autocratic fashion. There was a portrait of Lord Eldon over the fire-place, the frame of which was adorned with festoons of foxes' brushes. About the walls were portraits of favourite hunters and celebrated racers, and in a place of honour opposite the master's desk was a grand oil painting by the president of the Royal Academy of the day, in which the old Squire himself, in the most glaring of scarlet coats, surrounded by black-and-white dogs with tails at every possible inclination to the horizon, leant against a bright bay hunter and looked amiably out at the spectators.

'That cost a thousand guineas, that did,' said the servitor in an awe-struck tone, pointing to the masterpiece.

'A thousand, eh?' said Petworth, surveying it critically, head on one side. 'Worth a hundred, perhaps, at a forced sale,' he went on to himself, in a half whisper.

'That's a beautiful bit, the old dog scratching the flea out in the corner, ain't it, sir?' said the servant shyly, as if afraid of the consequences of his criticism.

'So it is, John,' said Petworth; 'that's the best bit of the canvas—just the touch of nature, you know.'

'Ah, that *is* nature!' replied John, giving himself a sympathetic hitch. 'It pleases me, does that, more'n I can tell you, sir. The young gent don't care for these pictures, sir. Says he, one night he come home in a desperate bad temper, "John," says he, "I'll have all those d—d pictures hung up in the coach-house."'

'And yet he's a great racing man?'

'So he are, sir; but not like the old Squire. His heart ain't in it, like the old gent's, sir, and he ain't got his judgment. They say, sir,' said John, sinking his voice into a whisper, 'that he's lost a deal of money by it the last few years.'

'Humph!' said Petworth dryly, 'that's as may be. And so, out of all this big house, these are the only two rooms he uses—these little bits of things?'

'That's all, sir. We always keep fires here, you know, sir, in case he should drop in without letting us know.'

'Humph!' said Petworth again, dropping into the easy-chair that stood on one side of the fire-place and casting a critical glance round the room. 'Wouldn't suit me, I think. How many horses have you get in the stables?'

'Well, sir, not so much of them, sir, now, as in the old Squire's days. There's a couple of hacks for the use of the house, and there's half a dozen hunters of master's, and three carriage-horses, and a pony for the housekeeper to drive about with.'

'Ha, ha, ha!' chuckled Petworth, 'a pony for the housekeeper, eh? Is she young, eh?'

'Bless you, no, sir, well-nigh eighty.'

'That makes it worse,' cried Petworth in a suppressed voice. 'So much worse for the young idiot. Well, I say, John, do you think you could put one of those hacks into the dogcart, and get the groom to drive me back to Fordham? I'm tired with all this walking.'

'I'll ask the head groom, sir,' said John, who was impressed with the visitor's general knowledge and great affability. 'I'll say it's a particular friend of master's.'

'Say it's a gentleman who've got five shillings in his pocket, John, which is more than all his friends can say, John.'

John laughed furtively and went away on his errand. Petworth, left to himself, drew out his pocket-book and began to make memoranda. 'The whole lot ain't worth eight hundred,' he muttered to himself, 'not a copper more than that. Bless me, the young chap has come right to the end of his tether, and it's time he's pulled up short.'

'The trap will be round in one minute, sir,' said John, coming into the room once more. Petworth rose and buttoned up his great-coat, making his way back to the hall: he stood looking out through the glass doors with thoughtful aspect.

'Twenty years ago,' he muttered to himself, 'I was hustled out of this house like a thief, by the orders of that fiery old reprobate in the scarlet coat. I told him I should come back, and here I am. All in good time—all in good time.'

Then the dog-cart dashed up to the door, and Petworth was whisked off to the good fire and good dinner that awaited him at the Star Hotel at Fordham.

'Do you know who your friend is, John?' said the groom to his fellow-servant when he had returned from driving Mr. Petworth.

'No,' said John. 'Is it anybody particular?'

'That's the great sporting lawyer, Petworth—he as lent the Duke of Mudford twenty thousand pounds on his own note, at a time when the duke couldn't raise another crown-piece to meet his bets at Tattersall's. Same chap as they say made fifty thousand in two years out of the Marquis of Brighton. They say as he's took master in hand now—come down here to spy out the nakedness of the land.'

'Well, he's not a bad sort of gent, anyhow,' replied John, jingling in his pocket two half-crowns by which he was the richer for the lawyer's visit. But the talk in the servants' hall that night was all of failures and distresses, of the rights of servants as to wages and how they could be recovered, with other matters of a like nature.

Chapter III.

Avenue Gardens.

It is a pleasant morning now in May, and notwithstanding the revolution of public opinion against this once overlauded month, it may be safely affirmed that there are pleasant days in May. A fresh and balmy breeze is stirring the leaves of the elms in Hyde Park, and gently stealing in at the windows of the houses in Avenue-gardens. They are nice comfortable-looking houses those in Avenue-gardens, overlooking Hyde Park: midway in date, it seems, between the aspiring new buildings, florid and pretentious, that the contractors are now busy upon, and the quaint little boxes of villas that seem to be survivals of some earlier, simpler, perhaps happier state of society. Looking over from their upper windows to the leafy wilderness of the park, where nursemaids and children stray, and not unseldom the scarlet shell-jacket of a life-guardsman makes a kind of sunshine in the shade, you might almost fancy yourself at the edge of some country demesne, but for the roar of traffic, which reminds you that London, in the shape of the Bayswater-road, rolls between. This river of traffic is just now in full spate, glittering indeed like its type, as the sun glances on its surface newly drenched by the water-carts. Gaily-painted omnibuses are bustling along with their loads of business and official people from Shepherd's Bush and Notting Hill and the parts thereto adjacent, their cargoes made up and careless of casual hails from scattered wayfarers on the pavements. The 'trottoir' too, under the windows of Avenue-gardens, is filled with a side stream of well-dressed foot-passengers, smart men with flowers in their button-holes, who step out briskly towards Pall Mall and Whitehall. Tradesmen's carts rattle about, and the gondola of London, the ubiquitous all-penetrating hansom, sails briskly with the stream, in ceaseless procession.

Still it is a pleasant and jubilant kind of roar, that of the passing river of souls, far more cheerful than the fretful tide of the City or the distracting hurlyburly of the Strand. Cries of street-traders mingle pleasantly with the din, like the voices of boatmen labouring at the oar, or of seamen hauling home the anchor; and through it all the chorus of twittering birds from the groves beyond makes itself heard distinctly. Then the sun-blinds flap like the sails of passing craft, and the breath of hyacinths and violets is wafted in, sweeter than the spiced Indian air.

At number thirty-three Avenue-gardens the inmates are now at breakfast. There is the master of the house, a grizzled, thoughtful-looking man,

who is sitting in a very easy chair by a cheerful blazing fire. Mr. Arthur Wilford does not believe in these delusive spring mornings. The broad sheet of the 'Times' is spread before him, a toast-rack is within reach of his plate, and a quiet attentive man-servant, somewhat grizzled like his master, but younger looking, attends sedulously to all his wants. Between the fireplace and the window are sitting behind a hissing tea-urn two girls, the nieces of Mr. Wilford, who occupy the place of daughters in the household of the childless bachelor. The elder, whose name is Audrey, is tall and fair, with light brown hair twisted round a shapely head. The younger, whom they call Hester, is 'petite' and dark, with sparkling merry eyes, graceful too and lithe as a young fawn. Hester has thrown her arm round her sister's neck, and is reading over her shoulder a letter which the other holds in her hand. Audrey has received a goodly crop of letters this morning—the table is strewed with them, and with other more solid tokens of remembrance: little packets carefully folded in silver paper: a jewel-case half open, revealing the soft shimmer of a pearl necklace. In fact, it is Miss Wilford's birthday: she is just twenty-one, and although this epoch has not the same importance on the female side as the masculine coming of age, nevertheless, as Audrey is handsome and an heiress, she finds plenty of friends to do her reverence, and place before her their offerings.

'Yes,' said the younger, after awhile, 'you have a nice lot of pretty things and good wishes, but among them all I don't see any from Westley, and he always has remembered your birthday, Audrey.'

Arthur Wilford looked up sharply from under his shaggy eyebrows.

'I am glad the young man has had the good taste not to write or send anything,' he said; 'he must see now that you are no longer boys and girls together, and all that must cease.'

'Still,' persisted Hester, 'I think he ought to have taken some notice of the day. Remember he is the head of the family, and he really ought to be courteous to the younger branches.'

'Head of the family, indeed,' muttered uncle Arthur, 'a pretty head, indeed, a *caput mortuum*.'

Here Audrey raised her head for the first time since the conversation began, and meeting her uncle's look firmly, but with a rising blush:

'You have heard no harm of Westley, have you, uncle?' she asked.

'Little good—little good,' said Arthur Wilford, shaking his head. 'He is going on in the same reckless way as his father, and he has not my brother's cunning to keep him out of the mire. He comes in for an incumbered property, and instead of paying everything off, and putting things out to nurse, he carries on, reckless of everything.'

'But can you blame a son for following his father's example?'

'When it's such an example as Squire Wilford set him. Suppose his father had been hung, Audrey, would you have the son go to the gallows also, out of filial respect? There was never any love lost between my brother and me; in fact, we hated one another most fraternally; but for all that I'd have held out a hand to the young fellow—but pooh! if I offer him a bit of good advice, up goes his head into the air.'

'Yes, he is very hot-tempered,' admitted Audrey in a mournful tone.

'Just like his father, he would never take advice: and then to put the lad into the Guards—a plain country squire's son in the Guards. Blatant folly.'

'He talks of exchanging into a less expensive regiment, I think,' said Audrey.

'Tut! he should have done that long ago. Well, we'll say no more on an ungrateful subject,' said Arthur Wilford, closing the discussion with an authoritative shake of the head from which there was no appeal.

Audrey swept together her letters and her presents with a sigh. The day had ceased to be bright for her somehow, and she had no longer any pleasure in what it had brought her. Breakfast over, she went down to her daily employment, not very arduous, of adding up the housekeeper's book, and arranging with that very efficient functionary the programme of the day's dinner. This done, she made her way to the library, and ensconced herself in her favourite nook—a comfortable old-fashioned sofa in a recess—where she tried to lose sight of herself in the pages of a book. She had not been there long when she heard the assiduous man-servant, Parker, throw open the door, saying, 'Master will see you in the library, sir,' and then close it upon the visitor.

This was a tall handsome-looking of man five- or six-and-twenty, with a long tawny moustache, and hair a little darker in hue. As soon as Parker had shut the door, his face, which had worn the nonchalant expression characteristic of the young 'militaire,' suddenly changed and darkened. He threw himself into a library-chair, leant his head upon his arm, and groaned heavily. Audrey rose, letting fall her book, and Westley Wilford—for he it was—hastily resumed his 'sang froid' and came to meet her.

'What is the matter, Westley?' she said, offering her hand. 'Have you any bad news?'

'News? No,' he said; 'nothing. Why?'

'You looked so ill as you came in a moment ago; I thought you were in some trouble.'

'Well, you are right,' said Westley; 'I am in no end of trouble. But why should I bore you with my misfortunes?'

'You will not bore me; and if I could be of any use to you—I don't see how, but the mouse helped the lion, you know.'

'I'm past helping,' said Wilford sadly. 'I have come to a regular smash. And I thought I was beginning to see my way, too. I had put my affairs into the hands of a man who's no end clever

at managing these things; and then I have got a rattling good three-year-old, who's in the Derby, and who's safe to pull off some good stakes this year.'

'That is Astyonax, I suppose,' said Audrey.

'Ah! what do you know about him? Who told you about Astyonax?'

'I saw it in the newspapers. One takes such an interest in reading about anybody one knows.'

'I didn't think your tastes ran that way, Audrey,' said Wilford. 'Well, do you see the mess I'm in? Those rascally bankers at Fordham, who had a heavy mortgage on the place, have foreclosed all of a sudden and taken possession, so that I can't draw a penny.'

'That is dreadful. And what follows?'

'Why everybody is down upon me in a heap. Wilfordhurst will be for sale shortly, and I want uncle Arthur to buy it. You must urge him to do it.'

'Wilfordhurst for sale!' repeated Audrey in dismay. 'O Westley, how does it happen?'

'O, I hardly know; everything has melted away like a snow-wreath. But get uncle Arthur to buy it, Audrey. There are old servants, old tenants, who would be altogether knocked out of time if a new speculative owner came to the property. And then the family influence and so on; he ought to buy it and keep these things up.'

'But what will you have when Wilfordhurst is sold?'

'A good deal less than nothing, I fancy,' said Westley, knitting his brows.

'Indeed! I am very sorry for you,' said Audrey sadly.

'I don't deserve that you should be sorry. I can see now what I have lost and for what I have lost it. And yet pity me a little, Audrey, and don't believe everything you hear said against me.'

'I do pity you,' said Audrey, 'and I will never believe that you have done anything really wrong. But, Westley, before uncle comes, do you want money now? I have fifty pounds that uncle gave me as a birthday present. I don't want it; take it just for present needs.'

'My dear child,' cried Westley, 'it was your birthday, and I forgot it! Well, adversity makes one forget everything. Audrey, a hundred good wishes from your good-for-nothing cousin. But I don't want money; I have got plenty for the moment at my bankers'—the purchase-money of my commission, in fact, which I have sold.'

'And that is gone too,' said Audrey; 'your profession and everything!'

'It must have gone, sooner or later. But I had a reason for selling now. With the money I got for my commission I may redeem a good deal.'

'How is it possible—'

'That money will enable me to send my colt to the post for the Derby, and to back him—nay, I have backed him already to win me twenty thousand pounds. There is just that chance on the cards for me.'

'I shall pray that he may win,' said Audrey, fervently. 'But, please, take my fifty pounds too for Astyonax.'

'Dear Audrey,' cried Westley, taking her hands in his, 'what a comfort to have a friend like you in misfortune. But I won't take your money, dear.'

At this moment the door opened suddenly, and Arthur Wilford appeared on the scene, looking cold and angry.

'Ah, Westley,' he said, 'this is an unexpected pleasure. And, Audrey, I did not know you were here,' looking suspiciously from one to the other.

'I have been congratulating Audrey on her birthday,' said Westley.

'Hum!' said Arthur Wilford grimly. 'I presume that is not the only motive of your visit?'

'No,' said Westley; 'I want to see you on business.'

'Very well. Audrey, leave us, please.'

Audrey left the room in a woe-begone disconsolate way.

'Now,' said Arthur Wilford, putting on his coldest gravest expression, 'take a seat, Westley. Now, what can I do for you?'

'The fact is,' said Westley, taking a chair opposite his uncle at the writing-table, and speaking in a hurried embarrassed way—'the fact is, that things with me have got into a very awkward mess.'

Arthur Wilford's only reply was a doubtful cough. 'He wants to borrow money,' was his inward thought; 'he sha'n't have a penny,' the corresponding resolve.

Westley took up a quill-pen from the table, and began twisting it into all manner of curves. He bit his moustache, frowned, fixed his eyes upon a particular spot of the carpet. Then he flung away the pen, looked fixedly at his uncle, and said, with as much unconcern as he could assume:

'Wilfordhurst is coming to the hammer shortly. I think you ought to buy it, just to keep up the family name.'

Arthur Wilford thrust his chair back, pushed his gold spectacles up his forehead, and looked at his nephew with dismay.

'What, already, Westley! Is it past all cure? Won't nursing and economy redeem it?'

'Nothing will save it for me,' replied Westley. 'Buy it for yourself, uncle Arthur.'

'And so, young man, because you have been an extravagant prodigal, you would have me change my habits and embrace a way of life particularly distasteful to me, besides make a sacrifice of income. Have you any other suggestions to make?'

'No,' said Westley, with a sigh. 'A stranger must reign at Wilfordhurst; that's all. It will be a wrench for the old people.'

'You might have thought of the old people before,' said Arthur Wildford dryly. 'Well, good-day, Westley, if you are going. I am truly sorry to hear all this. But stay a moment,' he said, detaining him, 'I have a word to say to you. I have fancied once or twice that I have noticed signs

of an attachment warmer than justified by the relationship between you and Audrey.'

'As far as I am concerned,' said Westley, 'only the miserable mess I have got into has prevented my making known my affection for her.'

'Of course you clearly understand that all this is at an end. And let me tell you, that the slightest sign of its renewal would occasion me to make arrangements that might be very detrimental to Audrey's future prospects. You understand.'

'Yes, I understand you. You are right, I suppose. It would be madness in me to dispute your decision. I cannot help the feeling existing, but I must keep it to myself.'

'Exactly; and with that view I trust that you will make not attempt to see her again. I hope you will give me your word of honour on that.'

'I promise you to say not a word to Audrey, unless I should be able to retrieve my position.'

'Very well; I think the compact a safe one.'

'One thing, though; I must write her a line of farewell, of explanation of my seeming desertion. That is due to her and me.'

'I don't see that at all,' said Arthur; 'I don't see the necessity for any other communication between you. But there is the luncheon-bell. I'm sorry I can't ask you to stay, but you know it is better not.'

Westley left his uncle's door, vowing in his anger that he would never enter the house again. His uncle was in the right, no doubt; but for all that, he was a cold-hearted miserable fellow.

As Arthur Wilford entered the dining-room for luncheon, Audrey looked eagerly up. She had been hoping all the time of the interview that her uncle had been able to give a helping hand to Westley, and she had felt that his coming in to luncheon would be the sign of a favourable issue; but her heart sank as she saw that no Westley was coming.

'Did I not hear cousin Westley's voice just now?' asked Hester, who had no fear of any storm-clouds on uncle Arthur's brow; 'and why didn't he stay?'

'He's gone away,' said Arthur Wilford shortly, helping himself to the wing of a fowl; 'he's gone away, and I don't suppose we shall see any more of him. Girls, I request that, as far as possible, you will refrain from mentioning his name to me.'

They made no answer to this, either of them, and Arthur Wilford looked uneasily from one to the other. Audrey had a flushed defiant-looking face, and Hester seemed to silently ally herself with her sister. 'Here is a case,' he said to himself, 'which requires a little judicious management. It would not do to drive these young women to revolt, or to suffer them, in a false enthusiasm, to make a hero of their spendthrift cousin.' He said nothing more till the tray was removed and Martin had taken his departure. Then he drew his chair to the fire, and beckoning his nieces to take their places on each side of him, he took a hand of each in his, and addressed them in a solemn kindly way:

'My dear girls,' he said, 'you are both of you on the threshold of life only, and you don't know what lies before you. Now you are both of you passably good-looking, and if you don't quarrel hopelessly with me, you will both be heiresses. Now, even in the world in which you will have to move—the world which occupies itself with being gay and cheerful in appearance, and that works very hard at disciplinary pleasure—even in this bright-looking world there are many traps and pitfalls—'

'*Vide* John Bunyan,' said Hester saucily.

'Well, you may do worse than take a little advice from him; but I'm not going to preach a sermon. I am of the world, worldly, and I don't go beyond my "metier." But what I want to impress upon you is, that life is not fairy-land, abounding with heroes and princes in disguise, as girls think sometimes.'

'Indeed,' said Audrey, 'girls are not so foolish as you think them, uncle Arthur.'

'I have a great opinion of the wisdom of girls in general,' replied Arthur Wilford; 'but as for you, my dear Audrey, I am afraid you carry too much a "tête montée."'

Audrey did, indeed, carry her head very high as he said this, her throat proudly curved and her chin resting lightly on her hand.

'I don't think you quite understand me, uncle Arthur.'

'My dear, I like you all the better that you have sensibilities and affections warmer than the average; but there is the danger of your sacrificing them on worthless objects. I have noticed in you a certain eager generosity and desire for self-immolation which, believe me, Audrey, are survivals from a less artificial state of existence. Now, I don't want you girls to throw yourselves away.'

'But do you think,' asked Audrey, 'that this is a matter quite within one's own control?'

'It ought to be; but what I want to show you now is what you will throw away with yourselves. I may tell you that the bulk of my fortune, such as it is, I have divided between you in my will. You will not be paupers, my dear children; you will be worth about sixty thousand pounds a-piece.'

'O uncle,' said Hester, 'what a lot of money! Why, I shall expect a viscount at the very least.'

'Now,' went on uncle Arthur, frowning, 'this I have left to you without any restrictions whatever, except as to its proper settlement upon you; but I might be led to put restrictions on it. If I saw any danger that, after my death, my money would fall into the hands of a spendthrift or gamester, then I might alter entirely the tenor of these provisions. Do you see?'

'My viscount,' said Hester, 'shall be a harmless domestic being, with proclivities rather to Exeter Hall than Tattersall's.'

'Hold your tongue, saucebox,' said uncle Arthur. 'Audrey, do you see my intentions clearly?'

Audrey was looking intently into the fire, with a perplexed frown upon her face.

HIS SECOND INHERITANCE.—"AUDREY, LEAVE US, PLEASE."
(Page 307.)

'I don't think it is just,' she said, 'to give us everything; you have a nephew.'

'Whom I distrust and dislike above everything. There you force me to speak plainly. Promise me, girls, both of you solemnly, that you will never marry a Wilford. If you don't, I'll leave all my money to almshouses and hospitals.'

'I promise, uncle,' said Hester gladly; 'I don't like the Wilfords, they are so cross and overbearing.'

'Yes, I will promise too,' said Audrey, after a moment's thought; 'that is, without your consent. I owe everything to you, and it is my duty to obey your wishes.'

'Now I am satisfied. Audrey, you have made your old uncle happy. Now, if anything happens—life is uncertain, and in my case I fancy especially so—'

'O uncle!' said Audrey, putting her arm about his neck; 'you don't feel ill; you are looking so much better.'

'Yes, yes; but I have had warnings. Well, anyhow my closing years or days will be happy if I can be satisfied that you girls are in the right way.'

Chapter IV.

AN UNSEASONABLE ATTACHMENT.

When Westley left his uncle's house in Avenue-gardens he hailed a passing hansom, and ordered himself to be driven to Rock-court, Westminster. He was put down at the entrance of the court, a secluded nook, an eddy from the tide of traffic that rushes incessantly past, and made his way to the door of Messrs. Crozier's establishment.

Rock-court is a tiny square approached from the thoroughfare by a narrow passage, without any other apparent outlet. It is surrounded by respectable mansions of dingy brick, now devoted to purposes of commerce of a calm and leisurely kind. Whatever business is carried on there, however, is unobtrusive—no brass plates or flaring signs disturb the aristocratic seclusion that reigns within its precincts. Here and there through a window one may detect the fluttering of the leaf of a ledger, the bald head of a confidential clerk, the auburn moustache of a junior; but there is no bustle, no hurry; time marches softly here. There is a constant stream of traffic, however, running in and out of Messrs. Crozier's establishment, the portals of which, standing boldly out into the court, are remarkable for a small square window, which would be like an eye if it were round, and which commands the entrance. In this all day long, as in some magic mirror, are cast passing reflections of a column ever on the march. The atmosphere of Rock-court is suggestive of these military illustrations, for its 'habitués' are representatives of every branch of the British army. Your heavy dragoon or guardsman, with his irreproachable costume, his drooping moustache, his flower of price in the button-hole of his frock-coat; your linesman from Aldershot with his air of regulation smartness; your bluff artilleryman, your bronzed and serviceable-looking engineer, are all to be met with about the swinging doors of Crozier and Co.'s establishment.

Within, the aspect is of something between a bank and a Government pay-office. A dingy room on the ground-floor has a counter running along it and other counters at right angles, at which latter sit the clerks of the establishment. It lacks some features of a bank, for one misses the rattle of gold, the bang of scales upon mahogany counters, the grating of copper scoops—sounds that characterise the bank. On the other hand there is an absence of the form and frigidity that distinguish the public office. The clerks of Messrs. Crozier appear to have retained their posts for a considerable time, and to be on good terms with all their customers. Indeed, it seems to be a service in which it is possible to grow gray and portly.

Westley walks to the counter—where a heavy dragoon is employed in stuffing crisp Bank-of-England notes into his waistcoat-pockets, at the risk of disarranging the fit of that walking-coat, a masterpiece of the tailor's art—and writes a little note, which he hands to the clerk: 'Has the purchase-money of my commission been paid in yet? W. W.'

The clerk looks up—recognises Mr. Wilford with a friendly smile. 'I think it's all right, Captain Wilford; but will you step in, and see Mr. Blanco?'

Westley has already had sundry interviews with Mr. Blanco, chiefly with reference to overdrafts upon his account, which Messrs. Crozier are very happy to honour 'within limits'; and he knows his way into the private-room where Mr. Blanco, bald and bland, is sitting at a shabby mahogany desk reading the newspaper.

'How do you do, Captain Wilford?' he cries. 'I have just been reading the sporting intelligence. I see your horse stands pretty well for an outsider.'

'He is well, too,' said Wilford proudly; 'and if he's fit on the day he'll be there or thereabouts at the finish.'

'Ah, there's no certainty in the turf, is there, Captain Wilford?'

'Expenses are certain, and uncommonly heavy too,' said Captain Wilford; 'and that brings me to the point. Have you had my money paid in yet?'

'Yes, yes, I think so,' said Mr. Blanco; 'but excuse me for a moment, I must just see the ledger-clerk.'

Westley gave a sigh of relief as Mr. Blanco passed out smiling cheerfully. The immediate future was provided for. With the two thousand pounds he was about to draw he could pay his trainer's bill and have enough to meet his losses if he did lose. Then, whatever might happen, his honour, as he considered it, would be safe. The cent per cent men might fight for the pickings

of his bones after that. But he had hope too—hope of a brilliant success—a hope that had rendered his life for the few past months just endurable.

Mr. Blanco reappeared, looking rather grave. 'Yes,' he said, 'Captain Wilford, the money is all right; and I find that, after deducting our charges, the balance in your favour is twenty, two fifty.'

'Well, I should like to draw two thousand,' said Wilford, 'and leave the two fifty.'

'Dear me,' said Blanco, 'unfortunately—'

'O, not if it inconveniences you,' said Westley. 'You've been so obliging to me that I wouldn't think of—'

'O, it isn't that,' said Mr. Blanco, half smiling: 'but the fact is—ahem!—there is a stop, an attachment, lodged with us this morning.'

'An attachment!' repeated Westley vacantly, 'what sort of an attachment?'

'A legal process, in fact, forbidding us to part with any of the funds in our hands till certain demands have been satisfied.'

Wilford rose from his chair half stupefied, and stood by the fireplace alternately examining the almanac and reading over an old ukase from the War-office on the subject of half-pay retirement.

'Then you mean to say,' he said, having schooled his face into composure, 'you mean to say that if I draw against my balance—'

'O, we couldn't honour any more cheques till the stop has been removed. You must see the lawyers of these people, Captain Wilford, and get the matter arranged. I'll give you the address of the firm—they do a good deal in that sort of way—very keen people, sir, very.'

Westley mechanically took up the slip of paper on which Mr. Blanco had scribbled an address, and left the office. The clerks watched him out with a mild kind of pity. They were used to the sight of these gallant captains taking their leave of the establishment with bold determined faces, but complexions of ashen gray. Still they were a little sorry for Captain Wilford, who had always been a popular customer.

He flung himself into his cab and bade the man drive to the office of Mr. Petworth, No. 704 Victoria-street.

Chapter V.

THE LAST FLURRY.

On his return from Fordham, Mr. Petworth found that he had too much business on hand to be able to run down to his country seat—Puffin Abbey—which was a good three-hours' railway journey. He slept that night at his chambers in Victoria-street, where he had a bedroom behind his office, and thus found himself next morning on the scene of action fresh and full of work. Petworth's chambers have a northern aspect, are lofty and roomy, and at the same time somewhat chilly and sombre. There are very few of the ordinary garnishings of a lawyer's office about Mr. Petworth's room. The writing-table is entirely clear of papers or parchments; there are no law-books to be seen; the only thing characteristic of the profession is a large sheet-almanac in a black frame over the fireplace,—it is called the Solicitors' Almanac, and contains ample information as to terms, circuits, judges, chancellors, and such like.

Mr. Petworth, seated at his writing-table with his notebook, diary, and parchment-bound bank-passbook before him, is making certain memoranda and calculations. As you see him now, without his hat, you find that there is something remarkable about his physiognomy. His head is long and narrow, and his rounded roomy forehead gives promise of a keen and vigorous intellect, whilst the somewhat heavy muzzle and the compressed mouth seem equally to assert that any resolution conceived by the brain will not be thwarted by weakness of will or benevolent infirmity of purpose.

Petworth's calculations do not occupy him for any long period; he soon rises and makes his way to the fire, at which he warms his hands, rubbing them briskly together. There is a knock at the door; the clerk enters.

'Mr. Ludwick, sir,' he announces briefly. Petworth directs him to be shown in; salutes him graciously, giving him two fingers of his hand to shake.

'Got everything in good train, Ludwick, eh?'

'Everything; we shall seize this afternoon.'

'The whole shop, of course?'

'All but the horses at the trainer's.'

'Ah! why not those?'

'The trainer has a heavy lien upon them.'

'Ah, of course; you're right, Ludwick; leave me to deal with that. Now, as to the commission; how are we to get hold of that?'

'He's sold it,' said Ludwick shortly.

'The deuce he has!' cried Petworth; 'what, already? Hang it, he's been too sharp for us.'

'Not for me,' replied Ludwick. 'I got a hint from a friend at the Horse Guards, and yesterday I procured an attachment from the Lord Mayor's Court, and lodged it at Crozier's.'

'Capital. Ludwick, you're worth your weight in gold. But, Ludwick, my name hasn't appeared?'

'Not at all. Smith is the nominal plaintiff.'

'My dear friend,' said Petworth, 'you think of everything. Well, is there anything more to be said?'

The taciturn Ludwick shook his head.

'Then good-morning, my dear fellow, and many thanks for your promptitude; the other door, Ludwick, please.'

Petworth never allowed any of his visitors to go out the way they came. They were always admitted through the clerks' office, and dismissed by a door at the other end of the room, which led out close by the main entrance to the buildings. Thus the parting client came immediately into contact with a current of cold air from the outside, and any warmth of feeling that had been caused by his late interview was partially relieved; also

he was prevented from exchanging warning words with incoming clients.

Petworth had hardly seated himself once more when he heard the murmur of voices in the outer office, and rang his bell impatiently.

'Who have you got there, Jobling?' he cried, as the clerk appeared in the doorway.

'Only Mrs. Brown, sir,' said Jobling, in a half-whisper. 'When you're quite at liberty.'

'Let her come in,' said Petworth severely.

A female entered, a genteel-looking person, tall, and of a good figure. She was dressed in black, and wore a thick veil, which she threw up as she entered, showing a face that had once been pretty, but that was now faded and worn.

Petworth looked up in a thoughtful kind of way, held out his hand to enjoin silence, and then went on for a few moments with his calculations. Mrs. Brown sank into a chair with a heavy sigh.

'Well, what now?' said Petworth at last, raising his eyes from his desk. 'What brings you here?'

'I'm sorry to trouble you, Robert,' said Mrs. Brown in a deprecating voice: 'but you know I wrote to you the other day, and you never answered my letter, Robert.'

'You wanted a five-pound note, I think?' said Petworth.

'Note, or gold, or a cheque, whichever might be convenient.'

Petworth chuckled slightly.

'Circulating medium, eh? That's what everybody wants.'

Mrs. Brown thought that Petworth's good humour was a favourable sign, and laughed gently too. At that Petworth became suddenly grave, and looked in a drawer for a paper, which he took out and studied attentively.

'I see from this that I've already advanced you thirty-five pounds on your half year's annuity.'

'Is it so much as that?' said Mrs. Brown helplessly; 'I didn't know.'

'No, you didn't know; but there's the fact—your half year's income advanced to you. Now, I want the money as much as you.'

'O Robert,' faltered Mrs. Brown, 'you're so rich.'

'Pooh, rich; never mind that; how long should I be rich, do you think, if I gave my money away to other people to squander, eh?'

Mrs. Brown sighed, cast a mute appealing glance to the ceiling, and began to feel for a pocket-handkerchief.

'Why don't you try to earn some money, Emmy?' said Petworth. 'You've got a good house and good furniture; Bodley-terrace is a decent neighbourhood; you ought to make three pounds a week out of the drawing-room floor.'

'So I did, Robert. I let it to Captain Hawks-well for that, but I never got the money. Fifteen weeks at three guineas, and five pounds in money out of pocket.'

'More fool you, Emmy; and you let his boxes go and took his bill at three months.'

'I thought he was such a gentleman, Robert; and even now I feel sure he'll pay in the end.'

Petworth shrugged his shoulders as if it were hopeless to say anything more.

'I'm very busy, Emmy, and I can't let you have the money; so if you've got nothing more to tell me, good-morning.'

'And is this a brother's love?' said Mrs. Brown, making use of her handkerchief.

At this moment, Jobling entered with a card in his hand.

'Mr. Westley Wilford wishes to speak to you.'

'In half a minute, Jobling, when I ring the bell.'

Petworth put his hand up to his face, and remained for some little time immersed in thought. When he looked up, he saw Mrs. Brown, who had half risen from her chair, looking at him with a wistful eager glance.

'His son is it?' she asked eagerly. 'Is it *his* son, Robert?'

'The son of the rascally old Squire of Wilfordhurst, if you like,' said Petworth savagely. 'Well, what of that?'

'He's not in your hands, Robert, is he?' asked Mrs. Brown. 'You're not going to break him up. O, deal fairly with him, Robert; don't visit the sins of the father upon him!'

Petworth laughed lightly at this, and rose to open the outer door, thus intimating to his sister that the interview was at an end. Mrs. Brown put down her veil, and having gathered her skirts about her, was moving hopelessly away, when Petworth seemed struck with a new idea.

'By the way,' he said, 'now I think of it, your rooms are still vacant. Well, perhaps I can put you in the way of a good let. Come back in an hour's time; you can walk about in the Abbey if it comes on to rain. You hear me?—in an hour.'

Mrs. Brown whispered that she would come back, and glided out. Petworth sat down and rang the bell.

Young Wilford entered next moment, looking pale and distraught.

'Ah, I was just thinking of you,' said Petworth, cordially motioning his visitor to a chair. 'Your affairs have been worrying me a good deal.'

'I can sympathise with you, then,' said Westley, with a ghastly attempt at a smile. 'I have been suffering from a worse attack than you. Well, is there any fresh trouble?'

Petworth shook his head doubtfully, and referred to his notebook.

'I've had Ludwick here just now,' he said at last, looking up.

'Ludwick,' said Westley, 'why that is the rascal who has stopped my banking account!'

'Ah,' said Petworth, 'is that so? just like him, indeed: but how did it happen?'

Westley explained how it came to pass that he had so much money to his credit with Crozier and Co., and how it had been attached. Petworth

listened with sympathetic surprise. 'Ah,' he said, when he had heard the whole story, 'the moral of that, my young friend, is, put full confidence in your advisers. Now, if you had entrusted me with that affair, I'd have had the money posted where nobody could touch it. It's very awkward, of course; so much ready money would have been very useful.'

'It's ruin to me,' said Westley. 'How can I start Astyonax if I have no money?'

'How indeed! it's impossible.'

'And then,' said Westley, 'all the friends who've trusted to my accounts of the horse, and who've backed him on my advice—'

'All in the hole!' said Petworth, spreading out his hands.

'And what will people say of me?—that I never meant to run the horse; that I'm a swindler!'

'People will be uncharitable enough to say that, perhaps,' replied Petworth dryly.

'O, it's unendurable!' said Westley. 'I thought that I should save my honour a least.' He leant his elbows on the table, covered his face with his hands, whilst a strong spasm of emotion shook his frame.

'Come, come,' said Petworth consolingly, 'we must save something more than that out of the fire. But we must go to work judiciously.'

'Can you help me at this pinch?' said Wilford, looking up. 'I know you've made large advances.'

Petworth screwed up his face into an expression of sorrowful denial.

'At this moment I can do nothing. I told you, I think, that Ludwick was here just now. Well, you know, he represents other creditors, and he is very determined. I have done all I could; I almost went on my knees to him to gain further time. I offered him undertakings—anything. But no. He would have his bond.'

'And that means—'

'That the sheriff's officers will be at Wilfordhurst to-morrow.'

'O, that is frightful!' said Westley, groaning. 'Of course they'll seize the horses next?'

'Ay,' said Wilford vacantly, 'of course.'

'And next they'll make you a bankrupt.'

'Can they bring me to that disgrace?'

'There's no help for it, that I can see.'

'Still, all that I could face,' said Wilford, rising from his seat; 'but that I should be branded as a defaulter against the laws of honour—no, that I can't endure.'

'How much do you stand to lose on Astyonax?'

'I have backed him for a thousand—at twenties to one on an average.'

'Ah, what a nice thing to pull off! You stand to win twenty thousand,' said Petworth, straightening one of his eyelashes that had got away. 'A splendid haul! Such a pity you can't stave things off a little.'

'Can't you suggest anything, Petworth?' asked Westley in despair.

'The only way I can see out of it is, that you should hand over the horses to me. You shall give me a bill of sale of them, and I'll seize them and hold them for you.'

'Ah, if you would do that! but then the bets. I shall be called upon to stake, no doubt, as soon as it's known that I am done up. And at all events I ought not to stand to lose what I can't pay.'

'Well, look here, Wilford. I'll take your book if you like. I'll take the bets and the horses, and you shall have a cheque for a hundred, just to carry you along.'

Westley leant his chin upon his hand and looked gloomily towards the light. He was selling his last chance for a mere trifle. And yet, what better could he do? He was almost without money, had only a few pieces of silver in his pocket, and a now useless chequebook.

'I wouldn't make this offer,' said Petworth placidly, 'for, indeed, I don't care about increasing my responsibilities, but in truth I want to ease your mind. If you have a turn of luck, you shall have your horses back again.'

Young Wilford grasped at this idea, which offered a slender scaffolding of hope on which to build.

'Yes, I'll take your offer,' he said after a moment's pause.

Jobling was summoned to prepare the necessary documents, whilst Wilford paced uneasily up and down the room.

'If I were you,' said Petworth, looking up from his desk, 'I should make myself scarce for a few weeks, whilst all this is going on. Keep out of the way of being served with all the writs and so on that will be showered upon you. Why make it too easy for them?'

'Would you go abroad?'

'No,' said Petworth, 'decidedly not. That has an unpleasant look. But avoid your places of customary resort. Take quiet lodgings somewhere in town, eh? Amuse yourself with a course of reading and take your exercise at night, and on Sundays we shall be always glad to see you at the Abbey—Saturday to Monday,' politely.

'You think that's prudent?'

'Decidedly I do. Keep yourself *en rapport* with us here, so that we can act for you in any emergency, and rely upon me to keep a watchful eye on your interests.'

'If I knew of such a place,' said Westley wearily; 'but really I am a child at such researches.'

'I think I have a place in my eye that will suit you exactly. Singularly enough, a kind of dependent of mine called here to-day to ask if I could recommend her a lodger. I can vouch for her honesty, and the house is, I know, scrupulously clean, and you would be the only lodger.'

'Then that would suit me exactly,' said Wilford. 'I want rest and solitude to think over all these things. Give me the address and I'll go there.'

'All right; then Jobling can go and fetch your things, if you'll give him a note to the porter of

your hotel; and he shall see that everything is comfortable for you.'

Wilford took the address and went away despondently.

'Well, Emmy,' said Petworth cheerfully, when Mrs. Brown made her appearance once more, 'I've found you a lodger, and I've only got to instruct you on two points; first, that you don't let a word escape about your relationship to me, or that you were ever connected with Wilfordhurst. I can trust you so far for your own sake, eh?'

Mrs. Brown bowed her head in assent.

'Next, that you'll keep a careful look-out on his outgoings and incomings; take note if any one comes to see him, and report everything to me. I don't expect people to work for nothing, and so here's the five-pound note you want so much, and it only rests with yourself to earn another.'

After that Mrs. Brown went away, subdued but rejoicing.

(To be continued.)

REMORSE.

From the German of Platen.

BY CHARLES T. BROOKS.

I ROUSED myself up in the night—in the night—
I felt myself drawn from my pillow;
The streets were deserted—the watchman in sight—
My footsteps went light,
In the night—in the night—
Through the Gothic-arched gate to the billow.

The mill-stream went roaring, and flashed in its flight;
I leaned from the parapet, yearning;
The waves in the chasm were mocking my sight,
As they glided so light,
In the night—in the night—
Not one of them ever returning.

Above me the stars—a vast wilderness bright—
In silence melodious were wheeling;
And with them the moon in her tranquillized height;
Their silvery light,
In the night—in the night—
Through measureless distance came stealing.

And upward I gazed in the night—in the night—
And down on the billow, so fleeting!
Alas for thee! how have thy days taken flight!
Now softly! throb light,
In the night—in the night—
Thou bosom, remorsefully beating!

(*From "German Lyrics. By Charles T. Brooks."*)

CHARLES KINGSLEY.

BY RICHARD JOHN KING.

ALTHOUGH it may be impossible, immediately after the removal from the midst of us of a man of genius, to determine with certainty the permanent position which he will hold, or even to measure the extent and depth of his influence on the generation through which he has lived, it sometimes happens, especially if the character has been one of great openness and simplicity, that its essential qualities are more easily recognised at such a time than at any other. We awaken all at once to a sense of what we have lost; and a clear instinct leads us to fasten on the highest and most distinctive characteristics of the life whose circle has just been completed.

There have, perhaps, been few Englishmen of letters whose sympathies have extended throughout so wide a range as Charles Kingsley's, and who, with a remarkable power of accumulating detail, have shown themselves so governed, let the subject be what it might, by one great, commanding principle and passion; few, indeed, whose teaching can be so plainly read. It is, of course, this singleness of aim and of nature which has been so generally recognised. Vigorous and earnest (a much abused word, which was from the first accepted as characterising the school of which he was the chief interpreter), the whole range of active and energetic life was for him the truest academy, full of the highest and noblest lessons. It was life with a background of nature; or rather all nature, from the highest to the lowest, formed in his mind but one whole, and could not be separated from the human life set in the midst of it. What seized on him, and what he set forth in whatever he wrote, was the sacredness of this life in all its relations—in its relations to the natural world no less than in those between human beings 'after their kind;' the eternal goodness of God; and the certainty that a thread of true guiding, if but simply followed, will lead the honest, open-dealing

man to the development of his best self, half unconsciously it may be, but none the less surely. This is the way, he insists, in which all the highest characters have been formed—the grandest Englishmen of Elizabeth's day—the Englishmen who have never yet failed in the land, who fought and fell in the Crimea, whose justice and honour hold India for us. This is the way in which he has drawn his own Amyas Leigh, contrasting him with his cousin Eustace, the Jesuit:

> There, dear readers. *Ex pede Herculem;* I cannot tire myself or you with any wire-drawn soul dissections. I have tried to hint to you two opposite sorts of men. The one trying to be good with all his might and main, according to certain approved methods and rules, which he has got by heart; and, like a weak oarsman, fooling and fingering his spiritual muscles over all day, to see if they are growing. The other, not even knowing whether he is good or not, but just doing the right thing without thinking about it, as simply as a little child, because the Spirit of God is with him. If you cannot see the great gulf fixed between the two, I trust that you will discover it some day.[1]

We have here that 'breath of open air' which places his ideal in such sharp contrast with the trained, directed 'product' of the schools to which he was most opposed; that natural freshness which formed his own life, and which makes us feel, on opening any one of his books, as if we had passed from crowded streets or close, overshadowed lanes, to some wide-stretching heath, fresh with the breezes and alive with all the lights and shadows of an open sky.

His intense love of nature was part of himself; and to the influences of nature he assigned a power even greater than Wordsworth had claimed for them. Here again we may turn to his own words. The talk in 'Hypatia' between the two old monks in the glen of Scetis tells us what he thought of God's ever open book, and gives us one of his most vivid pictures:

> 'For me, my friend' (says the Abbot Pambo), 'it is the day, and not the night, which brings revelations.'
>
> 'How, then?'
>
> 'Because by day I can see to read that book which is written, like the Law given on Sinai, upon tables of stone, by the finger of God Himself. . . . My book is the whole creation, lying open before me, wherein I can read, whensoever I please, the word of God.'
>
> 'Dost thou not undervalue learning, my friend?'
>
> 'I am old among monks, and have seen much of their ways; and among them my simplicity seems to have seen this: many a man wearing himself with study, and tormenting his soul as to whether he believed rightly this doctrine and that, while he knew not with Solomon that in much learning there is much sorrow, and that while he was puzzling at the letter of God's message the spirit of it was going fast and faster out of him.'
>
> 'And how didst thou know that of such a man?'
>
> 'By seeing him become a more and more learned theologian, and more and more zealous for the letter of orthodoxy, and yet less and less and less loving and merciful, less and less full of trust in God, and of hopeful thoughts for himself and for his brethren, till he seemed to have darkened his whole soul with disputations, which bread only strife, and to have forgotten utterly the message which is written in that book, wherewith the blessed Antony was content.'
>
> 'Of what message dost thou speak?'
>
> 'Look,' said the old Abbot, stretching his hand toward the Eastern desert,' and judge, like a wise man, for thyself.'
>
> As he spoke a long arrow of level light flashed down the gorge from crag to crag, awakening every crack and slab to vividness and life. The great crimson sun rose swiftly through the dim night-mist of the desert, and as he poured his glory down the glen, the haze rose in threads and plumes, and vanished, leaving the stream to sparkle round the rocks, like the living, twinkling eye of the whole scene. Swallows flashed by hundreds out of the cliffs, and began their air-dance for the day; the jerboa hopped stealthily homeward on his stilts from his stolen meal in the monastery garden; the brown sand-lizards underneath the stones opened one eyelid each, and having satisfied themselves that it was day, dragged their bloated bodies and whip-like tails out into the most burning patch of gravel which they could find, and nestling together as a further protection against cold, fell fast asleep again; the buzzard, who considered himself lord of the valley, awoke with a long, querulous bark, and rising aloft in two or three vast rings, to stretch himself after his night's sleep, hung motionless, watching every lark which chirruped on the cliffs; while from the far-off Nile below the awakening croak of pelicans, the clang of geese, the whistle of the godwit and curlew, came ringing up the windings of the glen; and last of all the voices of the monks rose, chanting a morning hymn to some wild Eastern air; and a new day had begun in Scetis. . . .
>
> 'What does that teach thee, Aufugus, my friend?'
>
> Aufugus was silent.
>
> 'To me it teaches this: that God is light, and in Him is no darkness at all. That in His presence is life, and fulness of joy for evermore. That He is the giver, who delights in His own bounty; the lover whose mercy is over all His works—and why not over thee too, O thou of little faith? Look at those thousand birds—and without our Father not one of them shall fall to the ground: and art thou not of more value than many sparrows, thou for whom God sent His Son to die? . . . Ah, my friend, we must look out and around to see what God is like. It is when we persist in turning our eyes inward, and prying curiously over our own imperfections, that we learn to make a God after our own image, and fancy that our own darkness and hardness of heart are the patterns of His light and love.'[2]

Here the same note is struck as in the passage already quoted from 'Westward Ho!' but under different circumstances. The 'muscular Christianity' of which Amyas Leigh has been regarded as the great exemplar is here modified by the gentlest influences of nature. But 'muscular Christianity,' as has been truly said by a writer under whose initials it is not difficult to recognise one of those best qualified to judge, only expressed one phase of Canon Kingsley's idea, which 'consisted in a high appreciation of the perfection to which manhood might be brought. His great aim was certainly to excel physically as well as mentally; but morally also, as well as either mentally or physically.'[3]

For himself, he declared that he did not understand what was meant by the 'clever expression. . . muscular Christianity.' It might signify simply 'a healthy and manful Christianity—one which does not exalt the feminine virtues to the exclusion of the masculine'—and he insisted that chivalry, with all its shortcomings, because it asserted 'the possibility of consecrating the whole manhood, and not merely a few faculties thereof, to God,' was a far higher ideal than the monastic, which is essentially feminine; or it might mean 'something which is utterly immoral and intolerable.' And here it is desirable to give the rest of the passage at length. It is from one of a course of sermons on the character of David, preached before the University of Cambridge. His own ideal needed no defence; but Amyas Leigh has had unworthy successors, and the excess of modern athleticism has produced some results which are not the most satisfactory:

> There are those (he continues) who say, and there have been of late those who have written books to show, that, provided a young man is sufficiently brave, frank, and gallant, he is more or less absolved from the common duties of morality and self-restraint.

[1] "Westward Ho!" chapt. iii.

[2] "Hypatia," chapt. ix.

[3] A. H., in "Macmillan's Magazine" for February 1875.

That physical prowess is a substitute for virtue is certainly no new doctrine. It is the doctrine of every red man on the American prairies, of every African chief who ornaments his huts with human skulls. It was the doctrine of our heathen fore-fathers when they came hither, slaying, plundering, burning, tossing babes on their spear-points. But I am sorry that it should be the doctrine of anyone calling himself a gentleman, much more a Christian.

It is certainly not the doctrine of the Catechism, which bids us renounce the flesh, and live, by the help of God's Spirit, a new life of duty to God and to our neighbour.

It is certainly not the doctrine of the New Testament . . . . neither, though the Old Testament may seem to put more value on physical powers than does the New Testament, is it the doctrine of the Old Testament, as I purpose to show you from the life and history of David.

Nothing, nothing can be a substitute for purity and virtue. Man will always try to find substitutes for it. He will try to find a substitute in superstition, in forms and ceremonies, in voluntary humility and worship of angels, in using vain repetitions and fancying that he will be heard for his much speaking: he will try to find a substitute in intellect, and the worship of intellect, and art, and poetry: or he will try to find it, as in the present case, in the worship of his own animal powers, which God meant to be his servants and not his masters. But let no man lay that flattering unction to his soul. The first and last business of every human being, whatever his station, party, creed, capacities, tastes, duties, is morality.

. . . Believe it, young men, believe it. Better would it be for any one of you to be the stupidest and the ugliest of mortals, to be the most diseased and abject of cripples, the most silly, nervous, incapable personage who ever was a laughing-stock for the boys upon the streets, if only you lived, according to your powers, the life of the Spirit of God, than to be as perfectly gifted, as exquisitely organised, in body and mind, as David himself, and not to live the life of the Spirit of God, the life of goodness, which is the only life fit for a human being wearing the human flesh and soul which Christ took upon Him on earth, and wears for ever in heaven, a man indeed in the midst of the throne of God.[4]

The heroes of his best romances are such as he has here described. But while setting forth his own ideal, he was ever ready to recognise what was good in systems most opposed to his own. Witness his pictures of the 'Hermits' of the Egyptian desert.

It was this which, perhaps, most strongly individualised him. Neither the ideal which he painted —attractive because it is really the picture of the truest and best Englishmen—nor the animated, impassioned strain in which it was upheld in novel, in poem, and in sermon, would have given Canon Kingsley the great hold which he had on all who came within his influence, and especially on the young, but for that rarest of all gifts—certainly rarest in the extent to which it was manifested in him—the sympathy which seemed to breathe from him, and which knit himself and his hearers—the great assemblage which hung on his words, or the chance companion in a country walk—for a time, at any rate, in the closest bonds. It has been often said that a very short personal acquaintance sometimes does more to sweep away the bitter feeling engendered by controversy, and especially religious controversy, than any amount of moral determination; but in the company of Charles Kingsley all points of difference seemed to sink away utterly out of sight, whilst those on which he was sure of the sympathies of all good men gathered new force and pertinence, and you left him refreshed and strengthened, as by a touch of the true 'earth-mother.' His was a wide range of interests, and it sufficed that his companion should have but the slightest hold on the especial subject which was uppermost, so long as he really cared for it, to ensure him as complete attention and respect as if he had been the most learned of professors or the profoundest theologian. It was this sympathy which led him to be tolerant of all men, and to find points of common interest where none, to ordinary sight, might seem possible. He had his own ideal, but was anything but narrow-minded in his judgment of others.

Charles Kingsley, the eldest child of his parents, was born on the 21st of June, 1819, at Holne, on the southern border of Dartmoor. His father, whose Christian name was also Charles, had just been ordained on the curacy, the vicar being non-resident. The family of Kingsley is one of old standing and good position in Cheshire, and became distinguished during the Civil War, when some of its members served under Cromwell, and afterwards in Monk's famous regiment, the germ of the 'Coldstreams.' Old family traditions had, beyond all doubt, their share in forming the character of Charles Kingsley; and to the Puritan bias of his ancestors we are perhaps indebted for the defence of that party—in some respects very uncongenial to him—which occurs in more than one of his books, and nowhere more remarkably than in his most vivid picture of Zeal-for-the-truth Thoresby, riding after Naseby fight, wounded and wearied, 'along Thoresby dyke, in the quiet autumn eve, home to the house of his forefathers.'[5] His birth in and his later connection with Devonshire influenced him far more deeply. The vicarage at Holne, in which he was born, has been almost entirely rebuilt, but the site is the same; and although poets are not always accommodated with the most suitable of birthplaces, there is in this case the happiest accordance between the career and sympathies of the future writer and the country on which he first opened his eyes. Holne is a small, half-moorland parish, still of the most primitive cast, lying, as is implied in the name, which signifies a deep cleft or 'hollow,' partly in and partly along the ridges of a wooded ravine, steep and narrow, through which the Dart, here in the upper part of its course, winds and dashes along its rocky channel—'occurrensque sibi venturas aspicit undas.' On one side the granite church-tower rises, and the vicarage lies nestled among birch and oak coppice, on the very edge of the steep; on the other a range of tors, soaring high above the rugged, broken river-bank, is projected against the sky with a peaked and mountainous outline. It is true that the father of Charles Kingsley did not remain at Holne for so much as a year after the birth of his son: but his birth here connects him —and he always felt the connection—with that old valley of the Dart—the most famous as the most picturesque of Devonshire rivers—in which lay the homes and the haunts of so many of those heroes and adventurers—the Raleighs, the Gilberts,

[4] "University Sermons," I.

[5] The passage occurs in an article on "Plays and Puritans," contributed to the "North British Review" (Miscellaneous, vol. ii.)

CANON KINGSLEY.

the Hawkinses, and the Davises—who were to him, in their simple faith and daring, the very ideals of Englishmen; and where, about the same time with himself, was born, in the parsonage of Dartington, the latest historian of their great century. Raleigh he describes himself, 'while yet a daring boy, fishing in the gray trout-brooks, or going up with his father to the Dartmoor hills, to hunt the deer with hound and horn amid the wooded gorges of Holne . . . . and looking down from thence upon the far blue southern sea, wondering when he shall sail thereon, to fight the Spaniard, and discover, like Columbus, some fairy-land of gold and gems.'[6]

From Holne the elder Kingsley removed with his family to Clifton in Nottinghamshire, of which parish he became rector in 1820 or 1821, holding at the same time the rectory of Barnack in Northamptonshire. The parsonage at Barnack had been part of the priory, and was haunted by a spirit called 'Buttoncap,' whom Charles often heard walking up and down his room, but bore the visitation bravely, child as he was, until he found out that the ghosts were all rats, and never believed in them afterwards. Mr. Kingsley, however, could not root himself at either Clifton or Barnack. The health of his children suffered; perhaps, too, the great rick-burnings and riots, frequent in that part of England (those were the days of 'Swing') may have troubled him; at any rate in 1829 he returned to Devonshire, where he stayed for a short time at Ilfracombe, and then took lodgings at Clovelly. He had been there only a month or two, when the rector died, and he was himself appointed to the living—one of no very great value; but Mr. Kingsley had been charmed by the strange beauty of the place, and by the independent, old-fashioned character of the people.

The five or six years that followed were perhaps the most important in the early training of his son Charles. At Clovelly he was surrounded for the first time by all the influences of a really picturesque country. One of the grandest of English coasts, cleft with deep, wooded combes, stretching into long wall-ranges of rock, and towering into great headlands, on which the whole force of the Atlantic rolls and breaks, extends itself on either hand; whilst in front the mass of Lundy, changing in colour with every change in the sky above it, lies like a long ark on the water. It is impossible to estimate too seriously the effect which such scenery always before his eyes, and such a country to wander over, must have had on an imaginative and impressionable boy. The fishermen too, a stalwart, daring race, full of wild sea-stories and of wilder superstitions, contributed their full share to his education; and, often as he visited this coast in later days, he declared that his first impressions had never been effaced, and that his first love remained with the moors and rolling seas of North Devon. He was 'making himself' in those early years; and perhaps the description of the cliff road beyond Clovelly, written in 1849, was but a putting into words of what had been felt and noted by the boy of fifteen. It is the singular contrast of deep wood and open sea, he says, which gives its special character to Clovelly:

> One is accustomed to connect with the notion of the sea bare cliffs, breezy downs, stunted shrubs struggling for existence; and instead of them behold a forest wall, 500 feet high, of almost semi-tropic luxuriance. At one turn, a deep glen, with its sea of green woods, filled up at the mouth with the bright azure sheet of ocean. Then some long stretch of the road would be banked on one side with crumbling rocks, festooned with heath and golden hawkweed . . . . and beds of white bramble-blossom alive with buttertlies; while above my head . . . . the delicate cool canopy of oak and birch leaves shrouded me so close, that I could have fancied myself miles inland, buried in some glen unknown to any wind of heaven, but that everywhere, between green sprays and gray stems, gleamed that same boundless ocean blue, seeming from the height at which I was to mount into the very sky. And then, as the road wound round some point, one's eye could fall down, down through the abyss of perpendicular wood, tree beyond tree clinging to and clothing the cliff . . . . And then to see how the midday sunbeams leapt past one down the abyss, throwing out here a gray stem by one point of burnished silver, there a hazel branch or a single leaf of glowing, golden green, shooting long bright arrows down, down through the dim, hot, hazy atmosphere of the wood, till it rested at last upon the dappled bench of pink and gray pebbles, and the dappled surge which wandered up and down among them, and broke up into richer intricacy with its chequer-work of woodland shadows, the restless net of snowy foam.[7]

During the greater part of this period Charles Kingsley was educated at home, under his father's eye. In 1836 his father left Clovelly to become vicar of Chelsea, a change not for the better, so far as his sons were concerned; and the rector of Everuley often declared that his experience of life at Chelsea had given him an infinite distaste for work in such suburban parishes. The hospital with its relics and the reaches of the Thames were but indifferent substitutes for the hanging woods and the sea, or even for the open downs and the 'Loe Pool' of Helston, to the grammar school of which place, then under the mastership of the Rev. Derwent Coleridge, Charles Kingsley had been sent a short time before his family left Clovelly. His love for natural history in all its branches, and especially for botany and geology—the last by no means in those days the attractive science that it has since become—had shown itself long before; and there were naturalists at Bideford who had formed collections, to which he obtained access, and which he described as having taught him much when, but a few years since, he presided at a meeting of the Devonshire Association in that quaint old town, and addressed his audience with a 'sigh of relief' at finding 'still unabolished the Torridge, and Hubbastone, and Tapely, and Instow, and the Bar, and the Burrows, and the beloved old Braunton marshes and sandhills.' A friend who remembers Charles Kingsley as a schoolboy of sixteen says that there was then something 'indescribably interesting' about him; that 'one could not help recognising in him a hard and ambitious student and an ardent lover of nature . . . with such a quickness of perception and such (even then) acquirements as clearly

[6] "Sir Walter Raleigh and his Time" (Miscellanies, vol. i.)

[7] "North Devon" (Miscellanies, vol. ii.)

indicated the success of his future life.' The boy was 'father of the man.' Whilst gathering land shells, and digging fossils from the chalk pits about Thetford, where he occasionally visited his maternal uncle, Mr. Crookenden of Rushford, he translated a remarkable sermon of Krummacher's, 'on the beheading of John the Baptist,' which in its pictorial style and its earnestness suggests, however faintly, the character of his own discourses. This translation was made before he was sixteen; and the printed sermon went through at least seven editions, one of the last of which is at present lying before us.

From Helston, recollections of which place were afterwards worked up in one of his best novels—'Two Years Ago'—Charles Kingsley passed to King's College, and thence to Magdalene College, Cambridge, with its famous Pepysian library. He became well known as a boating man, and was one of the first to interest himself in what are now recognised as 'athletic sports'—very different in his day to what they have since become—a development against which he has protested in more than one place. He certainly did not allow his proficiency in such sports to become the main object of his university career. He soon won a scholarship, carried off more than one important prize, and came out at last in 1842 first in classics and 'senior optime' in the mathematical tripos. After a very short hesitation between the Bar and the Church he was, towards the close of the same year (1842), ordained on the curacy of Eversley; and after he had received priest's orders he was offered and accepted the rectory. He then married a daughter of Pascoe Grenfell, many years member of Parliament for Truro and for Great Marlow (it was of the name of Grenfell he was thinking when in 'Westward Ho!' he wrote of 'Sir Richard Grenvile, Granville, Greenvil, Greenfield, with two or three other variations'), and from that time until his death the rectory of Eversley remained his real home, 'the pleasantest,' in his own words, 'that God ever gave to an undeserving man.' He soon 'made his mark' throughout the district; and one of his neighbours—Miss Mitford—writes of him in several of her letters with that full appreciation of true genius which she was always ready to bestow so ungrudgingly, only hoping that 'he would not be spoiled.' He was not spoiled; there were to many correctives of his earnestness to allow of that; and here is his own recognition of the authoress of 'Our Village':

> The single eye, the daughter of the light:
> Well pleased to recognise in lowliest shade
> Some glimmer of its parent beam, and made
> By daily draughts of brightness inly bright:
> The taste severe, yet graceful, trained aright
> In classic depth and clearness, and repaid
> By thanks and honour from the wise and staid,
> By pleasant skill to blame, and yet delight,
> And high communion with the eloquent throng
> Of those who purified our speech and song—
> All these are yours. The same examples lure
> You in each woodland, me on breezy moor,
> With kindred aim the same sweet path along,
> To knit in loving knowledge rich and poor.

'His 'breezy moor'—and by it we are to understand the whole country round Eversley—is as interesting and peculiar a district as is to be found in England, not less remarkable in its way than Dartmoor or the coast of Clovelly. The rectory, and the little church adjoining, in which lies buried the learned Alexander Ross, of whom mention is made in 'Hudibras'—

> There was an ancient sage philosopher
> Who had read Alexander Ross over—

are sheltered from the north by a ridge of heathy moor, which stretches away into wide tracts, half common, half clothed by woods and thickets of Scotch fir, which cover this borderland of Hampshire and Berkshire, where the chalk meets the sands and clays of the so-called 'London basin.' On higher ground, but not far from the rectory, Bramshill, the stately house built for Prince Henry, the eldest son of James I., looks out 'from its eyrie of dark pines' over all the rich lowlands. These great fir trees are coeval with the house; and when Canon Kingsley wrote of Bramshill as 'the only place in England where a painter can know what Scotch firs are,' he might have added, as he himself allowed, and that on the testimony of one of the Queens most experienced foresters, that not even on the shores of Loch Rannoch or in the great woods of Speyside are pine trees to be found of nobler form or of grander proportions. A peculiar droop of the branches, which it is said the tree only assumes at great age, and gnarled, contorted, oak-like limbs, such as, according to Sir Walter Scott, sometimes characterise the primæval fir of the North when left to its own growth on its native site, distinguish these pines of Bramshill from any others in England, and the changes of colour among their gray boughs and red-scaled trunks are enough to drive a painter to despair. These trees are the parents of the fir-woods that extend, and are still extending, over the surrounding country. They must not be called plantations. Nearly all are self-sown—'young life nature,' in Kingsley's words, 'thus carrying on a great savage process in the heart of this old and seemingly all-artificial English land, and reproducing here as surely as in the Australian bush a native forest, careless of mankind.' This is the 'winter garden' which he has made the subject of one of his pleasantest papers:

> The March breeze is chilly, but I can be always warm, if I like, in my winter garden. I turn my horse's head to the red wall of fir stems, and leap over the furze-grown bank into my cathedral . . . . where are endless vistas of smooth red, green-veined shafts holding up the warm, dark roof, lessening away into endless gloom—paved with rich brown fir-needle. . . . There is not a breath of air within, but the bronze sighs over the roof above in a soft whisper. I shut my eyes and listen. Surely that is the murmur of the summer sea upon the summer sands in Devon far away. I hear the innumerable wavelets spend themselves gently upon the shore, and die away to rise again. . . . The breeze is gone awhile, and I am in perfect silence—a silence which may be heard. Not a sound, and not a moving object; absolutely none. The absence of animal life is solemn, startling. That ringdove, who was cooing half a mile away, has hushed his moan: that flock of long-tailed titmice, which were twinging and pecking about the fir-cones a few minutes since, are gone; and now there is not even a gnat to quiver in the silent sunrays. Did a spider run over these dead leaves, I almost fancy

I could hear his footfall. . . . I seem alone in a dead world. A dead world: and yet so full of life, if I had eyes to see! Above my head every fir-needle is breathing — breathing for ever, and currents unnumbered circulate in every bough, quickened by some undiscovered miracle; around me every fir-stem is distilling strange juices, which no laboratory of man can make; and where my dull eye sees only death, the eye of God sees boundless life and motion, health and use.[8]

Such a country as this, with its chalk hills and 'chalk streams' close at hand, its open moors and close fir-woods stretching away for miles, and with pleasant villages, farms, and halls dotted all over the landscape, is one of the highest interest and variety for the naturalist. Miss Mitford had already shown how much real tragedy and comedy was to be found among the simple folk of these old-fashioned English homesteads; and the wilder country, the heaths and the moors about Eversley, has long nurtured a race of its own, not by any means disliked by the rector, and thus described by him:

The clod of these parts delights in the chase, like any bare-legged Paddy, and casts away flail and fork wildly to run, shout, assist, and interfere in all possible ways out of pure love. The descendant of many generations of broom-squires and deer-stealers, the instinct of sport is strong within him still, though no more of the king's deer are to be shot in the winter turnip-fields, or worse, caught by an apple-basked hook hung from an orchard bough. He now limits his aspirations to hares and pheasants, and too probably, once in his life, 'hits the keeper into the river,' and reconsiders himself for a while over a crank in Winchester gaol. Well, he has his faults, and I have mine. But he is a thorough good fellow nevertheless; quite as good as I: civil, contented, industrious, and often very handsome; and a far shrewder fellow too, owing to his dash of wild forest blood — gipsy, highwayman, and what not — than his bullet-headed and fuzzen-polled cousin, the pure South Saxon of the chalk downs. Dark-haired he is, ruddy, and full of bone; swaggering in his youth; but when he grows old, a thorough gentleman, reserved, stately, and courteous as a prince. Sixteen years have I lived with him, hail fellow well met, and never yet had a rude word or action from him.[9]

The commons, and the green roads, some of them of great antiquity, that pass through the fir-woods, are the favourite haunts of a great gipsy tribe, and it is rarely that the smoke from one of their encampments is not to be seen curling upwards against the forest background. The rector's power of attracting to himself men of all ranks and classes was strongly shown in the devotion borne to him by this 'race of the wandering foot.' Mr. Borrow had hardly more influence with them. They sought him in all their troubles. They came to his church to be married, and they would be buried in no other church-yard. Some of them mingled with the crowd at his funeral, and mingled too their tears with those of his parishioners. He will long be remembered among them; and if a second Borrow should arise, two or three centuries hence, to collect their traditions, he will doubtless find among them sundry records of the tall, springy-stepped 'Giorgio,' in the gray knickerbockers, whose wise counsels were so gladly welcomed by their forefathers. This dark gray dress was his ordinary wear at Eversley. 'I am glad,' he said, after he became Canon of Chester, 'that they have not made me a dean; then I suppose I must have put myself into less comfortable leggings.'

His intense love for this country, and his delight in his own people, came of course by degrees; and it is not, perhaps, very surprising to find him confessing that in the first heat of youth 'this little patch of moor, in which I have struck roots as firm as the wild fir trees do, looked at moments rather like a prison than a palace; that my foolish young heart would sigh, 'Oh that I had wings,' to swoop away over land and sea in a rampant and self-glorifying fashion, on which I now look back as altogether unwholesome and undesirable.' The period in which he first settled at Eversley was one of great excitement and disturbance, religious and political. 'Young England' was displaying its white waistcoats, and was attempting, in somewhat dilettante fashion, though with honest and true intention, to check the 'feud of rich and poor' that seemed to be the great question of the day. The 'Lives of the Saints' were issuing from the Oxford press, and the religious discussions that had been stirring the University were fast approaching a crisis. Such questions came home to him under the shadow of his fir trees, and in his quiet lanes. It was impossible but that he should long to take his part in the struggle, and it was under the influences of all that was passing and had passed at Littlemore and at Oxford that he wrote his 'Saint's Tragedy,' the first, and by no means the least important, of his works. It was published, with a preface by Professor Maurice, in 1848; and in it he strikes that sharp note of opposition to the ascetic and monastic tendencies of the High Church party (if by that name it should be called), as well as to all 'direction' and sacerdotal rule, which never ceased to echo through all that he wrote and all that he taught. His Elizabeth of Hungary is a true saint. Had it been otherwise, there could have been no 'tragedy.' She and all her compeers will be so recognised, he says, 'in proportion as they are felt to be real men and women.' He has followed throughout the contemporary biography by Dietrich of Appold; so has Montalembert in his 'Saint Elizabeth,' and a comparison of the drama and the history will show what different pictures may be drawn from the same materials. Something of Goethe studies and of the music of Faust may be traced in the 'Saint's Tragedy,' to which perhaps full justice has never been done.

The dramatic power and life-like painting which were to find full scope in the novels are already conspicuous in the 'Tragedy.' The hesitation and the mingled feeling of Conrad, the stern director of the saint, in whom the author found 'a noble nature, warped and blinded by its unnatural exclusions from those family ties through which we first discern or describe God and our relations to Him,' are finely indicated.

In the 'Saint's Tragedy' Charles Kingsley addressed himself to the religious question of the time. He had already shown himself active and zealous in the cause of what he believed to be the oppressed classes of society by associating himself

[8] "My Winter Garden" (Miscellanies, vol. i.) was first published in "Fraser's Magazine" for January 1859.

[9] "My Winter Garden."

with Mr. Maurice, Mr. Hughes, and some others, who for the better carrying out of their views, had established a magazine called 'Politics for the People,' and a weekly newspaper under the name of the 'Leader.' They also set up the 'College' in Red Lion Square, with the especial object of promoting the education of adults. 'Alton Locke' was written at this time; and remains a striking picture of the mental condition of a 'poet and tailor'—a sensitive and meditative youth of the working class, such an one as was likely to become the leader of a Chartist movement. 'Yeast,' which was first published in the pages of this Magazine, but which, owing to the sudden failure of the author's health, was never completed, belongs to this same period of 'Sturm und Drang'; and, insisting as it does on the iniquities of game-preserving squires and on the comparative helplessness and innocence of poachers, draws much of its inspiration from what he saw passing under his own eyes at Eversley. There is, as he would afterwards have been one of the first to allow, something of a one-sided feeling in both these books; and probably in all his labours at this time on behalf of the working men, and in all his passionate pleading for them, he was too eager and too impassioned to see the full bearing of the great questions he was stirring. Yet both 'Alton Locke' and 'Yeast' unquestionably did good, crude as the latter seems now to be, and unfinished as it remains. Some of the greatest evils pointed out in 'Alton Locke' have been abolished, and the indignant tone of both books was in great measure justified. The true teaching of both was the same as their author maintained to the end.

Over-work and over-excitement produced at last their natural result, and the rector of Eversley was compelled to give up for a time all writing and all labour in his parish. He returned to the scenes which his early life had most endeared to him; and whilst passing some time at Bideford he revisited all that wild coast as far westward as Morwenstow, filling his mind with scenery and associations which were soon to bear fruit in the most widely known of his novels. The first of these which appeared, however (for 'Alton Locke' and 'Yeast' were but 'lesser lights'), was not 'Westward Ho!' it was 'Hypatia' (published in 1853); and this also was given to the world in the pages of this Magazine. 'Hypatia' was followed, at due intervals, by 'Westward Ho!' (1855) and 'Two Years Ago' (1857); and the three works thus produced are those by which Charles Kingsley will be best remembered. They have carried his name and his reputation into every land where English is spoken, and to every country where sound literature and high purpose are honoured and recognised. It is hardly necessary to say much about books so well known. The merits, and perhaps the defects, of all three are much the same. In all there is a powerful reality, and a pictorial power almost unequalled. His Goths in 'Hypatia'—whether such warriors ever existed or not—are as alive for us as his Eversley 'clods' or his Clovelly fishermen. Devonshire men know well that in Amyas Leigh and his companions he has but called into vivid reality the floating traditions which had come down from the 'golden age' of the west country; and in his hands all the struggle of that mighty time becomes once more present to us, and is a concern of our own. In 'Two Years Ago,' which for some reasons may, perhaps, be considered the best of the three stories, we are landed in our own days; but Tom Thurnall is hardly more of a living, breathing man than Sir Richard Grenville or Cyril of Alexandria. He himself looked upon Grace Harvey, the Cornish schoolmistress whose simple, undoubting faith and self-denial converts at last the self-reliant and unbelieving Tom Thurnall, as the highest and best of all his creations; and studied as she may have been from the life, she is surrounded by an atmosphere of the same true saintliness and womanly purity as he had thrown round his Elizabeth of Hungary. He never preaches, but he never forgets the lessons most needed for the time, and the healthiest spirit of duty, of courage, and—last, not least—of submission runs through all his novels. The last chapters of 'Westward Ho!'—which we should like to quote at length—fully justify all that has been said. He never wrote anything finer. The beauty and the truth of the description have never been exceeded, and he is here, it must be remembered, on his own ground, putting at last into words what had been haunting his imagination from his schoolboy days.

It is hardly too much to say that in 'Westward Ho!' Charles Kingsley has done in a measure for North Devon what Sir Walter Scott has done for the Scottish Lowlands. His pictures and his characters have become inseparably connected with all that country; and the pilgrim who now wanders along the lovely coast, and looks towards Lundy, will surely remember Amyas Leigh.

'Hereward,' the last of his novels, which did not appear until some time after its author had been appointed, in 1860, to the chair of Modern History at Cambridge, is hardly one of the pleasantest. It is a rude, savage picture, and we turn with satisfaction from the constant fighting and 'swashing blows' to the descriptions of the fen land, studied with the close, observant eye of a naturalist. His Cambridge appointment, welcome as it was in one sense, was not altogether congenial to him; and, indeed, he felt, as others did on seeing his name as that of the new Professor, that such historical teaching as the position demanded was not really his calling, and that, with whatever vividness he might succeed in restoring the faded colours of the past, the true historian, like the poet, must be led toward his task by an overpowering, natural impulse, and have trained himself for it from his earliest days. His was far more truly the temperament of the poet; and had he given himself entirely to the 'mystery' of verse-making, he might not impossibly have attained a rank among the 'makers' even more

considerable than that which he has made his own as a writer of romance and of prose poetry. As a lyric poet he claims recognition in virtue of 'The Sands of Dee,' 'Airly Beacon,' 'The Three Fishers,' and other picturesque and touching pieces.

He held the professorship, however, until 1869, and then, resigned it, with no small feeling of relief, for a stall in the cathedral of Chester, which again was exchanged but a year or two later for one in Westminster Abbey. All his advancement was due to the admiration and respect with which those in the very highest places of the land had been early led to regard him, and which he retained to the last. And wherever he was placed—at Cambridge, at Chester, or at Westminster—his personal teaching, and his zeal in all good works, made themselves felt in a way that will not soon be forgotten. It is difficult to overestimate the effect of his companionship, and of his teaching from the pulpit, on the young men of Cambridge. Whatever may be thought of his fitness for the historical chair, there can be no doubt that his connection with the University at that period was of no small service to the 'generation' or two of undergraduates over whom his influence extended.

Throughout all this time, in the intervals between the appearance of the novels, a long succession of lesser writings, the varied subjects of which show over how wide a range his sympathies extended, was given to the world; some of them, including those delightful essays afterwards collected in his 'Miscellanies,' which have already been quoted, and which are pages from his own life—the 'Winter Garden,' the 'Chalk-stream Studies,' and the 'North Devon Idylls'—in this Magazine. 'Alexandria and her Schools' was the result of the reading he had gone through for 'Hypatia.' 'Glaucus' shows him in another light; and here he gives us his lofty ideal of the 'perfect naturalist'—'strong in body, able to haul a dredge, climb a rock, turn a boulder, walk all day, uncertain where he shall eat or rest,' a rider, a good shot, a skilful fisherman; 'and for his moral character, he must be gentle and courteous . . . . brave, enterprising, and patient, of a reverent turn of mind;' and possessed of such a combination of noble qualities as can fall to the lot of but few.

In his charming 'Water Babies' he revels in his own knowledge of natural wonders, and in many of his sermons he makes some bit of natural history—some insect development, or some plant distribution which he had just been observing—'point a moral' in a way that his most unlearned hearers could not fail to follow. In these sermons, of which many volumes are published, delivered in his own village church, before the University, and elsewhere, he spoke out his mind plainly, and none who ever heard him can forget the effect. The slight hesitation which sometimes marked his ordinary speech quite disappeared as he addressed his audience: and he was never more impressive than when speaking to his own people in his own church, in simple words indeed, but those clear and incisive, and often working his descriptions into such pictures as carried his hearers far away from the quiet aisles of Eversley.

Intense Englishman as he was, it is, perhaps, no great wonder that Canon Kingsley was not strongly attracted towards ordinary foreign travel. But there was one longing desire which he had cherished from his earliest years—the desire to see with his own eyes something of that tropical beauty and luxuriance on which the old discoverers of the 'new-found world' had gazed with so much wonder, and which they had described in such glowing words. The South American forests, with all their marvels, had for him hardly less mysterious attraction than they had for Raleigh himself, though his 'El Dorado' was a somewhat different one. He had pored over Raleigh's own descriptions, and those of many another adventurer, long before he set to work on 'Westward Ho!' but wonderfully accurate as are the pictures of tropical scenery which that book contains, there is between them and his North Devon pictures just the difference, as he was told by a naturalist who had spent the best part of his life within the tropics, that there will always be between scenes drawn from the life and those elaborated from books. Had he known the West Indies as well as he knew Lundy, he would have described the same things, but in different fashion. 'At last,' he was able to put his long-formed desire into execution; and the result was one of the most delightful books of modern travel which exists—full of pictures which it is curious and interesting to compare with those of 'Westward Ho!' and full too of a subtle, personal charm, which never allows us to forget in whose company we are visiting the 'Islands of the West.' Great was his excitement when preparing for this expedition. 'I shall feel,' he said, 'when I meet the first beds of sargasso, like Jacob when he saw the waggons which Joseph had sent to carry him, and his spirit revived.' It is not easy to choose from a book every page of which is bright with colour, but here is a brilliant sketch of tropic vegetation:

> In strange contrast with the ragged outline, and with the wild devastation of the rainy season, is the richness of the verdure which clothes the islands, up to their highest peaks, in what seems a coat of green fur; but, when looked at through the glasses, proves to be, in most cases, gigantic timber. Not a rock is seen. If there be a cliff here and there, it is as green as an English lawn. Steep slopes are gray with groo-groo palms, or yellow with unknown flowering trees. High against the sky-line tiny knots and lumps are found to be gigantic trees. Each glen has buried its streamlet a hundred feet in vegetation, above which, here and there, the gray stem and dark crown of some palmiste towers up like the mast of some great admiral. The eye and the fancy strain vainly into the green abysses, and wander up and down over the wealth of depths and heights, compared with which European parks and woodlands are but paltry scrub and shaugh. No books are needed to tell that. The eye discovers it for itself, even before it has learnt to judge of the great size of the vegetation, from the endless variety of form and colour. For the islands, though intensely green, are not of one, but of every conceivable green, or rather of hues ranging from pale yellow through all greens into cobalt blue; and as the wind stirs the leaves, and sweeps the lights and shadows over hill and glen, all is ever-changing, iridescent like a peacock's neck; till the whole island, from peak to shore, seems some glorious jewel—an emerald, with tints of sapphire

and topaz, hanging between blue sea and white surf below and blue sky and white cloud above.[9]

This was the last of his important works. Other books followed—'Town Geology, Madam How and Lady Why,' lectures and addresses on all kinds of subjects, geological, social, and sanitary—all interesting and all marked by the same bright, earnest spirit which had inspired his earliest writing, just as fearless and just as plain-spoken. Again he visited America; but this time to make acquaintance with scenery of a very different character from that which he had described in 'At last.' His only son had just married and settled in that country, following the example of certain of his Puritan ancestors, who, after the Restoration, found their way to New England, where their descendants are still flourishing. On this occasion Canon Kingsley crossed the Rocky Mountains, and from exposure to storm and rough weather laid, it is thought, the foundation for the pulmonary illness which attacked him on his return to England, and which, after some weeks of suffering, ended, as we know, on the 23rd of January.

For many reasons a resting-place might have been claimed for his body under the great arches of Westminster Abbey; but it is far more fitting that it should lie, as it does, in his own quiet churchyard, where cloud-shadow and sunshine rest on his grave, and where each breeze from the hill-side brings with it the murmur of his own fir-woods. *(Fraser's Magazine.)*

[9] "At Last," vol. i. chapt. 2.

MISCELLANEA.

Singular Specimen of Orthography in the Sixteenth Century.—The following letter was written by the Duchess of Norfolk to Cromwell, Earl of Essex. It exhibits a curious instance of the anomalies of our orthography in the infancy of our literature, when a spelling-book was yet a precious thing:

'My Vlary gode Lord,—here I send you in token hoff the new-cyer a glasse hoff soytel'uet in 'Seitter gyld. I pra you tak hit in wort. An by wer habet iet showlda be bater. I wolt hit war wert a M. crone.'

Thus, translated:

'My very good Lord: Here I send you in token of the new year, a glass of soteyll uet in silver gilt. I pray you take it in worth. An I were able it should be better. I would it were worth a thousand crowns.'

A Substitute for Diamond Dust.—Amongst the most important of recent inventions is one which will command a large amount of attention, as it converts what is at present a very high cost into a comparatively insignificant one. It is a method of hardening glass to such an extent as to render it an efficient substitute for diamond dust. This important result is obtained by cooling the glass in refrigerating moulds. It is matter for speculation whether the ornamental properties of the diamond are also obtained by this simple process.

A Costly Scent.—The "otto of roses" is manufactured largely in the Valley of Kesanlick, Roumelia, from which an annual quantity of 44,000 pounds is exported. To make a single ounce of the oil, fifty-seven pounds of roses—numbering to that quantity 130,000 flowers—are required. The roses are plucked in the middle of May, and the entire rose-harvest lasts about three weeks. The blossoms gathered in each day are at once distilled, and after distillation, the valued oil is gathered from off the surface of the water. The labour of gathering the flowers is performed by women and children, the average daily wage being about ten cents. The otto is liable to regular adulteration with an oil, which is added chiefly with the view of increasing its weight.

Animal Food in Hot Weather.—Though fat is a very objectionable form of diet in summer, it is a mistake to suppose that animal food is not necessary or desirable during intense heat. This was formerly the universal impression, but it has been altered by recent observations in Central Africa, where it is now known that amongst the natives the appetite for animal food is voracious in the extreme; and the late Dr. Livingstone testified with reference to himself, that such voracity is not merely the result of a savage nature, but a natural consequence of climate. He, under the impression that vegetable diet was best for him, conscientiously refrained from animal food on many occasions, until he perceived that course to be unwise. His abstention from animal food induced in him an extraordinary craving for it, and led to ague and other disorders of a dangerous character, which were invariably allayed or cured by resorting again to animal food, which he ate, on returning to it, with intense relish; his final conviction derived from these experiences being that, for all climates and under all circumstances, the most valuable of all food is beef!

The Dress of Flowers.—Mr. H. C. Sorby, F.R.S., has for some time past been engaged in investigating, by means of that wonder-glass the spectroscope, the nature of the colours in which plants dress so gaily, and also the variations of colour which are so characteristic of certain forms. Already some curious results have been attained, and it has thus been found that the varying colours of spring, summer, and autumn are due to separate substances, developed each at its appropriate period. The *hæmoglobin*, or red colouring matter of the blood of the higher animals, when chemically treated, has been found curiously enough to yield a green substance when greatly oxidised. In the green colour of the fresh-water sponge (*Spongilla*), six of the substances which colour the leaves of the higher groups of plants have been found.

The First Performance of the 'Messiah.'—Just now, when Handel's oratorios are so frequently performed, the following anecdote, which we extract from Mr. Crowest's book, 'The Great Tone-Poets,' will have some interest:—'On the 13th April, 1742, at midday, Neal's great music-hall was closely packed with an audience anxiously awaiting Handel's new oratorio. The chief singers on that occasion were Mrs. Cibber and Mrs. Avolio, the chorus being sustained by choristers from St. Patrick's and Christ's Cathedrals; while the band, which, as Handel wrote, was "really excellent," was under the direction of Mr. Dubourg. An anecdote is told of Mrs. Cibber having sung "He was despised" so pa-

thetically, that a reverend gentleman in the boxes forgot himself so far as to audibly exclaim at the close, "Woman, for this be all thy sins forgiven!" Another remark, for this be all thy sins forgiven!" Another remark, for this be all thy sins forgiven!" Another remark

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

DEAR LADY DISDAIN.

BY

JUSTIN M'CARTHY,

AUTHOR OF "LINLEY ROCHFORD," "A FAIR SAXON," "MY ENEMY'S DAUGHTER," &c.

CHAPTER IV.

MY LADY DISDAIN.

DUREWOODS was, generally speaking, the name of the place in which Christmas found himself quartered for the hour. But it was not easy to say that there was any particular district or area specially covered by the name of Durewoods, or, indeed, any particular place to which the name strictly applied. The little arm of the sea, the narrow inlet from the great broad bay, at the inland end of which the village stood, was never called Durewoods bay or creek, or anything of the kind. Probably the beautiful growth of trees that covered the slope of the rising shores on either side had once been called Durewoods, and thence the name had spread itself over the whole place. But these woods were not now called Durewoods; they were simply called 'the plantation.' Neither was the village called Durewoods; people only spoke of it as 'the cottages.' The village had, in fact, no corporate existence, no soul, and no name. It never did anything as a community; it never acted together, or had any apparent consciousness that it was a whole. The cottages were there—had been built there somehow for the convenience chiefly of the fisher-folk; and that was all that anybody knew. The row of tenements in front of the water was called 'the cottages,' the few residences of a better class that stood on the hills were spoken of as 'the houses,' and the one large and pretentious-looking mansion was 'the Hall.' Probably this had once been called Durewoods Hall; but, if so, the name had lapsed into disuse. Yet the place, taken collectively—Hall, houses, cottages, and all, was called Durewoods. The 'Saucy Lass' came and went between 'Durewoods' and other places, and she lay generally of nights off 'Durewoods' pier.

There were very few families of what might be called social position living in and about Durewoods. One or two retired officials of the Customs had come thither from the large seaports near and settled for the quiet and the cheapness. A clergyman and a Dissenting minister, and a doctor who was attached to a neighbouring dispensary, were there; and the captain of the 'Saucy Lass' walked home to his family abode there among the trees every night. These and a few other residents occupied 'the houses.' The Hall had been for many years unoccupied until it came by some legal process or other out of the hands of its ancient possessors into those of a clever, handsome, portly gentleman from London, who was vaguely known down there as having something to do with companies and finance. This gentleman came to Durewoods several times before he made up his mind to occupy the Hall himself. He brought down architects and surveyors, and various men of business from London, and studied the matter a good deal. At last he made up his mind, had the place put into repair, closed up half the building, furnished the rest, employed gardeners on the grounds, which were not large, and spent great part of one mild winter there. Presently he brought his daughter there, his only child—he was a widower—and settled her there with a housekeeper and a companion; and he used to bring friends down every now and then. The clergyman, the minister, the doctor, the retired Customs' officials, and the captain of the 'Saucy Lass,' all thought Mr. John Challoner a great man, and were delighted to be in his favour; but Durewoods, as a whole—if we may thus speak of it—never took to him. To Durewoods he was always a stranger; and he sealed finally its mind against him when he decided upon occupying only half the Hall. In time he became Sir John Challoner, Baronet; but Durewoods did not care. Of course, in Durewoods we do not, in this sense, take in Mrs. Cramp. She herself was but a settler and a stranger. She had been a lady's maid; she had been frequently called in to assist Sir John's housekeeper at the Hall, and she had a sort of professional devotion to her social superiors anyhow.

Another stranger and settler was Miss Lyle. The pretty little place which she occupied now had been discovered and bought up for her by Sir John Challoner, and the house was altered and almost rebuilt to suit her peculiar tastes and habits. She came there with her trusty henchman, Merlin, several years ago, and hardly ever stirred outside her own gate, unless when she went upon the water with Merlin for her boatman. So far as people knew her, they liked her, and the parents of Janet—a Durewoods lass—and Janet herself, were greatly attached to her. As for Merlin, his popularity was soon universal. He fell in with the ways of the fishermen like a brother of the craft, and would pass hours with them lounging along the shore, examining their boats, and helping to mend their nets. How any interchange of ideas was at first effected, it would be hard to guess, but Merlin and the fishermen seemed from the first to understand each other, as dogs or horses do. Merlin used to stroll round to the cottages when the husbands were at sea, and reassure the wives if the expeditions proved long and dangerous, and sing strange wild songs to the children, and tell thrilling stories of adventures which had befallen himself on the waves. These were nearly all narratives in pantomime, sharp fizzing sounds being understood to represent flashes of lightning, vehement undulatory motions of the hands being unmistakable symbols of the mountainous billows, and, of course, the dullest spectator could not fail to comprehend the final 'tableau,' which pictured Merlin himself swimming heroically to the wreck, or rowing his boat thither, and saving somebody under conditions of difficulty unparalleled. Merlin soon became an authority, and a rather dogmatic one, upon most things, and acquired such a hold over the respect of his neighbours, that even the fact of his being seen to cross himself and to tell over his beads like a faithful Catholic, did not unseat him from his position of dignity. There was, indeed, one legend which he was particularly fond of telling, and which might, under other conditions, have wrought him harm with his compeers. This was a tale of a fearful storm, in which some fishers, and, it was generally understood, Merlin himself among them, had become involved off the coast of Brittany, and in which their lives were positively forfeit, until suddenly the skies opened, a light shone on them, and a lady appeared in the heavens—beyond doubt the Virgin herself—and guided their boat safely to a peaceful creek where the storm raged no more. But, luckily for Merlin, the description of the lights 'on the top,' by which he meant 'above,' and the frequent repetition of the word 'she,' misled his auditory, and, aided by the happy effect of his gestures, they always understood that at the critical moment the lights of a Channel steamer hove in sight, and that the imperilled boatmen were quietly taken on board. So that the story, however thrilling and dramatic, did not tax their powers of sound Protestant belief any more than the melodious narrative of the vessel's rescue in the Bay of Biscay.

Merlin's popularity reflected itself a good deal upon Merlin's mistress. She was understood to have been a very great person of some sort, and to have lived in some splendid world whereof Durewoods had but a vague conception, and to have now retired into a sort of half-penitential privacy. Sir John Challoner and his guests always treated her with great respect, and whenever an artist or a group of artists came—as sometimes would happen in the summer—to make sketches at Durewoods, they always sent up their cards to her house, and were generally received by her. Durewoods was in a sort of way a little proud of this.

In this place had Miss Marie Challoner spent some seven or eight years. She had for society first her governess or companion, and then Miss Dione Lyle. As she grew up, being an independent and spirited young woman, not, perhaps, very easy to please in friends, she got rid of all professional companionship, and pleased herself by not even having a housekeeper, but taking the reins of domestic government in her own hands. It amused her to learn how to regulate and order things, and even to make mistakes and find out by experience of mistake the way to the right. When she was in any household difficulty she consulted Mrs. Cramp, and when she was in any intellectual perplexity she betook herself to Miss Dione Lyle. So her life went on, its highest effort at variety being when her father took her for a few days to Ostend or Paris, or, perhaps, Brighton; for he was a busy man, who rarely cared to go beyond the distance of a night's post from London. For the most part, she had to find her own intellectual and moral food as best she could around her; to live on the green leaves of her own trees, so to speak, like the sloth, whom otherwise she did not in the least resemble.

Miss Challoner had driven to the pier on the night of Christmas's arrival for the purpose of meeting her father. She found, instead, only his servant, who brought a message to tell her that he could not come for some days, and that he would then bring a few guests with him. This was a double disappointment to her; first, because her father had not come at once, and next, because when he was to come he was to bring guests with him. Miss Challoner did not greatly care, as a rule, for her father's guests. They wanted colour, she said.

My Lady Disdain was an early riser, although by no means given to early going to rest. On the contrary, she revelled a good deal in the unholy pleasure of sitting up till all hours in her bedroom, reading of nights. She had a great deal of spare time when her father was not at home; and it would have hung terribly upon her hands sometimes but that she had a very active intellect, and was fond of reading. She knew nothing, as yet, of a London season. Her father had preferred to

keep her in the country thus far, but he talked now, as she was nearly twenty years old, of setting up a regular establishment in town, and introducing her formally to London life. She had, hitherto, only known London as a child knows it; as a place where she was taken to theatres, and had drives in parks. She had gone through the earlier part of what is understood to be a girl's education in Bath and in Paris, and when she was twelve years old she settled down at the house which her father had bought at Durewoods. Here she had no companionship when she had got rid of her governess but that of her father when he could absent himself from town, and that of the visitors he brought with him, and the school friends who occasionally came to spend a few weeks with her, and, for some years, the frequent association with Miss Lyle. Therefore, this young lady lived a good deal of her time in romance, in looking out for adventures, of which she was to be the heroine, and in wondering that nothing particular was ever happening in life. She would sometimes have welcomed anything almost, even pain itself, which varied a little the sweet monotony of her existence. So whenever a new acquaintance came in her way, she eagerly approached him or her, sought out for something refreshing and remarkable, generally failed to find it, and then let the new comer pass. She was perfectly sincere where sometimes people thought her insincere; utterly unaffected where censors occasionally complained of affectation. She had no more idea of deceit or fickleness when, having welcomed a new acquaintance yesterday, she turned away from him or her to-day, than one who, seeking to arrive at a particular place, and thinking he has found the right way, turns down a certain street in eager hopefulness, and then seeing that he is mistaken, turns back and tries another. Has the street he leaves a right to complain that it has been treated badly? If not, then neither had any of Miss Challoner's acquaintances a right to say that she had treated them ill, when, finding that there was nothing specially interesting or fine about them, she showed no further care for their society.

This morning of which we are now talking, Miss Challoner felt rather anxious to know what sort of person Christmas Pembroke, Miss Lyle's guest, might turn out to be. She was pleased with the chance-meeting at the pier, and she took him under her charge out of pure good-nature. This was the more good-natured on her part because in the evening dusk he seemed to her at first only an over-grown boy, and she was not fond of boys. Their shyness, their brusque indifference to all topics but their own, their big hands, their stolid or boisterous egotism, their savage blindness to all beauty of scenery, sun, or sky, their clumsy prosaicism of nature, hurt her sensitive æstheticism. When she first took up Christmas Pembroke she assumed that he would prove to be only a stupid boy. But the few words which they interchanged, and the one or two glimpses into his past life which his words gave, and particularly the manner in which he spoke of his father's death, showed her that he had at least had some of a man's troubles, and touched her quick sympathies. Even if he was little better than a boy, he had not been brought up as English boys are. He must have some other topics besides those which the boys have in 'Punch.'

However, the duties of life had to go on, and the young lady set herself to perform her part of them. She would have to make some preparations for her visitors, and she thought the best thing she could do would be to go at once to the cottages and consult Mrs. Cramp. So she ordered out her little pony-carriage, and with the Methodistical Martin seated behind, she drove along the pleasant roads under the trees. She was fond of driving, and, indeed, of all exercises—riding, walking, swimming, and rowing. Likewise she was fond of doing things for herself, as she had preferred to be her father's housekeeper rather than have the duties handed over to somebody else. Many of her energetic and independent ways might have earned her in London the reputation of eccentricity, but here in Durewoods she could do as she liked, and she was one of those happily-moulded women who cannot do anything ungracefully.

The little carriage rattled up to Mrs. Cramp's door, and Marie Challoner leaped lightly out, and threw the reins to her servant. The door stood open; and the visitor came plump into what might be called Mrs. Cramp's parlour. But Marie suddenly stopped on the threshold, for an unexpected sight met her eyes, and an unwonted form obstructed her progress. This was a tall, martial figure in dark green uniform, with a belt and a cartouche-box and a sword-bayonet, and wearing a smart kepi. The warrior was exhibiting himself as on parade for the benefit of Mrs. Cramp, who looked on with delighted eyes. The rustle of Miss Challoner's dress disturbed the parade. Mrs. Cramp stepped forward all beaming with pride and welcome to receive the young lady, and the soldier turned round, started, blushed, plucked off his kepi, let it fall, made an effort to pick it up, missed it, and looked remarkably confused.

Mrs. Cramp was only happy and proud.

'This is my son, Miss Challoner; my son Nathaniel. You used to know him, but he's outgrown everything this year or two.'

Nat, it must be owned, looked rather abashed for a warrior; and hardly raised his eyes to meet the large deep friendly eyes that turned so suddenly on him.

'This your son—this my old friend Natty?' the young lady exclaimed. 'Why, so it is! Natty himself, turned into a tall soldier—a field officer, or a general, or something! I should never have thought it! But now that I look at him I can discover some likeness of my old friend when he was a boy.'

'He has grown, Miss Challoner, sure enough,' his mother observed with pride, as Marie put her

hand frankly into that of the awkward and palpitating youth.

'What am I to call you now—not Natty any longer, I suppose? Mr. Nathaniel? or Captain Nathaniel? That is a very becoming uniform—what is it?'

'It's the West Pimlico Volunteers, Miss Challoner,' said Nathaniel, rising to a certain confidence in the pride of being a Volunteer, and picking up his kepi.

'You look quite a soldier, Natty—oh, I mean Mr. Nathaniel.'

'Do—do call me Natty,' the Volunteer pleaded: and he took courage to look up into her bright, kindly, and yet humorous eyes. 'It sounds so delightful—just like old times.'

'Well then, Natty!' the obliging young lady answered. 'Natty! Yes, it does sound like very pleasant old times. Are you fond of reading still, Natty? He used to be quite a student, Mrs. Cramp—don't you remember? I used to lend him books—poetry, I think, for the most part. Yes, and he used to write verses! Do you still write verses, Natty? Yes—you do; I can see it in your look! You must show me something you have written—you must, indeed.'

'That he shall!' his mother declared.

'And you must come to see me—you must bring him, Mrs. Cramp. To-day will you come?—any time before three. I have some fine photographs—but you see all these things in London, I suppose, more than we do down here in the country. Mrs. Cramp, I want to talk to you a moment or two about things. Papa puts all sorts of arrangements on me, that I don't understand in the least. I don't know what I should do, Natty, if I didn't have your mother sometimes at my right hand.'

So, with a pleasant smile, she dismissed Natty, out of his own doorstep, as it would seem. Natty lounged round the house, got in at the back-door, stole up to his bedroom, and began to take off his uniform. He was, perhaps, rather glad that he had been seen for the first time thus arrayed: but he felt that the uniform had not, after all, produced much effect upon Miss Challoner. She had evidently understood quite well that poor Nat was only masquerading—showing off his fine things to his delighted mother, and she clearly did not regard him as a genuine soldier. How kind she was—and how beautiful! He should never have known her again. And what divine eyes! How frankly and sweetly she had spoken to him—and she had promised to call him Natty! His head was all on fire. Must she know that he was a hairdresser? Oh, his mother, he knew, would tell her everything! Would she countermand the permission to visit her when she heard of the calling he followed? Poor Nat felt as if the story of Aladdin were filling his mind, and he blushed and trembled to think that at that very moment his mother might be descanting to Miss Challoner on his good prospects as a hairdresser. Aladdin, to be sure, was a tailor's son; but then he was not himself a tailor; and he had such tremendous advantages in the way of supernatural auxiliaries over poor Nathaniel Cramp.

Meanwhile the Princess Badroulboudour (that surely was the name of Aladdin's princess) was not thinking at all about the Aladdin of the West Pimlico Volunteers. For the moment she had probably forgotten his very existence, for she was busily engaged in talking over some household arrangements to be made in preparation for her father's coming with his guests. But she was the kindest and most affectionate of girls, and she was really very glad to see Nat for his mother's sake, and for his own, and she wanted to talk with him and show him some friendliness. She had no more idea of being constrained or formal, or even patronising, to young Cramp, than to the faithful old servant and friend his mother. So when she was leaving she reminded Mrs. Cramp again that Natty was to be brought to see her; and she looked round for him near the door, and if he had been there she would have allowed him the privilege of helping her into her little pony carriage; but he was not there, and she got in very well without him.

Meanwhile Nathaniel, peering very cautiously from his bedroom window, watched her departure. He was in his shirt-sleeves; and he would not have been seen in his shirt-sleeves by Her—not for all the world. Kneeling on the floor, and peering with uttermost caution from beneath a corner of the blind, Nathaniel saw the back of her hat and the flutter of her feather as she drove away. Then he heard his mother calling him. 'Natty! Natty, dear!' and he turned from the window in deep depression: which only began to be dispelled when his mother told him that Miss Challoner on leaving had renewed her invitation, and that he was to see her that very day.

That morning, Christmas and his hostess were again in the balcony. She sat in her accustomed chair, which was moved for her according to the progress of the sun, so that she might always have the freest and finest view of the scene. Christmas was enjoying to the full the air, the trees, the sun, the breath of the sea, and the novelty of the whole situation. Miss Lyle apparently had put away the manner of almost querulous melancholy which had come over her the night before; and she was giving him some descriptions of the place and the people. He then learned for the first time that one of their neighbours was Sir John Challoner. Whereupon Christmas told her how he had had a chance introduction to Sir John Challoner a few days before in London. If he had been perfectly candid he would have told her likewise that it had given him a certain little thrill of surprise to find that he had already made the acquaintance of 'My Lady Disdain': but when is youth candid in such things? Christmas said nothing of My Lady Disdain, although he could hardly have told why he kept secret the small fact that he had heard of her by such a name.

'I beg your pardon,' Miss Lyle interposed, suddenly, 'is there not some one tapping at the door?'

Christmas stepped from the balcony into the room to see. Just as he did so, the door of the room opened, and a tall girl entered quickly; so quickly that her eyes met his before he had time to think that he had better not stare at her. He knew at once that it was his kindly guide of the night before—the seemingly undisdainful Lady Disdain. It was not by her face he knew her, for he had scarcely seen her face then, and he did not look long at it now. He was aware of the presence of dark eyes—of dark brown hair, coming rather low on the forehead, and gathering in thick, short curls around the neck; of a bright complexion, and lips that had a certain humorous expression about them; and, in short, a general influence of youth, and health, and high spirits, and originality; and he suddenly felt himself very young, and was convinced that he looked awkward. The young lady had not, for her part, the slightest shade of awkwardness.

'Pray excuse my coming in. I came to see Miss Lyle, and as no one answered to my tapping I took it for granted that she was in her balcony. I see you don't recognise me. I brought you here last night.'

'It was dark then, and I hardly saw; but I thought it must be, and I hope you will allow me to thank you.'

'Indeed I will not. I see she is in her balcony.' And then Christmas saw the young lady embrace the elder, and settle around the shoulders of the latter her discomposed shawl and take a seat familiarly beside her. Christmas quietly added himself to the group.

'I knew you would come this morning, Marie, my dear,' said Miss Lyle.

'You always say I may come any morning, don't you?'

'And you don't always come. But this morning I knew.'

'Did you really? How did you know?'

'Shall I tell you outright?'

'Oh, yes; don't make any mystery.'

'Because you were curious about my visitor, and you wanted to see what he looked like in the day. Come, Marie, confess.'

'Indeed, it was. I mean that was the reason why I came. Now I have corrected myself in time, have I not? I saw you smile. But your friend can hardly understand this. I should tell you,' and now she addressed herself to Christmas, 'that Miss Lyle is always terribly severe on the way in which women answer questions. She says we always answer to something in our own minds, and not to the question. So I always try to correct myself in time. Let me see. What was it I was answering? Miss Lyle asked me to confess that I came here to-day out of curiosity, and I said at first "Indeed, it was"; which, I suppose, would hardly do as an answer in a printed dialogue, and so I corrected myself.'

'We have not much to occupy ourselves with here,' said Miss Lyle, 'and I amuse myself now and then with playing schoolmistress to Miss Challoner, and correcting her spoken style: as I shall yours, Mr. Christmas. But you see what a truthful pupil she is, and how readily she confessed that it was curiosity and not friendship that brought her here so early this morning.'

'I don't want to deny it,' Miss Challoner said. 'Why should I?' She looked to Christmas for reply.

'I don't know,' Christmas answered, being thus appealed to.

'We so seldom see anybody here—any new face—that a stranger of any kind is an object of wonder and delight.'

'So there is no compliment to me?'

'Not the least in the world. But, Miss Lyle, I have had a double gratification for my curiosity already this morning. I have been up very early and caught two—I don't like to say worms for fear of seeming rude—perhaps glowworms, then.'

'Who was the other victim?' asked Miss Lyle.

'Natty Cramp—dear old Natty Cramp turned into a British Volunteer, or grenadier, or whatever it is. I had not seen him for years. I was always away from Durewoods somewhere when he came to see his mother.'

'My dear,' said Miss Lyle gravely, 'you really must not bewilder poor Natty Cramp. Unfortified towns ought not to be bombarded, I believe. When is your father coming?'

'Not for a week now. I am very sorry; I am so lonely at home. And when he does come he is bringing some people, which will be just as bad.'

'Not [illegible] week?' Miss Lyle said, and she said it in a meditative, half-regretful sort of tone. 'Then you, Mistress Marie, I suppose, are to be at large here for the next week?'

'She speaks of me as if I were a sort of wild animal—"at large!"—some dangerous creature, like a panther.'

'So you are, my dear,' the elder lady said, composedly. 'I shall be very glad when you are sent to London and put through a season or two there. That will tame you, perhaps. Meanwhile we have you here, and must only make the best of it.'

'Do I seem a very disagreeable sort of person?' Miss Challoner asked, turning her eyes fully on Christmas, and without the least appearance of coquetry or affectation.

'You seem very kind,' the young man answered: 'and you are very handsome.'

Miss Lyle looked up amazed.

'Thank you,' Miss Challoner said, with perfect gravity, and without lowering her eyes or showing the faintest light of a blush. 'I am very glad you think so.'

Christmas himself was much more confused by his abrupt compliment than anybody else. He had not meant to give out his opinion so bluntly, but it escaped him, and he now felt positively grateful

to her for the easy and kindly way in which she had received it.

'I am always criticising her,' Miss Lyle said, hastening perhaps to cover Christmas's confused retreat from the dialogue, 'and finding fault with her—the way she wears her hair, and all manner of things. I want her to be perfection, if she can. So she likes a compliment now and then.'

'Now,' said Marie, rising, 'I have come to offer my services as a guide. If there is anything I especially delight in it is acting as a guide and showing a stranger all our beautiful places. I am a capital guide hereabouts, for I know all about everything.'

'I intended to send Merlin out in the boat today with Mr. Pembroke, to show him some of our pretty inlets,' said Miss Lyle. 'If you insist on going, Marie—well, I don't know that I can prevent it.'

'Will you not come?' Christmas asked her.

'No, thanks. The trouble of getting in and out of a boat is too much for me, and would be a great deal too much for anybody who had to endure my company. I look out upon nature from my balcony—only too happy to have one. I once used to look down upon a crowded street from a garret among the swallows.'

'I knew you would not go, of course,' Miss Challoner said; 'and that is why I offered my services. Merlin can't talk to Mr. Pembroke, and I can tell him everything—if he would like me to go.'

'I only wish I knew how to thank you for being so kind,' said Christmas.

'She is a good girl,' said Miss Lyle, 'and kind; but I don't know that it is only kindness in this case. She has to lead a dull life of it here; and since you did happen to come at this time I shall be glad if you can help to make a day or two pleasant to her. My dear, would you mind going down and telling Merlin about the boat? He understands you; and he isn't always pleasant with Janet.'

'I know I am being sent out of the room, as children are when something is to be said about them which they are not to hear,' Marie said with a laugh as she went upon her errand.

'She has some sense,' Miss Lyle quietly remarked, when the door closed behind her. 'I hope you have some sense too, Mr. Christmas. I am very fond of that girl, but I told you I would rather have had you here when her time was a little more occupied. You have seen her father? What do you think of him?'

'I couldn't well form any opinion. I only spoke to him for a moment. He seemed a little pompous, I thought.'

'Was there no sort of insight? You have been about the world a good deal, and I thought young men knew everything now. No matter, I shall leave you to judge of him for yourself—only, Mr. Christmas, it was not by romance he came to own the Hall. Your father and he started in life together, and so did I. We three were all poor to begin with. Sir John, I suppose, is rich now. You know whether your father became rich—I don't; but if he did the money must have forced itself on him, or he must have greatly changed.'

'He never cared for money,' Christmas said proudly. 'I am poor—I am glad of it.'

'So am I, dear—very glad. Well, then, keep to your independence. Be a friend of this romantic girl if you like—flirt with her if she likes; but don't—don't make a fool of yourself—that's all. Well, Marie, is Merlin ready?'

Marie stood in the balcony again, bright, eager, glowing with youth and frank kindliness and beauty.

'You *are* growing a handsome girl,' said Miss Lyle.

'A compliment from *you* is something to treasure, really,' Marie said, and she kissed Miss Lyle on the forehead and blushed at the compliment this time.

CHAPTER V.

'JUVENTUS MUNDI.'

THE sun shone with the tender beauty of an English June, that mild bright warmth and poetical freshness which are so rare in other climates, and which may help to compensate the Briton for his want of the Italian sun's golden glory and the melancholy loveliness of the Indian summer—that gentle carnival of the season's sweets and tints which in the Atlantic States of the New World precedes the keen frosts of winter. A fine June day in England ought to be consecrated to the youth of the world.

Christmas Pembroke felt its influence, although only in a vague and half unconscious way, as he accompanied Miss Challoner to the boat. This was his first holiday on an English hillside in June, and it was the first—positively the first—time he had ever undertaken a ramble with a beautiful girl. To Christmas Miss Challoner was bewilderingly beautiful. There was no friendly critic near to point out her defects. Any half-dozen young ladies, or, indeed, almost any half-dozen young men, for that matter, might doubtless have shown how in every feature and tint and movement she fell short of perfection. Every such critic could perhaps have named some other woman who deserved admiration ever so much more; and who probably failed to get it. But as there was no such critic near to guide his taste, Christmas was left to the fullness of his own enthusiasm.

The way to where the boat was lying ready for them was a steep and winding path through Miss Lyle's little demesne. It was indeed a very little demesne for a region where lands and tenements were so cheap, but it allowed of a few minutes' delightful descent before the boathouse, the boat, and the water could be reached. Christmas had at first felt some dread that talking to a young English lady whom he assumed to be of high aristocratic rank and ways would be very embar-

rassing and difficult. [But Voltaire's 'Ingénu' himself could hardly have found much difficulty in talking with Miss Challoner. If that young lady had needed anything to set her at her ease, her companion's blunt, fresh declaration about her being so handsome would have supplied the want. Here was no young London prig drawn by Leech, no stiff and heavy-headed wallflower of the London season.

As they descended Miss Challoner stopped and looked back. Miss Lyle was seated in her balcony leaning upon her hand and looking after them. She smiled and nodded to them, and then relapsed into her former attitude and into an expression of quiet melancholy.

'She is a picture—always,' Miss Challoner said to Christmas. 'Everything she does seems as if it were done in an attitude for a painter, and she never thinks about it. She must have a story in her past life. Do you know it? I don't.'

'I know nothing but that she and my father were old friends. I am half bewildered to find myself here, not knowing why I am here, or why everybody is so friendly to me. I wonder sometimes if I am the real person at all—the person Miss Lyle takes me to be, or only an innocent impostor.'

'Then you really know nothing of Miss Lyle?'

Christmas told her in a few words all that he knew. He might as well do so at once, for he felt that he could keep nothing from her. She questioned him with an easy confidence, which was a hundred times more fatal to the life of a secret than the most ingenious inquisitiveness might have been. She listened with great attention and remained silent for a while.

'It is strange,' she said, 'and it seems sad. I don't well know why, but I can understand that she would naturally feel a great interest in you,' and she threw a quick inquiring glance at Christmas, wondering whether he had sprung to the same conclusion as she had done. 'I have heard,' she added, after a pause, 'that she was once a great artist—a musician or singer, and that she withdrew from the world very soon, and came and settled herself here. In summer she almost lives in that balcony. Papa knew her long ago, and he looks after her money affairs for her now, I believe; but I don't think he would like me to ask any questions. Besides, I know enough. I know that she is a living, breathing picture, and that I am very fond of her, as you will be, if you are not already.'

Here the discourse was broken in upon by a peculiar cry like part of the refrain of some monotonous uncouth piece of ballad music. It only came from Merlin, who waited for them in his boat, and thus signified his presence. They were now within a few paces of the boat, but Merlin always invited his passengers by the same peculiar cry which years ago had called his fellows about him when the fishing-boat was to be launched from the Breton shingle. As Christmas handed Miss Challoner in he looked back and could still see the balcony and Miss Lyle leaning on its edge.

That was a happy day for Christmas—a day that passed like a dream. He had come out to see the water and the scenery, with Miss Challoner for his guide, that he might miss no sight. Old Merlin rowed silently as the mysterious boatman made of metal in the Arabian Nights. The sun was bright; the long narrow land-locked strip of sea was blue and glittering with the light of the sky on it; the woods sometimes crept down to the edge of the water. There were pretty places to be seen here and there, and there were little stories to be told, associations to be brought up, local anecdotes to be mentioned. But Marie soon fancied that her companion was a perfect Gamaliel as regarded these things. He hardly looked at the places she showed him, and he always, when he could, conducted the conversation away from the scene actually around him into some channel along which flowed naturally the memories and associations of her own life and the bubbles of her own fancies.

'You don't care about my explanations and descriptions,' she said at last to the happy Christmas, who reclined in the stern of the boat, trailing one hand through the water, and looking at her. 'I am a capital guide; I know all about this place, and you hardly listen.'

'I prefer to hear you talk about yourself.'

'But you have eyes for that beautiful little inlet there, with the birches growing just out of the water? You do see the beauty of things like that? If you lived here you would have to study tints and leaves and water, for we have nothing else to think of.'

'I see the beauty of it all; but I care more for beauty'——and Christmas confused himself a little, for he was actually going to say that she cared more for beauty like hers; but he checked himself in time, and said, 'I delight in it all as a whole, but perhaps I am to new to the place to appreciate the details.'

'You have not cared much for nature and scenery, I am afraid.'

'I have been to busy with other things—helping my father, and being taught by him. Everything is new to me here; and all the novelties confuse me. Being absolutely my own master is even still the most confusing thing of any.'

'But you will have some career to follow?'

'I suppose so. I must have when I find out what it ought to be.'

'Have you no particular tastes? You ought to have some inclining of some kind already. How old are you?'

Miss Challoner always assumed a sort of superiority in tone, as if she were the elder person. This was lucky for Christmas, who was rather shy

'Nearly twenty-two.'

'So much as that! I never should have thought it! Why, you are quite a man!'

She turned towards him, and fixed her eyes upon him with a look of curious interest as she

said this; and she really felt an additional interest in him because of her surprise. But the tame companions of Alexander Selkirk's solitude could hardly have shown less fear or shyness at the sight of a man than did Marie Challoner as she studied Pembroke's face.

'You ought to have found your path before this,' she said, gravely. 'Tell me, now—have you no marked tastes of any kind?'

'Since I came to London I have been in love—with London. That is the most marked taste I have yet found in myself.'

'I don't know London well; I hardly know it at all. But we are going to have a house there in the end of the year, or the beginning of next, or some time. You must show me London. Only I suppose we could hardly go about together in this sort of way—say, in a hansom cab.'

'I suppose not,' said Christmas, with, for the first time, a sinking heart, as he thought of the society in which she would be certain to move in London, which he assumed must be that of the very highest aristocracy.

'Then let us make the best of our time now—and we will land just here on this bank, and walk a little, and Merlin will wait for us. You must see some of the paths of these woods, for they are such favourite walks of mine. Are we not very fortunate in having this long narrow stretch of bay? You see it has all the beauty of a river, and yet it is the sea. Now I can actually see the horizon—of the great sea over which you have sailed from the East.'

'Not exactly the same sea.'

'Oh, I know all about geography, and the map, and Maugnall's Questions; but the sea is all one—it's just the same sea: it is the sea, and that's all about it. Half the pleasure of my life is in standing among these woods, on what seems to be the bank of a narrow green river, and looking out there to that horizon, and knowing that that is the same sea that washes the shores of Italy, and Greece, and Egypt, and Arabia, and'——

'And Japan and California,' suggested Christmas, in order to bring himself somehow within her horizon.

'Oh, no; I have never thought of these places—they have no poetry or romance about them. Who cares for Japan and California? Yes, I do care for them now because you were there; one feels an interest, of course, in a place when somebody you know has been there. But still there is not much of the breath of poetry about them. I should never care to go to such places, or see them in day-dreams. Merlin' (and she spoke now in a peculiarly loud, clear tone, as the boat ran in to land), 'have you ever heard of California—the place called California?'

'Much things—yes. Have heard of much things—things here—many!' and Merlin tapped his forehead as the treasure-house of knowledge, with much complacency.

'Of California?'

'Ah—yes, yes, yes, yes! Much gold—aha! much gold. Down—in the floor.'

'In the earth?'

'Yes, yes, yes—earth—floor; the same.'

'Would you like to go there?'

'No, no, no! All black there—nigare. *I* know.'

Christmas was interposing an explanation as to the complexion of the natives of California, but Merlin only shook his head, and repeated, 'Black, black, all black—nigare. *I* know.'

'You will find,' said Miss Challoner, in a low tone, 'that Merlin has caught up your words for all that; and he will soon get into talk with you as if by accident, and find out all about California, and astonish our natives here with it. He never could condescend to sit and be corrected in knowledge by you in my presence; but he will get it all from you afterwards; and then woe to the Purewoods ignoramus who shall dare to assert in Merlin's presence that the population of California are all negroes. Now will you give me your hand? Thank you. Merlin will wait.'

They stepped ashore, and began to ascend a winding path that mounted upwards through the woods, and Christmas entered upon his first walk under trees with a young woman. For the woods and the path, and the soft bright mosses beneath their feet, and the little streams that sometimes sprang from under green-covered stones and ran to meet them; for the sunny openings here and there between the trees, and the deep blue overhead, Christmas had no eyes. The sweet-singing English birds sang in vain for him. Yet not perhaps quite in vain. Perhaps some tone of music coming from some outer source, from the skies and among the trees, did blend itself into his consciousness. Perhaps the voice of a song-bird will always from that hour bring back to his mind delicious associations of happy expansive moments, when his soul seemed to be filled with exquisite emotion. Not quite in vain, perhaps, did the startled squirrel bound so prettily away, and then peer so knowingly from his shelter in the high branches. Not in vain was the sky so blue. All went to make up the hour, and the picture, and the dream. But Christmas did not then know it. He only knew that he was walking by the side of Marie Challoner, and that his heart was beating, and he could have vaguely said with Browning's lover,

'Who knows but the world may end to-day?'

If the talk that hour had been left to Christmas there probably would have been but little of it, but his companion, who was quite at her ease, talked of many things, and in particular pressed her questions about his inclinations and his career with an interest which almost finished by intoxicating the poor youth.

'You must not stay long here in this lotos-eating land,' she said, 'or you would soon become like the rest of us. Miss Lyle positively must send you away very, very soon.'

Poor Christmas!

'I only came last night,' he said in a remonstrating tone.

'Oh, yes, *of* course. I don't mean that she ought to send you away this evening; but soon. You ought not to waste too much of your time among us. Now let us stand here in this little hollow for just a moment. Do we not seem alone in the world here—as if there were no people on the earth but only you and I?'

Only you and I—alone in all the world! She had not the faintest thought of coquetry or of suggestive love-making when she spoke those tempting, thrilling words. She touched Christmas on the arm lightly, to call his attention, and she looked all around her, and then inquiringly into his face to see if he, too, appreciated the peculiar and lonely beauty of the scene. It was very lonely. There was a sudden dip or hollow, a little dry basin, among the woods just there, and one could see neither the path that had been mounted nor any path yet to climb—only what seemed from that point of view illimitable trees around and the illimitable sky above.

Christmas could not venture to look into her eyes.

'I love this sudden bit of wild loneliness,' she said; 'I always bring strangers to see it.'

Christmas was restored to himself for the moment by these simple words; and he praised the spot so warmly that his companion really thought his interest was in it.

'Now,' she said triumphantly, as one who has extorted praise for some favourite object from unwilling lips, 'now for the contrast. Just a little higher up—a little more climbing—and you shall see.'

They mounted up higher and higher among the darkling trees. The path was a little steep, and Miss Challoner did not speak. Suddenly they emerged clear from the wood upon a smooth grass-grown hill. Higher still, up to the top, and then Marie turned round and showed him the great bay with its islets and its yachts and its vast horizon, while beneath them, on the side which they had ascended, were only trees to be seen. The narrow little inner bay and its village had disappeared. It seemed as if they stood on a peak in the ocean.

'There,' exclaimed Marie, proudly. 'Turn your eyes upon that broad sea, and think of the little nook of pathless wood we seemed to be in a few minutes ago.'

'It is like San Francisco Bay,' said Christmas. 'I almost think I can see Saucelito or Alameda, or that I am looking out to the Golden Gate.'

'The Golden Gate! That sounds like poetry. You must tell me all about the Golden Gate. But not now; some other time. I could not bear of anything which might compare too favourably with that scene just now.'

'There are none of your beautiful English woods at San Francisco,' said Christmas. 'Dry sandhills are there.'

'Then I am glad there is something in which our scene surpasses your San Francisco Bay you seem so fond of. I don't want you to forget this when you leave us, even for the memory of San Francisco.'

'I shall not forget this,' said Christmas quietly, 'when I leave it.'

'Why should not that bay, that lovely bay, have its Golden Gate?' Marie asked. 'I feel as if I were looking through a Golden Gate now.'

'So do I,' said Christmas; and he meant it. He was, indeed, having his first glimpse through a golden gate through which youth is always eager to pass.

'I will sit on the grass for a moment,' said Miss Challoner. 'I feel tired, and it is so delightfully warm.'

So she sat upon the grass, and Christmas threw himself beside her there, and they looked out over the sea and talked of anything that came up. Christmas began to develop to her a variety of views of life which an hour before had never occurred to him. He told her of his life and of the places he had seen, and she listened to him and stimulated him to more talk, and became greatly interested in his boyish simplicity and his masculine combinations of reading and experience.

'I am so glad you came here,' she said at last, 'and that I knew you. We are dull here now and then, and we are glad when an interesting new comer brightens our lives. I hope we shall be friends.'

'Are you faithful in your friendships?' Christmas asked, plucking the grass up and not looking at her.

'Oh, did any one say I was not? Come, now, do tell me. I do believe somebody did.'

'Nobody did. I only asked.'

'I thought perhaps Miss Lyle had been warning you against me. *I* think I am very faithful in my friendships; but there are so few people whom any rational creature could care to have for friends. I am *her* friend, and that's one reason why I should like to be a friend of yours.'

'Should we not wait a little?' Christmas asked. 'You and she, I mean, until you see whether I am worth having as a friend.'

'She believes that you must be, because of your father. And I'——

'Yes, and you'——?

'I take her opinion in everything. And besides'——

'Besides; yes?'

'You seem to me a friend whom I could like. But perhaps you don't like me?'

'I like you immensely.'

'Do you? I am very glad. But do you know that we ought to have returned long before this. I see that it is three o'clock, and we have a long, long way to get back. And I forgot all about poor Natty Cramp. He was to have come to see me, and he is probably there now; and only think of the time he will have to wait!'

Christmas had a vague idea of having heard her and Miss Lyle that morning talking of Natty Cramp, and he felt very angry with Natty, and cordially wished that he were in some other and distant part of the world—say at Saucelito, within sight of the Golden Gate.

They were very pleasant, however, and full of talk as they came down the path through the woods, and Miss Challoner talked with such openly avowed perplexity about her embarrassment on account of Natty Cramp that Christmas at last grew to have only a friendly feeling for poor Natty. When they reached the strand a little embarrassment awaited them. They found Merlin gesticulating and calling to them.

'None-quick! Slow—all right—halt!'

The tide had fallen, and the boat could not get so far up on the shore but that a yard or two of clayey surf several inches deep lay between the dry part of the strand and the little craft. Merlin's gesticulations and his rapid preparations showed them that he was trying to get the boat into some favourable position preliminary to doing something. Christmas did not know what.

'It's nothing,' Miss Challoner said, composedly. 'Merlin will come out and carry me in when he has got the boat all right. It often happens; but I am sorry for you. Do you mind having your feet wet?'

'Come with me,' Christmas suddenly said, the colour all rushing into his handsome boyish face. He lifted the girl off her feet, and bore her in his arms through the surf, stepped into the boat, and did not put her down until he could place her securely in the stern. She looked a little surprised and amused, but was not at all discomposed.

'Thank you,' she said. 'I did not mean to have given you the trouble; but you are very strong.'

Christmas had never felt such a thrilling little moment before, and he was thankful for his strength.

CHAPTER VI.

'ONE WRIT WITH ME IN SOUR MISFORTUNE'S BOOK.'

POOR Natty Cramp had, indeed, a good long wait of it. The worst thing about his waiting, or, at all events, one of the worst things, was that he did not precisely know in what capacity he was waiting. His mother, who accompanied him, was in a manner free of the house, and went down among the servants at once, and made herself quite happy. But Natty was left to wait in the library, and was shown in there evidently as a matter of favour to his mother, instead of being allowed to remain, as he had modestly proposed to do, in the hall. He found the long delay very trying. He might have felt happy enough if he had been an ordinary visitor; but there was his mother going about among the servants, and he had already been presented to the servants as 'My son Natty—don't you remember Natty?' All this was humbling. To be called Natty by Miss Challoner had a certain delight about it, even though it reminded him of the social gap between them; but to be called Natty by the cook had no delight in it at all.

So Natty walked up and down the library, and now and then took up a book and tried to read. He could not read. Every sound he heard seemed to him to announce the coming of Miss Challoner, and made him start with fear and hope. There was a great deal of fear mingled with the hope, for poor Natty trembled at the thought of being alone with her, and not knowing what to say to her, and stumbling over his words, and seeming uncouth and clownish. There in that library, how many imaginary conversations did he not go over, in each of which he said fine things, brilliant things, witty things; in which he proved that he had a lofty, aspiring soul, and convinced Miss Challoner that, despite low birth and iron fortune, he had in him the material that makes great men! As time wore on, however, and she did not come, the style of the imaginary dialogue began to change, and he found himself growing rather sarcastic and proudly scornful, and saying bitter things, to let the disdainful lady of rank know that Nathaniel Cramp held himself not inferior to those on whom fortune, and not their own desert, had conferred the accidental boon of social position.

'This is no country for a man to live in,' Nathaniel at last exclaimed. 'I'll not be the slave of caste! The Old World is used up. For men of spirit and soul, the only home is the giant Republic of the West. She shall hear this——Oh, I say!'

His mother had interrupted him, coming softly into the room.

'Were you saying poetry, Natty dear? You must say one of your poems to Miss Challoner.'

'Perhaps she isn't coming,' Natty faintly said, with sinking heart, and all the proud resolves gone at the sound of her name.

'Oh, she'll come, dear; for she said she would. She's quite too much the lady not to come. Something has kept her unexpected; but she'll be here soon.'

'Mother,' Nat exclaimed, bitterly, 'you don't understand these people!'

'What people, Nat?'

'People who boast of their rank—people like Her! What do they care for us?'

'My dear boy, why do you talk in that sort of way? Me not know my Miss Challoner? Why, God bless you, I know her since she was a child! Of course she cares for us—that she does, believe me. We're not like her in rank, Nat, but we're content—and she don't mind, bless you.'

'Contentment,' replied Nat, 'is the virtue of a slave.'

'Gracious!' exclaimed his mother.

'Of a slave,' repeated Nat; 'and the days of slavery are'——

He stopped in his eloquence, however, for a civil maiden appeared at the library door, and said Miss Challoner had come in, and please would Mrs. Cramp and Mr. Natty walk up stairs.

Natty's face grew red, and his hands became nervous; and he followed his mother upstairs as unheroic a being, to all appearance, as ever hugged a chain.

Miss Challoner was in a little room, her own, which looked over the gardens and the trees. The Hall ended off at either side with a rounded projection, which might, perhaps, be described as a tower, and in one of these projections Miss Challoner had chosen her room. It looked, therefore, inside like a room in a castle or a turret, with its rounded form and its windows opening every way; and this peculiarity enhanced immensely in Nathaniel's eyes the romantic effect of his presentation to the young lady in her home. The furniture was somewhat massive and heavy, newly made for Sir John Challoner after the most approved mediæval fashion. The fireplace was low, broad, antique; the curtains were dark; the glass in the windows was of lattice panes. It seemed to Nat as if he were introduced into a castle chamber at the bidding of the châtelaine. There was the châtelaine herself. She had been reclining in a great tall-backed arm-chair, with one of her feet on a footstool, and as she entered and rose to receive him, Nat could see the foot itself in a pretty shoe, with a high heel, and a great buckle and rosette of ribbon across its instep; and then she stood up and rested inadvertently one hand upon an ebony table, whereon it looked white enough to have belonged to the white-armed goddess herself of whom Nat had read in Pope's translation. But at that moment Nat was not thinking of anything classic. His soul was filled with the Middle Ages, and with castles, and with sweet peerless ladies, who smiled even on lowly squires from the sombre surroundings of feudalism. Miss Challoner stood with such unconscious ease and dignity, and smiled upon Nat with such kindly dark eyes that he saw in her a very châtelaine and Lady of the Land, and a benignant patroness; and when she held out the white hand to him, he felt as if he ought to have dropped on one knee and pressed the hand to his lips.

Miss Challoner's friendly words, however, and much more the voice of his mother, in unconstrained though very respectful fluency of talk with the châtelaine, recalled him to modern life, and he was able to take a chair and enter into conversation, and show himself, as his mother afterwards told him, quite the gentleman. Miss Challoner was fond of good photographs of foreign buildings, and from picture galleries, and had many fine specimens to show him; and Nat's discursive reading furnished him with something to say about each of them. She had, also, a book filled with photographic likenesses of living celebrities; and this proved a great thing for Nat. He had seen nearly all the eminent Englishmen, and she had seen none of them. He had had orders again and again for the Strangers' Gallery of the House of Commons, and he had attended all manner of public meetings in St. James's Hall and Exeter Hall; and he had heard all the great preachers, and never, when he could help it, missed a chance of hearing Professor Huxley, and he knew Mr. Carlyle and Mr. Browning by sight. Therefore Natty started off in a description of each one of these great persons, whom Miss Challoner only knew by reading and by hearsay. He told her whether each photograph was a good likeness or not, and if not wherein it differed from the original; and whether or not it accurately conveyed the expression of the original, and how that expression varied when the original was speaking, and so forth. Nathaniel's favourites were the poets, the preachers, and the philosophers. But he was especially eloquent and instructive about the preachers and the philosophers. He had heard them preach and lecture, whereas he had only seen and read the poets; and he generally contended mentally with the preachers, and strove to be the faithful appreciative disciple of the philosophers. He had, therefore, a great deal to say of both these classes of public instructors, and he grew quite warm and animated in his descriptions.

Miss Challoner listened to him with a great deal of genuine interest, and envied him his chances of seeing and hearing such men in London. Mrs. Cramp afterwards declared that to see her there listening to Natty, quite interested and respectful-like, as if she was learning from him, was something she could never have believed.

It was beyond measure delightful, inconceivable to Nathaniel. When in the course of his descriptions his eyes suddenly looked into hers, and he saw in these such kindly, genuine evidences of interest in what he was saying, a new page of life seemed to open for him. How many times after did he recall the memory of that bright day! Indeed, it never left him. Surely My Lady Disdain or the Princess Badroulboudour had made two youths very, very happy that day! If so, she ought to have all the praise, for she meant nothing else.

But Natty's mother gave him hints that he must not take up Miss Challoner's time any more, and Miss Challoner herself thought perhaps that the visit had lasted long enough. So Natty rose in a sort of alarm and confusion, thinking he had stayed ever so much too long and done something dreadful. And then Miss Challoner felt impelled to say something to reassure him, and to show that she really felt an interest in him. So while they were standing up, she said:

'I don't think I asked your mother what you are doing now, Natty? What is your occupation? I hope it is something that suits you, and not too much work.'

'He don't like his occupation, Miss Challoner,' Mrs. Cramp hastened to explain. 'He don't like it at all, and he wants to give it up.'

'I have given it up,' Nathaniel said, in a firm and almost stern tone. 'It never suited me. But

it was not your fault, mother; you meant it for the best.'

'What is it, Mrs. Cramp?' asked Miss Challoner.

'It's the occupation of a hairdresser, please miss.'

'Of a hairdresser?' said the young lady. 'A hairdresser! Oh, no, Natty, you are quite right. That certainly is not the kind of work Nature intended you for. I am quite sure.'

'Thank you, Miss Challoner,' said Natty, gravely—and he threw a proud glance at his mother—'I thought you would say so.'

'It's a very light business,' pleaded poor Mrs. Cramp; 'and it's very respectable. And such good prospects—and a relation of my own, too. Natty would be as good as certain of succeeding to the business.'

'But, Mrs. Camp, Natty wouldn't care for succeeding to such a business as that, or for succeeding in it. No man of spirit would—I wouldn't, if I were a man.'

'Oh, but you, miss—of course it's different.'

'Still, Mrs. Cramp, your son is quite right. I like his sense and spirit. Oh, no; he must not be a hairdresser. It would be absurd—a tall strong young man like that; why, he might as well be a milliner! I am so sorry I did not know of this long ago;' and the young lady put on as grave and earnest a face as though she could have known of anything very long ago.

Nathaniel hardly knew whether he was any longer treading upon firm earth, so elated had he become.

'I don't want to be vain, Miss Challoner,' he proudly said; 'but I do think I am capable of something better than that.'

'Oh, yes; I know you are.'

'And pray, Miss Challoner, don't suppose it's any feeling of shame—of false shame, that is—at my lowly station—that impels me. I hold that in whatever station of life a man may be born, he may act a noble part in it.'

'Indeed he may, Natty; you talk very sensibly. The time has gone by, I hope, for stuff of that sort—I mean for stuff about station and caste, and all that.'

Natty's eyes lighted, and he stood more erect than before. Why, what was this but an avowal from Miss Challoner's own lips that she shared his theories of man's natural equality? Which, indeed, she did—as theories, so far as she had thought about them. But now she only meant that the time had gone by for stuff about a man's being kept down in the world and prevented from seeking his proper place by any supposed oppression of caste and class and bloated aristocrats. For the moment, however, more than all this she was thinking of what she could do for Natty.

'I don't know much about business, and occupations, and careers,' she said. 'I wish I did. But I do know that the dressing of hair cannot be the natural and proper calling of a tall, strong young man, who has intelligence, and cleverness, and ambition—I do know that much. I will talk to papa the moment he comes; he knows all about such things; and he shall find something more fitting for you, Natty. He will do it, I am sure, for me.'

Mrs. Cramp was longing to explain that Nathaniel having served through all his long apprenticeship had only now his career and its profits fairly opening upon him, and that he could hardly afford to begin all over again. But she was borne down by the resolve of Nathaniel and the warm encouragement it met with from Miss Challoner.

'Meantime, I'll speak to Miss Lyle too, I think, about this,' said Marie. 'She knows a great deal about life, and she would sympathise, I am sure, with your son's desire to find some better occupation. Mr. Pembroke, perhaps, too, ought to know something of the world: he has been a great traveller for so young a man. Have you heard of him, Mrs. Cramp?'

'No, miss.'

'He is in Durewoods, on a visit to Miss Lyle, now. He is the son of a very old friend of hers, who is dead. He must be about Natty's age—a little older perhaps, and he is about Natty's height. I like him very much. I have been with him in the woods to-day showing him all our beautiful spots, Mrs. Cramp, and that is the reason I was so late, and kept you waiting so long.'

'Oh, please, Miss Challoner, don't name it,' the polite Mrs. Cramp interposed.

How Nathaniel Cramp wished she had not named it! How dark his horizon suddenly grew! In the woods all day with a young man—a stranger; a gentleman, no doubt, who would dare to despise any fellow man who could not boast of rank, and a stranger who had travelled all over the far lands which he, Nathaniel Cramp, so yearned to see! For him, poor Nat had been kept waiting all that time. Alas, what wonder! He was not a gentleman: he had not travelled.

'I—I beg pardon, Miss Challoner,' he said, 'I haven't the pleasure of the gentleman's acquaintance.'

'No, Natty, I know that; but I am sure he would be glad to make your acquaintance, and to tell you anything. But perhaps you would rather not?'

'I think, Miss Challoner, I would rather not.'

'You are very independent, Natty, I see. Well, I like you all the better for it; only I thought that perhaps a young man about your own age, who had seen the world—and he is not a tremendous person, a bloated aristocrat, and that sort of thing, as people call it, don't they? Still, you don't like it. Very well, but you don't mind my speaking to papa?'

'You are very kind, I'm sure,' Nathaniel began, 'and I can't express my thanks, but then'——

'Natty's very much obliged, Miss Challoner,' the prudent and propitiating mother hastened to interpose; 'and I know he'll be only too proud

of anything you can say of him to your papa. You may say he's a good young man, Miss Challoner, and has been a good son and a comfort to his mother. Your papa will be glad to hear that of him, I know.'

'Indeed he will, Mrs. Cramp, and I could have believed it even if you had not told me. Well, Natty, perhaps you will leave it in my hands? I'll take good care of your spirit of independence, for I like it; but you must let me speak to papa about you. I am quite determined you must not be a hairdresser. Please let me have some share in helping you to find work more fit for you.'

'Oh, Miss Challoner, Natty can't be too thankful, he can't say what he feels.'

'Who can, Mrs. Cramp? One should be a great poet, I suppose, Natty, to say all that he felt; perhaps even great poets can't always do it. But you must both come and see me again before Natty returns to London.'

So Miss Challoner talked on to stop all expressions of gratitude, and so she pleasantly bowed her visitors out, if bowing them out be not indeed an unreasonably formal mode of describing her frank and friendly way of dealing with Nathaniel and his mother. She was perfectly sincere and good-natured in every word she said to them, and was filled with a determination to do something which should put Natty in the way of making his fortune She was in great spirits, and was longing to do good to somebody; to help in making somebody happy, because she herself had been so happy that day. There was much in Christmas Pembroke which impressed her sympathetically, and her whole sensitive nature vibrated to sympathies. She had always yearned for some friend about her own age, and she had now a vague, sweet hope that Christmas Pembroke might prove the long-looked for friend and brother of her regard. For she led usually a lonely life enough, this poor Lady Disdain, as some of her acquaintances called her: and she wanted some one to think about, and now and then exchange ideas with. Therefore she was for the time very happy in thinking that she could serve Natty Cramp, and that she would probably like Christmas Pembroke much, and could concert with Miss Lyle some way of serving him, too.—

These two young men ought to have been very happy when so handsome and so clever a girl had set her heart on serving them. Christmas Pembroke, of course, did not know of her kindly purpose. She could not offer to speak of him to Sir John Challoner, and find some occupation for him. Yet, some words which she had heard from him made it clear that he was not rich, that he had his way to make; and although his way would, of course, be something much more lofty and brilliant than poor Natty Cramp's, yet she was not quite without a hope that she, too, might be able to influence it. That, however, must be thought of carefully, and Miss Lyle must be consulted. But to Natty Cramp she could talk out, with no concealment, about his prospects and what she hoped and resolved to do for him.

Meanwhile, the object of all this kind purpose accompanied his mother silently as she left the Hall. Natty was not happy. Even if he had not heard of the stranger with whom Marie spent the earlier part of the day, and of his travels, he still would have felt dispirited and broken down. The very kindness of Miss Challoner's manner, the warm frankness with which she talked of speaking to her father on his behalf, oppressed him. His position was made so clear! How different things seemed when they were looking over the photographs, and he told her of this or that great personage whom he had seen, and she listened: she really did listen. Since then the disillusion had been terrible. That was delicious poetry: this was dry, grim prose.

'You ought to be very much obliged to her, Natty,' his mother said, as they came out on the road; and there was a sort of remonstrance in her tone, as if she would imply that he had not shown himself sufficiently obliged.

'Mother, I am obliged to her.'

'Don't you think she is a dear, darling girl?'

'We do not know her,' Nathaniel answered, coldly. 'People of our station cannot know her.'

'Why, Natty, how you talk! Nobody could know her better than I know her—bless her!'

But Natty remained silent, and his mother, wondering at his manner, could only sadly conjecture that his holiday was dull now down there, and that he was already longing to be back in London.

That night Nathaniel Cramp again wandered from his mother's cottage, and tried to divert his thoughts by smoking a cigar on the pier. The night was soft and warm, with faint promise of a later moon, and even still some tinge of light low down by the horizon where the sun had sunk. Natty lounged along the pier and listened to the waves, and looked up at the sky, where a star here and there was shining, and he chafed inwardly that there was not a storm—a wild, driving mass of clouds scurrying across the sky before the wind, a scared and ghost-like moon, and a wreck. Something Ossianic would have been in keeping with the temper of his soul, and with what seemed to be his fate. He would have liked a wreck, and to stand there and see a spar drifting on the water, with a white arm clasping it, and a pale face pressed to its tossing side; and then to have plunged into the waves and breasted and battled his way to the aid of the victim, just as her relaxed hands were loosing their hold: and to have saved Her or died with Her—for, of course, it would and must be She! Or he would have liked to die anyhow. Death comes in with delightful ease and welcome in the dissatisfied dreams of robust youth. Nat would have liked that he had perished in some heroic effort to do something in the sea, and that his body had been washed ashore—and that She might hear of his fate. Suddenly, however, he remembered his mother, and thought

how sorry she would be and lonely, and he made up his mind rather sadly that he must scheme out his dreamings so as to absent him from felicity awhile, and in this harsh world draw his breath in pain. Then he wished that he could see a ghost: that some dread messenger from another sphere would come to him, and by his presence make Nathaniel Cramp a different being from ordinary men. If anything out of the common would only happen—anything, anything, so that life should not go on as it had done before the eyes of the châtelaine had rested kindly on him.

He was now at the seaward end of the pier, communing, poor fellow, with his own absurd, fantastic thoughts, and becoming, in his egotistic extravagances, akin with all the heroes and all the fools. He turned round, and was walking slowly inward, when he saw a spark of light in mid-air, just before him. It was nothing supernatural, however, only the light of a cigar. Presently a man came along, smoking. Natty would have avoided his fellow-being just then, but on a long and very narrow pier, when one stands at the seaward extremity, it is not easy to avoid a newcomer. Natty stood still and looked at the sea, in the hope that the promenader would simply walk to the end, turn back, and go away. But the promenader with the cigar stopped too and looked over the sea. There was a moment of silence.

'Will the fine weather hold?' the new-comer asked, speaking right out, in a frank and social sort of way.

'I should think not,' Nat answered, slowly and gloomily; 'I should say, certainly not! A storm is coming. There will be wrecks!'

'Do you think so? I shouldn't have thought that. Do you learn that from the red light on the horizon?'

'There is,' Nat solemnly said, 'a lurid light on the horizon.'

He was thinking of his horizon.

'And you think that threatens a storm? In this latitude and in such weather I should never have supposed that. But I dare say you know this place?'

'I know it,' said Natty, 'too well.'

The new-comer—it was only Christmas Pembroke—looked at him with a little surprise.

'It's a beautiful place,' Christmas said. 'I don't think I ever saw a more charming place. I think a man might be very happy here.'

'Happy? Here? Is any one happy anywhere? What is it to be happy?'

'I have been very happy here,' Christmas said, with a pang going through him as he thought how soon he should have to leave the place; 'but I don't live here. You do, I suppose?'

'No; I don't live here. I don't live'—— Anywhere, Nathaniel was going to add, but he checked himself, and merely added, 'I don't live here now.'

'Will you have a cigar?' Christmas asked, presenting his case.

'Thanks. Much obliged. You're very kind, I'm sure. I've smoked my last,' and he laid a melancholy emphasis on the word 'last.'

'You can light it by mine. I haven't any matches left.'

Their heads approached each other, and their faces were for the moment illumined by a little throbbing circle of fire. Natty saw a young and handsome face with a moustache, which moustache, he owned, with a thrill of pain, was much better than his own. The little aureole of fire in which both their faces were circled for a moment, like the faces of the wan pair in Love's aureole, whom Mr. Dante Rossetti tells of, flashed now a sort of revelation on Natty's soul.

'I—I beg your pardon,' he suddenly said, drawing back, and stammering with excitement: 'but did you say that you were a stranger here?'

'Certainly—yes. So I am.'

'You came down, perhaps, yesterday from London?'

'I did. To be sure, I remember now. Didn't I see you in the train?'

'It doesn't matter,' Nat exclaimed. 'Enough that I saw you! Perhaps you are staying at Miss Lyle's?'

'I am staying there,' said the amazed Christmas. 'Why do you ask? Have you any objection?'

'Take back your cigar—I want none of it! Take back your cigar!'

'My good fellow,' said Christmas, coolly, 'people don't usually take back lighted cigars which other people have begun to smoke.'

'Then let it perish!' Nathaniel exclaimed, and he flung the cigar wildly out to sea, and stared with excited eyes.

'Let it perish by all means: but the next time anybody offers you a good cigar let me advise you to make up your mind first whether you mean to smoke it, and be civil before you take it in your hand. Now may I ask who you are? No, though. I don't want to know. You are the rudest and most uncivil person I have ever met. But I suppose you have been drinking.'

'Drinking!' Nathaniel cried. 'Drinking! It's false! You insult me! It's a lie!'

Christmas made an angry movement, but he checked himself in a moment, reflecting that he had to do with some absurd country bumpkin who was probably half tipsy.

'You are a remarkably odd and eccentric sort of young man,' Christmas said quietly; 'and I should strongly recommend you to go home at once. There are no police here, I suppose, or you would run some risk of being locked up.'

Christmas turned and was about to walk away, when the excited Natty interposed:

'No, you don't! You don't get off in that sort of way, without apologising to me for the words you have used. Apologise! apologise! or you don't leave this spot!'

He seized Christmas by the breast of the coat. The young man not knowing now whether he had

to do with a genuine maniac, flung him roughly off with a push—a very strong and sudden push, though certainly not a blow. Christmas was far stronger than Natty, and Natty staggered back, slipped, recovered his footing, plunged again awkwardly, and at last, to Christmas's utter consternation, tumbled backwards off the pier into the water. A wild cry came from Natty as he disappeared into the dark and heaving sea. Christmas sprang to the edge. Happily the tide was full, and the fall was not much. In a moment Christmas saw a wild, pale, affrighted face with its eyes starting appear above the water some yards away; and that moment he flung himself into the sea.

Christmas had learned swimming in seas where people grow as familiar with the water as with the land, and he saw at a glance that the owner of the affrighted face could not swim a stroke. He had taken in, too, at a glance the whole situation. There must be a very strong current seaward to have carried Natty so far from the pier in an instant, but, on the other hand, there was a great iron ring attached to the pier, and once get to that and all difficulty would be over. Let the sinking man blunder his worst, and clutch and cling his awkwardest, Christmas thought, he could manage that, as he dashed into the water.

It seemed remarkably cold, even for night, in summer, and Christmas for a moment felt himself borne vehemently outwards, and could see nothing. One confused second, and he found himself entangled in Nathaniel Cramp's bewildering legs and arms.

'Don't cling about me too much,' Christmas roared, 'and I'll get you in! Don't drown us both!'

Nathaniel had full consciousness, and tried hard to be heroic. There was not, indeed, one atom of the coward about him, but Alexander the Great, if he were in the sea and could not swim, would have found it hard to keep from clutching anybody who came to save him. Natty positively did try. He made almost superhuman efforts of will that he might not grapple round his rescuer. That was a moment never to be forgotten—the darkness, the noise of the waves, the water dashing over his head, the helpless feet plunging wildly for a foothold, the agonising effort not to clutch at the rescuer, and the seemingly endless endurance of the trial. Christmas seized Natty by the neck with one hand, and then with one or two desperate, exhausting efforts dashed at the ring, missed it, and both went down; came up again, still holding his prey, saw the ring once more, apparently dancing up and down before him, and clutched it firmly this time.

'All right now,' he said, cheerily; 'we're safe enough. See if you can't scramble up my shoulder and get on the pier.' He was beginning to form a better opinion of his companion's sanity from the manner in which the latter had behaved himself in the water.

Natty scrambled up pluckily and easily enough, and then, kneeling on the pier, held down a hand for Christmas.

'Take my hand; do take my hand!' he exclaimed.

'If I pull you over?'

'Give me your hand,' Nat screamed.

Christmas caught his hand, and for a moment they very nearly did go over. But Nat stuck fast, and in another second they were both on the pier dripping and puffing side by side.

'Will you ever forgive me?' Nat pleaded, heedless of his river-god condition. 'Can you ever forgive me? I beg your pardon again and again. I was a savage and a beast. I don't know what took hold of me.'

'I'm glad I was able to take hold of you,' said Christmas. 'Never mind about the rest,' and he began to laugh.

'But I did'nt mean what I said. I didn't indeed. Something put me out, and I thought——I don't know what I thought. Do forgive me.'

'No matter now,' said Christmas. 'We must get away from this; then we can talk.'

'But you do accept my apology? I am not like that—— I want to be like—like a gentleman. Will you shake hands? Do!'

'To be sure I will,' said Christmas, holding out his dripping hand. 'Fellows who have clasped hands as we did just now ought to be good friends. But, I say, you know this place; can't we go somewhere and get ourselves dried? Is there any sort of inn or public-house? I can't walk home to Miss Lyle's in this state.'

'Come to my mother's,' said Nat eagerly, delighted to be of any service. 'It's quite near, and we'll have the place all to ourselves. She'll be in bed, and there's a fire.'

'Come along,' Christmas said, right joyously; and they ran along at full speed.

The high powers had heard Natty's prayer in part. He had been in the waves, but he had not rescued anybody. His body had been brought ashore, but not dead; only wet. He had had an adventure, but it was not romantic or heroic.

(To be continued.)

WAITING.

BY G. SMITH.

O MAIDEN fairer than the stars of heav'n,
Or aught to earth God-given!
What message floats across the rippling sea,
A message sent to thee?

Thy love is coming from the distant shore
To leave thee nevermore,
His kisses break in wavelets at thy feet,
And whisper, "Thou art sweet!"

The sadness of that well-remembered day
On which he passed away
Hath vanished; who can think of weary night
With glorious dawn in sight?

The birds are trilling in the cloudless sky
Songs of glad minstrelsy;
The dream of hope, that seemed so long delayed,
Is near fruition made.

And he who treads for thee the ocean blue
Shall find thy heart still true,
Thy beauty, full of promise in the bud,
Ripened to womanhood.

O maiden sitting on the golden sands,
With dainty, fabled hands!
One claims thee soon with richest of all dowers,
Love, and fair bridal flowers!

(From "A Book of Fair Women.")

A LONDON JUNE.

BY AN AMERICAN.

WHO was it dared to talk of London fogs? and how are we to give you any idea of the bloom and beauty of June days in old London?

Fancy a blue sky touched with the most tranquil bits of white cloud; a 'West End,' the very picture of life and brightness; green parks, squares, and semicircular streets, with tall yellow stone houses whose balconies bloom with flowers, wide open windows, an air of festivity within and without that is all a part of the season and its soft English bloom; gay riding parties wending their way morning and evening to the Park, open carriages with gaily dressed occupants rolling up and down in a ceaseless stream past Park Lane, Piccadilly, the Albert Hall, in and out of the old Park gates; Covent Garden and Drury Lane with their air of well-established musical ability; Belgravia with its look of moral grandeur; Portman Square and Grossman Square with their lustre of an older age; Kensington, quaint and blooming, stretching out in soft summer greens to lanes that give a scent of hawthorn and roses to the air; and at the other end of ancient London, where the river flows on silently, picture gray courtyards and old bow-windows, Westminster, the 'Houses,' Grayfriars, the Strand, Bolt Court—each name an open book of memories—and a 'city' of tumult and hurry in the midst of unforgotten landmarks of the past.

Society in London seems regulated by much the same rules as those of New York or Washington, though in upper-tendom there is of course a little more formality. A ball at the Duke of Wellington's is a very imposing affair; but Lady Maria Brown or Mrs. Colonel Jones gives balls with no more ceremony than Mrs. Smith or Robinson of New York. A day's social routine may include a lunch, a flower show or garden party, a drive in the Park, a dinner, the opera and a ball, all of which an American could attend observing precisely the same formalities and mode of etiquette as at home, except in the matter of dress for it is quite necessary to go 'en grande toilette' both to a dinner and the opera, though the former consist only of half a dozen courses, and your seats in the latter be orchestra stalls. There are, of course, other social amusements, weekly receptions, kettledrums, and morning concerts, the latter being quite a novelty to us Americans. They are managed in this way. Herr Von A—— or Mademoiselle De B——, professional performers, wish to give a morning concert under distinguished patronage; so Lady A. B. or C lends her drawing room, while the artist conducts and manages the affair. These concerts are extremely fashionable, but the music is generally mediocre in quality, by no means equal to the public musical entertainments of which London may well be proud.

As soon as the season sets in the 'flower shows,' and the later Saturday concerts are given at the Horticultural Gardens. The Gardens look like the fairest portion of the Central Park grown half a century older, and the display of flowers is magnificent. You go about four o'clock, when the Gardens present a fine air of festivity and fashion—cards are only issued among the friends of the 'Fellows,' so that the aristocracy are well represented; Godfrey and band perform; people walk about at will on the velvety greensward, sit under the trees, or on the porches of the conservatories. Out of doors with this floral background, against the deep green grass, and above all under the softening influence of June sunshine, the English costumes, elsewhere so regardless of harmony and taste, look almost pretty, at least picturesque and airy, for they are chiefly of gossamer fabric. If Lady Jane wears red ribbons in her hat and a blue scarf, and Lady Mary protects herself against the impending chill of the evening by putting a velvet sack over a white organdie, there is the advantage of their standing near a tri-coloured parterre of flowers, tall pink azalias, yellow roses, and white rhododendron blossoms, so that after all they come as one of the variegated 'effects.'

The band plays all through the sunshiny summer afternoon. You saunter about until five or six o'clock, when you go out through a corridor of the adjacent Albert Hall to your carriage. Hyde Park is directly opposite, and this is the best hour for a drive. The Park is by no means elaborate, but it has the fine look of age and culture, which is the chief charm of London parks, and beyond there is the cool deep green of the old Kensington Gardens. It is so eminently English, this drive; so purely fashionable; yet it has its own peculiar charm, which I own is rather hard to define except as a part of the social routine of the day. You drive on past the crowds of young men who lean over the railings to see their friends; you pass landaus with stout florid mammas and slim young daughters of a hundred earls, in impossible costumes, an air of somewhat indolent grace, the one distinctive mark of their nobility; and you are in time to see royalty returning from a day's luxurious labour to Marlborough House. There is a general movement among the loungers in the Park, and an unostentatious carriage with servants in red livery goes slowly by. There are two ladies only in it, and there are two little curly-haired dogs on the seat before them.

The ladies are attired very nearly alike, in black and white striped silks, the one in a pink, the other in a blue bonnet. They are not so beautiful as rumour would make us believe. They are oval-faced, highbred looking women, the one

whom the English call 'our Princess' being older looking, less blooming than her sister Dagmar. The Czarovna is like a girlish edition of her sister, but though her brown eyes have a deeper lustre, her cheek a riper bloom, and her mouth and pretty chin a more piquant air, there is a sweetness, a gentle dignity, a grace about Alexandra which makes her loveliness more perfect, yet its charm impossible to describe. She leans forward as the carriage passes, bows, and smiles cordially. 'Ah,' said a lady of the Queen's household to us one evening, 'she is such a *real* princess.' And this mention of royalty brings me back to a twilight hour when from a terrace on the High street of old Kensington we watched the royal family returning from Chiswick. It was a 'fête' day; the streets were gaily decorated, a crowd assembled in the terraced gardens, shop windows, and on the pavement. The carriages containing royalty rode by with unusual state; outriders, in gay liveries, preceding them: First the 'Christians' (as we might say *née* Princess Helena), a fair, placid-looking young woman in a white tulle hat, and a middle-aged, soldierly man in uniform; then a 'trap,' driven tandem by a handsome young man with a full brown beard, a rosebud in his buttonhole, a gay debonair manner ('the Duke' he is called, just as his elder brother is always 'the Prince'); and then a second park carriage, with a bonny young Scotch chieftain in Highland dress, and a very pretty, pale, brown-haired young woman in a pink dress, with some sprays of white blossoms, gathered doubtless at the 'fête,' in her hands. A shout goes up as they drive by, the good-looking young Highlander doffing his Scotch cap airily, the young princess with the wistful eyes smiling gently. These are the Lornes, about whose domestic life rumour is ever busy. But it is said on good authority they are fairly well content with their somewhat unequal marriage. The princess is very intellectual and accomplished, and is by far the handsomest of the Queen's daughters. Her husband has many friends; he is young and has a fine disposition, and after all his family is near enough to the throne to silence contemptuous gossip.

Just as the patience of the crowd is giving out there goes up a cry of 'The Prince.' Ah! what a passport to favour is this divine right of kings and princes! When these people say 'The Prince,' it is with an air of 'Long live the king!' Here come the Marlborough House liveries, and such a carriage-load of royalty: the Princess of Wales and her sister Dagmar, their white dresses and pink hats looking pretty in the evening light; opposite them the Prince of Wales, who, in spite of rumour and increasing weight, is yet fine-looking, and the tall, broad-shouldered, good-looking Czarevitch; and then comes a last carriage, out of which little sleepy-looking children in brown holland cloaks and straw hats, with fluttering white ribbons, appear to be rolling. There are in truth three of them upon one seat, and opposite, a stout, gracious-looking lady, of whom we remember chiefly her brilliant smile and pleasant salutation. Her husband, handsomer in his dark, grand way than any of the Guelphs, sits beside her. 'Those are the Tecks,' says somebody earnestly; 'they are *so* kind and simple.' Their home is in Kensington palace, where the Queen was born, where she held her first council. The Duke of Cambridge, the Queen's uncle, rides by unattended in a severely simple way. It is said that the simplicity of the 'Cambridges' annoys her Majesty immensely. The old Duke detests formality. He is greatly beloved by all the people, especially the army, which he commands. And thus royalty rides by in a gay cavalcade. The bunting in the crooked High street waves airily in the evening light; the crowd slowly disperses; to American eyes and ears it is so strange and like a fairy tale! A princess with a gracious demeanour, with dark eyes, and a sweet, sad smile; a prince all decorations and good nature; outriders, heralds, horsemen; a red brick palace flushed with sunset lights in the distance, with gardens like a stage effect beyond: is it really to-day, or is it long ago, when Prince Charming wooed his ladye fair over the sea: when princesses pricked their fingers on a spinning-wheel and slept a hundred years?

To go back to the sunny June afternoon of these modern days. When our drive is ended we have a dinner party. At no time is the Englishman so completely in his element, the English hostess more charming than when she presides over a hospitable board. Proverbially delightful as English dinners and suppers are known to be on the American side of the water, they must be experienced to be thoroughly appreciated. There is an easy flow of conversation, no pauses. The brilliant toilettes, the elegant display upon the table, the lights, flowers, all seem to borrow some new fascination from their being English and in London. And then if you like, though it be late, you may go into Drury Lane and hear the new tenore Signor Campanini (you buy your programme, by the way, for a penny, in the lobbies) —Drury Lane, sacred to so many memories.

'To Drury Lane to-night to hear Garrick,' writes Sir Joshua. 'All the town went to Drury Lane last evening,' says Fanny Gurney. 'Garrick played Hamlet. There was such a crush coming out we were nearly suffocated. . . . To the play to-night to see Mrs. Siddons as Rosalind. She looked beautifully, but too large for that shepherd's dress; and her gaiety sits not naturally upon her. It looks more like disguised gravity. I must own my admiration confined to her tragic powers.'

It is a big, rather gloomy theatre. Unlike our opera and theatre houses, the boxes are all enclosed at the sides, so that they do not present so festive an appearance as the Academy in New York. Signor Campanini sings on this evening in 'Rigoletto,' with a *début*ante, Mlle. Valleria, as Gilda—a pretty, dark-eyed young woman, with a sweet, flexible voice, which rumour says is soon to be lifted for an American audience. Applause

is judiciously given in Drury Lane. Its rafters have echoed to plaudits in days gone by for the greatest men and women who ever trod the boards. At Covent Garden Patti is warbling away with Tietjens and Capoul. When the opera is ended you find yourself in brilliantly lighted streets, footmen running hither and thither, 'Cabby' lifting his voice regardless of h's. In the flash of lamps you see the fair English faces, as they come out from the dingy doorways to their carriages. The police are all courtesy and attention, which is something if you are a stranger, and have come in an "ired *brooum*," as policeman X says confidentially. So when your "ired brooum" stops the way,' you drive home through the noisy thoroughfares of the Drury Lane neighbourhood, to the stillness of the parks, the cool silence of Mayfair.

Another day there is Parliament—an afternoon session. The 'Houses,' from the moment you enter the great courtyard, suddenly seem to impress you with their historic interest. The very stones seem to cry out as we tread them, telling us of the footsteps that waked echoes long ago—echoes which linger yonder in the old abbey, where silent tomb and monument tell their tale. Here Burke entered. Here Pitt's boyish genius wrought more than the vigorous manhood surrounding him. Here walked Warren Hastings to be tried by his countrymen. Here came O'Connell, flushed from his tardy victory. Here the whole nation's fate has been decided, agitations, agitators risen—the silent walls telling little to the world without what was in store for it. We feel hushed and subdued as we go in to the broad, long hall. The sight of members, politicians, young and old, all nineteenth century in their dress and air, rouses lighter associations. A tall, yellow-haired young man, earnestly studying a paper in one of the deep environs, is pleasantly suggestive of 'Phineas Finn.' 'And look at Mr. Daubeny,' says ——, as we pass through the corridors. Ratler, Bonteen, Gresham—they are all here, hurrying hither and thither, the younger men with impetuous eagerness, the older ones gravely, deliberately. The bill to-day has an Irish bearing; a member of the Cabinet at a dinner last night told us it was of vast importance. We hurry on, down the frescoed galleries, up stairs, down, across, through endless turnings, to 'Lord Charles Russel's gallery,' a narrow enclosure, from which we look through gilded bars down into and upon the 'House.' We see an immense room with seats ranged in rows on either side of a square, vacant enclosure. At one end is the Speaker's chair, a square table, near which some earnest-looking men are seated. There are doors on all sides, through which members are sauntering in, slowly taking their places. By and by, when the seats are well filled, when the speaker has said something inaudible, a young member gets on his legs. He talks rather incoherently for a quarter of an hour, flourishes a pamphlet in his hand, is mildly requested by a good-natured old gentleman to 'regard the northern counties,' and, evidently by way of regarding them, sits down again, rewarded by some faint applause. Some further sprechifying is done. There is a momentary pause, and a middle-aged, dark-complexioned man rises, stands before the table, and lifts his head with calm deliberation, prepared to speak. No danger that he will not be listened to; the murmurings, the movements throughout the room have utterly ceased. A man at the other side of the table, whose face we know well, but whose eager, watchful attitude and manner are new and interesting to us, moves forward and lowers his head a little, prepared to listen to his adversary's every word.

The leader of the Conservatives—the author of 'Lothair'—begins in a slow, decisive voice. His manner is calm, persistent, undismayed; his sentences have a finished roundness; his eloquence is rarely stirring, but always interesting. Everything is so calm, the action, attitude of the speaker so undemonstrative, the House so silent and attentive, that we are not prepared for a dramatic effect which is forthcoming.

Something he says of the officers of the Crown not being the public servants. He said it calmly, fixing his eyes upon the man before him. There was no pause; Gladstone, like a roused tiger, sprang forward, and striking the table, cried scornfully, 'Sir, her Majesty's officers *are* the public's servants.' Slight as the break was, simple as were the words, it jarred so awkwardly upon Disraeli's ornate rhetoric, that the ending of his speech seemed a failure, and there was perceptible confusion throughout the House, quieted only when Gladstone rose and poured forth, in impetuous, headlong fashion, his reply. His style is heavier, less polished, less coherent than Disraeli's, but its effect is twice more thrilling. There is a strange magnetism about the man which someway carries force into the very enemy's camp. He is one of those whom you believe because you like to believe; calmer judgment might give his adversary the palm. It is all over about eight o'clock. The palace yard is full of people when we go down; members saunter out, pause here and there in groups to talk over the debate. Without, in the society into which they are now going to dine and while away the evening, there is so little interest in politics. Lady Glencora Palliser holds her own, it is true, and with a certain sway, but very few English women seem to care for their government, unless the 'women's rightists,' who, alas! lift up their voices as boldly as in our own land.

Literary society in London has a charm peculiar to itself, borrowed possibly in some degree from the quaintness and historic interest of its surroundings. A literary dinner party in old Kensington, under the very shadow of Holland House, has a character distinctively its own; a supper in an old house on the Strand, where Goldsmith and Dr. Johnson supped a century ago, has an air which could hardly be given to the most delightful supper party in New York or Boston. There is a well established air of bonhomie and culture

and freedom, with no lack of elegance, about the English 'literati' which makes them charming company on all occasions; a gentle combination of the Bohemian and the man of society, above all a cordial disregard for caste, a quick recognition for genius or merit, and a wide, abounding hospitality. No houses are more charming than those of the London 'literati;' weekly receptions are held among them, dinners, suppers. A supper party the other night a little out of town revived one's ideas of the days of 'Elia.' Around the table was the younger generation of that older one; sons and daughters of the men who graced Lamb's, Hazlitt's, Wordsworth's boards; a sprinkling of *the* profession: a celebrated novelist, a well-known singer, a leading authoress from Kensington. We sat about the hospitable board until the 'sma' hours.' Anecdotes were told, public events, and people, and works discussed. There were sparks of wit which would not have disgraced those earlier days which were here shadowed, songs sung, and music contributed which would have roused an audience of 1830 to enthusiasm. We remember this as a typical English party. The very dishes were English in character; the smoking game pies, the claret cup were all part of the English element, which we newly experienced.

A very English day was the commemoration 'fête' at the Crystal Palace at Sydenham. On great days such as this, the anniversary of its inauguration, special trains are run from London to Norwood and Sydenham, where the palace is situated. It is a pretty ride. You pass through the well built suburbs, and find Norwood a fresh-looking place, with modern villas and prim gardens, the great palace rearing itself up in an overbearing fashion in their midst. The interior of the palace reminded us of a scene in the 'Spectacular.' We looked for the Pompeiian rooms, the blooming flower beds, parterres, a wilderness of floral beauty under a high domed roof, to give way to calcium-lighted grottoes and recumbent nymphs. A gallery runs around the interior of the building, whence a charming view of the whole is obtained, and here are ranged stalls like tables at a fair, where you can buy all manner of fancy articles. The grand concerts are given in the transepts of the huge building. About two o'clock the seats began to fill. It would be difficult to find a large audience of more quiet, attentive listeners. Certainly the English heart appreciations of music are not keen, yet music commands a reverential sort of attention which seems part of their very education. The stage was filled with the Handel Society, 2,500 strong, and a grand orchestra. We could not help contrasting the earnestness of their work to-day, the interest of the audience, the reverence for the great dead maestro, with the turbulent times when poor old Handel fought the opposition and strove to enlist English sympathies and Italian acquiescence. As we watched the quiet 'society' on the stage, there was a movement, a rustling, then a burst of applause. A gentlemanly, middle-aged man, with a quick, vigorous air, came forward, bowed briefly, and took his place and baton. It was Arditi. He seems a very popular leader. One wave of the baton, then three thousand people lift up their voices in 'God Save the Queen.' The audience rose 'en masse,' and we realized for the first time how fine a vent this was to one's feelings at such a time. The grand, simple strains rolled forth, many of the audience joining their voices. The effect was electrical, the enthusiasm of the English singers most infectious. How grand a demonstration of patriotic fire is music! A French girl singing 'La Marseillaise' a year or two ago in Paris, standing on a barrel, tawdry in attire, gaunt in feature, roused the whole Rue de Rivoli into a fever of excitement. Is it surface deep only? Perhaps so. Sometimes it is more than the sight of homes laid waste, deserted firesides. The 'Marseillaise' fires a French heart, and a man rushes forth to fight for an abstract cause. These grave, platonic English people are roused into sublime though transient excitement by the strains of their national anthem.

There was another stir, and there came forward a rather stout lady, about thirty-five, with a face better described as comely than handsome, a very ladylike, graceful air, and pleasant smile. The applause is renewed more vigorously than before. This is Mme. Tietjens. It took all her power to make her voice heard in the vast hall. Her voice is birdlike, clear, like Parepa-Rosa's in fulness and breadth, but lacking somewhat in Parepa's melodic sweetness. Even when, later, we heard her in oratorio, it had not all the necessary power to charm. Something, a touch of magnetism, a soul utterance, the pathetic cadence which gives the 'kleine Panline' her marvellous and enduring fascination, was not there. Yet all this by some might be considered hypercriticism. Tietjens has certainly a grand voice, and her ease and perfect technique are wonderful.

One of the finest efforts of the day was the 'Moses in Egypt.' It was sung like one harmonic utterance, perfect in time, expression, emotion. The blending of the instruments with the voices was beautifully managed. The voices rose and floated out, filling the vast spaces of the palace like one divine musical impulse; every cadence clear, every variation harmonious. It was by far the finest in effect of any music, the 'Messiah' excepted, which we heard in London. It is singular that English singers should do their work with such enthusiasm and perfection; for certainly as a nation their heart appreciations are not of the delicate kind which are to be found even in crude America. Yet in oratorio above all other nations they excel, seizing upon the master's idea, conveying it from its very soul's depth and meaning, giving it the effect of understanding as well as culture. Much of their concert music is the merest clap-trap, yet they know perfectly well how to discern in musical matters, and the judgment of a Covent Garden or Drury Lane audience is fastidious to the last degree.

The final performance was Brinley Richards's 'God Save the Prince of Wales,' a pretty and somewhat inspiring air, but having a great deal of the modern 'tune' effect about it. By this time the long June day is drawing to a close. The crowds disperse. There are the 'specials' waiting, and pretty, fresh little Norwood fades from view. Do you wonder that we came back to Kensington with visions of 1742, when Handel led the first performance of the 'Messiah'? when the careless Prince of Wales dared not be late for the irascible old man's concerts, or when he patted the future King of England on the head, leaving him the legacy of guardianship over his sublime work?

London houses, for all their dinginess, have much to recommend them outwardly and interiorly both. Sometimes—frequently in the Kensington and Brompton neighbourhoods—the luxury of blooming gardens, rose trees four feet high, their pink and white blossoms clinging to the high garden walls, the shade of old trees, the cool splash of a fountain, the pretty curve of terraces, right in the heart of a well built neighbourhood. And then the look of antiquity in some of the houses is not without its fascination for young Americans; wainscoted libraries with deep window seats; low, balustered staircases, with shallow steps leading up to a long drawing-room, whose walls have listened to stories of two hundred years ago. We were in one such house the other day. There are many streets running from the Strand to the river which seem to be enduring a tranquil, silent old age. They are narrow, badly paved. The sun shines in broken, quivering rays. The courtyards are full of ivy and shadows. The house we speak of was at the end of such a street; its doorway opened directly into the street. You entered a round hallway with octagon-shaped rooms each side; a broad, spiral staircase mounted to the old-fashioned drawing-rooms; the walls were hung with pictures, placed there two hundred years ago. At the end of the room big bow windows, with stained glass casements, jutted out on to the river. It was all so quaint and pretty; the rosy light falling in silent streams upon the old room touched the picture of a former lady of the house, a gracious young countess in blue satin, painted by Sir Peter Lely. His pictures have a strange grace, quite apart from any attribute in the original; a delicacy in the touch, a soft outline, a harmonious blending of colour and well arranged surroundings. They are usually less like genuine portraits than the 'Sir Joshuas' we have seen in public and private galleries, but there was something strikingly individual about this portrait. It was like a vision from the age in which the courtly artist painted it. Youth, life, hope radiated from the face. We could almost see the flutter of her fan, hear the words which seemed ready to come from her lips, feel the influence of her eager young nature, that had aged and faded and been forgotten for longer than a century. Was there not some subtle influence of her presence lingering here? The river rushing by beneath the windows seemed to tell the story. She had known summer days; she had stood in this very window, doubtless, youth dominant, pride and hope stirring her girlish heart. The heavy carved door yonder opens. Some one enters, to whom she turns with the proud but gentle look the painter has caught upon the canvas: and what has since come and gone? The days of her brilliancy are ended; we, strangers, standing, in her quaint old room, feel only she is a 'genuine Lely'! O, sharp commentary upon life! O, gentle monitor of the past! After all, you live yet to some purpose.

And from these old houses let us turn to some of the peculiarly London villas which dot the roads from Kensington out to Hampton. They combine all the effects of rural residences with vast conveniences of situation, health, travel. There are terraced gardens, often sloping to the water. The roads are arched by fine old trees. There is a sweet stillness about those far-out suburbs, which is yet not too far removed from the cheerful activity of town life. Many Londoners prefer these suburban homes. They are often Gothic villas, bran new, with 'to-day' stamped on every side; but they are set in quaint old gardens. The neighbourhood is full of interest. 'Strawberry Hill,' Walpole's famous house, sheds a lustre far and near; Hampton Court is just beyond: Richmond, Teddington, Kew, sacred to the Brunswick days, all lend the shadow of their ancient glory.

An opportunity offered to explore the Temple, and it was cordially embraced. Of course propriety and a respect for all things mediæval required that we should go down there with thoughts of the stern Knights Templars who laid out the first of the Temple buildings, in the twelfth century; but alas! my modern mind found it difficult to reach beyond Dr. Johnson, Goldsmith, Lord Erskine: and as we entered the first courtyard, Dickens, 'Pip,' and Mr. Tulkinghorn were first to be revived! We found ourselves in a labyrinth of courtyards: stone corridors; rows of gray houses on all sides; a quaint old church standing in the shadows on the left: a fine hall on the right; a garden with June roses and a luxuriance of flowers and shrubs blooming gaily down to the embankment and the river. It is quite a perplexing place to be in—like a little colony by itself. If you have a certain set of 'chambers' to find, you may bless the old knights who complicated all these lanes and turnings, or the 'gentlemen of the Temple' who were lodged there first by the king's order. There are just the dark passages and staircases which Dickens has made so familiar that, as we went in one doorway and up two flights, we felt as if 'Pip's' head would certainly appear over the balustrade above. The 'chambers' look like ordinary lawyers' offices, except that in some cases the barristers make their homes here; but we were told this custom is fast growing unpopular. We crossed the old flagged courtyard, flecked with a somewhat paler sunshine than that

which lit the gardens by the river, paused a moment beneath a dingy doorway through which many a summer morning in the long ago Dr. Johnson passed in and out, and found ourselves before the entrance of the Temple church—one of the most perfect relics of mediæval times in London. We went in by the high arched doorway. The interior of the church is beautiful in design, but silent, cold, and dreary. It is divided into two parts: the 'round' and an oblong. On either side of the aisle are the tombs of famous old Knights Templars, their stone effigies carved upon them, sleeping for a tranquil six hundred years after their turbulent and devoted lives. The crusaders have their legs crossed, their hands folded peacefully upon their breasts. One of the figures was that of a famous outlaw who reformed in time to die within the pious embrace of the order, and thus find a peaceful tomb in the old church. The seats in the church are curiously carved; not over comfortable, I must admit, but there is a certain calm air of devotion, of seclusion about the church which is very tranquillizing in its effect. We went up a crooked gallery staircase and looked up into a narrow cell where refractory members of the order were confined, sometimes for days. It was high up in the wall, but our American spirit of adventure was roused. We clambered in, first one, then another. The cell is four feet by two and a half, so that the unhappy prisoner could never lie down or change his attitude with any hope of ease. His one comfort was a narrow casement through which he looked down into the church during service. How strange a history of lives, of human hearts, of hopes, aims, aspirations, those narrow walls could tell!—impulse, zeal, directed toward a noble purpose, ending in warfare, jealousies, persecutions. Going out into the shady courtyard again, we sat down and listened to some bits of the history connected with the Temple. Hugh de Payens, a warlike but pious knight, founded the order, and built the first of the Temple buildings. 'Poor fellow soldiers of Jesus Christ' they were justly called. They defended the roads to Jerusalem; they fought Turk and Saracen. At home, within this peaceful cloister, they led even, pious lives, adhering strictly to rule and vow, gaining fame for their piety and reliability. Moneys, jewels, valuables of all kinds were intrusted to their care; for years they were considered incorruptible. Jealousy led Philip the Fair of France to work their downfall. This he did in the fourteenth century by promulgating scandalous stories against the order, and then, with the English king's assistance, forcing, by means of torture, some of the Templars to acknowledge their guilt. Though their downfall was complete, two of their number, James de Molay and an unknown comrade, died protesting the falsity of the accusations. Through every torture, within the flames of the stake, they repeated their assertions of innocence. 'Life offered me on such infamous terms,' said De Molay dying. 'I abandon without regret.'

The Temple buildings soon after came into the possession of the law students. Though of the best families, they were sometimes a riotous body enough in those earlier days. Pepys gives an account of a riot between the 'young gentlemen of the Temple' and the city; and their Christmas revels, though good-natured and only jovial in intent, verged upon riotousness at times. Sometimes suppers were given, dances, and often 'masques' by Beaumont and Fletcher, or by an obscure writer, Covell. Once Queen Elizabeth honoured them with her gracious presence. On this occasion 'Her Majesty danced in a robe of green velvet, with most becoming mien.' In the hall of the Middle Temple Shakespeare's 'Twelfth Night' was played for the first time, and an old member of the Temple thus records the fact: 'February, 1601. At our fest we had a play called "Twelfth Night, or What You Will."'

We crossed the garden and the courtyard, and entered this famous old hall, grand in architecture and adorned with portraits by Vandyke of Charles I., and by other masters of William III., Queen Anne, and George I. The stained glass windows have coats-of-arms of famous members emblazoned upon them. The oaken tables here are the same used in the sixteenth century. In the hall of the Inner Temple the members now 'eat their way' through five years to the bar. It is a simpler hall than that of the Middle Temple. Oaken tables extend each side of the room for students. The masters of the bench dine on a raised platform at one end of the room. A student is required to eat four dinners here in each term. Twenty terms are included in the five years' course of study. Here Coke's portrait is hung. In the other hall, where 'Twelfth Night' was given, Eldon, Hardwicke, Curran have feasted. Dr. Johnson and Goldsmith have 'walked up and down discoursing earnestly.' We seemed to see them all. The old courtyards, the flower gardens where Shakespeare tells us York and Lancaster plucked their rival roses, where, says Dibdin, at the end of the last century, 'Toward evening it was the fashion to promenade. . . Cocked hats and ruffles, with satin small clothes and silk stockings, at this time constituted the usual evening dress.' All seemed busy with their silent figures: the old templars lying undisturbed in the church yonder, giving date to its foundation; the banquet hall which we have just deserted, having gained a new celebrity as being the room in which the present Prince of Wales was called to the bar. How much the old enclosure holds! And do you wonder that we leave the Temple, not 'gaily faring,' but full of memories, associations. The river below the pretty gardens was flushed with the radiance of the June sunset. As we turned our backs upon the quaint old buildings we saw them touched with trembling lights and shadows; the old courtyards flecked with uncertain rays, the gardens, the 'red rose and the white,' catching the vibrations, turning to soft violet hues as the sunshine slowly faded away. London streets at

evening, with the hush of the day's excitement tranquillizing them, softening the spirit of the age, giving back as it were a transient look of the past, are full of forms, of voices, of silent footsteps. We pass up the Strand, and behold! the days of 'sweet Sir Joshua' seem returned. Fanny Gurney is going to a ball at Mrs. Thrale's. Dr. Johnson touches Boswell on the arm, and they go down together under the shadow of the ugly Charing Cross. There is an announcement of the 'Messiah'; there one of the Italian opera with 'angelic Pacherotti' in the tenor part. Burke and Wyndham will defend the government against Hastings tomorrow. Sheridan has written an odd satire called the 'Critic.' There, under this archway, some brilliant Bohemian spirits are in that tavern drinking Garrick's health. Mrs. Siddons has gone down to Windsor to read to Queen Charlotte and the gentle King. Drury Lane is emptied. Fair women in huge crinolines and satins, brave men powdered and bejewelled, come out, and the sedan chairs are set in motion. Where has it all vanished? It is only yesterday. The 'Messiah,' the 'Critic,' the 'tragic muse' live. Here is the same old Strand; yonder the same houses, the same peaceful river, but is anything on the face of society or fashion left unchanged? And will not we go down some day, a faded, regretted past?

(The Galaxy.)

THE PARADISE OF TEARS.

From the German of Niclas Müller.

BY WILLIAM CULLEN BRYANT.[1]

BESIDE the River of Tears, with branches low,
And bitter leaves, the weeping willows grow;
The branches stream like the dishevelled hair
Of women in the sadness of despair.

On rolls the stream with a perpetual sigh:
The rocks moan wildly as it passes by:
Hyssop and wormwood border all the strand,
And not a flower adorns the dreary land.

Then comes a child, whose face is like the sun,
And dips the gloomy waters as they run,
And waters all the region, and behold
The ground is bright with blossoms manifold.

Where fall the tears of love the rose appears,
And where the ground is bright with friendship's tears,
Forget-me-not, and violets heavenly blue,
Spring, glittering with the cheerful drops like dew.

The souls of mourners, all whose tears are dried,
Like swans, come gently floating down the tide,
Walk up the golden sands by which it flows,
And in that Paradise of Tears repose.

There every heart rejoins its kindred heart;
There, in a long embrace that none may part,
Fulfilment meets desire, and that fair shore
Beholds its dwellers happy evermore.

(From "Poems by William Cullen Bryant. New York, 1848.")

THE GUNS OF BURRISAUL.

STRANGE noises have always played their part in the mysteries which surround us. Visitants from the unseen world are not more distinguished by their almost universal fancy for white clothing, than by a habit of indulging in, or causing, sounds which have, apparently, no purpose; or, at any rate, lead to no obviously useful end. Objections to sleeping in the wainscoted chambers of old manor-houses, or of lonely moated granges, are generally based on the impossibility of repose, where such odd noises are heard at unearthly hours. The ghost that so long troubled the Wesley family was never, we believe, seen, but confined its demonstrations to interrupting family prayers, knocking against the wall, and so on. In later days, the spirits that have come to us from the world beyond the grave, viâ the United States, have adopted rapping as their especial form of conversation. There have been other more august mysteries of sound too; some, perhaps, entirely suggested by the imagination or the associations of a locality; others, not authenticated, but referrible probably to some physical cause not clearly ascertained. Among the first may be classed the strange noises as of conflict—clashing of shields, snorting of horses, and the like—heard by unwilling list-

[1] Niclas Müller, the printer-poet, who began his literary career while a workman at Cotta's printing office, Stuttgart, this first volume of verse, published by Cotta, under the auspices of the late Gustav Schwab, in 1837, was composed and printed by the poet's own hands,) died a few weeks since (August 15th, 1875) in New York, whither he had repaired, as a political refugee, about twenty-five years ago. The above translation of his poem, "Das Thränenparadies," by one of America's greatest living poets, will be a welcome gift to our readers, we trust.

cuers near the plains of Marathon, a legend effectively introduced by Ugo Foscolo in his poem of I Sepulcri; among the latter, the sudden strains, as of an unearthly music, which have swept over ships as they entered, unwittingly, the fated circle of a Mozambique cyclone. The phenomenon of which we propose to give a very brief notice certainly claims to rank in the first class of mysterious noises, for due as it undoubtedly is to natural causes, those causes have never been explained with anything approaching a really satisfactory result.

The Delta of the Ganges, within the extent where the influence of the tides is felt, is covered with a dense jungle of such trees as are peculiar to salt marshes, and is called the Sunderbunds, which name is a corruption of vernacular words, meaning the Beautiful Forest. Beautiful, indeed, it can only be called in virtue of the luxuriance of the vegetation, for the trees are stunted and comparatively insignificant, consisting of such growths as the mangrove, standing, as it were, on stilts in the mud; the *sonneritia*, akin to the purple loosestrife of our ditches, too big, however, to be called even a shrub; the *ægiceras*, *heritiera*, &c. But the swamp is fertile in giant grasses and reed-maces, and the water-courses are fringed with the curious screw-pine, *Nipa fruticans*; whilst large tracts are covered with the marsh phœnix, an elegant dwarf palm, some six or eight feet high. Such regions, it may be supposed, are not healthy, but the vegetation in a large measure depends on the character of the tides, and therefore it is in the western parts of the Delta, where the rise and fall are not great, and the influx of fresh water inconsiderable, that the jungle is thickest. It decreases to the eastward, and near the mouth of the Megna, where the bay is nearly fresh, the muddy shores are, for the most part, devoid of vegetation. One of the stations in the Sunderbunds is called Burrisaul, and this place has given its name to certain singular sounds which are heard in that region in the rainy season, and are called the 'Guns of Burrisaul.' There is no especial propriety in the phenomenon being connected with Burrisaul, for the noise is heard at Backergunj and surrounding places, and even at Dacca. It is described as being like 'the loud, sudden boom of a heavy gun.' The discharges vary in frequency and are heard generally at night, or, it may be, are more noticed at night, and there are the following peculiarities about them:

1. They are only heard in the rainy season.

2. They proceed from the south, and are heard one hundred miles inland.

3. They seem to come still from the south, even on the sea-coast, and are not materially louder there than at Dacca.

It may be supposed that, by imaginative Eastern races, these strange sounds are associated with their superstitions, and interpreted by such an hypothesis as their different faiths would be likely to suggest. Now it is well known that, with Mohammedans, the second coming of the Imam Mehdee, who mysteriously disappeared in the third century of the Hegira, is looked upon in the same light in which some amongst us regard the so-called Millennium; there is to be a personal reign of the Imam, and the saints are to triumph over all infidels. So in the mysterious night-guns, the rude Mussulman of the Sunderbunds hears the last great battle already begun, and imagines that the Imam is in full conflict with his enemies. But the discharges have continued from generation to generation, and all things continue as at the first, and still the Coming lingers!

The Hindoo, on the other hand, who associates the idea of the south with the exploits of the hero Ram, conceives the sound to proceed from the island of Lunka or Ceylon, and to be caused by the grating hinges of the palace-gate of Ravun.

The Mugs, a quiet race living along the coast, are disposed to believe that there is a large rocky island in the Bay of Bengal, hollowed out with caves and caverns, into which the waves of the sea are constantly tumbling. But this conjecture, like some other scientific conjectures of the day, postulates that which stands most in need of proof—the existence of the island. It is rather singular that, with a government which has never shown itself indifferent to cognate inquiries, this curious phenomenon has not as yet received adequate attention. The theories which have been broached on the subject by Europeans are scarcely more tenable than the explanations offered by native credulity. One idea is that the sound is caused by the falling of river-banks under the constant wash of water. This can only have been suggested by the fact that the slipping of banks does make a noise like the boom of a gun; such explosions may often be heard in the neighbourhood of the Ganges or Jumna up country, during the rains.

But the simple circumstance that no such breaking up of banks occurs in the Sunderbunds, and that, if it did, the noise caused by it could not always proceed from one direction, and be heard at such a distance, disposes of that hypothesis. Nor is the explanation more happy that refers the sound to the breaking of waves on the coast; first, because the sound is not that of waves; next, because on the coast the sound still proceeds from the south; lastly, because no waves could be heard at a distance of a hundred miles.

The facts of the case seem to point to an atmospheric origin of the phenomenon, and that is about as far, in the present knowledge of details, as theory can go. Those who have heard it say the noise would certainly be put down as thunder, if the boom were not so sharply and definitely given, and if the absence of a subsequent roll were not so marked. And even on this point an acute ear has its own account to give; for the Commissioner of Dacca, writing only last year, says: 'It happened to me to be awake the greater part of a night lately, when the reports were un-

usually frequent, and after very attentive listening for a long time, I could sometimes catch the faintest sound of a rumble succeeding the shot, which induced me to conclude that the reports are caused by the meeting of thunder-clouds at a high elevation from the earth's surface.'

We have made use of a report by Mr. Knox Wigat, which, if a little wild when regarded from a scientific point of view, is still able and interesting. This gentleman was commissioned to examine sea-coast localities, with the object of selecting a site for a marine sanitarium in connection with Burrisaul, and in his report he has given many particulars of the local phenomenon. Perhaps, if he were associated with a person of scientific training, between them they might arrive at a satisfactory solution of the mystery.

But, explained or unexplained, so surely as July comes round, far out in the tropic Sunderbunds, through the long darkness, in hushes of the plashing rain, and amidst the hum of myriads of insects, to wakeful and feverish ears throb the strange discharges of this mysterious artillery; or startled sleepers sink back relieved, exclaiming, "'Tis but the guns of Burrisaul!' *(All the Year Round.)*

HIS SECOND INHERITANCE.

BY

FREDERICK TALBOT,

AUTHOR OF "LOTTIE'S FORTUNE," "THE WINNING HAZARD," &c.

CHAPTER VI.

THE CHOICE OF DESTINY.

HARDLY a wink of sleep did Mr. Arthur Wilford get all the night after his nephew's visit. The fact that the estate of Wilfordhurst was coming to the hammer, and that he might have to buy it, oppressed him like a nightmare. He had no desire to saddle himself with the burden of a landed estate—in fact, a great aversion to the prospect; and yet he felt that he might have to do it. He could not bear the thought of the old line of Wilford of Wilfordhurst being extinguished in this unpleasant way, for he felt that apart from the land that kept it alive the family name would come to nothing.

Arthur Wilford himself had known little of the life of an English country gentleman. He had left home quite young, and settled in Spain, where he had connections on his mother's side, and then in the course of time he had realised, in a dignified comfortable way, a large fortune by wine growing and exporting. He had returned to his native land after middle age, and had adopted the daughters of a younger brother, who had died in embarrassed circumstances, without leaving any provision for their education and maintenance. The duty he had then undertaken, at first irksome and troublesome, had since proved to him a great source of happiness. His nieces had become to him as daughters; their affection and their society were the chief solace of his life.

Thus, as he turned and twisted to and fro the pros and cons of the purchase of the Wilfordhurst estate, he began to consider how it would affect his nieces. Of course they would be the heiresses; of course they would take rank as such in the society of the neighbourhood, and be sought after and made much of. A society too, solid and respectable, would encompass them. They would probably marry well. Then a country life in such a position has its great advantages to womankind. The society they could command in London might be more brilliant and fascinating, but it was not nearly so safe. It abounds too much in agreeable young fellows who are worth little more than the clothes they stand in. Then there is a want of an object and aim in life to people above the necessity of troubling themselves about physical wants, and without any recognised or inevitable duties to perform. But as the Ladies Bountiful of a country village, with many diverse and pleasing relationships to people about them, there was an ample scope for the development of those social graces and charities that are the chief charm of woman. Arthur Wilford was no enthusiast. He did not believe that his nieces would do any real good to the people they would experiment upon; he was anxious only that the girls themselves should be happy and content.

The more he thought of the matter, the more inclined he felt to venture upon this great change in his way of life. He was not insensible to the increased dignity that would accrue to himself. To be Wilford of Wilfordhurst was something quite different from being Wilford of Avenue-gardens, a mere unconsidered unit in the great sum of London life. Then, again, there was a fine library at Wilfordhurst, a charming comfortable room. London was not far distant; he could have his room in town, and look in at his club, and attend his meetings of learned societies, and so on, just when it suited him.

Morning dawned before sleep fell upon his tired eyelids, and when he woke, an hour later than his wont, no revelation had come to him in his dreams. As he dressed, he determined to consult his nieces at once; they were the most interested: and if

their wishes were decidedly against the change of life, he would leave the affair alone.

He said nothing about the matter at breakfast-time. Audrey was pale and heavy-eyed, and seemed to have passed as unquiet a night as her uncle. Mr. Wilford, however, took no notice of her ill looks. He fancied that she was grieving for her cousin Westley, and he felt annoyed that it should be so.

Directly after breakfast both the girls were summoned to attend Mr. Wilford in the library. They felt that it must be on a matter of some importance, and a slight trepidation fell upon them.

'It can't be that somebody has proposed for us both,' said Hester.

'Nonsense,' said Audrey; 'it's nothing of that kind. Hetty, will you be a good girl and wait for two minutes here, whilst I speak to uncle alone? I have something very particular to say to him.'

Hester complied rather unwillingly.

'Uncle,' said Audrey, as soon as she entered the library, 'I have come to speak to you for a moment about Westley; you will listen to me patiently, uncle?'

'I am not the choleric uncle of the play,' said Mr. Arthur, shrugging his shoulders.

'But I want you to help him, uncle. Some of this money that you mean for us, dear uncle—could you not advance something to him to help him out of his difficulties? He is in bad hands, I am afraid.'

'In fact, having squandered one fortune, you would help him to spend another. No, Audrey, I am determined: not a penny of mine shall he have, directly or indirectly. You understand what that involves.'

Wilford turned over some papers angrily, and then asked for Hester. Audrey called her in, and he made them sit opposite to him by the fire-place.

'It isn't often that girls like you,' he began, 'are consulted on matters of business; but on this occasion, as you are very much interested in the matter, I am going to take your opinion. Wilfordhurst, the old estate of our family, is for sale. Shall I buy it, and set up as a country gentleman? Think of all it involves, and then speak. We'll act after the fashion of courts-martial, and have the opinion of the youngest first. What do you say, Hester? Shall we give up Avenue-gardens, and go and live at Wilfordhurst?'

'But what sort of a place is it, uncle? Is there good society and a nice house, and plenty going on in the neighbourhood?'

'There's a photograph of the house in that green portfolio in the drawing-room, Hester; run and get it, and then you will have some data to go upon.'

Hester ran up-stairs to fetch the photograph.

'Now,' went on Wilford, 'what have you to say to the matter, Audrey?'

'I think,' said Audrey quite solemnly, 'that as you will not help Westley to keep the estate, it is your duty to take it yourself. There are many old tenants and old servants to whom the extinction of the family would be a real misfortune. Suppose, for instance, the estate got into the hands of some speculator?'

'O, if you come to old servants,' said Arthur Wilford, half jestingly, 'I think that Martin here should have something to say on the matter.'

'But you will take him with you, of course?'

'Will he go, do you think? Great as is his attachment for me, the prospect of living in the country will, I fancy, try it severely. But seriously, Audrey, you do think I ought to take this thing up?'

Audrey nodded her head decisively, but seemed hardly able to trust herself to speak.

Meantime Hester had met with some little difficulty in her search. The green portfolio was rather a bewildering receptacle, being devoted to scraps and odds and ends of various epochs. There were one or two hideous 'silhouettes' of a youth in a high cap and tassel, probably intended for Mr. Arthur himself; a lot of faded caricatures of the H. B. period; a 'mélange' of more modern drawings and photographs, among which were several of houses and country seats. Which of them was Wilfordhurst?

At this moment Martin glided gently into the room to see how the fire was burning, a solid decorous-looking servitor in a black suit and white necktie.

'Martin,' cried Hester, 'tell me which of these is Wilfordhurst.'

'This one, miss,' said Martin, picking one out quietly; 'I hope master is not thinking of going there.'

'Why not, Martin?'

'It's a bad neighbourhood, miss. It's for sale, miss, they tell me; I hope master don't think of buying it.'

'It won't hurt you, Martin, if he does.'

'Never no good come of it, miss. Don't let him, miss, if you can help it.'

Hester laughed and ran down-stairs with the photograph. When she entered the library she was astonished to see the pale serious faces of her uncle and sister.

'It seems a very solemn affair this,' said Hester. 'Poor Martin has got wind of it, and is prophesying all manner of evils. Well, it is an ugly place,' she went on, taking the photograph to the light—'a regular barrack of a place; nothing but doors and windows.'

Arthur Wilford was a little nettled. This was the home of his childhood, regarded by him as the 'Baitallah' at Mecca by the pious Moslem.

'It may not be according to modern taste,' he said; 'it has no useless pinnacles or gargoyles about it, but it is a sensible, comfortable house. The great drawing-room on the ground floor is a very noble room, and the avenue in front of it is the finest in the country. But perhaps it is altered since I knew it.'

'Why should we not go and see the place?' asked Hester. 'There is to be a sale there soon, is there not? Let us go over there.'

'Yes, I think we must go,' said Arthur Willford. 'It will be rather painful, but there are family pictures, and so on, I should like to have; and I must renew my recollections of Fordham. Get out the county history, Hetty, and read out the notices of the parish.'

Audrey left the room. It cut her to the quick to hear of poor Westley's affairs being disposed of in this off-hand way, and yet she could see there was no help for it. Hester hunted out the volume, and seated herself comfortably in a settee to read out to her uncle.

'"Fordham, or more properly Great Fordham, is situated upon the little river Duff, or Dove, which a little lower down waters the manorial seat of the Willfords. In the time of King Edward the Confessor—" But we haven't time to go so far back, have we, uncle Arthur? and we don't care about Doomsday either—that seems too far the other way; but listen. "It seems that in the Conqueror's time there were twenty-five villains in Fordham."'

Martin had entered with the coal-scuttle during this recital, and looked quite aghast. 'There are more now, if anything,' he said, under his breath, as he shook the coals upon the fire.

'Get my coat and hat, Martin,' said Willford, rising, and smiling to himself. 'I shall walk across to the Temple, and see Framlingham about the matter.'

Mr. Framlingham had offices in the Temple—dingy ill-lighted rooms looking out upon a dull dreary court. It was a very untidy office, crammed with dirty bundles of papers and parchments, and full of dusty rickety old furniture. Framlingham was a cheerful dilatory old lawyer, who had a good 'clientele' of elderly country gentlemen, to whom he could chat about their fathers and grandfathers. He was well primed with venerable jokes and time-worn stories, some of which were old enough to have become fresh again, and capable of amusing the 'fade' minds of the young people of the day.

Somehow to-day Framlingham's little stories and jokes fell rather flat upon the ears of his client, for Arthur Willford was preoccupied and dull. Framlingham saw this, and assumed a more serious tone. 'Come, my old friend,' he said, laying his hand upon Willford's arm, 'we're out of spirits to-day. I think I know the reason. Our nephew, eh?'

'It's town-talk, I suppose,' said Arthur Willford gloomily.

Framlingham nodded. 'I knew how it would be,' he went on, 'when he got into Petworth's hands.'

'He's a confounded rascal, eh?'

'He has not such a bad name,' said Framlingham. 'A wrecker if you like, but one of the most creditable of the fraternity. He looks out for big ships, and breaks them up in a respectable manner. He has a beautiful place down in South Hantshire. That he got out of the Marquis of Brighton, they say; and next, I suppose, he'll get Willfordhurst.'

Arthur Willford ground his heel on the floor with a gesture of impatience.

Framlingham looked at him meaningly, and laid his hand once more on his arm:

'You must buy it, old friend, you must buy it. It's worth more to you than anybody. All the old associations, all the old influence, would come to you unimpaired.'

'Anything rather than it should come to that villain Petworth.'

Framlingham's face brightened involuntarily as he reflected that it was an ill wind that blew nobody any good, and that if Arthur Willford bought the Willfordshire estate there would be a good deal of work cut out for him, present and prospective.

But the gust of passion that had shaken Arthur Willford soon subsided, and left him feeble and undecided.

'I don't think I'll meddle with it, after all,' he muttered, shaking his head.

'Well, we shall see,' cried Framlingham, shaking his head too, 'we shall see.'

A stray ray of sunshine shot in at this moment through the dusty window, a great host of twinkling motes, on which one might well have thought to hang a coat or cloak. It lit up the gray pallid faces of the lawyer and his client as they sat by the rusty old fender in front of the fire. Even that looked old and faded in the bright sunlight.

'I'm too old, Framlingham; too old to change.'

'Come, come, old friend, no despondency. Bless me, we have some salt of youth left in us yet. By the way, do you know who this Petworth really is?'

'So; I know nothing about him but the name.'

'Well, I heard the whole story the other day—not the full details, but the outline of it. It appears that in his youth this Petworth was a clerk in a lawyer's office in the country; and that, being a good-looking fellow with plenty of cheek, he succeeded in attracting the attention of a young lady belonging to a good county family; and that matters went so far that the family had to interfere, and that Petworth was forced to leave the place. But it seems that as soon as he was gone the young lady also was found to be missing.'

'Go on,' said Willford, whom this narrative seemed to move a good deal.

'Well, of course there was a great scandal, and search was made for the pair; and it appears that, partly by threats and partly by bribes, our friend was induced to resign his claims upon the young lady, and that she was eventually restored to the custody of her relatives. With the capital acquired in this peculiar way, he articled himself to a London solicitor, who was also something of a money-lender; and here he made himself so use-

ful that he was, after a time, taken into partnership, and, on the death of his principal, succeeded not only to the whole practice, but also, by marrying the widow of his late partner, to his very considerable accumulations. Since then Petworth has flourished amazingly, and bids fair to become a great man. I shouldn't wonder, if he acquires Wilfordhurst, at hearing he was made a baronet. Sir Robert Petworth. Bart. It rings as well as any of them, eh?'

'We shall see,' said Arthur Wilford grimly, rising to take his leave. 'We shall see who will be master of Wilfordhurst'; and he walked out, looking quite bold and defiant. 'Sooner than that scoundrel shall have the estate I'll spend my last penny to stop him,' he muttered to himself.

Arthur Wilford walked briskly along through the sunshiny spring morning. London was in full spate, and everything looked gay and brilliant. But by the time he had crossed the Park, and come in sight of Avenue-gardens, he felt a little faint and weak, as if the ground he stood upon were not very steady; all the bright world about him seemed suddenly cold and gray. He conquered these feelings by a strong effort, and reached his own doorstep safely.

'You haven't been walking both ways, sir,' cried Martin reproachfully.

Wilford nodded. 'I feel a little giddy, that's all, Martin.' He sat down on a hall chair, and rested for a moment. Martin hastened to get his master a glass of wine, which he drank, and then declared Asmeself all right again. 'It's the glare of the sun, Martin,' he said. Martin shook his head doubtfully.

CHAPTER VII.

FROM THE OGRE'S CASTLE.

PUFFIN ABBEY, the seat of Mr. Petworth, is a comfortable modern red-brick house, gothic in its external details, but within fitted up with all modern appliances of luxury and taste. It is surrounded by pleasant grounds that slope down to a swift pellucid stream. On a level platform of turf close to the river bank stands a gray limestone fragment of the tower of the old abbey church. A few shapeless heaps of stones covered with ivy, ferns, and other verdure, mark a portion of the outline of the ancient building. The whole of the ruins are embowered in trees and form a sweet sequestered retreat, suitable for the retirement and seclusion of Mr. Petworth as he smokes his Sunday-afternoon cigar. As for the princes and mitred abbots and nobles and dames of high degree who, tradition says, were buried within the precincts of the abbey, as well as the nameless crowds of obscure ecclesiastics, they sleep peacefully enough up and down Mr. Petworth's garden. His asparagus-bed covered the site of a tomb of a Saxon monarch, his apple-trees struck their top roots into the cisterns of stone that held the bones and dust of long-decayed saints.

The main ornament of Puffin Abbey was not, however, its crumbling stones, or its subterranean reservoirs of old bones, but a very charming and attractive young woman, the niece, in fact, of Mr. Petworth, hight Olivia Brown. She was a fine well-grown girl of eighteen or so, with dark hair, eyes of a somewhat almond shape and with a good deal of eastern softness and allurement about them; her nose was straight and well-cut, with a somewhat defiant upward tilt, an expression that was heightened by a short upper lip, apt to curl derisively at the slightest provocation. The under lip matched the eyes again, being full and ripe and attractive. Her mouth, habitually half opened, showed the gleam of strong white teeth that seemed adapted for biting the hardest substances. Olivia was always well attired in becoming costumes, according to the seasons. Her uncle Petworth spared no expense in her embellishment, for she was the very apple of his eye, and was in full possession of the only soft place in his obdurate heart.

No high-jinks ever went on at Puffin Abbey. If Mr. Petworth had rackety sporting friends, they did not show there; spendthrift young noblemen, money-seeking 'pros' were never introduced by Petworth within the penetration of his country retreat. Puffin Abbey was decorous, but dull. There was not much society in the neighbourhood, and what there was fought shy of the abbey. Petworth's reputation was too well established for genteel people to ignore his peculiar pursuits, else there was little objectionable in Mrs. Petworth, who was a quiet amiable person, rather devout, and much given to works of benevolence in the way of blankets, coals, and clothing for the poor. As she was of a shy retiring temperament, she did not regret the comparative seclusion in which she was placed. Petworth himself chafed at it sometimes, but then he was not often down there for long together, and was too much engrossed with his own affairs to feel the want of society very keenly.

But Olivia often bitterly lamented her isolation, and sighed for a more varied and lively existence. One of the chief alleviations of her lot was an occasional visit to London to her mother's house. Olivia had been brought up from infancy with her uncle and aunt, whom she had been taught to call papa and mamma; but she had not been left in ignorance of her real parentage, and she knew her real mother as 'Mamma Brown,' a title shortened by Olivia in her early years to Mam Brown, a contraction she still made use of. There was no great affection, indeed, between mother and daughter, but they were yet very good friends, especially as Olivia was generally the means of introducing into the straitened household of Mrs. Brown luxuries and comforts she would otherwise have had to forego, and as her visits were the occasion of a series of gaieties which were as much relished by mother as daughter.

'Papa won't be home this week, Olivia,' said Mr. Petworth one morning—the very morning we

[illegible] — "[illegible] GAVE A LOUD CRY OF ALARM."

(Page [illegible])

eventful to young Wilford—at breakfast, looking up from a letter that she had just opened.

'O, I'm sorry for that,' said Olivia, and yawned involuntarily at the thought of a long country Sunday with Mrs. Petworth. 'O, by the way,' she said, rustling the leaves of a letter under her hand, 'I have a letter this morning from Mam Brown. She wants me to go and see her. Don't you think this would be a good opportunity now papa is away?'

Mrs. Petworth did not immediately reply. The Petworths were rather jealous of Mrs. Brown, and did not encourage any 'rapprochement' between mother and daughter. But they could not put a stop to their intercourse; and, indeed, Olivia had become so much accustomed to having her own way in most matters that they would have hardly ventured to thwart her. After Mrs. Petworth, then, had glanced over at Olivia and satisfied herself that the young lady really meant going, she acquiesced with only the most feeble protest.

'Yes, if you like, Olivia, certainly. I shall feel a little lonely; but go if you wish. But you had better take Simpson with you,'—Simpson being Mrs. Petworth's maid, also serious in her tendencies,—'she will be such a protection.'

'You would be lonely without Simpson, mamma,' said Olivia, 'and I should be supremely bothered with her. Besides, she looks down so at everything at Mam Brown's, that it's quite painful to see the altitude assumed by her nose.'

Mrs. Petworth gave in on that point. 'But hadn't I better see you safe to Bodley-terrace, Olivia?'

'O, quite absurd, mamma! Mam Brown will meet me at Waterloo, and what is the use of your knocking yourself up?'

As it happened, Mrs. Brown did not meet her daughter at the station, not knowing by what train she would come, and indeed only coming to a knowledge of her daughter's visit by a short telegram that arrived an hour or so before its sender. Olivia, however, was not in the least embarrassed at this, and made the porter put her packages into a hansom, driving away with a delightful sense of freedom and exhilaration.

'I won't go to Bodley-terrace just yet,' she said to herself; 'I'll have a good look about me first.' She was considerate enough to drive to Petworth's office in the first place, but Mr. Petworth was out. Jobling did not know whether he would be back that night or not. As often as not, he slept at his club.

'Jobling, I want to leave my luggage here; and, Jobling, if you are not very busy, could you take it for me to Bodley-terrace?'

Jobling said he could; he had already, as it happened, to take somebody else's baggage to the same place. But he said nothing about this, looking forward to a legitimate profit in the way of double cab-fares.

Olivia sat down at Mr. Petworth's desk and wrote a little note to him:

'Dear Papa,—Here I am in town, come to see Mam Brown and to enjoy myself. Please send me a nice little cheque to make ducks and drakes with. I have only five pounds left of what you gave me ever so long ago. Please make Jobling get us theatre tickets—two stalls for every night from Monday to Friday—for the most amusing things going. Jobling will know. I am going to Madame Pomponi's to order some new things, and I shall send her to you for a cheque, as she has not had one for a *very* long time; and don't make faces over the figures. I sha'n't ask you to come and see me, as I know you hate Bodley-terrace; but if you are a good boy I will go home with you the next Saturday after this, and shall look out for you by the five train. So no more from your

'OLIVIA.'

Having finished her letter, Olivia drove off to her milliner's, and then, with a wry face, to the dentist's. '*Il faut souffrir pour être belle*,' she said to herself. But the cheerful old gentleman who had the superintendence of her teeth had no heroic operations to propose this time. A touch with a file and a little good advice were all she had to endure; and with a happy mind she went off to Madie's, to remonstrate with the manager of the country department for sending her so few new novels. Finally she directed her chariot-wheels towards Bodley-terrace, not along the back streets, but right down sparkling Piccadilly.

It was now high season in London: the sun shining brightly, the trees in the parks in their fullest green, Piccadilly crowded with carriages, everything bright, joyous, charming, especially so to one just passing from the calm and seclusion of the country. Not the least charming item of the scene, to the eyes of disinterested observers, was the bright brown face of Olivia herself, her eyes full of fire, her features glowing with animation and pleasure. Loungers from the Park, high-stepping youths walking to their clubs, grand impassible gentlemen on tall horses, clerks hieing homewards from banks and public offices, wicked-looking whiskered men in mail-phaetons,—Olivia had her toll of admiration from all these. Nor was she altogether unconscious of the tribute: for, without any embarrassing sense of individual adoration, a sort of general impression of being in full accord with all the brightness and magnificence of the scene brought to her heart a pleasant half-intoxicating elation.

By and by the cab turned out of Knightsbridge, and the scene assumed a quieter aspect. There were carriages still and shops of some pretension, but the former were of the quiet domestic order, whilst the shops were of the more useful family-repository kind of trade. For this was Bodley-street, a sober decorous thoroughfare that divides the chosen land of aristocracy from the plebeian world roundabout. Bodley-terrace is quite at the foot of this street, and a few hundred yards away from the aristocratic purlieus. The cabman did

not know it, and Olivia was obliged to point out the way, and the man, inwardly surprised that so distinguished-looking a young lady should be bound for such a dingy-looking place, drew up at the door of number eight.

The houses of Bodley-terrace are tall and of a dull red brick, quite honeycombed and eaten away at the corners. The woodwork about them has an equally dingy hue. It is to be supposed that the houses receive a coat of paint sometimes, but if so it soon wears off or is overpowered by the dirt beneath, and they resume their usual dusky appearance. As yet the terrace is a residential one, and its inhabitants are of the decayed and dowagered order, who find their houses too large for them and put up cards with 'Apartments' in their windows, and let their rooms fitfully and intermittently. But there are not wanting signs of a change. A photographer has established a great case of his portraits outside the area-railings of number ten, a German manufacturer of pianoforte-strings has established himself at number one, and a French 'blanchisseuse' has, it is said, made an offer for number two, which has been empty some time, with a view of converting it into a general clear-starching, crimping, and ironing establishment. If this comes to pass, of course farewell to the respectability of Bodley-terrace.

The bell at number eight is not a certain tinkler. It rings down below in some back regions, whence the sound of it cannot reach the upper earth; the wire is elastic and not tightly stretched; consequently the visitor is never quite sure whether he has succeeded in making himself heard. Olivia was quite aware of this peculiarity in the visitors'-bell, and therefore availed herself of the area-bell, the machinery of which was more simple and in better order.

A slatternly-looking maid appeared in the space below, looked up, recognised Olivia with an expansive smile, and disappearing again, after a little delay opened the front door. At the same moment Mrs. Brown appeared in the doorway of the parlour that opened out of the passage and folded her daughter in her arms—or rather in the old faded Paisley shawl that Mrs. Brown was accustomed to wear in the house, and that did duty from early morning till bedtime at night, and which thus performed the functions of a morning wrapper, a midday 'frilesse,' and an evening opera-cloak. That shawl and a threadbare black cashmere skirt formed a convenient whole of slothful costume that made its wearer independent of changing fashions and almost indifferent to the charges of the laundress.

Mrs. Brown's kiss was warmer than usual, and slightly flavoured with sherry; for, after her trying but successful campaign of the morning, she had given herself a little treat, and had hanselled her five-pound note at the neighbouring wine-merchant's.

'Come in, my dear, and warm yourself, and have a glass of wine. Your room will be ready by and by, dear; but Jane hasn't had time to look to it yet. We have another guest in the house'—this in a tone of extreme mystery.

Mrs. Brown, indeed, was nothing unless mysterious. Her whole life was a mystery, which she wrapped up in the most tantalising veils of illusion. Who was Brown? people asked. Nobody knew, except, perhaps, the widow Brown, and her revelations were most perplexing and contradicting. At one time she would give you indistinctly to understand that Brown was a man of large estate, and had kept a pack of hounds, and ruined himself by horseracing. In another mood, Brown would be held up to reprobation as a heartless adventurer, who had squandered his wife's fortune and left her to her present state of comparative indigence. Then again Brown would be quoted as an example of high-minded chivalrous disinterestedness; or a little later, as a warning to trusting women to put no faith in the sons of men. It would have been hard to say what was Mrs. Brown's settled belief on the subject. In her secluded monotonous life, as she sat brooding over the fire from morn to night, she had, perhaps, framed for herself a history little resembling the bare outward facts of her existence, which varied continually in colour with the changing hues of her immediate feelings—a history more real for her than the faded blotted memories that were the sole relics of a sad reality.

'We were talking of you only just now,' went on Mrs. Brown, putting her finger to her lip.

'Of me?' said Olivia. 'And with whom, pray?'

'With him. O, my dear, he's so handsome and so unhappy!'

'Who is he, then—your friend? Has he taken the drawing-room floor?' asked Olivia.

'Hush!' said Mrs. Brown; 'don't you hear him now?—listen.'

'I hear some one poking the fire overhead; then he is a new lodger. I'm very glad, Mam Brown, and I hope he'll pay you—this one.'

'He's pacing the floor now. Hark!' said Mrs. Brown impressively. 'You'll hear him groan directly.'

In fact Mrs. Brown was so taken up with her new lodger that she could talk of nothing else. Olivia grew rather tired of the subject, especially as she could extract no coherent account of him from the excited Mrs. Brown. At the same time her curiosity was aroused by her mother's pointed descriptions of the young man, who was handsome, aristocratic, miserable.

Presently the bell rang from above, and Mrs. Brown started excitedly to her feet. 'Jane can't go,' she cried; 'she's cleaning the kitchen-stove—what is to be done? Another moment may be too late. I feel sure I heard the click of pistols just now.'

'Pooh!' said Olivia. 'The poor fellow wants something to eat, I daresay; and I am sure I do. Look here, Mam Brown, I will slip on one of Jane's aprons and make believe to be the servant,

and go and see what he wants, and then I'll see about boiling the kettle. Why did you have the stove done just at ten-time?'

'My dear, Jane wished to do it, so there was company. Well, do go, my dear, and see what the young man wants. It will be such a relief to one's mind to know that he is safe; and if you find him holding a pistol to his head, throw yourself upon him and scream.'

'Indeed I shall run away as fast as I can if I see any pistols about,' said Olivia, and descended into the kitchen.

'O, miss!' cried Jane, rising from her knees and extending her apron as if to shield the half polished-grate from her view. 'I was so in hopes I should finish it before you came down.'

'Never mind the polish, Jane,' cried Olivia, shivering, 'but put some fire in and boil the kettle. Now give me one of your clean aprons and that little tray.'

Olivia, made up as one of the prettiest maid-servants imaginable, knocked at the drawing-room door, and heard a musical masculine voice exlaim, 'Come in.'

CHAPTER VIII.

NOT WITHOUT CONSOLATION.

When he left Petworth's office a ruined man, young Westley Willford desired nothing but to shrink altogether from the light of day, and bury himself and his troubles out of sight. Some people might have been tempted to throw themselves into the river, but Westley had too healthy a mind long to turn his thoughts that way. He was in despair to-day, but he had a secret conviction that he would come out of the shadow presently. Misfortune for him was a new acquaintance, and he had not yet thoroughly realised its persistent nature, and the small chance of shaking off a companion who, like the old man of the sea, sits all the tighter and firmer the more tired his bearer becomes of the burden.

In the frame of mind in which he then was, however, the thought of a retreat, where he would be altogether unknown and where his eyes would not come in contact with a single familiar object, was grateful to him. He could not, he told himself, become acquainted with his altered circumstances too soon. He first made a meal at a small tavern near St. James's Park, where he had to stand against a pewter counter, and wield his knife and fork as well as he could for the elbows that environed him. But the meat was good, the potatoes hot and mealy, the stout creamy and consoling, he had sundry coppers in change out of eighteenpence, there was nobody to fee, and he went on his way marvelling to himself at the small return a man gets for the money he expends on pomps and vanities.

It is not a long walk from Westminster to Bodley-terrace, and Westley reached the door of number eight before its mistress had returned. The maid admitted him, however, and showed him into the drawing-room, and presently Mrs. Brown came back and hastened to assure him that she would be very glad to receive him as an inmate, and would spare no pains to make him comfortable. There was a tender kind of interest in her voice, and she was evidently disposed to be communicative and sympathetic; but Westley objected strongly to unburden himself to a gushing landlady, and, getting rid of her as quickly as he could, disposed himself in an easy-chair by the fire for a spell of brooding and reflection.

The more he thought, the more hopeless was the complexion his affairs assumed. The only resource he could build upon was a kind of claim to the good offices of Petworth; just as a ruined gambler may sometimes obtain a charitable dole from the hell where all his money has been sunk. And then he went on to think of Audrey—that fair young girl who seemed all that man could desire in a wife, warm yet prudent, loving and more thoughtful for her lover than herself. She was lost to him altogether. Her future was dependent on her uncle, and it would be the height of cowardice in him to endeavour to retain an attachment that might blight all her life to come. And yet he longed to put himself right with her if he could, to show her that he was not the mere reprobate and spendthrift that some people thought him. He determined at last to write her a farewell letter. His tormenting thoughts were quieted at the prospect of opening his true mind to the girl he loved. He paced up and down for a while, bringing his ideas to a focus. Then he remembered that his writing-materials were with his other baggage, and he rang the bell to ask if his things had arrived. But no one attended to the summons, and looking about him he saw that there were writing-materials in a small letter-case upon the table, and helping himself to what he wanted he began to write.

'My dear Audrey. No, that was too cold; for once he would call her 'My darling.'

He had written thus much when there came a knock at the door, and with instinctive precaution Westley put the blotting-paper over his note and called out, 'Come in.'

He did not look up from the table; it was the untidy maid-servant no doubt.

'I think you rang, sir?' said a clear musical voice, at which he started, and raising his eyes beheld a very pretty young woman, who, notwithstanding her white apron, the tray in her hand, and her demure carriage, did not look altogether like a maid-of-all-work. Westley rose to his feet instinctively, his eyes fixed upon his visitor with undisguised admiration. Olivia cast down hers, a little embarrassed.

'I certainly rang,' said Westley, 'but it was only to ask about my luggage, to know if it had arrived. Don't trouble yourself to ask. I have helped myself to writing-materials, which were all I wanted.'

'But you are surely going to take some refreshment. It is six o'clock—would you not like some tea?'

'O, no. I won't trouble you,' said Westley.

'Perhaps you are going out to dinner, sir?'

'No: I've had something to eat, and I don't think I shall want anything more.'

Mrs. Brown's curiosity was too powerful within her to permit her to remain tranquil whilst this interview was going on. She had been listening at the foot of the stairs, had gradually ascended as far as the drawing-room floor, and now stood at the door and interposed in the discussion:

'O, Mr. Wilford, we can't allow you to injure yourself with fasting and starvation; but perhaps you would prefer a little cheerful society to moping here by yourself. If you will condescend to join us—my daughter and me—at our humble meal, it will be ready in half an hour.'

'Ah, this is your daughter,' said Westley, bowing politely; 'I shall be delighted to make her acquaintance. Yes, I shall be glad to avail myself of your invitation.'

Olivia retired, rather vexed at the turn things had taken. Mrs. Brown held her ground, and indeed advanced into the middle of the room, rubbing her hands.

'My daughter, you see, has only just arrived. She has been staying with relations in the country—highly distinguished people—beautiful country seat—every luxury you can imagine—a great change, indeed, to my humble home. But after all, Mr. Wilford, when you feel here'—laying her hand upon her heart—'that you have acted in an honourable disinterested way, poverty is quite endurable.'

'No doubt,' said Wilford; 'but at this moment I have a letter to write: in half an hour, then, I will join you at tea.'

'*A tantôt*, then,' said Mrs. Brown, waving her hand gracefully, and retiring.

'O Mam,' said Olivia, as Mrs. Brown made her appearance in her own sitting-room, 'why did you ask the young man to join us? It is throwing ourselves at his head.'

'Nothing of the kind,' replied Mrs. Brown with dignity: 'I am only too glad of the opportunity of showing him some little attention.'

Westley tried to resume the thread of his ideas, and to take up his farewell letter to Audrey. But he was no longer in the mood. The fervid impulses that had moved him just now had died away. Whilst he sat with the paper before him, vainly trying to bring to mind all the things he ought to say, the prominent idea in his mind was the image of the young girl he had just seen. That he should see her again in half an hour's time, that he should spend the whole evening with her, these were considerations that engrossed his whole attention. Past and future might shift for themselves for a while; the present moment, that had become all of a sudden quite radiant for him, should engross all his thoughts.

Westley soon made himself quite at home in Mrs. Brown's parlour. He helped Olivia to cut bread and butter; he cooperated in the toasting of the sally-lunn; he gratified Mrs. Brown by some lively stories, in which there figured a countess or two and a young duke—stories that so impressed that lady, that for a whole hour she forbore any allusion to her friend Lady Blacklock, otherwise her trump conversational card. He watched Olivia with a good deal of interest. There was a kind of mystery about her which excited his curiosity. She was very superior to her mother in education, manners, everything; and she did not resemble her in any one point. Then her manner to Mrs. Brown, although pleasant and friendly, was not filial: and there was a kind of deference on the part of the mother that did not seem altogether natural.

'Ah,' said Mrs. Brown, when Olivia was absent from the room for a few moments, 'humble as are my means, Olivia, there is no doubt, will be a prize worth winning. The relations with whom she has been staying are enormously rich. Olivia is the apple of their eyes: they have no near relations but us. These considerations lead me to sacrifice my own feelings for the good of the child.'

'That's very thoughtful of you, I'm sure,' said Westley. 'She is a charming girl, and worthy of any good fortune that may come to her.'

'Yes,' said Mrs. Brown significantly, 'and she would be a fortune to any one lucky enough to win her.'

In the course of the evening *Jobling* arrived in a cab with the united baggage of young Westley and Olivia. It was all piled in the hall together, and the cabman, who was slightly and good-naturedly in liquor, demanded an extra 'tip' on the ground of its evidently being a wedding job.

Mrs. Brown said it was quite ominous, and that she felt certain that as they had come together—these boxes and things—they would leave together, and that there would be a wedding in the house before long. But she confided these matters only to *Jane*, the maid-of-all-work, and did not venture to repeat them before Olivia, who had a way of putting down her mother and trampling on her that made Mrs. Brown careful of what she said before her. *Jobling* brought this much news: his master had gone out of town, and would not be back for a week, and nothing was to be sent on to him but telegrams.

'That is a nuisance for me,' said Olivia, when she heard of it. 'I sha'n't get my cheque now till he comes back, and all the theatre tickets. Well, I must write to mamma for money, and she is so stingy.'

This was said as Olivia was preparing herself for bed, Mrs. Brown having come into her room to say good-night and enjoy a little further gossip.

'I can lend you a pound or two to go on with, dear,' said Mrs. Brown, with all the pride of unaccustomed wealth; 'so don't worry about that; and, Olivia, what do you think of dear Westley? Is he not a noble fellow?'

'He is not bad in himself,' said Olivia calmly, her mouth full of hair-pins; 'but what a pity he has made away with all his money.'

'Ah, you young people are so mercenary,' said Mrs. Brown, with a sigh. 'If I were a young girl with a fortune, there would be nothing I should like better than to devote myself to dear Westley, and make up to him what he has lost.'

'Why don't you make him a proposal, Mam? You could offer him a comfortable home, and he could look after your lodgers, and see they did not cheat you so shamefully.'

Mrs. Brown aimed a slap at her daughter's shoulders, which that young lady evaded, laughing. Then she shook her head, sighed, and bade good-night.

Nevertheless, it is doubtful whether Olivia did not see in her visions that night, or perhaps in her first morning dream ere she awoke, some faint image of the handsome and unlucky young gentleman, spendthrift as he might be.

Chapter IX.

GOING, GOING, GONE!

The announcement of a general sale at Wilfordhurst created, as was natural, a considerable excitement in the neighbourhood. Whatever might have been the origin of the Wilfords, to what particular stratum of the landed aristocracy they might be assigned, whether among the regular stratified series of wool, iron, cotton, shoddy, coal, and general plunder, or to the interpenetrating Plutonic veins of law or war, does not matter much. At all events, they had lived long enough at Wilfordhurst to be looked upon as belonging to the settled institutions of the country. To have been Master of the Pitchcroft Hounds, and to have had your portrait painted by the President of the Royal Academy, in a scarlet coat surrounded by a forest of wagging tails—why, if it comes to a pedigree you don't want to go beyond such a gentleman as that, and such had been the old Squire, the father of Westley.

And now that the treasures of the big house were revealed—now that Jack and Tom might tread the sacred corridors once the subject of an almost religious awe, and at the price of a shilling catalogue swagger about the drawing-rooms, lounge in the settees, criticise the pictures, clatter up and down the staircases, turn over the feather-beads, and admire their own fresh-coloured faces in the mirrors,—Jack and Tom, and all the country side, concentrated themselves in dog-cart, chaise, wagonette, sociable, and sulky, upon the courts and halls of Wilfordhurst. Notwithstanding the general and poignant regret felt for the 'déchéance' of the Wilford family, everybody was very jolly over it. Each vehicle carried, in addition to its load of merry countryfolk, a well-furnished basket or hamper, and stone jars and even casks of strong ale were passing continually between the big house and the Star at Great Fordham. Brown, indeed, fully alive to the chances of traffic, had out his cricketing marquee, to set it up in the park, and did a roaring trade in refreshments, and his own yard was crammed with vehicles, and his bar with thirsty, noisy customers from early morn till eve.

Then, too, there set in a stream of visitors from the station—dusty, seedy-looking men and hard-faced, husky women of the type you may see about any auction-room in London; dealers, too, of sallow, eager aspect, ready to put a price on anything, from a Chelsea cup to a reputed Titian. All this last division were of very little advantage to the town and trade of Fordham. They brought their own refreshments in various receptacles, from greasy newspapers, cotton handkerchiefs, and black bottles, to silver sandwich-boxes and natty flasks of the same genuine hall-marked metal.

Mr. Arthur Wilford had made up his mind to attend this sale—not the whole affair, which was to last five days, but the principal day, when the plate, pictures, articles of vertù, and family heirlooms were to be sold. This, by common consent, was marked out as the aristocratic day. All the best people of the neighbourhood were then expected to attend, and form a sort of golden nucleus to the rude nebulous mass of vulgar buyers. He ordered his nieces to accompany him. Audrey would gladly have stayed at home, but as her uncle relied upon her help, he being somewhat short-sighted and very helpless in scenes of bustle and confusion, she made a sacrifice of her own feelings, and consented to go. It would be a trial to her to see the home that had been Westley's, and which might eventually have been hers, thus broken up, and all the world making merry over his misfortunes. But Audrey had made up her mind as to her course, and held to it with consistent firmness. All that she and her sister had in the world, or could depend upon for the future, was at her uncle's disposal. There was no reasonable prospect of Westley ever being able to retrieve his position. Gratitude, and an affection almost filial, prompted her to resolve to devote her future life to the care of her uncle's declining years. This, and the care of her younger sister, whom she hoped to see ere long the object of some attachment more propitious than her own, offered her aims and objects in life which, if they did not satisfy her secret hopes and aspirations, were still honourable and pleasing enough.

Several days before the sale Audrey received a letter from Westley. It was not the one he had made a brief beginning of on the night he first saw Olivia, but a more elaborate and colder document, intended rather to justify his own conduct than to touch her heart or win her compassion. Audrey, however, did not open the letter. She took it to her uncle, telling him that she should much like to read and consider it, but that she would be guided by his wishes.

'Then my wish is,' cried Arthur Wilford, 'that

the letter be sent back unopened. You think, Audrey, that Westley is breaking his heart about you, and expiating his sins in sackcloth and ashes. It is in the ashes of burnt cigars then—in the sackcloth of the scene-painter. I don't speak to hurt your feelings, Audrey, but to open your eyes, and show you what manner of man this is you have made a hero of. Well, what think you of his being seen, only a day or two ago, dining sumptuously at Richmond, his companion a very handsome girl, whose acquaintance he can hardly have made in any honest way? That I have the testimony of an eye-witness for.'

The eye-witness had, by the way, overlooked the presence of Mrs. Brown, the mother of the handsome young woman. But the fact of the dinner at Richmond was undeniable. Still there was nothing in it but a proof of Westley's good-nature, and also, perhaps, of his rashness. But he was bored above bearing by his seclusion, and Mrs. Brown was the original author of the project.

Still Audrey was too just to condemn Westley unheard.

'We have no right to call him to account,' she said to her uncle. 'I don't see why he should not dine at Richmond if he likes; and I know how ill-natured men are in telling tales of their friends. However, I will send his letter back as you wish it; and perhaps it is best.'

Audrey put a sorrowful little note into the packet:

'Dear Westley,—My uncle thinks I had better not read your letter, and so I return it to you unopened. Don't be hurt, because, if circumstances were different, I should like to hear from you very, very much. But we had better put out of our minds all thought of what can never be.

ETHELBERTA.'

However kindly the thing may be put, the sight of an unopened letter returned from its recipient is not likely to conciliate the self-love of the sender. Westley was angry, indignant, hardly read the note, which he tore into a thousand fragments, and bestowed on Audrey sundry epithets, such as prude, cold-hearted, Miss Prudence; and that evening he took Olivia to the opera, still under the convoy of Mam Brown.

This, however, was the last opportunity that Westley had of acquitting himself thus indiscreetly. It so happened that a friend of Petworth's, who was acquainted with the persons both of Westley and Olivia, was present in the stalls, and he was so struck by the incongruity of their association under existing circumstances that he lost no time in telegraphing to Petworth, and asking him if it was with his knowledge that his daughter—known only to this person as Petworth's daughter—was present at public entertainments with Westley Wilford. The message brought Petworth at once back to town, and he forthwith presented himself at No. 8 Dudley-terrace. Mrs. Brown received in private a very strong setting-down, but he said nothing to Olivia, except to bid her pack up her things and accompany him immediately. Olivia complied with a very bad grace, but Petworth took up his position on the parlour hearth-rug, and holding Mrs. Brown in a sort of honourable captivity, would not stir therefrom till all Olivia's effects had been brought down and placed in readiness in the hall.

Petworth said very little to his adopted daughter till after they reached his chambers in Victoria-street. When he had established Olivia in a comfortable arm-chair by the fire, had opened his letters, and mastered their contents—

'Ah!' he said, taking one little billet out of the heap and spreading it out before him, 'I see you had the grace to announce your arrival in town—um, um! Well, Olivia, I don't object to your enjoying yourself; but I must say I don't think Mrs. Brown is cut out to be the chaperon of a young lady like you. She was sentimental and flighty as a girl, and she seems to get worse as she gets older. But never mind about that.'

'O, but I do mind,' said Olivia, who was evidently a little ruffled in temper; 'she is my mother, please remember!'

'My dear Olivia,' said Petworth, 'left to your mother's care, you would probably at this moment have been a kitchen drudge in a third-rate lodging-house. Judge whether you owe more to her than you do to us, who have spared neither pains nor cost to make you an elegant accomplished girl. But my objection is not to Mrs. Brown, but the sort of people you are likely to meet at her house—bankrupt captains and broken-down young gamesters, like the youth she has there now.'

'As for that, I have never met any one there till this time—a very nice gentlemanly fellow.'

'With whom you went to the opera?'

'Yes, with Mam Brown: there was no harm in that.'

Petworth shrugged his shoulders. 'I don't think I'd do that sort of thing again. It gets you talked about. But never mind that. Did you go anywhere else with him?'

'To Richmond,—for a row on the river, and so on,—still with the Mam, of course.'

'Of course; well, did you pay the young man's expenses?'

'How absurd! why you know how short of money I was.'

'Then he paid yours, I suppose?'

'O, how do I know who paid?' said Olivia contemptuously. 'Somebody paid, I suppose. Possibly Mam Brown.'

'Pish!' said Petworth; 'never mind that. Do you know that this young fellow is ruined, root and branch; and that he owes me a lot of money, which I shall never get?'

'All the better,' said Olivia; 'then I need feel no sense of obligation if he has been at any expense for me: you can score it off the account, you know.'

Petworth looked at Olivia for a moment as

if he would like to box her ears; then his face cleared, and he smiled benignly.

'Olivia, my dear,' he said, 'I believe you have attained the true aristocratic 'insouciance.' It is a charming gift for a rich man's child, although I doubt whether it would be appreciated in a third-class lodging-house. But never mind that. Olivia, I believe that you have talent and courage. Well, listen to me, and judge of the future that I have marked out for you. After that you can, if you please, return to Bodley-terrace, to Mrs. Brown and her bankrupt lodger.'

'Papa,' said Olivia, rising, and walking up to Petworth's desk she laid her hand affectionately on his shoulder. 'I know that I owe everything to you, and I feel your great kindness in all respects. Don't think, because I was a little cross at your taking me away so suddenly, that I was undutiful to you. But, then, Mam Brown is my mother, and I owe her something surely.'

'You were put out to nurse, Olivia, when you were a fortnight old: from that time till we adopted you I don't think your mother saw you more than once a quarter. Anything she may have expended on your early maintenance—and we had eighteen months' arrears to pay when we took you away from your nurse—anything thus expended has been repaid her over and over again. She is the author of your being indeed, Olivia,' said Petworth, rubbing his hands and smiling sardonically; 'but she has disposed of the copy-right, my dear, and, like most authors, was only too glad of an offer for it.'

Olivia went back to her seat without a word, and, sitting down by the fire, shaded her eyes with her hands and rocked herself gently to and fro. Petworth watched her keenly, but not unkindly.

'My dear,' he said at last. 'I don't wish to disenchant you with life: I only want to show you its ultimate bases. I have drawn one picture for you, now let me try my hand at another. What would you say, Olivia, to being the mistress of a fine ancestral estate—one of the real aristocracy of the country; your husband, we'll say, a Member of Parliament, or perhaps in the House of Lords—one of the Government, out or in; you the centre of your own 'coterie,' with noblemen and statesmen quarrelling for your smiles? What do you think of that, Livy—eh?'

'I did not know that you had such a fertile imagination, papa,' said Olivia coldly, without turning her eyes in his direction.

'Imagination—pish! I know how many beans make five, and that is worth all the imagination in the world.—eh? With your father lord of the manor of Wilfordhurst—a baronet, too, perhaps—Gad! I've got claims on the Government, in black and white too, my dear,—and with you, Olivia, doing the honours of a first-rate country mansion!'

'What are you going to do with Mrs. Petworth then?' asked Olivia.

'Bibles and blankets,' said Petworth; 'give her these, she's content. *You* shall be the real lady of the manor, Livy; and we'll fill our new house with tip-top people. There, Olivia, brighten up your face and trust to your old dad to look after your welfare. Come, you shall go with me to-morrow and look at the place I think of buying.'

'Then you haven't actually bought it?'

'As near as possible. I am to have an answer to-morrow. But I don't doubt how it will be.'

'Is it with young Wilford that you are bargaining, papa?'

'Pooh! the matter's out of his hands long ago. Bradshaw, the banker of Fordham, has mortgages to the extent of eighty thousand pounds. He has taken possession, and naturally he is anxious to get back his money. Well, I have eighty thousand pounds at my command: you see the advantage now of having five shillings in your pocket, eh? I offer our friend Bradshaw o step into his shoes. Now mind you, Livy, I'm putting great confidence in you in telling you all this. Well, our respectable old banker gives me an answer to-morrow; my eighty thousand is ready—the banker covets money badly—unless something very cross turns up, the estate is mine.'

'But not your very own,' said Olivia; 'even then you will only be the mortgagee, like Bradshaw.'

'Trust me for that,' said Petworth. 'I have got mortgage bonds in that sale, signed by our young friend, to the tune of fifty thousand pounds.'

'O papa, does he owe you so much as that?'

'Pooh! never mind that,' said Petworth; 'I don't suppose I could get five hundred pounds upon them if I went into the market: but they are worth all the money to me, because, as I told you, I know how many beans make five.'

Petworth laughed, jingled his keys, locked up his safe, and put his hat on his head. 'Come, Olivia,' he said, 'I'll give myself a holiday to run about town with you. I've secured rooms for us at Long's Hotel, and to-night we'll have a box at the Lyceum, and see what Irving can do in Hamlet. To-morrow we'll go down and look at our new estate. There's a sale going on at the house, and you shall have 'carte blanche' to buy what you like.'

'Ah, you are a good old man after all,' said Olivia, giving him a kiss.

CHAPTER X.

A SUDDEN CALL.

'HERE'S the banker's carriage come to meet us,' said Petworth, as the train stopped at Fordham Station. 'Upon my soul that's thoughtful of Bradshaw!'

There was a considerable crowd at the station that morning, for the sale at Wilfordhurst brought a good many people down from London. The railway 'bus was crowded from roof to steps, all the regular flies that plied from the station were taken up, and the few irregular vehicles that ap-

peared only at times of steeple-chases, flower-shows, confirmations, or other occasions of local excitement, had been seized upon ere the train had well stopped. Petworth was therefore pleased to find a vehicle in readiness for him, and was dragging Olivia through the press towards it, when he saw an elderly gentleman with two young ladies on his arm make for the carriage door and enter the vehicle, respectfully saluted by the servants in attendance.

'Hi!' cried Petworth to the footman, poking at him with his stick in his excitement: 'you John Thomas, is not Mr. Bradshaw's carriage here for me—for Mr. Petworth?'

'No, it ain't,' said John Thomas sulkily, wiping off from his sleeve the impression of the ferule of Petworth's stick. 'We don't know no such party;' and he climbed up to the coach-box, the carriage rolling luxuriously away.

'That's strange,' said Petworth, a little disconcerted. 'Station-master,' he cried, seizing that official by the arm, 'who is that just gone off in Bradshaw's carriage?'

'Mr. Arthur Wilford and his daughters or nieces: they say he's going to buy the estate, sir.'

'The deuce!' said Petworth between his teeth. 'Well, come along, Olivia, we must walk—it isn't far: I've got to meet the banker at the White Hart, and I'll give that rascally servant something to remember me by.'

They trudged along a rather muddy road some half a mile to Fordham. Petworth had previously secured a private room at the White Hart, and Ludwick, his legal adviser, was waiting there to receive him. But no banker. Instead of Mr. Bradshaw in person, there was a note from him, addressed to Petworth, which he broke eagerly open. He frowned and turned a little pale with anger as he read it. Then he flung it over to Ludwick.

'All off, eh?' said the latter laconically, after having perused the note carefully. 'Well, I fancied as much from what I heard this morning.'

'What did you hear?—O, you may speak out, Ludwick—this is my daughter Olivia.'

'Well, I heard,' said Ludwick, making an awkward inclination of the head towards Olivia, who on her part took not the slightest notice of him, —'I heard that an uncle of the party had come forward and offered to buy the estate right out.'

'Yes, but the money—the money!' said Petworth. 'The banker wants the ready, and here it is waiting for him; this other fellow can't pay down eighty thousand.'

'They've squared that amongst 'em,' said Ludwick. 'A noble lord came forward, they say, with fifty thousand, and paid it into the bank—on purpose—on purpose—'

'Well, what?' cried Petworth angrily, 'what?'

'To keep Mr. Petworth out of the county, they said,' replied Ludwick, with a quiet smile.

Petworth ground out an intricate but not distinctly audible oath, and paced the room up and down in violent heat and impatience.

'Well,' he cried at last, buttoning up his overcoat and setting his hat firmly down on his head, 'they've stolen a march on me. Never mind that: my turn will come next, eh? Livy, we'll go on to the sale now.'

Meantime the reception of the Wilfords was, as we have seen, and as was no doubt perfectly natural, of a much more cordial nature. Mrs. Bradshaw had met them in the state carriage, and they were taken to the bank-house, where an elegant collation awaited them, and profuse hospitality. Then, whilst Arthur Wilford and the banker went into business matters with the lawyers, Mrs. Bradshaw drove the girls over to Wilfordhurst, where their uncle was to join them when his business was finished.

The day was rather damp and chilly, and the wind howled drearily through the wide-open doors and adown the deserated corridors of Wilfordhurst.

'Ah,' said Audrey, shuddering as she crossed the threshold, 'I don't think I shall like this place, it is so gloomy.' She thought regretfully of the snug warm London house with its bright gay outlook, whilst this was like a mausoleum of many chambers.

'But it is a noble house,' said Mrs. Bradshaw reproachfully: 'you will see it under very different auspices by and by. Of course everything looks dismal at the time of a sale. Come this way, my dears: there is a little room here looking over the lawn where they have put a fire and made things comfortable, and it is reserved exclusively for "the quality."'

This was the chamber known as that of the old Squire—the one where the picture hung of the scarlet-coated squire and the dogs with stiff elevated tails. Here indeed they found a select gathering of the neighbouring aristocracy: Lord and Lady Bagshot, Sir John Plummet and the six Miss Plummets, and several others. Lord Bagshot had stationed a policeman at the door to keep off all intruders; and here they were, sitting over a good warm fire discussing the affairs of the neighbourhood. A few of the younger members of the ring came in and went out at intervals, keeping the rest 'au courant' with the progress of the sale.

Mrs. Bradshaw procured for her charges a seat in the charmed circle, and whisperingly introduced them to Lady Bagshot as the nieces of Mr. Arthur Wilford, the purchaser of the estate, and its future heiresses. Lady Bagshot received them very graciously.

'So glad, my dears,' she said, 'that we are to be neighbours, and such a nice arrangement. We were afraid that we were to have new people here—a sporting lawyer, of all misfortunes in the world; but happily your papa—your uncle is it, dears?—has come forward to save us.'

Then the conversation became general, and everybody agreed that it was an excellent thing for the county that the old family were still to remain established at Wilfordhurst.

'As for poor Westley,' Sir John remarked, 'we shall never hear of him again. People do say, though, that this money-lending fellow means to marry him to his daughter—deuced handsome girl, too, they say; keep him, I suppose, as a sort of decoy duck.'

Everybody laughed at this except poor Audrey, who turned quite white, and was collecting all her energies for some vindication of Westley, when the attention of every one was diverted by the sounds of an altercation outside.

'Not come in here!' said a voice pitched in a high key of indignation; 'and pray why not? Reserved for the gentlefolks, indeed! Aren't we as good gentlefolks as any of them? Come along, Olivia, follow me. I should like to know who's most the master here.'

Next moment Mr. Petworth appeared in the room, with Olivia on his arm.

'I should like to know,' he asked indignantly, 'who has taken upon himself to place a policeman at the door here to keep people out? I am the execution creditor.'

'Ah,' said Lord Bagshot, surveying Mr. Petworth calmly, 'you are the execution creditor. I should have thought something of the kind. We had this room set apart just for ourselves, you know, and *I* placed Jenkins at the door to preserve us from intrusion. However, as our little plan has failed, we'll leave you in possession of all your rights. Lady Bagshot, will you come along, please?'

Every one followed Lord Bagshot's lead, and filed out of the room, except the banker's wife, however, who, being only a banker's wife, did not feel herself entitled to give herself airs with a man who was worth so much money; with her, of course, remained the Wilford girls.

'Come to the fire, Olivia; come and warm your toes,' cried Petworth, placing an easy-chair by the fire.

Olivia was quite dazed and frightened at the scene that had just passed, and sat down shaking like a leaf. Audrey made room for her by her side, and looked at her with some little compassion and a good deal of interest.

'Lord Bagshot is a very hasty man,' said Mrs. Bradshaw, in a sort of apologetic manner. 'He is often very rude out of mere thoughtlessness; but no one regrets it more than he afterwards.'

'I don't value your Lord Bagshot a pinch of snuff, ma'am,' said Petworth angrily; 'a fellow whose acceptance I would not take for fifty pounds; a set of beggarly upstarts.'

'Papa, don't talk like that,' said Olivia, shivering. 'If people don't like our company, why should they stay in it?' But here all of a sudden her composure gave way, and she burst into a flood of tears.

'What's the matter with the girl now,' cried Petworth, angry still, 'breaking down before the enemy?'

Mrs. Bradshaw kindly produced her smelling-salts, but Olivia waved her away.

'I will run and get her a glass of water,' said Audrey, rising, 'if you will tell me where I shall look for the housekeeper, Mrs. Bradshaw.'

'Nothing of the kind,' said Olivia, who had now recovered herself a little. 'I don't want anything, but to be left alone.'

'Ah, are you here?' cried a voice in the doorway—the weak but cheerful voice of Arthur Wilford. 'Well, I have done the deed; I have signed the contract. Ah,' he cried, sinking his voice as he saw Petworth, 'I did not notice that there was anybody else here. Come along, ladies, please. There is a lot of old porcelain just coming on that I want your advice upon.'

Then Petworth and Olivia were left in possession of the field, a barren honour which afforded neither of them much satisfaction.

The excitement of the day, and the new and agitating considerations attending the momentous step he had taken, proved in the end rather overmuch for Mr. Arthur Wilford's strength. He looked very gray and feeble as he stepped out of the banker's carriage at the station on his way home. He had declined several pressing invitations to dine and spend the night at Fordham; for he was anxious to find himself once more under his own roof. Now that he had taken the decisive step and committed himself to the purchase of Wilfordhurst, he seemed full of anxiety and worry. 'Telegraph to Framlingham,' he said to Audrey as they waited for the train. 'Tell him to come up to Avenue-gardens to-night without fail, to dine and talk business. Send one telegram to the office and one to the house; and if Framlingham should be away his clerk is to come.'

He seemed easier in his mind when this was done, and dozed off by the fire in the waiting-room. But when he awoke at the coming up of the train he was a little confused and incoherent, and could hardly tell where he was. Comfortably settled again in a corner seat, he went off to sleep again, and nothing occurred to rouse him till they reached the arrival platform in London, where Audrey took his arm to awaken him. The arm she took yielded to her touch, and then dropped lifelessly down. A sudden awe seized possession of her. His head had fallen forward; his eyes were glazed. At the moment when the collector put his head in at the window and demanded the tickets, Audrey gave a loud cry of alarm. Her uncle was dead.

(To be continued.)

"FALSTAFF."

BY JOHN FRANCIS WALLER, LL.D.

In making choice of a character from Shakespeare, one is embarrassed by the number of original creations of the mind of that marvellous genius that present themselves. In his hands few characters could be commonplace, and nearly all his heroes and heroines stand out with as marked and well-defined individuality as portraits. For he seized the speciality of every nature with a sagacity that seemed almost a divine power; and even the exaggerations of some peculiarity by which every one is distinguished from another, are drawn with such inimitable skill that they are rather the heightening of colour than the trans-gression of outline, and so they generally delight and rarely offend. But Falstaff, 'unimitated, inimitable Falstaff,' seems to us one of the rarest, most original, and most popular of all the men and women that Shakespeare put upon the stage—'the most complete embodiment of wit and humour ever created by mortal pen.' Even the calm, critical dignity of sententious Dr. Johnson was stirred to something like enthusiasm in the description by which he apostrophises the fat knight. 'Thou compound of sense and vice; of sense which may be admired, but not esteemed; of vice which may be despised, but hardly detested. Falstaff is a character loaded with faults, and with those faults which naturally produce contempt. He is a thief and a glutton, a coward and a boaster; always ready to cheat the weak, and prey upon the poor; to terrify the timorous, and insult the defenceless. At once obsequious and malignant, he satirises in their absence those with whom he lives by flattering. He is familiar with the Prince only as an agent of vice; but of this familiarity he is so proud, as not only to be supercilious and haughty with common men, but to think his interest of importance to the Duke of Lancaster. Yet the man, thus corrupt, thus despicable, makes himself necessary to the prince that despises him, by the most pleasing of all qualities, perpetual gaiety; by an unfailing power of exciting laughter, which is the more freely indulged as his art is not of the splendid or ambitious kind, but consists in easy scapes and sallies of levity, which make sport, but raise no envy.'

Jack Falstaff is no historical character: we know him only through Shakespeare, who has given him a fame as wide as it is enduring in his plays of 'Henry IV.' and 'The Merry Wives of Windsor.' In the former drama it may be readily believed that he at once became a prominent attraction, as the first quarto edition, 1598, is entitled, 'The History of Henrie the Fourth: with the humorous conceits of Sir John Falstaffe.' There is a tradition, which has gained general acceptance, that Elizabeth was so delighted with the knight that she directed the poet to present him to the world as a lover.

Falstaff in love! one cannot imagine it. There was no room for such a passion in his gay, dissolute, false, and selfish nature. Falstaff in love would be Falstaff no longer. The transformation would be more complete than that of the grub into the butterfly. Impossible as the task may appear, the boundless resources of Shakespeare's genius accomplished it. Jack comes out, in 'The Merry Wives of Windsor,' as a lover, but Jack still, to the heart's core. He does not love in the sense of that noble and unselfish passion, but he *makes* love in a way true to his own nature, stimulated by selfishness, sensuality, and avarice; his stimulated passion and his base motives are quickly detected by the wise and merry women whom he would have made his victims, and the issue redounds to his total discomfiture and the delight of all who witness it.

We are first introduced to the knight in the second scene of the first act of the first part of 'Henry IV.,' in the young Prince's house, of whom he inquires what time of day it is. The latter opens upon him with a torrent of lantering scurrility, which gives us at once an insight into his character.

'Thou art so fat-witted, with drinking of old sack, and unbuttoning thee after supper, and sleeping upon benches after noon, that thou hast forgotten to demand that truly which thou wouldst truly know. What a devil hast thou to do with the time of the day? unless hours were cups of sack, and minutes capons, and clocks the tongues of tapsters, and dials the signs of drinking-houses, and the blessed sun himself a fair wench in flame-coloured taffeta, I see no reason why thou should'st be so superfluous to demand the time of the day.'

And mark how Jack meets this charge of drunkenness, sottishness, and sensuality. Is he angry—does he deny—does he extenuate? Not a bit. He rather enjoys the princely quips, and answers with imperturbable good humour and astounding impudence.

'Indeed, you come near me now, Hal; for we, that take purses, go by the moon and the seven stars, and not by Phœbus. And I pr'ythee, sweet wag, when thou art king—as God save thy grace (majesty, I should say, for grace thou will have none)—marry then, sweet wag, when thou art king, let none of us that are squires of the night's body be called thieves of the day's beauty: let us be Diana's foresters, gentlemen of the shade, minions of the moon: and let men say we be of good government, being governed, as the sea is, by our noble and chaste mistress the moon, under whose countenance we steal.'

Then follows more hantering and pleasant passages of wit, in which hard knocks are given and taken at both sides, with infinite humour and goodwill, in which the knight holds his own; nay, by his last sally has evidently the best of it, by the affectation of injured innocence.

'Thou hast done much harm upon me, Hal; Heaven forgive thee for it! Before I knew thee, Hal, I knew nothing; and now am I, if a man should speak truly, little better than one of the wicked. I must give over this life, and I will give it over; by the Lord, an I do not, I am a villain: I'll be condemned for never a king's son in Christendom.'

The Prince knows his man well, and to all this

quietly replies, 'Where shall we take a purse to-morrow, Jack?'

The word is to Jack as the sound of the bugle to the war-horse. 'Where thou wilt, lad: I'll make one; an I do not, call me a villain.' Then is planned the robbery of the traders riding to London with fat purses, and the counterplot between Poins and the Prince to rob the robbers, 'the virtue of the jest' being 'the incomprehensible lies that this same fat rogue will tell us when we meet at supper, and in the reproof of this lies the jest.'

Every reader of Shakespeare is familiar with this celebrated scene at Gadshill, and the phrase, 'men in buckram,' has passed into a proverbial illustration of boastful exaggeration. To heighten the humour of the adventure, Poins removes Falstaff's horse, whereupon the knight frets and fumes and pants, and swears he will not move a foot farther. Then the Prince comes up, and says, 'Peace, ye fat paunch! lie down: lay thine ear close to the ground, and list if thou canst hear the tread of travellers.' 'Have ye any levers to lift me up again, being down? 'Sblood, I'll not bear my own flesh so far a-foot again for all the coin in thy father's exchequer.' After a time the Prince and Poins slip away to disguise themselves: the travellers come up, and are bidden to 'stand.' Jack valiantly incites his companions with big words. 'Strike: down with them: cut the villains' throats! —ah! gorging caterpillars! bacon-fed knaves! they hate us youth: down with them: fleece them!' And

so they are fleeced, like unresisting sheep, and the knight and Bardolph and Peto sit down to share the booty. Poins and the Prince are on them in a moment, shouting, 'Your money, villains!' Jack, to do him justice, strikes a blow or two, and then makes after his companions as fast as he can. 'See,' says the Prince, 'Falstaff sweats to death, and lards the lean earth as he walks along: were't not for laughing, I should pity him.'

Now comes that scene of transcendent humour which has nothing to compare to it in the whole range of the drama. One reads it again and again with increased delight. The Prince and Poins are in the Boar's Head Tavern, Eastcheap, where their merry meetings were held, awaiting Falstaff and his gang. The knight enters, heated and weary, yet with his angry swagger. Poins bids him welcome, but he does not condescend a reply. 'A plague of all cowards, I say, and a vengeance too! marry, and amen! Give me a cup of sack, boy. Ere I lead this life long, I'll sew nether stocks, and mend them and foot them too. A plague of all cowards! Give me a cup of sack, rogue. Is there no virtue extant?' Then he drinks, and scorns to notice the banter of the Prince, so full is he of virtuous indignation.

Fal. 'You rogue, here's lime in this sack, too: there is nothing but roguery to be found in villainous man—yet a coward is worse than a cup of sack with lime in it—a villainous coward! Go thy ways, old Jack: die when thou will, if manhood, good manhood, be not forgot upon the face of the earth, then am I a shotten herring. There live not three good men unhanged in England; and one of them is fat, and grows old: heaven help the while! A bad world, I say. I would I were a weaver; I could sing psalms or anything. A plague of all cowards, I say still, and this.—How now, wenches! what matter you?

P. H. How now, mad wag! what matter you?

Fal. A king's son! If I do not beat thee out of thy kingdom with a dagger of lath, and drive all thy subjects afore thee like a flock of wild geese, I'll never wear hair on my face more. You Prince of Wales!

P. H. Why, you whoreson round man, what's the matter?

Fal. Are you not a coward? answer me to that: and Poins there?

Poins. 'Zounds, ye fat paunch, an ye call me a coward, I'll stab thee.

'*Fal.* I call thee a coward! I'll see thee hanged ere I call thee coward: but I would give a thousand pounds I could run as fast as thou canst . . . call you that backing of your friends? A plague upon such backing.'

And so he goes on muttering and drinking, and cursing all cowards; till, to the Prince's query, he tells how four of them took a thousand pounds, which was taken again from them by a hundred—how he was at half-sword with a dozen of them two hours together—was eight times thrust through the doublet, four through the hose; his buckler cut through and through, his sword hacked like a handsaw (which he displays in proof of his assertion), and he appeals to his companions in support of his story. Shakespeare alone may tell the rest.

'*P. H.* Speak, sirs: how was it?
'*Gads.* We four set upon some dozen——
'*Fal.* Sixteen, at least, my lord.
'*Gads.* And bound them.
'*Peto.* No, no, they were not bound.
'*Fal.* You rogue, they were bound, every man of them; or I am a Jew else, an Ebrew Jew.

'*Gads.* As we were sharing, some six or seven fresh men set upon us——
'*Fal.* And unbound the rest, and then come in the other.
'*P. H.* What! fought ye with them all?
'*Fal.* All! I know not what ye call all: but if I fought not with fifty of them, I am a bunch of radish: if there were not two or three and fifty upon poor old Jack, then am I no two-legged creature.
'*P. H.* Pray heaven you have not murdered some of them.
'*Fal.* Nay, that's past praying for: I have peppered two of them; two I am sure I have paid—two rogues in buckram suits. I tell thee what, Hal, if I tell thee a lie, spit in my face, call me horse. Thou knowest my old ward: here I lay, and thus I bore my point. Four rogues in buckram let drive at me——

'*P. H.* What! four? Thou hadst but two even now.
'*Fal.* Four, Hal; I told thee, four. These four came all a-front, and mainly thrust at me: I made me more ado, but took all their seven points in my target, thus.
'*P. H.* Seven? Why, there were but four even now.
'*Fal.* In buckram.
'*Poins.* Ay, four, in buckram suits.
'*Fal.* Seven, by these hilts, or I am a villain else.
'*P. H.* Pr'ythee, let him alone: we shall have more anon.
'*Fal.* Dost thou hear me, Hal?
'*P. H.* Ay, and mark thee too, Jack.
'*Fal.* Do so, for it is worth the listening to. These nine in buckram that I told thee of——
'*P. H.* So, two more already.
'*Fal.* Their points being broken, began to give me ground

but I followed me close, came in foot and hand; and with a thought seven of the eleven I paid.

'*P. H.* Oh, monstrous! eleven buckram men grown out of two!

'*Fal.* But, as the devil would have it, three misbegotten knaves in Kendal green came at my back, and let drive at me; for it was so dark, Hal, that thou couldst not see thy hand.

'*P. H.* These lies are like their father that begets them—gross as a mountain, open, palpable. Why, thou clay-brained, guts-pated fool, thou obscene, greasy, tallow-keech—

'*Fal.* What! art thou mad? art thou mad? is not the truth the truth?

'*P. H.* Why, how couldst thou know these men in Kendal green, when it was so dark thou couldst not see thy hand? Come, tell us your reason: what sayest thou to this?

'*Poins.* Come, your reason, Jack—your reason.

'*Fal.* What! upon compulsion? No; were I at the strappado, or all the racks in the world, I would not tell you on compulsion. Give you a reason on compulsion! if reasons were as plenty as blackberries, I would give no man a reason upon compulsion, I.

'*P. H.* I'll be no longer guilty of this sin: this sanguine coward, this bed-presser, this horse-back-breaker, this huge hill of flesh—

'*Fal.* Away, you starveling, you elf-skin, you dried neat's tongue, you stock-fish. Oh, for breath to utter what is like thee! you tailor's yard, you sheath, you bow-case, you vile standing tuck.

'*P. H.* Well, breathe awhile, and then to it again: and when thou hast tired thyself in base comparisons, hear me speak but this. We two saw you four set on four; you bound them, and were masters of their wealth. Mark now, how a plain tale shall put you down. Then did we two set on you four: and, with a word, out-faced you from your prize, and have it, yea, and can show it you here in the house: and, Falstaff, you carried your bulk away as nimbly, with as quick dexterity, and roared for mercy, and still ran and roared, as ever I heard bull-calf. What a slave art thou, to hack thy sword as thou hast done, and then say it was in fight! What trick, what device, what starting-hole, canst thou now find out to hide thee from this open and apparent shame?'

Oh, marvellous, ready-witted, impudent Jack! Shame? He did not know what shame was. Device? He had it at a moment's notice. 'By the lord,' said he, 'I knew ye as well as he that made ye. Why, hear ye, my masters: was it for me to kill the heir apparent? should I turn upon the true Prince? Why, thou knowest I am as valiant as Hercules: but beware instinct; the lion will not touch the true Prince. Instinct is a great matter; I was a coward on instinct. I shall think the better of myself and thee during my life; I for a valiant lion, and thou for a true Prince. But, lads, I am glad you have the money.'

Let us pass now over much pleasant raillery, in which Jack's peculiarities are perpetually showing themselves out in the happiest way, and come to that encounter of wits between the Prince and the knight in which the poet, with inimitable skill, makes each give a portrait of the same original. Jack first personates the King, and reads the Prince a lecture on his life and associates, full of humour, shrewdness, and wisdom, concluding. 'Yet there is a virtuous man whom I have often noted in thy company, but I know not his name.' The Prince asks, 'What manner of man, an it like your majesty?' And Jack answers in the name of majesty, 'A goodly, portly man, i' faith, and a corpulent; of a cheerful look, a pleasing eye, and a most noble carriage; and, as I think, his age some fifty, or, by'r lady, inclining to threescore; and now I remember me, his name is Falstaff: if that man should be lewdly given, he deceiveth me; for, Harry, I see virtue in his looks. If, then, the tree may be known by the fruit, as the fruit by the tree, then, peremptorily I speak it, there is virtue in that Falstaff: him keep with, the rest banish.'

Jack is now deposed: the Prince takes his place and plays King, while Jack personates the Prince. The King tells his son of the grievous complaints he hears of him. Jack, as Prince, swaggers and swears that they are false, and is rebuked by the mock King, who continues, 'Thou art violently carried away from grace: there is a devil haunts thee, in the likeness of a fat old man—a tun of a man is thy companion. Why dost thou converse with that trunk of humours, that bolting-hutch of beastliness, that swollen parcel of dropsies, that huge bombard of sack, that stuffed cloak-bag of offal, that roasted Manningtree ox with the pudding in his belly, that reverend Vice, that gray Iniquity, that father ruffian, that Vanity in years? Wherein is he good, but to taste sack and drink it? wherein neat and cleanly, but to carve a capon and eat it? wherein cunning, but in craft? wherein crafty, but in villainy? wherein villainous, but in all things? wherein worthy, but in nothing?' Jack asks with feigned simplicity, 'I would your grace would take me with you: whom means your grace?' 'That villainous abominable misleader of youth, Falstaff: that old white-bearded Satan.' 'My lord,' responds Jack, 'the man I know. But to say I know more harm in him than in myself, were to say more than I know. That he is old (the more the pity), his white hairs do witness it; but that he is (saving your reverence) a vice-master, that I utterly deny. If sack and sugar be a fault, heaven help the wicked! if to be old and merry be a sin, then many an old host that I know is doomed; if to be fat be to be hated, then Pharaoh's lean kine are to be loved. No, my good lord; banish Peto, banish Bardolph, banish Poins: but for sweet Jack Falstaff, kind Jack Falstaff, true Jack Falstaff, valiant Jack Falstaff—and, therefore, more valiant, being, as he is, old Jack Falstaff—banish not him thy Harry's company: banish plump Jack, and banish all the world.'

One is loth to leave this delectable old fellow, and would fain follow him through all the passages of his life. But that may not be. Yet must we recall to the memory of our readers how the knight comforted himself in the battle-field of Shrewsbury—true to himself, braggart, coward, liar, yet redeeming all by ready wit and impudence. How he offers the Prince a bottle of sack in the hottest of the fight—how he falls down as dead before the sword of Douglas to save his life; his soliloquy upon honour over the dead Hotspur, slain by the Prince, whom he impudently declares he had killed himself, and, detected in his lie, avers that he fought him a long hour by Shrewsbury clock. And then when the fight is over, how vainglorious Jack carries himself upon his reputation. How he eats and drinks of the best at the expense of the simple hostess, whom he swears upon a parcel-gilt goblet to marry. And the exquisite recruiting scene in

Gloucestershire where Sir John goes to pick up his ragamuffins, good-enough food for powder. When the King dies, Pistol comes to tell Sir John the news, who hurries to London, and throws himself in the way of the new King on his progress from the coronation. To his joyous salutation we have that memorable rebuke of the King:—

> 'I know thee not, old man: fall to thy prayers:
> How ill white hairs become a fool and jester!
> I have long dreamed of such a kind of man,
> So surfeit-swelled, so old, and so profane;
> But, being awake, I do despise my dream.
> Make less thy body hence, and more thy grace:
> Leave gormandising; know, the grave doth gape
> For thee thrice wider than for other men.—
> Reply not to me with a fool-born jest.'

So poor Jack is banished, and sent to the Fleet by the chief justice.

We may not part with the knight till we see him for a moment as a lover. At Windsor were two fair wives, merry and witty, and somewhat free, as was the fashion of the times, but discreet withal, and loyal to their husbands. Jack is, as he says, 'almost out-at-heels,' and announces that he means to make love to Ford's wife—'I spy entertainment in her; she discourses, she carves.' And for equally good reasons he courts Mistress Page—'She bears the purse, too; she is a region in Guiana, all gold and bounty.' So he sends letters to both, which they compare together, and find to be word for word. Then those merry women plot how they shall be revenged on the old sinner, and they determine 'to entertain him with hope till his wicked fire have melted him in his own grease,' and yet 'not sully the chariness of their own honesty.' Then follow those pleasant passages in which Sir John makes love to the wives with feigned sentiment, and they befool him in return, while all is heightened by the jealousy of the husbands. What need we tell of the buck basket in which the ladies conceal him on their husbands' approach—of his disguise as an old woman, and being soundly thrashed by Ford; and, in fine, the admirable scene at Herne's Oak after the husbands have been disabused of their fears, and join heartily in the plot to punish old Jack in a manner that Sir Hugh Evans calls 'admirable pleasures and fery honest knaveries;' of the burning and pinching by the fairies as they sing round him, till at last he is exposed to the laughter of all those whom he would have wronged and duped.

Shakespeare did well to let us see the last of Falstaff. No other hand might ever draw him. The hostess of the Boar's Head Tavern describes his last moments as no one else could.

> 'Nay, sure, he's in Arthur's bosom, if ever man went to Arthur's bosom. 'A made a finer end, and went away, an it had been any christom child; 'a parted even just between twelve and one, even at the turning o' the tide: for after I saw him fumble with the sheets, and play with flowers, and smile upon his fingers' ends, I knew there was but one way; for his nose was as sharp as a pen, and 'a babbled of green fields. "How now, Sir John," quoth I: "what, man! be o' good cheer." So 'a cried out, "God! God! God!" three or four times. Now I, to comfort him, bid him 'a should not think of it: I hoped there was no need to trouble himself with any such thoughts yet. So 'a bade me lay more clothes on his feet: I put my hand into the bed and felt them, and they were as cold as any stone; then I felt to his knees, and all was as cold as any stone.'

A word ere we part with Falstaff. In nothing does the wonderful power of Shakespeare appear more potent than in the creation of this most original character. An 'epicuri de grege porcus,' placed within the pale of this world to fatten at his leisure, neither disturbed by feeling nor restrained by virtue; a knave rather than a villain, a man of pleasure rather than a gallant—a coward rather upon the principle of self-preservation than of pusillanimity—selfish, impudent, and lying, he is yet so imperturbable in his good-humour, so ready in his wit, so sagacious in his discernment of character, so acute and wise in what he says—that if we condemn his sins, we cannot condemn the man; if we do not respect him, we delight in him. As he says himself, 'Men of all sorts take a pride to gird at me; the brain of this foolish compounded clay, man, is not able to invent anything that tends to laughter, more than I invent, or is invented on me: I am not only witty in myself, but the cause that wit is in other men.'

'Poor Jack, farewell! we could have better spared a better man.'

(From 'Pictures from English Literature.')

NOTES ON CARLYLE.

BY T. W. CAMERON.

WHEN the unhappy inhabitant of Ur gave vent to that peculiarly suggestive saying, 'O that mine enemy would write a book!' he most certainly had a thought for the future. How would he have rejoiced had he owned the felicity of having the most pitiless epithet-maker of the present time for his enemy! How would he have smiled and congratulated himself, had he seen what we saw some time ago, and listened to a tale we heard! For, as we sauntered along one of the streets in 'the gray metropolis of the north,' we came to a bookstall, where our gaze fell upon the first volume of the 'French Revolution,' standing alone half cut up, and evidently only read so far. This sight recalled an incident of one who, having read all the 'Siege of Norwich,' yet began this same work six times, and so many times stopped, tripped up and laid prone by the verbal and mental eccentricities of that powerful thinker. (A Carlyle-worshipper advised him, like the spider

and King Robert Bruce, to try a seventh time, when, it is to be hoped, his trouble will be repaid.) And how much more would the Uzzite have exulted to have had the following whispered in his ear. A friend had occasion to enter a shop for the first volume (cheap edition) of 'Cromwell,' the bookseller made earnest inquiries of the buyer whether or not he had read the first work in the edition ('Sartor Resartus'): and, on our friend notifying that he had done so, expressed the profoundest astonishment, both in countenance and voice, at the same time intimating that *he* had given it up in hopeless bewilderment and despair. Our friend smiled, part in derision, part in pity, and part encouragingly: for he, again, is a representative of a considerable, but reliable class who are fervent admirers of Carlyle, and who, though not blind to his faults, are yet fully aware of his excellencies. This class has no sympathies with another and far larger set of men who speak loudly and dogmatically to cover the very hazy idea of him floating about their brains. Far otherwise the former class, which is formed *only* of true and earnest young men, entering on life in its realities: young men who would prefer one page of their literary godfather before all the merely animal athletics of this curious age. If they are talked to about him they affectionately call 'our Tom,' they reply in quietly feeling tones, and with a certain earnestness which at once marks them as Carlyleans. And it may safely be predicted that out of such materials only are to come the future embodiments of Carlyle's teaching—or the nearest approaches to such; for the middle-aged men (who alone are young enough to change) have no time to comprehend this new Samson: or their minds, clouded by their early training, and confounded by the advance of the times, assume a Tory platform, and refuse to understand him as their fathers, again, are unable. Thus Carlyle's 'garner-field' is in the soul of every young man gifted with a slight knowledge of philosophy, moderately well acquainted with the course of things in the past and around him, and who has, above all, that 'noble heart' wherein, as Richter says, 'there burns a perpetual thirst for a nobler.' With these—it might almost be said, the last alone—he will attain, if he ever can attain, to some portion of the intense self-sacrifice and noble practice of his teacher.

Yet the effects of Carlyle's teaching are visible already—stupendously, ponderously visible in Froude (who has long ago acquired the honourable distinction of being named without the formal 'Mr.'), a close Carlylean—'steeped in Carlyle,' as we heard remarked. In his early essays he again and again refers to Carlyle: but it is in his history that the master appears. Like a true pupil Froude has not slavishly followed every turn and twist of his teacher, but has, with a thoroughly English force, grasped firmly at his principles. But, in the process of drawing them to himself and making them his own, he has unavoidably plucked away slight touches of style that quite clearly indicate their source. Almost as a consequence, these touches appear most in the work, where he was bringing his teacher's principles into practice; and so, in his 'History of England,' we find many such phrases as these —'Ireland . . . that perennially miserable country,' and 'a confused refusal to believe in lies.'

That his principles are Carlyle's needs only a very slight knowledge of both to see. Again and again he refers to Cromwell, as the model of just and vigorous action; again and again he argues that no soldier is justified in disobeying his commander's orders; and again and again does he assert that force guided by justice and truth is the only solution of many another difficulty besides the Irish: how closer than this could he be? Froude is essentially the first-fruits of Carlyli-sm, and with such a brilliant and powerful beginning, what may we not expect in the future, when, it is to be hoped, much of the fanciful and prejudicial teaching of the late J. S. Mill will have lost its attraction and found its level?

Yet amid all this success it remains a remarkable and deplorable fact, that so many are or seem unable to understand the 'sage of Chelsea;' but the causes are not far to seek. The chief one is the amount of Germanism in his literary composition. Carlyle is the climax (or, at least, one of the climaxes) of that Germanic influence which first appeared in general literature about the time of Scott, and which, indeed, Scott himself helped on, just about a year after Carlyle was born, by his translations of 'Bürger's Ballads,' and Goethe's 'Götz von Berlichingen.' This foreign inspiration had first shown itself in philosophy, however, and thence had been spread to general literature by the fame of Goethe. The effects of this Germanism are palpable. It gives an involved, wry style of thinking, (for it must, with a little consideration, be evident that Carlyle thinks in German) which is made no clearer by the addition of a loose, disjointed, ungainly diction loaded with 'word cramming.' This feature is recognised by all: but other two have not been noticed so much, if at all. There is a part of his style which is owing to his Scots descent and education, and also a wide reading in French. From these sources spring severally, a Titanic intensity of thought, and an epigrammatic wording: these produce ever and anon those sentences, now dreadful in their ruggedness, and again short and sharp as a lightning-stroke—and as withering. To foreign sources must be attributed his repeated use of 'Heavens!' an expression unpardonable to many. The Germanism, the strong Scots nature, and the French reading—any one would be enough: but all combined make a series of weapons that (unless you are too finical and get out of the way) beetle you, turn you over, beetle you again, cut and hew at you, then pause for a few sadly reflective moments only again to fly at you like a torrent from Dante's 'Hell.'

Still he has a wonderful, weird kind of beauty,

too, when he chooses to exercise it. In his earlier style—as in his essays—it is wrought by careful elaboration and attention to received usage; while in his later it is accomplished by a few masterly touches—the minimum of words and maximum of suggestiveness. Indeed, Professor Masson, lecturing on 'Style,' and referring to Carlyle's translation of the conclusion of Richter's 'Quintus Fixlein,'[1] said that it had 'a beauty of expression which one would hardly think equalled, even the original.' Here one point strikes us as not a little remarkable, as either a curious coincidence, or as showing a predetermination on Carlyle's part to adopt Richter's style the moment he could do so without restraint; for, in truth, his style is not, after all, so much pure Germanism as Richterism. Near the beginning of the essay on Richter, he has an ardent and vehement defence of Richter's style, in which, as matters have turned out, he defends himself as much as Richter. It would be interesting to verify this.

THOMAS CARLYLE.

It was our lot to be present at a sale of books where Carlyle's works complete were in the catalogue. Standing beside them we overheard a characteristic conversation between two young men. *Sot premier* (with a sneering and inane laugh). 'What's this—Carlyle? I wonder what he'll sell for!' *Sot*

[1] Miscellaneous Essays, vol. i.

second (with the same) '*I* wouldn't buy him. Unintelligible rubbish!' Now there is not the least doubt that slovenly reading, induced by three-volume-novel plethora, is an excessively common cause of distaste for Carlyle: anything that is to cause a moment's thought or earnest consideration is thrown aside as obscure and 'unintelligible rubbish.'

Yet, objections notwithstanding, if one reads anything at all of his later style, one experiences a great feeling of nausea and utter weariness on going back to plod through his earlier and more custom-following writings. What more awful can be imagined than after reading 'Cromwell,' or the 'French Revolution,' to turn back to his 'Life of Schiller.' We, O reader! have done this, and found it frightful work—as frightful, we can imagine, as the rewriting of 'Schiller' would have been to its author. Carlyle, of all writers, to be read agreeably and with comfort, is to be read chronologically. In his early essays one notices small glimmerings of his later and natural form of diction—momentary wanderings from the broad road of orthodoxy. One may not like his natural writing at first; but as one begins to feel the spirit, one begins to associate the style with it and to love it as part of the matter.

While upon this point of our subject, and though it has, perhaps, been enough dwelt on, we cannot help remarking the wonderful similarity between the style of Carlyle and the two Brownings, more especially of Robert Browning. The diction of all three is extremely alike, and so, comparatively, is the mode of thought. The similarity arises from the German source of their thought and philosophy. In Browning's late curiously-titled poem, 'Red Cotton Night-Cap Country,' is to be found the following (and there are many like it throughout his works), which might well have been Carlyle's:—

> 'Voltaire
> Died mad and raving, not without a burst
> Of squibs and crackers, too significant.'

Rainbowed over with the delicate web of poetic imagination and refinement, the philosophy taught by Browning is, practically, the same as that of Carlyle—'Let us work while it is called to-day, for the night cometh when no man can work.' Assuredly they differ widely in one way. Carlyle has no hope for us. He bids us work because it is the eternal purpose that we should—work with all the quivering energy of muscle and brain; but when we ask, 'Whither away?' he has no answer, except it be in the words of Goethe, 'Work and despair not'—by no means comforting to poor humanity after its day's toil is over. But the Brownings tell us in words attributed by some to Chaucer, 'If thou work, thou art above all things save God alone;' there *is* a hope, and they point and guide us to it by words dark and sad, perhaps—the outcome of a subjective nineteenth century, but also of an eternal yearning in the human heart.

As a consequence of his style, his writing has a certain dramatic turn in it, to which his sarcasm and epithets add. This gives him the power of writing concisely and yet piquantly. What more beautiful gems of historiettes can be shown than his 'Cagliostro' and 'The Diamond Necklace,' which are anything but dry, and yet they are nothing but fact. True, the subjects are interesting, yet it is the style that carries one on in a manner only Carlyle can do. Let us take an example in the 'French Revolution,' said by many to be his greatest. In opening it is documentary, smelling of Hansard in a French form. Then a few pictures are introduced—a few men: remarks follow till one is roused, feels an interest gather. Then a thrilling incident crashes in, and from that moment onward the fierce, frightful, bloody scenes are kept up, following hot on each other's heels, interrupted every now and then only for a moment by a running fire of epithets, sarcasms encouraging cries quite as fiery as the matter itself, and giving not an instant's rest. On, on, one is whirled in that frightful 'desert-waltz,' attention at its closest, the nerves strung to their utmost tension, till, with a crash—'the whiff of grape-shot'—one is drawn up sharp, and all is over. Mons. Taine—that purring cat with the ever-unsheathed claws, that frank and candid Frenchman, who, having come to view us in a quiet, unprejudiced manner, yet does little else than abuse our literature—in speaking of this work chooses to call it, in a depreciating tone, 'a delirium.' Does Monsieur Henri Taine forget that that hideous drama was *itself* 'a delirium?' But not much reliance is to be placed on such criticism as Mons. Taine's when he reviews anything English; more especially if it happens to tell against France even in the slightest way possible.

Next, we should feel inclined to set down part of the public distaste to his inveterate disregard of all formulas, and his persistent, pertinacious attacks upon all that is dear to the hearts of custom-loving, custom-worshipping Britons. Them he ruthlessly seizes by the throat, and crying out—'Custom doth make dotards of us all,' shrivels and then holds up to derision. Their fine-drawn imaginations of British institutions, vested interests, and, above all, that British liberty that glories in 'Britons never will be slaves;' all this he flouts and daffs aside to show them that, in reality, no greater slaves exist. In mute horror our free and constitutional Britons stand wondering 'What next?' while he suddenly appears at their backs knocking the breath out of them on the subject of clothes or red-tapism. Indeed, his hatred of formulas is intense and evidently in the blood. His heroes are formula-haters and his love of them is in the inverse ratio of their love for custom. The more a character ill-treats established traditions the more Carlyle smiles on him—the less our Britons.

A third point at issue between Carlyle and many, is what he has baptised 'Anti-rose-waterism,' most vigorously taught in 'Cromwell.' It is rather, on the whole, amusing to observe the horror of it expressed by that 'mountainous I.' Margaret Fuller. It is amusing to consider the fright depicted on

her severe countenance, as she sits down to write a few cold, stiff, pedantic sentences as a protest against 'inhumanity.' She is not to be convinced for a moment, this 'mountainous I,' that the severe and apparently harsh measures gone through at Tredah were not only expedient but right, because merciful. She says she is aware Carlyle is a fine epithet-giver, but, in spite of that, she feels bound to protest against the brutal butchery he defends. No, no; our 'mountainous I'-ship must be left alone—she *is* not to be convinced because she *will* not. Her poor dead father is to blame for this quite as much as her woman's heart, of which time showed she had not a little. And yet she is the type of a not inconsiderable class which, like her, must be left alone—there is no convincing them.

This creed dictated his support of Governor Eyre (who forcibly reminds us of an older like-named and like-doing Colonel Stratford Eyre, who played tricks strange and altogether unpleasant to the Irish and smugglers about Galway, in the year 1747[2], the manly defence of a manly man. The opposition cry of 'Jesuitical that, doing evil that good may come,' is swept away in the truth of Thomas à Kempis—'Of two evils the less is always to be chosen.' The opposition mainly consists of sentimentalists with no stamina about them at all. If the world attended to them it would soon turn into a mere hospital of lacrimose Rousseaus and maudlin Diderots—'a sight not beautiful to behold.'

Has it been noticed how deeply Carlyle also ponders over those two mysterious and weirdly suggestive lines of Shakespeare's, which seem to be the key-note of modern German literature—

> 'We are such stuff as dreams are made of,
> And our little life is rounded with a sleep!'

These lines haunt German thought with a ceaseless iteration, and their spirit is communicated to all its students. Yet what a poor hopeless thing it is, enervating rather than giving strength! these words, with all their sublimity, only remaining as a proof of how far the finite is from knowing the infinite.

One more and concluding note we would make, and that is, the peculiarities of our author's death-scenes. Mark how, when he loves his character, he can, by a few words, make it pathetic; and, when the subject is antagonistic, by an equally few sarcastic words, make it semi-ludicrous. Compare for instance the two following. Let us again read together the departure of Cromwell; so beautiful in its simplicity, so real in its manly deeps.

'When the morrow's sun rose, Oliver was speechless; between three and four in the afternoon he lay dead. Friday, 3rd September, 1658.—"The consternation and astonishment of all people," writes Fanconberg, "are inexpressible; their hearts seem as if sunk within them. My poor wife,—I know not what on earth to do with her. When seemingly quieted, she bursts out again into a passion that tears her very heart in pieces." Hush, poor weeping Mary! Here is a life-battle right nobly done. Seest thou not,

> "The storm is changed into a calm
> At His command and Will,
> So that the waves which raged before,
> Now quiet are and still:
>
> Then are *they* glad, because at rest,
> And quiet now they be:
> So to the Haven He them brings
> Which they desired to see!'

"'Blessed are the dead that die in the Lord;" blessed are the valiant that have lived in the Lord. "Amen, saith the Spirit," Amen. "They do rest from their labours and their works follow them."'

How sweet and yet grand is this! notice the funeral bell-like effect of the two psalm verses—that is a Carlyle touch: simple, effective, and affecting, with no rhetoric, no finely-pointed peroration, but plain and true, like the character of the dead. Note, too, how Mary's grief is brought in: what a delicate touch of refutation!

Now place by this, the death of the Kaiser, from 'Frederick the Great,' b. xi. ch. 8:—

'"Wednesday, 19th, all day, anxiety, mournful suspense" poor weeping Kaiserin and all the world waiting; the inevitable visibly struggling on. "And in the night of that day" (night of 19th-20th October, 1740), "between one and two in the morning, death snatched away this most invaluable monarch (den preiswürdigsten Monarchen) in the 56th year of his life," and Kaiser Karl VI., and the House of Hapsburg and its five tough centuries of good and evil in this world have ended.'

Mark how comically, almost, the extract from the reminiscences of the gentlemen 'of great punctuality and great dullness' comes in. It makes one involuntarily smile, for one feels as if a stiff formula, or starched and bedizened body only had passed out of sight; one is reminded of him more as the 'Pragmatic Sanction hunter' so drolly pictured by Carlyle, than as an emperor trying sorely all his life to assure the future welfare of a great and noble daughter.

The grand question with many is—Will Carlyle live, or will it be said of him not long hence, in the words of Marlow, in 'Dr. Faustus:'

> 'He was a scholar once admired
> For wondrous knowledge in the German schools'

—which? A few hints must suffice here.

If, as has been said, Style is the sure basis of literary life, Carlyle *must* live; and while there is work to be done honestly and men required to do it he shall live. His force philosophy will never be carried out in the letter, but will be by thousands, in the spirit. That spirit will grow and prosper, for it is the active spirit of duty, right, and true goodness. Frederick the Great may be taken as an incarnation of the letter; that is, force pure and simple, with no high and pure soul ruling, but only simple expediency fulfilling what Carlyle himself says in effect, 'That he could do it proves he had the right:' an unworthy hero, the story of

[2] Froude, 'English in Ireland,' b. iv., ch. iv., sec. iv.—i.

whose life never will be popular anywhere but in Prussia. Cromwell, again, may be said to be the embodiment of the spirit; that is, force directed and tempered by a heavenly hand—a worthy hero! 'The letter killeth,' is true of every well-intentioned system under Heaven: and only becomes more grimly and tragically true when applied to this Carlyle philosophy. But equally true is it, that 'the spirit giveth life,' has given and shall yet give. It gave life to Britain in the past, and, with God's help, shall continue to do so.

Along with this letter of force shall die, though not, alas, for a longer time, that dark scepticism obscuring every page of 'John Sterling:' and there shall also perish that dismal despair of all human improvement: that despair which makes him cry out in the same spirit as the Psalmist who said, 'They go astray as soon as they be born, speaking lies.' Man is wicked: 'we are all as God made us, and a great many of us much worse,' quoth Cervantes: but surely we are not utterly lost. Something, let us hope, can turn us, and what if it should be this despairing philosopher himself! Yet, how nearly we lost him and perhaps his works in a *perfected* form. Things were once black enough to him, so black as to make him think of betaking himself to that 'Alabama,' America. Yet now, by authentic facts, we know how much he detests it: but we can never know how much that resolve, forced on him by circumstances, has to do with that detestation. Sarcasm after sarcasm he launches at 'Colonia' (as Irving would have us call it): 'The dollar cannot rule in Heaven for ever. No: I reckon not,' and the like. But he conquered, and that resolve fell dead into the painful past, leaving its mark upon him without doubt, but leaving us, too, for which we can never be sufficiently thankful, that round, large gray head with the mournful eyes to think for us, and, in good time, to die in our service. Yet still, at nigh four-score, he has come forth with a historical sketch trenchant and humorous as of old. Let us consider, as we read, that it may be his last, and think of him reverently. For in many a heart, now beating and yet to beat, shall shine his firm and thoroughly consistent light. To many, that rough and grandly-sad old face shall be a solemn and sacred memory: and of him it shall surely be truly said, 'None but himself can be his parallel.'

(Colburn's New Monthly Magazine.)

MISCELLANEA.

THE PUZZLED CASSUS TABER.

By John Godfrey Saxe.

"Got any boys?" the Marshal said
To a lady from over the Rhine:
And the lady shook her flaxen head,
And civilly answered, "Nein!"

"Got any girls?" the Marshal said
To the lady from over the Rhine:
And again the lady shook her head,
And civilly answered, "Nein!"

"But some are dead?" the Marshal said
To the lady from over the Rhine:
And again she shook her flaxen head,
And civilly answered, "Nein!"

"Husband of course?" the Marshal said
To the lady from over the Rhine:
And again she shook her flaxen head,
And civilly answered, "Nein!"

"The devil you have!" the Marshal said
To the lady from over the Rhine:
And again she shook her flaxen head,
And civilly answered, "Nein!"

"Now what do you mean by shaking your head,
And always answering 'Nine'?"
"Ich kann nicht Englisch!" civilly said
The lady from over the Rhine.

(American Paper.)

HABITS OF THE CARRIER-PIGEON.—Certain interesting observations regarding these birds have just come to hand. When on the wing, the carrier-pigeon never feeds; and after making a long journey, these birds may thus arrive at their destination in a half-starved condition. Nor will the bird eat on its arrival. It simply drinks a small quantity of water, and then goes to sleep for about two hours. At the end of its nap the pigeon eats moderately, and again sleeps: and after forty-eight hours of this alternate sleeping and eating, it appears to recover its normal appetite. We remark on this instance the operation of a useful instinct, which prevents the wearied and hungry bird from taxing its already over-wrought system by eating a large meal: this practice being in strict accordance with the teachings of physiology, and with the dictates of the health-science of man.

THE BEAST BEEF OF OLD ENGLAND.—A story is told by a writer in one of our contemporaries of a Frenchman, who blandly remonstrated with an Englishman for his scorn of French beef. 'I have,' he said, 'been two times in England, but I nevere find the bif superieur to ours. I find it vary convenient that they bring it you on little pieces of stick for one penny, but I do not find the bif superieur.' 'Good heavens!' cried the Englishman, red with astonishment, 'you have been eating cat's-meat!'

RUSSIA AND SIR WALTER SCOTT'S NOVELS.—In Russia various old novels are still extant, bearing the name of Sir Walter Scott, which are utterly unknown in this country. It appears that when Sir Walter Scott's novels were first translated in Russia, they were so popular, that the booksellers of Moscow passed off as Scott's works that had nothing of Sir Walter in them except his name on their title-pages.

PHILOSOPHERS AND DAINTIES.—Those cynical slaves who are so silly as to suppose it unbecoming a wise man to indulge in the common comforts of life, should be answered in the words of Descartes. 'Hey!—what? do you philosophers eat dainties?' said a gay marquis to him. 'Do you think,' replied Descartes, 'that God made good things only for fools?'

[1] "The name of Marshal is sometimes applied to certain public officers of a city." WEBSTER.

Published, printed and published by Edward Hallberger.

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

DEAR LADY DISDAIN.

BY

JUSTIN McCARTHY,

AUTHOR OF "LINLEY ROCHFORD," "A FAIR SAXON," "MY ENEMY'S DAUGHTER," &c.

CHAPTER VII.

THE SPARTAN BOY.

CHRISTMAS and Nat had a brisk run to the widow Cramp's, stamping the water out of their clothes as they ran, and laughing a good deal. The whole adventure gave Christmas downright pleasure, for his mind was beginning to be perplexed and disturbed by doubts and pains hitherto unknown to him, and he found it a relief to be torn for the moment away from himself—from brooding into any kind of action. The accident had done Nat a world of good; it had brought him to his senses—at least for the hour.

A fire was still burning in Mrs. Cramp's house. The nights usually turned rather cold in Durewoods until the summer had advanced farther on its way. The glow was very welcome now to our dripping youths. Nat brought down all the clothes he had and all the towels, and the pair scrubbed themselves dry, and then Christmas put on some of Nat's ordinary clothes, while Nathaniel himself mounted, for lack of any other, the proud Volunteer uniform. Then Nat discovered a bottle of brandy, and they had each a glass to keep off cold, and they found that Christmas's cigar-case had kept its contents dry through all the fight with the waves and the current, and they sat one at each side of the fire and smoked, and were very cheery.

'Better not talk about this thing,' said Pembroke; 'people would only laugh at us.'

'It ought to be told,' Nat answered conscientiously, 'how you showed such courage, and saved my life—and I didn't deserve it of you.'

'Of course any fellow who could swim was bound to do that; I don't care to have that told: we shall only look foolish.'

'But I behaved so badly,' Nat ruefully went on; 'I was so rude, all about nothing. The truth is this, and you may laugh at me if you like—I hate my occupation, and my mother was a servant once, and I keep thinking everybody is looking down on me, and I heard of you, knowing Miss Lyle, and—and—Miss Challoner and that—and I took it into my stupid head that you must look down on me too; and so I made a fool of myself.'

'My good friend,' Christmas said coolly, 'I have only just come to England after living nearly all my life in places where people know as much about the distinctions of English society as they do of what is going on in the moon. Let me tell you that the world doesn't concern itself half as much as you think about what people say and do in London.'

'But we are in London now—I mean we are in England—and that makes all the difference, you know,' Nat said with sad conviction.

'It does make a difference,' Christmas owned, with a consciousness that only that very day he had been thinking of the possible barricade that might arise between Sir John Challoner's daughter and himself when they were all in London. 'It makes a confounded difference, and I sometimes wish I were back in San Francisco or in Japan.'

'Then you won't blame a fellow too much if he sometimes loses his temper thinking of these things,' Nat said. 'Remember that I'm ever so much worse off than you. You are a gentleman, anyhow—I am not.'

'Then why don't you go where people think less of these ridiculous distinctions? Why do you stay in a place like this?'

'Where can one go?'

'Go? Anywhere. Go to Japan—go to America and get out West. What do they care for gentlemen out there?'

'I have thought of it,' Nat said, rubbing up his hair with his hands. 'I have dreamed of it many a night. But I have hoped for a time here when manhood would assert its proper place—I have even dreamed of helping in the coming of such a time; I do try to help it all I can.'

'A man must have some fair amount of self-conceit, mustn't he, to believe that he can do much

towards the bringing on of the good time coming? Take my advice, and don't wait for that; it will come without your help or mine if it is to come,' Christmas said rather sententiously, for he began to think his companion's ideas of himself a little absurd.

'I have great faith in the future,' Nat declared with a vehement effort to pump up again his old enthusiasm.

'So have I—so much faith that I don't think it needs any guidance from me. Anyhow I must go now—I only hope I shan't find the house locked up.'

'Shall I walk with you and show you the way? Then if the house is locked up you can come back here, you know.'

'Oh, no, thank you, I mustn't bring you out of your home so late. I know the way quite well.'

Nat came out with him to the door, and they crossed the threshold together. The moon had just begun to show itself above the trees amid which the Hall was standing. Both the young men looked in the same direction—perhaps at the moon, perhaps at the trees that were now so dark in their outlines beneath it on the hill.

'You don't feel that sort of thing?' Nathaniel said suddenly.

'What sort of thing?'

'That discontent with life and classes and wealth, and all that? You don't ever sit and think of a better time when equality and humanity shall prevail?'

'I have been too busy,' Christmas said, 'and too much out of the world—I mean out of your world here—and I haven't had time.'

'How happy you must have been out there! You have come back to a country where everything is sacrificed to caste and the ascendancy of rank; where the aristocrat is everything and the man is nothing.'

This was a rather favourite period of Nat's, and he waxed amorous in the delight of rolling it out to new ears.

'Rather odd,' Christmas said; 'you are the second person with whom I have exchanged a word on the condition of England since I came to this country; and the first man said exactly the opposite of all you are saying now. He insisted that England was given over to Radicalism and Red Republicanism, equality, socialism, the rights of man, and I don't well know what else, and that there were no such things as gentlemen in the country now.'

'But I suppose he was an aristocrat himself?'

'He seemed to think he was or ought to be; I don't know.'

'There it is, you see; he growls because humanity dares to approach too near to the bars of his privilege! If he felt the realities as we do! If he knew what caste still is here!' and Nat gazed wildly in the direction of the moon or the Hall—it might have been either. 'But it's no matter. The thing must end some time. There is a world elsewhere.'

'You seem to me to be cut out for an orator,' said Christmas smiling.

'If have sometimes tried to speak—but it's no matter. No more of that. I detain you. Good night.'

Christmas bade his new friend a hasty good night and hurried away. He did not want Nat Cramp to accompany him. He wanted to walk alone in the moonlight up that road under the trees, and he meant to pass Miss Lyle's gate, late though it was, and go on until he should reach the gate of the grounds amid which the Hall stood. What to do there? Nothing, except to pace up and down slowly before the gate a few times, and look in and see some trees and shrubs. In one sense he was farther from the Hall there than if he had been at Nat Cramp's door, for now he could not even see the roof or any part of the Hall. But he could see the trees which perhaps now *she* saw, and he was nearer to her by a few hundred yards than before—and what need to explain more fully how Christmas delighted and teased himself with the absurdities which have teased and delighted all generations of men? One sensation had lingered with him all the day, pervading and suffusing all his other emotions like a perfume: the thought that he had carried her for a moment in his arms.

He wanted to be alone, too, that he might think over something Nat Cramp had said. 'You,' that is Christmas, 'are a gentleman, anyhow.' This was exactly what now tormented the mind of our 'ingénu.' 'Am I,' he asked himself, 'what people here would call a gentleman?' He was not without a full conviction that in the better sense of the word his father's son was a true gentleman, or ought to be. His father had always seemed to him the very type and picture of a dignified, self-reliant gentleman, with high culture and refined tastes; and Miss Lyle had called him the finest gentleman she ever saw. Christmas knew well enough from his reading of English journals and books that the education his father had given him was much broader and better than that which young English gentlemen usually receive. Christmas knew several languages and their best literature, and he had had a good scientific education too. He knew something of music; he knew a good deal about trade and commerce, and had ideas on steam and machinery and navigation. He was perhaps a little vain of having seen so much more of the round world than most young men of his age. Therefore he was by no means wanting in modest good opinion of himself. But would all this do much for him in English society, if he had not birth and position? Would he, in short, be received on equal terms among the London people whom Sir John Challoner knew? He had been very philosophical about distinctions of class where Nat Cramp was concerned; but his philosophy could do little to fence his own breast against doubt and vexation.

Of all this he had never thought in Japan, or

even in London when he first came there. He had looked upon London as the playground of his first great holiday: and he had loved it and his free life and his chambers and the goddess on his painted ceiling. He envied not a king; he was the equal of any man. Only a few hours have passed away and a girl has smiled a kindly smile upon him; and already what a craven he is becoming, and how he vexes himself about his position, and his lack of position, and what people will think of him, and all the rest of it! Is this the first flower of that passion of love which is, or is supposed to be, all-ennobling; and does Love, in this case, begin by threatening to turn a brave young man into a snob? Alas! it is to be owned that the birth even of Love takes place amid some ignoble associations, and is not an event all poetic and sublime.

This sort of feeling, however, was only Christmas's nightly tormentor as yet. Every night it came out of its cave within his breast, like the hag out of the chest in the room of the merchant Abudah, in the 'Tales of the Genii,' which people once used to read, and vexed and tormented him. As yet it scarcely ventured to brave the light of day and the voices of bright companionship. For if earth ever held a happy youth, that fortunate boy was Christmas Pembroke during the few enchanted days that followed his arrival in Durewoods.

This was the programme of his occupations. After breakfast he walked or drove or went in the boat with Miss Challoner. After luncheon he walked or drove or went in the boat with Miss Challoner. Late in the evening Miss Challoner sat in the balcony with Miss Lyle, and he stood behind them. He then accompanied Miss Challoner to her gate, and perhaps even to the door of her house; for although sometimes her manservant and maidservant together came to escort her, and the latter was never absent, and the roads about Durewoods on a summer's night were as safe as the corridors in Miss Challoner's own house, yet Christmas could not think of allowing the young lady to brave the dangers of the outer world without his protecting arm to ensure her safety. Added to all these occasions of happy meeting, Miss Challoner more than once came and dined with Miss Lyle.

Miss Lyle looked on at all this with eyes of half-melancholy amusement, blended with a certain distrust. But she saw nothing better for her to do than to let things take their course. She knew that Marie Challoner was not a coquette in any sense of the word, and she did not believe the girl had any sort of inflammable matter in her heart. Marie had a free, friendly, half-boyish sort of nature which at least for the present seemed to turn with impatience and even contempt from sentimentalisms and love-making. It was Miss Lyle who, observing the scornful way in which the girl was accustomed from her very childhood to drop the acquaintances she had suddenly taken up if they proved uninteresting, and her indifference to flirtations and sentiment, had called her Dear Lady Disdain after Shakespeare's Beatrice. Some time, Miss Lyle thought, she will really be touched to the heart, and then her love will perhaps be profound and passionate, but the time is not yet. It was clear that Christmas Pembroke had not touched her, and Miss Lyle thought that since they had come together somewhat against her inclination, the safest course she could take was to let them meet freely as friends without even a hint of danger. In any case the danger would only be to poor Christmas's heart: and he—well, he must only get over it. He is very young, she thought, and he will have time and chance enough to recover and to form new impressions: and men survive deeper wounds—and women, too, she thought.

Meanwhile, Sir John Challoner, who had always kept his daughter secluded away at Durewoods in order that she might not come upon London until he had settled all the conditions under which she could best make an impression and had the people in his mind whom she was to impress, heard without any alarm of her acquaintance with young Pembroke. Marie wrote to him a long letter every morning, and as every letter contained a great deal about Mr. Pembroke and his goodness and his cleverness and so forth, Sir John was easy in his mind. Had she mentioned him once and then not again perhaps her father might have been a little uneasy, but the free and frequent descriptions of the new acquaintance set his mind at rest. Perhaps if he could have seen his daughter seated on the grass while this handsome young man reclined near her and looked into her eyes when they were not turned on his and looked away when they were, he might not have been quite so tranquil. Perhaps if he had seen the expression of deep interest with which she listened while Christmas warmed into eloquence about his future career and the great things he hoped to do under the impulse of an inspiration which he did not venture to define—perhaps Sir John might have seen good cause to hasten his coming to Durewoods. Yet there would have been no need so far as any interests of his were concerned. Marie Challoner's bosom rose and fell with regular and tranquil respiration, her pulse temperately beat time and made healthful music.

But poor Christmas! Never in life was youth more profoundly and passionately in love. He was so happy now and had such free access to her society that he did not yet know all the depth of his wound. He will feel it soon: he will know that he has it in his heart. Now his new happiness keeps his pulses stirring and life is all ecstacy—in the day. When he walks out late of nights to smoke a cigar as he did on the night when he literally fell in with Nat Cramp—for Miss Lyle allows of no cigars in her little cottage—he is stricken by a terrible foreboding of the blank sort of life he is to lead when he goes back to London, and has the painted goddess on the ceiling

—the ceiling he was so proud of the other day—for his only present divinity! A sickening sensation passes through him as he asks himself what possibility is there for him but disappointment. Our young hero is not merely a young fool. He knew the strength of his own feelings just as he knew what weight he could lift or what distance he could walk. He knew that his present emotion had nothing to do with the light and passing sentiment which a raw young man mistakes for first love.

Miss Lyle was wholly mistaken when she rested her hopes for his safety upon Marie Challoner's untouched heart. He would have had a hundred times more chance of escape in the beginning if the girl had been a little in love with him or had been flirting with him. She would have been timid, embarrassed, reticent in the first instance, unreal in the second. But now she gave to him in their conversation with entire unrestraint all the full freshness of her intelligence, her broad liberal nature, her emotional sincerity. A girl in love cannot help, consciously or otherwise, deceiving her lover. Her timidity compels her to half-concealment, or her longing to please him leads her to assume what she has not. Marie Challoner had no such need or way. Christmas saw her intellect and her nature exactly as they were. And even had he not loved her, he must have admired her, and must have felt sure that such a woman could give him the life-companionship which his nature would have sought. There are first-love-natures, if one may use such a phrase—natures that never take fire until the one, 'die Eine,' comes with the torch. These are rare natures anyhow—and when they are found, are found more often perhaps in men than in women; but they do exist, and are very practical realities. Such a nature will move on for twenty years from the supposed first-love-season, and never glow under any influence until the right one, 'die Eine,' comes, and never glow at all if she does not come. But let her show herself when he is at the first threshold of youth, and the inextinguishable fire lights up that moment. There is a story of a beautiful alabaster lamp which would allow no candle to burn within it, and the king and the queen, and all the princesses, sages, courtiers, magicians, priests, and what not, came to try what could be done, and they could do nothing: and so the beautiful lamp was given up as a bad job in lampmaking and lay neglected on the table, until one day a stranger girl, there for the first time, took it up and breathed lightly by chance on it: and suddenly its taper burned, and could never after be put out. Doubtless had she come that way the very first day it would have answered to her inspiration just as well.

For the present, however, Christmas Pembroke is happy—in the day. Sometimes in their walks they—he and she—come upon Nathaniel Cramp, glooming about in lonely places; and Marie is always friendly and sweet to him, and Nat's face brightens. Nat and his mother have been up to the Hall once again to see Marie, and Marie has taken good care to be punctual this time, and not to keep them waiting for her. Also Nat has been invited by Miss Lyle to tea, and Marie is there—and Christmas, of course—and Nathaniel has at first comported himself with a proud humility rather odd and absurd to see, but he has thawed under friendly influences, and been happy; and Christmas and he went that night in companionship to smoke their cigars, and Nat cannot help liking Christmas and thinking him a nice unaffected fellow—and Nat is very miserable.

One memorable morning—memorable at least to Christmas—Miss Challoner brought a piece of news which everybody ought to have expected.

'Papa is coming to-night, at last, Miss Lyle; and bringing all manner of people with him. I am so delighted, and disappointed. I wish he had come alone.'

'Do you expect him to settle down quietly in the country with no companionship but yours, my dear?' Miss Lyle asked.

'I do expect it sometimes; but I suppose it is an idle thought. I could always be so happy with him. We have always been such friends, Miss Lyle, he and I. We can talk of everything; and he suits me so well because he allows such splendid liberty of opinion, and never wants people to think in grooves.'

'You will have to think in grooves when you go to London, Marie.'

'Then I shall exhibit my ideas performing in grooves for the outer world, and relieve my mind when I am alone with papa. I don't know that I am delighted at the prospect of a London season, but I suppose I shall get used to it. I do know that I shall always be glad when the time comes round for returning to Durewoods—and to you, Miss Lyle.'

'People always say that sort of thing—girls, I mean,' said Miss Lyle. 'The day you are leaving for London, Marie, find your favourite spot in Durewoods, and look long at it, and take a tender farewell of it. You will never see it again!'

'Never see it again—my Durewoods? Miss Lyle, do you sit there so calmly and smile so blandly at me and prophecy my death before I even come of age?'

'No, dear; not so. What I mean is that the same girl who now looks at Durewoods will never look at it again. That's all. But you have to dree your weird, you know, like all the other young women.'

Marie made no answer, and there was silence for a moment. Then Miss Lyle, looking up, saw to her surprise that there were tears in Marie's dark eyes, and that she was trying to conceal them. This was a sensitiveness for which Miss Lyle had not given her credit.

'My Durewoods!' Marie murmured in a low tone as if to herself. They were now in the balcony, and her eyes seemed to absorb the scene with the eager, craving gaze of an affection which is about to lose the loved object.

At that moment Christmas Pembroke entered, and interrupted the conversation. Miss Challoner and he were going out together. In that irregular little colony Miss Challoner might be said to call for her cavalier of mornings instead of being waited on by him: the reason was that as Miss Lyle hardly ever went out it had long been Marie's habit to call in upon her any morning at any hour —and the visit of Christmas Pembroke made no change in their ways.

Christmas heard the news of Sir John Challoner's coming, and he felt that his time of abiding in a terrestrial paradise was gone. He looked from the balcony over the scene, and the sky seemed somehow to grow dark.

'I think we are going to have rain,' he said.

'Oh, no; the sky looks bright and beautiful,' Marie remonstrated, still mentally hugging her Durewoods.

'Does it?' He looked moodily down. Miss Lyle looked keenly at him, and believed she read him like a book.

'Who are coming with your papa, Marie?'

'Captain Cameron—you remember him, Miss Lyle—and Mrs. Seagraves, his sister, and one or two other persons too tedious to mention.'

'Anybody in particular?'

'No; I think not. Some people whose names I don't know.'

'Names of men, dear, or names of women?'

'Of both, Miss Lyle. I hardly noticed who they were. I shall have enough of them soon.'

'Very likely. Now don't lose this bright morning. I don't want Mr. Christmas here to miss any chance of stamping Durewoods on his memory.'

Thus admonished they went forth, and found the faithful Merlin waiting in his boat for them. Christmas was moody and sententious for some time.

'Will you come to the hollow in the wood, where we went that first day?' he said abruptly.

'If you wish. I am always glad to go there.'

Merlin made for the shore, and admonished them as they were getting out with his favourite caution, 'None quick,' which was his way of advising people to go not quickly but slowly.

'Short—none long!' he added. 'High tide, *la limonade!*' and he gesticulated dramatically to signify that the water would soon be high and billowy.

Christmas thought of the happy chance which on that first day enabled and emboldened him to bear Miss Challoner in his arms through the surf. This day he did not believe he should have the courage even if need were.

They entered the wood and began the ascent, he rather silent, she doing her best to keep up a conversation, but now and then glancing in wonder at him. They reached the little hollow.

'I am tired,' said she, and sat on a great moss-covered stone.

'Of the walk?' he asked gloomily.

'Of the walk up hill. And perhaps of the day altogether. You are not a good companion to-day, Mr. Pembroke. Why is that?'

'I am sorry I cannot amuse you better,' he began.

'So am I. Why are you so strange?'

'I ought to leave this place,' he said, not looking at her. 'I am passing my days here in idleness. I ought to have been in London long before this doing something.'

'You ought not to stay too long here,' she said. That is certain. This place is not for you —I mean for any young man of spirit and energy. But I suppose Miss Lyle would have been disappointed if you had gone any sooner. And you have not been here much more than a week after all.'

'I shall go to-morrow—early in the morning.'

'Oh! please don't do that, or I shall be so disappointed. You will not? Miss Lyle won't let you if I ask her.'

'Why should you ask her?'

'Because I want you to know papa, and him to know you, and you both to like each other. I have set my heart on that.'

'You are very kind,' murmured poor Christmas sullenly, and wondering how he could be sullen with such friendly dark eyes looking earnestly at him.

'You don't seem glad that papa is coming. Why is that? I thought you would have been glad.'

'It is because I am selfish,' Christmas said, with gallant self-conquest, 'because when Sir John Challoner comes, and his friends, I shall not see so much of you.'

'Why not, if you wish? Papa will be glad to see you every hour of the day if you like. He likes everybody whom I like—not a great demand upon his good nature, for I don't like many people.'

Christmas was softening.

'But we can't walk together, and come to this place this way,' he said. 'There will be always people. Your time will be always taken up. And then I must go to London. And then this is the first holiday I have ever had, Miss Challoner, and it is nearly over.'

'Yes,' she said, gravely, 'it is nearly over for both of us; but we could not be always making holiday. I envy you, who are going to London, to do something. I am going to London soon, and Miss Lyle has been filling me this morning with the saddest forebodings. She speaks as if I were to be transformed into a different creature the moment I go to London, and were never to care for this place any more.'

'I suppose it must be so,' Christmas said gloomily, and in the tone of one on whom a long experience of London life had wrought a stern conviction.

'You are as melancholy a prophet as she! I defy augury. No power on earth can change me to this dear place.'

'I am afraid I was not thinking of Durewoods.' He spoke with his eyes turned away, and he kept harpooning at the mosses of the rock with Marie's parasol, which he was carrying for her.

'Of what, then, were you thinking? and what is it that must be?'

'I was thinking that when you go to London your time will all be occupied; and you will have so many friends; and you will forget me.'

'Why should I forget you? I have often told you that I don't care about people in general; and I thought we had sworn an eternal friendship.'

'Do such friendships last?'

'With me, I think so. I haven't had much experience, but I think so: if people trust me, and believe in me. Why should I forget you, and these days? I propose to myself to follow your career always, and to be glad when you do great things. We shall see you in London often, of course.'

Christmas looked imploringly into her eyes. He could not, boy that he was, mistake the earnest and friendly expression that he saw there. She was very kind to him. She wished indeed to be his friend—and he was in love with her! If there had been one gleam of alarmed emotion in her eyes, if one tinge of colour had risen too quickly on her cheeks, if her eyelids had drooped even an instant as he looked at her, the poor lad must have lost himself, and must have broken out into a rhapsodical declaration of his love for her. How near she was to hearing the first avowal of a man's passionate love for her, and as wild a torrent of love delirium as ever insane mortal poured forth! One instant of struggle went on in the young man's heart, and then his chief desire came to be that she should not know it. There, if she could only have understood, was the first step in his manhood's career—earnest, truly, of honest things to come. He had conquered his emotions—at least he had stifled them. He crushed them down in his heart, trampled on them, stamped them into silence, and she knew nothing then.

'I'll love her all the same,' he seemed to protest to his own heart. 'I'll love her as much as I like. She can't hinder that: and she shall never know.'

So he talked of their meeting in London, and of things in general, and the place and the scenery, and what not; and they turned to leave the hollow. A little sweetbriar branch had entangled itself in the sleeve of her dress: he removed it for her, and when she was not looking he hid it in his breast. They went down the hill together, and found the boat waiting for them, and there was no need to lift Marie into it this time.

Nat Cramp was wandering moodily among the trees. He saw the youth and maiden coming down, and he fled from the sight into the woods. Despite the honesty of his better nature, he was inclined to gird and swear against the haughty and happy young swell who might walk with Miss Challoner. 'He *is* a handsome fellow,' Nat owned with bitterness of heart; and he fiercely envied Christmas Pembroke, who began to feel as if it would be a relief to him to be ordered for execution.

CHAPTER VIII.

A PRIESTESS OF THE FUTURE.

THAT evening Christmas, sitting with Miss Lyle in the balcony, talked to her of his speedy return to London.

'You are right to go, my dear,' she said, 'and it would be only selfish of me to wish you to remain here any longer. But we have established a friendship, Chris, and every now and then you will come down here and spend a day with me. You will not feel that you are alone in the world, at all events; nor shall I. It makes me happy to have found the son of my old friend. I owe him so much, and I can only try to work the debt out by doing my best to help his son. That is the steamer coming in, is it not?'

Christmas had, despite of himself, been closely watching the approach of the steamer. But when she got to the landing place on the pier she could not be seen from the balcony, and therefore Christmas could neither know whom she brought nor who went to meet her.

'I suppose Sir John Challoner is in her,' Miss Lyle said. 'I want you to know Sir John Challoner: he could be very useful to you in London.'

'I don't think I care to know people who are very rich,' said Christmas, 'and proud, and all that. I suppose he is a proud sort of man, and I don't want to be patronised, Miss Lyle.'

'Still, I should like you to know Sir John Challoner. You will find him interesting: he is a remarkable man. I don't say that you will like him in everything.'

'Do you like him?' Christmas asked bluntly.

'My dear Mr. Christmas! an acquaintanceship like that of Sir John Challoner and myself is not to be wrapped up in the word like or dislike. I couldn't finish him off in that easy sort of way. You might as well ask me if I like or dislike the ground, or the trees, or the lapse of years, or the law of gravitation, or something of the kind. *You* are free to form any opinion, and to like or dislike him as the impression comes. I have heard of his doing many good things: I never heard of his doing anything bad. He is a successful man, Chris—very successful—they say.'

'I suppose so. My father knew him, I think you said, Miss Lyle?'

'Your father and Challoner and I started in life together: we were all friends, and we were all poor. We separated, and went on our fool's-errands—some of us. Two of us sought success after our own heart and found it, and I hope it has done us good. It was a fine thing when it came, and worth the sacrifice truly! One of us declined to push for any success: and if life were

a fairy story, Chris, he would have been sure to find it first and best of all: but then he didn't. You will know all about it some time, but for the present I want you to judge Sir John Challoner for yourself. How do you like his daughter?'

Truth to say Christmas had been expecting some question about Miss Challoner all the time, and had been schooling himself to bear it. He looked boldly up into Miss Lyle's face and said:

'I like her very much. She is a very clever girl I think, and quite unaffected. I have known so few girls, Miss Lyle, that it isn't much of a compliment to say I like her the best of any I ever met, but I do all the same.'

'I am glad to hear it.' Miss Lyle had looked somewhat anxiously into his face. 'Nothing could have pleased me more. I hope you will always be friends. I believe, for all people say, that there can be friendship between man and woman; and you and she ought to be good friends.'

So the subject passed away, and Miss Lyle was evidently relieved. Christmas felt, with a certain drawback of shame and with much pain, that his pious fraud had succeeded, and that he had played with success thus far the part of Spartan boy, which he had imposed upon himself. When he left Marie Challoner that day he had rigorously made up his mind that come what would he would not move through life a disappointed lover craving for compassion.

Perhaps there are occasions when the Hercules-choice of a man's whole career depends not so much on what he really is as on what he gives himself out to be, even to himself. A modern soldier, whose name has become almost proverbial for reckless dash in battle, has left it on record that he was terribly afraid in his first battle, but that he pretended to be fearless, forced himself to believe accordingly, and so learned to get rid of fear in the end. Suppose he had been perfectly sincere from the first, might he not have remained a coward to the last? The necessity of keeping up the reputation which he had voluntarily assumed rescued and in time regenerated him. Something like a similar crisis had now presented itself for the choice of Christmas Pembroke. If he had given way and confessed himself, it is only too likely that the strength and backbone of his character would have given way, and he would have been a limp and nerveless creature all his life through. There may have been within him some instinctive knowledge of this inspiring him. He may have thought, 'It is Now or Never with me; yield now and yield ever.' It may have been wounded youthful pride, so infinitely more sensitive and exacting than the tempered pride of later years, toned down by many shocks. It may have been some melancholy conviction that his father had, for whatever cause, dispensed with the reward of love, and borne his modest life with patience and without complaint. Be the cause or causes whatsoever might be, the Hercules-choice of Pembroke's life was made.

Nothing said by anybody, even by Miss Challoner herself, could alter the reality. If she loved him their future might look difficult and cloudy enough, for she was rich no doubt, and her father was said to be ambitious, and he, Christmas, was comparatively poor and had all his way to make; but the future would at least be their future. But now he had simply to walk his own way alone. No power on earth could alter the plain fact that she did not love him. The one only thing left for him to do was to conceal his wound, and let none be distressed by it but himself.

To himself, however, Christmas made full confession. He recompensed himself for his Spartan-boy endurance when other eyes were on him by crying out, metaphorically at least, to himself. Next day he went out and mooned about the woods. He did the shabbiest things, we are ashamed to say, and we only tell of them because he too had the grace to be sometimes ashamed of them, and to try not to do them again. For example, he ought to have resolutely avoided coming in the way of Marie, and yet he hung that day about the places where he might perhaps meet her, even though he knew that if he were to see her then she must have some companions whom he would have hated to meet. He started when he heard a sound of footsteps, and felt as if the most painful and humiliating thing that could occur to him would be to be found by her and her friends lurking about her father's gate. Then he grew angry with himself, and went away; and again he told himself that he didn't want to meet her, didn't wish to meet her just then, and that there was not the least chance of his meeting her; and so he passed by the gate again defiantly. Such odd blendings of strength and weakness had this poor young lover, such brave and resolute self-repression, such sudden fits of incapacity to struggle against himself. Many of us were young once, and may remember some such unheroic moments.

Meanwhile, during his fluctuations and wanderings, Marie Challoner did pass out of her father's gate, bright, happy, and full of pleasant talk; and Christmas missed seeing her. She was going with her father and two of his friends to pay Miss Lyle a visit. They stayed a long time; so long, that when Christmas returned to Miss Lyle's he found them there still. Fortunately, he was told by Janet when he entered that such visitors were with Miss Lyle, and that she wished to see him, and so he was prepared for the little ordeal. The room seemed full of flickering faces as he entered, among which he only saw distinctly that of Marie Challoner, with her beaming eyes of friendly welcome. He had a vague consciousness of being called up to Miss Lyle by Miss Lyle herself, and being presented to Sir John Challoner, and hearing Sir John say that they had met by chance before, and that he knew Christmas's father long ago. Then Christmas dropped out of that group somehow, and Miss Challoner gave him her hand, and said something friendly; and he saw that Sir John, bending over Miss Lyle's chair, was engaging himself wholly in

conversation with her, and he was wondering vaguely who the strangers were, when one of them, a man, turned round, and there was a mutual recognition.

'Hullo!' exclaimed Captain Cameron, 'this is a surprise! My friend Pembroke here? My gallant young friend and auxiliary! Why, Miss Lyle, there is a magic about you which produces these things. Now this gives me an opportunity I had long been looking for. Pembroke, oblige me—this way. I want to present you to my sister, Mrs. Seagraves. I say, Isabel!'

Isabel turned round and showed to Christmas a somewhat faded and thin but rather pretty face, with cheek-bones a little high, probably in evidence of her Scottish origin, and large hollow eyes. She wore her reddish yellow hair in a kind of elaborate unkemptness over her forehead like a thatch. Her waist was so arranged by nature or art as to seem to begin immediately beneath her arms, and her dress descended long and lank from girdle to heel. As far as one might judge she seemed to have reduced her attire to the minimum of possibility in the matter of petticoats, and might be described as sheathed rather than draped in the tawny-green garment which covered the uninterrupted slenderness of her long form. Mrs. Seagraves usually held her head on one side and spoke from under eyes half covered by their languid lids.

'Isabel,' said Captain Cameron, 'allow me to present to you my very dear young friend Mr. Pembroke, of whom I have often told you. Pembroke, my sister is an advanced woman, as she calls it, and I dare say you agree in all her views: all you young people do now, I believe.'

'I hope Mr. Pembroke is of advanced views,' said Mrs. Seagraves, extending her hand with especial graciousness. 'Indeed I know he is; I can read it in his eyes. Miss Challoner—but please mayn't I call you Marie? Oh, do let me call you Marie; it is so sweet. I may call you Marie—may I not?'

While appealing to Marie for her consent, which had been asked and readily accorded two or three times already that morning, Mrs. Seagraves held Pembroke's hand in hers and would not release it, and Christmas began to feel awkward and to fancy that he must look ridiculous. Marie, being thus appealed to, looked round, and Christmas could see a gleam of humour in her expression. She almost smiled at him, and he could not help smiling in answer. Mrs. Seagraves was too much occupied in her own conceits even to suspect that anybody could see anything to smile at in her.

'Marie, then—oh, yes, Marie! You can see by his eyes—Mr. Pembroke's eyes—that he has enlightened views of things. Don't you like his eyes?'

'Mr. Pembroke seems to have good sight,' said Marie.

'Yes, thank you. I have pretty good sight,' the inspected young man acknowledged.

'But your views, Mr. Pembroke? You are advanced, I know. You have thought of things—you are not like other young men. I do so like young men who have thought of things.'

'I don't know that I have thought very much of anything,' said Christmas; 'and what are advanced views, Mrs. Seagraves?'

'Oh, *you* know. Not limited views; not narrow. Boundless, you know—free. No cramping conventionalities. Freedom from the world's restraints and trammels! Of course I don't mean freedom from all restaints—oh, no, that would never do, and I am the last person to approve of that. But from some restraints—some restraints—those that cramp; those that repress'—

'Didn't some great man say that only in law can the spirit find freedom?' Marie asked. She knew it was Goethe, but did not care to seem too learned.

'Did he? Only in law—is it?—can the spirit find freedom? How very delightful!—I *do* like that. No, I don't exactly like it, because I don't quite agree with it; but of course we must have law. Not narrow law—that we protest against—but free law—the law of freedom! Yes, that is it, the law of freedom. That is what we want.' Mrs. Seagraves was quite happy at having found a phrase. 'That was what your great man meant, Marie—the law of freedom. Don't you think so, Mr. Pembroke?'

'I should say that was exactly what he meant,' said Pembroke.

'Marie, you hear? Mr. Pembroke agrees with me that that was what he meant, your great man.'

'I am sure Mr. Pembroke is an authority,' Miss Challoner said gravely.

'Of course he is, dear. Anybody with such an expression, and such clear, enlightened views, would be an authority. You see our great difficulty of the future is to reconcile freedom *and* law. But if you have the Law of Freedom the problem is solved. Freedom *and* Law—law in freedom—don't you see? That was what your great man meant. You must find me out his name.'

'I think it was Goethe,' said Christmas, whose father had well grounded him in great authors and sayings.

'Goethe! Of course, how very like Goethe! I do so love Goethe!—at least I used to love him long ago; but now I don't love him; oh, no! I don't like him at all! That is, I like him, you know, of course—we all do; but I don't believe in him quite so much. A conservative intellect, a little narrow—no, not narrow—perhaps I shouldn't say that; but narrow for him, narrow for what he ought to have been. We are so very advanced now. I have quite given up German philosophy of that time—not given it up, you know; I don't mean that—but I don't read it quite so much. You have read a great deal, Mr. Pembroke, I am sure.'

'We had nothing to do in Japan but to read. We had hardly any society. But I ought to have read more than I did.'

'Japan! You have lived in Japan! How very delightful! How I should like to live in Japan. No, not to live there, of course; but to see it, to travel there. I don't think I should though: they have strange ways there. Don't the ladies there—haven't I read something very strange, and some people would call it shocking, perhaps? How very strange! Perhaps you have seen them yourself? But I am sure you have not, and then, perhaps, it's not true?'

Christmas could not well say whether it was true or not, as he had not the least idea what Mrs. Seagraves meant.

'But things are very much advanced in Japan, are they not?' she went on. 'I am told that the advancement in Japan is something marvellous. Not what *we* call advancement, of course. Oh dear no! Of course not. But still advancement, you know. We have been advancing here, Mr. Pembroke, during your absence with giant strides. Well, not perhaps exactly with giant strides, because when one comes to think of it, we really ought to have done a great deal more than we have done, and it makes one despondent sometimes. I often think we are not advancing at all—indeed I do. But we *are*, you know. Oh, yes, we are! It would be very sad if we were not making progress.'

'I am afraid Mr. Pembroke has not quite formed his opinions yet,' Marie said. 'Perhaps he doesn't even know which is advancement and which isn't.' She was maliciously amused.

'I don't believe anybody does,' Captain Cameron interrupted. 'Tell you what, Isabel, you ought to adopt some plan like that they have, or used to have, in the French army with the raw recruits to teach them to know right from left: twist a wisp of hay round one leg and something else round the other, and call out "hay!" when they wanted the fellow to move the right leg, and the name of the other thing, whatever it was, when they wanted him to move the left. Let a wisp of straw be worn by the advanced people.'

'My brother is such a reactionary,' Mrs. Seagraves said, smiling sweetly on Pembroke. 'I despair of *him*. At least I don't despair of him. Oh, no! not quite so bad as that. I have good hope sometimes for him, if he would amend.'

'Like auld Nickie-ben,' said Cameron. 'I aiblins might, we dinna ken, still hae a stake.'

'Oh, for shame, Robert! How can you speak in such a way? Not that *I* mind, of course; but still the allusion to auld Nickie-ben—Miss Challoner might not like.'

'Pooh! My Lady Disdain doesn't understand a word of it. What do people of this generation in England know about Burns? You may bet your pile, as the Californians say, that Miss Marie hasn't a notion of who Nickie-ben is.'

'I am very fond of Burns, and I know that Nickie-ben is—Pluto shall we say?' Marie promptly replied.

'Oh, I do love Burns! and I love auld Nickie-ben,' Mrs. Seagraves said. 'Not love auld Nickie-ben himself, you know. Of course not—what an idea! But the thought, I mean. So generous, so enlightened! Not advanced, of course—oh dear no! Very much the reverse, in fact. There is no Nickie-ben for *us*, Mr. Pembroke!'

'I am delighted,' Christmas answered.

'Oh, yes! I foresee that you and I shall agree in most of our opinions. You will come and see me in London? Robert has pledged himself for you. I mean to take you with me to the Church of the Future.'

'Why don't you call it the Paulo-post future?' asked Captain Cameron.

'Robert, how can you? Mr. Pembroke, I know, will be greatly interested. We hope to do great things with the Church of the Future; and I shall enlist Mr. Pembroke. Miss Lyle, do you know I have already enlisted your young friend, Mr. Pembroke, for my Church of the Future? What a very delightful young man he is, and such a charming talker! But one mustn't say so—one mustn't let him hear one say so: he might be spoilt: young men are so easily spoilt. No, not spoilt, you know. I would not say *that*: but vain, perhaps,—vain you would say.'

'He shan't become vain here,' Miss Lyle said, 'for I shall devote myself to undermining any good opinion of himself that you may have helped him to form, Mrs. Seagraves.'

'You can't say that he isn't a charming talker,' Mrs. Seagraves said, smiling benignly, and with full sincerity, for she really believed that she had had quite a delightful conversation with Christmas, whom she had scarcely once allowed to open his lips.

'Christmas,' said Miss Lyle, 'Sir John Challoner wishes very kindly that you would dine with him to-day. I have told him that as this is your very last day here I could hardly spare you all the evening, but I have promised for you that you will accompany him and our friends, and take luncheon at the Hall.'

'Then this is your last day—your very last?' Miss Challoner said.

'My very last.'

'Just now,' Sir John said, with gentle correction. 'You will come, Mr. Pembroke?'

'Oh, yes, he must come,' Marie ordered.

'I must come, indeed; I am delighted,' said our young lover, really filled with delight, and saying to himself that as he had made up his mind to bury his love in the most secret and profound depths of his heart, the more friendly he appeared the better. Perhaps in those depths of his heart there was a feeling of unspeakable relief that Captain Cameron was the only man present besides Sir John Challoner and himself. There would be no pang in seeing Captain Cameron paying friendly attention to Lady Disdain.

As they were going out, Christmas was about to take his place straightway by Marie's side, and indeed she invited him with a look of friendly peremptoriness. But Mrs. Seagraves said—

'Such steep steps! Mr. Pembroke, do please give me your arm. I want to talk with you. Robert dear, do give Miss Challoner your arm.'

'Thank you, Captain Cameron, but I don't need any support,' said Marie. 'I am accustomed to these steps.'

'Of course she disdains my support,' said the brave Legitimist. 'The old story! I never could win the favour of My Lady Disdain! Challoner, why don't you have this girl tamed?'

'I suppose we have all helped to spoil her,' Sir John said sweetly. 'With me she does as she pleases. It *is* the old story with me, Cameron; this is the second generation of it with me, Mrs. Seagraves.'

'Give me your arm, Captain Cameron. I ask it now that I may show how good I am,' Marie said, as they came out on the road; Mrs. Seagraves, Pembroke, and Sir John Challoner together, Marie and Captain Cameron behind. As they sauntered along, Mrs. Seagraves pouring forth her double stream of talk, which now laved this side of a question and now that, they came upon Nathaniel Cramp lounging drearily along the road. Christmas nodded a friendly salute.

'Surely,' Mrs. Seagraves said—'oh, surely, yes! I *do* know this gentleman?'

Nat bowed with semi-martial grace, and raised his hat, and murmured that he had had the honour of being presented to Mrs. Seagraves in Avenir Hall, London.

'Why, of course—how could I have forgotten? —so eloquent a speaker, so profound a thinker! This gentleman—Mr.——'

'Cramp, madam,' Nathaniel said, driven to bay, and full of deep regret that he could not give any name which had at least two syllables in it.

'Cramp, of course—Mr. Cramp. How could I have forgotten? Such a very remarkable name! No, not remarkable though, oh no—not remarkable in any disagreeable sense, you know—quite the contrary; but still a name that one ought not to forget; don't you think so? Mr. Pembroke, this gentleman is one of the most earnest supporters of the Church of the Future.'

'Good morning, Natty,' said Marie, now coming up, and giving her hand to the blushing lad. 'You never told me anything about your Church of the Future.'

'Why—hullo!' exclaimed Captain Cameron; 'if this isn't my freethinking'——he was just on the verge of saying 'barber,' when he checked himself: 'friend of Wigmore Street! I say, young man, haven't we met in Wigmore Street?'

'I have seen you there,' said Nat, with lips compressed, and defiant: 'I'm not ashamed of it.'

There was an involuntary smile all round. Nat only meant to convey that much as he disliked his abandoned profession, he did not blush for it; but his words sounded as though he meant to disclaim any inclination to blush for having met Captain Cameron.

'Much obliged, I'm sure,' said Cameron, with a jolly laugh.

'I beg your pardon,' Nat said, conquered by the good humour; 'I didn't mean *that*.' (A slight inclination to renewed mirth was visible. Marie remained now, however, perfectly grave.) 'I only meant that I'm not ashamed of having been *there* —but I've left it now. I don't care for an occupation like that.'

'You are quite right, Natty,' spoke up Marie from the gallant Cameron's arm. 'Papa, you know Natty Cramp—Mrs. Cramp's son. I want you so much to know him.'

'Hullo, my Lady Disdain!' Cameron interjected. 'I say, young fellow, you look a good deal more like a soldier than like a——like a civilian, I mean. You ought to come with me and serve the King.'

'I am a Republican,' said Natty; 'I don't believe in kings.'

'How delightful!' Mrs. Seagraves said; 'how very nice, not to believe in kings.'

'Pish!' Captain Cameron objected: 'What does it matter whether you believe in them or not, as long as they are there? My good fellow, what's the use of being a Republican where there isn't a Republic?'

'True,' said Nat, 'I admit that.' He spoke with a personal and grim significance.

'Right!' exclaimed Cameron, in mistaken triumph over a supposed concession. 'I thought I could bring you to something. I could make a man of you; I know I could! Never mind your father, my Lady Disdain. This young fellow is made for war, not finance, I know. He's in my line, not Sir John's. Come and fight for a real king and a good cause, Claude Melnotte.'

This was an unconscious home-thrust, for poor Nat had lately been yearning in his secret heart for some such possibilities as those that dawned upon the darkness of Claude Melnotte. But he thought of the Republic and the Church of the Future, and he resolved.

'You're very kind,' he stammered out, 'and I am very much obliged; but I'm a Republican on principle.'

'Good morning, Natty,' Marie said, coming to the rescue, as the patronising Legitimist now turned scornfully away. 'We shall see you again—you must come up very soon.'

'That's my Radical barber, Isabel,' Captain Cameron said, recovering his good humour as they moved away. 'That's the fellow I told you of. He seems an honest fellow, though a fool.'

'A barber!' said Mrs. Seagraves. 'How charming—what a very delightful idea! I do so love to know a barber—when he has intellect and high thoughts—not a common barber, of course. I never knew that barbers had such advanced views. I shall always love barbers for the future—not love them really, you know; but feel that they are men and brothers. So very, very refreshing!'

Chapter IX.

'HER FATHER LOVED ME—OFT INVITED ME.'

'I KNEW your father so well,' Sir John Challoner said, 'that I feel as if you and I were old acquaintances, Mr. Pembroke. Miss Lyle has told you, of course?'

'She told me that you and my father began life together,' said Pembroke.

This conversation took place in the library of the Hall, to which Sir John at once led Pembroke, leaving Cameron and somebody else, whose name Christmas did not quite catch, 'to amuse the ladies while we begin—or might we not almost say revive?—an acquaintance.'

'She didn't tell you that we were rivals at one time, did she? No? Well, I think we were: and I was not the favourite one, Mr. Pembroke, as you may suppose! We were perhaps a little estranged at one time, but I think we remained friends always. I certainly never changed my opinion of your father. *He* had great talents, but no ambition. *I* had—well, not much talent, and great ambition. It was perhaps the old story—the old fable: the hare and the tortoise. Your father ought to have made some way in life. He could have if he cared about such things.'

'He was thought very highly of in his own profession,' said Christmas. 'I have seen his name mentioned in newspapers since I came here.'

'No doubt, no doubt. I heard his name mentioned every now and then. But what I mean is that he might have got on here in England if he had tried.'

'But why should a man trouble himself to try for what he does not value?' asked Christmas.

'A very sensible question. I have put it often to myself. I suppose people say I have succeeded in life, Mr. Pembroke—don't they?'

'Miss Lyle has told me so. I hardly know anybody else in England.'

'Well, I have succeeded in a certain sense. I never dreamed, when I was a boy, of anything like this,' and Sir John threw a comprehensive glance around him, taking in, apparently, not merely the library and the Hall, but his whole worldly position and possessions. 'I was a little disappointed in early life: and I turned my attention then to making a way in the world. Will you be shocked if I say that I was mainly impelled by a spirit of disappointed rivalry with your father? I will show him, I said, that I can succeed in something. Strange, is it not? Well, I got on. I went into the great field of modern adventure—railways and finance. I married, Mr. Pembroke, for money—strictly for money; and I dare say I was happier on the whole than if I had married for love. My wife has long been dead, but her daughter has taken her place. I hope you like my daughter?'

'Everybody must,' Christmas replied.

'Glad to hear you say so—I think her perfection, of course. People say she is good-looking, and I know that she is good. She is clever, too, and will have ambition when she goes a little into the world and sees what life is. Well, I employed my wife's money for our common advancement. I got into Parliament, I made myself useful, and I made myself troublesome; and I am, accordingly, a baronet. I am not content; I have two things yet to accomplish. I want to be in the House of Lords, and I want—as a first step—to be of society.'

'But you are in society already, surely,' said Christmas, conscious in his heart of a vague wish that Sir John was not in society.

'*In* society, yes: but I said *of* society. You perceive the difference? It is considerable; but you have not yet been in the way of observing our trivial distinctions. Well, Mr. Pembroke, I don't mind telling the son of an early friend that though I am *in* society there, I am hardly yet *of* it; and I mean to be. Many things were against me hitherto. I was known to have risen from the ranks, of course, and my wife was not a person of birth or great culture, though very good and sensible, and clever too. My daughter has education as well as talent, and she may perhaps—of course, one can't say—she may marry somebody in and of society. That would be a good thing, but of course she will always be free to make her own choice. I should not pretend to control her in the least. You see my ambition, Mr. Pembroke, and perhaps you don't think very much of it.'

'Oh, I don't say that: I suppose a man must have ambition of some kind—here in England at least,' Christmas answered despondingly, and almost regretting he had ever come to the land where it is not even enough to be in society if one be not also of society.

'You'll find it so, believe me. Even our aristocracy here have found it out. The idle old days of being a gentleman and nothing else have gone by. A duke toils at the head of some Government department. A marquis's heir works night and day—Whitehall in the morning, the House of Common at night. Not only that, but the younger sons of the aristocracy are actually pushing themselves into business—into finance, and even into trade.'

'I am glad to hear it,' said Christmas, resolving to overwhelm Natty Cramp with this knowledge on the first opportunity, but longing all the while to be in the drawing room with the ladies.

'There's a young fellow inside, Ronald Vidal, the younger son of Earl Paladine, a very old Norman family—you will meet him in a few moments—who seems to me to have a positive genius for finance: I am bringing him out. He is a very clever fellow: at one time he thought of giving himself up to art, and he showed great promise, but now he is taking to finance. He wants money, Pembroke, but he is of society: I have money, but—well, I said that before. Yes, I know a

younger son who is a newspaper correspondent and another who is a partner in a coffee warehouse! Well, that is a change since your father's early days and mine! That brings me back to your own affairs. We must have a long talk over them when I return to London: we should not have leisure and quiet to-day. You have a profession?'

'I suppose I might call myself a railway engineer, but I don't much like the business, at least here,' said Christmas. 'I think of going back to Japan, or to India.'

'Oh, no; at least we will think over things first. I can, perhaps, help—or at least advise you. I can tell you many things—I observe life a good deal in intervals of occupation. I want you to regard me as a friend, Pembroke, and to consult me freely. No, no, don't let us talk of thanks—your father's son has a claim. Come, I wanted just these few words of talk: the rest will keep for London. Shall we find Mrs. Seagraves and Marie?'

This conversation did not run on as smoothly as it has been set down here. Sir John kept moving about the library, taking down a book here and there, and inviting Christmas's attention to this or that particular edition. Sometimes he picked up from a table or a cabinet some little object of art or curiosity and showed it to his visitor; once or twice, as if unconsciously, he took a letter that lay open on his desk, and, asking Christmas if he cared about celebrities, remarked that it was in the handwriting of some great Minister or other eminent personage. This might be kindly good nature wishing to amuse its visitor, or it might be the ostentation of a 'nouveau riche.' Even a more critical observer than Christmas might have found it not quite easy to decide which was the impulse. Perhaps Sir John was inspired by neither one feeling nor the other, but was only anxious to find out what were the tastes of his visitor, as Ulysses tested the inclinations of the disguised Achilles.

'If you were staying longer in Durewoods,' Sir John said, 'I would ask you to make this library your place of study or lounge. But you will come here again; you will come here again.'

As they left the library, and passed through halls and corridors, Sir John still kept drawing Pembroke's attention to this or that object of interest or object that ought to be interesting. But if his design in such a course were to discover what Christmas's tastes were, he must have been disappointed, or must have come to the conclusion that Christmas had no tastes at all. For the poor youth had so much to do with keeping down his feelings on other subjects that he could not get up any decent seeming of interest in pictures, books, or curiosities. Every sentence of Sir John's friendly and confidential exposition of his own hopes and plans seemed to put Christmas more and more distinctly outside the threshold, so to speak. Marie Challoner had talked so kindly and openly to him, that Christmas had felt within his own breast something of the gloomy grandeur of a disappointed lover. Sir John seemed to have, in the easiest and most unconscious manner, conveyed to our hero a conviction that even in holding such a thought in his secret heart he was guilty of a preposterous absurdity.

Sir John often leaned in an almost affectionate way on Christmas's shoulder. They came thus to the door of a drawing-room, where they heard sounds of music. Sir John was talking with Christmas in the friendliest confidence. Suddenly, as they entered the room, as if reminded of himself, he withdrew his arm, and resumed at once his habitual manner of composed and somewhat cold urbanity. The change was that which would naturally be made by a man of warm and genial friendship who nevertheless did not choose to wear his heart upon his sleeve. It thus impressed Christmas, and he felt grateful for the sincerity of the friendship it implied. He was glad of a little friendship just then.

Mr. Ronald Vidal was seated at the piano, on which he had been playing, while Mrs. Seagraves and Miss Challoner stood near. Captain Cameron was leaning with his manly back against the chimney-piece, and looked as if he had had enough of music. The moment Sir John and Christmas entered the young man stopped his playing and twirled himself quickly round on his piano-stool until he faced the company. He was a bright, handsome, yellow-haired young man, with a soft complexion, and a face almost feminine in its outlines, although his figure looked solid and strong enough, and he had very white fat hands. He wore a long silky, light-brown moustache, and no beard. He was the sort of person whom an admiring young woman might take as a model for a troubadour in a picture. If this was embryo Finance, then Finance seemed happier than most divinities in her power of disguise.

'No more of that from yours truly,' Mr. Vidal promptly said. 'I know how Challoner feels when people are playing music at him.'

'I don't think I ought to be charged with ever showing a want of patience,' said Sir John, smiling.

'No, but of course one feels that one isn't in tune when everybody is not as much of an enthusiast as Mrs. Seagraves for example. I know Cameron hates music: but then we don't mind him—he has to suffer.'

'I like music immensely,' Cameron said, 'but not that sort of effeminate music—only fit for boys and girls fancying themselves crossed in love. I like "Scots wha hae," or the "Flowers of the Forest." There was a piper in our regiment—long ago, in the good old days before Progress—if you only heard him—oh!' And in despair of conveying any adequate idea of what this musician could do, Captain Cameron stopped short abruptly.

'I believe it is not usual to introduce people now,' said Miss Challoner: 'but I do it'——

'Therefore you do it, perhaps,' Captain Cameron interrupted.

'Therefore I do it, if you like,' said dear Lady Disdain, graciously. 'Mr. Vidal—I want to introduce Mr. Christmas Pembroke and you to each other. Mr. Pembroke has lived in Japan, and grown familiar there with all the hideous things that you have been trying to persuade Mrs. Seagraves and me to admire.'

'Oh, but I do admire Japanese things,' said Mrs. Seagraves. 'I think everything Japanese is so very lovely. Not everything, of course: because, as Marie says, some Japanese things are hideous. But we need not admire the hideous; we may select and keep to the beautiful. Now, the colours of that fan which Mr. Vidal so admires, could anything be more lovely?'

'But that isn't Japanese,' Christmas said, to whom Mrs. Seagraves had handed the fan; 'that thing was never made in Japan.' Perhaps he was not sorry to have an opportunity of contradicting somebody.

'Oh yes! surely yes! that is Japanese; Mr. Vidal says so.' Mrs. Seagraves pleaded as earnestly as if she were appealing to Justice against some darksome wrong.

Christmas shook his head. 'That thing was never in Japan, I can assure you; unless somebody took it out there and brought it back.'

'So much for enthusiasm,' said Cameron. 'Let me look at it. Why, of course it isn't Japanese—unless the Palais Royal is in Japan. Is this your connoisseurship, Vidal? Eh? Am I to judge of your music by this—your—what d'ye call him—Chopin?'

'Oh, Chopin is divine, a divinity!' Mrs. Seagraves exclaimed.

'I hope he is; for some of you would be simply Atheists without him,' her brother remarked.

'I do so love Atheists,' said Mrs. Seagraves—'at least, I like them, they are so very interesting; but of course one is sorry for their opinions, you know—only they are so nice! I know such very delightful Atheists!'

Mr. Ronald Vidal lapsed out of the general conversation the moment anybody who professed to know anything intervened. He drew Marie away too, and began to describe the Wagner music to her. He talked with immense vivacity, and he knew a good deal of many things: but he never thought any point worth arguing, and he had no faculty of improving his own knowledge by any supplementary information. If he did not seize upon the right idea at the first flash, he never got at it afterwards. He liked to be an authority upon everything, and to direct people how they were to think. He was a good-natured youth, with a manner which seemed brilliant, because he talked very quickly, and passed with a leap from subject to subject. But he never said a very clever thing, and never understood a joke. He got on particularly well with women, who liked his quick talk, and his free familiar ways in which there was not a hint of impudence or anything offensive. He was free with women, almost as if he were one of themselves: and most of them liked his ways and petted him. He could play on the piano wonderfully, sing finely, was wild about Chopin and Balzac and pre-Raphaelitism; and could tell ladies exactly how to think and talk on these subjects; and how to arrange their china and their Salviati-glass; and how their dresses ought to be made, and what colours harmonised with what; and what flowers were allowable in one's bonnet or one's hair.

Christmas observed him with half contemptuous sullenness, thinking him a fribble and a sort of epicene creature, and growing every now and then ashamed to find how like his own sentiments towards the British aristocracy were becoming to those of Nat Cramp. Christmas was wrong in his judgment. The Hon. Ronald Vidal was no fribble. With all his superficial ways that young man was really very clever, and he was profoundly in earnest in everything he talked about. If he lectured ladies occasionally on dresses and bonnets it was as the exponent of a deep theory in art which prescribed a purpose and a colour for everything, from a fresco in a church to a ribbon in a girl's hair.

Sir John Challoner drew Christmas into the recess of a window.

'You will like to observe things,' he said. 'You see in our friend Ronald Vidal an illustration of a new figure in our age. There is the son of an earl, brought up to do nothing, who is sometimes, I can tell you, my master in bold and subtle financial combinations, and who once, when he had cleared twenty thousand pounds at a stroke, spent the whole of it in becoming lessee and manager of a theatre because he thought he had discovered a new Siddons, and had a theory of his own about the drama of modern life. He has founded no end of amateur musical societies, and he has sung as first tenor in an Italian theatre. He knows the ways and the people of the House of Commons, of which he isn't a member, better than I do: and he knows a hundred times more about the fashions in ladies' dress than my daughter. A few centuries ago he would have been a crusader and a troubadour.'

'That is progress indeed!' Christmas said, beginning to think that he found a fine quality of satire and cynicism developing within him.

'From a crusader to a financier?' Sir John asked with his quiet smile.

'To a stage manager I meant.'

'The crusades were on a larger scale certainly,' Sir John said. 'In that way we *have* degenerated. But I am glad to see an earl's son in business—and he and I are in a sort of partnership, did I tell you? His father and mother asked me, Pembroke—made it a positive favour on my part.'

'*That* is progress,' Christmas felt impelled to say, but he was not quite certain whether Sir John had been speaking seriously or satirically. He had been observing Marie's father as closely as his

condition of feeling allowed, but he could not yet make up his mind as to whether Sir John was a cynic or a sycophant in his dealings with the families of the peerage.

The visit was disagreeable to Christmas. He had hardly any chance of speaking to Marie at luncheon, and Mrs. Seagraves bored him. He got away at last as quietly as possible, saying nothing which could remind any one that that was the last day of his visit to Durewoods. Marie did not even notice his going, as Mr. Ronald Vidal, full of spirits, was telling her something very interesting apparently at the time. Christmas passed quietly out of the house and out of the grounds. He found Miss Lyle in her balcony, leaning over and talking to Merlin. She told Merlin that Mr. Pembroke was going away to-morrow, and added, 'We shall be lonely here, Merlin, shan't we?'

'No, no, none-lone; none-lone!' the old man said in earnest and almost angry remonstrance. 'Mademoiselle, no!'

'Why not, Merlin?'

'Mademoiselle have me!' and he smote a great blow on his chest to indicate apparently that there he was and there he remained, like Marshal MacMahon.

'Merlin doesn't endure any rivalry you see,' Miss Lyle said with a certain gratified expression.

Meanwhile Merlin, who was, as will be understood, underneath the balcony on the grass, was apparently in some embarrassment. He was looking downwards, as if searching for something. He had a dim idea that what he said must have grieved Christmas, and he was trying to find something consoling and complimentary to say, and English words to put it in. Suddenly he caught the idea, and looked up.

'Mademoiselle Marie lone. Oh, yes, yes! Mademoiselle Marie, she lone! Yes, yes? Mademoiselle Lect none-lone. No!'

'Mademoiselle Marie seemed very happy just now,' said Christmas, in explanation to his hostess, for Merlin had not waited for any answer or comment, but disappeared into the house.

'I am not sorry to hear it,' said Dione. 'I was a little afraid—shall I confess it? that you might fall in love with her, Chris; but I am glad to see that you are heart-whole; that shows some sense, and I think the more highly of you. It would never do, Chris, believe me; and if you are at all like your father, I should be sorry to see you made unhappy for the best woman that ever lived!'

Never hero bore up better than Christmas did all that evening under trying conditions. He was hurt to the quick, and he could not and would not complain. Why should he complain? he asked himself. He was only an acquaintance, like another; he had helped Miss Challoner to pass her time for a few dull days, and now livelier companions had come and he was naturally forgotten. It served him right, he told himself, mentally. Had he always remembered the sweet, kind woman—his father's friend—seemingly his own only friend—when a pretty girl smiled on him?

So he rallied up, and pulled himself together, and made himself as agreeable as he could to Miss Lyle, and was prepared to leave Durewoods the next morning with a heart steeled firm by philosophy and rigid endurance. Alas for the philosophy and the endurance when, as Miss Lyle and he sat in the balcony after dinner, and looked over the sea, a flutter and swirl of rather impetuous petticoats was heard in the room, and presently Marie Challoner was with them on the balcony, looking brilliant with motion and haste and friendly good nature.

'Am not I a wild girl, Miss Lyle? I don't wonder if you scold me. I have left my people, and escaped for a moment, all alone, and with this shawl over my head. I had not a chance of saying one word of good bye to Mr. Pembroke to-day, and he vanished somehow, and I couldn't let him leave us in that way.'

'You are a good creature, Marie,' said Miss Lyle; 'but isn't this rather an escapade?'

'Oh no! I shall be back before I am missed by any one. I shall fly back. But to part in *that* way would have been so unfriendly.'

Pembroke stood silent. He was overwhelmed with emotion. He could not speak as yet, and he knew that both the women looked at him.

'Good bye, Mr. Pembroke—no, not good bye, but *au revoir*. We shall see you in London.'

'Don't forget me,' stammered Christmas, trying to smile and look pleasant.

'Come to us, and don't allow us to forget you—*au revoir*!'

'I must see you safely home.'

'Indeed you must not! Have I not broken bounds, evaded, escaped, to say a parting word, and to pledge you to see us in London? Would you betray me? Good bye for the present; good night, Miss Lyle; don't be too angry with me!' and she kissed her, then wrapped her shawl again over her head, and there was an undulating of skirts and a rustle of silk, and she was gone.

'Those girls!' said Dione. 'But why do I talk of girls? No girl but herself would have done *that*.'

The moon just then rose, and Christmas remained silent.

Next day Christmas stood in the stern of the 'Saucy Lass,' and looked back upon the place where he had been so happy. He could see the roof of the Hall, and the trees that sheltered it; and could trace the double row of trees that marked the steep road up which he had driven with Marie Challoner that first night, and the woods that sloped down to the water—the woods which held the broad, lonely hollow, where he and she had stood side by side! Only a few days ago—he could hardly convince himself that days so few had passed. And everything—the very sunlight included—had been changed for him. He felt exalted into a kind of sublime wretchedness. He was half wild with

love and the struggle for self-repression and boyish shame. He felt as if he could not leave the place. He had half-crazy ideas of leaping ashore and hiding himself in the woods—in that fatal hollow—and waiting there in the hope that *she* would come there, perhaps that very day, and seeing her once more. If she had any feeling for him she must come there—she would come; and he should see her, and speak with her once more—even once: and what matter if he did then? For his was the happy melancholy age of egotism when we believe in our hearts that Fate must surely be willing to make our lives into something dramatic, and to bring down the curtain for us at any moment when we give the signal.

Perhaps he might even have committed some absurdity of the kind he meditated, but that the 'Saucy Lass' rang her bell, blew her steam whistle, and moved away from the pier. She moved slowly seaward a few hundred yards, and then, as if the Destinies meant to torture poor Christmas by keeping him still in sight of his lost Elysium, she suddenly came to a stop. There she remained motionless. A bank of clay, which sometimes at low water obstructed the little estuary's course, had lately been increased in bulk by the washings of some unusually high tides, and now the tide being far on the ebb, and the 'Saucy Lass' rather heedlessly steered, she had run her bows and her keel into it, and stuck fast. So there stood Christmas, while the captain and crew were striving to get her off; and he could see the roof of the Hall still, and could, in the words of a once famous adventurer, have 'flung a biscuit ashore'—and he could not get there. He was kept there, neither living nor dead. To think that all this time he might as well have been on shore; that he might have seen *her* once again; that perhaps that very moment she might be in that hollow of the woods! He chafed and fretted against the powers above, and the mud bank, and the 'Saucy Lass,' and Destiny.

An hour went on, and the 'Saucy Lass' had not gone off. She must wait now for the rise of the tide, it seemed, and that would be some time yet. Meanwhile the weather had begun to change. The sun, which had looked with unpitying brightness on poor Christmas's pain, was now covered with clouds, and a little chilly wind blew, and presently the heaven was all gray. Then came a heavy dull drizzle, and the sea became of lead under a leaden sky: and the sea birds flew low down to the water, and sent forth dreary cries. The Hall and the woods and the village were seen no more: went out in mist and in gloom. Then it rained heavily, and everything seemed miserable.

Christmas felt a dismal satisfaction in the new aspect of the scene and the condition of the weather. They suited with his humour. Besides, they settled the question of returning to the shore. He might wander in vain through the dripping woods on such a day as that! He must go his way—all he asked now was that the 'Saucy Lass' would go hers, and take him from that place.

At last the movement of the steamer's paddles told him that she was about to work herself free. At the same moment he heard the sound of oars, and saw that a boat had come up to the side of the steamer. In an instant Nat Cramp, portmanteau, rifle-case, and all ready for travelling, scrambled on board, and Christmas and he exchanged a greeting.

'I wasn't quite certain about going back to-day,' said Nat; 'mother would have liked me to stay. But where's the use, and having to go at last? And when I found that the steamer hadn't got off, I took it as the hand of Destiny, and I came.'

Christmas was a little amused at the thought of Destiny's hand troubling itself to make a special sign to Mr. Cramp. But he had been thinking, vaguely perhaps, but still thinking, about Destiny's interference in his own affairs, which seemed quite a natural and proper sort of thing for Destiny to do.

'Going to London?' the one child of Destiny asked of the other.

'I'm going to London—yes, in the first place,' Nat said, gloomily; 'but I shan't be in London for long. I have made up my mind, I told my mother so; and that's one reason why I was glad when the boat stuck, you know, and let me get away. I couldn't stand her sorrowful face the whole day, you know.'

'No,' said Christmas, 'I suppose not.' But he was not thinking of the face of Nat's mother.

'I can't stand this place—I mean England—much longer,' Nat said; 'oh—we're going at last.'

The 'Saucy Lass' was quite free now, and she splashed her way towards the gray waters of the broad bay. Christmas and Nat stood in the streaming mist and looked back, and tried to see the shore and the woods.

'Yes, I'm going away,' Nat said, returning with a half audible sigh to his own affairs. 'I mean to leave this old used-up country. I'm sick of it! Nothing but classes and ranks, and aristocracy, and caste, and all sorts of things like that! What way is there for a man of any spirit here? None, sir,—none. I hate the whole thing. I shall seek out a career for myself.'

'Where are you going?'

'To the West of course, the New World.' I'll take your advice. The young Republic beyond the western waves!' And Nat flung the arm which did not hold the rifle-case proudly abroad, as if he were doing homage to the Republic that 'rears her crest unconquered and sublime above the far Atlantic.' Indeed, the poetic youth had those very lines of Byron's in his mind at the time, and he would have burst out with them if he had not feared that Christmas would smile. For poor Nat had a terrible fear of being laughed at by persons whom he presumed the world regarded as his social superiors. Thus, Republican and democrat that he was, he paid the tribute of his enforced homage to worldly position and rank twenty

times a day. He was afraid of it even when it presented itself to him in the modest disguise of so unpretending a person as Christmas Pembroke. Thus in the classic days people were vaguely conscious of the presence of an awful deity, and were moved to fear even though the god showed himself in the form and aspect of some ordinary mortal.

'Going to the States? Quite right,' said Christmas. 'Of course it's the best thing you can do; you will be sure to get on there. Go out West—that is your place.'

'I'll make a name there,' the enthusiast exclaimed; 'and people here shall hear of me before I come back to England again.'

'What would you come back for? What do you want here?'

'I don't know,' Nat said wildly, not daring to confess that he felt himself in imagination dragging at each remove a lengthening chain, and that all his dreams were of bursting in some day upon the stage of English life a splendid personage with name and money from the Republic beyond the Atlantic.

'Don't think of coming back,' the kindly Christmas went on, in the full belief that he was giving the best possible advice. 'Go out there determined to stay. Send for your mother when you get settled, and have her out there.'

Nat looked a little gloomy. 'Are you remaining here?' he asked, tentatively.

'I have to remain here for some time. I don't know what I shall do with myself yet. My father wished me to live in England—why, I don't know. I sometimes wish I never had come here,' Christmas added, desperately. 'Does it always rain like this? Is the climate always so detestable? I hate that sort of sky and an atmosphere like this.'

The 'Saucy Lass' rounded the headland and was in the broad bay, and Durewoods was extinguished.

Meanwhile Marie Challoner, weather-bound, was endeavouring to the best of her power to amuse her father's guests. She played a game of billiards with Captain Cameron, and she showed her prints and photographs and music to Mrs. Seagraves; and she played chess with Mr. Ronald Vidal, and he sang to her, and she sang to him. She was sorry Christmas had gone, but glad on the whole that she had known him; glad, though his coming had brought with it some little foreboding of perplexity and pain. She thought of him with kindly memory, and with hope to meet him again, and she even missed him, and wished that she had had him for a brother, or even a cousin perhaps. And if the day had been fine and she could have got away she would in all likelihood have gone to the beautiful little lonely hollow in the breast of the wood where she had been with him. But if the day had been fine she would probably have taken Mrs. Seagraves and Mr. Ronald Vidal too.

(To be continued.)

BETROTHAL.

BY GUY ROSLYN.

I CANNOT tell you of my joy that morn,
When we together walked between the corn,
And sunniest beams
Were chasing, with soft silver-sandalled feet,
The gliding shadows on the golden wheat:
Fair day of dreams!—
Pure dreams prophetical, that all came true,
And gave me love in life and life in you.

That memorable morn began the charm:
The gossips had our story at the farm
Ere they were told:
The pigeons seemed to know we should be wed,
And cooed a sweet approval on the shed:
And Isaac, old
And white with peaceful years, took me aside
To ask if I had won you as my bride.

I read a fairy book that afternoon,
And through the window came the breath of June,
To kiss your face,
And honeysuckle nesting in your hair;
Your father was asleep in his big chair
By the door place:
Dear time of summer dusk and blossom scent,
Of garden walks in glad bewilderment.

I cannot tell you of my joy that night,
But I remember that the stars were bright,
And lilacs swung
To cooling wind with gentle rise and fall,
In moonlit clusters by the orchard wall,
Where roses hung:
And I remember with new lease of life
I had a precious gift, and called it—wife!

(*London Society.*)

BETROTHAL.

FROM PADDINGTON TO THE LAND'S END.

BY M. E. BRADDON.

WESTWARD HO! Refreshing sound in the ears of the weary worker. The grinding of the mill shall cease for a little while, the birds shall sing for us, sea breezes blow for us, earth and sky shall smile on us with that sweetest of all smiles which Nature keeps for the worker who has won leisure to pay her homage. We are going west. The Bristol express, five o'clock out of Paddington, takes us in her lap and rocks us to sleep with the gentlest lullaby; we catch brief glances of green fields and span the flashing river at Maidenhead in the pauses of our afternoon siesta; and before the sun has set we are at Bristol, which city, one may honestly say, beholding it with unprejudiced eyes as it appears from the railway station, is about as hideous a place as one has ever been privileged to see. But are not most great cities more or less hideous of aspect as seen from their railway stations? Behold London for the first time on arriving at Waterloo or Broad-street, and you would hardly call it lovely. Manchester, as seen from its various termini, is not exactly paradisaic. Sheffield repels rather than attracts. Paris presents the new arrival a fine view of the backs of tall houses, with here and there the chimney of a factory. Only the modern Athens bursts at once on the traveller's eye in her glory of temple and mountain, castled crag and distant glimpse of sea.

Bristol, which at the first glimpse appears a grove of chimneys looming dimly through an atmosphere of smoke, improves vastly upon nearer approach. It is one of those views to which distance does not lend enchantment. The city has fine streets, magnificent old churches, a river which, when there is any water in it, is no doubt superb. We had the misfortune to see it when the waters had been cut off to facilitate the repair of the quays. There are quaint old houses of the Shakespearian era here and there, and blocks of modern warehouses at every turn, which appear to have been built with an utter disregard of cost, so solid are these aspiring piles, and so elaborate is their ornamentation. Venice in her brightest period of maritime and commercial ascendency can hardly have been richer in buildings than Bristol is to-day, and perhaps it only needs the mellowing touch of Time to make these brand-new Italian Gothic warehouses, and banks, and assize courts, and insurance offices, as picturesque as the Palazzo Reale or the Dogana.

We drive across the city, and go through many of its streets on our way to the Clifton Down Hotel. Every one has heard of Clifton, and perhaps most readers know Clifton, but to the writer it was fresh ground, and well worthy a visit. Surely there was never a suburb to a great city with such a thoroughly prosperous air, such a substantial look in all the houses, such an all-pervading air of wealth, of capital securely invested—nothing flashy or frivolous, here to-day and in the 'Gazette' to-morrow, about it. The gardens are well timbered; there is little that looks absolutely new; the suburb is full grown and mature. No one with less than a thousand a year of fixed income would venture to live there, one would suppose.

The Clifton Down Hotel gives us friendly welcome as we arrive in the summer gloaming—fresh fish, well-cocked cutlets in a light and airy coffee-room overlooking a corner of the downs, with a glimpse of the famous suspension-bridge, whose chains belonged to our old acquaintance of Hungerford. Without favour one may fairly say, after an experience of three days, that there is no more comfortable hotel than this Clifton Down, with its pretty coffee-room and cosy reading-room adjoining; while for those who like solemnity and retirement, and who do not like the expense of a private sitting-room, there is a drawing-room also adjacent. But to my mind your hotel drawing-room has, at the best, a dismal look. It lacks the home-look of occupation, the friendly familiar untidiness of a room that is lived in.

One day we devote to exploration of Bristol, its churches, streets, and quays. The cathedral and St. Mary's, Redcliffe, are both in process of restoration, and the work going on in the former, where Mr. Street is building a new nave—the original nave having been destroyed by the parliamentary soldiers in the Civil War—affords a very fine example of nineteenth-century church architecture. The groined roof, with its double arches, is a splendid piece of work.

Redcliffe Church, interesting architecturally, has an added interest in its association with the boy whose statue looks down upon the city that gave him education, but refused him bread, or offered him at best the drudgery of apprenticeship to an attorney, who chastised him with a ruler and allowed him to take his meals with the footboy. He wears the dress of Colston's Hospital, a free school endowed and instituted in 1708, by one Edward Colston, for a hundred boys. It is very like the Bluecoat dress, but the boys wear hats of James I.'s period, hats which must have been an anachronism when the school was founded. We see the dress in Bristol to-day upon sturdy youngsters who troop up and down the step streets. Was Chatterton ever so blithe and glad, one wonders, or did genius and its doom oppress him with a prophetic sadness even in those childish days when

'He pour'd his heart's full affluence into song'?

He is said to have written many of his poems while he was at Colston's Hospital. He was a

man, with more than a man's ambition, passion, and pride, at an age when an average youth is struggling to emancipate himself from boyhood. Of youth and its sweetness he knew too little. In genius and its errors he was alike premature.

Less distinguished by the tragedy of his life, and the exceptional character of his genius, but scarcely less unfortunate or unappreciated in life, was William John Müller, the great landscape painter, another of Bristol's gifted sons, who drank the bitter cup of man's neglect to the dregs, and died broken-hearted at thirty-three years of age, his last work a fresco, which he painted on the white-washed wall of his death chamber.

Too truly has Honoré de Balzac said, 'La gloire est le soleil des morts.' When the painter was gone the world found out that his pictures were worth buying, and Müller's paintings now realise about twenty times the price they were sold for in his lifetime.

Our second day we devote to a long drive across Clifton Downs and through the surrounding villages. The downs are simply delightful—not bleak and bare by any means, but affording plenty of shelter for the wanderer. They are not broad sweeps of undulating turf, shrubless and treeless, like the Sussex downs; but a conglomeration of hill and valley, tree and rock, as if they had been mixed up anyhow in the upheaval of things at the beginning of time. On the other side of the Avon tower the woods of Abbots Leigh. Antiquaries say that these lofty downs were the site of a British city before the Roman invasion, and that it was called Caerroder, or the City of the Chasm. This sounds nice, but antiquaries are so credulous—or so inventive.

We stop to look at Henbury churchyard and Henbury Church, a good old church with a nave and aisles, substantial and in excellent order. The churchyard is a tranquil and secluded resting-place, sheltered by fine old trees, the graves prettily adorned with ferns and flowers. And here there is one monument, a broad stone slab, which attracts our notice by its quaint inscription on the edge of the stone, '*Dear Old Nan.*'

Dear Old Nan! The sleeper beneath that slab must have been fondly loved, or that little gush of affection would not have found expression on the stone. And who was dear old Nan? The face of the slab tells her simple story. She was a faithful and well-beloved nurse in the family of a lady who lives near her grave, and in whose house she died. That lady is an accomplished actress, well known to fame; but brighter even than her genius seems to me this little touch of tender feeling on her old nurse's tombstone.

There are two rows of old yew-trees in front of the vicarage at Henbury, quaintly and curiously clipped, which have a fine effect, and altogether Henbury is a village where one would be pleased to linger. But we have to drive on to Penpole Point, a picturesque hill, whence there is a fine view of Portishead and the Bristol Channel. From Portishead a steamer goes to Ilfracombe, a cheap and convenient mode of reaching that delicious watering-place.

The road between Clifton and this Penpole Point is lovely. There is so much timber, such a look of cultivation. The cottages are the ideal English cottages of the English poets, gardens running over with roses, walls tapestried with vine or jasmine, thatched roofs, rustic porches; a kind of cottage we shall lose sight of further west, where the habitations of the working classes are stony and substantial, but do not aim at poetic loveliness. The Cornish peasant resembles that Hibernian first cousin of his, and is content if his thatch keep out the wind and rain, and his pigs are well housed. The sights we did not see in Bristol, and its neighbourhood would fill a big book. We had left home for rest, and were by no means insatiable lion-hunters. We took a longish stroll on the Somersetshire side of the bridge after that drive to Penpole Point, and thought we had done our duty. We explored those delightful downs on foot next morning, and started for Taunton by an afternoon train, arriving in that historical town early in the evening, and finding a kindly welcome from the landlord's pretty niece at a respectable old-fashioned hotel called the Castle, and standing within a stone's throw of all that remains of the ancient castle, supposed to have been erected by William Giffard, Bishop of Winchester, in the reign of Henry I., which is now being converted into a museum. The moat was filled up and the drawbridge removed in 1785, and the feudal stronghold is now somewhat mixed up and entangled with buildings of a meaner order.

Taunton, historically distinguished since the day when Perkin Warbeck seized town and castle, only to surrender both on the appearance of the king's troops, is interesting rather from its tragic associations than from its picturesque appearance. It is an eminently clean and respectable town, its principal street wide and long, its market-place spacious, its public buildings dignified and well maintained. It possesses a magnificent parish church—St. Mary Magdalene—superbly restored, with a pulpit which cost the clerical authorities of the place some trouble before they could obtain a faculty permitting the sculptured figures which adorn the sides thereof, set off and relieved by clustered columns in coloured marbles. The chancel is rich, perhaps a shade too rich, in colour, but the yellow which prevails in window and wall decoration gives a delicious warmth and glow to the sanctuary. Everything is perfect, every niche filled, and, beyond and above all, the church is happy in a vicar who is said to be second only to Canon Liddon as an orator. They are now rebuilding the tower, which Macaulay ascended before he wrote his History of England, to survey the fertile fields of Taunton Dene.

In historical memories Taunton is particularly rich, and it would need much more than the one morning we were able to devote to the task to

exhaust its store. A town of puritanical temper in the past, and of somewhat the same mood in the present, whispered a friendly townsman. Its antecedents at the time of Monmouth's brief rebellion are best described in the vivid words of Macaulay:

'When Monmouth marched into Taunton it was an eminently prosperous place. Its markets were plentifully supplied. It was a celebrated seat of the woollen manufacture. The people boasted that they lived in a land flowing with milk and honey. Nor was this language held only by partial natives, for every stranger who climbed the graceful tower of St. Mary Magdalene owned that he saw beneath him the most fertile of English valleys. It was a country rich with orchards and green pastures, among which were scattered in gay abundance manor houses, cottages, and village spires. The townsmen had long leaned towards Presbyterian divinity and Whig politics. In the great civil war Taunton had, through all vicissitudes, adhered to the Parliament, had been twice closely besieged by Goring, and had been twice defended with heroic valour by Robert Blake, afterwards the renowned admiral of the Commonwealth. Whole streets had been burned down by the mortars and grenades of the Cavaliers. Food had been so scarce, that the resolute governor had announced his intention of putting the garrison on rations of horseflesh. But the spirit of the town had never been subdued either by fire or by hunger.'

Blake and Monmouth, Kirke and Jeffreys, are the names most vividly associated with the town in the modern mind. Through the kindness of a distinguished inhabitant we were enabled to explore a fine old house in which Jeffreys lodged during his Bloody Assize, exactly opposite to the Old White Hart (now an upholsterer's shop), in front of which Kirke's illegal butcheries were perpetrated, the sign-post serving as a gallows. In these low chambers, with their richly decorated ceilings, carved chimney-pieces, and old oak panelling, dwelt the truculent tyrant, who was a Nero in his thirst for blood, and almost imperial in his power to spill it. In the cellars below, which we also penetrated, were imprisoned his victims; they were brought up to the light of day by these narrow, hazardous, secret stairs, and in these stately old chambers were they judged, says tradition; but the more matter-of-fact voice of history records that they were tried in the old assize court, and that this house served only for Jeffreys' accommodation. Fancy him supping here of an evening, drinking deep and making merry when his hideous day's work was done. In this fatal Western circuit of his, between Winchester—where the noble Alice Lisle headed the catalogue of martyrs—and Exeter, Jeffreys contrived to hang three hundred and twenty rebels. Eight hundred and forty-one—even more luckless, since they suffered a protracted misery—were transported. And Jeffreys' idea of transportation was to divide his victims in gangs, and distribute them among persons of influence at court, to be sold into slavery. Mary of Modena made a thousand pounds by this pretty traffic, according to Macaulay.

Our kindest of guides shows us the new town-hall, a handsome building, with a very noble vestibule adorned with the busts of Somersetshire worthies. Here are Blake—'admiral and general at sea,' with an inscription by Mr. Hepworth Dixon—Locke, Ken, Speke the explorer, and others; and there are to be more as the necessary funds arise, Somersetshire being rich in great men. After the town-hall we go to see two prize ponies—Exmoors, horses in miniature, with fine intelligent heads and shoulders of superb power. They have close-clipped hog-manes, which add to the sturdiness of their appearance. After this we go back to St. Mary's to see a curious little room over the porch, occupied of old by the priest who had charge of the church, and now used as a practising-room for the choir.

Taunton is blithe and gay, making ready for the agricultural show. Wagons painted red, blue, or yellow enliven the scene. Leviathan and other mighty monsters in the form of agricultural machinery are being dragged through the street as we take brief refreshment in our snug little sitting-room at the Castle, a slip cut off the ballroom or public dining-room, and so lofty in proportion to its size that one feels as if one were sitting at the bottom of a well. And here let me remark that the Castle was the only hotel upon our Western circuit which gave us iced lemonade and soda-water.

From Taunton we go by rail to Barnstaple, about two hours' journey, through a pretty and luxuriant but not remarkably picturesque country, and at Barnstaple we find the drag which is to convey us to Ilfracombe. The interior of this vehicle is shrouded by waterproof curtains, and looks just a trifle close for a smiling summer day and a journey through a country of hanging woods and hills and ferns, honeysuckle hedges and running streams; so we gladly secure seats beside the coachman, the box accommodating three comfortably, provided one keeps one's right elbow to oneself, and has some respect for the freedom of the driver's left wrist.

Barnstaple is a dear little town on the bank of a broad flowing river, which widens in the distance till it loses itself in Bideford Bay. It has a thriving look too, and boasts assembly-rooms and a gymnasium, though the latter building does not look as if any one had 'gymnased' there lately, as Mark Twain might possibly observe. Here we observe a bounteous growth of stonecrop on the roofs of cottages and outbuildings; sometimes a cottage entirely covered with it, a flaming yellow thatch. No sooner are we out of the town than we begin to climb hills and enter a precipitous region of foxgloves, fern, and honeysuckle. What funny little villages we descend upon! what orchards! what pottage gardens on almost perpendicular slabs of earth! what gushing little waterfalls! what fertile

loveliness climbing up to the hilltops! nowhere an arid patch, no spot of desert in this green oasis. It is far bolder than the Isle of Wight, yet as garden-like; fairer far than the Trossachs, yet well-nigh as grand; and when we climb the last of the hills and behold the smiling sea low down in a rocky inlet, shining green and purple, like liquid emerald and amethyst, in an amphitheatre of Indian-red rocks clothed with patches of green sea-moss, one's soul sings for joy, and the voice of one's next neighbour murmurs complacently, 'Capital driving; we shall be in excellent time for the *table-d'hôte*.'

The town of Ilfracombe, in its present somewhat inchoate condition, looks rather as if the High-street of Ramsgate and the terraced slopes of Vennor had lost their way on this rocky western coast, and tumbled over each other down hill. As a town, Ilfracombe affords all the visitor can require, from photographs, pianos, and pony-carriages to butchers' meat and buff slippers. New streets and terraces are being built on every side, upon slopes so acute that one can but marvel how the bricklayers can keep their footing on the scaffolding during the process of construction, and how the useful fly will ever be able to deposit its fare at any of the doors. But the way Devonshire horses can climb is what our Transatlantic friends would call a 'caution,' and it is only when one has got used to sitting on a box-seat, with the team in a manner standing on their heads, that one is in a condition to appreciate the adaptability of your Devonshire coach-horse.

Ilfracombe is like a fascinating woman—its charms steal upon one unawares, by degrees. It is a place of which one says at first, 'Goodness gracious, is this all?' No doubt most people say the same of Naples. Places extravagantly praised rarely strike the new-comer favourably at first. 'Even heaven may be a disappointment to some of us,' says Mrs. Poyser. But when one has known Ilfracombe half a dozen hours, one simply adores it.

To begin with, the Ilfracombe Hotel affords every possible comfort; gardens and terraces for the lounger, who likes to take his pleasure 'moult oisivement;' spacious dining-and coffee-rooms; reading-room well supplied with all the quarterlies and monthlies, bound volumes of 'Punch,' daily papers; airy bedrooms, looking out upon a smiling sea, excellent attendance, and a *table-d'hôte* at which we had the good fortune to meet charming people. The hotel is most happy in its situation in an opening of the hills, the Capstone Hill and Hillsborough—a verdant peak, with red and rugged base, which constrasts boldly with the bright green —on the right; on the left, or western side, the seven hills known as the Tors, a favourite resort at sundown.

Lodgings seem abundant at Ilfracombe, and afford every variety of accommodation, from the spacious villa, with croquet lawn screened by well-grown timber, and the rustic cottage, its rough-cast walls clothed with myrtle and roses, to the stereotyped seaside first-floor, newly furnished with sticky mahogany and starched-muslin curtains, stifling, glaring, a place in which to suffer a kind of terrestrial purgatory on an August afternoon.

The Capstone Hill is delightful, and within the powers of the meanest pedestrian. Terraced walks wind gradually upward to the summit, and you ascend three hundred feet without thinking you are going up hill. Hillsborough, which is five hundred feet high, invites the mountaineer. But our day was unhappily too short for half the beauties of Ilfracombe.

A four-horse break goes from Ilfracombe to Lynton and back every day, a distance of forty miles, performed by the same team, and in a style which would perhaps surprise the gallant members of the Coaching Club. At half-past eight in the morning we are comfortably established on the box-seat, and dashing gaily up the hilly High-street, the guard performing an opera air on his cornet.

The road between Ilfracombe and Lynton is full of beauty and variety. We descend hills almost as perpendicular as the sides of houses; we climb as high as if we were scaling Olympus; and to see the way the coachman pulls his horses together with one jerk of his wrist when he takes off the brake, and the way he turns coach and horses at right-angles, or winds them in and out of a bit of road like the letter S, affords astonishment and enlightenment to the traveller's mind.

Up hill and down dale, by wood and common, with that bright green sea and its rock-bound bays on our left, till we come to Comb Martin, a long straggling village or town in a deep romantic glen, which opens from a bay of picturesque beauty. The place was famous for its mines as early as the reign of Edward I., and is now distinguished for its umber works. It is a quiet out-of-the-world nook, set in a frame of Alpine beauty, a place where one could pleasantly waste a fortnight of summer weather.

Through Parracombe and across Parracombe Common, a noble expanse high above the sea, by oak woods and mountain gorges, lonely farmhouses lying in sheltered, almost inaccessible valleys, and so on to the outskirts of Lynton, where through the thickly-wooded landscape we catch a glimpse of green water again, ever so far below. Our charioteer twists suddenly into an inn-yard, turns his team upon the space of a good-sized loo-table, and we are at our journey's end. This is the Valley of Rocks Hotel, Lynton, most commodious, airy, and comfortable of hotels, in a charming garden, from which, seated on a rustic bench in luxurious idleness, you can survey Lynmouth and the approach to the Meeting of the Waters, or, as it is here called, the Waters' Meet.

Our fellow-travellers rush off in various directions to do as much of Lynmouth and Lynton as can be done in four hours. We stroll along a little wooded lane to a narrow path on the edge of the cliff which is to lead us to the Valley of Rocks. The Valley of Rocks and the Waters' Meet

are the chief lions of Lynton and Lynmouth. It has begun to rain by this time—it does rain occasionally in Devonshire, but the softest, warmest, most insidious of showers, which wets you through before you can say, 'It rains'—a refreshing, invigorating rain, in which ferns and fine complexions flourish. Better than any of Madame Rachel's cosmetics for the cheek of beauty is the soft Devonian rain.

Very wild, most exquisitely beautiful is that path upon the side of the cliff; Capri can scarcely be wilder, I should say, or more lovely. Solitary sheep are skipping from crag to crag below us; ferns and wild-flowers flourish in the crevices of the rocks. Far below us stretches that sea whose malachite and amethyst colouring it needs a daring hush to reproduce. Only those who have seen the limpid waters which wash the shores of Western England can know how true Hook is as a colourist.

The Valley of Rocks is a desolate-looking green valley, scattered with masses of stone, and defended against the sea by a bold pile which is called the Castle Rock, and which strongly resembles a rude and ruined watch-tower. This Valley of Rocks reminds us of the Black Valley at Killarney; but it lacks the size and gloomy grandeur of that awful gorge, where the two or three widely-scattered cabins only make the solitude more terrible. Here there is no trace of habitation, yet there is no sense of gloom.

We go back through the rain to the Valley of Rocks Hotel, and then saunter across to the little churchyard near at hand, and in no wise beautiful save for its situation on the crown of a hill overlooking the sea. The church is old and spacious, and has been restored with taste and discretion. In the nave, the old high pews have been replaced by rush-bottomed chairs, which give the church a somewhat continental air, and one would expect to hear the familiar demand, *Pour les chaises*, in the course of the service.

We have hinted a wish to buy a pony, whereupon ponies crop up at every turn. Every one we meet has a pony, or knows of a pony, which would be the very thing for us. We inspect a couple in the hilly street at Lynton, large-eyed, meek, long-suffering animals, which drag pony-carriages or carry visitors about on their backs all day long, and the visitors do not excel in the art of equitation, hints the pony proprietor, which makes things a little the worse for the ponies; one would like to buy a few of them, in order to rescue them from this slavery. Poor hog-maned Tommy, I can see you now, standing meekly to be examined, with a rope halter round your innocent nose. You took to me, and I took to you, but it was not to be; and hog-maned Tommy is still toiling in the wooded gorges, and dragging ponderous tourists to the confluence of the East and West Lyn.

Lynton is a paradise for landscape painters, for newly-married couples, for any one who loves the beautiful. Our fellow-travellers are all rapturous during the homeward journey. In spite of the rain they have made good use of their time. We are the idlers, and have seen very little; but we go away determined to return by and by at our leisure, and live for a little while amidst these romantic scenes.

We go back to Barnstaple next day, see another pony, which has been described to us as the 'very thing' we want. But this pony is a small racehorse, Mazeppa's fiery steed in miniature, and we feel that he is too good for us. He is black, he is beautiful, but a vision of a basket-carriage flashing comet-like at his heels comes between us and his beauty, and we part from him reluctantly. We dine at Taunton, and leave that friendly comfortable town at ten o'clock by the Plymouth express, reach Plymouth at one in the morning, and start at eleven for the end of our journey, Penzance.

Very familiar is the picturesque Devon and Cornwall line—Brunel's wondrous bridge across the Tamar, and many a bit of bold viaduct linking hill to hill and spanning wooded valley and flashing rivulet—on to the more barren district, barren only by comparison of the mining country, past peaceful Parr Harbour, so well described by Wilkie Collins—by Truro, Redruth, and on to Marazion and the Mount that rises castle-crowned from the sandy shore.

We are at home at Penzance, and go straight to our old quarters at the Queen's, to find that hotel doubled in size since our last visit. Indeed there is a general improvement visible. There is a new road—the Alexandra—opened by the Princess of Wales in person, and a very fine road it is, with handsome villas springing up as fast as the builders can build them. There is a new statue of Sir Humphry Davy in front of the post-office, the famous safety-lamp at his right hand. Altogether, Penzance has thriven since we saw it last, and if it had but a new harbour at Newlyn, safely sheltered from east winds, which are felt severely in the existing harbour on the eastern side of the bay, it would be a happy and contented port.

Penzance, with its comfortable and commodious Queen's Hotel, is an admirable centre for the Cornish tourist. St. Michael's Mount and Marazion afford work for one day. Helston and the Lizard by road occupy another. A third day may be devoted to a coasting expedition to Kynance Cove and the Lizard, the wild and rock-bound coast between Penzance and the southernmost point of England being well worth seeing. To say that one can do justice to Kynance Cove and the Lizard Rock in a day is to say too much. Thoroughly to enjoy the wild grandeur of the scene one ought to spend a night at the homely little inn, and watch the sun go down from the serpentine caves of Kynance Cove, or from the bold headland on which twin lighthouses stand up whitely against the blue. Here a famous landscape painter has

built himself a house on the sloping breast of the cliff, among the seagulls.

Near Helston there is the famous Loe Pool, a lake divided from the sea by a low bar of sand. A fourth day must be given to the Logan Rock and the Land's End, to which Mr. Richards' four-horse brake will convey the tourist in excellent style, and for the moderate charge of three-and-sixpence. I had the honour to sit next to Mr. Richards, and to admire his judicious management of what I may venture to call a scratch team, and to make in a manner the personal acquaintance of his horses, Rattlebones, Jarge, Duke, and Abraham Gay; each of which he addressed reproachfully by name whenever he found himself called upon to administer the stimulus of the whip. The manner in which the team cantered up steep hills with their heavy coachload was a spectacle to be remembered.

Though not so absolutely beautiful as the drive from Ilfracombe to Lynton, the road between Penzance and Sennan—the last parish in England—is full of charm. As far as St. Buryan we drive through a fertile landscape, a landscape whose beauty is much enhanced by the custom which prevails here of planting an avenue in almost every road. The over-arching elms keep the road somewhat rotten, but give a parklike aspect to the country.

We stop just long enough to wash out the horses' mouths at St. Buryan, which is a village on a hill, with a fine old church in process of restoration. A place of great antiquity in this St. Buryan, deriving its name from a collegiate church founded by King Athelstane in honour of St. Buriena, or Bæriena, who had an oratory and was interred here. We come to a more open and a wilder country. There are patches of common among the fields. In every field in this part of the country there is a rough block of stone, for the cattle to rub themselves against if so minded, recalling the renowned MacCullum More and his philanthropic institution.

At eleven o'clock the brake deposits its freight at the entrance to a hilly lane headed by a sign-post inscribed 'To the Logan Rock;' and we are told that we are to return to the same spot at one o'clock precisely; and Mr. Richards says this with the air of not meaning to wait for us if we are behind time. There is something awful in the idea of being left high and dry on the Logan Rock, with no means of conveyance but the Marylebone stage back to Penzance. But as there is a decent and cleanly little inn fifty yards up the lane, the belated traveller need not be quite in despair.

A very little way up the lane a guide takes possession of us, an elderly man of lively disposition, whose proudest boast is that he carried the Duchess of Somerset up to the rocking-stone. He has evidently never got over the delightful sensation of having a peeress in his arms. The legend goes, that the wife who touches the Logan Rock will have mastery in all domestic disputes evermore.

Perhaps one is inclined to think at first that a guide to the Logan is a superfluity; but a little experience of the scene removes that doubt. The approach to the shore is by a narrow path through a series of small cornfields, full of promise when we saw them, and each field is guarded by a stile of ferocious aspect, constructed of rough slabs of stone, second only in inconvenience to the Welsh stile. Up and down these stiles—the rocky steps whereof are slippery as glass—we stumble gallantly, the guide offering his hand at every turn, and telling us a touching story of his brother who would spread his nets on a Sunday, and came to want in consequence.

We come to the last stile, the stiles increasing in ferocity as we progress, and the lordly bay bursts upon our delighted view. Nothing the mind can imagine of coast scenery can be more beautiful—rocks clothed with verdure, rich red and purple masses of stone, silvery sand yonder in the shining cove, a sea of malachite.

The pile of rocks upon which the famous stone is poised stands up before us like a citadel. The guide opines that this mighty mass has been built up by human hands—what Titans of a primeval world must have been concerned in that construction!—and that it was a fortress erected by the Druids. Those two perpendicular rocks sustained their drawbridge. On being reminded that the Druids were rather clerical than military, and that they could have had few foes against whom to defend themselves on this wild Cornish shore, he declines to enter upon such niceties, but sticks to his Druids. The Druids did it all. He shows us the stone on which they sacrificed their human victims, and evidently enjoys the idea.

The lord of the manor has a book in which it is all written down, he tells us—and nothing would shake his faith in that book.

No scene could be more appropriate to a savage and mystic ritual. One can imagine these wild peaks the theatre of such orgies as the Gallic mariner saw from afar when he went to consult the Druidic soothsayers amid the reefs of the Amorican coast. 'At night,' says the historian, 'when the tempests raged, as he skirted the savage promontory, he fancied that he heard strange cries and chants and wild melodies mingling with the wails of the wind and the eternal moan of the waves. On the summit of the misty crags he saw red phantoms gliding, with streaming hair, and burning torches whose flashes were like lightning.'

We climb and climb, under a blazing sun and at some peril of life and limb, and could so climb for hours, moved to rapture by the loveliness around. There sits a young lady sketching under an umbrella. O, for the brush of Turner to transcribe this warmth and variety of colour—this scene which in its lavish brilliancy reminds one of a casket of flashing gems, emerald and amethyst, opal and ruby!

But we are obliged to remember that Mr. Richards expects us at the corner at one precisely, and, like obedient Cinderellas hastening from the ball before the stroke of twelve, we turn our faces from the beauteous bay and go back by the way we came, tripping lightly over the stony-hearted stiles, and hearing further particulars about the guide's family and friends. There is a brief pause for refreshment, and the popping of soda-water corks is heard in the land, and then we mount to our seats once more. Abraham Gay and Rattlebones pull themselves together, Jarge and Duke jog comfortably on in front, letting the wheelers do most of the work; and we are on our way to the Land's End, where we are allowed two hours more to roam about at our will, buy photographs or geological specimens, or eat, drink, and be merry at the snug little inn—really a comfortable inn, where one might stop for a week with advantage—as our inclination urges.

We devote ourselves to the rocks, and postpone the mundane consideration of refreshment till our return to Penzance, where the seven-o'clock *table-d'hôte* will await us. The Land's End is not quite so beautiful as the amphitheatre of the Logan; but this wild point, this ragged extremity of England, is very fine. There is a change in the colouring of rock and water. The sea here has a dark and iron hue. We sit for a little while on one of the outermost rocks watching the cormorants and the gulls. Three young gray gulls stand quietly grouped on a rock all the time, looking in the distance like partridges, and one is inclined to accuse their parents of neglect for leaving them so long untended. The white-winged birds wheel and soar above us. The comorants dive in the dark wave below, and flash upward from the water swift as a dart, with wet shining wings. Yonder, on a low line of rocks called the Longships, is the lighthouse. The sun has clothed himself in white vapour since we left the Logan, and they are firing fog-signals.

The mosses and stonecrops on the cliffs here are lovely. Snow is unknown here; geraniums and fuchsias flourish as at Ventnor. There are only rain and wind to contend with, and they do get a goodish bit of wind in the winter, the proprietor of the hotel informs us. He shuts up his house and retires half a mile inland in the autumn.

There are lodgings in two or three comfortable-looking houses to be had at Sennan—the last parish in Western England—and I can fancy nothing more delightful for the weary dweller in cities than a fortnight in this remote and lonely scene. It is not a fashionable watering-place by any means. There is neither parade nor pier; no band, no assembly-room, no bathing-machines; but there is Nature in all her wildest glory, and there is an atmosphere which invigorates the body and intoxicates the brain with delight.

Too soon the bugle blows the signal for departure, and we take our places again. Every one is now seized with an ardent desire to ride outside, and the roof is loaded; whereupon Mr. Richards warns his customers that the coach may heel over into a hedge, and that he won't hold himself responsible for the consequences 'if them as came inside won't go back inside.' This brings about a considerable retirement to the interior of the vehicle, whereat Mr. Richards chuckles audibly.

We drive homewards pensively. It is our last day in the West. There are the Scilly Islands, unexplored, though so easy of access from Penzance. There is King Arthur's rock-based castle of Tintagel, with its romantic associations and picturesque surroundings, calling to us on the northern coast. There is so much interesting ground to be explored, but the grinding of the mill must not cease. We have had our holiday, and must go back to harness, not unwillingly but regretfully. We return from Penzance to Paddington in a single day, by a train that is a marvel of swiftness and punctuality. Sweet are the waters and hills of Teignmouth, fair smiles that toy-shop watering-place, Dawlish, with its pretty houses, and public garden, and waterbrooks, and wooded hills in the background. We look out regretfully at every station, this western world is so fair. And yet there are people who go to Ramsgate and Margate, Brighton and Dover, year after year, and leave this western paradise unexplored.

'De gustibus,' &c.; the proverb is somewhat musty.

(Belgravia.)

THE CITY OF THE GOLDEN GATE.

MARVELLOUS has been the growth of San Francisco. Its story reads like a chapter from the 'Arabian Nights.' Yesterday a dreary waste of sand—to-day a city of a quarter of a million souls, with an aggregate wealth of five hundred millions. The men who laid its foundations—who were present at its birth and christening—are hardly past the prime of life.

Never was there a more unsightly spot for a city. A long ragged peninsula, mottled with mammoth sand dunes, over which swept the sharp winds and chilling fogs of summer, and the pitiless storms of winter; isolated from the main land, barren, verdureless, horrid to the eye, with the broad Pacific dashing its waves against it on one side, and a stormy inland sea beating upon it on the other—no wonder the heart of the pioneer sunk within him as he gazed upon the inhospitable wilds for the first time. It was no less uninviting in its social aspect. An old church, and a cluster of adobe huts at the Mission; a lot of wretched rookeries at the Presidio; a few hide and tallow warehouses on the beach—that was all. The population was made up of Greasers, Digger Indians, a few white traders, deserters from whale ships, and adventurers of no nationality in particular, the whole numbering a few hundred souls. Its very name—'Yerba Buena'—was strange to American ears.

Yet it was manifest to the sharp observer that nature had intended the place for a great city. Nearly twenty years before the first Argonaut had planted his foot upon its site, Captain Bonneville, the famous explorer, predicted that here would rise one of the great marts of commerce and naval stations of the world. The bay of Francisco is a vast inland sea. It has an extreme length of over seventy miles, a mean width of ten miles, and a circumference—if we include San Pablo and Suisun bays, which are properly its arms—of two hundred and fifty-six miles. Within the circle of its deep water all the navies of the world could safely ride at anchor, for the mighty portals of the Golden Gate protect it against the surf of the Pacific. It is as picturesque as it is grand. A noble amphitheater of hills, Grecian in form and contour, exquisitely varied in play of light and shadow, encircles it. It is dotted with islands and margined with sunny slopes; two vast rivers—the Sacramento and the San Joaquin—bring their tribute of water to it, and innumerable minor streams—children of the valley and the mountain—discharge their crystal treasures into its bosom. It is the home of the sea-gull and the pelican, of the porpoise and the sturgeon. Even the shark, the sea-lion and the devil-fish not infrequently visit its deeper recesses.

The stranger who landed in San Francisco in 1849 beheld a unique spectacle. He found men living, for the most part, in tents and shanties. There were few adventurers of the baser sort, and they were speedily exterminated or expelled. The refining influence of woman was almost entirely wanting, yet nowhere was true woman held in profounder respect. Life and property were far more secure than in older communities. Locks and bars were unknown. Men trusted their all to those who were strangers but a few hours before. There were virtually no written laws, but a 'higher law' of honour and probity controlled the actions of the people. There was not a school; not a Protestant church; but men who left Christian homes brought their Bibles with them, and the sweet influences of virtuous home example protected them from vicious courses. Never, perhaps, in a community made up of such heterogeneous elements, attracted by love of adventure and the thirst for gold, were there so few bad men.

But this condition of things did not last long. The fame of the gold discovery attracted a horde of adventurers from all parts of the world. Ruffians and cut-throats, thieves and gamblers, from every land poured in, a foul and fetid stream, tainting the air and polluting the soil. Convicts from Australia; the scum of European cities; 'bruisers' from New York and 'plug uglies' from Philadelphia; desperadoes from Central and South America; pariahs from India and outcasts from the South Sea Islands, swooped down, a hideous brood, upon the infant city. The effect was soon visible. Crime of almost every conceivable grade ran riot. Gambling dens monopolized the heart of the town. Murderers walked about the streets unchallenged in midday. Leading citizens were murdered in cold blood in their places of business, or on their way home at night. No man's life, no man's property, was safe. Then followed the uprising of the people—the punishment of the principal offenders, sharp, quick, terrible—without the formula of legal proceedings—and the dispersion and flight of more notorious ruffians. A short reign of peace and order—then a repetition in a new and perhaps more dangerous form, of the disorders of 1850 and '51. The era of vulgar ruffianism followed that of municipal corruption. The thieves and cut-throats, intrenching themselves within the precincts of the City Hall, made war upon the life of the community. Again the people rose in righteous anger, and applied the heroic treatment to local abuses. Instead of suspending the Tweeds and Connollys of 1856 from office, they suspended them from second story windows. The remedy was harsh, but it was effective; it was extra-judicial, but it brought order out of anarchy. The Vigilance Committee, having fulfilled its mission, dissolved never to re-appear. The power it had so terribly yet discreetly wielded, passed peacefully into the People's Party, to be exercised through constitutional channels, to be used for the popular good. Henceforward San Francisco became one of

the most quiet, law-abiding, well-governed cities in the world. Various efforts to establish corrupt rings have since been made, but, thanks to a vigilant Press and a public opinion with which it is still dangerous to trifle, they have failed. Its rulers have been, with a few exceptions, able and upright, identified with its best interests, careful of its good name and proud of the distinction of having proved true to their trusts. The machinery of our local government is simple. The power rests almost absolutely in a single body—the Board of Supervisors. The only direct check upon its actions is the veto of the Mayor. A corrupt Board could inflict incalculable injury upon the city; yet, so potent is the corrective force of public opinion, so jealous are these people of their rights, so quick to punish unfaithful public servants, that few iniquitous jobs have ever been consummated.

The pioneer loves to dwell on the changes that have taken place in the physical aspect of the city. He will tell you that the greater part of the business portion of the town has been reclaimed from the sea; that where mighty warehouses now stand ships rode at anchor; that were the Babel of commerce roars loudest, the peaceful crab had his home and the festive dolphin disported; that the tides washed against the sandy shore on the present line of Montgomery street; that where now stands the Cosmopolitan Hotel, towered a sand-hill seventy feet high; that the southern limit of the city was Bush street; that all beyond from the junction of Montgomery and Market to the ocean was a howling wilderness.

The old landmarks—pride of the pioneer—have nearly all disappeared. The wooden shanty, the dingy adobe hut, the crazy rookery on piles, have given place to palatial structures; and San Francisco is rapidly taking rank architecturally with the great cities of the world. Front and Battery and Sansom are already fine business streets; Kearny, Montgomery, California, and the lower part of Market suggest a town a hundred years old. Some of the public and private buildings are among the most elegant and costly in the country.

The new City Hall, on the side of the ancient burial-ground, will, when completed, cost at least five millions of dollars. The new Mint, on the corner of Fifth and Mission, with its splendid front of Corinthian columns, is one of the finest buildings in America, and has cost the Government about two millions of dollars.

The Palace Hotel, to be opened in September, will be the largest establishment of the kind in the world; it will accommodate twelve hundred guests, and cost between three and four million dollars. All its furniture will be not only of California manufacture, but of California material. It will have three immense inner courts, roofed with glass, a marble-tiled promenade, and a tropical garden with exotic plants; it will have a music pavilion and a band in constant attendance. To run this mammoth caravansary will require over three hundred and fifty people.

Among other noticeable buildings are the new Custom-House, the Nevada Block, the Safe and Depo-it Block, the Occidental, Lick and Grand Hotels, and the Railroad Block, corner of Fourth and Townsend. Many of the private residences are very large, rich and elaborate. The stranger, riding along Bush, Pine, Sutter, Post streets and Van Ness Avenue, will find it difficult to realize that he is in a city only a quarter of a century old. But he will also be struck with the absence of architectural unity. Hardly any two mansions are exactly alike. The 'orders' are fearfully and wonderfully mixed. He will find Corinthian, Gothic, Doric, Byzantine huddled together in a chaotic jumble of wood and stone, and brick and iron; yet there is a sort of family likeness running through all—an architectural kinship that is essentially Californian. There is the ubiquitous bay window (the San Franciscan has learned that sunlight makes the doctor's visits rare), and the ambitious Mansard roof, and the elaborate cornices—terror of timid pedestrians in earthquake times—and the somewhat 'loud' front entrance. Entering a rich man's house, he will find luxury carried to the utmost limit of the possible; princely halls, and dazzling drawing-rooms; the floors covered with richest carpets; the walls adorned with costly paintings—the splendors of the East and West combined. An invited guest, he will find a royal hospitality dispensed, and sit down to dinners that would tempt an anchorite to forget his vows of abstinence; for these people are generous livers.

A few facts will show the vigour with which this young metropolis has been pushing its way to the front rank of American cities. In 1849 its population was 2,000; in 1850 it was 20,000; in 1860 it was 56,000; in 1870 it was 149,000; in 1874 it was 200,000. Now, it is about 230,000, and, at the present ratio of growth, in 1880 it will be 369,000. Never has the growth been as rapid as now. Over two thousand buildings have been erected within the past twelve months, while Oakland, Alameda, San Rafael, and other suburbs have been advancing with unexampled rapidity.

The growth of commerce has nearly kept pace with the growth of population. San Francisco is to-day the third city in the Union, measured by the aggregate of its importations and exportations. The early records of the Custom-House were destroyed by fire, and we have no data prior to 1854, when the appraised value of imports was only $5,000,000; in 1864 it was nearly $11,000,000; in 1869 it was $16,000,000; in 1874 it was nearly $29,000,000. A comparison of tonnage will perhaps give a better idea of the growth of the business of the port. In 1854 it was only 194,000; in 1874 it was 662,000. A notable feature of the commercial development of the city is the Oriental trade. Until 1869 it was comparatively of little importance—the aggregate tonnage from China and Japan for that year being 65,752; but with the inauguration of steamship service it received a sudden impetus, swelling up in 1874 to 124,000 tons. And this

trade is only in its infancy. The establishment of steam communication with the Australian provinces promises great results. In fact as 'all roads lead to Rome,' so all the streams of commerce from the vast countries on the western and eastern shores of the Pacific—from the groups of islands lying between here and Australasia—flow by an inevitable law of gravitation to this Western emporium to fertilize and aggrandize it. It could not escape its magnificent destiny if it would. It has greatness literally thrust upon it. How far the men now on the stage will be able to utilize their opportunities is a problem not yet quite solved.

The accumulation of wealth has been very rapid. The aggregate personal and real estate of the city may be safely estimated at $500,000,000. The banking capital amounts to $84,000,000; there are more than sixty millionaires. The United States Branch Mint coined during 1874 over $27,000,000. The total coinage from 1854 to the close of 1874 was about $377,329,000, while the aggregate gold product of California, from 1848 to the present time, was about $920,000,000. This vast volume of the precious metals has not passed into the general current of the world's circulating medium without leaving its influence on the Golden State. San Francisco is largely—more largely than many of our people are willing to confess—the child of the mines. They gave it its first start; they have generously, though not exclusively, nourished it ever since. They have called into existence a large manufacturing interest, giving employment to tens of thousands of men. They have stimulated every branch of trade and internal commerce, quickened every pulse of industrial life. Nearly all our finest buildings have been erected out of the profits of mining enterprises. Every pound of ore that is taken out of the earth, from Alaska to Arizona, pays tribute here. A man may make his fortune in the desert of Nevada or Idaho, but he is pretty sure to spend it in San Francisco.

California street is the speculator's paradise, or perdition. Here the bulls bellow, and the bears growl their loudest. Here the crowd of stock-jobbers congregate, and the operators put up their 'little games.' Fortunes are made or lost in a day. A happy turn in stocks makes a millionaire of the man who yesterday could not get trusted for a pair of boots. Nowhere is the temptation to gamble so strong, or the chances of gain or loss so great, as in mines. Nature herself turns gamester and shuffles the cards to suit herself. A single blow of the pick may reveal millions, where before was seen nothing but barren earth: a 'horse,' a streak of porphyry, a fire, a flood, a cave, may make the richest mine on the Comstock unproductive for months. Four years ago the Crown Point and Belcher mines were regarded as worthless. The stock of the former went begging in the market at three dollars a share; the stock of the latter was without buyers at any price. But a great 'bonanza' stretching across both mines was discovered, and in a few months Belcher and Crown Point rushed up to $1,800 a share. Since then these mines have produced nearly $45,000,000 of bullion and two United States Senators. Two years ago the Consolidated Virginia mine was denounced on the street as a 'wild cat;' now its value is modestly estimated at $150,000,000; and the California Mine, which a few months ago was hardly known, is likely to have even a greater future. With such marvellous revelations of the hidden riches of the earth, it is not surprising that these mercurial people occasionally lose their heads, abandon temporarily the more conservative channels of business, and seek their fortune on the street. The sales of the Stock Board for 1873 aggregated over $146,000,000, and for 1874, over $260,000,000; in addition to this, there were sales to the amount of several millions in the 'Little Board' and on the street of which no record is kept. A seat in the Board cannot be bought to-day for less than $25,000. But a bonanza with 'millions in it' is not struck every week. Stocks may 'boom' to-day, but droop to-morrow, and with the crash come remorse and repentance, heart-ache, and disgust. Then California street curses its fate, puts on sackcloth and ashes, and resolves to sin no more. The good resolution lasts till the next stock-rise, when the old appetite returns, and the speculative debauch is renewed. To all this there is one compensating good: without the speculations of the street and the grinding assessments of the managers, the vast explorations in the mysterious caverns of the earth, resulting in the discovering of great ore bodies in mines, abandoned by less energetic or less wealthy prospectors, would not be prosecuted to the extent they have been.

Wealth is being turned to worthier channels—dedicated to nobler uses. The example of James Lick who, in spite of the revocation of the original Trust, emphasizes his intention to give a fortune of several millions to public objects, will not be barren of results. Already there are rumors in the air of embryo bequests to Education, Art, Science; colossal schemes of benefaction are slowly but surely maturing.

San Francisco is probably the most cosmopolitan city of its size in the world. Nowhere else are witnessed the fusing of so many races, the juxtaposition of so many nationalities, the Babel of so many tongues. Every country on the globe, every state and principality, almost every island of the sea, finds here its representative. Your next door neighbour may be a native of Central Asia; your vis-à-vis at the restaurant table may have been reared in New Zealand; the man who does your washing may have been born under the shadow of the great wall of China; the man who waits on you at table may be a Lascar from the East Indies. If you go to the theater, you may find sitting next you a lady from the Sandwich Islands; if you go to the Opera, you may hear, in the pauses of the music, French, German, Italian, Spanish, Russian, Swedish, Modern Greek, spoken by people dressed in the most scrupulous evening costume.

If you take a ride in the horse-cars, you may find yourself wedged in between a parson from Massachusetts and a parsee from Hindostan; if you go to the bank, you may be jostled by a gentleman from Damascus, or a prince of the Society Islands. In three minutes' walk from your place of business, you enter an Oriental city—are surrounded by the symbols of a civilization older than that of the Pharaohs. If you are tired of French or American cookery, you may feast on the royal delicacies of bird's-nest soup, shark's fin, and fricasseed puppies. If you are fond of the drama, you may vary your amusements by witnessing a play spoken in the language of Confucius, performed with all the appointments of the barbaric stage. You will find thousands listening on Sabbath to the Christian Gospel, and thousands listening to the dogmas of Buddha, and kneeling at the shrine of Joss.

San Francisco is a generous patron of education. Its public school buildings compare favourably with those of Eastern cities; its teachers are generally able and efficient, and better paid than in any other place in the world. The average yearly salary is $1,033, while in Boston it is $940, and in Chicago and St. Louis, less than $800. Since the organization of our city government, we have spent over $6,000,000 for school purposes, and between $200,000 and $300,000 will be put into new school buildings during the current year. About 21 per cent. of the municipal revenue is devoted to educational purposes; in Chicago only 16 per cent. goes to the schools, and in Boston only 18 per cent. The average attendance at public schools is over 57 pro cent. of all the children between six and seventeen, and in Chicago, only 33 per cent.

The condition of the working classes is exceptionally prosperous. Labour is more remunerative here than in any other city of the Union. Strikes are rare. There are over fifty millions of dollars deposited in our Savings Banks—more than twice as much as in Chicago or St. Louis, which have nearly double the population. There were on the 30th of June, 1874, fifty-six thousand depositors in these institutions, over one-fourth the entire population: a larger percentage than in any city on the globe. From these vast accumulations of the people's savings over two millions of dollars were paid out in dividends last year. A very large proportion of our mechanics own their homesteads. The curse of tenement-houses is unknown. The cost of fuel is nominal, for fires, even in the coldest days, are rather a luxury than a necessity. The habits of our people are extravagant, and it costs perhaps quite as much to live here as in most Eastern cities; but the mere necessaries of life—bread, fruits, vegetables, are very cheap. Our markets supply almost every conceivable want of hungry humanity. The products of every clime are laid in profusion at our doors. There is not a day in the year when one may not enjoy the luxuries of green peas, fresh tomatoes, celery, and cauliflower. Even strawberries may be a perennial delight.

San Francisco is famed for its restaurants. In no city in America are these establishments so numerous in proportion to the population. They number between two and three hundred, and it is safe to say that at least thirty thousand people take their meals at them. They are of all grades and prices—from the 'Poodle Dog,' Martin's, and the 'Maison Dorée,' where a meal costs from $1.50 to $20—down to the Miners' Restaurant, where it costs only forty cents. Between these extremes are a large number of French, German, and Italian restaurants, where one may get a royal breakfast for half a dollar, a lunch for twenty-five cents, and a dinner, including claret, for seventy-five cents, 'à la carte.' A tenderloin steak (and there is no better beef in the world than here), potatoes, bread and butter, and a cup of coffee will cost fifty cents; a lamb chop, potatoes, bread and butter, and coffee twenty-five cents; salmon, bread and butter, and coffee twenty-five cents; an omelet or eggs boiled, fried or scrambled, with coffee, and bread and butter, thirty-five cents. A grade lower down, but in places cleanly and entirely respectable, one gets three dishes for twenty-five cents, and may find quite a decent meal for twenty to thirty cents.

San Francisco is the elysium of 'bummers.' Nowhere else can a worthless fellow, too lazy to work, too cowardly to steal, get on so well. The climate befriends him, for he can sleep out of doors four-fifths of the year, and the free lunch opens to him boundless vistas of carnal delight. He can gorge himself daily for a nominal sum; get a dinner that a king might envy for fifty cents. There are two classes of saloons where these midday repasts are furnished—'two bit' places and 'one bit' places. In the first he gets a drink and a meal; in the second a drink and a meal of inferior quality. He pays for the drink (twenty-five or fifteen cents, according to the grade of the place), and gets his meal for nothing. This consists, in the better class of establishments, of soup, boiled salmon, roast beef of the best quality, bread and butter, potatoes, tomatoes, crackers and cheese. Many of these places are fitted up in a style of almost Oriental grandeur. A stranger, entering one of them casually, might labour under the delusion that he had found his way, by mistake, to the *salon* of a San Francisco millionaire. He would find immense mirrors reaching from floor to ceiling; carpets of the finest texture and the most exquisite patterns; luxurious lounges, sofas, and arm-chairs; massive tables covered with papers and periodicals; the walls embellished with expensive paintings. A large picture which had adorned a famous drinking and free-lunch house was sold the other day for $12,500. Some of the keepers are men of education and culture. One is an art critic of high local repute, who has written a book, and a very readable one, of San Francisco reminiscences.

San Francisco has rather more than her share

of eccentric characters. Foremost among these is the 'Emperor Norton,' a harmless creature, who firmly believes that he is the legitimate sovereign of the United States and Mexico; issues frequent pronunciamentos; exacts tribute from such citizens as humour his delusion; spends his days walking about the streets, his evenings at the theater, and his nights at a cheap lodging-house. He has the run of the hotel reading-rooms, appears on public occasions in tattered regalia, visits the different churches to see that heresies dangerous to the peace of the Empire are not promulgated, calls at the newspaper offices to warn the conductor against the consequences of treasonable utterances —in short, is up early and late regulating the affairs of the world in general, and the city and State in particular.

A familiar figure for many years was the 'Gutter Snipe.' His shoulders were covered all seasons with an old white oilcloth cape. He went about the streets head down, rummaging among the gutters, picking up bits of vegetables and fruit, wiping the dirt off with his sleeve, and eating them. He never spoke to any one, never looked at any one, would accept no food or money. He slept in a hole in the sand-hills. He was not a sightly object to look at, and one day a fastidious policeman 'took him in charge;' a commission of lunacy sat upon him, and he was seen no more. Disappointment in love was his complaint.

Li Po Tai, the Herculean Chinese doctor, deserves a place among our local eccentrics. He is the prince of quacks and high priest of charlatans, who has amassed a large fortune by playing upon the credulity of the public, and has set up a Joss house (heathen temple). His rooms are thronged with visitors of all conditions and nationalities, who come to consult him touching their various ailments. His diagnosis is direct and simple. The seat of all disorder is the liver, and it is to the correction of that rebellious organ that all his energies are directed. His medicines are something dreadful to think of: all the vile drugs of the celestial and Christian pharmacopœia concentrated in potions (measured by the pint) so nauseating, so abhorrent to taste and smell, as to make one pause to consider which of the two evils is the greater, death or Dr. Li Po Tai.

All San Franciscans know 'Crisis.' He is a sort of American howling dervish with a religious twist in his brain, who holds forth on street corners, warning sinners to flee from the wrath to come, and predicting the speedy collapse of this wicked world of ours. He also peddles tracts written in atrocious English, and filled with most dismal prophecies. He wears a hat that looks as if it might have fallen overboard from the Ark and been drifting about ever since, and his general appearance is that of incorrigible seediness. There are many other odd characters which I have not time to sketch, among them Krause, the Poet Laureate of the Pave, who, like Homer, wanders about hawking hexameters, and the old fellow whose 'Have your razors ground!' is familiar to the ears of all San Franciscans.

The Hoodlum is a distinctive San Francisco product. Certainly no treatise on the resources of California would be complete that did not include him. He may be somewhat vaguely defined as a ruffian in embryo. Young in years, he is venerable in sin. He knows all the vices by heart. He drinks, gambles, steals, runs after lewd women, sets buildings on fire, rifles the pockets of inebriated citizens going home in the small hours, parades the streets at night singing obscene songs, uttering horrid oaths, and striking terror to the heart of the timid generally. Occasionally he varies the programme of his evil doings by perpetrating a highway robbery, blowing open a safe, or braining an incautious critic of his conduct. One of his chief diversions, when he is in a more pleasant mood and at peace with the world at large, is stoning Chinamen. This he has reduced to a science. He has acquired a dexterity in the use of missiles, a delicacy and firmness of handling, an accuracy of aim and precision of movement, that seldom fail to bring the hated heathen down. According to the Hoodlum ethical code, to stone Chinamen is no sin. It is better than pastime—it is a work of righteousness.

The Hoodlum is of no particular nationality. He must simply be young and depraved. He must have broken most of the commandments before he has got far into his teens. He may be the son of a beggar, he may be the son of a millionaire. There is no aristocracy in this republic of crime. The great mass of recruits are, of course, gathered from the lower classes, but 'our best society' has bequeathed to the order some of its most brilliant representatives.

This sudden efflorescence of a sharply defined criminal class among boys—for the Hoodlum first appeared only three or four years ago—is somewhat alarming. It shows that there is a screw loose somewhere in our social mechanism. The selfish 'Trades Unions,' which virtually exclude apprentices from the mechanical pursuits, have been, I think, the principal cause of Hoodlumism. But there are other causes. Nowhere else are the restraints of parental authority so lax as here. A large portion of the people have no homes. They live, or rather they exist, in hotels, in boarding-houses, in lodging-houses, eat at restaurants, spend their days at their places of business, and their evenings at resorts of amusement. Their children are allowed to run wild, learn slang at their mother's breast, swear in pinafores, and prattle in the jargon of the street. The distracted parents, failing to govern them, give up the fight, allow them to go out nights and have their own way in everything. From this point the road to ruin is so short and direct that it needs no guide-board to point the way. Hoodlumism is a disease so virulent, so rapid in its spread, that moral physicians are at their wit's end how to treat it. All sorts of remedies are proposed, but the most practical

was that adopted by Mr. Ralston, the great banker, who, confronted by a combination of workmen who put up a 'corner' on lathing for the Palace Hotel, cut the controversy short by setting several hundred boys to work to learn the business. This is the key to the whole case. Give the boys work, and Hoodlumism will disappear like a hateful excrescence.

The popular speech of San Francisco is strongly flavoured with localisms. You hear on every side the jargon of the mining camp, the *patois* of the frontier. If a man fails in business he is 'gone up a flume;' if he makes a lucky speculation he 'has struck it rich;' if he dies he 'has passed in his checks.' Of a man of sound sense it is said 'his head is level;' a good business is said to 'pan out well.' The genuine Californian never says he has made a fortunate investment, but he has 'struck a lead;' never says he has got rich, but he has 'made his pile.' A good dinner he calls a 'square meal;' a cheat is always a 'bilk;' getting at the real character of a man is 'coming down to the bed rock.' 'Clean out,' 'freeze out,' are synonyms for rascally operations in business. When stocks are active they are said to be 'booming;' a panic in the market is expressed by the term 'more mud;' a man who is hurt in a mining transaction is 'cinched;' a weak man is said to have 'no sand in him;' a lying excuse is denounced as 'too thin.' In the slang vernacular, an eating-place is a 'hash-house,' a pretty waiter girl is a 'beer-slinger,' and a newspaper reporter an 'ink-slinger.'

For a young city, San Francisco is very much wedded to petty traditions. It clings to the 'bit' with a death-like tenacity; clings to it against all reason and against its own interests. The bit is a mythical quantity. It is neither twelve and a-half cents, nor half of twenty-five; it is neither fifteen cents nor ten cents. If you buy a 'bit's' worth and throw down twenty-five cents, you get ten cents back; if you offer the same ten cents in lieu of a 'bit,' you are looked upon as a mild sort of a swindler. And yet the 'bit' is the standard of minimum monetary value. Of no fixed value itself, it is the measure of the value of a large share of what the people buy and sell. Until within the past few years five-cent pieces were nearly unknown, and are even yet looked upon with disdain by the more conservative residents. Some time ago the leading Bank tried the dangerous experiment of introducing pennies, and imported several hundred dollars' worth. They were scornfully rejected as unworthy the notice of broad-brained Californians, and speedily disappeared.

San Franciscans are remorseless critics. They pride themselves on their ability to form independent judgments, and their contempt for the opinions of the rest of mankind. This is shown in their treatment of distinguished dramatic and musical artists. They condemned Edwin Forrest after a single hearing, gave Madame Celeste the cold shoulder, and declined to go into raptures over Edwin Booth. But they gave Charles Kean a glorious welcome, took Boucicault to their bosoms, and went wild over 'Dundreary.' They opened their purses and their hearts to Parepa-Rosa, gave an ovation to Ole Bull, but permitted Wieniawski to discourse his divine harmonies to empty benches. Gough drew, but Josh Billings cracked his awful jokes on unsympathetic ears. Rev. Dr. Lord's historical lectures were crowded, but Charles Kingsley was generally voted a bore. They flocked to hear Hepworth Dixon the first night, declared that he would not do, and left him so severely alone, that he declined to make his appearance after the second attempt, and left in disgust.

The pioneers must not go unnoticed. Death has been cruelly busy among them of late, but they still constitute a large and perhaps dominant element of our population. Taken as a whole, the world has seldom known such brave and hardy spirits. They were the picked men of the age—the flower of the adventurous chivalry of the time. They found the country a wilderness, and made it blossom like the rose. They founded a great city, and added a rich, powerful, and vigorous member to the commonwealth of States.

There is another, and, fortunately, smaller class of pioneer of whom little that is good can be spoken. So far as his influence is felt at all, it is obstructive. He is the Bourbon of California. Intellectually, he has no recognized status; morally, you must date him somewhere down in the Silurian age. He has no visible means of support. He is above the vulgar plane of labour. He lives wholly in the past. He dates the Creation of the world from the discovery of gold at Sutter's Mills, the Deluge from the great flood at Sacramento. He went to sleep immediately after the collapse of the Vigilance Committee, and has been asleep ever since. The world has moved on; the city has increased in population sixfold; a new race of men has come upon the stage, but he knows it not. He sighs for the halcyon days when a man could get a dollar an hour for work; when the dulcet voice of the derringer was heard in the land at all hours; when one could settle his little disputes with his neighbour in Judge Lynch's Court of Last Resort. I asked a friend the other day where one of these incorrigibles could be found, as I wished to deliver a message to him.

'You will find him in the——Saloon, in the midst of a lot of bummers, drinking out of the same old bottle that he drank from eighteen years ago.'

'But how does he live?'

'Sponges on his friends and "strikes" newcomers.'

An amusing illustration of the conservatism of these case-hardened Argonauts occurred the other day. The recently elected officers of the Pioneer Society—men of progressive ideas, who have fully kept abreast of the times—ventured on a dangerous innovation. They removed the bar. This was an outrage on 'vested rights' not to be endured. The

bibulous fossils rose in their wrath, held an indignation meeting, and threatened to depose the offending officials.

'But,' said the acting President, 'the Pioneer Hall ought to be something more than a whisky shop. The Society ought to do something for the future.'

'You don't understand the thing at all,' replied the thirsty veteran; 'the Society was organized over a bar, and a bar it must and shall have.'

San Franciscans make a hobby of their climate. They roll it as a sweet morsel under their tongue. It is their 'pièce de résistance' in the catalogue of blessings. 'The derned place seems shaky on her pins,' said a citizen just after the great earthquake of 1868; 'but there's one consolation, anyhow, we've got the best climate in the world.' It is a climate of strong contrasts. It is eccentric; it is tantalizing; it is seductive. We are piqued at its capriciousness, yet it unfits us for living anywhere else. Summer hardens into winter; winter is glorified into summer. Roses and sunny skies in January; verdureless waste, cold winds, and chilling fogs in July.

'Did you ever see such a summer as this?' said one Irishman to another.

'No, be jabers, not since the middle of last winter.'

We cry for thick blankets while you are sweltering in the dog-day heats; we throw open our doors and windows while you are cowering beneath the sharp stings of winter. Not that all days in summer are cold, and all days in winter warm; but the general rule is, that June, July, and August are detestable, and the rest of the year unequalled for loveliness of weather. There are not only days, but weeks, when the skies are indescribably glorious. The Nile Valley is not so sweetly balmy. Southern Italy not so rich in mellow splendour. The golden sunshine permeates every pore, quickens every pulse of life. The air has an indefinable softness and sweetness—a tonic quality that braces the nerves to a joyous tension, making the very sense of existence a delight. The contrast of temperature between summer and winter is less apparent than real. The remarkable equability of the climate will appear from the following: In June, 1874, the highest thermometer was 67°, the lowest, 58°; in January of the same year, the highest was 59°, the lowest, 54°. In December, the range was between 60° and 52°; in August it was between 68° and 60°.

San Francisco begins to talk of its Park. It is a crude affair as yet, but promises great things. It comprises about 1,100 acres, and extends from the western limit of the city to the sea. It commands a series of magnificent views, taking in a vast panorama of ocean, bay, mountain and plain. Like everything in this country, it is a thing of rapid growth. Three years ago it was a howling waste of sand; to-day it has several miles of drives, lovely plateaus covered with grass, flowers, and young trees; sheltered nooks, where the weary citizen may enjoy balmy air, and delicious sunshine; labyrinths of meandering roads and by-paths, rustic cottages, and picnic grounds. The city has been fortunate in its Park Commissioners and Engineer. They are intelligent, unselfish, and public-spirited—the former serving without pay. No taint of jobbery, no suspicion of political management attaches to their administration.

Society has greatly changed for the better within the past few years, but is still somewhat 'mixed.' The lines of class and caste are often vague and shadowy. Your coachman of yesterday may be your landlord to-day. The man who supplied you with vegetables a few years ago may now rank with you socially. The woman who did your washing in the early days may look down with pitying eyes upon you to-morrow. Bridget, who was your maid-of-all-work when you first came to the country, lives in a grand house, rejoices in a coachman in livery, and goes to all the great parties. Don't feel hurt if she cuts you, for she is 'in society,' and cannot afford to be too promiscuous in her acquaintances. It is natural that in a community so largely made up of fortune-hunters wealth should be a controlling social power; but it would be unjust to say that wealth is the sole standard of social position. Occupation, how one lives, and where one lives have something to do with it. There is a story of a rich man—I will not vouch for its truth—who some years ago gave a famous party. He had a large circle of acquaintances, but he could not invite everybody. 'We must draw the line somewhere, you know,' he said, and he drew it bravely between wholesale and retail. The man who sold soap and candles by the box was decreed to be within the 'sacred pale' of society's most elect. The man who sold soap and candles by the pound was voted a social Philistine. A rich lady was about to give a large party, and called in a friend to talk over the question of invitations. After reading the list the latter said:

'But I don't see the Bierstadts! Surely you will invite the Bierstadts?'

'Bierstadt! who's Bierstadt?'

'Why, the great painter!'

'Is he one of them ar' California painters? because, if he is, I won't have him.'

Living at a first-class hotel is a strong presumption of social availability, but living in a boarding-house, excepting two or three which society has indorsed as fashionable, is to incur grave suspicions that you are a mere nobody. But even in a boarding-house the lines may be drawn between those who have a single room and those who have a suite. Said a lady to a little woman recently arrived:

'I see, my dear, you have but one room. This will not do: you will never get into society until you have a suite.'

'But, my husband can't afford it.'

'He must afford it.'

But all rich people are not shoddies, and all poor people are not socially outcast. There are

many—and the number is rapidly multiplying—whom wealth has not spoiled—has not made proud and insolent; to whose houses good men and women with clean antecedents, and small bank accounts, are welcome and honoured guests; to whose homes successful rascals and purse-proud boobies are never admitted; who make riches ministers of beneficence, and in conferring pleasures upon their less prosperous fellows, confer happiness upon themselves. I see many signs of healthful social growth.

Our rich men are beginning to learn that there are nobler investments than stocks and bonds; that life has something grander and sweeter than the pursuit of sordid gain: that he who would leave an honoured name behind him must do something for the future as well as for the past, for the public as well as for self.

What manner of person the 'Coming Man' of San Francisco is to be is not so clear; but some things may be pretty safely predicted of him.

He will be a fine man physically, clear-brained, if not broad-brained; bold, speculative, dashing—a man of great projects, if not great fulfillments. He will be iconoclastic, unconventional, a hater of shams.

He will have little reverence for the past, little respect for traditions, little patience with precedents, little regard for the opinions of his elder brothers. He will strike out into new paths of progress, dash forward with striding step, rudely jostle more slow-going travellers, as if he were monarch of the road, and born for conquest. He will have boundless faith in himself, will be fertile in resources, quick to see his advantage, prompt to act, possibly careless in the use of means by which to attain ends. In a word, he will typify in his character the dry, clear, intensely electric air of this land of the Setting Sun.

A sketch of San Francisco would be very incomplete that omitted the Chinaman. He is ubiquitous and all-pervading. For good or for evil, he is firmly rooted to our soil. You can no more expel him than you can the rats. He came here early and evidently means to stay late. He does not mind persecution; I am not sure that it does not agree with him. His skull is reasonably thick, and can stand a vast amount of stoning. It does not seem to make him feel very bad to be called hard names. Even taxing does not vitally hurt him, or he would have been driven off long ago. He is patient, docile, slow to anger, seldom strikes back, and is never vindictive. He is free from most of the grosser Christian vices. He does not drink; he does not blaspheme; he does not engage in broils; he does not go howling about the streets at night, insulting peaceable citizens, garroting unwary pedestrians or pistoling policemen. He is the most industrious creature in the world. You find him at work when you get up in the morning, and when you retire at night. And this tireless industry, this apparent love of work for work's sake, this irrepressible desire to be doing something and earning something is what fills the souls of his enemies with despair. If he would only be shiftless and lazy—squander his substance in riotous living—he might be endured. But this heathenish thrift of his is something inexpressibly hard to bear. It cannot be fought against; it cannot be put down by bludgeons, legislative statutes, or resolutions of Labour Leagues.

But John has his little vices too. He will gamble; he will drug himself with opium; he will lie to get himself out of a scrape; he will steal on the sly. His morals are of the negative order, and his religion anything but Christ-like. His conscience—I sometimes doubt if he have one—is elastic, and permits him to do pretty much as he pleases. He will unblushingly tamper with the virtue of a guileless revenue inspector or licence collector. He will even bribe his god Joss, in order to obtain celestial favours. John is not a humourist, but is occasionally given to sharp sayings and biting repartees. One day he was twitted about his heathen practices and proclivities by a Jew. John retorted: 'You worse than Chinaman, you kill Melican man's Joss.'

As a domestic servant, John is occasionally trying to the housewife. He is capricious, sometimes moody, and if things go wrong, will indulge in a mild sort of impudence that is very exasperating. He takes curious freaks; will stop in the midst of his work, pack up his duds, demand his pay and walk off. If you ask for an explanation, he will tersely reply: 'Me no like; too muchee work.' Persuasion, appeals to his moral sense, even an offer of better pay, have no effect. Then he may take a sudden notion that he wants to go back to China. You say to him: 'John, I am verry sorry you are going; who can we get to take your place?' He replies: 'My cousin (he always has a cousin—indefinite relays of cousins for all emergencies), him belly good Chinaman, all same as me.' The 'cousin,' three times out of four, proves a snare and a delusion—not infrequently a blockhead or a thief.

The Chinese quarter is a system of alleys and passages, labyrinthian in their sinuosities, into which the sunlight never enters; where it is dark and dismal, even at noonday. A stranger attempting to explore them, would be speedily and hopelessly lost. Many of them seem mere slits in the flanks of the streets—dirty rivulets flowing into the great stream of life. Often they have no exit—terminating in a foul court, a dead wall, a gambling or opium den. They literally swarm with life; for this human hive is never at rest. Every dent and angle—every nook and cranny in the wall—every foot of surface on the ground is animate. The ultimate problem of Mongolian existence seems to be, how to get the greatest number of human beings into the least possible space. They herd together like cattle in their workshops, eating-houses, and places of social resort. A lodging house represents an almost solid mass of human anatomy. The authorities, some time since, found it necessary, for sanitary reasons, to pass an ordinance,

VIEW OF THE GOLDEN GATE.

prescribing five hundred cubic feet of air (equal to a space eight feet square) to each person in Chinese tenements; but such contempt have these creatures for oxygen, that they constantly evade or ignore it. You might suppose these slums would be breeding-places of pestilence, but such does not seem to be the fact. No epidemic has violently raged in the Chinese quarter. When, some years ago, the small-pox was carrying off the Caucasian at the rate of nearly one hundred a week, the Mongolian passed unharmed. This remarkable exemption is due partly to the fact that all Chinamen are inoculated in childhood, and that they pay more strict regard to certain essential sanitary laws. The bath is a part of their religion; so is the tooth-brush, both of which are daily used under all circumstances.

Not altogether uninteresting is an opium den. Under the escort of a police officer, we grope our way through a dismal court, pass throngs of Chinese of both sexes—the men mostly gamblers, the women all prostitutes; stumble over heaps and rubbish, cooking utensils, etc.; squeeze through a narrow entry, open a door, and are in the den. The reek of the place is horrible. The air is thick with the fumes of the deadly drug. At first, all is nebulous and indistinct, but in a few moments the eye takes in the outlines of the room. It is filled with men, all lying down on mats, on benches, on the floor; some on their sides; some on their backs. They are in every stage of narcotism from the dreamy languor induced by the first few whiffs of the opium pipe to soggy insensibility. Some are hilarious; some are sullen and scowl viciously at us; some are given to the most seductive reveries; some are murmuring incoherent words in their dreams; one or two are sleeping the heavy death-like sleep of souls utterly subjugated by the insidious poison. One old fellow raises himself up on his haunches, extends a withered hand in token of friendly greeting, and offers us his pipe with, 'You smokee? Him belly fine.' We decline and pass on. Another stares at us with glazed eyes, looking the picture of hopeless imbecility. Our guide says, 'John, you smokee too much opium; by'm bye you go to Mission" (you die). 'Me no care,' responded the wretch; 'me likee he,' pointing to his little opium box, 'me smokee all same.' Many of these creatures live in these dens. They have their bunks, for which they pay so much rent, and in which they keep their worldly possessions. They do their cooking in a little court outside, pass the few waking hours of their existence in listless misery, seldom go out on the street, and long for the night, when they may repeat the Lethean debauch. Others work a part of the day and repair to the opium den at night, where they spend all their earnings. The amount consumed varies from a few grains to an ounce a night. The opium is not furnished by the keeper, but is brought in by the consumer.

The opium pipe consists of a straight, or slightly curved stem, about eighteen inches long, with a bowl three inches round, in the center of which is a small circular hole. This leads to a smaller reservoir in the center of the bowl, and a channel runs from this to the end of the pipe, which the smoker places in his mouth. He takes a bit of wire and dips the end into prepared opium, which is about the consistency of mucilage. The drop of the drug that adheres to the wire is held in the flame of a lamp, and, under the influence of the heat, it bubbles and changes colour like boiling molasses. It is now smoking hot, and upon being placed in the hole of the bowl, will yield the smoker several whiffs. He easily draws the smoke from the stem, sends it into his lungs, and finally discharges it through his nostrils.

The gambling dens are a characteristic feature of the Chinese quarter. There are, or were until recently—for the police have been remorselessly swooping down upon them—no less than three hundred of these establishments. Many of them are petty fortresses, approached by a series of narrow passages, with doors of thick Oregon pine, securely barred and bolted. Sentinels are on the look-out, who, on the approach of danger, give warning; the lights are instantly extinguished; the door shut, and the inmates scamper off like rats through secret rear exits, or over the roofs of the adjoining houses. The retreat being cut off, the gamblers will stand a siege, and the only way to capture them is to batter down the door with sledge hammers, or cut a passage through the roof. The principal game of chance is very simple, and is called 'Tan.' A square, or oblong table, covered with matting, stands in the middle of the room. The dealer takes a handful of beans, or small coin, and throws them on the board. He then divides the pile into four parts with a hooked stick. The gamblers stake their wagers on what the remainder will be after the pile has been divided by four, whether one, two, three, or nought. Those who have money on the lucky chance receive double the amount of their wager, and the remainder of the coin goes to the bank. The game is very exciting, the players frequently staking their all on a single venture. There are various other games with dice and dominoes, and cards, while the lottery is a favourite form of gambling.

The theater is one of the show places of Chinatown. It will seat nearly a thousand people, and has a pit, gallery, and boxes. The men sit on one side of the house, the women on the other—the former with their hats on. All are smoking; the men, cigars and pipes; the women, cigarettes. The performance usually begins at seven in the evening, and closes at two in the morning; but on festive occasions it begins at two in the afternoon, and closes at four in the morning. An historical play is usually about six months long, being continued from night to night until the end. If one dies before it is finished, I suppose his heirs get the benefit of what is left. The stage is a cold and barren affair, with no scenery or appointments to speak of. There is no curtain

even. When the hero dramatically dies, and the heroine faints, after lying still a reasonable time they get up and walk off. The orchestra sit in the back part of the stage with their hats on, puffing away at villainous cigars. There are no female performers, feminine parts being assumed by men or lads. The text of the piece is spoken in a drawling, sing-song tone; the gestures apparently absurd and meaningless. The music is inexpressibly ear-splitting and nerve-shattering—all the discords blended into one.

There are eight heathen temples, or Joss houses, in San Francisco. Some of them are fitted up with considerable splendour. The divine Joss sits on a throne, with an assisting deity on each side. He is a hideous-looking fellow, fierce and brutal of countenance, dressed in showy costume, and decked with a profusion of ornaments. In one corner is a sort of furnace in which is burnt every morning the effigies of those who slew the god. The women have a special female Joss in a separate apartment, whom they worship, and to whom they present offerings. A visit to one of these temples does not give us an exalted idea of Mongolian devotion.

There is apparently very little sentiment of reverence. To all appearances, John is sadly wanting in respect for his divinity. He walks into the Joss house in a shambling, indifferent sort of way, makes his offering, and walks out. He has even been seen to laugh and crack jokes in the sacred presence. *(Scribner's Monthly.)*

LAUGHING MADNESS.

A Legend of Valladolid.

BY PETER BROWN, POET AND PERIPATETIC.

TWO or three years ago I was at Simancas, investigating some of the national archives in the old castle, for purposes which just at present are of no interest to any one but myself. Having completed my work, and not being *due* at Madrid for a week to come, I made my way to the neighbouring town of Valladolid, and put up at 'El Parador de las Diligencias,' in the 'Plaza de la Santa Ana,' not a bad inn, let me tell you, as inns go in Spain. 'Tis a dreary place, now-a-days, this once famous city of Valladolid. All the drearier when one thinks of its ancient glories under Charles the Fifth and subsequent monarchs; it is the place where Philip the Second was born, and Columbus died, and where the genius of Miguel Cervantes solaced itself for a time in poverty and obscurity in the composition of his immortal novel of 'Don Quixote.'

I was curious to know whether any traditions still lingered in this drowsy city of the great novelist during his sojourn there, a period of his life about which we know so little—where he lived, how he was occupied, and how long he remained in the city. Little could I gather, and that little not very reliable. I was shown the street in which they said he had his humble lodgings, whence he made his visits through the neighbourhood, in the capacity of *comisario* or agent, to collect public and private revenues. I was told stories which savoured more of the fabrication of the guide than the reality of history, and which made up in the marvellous what they wanted in verisimilitude. Then I took to reading what I could lay hands on about him, lingering during the mornings in the fine library of the 'Colegio Mayor de Santa Cruz.' It was my good fortune to make the acquaintance of the worthy *bibliotecario*, Don Baltasar Torriano, a genuine old Castilian, formal and grave, yet full of the kindliness and courtesy of a Spanish hidalgo. When he found out what was occupying my attention, he entered heartily into my feelings, for, like all Spaniards, he is proud of his great countryman.

Strange to say, there was a story of the great novelist handed down in the traditions of Don Baltasar's family, which he narrated to me one evening, when he did me the honour to share a bottle of mine host's best *vino seco* (which that worthy declared to be *el mas oloroso y generoso* that had ever left the wine-vaults of Xeres), and accepted a cigar from my case of real Habanas. When my friend was gone, I sat pleasantly far into the night, sipping my wine and smoking my cigar, and jotting down the tale that I had heard. By degrees a delightful haziness mounted into my brain, till I scarcely knew how much of what I wrote was my own fancies or my guest's narration. Here it is, however. If it shall meet the eye of my excellent friend, let him take what is his out of it, and leave me mine. The authorship is of little consequence to either of us, and of none to the reader.

'LAUGHING MADNESS:

'HOW A WHOLE FAMILY WERE INFECTED BY IT.

"'I protest, Sister Magdalena," said the *cura*, shaking his head, "I can't make head or tail of what you tell me. I suspect you are making a mountain of a molehill—*mucha bulla para nada*, as they say. What good can I do by going with you?"

"'*Por el amor di Dios!*'—for the love of God, dear senor *cura*, do come with me. Who knows but what you may find out what is amiss with my poor brother."

'"*Sabe Dios!* God knows," returned the *cura*. "However, let us go, as you wish it. But, from what I can collect, he wants a doctor more than a priest. So we shall first call on my very good friend the *médico* Torriano on our way. We are sure to find him at home at this hour."

'This conversation took place upon an evening in the autumn of 1603, as the mellow light was falling through the little western window into the sacristy of the church of San Ildefonso, in the royal city of Valladolid, whither Philip the Third had transferred his court in the vain endeavour to restore its ancient glory, then fast fading away before the superior attractions of Madrid. The light fell upon the figures of the two speakers, and brought them out picturesquely enough—the man in his cassock of coarse Florentine cloth, the woman in a petticoat of serge equally coarse, with a white head-dress that showed she belonged to one of the religious orders.

'"*Vamos*," said the *cura;* and out they went.

'After a couple of minutes' walking in silence, the priest said, as he stopped at the entrance of a house:

'"Wait here a moment, Sister, and I'll go and see if the *médico* is within. If so, I'll fetch him with us."

CERVANTES.

'It was not long before he returned, in company with a very solemn-looking personage wrapped in a large *capa*, holding a gold-headed cane in one hand and his gloves in the other, upon one of the fingers of which last glittered a massive jewel set in a ring.

'"His worship the worthy *médico*," said the priest to Magdalena, "has the complaisance to comply with my request, and will accompany us."

'"*Dog á usted mil gracias!*—A thousand thanks to your worship," said the sister, making a reverence to the man of healing; and they all proceeded on their mission, Magdalena earnestly addressing now the priest and now the doctor. When they had reached the 'Rastro,' Sister Magdalena crossed over and led the way to a newly-built house, and the three mounted the staircase that led to the principal flat. As they were doing so, the priest could not suppress a smile, as he said to his companions:

'"Well, now, if any one chanced to see us three walking through the streets together, a doctor, a priest, and one of your order, Sister, he'd be sure to swear that we were going to visit some person in a very dangerous condition."

'"*Madre purísima!* Does your worship, then,

think that my poor brother's malady is so little dangerous?"

"'*Quién sabe?*" observed the doctor, answering for the priest, "who can tell? You have not told us any symptoms of his disease, except one or two; and these, I must confess, don't appear to me to be of a very decided character."

"'Well, then, Sister Magdalena," said the priest, "will you please to give us somewhat more information upon this strange malady; and pray do so with more calmness and coherency than you have been speaking with; for up to the present, I must say that you have more astonished us with your exclamations than you have enlightened us with information."

"'And that is the very reason why I entreated you, senor *cura*, to come with me to the house. And now that your worships are here, I would

DON QUIXOTE.—*Drawn by A. Schrödter.*

beseech you to enter. My sister-in-law, my sister and cousins, are all out, and we may not have so good an opportunity again."

"'*En verdad!*" said the doctor. "There is reason in what the Sister says. In God's name let us go in."

'Magdalena knocked at the door. A voice from within demanded, "Who's there?"

"'Open the door, Maria. It is I."

'Thereupon a servant girl opened the door. Magdalena made a sign to her, as if enjoining secrecy, and asked in a low voice:

"'Is your master still in his room?"

"'Indeed he is, senora. He has never stirred out of it the whole day."

"'Ah! is he anything quieter?"

"'No, senora; I think he is more disturbed than ever."

"'Heaven help him!' sighed Magdalena, wringing her hands. "Will your worships do me the favour to step into the sitting-room?"

'So saying, she showed the way into a large and neat apartment, though it contained but little furniture, and that of a very humble description. When they were seated, she desired the girl to bring chocolate to the priest and the doctor. As soon as this beverage was served, and the girl had left the room, the priest said to Magdalena, as he sipped his chocolate:

"'Will you be so good, Sister, as to let us know plainly and fully on what grounds you believe your brother is so ill?"

"'Just so. What are the symptoms?" added the doctor.

"'May my soul never see glory, dear senores, if what I fear is not the fact. You shall learn everything, gentlemen. You must know, in the first place——"

'At this moment a loud and immoderate fit of laughter was heard in the next room.

"'*Madre di Dios!* Did you hear that, senores?" cried Magdalena, in terror. "These are the shouts of laughter that make me weep."

"'*Valga me Dios!*" ejaculated the *cura*, devoutly crossing himself. "God bless me! it is very strange."

'The *médico* shook his head, but said nothing. He was evidently taken aback. At last he said to the Sister: "Pray be so good as to tell us how all this came about? What are your brother's habits?"

"'Well, your worships must know that ever since my poor brother came from Seville, he has taken it into his head to shut himself up in his chamber, and remains there for hours alone. Then, from time to time, he bursts into those fits of laughter, that make us tremble with fear. And then all will be profoundly quiet for a while, except that we occasionally hear him walking up and down the room, and then suddenly come to a stop."

"'Very strange," said the doctor. "And pray how does he behave himself when he comes out?"

"'Oh, oddly enough, your worship. He seems as if something had taken possession of his mind. When we speak to him he goes quite distracted, and generally answers altogether beside the subject on which we address him."

"'But can you assign no cause for all these vagaries, Sister?"

"'Well, it is my firm conviction, senores, that all the trouble he has gone through of late is the cause of his disorder."

"'What troubles do you allude to, Sister? Let us hear."

"'Why, have you not heard that he was thrown into prison, and unjustly accused of being a defaulter in the revenues of the Crown?"

"'Assuredly, I heard it; but then, you know, the accusation failed, and he was discharged. If every one was to go mad that was falsely accused, all the hospitals in Spain would be filled with lunatics."

"'I don't know how that may be, but I know what did happen from throwing my poor brother into prison. While he was there his family was left in destitution, as there was nobody to help us; for up to that he had always honourably maintained us by his labour. And so when he came out, he found us—five helpless women, dear senores (not counting Maria, the servant girl)—well-nigh starving. All these things, no doubt, preyed upon his mind, and I verily believe that constant brooding over them has turned his head."

"'Ah, I see, I see," said the *médico*, gravely shaking his head; "what you tell may account for the symptoms. It is by no means impossible that his mind may have become affected by these trials—by no means impossible—especially in the case of a man with a nice sense of honour, like your brother, and who is already over fifty years old. It is quite possible, I say, that dementia may have resulted and developed itself either in the form of melancholia or hysteria. In the present case——"

"'There is another thing," resumed Magdalena, interrupting the wise remarks of the doctor, and turning to the priest. "There is another thing, senor *cura*, which, as I am a true Christian, confirms me in my opinion——" And she paused as if unwilling to proceed.

"'And what may that be, Sister?" asked the priest. "Pray let us hear it. Doctors and priests never reveal secrets. Whatever you say may be considered *sub sigillo*."

"'Well, it is a family secret, as I may say. My mother, Dona Leonor de Cortinas—a wise and a godly woman—may her soul rest in glory!—said to me many a time, with tears in her eyes, when she was troubled with the strange, wayward disposition of my brother, 'Ah! daughter Magdalena, the mad pranks of thy brother will yet be the talk of the world.' Ah! senor *cura*, the prophecies of the parents, as you know, will——"

"'Certainly, certainly, Sister; they are often, no doubt, the suggestions of God." Then he added, in an undertone, "*Qué disparate!*—What nonsense! but the refreshment of such excellent chocolate as this makes it bearable."

"'Well," said the man of physic, as he sipped his beverage with an air of thoughtfulness, "do you think that these fits of laughter can be caused by anything pleasant? do you know of anything of late that could give him satisfaction or happiness—for instance, are matters now prospering with him?"

"'Prospering!" cried Magdalena. "Ah! *qué me hueles:* you are joking at me, dear doctor of my soul. Never were his affairs in a less prosperous condition. Formerly he used to write comedies which brought him something handsome, for both the players and the audience received them very well: but now they all say that he has lost his skill in composing them, and that he is not fit even to write ballads."

"'*Qué lástima!*—What a pity!" said the physician; "but you know one's wits cannot last

for ever. The greatest genius will write himself out."

"Then," continued the Sister, "he can get no permanent employment here at Court, and so he earns next to nothing; and the agencies which he has involve him in continual journeys and annoyances, and, what is worse, bring him but little gain. Besides, being bred a soldier, and having spent his life in war, he has not the skill to pay court to those who are in power, and so nobody pays any attention to him or his wants; and things being so, dear senores, what cause for gladness can he have?"

"'*Es verdad, hija de mis ojos.* You say very true, daughter of my eyes,' said the *cura* compassionately.

"'But what is very singular," resumed Magdalena, "is that ever since he has been affected with this mania he laughs at everything, no matter how simple it may be, and he commits absurdities such as he was never heretofore seen to commit. One thing is certain, that my brother did not inherit any of these absurdities from our mother."

"'I suppose not, good Sister, from what you tell us of that worthy woman. But pray let the senor Torriano and myself hear some of those follies that you speak of, and then we can judge for ourselves."

"'Assuredly, your worships, that's what I was just coming to. Listen to what I am going to relate. It was the first of these things that I remarked in him, and when you have heard it, then your worships will say whether it is not a matter to be wondered at."

"'In God's name let us hear it then, Sister, without more ado," said the *cura* impatiently, cutting short Magdalena's garrulity. "Let us come to the point at once."

"'Well, then, you must know, senores, that after my brother returned from Seville, a short time since, he had to settle with a countryman of Sepulveda I know not what matters relating to the management of lands belonging to that town. As they were going through the list of these lands they came upon one that was situated in a district that it seems was called "Sancho Pulza." Well, senores, no sooner did my brother hear that name than he burst out a-laughing like a madman, crying out, "Oh, what a famous name, just by changing it a little!" The countryman insisted that the name was a very good one as it was, and that there was no necessity for changing it. My brother persisted that there was. And so they went on in that way with their altercation for a full half-hour, till at last they parted, the countryman going away in great anger, and my brother remaining highly delighted. What do you think of that, senores?"

"'Very droll,' said the *cura*, taking a sip of his chocolate.

"'Very extraordinary," said the *médico*, stroking his moustache. "Very extraordinary, indeed; both psychologically and——"

"'Ah! I thought you would say so,' said Magdalena, almost triumphantly. 'Now listen to another of his whims. A short time after the affair with the countryman, my brother and I went out one day to take a walk outside the town. Well, when we had gone up a little hill on the top of which there is a windmill—you know it, senor *cura*, just beyond the 'Campo grande'—we saw a boy who by some accident was caught by one of the sails of the windmill, which whirled him round and flung him off to a great distance, leaving him senseless from the blow. I was so terrified that I was not able to move one step to assist the poor little fellow. My brother ran up to help him, raised him from the ground, and brought him to his senses; but, will your worships believe it, while he was lifting him up and helping him to come to himself, he never ceased laughing and exclaiming, "Oh, what an amusing accident! I protest I am not able to keep myself from laughing."'

"'I must say,' observed the priest, "that I do not consider it at all becoming in a good Christian, such as I believed your brother was, to make merry at the misfortunes of others."

"'And I hold," added the doctor sententiously, "that though it is permitted to a medical man to rejoice on such an occasion that an opportunity is presented to him of affecting a successful cure, and benefiting a fellow-creature, the case is very different with one who does not belong to our learned faculty. Nevertheless, though such conduct as the good sister relates is somewhat strange, yet upon the whole I am not prepared to say that it would justify me in pronouncing our friend to be out of his mind—'*non compos mentis*,' as we say."

"'Well, then, let us go a little farther," resumed Magdalena. "If I don't mistake, senor *médico*, your worship is related to the famous Juanelo Torriano, who invented the machine for raising the water of the Tagus?"

"'That I am assuredly, I am proud to say."

"'And it was your worship, if you remember, that related to me the adventure of Juanelo with the emperor?"

"'Certainly; I remember very well telling it to you."

"'What adventure was that, pray, Senor Torriano?" asked the priest.

"'Well, indeed it was an exceedingly strange one," replied the doctor, "and worth your hearing."

"'Then let me hear it, by all means, my dear friend.'

"'With all my heart," said the doctor. "You must know, then, that when the Emperor Charles the Fifth, of blessed memory, renounced the imperial and royal crowns, and entered into the monastery of San Yustez, my relative Juanelo, being anxious to amuse him in his solitude, constructed a wonderful piece of machinery, with moving figures, that represented the Battle of Pavia. Juanelo informed the monks of what he was doing,

and they privately assigned him a piece of ground for the purpose, where he might arrange all his mechanism. And so, when all the parts were perfect, and everything ready, the good fathers intimated to the emperor that they were about to show him something very curious and agreeable His Majesty attended accordingly, and was highly pleased with the representation; for the situation of the battle-field and the whole operations of the two armies were imitated to perfection. At last, when the figure of the King of France made a movement to retire in disorder, and found himself impeded by the obstacles which our troops presented as they pursued him, the emperor, who all the time had kept his eyes fixed upon the figures, as if he were actually looking upon men of flesh and blood engaged in fighting, suffered himself for the moment to be carried away by his warlike and ardent imagination, and exclaimed in a loud voice, as if he were at the head of his invincible troops, 'On! on! Juan de Urbieto! Diego de Avila! on! on! Let not the King of France escape you!' Your whorship, my dear *cura*, may well imagine what an effect those words of the emperor had upon the bystanders, though they were all peaceful monks. The prior actually sprang forward, and seized the King of France by the neck, to prevent him escaping."

"'I protest to your worship," said the priest in high delight, "that I would prefer to have witnessed that adventure rather than to be named for the mitre of the Archbishop of Toledo."

"'Well, then, gentlemen," said Magdalena, resuming her discourse, "it chanced that I told this same story a few days afterwards to my brother, and what do you think, but he burst out into a roar of laughter; and then he said, "Oh what a capital anecdote for a puppet-player to turn to his own account!'"

"'Puppet-player!" interrupted the doctor indignantly. "What! did he presume to call my relation, Juanelo Torriano, the most famous mechanician of his age, a puppet-player? *Por Dios!* I entertain no doubt now, my good Magdalena, that your brother is as mad as a March hare."

"'Aye," said Magdalena; "but let me tell you what I heard him say the other day about the holy garment for the body of San Juan de la Cruz."

"'What!" said the priest gravely, "did he dare to make merry at the expense of the servants of God?"

"'Oh, no, no! dear *cura*," said the Sister deprecatingly; "he did not say a word against the holy San Juan. My brother is too devout a Christian for that. But he did say that he would like to give their deserts to the man that ordered the garment, as well as to the vicar and prior of the Carmelites who gave permission for it."

"'And pray what was it that he would have wished to give those reverend men as their deserts?"

"'Just a good cudgelling at the hands of some persons whom he did not name."

"'A cudgelling!" repeated the priest in horror. "What! to cudgel a minister of the altar! *Madre purisima!* Your brother must be mad beyond yea or nay, as sure as I am a Christian. *Tiene el diablo en el cuerpo.* He has the devil in him —ay, a legion of devils."

"'*Gracias á Dios!*" said Magdalena, raising her eyes devoutly to heaven. "God be thanked that your worships are at last convinced that my poor brother is mad."

'It being thus authoritatively decided by the two great faculties who have the cure of soul and body that this poor merry gentleman, the brother of Magdalena—whom, by the way, neither priest nor doctor had yet seen—was mad, these three personages next entered into a consultation as to who should first go in and speak with the lunatic, in order to induce him to submit to their sanative treatment, spiritual and corporeal. As was natural and proper, the choice fell upon the good father who had the cure of souls. That worthy gentleman accordingly arose, and recommending himself to the protection of his patron, San Ildefonso, opened gently the door of the apartment in which their patient was then shut up, and stole in noiselessly, first saluting him with an *Ave Maria*, and then asking, "What are you doing here, good sir?" The room was a large one, and the *cura* had closed the door after him when he entered. The doctor and Magdalena placed themselves close to the door, in order to listen attentively to what should take place, and they looked into the room through the keyhole alternately. However, they were not able to see either the lunatic or the priest, nor could they hear what words passed between them for some time, till at last a duet of laughter suddenly pealed out, in which the good *cura* performed with much greater power than he whom they had pronounced to be mad. The doctor and Magdalena looked at each other in astonishment. Then the latter exclaimed, as if agitated by a sudden prophetic inspiration, clasping her hands, and turning her eyes up to heaven—or rather to the ceiling of the apartment—"*Ah Dios! Ah Dios!* Dear doctor of my soul, what if this madness of my unhappy brother should be contagious, and that he has communicated it to the good *cura?* Oh! oh! oh!"

"'*Calle la boca, calle la boca*, Sister. In Heaven's name, cease your lamentations and listen to me. I am going to speak very seriously upon this very point you have suggested. It is quite possible—quite within the range of medical experience—that such a thing should happen. And if it should be the will of God that the poor *cura* may have caught the infection, then there is double reason for my ministration. But, be that as it may, I am determined to enter the room in the discharge of my duty, and find out the cause of this strange laughter. We of the profession, as we well know, are happily rarely attacked with any of the maladies of our patients."

'So saying, the good doctor squeezed himself into the room, and closed the door after him. A

confused sound, as of compliments and welcome, followed upon his entrance.

'"Ah," said Magdalena to herself, "the presence of the doctor seems to calm him. Who knows, but with God's help he may be able to cure him?"

'In a moment after Magdalena heard other sounds, but still more subdued. What they were she could not accurately discover, but they seemed to her to be like the murmuring of some one who was reciting. At last, out burst another peal of laughter, far more boisterous than the former, inasmuch as the performers were reinforced by an additional voice, which exceeded even that of the *cura*. This completed the confusion and agony of poor Magdalena.

'"Ah, holy Virgin protect us! Even the doctor, too, has been seized with the contagion—even he, too, is gone mad!"

'In the midst of her tribulation, and while she was invoking all the saints in the calendar, one after another, Magdalena was found by four persons, who now made their appearance in the chamber, and who all belonged to that sex which we now-a-days call "the fair." They were two young women and two respectable matrons.

'"Ah, Catalina, Andrea, Isabel, Constanza!" cried Magdalena, almost beside herself, addressing each of the women successively, "my unhappy brother has gone mad, and communicates his madness to everybody he talks with!"

'"What! my husband gone mad!"

'"My father mad!"

'"My brother mad!"

'"My uncle mad!" cried the four all at once.

'"For God's sake, Magdalena, what has happened to my husband? What have you seen in him to make you say he is mad?" asked Catalina.

'"What has happened? What have I seen? I tell you he has been seized with a mania of laughing at everything, and all who go near him are seized with the same frenzy. There it goes again! Listen, listen! What shouts of laughter within there! Don't you hear the curate of San Idelfonso and Doctor Torriano laughing like madmen?"

'"It is absolutely necessary that I should understand what all this means, without delay," said Dona Catalina, not a little disturbed. And so saying, she opened the door and passed into the apartment, which seemed to be turned into the temple of mirth. After a few minutes, the women that remained without heard the voice of Catalina, laughing like the rest. One after another, Dona Andrea, Isabel, and Constanza went into the room, attracted by curiosity mixed with no small amount of fear, and one after another the same result followed to each; till, when the last had gone in, the seven voices were heard joining in laughter, everyone in a different tone, making a chorus more boisterous and varied than one can well imagine. Then those inside all cried out to Magdalena to come in. But she answered them hastily,

'"No, no—never while I live! Holy Saint Paul protect me! I don't want to be made laugh. I have no wish to lose my wits!"

'"You are quite at liberty to do as you like," said a voice from within, not very composed. At length, seeing the obstinacy of Magdalena, who would not move one inch from the room that she was in, but kept calling for protection on all the angels in heaven, and on every saint she could think of, they all came out from the inner apartment—the priest, the doctor, the two young women and the two elderly ladies—and, immediately following them, came a man who was the senior of them all. He was of ordinary stature, had a most agreeable countenance, a good complexion, a broad forehead, sparkling eyes, and an aquiline nose. He carried in his hand a bundle of papers. Out they all came, evidently fatigued from the violence of their mirth—all still discomposed, except the man who had caused all the anxiety and all the laughter. He seemed quite composed, save that his sparkling eyes were brimming over with inexhaustible merriment. Then the *cura*, turning to Magdalena, said to her:

'"My dear Sister, don't be in the least uneasy about your good brother here. I assure you, the reason of my worthy parishioner from Alcalá is more than ordinarily sound."

'"And I," added the doctor, "am ready to pledge my professional reputation to the same opinion. He is no more mad than I am."

'"I am, however, bound to admit, Sister," resumed the priest, "that the prediction of his mother, Dona Leonor de Cortinas, of blessed memory, is in a certain sense likely to be abundantly fulfilled. The mad things that her son has *written* will surely yet be heard of in every corner of the world."

'"See," said her brother, holding out to Magdalena the papers which he had brought out from the room with him, "see, my dear Sister, what has engrossed me so much this time back, and has caused so much amusement just now to all our friends here."

'Magdalena took the papers, and read this title on the corner:

'"*El ingenioso hidalgo Don Quijote de la Mancha, compuesto por Miguel de Cervantes Saavedra.*"' *(Temple Bar.)*

HIS SECOND INHERITANCE.

BY

FREDERICK TALBOT,

AUTHOR OF "LOTTIE'S FORTUNE," "THE WINNING HAZARD," &c.

CHAPTER XI.

FAITHFUL SERVICE.

'This is a very sad visitation that has come upon you, my dear young ladies,' said Mr. Framlingham, in his most soothing tones. 'But we have the satisfaction of reflecting that our departed friend was fully prepared—all his affairs in excellent order, and every disposition made that prudence could prompt. I don't know really what he should want with me this particular evening: some trifling rearrangement, I suppose. However, I am glad that I am here, if only to assure you, my dear young ladies, of my sympathy and grief for my respected old client; as well as to put your minds at ease as to the future, which I break no confidence in saying you will find abundantly provided for.'

His speech ended, Mr. Framlingham took his leave of the sorrow-stricken girls, and went downstairs to dinner. Dinner had been prepared—Framlingham had abandoned all other chances of dinner to come to Avenue-gardens—and there was no reason why the dinner should not be eaten. Martin, indeed, insisted on it; his master would have had it so, he knew, if he could speak. Martin waited behind Framlingham's chair with a white grieved face, but spared no pains to make the solitary guest comfortable.

'Yes, a glass of the old and dry after the soup, Martin. Thank you,' said Framlingham. 'Ah, Martin, I wish our old friend could join me! He's in a better world, no doubt, Martin, by this time. But I think he'll regret the old and dry, eh, Martin?'

'Ah, sir,' said Martin, 'I think if he could have had a glass of that wine, sir, at the moment when life was just on the wing, sir, as you might say—'

'Very likely, Martin, very likely,' said Framlingham. 'Yes, it will be a great loss to you, Martin, after all these years. Why, you were with Mr. Arthur in Spain, were you not?'

'I was, sir.'

'Ah, there are some nice girls out there, Martin—charming donnas, eh?' asked Framlingham, with the nearest approach to a wink that was decorous under the circumstances.

'It's generally considered so, sir,' replied Martin cautiously. 'For my part, sir, I don't pretend to be a judge.'

'I wonder your master did not find a wife out there. He wasn't insensible to the fair sex, I should say, eh, Martin?'

'O, I think Mr. Arthur had his affairs *de cœur*, sir,' said the butler. 'Champagne, sir?'

'No, chablis, Martin. Ah, you think that, eh? Well, it is very well for the young ladies up-stairs that nothing more came of it.'

'The young ladies will be left very well off, sir, I expect?' asked Martin cautiously, removing the fish and offering to the guest a dish of cutlets.

'What's the roast, Martin; gigôt, eh? Well, I know our poor old friend's mutton of old; ah, that he was here to share it! Yes, Martin, some gigôt.'

'And the young ladies, sir?' asked Martin again, as he brought an appetising slice of roast mutton to the lawyer. 'They are left well off, sir?'

'No doubt of that, Martin—not a doubt.'

'Glad to hear it, sir. I was afraid master was going off about that stupid estate, sir, and that the young ladies might suffer for it.'

'Well, as things have turned out, it's very well that went no farther. The young ladies will be much better off with the money than the land; and now there's an end of all the Wilfords, Martin.'

'All but Mr. Westley, sir.'

'Ah, I don't count him; he doesn't weigh for anything with me.'

'He do with Miss Wilford, sir?' said Martin significantly.

The lawyer nodded his head and frowned.

'It's no use saying anything about that: all that's disposed of, Martin. I have it from the best authority. What have you got there, Martin; no game, surely?'

'Nice young guinea-fowls, sir.'

'As good as pheasants every bit, Martin; and I'll take a glass of burgundy with that, Martin.'

'And a bottle of port with your cheese, sir? You like that '51 port of ours, sir.'

'So I do, Martin; a nice clean wine, and no mistake. Yes, I think, after the shock and so on, and the grief and all that, a few glasses of that port will really do me good.'

The butler wheeled Mr. Framlingham's armchair to the fire, placed a little round table handy to his elbow, opened a bottle of the famous port, and then withdrew to his own little closet, where he, too, endeavoured to avert the consequences of the shock to his nerves from the late catastrophe by a few glasses of the old and dry and the perusal of the 'Times.'

After a while Martin put down the 'Times,' and began softly to polish his wine-glasses, thinking a little about the qualities of his deceased master and a good deal of his own future prospects. Martin was tired of service. He had saved some money, and was looking forward to spending the rest of his days in retirement. But much would depend upon his late master's will. Was there a

decent legacy for him? He had burned to approach the subject whilst he was waiting upon Mr. Framlingham at dinner, but his sense of propriety had restrained him. Now, however, that the lawyer had been duly warmed by his port, perhaps he would be more communicative. Martin determined that he would go and see if the fire were burning well, or if the decanters needed replenishing.

He found the lawyer leaning back in his arm-chair in a profound slumber. He had, before he slept, had some thoughts of business. He had opened his black bag and taken out some papers, one of which, spread open before him, he had apparently been studying when the slumberous spirit of the hour had overcome him. Martin peered over the shoulder of the sleeping man and read the heading of it. Yes, it was the very document of so much importance to him, his master's will. How anxiously he strained his eyes and his intelligence in deciphering that side of the sheet that lay exposed! But he could make nothing of it. Then he keenly scrutinised the lawyer's face, still calm and impassive in sleep. He might venture to turn it over. Of course legacies to humble individuals such as he would come at the very end. If he began at the signatures, and looked out for all the names that occurred, he could hardly fail to find his own if it were really there.

Ah, joyful sight, there it was, reposing in its own particular paragraph like a jewel in its special casket, with an 'also' before it in big rotund letters:

'Also, I give and bequeath to *my* faithful servant John Martin, his heirs and assigns, the sum of one thousand pounds, as a recompense and acknowledgment for his past faithful services.'

Martin put down the paper and wiped his eyes with the napkin he carried under his arm. 'The dear kind master,' he said; 'I never knew the worth of him till now.' In his emotion he upset a wine-glass, which fell upon the floor and broke with a loud crash. Framlingham awoke with a start.

'What, old friend!' he cried—'O!' And then he came to the knowledge of where he was, gathered his papers together, and replaced them in the black bag. 'Egad, I thought for the moment, Martin, that the poor deceased was sitting there just opposite to me. Well, I must go, Martin. I must find *my* way to Bloomsbury. It's a fine night, and I'll walk.'

'I shall get you a carriage, sir,' said Martin resolutely; 'master would have insisted on it. No, sir, you sha'n't stir without. The stables are close by, and it will be ready in five minutes.'

Martin had his own way, and rode outside on the box to the lawyer's residence in Bloomsbury.

'Bless me, I'd no idea of this,' said Framlingham, as Martin opened the door for him. He was quite touched with this devotion, and felt in his pocket for a douceur.

'No, sir, no,' said Martin, waving it aside with new-born dignity. 'Everything is settled for, sir. You've got the black bag quite safe? That's right, sir.'

Martin's assiduities did not cease till he had seen the door close upon Mr. Framlingham and his black bag. It was so highly important that nothing untoward should happen to that interesting receptacle.

Chapter XII.

MORE HEADS THAN ONE.

The few words let fall by Mr. Arthur Wilford in the old Squire's chamber at Wilfordhurst had shown distinctly to Mr. Petworth the causes that had led to his own discomfiture. Not only was he mortified at seeing the estate, on the possession of which he had set his mind, slip through his fingers, but he was also enraged at the prospect of being a heavy loser by the transaction. He had taken up young Wilford at a time when his affairs seemed desperate, and he had advanced him hard cash long after everybody else had shut their money-bags against him. Of course, for all these desperate loans he had received nominal securities to the amount of five or six times the actual sum advanced. But the securities seemed so much waste paper or parchment to any one who knew the real state of the case, as they were mortgage bonds on an estate already mortgaged to its full value.

But Petworth had studied law with the single-minded purpose of turning all its eccentricities to his own advantage. He had made inquiries into the position of the estate, and found that it was worth, in round numbers, about a hundred and twenty thousand pounds; that Bradshaw, the banker of Fordham, had a first mortgage upon it for eighty thousand; whilst there were second, third, and fourth mortgages to the extent of another forty thousand. Petworth had proposed to himself to step into the place of the Fordham banker, whom he had private reasons to know was rather embarrassed by this lock-up of capital, and paying him off his eighty thousand pounds, to enter into all his rights; for as mortgagee in possession he would, according to a facetious rule of English law that it would take the humorous invention of a Blackstone to explain, be entitled to rank all the other mortgages that he held against the estate; whilst the unfortunate people who had advanced their money on the second and intervening mortgages would be left out in the cold.

This fine scheme had been entirely spoilt by the prompt action of Mr. Arthur Wilford, and the assistance that Bradshaw had received at the critical moment. Petworth, in his rage, could have seized Wilford by the beard and dragged him round and round the walls of Wilfordhurst; but he smothered his anger, and confined himself to closely dogging his footsteps, and taking care that nothing he took a fancy to bid for should be knocked down to him.

Arthur Wilford had seemed unconscious of this

polite attention on the part of Petworth; but he had noticed it, nevertheless, and it had added to the worries of the day. Petworth, with his niece, had returned to London by the same train as Wilford, and the bustle and stir attending the discovery of the sudden death of the latter had attracted his attention, and he was not long in ascertaining the cause. The news struck him with more concern than one might have anticipated. He was growing elderly himself, and the event came to him perhaps as a warning—an ugly *memento mori* in the midst of all his schemes. He was very thoughtful during the drive home to the hotel where they were staying. He sat silent and absorbed by the fire for half an hour, so that Olivia fancied that he was vexed with her breakdown that day. He had not said a word to her of what had happened to Wilford—there was no use in troubling a young girl with such things.

About seven—an hour before dinner-time—he went out, leaving Olivia to her own devices.

'Perhaps I shall bring some one back to dinner with me,' he said, as he stood with the half-opened door in his hand.

'All right, papa,' said Olivia. 'I'll tell the people here; but I am very tired, and shall perhaps have a cup of tea and go to bed.'

'I would advise you to sit up for your dinner,' said Petworth significantly.

But Olivia thought only of some of Petworth's business friends, and did not look forward to the visit with any particular zest.

Petworth drove straight to Bodley-terrace. Mrs. Brown trembled at the sound of his voice. But he was very affable and condescending, took a seat by her fire, and began to rally her upon her late dissipated career and present look of woe.

'And our young lodger,' he went on, 'how does he get on? is he amusing himself as usual about town?'

'O dear no, Robert,' replied Mrs. Brown; 'he has hardly stirred out of the house the last two days; poor fellow, he is so cast down. He has been waiting for his dinner ever since six o'clock.'

'And it's now nearly eight,' said Petworth, looking at his watch. 'Well, you take it pretty coolly, I must say.'

'Ah,' said Mrs. Brown, with a sigh, 'adversity has taught me that, or else I think I never could have patience with Jane. Mr. Wilford gave her half-a-crown this morning, and that set her off.'

'Ran away, eh?' said Petworth.

'O dear no—set-to working. "I never could take all that money, ma'am," she said, "without doing something for it;" and she set to work to clean out the coal-cellar, and hasn't finished yet, with everything else at a standstill.'

'Extraordinary young person—too much zeal, eh?' said Petworth. 'Well, as it happens, I shall most likely take Mr. Wilford to dine with me. Just let him know I'm here. No, never mind ringing the bell for the young woman in the coal-cellar. Trot up yourself and announce me.'

Wilford was sitting by a small smouldering fire in a very doleful mood, the victim to profound ennui and depression. Anything to break the current of the dull stream of gloomy thoughts that flowed through his mind—anything was welcome, even a visit from Petworth, with its disagreeable statistical accompaniments. But Petworth to-night was in quite a jovial mood, and said not a word about figures.

'Why, you're getting quite hipped and dull here, my dear fellow: this won't do. Dress yourself, and come and dine with me. Everything's ready, and I told my daughter that I would bring you if I could.'

Westley consented after a little demur, and went into his room to dress, leaving open the communicating door between the rooms that he might continue his conversation with Petworth.

'I've been down there to-day, Wilford,' said Petworth—'down to Fordham, you know.'

'Well, and what was going on?' replied Westley, in a tone meant to be indifferent.

'The usual thing at a sale. By the way, your uncle has bought the property.'

'O, I'm glad of that,' said Westley, with a sigh of mortification.

'But at a ridiculous price—a hundred and twenty thousand. Not enough to pay off the first half-dozen mortgages. And as for me, sir, I'm left out in the cold altogether.'

'But how did that happen? A hundred and twenty thousand! Why, it's ridiculous.'

'O, it was all arranged between the banker—he had a power of sale, you know—and your uncle and Lord Bagshot—you know Bagshot, of course?'

'A conceited penguin—yes.'

'And his son, the Honourable Windlesham?'

'Charles Windlesham, an arrogant puppy—yes.'

'Well, he's the pivot of the arrangement. Bagshot's property runs in a line with yours—with your uncle's, I mean—and Windlesham is to marry the niece. You know her, of course—the eldest one?'

'Ah, that's nonsense,' said Westley decidedly. 'She wouldn't look at him.'

'You wouldn't say that if you had seen them together to-day. A more decided case of smite I never witnessed. They were hardly apart for a moment; she looking up into his face with that tender confiding glance that makes, egad, an old fellow like me feel quite mellow-hearted to see it.'

Westley muttered something strong in the way of an expletive, and presently appeared in evening dress, with a rough Ulster coat thrown over him, looking pale and determined.

'I've a great mind to go and see my uncle Arthur to-night, and tell him that it is a swindle, his buying the estate at that price.'

'Don't do that,' said Petworth, 'sleep over it. There, come along, you'll feel more charitable after dinner. By the way, do you want any more money?'

'My dear fellow,' said Westley, 'an insolvent

pauper like me, how can I borrow more money from you?'

'Pshaw!' cried Petworth. 'I never looked upon it as a mere business transaction. Westley, I assure you. I felt an interest in you, and would have liked to have pulled you through if I could. And even now, perhaps, Astyonax may give us a lift. At all events, I won't leave you in the lurch as long as I have a shot in the locker.'

Westley was quite overcome at Petworth's generosity. It was in such strong contrast to the behaviour of his own relations, who had only made a market out of his troubles. There was some sterling worth, surely, about this man.

'I've a little surprise in store for you,' said Petworth, as they were spinning along in a cab towards the hotel. 'My daughter, whom you will meet to-night, you have already made the acquaintance of. She is my adopted daughter only, and she acknowledges as her real mother Mrs. Brown of Bodley-terrace.'

Petworth narrowly watched the effect of the communication, and saw that Westley's face lighted up with unfeigned pleasure.

'How very jolly!' he said. 'I was afraid I had lost sight of her altogether; a charming girl, Petworth, and one of whom you may well be proud.'

'Yes, yes; never mind that,' said Petworth. 'But as to the girl's parentage: she is not really the daughter of Mrs. Brown. There is a little mystery about her real birth which time may or may not clear up. Anyhow she is our adopted daughter, and, if she behaves herself, my future heiress.'

'Then she need not bother herself about any other pedigree,' said Westley.

The dinner-party that evening at Long's Hotel was a very pleasant one. To Wilford the contrast between the gloom and oppression of the last few days and the cheerful joyous tone of his new friends was sufficiently exhilarating. His old friends had all deserted him. No one had thought it worth while to look after him to offer him any assistance. Audrey had taken the earliest opportunity to provide herself with a new lover. Why should he not take the good the gods provided? Here were Samaritans indeed, with oil and wine, and a penny to put into his purse. Why should he turn away from such generous thoughtful care?

Chapter XIII.

BASELESS EXPECTATIONS.

A few days after Arthur Wilford's death, Framlingham, sitting blinking in the glitter of a stray sunbeam that found its way into his dusty office in the Temple, was surprised by a visit from Mr. Petworth. Now Petworth was a man whom no man of the world need be ashamed of knowing, and yet Framlingham felt a moment's reluctance to receive him—they were birds of such a different feather, and Framlingham had an undefined unacknowledged dread of the audacity, keenness, and successful impudence of his brother practitioner. Petworth was wealthy, thriving, ascendant, full of nervous force and business promptitude. Framlingham was not over-rich, his position declining, his ways procrastinating and old-fashioned. He felt as some retired owl might at the visit of an overweening penguin, and yet withal he had a strong feeling of higher professional status that somehow prompted him to undergo the ordeal.

'I'll see him, Smith,' he said to his clerk, a faded threadbare old fellow, who had been half his days with his present master, but who apparently had not improved his prospects in life by his fidelity—'yes, I'll see him.'

Petworth came in with his brisk confident air, and shook hands cordially with Framlingham.

'Your name has been a household word to me,' he said, 'ever since I was a clerk, but I've never had the pleasure of doing business with you till now; and this matter won't take us long. I'm concerned just now for a young fellow who has overrun the constable—young Wilford, in fact. I've been trying to settle his affairs.'

'An unsatisfactory process, I'm afraid,' said Framlingham.

'Well, so-so.'

'At all events, in the settlement there will not be much residuum, I fear.'

Petworth laughed pleasantly at Framlingham's joke, and the old lawyer became more gracious in his demeanour.

'Well, go on, Mr. Petworth,' he cried; 'I interrupt you.'

'Not at all. It is a pleasure to listen to remarks so shrewd and caustic.'

'Ah, when we were young, when we were young, we were rather noted for our caustic sayings; but go on, Mr. Petworth.'

'Well, then, to the point,' said Petworth. 'Our young friend, Mr. Wilford, has some slight expectations—baseless enough, I daresay—of a legacy in his favour from his uncle. Now we have a meeting of a few creditors to-morrow, and it might smooth matters if we could hold out some little prospect, or at all events we shall know the worst; so that if, as from one professional man to another, you could give me a sight of Arthur Wilford's will—it is only a question of a few days, you know—'

Framlingham's eyes twinkled with a malicious kind of pleasure; he saw an opportunity of playing a pleasant little joke upon Petworth, whom he rightly guessed to be more interested in Wilford's affairs than any one else. He would show him first a copy of the will in which there was a legacy of five thousand pounds to Westley; and then when Petworth had thoroughly appreciated the good fortune in store, he would show him the codicil revoking the bequest. After a little search he found the document and handed it over to Petworth, who scanned it with a keen earnest eye,

going through all the provisions narrowly and carefully.

'Well,' he said, as he finished it, and laid it down on the writing-table—and he sighed a short excited sigh—'a very well-drawn will.'

'And the legacy, you noticed that?'

'Ah, yes, the legacy!' said Petworth, taking up the document and looking at it again. 'Five thousand, eh? Better than a poke in the eye with a burnt stick, as we used to say as boys.'

'But there's a codicil.'

'Ah, a codicil! let's see that;' anxiously.

'Yes; revoking the bequest of five thousand pounds.'

'Is that all?' said Petworth, eagerly looking through the new document. 'Ay, that is so. Well, Mr. Framlingham, it reminds one of the words of our immortal poet:

> 'Thou makest a testament
> As worldlings do, giving thy sum of more
> To that which had too much.'

'Not altogether apt,' said Framlingham, 'although it may serve. These young ladies who inherit their uncle's property would have nothing at all in the world but for his bounty.'

Petworth took his leave, smiling pleasantly. 'After all,' said Framlingham, throwing himself back in his chair, 'the devil is not so bad as he is painted. How coolly he took the loss of the five thousand pounds, and yet it would all have gone into his pocket.'

Petworth's good spirits did not desert him, as he pushed his way along Fleet-street and past St. Paul's, till he reached a somewhat quiet retired spot called Coleman-street, where there are a few lawyers' offices diversifying the general mercantile character of the neighbourhood.

Hereabouts Mr. Ludwick spread his toils and baited his traps. Ludwick's offices were cold and bare and dry. Some clerks sat within a high-railed pen, and looked fiercely out on any intruders. Words here were exchanged like pistol-shots; to be decently dressed or of gentlemanly mien was to be marked out for harsh and insulting treatment. Only hook-nosed men of slimy aspect and worn greasy garments seemed to find any welcome here, and they slid out and in exchanging dockets and writs, and making oily jokes with the hard-headed clerks behind the deal enclosure.

Petworth passed through this tribe like Satan among a ruck of vulgar imps, and walked straight into Ludwick's private room. Neither of them lost any time in preliminary greetings, and Petworth marched at once to the object of his visit.

'Ludwick,' he said, 'you must make Westley Wilford a bankrupt.'

'All right,' said Ludwick, making a note on a slip of paper. 'I thought you objected.'

'I have changed my mind,' said Petworth. 'You must contrive that the initiative does not come from me; it must appear as a device of the enemy's—you understand that?'

'Very well,' replied Ludwick, with an incipient sneer. 'I don't see the good myself of making such a fuss as all that over the young fellow. But then, I forgot, there's a young miss in the case.'

'What do you mean?' said Petworth roughly. 'What young miss?'

'Why, people are saying that the reason you've been handling the man so tenderly is that he's going to marry Miss Petworth. Some of our friends have been looking quite cheerful over it, I assure you.'

'O, that's it,' said Petworth, with an ambiguous smile. 'That's where the wind sits, eh? And they thought I should be likely to pay his debts, did they, Ludwick?'

'Some of 'em was hugging themselves with that idea, sir.'

'You didn't share that idea, Ludwick?'

'Not exactly,' said Ludwick, laughing.

'Ah, Ludwick, a few days ago things were different. There was a rich uncle who might have come to the rescue.'

'He's dead now,' said Ludwick; 'but who knows but what he's left this young 'un a pot of money?'

'Well, he hasn't,' said Petworth—'not a copper. I have it on the best authority.'

'Ah, some of our friends will look glum over that.'

'They may well. I tell you, nobody will get a shilling in the pound. He hasn't got a friend but me, and I can't do much for him.'

'Suppose some of these chaps want to sell their claims?'

'Offer them a shilling in the pound; or stay, I'll go to eighteenpence—not a penny more. Perhaps, if I can get him out of the mire at that rate, I mayn't object to help him.'

'That's very kind of you. Well, I'll see what I can do. The terms are meagre; but if, as you say, there's nothing left—'

'I don't care a ha'p'orth about it,' said Petworth; 'they can take it or leave it, as they please.'

CHAPTER XIV.

BROWN OR MARTIN.

In the house at Avenue-gardens, once so cheerful, the presence of death made itself felt in many sombre ways. The undertaker seemed to have possession of the place, and strange men crept noiselessly about; melancholy 'modistes' came with boxes full of the most fashionable woe. Arthur Wilford, in his life[illegible] had often railed against the trumpery but costly pageantry of funeral pomps; and his nieces had no real wish to celebrate his death by dressing themselves out in costly black silk and crapes that stood on end. But custom ordered it, and no stand was made against it by any one.

Audrey, notwithstanding her grief for the loss

of one who had been to her as a father, could not help dwelling upon the thought that she was now rich and free—free to bestow her riches on whom she pleased, saving, indeed, the one on whom she felt the greatest inclination to bestow them. The promise she had made her uncle seemed doubly sacred now. And yet she could not help protesting against it, and doubting in her heart if it really were valid. She could not help wondering, if she were put to the test—if Westley came to her and claimed the affection that was already his—could she put away these living loving ties for a cold dead promise?

But she was not put to the test. She had thought, as a matter of course, that Westley, their only near relation, would have come to them at once, as soon as he heard of his uncle's death: and she was prepared to welcome him as a brother—for her heart yearned for sympathy and affection at this trying time. Day after day passed away; and whilst Audrey at first listened eagerly for every sound in the hush and stillness of the house, and fancied that every distant footstep must be his, after a while she grew weary of expectation, and began to feel the resentment of one neglected and forgotten.

Westley was present at the funeral. They buried Arthur Wilford in the family vault in Fordham churchyard; and Westley joined the 'cortége' only at the lychgate. Beyond a distant ceremonious salute at parting, he took no notice of his cousins, and made his way back to town at once and alone.

And yet Audrey could not help making excuses for him: he had been badly treated by them. The unopened letter returned to him was, after all, a rebuff that no man of spirit could well brook. Then she was rich now, and he so poor; his pride would keep them apart. Well, it was better so; and then she would not be tempted to break her promise to the dead. And yet it was sorrowful to drift apart like this, without a word of explanation or farewell. He was unhappy too, and in misfortune, and she might hold out a helping hand, but she dared not. She dared not take the initiative, and disregard the most strongly expressed wishes of their departed benefactor. No, she could not do it.

Audrey felt sadly solitary and uncared for now. Hester's head was full of the most becoming styles of mourning, and was a little puffed up at the independence of her new position. There was one in the household, however, who had watched the course affairs were taking with an attentive eye. This was Martin, who had already penetrated his mistress's secret. Martin, amply satisfied himself, and his future provided for, was anxious to see the young ladies fairly settled and off his hands, as he expressed it. He was rather fond of young Wilford, whom he characterised as a 'nice free affa young gent; and after all it would be a good thing to keep the money in the family.' He determined, then, to make some excuse for finding out Mr. Wilford; and he had sufficient confidence in his own diplomatic powers to feel sure that he would be able to induce him to come as a visitor to Avenue-gardens, without compromising in any way himself or Miss Wilford.

Martin knew the address of young Westley, for the letter Audrey had written him at Bodley-terrace had passed through his hands. Martin had the curiosity at the time to hunt out the place in the 'Directory,' and found that the occupier of the house was a Mrs. Brown. There was nothing particularly informing in that; but it had fixed the address in his memory. 'Mrs. Brown, Bodley-terrace,' he had repeated over and over again to himself, and he had wildly speculated as to what manner of person Mrs. Brown could be. A widow, no doubt, who let 'apartments.' Perhaps a nice tight little widow, with a good houseful of furniture, who only wanted some capital to make her occupation a flourishing one. Martin had a great fancy for a genteel little widow; and now that he was in a position to humour his ow fancies, he had made up his mind to look out for one.

It was not, then, without romantic thoughts in his head that Martin made his way one evening, as soon as dinner was over, to Bodley-terrace. If he killed two birds with one stone, and brought back the truant lover at the same time that he secured a nice little widow for himself, would it not be a pleasing coincidence?

Jane opened the door to him; and in answer to his inquiry for Mr. Wilford, said she did not know whether he were at home or not; she would ask her mistress.

'Then,' said Martin, 'you may as well ask her if I can speak to her for a moment.'

'Come in, then,' said Jane encouragingly; and Martin followed her into the parlour, where the servant announced him as 'A gentleman, please, ma'am—wants to speak to Mr. Wilford.'

It must be said for Mrs. Brown that she kept admirable watch and ward over the safety of her lodger. No one was allowed to see him until he had first undergone her scrutiny, and a strict cross-examination as to the object of his visit.

She raised her eyes with a mild serenity to the new-comer, but as he came into the full light she seemed overcome with some sudden terror; she grasped at the table for support, and then fell back into her chair in a dead faint.

'Hullo, here's a pretty to-do!' cried Martin. (The maid had already left the room, and shut the door.) 'Faints at the very sight of me. God bless my soul! why, it can't be! What, Emmy? she as was dead and buried years ago?'

It was no pretended faint: Mrs. Brown lay quite limp and lifeless, resting half on the table, half on the easy-chair.

'It is Emmy though, by gad!' said Martin, scrutinising her features still attentively. Then he approached her, and took hold of her left hand, which lay exposed upon the arm of the chair. 'That's the very wedding-ring I put on her finger

twenty years ago or more,' said Martin. 'There's no great difference in these rings, but this one was cut in the inside, just across the hall-mark. Ay, there it is, sure enough,' he said, having withdrawn the ring from her finger. 'Come, you don't wear this for me any longer, ma'am, not till I know you've a right to it.' Then he rang the bell, and called in Jane, who laid her mistress out straight, rubbed her hands, chafed her temples, and gradually brought her to.

'Take that man away, Jane,' she whispered, as soon as she recovered speech.

'Do you hear? you are to go away,' repeated Jane.

'Not just yet', said Martin. 'I've got a few words to say to her first;' and he seated himself doggedly in a chair, opposite Mrs. Brown. 'Don't hurry yourself, ma'am—take your time in coming to.'

'O, take him away!' said Mrs. Brown again, in accents more hysterical.

'Is it the bailiff, ma'am?' whispered Jane in an awe-struck voice.

'No, it isn't the bailiff,' said Martin, who had overheard the question, 'nor yet the water, nor the gas, nor the taxes; it's an old friend of your mistress's who has took her by surprise a bit. There, she's coming round now; go and get her a glass of wine out of the cupboard.'

Mrs. Brown, recognising the inevitable, came round rapidly. She drank a glass of wine, and then seemed able to raise her eyes to her visitor's face.

'Leave us, Jane,' she whispered; 'leave us—I must talk to him.'

'Now, ma'am,' said Martin, as soon as the door was closed, 'what am I to believe? The letters that come to me, saying as you was dead—in childbirth too, as broke my heart pretty nigh at the time—'

'I was nearly dead, John,' said Mrs. Brown, 'and I wasn't strong enough to say anything against it.'

'Then who was it as invented all the lie?'

'It was my brother; yes, indeed it was, John. He persuaded me that you'd never come back to me; that you'd never be able to keep me; and then he was proud, and hated to think that his sister was wife to a serving-man.'

'Ah, that was your brother who was clerk to Budd, the lawyer at Fordham.'

Mrs. Brown nodded. 'He's a great man now, John, and I daresay he will do something for you, if you'll only go away, and say nothing more about it.'

'Ha!' cried Martin, 'that's the way, is it? Why, my good woman,' he said, looking round him, 'you seem to have a good houseful of furniture here: how did you come by it?'

'I saved the money, John,' faltered Mrs. Brown.

'You—saved—the—money,' repeated Martin in slow accents; 'saved it—you? That's a lie, I know, Emmy, without going any further. If you'd had the baptitude for saving money, do you think I should have had to break up my home, and seek service in a foreign land? No, that won't do, my girl.'

'Well, anyhow, it's my own, and the law will protect me,' said Mrs. Brown, plucking up a little spirit: 'you've deserted me all these years.'

'Deserted you, did I? And what about the letter, telling me you was dead, and asking what was to be done about the funeral expenses; and me that was driven for money that I didn't know where to turn, and sent the money back for the funeral? Was that honest? was that straightforward?'

'It was only a five-pound note, John, and didn't go far,' said Mrs. Brown. 'My brother shall pay it you, and any other expense you've been put to, if you'll only go away.'

'I don't mean to go away,' said Martin doggedly; 'what should I go away for? I shall hang my hat up here, and stop. It's all mine—all that's here.'

'You can't,' faltered Mrs. Brown; 'I'll send for the police. I'm a householder, a ratepayer; and you—what are you?'

'I'll tell ye what I am, ma'am,' said Martin, rising; 'I'm a two-thousand-pound man, I am. I didn't want to let lodgings for a living; no, nor nothing else. What I said about stopping here was all kid; I shall want to know something more about your goings on before I think about that. Who's Brown, now, in the first place?'

'*You* are Brown,' said a low voice.

'What, I'm Brown, am I?' said the butler, laughing. 'Brown, am I? Martin Brown or Brown Martin is it? D—n me, woman!' fiercely, 'I believe you've elevated me to the aristocracy.'

'You are a monster—a monster,' cried Mrs. Brown, covering her face with her hands.

'Well, we don't want to go on like this,' said Martin more coolly; 'we're neither of us chickens now, and what's bygone won't hurt us much. Tell me one thing: was there a child—of mine, mind you, of mine—no aristocratic whelps?'

'There is, John; the one who was born when I was said to have died; a daughter—a girl. O John! you mustn't interfere with her. She's been brought up a young lady, and she's going to marry a gentleman—the gentleman up-stairs—Mr. Westley Wilford.'

'O, the devil!' cried Martin; 'here's a nice mess. Where is the gal? is she here?'

'No, she's not here; she lives with her uncle; he's a rich man, a very influential powerful man,' repeated Mrs. Brown with emphasis; 'and if you want to say anything more you must say it to him. Now you'll go, won't you? Please go—do; you've upset me very much.'

'To hear her talk you'd think it was me who had deceived her, and kept her in the dark all these years!' ejaculated Martin. 'Well, look here, ma'am,' he said, rising: 'I'm not going to have much more to say to you till I've inquired and found out whether things are as straight as you

make 'em out to be. But as for the gal, if she be mine, I'll have her; she shall come home to me, to be a comfort to me. I've got money; and if she be what you say, a nice-looking sprightly sort of gal, I'll take a bang-up public-house, and she shall serve in the bar.'

'You wretch!' said Mrs. Brown, 'to talk in that way of the girl's future. She's going to be married, I tell you, to a thorough gentleman.'

Martin sat down once more, with his hands on his knees, and looked fixedly into the poor woman's face.

'That's the second time you've told me that,' he said, 'and I believe it's just as much a lie as the rest. Young Mr. Wilford, I tell you, is promised to his cousin, my young mistress; and if he wasn't, is it likely he'd marry the daughter of his mother's waiting-maid—of his uncle's serving-man?'

'Don't talk like that,' said Mrs. Brown angrily. 'If I did serve as lady's-maid, it was only because we were so reduced in circumstances that I was obliged to go out for a time; and when I demeaned myself by marrying you, I was an artless silly young thing.'

'You might have been artless afore I knew you,' said Martin, 'and silly I don't doubt you've been all your blessed life; but that's neither here nor there. The point is, I mean to have my gal; and the first thing I shall do is to let Mr. Westley know she is my gal, and that he'll have to ask my leave if he means anything serious.'

'O you obdurate wretch!' cried Mrs. Brown, 'will nothing move you?'

'I want to see Mr. Wilford, ma'am: is he in the house?'

'No, he is not in the house.'

'Very well, ma'am; then I must write to him.'

'For Heaven's sake, forbear!' cried Mrs. Brown, clasping her hands in a posture of supplication. 'If you could see the sweet child!—there, you shall see her. They are at the Princess's Theatre to-night—she, my brother, Westley—they have a box. Go into the pit and see them. You know Westley? very well, you can't help recognising their party. Watch your daughter; see how handsome, how distinguished, how happy she looks; perhaps it will soften your heart. Go.'

'I will go,' said Martin. 'I'm fond of the play; and now it seems to me as I've a part of my own to act. Well, ma'am, good-night; and I hope you'll reflect seriously this night upon what you've done for me.'

Mrs. Brown went into an attitude of thankfulness as soon as the door closed behind him. 'Jane,' she cried to the servant, 'never let that man into the house again—do you hear? How dreadful to be pounced upon like this, after all these years! But, Providence be thanked, I am not alone, to fight the battle with this man; Robert is more interested than I am, and he will know how to deal with him. But I must write now, at once, and put him on his guard.'

Martin, meantime, made his way to the theatre, and was just in time for half-price. There was plenty of room to spare in the pit; and Martin seated himself comfortably, and proceeded to take a leisurely view of all the people in the private boxes. It was not long before he recognised Westley, who was leaning over the chair of a brown handsome girl, dressed in a dark evening dress, her shoulders covered with a purple opera-cloak trimmed with some costly fur. Beside her sat a gray keen-looking elderly man.

'Can that splendid young woman be my daughter?' said Martin to himself; 'why, she looks more *distinguée* than our girls at home. I don't believe any more in your aristocratic blood, when John Martin's daughter outshines the best of them.'

Martin saw nothing of the play, but watched the party in the box intently. Before long the young lady seemed to become conscious of this unremitting scrutiny; she grew restless and uneasy, and looked about here and there. At last she appeared to see the person who was so persistently staring at her, and she turned her glass upon him for a moment. Then she looked round at young Wilford, and spoke to him, upon which he also directed his lorgnette upon Martin, whom, no doubt, he recognised at once; for he smiled in an embarrassed way, and whispered something in the ears of his fair companion. She shrugged her shoulders half disdainfully, and directed her further attention to the stage.

As soon as the piece was over they rose to leave; and Martin, who had made up his mind to strike whilst the iron was hot, went out too, and stationed himself in the lobby to see them depart. The cries that resounded from the linkboys for Mr. Petworth's carriage brought out of the foggy gloom a neat pair-horse brougham with glittering lamps. Olivia made a dash across the muddy *trottoir* and into the carriage, young Westley followed, and Petworth was about to bring up the rear, when he was touched on the shoulder by John Martin.

'Are you the Petworth that was once with Mr. Budd of Fordham?'

'What is that to you, my good man?' said Petworth cheerfully; and was about to cross the pavement, when Martin detained him by the arm.

'I am John Martin,' he said, 'whom you may remember. I must speak to you.'

Petworth frowned, stamped his foot, but seemed to recognise the importance of the summons; for after a moment's hesitation he said, 'Very well,' and went and told Olivia that he was detained for a few minutes by a sudden business call, but that he would be home almost as soon as they. Then he turned to Martin, and bade him lead the way to some place where they could talk alone. Martin took him to the supper-room of a tavern close by, which had not yet filled with its hungry and thirsty frequenters; and here, in the further corner of the room, they found an unoccupied box,

where they could carry on a conversation in a low tone without danger of being overheard.

'Well, what do you want of me, Martin—if that's your name?' said Petworth. 'Look sharp, for I'm in a hurry.'

'In the first place, Mr. Petworth, why did you write to me and tell me that my wife was dead?'

'I write and tell you that your wife was dead? Mercy on us, the man's mad!'

'Your name was to it, anyhow.'

'Then it was a forgery.'

'And your sister acknowledged as much to me not two hours ago.'

'Very likely. Did you ever know her tell the truth?'

'I must have some compensation for all this,' said Martin, shaking his head.

'Look here, Martin, the fact lies in a nutshell. You marry a girl against the will of her relations; you desert her and go abroad, leaving other people to maintain her. Very well; you come back years after, and you have the effrontery to speak to her friends of compensation. I tell you what I shall do with you. I shall bring an action against you for your wife's maintenance ever since you left her—it will come to about a thousand pounds—and I'll have a judgment against you before you're many weeks older.'

Martin was quite astounded at the turn affairs had taken in Petworth's vigorous hands. He sat open-mouthed over the untasted whisky-toddy that he had ordered for the benefit of the house. His face turned white; his nose looked quite peaked.

'And there was the funeral expenses,' he muttered at last, 'that I sent over in a bank-post bill.'

'Funeral fiddlestick!' said Petworth. 'Did you ever send your poor wife any money? It's more than I knew of, if you did. Well, have you anything more to say?'

'My daughter!' gasped Martin; 'I'll have my daughter.'

'Ah, yes, there's the child,' said Petworth. 'Education, maintenance, and so on, will come to as much more. A heavy bill against you, Mr. Martin. Settle that, and you shall have the goods—blooming wife and everything.'

Martin was quite appalled by the picture thus presented to him. Then it was really possible that all his hardly-won savings, his well-earned legacy, would melt away to nothing, torn from him by the hands of this unscrupulous lawyer. He felt himself quite overpowered by the energetic vehemence of Petworth. He was not used to cope with such people. All that he desired now was to effect a safe retreat.

'By the way,' said Petworth, taking out of his pocket a small notebook, 'let me have your address, and that of the solicitor you mean to employ.'

Martin stammered and hesitated. Why should he give this man his address, that he might serve him with a writ next day? And yet to refuse it was evidence of being thoroughly cowed and frightened.

'Framlingham is my lawyer, sir,' he said at last. 'As for my own address, I don't feel justified in giving it.'

'Please yourself,' said Petworth. 'I'm sure *I* should never have sought you out if *you* hadn't sought me. Now, good-night; and if you've anything more to say, you can come to me at my chambers in Victoria-street, Westminster.'

Petworth retired, apparently master of the field. But Martin, although for the moment cowed, was not really disposed of. All these things had come upon him so suddenly that he did not know how to act. Nothing was further from his mind than the making of any pecuniary claim upon his newly-found relations. Though in his embarrassment he had mentioned compensation, he did not mean that kind of compensation. But, then, to be browbeaten and cast aside, and treated as if he had been the person to blame; to be threatened with the penalties of the law whilst he himself was the person aggrieved and wronged—O, it was a thing not to be endured. As Martin recovered his self-complacency, rudely shaken by the assaults of Petworth, his former anger and determination began also to return. He would have the law on the conspirators who had deceived him; he would have his rights established. Martin emptied both the glasses of toddy that he had ordered, and the effect of these was still further to inspire his valour. If Petworth had then been present, he would have stood no chance with Martin, who had rehearsed so many stinging statements and crushing rejoinders since he left, that his adversary must have been completely overwhelmed.

Martin sat for some time framing imaginary statements and arguing out his own case to his full satisfaction. He had a cigar too and a welsh-rabbit, some stout and more toddy, and then bethought him that it was getting late, and that he ought to be moving homewards. The excitement of the evening and the whisky he had taken had begun to have their effect upon him. He felt it now that he was in the open air. The lights twinkled about him mistily, and the pavement seemed unsteady beneath his feet. Still he knew what he was about, and found his way to Avenue-gardens with almost preternatural directness. Of course he calculated that cook or some other of the servants would be sitting up for him. The house had been disorganised somewhat during the last few weeks, and the life below-stairs had been more free and joyous than under ordinary circumstances. The reins of discipline had been loosely held, and every one had done pretty much what he or she pleased.

But to-night, as it happened, Miss Wilford had taken matters into her own hands. It had been Mr. Arthur's invariable custom to see all the inmates of the house to bed before he retired for the night, and his last occupation was to go round the house and look to the fastenings. This duty Audrey resolved now to take upon herself, and it was thus that she discovered Martin to be absent,

and that no one knew what had become of him. Thereupon she ordered one of the maids to sit up to let him in; but she herself determined also not to go to bed till the house was finally closed for the night.

Martin's quiet little ring at the area-bell was responsed to by the appearance of a light at the hall-door.

'Missus say's you're to come in this way,' said the girl, from the open door. 'And she wanted to see you in the drawing-room as soon as you came in, Martin,' she continued, as Martin walked into the hall, and began to rub his feet on the door-mat in a somewhat vacant manner.

Martin went up-stairs, leaning somewhat heavily on the balusters.

'Your pleasure, senorita?' he said, opening the door and standing there with the handle in his hand.

Audrey looked up from her book a little startled. It was rarely that Martin indulged in Spanish reminiscences, and his doing so was a sign that he had forgotten some of his English.

'O, I sent for you, Martin, to say,' began Audrey mildly, 'that I wish you would let me know when you mean to be out late. You are an old and valued servant, Martin; but you know it is necessary to set a good example to the younger ones.'

'Senorita,' said Martin somewhat huskily, 'it was upon your business as much as my own that I was detained, I 'sure you.'

'That will do, Martin. You had better go to bed at once.'

'But, senorita, I have seen your caballero—your Mr. Westley.'

'I don't want to hear about him now.'

'You are quite right, senorita. But I saw him to-night at the play, with his bride that is to be. I thought you would like to know.'

'I don't care to know anything about it,' said Audrey, turning her face to the fire. 'Good-night, Martin; and shut the door.'

Martin went down-stairs, talking and muttering to himself.

As soon as he was gone, Audrey threw herself upon a couch, and shed a few bitter tears of sorrow and mortification. Her secret then, it seemed, was known to all the household, and the servants even took upon themselves to pity her. And it was really true, after all, that Westley had deserted her and found another sweetheart! Then there was the further mortification of her own helplessness and unfitness to rule a house like this. Every one took advantage of her weakness—even Martin, on whom she had relied so much.

(To be continued.)

MISCELLANEA.

A Marvellous Resuscitation.—Most of our readers will be aware that seeds such as those found in the mummy-cases of the Pyramids, which have lain for long periods of years in a desiccated state, will germinate when placed amid their natural earth. Professor von Heldreich, of Athens, has recently met with an analogous instance of long-delayed germination, in the seeds of a species of poppy (*Elaeium*), which are proved to have been in a dormant or potential state for fifteen hundred years. The 'slag' or refuse-meltings from the silver-mines of Laurium are being again examined and turned over, for the purpose of having the metal they still contain extracted; and the seeds, which were deeply buried and imbedded among the accumulated slag, are now springing into life and vitality on being restored to the genial influences of their native light and air. The age of the accumulated slags has been above stated at fifteen hundred years, but this long age may be exceeded in some parts of the mass. The germs or eggs of animal life also appear to lie, in some cases, in a dormant state for considerable periods. The 'Rotifers' or minute animalcules inhabiting our pools may themselves, and as adult forms, be dried up by the sun from their waters, and be blown about as mere dust-specks, and may yet revive and return to perfect vitality on being moistened with water. These facts increase the puzzling nature of the physiologist's question, 'What is life?'

In the Dead of Night.—Most people imagine that house-plants poison the air of a room by the exhalation of carbonic acid during the night. That this is a popular fallacy, and that it should be speedily consigned to the well-peopled limbo of 'Vulgar Errors,' was demonstrated not long since by Professor Kedzie of the Michigan Agricultural College. To make the test as conclusive as possible, instead of taking the air from a room containing a few plants only, the professor gathered it from the college green-house, where more than 6,000 plants were growing. The room had been closed for more than twelve hours; and if the plants exhaled carbonic acid to an injurious extent, the analysis of air from such a room would certainly have disclosed the fact. Three specimens of this imprisoned air were gathered shortly before sunrise, from different parts of the room, the analysis of which gave 4·11, 4·00, 4·00 parts of carbonic acid in 10,000 of air, or an average of 4·03 in 10,000, while the out door air contained 4 parts in 10,000, thus proving that the air in the greenhouse was better than 'pure country air.'

Inch by Inch.—Observations regarding the growth of man have determined the following interesting facts:—'The most rapid growth takes place immediately after birth, the growth of an infant during the first year of its existence being about eight inches. This ratio of increase gradually decreases until the age of three years is reached, at which time the size attained is half that which it is to become when full grown. After five years the succeeding increase is very regular till the sixteenth year, being at the rate, for the average man, of two inches a year. Beyond sixteen the growth is feeble, being for the following two years about six-tenths of an inch a year; while from eighteen to twenty the increase in height is seldom over one inch. At the age of twenty-five the growth ceases, save in a few exceptional cases.'

The Irish Mermaid.

By Samuel Lover.

A Mermaid once, 'tis said,
  Came near Irish cliffs to dwell,
And to her cave there often sped
  A gallant, rolling ocean Swell.
He curl'd his head whene'er
He paid his visits there,
The affections to ensnare
  Of this Irish diving belle.

One day this Swell was borne
  To the Mermaid's shadowy cave,
With some trifles he had torn
  From the wreck of a galleon brave.
"Here," said he, "I bring my fair
A comb and glass of beauty rare,
With which to trim her sea-green hair
  As she floats upon the wave."

"Oh, be aisy, if you please,"
  Said the Mermaid to him mild;
"Is it by presents such as these
  That you think I'd be beguiled?
Don't I know you've struck and wrecked
Some noble ship, and do you expect
That in her plunder I'll be decked,
  You young thief of the waters wild?"

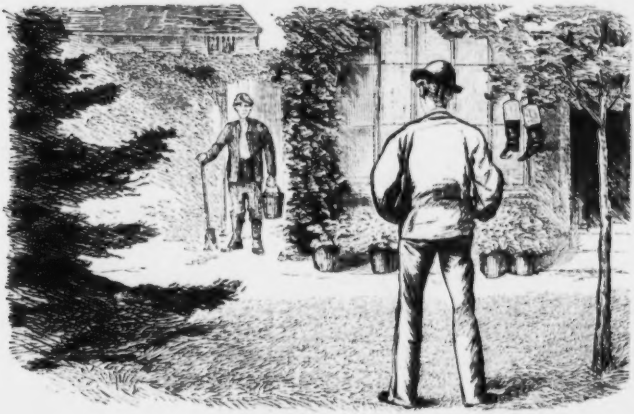
"By the honour of my crest,"
  Half indignant he replied,
"A ship's my prey—and I hunt my best
  When I would strip her for my bride.
But no more of these vexations—
I'll give up my depredations,
And in gentle undulations
  Evermore with thee abide.

"Say you're mine, I'll lay my head
  With all those curls so many crave,
On your precious oyster-bed,
  Which spreads beneath your ocean cave.
By-the-by, I hear they are numbered
As much as six shillings a hundred,
And with such wealth we'll ne'er be sundered
  But spend in comfort all we have."

"Ah! get out of that," says she:
  "Now I see your tricks too well.
What a fool you'd make of me,
  My palavering ocean Swell!
You only want to plunder me,
And sell the bed from under me—
Get out now!"—and it's a wonder she
  Escaped the rogue so well.

(From "The Life of Samuel Lover. With Selections from his Unpublished Poems and Correspondence. By Bayle Bernard. London, 1874.")

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.



A LITERAL FACT.

The Young Master (to new Valet from the Emerald Isle). "I say, confound you, what have you been doing with my Boots here?" *(The night had been rainy.)*

Pat. "Shure, Sorr, you told me lasst Evening to putt 'm on the Thrays!"

Stuttgart:—Edited, printed and published by Edward Hallberger.

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

DEAR LADY DISDAIN.

BY

JUSTIN McCARTHY,

AUTHOR OF "LINLEY ROCHFORD," "A FAIR SAXON," "MY ENEMY'S DAUGHTER," &c.

CHAPTER X.

'IS DUREWOODS NOT THE SAME?'

MOST of us believe in an ideal Self—something moving dimly in advance of us in life and kept apart from us continually by practical business, or by fits and starts lost sight of as the real man wanders away after temptation, but still to be seen every now and then in glimpses. This is perhaps the Genius of the Roman mythology which pertained to every individuality. It is the image of what one would have been if everything had gone exactly as it ought to have gone: if we had not been so poor when we were young, or so rich when we were young; if this person who has hardly any excuse had not tempted us; or that other, who has absolutely no excuse, had not thwarted us. The world and the flesh and the other influence must have taken a terrible hold of a man when he is not allowed sometimes to catch a glimpse of this ideal Self.

The world and the flesh had not so blurred the eyesight of Sir John Challoner but that he sometimes saw, or fancied he saw, this ideal Self. It was visible dimly when he read in his library, but far more clearly and certainly when he was in the company of his daughter. It pleased him to think that in her company—that is, when they two were alone—he was then and only his real self. Perhaps a critic, if he could have known of this belief and analysed the evidence that supported it, would have said that Sir John Challoner, in his daughter's company, was only performing a part in order to hold her esteem and affection and be a hero in her eyes. But Sir John always told himself that with her he was what he would have been in the world and in life if things had gone otherwise: if he had not been driven to take up with ambition; if getting on in London were not so exacting a pursuit; and if a man who sprang from nothing had not so much to contend with. The unhappy artist in Murger's 'Bohemia' cries out over the coffin of his mistress that it is his youth they are burying; if Sir John Challoner had been doomed to stand beside his daughter's grave he would have felt a similar pang of tortured egotism, and bewailed his ideal self buried along with her.

Sir John was late in going to rest and early in rising. He accommodated himself to at least half the proverbial conditions of amassing health, wealth, and knowledge. His daughter, as we know, took after him in sitting up late,—and—sometimes—in rising early. Sir John knew that while he was in London Marie was in the habit of sitting up in her room reading for hours after every other creature in the house and in Durewoods had gone to bed. He never advised her against such a practice or even suggested to her, as elders are wont to do, that late hours and lamplight were likely to wither the roses of her youth. He never crossed her in anything, and hardly ever gave her any direct advice. He had an idea that elder people commonly lose their influence over the young by boring them with advice which young people never take except under coercion. Besides, he told himself that he was by no means sufficiently certain about anything to make it worth his while to lose the full confidence of his daughter by preaching to her this line of conduct rather than that. When Sir John married he found that his wife had strong religious convictions. He had none himself; he did not care much either way, he said, for that sort of thing; he was far too active and busy to have time to think about such subjects. So he told his wife that she was free to bring up the children in any way and to any faith she liked. That was only fair, he thought, as she had some decided opinions, and he had not. If her creed proved to be right in the end, the children would clearly have gained by it; and of course if he proved to be in the right they would be none the worse. 'The children' turned out to be only Marie, and when Sir John was in Durewoods he went to church with Marie on Sundays if she wished it.

The result of all this was that Sir John always seemed a delightful companion and a sort of hero to his daughter, and that he had a genuine influence over her, which would have weighed heavily upon a man endowed with a profounder sense of responsibility.

The night of the day when Christmas left for London Marie sat up reading in her turret chamber, the room in which Nathaniel Cramp had done honour to the châtelaine. Two soft lamps lighted the room, and, though the rain was still falling heavily, one of the windows stood open, and the sharp little wind that had blown all day switched a long branch every now and then dripping across the opening. Marie put down her book occasionally and looked out across the wind-shaken trees and over the gusty sky with its hurrying and ghost-like clouds. She felt very happy in the poetic variety of the wild wet night. In the country you must live on sensations or be content to vegetate; and Marie could not vegetate. So after a lovely summer day there was delicious variety in the stormy anachronism of wind and rain; as company pleased her after solitude, and then, when the company had gone, welcome to solitude again. It amused and pleased her father often to observe how many of his peculiarities she had.

Marie was expecting her father to come to her room. She knew he would come when the latest of his guests had left him. About eleven o'clock he made his appearance and settled himself down, as was his wont, for a talk.

'You are never sleepy at night, Marie—still the same?'

'Never, papa. Is that a very bad thing?'

'I suppose so; you are like your hapless father in that way. We can't help it, dear; and we still live. Good people always go to bed early.'

'So I have always heard. But it is so delightful to read at night.'

'It is—and you look wonderfully well, Marie. How do you like Ronald Vidal?'

'Well, I don't know. He is very new to me; and he is odd, and he seems clever. Is he old or is he young?'

'Doesn't his face tell his story?'

'He is handsome! and of course he looks young. But he seems to have withered up prematurely—he reminds me of the stories of changelings—Welsh fairy stories, are they not? And Breton. I think—old Merlin has told me of such things.'

'Old heads are on many young shoulders in London now, Marie—shoulders of girls, dear, as well as of boys. I sometimes think we of the elder generation are the only young people; and I would insist upon it everywhere but that I am afraid to argue myself young now would only prove me old.'

Marie looked with a smile of admiration at her tall, handsome, dark-haired father.

'Mr. Ronald Vidal must be about a century and a half older than you, papa. We count time by heart-throbs, you know—so Festus says,—was it not Festus?'

'Then you think palpitations of the heart have made Vidal grow prematurely old? I shouldn't have thought that, Marie; but I am glad if you think so.'

'Heart! No, I didn't mean that; I applied my quotation badly. I don't suppose he has any heart to speak of.'

'Perhaps he doesn't wear it on his sleeve for young women to peck at.'

'Daws I think it is in Shakespeare, papa; but daws and young women I suppose are pretty much the same.'

Sir John smiled.

'He's a very clever young fellow, Marie; he has plenty of brains.'

'Yes, I suppose so. But why does he talk of lace?'

'Of lace, dear?'

'He talked to me a great deal to-day about lace and old china.'

'Well, old china wasn't so bad perhaps. This age of progress, you know, has discarded Greek art for old china, and we have thrown over the Venetian school of colourists for the artists of Japan. Vidal always likes to be abreast of the latest intellectual developments.'

'And the lace?'

'That was to please you I daresay. He doesn't talk to *me* about lace. Men of a certain order of mind always mean to pay a compliment to a woman when they assume that she only cares about lace and that sort of thing. But if you show Vidal that that is not your line he will very soon find some other subject. I'll tell him, if you like, that you are a very clever, intellectual young woman, and that you care no more about lace than he does.'

'Oh please don't do that—it would frighten him; he would think me a sort of Minerva, and I shouldn't like that. Let him think me as silly as he pleases. I like him very much as he is; he is quite an odd and curious study—and when is he going away?'

'He never stays long anywhere. But you will see him very often in town. How do you like young Pembroke?'

'Very much. There is something about him so fresh and unstudied. He seems so young; and yet not stupid and awkward like a boy.'

'He is the son of one of my eldest friends—you know, Marie?'

'He told me, dear; and Miss Lyle too. I hope you mean to be very kind to him.'

'I think I shall take him under my charge altogether, if I can—if he will fall into my ways. He is very young'—— Sir John hesitated.

'But he will grow, dear.—he will grow. I am so glad to hear that you will help him on. I was going to make it my humble petition to you—on my knees, if you insisted—that you would do something for that good, clever boy. I suppose he is poor—at least not rich. He told me *that*.'

'Making you his confidant already, Marie?'

'Oh yes, papa. I think I asked him to tell me all about himself; and he told me everything—everything! But your suspicion is wrong, papa, for all that.'

'My suspicion, Marie?' Sir John asked, a little uneasy that she should think he had any suspicion.

'Yes, dear; I saw you smile! You think he was trying to secure my influence with you—that was your idea? Confess.'

Sir John smiled again—this time a good deal relieved.

'You were quite wrong indeed, papa. He had nothing of the kind in his mind. On the contrary, I think he is full of a sort of fierce independence—like some wild bird. We must be very cautious with him or he will fly away.'

'Well, Marie, we will respect his spirit of independence. It is not a fault which troubles us too often in modern life. I am so glad to find that you like this young fellow, for we shall see him pretty often in London; and I meant to ask you, Marie, as a favour to myself and for the sake of times that you can't remember, to be specially friendly and attentive to this poor lad.'

'How glad I am that I know him and like him so much already! I have grown quite attached to him; and this is not—I see you smile again—this is *not* one of my sudden likings, and I shall not drop him in a moment. I have made him a study, and I am sure I know him thoroughly; and I feel convinced that I shall always like him.'

'I hope so, Marie. Why I want you to be especially civil to him is this—we shall have many men among our acquaintances in London of very different position and fortunes and prospects from poor Pembroke; and men of course of far greater talent—men of name and mark and all that; and I should be sorry if he thought that we looked down upon him, whatever they—I mean whatever others—might do.'

'No one ever shall think that of me,' Lady Disdain said with generous warmth.

'Nor of me, dear.'

'Oh, they couldn't think it of you. You are always doing generous things. Nobody thinks you could be impelled by any mean feeling. But women are so ungenerous sometimes—I don't mean to be so, and people shall know it.'

Sir John then turned the conversation away to other things. Marie did not forget to ask for his influence in some way or other on behalf of Nat Cramp; and Sir John, premising that from what he had observed he fully believed Nathaniel to be an inflated young idiot, promised nevertheless. It was Miss Marie's sincere opinion that her father could make the fortune of any one whom he pleased to patronise. Then they talked of books and new poets. Sir John always took care to keep up with the new things, and to profess to admire them, whether he did or not, if his daughter did, lest he should seem in her eyes uncompanionable or elderly; and he always took care to avoid professing undue admiration for things which were so in his time.' At last he rose to go away. His daughter stood up, threw one arm around his neck, and kissed him. He held her apart for a moment, and looked with admiration and a sort of wonder, real or assumed, at her tall and finely developed figure.

'Why, Marie,' he said, 'you are a woman at last—a grown and even a tall woman! You were a little girl the other day, and now you are fit to be married! When we go to London in the winter you will have suitors enough, I dare say. But we mustn't take up with the first comer, Marie—you and I. You are far too clever and too handsome a woman not to have ambition.'

'Is ambition so fine a thing?' Marie asked thoughtfully, and without noticing her father's praises.

'Is anything fine?' Sir John said, with a slightly cynical movement of his shoulders. 'I don't know, Marie, if anything in life really deserves to be called fine. But ambition survives most things in certain natures; in people, perhaps, like you and me. And when one has great influence one can do great good.'

'That is true,' the girl said slowly, 'that is quite true.'

'People rail at ambition, my dear, who have not the capacity for success. If I had not been ambitious, Marie, how could I ever have been in a position to do any good, or lend a helping hand to mortal? I have done some good in my time, and shall again, and so will you. You will have influence and power some day. I see it! And you will use it well! Yes, love, you are quite a woman! At last—so soon! Good night, Marie.'

He kissed her affectionately and left the room.

Marie stood for a short while where he had left her, and alone though she was, her face seemed to glow. The long, sweet, blank days of girlhood were over then, and she was a woman! And there was a great world in which she was promised a career, and influence, and rank, and power of doing good. She might be of herself a benefactress and an influence, and be looked up to, and feel that she was something in existence. She had not thought of such things for women. A man may know or dream that he is on the threshold of a career; but the life of a girl is so different. And yet now here are promptings and counsels which tell her that she, too, may have ambition and success. Her heart palpitated.

She turned to the window and looked upon the tossing trees and the wild waste sky.

'I wish the night were fine,' she said half aloud. 'Is Miss Lyle right—already? Is Durewoods not the same?'

That night Marie dreamed of being a great princess, and of becoming a splendid patroness of Christmas Pembroke and of Natty Cramp.

Sir John went down to his library meanwhile, and began to turn over a number of business letters, proposals, and sketched-out projects, which he had put aside in the day for more deliberate

consideration. But he seemed to have less than usual the power of turning his mind full on to these drier matters of business. He had a plan more intimately concerning himself in his thoughts, which he meant to work out if he could. So after a while he put his papers away, and nursed his knee, and thought over things. The more he thought the more he felt satisfied that he had hit upon the right policy to bring about the results at which he was aiming. The appearance of Christmas Pembroke upon his scene had been to him a very unwelcome and ominous apparition. The young man was handsome, attractive, fresh and winning in his ways, and he presented himself under romantic circumstances as the son of an old, long-lost friend and rival, and he came under the picturesque patronage of Dione Lyle. Here was something quite different from an ordinary young fellow turning up in the beaten way of London society; and Challoner knew that his daughter was impulsive and romantic, and he had little doubt that she could, under certain conditions, be self-willed.

Besides, he had a strong conviction that Miss Lyle had brought forward this youth with a set purpose. He felt sure that Dione had brought his daughter and Pembroke purposely together. Dione had loved the lad's father, and she was full of romantic ideas, and Sir John always suspected that she owed him a spite because of the efforts he had made long ago, when he cared about such things, to keep her and her lover asunder. He did not know that Dione, or anybody, had ever found out what stratagems he had employed for the purpose; but he assumed that she had, and that even when she was most civil to him she cherished a spite against him. For himself, of course, he had long ceased to have any ill-feeling to anybody on the subject. He was now exceedingly glad that Dione Lyle had not married him, and he was rather sorry the elder Pembroke had not married her if he really cared about her so much as all that. But women, Sir John always understood, never forget any sentimental injury. He had for a long time been doubtful whether she really suspected the injury, but now that she had so suddenly brought this lad from Japan plump on the scene Sir John was convinced that she knew it all, and that this was her revenge. So like a woman—so remarkably like a woman! Romantic and malign at one—exactly a woman's scheme! Sir John thought it thoroughly out, constructed for himself the whole labyrinth of a woman's mind, and then explored it from end to end. He smiled to think how completely and easily he had discovered the plot. He settled it for himself that Dione Lyle was resolved to punish him, to mar his ambitious schemes, and to reward the son of her old lover by marrying Marie Challoner to Christmas Pembroke. Considering the peculiar life his daughter had led, her loneliness, her blended cleverness and innocence, he owned to himself that the thing was shrewdly thought of, and that under favourable circumstances, and with guardian-eyes less watchful than his own, it positively might have succeeded.

The one part of the scheme which he thought clumsily worked out was the story about Dione Lyle having only learned of Christmas Pembroke's existence by a chance paragraph in the newspapers. That he thought was poor—it was too obviously absurd. It was thoroughly feminine. It amused him to think of his old love fancying she could get him to believe that. He had no doubt young Pembroke believed it; for the boy was evidently quite ingenuous and simple, and it was the sort of romantic thing which a boy would like to believe. But Sir John Challoner had lived rather too long in the world to be thus deceived, and he felt sure that Dione had watched for years over the career of her old lover's son, and probably had been the means of inducing the elder Pembroke to start with the boy for Europe. Sir John was a clever man, but in studying human nature his light was not sufficiently dry, to adopt Bacon's phrase. He came to every subject with a previous theory, to which all inquiries and discoveries had to fit themselves. That theory was that everybody had a motive. For the not inconsiderable number of persons who even where their own interests are concerned are incapable of devising a secret motive, or keeping it in force half an hour, who never think of deciding anything until the decision has to be made, and who then do just what they think right and fair—for this happily not inconsiderable class he made no allowance.

Seeing the plot, then, how was he to countermine it? Not certainly by the silly and vulgar old device of endeavouring to keep his daughter and Pembroke asunder. He was not enough of an old stager to have any faith in that sort of thing now. That is the way, he well knew, in which blunder-headed parents have over and over again driven girls into objectionable love affairs and odious marriages. Sir John made up his mind at once to bind Christmas Pembroke to him by the strongest ties of gratitude and interest, and thus to become the boy's master, to press the lad on Marie as an object of friendly and patronising attention, and at the same time to keep gently touching, thrilling, causing to echo with long vibrations, the chord of ambition and of self-love which he believed to be in his daughter's heart as in the heart of every woman. To do him justice, he was too fond of his daughter to be content with the mere prospect of preventing a foolish match. He was anxious to save her from the pain and the disappointment of a foolish love. Thus far, he thought, things had gone very well. He drew a good augury from the manner in which he had seen his daughter's eyes light up and then sink when he spoke to her of ambition.

How incalculably stronger ambition was than love the successful man well knew. *He* had outlived all the emotions of his youth in regard to love affairs; but Ambition, though she had little of the virgin, had always kept her lamp burning

in his heart. He knew quite well now that if he had married Dione Lyle when he was young she would long ago have wholly ceased to interest him, even though they might have led never so happy a life together. In his proposed policy with regard to Christmas there was a considerable amount of genuine good nature; for although he felt towards his daughter an almost painful, almost distracting affection, yet he thought any youth to be pitied who, without wealth or position, could persuade even her to marry him for love. Not only would it be infinitely happier for Marie not to marry for love, but it would be happier likewise for Marie's lover. He was convinced that in the depths of his daughter's dark eyes he saw the germs of a fire more powerful and enduring than that of love. Once set that fire of ambition burning, and it would leave no place for feebler lights.

CHAPTER XI.

'GATHER YE ROSES WHILE YE MAY.'

WHAT was the curious, hardly explicable impulse which kept Marie from visiting Miss Lyle for some days after Christmas Pembroke had left Durewoods? Miss Lyle herself would probably have smiled in her good-natured, half melancholy, half satirical way, and assumed that the absence of the handsome young man was explanation enough even if Marie had not new guests at home to amuse and distract her. Dione would not have been offended or annoyed. Girls must be all like that, she thought; and she was rather pleased that Marie should have liked the son of her old friend so well as to think the balcony a different place when he was not there. But perhaps Marie's kindly friend misjudged her. Marie may have kept away for another reason. She drew back for the moment from Miss Lyle perhaps as a Roman Catholic who feels subtle doubts arising in his mind about the truth of the faith in which he has been nurtured might shun the presence of the teacher whose counsels he begins to fear are no more for him.

'What is ambition?' Marie asked aloud one morning at breakfast. Only Mrs. Seagraves, Captain Cameron, and Mr. Vidal were with her. Sir John had breakfasted earlier, and was writing letters in his study.

Captain Cameron was engaged with a radish, which constituted the staple of his ordinary breakfast. Mrs. Seagraves sipped some tea, with her head drooping gracefully to the left. She wore a morning dress of pale blue muslin with white lilies curiously enwrought.

Everybody looked up as the question was propounded. Mr. Vidal did not burst forth with a rapid dissertation to settle the matter, as he usually did when any one had a doubt on any subject; and as the company generally expected explanations from him no one said anything. So Marie gravely repeated her question—

'What is ambition?'

'A conundrum, Miss Challoner?' asked Mr. Vidal lazily. 'If so, I give it up.'

'No; I ask for information, as the people say in the House of Commons or at public meetings, I believe. What is ambition?'

'It's the last infirmity of noble minds,' Captain Cameron explained, being driven to bay.

'But what does that mean, Captain Cameron? What does that tell me?'

'Nothing, I suppose. I never looked much into the meaning of it; but everybody quotes it.'

'What is the last infirmity of noble minds?'

'Why, ambition of course. Didn't I quote it for you?'

'Yes; but what does that mean?'

'There you have me,' the Legitimist said, gravely; 'but I think ambition is a splendid sort of thing. I don't believe a man is worth his salt who hasn't a touch of ambition.'

'Oh, I love ambition!' Mrs. Seagraves said, with enthusiasm, and with her head more than ever on one side, and one taper finger lightly supporting her chin. 'It is the nurse of everything great. I should like to be ambitious—it must be so nice! Of course I shouldn't like to be ambitious in the wrong sort of way. I hate that sort of ambition—Napoleon and Alexander the Great, and people like that. I used to love them once—when I was a girl. I was quite in love with Napoleon—oh! quite in love, I declare. Not really in love—downright love—and besides he was dead; but in love as girls are with heroes. But I don't love that sort of ambition any more.'

'Ambition in a man I understand,' said Marie, not greatly enlightened by this last expression of opinion; 'but in a woman? What has a woman to be ambitious for?'

'You are quite right,' Captain Cameron approvingly answered, though in fact no opinion had been offered; 'it's absurd and ridiculous and unladylike. There won't be a lady left in England soon if that sort of thing goes on.'

Captain Cameron was evidently regarding feminine ambition as a new development of woman's rights. Mrs. Seagraves broke out with a fresh burst of enthusiasm for woman's ambition. Mr. Vidal, who did not care for discussions or general conversation, said nothing. And Marie found that she could hardly get her question satisfactorily answered just then.

Indeed she had not started the subject with any idea of obtaining enlightenment for herself, but partly because it was pressing on her mind, and partly because she was curious to know whether Mr. Vidal was himself an ambitious man. Sir John Challoner's words had left a deep, and in many ways an alarming, impression on her mind, and they seemed somehow to chime in with Miss Lyle's prediction—that once she left Durewoods she would never return to it with the same feelings as she had now. It may be that Marie was only too conscious within herself of the first throbs

bings of an emotion which had started into life at her father's words.

Mr. Vidal was a disappointing person at first. Marie was left a good deal in his company, for her father took charge of Mrs. Seagraves, and Captain Cameron generally went off on restless excursions of his own. Vidal apparently did not care a straw for woods and water and scenery. He hardly looked at anything out of doors. He talked almost incessantly; and talked a great deal about art, about pictures, and even about landscapes; but he never seemed to allow his eyes to rest upon anything in nature. He told Marie all about the present season of the Royal Academy, and the past season, and the Salon in Paris; and he assured her that somebody of whom she had never heard before was by far the greatest English artist now living, and that somebody of whom she was equally ignorant was a mere charlatan and trickster whom all the world now was finding out. He told her how very absurd Lady Letitia Severance was making herself with her collections of china, which were not the right things at all, and in fact were absolutely worthless. He had bran-new opinions upon everything. Any celebrated artist of past or present time whom Marie in her innocence happened to mention with admiration he assured her was cared for by nobody now, and was found to have a thoroughly false method. He rattled off the names of strings of poets and other authors of whom our untutored heroine had never heard, and he assured her that these were the persons who now absorbed public attention; and he went into fluent and æsthetic dissertations upon their respective merits until Miss Challoner felt perfectly ashamed of her ignorance. It was the same thing with music, of which he convinced her in the easiest and most offhand way that she knew absolutely nothing, or rather that she was much worse off than if she had known nothing, inasmuch as all her ideas were wrong, and her teaching had been imparted on a false method. Then he went on to the opera, and told her all about that; and then he analysed the merits of various theatres and actresses, and explained an entirely new dramatic principle, to which he meant to give a chance as soon as he could get hold of a theatre and raise the money somehow. In the famous fateful little hollow among the woods he engaged in a voluble and earnest dissertation on the absurdly erroneous principle on which some people were now decorating their ceilings.

Mr. Vidal was an entirely new creation to Marie Challoner. He seemed wonderfully clever, she thought, and he appeared to know everything and every one; and he was necessarily, therefore, interesting if you could only keep your attention fixed all the time. But that was not easy in the open air for a girl who was fond of the effects of light and shade, and trees and water, and who was longing at every step to call attention to something that she thought worth looking at. It was true that Christmas Pembroke, too, seemed at first to have no eyes for the scenery, but then he could see things when they were pointed out, and his ways and talk were all more sympathetic. Christmas seemed very young to her; Ronald Vidal appeared very old. She remembered what her father had told her about Vidal's talent for finance and his love of enterprise and speculation, and it became a marvel to her how he contrived to find time in life for so many things, and for the elaborate culture of so many various fields of knowledge.

She gave up the sun and sky for the moment, and set herself seriously to study this newer phenomenon.

'You seem to know everybody, Mr. Vidal—poets, painters, authors, politicians, actresses.'

'Yes, I know a lot of people; I like to know people. Of course one doesn't know life if one doesn't know the men and women who make it up. Look at the things you read or the things you hear said in the House sometimes about foreign politics by fellows who only pick up their notions out of books. Things can't be known in that way. Go to the places; meet the people; talk to the men; smoke a cigar with them; set them talking—that is the way to understand questions. Men study history—all right of course: very good. I make a point of going and hearing a few debates in Berlin or Versailles, and I have a few chats with Bismarck and Thiers and Gambetta. It's the same thing at home. I want to see things from everybody's point of view. I know Bradlaugh, and I know Odger.'

'And all the poets and authors? Some of them I am ashamed to say I am not at all acquainted with.'

'I know them all. Some of them, you know, one meets in society, quite often; but a lot of them live rather to themselves, in out of the way places, and people don't always know how to get at them. But I find my way among them easily enough, for I know ever so many of the newspaper men—in fact, I write a good deal for one or two of the papers.'

'How can you find the time for all that?'

'Why not? There's plenty of time in life if people only were quick and knew how to make use of it.'

'And in all these pursuits now—art, literature, journalism, criticism, finance—and Japanese fans and old china—which really is the one that most attracts you? I am positively curious to know that, if I am not rude in asking.'

'You couldn't be rude in asking me anything, Miss Challoner. Well, you see, as to that, none of these things is really in what I consider my vocation.'

'Indeed! not even finance, in which papa says you are so clever? And do you know, Mr. Vidal, I am not sure that I quite understand what finance means?'

'Oh, you wouldn't care to know. It wouldn't interest you at all. But as to my special vocation

—you were kind enough to ask? No, it's not finance. My game of life, if I had my way, would be politics.'

'Indeed? But you are already engaged in politics, I thought?'

They were now on the top of the hill, from which the view extended at one side broad over the outer bay, to the horizon beyond which lay, in Marie's favourite fancy, the shores of the wondrous lands of poetry, and romance, and the children of the sun.

'You really must look at that view,' she said almost pathetically. 'Every one admires it. Is it not wonderful?'

'Beautiful, beautiful! I have seen something like it somewhere—can't quite remember where; perhaps it's in one of Saltmar's pictures; year before last, I think. Yes, it was in that. Very fine view indeed! You are very fortunate. A little windy here, isn't it? Your veil was near going. Don't you like the tawny-green veils, with the Egyptian gold on the edges. You haven't seen them? You would be sure to like them. Tell Challoner to send you some. I'll let him know the place to get them. They are made specially, and a great many nice women have taken to them lately.'

'Well, we were speaking of politics,' Marie said, giving up the view from the hill for good and all. 'I was rude enough to be curious about your vocation.'

'Oh, yes. Well, Miss Challoner, my strongest desire is for political success. I want to be in the House of Commons.'

'At last he is in earnest,' Marie said to herself, and she was glad of it. Vidal had stopped short as they were descending the hill, and he looked with a certain strength of resolve on his handsome face.

'But I suppose you could easily get there,' she said. 'It surely is not difficult for one like you.'

'It isn't difficult to get in perhaps, although it costs a deuced lot of money—excuse the expression, Miss Challoner, it slipped from me—a great deal of money in these days; and I haven't much money, as you know I dare say—almost nothing of my own. I did make some few thousands once or twice under Challoner's directions; but I muddled the money all away on theatres and fads of that sort; and perhaps might do the same again if I had the chance. But it isn't merely getting into the House. I know I could get in there. I want—to tell you the truth—to be Foreign Minister. That is my ambition.'

'Ambition! Then you too have ambition?'

'Every one has, I suppose. You have, I am sure.'

'Why do you think so?'

'I don't know that I could give a very clear answer. Something in your look perhaps. And every woman of spirit who is worth anything has ambition.'

'But ambition for what? What can a woman be?'

'She can be an influence—a power. She could be the wife of a statesman, and do great things in politics herself. She could be a queen of society. Oh yes, a woman might do great things—and help a man to do great things too.'

Marie became thoughtful for a moment, and Mr. Vidal too was silent. Then she started a different subject.

'You who know so many artists, Mr. Vidal, and are so fond of music, ought to pay a visit to Miss Lyle—Miss Dione Lyle. She is a delightful woman, and a picture in herself.'

'Challoner has told me of her—of her being settled here I mean. I always thought she was living in France somewhere.'

'Did you know her then?'

'I remember having heard her—years ago, when I was very young.'

'Indeed?' Marie asked eagerly. 'What was she—a great singer?'

'The greatest concert-singer of her time—English singer, I mean,' he said. 'At least so I am told. But her style is quite out of date now.'

'She retired very early and unexpectedly, did she not?'

'I believe so; there was some romantic story about her, I think; but I have forgotten what it was, if I ever heard it. I should think her voice must have been going; women don't give up a career like that without good reason, you know.'

'But she is not like most women, I fancy.'

'No? Perhaps not. Of course you can't count on what some women may do.'

'Then she really was a success?' Marie said, meditatively. 'She really reached the height of her ambition—in the career that she had chosen?'

'Well, yes—I believe so.'

'And stepped down from the height again?'

'For some reason or other—yes.'

'And is forgotten now?'

'I should think pretty nearly forgotten.'

'So much for ambition! Was it worth the trouble, I wonder?' Marie asked rather of herself than of him.

'One can't help it; one has to go on.'

'What does it come to in the end?'

'What does anything come to in the end?' Mr. Vidal asked. 'Nobody thinks of that in the beginning. And if he did it wouldn't matter three straws—he would go on all the same—if going on was his way, I mean.'

'I have an idea—I don't well know why,' Marie said, striving to interest him in Miss Lyle's story, because just now it filled her own mind greatly, 'that she made a sacrifice—of some kind—to her ambition, and that now she thinks it was not worth the sacrifice.'

'I daresay—very likely. But then if she had done the other thing she would probably think now that that was the sacrifice.'

'Men might,' Marie began, 'but a woman—I don't know,' and then she stopped, thinking it ab-

surd to set about discussing sentimental problems of life with Mr. Vidal.

'There's a good deal of nonsense in the world about the peculiarities of men and women,' said Vidal. 'I have studied women a good deal, and I think they are just about as practical and ambitious as we are in the long run. Anyhow life is a tempting game, and some people, man or woman, can't keep out of it. They can't sit on the bank and look on; they have to go in, even if they make a muddle of it, and have to sneak out beaten in the end.'

'I don't believe it,' exclaimed Marie. 'Yes I do though,' she quickly added.

'That's as Mrs. Seagraves might have put it,' Vidal said, and then they both laughed, and the subject was not brought up again. Marie started her companion off on some other topic whereon he could dissertate uninterrupted until they returned home. She felt wearied and depressed somehow after her walk; but she was now satisfied that there was more in Mr. Vidal than she thought when he talked to her of lace.

Not many days after this Dione Lyle received a parting visit from Sir John Challoner and his daughter.

'We are going sooner than I intended at first,' Sir John said. 'I shall take Marie to Pau for a short time. Cameron is to cross the Pyrenees, and I shall go with him that way as far as I can. I should like to have a look at things in that region. Partly business, partly pleasure—so men like me have to combine things, Miss Lyle.'

'Has Captain Cameron talked *you* into Carlism?' Dione asked.

Sir John smiled. 'Oh no; I am only a man of business, not a political partisan. But he wants me to do things which would be fairly enough in my line if I could see my way. Anyhow Marie will have a holiday, and then we can settle down for the winter and the season in London.'

Marie had hardly spoken thus far.

'I do so much want to get one of those roses, Miss Lyle, from your hedge down by the water,' she said. 'May I have one?'

'Of course, dear. Shall I tell Janet to get you as many as you like?'

'Thank you, I should much prefer to go down and get them for myself.'

'As you please, Marie.'

Marie rather hastily left the room, and was presently seen near the rose bushes at the water's edge. Dione and Sir John both looked for a moment in silence at her.

'Marie grows a beautiful girl,' Miss Lyle said. 'Take care of her, John.'

'You don't think she looks unwell, or delicate?' he asked anxiously. 'You don't mean that, Dione?' These two never addressed each other in so familiar a manner in the presence of any listener.

'Oh no, she seems to me in the full glow of health. I mean take care of her happiness.'

'Do you think anybody could care as much about her happiness as I do, Dione?'

'No; but you may not be the best judge of what constitutes a woman's abiding happiness. Look here, John Challoner, you are a sort of hero in that girl's eyes—try to keep up your character. Don't teach her to sacrifice herself to your ambition, or to hers, I don't care which.'

'All for love or the world well lost, I suppose is your motto now, Dione? It was not so once, I think. But I'll take care of her. I am going to take care of your young friend too—Pembroke's son. I mean to help that lad to make his fortune if I can—for the sake of old acquaintanceship. We don't lose all our human feelings in the City, Dione.'

Miss Lyle looked up with surprise in her soft melancholy eyes.

'Are you really going to be so kind to him, John, for the sake of old friendship?'

'Why should you doubt it?'

'I ought not to have doubted it, perhaps; but I am glad to hear it—and I believe it, and I think there is a great deal of good in you, after all! Well, I have some schemes of my own vaguely shaping themselves for him too.'

('I know you have,' Sir John thought, with the quiet satisfaction of one well on his guard, but he said nothing.)

'And I will tell you of them some time, when I hear from you how he gets on, and all that. I feel really grateful to you, and I think,' she added smilingly, 'I may trust your daughter's happiness to you after all.'

At that moment Marie entered the room with her freshly gathered roses and memories.

'And you are going into the great world, Marie!' Miss Lyle said. 'Do you know that I feel a little like the old broken-down discharged soldiers I used to see in French villages taking leave of some bright young conscript? Well, you must be sure to come back unwounded, and tell us of the wars.'

Marie hardly spoke. She was much more moved than she had expected to be. A kindly embrace, a glance backwards, and the parting was over.

So Durewoods is to remain a lonely place for some time to come. Dione Lyle, sitting in her balcony, is to watch the trees growing browner and redder under the darkening skies of autumn, and is at last to retire from her balcony altogether, and look through the glass of her windows at the rain-beaten sea, where in the winter months the 'Saucy Lass' makes but one passage each way every day, and the wind tears spitefully through the now bare and ragged branches on which lately grew the roses gathered by Marie.

CHAPTER XII.

THE CHURCH OF THE FUTURE.

THE happy days when we were so miserable! Will Christmas Pembroke at some later time look

back and think the days happy when he was so miserable in his chambers, under his painted ceiling, after his return from Durewoods? Certainly he then thought himself very unhappy, and he sometimes envied with a bitter envy the French artist in the story whose only love was for a lady who lived then, and who lives still, in the Louvre, and who is called 'La Joconde.' How he wished that he could love the goddess who floated on his ceiling! And when first he came to London he almost loved her, though her limbs were somewhat large and her face rather wanted for expression. She was then a part of the whole new chapter of his life—of his freedom—which, however melancholy its cause, brought his first great holiday—of London—of an opening career—and of hope, and morning, and youth, and brightness, and all the rest of it. Now she was rather irksome to him, for she was so very, very unlike Marie. Twenty times a day he wished he had never gone to Durewoods—had never seen Marie Challoner—had never come to England. For many a spell he found himself in good truth sick of life. We smile at these love-pains in later days; but, good Heaven, how real they are, and how cruel they are! A young man vexed with them is many a time more sincerely ready to welcome Death than the serenest old philosopher who has grown into a conviction of the worthlessness of life.

'I suppose my father bequeathed this sort of thing to me,' he said to himself once with that complacent mournfulness of consolation which comes to us when we think that Destiny has marked us out. 'It's our luck, I suppose. He had to go through life disappointed, I know now; and why shouldn't I? He was a hundred times a better man.'

If Christmas had but known it, his love, hopeless as it seemed, was his best stroke of fortune. Coming as it did so early, and taking so powerful a hold, it purified and dignified his youth. Heaven knows what temptations in his London holiday and his freedom might have proved too much for him, but for this strong love of his. 'Lord of himself—that heritage of woe!' Christmas was no longer lord of himself. The memory of a girl whom he had known for a few days held him in bondage, now bitter and now sweet; but always saving. He chafed against it often, and asked what he had done to deserve such pain and the barren promise of a life withered apparently in its spring—but he never broke away from it. Probably, too, his love was all the stronger because he desired no confidant. There are young men, as there are young women, who must tell the story of their feelings to some one, and whose load is really lightened by such effusion, and who are fain to hear the one loved name repeated anyhow. Our Spartan-boy from Japan had hardly any of this sentiment. He could tell his tale to no one, and he feared even to hear her name mentioned lest he should start and betray himself. He did his worship in the catacombs.

It is a Sunday morning, still in the summer, although London's season is fading. The day is fine and sunny, the church bells are tolling, the chapel bells are clinking, and the peculiar population of the London Sunday are abroad. There are the girls in their finery, with their gloves so admirably fitting, and their bonnets so exceedingly chaste, and yet in each of whom the most casual glance recognises Mary Jane of the kitchen disguised as a lady and going to meet her young man. There is the young man himself with shiny tall hat, and gloves which he carries in his hands, and a cigar, and the way in which he holds that cigar between his lips tells, one knows not how, that it is a part of his Sunday get-up, and that a clay pipe is his more familiar solace. There are the pair, to look at whom would surely have filled the heart of the author of 'Sally in our Alley' with sympathy and compassion—the tiny milliner girl and her tiny lover; the little, full-grown, slim woman and the little stunted, full-grown, pale young man with the weak moustache and the narrow chest. With great pride the little maid looks towards—even she can hardly look up to—the little man. She belongs to a milliner's dressmaking-room, and he is perhaps an assistant at a clothier's. They are very happy now as they go for their Sunday walk. They will marry with fearful prematureness, and she and he will soon trundle a perambulator on the Sunday; and presently she will have to stay at home and mind the other babies, and the husband is far too decent a fellow to seek after the ideal in drink and the public-house; and so he and she put through a wan monotonous life, and will probably die early. Even the police-court and the leading articles trouble themselves not about him and her.

Some part of the Sunday crowd passes along the Embankment under Christmas's windows as he smoked a cigar and looked out and indulged in easy moralising, and glanced again and again at a kindly letter from Dione Lyle. One phrase in it touched him keenly and curiously. Miss Lyle was describing something new or altered in her house or garden, and she used the words 'When you were here.' When you were here! The words seemed to Christmas to be charged with unspeakable pathos. When you were here!—when things were as they cannot well be again; before the gates had closed behind you; before the time of roses was over. He put the letter down, and happening by chance to look up thought the smug face of his floating goddess detestable, and half resolved to have her painted out.

Christmas had luckily something particular to do this Sunday, and he took up a card that lay on his chimney-piece to remind himself once more of the time when he had to keep his engagement. The card was an invitation to attend at noon of that Sunday a meeting of the worshippers of the Church of the Future, Avenir Hall, Hope Place, West Centre. Pembroke had not yet worshipped in the Church of the Future, although he knew

some of its leading disciples or prophets. Indeed, he had paid a good many visits to the house of Mrs. Seagraves, who received her friends on Sunday afternoons during certain months of the year. She had come to have a sort of interest in his eyes from the fact that her brother had gone off in the company of the Challoners towards the Pyrenees, and she might perhaps any day chance to have news from Marie. Of Nathaniel Cramp, too, Christmas had seen something. Nathaniel now had absolutely severed himself from the haircutting, and was preparing for his grand enterprise. Christmas rather liked him, and liked the memories of Durewoods which his very presence brought; and was amused and yet sympathetic when Nat hinted, in a dark and gloomy way, at misprized affection and the pangs of hopeless love. He was too much engrossed, however, in his own thoughts to allow his curiosity about Nat to get any farther than a vague wonder as to whether it was a Durewoods lass or some Wigmore Street shop-girl who was working such ravage in the heart of his forlorn friend.

'What a lucky ass he is,' Christmas thought, as he left his lodgings to attend the meeting at noon, 'with the Church of the Future! I suppose that sort of thing occupies him and consoles him, and makes him fancy himself a high priest and a prophet, and I don't know what else! I wish I had a Church of the Future, and were a prophet.'

For the occupations with which Christmas endeavoured at once to open up a career for himself and to drive away thought were rather of a dry and prosaic nature. He had become a member of the Institution of Civil Engineers, and he read a good deal in the British Museum, and he was preparing something very elaborate on the prospects of railway extension in Japan, and he attended meetings of the Geographical Society and the Society of Arts, and he sometimes had wild ideas of trying to get attached to some African exploring expedition. So far, however, he was living on his modest income, and had not yet earned a sixpence; and decidedly it is a loftier sort of business, and more grateful to the heroic soul, to be engaged in founding a Church of the Future than in speculating as to the extension of railways in Japan.

The Church of the Future did not look a very inspiring institution in the present stage of its existence. Of course it was only beginning; and Rome looked a poor thing enough when Remus leaped its wall; and every one laughed at the ugly duckling. The Church of the Future was yet in the ugly duckling stage of its growth. The meetings or services were held in a shabby little hall of a shabby street in the West Centre; a hall which was habitually used in the week as a dancing-school, and occasionally hired as a concert-room, or a place in which some personage misled by a mournful ambition attempted to attract an audience to a course of lectures. The little platform had a dismal transparency behind it, the forms whereon could but dimly be made out in the wan daylight that underwent a process the reverse of filtration through the dull window panes; and when studied carefully, as Christmas now had leisure to study them, they proved to be a circle of gentlemen in blue swallow-tail coats, light yellow trowsers, white stockings, and dancing-'pumps'; and of ladies in lank semi-transparent garments clinging to their limbs, and slippers so very much cut off the foot that it was marvellous how they held on at all. This melancholy crew was supposed to be emblematic of the delights of the dance, and had thus been an emblem since at least the childhood of Madame Vestris. Rows of seats were arranged down the hall, and there were two private boxes level with the platform. Very few votaries of the Church of the Future had come when Christmas took his seat. There were two ladies with short-cropped hair, of whom one wore spectacles; and there were three or four young men who looked like overworked and sickly artisans; and there was one elderly man with long gray hair thrown back, and eager moving eyebrows, who would to a more matured and better informed observer than Christmas have suggested associations of the old days of the People's Charter. Christmas was thinking of backing quietly out and waiting in the street until more people should come, when Nat Cramp bustled in all nervous and hot.

'We're not very punctual here always,' said Nathaniel, 'but they'll come in before long. We have been holding a council meeting—and, in fact, I'm afraid there's only too much likelihood of a schism.'

'Indeed? How is that?' Christmas asked, making the best effort he could to seem deeply interested.

'Yes;' and Nat rubbed up his hair wildly. 'It's the difficulty about a definition, you see.'

'A definition? Definition of what?'

'What constitutes membership—don't you see? Some of us think the Church of the Future ought to open its arms to all the world—all the world!'

Christmas could not help glancing round at the benches, still almost as empty as before. A straggler just at that moment looked doubtfully in and then withdrew—

'It's for the future, you know,' Nat said as if in answer to Christmas's glance—'and here are some people, you see.' (Three more came in.) 'But we must build for the future.'

'Shingle out into the fog?' Christmas said, quoting an old joke from the Western States of America about a fog so thick that a man engaged in 'shingling' or roofing his cabin went on unconsciously thatching the fog for yards beyond the roof.

'What's that?' Nat asked sharply.

'Oh, nothing of any consequence. Just a Western way of putting the thing. Excuse my interruption.'

'There's Mrs. Seagraves,' whispered Natty, bowing and blushing confusedly as that lady with three or four companions entered one of the private boxes. Mrs. Seagraves smiled sweetly upon Christ-

mas, and then held her head much on one side and contemplated three lilies which she bore in her hand.

'Well, the schism—the definition?' Christmas urged.

'There are some,' Nat went on solemnly, 'who hold that no one who believes any of the tenets of the older Churches can be a member of our Church. I don't say that there isn't a great deal to be said for that view of the case, mind you—but I think it is better that we should set the example of being broad. I don't see that a man is necessarily disqualified for being a member because he believes in a future life.'

'Certainly not,' said Christmas, gravely and much amused. 'Perhaps he can't help it, poor fellow. It may not be his fault—he may have been badly brought up, you know. And then he may repent.'

'Yes, yes,' Nat said rather hurriedly and perhaps not quite sure whether Christmas was serious.

'Besides,' Christmas added, 'if you only receive those who already agree in everything, how are you to make any converts?'

'Well, anyhow, I'm afraid there's going to be a secession,' Nat said ruefully. 'There'll be a second Church. The worst of it is that old Mr. Tyas, of Hornsey, is at the head of the secession, and it's he who has always made himself responsible for the hire of the hall and the gas and all that. It soon won't matter much to *me*, you know—I shall be far away. But I don't like to see a cherished hope fade—another hope—and just as my lecture has come on to be read at last! Good morning, I must join the council—we ought to be beginning.'

Nat nodded gloomily and withdrew.

By this time a few persons more had dropped in, and the hall was now about a third full. Presently the council emerged from a side door. Nathaniel Cramp was among them, and looked preternaturally sheepish, bashful, and withal self-conceited because of the paper he held in his hand, and which he was soon to have the honour of reading. The council consisted of ladies as well as gentlemen, and oddly enough, all the former were of what would be called good social position, while the men were either artisans discontented with existing Churches and social arrangements, or retired tradesmen who had taken late in life to the study of Strauss and Huxley. Mrs. Seagraves, though she might be called a Lady Patroness of the Church of the Future, did not take a seat at its council board. The ladies of the council were four in number; three elderly and for the most part of imperious manner, as they came in a little heated by discussions in which working men had differed in opinion from them, or, as the ladies would themselves probably have put it, contradicted them. The fourth was an unmarried girl of twenty at most; a pallid pretty girl, with quivering eager lips and bright eyes. A sort of murmur went round the audience as this lady took her seat. She was evidently regarded as the young Hypatia of the movement. She was understood to be one who had no patience or pity for illusions and wrong opinions, and who in her zeal for Science and Truth tore off Nature's veil with fearless hand.

Each visitor on entering had been presented with a little programme of the day's business, and Christmas now glancing at his saw that the proceedings were to be opened with vocal music, that a gentleman whose name was unknown to him was to read 'a selection' from the works of great thinkers, also unnamed; that Miss Sybil Jansen was to address the assembly on the Oneness of Life, and that Mr. Nathaniel Cramp was to read a lecture, after which music again; and so the close of the ceremonies. Christmas felt not the slightest doubt that the pale pretty girl with the eager lips and eyes was Miss Sybil Jansen, and he began to feel a little more interested than before. He therefore grew observant. He noticed with some curiosity the different demeanour of the young woman and the young man while both were waiting for their turn in the performance. Miss Sybil was evidently impatient for her hour to come. She bit her lips; she clenched her little hands, one of which was ungloved and very white; her little bosom heaved, and she glanced every now and then at the singers or the speaker, longing to know if their part of the business was nearly over. Poor Nat Cramp sat clutching his manuscript and his hat, a very picture of awkward and self-conscious misery, every now and then turning pale and sickly of hue, and moistening his dry, hot lips with a restless tongue. She waited as for a triumph; he as for an execution. Is this the superior self-reliance of woman, Christmas asked himself; the natural awkwardness and diffidence of man? Or is it that she really has something to say and is absorbed by the zealot's longing to deliver her message, while poor Cramp only thought of showing off his talent, and now at the critical moment is losing faith and courage?

The singing was mildly didactic, with a good deal about brotherhood in it. The selections from great thinkers were bits from Herbert Spencer, Mill, Richter, and Walt. Whitman. At last even this was over, and Miss Sybil threw back her hair from her forehead, shook out her skirts, and sprang to the front with the introductory words, 'Men, my brothers!'

She had a singularly musical voice, with a sort of metallic vibration in it, and it was so clear and sweet that it saved the excited maiden any need of screaming, which it is to be feared she would have done if need were. She seemed very angry with life and law generally, and her short pretty upper lip had really a sort of scornful turn upwards, which Christmas assumed to be the curl of pride so familiar to the lips of the heroines of literature. For a while he paid no attention to what she was saying, and listened only to the musical impassioned voice, and watched the sensitive features all aflame with emotion. It was as if he

were listening to some orator or actor who spoke a foreign tongue. The mysterious, almost magnetic, influence which at once brings speaker and audience together, and which more than any quality capable of clearer definition constitutes the difference between oratory and the very best kind of speechmaking, seemed to be possessed by this excitable young person.

A square-browed young fellow, evidently a mechanic, who sat next to Christmas, followed every sentence with panting chest and with a low sympathetic murmur. They did not applaud in the Church of the Future. He once glanced at Christmas as if he must find some sharer in his admiration.

'Isn't she splendid?' he asked in a whisper behind his hand.

'Very remarkable,' Christmas murmured, and he spoke in all sincerity.

'Did you never hear her lecture on Joan of Hark?'

'Never.'

'You should hear it. Talk of Spurgeon!' and he gave a contemptuous growl. 'But she's fine to-day. I tell you her blood's up to-day.'

The young lady's blood probably was up, but it scarcely gave much tinge of colour to her cheeks. All her blood must have gone into the indignant tones of her eloquence, and perhaps into her flashing eyes. Christmas tried to follow the discourse, which appeared to be quite extemporaneous, but he soon lost himself in its whirling clouds of words. The speech appeared to be a rhapsody of denunciation against everything as it is, and of ecstatic faith in the all-healing virtue of having no faith. So far as Christmas could understand, it was the passionate proclamation of a dogma to the effect that nobody must have any dogma. About the speaker being thoroughly in earnest there could be no doubt. Christmas could see that tiny beadlets of perspiration stood on that excited upper lip. She glowed with indignation against the world's ways and sects and principles and laws, and she insisted that 'man was taught to sell his manhood for an illusory and unattainable bribe,' and that 'woman was purchased like flesh in the shambles.' She grew yet more passionate against Churches and superstitions, and, fired with the heat of the dispute in which she had lately fought alone against all the other ladies of the council, she declared with burning side glances at them that all Dogma was Superstition, and that Superstition meant the Living Death.

'That's it!' Christmas's neighbour approvingly murmured, 'that's right! Now she's thrown away the scabbard!'

Christmas did not understand the merits of the quarrel well enough to know whether he ought to applaud or condemn this policy of desperate war. He had, indeed, only a very faint idea of what the young lady was talking about, or what it had to do with the Oneness of Life. But he found it remarkably odd and interesting to sit under the preaching of a pretty and angry girl of twenty with a sweet strong voice, and to hear her pouring from her dainty and delicate white throat such impassioned words of eloquence against things in general, including the hereafter.

Christmas could not help wondering where Mr. and Mrs. Jansen were all this time, and whether they approved of this performance on the part of Miss Sybil. But however that might be, Miss Sybil brought down the house, if such language may be used of so small and decorous an assembly. When she finished in a blaze of half-poetic rhapsody, like the bouquet of a display of fireworks, and then dropped all palpitating and with tear-flashing eyes into her chair, there ran a genuine thrill of emotion through the little assembly, and of honest wonder and compassion through the unaccustomed heart of Christmas Pembroke.

Mrs. Seagraves, from her box, cast two sudden and successive glances at our wondering and pitying hero. The first said as plainly as words could have expressed it 'Is she not a splendid creature?' and the next instantly added 'But you must excuse her, you know!'

There was one in that assembly who could hardly excuse her, and that was not Christmas. It was Nathaniel Cramp, for when he rose, all confused and stammering, to read his lecture, the worshippers of the Church of the Future began to melt away. The gentleman who had read the selection from the works of great thinkers rose, and, somewhat unluckily perhaps, intervened to solicit a full hearing for their friend and brother Mr. Cramp, on the ground that this was probably the last time that brother and friend would appear among them, as, weary of the Old World, its kingcrafts and superstitions, he had resolved to seek the freshening air of the Great Republic of the West. So the audience put up with Nat, but did not care at all about him. His sentences were long-winded and full of commonplaces. He read very badly; he could not raise his eyes off his manuscript; he stammered and went wrong, and had to try back; his lips grew dry and he choked; he could not get on quickly; he did not know how to condense or skip a page, and the lecture was very long. It closed with a quotation from a poet of the day whom the lecturer did not name, and whom Christmas conjectured to be Mr. Nathaniel himself. The citation seemed only to recommend humanity to 'press forward into the future,' which Christmas thought humanity could not very well help doing anyhow. Nobody took heed. The Church of the Future had ceased to listen to its brother's admonitions. Nat's essay was an unredeemed and ghastly failure. He sat down, or rather he collapsed. Then there was more singing, and the ceremonies were over.

Christmas lingered a moment, and Nat came to him, trying to look calm.

'It was a failure, my lecture,' he said, with a dismal smile. 'They were all against me. *Her* chatter carried the day. It was in vain for me

to strive. I wish I hadn't read the lecture. I ought to have spoken it.'

Christmas had no idea of what the controversy was, or indeed what Nat had been lecturing about. He only thought that Nat had been very dull, and that the young lady certainly had not been dull.

'She is very pretty,' Christmas said; 'and of course that counts for a great deal. But I don't like to see a girl make a display like that.'

'Nor I,' said Nat, who had always before been a devotee of woman's mission to speak in the churches; 'it isn't her place. But I don't know that speaking is *my* gift, at least to an audience like that. They are ungrateful! I sometimes almost wish I had taken Captain Cameron's advice and joined the Carlists!'

'But you are a Republican?'

'Still,' said Nat gloomily, 'it is a Cause, you know. It is a grand thing to have a cause to fight for.'

'If one believes in it, yes.'

'Belief,' said Nat, 'is Fate.'

'Very likely; but how does that help you?'

'Well, I am going to the United States, and I may find a career there. There at least'——

His words were cut short by Mrs. Seagraves, who had now emerged from her private box.

'Mr. Pembroke, Mr. Pembroke! You are coming to me this afternoon?'

'You are very kind, Mr. Seagraves, but'——

'Oh no, don't say the word. You must come—you really *must*. I do so want to introduce you to my dear young eloquent friend Miss Sybil Jansen.'

And Pembroke glancing involuntarily towards the entrance, saw the colourless pretty face, the tremulous lips, and the sparkling eyes of the young Hypatia. Curiosity prevailed, and he promised to make his appearance in Mrs. Seagraves' drawing-room that afternoon.

'She didn't ask *me*,' Nat Cramp said as the ladies disappeared, escorted by one or two men whom Christmas did not know. 'I could have told you beforehand that she wouldn't. Oh no, sir—not likely! The Church of the Future is all very fine, but will they ask a poorer member under their roof, sir? Tell me that!'

'I don't see that your Church of the Future is very different from any of the little congregations of the present or the past,' said Christmas—'in point of liberality I mean. You appear to me to wrangle over dogmas quite as much as your neighbours.'

'She might as well have asked me to-day though,' Nathaniel continued, still brooding over his private grief. 'She knows I am going away, and she needn't be afraid I'd trouble her too often. But it's no matter!' he added, in the tone of one who thinks the world ought to come to an end.

They were now nearly alone, and they moved towards the door. Christmas was rather pitifully impressed by poor Nat's outspoken egotism, and the manner in which Republicanism, Church of the Future, and all resolved themselves into Natty Cramp's personal ambition, and Natty Cramp's longing to get invited into any manner of society.

'Which way are you going?' Nat abruptly asked.

'I am going towards Portland Place, but I am in no particular haste to get there.'

'True,' Nat said with subdued scorn. 'Mrs. Seagraves lives in Portland Place. I suppose she thinks that's a grand aristocratic quarter; but it ain't—I mean it isn't. I tell you that, Mr. Pembroke, as you are a stranger. Don't you be deceived. Portland Place isn't by any means an aristocratic quarter.'

'I'm very glad,' said Pembroke. 'It suits me all the better.'

'Will you turn into Regent's Park before you go to your friend's? I shan't see you any more perhaps.'

'Come,' said Christmas, feeling sorry for Nat's condition of general discomfiture. 'I am glad you gave me a chance of having a talk with you before you go. I know two or three people here and there in America, and I want to give you a few letters of introduction; it may do you some good—anyhow a man can't have too many friends in a new country.'

'You are my only friend,' said Nat, effusively; 'you saved my life, and do you know I wish sometimes you hadn't saved it?'

'Saved your life? You mean that I was the cause of your nearly losing your life.'

'You brought me out of the waves off Durewoods pier'——

'Having awkwardly upset you into the waves off Durewoods pier.'

'No, no,' said Nat with a wan smile. 'It's very kind of you, but it won't do! It's very good of you to forgive me, but I must remember that it was in defending yourself against my stupid rudeness that you upset me. I'm not ungrateful. I try not to be, though I am afraid sometimes I was born with a very ungrateful heart. If you only knew the things I think of sometimes!'

'My good fellow, if we all only knew the things each of us thinks of sometimes I suppose we should all be very angry with each other.'

'But you are so happy. You have everything.'

By this time they were in Regent's Park, and in a place tolerably sequestered for the Sunday.

'In the name of the Devil, Cramp,' said Christmas, seating himself in one of the iron chairs, 'how do you know that I am happy? And why are you always going on as if I were some favourite of fortune—some fellow born with a silver spoon in his mouth? I have my way to make as well as you, and I have neither kith nor kin; and I haven't a friend in the world but one kind woman, who knew my father before I was born.'

'I am unhappy,' Nat pleaded; 'I am not fit for my sphere; I was born for something better; and I am condemned to obscurity. A cloud hangs over me; and then my life is darkened—there are hopeless obstacles!'

Christmas felt no doubt that he was now approaching the tender subject of the love-affair, and he knew well enough that his friend only wanted to be allowed to pour out his griefs into some confidential ear. But Christmas, as we have already said, had a strong dislike to such confidences. They seemed to him unmanly and craven. He especially shrank from them among men. If he could voluntarily have made any confession of his own love-pains, it would probably have been to some kindly woman. But effusive confidences were not much in his way, and he did not want to hear Nat Cramp's story of his love and his disappointment, and the girl from Wigmore Street whom Christmas's imagination had created as the cold and cruel heroine of the romance. So he put away the subject of conversation and confidence thus offered to him, and he began to speak of Nat's prospects in America and the people who might be of service to him, and the letters he was to have, and at last they parted, and Christmas knew nothing of the love-story of his blighted friend's life.

It did Christmas some good to observe Nat Cramp's absurd weakness and egotism. 'I must do my best,' he thought, 'not to make an idiot of myself, and go about the world whining over my disappointments and wrongs, and trying to get people to pity my.'

He turned and looked back at poor Cramp's tall and stalwart though rather loosely-built figure, and thought he could see feebleness of character in his very walk as he slowly sauntered away amid jostling perambulators, nursery maids, long-legged privates of the cavalry, artisans carrying babies, and lads smoking Sunday cigars. 'I daresay I could be just as great a fool,' Christmas thought, 'if I hadn't *him* for a warning;' and with this invigorating reflection he braced up his energies as with a tonic, and, determined to keep all brooding thoughts about himself as much as possible out of his head, he strode rapidly towards Portland Place.

Mrs. Seagraves lived in a large, handsome, old-fashioned house. She had a good deal of money, and she might be called in one sense a young widow. But no suitors came around her, for it was well known to all whom it might concern that Mrs. Seagraves would never marry again. A young Scottish girl of good family, and with a marvellously slender income, she had attracted the attention of a more than middle-aged barrister from London, a Queen's Counsel in large practice at the Parliamentary bar, who during a visit to Edinburgh was charmed first with Miss Isabel Cameron's skating, and next with her vivacious and delightful conversation. He married her and took her to London, and died ten years after, leaving her a considerable fortune, which, however, was to cease to be hers in the event of her taking a second husband. Mrs. Seagraves had not the most remote idea of making any such sacrifice. She was very happy with her freedom and her fortune; and with her usual brisk communicativeness she told every one the condition on which she had her money, and her determination not to forfeit the money for any of the children of Adam. So she had no end of acquaintances and no beginning of suitors.

Mrs. Seagraves' house was crammed with pictures, busts, books, curiosities of all kinds, old china, Japanese fans, and such like. It might have reminded the visitor, as he entered, of one of the curiosity shops in Holborn which Thackeray so loved. The history of the fads of a whole generation or more might be traced out by a careful excavation of the contents of that building. The investigator could dig his way down through stratum after stratum of whims embodied in substantial remains. Mr. Seagraves had been fond of collecting pictures—old masters, or what he believed to be such—old engravings, and rare editions of books. He and his wife went to the East, and brought back a perfect store of shawls, pipes, swords, and clothes of all kinds from Turkey and Egypt. Mrs. Seagraves took for awhile to potichomania, then to photography, then to collecting postage-stamps, then to bicycles, then to spiritualism and flower-drawings by spirits, then to old china, and then to articles from Japan. If you wanted the monuments of her energy and enterprise you did not even need to look round, for you could hardly help stumbling against them everywhere. The old masters which her husband had collected very gradually being edged out of their places by the revivalisms of a newer school which claimed an older origin. Round-faced Madonnas, with no particular expression about them, were impinged upon by gaunt demoiselles whose waists began immediately under their arms, whose gowns were of a dull tawny green, clinging to them like the wetted drapery of Canova's figures, and who generally bore lilies in their hands. Even these latter now were threatened rather seriously by an invasion of almond-eyed and weak-coffee-complexioned beauties in robes as clinging, but of varied and gorgeous hues, who typified the contribution to European decoration made by the art of the land which had been until lately Christmas Pembroke's home.

Mrs. Seagraves' Sunday evening receptions were generally well attended, but chiefly by people whom nobody ever saw anywhere else. They had a sort of little fame in their way—the power of which was exactly opposite in its quality to that of the heat of a fire, and increased proportionately with the square of its distance from the source. The people even in Cavendish Square probably had never heard of them, but French artists and poets had talked of them in Paris, and owing to the descriptions given by several correspondents of the Journals, New York was under the impression that Mrs. Seagraves' receptions were about the most remarkable thing in London, while Chicago firmly believed them to be the principal object of a visit to Europe. The people who went to them were not vapid people at all events. Everybody was more or less of an original; had done something

remarkable, or at least ridiculous; or had some theory or mission; or led some school or had just abandoned and renounced some school; or had views on Life and the Hereafter, or the marriage contract, which the general run of his or her neighbours did not share.

When Christmas entered the drawing-room it so happened that the first objects which met his eyes were the sparkling eyes of Miss Sybil Jansen. She was standing up near the chimney-piece talking to two or three persons, and with her back turned to the door. It was in the mirror over the chimney-piece that her eyes met those of Christmas. Miss Sybil immediately looked away, and turned with her side to the mirror. But presently Mrs. Seagraves glided amid her clinging draperies up to Christmas, and saying, 'I am so glad you have come—I do so want to introduce you,' drew him along by the hand, and presented him to Miss Sybil Jansen.

(To be continued.)

THROUGH THE CANAL.

IT is exactly five years from the completion, in 1869, of M. Lesseps' great work, when we are entering the Suez Canal on our way to the East.

It is early morning, and all Port Said is wrapped in slumber, notwithstanding the shrieks of the steam-whistle with which we summon our pilot. In a few minutes he is on board, and we are moving leisurely along, with the placid waters of Lake Menzaleh on our right, and an apparently illimitable expanse of sand on our left.

There is a cloudless sky, but a cool land-breeze as yet prevents the heat from being oppressive. On the borders of the lake, flocks of sleepy-looking pelicans are seen flapping their wings, whilst, farther away, whole regiments of flamingoes are airing themselves in the morning sun. But what impresses us most of all is the well-known 'mirage,' which we here see to perfection. To all appearance our steamer is passing between two vast lakes, and, in spite of ourselves, we find it hard to believe that what on the left hand looks like an ocean of blue water, studded with picturesque groups of islands, is nothing but the arid desert. Bets on the subject, though of course but with one result, are freely made between our male fellow-passengers, who, in the airiest of toilettes, now begin to come up for their morning coffee.

Although we are in one of the widest parts of the Canal, the regulation speed of five knots an hour is not allowed to be exceeded, and even at this pace there is a considerable 'wash' from the propeller. It is curious to watch the water abreast of the ship receding from the banks on either side as she approaches, and returning again in the form of huge waves, which dash up over them, and appear to threaten the whole with destruction.

Our progress under these circumstances is necessarily slow, and but one of the five-mile stations, or *gares*, that of Ras-el-Ech, has been passed by the time that we are summoned to breakfast.

As it happens, we are particularly fortunate in our passengers, the greater number of whom are leaving England for the first time, and looking forward to Oriental life with pleasant anticipations. Amongst the party there is of course the customary Indian Major, returning from leave, and who knows every inch of the journey as well as he does Pall Mall. There is also the Colonel's wife, who, it is said, commands a native regiment in the Punjaub, and under whose wing two charming rosebuds of daughters are being imported on what is known as 'the connubial spec.' There is, too, the usual young lady avowedly on her way to be married, and whose 'fiancé' is to meet her directly the ship arrives. Nor should we be complete without the youthful civilian, the 'competition wallah,' as some one calls him, on his earliest travels, and who mildly inquires, at one stage of the journey, how the water taken from the Canal by evaporation is replaced, and appears quite relieved upon hearing that the supply from the Mediterranean and Red Sea is fully adequate for the purpose. Though most of us have our peculiarities, every one is in capital health and spirits; and probably a happier or more light-hearted party than we are at breakfast never passed through the Khedive's dominions.

We have scarcely time to get again on deck when Kantara appears in sight. Here we are stopped to allow a steamer, which we see approaching from Suez, to pass; and whilst she is coming up an opportunity is afforded of observing the place.

To those who remember the Canal at the time of its formation, few places could present a greater contrast than exists between Kantara of the past and Kantara of the present time. What is now simply a ferry, as the Arab name signifies, was formerly one of the most important stations from which the work of excavation was carried on. The long rows of barrack-like buildings, which are now untenanted and falling to decay, were then occupied by hundreds of busy labourers; and two flourishing hotels were open, in the place of the one solitary restaurant, which, under the name of the *Hôtel de la Poste*, now supplies the wants of the passing traveller.

On the other hand, the natural beauties of the spot, such as they are, have, in the interval, undoubtedly increased. The little garden in front of the restaurant, for whose 'table d'hôte' it furnishes the salad, is a perfect oasis, overflowing with vege-

tables and flowers, amongst which the crimson-blossomed oleander, now in full bloom, grows in wild luxuriance.

Kantara is on the high road to Mecca, and whilst we wait beneath the shade of the poplars clustering by the water's edge, the ferry-boat takes across a load of pious Arab pilgrims and some half-dozen lean and dusty-looking camels.

Before long, the vessel for which we are being delayed comes up, and as she passes by, her homeward-bound passengers, with sallow, sickly faces, telling of ill-health and disappointment, look with some curiosity at the happy party on board of us.

As we again move on, thousands of small fish, which appear to have found a home in the Canal, are seen leaping out of the water on every side, pursued by some, to us, invisible enemy; and we pass from time to time the large steam dredgers engaged in the perpetual task of clearing the channel.[1] Of the effect of their Herculean labours, the long trains of sand-laden lighters that we meet furnish abundant evidence.

When we approach Lake Balleh, the feathery tamarisk trees which become visible along the banks on either side, give an appearance of verdure to the scene which one would scarcely have expected to find. This, however, is at present only in places; and as the sun approaches the meridian, the perpetual contemplation of the telegraph posts, which line the shore, and, with unlimited quantities of gray sand, are now nearly the only objects to be seen, is found to become monotonous. Some of our fellow-passengers seek refuge in the three-volume novel, others in magazines or newspapers. A great deal of tobacco is consumed, and, in spite of the high temperature, a little flirtation goes on. Several of us retire below for a siesta, but the majority subside into the comfortable chairs on deck, and are soon oblivious of M. Lesseps and his works.

Somehow, every one manages to get through the time pleasantly enough, and just as the dinner-bell is heard, at four o'clock, the ship is entering the deep cutting of Guisr, where for half-a-dozen miles the desert is lost to view behind the banks.

[1] This service alone costs £12,000 per annum.

VIEW OF SUEZ.

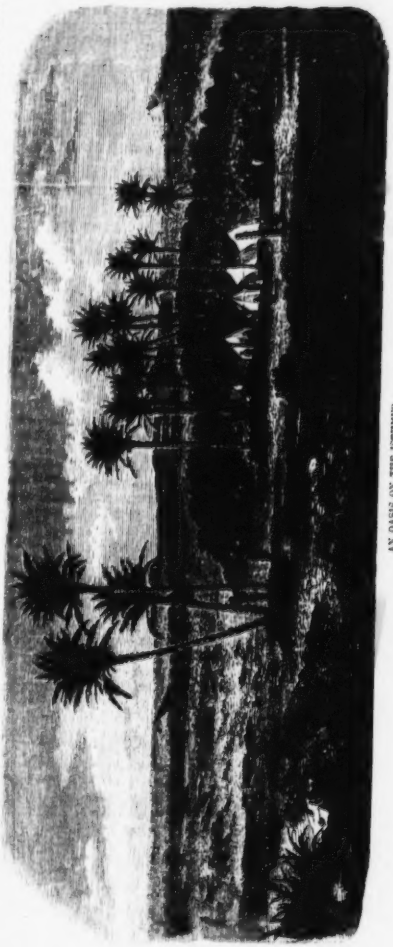
which are here higher than at any other part, averaging as much as from fifty to sixty feet. The width of the Canal, too, is less than elsewhere, being only a hundred feet across, from bank to bank. The result we soon perceive in the terrific heat, which, reflected from the burning sand, becomes almost unbearable. Even the ship's side appears to flicker and undulate in the fierce glare of the sun, and both wood and metal-work grow too hot to be touched with impunity.

Whilst all are at dinner, amid the clatter of knives and forks and the din of conversation, a soft, rustling sound is heard, followed by a gradual stoppage of the ship's way. The cause is soon evident—she is aground. This, too, in the very hottest part of 'the ditch,' as the Major irreverently terms the great maritime canal. What makes the matter worse, is that there is but another hour or so of daylight left, and the prospect of spending the night here fills everyone with consternation.

Rushing on deck, we find the pilot, who is unable to speak a dozen words of English, shouting, stamping, and gesticulating as only a Frenchman can; whilst the captain, calm and collected, is at his post, quietly giving the necessary orders for getting the vessel afloat again. By laying out a hawser or two, and reversing the engines at full speed, this is happily soon accomplished, and, after a few minutes' detention, we are again proceeding on our course.

It strikes everybody as a little singular, that out of the twenty-six pilots in the Canal Company's employ, only three should be Englishmen, the remainder being of Italian, Austrian, and French nationality. This, at a time when seventy per cent. of the vessels using the Canal fly the British flag, seems inexplicable, and sometimes leads to curious complications.

A tragic incident is related of one of these pilots, a Frenchman, who ran the vessel he was in charge of aground, and, every other means having failed to float her off, applied to the English captain to discharge his cargo, which consisted of a telegraph cable. This he positively refused to do, and the pilot



AN OASIS ON THE ISTHMUS.

having exhausted every argument upon him without effect, retired to his cabin and committed suicide by cutting his throat. His grave may still be seen on the banks of the Canal, and his countryman, the chief of the department at Ismailia, in relating the occurrence, added, in a tone of admiration, 'After all, was it not a heroic death?'

Just a few minutes before sunset, we pass the handsome 'châlet,' erected for the Empress Eugénie at the opening of the Canal, and the vessel emerges from the deep shadow of its banks into Lake Timsah, or 'the Sea of the Crocodile,' as the Arabs call it.

The pretty town of Ismailia now becomes visible, with the palace of the Viceroy and the residence of M. Lesseps conspicuous amongst the smaller dwellings. At the same time we catch sight of the peaks of Sinai in the distance, as well as of the violet-tinted hills of Gebel Attakeh, which from an elevation of some two thousand feet overlook the town of Suez.

After the dreary plains of sand which for hours have been the chief features of the landscape before us, the aspect of Ismailia, off which we anchor for the night, is most pleasing. Here more than at any other place on the Canal vegetation has prospered; and when one contemplates the well-kept gardens, and the tall poplars and acacias now waving in the evening air, it is difficult to realise that but little more than half a dozen years ago this verdant spot was reclaimed from the barren desert.

Ismailia was evidently intended by M. Lesseps for a big town and the chief port of the Canal, though his views on this point have as yet scarcely been accomplished. The place, indeed, is admirably laid out. Broad streets with good roads, stately avenues and neatly built houses, meet the eye at every point; and in the handsome square the graceful palm and banana tree flourish side by side amid a profusion of flowers and shrubs of every kind. Nevertheless, it must be owned that, as a town, Ismailia is not a success. In spite of the climate, which on account of its greater dryness is far preferable to that of Port Said or Alexandria, Europeans refuse to settle here in any number; and, pretty as the town is, it fails to attract visitors. Trade is almost unknown, and though there are hotels, 'cafés,' and shops in abundance, yet there appears to be a total absence of persons to manage and of customers to frequent them: and, strange as it may seem, Ismailia, five years after the opening of the great oceanic highway which passes its gates, remains almost without inhabitants.

The dulness of the place, however, does not extend to our ship, on board which, as it happens, there is a dance to-night.

The following day, whilst a pleasant freshness still lingers in the morning air, we embark the pilot allotted to us for the remaining half of the journey, and are again under way. Lake Timsah's blue waters are soon lost sight of, and we enter the cutting of Serapeum, another of the narrow portions of the Canal. Fortunately we pass through this before the sun has got very high; and only two hours after starting we steam into the Bitter Lakes, through which for twenty-five miles our course extends.

Here we are able to proceed with less caution, as the lakes, though dry at the time of making the Canal, have now a nearly uniform depth of twenty-seven feet. The channel is no longer marked out by the floating posts which in other parts do duty as buoys; and no sidings are necessary, as vessels can pass each other, in these broad sheets of water, without difficulty.

We shoot past the tall concrete lighthouse at the southernmost extremity of the lakes at a considerable speed, notwithstanding a strong adverse current which we meet flowing from the Red Sea; a little past noon the ship passes into another cutting, where for five miles the width of the Canal is again reduced, although its general appearance is the same. We here notice a difference in the banks, which rise to the height of five-and-twenty feet on either side, and consist of rock and clay.

It is a busy day in the Canal, and, from the number of times that we are stopped to allow vessels to pass, one is enabled to form some idea of the enormous amount of the present traffic.[2]

Occasionally the scene is enlivened by a view of the neighbouring railway, as well as of the fresh water canal connecting Ismailia with Suez; and every now and then we come across a string of camels trudging along on the bank above us, with here and there a white turbaned Arab turning towards Mecca, and prostrating himself in prayer. Notwithstanding little incidents of this kind, most of us begin to get a little weary of looking, hour after hour, at never-varying tracts of sand, and no one is sorry when, after passing the plains of Suez, we arrive off the well-known town of that name. Here we stay only long enough to discharge our pilot and receive a visit from the health officer, and before sunset are steaming away down the Red Sea.

(Temple Bar.)

[2] The following figures show the increase of the Canal traffic since its opening in November, 1869:—

Year.	Total Number of Vessels using the Canal.	Number under English Flag.	Tonnage.	Amounts paid for Canal Dues.
1869	10	—	—	—
1870	486	314	145,911	£211,286
1871	765	509	761,467	361,963
1872	1082	761	1,489,169	682,383
1873	1171	819	2,085,270	911,032
To 1st Nov. 1874	1080	—	1,727,037	—

THE PACE THAT KILLS.

'THE wisdom of many and the wit of one' has supplied us with a well-nigh inexhaustible store of proverbs, applicable to all the domestic and commoner concerns of life, and it is to the more homely sections of the community that we still have to look for those terse embodiments of every-day experience, which are more expressive than all the inductions of an ambitious philosophy, and than all the homilies of a sonorous rhetoric. To the moralising of the rude country homestead, and to the sententiousness of the rough country market-place, we are indebted for the great bulk of these appropriate saws and instances, and we may be quite sure that it is to such parentage we owe the shrewd reminder, 'Tis the pace that kills.'

Does the present Age doubt the truth of this ancient and well-attested aphorism? It was Darby and Joan when they rode pillion to the nearest fair, or jolted in their springless cart over the ruts of summer roads, consisting only of a broad grassy tract between untrimmed hedgerows, who first made, or suffered from not making, that discovery; and in remoter parts of this island, if remote parts there still be, where the snort of the iron horse has not yet been heard, where rural hostelries and rural post-horses are not yet things of our grandmothers, there is not a hand familiar with the ribbons who does not hold as the first article of his creed this merciful dictum, handed down from time immemorial and confirmed by successive generations of observant Jehus. Yet, in parts that are not remote, but, on the contrary, are near enough to form the sphere of our lives, and to shut out other parts from our horizon as either too distant or too unimportant to deserve our notice, the notion that it is the pace which kills has either become obsolete, or is simply regarded as a stupid truism which everybody can afford to ignore. The pace that kills receives every encouragement from those fashionable patrons of the turf who are perpetually demanding in practice that bone and bottom shall be subordinated to wind and speed, that staying power shall be sacrificed to capacity for swift spurts, that courses short, sharp, and decisive shall lord it over three-mile races, and that, if a colt can only go a rattling good pace as a two-year old, it matters little or nothing at all whether he has or has not a leg to stand on when he is just 'getting out of his teens.' Equally little deference is paid to the famous warning by the cabman who rattles his 'bit of blood' over the London pavement at considerably more than the regulation pace in order that he may make sure of an extra shilling from the 'real gentleman' inside; nor does the real gentleman, to whom in all probability time is of no consequence whilst money is, hesitate to goad the hansom which is carrying him from one appointment of idleness to another, into 'cutting along' with the aid of a little whipcord and another 'tizzy.' The pace that kills is largely patronized, moreover, by those aspiring Directors and impatient travellers who seem to be of opinion that a railway cannot hold up its head in this world unless it runs three or four trains a day at a rate of fifty or sixty miles an hour; though they are well aware that it is the pace which infallibly kills in this case, since it wears out the permanent way and the rolling stock at a rate with which express fares are quite incommensurate, and though, should anything go wrong with these 'triumphs of civilization,' the killed and wounded far exceed the casualties of a triumphant entry into the capital of Abyssinia, or a campaign to the heart of Ashantee.

But the pace that kills with which we have to do is not the pace that ruins and deteriorates our horse-flesh, or even with that which, in the twinkling of a railway collision, avenges itself with a terrible swiftness on those who demand it: the speed to which we would dedicate a few words is the speed that affects something far more valuable than our stud-farms, and which, though it may kill insidiously, and in a certain sense slowly, kills none the less, and kills none the less surely. The two or three examples to which we have alluded are doubtless mere concomitant phenomena of the same radical fact, that everywhere and in everything—in matters of business, in affairs of pleasure, in concerns of duty, in Parliament, in Court, on 'Change, in the street, nay, in the library, the studio, and the laboratory—we have arrived at the conclusion either that 'Tis the pace which kills' is an old-world apophthegm, or that if it does kill, it must kill, and we are prepared to accept the consequences rather than discard or slacken the pace.

The wise ancients, who had not discovered the steam-engine or invented the electric telegraph, but who nevertheless knew a thing or two perhaps in the long run more conducive to the welfare and happiness of man than either or both, formed in two golden words a rule of life. 'Festina lente,' they said, which, translated literally into English, would read 'Hasten slowly.' Goethe, in this, as in several other much-quoted phrases, merely echoing the wisdom of two thousand years ago, means the same thing in his 'Unresting, unhasting.' Less famous folk put the point just as plainly when they say, 'Take things quietly,' and 'More haste, worse speed.' But it is idle to quote the wisdom either of the ancients or the moderns, of philosophers or the people, to persons who cannot rest and must hasten, who cannot take things quietly for their lives, and to whom a phrase like 'Festina lente,' sounds merely like a scholastic paradox.

Nor are they without a plausible reply. How are we to take things quietly? they ask. There is no taking things quietly. The great laws which modern wisdom has discovered, and which it has

enthroned as ruling forces, do not admit of anything but haste and hurry. Cease to go at the pace that kills, and you are soon out of the race altogether. The law of supply and demand, the law of competition, the law of first come first served, the law of devil take the hindmost, the law of the weakest to the wall, the law of quick returns, the law of the early bird, the law of up to time, every law of heaven, earth, and political economy proclaims aloud that to be late is to be left in the lurch, that slow coaches are an anachronism, that tortoises are no good in days when hares run straight and don't loiter, that a short life and a successful one is the most now that man can hope for, and that to attempt to diminish the hurry, flurry, and worry, the fever, fret, and sweat of contemporary existence, is just as futile as it would be to ask us to smash our locomotives, to pull down our telegraph posts, to dine at 10 o'clock in the morning, to play 'Beg o' my neighbour' in the small hours of the afternoon, read Richardson's novels, and knit samplers.

How is the pace to be slackened? Let any individual try to do it, and he makes the attempt at his peril. The ingenuous youth, fresh from a public school, where existence was made up in great measure of cricket, bathing, and some desultory Latinity; from the University, where life seemed passing sweet spent in a hoary quadrangle, on a rushy river, over the ploughed fields, with a few lectures and a certain amount of chapel; from the Inns of Court, where hard work was composed of a little special pleading, a great deal of rollicking, pleasant suppers, academical law disputations, and a fine arrear of unpaid bills, is at length brought face to face with the bold fact that he has to make his own way in the world, and that the splendid education he received in those three famous seats of learning, school, college, and the Inns of Court, has by no means equipped him for the struggle. He then begins to learn a little of what he ought to have known already; and if he be lucky, he gets a certain amount of work before he is competent to perform it. The appetite comes with eating; and the *res angusta domi*, conjoined with the natural energy of ripening manhood, fills him with a desire to 'get on.'

From that moment the pace that kills holds him—body, soul, brain, and constitution. He has for ever left behind the period of ease and unconcern, and he finds himself in the thick of a dense, eager, and able crowd, each unit of which is fired like himself with the 'getting-on' sentiment. They cannot all get on; or, even if they can all get on more or less, everything is comparative in this world, and getting-on soon begins to mean being first in the race, or at any rate in the front rank. To falter is to fail; to slacken speed is to be left behind. Brilliancy is of no avail, if unaided, in a race in which constant and unremitting application is the first element of success. You must always be 'there.' In vain would you inspire your clients with a belief that you have superhuman penetration, and an electric mastery of a case almost as soon as it is put before you. If they do not believe in your love of work, in your unflagging zeal, and in your always being 'there,' they will not trust you; for there are others precisely of that calibre only too willing to sit, and eternally sit, to work, and to work themselves to death, rather than not be well to the fore in the pace that kills.

The Law is a trite instance; but it is only an instance, and nothing more. What is true of the bar is equally true of medicine, of surgery, of practical science, of engineering, of commerce, of trade, of politics, of journalism, of everything. The ingenuous youth of one profession is but a type of the ingenuous youth of every profession, trade, and calling, provided he be forced or be solicitous to do something in this world, and be not merely one of those 'fruges terræ consumere nati.' He begins by being willing to work fairly, moderately, and in reason, and he soon finds himself compelled to work immoderately, beyond all the bounds of reason, and most unfairly to himself, to his health, his leisure, and all the expectations he had formed of life. He cannot pick and choose; he cannot say, 'I will do this work, and leave that.' All is grist that comes to the mill; and the mill must needs grind it. As well might a household ambitious of being in society, or what is now slangily called 'in the swim,' think to lay down a rule for themselves that they will go out four days of the week and not six, will attend balls but not 'at homes,' will dine out when it pleases them, and dine at home when it pleases them better, as a man who is getting into the swim of work imagine that he can accept this offer of labour and emolument, and reject that. Beggars must not be choosers; and all men trying to get on are beggars. The rule of their existence is, 'All or nothing.' To him who hath much, more shall be given; and if he hath nothing, that shall be taken away. Either nobody wants his work, or, practically, everybody wants it.

But it must not be imagined that the case of a man who is just beginning to get on in the great, crowded market-place of competition, and who spontaneously wishes to get on a little more slowly, and would fain work half time and be satisfied with half returns, is a common one. We are rather disposed to ask if such a person be not the figment of our own brain. Competition, like jealousy, makes the meat it feeds on; and when everybody wants to get on, everybody soon wants to get farther than anybody else. As a rule, by getting on, people mean making money; and a fellow who wants to do nothing else in life but amass wealth, will nowadays tell you, with unblushing presumption, that he wants to do so because he is ambitious. Ambitious! Heaven save the mark! Was that the last infirmity of noble minds that Milton referred to? We trow not. Is the occupant of the sty ambitious when he craves for a bigger trough and more swill and peascods?

But we must not allow ourselves to be carried off the main track of our subject by that branch line of it, tempting though it be, and suggestive though the territory into which it seems to run. We will keep to our high road, and without canvassing the moral nobility of an 'ambition' for money-making, we will simply see what comes of this ambition. Bred originally by the spirit of competition, and flowing unhealthily out of the healthy willingness of man to work within bounds and to keep up a reasonable pace, it waxes, under other influences, to the proportions of a devouring monster, and into the pace that kills. Needless to say that the ingenuous youth has long since married, and has become meanwhile a responsible citizen, the happy possessor of a noisy nursery, is assessed to poor-rates, water-rates, high-road rate, and the police, and is, in a word, that conspicuous personage, a British householder.

We fear we shall give wide and grave offence; but truth will out. In taking unto himself a wife, in marrying that lovely and simple creature whose beauty and whose virtues swiftly filled the one corner in his heart still unhardened by competition, he has taken unto himself a conspirator with the pace that kills. It was quite true; she *was* young, she was lovely, she was virtuous, and she was simple—and she is all four still. But she is—a woman. And where is, or where ever was, the woman—barring a few slatterns and a few moon-struck maniacs—to whom the pride of life is not the corner-stone of her religion, the bone of her bone, the flesh of her flesh, her morning thought and her evening, her guardian angel, her constant companion, her 'alter ego,' the spirit that attends her sitting down and her rising up, her 'raison d'être,' and her dearest ideal? Who blames her? I suppose she can no more help it than man can help other things a vast deal worse. She is born with an instinct for the good things of life. 'I never knew but one woman,' said Sir Robert Walpole, speaking of political bribery, 'who would not take gold; and *she* took diamonds.' The advocates of Women's Rights will tell me it is so because we shut them out from all the active and outer competition of life; and that therefore they must compete with each other at home, in their houses, in their dress, in their carriages and horses, in their style of living, and the rest of it. May be. I have not time to stop and argue the point, for that would be another branch line. But the fact remains, that they do compete with each other, and for ever keep competing with each other, in things material, in houses, carpets, chintzes, silver, glass, laces, harness, dinners, gowns, and what not—in brief, as we said, in the pride of life.

They love their husbands. Verily they do: and a vast deal better, I daresay, than most of these deserve to be loved! But they dearly love—oh, they do dearly, devotedly love, their 'things.' These are their kingdoms, their sceptres, the tokens of their sway, the visible testimonies of their power. And by these 'things' we mean many things, in fact almost everything material that can be mentioned. Of course women are not material in the rude sense that men are material. Men care for dinners; women care *for* dinner-giving. A man wants a good dinner, not necessarily handsome to look at, but good to taste, every day of the week. A woman wants a banquet once a fortnight. Not that she wants to eat of it herself! Not in the least. She had tea and bread and butter a couple of hours ago, which she infinitely prefers to a supper with Sallust. She wants to look at it, and others to look at it, and go away and talk about it, and come back the next day and tell her how successful it was, and how much better it was than poor dear Sophronisba's, who is always giving dinners, and making such a mess of them.

Dinners are a costly business, even when you make a mess of them. When you do not make a mess of them, but when they are a 'great success,' what do they cost then? 'Expende quot libras in summo duce invenies?' Just think how many pounds sterling must be expended in order to become a leader of fashion in the dinner-giving department! And just calculate how many pounds of everything, eggs, butter, cream, truffles, veal and chicken stock, was required by that 'summus dux,' the French 'chef,' in order, my dear pretty young woman with the husband who is getting on, that your dearest friend who is not pretty, and whose husband is not getting on, might marvel at your housekeeping talents, and the wings of fame carry your hospitality to the farthest regions of Tooley Street!

And who pays for all this? The husband that is getting on; the husband that at thirty is thirty-seven, that at forty is fifty, that at fifty—well, let us not ask when he is at fifty. We might have to make a melancholy journey if we pursued his getting-on to the bitter end. How many such dinners do you give now, O woman once young, lovely, virtuous, and simple, in a widow's cap, and seven children all to bring up and put out in the world, on a pittance? The pace has killed with a vengeance.

But there are other things besides the breath of one's body, the beating in one's brain, that the pace can kill. I daresay he is not dead at all, in ordinary parlance, but still lives a prosperous gentleman, and is still giving dinners, the delight and wonder of the neighbourhood. But the pace has killed him, all the same. He is as good as dead, and has been that for a long time. Do you remember how he used to walk about with you and admire all things beautiful and good; how he used to quote to you his favourite passage from the poets; how he loved to recall to you some appropriate landscape or street under a foreign sky? Does he ever do that now? He has forgotten all the verse he ever knew. For him all the poets have lived in vain; for he has been busy getting on. He is choke-full of cases and precedents, he is a master of finance, he has cured or killed more

people than any other man of his time. But he has become a disciple of Pythagoras. He rarely talks, and all the fun has gone out of him. He is still getting on, and his one sole thought is that he should get on still more, and that his sons should get on and do likewise.

So much offence, doubtless, has already been given, why should I shrink from telling the truth, the whole truth, and nothing but the truth? On my conscience, I affirm that I have seen, and still see, women—young, lovely, virtuous, and simple—killing their husbands hourly, daily, weekly, from year's end to year's end, prematurely ageing them, bending them double, taking all the life, and good, and 'go' out of them, flogging them forward still faster when they are going far, far too fast already, digging their graves, weaving their shrouds, and writing their epitaphs, in order that smart dinners may become still smarter, that the pride of life may wax prouder and prouder, that they may hold their own with their neighbour on the right, and crush to the ground their neighbour on the left, may still be in the swim, and that no human being may be able to say that they ever wore a shabby gown, spared any expense, or wanted for anything. On my conscience, I affirm that I have seen, and see, women—young, lovely, virtuous, and simple—extinguishing and strangling with their own hands all the better part in a man, all their husband's more generous aspirations, all his loftier and sublimer longings, all his greater and nobler self, in order that they may wear themselves to death in turn in that dreadful race-course of fashion and frivolity where the pace also kills. Yes, there is no denying or shirking the fact that the young, virtuous, and simple creature is too often the real 'atra cura' which 'post equitem sedet;' that she mounts the crupper, sits pillion with her getting-on husband, flogs away with her pretty hands, doubles and trebles the pace that kills, and sends her liege lord headlong to that goal of all whose final success is a funereal failure.

Do you think this sermon need stop for want of instances? Give me the whole magazine, and I will fill it. But sermons should be short; and this one shall not be long. But how about that pleasure which is not pleasure, because it is taken in such a tedious and fidgety hurry that it is quite impossible for the acutest mind to distinguish it from business, or for the real lover of pleasure to taste, much less to digest it. Is it pleasure to hurry over breakfast, to lose one's temper in dressing quickly, and therefore badly, to 'scuttle off' to Prince's, to hurry home to put on one's riding-habit, in order to appear in the Park before luncheon, to swallow that meal in a kind of angry distraction, to gallop through a few calls and much shopping, to be late for dinner, to see half an opera, to stand on three staircases commonly called halls, and then go to bed utterly cross and wearied? Is that pleasure? And if not, why not? Because 'tis the pace that kills the pleasure out of it, and makes enjoyment an affliction, recreation a nuisance, and happy life a jostling passage to death.

But, business and pleasure apart, how about duty? Is it possible to do one's duty in a hurry? I entertain no manner of doubt that it is not. Why are books so bad, poor, slipshod, and full of unsounding nothingness? Because there is no time to make them better. The pace that kills has killed their thought, their style, their method. Why is periodical literature so trumpery; why are magazines so full of padding, novels so stale, flat, and unprofitable? Why are our plays adapted from the French? Why are they so ill-written, so ill-acted, so ill-criticized? Because, again, time is wanting to make them anything else. Why do our Royal Academicians paint such monstrous daubs? Because they want long prices, and can get them for bad work as readily as for good, and because the pace that kills compels them to get as long prices as they can for the least and most perfunctory form of work. The pace that kills makes genius a drudge, extinguishes the light of the altar, and makes a heaven-born artist a producer of 'pot-boilers.'

Flattery of the working classes has become far too common in these days of household suffrage, for anybody who does not desire to sit for a popular constituency to care particularly about pointing his moral by appealing to the virtues of the 'people.' But if the people happen to be right, and wise, and prudent, in any one department and affair of life, it is just as well that those who would be horrified at finding themselves classed with the people, and whose highest ambition is to be in society and in getting-on circles, should condescend to take a lesson from their 'inferiors.' And perhaps the most healthy and welcome sign among the working classes is the determined way in which they are setting their faces against the pace that kills. Let me not be misunderstood. I cannot endorse Lord Robert Montagu's apology for rattening: I detest, and should be ready to denounce any and every attempt on the part of one workman, or any number of workmen, to dictate, by force, the number of hours which another workman shall each day devote to his task, or the amount of work which shall be got through in the time. Moreover, fully alive to the insurrection against work which is only too visibly in operation in these days, and recognising the various advantages incidental to co-operation, I should be as ready and as eager as any one to protest against the extinction of individual judgment and individual energy.

These precautions taken against misconception, I have no hesitation in affirming that there exists amongst those whom it is becoming the fashion to call the proletariat, a growing inclination to invent and impose checks upon the hitherto unbridled and uncorrected struggle for existence which has borne upon them so hardly, and which has been to them in very truth the pace that kills. The working classes are still, on the whole, willing to work, but they will not be worked to death, and whilst

their wages are increasing in amount, they are using their opportunity to shorten their hours of labour. Of course, the hours might be shortened over-much, though we cannot see how wages ever could come to be excessive; but those who are of opinion that the average hours of marketable labour are already too few, must take a peculiar and somewhat sordid view of the purpose and uses of life.

Some persons may fail to see at once the connection between the pace that kills in the higher spheres of society and the refusal by the members of these lower spheres to allow the pace to kill them at least. But the connection, if not obvious, is not obscure. If those whom the pace is killing insist upon keeping it up, they will soon be 'improved off,' to use an expressive American phrase, by those who are taking good care not to be killed by it. Nor do we mean that the individuals will be 'improved off,' but that the class will be improved off. Now, we have no hesitation in saying that the class which is most deeply affected by the pace which kills is the class which, take it all in all, is the best, wisest, most virtuous, most intellectual, and most precious class in the nation. It is the class which consists of professional men and their families—barristers, lawyers, doctors, artists, men of letters, men of science, all persons, in fine, who are educated, and are, as the phrase is, gentlefolk, but who can boast only what in these opulent days are called limited means. If they will persist in joining the pace that kills, in competing in the race of ostentation, in 'living up to the mark,' when the mark every day is rising, they are simply assisting the classes below them, shopkeepers, farmers, labourers, mechanics, domestic servants, to be ever more and more exacting, to make larger and larger profits, to earn larger and larger wages, and to work ever less and less in proportion as they themselves work ever more and more. They, by competing, are heightening the standard of living they already find intolerably high, and are of their own act increasing the pace which is already mortal to them; and as they pant and flag from over-exertion, they are overtaken by those who have wisely husbanded their breath.

Here is a distinct warning, arising out of incontestable facts. Is there no remedy? I know but of one. And that is a resolute self-respect, which would lead every 'gentleman' to refuse to have anything to do with this insane rage for 'getting-on,' this brutal passion for material superiority, this hideous and nasty lust for ostentation. Instead of swelling the ranks of those who, since they possessed no other claims to attention, first began to make themselves important by profuse expenditure, why should not 'gentlefolk,' who do possess and are conscious of other claims to regard, do at least their utmost to repress this rivalry in material display by keeping aloof from it? Why do they not endeavour to get it branded as vulgar? For vulgar the thing is, and ought to be palatable only to 'nouveaux riches,' who, with the instincts of barbarians that have suddenly got hold of beads and bugles, hang aroung their persons the tawdry finery. In order to check the pace that kills, another standard of life, another and a totally different estimate of what is good, becoming, and worth living for, from any which now exists, must be set up; and human beings must acknowledge by their actions and their habitual modes of existence, that it profiteth a man nothing should he gain the whole world if he lose his soul. *(Temple Bar.)*

HIS SECOND INHERITANCE.

BY

FREDERICK TALBOT,

AUTHOR OF "LOTTIE'S FORTUNE," "THE WINNING HAZARD," &c.

CHAPTER XV.

AS YOU PLEASE.

MR. PETWORTH'S sudden summons from his carriage-door at the Princess's Theatre that night had an unlooked-for effect in hastening the progress of events in another direction. Alone in the carriage with Olivia, Westley felt himself powerfully moved to make some overt declaration of his affection for her. He really had an affection for her. She had won over him a considerable influence; and now that Audrey had rejected him, there was no one else who occupied so much of his thoughts. With all this, he would never have thought in his present position of any matrimonial overtures, had he not received a certain amount of encouragement from Petworth.

Petworth had more than once during the past few days significantly stated that Olivia, if she married with his consent, would not want for fortune, and that eventually she would inherit all he had to leave—Puffin Abbey and other properties, besides a considerable personal estate. Nor did he care about her marrying a rich man. He wanted her to marry a gentleman—some one who could give her a position in which her fortune should be of use to her.

'I don't conceal from you, Westley,' Petworth had said in his most impressive manner, 'that there is a certain amount of prejudice against me

and mine in what is called society. I am looked upon as a very black sheep in certain circles. It don't trouble me; with the 'mens conscia recti' I can go on and afford to despise all this. But it's different with the girl. I want her to get into a good set when she marries, so that sneers and innuendoes will be silenced. Now many people would say, "O, you can secure all that, and yet have fortune as well." That may be; but it might be far to seek, and, to tell you the truth, I don't care to begin seeking it. My practice through life has been to turn to account the thing that comes to hand. There, that's candid, Master Westley, isn't it?'

He had been equally open-hearted with his adopted daughter.

'Now, Livy,' he had said, if you should have taken a fancy to a young fellow who's a gentleman, don't you shut your heart against him because he's poor or down in his luck. I tell you that as long as you keep on the right side of me you can have what fancies you like.'

'Suppose I want the moon?' said Olivia in reply.

'The moon!' said Petworth; 'that's not to be had for money; but these young chaps are. Mind you, I don't want you to get married—I'd sooner you didn't as far as I'm concerned; but I reckon you've begun to think about it, and I don't want you to be disappointed as far as I can help it.'

'You're a very good old papa,' said Olivia, giving him a kiss; 'but I don't think I shall trouble you to buy a husband for me. If I'm to have a sort of ornamental one to hang at my watch-chain, I'd rather be without one.'

But Olivia had thought over Petworth's words, and had clearly seen what they applied to. She liked young Wilford; she pitied his misfortunes; if she could be the means of relieving them she would be very glad.

Still she was not altogether prepared for any immediate declaration; and when Westley, finding himself alone in the carriage with her, in a moment of enthusiasm seized her hand and carried it to his lips, she withdrew it sharply with some indignation.

'Forgive me, dear Olive,' said Westley; 'I could not resist the temptation. If you only knew how much I love you!'

'I don't know anything about it,' said Olivia, entrenching herself in her own corner of the carriage—her only thought for the moment to put off the declaration that seemed so imminent.

'Then I have deceived myself,' said Wilford. 'I had thought that you had noticed my growing love for you, and had not disapproved it. How miserable you will make me if you tell me that I have been deceived!'

'I don't want you to be miserable,' said Olivia in a more conciliatory voice; 'but I don't want anything serious between us—not yet, at all events.'

'Not yet!' cried Wilford. 'Ah, that is better; you give me hope now. But why put me off? I believe—ah, I believe, Olivia, that you are not so indifferent as you pretend to be. If you do love me the least little bit in the world, do tell me so, and put me out of my misery.'

'Not the smallest fraction in the world,' said Olivia stoutly.

But something in her eyes must have betrayed her, for Westley, undismayed, seized her by both hands and drew her towards him, and kissed her warmly on the lips and eyes. Olivia disengaged herself, but seemed more frightened than angry, retreating into her corner, and gazing at him with wide-opened eyes, her lips half parted, and her breath coming and going very quickly.

'I suppose you think this settles the matter?' gasped Olivia, after a moment's silence.

'As far as we are concerned,' said Westley defiantly. 'You can't take yourself back from me now.'

'But I did not give you leave,' said Olivia. 'I have not made up my mind.'

'My darling, you are too young to make up your mind without a little help. Don't trouble yourself any more; leave all the rest to me.'

Olivia seemed to think that a state of quiescence was the best under the circumstances; but she did not encourage any further tendernesses, and very few words were spoken between them during the rest of the drive.

Westley sprang out of the carriage as soon as it stopped at the hotel, and helped Olivia to alight.

'I shall come in, Olivia,' he said, 'and wait for your father—for Mr. Petworth.'

'As you please,' said Olivia; but she made her way to her own room directly, and did not appear any more that evening.

Petworth returned in about half an hour's time, and Wilford lost no time in telling him what had happened.

'Well,' said Petworth with a deprecatory shrug, 'young people will be young. I've a good deal of confidence in you, Westley, and I've a very high opinion of your abilities.'

'I should hardly have thought it,' said Westley, smiling, 'seeing the result of my manifestations so far.'

'Never mind that,' said Petworth; 'you were in a false position then, and suffered a good deal from a mistaken sense of honour. But as matters stand, don't you see, it's a terrible risk. Olivia's not cut out for a poor man's wife. But still we must see what we can do. Now suppose we'll say you're married, you two. Well, I am prepared to allow you a thousand a year.'

'Upon my word you are a generous man,' said Westley.

'Never mind that. Of course I should make conditions. I must take care your old creditors don't get a pull out of me. Well, in consideration of this I should require you to covenant to settle any property that you might hereafter acquire upon your wife and the issue of the marriage.'

HIS SECOND INHERITANCE.—"A PRETTY NEIGHBOURHOOD TO EXPLORE WITH A CHARMING COMPANION."

(Page [illegible])

'That's rather a nugatory provision, I'm afraid,' said Wilford. 'If I don't make a fortune, I'm not likely to have another one left me.'

'Still, as a matter of form,' said Petworth, 'I should require it to be done. Well then, after that, Westley, you must see what you can do for yourself. Your bread-and-butter will be secure. You must turn your hand to something—business, eh?'

'Something of that sort,' said Westley. 'I must get you to coach me up in those things.'

'Well, there's time enough to think of that. The first point is the marriage. If you and Olivia have really fallen in love with each other, I don't see why there should be any long delay. Your affairs, you know, are in a very awkward condition, and I might be able to negotiate better for you if you were out of the way for a while. Now my idea is this. You go and stop at Puffin Abbey and make my wife's acquaintance, and get to know a little more about Olivia. Nobody will think of looking for you there. Then at the end of a few months, if you are both still of a mind, you can get married quietly at our little parish church, and slip off from Southampton to where the deuce you please. Take your twelvemonth abroad. In the mean time I'll arrange with your creditors here, and you shall come back a free man with your career before you.'

'My dear fellow,' replied Westley warmly, 'I don't know why you should do so much for me.'

'Never mind that,' said Petworth. 'I'm fond of my girl, and I'd do anything to make her happy. Do you agree to it all—that's the point?'

'To everything,' cried Wilford. 'It's all too good for a broken-down good-for-nothing fellow like me.'

'Tish! never mind that,' said Petworth. 'I was nearly broken down myself when I was your age. It's nothing when you're young. Well, to-day's Thursday. Saturday I'm going down to Puffin Abbey. Suppose you two go down to-morrow and tell 'em I'm coming. You'd rather travel by yourselves, I daresay. Take the morning train, as you've nothing to do. I'll telegraph for the carriage to meet you. By the bye, next Wednesday's the Derby, ain't it? Well, I wouldn't show there: keep dark, that's your plan now.'

'And yet I should like to see Astyonax run,' said Westley.

'How do you know he's going to run?' said Petworth dryly.

'You'll never scratch him, Petworth! O, it would be a shame, a crying disgrace to us! I say to us, Petworth, for we are to be of one family now.'

Despite all his worldliness Petworth was a little touched at this appeal. It was an acceptable offering to his self-esteem, an incense of a sweet savour. The Squire of Wilfordhurst putting himself on a level with the village boy—Petworth felt in his secret heart more flattered than he would have done with a similar recognition from a royal duke.

'He shall run, my boy; he shall run,' cried Petworth; 'that is if he's fit, and Jackson reports well of him. We shall have a spin for our money, at all events.'

CHAPTER XVI.

AN UNEXPECTED COMPLICATION.

ALTHOUGH Martin's head was somewhat confused on the morning following his interview with Mr. Petworth, he still retained a perfect recollection of all the circumstances that had occurred during the previous evening. He was uneasy under the threats that Petworth had made of use, and determined to satisfy his mind as to their validity as quickly as possible. He therefore, as soon as his morning's work was over, obtained leave of absence for a few hours, and went to see Mr. Framlingham.

Framlingham was at his desk as usual, looking as gay and sprightly as was compatible with his general gray, feeble, and faded appearance. He received Martin with cordial condescension, inquired anxiously after the family at Avenue-gardens, made the butler sit down by the fire whilst he unfolded his budget.

Martin's story was to this effect. When a young man of thirty' or so, he was a servant in the household at Wilfordhurst. There he fell in love with and married a young girl, a sempstress, sometimes employed at the Hall, who had once acted as maid to Miss Wilford, the Squire's sister, who had till then lived with her brother, a copying clerk in a lawyer's office there, the lawyer's name being Budd.

'Precisely,' interrupted Framlingham. 'I know the name well: a good old country firm.'

Then Martin went on to say that his wife's brother, a proud young fellow, was very angry at his sister's marriage, and refused to take any notice of them after that. He was obliged to keep his wife in lodgings in the village, and his wages being small and his wife not a good manager, he got into debt, heavily for him, and was threatened with imprisonment. That thereupon he arranged with his wife that she should carry on her business as sempstress for a while, and that he should go away and try to get a better place in London. It happened at that time, however, that young Mr. Wilford, as he was called then—Mr. Arthur that is—had just returned from Spain on a short visit home, and wanted a servant. The opportunity seemed a favourable one, and Martin took advantage of it, intending to send for his wife as soon as he could arrange a comfortable home for her. Before he had been many months away, however, he received a letter with the London postmark, purporting to come from his wife's brother, announcing her death in childbirth, and that of her infant. Martin had sent money back to pay the funeral expenses, and had written to some friends of his at Fordham to ask what they knew of his wife's untimely end. He received in return a simple acknowledgment of the money, and in reply to his

inquiries at Fordham he was informed that his wife and also her brother had left, it was thought, for London shortly after his departure, and that nothing else had been heard of them till the report came of her death. 'There didn't seem to be any doubt of the truth of it, sir,' added Martin, 'because it was in print.'

Here Martin unfolded some old yellow faded writings and took out a slip of paper, to which was pinned a fragment cut from some newspaper, which he handed over to Mr. Framlingham.

'Yes; I see,' said Framlingham, 'all in black and white. It would be more satisfactory to know the name of the paper and the date from which this extract is cut.'

'That I know nothing about,' said Martin; 'but there wasn't a doubt in my mind about the matter, and no occasion either, as far as I can see. Well, sir, we've been back here about ten years.'

'Did you visit your wife's grave on your return?' asked Framlingham.

'As I told you, sir, I heard nothing about where she was buried, no particulars at all, only wanting money; and when I'd sent the money, not a word further. And now, Mr. Framlingham, I want to know if they can't all be indicted for obtaining money on false pretences.'

'Stop a bit,' said Framlingham; 'let us hear the whole story first. If the money went to bury your wife—'

'She never was buried, sir; no, nor even died: it was all a cheat, sir, palmed off upon me. I see her last night, sir, in a well-furnished house, giving herself out, sir, as a Mrs. Brown.'

'Aha!' cried Framlingham, 'quite a romance, upon my word! And now you want—what is it you want?—restitution of conjugal rights, eh?'

'No, sir,' said Martin severely, 'I don't want any rights of that sort. For twenty years I've done without a wife, all the time that she was young and buxom, and I don't want one lean and shrivelled up like she is now. Not but what the furniture seems solid and substantial, and if I was satisfied as she'd been an honest woman all the time, perhaps I might give way a bit.'

'I see,' said Framlingham, biting his pen; 'you'll stand out for terms, eh? Well, what do you want me to do in the matter?'

'I want to know if I can't have the law on this chap Petworth?'

'Bless my soul,' said Framlingham, pushing back his chair with a loud scroop, 'you don't mean to say the brother's name's Petworth?'

'That's the name, sir. A very overbearing gent too—for he's quite a gent now, as far as a lawyer can be one, saving your presence, sir; drives his own carriage and all: has his chambers in Westminster.'

'Well, that's funny,' said Framlingham. 'Fancy coming at Master Petworth in this way! You don't happen to know why he left Fordham in such a hurry, eh?'

'No, sir, I've heard nothing from the place since, except about my poor wife—the d—l take her! None of my people were much of scholars, sir; and to say the truth I never wanted to hear nothing more about the place—a nest of roguery.'

'I see,' said Framlingham; 'associations not agreeable, eh? Well, I don't see that anything can be done at this distance of time. I should let the matter sleep, if I were you.'

'But if I would, Petworth won't let me. He's threatening me with an action for the keep of my wife and daughter for eighteen or twenty years. He can't do it, can he, sir?'

'Egad, I don't know,' said Framlingham, rubbing his hands. 'It's a nice point. Of course the statute of limitations would bar him for more than seven years back.'

'And you think he might for seven years?'

'Upon my soul, I can't give you an answer offhand. I must look up the authorities. Of course you'd fight the thing step by step?'

'And there'd be a good bit of costs, I suppose?'

'You can't go to law for nothing, certainly,' said Framlingham.

Martin groaned and wiped the perspiration from his face. 'It might swamp all my legacy, sir,' he cried, 'that Mr. Arthur left me.'

'Ah, that would cover it well; and then you've the chance of winning, you know, Martin. It's all a lottery is law—that kind of law,' said Framlingham contemptuously. 'Compromise; that's the best plan. Don't go into court—a regular toss up.'

'O dear, O dear!' said Martin, 'it's Job's comfort I've got out of you, Mr. Framlingham. Well, sir, if you'll let me know what I've got to pay for this advice, sir—' Martin carefully drew out a bulky wash-leather pouch, and looked wistfully at the lawyer.

At this moment a clerk put his head in at the door, and announced that a Mr. Budd, solicitor, from Fordham, wished to see Mr. Framlingham.

'An extraordinary coincidence,' said Framlingham, 'that we should just have been talking about the very name. Don't go yet for a moment, Martin. I'll just recall you to this gentleman's mind; perhaps he may give us a notion or two. Show him in, Smith. As for the fee, my dear fellow, put up your purse. Perhaps I'll send you a little note some of these days when the executorial business is finished. Mr. Budd, sir, I'm happy to make your acquaintance.'

Mr. Budd, a dark, close-shaven, business-like-looking man, entered and bowed to Framlingham, throwing a quick glance at the other occupant of the room.

'Not the Mr. Budd,' continued Framlingham, 'that I knew in my youthful days, who served part of his time with me at Scott & Limpet's. Martin, I won't detain you any longer. Good-bye, old friend.'

'No message for the young ladies, sir?' said Martin resignedly.

'I think not. Stay, you can give Miss Wilford my love, and tell her that I'll come up and see her this evening about a few matters of business.'

'And perhaps you'd think over that affair of mine, sir, and do your best in it?'

'I'll consider the matter carefully, and take counsel's opinion if necessary.'

'There'll be no great expense, sir, in that?'

'O, no, a trifle; five guineas, perhaps; not more. Good-day, Martin.'

Martin went out full of tribulation and care. 'That's the beginning of it,' he said to himself; 'that's the hole all my savings is going to be swept into.'

As soon as he was gone Mr. Budd unfolded the object of his visit. He had in his pocket the contract for the purchase of the Wilfordhurst estate, which had been signed by Arthur Wilford on the morning of the day he died.

This document came upon Framlingham with startling unexpectedness. He had heard nothing about it before. He was almost inclined to dispute the genuineness of the deed. Still, when he came to reflect, he saw how likely it was that his client, making up his mind all of a sudden, had actually signed the contract on the day of his visit to Fordham. That was the meaning, then, of the urgent summons that he had sent to Framlingham to meet him that same evening. The step he had taken perhaps necessitated some alteration in the arrangement of his will; and after all, the alteration had not been made. Mr. Framlingham's head swam round as he tried to recall the exact provisions of the will. Mr. Budd was waiting impatiently for his reply, and he did not know what to say. He had the vague impression that some great misfortune for his Wilford's hung upon this newly-produced deed, but he could not for the moment see how they were affected by it.

'My client, you see,' went on Budd, with a half smile of pity for the semi-imbecility of the old lawyer, 'is very anxious to complete. We are prepared with everything, and want the matter done out of hand.'

'A hundred and twenty thousand pounds,' repeated Framlingham, vaguely looking over the deed of contract in his hand.

'Yes, that's the purchase-money, and a very good bargain too, for your clients. I believe that it would sell for twenty thousand more, cut up into convenient lots.'

'Then why not cancel this agreement?' said Framlingham eagerly. 'It is a matter entirely between ourselves. I may say that my clients would be glad to pay a moderate forfeit rather than complete. Come, I don't mind taking the responsibility of advising my clients to pay a thousand pounds and five hundred for costs to have this agreement cancelled.'

'That looks suspiciously like a bribe,' said Budd, shrugging his shoulders; 'how would such an agreement as that stand the scrutiny of the courts?'

'But it is entirely between ourselves. Not a soul but me knows of the existence of this deed.'

'Pardon me,' said Budd, 'it is already known to a third party, and that a very open-eyed vigilant party too.'

'Tis impossible,' said Framlingham. 'My client was not given to talking about his affairs to strangers. Who knows anything about it?'

'Petworth knows.'

Framlingham dropped his pen, and turned quite pale.

'How do you know that?' he said.

'We had a letter from him—rather a saucy letter. You know he was after the property, and wanted to step into our client's shoes as mortgagees in possession; but I think that I was the means of defeating that little scheme. Well, he wrote to us that under other circumstances he might have pulled us up for selling the property too cheaply, but that as the purchaser was the uncle of the late owner of the estate, and the matter seemed to be one of family arrangement, he did not intend to interfere further. Now what can you do with a fellow like that at your heels?'

Framlingham shook his head. He saw now that the way he had proposed was no longer available. The only plan he could think of was to procrastinate as much as possible.

'You'll give us a little time to consider, Mr. Budd, to make our arrangements consequent on this novel state of affairs. This day month shall we appoint for an interview to go into the whole matter?'

Budd looked doubtful.

'We expect to have the whole completed, and the purchase-money paid by this day month. You see our clients are people who make use of money; well, there is a complete lock-up here till the matter is settled. We don't want to press you unduly; but we must have a settlement.'

'Well, you shall hear from me,' said Framlingham. 'I will consult with my clients, and you shall hear from me.'

'By the day after to-morrow at latest, mind,' cried Budd, and took his leave briskly.

Then Framlingham hunted out a copy of Arthur Wilford's will, and perused it carefully from end to end. He folded it up with a gesture of despair.

'The poor dears,' he said, 'the poor creatures,'—his eyes filling with tears—'they will be robbed of every penny!'

Chapter XVII.

THE OGRE AT HOME.

It is possible that the conclusion of the last chapter but one may have excited some little apprehension in the minds of our readers. 'We are going to have a Derby-day now,' they may have said to themselves—'the old thing over again, that has been described by novelists without number, from the days of Pendennis—ay, and long

before, for aught we know—up to now, and of which every year the newspapers give graphic descriptions by the column.' Calm your apprehensions. The Derby is over. Of all our principal characters only Petworth was present, to whom it was as much a matter of routine as a meeting in bankruptcy. Astyonax did not win. He was nowhere seen in the race, and walked in quietly among the rest of beaten horses, without exciting the slightest attention. There was no chagrin, however, on Petworth's countenance at this untoward result. Nor did the settlement at Tattersall's on the following Monday disturb the even tenor of his way. Wilford's losings were ostentatiously paid over in new crisp Bank-of-England notes, and then Mr. Petworth began quietly to pocket the items that trickled in from various sources of his own winnings.

'It's only another thousand to the general account,' said Petworth to Wilford cheerily, when he brought home the news of the defeat of the colt. 'That won't hurt us much.'

The result, however, was to make Westley feel himself more than ever in the hands of Petworth. Here was a man who had proved himself a friend indeed. Of all the friends of his youth, who had helped him so joyously to spend his money, was there one who would or could have thus helped him in this strait?

In the mean time, his days passed pleasantly enough at Puffin Abbey. There was a pretty neighbourhood to explore with a charming companion. The river that flowed past the abbey was well-stocked with trout, and Petworth had the right of fishing for a long way on either side. The abbey itself was by no means a bad place to stop at. It was fitted up with every modern appliance of comfort, and Mrs. Petworth, although quiet and reserved, had a vigilant eye on the welfare of her guests, and kept all the machinery of the house in admirable working order.

Westley, like a careless sybarite, enjoyed the goods the gods provided, without troubling himself much about the future. Sometimes an uneasy pang would come across him as he remembered Audrey, and wondered what she would think of him. He had always cared more for her opinion than for any other, and in spite of himself he could not get rid of this feeling. And yet when he thought of her as mistress of Wilfordhurst, and that she had no doubt ere this interests of her own opposed to his, and would give another master soon to the old house, he felt that he must look upon her henceforth as one almost an enemy.

He looked eagerly forward to his marriage with Olivia. He recognised that it would make a new starting-point in his life. It would be a decisive cutting adrift from all old associations. He would begin a new life, although apart from his old one, in which Olivia should be the presiding spirit; for Olivia suited him very well. He had always felt with Audrey a sort of constraint, as if he were in the presence of a mother or elder sister. But with Olivia he was entirely at his ease: there was a kind of good fellowship about her that was extremely pleasant.

Olivia herself was not at all dissatisfied at the prospect before her. Marriage would be for her an emancipation. The world, bright, joyous, jubilant, opened out before her, and with a companion quite tolerable and nice, she was about to taste all its delights. They would not be very rich at first, but there would be plenty of money coming by and by, and they could therefore spend all they had ungrudgingly.

Mrs. Petworth was the only unit of the household who seemed dissatisfied at the proposed arrangement. Not that she disliked young Wilford, whose manner was pleasant and winning, and who soon established himself in her good graces. But she thought that Olivia ought to have done much better than to engage herself to a ruined man; and although she was little accustomed to criticise her husband's plans, yet in this case she thought he had acted with most reprehensible short-sightedness. Mrs. Petworth did not conceal her ideas on the subject from Olivia.

'Don't set your heart upon it too much, my dear,' she said to her; 'for it all seems to hang upon your papa, and he may change his mind, or a hundred things may happen.'

But Olivia was not at all discouraged; and when Petworth came down on his next visit to Puffin Abbey, he put a stop to his wife's doubtful sayings.

'You know me well enough, Elizabeth,' he said in answer to her objections, 'to be sure that I am quite aware how many beans make five. When I begin to fail in my calculation in that respect, you may take the management of my affairs. So far from wishing to postpone the match, I want it to come off as soon as possible, and I'll tell you why.'

Petworth then rehearsed to his wife the story of Martin, and his unexpected reappearance on the scene. He did not swallow the incident of the false announcement of the death of his sister; that he passed by as an invention of Martin's; but he set forth the disagreeable results that might ensue if the man made a resolute effort to take possession of his daughter.

'Now if she has a husband,' went on Petworth, 'all that difficulty is at an end.'

'But don't you think he ought to be told?' said Mrs. Petworth. 'He ought not to be ignorant of his wife's connections.'

'It's an ill bird that fouls its own nest,' replied Petworth. 'I shall say nothing about it to any one, and I forbid you to.'

Mrs. Petworth was sufficiently well trained in the matrimonial 'ménage' to know that obedience was a wife's best ornament; and she acquiesced silently, but not without misgivings.

'Will it be valid if she's married in a name not her own, and what will you put down in the register? Why, I always understood, my dear, that her husband had been a Captain Brown, who had served in the Spanish navy.'

'That was some of Emmy's rodomontade: she's as full of it as an egg with meat. Bless you, she's begun to weave a romance out of Martin now—she'll make him grand chamberlain to the King of Timbuctoo before many days are over.'

Petworth laughed gleefully, but his wife looked quite pained and grieved.

'She is an unhappy woman,' she said at length. 'I should like to have her prayed for.'

'Bless you, don't do that,' said Petworth. 'She's like a leaky old pot, that serves a turn very well at times, but that, if you tried to mend it, would tumble all to pieces. Let us get these young people married off-hand. Bless my heart, old gal, it will make you feel quite young again to have a wedding in the house.'

Mrs. Petworth shook her head mournfully. Her experience of the joys of matrimony had not been ecstatic enough to inspire her with any enthusiasm on this occasion.

This conversation had taken place through the open door of Mr. Petworth's dressing-room, whilst he was making ready for dinner on the evening of his arrival. He was in excellent spirits, and sung snatches of old airs all the time he was tying his cravat and brushing out his somewhat scanty locks. He descended to the drawing-room in the same gay mood. There he found Olivia, who, ready dressed for dinner, was comfortably curled up on a 'fauteuil' reading a novel.

'Hallo, my rosebud!' he cried, 'why, you look as fresh and as wicked as a four-year-old. Come and give me a kiss, and guess what I've got in my pocket for you.'

'I'll give you a kiss if you'll come here and fetch me,' said Olivia saucily: 'and as for what you have in your pocket, they are *dragées* from that French shop in Regent-street, and I don't care a bit for them.'

'O, very well: then I shall take my gifts away to give to somebody who will appreciate them,' cried Petworth, showing the corner of a handsome-looking jewel-case.

'Ah!' cried Olivia, springing to her feet, and making a dart at the case, which she succeeded in appropriating after a feigned resistance on the part of Mr. Petworth. 'O, a lovely *parure* of pearls. How nice of you! I'll give you a hundred kisses for these.'

'Two will be quite enough for me,' said Petworth, 'and you can pay the balance to your young man.'

'The idea!' said Olivia; 'do you think I would kiss him?'

'It used to be the fashion in my day,' said Petworth. 'But where is the young gentleman?'

'He has been out fishing this afternoon, but he came in just now.'

'And how are you getting on, you two—spooning desperately, eh?'

'O, no, we don't spoon,' said Olivia tranquilly; 'but we are very good friends.'

'Friends!' cried Petworth; 'I should think so, rather. O, here he is,' he went on cheerily as Westley appeared at the drawing-room door.

'Friends, countrymen, lovers, lend me your ears. I've got something to say to you two, if you will shut the door, Westley. Thank you.'

'See what a charming present papa has brought me from town,' said Olivia, putting the casket of pearls into her lover's hand.

Westley looked at them with a half sigh. He could not help feeling small, as he thought that he should be unable to give his bride any suitable gift, unless he borrowed the money from his future father-in-law for the purpose.

'Well, never mind that,' said Petworth. 'The point I've got to say to you is this. I'm getting uneasy about Westley here, and, to say the truth, I shall make a better fight if he's out of the way. So that's why I bought the pearls, miss, for a wedding present, and I propose it comes off in a fortnight at latest. What do you say, Livy?'

'If it is for Westley's benefit,' said Olivia.

'And what say you, Westley?'

'I am only too glad of anything that will hasten the desirable day,' said Wilford.

'Then next Saturday week it shall be. And now, Westley, I should like to speak to you in my study for a few minutes.'

Petworth led the way into his business room, which was plainly and neatly furnished in oak, with shelves of law-books, interspersed with other and lighter literature of a sporting cast.

'I got this library, the law part, from her former husband,' said Petworth, with a jerk of the head towards the part of the house where Mrs. Petworth was supposed to be. 'He read a good deal of law—I don't. If I want to know how a point stands, I go to an expert and pay him for his advice. It's a deuce of a mistake to fancy that a man's head can hold a lot of stuff like this if he's got his daily affairs to look after. Well, now as to your matters, Westley; they are in a devil of a coil. The other creditors want to make a bankrupt of you.'

Westley bit his lip.

'I thought that you could prevent that,' he said.

'I shall do my best. Very likely I can. I shall show them first that they won't get a copper in bankruptcy, and then I shall make an offer. Anyhow leave it to me.'

'There's nothing else for it,' said Wilford.

'Another matter—I thought you'd like to make a present to your wife on the occasion.'

'So I should, if I could—'

'Well, I've managed that. You know that you sold the family diamonds to Mossheim: well, I kept my eyes on them, and gave him a hint to keep 'em together, the man being under obligations to me; and since, I've bought 'em back and had 'em reset. Here they are in this case, and a set of jewels any lady in the land might be proud of. I've made a little note of it all, and you can just give me your I O U for it, and when you come into funds again we can square it up.'

'Upon my word, Petworth,' said Wilford, 'you are a devilish good fellow: you seem to anticipate my very wishes. I'm hanged if you're not something in the light of a guardian angel to me. These things will look splendid on Olive. How can I ever thank you?'

'Take care of her, my boy—take care of her,' said Petworth, in a voice that really sounded husky with emotion. 'And now let us go down to dinner.'

CHAPTER XVIII.

HOW MUCH THE WORSE FOR A WOMAN!

'I AM very glad you have come to see us this evening,' said Audrey to Mr. Framlingham, who had just made his appearance in the drawing-room at Avenue-gardens. 'I should have been at your office to-morrow morning if you had not come, and I know you don't care to be bothered with ladies there.'

'Your presence, my dear Miss Wilford, would have been an ornament to my dusty rooms,' said Framlingham; but he spoke in a weary absent way, as if from habit only, and without thinking of what he said.

'You don't look well, Mr. Framlingham,' said Audrey, pushing up an easy-chair towards the fire. 'These east winds are very trying, lagging as they do so far into the year.'

'Yes, my dear, yes,' said Framlingham, sitting down and rubbing his hands feebly together; 'they are very trying to us old folk. Yes, yes, it's the east wind.'

'There is one thing especially I want to speak to you about,' said Audrey, seating herself where her face could not be seen by the lawyer unless he turned determinedly round in his chair; 'and that is about poor Westley's legacy.'

'There was no legacy to Westley,' replied Framlingham testily.

'Yes, you know what I mean, the five thousand pounds that uncle Arthur meant him to have had. I know he was right in cancelling it, for the money would have been swallowed up by the harpies who have ruined poor Westley—a mere drop in the ocean—and I have no wish either to benefit them; but I do think that Westley ought to have the money—tied up, you know, so that it will be a provision for him. Just think how dreadful it must be to have lost everything, after being accustomed to ease and luxury, without anything to turn to, to earn a living for oneself. Why, it seems hard enough for those who have been regularly trained and hardened to the thing to earn enough money to keep them; and for those who don't know what a day's hard work is—O, it must be dreadful!'

'Ay,' said Framlingham with a groan; 'it's bad enough for a man, but how much worse for a woman!'

'Ah, yes, I often think of those poor creatures: and now that I have the means, I intend to do something to help them. There are societies I can subscribe to, and I could take some bad cases myself.'

'Don't, don't,' said Framlingham, waving his hands; 'don't talk like that.'

'Yes, I am running away from the subject,' said Audrey, 'which was poor Westley; but I think I have explained my wishes pretty clearly, and there will be no difficulty in carrying them out, will there, Mr. Framlingham?'

'Don't speak of him,' said Framlingham; 'a ruffian, a scoundrel. I wish he were hanged, or drowned fathoms deep in the sea.'

'Why, what has happened—why do you speak so bitterly?'

'What has happened is this,' said Framlingham, his voice broken with emotion; 'this spendthrift, this reprobate, who has fooled away a noble property, and thrown his means into the gutter, is to have the estate again that your money has bought; and you, my dear, you will be penniless.'

'How do you mean?' cried Audrey, pale and breathless; 'it is impossible. Has a new will been found? has uncle Arthur left his money to Westley? O, he could not be so unjust.'

'Your uncle Arthur was justice itself. He would rather have flung his wealth into the sea than that Westley should have a penny of it. But this is what he did: to keep the estate from the scoundrels who have been preying on Westley, he entered into an engagement to purchase it, and his death does not affect this contract. The executors of his will are bound to complete it—they are bound to buy this estate, and the purchase-money and expenses will swallow up every penny of the personal property of your poor uncle.'

'But what matters that? It can be sold again, and will fetch as much as he gave for it.'

'It cannot be sold. It passes to the heir-at-law, who is Westley Wilford.'

'That is bad enough,' said Audrey after a moment's painful silence, in which she struggled hard and successfully to retain her composure. 'But after all it is not hopeless. I know Westley better than you, Mr. Framlingham,' with a proud lift of the head. 'He is incapable of taking advantage of such a piece of legal chicanery. He is one of us, you know, Mr. Framlingham; and the Wilfords are the soul of honour.'

'O my dear, you are leaning on a broken reed if you trust to that. The young man himself may not be evil-principled, but he is not his own master. He is a mere puppet in the hands of a man named Petworth, a keen fellow, who will stand at nothing.'

'Still I believe in Westley,' said Audrey, but with a faltering voice. 'I will write to him; I will make an appeal to his honour.'

'I believe, after all, that is the best course,' said Framlingham eagerly. 'It is just possible that he is not so entirely in the hands of these scoundrels but that a deed of renunciation from him might take effect in law. But what frightens me is that these fellows are so well informed. Now

how should that Petworth know anything about the signing of the contract of sale? I should have thought that would have been impossible for him to get at.'

'I think I can explain that,' said Audrey. 'You know the Petworths were at the sale, and some people there treated them very rudely. And I was so sorry for the girl, for she seemed a nice spirited girl, and she felt it a good deal. Well, whilst we were sitting in a little room warming ourselves—the Pethworths being the only other people in the room except Mrs. Bradshaw, who was with us—uncle Arthur came in, and seeing us sitting there alone apparently, for the Petworths were half-concealed by a screen, and uncle was very short-sighted, he cried out, "Well, I have signed the deed," or something to that effect. I saw that Petworth looked dreadfully angry.'

'Yes, he had meant to get hold of the estate himself,' said Framlingham; 'but he has well revenged himself. Ah, and he came to me—the snake!—asking to look at your uncle's will, that he might inform Westley's creditors whether there was any legacy for him: and then, no doubt, he took in all the provisions of the will, and saw that it did not pass the landed estate. Can you imagine such duplicity?'

'And poor Westley is in this man's hand,' said Audrey.

'Poor Westley, indeed! Why, he is the evil spirit of the whole affair—the very man who has let loose this serpent among you poor doves. Westley is to marry his daughter, they say; but thank God, he'll be a slave all his life to his father-in-law. Petworth will hold the rod over him; there's a comfort in that.'

'You are not just to Westley,' said Audrey; 'poor fellow, he has a noble disposition, and if he had had a fair chance in his youth he would have been a distinguished man. And if it rests with him, Mr. Framlingham, I have no fear of the result.'

'It is a forlorn hope, a forlorn hope,' said Framlingham, shaking his head sadly; 'still you can but try it—you can but try it. But I doubt if he'll get it. Petworth looks over all his letters, depend upon it. He has got him bottled and tight-corked; yes, and wired and sealed and everything. My dear,' he whispered hopelessly, 'it's no use our fighting against Petworth.'

'O, don't despair of us, Mr. Framlingham,' said Audrey tearfully; 'let us have hope to the last. I would stake everything on Westley's honour. I will sit down and write a letter to him now, whilst I have yet courage to do it,' said Audrey, going to the writing-table.

There was silence in the room for about a quarter of an hour, which was interrupted only by the scratching of Audrey's pen. Framlingham leaned back, looking dreamily into the fire. The emotion of the last half hour had almost exhausted his energies.

'There,' said Audrey at last, springing from her seat and holding out the letter to Framlingham; 'read that, and see if it will do.'

'Ay, let me see,' said Framlingham, taking out his double gold eye-glasses. He roused himself with an effort and read the letter attentively. 'Yes, yes, that will do very well; yes, that must touch him, I think.'

'Now to get the letter into his own hands. If he is surrounded, as you think he is, by the agents of this lawyer, the letter may be intercepted. His last address was Bodley-terrace; but I don't know whether he is not in hiding. Stay, I think Martin knows something about him.'

'Let us have Martin up, then,' said Framlingham, 'and let me speak to him first, please. I have something to say to him that will quicken his faculties a little.'

Martin appeared in answer to the summons, and awaited respectfully his mistress's pleasure.

'Martin,' began Framlingham, 'come this way; I have some news for you not over pleasant. It has been found that, owing to some informality in Mr. Arthur's will—'

Martin drew a long breath of apprehension.

'It has been found, I say—ay, in Mr. Arthur's will—that there will not be sufficient funds to pay the legacies, unless we can induce Mr. Westley Wilford to sign a certain deed that will set free the funds that are locked up. Now your mistress has written to him a letter calling upon him to come forward and sign this deed; but the difficulty is, where to find him and deliver to him the letter, which must be put into his own hands. Now we want you to undertake that. Understand, your own thousand pounds is at stake, and if we fail, all the money will fall into the hands of Mr. Petworth.'

Martin was white with mingled rage and apprehension. 'I'll kill him first, sir,' he whispered in a husky voice.

'No, no, Martin; no violence. Come, all we want of you is to get this letter into the hands of Mr. Westley without an hour's delay. Will you undertake it?'

'I will, sir,' said Martin. 'If he's above ground I'll find him.'

'I'd almost rather you found him underground,' said the lawyer *sotto voce*. 'Come, Martin, this journey of yours may be finished in an hour, or it may be prolonged for a week. Don't waste time in coming back here; but follow him up till you find him. Here is money for expenses, and send for more if you want it.'

'Thank you, sir,' said Martin; 'I have money enough of my own; and what expenses I pay I will put down. I don't expect it will cost more than half-a-crown for a cab.'

Martin, however, was out in his calculations. When he reached Bodley-terrace the house was dark and seemingly untenanted. He pulled the bell violently, but the echo of the clanking wire was all the sound he heard. After a few minutes of this work he grew tired, and made his way to the baker's shop at the opposite corner.

'Do you know where the people at No. 8 are?' he asked of the master-baker, a white-faced man in a drab coat, who was making up his books at a desk in the corner of the shop.

'Well, sir,' replied the man, 'there was two or three furniture-vans at the house this evening, and they seemed to be moving off in a hurry; but more than that I don't know.'

Martin inquired at several of the neighbouring houses and shops, but with no better result. The butcher reported that the lady of No. 8 had called and squared his little account and changed a five-pound note, saying she was going off into the country; and that was all the information Martin could get about one who was so near to him—a little more than kin, and less than kind.

The next place to inquire at was Mr. Petworth's office. The place was all shut up, but after a little trouble Martin succeeded in finding the housekeeper of the premises. She, however, knew nothing of Mrs. Brown, nor of Mr. Petworth, except that letters were sometimes sent on to him at the Rhadamanthus Club, Regent-street. At the club Martin ascertained from the porter that Petworth had not been there for some days. His letters had been sent on to his country place, Puffin Abbey.

To Puffin Abbey Martin determined to go, and beard the lion in his den. He had recovered from the impression Petworth had made upon him, and was now prepared, he felt, to confront him. At all events, he was assured in his own mind that where Petworth and his adopted daughter were to be found, Mr. Wilford would not be far distant. Martin went back to Avenue-gardens, packed up a few necessaries, assumed a less professional garb, took a long Spanish cloak that had been his old master's, put on a round Spanish hat with a velvet tuft upon it—in fact, transformed himself from a decorous serving-man to a very brigandish-looking personage. Then he drove off to the terminus, and took the night train for Bonchester, the station nearest to Puffin Abbey.

(To be continued.)

F'RONA!

WE had come down from the mountains. Only yesterday we had been up there, with our heads in the sky, so it seemed to us to-day, looking back on those heights, and we had seen the sun go down in solemn splendour, and the snow-tops flare up with sudden fires, peak behind peak, slowly revealing themselves like virgin daughters of a dying monarch gathering round his bedside: and then, by degrees, the sky had grown sharp, and clean, and cold, and blue as a glacier, and the old stars had come out, and a vain young moon as well, and gazed at themselves in the depths of the dark green lake, and we had buttoned up our coats as we paced the terrace, and by-and-by had gone in and feasted off chamois cutlets and Valtellina, after which we had betaken ourselves to the 'salon' and talked . . . .

We were a pleasant party about to break up, and there is always something rather melancholy about that. We talked of it, however, as English people generally do talk of such things, without the least trace of sentiment, laughing over past adventures, and making plans for future meetings.

'We must do the Solla Pass next year,' said one of the ladies. Ladies usually are foremost in these proposals. 'Mr. W——, at Pontresina, has been telling me all about it. You must sleep at the Roseg Inn, and start at two in the morning. It only takes fifteen hours if the snow is in good condition, and you have the most magnificent views in the world. Oh—and there is the Piz Camparvio—I can't bear going away and leaving that unclimbed.'

'Well, we did try that last year, you know,' said Gus soothingly. 'But that tiresome snow-storm caught us up, just as we got to the Berniña Pass. We had some fun out of it, though, all the same. Don't you remember the snow-balls? and how we pelted a travelling carriage that happened to be passing at the time . . . .' And here Gus, who, I am almost ashamed to say, was a head-master (I will not name the school), rubbed his hands together in glee at the remembrance of the exploit.

'It was some Italian nobleman's carriage,' said Gus's sister. 'He had just married a young girl from one of these villages, and was taking her back to Italy with him. I remember her face—such a pretty, bright face: she put it up to one of the windows and laughed at the snow-balls . . . .'

And Miss Brooke went on talking in a pleasant, picturesque way which she had; but we none of us listened very much, I am afraid. We were tired, or dull, or sorry to part, or glad to part, and presently we all shook hands with each other, and before the next day's sun was fully awake, we were most of us scattered far and wide over the face of the mountains, like the handful of seeds the Venetian girl throws down to the pigeons in the Piazza San Marco.

The Brookes and I were not going to part quite at once. We were old friends, and had agreed to pursue our journey a little farther together. My acquaintance with the Doctor, indeed, dated from a very early period, while he was only as yet under-master at a private school, and I just budding into all the glory of short jackets and tall hats. My acquaintance with his sister, who was

considerably younger than 'Gus,' in fact, about the same age as I was myself, commenced at the same time. Our friendship had always been based on the broadest principles of enmity. At that early age she used to reproach me with a vulgar taste for 'sucks,' a propensity to dirty hands, and rough hair, and a low-bred preference for marbles over dolls. Now her taunts were chiefly levelled at my low, radical principles, my democratic tastes—(why didn't I marry a washerwoman's daughter, and make a shining example of myself?)—my want of enthusiastic admiration for the places she raved about—for Switzerland in general, for the Engadine in particular.

'But I do admire it hugely,' I interposed meekly. 'Only there is rather too much of it. Endless snow-peaks and pine forests, and metallic blue skies clear as crystal and equally cold, are all very well in their way, but I own to liking something less bleak to look at, something certainly more genial to feel. "Whene'er I take my walks abroad"——'

'Yes, that is it,' she retorted. 'It is all too grand for you. You had better spend your next summer holidays at Margate.'

If it had been somewhat cold the night before on the terrace at St. Moritz, we could hardly breathe the following morning at Chiavenna. A hot, dense, vapoury mist hung between us and the sky, through which the mountains loomed vaguely, gray, and spectral. All yesterday we had come clambering down their sides, now in sharp abrupt bends and curves, now in long stretches of uphill and downhill road. We had turned our backs on the great ice-sheets (those strange white pages on which the Almighty writes so many mysterious lessons!)—and had gone clattering through silent forests, and over dashing torrents, and past funny little brown-and-white toy villages, perched like wild birds' nests in the clefts of the rocks, till by-and-by a dazzling vision had unfolded itself before our eyes, olives began to crystallize the slopes, vineyards garlanded the valleys, the hills themselves flushed and paled, then flushed again with strange, soft, melting, opalescent tints; the very rocks seemed to burst forth into leaf and flowers, and so, step by step, we rolled down into sunshine, warmth, beauty, colour, fragrance, harmony.—Italy, in one word.

At Como a final separation of our forces took place. The head-master's holidays were nearly over. He must be setting his face homewards. He was as melancholy and low-spirited about it as any one of his boys could possibly be.

'You are a lucky young fellow, Myles,' said he to me enviously. 'You have no horde of young barbarians to beckon you back with inky fingers. You can wander at will through this sweet classic land of Homer and Cicero.'

'Well, I think I had better see as much as I can of the country this year, since I am doomed to spend all my future summers at Margate,' say I with a laugh.

'Only you will never find that washerwoman's daughter in Italy. The race does not exist!' cries Miss Brooke with a sorry glance at her own limp, crumpled draperies.

'Not really?' I ask incredulously. And then the steamer on which I stood, began to plunge and snort like a great sea monster, as it was, and the head-master shouted out something about Baveno and Stresa, and dinner, and I went across the rippling, dimpling, dancing lake to Menaggio. I slept there that night, and the next day walked through the chestnut wood to Porlezza, where I again took ship, and crossed over to Lugano, from whence I wandered through more vineyards and cornfields and chestnut woods, till I found myself the following day at Luino.

There is a nice little inn at Luino, kept by two brothers who were formerly waiters at one of the large Milan hotels. They are pleasant little men, exactly alike, except that one has large, melancholy, brown eyes, and the other small, twinkling, black ones. They wait, cook, clean, and do everything in the hotel themselves. One of them cooked my lunch, and very well cooked it was; the other served me with it. They both came in at the finish, to receive my compliments.

'Have you had a good season?' I asked.

They shook their heads. It was their first year, indeed, and they had not expected much; but the result, unfortunately, had fallen far short of their very moderate expectations. Last night, however, they had had a stroke of luck. An invalid gentleman had occupied the whole of the first floor——

'But he leaves to-day,' said the melancholy brother, with a sigh.

'Well, he is travelling for the benefit of his health; we could not expect him to stay here for ever,' replied the other.

'What is the matter with him?' I asked, more for the sake of prolonging my conversation with the two little men, than for any vivid interest I felt in the invalid gentleman.

'His malady is old age,' said the black-eyed brother.

'And that is a malady that can never be cured,' supplemented the melancholy one. And then, in a still more melancholy voice, he added that the *cameriere* had just left Maccagno, and it was time to go down to the landing-place.

We started off down the hot, white, sun-bleached road. The two little men accompanied me. They were in hopes of fresh arrivals. The invalid gentleman drove down in his carriage. It passed us just as we reached the fruit booth in the square.

The invalid gentleman! Surely that was no invalid's face, nor a gentleman's face either, that peered out of the window as the carriage passed us. No, it was a little, round, rosy face, with eyes as blue as the sky, and such a sweet, innocent, half-opened, wondering mouth. I saw it all in a turn of the wheel.

'I thought you spoke of a gentleman,' say I

to my two little men. But at that moment the steamer scraped against the sides of the little wooden pier, and a splashing and dashing of waves ensued; a plank was flung across between the boat and the shore, and the passengers came off and the passengers went on, in the midst of which general commotion my two little men disappeared in their characters of touters for their new hotel.

'I think we may go now,' said a pretty, clear, rippling voice, in soft, slow Italian; and a little childish figure jumped out of the carriage.

An old man followed—a very old man—feeble and tottering. His coat hung in folds round his poor shrunken form; his head was bent, his face as gray as the ashes of a fire that is burnt out. He looked absolutely stepping head-foremost into the grave.

The girl helped him carefully out of the carriage, and then, slipping her arm in his, led him down to the little plank. I, following their steps, could not help watching the pair. There was something so touching, so tender, in the way in which he clung to her, and she supported him.

At the plank all was bustle and confusion still; people were coming and going, and boxes were being carried across. The old man placed his trembling foot on this end of the plank just when a burly German at the other gave it an unconscious shove. The board slipped suddenly, the girl's hand was jerked out of the old man's, and in another second he would have been precipitated into the water, but for an intervening arm which was fortunately able to steady him, and drag him back to shore.

That intervening arm was mine, and I shall never forget the look of gratitude on the old man's face, nor the pretty words that came rippling from the young girl's lips like a little bubbling stream in spring-time.

We all went safely on board together a moment later, that little incident having made us friends on the spot.

The girl became very busy immediately, darting about hither and thither in search of cushions and stools, and looking out for a comfortable seat for the old man, who was her father, probably, though he might with equal probability have been her grandfather as far as age went. She found one at last in a cosy corner, shaded from the sun, and sheltered from the wind. She sat down beside him herself, and peered out under the awning with her great, misty, blue eyes.

There was no room for me, and I flattered myself the little girl looked rather sorry in consequence. It could not be helped, however. The boat was full. I strolled away to the other end.

What a lovely scene burst, or rather stole, upon my gaze as I got away clear of the awning. That is one of the peculiar fascinations of Italian beauty. It does not startle you, overcome you all at once by its majesty and awe, as northern scenes do, but rather steals upon you slowly, spreading itself out before you, drop by drop, till it gradually overflows your soul. One's eyes, indeed, take some time to get accustomed to all this strange, soft, many-coloured atmosphere. It is like looking at the world through a rainbow. To-day, for instance: at first I could discern nothing but a golden mist, then a purple one, then a gray one, a blue one, a pink one, as one by one lake and mountain revealed themselves, distance beyond distance, range after range, all dressed up in shadows, with little villages at the foot of the hills, glittering in the westering sun like jewels on a maiden's breast. Overhead the sky grew very clear and bright, and the big white clouds packed themselves away somewhere, and a few tiny pink cloudlets, like scattered, crumpled rose-leaves, came drifting across the sun's pathway. Here and there a little boat went skimming across the lake, starring its glassy surface, and leaving behind it a track like a comet's tail. In the dim, delicious distance, the New Jerusalem itself, with its jasper walls and pearly gates, seemed to be dilating, drifting asunder, dividing itself into little glistening gemlike islands. And then, slowly and regretfully, the sun sank, and the mountains drew veils over their heads, and the lake's face was stained with great, streaming, crimson tears. For, though in other parts of the world, the sun and the earth may aptly be likened to an old couple well used to each other's absences, in Italy they are still but a pair of sweethearts, to whom this nightly parting gives nightly pain.

And so I drank my fill of all this delicious beauty, and then began to wish for some one to whom to 'pass the cup.' If only Miss Brooke had been present. My fellow-passengers were of the ordinary type—commonplace English and noisy Germans in superabundance. I found myself thinking of the two Italians at the other end of the boat, and by-and-by I threw away my cigar-end, and strolled back towards them.

The old man was asleep with his chin on his chest. The girl was awake, very wide awake, with a book across her lap.

'Do you read English?' I asked, with some surprise, going up to her, and seeing that the book in question was a Tauchnitz copy of Miss Thackeray's 'Village on the Cliff.' It is not often that an Italian girl even of the highest classes, such as I somehow judged this one to be, becomes proficient in a language which priests, and still more convent authorities, regard as somehow tainted with heresy.

'I can read it a little, signore,' she answered modestly. '*He* likes me to learn it, you see' (indicating with a peculiar, lingering, sing-song accent, the sleeping man by her side). 'He is so clever himself, and he thinks I have a little talent for languages. So all last winter, in Venice, I studied English. It is a beautiful language, and this is a beautiful book. The signore Inglese has read it, of course?'

I shook my head. The 'signore Inglese' had read it, of course, and admired it greatly; but then—he looked so pretty when she talked.

'Tell me about it,' said I.

'It is about a girl who marries a man she does not care for much at first, but who in the end she learns to love quite passionately. And yet, at one time, she thought she loved some one else, you know. But one can always learn to love what is good, and noble, and true, can one not? That is as sure as the hills.' And she lifted up her clear, blue eyes, and looked at those solemn darkening heights with a long, lingering, wistful gaze.

'Do you come from the hills?' I asked, watching her. I was puzzled as to her nationality. Altogether Italian she could not be. She spoke the language prettily enough, but somewhat hesitatingly; and besides, her thoughts seemed to outrun her words, and the Italian ladies I had met hitherto, had mostly erred in the opposite direction. German she might possibly have been, but then the old man evidently had not understood a single word of all that torrent of apologies poured upon him by the offending Teuton at the plank. No, he was unmistakably an Italian. His speech, his manner, his narrow, thin, high-featured face, the sudden way in which his dim, dark eyes would light up now and then, like stars flashing out through a mist, all betrayed him. But he might have married a foreigner—an Austrian perhaps, since he came from Venice. And it would be from her mother that the girl had inherited those lucid blue eyes, and that sweet, slow, hesitating speech of hers.

And so, when I said, 'Do you come from the hills?' I intended to make a discovery. But all the answer I got was a quick, startled, searching glance, and a low, half-unwilling murmur.

'We have come—from Venice—last.'

'But you are fond of the hills?' I urge.

'Fond of them! Ah!' she said, with a little gasp. 'You see, down here in the plains, it is all very beautiful; so warm, and sunshiny; and the country is so rich, the things grow of themselves without any trouble, and the people live well, because there is plenty of corn, and oil, and wine. But up there, among the mountains, it is always bleak and cold, and the winter lasts nine months of the year, and the birds die in the snow, and the people starve sometimes. And yet, somehow, it seems to me better to be up there, among the poor, hard-working people, who are so brave and hardy, than down here among folks who do nothing but enjoy life, just because they cannot help enjoying life. One seems to breathe purer air up there: one feels at least so much nearer heaven.'

I looked at her astonished. These were most daring democratic sentiments to be delivered by such a pretty little aristocrat! What would Miss Brooke have said?

'You have a strong feeling for "the people,"' I remark; 'so have I. But I do not agree with you about the mountains. I have just come down from living at the top of some of them, and I did not feel half so near heaven then as I do now.' It was the stupidest kind of compliment to pay, but it glanced off her as harmlessly as a poisoned arrow off a magic shield.

'It is just as one—knows,' she replied quietly. And then she looked up at the dark mountains again; and somehow, as she looked, it seemed to me that the light faded out of her eyes, and the glow from her cheeks, and that her lips parted with a little sigh. Only why should she sigh as she looked at the hills?

'F'rona!' said an old quavering voice rather sleepily. 'What are you doing, *carina?* star-gazing as usual?' The voice was not unkind, only it sounded rather harsh and jarring at that moment. And indeed how should an old man like that, ever be able to enter into the feelings of so young a girl, even though she happened to be his own daughter?

'It is too dark to read,' said F'rona meekly. 'Besides, we are getting very near Baveno now.'

And at Baveno they landed. So did I. I had forgotten altogether the connection between Stresa and dinner, and I am not sure that it would have made much difference even if I had remembered.

All that night I seemed to be dreaming of F'rona. The name was an odd one, but I liked it somehow. There was something quaint and unusual about it, like its owner. I dreamt of her on the mountain-tops, with the light of the sky in her eyes, and the breeze lifting her hair, and blowing it all about her sweet, sunny, rosy face. I dreamt of her in the midst of a gay world, all decked out in jewels and gold, and beautiful, trailing, mist-like dresses, but with the same innocent, bewildered, earnest gaze in her great blue eyes. And then I flew with her back to the mountains; that was the right background for her, after all, and pictured her trotting in and out of the quaint little Romansch houses, with their balconies and small round windows and big wooden doors, and talking to the peasants, and relieving their wants, and wondering over their brave hardy ways. Ah, no, not wondering: she must understand them, I think. She had known them, she said. That was the strangest part of all.

I did not see her at all the next day. They told us in the hotel that an invalid gentleman had arrived the night before, and begged us to make as little noise as possible in the passages. The invalid's name was Marchese San Giorgio. He came from Venice, and was a great man in his own country. My perspicacity was not at fault, you see.

Baveno is famous for its chestnut woods. They rise all around it, thick and shady, hiding away among the shadows the pretty little *paese* that lie nestling on the hills. There are innumerable paths winding through the woods, funny little paved, stony ways, bounded by low gray walls. All day long people go up and down them on the[re] bare brown feet, men, women, and children, with long deep baskets on their backs, stuffed full of chestnuts, or apples, or grapes. They move very slowly in a peculiar, swaying, swinging motion of their own

and they rest their baskets on the walls as you pass, and stare at you with great melancholy dark eyes. They have the greatest respect for 'the stranger English,' but they marvel at his power of locomotion. 'Did the signore walk all the way from England here?' they ask wondering. Nothing short of an earthquake or a thunder-storm seems to rouse them to anything like activity or anxiety.

There was such a storm one day—one night, I should say, rather. All through the dark hours I had heard it raging round and round the hotel, now shaking the *persiennes*, now tapping at the windows as if to be let in, now bursting into torrents of rain, or flashing out sudden tongues of fire, and finally growling away in the distance, like an angry, disappointed beast of prey. When the morning came, however, all traces of the storm seemed to have disappeared. The sky was as clear as though there had never been a cloud across it; the lake laughed and dimpled like a little child at play. The little town indeed looked rather damp, and there was a perfect harvest of chestnuts under all the trees. One stumbled upon them at every step. They rolled away in all directions. 'The ways and the woods smelt sweet,' as I went up through them to Romanico, a little village behind Baveno. It was a deserted village for once. No chattering or chaffering from house to house; no children playing on the door-steps; it all seemed silent as a tomb. A donkey stood in the principal street. His nose was stuffed into one door, his tail into another, the opposite one. It was a tight fit, but he seemed to enjoy it; and ejection was apparently impossible. I was just meditating a flying leap, when an old woman's head appeared over the donkey's tail. She unceremoniously dragged the obtuse quadruped backwards into her kitchen.

'It is my daughter's *asino*,' she explained. 'She has gone to gather chestnuts. They have all gone except me. I shall go no more, *menga, menga*.'

At the end of the village a pretty jumble of sights met my eyes. A pump, a shrine with the picture of a red saint in it; a house all balconies and outside stairs, and with strings of golden maize hanging round it; a road slanting down to the cemetery; a brook trickling away in various directions; a dazzle of sunshine zizzagging through the wet, interlacing leaves; and, under the trees, a group of villagers in their many-coloured petticoats, and broad-brimmed hats, raking up the chestnuts that had fallen during the night. They talked together very fast in their quaint, clipped Italian *patois*; but they worked very slowly in a languid, spiritless sort of way, as if such unwonted exertions wearied them greatly. One figure amongst them, however, seemed to be working with a will. I could see it darting hither and thither in a quick, eager way—a little, childish figure in some dark kind of dress, and a quantity of soft, fair hair, knotted up behind. Suddenly the knot of hair turned round, and I saw instead the sweet, flushed, flower-like face of the old Marchese's F'rona.

She threw down her rake when she saw me. A chorus of voices rose round her.

'Oh, do not go yet, *bell' signuola*—not just yet. You teach us how to work. You work yourself like all the angels. You see, signore,' (this was addressed to me, confidentially, by an old fellow in shirt sleeves, and a velveteen waistcoat,) 'the *bell' signuola* comes from a country where chestnuts are as scarce as gold; so she knows how to value them.'

He was evidently chuckling to himself over the superiority of Lombardy to Venetia.

But the *bell' signuola* left her rake lying on the grass.

'I must go now, my friends,' she said in her pretty, slow, hesitating Italian. 'And I may never be able to come again. But you will remember, will you not? what I have told you about the poor people who live on the mountains, and who would be glad very often for a handful of those very chestnuts which you leave rotting on the ground.'

And then she walked away by my side, just as if I had been sent out to fetch her home.

'I could not help doing that for once,' she said half apologetically to me. 'But I may not be able to go again. *He* might not like it, you know.'

Like it—the Marchese—no; I should think not. No man, however affable, would like to see his daughter working away among the peasants, getting her feet wet through, and her hands tanned by the sun. And the Marchese San Giorgio was not an affable man, I judged. But I said nothing.

She caught my glance at her feet, however.

'Yes, they are wet,' she said carelessly. 'It is very uncomfortable when one wears boots. Otherwise, it does not matter.'

'You ought to have been born a peasant,' said I. Really this was going too far, even for me.

She looked up at me with a smile, but what a smile—frank, shy, confiding, questioning, artless, guileless, bashful, beautiful all at once. I lived on that smile for days.

I think it was about a week after this adventure that I received a little note from my young lady. It was a funny little note, stiffly written, and very stiffly expressed. It was merely to the effect that the Marchese desired the honour of a visit from me at a stated time on the following afternoon. It was signed Veronica San Giorgio. I was a little surprised, but promised attendance, of course.

An hour or two before the eventful interview I strolled out into the hotel garden. Veronica San Giorgio was there. I had seen her from my bedroom window. She was sitting on the low wall that divides the garden from the lake. She was, I think, gazing at the hills as usual. She had a bunch of blue flowers on her lap.

She started up when she heard my step on the gravel, and came to meet me with her eager smile. Then something (was it something in my face, or her own heart?) suddenly checked her;

she blushed a little, and began listlessly pulling the flowers to pieces.

'Don't destroy your namesakes,' said I, catching some of the blue fragments between my hands; 'it seems cannibal-like. Do you know, I was wondering what your real name could be? Fiona is a pretty pet name, but Veronica is far prettier, I think.'

'Do you think so?' she said indifferently. '*He* does not like it.'

'Why did he give it you, then?' I asked, feeling nettled. I know not why.

She turned upon me that shy, questioning smile again.

'*He* did not give it me,' she said slowly, 'though he was my godfather. It seems so strange now to think of him as——'

'As your own father,' said I, hastily supplying the blank. Parents do sometimes act as sponsors to their children, I believe.

'As my *husband*,' she said softly and musingly, and letting the words die away in a sigh.

Her husband—that old man; that feeble, tottering, old grand-father? It seemed too horrible to be true. I could not utter a word, but I fear my face expressed my feelings.

'Yes—my husband,' she repeated softly. 'Did you not know? Are you very much surprised? Shall I tell you how it happened? You see, we lived on the mountains, and my father was a chamois-hunter, and once saved the Marchese's life in the snow. After that the Marchese never forgot us, but came back, year after year, generally living in our house, because there were not many hotels in the Engadine then. But one year, when he came (it was only a year ago), my father could not go out with him because he was ill, and things had gone badly with us, and we were very poor, because there were so many little ones at home now to be fed, and Cousin Bertòl besides; and my father said, 'The Signor Marchese would do well to go to the Kulm Hotel. He will fare better there than here.' But the Signor Marchese would not go to the Kulm Hotel; he would stay with us. He had something to say to my father. And this was what he said to my father. He had seen me grow up, and he wanted to marry me; and he promised to provide for the little brothers, and give portions to the little sisters, if only I would do so. But I must marry him with a clean heart—that is, declare honestly that I had never cared for any one else. So I made the declaration easily enough, for I was only fifteen then, and who else could I have seen to care for in that way? And then my father thanked me, and said I had made it easy for him to die; and the little brothers and sisters danced for joy, and everybody seemed pleased, except Cousin Bertòl. But the Marchese kept his word, and gave him a piece of land for a farm, and sent all the little ones to good schools. And he was very kind to me, and carried me away to a beautiful palace by the sea, and gave me pretty dresses to wear, and jewels and lace, and everything I fancied. But, do you know, I was very wicked and ungrateful, and after awhile I grew tired of all these beautiful things, and even of the Marchese's kindness, too, sometimes; and I longed—oh! how I longed for a sight of a mountain storm, or a cross look from Cousin Bertòl. And then, the Marchese's relations did not like me, and called me a stupid little *contadina*, and so he took me travelling, and said I had better not tell anybody exactly who I had been. But—but, I could not help telling you, because——.' And here she stopped short suddenly—stifled, as it were, by a burning blush. . . .

'Because—what?' I ask almost fiercely. I had listened to every word she said, and it seemed hard to be baulked of two or three more, and those, perhaps, the most important of all.

But she flew past me 'like a flash of light.' She ran along the garden-path into the hotel. A little line of blue veronica petals marked her track. I saw no more.

After all, my interview with the Marchese never came off. I went to Stresa that same afternoon. But, strange to say, though I returned to England almost immediately afterwards, I was never able to give Dr. Brooke any lucid information concerning the dinner at the famous Iles Borromées.

One day in the following spring, as I went into my club, a little packet was put into my hands. How it ever reached me was a marvel. It was addressed to the 'Illustrissimo Signore Myles, Hôtel des Iles Borromées, Stresa;' but this original direction had been crossed over by a variety of others. The seal had never been broken, however, till I broke it, and found within the packet a biggish box and a little letter. I opened the latter first. It was written in the stiff, childish hand I had seen once before, and was dated St. Moritz, Christmas Day, 187—.

'Illmo. Signore,—I send you, in my husband's name, a small packet, containing a token of his regard for the service you rendered him that day at Luino. He had hoped to have placed it in your hands himself; and for that purpose, solicited the honour of a visit from you at Baveno. But you left before the hour of the visit, and we wondered much over your sudden absence. He is dead now, the good Marchese; and I think I scarcely knew how good he was till he was gone from me. He left me much money; but I only kept enough to take me home to my mother, and have given the rest back to his family. What does one want with money when one lives on the mountains, and if one has been born amongst them, one cannot live anywhere else; at least, not well. That is what Cousin Bertòl says. His farm has prospered. He wants me to go and live there with him some day. But I shall weary the signore Inglese with my affairs, and I only wanted to thank him for his kindness to me. For, from first to last, as the good signore will doubtless remember, I could not help talking to him about

myself; because—because—I trust he will not be offended—he always reminded me so much of Cousin Bertöl.'

The letter was simply signed 'F'rona,' the grand old Venetian name not being added to it.

The box contained two little miniatures of the Marchese and his young wife. The portraits were very good: they were nicely painted, and set into cases adorned with coronets, and joined together with a knot of blue veronica flowers. They are the prettiest ornament in my bachelor rooms, and a frequent source of wonderment and speculation to my friends.

'You did not think I had such aristocratic acquaintance?' say I laughing, to Miss Brooke one day, when she and some other lady friends had honoured my rooms with their company at a tea-party.

Miss Brooke looked at the miniatures long and earnestly.

'I remember the face, now!' she said. 'It is the face that looked out of the travelling-carriage, and laughed at our snowballs on the Bernina Pass. And I remember the story too. The girl was the daughter of some people at St. Moritz, who had once been in tolerable circumstances, but had become very poor. And then the marquis appeared, and carried her off. It was quite like a fairy story; but I wonder if she was happy, poor little thing! I remember her mother used to talk about 'my daughter, the marchioness,' but I never could learn much from her. She did part of the washing at the Kulm, you know. Why, Mr. Myles,' with sudden animation, 'there's a chance for you—a washerwoman's daughter and a marquis's widow, the rarest, most perfect combination. Why don't you think about it? That face would create a sensation at Margate, I am sure.'

It was a home-thrust, was it not? But, as it happened, I was thinking of something else just then.

After all, too, I did not go to Margate the following summer, but back to the Engadine, and Miss Brooke went with me. Only not as Miss Brooke any longer, but as Mrs. Myles.

We had both of us mutually agreed to forget all about the washerwoman's daughter.

As we drove up through the winding pine woods to St. Moritz, a sound of bridal bells struck upon our ears.

'It's an appropriate greeting,' said I sentimentally.

'It is a wedding,' said Pankraz, our driver, looking back sulkily from his box seat. 'The prettiest girl in all the country-side has married the ugliest man in the world to-day.'

This was not flattering if names were what I suddenly suspected they were, and there was any reality in the resemblance alluded to by the Marchesa in her letter.

'Is the lady's name F'rona, and the man's Bertöl?' I asked.

Pankraz nodded.

'Ay, and such a one as Bertöl to pretend to the hand of our F'rona, who had been married once before, to a marquis, you know. But, you see, a grand life soon wearied her, not being born to it, as she said, and so she took up with this ugly Bertöl. Not but what there might have been others——' And here the little man suddenly twisted himself round on his seat, and began whipping his horses somewhat viciously.

From which I infer that one or two others besides ugly Cousin Bertöl might possibly have liked to possess themselves of the hand of pretty little Marchesa F'rona. *(Temple Bar.)*

LED CAPTIVE.

"MARRIAGE? pooh! man's best by himself,
With a bachelor home and his pipe on the shelf,
I've Eve in biscuit and Venus in delf—
Enough of the sex for me;
Though I've Faith as a chrome, Jane Grey in tint,
Cleopatra in wedgwood for vesta and splint,
A bust, by the potter well blessed with a squint,
And extras these, all three.

"No; bachelordom for a bachelor's mind:
The sex may be cruel, the sex be kind,
You rovers for sweets may take as you find,
A bachelor bold I'll be.
You may wed on three hundred, or heiress win:
Have a Lake honeymoon or a Switzerland spin:
Go marry the handsome, the plump, or the thin,
A bachelor life for me.

"What, come to the party?"—"If you will, yes."—"Well,
Yes, Dick, I'll come; but you'll find me a 'cell,'
As rough as a bear to each beautiful belle—
Not fit for company.
Introduced to your sister? No, spare the girl,
The sight of your friend might her hair uncurl;
Let her talk to some fop who a waltz can whirl;
A rubber at whist for me."

I went in my armour, I left undone
The web of my bachelor life quite spun;
Don't jibe, for she really was such a one
No mortal could see and bear;
Lips that laughed me through with a thrill,
Eyes whose brightness could calm me or kill,
Hands that robbed me swift of my will—
I gave up then in despair.

Flower-crowned hair with the berries between,
Cheeks where cupid had dimpling been,
Teeth, such pearly pride never was seen,
And oh! her voice's charm.
"Oh! Dick's dear friend! I'm so glad you're come;
Why, he called you an ogre, so grimy and glum;
Said that at college you'd been his chum"—
And then she took my arm.

She might have chained it, I had not stirred;
If locked the fetters, I had not demurred;
The room swam round and I only heard
The song of an endless joy.
I spoke to people, I sang, I danced,
I believe I ate; but a new light glanced
Through my heart, till late, when friend Dick advanced:
"And how is it now, my boy?"

I looked—he laughed—"Well, find Lily a chair."
I did, and feared rivals and grim despair.
"Good night!"—I dreamed of an angel fair,
And a selfish man alone.
My silken fetters—they grew each hour;
I was bound to one with the choicest dower—
True womanhood. Let the envious glower;
Ex querens how can man groan?

(From "A Book of Fair Women.")

ALFIERI AND THE COUNTESS OF ALBANY.

BY MARY A. E. WAGER.

IN the month of August, 1771, Charles Edouard, 'the last of the Stuarts,' while travelling in Italy, was suddenly called to Paris by the foreign minister, the Duc d'Aiguillon. He was received with great *éclat* by the court of Versailles, and listened to a project it offered him to contract a marriage, and thereby continue his royal race. Favouring the view of the French Cabinet, his gaze was directed to the Princess Louise de Stolberg, a German maiden, some thirty-three years his junior. Her father, a commander in the Austrian service, was killed in the battle of Leuthen in 1757, leaving his wife and four children only the heritage of an illustrious name. Louise, who was but four years of age, was reared in a convent of Flanders, passing afterward into one of those charities instituted for persons of high birth and no fortune. Resigned to her fate, she cultivated music, drawing, and poesy. She was very beautiful, *gay, spirituelle*, and endowed with a kindness of soul which won all hearts. Charles Edouard was of the Cæsius physique, and in disposition irritable and capricious. But notwithstanding the complete disparity between the two, the marriage was arranged and solemnized in April of the next year. They were given an annual pension of 240,000 livres, by the courts of France, Spain, and Naples, with the title of Comte and Comtesse d'Albany. A medallion was struck to commemorate the event, bearing a portrait of him on one side, surrounded with the words in Latin, 'Charles III., born 1720. King of England, France, and Ireland. 1766.' On the other side was the portrait of the Countess, with the inscription, 'Louise, Queen of England, France, and Ireland. 1772.' Two days after their marriage they left for Italy. Their house at Florence became at once a centre of social rank. With a train of domestics, three or four Chamberlains, and as many maids of honour, it was like a miniature court of the King and Queen of England. The 'Pretender' was chatty and affable at times, while the Countess, more French than German in character, embellished everything with her gaiety. She was of medium height, blonde, with dark eyes that passed for blue or black, according to expression, a nose slightly *retroussé*, skin white as an Englishwoman's, and with a manner to turn heads and win hearts at will, so elegant, simple, and sweet it was.

But the domestic life of the Countess, so inauspiciously begun, became at length almost unbearable. The disposition of the Count becoming more and more embittered by his failure to win and wear the English crown, was rendered insufferable by the gloom and fierceness of fits of drunkenness, when his treatment of his wife amounted to brutality.

It was at this epoch that Alfieri, in common with most of the grand seigneurs of the country and strangers of distinction, was presented at the house of the Countess. He was then twenty-seven years of age, and had only seriously begun, after a youth of almost unexampled waste and folly, to apply the ardent fire and passion of his life to noble work. Of noble birth and fortune, left master of himself at sixteen years of age, he had led a wild life of dissipation, travel, and licentious intrigue. Finally, becoming furious at his slavish life of infamy, he took advantage of a quarrel he had with his last mistress—at whose feet he had written, as an amusement, his first tragedy—and came to Florence to study the Tuscan, of which he was ignorant as a Vandal, and with the resolution to become a tragic poet. He had a resolute mind, an indomitable spirit, very opinionated, a heart full and overflowing with all sorts of passions, of furious love, of profound hate and a horror of tyranny.

During the previous summer he had often in Florence, without seeking it, met a very beautiful lady, a stranger of high distinction, whom it was impossible not to remark, from her always new and infinite charms—the Countess of Albany. In writing of his acquaintance with her he says: 'Plunged in my studies and the savage and fantastic melancholy of my nature, I refused at first to be presented at her house: I had vowed for evermore to avoid all women who seemed to be both lovely and beautiful; but it seemed to be my destiny to meet her everywhere, at the theatre, in my promenades, and there remained in my eyes and heart the charm of a very agreeable impression. She had very black eyes, full of a soft fire, joined—a thing very rare—to a complexion of dazzling whiteness, which, with her blonde hair, gave an *éclat* to her beauty difficult to forget. She was twenty-five years old, possessed a lively taste for literature and the fine arts, and the character of an angel, despite her painful fortune and the disagreeable domestic circumstances which prevented her from enjoying a happiness she richly merited. There seemed too many dangers for me to hazard an acquaintance with her; but finally, pressed on all sides by my friends, and believing myself henceforward sufficiently strong to safely incur such risks, I allowed myself to be presented at her court, and was not long in finding myself won. The approach of this fourth and last fever of my heart was announced, happily for me, by very different symptoms from those which had preceded the others. In this I was moved by an intellectual passion, which, mingling with that of the heart, produced, to speak after the manner of a poet, an ineffable and confused *mélange*, which, with less ardour and impetuosity, possessed something more profound, more deeply felt, and more durable. Such was the flame which, to date from that epoch, placed itself insensibly at the head of all my affections, of all my thoughts, and which henceforth can die out only with my life. Having learned at the end of two months that she was

the woman I sought (since far from finding in her, as in ordinary women, an obstacle to literary glory, a love which inspired me with a distaste for useful occupations, and to shrink, so to speak, my thoughts, I found, on the contrary, an incentive, an encouragement and example for all that was good), I learned to appreciate a treasure so rare, and from that moment yielded my heart entirely to her. I then began to work joyously; that is to say, with the serenity of a heart appeased, and as a man who has found his aim and support.'

Alfieri, although in good grace of the Count d'Albany, was often witness of his brutalities to his wife, and as a gentleman and poet thought to fulfil a twofold duty in breaking her chains. How to elude the vigilance of Charles III. was a question of moment, in that he always accompanied his wife when she went out, and he never left her at home without locking her in. However, after consultation with her friends, an excuse was made to visit the convent Bianchette, to see some marvels of needlework. The Countess being admitted into a room where men were not, chose to remain! The Count became furious, beat on the door with his cane, and threatened to demolish all the convents in Italy if either his wife did not return to him or he be permitted to see her. But upon being convinced that resistance was useless, he was obliged to retire.

For the Countess it was only the first step toward deliverance. From the convent of Bianchette she was taken by the Count's brother—the Cardinal of York—and placed in the convent of Ursulines at Rome, her coach being guarded by Alfieri, and one Gehegan, an Irishman in disguise and well armed, until all were well out of Florence.

While in the convent at Rome, Alfieri saw her but once, and then only through a grating. But her charms soon triumphed over the rigour of the Cardinal, and she was received into the palace of her brother-in-law, allowed to see society and frequent assemblages, at which she immediately became as great a belle as she had been in Florence. Alfieri, whose devotion overleaped the bounds of prudence, was obliged to leave Rome for a time, as the 'world' thought the Countess was too easily and promptly made happy!

Not long after this, the King of Sweden, Gustave III., travelling in Italy and becoming interested in the situation of this ill-mated pair, charged himself to get them divorced, and the Count consented to a formal act of separation. From this moment the one supreme thought of the Countess was to rejoin her existence with that of Alfieri. At first she enveloped her whereabouts with something of mystery, giving him rendezvous in summer time at the foot of the Vosges or on the shores of the Rhine, and then, finally, they united themselves permanently for all time, whether for voyagers or sojourners, in London, Paris, or Florence.

'Love in Italy,' wrote Lamartine, 'is the most avowed and, at the same time, the most serious sentiment of a man. The woman herself, often so light elsewhere, is here deprived of all coquetry, that vain mask of love and constancy. Her liaisons are tacit oaths of which morality may disapprove, but which usage excuses, and fidelity justifies.' So in love Madame d'Albany was a true Italian, for Alfieri was her whole thought. She acted with no false pretensions, and manifested no evasiveness, from the moment she had remarked the fact and comprehended his love. But she only lived with him publicly after the death of her husband, which occurred at Rome in 1788, eleven years after her acquaintance with Alfieri. He received in his last days the care of a daughter—a child born out of wedlock—who nobly tried to soften, if possible, the sadness of his degraded old age.

In 1791 the Countess visited London with Alfieri, which was something for the widow of a man who came so near being the King of England; but on the arm of the poet all that was a secondary consideration. Horace Walpole saw her there as she was presented at court, announced as the 'Princess of Stolberg.' 'She was very elegantly attired,' he wrote, 'and not at all embarrassed.' The King and Queen paid her the most marked attention, and gave her a box at the opera. But at that time she was no longer a beauty; she still had her beautiful eyes and teeth, but for the rest was one of Rubens's women grown old. At Paris she met Madame de Staël, Josephine de Beauharnais, Madame de Genlis, and women of that class. She always spoke and wrote in French, only learning Italian to please Alfieri, who hated France. In vain she tried to tame the poet to Parisian society; but his repugnance was invincible.

The ten years she passed publicly with her friend were entirely consecrated to soften his bitterness, humour his tastes, and to enter, so far as she could, into the interpretation of his tragedies at home—an undertaking he at first carried on with the fire and ardour which he put into everything.

The Countess, who knew well English, German, French, and Italian, and was well versed in ancient and modern literature, could talk with him on all subjects, and was a continual source of refreshment both to his mind and heart. Although her taste for reading constantly increased, and she read everything, history, moral, romance, philosophy, theology, without seeming herself a savante, her criticisms and judgments were greatly sought after. She usually read with a pen in her hand, noting down a large part of her reading.

Why she did not marry Alfieri was a question often asked, and the idea at one time was generally accepted that a secret marriage service between them had been performed; but no proof was ever found to that effect. She seemed never to forget her rank as 'Queen of England'—Madame de Staël always addressed her as 'ma chère souveraine,' and Alfieri was probably too proud of

her title as *cara sorrana*, to wish her to exchange it for that of Countess d'Alfieri. Of what she was to him he gave frequent and deep expression. In dedicating his 'Myrrha' to her, he writes: 'Thou alone art the source of my glory, and of my inspiration; my life dates from the day when it was blended with thine.' In his autobiography he writes of her: 'After ten entire years, at the moment I am writing this childishness, henceforth, alas! entered upon the sad season of disenchantment. Deeper and deeper becomes my love for her, in measure as time destroys in her that which is not her, those frail advantages of beauty which must die. Each day my heart is lifted, softened, made better because of her, and I dare to believe, to say, that it is with her as with me; that her heart, in supporting itself upon mine, draws from it new strength.' While the verses he wrote about her immortalized her for the readers of Italian literature. His death, in 1803, at the age of fifty-four, was premature. Exhausted and consumed by his fever and rage of work, he would lock himself in his room, forcing himself to write verses night and day, or study Greek. To write tragedies in Italian that should lift his country to a dramatic level with that of ancient Greece was the patriotism and ambition of his life. An artist described him: 'Tall in stature, head bent toward the earth, a fine bust upon two slender legs, white skin, azure eyes, air noble, nose straight, lips beautiful, teeth perfect—paler than a king on his throne; sometimes hard, bitter, sometimes gentle and sweet; furious always, wicked never; mind and heart in continual battle; usually sad, but by moments very gay—a man to force the beholder to ask, "Man, art thou grand or vile?"'

Before the death of Alfieri, which he 'believed and desired would occur before hers, but if God willed otherwise, that he might soon be buried with her in the same tomb,' he wrote their epitaphs, those which one reads on their tombs to-day in the church of Santa Croce, in Florence:

'Here lies, finally, Victor Alfieri d'Ask,' wrote he for himself; 'a fervent adorer of the muses, uplifting only the truth, and consequently, by all right, odious to despots who commanded to all slaves who obey; unknown of the multitude, because he never filled a public employ; beloved of a small number of choice friends, and despised by none, unless perhaps by himself.' For the Countess he wrote: 'Here reposes Louise de Stolberg, Countess of Albany, highly illustrious by her birth, her beauty, her character, and the incomparable candour of her soul. During the space of—— years, cherished above all by Victor Alfieri (near whom she is buried in the same tomb), and always honoured by him as a mortal divinity.'

The letters written by the Countess after his death are monuments of tenderness and desolation. 'You can judge, my dear Baldelle, of my grief,' she wrote to a friend, 'from the manner in which I lived with the incomparable friend I have lost. It will be seven weeks Saturday since he died, and it seems as if the blow fell upon me but yesterday. I have lost consolation, support, society—all—*all!* I am alone in the world which has become to me a desert. I detest life which has become to me odious, and I should be only too happy to finish a career of which I have been very weary, because of the terrible circumstances in these later years of which we have been witnesses; but I supported them, having beside me a sublime soul, who gave me courage. . . He killed himself by force of work, and his last undertaking, six comedies, was beyond his strength. He succumbed after the sixth day, without knowing that he was dying, and expired without agony—like a lamp which lacked oil. I was with him until the last moment. You will judge how that cruel sight persecutes me! I am profoundly miserable. There is no longer happiness for me in this world, after having lost at my age a friend like him, who for twenty-six years never gave me a moment of sorrow, only such as circumstances heaped upon us both. I am day by day more and more overwhelmed by my loss, and I do not know how to endure my unhappy life.'

But she continued to live, because, as she said, she 'could not die,' and in this supplement of her life was comprehended what many regarded as her greatest fault, but which found much excuse in the very nature of circumstances. A young painter, named Fabre, a pupil of David, who had been presented to her and Alfieri, made portraits of the two friends at Florence. Amateur and curious, rather lazy, like most people who talk much, he had more finesse than ambition, and was better fitted for society and dilettantism than for glory. He admired the Countess, and after the death of Alfieri he gave himself to her, and she accepted him. He was fourteen years younger than herself—he being thirty-seven and she fifty-one—and his relation to her seems to have been wholly filial. He did not live in her house, but always dined there, but never fancied that he filled the void of Alfieri. The apartment of the poet, on the upper floor of the house, remained always closed, as if a sacred place.

The life of the Countess, like Italian life in general, and particularly that of the Florentines, continued regular, even to monotony. In all seasons, when the weather permitted, she went out in the morning, and in the summer, before seven o'clock, she turned, alone and unattended, toward the Cascine, which at that hour was solitary. Every body knew her by her invariable costume, or irresolute step, a little heavy, her large hat and shawl, and a habit she had of resting her hands on her hips. Returning to her house, she breakfasted, and then entered her library and read. She occupied herself with a very extended correspondence, and kept it in perfect order. She received visits from intimate friends, but made few herself. She never invited more than two or three at a time to dine, her receptions being for the evening. Her crowning tribute to the memory of Alfieri was his tomb, born of the triple enthusiasm of Canova, Fabre, and herself.

In 1809 she was suddenly called to Paris by Napoleon for the same reason he had sent Madame de Staël *from* Paris—the influence exerted by her salon. Upon this journey, made by short stages, she was accompanied by Fabre. The Emperor said to her upon her arrival, 'I know your influence upon Florentine society,' and I know also that you employ it in a sense opposed to my policy. You are an obstacle to my projects of fusion between the Tuscans and French. It is for this that I called you to Paris, where you are free. Madame la Comtesse, to satisfy your taste for the fine arts.' She soon convinced Napoleon that he was wrong, but remained some months in the French capital, and then returned.

In her later years she no longer went out, and kept her salon open every evening. She was always seated in the same place in an easy chair, and wore a black silk dress, cut without much regard to the reigning mode. She wore a large white fichu in full folds: her hair, worn in curls, at each side of her face was ornamented with a large bow. If a lady of high rank entered, she half rose from her seat: she contented herself by giving to others simply a gesture from her head and hand. It was easy to fancy that she retained to the last something of the sovereign. Every Sunday evening she brought together the young girls and boys of the city, who came to play and dance. Fabre, although neither handsome nor brilliant, and who set one wondering what he possessed that should so please the friend of Alfieri, held his rank among the most distinguished in the 'court' of the Countess, by his compass of ideas, and the accent of his mind; but the Countess was very fond of drawing, and he had formerly given her lessons in painting.

In 1823, the year preceding the death of the Countess, Fabre was suffering severely from the gout. She was accustomed to go and sit with him three or four hours each day to distract him from his pain. He possessed a precious gallery of pictures, and a large portion of Alfieri's library, which the poet had bequeathed to him. A long friendship had reigned between these three persons during Alfieri's life, and after his death the two survivors naturally gave more force to that remaining between them. Fabre was approaching sixty, and she was beyond that age where goodness and not beauty can alone charm. Her death, in the following year, plunged Florence into mourning. Her kindness had won all hearts, while her distinction and her salon had long been matters of pride to the Florentines. Fabre, aside from money and souvenirs the Countess willed to her friends, received most of her personal effects—all the beautiful books, Greek, Latin, and Italian, with which the chevalier of Homer was so passionately in love; the monumental editions of Æschylus and Alighieri, the exemplars of Sophocles and Petrarch, of Terence and Ariosto, chosen with religious care, on the pages of which the poet had written his name; then there were the unpublished letters of Madame de Staël, Madame de Souza, Bonstetten, Sabran, Canova, Ugo Foscolo, Cardinal York, etc. When Fabre died, in 1837, he bequeathed all these, in connection with his own treasures, to his native city, Montpellier, forming what is known to-day as the Fabre Museum, one of the most interesting collections in France, comprising as it does the pictures by Raphael, Rubens, Poussin, Ribeira, and the medallions, engraved stones, marble tablets, &c., &c.—an infinity of treasures of historic, romantic, and legendary value, gathered during half a century by the 'last of the Stuarts,' an Italian poet, a German princess, and a French artist, the history of whose lives forms a romance rarely equalled. Whatever the weaknesses of the poet and princess may have been, Alfieri illustrated in his life a rarely acknowledged axiom, that the demands of a heart and mind, once nobly and fully met, insure an eternal allegiance; while the friendship of the Countess of Albany furnishes a rare instance of what the expression of a heroic and intelligent sympathy may accomplish for two minds and two hearts, the beneficent influences of which a hundred centuries may fail to measure.

(The Galaxy.)

"A GOOD CATHOLIC."

THE most rigid sectarian will hardly be disposed to quarrel with the title that the artist, Mr. W. Fyfe, has given to this well and effectively-painted picture, which we have engraved from the current Exhibition of the Royal Academy. The readers will observe that the "Good Catholic" is a pretty little Italian girl in the picturesque costume of the Campagna. She stands shily at the angle of a wall beside the *lavatrice* near the entrance of a church, probably in Rome. The intent, almost fervid gaze of her great brown lustrous eyes, directed towards the altar, the serious earnestness indicated in the compression of her lips, the careful manner in which she tells the beads of her rosary, bespeak the sincere piety to which this poor and innocent, however ignorant, child has been trained.

"A GOOD CATHOLIC."

MISCELLANEA.

A Lady's Visit to a Printing Office.—In the form of a letter from one literary lady to another, the 'Press News' prints the following amusing account:—My Dear Lady Julia.—Thanks for your last kind letter. I have just finished the last chapter of my new novel of 'Smiles in the Sunshine, and Sighs in the Moonlight,' and I went to the printer's a day or two ago to read the last proofs, before leaving town for the Isle of Wight. As I have nothing particular or interesting to write to you about just now, and I remember your expressing a strong desire to know something of the secrets of a printing office, I will do my best to give you an account of what I saw and thought of the interior of Messrs. Pica & Co.'s works from a recent inspection. I had often pictured to myself what a very superior class of men the compositors must be from their frequent and intimate connection with the thoughts and words of all our best writers, authors, and poets. Feeling convinced that what occupied the mind swayed the heart and governed the feelings, dispositions and desires of the entire human race, I had fancied that men whose fingers were all day long engaged in manipulating the words and ideas of poets, sages, divines, and philosophers, must, in some degree, participate in the beauties of thought thus laid before them. What an amiable and devout class of men those must be, I had imagined to myself, who are employed in setting up the types for Bibles, prayer-books, and hymn-books! What excellent Sunday-school teachers they would make! How well suited to conduct a Bible-class, as doubtless they have every text and verse of the Holy Scriptures at their fingers' ends, as it were. Then, again, how truly devout must be the minds of those men who have to put into print the beautiful sermons of our leading clergymen—many of them, doubtless, becoming missionaries, or local preachers, from the thoughts thus imbibed at frequent intervals. The conversation and mental studies of such men must be beautiful, instructive, and virtuous in the highest degree. So much for the religious culture of certain compositors I had painted to my mind's eye. But what of their intellectual standard? When we come to calculate the large mass of valuable scientific and instructive reading which these men daily put into type for printing, in the shape of travels, scientific lectures, biographies of learned and eminent men, the proceedings of all our Philosophical, Geographical, Astronomical, Microscopical, Horticultural, Geological, Chemical, and Agricultural Societies, I feel perfectly astounded at the huge mass of information of the very highest class which daily passes through their minds. In the ordinary course of nature, I pictured to myself, these can be no common order of men, but must necessarily be a class of professional artists of the very highest order, whose company and conversation must be particularly agreeable, instructive, edifying. Impressed with all these thoughts fervently in my mind, I paid a visit to the printing office of Messrs. Pica & Co., to return all my proofs and thus leave the work entirely in their hands, ready for being sent to press. The interior inlets and outlets of the City of London are places not at all familiar to me. I have occasionally, I admit, taken a carriage drive through some of the principal thoroughfares of the Great Metropolis, but its inner passages, and dark, dismal courts, and narrow, winding alleys were all unknown to me. It was, therefore, with a peculiar feeling of dismay that I found myself being piloted by young Mr. Tradeprice, the son of my publisher, into a dismal-looking court, which ran out of a narrow street, where, up in a corner, stood the principal entrance to the works of Messrs. Pica & Co. As soon as the outer door was opened, and Mr. Tradeprice pointed the way to the interior of the printing office, I had to ask him to lend me his hand in order that I might grope my way up the stairs without falling. It was a bright, sunny, cheerful spring day outside. But inside—oh, how great was the contrast! Black, patchy darkness met the eye as soon as the back was turned on the sunshine, and this sudden and severe change acted with astonishing power on the vision so much so that for the moment total blindness was the result. We had to pause and wait while a dim gas-burner flickered out a tiny flame so that we might perceive the stairs, and thus guided, we soon managed to grope our way up to the room of Mr. Pica's manager. I must admit that I was not particularly favourably impressed with this my first entrance into a London printing office; and I at once recognised the peculiar applicability of the words of the eminent Dean of Westminster, who, I well remember, selected the words, "Let there be Light!" for his text when he preached a sermon in Westminster Abbey about two years ago, in behalf of a fund to found a pension for the distressed daughters of deceased printers. Yes, let there be light by all means, not only in the minds of printers of every class, but also in their workshops and dwellings. Sans light, sans air, sans health, sans everything necessary for our comfort. In the room of the manager we found all that we wanted in the way of light; but I was struck by the absence of anything in the way of ventilation! Is it possible, I murmured to myself, that men so especially gifted as printers are, cannot yet have learned the importance of ventilation? At my request, a window was opened, and we proceeded to business. I delivered up all my proofs, and young Mr. Tradeprice went into the details of the publishing arrangements. While he was thus engaged with the manager, I got into conversation with Mr. Pica himself, and upon expressing my wonder at the amazing accuracy of the proof-sheets which I had received, he smiled, and in acknowledging the compliment remarked that I little knew what very great pains and what a terrible amount of labour had to be undergone in order to arrive at a result so satisfactory. "Would you like to inspect the rough first proofs before the corrector for the press had gone over them?" he asked. "Oh, very much," I replied; "I take great pains with my manuscript. What do the compositors think of it?" "Why sometimes they grumble at it, and say it is rather cranky—especially when you interline, or omit to cross your *t*'s and dot your *i*'s." "Do they, now? Well, I must admit that some of my second thoughts may be troublesome—not to myself, you know, but to the compositors. Yes, I daresay they are. But I should like to see the rough proofs." "So you shall, miss." Mr. Pica then placed his mouth to what appeared to me to be a small hole in the wall, but as some mysterious sounds were uttered, I guessed it was a speaking-pipe, and subsequent events showed that I was not mistaken. In a very short time a pale-faced, bright-eyed, intelligent-looking little boy entered the room with a small roll of paper, and gave it to Mr. Pica, who having opened it, spread the proofs on the table before me. "There, miss," he remarked, as with a smile he spread out the printed slips on the table; "these are some of the first proofs of your last chapter. Look over them carefully, and tell me what you think of them." But, my dear Lady Julia, how shall I describe them to you? Imagine a long, narrow, printed slip covered all over with marks and blots; just for all the world as if you had forked a fly out of your inkstand with your pen, and had then left him to roam at will all over the printed slip before you! I could not read for marks and scratches; which, when I looked minutely into, I perceived to be marks of the corrector's pen in every error. Words were wrongly spelt, letters were turned upside down, and every conceivable kind of blunder became at once apparent. Here was "the painting of the human eye" printed as the "punching" of the same orbit; "rising dawn" was "running down;" and "saddening the heart" was "sounding the harp." Here was Mount Olympus without capital letters, and several beautiful poetical extracts were all jumbled up in the prose, like so many pearls and diamonds

in a coal-scuttle. Faults in orthography, grammar, and punctuation abounded; all of which, let me tell you, were deviations from my manuscript; because, as you are aware, I am so very particular concerning all these matters in my writing. I was perfectly astounded and bewildered how so many marvellous errors should have occurred, and at the same time, as I expressed myself to Messrs. Pica's manager, I wondered for the life of me how the corrector of the press could ever pass such a corrupt erratical mass free from all errors, so as to supply me with proofs in which not a single error could be seen. I remarked to him, what valuable men these correctors for the press must be in a printing office, to enable the firm to accomplish their work in such a satisfactory manner after so many difficulties. At this suggestion Mr. Strivehard, the printing manager, asked me if I should like to witness the process by which these foul masses of print were rendered clear, legible, and correct reading. I readily responded to his offer, and together we left the private room of the firm for the apartments in which the correctors for the press were located. To my surprise, instead of a well-lighted, comfortable, cheerful apartment, my attention was drawn to a man and a boy shut up in a cupboard! There, my dear Lady Julia, I can assure you that in a space of about eight feet by three two individuals, as I have mentioned, were boxed up, engaged in the onerous and difficult task of correcting for the press. A small sloping board ran along one side of the cupboard, and formed a substitute for a desk; this was covered with proofs and manuscripts on which the reader was then engaged. Over his head was a narrow shelf, on which a few valuable books of reference were scattered, and to which he had recourse whenever a doubt arose in his mind. These books were not only some of the best dictionaries in our language, accompanied with gazetteers and encyclopædias, but also consisted of works of the principal poets, geographies, &c., &c. While contemplating the curious scene before me, I could not help remarking to Mr. Strivehard, the manager, that the cupboard appeared to be extremely small, seeing that we could not enter it, as there was not room enough in its narrow limits. "Well, you see, miss," replied Mr. S., "in an establishment like this space is so very valuable." "More so than health and comfort, do you consider, sir?" "Well—perhaps not, miss," was his reply, "but under the circumstances we must do the best we can: we have no choice in the matter, and we do all that lies in our power to combat the evils under which we suffer." I saw in a moment that I was placing my informant in a difficult position in calling upon him to argue upon such a matter, because no reasonable argument can apply to the case; so I let the subject drop, and applied myself to watching the operation of the reading, and listening to the rapid and utterly unintelligible (to me) gabble of the boy going over the manuscript to the corrector. After I had listened very carefully and attentively for several minutes, and had asked myself whatever language it could possibly be which the boy was galloping through so flippantly, for it was neither French, Spanish, German, nor Latin, I inquired of Mr. Strivehard what foreign work it was they were reading. At this he laughed heartily right out at me. "Foreign work, miss? Oh, you are quite wrong there. The boy is now reading the last chapter of a novel by a celebrated authoress; but just now he has the steam up and is reading rather fast—so rapidly, in fact, that no one but the reader, who is most attentively listening to him, could possibly understand a word of what he is saying. I will now get him to read at a slower pace, and then you may be able to follow him more clearly." Mr. S. having checked the speed of the gabble, I again listened very attentively, and to my great surprise I was able to make out my own language; they were reading the last chapter of my novel! "And do you mean to tell me, Mr. Strivehard," I observed, "that the corrector for the press can pick out all the numerous errors which appear in the first rough proof from such rapid reading as that?" "Oh, yes, perfectly!" was his answer. "He can detect the errors quite as well in rapid reading as in slow. He is a very clear, shrewd and correct reader is that person; but if you were to ask the boy, who has read every leaf of your manuscript to him, what the novel is about, he could not tell you a word." "Indeed! how is that now?" "Why, because, you see, reading your book is a duty; while reading 'Dandy Dick, the Flying Highwayman,' is a pleasure. Consequently he knows all about the individual's career, but not a word as to the hero in your work. One he studies, the other he gets rid of as quickly as possible, and it is all out of his mind as soon as the sound of his own words is out of his ears." All this appeared to me, at the same time, truly marvellous. Upon further conversation with Mr. Strivehard I was informed that so well up are these correctors of the press in history and the classics, that if an author is at all at fault in referring to a poetical quotation, he or she need only refer to the first few words of a couplet, and by addressing a note to the reader there is no doubt he would supply the remainder much more accurately, at times, than many authors do in the hurry of the moment. It may strike you, my dear Lady Julia, as it did me at the time, that these diligent and painstaking men, who are selected for the important duty of correcting for the press, must have received an excellent education in their early days. Now I find, upon inquiry, that this is not generally the case. They are in most instances self-educated men, who have applied themselves to general educational improvement as they approach manhood, in the laudable desire to elevate themselves above the rank of a compositor. All the best correctors for the press, I am told, have served their apprenticeship to the trade of compositor, and all those men who have passed upwards from the printing office to the reading-desk—or cupboard, in which it is located—are most valuable men, because of the great facility they possess of detecting common errors. You or I, my dear, might know very well how to spell a word, and yet, in a hurry, we might pass it by, although there was a wrong letter in it. This peculiar gift it is which makes compositors so valuable, and especially efficient as readers, when in addition to their practical acquirements they add the greater advantages of a general educational course of study. I assure you, my dear Lady Julia, it is a fact that there is hardly a work which passes through the press, even from the pens of our best and most gifted authors, but where, in quotations from history, in poetry, or geography, the writers are not very frequently set right by the correctors for the press. Hosts of kind carefulness place every one we lives by their pen under great obligations to these clever and indefatigable men: but I grieve to hear that such valuable and important assistance is but very seldom acknowledged by those who gain most by it. So far from this being the case, most persons who write for the press do so in the greatest hurry, and their manuscript becomes the vilest vexal imaginable; so much so that the person writing it is not able to decipher it a short time after it had been written. Yet, if a word or letter from this unreadable manuscript goes wrong, down comes a fiery letter from the author to the printer, exclaiming in the most intemperate language about the carelessness and ignorance of the reader, who has, perhaps, corrected a score of the most egregious errors of the author's in the same sheet, all of which, as a matter of course, are entirely passed over unappreciated. By the kindness of Mr. Strivehard, I was taken to view the other readers' apartments, and I regret to have to say that I cannot note any improvement in any of them. All were closely cribbed, cabined, and confined; and it was my firm impression when I left the printing office of Messrs. Pica & Co. that however careful, diligent, clever, obliging, and intelligent the correctors for the press might be, that they were utterly heedless as to their own health and comfort, or else they would do something towards endeavouring to remove the serious evils from which they now suffer. A quiet but constant

promenade through the composing-room sufficed to show me that the men from whom the public receive so much information and amusement were far behind many others in seeking after social comforts and sanitary improvements. Darkness, want of space, and absence of proper ventilation were painfully evident everywhere. Yet, strange to say, nobody seemed to heed such trifling matters. All were cheerfully employed at their different labours, earnestly pursuing the great money question with so much zeal, ardour, and interest, that it is not to be wondered at when health and comfort are totally disregarded as mere matters of minor interest. I was invited to pay a visit to the regions below, where the printing-machines were engaged in throwing off their thousands per hour of printed sheets all day, and too often, all night long. This department of a printing office, I am told, is what they call "The Gold Mine." Be that as it may, as I perceived the approach to this sad mine of wealth lay through a narrow passage as dark as night, and in the distance a row of gas-burners flaming away, and helping to consume what little pure oxygen there might be in the place, I politely declined the proffered visit, and contented myself as I left the building with repeating the words of Dean Stanley once more as used in his sermon before alluded to:—"Let there be Light." Before quitting the premises of Messrs. Pica & Co., I asked a few questions of the manager concerning the compositors, to see how my ideas of their religious and intellectual qualifications and tendencies agreed with practical facts. Mr. Strivehard then assured me that, taken as a body, these men were not better than any other class of mechanics, and no worse. That they were certainly none the better for being employed on religious works; for that men who composed types for Bibles, prayer-books, hymn-books, sermons, and religious publications and newspapers, paid but very little heed to the work they daily manipulated. Any superior thoughts or advice which it might be supposed they would derive from such work went no further than their fingers' ends; and that the man who worked all day on a Bible very possibly knew less of Bible truths and history than a carpenter who made the Scriptures his study! The only attention they paid to their work, he said, was what it paid them per hour; and whether it was "fat" or "lean"—whatever that might mean. Religious work in general was cold-shouldered by the trade, because it was not very good pay for the men; and hymn-books were only tolerated because of the quantity of short lines which they produced to the compositor. Here are some facts for you, my dear Lady Julia, in natural philosophy, which may prove useful to you in your literary labours. (*Victoria Magazine.*)

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

TRUE MOTHERLY SOLICITUDE.

"How does the child of that talented old Duke of yours, Maggie?"

"Ah, Annie, it was born the image of its Pa. It tries to look as if it were a Duke. I hope one don't mind."

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

DEAR LADY DISDAIN.

BY

JUSTIN McCARTHY,

AUTHOR OF "LINLEY ROCHFORD," "A FAIR SAXON," "MY ENEMY'S DAUGHTER," &c.

CHAPTER XIII.

'ENDYMION?'

SIR JOHN CHALLONER had a house in one of the finest and newest parts of South Kensington. It was built of gray stone, or material which looked like stone: it raised its massive proportions above a wall of stone, and it had a broad carriage drive. It stood with others in a private road which had gates and a lodge, and a painted board stuck up to warn everybody concerned that cabs and tradesmen's carts were not to make a thoroughfare of that dignified enclosure. Sir John Challoner's house displayed a little square tower or belvidere or some such erection on its roof, and looked very fine and imposing, albeit a trifle new, cold, and crude. Perhaps it would not be too much to say that an intelligent observer might have seen Modern Finance in every outline of it.

If the exterior looked rather new, the furniture on the contrary looked very old, or perhaps it would be more proper to say did its very best to look old. Everything had been ordered regardless of expense from upholsterers who had a special gift for the revival of mediævalism. The necessity of conveying ideas compelled scholars, while Latin was still the language of European culture, to introduce a great many mock-Latin words in order to give names to things which were not in existence even when Apuleius wrote. So the genius of these gifted upholsterers had to supply them with mediæval ways of constructing articles of furniture and ornament of which the Middle Ages knew nothing. The effect was highly pleasing and artistic to those who regarded things with properly-tutored eyes, but to those not so trained it was somewhat angular, uncomfortable, and out of keeping. It gave to the uninitiated something like the sort of impression which might have been produced by the spectacle of a noble guest in armour endeavouring to eat one of Gunter's ices through the bars of his helmet.

The house, however, had a fine library well fitted up, and it was in this library that Christmas Pembroke found himself about five o'clock one March evening several months after the occurrences mentioned in the last chapter. Christmas now was a regular 'attaché,' if we may use the expression, of the financial house of which Sir John Challoner was the head, and his special occupation and province was the supplying his chief with ideas and facts on the subject of railway extension in Japan and in the East generally. Into this work Christmas had thrown himself with tremendous energy, and he had developed a great deal of talent and judgment. He worked hard, partly out of gratitude to Sir John, who had been very kind to him, partly because it was his nature to throw his soul and energy into any task he undertook, and partly because in the literal overtaxing of his energies he found the best means of striving against the love which was so hopeless. He was almost becoming used to think of Marie Challoner only as the daughter of his chief, who was soon to marry a man of social rank and to make a figure in society.

Marie herself he had not lately seen. Her father left her with some friends in Paris when he returned from Pau, and during three months or more Pembroke was free of Sir John's house, and was often there, without dread or hope of seeing her. She returned in January, and made for a few weeks some acquaintance with London society, but it so happened that just at that time there were some arrangements to be settled, some people to be seen and talked to, in the North of England, and Sir John entrusted the mission to Christmas. When he returned to London Marie had gone into the country on a short visit to some of the family to which Mr. Vidal belonged, and before she returned Christmas had been sent off somewhere else.

Thus it happened that when Christmas came back to London on this particular evening he assumed that Miss Challoner was still in the country.

All the previous night he had sat up writing out a memorandum on one of the special subjects in which he was concerned for Sir John Challoner's use, and he got into the train at the northern town whither he had been despatched about seven in the morning. He reached London at four, and having gone to his chambers he then set out forthwith for South Kensington, believing that the library there was the most likely place in which to find Sir John at such a time, and eager to show him his work.

Sir John had not come in yet. Christmas, as we have said, was free of the house, and he went into the library to wait for his chief. The lights were burning, there was a cheery fire on the hearth—the whole place looked bright and inviting; and Christmas sat in a great easy chair, which the spirit of mediævalism had happily permitted to pass in unchallenged, and he began to read over his manuscript again. Perhaps it was the subject; perhaps it was the style; perhaps it was the labour of the previous sleepless night; perhaps all combined, that fell heavily upon the lids and the senses of our young hero. Anyhow, after a while he lay back in the chair, and the manuscript dropped from his hand, and he fell fast asleep. He sank into a confused dream, during which he passed from Japan to Durewoods, and from Durewoods to Saucelito in San Francisco bay, and thence to the City, London, with all the time the rattling and the motion of the London and North Western Railway dinning in his ear. Every now and then, too, Marie Challoner came and looked at him, or from various disguises looked out upon him. Once the floating goddess of his ceiling gazed down upon him with the face and the eyes of Marie Challoner. Then the form of the goddess and all her surroundings faded away, and only the eyes of Marie Challoner remained, and there looked so fixedly, so piercingly into his that in his dream he said to himself if they continued thus to look at him he must awake. And he did awake, and there, sure enough, were Marie Challoner's eyes turned upon him. Before they could change their expression he caught the look of kindness and of something like compassion, and then he sprang up ashamed of having been found asleep.

For Marie had returned home the night before, and had entered the library not knowing that he was there, and saw him asleep in the chair, and could not help looking at him with eyes of kindly interest. He seemed so pale, she thought, and wasted—very handsome, indeed, and far more masculine in appearance than when she saw him last; but so pale, and even in sleep so earnest and thoughtful! She did draw near, and even bend a little towards him, noting the lines of his face; and she, too, was a little embarrassed when he awoke so suddenly.

"Oh—Miss Challoner!"

She held out her hand. "I have not seen you this long, long time!" she said.

"I am ashamed of having been found asleep," Christmas said, ordering himself into composure; "but the truth is that I was writing all last night (he stooped and picked up his manuscript), "and travelling all the day, and I came in here to wait for Sir John Challoner, and so I fell asleep."

"You were writing all night? Are you becoming an author? I should be so glad."

"Oh, no! only doing some work about railways and that kind of thing. You wouldn't care about it. I mean no lady would care about it."

He thrust the manuscript rather confusedly into his pocket.

"You seem to me to have changed a great deal—and in such a short time," said Marie.

"I have been working pretty hard," said Christmas; "and I suppose I grow, as the little French conscript promised to do, in the presence of the enemy."

"Have you heard from Miss Lyle lately? I think of her at this moment because the very last time I saw her she compared *me* to a French conscript going to the war. I remember it well. Now you compare yourself to a conscript in the war."

"I didn't borrow the comparison, however," said Christmas, smiling in rather a constrained way.

"No, I don't mean that; but it is a coincidence, or an omen perhaps. Is real life then actually a sort of war?"

"I suppose so; but I like it."

"You don't work too hard, I hope?"

"No; oh, no. I can stand any quantity of work. It does me good."

"But you were writing all last night. I am afraid you are overworked," she said, kindly, and making a sort of approach to the familiarity of their earlier acquaintanceship.

"You are very kind," Christmas said; "but I am really not at all overworked."

There was a pause. Both were standing. Christmas held the back of the chair in which he had been seated when she came in.

"I hope," Marie said, gently, "that you like papa."

"Nobody ever had a kinder friend," Christmas replied, in a tone of genuine enthusiasm, and much relieved to be able to give full expression to his feelings on any subject. "I thank heaven for having sent me such a friend; and I thank you, too," he added, in a tone of some diffidence.

Marie slightly coloured. "Then you really like him—I am so glad; but I knew you would."

"Like him?" Christmas exclaimed. "I only wish there was something I could do for him, Miss Challoner—or sacrifice for him: and he should see—and you—whether I liked him or not."

"Indeed it makes me happy to hear you say so. You know that he and I have been always alone together, and we are so much attached to each other. And now, up here in the world, I have begun to find out, or to guess, or suspect—I don't know how—that"——

"To suspect what, Miss Challoner?"

'That—well, that papa has enemies; or at least that there are people who don't like him. That seems so strange to me.'

'But every one has enemies; every one who is worth anything,' Christmas said, with genuine and youthful warmth. 'Of course Sir John has enemies! I should be sorry to hear that he hadn't. He has to deal every day with stupidity and cunning and craft and selfishness, and he is determined to be truthful and outspoken and kind in spite of the whole lot of them, and how could he escape having enemies? Why, Miss Challoner, I know that his very kindness to me has made some fellows jealous and angry.'

'Has it really? Then I am glad he has enemies—if such things make enemies.'

'You may be proud of it. I wish I had the chance of dealing with some of his enemies,' said Christmas, pushing away his chair, and throwing out his chest significantly.

'I wish you had,' Marie answered, with the brightest smile that had yet come on her face; 'and I am delighted to think that he has such a friend. But don't work too hard. I hope we shall see you often. We ought to be very friendly; and we don't seem so friendly as we were. Do we?'

'Don't we?'

'No—I think not. You seem to me older than you were, and changed a little. I don't know how. And you have not ever asked me how I liked my long stay in France—or London life—or anything.'

'Have I not? Well, I have not had a great many opportunities. Will you tell me all about it now?'

But at that moment, when they were both softening into something like friendly ease, a servant entered the library and told Miss Challoner that Mr. Vidal had called and was in the drawing-room.

Marie coloured slightly for the second time. 'You know Mr. Vidal?' she said, turning to Christmas.

'I see him often. I don't know him very well.'

'He is very clever—don't you think?'

'I believe so—he talks very well, and a great deal.'

'He is very much liked,' Marie said tentatively.

'Liked—by whom, Miss Challoner?'

'By people in general, I mean.'

'Yes, I should suppose so,' Christmas answered carelessly. 'I should think he, now, hasn't any enemies.'

'You are mistaken,' Marie said warmly. 'He is not by any means the frivolous person that some people think him.'

'I don't think him frivolous,' said Christmas; 'on the contrary, I think him very shrewd.'

'You say it in an unfriendly sort of way. I have heard it said and read it everywhere that women don't like each other, but I think men don't like each other.'

'I can't like people until I know them very well,' Christmas said. 'What is the good of that kind of liking?'

'I have liked people sometimes without knowing them very well,' Dear Lady Disdain replied. 'I suppose it is a mistake. Good evening, Mr. Pembroke: I am *so* glad to have seen you.'

She left the room, and Christmas seated himself astride upon a chair and leaned his hands upon its back, and his forehead upon his hands, and gave himself up to torment of thought. He had offended her who was so friendly and good: he had been guilty of the meanness of speaking against the man who perhaps would prove to be her accepted lover. He had been very near betraying his own sad secret, and in any case she must now despise him. What reason had he to sneer at Vidal? Merely because Vidal was rich and of good family, and was loved by her. 'Oh, good God!' he groaned audibly—'loved by her!'

Then he sprang from his chair and walked up and down the library, stopping strangely enough every now and then to look at names on the backs of books, and suddenly finding himself thus vacuously engaged, and wondering what he was looking at, and walking up and down the room again. 'Oh, but he is not worthy of her,' he repeated to himself, trying to cheat himself into the belief that that alone was his reason for disparaging Vidal. 'He couldn't appreciate her; it isn't in him. He's a man about town: a man of the world; a speculator for the excitement of making money. He wouldn't care if he ruined half a population so long as he did a clever thing on the Stock Exchange. Aristocrat? Is that aristocratic—to be a Stock Exchange gambler, and to manage theatres, and to fix the salaries of ballet girls? Talent—culture? Is talking about old tea-pots and showing women how their milliners ought to make their dresses—is that talent and culture? Yes; he is of society, and he may make love to her, and will marry her I suppose—and I may not even think of her!'

Then he asked himself bitterly what use there would be in thinking of a girl who loved somebody else; and whether it was not handsome conduct on his part towards Sir John Challoner to go on in this way secretly railing at his daughter's accepted lover. 'They say it is a fine ennobling thing, love,' he said to himself with grim irony. 'I find it so! It's turning me into the meanest, most jealous, most pitiful cad!'

He went quietly out of the library. As he passed into the hall he heard the sound of music coming from the drawing-room; and then the music suddenly stopped, and he heard two or three voices in conversation, one of which was that of Marie. Mr. Vidal, then, was not the only visitor? 'What is it to me? what do I care?' he murmured to himself: and he left the house unperceived, glad that not even a servant had seen him.

When he got into the street he walked along for a considerable distance without having any idea of a particular destination or knowing what he meant to do with himself. He had not dined and did not think about dining. He turned into Hay-

sington Gardens, and sat there for a while vacantly observing the lights through the trees in the direction whence he had come, and wondering—after the immemorial fashion of the homeless—whether in all the houses there were any creatures as unhappy as himself. For he felt himself homeless. His heart, his affections, his ambition, had no home. The sight of Marie Challoner that day and the words he had exchanged with her had upset all his system of self-discipline. He had been schooling himself of late into a sort of iron self-control, and had been applying himself to work and to study with a positive ferocity of energy, and he had even begun to fancy himself cured: and five minutes' talk with her—they two alone—had brought his fit again, and banished all his reason.

'What *am* I to do?' he asked of his tormented mind. 'This can't go on—I could not stand it—I must break down in some way. Should I tell Sir John Challoner all—all—and beg of him to pity me, and let me go back to Japan, and not to tell Miss Lyle—and not to tell Her? No—I'll not do that yet. I'll try to bear it—I'll make myself bear it—I'll cure myself of this madness somehow—anyhow! I'll not give in!'

He jumped up and left Kensington Gardens. He had of late been accustomed to spend his nights in the most eccentric way when he was not working or engaged with Sir John Challoner. He kept absolutely aloof from acquaintances, and his whim was to range London streets in all directions until some far advanced hour of the night. He wandered anywhere, as the fit took him. He turned into a West End theatre, perhaps, and remained there until he was tired of the performance, which was generally very soon: and then, perhaps, he wandered away until he found himself near an East End music saloon, and he went in there and had a little rest, and took to the road again. He spent evenings in the regions round Leicester Square, and supped at French or Italian 'restaurants' among conspirators and Communists. Sometimes he explored the haunts of the Italian organ-grinders in the Hatton Garden region. He found himself sometimes, with a sense of old acquaintanceship drawn from his memories of San Francisco, among the Chinese of the low-lying regions of the far East End. He talked to anybody and everybody; it relieved him to talk to people he did not know, while he shunned any manner of companionship with any of his acquaintances. He used to walk miles and miles and return quite wearied to his chambers, where, when he lit his lamp, his painted goddess smiled down upon him with her smile of vapid and provoking self-consciousness. These nightly excursions were his only period of anything like rest, his nearest approach to enjoyment. To this had his great holiday in London already come!

This night, however, after he had sat in Kensington Gardens, he did not set out on one of his familiar and purposeless tramps. Some idea seemed to have struck him, and it was then that he jumped up and went his definite way.

Meanwhile Marie Challoner had for her part been disturbed in a vague way by her talk with him. It was strange the sort of barrier which seemed to stand up between them now. A broad distance appeared to have suddenly opened to divide them. What had become of the bright, clever youth, to whom she meant to be so kind, and with whom she had sworn an eternal friendship? Only a few weeks, it seemed to her, had passed since she dreamed that she was made a princess, and that she had given some brilliant appointment to Christmas Pembroke. Now she found that she could hardly even be friendly with him. He was the same surely—and yet not like the same at all. It reminded her of some grim old story she had read—an uncanny story suggestive of shuddering—about a youth who left his home, and after a while there came a being who said he was the youth, and who looked like him, and knew all the things the youth ought to have known, and could answer every question the youth ought to have answered, and so was accepted by the parents—aye, and even by the sweetheart!—as the wanderer come home. But the exile returned was cold and melancholy, and his presence always had a gloom and a chill about it; his shadow darkened the household hearth; and the dog—his own favourite dog—always so loving and faithful—would not recognise him, or come near him, but growled and shrank away at his approach. In the end it came out that the youth was really dead—lying dead far away, and this gloomy and gruesome visitor was but a spirit of evil who, for some malign purpose, had put on his likeness. Where had she read that uncanny story? Why did she think of such nonsense now? 'I am sure I never could have been deceived by any goblin,' she said to herself, putting herself unconsciously for the moment in the place of the sweetheart.

Anyhow the strange and shadowy change in the relationship between herself and her handsome 'protégé' of Burcwoods—the boy whom she took charge of that first night—puzzled and pained her. She seemed to have lost something that helped to make life friendly and bright. London now appeared to have become very lonely. She went to see her visitors—Mr. Vidal and one of his friends—with a good deal of inward reluctance, and she never listened with less interest to Vidal's talk or his music, and she was very glad when they had gone. Then she passed the library door and looked in, and seeing no one there she went in, and resolved to wait there for her father. He always sat there for a while before dinner.

She had not long to wait, for Sir John Challoner presently came in, and she rose with her light vigorous movement—the healthful, energetic movement which fathers gladden to see—and ran to meet him.

'Mr. Pembroke has been here, papa.'

'He has returned, then? He often comes and

reads here. At least he has often done so. Was Ronald Vidal?'

'Yes, he has just gone; and Mr. Lycett'——

'Lycett of the Foreign Office?'

'Yes, he who dined here one day lately.'

'Oh yes, young Lycett. How do you like him, Marie?'

'Very well—I think.'

'I don't see anything in him, Marie. Vidal thinks a great deal of him. His father is a man of some brains; but I confess I don't see much in the son.'

Marie's thoughts were not in young Mr. Lycett evidently. Suddenly she said—

'Don't you think he has greatly changed, papa?'

'Who, my dear?'

'Mr. Pembroke. He doesn't seem like the same being to me—the same that he was when we first knew him.'

'Well, Marie, he has become a man of business since then—and a very good man of business too; and we grow solemn down in the City you know. Men's minds are kept on the strain there, and boys soon turn into men.'

'But it never seems to have any of that effect upon you, nor upon Mr. Vidal. You are always cheerful; and he is always full of talk and spirits and nonsense.'

'I am an old soldier, Marie, and used to it—I take things coolly now. Vidal is only, after all, a sort of volunteer on the staff—he hasn't any sense of responsibility. He only goes into financial matters for the amusement of the thing, to occupy himself. But it is different with our young friend Pembroke.'

'Why is it so different with him?'

'To begin with, he is new to the thing, and of course he throws his soul into it strenuously—you should see how terribly earnest he can be where business is concerned. He has often sat up all night writing out a memorandum which would have been in time enough a week after.'

'Yes; he told me he had been writing all last night.'

'Just so; I never saw any young fellow who could so completely bury himself in business. Then, you know, he has his way to make, Marie. He must get money, dear, and he has the good sense to know it. Young fellows don't usually acknowledge any such necessity—think it unpoetic and unromantic, I daresay—as you do, Marie, in your secret heart—confess.'

'I have not thought much about it. Well, I suppose it has to be done. Then that bright, poetic boy is changing already into a grim and grasping money-maker? I am so sorry—I liked him so much. Is money really worth all that—is life worth it?'

'My dear child, if you were a man you would find—and indeed you'll find it soon enough, although a woman—that when people of spirit and energy go into a game they play it to win. They play to win! They can't help it.'

'So Mr. Vidal always says. I am sorry—I think I could keep out of such a game.'

'Keep out of it—perhaps. I don't say you might not do that, Marie; but once having gone in, you can't keep from playing your very best.'

'And that is what *he* has come to already—so soon! I never could have expected that! It was I, papa, was it not, who first begged of you to put Mr. Pembroke in the way to make a career for himself? I wish I hadn't done so—I do indeed! What is the making of some money in comparison to the free, fresh life he has left behind? I would rather live on next to nothing and look at the world like Dione Lyle from a balcony, and love the sunshine and the trees, and the stars and the poets, and have delicious dreams of something better than all this—and be happy and poor.'

'You never were poor, my dear,' Sir John said, smiling at her earnestness; 'and I suspect that he was—as I was. Dione Lyle moralises poetically over life with a substantial balance at her banker's, I daresay. Besides, Marie—to tell you the full truth, dear—you mustn't blame our hard City ways for all the change that you may see in young Pembroke. There are other emotions which impel young men to make money besides the accursed thirst for gold, my dear.'

'Oh, yes: I know. Ambition, of course—the central sun of everybody's universe now I believe.'

'No, Marie; not *that*. Ambition, I fancy, our young friend rather renounces.'

'Then what is it, dear?'

'A handsome, impressionable youth of three-and-twenty; and you ask what is his prevailing emotion! I thought you read poetry, Marie, and that you still made use of our subscription to Mudie's.'

Sir John looked quietly but very attentively at his daughter. She did certainly colour a little and her eyes drooped, but no girl of her age hears any allusion to love without some such passing tribute. She looked up immediately and answered almost as if carelessly—

'Oh, that is the cause then? The sweet youth's in love? I never thought of that. He always seemed to me so like a mere boy.'

'I believe there is something of the kind going on, Marie. I don't pay much attention to these things, and people don't consult me very often about them; but I believe there is something. Mrs. Seagraves has hinted to me, as I daresay she will to you, dear.'

'I daresay she will. Is she herself the object of his vows?'

'Nonsense, Marie.'

'Really I didn't know. Who is the lady? Do I know her—is her name a secret?'

'I don't suppose there is any secret about it. You don't know her, though you may have seen her. Did you ever hear of Miss Sybil Jansen?'

'Sybil Jansen?—oh, yes: a woman who makes speeches at meetings? But that can't be—that is too ridiculous! Isn't she very old? and doesn't

she wear spectacles and brandish a cotton umbrella?'

'She is very young and pretty I am told, and she has bewitched our young Japanese. So they say at least. I needn't tell you, Marie, that this is not to be spoken of or hinted at by you.'

'Papa! As if I would'——

'Well, dear, you girls don't always know, I suppose, what you would or would not, and so it is right to give you a word of warning in time. I need hardly say that I don't like this poor young fellow to take up with a girl like that, but he hasn't breathed a word to me as yet. I daresay he will soon—if there is anything in it.'

'And what will you say if he does?'

'I shall give him just the same advice as if he were my own son. I shall tell him that I think he is too young to marry, and that he ought to secure a position for himself first, and give himself time, and see if he knows his own mind. I shall tell him frankly that to marry a girl with such opinions and such a kind of distinction around her will be practically the sacrifice of all his social prospects. You can't drag a woman like that into good society—it's out of the question.'

'But if he—if he cares about her,' Marie asked, with hesitancy, and without looking at her father—'if he thinks her worth such a sacrifice—it is not much surely. Why should he care about society?'

'Very good. If he understands the sacrifice, and is willing to make it, that is enough; but he ought to be told plainly what it is—he doesn't know anything about English life.'

'And if he should persevere—if he really does care about her—that would not change you to him, papa? You would not cease to be his friend? I certainly should not.'

'No, dear. He may marry whom he will for me.'

'You don't mean that you don't care—that you will take no interest in him after?'

'No, Marie. He shall have my friendship always—and yours, I hope. Any woman he marries shall be received by me.'

'And by me,' Marie said, emphatically. 'I don't care what her opinions are, or whether she makes speeches. I shall like her because of him—at least I shall try to like her.' The last words she spoke rather sadly.

'So shall I. But we can only speak for ourselves, dear; and you won't always be able to speak even for yourself, I suppose. Well, there is the story. Give it an understanding; but no tongue! Keep it to yourself until I remove the bar of silence and secrecy; and now go and dress for dinner. You see that the City isn't all to blame if young men grow a little grave and pale sometimes.'

'I should like to see her,' said Marie, thoughtfully. 'Can't we get to see her?' She meant Miss Jansen.

'Easily—if you care to go to one of Mrs. Seagraves' Sunday afternoons.'

'I don't much care for Mrs. Seagraves. She is too ridiculous. She doesn't even amuse me any more. But I like her brother, for all his nonsense about kings and divine right; and I hope he won't get himself killed in Spain. Do you know, papa, I think if Captain Cameron were to ask me to marry him I should have to say yes.'

'My dear, how can you talk in that way?'

'Yes, I think I should have to accept him. Could you give him a hint, dear? Would it be proper?'

'Marie! I don't like to hear you talk such nonsense. What do you mean?'

'Women are not generally supposed to have much meaning, I believe, in what they say. But I have some meaning too. I think Captain Cameron is the only real man I know—of the unmarried I mean. He seems to have some purpose in life fit for a man—he has not surrendered his existence to the making of money—or the chasing of butterflies.'

'Butterflies, Marie?'

'Silly and frivolous tastes, then. I don't know which I dislike the more, the work or the play of the agreeable gentlemen whom we count among our friends. In their business moods they are precocious usurers: in their hours of idleness they are ladies'-maids a little overgrown.'

Sir John looked up at his daughter in some surprise. He had always encouraged her to talk out her mind as she pleased. And he had often seen her in satirical moods. But she seemed more bitterly in earnest now than was usual with her.

'I should have known even if you hadn't told me of Vidal's being here to-day, Marie.'

'Indeed, dear! How should you have known it?'

'By your outburst against frivolous youth. I suppose he was trying to amuse you after his own fashion. I really must let him know what a wise young person we have here, and recommend him to keep his levities for young ladies of feebler mould.'

'I think they would suit old ladies still better, papa. I don't know anybody who would make a better attendant for a careful old maid of quality with a taste for discoloured laces and cracked china.'

Sir John Challoner never lost his temper, and would not let even his daughter see that he could be annoyed by anything a woman could say. For though he adored his daughter, as his daughter, he no more considered her a creature equal to man than a lady who loves her toy-terrier believes that toy-terriers stand in the order of creation as high as West End ladies.

'You don't understand Vidal yet, my dear,' he said, kindly. 'I don't wonder. He is a very complex character—women don't readily make it out. But you will see some day—before long I hope—that he has something in him.'

Marie ventured no farther then, and was sorry she had ventured so far. She went to dress for dinner, feeling miserably out of humour with the

world, and not knowing why. She sat for a long time listless in her room, thinking what a stupid thing life was, and how mean people's pursuits and ambitions seemed to be, and moralising over existence in general, as young men and women always do when they are unwilling to confess to themselves that it is only some particular existence which concerns them. Many things, however, she acknowledged to herself, had disappointed her. She was sorry that *he* too should be going in for the making of money—that he too was going to turn out like all the rest—'he too' being Christmas Pembroke; for she really had liked him always, she said. Mr. Vidal's conversation had been especially out of tune with her mood that day, and she did not like to hear her father lay such stress on the necessity of making money. She used to hear but little of such talk from him at Durewoods. She began to have a shadowy, half-acknowledged idea, that her father making holiday at Durewoods was a different person from Sir John Challoner the successful financier in his ordinary life in London.

Besides—for she was a very clever girl, with eyes of keen intelligence—she began to think that people in general did not respect her father as she respected him—for the qualities which she desired to respect in him. She did not like the way in which Ronald Vidal commonly spoke to him, or of him. The young man greatly admired Sir John, and looked up to him evidently, but only as an eager young adventurer looks up to a master in the craft. That was not the sort of admiration Marie would have wished to see. In a vaguer way, too, her womanly susceptibility to slight impressions, and her womanly observation of trifling shades of difference between one thing and another, were teaching her already somewhat of the lesson which Sir John Challoner himself had frankly explained to Christmas—that a man with plenty of money may be in society without exactly being of it. All these thoughts were pressing on her when she suddenly and unexpectedly came upon Christmas Pembroke in the library that day, and while his changed appearance and his seeming growth of years repressed her and kept her at a distance, she felt her heart open warmly to him as he spoke with such generous devotion of her father. Here at least, she thought, is genuine friendship and real sympathy—here is, thank heaven, an unspoiled human heart. And now, behold, he too was grubbing in the City for money like the rest; and he was in love with a girl who screamed on platforms for Woman's Rights! Against such trials that day Dear Lady Disdain could at first find no rampart but in her disdain. She seemed to be in a fair way now of earning her nickname.

CHAPTER XIV.

SEEKING A PLIANT HOUR.

WAS Sir John Challoner then mistaken when he believed that in his daughter's eyes and nature he could read the evidence of a slumbering spirit of ambition and energy which could be aroused and made to play with fervour the game which has social success for its stake? Was Dione Lyle mistaken? Was Ronald Vidal, who was of society and knew life, and who really admired the girl, and believed that if she would marry him she could be trained into making him a splendid wife? As a younger son Vidal was determined to marry for money, and had long looked about among Manchester manufacturers and Liverpool merchant princes for a presentable daughter, content even with such a prospect; and he now sprang with eagerness at the chance of so handsome and brilliant a girl as Marie Challoner. Were these all mistaken in believing that she had spirit and ambition? Was she really made by Nature only to be a happy shepherdess of Arcadian Durewoods?

Probably they were not mistaken. But Sir John Challoner perhaps was unwise when he sounded the praises and the glories of ambition too much in advance. Everybody knows how a prudent mother secures her son against captivation at the hands of some pretty girl who is likely to be thrown in his way. She praises and puffs the girl so much in anticipation, and so excites his curiosity and eagerness about her, that when at length he sees her he is certain to be disappointed. Sir John Challoner had piqued and roused Marie's expectations too much on the subject of Ambition. When she saw it she was disappointed. It seemed a poor thing, such ambition as he could show her. She had seen very little of London society as yet, but she was quick to form impressions, and she was disappointed. If her father had been a great Parliamentary leader, and had eminent public men around him, Marie would probably have warmed to the large and thrilling game of life in which they were engaged. If he had been in the centre of a circle of literature and art, and she had listened to the talk of historians and poets and novelists and painters, she might have felt the ambition to be the queen or the princess of such a coterie. But Sir John's Parliamentary colleagues were only men who used the House of Commons as a place in which to push their various 'interests.' The one or two peers who came on familiar terms to Sir John's dinner-table were promoted bankers. Ronald Vidal's father had not yet been persuaded to give his presence. The ambition was an ambition to push financial and railway schemes, and to make money. The people seemed to Marie stupid, the 'interests' peddling and vulgar. Even when she still almost shrank from the expectation, she had expected something infinitely finer and more nobly-alluring than this. The very house they lived in, which Sir John believed to be imposing and superb, impressed her with a sense of something crude, false, and almost vulgar.

Sir John said well when he said to her 'You never were poor; and I was.' Mere costliness did not impress her as it still impressed him. She had always seen money freely spent around her,

and she never thought about it. Dione Lyle's little house at Durewoods charmed her with its picturesqueness and its serene artistic taste, but her father's great new mansion in Kensington chilled her almost from the first. If every one is born either an Aristotelian or a Platonist, so everybody, he be king or be he cobbler, is born of the artist or the *bourgeois* class. Marie was of the former class as her father was of the latter, and she could not help looking on all things in life, great and little, from the artistic point of view. The career which her present life seemed to open to woman's ambition had nothing picturesque or thrilling—in a word, nothing artistic about it.

All this produced its effect upon her mind, and its effect, combined with still newer things, shaped itself in thoughts more or less distressing and melancholy as she was dressing for dinner on that day while Christmas Pembroke was devouring his way through London streets and thinking of her. One thought was perhaps uppermost in her mind, the idea that she at least would be a friend to any girl whom Christmas Pembroke loved. More than once the tears came into the generous eyes of Dear Lady Disdain as she determined on doing heroic things to befriend that pair and make them happy. How very happy he must be, she thought, to have found the one he loves so soon, and to be loved by her. And she too—she must be very happy and must love him. 'I will tell her,' thought Dear Lady Disdain, 'some day—how *I* liked him—from the very first.'

Generous resolves within ourselves beget generous construction of others. Marie began to believe that Christmas was really working in the City only for his love, and not for mere greed of money-making. She softened towards him and she became more and more anxious to see Miss Sybil Jansen.

Sir John had two or three heavy men and their wives to dine that day, and they went away early, and then he took his daughter to an evening party. Mr. Vidal was there, and was looking very handsome and bright, and was talking to everybody. He soon found his way to Marie's side, and seemed anxious to make himself conspicuous by his attentions to her.

Suddenly Marie broke in upon some criticism he was offering upon the music to which she had not been listening—

'Mr. Vidal—you know everybody. Do you know a lady—a Miss Sybil Jansen?'

'Sybil Jansen? Oh, yes, certainly. I have met her often.'

'Indeed. Then you know her?'

'You say I know everybody! I have met Miss Jansen at one or two places. She is a sort of person whom some people take up, you know. You must go to the right place to meet her. People who like curiosities and so on sometimes make a point of paying her some attention. You wouldn't meet her here.'

'Is she pretty, or is she clever? Tell me something about her.

'She is pretty in a sort of way. She has nice eyes and teeth, I think—a pale little girl; very young, and with her little head turned rather by self-conceit and the notion that she has a mission.'

'She makes speeches—does she speak well?'

'Yes, I think so—for that sort of thing. I don't care about women's speeches—in public I mean, Miss Challoner. She talks like a little whirlwind: would give you a headache to hear much of it I should think.'

'Did you ever tell her what you thought of her speaking?'

'Well, no: not exactly. That would be rather rude, wouldn't it? I haven't quite the courage of old Lady Jervis—the old woman; mother of the young fellow Sir Dudley Jervis; *you* know.'

'No, I don't know; but what did she do?'

'She took a liking to hear little Sybil, and got some one to take her to a lecture somewhere. When it was over somebody offered to present Miss Sybil, and the old lady blandly consented. So the poor girl was brought up, and Lady Jervis calmly studied her through her eyeglass, and then said, "Miss Jansen, if you were my daughter I'd whip you and send you to bed!"'

'What a detestable and cruel old woman! Yet I don't know that it was not better to speak in that way than to praise the poor girl to her face—oh, I know from what you have said that you did praise her to her face!—and then make a jest of her. I suppose she is very much in earnest. I think now that I should like her.'

'No, you wouldn't care about her.'

'I mean to see her and to make her acquaintance for all that.'

'That will be easily done if you really wish to know her, and Sir John doesn't object. But I don't think he cares much about speech-making women, does he?'

'Speech-making women seem to you a class something like dancing dogs,' said Marie.

'Well, Dr. Johnson did make some sort of comparison like that, didn't he?' Vidal asked.

Marie dropped the conversation, or, indeed, to describe matters more properly, shook it off. It offended her to hear any earnest attempt of an enthusiastic woman talked of in such a manner. 'I had rather a thousand times be a man who could fall in love with her,' she thought, 'than a man who could only laugh at her. Why should she be laughed at? She is trying to do some good in the world: and *I* am not. She has some purpose in living beyond making money and getting into society. I don't see any other purpose in most of the people I know.'

Perhaps if Ronald Vidal had greatly praised Miss Jansen, Marie might have been more inclined to doubt her mission and her merits. But with all his supposed knowledge of women Mr. Vidal went wrong in assuming that every girl likes to hear other girls spoken of with contempt. He quite misunderstood Marie Challoner at all events, for she always had the generous weakness which

inclines one to defend the assailed even without much inquiry into the merits of the question. If the nature of woman always loves to exercise itself in contradiction, as people say, the contradiction which Dear Lady Disdain found herself tempted to indulge in was only that which speaks up for the weak or the unpopular.

Ronald Vidal saw that he had not quite pleased Marie by his criticism of Miss Jansen, whom he would have praised with the greatest readiness if he had known that it would give her any gratification. He was a good-natured young man, who never cared to injure anybody; but he generally found that conversations are more freely carried on by means of censure than by means of praise. His active mind seeking everywhere for knowledge of persons, had led him to where Miss Jansen was to be heard—and of course he took care to be presented to her, and no doubt he had praised her to her face and disparaged her (he was not much given to laughter, and had very little sense of humour) behind her back. But it is only fair to say that he would have pointed out the defects of his own sister with equal openness. Marie Challoner was probably the only woman who impressed him with any sense of genuine respect and admiration. He greatly enjoyed talking scandal to other women, as he liked time-bargains with men or chaff with actresses; but he came to Marie always with better hopes and topics.

This night he had evidently had the hint which Sir John Challoner promised to give him. He left Marie discreetly for awhile after the talk about Miss Jansen, but he contrived to come near her again before long.

'So glad to find you again,' he said; and he managed to intercept others who were near her. 'I have something to tell you—stay, here is a chair—in this quiet corner.'

Marie was afraid perhaps that she had been a little abrupt in the matter of Miss Jansen, and she welcomed him with a propitiatory smile, and took the chair which he was offering to her.

'I am going to do something at last,' he said—'something definite I mean. I think you will approve of it. I am going to start upon a regular career in public life.'

'Oh! I am very glad; I think you are doing quite right. Every man of talent ought to do something of the kind.'

'Thank you,' he said, much more warmly than the implied compliment deserved, and evidently determined to make the most of it. 'Thank you! you are very kind and encouraging. Yes, there is an opening—did you hear them talking of it to-night?—in Lord Barbican's borough—and there would be a chance for some one who would come boldly forward on thoroughly independent principles, and try to get the seat out of the hands of the insufferable Barbican family. One runs a risk and makes enemies of course; but I don't care. You see it's this way'——

And then he drew a chair beside her, and began to give her an account of how Lord Barbican and his family had for generations domineered over the borough, and how there was a good chance now, with the ballot, of wresting the representation from them, if a really independent candidate came forward who was not afraid of the Barbicans. Every woman warms to the prospect of a combat, and feels some interest in the champion who runs most risk; and Vidal soon saw a sparkle of ambition and encouragement in Marie's eye. Before he had talked to her very long she began to regard the borough as a sort of Andromeda, Lord Barbican as a devouring sea-monster, and the handsome Ronald Vidal as a rescuing Perseus. He did certainly look very handsome, and he talked, she thought, very eloquently. Perhaps she had really then misunderstood and undervalued him. Perhaps the levity was but the indolence of a gallant spirit waiting for its opportunity. Perhaps it was once more a Sardanapalus rushing from his revel to the battle, or Prince Hal renouncing Eastcheap to offer challenge to Harry Hotspur. Marie's rather vague ideas of political contests happily enabled her to contemplate the coming struggle for Lord Barbican's borough with other eyes than those of an election agent.

'I thought you would approve of this,' he said, in a low appealing tone.

'Mr. Vidal, it gives me great pleasure'——

'I have been thinking of it this long time, and especially since that first day when we walked up the hill among the trees at Purewoods. Do you remember?'

'I remember the walk,' Marie answered, a little pleased, despite of herself, to know that he remembered it.

'Well, we talked then of political life and ambition, and you seemed to encourage my desire to make some sort of a name for myself in politics.'

'Did I? That was very rash of me, Mr. Vidal, for I knew nothing about political life then, and I know very little now. Did I really venture to give any opinion?'

'Indeed you did! *I* have not forgotten it. And from that moment I determined to show you that perhaps I deserved a better opinion than you had of me.'

'But please don't say that! If I was so rash as to urge you to anything, it was only, I suppose, because I had a better opinion of you than you had of yourself.'

'Thank you—thank you. I'll do my best. I'll have your good opinion if I can. I'll win my spurs. The truth is, Challoner spoiled me—your father spoiled me!'

'I am sorry to hear that my father has spoiled anybody!'

'I don't mean seriously, of course; but he has such a head for business and finance and all that; and he always told me I had too: and he is such a thorough man of the world, you know; and has such a tongue that he can make people do whatever he likes. I never saw such a fellow

to talk people over as Challoner is. Never, I give you my word.'

Certainly this was not the sort of panegyric which Marie would have cared to hear pronounced upon her father.

'I know so little of these things,' she said, rather coldly. 'I always lived so much out of the world down at Durewoods. My father always appeared to me in so different a light! I don't recognise him in your praise even, Mr. Vidal.'

'Of course,' said Vidal, 'our fathers always appear to us in an ideal light. It's a merciful dispensation of Providence. We could never get on if we regarded our fathers and mothers as ordinary human beings. But you must not mind my nonsense, Miss Challoner.'

'I don't mind it at all, Mr. Vidal.'

By these words Marie probably meant to say that she knew she ought not to mind it, and that she would not mind it if she could. But she did mind it for all that. It jarred heavily on her feelings, and even on her nerves. Was this, then, the character which her father bore—the character of a pushing, plausible, grasping man of the world? It was not thus she thought of him when they read together and rambled in the lanes together at Durewoods, and when out of the vague hints she had heard of his early acquaintanceship with Miss Lyle she had woven together the threads, faint and light as if spun from sunbeams, of some romantic story in which he must have played a noble, heroic part. Even if it was all only Vidal's nonsense it hurt her to hear such nonsense spoken of her father.

Vidal could not make much farther way that night. Passing through one of the rooms presently he met Sir John Challoner.

'I say, Challoner, look here,' he said, and he drew him into a corner. 'I've been putting my foot in it with your daughter.'

'Indeed? What have you been saying?'

'Well, she was very kind, and I was telling her of all my plans, and, by Jove, I never saw her so friendly to me—when in an evil hour I began to excuse myself by saying that it was you who drew me into money affairs and all that, and that you were so clever a man of the world'——

'Well?'

'She didn't seem to like it at all. I thought if I could put the blame on you it would be all right—that she would excuse me all the more readily, and of course you wouldn't care. But she grew quite cold and distant at the bare suggestion that you weren't exactly like that particular one of King Arthur's Knights who found the Holy Grail.'

'Marie has a very high opinion of me, Vidal.'

'But I say—you know—what an absurd idea it is to bring up one's children with the notion that one is a sort of divine being. That sort of thing must burst up one day or other, you know. I can assure you I never had any such idea of my father, although there could hardly be a better man of his kind. Anyhow, Challoner, you ought to have warned me beforehand that I was to think of you as a Bayard of Whitehall and a Fenelon of Lombard Street, and I'd have done my best to cheat myself into the delusion.'

'You don't understand women yet,' Sir John said with his quiet smile. 'Women are not to be studied merely by sitting next to them at dinner parties, or waltzing in a crowd—or composing the quarrels of rival actresses, Vidal.'

'I wish I understood your daughter a little better. She's the only woman I know who is worth the understanding.'

'You must make allowance for her country bringing up,' Sir John said with the slightest possible flavour of sarcasm in his tone. 'You don't often meet such girls, Vidal. But in any case you ought to know that women don't as a rule care to look at things as they are, but only as they would like to think them. Even if a woman knew in her secret heart that somebody—her father if you like in certain cases—was not an ideal personage, she would always prefer to have him presented to her as if he were.'

'I suppose that's true,' said Vidal. 'In any case it's advice I shall act upon for the future. But, good heavens! to think of a clever, quick girl of to-day having such ideas about her father!'

'It is absurd,' Sir John said, smiling in his peculiar way; 'but they are only children, you know, Vidal. Men of brains, like you and me, must humour their pretty little ways.'

'I only hope I haven't made an utter mess of it.'

'Oh, no; I don't fancy it can be quite irretrievable. I'll do my best by restoring myself to restore you too.'

So they parted for the hour.

Chapter XV.

HYPATIA AT HOME.

Sybil Jansen lodged in a quiet street which branched off from a considerable thoroughfare in the West Centre of London. The houses there had been spacious mansions occupied by people of quality in other days, but had come gradually down in the world. Professor Huxley has expressed some regret, in one of his lectures, that we have not in our society, along with the arrangements which enable meritorious and gifted persons to rise from lowly state to high, some mechanism to facilitate or cause the regular descent of the unmeritorious and ungifted from high estate to low. It is a pity that the defect is not supplied, if only that we might be allowed periodically to watch the edifying spectacle of the deserving and the undeserving person passing each other, as in an ascending and a descending bucket, the one mounting heavenward to Belgravia, the other mournfully going down for his sins to New Cross. Some such process may, however, be observed in our streets

and houses. There the descent in the social scale may be watched by the easiest observer. The house sinks in the street; then the street sinks in the quarter; then the quarter sinks in the city. Only it is hard to trace out the moral. What were the sins that doomed the house, the street, the quarter, where Miss Sybil Jansen lived to go down in the social rank—what the virtues which earned for South Kensington its title to go up?

Most of the houses in this street had their lower floors occupied by solicitors, doctors, or dentists. The upper rooms divided themselves among lodgers. Thus the houses still kept up a sort of dignified appearance of being offices and chambers; not hack London lodging-houses. A good many artists lodged in that quarter, and the passer-by occasionally met some brown-cheeked Roman women with gold earrings and snowy chemisettes, with supple forms and superb walk, who were the models for peasantry of the Campagna to the rising pencils of the region. Not far was the British Museum, whence flowed after four o'clock each afternoon a stream of readers and students of both sexes, alike rather careless of dress, and alike for the most part somewhat ungainly of figure. Not all, however, were careless of dress or ungainly of figure, for Miss Sybil Jansen read in the Museum, and her pretty face, slender form, and artistic dressing were the admiration of many a student of the one sex, and the envy of many even among the most learned of the other.

It was in the British Museum that the acquaintance between Sybil Jansen and Christmas, begun in Mrs. Seagraves' drawing-room, had ripened into something like friendship, at least on his side. Miss Jansen had gone in for renovating the world on the basis of free opinions and the equality of the sexes. She hugged to her heart and often repeated to herself the statement in which the feelings of George Eliot's latest heroine had just been set forth—viz., that when any good was to be done for anybody, the heroine would have thought any allusion to the sex of the person concerned wholly irrelevant. Miss Jansen told herself in the fullest and purest good faith that where friendship, beneficence, and a good cause were concerned, a question of sex was irrelevant. If the question did not actually become irrelevant the moment it was philosophically proclaimed to be so that was no fault of Miss Jansen. Much more pretentious and important schemes of philosophy than hers have been founded on the principle of calling things irrelevant which yet prove themselves every now and then to have a sad and unalterable relevancy to our life. This principle of Miss Jansen's is only mentioned here to explain the readiness with which the young Hypatia struck up a friendly league with our hero and walked often in his company of evenings from the British Museum to her own door. Sybil thought no harm, and neither surely did our often preoccupied youth of the gloomy brow. He was lonely, and her frank friendship pleased him. There was a good deal sympathetic between them. He was now a little at odds with the world, and so she seemed to be. Some things had gone wrong with him; to her the whole scheme of the universe seemed out of gear. He was unhappy, and certainly Sybil Jansen was not happy.

She had often asked him to pass a few hours of the evening with her and her mother, and he meant some time to accept the invitation. He had once or twice entered the house with her, and had been greatly pleased with his reception in his simple boyish way. He had not seen her now for many days (so far astray was Sir John Challoner in his conjecture), and he had hardly thought of her in his work and his rushing hither and thither. As he looked across Kensington Gardens this night he suddenly thought of her, and he resolved to go and see her. 'They are friendly to me,' he thought—and observe that even in his thought it was 'they,' not 'she'— 'and I think they would be glad to see me—nobody else cares particularly in London that I know of.' In this mood he made his way—a pretty long way—to the street where Miss Jansen lived; and he saw lights in the windows, and the elderly woman who opened the door and took general care of the offices and apartments told him that she believed Mrs. and Miss Jansen were at home, and would he walk up, please? For this was no lodging-house, be it understood, with a common servant to wait on everybody. This was a collection of offices, chambers, and apartments, and the elderly housekeeper who took charge of the concern in general had nothing to do with admitting you or piloting you into any particular department of the building. You went your way and knocked at whatever door on whatever floor you wanted—almost as if you were in Paris; and you could not possibly be so lost to all impression of dignity as to suppose you were in an ordinary and commonplace Bloomsbury lodging-house.

So our youth found his way up a broad and very dimly lighted stair until he came to the floor on which the Jansens lived. He had been there before in company with Miss Sybil; that is, when he had escorted her home—or walked with her, for she did not care about escort—he had gone upstairs with her once or twice, as has been said, and had been presented to her mother. He had learned or inferred from Miss Jansen's conversation that they lived on some very small income which had remained to her mother, aided by Sybil's own hard work in translating for publishers, doing occasional magazine articles, and delivering lectures. One of Miss Jansen's faiths or dreams was that when women got the suffrage they would be able to command for their literary and other work reward equal to that of men. Christmas had mildly endeavoured to question with this hope, but had little success. He thought now, as he ascended the half-lighted stair, that Sybil's dreams were hardly to be wondered at, and that it would be cruel to deny her the pleasure of hope.

He tapped at their door, and a servant told him the ladies were in, conducted him across a small passage to the door of a room which was dark, scraped a match and lighted a lamp in the room, showed him in, then asked him his name, did not wait for his card, and disappeared apparently in some bewilderment.

Christmas was left for a few moments to occupy himself in looking over the books and papers which lay on the table. The word 'Scrap-book' in gilt letters on one volume attracted his attention, and he wondered much how a young lady of Miss Jansen's vigorous and exalted turn of mind could care for a trivial and feminine compilation of that kind. He opened the scrap-book and found that it contained only a collection of cuttings from newspapers referring to the lectures and the speeches of Miss Sybil Jansen.

There was a melancholy interest in this poor little collection of criticisms. No journal of which Christmas had ever heard the name before had honoured the young Hypatia with a notice. But the 'Peckham Chronicle' compared her to Corinna; the 'Deptford and Isle of Dogs Gazette' said she reminded him of Sappho; the 'Woman's Champion' declared that Miss Jansen was the priestess of a new gospel. There were pages and yards of this sort of thing cut out with scrupulous neatness, and preserved as though they were works of art. A feeling of compassion came up in Christmas's mind, as he thought of the poor girl trying to feed her heart on this sort of food, and believing that the voice of the 'Deptford and Isle of Dogs Gazette' was fame. Fame itself, wise people say, is incense that only godlike hearts can feed upon without withering into atrophy; but fancy a sham-fame, the dulled reflection of a soap-bubble in a cracked glass!

While Christmas was thinking over these things there entered the young Hypatia herself. She was dressed gracefully and simply as was her wont—in black silk, high to the throat and short at the ankle. She looked very pale and very pretty, and in the dimly-lighted room she gave the idea to Christmas that she was all eyes. She entered the room in the dubious way of one who expects to meet a stranger, and then recognising Pembroke, a very wave of welcoming expression passed over her face—

'Mr. Pembroke! Now this *is* kind, and I am so glad to see you;' and she emphasised words here and there in her energetic little way; 'but I had not idea it was you. Our new servant bungled over your name. Mamma will be so glad to see you.'

'I have long been promising myself the pleasure of coming to see you,' said Christmas, 'but I have been a good deal out of town lately.'

'You have just come in time for tea. I see you were looking over my notices. I ought not to have left that book out.'

'Was I wrong in reading it? Surely not?'

'Oh, no; I don't mean that; but it looks like vanity; and men always say we women are vain. It is not vanity, however, Mr. Pembroke—at least, in my case. I am not vain, but I hope I care for the cause which I represent; and any praise given to me must be of service to that. So you have been reading some of the notices? Some of them are very good; are they not? I wonder if you happened to read what the "Trumpet of Putney" said. Will you call me vain if I show it to you and ask you just to glance at it?'

She took the book from him with her nervous quivering hands, and fluttered its pages over until she found the citation from the 'Trumpet of Putney.' Christmas's heart sank as he glanced over it. It was an enthusiastic suburban reporter's rhapsody written in penny-a-line English, no word under three syllables, and the adjectives generally applied inaccurately. It spoke of Miss Jansen's talents as 'transcendental,' and said that her voice was as 'potential' as it was musical. Yet this girl, of much talent and considerable culture, admired it and was delighted with it.

'I cried with joy when I read that first,' she said. 'It is too much praise, perhaps, you think; but I welcomed it as a sign that men were at last beginning to do justice to women. You don't feel with us, I know; and I am sorry for it, and I don't understand it. The generosity of your instincts ought to bring you to us.'

'I haven't studied the question much, so count me as neutral, Miss Jansen.'

'No. You can't be neutral. You must declare for right or wrong—for truth or falsehood. No, no; you are under some influence—the influence of some woman. I know, who persuades you that we are unwomanly. Oh, how we suffer from these cold creatures of society—these traitresses to their own cause!'

Miss Sybil's eyes gleamed, and her breast heaved, and her little thin fingers closed as if around the hilt of some weapon wherewith to pierce the hearts of her treacherous sisters.

'Come,' she said, suddenly changing her tone, and removing, or rather snatching, the book of criticisms from Pembroke's hand; 'you don't care about all this sort of thing, I know, and I am only boring you to no purpose. I don't want to be a mere bore, Mr. Pembroke; but if you knew how much I think about these things! Come into the other room. Mamma will be delighted to see you. She likes you so much; and we will give you some tea.'

Her voice sounded gratefully in Christmas's ears. He was glad to be where he knew that he was welcome, and he had been growing into a compassionate liking for poor young, lonely Sybil, with her futile aspirations, and her barren ambition, and her morbid susceptibility. He had never before met any one so terribly in earnest.

Sybil led him across the little passage, and into a room where her mother and she usually spent their evenings. It was a large, old-fashioned room, very neatly kept, and furnished in a style

which, to a quick and observant eye, would have told a somewhat pathetic story. There was, for example, a superb old-fashioned piano, and there was a beautiful little ebony table, old-fashioned too; and there were two or three fine portraits in oil which had been done by a good hand, and had cost money in their time. But the carpet was of the newest and cheapest kind, the chairs unmistakably suggested a second-hand shop and 'This Cheap Drawing-room Set'—the mirror over the chimney-piece had beyond doubt once been marked with its price in chalk in the front of some small auctioneer's store; the little time-piece was evidently of similar origin. The same discrepancy was in the books. There were two or three very fine and costly old editions, and there were many of the very cheapest of modern reprints, with their thin paper and their small over-worked type. Everything bore evidence of scrupulous neatness and of refined taste. The story told itself. The Jansens had once had money, and now they were poor.

Mrs. Jansen was a feeble and wasted woman, with a manner of somewhat faded and old-fashioned elegance, like that of one who, long withdrawn from society, had fallen behind the ways of the present. She was dressed with much greater effort at elegance than her daughter, and might have passed off in dim light, or to not very keen eyes, as up to the fashion in evening costume. She gave Christmas a cordial welcome and a kind smile. She would be very glad to have the monotony of her life brightened occasionally by the visit of an intelligent and agreeable young man; and if she had any dim, undefined thought deep down in her maternal bosom about Sybil, who shall blame her?

'Have you looked at mamma's portrait?' Sybil asked; and she held up a lamp for him to see the painting. 'It was done by Westwood—he was an Academician, you know.' (Christmas did not know, but was ready to believe.) 'Is it not a wonderful likeness?'

Christmas saw the portrait of a slender, soft, handsome woman, wearing a hat and feathers, and a dress unfamiliar to his memories of female costume. It might have been one of the famous Miss Gunnings, or one of Sir Joshua's beauties, for all he could have told. It certainly seemed to him to have little that even memory or imagination could connect with the worn and prematurely aged woman who sat near the hearth where the little brass kettle was standing. But he praised the picture cordially, evading the question of likeness, for he was a terribly truthful and ingenuous youth.

'I can see that you do not think it a good likeness,' said Sybil, in a disappointed tone. 'I know all Mr. Pembroke's ways, mamma. He never can be got to say anything he doesn't believe—he never will pay a compliment. Oh, if men were all so truthful and honest!'

And yet Sybil seemed somehow as if she could bear a compliment or two now and then well enough.

'My dear, how could Mr. Pembroke see any likeness in that to what I am now? You forget the number of years, and the changes. I was only Sybil's age when that was painted, Mr. Pembroke. I had just been married. It was like me then, I believe,—very like. I am old enough to be able to say that now without affectation.'

'It seems wonderfully like, to me,' Sybil said, holding up her lamp, and gazing fondly at the picture. 'I cannot see any change. The farthest memory I have, mamma, is of you just like that; only not the same kind of dress; and I cannot see any change.'

'One good thing about common misfortune,' said the elder lady, 'is that it keeps up a sympathy and love that perhaps other people don't have. Sybil is everything to me, Mr. Pembroke; and I suppose I am a good deal to her. Sybil, dear, will you make tea?'

Sybil bestirred herself very gracefully and prettily, and Pembroke watched her with interest. She poured some hot water into the tea-pot to heat it; then she poured that off again; then she put in some tea, after a momentary mental calculation of the additional quantity required by the presence of the visitor; then she poured water on the tea; and then she put the tea to draw. As she moved about he could not help observing now and then that she had a very white and pretty arm, and he even had a glimpse more than once of a bronze slipper, a very neat ankle, and a scarlet stocking. An instinctive politeness made him talk chiefly to the elder lady; but he was not thereby prevented from following the movements of the younger.

He could not help remembering that he had more than once heard disparaging criticism of the young Hypatia, on the ground that she defied society—that she went everywhere without escort, and that she lived independently, and alone—'as if she were a young man, and not a young woman,' one censor remarked. It was true that Sybil did go to places alone, and return alone; but Christmas thought that anybody who saw her quiet home and her attention to her mother might have excused many of her acts of independence, and put at least the best construction on her doings.

Sybil left the room once on some domestic purpose, and the elder lady, as if she had been following Pembroke's thoughts, said—

'My Sybil leads a strange life, Mr. Pembroke, or what would have been thought a strange life in my younger days. I do not cross her, and I do not even advise her against it, for she has been a most devoted daughter to me, and her life has been a trying one. I encourage her in going out to places alone, for how else could she go? And she would pine if she remained always within these walls.'

'Nobody has a right to complain of what she does, if you approve of it,' Christmas said warmly, and forgetting that it was not the best thing perhaps to tell the mother that people did complain.

'I suppose people do find fault with her,' she

said; 'and with me. But a great many people—you can't think how many—praise her, and say that she has a duty to fulfil. And she is really a very clever speaker—they all say—and I am glad to see her throw herself into some public cause, for then she goes about and speaks, and is praised, and it makes her happy; and if she did not think she was doing some public good she never would leave me; and what sort of life would that be for a young woman? It is no vanity of hers. She is not vain in the least, I assure you.'

Christmas was deeply touched by these evidences of affection on the part of mother and daughter. The girl still saw a likeness in the brilliant portrait to the worn elderly woman; the mother could not see the little touches of unrepressed vanity in the daughter which actually sprang to the eye of every passing stranger.

'And then,' Mrs. Jansen went on with a little energy in her usually feeble manner, 'if Sybil is warm about women's rights and women's wrongs, she and I, Mr. Pembroke, have both suffered much from a man. We have been cruelly treated. Why is that child poor and hardworked in her youth? Because of a heartless man! I am not a widow, Mr. Pembroke, though you may have thought so. My husband, my Sybil's father, is living, and'——

She was leaning forward in her chair and speaking in tones of keen and concentrated anger. Sybil entered, and Mrs. Jansen leaned quietly back again.

'Sybil, my dear,' she said, 'I don't know if Mr. Pembroke would like a little cold meat with his tea. Perhaps he has dined early or not dined at all. Young gentlemen, I know, are apt to be careless.'

Mrs. Jansen belonged to the days before gastronomy had come to be the special boast of every young man's education, and when young men were still called 'young gentlemen.'

'I hope he would like some,' Sybil said, 'for I have had no dinner, and I am going to have some cold meat.'

Christmas had instincts far too kindly not to declare at once that he had eaten no dinner and that he should like some cold meat of all things. Poor fellow, it was quite true that he had not dined, but true also that he had not thought about the matter, and now he did begin to feel hungry. Sybil left the room again.

Mrs. Jansen at once resumed her story to Christmas—

'Few women have suffered more at the hands of a bad and selfish man than I have, Mr. Pembroke—except Sybil—for however her father may have conceived that he had a right to wrong me, he had no right to desert that innocent child. Were you going to ask me why I tell you this?'

This was a painful question, but Christmas felt inspired with an answer which was at once truthful and soothing—

'No, Mrs. Jansen, I was not going to ask you that. I suppose you tell this to me because you think me better worthy of your confidence than a mere chance acquaintance.'

'That *is* the reason partly; but partly, too, because I should like you to know that if poor Sybil seems to you strangely eager to see women righted, it is because she, more than most other human beings, has seen how women are wronged. Thank you, Sybil, dear. Shall we have some toast?'

Then Sybil set to making some toast, and Christmas offered to relieve her, and with a few hints of instruction did efficiently relieve her. In return for his education in the art of making toast, he gave some information relative to Chinese and Japanese ways of making tea, which was received with interest. No women could be more easy and self-possessed than this mother and daughter. It was clear that they did all such lighter work as belonged to the tea-table for themselves, and left their servant only what may be called the heavier duties. They never seemed other than perfectly well-bred women—ladies, as the phrase is—when thus engaged. Christmas could hardly recognise the fierce and palpitating little prophetess of the platform in the kindly, genial girl who bustled about her modest rooms and made tea and laid plates and was so feminine and winning.

After tea Christmas, who had a good baritone voice and some knowledge of music, sang to Sybil's accompaniment several songs, and he also endeavoured, without Sybil's accompaniment, to give the ladies some idea of what Japanese music and singing were like; and they looked at photographs, and they kept off the woman question, and were very pleasant. Once or twice Christmas was reminded that he was under the *roof* of an agitator or a woman endowed with a mission, when a number of letters from the post were brought to Sybil, and, begging to be excused, she tore them open, and found that they contained invitations to meetings and lectures, questions to be answered, and other such incidental intrusions on the peace of those who come before the public. Once or twice Sybil begged to be allowed to withdraw into the other room to answer letters that scarcely admitted of delay.

'Another word, Mr. Pembroke,' said the elder lady during one of these absences, returning with trembling lips to her former painful subject. 'There is another reason why I have told you of our misfortunes. I know well enough what a cloud hangs over a woman in this country who for whatever reason is separated from her husband. I know that if she were as free of fault as an angel there are people who would hold her in suspicion and would shrink from her. I avoid that, for I shrink from them. But as you are kind enough to come to see us, I think it right that you should know I receive no one under false pretences. Now you *know*; and I shall not trouble you any more on the subject.'

This was, indeed, the chief reason of Mr. Jansen's confidence. She had acquired in her wrongs and

her loneliness a sort of fierce independence, and if she had, poor woman, any faint far thought that possibly Christmas and her daughter might come to like each other, she was quite resolved that he should know from the first of the cloud, as she called it, that hung over them.

Sybil re-entered the room with some letters which she had written, and Christmas offered to post them for her as he went homeward.

'If you don't object,' Miss Sybil said, 'to making yourself an instrument in forwarding such a cause as ours—for I warn you that they have to do with our cause and with speeches—to be made by *me*.'

'But I really have hardly any view either way'——

'Oh, yes; I am sure you have.'

'My dear Sybil, Mr. Pembroke says he has not.'

'He says it only in a qualified way, and out of good nature. The influence I dread is not the opposition of men, but the opposition of women through men. I fear that Mr. Pembroke is expressing the views of some thoughtless and happy woman—thoughtless because she is happy, and who does not consider how very different may be the lot of others—of thousands and thousands of others. That is the influence I dread.'

Miss Sybil was growing eager, earnest, and rhetorical again. Christmas could not imagine why she kept charging him with thus taking his tone from some woman.

'I assure you, Miss Jansen,' he said, almost as earnestly as she had herself spoken, 'I don't believe I ever exchanged a word on the subject with any woman but yourself—oh, yes; except with Mrs. Seagraves, who is all on your side.'

'What a kind, good-hearted woman, so generous and unfettered! I like her. I know people sometimes think her affected and ridiculous—I don't care! Oh, yes; she is with us. But I think her friend Miss Challoner is against us.'

The colour rushed into Pembroke's face. He felt himself red and hot; he could not wholly keep down his emotion.

'I don't know what Miss Challoner's opinions are on that subject,' he said, trying to speak composedly. 'I don't think she ever said anything to me about it. Anyhow I'll post the letters for you with pleasure, if you'll allow me. Perhaps the carrying them in my hand may convert me to your side.'

Sybil herself lighted him to the door when he was going. Her thin white hand felt cold and tremulous as she placed it in his.

Christmas left the house full of kindly feeling and generous sympathy for the woman who had been so friendly, and touched with a special compassion for the girl thus hopelessly beating her soft bosom against the bars of conventionality. He had not spent so human, so friendly an evening for a long time; and he felt less desolate, less like a savage, and he was grateful for the little glimpse of a quiet home which had brought him this relief.

It was very late when he returned to his lodgings, for in the intermediate time he had walked to Kensington and paced in the silent shadow of Sir John Challoner's house, and waited lounging there until he actually saw a carriage come up, and under its flashing lamps saw Sir John hand out his daughter; and then, but not at once, Christmas quitted his place of refuge in a near doorway, and lighted a cigar and went his way.

When he had left Mrs. Jansen's room Miss Sybil did not return to her mother at once. After a few moments she came in silently.

'What a very charming young man,' Mrs. Jansen said. 'I like him very much; he has such a bright smile, I am sure he has a good heart. Any one can see that he has not been brought up in London; London makes young men so artificial and puppyish.'

Sybil still said nothing.

'You like him, Sybil; don't you?' her mother asked, surprised at the silence.

'Oh, yes, dear, I like him. I suppose I ought not to have spoken about Miss Challoner,' she added hesitatingly.

'Who is Miss Challoner, dear?'

'A friend of Mrs. Seagraves—at least, Mrs. Seagraves knows her—very beautiful, and very clever, and very rich.'

'And why should you not have spoken of her?'

'Because he—is—in love with her.'

'My dear, how do you know?'

'I know from his look when I mentioned her name.'

Sybil sat down and silently took up some work. Her mother looked at her wonderingly at first, then sadly, and thought of new clouds perhaps to arise upon their pale, gray sky.

Sybil looked up suddenly:

'She is so rich,' said the girl, 'and we are so poor!'

Chapter XVI.

'DEMETRIUS LOVES YOUR FAIR—OH HAPPY FAIR!'

It was perhaps an unfortunate thing for Christmas Pembroke that he should have passed all the earlier part of his youth in such isolation from the influences which surround a young man's growing years in ordinary life. An Englishman of his age might indeed have had no grand passion before, but he would almost certainly have had some little anticipatory passion, some affair of pickets and outposts suggesting an idea of the greater ordeal to come. At twenty-two or twenty-three years of age most men have glided through many emotions which at first seemed to be genuine love, but were not. They have looked into the eyes of girls and fancied for the hour th[illegible]aw all heaven there; they have touched trem[illegible] hands, and whispered meaningless words, inc[illegible]ed to express ineffable meaning; they have thought themselves happy, they have thought themselves wretched—they have awaked to find themselves neither wretched nor happy; they

have come to look back on these past emotions and their passing heroines with as mild and mellowed a regret as François Villon bestows on Bertha with the large foot, and the good Jehanne whom the English burned, and Heloise, and the snows of other winters. They have thus become acclimatised to emotion, and when the grand passion comes (we are now thinking only of young men pure and strong enough to have a grand passion) they can rough through it with less of a strain upon their heart and nature. But to Christmas Pembroke it was all new, and it tried him terribly. It was as if he had never seen a woman, or known of woman's existence, until he came under the influence of Marie Challoner. So the passion which he felt for her seemed as if it must tear his unprepared heart asunder.

A discontented person has left it on record as his complaint against the ways of Providence that he could always get on very well until he allowed himself to be persuaded that he ought to do something for the benefit of his health, and then all went wrong. Does it not sometimes seem as if things were going very well with us until we took it into our heads that a sublime moral duty bade us to follow some unwelcome course, and then forthwith we disturbed and distracted everybody? Marie Challoner had been urged by natural kindness, by sense of right, and by an unexpressed idea that there was something in her own heart requiring to be kept down and disciplined and punished—she had been urged by all these impulses to show herself especially friendly to Christmas since she had heard her father's account of him. When they met after that day in the library she always smiled on him so sweetly, and gave him her hand so kindly, and put herself in his way to talk with him so winningly, that the poor lad's head and heart were all aflame. There were times when he felt as if he must take her in his arms and kiss her. There were moments, ecstatic and agonising, when he thought that if he had done so she would not have been very much displeased. He used to lie awake of nights and think over her words, her looks, at this moment or that, and ask himself was it not possible that he had long mistaken her, and that she was inclined to love him? If Marie Challoner had been the most heartless coquette she could not have perplexed and tormented our hero more thoroughly than she did with her generous resolve to be his friend and to do him kindness. For in her heart, all the while, Dear Lady Disdain envied this pair of young lovers, as she believed them to be, their romantic and unselfish love; and looked forward each day more and more with vague and gray presentiment to a brilliant marriage in which she would have to persuade herself, as well as she could, that she was gratifying her own ambition along with that of other people.

One thing Marie had made up her mind to—that she would see, speak to, and be very friendly with Miss Sybil Jansen. She told her resolve to her father, and he agreed, not over-delighted at the prospect, to take her to one of Mrs. Seagraves' Sunday afternoon receptions in the hope that she might there meet Miss Jansen. The day came, and Sir John had to go.

'I'll leave a message for Vidal, Marie,' he said, 'to follow us to Mrs. Seagraves, if he should call while we are out—he sometimes goes there, I believe. He is amused by that sort of thing.' The affinity between Sir John and Vidal was only on their business sides. To Sir John all amusement was weary work, and he could not understand why anybody should impose more of it on himself than was made compulsory by the laws of society.

'Now this *is* kind of you, you dear darlings, both!' Mrs. Seagraves exclaimed with fervour, as they entered her drawing-room, and she swirled towards them in her trailing tawny-green silk with pale yellow flowers worked into it. 'Yes, I call you dear darlings both of you, Sir John as well, for coming to see me. And Sir John so busy too—with finance and companies! I do so wish I understood finance. It must be so nice. But exacting, isn't it?—oh yes, very, very exacting. That makes it so kind of Sir John, Marie dear, to break away from all his occupations and come here with you.'

'But we don't look after our finance and our companies on the Sunday, Mrs. Seagraves,' Sir John gently interposed.

'No? Is that so? How very good of you! I never thought you cared for any of those things in the City and business and all that. Only women I thought kept up those usages. But I am so glad to know: one ought to know these things. And so you are all such Sabbatarians in the City, and so pious? How very strange and touching, I think! There is something in that quite Druidical—or perhaps Puritanical rather? Yes, I mean Puritanical, of course. I used to love the Puritans once: and now I am sure I shall love them again.'

Marie left to her father the business of conversation, and was searching with her eyes through the rooms, as yet without recognising anybody. As far as she could judge by one or two hasty glances, most of the company seemed to be studying blue and white plates.

'Now, is there any one here you would like to know?' Mrs. Seagraves asked, observing that Marie had been looking round the room. 'There are some very charming people here. There is a delightful young man, a Communist: I believe it was he who wanted to blow up Paris. Should you like to know him? There is a pre-Raphaelite poet: I do so love the pre-Raphaelite poets—at least I used to like them. I don't think I do now. Where is Sir John?'

Sir John had escaped, and was conversing with somebody he faintly remembered having seen somewhere once, and [illegible] quaintance he was under present circumstan[illegible] glad to claim.

Mrs. Seagraves brought up two or three people in rapid succession to Marie, hardly allowing one

to open a conversation before she extinguished him with a successor. Presently, Marie heard her addressing a new arrival affectionately as her dearest Sybil, and she saw that her hostess was talking with a very pretty pale girl, whose hair was thrown back from her forehead, and in whom she felt certain that she recognised the young Hypatia. Marie, while carrying on as well as she could her conversation with the newest of the new acquaintances whom Mrs. Seagraves had presented to her, watched Miss Jansen with close interest. 'She is very pretty,' Marie thought, 'and she looks intellectual, and she is unconventional—I shall like her.' Marie observed, too, that Miss Jansen's sparkling, restless eyes were turning every other moment eagerly towards the door.

'Looking afar,' Lady Disdain said to herself, trying back upon her Byron, and persuading herself that from her passionless altitude she was only amused at such weaknesses—'looking afar if yet her lover's steed kept pace with her expectancy and flew.'

'Do poets call horses steeds nowadays?' Marie asked of the young poet with whom she was talking.

Naturally he did not understand the meaning of the question, and he thought the young lady was speaking scorn of poetry, and thereby implying a special contempt for his poetry. He had heard that she was the daughter of a rich man, and he set her question down to the purse-proud arrogance of pampered wealth—and Marie had made an enemy.

As Mrs. Seagraves was passing at the moment, Marie touched her arm.

'Is not the lady you have just been speaking to Miss Sybil Jansen?' she asked in a low tone.

'Oh yes—such a dear friend of mine! You would like to know her, I am sure, dear Marie. I should so like you to know her.'

'I should like to know her very much indeed,' Marie said earnestly.

'I'll bring her to you'—and Mrs. Seagraves was swirling away when Marie gently restrained her.

'Please no, Mrs. Seagraves—I'll go to her with you,' and she put her arm within that of the tawny-green lady and was led across the room to where Miss Jansen was seated in eager talk with one or two men. These Mrs. Seagraves promptly dispersed.

'My dear Sybil, I am so glad to have the opportunity of bringing together you and my very dear friend Miss Challoner—Miss Marie Challoner. I always call her Marie. She wishes to know you; and I am sure you will like each other—oh, love each other! Two such noble minds—such souls!' and Mrs. Seagraves thereupon left them and floated away in ecstacy.

Marie held out her hand which was small and plump, and Sybil gave hers which was small and very thin, and which trembled at the kindly touch of Lady Disdain. It must be owned that the little priestess of the Church of the Future hated her new acquaintance at that moment. Priestess and prophetess as she was, her eyes first of all took in every detail of Miss Challoner's dress, and she found that Marie's dress was very costly, while she knew that her own was very cheap. In Miss Challoner's frank manner she read insolent patronage.

'I have been wishing for a long time to know you, Miss Jansen,' said Marie, 'and I came here to-day in the hope that I should see you.'

Miss Jansen threw a look of defiance into her manner as she replied coldly—

'You do me a great honour, and I ought to feel much flattered. May I ask whether we agree in our general opinions?'

'I hardly know,' Marie answered with a smile; 'I have not formed any very serious opinions. I was anxious to know you for yourself, I think, rather than for your opinions.'

'Friendship, I believe, is best founded on agreement of opinion as to the purposes of life,' Sybil observed; and Marie could not help wondering that so pretty and bright-looking a girl should care to speak exactly as if she were making a little speech out of a book.

'What are the purposes of life?' Marie asked undismayed, and indeed rather amused.

'Have you never considered them?'

'Not very deeply, I am afraid.'

'Then you have no purpose in life?'

'I should like to make people happy, if I could. Is that any purpose?'

'In itself,' said Sybil, 'it has little meaning.'

'Then you shall teach me all about it,' Marie said, determined to be pleased, if she could, with this odd little book in petticoats. 'I'll learn of you, Miss Jansen, to have a purpose.'

Sybil contracted her little eyebrows.

'You have no need and no impulse that way. You would not learn. You are among the fortunate; you know nothing of life's trials and struggles. Leave the purposes of life to those who have to bear its strain.'

'I have not had much to do with the struggles of life, indeed, or with real life of any kind so far. But I am sure I can sympathise with those who are not so fortunate.'

'Oh, no—your place is different. Keep to it, Miss Challoner.'

'An uncivil little person!' Marie thought; but she was not discouraged.

'Well, for the moment I have no other object, Miss Jansen, than to make your acquaintance, and to say that I believe we have some friends—and one or two very dear friends—in common; and I wanted to say a friendly word or two to you. If you don't like me I will go away,' Marie said, with her usual independent frankness; 'and I shall not be offended even if you say that you don't desire my friendship. But I shall be sorry.'

'You are very kind,' said the little Sybil, feeling her breath come and go with the quick emotions of her fighting soul. She could hardly resist the genial way of the noble-looking girl who evidently meant to be so kind—and yet what, she asked, was that very kindness but pity? At that moment each of the girls seated there, side by

side, became aware of Christmas Pembroke's presence in the room. Each, too, was aware—could not but know—that when he saw them a light and then a shadow passed over his face, and that he blushed like a boy.

'He sees *her*,' Marie said to herself, and her heart was filled with a strange sympathy, compassion, and melancholy kindness.

'He sees *her*,' Sybil thought, and her heart beat fiercely with jealousy and with anger.

Christmas's glance had indeed taken in both the girls. In a moment he assumed that Miss Challoner was friendly with Sybil out of pure kindness, and probably because she had heard that the girl was poor, and that some people laughed at her. How noble she looked, he thought, that superb and queenly girl, and how her form and her features made a splendid contrast to the slight, pale, and nervous girl who sat beside her! The contrast told heavily against the poor little priestess of the future, and Christmas felt sorry for her, in all his pride in the beauty of the woman he loved. Yes, as he looked across and saw her there, he was proud that he loved her, and once again the thought passed through him—could it be possible that she might ever come to care for him? How many times within the last few days had that strange, sweet hope flashed upon him!

People did all sorts of odd things at Mrs. Seagraves' receptions on the Sunday afternoon. They sang and played, and were otherwise eccentric, *du parti pris*. Somebody began to sing just as Christmas came in, some 'dear divine creature,' Mrs. Seagraves said, 'whom you *must* listen to,' and whom she adored, 'not really adored, you know;' and therefore Christmas had to remain where he was, and seem to listen. He was almost glad of this, for he could look across the room at Marie, and had not yet to break the spell of the strange hope and pride with which he regarded her. Never before had he felt like this. There was something in it like the pride of ownership—like the pride of the accepted lover who knows that she is his own whom all the world admires. Is it an omen—a presentiment? How, his heart said, if this very day, here in this room, some word or look or touch of her hand should tell me——? He hugged himself in his dream, and dreaded even the close of the song lest something should happen to awaken him.

Before yet the song was ended Christmas saw Mrs. Seagraves glide from her place near the piano to welcome with special eagerness some new comer. Strange with what a chill Christmas awakened—he could not tell why—from his dream. It was Ronald Vidal. For some little time past Christmas had not seen much of Vidal, and had begun to think that perhaps he had mistaken Vidal's position with regard to Marie; or that perhaps Vidal's recent and sudden plunge into political life had been the result of disappointed hopes as a lover. Mr. Vidal's appearance now was the most ill-omened sight our poor young hero could have seen.

'So very, very kind of *you* to come,' Mrs. Seagraves said, having detained Ronald's hand in hers until the song was over; 'in the full flush of your success too; and all the world talking of you! I am proud of this. Everybody wants to know you—but everybody does know you as a public man now.'

'We have a saying in our county, Mrs. Seagraves,' said the good-humoured Vidal, 'that more people know Tom Fool than Tom Fool knows.'

'How very delightful!' Mrs. Seagraves said, not quite understanding. 'And so you are going to be a great public man, and you are an orator. I so love orators! I should like of all things to be an orator. I wish I could be an orator! We are all so proud of your success—and I know one who is proud of it! Oh, I know why you come here to-day; but I am obliged to you for coming, all the same.'

Vidal murmured a word or two of thanks for her compliments and escaped, and Mrs. Seagraves, turning round, found herself near Christmas.

'You know Mr. Vidal? Is he not a very charming young man? Oh, yes, of course you know him; you see the Challoners so often; and don't you think his speech was very clever?'

'Very clever,' Christmas answered, who had never read the speech, and did not know now what he was saying.

'And is this true they tell me? You ought to know—you are so much with the Challoners. But perhaps you don't wish to tell anything about it? You are so very discreet—and I like discretion above all things myself—especially in young men—oh, yes—especially in young men.'

'It is not discretion in this case, Mrs. Seagraves,' Christmas said bluntly; 'only that I don't know what you mean.'

'This about Miss Challoner and young Vidal—you know. They are engaged, people tell me. Quite a delightful and romantic story—they say.' She leaned towards Pembroke and whispered with great appearance of mystery. 'They say that she promised to consent only on condition of his giving up all his frivolities and things—you know—what young men waste their time in—and going into Parliament and making a success there. And now he is in Parliament, and has made the success there. Isn't it delightful?'

'Very delightful!'

'Like something in a romance! I do so hope it's true! It's like a knight going to the tournament and conquering everybody to please his ladye-love. I do so love romantic things like that. At least I used to love them once when I was young, but now, of course, I don't love them any more. I have grown practical and sensible. Yes. I only care to be practical now; but not all practical, of course. One must have some feeling of the romantic left, Mr. Pembroke?'

'Must one?'

'Oh, yes. *You* are all romantic, of course—all young people are. And some day you will be

making some great success too, to please some fair ladye. That will be so charming. Then I shall wish you joy. Have you spoken to Miss Jansen yet?'

Ronald Vidal meanwhile had established himself at Marie's side; and after saying a few words to Miss Jansen, had managed to allow somebody else to engross that young lady for the moment, and thus had Miss Challoner all to himself.

Christmas watched them for a moment or two. There was a look of proud humility on Mr. Vidal's handsome face as he talked to Marie in a low tone; and our hero owned to himself that he did look confoundedly handsome and like a troubadour, and just the sort of man whom many women would be fond of. Still he had thought somehow that Vidal was too much a combination of business and pleasure—the City and the green-room—for the higher nature of Lady Disdain. But he was mistaken—that was only too plain. Besides Vidal had made a political success, he had everything on his side—family, good looks, and now even political distinction. No wonder Miss Challoner listened to him with downcast eyes, and cheeks that coloured as he spoke!

Ronald Vidal had accomplished one of the few great successes which remain still to mark with a note of admiration some passage in the life of an ordinary Englishman. He had made a decided hit, an unquestionable success, in the House of Commons. He had seized a happy opportunity during some debate on a question of foreign policy, and had displayed great fluency, great knowledge of the subject, the places, the people whom it concerned; he formed his sentences clearly and well, he said some sharp, bold things; and when he had occasion to introduce two or three Latin words, he pronounced them with that curious inaccuracy and astounding disregard for all the possibilities of a Latin tongue which is deemed to be the essential condition of good form in the English universities and the House of Commons. He had the peculiar good fortune of all fluent and ready speakers, and because he had done well without elaborate preparation he was set down as capable of doing really great things with preparation. In a word, he was a great success, and the House saw in him a predestined Under-Secretary to begin with.

It would not be reasonable to suppose that Marie Challoner could hear people talk of this swift success without feeling some pride in it. Mr. Vidal really had gone in to do this for her gratification, and to win her approval, as avowedly as any knight ever went into the lists of the tournament to win the smile of his lady. She had not seen him since the success, which was won in the debate of a Friday afternoon, and of which all the daily papers of the Saturday were talking. She had not heard the speech, and had not expected that he would speak that evening; and now he was telling her that even if it had been a premeditated attempt, which it was not, he would not have forewarned her, for he declared that he never should have had the courage to make a successful first speech if he had known that she was in the Ladies' Gallery listening.

'You see if I had failed the first time,' he said modestly, 'I could have retrieved myself perhaps the next attempt, or the next. But if you had heard my failure, I never should have had the heart to try again.'

No flattery could be more alluring to a girl like Marie Challoner than just this plain and straightforward acknowledgment of her influence. Ordinary compliment would have been utterly thrown away upon Lady Disdain. She would have received it with cold contempt or laughed at it. But here was this brilliant successful youth of distinguished family and name confessing that her applause was so precious to him that the tongue which could address the House of Commons in accents of unfaltering fluency would have been tremulous if she had been listening. It is no wonder if Marie coloured a little and looked down.

Christmas Pembroke still, through whatever torturing ordeals of conversation, kept his eyes now and then on Marie. Once he positively started, for he saw a sudden emotion pass trembling over Marie's face, and he saw her eyes droop and her lips press together, and then she said a word or two to Mr. Vidal, who presently rose and left her, and on Vidal's face, as our hero thought, was the light of pride and triumph. Well, he has it—all!

What had passed was only this. Mr. Vidal hastily observed that he had an engagement; that he had only rushed in to Mrs. Seagraves' drawing-room to see her, Marie; and then he asked in a low tone—

'May I call and see you to-morrow afternoon—about five?'

What was there in these words that made Marie turn suddenly pale, and feel chill and strange? It was then that Christmas started as he looked at her. She was silent and embarrassed for a few seconds. Then she said, 'Oh yes, I shall be at home,' without looking up, and Vidal went away without another word to her.

'To-morrow—at five,' Vidal said to Sir John Challoner as they shook hands in passing. Sir John smiled and nodded.

Christmas felt like one who has received a sunstroke. Some heavy weight seemed to rest upon his brain. He never knew how the next few minutes passed or whether they were only minutes. He knew that he talked to some people and laughed a good deal. Presently a hand touched his arm gently, and, awaking again into clear consciousness, he saw Marie Challoner. She was leaning on her father's arm; they were going away: but some one had stopped Sir John and engaged him in talk, and Marie, seeing Christmas, turned and touched him. There was a strangely weary and harassed expression upon her face, which Christmas recalled to memory long after; but she looked cruelly beautiful to the young man, and her eyes had a bewildering softness and sweetness in them.

'You did not come and speak to me,' she said; 'and now we are going away.'

'You are going soon?' Christmas asked, uttering any inanity that his lips could form. 'I hope you are not tired?'

'I think I am tired—a little perhaps.'

'The room is warm,' said Christmas, with a bursting heart.

'It is. I have spoken to Miss Jansen, and I like her very much. Will you tell her so—from me?'

'I will.' He had not sense enough left in him even to wonder why he was selected to convey the message to Miss Jansen.

'Good-bye!' and Marie held out her hand. 'Good-bye!' and it rested for a moment in his. It then did not strike him as strange that they should have said a sort of farewell.

'Glad to see you, Pembroke—good evening; we are going,' Sir John said, looking round. 'Can we take you anywhere?'

'No: thanks, Sir John.'

'No: you are not going yet, of course. Good evening.' Sir John nodded, smiled, and made his way with his daughter through the crowd, the curiosities, and the crockery.

'Is she not charming? Oh, *so* charming! Don't you think so?' Mrs. Seagraves asked of Miss Jansen.

'Who?' Miss Jansen coldly asked.

'Marie Challoner. She is the sweetest of girls—so fresh and unconstrained.'

'She is the sort of woman,' Sybil said, emphatically, 'who keeps us as we are.'

'Is she really? Does she really? Keep us as we are?'

When Mrs. Seagraves did not quite understand what somebody meant she repeated the words generally, turned them over in a kind of puzzled delight as if she meant to say that she liked the idea very much in advance, and was sure she would like it still better when it was more fully explained.

'Yes. She is one of the women who, having all they want themselves, declare that women have no wrongs to complain of, and get praised by men for saying so. Men may admire that sort of woman—*I* don't.'

'Oh, but you are too severe, my dear Sybil—far too severe—and on my sweet favourite, my model girl! No—I don't mean that, you know, not a model girl by any means. I should hate a model girl: pattern of propriety and all that. Oh, no. Marie isn't a model—quite the reverse in fact. Of course I don't mean quite the reverse, you know; but you understand—and she really is such a sweet girl. Mr. Pembroke—Mr. Pembroke—do come here and defend my favourite.'

Christmas was coming to speak to Miss Jansen, conscious that he ought to have done so long ago. She received him very coldly, and he assumed that she thought him guilty of rudeness. He was sorry if he appeared so, for he felt himself so shut out of life and lonely that he could ill afford to lose one friendly look.

'Mr. Pembroke of course admires her,' Miss Jansen said. 'All men do, I suppose.'

Christmas felt as if he were being put to the torture. He knew that the blood was rushing to his face.

'You mean Miss Challoner?' he said, with desperate effort. 'She is very handsome, and she is very kind—I have always found her'—and he could not get any further.

'Is she to be married to that young man who has just been here—son of some lord, people tell me?' Miss Jansen asked. Mrs. Seagraves had disappeared.

'I don't know; I suppose so.'

Sybil took a cruel pleasure in tormenting him and watching his wincing, while she tormented herself as well.

'Is she in love with him, do you think?'

'How should I know?' Christmas said, with a gallant resolve to seem easy and indifferent. 'Do women fall in love now, Miss Jansen?'

'Not women of that sort I should think—unless loving a title and rank be falling in love. Don't you wish you were the son of a lord, Mr. Pembroke?'

'Not particularly. Why should I?'

'Then you might have a chance, you know, of competing for Miss Challoner. Now you look angry—I like to make men angry—it is a sort of triumph.'

'Miss Challoner sent you a very friendly message,' Christmas said, determined that the spiteful little priestess should have no such triumph over him.

'Indeed! Through you?'

'Through me.'

'Truly! What was it?'

'She asked me to tell you that she liked you very much.'

'How kind of her—so patronising.'

'No, no, she didn't mean it in that way; you don't understand her.'

'No? Perhaps not. Will you take a message from me to her in return?'

'I may not see her again—soon,' said poor Christmas.

'That would be a pity. But if you should see her, will you tell her that she is very kind, but that I prefer not to be patronised, and that she and *I* holding such very different opinions, could have nothing in common?'

'I shan't tell her that,' said Christmas. 'I shan't tell her anything. And I know you don't mean what you say.'

'Well, I am going,' Miss Jansen said; 'I am tired of this place.' She looked very pale and weary.

Christmas made no offer to be her escort. He was sorry for her, disappointed with her. 'Is this the way, then, of all women?' he asked himself. 'Are they like this, bitter, fanatical, so wedded to their own little theories and crotchets that they must hate and detest all who differ from them?

Or is it simply a miserable jealousy because she is rich and fortunate? Are women all so mean and miserable?'

Perhaps it would have gratified his mood at present if he could have thought so. But he could not. He had heard from Marie Challoner sometimes satirical and scornful words, but never the expression of one small, ignoble thought. But then she is so happy! She has everything. And poor Sybil has so little. 'Why should I blame her?' he thought. 'Envy comes into our hearts in spite of us; only women, I suppose, cannot shut it in there and hide it.'

Still, as he walked away from Portland Place, he felt really sorry that Sybil should have shown herself so malign—merely because Marie Challoner did not share her opinions on woman's rights, or was richer and happier than she. The contrast set off Marie with a lustre which was positively oppressive to him now. How handsome she looked! How sweet she was! He had never loved her more passionately. How often now he thought of Dione Lyle's warnings against allowing himself to be fascinated by Marie Challoner! What is the use of such warnings? He could not even flatter himself that he had been deceived or trifled with. Marie was his friend from the first, and she was his friend now—just the same. No coquette that ever falsely smiled men's hearts and senses away could have been so fatal in her companionship to Christmas as that sweet, serene friend. It was all his own fault.

That miserable Sunday Christmas walked miles and miles until he had walked himself clean out of London. But he could find no solitude. Even when one is fairly clear of street and suburb there is no solitude round London on the Sunday evening. He went doggedly along and around, having a vague idea that if he made himself dead-tired the mere physical exhaustion would distract him from too much thinking. Men weary in the snow keep repeating the multiplication table, because they know that if for one instant they relax the exercise of the mind they must fall into the sleep of death. Christmas kept his limbs in unceasing motion, fearing that one instant's rest would allow him to fall into the terrors of thought and memory.

The poor young Hypatia, too, had a weary time of it. She was miserable and bitter, and her mother wondered what mournful change was coming over her girl. Sybil went to a Sunday evening meeting somewhere and delivered an impassioned address all about the sensibilities and the sufferings of woman; about the bird beating itself to death against the bars of its cage; about the heedless strength and thoughtless cruelty of man; about the tyranny of rank and class; and a great deal more to the same effect. More than one earnest young mechanic or clerk fell profoundly in love with her, and thought her an angel of eloquence, and spent half the night thinking of her, and found their lives and their surroundings mean and narrow and odious, because of her. She went home and tried her very best to be cheerful and pleasant to her mother, and not to make short or pettish answers; and when she was in bed and everybody else in the house was asleep, then she almost drowned herself in tears.

Christmas came late to his chambers, to the painted goddess on whose ceiling he now hardly ever turned a glance. He sat for a while and made up his mind to something. Then he went to his desk and took therefrom, preserved with tender and loving care, the little fragment of sweet-briar which had clung to Marie's dress on the day when last they walked among the trees at Durewoods, and which he had treasured ever since. There was no fire in the grate, but he lighted up some paper there and made a great blaze and laid his bonny briar on it, and watched and watched it until it became only ashes.

CHAPTER XVII.

A PIOUS FRAUD.

SIR JOHN CHALLONER leaned against the chimney-piece of his library next day in a happy and hopeful mood. Things had gone well with him hitherto, and they were now promising to go still better. Ronald Vidal's Parliamentary success was an unmistakable fact, and a thing to be proud of; and it would settle the young man down for life. Marie's friendly ways towards Vidal left Sir John in no doubt about her answer to the question which was to be put to her that day. She would before long be the wife of the son of a peer, who bore an ancient and famous title. Sir John for a moment almost wished that his wife was living to share in the pride that was coming to them, until he remembered that after all she was not a woman to shine in society, and that she was probably much better off in heaven. He was thus reconciling his mind to her unavoidable absence when a servant brought him the announcement that Mr. Pembroke particularly wished to see him.

'Show him in—of course.' He wondered why Pembroke chose to be so formal when he might have come into the library unquestioned. But he hoped Pembroke had some favour to ask. At present it would have relieved his mind to do a favour for somebody.

'Come in, Pembroke,' he called cheerily, and Pembroke came in, looking pale and thin and troubled. This, however, was not evident to his patron, for, as we have said, Sir John was in a happy mood, because all things seemed to go well with him. There was something almost caressing in his manner as he welcomed Christmas. Indeed, he had begun to feel very parental to the young man of late, and to think as Christmas came and went that it must be very pleasant for a man to have a son who could be his confidant in business.

'Sit down, my boy,' he said smilingly, and pushing a chair towards Christmas.

'I wanted to speak to you this some time back,' said Christmas, 'very particularly.'

'Yes?' Sir John said encouragingly and still smiling.

'It's not about business, Sir John.'

'No?' Sir John said, with equal encouragement in his tone, and now beginning to think that he saw his way to what was coming.

'I have been thinking over it this long time; and I was not certain whether I ought to say anything about it to anybody—even to *you*. But I can't help it—I can't help telling it to you—you have been so kind to me that I don't think I ought to have any secret from you—even this.'

'The young fool is privately married!' Sir John said to himself. 'Well, Pembroke,' he said aloud, 'go on, my boy. We don't need so much preface, do we—you and I?'

'I'd give half my life, I think,' said Christmas with energy, 'to any one who could tell me whether I ought to speak of this to you, or ought not. I think I ought to speak of it—but I am so ignorant of what is the right thing.'

'My dear fellow, I'll tell you without asking for any part of your life. If you would tell this story to your father, tell it to me.'

'It's not the same,' Christmas said; 'you will soon know how different it is.'

'Of course I don't mean to say that you could feel to me as to your father—you needn't tell me that, my boy. But you may put confidence in me as much as if I were.'

'It was not that I meant, Sir John, at all—it was something quite different—you will soon see.'

'Well, let me see as soon as possible, and don't have us guessing riddles, Pembroke—or shall I make a guess?'

'I want to leave England, Sir John.'

'You want to leave England? I certainly did not expect that. What on earth do you want to leave England for?'

'I think of going back to Japan.'

'But why, Pembroke? I thought you had come to tell me that you were anchoring here for good?'

'Oh no, Sir John; I want to leave England because I am very unhappy here, and I can't endure life here any longer. There is the truth. I'll tell you all the reason, if you wish to know it—if you don't know it already.'

'Indeed, Pembroke, I do not know it—but I am very sorry to hear of this—I thought you were very happy; and we are so anxious to make you happy—why should you leave us? I am so sorry, and Marie will be'——

A sudden ejaculation, a sort of groan broke from the young man's lips; and his face grew crimson. He was standing now near the chimney-piece as Sir John wheeled his chair to look at him.

'Pembroke,' said Sir John gravely, 'you had better come to the point, and tell me in plain words what this is all about. It is clear that I was out in my guessing, and I don't care to guess any more.'

'Well,' Christmas said, with a kind of desperation, 'there's nothing to be ashamed of. It's not my fault—I can't help it—and it need not trouble any one but me. I—I'm—it's only this—Sir John, I love your daughter!'

Sir John, too, stood up, with a flush of anger on his face.

'You may blame me if you like,' Pembroke went on, now finding his tongue fluent enough, when the ice was broken and the worst was done, 'I can bear all that—I don't deserve it; but you may not think so. I tried as hard as any human being could do not to give in. I have been trying for months. I never would have told a word to mortal if I could have got over it. But I couldn't, and now my mind is made up. I will go away, and not trouble any one. You may blame me, if you like. Why should you blame me? I can't help having feelings.'

'My good boy,' Sir John said, soothingly, 'who talked of blaming you? But of course I am taken by surprise; and I am sorry. You know how useless this is?'

'If I didn't know that how should I ever be able to make up my mind to go away? I always knew it was useless—from the very first.'

'And when,' Sir John asked, with a faint flicker of a smile coming over his lips, 'when, Pembroke, was the very first?'

'The first day I saw her,' answered Christmas, promptly. 'No—not the first—I mean the second. The first time I hardly saw her, she had her veil down, and we only spoke a few words. It was the next day.'

'You knew it then?'

'Yes. I knew it then; at least I felt very strangely. I must have known it then. But I didn't know then how strong it was, and how it would last. I thought I could conquer it, and crush it down; and I fought hard—you would not blame me if you knew how hard I fought—and it was all no use!'

'One word, Pembroke, before we go any farther, although I hardly think I need say it. My daughter, I presume, knows nothing of this?'

'Oh no, Sir John. How could she know?'

'Well, of course, I know you would have said nothing without having told me first. I didn't mean *that*. But might anything in your manner have led her to suspect?'

'No,' Christmas said, shaking his head, and speaking in a tone of the profoundest conviction, 'she has not the least suspicion. She never had.'

'Well, I think so too. But how do you know so certainly?'

'Because she has been always so friendly to me. Even yesterday,' the young man added, with burning cheeks.

'I am sure you are right, and that at least is something.'

'It is something,' Christmas said, sadly. 'If she ever suspected it she would be sorry for me; and she would not be so friendly, and I should

always feel as if I had been the means of giving her pain somehow. Now I shall not have that to think of. Well, Sir John, I feel more like a man, and less like a child or a coward, now that I have told you this, and that you know all.'

'Sit down,' said Challoner, 'and let us talk this over a little.'

They both sat down. Christmas buried his hands in his pockets and gazed downwards, his head bent on his breast.

'Of course this is bad enough,' Sir John began, 'but it might be worse. Pembroke, you are a very young man, and you'll get over it. I know such consolation is not quite in keeping with your feelings just now, but you'll live this down, my dear boy. You'll get over it.'

Christmas shook his head.

'I'll never get over it, Sir John—never. You think people always say that? Perhaps they do, but some of them mean it and know it. We are a terribly unchanging lot,' he said, with a melancholy smile that flickered on his pale face like a weak sunbeam on snow; 'my father's last words were of the woman he—he cared about, and I hope mine will be the same.'

'Well,' Sir John went on, not caring to press that point, 'at all events we may look at whatever good side there is to the thing. Suppose, let us say, that Marie had known of this, and were romantic and susceptible—and all that—and that she felt as you do'——

'Oh!' Another ejaculation broke from Christmas, and again the blood rushed into the face that a moment before had been white. The bare thought, the mere suggestion of such a possibility sent a wave of passion through him which seemed to surge directly up from his heart to his head.

'I say suppose that had been so. I talk to you plainly, Pembroke, as to a man of sense and of the world' (Sir John knew that even a young lover is flattered by being regarded as a man of sense and a man of the world). 'Suppose that had been so? What would have come of that? I presume that you have been studying my daughter's character. But you hardly know her as well as I do. Have you seen that she is ambitious? Most women are, but she is especially so. I have not seen in her much of what you young people call the capacity for love. She will go into society and shine there and be happy. I tell you, Pembroke, I love my daughter far more even than fathers generally love their daughters, and yet I say, with all my heart, that a young man like you would not do well in marrying her. Does this sound harshly? It is the truth, my boy. There are women whom mere love will not suffice; and Marie is one of them.'

'I suppose so,' Christmas said, blankly; 'I don't know much about women—I should not have thought it.'

'Of course you would not have thought it. My dear boy, to you a woman is an angel still.'

Christmas shook his head.

'Not every woman,' Sir John corrected himself; 'but perhaps some one particular woman.'

'I don't know about angels,' Christmas said. 'I never thought whether your daughter was an angel or not.'

'They do in romances—the young men I mean—don't they?'

Christmas winced under this dry, chill analysis, as he might under the touch of a cautery.

'I only know what I feel,' he said, 'and I could not put it into words, Sir John. I'll put it into acts! I know what your daughter seems to me to be.'

'My dear Pembroke, you may be sure that you could not have a higher opinion of Marie than I have; but it is perhaps a different sort of opinion—taken from a different point of view. A father does not need to think his daughter is perfection in order to love her; but a young man looks at things differently.'

Christmas made a somewhat impatient gesture, as if in protest.

'It's not that,' he said. 'I love Miss Challoner because I can't help it, and it's my misfortune—that's all. I have to bear the consequences, and I mean to bear them. But don't let us try any mental analysis, Sir John—I confess I am not equal to that.' With all his grateful feeling to Sir John, a strange sort of hostile sensation was beginning to grow up in his heart.

'Well,' said Challoner, 'I only meant to show you for your own good, Pembroke, how utterly hopeless all this would be.'

'I know all that. You couldn't teach me anything about that, Sir John—I always knew it.'

'No, no,' Sir John said, gently. 'You really do not quite understand me, Pembroke. I am assuming for the moment that things were exactly as you would have them; that my daughter felt as you do, and that I saw my way to give my consent; I tell you frankly, Pembroke, that you would be doing a mad thing, that you would be marrying a woman of ambition and spirit too great for such conditions—you won't mind my speaking plainly?—and that before long she would regret it; and you. Do you think it strange that I should speak in this way of my daughter?'

'No,' said Christmas, bluntly, 'for I suppose it is like this you would wish her to be.'

'It is; you are quite right. I wish her to be ambitious. I am glad she is now (and he laid some stress on the word *now*) on the threshold of such a life as suits her. But that doesn't hinder me from being sorry, deeply sorry, for you, my poor boy! I wish you had not got this wound in my house. I ought to have known—I ought to have foreseen.'

He laid his hand kindly on poor Christmas's shoulder. Perhaps this lad's misfortune really did touch him. There was silence for a moment. Christmas turned towards the chimney-piece and so concealed his face. He was very young, and

HIDE AND SEEK.

(Page 700.)

HIDE AND SEEK.

(Page 340)

he was hit very hard. He could not have looked in any sympathetic face just then.

'Well,' said Christmas, after a moment: 'the worst is all out now—you don't blame me?'

'I have so often wished that I had a son,' Sir John answered, fervently. 'If I had a son, Pembroke, I should like him—under such conditions—to have acted as you did.'

He held out his hand, and Christmas grasped it. The great financier could have wished at the moment that his young friend were a good deal less strong—for Sir John's hands were soft and fat, and adorned with rings, and Christmas's emotional gripe was like the clutch of Goetz's iron hand.

'We'll talk of this again,' Sir John said, bearing the grasp without showing sign of pain, but gently withdrawing his hand as soon as possible, 'and I don't know whether it may be necessary for you to think about leaving England, or doing anything in particular, for some months to come at all events; and perhaps by that time you may look at things in a calmer light. I'll explain to you in a day or two. You see we must do nothing rashly—we must not call people's attention.'

'One word,' said Christmas: 'Sir John, under any circumstances, *she* is not to know.'

Sir John laid his hand gently on Pembroke's—

'Trust all that to me. If you were my own son, your confidence could not be more sacred. To-morrow—or next day—I'll speak to you of this again. Now, good bye.'

Sir John turned towards the window, and when he looked round to the hearth again Christmas was gone.

To do him justice, he was sorry for Christmas, and he was sorry for what had happened. But at the present moment his principal anxiety was that there should be no going away, and farewells, and half-ostentatious renunciations of a career on the part of the young man. Some instinct told him that for the present it might be imprudent to have any manner of scenes or explanations. For all his praise of his daughter's ambition and his professed faith in it, he dreaded the possible consequences of her regarding this handsome, chivalrous young man as in any sense a sufferer or martyr. 'One never can tell,' he said to himself, 'which will have the stronger fascination for women—success or failure—the man who is up or the man who is down.' Also, according to his familiar fashion, he asked himself whether it was not possible that Christmas, single-minded as he was, might have some lurking motive of his own in making the confession he did. Suppose the poor lad had still a faint hope of touching Marie's feelings? Suppose the proposal to banish himself back to Japan were made with a vague idea of that kind? 'No, he mustn't go,' Sir John decided. 'That would never do—we can think of something better than that.'

He looked at his watch. It was half-past four o'clock. Ronald Vidal was to call at five. He left the library and went to his daughter's room.

It was a corner room like that which she had at Durewoods, and was chosen by her because of the likeness, and it had been fitted up at her wish in just the same way. Marie was seated at her writing-desk when her father came in, and was looking over old letters, unfinished sketches, scraps of versemaking begun and put aside, and such other litter as people usually look at only in their rather melancholy moods. Sir John thought she was looking pale. She smiled very warmly for him, however, and put her papers down.

'I was looking over scraps of old verses, dear,' she said. 'In Durewoods, long ago—when I was young, you know—I used to fancy myself destined to be a poet. I have been reading some of the verses now; they are such dreadful rubbish!'

'I suppose all young people write verses—it's the right sort of thing to do when one is young. Are you disappointed at not turning out a poetess, Marie?'

'Could a poetess get into good society, papa? —a real poetess, I mean; not a lady of fashion who writes verses?'

'Why do you ask such a question?'

'Mr. Vidal thinks professional poets are only tolerated in society—like a sort of Christy's Minstrels, perhaps. Is that so? *I* don't know. I saw a poet the other night, and people all seemed very attentive to him, and women were fluttering about him. But Mr. Vidal says he doesn't call that sort of thing being actually in society.'

'Well, Marie?'

'Well, dear—that's all. I only wanted to know. For I should not like to have sacrificed my career for the sake of writing poems. I shan't have to earn my bread, you know, papa, and I suppose my first duty is to be respectable.'

Lady Disdain was in one of her cynical moods which were becoming somewhat frequent of late. He did not like her present way of putting things. It seemed like a reproach to him, or at least a reminder that he was still under some conditions with regard to his place in society.

'I suppose people like us can afford to do as they please, Marie. I am rather too busy myself with the realities of life to have time to think much about poetry or poets. But I always thought that some of our poets were in very good society. By the way, poetry makes me think of music, and music of Ronald Vidal. He is coming here at five to-day?'

Marie coloured a little, but only said listlessly, 'I suppose so.'

'I have had a visit already from another young lover—I mean from a young lover,' her father said, with an appearance of easy sprightliness. 'Christmas Pembroke, Marie.'

'Indeed?'

'He came to make me his confidant. Do you remember I told you some time ago that I was sure he would keep no secret from me?'

'You did, dear.'

'Well, I was right. He came to-day and told me all.'

'It was—as you expected?'

This easy question, put in a tone of the quietest interest, apparently, was to Sir John like the sight of the instrument of torture to some prisoner of weak fibre, who knows that if pressed he will swallow shame and save himself. He was not a man of scruples in the beaten ways of the world, but to deceive his daughter by something even broader than an equivocation seemed an odious act. He did not expect so direct a question; he had taken it for granted that his daughter would assume the purport of Christmas's confession and deceive herself. In the one flash of hesitation it came on him oddly and with a painful sense that if he had been bred a gentleman like Ronald Vidal he never could have hesitated. But this did not now give him pause, and he answered—

'Yes, Marie; it was as I expected, of course.'

'Then it is so?' said Lady Disdain. 'I should not have thought it—but how could any one judge? She seems to me so sharp and vehement—and—I don't know. I am glad if he is going to be happy—I am very, very glad.'

'There are some difficulties in the way just yet,' Sir John said carelessly. 'He does not think of marrying at once,—it would be out of the question at present. And Marie, my dear—this was only told to me—perhaps I ought not to have whispered it even to you—and by the way,' he added, with a sickly effort at saving his conscience, 'you will please to remember, dear, that I have not, in fact, told you anything of what he said to me, and of course you won't breathe a word of this to any one.'

'You need hardly caution me, dear,' said Lady Disdain, rising grandly; 'I am not likely to speak of Mr. Pembroke's love-secrets.'

'You know,' Sir John said confidentially, 'one must not mind too much what boys of that age may say on such subjects. They hardly know their own minds. Our young friend may have changed his mind long before anything comes of this.'

Sir John spoke with two purposes vaguely present to his mind. The one was to prepare his daughter for the probability that Christmas never would marry Miss Jansen; and the other, to satisfy his own conscience that he was not doing wrong in treating with indifference an emotion which was possibly only the passing dream of a boy.

'I should think Mr. Pembroke knows his own mind,' Marie said carelessly. 'She is a very pretty girl, and very clever. I don't think we ought to blame her if she chafes a little against the ordinary lot of women. We do play a very poor part in the world, I think.'

'I hope you will play a brilliant part, my dear.'

'I hope so. One ought to do something.' There was some bitterness in her tone.

'It rests with yourself, Marie, I fancy,' Sir John said quietly.

'I suppose she will give up declaiming against the world's laws,' Marie said meditatively, and without replying to his words, 'when she is happy. I suppose she is very fond of him.'

'Oh, yes—I suppose so.'

'And he is in love with her! So soon! It seems strange—I don't know why.'

A servant entered with a card.

'Vidal is below,' sir John said. 'You will see him, Marie? I have to write a letter.'

There was half a moment of silence—he looked at his daughter.

'Oh, yes,' Marie said at last, 'I will see him.'

Chapter XVIII.

'O VATER, LASS UNS ZIEHN.'

Marie Challoner knew perfectly well what Mr. Vidal had come for that day, and her father knew that she knew it. Mr. Vidal had been thrown so much with her of late, and evidently by her father's desire, that she had gradually grown to accept his attentions as a matter of course. When on a visit lately with two of Mr. Vidal's aunts, she had heard hints plain enough on the subject of his admiration for her. Still, she seemed always to shrink from contemplating the possible result of all this, and drew back even from asking herself what answer she ought to make in the probable, or indeed almost certain, event of his asking her to marry him. She had put the thought away as a nervous man, unused to speech-making, still puts off collecting his thoughts, and persuades himself that the chairman of the public dinner will not, after all, call upon him to respond to any toast. Now the moment had come, and it was too late to think of collecting thoughts or making up mind. The response had to be given at once.

Sir John Challoner looked after her as she entered the drawing-room, and then he went to his library. He found himself unusually nervous, and he felt a little irritated for the moment with the providential arrangement which had made lads and lasses, and imposed upon fathers in his position the responsibility of seeing that their daughters married the right man. In financial affairs he was strong, cool, and fearless—his enemies sometimes said unscrupulous; but he was flurried now in his own house, and a little abashed in the presence of his own daughter. He seemed to have lost his courage. He could not understand why he felt so humbled and hurt because he had had to deceive his daughter a little, and in a matter which probably would have been to her almost unimportant. Nobody could say in any case that he had not acted properly and for her good. What would be the use of wounding her sensibility by allowing her to know that this poor boy was in love with her? Besides, he, Sir John, was solemnly bound not to reveal Pembroke's secret. To be sure, he had implied that Pembroke had a secret of a very different kind, and that certainly was going rather far. Still, it was only a precaution of reasonable prudence under the circumstances.

and women have always to be managed more or less by stratagem. 'Good heavens!' Sir John peremptorily asked of his unsatisfied conscience, 'who ever dreams of telling all the truth to women?' But, again, not telling all the truth is one thing; telling something which is not the truth is another. And deceiving one's daughter, who looks up to him as a guide and a light, and Marie, who was so transparently truthful herself, and who seemed to be instinct from her very birth with that principle of honour which is so rare among women! In short, Sir John felt that the subject had better not be thought over too much. He put it away from him with a resolute effort to lay the whole blame of the transaction on Providence, which had not created him with a clear, uncompromising soul and conscience like that of Pembroke's father, or at least set him from his birth with men of the class of Ronald Vidal, who must always speak the truth as a necessary condition of their education.

He was waiting in momentary expectation of Vidal's coming to him. He knew that Vidal would come to him the moment his interview with Marie was over, and he knew that whatever were the result Marie would be sure to disappear to her room and not be seen for some time. Sir John, usually so composed in all his ways, was almost palpitating with uneasy eagerness while that interview was going on. The evening was gray and unusually dark, and lights had not yet been brought. Sir John paced up and down the room, and lost himself in vague excitement and expectation. His thoughts wandered back and back. Suddenly he started—it seemed to him as if he heard the wail of an infant. In a moment he returned to himself, and knew that it was but some sound on the road outside, but he knew too why his imagination had deceived him. He had never walked up and down in a library alone and in such anxiety of expectation since the evening when Marie was born. That was the infant's cry which now rose up out of the past and reached his ears.

He rang for lights, and almost at the same moment with the servant Ronald Vidal entered. He was coming hastily towards Sir John when he saw the servant at the lamps, and he stopped short, took a book from a shelf, and appeared to be engaged in looking for some passage in it. Challoner noticed that Vidal's hands were trembling, and this alarmed him. Could Marie have refused him?

The servant left the room.

'Well?' Challoner asked eagerly.

'Well!' replied Vidal, coming over to the hearth and standing just where Pembroke had stood, with one foot on the fender, while he pulled at the ends of his moustache and made them join on his chin—'I believe it *is* well, Challoner—but I hardly know.'

'You hardly know? Did you ask her?'

'Oh, yes, I asked her.'

'And what did she say?'

'Well, she didn't say no.'

'Did she imply yes?'

'She did—I think so— in a sort of way.'

'What a bold suitor!' Sir John said with a smile, feeling now sufficiently reassured as to the result of the interview, 'who goes to propose to a lady and comes away without being quite certain whether she has said she will or she will not!'

'But that's just it. Your daughter wouldn't say anything for certain. She is to tell me more distinctly in a day or two.'

'Meanwhile you are bidden to hope?' Sir John said, smiling, and thinking within himself what idiots even clever young men of the world were where women were concerned.

'I suppose so,' Vidal said, simply; 'she was very frank—and awfully collected, Challoner; a deuced deal more than I was, I can tell you. She said she hadn't the least objection to me, rather liked me in fact—quite friendly and encouraging. She said there wasn't any reason why she should refuse me, but she would just think it over. I suppose it's all right, Challoner—you ought to know—I never did that sort of thing before.'

'Of course it's all right,' sir John said, almost angrily. 'What I don't understand, Vidal, is what else you would have, or why you should think it is not all right.'

'I don't know exactly, but the whole affair seemed so unlike what one expected, don't you know? I expected something awfully emotional; wasn't it natural that I should? I can tell you *I* was emotional enough.'

'Can you remember anything you said?' Sir John asked rather amused.

'Not a word. I tried to be very eloquent and touching, but I broke down. Miss Challoner was so awfully composed—and she wouldn't help me out one bit! I am sure girls in general are not like that.'

'My daughter hasn't been brought up like girls in general, Vidal.'

'No, by Jove,' exclaimed Vidal with something like enthusiasm in his tone—'if she had—if she were one bit like girls in general I shouldn't have been as much embarrassed as I was; but I am downright in love with her, and I only wish I could think, Challoner, that she was in love with me.'

'Girls don't like to show their feelings too readily.'

'It isn't that: I wish it were. I know a little more than that, Challoner. There wasn't a gleam of emotion about her. She is not in love with me, Challoner.'

'All that will come in time—at all events she's not in love with anybody else.'

'No; there's something in that. Then you think it's all right?'

'Certainly. If Marie meant to refuse you she would have done so at once.'

'I hope, you know, that she isn't merely taking me to please her father? We mustn't allow her to do that, Challoner.'

'You are a more sentimental lover than I ever thought you were likely to be,' Sir John said, smiling.

'Am not I?' Vidal asked simply. 'Yes; you have no idea how queerly I feel about the whole affair. I never felt like this before—and I didn't think it was in me; I have done a great deal to try and please her, Challoner—*you* know. I haven't a share of any kind in any theatre; and I've given up—everything in fact. I do hope she will come to like me a little, Challoner.'

'I think I can answer for her; but if you like I'll ask her myself.'

'I wish you would—I really wish you would, Challoner. I can't bear the idea of our forcing her into anything. I sometimes think we seem like a pair of conspirators.'

'We are only conspiring to make her happy if we are conspirators.'

'I would rather make myself unhappy than her—I would a thousand times,' the perplexed Vidal exclaimed with energy.

Sir John got rid of the young lover as quickly as he could, thinking that he had had rather more of love's raptures than he was quite able to relish for one day. Ronald Vidal's account of his daughter's composure and self-command pleased him greatly. He was very glad to find that she was not one of your emotional people, and he felt satisfied that she would make all the better wife for not being sentimental on such an occasion. When Vidal had fairly gone, Sir John sent for his daughter. He had now nearly shaken off the uncomfortable impression produced upon him by the pious fraud in which he had thought it prudent to indulge. The first novelty was over.

'Vidal has gone, Marie,' he said, as his daughter entered the library.

'Yes; I supposed that he had gone, dear, when you sent for me.'

Sir John took his daughter's hand and drew her towards him—

'Am I to congratulate Ronald Vidal?' he asked in a low tone. 'Your answer, as he described it to me, did not leave him quite certain—and of course he is very anxious, poor fellow.'

'Is he very anxious? I am sorry.'

'But I may congratulate him, Marie, surely?'

'Oh yes, dear—if that is the right sort of thing to do. But don't you think I ought to be congratulated rather than he?'

'Why so, Marie?'

'I am attaining the height of my ambition, papa—I am going to be a great lady in society. I am going to be wedded to an Eartie's son, like the girl in the ballad. What could be a greater occasion for congratulation? But I don't see why he should be congratulated.'

'Not for getting such a wife, Marie?' And Sir John gently put his arm round his daughter, and turned her towards the mirror. She looked at herself very composedly.

'Yes,' she said, 'I forgot all about that. He is really very kind and complimentary—in the most practical sort of way too. I suppose he does see something attractive in me. If I were a man I am sure that is not the sort of woman I should admire.'

'What sort of woman, then, might you admire, dear?'

'Something *petite* and sweet and gracious; full of affection and tenderness—all that sort of thing. There are so many charming girls I have seen who would just suit Mr. Vidal.'

'He doesn't think so. His ideal wife is one of whom he can be proud, and whom every one will admire, and who will make a brilliant figure in society.'

'Having been specially trained for that purpose, regardless of expense, in the fashionable circles of Dunwoods.' Marie said gravely. 'Well, the greater my deficiencies the greater his generosity, papa.'

'He is really very ardent and sincere in his love for you, Marie.'

'Is he? I am very sorry.'

'Sorry, my dear?'

'Yes. I am not worth all that warm and strong feeling. It is thrown away on me.'

'But you do feel some attachment—some liking for him, Marie?'

'Oh yes, dear—I think so.'

'Remember, Marie, there is not the slightest constraint or pressure upon you. I have not even used a word of persuasion; and your promise is not yet given. You must not marry Ronald Vidal if you don't like it.'

'I will marry him, papa, if he wishes it. There isn't any reason why I should not. It will please him and I know it will please you—and why should I not do what you both would wish?'

'I wish you would tell me exactly, Marie, how you feel about this proposal.'

'Dear, I don't feel anything. That is what surprises me. I have no emotion at all. I don't care to be married particularly—I would rather remain as I am a great deal; but I suppose I should have to marry somebody at some time, and I like Mr. Vidal very well, and no one could possibly be more kind and considerate.'

'You have no stronger feeling of any kind—either way?'

'None, dear; my mind is a blank—except for what I have told you.'

'I am sure you will be very happy, Marie, and that you will have a good and a clever husband.'

'Oh, yes, I am sure.'

She seemed almost absolutely indifferent to the whole subject. Sir John was much puzzled.

'You seem unhappy, Marie.'

'I am not so, dear, indeed. I am quite happy—I think.'

'Not disappointed?'

'With what, papa?'

'Well, with your prospects, so far.'

'No. I think not. Things are always different in reality, I suppose, from what people expect. Life looks a little more prosaic as we get to know it. I used to think of something more romantic

and full of colour, and really I don't know what. I think I am a little disappointed in myself, perhaps. I used to think I had an emotional sort of nature, and I find now that I have not—that is all.'

'The better for you, dear child, in actual life. One cannot be too strong.'

'I suppose so. It all seems so strange; I seem so unconcerned. This won't be very soon, papa?'

'This what, dear?'

'This marriage.'

'Not if you don't wish it. Ronald, of course, will have arrangements to make. I have a great idea, Marie, for the meantime. How should you like to see America?'

'America? The United States?'

'Yes. I have a good deal to do with several projects in different parts of the States; and people on both sides have been urging me to go over and see things for myself. I have all but made up my mind to go; and if you would like to come with me, I will make up my mind at once.'

Marie's eyes flashed, and her whole face brightened with delight at the prospect.

'I should love to go! I should love to go! There is nothing in the world I should like so well—to travel in America! Should we go far?'

'All the way across, dear—to San Francisco and the Pacific.'

'And see the Golden Gate!' The words sprang from her lips involuntarily. With them too came an unbidden memory—a picture in the mind. In one moment she was standing on the height at Durewoods and looking over the bay, with its islands, and listening to Christmas Pembroke as he told of San Francisco and the Golden Gate. The time seemed so far off, and so childlike somehow in its poetic happiness, that its memory filled her with sweet pathetic feeling, and tears started, she did not know why, into her eyes. She turned her head away.

'Ronald can't very well come,' Sir John said meditatively; 'but we cannot help that.'

'We shall be all the happier to ourselves,' Marie said eagerly, and without stopping to think; 'it will be delightful, papa—you and I alone—like the old times!'

And now, as she looked up, her father could not but see that there were tears in her eyes. He was touched by her affection for him—surprised, perhaps, that there should be such emotion in one who seemed lately so cold; and he felt proud of it. He kissed her tenderly.

'Well, my love' (even to her, Sir John hardly ever used the word 'love'), 'you and I are very old friends and fellow-ramblers, and Ronald and you will have plenty of time to travel together. He won't grudge me this last holiday with you. Then that is settled, dear; and we will go as soon as ever you are ready.'

'I am overjoyed at the idea. How long shall we be away?'

'Let me see—it is a large place, and we shall have much to look at. Four or five months perhaps.'

'That will be delightful.' And she went into all the details of the proposed trip with an eagerness which amazed and perplexed her father. She was all aglow with delighted expectation at the prospect of a trip of America, and she had hardly exhibited even a languid interest in her engagement to be married.

'Then you won't keep this poor fellow long in suspense, Marie?' Sir John said, as he was leaving her.

'What poor fellow, dear?'

'Ronald Vidal. You will give him his answer soon?'

'Oh yes, dear; whenever you like. You may give it for me—that will be best, perhaps—today if you wish.'

'I don't suppose he would like that quite so well, Marie,' her father said with a smile. 'I should think he would prefer to have his answer from your own lips.'

'Very well, dear. To-morrow, or whenever you and he wish.'

'You have always been the best and dearest of daughters,' Sir John said, drawing her towards him and kissing her with an affectionate enthusiasm such as he did not often show even to her. 'You cannot but make a good wife, my love, who have been such a daughter.'

But she did not show any emotion in return, and her father found that her lips were cold.

He was a little sorry for that, but he had never supposed that she greatly loved Ronald Vidal, and therefore he did not expect from her any positive delight in the prospect of marriage. But he was as profoundly convinced as the most conscientious and disinterested father could be that he was securing his daughter's happiness while advancing his own ambition and hers. 'The Honourable Mrs. Ronald Vidal,' he said to himself over and over again after he had left her. Then at last he should see himself actually connected with the British aristocracy. Ronald Vidal had told him again and again, with the odd frankness which was part of his nature, that his people wanted him to marry a girl with money, and thought he ought to do so, but were terribly afraid of his either taking up with some unpresentable woman from Manchester or getting mixed up with actresses; and that they welcomed with delight the prospect of his getting such a wife as Miss Challoner. All his people, he said, thought her 'perfectly splendid,' and the moment the thing was settled there was no limit to be put to the cordiality with which they would take her up.

The American journey had been a flash of inspiration to Sir John just now. For some time it had seemed clear that he must go out and have a look at things in the States. At first, his idea was that Ronald and he would go together. Then Ronald took up with a Parliamentary career to please Marie and make her proud of her future

husband, and of course he must stick to his work. Sir John himself had never gone in for politics, and was therefore by no means tied to the House. Then Sir John thought that he would go alone after the marriage of his daughter. But now this unlucky affair of young Pembroke's made it absolutely necessary that Marie should be taken out of the way for the present, or else Christmas would suddenly go, and there would be a parting and questions, and all that kind of thing; and Sir John held that women like Kings according to the Scottish saying were 'Kittle cattle to shoe behind'—there was no telling how they might bear with the operation which one considered the most needful for them. So while he was actually talking with his daughter the idea of going to America at once, and taking her with him, flashed into his mind and proved itself a success.

'Then, Marie,' he said, as she was leaving him, 'you get yourself ready as quickly as you can, and we'll have such an exploring of the New World as Christopher Columbus never had.'

'*O Vater, lass uns ziehn!*' Marie answered in the words of Mignon, and she went to her room murmuring to herself the sweet melancholy phrases of that ineffable outburst of vague longing. 'Let us go: oh, father, let us go. There, far away—lies our path!'

Marie seemed to have hardly any feeling left within her but a longing for the American journey. She burned with anxiety to be going away, away, far away out of London and her present surroundings. She would not have cared so much for travel, no matter how far, on the European Continent. That would be too much like the usual kind of thing; and people they knew in London might meet them there. But when once the Atlantic interposed to divide them from all old associations, then she thought she could begin to enjoy travelling, and the free air would bring healing on its wings. Healing from what? She did not ask herself the question.

She only knew that she would enjoy the change and the travel and the freedom, and that four or five months of respite seemed now like a happy eternity—at least like a time into which every possible hope and joy ought to be crammed, and to the end of which one must not think of looking. Perhaps the end would never come! Anyhow, it seemed to her now that without that free holiday on the other side of the Atlantic she must stifle, as if for want of air.

She did not dislike Ronald Vidal. On the contrary, she liked him much better than she did most other people. She had no particular dislike to the prospect of being married. That was a thing wich must come some time, and it might as well be soon as later. She was absolutely unconscious as yet that there was any feeling in her heart which ought to prevent her from accepting Vidal's proposal. For a long time, indeed, she had looked forward to that proposal as certain to come. Her father had in a quiet, vague way taught her, almost by imperceptible degrees, to look to Mr. Vidal as the husband she ought to have. A kind of net had gradually seemed to close around her, and she had imperceptibly seemed to part with even the power to wish to be free. There was no one else she would have cared to marry or thought of marrying. Yet with all this kind of negative content her heart seemed stifling as she thought of her coming life. The very absence of emotion was terrible. The future looked so blank—it showed in anticipation like a life without air. All the romantic dreams of her girlhood had come to this reality! 'I have no love in me,' Lady Disdain said sorrowfully to her own heart, 'I cannot feel as other women seem to feel. I suppose I was born without any nature like that. I may as well marry *him*—he is very good and clever: and I suppose he likes me better than any other woman.'

Thus she reasoned with herself as she sat in her own room alone. She thought of Christmas Pembroke and Sybil Jansen; and she envied those who could love and who were loved, and thought of her own loneliness, and at last, in the grey of the twilight, she burst into tears. (To be continued.)

HIDE AND SEEK.

BY JOHN LATEY.

(With Illustration.)

YOU naughty prying children, shame!
Have you not heard of Peeping Tom?
And what a byword he became
A mark of scorn through Christendom?

From you, Miss Jenny, I expected
Far other conduct, I confess;
But there, thank goodness, you're detected,
For here comes your prim governess:

And such a lecture she'll be reading
Of what decorous is and fitting.
She'll scold you well for your ill-breeding:
There—there—you'd better all be flitting!

Where lovers meet is hallowed ground,
Nor should unconsecrated eye
Within that verge of heaven be found
With sacrilegious glance to spy.

Ah! fairest flower of womanhood—
At least within her lover's eyes:
Yet not so beautiful as good,
Nor fair as she is loving wise.

For see, what pity in her face!
What soul of sorrow brooding there!
And with a sad, deploring grace
She lists to his imploring prayer:

And dreads the fatal word to say
Which yet her face and eyes have spoken:
How can she breathe the fatal nay
That sends him from her side heart-broken?

What is the inharmonious fate
That keeps these youthful ones apart?
Since she, 'tis certain, does not hate,
Although she cannot give her heart.

It may be that he speaks too late,
Or that too soon love's tale is told;
For laggards maidens will not wait,
And lovers may be overbold.

Or, from her gracious sweetness he
Perchance has framed his idle dream,
Mistaking her frank courtesy
For love, when 'twas but cold esteem.

Ah! who can probe a woman's heart?
For love by subtle laws is bound,
And scorns analysis of art:
Not always love by love is crowned.

Who knows why bee or butterfly
From all gay flowers that woo the sun
Selects a few, may tell you why
And how a woman's heart is won.

Poor youth, disconsolate, rejected,
Bear like a man your sweet rebuff,
Nor mope in stricken love dejected,
But show you're made of sterner stuff.

Out in the world! Up and be doing!
And when this bitterness is past
As fair a maid may bless your wooing,
And love be met by love at last.

For not for aye will blighting care
Your heart with Dead-Sea ashes strew;
Another love-rose it may bear,
As sweet of scent, as bright of hue.

And you, fair, tender-hearted maid!
Whose blessed mission 'tis to bless,
Why was such task upon you laid
To utter No, instead of Yes?

That dainty mouth was never meant
To mar a wooing lover's bliss;
'Tis Cupid's tiny bow, full bent,
Charged only with a honeyed kiss.

So beautiful, you sway at ease
Each pulsing heart, without endeavour,
As our fair planet rules the seas—
A beauty and a joy for ever.

Be yours the rapture others know;
So, 'stead of that grieved look of sadness,
Your face may wear love's golden glow,
Reflected from your own heart's gladness.

When next we meet, may you be found
Low-bending at the altar-stair,
With fluttering bridemaids gathered round,
And orange-blossoms in your hair!

(*Illustrated London News.*)

HIS SECOND INHERITANCE.

BY

FREDERICK TALBOT,

AUTHOR OF "LOTTIE'S FORTUNE," "THE WINNING HAZARD," &c.

CHAPTER XIX.

A WINGED MERCURY.

MARTIN could get no further than Benchester that night, where he slept. Next morning he found that Puffin Abbey was seven or eight miles distant, and that the nearest village, which lay, indeed, close to the Abbey gates, was Abbotstoke, there being a small inn there, and accommodation for visitors.

'If it's fishing you're after though,' said the landlord of the inn at Benchester, when answering his inquiries, 'you'll get none at Abbotstoke. There's no leave to be had up or down for miles, and keepers prowling about as thick as flies.'

Martin thanked his informant, and said that he was no fisherman: that he only wanted a few days' rest and quiet.

'Then you'll be quiet enough at Abbotstoke,' said the landlord. 'There's nothing to disturb you there, unless it should be the clash of the mill-wheel, or a stray water-hen now and then darting along the river. Bless you, you'll want to hang yourself before you've been there a week! But perhaps you've got relations there?'

No, he had no relations there.

'Happen you'll be one of the gents, then, as are engaged for the wedding,' suggested the landlord. 'There's to be all kinds of gay doings, I hear—fireworks, and village sports, and all sorts of games.'

'What wedding is that? I don't know anything about it.'

'O, Mr. Petworth's daughter. The groom came over here last evening to telegraph for things from London. There's a French cook coming down,' said the landlord with a significant glance at his visitor, as much as to say, 'Art thou not the man?' Martin, however, was too dignified to take any notice of the suggestion.

After all, was it not for his daughter's wedding that all these preparations were made—that all this stir was taking place? The thought was a proud one. He could put a stop to it all; and he would, unless matters were made right about that legacy, all claims withdrawn, and some handsome acknowledgment offered him for his pains and anxieties.

Martin settled his score, and ordered a fly for Abbotstoke. It was Sunday morning, and he calculated that he should reach the place before church time, and that by walking into church unobtrusively, and sitting down on one of the back benches, he would be able to see if Mr. Wilford was among the Abbey people. Not that Mr. Westley was ever much of a church-goer, he said to himself; but in the country people egg one another on to go to church, because, no doubt, the gentlefolks find the day too long without it. Now if Westley were at church, Martin's task would be easy enough. He would wait at the door till he came out, and slip the letter into his hand.

Thus he planned out the thing, as he walked up and down in front of the inn door, waiting for the fly which presently drove up. Then of a sudden, just as he was putting his foot upon the step of the carriage, a startling thought suggested itself to his not very quick or brilliant intelligence. After all, would it not be a very foolish thing for him to try to stop this wedding? A very unnatural thing, too; for why should he stand in his daughter's light, and prevent her alliance with a gentleman born and bred? Would it not redound to his future honour, when, retired and living in his own little villa, to be able to talk of his son-in-law Mr. Wilford, the member for so-and-so, or perhaps Governor Wilford of the Loochoo Islands? For Martin believed that in the nature of things a gentleman like Mr. Wilford must be provided for in some way—that he would eventually fall upon his feet, in however bad a case his affairs might seem to be just now. Martin was very much attached to his young mistress, and he had long wished that she and Westley could be brought together again. But after all, blood was stronger than water: the claim of kindred higher than that of mere service.

These considerations were almost strong enough to induce him to turn back, order in the fly, and resign his mission; but then Framlingham's last injunctions dwelt strongly in his mind. Was his own thousand-pound legacy in danger? It might be that it really was, and in that case all other considerations must give way. A thousand pounds of his own were infinitely better than any number of prospective thousands in the hands of an indifferent son-in-law. Martin swung himself into the carriage, and bade the coachman drive on.

Martin saw but little of the country: he was thinking over what he should do when he arrived at Abbotstoke. As they came to a little village, which the driver informed him was half-way to their destination, where he proposed to give the horse—and incidentally himself—a little liquid refreshment, they stopped short before a tavern—a simple country tavern, that bore upon its front a huge signboard, with 'Barbauld's Ales' written in mighty letters thereon—a sign-board that seemed to domineer and overtop the whole

house. In comparison with this blazing announcement, the humble legend that Joseph Hodge was licensed in various ways for the benefit of travellers and mankind in general—which occupied a square black board over the doorway—seemed of a quite temporary and accidental nature. At this tavern, then, Martin alighted, and, making his way into the little sanded parlour, called for gin and hot water.

Martin had probably travelled in this neighbourhood before, and was acquainted with the nature of Barbauld's ales; so he called for gin and hot water. Martin, however, had, it presently appeared, a hidden purpose in this choice of drinks. For when the slatternly-looking wench, who was the only person apparently awake in the house, brought in the gin and water ready mixed, with a lump of sugar at the bottom and a glass rod in the tumbler doing the duty of a teaspoon, Martin made a gesture of impatience, and desired the girl to bring him some hot water in a jug. The hot water was brought after some delay, and then Martin, carefully closing the door, produced the letter which had been entrusted to him by Miss Wilford, and held it over the steam that issued from the jug till the adhesive fastening of the envelope was softened. Then he opened the letter without difficulty, and after a good deal of spelling and twisting backwards, mastered its contents.

The effect of the perusal of this letter upon Martin was very great. It opened out to him quite a new vista of the future. He clearly gathered from the letter that in some way or other Mr. Wilford had once more come to have rights over the Wilfordhurst estate; that it would become his, in fact, unless he resigned it to his cousins. That implied that his, Martin's, daughter would in a very short time be mistress of Wilfordhurst, unless he took steps to prevent it. Now what would be the effect of giving this letter to Mr. Wilford? Martin knew very well the answer he would himself make to an appeal to give up an estate of five thousand a year upon a point of honour. But these people were differently made. Master Westley was a flighty young fellow, who valued money no more than if it grew on the hedges. He might in a spirit of foolish generosity fling away the chances that a happy accident had brought him. Then there was another point to be considered. Did he know of the good fortune that had befallen him? Probably not; the matter had evidently only been just discovered. Well, then, knowing of it, knowing himself to be once more master of Wilfordhurst, and not a mere ruined spendthrift, would he be content to marry this girl? It was hardly likely that Mr. Wilford would ally himself so much beneath his own rank, unless he had substantial reasons for the course. Petworth was no doubt able to give a good fortune with the girl: but would Westley stick to the bargain when his necessities no longer compelled him? Would he not be likely to break adrift at once from the money-lender, and solve the difficulty as to the Wilfordhurst estates by marrying his old sweetheart Audrey?

These varied considerations were almost too much for poor Martin's brain. He could not see his way at all to any definite course of action. And yet time pressed; the fly was waiting at the door; he must make up his mind at once. In this strait the most definite point to cling to was his own legacy of a thousand pounds. If he could secure that, no matter whether from Petworth, Wilford, or Framlingham, the side that made that safe for him should have his undivided support. Under these circumstances it would be manifestly imprudent to see Westley at once and put the letter into his hands. It would be better to have a second interview with Petworth, and see what terms he had to offer, and whether he could guarantee the payment of the thousand pounds, and the recognition in due time of his paternal relationship to the future Mrs. Wilford of Wilfordhurst.

After passing for some miles through the same kind of open rolling country, the scenery changed suddenly. The carriage descended a broken wooded ravine, and the next turn of the road opened out the view of a pleasant river valley.

'Yon's Abbotstoke church,' said the driver, a man with a brown finely-cut face expressive of a kind of acrid good temper, pointing with his whip in the direction of a spire that showed behind a clump of trees; 'and that's Puffin Abbey to the right—that big red house with the blue-slate roof.'

A placid reach of river was visible just beyond the grove that enclosed and surrounded the Abbey; and if you knew where to look for it, you could see a small pale fragment of the old Abbey tower framed in a knot of deeper verdure.

'It's a nice place, anyhow,' said Martin, looking admiringly at the scene before him. 'What sort of a character does Mr. Petworth bear about here?'

'Very good un, as far as I know, sir; he pay his way he do, and that's more than some of 'em can say.'

'Very good. And this young gentleman who is going to marry his daughter, is it—'

'Bless you, sir, it's no use asking me about weddings, sir. I don't make no 'count of such goings on.'

'Being married yourself, I suppose,' said Martin good-humouredly.

'Married this twenty year, sir; and a daughter growed up, besides twelve of 'em younger. Says my eldest gal to me the other day, "Father," says she, "there's a chap as wants to marry me." "O, don't you talk to me about that," says I. "One in a family is enough for that," says I. "You wait till your mother and me's in our graves."'

'Do you think she will?' asked Martin.

'I doubt not,' said the driver, giving his horse a flick on the shoulder with the whip, and then pulling him up short for breaking out of his trot.

'Then you know nothing at all about this young gentleman who is staying at the Abbey?'

'Tell you, sir, I know the old gent by sight, and that's all I know about them; and I dunnow as I should have known him if I hadn't had a job here last night to drive a lady from the station.'

'A lady, eh?' said Martin. 'What, one of the family?'

'One of the family she might have been, but if she was, she were a poor relation. O, it was a rum start, sir. Genteel-looking party too. Not so bad-looking, as far as I could see through her veil, which was drawed down over her face. Drives up to the door. Servant in blue-and-silver livery. "Mr. Petworth at home?" "Don't know; I'll take your name, ma'am." Takes her name. Comes back. "Master will be here in a moment." Master comes to the door as black as thunder. "O Robert," says she, "I'm come here for protection." "O, nonsense," says he, "you can't come here; there's no room for you here." "What!" says she, "you won't leave me to lie by the roadside?" says she. "Lie where you like,' says he. Well, I begins to feel a bit uneasy at this, through not having got the money for the fly beforehand; for, thinks I, if she'd got enough money to pay for a bed, she'd not talk of lying by the roadside. Well, there was a lot of palaver after that, and she threatened and he bullied; but at last he began to soften a bit, and says he at last, "Well, there's no room for you here; but you can go and stay at the Abbey Arms," says he, "at my expense for the next few days, till we can fix you somewhere else." "And the travelling expenses?" says she. And he pished and pshawed again about that, but in the end he agreed to pay the fly, and the chap in blue-and-silver came to the pub with the money.'

'And she's stopping there now at the village inn, I suppose?'

'Not a doubt of it, sir, I should say.'

Martin was a good deal disturbed by the intelligence. It was his wife, Mrs. Brown, no doubt, who had been the visitor at the Abbey. He had no great desire to meet her again so soon; her presence indeed might strengthen his position, but it might also be a considerable embarrassment to him. They had now come within the precincts of the village. A few scattered cottages, a blacksmith's shed, a staring red-brick cottage, with a huge brass plate bearing the name of the village veterinarian on the door, prepared the traveller for the coming glories of the village street; but just ere you entered it, on a site a little raised above the road, enclosed within a low stone wall, stood the village church and graveyard.

Service had evidently commenced, and had probably been going on for some time, judging from the quiet that reigned outside, and the strains of shrill psalmody that found their way through the open windows of the church. A knot of village idlers had established themselves upon the part of the wall nearest the road, and were cracking nuts and chattering together, bursting every now and then into vacant laughter. The charm of the position seemed to be the contrast of their own freedom with the restraint of the cooped-up souls inside, and the slightly exhilarating sense of peril due to the possibility of the darting out upon them of a justly-incensed churchwarden.

'You may put me down here,' said Martin, 'and I'll walk round the church. You'll be stopping here an hour or two?' he said to the driver, as he paid him his fee.

'Yes, sir; I'm like to give the horse a bit of a rest.'

'It's just possible I may go back with you.'

'All the better, sir,' replied the man.

Perhaps it would be all the better, said Martin to himself, if he followed the plain straightforward plan, the path of duty—put Miss Wilford's letter into Mr. Westley's hands, and went quietly home again. That was the course of probity, and it was the course that involved the least trouble. This last was a potent consideration with Martin, for he loved his ease. But then the thought that the thousand pounds was in jeopardy goaded him on.

Martin pushed open the heavy oaken door of the church and went in, coming suddenly into the hush and swing of the service. Quietly as he had made his entrance, a good many heads were turned round at the unaccustomed sound. He dropped upon the nearest bench, and putting his face in his hat, assumed the position of a devout attendant.

CHAPTER XX.

REQUIRING CONSIDERATION.

IT was an ancient church, with great round whitewashed columns, and had been larger formerly, for the chancel had been pulled down, or perhaps had tumbled to ruins of its own accord; at all events, the chancel end was blocked up, and the church as it stood was a great wide structure, still many sizes too large for its usual number of worshippers. The Abbey pew was easily discernible, being directly opposite the reading-desk and pulpit, surrounded by green curtains. Its occupants were for the moment invisible; but as the prayers ended, and the hymn that came before the sermon was sung, everybody stood up, and then the keen incisive face of the master of the Abbey was to be seen over the top of the pew. Mrs. Petworth, looking careworn and troubled, was to be seen too; and Olivia, calmly conscious of her overweening superiority in beauty and attire to all the rest of the world about her. But no Mr. Wilford was there.

Now, if he was ever to execute his mission, was Martin's opportunity. He had ample time to slip out, ascertain Wilford's whereabouts, and deliver his letter; still he hesitated, and could not make up his mind. Then the sermon began, and he felt himself somehow chained to his seat and unable to move. The clergyman was a clean chilly-looking

person, with rosy gills and scanty carefully-brushed hair. The subject of his sermon, it happened, was the unjust steward. The application he drew, and which perhaps was scarcely warranted by the text, was that all servants, of every description, should be very careful of their masters' interests; that those who made profits beyond their wages and claimed percentages from tradespeople, and so on, were certainly in danger of hell fire, and would probably also lose their situations and their characters too in this world. As the servants of the Rectory and the Abbey formed a great part of the congregation, the sermon was no doubt a salutary and impressive one for them. Martin even felt touched up a little, for he was not quite innocent in the matter of percentages, but he was reassured when he reflected that this was after all a one-sided statement, and that the existence and prosperity of Petworth was a standing proof that whatever might be their fate in the next world, in this the unjust stewards often held the most comfortable berths.'

The sermon came to an end, and the congregation dispersed. The ladies from the Abbey drove off in their carriage; Petworth himself remained behind. He had a few words to say to the rector, it seemed, and waited till he had disrobed. Martin loitered about in the churchyard. He thought Petworth had not seen him, and would hardly recognise him in his non-professional costume, but he was mistaken. Petworth had a keen eye that rarely overlooked anything. He had noticed Martin sitting on one of the back benches, and remained behind for the very purpose of giving him an opportunity to speak to him alone.

There was a pleasant way to the Abbey along the fields at the back of the church, without going through the village street. This pathway Petworth followed, looking neither to the right nor left; but the start he gave when he was accosted by Martin, who had followed and overtaken him, was rather affected than real.

'Can I have a few words with you, sir, as you are going along?'

'Certainly,' replied Petworth; 'the path is as open to you as to me. Let me see, I know your face—you are Martin.'

'Yes, sir; and I want to talk to you again about my affairs.'

'I thought I referred you to my chambers in Westminster; why do you come down here to plague me? Now look here: if this is an attempt to extort money, I shall deal very summarily with you. I am a magistrate here, perhaps you may know, and I shall give you into custody without any more ado.'

'You've no right to say such things,' cried Martin angrily; 'I don't want money.'

'Then you are a *rara avis*,' said Petworth, seeming to recover his good temper all of a sudden. 'We shall get on very well together, Martin, I can see, if you don't want money. But what do you want, then, my good fellow? Stop—I see it all. You want your wife; that's it, don't you now? You've traced her down here and want to carry her away with you. Do—there's a good fellow—do; I promise you there shall be no interference on the part of the authorities, and I don't mind paying something towards expenses myself. There now.'

'It pleases you to be funny, Mr. Petworth,' replied Martin; 'but you know very well I don't want anything of the kind. I've come down here to see the husband that is to be of my daughter, and ask him a few questions.'

'The husband of your daughter!' repeated Petworth, wheeling round and looking at him with an expression of profound amazement. 'I don't understand you.'

'You understood me well enough the other night when I spoke about my daughter.'

'Yes, you said something about a child,' said Petworth, 'but I know nothing about it.'

'That won't do, sir. Your sister, sir, expressly owned to me, and assured me, that the girl was mine—the girl whom you have adopted.'

'A pure romance, my dear fellow; Mrs. Brown is great at them. The girl is no child of hers, nor of yours.'

'I have only your word for that, and that doesn't go very far.'

'Pardon me, you shall have documentary evidence. There,' said Petworth, taking out his pocket-book and drawing forth a folded paper, 'look at this paper—no, I prefer not letting it go from my hands—read it here.'

The document was a declaration, signed by Emmeline Brown, that the child adopted by Mr. Petworth, and formerly in her charge, was not her own daughter, but that of a friend, which she had taken charge of from infancy.

'There!' said Petworth; 'what do you say to that?'

'That she is fuller of lies than you.'

'Agreed,' said Petworth gaily; 'but anyhow this serves the purpose. Any assistance I can give you in tracing your lost child—if there is a lost child—or in reclaiming your erring wife—if you wish to reclaim her—shall be cheerfully given.'

'Now look here, Mr. Petworth,' said Martin, goaded into passion, 'I know your game—your deep wily game—and I'll spoil it for you. I can do it, and I will. Yes, by—'

'Ah,' said Petworth, a little touched by this; 'and pray, what is this wonderful game you say I'm playing?'

'Do you think you deceive me?' went on Martin; 'don't I see it all? The poor girl the decoy duck, and the young fool the wild bird that's tied into your net; and then you bag Wilfordhurst for your pains.'

'Pooh!' laughed Petworth; 'that's all you know about it, eh? Well, my dear Martin, I'm delighted with your company; but time presses. Would you like to come and have some dinner in the servants' hall—you and your wife, eh?'

HIS SECOND INHERITANCE.—AUDREY MAKES A REVELATION.
(Page 709.)

Martin turned hastily away without reply. Again he had been foiled by Petworth, again he saw all the advantages of his position falling away one by one. He did not believe a word of the declaration Mrs. Brown had signed; he did think that she had told him the truth, when taken unprepared and off her guard, the first night he met her after their long separation. But how could he prove it, and what could he do in the matter? The only course open to him now seemed to be to get hold of Mr. Westley, and put him on his guard against these people. *He* would believe him at all events, and the letter that he carried in his pocket would be a testimony of the reality of the plot that Petworth was carrying out so industriously.

Hunger at last drove Martin to the inn. The innkeeper and his family were just sitting down to a beefsteak-pudding, with an outside crust of enormous thickness, and chunks of meat of doubtful tenderness within.

There was a nice dinner going up-stairs, the landlord said; a roast fowl and bit of bacon, with some cauliflower and new potatoes; and a nice free-spoken lady too, who perhaps would be glad of a little company. Should he ask her if she'd mind a gentleman sitting down with her?

'No,' said Martin gloomily, thinking that a pudding of tough beefsteak was better than fowl and bacon in her company. And he sat down to dinner with the people of the inn.

A heavy mid-day meal of that description is not conducive to deeds of high emprise. Martin felt that, if he were to be hung for it, he must have a glass of grog, a pipe, and a nap, before attempting anything further. Tired with his travels, and lulled with the soft air of the country and general quietude of the place, Martin fell into a profound slumber, and slept for some hours. Awaking, hardly knowing where he was, he heard the chinking of harness and champing of horses, and saw a gorgeous individual in blue-and-silver affably partaking of a 'pint' with the landlord.

'And so your people were off in a mighty hurry, James,' said one.

'Just like the governor,' replied James. 'Says he, "There's a nice breeze this afternoon, and the yacht's lying off Sandy Cove all ready. Come along, good people; let's go a-sailing." And a-sailing they went, and they ain't a-coming back not before the wedding, I don't think.'

'It's well to be them,' said the landlord, 'as can do just as they fancies.'

'O, by the way,' went on blue-and-silver, 'I've got a note in my pocket for you from the governor.'

'Ah, what's this about, I wonder?' said the landlord, handling the note all over before opening it. "Um—'um, look here, James, here's a bit of fun: hear what old Sixty-per-cent says: "Rogers, —I pay for Mrs. Brown's board and lodging up to Monday night, but not an hour beyond; and see you get your house clear by Tuesday, as I expect some people coming, and shall want all the rooms you have from that date." Well, that's something like a notice to quit for madam up-stairs.'

'Yes, and for the old chap who's snoring so comfortably over there. Well, coachman has finished his pint, I see, and he won't like keeping his horses any longer. Perhaps we'll come up by and by, Joe. Ta-ta.'

'Here, wait a bit, young man,' said Martin, making believe to wake up suddenly. 'I say, aren't you from the Abbey?'

'Yes, I'm from the Abbey.'

'Well, I was thinking of coming over there presently, to speak to your governor.'

'There ain't none of them at home now; all gone a-yachting.'

'What, Mr. Wilford and all?'

'Yes, Mr. Wilford and all. Everything was packed up in an hour, and off they went.'

'And what's the name of your master's yacht?'

'The Sylph, seventy tons; and a rare good un too. The governor will have the best, whatever he pay for it.'

'And when money breeds as fast as his, why, you don't wonder at it,' interposed Joe the landlord sarcastically. 'Why, it's more proclivic than the rabbits—blame me if it ain't.'

'Ah, never you mind how we gets our money,' said James; 'there it is, and no mistake. Good-day, gents.'

'I'll just go and show this bit of a note to madam up-stairs, now before I forget it,' said Joe the landlord softly to himself. 'It's just as well she should know.'

Martin listened attentively, and presently heard overhead the murmur of voices, and soon a woman's tongue raised in loud complaint: 'O, the rascal, the calumnious villain!' Martin had opened the door and gone to listen at the bottom of the stairs, and he recognised the voice of Mrs. Brown shrilly giving forth. But he was not altogether displeased at the turn affairs had taken. It seemed that he had something in common with the lady up-stairs, and that was the opinion they mutually held of Mr. Petworth.

The landlord came down-stairs grinning.

'Will you ask the lady,' said Martin affably, 'if she will speak to a gentleman who desires to offer her his services?'

After a little parley Martin was shown up into the sitting-room, a sunny pleasant room looking over the Abbey meadows. Mrs. Brown was reclining in an easy-chair, her handkerchief held to her eyes. She looked up as Martin entered, and gave a smothered shriek.

'What, have you followed me here?' she cried. 'What are you going to do to me?'

'I have not followed you, ma'am,' said Martin with some dignity. 'My being here is quite accidental. And I wish you no harm, ma'am; on the contrary, I think that as we both have been hoodwinked by a double-faced villain—'

'Whom do you mean?'

'Your brother, Robert Petworth.'

'You are right,' said Mrs. Brown, bursting into tears. 'O John, if I had some one to take my part now, some one to protect me, I'd unmask him—him and his villany.'

'Well, ma'am, as I was saying when you interrupted me, being hoodwinked by this villain—'

'He has treated me shamefully—shamefully!' again interposed Mrs. Brown. 'Shut his door in my face, and refused to let me see my own daughter.'

'Then she is your own daughter after all?' asked Martin. 'And what about that paper you signed saying as she wasn't?'

Mrs. Brown again covered her eyes with her handkerchief.

'John,' she said, looking up after a moment's pause, 'I was forced into that—frightened into it.'

'But which is the truth, woman? Hang it, can't you tell me that? Come, come, for once give up romancing and making believe, and tell me plain and plump the whole truth.'

Mrs. Brown had once more taken refuge in her pocket-handkerchief, and did not reply for a few moments. Then she raised her head with an expression in her face quite different from anything Martin had seen there before.

'Come,' she said in a harsh voice, 'you shall know all the truth about the matter, and judge how I've been used. The child is not mine nor yours.'

'And all you told me the other night—'

'Was what I invented on the spur of the moment. You frightened me, and I made up the best story I could. I have never had a child of my own.'

'Then what occasion was there to deceive me?'

'Why, if you'd had any head upon your shoulders you'd have seen it could not be. It's twenty years and more since you left me, and Olivia is only eighteen. This was the beginning of it, John: when you went away and left me, my old mistress, Mrs. Wilford, wanted me to come back to the Hall, and I went. Well, soon after there came out a great scandal in the family. Miss Wilford, you know, the only sister then living—sister to the Squire and Mr. Arthur—was a strange, wayward, passionate young woman, not at all happy or contented with her lot. Well, my brother Robert was then a good-looking young fellow, and clever enough with womenfolk even then, and he got hold of this girl. I must own that I helped him a bit secretly, and the end of it was that they were privately married. Well, all this came out, and the rage of the Squire was fearful. He said it was such a disgrace to the family as had never happened before. Nothing would do for him but to hush everything up. He bullied Robert and bribed him too; gave him first a cheque for five hundred pounds, and next almost kicked him down the hall-steps. That was the price for giving her up and going away to London. Well, the poor thing was sent abroad to be confined, and, notwithstanding my being Robert's sister, because they had such a high opinion of my fidelity, and partly because I knew all about it already, I was chosen to go out with her and take care of her. The poor thing had a child, a boy, and she died soon after; but I was kept on to take care of the child, and indeed they had nurses and everything for it and spared no expense. Well, you know, when you left, the Squire and his wife had no children, and they were both getting on in years and didn't seem likely to have any. And it was a great trouble to the Squire, for he hated his next brother, Arthur, and would have given worlds to keep the estate from coming to him. But, as luck would have it, my lady had a little boy at last, born just after the little dear abroad, and there was great rejoicings about it. But she did not get well after it very fast, and towards the winter it was determined that she and the child should spend it in Italy. The Squire couldn't leave his hunting and his steeplechasing for long; but he travelled with her, and on the way they came to see my little babe. Well, I saw nothing of them till more than a year after that, and then they came through the village in a great bustle with carriage and six horses and postillions, and the Squire came in his hot impulsive way. O, he'd have the young chap home, his nephew; he'd begun to think kindly about him now his sister was dead; and his nurses should look after it, and I might come on afterwards when I had packed up and settled all the bills. It was all done in a moment, and the little chap went off crying as if his little heart would break. And indeed I was sorry to part with him too. I came home directly after that, all expenses paid, and treated very handsomely. But when I wanted to go down to Wilfordhurst to see my little charge, I heard bad news. The poor little fellow had had an attack of croup on the journey and had died under it, and they had brought him home in his little coffin. I must say they behaved liberally to me. My lady would not hear of my coming back again to Wildfordhurst; but they bought an annuity for my life of seventy pounds a year, and presented to me as a reward for faithful service.'

'And that you've got still, eh?' asked Martin. 'Not mortgaged or eaten up in any way?'

'Yes, I've got that all clear,' said Mrs. Brown; 'but seventy pounds a year doesn't go far.'

'It helps, ma'am, it helps,' replied Martin complacently. 'But why couldn't you have told me this story before? Does Petworth know about it?'

'He knows the baby died—that's all he knows.'

'And when did you write me the lying letter?' asked Martin.

'When poor Miss Wilford—Mrs. Petworth, I should say—when she died.'

'And what have you been doing since?'

'Well, after a bit I took a house in Bodley-terrace, the one you've just left, and let part of it off in apartments. Well, I hadn't been there long when my brother brought me a little child to take care of—a poor little thing not two years old; and he asked me to take care of it for him, and I took it. Well, soon after he came to me,

and offered me a good bit of money down if I would take the child as my own and call it by my name. And nobody knew me about there, and I had given myself out as a widow who had just lost her husband; so there was nothing strange in the little child who had been at nurse coming home to her mother; so I agreed.'

'And what became of that bit of money then?' asked Martin anxiously.

'Part of it went in paying off debts, for I had got a good deal behindhand, and part in putting better furniture into the house. Well, I kept the poor little thing for two or three years, and was handsomely paid too; and Robert was always hanging about the place wanting to see it, and in the mean time he'd got married—his partner's widow with a good fortune. So at last he came to see me and brought his wife. They'd no children of their own, you see; and she was an engaging little thing, and Mrs. Petworth took a fancy to her, and with that he got her to ask little Olive to come *and see them. After that I saw little* more of the child, although she was always taught—Mrs. Petworth took care of that, I fancy—that I was her real mother, and she always called me Mum Drown. He's a bad man is Robert, but he doats upon that girl. Yes, he was the father of it, sure enough; and the mother died, poor thing, when it was three months old—a pretty young thing, I'm told, as he deceived. And so he made use of me to blind his poor wife, and so as to get his daughter into his house. And after he'd won his point it was little enough he'd do for me. He's a hard man, but he's good to *her*; and he'd have been a good father if he'd had children of his own that he could have acknowledged.'

'Well, it's a queer story all this,' said Martin. 'I don't rightly know what to believe: the annuity's there all right, it seems; and the furniture—what have you done with that?'

'That's all safely housed somewhere—where, I don't choose to say.'

'And why did you file off in such a hurry?'

'Because I was told you might seize my things and sell them all off, without my being able to stop you.'

'Come, I'm not one of that sort, ma'am,' said Martin, rather hurt.

'How could I tell that?' replied Mrs. Brown. 'You've left me these twenty years and more.'

'Which wasn't my fault altogether, ma'am,' retorted Martin, in accents not without a certain latent tenderness. 'But, apart from that, you was saying just now as your brother had treated you shamefully, and I must needs say that he has not behaved any better to me. Now there's some deep-laid scheme about this marriage; and I think that you and I, if we put our heads together, can ravel it out.'

At this moment the landlord ascended the stairs, coughing loudly, and announced that the fly was just about to return empty to Beuchester, if either of them were going that way.

'What do you say, ma'am?' asked Martin. 'It is no use our staying here; the birds are all flown. Shall we travel together? we shall be company.'

'O, if you wish it,' said Mrs. Brown. 'I'll get ready directly.'

Soon after the fly started with its double burden. The evening was chilly, and Mrs. Brown was not well provided with wrappers, and began to shiver and her teeth to chatter. Martin had his thick Spanish cloak, which he gallantly placed about her shoulders.

'But you will be so cold, John,' she said; 'and this immense cloak, it will go over both of us, will it not?'

Martin thought it would, especially when supplemented by a thick railway-rug over their knees.

'Ah, this is comfortable,' sighed Mrs. Brown, when the arrangement had been made. 'John,' she said, turning suddenly upon him, 'you talked of our putting our heads together just now; couldn't we put our hearts together too, as in the old times?'

'Hum,' said Martin cautiously, 'that requires a little consideration.'

Chapter XXI.

No Branch of Olive.

Framlingham made a point of calling at Avenue-gardens on the Sunday evening after Martin's departure on his mission to see if any news had arrived; but Martin had not then returned. Audrey pressed him to stay, and spend the rest of the evening there, to talk over their affairs. Hester had gone to church; the house was tranquil; their conversation would be undisturbed. Framlingham did not conceal from his fair client that he thought the affair, as far as concerned any renunciation on Westley's part, hopeless enough; but Audrey kept her own opinion with quiet pertinacity.

'You judge people,' she said, 'from a professional point of view: you suppose that they will always be guided by selfish considerations. That may be true of the great mass of mankind, but there are many exceptions.'

Framlingham shook his head gently. 'I believe a woman to be capable of such an act of renunciation, because she belongs to a sex that is trained to a certain extent to give way to the other; but that a man, when it's fairly put to him, will renounce a right to some five thousand a year from a chivalric feeling of fair play, that I never can believe will come to pass.'

'We shall see,' said Audrey, firmly and proudly.

The Sabbath evening stillness was succeeded by a general patter of feet and roll of carriages, as the churches poured out their contents into the streets. Hester came back cheerful and hungry, the effects of a long sermon and a brisk walk. She called out loudly for supper, and as Framlingham mildly supported the call, the two went down into the dining-room to partake of cold viands,

whilst Audrey, who had no appetite, was left alone. Darkness came on, but she did not care to ring for lights. The fire was nearly out, but the weather was not cold enough to justify its being relighted. All of a sudden Audrey heard the door open, and saw Martin standing in the doorway.

'Well, Martin,' she said, in the most indifferent tone she could assume, 'have you got anything for me?'

'Only your own letter, Miss Wilford. I could find no opportunity of delivering it: Mr. Petworth took care of that, miss; he took them all away on a yacht voyage when he found that he could not get rid of me, and they will not be back till the day before the wedding; so I thought it useless waiting.'

'What wedding?' asked Audrey in a faint voice.

'Mr. Westley's, miss, and the young lady at the Abbey—Mr. Petworth's young lady.'

'And when is that to be?'

'Next Saturday week, Miss Wilford.'

'Very well, that will do, Martin,' said Audrey, taking her own letter back. As soon as he had shut the door she tore the missive into a thousand pieces, and strewed them over the cold cinders. 'I would not ask him now,' she said; 'I would not ask him for a crust of bread were I starving, as perhaps I may be soon. Let him take all his rights.'

Presently Framlingham came up-stairs with Hester, lights were brought, and Hester began to play some sacred music. Under cover of this the two elders began to talk earnestly together *sotto voce*.

'He has brought no news, I suppose, Miss Wilford?'

Audrey shook her head.

'You see who was right. What did I say?'

'It was not his fault,' replied Audrey; 'Martin could not find him. But I have heard something that convinces me that I have no right to ask him to renounce his rights. I have destroyed my letter, and now I am glad that it was never delivered. Now tell me, Mr. Framlingham, candidly, is there any other possible way of avoiding this terrible misfortune?'

'I see none,' said Framlingham gravely; 'only in the improbable case of the title being defective.'

'Ah,' said Audrey, 'explain that, please. How would that alter matters?'

'Simply thus. The sellers of the estate, to speak in untechnical language, can make us buy it if they have really got it to sell. If their title is not clear—that is, if they can't prove that the estate is theirs to sell—then the thing comes to an end.'

'And we should keep our own?'

'Yes, in that case the provisions of the will would take full effect. There would be only personal estate to distribute, and you and your sister would receive the whole residue after paying legacies.'

'Now what would make a title defective?' said Audrey,—'tell me that.'

'My dear, it would take a big book to set forth all the various defects of title; but I'm afraid the Wilfordhurst title is clear enough. The estate was settled by Westley's grandfather upon his eldest son and grandson, with provisions, of course, in case of failure of issue, that it should go to the younger sons and their issue, in rotation; so that if Westley had not come into the world your uncle Arthur would have inherited the estate of right, and you after him.'

'Is that so?' said Audrey; 'that one life makes so much difference to us all?'

'Well, my dear, if it hadn't been for that most unfortunate accident of your uncle signing the contract and dying before he could alter his will, you would have no reason to envy the heir of Wilfordhurst. Ah, dear, dear!'

'But as it is, you see no way out of it?'

'I don't. Westley is the heir-at-law, and the landed estate must go to him.'

'And now, having dissipated all his property, the law gives him the opportunity of spending the fortune of his orphan cousins?'

'That is so, alas!' said Framlingham.

'And there is no help?'

'None that I can see. Would to God there was, my dear young lady!'

'We must tell Hester, then. Hester dear, close the piano, please, and come here.'

Hester disposed of her concluding chords with a bang, and rose and approached the hearth.

'Well,' she said, 'have you not done business yet? and Sunday evening too. O, fie! And you want to drag me into your wickedness. What is the question, pray? the relative merits of three per cent consols or India fives?'

'Hester,' said Audrey, taking her by the hand and drawing her to her side, 'we have some very bad news to hear, darling. All our supposed riches have taken unto themselves wings, and there is nothing left. We are the poorest of the poor. We have no right in this house, or in any house. If we are not to starve we must work, and work hard; but at what, Heaven knows!'

Hester looked at her sister and smiled incredulously. 'This is one of the trials you sometimes threaten me with, Audrey—a cross that I am to carry for my sins. But I don't believe you a bit; you are only saying this to frighten me.'

'My dear, it is sad, sad truth.'

Hester looked at Framlingham, as if to reassure herself by the furtive smile she might have expected to see on his face; but he too looked quite grave and pale, and shook his head solemnly. Then she burst into tears.

'Ah, that will do you good, darling,' said Audrey, taking her sister on her knee. 'I wish I could cry—my eyes are hot and heavy—but I can't. You won't mind leaving us now, Mr. Framlingham? We shall bear our troubles best alone.'

Framlingham took his leave with an aching heart. These girls were really very dear to him, and he must do what he could for them. That

was not very much. They might come and stay for a few weeks at his house in Bloomsbury, till they could hear of something in the way of governessing or other employment. It was hardly likely they would care to stay longer than they could help; for Mrs. Framlingham was very deaf and very fat, and of a most uncertain temper, or rather of a temper that was certain to be bad at frequent intervals. No, they were not likely to stay long in Bedford-terrace. He could hardly wish them to, poor things.

Whatever incredulity Hester had felt when the tidings of misfortune were first announced to her, the reality of the thing was brought home to her strongly enough by the vigorous measures that were set on foot on the following day by Audrey. The servants were all dismissed and set at liberty, Martin among the rest; only one girl was retained till the end of the week, to look after the house and attend to her two young mistresses. Before the day was over bills were in the windows of the house, announcing it to be let or sold. An auctioneer came, with his assistants, to make a catalogue of all the effects.

There were some things that really belonged to the girls, either by gift or purchase: they both had handsome sets of jewels, which together would sell, it was thought, for a hundred and fifty pounds or so. Then there was the grand piano in the drawing-room, that had been a present from uncle Arthur to Audrey; it had cost a hundred and fifty guineas, and it was expected that it would, if sold under favourable auspices, realise fifty pounds. There were also a sewing-machine and various small articles of fantasy, that would fetch something in the market. These things together would form the nucleus of a little purse, that might keep their heads above water in any intervals of want of employment.

They were happily spared much of the humiliation of explaining to their friends their altered circumstances and loss of position: the news flew like wildfire through the social set in which they moved; and all showed their sympathy with misfortune by religiously keeping away from the house. One or two very intimate friends indeed called once, and were shocked and desolated; and then there was an end, and the girls were left to solitude as the best solace of care. Had they been perishing with heat and thirst in the desert of Sahara they could hardly have been less troubled with impertinent on-lookers or obtrusive sympathy.

Framlingham indeed was stanch; but even he was a good deal troubled in his mind. Mrs. Framlingham had not taken kindly to the proposal her husband had made to offer the young ladies a temporary asylum at his house. There was a good deal to be said for her view of the matter. As it was, the house was in a state of equilibrium: Framlingham, his deaf wife, and purblind cook fitted into one another, and found existence possible. But with two young ladies in the house—fashionable young ladies too, or 'ex-fashionables,' Mr. Framlingham said with a sneer—cook—she was so called by courtesy, but in reality she did all the household work—cook would go out of her mind, Mrs. Framlingham would be driven to her bed, and the whole household would collapse in hideous ruin. Framlingham himself would probably take to drinking, notwithstanding his age: his wife always considered him as on the brink of being dragged into dissolute courses; and then perhaps there would be a domestic tragedy that would make the heart of London quake. No; Mrs. Framlingham set her foot, which was strongly backed up by a calf of enormous dimensions, firmly against any such romantic folly.

Happily for Framlingham, when he mooted the question with Audrey—giving her to understand that, at all events, there was a home awaiting them for a time, if not a very pleasant one—she refused the offer, with much gratitude for its having been made. No; they would take lodgings for the short time that they were likely to require a home. Audrey had made up her mind to try for a governess-ship in a good school, hoping at the same time to obtain for Hester an appointment as governess-pupil or assistant. Hester's education had not been thoroughly finished, and Audrey had always disapproved of her being taken away from school so young; but she had been the spoilt child of her uncle Arthur, and had her own way then in most things.

Martin appeared at this juncture: he called to see if he could be of any use to his late mistresses; also to inform them that he had taken a house, Bessemer-gardens, Pimlico, which he intended to let off in suites of apartments. Would Miss Wilford be kind enough to recommend his establishment if she had an opportunity?

'But, Martin,' suggested Audrey, 'how will you manage your house unless you have a mistress for it?'

Martin said that he had already provided for that want.

'You don't mean to say you have found a wife, Martin—what, already, within a week of leaving us?'

'I have been married for some years, ma'am; but I said nothing about it, because—well, I should not have liked to put master out, for one thing—'

'But you had no business to think of your master before your wife, Martin!'

'Well, Miss Wilford, it was a complicated business, you see. Circumstances kept us apart a good many years; but we have made matters up, miss, and we are going to live together for the future; it will be more convenient, miss.'

In fact, Martin had thought the matter over carefully; and giving due weight to the houseful of furniture and the annuity of seventy pounds a year, had come to the conclusion to let bygones be bygones, and to take back his partner for better or worse. Mrs. Brown, on her side, felt the advantages of having a protector. Martin, in his unprofessional clothes, with his martial cloak

and Spanish hat, was rather an imposing individual, after all; and then he had a thousand pounds of his own, which he had saved during his time of service, besides the expectation of another thousand, under his late master's will. Martin brought capital and enterprise into the concern, and soon infused a little of his own spirit into the lackadaisical ways of his wife. A handsome house was taken in Bessemer-gardens; the old shabby-genteel place in Bodley-terrace was given up; and Martin and his wife were busily attending sale-rooms, and foraging among brokers' shops, supplementing the somewhat old-fashioned belongings of Bodley-terrace by new and handsome articles bought, for the most part, upon advantageous terms. Martin promised himself some famous bargains at the approaching sale at Avenue-gardens. He was thoroughly well acquainted with all the articles to be disposed of; knew all their hidden excellences and secret defects.

'Perhaps, Miss Wilford,' suggested Martin, seeing that Audrey was in something like a brown study, 'perhaps you'd honour my house by being my first lodgers; we shall be all ready for occupation by Friday, although things won't be very tidy; but if it's any convenience to you, miss, you'd feel more comfortable than with quite strangers.'

'Thank you, Martin,' said Audrey; 'but I am afraid your rooms will be beyond our means: we are very poor now, you know, Martin.'

But Martin explained that as it would be some little time before he could expect to fill his house, it would be rather a convenience to him to let off some of the rooms, even at a very low rental; and Audrey consented at last to go and look at the house, and make the acquaintance of Mrs. Martin—no longer to be known as 'Brown' in these pages.

The result of Audrey's visit was satisfactory. The house was pleasant and cheerful, and Mrs. Martin was on her very best behaviour. Audrey chose two rooms opening out of each other, on the second floor; and for these the terms were moderate enough.

(To be continued.)

CATCHING A TARTAR.

BY DANIEL GIRAUD ELLIOTT.

Of all the inhabitants of the air, none move on such noiseless wings as the night-loving, hoarse-voiced Owl. Its downy plumage makes no resistance to the atmosphere; but yielding, like the wave, to every breath that blows, enables the bird to glide like a sprite over the star-light landscape. The Owl's approach is unheralded, and its victims are snatched up, or lifted from the earth without a moment's warning, and borne away in triumph.

Nearly every portion of the earth can claim the Owl as an inhabitant. Amid the gloomy recesses of the Polar regions, beyond the farthest point that the foot of civilized man has ever trod, robed in a dress of white that rivals in purity the snow around, the great Snowy Owl dwells, a king even amid the monarchs of the air. Feathered to the bill and claws, no freezing blast has any effect on him; and amid the twilight of an Arctic winter, his vision is as clear and far-reaching as is the Eagle's beneath the rays of a Tropical sun. Fearless, and confident in his own powers, he roams over the bleak fields of his northern home, or follows the bears in their search for the walrus and seal, and shares their banquet with them.

Besides the familiar birds of this family, there are also Ground or Burrowing Owls, which live in holes in the earth, and do not shun the light of day. In these strange subterranean dwellings the bird lives in company with the marmot (commonly known as the prairie dog), and the rattlesnake. It is doubtful if the latter is a welcome sharer of the abode, and it may be imagined that at times it makes a meal of one or other of the occupants of the burrow. These little Ground Owls are frequently seen sitting at the mouths of their dwellings, into which, however, they disappear with astonishing rapidity at the first note of alarm. Colonies of the three creatures here named, so unsuitable and antagonistic to each other, are frequently met with on the prairies of the western world.

In southern lands the echoes of the night are often aroused by the gutteral notes of this nocturnal wanderer. As the sun declines below the horizon, from his place in the hollow of some tree where he has been sleeping away the day, the Owl begins to open wide his great eyes, and to bestir himself preparatory to the evening's campaign. After a few quick snaps of his mandibles, to prove to himself that they are in good working order, and a few lazy shakes of his plumage, the bird, apparently still only half-awake, comes forth to the entrance of his home. Many are the queer contortions he makes, as he stretches his neck about and peers around on every side, as though, like some near-sighted person, he stood in need of his eye-glasses; while occasionally he places his bill in the centre of his back, at the apparent imminent risk of dislocating his neck, and takes a good look into the burrow he has just quitted. As the night comes on, and the darkness deepens, he becomes more lively, and as if disliking the silence of the grand old woods,

CATCHING A TARTAR.

shrieks forth an unearthly cry, or a few deep notes, as if undergoing strangulation, and then stares around him, evidently highly satisfied with what he considers a very musical and meritorious performance.

And now the moon has risen, tipping the waving leaves, and pencilling the rugged trunks of the forest trees with many a silver line, while the stars crowd in myriads the tropical sky, and twinkle like diamonds in its clear vault. All nature is hushed to repose, and no sound disturbs the silence that reigns around, save the quiet rustling of the lofty branches, as they move gently to the breeze. This is the moment which our friend considers propitious to sally forth, and, after a few feints at starting, and a few elevations of his pinions, he quietly glides away. Noiselessly he sails among the trees, mindful of every object beneath him, his wonderfully constructed eyes, that cannot bear the light of day, permitting him to see, as through a telescope, into the darkness of the forest. He swiftly threads the leafy lanes, avoiding, as if by magic, the innumerable twigs and branches that intersect his flight, and is watchful at the same time for anything that may serve to break his long fast since the previous night. A little weasel, likewise bent on an evening's marauding amid some oft-visited poultry yard, is quickly spied by the Owl, and, faster than the eye can follow, the stoop is made, and the nimble quadruped is a prisoner in the sharp claws of its winged foe. Rising again, the Owl mounts above the trees, and pursues his way towards a ruined tower that has served the purpose of a dining-room to him many times before. The bats wing their erratic flight around, and, with many a curious evolution, attend him as he goes. But suddenly, even in mid-air, his strokes become feeble, a single, harsh note is uttered, the wings then cease to beat and become fixed, and the upward course changes to a downward one; and with outstretched claws and stiffened body, the bird falls headlong to the earth—a long line of escaped feathers floating lightly away from him as he descends. The reason of this catastrophe is soon told. When struck by the Owl, the weasel was seized by the back, and as he was borne aloft, the supple creature, like all of his tribe, was not inclined to yield without a struggle, and therefore twisting himself around, even as he was carried along, he seized the bird by the throat, and in mid-air slew it with his sharp teeth. No sooner was the earth reached than, springing lightly away, the nimble animal disappeared; and the inanimate body of the bird alone remained to remind us, how often in the world, the cunning of an apparently feeble creature has proved more than a match for the strength of the most powerful.

(From "Wolf's Wild Animals.")

PRINCE'S AND THE SKATING RINKS.

LABOUR in some shape is the doom of all men, rich and poor alike, with this simple difference: the rich man toils that he may have an appetite for his dinner, the poor man for a dinner for his appetite. 'Your daughter wants a tonic, you say, madam,' said Sir James Clarke. 'True, but work is nature's tonic; in default of that tonic she must swallow mine.' Much more said the doctor about living by proxy, and not like our grandmothers, with our full share of household occupation. It may be that as houses multiply much faster than servants, those primitive ways may come round again: but as this may take no little time, to brace ladies's nerves, in the mean while, a worthy American benefactor has appeared in the inventive Mr. Plimpton, who, in conjunction with Mr. Prince, has achieved for Belgravian ladies that for which the Eastern prince of old offered a reward, namely, the discovery of one pleasure or amusement more.

The most infatuating of all wintry sports has been placed within our reach at all seasons of the year. Yes, the most infatuating. I have been a Skater, man and boy, for fifty years: but for the greater part of that time my pleasure has been in imagination only, so many winters have passed without ice, or where ice was spoilt by snow, or perhaps by roughs and hockey, or where ponds were not, or even when illness interfered with the few, the very few, wished-for days. Winter after winter, every brother skater has hailed me as a kindred soul, and we both vowed to look out for ice and give each other the earliest information; and yet how often has the sun regained its power, and with lengthening days left us to dream of skating for the year to come!

With this taste for the real thing—for skating proper—with what feelings did I receive the tidings of this new invention?—Most incredulously; even with contempt!

I had seen the old india-rubber wheels have their day, in spite of their success at the opera in the 'bal aux patineés,' and I had once ploughed my way through some heavy substitute of soap and alum thirty years since at the Baker-street Bazaar; so I thought I could prove a negative as to the possibility of rollers under the feet being endurable to one who knew the ring and the elasticity and real deep blue ice. But soon I found two of the best skaters of the day delighted with

these 'rolling abominations,' as once I had heard them called. Yes, and delighted before they knew one-fifth part of the power they command when use has reduced the friction to a minimum. I have now watched the Brighton rink, and sometimes 500 skaters at a time, for one year, yet even within the last few weeks I have been surprised at the increasing powers and facilities of roller-skaters.

For ten years has this skating been known in America, till every large city has its skating hall, often but a sixth part the size of Prince's, and under cover too; but never did Mr. Plimpton see open-air roller-skating, nor skating continued all the year round, till he saw the Brighton rink, which Mr. Prince so promptly copied. For ten years has many a Yankee, 'as acute as a wagon-load of monkey's,' tried in vain to invent any other skate to divide the profits of the Plimpton patent. To make a skate admitting of all the powers of the ice-skate, simple enough to be used by those of the meanest comprehension, not too costly for the average purse, and not too ingenious, complicated, or brittle for the roughest wear —all this was comprised in the problem to be worked, and a marvel of ingenuity too. Tell any mechanic that four wheels, as on a child's horse, are made to turn almost like the turn-table of a carriage, and subjected to all the twisting and wrenching of the most violent skating, with strains lateral as well as vertical, and he will hardly believe that such a combination can stand the necessary wear and tear. But so it is. There is no figure skated by the London Skating Club which we have not proved to be possible on the Brighton rink.

Gentlemen well known have already private rinks, with a limited concession from Mr. Plimpton. 'Tea and skating, 4 p.m.,' is their usual invitation: and all this evidence of the exercise being a new British institution, and not the mere fancy of a day, is the work of a single year. It is little more than a year since that, at the Corn Exchange (part of the Pavilion), Brighton, this skating was first exhibited so far as to attract general attention. True, at Liverpool and at Bath it had been introduced, but this was comparatively in a corner.

Brighton was the centre from which it first radiated. It was there commenced, on the 19th of February 1874, in the only form then known to Mr. Plimpton—that is, under cover, and as an exercise simply for the winter months—on a wooden floor. But in the month of May the rink made at Hove two years before for ice-skating had been drained of its water, the cemented floor proved available, and ladies, with parasols over their heads and skates under their feet, and the floor presenting quite the appearance of ice, produced a novel and incongruous, but at the same time a most pleasing, spectacle.

Numerous rinks will soon be made in England, but a second Brighton rink never. It is 32 yards wide, and 123 yards long—that is, 23 yards more than the 100 yard targets at archery, and above five runs at cricket. As to scenery, you have the down on the north and the sea on the south, and may be invigorated by the breezes from either. The whole enclosure, one acre, is furnished with shelter from the sun and the storm, and prettily planted with evergreens and flowers. Even for spectators it is a favourite rural retreat from the glare of the King's-road and the monotony of the beach. Here the eye may repose on green leaves, and on the verdure of the cricket-ground, of which, as at Prince's, the rink forms part.

Good things have soon their imitators. With remarkable promptitude Mr. Prince decided at once on the value of this new invention, and the practicability of a rink in the open air, and forthwith constructed a cemented and out-of-door rink, the second till that time known. Within six weeks the whole was open and a success; and Prince's was the great novelty and attraction of the London season.

Prince's—very like Lord's in name—is a private club, and most select society. Every lady proposed must have been presented at Court. Mr. Squeers says, 'Ours is the shop for morals;' so the Court is made a kind of social sieve to separate the grain from the chaff of society, and perhaps to eliminate Anonymas. Some one writing lately in the name of an 'Indignant Mother,' whose daughter had been snubbed by the steward of a Brighton ball, began with, 'My daughter has skated at Prince's,' as if that honour were an answer, and sufficient voucher for all that is correct and proper. It is prophesied that in course of time the Lord Chamberlain will return the compliment, and pronounce: 'No one presented at Court who is not a member of Prince's.' It reminds one of Almack's of old, and the jealousy of those who knocked in vain at those exclusive doors. But members must be limited, and the ambition to be members endangers the place being rather too full; but if, as the effect of this regulation, the Court also should be rather too full, no one could be surprised.

As to the exercise itself, for ladies as well as gentlemen, the proof of its attraction is in this—that many ladies would gladly continue their skating, even alone, long after the time for leaving the Belgravian rink. Ladies, save in riding, have no exciting exercise; croquet and archery afford no vent for superfluous energies. But skating has all the charm of dancing, especially when a lady skates with a partner and with crossed hands, the gentleman supplying the motive power and the sentimental too. Add to this, nothing sets off the female form like skating: so there is a sphere for the innate love of display and rivalry, besides scope for continual improvement in learning new figures as well as in perfecting the old. But as to elegance, elegance is the crowning point in the art of skating. Feet and figure advance together. Neither can be perfect without the other. To improve in elegance is to improve in skating. The converse

is also true. 'Then how rare is good skating! How few in the London Skating Club all really elegant, even in proportion to their make and shape!'—Very true; and only because so few skate really well. I care not what figures men can execute; the question is how they execute them. If with head down, knees bent, shoulders rounded, chest contracted, and feet wide apart, then in every one of those points I maintain there is loss, not only of elegance but of ease and power. At the Brighton rink there are many elegant skaters; and among the ladies more than among the gentlemen, because the ladies have been taught, the gentlemen not. Certain amateurs set themselves from the first the task of forming among the ladies some dozen or more correct models, and now others copy unconsciously and learn from them. At other rinks the ladies have had no such advantage; consequently those who have learnt at Brighton during the season will be at the same time an acquisition and a surprise to their friends. The wonder is, where so large a majority are still learners, and therefore for the time show to so little advantage, that the mammas, with the keen eyes of lookers-on, have not been discouraged. No: still the young people have been allowed to persevere, and no doubt this season will show a marked improvement. Indeed, I know no exercise in which more depends on instruction. We do not see ourselves; and hours, days, and weeks may be spent in confirming bad habits instead of learning good.

As to progress, the young learn fastest; children much faster than their elder sisters. Those who dance well ought to skate well; those beyond the dancing age learn with difficulty. Short persons learn faster than tall, though the tall look better when proficient. Stout and heavy people are at a decided disadvantage.

As to any danger, those who indulge in horses and carriages are never as safe as those who walk. So far we may acknowledge danger. Sprained wrists and broken arms are the worst we have heard of; and when above a thousand, with many learners, skate on the Brighton rink nearly every week, the proportion of hurts is a vanishing quantity. Doctors admit that the rink is a loss to them, exercise superseding medicine. We could name a distinguished author who, after taking his poor liver from one German bath to another, found health much nearer home, by an occasional hour at the Brighton rink. For there we see stout ladies doing 'Banting,' and elderly gentlemen qualifying so late in life, that they seem to believe that skating will be part of the amusements of the world to come.

A lesson in skating should be a lesson in deportment. Ease and elegance of attitude are indispensable for the right balance and for moving with the least exertion. A lady perfect, and sailing along on graceful semicircles right and left on the 'outside edge,' is seen to more advantage than she can appear in any other possible position. With true circular movement, without anything angular in her outline or sudden in her movement, a lady passes along with a certain harmony of progression which must be seen to be understood. To this perfection any lady of a light figure and fit for a good dancer may with certainty be taught. Whether any lady will ever find it out for herself is another question; though by keeping the eye on good models they would advance a long way towards the object of their ambition.

The facility of movement in these rollers after some months' practice is very great. A lady without exertion may go from two to three yards at a step. I could name young ladies who will clear elegantly on the outside edge sixty yards in six steps; but this requires a preliminary run. When two skaters go with crossed hands step by step to a band of music, sailing along in curves of four or five yards each, the effect as well as the feeling is delightful.

It is evident that this exercise will be long popular among us; and we shall soon have professors of the art. The ladies should encourage some dancing mistress to learn the art of correct skating; she would earn a better livelihood with a skating than with a dancing academy.

Quite recently was inaugurated the Belgrave Skating Rink Club, the first in London that endeavours to unite the comforts and conveniences of a club-house with the recreations of a rink proper. In the daytime it is used by the members and their friends exclusively, and in the evenings the general public are admitted to the lower rooms and to the rink. The floor is asphalted, an improvement on the cement or boarded floor for roller-skating, and the skates in use are also an improvement on those used at other rinks. From these efforts to improve upon other places it will be inferred that the 'Belgrave' bids fair to become both a fashionable and a popular institution. It certainly deserves to succeed with the general public, for its promoters aim to give the maximum of amusement and comfort. *(Belgravia.)*

MISCELLANEA.

IS THERE SUCH A THING AS SPONTANEOUS COMBUSTION?—Most of our readers will remember that Captain Marryat, in the opening chapters of his novel, 'Jacob Faithful,' makes the mother of the hero to perish by this strange and alleged catastrophe—the presumed fate of certain drunkards, and in which the body, supposed to be impregnated with alcohol, of itself becomes ignited, and slowly burns away. The occurrence of spontaneous combustion has been denied by Casper, the eminent German medico-jurist; and M. Chassaignol, of Paris, similarly denies its existence. Spontaneous combustion was first noticed in 1692; and, since then, the few cases which have been recorded describe the phenomena as consisting in the presence of a blue lambent flame, of a peculiar odour, and of inflammable gases. Various experiments convinced the above-named French 'savant' that the tissues, although steeped in alcohol, have no power of spontaneous ignition and combustion, and that, in all probability, the phenomena ascribed to this cause have no existence. Certain it is that the phenomena and symptoms have never been described, even in cases where combustion was alleged to take place, with that accuracy and 'prima facie' appearance of correctness which we expect to find in scientific and medical literature.

TREES AND CLIMATE.—It may not be generally known that the relations between the existence of large forests, and the maintenance of a warm climate, are of the most intimate kind; and the climate of a country in which forests are cut down gradually exhibits patent and appreciable signs of change. In Australia, the destruction of woods has already affected the climate in certain localities; and measures are being taken to replant the soil with fresh trees of young and rapid growth, and to restore the favouring influences so highly valued by all. The cork-oak, fir, red cedar, and other trees are there being planted, under Government direction, in room of the destroyed trees, many of which were useless in commerce, or for building purposes. In many localities of our own island—which is by no means so highly favoured in the matter of climate as Australia—the forester and botanist might go hand-in-hand with the meteorologist in the endeavour to improve the weather, so far as this may be practicable.

CONDESCEND TO READ THIS.—In one thing at least we may take a lesson from the Japanese. They are a people of grave and dignified courtesy. Imagine our Molly in the kitchen, or the cabman on the street, or the milkman, or the butcher's boy, habitually saying, 'Pray excuse me,' 'Condescend to let me see it,' 'With pleasure,' 'Pardon my rudeness,' 'Allow me to offer you a cup of tea,' &c., expressions which are heard daily and hourly among the servants and labourers in Japan. Politeness with them seems to be an instinct. Perhaps in time we may improve.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

JUMPING AT CONCLUSIONS.

Ethel (much impressed). "O, MISS GRUMPH, *HO LOOK!* THAT *MUST BE* ADAM!"

Stuttgart.—Edited, printed and published by Edward Hallberger.

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

DEAR LADY DISDAIN.

BY

JUSTIN McCARTHY,

AUTHOR OF "LINLEY ROCHFORD," "A FAIR SAXON," "MY ENEMY'S DAUGHTER," &c.

CHAPTER XIX.

'O, SAW YE NOT FAIR INEZ?'

THE 'Saucy Lass' bore Christmas Pembroke one evening of early summer to the Durewoods pier. He had not visited Durewoods since his first stay there, and he had often been smitten with a sense of ingratitude towards his friend Miss Lyle. There were reasons why for some time back he had rather shrunk from coming under her eyes, and having perhaps to answer the kindly peremptoriness of her questions. But she, he thought, knew nothing of his excuse for avoiding her, and he feared she must think him ungrateful. The fear was confirmed when on writing to ask her if he might pay her a visit, he received a reply, which he could not but regard as a little cold and curt for her, telling him that he would be welcome. He started for Durewoods next day.

The Challoners had left England. They were to reach New York before the heats of summer set in, and after spending a few days there and in Boston, to cross at once to San Francisco, where the months intolerable in the Atlantic States would be delightful; and when autumn came they were to return to New York again, visiting many places on their way. Christmas had not seen Marie before her leaving London. Sir John had taken care to keep him engaged in expeditions hither and thither in the northern cities; and Christmas knew it was for the best, although he chafed at it too. But he had made up his mind now that he would not see the Challoners any more. He would not see *her* married. He would return to Japan. It was especially to tell Miss Lyle of his determination to leave England that he was now visiting Durewoods. 'Durewoods has been my Sedan,' he said to himself.

The heart of the poor youth swelled cruelly with emotion as he began to see the pier at Durewoods, and the cottages and the trees on the hill, amid which Marie's home was standing. Durewoods without her was like the forlorn chamber when the coffin of the loved one has been carried away. It was like the ghost of Durewoods. Pembroke felt a pang of remorse at the thought that the dear, kind friend who still lived there was after all so little to him—that her presence did not remove the death-like atmosphere which for him now hung over the place.

But when the boat touched the pier, and he leaped ashore, and saw old Merlin waiting to carry his portmanteau, he brightened up, and gave the brave Breton a cheery shake of the hand, and asked him voluble questions about Miss Lyle and about himself, and the boat and the garden and the fisher-folk.

'Miss Lyel well—beaut'fool well—alway well. Merlin take care of *her*. Miss Marie gone to Amerique—over the great sea—near the fisheries of the Newfoundland—many fishers go there, *I* know.'

'Miss Lyle is lonely, perhaps, without Miss Marie?'

'No—no, no—not lone. Miss Lyel not lone—for Merlin take care of her. Merlin not gone to Amerique.' And Merlin chuckled much over this pleasantry, and smote his brave breast.

'You grow tall,' said Merlin, as they walked along.

'Tall, Merlin? Not taller than before.'

'Oh, yes. *I* know. Tall!—More like man. Tall—old; very old. You grow very old!'

Christmas smiled at this tribute to his completed manhood, for so he understood Merlin's words. But Merlin meant too to convey the idea that Christmas was looking paler and thinner than he had expected to find him.

Miss Lyle received Christmas with sweet and gracious courtesy. They dined together, and Janet waited, and everything was just as it used to be. But the news which Miss Lyle told him now and again suggested change. Marie Challoner had been in Durewoods for two or three days before her voyage, and Miss Lyle had seen her several times.

There was discouraging news from Natty Cramp, whereat his poor mother was greatly concerned. He was not getting on so well as he had expected to do.

Then they went into the balcony, and Christmas praised the beauty of the scene, and thought to himself of the little hollow in the woods, lonely to him for evermore, as everything seemed to be now. Then he said to Miss Lyle that he had something to tell her, and she showed a friendlier interest, and listened while he explained, as well as he could, that a life in London did not suit him; that he didn't think he was a big enough man to make much of a success there, and that he thought he could do better on his old ground in Japan. At last he got to the end of the story somehow.

'Is that all?' Miss Lyle asked.

That was all. Christmas thought it was a good deal.

'I didn't want to say anything until you had finished. Have you finished?'

'Yes, Miss Lyle. That is all I wanted to say. As some of our American friends would say, I'm through.'

'I don't understand slang,' said Miss Lyle—'even English slang. I am not fond of it.'

There was a pause. Christmas wondered if she were going to say nothing more on the subject of his resolve, and if the matter were to drop there. For a while she had seemed to be growing more friendly, but again there came a marked coldness in her manner. Christmas did not wonder at it. He felt with renewed pangs of conscience that he had been but an inattentive friend for some time, and must not expect instant pardon.

'Then you have made up your mind to renounce London and go back to Japan?' she said, at last, in a tone of some dissatisfaction.

'I have,' Christmas answered, glad that she had said anything. 'I am afraid you will think me a variable personage, Miss Lyle, without much of a mind to make up.'

'It *is* strange,' she said, following up apparently some train of thought of her own. 'Your father was above all things a man of steady purpose. I begin to think you are not like him at all, Mr. Christmas, and that I have been rather mistaken in you.'

'Well, Miss Lyle, you will do me the justice to admit that I never claimed to be like my father, or fit to be compared with him.'

'Still,' she said, in an almost irritable way, 'it *is* strange how the sons degenerate. I don't understand it. Where *did* you learn these fickle ways, and that want of trust, which I can tell you I like still less?'

Miss Lyle, as Marie Challoner had said long ago, was picturesque in everything she did. Few people look dignified when out of humour, but in the gesture with which she drew her white shawl round her shoulders, as if wrapping herself in a garment of offended pride, there was something effective and dramatic.

'Want of trust—in *you*, Miss Lyle?'

'In me, yes. Do I not deserve your confidence? Did I not offer myself to you from the beginning frankly as your friend, and how could you doubt that I was so? I tell you, Chris Pembroke, I should almost have loved a lap-dog called by your father's name, not to speak of his son; and I did so wish to be your friend, for his sake; and this is what comes of it! To you, perhaps, it may seem ridiculous that I should feel in this way. Very well—at least you see that I *do* feel.'

'But you are entirely mistaken, and you do me a great wrong. The thought of going back to Japan was only flickering in my mind for some time: and Sir John Challoner asked me to put off deciding for a little while. I did so. But now I have made up my mind, and I came to tell you. He does not know of it yet—I mean I have not yet written to him.'

'You choose your confidants well,' Dione said scornfully. 'I don't mean merely your going to Japan, Christmas; but you confided to John Challoner your reason for flying out of England—you never told that to *me*. I waited to-day patiently to see if that would come out even now, and it didn't! No; your full confidence is kept for him.'

Christmas grew red and hot. He could hardly believe his ears. Could it be possible that Sir John Challoner had actually betrayed his confidence—and for what reason? He looked at Miss Lyle in positive alarm and began to speak, and then became silent.

'I will spare your blushes,' Dione said—feeling some pity for his confusion—'and I am glad you have the grace to blush, Chris; but you might have told me of this as well as John Challoner.' Having, as she thought, compelled the young man to feel confused, she began to soften to him.

'Did Sir John tell you—Miss Lyle, are you serious? I can't understand this! But if he did, then at least you must know why I felt bound to tell him, and not you'——

'I don't see that, Mr. Christmas. But let me ease your mind. I was not from Sir John I first heard the story—although when I asked him he didn't deny it.'

'Not from Sir John? Then from whom—for no one else on earth could have'——

'You ridiculous boy, don't you know that men of the world never keep anybody's secret absolutely? They always let drop hints. Why you should have insisted on any particular secresy in this affair is as great a wonder to me as why you should have chosen him for a confidant. I presume you didn't suppose that the thing could have been kept a secret from us all for ever, even if you did retreat to Japan with her.'

Christmas was now utterly bewildered. There was evidently some extraordinary misunderstanding somewhere.

'I don't know what to say,' he broke out at last. 'We don't understand each other, Miss Lyle.'

'Come, I really begin to think you are more

foolish than distrustful, Christmas. I suppose boys are shy of talking of these things even to elderly women. But you could have found no trustier friend than me—nor one less likely to care for social prejudices and that kind of thing. I don't believe your father's son could make a very bad choice. Well, I forgive you your secresy. And so you have fallen in love, my poor boy, and are going to be married? So soon?'

Christmas started with such evident and genuine surprise that Miss Lyle was startled in her turn.

'Is this not true?' she asked, sharply—'are you not going to be married? Are we playing at cross purposes?'

'We are indeed,' said Christmas, with an aching heart. 'There never was such playing at cross purposes! Who told you that story, Miss Lyle? Not Sir John Challoner, at all events.'

'But is all that really not true? Have you not fallen in love; and are you not going to be married?'

'A man less likely to be married, Miss Lyle, is not to be found anywhere between this and Japan.'

'Oh! Have you quarrelled?'

'Quarrelled with whom?'

'With the young lady, of course. I suppose we needn't now make any mystery of her name—Miss Jansen.'

Christmas rose from his chair in amazement. In all his trouble of heart he was boyishly inclined to laugh.

'Is that the story, Miss Lyle—is that the mystery—the confidence?'

'But is it really not true? Is it all a mistake or a delusion? Are you more deceitful than I could have believed, or are people going out of their senses? Do let us come to some understanding.'

'Miss Lyle, there isn't one single particle of truth or meaning or anything else in that story. I know Miss Jansen; but I never felt anything for her but friendship—and there is even much about her that I don't like; and I am not certain now whether she is not rather unfriendly to me than the contrary. As for any other idea, it never even occurred to me until this moment; and it would be ever so much less likely to occur to her. To begin with, she hates the whole race of men.'

'Yes; I don't mind that,' Miss Lyle said, quietly. 'They soon get over that—girls, I mean. But if you tell me seriously that this is not true'——

'But, Miss Lyle, to say it is not true is nothing. There isn't the faintest conceivable foundation or excuse for it. The wonder is how any one could ever have thought of it. Did you say that some one told you this?'

'Oh, yes,' Miss Lyle answered, composedly: 'Marie Challoner told me.'

'Miss Challoner!' Again Christmas's face burned with emotion: and at once there flashed upon his memory the fact, hardly noticed at the time, that Marie had sent with a peculiar expression of look and voice her friendly message to Sybil Jansen through him. He felt unspeakably wretched. Strange contradiction of human impulses! The one thing he dreaded most an hour ago was that Marie Challoner should know of his love for her. Now it seemed a thousand times worse that she should believe him to be in love with another woman.

'This is terrible,' he said.

'Of course such things are always provoking; but one can't help them. This seems to have been a very singular misunderstanding.'

'Did Miss Challoner speak of this as a guess on her part?'

'No. Marie Challoner, Chris, is an impulsive girl, so truthful that it is hard for her even to keep a secret: and she said something here which aroused my curiosity, I can tell you, and I am afraid I extorted the rest. Then she said that her father had enjoined secresy on her—but Marie was never exemplary in the way of obeying injunctions.'

'But it was not Sir John Challoner who told her this story?'

'Indeed it was.'

'Miss Lyle,' Christmas said gravely, 'you are mistaken in that, I assure you.'

'My good boy, I am not mistaken. The poor girl, conscious of having broken her father's trust, insisted, in her proud honesty, upon telling him that she had done so and asking his pardon, and I insisted on telling him that the fault was mine, and of course the whole story came out then.'

'Sir John Challoner said I was in love with Miss Jansen? Sir John said that?'

'He did. At least I told him what Marie said; and he said Marie ought not to have told it to anybody, and he seemed greatly vexed at the whole affair.'

Christmas was lost in confusion. It seemed natural enough that if Miss Challoner or Miss Lyle had made a guess of any kind, Sir John might have allowed her to remain under a delusion rather than give any clue to the truth. But, as he understood Miss Lyle, there was something more than this.

'Did I understand you rightly, Miss Lyle? Did you say that Sir John told this story—told it himself—to Miss Challoner?'

'Certainly, Chris; he and she both spoke of it in that way. Sir John said, more than once, that he was to blame for having revealed to his daughter what you told him in confidence.'

Christmas leaned upon the balcony and thrust his hands deep into his pockets. He was perfectly bewildered.

'But there must be something in all this,' Diane said impatiently. 'It can't be all Midsummer madness. You did, surely, tell John Challoner something in confidence?'

'I did.'

'And had it nothing to do with Miss Jansen?'

'Nothing.'

'Was it any sort of love-confession?'

With eyes doggedly downcast Christmas answered, 'It was.'

'And in heaven's name, Chris Pembroke, why did your father's son select John Challoner of all men on earth as the confidant of his love story? —Oh!'

The exclamation broke from Miss Lyle because of the sudden expression with which Christmas had looked up when she put her imperious question—an expression which was a revelation.

'You unhappy boy,' she said in a low tone and leaning towards him, 'was *that* it?'

'*That* was it. Now you know all. Now you know why I told him, and why I didn't tell you.'

'Did you not know that she was engaged to young Vidal?'

'I did. I guessed it.'

'Then what on earth was the good of your speaking to her father? What did you hope to get by that?'

'Nothing.'

'You had better have told me a hundred times. You didn't suppose that John Challoner was a person to be touched by your romantic attachment, and to say 'Take her, my boy! Bless you, my children?'"

'Miss Lyle, I imagined nothing and hoped nothing. I couldn't endure the place any longer. I tried hard, and I found that I couldn't do it, and he had been so kind to me that I didn't like to seem ungrateful or changeable, and I couldn't invent lies. I thought the best thing to do was to tell her father all, and beg of him to help me, and to—to cover my retreat, in fact. I suppose it was an absurd thing to do—I thought it the most honest way.'

There was a moment's silence. The evening was darkening. The scents of the flowers came more richly out, and the plash of the water below sounded sadly in the ears of the poor youth on whom Dione turned her pitying eyes.

'I am glad you did whatever you thought was honest, my boy,' she said. 'You never can be sorry for that. Well, well!'

Christmas did not speak. He could not pour out his soul readily, even to her. He was at once frank and shy, as nature and his early way of life had made him.

'This is a great misfortune, Chris! Tell me—do you know yourself—will this last?'

'Oh yes,' he answered in a low tone, and without looking at her. 'It will last my time, Miss Lyle.'

'Of course all young people say that; and I shouldn't mind it much in your case, my dear, but for what I know. And so you got this wound under my roof, my poor boy? I wish I had never found you out, Chris, and brought you here, for this.'

'No, no!' he said, eagerly; 'don't wish that, Miss Lyle—don't wish that. I have your friendship—I couldn't wish to lose that, and I don't want to lose—the memory even of—anything that happened. I'll come all right—I mean I'll fight my way on through life.'

'You would not be without the memory of your dream, then?'

'Would my father have given up the memory of his?'

Dione's lips trembled. She leaned back in her chair, and remained silent for a moment.

'Now, Miss Lyle,' said Christmas, 'you know all: you have got this all out of me somehow, which I never meant to have told to anybody but one. I am not sorry, but I don't mean to plague you any more with my troubles. I didn't come here to make you uncomfortable. I'm not going through life with an everlasting lament in my mouth. I am no worse off than ever so many better fellows.'

'I thought it a bad omen at the time that you should have met her the very first moment you stepped ashore here. I didn't want you to meet her. Then, when the thing was done, I thought it best to say as little as possible, and seem to make light of everything. But I did give you a warning, Chris.'

'You did, I remember. But it was too late then, and it wouldn't have been of any use in any case—not the least.'

'I suppose not. You don't blame her, Chris?'

'Blame her! Her! For what?'

'You don't think she meant this—or trifled with you?'

'Oh, no. She is as true as light. She was my friend always; she is now. It is no fault of hers. She never suspected.'

'I am glad. I should have thought so, but I am glad to hear you say so. One word more. You have not any lurking hope—about her?'

'Oh no; no hope.'

'You are right, Chris. I know Marie as well as any one can, and I know that all the world could not make her engage herself to Mr. Vidal if she cared for anybody else. But I am glad you have the courage to look that straight in the face. The only thing now is—what is to be done?'

'My mind is clear,' said Christmas; 'I'll leave England and go back to Japan.'

'But why do that? why not stay firmly here and make an honourable career for yourself? A man has some other business in life than falling in love and brooding over it.'

'I have other business, and I mean to do it, Miss Lyle, and not to brood. But if I remained in England I should be likely to brood on to the end of the chapter.'

'There are other women too, Chris.'

'There are no other women for me, Miss Lyle, and good advice is thrown away on me I am afraid. Sooner than stay here and see her—see her married, Miss Lyle, I would leap off the pier below and swim straight out to sea as far as ever I could go and sink quietly down when I could swim no further. It wouldn't be half a bad thing to do—go down with the setting sun.'

'You won't do that, I know,' Miss Lyle said. 'You'll not do that cowardly thing, Chris. That might do for Natty Cramp, perhaps, or some egotistical fool of his kind; not for you. But we'll say no more of this just now. It's a surprise, and I must think it over. You used to like to smoke a cigar in the evenings?'

Christmas understood the very clear hint. She held out her hand to him, and he saw that her eyes were filled with tears. Heaven knows what boyish impulse made him kneel beside her chair and press her hand to his lips. Then she gently laid the hand upon his head. There passed through Dione's mind at the time the sweet, strange, unspeakably tender saying of the Duchess of Orleans about Dunois—that he was a child stolen from her.

She was glad when Christmas left her, for there was something which puzzled her in all this, and which she had not spoken of much to him. Indeed, the moment the question arose in her mind she kept the talk, such as it was, away from that. Christmas had told Sir John Challoner that he was in love with Marie. Sir John had voluntarily, distinctly told Marie that Christmas had made to him an acknowledgment of love for Miss Jansen. There was no possibility of mistake or misapprehension on either side, on any point. Why did John Challoner tell his daughter that lie?

Strange, she thought, if John Challoner's deceits should have come between the son, as they did between the father, and the woman he loved and might have married!

For there could be to Dione's mind no explanation possible of Sir John's proceedings but an anxiety to render it impossible for his daughter to think of Christmas, and thus to hurry her into a marriage with Lord Paladine's son. He must have feared that Marie might fall in love with Chris. That must have been his motive.

But then Dione had talked with Marie only the other day in full and warm friendship and confidence about her marriage, and Marie had not given the faintest indication of any feeling that could stand between her and it. She did not seem to have any delight in the prospect, and it was only too clear that she had no romantic attachment to Mr. Vidal. But even when Dione spoke to her in some wonder of her seeming coldness and lack of interest in her future, Marie assured her again and again that she was marrying of her own free will, and at no one's persuasion, and that since she must marry she knew no one so acceptable for a husband as Mr. Vidal. Again and again, too, had Marie told her that she did not think she had a nature formed for the kind of emotion which is described in books as love.

'So many girls say that,' Miss Lyle thought, 'until the time comes. But I think it must be so with her.'

John Challoner then must have been deceived—such was Dione's conclusion—out of excess of caution, as was his wont. Poor Christmas was right—Marie felt nothing for him but an easy friendship. There was nothing to be done. The boy must take his fate and bear it. The less said now about the misunderstanding and the perverted confidence the better. Let that all seem to be a misunderstanding, and let it drop. She would not argue any more against Christmas's resolve to go back to Japan; all things considered, it would be the best course he could take.

But she could not still help wondering over the strange stroke of fate, or whatever it was, which had brought the son of her old lover across so many thousand miles of earth and sea under her roof to have his heart pierced there by the daughter of his father's old rival.

Chapter XX.

'Professor Nathaniel P. Cramp.'

The Genius of young Liberty had indeed not yet proved propitious to Natty Cramp. He landed at Hoboken, on the New Jersey shore of the North river at New York, one sunny and lovely morning, and he gazed across at the somewhat confused and unalluring river front of the great city with the air of a conqueror. The fresh breath of freedom, he proudly said to himself, was already filling him with new manhood. But New York is in some ways a discouraging place to land at. There are no cabs; and there are no street porters: and to hire a 'hack' carriage is expensive; and to track out one's way in the street cars and the stages is almost hopeless work for the new comer. Then the examination at the Custom-house was long and vexatious; and yet, when Natty got through the Custom-house, he felt as if he were thrown adrift on the world without any one more to care about him. As Melisander in Thomson's poem declares that, had as were the wretches who deserted him, he never heard a sound more dismal than that of their parting oars, so, little as Nathaniel Cramp liked the brusque ways of the Custom-house officers, he felt a sort of regret when they had released him and his baggage, and he found himself absolutely turned loose upon the world and his own resources.

This small preliminary disappointment was ominous. Natty had come out with a little money and a great faith in himself and his destiny. He had the usual notion that New York and the United States in general are waiting eagerly to be instructed in anything by Europeans, and especially by Englishmen. Having failed utterly in London, he thought he must be qualified to succeed in New York. His idea was to give lectures and write 'books—poems especially. He soon found that every second person in America delivers lectures, and that every village has at least three poets—two women and one man. He had brought a few letters of introduction from some members of the Church of the Future in London to congenial spirits in New York, and he made thereby the acquaintance of the editor of a Spiritualist journal, of a German confectioner and baker who had a small shop

on Fourth Avenue (and Fourth Avenue is to Fifth Avenue as Knightsbridge is to Park Lane or Piccadilly), and of a lady who wore trousers and called herself the Rev. Theodosia Judd. The influence of these persons over New York, however, was limited, and although they endeavoured to get an audience for one of Natty's lectures at a very little hall in a cross street far up town, the public did not rush in, and Nat delivered his lecture so feebly that a few of the few who were in went boldly out again, and one elderly man produced from his pocket a copy of the 'New York Evening Mail' and read it steadily through. Yet the Spiritualist journal had had several little notices preliminary of Natty, whom it described variously as Professor Cramp and Doctor Cramp, the celebrated author and lecturer, from London, England; and this was a secret delight to Nathaniel, for the blind Fury with abhorred shears might slit away his audiences, but not the printed and published praise. It cheered him for a little while to be thus publicly complimented, and he said to himself, with great pride, that that came of being in a land of equality, and that he would have been long in London before the hireling and subservient press of that city would thus have spoken of him.

Still New York as a community was absolutely unawakened to any recognition or even knowledge of Natty's existence, and his money was melting away. He 'boarded' very modestly in a quiet little cross street where he paid but a few dollars a week, but he was earning nothing. There were awful moments when, as he passed some of the showy hairdressing shops in Broadway, and saw the richly dressed ladies going in and out, he began to wonder whether he had not better take at once to the single craft and mystery whereof he was really possessed, and do for the curls and chignons of Broadway what he had done in other days for those of Wigmore Street. But his pride would not as yet suffer this. He went home to his bedroom in the boarding-house and read over again the paragraph in the Spiritualist paper which spoke of his literary gifts, and he vowed that he would never stoop to curl heads of hair again—never.

Suddenly another chance opened up for him. His friend the editor of the Spiritualist journal came to him one day with the grand news that he had procured him an appointment to deliver a lecture in the Lyceum course of Acroceraunia, one of the rising cities on the north-western confines of New York State. Acroceraunia was beginning now to hold its head pretty high in the world. It had already celebrated the twentieth anniversary of its foundation, and as its neighbour and rival, Pancorusky City, had long been having its Lyceum winter course of lectures, Acroceraunia had at last made up its mind for a winter course of lectures as well. All the leading citizens had come forward most spiritedly, and so liberal were the promises of assistance that Acroceraunia put itself in communication at once with the American Literary Bureau of New York to engage a certain limited number of 'star' lecturers, the other nights of the course to be filled up with local and volunteer talent, and any rising young lecturers who might be known to private members of the committee and might be willing to offer their lecture for a modest sum in consideration of the opening thus afforded. Now the brother of the Spiritualist editor was one of the most important men in all Acroceraunia. He edited the Republican journal of that city. He wrote to his brother in New York requesting him to recommend some promising young lecturer who would not object to take twenty-five dollars and his expenses. The 'stars' would not any of them shine for an hour on Acroceraunia under a hundred dollars, and many of them could not even be tempted out of their ordinary spheres by such a sum as that; and some again were so heavily engaged in advance that Acroceraunia would not have a chance of getting them on any terms for many seasons to come. In fact, Acroceraunia had only engaged two genuine stars for her course, one to open, and one to close it. There seemed a great deal too much local talent and Singing Society in between, and therefore some padding of a less familiar kind had to be sought out. Hence the offer to Natty Cramp.

Nathaniel jumped ad it. He was beginning to fear that he never again should have a chance of testing his rhetorical skill; and besides twenty-five dollars, look you, are equivalent to five pounds, and would be a substantial gain to Nathaniel Cramp. It so happened, too, that Nathaniel suited the conditions of the Lyceum course of Acroceraunia very well. That season, and indeed for some seasons back, all the Lyceums had had some lecturer from London, England, in their course. But when Acroceraunia had secured, and with immense difficulty, its two American stars there was not nearly enough of money still in prospect or possibility to enable it to get one of the British luminaries as well. Therefore Nathaniel Cramp was positively a godsend. 'The celebrated English orator, Professor Nathaniel P. Cramp, from London, England,' would look very well on the placards and advertisements. The people of Acroceraunia were in general a steady-going, home-keeping community. They rose early, they worked hard, and when the gentlemen of a family came home in the evening they generally went to sleep on the lounge after supper, and were awakened by their wives in time to go to bed at a proper hour. They never dreamed of trips to Europe in the summer, and they did not take in the British journals. For half of them, then, the name of Natty Cramp would do just as well as that of any of the more distinguished Britons who were stumping the States that fall.

So Nathaniel accepted the offer, and when the time came he took the train for Acroceraunia. He travelled all night and arrived at Acroceraunia about eleven o'clock next morning. He was straining his eyes anxiously for the spires and domes

of the city where he was to make what he really held to be his 'début' as a lecturer in the States; but when the train stopped he could see no spires, no domes, no city. The land wherever his eye could reach was covered with snow; he saw nothing but snow. Natty was beginning to think this could not be the right station at all, when the brakesman at the upper end of the car, who had been madly straining and tugging at his piece of mechanism like a sailor set all alone to work at a capstan, suddenly dashed open the door and shouted 'Acroceraunny!' and Nat had to bundle himself out, portmanteau and all, as quickly as he could, on the wooden platform of the station. He stood hesitatingly a few moments, expecting to find some one to receive him. But there was clearly no one there to escort him, and the train had gone its way.

He took up his portmanteau and walked slowly, doubtfully out of the station, wondering what he should do next. Outside the station he saw two staggery and ramshackle looking omnibuses waiting. One had in its day been a Fulton Ferry omnibus in New York, and bore on its side the well-known pictorial ornamentations, a little faded, which distinguish that conveyance as it rumbles up and down Broadway and Fulton Street. This omnibus now belonged to the 'Acroceraunia House.' The other was in the service of the 'American Hotel.' Natty thought as he had to choose he ought to give the preference to the hostelry which assumed the name of the city which had honoured him with its invitation, and so he got into the carriage of the Acroceraunia House, feeling very much out of spirits, and divided mentally between an anxiety to know where Acroceraunia was, and a feeble wish that the moment of his arrival might be postponed as long as possible.

There was no other passenger in the omnibus as it jolted away. Nat was rather glad of that. He was rattled along white road after white road, until he began to wonder whether the town had any right to consider itself as in any manner connected with the railway station which bore its name. At last a few houses appeared, each standing separately in its piece of ground. Most of the houses were built of wood, and had bright green shutters and little Grecian porticoes, and every house had a clothes-line. Natty must apparently have passed in review the 'pantalettes' of the whole female population of Acroceraunia as he drove along. At last the omnibus turned into something which bore resemblance to a street, or at least was like a high-road with houses at each side. But Natty saw a little placard on a wall as they were turning into this street or road which for the moment withdrew his attention from everything else, and made him blush and feel shy, proud, terrified, and delighted. For he could see on it the words 'Lyceum Lecture Course,' 'This Night,' and 'Professor Nathaniel P. Cramp, of London, England.' Natty positively drew himself into a corner of the omnibus as if every eye must have been looking out for him, or as if he were Lady Godiva riding through Coventry, and had just been seized with a suspicion of the craft of Peeping Tom. But pride soon came to Natty's rescue again, and he felt that at last he was coming to be somebody, that this was the beginning of fame, and that the world comes to him who waits. He delivered to himself in a proud undertone the closing sentences of his lecture.

The omnibus stopped at last in front of a house of dark brick, with a sign swinging above, and after a good deal of clattering and stamping on the part of the horses, and cries of 'Git up' on the part of the driver, it backed up to the porch, and Professor Nathaniel P. Cramp got out. He made his way into the office of the hotel, a gaunt, bare room with a stove in the midst, a counter at one side, and a grave man behind the counter. When Nathaniel walked up to the counter the grave man turned round a huge ledger or register which lay before him, pushed it towards Nat, and handed him a pen without saying a word. Natty knew the ways of the New World well enough now to know what this meant. He inscribed himself in the book, Nathaniel Cramp, London, England. The grave man marked a number in the book opposite to Nat's name, and handed a key with a corresponding number to an Irish porter who took Nat's portmanteau and preceded him upstairs. The porter opened the door of a small bare bedroom in a gusty corridor, and showed Natty in.

'Guess you'll want a fire built?' said the porter.

'I should like a fire,' Nat mildly answered.

The attendant put down the key of the room on the table, and Nat observed that the key was stuck or set in a large triangular piece of metal like the huge and ill-shaped hilt of a dagger.

'What do you have that thing on the keys for?' Nat asked.

'To keep the guests from putting 'em in their pockets—don't ye see?'

'And what matter if they did put them in their pockets?'

'Then they forget 'em there, don't you see? When a guest is in a hurry he never rec'lects to give up his key. Last fall every key in the Acroceraunny House was carr'd right off one morning. Now we fix 'em that way, don't you see? They can't put 'em in their pockets anyhow.'

And the porter took himself off, loudly whistling as he went 'The Wearing of the Green.'

Presently he came back with wood and lit the stove. Natty was too dispirited to talk. He looked out of the window at the one long street white in the snow. Opposite was a 'dry goods' store with a liberal display of red and white 'clouds' (light soft shawls of fleecy worsted or some such materials for women, and with some spectral crinolines dangling at the door. Next was a shop where 'rubbers'—indiarubber overshoes—were sold; next was a hardware shop; next a grocery store; then a blank wall ornamented with a huge announcement of

some sort of pill, and a small square bill which Natty knew to be the placard of his own lecture. It was now barely noon. Dinner, he had been informed, was at two; supper at six. What was he to do in the meantime?

A tap at the door. Natty called 'Come in,' and two men – one young, bright-eyed, handsome, and awkward; the other tall, hard-featured, and of middle age—came in. Nat bowed.

'Professor Cramp, I presume?' the elder visitor said.

Nat intimated that his name was Cramp, but he did not make it clear that he had no claim to the title of professor.

'Professor Cramp,' the younger man struck in, 'I have the pleasure of making you acquainted with the president of our society, Mr. Fullager.'

Mr. Fullager and Nat solemnly shook hands.

'Professor Cramp,' said Mr. Fullager, 'I have the pleasure to make you acquainted with our secretary, Mr. Plummer, junior.'

Nathaniel and Mr. Plummer shook hands. 'There was a little mistake with regard to our meeting you at the "dépôt",' Mr. Fullager explained; and Nat luckily remembered that 'dépôt,' in Mr. Fullager's sense, corresponded with 'station' in Nat's. 'The train was on time to-day, which it usually is not, and when Mr. Plummer and I got to the "dépôt" you were gone, sir.'

Nat affirmed that it didn't matter at all, and that he was much obliged. His visitors were now seated, and were waiting calmly in silence, evidently understanding that the responsibility of the conversation rested on him. He felt that he must rise to the dignity of the situation somehow. A sudden inspiration possessed him, and he said—

'Yours is a very charming town, Mr. Fullager. It seems to grow very fast.'

'It is quite a place, sir – quite a place.'

'What population, now, have you?' And the wily Nat crossed one foot over the other knee, nursed the foot with his hand, put his head sideways, and waited for an answer with the air of one who had studied populations a good deal.

'Well, sir,' Mr. Fullager said, after some grave deliberation, 'we have forty-five hundred persons in this city.'

'Forty-seven hundred,' Mr. Plummer said.

'I guess not, sir—not quite so many.'

'Not if you take in the houses on the other side of Colonel Twentyman's lot, Mr. Fullager?'

'Ah, well; yes—perhaps if you do that we should figure up to forty-seven hundred.'

'That is a remarkable population,' Mr. Cramp said, patronisingly, 'for so young a town.' Nat hardly knew one population from another.

'We are only twenty years old, sir.'

'Twenty years only! Wonderful!' Nat observed, with an air of dreamy enthusiasm.

Then there was another pause. The two visitors were perfectly composed. They gazed at the stove, and did not feel that they were called upon to say anything. They had come to pay their respects to the foreign lecturer as a matter of courtesy and politeness, and when they considered that they had remained long enough they would rise and go away. There are plenty of talkative Americans no doubt, but the calm self-possession of silence is nowhere so manifest as among the men of some of the States.

But Nathaniel was much discomposed, and racked his brain for a topic.

'What kind of audiences do you have here, Mr. Fullager?' he asked, in another rush of inspiration.

'Well, sir (after some deliberation), I should say a remarkably intelligent audience. You would say so, Mr. Plummer?'

'Decidedly so,' said Mr. Plummer, with a start, for he had been thinking of nothing in particular at the time. 'Decidedly so, Mr. Fullager. Several gentlemen have told me that our audience is far more intelligent than that of Pancorusky City.'

'Oh, yes. I should certainly have expected that,' said Nat, with the air of one who was rather surprised to hear the comparison made, and who would not on any terms have consented to bring himself down to an audience such as that of Pancorusky City. Nat was really developing a considerable aptitude for playing the part of distinguished foreign visitor.

'Would you like to see some of our institutions, sir?' Mr. Fullager asked. 'The City Hall, the ward schools, our water power, Deacon Renselar's sawmills?'

Nat said he should like it of all things, and he remembered that he must call on the editor of the Republican journal, to whom indirectly he owed his renewed chances of fame.

'We'll call on them both, sir,' said Mr. Fullager—'we'll call on the editors of both our journals—the Democrat and the Republican. We have no politics, sir, in our association, and they both, sir, have said kind words about your visit and your lecture.'

Nat professed himself delighted to have the chance of being presented to both the editors, and felt indeed a great deal more proud than he would have cared to tell. If the people at home could only see him thus treated like a distinguished stranger and made a regular lion of, what would they say?

So Natty was conducted over the town, and had all its growing wonders pointed out to him, and was presented to the editors of the rival journals, and was not invited to 'liquor up,' or, by any form of phraseology, to drink anything. This latter fact we mention with some hesitation to English readers, being aware of their preconceived opinions on the subject of American usages. It is an article of faith in England that every conversation in America opens with an invitation to drink. Nathaniel had already discovered that, outside the great cities where the foreigners abound and diffuse their customs, nine out of ten Americans rarely taste any liquid stronger than tea.

The day thus wore away pleasantly enough for Nat, who found it more and more agreeable to be allowed to play the part of distinguished stranger. But when he returned to his room in the hotel, and the evening came on bringing the hour of his public appearance terribly near, his spirits sank dismally. When the gong sounded at six o'clock for supper, and he went down to the lighted room where the guests were refreshing themselves on tea, hot 'biscuit,' and preserves, he had a nervous consciousness that every eye was turned upon him, and that he was looking awkward. He thought it a very objectionable institution which obliged the lecturer to take his meals in public, and to be seen swallowing hot dough, denominated biscuit, immediately before his appearance on the platform. He would have liked so much better to burst upon Acroceraunia all at once, and for the first time, when stepping forward to deliver his harangue. He nearly choked over his biscuit with blended nervousness and self-conceit.

Opposite to him at the same narrow table Nat saw a handsome man with soft blue eyes, a bald head, and a full fair beard and moustache, who was evidently regarding the distinguished lecturer with interest. When Nat looked towards him the blue-eyed man said—

'I think, sir, I have the pleasure of addressing Mr. Cramp?'

Nat started and awkwardly admitted the fact.

'I have heard you lecture already—in the Avenir Hall, isn't it called?—in London.'

'Oh, indeed,' Nat replied, with an effort to be calm and dignified, which was combated by three emotions rushing upon him at once: a pang of home-sickness at the sound of the word 'London,' a distressing consciousness that the stranger must have heard him make a sad mess of it, and a sickening dread that the stranger must have also learned that he was once a hairdresser.

'I was on a visit to Europe for some years,' the new acquaintance said, 'and I spent a considerable time in London, and I went into Avenir Hall one Sunday and heard you lecture.'

'I didn't do very well that day,' said Nat.

'You were evidently not used to public speaking, and you were nervous, but I shouldn't think the worse of your chances for that. If a man has anything in him he is sure to be nervous.'

Nat was glad to hear that anyhow, although there was an easy patronising way about his friend which, as a distinguished lecturer, he hardly relished.

'You live here, I presume?' Nathaniel said, anxious to turn the conversation from his oratorical deficiencies.

'In Acroceraunia? No; I live farther westward,' and he mentioned the name of a town which Nat had heard of, and where there was a large and well known State college; 'I hope to have the pleasure of seeing you there.' And presently the blue-eyed man, having finished his supper, rose from the table, bowed to Nat, and left the room.

If Nat had been a little less deeply engrossed in the thought of his lecture he might have been struck with the strange and picturesque sights which met his eyes as he proceeded with his friends Mr. Fullager and Mr. Plummer to the hall where he was to confront his audience. The earth was white all around with the crackling and glittering snow. The 'red-litten windows' of the hall seemed to have an unearthly colour as they shone between the white of the ground and the blue of the moonlighted sky. The street and the houses were but sharp black lines and cubes against the snow. The dark belt of a pine wood, from whose depths, much thinned lately, the bear had more than once made his way into Acroceraunian streets in Acroceraunia's earlier days, girdled the valley all around, and then above and behind it rose the hills, through the clefts of which a melancholy wind swept down along the frozen roads. The sleighs came rattling up to the hall from outlying farms and villages, and the sleigh bells tinkled merrily, and the lights in the carriages sparkled like fireflies out of season. Never had Nat seen such a waste of brilliant white as that upon the earth, such a profound blue as that in the sky; for the sky was not black with the hue of the night, even low down on the horizon where the moon least lighted it, but a deep purpling blue. It was strange to turn one's eyes up to what seemed the awful solitude of the hills, and the belt of pine woods and the horizon, and then to drop one's gaze suddenly to the little luminous and bustling space just around the hall. As Nat stood on the steps of the hall, which was on the side of a slightly ascending street, the town was lost, swallowed up in shadow and darkness, and outside the sphere of light which radiated from the windows of the hall there seemed nothing but the hills, the pine woods, and the snow. Where did they come from—that cluster of people with their sleighs and sleigh-bells, and lights and furs, and rapid feet and pleasant talk? From the drear waste of snow around, from the black pine woods, from the cold far hills? There was something strange, unearthly, uncanny, in the sudden crowd and the twinkling lights thus starting up out of shadow, out of darkness, out of nothing. At a breath one might have thought the whole vision would disappear, the lights would go out, the bright-eyed lasses and tall sinewy lads, the sober elders with the set faces, the stamping horses with the rattling bells, all would vanish and leave the stranger alone with the drear hills and the moaning pines.

But Nat Cramp did not give many thoughts to these things. His may be called a subjective mind, and he only saw a hall where he was to give a lecture and a little crowd of people, whom he thought with a certain terror he should presently have to address. He had chosen a theme which he considered must especially appeal to the sympathies of a Republican audience. His subject was 'The Worn-out Aristocracies of Europe.'

The hall was tolerably well filled, for people

in Acroceraunia went to every lecture in their winter course regularly as a matter of duty. But they were, to Nat's thinking, sadly undemonstrative. American audiences, especially in country places, hardly ever applaud. They listen, if they are really interested, with a motionless and an awful interest. Nat kept his manuscript open before him, but tried to speak as far as possible without consulting the paper. But he soon began to feel afraid of facing the grave and silent audience. The echo of his own words alarmed him. He lashed the weaknesses and excesses of the effete aristocracies of Europe, and the calm audience betrayed no fervour of Republican enthusiasm. He narrated what he held to be a very good story, and *on ne rit pas*, as the French reporters used to say sometimes when an orator's joke failed to draw fire. He paused for a moment in one or two places for the expected applause, but it did not come, and he had to hurry on again abashed. He became cowed and demoralised. He forgot his task, and he hid his face in his manuscript and read, conscious that he was reading a great deal too fast, and yet thirsting to get done with the now hopeless effort. The essay was awfully long. Several persons quietly got up and glided out of the hall, the soft fall of their indiarubber-covered feet having in Nat's ears a spectral sound. There was a pretty girl with beaming eyes whom Nat had noticed as she leaped from a sleigh at the door when he was entering the hall before the battle. He saw her too when he began his lecture, and the beaming eyes were turned upon him. Alas! the beaming eyes were now covered with their heavy lids, and the pretty girl was asleep. To add to his confusion and distress, Nathaniel saw that his friend of the supper was among the audience, and was broad awake.

At last the final word of the discourse was pronounced, and the released audience began to melt away as rapidly as possible. Nat sat upon the platform with downcast eyes, utterly miserable.

'Our audiences, sir,' Mr. Fullager explained with grave politeness, 'are accustomed to lectures of about three-quarters of an hour in length. You have occupied an hour and a-half. They are early people here, and they make their arrangements accordingly. You will therefore not attribute the premature departure of some of our citizens to any want of respect for you. I have no doubt they all enjoyed the lecture very much.'

'It was remarkably instructive,' said Mr. Plummer.

Instructive! Nat had intended it for a burst of brilliant and impassioned eloquence, blended with scathing sarcasm.

As they came out Nat heard a young lady say—

'It didn't interest me at all; just not one bit.'

'English orators don't amount to anything, I guess,' was another commentary which Nat caught in passing. For him the sky seemed to have turned from blue to black, and the moon to have withdrawn her light.

He was sitting in his bedroom cold and wretched. He had got rid of his friends of the committee, and the fire in the stove had got rid of itself, when a tap was heard at the door, and his bald and blue-eyed acquaintance of the supper-table came in. For some unaccountable reason Nat particularly detested this man.

'Come,' said his visitor cheerily, and going to the very heart of the subject at once, 'you must not be cast down. You are not used to this sort of thing, and you don't understand our people here. In places like this they have forgotten all about the effete aristocracies of Europe, and don't care, as they would say, a snap one way or the other. I suppose an English village audience wouldn't care much for a lecture on the dangers of our Third Term system. Half our Acroceraunian folks have no other notion attaching to England than the thought that your Queen is an excellent woman and a pattern mother. Are you going to fry again?'

'No,' said poor Nat bluntly; 'I'm not.'

'Well, you know, it isn't every one who can hold an audience. I'm a wretched speaker myself, although I'm a professor. The mistake you English people make—excuse me if I say it—is in thinking that anything will do for us here in the States. Now I am a blunt man, as you see. Can I serve you in any way? I see you have got on a wrong track, but I think there's something in you, and I love London, so what can I do for you?'

'You are very kind—but there is nothing.'

'Oh, yes, there is. Let me see. I am Professor Clinton, of the University of New Padua; and I am going home to-morrow—a few hours in the cars. Come and pass a few days at my house, and we'll talk things over. We want all sorts of clever young fellows about our university, and who knows? Come with me to-morrow.'

He clapped Nat on the shoulder: Nat burst into tears.

CHAPTER XXI.

IN THE LIBRARY OF NEW PADUA.

THE soft sunlight of the sweet melancholy Indian summer is already passing like the dream of a poetic renaissance over the woods and fields and waters of the town—the city we should rather say—of New Padua, in one of the middle States of America, when we meet Natty Cramp again. Several months have gone since the scene described in the last chapter, and Nathaniel is settled in New Padua under the friendly protection of Professor Clinton.

New Padua is a university town. But let not any one be deceived by the name into fancying that New Padua is anything like Oxford, or Bonn, or even for that matter like Cambridge in Massachusetts, where the University of Harvard is situated. New Padua is the sort of what people in England would call a great popular college rather than a university: a college founded by the State of which

it is the educational centre, with special reference to the needs of the somewhat rough and vigorous Western youth who are likely to pour in there. The city of New Padua belongs to a State which not very long ago used to be described as Western, but which the rapid upspringing of communities lying far nearer to the setting sun has converted into a Middle State now. The town is very small and very quiet; remarkably intelligent and pleasant. The society, and indeed almost the population, is composed of the professors and officials of the college, with their wives and daughters; the judges and magistrates; the railway authorities; the Federal officials; the students; and the editors of the newspapers. It is a sort of professional population all throughout. The professors of the university are mostly men of mark and high culture. One or two are Germans, one or two Italians; one is French. Of the American professors, two at least bear names distinguished even in Europe, and one of these is our friend Mr. Clinton, who is Professor of Astronomy, and is in charge of the Observatory. Like almost all Americans, Professor Clinton is something of a politician. He contributes occasional articles to the 'North American Review,' and writes not a little on European affairs in one of the New Padua journals.

It was this latter connection which enabled him to be of service to Nathaniel. When the young man had been a few days in his house, and he saw that there was really a certain amount of literary capacity about him with a great deal of energy, Clinton obtained for him an engagement on one of the New Padua papers, told the editor he would find a useful man in Nat provided he worked him hard enough to work all the nonsense out of him and get pretty quickly down to the good stuff at the bottom. Thus Professor Clinton started Nathaniel fairly in a new career, liking the lad with a sort of good-humoured and half-contemptuous feeling, and continuing always kind to him. Professor Clinton's house was always open to Nat. Many a night when Clinton's wife and sister-in-law (he had no children) had gone to bed, he would start out with Nat for a long walk by the river, and would listen with kindly tolerance to Nat's theories and hopes, and ambition and nonsense. Professor Clinton had made in his own way all the success that was open to him, and he regarded it modestly, knowing that in the world's eyes it was not much, but finding it enough for him. It pleased him to do kind things and to note the human weaknesses of those whom he served, and Natty's absurdities had a sort of interest for him.

Nat might have been happy enough in New Padua. He did all manner of work for the paper —reviews of books, descriptive reports of local events, and leading articles on European affairs— which latter seemed, to many people in New Padua, to show quite a wonderful knowledge of the famous personages of the Old World. His pay was small, but he could live on it and wear decent clothes. He 'boarded' at the 'Franklin House' for so many dollars a week, and had no cares in the way of making the two ends meet. He went about a good deal in the pleasant society of New Padua through the influence of Professor Clinton's introductions, and was thought by some persons to be quite a remarkable and promising young man. He was constantly presented to strangers as 'Mr. Cramp, one of the editors of our leading journal,' for in most of the American States any one who contributes regularly to a paper is popularly rated as one of its editors. He was the equal of anybody; and in New Padua no one knew anything of his early career in Wigmore Street. He began to concern himself greatly in State politics, and already to lay down the law thereupon. He ought to have been content with himself and happy.

One day, when Nat was at the office of his paper looking over the 'exchanges,' he suddenly saw a paragraph in a San Francisco journal which made him start and flush and tremble, and see the chairs and desks around him flicker and rock in supernatural fashion. For the paragraph announced that among the last arrivals in San Francisco were the distinguished English financier and member of Parliament, the Hon. Sir John Challoner, accompanied by his daughter; and then there were a few lines descriptive of the programme of civilities and attentions which the leading financiers and others of San Francisco were preparing for their visitor. In another journal of the same city Nat saw a long leading article about British capital and Californian resources, *à propos* of the visit of the eminent British financier.

Poor Nat! He hardly knew at first whether he felt delight or agony. He hardly knew, to use a vulgar phrase, whether he was on his head or his heels. Perhaps the predominant sense soon became one of pain. *She* was on the same American Continent with him: and he had not got over his insane passion for her one single bit. Was it possible that they might meet?—and if they did, would she speak to him as to an equal? He could feel, he could hear, a heavy, distinct throbbing in his head. He looked to the coming weeks now with heart-sickening longing and craven terror.

From that moment he studied the Californian papers with eager curiosity, and was rewarded now and then by a paragraph further reporting the doings of Sir John Challoner—and once by a line, a thrilling line, of 'personal' news which concisely set forth that 'Miss Challoner, the great English heiress, is said to be the most beautiful Englishwoman who has lately visited the West.' Nat seized the snb-editorial scissors, cut this paragraph out, and kept it for himself.

Nat made 'copy,' however, and rather successful 'copy,' of the distinguished visitors. He wrote a long account of Sir John Challoner: his wealth, his dignity, his splendid country seat at Durewoods (which Nat described very fully), his town house (which Nat had not seen), and his beautiful and brilliant daughter. Even Professor Clinton was taken in and assumed that Nat must have been

among the intimate friends of the Challoners in London. Another occurrence greatly raised Nathaniel's credit as an authority on European affairs. This was 'The Cameron Affair,' which seemed to New Paduan eyes likely to embroil Europe. It was the case of the gallant Captain Cameron, who, having in some way fallen into dispute with his Carlist chiefs, had flung up his commission, and was returning home in disgust when he happened unluckily to fall into the hands of the other side, and was in a fair way to be shot as a spy. Would England claim him as a 'Civis Romanus?' Would she look tamely, aye, basely, on and submit to the murder of her gallant though mistaken son? This was the question which Nathaniel put in tones of varying indignation day after day in the pages of the New Paduan journal. Natty wrote columns about Captain Cameron, and was rather sorry when the news came one day that the gallant Legitimist had been allowed to return quietly home.

It was a great thing for Nat, however, and he made the very most of it, speaking, when the news of the captive's release came, as if it must have been the articles in the New Paduan journal which, flashed across the cablewires to Madrid, had effected the release of the hero.

'I was glad to say a word for poor Cameron,' Nat would observe loftily to all listeners in turn. 'He pressed me very hard to take service with him under Don Carlos. He was kind enough to think highly of my military capacity; but of course my Republican principles rendered that impossible. He is a man of ancient family, Cameron, an honest fellow, and a thorough soldier.'

So Nathaniel was winning quite a reputation in New Padua as a man who had been pretty intimately concerned in the great political movements of Europe, and he began to take on airs of authority even with Professor Clinton.

One memorable day Nathaniel walked from the office of his journal towards the university grounds. These stood on an elevated plain a little outside the town, a simply laid out enclosure with broad oblong blocks of building, bare almost as a barrack, but deriving a certain picturesqueness from the situation. For standing on almost any spot of the university grounds one could look on the river winding between the hills and bluffs, and dotted here and there with little islets, each feathered and tufted with trees. The peculiarity of the scene was that the town was set back from the river and sheltered in between the bluffs which made the river's bank, and an inland range of low and rolling hills. So when you stood upon the university ground and turned your back upon the university buildings you saw only the river, lonely, with no sign of growing civilisation on its banks, looking as it must have looked when the red man shot along it in his canoe. The very soul and spirit of solitude might at certain soft sweet evening hours have seemed to abide there.

The melancholy beauty of the Indian summer was on the foliage and the water and in the sky this evening when Nat Cramp entered the university grounds. As he passed along a glimpse of the river attracted him, and he stood at the edge of the collegiate demesne and looked upon the scene. Its beauty touched him. He did not in general think much about inanimate nature: his own concerns occupied him far too much. His little self-conceits and strivings and humiliations filled his eyes, and blinded them against the charms of trees and water, skies, stars, and flowers, as dust might have done. His poetry had always been only egotistical emotion put into inflated rhythm, and his eloquence was phrase. But he was for the moment stolen from himself by the quiet charm of that scene. The river flowing slowly eastward seemed to speak to him somehow of home, and there began to descend into his soul, mingled up with much feeling of baffled egotism and of hopeless love, a kind of salutary sense that he, Nathaniel Cramp, was in general little better than a sham and an Ass.

How far this healing mood might have grown upon him is not likely to be known by us. A friendly hand touched him on the shoulder and startled him.

'I have news for you,' said Professor Clinton, his large blue eyes smiling benignly. 'Your friends the Challoners are coming to New Padua.'

Had Professor Clinton announced to him that his crimes were discovered, and that the English detectives were in New Padua to arrest him, and had he committed any crimes to merit arrest, poor Nathaniel could not have looked more confused. He had now and then contemplated this as a possibility. New Padua lay not far out of the track of the great Western highway, and it was a place that strangers liked to visit. Nat had had secret visions at night of Marie Challoner coming to New Padua, and of his meeting her there—he no longer a London barber, no longer the mere son of a Durewoods housekeeper, but the son of his own works, and a rising citizen of the rising university town—a man who might hold himself as good as the best. But when the event seemed close at hand his nerves where shaken. Would Sir John Challoner speak to him? Would he tell people who Nat was? Would Marie call him 'Natty,' and bring him, *coram publico*, news of his mother and treat him as a kindly, proud English girl treats the son of her old servant? And the unfortunate lad felt, amid all these ignoble considerations, that he loved her more wildly than ever. The one manly, unegotistic, refined emotion of his whole nature was just his absurd passion for her.

He stammered out some awkward word or two expressive of delight.

'Yes, they are coming to stay for a few days with our president,' (the president of the university), 'and they are going to see all our sights. Professor Benjamin is to tell Sir John Challoner all about the mining resources of our State, and show him everything. You didn't know of this before?'

'No,' said Nat, simply; 'how could I have known? I didn't see anything in the papers.'

'I thought they might have written to you, perhaps.'

'No, they haven't written—yet.'

'But they know you are here, I suppose?'

'Well; I don't quite know,' Nat answered slowly. 'You see I left England rather suddenly, and my people didn't half like my coming out here. I was always a Republican. I resigned my rank in the Volunteers because I couldn't bear arms in the service of a monarchy, you know,' the young Republican added proudly.

'But why shouldn't you bear arms in the service of your own Government and your own country?'

'Because I am a Republican, as I have told you.'

'Stuff and nonsense! What's the use of being a Republican when you haven't a Republic?'

'I remember poor Cameron saying just the same thing to me one day,' Nat remarked with a forced smile, 'when he was pressing me to take service under Don Carlos with him. But he couldn't persuade *me*. A principle is a principle. So I came out here.'

'And very good of you, too,' said the blue-eyed Professor, with a smile; 'just like the others.'

'The others! What others?'

'Lafayette, you know, and Kosciuszko—and the rest; don't you see?'

Nat did not see, and did not like that sort of thing.

'The president's going to have a grand reception for them,' said Clinton. 'I mean for your friends the Challoners, Cramp, not for your lamented predecessors Lafayette and Kosciuszko; and you are to have an invitation.'

'Am I?' said Nat, with a growing redness and dampness ascending to his very hair; for every other emotion whatever was for the moment absorbed in the wild joy of the thought. 'Then I shall certainly see her and speak to her.'

'Yes, I took care of that. I told him that you were a personal friend of the Challoners, and that of course they would expect to see you. I didn't do wrong in that, did I?'

For Nat's face betrayed the most unmistakable embarrassment.

'No; oh no. But I think, you know, I would rather nothing was said about me until—just until we meet. You see I don't know Sir John so very well, and I'm not so absolutely certain that he likes me—and he's an odd sort of man—and I know her much better.'

'Oho,' said the Professor, prolonging the word into quite a cadence of meaning—'is that the way? Now I begin to see—but you don't want to avoid them?'

'No! no! no!' Nat exclaimed with the most genuine eagerness, a horrible alarm seizing him that perhaps Clinton would tell the president not to invite him. 'I want to see her—them, I mean—of all things. Oh, she is a lovely girl! And she was so kind to me!' he added in an involuntary triumph of his better nature and of grateful feeling.

'Well, well! all right,' the genial Professor said. 'You'll meet them; and the president, you know, isn't likely to say anything about you beforehand, for he hardly knows you, and he's all full of his own concerns; and I could give Benjamin or Benjamin's wife a hint if you like that you'd rather see how the old man was disposed towards you before you were brought back to his recollection. Yes! I'll give Mrs. Benjamin a hint. She's a bright little woman, and she'll understand the whole thing.'

Professor Clinton had found a ready explanation of Nat's embarrassment. A good-looking, cleverish, romantic lad, very poor; a pretty and doubtless romantic girl, very rich; a father purse-proud and great in finance and Parliament—it is easy to see why the lad should be at once longing to meet the girl and a little alarmed about the father. He whispered his ingenious romance to his wife and her sister, and to Mrs. Benjamin, the wife of the mineralogist, and it was generally understood that there were reasons why Mr. Cramp did not wish to be brought immaturely under the notice of his distinguished countryman, but that these reasons did not imply any rooted antipathy between Mr. Cramp and his distinguished countryman's daughter. The result of all this was that at least half a dozen ladies of New Padua had their interest in the approaching reception at the university considerably quickened by the hope of seeing at least a page from a living romance brought under their eyes there.

The day came. It was known through New Padua that Sir John and Miss Challoner had arrived at the house of the president the previous evening, but were not to be, so to speak, on exhibition until the reception in the university rooms. Society in New Padua seldom spread itself out much. People had pleasant evenings in each other's houses, where they ate ice-creams even in the depth of winter, and apples, and drank tea, and looked at engravings, and had bright genial conversation—such genuine conversation, fair interchange of ideas on letters and art and things in general, as one only reads of now in England; and they went home early. The ladies came very plainly dressed on most of these occasions, and if a lady who had walked with her husband from her own home appeared in the drawing-room in her hat or bonnet nobody considered it odd or unseemly. Only on rare occasions did the gentlemen come in evening dress. But this reception of the English travellers at the university rooms was to be quite an exceptional thing, and every lady who had been to Europe that year, or who had got any dresses home from Paris, was delighted to have an opportunity of making a little display. Really the feminine beauty of New Padua was well worth looking at, even in its undress. Perhaps it ought not to be called New Paduan beauty, for there were no born New

Paduans yet grown up. Twenty years ago there was no such place as New Padua. The university had gathered a community about it from all quarters. The principal judge and his wife were natives of the State indeed, but they came from its largest town a hundred miles away. The president of the university came from New York. His wife, still a fine woman, though passing her prime, was from Maryland. Professor Benjamin was from Ohio; his wife had drawn her early breath within sight of Boston Common. Our friend Clinton was a Vermonter, married to a lady from Illinois. The various foreign professors already referred to had some of them foreign wives; and the editor of the journal to which Mr. Cramp was attached had once been United States Consul at Athens, and had brought home to New Padua a countrywoman of Sappho as his wife.

Nat was invited to accompany the Clintons on the momentous evening, but he preferred to glide in to the rooms of the reception alone. Need it be said that he dressed with care? He had always saved and scraped enough out of his earnings to keep himself well dressed, but his pride was his evening costume, which he had hitherto had no occasion of displaying in New Padua. In his bedroom by the ineffective light of a kerosene lamp he took this evening costume out and surveyed it with a melancholy affection. When all his preparations were nearly made for leaving London he indulged in the wild luxury of ordering a full suit of evening costume from a first-class tailor. Then he believed himself going out to conquer the New World. It did not seem unlikely that the costume would display itself at the dinner-table of the White House at Washington. It appeared certain that it must delight the eyes of many a brilliant assembly crowded in lighted halls to hear the young Republican orator from the Old World. Alas! Nathaniel had never yet had a chance of displaying that well-made suit of clothes. In the States there is no uniform proper to lecturing, and audiences rather mock themselves of the white tie and the dress coat—despite the singular theory so devotedly maintained in England that American men always wear dress coats. There was something Nat thought strange, significant, weird, fateful, in his putting on that costume for the first time that night. What might not that portend?

Nat studied himself fondly and yet critically in the glass. He certainly was not a bad-looking fellow, and he looked browner, straighter, more independent, and less sheepish than he was wont to do under the burthen of his detested occupation in England. The coat was superb; the trousers were faultless. As to the vest there was so little of it that it hardly called for remark; but the expanse of snowy and glossy shirt front was unexceptionable. The little studs of pink coral had a sort of poetic or romantic aspect, and the flower in the buttonhole spoke of emotion. Natty felt almost as he used to feel when he was new to the uniform of the West Pimlico Volunteers, and the parades in Hyde Park and on Wimbledon Common, under the eyes of royalty.

It was a pity that he could not call a hansom cab, leap into it, and rattle up to the hall of the reception. But there were no hansom cabs in New Padua, nor as yet even street cars, and people who had not vehicles of their own went afoot into society. In winter they put on 'rubbers,' but it was not winter as yet, and the night was fine, and the roads were dry. So Natty issued forth in his shiny boots and with a heart quick beating. Would she know him; would she recognise him; would she be friendly? Would Sir John snub him, and let every one know of poor Nat's humble beginnings?

The gravel of the walks within the university enclosure was echoing everywhere to wheels and hoofs and hurrying feet as Nat entered the grounds. The reception was to take place in the library, which was blazing with lights: its windows were squares of flame against the night. Many guests were going in, and the sounds from within indicated a crowd already. All the graduates had had invitations, and such of their female relatives as happened to be resident in New Padua, and so there was a goodly gathering. Nat had remained purposely late. As he set his foot upon the steps of the outer door a terrible thought pierced him. Suppose he had come too late; and that she had already withdrawn? Or suppose she was unwell or fatigued, and could not make her appearance at all?

With a freshly perturbed heart he entered the library, greeted as he entered with a friendly shake of the hand by the president and his wife, both of whom shook hands as a matter of course with every one, and neither of whom at the moment remembered who Nat was. Nat was not sorry for that. He glided past into the crowd. He actually passed Sir John Challoner, passed him quite closely, brushed against him, and was not recognised or even seen. Sir John was engaged in animated conversation with two or three professors and a judge. Nat breathed more freely.

Had he had time for such emotions he might have wondered at the transformed appearance of the library: at the lights, the flowers, the green wreaths and festoons of leaves—above all, the company. Could these be the quiet and unpretentious dames and demoiselles of New Padua, these ladies of the floating silks, the jewels, the bracelets, the laces, the wonderful structures of hair? Nat felt doubtful whether he should be justified in speaking to Professor Clinton's sister-in-law, unless she should previously recognise him—she looked such a different sort of personage in a blue silk dress and a train, and with white arms bare. True, he had often seen the white arms still more bare than that, when she was engaged in her simple and undisguised occupation of helping to make bread and piecrust, and to cut up apples in Professor Clinton's modest household. What a grand lady she looks now, Nat thought. But, indeed,

she looked a lady always, he said to himself; and in her home of late he always called her 'Minnie,' as her folks and friends did.

While he was thinking whether it would be right to call her Minnie in her blue silk, and while he was still casting uneasy eager eyes this way and that, it suddenly seemed to him as though the lights danced and twinkled, and the floor rocked, and some heavy, dizzying sounds were dinning in his ears. For in one of the recesses in the library —a recess set out with a table, whereon were engravings and photographs, and gaily ornamented with ferns and flowers—there at last he saw Miss Challoner. She was seated, and was looking, or affecting to look, at photographs, and Professor Benjamin was acting as showman; and a thrill of absurd delight went through Nat's heart as he saw that it was Professor Benjamin and not a young unmarried man. Mrs. Benjamin was there too, and round-eyed little Miss Benjamin. It was clear that Miss Challoner had withdrawn for the time with these two or three friends from the central throng. She looked weary, Natty thought, and 'distraite,' and very pale. But how beautiful she seemed to him, with the dark hair thick around her neck, and coming somewhat low upon her forehead; and the eyelashes long and dark, under which now her eyes were hidden!

'Isn't she real splendid?' a youth near Nat asked of another.

'I expected to see an English girl more ruddy-like,' the other replied, a young Western giant overlooking the crowd. 'She looks proud and stuck-up rather.'

'Mrs. Benjamin says she's just lovely,' the other rejoined, emphatically, and using 'lovely' as English people employ 'amiable.'

'She don't seem like it,' the young giant remarked. Natty turned round and glared on him, but the young giant did not observe the glare.

Now, Nat said to himself, was his time—now or never! Now, while she was thus secluded and only the kind Benjamins were near. He pushes his way through the crowd; he is near; he is nearer; he is within the recess; he is close to the table; the Benjamins already see him, and smile on him, and interchange significant glances with each other. Nat's forehead is hot, and his tongue is dry, and falters; but there is no escape now, and he desperately says 'Miss Challoner!' and Lady Disdain looks up and turns the deep light of her eyes on him.

A moment of doubt and wonder, and then 'Natty!' comes from between the surprised and parted lips, and Dear Lady Disdain, all astonished but kindly, holds out her friendly hand to the palpitating youth.

'You didn't expect to see me here,' the tremulous, delighted Nathaniel said.

'No, we have been so long away from home, and your mother did not know when I saw her last. But I am glad to see you, Natty—Mr. Cramp, I mean.' Dear Lady Disdain corrected herself with a gleam of brightness coming into her smile.

Then she bade Nat to tell her all about his adventures, and said her father would be glad to see him, and in a moment was conversing quietly with him like an old friend. But in the intervening moment the Benjamins had seen enough. For nothing could be more clear to them than the fact that the first sight of Nat had filled Miss Challoner with emotion. Confused and palpitating as Nathaniel was, she was far more obviously and deeply moved. The colour rushed at first into her cheeks, and her voice failed her, and then her eyes drooped and her lips trembled, and Mrs. Benjamin declared afterwards that she saw the tears come into the dear young lady's eyes, and that she thought she was then and there going to faint. Marie did not faint, however, but recovered her composure very soon. Yet was kindly Mrs. Benjamin not wholly mistaken. For the unexpected sight of poor Nat had been to Marie like the arising of a ghost from some far dim grave. It was not Nathaniel Cramp she saw, but the place, the past, the memories of which Nat's was a chance and incidental figure, yet charged with all the full force of irresistible association. She saw Durewoods and her home and her girlhood; she saw again her dreams and longings; she saw youth and emotion and the hope of love, and Dione Lyle, and Dione Lyle's warnings, and the hollow in the woods —and Christmas Pembroke!—and at the same moment there came on her drawn by an inseparable link of contrast the shadow of the life that was awaiting her in London, the marriage with no love in it on her side, the barren ambition, the dull self-repression, the drilled and disciplined heart, and all the unsatisfying succession of empty, monotonous to-morrows. All this and much more came rushing on Marie as she saw the poor lad from Durewoods standing there before her, and her colour did deepen, and her lips did tremble, and it may even be that a tear did start into her eyes.

But a very pretty little chapter of romance began to circulate in the library of the New Padua University that night.

CHAPTER XXII.

LOOKING THROUGH THE GOLDEN GATE.

MARIE CHALLONER had seen many strange, delightful, wonderful sights in the New World before she arrived at New Padua. She had looked upon Niagara, and had crossed the Mississippi; had been among the Rocky Mountains and passed through the superb canons, and along the edges of precipices having more than Alpine steepness and grandeur, as her way led her through the gorges of the Sierra Nevada, in California. She had watched the soft Pacific steeped in its sun-streaked mist as it heaved slowly to and fro through that Golden Gate of which she had dreamed so much. From the sandhills of San Francisco, and from

the balconies of the Cliff House where the visitors crowd to watch the never diminishing swarm of seals barking and struggling on the rocks, she had looked across those sleepy waters, and in sight of the Pacific remembered Durewoods. The Golden Gate had a marvellous fascination for her. When her journey turned back eastwards again, she seemed as if she were parting from some dear familiar scene of childhood.

Sir John Challoner could not understand the change in his daughter's manner. She was alternately listless and satirical. Sometimes it seemed as if nothing could interest her. She lay back in her seat in their 'palace-car,' and for hours together hardly looked at anything. Again she would sometimes suddenly engage in conversation, and talk and laugh and say sharp bright things in a way which much perplexed him. A sort of distance seemed to be opening between him and her. It made him sometimes angry and sometimes gloomy to observe this. 'I suppose children are always ungrateful,' the successful man of the world said to himself, and he sometimes almost wished that he never had a daughter. At least he sometimes wished that he had come out on this journey alone; he often wished that he was back again with his offices and his City companies, his clubs and the House of Commons. Then, when he saw Marie occasionally looking so bright and handsome, and so much admired, he was delighted with her and proud of her, and felt terror-stricken at the thought of her possibly sinking into bad health. She was always sweet and good in her manner to him—only not so affectionate, not so confidential as she used to be. It was not the same thing—and why?

'I am sorry to leave San Francisco because of the Golden Gate,' she said, languidly, to him one day when they were in the railway on their return towards the east.

'San Francisco disappointed me,' her father remarked. 'I didn't expect to see it such a sandy and dusty place. It seems like a little London set in sand.'

'I don't care about San Francisco, but I love the bay, and Saucelito, and the rocky islands, and the Golden Gate.'

'Why the Golden Gate, Marie?'

'Perhaps because it reminds me of Durewoods.'

Sir John smiled: 'How on earth can anything near San Francisco remind you of Durewoods?'

Marie hesitated a moment, and then said, without replying to his question—

'How strange it was to sit in the balcony of that hotel—the Cliff House, wasn't it?—and watch those seals perpetually scrambling up the rocks and then plunging down into the waves, and always barking and restless! Some of them never seemed to keep quiet. One would scramble and fight his way up to the very top of a rock, and then only plash down again. They seemed to me very like human creatures—only, I suppose, every one has said that already.'

'Yes; people find out resemblances in particular seals to particular men. Don't you remember that they told us one seal was called after——' a well-known American politician whom Sir John named.

'Oh, yes; and I think I detected several striking likenesses to people we know at home. But it was not that I meant; I was thinking of mortal ambition and projects, and that sort of thing. Almost everybody is trying to scramble up to something; and when he gets there he will want to get to some other place—unless he splashes down before he is halfway up and disappears altogether; and the human race too is so noisy all the time. Why not rest in the sunlight, or be happy to sink down, down in the soft waves?'

'I didn't know that you were moralising so much when watching the seals; I daresay I could have helped out your comparison.'

'The moralising was much too simple and commonplace to disturb you with then—I feel rather ashamed of it. It is too like Sturm's Reflections.'

'Still you have not told me why the sight of the Pacific reminded you of Durewoods; I don't see anything to remind you.'

Had Marie been evading the answer? Not consciously, perhaps. But now, when she did answer, it was with a little hesitation.

'I think because I was on the hill at Durewoods one day, looking out over the bay, when that poor boy, Christmas Pembroke, began to tell me of the Golden Gate. I believe I told him then I didn't care much to see it ever. I wish I hadn't said that.'

This was a particularly irksome turn for the conversation to take, so far as Sir John was concerned. They had a little chamber or compartment of the palace-car all to themselves, and Marie had taken off her hat and was leaning back with her head and her ruffling hair against the crimson velvet that covered the back of the seat. She looked strangely young and almost childlike to her father at that moment. He could not tell why. Perhaps it was the half-languid, half-impatient way in which she moved her head from side to side, regardless of the condition of her hair, which gave him the impression.

'Why do you wish you hadn't said it, dear?' he asked, tentatively, and in something like the tone one might use to a child.

'Because it must have seemed so cold and careless, and he loved the place so much, poor fellow!'

'Why poor fellow, Marie?'

Sir John's smile was now a good deal forced, and he studied her expression with sudden anxiety.

'I don't know. I suppose because he's going to be married. There will be no more cakes and ale, I suppose, when he is married.'

'I presume he likes it,' Sir John said, with affected carelessness.

'I suppose so. Is he not very young to be married?'

'N—no, I don't think so,' Sir John said, with an appearance of easy deliberation. 'I rather think not, Marie. I think he must be older than I was when I married.'

'Yes, that is true. But then you married very young. And you were very happy?'

'Very happy, dear.'

'I hope he will be happy.'

Then there was a pause, and it may well be imagined that Sir John Challoner did not feel greatly inclined to renew the talk on the former ground. He thought long and deeply over his daughter's words, and a new fear came on him.

Meanwhile he had in his pocket a letter from Christmas Pembroke of which he had said nothing to his daughter. The letter had only reached him the very morning of their departure from San Francisco. It was short, friendly, and melancholy, written soon after Christmas had been to Durewoods, thanking Sir John for his many acts of kindness, but expressing a desire to leave England, and a wish that Sir John would, if convenient, release him from whatever engagements they had together, and so allow him to go at once.

Nothing could now happen better, it seemed to Sir John, than that Christmas should leave England and betake himself to Japan or any place out of the way of some of his friends. A terrible suspicion was beginning to pass through Sir John's mind. He had before this feared and guarded against the possibility, remote and wild though it then seemed, of his daughter's coming to take too deep an interest in the young man. To guard against this possibility he had deliberately deceived her. Now the fear struck painfully to him that his precaution had been taken too late, and that his deceit had been in vain. He was enraged with himself—almost with her, and certainly with Christmas. He chafed to think of the possibility of such a boy, without name or money, or any place whatever in society, interposing for a moment between his daughter and a marriage with a man like Ronald Vidal.

Especially was he made angry by the simple directness of a short postscript to Christmas Pembroke's letter:—

'I have heard with a great deal of pain that there is an absurd story about my being engaged to a young lady here in London. I need not tell *you* how utterly untrue that is, but I should take it as a great kindness if you would contradict the story whenever you have an opportunity of doing so, with delicacy, of course. You will understand how painful such a foolish story is to me.'

This was poor Christmas's almost despairing appeal. It was written in the sad hope that if, owing to any misunderstanding or any false idea of thus preventing the truth from being discovered, Sir John had allowed Marie to be deceived by a wrong guess or a foolish rumour, he would at least undeceive her as to that—now that Christmas was not likely to see her any more. It made Sir John feel doubly annoyed, this throwing on him an insufferable responsibility. It seemed like forcing him to remember and admit that he had told a falsehood. 'I must get this fellow out of the way at all risks before we return to London,' was the resolve in his mind which made him compress his lips as he studied his daughter's face and wondered whether his terrible suspicions could really be well founded.

'We may be looking forward to London already, Marie,' her father said after a while, fearing that the journey was wearisome to her.

'So soon, dear? Oh, surely not. Our holiday can't be coming to an end yet?'

'It hasn't been much of a holiday to you, Marie, I am afraid.'

'Dear, I have enjoyed it very much all the time; I don't think I want it ever to end.'

'You seem to be weary somehow, and not to enjoy things.'

'And you are hurrying home to dull and dreary London on my account? I know I am driving you home. Will you stay longer here if I show that I really do enjoy everything? Only promise me, and you shall see!'

'I am a busy man, Marie; I can't afford long holidays. Don't you want to return home at all?'

'No, dear. At least not to London; I am very well at home here. Home?—that is you and I—is it not? We are here, papa, and remarkably well off, I think.'

'And Ronald?' Sir John tried to seem easy and playful.

Marie coloured a little.

'Ronald is very busy and very happy, I daresay——and he is a good kind creature,' she added, hastily.

'He is giving up everything for you, Marie,' Sir John could not help saying.

'And I have nothing to give up for him! If I had'——

'Well, dear?'

'I suppose I should not be so magnanimous as he.'

'Have you answered his last letter, Marie?'

'Not yet, dear, but I will when we stop at some place; only I don't well know what to say. It's of no use doing guidebook work. Guidebooks in print are bad enough, but in writing! And no one cares to hear about anybody's travels. I didn't listen to half the things poor Christmas—Mr. Pembroke, I mean—used to tell me at first, though I see now that he described places wonderfully well. Did you like Miss Jansen, papa?'

'I hardly noticed her.'

'I wish you had; I should like you to have told me what you thought of her. Was it not strange that he never should have told Miss Lyle?'

Sir John was glad when they reached Sacramento, the first city at which they were to make any stay on their way eastward. From Sacramento he wrote to Christmas Pembroke, and Marie wrote to Ronald Vidal. Thus they came in process of time to New Padua, where they met Nat Cramp,

and where Marie's reception of him diffused the little romance we have already mentioned.

How proud that reception made Mr. Cramp, no words could tell. When he had been seen to sit beside Miss Challoner and talk to her, he walked the rooms with the air of one who belongs to another world. He went boldly up to Mrs. Clinton's sister and called her 'Minnie' in the full face of her blue silk; and he patronised her and everybody, and put on airs at once romantic and lordly. He alternately looked or tried to look pensive and sentimental, like one of Angelica Kauffman's heroes, or proud and grand. Poor Nat was always ready to soar from abject depression into ridiculous exaltation. He delighted to be questioned about Miss Challoner, and to put the questions aside with a mysterious and somewhat of a wounded manner.

'Who is your friend, Marie?' Sir John said to his daughter as they were leaving the University rooms—'your young English friend? I can't remember his face, but I know I have seen him before.'

'Papa? Not to know Natty Cramp!'

'My dear, who in the world is Natty Cramp?'

'Oh, for shame—to forget Sarah Cramp, our faithful old Sarah Cramp—of Durewoods, you know.'

'Was that old Mrs. Cramp's son—that young man?'

'Yes, dear, that is Natty himself.'

'He has greatly changed, improved, I think—he used to be an awkward sheepish looking cub, Marie—was it not so?'

'Oh no, dear, at least not very awkward, and not at all a cub. A good poor fellow; clever, I think, in a sort of way; and shy and rather ridiculous; but I used to like him. You must really promise me that you will try to do something for him here, papa. You will speak to somebody, won't you? He looks upon me as a sort of protector of his, and I should like to be so. I am afraid I rather like to play the part of a lady patroness.'

Sir John was glad to have a chance of pleasing her.

'Anything I can do, Marie, I'll do gladly, and I suppose we may be civil to him out here. Nobody knows I daresay'——

'Knows what, dear?!

'Well, about his mother, and his early condition, and all that.'

'Oh, nobody would care here,' Marie said, enthusiastically. 'Here there is perfect equality. A man here is a man, and only a man. *He* told me. He says he is happy here because he is the equal of any man—and I should be happy too if I were he.'

Sir John smiled.

'Very good, Marie—only, for all that, I think we will keep the mother and the hairdresser's shop to ourselves. *He* won't be sorry for that you may be sure.'

Sir John and Marie were waiting for the carriage of their host and hostess, which was to carry them to the private residence of the president of the University across the grounds. Meanwhile the president himself came up, and at the same moment Mr. Cramp.

'Papa, this is Mr. Cramp,' Marie said. 'I think you hardly caught his name when you met to-night before.'

Nathaniel bowed with dignity. Even the haughty father could not abash him now. But to his surprise the father proved not to be haughty.

'Mr. Cramp, I am greatly pleased to meet you,' said Sir John, extending a friendly hand. 'You will forgive my not remembering you to-night at first. I have been seeing so many new faces lately, and I never expected to meet an old acquaintance here.'

'Mr. Cramp is one of our rising young citizens, sir,' the president goodnaturedly observed. 'We mean to be proud of him, sir, some day. I hear a great deal of Mr. Cramp through my esteemed friend, Professor Clinton.'

Mr. Cramp murmured his thankfulness and delight.

'Professor Clinton, sir,' said the kindly president, 'is coming to breakfast with me to-morrow, Mr. Cramp, to meet our distinguished friend, Sir John Challoner. If you will give us the pleasure of your company, Mr. Cramp, we shall be delighted.'

Oh, happy, happy Nathaniel! The noise of wheels scraping up the gravel, a light touch of gloved hands, a sensation blended strangely of dark eyes, rustling skirts, the sound of a carriage door shut to—and Nat was standing on the threshold gazing up to the stars at the end, or nearly so, of the happiest night he had ever spent.

Nat was not alone, however. The president was still there, he and his wife being bound to stay until all their guests had taken their leave.

'I shall be pleased to present you to my wife, sir,' the president said; 'she will be delighted to know you. I am sorry to say that hitherto we know you only by hearsay. We have only gentlemen at breakfast to-morrow; but after breakfast you must come and see the ladies of our family, and Miss Challoner, I have no doubt, will be pleased to see you.'

Up came Professor Clinton and his womankind.

'Cramp, my boy,' said the blue-eyed professor, 'will you take my wife and Minnie home? I want to arrange one or two things here with the president; but if you wait for me at our place I shan't be long, and we'll have a walk and a stargaze together.'

Nat had proposed to himself a walk round and round the president's house, and a stargaze for some particular window which he could fancy to be Miss Challoner's. But he was so happy this night that he could have done anything with pleasure. There was a certain soothing sensation, too, in the thought of walking home with these two kindly, simple women, in whose eyes Nat knew that he was by this time established as a sort of hero of romance. They looked very pretty, both the

women, with their heads and shoulders enveloped in soft and fleecy white 'clouds'—the time for furs and overshoes had not come as yet. Miss Minnie carefully, and without any affectation of indifference, gathered up her blue silk all round, and with fond deliberation arranged it over her arms so that its skirt should not by any chance descend to touch the gravel and kiss the earth. Thus kilted, and with a great display of white petticoat, she gave her arm to Nathaniel. Ladies in Chicago and New York may be prodigal of their dresses, and Saratoga may be reckless about a blue silk once or twice worn, but in the small and inland towns the lasses do not find that blue silks come home to them every day; and they are almost as careful of their little fineries as a Swiss lady might be. Nathaniel's lofty soul was a little disdainful of Minnie's neat and careful adjustment. Despite his principles of equality and of democracy, his admiration and homage went up more readily to ladies who had no need to think about saving their silks, and who moreover went home in carriages at night when their revels were ended.

Chapter XXIII.

Nat is Crushed.

The few days that the Challoners spent in New Padua promised to be the most delightful that Nathaniel Cramp had ever known. Nay, they were, until towards the close, an ideal time to him. They soothed every vanity, gratified every sense, and inflated him with the most fantastic hopes. He could hardly believe his senses when he found himself one of a small company of men brought together to breakfast with Sir John Challoner. When Sir John appealed to him at breakfast once or twice to confirm his recollection or impression of something in London, Nathaniel felt his ears tingle with pride. Sir John was particularly gracious, partly because Marie had asked him to be so, and partly because, since Nathaniel had been somehow assigned to them as an old acquaintance, he thought it judicious to make the most of him, and so avert any suspicion of poor Nat's lowly rank. Sir John himself was far too new a comer into the upper air of society not to be a little nervous about his companionships. Therefore he was specially friendly with Nat. Once he referred to 'my friend Cramp.' Nat felt his heart sing with joy.

Nat often saw Marie. Wherever her father and she went now he was always, and, as a matter of course, invited to make one of the party. His consideration in New Padua began to go up immensely. His natural hesitancy and alarm when he heard that the Challoners were coming there were now misinterpreted in a sense particularly delightful for him. He was considered to be remarkably modest and reticent about his intimacy with the British aristocracy, for of course Sir John Challoner was popularly regarded as a man from out the very heart of the British aristocracy. Many people called his daughter Lady Challoner or Lady Marie Challoner, and there was some discussion as to whether it was proper to address her father as the Honourable or the Right Honourable Sir John Challoner. Natty explained all that. He had not sprung from the servants' hall or curled hair in a West End saloon for nothing. He acquired new consideration by his precise knowledge of the manner in which British titles are distributed and applied. If the Prince of Wales had paid a visit to New Padua soon after, it would have been the confident expectation of most persons that Mr. Cramp would prove to be an old and intimate friend of his Royal Highness. To do Sir John Challoner justice, he had a kind of idea that it might serve Nat in New Padua, where he assumed that the lad was about to stay for the rest of his natural life, if he was understood to have been on terms of friendship with great British financiers. It would probably help Nat, and it could not, Sir John thought, harm *him* in any way.

Marie, on the other hand, was moved solely by simple kindliness and good feeling towards the young man who used to be a sort of humble playfellow of hers when she was a little girl, as yet uninstructed as to differences of rank and social state, and who was the only son of a faithful old servant. She was undisguisedly friendly with him. Everything therefore conspired in Nat's favour, or rather conspired against him.

One day when the stay of the Challoners was nearly at its end, there was an excursion to some mineral treasure or other which was giving evidence of its existence near New Padua, and of which Professor Benjamin was particularly proud. It was but a short distance, and everybody walked. Some dozen or more of professors and professors' wives were there, with a sprinkling of daughters. The way followed the windings of the river. Nathaniel placed himself resolutely by Marie's side and walked with her. There were two or three others with her also; Professor Clinton, for example, and Mrs. Benjamin, and little round-eyed Miss Benjamin; and therefore Sir John did not mind his daughter having Nathaniel as one of her escort. Probably Nat walked rather quickly. Somehow or other, no one could tell why, the remainder of the escort dropped behind, and at one winding of the path Marie found herself alone with Nat. She was glad of a moment's opportunity to ask him all about his prospects, that she might bring a full and true report to his mother; and she had not hitherto had any chance of making a direct inquiry.

Nat's heart beat too violently, when glancing backward he saw that they were alone, to allow him readily to begin the conversation. But Marie saved him all embarrassment by beginning at once:—

'Then you are settled here for good, Natty?'

'I don't know that, Miss Challoner; I like this place, and the people are kind to me—but it is narrow and small. Not much of a career here, Miss Challoner, for a man's ambition; and in this

country one feels that he has a career open to him if he has intellect and courage,' Nat added, with careless grandeur.

'Oh, I didn't mean New Padua. I didn't suppose you would stay her always, although it seems a delightful little place. So full of quiet and simplicity; and people only caring about books and education, and not about making money and getting on in the world. But I know, of course, that men must have ambition' (and Natty for the moment whimsically presented himself to Marie's mind in the form of one of those seals swarming up and down the rocks near San Francisco), 'and I only meant that you were settled in the States.'

'I don't know that I can be called settled anywhere yet, Miss—I mean Miss Challoner. I should like to make a name and a fortune, and go back then to Europe; I should like to show England what manhood can do elsewhere.'

Marie was amused in a pitying sort of way by Nat's idea about astonishing England's weak nerves in the person of her unprized son, successful in a more appreciative land. But she was in a soft and indulgent mood, and in a strange sort of way she seemed almost to cling to Nathaniel Cramp for the sake of the memories that his presence brought.

'I am so glad to hear that you are likely to do well,' she said, gravely. 'We heard rather discouraging accounts at first; your mother was greatly alarmed.'

'Things did look bad at first,' and Nat remembered, with a twinge, that the first difficulties had overwhelmed him with as unreasonable a depression as the first little movement upwards had elated him with an absurd self-confidence. 'They did look bad at first. The Americans with all their many great qualities—which no one is more proud to recognise than I am'—Nat interjected oratorically—'are a little jealous of strangers. Not unnaturally, perhaps.'

'I should not have thought that. People always tell us that they are anxious to get all manner of help from the Old World.'

'In a manner, certainly. But there may be, in certain cases, a little jealousy too—in certain cases, I only say. They like their own orators—I don't blame them, Miss Challoner; far from it. But I have got over all that, I am happy to think. It was indeed but momentary I may say. Now my way is clear,' the rising youth said proudly. 'In fact, Mr. Nathaniel, with his few dollars a week in a village, saw himself already swaying the destinies of parties, editing leading journals in New York, making and unmaking Presidents, and perhaps eventually accepting the post of United States Minister to the Court of St. James.

His confident manner quite imposed upon Marie as it had imposed upon himself, and she felt a throb of generous gladness.

'I am delighted to hear of all this,' she said; 'I shall tell your mother, Natty, and I can see her joy already. She has no idea of anything so good. I suppose you did not like to tell her too much until things became quite certain, lest there might be any disappointment?'

'You have divined my motive, Miss Challoner,' said Nathaniel, grandly. 'One must not announce a victory before he has won it.'

'Still, Natty, I think I would have told her something of the good news. I would have prepared her a little; it would have cheered her up. She suffered a great deal, I know.'

'Men must work, and women must weep,' said Nat, with dignity.

'But she is not young, and suppose anything had happened, and she had died not knowing of your success. Could you ever have forgiven yourself?'

Nat modestly confessed that he could not, but he pleaded that it was only very lately that his prospects had begun to open with such a roseate glow.

'What a beautiful scene this is!' said Marie, suddenly. 'And this is winter with us. That sunlight is more beautiful than summer sunlight; it is so soft and mild. It is the moonlight of the year I think.'

'It is—just that,' said Nathaniel, who had not been observing the sunlight.

'I don't see any of our company. We must have walked very quickly. I think we had better turn back, Natty.'

'May I offer you an arm?' Nathaniel said with sudden courage, and bearing his heart beat loudly the while.

Marie would have had no hesitation in saying to any one else that she did not need support and preferred not to take an arm. But she was afraid that if she said this to Nat he would have been hurt, and would have thought, quite wrongly, that she refused his arm because he was the son of her old servant. So she thanked him and leaned on his arm, and they turned to walk back. Nat moved very slowly.

'How strange it is,' he said, 'us two—I mean we two—walking in this way—on this side of the ocean—and your arm leaning on mine! Miss Challoner, it's like a dream.'

Marie looked up at him in wonder.

'I don't know how it is to you,' the infatuated Nat went on,' but to me, Miss Challoner, to me it's Heaven!'

Never woman could have been more amazed than Dear Lady Disdain. She did not as yet think of being angry or quite know that there was any reason why she should be so. Her first impression was that her unfortunate companion was really out of his wits. It came on her like a flash that his talk had been marvellously grandiloquent, and full of pride and confidence, for which she did not understand that there could well be any justification. Could the poor creature really be out of his wits? In the same instant Marie's kind heart thought of his mother.

'Natty,' she said, in a tone of soothing remonstrance; and perhaps, for the first time in her life,

with a tremor of timidity in her voice as she glanced eagerly around. There was no one near.

'Oh, hear me out!' the wretched Nathaniel went on; 'I can't stop now—I must speak—you have a sympathetic soul, you are above the miserable ways and prejudices of meaner minds. I know you are. You do not look down upon me as others do—as others did at home; you do not despise me because my birth was lowly and my occupation was at one time mean.'

'No, Natty, certainly not. I always thought the higher of you for endeavouring to raise yourself. *We* were always friends, Natty; but I don't think any one we ever knew was mean enough to think less of you for—for not being rich.'

Marie now believed that she was only soothing an outburst of the morbid and half-crazy egotism of a self-conceited lad smarting under the memory of fancied humiliations. She would as soon have thought of her groom, of her Newfoundland dog, or old Merlin at Durewoods making love to her, as of Mrs. Cramp's Natty.

'Oh yes, I have suffered; but not from you—never from you. Now things are changed. Now we are in a free and equal land, where a man may make his way to anything and be equal to anybody. Here, Miss Challoner, I may dare to say—with you leaning on my arm'——

Marie quickly withdrew her arm.

'Don't be afraid. It's only this—we two alone, and I must say it here—under this bright heaven,' Nat exclaimed, wildly, 'that I love you—oh, Miss Challoner, yes—that I love you!'

Marie was bewildered by this outburst. She was not sure at first if she had understood him rightly. Then, when there was no possibility of further misunderstanding, she was startled, angry, full of shame and pity, and withal vexed by a shocking inclination to laugh.

'Natty, how can you speak in such a way?' she said, at last. 'I could not have expected this, or believed it of you. I was always friendly with you. Is this my return?'

'I can't help it,' he exclaimed, passionately; 'I love you; I 'ave always loved you' (in his emotion he went back to the pronunciation of his early days, and he became conscious of the fact in a moment, and it added new agony to his sufferings); 'I loved you since I was a boy'——

'Why will you speak in so foolish a way,' she said, more gently, 'and so prevent me from ever being friendly with you any more? Your mother was a dear old friend of mine, and I am sorry for this—for her sake.'

'Ah, but there it is,' he broke out, wildly; 'that's where it is—that's why you despise me! My mother was a servant—a servant—a servant—and I'm only like a dog in your eyes. But you are wrong, Miss Challoner. I ain't—I mean I am not—a dog here. This is not your country of aristocrats and caste and class. A man is a man here.'

'A man ought to be a man anywhere, and not a fool,' Lady Disdain said, likely to lose her temper now.

'Is a man a fool because he loves a woman above him in rank? Half the best men in the world have been fools, then! I am not ashamed. Call me anything you like—I must love you all the same. You despise me because I am poor and low! Oh, but if you have a woman's heart at all you might feel for me, and make some allowance for me, and not trample on me, trample, trample on me, just because I come of humble people.'

The unfortunate youth was trembling and shivering from head to foot with emotion. His cheeks were lividly pale, and his eyes, always rather small and lustreless, were winking and watery with tears. He seemed, indeed, like a half-mad creature; like a loving dog whom his master spurns and curses. Lady Disdain looked at him with alarm, and her anger all melted away and only pity remained.

'It is not because you are poor, indeed,' she said earnestly, and trying to soothe him; 'but you know how absurd all this is; and it is wrong of you to expect me to listen to it. I ought not to allow you to talk to me in such a way; but you are an old friend, and I know you only forgot yourself for the moment, and that you will never do so again. Come, Natty, say that we may be friends again as we used to be. Did you not know, you foolish boy, that I am engaged to be married?'

'Engaged to be married!' he stammered.

'Yes, Nat, I knew you never could have heard of it, or you would not have talked such nonsense. Come, let us bury all unkindness and forget it——and never speak of this folly any more.'

'Engaged to be married to *him*?' Nat asked fiercely, and following out a track of his own ideas.

'Indeed yes, Nat, to *him*,' she answered, following out a track of her own ideas. 'And so you see you are late in any case,' she added, with a smile, trying now to make as light of the whole affair as possible.

'But *he* ain't a gentleman neither,' Nat interposed, vehemently. 'At least, he isn't what you would call a gentleman. I don't see why he should look down on me and give himself airs. What was his father but a civil engineer—what is himself?'

'Nat,' said Lady Disdain, turning rather pale, 'you don't know what you are talking of, and I deserve anything for having listened to you so long.'

'Then it isn't he; it isn't that Japan fellow—he saved my life though,' Nat struck in, with sudden penitence. 'Oh, but don't go until you say you forgive me. Oh, don't despise me and hate me. Oh, Miss Challoner, you have made my life so wretched—so awfully wretched!'

'If I have,' she said, 'I am sorry for it; I would have been your friend gladly. I—I am not so very happy myself. But I will not listen to any more, Nat, and I will not stay here.'

'Don't tell any one,' he pleaded, with a pitiful last outburst; 'don't set them laughing at me!'

'I shall tell no one,' she said, unable wholly to suppress her contempt for him. 'I suppose if it were told they would laugh at me more than at you: and I deserve it.'

So she was turning from him, for she felt anger and scorn in one moment. She pitied him again, for the unfortunate wretch had flung himself grovelling on the ground, and clasped his hands over his head as if he would shut out the sense of his disappointment and his humiliation. She glanced at him and then along the path where their friends might soon be expected to appear.

'Natty! Get up, you foolish fellow, and show yourself like a man. These people will come along soon—do you want them to see you, and to have all this talked of? What do you think my father would say? Get up, and help me to conceal this ridiculous affair. I promise to do my best to forget it, if you will.'

Dear Lady Disdain was growing so impatient and alarmed at the prospect of their friends coming up that she felt inclined to rouse her grovelling admirer with a thrust of her parasol.

Nat got slowly up, looking wild, haggard, and scared.

'What am I to do?' he stammered.

'Here,' and a flash of inspiration enlightened her, 'you see that little tuft of—mallow is it?—no matter what it is, down there, just at the water's edge—no, no, not that way—down the bank just beneath us. Climb down and get me *that*. There's no danger—I could do it myself,' she added, with an emotion of irrepressible contempt; 'it will give you time to get composed, and will turn away their attention.'

Poor Nat obeyed as a frightened child might do, hardly yet understanding why she wanted him at such a moment to perform a feat of climbing. He was awkward enough at it, too, for his boots were new and very tight, and he had his gloves on, and the clayey, crumbling bank was rather deep, and there were only little brambles and branches to cling to. But Marie's point was gained. If Nat were now found puffing and excited there would be sufficient reason for it. He was already nearly down to the water's edge when Professor Clinton, Mrs. Benjamin, and Miss Benjamin appeared.

'Thank Heaven!' Lady Disdain mentally ejaculated. The thought came into her mind that that was the first piece of deceit she had ever practised, and she began to think that the cynical things said of women by old-fashioned railers must be true, and that the gift of ready deceit is the heritage of all Eve's daughters. She felt terribly inclined to laugh, with a natural revulsion of feeling, as she saw poor Nathaniel's awkward and floundering attempts to get up the bank again.

'Mr. Cramp is a gallant cavalier,' she said to Professor Clinton, who, with his companions, seemed to be looking in some wonder at Nat's performance. 'I admired the little tuft of flowers below, near the water, and he has kindly gone to get it for me. Oh!' for at that moment poor Nat's foot slipped, and he seemed destined for a plunge in the stream.

'He'll fall right in!' said little Miss Benjamin, breathless.

'No, he's all right,' Professor Clinton coolly said. 'But I say, Cramp, you're not much on climbing—banks of clay at least. Here, hold on to that.'

He extended to Nathaniel the crooked handle of the walking stick he was carrying. Nat glanced up at first with eyes that meant indignant rejection. But at that instant he felt the smooth hard soles of the new boots beginning to slip again, and in despair he clutched the handle of the stick, and the stalwart Clinton tugged him safely up.

'You're not used to our clayey banks yet, Cramp,' Clinton said, smiling. 'I daresay you have often scrambled down there, little Mollie?' he asked of Miss Benjamin.

'Oh yes, Professor Clinton; we all do it,' was the prompt answer of the little round-eyed maid. 'We all coast down that bank when the river's frozen.'

'Coasting,' it should be explained for the benefit of British youths and maidens, is lying upon a little 'sled' or sleigh which rushes of its own impulse down some steep and frozen descent. Usually the owner of the 'sled' brings it to the verge of the descent, gives it a push, and then, when it is in motion, flings himself on it and is borne along with tremendous velocity. The regular thing is to sit or lie on it feet foremost, but it must be owned that the daring spirits of both sexes (up to the age say of twelve) find joy in flinging themselves face downwards head foremost, on the flying car.

'Well, I daresay you have. Feet foremost or head foremost, Mollie?'

'Oh, feet foremost, Professor Clinton—mostly; but sometimes head foremost,' added the little lass with a slight blush, and yet a certain pride in her daring.

'I thought as much! Never mind your mamma—I daresay she has run as great risks in her time. You see, Cramp, your feat wasn't very great.'

'I don't want to have Mr. Cramp's services and gallantry depreciated, all the same,' said Marie. 'Thank you, Mr. Cramp. I am greatly obliged. What very beautiful flowers—and peculiar, at least they seem so to me. Now, Professor Clinton, I want you to tell me all about these flowers, for I don't think we have anything quite like them at home.'

Thus Marie succeeded in changing partners, so to speak, with Mrs. Benjamin, and she kept with Professor Clinton for her escort until the whole party came up. No one suspected that Nat had been making so painful an exhibition of his passion and his folly. Nat disappeared soon from the party, making some stammering explanation about 'journalistic labour,' as he called it, that had to be accomplished, and he hurried to his quarters in the 'Franklin,' the most wretched of all self-conceited and humiliated men.

CHAPTER XXIV.

'GO AT ONCE!'

CHRISTMAS PEMBROKE came down one morning at the beginning of winter to his breakfast in the room with the painted goddess on the ceiling. The moment he entered the room he saw one particular letter among others lying on his table, and he knew the handwriting of Sir John Challoner. His face flushed. He seized the letter eagerly; and then held it a moment unopened in his hand.

This letter he knew must be in answer to that one which months ago he had sent out to the States, and which, after wandering from place to place, always arriving just after Challoner had left, reached him at last the very day when he was leaving San Francisco. It was written by Sir John from Sacramento, the first town at which he and his daughter stopped on their way eastward. For this letter Christmas had waited and waited. It seemed out of all possibility, not to say propriety, that he could take French leave of one who had been so kind to him as Sir John; he must first have his formal sanction and release. That was the reason Christmas gave to himself and to Dione Lyle for lingering so long in London. But in his heart there was another reason, which the postscript of his letter to Challoner had dimly indicated. He would not leave England for ever until he knew that Marie Challoner did not believe him to be in love with Sybil Jansen. It seemed one of the most ridiculous of all vanities that he should wish to be assured upon that point, and yet he would not leave England without being assured of it. In his heart there was 'a kind of fighting' that would not let him rest about that story which Sir John Challoner had told or sanctioned—the story of his engagement with Miss Jansen. Christmas had not told Miss Lyle half what he thought of that strange story; and we know that she had taken care not to tell him all that she thought. Why had Sir John Challoner told his daughter, or encouraged her in believing, such a story? The thought wounded Christmas in many ways. Did Sir John think so little of the confession Christmas had made to him—the confession of his hopeless love and his broken heart—for broken the poor lad believed it to be; did he think so little of it as to make a jest of it? Was he so cruelly deceived in Sir John, to whom he looked up with so much regard, and whom he believed to be so sympathetic? Or could it be possible that Marie Challoner's father really had some deliberate motive in trying to make his daughter believe that Christmas Pembroke was in love with another woman? This was the doubt that sometimes made Christmas tremble with wild fears and angers, and wilder hopes. Many a sleepless hour of the night, many a dreamy abstracted hour of the day, had that thought cost him.

'Here is my sentence,' he said to himself, taking Sir John's letter in his hand. This is what he read:—

'MY DEAR PEMBROKE.—Since you have made up your mind to leave England, I agree with you in thinking that any further delay would be a waste of time. Do not let anything stand in your way so far as the offices are concerned. I write by this post in order that arrangements may be made for supplying your place. I think if I were you I would return to Japan by the overland route, and so have a passing glimpse at India, &c., which you may not soon again have an opportunity of seeing.

'Good-bye, my dear boy; and God bless you. I need not say how glad I should have been if I could have kept you always with me. But as you find that your own interests require another course, it is only for me to speed the parting guest. It is a great pleasure to me to have made your acquaintance, and I shall always look back with interest upon the time we spent together.

'I hope you will write to me when you get settled in Japan.

'My daughter joins me in kind regards and good wishes.—Ever, my dear Pembroke,

'Your sincere friend,

'JOHN CHALLONER.'

Christmas put the letter down. Then he took it up again, and read it over—scanned every word of it. No new meaning shone through it. It was not so much a farewell as a dismissal. Had Sir John Challoner been turning from his doors an overimportunate dependent, he could not have been more coldly imperious in his tone. There was no getting over the bitter reality. Christmas was simply thrust out of the circle of Sir John Challoner's acquaintance and bidden to begone.

The blood rushed into Pembroke's face. Good God! what had he done to deserve this? What change had come over the man who had always professed such friendship and affection for him? Or, was Challoner simply insincere from first to last? Often and often had Dione Lyle hinted as much, and he could never be brought to believe it. Now?

'My daughter joins me in kind regards and good wishes.'

'She never said that!' Christmas cried out to his solitude. 'She never knew of it. She never would have sent me off with two or three cold words. She would have said something warm and friendly, or she would have written a few lines of her own. I know she would! Unless he told her what I, like a fool, confided to him. But even then why should she not feel some compassion for me, and say a kind parting word, when I am never to come in her way again? Oh, no!—she knows nothing about this letter.'

Christmas sat himself resolutely down to think this all over, as if it were some baffling problem. 'There is deceit in that letter, somehow,' he thought.

'and it must be found out.' Suddenly he jumped out of his chair.

'I'll not go!' he exclaimed. 'I'll not stir from England until I have seen her and spoken to her. There's some infernal treachery at work in all this. Why did he tell her a lie? Why didn't he tell her I was leaving England? Why does he want to get me out of the way before she comes back?'

Then there came a depressing reaction, and he asked himself what was the excuse for the wild sort of hope that would keep burning within him—the hope that Sir John Challoner had some strong motive in preventing Marie from seeing him any more. We don't live in the days when flinty-hearted fathers can compel their daughters to marry, and Miss Challoner did not seem the sort of girl who could very easily be coerced in any case. Still there remained the unmistakable fact that for some reason, be it what it might, Sir John Challoner was playing off a piece of deceit—even of treachery.

'No, come what will,' Christmas vowed once more, 'I'll not go until I have seen her. I can only make a fool of myself and be laughed at, and I don't care about *that*.'

A new life and courage seemed to animate him. It was strange how completely he had become possessed all at once with the conviction of Sir John Challoner's treachery. He had not the faintest doubt on that point any more. 'Perhaps if I were wise and self-denying,' he thought, 'I would go away all the more quickly, and not interfere any more. Suppose I find out that her father is an insincere friend, will that please her or make her think any the more of me? Can I do anything but mischief by remaining?' Yet he could not shake his own resolve. 'I will not go!—I will not go!' he said again and again.

A whole hour must have passed away before he thought of looking at the other letters on his table. One was in the writing of Miss Jansen:—

'DEAR MR. PEMBROKE,—Mamma has been very ill, but is now better. She wonders that you never came to see her; but perhaps you did not hear. She would be glad if you could come to-night, as she wishes to ask your advice about something. She sends her kind regards.

'SYBIL JANSEN.'

'What an idiot I am!' Christmas thought; 'and a shabby, ungrateful idiot "at that"—and he mentally used an Americanism. For he had to confess he had rather avoided the Jansens of late, feeling a little sore about the absurd stories which connected Sybil's name with his, and being ashamed to meet Sybil's eyes. Our youth had been brought up so far away from modern civilisation that he was strangely and perhaps savagely modest about women, and assumed that every pretty girl could have her pick and choice of lovers, and that, therefore, Miss Jansen could not possibly care to have her name connected with his. Therefore, he had kept out of her way, fearing lest she should think he had been vain enough to encourage such reports. Besides of late he had felt little inclination for women's society of any kind. The small needful gallantries and courtesies irritated him, and he preferred to nurse his pain in sullen solitude.

A loud and resolute tapping at his door disturbed him. Christmas opened the door, and the martial figure of Captain Cameron entered. Our hero had not seen the Legitimist since his somewhat unsatisfactory return from the wars. The 'Dux redux' looked in no wise disconcerted. His manner was as jaunty, self-reliant, and good-humoured as ever. He might, so far as all appearances went, have just seen Don Carlos seated in triumph on his ancestral throne.

'Delighted to see you, Pembroke, my dear fellow,' Captain Cameron said, as he grasped Pembroke's hand. 'I have been resolving to look in upon you this some time. Having breakfast—eh? I think you are always having breakfast. You young fellows now have such healthy appetites.'

Christmas expressed his satisfaction at the sight of Captain Cameron, and he thought with a pang that his first acquaintance with Sir John Challoner was made in that room through Cameron's introduction.

'But I say, you are not looking all right,' Cameron said. 'Growing thin, I think, and pale. Ceasing to be a boy, eh? Man's estate; and a very pretty estate it is to succeed to! I'm disgusted with the world, Pembroke, disgusted, sir!'

'Well, I don't know that I am greatly charmed with it,' Pembroke said.

'Poof, my dear fellow! what do you know about it? What does a fellow of your years know about disappointment and ingratitude and treachery and all that? A smile from a pretty girl, I daresay, would raise you into the seventh heaven. Wait till you come to my time of life! Wait till you have your soul in some great cause, and work for it and sacrifice your time and your money—and your blood, by Jove!—and see everything going to the dogs—and your advice neglected and yourself put aside. Well, well!'

'The Carlist affairs are going badly?'

'Badly? Wretchedly. Shamefully. They are blind, sir, mad! *Quos Deus vult*—but that's an old quotation. I give you my word, Pembroke, that if my advice had been taken, the King would have been in Madrid before now. Look here: I'll show it all to you. You know Spain?'

'No—I am sorry to say I don't.'

'Never been there? Well, no matter. Just see now—follow me. Here are the mountains—this toast-rack. Very good. Here are our head quarters; yes, this cruet-stand. Now the advance of the *Madrilenos* is just there—jammed up there, sir; in a cleft stick. Now, you see what our course ought to be.' Captain Cameron paused and looked triumphantly at Christmas.

Christmas studied the field of battle with an air of profound interest.

GOLDEN HOLES.

Page [illegible]

'Of course you see it: a school girl couldn't miss it. There's the way to the capital thrown right open—clear as the Thames Embankment, by Jove! Just make a feint here—swing round your left—keep the fellows engaged—easy work: and then on with your main force slap into Madrid! I showed it to them, sir; I showed it to them just as clearly as I am showing it to you now!'

Christmas thought if that was so he could perhaps excuse the Carlist generals for not seeing it precisely at a glance.

'And they couldn't see it?' he asked.

'Couldn't see it? They wouldn't see it, sir. It wouldn't suit the book of some of them—oh, no! What would become of the influence of certain persons—I mention no names—of certain persons over his Majesty' (and Cameron performed a military salute in honour of the absent prince), 'if a foreigner, a mere foreigner, were to be allowed to show the way to victory? No, no, that would never do. You have no idea, Pembroke—you can have no idea—of the jealousy of these Spaniards where a foreigner is concerned. I believe they would rather be whipped by a Spaniard than led to victory by a foreigner. So I left them. What could I do? You heard that I was taken prisoner by the other fellows?'

'Yes, I heard that. It made some stir over here.'

'Stir? I should think it did. But England is of no account now. I almost wish they had shot me, Pembroke, just to see whether anything could arouse England to a sense of her degradation. We are pigeon-livered, my good fellow, and lack gall to make oppression bitter—Shakespeare, you know. You can have no idea what they think of us in other countries. They laugh at us. This affair of mine created quite a sensation in the United States, I can tell you.'

'Indeed?'

'Oh, yes. Isabel—Mrs. Seagraves you know—has had some American papers sent to her with some splendid leading articles on the Cameron affair, as they call it. I have the papers—published in a city called New Padua—evidently a very important journal—pitching into England terribly for her want of spirit. I have a strong notion myself that the articles were inspired, you know, from the White House. General Grant must know my name well enough; he must have heard of me when I fought under poor Robert Lee for the flag of the Stars and Bars; and I know he wants to pick a quarrel with England.'

Christmas had received some newspapers containing articles with Natty Cramp's name written in Nathaniel's handwriting at the bottom, and coming from New Padua. He therefore did not feel quite so confident about the inspiration of the White House. But he was not inclined to get into any discussion, or to dash Captain Cameron's opinion of his own international importance.

'Well, all that is past and gone,' the brave Cameron resumed; 'and I looked in to talk about you and not about me. Isabel tells me you are leaving England.'

'Yes, I think so—before long.'

'Quite right, my boy! England's no place for a man of spirit any longer. Where are you going?'

'Back to my old ground. Japan, I think.'

'Japan? Well, yes—let me see. Japan? To be sure; why not? I have an idea of offering my military experience and services somewhere. I thought of Siam—and I thought of China; and I have been thinking too a good deal of Brazil. I wonder would there be a good opening in Japan? There's nothing to hold me to Europe any more. I am afraid the cause of Legitimacy is lost, Pembroke, for our generation! Have you heard from the Challoners?'

'I had a letter from Sir John this morning,' Christmas said, with a pang shooting through him.

'They're coming home very soon, Vidal tells me. You know she's going to be married to him—Dear Lady Disdain, we used to call her.'

'Yes; I know.'

'I suppose it's a good match for both parties? Challoner has plenty of money, and the young fellow has family and rank, and all that. But I don't know; I shouldn't like it if I were her father—I think. Should you?'

'I don't know much about *him*.'

'Oh, he's all well enough for our time. He ought to be a gentleman; but what does a gentleman want mixing himself up with stock-jobbing speculations, and theatres, and actresses, and harlequins, and all that sort of thing? Let a man be in business—if he can't help it; all right. But if you are a gentleman, continue to be one, I say. It's all right, however, I daresay. They know best. He's well enough for our time. But I shouldn't have thought Marie Challoner would care about him.'

'He's a good-looking fellow,' said Pembroke, generously; 'and clever, I believe.'

'Good-looking!—yes, like a fiddler or a dancing-master! Clever!—a sort of cross between a stockbroker's clerk and a third-class painter. And that's the son of an earl, the scion of a noble house, sir, now-a-days! And that's to be my dear little Lady Disdain's husband! Well, it's no affair of mine. I say, Pembroke, why the deuce didn't you make love to her yourself? You're a deuced deal more like a gentleman and an earl's son than he is. Tell you what, you might have had a chance. Think of Jack o' Hazeldean.'

Pembroke made no answer to this suggestion, and Captain Cameron took his leave after a while, promising to look in again very soon and talk with his young friend on the possibility of there being a good opening in Japan for the brains and sword of the experienced soldier of a lost cause.

'Everything fails us in life,' Pembroke thought, 'but self-conceit! If all else fails with me, I shall try to persuade myself that the world was unable to appreciate me. I believe a man is capable of dying consoled alone in a garret if he has self-

conceit to comfort him. That is really humanity's last friend!"

But Pembroke was now far from being all unhappy, even though the thought that Sir John Challoner had been treacherous was bitter, and seemed to shake the realities of things. A new hope was exciting his brain and filling his heart. There was something yet to be done before he wholly succumbed and disappeared. If Sir John Challoner had been treacherous to him, he was released from all fealty. His heart echoed again and again the words of Captain Cameron, and he did not believe that Ronald Vidal was worthy of Marie, or that she could have loved him. A thousand little memories crowded back upon him, conspicuous among them the memory of her pale, weary expression when he saw her last, that day in Mrs. Seagraves' house, and of the touch of her hand when she said 'Good-bye!'

'She doesn't care for him,' he said aloud in his excitement. 'I am not an idiot—any more. She does not care for him; I know that much at least!'

He felt a strange lightness all through him; the exalted sensation of a man who finds that there is one last chance, yet one blow to be struck, one decision to be given; and that, let it fall out as it will, all the old chapters of live are closed for him. Let it end this way, let it end that, a new life begins. If only the time would pass quickly over! It is the interval that is hard to bear.

Christmas went down to the City treading upon air, and took formal leave of his business connection with the house of Challoner, and ascertained the exact date when Sir John was expected to return to England. He was pervaded and sustained by a strong resolution which he could not have set forth in plain words for the life of him. Did he propose to rush in at the last moment and carry off Marie Challoner like young Lochinvar? Did he think to break in on her bridal party like Edgar Ravenswood? Did he expect that an inundation would arise somehow and wash Marie Challoner out of her engagement with Ronald Vidal and into the arms of him who conceived himself a worthier lover, as happens to one of Mr. Charles Reade's heroines? No, he did not propose or expect anything of the kind. All his excitement and his recklessness of meaner considerations came out of his resolve—that at least he would speak with her once again, that she should know how he loved her, and that he would live and die loving her. Then he would take what happened. Let her then dismiss him to the other end of the earth. At least she would have known that he loved her, and only she would have spoken his sentence.

(To be continued.)

GOLDEN HOURS.

BY WILLIAM SAWYER.

(Illustration, Page 745.)

WHILE the vines bronze overhead,
Midway between green and red,
Wrinkled in the noontide haze,—
Ever through the shady ways,
From the light and from the glow,
To the well the maidens go.

And beneath the trellis roof—
Leaf and cluster in the woof—
Oft they rest to glad the sight
With the distant city white,
And the bay of rippling blue
With the one sail curving through.

Calm the scene as cloud in sky,
Still the shining waters lie,
And the calm the maidens share:
Haply rival swains compare,
Black with flaxen match, or, say,
Eyes of brown with eyes of gray.

Happy hours of gleam and glow!
Will the fierce winds ever blow?
Will the fiery storm descend,
Coast to sweep and vines to rend,
And the bay tempestuous roar,
And the white sail veer no more?

And the maidens,—is there heart
Passion's storm will rend apart,
Thirst for vengeance, fierce despair,
Dagger from untwisting hair
Sudden-snatch'd and fury-sped,
Till the silver curdles red?

Golden hours of sunny calms,
Drooping lids and folded palms,
Evermore the tempest sleeps
Lulling in profoundest deeps,
Quick to break in blurest skies,
Quick to blaze in calmest eyes.

(Illustration.)

FURS.

BY ARCHIBALD FORBES.

THE Earl of Dorset began a sea-song, written on the eve of battle, with an apostrophe 'To all ye ladies now on land.' On this occasion we make our bow to all the ladies, whether on the land or on the sea—mainly the sea of fashion; and we would respectfully address them thus: 'O, fair creatures, young and old, when the stormy winds do blow, and when the dictates of Dame Fashion prompt, and you betake yourselves to Poland's, or Nicolay's, or Drake's, or Wayre's, and there invest, regardless of expense, in fur jackets, tippets, muffs, cuffs, edgings, trimmings, and all the furry etceteras of feminine fashionable costume, mysteries recondite unto the masculine understanding, do you ever care to exercise the brains inside the pretty heads as to whence come all the furs which contribute to your luxury—how they come into the hands of those who sell them to you, and what they are like before they are tittivated into the condition in which you buy them?' Taking it for granted that you do develop some curiosity in this direction, and care to know something on the subject of the trade in furs generally, the uses to which the numerous varieties are devoted, and the prices which they fetch in their raw state, be it known that this article is devoted to the purpose of enlightening you there anent.

Let us first visit a huge pile of warehouses in Lime-street, the very heart of the City. Great wagons are unloading square canvas-trussed bales and packages, which are being hoisted up to the various floors of the warehouses. The Hudson-Bay Company are garnering their harvest. Each of these bales has been a great traveller. The skins of which it is composed are from one of the many forts and stations which stud that vast tract of Northern America still known as the Hudson-Bay Territory. One batch is from York Fort, another from the Mackenzie River, a third from Labrador, a fourth from the interior of Greenland, a fifth from Arthabasca, a sixth from the eastern fringe of the Rocky Mountains, a seventh from the Saskatchewan, an eighth from British Columbia, a ninth from Vancouver's Island; and these are only a few of the principal stations. They have come to England in the Company's own vessels, and are now being placed in the Company's warehouses and show-rooms. Inside, amid that peculiar half-pungent dried-meat odour which raw furs give out, sagacious absorbed men are sorting the skins as they are unpacked. A glance, a brush with the hand against the grain of the fur, are all that is needed to distinguish the quality ere the skin is thrown on the pile of 'firsts,' 'seconds,' or 'thirds,' to which it is entitled to belong. Other men make them up in lots, and place them in their proper places; the catalogue is printed, and the sale advertised. Of these there are two, the spring and the autumn; the first in March, the second in September. Then the show-rooms are crowded with a motley horde of buyers of various nationalities, but all distinguished by the double emblem of a catalogue in the hand and a white over-blouse on the body to protect the clothes from the grease and hair of the skins.

The first room into which our conductor ushers us is the 'bear-room.' Literal 'bear-garden' as it is,—for 5000 bears are represented in it by their skins,—it is quieter than could be the St. Pancras Board of Guardians, had every one of its members pledged themselves to brotherly love. But what a scene this bear-room would be, to be sure, if every skin were to be rehabilitated by its living occupant, and 5000 bears—grizzly, polar, brown, black, and gray—were to spring into sudden vitality! Very soon we find that the value of bear-skins is in the inverse ratio to their size and to the ferocity of the animals in life. Here is the skin of a polar bear that measures 10 feet by 7. When alive, the huge rascal most likely frightened many a peaceful whaler; but now mankind has its revenge upon him. He may think himself lucky if his shaggy white hide sells for a pound, and men will wipe their feet on the skin of him at which they would have shuddered when alive. *Sic transit.* Nor does the formidable 'grizzly' fare much better in the fur-market. His fierceness and his rarity combined make his skin a scarce commodity—there are only 300 grizzlies in the room; but he goes dirt-cheap for all his scarceness, and his pell is chiefly used in the manufacture of artists' brushes, the long hair being pulled out for this purpose. There was a time—it is about twenty-five years ago, so of course none of the ladies can remember it—when the brown bear was in high favour with the fair sex. His fur was very fashionable displayed as a narrow trimming round the edges of shawls. In these palmy days a fine 'cinnamon' bearskin was worth thirty guineas. But capricious fashion has altered, and now the best 'brown' strives in vain to fetch 3*l.* 10*s.* The 'black' bears of good quality will maintain their price (about 5*l.* for a first-class skin) so long as the authorities, in the plenitude of their wisdom, thatch the heads of our guardsmen with wickerwork baskets covered with bear-skin. Officers' bearskins are made from 'yearlings' and 'cubs,' relatively to their size the most valuable of all black bear-skins.

In the next room is quite a menagerie of foxes—crop fox, red fox, bastard fox, Arctic fox, kitt or prairie fox, blue fox. The crop fox is gray, with a tinge of red and silver. A good skin is worth 48*s.*; and he is chiefly used for muffs and cloak-linings. The red fox is a tawny animal,

shading away into a bright yellow on the sides, and with a white belly. The darker and richer the fur the greater the value: but 14*s.* will buy the best of the red foxes, which are also mostly made into muffs, the lower qualities being dyed and used for cloak-linings. The Arctic fox has a beautiful fur, pure snowy white, the best of them preserving that hue right down to the skin. 'blowing white to the ground,' as it is technically called. The pile is very thick, soft, and close, and it is one of the warmest of furs. The prairie or kitt fox is a shabby little beast, about the size of a hare, with poor woolly gray fur, which is used for common cloak-linings and the lower classes of chaise-wrappers. Here in a corner are some otter skins, with nice short soft fur, carrying a beautiful gloss. The blacker they are the better. Pretty as they are, ladies have not much reason to regard them with favour. They are cheap in comparison with fur-seal, and are too often used to imitate that article in the manufacture of professedly 'real seal-skin' cloaks. Thus, madam, your 'real seal-skin jackets' may only be 'real otter.' They are also used by gentlemen for coat-collars and fur greatcoats, more especially on the Continent. It will not do to confound between the 'otter' and the 'sea otter.' If a lady could get a jacket of 'sea otter' in a mistake for fur-seal, she would be a wise woman to hold her tongue (if possible in the nature of things), and not complain of her bargain. The 'sea otter' is the costliest of all fur. A skin that you might put in your hat, or carry away in your muff, has sold for 50*l.*; and although this was a fancy price, from 30*l.* to 40*l.* is nothing out of the way. The value is reckoned by the depth of the black colour, studded with silvery hairs, and the richness of the fur. Very seldom do any of the higher qualities come into the retail trade in England, so hungry for them are the Russians. The catch of sea-otter skins is almost entirely confined to the coast of Alaska. When that territory belonged to Russia, the number sent over never exceeded 3000 per annum. Most of the skins went into Russia direct, and the trade was protected by a monopoly. With the transfer of the territory to the United States the monopoly has ceased, and the catch has been doubled within a single year. The same go-ahead policy has been acted upon with regard to fur-seal skins, in which we at home are more directly interested. The old Russian company used to jog along contentedly, sending to Europe annually about 40,000 fur-seals. During the eighteen months which have elapsed since the transfer, the American successors of the Russian company have sent to Sir Curtis Lampson, the great consignee of the United States furs, about 300,000 fur-seal skins, representing a money value of about 400,000*l.* A few years of this would go far to reimburse the purchase-money which our cousins paid to Russia for the sterile tract; but the best judges are disposed to fear that, in their haste to 'realise,' our go-ahead friends are imitating the impulsive individual who killed the goose for the sake of obtaining the golden egg.

But to return to our gossiping and rather desultory tour through the show-rooms. 'The next article,' as auctioneers say, that calls for attention is the black or silver fox, the aristocrat of vulpine furs. These beautiful skins are comparatively rare, the Hudson's Bay stock being but 816; but they rank next in costliness to the sea otter. They have a fine rich black fur, longish on neck and shoulders, like a lady's ruff, streaked with silver hairs down the back, and becoming quite black underneath. These, at least, are the characteristics of the best skins, which readily fetch 25*l.* each. The highest qualities are bought for the extravagant Russians, among whom the costliest cloaks are lined with them; and in England and France the medium qualities are used for trimmings. We have seen a cloak lined with black fox that had cost 4000 roubles. Only the jetty bellies had been used, and about fifteen skins had contributed their quota to the extravagance.

Mink, of which in another show-room we light upon a little collection of over 22,000, is a fur that until recently was much neglected, being used almost solely for imitating marten. But a revolution of fashion has sent it up in the market. The belles who shine at Saratoga and the White Mountain have taken a fancy to this pretty fur for cuffs, collars, and trimmings of various sorts; and their English sisters are beginning to follow their example. So mink has risen from 8*s.* to 25*s.* per skin.

Some of the wolves, which are here in a large variety of colours, are in high repute for rugs, both hearth and carriage. The most sought after for this purpose are the Churchill wolves, so called from an old Hudson-Bay post. These skins are all-but milk-white, with a sprinkling of blue-black hairs down the back; and the richness and warmth of the fur are quite remarkable. Yet in price they are comparatively moderate. You can buy the finest Churchill wolf-skin for 1*l.*; of course there is the cost of dressing in addition. Wolverine (the American glutton) is a softer fur than the wolf, but possesses much the same attributes, and sells at a little over the same price. Wolverine are the pest of the trappers: true to their character, they gormandise on the bait set for the smaller and more valuable fur-bearing animals, and either pull their limbs out of the traps or walk away with them without inconvenience. The fur of the lynx, which is largely represented in one of the upper show-rooms, is much used for muffs, ladies' cloak-linings, &c., and is also dyed to imitate the more costly furs. Prices range from 12*s.* to 4*s.* per skin. It may be interesting to owners of the domestic cat to know that some common cat-skins from the United States fetch as much as 5*s.* 6*d.* per skin. They are chiefly used for ladies' victorines, &c., and probably often do service for a nominally higher-class fur. The 'fishers' come from the more southerly regions of the American lake-district, Huron, Superior, and Michigan, while

the Mouse River lake is the commonest. Samson's strength lay in his hair; theirs lie in their tails, which were used on the helmets of the Prussian army until superseded by the ugly spike. Now they are split up, and out of them are made very costly muffs. When we mention that the price of each good fisher-skin ranges from 40*s.* to 2*l.* 10*s.*, and that the tails are by no means large, it will be obvious that a fisher muff is suited only to the longest purse. Of badgers, racoons—the old original 'coon—and skunks—the latter smelling worse than all the scents of Cologne combined, yet made into beautiful caps and muffs—we have not space to speak at length; nor of the opossum and musquash, both of which, like the skunk and racoon, come chiefly from the United States. To find the great mass of furry imports from this region, and also from Alaska and the various 'territories' connected with the States, a visit must be paid to another warehouse, that of Sir Curtis Lampson (the friend of Peabody), in Queen-street Cheapside. His consignments, exclusively from American collectors, are considerably larger than those of the Company. There is the great show of fur-seal skins, out of which the beautiful cloaks and jackets are made. The seal aristocrats go under the curious name of 'wigs,' and fetch as much as 2*l.* a-piece. If you would make the round, there are still other two fur warehouses to visit—that of Messrs. Marais in College-hill, devoted almost wholly to American furs, and Messrs. Culverwell, Brooks, and Co.'s, also in College-hill. These gentlemen's show-rooms may be styled the most sensational in the trade, since they receive consignments so miscellaneous from all quarters of the world. They are specially strong in the bird skins, which have become so fashionable of late years, and their last catalogue comprehended grebe, gull, pelican, swan, dressed geese, ibis, and flamingo skins, necks and wings of tropical birds, humming-birds, birds-of-paradise, and lots more of the pretty feathered creatures wherewithal ladies choose to adorn the fronts of their hats. No branch of the skin trade has been so much developed by fashion as that in grebe-skins. The great bulk of them come from Odessa, Berdianski, and Constantinople; and the consignment, which is almost exclusively to Messrs. Culverwell and Co., is entirely in the hands of the Greek merchants. Ten years ago the supply only reached a few hundreds, and there was no great demand. Now the import is many thousands annually; and within the last two years grebe-skins have fetched 10*s.* a-piece. They are slightly retrograding again in public favour. Messrs. Culverwell also sell the bulk of the import of African monkey-skins, so much in use for muffs. These are of very variable value, but range from 2*s.* to 8*s.* It is believed they are much imitated by Angora goat-skins. The same firm are consignees of a considerable number of lion, tiger, leopard, and puma skins, and have had in their warehouse the skins of boa-constrictors, crocodiles, armadilloes, and even of an elephant. A room hung round with splendid lion, tiger, and leopard skins, many of them with the formidable heads and paws left on, and their grim beauty diversified by white grebe plumage and the brilliant hues of the ibis and flamingo, is a sight worth going to St. Mary-axe to see.

It must be remembered that each and all of these collections is submitted to public auction at the half-yearly series of sales in March and September. These sales constitute the sources whence are drawn the supplies of our home manufacturers and retailers, as well as of the continental buyers, who crowd to them to make investments in time for disposal at the great Leipsic fairs at Easter and Michaelmas. But before venturing into the sale-room, we must bore the reader with a few statistics. The value of the furs thus sold is from 650,000*l.* to 850,000*l.* per annum, and the following is a list of the American fur-skins sold by public auction during 1869: Beaver, 170,500; musquash, 2,233,400; rabbit, 56,500; opossum, 154,000; fur seal, 40,000; otter, 18,000; marten, 106,000; fisher, 13,000; fox (silver), 2,500; fox (cross), 7,500; fox (red), 73,000; fox (white), 14,500; fox (blue), 350; fox (gray), 28,000; lynx, 83,000; mink, 97,000; bear (black, brown, gray, and white), 12,000; wolf, 11,000; badger, 5,000; racoon, 387,000; sea otter, 1,600; common cat, 6,800; wolverine, 1,200; skunk, 111,000. In all, the stupendous number of 3,630,000 skins were sold; representing an equal number of lives taken, besides a good many thousands of unconsidered trifles, such as ermine, chinchilla, squirrel, rabbit, &c., and entirely exclusive of European, Asiatic, and African skins. It is surprising that, in the face of such an animal slaughter, the supply should be maintained as it is.

The Hudson-Bay Company hold their sales in their own house, but the other brokers sell in the Commercial Sale-rooms, Mincing-lane.

Climbing up the long staircase to the top of the house, you enter a large room lighted from the roof, with a rostrum along one of its sides, and on the other three seats sloping backward and upward, as in a class-room. These seats are occupied by a company very motley as to nationality. There is the stolid but cute German, the saturnine Russian, the mercurial Frenchman, the lively Pole with the keen eye and the swart face, the Dane, the Prussian, the Italian, the Greek, the Yankee (no offence at the juxtaposition), Jews of all these diverse nationalities, and a good solid substratum of the English element—also profusely streaked with Hebraicon. The hats worn by the assembly are as infinite in their variety of shape as are the faces in variety of expression. In the pulpit the central figure is the broker and auctioneer; a handsome gray-haired gentleman, an alderman, no less, of the city of London; and on either side of him sit members of his firm, either partners or clerks. The furs have already been inspected by the buyers in the warehouses, and each man knows what he wants, and has marked in his catalogue the limit

to which he is prepared to bid. There is not the semblance of a fur in the sale-room. The auctioneer puts up a lot—say the best of the sea otters—'Twenty pounds,' 'fifteen pounds,' 'ten pounds.' At last he finds a bidder at ten pounds; and then, as fast as he can articulate, rises step by step, at 5*s.* a time, till he has reached the limit that any one in the room is prepared to go. Down comes the hammer; but no buyer's name is called, and we are lost in wonderment. Whence came all the biddings, since the company was silent, save for an occasional jest or a guttural polyglot remark? You might stand in the room a day, and never get at the explanation of this mystery; but after all, like most other things, it is very simple when you know it. The auctioneer and his coadjutors quarter the room like look-outs at sea, each taking upon himself to pick up the biddings in his own district. The amount of 'rise' at each bid is marked in the catalogue, and each buyer has a silent method of his own—preconcerted with the auctioneer—of denoting that he 'sprigs.' One winks, another nods, a third bites the end of his pen, a fourth holds up a finger stealthily, a fifth scratches his head, and so on. Thus the 'public' in the sale-room are kept in the dark as to the nature of the investments made by each particular buyer; a point often of importance in keeping down fractious competition. Sometimes this silent system breeds charges of what is known as 'running.' A *bonâ fide* bidder complains that the opposition bidding is mythical, and invented by the auctioneer to enhance the price. But he can retaliate by leaving off, and letting the auctioneer knock the lot down to the mythical bidder, which involves loss to himself; and this is so obvious, that we believe the practice is seldom resorted to. As in the House of Commons, a little joke goes a long way in the fur sale-room. The auctioneer jocularly entreats a foreign buyer named Wolff to show his fellow-feeling for his namesakes by starting the bidding for wolves; and when he complies, there is a cry of 'Wolf, wolf!' from all directions. Wolff, however, retaliates, when the auctioneer requests him to begin a lot at twenty shillings, by blandly offering in broken English 'a pennie,' and evidently thinks he has made a hit. Then the cats, when they are put up, give occasion to more small wit, the auctioneer grandiloquently describing them as 'the only fur England produces;' while the buyers respond by highly creditable 'meaus.' The sales last for about three weeks, and then the foreigners—having paid for and uplifted their goods—are off to Leipsic with them with all speed; while the English buyers at once begin the process of manufacture that is required before they are ready for sale to the ladies and others whom we commenced by addressing. *(Belgravia.)*

HIS SECOND INHERITANCE.

BY

FREDERICK TALBOT,

AUTHOR OF "LOTTIE'S FORTUNE," "THE WINNING HAZARD," &c.

CHAPTER XXII.

BORNE AWAY BY THE SYLPH.

THE little Sylph gaily spread her wings to the breeze, the tide was favourable, the navigation clear; and ere nightfall she was anchored off Cowes, and her passengers were watching the sunset in the waters of the Solent. All was movement and life in a quiet tranquil way. Yachts were coming up to their moorings, furling their great white wings, and settling themselves to rest like sea-birds on the gently heaving waters. Boats were coming off from shore and putting back again, whilst the bells from the churches were tinkling gently, their tones mellowed by distance.

As soon as they had made Cowes, Mrs. Petworth had begged to be put on shore. She did not much like the sea, and preferred to sleep on 'terra firma;' so they all went ashore, dined at an hotel at Cowes, and then Petworth and his guest, leaving the ladies behind them, came on board again to pass the night.

It was a charming tranquil night. The evening star cast a long pencil of light on the quietly rippling waters, whilst other stars sparkled here and there in little jets or gleams of light, now seen, now hidden in the wake of some passing craft, or blotted out by the rapid beat of impatient oars. Wilford and Petworth paced the deck together, smoking a final cigar before turning in for the night. They had not much to say to each other, except a few commonplaces about the beauty of the night and the merit of respective brands of cigars, till Petworth started a subject that interested them both.

'What a curious thing it would be,' he said, 'if it should turn out—not that such an accident is likely, but one has heard of such things—say that your uncle's will turned out to be invalid, and that you came in for Wilfordhurst again!'

'Of course,' said Westley loftily, 'I should certainly decline to take advantage of any such legal chicanery.'

'You would, eh?' said Petworth, smiling to

himself bitterly; 'you would not accept what the law gave you?'

'Not if it involved a cruel injustice to my cousins.'

'Now I can't see that altogether,' said Petworth thoughtfully; 'I don't see any inherent right to property beyond what the law gives us; and where the legal right is, there is the moral, it seems to me.'

'I'm not enough of a casuist to argue the matter out,' said Westley; 'but I can see that it would be wrong and ungentlemanly to rob my cousins, even if the law gave me the opportunity.'

'But suppose there were persons interested in you, who did not see the matter from your point of view?'

'You mean Olivia's relations?'

'I mean your creditors,' said Petworth dryly.

'What would their opinion signify?'

'Why, simply that they might object strongly to your stripping yourself of any rights you had acquired till their claims were satisfied.'

'But could they prevent my doing a mere act of justice?' asked Wilford.

'Most certainly. They have only to make you a bankrupt, and you are powerless. But why should we discuss hypothetical cases? Your present safety is what we have to think of. You must not think that I had no motive in bringing you away from the Abbey. Suspicious characters were about, and I had reason to fear an arrest. I think I have thrown them off the scent, and that you are tolerably safe on board here; but as the weather is fine and the wind favourable, what do you say if we run over to the coast of France?'

'With all my heart,' said Wilford; 'but won't the open sea be too rough for the ladies?'

'I daresay Mrs. Petworth will prefer going back to the Abbey,' said Petworth; 'but Olivia is fond of the sea. She shall go with us.'

'And the wedding?' asked Westley. 'Can that be safely performed at Abbotstoke?'

'Yes; I have taken all necessary precautions about that,' replied Petworth. 'Well, good-night; I shall give the master the instructions to weigh anchor with the first of the flood, and hey for Cherbourg!'

With a brisk westerly breeze, and a sea crisp and lively, but not over-rough, the Sylph had a quick and pleasant passage across channel: but as they made the French coast, the weather being so brilliant and sailing so pleasant, they determined to cruise along the coast in an easterly direction, and make the acquaintance 'en passant' of the watering-places on the coast favoured by nature or by fashion, now beginning to be sought by Parisian guests.

Off one of the youngest and most rapidly thriving of these infant colonies the Sylph cast anchor on a pleasant summer evening. The sands, which sloped in a broad and gracious curve around a tiny bay, were dotted with people walking, sitting on chairs, crowding round the band—which discoursed sweet music from the enclosure in front of the wooden casino—or generally 'distracting' themselves after the French manner. Bathing had not altogether ceased. Adventurous young men, in gaily-striped costumes, had even swum out nearly as far as the yacht, and reconnoitred her, raising their bearded faces, like so many sea-lions, from the deep. Feebly tottering, holding on to ropes, or supported by the brawny arms of professional bathing-men, were curious, dubious-looking figures—you might imagine them to be so many lost ballet-dancers suffering in purgatory, condemned for their sins in this world to be decently clothed in the next: these are the lady-bathers, assiduously taking out their prescribed quantum of salt water. In the background, upon the slopes of a pleasant wooded range of low hills, was perched a little colony of fantastic villas, whilst the town—or village proper—nestled in the narrow valley below.

The arrival of a boatload of English visitors from the yacht that had just anchored created a little interest among the visitors on the beach. Olivia felt that she was passing a fiery ordeal of criticism, deprecatory on the part of the ladies, more appreciative on the masculine side. Her plain dress, indeed, of blue serge, trimmed only with the club buttons, the black-straw hat and purple ribbon, the hair dispersed as conveniently as possible in tight braids, looked 'lourdes' and dull enough amongst the fairy costumes of the fair promenaders, all got up for the evening 'réunion;' but some aquatic gentlemen, who were themselves arrayed in the most approved nautical costumes, although intending nothing more adventurous than a promenade of half a mile in the steadiest of tubs—some of these gentlemen, twirled their moustaches approvingly, and vowed that the English *'mees'* was full of 'chic,' and a 'person altogether brave and charming.

Assuredly one of the chief pleasures of yachting is coming ashore. There is such a jolly Robinson Crusoe kind of feeling in jumping ashore on an unknown strand—a charming independence and airy irresponsibility. You are on 'terra firma' for the moment, and she feels delightfully to the legs; but you don't belong to her; you are beings of another element, dependent on tides and winds and other mystic influences, and are altogether different, if not superior, to ordinary mortals.

There was a ball at the casino that night as it happened, and our voyagers attended it. Olivia danced to her heart's content, whilst Westley, for the most part, looked good-humouredly on, glad to see that the girl was enjoying herself, and grateful to those enthusiastic Frenchmen who were so attentive to her. Petworth found out a worthy opponent at 'écarté,' and played high, as was his custom; but whether he lost or won was impossible to say; for he was, as usual, silent on the subject afterwards.

About midnight—fine and moonlight—they took to their boat again, escorted by a retinue of newly-made acquaintances, and were soon on board the

JAMES WATT.
(Page 705.)

yacht. Olivia said that she was too excited to sleep; she proposed they should all pace the deck in the moonlight. Petworth yawned, and said that he was not at all excited, but very sleepy, and would turn in. Westley, however, in a philosophic frame of mind, neither tired nor excited, had no objection to smoke another cigar upon deck.

'I think, considering all things,' said Olivia, when they were left to themselves—except for the seaman who was keeping watch, leaning over the bows, altogether shadowy and indistinct—'I think you might have danced oftener with me to-night, Westley.'

'Well, you know,' said Westley, 'I was always ready to fill a gap if needful; but my services were not required, and you seemed to get on so well with those French fellows.'

'Doesn't that show rather a lukewarm state of affairs?' asked Olivia.

'Why? because I think more of your enjoyment than my own?' asked Wilford.

'That's a specious way of putting it,' said Olivia, contracting her eyelids and looking at him doubtfully; 'but I doubt its truth. If you had really enjoyed dancing with me, you would have contrived to gratify your taste. Now if it had been your cousin Miss Wilford in my place?'

'Well, what about her?' asked Westley, shrouding his face in a cloud of tobacco smoke.

'I think you would have hardly left her side all the evening.'

'I think it's hardly fair to a fellow,' said Westley, 'to rake up old-world stories.'

'Not so very old-world, please,' replied Olivia. 'Let me see, how many months is it since you were her most devoted admirer? O, if I had known at the time that you spoke to me first!'

'Well, what would you have done? sent me about my business?'

'Perhaps not quite that—for I had a sort of sneaking kindness for you—but I would have put you on probation. I would not have been content with mere words, and—well, let us talk about this cousin of yours, Westley. She is very handsome, is she not?'

'Yes, she is handsome.'

'And clever too, and so good! O, I have been making all kinds of inquiries about her. Her name is—let me see, what is her name?'

'Audrey.'

'Audrey! that's in Shakespeare; but she was rather a vulgar kind of creature.'

'It is short for Etheldreda,' said Westley coldly: 'and she was a queen and a saint, you know.'

'Yes, a saint—that is just what I heard of her—and very queenlike! O Westley, what a pity you did not marry her! She would have done you so much good. She would have raised you to her own level, and made a different man of you.'

'I believe she would,' muttered Westley sadly to himself.

'Yes, she would have done you a great deal of good; and you need it, Westley; whilst I—I shall never do you any good.'

'Why not?' asked Westley. 'Why should not you?'

'Why not?—O, I don't know. For one thing, perhaps, because I am pretty well satisfied with you as you are.'

'Thank you,' said Westley warmly, putting his arm round her waist.

'No need to thank me,' said Olivia, adroitly disengaging herself, 'because I'm afraid more is due to my low moral standard than to your merits: but then again we are too much alike—both too much of the happy-go-luckyites. Who is to carry the ballast for us? Now if you had married Audrey—she has plenty of ballast for both.'

Westley pulled hard at his cigar in some little temper. One does not expect to be a hero to all the world; but to one's 'fiancée' of eighteen one does expect to appear as something heroic. And here was this girl not only weighing him with an unprejudiced balance, but putting his early love, too, in the opposite scale. Perhaps his soreness on his own behalf increased his indignation at Olivia's harmless cast at Audrey.

'I don't know what you call ballast,' he said; 'but if sweetness, modesty, devotion, every womanly virtue, are ballast, those she has; and it would be well if other girls carried a little of such ballast in their baggage.'

'That is precisely what I meant,' said Olivia meekly, 'and what I feel I am deficient in. I like you all the better, Westley, too, for sticking up for the old love; but, thinking so, how did you ever make up your mind to be on with the new? There is one comfort, however; it is not too late to repair the mistake.'

'I don't like the turn this discussion has taken,' said Westley. 'It all amounts to nothing at all—a series of assumptions on your part that may have something in them or not, but that are, at all events, little to the purpose; and then, after all this badinage, you turn round with something that looks like a threat.'

'O, no, it is not a threat, only an offer,' said Olivia coolly. 'Your chains seem irksome to you, and I give you a chance of throwing them off.'

At this moment they were startled by a loud rattling noise on the skylight of the little saloon. It was Petworth, who had made use of the handle of a broom to signal his dissatisfaction at this lengthened vigil.

'How can I get to sleep,' he cried, 'when you are pacing, and pacing, and chattering over head? Come, turn in, turn in, or I'll put you under arrest.'

'A seasonable interruption,' said Westley, laughing. 'Come, Olivia; sleep soundly, dream about me, and meet me with a smiling face in the morning.'

Olivia nodded her head doubtfully, and swiftly disappeared; and Westley, after taking a few more turns on the deck, threw away the stump of his

cigar and descended into the cabin. The sleeping accommodation on board the Sylph was not extensive; four berths could be rigged up in the little saloon, and the ladies' cabin, which was nearer amidships, was also capable of holding four. Petworth and Wilford occupied two opposite berths in the saloon, and Olivia had the whole of the other cabin to herself. The arrangements for the gentlemen involved early rising in the morning, in order that the cabin might be aired and put right for breakfast.

When in the yachting line, next, perhaps, to the delights of going ashore may be ranked the pleasure of lying in harbour, or anchored in some land-locked bay or reach, where one can hear the waters rippling against the planks, and feel the gentle swaying of the tide; when a chain clanks sometimes, or a block rattles, and the ship's bell sonorously tells out the hours in its own peculiar incomprehensible way, and you have with all a sense of sweet security, and the pleasing certainty of getting cream and hot rolls for breakfast,—all this with a remembrance of perils overcome, and a knowledge that you need not face any more of the sort unless you like.

Petworth and Wilford slept the sleep of the just, and awoke to the pleasure of the crisp morning breeze, and to see the ripples all gold and pearls in the rays of the early sun. A boat was going ashore with cook, to look after the cream and rolls and other morning luxuries.

'Come along, Wilford,' cried Petworth: 'we'll go ashore too, have a dip, and a run on the heights to see what the place is like.'

'I'm with you,' cried Westley, catching the spark of enthusiasm; and having hastily donned flannel suits they scrambled into the boat, and put off for shore. On the way they took their dips from the stern of the boat, thus avoiding the irksome routine of the long-shore establishment, and they landed refreshed but hungry.

'We shall find a 'café' handy somewhere here,' said Petworth, 'where we can get a cup of coffee, to keep us going till breakfast.'

'It's a very curious thing,' said Westley. 'You know the sensation one often has—all this has happened before. Well, this little town, the beach and the cliffs, seem as familiar to me as possible, as if I had seen them in a dream a very long while ago.'

Chapter XXIII.

WHAT TIME WILL DO.

There is a kind of excitement often about sudden misfortune like that attending a physical wound, which carries the sufferers over the first biting pangs of it, but that is followed by a collapse in which all the vital powers fall to their lowest ebb. As long as Audrey had the stir and bustle of preparation to engage her mind, arrangements to make, business matters to be seen to, she did not feel the full stress of her altered circumstances; but when she was once fairly settled with her sister in the new quarters, with nothing for the moment pressing on her attention, a dull hopeless melancholy fell upon her. Nor were the surroundings of her new position of a nature calculated to raise her spirits. Bessemer-gardens are respectable enough, but dull to the utmost, and the heavy exhausted air of Pimlico supplies no restorative vigour to the frame. Mrs. Martin, too, was not of a lively cheerful temperament, and the occasional visits that she paid her new lodger were of a dispiriting character. Her vague mysterious utterances, her attitude of uncomplaining suffering, were infectious of doubt and disquiet. Then the service was irregular, the Martins being often away for the whole day, intent on their new arrangements; the management of affairs devolved upon the maid-of-all-work Jane, who from charitable motives had been retained upon the new establishment. Jane was zealous and impulsively hard-working, but her passion was for cleaning-up, and she looked upon meals as so many devices to hinder her in her work, and regarded times and seasons with a quite heroic indifference. Then her knowledge of cooking was of the most rudimentary kind, and everything came up either raw or burnt, and only constant in its greasiness.

Martin himself was anxious for the comfort of the young ladies, and promised to reform matters as soon as he could take the management into his own hands. Martin had been busy enough for the last few days. There was the sale at Avenue-gardens to occupy him, and he had secured many relics of his late master's household goods. Then he had his legacy to look after, and had had many consultations with Framlingham on the subject. The lawyer had at last come to the final conclusion that Martin would get nothing at all for his thousand pounds, for it was payable out of the personal estate, and the personal estate would be all swallowed up in the purchase of Wilfordhurst. Martin was almost crazy at the idea of this result, that he should lose the reward of his many years' faithful service under a legal quibble. His wife too was equally indignant, especially as it was now very clear that the principal person to benefit by their loss would be Robert Petworth.

'Can nothing be done to stop him, John?' asked Mrs. Martin one evening as they were discussing the matter over an evening tumbler of toddy; 'can't we frighten him into letting us have our money?'

'Nothing can stop him now, lawyer Framlingham says. As long as Westley Wilford can show himself the lawful son of his father, nothing can keep him out.'

'O, it hangs on that,' said Mrs. Martin gravely. 'Well, then, I think we can give my brother a scare.'

'How can we manage that?' cried Martin; 'he's like iron, is that fellow.'

'Still, we can scare him. Do you remember, John, my telling you of the time I went in France

with the little boy—my little son I used to call him—and how they took him away all of a sudden, and I never saw him again? Well, it's struck me over and over again, suppose that little boy didn't die after all!'

'Well, he'd be no good to us that I can see of,' said Martin impatiently; 'and I don't see what anybody had to gain by making believe over it.'

'Why, how slow you are, John! There was two little boys—mine, as I shall call him, and hers. Mrs. Wilford's just the same age, and both regular little Wilfords. Well, suppose that the other one died.'

'Well, he'd have had a handsome funeral, and there'd have been an end of him.'

'And would that have been all? would nothing more have come of it? Mrs. Wilford was getting on in years, and not likely to have any more children. Do you think the Squire could bear the thought of his brother Arthur coming into the property? Mind, I don't say they changed the children and so kept him out of it, but they might have done; and perhaps that's why they treated me so liberally, for the Squire was not one to part with his money if he could help it.'

'Then why have you held your tongue about it all these years?' asked Martin incredulously.

'Because I didn't see a chance of getting anything by speaking out,' said Mrs. Martin, talking between half-closed teeth. 'You're not the only person who can look after number one—there now!'

'Well, there may be something in it after all,' said Martin; 'but I don't see how we are to bring it to bear. We can't go to law with a chap like your brother. Why, he'd soon smash us to bits.'

'No, but we can frighten him into paying us our legacy.'

'My legacy, if you please, ma'am,' interposed Martin.

'Our legacy, I say, for it will be owing to me if you get a penny of it. We can go to my brother and say, "Dear brother, your man is not the right man at all; he is somebody else's son, and not Squire Wilford's, and we can prove it." Then we show him our proofs. Well, he is a prudent man; and if we say to him, "Now all we want is the thousand pounds that rightfully belong to us; secure us that, and we will keep our lips shut as to everything."—well, I think that, even if we haven't a very clear case, Robert will give in.'

'You ought to know him better than I do, ma'am,' said Martin thoughtfully; 'but my impression is that he is not of a giving nature. But anyhow, how do you propose to get together the proofs of the matter? It isn't enough to have your hips-dixy.'

'In this way, John. We'll make a little trip to France, and go to the very place where I stayed so long. There was a young doctor there then, who was called in to the English people. I remember, whilst the carriage was waiting in the courtyard of the inn. He will be there very likely still; or at all events I can find out where he is gone, if he is still in the land of the living. And then there is the 'bonne' who attended to my little boy—I can find her out too; and with one thing and another we will get together enough to frighten Master Robert.'

'Do you mean us both to go?' asked Martin doubtfully; for he had not much relish for the proposed excursion.

'I'll go by myself, if you like. Perhaps it would be better. You would only be in the way. And you can stop at home and get things put straight.'

Martin agreed that this was decidedly the best plan. He was not very sorry at the prospect of losing his wife again for a while; not that he was altogether dissatisfied at their reunion, but he found matrimony a little oppressive just at first. It was arranged, therefore, that night that Mrs. Martin should proceed at once to France for the purpose of laying the foundation of the proposed inquiries.

The little town of Beauville-sur-Mer twenty years ago had consisted merely of a few fishermen's huts scattered upon the beach, with a handful of houses lying further inland under the shelter of the hills. A modest 'auberge' was sufficient for the accommodation of the few tourists and artists who were attracted thither by the lovely beauty of the surrounding scenery. A little desolate-looking church with a dilapidated square tower sufficed for the spiritual wants of the neighbourhood, and was served by the 'curé' of a neighbouring 'commune,' the town itself not being rich or important enough to require a priest of its own. The quaint timber houses that overhung the little stream that here found its way into the sea; the narrow street of shops and stalls, charmingly cool in summer, although redolent of evil smells, but like an ice-bath in the winter, when the north-east wind came howling into its throat; the little dusty market-place, where the blue-bloused peasants and white-capped dames chattered and chaffered one day in the week, and which was abandoned all the rest of the time to sun and dogs and flies; the tiny fish-market, where they sold salted dogfish, red-herrings, and escallops; the 'mairie,' a windy, wasted-looking building, a place of echoing doors and lost footsteps,—all these features of the place bore such a time-honoured changeless appearance that one could look complacently either way, and say, Here is a place that has known no change for a century at least, and likely will endure another century unaltered.

Certainly Mrs. Martin had not kept herself informed of the changes that time had effected in Beauville, except that a railway had been made there; but she pictured it to herself as existing just as she had last seen it. And now, as she reached it by night in an omnibus from the station, she was astonished to see the rows of gaslamps,

the lights twinkling from the heights above, the bustle and animation in the streets.

'At which hotel would madame choose to be set down?' she was asked by the conductor of the omnibus. 'The Hôtel de Paris, the Hôtel de Bellevue, the Aigle d'Or'—enumerating a whole string of hotels' names.

'Is there still existing,' asked Mrs. Martin diffidently, 'the Auberge de Mercier?'

'*Ma foi!* yes,' said the man, with a shrug; 'but it's a place for carters and peasants.'

After this Mrs. Martin could not summon up moral courage enough to be driven to the 'auberge.' She chose the most unpretending-looking of the hotels at which the omnibus stopped, and as it was early in the season she was received with 'empressement.' The experience of her earlier years had given her a sufficient stock of fluent if not classic French, and she chattered away gaily at the 'table-d'hôte,' where she attracted a little attention, being, according to an old gentleman with a white moustache, who was decorated with a red ribbon, the first of the English ladies to arrive at Beauville this season.

'But no,' objected a young gentleman opposite; 'we have already here a young and beautiful English mees, who has come like Venus from the bosom of the sea.'

But the old gentleman had not seen the young lady, and refused to believe in her. The young man was an objectionable Republican 'farceur' probably, the decorated graybeard being himself an ardent Imperialist. The discussion waxed warm, and Mrs. Martin found herself, for the moment, the banner of a party in the State. The young man retired at last from the field—he was only a 'commis-voyageur' it seemed, who was obliged to look after his samples; and the venerable Imperialist, pleased with his victory, began politely to entertain madame with his conversation. Had she ever visited Beauville before? 'Twenty years ago! ah, how much the place must appear changed!' For himself, he remembered the town fifty years ago; but it was now only ten years that he had come to reside here once more.

'Ah, then,' suggested Mrs. Martin, 'as monsieur was a resident here, he probably was acquainted with many of the inhabitants.'

But he said, 'No;' the population had changed so greatly since his youth, he was almost a stranger here.

'But you can tell me, perhaps, if the doctor Leroux is still here.'

'Ah, he was here within my time; but he is now employed by the Administration, as inspector of hospitals in Algeria.'

'And Lemercier, the keeper of the "auberge," who was so popular among the visitors?'

'Ah, he is dead these five years. It broke his heart when they built the grand hotel between him and the sea, and put in a manager from Paris; he never got over that.'

A shade of disappointment crossed Mrs. Martin's face, for she had relied upon the memories of these two to aid her in her scheme. What would Martin say to her if she returned just as she went, after incurring all this expense? As for the 'bonne,' to find her out, under the altered circumstances of the place, was like looking for a needle in a bottle of hay.

The Imperialist lit his cigar, took his coffee, and went off to the establishment to play his nightly game of piquet. Mrs. Martin had no intention of partaking in the evening's festivities. There was a ball going on to-night, but she had no costume in her baggage sufficiently smart for the occasion; and if she would not amuse herself she must go to bed; it was impossible to remain in the cold deserted 'salle,' where the servants were already preparing the table for the morrow's breakfasts; and as for sitting up in her own bedroom, reading or working, that was what she had never done yet, thank God, and didn't intend to begin. Still, as she disrobed herself, preparatory to climbing up into the high-piled, chilly-looking bed, she cast a retrospect of regret at the home she had just left. How pleasant to warm oneself, last thing before going to bed, by the cheerful kitchen fire! Bodley-terrace, indeed, was tesselated with black-beetles after nightfall, but in the new house these midnight ravagers had not yet effected a lodgment. How fragrant the incense from the punch that John was such an adept at mixing! Yes, after all, Mrs. Martin was compelled to acknowledge that although a high position was gratifying to the feelings as long as it lasted, yet that at her time of life—not that she was old, but still she was getting over the flighty feelings of her girlhood—solid comfort was the most desirable.

In consequence of going so early to bed, Mrs. Martin found herself wide awake at an equally unseasonable hour, and she had not the happy facility of youth in getting to sleep again: all the troubles and trickeries of her life came back upon her to worry her with an indefinable prickly torment. Gladly she saw the first gray light of dawn shining in at her window. A diligence presently came rumbling by, with great cracking of whip and ringing of bells, and the sound of it seemed to drive away all further thought of sleep. She rose and dressed herself, and determined to reconnoitre the place now in early morning, before any one was about.

And first she determined to make her way to the little farmhouse on the hill, where she had lived with her young charge. It was likely that would have been spared in the improvements since made. People must have milk, eggs, butter, and so on: and you can't have cows from Paris, or fowls from the 'Boulevard des Capucines.' So the farm endures and thrives, whilst other industries pale away or go off in too-brilliant combustion, under the stimulating influence of a new and overpowering civilisation.

There had been changes at the farm also: the old wooden barns with thatched roofs had been

pulled down, and replaced with substantial brick erections; but the dwelling-house was still unaltered, with its black-and-white chequer-work, its over-hanging eaves, and general aspect of antiquity. Placed upon a rising knoll of ground, the site commanded an extensive and charming view of a vast expanse of sea and sky and varied coast, now rugged and threatening, with its fringe of savage-looking rocks, now sloping peaceably inland in broad terraces of firm white sands; but the house turned its back upon the prospect, preferring its home view of its own formal square, enclosed by barns and hedged round by wiry poplars.

It was not to the house itself, however, that Mrs. Martin held her way, but to a desolate-looking pavilion of brick with red-tiled roof, stained, weathered, and lichen-covered. This had once been an appurtenance of the old seigneurial château of Beauville, the park of which had stretched thus far. There was nothing left of the château now but this pavilion: its terraces were to be seen, scored far and near on the verdant turf; and here and there a clump of trees in some distant glade retained a memory of the wide-spreading park, the sacred demesne of the lords of Beauville. But all else was gone—the very memory of their names among the people of the country. So thorough had been the victory of the peasant over the lord, that its very completeness had caused it to be almost forgotten.

This pavilion it was that had been the residence of Mrs. Martin during her stay at Beauville. It comprised a small 'salon' overlooking the sea, a little kitchen, and a room that served as sleeping apartment. The place was still in substantial repair, and a board fixed against one of the sides announced that this apartment was to be let, furnished; application to be made at the house of the farm opposite.

Having completely surveyed the outside of the little house, Mrs. Martin retraced her steps to the farmhouse, and requested that she might have the key, to look over the place; she would not derange madame, who was busy making butter; she did not require a guide; she would bring back the key when she had seen the interior of the pavilion.

'It is just the same,' said Mrs. Martin to herself, as she let herself in and stood in the little vestibule paved with encaustic tiles; 'just the same smell about the place too.' She pushed open the door and passed into the little 'salon,' scantily furnished as to chairs and tables, but adorned with a mantelshelf in a faded velvet, on which stood an elaborate ormolu clock.

Mrs. Martin threw open the windows, for the atmosphere of the room was rather stuffy; and being tired with her early walk, she drew an arm-chair to the window, and sat down, looking out on the land and sea with languid interest. The flood was just making, and the ripples were coming in fast, with a soft murmur, dimpling the placid bay, and causing a gentle stir and movement everywhere. The yacht that lay anchored down below just felt the influence of the tide and began to swing lazily round; the bright sun, the sparkling sea, the mild westerly breeze that softly kissed the cheek, all gave an impression of a cheerful joyous tranquillity; only to the northwards a haze hung over the rippling sea, and a dark cloud-bank threw out the brightness of the intermediate scene.

Soothed by the soft lapping of the waters and the restful influence of the morning, Mrs. Martin fell into a kind of doze, and dreamt vividly, or rather seemed to have blotted out the last two decades, and fancied herself once more a permanent inmate of the little pavilion; her infant charge was engaged in some mischievous occupation—perhaps too near the cliff, or further afield than was prudent. 'Don't do it, bébé,' she cried in her sleep: 'come here directly, bébé.'

'Precisely,' said some one, speaking almost close in her ear, awakening her with a violent start; 'that is the voice—I remember it now perfectly, and this is the identical cottage. Now perhaps you will say I am in a waking dream.'

Mrs. Martin pushed her chair violently back, for close to the open window, looking in, were two gentlemen—one her brother, Robert Petworth, the other Westley Wilford.

(To be continued.)

JAMES WATT.

(Illustration, Page 749.)

THE boyhood of James Watt, the celebrated inventor, was quiet and barren of striking incidents. Like most great men of all times, he was much indebted, before his school-days commenced, to the care and instructions of an affectionate and judicious mother. Previous to his birth she had suffered the loss of two sons and an only daughter; and her care and affection were lavished in no ordinary degree upon James, who possessed a delicate constitution and almost girlish disposition. Mother and son were almost always together, and she was often heard to say that the loss of her daughter was almost made up to her by his dutiful and affectionate attentions. All his amusements were of a soft and gentle nature. He would sit for hours at his mother's side, drawing or reading, or carving wood with remarkable ingenuity. His sole outdoor recreation was fishing; and even this pastime seldom drew him away to wander with other lads along the banks of streams. His father's house at Greenock stood near the sea, having a weir or jetty extending from the rear into deep water. Here the dreamy, meditative boy might be often seen, in the stillness of the morning hours, quietly watching his line, and enjoying the freedom from interruption the place afforded.

But the boy's mind was neither vacant nor idle all this while, nor was his 'dreaming,' as it was called, without a purpose. Yet his apparently idle habits gave great anxiety to his friends. With the practical, hard, common-sense characteristic of the Scotch, they could see no good in his ways of 'mooning round.' In Mr. Muirhead's biography of Watt, who was his kinsman, we find some very entertaining extracts from a document entitled 'Memoranda of the Early Years of Mr. Watt, by his cousin Mrs. Marion Campbell,' in which occurs the following anecdote: 'Sitting one evening with his aunt, Mrs. Muirhead, at the tea-table, she said: "James Watt! I never saw such an idle boy. Take a book, or employ yourself usefully; for the last half-hour you have not spoken one word, but taken off the lid of that kettle and put it on again, holding now a cup and now a silver spoon over the steam, watching how it rises from the spout, and catching and connecting the drops of hot water it falls into. Are you not ashamed of spending your time in this way?"' James Watt was at this time in the fifteenth year of his age, and thus early his mind dimly perceived the mighty power of steam.

M. Arago, the distinguished French philosopher, referring to this incident in an address before the institute of France, used these words: 'In 1750 each one of us in the same situation as Mrs. Muirhead would perhaps have used the same language. But the world has made a stride, and our knowledge has grown greater, and so, when I shall immediately explain to you that the principal discovery of our fellow-member was a particular mode of converting steam into water, Mrs. Muirhead's reproof will present itself to our minds under a totally different aspect: the little James before the tea-kettle becomes the mighty engineer, preluding to the discoveries which were to immortalise him; and undoubtedly it will by every one be deemed worthy of remark that the words "condensation of steam" have naturally come to find a place in the history of Watt's early childhood.'

With the unquestionable prerogative of genius, the artist has deviated from the actual details of the incident related by Mrs. Campbell. Instead of painting a commonplace tea-table scene, he has placed the meditative lad in a room which serves both as kitchen and dining-room, where the tea-kettle bubbles and hisses and spatters over a substantial, cheery fire in a fire-place, and even the noise produced by Mary by putting away dishes cannot distract his attention from his object of observation. Nothing could be truer to the spirit of the incident than the attitude and contemplative gaze of the young lad, or more characteristic than the figure of the bustling, practical Mrs. Muirhead, as she looks down at him to call him to account for his good-for-nothing dreaming. But, after all, we must not judge the old lady too severely. What could she be expected to know of what was passing in the boy's mind? From a common-sense view of the situation, she was right in reprehending what she and every one else considered an idle waste of time; and as for the lad himself, he was just as little aware that in the dim thoughts awakening in his mind lay the germ of an invention that was to work the greatest revolution of civilisation.

OUT IN THE COLD.

UNDER a bough without berries or leaves,
Where the keen winter's slave silver webs weaves,
Where the bleak, bitter blast swoops o'er the hill,
Where the swift-dying flake never is still,
Maidens three,
Here are we,
Surely not old,
Pity us,
Succour us,
Out in the cold.

New Year's moon tempted us out in the snow,
Rudely the blast came down, making cheeks glow,
Snatching at wrap and veil, seeking to hurl
Dead leaf and flake at us, tangling each curl.
Company
Maidens three
Are not, We told,
'Tis not fair,
We despair,
Out in the cold.

Shelter we seek in vain, here 'mid the storm,
Waiting most patiently some welcome warm;
'Tis but a secret to you told apart—
The shelter that we would have lies in some heart.
Sad our lot,
Blame us not,
Think us not bold
Even Eve
Sure would grieve,
Left in the cold.

Who has not told of the tendril-tipped vine,
Breathed of the blossoms in poetry's line,
Vowed that the former needs where it may twine,
And the latter a stay where its petals may shine?
Yet alone
Here we moan
Troubles untold;
Blossom pale,
Vine atrail,
Out in the cold.

But, hark! there are steps coming over the snow,
To set our hearts beating, and make our cheeks glow;
And yet how a-tremble each one falls again,
As longing hearts ponder on flight by the lane!
Yet elate,
'Tis too late;
Eager and bold
Three appear—
Nay, are here,
Out in the cold! *(From "A Book of Fair Women.")*

MOOSEHEAD LAKE.

MOOSEHEAD LAKE lies in the heart of Maine, and in the depths of its wilderness. It is thirty-six miles from Dexter, the terminus of the branch railroad which connects with the Maine Central, and is reached by excellent stages through a country which rolls up wild mountains as you proceed. The first glimpse of the lake at the end of a weary day is a point of great interest. If the day is bright and the sunset clear, the view is very fine. Squaw Mountain stands up like a wall of defense upon the west; the clear bright blue above contrasts finely with darker blue below; the lake is gemmed with numerous small wooded islands, while mountains shut in the view to the front and right and left, and the pioneer village of Greenville—a hundred and twenty-five houses, with hotels, stores, post-office, and meeting-house—lies at your feet, the limit of civilization in Northwestern Maine. Beyond this point there are not more than a dozen houses on the lake; nothing between you and the St. Lawrence but 'the howling wilderness.'

It is a decidedly fresh sensation to be thus speedily, like Nebuchadnezzar, 'turned out to feed.' You can satisfy the demands of hunger with the excellent mutton, the fresh broiled trout, the good bread, to be found at any of the hotels—plain but honest fare; you can have a comfortable bed to sleep in—anything from spruce boughs to feathers; but the entertainment of the inner man can no longer be gained from the newspaper, the club, the evening gossip. You have the lake, the woods, the mountains, the fresh air, and you can do what you please. All these thoughts rush in upon you as the stage lands you at the Eveleth House, its fat landlord the unmistakable sign of generous hospitality, and you stretch your limbs and walk about. Should you go to the other side of the little hamlet, and shake off the dust at the Lake House, you will remark, as you enter the office, the huge fire-place, which belongs to the backwoods inn by right, and the convenient arrangements for story-telling and loafing, without which the tavern would not be complete. These country hotels have a flavour of their own; and in spring-time, when the river men are discharged from the drive, the bar-rooms furnish pictures of humanity at its roughest and worst.

The 'Lady of the Lake,' with steam up, is waiting at the wharf for the passengers to Mount Kineo, twenty miles distant; and the trip up the lake in the shadows of the evening is a delightful contrast to the toilsome stage journey. Moosehead Lake is forty miles long, and twenty miles broad from Spencer Bay to the outlet of the Kennebec River. Its usual width is from five to ten miles. It is hemmed in by mountains on every side, wooded to the summit, with an occasional crag or scaur cropping out of the abundant foliage. The little steamer knows well her course among the numerous islands which sparkle and glow in the sunlight. A magnificent panorama of mountain scenery unfolds itself as you proceed. Squaw Mountain looms up grandly to the westward, while far in the north one of the Spencer Twins, next to Katahdin in height, displays its blue peak.

Macfarlane Farm, the only gentleman's residence at the lake, gleams out of the forest to the right, and Burnt Jacket lifts up his sugar-loaf head just beyond. The Lily Bay range reaches out into the dim distance still further to the right, subdued into lovely outlines in the waning light, while Mount Kineo, the guardian of the lake, lies concealed behind the wooded islands in front. The steamer pushes on between Deer and Sugar islands at twelve miles an hour. The deck is covered with passengers, many of whom see this wilderness for the first time; and the ladies, as is their privilege, grow enthusiastic over the scene. Now the lake opens out into a sea, and you have reached its widest part. Away forty miles to the east the seamed and hoary side of Katahdin comes in sight, unlike anything else in the range of the eye. The Spencer Twins are plainly visible to the east, fifteen miles distant. The shadows of night are now increasing and thickening.

Behind us the mountains and islands have shut in the lake, and before us the forest comes down to the water's edge, as if to resist our advance. Islands separate, however, and the seemingly near shores recede as we proceed; and finally, behind an island which appeared to be a part of the main-land, Mount Kineo raises up its bold cliff, black as night in the increasing darkness. The Kineo House, a mere speck at its base, is now the single point of interest. The mountains are lost in the darkness. The artist shivers in his overcoat, and walks the deck to keep warm. The boys are entertaining the ladies with their gay manners and youthful wit; and all hands are thinking of supper and a comfortable bed at Mount Kineo.

The arrival of the evening steamer at the hotel is always the great event of the day. She brings the mail and the guests, two important items of life in the wilderness. Every one turns out to greet her, the guests, the guides, the sportsmen; and even Raspberry the porter and his friend the donkey (both responsible for the baggage) manifest delight. The great interest centres in the distribution of the mail, and when the house has its complement of one hundred and fifty guests, each eager for a letter or paper to connect himself with the outside world—when ladies in their silks, and sportsmen in their red shirts, and the guides in their rough rig, all crowd into the bar-room, or, more properly, office, the usual loading-place of the guides and smoking-room of guests, and the letters and papers are passed from hand to hand over the heads of the crowd to their rightful owners, the excitement is genuine and intense. The busy waiters become interested, and those who never wrote a letter, and could not read one, participate in the universal joy. Curious is the luggage. Some few ladies have the great trunks, as if dresses could show off to advantage in canoes and sail-boats and in climbing Mount Kineo; but most persons of either sex bring but little baggage, one suit for roughing it and another for society and the many needs of fishing and hunting. The hotel has to take all who come. There is no choice. The only rival is a log-cabin six miles distant, and the gentlemanly superintendent at Mount Kineo has never yet been known to refuse food and shelter to his guests. Many parties come prepared for camping out at once, and pitch their tents on the night of their arrival, using the hotel as a post-office and base of supplies; others live at the house, and go out each day with guides, who furnish canoes and equipments. Old *habitués* of Moosehead sometimes dispense with guides, but new-comers can see but little of the enjoyable side of the lake without them.

The great question on the morning after arrival is what to do. People have heard of Moosehead as a watering-place, and have come in order to be able to say that they have exhausted the pleasures of the lake. They don't fish or shoot; they can play billiards any where, and they pace up and down the piazzas after breakfast, anxiously studying the possibilities of enjoyment. The attempts of the average American at personal pleasure have often been dwelt upon. He makes hard work of it, and returns to his routine intensely satisfied with what God has given him. Here the variety is limited. There is no stable. You can walk, you can run, you can row, you can fish, you can climb the mountain, you can lie down and go to sleep, you can take a steamer and ride up and down the lake, but your real pleasure must come from yourself. Thus the prospect is not bright to the man or woman who has come to be entertained: you just have to take care of yourself, and make the best of it. At such a place women are like a flock of sheep—one does what the others do—and unattached women are in a miserable plight. The lone female is here lonely indeed. She can't fish, because it is not the respectable thing to do. Being paddled about in a canoe by a guide hasn't any romance, and the same may be said of mountain-climbing or any thing else; but when young men bring their sisters, husbands their wives, and papas their daughters, it *is* a different thing, and the parties which are made up for a day's excursion in canoes to different points on the lake are charming and delightful. Bright women are interesting any where; and when people are thrown so much upon their own resources for enjoyment as they are here, their presence in these rambles into the forest, or in the recounting of the day's adventures at the hotel in the evening, makes the hours pass merrily by.

The guests at Mount Kineo are generally agreeable and well-educated people, those whom it is a pleasure to know, and when you have staid long enough to get acquainted, nothing can be more entertaining than the social enjoyments which mingle with the out-door sports. Your fisherman may be silent all day while casting his fly, but not so when he has laid his day's sport triumphantly upon the piazza, the envy of unlucky fishermen, and eaten

his supper. The walks in the twilight upon the piazzas, the groups of friends clustered here and there, the peals of laughter from the adjoining rooms, the universal stir and movement of the place, the free intercourse of the guides with the sportsmen, the admitted privilege of anybody speaking to anybody if he chooses to, the chattering at every available point, make a joyous life whose like can hardly elsewhere be found. It looked dismal at first to interest one's self in this lonely spot of the creation, with mountains and forests as your companions, but each day it is less so; the place grows upon you; the common feeling is, 'It is unlike any place I've been in before:' you eat more and more heartily as the days go on, and grow healthier and jollier; and the great world goes on without you, and you don't care if it does. It is impossible to bring your cares up here into the wilderness. Old men find that they can be young again, and young men have the spice and fun of recreation without dissipation. And so it happens that the people who have the capacity of enjoying themselves in close intercourse with nature come to Moosehead again and again, and those who have to be entertained come but once. The company is choice and of the best. In fact, the persons who love the woods, who are patient to fish and hunt, who feel that they are in their element when they are out-of-doors, who take to the woods as ducks take to water, are generally delightful company. They have something in reserve to talk about; you can't read them through like a newspaper at a sitting; they come direct from the original stock of mankind. It would have been to build a fool's castle to erect a hotel in the centre of Moosehead Lake for any other class of people. Mr. Cheney, of Boston, the proprietor of Mount Kineo House, saw farther into the millstone than the backwoods Yankee when he anticipated the interest of artists and doctors and lawyers and ministers and hard-worked people generally in coming up here to breathe fresh air and catch fish and enjoy themselves. His foresight has already been well rewarded, and made him the recipient of thanks from a numerous and growing household.

There is a great difference in sportsmen. Your city-bred man comes with any number of flies, with patent rod, with all the latest improvements. He dresses in corduroy and flannel, twines his extra flies around his hat-band, and tucks his trousers into his huge boot legs with the significant air of knowing what he is about. Quite another man is the genuine fisherman, whether from the city or living at the lake. He indulges in no superfluities, don't talk, goes straight for game. He has the best guides, the best canoes, the best fishing ground. Generous as he may be in all things else, he is always selfish in his fishing. He cannot endure a rival. Most of the guides understand all that can be known about fishing. It is one of the strong points in their profession. They invest but little in novelties. They are not confined to the fly. A stick, a hook, a worm, make their equipment, and you can always count on their success. Many a minister, apostolic with his rod if not in his commission, and many a lawyer have the same tact in catching trout. They know how to do it. They can no more impart the skill to others than you can make the divining-rod work in unfitting hands. The birch skiffs shoot out from the Kineo pier at 9 a.m. or earlier, often wives and daughters accompanying the fishermen, and go to the famous fishing pools, returning at night with the brilliantly spotted game, which is served for breakfast the next morning. The guides have wonderfull skill in handling these birches in quick water and amidst heavy seas. They are Yankees, Indians, and half-breeds, intelligent, thoroughly wide awake and interesting in all that relates to backwoods life, and capable of story-telling to any extent. The 'Day-Dream' takes parties to all points on the lake for fishing or pleasure—to the Outlet, to Lily Bay, to the Socatean Stream, to the Northeast or Northwest Carry, to Spencer Stream, and to the North Bay, the east side of Kineo Cliff. A whale-boat with a steam-engine in it, a gem of a steamer, the factotum at Mount Kineo, it works night and day during the height of the season, and brings the distant nooks and points of interest within easy reach for the day's sport. Guides and fishermen rapidly assimilate in appearance as the days go on, till you can hardly tell the bronzed faces one from the other, and are forced to confess the truth of the saying that dress makes the man—certainly makes the distinction which we too often ascribe to birth or fortune.

The fishing itself is hardly what it used to be when the lake was overfull of speckled trout. It now requires more skill. The trout do not rise so readily to the fly, and yet the sport is not lessened; they are still abundant—if you can catch them. They spawn in the brooks which feed the lake. Spencer Stream is a famous spawning bed. It is filled with little mounds or heaps of gravel stones made by the trout, which carry the pebbles in their mouths, and place them in regular order over their spawn with their tails. The survival of the fittest is the law in the realm of fishes as well as in the contest of races. The male trout protects the female, while spawning, from the roaches and red-fins, which seek to destroy the spawn, and these mounds are the castles of defense which the trout erect for this purpose. Even with this protection, it is estimated that not more than one trout in one thousand arrives at maturity. The little streams are alive with the tiny trout darting to and fro in schools in the shimmering light. The fish have their haunts, with which all the good guides are familiar. They often follow the log booms in the spring, and have their holes as in the meadow streams. The fly is used at all seasons, though September is the best month. Deep-water fishing is best in June, July, and early in August. Bait fishing is best from April to June. White-fish and lake trout are caught in large

quantities through the ice in the winter. Buoy fishing is common all through the summer. Famous stories are told of the lakers or togue. The largest specimen yet taken weighed twenty-seven pounds. Our guide was positive that he had seen several uncaught which ought to weigh a hundred apiece. These lakers are the monsters of the deep, and prefer to live on their own race—cannibals in fact and cannibals in appearance. The speckled trout are the best to eat, and the most game to catch. We went to one of these trout holes for a day's good fishing. The fun began almost before we were ready for it. We had drifted our boat over the hole, a dozen yards from a ledge of rock, and were putting our lines in order, when we found that the bait in a luckless moment had been thrown overboard, and we had nothing to supply its place but salt pork. We baited our hooks with this, and I sank my line to try the depth, when, lo! I discovered that we were in a school of trout, and pulling up my line, which was evidently troubled at the other end, I drew in a monster speckled trout weighing five pounds. It was something like inspiration to see him darting up through clear water, and to swing him, not with the calmest feeling, into the boat. Didn't the lines go down then in a hurry! We fished in earnest. Presently the youngster in the bow drew in a bright shining companion, and laid him down beside the champion. Then came another, then another—a pause—then, quick as a flash, another; and so we went on baiting the hook and pulling in the fish, not minding a shower which came up and drifted our boat with the strong tide in upon the rocks, but pushing out again and taking in the boundless enjoyment of a day's good fishing. That night we broiled trout on spits, perforated with bits of pork to season the meat, and sat upon the logs on shore, a piece of hard-tack in one hand and a piece of trout in the other, with a tin dish of tea on the sand, talking over the adventures of the day, about as hungry and happy a company of mortals as you could find in a day's ride. The boys were just bubbling over with their new adventures. The guide himself owned that we had met with unusually good luck for the season, and the two fathers of the expedition counted noses that night with more than usual satisfaction.

Mount Kineo is a cliff of flint 789 feet above the surface of the lake, and on two sides presenting a perpendicular surface of dark brown and blackened weather-beaten rock. Around in the North Bay the front is especially bold. It would seem as if some convulsion of nature had thrown up this cliff from the abyss beneath, which is found by actual measurement to be as deep as the frowning battlement is high. The ascent of Mount Kineo is from the western slope. The fog was just lifting as we reached the peak. The scene was beautiful beyond description. The changing sky; the dim outlines of distant mountains; the sloping sides of nearer hills wooded to the top; the full wildness of continuous forest, broken only by two or three habitations within the whole reach of the eye; the lake northward ending in a forest desolation, with tall trunks here and there marking the wilderness; the lake southward dotted with islands, and finally shut in by projecting mountains—who shall transfer to paper the impression which this scene in Northern Maine stamps on the mind's eye? It makes you feel like another man to look from Mount Kineo over upon the Canada border, and stretch out your right arm and almost shake hands with grand old Katahdin. One would wish to live here not less in winter than in summer. It would have made a delightful home for Wordsworth, or Thoreau, or Starr King, or Percival, and the poetry of the woods and mountains would have been far richer than it is now, had they camped out here in rain and shine.

Yet the scene from camp that night was hardly less beautiful. The wooded western slope of Kineo stood out in wonderful strength and colour. The mottled sky reflected the sunlight upon the distant foliage with exquisite softness. The lake was smooth like a mirror, and the islands seemed like enchanted land. The fish leaped from the water as if to express their delight. The ripples glistened in the lessening light, and the shifting clouds every moment changed shape and colour. The distant mountains took the departing rays with a kind of grand repose. The semi-human cry of the loons alone broke the universal stillness and solitude of the hour. It seemed a time when Nature and God could most fitly hold communion together. The scene was changed with the dawn of another day. Long before sunrise I looked out upon the lake and sky. The artist had preceded me, and rose at two o'clock to watch the auroral display. The coming on of day was an event by itself. Dark and stern, the distant hills were outlined against the reddening sky. The rising mist just touched the tranquil lake, and the chill of morning was visible in your breath. Not a leaf stirred; not a sound came from the forest. Nature was in silent prayer to her Maker. The delightfulness of the scene grew every moment. Dark recesses were visible on the wooded hill-sides, and the foliage showed light and shade. The forest seemed to be walking up. The fish again leaped from the surface of the lake. Shoots of light started out from the mountain's edge. The changes were quicker and brighter. The magician's hand was visibly shifting the scene. The mountains glowed with golden light. The ruddy beams shot across to the western hills, and peak answered greeting to peak. The great orb of day lifted up his disk above the mountain's edge, and poured his glory into the darkness across the lake and into the forest, until the water itself became the mirror of the day, and the darkness fled in silent retreat through the forest. One could not help thinking of those words which expressed this glory under other scenes in the beginning of the world, 'And the evening and the morning were the first day.'

The forest itself has a charm which grows upon

you. Here are the grand old primitive forests of New England; but if you think to see sentinels which have been standing for many centuries, and which seem to have come down from an ancient and venerable past, you will be disappointed. The lumberman's axe has searched out the largest and best trees, far inland from every stream and pond, through the entire Maine forest, and the big trees of other days are now as rare as the moose which once stood proudly beside them. In places where you would like to feel that no one has been before you, you will presently find some mark that man has preceded you, and cut down a tree, or killed a moose, or made a camp. There is an impression, too, that trees simply grow old and do not die, and many expect to find them vigorous in a green old age. This is a mistake. You cannot go a rod into the forest from the edge of the lake, in any place but the very few clearings, without treading upon the moss-buried shapes of venerable spruce and pines, or climbing over the huge forms which are waiting the gentle process of decay; and the very soil beneath your feet is the departed life of fallen trees. It is a strange, unusual feeling to thus walk amidst life and death through the forest. It is like life, only you don't see a grave at every step, or find life so often locked hand in hand with death. The silence, the solitude, the sense of your own individual existence, come over you wonderfully; you grow conscious almost of your own shadow. The birds which in our common woods fly from branch to branch and make the trees vocal with their songs do not penetrate these wilds. You may see a heron or an eagle, the woodpecker, the kingfisher, and the hawk, but the domestic birds all prefer to keep closer to the habitations of man. The few voices which you hear are foreign, and communicate insensibly the feeling of wildness and isolation which hour by hour, in a recess of the forest a mile from shore, grows to be almost painful. To spend a few days here alone seems like living a month. The accompaniments of life are removed, and selfishness, ambition, and care have here no place; a man is most truly thrown upon his own resources. To be alone with nature, without book, without work, without care, without the slightest hinderance to wandering at your own sweet will, with a heart which beats 'true to the kindred points of heaven and home,' and to be for this purpose in the very heart of the Moosehead forests, is more than all the trout-fishing, and almost the rival of the matchless views which meet the eye.

These experiences in their fullness can only be obtained by camping out. Pitching your tent in the wilderness is the favourite way of spending vacation among younger men, and anywhere from fifty to a hundred persons may be found any day from July to October encamped here and there around this magnificent lake. They come in parties of four and six and eight, bringing their equipments and boarding themselves—as often encamping without guides as with them. The fun of these outdoor experiences is immense. The cooking is of a rare sort—pork and potatoes and hard-tack, and fish if you can catch them. If the appetite were not sharpened by exercise in the fresh clear air, nothing would be eaten, the cooking by men, unless they are professionals, being anything but congenial to the stomach; yet the zest of the thing, the attempt to take care of one's self, the hearty effort at good nature which alone can keep such a company in good spirits, overcome everything, and the cuisine is made the best of. It takes a good guide to give camping out a genuine flavour. You can pitch a canvas tent without trouble, but the backwoodsman makes his tent for the place where he stops, and cuts his garment according to the cloth. Our party of six—an artist, a doctor, an ex-minister, two boys and a priest—engaged one of the oldest and most characteristic guides for our camping out. The splendid steamer 'Governor Coburn,' on her trip up the lake, left us at the Northwest Carry, in the midst of a shower, to take care of ourselves. We could stay at Marsh Lane's shanty and be eaten up by fleas, or sleep in his hovel (barn), or camp out. We chose the woods. The guide, Skipper Sam, had pitched his tent and made his bed with the wild beasts often before. He and his stout wife, in the earlier part of their fifty years' sojourn at the lake, had made extensive journeys through Northern Maine in search of gold, and knew all about the woods. The skipper chose the Gothic form of architecture in the construction of our camp, and began the tent, as Agassiz used to draw pictures of fishes, from an existing ideal in his own mind. Three forked sticks were speedily driven into the ground, and a pole was laid in the forks. This was the upper edge. The batteau sail covered one side; the bark of hemlock-trees, peeled off in large sheets and lapped, sheathed the other; the ends were left open for ventilation; spruce and fir boughs were arranged on the ground for our bed; bark was stretched across the ridge-pole to keep out the impending rain; a big fire was made outside; our kettles and pans and accoutrements were hung up on the broken limbs of the nearest trees; and as darkness walled us in, our humble home in cheerfulness, in simplicity, in adaptation of means to ends, was very like a Scotch kitchen. Supper that night was not a distinguished meal. We roasted a few trout, holding them by wooden spits over the fire, and hard tack and tea completed the humble fare. It was served on a big log, the party sitting around on stumps and rocks, hungry and thankful. The lake was at once well and wash-basin. The skipper cleaned his dishes with Indian's soap—rubbing them in the sand. The first night of camping out is like the day of one's marriage; you are on your best behaviour. The only light was the camp fire. A quiet smoke, a few yarns, a good toasting of one's several sides as one shifted from one seat to another, and we turned in for the night. The artist, true to his

instinct, had camped out on the Saranac lakes for his wedding tour, and turned in with a familiar air, as if it were pleasure. It was my lot to lie next to the wilderness; my pillow was a bag of potatoes. Rolling myself up in an army blanket, I lay down to sleep: but sleep fled before anxious fears. What if a bear should come down yonder mountain and just bite my leg off for his supper? What if some of the lesser fry should try their hand on me—squirrels search my pockets, wood mice crawl into my boots and vary my slumbers with a new sensation? There is a time when every man is a coward, and my time had come. Like many a coward, however, I said nothing, and soon lost myself in sleep. Slumber is sweet out in these pine and spruce forests. The aroma of the trees fills the air; the silence is profound; the wild game is harmless; the security is complete; and nothing but a man's own sins need keep him awake. And just here is the tonic of the woods. Your life is completely changed; your thoughts are taken up with the things about you; your observing faculties are exercised within a small but fresh range; you have to learn, if the lesson is new, to be a good fellow; and so camping out becomes a quick test of character, no less than a wonderful renewing power for a worn-out man.

It was a study to see how each man in the party took to his own special liking. The boys were fast for hunting, and brought in hawks, partridges, and squirrels. The artist had a general disposition to enjoy himself, and didn't fish, didn't hunt, didn't tell stories; but he was thoroughly genial, and we all liked him. The doctor talked 'shop' a little, and theology more, and told stories, and developed a character of growing interest each day. The ex-minister had a solemn way about him which was very impressive. He was great with the rod, and supplied the table with trout. The priest had a passion for paddling a canoe, for entering into various experiences, and for finding out everything. He could tell stories, but didn't fish or shoot; was, in fact, resting from his parish cares, and glad to be much alone. He and the artist took rambles into the thicket, and had much in common. Skipper Sam, a genuine character, made great fun. Clad in homespun, the stub of a pipe in his mouth, his ancient felt hat half concealing his hair, now sprinkled with gray, his eyes under the grim brows twinkling with humour, he liked nothing better than to sit by the hour together, taking a puff from his pipe and spitting at the fire, amidst his wonderful yarns. You could set him agoing as you do a clock, and he was always ready for a little bigger story than the one last told.

The climax of our camping out was reached one evening at Marsh Lane's. We had broken camp and gone over to old Marsh's to spend the night, taking our supper at his shanty with some misgivings for what we might take besides, and obtaining the privilege of bunking upon the straw in his hovel. The night was clear, and the stars shone brightly. Marsh's log-cabin is the rudest possible specimen of the backwoods hotel, and being at the carry which strikes the old Canada road, and the last house before you reach the northwest boundary line of the State, takes the men who come and go both ways. Captain Smart, of the West Branch drive, was waiting to enter the interior with a party prospecting for lumber, and the party had come up from the Kineo in a canoe just before sunset, and encamped on the further side of the bay. Skipper Sam built of drift-wood and broken stumps a famous fire upon the beach, and our own party sat down on seats which nature had provided, to wear away the hours till the time for turning in. Every man looked rougher than his wont in the red light. Skipper Sam the roughest of all. We had lighted our pipes, had extemporized comfortable seats, and were warming up for good talking, when the dip of paddles announced the arrival of the exploring party from the other side—two Boston men interested in lumber, with the elder Masterman, a famous hunter, as their guide. Marsh Lane, a six-footer, slightly bent with years, a grim old man, a settler of thirty-five years ago, to whom cleanliness was a stranger and whiskey was not, presently straggled in, smoking his pipe, silent, moody, with his dog behind him. His cook, who was, if possible, dirtier than himself, dragged himself along in the rear—a man who works hard for his board and clothes, and is too shiftless to do better. It was one of those rare gatherings where every man was unlike his fellow, and each was anxious to have his own say. Skipper Sam was in his element. He piled the fagots upon the fire till the flames shot up high into the air and glared out upon the darkness of the lake. He was allowed to be the master of ceremonies, and his own doings and sayings were the chief entertainment of the evening. Conversation and story-telling had become quite brisk before our visitors came, and were more brisk afterward. The topics, as was natural, were chiefly hunting and fishing, and the adventures which grow out of life in the woods; and the two guides, stimulated by the attentive listeners, soon began a race to see which could tell the biggest story. It was first trout-fishing, then moose-hunting, then bear-hunting: then the habits of the moose were discussed. Questions increased the number and rapidity of the stories of personal adventure. Old Marsh Lane puffed away at his pipe, discharging tobacco juice furiously at the end of a log, silent, attentive, not dropping even a word. Skipper Sam walked up and down the narrow beach, too excited to sit down. Neither guide could wait till the other had finished his story before he began one of his own, and each by gesticulations and raising of his voice tried to gain exclusive attention. Personal adventures from the lips of one who had killed two hundred bears, told in the picturesque and earnest manner which takes hold of your imagination, made the stories of Masterman intensely interesting: and if the skipper told

whoppers, it was a pardonable offense in one who could not bear to be outdone.

Thus these naturally silent men of the woods kept our whole party on the 'qui vive' till a late hour over their simple and thrilling narratives. Suddenly the talk ended. It was good-night all around. Rough forms retreated into the darkness, a canoe touched the lake, the dip of the paddles soon died away in the distance, and one after another our own party disappeared into the hovel, each rolling himself up in a blanket for the night, leaving the ex-minister and the priest to keep the fire and watch for the expected steamer, if she should come in the night. Even they finally searched in vain for the soft side of a bed of rocks, and sought shelter in the hovel. The morning disclosed six strange shapes in as many different directions imbedded in the straw, and the guide stoutly insisted that he had slept soundly under his canoe on the rocks. With the morning came the steamer, and after a breakfast, at which you questioned with yourself how little you could eat of Marsh Lane's cook's cooking and live till you reached Mount Kineo, we went on board. Thus ended our camping out. We were glad to have it begin, and more glad to have it end and to return to civilized life.

The list of Moosehead characters is not exhausted by Skipper Sam and Marsh Lane. Mrs. Harford, the wife of the skipper and the mother of six children, is one. A woman hard on to three hundred pounds in weight, as strong as she is stout, always at work, she is the 'beau idéal' of a backwoodsman's wife. One winter she cut and hauled on a hand-sled to the shore of the lake fifty cords of wood, and she has lived so much out-of-doors that she prefers a camp to a house. Her husband had on a pair of shoes which she had cut and made, remarking, as he held up his foot, 'Them's the best shoes I ever had, and my woman made 'em, every bit.' She is tailor and dress-maker, and we found her at a hand-loom weaving homespun for the family of a neighbour. She is as expert with a canoe as Ida Lewis is with a boat, and is rather the heroine for courageous things on the lake. Hardly less so is Mrs. Rufus Lamb, who came to Sand Bar with her husband fifteen years ago to begin pioneer life in the wilderness. They built a log-shanty, and began their clearing. Mrs. Lamb believed in copartnership in the work outside, and lent a willing hand. She used to cut wood and sled it to the shore of the lake with her heifers, transporting in this way one winter a hundred cords. In the summer she goes into the hay field, and in her own expressive words, the glow of a healthy soul beaming in her bright eyes as she spoke, 'I can take Rufus and go into the field and get as much hay as any other two men in Greenville.' She had just come in, on the summer morning I saw her, from trimming her apple-trees — her apology for her rough dress: but a brighter, more capable, more energetic, more intelligent, more self-reliant woman, or one who could entertain you better in conversation, can hardly be found around Moosehead.

Old Sebattis is now gone from Mount Kineo. Very many sportsmen have passed a merry hour in his company. He pretended to an odd sense, and passed for a crack-brained prophet. He said that he made the lake and the mountain, and though only seventy years old, pretended to be one hundred and eighty-five. He was the bar-room wit at the Kineo, and liked nothing better than to entertain the crowd with his strange stories — often much wit amidst exhaustless nonsense. Originally a man of strong constitution, or, in his expressive words, 'I used to feel as if I'd like to split myself in two and make four or five of me,' he broke down rapidly from dissipation. Being questioned as to his religious views, he instantly replied: 'I'm a Free-willer' (Free-will Baptist), 'and think a deal more of heaven when I go to bed than these galvanized' (Calvinized) 'ministers do. I'll go to heaven when I die.' He was an excellent gardener, and seemed as much a part of the establishment as the donkey who carries the baggage.

'Old Ivory,' the 'sobriquet' of the late proprietor of the Lake House, is the true fisherman landlord — good-natured, always ready for fishing a story, and making the best of everything. May he long live to head fishing parties to Wilson's and the Outlet, and may that round brown face, cropping out below the mass of black hair and the broad-brimmed hat, continue for many years to greet the comers to the lake!

If Roach River be the point of an excursion, one should not fail to make the acquaintance of Ruel Keene, the quickest-witted Yankee around the lake, and the best story-teller. Whether you are sportsman or river-driver, you are sure of a bed and hospitality at his hands, and no better company can be found. The lake is often the resort of queer people. Once a man from Massachusetts came here to poison himself in the woods — a feat which he easily accomplished. In other days a hermit lived on Burnt Jacket — said to have been crossed in love — who used to run away from the sight of women, who dwelt in a hogshead, and lived on berries and fish, until, an old man, his friends took him to one of the towns below. Frequently men come here alone to rough it in the woods, regain their health, like a young Rhode Islander, who sought Moosehead in February, dug down through the snow and built himself a log-hut, fished through the ice, supported himself by sending trout to New York, made himself into a backwoodsman, pitched his tent from point to point as the season advanced, finally grew brown and stout, and went home in July, thoroughly built up and renewed, a wiser, stronger, better man.

Many people are disappointed with the hunting. They come expecting to find bears without searching for them, and to kill partridges by the dozen with a single charge of buck-shot. The

game around the lake has been greatly killed off, and one must go long distances to find what he wishes. The real hunter goes where the game is, and the guides are chiefly engaged during the winter in hunting expeditions. They usually go in pairs, warmly dressed, but not burdened with equipments, and are often absent a month or six weeks from home. They carry a gun, an axe, a dipper, matches, a few pounds of hard bread, and make their tent each day at night-fall. One prepares logs for the camp fire, while the other with his snow-shoes digs down to the ground, and makes a place eight feet square, which is filled with fir boughs at the bottom and sides. A fire is built in the middle, and they lie down, or on each side, without more covering than the clothes worn during the day. The only caution is to keep your feet warm. Thus men, with the thermometer at zero, go from Greenville down the West Branch to Ripogum's, and even over to Katahdin and up to Chamberlain Farm, in search of moose, bears, and caribou. They often strike a trail, and turn in at the logging camps, where one is always sure of a generous welcome. The game back in the woods is abundant. Moose ten years ago were very plenty, but have been so much killed off that they are seldom found except around Katahdin and further north and west. They live in winter on browse and fir boughs, in summer on blue-joint and lilies; are short-sighted and strong-scented, and are best shot near the streams and lakes. Bears are hunted chiefly in September and October. They feed on ants, berries, and honey trees, prowl around the camps, and are found in the fall by the streams and on the burned lands. They are human enough to be exceedingly fond of rum and molasses, and are often trapped or shot in this way. Masterman, the hero of bear-shooting, says that he never had one face him yet. The black-cats live on hedge-hogs, mice, and various small game, inhabit the roughest parts of mountains, and are not easily trapped, often biting off their toes in order to escape. The beavers live together in families of from two to twelve. The Indians watch and shoot them at night. To catch them you have to set your trap in ten inches of water, so as to take their hind-legs. The musk-rats are taken in traps or in their holes in the bank. The mink is chiefly caught in traps at dead-falls. The otter, furnishing the best fur, live on fish, and are generally trapped. Deer are numerous, live much like the moose, and are hunted in the same way. The caribou, a species of deer, are plenty, and very hard to kill. They live principally on mosses and browse, and are still-hunted. For bird game bald-eagles are plenty, but not often killed; partridges are numerous, and hunted in October; and black-duck shooting is good in September and October. The loons defy the skill of the hunter. They are the evil spirits of the lake. Their cry sounds like the mocking laughter of demons, and is heard at all times, day and night. They are about the size of a goose, but heavier, always in motion, and seldom caught alive. They are shot with a rifle, but are so quick in their movements that hardly one shot in a thousand takes effect. All this hunting is at your hand, if you are patient and can wait for it. It is obviously out of reach for those who spend but a week at the lake, and live at Mount Kineo. In the autumn sportsmen abound, and excursions with guides to all accessible points, until the end of October, are the order of the day. Even then life does not depart from the lake. The lumbermen succeed the sportsmen, and 1200 men pass up into the woods and back again to the towns below before the summer visitors come again. In these grand old forests Maine finds her chief source of wealth. *(Harper's Monthly.)*

PROVERBS.

'THE wisdom of many, and the wit of one,' was Earl Russell's definition of a proverb at one of Samuel Rogers's famous breakfasts, as chronicled by Sir James Macintosh; and although many people have tried their hands at the same definition, I don't know that any one has succeeded better. No sentence can ever pass into a genuine proverb which does not consist of the wisdom of the many; and it generally requires the wit of some 'one' to condense or precipitate this floating wisdom into the brilliant drops which some proverbs are, or to sublime the rising incense into something which shall breathe, as some proverbs do, a still higher fragrance.

Perhaps the three best characteristics are in the alliterative sentence which declares that a proverb, in order to live, must have 'Shortness, sense, and salt.' *Shortness* is, above all, essential, for proverbs in this respect resemble the gold pieces of a coinage—small, convenient (*very* convenient), and easily carried, yet representing a considerable value; without *sense*, of course, they would be worthless; nor is some sharp relish of attic *salt* less necessary to preserve them from decay and to make them, like ginger, 'hot i' the mouth.' Martial's most happy epigram upon epigrams is no less applicable to proverbs:

> 'Three things most epigrams, like bees, have all:
> Their sting, their honey, and their body small.'

with which we may compare an English metrical description of proverbs by James Howell, itself a

translation of a Latin proverb very well known, which, if not so smart and stinging as Martial's, is hardly less full of truth:

'The people's voice the voice of God we call;
And what are proverbs but the people's voice?
Coin'd first and current made by common choice,
Then sure they must have weight and truth withal.'

They are especially and above all 'the *people's* voice'—the outspeak of the common heart of humanity, very often of several nations—of some shrewd truth which, frequently it is well and wholesome to keep ever before one's eyes. And in confirmation of this truth we find the Petronius of the eighteenth century, Lord Chesterfield, warning his son that 'no man of fashion ever uses a proverb.' They were common and unclean, and quite unfit

OUR PET.

for the mouths of the finer porcelain of the human race; just as he cautions the same youth against 'fiddling,' or any musical accomplishment of a like nature, as fit only for the slavish portion of mankind; and begs him, if he requires any such 'linked sweetness long drawn out,' to pay some one to fiddle in his long though noble[1] ears.

Curiously enough my lord's great rival, who blew in *his* noble ears that 'far-reaching blast of doom,' as Carlyle calls the dedication of the Dictionary, does not seem to have been much fonder of proverbs than my lord. Possibly they were too short and condensed for the lover of that sesquipedalian oratory. Those long words and rolling ponderous periods had no room to disport

[1] Noble with but sinister only, that is to say.

themselves within the limits of sentences whose brevity was the soul of their wit; and Dr. Johnson in a proverb would have been like an elephant in a nutshell. 'Wesley,' said the great Doctor to his familiar, 'is a well-informed man, but he is always in a hurry. *Now, sir, I love to fold my legs and have my talk out.*' He had, as we know, a particular objection to persons running away in the midst of his preachments; and one of the reasons which he gave for his love for journeying in a post-chaise was, that his victim could not escape him, but must e'en sit and bear it. Button-holding would have been entirely beneath his dignity; but a post-chaise formed a most convenient arena for the display of his particular talent, and one which he doubtless improved to the fullest extent.

It always appears to me that Shakespeare had an especial dislike to those good people who, in his own words, 'patch grief with proverbs,' who seek to heal the wounds which flesh is heir to by the application of some trite axiom. His Justice—

> 'with beard of formal cut,
> Full of wise saws and modern instances,'

for the benefit of his friends and culprits, all the while that he is himself physically full of 'good capon,' sustained by creature-comforts, and seeking to nourish others on such a windy diet—never seems to have been a favourite with him; and the disconsolate Leonato, in *Much Ado*, who cries out against those who patch grief with proverbs,

> 'Can counsel, and speak comfort to that grief
> Which they themselves not feel,
> Charm ache with air, and agony with words,'

is echoed by the Laureate when his heart was still bleeding for the loss of his friend:

> 'One writes that other friends remain:
> That death is common to the race,
> And common is the commonplace:
> A vacant chaff well meant for grain.'

In the second line of which stanza we have a proverb common, alas, to every people and nation and tongue. The Hebrew 'All flesh is grass,' and Horace's mournful '*Æquo pulsat pede*,' will recur to all: while the picturesque Arabic, 'Death is a black camel which kneels at every door' (kneels to take up the coffin-load, that is), is perchance less known.

This last axiom may serve to show the curious *couleur locale* which some proverbs possess, more especially those of Eastern origin. 'He that takes the raven for a guide shall light upon carrion' brings before us the desert wastes of the East, with the sinking sun and the dying camel. Mahomet's dreadful saying, 'There are no fans in hell' may remind us of the finger dipped in water so earnestly desired by the rich man 'tormented in this flame,' and is an instance of the terrible truth with which, to their honour be it spoken, proverbs deal with the most appalling subjects. Perhaps there is scarcely a more alarming warning against delay than in our own 'The road to hell is paved with good intentions,' or Macbeths paraphrase:

> 'To-morrow, and to-morrow, and to-morrow,
> Creeps in this petty pace from day to day,
> To the last syllable of recorded time:
> And all our yesterdays have lighted fools
> The way to dusty death.'

The Chinese love of garden and their pawky canny Scotch contentment and caution peep out in one of the Celestials' axioms, 'In a field of melons tie not thy shoe; under a plum-tree adjust not thy cap,' where the scene pictured is that of a land flowing with milk and honey, luscious fruits, and industrious cultivation of them to the highest perfection.

Some, as those of Russia, contain that strange intermingling of the most solemn names with homeliest themes which is one of the characteristics of the land claiming the prefix of *Holy* Russia, a very large proportion of her proverbs not scrupling to introduce into their substance the Highest of all names. A strange pendant to such a use, or perhaps abuse, of the most solemn words is the commercial morality, or immorality, which is apparent in some of them. One, indeed, 'Without cheating, no trading,' declares itself upon this head with the most charming directness and plainness of speech. King Solomon had before warned us that there might possibly be some little arts practised in dealing, such as 'It is naught, it is naught, saith the buyer; but when he is gone he boasteth' (*subaudi*, of the good bargain he has made); but the Muscovite moralist is much more direct, and speaks much less delicately.

That interesting animal the pig makes a considerable figure, as we might have expected, in Russian proverbs; sometimes in the character of a friend, sometimes as an enemy or avenger to be feared. 'Ask a pig to dinner, and he will put his feet on the table,' is somewhat analogous to our own axioms which declare the hopelessness of trying to make a silk purse out of a sow's ear, or of expecting anything of a pig but the vocal effort natural to his race. But in his other character we hardly know him: 'If God does not forsake us, the pigs will not take us:' wherein the pig appears as a kind of avenging bogie, or as the Commendatore in *Don Juan*. Another Muscovite axiom reminds us of Topsy's 'Specs I growed.' 'Fools are not planted or sowed, they grew of themselves;' which may perhaps account for Mr. Carlyle's 'mostly fools' in his description of mankind generally.

The characteristics of each particular nation peep out in their proverbs. The subtle policy and revenge of the Italian, the pride of the Castilian hidalgo, are displayed in such axioms as the Italian 'Revenge of a hundred years old has

[1] 'Saws' may perhaps suggest that they are so called because of their teeth, and the power of cutting and biting which some bitter axiom possess; just as the Spanish mountain chains were called 'Sierras' from their jagged peaks seen against the sky. But though plausible, this would be a hasty etymology; the real derivation being the Anglo-Saxon 'Sagu,' a saying. 'A saying without an author' being one of the definitions of a proverb.

still its sucking teeth;' or the stately, leisurely Spanish, 'When thou seest thine house in flames, approach and warm thyself at it.' Every reader of *Don Quixote* will be ready to indorse Lord Chesterfield's remark that proverbs are only for the vulgar; for whilst honest Sancho has a proverb for every emergency, and scarcely speaks except in those axioms,

> 'His mouth he could not ope,
> But out there flew a trope,'

the stately Don never once, I think, uses them, and more than once expresses his impatience at his squire's addiction to the practice.

What nation, again, but the French could have given birth to the cynical heartless 'Maxims' of Rochefoucauld—displaying as they do so dreadful a knowledge of the worst side of human nature, and expressing it with such pitiless precision and that crystal clearness which is so eminently French? 'In the adversity of our best friends there is something which does not displease us,' for instance. How vile is the sentiment, and yet how many poor human hearts, if they confess the very truth, will perforce admit the fact, as frankly as Edmund Burke does in his famous essay 'On the Sublime and Beautiful'! What a dreadful antithesis is it to the apostolic description of Christian brotherhood, 'If one member suffer, all the members suffer with it'! But the Duke, though sometimes bad enough in stripping off the tinsel and disguise from seeming-virtuous deeds and actions, and showing them in all their hideousness,[1] is nothing compared to some of the confessions of faith which have followed his. Such are the satanic definitions of happiness as consisting in 'a bad heart and a good stomach,' and the apotheosis of that famous condiment of which it was said, 'with this sauce one could eat his father.' I don't think the hog-trough theory of happiness could be carried much farther than in these two detestable axioms, or could be expressed with more atrocious plainness.

Two celebrated sayings have reference both to France and Russia: the one, Napoleon's famous description of the Muscovite, itself a genuine proverb, which so well describes the veneered civilisation of the gallicised St. Petersburger overlying the natural barbarian, 'Scratch the Russian, and you will find the Tartar,' but which, in the whirligig of time, the great invader found so full of solemn truth, when, in his Moscow expedition, he scratched the Russian and found so terrible a Tartar during his retreat; the other having reference to the self-same expedition, but issuing from the mouth of Talleyrand, when he prognosticated of the same retreat to Savary that it was 'the beginning of the end'—the first serious symptom of decay in that mighty power which had then well-nigh run its course, and was soon to expiate its errors on the rock of St. Helena. *(Belgravia.)*

[1] As when he says, 'The shame which arises from praises which we do not deserve often makes us do things we should never otherwise have attempted; or when he shows the futility of trying to "charm aches with air, or agues with words," in his twenty-third maxim. Philosophy triumphs easily over past and even future evils; but present evils triumph most easily over philosophy.'

MISCELLANEA.

THE AQUARIUM, AND A WICKED FISH.—The aquarium bids fair to become a great popular institution, and it is with much satisfaction that the Metropolis will in a few months be on an equal footing with Brighton and Manchester, and possess a collection of the treasures of the deep at Westminster. That aquaria are coming thus into fashion is a hopeful sign of a growing interest in scientific research. We are waking up to see that the world is more full of wonders than we ever imagined, and our curiosity is urging us to go prying even into the depths of ocean.

A singular native of the sea was recently captured, and conveyed in triumph to the Manchester Aquarium. This was the Devil Fish, or, more properly, the Angler Fish, *Lophius piscatorius*, Fishing Frog, or Wide Gab—a fish for which there is no demand at Billingsgate. He is over four feet in length, weighs about eighty pounds, is almost all head, and has a mouth—into the bargain—like a yawning sepulchre. The name of Angler Fish is well bestowed: he is himself his own angler, line, hook, and bait. His piscatorial equipment consists of two long erectile filaments growing out of his head. Aided by these, his practice is to lie in wait for prey amongst the rocks and weeds at the bottom of the water. We must not forget also to call attention to his eyes: he has large goggle ones, and wears a meditative look. This is, perhaps, the result of his mode of life. We all know that anglers are much given to quiet contemplation. No doubt he is the terror of his neighbourhood, and is called mean fellow, glutton, cannibal, assassin, by all his neighbours, poor innocent fish!

TO BE TASTED.—Most people have heard of *bouillabaisse*, that most perfect of fish soups, whose praises were sung by Thackeray; but few can claim the pleasure of a personal acquaintance with it. If we would find its home and birth-place, so to speak, and enjoy it at its best, we must go to Marseilles. It is a noble hotch-potch of every sort of fish that can be netted; nothing too large, nothing too small to be placed in the boiling cauldron; but the larger fish must be cut in pieces. Then crown the mess with bay, sharpen it with lemon, stimulate it with tomatoes, fortify it with white wine, tickle it with garlic, and behold *bouillabaisse*. When you have tasted once, you will be inclined to taste again.

HOW TO ATTRACT BIRDS.—One of the methods adopted by the authorities of Paris for the encouragement of birds in the parks of that city, is the manufacture and placing of artificial nests so cunningly constructed that each variety of bird will recognise its home at once, and suppose it to be the vacated mansion of a bird family just moved out. These nests are made by women, and 'L'Illustration' says, "they make them for the

thievish and quarrelsome sparrow," the titmouse, warbler, kingfisher, chaffinch, cuckoo, blackbird, magpie and others; 3,000 of these nests have been put up, the plan having been suggested by a professor of the Jardin des Plantes.

An Aerial Steamer.—Man has long envied the birds. He moves to and fro always on the dull earth, whilst they flit from tree to tree, and fly about in the free air. David is not the only one who has longed for the wings of a dove, that he might flee away and be at rest.

But envying and wishing will not go far towards discovering a means of navigating the air. Accordingly we find that practical people have often puzzled their brains on this subject, the record of their trials and failures being extensive enough to fill volumes. Wild enthusiasts have also devoted themselves to it, but all to no purpose. The science of aeronautics has indeed advanced very little since the days which witnessed the invention of the balloon.

Things, however, seem now more promising. An inventive engineer, Mr. Thomas Moy, of the firm of Messrs. Moy, Shill, and Childe, has, after many years of study and experiment, produced a model of a machine which, should it answer his expectations, will attain the proposed end of traversing the atmosphere. The motive power is to be steam, and the steam-engine which is the lightest, for its power, ever constructed, is in the centre. Then there are two revolving wheels driven by the engine. Each of these is six feet in diameter, and the planes on the wheels are set at an angle of forty-five degrees. In front is a fixed plane containing an area of surface of fifty square feet. Behind is a fixed plane with an area of sixty-four square feet. The whole machine is mounted on two small wheels, to enable it to run on the ground, and acquire the speed necessary for its rising.

Such was the model of the Aerial Steamer when it was first tried in the open air, in March of this year. On the occasion of the second experiment—made at the Crystal Palace on the 21st of June—considerable alterations were effected. The total weight was reduced from 214 pounds to 180 pounds. The driving aeroplane wheels were replaced by wheels of twelve feet in diameter, and worked with the axles vertical. The engine weighed only eighty pounds with fuel and water, and the lifting power, which was carefully noted, was 120 pounds. The engine made 536 revolutions every minute, and the twelve-feet wheels sixty-seven revolutions in the same time. The working pressure of steam, we may add, was 140 pounds to the square inch.

At the Crystal Palace the Aerial Steamer was recently tried in the presence of the Duke of Argyll, the Duke of Southerland, and the Earl of Dufferin, noblemen whose interest in such experiments is well known. It will be some time, however, before it is in a suitable form for popular exhibition; but we shall await with impatience the construction of an apparatus large enough to carry an aeronaut or two. It is with pleasure that we learn that those who are best able to judge have formed the highest expectations regarding the invention; and we wish Mr. Moy, to whom we are indebted for much interesting information, all success in the prosecution of his labours. (*Cassell's Family Magazine.*)

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

HUNTING PROSPECTS FOR 1875.

(NECESSARY PRECAUTION.)

Paterfamilias provides himself and Sons with the Patent Life Saving and Swimming Collars for their First Day in the Midlands.

Stuttgart.—Edited, printed and published by Edward Hallberger.

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

DEAR LADY DISDAIN.

BY

JUSTIN McCARTHY,

AUTHOR OF "LINLEY ROCHFORD," "A FAIR SAXON," "MY ENEMY'S DAUGHTER," &c.

CHAPTER XXIV.

ANOTHER PIOUS PARENTAL FRAUD.

POOR SYBIL JANSEN sat long and wearily at her window waiting that evening for the coming of Christmas Pembroke. The once ardent and disinterested priestess of the future, whose whole soul was concerned in the mission of women and the perfection of the human race, had grown very morbid and discontented. She found her hopes of the coming time as unsatisfying as the applauses of Avenir Hall. She had not seen Pembroke for some time. He never went to Mrs. Seagraves's Sunday afternoons now, and was seen no more at Avenir Hall. But Sybil had heard that Miss Challoner was soon to be married to Ronald Vidal, and there was just enough of comfort in that to prevent her from ever settling down contented to take up the thread of her old career.

Mrs. Jansen had seen her daughter's condition. She understood it only too well. But the mother and the daughter never spoke on the subject. Mrs. Jansen watched her daughter's eyes as they turned eagerly now and then of evenings towards the door when a knock was heard. He did not come, and Mrs. Jansen went so far as to try a pious little fraud. She invented to herself some excuse for believing that she wanted Mr. Pembroke's advice, and she bade Sybil write to him. The mother had something of a reward when she saw her daughter's cheek colour with pleasure and a kind of shame. What was the good of asking him to come for one evening, one hour, more? Only somebody in love, or the mother of somebody in love, could tell. What was the good of that last ride together, which yet Mr. Browning's lover thought better worth than all the dreams of poet, artist, or statesman?

Well, Christmas Pembroke came that evening. His own excited and 'exalté' condition made him animated and sympathetic. He looked very handsome. There was, with all his masculine strength of frame, and what seemed to the Jansens his world-wide travels and experiences, a certain boyish simplicity and freshness which made him peculiarly attractive. He seemed to be absolutely without affectation or even self-consciousness. Mrs. Jansen, for her own part, had conceived a sort of maternal affection for him, and felt his absence, and thought that his friendly smile, generally with a tinge of a boyish blush accompanying it, lighted up their melancholy little room. But Mrs. Jansen had clear enough eyes, for all her mother's partiality, and she did not see in the young man any sign of more than friendship for her daughter. Yet she had practised her pious little fraud, and induced him to come that evening, and was glad when he came.

The business on which she wished to consult him was not much—did not even look to be much. It concerned the investment of some small, small savings in some Eastern railway project, which made Christmas tremble to hear of. Heavens! with what superfluous elaboration of argument and energy of description he showed Mrs. Jansen that such a scheme could not by any possibility begin to pay for at least fifty years, supposing it ever, by any rare combination of fortune and skill, to be made to pay at all. Christmas had not the least suspicion that any 'arriere-pensée' or pious fraud lurked in the mind of the good and anxious woman to whom he was expounding the principles on which alone such projects could be made to pay. Sometimes, in enforcing his argument, he addressed himself to Sybil, in order to have her assent and attention too.

'But Miss Jansen doesn't care for all these dry unpoetic details,' he said, fearing that he was wearying the young woman.

'Sybil is very, very fond of hearing anything that instructs her,' Mrs. Jansen hastened to say.

'You explain it all so well,' Sybil herself said, gently. 'I begin to be afraid we women have not the heads for business that you men have.' This was a meek propitiatory concession to the stronger sex, which a year ago the young Hypatia would

not have believed herself capable of making. It was something very like a hauling down of the colours.

'Well, you see, this is the sort of thing I have always been working at,' the unconscious Christmas replied. 'In Japan perhaps a project like that may work well. I may be able to give you some information, or put you in the way of doing something.' (He was really quite concerned about the small means which their frank disclosures showed them to have. He considered himself poor, but he was a young Croesus compared with Sybil Jansen). 'I shall be a good deal in that line when I go back to Japan.'

'But are you going back really?' Mrs. Jansen asked.

'Oh, yes; I intend to go back very soon.'

'You are tired of us already?'

'No, indeed; but I don't seem to find my right place here; and I feel somehow as if I were driven back. It's just that, Mrs. Jansen. I can't stay.'

The little servant came in at that moment and brought some message to Mrs. Jansen, who thereupon excused herself, said she would return immediately, and left the room.

Sybil had risen, and was standing near the hearth. Christmas was seated at the table, with the papers which he had been looking through lying before him. He rose and went towards the hearth also, where the fire was burning brightly, and Sybil was busying, or seeming to busy, herself in preparing tea. His heart was touched with regret for the kind and simple friends whom he was so soon to lose for ever: the modest and quiet little household of mother and daughter, who were so poor, so good, so friendly to him, and whom he was not to see any more.

'Yes, I am sorry to leave England,' he said.

'Why should you be sorry?' Sybil asked, without looking up. 'I wish I were a man and could leave England.'

'Where do you wish to go?'

'Anywhere. I don't care—anywhere out of this—away, far away.'

'Well, I suppose we are restless beings, most of us. But I feel sorry, too.'

'I don't see what you have to be sorry for. You lose nothing.'

'I lose some very dear friends,' the young man said, softly.

'Oh, friends are nothing. You will soon forget your friends.'

'I shall not forget *you*'——

Sybil's cheek glowed and her hand trembled.

'Nor your mother.'

Sybil shrugged her shoulders.

'You will not think much about us. It is not we, Mr. Pembroke, who are driving you out of England.'

'No, indeed! Who ever thought of such a thing? Why should you drive me out of England?'

'I said so,' the young Hypatia went on viciously. 'I said it was not we who are driving you away.'

'Why, of course not. Nobody is driving me away.'

'Oh yes; somebody is.' And Sybil shrugged her shoulders again. 'I know quite well.'

'Come now, tell me what you mean.'

'I know that you are brokenhearted and despairing, and that you are flying to the desert—and—all that. You are off to the wars again, like the sentimental youth in the song, because the lady you love is to be a bride with a diadem on her brow! What feeble creatures you men are! You are always making yourselves ridiculous about some woman. There now—you are angry!'

'No, I am not angry,' said Christmas, feeling, however, a good deal embarrassed, and wondering why a kind and clever girl could descend to such commonplace and trivial teasing; 'and this is an old story of yours, Miss Jansen—I am used to it now. It doesn't disturb me.'

'I don't want to annoy you,' she said, 'especially as you are going away—and we have not so many friends. We are not rich and sought after like the lady who is to be a bride with the diadem upon her brow! Well, let us say no more about her—only it is no use your trying to conceal from me the real cause of your returning to Japan. That sort of thing may deceive mamma, but not me.'

'But I don't want to deceive any one, and least of all such friends as you and your mother.'

'Then why invent excuses? Why evade? Have men no courage? If I were a man I should not feel ashamed'——

'But—Miss Jansen, in Heaven's name,' Christmas asked warmly, 'ashamed of what?'

'Ashamed of being in love and of being disappointed—thrown over for a greater lover—for the son of an earl! There! Of course I know that you are in love with her—with Miss Challoner; and that you are leaving England because you can't endure the idea of seeing her married to Another, as the romances say.'

Sybil's eyes were sparkling, and her lips were trembling. It must be owned that at the moment Christmas thought her an ill-natured and vehement little person, and wondered why, if she believed all she said, she did not sympathise with him rather than thus rail upon him. He drew a great breath, and then faced the situation boldly.

'If I were in love with her,' he said, gravely—'I'll not mention her name, Miss Jansen—I don't think we have any right to mention her name in talk like this—if I were in love with her, and were thrown over, as you say, that would be a great misfortune for me—would it not?'

'I suppose so.'

'Suppose you had a brother, and it were his case—it might be, you know; would you not feel sorry for him and try to cover his misfortune, and to lighten it if you could? Yes, I know you would, for I know that you have a good heart.'

'How do you know?'

'I can see what you are to your mother, and I know well enough. Put me in your brother's place'——

'Oh, in one's brother's case, one would know the truth.'

'Well, you may know the truth from me if you will. I am not ashamed, and I had rather you did know the truth than hear you talk—in that way. I never was thrown over for a richer lover. It never entered into Miss—into *her* mind—to think of me as a lover. I never thought of putting myself forward in such a way. I never thought myself worthy! But, if you will know all—well, I can't conceive how any man could be brought so near her and so often as I have been—without loving her! There, you have the whole truth; and that's all!'

Christmas stared doggedly at the fire. Poor Sybil was cold, pale, and trembling. Her excitable temperament had so nearly betrayed her! She felt penitent, ashamed, degraded; and yet, as he stood there, so full of jealous pains and futile anger and love.

'You'll not forgive me,' she said at last, in trembling tones, 'for speaking in such a way! You think me mean and malicious.'

'Oh no,' Christmas said, turning to her, 'I am not so unreasonable, Miss Jansen; I don't bear malice.'

'You mean that *I* do?' she said piteously.

'No, no; I didn't mean that; I know that what you said was only mere *badinage*.'

'I didn't know,' the poor little priestess pleaded, 'how serious it was. I didn't know that you cared—for her—so very much—as all that.'

Christmas took her hand in signal of complete forgiveness. It was very cold. She drew it quietly away.

'I should not like you to think badly of me,' she went on; 'I am not mean and spiteful and small minded, Mr. Pembroke—like so many women. At least I try not to be. But I am unhappy—in many ways; and disappointed; and people don't like me; and think I am unwomanly—because I make speeches and all that—and I am not unwomanly! Oh no—only much too womanly, I think—and you think now, perhaps?'

'I never thought you unwomanly,' said downright Christmas; 'I told you this moment that I knew what a kind good heart you had.'

'Thank you very much. Well, I am glad you are not angry with me. Now, when mamma comes back she will ask you, of course, to stay this evening with us and have tea.'

'Yes?'

'Well—please don't stay. Don't! You must have some pleasanter place to go to; and we should be so dull.'

Christmas was beginning an energetic protest.

'No—please don't stay. I had rather you didn't. I am not very well—and you don't mind—you are not offended? Thank you a thousand times. We shall see you some other time—perhaps—before you go.'

So when Mrs. Jansen returned and asked Christmas to stay, he excused himself and went away. That night poor Sybil sobbed and cried a good deal in her mother's arms, and her mother for the first time was allowed to know all without pretence at concealment.

That was the end of poor Mrs. Jansen's pious little fraud.

CHAPTER XXVI.

FAREWELL TO NEW PADUA.

For some days after the walk by the river the Clintons saw nothing of Nathaniel Cramp. At the departure of the Challoners eastward they were accompanied to the railway station by a large concourse of friends—the president of the university and his wife, the professors and their wives, the various officials, the ministers of religion, the editors; but Nathaniel Cramp was not there. Clinton's womankind soon began to urge him to go and see whether Mr. Cramp was not sick, or whether something strange had not befallen him.

Professor Clinton was superficially something of a martinet and disciplinarian with his womankind, but in the end it was found that they generally had their way. They looked up to him as intellectually the greatest man in all the world, and submitted meekly to his discipline as regarded their general opinions, their reading, and their parts of speech. In the latter respect obedience sometimes brought its trials with it. For Professor Clinton was rather a purist as regarded the use of good Saxon English, and he rigorously forbade his wife and sister-in-law to use any of the euphemisms with which certain half-educated classes of persons in the United States, women more especially, are fond of disguising their ideas. If Jessie or Minnie had any occasion to speak of the lower limbs of herself or anybody else she was compelled to say 'legs' plumply out: and if she proposed to go to bed she had to say she was going to bed, not 'retiring;' she had to speak of 'undressing,' not of 'disrobing,' and so on with many other phrases which seemed very shocking indeed to some of the ladies of New Padua. Likewise they were forbidden to speak of any of their acquaintances as 'a very lovely lady,' or 'a very pretty lady,' but were told by Professor Clinton that at all events where the person under discussion had to be described by any qualifying adjective, complimentary or otherwise, she must consent to be spoken of as a 'woman.' In all these matters of discipline Professor Clinton's wife and sister-in-law were obedient at any peril of misconstruction. But in many or most other matters they generally contrived to shape their ends, and where questions of feeling were concerned the professor was found at last a not unwilling subject of petticoat government. The two simple-hearted and kindly women were just copies of each other; an elder and a younger

sister, no more; and Clinton was one of the men who like to have out with men all their intellectual and masculine talk, their arguments, dissertations, and speculations, and to have only sweet, familiar, easy conversation at home.

Gradually, therefore, the feminine influence had been working more and more on Clinton in favour of Nat Cramp. The women did not see anything ridiculous about him, and could not have understood how Clinton could laugh at him and yet like him at the same time. Clinton therefore of late ceased to invite their attention to any of what he considered Nat's absurdities, and only amused himself with them. In obedience partly to domestic urgency and partly to his own concern for Nat, he set out one evening for the Franklin House. He was told Nat was in his room, and he went upstairs and knocked. There was no answer, and he opened the door and looked in. There, to be sure, was Nat, bending over an opened trunk. He looked round in a startled way when he heard the sound of the opening door.

'Why, Cramp, my boy, what have you been doing with yourself? We have missed you all this time; and my wife and Minnie have been so much alarmed that I thought I had better come over and see about you: I called at the office: and of course you were not there.'

Nat came forward, looking yellow and ghastly. He was in his shirt sleeves, and had clothes, books, and properties of various kinds heaped about him. He seemed as if he had not slept for a long time.

'You are looking very bad,' said Clinton—'and what are you doing?'

'I—I'm going to Europe. I've had bad news from England. My mother's dead.' And Nat began to toss things rather wildly from one trunk to another.

'Come, come,' the kindly professor said, taking him by the arm: 'You are hardly in a condition for this kind of work just now; and you are not going to Europe to-day anyhow. Let these things alone: and put on your coat and come out with me for a quiet walk by the river. We are safe not to meet anybody at this hour, and you shall talk or be silent just as you like. I'm an older man than you; and yet it's not long since I lost my mother; and I felt like a child, I tell you.'

'It isn't that,' Nat stammered; 'but I feel as if I was so ungrateful. And I was; I was ungrateful!'

Nat was indeed looking white and scared like a man thoroughly conscience-stricken.

'Well, I daresay we were none of us as grateful as we ought to have been either to our mothers or to the Power that gave us them and life,' said the professor soothingly. 'But you don't seem a lad likely to have been any worse than the rest of us, Cramp. Come, walk out with me, and tell me all about it; or as much about it as you feel like talking of just now.'

But Nat drew back, and seemed like a frightened bat that could not bear the light.

'I haven't been out ever since,' he stammered.

'Ever since?'

'Since I heard the news.'

'Well, but look here—the mails from Europe only came in last night, and you appear to have been out of our sight for nearly a week. Why, I never saw you since the day we were out with the Challoners and Benjamin.'

Nat looked confused and scared worse than ever, and he rubbed up his hair wildly, perhaps to hide his confusion. Professor Clinton had touched unwittingly the raw place of his remorse. It was not grief for his mother which had kept him hidden from the light of day. He had, indeed, only heard of her death the night before. He had been crushed by the weight of humbled self-love and of bitter disappointment. When after his abasement before Marie Challoner he had crept back to his lodgings he flung himself on his bed and lay there grovelling like a trampled worm. He hated the outer air. He believed that every one must be laughing at him and despising him. The whole story, he felt sure, would be all over New Padua. Sir John Challoner must hear of it, and in his anger he would be sure to tell that it was a hairdresser's apprentice who had made love to his daughter. Nat was not one bit a coward so far as physical courage went, and yet for two days and more he trembled and started at every sound upon the stairs. He had vague terrors of Sir John's anger and of Sir John's vengeance.

The shock of the news which told him of his poor mother's death came in positively like a strengthening relief to the pitiful tortures of his disappointment and his scared self-love. Much of his present agony of remorse was *owing to his* consciousness that his grief for his mother was swallowed up in mere selfish regrets and pangs. He tried to chastise himself into a more fitting mood of sorrow by thinking of her and of all she had done for him and suffered. And she was dead now—and long before this the grave had closed over her coffin. He remembered how she had nursed his childhood, and how fond he was of her and delighted to be with her once. He thought of the glad holidays when he used to hurry to Durewoods from London, and she used to do all she could to make him happy, and have her little sweets and preserves for him; and how he used to rejoice in making her his confidante, and telling her every small hope and trouble and pleasure: and how, then, he began to think that she didn't quite understand him, and was not up to his mark intellectually; and how proud she was always of his uniform and of himself—proud of him whom everybody now despised! and how ungrateful he was. And now he should never see her any more! Thus at last he wrought himself up to the boiling point of emotion, and his feelings broke into the steam of tears, and, disregarding all Clinton's efforts at consolation, he flung himself down upon his half-packed trunk and cried like a child.

The professor let him have his way. In truth, he thought all the better of Nat for his irrepressible burst of grief, not knowing by what mental process of irritating the feelings this wholesome relief had been brought about. Grief for a mother is the emotion with which an American, like a Frenchman, finds his heart most readily sympathise. In the sentimental and pathetic song-writing of the country the mother's name is the special Open Sesame of the feelings. Even the songs of the war were most often laments for or by absent mothers. Professor Clinton looked on sympathetically, and resolved to tell his wife and Minnie what a good heart young Cramp had, and how he was not by any means the merely egotistic and feather-headed young fellow he, the professor, had sometimes suspected. 'The women are generally right in these things,' Clinton mentally acknowledged, remembering how his wife and Minnie had always stood up for young Cramp.

The tears did poor Natty great good. They relieved his feelings and his conscience both. How could he any longer accuse himself of being ungrateful to his mother, or failing in profundity of sorrow for her, when he had felt his own hot tears run down his cheeks at the thought of her? The tears came again and again, until at last he rose, relieved, and told Clinton he was going to be a man once more.

'A man's never more of a man,' the professor said, 'than when he is lamenting for his mother. But it's as well to rouse yourself, Cramp, if you can, and think of what you have to do. Come, we'll go into the open air. Put up all these things for the moment, and you will tell me why *you are going to Europe, and when, and all* about it.'

Nat allowed himself to be persuaded to dress and to shut up the lids of his trunks for the moment, and the professor and he walked out together. They made a little circuit to avoid the town and the grounds of the university; and, to use the language of the place, they 'struck' the river a little higher up. They walked on by the bank of the stream in silence for a while. Evening was coming on and was growing a little chilly. The skies were very clear, and the sun, sinking on the one horizon, was beginning to be reflected in saffron, violet, and purple on the verge of the other. When Nathaniel was yet new to the place and fresh from the more misty and less luminous skies of England, the Clintons used to 'chaff' him mildly because he often mistook the glowing mirage of the sunset that showed itself in the east for the genuine pageant that was burning like a superb sacrifice in the west.

Clinton put his hand gently upon his companion's arm, and they stopped for a moment. Clinton looked along the path of the river, sunlit between its quiet hills.

'And are you really going back to Europe?' he asked gently, turning Nathaniel to look upon the peaceful and lonely beauty of the scene, as if in remonstrance against the thought of his deserting all that so soon for the noise and smoke of London.

'I must go back,' said Nathaniel in a tone of melancholy dignity. 'My poor mother has—has left me some money in fact, and there are things to look after. I must go back at once.'

'But only "en congé," I hope? You will come back to us? You can easily arrange things with the paper so as to have your place kept open for you. They'll do that for me, I know; and if you like I'll arrange it all.'

'I—I really don't know—I haven't thought of it—taken so suddenly you see—and all that. I can't tell, Professor Clinton, what may happen to me. I don't see what I want here or anywhere —or in life at all.'

'You think so now, and that's natural enough. But you'll soon live that down. I hope we shan't lose you, Cramp.'

'You're very kind,' Nat answered gloomily, 'but I am well aware that I ain't much—that I am not much of a loss anywhere.'

'My good fellow, don't be too modest. I assure you that you are well liked here. My wife, and Minnie (and he gave a curious look out of his blue eyes at Nat), like you ever so much, and would be sorry to lose you, and so should I. You seem to have taken hold here, as we say, remarkably well.'

Truth to say the professor and his kind little wife had lately begun to suspect that in Minnie's quiet bosom there was growing up a sort of tenderness for the tall and fair young Englishman who sometimes talked so eloquently and poetically. Clinton himself even when he amused himself with Nat's little vanities and nonsense liked the young man; and liked Nat all the more because he had so served and befriended Nat. Clinton assumed that nothing ever would or could come of Nat's passion for Miss Challoner; and he thought little Minnie, who would always if she were allowed the chance look up to Nathaniel as a great man, would be a far more suitable partner for him than the brilliant young English heiress—even if there were the remotest possibility of such a partnership as the latter ever being accomplished. So he gave a quick experimental glance at Nat when he mentioned his wife—and Minnie.

'I've been very happy here,' Nat said, 'but I suppose a man must follow his destiny.'

'Hum—ha—I fancy we can all generally make our destiny for ourselves, my boy—barring accidents, at least. Are you ambitious of trying your fortune in the great city,—in London,—again? Do you think that the only stage worth playing to?'

'No,' said Nat, with some hesitation, 'it isn't that exactly.'

'Well, I once thought no stage in life was worth playing to but that of some great city. I tried it, Cramp—in New York when I was much younger: and in London not so long ago. I might have settled in London: I had strong inducements.

Your great scientific men are just too kind for anything: and they nearly turned my head with their friendliness and their attentions—which I never expected, you know—and they told me if I remained in London I should be a sort of little great man. I had made one or two hits, you know—stumbled on an odd asteroid or two—watching and calculating here of nights in the observatory yonder, and they made much more of me and my doings than I deserved. But I came back here.'

'I think I'd have stayed,' said Nat.

'If I had been a younger man perhaps: and yet I don't know. I should always miss those quiet bluffs and the sound of that river: and I like our pleasant peaceful ways here. I tell you what, Cramp—I have made a moderate success in my own way—more than ever I dreamed of when first I came a poor lad out West thus far; and I have had some little triumphs—such as I told you. But the sweetest memory I have is just the memory of the evening walks that Jessie and I used to have among the trees and along the bank here before we were married. And we'll have many evening walks here yet, please God! And she is not a very brilliant woman—my Jessie—she doesn't know quite as much about astronomy as your Mrs. Somerville, and she couldn't write like your Mrs. George Eliot, but she's made me so happy.'

'That's all very well,' said Nat, with a wan smile; 'but there's no one to make me happy.'

'You don't know, my boy—you don't know yet. Come, let's get on a bit: I want to show you our new lot.'

They walked on a little farther, drawing at every step nearer to a spot surcharged with recollections peculiarly painful to poor Nat. The 'new lot' which Professor Clinton wished him to see was a piece of ground which Clinton had lately bought, and on which he was going to build a new house. He was very proud of the spot he had chosen, and had often spoken to Nat about it, and told him that when he first came to New Padua he had fixed upon that particular spot as the place where he should like to have a house if ever he could afford to buy land and build. Now he was at last about to gratify his ambition.

'Our house is all right enough at present,' Clinton explained, as they walked along, 'and it suits us quite well; but it hasn't such a view as this new one will have; and besides, this has been a dream of mine so long that I may as well gratify it. You see we haven't any children, and so we may as well indulge our whims, Jessie and I. We shan't sell the old house, though.'

'No?' said Nat, interrogatively, and trying to seem as if he were listening with interest.

'Well, no. We feel more like keeping it among us. Very likely we'll give it to Minnie as a wedding present when she marries. She'll be marrying, one of these days. She's a dear good girl, Minnie.'

Professor Clinton glanced again at Nathaniel; but the young man was only becoming more and more depressed and embarrassed. Clinton said no more on that subject. Suddenly he touched Nat's arm, and said—

'Stay, Cramp, my boy. This is the place'—

'Come on!' Nat said, hurriedly.

'No, no. This is the place.'

'Do you think I don't know it? Do you think I forget it?'

'Well, I didn't think you knew it. Anyhow, take a look at it and tell me what you think of it.'

'I don't want to look at it—I won't look at it; I've seen enough of it!' Nat exclaimed, wildly. 'Come on—what did we come here for?'

'Well, this is my new lot you know, that I've been telling you about. I'm afraid you were not listening to all my gossip, my poor boy.'

'Oh,' said Nat, coming to himself and sinking at once from excited nervousness into deep depression—'This is your new place? Yes, yes, to be sure. It's very nice.'

But he only looked at the spot and its surroundings in a furtive, timid, unwilling way, as a murderer in some old story might try to look with seeming indifference and ease at the hollow in the wood beneath the mossy earth of which he has buried his victim. For this was the very spot where he had broken out with his fatal love declaration to Miss Challoner—Clinton's new homestead was to rise on the very ground where Nat had grovelled in his shame and agony. He wondered how Clinton could have forgotten that it was just near this he helped him, Nathaniel, up the steep and clayey bank. But that incident was not fastened into Clinton's mind as into Nat's by the spearhead of a painful memory, and Clinton just now remembered nothing about it.

'Well,' the professor said, believing that Nathaniel's grief for his mother was too heavy on him yet to allow him to withdraw his thoughts for a moment to the concerns of others—'we'll come and have a look at this place another day. Anyhow, you'll carry the place in your mind, Cramp, if you do go away; and you'll remember what it looks like—and that some of your friends are living there.'

'Aye,' Nat said, gloomily; 'I'll remember. I shan't forget this spot.'

'And you'll go back to the old country?—there's no way of inducing you to stay?'

'No; Professor Clinton—I must go back.'

'Tempted by the big stage and the world for an audience, eh? Well, Cramp—still you know the big stage requires a great strong actor, my boy! You haven't got the big buskins of rank and wealth to raise you up and add to your size, remember. I don't want to discourage you—far from it; but it takes great lungs to fill that theatre!'

'But it isn't that, Professor Clinton. It isn't that, I do assure you. I haven't any ambition in me any more. I may have had aspirations once—I don't say I didn't have them. I may have thought there was something in me,' and Nat smote his breast energetically; 'and I may have hoped

to make the world hear, not without respect, the name of—my name, you know,' he added, somewhat hastily, for it suddenly struck him that 'the name of Cramp' would not close a period with dignity. 'But all such ideas are dead within me now—dead; I am crushed!'

'Oh, no; nothing of the kind.'

'I am crushed!' Nat repeated, solemnly. 'I only ask now for one thing, and that, Professor Clinton, is Death!'

Nat was theatric, and so far was a sham in his way of expressing his emotions. But there cannot be a greater mistake than to suppose that sham expression always denotes sham emotion. Nat's feelings were well nigh those of despair. He was scorched by love and hate, by the bitter agonies of mortified self-conceit, by grief and shame. He was just in the mood when the old stories would have made a man sell his soul for the promise of satisfaction to vanity and vengeance. If the false and baffled suitors could have presented themselves with their perfidious device for taking in the proud beauty now, this Claude Melnotte would probably have jumped at it, no matter how preposterous.

Professor Clinton might have chaffed Nat openly about his tragedy airs at another time, and he might have smiled even now, but for the young man's miserable expression, haggard cheeks, and twitching lips. 'This is not merely the grief for a mother,' he thought. 'I suppose the poor young fellow really is in love with that handsome English girl. What a hopeless look-out!'

'Well, Cramp,' he said quietly, 'if you only want Death, I guess you might as well wait here and spare yourself the trouble of going to Europe. He'll come and find you here, you may be sure, if you only wait long enough. Seriously, my boy, I doubt whether you will do any good in any way, Cramp—in any way,' he repeated, with emphasis, 'by going to Europe. I know something of England, and what the differences are of money and position there; and take the advice of a friend, Cramp, and think no more of *that*. You know what I mean.'

'Professor Clinton,' Nathaniel said, solemnly, 'if you think I'm going to thrust myself on people that don't want me, you are mistaken. If you think I don't know what British purse-pride is, and what the barriers of class—of money, that is—are in a country like mine, you are mistaken! But a sacred duty calls me to cross the ocean, and perhaps 'a Fate! You may chance to hear something of me. I don't know. But think well of me, if you can. Think the best of me you can.'

Despite all the grandiose inflation of Nat's language (a style to which Clinton had indeed grown somewhat accustomed of late), there was a certain earnestness, a sort of desperation, in his manner, which impressed the professor and made him think of it long after. They walked home presently, and almost in silence. It had grown quite dark by the time they reached New Padua. Nat hurriedly declined an invitation to step in and see Clinton's 'folks,' and went to the Franklin House alone.

The next evening, when Clinton and his wife and sister-in-law were sitting down to their modest supper (the final meal of the day was called supper there, and took place at least three hours earlier than an ordinary London dinner), a letter was brought to him from the Franklin House, accompanied by a parcel.

'This is from Cramp,' he said to his wife, and both glanced ominously at Minnie.

The letter told in a few confused lines, written evidently under the influence of some excitement, that the writer would, 'before this reaches you,' have left New Padua. It thanked Clinton for all his kindness, and declared that he was Nathaniel Cramp's best and only friend. It conveyed the writer's kind and grateful regards to Mrs. Clinton and to Minnie, and finally begged that Clinton would accept the copy of the Girondists, by Lamartine (Bohn's translation), sent herewith, that Mrs. Clinton would accept the photographic album, and Minnie the copy of Miss Jean Ingelow's poems, also sent in memory of their devoted friend Nathaniel Cramp.

There were soft tears in the eyes of both the kindly young women. It was like Nat Cramp's luck, or, as he would have preferred to call it, his Destiny. A sweet and pretty girl might have loved him and looked up to him always, and he never knew it.

'Poor fellow!' Clinton said, 'he has taken his mother's death greatly to heart.'

After his supper Professor Clinton went to the Franklin House to find out something about Nathaniel. He could only learn, in addition to what he knew already, that Nathaniel had gone eastward on 'the cars,' and had had his baggage 'checked' for New York. He had not said anything about the probable time of his return. The people at the Franklin House assumed that he was only going to be absent for a few days.

So Professor Clinton went home and told his womankind.

'He'll come back soon, I daresay,' he added, cheerily, although somehow he did not expect to see Nat return.

The misgivings were prophetic. When the train plunged into the deep cutting just outside the town, and Nat instinctively ran to the end of the carriage to get a glimpse at parting of the university buildings on the bluff above the river, he saw New Padua for the last time.

Chapter XXVII.

'WHY WEEP YE BY THE TIDE, LADYE?'

Wild and whimsical were the purposes which filled Nat Cramp's mind as he journeyed back to New York—his career all over, he said to him-

self; the star of his fate declined. It may be questioned whether to youthful self-conceit there is any pleasure of sense or soul more exquisite than that of despair.

'Is it even so?'—says Romeo—'then I defy ye, stars!' Nat Cramp felt all the way as one who could defy the stars. The petty annoyances, discontents, disappointments of life troubled him no more. He was released from all responsibilities. He hugged to his breast with all the satisfaction of mortified self-conceit seeking redress the thought of an early death and of the sensation it must cause and the tragic dignity it must shed over him. 'They won't laugh at that,' he said to himself.

But death will not come by mere asking; and Nathaniel was not quite clear as yet how it was to come to him. He had always been fascinated by the manner in which the hapless hero of Victor Hugo's 'Travailleurs de la Mer' contrives to finish his career—standing on a rock which the rising tide must cover so that just as the ship bearing his beloved away, the wife of another, sinks below the horizon the water—the same water which bears her—closes over him. If he could do that! If he could stand upon some rock near Durewoods—far from help and yet within her sight—and thus be submerged! But it would be hard to bring about all the conjunction of favouring circumstances which alone could render possible so effective a catastrophe. Nat felt even some painful misgivings that he might not at such a moment have control enough over his nerves and instincts to enable him to cling to his rock and not to make unseemly struggles for dear life—the dear life that he detested. He had therefore at present some vague idea of finding out the steamer in which the Challoners were to sail from New York, taking a passage on board it, suddenly when in mid-ocean presenting himself before Marie, once more declaring his love, and then plunging into the sea beneath her eyes. Something, he felt assured, must happen, or be brought about. The career must close dramatically; the curtain must fall at the right time. Thus alone could ridicule be changed into respect and failure be converted by the glamour of tragedy into something as fascinating as success.

His poor mother had, as he told Professor Clinton, left him some money. He had put it rather vaguely and grandly to Clinton as if it were a sort of property. It was really a good deal to Nat—two hundred and fifty pounds in money, and the little house in which she had been living. A day or two before her death she had sent him an order on a New York house for fifty pounds. She had only then learned that he was in New Padua, and she feared he was not doing well, and she therefore sent him that money and begged that he would come back, as she feared she was growing weak and ill. The same steamer brought him the news of her death and of the fact that she had left him what little she had managed to save and scrape together. Long before he reached England the grave, he knew, must have covered her. He had been attached to her in his way, and he thought now with many a pang that lately he had been ashamed of her. Now somehow he laid the blame of her death on the same blighting influences of adverse fortune and caste and class, and Destiny, and all the rest of the cruel agencies which had marred his own career. He had now no consolation left on earth but the despair which was only self-conceit driven to bay.

Mingling up with all his misery was a curious sense of satisfaction in having for the first time in his life money which he could freely spend. The fifty pounds which had been sent by his mother would pay for a first-class passage to Europe in one of the Cunard steamers in which he assumed that the Challoners would travel, and would keep him in New York at some first-class hotel until the time of his departure. Then when he got to England—if he did ever reach England—he should find money there—'quite enough to last my time' he grimly and complacently thought. He had some idea of having a marble monument erected out of his mother's savings over his mother's grave, with the inscription 'By her unworthy but penitent son, Nathaniel Cramp.' But for all that there was yet time enough. Meanwhile he could do as he pleased with what money he had; and he would at least be a gentleman, in whatever despair, for the remainder of his time.

How much of this was nonsense and idle self-delusion, and how much was the set, unconquerable purpose of despair which makes dignified even frivolity itself when it comes to that with frivolity, the course of this story does not allow us to know for certain. It is true that no emotion by which men's hearts are swollen—not love, not patriotism, not thirst of money, not craving for revenge—has ever inspired more desperate and dogged deeds than mortified self-conceit. It may be that Nat would have held firmly to some suicidal purpose none the less because he felt a pride in ordering a hack when he reached New York and driving at once to the Fifth Avenue Hotel, and in dressing rather carefully when he got there, and then in descending to stand with air of lordly Briton among the group who lounged in the hall and at the entrance.

He stood there for some time and looked vacantly enough over the bustling and varied scene—a scene which now, when evening had refined whatever of the commonplace and the colourless was in it, showed singularly bright and picturesque. Through the broad stretches of Madison Square the many lamps glittered like fireflies among the dark trees. At one side, as he stood at the entrance of the hotel, extended the monotonous stately length of Fifth Avenue, its solemn gentility scarcely disturbed by even the passing of a street omnibus, its rows of brown stone houses making a line of contrast with the animation, rattle and flashing lights of Broadway (which here suddenly slants across it) and of Madison Square, not unlike that which a dark and silent canal might make be-

tween populous quays and glittering windows. An unceasing rattling, bell-ringing, stamping procession of heavy street-cars, and of little staggering, restless omnibuses or 'stages,' was in motion before the doors of the Fifth Avenue Hotel; passengers were always *jumping off* and jumping on the cars: the whole population of New York seemed to stream up and down that one great channel of Broadway. The hall and entrance and the steps of the hotel were alive with New York loungers; with solemn, sallow Southerners, always seeming to be oppressed somehow with a sense of offended dignity; with dark-skinned Cuban swells, tremendous for shirt-fronts and diamonds studs; with Irish porters and negro barbers, and 'helps' of all kinds. Noise, chatter, light, bustle, were everywhere. No street-scene in London gives the same idea of restless and exuberant vitality. It impressed Nat Cramp rather sadly. He thought of the time when he first looked on Broadway and believed he had come there to conquer fortune and fame. He could not endure the crowd and the noise and the glare. He knew New York well enough to know what a city of sudden contrasts it is. He walked down through the solemn silent dignity of Fifth Avenue, then dining grandly inside its brown-stone fronts, until it declined mournfully into the vast, gaunt, and desolate expanse of Washington Square; and there he sat on a bench under a dismal tree and looked at the stars burning in fullest lustre from the deep purple of the evening sky, and he was as lonely to all intent as if he had been in some midnight mountain pass. Nat never knew how long he remained in that drear enclosure; but when he returned to his hotel the doors were all closed, and he had to ring for admittance.

Next day he was astir early, and set himself to work to find out something of the Challoners. This was an easy business in a city like New York, where everybody's movements are in the papers, and where the registers in the hotel-offices are open to all eyes at any moment. He found that they were in the city, that they were to remain there or in the neighbourhood for a few days more, and that that very evening they were to leave the city for the purpose of paying a visit to a distinguished scholar and author who had a home in one of the islands. He also learned the name of the steamer by which the Challoners were to return to Europe, and he hastened to the office and endeavoured to secure a passage on board her. His attempt was hopeless. Every berth had been taken long since. That mad whim, at least, was not to be gratified.

Then another whim seized him. He would accompany the Challoners unseen on their visit to their friend in the island, and he would look on her again. This whim, at least, was easily gratified. He had simply to ask at any of the ferries (it may be well for the instruction of English readers to remark that New York is girt with water almost as completely as Venice itself, and is therefore ringed with ferries—walk straight on in any direction, and you come to a ferry-gate and a steamer just on the point of starting), and it was easy to learn what steamer went to the island, and to that part of it where the Challoners were to be entertained. It was one of the longer trips, and the steamer only went a few times in the day. Nat spent the rest of that day watching the departure of the boats.

Evening was coming. It was still the Indian summer. Except that the air grew chilly after sunset, there was scarcely yet a hint that such a season as winter could be expected. Soon over the New Jersey shores the sun would begin to go down. Even the rough, prosaic, unadorned, grimly-unpicturesque piers and wharves around the river-front of New York were glorified into something poetic and beautiful by the magic of that atmosphere and those skies. Even Natty, as the soft sunlight fell upon him, began almost to think that life ought to be worth something. Evening is coming, and there is the last steamer, and people are already going on board. Should he go and risk being disappointed? Perhaps it was all a mistake: and she is not coming? The sun will soon begin to sink, but long before he sinks that steamer will have pushed out into the broad Sound. Ah! —and see there is fair Inez to dazzle when the sun goes down!

For at that moment a carriage drove up to the ferry-gate, and Sir John Challoner got out, calm, portly, and dignified. Then a tall gentleman with a long gray beard and a snowy head gave his hand to Marie Challoner as she dropped lightly down. There was the chatelaine of Durewoods again—there on these rugged, dusty paving-stones, amid those bustling, hustling crowds, amid baggage and carts and porters and hackmen and negroes! How beautiful she looked in her hat and feather, and with that all unconscious expression of pride in her eyes and on her lips which poor Nat but too well knew was ready to give place at a word to the bright, fresh look of kindly sweetness. She took the arm of the gray-haired man, and they hurried on board. The skirt of Marie's dress almost touched Nat as she passed him in the crowd, for he had not a moment's time to withdraw from the spot where he had been standing and hide himself. But he had not been seen—she would never have expected to see him there. Nat paid his fare and went on board; and stationed himself for the present behind a huge pile of baggage, where he could easily see without much chance of being seen by those whom he was watching.

The steamer soon left the ill-paved, dusty, noisy wharves, and struck out straight for the sunset. Then she turned her side to the sun and glided swiftly along among small islands and large, by shores which lay low and soft under young trees from amid which every now and then a spire looked up, past great ocean steamers and vessels lying at anchor, and tiny tug-boats puffing with supernatural impatience and hurry. Nat saw from his retreat that Marie Challoner was walking up

and down the deck leaning on the arm of her stately gray-haired host. Sometimes they passed quite near him—close to him, even—and he could hear them speak. Once he heard the gray-haired gentleman ask Miss Challoner if she had ever read Cooper's 'Water Witch,' and when she answered that she had read it long ago, and used to be very fond of it, he stopped in their promenade and pointed to one of the islands and told her that there was the spot where the 'Water Witch' was supposed to be lying when the story opened. Nat looked out from his lurking-place that he might see the island and the whole scene for himself. For one moment he almost forgot his love, his shame, his wretched failure, in the memories that came back upon him. Oh, the days when he read the 'Water Witch' and delighted in it, and longed for a world of adventure like that world of story! Oh for the happy boyish days when illusion could still seem to be the soft-creeping shadow of the reality coming on, and the romantic dream might be interpreted as the faint saffron light heralding the early dawn!

An Irishman, a labourer, apparently, of some kind, but well-dressed and independent-looking, was standing near Nat talking to a companion. Doubtless they were going over some recollections of old days at home, for the first man, looking out across the purpling waters, said, in a low tone and in words common in his country, and thrilling with all the half-poetic, half-devotional fervour of the Celt:—

'Well, God be with the old times!'

Nat only faintly caught the meaning, perhaps, but his soul sadly echoed what it did receive. Oh, God be with those old times when he was yet only reading romances, and his poor mother lived!

The sun was gone, and there was no twilight and a faint moon arose. The skies were wan and chilly. Most of the passengers had entered the great saloon, which, with its sides all window, covered a large part of the deck, and within which lights were burning and stoves were glowing. Nat could see that Sir John Challoner was there reading letters and newspapers. But Marie and her companion remained on deck and walked up and down, and looked on the skies, and the shores, and the water, and talked. It was so dark now that Nat could emerge from his hiding-place, and, with his hat over his forehead, look boldly around him, having little fear of being observed. It was strange to be so near her! Never before had he such a time to feed his senses in gazing on her and thinking of her. Whenever she turned he saw her face looking pale in the faintly rising moonlight. Sometimes he could not see the outlines of her stately figure, but only the pale face and the dark hair against the deepening shade of the evening. A beautiful face it seemed to poor Nat, and melancholy, divinely melancholy, he thought. He could hardly feel angry with her any more, although he had abased himself through her and she had been so cruelly kind to him, and his life had been so ruined and made hateful because of her. He felt a kind of ignoble satisfaction as she looked so pale and melancholy, for he sprang to the conclusion that she did not care about the man she was going to marry—and then suddenly another conviction pierced him like the puncture of a dart, and he had almost screamed out with rage at the thought. It remained with him and tormented him, and he began to hate her again.

'That's why she's so pale—that's why she's unhappy!' he repeated to himself. 'She's got to marry somebody else, and she's in love with that fellow from Japan!'

The steamer now drew near to a long, low, softly-outlined shore covered with young trees almost to the edge of the water, and sparkling here and there with the lights in homesteads and little villages. Close by the shore the steamer held her way, and Nat could hear from the woods the shrill double-throb of the Katy-did, which seemed to him to have a doleful and boding sound, congenial with the darkling hour and his own condition. The shore was indented by many little bays and creeks, and sometimes the steamer ran into one of these and landed some passengers. Each time Nat shivered with excitement, he knew not why, believing that they had come to the end of their voyage. What he proposed to do when they did come to an end of it he had not yet asked himself.

At length the steamer splashed into a bay or inlet, running apparently rather far inland. The moon had now risen in stronger light, and Nat could see that they were narrowed in by shores on both sides so that for a time there was nothing but trees and water and sky; the white gleam of the moon above, and the yellow glow from the saloon windows below.

Marie Challoner and her companion stood close to him now.

'We are near the end of our voyage,' her companion said.

'I don't know whether I ought to be glad or sorry,' she answered. 'It has been such a delicious little voyage among those islands, but this place is most beautiful of all. I love this place.'

'I am so glad you like it,' her companion said, smiling at her enthusiasm—'for this is my home.'

'Is it wrong of me,' Nat heard outspoken Lady Disdain answer, 'if I say that I love it already because it is so like *my* home?'

And now a pier was seen, a rude, somewhat rickety wooden pier, with twinkling lights, and sound of bustling men and stamping horses. Sir John Challoner came out from the saloon, and Nat drew back again to escape observation. The boat panted, puffed, stopped, backed, went on again, and finally settled at the pier, and planks were run out. Two negro servants leaped on board and bustled up to Miss Challoner's companion, and took some orders from him. Then he and she and Sir John went ashore. Nat followed them with a little

crowd of other passengers. He saw them get into a carriage with flashing lights and drive away.

Natty's first impulse was to run after the carriage. He thought of himself, however, before he had ventured on this ridiculous proceeding, and was content to walk leisurely in the direction it had taken. There was only one road that he could see, and therefore there could be no going wrong. When he had mounted the road, which ascended gently, far enough to be clear of the little crowd around the pier—he came to a stand for a moment and endeavoured to get his thoughts into order. What did he mean to do—what did he want to do?

All his ideas resolved themselves into a vague purpose to see her again. He strode on without thinking any more about the matter—doggedly, and with his head down. He crushed the fallen leaves under his feet, and looked neither to right nor to left. The sound of feet coming towards him soon caused him to look up, and he saw in the moonlight a little boy and girl trotting hand-in-hand down the hilly road. He asked them where the host of the Challoners lived. Everybody in that region knew him by name, and the children both in one breath told Nat to go 'right on,' and that he would see the gate in a few minutes. Nat went right on and came to the gate, opened it, and went in.

He followed the path of an avenue, dark between young trees. He heard no sound but that of the Katy-dids and the murmur of the woods. The moonlight hardly made its way to the path he trod. He was ready, if he heard a step anywhere, to plunge into the plantation at either side, but no footfall sounded except his own. Suddenly the path ended, and a scene opened before Nat, the beauty of which even at that moment he could not fail to see.

A broad expanse of lawn, valley, and water lay before him. An amphitheatre opened among the trees; its sides made of grassy lawn, its basin filled with a beautiful lakelet fed by a stream that descended under a pretty bridge from amid the trees on the side opposite to where Nat was now standing. On the lawn stood a long, low, wooden house with windows all round, and a great verandah or 'stoop' on which were seats, and which was reached by a broad flight of steps. The house and the verandah were almost embowered in plants and shrubs and fruit trees. Grapeclusters hung in huge masses along its sides. The tulip tree, and the hemlock, and the enormous willow—so unlike, in dimensions, the willow which Nat associated in memory chiefly with burial-grounds at home—were planted here and there near the house. The lake glittered, pure and cold, in the now chilly moonlight. The yellow lights streaming from the windows of the house filled Nat with a wild yearning for shelter and friends and welcome, and a bitter sense of his own desolation. The whole scene made up fitly the home of a poet—even Nat was conscious of a sense of its beauty borne in upon him with a rush of thought that the world was full of such homes and scenes, and of happiness, and success and brilliancy—and love; and that he was out in the cold from everything.

He wandered round and round the house, and even ventured to peer in through a window here and there, but the blinds inside were all drawn down, and he could see nothing. He could hear many voices, however, and animated talk, and after a while he heard music. Then some of the windows on the verandah, which opened level to its floor, were raised, and people came out on the verandah and the steps. Nat hid himself behind a little clump of trees in the shadow.

Marie Challoner came out with her host and stood on the steps. She had a white 'cloud' round her head and shoulders. Nat could hear her voice, though he did not catch the words she spoke, and she seemed to be animated with a sort of reckless good spirits. She brought her host down to the verge of the little lake, and several of the company followed them there; and she insisted, apparently, on getting into the boat. Nat could see that Sir John Challoner and their host appeared to remonstrate with her good-humouredly, but that she would not be persuaded out of her enterprise, and so she got into the boat, and another girl with her—a slight, fragile American, looking like the ghost of a girl beside the full, noble figure of Lady Disdain. Lady Disdain took the oars and practised the craft she had learned of old Merlin in Durewoods waters when she was a little girl, and with a few light, strong strokes sent the boat shooting across the little lake and under the bridge and up to where the water grew narrow in its basin, and where the feeding stream poured in. So the boat disappeared out of the moonlight, and was lost among trees and shadow, but when it had gone Nat could hear that Marie was singing in her full, deep contralto voice. How happy she is—how happy they are all! poor Nat thought, and he almost hated her for being happy, because she had scorned him.

Again he heard the plash of the oars, and he saw several of the company run round the edge of the lake and station themselves on the bridge to see the English girl shoot her boat beneath. Nat emerged boldly and stood upon the lawn. There were several stray spectators lounging about, and there were gardeners and 'helps,' and Nat had no fear of being noticed by any one except Sir John Challoner, whom he would take good care to avoid, and Nat had eyes like a lynx. Straight under the bridge and into the moonlight shot the boat, swift and black, across the water. Marie as the rower had her back turned to Nat. Her 'cloud' had fallen round her shoulders, and her thick hair was seen. Then as the boat darted in towards the bank the rower suddenly rested upon her oars, and turned quickly round to see whither she was impelling herself, and Nat saw her face full in the moonlight, with the pale forehead and the careless hair coming low on it, and the sparkling

eyes and the lips firmly set with the eagerness of her exercise and her responsibility as a rower. Then the boat touched the shore, and before any one could come to her help Marie had leaped out and taken her fragile companion under the arms and landed her lightly on the bank.

Nat drew back to the shelter of his clump of trees, and he heard laughing and talking and moving feet, and in a few moments the lawn and the verandah were lonely and silent again.

He hung about the house, about the plantation, and on the lawn for hours. He heard music now and then, and some men occasionally came on the verandah and smoked and talked. Nat saw Sir John Challoner among the rest. Then all these disappeared, and the sounds from within the house grew less and less, and at last the lights in the room where the company had been were put out, and Nat saw negro helps bustling about here and there, and he crouched on the ground among the trees to escape discovery. All was quiet at length. Lights twinkled in rooms on the verandah level and above, which Nat assumed to be bedrooms. He felt very miserable, and wished now that he had not come on this idle expedition. What was the good of seeing her for a few moments? Where was he to go now? Suppose he should be found lurking like a robber near the house, and treated as a robber, or turned from the grounds with ridicule and disgrace?

At that moment a window on the verandah opened and Marie Challoner herself came out and stood in the moonlight. She leaned on the railing and looked over the scene. Dear Lady Disdain was not inclined to sleep. She had forced herself into spirits all the evening, and now the reaction had come. Perhaps it was merely the physical reaction which affected her. Perhaps it was the resemblance which she fancied that she saw between the whole place and that Durewoods home from which and from all its sweet associations she now began to regard herself as parted. She was very melancholy—depressed almost beyond endurance, and she had panted to be alone for a moment, and in the open air—the cold, clear night air.

Nat Cramp was quite near to her—so near that if he had emerged for one moment from behind his trees into the moonlight of the lawn she might have seen him—perhaps must have seen him. He was so near that he could hear every rustle of her dress as she moved, so near that he held his breath lest she should hear him breathe and take alarm. Sometimes an insane desire seized him to come boldly forward and speak to her, and then he thought of her anger, her scorn, the certain exposure and ridicule. More than once he thought of going down into the little lake and lying there; and it fascinated him to picture the sensation which would be created when next morning his body should be found, and she at least must then know his feelings were deep, and that he hated life, and knew how to die.

She bent her head down upon the railing of the verandah, and he suddenly knew that she had burst into tears. He heard her sobbing. He gave a cry of rage and despair which startled her very quickly from her hysterical mood, and made her stand up ashamed, affrighted, with wonder and excitement. But he heeded nothing. He had lost even all sense of dread at the possibility of discovery. He ran through the plantation crashing among the trees in his blind wild flight. He reached the avenue and tore furiously along it until he actually ran against the gate. He scrambled over somehow, and gained the open road, and threw himself down there, panting, exhausted, indifferent for the moment whether he were pursued or not, discovered or not.

But he was not pursued. Nobody thought of him. When Marie's first alarm was over, and she could see nothing, and only heard a crash among the trees, she thought it must have been some dog or other animal loose in the plantation. She retreated very quickly to her room, however, and waited for a while with beating heart; but as she heard no further sound outside the house, and heard within the house the subdued, reassuring tread and voices of servants, she thought little more of the occurrence which had startled her. So when he had lain long on the road outside the gate poor Nat got up and slowly dragged himself to the steamer pier. He would hang about anywhere until the morning, he thought, and then go back to New York by the first steamer, and return to England to see his mother's grave. Even his death now, he believed, would hardly interest Miss Challoner, for he told himself with agony that she was sobbing because of "that fellow from Japan."

CHAPTER XXVIII.

IN THE SAME BOAT.

TWO or three weeks after the time of the last chapter Christmas Pembroke was in London one streaming night of rain and wind. He had been leading a strange sort of life lately. He had severed himself from all association with acquaintances, and passed a moody, lonely, semi-savage existence. He had not for some time even written to Dione Lyle, and for aught she knew he might have been on his way to Japan. He had deliberately abstained from writing to her because he feared that she would try to prevail on him to leave England before the Challoners should return, and he had not the courage to confess to her the hope and the purpose which kept him in London and upheld him in life. He felt himself for the present a sort of enemy to the human race, so bitter had he grown in his exaggerated sense of the treachery of Sir John Challoner.

This particular night he turned into a colonial club, of which he was a member, to see something about the mail steamer next expected from New York. As he was passing out again through the hall he suddenly ran against Mr. Ronald Vidal.

Of all men he, Christmas, would have avoided him. They ought to be enemies, Christmas thought: it would be a relief to him if they were; and yet they were not.

On the contrary, Mr. Vidal was more friendly than usual, for instead of passing on with the genial 'how do?' and graceful nod which constitute our warm-hearted English way of acknowledging an acquaintance, he came to a stand, and had evidently something to say to Christmas. It ought perhaps to have been a mortal defiance in order to fall in with Christmas's mood; but it was not.

'Seen the Challoners yet? They've come, don't you know?' Vidal added, observing that Christmas looked as if he did not quite understand.

'Have they come? I didn't know—you didn't expect them this week I thought.'

'No; Challoner had to cut things a little shorter than he intended. They came by Havre.'

'Oh! Are they in London?'

'No; they have gone to Durewoods—only passed through town. Challoner will be here to-morrow or next day. Miss Challoner won't come to town—just for the present.'

Christmas thought he knew what that meant, and his heart beat fiercely.

'I hear you are going back to Japan—is that so?' Vidal asked.

'Yes; I am going back.'

'You don't like us here—can't stand our winter fogs I suppose? Well, such beastly weather as this would make one glad to get out of England anywhere. We shall see you before you go I hope?' Mr. Vidal added with a faint consciousness now growing up within him that Christmas being considered as a stranger in London he really ought to have been more attentive to him and to have had him to dinner at his club or Greenwich or somewhere.

Christmas said something civil in reply, and they went their ways. Short as their conversation was, it was about the longest they had ever carried on together. They never had seemed to approach each other in the least. From the first our young hero had felt a dislike to Vidal, not unnaturally, although perhaps very unreasonably. He disliked him first because he was a young man of position whom Sir John Challoner would evidently like to have as a husband for his daughter: and more lately because Vidal was apparently destined to hold that place. On this substantial basis of antipathy it was easy to construct many little separate objections and dislikes, and Christmas found great fault with a man who cared about lace and old china. Mr. Vidal had not the slightest ill-feeling to Christmas, about whom indeed he hardly ever thought at all. Like most persons who are quick in observing externals and noticing little weaknesses Vidal had scarcely any perception of character or faculty of arriving at the real feelings of others, and he had never supposed that his approaching marriage with Marie Challoner could concern Pembroke in any way.

Christmas felt his heart beating so quickly as to be painful and almost unbearable when he left Vidal. They had come then, and she was in Durewoods again, and evidently she was soon to be married—and meantime what was he to do? How hopeless, how insane now seemed that purpose which had kept him alive while yet the ocean was between them and the purpose was only a vision! What a romantic madman he must prove himself to be! People would pity him, or laugh at him. She would blame him perhaps, and he should have to leave England with her words of blame and the knowledge that he had offended her for his farewell!

No matter. Blame or contempt, anger or laughter might fall on him—what did it matter to him now? After all, what he was going to do was very simple. It was only to ask a girl who had always been kind and friendly beyond measure to let him see her for a few moments and say good-bye to her in person before he left England for ever, and then while they were together just to tell her in plain, simple words that he was not in love with any other girl, that he had never dreamed of marrying any other girl—and even if he should be carried a little further and should say he had loved and did still only love her—what harm would that do to her? What kindly-hearted woman would think the worse of him for that? He would leave her in a moment, and she would be troubled with him no more. Why should she be angry with him for his tribute of a hopeless love that asked not even a word of kindness in return?

Christmas hurried to his lodgings, and packed up a few things and wrote a few letters and put his affairs, such as they were, as much as possible in order. For he was determined that his leaving London—when he had seen her for the last time—should be rapid as a flight. He would go to Durewoods to-morrow by the earliest train, he would endeavour to see her at once, and that interview over he would hasten to Miss Lyle's, say a few words of good-bye, then back to London, and fly thence across the Continent to take passage for the East in the first steamer that would receive him on board. Dione Lyle knew nothing of his rush to Durewoods or its purpose. When it was over she might guess it if she would, but there would be little time for guessing anything then.

He smoked many cigars and walked up and down his room and thought a great deal and burst out every now and then into wild fragments of song and felt very much as a man might do on the eve of a battle or a duel. He did not go to sleep until very late, and he had to be up early. He anticipated his hour of rising several times, fearing he had overslept himself, and sprang out of bed and turned his gas full on and looked at his watch only to find that there were hours yet between him and the time for starting.

At last he got up and found that it was six

o'clock. His train was to leave at half-past seven. The station was but a few minutes' walk from his chambers. He tried to look out of his windows, but there was a driving rain plashing against the panes, and a fierce wind was shaking the trees and rattling the window-frames, and there was outside a denser than midnight darkness. It suited his mood of mind, this furious winter weather, this wind and this fog; he was grimly glad it was not summer or even a bright winter's day. He wondered to himself how the hollow among the trees at Durewoods—where he and she had stood alone that first day—would look on such a day as this. He determined that after he had seen *her* for the last time he would go and stand there—and so bear with him into his exile a memory of the place not gladdened by summer and soft blue skies and her sweet companionship, but lonely, wintry, scourged with rain and tossed with cruel wind.

'It's a pity I can't see her there to-day for the last time,' he said half aloud in his excitement, and bitterly, 'That would be something like what they call the irony of fate indeed!'

Then to be prepared for everything and make sure that no time should be lost he sat down and wrote a few lines to Miss Challoner, saying he particularly wished to speak to her before he left England, and asking if he might see her. He made his request as simple and friendly as possible, avoiding all appearance of high-tragedy airs. He put the note into an envelope, and wrote on the envelope her name and address. Then he tore off that envelope and burned it at the gas; and he wrote on another only the words 'Miss Challoner,' without any address. For he thought that in the remote possibility of his losing the letter on the way—the most unlikely, surely, of all imaginable contingencies—or of the train breaking down, or anything whatever happening to prevent him from presenting the letter at the Durewoods Hall himself, it would be much better that it should not be found and sent on by any other person. Then he put the letter into the breast pocket of his overcoat, and opened his door and went out.

Such a morning for a trip to the sea-shore! The streets were deserted, although it was past seven; the wind blew the rain in sheets along them; the jets of gas in the lamps winked and blinked every now and then as if they shrank and cowered before the gusts. The great railway station looked utterly forlorn; it seemed hardly possible to believe that there could be any evidence of such life and activity as the starting of a train on such a morning. Christmas really had an absurd misgiving as he entered the station that the officials would tell him there was no train for Durewoods that day. This misgiving, however, was not realised. The train was to go its way independently of wind, darkness, and the pains of wild young lovers. Christmas got into a carriage and tortured himself with wishing that the moment was come for the train to start. It wanted not quite ten minutes of the half-hour; but Christmas chafed about these ten minutes as if the train was doing him some personal injustice by not starting before its time, or as if it mattered in the least to him even though it were an hour behind it.

The ten minutes did at last pass away, and the train left the station. All was blackness outside except where a flash of gas now and then streamed across the windows and allowed a glimpse of rain-beaten roofs and chimney tops. There were two or three other passengers in Christmas's carriage, but he spoke to nobody. Could it be that through this wind, rain, and darkness it was possible to arrive at Durewoods, and its memories of the sun and the bright water and Marie Challoner? Could it be that Marie Challoner herself was now there? Could anything in life ever be bright again?

The livid spectral morning at last crept over the fields. The rain gradually abated, and towards noon a dismal glint of ghostly sunlight broke through the clouds. Then this again was lost in masses of heaped-up cloud which the wind drove together. The rain and wind seemed to be contending which should put down the other. At present the wind appeared in a fair way to succeed, although every now and then a reinforcing gush of rain occupied the landscape to show that the contest was not yet over.

The train reached the junction where Christmas had to leave the main track and take the little branch line which led to the sea. Only one other passenger besides himself got out here. Christmas did not look at the other, but the other looked at him curiously, wonderingly, and then came up to him, and Christmas, to his amazement, recognised the face and figure of Nathaniel Cramp.

'Why, Cramp! What on earth brings you here? I thought you were four or five thousand miles away.'

'I have come back, Mr. Pembroke—as you see. But I thought you had left England before this.'

'Take your places, gentlemen,' cried the railway guard. 'Train for Baymouth!' the little port from which they were to cross to Durewoods.

'Are you going to Durewoods?' Christmas asked as they took their places, with a faint hope that Cramp was perhaps not going there, and very reluctant to be troubled with his or any other society just then.

'Yes, I'm going to Durewoods,' Nathaniel answered, grimly. 'Are you?' And he chafed at the notion of Christmas going there.

'I am going there—yes. But what on earth has brought you back from the States, Cramp? I thought you were getting on famously there.'

'So I was. My way was open there. But a sacred call has brought me back; and I am going to Durewoods to perform a sacred duty.'

Christmas looked up surprised.

'I am going to see my mother's grave, and to raise a monument to her.'

Christmas's heart was touched in a moment. He had not heard of the death of Nat's mother—indeed he had for some time been engrossed solely with his own affairs and disappointments. Now he felt repentant for having wished to be rid of poor Nat, seeing that Nat had lost his mother. Therefore he did his very best to show that he could feel for the poor fellow's loss.

'I am very unfortunate, Mr. Pembroke.'

'Never mind the "Mr.," Cramp. We are brothers in misfortune, I think—in many ways.'

'I believe we are,' Nat interposed, with an emphasis which even then struck Christmas as a little odd. But almost everything about Nat was odd, and Christmas thought the loss of his mother had made his manner particularly wild now. Even grief somehow failed to render poor Cramp quite tragic or heroic. There was always a dash of the ludicrous about him.

Christmas drew him into talk about his mother, and his prospects and plans. Nat spoke with vague and awful foreboding about some mysterious fate, which he seemed to regard as certainly impending over him. All that did not much impress our hero, however. He remembered with mingled pain and humour his meeting with Nat on the Durewoods pier, when Nat talked so grandly and tragically, and they both presently fell into the sea.

As the train neared Baymouth they ceased to talk. Christmas found his anxiety and impatience become almost intolerable, and Nat remained buried in gloom. The sea came in sight. It was tossing in sharp broken waves, and was a livid greenish gray under a gray sky, from which even the wind that still blew fiercely could not pack the clouds away.

'Looks wild, don't it?' said Nat.

'Very wild, indeed. I wish we were across,' Christmas said, in an impatient and vexed tone, not thinking about any danger in crossing, but only of any possible difficulty or delay.

'Perhaps we may not get across ever,' said Nat, tragically.

'Why not? Of course we shall get across.'

'These waves are deep and wild,' the prophet of evil gloomily remarked.

'Why, Cramp'—and Christmas laughed an impatient laugh—'you've crossed the ocean twice, and you must have seen rougher seas than that. You ought not to be alarmed.'

'Oh, *I* ain't alarmed!—I am not alarmed, I mean. No, not in the least. The waves don't matter to *me*.'

'Baymouth!' called the guard, as the train ran up to the little station. Christmas leaped out and made for the pier, not waiting to see whether Nat followed him. Pembroke's mind misgave him, and he tormented himself by conjuring up obstacles and difficulties to prevent him from getting on. The first sight of the pier confirmed his forebodings. No 'Saucy Lass' or other steamer was there. But that was nothing, he thought. She was delayed in her trip from Durewoods by the wind and weather. She would be here presently. The delay was vexatious, however.

But Nathaniel, who had not hastened so wildly from the station, had time to get some news there, which he brought to Christmas now with the morose satisfaction of one who is rather pleased by anything that crosses the mood of any one else. The 'Saucy Lass' had received a severe injury to her machinery that morning owing to the weather. She had been rescued from utter destruction by a chance steamer of much larger size, which had towed her into a little port near, and there she was helpless for the present. There would be no steamer to Durewoods that day, and possibly not even the next day.

Christmas assailed the railway guard and station-master, who were, however, utterly indifferent, and who blandly explained that their company and their line had no more to do with the steamer traffic than he, Christmas, had. Were there no people about who had anything to do with the steamer? No, the officials thought not; they had probably gone round to the port where she was now laid up. Moreover, the station-master calmly expressed a doubt whether 'anything much' would come of their being near at hand, seeing that they certainly had no other steamer ready. Further, he informed Christmas that the 'Saucy Lass' often did not move from the pier for days in winter, when the weather was bad, 'like now'; there were so few people who wanted to cross to Durewoods in such a season.

'But if people want to go, and have to go—what then?'

Then he supposed the 'Saucy Lass' could take them. But she couldn't take any one to-day, anyhow.

'Surely you don't mean to say there is no way of getting to Durewoods to day?'

There was the road; but that went all round the bay—a matter of thirty miles and more.

'Come, that can be accomplished. Is there any sort of carriage or conveyance to be had in this confounded place?'

The answer was decisive. There was none whatever.

'Great heavens, what a place; what a country; what a people! Think of this, Cramp—you who have been in the States!' Christmas exclaimed. Thereupon the station-master set them down as two Yankees disparaging the institutions of Old England, and he with-drew from the consultation.

'A boat,' said Christmas, 'can't we have a boat?' But he thought of the hours it would take to cross to Durewoods with such a sea running, and such a wind blowing; and he began to despair.

A friendly porter offered a suggestion. The bay took an immense stretch inland—just there. If they could get a boat—if any one would give his boat in such weather, they could run across that stretch of sea to Portstone pier—a matter of five miles of water, and that would run off more

than twenty miles of road. They then would be less than ten miles from Durewoods, and they might get a carriage at Portstone. Besides, if they only ran in for Portstone pier they would have the wind right behind them all the way.

Christmas was delighted with the suggestion, and thrust a crown-piece into the hand of the man who had made it. Filled with gratitude for this generosity the porter set to work to help him to get a boat. This was hard work. The fishers were all at sea—had been out some days. There was only one small boat available anyhow, and only a couple of boys to row it, and their mother seemed a good deal alarmed at the thought of their venturing out in such weather, although the lads themselves were eager for the enterprise and the pay.

Christmas and the railway porter and the boys declared that there was not the slightest danger. The wind was falling, and anyhow it would be with them for Portstone that far.

'You don't want to go to-day particularly, Cramp,' said Pembroke, turning to him. 'You needn't come if you think there is any risk. I have a special reason for going to-day.'

'Have you, Mr. Pembroke?' Nat said, with deepened emphasis. 'Then so have I. I'm going in that boat.' And he wildly waved all objection away.

'Well, then, look here: if you will go'——

'I will go. I have said it.'

'Very well—can you pull an oar?'

'I used to pull an oar often—on the lake in St. James's Park.'

Christmas shrugged his shoulders.

'Well, no matter. I don't think it will be much a matter of rowing at all. With any scrap of a sail—I'll manage it—we'll run across as quickly as a bird; and we needn't take these lads at all. We'll leave the boat at Portstone, and have it sent back to-morrow.'

'That's the best thing to do,' said the railway porter, with an approving nod.

The proposal was a great relief to the mother and a corresponding disappointment to the boys. Christmas gave the lads a shilling a-piece, and that reconciled them to safety on shore. He paid what the woman asked for the hire of the boat, which was not very much, for she was an honest creature who declined even to consider the possibility of her boat being lost or injured.

'Do you really think that there is danger?' Nat asked in a low tone, and with a tremor of the lip which Christmas set down to fear.

'Why do you ask me that?'

'Not taking the boys, you know.'

'I don't think there's any danger. I have told you that I particularly want to get to Durewoods to-day—and being drowned would not bring me there. But if you think there is any danger, Cramp, why on earth do you go? It will be all a case of a straight run under a sail; and if the boat doesn't turn bottom upwards she can't help getting over to Portstone, and I don't want anybody.'

'I am not afraid of the danger,' Nat replied, with a sickly smile. 'It isn't that, Mr. Pembroke; you are quite wrong. Never were more out of your reckoning in all your life.'

'Come along, then! Now, boys, to launch her.' A little crowd of boys and girls had got round. 'You had better get in, Cramp, and sit in the stern. I'll jump in after.'

'Watch your time,' the railway porter recommended, 'watch your time. There's a stiff wave coming.' He, too, prepared to lend a hand. The oars were put in, and the little mast shipped, and the sail—a small square thing—reefed up for the moment, and Nat scrambled into the boat and sat in the stern.

'Take my coat, Cramp,' Christmas called out, as he pulled off and handed to Nat his thick Ulster overcoat, which threatened to be in his way during the rough work of launching the boat. 'Now then, lads, all together.'

Christmas and the railway porter and the two boys with various young amateur assistants ran the boat down to the very edge of the surf.

'Lie down, Cramp,' Christmas called, 'it's the best thing you can do for the moment;' and Nat threw himself down.

Then with a rush they sent the boat sliding on the back of a receding wave, and when Christmas had given a final push he sprang upon its bow, and got lightly in and seized an oar, ready to push off from the shore if needs were. But the wave took them fairly out and tossed them all dancing and whirling round to another wave; and wind, sea, and all were making for them, so that when Nat Cramp struggled into a sitting posture they were already a long way from the line of little figures still gazing after them.

'Are our things in, Cramp?'

'The two portmanteaus? Oh yes; and your coat, Mr. Pembroke?'

'I shan't put it on. Holding this sheet and managing the sail will keep me warm enough. I think, Cramp, I had better steer unless you are quite sure of yourself.'

'It's so very rough—it tosses one so.'

'Well, it isn't like St. James's Park. No matter; I can manage it all. In fact there's nothing to do but to keep her head up and run right for Portstone with such a wind and sea as this.'

The wind had abated somewhat, but it was still strong, and the sea was very rough. Christmas now had got his little sail all right and was seated in the stern holding the sheet and managing the rudder at once. Cramp sat in the bow. The stout little boat tumbled about a good deal, and Nat, despite his longing for death, sometimes started a little when the bow was deep down in a grayish green valley and some great wave seemed about to fall upon it. Christmas felt his spirits rise immensely. There was something exhilarating in this battle with the sea and the knowledge that

so much depended upon his eye and hand. For there was enough of wind and sea to make a small boat with a square sail a dangerous vessel for a clumsy hand or an uncertain eye.

The two companions did not speak much at first; it needed something like a shout to be heard through wind and waves.

'It's very cold!' cried Nat.

'What do you say?' his fellow-voyager shouted.

'It's very cold!'

'Put on my coat, Cramp; I don't want it—I couldn't wear it—I am very warm; put it on.'

Nat managed to put it on, not without greatly shaking their little ark.

'But I say, don't jump about in that way, Cramp, or you'll capsize us! It wouldn't take much to do it.'

Nat crawled along the seats until he had got his head under the sail and within easier speaking distance of Christmas. He looked particularly livid and ghastly, and Christmas assumed that he was terribly frightened.

'I wish you would keep quiet, Cramp,' he said. 'There isn't the remotest danger as long as you keep quiet and don't capsize us.'

The sky was all gray and dark, and the dull green of the sea, brightened by no ray or relief from above, had something funereal and boding in it.

'Wouldn't it be an odd thing,' Nat said, 'if you and me—I mean to say you and I—were to be drowned here to-day?'

'It wouldn't be at all odd if you keep moving about in that way.'

Nat laughed defiantly.

'You saved me once off Durewoods pier, Mr. Pembroke. You couldn't save me in that sea now.'

'No, Cramp—nor myself.'

'Not much chance for us there?'

'Not any, I should say.'

'I saw a sail—far off yonder. She couldn't save us?'

Christmas shook his head.

'Even if she saw us we should be down among the dead men long before she could bear down upon us, I fancy. For which reason, my good fellow, keep quiet.'

'But, Mr. Pembroke, I don't know why I should want to live. I'm sick of life—I hate it all.'

'Well, Cramp, I don't know that I have any great motive in living. But I want to live for this day anyhow. Wait till to-morrow or next day, and then, perhaps, I should care as little about living and be just as heroic as you.'

Christmas spoke with a kind of contempt for Nat, whom he believed to be only in one of his familiar mock-heroic moods, a little swollen by the excitement of the situation.

'To-morrow?' Nat screamed, like one frenzied with sudden passion and despair. 'To-morrow? I know what that means! No, no! To-day's our time! We'll never see Durewoods again, you and I. You will never see *her*!' And he jumped up in the boat and gesticulated like a madman, as he shouted 'Hurrah, hurrah!'

'By the Lord, Cramp, you've done it now!' Christmas cried. He flung himself to the other side of the boat, tried in one terrible moment to keep her steady, to keep her head up; was conscious of a bewildering sensation, as if the whole world were upturning, and the sky and sea crashing down upon him together, and in another instant the boat turned over and the two young men were in the waves.

Chapter XXIX.

HOME AGAIN.

The Challoners were home again in Durewoods. They had crossed the Atlantic in winter, and were lucky enough to have some calm seas; and Sir John observed with pleasure that on more than one clear and cold day, when the waters were quiet enough to allow of pleasant walks on deck, Marie showed unusually good spirits and seemed to enter a little into the enjoyment of existence again. He had watched her with some uneasiness as she sat on deck the day they were leaving New York. The steamer was crowded with friends taking leave of friends whom the vessel was to bear away, and there was a great deal of kissing and embracing, and there were many tearful eyes. Sir John observed with wonder and anxiety that his daughter sat there cold, apathetic, and silent, looking on the emotional crowd out of eyes that seemed hardly to take an interest in anything. His mind misgave him. Was she really unhappy, or was her once magnificent physical health giving way?

Therefore, when they were fairly on the ocean, and she brightened up, and talked to people, and seemed like her old self—perhaps a little exaggerated at times—he was greatly cheered. There was a handsome vivacious young French naval officer on board who seemed to lose his heart at once to Lady Disdain, and with whom Lady Disdain was pleased to talk a great deal—and if it were not Lady Disdain one might perhaps even say to flirt a great deal—and her spirits sometimes seemed to rise almost too high. But Sir John was reassured and delighted. 'It's all right,' he said to himself. 'She will be perfectly happy yet. When she is married and settled in London life and moving in society she will be as happy as a queen.' He felt little fear thenceforward even when her bursts of high spirits were followed occasionally by hours of gloom and apathy; even when he observed that the first sight of the shores of her own country made her start as if in repugnance or dismay.

Ronald Vidal met them at Southampton. He looked very handsome, and blushed in almost a boyish way when he saw Marie. She held her hand out to him and said, 'How are you, Ronald?' and Ronald took her hand, but seemed somehow

a little dashed by this reception, and he did not kiss her.

Ronald went off presently to see about having their trunks quickly through the Custom-house, and Sir John was left alone for a few moments with his daughter.

'I think you frightened our young squire, Marie.'

'How so, dear?'

'Well, I don't know. You were not very warm in your reception of him, I thought.'

'Was I not? I meant to be very friendly.'

'He didn't venture to kiss you,' Sir John said, with a smile.

'Would it have been the right thing to do?'

'Well, I don't know whether there is much either right or wrong about it under the circumstances. But I should think he might have ventured.'

'Oh, yes; if it is the right thing to do. But I really didn't know. I suppose he hardly expected me to kiss him. I must confess I am not equal to *that*.'

'He seemed a little discouraged, I thought,' Sir John said.

'Some people are so easily discouraged,' his daughter replied.

'Here he comes,' her father said hastily in an undertone, rather glad that the conversation was brought to a close.

They got through the Custom-house, and Ronald had engaged a carriage for them in the express to London.

'Marie looks pale, I think,' Ronald said when they were in motion.

'Everybody tells me I am looking pale,' she said, with a touch of petulance in her voice. 'I am perfectly well. I am in rude and vulgar health. But it is so cold and wet here—how could anyone help looking pale? Has it been raining all the time, Ronald?'

'A good deal. It's been a very dreary time to me, Marie.'

'Indeed? I didn't think you cared about the weather.'

'You know I don't; and you know it wasn't that.'

'What have you been doing all the time? I saw that you have been speaking: we got the papers—and I read the speeches, and liked them very much.' A burst of kindness dictated her words, for she thought he did seem dashed, and she asked herself what earthly right she had to find fault with him and make him uncomfortable. 'And you are quite a public man now! Leading articles in the papers about you! The "Times" insists that what you said was entirely inappropriate and unseasonable, and I don't know what else; and the "Daily News" declares that you said just the right thing at the right time. I agree with the "Daily News".'

Ronald was perfectly happy now. He started off with a full account of all that he had done and said, and why he did it and said it, and what everybody said to him about it: how his father told him that if he kept on that way and dropped his confounded play-houses ('And settled myself down in life,' Ronald added, with a glance at Marie) he might come to something; and how Gladstone complimented him; and Dizzy was wonderfully civil in his reply; and how Bright came up to him in the smoking-room and told him he had made a fine speech, but recommended him to use shorter words, and to study the early English poets, and not to quote too much Latin—'And he's right, by Jove!' Mr. Vidal exclaimed, 'and Bright's the only great—really great—artist in oratory that we have, Marie.' He streamed away with a good deal more of political talk, and he was very much delighted with Marie and himself and everything else.

Marie's cheek brightened a little now and then. This did seem a fairer prospect than a life spent with financiers and the magnates of the railway and men whose talk was not of oxen, but of bulls and bears. She did think that it would be something to move in a society made up of great political chiefs and their followers. She had even across the Atlantic read with a certain kindling pride of the speeches made by her lover just towards the close of the Session, and of the comments and criticisms they called forth; and she felt convinced that there was in Ronald Vidal a capacity to rise in politics, and in herself a capacity to understand them. She told him in a few warm words how glad she was that he had made such a success.

'I owe it all to you,' he said in a low tone.

Ronald Vidal should then, if he only could have known, and the fates and the railway had allowed, have taken her hand in his and kissed her boldly, perhaps twice, and gone instantly away and left her to think of him all the rest of the day and the evening, with a favourable recollection and with something like the sense of having willingly given up her life to make part of his. But Mr. Vidal did not know this, and did not think about it; and in any case the express was rushing along at full speed for London, and he could not possibly get out except with the result of making a corpse of himself. Therefore he remained by Marie's side and talked to her while Sir John read the newspaper.

Mr. Vidal was now made so happy that he became quite himself again, and fearing lest Marie should be bored with too much politics he passed on to personal news. He told her about various persons whom she knew, and ever so many more whom she did not know. He told her of the new actors and singers, and the winter exhibitions of pictures, and all the latest fashions, whimsies, and fads of society. He had no end of descriptions of this, that, and the other lady, and her dress, and her drawing-room, and her china. He talked of marriages which were coming off, and once or twice he began some story of private life in this or that family, and suddenly broke off in the middle and seemed a little confused; and altogether

he did not show to so much advantage as when they were talking of politics.

Marie wondered how so clever a young man just entering on so interesting and noble a career could care for all the things he was now talking about. She wondered he did not ask her about anything she had seen in all the travels that seemed to her so marvellous and delightful: and she even asked him why he didn't ask her anything of the kind. So he had then to express a polite desire to hear everything: but he did not listen to anything long. Mr. Vidal was not good as a listener, and he did not care a straw for travel, except as a means of meeting new men and women. There was hardly anything Marie had to tell him about people he cared to hear of, and he was always begging pardon and breaking in upon her description of something just to tell her about the absurd house that Lady Jervis was having built, lest he should forget, 'and everybody is talking about it—old Lady Jervis, you know'—or some recital of equal interest. Marie thought of the day when she walked with him up the Durewoods hill, and tried to get him to look at the scenery and talk about it, and could not succeed. She gave up any further attempt to interest him now in what she had seen, and she listened with all the attention she could give to everything he had to tell, and Mr. Vidal became happy again.

When they reached London, Marie saw a lady get out of the train whom she knew to have been a fellow passenger of hers from New York, and in whom she had taken a great interest, although she saw her but once or twice. The lady had been very sick nearly all the way, and was seldom visible. She was very handsome, Marie thought, although she looked a little wasted. There was a shade of darkness round her eyes which gave her a melancholy and romantic aspect. She had a superb mass of golden hair, and a very stately presence. Now as she got out at the station she was giving directions to her two maids and a man in livery, and two or three friends were in waiting for her, and she seemed to Marie like some foreign princess or other such distinguished person. In the little bustle about Sir John Challoner's carriage, and servants and luggage, Marie saw that the handsome lady saluted Ronald Vidal, who went up and shook hands with her and spoke a few friendly words.

'Who is that?' Marie asked, when they were in the carriage and driving away—'that lady with the beautiful face? I do so want to know who she is.'

Vidal laughed.

'That's Rosamunda Shirley—Mrs. Mattocks is her real name now. So she's been your fellow-passenger? She's been starring it in the States—making a lot of money, she tells me. She'll want it all, I daresay—Mattocks plays like anything—can't stop—always loses.'

'But who is Rosamunda Shirley?'

'Oh, she's an actress, you know. We had her for a season at the Mayfair—I mean the people who owned the Mayfair then engaged her. She married a man named Mattocks, who used to be in a cavalry regiment: he had to sell out—a regular black sheep—he lives upon her now. But he wouldn't go to the States with her all the same.'

'She looks very unhappy,' said Marie. 'I knew she had some melancholy history. Is she a great actress, Ronald—does she play in tragedy?'

'Tragedy! oh dear no. Burlesque—tights—that sort of thing. No, she isn't much of an actress, but she can sing a little and dance a little, and she has a fine figure, and looks very well on the stage. That hair isn't her own, you know,' the candid youth continued.

'Oh! I thought I should like to know her so much: but if she is not really an artist, I don't think'——

Vidal looked amazed.

'Oh, *you* couldn't know her,' he said. 'She's all right enough—I never heard anything much said against her, but they are a queer lot, husband and all.'

'In any case,' Sir John remarked coldly, 'I don't suppose ladies usually make the acquaintance of burlesque actresses.'

Sir John was rather displeased that this incident had occurred, and Ronald now began to see for the first time that it had probably been an unlucky affair. Vidal hardly ever made account of any point of view different from his own, and it had not occurred to him as possible that Marie could be displeased at his knowing a burlesque actress whom she, of course, was not to know. 'There never was any harm in poor Rosie,' he thought: and his mother and sisters knew perfectly well that he had lots of acquaintances in Rosie's world, and they never cared.

'I haven't seen her—Mrs. Mattocks—this long time,' he hastened to say. 'Our acquaintance was very slight. I always thought him a black sheep.'

Nobody said anything more on the subject, and Ronald talked of something else. The rain streamed down, and Marie thought London looked unspeakably dismal. She looked from the carriage windows, and wondered once or twice whether there was any possibility of her seeing Christmas Pembroke in the streets as they drove along. She was more than once on the point of asking Mr. Vidal if he knew anything about Pembroke, but some reason which she could hardly have explained to herself kept her from putting the question. Vidal never said a word about Pembroke because, as it has been remarked already, he rarely remembered that young man's existence.

At last the drive came to an end, and Marie was at home in Kensington. Not long, however, did she remain there. Her father hurried her off to Durewoods, and she was glad to go—perhaps all the more glad because Ronald Vidal was not to accompany them. He was to follow them soon: 'when things had been arranged.' He took leave of Marie again with a pressure of the hand she

held out to him, and he did not venture to kiss her.

The Challoners went by train to Baymouth, and thence went all the way round by carriage, avoiding the sea passage, although the 'Saucy Lass' had not yet met with her accident. Sir John was unwilling to subject his daughter to the rough wind, the tossing sea, and either the drenching rain on deck or the stifling cabin of the 'Saucy Lass.' They had a very dreary drive of it with the windows closed and the rain beating against the glass. They could see nothing of the country, and they talked but little. They approached Durewoods, it might be said, by the back way, and Marie had nearly reached her own gate before she knew where she was.

'Can this be Durewoods really?' she asked, trying to peer through the mist and rain; 'this frightful place, so drenched and desolate?'

'This is Durewoods indeed, Marie. Welcome home, dear!'

'It seems a strange welcome home! Can it be that the hill I loved so is hidden somewhere under that sky, and that dear Dione Lyle's balcony and her roses can be within sight? Well—perhaps it is all the better.'

'Why, Marie?'

'It will be the easier to part from Durewoods, dear.'

'You talk of parting from Durewoods as if you were going into exile, Marie. Durewoods will be here all the same—for you and Ronald always.'

'Yes, it will be here,' said Marie, and she stopped: and presently the carriage drove in through their own gate and along the avenue and up to the door.

'I shall be glad to see good old Sarah Cramp,' said Marie. 'If she knows that we are coming she will be here to meet me, I am sure.'

But Sarah Cramp did not know that they were coming; and one of the first pieces of news given to Marie when she entered the hall was that poor old Mrs. Cramp was dead and buried. Marie could not restrain her tears for her faithful old friend who was gone: and such was the condition of her welcome home to Durewoods.

But there were a great many things to do, and persons to see, and instructions to give, and questions to ask, after so long an absence. Marie, as we know, had always liked to be her own housekeeper, and there was an understanding that after her marriage she was still to be housekeeper of Durewoods whenever she and her husband had to be in the country. In town, too, she was to look after her father's house a good deal, and was to sit at the head of his table when he had to give dinner parties with ladies. Therefore let us do justice to Dear Lady Disdain and admit that she did not waste much of the active time of the day in mere regrets. In the country—or at all events in a place like Durewoods, where servants are still a little primitive and simple in their ways, and keep their eyes fixed rather wearisomely on the hand of the mistress—Marie had really a great deal of ordering, instructing, and marshalling to do. She sometimes compared herself to Squire Hardcastle drilling his domestics: and sometimes, when she was inclined for a more heroic similitude, to Alexander Farnese, who used to say that for ever so many years, the exact number of which she had forgotten, he had never passed an uninterrupted hour of day. Our heroine's sitting up late of nights became a fashion with her chiefly because of this daily occupation.

Marie was greatly pleased to hear her father say that they must at once have the carriage out and pay a visit to Miss Lyle. 'That must be done before dinner, Marie,' he said. 'She would take it ill if we did not go at once.'

This seemed very thoughtful and kind of Sir John, who of late had not often time to indulge in thoughts of mere kindness. But other feelings than those of old friendship were inspiring Marie's father. He had been haunted by a dread of Christmas Pembroke turning up in some inconvenient way, and by the fear of the young man having perhaps told his whole story to Dione Lyle. Sir John did not know whether the young man was still in England or not, and he longed to know. If he had fairly left the country Sir John would have been happy, and if he could have known this for certain while he was in London he would not have hurried his daughter down to Durewoods and thus brought her within the reach of Dione Lyle. But he had not a chance of speaking to Ronald Vidal alone, and even if he had it is doubtful whether he would have asked Vidal a question about Christmas Pembroke. Sir John's exaggerated caution made him dread to say anything about Pembroke to anybody, lest that person should suspect something or say out something which would set other people suspecting. Sir John's knowledge of human nature and the springs of human action was of a very simple kind, which yet passes off generally for piercing sagacity. He came to his conclusions on the assumption that everybody else was influenced by the same motives and interests that influenced him, and in the same way.

Therefore Sir John was anxious to see Miss Lyle as soon as possible, and was determined that the first meeting of his daughter and her should be in his presence. He had great faith in his own power of averting the worst consequences in the way of awkward disclosure or question by some personal intervention if needs were, and by preventing things from being talked out to any clear understanding. A timely muddying of the waters is often a great advantage in such cases, and Challoner had great faith in the muddying of waters.

They visited Miss Lyle in a semi-formal sort of way, the formality, however, being a little disturbed by Merlin's enthusiastic joy at the sight of Marie, and by his first kissing her hand and then

THORVALDSEN.

(Page 293.)

shaking it several times vehemently from left to right. The brave Merlin was especially proud of his knowledge of English customs, and he always shook hands in this lusty fashion with Miss Lyle's more favoured personal friends. Sometimes, indeed, when a strange visitor came for the first time, if Merlin happened to be in a very gracious humour he shook hands with the stranger even before he allowed the latter an opportunity of inquiring if Miss Lyle were at home.

Miss Lyle, of course, was at home, and she was delighted to welcome Marie. These two women were really very fond of each other, and faithful to each other. It seemed odd to John Challoner, but there was no mistake about it, and he was glad of it, because he suspected that Dione Lyle disliked him, and distrusted him, and owed him a grudge, and as a sensible man knows that you can never tell when, where, or how some enemy may injure you, he was pleased that Dione should be fond of his daughter, for that would secure her to him—except, perhaps, in some romantic and absurd-love affair such as that of young Pembroke.

The visit was friendly and agreeable, and there was no bringing up of unpleasant associations. The hostess was not this time in her balcony room.

'I hardly know you, Miss Lyle, out of your balcony room,' said Marie. 'May I go there and look out?'

'But the balcony is closed, dear, and it's so wet and miserable.'

'Still I should like to look out. I have not yet seen the sea.'

'I should have thought you had enough of sea, but, my dear, do go and make the balcony look bright a moment by standing there if you will.'

'Take care not to catch cold, Marie,' her father added.

When she had gone Dione turned to Sir John and said suddenly and sharply—

'John—do you know anything of Christmas Pembroke?'

'Nothing, Dione: I haven't heard anything of him since my return; haven't had much time, you know. Has he left England?'

'I presume he has, but I don't know. I have heard nothing from him. He has not come near me or written to me—not a line to say good-bye even. I think that rather strange—ungrateful, perhaps. He is a good boy, and there must be some cause. I thought somebody, perhaps, had been putting him against me.'

'I know nothing of it. He wrote to me long since to say that he was going to Japan at once: I suppose he has gone.'

'I suppose so: but—Well, Marie, how do you like the view under these skies?'

Sir John went home with his daughter greatly reassured. Christmas had evidently gone, and Dione was not in league with him, and she was not inclined to talk to Marie about him. Sir John began to think that things were going very well.

(To be continued.)

THE YOUNG MOTHER.

(From the German of Annette von Droste-Hülshof.)

BY FREDERICK TOWNSEND.

IN darkened room, hung with green drapery,
See, propped by pillows, the young mother lying:
How burns her brow! She lifts her weary eye
Where, in her cage, their daily bread supplying,
The nightingale bends o'er her young. "Poor thing,
Thou, too," she whispers, "art in prison pining,
While bright without the spring and sun are shining;
But round thee still thy little ones may cling."

The nurse the curtain draws, upon her lips
Her warning finger cautiously she places;
The cooling draught the sick one gently sips,
As gratefully her languid eye she raises.
In her white hand more firmly now she tries
The cup to hold, and seems to drink with pleasure:
"Elizabeth, how fares my little treasure?"
"He sleeps," she answers, with averted eyes.

"How sweetly must he lie, poor little thing!"—
And down she sinks among the pillows gladly.
"That veil upon his cradle did they fling,
Which at last harvest feast was torn so badly?
You scarce can see't; 'twas neatly mended, faith!
The women all, they loudly praised the sewing;
You almost saw the vine upon it growing.
What do those church-bells mean, Elizabeth?"

"For Lady-day they ring, those bells you hear."
Is't possible? Sleeps she? or is she waking?
The mouth so old? Her wits are not yet clear.
Now soft from out the bedclothes she is taking
A little cap, and to the light doth reach,
Her needle threading with a hand unsteady.
No one must know, but she will have it ready;
So softly, softly, draws she stitch on stitch.

Now, lightly creaking, opes the chamber-door.
And cautious steps are o'er the carpet creeping.
"I'm not asleep; come here, dear, I implore!
How long from me my boy will they be keeping?"
The husband casts a stolen glance above,
Those small, hot hands with gentle kiss caressing:
"Wait, wait in patience, dearest, for the blessing!
Thou art too weak and suffering yet, my love!"
"Thou smell'st of incense."—"I at church have been;
Sleep, child," he said, forth from the chamber stealing.
She still sews on: a lovely vision seen,
Around her plays, groves, flowers, meads revealing.
Ah, when you green mead thou again dost see,
See'st o'er you little mound the fir-tree bending,
Its tears with those of gentle flowers blending,
Thou poor young wife, may heaven then comfort thee!

(*Boston Daily Globe.*)

TWO DANES.

(Illustration, Page 789.)

THE grand little northern land which inspired the greatest genius of all time with his most sublime creation—which ages before had sent forth her sea-kings to graft on our English nature some of our greatest qualities; which but yesterday gave one of her royal maidens to create a new and fresh interest in her people—has again centred around her the thoughts and affections of all the nations of the earth. To our own age she has contributed two of the greatest characters of the century—each in his path unsurpassed. The sublime materialism and grand plastic creations of Thorvaldsen impress all who know them with the loftiest estimate of his creative powers. Genius embodied in imperishable marble, yet as destructible as the perishable material in which it is enshrined. The other, Hans Andersen, who has just passed away amid the tears and sorrow of all tender hearts, the absolute antipodes of his great friend and predecessor—gentle, loving, affectionate, simple to a fault, and absolutely without guile, yet engraven in men's memories in a material which can never perish or pass away, ethereal and unsubstantial as it may seem to be. The hammer of his own Thor could by the blow of an Iconoclast destroy all that the one has left; the very hand of Time himself cannot efface the memory of the other.

Born of poor and uneducated parents, each had to struggle in early youth and manhood against poverty, vicissitudes of every kind, and uncongenial surroundings. Thorvaldsen, as a child and growing lad, was loved and sought by the companions of his own age. Hans Andersen, on the contrary, was shunned and unloved by all those with whom he held daily intercourse as a boy; and the effects in after life of this early training left its indelible mark on the character of each man. Thorvaldsen was large-hearted and large-minded, capable of intense admiration for the works of others, often acknowledging a brother artist's superiority, or seeking his advice in the finish and detail of his wondrous creations. Andersen, whose early childhood was passed in dreaming dreams in a world of whose existence those around him only dimly understood, and could neither appreciate nor sympathise with, remained through life egotistical, the centre of his own interest and concern, thoroughly unconscious that any other standard but his own, that any outer circle of which he might be a part but not the centre, existed in the minds of men whose friendship and love he accepted as naturally as the air we breathe or the food we eat.

Both men when young mixed rarely with the world, possessed by a spirit of reticence and reserve which made them shrink from expansion with their fellows, and gave taciturnity and hardness to their manner, which only long years of after success and fame softened and subdued. Neither, again, ever cared to study any subject not specially connected with his own individual art. Whatever Thorvaldsen learned was through his personal intercourse with men. Whatever Andersen knew was derived from the same source, added to a marvellous intuition and power of observation of the laws and characteristics of Nature.

Thorvaldsen was about twenty-five when he left his native country and betook himself to Italy. There, in that soft, sunny clime, the birthplace of the immortal Michael Angelo, Thorvaldsen studied and afterwards created the most beautiful of his numerous and magnificent works. Seeking inspiration to his mighty genius in the grandeur, memories, and living voluptuous passion of that art-breathing land, he sent forth to the world as the years rolled on proof after proof of his grand creative power, thrilling to the heart's core the pride and glory of his northern home, and compelling by the force of his marvellous genius the intellects and minds of all nations to acknowledge him as the greatest sculptor of our century. Here it was that he created and modelled the divine figure of the Saviour surrounded by his Twelve Apostles, and the pure exquisite figure of the Kneeling Angel of Baptism, which were afterwards placed in the Church of Our Lady in Copenhagen, and render that edifice, not beautiful in itself, distinct in charm and grandeur before every other church perhaps in Europe.

It is strange that the man who could conceive

and design the figure of Christ, blending in such perfect harmony the divine and human, not only in the face and features but in the attitude and pose of the figure, a man of such gigantic intellect, broad mind, and impassioned temperament as Thorvaldsen, should have had no hope of faith in a future world, rather believing that the soul was as perishable as the material he modelled with his hands, and ceased to exist as soon as the body ceased to breathe. Materialism was his creed, Nature and chance his religion. He worshipped beauty for its own sake, revelling in the creations of his own master mind, never acknowledging that any power of divine origin was the giver of the genius he possessed. He accepted life as it came to him, taking care to gather from its deep resources all the mental and physical pleasures within his reach, knowing no fear of death, and looking forward to the end of his days as a simple and complete state of annihilation.

How different to the poet and fairy-tale writer, Hans C. Andersen, who at the time that Thorvaldsen had reached the height of his fame was only just beginning to let the voice be heard that was destined later on to charm and delight the hearts and homes of the whole world.

Unlike his friend of later years who went forth to the scenes of excitement and classical renown, to develop the creations of his brain, Andersen remained at home in Denmark, receiving inspiration to his peculiar ethereal genius from the familiar, dearly-loved haunts of his own native country. First poetry, then acting and singing, then novels, with here and there shorter romances, Andersen had advanced far on the road towards middle life before he devoted his serious attention to the weaving of those wonderful fairy tales which made his fame world-renowned, and crept into the hearts of the child-world in every continent of the globe. As a reward for his literary efforts, the Danish Government bestowed upon him a small pension, which enabled him to travel and see foreign shores, and gave him the opportunity at forty years of age of choosing his own mode of life, and indulging in the work he loved best—that of writing for children. By degrees he advanced in fame till he had reached the highest point even his innocent vanity could desire—that of being the most universally known and universally loved author Europe ever produced.

The whole civilized world admired the exquisite creations of his imagination, and his simple, rare, peculiar genius commanded an audience even wider than Shakespeare: for Andersen chained the affection of children, as well as fascinated the attention of grown people. His simple, child-like nature—his untroubled belief—his perfect faith in God breathed itself into all his writings, and mirrored itself into every animate and inanimate thing around him. To him nothing was soulless, because he was a child himself, with a great imagination and a child's pure soul. He understood children in all their varying moods, simply because he was a child himself, and the secrets of the animal and flowery world were equally known to him. For children Andersen never invented a story that would frighten them, or tire them with the sense that it was beyond their comprehension, and he never made a mistake when he gave a soul and a costume to a flower or an insect in its colour or character, or the accessories of his personification. 'God *is* love,' and does all things well, was his creed, and his religion was his faith that God is good. Thorvaldsen compelled men to admire his works by appealing to their intellect and brain, and overawing their minds with the grandeur, sublimity, and refined classical beauty of his conceptions. The universe was proud of him, learned men bowed their heads in silent adoration, mingled with fear at his grand ideas embodied in form; and the great of the earth honoured his genius as a thing immortal.

Andersen crept into people's hearts—belonged to every household—was loved and worshipped by the weak as well as the strong, and embued his warm sympathies and exquisite charm of creation into the very centre and soul-being of home life. If 'Thorvaldsen belongs to the entire universe,'[1] as Jupiter is made to exclaim in a loud, sonorous voice in an allegory representing the various towns contesting for the right to the mighty sculptor's fame, surely Andersen belongs familiarly and intimately to the heart and being of every house throughout the length and breadth of the land.

Thorvaldsen returned to his native country after forty years' absence, and was fêted, worshipped, and honoured by his countrymen to a degree that reflects as much honour on Denmark as on the sculptor, for it proves the general love of art and intense appreciation of genius embodied in this northern nation.

It was during the declining years of Thorvaldsen's life, when fame and honour had been poured out in boundless prodigality and gratitude on the great sculptor's silvered head, that he personally became intimate with his now famous countryman, Hans Christian Andersen. Diametrically opposed in character, disposition, faith, intellect, and genius to his younger friend, Thorvaldsen had yet a genuine admiration for the poet's chaste, graceful, inborn perception of the fitness of things, where perhaps his knowledge was limited or his ignorance only too apparent.

In Plon's 'Life of Thorvaldsen,' already alluded to, an interesting incident is mentioned in which the sculptor one day consulted Andersen as to the fitness of the drapery on a figure he was then modelling. With his usual simple frankness Andersen quietly examined the figure, and then gave his opinion, and suggested an alteration which did not please those standing around. 'You are quite right,' replied Thorvaldsen, and immediately destroyed the figure in order to commence another with the alteration proposed by the never-erring

[1] 'Thorvaldsen's Life and Works,' translated from the French of Eugene Plon by Miss Cashel Hoey. Bentley & Son.

instinct of the poet. Both men loved and honoured each other, the one with his grand mind, and frank, genial temperament, accepting the admiration and respect of the whole world as naturally as the earth receives the warmth of the sun's rays: the other with his child-like vain, egotistical belief in himself and the genius the 'good God' had given him, taking it for granted that his friends must love him and admire his works because *he* had written them.

Thorvaldsen's declining years were crowned with the affection and respect of all around him; his studio was besieged by persons of all ranks anxious to personally do homage to his master mind. Day after day the street in which he lived was lined with carriages whose occupants desired his presence at dinner, and would wait in unmurmuring patience for the honour of a few moments' conversation with this highly gifted mind.

In the year 1841 the grand wish of Thorvaldsen's later years was accomplished, and the museum to contain the works of a long life and fertile imagination was completed. The day it was formally presented to him, decorated with flowers and evergreens emblematic of his successful career and life, he walked through its halls and galleries gazing with an earnest, silent expression at the result of his own labours till he reached the inner court. There, in the very centre of this grand monument raised to his glory, the old man bowed his silver head for a few moments, and was silent. He himself would be buried there; but his works, the imperishable witnesses of his immortal genius, would remain side by side with the ashes of his mortal frame.

'Now I can die when I like, for Bindesbøll has finished my tomb,' he said, smilingly, a short time after, alluding to the Museum.

Once his friend Andersen, in speaking of the sudden and unexpected death in the theatre of Admiral Wulff, who was celebrated as the translator of Shakespeare and Byron, expressed his terror and horror at such an event. 'What!' exclaimed the sculptor, with an earnestness and enthusiasm which petrified the poet, 'don't you think death in that form is the most enviable one that can happen?'

A year later, Andersen met Thorvaldsen as he was leaving Baron Stampe's, where he had been dining, for the theatre: 'Come with me,' said the sculptor, 'and let us pass the evening together.'

'Not to-night,' replied Andersen. 'I have something in my head that I must write,' and passed on.

An hour later Thorvaldsen was seen to stoop his head as he sat in his stall. His friend Oehlenschlaeger spoke to him, but, receiving no answer, he cried out, 'Thorvaldsen is ill!' The old man was carried from the theatre and laid on a couch; but his end had come, and the death he coveted had swiftly and noiselessly claimed him in the midst of his friends.

The whole nation mourned him. Denmark wept for the loss of her great son. Every house was draped in black. The King uncovered his head before the remains of the subject whose life and works reflected honour on his throne, and flowers strewed the way which led to his grave.

Thirty-one years later—a short few weeks ago—Hans Christian Andersen, Denmark's second great son, was also buried amid all the pomp and splendour that it was possible for a grateful country to bestow on the passing away of a man, whose genius and simple, beautiful life had won every heart and become a part of every household.

Andersen's life, his marvellous fairy tales, his simple child-like nature, are all too well known to need more than a few passing remarks. In his 'Story of my Life,' he has graphically described his poverty as a child, his sad youth, his unhappy attempts to become an actor and singer, his travels, and, later on, his success. His early works are not cared for even in his own country, where he was recognised later as a poet of no mean order. The little poem, 'The Dying Child,' as perfect in its way as Shelley's well-known 'Skylark,' first brought him into notice. Outside his native country he is best known for his wonderful fairy tales and tales for children, surpassing in charm and beauty every other production of the kind; but some of his larger works are decidedly worthy of deep and earnest attention. His poetry lacks strength and power; but his prose works are full of exquisite descriptions, beautiful soft dreamland views, and grand masterly pictures. His 'O. T.,' 'The Improvisatore,' and 'The Two Baronesses,' are perhaps the finest of his novels, or rather romances; but the exquisite charm of his quaint mind and imagination he concentrated in his writings for children; for them he lived and wrote, with rare exceptions, the last thirty years of his life.

No man was so well known in Copenhagen as Andersen. The great sculptor was courted, admired, honoured; but Andersen was *loved*. High and low, rich and poor, he belonged to all. If he went out for a walk, everyone saluted him; if he visited the theatre, all present welcomed him; children worshipped him, claimed him as belonging peculiarly to them; every household reserved for him a warm corner by the stove; not a family, from the king to the peasant, but had a knife and fork and a seat at the table ready for him. He was first with everyone, and considered himself the centre and interest of everyone's thoughts. Besides his one unrivalled talent arranging fairy tales, Andersen had other gifts of precious and rare value. With his melodious voice and exquisitely modulated tones and expression, he would read aloud his own composition till his hearers would forget they lived or breathed in aught but the scene he was describing so charmingly. Sometimes, at parties and other gatherings of friends, the whim would seize him to cut out figures in paper. He would beg for a pair of scissors, and then, folding some paper with his great ugly hands, he would begin cutting, clipping, twisting, and snipping, and in a few moments fairy scenes, flowers,

plants and trees would appear, perfect in form, charming in delicacy and design, before the eyes of those who wondered how it was possible he could manage to produce anything from such crude materials.

He would take a few flowers in his hand, and with scarcely a touch, just a mere whisper to them, and immediately the most fairy-like nosegay would grow into being, that Titania herself would have worn in her bosom.

In his walks in the country he would poke his huge stick, as ugly and ungainly in appearance as himself, into every rut and hole on the way-side, and pick up the first object that attracted his attention, and then, gazing at it tenderly and caressing it with his fingers, he would begin and tell its history, weaving some ethereal charming romance into its inanimate nature, and make those around stand wrapt in delight and wonder at the man's strange quaint imaginations and fancies.

About two years ago Hans Andersen's health began to fail, and a disease, supposed by his medical attendants to be cancer of the liver, declared itself. His sufferings at times were fearful for one of his temperament, who shrank from the slightest physical pain even when feeling strong and well; and for many long weeks his placid, child-like nature became irritable and trying in the extreme to those of his friends who personally nursed him. But he grew better, and about a year ago was able to return to his old habits of visiting those of his dear friends whom he, in his own quaint fashion, designated his 'daily friends.' Now and then he felt well enough to mix in society, and to enjoy, in his quiet way, the music and conversation going on around him. One evening last winter there was an entertainment at the house of one of his oldest friends, to which he was specially invited. For some days past he had seemed better and stronger than usual, and many looked eagerly forward to his presence amongst them. He kept his promise, and was one of the first guests to arrive. He looked very frail and weak, and for a time during the evening he was obliged to lie still, away from the buzz and excitement of the talk and lights. Presently he recovered, and slowly dragging one foot before the other, he re-entered the drawing-room. After replying to all the anxious tender inquiries of those around, he said gently, in his usual child-like, simple fashion:

'I will read you a story; you would like to hear it, dear friends?'

And taking from his pocket a folded paper, he gave, in his usual invariable fashion, a few words of explanation as to the meaning and purport of the tale he was about to read. Then, in wonderously sweet low tones, slightly trembling with the effects of his recent indisposition, he began the story of 'The Statue Destroyers.'

It was a poem, beautiful and exquisite in thought and charm, as is always the case with his fancy productions. As he read on, his voice growing louder and stronger with earnestness, the graphic scene in the Cathedral became vivid and real; one could hear the glorious tones of the organ swelling out in rich devotion, the '*Ora pro nobis*' of the worshipping congregation, the loud voices of the angry mob thrilled us to the heart as they rushed in to destroy and break the statues and figures sacred to the faith of that kneeling people. As Andersen dropped his voice in whispered pathos, one seemed to hear the moan and wail of agony from saint and virgin as the sacrilegious hand was raised to strike. The organ suddenly became still, the prayer was silenced, the fearful work was accomplished, and only destruction and confusion now reigned where, a few moments before, music, devotion, and peace had held their sway.

As the winter passed away it became only too evident that the dear old man's life would not be spared long. He was obliged to relinquish, one by one, his daily habits and pleasures, and often refrain from going to see his dearest friends because he was not strong enough to mount the stairs leading to the various flats. Mr. Henriques's eldest son Robert was devotedly attached to Andersen, who returned his affection with a warmth and delight which was exceedingly lovely to behold. Every day during the last winter of his life the lad would fetch the old man for a walk, coaxing him out in the sunshine, guiding his failing steps, and watching his face for signs of weariness with a tender care that Andersen thoroughly appreciated; and when it was too cold for out-of-doors, sitting by him in his room, refreshing the old man's spirit, worn with pain, by the bright details of his fresh young life, and receiving as reward for his patience some choice story, some delicate fancy from the lips of the weary man whose hand was too tired to wield the pen again.

With the spring his seventieth birthday would arrive, and the nation who loved him so truly were determined to honour 'dear Andersen' to the height of their power. On that day, April 2d, deputations arrived from all parts to greet him. Money was raised to erect his statue in the town; a copy of one of his tales was presented to him in thirty-two languages; a plate inscribing his name and date was placed in the little house in Odense where he was born; the king conferred yet another honour on the subject whom he delighted in calling his friend; and last, but not least, money was collected to found a home for poor children bearing his name. On the evening of that day, exhausted and worn out with the excitement of so much heartfelt homage, his head bowed with the weight of so much honour and fame, Hans Andersen met in private a few of those who were his nearest and dearest friends. 'My heart's wish is fulfilled,' he exclaimed, with the tears of emotion running down his cheeks. 'I am tired and weary, dear friends; but my heart is satisfied, for my own country acknowledges me *great*, and all the world *loves* me!'

That was his last appearance in public. In June he went to stay with his friends, the Mel-

chiors, and it soon became evident that his end was very near, and that he would never again be able to leave the house. Unlike his great friend Thorvaldsen, Andersen had a shrinking from and terror of death, that, added to his intense physical sufferings, rendered nursing him a task of fearful responsibility and untold misery. But Mrs. Melchior devoted herself to him, never wearying, never tiring. In his wild accesses of pain, overcome with the dread that death was near, it was she who soothed and quieted him, and bore with unflinching affection the irritability of his temper and childish displays of anger. Towards the end of July all pain suddenly ceased, and the dear old man became once again the child he always was, pleased at every trifle, ready to weep at every adverse word or look. He began to speak calmly of his approaching death. When the agony of his sufferings was over, he seemed to trust in God's mercy and would often softly whisper—

'I feel so happy now; would that the dear Creator would release me whilst I feel like this.'

August 1st, he could not be moved from his bed. He slept much, only awaking now and then to say, 'How delightful; how nice to sleep,' and closing his eyes again in perfect peace.

His friend Mr. Henriques went to see him as usual, but Andersen could only press his hand fervently and whisper—

'Go, dear friend, I can see no one now.'

He slept continually to the morning of the 4th. About 10 a.m. his devoted nurse, Mrs. Melchior, looked at him, and thought to herself, as she watched his quiet sleep, 'Oh, that he might pass away thus!' His prayer for the 'dear Creator to take him whilst he felt happy,' was heard; for he did not wake again, and without a sigh, without a struggle, he passed through the gates of death to his eternal home.

Hans Andersen had no relatives, so his friends, the Melchiors, the Henriques, and the Collins, were his mourners at his funeral; to them he has bequeathed all he possesses, except certain gifts to private and public bodies.

The day he was buried the shops were shut, the town of Copenhagen, in remembrance of their love for him, put on mourning, and the Church of our Lady was crowded to excess.

This church is not beautiful; but lit with gas, crowded with black-robed people, the aisles filled with deputations from various parts of Denmark, holding crape-bordered banners, and standing in long solemn array; the children he loved so well grouped in a mass, strewing flowers all around; the large coffin standing in their midst covered with brilliant flowers, laurels, palm branches, and wreaths; the imposing figure of the Christ-God by Thorvaldsen, breathing in the calm serenity of His outstretched arms the peace He came on earth to proclaim, standing in pure, divine repose in the centre of the chancel—His twelve Apostles near—all combined to make this edifice look imposing, and added to the beauty and magnificence of the ceremony.

The king, with his eldest son and Prince John of Glucksburg, stood bareheaded near the coffin, in rich robes of state. The high and powerful in Church and State, each had a place near the altar, giving additional splendour to the scene by their uniforms, stars, and ribbons. The king and his son had often visited Andersen during his last illness. They loved and understood the quaint old man's vanity, and could sympathise with his childish weakness. And now he was gone, and the pomps of this world were nothing to him; yet each and all vied with one another to adorn his funeral with all the grandeur and beauty he loved in life. 'What a pity Andersen cannot see this splendid scene,' was more than once murmured by those around, as they glanced at the oaken coffin in which lay his cold, earthly remains.

At 12 o'clock, when all were assembled, the organ played a prelude, and presently the mighty voice of that vast multitude, led by the choir, sang Andersen's own beautiful hymn, 'Like as a leaf which falleth from the tree.'

All who knew Andersen intimately were deeply moved by these words, written long ago before his illness, but wonderfully expressive of his own *trembling spirit* before the throne of his Creator. His prayer, 'Shake off my fear,' was heard ere he died. The hymn ended, Dean Rothe stepped in front of the choir, and amid the silence and intensity of the whole listening people, recited one of Andersen's last poems—a short poem, full of calm grandeur and beauty of expression; then, with earnest, eloquent words, his hands pointing to the still coffin before him, he spoke Denmark's farewell to her great son: spoke of his noble and good qualities, touching lightly on the faults of the one *all* loved, and in faltering tones did justice to the man's peculiar, quaint, childlike soul, full of strange fancies and God-fearing aspirations and true poetic spirit.

Then a very old man—the Bishop of Odense—rose, and in a few touching words spoke the farewell from Andersen's birthplace; after which some beautiful lines by Carl Plough, 'Sleep, weary child' (composed expressly for this occasion), were sung, which I have endeavoured to translate:—

'SLEEP, WEARY CHILD!'

Thy love for Fatherland was deep—
That filial tie can ne'er be mended.
'Neath Nature's flowery carpet sleep,
Worldly praise and kindness ended.
Sleep, weary child!

God's wondrous mercy through thy life,
Dark childhood's weakness fled protected;
Always a child, thou' years were ripe,
Bright honour's call was ne'er neglected.
Sleep, weary child!

The figures painted by thy hand
Sparkle with thy matchless humour;
Dim shapes from heaven, they brightly stand.
Now all is o'er, "Life's fitful fever."
Sleep, weary child!

The dread great secret learnt at last,
Now dawns a new and endless morning;

Through God's own gates thy soul hath passed,
Thy guileless soul required no warning.
Sleep, weary child!

But still, in this thy little world,
In faithful hearts for ever shrin'd,
Praised by the old, by young ador'd,
For the rich treasures of the mind.
Sleep, weary child!

May art and science in our land
'Gainst force and fraud for aye prevail;
Thy name on Denmark's banner stand,
And loadstar-like grow never pale.
Sleep, weary child!

Then Andersen's old friend, just seventy years old, another great son of Denmark—Hartmann, the composer—played on the organ the cantata he had written for Thorvaldsen's funeral. This cantata is a wonderful piece of music, exquisite and beautiful in its every detail. In the trumpet accompaniment one seems to hear the trump of the angel at the gate of Heaven, the gate itself opening; and presently soft flute-like notes of exquisite pathos, yet blended with joyous strains of delight, announce the angels' welcome home to the wanderer from earth. And as the gate closes and the angel voices die away, a grand thrilling outburst, expressive of triumphant victory, brings the cantata to a close.

The wreaths on the coffin were sent from all parts, at home and abroad. Friend after friend, ere they left the church, walked quietly up to the chancel and added yet another, and still another, to the mass of immortelles and sweet-smelling flowers already covering and hiding from view the large oaken coffin. A palm-branch and wreath from Odense lay in the centre, and around on all sides the ground was strewn in bright-coloured profusion with these floral tokens of affection. One laurel wreath from Berlin bore the touching inscription, 'Thou art not dead, though thine eyes are closed. In children's hearts thou shalt live for ever.' an inscription which, if dear Andersen's spirit was hovering over this sad but beautiful scene, must have made him rejoice again and again.

When the organ and the thrilling notes of the brass instruments had ceased to sound, a number of students came forward, and, lifting the coffin from its stand in the chancel, slowly bore it down the centre of the church, followed by the various deputations carrying their floating banners, the long file of mourners and friends joining behind. At the church-door the coffin was placed in an open funeral car, literally covered with flowers. Along the route from the Church of Our Lady to the gates of the cemetry, just outside the town, ladies clad in deep mourning sat at the windows. Many of the houses, and all the ships in the port, had flags flying half-mast high, and every shop was closed. And thus, with many a tear and deep regret, Hans Christian Andersen was carried to the grave, where he sleeps in peace, at rest.

As soon as the mourners and friends had left the church, numbers of poor people rushed in to gather the flowers and leaves which had fallen from the coffin, in memory of the dear old man.

Perhaps the most touching incident of this never-to-be-forgotten day, was that of a poor woman, who, simply dressed in a peasant's garb, timidly advanced towards the altar, and, after eagerly, but in vain, searching all round for a flower or fallen twig, murmured sadly, half aloud, half to herself, 'Too late—they're all gone,' as the tears rolled down her cheeks.

'Do you want a flower, my good mother?' asked a bystander, moved to pity at the woman's evident distress.

'Ah, yes, good sir! My boy at home will break his heart if I don't take him just a leaf. You see, sir, that dear departed angel often came to see him when he was ill, two winters ago, and told him a story, and the doctors say those beautiful stories saved his life; and he's my only one, sir, and he just worshipped dear Andersen, and he does miss him so terribly, and cries so now the old gentleman is dead, that I promised to bring him a flower, as I heard his coffin was to have some on it. He is lame, and can't come himself.'

'Take this one. I picked it up from the spot as it fell.'

'Ah, you are good, dear sir!' And the woman tenderly kissed the little sprig, as, reverently and gratefully laying it in her bosom, she turned away.

Andersen had no relatives; he seems to have stood alone, the only living survivor of his family on his mother's or father's side. Not one distant connection even came forward at his death to claim relationship or kindred with the man who was more widely known in Denmark than any other of her children. He left his property (which was not inconsiderable, when one takes into account the small sums he received for his numerous works) to his dearest friends, and those who had aided him in his struggling days.

In the years gone by, Andersen suffered for a time the saddest of all sad sorrows—unrequited affection. For one of his childlike nature, with his frank, simple belief that every one admired him, the grief he suffered was keen and bitter when he found out that the woman whom he fancied (for with him the more earnest passions of human nature had no voice) he loved and esteemed higher than any other being on earth, could not return the affection he asked from her. His vanity was wounded, and he never again attempted to set up an idol in his heart, and while for long years he mourned and bewailed his own sad fate, yet he never ceased to weave some of his brightest and loveliest ideas around the image of the only one woman whom he once had loved.

He sleeps now under the shadow of the city which loved and honoured him truly and well. No man will be so deeply regretted, no one's smile so genuinely missed, and no one's memory be so tenderly and lovingly treasured in every household, as the late fairy-tale writer and poet, Hans Christian Andersen.

(Temple Bar.)

"THE LOVE LETTER."

BY J. H. INGRAM.

TWO girls to read his note!
Is not the chance remote
For the inditer
To get back such reply
As you would wish—or I—
Were one the writer?

One should have swiftly flown
And read those words alone,
In some sly corner.
Now, 'neath two pair of eyes,
No one can feel surprise
That she's a scorner.

See how she fairly smiles
At the poor writer's wiles,
And laboured letter!
Vain all his foolish hopes!
Not by such prosy tropes
Will he e'er get her.

Who has this letter sent,
With such a fond intent
To be delightful?
Little the fellow thinks
That such a pretty minx
Can be so spiteful.

Did she encourage him?
Just for a moment's whim
Seem to grow tender?
And when his hopes he tells,
Breaks all her siren spells—
Oh, female gender!

But can a form so fair
Such a false heart then bear?
I really doubt it.
And as these verses show—
Let me own that I know—
Nothing about it!

LONGFELLOW'S HOUSE AND LIBRARY.

BY GEORGE W. GREENE.

IN 1735 John Vassall was a great man in Cambridge, holding a colonel's commission, and the strings of a very long purse. He had already built himself one house, and was not satisfied with it. It was too low in the ceilings, tradition says, and too near the road. He resolved to build himself another, in better taste. The result was that grand old mansion in Brattle Street, which still bears witness to the palmy days of Colonial pride and loyalty. Little did its builder dream that it would ever become the head-quarters of a rebel general.

It would be easy to write a volume about this old house. It is strewn all over with associations. They begin with the semi-aristocracy of Colonial days, when England was home, and loyal bumpers were drunk around tables rich in plate and choice Madeira. Then comes the Revolution. Loyalty is Toryism, and takes refuge under the British banner in Boston. Vassall has forsaken his manorial hall, and on its green terraces and in its spacious rooms you find the amphibious Marblehead regiment of Colonel Glover, which did such good service in the field, and on the water. Presently there comes a committee from Watertown, where the Provincial Congress is sitting. They look round them—'just the house'—and quickly scourers and painters are set to work, and the floors and walls are made clean again, for it is here that Washington is to win his first hard experience as Commander-in-chief of the Continental army. Shall I add, in parenthesis, that the scouring was but half done, and had to be done over again—as the bill, still preserved in the Massachusetts archives, attests.

What a period now opens in the story of the venerable mansion—tradition, history, poetry, all combined. Washington first crossed its threshold in the afternoon of the 2d of July, 1775. His last letter from thence was written on the 4th of April, 1776. In those nine months the Continental army was created—the character of the war was decided. What discussions, what meditations, what studies and revelations of character, what thoughts reaching far into the future belong to those days! Washington himself had but just ceased to be a militia colonel. Under the Craigie house-roof he became a general.

From the rich memories of those days we will select but two. The first room on your left, as you enter the hall, was Mrs. Washington's parlour, and there one evening in the middle of October, sat Benjamin Franklin. 'I viewed him with silent admiration the whole evening,' wrote General Greene, the next day. 'Attention watched his lips, and conviction closed his periods.'

Very different is the next scene. A quick clattering of hoofs had drawn Washington to his bedroom window just in time to see a horseman turn into the grounds. It was Putnam, with a woman behind him, clinging fast to his sturdy frame. Suppressing his laugh, Washington hurried to the staircase, and had just reached the handing, when Putnam entered the front door, dragging his trembling pri ner behind him. Treason had been discovered, a all were looking anxiously for the traitor. 'Here is one who knows him,' cried the old wolf-hunter. Assuming his sternest mien, Washington bade her choose instantly between confession or death. Few could stand the searching fire of Washington's eye. The affrighted woman quailed under it, and gave up her secret.

Vassall, as we have seen, had cast in his lot with the Tories, and shared with them their confiscations and losses. His house passed into other hands, and gradually became known by the name of Mr. Craigie, its new owner, who enlarged it in the rear, and added two broad piazzas on the sides. Of the traditions of this epoch we will mention but one—and that is, that among the guests whom Mr. Craigie received at his hospitable board was Talleyrand.

On Mr. Craigie's death the house passed to his widow, who, reducing her style of living, let it at different times, in whole, and in part. And now the associations of war are followed by the associations of literature. The first of the new tenants was Edward Everett, and the most interesting of the records that he has left behind is that, in the library, of which we shall presently have more to say, he used to meet in the evening an advanced class in Greek, of which Emerson was a member.

The next tenant was Jared Sparks, who brought with him the very letters which Washington had written under this same roof half a century before.

It was here that he studied and edited the writings of Washington. It was here that he wrote his 'Life of Washington.' It was here that the two names became indissolubly blended.

One afternoon a young man ascended the double terrace to the Cragie house door, and lifted the ponderous knocker. Mrs. Craigie was a peculiar woman. She willingly allowed the enquirer for lodgings to see the attractive rooms, but told him with an expressive smile that she did not let rooms to students. 'But I am not a student,' was the answer, 'I am a professor.' When she learned that, besides being a professor, he was the author of '*Outre Mer*,' she gladly gave him her best rooms, and from that day the name of Longfellow became permanently associated with the mansion that had sheltered Washington, and Everett, and Sparks.

It was not all at once, however, that he obtained possession of his new home. First he had the eastern half of the beautiful second story, with the meadow view from the south windows, extending to the Charles, and bounded by the heigths of Brighton. Next he gained the whole of the eastern half, and during part of this time had, for his immediate neighbour, the lexicographer Worcester. At last the whole place became his own by purchase.

Since then the story of the old house is a story of rare beauty. It tells of the teacher, inspiring ingenuous minds with his own enthusiasm; of the student 'living laborious days' that he might put himself in harmony with the past generations, and thus prepare himself to bear his part in the moulding of the new; of the poet living in a world of his own creation, but living in it as in the sphere assigned him for the accomplishment of his work of charity and love. It tells, too, of a generous hospitality, of genial gatherings around a liberal board, in hours consecrated to wit and noble thought. Few of the eminent literary men of this generation have visited Boston without crossing that threshold.

It is hard to describe a house—either its outside or its inside. Engraving even gives but an imperfect idea of the actual appearance of a room. Still, we give the library as our artist represents it, and with the aid of a few details, the reader may form to himself a tolerably accurate conception of it. Its proportions are ample—thirty feet by twenty-two, and eleven feet in height. The walls are wainscoted, and, on the left as you enter, the ceiling is supported by two columns. Around the walls are book-cases of black walnut, richly carved. On these cases are busts of Homer, Sophocles, and Euripides. A piano, an oblong centre table covered with books, a sofa and lounge, with chairs of a century ago, make up the furniture of the room, while several works of art, among them a full length portrait of Liszt, fill up the spaces between the book-cases. A reduced cast of the Venus of Milo stands near the door, which communicates with the larger entrance-hall. From the northern windows you get a pleasant view of the grounds in the rear of the house. The harmony of the room and its purposes is complete. There is nothing gaudy, nothing offensively elaborate—but an atmosphere of soft repose, such as fits the goodly company of the great minds of every age and many nations, and sheds its serene and solemn influence over all.

But the library is not Mr. Longfellow's working room. His reading and writing are done in the study, a room which communicates with the library by doors on each side of the chimney. This, too, is a room of liberal proportions, about eighteen feet by twenty, and eleven feet high. Like all the other rooms, it is wainscoted in full over the mantel-piece, and about three feet and a half from the floor through the rest of the room. It has three doors, one of which leads directly into the front hall. The two southern windows command the same beautiful view of the meadows and the Charles which we have spoken of before. Of the two eastern windows one gives a partial view of the grounds—the other has been converted into a book-case. The other cases, three in number, are like those of the library, of richly carved black walnut.

And now, if you enter the room from the hall, the first thing that strikes you is the artistic sense which has given the whole room its peculiar character and beauty. It is a library—the library of a hard student, who, loving his books, loves to gather their natural and appropriate accompaniments around them. On your right is an orange tree, part of the year in full bearing, part in full bloom, and tempering the light of a southern window by the soft shading of its dark green leaves—sweet memorial of a softer clime, standing just where the poet's eye must meet it as he looks up from his writing desk. Next, and between the two southern windows, stands a book-case, with its black walnut carved by a cunning hand into various beautiful and fanciful shapes.

By the next window, or rather in front of it, stands a round table with a writing frame on it, to be used standing. On the frame stands a copy of the well-known statuette of Goethe, in his surtout, and with his hands behind his back. The deep window-seat is filled with pamphlets, and in the corner clicks the old clock from its case of dark mahogany. On the book-case is a bust of Shakespeare.

Come back now to the door by which you entered, and look at the east side of the room. One of the windows has been transformed into a book-case, and shaded by crimson curtains. The other looks out upon the piazza and lawn. Your eye takes in the whole view at a glance, and then dwells fondly on the details. First, and next to the old clock, is a crayon head in a rich gilt frame. If you knew Cambridge ten years ago, you will instantly recognize it as the portrait of President Fenton. Run your eye northward along the wall, and just beyond the window book-case, and partly catching the glow of the crimson cur-

tain, is a crayon of Hawthorne. Half-way between these heads, and in the space between the windows, is an old-fashioned table, and on it a bust of the size of life. There is a story connected with that bust which gives it a peculiar interest to those who dwell sympathetically on the trials of struggling genius.

When Crawford had finished the model of his first great work, 'The Orpheus,' his strength gave way, and he was stricken down by brain fever. For several weeks he was nursed in the house of a friend, hovering much of the time between life and death. At last the disease yielded, and he began to recover. It was a hard struggle; days of relapse following close upon a day of progress, and strength returning very slowly to the exhausted limbs. At length the crisis was passed; the eye regained its life, the lips their decision. Hope revived, and with hope came an intense longing to feel clay take shape and expression once more under his creating hand. 'Let me make your bust,' he said to the friend who was nursing him; and throwing all the energy of revived hopes into his work, and turning away as it were triumphantly from the brink of the grave, he wrought with a glow on his cheek, and a sense of power on his brow, till the portrait of his friend stood before him, perfect in every feature.

On a bracket, directly above this bust, is a statuette of Dante. On the northern wall crayons of Summer and Emerson, drawn by Johnson in 1846, complete the portraits of friends, and Longfellow's own portrait, painted by Alexander, at about the same time, hangs on the western wall, close to the door. A round table covered with books, fills the middle of the room, and on its eastern end, directly below the statue of Dante, is the poet's desk.

And now, did our space permit, we should like to tell of the associations of this room. In the beginning it was the dining-room. Here Vassall gathered his loyal friends around him in Colonial days. Here Washington met statesmen and generals in the troubled days of the Revolution. Here most of Longfellow's works were written. Here the Dante Club holds its meetings. What a chapter of American history opens before us as we cross its threshold—too full a one to be told now, though we trust it will some day be written with all its details.

(The Atlantic.)

HIS SECOND INHERITANCE.

BY

FREDERICK TALBOT,

AUTHOR OF "LOTTIE'S FORTUNE," "THE WINNING HAZARD," &c.

CHAPTER XXIV.

THE WORTH OF A SON.

MRS. MARTIN having retreated to the interior of the cottage, where she was out of sight of the windows, fell a trembling all over, and knew not what to do. She was afraid of her brother, knowing the violence of his temper when roused by opposition or defeat. She was afraid also of her own too complete success, and did not know how to lay the spirit she had raised. She half hoped that she had escaped recognition, and yet she had caught sight of a gleam in her brother's eyes that made the hope a futile one. What should she do? Fasten the door against him, and make her escape through the window? Too late; a hand was already on the lock, and the door was pushed heavily open.

'Robert,' she faltered, as Petworth entered, pale with rage.

He caught her by the elbow and pushed her before him into the little kitchen, which was lighted from the roof, and had only the one entrance. Then he closed the door and put his back against it.

'Now, woman,' he cried, 'what do you mean by this foolery? Why do you dog me thus? Do you think to make a market of me, and squeeze me as you please? By Heaven, you're mistaken!'

'Indeed you are wrong, Robert. It is a complete accident my being here,' she replied. 'I left Abbotstoke when you told me, and I have come over to this place on a little business of my own.'

'Then what is this comedy that you have arranged between this young fool and yourself?'

'There is no comedy, Robert. There is the finger of Providence in it. O, doesn't it come home to you, brother, whose boy it is who has been brought here so wonderfully? I only guessed it, dreamt it, thought it impossible; but here is confirmation sure as Holy Writ.'

'Play-acting again,' snarled Petworth. 'Now, in a word, what brings you here; and what have you had to do with this young Wilford?'

'Twenty years ago, Robert, when I was abroad, I lived here for three years nearly; and that young man was a babe in my care.'

'It is a lie,' said Petworth; 'he was with his mother in Italy.'

'Not that boy,' said Mrs. Martin. 'He is no son of the Squire's. Whose son think you? Is there no feeling warms in your heart? He is your own!'

'Lie upon lie!' screamed Petworth.

'When you sold your wife for so much money down, my noble-hearted brother, did you ever think of troubling your calculating head of what became of her afterwards?'

'I know all about it,' said Petworth; 'the date of her death, place, and everything.'

'Yes; but you did not concern yourself about the child she left behind—a boy. Yours, my good brother.'

'Spare your sneers, you creature,' cried Petworth, 'or, by Heaven, I'll not be answerable for what I do!'

'Yes, you would murder me if you could, I daresay,' cried Mrs. Martin, now thoroughly at bay; 'but that would profit you nothing. The story would not die with me. Other people know it. I have a husband now, a protector; he knows it, and—'

'And is he here?' asked Petworth in a grim whisper.

'Close at hand,' said Mrs. Martin boldly; 'within call.'

'O,' said Petworth, and was silent for a moment, his nether lip working convulsively. 'Now explain to me how this child—of mine as you say—came to be the heir of Wilfordhurst.' He was cooler now, and seemed to have conquered his gust of passion.

'He was taken away from me suddenly by the Squire himself, when he was bringing his wife home from Italy. The other child was very ill. It must have died on the journey, and this one was substituted.'

'A fine story, indeed,' said Petworth; and yet the expression in his face showed her he believed it. 'A fine story, rehearsed probably in the seclusion of Bodley-terrace, to give the youth another chance in life—a second inheritance.'

'Robert,' she said, 'do you think that a man with a grain of manly spirit in him would elect to be your son for all the gold of the Indies?'

'Very fine, very fine,' growled Petworth; 'but you may goad me too far. Well, now that you have got up this fine story, what do you expect to sell it for? Neither you nor he, ma'am, will ever profit a penny if you prove it before all the courts in Christendom. You see that, I fancy. Well, what will you take to be silent for ever?'

'How much did you have for giving up your wife, Robert?' asked his sister. 'You will surely pay as much for getting rid of a son.'

'You don't value your personal safety very highly when you talk like that,' said Petworth. 'But never mind that.'

'Yes, you are brave enough to strike a woman. Strike me!' cried Mrs. Martin.

'I could have killed you just now,' rejoined Petworth; 'but I have thought better of it. I should be sorry to risk my neck for such a creature as you. This is a matter of business, I see. Let us discuss it in that spirit. Do you wish your confederate to be present?'

'Call him in, if you please,' replied Mrs. Martin defiantly.

'Better not perhaps, eh?' said Petworth coolly. 'The scene might prove too affecting. Stay a moment, I'll get rid of him.' Petworth opened the door and went out. Mrs. Martin, with a sigh of relief, found herself at liberty.

'I've found an old acquaintance here, Wilford,' said Petworth with a smile, meant to be significant, 'whom I want to have a little talk with. I'll join you down at the hotel directly, and we'll go on board together.'

'All right,' said Wilford. 'Of course the voice was a coincidence. I've been asking the people here, and I find they've only been here a few years. Don't be long;' and he went off, strolling along the edge of the cliff, whistling carelessly, till he came to the footpath leading down to the town, which he descended.

As soon as he was out of sight, Mrs. Martin came out and locked the door of the pavilion. 'I am not the tenant of this house, Robert,' she said, 'and I think we had better have the rest of our talk in some more convenient place.'

'With all my heart,' said Petworth. 'We'll discuss the matter as we walk down to the town, if you are going that way. The thing lies in a nutshell. You have a secret you think is damaging to my interests. I am—foolishly perhaps—willing to pay a trifle rather than it should be divulged. Now what's your price?'

'A thousand pounds, Robert.'

'Too much. It is not worth it. No; I'll rather pay you an annuity. Fifty pounds a year for your life.'

'That would not suit us, Robert. The fact is, my husband—'

'Who is he, pray?'

'Mr. Martin.'

'O, you have come together again after all. Well, upon my word, I think it was the best thing you could do. By the way, he's here somewhere, is he not?'

'No, he's in England. I thought it better he should be within call just now, Robert,' said Mrs. Martin significantly. 'Well, Martin has a legacy of a thousand pounds in Mr. Arthur Wilford's will. Now it seems that he is likely to lose that, because young Westley is to have everything.'

'O, they've found that out, then, have they?' said Petworth.

'And so, instead of the thousand pounds coming to us, it will go to you.'

'Ah, I see,' said Petworth; 'that's the secret spring, then, which has been working against me. Well, perhaps that's fair enough. You want me to guarantee your getting the thousand pounds?'

Mrs. Martin made a gesture of assent.

'Very well; I'll do it. I daresay it will all come out of my pocket, but I'll do it. Anything else?'

'Fifty pounds for expenses out of pocket.'

'Very well; I agree to that too. Anything else?'

'Nothing for us. Of course the wedding with Olivia must be put a stop to.'

'Yes; I can see that,' said Petworth slowly. 'Yes, all that's at an end. Well, I'll give you the fifty pounds now—you've earned it pretty well, I must say—and my lawyer shall see to the rest. You can call at my chambers in a little time, and everything shall be ready. And now farewell, my sweet sister. My boat is on the shore, and my bark is on the sea.' And he went away humming to himself.

'He's got a heart like the nether millstone, my brother,' said Mrs. Martin. She watched him as he marched gaily down to the beach, and saw him, after a few moments' delay in launching the boat, quickly borne over the rippling waters to the yacht.

But Petworth, notwithstanding his apparent unconcern, was not a little moved by what he had just heard. He was angry with himself too, and a good deal horrified at his recent outburst of temper. He had felt for the moment like a murderer, and the thought of the abyss that had thus opened out beneath him filled him with secret terror. All the results of a long life of persistent scheming had been for the instant at stake: he had stood with a halter round his neck, and he shuddered at the risk he had run. 'What safety is there for a man,' he said to himself, 'when a short paroxysm of passion can bring him down to irretrievable misery and disgrace?'

But as to what he had done in bribing his sister to silence he felt no compunction.

'A son!' he muttered to himself as he paced the deck. He had sent the boat ashore with Westley's luggage and a letter to be delivered at the hotel they had made their temporary head-quarters, and had given the master orders to make sail as soon as they had got the boat on board again. 'A son!' he muttered. 'Yes, a son to take one's place, to carry on one's plans, to keep the property together, to be a prop to one's age; that's well enough; but a son that in his heart would despise his father— You think I don't see it,' cried Petworth, shaking his fist towards the shore; 'but although I rose from nothing, I have as much insight as my betters. Yah! if there is one thing that makes me regret having hushed up this matter, it is that he will come in eventually for some rag of the property. No, I can't swallow it all; there will be something over and above, and he will get it. It would be famous now to claim him as my son, strip him of his name and rights, and leave him without a shilling to beg his way along the high-road. But I couldn't afford it. No, no; sixty—seventy thousand pounds I shall clear out of this estate, and I must have it. And now for Olivia. I must make some excuse for Wilford's not coming back, and break the true state of affairs to her gradually. She shall have a brighter-plumaged bird by and by, smarter than that fool, and she will soon be reconciled.'

'Are you not coming down to breakfast, papa?' said Olivia, appearing at the companion-ladder; 'and where is Westley?'

'I'm coming directly, dear; and as for Wilford, he's had a telegram or something, and I'm afraid he won't join us just yet. We must try and do without him for a while.'

CHAPTER XXV.

LEFT IN THE LURCH.

WILFORD waited for some time at the hotel impatiently enough, momentarily expecting Petworth's arrival. He had extracted all that interested him from the three-days-old Paris 'Figaro,' that some charitable traveller had left for the benefit of the public, which was all that the hotel afforded in the way of literature; and now he began to feel keenly hungry. He had made up his mind to go down to the beach, and take a boat for the yacht, leaving Petworth to his fate, when the waiter brought him a note which a man had left for him and then gone away without waiting for an answer. The envelope bore the armorial device of the Petworth family. Wilford opened it hastily, and read:

'On board the Sylph.

'My dear Sir,—Circumstances have come to my knowledge—in no wise affecting your personal honour—which make it impossible to carry out the proposed matrimonial alliance between yourself and my ward Olivia. You will therefore see that it is not advisable that she should continue to travel in the same party with you, and although I am sorry to lose the pleasure of your society, I must forego your further company on board the yacht. I shall be happy as heretofore to give you any private advice as to the management of your affairs which experience may suggest, and shall be glad to see you at my chambers in town whenever you like to call. May I also advise you to lose no time in returning to England and calling your creditors together, giving them a full statement of your position?—Truly yours,

R. PETWORTH.

'P.S. I have sent your portmanteaus on shore by the same boat that carries this.'

Westley dropped the letter with an oath, not loud but deep. 'The double-faced scoundrel!' he said: 'the insolent pettifogging rascal! This is the meaning of all his assumed kindness, his firm promises; and he leaves me here in the lurch without a word of notice.'

'The mails of monsieur have arrived,' said the waiter once more; 'does he propose to make a stay here?'

'No,' said Westley; 'I shall leave by the next train for Havre.' He felt in his pockets. He had barely enough money to carry him to London; and what he should do when he got there he did not know. There was no train leaving Beauville before the afternoon. He must perforce stay some

hours here. He could not stay in the house; he went out and down to the beach. Even the outer aspect of things seemed to have totally changed within the last half-hour. All the brightness of the morning had gone, and the wind blew chill and keen, whilst the sea was beginning to rise, and a surf was breaking on the shore. The yacht was getting up her anchor, the clink of the windlass sounding sharply over the water; presently she began to drift, and then sail was got upon her and she began to move seawards, creeping into the very eye of the wind.

'We are much safer ashore,' said a voice behind him in English. He turned round and saw Mrs. Martin, who was also watching the departure of the yacht.

'Ah, Mrs. Brown,' he cried, 'how are you?' and his conscience reproached him for the moment that he had been so neglectful of her hitherto. She had been very kind to him in Bodley-terrace, she was the mother of his 'fiancée,' and he had never had a thought about her since he had left her rooms. 'Pray what brings you here?' he asked. 'Have you come to meet Olivia?'

Mrs. Martin shook her head in a mysterious way. 'No,' she said; 'I know nothing about Olivia. That is Mr. Petworth's yacht, I know; is she on board?'

'Yes, she is on board. I say, can you throw any light upon the extraordinary treatment I have had to put up with from Petworth?'

Mrs. Martin shook her head again. 'No,' she said, 'I am not in his confidence; but I should think it mattered little to Mr. Wilford of Wilfordhurst how he was treated by such a person.'

'I am of Wilfordhurst no longer; I am Wilford "sans terre," and "sans argent" too.'

'O, then he has kept you in ignorance of everything, has he?' said Mrs. Martin. 'That is just like him. You don't know why he was so anxious to marry you to Olivia, then? You seem to know less about your own affairs, Mr. Wilford, than any one about you. Don't you know that you will come in for Wilfordhurst again? that your uncle Arthur bought it virtually just before he died, and that it will all pass to you, because he had not provided for it in his will?'

'I can't believe it,' cried Wilford; 'such good fortune is impossible. How did the news come to you, whilst I am in ignorance of it all?'

'Through my husband. You called me Mrs. Brown just now, but that is no longer my name. I had been separated from my husband for many, many years, but we have had a reconciliation: we live together now. Well, his name is Martin, and he is a legatee under Mr. Arthur's will.'

'Ah, is your husband my uncle's old servant? I know him very well, he is a very worthy fellow; but what has that to do with it?'

'Simply that through your taking all the property my husband loses his legacy.'

'But that sha'n't be,' said Westley. 'If I really have come in for this property, I will make that straight. But it is too much good luck for me—I can't realise it. Just now a pauper without a shilling and now—I say, Mrs. Brown,—Martin I mean—may I kiss you without offence?'

'Kiss me by all means,' said Mrs. Martin, offering her cheek for the salute—a proceeding which did not call for any remark in this province of France. Mrs. Martin had a real affection for Wilford, and was delighted at having caused such a change in his means.

'But all this,' said Wilford, striking his foot on the sand, 'makes Petworth's conduct more inexplicable. Did she know—did Olivia know of this change of fortune?'

'Ah, who can say?' cried Mrs. Martin, shaking her head. 'Don't think anything more about Olivia, Mr. Wilford. Petworth was right there—you can never marry her.'

'But why? what possible impediment can there be that has cropped up so suddenly?'

'Don't seek to know. Don't endanger your peace of mind by asking. It is all a mystery, that time only can reveal. Don't try to raise the curtain.'

But in truth Wilford was too much elated by the news that had come to him to trouble himself about anything. It it easier to find a wife after all than an estate of five thousand a year. And if this wonderful news were true, would he be wise to ally himself with the Petworths? Ugh, that Petworth! Even in his friendly moments Wilford had felt his influence as that of some snake coiled about his neck, with which it behoved him to be friendly since there was death in its bite, but on which one would joyfully set one's heel if its coils were once unwound.

'Where are you stopping, Mrs. Brown? Come and have some breakfast with me. We will have a bottle of the sparkling syrup they call champagne. Come along. O Mrs. Brown, Mrs. Brown, I think I must kiss you again!'

'Don't be foolish, Mr. Westley. I've had my breakfast, thank you, and I've got business to look after. I came here to make some inquiries for a friend, and I haven't half got through them. So no champagne, please.'

'Well, as you please. But look here. If you are in the private-inquiry line, I wish you'd make some inquiries for me. Find out who lived in the pavilion by the farm up on the top of the hill there some twenty years ago. I have the most lively recollection of having lived there with a nice motherly nurse, and another person who was rather cross and surly. It is not fancy, I know, because I took Petworth right to the place; and yet I can't call to mind having ever heard that I passed any part of my childhood in France. It was in Italy they always told me I had spent my babyhood, and I had always taken this memory of mine for an Italian reminiscence; and now—well, you know nothing about it, I suppose, Mrs. Brown, and don't bother yourself either. Good-bye, good-bye; we shall meet in town perhaps.'

'O, Mr. Westley,' said Mrs. Martin, 'if you want nice rooms in town, please remember us. No. 16 Bessemer-gardens, near the Houses of Parliament, the clubs, the theatres, an Underground station close by, and omnibuses every five minutes.'

'Of course I'll come to you, my dear Mrs. Brown.'

'You ignore my husband altogether, Mr. Westley.'

'A thousand pardons, my dear Mrs. Martin. Yes, I'll put down the address, and your house shall be my headquarters.'

'And any friends of yours?'

'O, yes, of course. I'll fill the house with friends: I can now, you know. A little while ago I should have found it hard to fill a sentry-box.'

Westley walked off to the hotel in high spirits, and was going to order breakfast, but finding there was a 'table-d'hôte' in half an hour, he determined to wait and have it in public. Whilst he was waiting, the 'garçon' brought him a packet of letters. 'For the English gentleman belonging to the yacht.'

Wilford then remembered that Petworth had telegraphed to Cherbourg—which was their original destination—to have letters sent on here. He looked through the packet. They were all for the Petworths except one, which was addressed to him. It was a lawyer-like looking epistle. Perhaps it contained news of the second inheritance.

'These others are not for me,' said Wilford, sweeping them contemptuously away. 'Keep them till they are called for, I should say.'

Wilford read over the letter carefully and then put it down, his face all of a sudden quite white. The letter was from Framlingham, and ran thus:

'My dear Sir,—I have addressed this letter to you on board the Sylph yacht, and trust that it may reach you in due course, this being the only chance I have of communicating with you. You may be aware, or perhaps you are purposely kept in ignorance for the time, of the fact that your uncle, Arthur Wilford, died on the afternoon of the very day that he had signed the contract for the purchase of Wilfordhurst, and before he had any time to alter his will, which was entirely in favour of his two nieces. By the unjust operation of a legal technicality, those poor girls are thus ousted from the enjoyment of that which is justly theirs, and reduced to absolute poverty—complete penury; whilst you, against your uncle's expressed wishes and in defiance of every rule of fairness and justice, become legally entitled to the estate. Mr. Petworth is well aware of this, and, as I have reason to know, purchased, bought up at a low price, nearly the whole of your obligations, expecting to have them paid in full out of your new possessions. He has also instigated an adjudication of bankruptcy against you, with the idea of placing it out of your power to deal in any way with the property till the whole of your liabilities are paid off. Now I appeal to you, as a gentleman and man of honour, if you will take advantage of this legal subtlety and bring your poor cousins to a life-long indigence? I know what the action of another Wilford would have been under similar circumstances. It may not yet be too late to remedy this misfortune. In case you should feel inclined to follow the noble generous course that would be characteristic of one who bears your name, I enclose a short deed which I have had settled by counsel, reconveying the estate, and renouncing all your rights in it. If you are still abroad, the deed should be executed before a notary public and another witness. As an old friend of the family you will excuse the freedom of this letter, and believe me to be your most obedient,

'THOMAS FRAMLINGHAM.'

'Upon my word,' said Wilford with a groan, 'this is trying me almost too hard.'

CHAPTER XXVI.

THE OLD TONES.

'I wish Martin had not thought of buying my piano and putting it here,' said Audrey with a sigh. The evening fogs have just closed in about Pimlico, the street lamps are beginning to twinkle through the haze. 'It was very thoughtful of him, and nice; but still I had rather he had not done it.'

'O, I don't see that,' said Hester; 'it is a far better instrument than one could expect to get in a lodging-house.'

'I don't like anything that reminds me of former days; and although it is very foolish to make a fuss about such things, yet whenever I hear you playing in the twilight, as now, I fancy we are back again in the dear old drawing-room. I wonder who is playing there now?'

'The rats and the mice and the spiders and the flies,' said Hester. 'The house is not occupied yet. I passed it just now; it looks so ghastly with all its bare windows, I could not help looking up at it, and I thought I saw a face looking out at me from one of the upper windows and glaring at me, something like uncle Arthur. Upon my word, Audrey, I don't think I should like to go back to the house again now if we had the chance. I could never pass that room where they put poor uncle without fancying I heard him stumping about inside; and if the handle of the door should turn, I am sure I should go into fits.'

'Silly girl!' said Audrey; 'as if poor uncle was likely to harm us, dead or alive! I wish he would come back again to put things straight.'

At this moment, as if in response to Audrey's wish, a thundering knock was heard at the door below, and presently footsteps on the stairs, coming up quickly and yet feebly.

Hester gave a little scream, and threw herself on the floor behind her sister, holding her round the waist. Even Audrey was somewhat nervous; that footstep was so like her late uncle's. Whoever

it was burst into the room unannounced; and then their fears came to an end. It was Framlingham—Framlingham, excited and jubilant, holding a paper in his hands, which he waved in the air.

'He has signed, my dears, he has signed. Here is the deed all right, and we'll see you yet the owners of Wilfordhurst.'

'Hurrah!' shouted Hester; and she dashed off to the piano, on which she executed a brilliant triumphant fantasia.

Audrey hid her face in her hands, but tears found their way through and trickled down unheeded.

Framlingham, exhausted by his rapid ascent to the second floor, threw himself into an arm-chair, and gasped for breath.

'Did I not tell you,' said Audrey, looking up at last, but keeping her face steadfastly towards the fire,—'did I not judge him rightly, Mr. Framlingham?'

'Yes, yes; I daresay,' panted Framlingham. 'There is some good in the young man, I daresay.'

'*Some* good!' said Audrey scornfully; 'pray when did you ever hear of a renunciation like his?'

'It's often the way,' said Framlingham, 'with these harum-scarum fellows; they'll do a noble action almost without thinking about it. You see he has flung away his future just as lightly as he had flung away his past.'

'How dare you talk of him in that way?' said Audrey. 'And after what he has done! I call it base—base ingratitude.'

'My dear,' said Framlingham, 'I've lived long enough to find out that the practice of life, whatever the theory may be, is—if you'll excuse my expressing it in vulgar language—the devil take the hindmost; and the spectacle of a man voluntarily resigning himself to the Evil One rather excites my wonder than respect. But for your sakes, my dears; yes, I'll be enthusiastic—I've got my breath again now, and I'll say, "Hurrah for Westley Wilford!"'

'Hurrah!' cried Hester again; and this time she dashed into the lively but somewhat hackneyed air of 'Malbrook,' to the wellknown words, 'For he's a jolly good fellow.'

'Don't,' cried Audrey; 'don't, it is a profanation; we ought to thank him upon our knees.'

'Fancy kneeling down to Westley—how he would be puzzled!' said Hester. 'I can picture him pulling his long moustache and blushing, not knowing what to do with us. "Rise, gentle *demoiselles*," he would say; and then he would put out a hand to raise you, which you, before he could prevent you, would cover with kisses.'

'Don't mind Hester,' said Framlingham, good-naturedly interfering; for he saw that Audrey's heart was full, and that she had difficulty in refraining from tears. 'She's one of the scatter-brain sort. Now come, Hester, you must give me some more music—something to soothe one's nerves, lofty and yet inspiring; come, that sonata of Beethoven's.'

Framlingham stood at the piano and turned over the music with old-fashioned gallantry: and as the golden sounds filled the room Audrey leant back in her chair, in a sort of ecstasy of thankfulness. It was not only that they would be saved from the rugged thorny career that seemed to lie before them—that was much—but most of all, perhaps, was her joy that Westley had proved himself a hero. She was full of joy. The thought that he whom she had enshrined in her heart was a true son of the divine, and not a god of clay, seemed to irradiate her whole being. She cared for nothing else now, could suffer or endure anything, even the seeing him belong to another, cruel as that would be.

'We must not be too jubilant about this matter,' said Framlingham when the music had come to an end. 'The difficulties are not over yet by a long way. This deed of ours will be disputed tooth and nail. But we've got something to hold by, and we'll hold fast.'

'Who will dispute it,' asked Hester, 'and on what grounds?'

'Westley's creditors, and Petworth chief of all, whom I most dread. I don't know what hold he has got over Westley, but it is a very strong one, and he has a desperate long purse: and it's bad fighting against a long purse. But we'll hold fast; yes, we'll hold fast.'

'Mind you do hold fast,' said Hester, seizing him by the arm as fast as a limpet or a crab or a lobster. 'None of the law's delays, mind you; but let us have plenty of money very soon. Here's the summer half gone, and I haven't had anything fit to wear; and haven't been to a single garden-party, or the Horticultural, or anything.'

'Well, you have borne it all very well, miss, I must say,' replied Framlingham. 'But these things require time, time, time. Still, perhaps we may open the purse-strings a little by and by.'

'You are a horrid, horrid executor!' cried Hester; 'first you find out that we are to have no money at all, and then, when it seems we are to have it, you talk about time, time, time.'

'Don't listen to Hester, Mr. Framlingham,' said Audrey; 'we have plenty of money to go on with, and we had better live just as we are doing now till everything is settled.'

Framlingham presently took his leave, and Hester went to the window to watch him out of the Gardens. She had a passion for mimicry, and took off Framlingham, his shaky walk and feeble jauntiness, with great effect; but she was not yet quite perfect. There was something in the carriage of his shoulders that she still lacked, and that she now wanted to study from the life.

But Framlingham did not make his appearance just yet. In fact he had got into talk with Martin, who was respectfully in attendance to show him to the door.

'Ah, old fried,' said Framlingham. 'Well, well;

I can't help thinking of your poor master when I see you, Martin. Good news for the young ladies, Martin—good news: we shall have everything back again by-and-by.'

'And my little bit of a legacy, sir?' asked Martin anxiously.

'That will be all right, I expect—O, yes, not a doubt—in good time, in good time.'

'I should like to see the colour of the money, sir,' said Martin. 'But still I am pleased about the ladies, sir—their good fortune. Get away, you little slut!' he growled angrily to Jane, who had made her appearance in the hall at this moment. 'You'll excuse my language, sir; but them gals *are* so provoking.'

'Bear with 'em, Martin, bear with 'em, don't be harsh; a good hard-working girl, I daresay. Come here, Mary, come here; you let me in just now; here's a shilling for you.'

Jane made a dart upon the shilling, curtsied hurriedly, and disappeared.

'Ah, you've done it now, Mr. Framlingham!' said Martin mournfully; 'she'll be off on her rigs now.'

'What, drink?' asked Framlingham; 'surely not, and so young.'

'No, not drink, sir—work. She goes mad with work whenever she gets a bit elated. There, what did I say, sir?'

At this moment Jane made her appearance with a large bucket, a mat, a handful of flannel, with which she hurried rapidly up-stairs.

'Here, come here, hussy!' shouted Martin.

But the girl took no notice of him, hurrying up-stairs, almost borne down by her burden.

'She's going to scour the house down now, sir. Drat it, I shall find my bedroom all of a swim, and me with the rheumatics so bad.'

'She's a treasure,' cried Framlingham, laughing—'a perfect treasure, old friend. Don't be harsh with her, Martin. She'll be worth her weight in gold by and by.'

'Afraid not, sir,' said Martin, descending the steps after Framlingham, and looking about him in a melancholy way, as if Bessemer-gardens were not what he had been accustomed to. 'She's one of the flighty ones, sir. Good-night, sir.'

Hester had soon the opportunity of studying Mr. Framlingham's stiff jaunty stride. But presently she called out, 'Wonders will never cease to-night; here's a telegraph boy coming here with a message. I wonder if it is for us. No, it isn't for us; it's for Martin, who is outside there; he is opening it, and looking so cross. I wonder what it can be.'

'Hester, that's the third wonder; do not be so insatiable in your curiosity. What does it matter what telegrams Martin may have?'

'Dear Audrey, I should die here if I did not speculate as to everything that goes on. Now you hear, Martin is coming up-stairs to consult you; what is it about, I wonder?'

In fact next moment Martin knocked at the door and entered.

'Excuse my troubling you, Miss Wilford; but I've just had a telegramic message from Mrs. Martin. She ain't coming home for another week, Miss Wilford, which I call a great deal too bad, miss; leaving everything to me like this, and that little hussy.'

'O, we shall do very well, Martin; Jane is very willing, and with a little teaching—'

'That's not all, miss. She says a gentleman just coming home from France is to stop here to-night, and is to have a set of rooms; and nothing ready, Miss Wilford; and that infatuated gal hard at work scrubbing down the house.'

'Well, you can't take him in then, Martin.'

'O, I don't know, Miss Wilford; one doesn't like to turn a customer away, and the house all but empty and eating its head off, as you may say. There, what's that?'

At this moment a cab stopped suddenly at the door, and a tremendous peal of raps resounded through the house. Martin made as if he would tear his hair.

'Look here, Martin,' said Audrey. 'If that is the new lodger, you can show him in here till you can get his room ready. Hester and I will clear out for half an hour, and go to our own room.'

'Thank you, Miss Wilford. Ah, if you will be so good, it will be such a convenience. Coming, coming! Don't knock the house down, man!' he muttered as he descended the stairs, the impatient cabman having delivered another volley of double knocks.

Audrey and Hester hastily gathered up work and books, and were hurrying out of the room; but they were hardly quick enough, for as they were descending the stairs to their bedroom, which was half a flight lower down, they met the newcomer, a tall young fellow wrapped in a loose Ulster coat, who politely backed into a corner of the landing to let them pass.

But of a sudden the stranger came forward with a joyous cry of recognition. 'Audrey! Hester!' he said. 'Why, what are you girls doing here?'

'Westley—it is Westley!' cried Hester. 'Why, we are at home here, Westley, don't you know; and we were going off to bed to make room for you; but now you must come in and be our guest. Audrey, haven't you anything to say to Westley?'

'Of course you will come in and see us,' said Audrey, leading the way back to the sitting-room. This meeting seemed so tame and commonplace after the exalted feelings of a little while ago, that the reaction was quite painful.

'Christian disarmed by the—who were the young ladies?—Charity and Mercy—no, those were the Pecksniffs,' said Hester, helping Westley with his coat and wrappers, whilst Audrey stood helplessly by. 'Why, you are wrapped up as if it were winter.'

'And cold enough it was in the Channel,' said Westley, shivering. 'Such a gale: we had a regular north-easter. Well, this is capital, a good fire,—you were always the girls for fires,—and

one's own people about one; I haven't been so happy for a long time. Isn't it jolly, eh?'

'Yes, it is very jolly,' said Hester. 'I don't know whether it's exactly correct to entertain you here in our chambers; but anyhow we'll risk that.'

'I hope you've got some supper, eh?' asked Wilford. 'I haven't broken my fast since yesterday night.'

'Wretched beings that we are, and our only stores are half a cottage loaf and some tea. Never mind, we'll work miracles for you, Westley. Audrey, you take care of our cousin, and I'll run down and hold a council of war with Martin.'

Hester suiting actions to words, the two cousins were left alone, and an awkward embarrassing pause of silence ensued.

'Of course you understand,' said Westley, 'that I should not have dreamed of intruding upon you here, but I thought you were still at Avenue-gardens.'

'You had heard nothing, then, of our misfortunes?'

'Not a word since uncle Arthur's death, till I heard from Framlingham. Do you think, Audrey, that if I had known you were in trouble and distress that I could have helped coming to see you?'

'We are both so thankful to you, Westley, for what you have done,' said Audrey in a faltering voice; 'it was so good, so noble.'

'Thankful to me!' said Westley, with a harsh kind of laugh. 'That is too much, Audrey. What, thankful to me for giving you all this pain and trouble; thankful to me for wasting all my own inheritance and imperilling yours? Why, even now I am not certain that my renunciation will be any good. Perhaps I have spoilt your future, Audrey, as well as my own.'

'You have done all you could,' replied Audrey; 'the result we must leave to Providence. I still say it was nobly done, and I honour you for it, Westley.'

'I could not have done anything else,' said Westley; 'but still, if it has redeemed me a little in your eyes, Audrey, I am glad that I had the chance of doing it.'

'You wanted no redeeming in my eyes, Westley,' said Audrey. 'I knew from the very first you would be just, if you could; but then I heard later on that you had engagements that might prevent you from doing what your heart would have prompted.'

'Ah, you have heard, then, about my affairs?' said Westley.

'Yes,' said Audrey softly, 'and I wish you every happiness. It has not yet taken place, I presume, from your being here alone; but it won't be long now, I suppose? And you must bring her to see us when you come back to town.'

'O, you mean my marriage?' said Westley in an aggrieved tone. 'I did not think of that for the moment. I thought you meant my bankruptcy, which is imminent. Ah, that is all at an end—the marriage——'

'O, at an end!' cried Audrey. 'O, you distress me!' But perhaps her face did not express any deep or overwhelming grief; a keen observer might have detected a little flash of joy or triumph in her eyes. But she went on: 'It is a mere lover's quarrel after all, Westley, to end in the renewal of love.'

'Not by any means,' said Westley; 'I have done with the whole lot—lock, stock, and barrel. If I'm to be a pauper, I'll go to my rightful parish and claim the privileges of the house; but to be the hanger-on and dependent of a fellow like Petworth—no, never, never! I have seen the abyss of degradation from which I have hardly escaped.'

'How glad I am to hear you say that, Westley!' cried Audrey, clasping her hands joyfully. 'If you knew how I have grieved that your name should be mixed up with his; and now you have shaken yourself free, that is glorious.'

Westley was silent at this, and a little thoughtful. Was that a correct way of describing the position? Hardly. Petworth had shaken himself free from Wilford, it seemed, and that was a rather different matter. Still he did not care to take the shine off the golden opinions he had won, by entering into details. If he had received too much credit in this matter, on the other hand he had incurred unmerited obloquy in other affairs, which would make the balance partly even.

Hester now reappeared in a state of joyful excitement. It seemed that the fires were all out over the whole house, that Jane in an ecstasy of scrubbing was incapable of doing anything else; but Hester had sent Martin for a rump-steak, which she now bore in triumph, accompanied by a gridiron. The fire in their room was in a glowing smokeless state, and the steak would cook thereon beautifully. Martin presently appeared with a tray, containing a tankard of foaming stout and the other accessories of the banquet. The steak was cooked to perfection, and Westley, who was ravenously hungry, was full of praises of the cooks and the repast.

One of Wilford's first duties next morning was to find out Framlingham, and ask his opinion as to the validity of the deed he had sent him, and to offer to execute any other documents that might be required. Framlingham was hopeful but anxious. The matter was sure to be fought out to the end, and he could not say what that end would be. One thing he desired, and that was, that the inevitable bankruptcy should be delayed as long as possible. 'Don't throw yourself in the way of these people,' said Framlingham; 'let them find you out. If you get a summons or anything, bring it to me. But anyhow let us get the ink dry on this deed before we are assailed.'

Westley said he would keep out of the way as much as he could.

'And another thing,' went on Framlingham; 'as you and Petworth have parted company, you'll

BRUIN AT BAY.

(Page 111.)

find him now one of the most inexorable of your creditors. The others are not worth thinking about; but he will be dangerous to us all. Another thing: it's just possible you and Miss Wilford may feel inclined to make up any little disagreement there may have been in the past. Don't do it, please—not till everything's settled. It would not look well, don't you see. We shall have public opinion with us and the sympathy of the courts as the case stands; but if it were thought, don't you see, that you were to get back half of what you had resigned, eh? Excuse my freedom, but as an old friend of the family—'

'I see what you mean,' said Westley; 'but I don't think there is any danger.'

'That's right, then,' said Framlingham. 'Anything you please after it's all settled.'

As he left the Temple, Westley bethought him of another pressing want that he must supply in one way or another. He must have some ready money; and ordinary modes of obtaining it being out of the question, the only resort was to obtain money on his personal belongings. He had never been driven to such a strait before. True, he had hypothecated, among other things, the family diamonds; but this had been an arrangement on a grand scale; the dealer had waited upon him at his quarters, and the matter had been arranged in the most polite manner. But now, to go himself into a common pawnbroker's and haggle for a paltry sum over the counter—it was a humiliation certainly. Well, as he passed up the Strand he cast a weather-eye upon the various signs and emblems that appeared over the shop-fronts, till he recognised at the corner of an intersecting street the familiar emblem of the three golden balls. He could not help thinking himself the cynosure of all eyes as he made a sudden wheel down this side street, and then plunged desperately through a narrow door that bore above it modestly displayed the golden emblems. But the first plunge was the worst: once inside, the transaction became a mere business affair. Westley scorned to conceal himself in a private box, but walked boldly up to the counter, unhooked his chain and watch, and demanded a loan. The youth of sallow complexion and dark lustrous hair who was in attendance took the trinkets, tested them, weighed them, examined them carefully. 'How much?' he said at last. 'Fifteen pounds,' replied Westley. The youth rubbed his nose thoughtfully with his fingertip, went to a drawer for a ticket, filled it up, sprinkled it with sand or pounce—how is it that pawnbrokers are the only class of traders who ignore blotting-paper?—then, having dipped his hand into a drawer, he counted out fifteen golden sovereigns, and demanded sixpence for the ticket. Westley, as it happened, was without sixpence, having given his last shilling to the cabman the night before, and in his inexperience he feared for the moment that this want might vitiate the transaction. But the youth obligingly changed one of the sovereigns, and carefully wrapping up the watch and chain, put them away in one of the compartments of a safe. Westley marched proudly out of the shop, feeling almost as much elated as if he had earned the money.

He had hardly, however, cleared the portals of the establishment before he almost ran into the arms of a seafaring man, who was gazing earnestly at the sign above the shop-door in a puzzled irresolute way. It was Smith, the sailing master of the Sylph. He recognised Wilford at once.

'This here's a lucky meeting, sir,' said the man, touching his cap, 'if anything can be lucky along of this bad business.'

'Why, what's the matter, Smith?'

'Why, haven't you heard, sir, of the wreck of the Sylph? Only me and the young lady saved.'

'And Mr. Petworth?'

'Down in Davy Jones's locker, sir, along with three able seamen, cook, and cabin-boy. Thank God, sir, I haven't got to reproach myself! It was stress of weather, and the power of the Almighty brought it about, you may say.'

'And where is Miss Petworth?'

'In a cab at the top of the street, sir. We was landed at Thames-street wharf just now, with only what we stands in, sir: and no money either of us, sir; only miss had saved her watch, and sent me to see if I could get a few pounds on it, to take us home; but I expect it's all right, sir, now I've met you, so far as that goes.'

'Yes, it's all right, Smith,' said Wilford; 'I'll see you safely booked for home. And so Petworth is drowned? Ay, ay—well, hurry along, Smith.'

Westley approached the cab full of embarrassment. He did not know how far the treatment he had met with from Petworth had been known or sanctioned by Olivia. He had been inclined to judge that his sudden dismissal was a kind of sequel to the half-embittered talk he had had with Olivia the night before. And yet, when he came to think, he recalled the fact that Petworth had not had any communication with her from the time of that conversation until they went ashore together in the morning. Altogether his footing with Olivia was completely uncertain and undefined.

When he saw, however, the pale sorrowful face that was looking forth eagerly for the return of her messenger, his heart smote him with a feeling of love and pity. Her eyes brightened when she saw him, and she smiled a wan smile.

'Ah, now there is peace,' she said as she took his offered hand. 'I did not know where you were, and that made things worse. Has Smith told you all about the terrible night?'

Westley nodded. 'Don't talk now, Olivia,' he said, 'but lean back in the corner and try to rest. I'll see to everything. You will go home, of course, to Puffin Abbey?'

Olivia signified assent, and Westley told the cabman to drive to the terminus. The seaman clambered up on the box, Westley got inside, and they were presently at their destination.

The seaman wanted to go to Portsmouth. It was from that port the yacht hailed, and he had to make some declaration to the Custom House people as to the facts of the wreck. Then he wanted to look out for a new berth for the rest of the season. So Smith went off by another line, and Westley put Olivia into a carriage for Benchester.

'Are you not coming too?' she asked as he stood by the carriage door.

'I can't leave London,' he replied; 'and even perhaps if I could, it would be better that you should be alone—you and your mamma—just at first, you know.'

'As you please,' said Olivia, wearily leaning her head against the cushion of the carriage. 'I don't feel quite fit to travel alone, but that doesn't matter.'

'It does matter,' said Westley impatiently, angry with himself for not having been more thoughtful. 'What a brute I am to send you off on this long journey after all you have suffered! Olivia, will you come with me to see my cousins? They are good kind-hearted girls, and will take care of you and nurse you till you are fit to travel. Come, I insist upon it, Olivia.'

'O, anything for rest!' she cried; 'take me anywhere, but let me have rest. You don't know what I have seen and what I have suffered, Westley.'

'Then you shall come with me,' Westley said, taking her out of the carriage and hailing a cab.

'I can't worry her with any questions now, poor thing; and yet I wonder how we stand together after all; and I wonder too what Audrey will say to me when she finds out who it is whom I have brought to her to take care of.'

(To be concluded.)

BRUIN AT BAY.

BY DANIEL GIRAUD ELLIOTT.

(Illustration, Page 809.)

AMONG the plantigrade or quadrupeds that walk upon the sole of the foot, the Bear is one of the most powerful of all those living at the present time. When unmolested, he is an inoffensive animal, and busies himself chiefly with prowling about the forest, seeking such berries and fruits as he particularly likes. Although possessed of great strength and tenacity of life he shuns all conflict, and, when approached by man, prefers rather to fly, if escape be possible, than to stand his ground and to defend himself. During the summer he becomes very fat, so that he is able to live through severe winters without food. As the first snows warn him of the approach of the inclement season, he looks out for a suitable lair, either in the hollow of some large, decayed tree, or in a cave hidden among the rocks. In one of these he takes up his abode, and prepares to sleep away the cheerless months. If it is a tree, in which he has decided to hibernate, he climbs up to the mouth of the cavity, and then backs down into it until the bottom is reached, where he coils himself up into a furry ball, and, if undisturbed, does not emerge again until the warm breath of spring has, with gaily coloured and sweet-scented blossoms, covered all the land.

Every country of the northern portions of the globe, possesses a representative of the Family of these sharp-clawed animals. In the frozen Polar regions, the great White Bear roams over the ice-fields and snow-clad plains of the dreary and inhospitable land, monarch of its animal world, and disputes with the diminutive Esquimaux for the spoil that may occasionally be met with. The northern parts of the American Continent, also, contain the fierce Grizzly (the most formidable of all these animals), as well as the Black Bear, together with some varieties of the same species. Asia, Africa, Japan, the Islands of the Indian Archipelago, Africa and South America can all send representatives, so that the great family of the *Ursidæ* is one possessed of the widest distribution.

The great strength of the Grizzly Bear is attested by Sir John Richardson, who relates the following. A party on the Saskatchewan river were sitting by a fire, busily preparing their supper, when suddenly a large Grizzly sprang over the canoe, that lay behind them, seized one of the men by the shoulder and carried him off. The others fled with the exception of one man, who grasped his gun and followed the animal. He called to his comrade that he was afraid to fire, lest he should hit him; but the latter entreated him to do so at once, as he was being squeezed to death. He thereupon fired at the animal, which immediately dropped the man that he held, and pursued the new aggressor. The Bear, however, was unable to catch him, and after a fruitless pursuit retired into a thicket, where it was supposed to have died; but none of the party had courage enough to go and see. The rescued man had his arm fractured and was otherwise severely hurt, but ultimately recovered.

At times the Bear seems to have a great

amount of inquisitiveness, or at least a desire to investigate closely any object that, by the medium of his nose, has filled him with pleasurable emotions. When thus engaged on a voyage of discovery, he is frequently led into difficulties that at other periods he would carefully avoid. I remember an instance, when his desire to have a share in some meat was as disagreeable to the persons present, as it was difficult to get him to leave the vicinity. A moose had recently been killed upon the open ground, in the interior of Nova Scotia, and, after returning to the camp for dinner, the hunters went back to cut up the animal, leaving their rifles behind them, not supposing that there would be any need of the weapons. The ground where the Moose was lying was slightly hilly, covered thickly with rock and loose stones, and entirely destitute of trees. When half through their task, the men perceived the gray nose of a Black Bear suddenly appear on the crest of a hill but a short distance away. This important member was quickly followed by the rest of the animal, which proved to be very large, and evidently a patriarch among his fellows, as he was followed by no less than four others of all sizes, that came waddling over the hill in the wake of their leader. After descending a short distance, they all sat down on their haunches, and by sundry sniffs and somewhat ludicrous twists of their necks proceeded to reconnoitre the ground before them. Their noses told them truly that a savory banquet was lying in front of them, but then there were also sundry unwelcome bipeds present, that the shaggy group could not exactly make out to their satisfaction. So to look better into the matter, the Patriarch, accompanied by his family, shuffled a little nearer. Never were the absence of all offensive weapons more regretted, than were the rifles lying useless in the camp, by the hunters gathered around the Moose. They began by shouting at the Bears (which kept advancing gradually), in the hope of intimidating them by the sound of the human voice. But this was at first of no avail, and it appeared as though the dead deer would have to be left to the mercies of the advancing quadrupeds; and it was only when volleys of stones were added to their shouting, and many a severe blow had been received by the Bears, that the shaggy brutes at last deemed it best to widen the distance between themselves and their inhospitable neighbours. Even when moving slowly away they continually turned about to have one more look, and as long as he was in sight, the gray-nosed Patriarch kept halting as though debating with himself whether he was not making an ignominious retreat, and unnecessarily leaving a goodly meal behind him. The Moose was soon broken up after the departure of these unexpected visitors, and little of it left for them, should they return again, save the bones and entrails, which however would have consoled them for the loss of the more savory portions.

As a general rule the Bear is a slow moving animal, and shuffles awkwardly along, advancing both legs on the same side at a time, and is never known to trot. He can, on emergencies, make very rapid progress; and when endeavouring to escape, or when aroused to wrath, a good horse cannot outstrip him in speed for a short distance. Usually peaceable in disposition, the Bear does not often molest other animals of the forest, and is not interfered with by them. The following incident will shew, however, that he does sometimes get himself into serious difficulty.

A hunter after pursuing his game for the greater part of a day, in a wild district of North America, wearied with his long journey, on arriving at a small lake, lying like a sheet of silver in the midst of its forest setting, laid himself down upon the shore to rest. He had not remained long, when suddenly the silence of the woods was broken by angry howlings, that grew louder and louder, as if some enraged animals were approaching the water. All at once, from a bank but a short distance off, a bear shuffled out of the bushes on to the shore, and, evidently in great tribulation, looked around as if seeking an outlet for escape, more congenial to it than the deep waters of the lake. Almost immediately it was followed by a large panther, which with fearful screams and outstretched claws, sprang upon the back of its shaggy foe, and the conflict that ensued was fearful to witness. Only a portion of their bodies could be seen at a time, so rapid were the evolutions of the combatants, and from the midst of the whirling mass of fur, the most hideous growling and snarling continually issued. Soon the struggle became less violent and the Bear fell dead, torn almost to pieces by its savage adversary; while the Cougar, after quenching its thirst in the lake, began to move away into the woods, when the hunter by a well-directed shot from his rifle laid it lifeless. It proved to be a female, and the only explanation of so strange an occurrence as two animals so opposite in habits engaging in conflict is that the panther, which evidently was a mother, might possibly have been robbed of its young, and her maternal instinct at once urged her to take revenge upon the Bear for the injury he had done.

The illustration that accompanies this article is founded upon an event which happened to a gentleman in Norway, who started out one winter morning with some companions in pursuit of Bear, accompanied by a number of dogs of all degrees. They soon came upon the winter quarters of a large animal, and after repeated efforts Bruin was dislodged from his warm berth and wounded. Forced to defend himself, he soon became the aggressor, and rushing upon the narrator of the occurrence, struck him down, and lay upon him. Fortunately the snow was deep, and, knowing his only chance was to lie perfectly still, the gentleman buried himself as much as possible in the snow and feigned to be dead. The Bear was very old, and his teeth were worn down so close to the gums, that they continually slipped off, and did not injure when

he seized the hunter's head into his mouth. Whilst this was going on, the Bear was attacked by the dogs, which set upon him from all sides, and prevented him from attending to the man beneath him. While thus engaged the other hunters arrived upon the scene, and quickly despatching the animal, freed their companion from his disagreeable and perilous position, and enabled him to arise uninjured, even from the embraces of Bruin at Bay.

(From "Wolf's Wild Animals.")

UNDER THE UMBRELLA.

KING COFFEE of Coomassie, we read, has for his insignia of state and power a gigantic umbrella. It is his standard of war, his sacred *oriflamme*. It serves equally well for an emblem of royalty in its judicial aspect, as the grand arbitrator and executioner of the community. No doubt his majesty entertains the same exalted notions about his umbrella as more civilised sovereigns about their crowns. Indeed, if the truth must be said, the umbrella is by far the more ancient and primitive symbol of royal authority. The 'crown' is but the fur cap of northern races, adorned with gold and jewels. The umbrella draws its descent from the primeval ancestry of the tropical forest; the gigantic leaves of the palm are its prototype.

Yes, the paragon frames of Fox, the silky textures of Sangster, are but imitations of the ribs and fibres of these huge natural sun-shades. But it is only in very recent times that the *ombrelle* has been converted into the *parapluie*.

For our own part, we do not consider the umbrella in its new character as a success. As a sun-shade it was everything to be desired, but as a shelter against rain it is but a delusion and a snare. Even if the air were always at rest, and rain descended perpendicularly, those who use the umbrella ought also to remain stationary, to insure a perfect shelter. But with our beating driving rains, hurried along by howling winds, the thing is a mockery. Then look at its many disadvantages.

The umbrella is expensive. It requires constant repair—as constant renewal. It is always being lost and going astray. It splits at the folds, breaks at the handle, turns inside out in the wind. The rain that it diverts from the well-protected upper parts of the body, it pours in concentrated streams on the lower garments. No man or woman of ordinary strength and vigour ever suffered from a wet head, but how many lives have been shortened by wet feet? Well, this ineffective shelter protects the head that needs no protection; it leaves exposed—nay, more than that, it assails with its own drippings—the knees, the ankles, and the feet, most vulnerable points.

But you will say, granted that as a protection against long exposure and rough weather the umbrella is worse than useless, yet in a town life it is indispensable. A man or woman can't go out on a fine warm day muffled in Ulster coats or waterproof wrappers, and yet in this uncertain climate we must always prepare for the chance of a drenching shower. The umbrella which is light and handy, and can be used—for the benefit of the umbrella trade—as a walking-stick, is just the thing for the purpose.

Yes, we will allow that there is some justice in this, and that if you specially confine the umbrella to its proper sphere as a shade against the sun, and to serve on occasion to turn a shower of rain, it is unexceptionable. But when it is used as a substitute for proper clothing against the weather, it becomes a mischievous and deluding sham. The abominable selfishness of the machine, and the utter recklessness of other people's comforts that must characterise the habitual umbrella user, are other strong arguments against the *parapluie*. You bring your dripping shelter into public vehicles, slyly folded and held between your knees, whilst a pestilent stream of water flows from its point, soaks the floor, and wets the feet of harmless fellow travellers. On the outside of an omnibus or coach the umbrella is a still more flagrant nuisance; I am a man and a brother, even if I don't carry an umbrella, and there is no reason why you should pour a stream of water down my neck, or thrust a sharp steel point into my eye, whilst you crouch under the shelter of your portable tent.

Were you ever on the top of a coach, a selfish obstinate man with an umbrella behind you? Didn't you feel as if you could murder him? The writer has one satisfactory reminiscence of the past. Once upon a time he helped to efface a man of that sort. It was a wet cold winter morning, and he occupied the box-seat of a four-horse coach that plied between two Welsh towns some thirty miles apart. On the way, a young man got up with an umbrella. He was a theological student, with a sallow solemn face and expression of sanctified greediness. He found that the collars of the coats of the coachman and passenger before him formed a convenient rest for the tips of his umbrella. The rain was drifting right in our faces, so that we already formed a pretty good shelter for him; but he wasn't satisfied till he had converted us into the gutter-pipes of his huge gingham. Remonstrances—polite at first, then more decided—were met with the im-

passive silence of a man who set his face Zionwards. But retribution was in store. A little way farther on was a gray ancient-looking stone house, in front of which, overhanging the road, grew a fine evergreen oak. So much had it overgrown the road with its thick heavy foliage, that it had been necessary to cut it away from beneath, so that it formed an even canopy over the near side of the road at a height that would just permit the coach without its passengers to run beneath it. An idea came simultaneously to the coachman and the writer; an idea that was communicated by a wink of the eye and the movement of a thumb. Just as we came upon that evergreen oak, the horses swerved violently to the left. Your friend on the box-seat sat as a rock till the boughs almost touched his face, then he went down like a diver upon the splash-board, whilst a storm of boughs swept over him. There was a sound of ripping and rending, a smothered cry from behind; the accumulated waters in that evergreen oak descended in a mighty shower. When he regained his seat, your author saw behind him a wretched dripping individual vacantly pushing out with one hand the dents of his once shiny hat, whilst he still clutched in the other the shattered staff of his late umbrella. I don't think the young man ever thoroughly understood the nature of that catastrophe, or knew for certain what had become of his gingham.

Seriously, it would surely be possible to invent some more convenient defence against the rain than the umbrella, which is in its nature only an effective shelter from the sun. The subject is one not without difficulties, for to go about cased in waterproofs is almost as unhealthy as to be continually drenched with rain. In this age of glass and iron, it would surely be possible to roof the footways of our principal streets, so that we might be independent of the weather and walk about without umbrellas. Our ancestors had some thought for pedestrians, and in the market-places and marts where men do congregate made colonnades and piazzas as shelter from rain and sun. There is a sad want of those covered ways in modern London. The government might make a beginning in the matter by roofing over the causeways about the new public offices and the projected law-courts. The tradesmen of Regent-street might find it to their advantage to follow suit, and a covered communication between the clubs in Pall Mall and the Houses of Parliament would be a wonderful advantage to our legislators. A covered gallery along the Thames Embankment would redeem that dreary shelterless promenade from its present uselessness; we might have a ground-glass dome over the area in front of the Bank and Royal Exchange, and Lombard-street and the Stock Exchange might be brought as it were under the same roof. In the heat of summer, awnings would be spread beneath the glass. With these well-watered streets London would cease to be a Gehenna of desolation on every burning day.

In the days of old Rome, when a senator was reputed of great wealth, he would receive a kind permission from the state to undertake the making of a new road or other public improvement. Often, indeed, as a means of perpetuating his name and fame to posterity, he would voluntarily undertake some magnificent work of the kind. It is a pity that we cannot devise the means of bringing to pass a noble emulation on the part of the owners of enormous fortunes to distinguish themselves as magnificent and splendid, not so much in feasts and furniture and equipages as in public improvements—colonnades, picture-galleries, statues—devoted to the good of their fellow-citizens. There are not wanting such men in our northern towns, but there is a sad lack of them south of the Trent. Sheepshanks was a Yorkshire clothier, Peabody was an American merchant. Hardly since the time of Gresham can we remember any instance of the private wealth of her own citizens devoted to the improvement of London.

(Belgravia.)

COINCIDENCES.

MR. JOHN STUART MILL, writing, in this 19th century, the essay 'On the Subjection of Women,' says:—'Whoever has a wife and children has given hostages to Mrs. Grundy: the approbation of that potentate may be a matter of indifference to him, but it is of great importance to his wife;' and previously, 'a man who is married to a woman his inferior in intelligence finds her a perpetual dead weight, or worse than a dead weight, a drag upon every aspiration of his to be better than public opinion requires him to be.'

Lord Bacon, writing at the end of the 16th century, says in his essay on 'Marriage and Single Life,'—'He that hath a wife and children hath given hostages to fortune, for they are impediments to great enterprises either of virtue or mischief. Certainly, the best works, and of greatest merit, for the public have proceeded from the unmarried or childless men, which both in affection and means have married and endowed the public.'

In the statement of both writers three conditions are pointed out.

1. The presence of deterring influences—viz., wife and children.

2. To what end these influences are deterrent,—viz., to fortune or aspiration.

3. Why these *influences* (wife and children) are antagonistic to the *objects* (enterprise or aspiration).

For the first condition each writer makes the deterring influence identical; as regards the second condition we believe each writer to agree in meaning; for in using the expression 'impediments to great enterprises,' Lord Bacon but amplifies the more metaphorical expression, 'hostages to fortune;' hence in this case fortune equals 'great enterprise;' but is not this last the natural and reasonable sequence of Mr. Mill's 'lofty aspirations' for though these often stop short of action, and exist apart therefrom, yet action must ever be dependent on, and the consummation of aspiration. But at the third condition, the unity of meaning between the Elizabethan and Victorian philosophers ceases, each alleging a different cause for the prejudicial effect of wife and children on masculine development. Lord Bacon, because a man's children engross and narrow his public interests; the wife is a deterrent cause, therefore, rather in her capacity of parent of his children, than as his companion. But with Mr. Mill, because the wife is so frequently uneducated, so intellectually incapable of sympathy in large enterprise, that she becomes no secondary, but the primary cause of many a man's failure in the achievement of high purpose.

Granting that in the 16th century this third proposition was a true one, and that in this century Mr. Mill's proposition is a true one, if we can then show that the truth of Lord Bacon's statement was the result of circumstances and that when these changed, his theory being formed from experience of those circumstances, ceased to be true, in such a case have we not some grounds for belief that if Mr. Mill's analogous statement be proved to result from circumstances, as that author throughout his essay tries to show, may it not be equally falsified by the springing up of new conditions?

At that day the Reformation was an event of recent development, and men's thoughts and feelings were yet deeply coloured by the old ideas rather than with the new; Bacon himself, reared at Cambridge, where the conversation peculiar to long endowed institutions, must have made the influence of old feeling dominant, taught that the best greatness was literary excellence, must have had the idea, and in that age a true idea, that the greatest men of his own and of the previous years were unmarried and childless men. For living in that age it would be difficult to realize how great was the influence arising from the whole educational apparatus of the country being for so long a time in the hands of those who inculcated celibacy, and apart from the long list of learned and notable churchmen, would not these celebist educational associations have an immense amount of unconscious influence in giving to lay minds, seeking their instructions, a bias as to the deterrent effect of family life upon those engrossed with the brooding thought essential to the hatching of great aspirations? Therefore, we think, the emanating of great enterprises from the unmarried and childless was but the result of these circumstances, not inherent to nature.

Turning from those days, and taking at random some of the noted names in science, art and literature, we find the proportion to be considerable of those who, though married, have achieved greatness. In art, Poussin, Vandyke, Hogarth, Gainsborough, Rembrandt, Leslie, Constable, Etty, were married; whilst Rubens was twice married. Sir Joshua Reynolds, and Sir Thomas Lawrence never married, and if success be measured by a title they certainly gained a greater social pre-eminence than their fellows. Flaxman, on the eve of his artistic career, and at the commencement of thirty-eight years of an unusually harmonious conjugal life, was thus addressed by Sir Joshua: 'So Flaxman, I am told you are married; if so, sir, you are ruined for an artist.'

In historical science, Roscoe, Niebuhr and Arnold; in physics, Cuvier, Hunter, Buffon, Lavater; in modern philosophy, Paley, in literature, Dr. Johnson, Fielding, Dryden, Addison, Burns, Scott, Byron, Schiller, all had wives, whilst Richardson was twice married, having six children by each wife. Colley Cibber was wont jocosely to aver that his muse and his wife were equally prolific, for the one was seldom mother of a child, but in the same year the other made him father of a play. Then Burke, Canning, Cobbet, in politics; Sir Christopher Wren, in architecture; Lord Wellington, and Lord Nelson, these two last le't no issue; in music, Haydn, Mozart and Mendelssohn, while on the other hand Beethoven and Handel were unmarried.

In several instances a man's children have, far from acting as impediments to his work, assisted in the mental development and practical carrying forward of their father's ideas; thus George and Robert Stephenson, William and Sir John Herschel, the Linnæus' father and son, the illustrious Pitts.

Certainly, then, in our times, the great men have not attained their greatness by means of celibacy, though, in many cases, disparity in the wife's intellectual cultivation made their domestic life unhappy. We believe, with Mr. Mill, that the future will show that this deplorable result both among known and unknown men, is often due to alterable circumstances, namely, that so little is done to educate, or, to recall the derivation of this word, to *lead forth*, the faculties of mind possessed, not as now recognized, by man, but by mankind.

(Victoria Magazine.)

MISCELLANEA.

MENTAL EXCITEMENT. Bad news weakens the action of the heart, oppresses the lungs, destroys the appetite, stops digestion, and partially suspends all the functions of the system. An emotion of shame flushes the face; fear blanches it; joy illuminates it; and an instant thrill electrifies a million of nerves. Surprise spurs the pulse into a gallop. Delirium infuses great energy. Volition commands, and hundreds of muscles spring to execute. Powerful emotion often kills the body at a stroke. Chilo, Diagoras, and Sophocles died of joy at the Grecian Games. The news of a defeat killed Philip V. The doorkeeper of Congress expired upon hearing of the surrender of Cornwallis. Eminent public speakers have often died in the midst of an impassioned burst of eloquence, or when the deep emotion that produced it suddenly subsided. Largrave, the young Parisian, died when he heard that the musical prize for which he had competed was adjudged to another.

OLD HATS. It is said that the inhabitants of the Nicobar Islands, a group in the Indian Ocean, about 150 miles south of the better-known Andamans, have a universal passion for the cast-off hats of civilisation. There is a regular trade in old hats between Calcutta and the Nicobars. The value of the article is measured in cocoa-nuts, the only produce of the islands. The chimney-pot is the favourite shape—the taller the better—and the consummation of Nicobarian desire is the possession of a high white hat with a black band round it. Such a hat is worth, we are told, from fifty to sixty-five cocoa-nuts, and is the favourite attire of the noble savage when he goes a-fishing.

VERY SAFE, INDEED.—In America brick vaults and safes are now advertised, which are so constructed that any attempt to reach the interior of the safe by violence, would most certainly break sundry bottles of sulphuric acid into powdered carbonate of lime. This would instantaneously produce carbonic acid gas sufficient to asphyxiate a regiment. Burglars had better, therefore, exercise their ingenuity to provide some means of protection against this novel method of defence.

'I HATE THAT DULL'S DISCORDANT SOUND.'—As the character of a nation is pretty well represented by its juvenile toys, no one will be surprised to hear that toy-drums are amongst the leading articles of French manufactures. No less than 200,000 dozen toy-drums are made in Paris during the course of a single month. A dense wood near Villers-Cotterets, measuring 20,000 hectares, is preserved expressly to furnish wood for the manufacture of these drums and drumsticks.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

A HAPPY THOUGHT THAT NEVER OCCURRED.

Mother (to confectioner). "AND SO THE WICKED PHARAOH ORDERED THAT ALL THE BABY-BOYS SHOULD BE KILLED—"

Maidchen. "BUT, MAMMA! DIDN'T ANY OF THESE MOTHERS SAY THEY WAS SORRY?"

Stuttgart.—Edited, printed and published by Edward Hallberger.

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

DEAR LADY DISDAIN.

BY

JUSTIN McCARTHY,

AUTHOR OF "LINLEY ROCHFORD," "A FAIR SAXON," "MY ENEMY'S DAUGHTER," &c.

CHAPTER XXX.

SHE WOULD AND SHE WOULD NOT.

THE rain fell heavily upon Durewoods next day, turning the roads into mere mud-channels, and shutting out sea and sky alike from the sight. Dione Lyle was sitting in the room which had the balcony: but the balcony itself had long ceased to be an endurable station. Miss Lyle was alone and was seated near a little table on which she leaned her elbow. It was evening, and the wind screamed among the trees like a screech-owl. Dione felt very much depressed. Suddenly she heard a sound, and looking towards the door of the room, which was open, saw Marie Challoner standing there.

'You looked so picturesque, Miss Lyle, that I could not help stopping for a moment to study you.'

'I am so glad you have come, Marie. I was beginning to feel very lonely. I suppose we feel that sort of sensation more and more as we grow old—I used to like it once.'

'But you never grow old; you are always the same age—like a picture. When you come to die, Miss Lyle, I feel certain that you will not die in the way that is appointed for us common people—you will simply change into a picture and ornament this house for ever.'

'That is rather a pretty idea, Marie. Will you have a cup of tea?'

'Yes, please. I came for some tea—and to see you again. I was growing very lonely, too.'

'Come near me, dear: and let me see how you are looking. Stay, I will ring for the lamps, it is so gray and dark.'

'No, Miss Lyle: please don't examine me by the light. The dusk suits me much better: I couldn't stand an inspection by lamplight to-day.'

'You don't look well, Marie. Why are you so pale and thin, girl? Your long travelling has done you no good but only harm, I think. What is the matter with you?'

'Nothing, Miss Lyle: I am very well; but it is such miserable weather. Nothing looks like itself now.'

'You don't look like yourself, Marie. You look unhappy. Are you sorry to be back among us all again?'

'Well, Durewoods isn't the same. Do you remember telling me once that Durewoods would never be the same to me again when once I had left it for London life? I think you were right. It never has been the same to me since. When we were in America we went of course to see Niagara. Oh, what a lovely place! I don't mean the Falls merely, but the woods—Goat Island and its delightful woods—no, I'm not going to describe—don't be afraid! It was such beautiful weather—early autumn! Well, when we were returning to New York in the winter somebody persuaded us that we ought to see Niagara in that season too. How I wish we hadn't gone! The trees were naked: the air was cold: the woods were like grave-yards: the skies were black with the promise of snow: the whole place was dreary, gaunt, and wretched. It was the same place and not the same. It was Niagara under crape: Niagara's corpse lying in its shroud. It was a Niagara of the under world—it was *schauderhaft*.'

'You are growing quite eloquent, Marie,' Miss Lyle said, with a smile.

'Because I felt it so much! Very well: to me now Durewoods is just the same. It is the melancholy ghost of my Durewoods.'

'You ought to be pretty well used to Durewoods in winter, Marie.'

'But I don't call this winter merely: this is Durewoods in decrepit old age, just about to die. Everything seems to tell me of Death here. I feel like the hero of "Maud."'

'I think the lamps would make us a little livelier.'

'Let us just wait a little yet. To tell you the truth, Miss Lyle, I don't want you to examine me under the lamps just yet, until I have had some hot tea and plucked up my spirits a little. I don't

want to be told that I am looking pale and wretched. Merlin has just kindly informed me that I am looking bad, bad—none—good.'

'Well, I suppose you are a little anxious just now,' Dione said, gravely, 'on the threshold of a great event, dear.'

'Oh, no: it isn't that. I have had that before me long enough to get used to it, I should think. Do you know it was a great shock to me the very moment I reached home here in Durewoods to be met with the news that my poor old friend Sarah Cramp was dead and buried. She was such a dear, kind, good old creature, and I have such happy memories associated with her name. And I met her son—that absurd, foolish creature—in America, and altogether it seemed so miserable.'

Marie felt her colour come as she remembered unfortunate Natty Cramp and the exhibition he had made of himself when last she saw him. It made her doubly sorry for his poor old mother.

'Is he likely to do any good, that creature?' Dione asked.

'Oh, I don't know—I'm afraid not, but I hope so,' Marie said, not very coherently, 'but the news of poor Mrs. Cramp's death was a great shock. The whole place seems like death.'

'You ought to have other thoughts surely, Marie!'

'I suppose so. Well, I will try. Let us be merry.'

'I should like to see you a little brighter, dear, I confess. If I were—some one—I should feel rather shocked at the thought of your seeming so miserable—at such a time.'

'Nobody knows anything about it but you, Miss Lyle. I pour out all my dolefulness on you. I don't treat papa to it—or anybody. Men would not understand such unreasonable ways, I suppose.'

'I am not a man, dear: and I confess I don't quite understand you just now. You are not really unhappy, Marie? Certainly I don't see why you should be—if you have always told me fairly.'

'I ought to be the happiest of women, I suppose.'

'You ought to be,' said Dione, emphatically, 'or else you ought to acknowledge that you are not, and'——

'Well, Miss Lyle—acknowledge that I am not, and what?'

'And act accordingly.'

'Act as if I was not the happiest of women?'

'Yes. Don't go on doing that which you have no right to do, unless it makes you the happiest of women.'

'But happiest of women is all nonsense—is it not? Why should I be happiest, or what right have I to expect to be happy at all? I am well enough. I am about as happy, I suppose, as anybody else, or as I desire to be. My wants are few, Miss Lyle. A house in Park Lane, I think: or Berkeley Square, perhaps: a box in both opera houses: unlimited credit with Madame Elise: an acquaintance with three or four duchesses: a handle such as "Honourable" to my name: old china and lace: and my own way in everything.'

Dione moved her shoulders impatiently.

'That isn't much, Miss Lyle, and—yes, there is one little thing more. I should like the name for which I surrender my own to be a pretty one, and composed of four syllables: two names, you understand, of two syllables each. I should not like to be simply Mrs. Briggs. Well, in this too I am to be gratified. Therefore, oh! am I not happy? "I am, I am"—as the dear little Peri says who is being admitted, like me, into the best circles of Paradise.'

'I don't care to hear you talk in this way,' said Dione, almost angrily. 'It isn't real, my dear: and it is thrown away on me. If you were just a cold-hearted and ambitious girl I should give myself very little trouble about you. You don't put your cynicism on well, Marie. You lay it on too thickly, child: we can all see the paint. You are not ambitious, and you are not cynical.'

'Indeed, Miss Lyle, I think you are wrong. I think I am a little ambitious, and I rather believe I am developing a certain gift of cynicism which will look very pretty when it has been properly cultivated. Our American journey a little dashed my ambition, perhaps.'

'Really? I was not aware that society in America was such a school of modest contentment.'

'No it was not in that way that my ambition became rebuked.'

'How was it then?'

'One met with such hundreds of communities where they talked our language and read our books—and didn't comprehend our ambition.'

'Yes?'

'What is a woman's ambition in London, Miss Lyle?'

'Really, my dear,' Miss Lyle said, drawing her shawl around her and settling down in her chair with a less dissatisfied air, 'you must tell me all about that. I have to be taught, and you say you understand the thing.'

'Well, I take it that the ambition of a London girl means—putting it roughly, you know—living in Belgrave Square instead of Russell Square. These two extremes, I suppose, represent Victory and Defeat. I am speaking, of course, of people worth considering. You would hardly expect me to take Clapham or Hampstead into account at all.'

'I have forgotten most of the landmarks of fashion, dear, but I'll take your definition if you like—on your authority. Well, what then?'

'Well, you see in America there are such millions of people who don't know the difference between Russell Square and Belgrave Square. It's discouraging. So many people asked me if I knew Herbert Spencer—and I didn't: and if I knew George Eliot—and I didn't. I felt rather ashamed: and it would not have helped me a bit to tell them—if I could have told them—that though I didn't know Herbert Spencer yet I lived in Belgrave Square.'

'But,' Miss Lyle said slowly, 'they have their

distinctions between their Belgrave Squares and their Russell Squares—or their friends and enemies sadly belie them.'

'Oh yes, indeed they have. But there it is, you see. There is the rebuke to ambition conveyed in my satire—it is satire, you know. You don't understand the difference between Madison Avenue and Washington Place?'

'No indeed, dear.'

'Yet look at the difference to a New York girl of my age and expectations! Well, there it is. What is the use of an ambition the symbols of whose triumphs are only understood in one's own parish?'

'But, my good girl, all your argument is against yourself, and on my side. You tell me you see the folly of ambition, and all I said was that when you gave yourself out as ambitious you were only affecting it.'

'I may have my philosophic moods, may I not, without being a downright practical philosopher? I think I have heard of such a thing with men.'

'My dear Marie, this is useless beating about the bush. I think you are not as happy as I should like you to be, and I think you are not satisfied with yourself—shall I go on?'

'If you please, Miss Lyle.'

'I don't like to see you going into this marriage—in this sort of way.'

'How should women go into a marriage?'

'I shouldn't mind an ordinary woman. I know she would be made happy by what people would call a brilliant match. She would have all she wanted: and I don't know that I should blame her for not stipulating for anything else any more than a woman who, not caring for a piano in her room, didn't stipulate for a piano. But you are different.'

'You don't know. I suppose we are all much the same.'

'Marie,' said Dione, taking the girl's hand and looking into her eyes, 'I have always seen in you something that young women don't have generally—something very rare among us altogether, I believe—a sort of thing that men call honour. Now if you will tell me on your honour—if you will for the moment suppose yourself a man—and tell me on your honour that you really are glad of this marriage because of the position you think it will give you, and that you are going into it willingly—I'll promise not to trouble you any more about it.'

Marie gently withdrew her right hand and placed it on her breast.

'On my honour,' she said gravely, 'as a gentleman, I am going into this marriage with my eyes open and of my own free will.'

Dione shook her head.

'Gentlemen, good Master Challoner, don't evade questions when on their honour. I asked you if you were marrying willingly for the sake of the position you expect to get in society?'

Marie's eyes turned downwards.

'Miss Lyle,' she asked. 'What provision does the code of gentlemanly honour make for one when a question is put which he cannot answer directly without the certainty of being misunderstood?'

'That's answer enough for me, Marie. I don't want any more.'

'But you don't quite understand—you don't indeed! I mean this. I don't myself know or care a great deal about society and all that. But I must marry some one—papa says so and everybody—and one might as well have a name as not. I am not marrying for money. Mr. Vidal—I suppose I ought to call him Ronald—hasn't a great deal. He brings the name, and I suppose I am to bring the money. So it isn't such a pitiful bargain on my part.'

'Bargain!'

'Well, it is a sort of bargain, you know: but most marriages are, I suppose. One thing I do wish, Miss Lyle, with all my heart.'

'Yes, dear?'

'That my father had a son. Then he must have most of the money, and he would be the hope of the family, you know: and all the responsibility would rest upon him: and I should have so little money that people wouldn't trouble themselves about me: and I might, perhaps, be allowed to marry my brother's tutor if he was nice, or some poetical young curate, as the good girls do in the books.'

Dione looked at her silently, pityingly.

'Or, Miss Lyle, failing that, I do sometimes wish—shall I confess it?'

'If you like, my dear.'

'I do wish sometimes that as my father has not a son'——

'Yes—well?'

'That he had not a daughter either.'

'I knew it,' said Dione. 'I knew that you were only a victim in all this.'

'No, no,' Marie said eagerly, and looking up so suddenly that she forgot how Miss Lyle must see the tears in her eyes. 'Indeed, indeed, I am not a victim. Papa would not for anything in the world urge me or press me. He has told me again and again that he would rather sacrifice anything than allow me to marry if I was not quite satisfied. I *am* satisfied—as satisfied as I could be with anything—since my father has a daughter and she is expected to marry somebody. You know how good Ronald Vidal is, and clever, and he is young, and handsome, and everything.'

'I never heard a word,' Dione quietly observed, 'said against the County Paris—did you? He was good and clever—I suppose—and young and handsome—and yet Juliet took poison rather than marry him.'

'Ah, but then there was Romeo,' Marie said quickly, and then she grew red and felt ashamed, and wished she had not said it.

Dione saw the blush, and was more surprised than she would have cared to admit. 'Can there be any feeling in this girl that she is purposely keeping back from me?' she thought.

'And there is no Romeo in your case, my dear,'

she said rather as a quiet statement of fact than an inquiry.

'None, Miss Lyle. Ronald Vidal himself is the nearest approach; so you see the cases are very different.'

'Suppose the Romeo should come after?'

'After what?'

'Should come too late. Suppose some one should come a year or two hence, who would have been just the Romeo if fate had sent him sooner. I am not jesting, Marie, I am serious, and I want you to put that question to yourself very, very seriously. You are not a child, Marie, and mind, dear, I couldn't believe in any wrong thought in either Juliet or you—only would not your life then become miserable: and would ambition and the world content you if you found that there was a man who might have been—the one, the only one, you know? Just think of it, dear, and answer the question—to yourself, Marie, and not to me—I don't ask you for such a confidence as that. Don't be afraid—ask it boldly of yourself, and answer it—to yourself.'

There was a moment's silence.

'Shall I ring for lamps now, Miss Lyle?' Marie asked, rising.

'If you please, dear.'

'And I must go. I have kept the carriage waiting—papa wants me back very soon, but I would come and talk with you.'

The little maid, Janet, entered the room with lamps. When she had gone Marie said—

'What a pretty girl Janet grows, Miss Lyle.'

'Janet is going to be married soon.'

'Oh, is she? I am so sorry! I mean I am so glad, of course—if she wishes it. But why does she get married?'

'What would you have her do?'

'Stay with you, of course, and be happy. I wish you would let me keep house for you, Miss Lyle. I think Janet ought to be the happiest girl in the world—I have often envied her of late. Now I don't envy her any more.'

Marie presently took her leave. Miss Lyle remained filled with perplexity and much distressed. The thoughts and doubts brought up by her conversation with Marie did not alone distress her. Neither she nor Marie had in the course of their talk made any allusion to the name of Christmas Pembroke. Yet Dione, at least, was thinking much about him all the time. For he had lately disappeared altogether from her knowledge, 'dropped out of the tissue' of her life. He had not written: he had not come to see her: she did not know where he was, or what had become of him. She was sometimes alarmed and sometimes angry. She was well inclined to make every allowance for a disappointed lover, and his moods and sudden resolves and changes of purpose, but still she could not help saying to herself that he might have told her of anything he proposed to do, that he might have said good-bye, even by letter, before leaving England. Anyhow she was both perplexed and pained by his silence, and she would not even mention his name to Marie.

The evening was peculiarly dull and trying to Marie. Her father and she dined alone. At one time their having an evening together, all to themselves, was one of Marie's special joys. But now things had changed. He did not seem the same person: they were not companions now as they used to be. Sir John treated her with an almost deferential politeness which irritated her sometimes. He conducted himself a little too much as if he was entertaining the Honourable Mrs. Ronald Vidal, not dining alone with his daughter Marie. Sir John did this unconsciously, but it is certain that his mind was filled with a sense of the dignity which was now so soon to descend upon him. He thought Marie looked handsomer than ever. His mind fed itself on the satisfaction which fortune seemed to have in store for him. At one moment it occurred to him that after all such things have frequently happened—elder brothers often die young: and who knows—Marie *might* one day be the Countess Paladine. The thing was by no means impossible. He offered his daughter some grapes with a graceful deference that seemed almost like homage.

Then during the evening he talked a great deal about their future arrangements. The honeymoon was to be spent at Lord Paladine's country place. Lord Paladine himself was, at present, in Sicily. The newly married pair were not to return to town until the opening of Parliament. Sir John asked Marie a great many questions about the house that was to be taken in town—where she would like it to be, furnished in what way, and all that sort of thing, which rather distressed her just at present.

'I am very glad to leave all that to you and Ronald,' she said. 'He knows all about these things, and I don't. He has peculiar tastes too—very good tastes I daresay—and you know I never had any in peculiar. I am sure you and he will manage it all beautifully. I know I shall like whatever you do.'

'Thank you, my dear. Still a woman's taste is often so good.'

'Not mine, dear. I scarcely know one thing from another.'

'You see, Marie, you'll only want a small house. Young people now all begin in nice little houses. Great establishments, even if people have the means to keep them up, only look well for middle-aged people. And then you know, my dear, you and Ronald will have to live rather modestly. You really haven't much to spend. He has something from his mother, but not a great deal—by no means a great deal—and then there will be the interest on your fortune. Well, I don't see that you can possibly have more—for the present I mean—than two thousand five hundred a year.'

'Perhaps that isn't enough,' Marie said, with a sudden little display of interest and even eagerness. 'Perhaps we ought not to marry on so little—is it little? Does Ronald know? It might be well to wait, perhaps, until we grow rich.'

'What nonsense!' her father said, smiling. 'It's plenty of money for you two—you are not such a pair of spendthrifts.'

'But is Ronald quite aware of all this, papa? He may not think it much, you know.'

'Of course he knows all about it. He is not such a mercenary creature, Marie. It isn't money he wants, dear; it's *you*.'

'Oh!'

Marie had been leaning forward: she now subsided back into the armchair, where she was rather languidly resting.

'Besides, look at the career he has before him: and then you know, of course, all that I have will come to you—to you both—some day.'

'Perhaps you will outlive us, papa. I should not be at all surprised.'

'My dear, what an absurd idea! But now let us just turn to this household business for a moment,' and he branched off into a variety of details, to which his daughter hardly even tried to give much attention. At last he became a little impatient when he could not help seeing her indifference.

'Marie, I believe you take no interest at all in these arrangements.'

'Well, dear, not much; I think I would rather leave it all to him and to you.'

'But don't you think Ronald will expect you to show some little interest?'

'Oh no: I think not. I think he would rather be let alone—left to his own choice, I mean. He understands all that sort of thing so well, and he likes it. I cannot do better than leave it all to him. I shall be sure to like whatever he likes.'

Sir John almost sighed.

'Well, Marie, as you please. But I should have thought you would feel a little more curiosity even'——

'It will come in time, I suppose: but I don't think I much want to anticipate the time. I think until it does come I would rather keep it out of sight, and not think about it so very much.'

There was a pause in the conversation then, and Sir John gave up all idea of getting the prospective Mrs. Ronald Vidal to take any concern in the arrangements for her entrance upon married life in town.

A gust of wind sent the rain streaming among the trees outside.

'What a melancholy time it is!' said Marie, 'nothing but rain and wind since we returned to Durewoods. Such a welcome to give to wanderers returned!'

'This must be a bad night at sea,' Sir John said. 'I am glad we escaped this, Marie. This wouldn't be pleasant on the Atlantic.'

'Yes: it must be terrible at sea now—everywhere I suppose. Will there be wrecks?'

'I fear so—off this coast perhaps in particular.'

'I hope we have no friends at sea.'

There was another pause. Marie sat thinking. Suddenly she looked up—

'Papa?'

'Yes, dear.'

'Do you know anything about Mr. Pembroke?'

Sir John did not show any of the irritation which he felt.

'No, Marie, I haven't seen him. When I go to town, probably'——

'But he is in England?'

'I suppose so: I presume so.'

'It is rather strange, Miss Lyle never said anything about him since we have come home.'

Sir John was glad to hear it, but made no remark, and that conversation also dropped.

CHAPTER XXXI.

THIS LOOKS NOT LIKE A NUPTIAL.

ANOTHER wet day Marie saw, as she looked next morning from her window over the tossing branches of the leafless trees. 'I begin to think now I shall be glad to leave Durewoods,' she said.

There was no use in thinking of going out in rain and wind among soaking shrubs and plashy grass. Marie had the best of it up in her turret, for whatever of the picturesque is in an English wet day, was to be found among the trees that beat against her window panes, and the gray clouds that seemed to rest like a canopy on the treetops. The height of her refuge did for the scene something like that which dim moonlight often does—it left the commonplace features and the mere details out of sight, and only showed the more grand and massive effects. Another time perhaps Marie would have delighted in looking through the rain-vexed branches and at the heavy gray curtain that hung around them; but now it all seemed too dreary to be endured. She had enough of melancholy within, and could scarcely bear it when nature chose to strike the same dismal chord without.

She set herself to a task which she had for a long time contemplated. This was the destruction of all her old letters—attempts at poetry, unfinished diaries, trivial fond records, and such relics as her desk contained, and which she thought—why she could not tell—she ought to get rid of formally before entering upon her new life. There was indeed no particular need of this holocaust. But it soothed and pained her to make it. It seemed a befitting ceremonial wherewith to take formal leave of her girlish life, and enter upon a new existence. She opened her desk, drew her chair near to the bright fire, and began her work of sacrifice.

What trifles most of these scraps now seemed to her which once she thought important or interesting! There were ever so many things she had begun and never finished. Like every bright clever girl who has read a good deal and been a good deal alone, Marie had at one time fancied herself a poetess: and there were many scraps of verse here which then she had taken for the offspring

of inspiration, but which now seemed palpable, passionless, cold, imitation. There were the verses done under the impulses of the first fresh delight in Tennyson: and here were some, all plaintive with early springs and stars and tears which came up when she was in love with the German minor poets; and here again were some heroine-like attempts to sound the iron harp-string of 'Men and Women.' There were the beginnings of one or two tragedies; and there were some hymns to 'Marie, Star of the Sea,' written when our heroine was under the influence of a young friend, a girl devotee from a French convent, who made Marie love to be a Roman Catholic, and be glad that her own name was that by which her friend invoked her celestial patroness. This girl had given herself formally up to the convent now, and Marie envied her. There were the opening passages, too, of essays in which Marie felt called upon to set right generally the warped order of things, but which she had not completed. There were diaries in which at one time she had proposed to record all her thoughts, and in which for a time she did record them, until it occurred to her that they must be rather too much like the thoughts of everybody else, and that not much advantage came of her setting them down.

Then there were the letters. These were chiefly from girl-friends, most of them now well-nigh forgotten. The letters of the young devotee were numerous, and were even now interesting with the strange, pure, passionate white-heat of their devotion. There were no love-letters in Marie's desk—no love-verses, unless, indeed, such name may be given to one or two early attempts at poetry by Nat Cramp, which that unfortunate amateur had been prevailed upon years ago to submit to Marie for her judgment, and in which she now for the first time began to perceive certain allusions to respectful adorers not daring to lift their eyes to the stars, and other similar flights, which she clearly had not taken in their right sense before. Marie laid them very hastily on the fire, but was sorry for the poor fellow too—and hoped he would do well yet, and marry some one who would be fond of him, and would even think him clever.

But there were no love-letters. This beautiful frank fearless girl had had, without even knowing it, admirers without end, and had been friendly with all of them, but never one of them had got the length of a letter with her. Many a man will love again and marry, and be fond of his wife, and have his heart in his home, his children, and his ambition, and yet never hear Marie Challoner's name without a little throb of reviving emotion and romance: and she remembered none of them. She had never yet been kissed by a man except her father—not even, as we have seen, by her accepted lover. So her desk contained no secrets. Nothing but the ashes of the papers she was burning so fast lay smouldering in her grate. Yet it was not without a strange little heart-throb that she came on one letter amid her collection. She read it twice over, and thought at first that, perhaps, she would save it from the general burning, and keep it as a memorial of a bright, sweet, passing time.

'Shall I keep it?'

It was a letter—a very short one—from Christmas Pembroke to her, written many months before.

Marie had often, of course, seen Pembroke's writing, but it so happened that she had only this one little scrap of it among her papers. Their acquaintanceship or friendship had been for the most part so close and so personal that there was hardly any need of a correspondence by letter between them. But she had received this little note from him on some unimportant subject, and she had written a reply to it, and put the note in her desk, where it lay until now, and she found it.

'I had better burn every scrap that belongs to the old life in Durewoods,' she thought, 'and begin quite new, with nothing to remind me of the past days at all.'

Still she held the little letter in her hand, and looked at the signature, 'C. J. Pembroke,' and wondered whether he was married yet, and whether he would be happy; and was holding the letter still, and looking at it thoughtfully, regretfully, when se heard a tap at the door, and, to her own surprise, she found herself starting and blushing, and in a moment her father entered the room. The sensation which Marie Challoner felt at that moment she had never felt in her life before. Never before had she known herself to start, and blush, and tremble at her father's coming, as if she were trying to conceal some guilty secret. The newness and wonder of the sensation added unspeakably to her confusion. It would have been impossible for Sir John Challoner not to notice her embarrassment. She held the letter crumpled in her hand; and the very action of so holding it only drew his attention all the more. His quiet look studied her.

'I hope I have not disturbed you, Marie,' he said, very composedly.

Marie recovered herself and her fearless candour, and put the letter plainly out on her desk, but her colour was still glowing.

'No, dear; only I did not know who was coming; and I was looking over and destroying old papers—scraps of poetry—of verse, I mean—and letters.'

'Shall I leave you to your work, Marie, and come in again?'

'Oh, no! I am very glad you came. You have come just in time. Papa, I have something to say to you.'

Marie rose from her chair and went towards the fireplace and leaned her arm on the chimney-piece and looked into the fire. She had Christmas Pembroke's letter in her other hand. In the few moments or seconds since her father's coming disturbed her, and set her blushing and trembling, she had made up her mind.

Sir John waited. He had a vague foreboding that he was to hear something unpleasant. There was a painful silence for a moment. Marie dreaded the results of her resolve, but the resolve was made when she found herself trembling at the sound of an opening door because she had a letter in her hand.

'Well, Marie, what is it?'

'Papa, I can't marry Mr. Vidal! I must not do it! I can't do it!'

Sir John stood up. This was what he had expected. This was what he knew was coming. He looked at his daughter for a moment with eyes of blazing anger. But he had long schooled himself into the knowledge that in our modern ways anger counts for little, especially with women, since one cannot very well beat them. So he moderated his looks and tried to speak with easy, half-bantering composure.

'My dear, what is the meaning—pray, may I ask—of this sudden change of mind?'

He was a good deal more stammering and less fluent than usual, and he tapped the palm of one hand with the back of the other nervously. He was afraid a trial of strength was in preparation, and he had never had such a trial with Marie; but there seemed something about her ways which told him that if the girl once rebelled she would not very easily be put down.

'It *is* sudden, and I know you will blame me; and *he* will think I have treated him so unfairly—if he cares.'

'If he cares, Marie! You know how much he cares. It may be very foolish of him, no doubt; but you know how he cares, and I hope, Marie, you are not serious in this. You should remember that you are dealing with a man, and that you are not a child.'

'I am very sorry and ashamed of myself,' Marie said humbly; and she longed to burst into tears. 'I know I ought to have found out my own mind long ago. But I have found it out now—and it is not too late'——

'Nonsense!' Sir John interrupted, deeply regretting that it was not too late. 'What do you call finding out your mind? Be a little more distinct, Marie, if you please, and let us talk in the language of reasonable people, dear, and not the language of flowers or romances. What do you mean by finding out your mind?'

'I know now that I *never* could care enough about Mr. Vidal to marry him. I never could—if I say love him, you will call it the language of romance; but that is what I mean, and I can't express myself any better.' There was now a little of the rebellious tone in her voice, and it admonished Sir John to be extremely cautious in his tactics.

'But, my dear child,' he said soothingly, 'I don't know that you ever gave Ronald Vidal to understand that you had that kind of feeling for him. He knows quite well that you have not. Don't give yourself any trouble about that. Ronald Vidal hopes that that feeling—love—will come in time, and so it will.'

'Oh no—it would never come.'

'Well, he is willing to take his chance and do his best. He understands your feeling towards him perfectly, and he doesn't expect too much. He is a very sensible and modest young fellow, and he thinks himself very happy to get such a wife on such conditions, I can assure you.'

'I don't think so. I am sure he has far too much spirit to take any girl on such conditions. I never could care about him—never in all my life! Papa, it is no use. I will never marry Mr. Vidal.'

'But, Marie, this will be shameful—it will be a disgrace! Do you think you can deal with a grown man in that sort of way? Do please to look at his side of the question—do try to be a reasonable creature for a moment, even though you are a girl. You accepted this young man's offer deliberately months ago, and on those very conditions. You never pretended to have any romantic love for him, and he never asked you for it. I told you over and over again not to engage yourself if you did not feel quite satisfied. Did I not, Marie?'

'You did, dear,' Marie answered, feeling that with every word a wider gulf opened between her and her father.

'Well! Then—yet you accepted his proposal. Nothing has changed since that time, and yet we hear all this nonsense.'

'Oh, yes, something has changed.'

'What has changed?'

'I have changed,' said poor Marie.

'But, good Heavens, that is not his fault, and he is not to be punished for that. Besides, you haven't changed. You never said you had any love for him, and how could you have changed?'

'It is so hard to explain,' pleaded Marie, and she was very meek and humble, for she felt in many ways ashamed and conscious of unhappy weakness, 'but I must try to explain it—if you like. I promised him because I believed then—that—that I had none of that sort of feeling in me, and that there was no reason why I might not marry him—as well as another—though I didn't want to marry any one. But now—it's different.'

'In Heaven's name, Marie, how is it different? There is nothing different.'

'Yes, dear, I know now that I was mistaken about myself. I know that I could have that feeling, but not *for him*. Now you know.'

With what an effort that confession was made—with what slow, difficult, and formal words! It ought to have been sobbed out on a mother's breast. It was made by Marie standing at one side of the hearth to him standing at the other, both erect and cold and separated. Marie spoke rather as a woman who, under the impulse of over-mastering necessity, explains to a doctor the symptoms of some physical illness than as a mother-

less daughter confides her heart's secret to the father who is her only friend.

'Marie,' said her father, 'you cannot have been deceiving me all this time. I could not believe you capable of that.' He spoke with as much of the severity of austere truthfulness as if he never had deceived her; and for the moment he felt all that stern virtue.

'I have not been deceiving any one—except myself,' said Marie sadly; 'and even that I did not mean to do. You see that I don't deceive even myself any more.'

'Then how long have you known—that you didn't know your own mind?'

'I came to know it—for the first time'——

'Yes, go on, Marie. For the first time—when?'

'Just as you came into the room—now!'

'What nonsense! Why, Marie, I never before heard such nonsense as this. My dear, you really must not behave so like a child. How could I tell Ronald Vidal such a tale as that?—what would he say? To tell him that for months and months you thought you knew your own mind, and that one fine day all in a moment you found out that you didn't!'

'It is true—just the truth, and it will have to be told to him. I will tell him myself if you think I ought to bear my own shame.'

'You speak too lightly of this, Marie.'

'Do I? I don't feel lightly about it. I never knew what it was to feel such pain and shame before.'

'You don't seem to have thought about the matter at all. Do you fancy that he has no feelings?'

'Indeed, indeed, I have thought about him. Oh, I am so sorry for him—if he does really care for me. I would pray to Heaven, if that were any use, that he didn't care for me. But how could I do him a greater wrong than to marry him when I'——

She stopped, and leaned both her elbows on the chimney-piece and made a hiding-place of the hollow of her hands, in which she buried her face.

'Yes, yes, we know all that,' her father said. 'We know that you don't particularly care about him—love him—whatever it is; but we knew all that before.'

She raised her head and looked at him imploringly.

'Oh, it isn't that—there is more than that. Oh, can't you guess? It isn't only that I don't care for him; it is that I do care for somebody—not him.'

Sir John flung himself from his place by the chimney-piece.

'Good God, Marie! what do you mean, and what are you talking about? It can't be.'

'It is—it is.'

'Where is that letter you had in your hand when I came in? What is it? Give it to me.'

She had put it on the chimney-piece now. It had been in the hollow of her hands when she leant her forehead on them. She took it up and gave it to her father without a word, but with trembling hand and face all crimsoned by shame and resolve.

Sir John looked at the paper—the few lines of writing with the signature of 'C. J. Pembroke,' and something like an oath broke from his lips.

'When was this thing written?' he asked, with a tremendous effort not to lose his self-control.

'I don't know—I forget. Months ago—a year perhaps.'

'Have you been corresponding with him?'

'No,' poor Lady Disdain answered. 'I don't think I ever had another letter from him.'

'But you said you only found out all this—about your feelings and so on—a few minutes ago?'

'Yes, that is the truth.'

Sir John was now puzzled as well as angry. Let us give him all the credit he deserves for his effort at self-control. He was a sleek, portly, polished gentleman now, who had society and its proprieties always before his mind to school and mould him. But it would have relieved him now if he could have beaten his daughter. He walked up and down the room once or twice, blowing off the steam of his anger.

'Marie,' he said, suddenly stopping, 'I wish you would just be good enough to explain all this to me in plain English—clear words to everything—and as little romance as may be. I want to understand, if I can. That letter—I don't see anything in it—is over so many months old. Yet you never thought of this—this nonsense—until now. What *is* the meaning of that?'

'I don't know—indeed, indeed I don't. I never knew that I cared about him in that sort of way. I was very, very wretched lately; but I didn't know even then that *that* was the reason. It came on me now in a flash, the moment I took up that letter. I couldn't help it—I couldn't understand it—and then you came in, and I started so like one doing something wrong, and then I knew.' Her voice broke down in a little sob.

'This is the greatest misfortune that ever fell on me,' Sir John said, clenching his hands to keep down his anger.

'It is the greatest misfortune that ever fell on me,' his daughter pleaded.

'But, good God, you might have known your own mind! What are we to do? Where is he—do you know?'

'I don't know.'

'Has he left England?'

'Oh, indeed, I don't know.'

'Tell me—has he ever guessed at anything of this?'

'Papa, how can you ask such a question?' Marie said, with some of her old vivacity and energy coming back to her under the influence of what seemed almost an insult. '*I* didn't know—how could he know? And if I did know—well

I would never have promised Mr. Vidal; but nobody then should ever have known. I would have kept that to myself. Oh I wish I had known, for that very reason.'

'I don't understand—what do you mean, Marie?' her father asked sharply. In his confusion and anger he had forgotten his own fiction.

'You know *he* never cared about me,' poor Lady Disdain pleaded piteously. 'He told you himself that—oh, you know what he told you.'

Sir John pulled himself together in time and remembered his pious fraud. He resolved to turn it to the best account he could.

'I am glad, Marie,' he said coldly, 'that you have common sense and—and—well, yes, propriety, let us say, left in you to keep you from letting all the world know that you have fallen over head and ears in love with a young man who—to say nothing of other considerations—happens to be in love with another girl. I am glad you have no idea of entering into the arena and competing for Mr. Pembroke.'

'Oh!'

He saw that he had stung her, and he was glad. He began to have a reviving hope from her wounded pride.

'Still, you know, Marie, people will talk, and your affairs and mine can't claim special exemption. Everybody knows that you are engaged to Ronald Vidal—there was a paragraph in the papers the other day—and of course if the thing is to be broken off there will be a talk. He will have to get some explanation of your very sudden change—he has a right to that, you know, after having been placed in such a position—and of course the thing will get about. We shall have the pleasure of knowing that everybody says you would not marry Vidal because you were in love with another person—who didn't care three straws about you.'

Marie quivered as if she had received a stroke of a whip. But the words gave her renewed firmness. She now saw that she could look for no sympathy and even for no mercy from her father. She must act for herself and defend herself, alone.

'What would you have me to do?' she asked, coldly.

'Do? Do what every sensible girl—yes, every modest girl would do. Conquer this silly sentiment—this sudden feeling that began, you say yourself, ten minutes ago. Stamp it out. It will die in a few days or weeks. Don't insult and ill-treat the gentleman—the gentleman—whom you have engaged to marry by throwing him over, and making a fool of him, and all in obedience to some ridiculous, romantic, schoolgirl whim.'

'Papa, *is* that really your advice?'

'Of course it is. It would be the advice of every sensible person. What nonsense!'

Marie shook her head.

'Then I am glad I am not a sensible person, for I'll never do that. I'll never marry Mr. Vidal. Oh—well?'

For Marie's maid had entered the room. Sir John walked towards the window, afraid some of their words had been overheard. He looked out upon the dripping trees blown by the wind that still, on the third day, fought its course against the rain. He was trembling with disappointment and anger. All his little world seemed to have been shattered by an impetuous touch from the hand of a foolish, romantic, headstrong girl.

'Please, miss,' the maid began, 'there's a person—a man—below who wants to speak to you particularly.'

Sir John turned sharply round.

'To me, Sophy? not to papa?'

'No, miss; to you. He said he must speak to you particularly.'

'What is his name?'

'He said his name it didn't matter: you wouldn't know his name, he said.'

'Is he anybody from Durewoods—anybody I have ever seen?'

'I never saw him before, miss.'

Marie looked inquiringly at her father.

'Send him up here,' said Sir John: 'I'll see what his business is.' His mind misgave him: he was ready to suspect anything now.

'It must be somebody wanting money. A subscription, or charity, or something,' Marie said, when the maid had left the room.

'I really cannot guess who it is,' her father said, coldly, 'but I shall soon know.'

It took some time to bring the visitor from the hall up to Marie's turret-room. No word passed between her and her father in the interval.

'This is the gentleman, please, miss,' the maid said.

He did not look quite like a gentleman somehow, but he was a remarkably self-possessed, orderly sort of man, with formal whiskers and the air of one who declines in advance to consider himself an intruder anywhere.

'My respects to you, Sir John,' he said, with half military decorum; 'and I beg the young lady's pardon. My name is Sands.'

'Yes, yes. I thought I knew your face. You are the police inspector from Portstone? Do you want to see me, Mr. Sands? The servant asked for my daughter.'

'It *was* the young lady I wanted to see, but I am glad to find you here, Sir John; and glad to see you home again, sir. I hope it is not a painful duty, Sir John, but I am afraid I shall have to ask the young lady to assist us in a matter of identification.'

Marie turned round surprised.

'Identification of whom, or what, Mr. Sands?' Sir John asked. 'My daughter is very much engaged at present, and if it isn't a very important matter'——

'Well, Sir John, it may be important in a manner.' He had now taken out a pocket-book, from which he took carefully a discoloured letter: and then turning to Marie, he said—

'Perhaps, miss, you wouldn't mind telling me if you know that writing—and if you think it's meant for you.'

Marie took the letter without a word. It was merely addressed to 'Miss Challoner,' but she knew the writing perfectly well.

'Where did you get this?' she asked.

'What is it, Marie? Do you know the writing? Say Yes or No.' Sir John seemed even more disturbed than she.

'Oh, yes! I know it—it's Mr. Pembroke's.'

Sir John gave her a warning look—a look of anger and caution. It seemed to say, 'Recollect yourself now—no exposure, no scene. Remember it is you who have brought all this on us!'

'Then you think it is for you, miss?'

'I suppose so. Where did you get it?'

'Would you please to open and read it, miss?'

Marie opened it. It was wretchedly discoloured, and the ink had run; but it bore date the day but one before that day; and this was what it said:—

'My dear Miss Challoner.—

'I cannot leave England without seeing you and saying good-bye. I have a strong reason for asking you to give me a few minutes of your time, and it shall not be more. You will not refuse me this, I know. I wish particularly to speak to you alone.

'Ever truly yours,

'C. J. Pembroke.'

'But where is he? and where was this found?' she asked.

'Give me the letter, Marie. Didn't you know anything of this?'

'No, dear; how should I know? Where was this found? Papa, ask him where this was found?'

'Well, miss, that's the painful part of it; but we mustn't come to think the worst all at once. This gentleman was a friend of yours?'

'He *is* a friend of ours.'

'Yes, miss—leastways, I'm sure I hope so. Is he a young gentleman twenty-four or five may be—tall, fair complexion?'

'He is—he is!' Sir John said, impatiently. 'But now tell us what this is all about, Mr. Sands.'

'Well, Sir John, we've had bad weather here, and there must have been accidents round this coast, and a body's come ashore at Portstone'—

'Oh, God!' Marie cried.

Sir John put his hand firmly on her shoulder.

'And, of course, we tried for marks of identity, and found money, but no card-case nor letters—but *that* in one of the pockets. I knew Miss Challoner's name, and thought it best to come along. It may be all some mistake, you know, Sir John, and truly sorry I am if the young gentleman was a friend of yours.'

'He was coming to see me,' Marie said; 'and he is drowned!'

'Well, miss,' said the inspector, seeing with some pain the stony paleness of her face, 'we never can be sure of these sort of things until we actually see, and that's what I was going to ask—whether you would mind coming to Portstone and just looking at the——I mean, seeing if it was the young gentleman. But as Sir John knows him too, perhaps we may spare you the trouble, miss.'

'Oh, yes; Miss Challoner couldn't attempt it, Mr. Sands; nor is it necessary; I will go. My daughter feels this, as you see. It is a shock, of course. He was a very dear friend of ours.'

'I'll go,' said Marie; 'I'll go with you, if you please, papa. I—I must see him again!'

'If you'll be kind enough to wait for us in the library, Mr. Sands, I'll come to you in a few moments and let you know what we think best to do.' He was longing to have the man out of the room, for he feared that Marie's unnatural calmness must give way.

Mr. Sands bowed and backed himself out of the room. Sir John carefully closed the door after him, and then returned to his daughter. Marie was now leaning one arm on the chimney-piece and looking at the fire. There were no tears in her eyes, but her breast was heaving abruptly like to one in physical agony which she will not confess. When she spoke there was a dry sob in her voice.

'He was coming to see me!' she said, 'and now he is dead!'

'Marie, my dear,' her father said, 'this is a terrible blow, and a very sad thing. But we can't help it, my—my love; and it's the will of Providence, you know.'

Sir John was not cut out for a religious consoler. He had all through the successful part of his career gone in for strict morality and propriety, but he had not given himself any religious airs. Indeed he thought that sort of thing in an active modern financier savoured rather of hypocrisy and looked suspicious; or at all events had an unprepossessing aspect of Nonconformity or Wesleyanism about it and would be bad form. He was therefore a little constrained and awkward now in his recognition of Providence, and he feared that he was not very impressive; and made himself the less impressive by the fear.

'He was coming to see me,' said Marie again. 'Well, I'll go to see him! I'll go with you, papa.'

'My dear, we must be very careful. The thing is beyond help now, and I'm very sorry for the poor young fellow—and of course, Marie, I am not so unfeeling as not to sympathise with you, after what you have told me to-day. But then, my dear child, you cannot want to make an exposure of your feelings, and have people talk. You know how they would talk, and then if you had been engaged to the poor young man it would be different; but you must remember that at this very moment you are engaged to Ronald Vidal; and that poor Pembroke was——'

'Was in love with somebody else! Yes, you have told me that. It always seemed so strange

to me. Now *she* has lost him. Ah, poor girl, how she must have loved him! What will she do? And he was coming to see me. I wonder why he cared to see me? I didn't deserve it.'

Sir John looked at her in wonder. He always regarded women as hysterical creatures with natures at once little and tempestuous, who were easily shocked and made angry and made glad: who cried at a word of contradiction, and hated all other women, and when any sad news arrived screamed and threw themselves about the floor or went to bed and drenched themselves in tears there. He was surprised and alarmed at the stony composure of his daughter. She was speaking in low monotone, and except for the quick movement of her chest, and the occasional short sob which now was hardly heard, there was no sign in her of any overwhelming emotion.

'This will be sure to break down,' he said to himself. 'This will never last.'

'I really think you had better not come, Marie dear,' he said hurriedly. 'We must think of others in this matter. We must think of Vidal you know. It's no use having things talked of now which can be avoided. For your sake and for Vidal's, we cannot have it said that you were in love with one young man while engaged to another.'

'Nobody shall know that. I don't care about myself—oh, not one single straw—what people say. I deserve anything for not knowing my own mind in time—well! well! But it is right on Mr. Vidal's account, I see *that*, and I owe him something. But I will go with you, please—and I will not make any scene. Nobody shall know—and I should only go mad if I were left alone here.'

Sir John felt that there was nothing for it but to give way. His sympathy with his daughter was not so great as he professed. He was much rather inclined to be angry with her, but he knew it would never do to show any anger towards a girl under such circumstances. The one uppermost feeling in his mind would have been best expressed, if it might be, in the angry question, 'Why did she bring all this nuisance on me? What did she mean by being such a fool as to fall in love with that young fellow?' Never in his life did Sir John admire his daughter so little as since her confession. Before that he had been not merely a loving, but an admiring father. He was proud of his superb daughter, with her self-sufficing intrepidity and her ambition, and her prospects. He saw her in his mind's eye the peer and the rival of peeresses. Now there seemed to him something mean in the love she had confessed. In his secret heart he was not sorry to hear that the waves had removed Christmas Pembroke out of the way. That matter was settled, at all events, and with good management he did not despair of being able to bring Marie to marry Ronald Vidal yet. His course for the present was clear, he thought. He must sympathise with this girl, humour her, give her her head in everything, try to induce her emotions, if possible, to flame and blaze themselves away unseen before Ronald came down; and perhaps, after a while, when the thing was over, she could be brought to listen to reason. On the whole, things were really looking better than they did an hour ago. There was no reason now why she should not marry Vidal; and Vidal was so sensible that he would wait another six months, if necessary; and even if Vidal suspected that she had had a little tenderness for Pembroke, he was so generous and so much a man of the world that he wouldn't think too much about it now that the poor fellow was dead. Sir John himself had a settled conviction that every woman had been profoundly in love with some other man before she accepted her husband, and he didn't see that they made any the worse wives for that.

It was well that the future seemed to him to open a little brighter than it did a few moments ago. He might not, with all his sleek self-control, have been quite able to conceal his anger from Marie if his plans were hopelessly spoiled. But now he showed himself very tender.

'Well, my dear,' he said, gently, 'I will not cross you in this. I know I can trust to your self-control and your sense of what you owe to your own dignity as a woman. You shall go with me. I'll order the carriage at once to take us over. We'll be there before it gets dark. This is indeed a terrible trial for you, and, of course, it is all the heavier because you cannot indulge your feelings openly. My poor Marie!'

CHAPTER XXXII.

WHAT THE SEA GAVE UP.

MARIE was alone for a few moments when her father left her room and went to make arrangements for their dismal journey. Something in his manner distressed her. In all her personal pain and grief she had a vague consciousness that he did not seem to her very sorry. His change in manner since the terrible news came made her heart sink. She suspected that since Christmas Pembroke was now removed from the way he would try all the more to persuade her to marry Mr. Vidal, and she should have fresh arguments and new struggles. In a day or two perhaps Vidal would be in Durewoods, and nothing in life seemed to her now half so hard to bear as the thought of her engagement with him. She pressed her hands to her forehead. A resolve came.

'I'll break it off myself!' she determined. 'I have a right! My life is my own—and I will do it! It is no shame now, since *he* is dead. I may love him now to my heart's content—and I could not even think of him while I remained still bound to Mr. Vidal.'

'Marie,' her father said, quietly entering the room, 'get ready, dear, if you will come. We shall start in half an hour exactly. I have a letter or two to write first, which must go to the post.'

'I, too, have a letter to write,' Marie thought.

'In half an hour I'll come,' Sir John said.

'I shall be quite ready, dear,' Marie replied with a composure which puzzled him.

The moment he had gone she went to her desk and began to write. The purpose that she had in writing kept her nerves calm and steady. Her composure was surprising to herself now. Even while she wrote she found herself coldly looking the situation full in the face, and resolving that this was the best thing and the right thing to do. Her whole soul was now set on being free of her engagement with Ronald Vidal—free to think always over Christmas Pembroke, and to own to herself that she loved him. This step, too, would save her father the pain of having to tell her story with his own lips to Ronald, and it would prevent the possibility of his trying to induce her still to marry Vidal. She grew sick at the thought of his cool and man-of-the-world arguments all over again.

She felt, too, as if she could not look on Christmas Pembroke's dead body until she had released herself from her engagement with Mr. Vidal. That seemed an indispensable and sacred duty. Not that she feared to indulge in any burst of grief over the body of the young man whom she had known, all too late, that she loved. Lady Disdain believed that, broken as she was, she still had strength and pride enough not to betray herself before vulgar lookers-on. But her soul would at least be free; and she could own to herself that she loved him. A girl beguiled into an engagement during the absence of the lover whom she was taught to believe dead could not have panted more eagerly to free herself from it in order honestly to meet the lover come safely back than Marie longed to be free from her engagement with Mr. Vidal before she went to look on Christmas Pembroke dead.

This was the letter she wrote. She wrote it 'at one stroke,' and as fast as her pen could go. Her mind was mistress of its subject—

'DEAR MR. VIDAL,—This letter will give you pain to read, I fear. It gives me pain to write, but I cannot help writing it; and I have not asked the advice of any one about it. I wonder if you already guess what I am going to say.

'I cannot keep my promise. I must ask of you, and beg of you, that you will release me from it. When I promised I did a great wrong to you and to myself; but I did it partly without thought, and partly through ignorance of my own feelings. I know now that I ought not to marry you. I know that I never could care for you as you deserve, and as your wife ought to care for you.

'This is not all. Perhaps you might be generous enough and hopeful enough to overlook that. But I am going to say what, perhaps, no girl ever wrote before at such a time, and what, perhaps, I ought to be ashamed to confess. I know now what I did not know then—that there is some one I do care for more than ever I could care for you or any other being. He does not know this, and never can know it now; but I do. I loved him.

'I suppose this is an unwomanly confession. If so it will make you feel the less regret when you receive this letter. You could not care to make any girl your wife who could have written it. I shall be glad to believe that—if it is any relief to you to condemn and despise me. I don't know what the usage of the world may be, but I have made up my mind that there should be truth between you and me.

'I do not ask you to forgive me. I ought to have asked your forgiveness when I promised—not now when I release you from your engagement, and set you free.

'MARIE CHALLONER.'

'When that leaves Durewoods,' said Marie, 'I am free!' She made up the letter, addressed it, went downstairs herself and placed it in the old-fashioned post-bag, and having met nobody on the way came quietly back to her room. There was a strange feeling of exaltation—almost of exultation—about her. All high emotions are in the same key; and with resolve there always comes some thrill of the exultant mood. When Juliet's lover knows all and has surveyed in mind the worst and made up his resolve, there is something like exulting pride in the declaration that now after all he will visit Juliet, and that very night. Our heroine thought with a kindred pride that now she was free to look on the face of the man she loved. At that moment came back to her the quiet, warning words of Dione Lyle the day before.

'Miss Lyle was right I suppose,' she thought. 'I may think of him so now at least, since he is dead. Even the poor girl whom he loved would not blame me now, if she could know.'

Her father came and quietly handed her to the carriage, maintaining a dignified ease while in the presence of the servants, but relapsing into ostentatious sympathy when they were alone together and on their way. It was little more than midday, but the skies were covered and the scene was dim with mist. They had a long drive, and they did not talk much. The momentary elevation of spirit which Marie had felt when she made her resolve had passed away, and she had now only a sense of utter loneliness. She looked into the future and shuddered at its blankness: and she looked back on the past and wondered why she ever was happy.

For all the sympathy Sir John Challoner now expressed, his daughter could not bring herself to turn towards him in confidence and love. It was not merely that she could not bring herself to this; but it did not seem in the nature of things that she should make the attempt, or that there could be any confidence between them any more. Some vague idea that she had not been fairly dealt with floated across her mind. It had not much shape: but there it was. Why did Christmas Pembroke want so much to see her before he left England

for ever? Why was he leaving England for ever? Why had he never told Miss Lyle about—all that about Miss Jansen?

Looking back now upon the past she wondered at herself, and that she had not sooner understood the secret of her heart. Now she knew. She had loved him this long time. She had unconsciously tried to close her breast against him when she heard that he was in love with another girl, but he had gone with her inseparable as her shadow everywhere. His memory had oppressed her always. The darkness in which she sat, the pain constantly in her heart, had been because of him. But for her father and for the sake of Mr. Vidal, to whom she owed something, she would not have cared now who knew it. She wished that she might go to Sybil Jansen and say:—'I loved him too. I may tell you, now that he is dead,' and let them be sisters in misfortune.

What things that formerly were bewildering to her, as to her own moods, now seemed clear, and how strange many things appeared that concerned him! Why did he tell her father that he wanted to marry Sybil Jansen, and not tell Miss Lyle? Why did he always seem unwilling to hear anything about Mr. Vidal? That day—that last day—when she saw him at Mrs. Seagraves' house and when she sent through him a message of friendliness to Miss Jansen—why did he look so blankly, and as if he didn't understand? Why was Miss Jansen so cold and rude to her? Why did she hear of his love for Miss Jansen the very day when Mr. Vidal came with his proposal to her?

Thus vainly she tortured her mind, as people will do—as if dead were not dead—as if things might be set right yet—as if it mattered now asking why or how when all was finished for ever. Now and then she remembered with a sickening pang that it was vain to think of all this, and then she began to think of it all over again. Each moment she became more and more conscious of a creeping, chilly sensation of distrust towards her father. It was not strong and decisive enough to be suspicion—what was it?

She looked thoughtfully at him as he sat in the carriage, and she remembered the years when they were such companions, and when his coming always made her holiday, and she wondered why her heart should be so cold to him now. He looked up and her eyes met his, and his were full of pity she thought. She was touched, and she gently put her hand upon his arm.

'Papa, dear?' in the old loving, childlike way which she had sometime disused.

'Yes, my love.'

'Have you any idea—can you think—why *he* wanted to see me before he left England?'

For a moment perhaps Sir John was tempted to tell her the truth, and give her in her grief the poor consolation of knowing that he loved her. She looked so wistful and eager and piteous. But Sir John was a prudent and calculating man. He had made most of his successes in life by the capacity to survey the whole of a situation in a moment, compare the 'fors' and 'againsts,' and make up his mind. To tell her the truth would do her no good—it would only prevent her recovering from all this folly, and it would for ever damage him and his authority in her eyes. The present pain was only for the present. Did he not remember his own love pains about Dione Lyle? and now how absurd they appeared! So he decided.

'Well, Marie, we were always very kind to him—you particularly; and he seemed very grateful, poor fellow. It was only natural he should like to see you and say that he felt thankful; and then, perhaps, he fancied I didn't quite approve of his throwing up his career in England in that hasty sort of way, and might have thought you would serve as a peacemaker. I should say it was something of that kind: very likely. Poor fellow—poor fellow!'

Marie sank back again into her former attitude. It did seem likely—and yet!——and so all the vain tormenting questioning began over again.

They were passing some scattered outlying houses at last, and boats and nets, and posts with chains and ropes attached.

'Now, my dear,' her father asked, in a tone of thrilling, startling, laboured gentleness, like that which tells the patient that the operation is about to begin, 'are you quite sure that you can go through all this? A great deal depends upon your self-command. There is no necessity at all for you to get out of the carriage, and it will be so painful'——

'Are we at the place?'

'Yes; very nearly. I really think you had much better not get out.'

'It seems to me at present,' Marie answered, 'that I have only one desire left in the world.'

'Yes: well; what is that?'

'To see him once more.'

Sir John shrugged his shoulders and felt bitterly angry. 'This is what one brings up daughters and loves them for. Some young fellow comes from God knows where, and they have no feeling left in them for any one else!'

'As you please, Marie—if you will. But remember not to make an exposure of yourself. Don't let us play a scene in a tragedy for the edification of Portstone.'

'Why should I expose myself?' she asked. 'I know all that is to be known—the worst is over. I only want to see him now, and to know that I have seen him.'

The carriage stopped, and Mr. Sands opened the door. Sir John got out and gave his hand to Marie. She alighted with a firm and easy step, and glanced quickly around her. The look of the place, or as much of it as she saw, became stamped upon her mind. They were at a doorway in one of the three sides of what might have been called a square, if a quay and the water did not form its fourth side. The gray misty sea was splashing

every moment over the quay side, and the rain was driving across the irregular pavement. The houses of the place were ancient and tumble-down-looking structures for the most part. There were lights already blinking in the windows of some of them, although the evening had not yet set in. In one house there were red curtains drawn across the lower windows, which, with light behind them, gave the one cheery patch of colour to relieve the drear monotony and worse than wintry dismalness of the place. There were boats here and there, and there were posts with chains, and there were a few men in oilskin coats mooning about.

'Just this way, Sir John,' Mr. Sands said, 'this way, miss; three steps down. The light here, Ruggles.'

Ruggles, whoever he was, held a lantern, and Sir John and his daughter descended some steps into a long central passage or hall. Marie felt her heart beat painfully, but she kept her self-control completely. She was conscious of carefully holding up her dress that it might not trail on the damp and dirty steps.

'What place is this?' she asked quietly.

'This is the police station and the fire-office, miss,' the polite Sands replied. 'We ought to have a deadhouse here, but we ain't got one yet.'

Marie shuddered. This seemed like enough to a deadhouse.

They went through the central passage, which was very dark, but which had rooms with stone floors on either side, that appeared tolerably well lighted with windows. Marie observed that there was a bird in a cage in one of the rooms.

Then they passed through a backdoor and crossed a little ill-paved yard, Mr. Sands obligingly holding an umbrella open over Marie. They came to a sort of outbuilding like a stable or a laundry, and Mr. Sands, going on before, opened the door with a latch.

Marie drew back for one instant. She knew this was the place.

'You will be firm, my dear child,' her father said imploringly. His whole soul was filled with the longing to get all this over without a scene. If he could once have her safely back in the carriage, she might faint then, or cry, or do anything she liked. He did not himself think now of the sight they were to see. It was nothing to him. If he had come alone and with a mind free there might be some room for a thought about the fate of his old friend's son. But now he could only think of the possibility of Marie's making a scene which might lead to gossip and talk and scandal. A girl in such a case might for all he knew throw herself on the body. He drew Marie's arm more firmly within his own, and they went in.

This place was better lighted than the more habitable part of the building. It had great sloping skylights that almost made a roof of glass. The daylight was tolerably clear yet.

There was nothing in the room but a broad bench; and on this lay something covered with a great rug or blanket. Marie held her breath. The time has come, she thought to herself, now. A strange conceit passed through her. 'I know now that I could walk quietly to execution—it wouldn't be half so bad as this!'

'This is the body,' Mr. Sands said with superfluous explanation. The body covered with its rug seemed to lord it over the place like visible King Death himself. Mr. Sands spoke in a low tone as one might in the presence of a king.

Sir John and Marie looked on in silence. It seemed to her that her very heartbeats now stood still.

'Shall I?' Mr. Sands asked, putting his hand upon the rug and making a motion as if to remove it.

'If you please,' Sir John answered.

Marie found herself murmuring some prayer—to whom, for what, she scarcely knew.

Mr. Sands turned down the rug. A pale, waxy face was seen. It did not look awful; it did not look human; it did not seem as if it ever had belonged to life at all; it was only like a waxen mask. Marie stooped over it for a second holding her breath. Sir John bent down too, puzzled, amazed; and then Marie tore her arm from his and gave a great cry that rang through the gaunt empty room. 'Oh, it's *not he!* Oh, thank God!'

'Oh, the young lady!' Mr. Sands exclaimed, and ran to lift her, for she had fallen all in a heap upon the floor.

'No thank you, don't——I can lift her,' Sir John cried furiously. 'This has all been a confounded mistake, Mr. Sands! This isn't the person we supposed. Can't you get a chair somewhere? No; I say, don't mind. We'll come out of this place.'

Sir John was a strong man still in his prime, and he made no more account of lifting and carrying his daughter than he used to do in the days when it was his delight to bear her himself to her cradle. But he did not feel tenderly to her now in his heart. He felt impatient and angry. He was angry with her for making what he would have called an exhibition of her feelings, and he was angry with Mr. Sands for having brought about the mistake; and with Christmas Pembroke for not being the dead body; and with the dead body for not being Christmas Pembroke. In his haste he had not seen whose body it was. He had not known that poor Nat Cramp was lying there with all his foolish story of vanity, ambition, love, and disappointment brought to a sudden end.

CHAPTER XXXIII.

'BUT NO MORE LIKE MY FATHER.'

MARIE CHALLONER had been prepared for everything but for what she saw. She had schooled herself, steeled her heart and her nerves, and she could have looked without giving way on the cold,

dead face of the man whom now she knew she had loved. She thought she could bear with anything rather than not see him for the last time. The last time—and also surely the first time! She never saw him before in the true light—as the one she might have loved. She had torn herself free from her engagement in order that, when she had seen him for the last time, she might be able in the secrecy and solitude of her own room at night to indulge in her grief for him without feeling shame. But she had not been prepared for what she did see and for the wild reaction of joy that he was not dead. Therefore a sudden stifling sensation seemed to cling upon her brain and her pulses, and there was an instant's, a second's intolerable struggle: strange lights flashed before her eyes, and there was an unearthly singing in her ears, and for the first time in her life she fainted.

She recovered very soon, and she found that her father had been wetting her forehead with a handkerchief dipped in cold water, and she smiled a faint thankfulness and said she was better—was quite well; and her father, who did not speak much, brought her to the carriage where he said she could rest more comfortably, and she reclined there feeling like a prisoner reprieved before his death sentence has been wholly carried out and who has not quite recovered himself so far as to understand his joy.

She saw her father and Mr. Sands talking together. She was now reviving rapidly and beginning to feel her relief. Presently Sir John came and took his seat in the carriage next to her.

'The young lady is better, I hope?' Mr. Sands asked, putting his head (which he respectfully uncovered despite the rain) in at the carriage window.

'I am quite well now, thank you, Mr. Sands,' Marie answered, glad to speak to anybody. 'I never fainted before. But I was so glad to find that it was not the friend we thought.'

Grief we all know is easier to keep in its place than joy. But it is especially hard to keep from talking of one's joy. Dear Lady Disdain found it a severe trial not to pour out to her father all the sense of gladness which had so completely overmastered her. Something told her, however, only too surely that he would not share her emotions, and it was therefore a sort of relief to her even to express them thus faintly to respectable Mr. Sands.

'From what Mr. Sands has been telling me, however, I fear we must not look on things as quite so certain,' her father said, chillingly. 'Two young men, you say, took a boat at Baymouth, Mr. Sands?'

'Two young men, Sir John. Such is the information we have received—two young men take a boat at Baymouth; no one goes with them. *This* body is supposed to be one of them.'

'I am sure he is not drowned,' Marie said, in a low tone. 'I know he is safe.'

'Well, well, we needn't try to argue that point,' Sir John said. 'Of course we all hope he is safe.'

'Odd, this one having the letter to the young lady in his possession,' Mr. Sands remarked.

'No, not particularly odd,' Sir John was quick to observe, for he did not choose to have it supposed that any odd things could happen where his daughter was concerned. 'I daresay this poor fellow was a messenger. Mr. Pembroke's servant very probably. Do you know Pembroke's servant, Marie? Was that he?'

'Papa—don't you know?'

Sir John thought she was hastening to explain that Pembroke probably did not keep a servant, and he considered any such explanation unnecessary.

'Ah, well—you didn't recognise him?'

'But—surely—did not you? The poor fellow! It seems cruel and heartless to have been so glad—seeing him there dead; but I couldn't help it.'

'Do you know who it was, Marie?'

'Oh yes, dear. It is that poor, unfortunate creature Natty Cramp. I should have been so sorry for him'—and Marie turned pale, and felt sick at the thought of the dead body and of what it might have been.

'Nonsense!' Sir John said—'it can't be!'

'But indeed it is—poor Nat Cramp. So soon after his mother!' Marie tried to feel very, very sorry; but the knowledge that it was not Christmas Pembroke kept sorrow asleep for the present. 'When sorrow slumbers wake it not,' says the German song. Marie felt it a pious duty to stir her sorrow and try to rouse it; but it had drunk of an opiate and would not wake.

'Why, we left him in America the other day,' Sir John said.

'One of the young men, it would appear, was understood to have come from America, Sir John,' Mr. Sands explained.

'He would have come on hearing of his mother's death,' said Marie. 'But that is poor Natty. His dreams are all over.'

'My daughter must be right,' Sir John said. 'This was the son of an old person lately dead who had been a servant at Durewoods, Mr. Sands.'

'Very sad!' said Mr. Sands; 'but we must all come to it.'

'Wait for me, Marie. I'll just go with Mr. Sands and look again. I did not look very closely when I saw that it wasn't—it didn't occur to me.'

Marie was left alone for a moment. The whole mystery seemed clear to her. Poor Nat Cramp was hastening to Durewoods on account of his mother's death, and Christmas had given him the letter to carry to her. The thought of their being together seemed to her out of the question. If they were together, how could Nat come to have the letter intended for her? The suggestion did not even trouble or alarm her. Oh, no! he was alive! and she was happy. For the present she had not even time to think that if he lived he lived for some one else. It was enough now to know that he was not dead.

Sir John came back looking a little pale.

'It is poor Cramp sure enough,' he said—'why the deuce didn't he stay in the States where he was doing well?'

Sir John was very angry with Cramp for not being Christmas Pembroke. Or it seemed to him perhaps that if Cramp had only remained in New Padua Pembroke then must have been drowned. He gave directions, however, to Mr. Sands that when all the formalities of the law were over, the body should be removed to Durewoods, and buried there near that of Mrs. Cramp, and that he, Sir John Challoner, would bear all the expenses. He also requested Mr. Sands to let him know if anything else came to light—about the boat and the other young man—and the carriage drove away.

'Why was this young fellow bringing a letter to you, Marie?' her father asked sharply.

'I don't know, indeed, papa. But I suppose Mr. Pembroke must have asked him to bring it to me.'

Sir John shrugged his shoulders.

'It seems to me that there was a kind of plot going on all around me, and that everybody had some mystery, which was carefully kept from me. Was Dione Lyle mixed up in all this work?'

'In what work, dear? I don't know of any.'

'All this letter-writing and fetching and carrying, and love-secrets and the rest of it. The whole parish, I suppose, will know that Miss Challoner was in love with some young fellow—while she was engaged to Lord Paladine's son. Good God, what a state of things!'

'Oh, but nobody knew it,' Marie pleaded. 'Oh, why can you not believe me? Nobody knew it. I didn't know it myself. Don't make me miserable by telling me that I have disgraced myself. I have not disgraced myself. Nobody ever shall know it, if *you* don't betray it.'

'Marie, let me know this distinctly, once for all. Has nobody else ever heard of this?'

'Nobody else—oh, no!'

For the moment she did not remember that in her letter to Vidal she had made a confession which only wanted the name to be complete.

Sir John threw himself back in his seat with a sort of sigh as of one who mournfully resigns himself to the dubious consolation that things might have been worse. Marie was left to her own thoughts for the rest of the journey homewards. It was not her father's fault if she did not regard herself as a very wrong-headed young woman, who was bringing trouble upon her family and friends. All this kind of thing was very new to Marie, who had been a sort of princess in her home before this, and whom her father would have spoiled—if she could have been spoiled—by petting and by something like homage.

When she returned to her own room it came on her mind that there would seem to her father an inconsistency between the assurance she had given him that nobody knew of her secret but himself, and the sort of confession she had made to Mr. Vidal. He must come to know what she had written to Vidal, and she felt that it would be unworthy on her part not to tell him at once. She had written the letter with a set purpose which nothing could shake: and why should she be afraid to say that she had done so? What indeed, could it matter now? She could not and would not do the only thing that would have pleased her father—what then did it matter whether his displeasure fell upon her a little more or a little less sharply, a little sooner or a little later?

Still she felt a kind of dread at her heart. She shrank back from facing the unknown consequences of what she had done. She was alarmed at the thought of seeing her father in some mood such as she had never known in him before. She had heard and read of fathers who were violent and fierce. Her father, of course, had never been like that. It was hard to believe in the possibility of his ever being like that. But he had spoken to her that very day as he never spoke to her before, and as she could not yesterday have believed it possible that anybody would ever speak to her. Who could say what might not happen next? All strange and inconceivable things had lately broken in upon her life. A great sea had rushed over it and swept all the old landmarks away. Nothing could be surprising any more. Therefore her heart beat quickly. Like all women she was inclined to tremble at the unknown and the possible.

But the one thing which she could not do was to deceive. 'If this remains unknown to him one hour longer I shall have deceived him,' she said.' In that moment of confused emotion there came to her recollection that Dione Lyle had praised her for having something like a man's sentiment of honour. She went resolutely to her father.

She knew she should find him in the library. Only the other day it seemed when she used to run in and scramble into his arms, and sit on his knee and make him put away whatever book he was reading and talk to her. How kind and patient he always was! Again she remembered what a holiday his coming used to be! Now she was almost afraid to go to him. But she put her fear down and went in.

Sir John was leaning on the chimney-piece with his back turned to her, and looking moodily at the fire. As he heard the rustle of her dress he looked up and their eyes met in the glass over the chimney-piece. There was no sympathy in that momentary interchange of glances. Each looked away at once.

'Have I disturbed you, papa?' she began, with an effort at ease.

'No, Marie, I was not busy.' This was said in a tone and with a manner which conveyed as plainly as any words could have done—'My mind was too painfully occupied with the trial imposed upon me by an ungrateful daughter to allow of my devoting myself to my usual occupations.'

'I wanted to say something to you.'

'Yes, Marie.' There was a slight relaxation

of the melancholy rigour of his face. 'Has she come to announce submission?' he asked himself.

'I know you will be displeased'——

'Oh! Well, Marie?'

'I told you to-day that nobody could possibly know anything about—about all that—but you.'

'Yes, you told me that—and I believed you. Well—was it not true?'

This harsh, cruel way of taking her up shocked Marie and almost made her repent of her candour.

'It was true,' she said quietly. 'At least I meant it for the truth. But I didn't remember then that I had told another person something of it.'

'I thought as much, Marie,' Sir John said with a half-triumphant, half-contemptuous smile. 'You women never, I believe, tell the whole truth at once. Well, I suppose I know the rest. You told this romantic secret, of course, to Dione Lyle! I might have known it. I believe in my soul that woman was at the bottom of the whole affair. She hates me I know. Well, she has her revenge now. I can't deny that.'

'No, I never told Miss Lyle,' Marie said, surprised amid all her nearer personal emotion at the words he had spoken—the words about hatred and revenge. 'She knows nothing about it.'

'Then who in the name of the——I want to hear who knows anything about it.'

'I wrote to Mr. Vidal to-day.'

'You—what? You wrote to Ronald Vidal?'

'I wrote to him to-day.'

'Marie? You wrote to Vidal to-day—about what?'

'I told him that I couldn't ever marry him—because I didn't—care about him—and because'——

'Well, go on in God's name and let me hear it all.'

'Because I cared—very much—for somebody else.'

Sir John Challoner had been nervously turning in his hand a large vessel of Venetian glass which he found on the chimney-piece. He now dashed it on the hearth, where it broke in pieces with a crash that made Marie start and tremble. Women are greatly frightened by a dispute which begins with a loud noise and breaking of glass.

'Marie—you didn't do this. I don't believe it. You never would have dared to do it without telling me.'

'Oh yes, I did it. I thought it very right to do'——

'Do you mean to say that you have actually sent that letter—sent it away with that shameful confession in it?'

'Yes: it is gone.'

'Great God! What did you do such a thing as that for? Have you no sense of shame—have you no thought of me or of anything? Why did you not tell me?'

'Oh, because you would have tried to persuade me. And we should only have had useless arguments—and you don't understand how a woman feels—or, at least, how I feel. Papa, I am sorry if you are angry, but I couldn't help it. I felt that I must set myself free from this miserable engagement, and set *him* free too—good, kind Ronald Vidal—and the only right way was to tell him the truth.'

'We are disgraced for ever!'

'There is no disgrace,' Marie said bravely—'but there would have been disgrace to me if I had married that kind-hearted, honourable man, when I had no love for him, but only for somebody else! Oh yes, that would have been disgrace. I am not ashamed of what I have done.'

'I am, by God!' her father cried out so furiously that she started—'and I am ashamed of you! Yes, I am—and I ought to be! Did any one ever hear of such a thing? Why didn't you let me write—if you must break off the whole thing—I could have put it in some decent light.'

'I wrote because I wanted just the plain truth to be known.'

Sir John looked at her with fierce inquiry. Could it be that she meant to imply anything against him—that he would not have told the truth? But his daughter had no such meaning.

'I knew,' she went on simply, 'that you would not like to tell that—and Mr. Vidal might still think that he was bound to press me, and might think there was nothing really in the way—and so I wanted him to know once for all that it would be impossible.'

'My God, what deceivers women are!' Sir John cried in his indignation against the whole sex, about whom it was one of his articles of faith that men were not bound to tell them the whole truth in anything. 'To think that you could be with me all this day, Marie, and never tell me that—and look me in the face and keep such a secret as that! Have you told Vidal his name as well as everything else?'

'Oh no'; and she found the colour all mounting to her forehead.

'But, of course, he'll easily guess; and this will be the talk of the town! Marie, I am glad your mother is dead.'

He walked up and down the room, and kept saying in a loud tone, 'What are we to do? What are we to do?'

Marie felt nearly crushed. She had not before regarded her offence in this odious light. She had not supposed that it was an actual sin against womanhood to be in love even with somebody who was not in love with her—so long as she kept her secret to herself—and whose fault was it that she had not kept it to herself? Surely only theirs who would have had her to marry a man whom she never could love. Therefore while she regarded herself as very unfortunate and beset by very peculiar trials, and was prepared even to own that she must now be a great trouble to her father, still she had not thought of herself as a mere scandal upon womanhood. But it is hard to bear

oneself bewailed and cried out against as a shame to one's household and not to droop the head. A sense of one's innocence, we are told, sustains and consoles all the good people we read of. But there are some very good people who are not quite so complacently satisfied of their own goodness, and who, therefore, when they hear themselves vehemently denounced as guilty are startled for the moment into almost fearing that they are not innocent.

Sir John suddenly stopped.

'I wish to God I had never had a daughter!' he said. 'I wish you had died when you had that fever long ago—and I sat up all night—night after night, and I wouldn't let the nurse watch you—I did, by God! I've worked for you more than for myself. I have had ambition for you—I speculated and saved and schemed and planned for you—a match-making mamma'—he changed his tone for a moment to one of savage sarcasm—'a match-making mamma couldn't have done more for her daughter than I did for you—and now this is what it all comes to!'

He was working himself up into a fury which Marie thought terrible to look at. It was strange indeed to her, and had long been strange to him. John Challoner had been born poor and among the humble, and he had been born with a passionate and in many qualities a vulgar nature. He had gradually risen in the world; he was endowed by Nature with just the combination of faculties which mean rising in the world, and no more. Getting up and up, he had schooled himself into the proprieties and the manners of the people with whom it was his ambition to associate, and he had disciplined his bursts of anger. But, as we have seen, a certain taint of the original vulgarity of nature always remained in him. So, too, the deep, coarse passion remained down in his breast somewhere. It was always only smothered—not extinguished. It broke out now, and blazed; and Challoner liked it to blaze. Now that there was nobody looking on but his daughter—for whom, since she was not likely to be the Honourable Mrs. Anything, he had no longer much respect—he was glad to give his old nature its full way. It relieved him, and his disappointment was almost unbearable.

Marie was startled and shocked out of all thought for herself.

'Oh, papa—dear, dear papa, don't speak and look in that way! You are not like yourself. Oh, I am so sorry if I have disappointed you.'

She put her hand gently on his shoulder. He flung it off—and flung her off so roughly that she found herself shaken against the chimney-piece. Then he stood near her, with his face purpling and his large white hand clenched, and her heart stood still, for she thought he was going to strike her.

Then he drew back and tossed his arms loosely about as if to shake off the temptation that beset him.

'Go out of the room!' he cried. 'Get out of the room, and don't stand there to provoke me! You are a disgrace to me.'

He turned his back upon her and strode to a window, and stood there chafing and tossing his arms almost as wildly as the trees outside were tossing their boughs.

Dear Lady Disdain, white as ashes, went out of the room. She went to her turret-room where she had been so happy, where she had been such a princess. She could not yet find any relief to her agony in tears. She felt a dry, catching, choking sob every now and then rending her throat, but she could not cry. The whole thing was so frightfully strange. Was it her father—or a madman—or some hideous creature of a dream—who had heaped such insults on her, and flung her away with his hand, and driven her from the room? Her misery was too new for her to realise its shape as yet. One thing only was pressing down upon her—the consciousness that all was changed—that nothing ever again could be as it was for her. Where was her father—the kind, fond, petting companion of her childhood and her youth? That strange, wild, choking, red-faced man below, who flung his arms about and stamped and broke glass things and rated at her and flung her away?

Her heart leaped with a nameless, indefinable terror as she heard a tap at the door, and then saw it open and her father come in. Instinctively she drew back and almost cowered in the corner beside the chimney-piece. Dear Lady Disdain had never before known fear. She had never had anything to be afraid of; and the common terrors of death, storms, wrecks, and such like would have found her brave and brilliant. But she was for the moment cowed by this strong, furious man, who she supposed might beat her and kill her if he liked. If she was capable or conscious of any distinct wish or hope at the time it was that he would kill her in some quick way, and not strike and beat her first.

Sir John was now as pale as she, and he trembled more than she did.

'Marie—Marie,' he said, 'I have come to beg your pardon, my child. I—I want you to forgive me. I do not know what came over me—but I didn't mean what I said. I used to be very passionate once, but not this long time—only it came out then in a moment. Won't you forgive me, my dear?'

He mistook Marie's hesitation. She was too much bewildered and alarmed to collect her senses and reply, for this presentation of her father was as strange and dreadful as the other.

'My dear, my dear, do you refuse to forgive me? Good God, are you afraid of me? I'll go on my knees to you.'

'Oh, my dear,' the poor bewildered, heart-torn girl cried, throwing her arms round his neck, 'don't speak in that way; it is like madness! I forgive you, dear. I forgive you, a thousand times.

I know you didn't mean it—it was nothing. Do not think about it any more. I am not afraid of you, dear—oh no, not a bit. Why should I be afraid?'

She now petted and soothed him almost as one might a child. He seemed, indeed, a sort of child to her. At first she feared in her ignorance that he was really going mad, but at last she came to understand things better. It was only the furious outburst of a disappointed and a not noble ambition. This it was which had made her father first rage and then grovel. Oh, how truly she forgave him, and felt pity and regret all unspeakable for him! How she prayed for him and wept for him that sad night! But the dear, dear father of her girlhood whom she admired as well as loved—the strong, serene, stately father on whose arm she was so proud to lean, and whose smiling presence made her best festival—that friend and father was gone for ever.

CHAPTER XXXIV.

ONE TAKES—THE OTHER LEFT.

ONE of Nat Cramp's wild dreams had been realised. That far-off night when he walked on the Dunwoods pier he found a certain delight in wishing that he had perished in the sea and that his body had been washed ashore, and that she might hear of his fate. A kind Heaven, pitying and indulgent even to his nonsense, had granted at least half his prayer—as Apollo dealt with the hero in the 'Æneid.' The sea has washed his dead body ashore and brought it under her very eyes. It would probably have reconciled him to death in any case if he could have known for certain that Marie Challoner would bend over his dead face and recognise him. Poor Nat, what a pity he cannot know! Ah, it is humiliating to think that there is no heroism in life half so desperate as the heroism of self-conceit! Yet suppose Nat could have known? Suppose he could have seen Marie Challoner fall in a faint from very joy that it was he who was dead, and not Christmas Pembroke? Suppose he could have known that his life or death would hardly be thought of by her, provided only that Christmas Pembroke were alive? Surely one might say that the Devil himself could have invented no more cunning, cruel trick than that—to entrap poor Nat into throwing away his life only that his very death might show more clearly than ever his utter insignificance in her eyes. To die for the sake of giving her at least a pang; and to find that the pang was only one of joy because he and not somebody else was dead! What but this could be indeed 'the fiend's arch mock'?

The sea keeps some of its secrets. It will always keep secret the answer to the question whether Cramp really meant that day to drown himself and his companion. Was his conduct only an ebullition of meaningless bravado? Was it merely the irrepressible extravagance of a fantastic, morbid mind strained to its utmost by excitement? Had he thought of what he was doing at all, or was he unaccountable for any freak and impulse as a drunken man might be? That cannot be settled. There was so much of self-conceit and sham and mountebankery about the poor youth at his best that he could never know himself how far he was in earnest. But it is probable that his condition then was desperate enough for anything, and there was always a preposterous amount of earnestness under his most grotesque folly. The one certain thing is that wilfully or otherwise, by blundering bravado or set purpose, he turned the boat over, and that next day his body lay cold under the eyes of Marie Challoner. All the dreams and hopes and romance, the nonsense, the Claude Melnotte visions, the Republic, and the Church of the Future had conducted him to this. His epitaph, perhaps, might fitly be embodied in the cry of joy with which Marie welcomed the discovery that it was he and not another whom the chilly, broken waves of the winter sea had washed ashore.

Meanwhile what of the chance companion who had come down from London with Cramp that day, and whose Bellerophon-letter poor, cold, unconscious Cramp had brought with him safely to land in order to torture our heroine and take all the tragic dignity out of his own fate?

When the boat turned over and flung Christmas Pembroke and Nat Cramp into the sea, the two parted company in a moment. Christmas rose to the surface at once, and kept his nerves steady and tried to look about him. The waves were sharp and rough, and buffeted him hither and thither as the gusts of sudden wind varied. They struck him in the face and beat him on the back of the head and blinded his eyes, and sometimes threw him clean over on his back. They seemed to own no regular rise and fall to which a stout swimmer might omit himself. Perhaps, in such a condition of things, if a man really can swim, he is apt at first to lose his temper rather than his courage. It is almost impossible not to be angry with the waves, very hard to keep from shouting at them and cursing them. They seem to play so unfairly; to give their enemy no chance; to fall upon him from all sides at once; to hit him when he is down; to fling themselves on him most viciously when he is most embarrassed. The swimmer becomes infuriated against them and hates them as if they were living, treacherous, pitiless enemies; and indeed there seems something perversely human in their malignantly boisterous behaviour.

If Christmas drowned or cursed them, however, it was from the teeth inwards. He had far too much sense to waste any of his breath and his strength in outcry when he had such a fight for his life before him. One passionate resolve filled him. He would not die: the waves should not kill him. He made up his mind to take things easily. Swimming with any definite purpose would

be a sheer waste of power. He did not know where to swim. The only thing he could do was to keep himself afloat with as little waste of strength as possible and hold as well as he could that position with regard to wind which would best save his face and eyes from the beating of the waves. 'I shall do well enough for a good while longer,' he thought. 'if I don't freeze with cold.' But heavens! how cold the water was! And how dreary the whole scene was—the gray sky: the black waves!

Christmas looked round everywhere when he could use his eyes to any advantage, but could see no sign of unfortunate Nat Cramp. It was probably a lucky thing for him that he did not see his late companion, for if he had he would certainly have tried to save him, and they would both in all probability have been washed ashore at Portstone together. Such a struggle for life, however, leaves no time for regretting lost companions. Every moment that Christmas tried to raise his head a little above the waves to see if anywhere he could descry unhappy Nat, he was so beaten and buffeted and flung about and fallen upon, that all his attention had to go back at once to himself alone. At one moment, however, he saw that he was very near the upturned boat. A thrill of hope and joy went through him. It was not easy to get to the boat without the chance of being dashed against her or sucked under her, and Christmas dreaded almost above all things a disabled hand or arm just now. Nor was it easy being near the boat to do anything better than allow himself to be dashed against her and take his chance. So he made for her anyhow, and presently he was flung forward and felt a sensation as if some giant had flung him up against a wooden gate, and uncertain whether his ribs were dashed in or not he found himself lying across the upturned boat and clinging to her keel. This was for the moment safety. It was at all events a relief not to have to keep his limbs and senses employed in the mere struggle to remain afloat. He was afloat now easily enough, and the only thing was to keep himself from being smothered by waves breaking against the boat, or from being torn away from her, or having his head beaten against her keel. 'Luckily there are no sharks about here,' our poor hero thought.

Far away he saw the sail of which Nat Cramp had spoken. The wind, however, blew from her to him, and he did not believe there would be the slightest chance of sending his voice across the gusts to her. So he prudently spared his lungs and did not try. It was raining and the sky was all clouds, and he did not think he could do anything to make her see him. Still he had great hopes from her, and while that sail remained above his horizon he felt that no chilling sea could cause him to give up the struggle. For he seemed to have made up his mind that the sea should not swallow him before he had given his last message to Marie Challoner. 'Die here now,' he thought, 'and she never to know how I loved her? No—I'll not die! I'll never give in! I'll get to Durewoods yet!'

It was strange how queer and drowsy and dreamy he seemed to grow. He was lying now not very uneasily along the back of the boat and holding on to her keel and was nearly out of the water, and there was a warmish and thick drizzle of rain falling around him, and the tossing motion and the hoarse roaring of the waves seemed to dull all his senses. The sharper tension of the struggle was gone and his frame was relaxed, and he felt inclined to go to sleep. He seemed to himself less like one clinging for dear life to an upturned boat in an angry sea than like one who lies in his bed and dreams of being in such a plight. But that the light had not changed he would have thought he must have been hours in the water. It seemed half a life-time since he left London in the pouring rain that very morning. Was it that morning, or when? Had he really met Nat Cramp at all?

Sometimes he found his eyes closing, and he once must have dozed for an instant, for he thought he was travelling in the sleeping-car of a railway at night, and that the noise of the waves was the rush and rattle of the train. Then he came to himself with a start, fearing he was about to be washed off the boat. Sometimes his mind wandered and he fancied he was in Japan with his father; in San Francisco; in Durewoods with Marie Challoner in the hollow among the trees holding her hand, and he talked to her quite aloud. More than once when his tired, languid eyes closed, he fancied he was lying in the chair in Sir John Challoner's library at Kensington asleep, and he believed that he had but to open his eyes and see Marie Challoner bending over him. So he looked up and saw the gray sky and felt the tossing of the pitiless waves, and clung all the faster and with strength renewed to the slippery boat and compelled his nerves to keep under his control, for if he lost his self-discipline for even a single moment he knew full well that he should never see Marie Challoner again. These little half-unconscious moments, these fits of sleepiness, were probably his salvation. Perhaps without them his nerves could never have endured the strain put on them—the strain of watching his safety and holding on to the boat.

What gleams of pleasure were extracted from the most unpromising condition, like the sunbeams from the Lapstan cucumber! A chance change of position bringing a sense of freshness and relief to the overstrained frame, to the weary limbs, was for the moment a delight, as it is to the sick man on a bed of pain. Then he allowed his mind to enjoy the respite for an instant, and it went off guard and stood at ease. Sometimes he found himself shouting out scraps of song in answer to the hoarse roar of the waters. Sometimes he talked to himself, and sometimes he shouted to Nat Cramp. Then he grew lazy and languid again,

and felt very cold, and when his mind was awake and active enough to take in the reality of his condition he began to fear that he could not hold on any longer, that he must drop off and die, and never see Durewoods more. But again some change of position gave him fresh relief, and he presently found himself back in Durewoods among the trees talking with Marie Challoner. Then he grew so languid that even when he once became vaguely aware that the sail he had seen was much nearer to him than before, he only made mental observation that it was a schooner and did not seem to be conscious of his having any personal interest in it. But he suddenly awoke with a start that nearly lost him his place on the boat, and he cast away this languid, dying mood, and

ALICE.—*Page 828.*

tossed by the waves and soaking in the rain, and chilled in the feet and legs as he was, he found the lifeblood bubbling and dancing in his veins again, and his mind told him. "I shall see Durewoods again after all!" and he shouted to the schooner with a lung-racking effort which made his voice little good for singing for many a day after. Again and again he shouted till he fell back quite exhausted, only able to wait for any fate. Afterwards he had a slight consciousness of being dragged and heaved on board a vessel, of having some delicious, divine, reanimating, burning liquid poured down his throat—only brandy and water—of seeing several faces round him, of asking if any one had seen poor Cramp, begging them to look out for Cramp, and then falling asleep.

ALICE.

BY B. M. BANKING.

(Illustration, Page 827.)

OH, Alice, blue-eyed Alice,
What is this ill thou dost me?
Hath heart of thine such mallice,
Or art too weak to trust me?
Is it wantonness that leaves me,
Or scorn that careless grieves me,
Or what of these bereaves me,
Fickle Alice?

It was sweet summer, Alice,
When we knelt in the bracken,
With sky for fairy palace;
And curls that may not slacken,
The bonds of love, were fastened
Around my heart, but hastened
By thee comes winter chastened:
All me, Alice!

Oh, bitter feasting, Alice,
Thou makest me, thy lover!
Love brimmed me up a chalice
Till all its store ran over,
But all the wine is wasted,
And the dregs are bitter-tasted,
And the reckoning thou has hastened,
Cruel Alice!

(From "A Book of Fair Women.")

THE THAMES TUNNEL.

SUB-RIVER tunnels are not unfrequent in the coal-mining districts of the north of England. The beds of both the Tyne and the Wear are pierced in this manner; while at Whitehaven, and at the Botallack mines in Cornwall, the bed of the ocean has been penetrated for long distances, the tunnel at the former place extending upwards of a mile beneath the sea. At the close of the last century a North-country engineer proposed a subaqueous passage to connect North and South Shields, but the scheme was never carried out. The same gentleman then proposed the tunnel from Gravesend to Tilbury, but it was soon abandoned as impracticable, as was also a Cornish miner's proposal to connect Rotherhithe with Limehouse.

In 1823, however, a bolder, more reckless, and far-seeing mind took up the project, and Mr. Brunel (backed by the Duke of Wellington and the eminent Dr. Wollaston) seriously submitted a plan of a tunnel to the public, and so practical a man soon obtained listeners. With his usual imaginative sagacity he had gone to Nature, and there found allies. The hard cylindrical shell of the salt-fisted teredo (*Calamites navicus*, as Linnæus calls it), which eats its way, in small tubular tunnels, even through the tough timbers of men-of-war, had suggested to the great engineer a shield under which his workmen could shelter.

The communication between the Surrey shore and the Wapping side was most important, as the wharves for the coasting trade of England lay chiefly on the Surrey bank, and traffic had to be conveyed by carts to the Tower-side docks. In 1829, of 887 wagons and 3,241 carts that passed over London Bridge southwards, 480 of the first and 1,700 of the second were found to turn down Tooley Street. It was also ascertained that the 350 watermen of the neighbourhood took over the Thames no less than 3,700 passengers daily.

In 1824 a company was formed to construct a tunnel, and an Act of Parliament was obtained. The preliminary step was three parallel borings, like cheese-tastings, made beneath the bed of the Thames, in the direction of the proposed tunnel. As to the level to be taken, Mr. Brunel consulted the geologists, who for once were not happy in their theories. They informed the engineer that below a certain depth a quicksand would be found, and he must therefore keep above it, and as close as possible to the stratum of firm clay forming the bed of the river. The Tower Subway has since shown the absurdity of this theory, and the folly of not making preliminary experiments, however costly. If the tunnel had been begun in a different place, and at the deep level of the Tower Subway, Mr. Brunel would have saved twenty years of labour, many lives, and about a quarter of a million of money.

In March, 1825, the laborious and for a long time unsuccessful work was begun, by erecting a

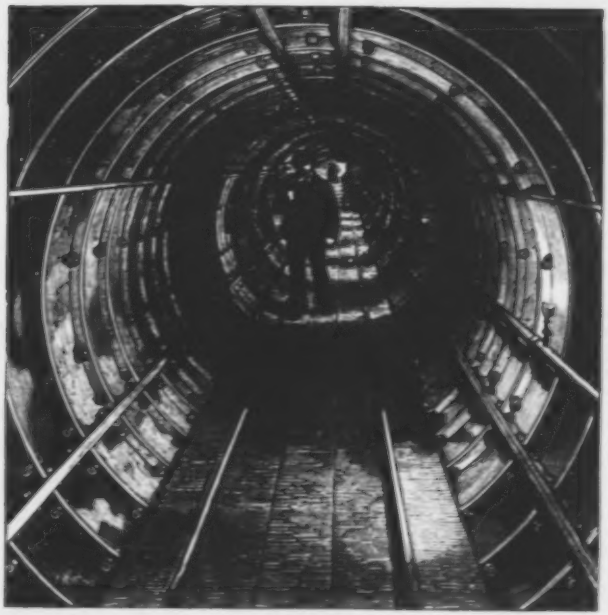
round brick cylinder 42 feet high, 150 feet in circumference, and 150 feet distant from the river. The excavators then commenced on the inside, cutting away the earth, which was raised to the top of the shaft by a steam-engine placed there, which also relieved them from the water that occasionally impelled their progress. The engine raised 400 gallons a minute, and at a later stage served to draw carriages along the temporary tunnel railway, and also hoisted up and let down all things required by the masons. The bricklayers kept heightening their little circular fort as they themselves sank deeper in the earth. By this shaft Mr. Brunel congratulated himself he had evaded the bed of gravel and sand 26 feet deep, and full of land-water, which had annoyed his predecessors. When the shaft was sunk to its present depth of 65 feet, another shaft of 25 feet diameter was sunk lower; and at the depth of 80 feet the ground suddenly gave way, and sand and water were, as Mr. Saunders describes it, 'blown up with some violence.'

The tunnel itself was begun at the depth of 63 feet. Mr. Brunel proposed to make his tunnel 38 feet broad and 22½ feet high, leaving room within for two archways each 15 feet high, and each wide enough for a single carriage-way and a footpath. The wonderful teredo shield, a great invention for a special object, consisted of twelve separate divisions, each containing three cells, one above another. When an advance was required, the men in their cells pulled down the top poling-board defences, and cut away the earth about six inches; the poling-boards in each division below were then *seriatim* removed, and the same amount of earth removed, and then replaced. 'Each of the divisions,' says a describer of the shield, 'was then advanced by the application of two screws, one at its head and one at its foot, which, resting against the finished brickwork of the tunnel, impelled the shield forward into the new-cut space. The other set of divisions then advanced.' As the miners were at work at one end of the cells, the bricklayers at the other were busy as bees forming the brick walls of the tunnel, top, sides, and bottom, the crushing earth above being fended off by the shield till the bricklayers had finished. Following the shield was a rolling stage in each archway, for the assistance of the men in the upper cells.

The difficulties, however, from not keeping to the stiff, firm, and impervious London clay, proved almost insuperable, even to Mr. Brunel. The first nine feet of the tunnel, driven through firm clay, in the early part of the year 1826, were followed by a dangerously-loose watery sand, which cost thirty-two anxious day's labour. From March to September all went well, and 260 feet of the tunnel were completed. On the 14th of September Brunel prophesied an irruption of the river at the next tide. It came, but the precautions taken had rendered it harmless. By the 2nd of January, 1827, 350 feet were accomplished, but loose clay forced itself through the shield. In April, the bed of the river had to be explored in a diving-bell. Bags of clay were used to fill up depressions. A shovel and hammer, accidentally left in the river, were afterwards found in the shield during an influx of loose ground, eighteen feet below. In May, however, came the long-expected disaster, chiefly caused by two vessels coming in at a late tide, and mooring just above the head of the tunnel, causing a great washing away of the soil round them. Mr. Beamish, the resident assistant engineer, thus graphically describes the irruption:—

'As the water,' he writes, 'rose with the tide, it increased in the frames very considerably between Nos. 5 and 6, forcing its way at the front, then at the back; Ball and Compton (the occupants) most active. About a quarter before six o'clock, No. 11 (division) went forward. Clay appeared at the back. Had it closed up immediately. While this was going forward my attention was again drawn to No. 6, where I found the gravel forcing itself with the water. It was with the utmost difficulty that Ball could keep anything against the opening. Fearing that the pumpers would now become alarmed, as they had been once or twice before, and leave their post, I went upon the east stage to encourage them, and to choose more shoring for Ball. Goodwin, who was engaged at No. 11, where indications of a run appeared, called to Rogers, who was in the act of working down No. 9, to come to his assistance. But Rogers, having his second poling (board) down, could not. Goodwin again called. I then said to Rogers, "Don't you hear?" upon which he left his poling for the purpose of assisting Goodwin; but before he could get to him, and before I could get fairly into the frames, there poured such an overwhelming volume of water and sludge as to force them out of the frames. William Carps, a bricklayer, who had gone to Goodwin's assistance, was knocked down and literally rolled out of the frames on the stage, as though he had come through a mill-sluice, and would undoubtedly have fallen off the stage had I not caught hold of him, and with Rogers' assistance helped him down the ladder. I again made an attempt to get into the frames, calling upon the miners to follow; but all was dark (the lights at the frames and stage being all blown out), and I was only answered by the hoarse and angry sounds of Father Thames's roarings. Rogers (an old sergeant of the Guards), the only man left upon the stage, now caught my arm, and gently drawing me from the frames, said, "Come away, pray, sir, come away; 'tis no use, the water is rising fast." I turned once more; but hearing an increased rush at No. 6, and finding the column of water at Nos. 11 and 12 to be augmenting, I reluctantly descended. The cement casks, compo-boxes, pieces of timber were floating around me. I turned into the west arch, where the enemy had not yet advanced so rapidly, and again looked towards the frames, lest some one might have been overtaken; but the cement casks, &c., striking my

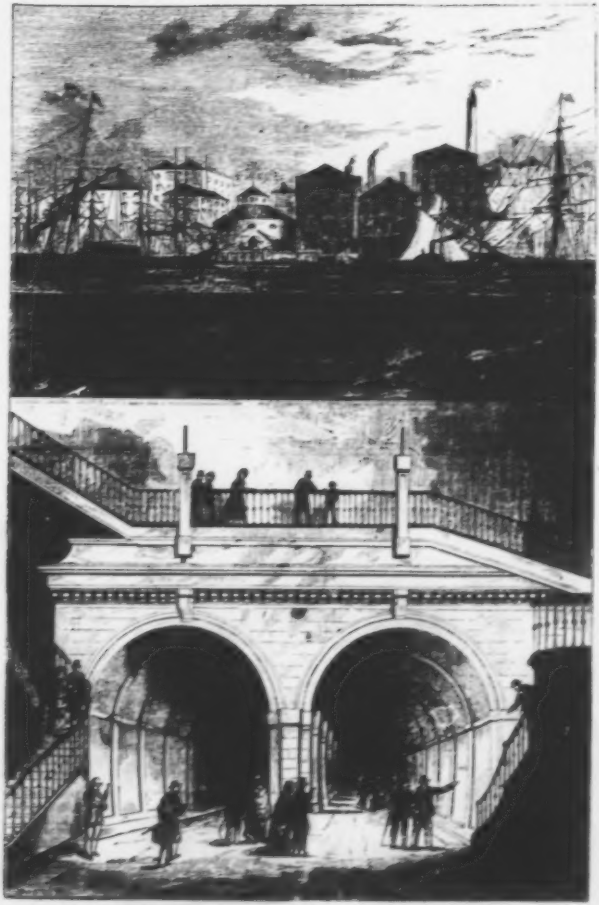
legs, threatened seriously to obstruct my retreat, and it was with some difficulty I reached the visitors' bar' (a bar so placed as to keep the visitors from the unfinished works), 'where Mayo, Bertram, and others were anxiously waiting to receive me. . . . I was glad of their assistance; indeed, Mayo fairly dragged me over it. Not bearing the idea of so precipitate a retreat, I turned once more; but vain was the hope! The wave rolled onward and onward; the men retreated, and I followed. Met Gravatt coming down. Short was the question, and brief was the answer. As we approached I met I. [Isambard] Brunel. We turned round: the effect was splendid beyond description. The water as it rose became more and more vivid, from the reflected lights of the gas. As we reached the staircase a crash was heard, and then a rush of air at once extinguished all the lights. . . . . Now it was that I experienced something like dread. I looked up the shaft, and saw both stairs



THE TOWER SUBWAY.

crowded; I looked below, and beheld the overwhelming wave appearing to move with accumulated velocity.

'Dreading the effect of the reaction of this wave from the back of the shaft upon our staircase, I exclaimed to Mr. Gravatt, "The staircase will blow up!" I. Brunel ordered the men to get up with all expedition; and our feet were scarcely off the bottom stairs when the first flight, which we had just left, was swept away. Upon our reaching the top, a bustling noise assailed our ears, some calling for a raft, others for a boat, and others again a rope; from which it was evident that some unfortunate individual was in the water. I. Brunel instantly, with that presence of mind to which I have been more than once witness, slid down one of the iron ties, and after him Mr. Gravatt, each making a rope fast to old Tillet's waist, who, having been looking after the packing of the pumps below the shaft, was overtaken by



THE THAMES TUNNEL, as it appeared when originally opened for traffic.

the flood. He was soon placed out of danger. The roll was immediately called—*not one absent.*'

The next step was to repair the hole in the riverbed. Its position being ascertained by the diving-bell, three thousand bags of clay, spiked with small hazel rods, were employed to effectually close it. In a few weeks the water was got under, and by the middle of August the tunnel was cleared of the soil that had washed in, and the engineer was able to examine his shattered fortifications. In all essentials the structure remained perfectly sound, though a part of the brickwork close to the shield had been washed away to half its original thickness, and the chain which had held together the divisions of the shield had snapped like a cotton thread. The enemy—so powerless when kept at a distance, so irresistible at its full strength—had driven deep into the ground heavy pieces of iron belonging to the shield.

Amid all these dangers the men displayed great courage and perseverance. Brunel's genius had roused them to a noble and generous disregard of the opposing principles of nature. The alarms were frequent, the apprehension incessant. At any moment the deluge might come; and the men worked, like labourers in a dangerous coal mine, in constant terror from either fire or water. Now and then a report like a cannon-shot would announce the snap of some portion of the overstrained shield; sometimes there were frightened cries from the foremost workers, as the earth and water rushed in and threatened to sweep all before them. At the same time during these alarming irruptions, large quantities of carburetted and sulphuretted hydrogen would burst into fire, and wrap the whole place in a sudden sheet of flame. Those who witnessed these explosions describe the effect of the fire dancing on the surface of the water as singularly beautiful. The miners and bricklayers, encouraged by the steadfast hand at the helm, got quite accustomed to these outbursts, and, at the shout of 'Fire and water!' used to cry, 'Light your pipes, my boys,' reckless as soldiers in the trenches.

But still worse than these violent protests of Nature was a more subtle and deadly enemy. The air grew so thick and impure, especially in summer, that sometimes the most stalwart labourers were carried out insensible, and all the workmen suffered from headache, sickness, and cutaneous eruptions. It was a great struggle, nobly borne. They shared Brunel's anxieties, and were eager for a share of his fame, for he had inspired the humblest bodyman with something of his own high impulse. 'It was touching,' writes a chronicler of the tunnel, 'to hear the men speak of Brunel. As in their waking hours these men could have no thought but of the tunnel, so, no doubt, did the eternal subject constantly mingle with their dreams, and harass them with unreal dangers. One amusing instance may be mentioned. Whilst Mr. Brunel, jun., was engaged one midnight superintending the progress of the work, he and those with him were alarmed by a sudden cry of "The water! the water! —wedges and straw here!" followed by an appalling silence. Mr. Brunel hastened to the spot, where the men were found perfectly safe. They had fallen fast asleep from fatigue, and one of them had been evidently dreaming of a new irruption.'

By January, 1828, the middle of the river had been reached, and no human life had yet been sacrificed. But, as if the evil principle had only retired to prepare for a fresh attack, a terrible crisis now came. 'I had been in the frames,' says Mr. Brunel, jun., in a letter written to the directors on the fatal Saturday, August 12th, 1828, 'with the workmen throughout the whole night, having taken my station there at ten o'clock. During the workings through the night no symptoms of insecurity appeared. At six o'clock this morning (the usual time for shifting the men) a fresh set came on to work. We began to work the ground at the west top corner of the frame. The tide had just then begun to flow, and finding the ground tolerably quiet, we proceeded by beginning at the top, and had worked about a foot downwards, when, on exposing the next six inches, the ground swelled suddenly, and a large quantity burst through the opening thus made. This was followed instantly by a large body of water. The rush was so violent as to force the man on the spot where the burst took place out of the frame (or cell) on to the timber stage behind the frames. I was in the frame with the man; but upon the rush of the water I went into the next box, in order to command a better view of the irruption; and seeing there was no possibility of their opposing the water, I ordered all the men in the frames to retire. All were retiring except the three men who were with me, and they retreated with me. I did not leave the stage until those three men were down the ladder of the frames, when they and I proceeded about twenty feet along the west arch of the tunnel. At this moment the agitation of the air by the rush of the water was such as to extinguish all the lights, and the water had gained the height of the middle of our waists. I was at that moment giving directions to the three men, in what manner they ought to proceed in the dark to effect their escape, when they and I were knocked down and covered by a part of the timber stage. I struggled under water for some time, and at length extricated myself from the stage; and by swimming and being forced by the water, I gained the eastern arch, where I got a better footing, and was enabled, by laying hold of the railway rope, to pause a little, in the hope of encouraging the men who had been knocked down at the same time with myself. This I endeavoured to do by calling to them. Before I reached the shaft the water had risen so rapidly that I was out of my depth, and therefore swam to the visitors' stairs, the stairs of the workmen being occupied by those who had so far escaped. My knee was so injured by the timber stage that I could scarcely swim or

get up the stairs, but *the rush of the water carried me up the shaft*. The three men who had been knocked down with me were unable to extricate themselves, and I grieve to say they are lost, and, I believe, also two old men and one young man in other parts of the work.'

This was a crisis indeed. The alarmists grew into a majority, and the funds of the company were exhausted. The hole in the river-bed was discovered by the divers to be very formidable; it was oblong and perpendicular, and measured about seven feet in length. The old mode of mending was resorted to. Four thousand tons of earth (chiefly clay, in bags) were employed to patch the place. The tunnel remained as substantial as ever, but the work was for seven years suspended. Brunel, whose tenacity of purpose was unshakable, was almost in a state of frenzy at this accident. So far his plan had apparently failed, but the engineer's star had not yet forsaken him. In January, 1835, the Government, after many applications, agreed to make some advances for the continuation of the work, and it was once more resumed with energy. The progress was at first very slow; for, of sixty-six weeks, two feet four inches only per week were accomplished during the first eighteen, three feet nine inches per week during the second eighteen, one foot per week during the third eighteen, and during the last twelve weeks only three feet four inches altogether. This will excite little surprise when we know, says a clever writer on the subject, that the ground in front of the shield was, from excessive saturation, almost constantly in little better than a fluid state; that an entire new and artificial bed had to be formed in the river in advance; and brought down by ingenious contrivances till it was deep enough to occupy the place of the natural soil where the excavation was to be made, and that then there must be time allowed for its settlement, whenever the warning rush of sand and water was heard in the shield. Lastly, owing to the excavation being so much below that of any other works around the tunnel, it formed a drain and receptacle for all the water of the neighbourhood. This was ultimately remedied by the sinking of the shaft on the Wapping side. Yet it was under such circumstances that the old shield injured by the last irruption was taken away and replaced by a new one. This was executed by Brunel without the loss of a single life. But now fresh difficulties arose: the expenditure had been so great that the Lords of the Treasury declined to make further advances without the sanction of Parliament. The examination of Mr. Brunel and the assistant engineers before a Parliamentary Committee led, however, to favourable results, and the work was again renewed.

In August, 1837, a third irruption and several narrow escapes occurred. The water had gradually increased at the east corner, since two p.m. on the 23rd, rushing into the shield with a hollow roar, as though it fell through a cavity in the river bed. A boat was then sent into the tunnel, to convey material to block up the frames. Notwithstanding, the water gained upon the men, and rapidly rose in the tunnel. About four p.m., the water having risen to within seven feet of the crown of the arch, it was thought wise for the men to retire, which they did with great courage, along a platform constructed by Mr. Brunel in the east arch only a few weeks before. As the water still continued rising, after the men left, Mr. Page, the acting engineer, and four others, got into the boat, in order to reach the stages and see if any change had taken place; but after passing the 600 feet mark in the tunnel the line attached to the boat ran out, and they returned to lengthen it. This accident saved their lives, for while they were preparing the rope the water surged up the arch ten or twelve feet. They instantly made their way to the shaft, and Mr. Page, fearing the men might get jammed in the staircase, called to them to go steadily; but they, misunderstanding him, returned, and could hardly be prevailed upon to go up. Had the line been long enough, all the persons in the boat must have perished, for no less than a million gallons of water now burst into the tunnel in a single minute. The lower gas-lights were now under water, and the tunnel was almost in darkness. The water had now risen to within fifty feet of the entrance of the tunnel, and was advancing in a wave. As Mr. Page and his assistants arrived at the second landing of the visitors' stairs, the waves had risen up to the knees of the last man.

The next irruption was in November, 1837, when the water burst in about four in the morning, and soon filled the tunnel. Excellent arrangements had been made for the safety of the men, and all the seventy or more persons employed at the time escaped, but one—he alone did not answer when the roll was called; and some one remembered seeing a miner going towards the shield when all the rest were escaping. The fifth and last serious irruption occurred on March 6, 1838. It was preceded by a noise resembling thunder, but no loss of life occurred.

The last feeble struggle of the river against its persistent enemy was in April, 1840. About eight a.m., it being then low water, during a movement of the poling-boards in the shield, a quantity of gravel and water rushed into the frame. The ground rushed in immediately, and knocked the men out of their cells, and they fled in a panic; but finding the water did not follow, they returned, and by great exertions succeeded in stopping the run, when upwards of 6,000 cubic feet of ground had fallen into the tunnel. The fall was attended with a noise like thunder, and the extinguishing of all the lights. At the same time, to the horror of Wapping, part of the shore in that place sank, over an area of upwards of 700 feet, leaving a cavity on the shore of about thirty feet in diameter, and thirteen feet in depth. Had this taken place at high water, the tunnel would have been filled; as it was, men were sent over with bags

of clay and gravel, and everything rendered secure by the return of the tide.

Sometimes sand, nearly fluid, would ooze through minute cracks between the small poling-boards of the shield, and leave large cavities in the ground in front. On one of these occasions the sand poured in all night, and filled the bottom of the shield. In the morning, on opening one of the faces, a hollow was discovered, eighteen feet long, six feet high, and six feet deep. This cavity was filled up with brickbats and lumps of clay. One of the miners was compelled to lay himself down in this cavity, for the purpose of building up the further end, though at the risk of being buried alive.

At last, on the 13th of August, 1841, Sir Isambard Brunel passed down the shaft on the Wapping side of the Thames, and thence, by a small drift-way through the shield, into the tunnel. The difficulties of the great work had at last been surmounted.

The tunnel measures 1,200 feet. The carriage-ways were originally intended to consist of an immense spiral road, winding twice round a circular excavation 57 feet deep, in order to reach the proper level. The extreme diameter of this spiral road was to be no less than 200 feet. The road itself was to have been 40 feet wide, and the descent very moderate. The tunnel is now turned into a part of the East London Railway, which will form a junction between the Great Eastern Railway and the various branches of the Brighton Railway on the south of the Thames.

(From "Old and New London," by W. Thornbury.)

CAN THE VOYAGE TO EUROPE BE SHORTENED?

BY AN AMERICAN.

MONDAY, the 23d of April, 1838, was a memorable day for the city of New York. Very early in the morning it was reported that the steamship Sirius, which had sailed from Cork on the 5th of the month, had arrived during the night, and was then coming up the bay. At first many discredited the news. Although it was generally known that this first attempt to cross the Atlantic by steam[1] was being made, the general public had little more faith in its success than they would if it were to-day proposed to cross in a balloon. But the news was not contradicted, and soon spread through the city. Thousands hurried to the wharves to witness the strange spectacle. True enough, there came the steamer, moving steadily up the stream, the black smoke rolling from her funnel, and her wheels churning the white foam at her sides, till she reached her moorings off the Battery, where her engines were finally stopped. The guns of Castle Garden fired a salute, and as the vessel came to anchor, the air rang with the cheering of the multitude. But the glories of this day were not to end here. The steamer Great Western had started from Bristol on the 8th; and while the piers were still thronged with people looking at the Sirius, the other vessel was descried in the lower bay, and before the sun had set, came up abreast of the Sirius, and sailed once completely around her before dropping anchor; both vessels being gaily decked with flags, while the acclamations of the crowd were mingled with the ringing of bells and the firing of cannon. By a happy coincidence, it was St. George's Day, and at the dinner of the society in the evening the captains of both ships were present, and many a bumper was filled to the success of this new bond of union between England and America.

Beginning thus auspiciously, Atlantic steam navigation made rapid advances. The Cunard contract was entered into in 1840, and other lines projected, both here and abroad. In 1850, when the Collins line got under way, the great steam ferry may be said to have been in successful operation, the length of the voyage being, as now, about ten days, and sometimes less.

Since then, a quarter of a century has elapsed. During this period the progress in every department of human industry has been most marked. The railway and the telegraph have been extended in every part of the globe. The ocean cable has united the continents, so that all the chief cities of the world enjoy instant interchange of thought. The photograph has almost equalled the press in the diffusion of information. The spectroscope has enabled man to analyse the elements of the sun, and of the distant stars, and the later discoveries of geology have compelled him to assign to his own existence an antiquity that the last generation never dreamed of. An endless catalogue of mechanical inventions have enabled us to do by machinery the work of millions of men. We have commenced to foretell the weather, and to guard ourselves against the coming storm and the threatening frost. Time would fail to enumerate all the results of genius and perseverance, which, if not actually introduced, have been so enormously improved and amplified with the past quarter century.

How is it, then, that during this era of uni-

[1] The Savannah in 1819 crossed in twenty-six days from New York to Liverpool, but this one hardly be called a steam voyage, as she went almost entirely by sail, and was never intended for Atlantic navigation.

veral progress ocean navigation has been almost at a stand-still? It is true that the steamers are more numerous and a trifle larger than those of twenty-five years ago, and the advertisements often lay stress upon their 'speed, comfort, and safety;' but there has really been no noteworthy improvement in any of these matters. The average length of the voyage has not been shortened a single day. Those who cross the Atlantic in 1875 expect to be at least ten days in getting over; they expect to suffer from sea-sickness, bad air, and other discomforts, and are never quite sure that they may not be drowned before reaching their journey's end. How then are we any better off than those who went down to the sea in ships in 1850?

It is certainly time for some great step in advance. The number of those who cross each year is perhaps five times what it was twenty-five years ago, and could the voyage be measurably shortened, the discomforts abated, and absolute safety ensured, then perhaps five times as many would cross as now. How many could then spend their summer vacation abroad! The truly wretched character of most of our own watering places, the discomforts of travel, and the general lack of objects of interest, make us turn our faces longingly to the old world. We think of its picturesque scenery, its delightful watering places, its comfortable and beautifully situated hotels, whose educated landlords are our servants and not our masters; our fancy wanders through the palaces, and the cathedrals, and the galleries, rich with art and the accumulations of the centuries. In fine, there can be no better recreation for an American than to break away from his own restless, inconstant, overworked country, and expand his mind by the calm contemplation of the historic monuments of Europe—to get out of the rut of his every-day life, and scan a broader and more varied horizon across the water.

Ah, but that's just it. Three weeks on the ocean is too large a piece to take out of the vacation of most people. Three weeks of listless ennui, perhaps of sickness, in what Johnson called 'a prison, with a chance of being drowned,' is a large consideration when one only goes for pleasure. So we sigh and dismiss the thought, and as we pack our trunks for noisy Saratoga or tiresome Long Branch, hope we may live to see the day when some ingenious man will either bridge the Atlantic or else improve the means for crossing it.

In what direction are we to look for such improvement? Steamship men tell us that there are plenty of theories, but they are not practicable. Safety cannot be sacrificed to speed; the cargo must be thought of as well as the passengers, and vessels must be so constructed as to sustain the weight of their cargo, coal, and machinery, without straining, in boisterous weather. In other words, solidity and safety first, speed and comfort afterward, if we can.

This is perfectly proper, under the conditions. But what are the conditions? It is assumed that the same vessel must carry both freight and passengers. This we conceive to be a great stumbling-block in the way of all further progress.

The object of this paper is to show, if possible, that the time has arrived when *freight and passenger traffic should be separated* on the ocean as they have long been on the land, and that no material progress is possible for either until this is done.

The Atlantic steamer of to-day is simply an enlargement of what she was thirty years ago—a huge freight boat with a tier of staterooms on top. In those days the amount of freight was little, the number of passengers less, and there was no chance for any such division. But as the volume of traffic has increased there has been an increasing difficulty in making the two elements work together. The vessel is built, not to suit either purpose exactly, but as a sort of compromise between the two. The passengers have to be detained for the freight, and the freight hurried for the passengers. The passengers are set down, not where most of them would prefer to go, but at the place where the freight is consigned. Many of the internal arrangements of the ship are very inconvenient for the passengers, but are required for the proper stowage and handling of the cargo. The risk of fire is often increased by the freight, as well as the difficulty of extinguishing it; and in case of a serious leak, the story has been told too often that it might have been reached and stopped but for the mass of heavy freight that overlay it. Many of our first-class steamers carry grain in bulk, the danger of which in case of leak is well known, starting the seams and choking the pumps. Cotton is another dangerous item that often appears in the manifest. It is said, moreover, that to carry freight across in ten days costs nearly double what it would cost at a slightly slower rate: say thirteen or fourteen days. But while this might answer as well or better for most merchandise, the passengers could not submit to such delay. Again, the heavy freighting season is often in the winter, when scarcely any passengers go at all; and in summer, when the staterooms are crowded, the hold is sometimes so empty that the consequent rolling of the vessel causes great discomfort, and, what is more serious for the company, a loss has to be suffered in one department for the sake of making a profit in the other.

The situation, in a word, is very much as if our railroads, instead of providing passenger cars, gave us nothing better than seats on the top of freight cars, with a speed of about fifteen miles an hour; or as if our horse breeders had never developed but one style of animal, whether for the race-course or draught purposes. The steamer is quite as absurd, and dangerous besides; for our tier of staterooms is fastened on to the top of a heavy iron box, loaded with heavy freight, which, in the event of a sudden blow, may go to the bottom as if it were made of glass.

For the sake of illustration, we will imagine a steamship company with eight vessels. Six of these would be built after the present fashion, and used exclusively for freight, of which ten or twenty per cent. more could be carried than now, by utilizing all the space; or else steerage passengers could be taken on the upper deck. The present style of machinery would answer, but need not be so rapidly or expensively worked. These boats would ply to the great shipping ports, such as Liverpool, Havre, or Hamburg. Running at three-quarters their present speed, they would make a round trip in six weeks, two weeks on each voyage and one week in each port, forming a weekly line each way. The other two would be express steamers, intended exclusively for first-class passengers and mails, with perhaps a limited space for valuable packages, specie, &c. They would land at the nearest harbours in England or the Continent; such as Milford Haven, Plymouth, or Brest.

Their construction would be peculiar, and some experience might be required before arriving at the best model. But even in the present state of knowledge it would be quite possible to construct a vessel which would not only greatly exceed the present maximum speed, but would also be fire-proof and unsinkable. These ideas are not new; they have been propounded at various times by ship-builders, but have hitherto been overlooked as incompatible with the freight problem.

As to the precise form and size of such a vessel, it would be premature to say much; but an idea might be suggested by the cigar-shaped steamers constructed some years ago by the Messrs. Winans of Baltimore. These vessels were never quite successful, for the reason that the power was not properly applied: but it was pretty well demonstrated that the model was one of the best yet discovered for high rates of speed in rough water, and no doubt some modification of this pattern would produce good results. The great length and fine lines would ensure steadiness and speed, while the long, tapering ends, sharp above and below, would instantly free themselves of water in a heavy sea, instead of being borne down like the ordinary deck. In this case the deck would be merely a partial flattening of the arched back, protected by a rail, and extending two-thirds the length of the ship. An arched surface would everywhere be presented to the shock of the waves. The propeller would be at the extreme end, which would be more deeply submerged than the cut-water, the draft increasing all the way from stem to stern. This would not only give the screw a powerful hold upon the water, but the buoyancy and speed of the vessel would enable her to glide over the waves rather than to plough heavily through them. The engines would be of the greatest practicable power and speed. Side wheels might be preferable to the screw, as they tend to reduce the rolling motion: but on the other hand, they are more liable to accident, and occupy much of that part of the vessel which is most desirable for the passengers.

Full opportunity would be afforded in a model of this kind to avail ourselves of the wave lines, the importance of which has been clearly demonstrated by Mr. Scott Russell, the eminent English engineer. His conclusion, after an immense number of experiments, was that by conforming the shape of a vessel to the shape of the wave produced by her own motion, a high velocity could be obtained with a comparatively small power. The bow must correspond to the 'wave of translation,' and exceed in length the stern, which corresponds to the 'wave of egress,' so that the greatest width may be aft of the middle by about one-fifth of the whole length. The bow must be very sharp, and the lines for some distance slightly concave.

Coming to the interior arrangements, the upper part of the hull, excepting the extreme ends, would be occupied by the passengers, the bottom by the machinery and coal, while all the intervening space—at least two-thirds of the whole cubical capacity—would be entirely filled up with small air-tight and water-tight cells hermetically sealed. This cellular arrangement would not only prevent the ship from sinking in any emergency—even if cut in two or filled with water—but could also, by being arranged in a diagonal manner, be made to give immense rigidity to the hull, stiffening it like a trestle-bridge. It might be better, instead of the cells, to have this part of the hull filled up solidly with cork, or some similar material, provided it could be made fire-proof. Were it not for this contingency, and could they be properly secured, perhaps empty casks would be better than anything else. It would be a great comfort to the nervous voyager to feel that, come what might, the ship beneath him could no more sink into the sea than his house at home could sink into the earth. Instead of worrying ourselves about life-preservers, life-boats, safety-rafts, and the like—beautiful things to look at, but generally useless when most wanted—the ship itself would be a gigantic life-preserver, always in readiness. Fire could not burn her, collision or tempest could only disable her, and in the worst event her passengers would only have to wait for the first passing vessel, to be taken off or towed into port.

But suppose we unexpectedly run upon a rocky coast: would not our ideal ship go to pieces just like the Atlantic or the freshly remembered Schiller? No doubt of it; but the waves which washed off the helpless victims at Mars Head and the Dogs of Scilly would only lift her, like drift-wood, higher upon the rocks. Should assistance be late in arriving, she would keep above water—whole or in fragments—until completely broken up. But it is wasting time to speculate on an event where there are a hundred contingencies. With ordinary seaman-ship, no steamer has any business to get on the rocks. We can only say that the chance of saving life would be infinitely greater in a buoy-

ant vessel than in one which immediately settled down like a broken iron pot.

Sea-sickness will probably never be entirely done away with, although great length will prevent pitching, and the concentration of weight at the bottom of the vessel would prevent rolling to a certain degree. The Bessemer steamer appears to counteract the motion to a considerable extent in the short choppy sea of the English Channel, but it is doubtful whether such a contrivance would be of much use in the long swell of the Atlantic, where the whole vessel rises and falls bodily, irrespective of rolling and pitching.

But the chief question to which we have addressed ourselves is the length of the voyage. If we look at a map of the North Atlantic, or still better a terrestrial globe, we shall see that the shortest route from New York to either England or the continent passes close along our own coast till it leaves Newfoundland. At the southeast corner of Nova Scotia is the excellent harbour of Whitehaven. The present Canadian railway system would require but slight extension to bring this point within thirty hours of New York, and a vessel such as we have suggested above, running at an average speed of twenty-one miles an hour, could cross from Whitehaven to either Plymouth or Brest in four and a half days. In other words, starting from the Grand Central Depot, Europe could be reached inside of six days, nearly a quarter of which time would be in a comfortable palace car. Only two steamers, it will be seen, would be needed to maintain a weekly line each way, for there would be no cargoes to discharge or wait for, and the coal and provisions could be put on board in less than a day.

It will be apparent, however, that if the speed of the vessels much exceeded twenty miles an hour, the whole journey could be made in the same time, by starting directly from New York, especially as the Gulf Stream could be better availed of on the outward voyage. But the advantage of Whitehaven as a point of departure is not only that it would greatly shorten the sea-voyage, but would also cut off much of what is the most disagreeable and difficult part of it—the rock-bound coast of Nova Scotia and the fogs which prevail in summer from thence to Sandy Hook. Perhaps three-fourths of all the accidents to steamers have occurred this side of Cape Race. On the other hand, the risk of approaching the Nova Scotia coast at all might be considered sufficient to compel the preference of New York as a starting point; but in this latter case it would require more than two steamers to keep up a weekly line. With fine weather and no detention, a vessel going as fast as our best Hudson river steamboats would cross from New York to Milford Haven in six days; but we cannot always count on clear weather at sea, and the vessel should have at least twenty-four hours to prepare for the return voyage.

It would not be desirable to run these passenger steamers during the winter months. Every vessel must lay up for repairs at some season of the year, and this could be best done in winter, when the tide of travel is at its lowest ebb; and the few who then cross could be accommodated as now in the ordinary steamers; or, if thought worth while, one of the express boats could run at a reduced speed, making one round trip each month.

This, you say, sounds all very fine; but will it pay? That is the test question in every enterprise. It is not possible, in a paper like this, to give figures or diagrams; but the chief point to be borne in mind is that while in first cost the vessel would not greatly exceed one of the present style, she could make three trips while the other made but one. Then it would only cost half as much to lodge and feed a passenger for five days as it would for ten; while it is equally certain that most passengers would pay more for a short passage than for a long one, not to speak of the greater comfort and security. The port expenses would also be light, and perhaps it would not be necessary for the vessel to come to a dock at all. Supposing the stateroom accommodation to be for two hundred and fifty, an average of half this number the season through would at the present rates of fare bring in about half a million of dollars a year for each vessel, which certainly ought to cover expenses and interest. Then the Government could afford to pay well for such increased mail facilities. It must also be remembered that the conveniences for travel increase travel; and if both voyages took no longer than one does now, an immense number of people would cross the Atlantic—both ways—for their summer recreation.

Of course we have as yet no data on which to base calculations. These are matters which engineers and financiers must work out for us. In the rough estimate here made, we have not presumed upon a greater speed than has actually been attained. We have not discounted the possible discoveries of the future. What we mainly urge is that we set our faces in the right direction: that we once and for all divorce freight and passenger traffic, and then let the natural current of invention and improvement do the rest.

Complaint has been made lately that Americans are going to Europe too much as it is. It is said that we are injuring our own tradespeople, ruining our hotel-keepers, depreciating values, &c., and that it is 'unpatriotic' to spend our time and money in foreign lands. We are sorry for these croakers. They are about as far behind the age as Horace, who, nineteen hundred years ago, extolled the wisdom of the gods in placing seas between the nations to keep them apart. They ought to know, in the first place, that people will go where they can get the most and the best for the least money just as surely as water runs down hill. As for those who only go abroad for idle dissipation or senseless extravagance, they had better go—and stay. We can spare them and their money. But happily American travellers are not all of this

kind. Scholars, manufacturers, politicians, artists, teachers—all, in fact, who aim to improve themselves or their profession, go to Europe just as they would go to school. Suppose that one man out of every hundred who return from abroad brought back with him a new and valuable idea, and that one in ten of such ideas was put into successful operation: our country could well afford all the gold our travellers carry away. There are many questions in political and social and domestic economy, in labour, morals, and education, and in the fine and useful arts, which European communities have long since settled, while we are still floundering in tedious and costly experiments. And on the other hand, perhaps for this very reason, our own growing institutions are becoming more and more a matter of interest to European statesmen, and every year bring more of them to travel and study among us.

We should remember that the friendly intercourse of nations is the great lever by which the world is moved along, just as each nation achieves an easier prosperity when all its people understand each other. Humanity, it has been well said, is grander than patriotism; for though nations perish, man is immortal.

No; the truest patriotism is to endeavour to improve our own country and everything in it; to make it so attractive and so full of pleasant things, that even those who have been already driven away by the ignorance and selfishness of their countrymen will be tempted to return. And it certainly would be patriotic to find out, if we can, why it is that the pictures, the books, the bronzes, and even the furniture and clothing that we find in Europe are usually better made, more artistic, and perhaps cheaper than we can buy at home. Could we bring about such a change in these matters that the difference should be the other way, we would indeed do the State some service. We shall find perhaps that we have not gone to Europe enough. Closer attention to the way they manage things there will show us the great importance they have always attached to the technical education of their workmen and artisans in all matters relating to design and taste—a kind of education comparatively unknown with us.

We look to the existing steamship companies to inaugurate this new era in ocean travel. They have an amount of experience, prestige, and capital which no individual or even any new company could bring to bear. They could afford an experiment or two, or even a failure, for the sake of what must ultimately prove a success. They are continually bringing out new ships. Last year we had the Bothnia, and this year, in spite of continued commercial depression, brings us the City of Berlin (the next largest to the Great Eastern) and the Scythia. If new ships must be built, let us have some new ideas, something that will surpass the present vessels as much as they surpass the old packet ships.

As it is, all the lines are outdoing each other in fitting up gorgeous saloons, spreading sumptuous tables, providing bath-rooms, electric bells, rich upholstery, carved wood-work, mirrors, and the like. Really, gentlemen of the sea, we don't want any more of these things. We feel the motion just as much in your elegant saloons as in plain cabins. Your lengthy bill of fare only precipitates sea-sickness. Your plate-glass mirrors only reflect our misery. And as we lie awake on stormy nights in our ill-smelling berths, we imagine all sorts of accidents that might happen, and shudder as we think of the wild panic there would be in such an event, and how it would all read in the papers that we might never see. We would rather, if you please, that you save the money that you spend on useless ornament, and give us, for they can be made—ships that cannot sink or burn. Reduce, if you will, the style of the furniture or of the fare, but chiefly and mainly reduce the length of the voyage.

We are well aware that the present time is not adapted to new enterprises either by land or sea. Financial depression exists both here and abroad, and last year was especially unsuccessful for all the steamship companies. But this is only temporary. Matters will gradually right themselves; the world must move on, and we shall soon see as heavy a stream of travel as ever setting both ways across the ocean.

In the mean time let us push our researches and our experiments; and especially also, let the public insist on such improvements. Otherwise, much that we might now enjoy will be postponed to a future generation. *(The Galaxy.)*

HIS SECOND INHERITANCE.—"OLIVIA WAS TENDED WITH SISTERLY CARE BY AUDREY WILDING."
(Page 856.)

RECONCILIATION.

(From the German of Goethe.)

BY KATE FREILIGRATH-KROEKER.

PASSION brings pain! Ah! Who shall soothe the aching.
Who soothe the heart, bereft of all it lost?
Where are the hours so blissful in the waking?
In vain was yours all that you treasured most!
Dismed is the mind, confused all you are trying;
The world so fair, fast from your view is flying!

Then Music, lo! on angel wings down-soaring
A million tones to one doth intertwine,
And in man's heart her magic full out-pouring
His bosom fills with Beauty's beam divine;
The eye gleams wet, and feels in fervent yearning
The god-like worth of Sound and teardrops burning.

And so the heart, free from its pain, discovers
That still it lives, and beats, and joys to beat;
And in reward, e'en as do happy lovers,
Offers itself, as in thanksgiving meet.
'Tis then one feels—Oh! may it ne'er be blighted!—
The twainfold bliss of Sound and Love united.

HIS SECOND INHERITANCE.

BY

FREDERICK TALBOT,

AUTHOR OF "LOTTIE'S FORTUNE," "THE WINNING HAZARD," &c.

CHAPTER XXVII.

LIGHT OUT OF DARKNESS.

THERE is no doubt whatever of the death of Petworth. His body was found one day soon after the wreck on the English shore near a coastguard station. Some letters and papers about him, which were still decipherable, showed his identity, and his remains were brought to Puffin Abbey, where they were honoured with a grand funeral. There was no chance, however, of Olivia's being able to go home for the occasion. She was lying ill in Bessemer-gardens, too ill to be moved, and was tended with sisterly care by Audrey Wilford. Not a question did Audrey ask to the possible relations between her and Westley. It was sufficient that she was ill and suffering, to obtain all her sympathy and help.

In the mean time bad news came in on both sides. The creditors of Westley Wilford had lost no time in disputing the claim of the two girls to the Wilfordhurst estate, and had obtained one decision in their favour. The matter was to be carried to another court, but still things looked grave; and the fact that a decision had been given against them weighed upon the spirits of all connected with the case on behalf of the girls.

Then again it turned out that Mr. Petworth had made no will. The fact seemed unaccountable in a man of his business habits, and taking into consideration his well-known intention to make Olivia his heiress. But a fact nevertheless it was. Mrs. Petworth was entitled to her third of the personal estate, but all the rest, and every scrap of the landed property, was to go to distant cousins, of whom nobody had ever heard before – hard-fisted, hard-featured men, small farmers from Essex — who, despite the splendid inheritance which had unexpectedly fallen into their grasp, cavilled on the ninth part of a hair, and were disposed to abate no jot or tittle of their utmost rights. They even claimed Olivia's jewels and personal ornaments, which had been given to her by Petworth, and refused to give them up. Olivia would not receive a penny from the estate, it seemed.

Then Mrs. Petworth, who had long been in delicate health, gave way altogether under the shock of the sudden loss of her husband, and succumbed after a short illness. Her money went to her own relations; and thus Olivia's only resource now was her supposed mother, Mrs. Martin.

As for Mrs. Martin she was still abroad. Martin had received several letters from her, announcing that her inquiries were not yet completed, and that she did not intend to return till she had finished them. She had heard of the loss of the yacht and of Petworth's death, and she fully comprehended that the guarantee she had obtained from

him as to the thousand-pounds legacy was now worthless. But she had another plan in her head, which she did not communicate to any one.

Westley Wilford was sinking lower and lower, supporting existence by the proceeds of the hypothecation of his personal belongings, a resource that rapidly exhausts itself. He had nothing else to turn to: he could not dig, and was ashamed to beg. He lived in a cheap lodging in the neighbourhood of Chelsea, which, cheap as it was, exceeded his means. He began to get slovenly and demoralised, to sink into a torpor which was half indolence and half despair. His cousins the Wilfords he rarely saw, and Olivia he had not seen since the day he took her to Bessemer-gardens. He would call there sometimes in the evening to inquire how they were going on, and would smoke a pipe with Martin in his little room and talk about old times, or rather listen to the ex-butler's discourses on that subject. He had no energy for the society of his equals, and avoided everybody who had known him in his former state. All this must come to an end before long: his slender means would soon be exhausted, and then he would have to consider whether he should starve quietly in the streets or throw himself into the river.

Things were in this desperate state with him when one evening a visitor was announced, who proved to be Mrs. Martin, just returned from the Continent. Mrs. Martin remarked the scanty accommodation of Westley's room with pitying surprise. Everything was sordid, uncared for. Wilford himself, wrapped in an old flannel dressing-gown, was huddled up in a battered old arm-chair, with a long-since extinguished pipe in his mouth, looking the picture of sulky discomfort.

'My dear Mr. Wilford,' exclaimed Mrs. Martin, 'how came you to be staying in these inconvenient rooms, when there is my drawing-room floor waiting to receive you? It isn't at all kind of you.'

'Mrs. Martin, if I took your top garret floor, I assure you I should only be robbing you; I am down at the very lowest of depths. But however, never mind about that, as poor old Petworth used to say. Take a chair, madam, please, if you can find one that will bear, and let me hear your adventures since I met you in Beauville. But first, refreshment: my credit is still good for a quart of bitter at the nearest tap.'

'Nothing, thank you,' said Mrs. Martin. 'I am sorry to find you in such low spirits, Mr. Wilford; but, depend upon it, these reverses are only temporary. Now what would you say, Mr. Wilford, if some one were to offer you a handsome sum for giving up your name?'

'What, ceasing to be Wilford, and becoming Brown, Jones, ay, or even Norfolk Howard? My dear Mrs. Brown—Martin I mean—if you can bring me in contact with a lunatic who is willing to give me a five-pound note for the transfer, I'm his man.'

'I'm glad to hear that,' said Mrs. Martin. 'I'm glad that you don't attach a superstitious veneration to your name; but suppose somebody proposed to you to become Petworth.'

'That is a name to which I should have the strongest objection in the world. No, I don't think I would consent to be called Petworth. I should fancy that with the name the evil spirit of the man would descend like a mantle upon me.'

'That is very foolish,' said Mrs. Martin: 'but I don't think the feeling will survive the knowledge of your real interest in the matter. I shall open the matter to you without further ado. You are Robert Petworth's son!'

'I don't believe it!' cried Westley with an oath. 'You are out of your mind, Mrs. Martin!'

'You will see,' she replied. 'Did you ever hear of Miss Wilford, who was your father's sister?'

'I have heard something about her: she disgraced herself in some way, I think.'

'Hush,' said Mrs. Martin: 'she was your mother. Now don't be excited, Mr. Westley; there is no stain upon your birth, so far. She was lawfully married to Robert Petworth, my brother. But he was persuaded to give her up, and she died abroad, giving birth to you. I was her companion, and I took care of you for several years, and we lived in that little cottage on the cliff to which you brought your father the day before the wreck.'

'Can it be?' said Wilford, with a groan. 'I remembered the place certainly, and some one who called me bébé.'

'Yes, you remembered the place well enough, and that was proof sufficient for me that you were the very boy I had carried in my arms. But I wasn't satisfied with such proof as that. I wanted personal testimony, and I found it; but with great difficulty. The doctor who attended you, and who was called in to your poor little cousin when he lay a-dying in his father's carriage—that doctor had gone to Algeria, and I had a great difficulty to get at him. But through the good offices of the administration I traced him, and found that he was at that time on leave in Paris. I found him out; he remembered me, the bébé, all the circumstances of the visit of the Squire. The Squire's child, he is prepared solemnly to swear, died before it was out of his hands—died before it could be removed from the carriage. Well, you were carried on instead, and became the Squire's son.'

'All this,' said Westley, 'is strangely borne out by my dim recollections.'

'Well, I have other proof. They discharged their two nurses before they left France, paying them handsomely for the inconvenience. I have found one of these nurses. She too knows that the child of the Squire was dead, and that the one they had picked up at Beauville was taken on with them. She believed them to be twins, they were so much alike; so were the brother and the sister, your mother and the Squire.'

'But if all this be true,' said Westley, 'and it certainly explains some obscure experiences in my early life, of what good would be the knowledge

to any one? You can't take away my inheritance, for I have already lost it.'

'Of what good?' cried Mrs. Martin. 'Don't I come back and find everybody in the very depths of misfortune? There are your poor cousins, who are likely to lose all their fortune through your extravagance; there is poor Olivia, who has not a penny; and there is Martin and I, who are robbed of our poor thousand pounds, the reward of a life of service. You are at the bottom of it all—you, Westley Wilford, and I challenge you to deny it.'

'Well, I'm not going to sing my *mea culpa* to you, Mrs. Martin,' said Wilford rather sulkily.

'No; but if you could save all this—save it and put it right—give your cousins their fortune, give Olivia a handsome competence, get us paid our thousand pounds legacy—if you could do all this, and backed out of it on a question of foolish pride—'

'Show me how I can do it,' said Wilford, 'and you'll find my pride won't stand in the way.'

'Then go down to Puffin Abbey, kick out the cousins from Essex, take possession of everything as Petworth's only lawful son. Fight them in the law-courts: there is plenty of evidence; and then, when you've won the battle, give Olivia—give your sister—a fair share in the inheritance.'

'My sister!' cried Westley. 'Olivia!'

'Yes, she is Petworth's natural daughter. She is no daughter of mine, although I assumed the part of mother, to allay the suspicions of his wife, and to give him an opportunity of adopting the child whom he always loved better than anything else in the world.'

Westley rose from his chair, and began to pace the room excitedly.

'A sister!' he muttered. 'Olivia; yes, she is a dear good girl, and I really loved her; only with something more like a brother's love than a lover's. Yes, whatever I get, Olivia shall share it,' he added aloud to Mrs. Martin; 'but I'm afraid it is all in the clouds.'

'Then we will bring it down from the clouds,' said Mrs. Martin resolutely. 'But even you and Olivia are not the only persons concerned. There are your cousins. Establish the fact of your true parentage, and all their troubles come to an end. Your representatives could not sell Wilfordhurst, because it was never rightly yours. The young ladies will keep their money, and Martin and I will get our thousand pounds.'

'Then I'll be Petworth from this time for evermore,' said Westley, hastily throwing off his old dressing-gown and putting on his walking-coat—'yes, even if I have to bear the full obloquy of the name,' he added under his breath. 'And now I am going back with you to Bessemer-gardens, to tell the girls all about it, and to give Olivia her first fraternal greeting.'

Westley spoke not a word all the way to Bessemer-gardens, but stalked on at such a pace that Mrs. Martin could hardly keep up with him. His brain was in a whirl of puzzled thought. It was as if he carried somebody else's head upon his shoulders, and was conscious of a double and inconsistent identity.

Olivia's illness had been a serious one: the exhaustion and the terror of the fearful night of shipwreck were followed by fever and prostration, that lasted many weeks. During all this time she was tended with anxious care by Audrey, whose kindly impulses and sympathies had been powerfully excited for the suffering girl. She was now recovering fast. She had been told all the events that had happened during the time of her illness: how no will of Petworth's could be found; and then of Mrs. Petworth's death, which seemed to leave her completely helpless and unprovided for.

'I shall have to live here with Mum Brown—Mrs. Martin, you know, I mean—and help her in the house, for the sake of board and lodging. There is nothing else that I can do,' said Olivia disconsolately. 'Why are you so kind to me? and why do you make so much of me? Let me go and put on my housemaid's apron and wait upon you.'

'My dear Olivia,' said Audrey, 'whatever your future way in life may be, it is no use starting till you are strong and well. Then, too, you are not alone like us: you have a stalwart arm to support you.'

'Meaning Westley, I suppose. O, dear, I think it makes me feel more helpless to think of it.'

'You have not quarrelled with Westley, then, dear?' asked Audrey anxiously.

'O, no; we had a little amicable spar the night before he left, but nothing serious. But I think he must have quarrelled with papa—with Mr. Petworth.'

'Well, that will all be at an end now; he has been here often to ask after you.'

'O!' said Olivia, not seeming very much affected by the intelligence. 'The fact is, Miss Wilford, I have so much to think about and worry about as to my own future, that I don't seem to have room for any sentiment. And as for poor Westley being engaged to me, the thing seems ridiculous now that we have neither of us anything. Why, it would end in my having to wash for both of us, whilst Westley hung about, giving a turn to the mangle, or helping to hold the baby.'

'My dear,' said Audrey, 'don't talk in that reckless way, and about the sacredest relations of humanity; and the matter is not so hopeless as you think. If we make good our title to our property, we shall take care that Westley is provided for. That is only due to him.'

'Well, I don't like the idea of it at all,' said Olivia, shrugging her shoulders; 'and I had much rather begin to go my own way. I was half pushed, half dragged into this engagement; and then he was my first sweetheart, as you may say, and I estimated him accordingly. But I see things differently now. For all that I like him very much, and I wish he were my brother or my cousin; but as for a husband—'

At this moment Jane threw open the door and announced in triumphant tones, 'Here he is, miss: here is Mr. Westley.'

Westley was embarrassed enough, and could hardly stammer out the ordinary commonplaces of greeting. After he had been seated a few moments, he turned suddenly to Audrey, and asked her rather bluntly if he might speak to Olivia alone for a little while.

'O, yes, of course,' said Audrey, rising quietly; 'I ought to have thought that you would like to be alone together.' And she hastily left the room, her cheek flushing, and bitter tears of mortification rising to her eyes.

'Olivia,' said Westley abruptly, 'your father wrote to me—his last words almost—that we could never be married. Well, I have found out that he was right.'

'And you come here to tell me that,' said Olivia. 'Well, I agree with you, as it happens; but you might have put it in a less disagreeable way.'

'Then you won't break your heart over it, Olivia?'

'Not I,' said Olivia.

'That's a comfort, then,' said Westley, with a sigh of relief; and he went on to tell to the amazed Olivia the true story of his birth and her own.

'Now I mean to do my duty as a brother to you, Olivia,' he said; 'and for that reason, and for others, I am going to renounce the name I have borne, and the position I held in the world. Not an enormous sacrifice, you'll say, under present circumstances; but still I feel it. Anyhow, here's my hand, Olivia; and believe me that I am charmed to have such a nice little sister, and that I will fight your battles against all the world.'

'Upon my word,' said Olivia, 'I think I like you better now than ever. And on my part I promise to be a good sister to you, and to do just as you tell me—that is, if you are not very unreasonable. And now let me go and tell Audrey the news.'

The two girls talked long and earnestly over the affair, and interspersed their discourse with not a few tears. 'And now, Audrey dear,' said Olivia at last, 'you will have your old lover at your feet before long; he never really cared for me, and when he made love to me, I know that he was thinking of you all the time.'

Audrey shook her head. 'It is no use thinking of that, dear,' she said. But at the moment it occurred to her, with a kind of glad shock, 'If he is no longer a Wilford, I am no longer bound by my promise to uncle Arthur.'

Chapter XXVIII.

THE END OF IT.

After all, when Westley had made up his mind to claim the Petworth inheritance, difficulties that had at one time seemed insuperable began to vanish into air. The Essex cousins, although grasping, were timid. They feared the costs of a long law-suit; and finding the evidence strong in favour of the claimant, they suggested a compromise. A sum of money down disarmed their opposition, and after some delay and difficulty, Westley was admitted to administer to the Petworth estate as the nearest of kin to deceased. Westley then proved to be in the singular and satisfactory position of being his own principal creditor, and with the funds at his command he easily paid off the smaller fry, annulled the bankruptcy proceedings, and found himself a free agent. After he had settled upon Olivia her share of the original estate, paid his debts, and satisfied all claims, he found that the share remaining to him was not very great—certainly not enough to keep up any very extensive place of his own; and as he had no agreeable recollections of Puffin Abbey, he sold the whole estate to good advantage, and found himself the possessor of funds which brought him in a clear thousand a year.

The question of the Wilfordhurst estate was disposed of in an equally satisfactory manner. The Wilford girls, by their advisers, agreed to pay the encumbrances on the property—the eighty-thousand mortgage had been effected by the old Squire, and was clearly enough a charge upon the estate—and then entered into possession, without any opposition, as heiresses to their uncle of the estate and all its appurtenances.

The Martins were paid the thousand-pounds legacy, and all went well with the reunited couple. Their lodging-house in Bessemer-gardens is always well filled, the drawing-room floor being specially reserved for the Wilfords, who are, or were, constantly running up to town from their somewhat sombre mansion in the shires.

On one occasion of these visits, the girls were honoured by a call from Mr. Westley. It may be said that he could never bring himself to pronounce the name of Petworth, as applied to himself; that he utterly refused to have any visiting-cards engraved with that name; and generally made himself wretched on the subject, declining society, and living the life of a semi-recluse.

The younger sister was, as it happened, the only one to be seen in the drawing-room at the moment.

'Hester,' he said, 'I have come to ask Audrey a favour, and I beg you'll intercede for me.'

'You will be tolerably powerful on your own behalf, I think,' said Hester; 'but what is it?'

'I want her permission to change my name.'

'That is an extraordinary request,' said Hester, laughing: 'I could understand your wanting her to change hers.'

'For such a one as mine!' exclaimed Westley, shaking his head in a melancholy way. 'Ah, no. But seriously, Hester, I am going to ask her, as head of the family, to permit me to assume my old surname. It's an extraordinary thing—and I

would not have believed it of any one else—but I am miserable in my new name. I'm like one of those soldier crabs in a shell that doesn't fit it.'

'Then I'll leave you for a moment, and send Audrey in to you. You will be able to explain it all to her satisfaction, I daresay.'

Hester gave a little shrug of half disdain as she left the room; for she really thought her cousin Westley a very dilatory shilly-shallying young fellow. Surely he could see that Audrey had not lost any of her old affection for him, and was wearing herself away in vain expectation; whilst Westley, with his long melancholy face and disconsolate air, mooned about, as if he could make up his mind neither to be with her nor without her. 'Surely they will tumble into some understanding at last,' Hester had often said to herself: but time had gone on, and they seemed as far off as ever from any satisfactory conclusion. Hester found her sister dressing to go out, and simply said that Westley was in the drawing-room, and asking to see her.

'You will come too, Hester,' said Audrey, her face flushing a little.

'O, no; he doesn't want to see me,' cried Hester.

Audrey entered the room, despite of herself her heart palpitating a little with expectation. Westley rose in the slow melancholy way he had lately assumed, and greeted his cousin in sad impressive tones:

'I've come to ask you, Audrey,' he said, 'a great favour. I know I don't deserve it at your hands, but still you are so good.'

'And what is it, Westley?' said Audrey, with quite a tremor in her voice.

'I want you to allow me to change my name.'

'What!' said Audrey, pushing away her chair, and looking at him almost with contempt. 'Change your name? Very well; change it, then—people are doing so every day. Put a notice in the papers. Westley, I could almost think you were growing old and doting.'

'Well, upon my word I think you're right, Audrey. I am an aimless miserable fellow. And I might have been so different if I had learnt to measure life betimes.'

'You are getting morbid, Westley, with too much sitting and brooding, and not enough active employment. Shake it off. Travel, if you will.'

'And drag at each remove a lengthening chain,' said Westley. 'No, I don't feel to have any heart for anything.'

Audrey seemed embarrassed, and began to turn over a little ornamental letter-case that was on the table. Now it so happened that many of the little drawing-room nicknacks that had adorned Bodley-terrace had also accompanied their owner to Bessemer-gardens, and this was the very case which Westley had used at the time he began his interrupted epistle to Audrey, a long time ago, when Olivia had come in and put a stop to his writing—just at the moment that his pen and heart were in the cue for it.

'Why, this is your scrawl, Westley,' said Audrey, taking out a sheet of paper that had the date upon it and the first line.

'So it is,' said Westley, looking over her shoulder; 'and do you know what it is?—it is the beginning of a letter to you I wrote at Bodley-terrace. I must have taken a fresh sheet afterwards and forgotten this. But it did not matter: the letter came back again.'

'How can you reproach me with that, Westley?' said Audrey, the tears she repressed glittering on her eyelashes. 'What else could I have done when uncle Arthur ordered me?'

'That is true,' said Westley with a sigh. 'You were dutiful always, and are still, no doubt.'

'I am dutiful to those to whom I owe duty, I hope,' said Audrey. 'But I am going out, Westley: I was just going when you came in. I will send Hester to you if you have nothing more to say to me.'

'Stay a minute,' said Westley. 'You see what is written there?'

'I can hardly make it out,' said Audrey, pretending to examine the paper; 'it is such a scrawl.'

'I will read it: "My darling"—Audrey, it almost broke my heart when I wrote that, and found how dear you were to me and that I had lost you.'

'Ah, that was a long while ago,' said Audrey.

'But I say the same now,' said Westley. 'May I, for once, Audrey, my darling?'

'Why should you not say it?' said Audrey, putting her hands frankly into his; 'for you are mine.'

(Belgravia.)

THE END.

MR. BIBB'S HALF NOTE.

MR. SILVANDER BIBB held, and still holds, a situation involving much responsibility and watchfulness, in the well-known banking establishment of Coin and Alloy, Flint Lane, Lombard Street Within. Mr. S. Bibb is known to the facetious 'clientèle' of that highly respectable and flourishing concern as 'the man in the tank,' from the fact of his discharging his official duties in a sort of superannuated cistern, leaded within and mouldy without, the handles to the entrance of which so strongly resemble brass water-taps as to induce adventurous and daring youths to test the problem by turning them stealthily, in the fond but erroneous hope of beholding a violent rush of water flooding the floor of the cash office and of seeing the occupants thereof flying for their respective lives.

Mr. Bibb's appearance is fishy, not in the slangy acceptation of the term, but in the actual. His eyes are small and round, and his mouth occupies the rest of his face. The remaining features are merely tenants at will, having no fixity of tenure whatsoever. He is possessed of a receding forehead like that of a codfish, and a receding chin like that of a flounder; and, from the fact of being unable to obtain a hat to fit—all of his castors being either dismally tight or hopelessly loose—an indelible ring appears upon his cranium, leading one to imagine that the upper portion of his head has been attached to the lower by some cunning and mysterious process only known to conjurers and to menders of broken china.

Mr. Bibb was a bachelor at the date at which this veritable history opens, and possessor of an income of two hundred pounds per annum, less income tax, a superior appetite, an alpaca umbrella, a pair of drab gaiters, and a superb set of bunnions.

One lovely morning in the 'merrie' month of May—it doesn't much matter about the year—a splendid ray of sunlight lay flat across Mr. Bibb's tank, like a great yellow satin ribbon. Mr. Bibb became involved in the ray, and dived this way, and that way, to avoid the unusual and impertinent glare. The glorious sunlight did not suit this financial owl, and he retired behind a grim-looking edifice of ledgers, and buried his ringed head in their mouldy and unsavoury leaves.

'Will you kindly oblige me with change?' exclaims a voice as silvery as the sunlight was golden.

Mr. Bibb looked out. A crisp ten-pound Bank of England note, with the vigorous rustle of a girl's first silk dress about it, lay opposite to him.

'Can't do it,' he snorted, and, affected by the yellow satin ribbon of light, dexterously retreated to his coign of vantage.

'I shall feel *so* much obliged; they are so busy yonder, and I'm in *such* a hurry,' pleads the silvery voice.

Spider-like, Silvander Bibb came forward and darted upon the negotiable fly, tossed it about, and, spitting it, like a woodcock, upon an adjacent brass mound, doled out ten shining pieces of gold, which endeavoured in brilliancy to vie with the ray of sunlight, but failed, as rouge and pearl-powder blench before the blush and hue of innocence and youth.

'Oh, I am *so* much obliged!'

Bibb had finished his tot, and now looked up over the ledger; and just as his little round eyes had cleared the serrated calfskin, they flopped upon the person who had asked to be accommodated with change. Now, Silvander Bibb had hitherto resisted the blandishments of those eminent scientific professors at the Crystal Palace and Polytechnic to induce him to experimentalise in electricity, by submitting to the somewhat unnerving process of an electric shock; but he now made up for all shortcomings by the thrill that vibrated through his system by encountering the glance of two of the blackest eyes that could by any possibility be set in the head of a pretty woman. She was *petite*, but faultlessly formed; and her black silk was as perfect of construction as the model which it enshrouded. Her face was pale, but not a delicate paleness, and her lips were as red as the best sealing-wax in the bank.

'I'm sorry I refused you, miss,' exclaimed Bibb; and his mouth opened with a spasm, and closed with a click.

'Oh, don't mention it!'

'Can I do anything else for you?' And he leaned across the mahogany counter as if he were enjoying a wooden swim, and until he broke the glass of his silver watch into ten thousand fragments.

The little lady paused, as if in meditation; then opening a small black leather bag, with a coquettish clasp, especially constructed for the purpose of keeping her little plump fingers toying with it, extracted a sealskin purse with another roguish clasp, and unfolding a bank-note for twenty pounds, timidly asked for change.

'Certainly,' said Bibb, applying himself to the handle of an adjacent drawer, and giving it a pull, much as the skilful and beautiful young ladies at the Criterion clutch those magic levers which can conjure beery treasures from the vatty deep. 'What way will you 'ave it?'

In his excitement he left the 'h' to take care of itself, and it *did* not come to the surface.

'A ten-pound note and two five-pound notes, if you please.'

With that dexterity of manipulation only attainable by banking officials, Silvander Bibb dog's-

cared the required notes, and gracefully folding, handed them across the mahogany desert, but in such a way as to touch the lady's hand, and thereby to receive another rapturous sensation, and one which sent the blood flying about his body in an agitating, but not utterly unpleasant, manner.

She deposited the notes in the purse, the purse in the bag, and prepared to leave.

'What a lovely day!' gasped the clerk in a sickly attempt at detaining her.

'Beautiful! Exquisite! Rose light and a sentiment in the air!' This very gushingly.

'Do you live in the country, miss?'

'I should die in the town.'

'Richmond way?'—Artful of Bibb.

'No.'

'Ighgate?'

'No. Good morning, and thanks.'

One more effort before she disappeared, perhaps for ever; and throwing himself as flat as a flounder upon the mahogany counter, he snorted rather than spoke—

'If you require anything to be done in the banking way, won't you promise to come to *me*?'

'Most willingly: I shall make it my business.' And, bestowing a glance upon him that filled him with bounding ecstasy and yet unspeakable misery, she was gone.

'Only for that cursed Sniffins's illness, I could follow her, and find out all about her; but I can't stir. Such eyes! such a figure! such a voice! That last look!' And Mr. Bibbs repaired to the back of the tank, and, detaching a cracked, starred mirror in a vermillion frame from a shaky peg, sought a glimpse of his own features, in order to ascertain to a nicety the exact bearings of his personal appearance, and if the stray lock of hair with a curl at the extremity, which usually hung down behind his ear, like the pull of a shower-bath, instead of hanging over it, was in its right place, and his false tooth (he had only one) well in range.

'Why did I not get her name on the back of the note? It would have been a clue. Perhaps it may be there.'

Eagerly he clutched the notes and examined them. Why does he turn the colour of parchment? Why do his eyes roll like peas in a porringer? Why does his false tooth protrude itself and threaten to glide down his chin upon its own responsibility? The twenty-pound note had been divided, and the halves did not correspond.

Now, what was Mr. Bibb to do?

To send out to look for the fair unknown would be equivalent to seeking a sixpence in a field of clover. He cursed his own stupidity and smote his forehead. Smiting one's forehead is strictly in accordance with the dramatic principles for displaying agitation of an excruciating nature.

Large beads of perspiration came rolling down. He smacked them flat with a moist and ink-besmeared palm.

Advertise!

Eureka! Happy thought! El Dorado!

In any case he would have to bear the brunt of a wigging from the head of the department, an awful man, with a sense of importance as great as his feeling for his subordinates was small; but then Bibb could show that he had taken prompt action, that he did not lose a moment. So he forthwith sent the following advertisement to the 'Echo,' arguing that, if she had to go to the country, she would fetch home the latest intelligence to her aunt (pretty girls always have aunts), and dispose of a troublesome halfpenny which she would inevitably receive in change at some milliner's or pastrycook's in the purchase of the latest edition:—

'20*l.* Note.'—The young lady who received change of a note for 10*l.* and a note for 20*l.* this day at Coin and Alloy's Bank will much oblige by favouring the official who attended her or the Secretary to the Bank with her name and address *at her earliest convenience*.'

*

Silvander Bibb was solemnly interviewed by the head of the department, and threatened with dire consequences. That gentleman deplored the condition of mind of the obscure creature who could fall into such an error, and hinted that so despicable an understanding was unworthy of any 'status,' however humble, beneath his exalted self.

'If this money is not forthcoming, sir, it will be my duty, sir—duty to myself as well as to my directors—to visit you with a displeasure which at present is not even ripe enough for words.'

The whole of the following day Silvander Bibb stared fixedly in the direction of the glass doors by which the general public entered the cash office, and his heart was up immediately beneath the red rim on his forehead whenever a *petite* female form appeared upon the scene; but although he continued, Sister-Anne fashion, to keep his fishy little eyes upon the aforesaid doors, and although they opened and shut during the official hours about two thousand times at the very least, they opened and closed not, upon the fair unknown with the black eyes; and Bibb at four o'clock buttoned on his gaiters and clutched his umbrella, a sad but still a hopeful man. The head of the department sent him a letter upon the following morning, which had been addressed to and opened by the secretary.

Dibb's heart ceased to beat altogether, and his blood became as solid as sealing-wax. It was in a female hand, and it ran thus:

'20*a* Abyssinia Parade, Camden Town,
Monday evening.

'Sir,—My niece got change at your bank this morning. Your advertisement must refer to her. I read it in the 'Echo,' and if the young man

calls, and if the advertisement is meant for her, he can tell whatever the business is about.

'I am, sir, yours respectfully,

'MARTHA MINNIVER.'

Silvander Bibb was simply beside himself. His animal spirits went up twenty degrees, his eyes rolled like those attached to a face upon the dials of a fancy clock, and he, the grave, the taciturn, the *brusque*, became actually facetious, and bandied mouldy jokes, not only with his brother officials, but with the general public at large. The driver of the 'bus which bore Silvander into the heart of Camden Town, expressed himself to a pal who sat beside him somewhat in this fashion:

'You seen that feller as was beside me, him as looked like a codfish? Well, if he 'aint on a drunk, blow me! He vos a chucklin' and a talking to himself the 'ole way, and a slapping of his spindle thigh. He'll be werry bad afore night.'

With a heart *en rapport* with the knocker, Mr. Bibb tremulously smote at the door of No. 290 Abyssinia Parade. Would *she* reply to his summons? Would those black eyes sparkle upon him when that elaborately-painted panel yawned? He could hear a sharp female voice, not *hers* though, impeaching a domestic for neglect of duty. He could hear the same voice saying to a third party that a queer-looking little man, who looked like a tax-collector, was knocking. This was not reassuring. He was encased in his Sunday garments and gaiters, and was surrounded by his umbrella.

Tax-collector, indeed!

'Mrs. Minniver at home?' he asked, in faltering tones, of a very frowzy-looking, unkempt female.

'Miss Minnyver is. Wot's your business, young man?'

This to an 'employé' of Coin and Alloy. This to a gentleman who fostered through his own proper person the financial interests of hundreds, nay, thousands of the capitalists of England!

'Woman!' he exclaimed sternly, 'I am a banker.'

The slipshod one became duly paralysed by this intelligence, and at once admitted him into the hall. The house was of the *petite* class, and furnished in a manner indicative of a moderate income, paid quarterly. The parlour into which Mr. Bibb was ushered with great formality bespoke warmth in winter, average coolness in summer, and comfortable, if not luxurious, meals at all seasons. Two cosy morocco armchairs, a sideboard garnished with an array of piquant sauce-bottles, all in full-working order, a good bit of mahogany, well rubbed, in the centre of the room; a toasting-fork suspiciously near the fire-place. These and several other finger-posts denoted the direct road to creature comfort in a manner discernible to the meanest capacity.

'Miss Minniver will be with you directly, please sir,' observed the greasy young female with a flopping curtsey, which was responded to by a click from her down-at-the-heels slippers as she skipped out of the apartment.

Miss Minniver, then, was the being of whom he was in search—Martha Minniver. Martha wasn't so pretty as Minniver; and Minniver could be changed, while Martha couldn't. How strange was Destiny! Here was Fate working a rare and roseate pattern for him. Yes: this charming little house would suit him exactly. Forty minutes from the Bank; the 'bus within two minutes' walk. The far armchair for Martha; the near one for himself. The——

The opening of the door arrested his musings; the apparition of a mature female—age uncertain, with a lofty forehead, rat-tailed, lanky, oily curls; eyes, one of which invariably bestowed a side-glance at the room-paper, and a straight body, as though it had been ironed out and had been placed between two boards, with heavy weights thereupon, to flatten it more effectually—caused him to start to his feet, to gasp for breath, and to stare at her as though she had been a ghostly apparition.

'I saw your advertisement. You got my letter?' exclaimed a voice from beneath the flat surface.

'You—you—you are Miss Minniver!' gasped the bank clerk, ready to sob from sheer disappointment.

'I am; and please to let me know your business.' The word 'business' brought Bibb to his senses.

'There is a mistake here, ma'am,' he said. 'I changed a note for twenty pounds for a young lady'—shame upon him, he laid great stress upon the adjective!—"and I got wrong halves.'

'Have you the note with you, sir?' demanded Miss Minniver, in a tone fraught with suspicion.

'I have.'

'Show it, please?'

Silvander Bibb complied with her request.

'Yes; it's all right,' she exclaimed.

'What's all right?' asked Bibb.

'That is the note I gave my niece to change for me.'

'Your niece! where is she?' exclaimed the bank clerk in eager, not to say ardent, tones.

'She's in the house.'

'Can I see her?'

'There is no necessity, sir. This is how it happened. I was sent two twenty-pound notes from my brother, at Hull, in halves. I joined the wrong halves. Here,' she added, exploring the recesses of a mysterious pocket hidden in the voluminous folds of an apparently seamless garment, and, after a considerable struggle, fishing a very worn pocket-book to the surface; 'here is the other note: the halves are correct now. I'm sorry you had this trouble.'

Now, whilst Miss Minniver was engaged in extricating the 'flimsy' from the embraces of the mouldy pocket-book, Mr. Bibb was eagerly turning in his mind the excuse proper for seeing the young lady who was the first great cause of all this toil and trouble.

'It is necessary, ma'am,' he observed, with a

well-feigned assumption of coolness, 'that I should see your niece for a minute or two, as I must, as a matter of form, get her to sign this paper,' producing as he spoke a bill of the previous evening's entertainment at the Oxford.

With a sniff, Miss Minniver exclaimed, 'Oh, very well, sir;' and with a twin sniff, she called, 'Lollie! Lollie!' this with a hastiness of tone that vibrated through the head of Mr. Bibb as though a miniature railway-whistle had been blown close to his ear.

His heart humped against his ribs, as a canal boat bumps against the sides of a lock. His sight became somewhat obscured, and such was the extremity of his emotion, that he was compelled to resort to that which he was not invited to do, namely, a chair. Miss Minniver had not asked him to be seated during the interview, as she entertained ideas upon the subject of bank clerks which were somewhat mysteriously mingled with a dim, but nevertheless sufficiently well-defined background, consisting of the single but pregnant word, 'Forgery.'

'Well, auntie!' exclaimed a fresh, charming, musical voice, as the very identical little lady who smote Mr. Bibb's heart so heavily burst into the room, like a ray of sunlight.

'This is the young man from the bank,' said Miss Minniver, in a grating way, as though the words were so many nutmegs, and undergoing the process of being pulverised.

'Oh, and so it is! How do you do? I'm so sorry you have had all this trouble;' and she advanced towards him, holding out a snug little hand, which said as plainly as a hand could say the words, 'Shake me well: I like it.'

Bibb took the little hand at its word and shook it. He gazed into the black eyes, but the glitter was too much for him; he could not peer into their depths. He sighed, and muttered something having an indirect reference to the state of the atmosphere.

'Well—but it is astonishing!' cried Miss Minniver's niece; 'isn't it, aunt?'

'To what do you allude, child?'

'The likeness that I spoke about; how like this gentleman is to Uncle George's picture.'

Bibb retained sufficient presence of mind to enable him to place himself in a becoming and graceful attitude. He inserted one hand within the bosom of his coat, whilst with the other he pressed a piece of paper (the Oxford programme) against the table. The curtain was behind him, and he went as near the portrait of a gentleman, as circumstances would permit. He should have given Miss Minniver's niece more of a front face. His fishy profile stood out like a pointed gable against the sky of a setting sun.

'He is like, strangely like!' observed Miss Minniver, scrutinising each feature of the now-blushing bank clerk: 'the nose, the receding chin, the want of eyebrows.' Then, turning to her niece, she exclaimed, 'Run upstairs and fetch me the two portraits, for this is a very remarkable likeness.'

The young lady disappeared, to reappear in about the space of half a minute bearing the pictures referred to, one of them in a large and showy frame, with which the smaller Miss Minniver proceeded to deal. This was a profile cut out of black paper and pasted upon a white background. Now, if Mr. Bibb had prepared himself for negro minstrelsy, with a view of never performing out of London, and had placed himself 'en profile' against a white tablecloth for inspection, the resemblance could not have been more perfect.

Miss Minniver's niece clapped her hands and screamed with a pleased excitement. Mr. Bibb, when appealed to, could not see the likeness: in truth, he considered it bore no very remote resemblance to a sword-fish.

The larger portrait was more pretentious. It was a half length of a fish-faced gentleman, in oil. It might have been Mr. Bibb's father, certainly his uncle—one of the Bibb family to a moral certainty. An idea struck Miss Minniver's niece.

'What is your name?' she asked of the bank clerk.

'Bibb,' was the prompt reply.

'Bibb!' growled Miss Minniver.

'Bibb!' shrieked the niece.

'What Bibb?' demanded Miss Minniver.

'Yes, what Bibb?' echoed the niece.

They had both approached him closely upon either side.

'Silvander Bibb——' he began, but was taken deftly and rapidly up by the ladies, like a lost stitch.

'Your father was in the merchant service?' exclaimed Miss Minniver.

'And was drowned off the Cape of Good Hope?' added the niece.

'Your mother died in giving you birth!'

'And you were lost in London?'

Bibb turned from one to the other in mute and gaping astonishment.

'Speak, man, isn't this so?'

'Don't stare, but speak!'

'It's quite true!' gasped Bibb.

'I'm your aunt,' and Miss Minniver dropped upon the right arm of Bibb.

'I'm your cousin,' and Miss Minniver's niece, following suit, was duly received by the astonished Silvander; but whilst he was willing, and did somehow manage, to retain his newly-found relative (the younger) within the fold of his left arm for a longer space of time than was absolutely necessary, he rather unceremoniously disposed of the elder with a jerk, flinging that straightlaced female somewhat roughly against the corner of the snug-looking sideboard, and causing a general commotion and jingle amongst the bottles containing the piquant sauces.

Explanations ensued.

Mr. Bibb established his claim, and was ad-

mitted within the fold. He forthwith gave notice to his landlady at Clapham Rise, with a view to establishing himself in the vicinity of Abyssinia Parade. His landlady wouldn't receive it, stating that she had made arrangements for his stopping under her roof so long as she was in the flesh. Ultimately, however, he succeeded in carrying out his intentions.

Of course, he made love to his cousin. It was silent and undemonstrative at first, but it suddenly burst into vitality upon the occasion of the visit of a dapper young gentleman who was engaged in mercantile pursuits somewhere about London Bridge. This young gentleman insisted upon escorting Miss Minniver, junior, to the City for the purpose of seeing the Lord Mayor's Show. Bibb energetically objected.

'You'll go with *me*, Lollie, won't you?' he pleaded, in languishing tones.

You'd better take care of aunt,' replied his cousin, somewhat snappishly.

* * * * * * *

Miss Lollie Minniver is married to that dapper young man.

Silvander Bibb periodically purchases silver mugs and cases containing knives and forks and spoons. He groans during official hours, and he includes half notes amongst the seven deadly sins.

(Temple Bar.)

ANNABEL BROWN.

WHEN I consider the difficulty with which I manage to support a rigid and penurious household on an income which, although small, accrues regularly and is paid to the day, I am all the more astounded at the way in which some people contrive to live. There's my friend William Brown, now. He is a married man, has half a dozen children, lives in a nice little house Clapham-way, always has something hot for supper and a glass of grog for himself and a friend afterwards, and yet, as far as I know, he has no income whatever. He's an old schoolfellow of mine, which gives him a kind of claim upon me; and ever since I have renewed my early acquaintance with him,—he called upon me some years ago, when I first entered her Majesty's Civil Service as a junior clerk, to request my interest with the authorities to procure him an appointment of some kind,—ever since then he has been out of employment and on the look-out for an opening. I'm afraid that, in the self-importance of youth, I gave William a too exalted idea of my influence with the 'authorities,'—whoever they may be,—that I patronised him a little, and held out some hopes, however vague, that I might possibly come across something that might provide him with the wished-for opening. Indeed I may say that I was as good as my word, and did put him in the way of obtaining a public situation of some emolument, having succeeded in placing his name on a list of candidates for an open competition for a situation in the Excise, for which the poor fellow was uncommonly grateful. It turned out, by the way, that the limit of age for these situations was from eighteen to twenty, and William was getting on for thirty-five. But this obstacle, which would have been fatal, I should have thought, didn't seem to daunt William at all. He was thirty-five, it was true; but he had had a brother once who was dead, poor fellow, who, if he had lived, would have been just the right age, and it was evident he was wrongly nobody by making use of the baptismal certificate and other papers that would have been poor Bob's if he had been alive. He showed, indeed, such energy and address in overcoming the various difficulties that presented themselves in making this arrangement, that I thought it argued very well for the fellow's real qualities, and that such industry and such perseverance would, if they once found an opening, be sure of success. But unfortunately, as he told me afterwards, the time and energy he had devoted to overcoming these preliminary difficulties had prevented his giving himself to the necessary preparation for passing the examination itself. He was plucked in the Rule of Three; a rule, he informed me, that isn't of the slightest use in mercantile affairs, and is indeed considered quite obsolete by men of business. But still, as I told him, 'William, you ought to have got it up.' Obsolete and stupid as might have been the system of examination, he ought to have accommodated himself to circumstances—he ought to have gone in for the Rule of Three; for it's a very simple thing. You put your figures in a row with dots between them, and if the answer comes out wrong—and it does sometimes, tremendously—you may be sure you've put the wrong figures in the middle, and you must alter 'em. But I've found that mercantile men, as a rule, are pigheaded. William was a mercantile man; he had been a clerk in a draper's counting-house; William was pigheaded. He wouldn't go in for the Rule of Three, and, 'Then, William,' I said, 'you must abandon all thoughts of entering the public service of your country.' He did so with the greatest philosophy, not appearing much cast-down by his ill success.

The next time I met William, he told me he

was in the building trade. I couldn't learn that he had done anything in the way of building himself, but he was on commission, he told me. At all events he had succeeded in obtaining a very nice little house, the one he at present inhabits, and on such advantageous terms that he had three landlords, each one of whom forbade him to pay any rent to the other. It was true that they occasionally varied their proceedings by putting in an execution, as they called it, upon William, who, however, with his usual resource, had hit upon an ingenious way of defeating their manœuvres by means of a bill of sale, the operation of which he explained to me, but I can't exactly recollect the particulars.

William came to me one day in a state of jubilant excitement. The opening had come at last. William was on the high-road to fortune. When explained, the opening was found to consist of an operation, and in the building trade. It consisted in buying houses and selling them again at an immense profit; really on paper it looked most promising: but then one must make allowance for the sanguine nature of projectors. There was one little requisite, William added, a very trifling obstacle—capital.

'Now, you know,' he said, 'you can't expect *me* to have capital.'

'Clearly not,' I said.

'I look upon my family,' William went on, 'as my capital, the children I've brought up and educated; they represent an immense fund, but it is at present sunk—unavailable, in fact.'

Yes, I didn't see how they could be turned to account.

'Then,' went on William, 'the question arises, how is the thing to be met? Clearly by somebody advancing the requisite capital—putting himself, as it were, in the place of the original investor, sharing his profits without sharing his risks; but the advantage,' said William, 'I'm quite content he should have. Now the question is, where to find the man?'

'Yes, there it is,' said I; 'there must be plenty of men who'd be glad of such a chance: but I can't think of anybody at present.'

'I thought of *you* once,' said William: 'but I dismissed the idea. No: it wouldn't do for you.'

'O, I don't see that,' I said, 'if the amount were a reasonable one.'

'Reasonable!' said William: 'it's ridiculous. Fifty pounds. The half-share in a fortune for fifty pounds! Bah! the thing's absurd.'

Now it so happened that I had a little more than fifty pounds to my credit at the London and Westminster Bank, on deposit, and they'd just reduced the interest to two per cent, which was disgusting: but still I'm such a cautious bird that I wouldn't give William an answer till I'd an opportunity of consulting an old friend of mine, a lawyer of large practice in the City. And, strange to say, he didn't think so highly of the scheme as William did: and yet they were both clever men,—but sometimes these lawyers are overcautious.

'Don't let him have the money without good security,' he said; 'personal would do—one good name besides his own.'

I told William this, and he didn't raise any difficulty at all,—thought it was quite a proper, though needless, precaution: and he named to me a man, one Wilks, whom I knew very well, and to be a good responsible man. There was no doubt of his consent, but as a matter of form it would be as well to ask him. In the course of the next day I had a note from William, saying laconically, 'All right—will come to-morrow night.' So I withdrew my deposit, and waited at home to meet Master William.

He came next night in the highest spirits.

'Well, I've succeeded admirably: better than I could possibly have expected. In point of fact, I shall no longer want your help. Still I shall be ever grateful to you: and some other time I may have another good thing open.'

'Then you've got the money,' I said. 'Well, William, I'm glad of it. It has put me to a little inconvenience withdrawing my deposit, and so on; but never mind that,—I'm glad your friends have such confidence in you.'

'I haven't got the money yet, but I'm to have it to-night; in fact Wilks entered into the matter at once, in the handsomest way. "Look here," he said; "I daresay our friend Malam hasn't any too much cash at his banker's, but I know him to be a good honest fellow; now," he said, "I'll advance the money."'

'That was very good of Wilks,' I said.

'Wasn't it?—no "consulting my lawyer" there, Malam!—come, old friend, only my joke you know; but he says, "I'll advance the money, and Malam shall be security." It comes to just the same thing, you see.'

'Is it the same thing?' I said doubtfully.

I haven't got a mathematical head, and these commercial transactions generally bother me. It seemed very much like the same thing, only reversed, but then—was it?

'But is it the same thing, William?' I said again.

'It's precisely the same thing to me,' cried William.

'Yes; but to me?'

'O, it's much better for you,—you don't have to part with the money, you see.'

'Yes,' I said, 'it seems very much better, as you say, but then it isn't quite what we agreed to. I don't suppose the difference is material, but as I have consulted my friend the lawyer in the extensive practice in the City about it, I don't think it would do for me to alter the arrangement he pointed out without asking his opinion as to the alteration.'

Now I could see William was a good deal annoyed about this, but what could I do?

William took away his papers in a huff, and

I didn't see him again for a year. Yes, it was at least a year after, that Wilkins the messenger came into my room when I was having my luncheon, —half a pint of porter and an abernethy—and gave me a little bit of crumpled paper done up into the form of a note. 'There's a young person in the waiting-room says she'll wait for an answer.'

'Dear Malam,' said the note, 'will you send me a sovereign by bearer, my daughter Annabel, your god-daughter, for a particular purpose? Don't fail.'

'I'll see her myself, Wilkins,' I remarked to the messenger, and went out into the waiting-room. There are generally a good many people in the waiting-room, and so there were on this occasion—people waiting for an interview with the heads of departments—and there, perched on the table, swinging her legs with the greatest nonchalance, was my god-daughter Annabel Brown. I must say that I felt a little twinge of remorse to think how I'd neglected my duties towards her, never having troubled myself to see whether she was confirmed, or anything of the sort. But she was a fine well-grown girl of seventeen or so, and indeed showed how fast she had grown taller and broader by her garments, which were rather short, and displayed more leg than was altogether seemly, and also didn't meet in front as well as they might have done.

'Well, 'Enry,' she said when she saw me,—she was immersed in an Army List, but looked up and greeted me with a smile as I entered,—'how about the skiv?'

I was a good deal embarrassed, because everybody looked at us and grinned; and young Saunders, who is my junior and loses no opportunity of making nasty remarks about me, happened to be in the room speaking to a friend, and watched us sardonically. You've read, I daresay—I haven't myself, I confess, but I've heard him mentioned in society—of a monster called Frankenstein, who haunts somebody very much. Well, it struck me, this was exactly my case. William was Frankenstein, and here was a Miss Frankenstein, and how many more heaven only knew!—a monster-brood, I said to myself, and bit my lips, and was very angry.

'O, I understand,' said Annabel, misinterpreting my silence. 'Usual thing; left your purse at home, eh? Or have you just paid a heavy bill, and not a farthing in the house? All right, 'Enry; don't apologise, I beg: bless you, I'm used to it.'

'Well, as it happens,' said I, 'Miss Annabel,' —I put the Miss in very strong to let it appear that we weren't blood relations—'as it happens, I have left my purse at home.'

'Really now?' she said. 'Without any kid? Then look here: I'll go and fetch it for you.'

'I couldn't think of that,' said I.

'Then fetch it yourself,' said she.

'But I can't leave here till four o'clock.'

'Then I'll wait for you,' she cried. 'O, don't mind me! I can amuse myself very well. It's rather fun watching these old blokes pop in and out, like old rats;—you know the look of a very old rat when it's worn and gray. Well, your men in public offices look just like that when they get old—not so cunning, though—O no!' said Annabel with a laugh.

And Cropper, our chief clerk—I believe Saunders had sent him in on purpose—was standing just behind us, and—well, he does look exactly like an old rat. But what was I to do with this 'fille terrible!'

'But you can't stop here,' I said, 'unfortunately, I'm afraid; at least, it would be thought not the thing, you know.'

'O, bother that; but, look here then, I'll go and wait for you in the park. Lend me a penny, you shall have it back in a week—honour, you know!—and I'll get a roll, and go and feed the ducks, and I'll meet you. Where shall I meet you?'

'O, that won't do at all,' I said. 'Look here,' I cried, in desperation: 'tell your father I'll come up to-night without fail and see him, and explain matters to him.'

'And bring the skiv?' she cried.

'O yes, yes.'

Did I make a mental reservation, then? Heaven forgive me if I did.

'That's a promise, then. You'll come; only you won't see father, 'cause he's in quod.'

'O, dear,' I faltered—Cropper was listening to every word—'O, dear, how did that happen?'

'O, it's nothing,' she said; 'only county-court. But it's too bad, isn't it? They tell us imprisonment for debt is abolished, and then look how they serve us! It's a *shame!*' cried Annabel, looking round for the sympathy of the bystanders.

It was more than I could endure. I hurried her out of the building; she insisted on kissing me on the steps in full view of the Horse Guards and St. James's Park, and left me more dead than alive. I was afraid Cropper would say something. I should have hit him if he had, I was so savage; and there'd have been a pretty row.

I went up to Clapham that night, and a most heart-rending scene I witnessed. I'm not good at pathos, so will leave that to the imagination, only adding that I was so overcome that I lent them the 'skiv,' and promised to see all William's creditors on the morrow and arrange matters with them. And then, as if by magic, the scene changed. My sovereign had set the house a-going again. There was a nice little supper—lamb's-fry and new potatoes, and plenty of capital stout, and a bottle of Irish whiskey; and after supper Annabel dashed off some jolly pieces on the old rattle-trap piano; and then I got excited, and wanted to dance; and then mother sat down to the piano and played to us, and Annabel and I waltzed round the garden by the light of the moon. O, it was delicious! I never spent such an evening in my life. When the bells struck midnight I was walking up and

down the little garden at Clapham with Annabel on my arm, and positively I was making love to her. That was the beginning of it.

I'd always had the impression that I should marry well. All my friends had told me so. 'Henry,' they'd say, 'with your position and advantages, you ought to marry well.' But here I was, thirty-seven nearly, and no nearer it than when I started. I was beginning to lose the hair on the top of my head; I'd two false teeth; instead of making my way in society, I was fast losing the few friends I formerly had. And then Annabel was delicious. Once having made up my mind that I liked the girl, I was soon convinced that it was my duty as her god-parent to see that she was nicely dressed, and I bought her lots of pretty things, for which she was very grateful and would give me most sweet kisses. And as she came often to see me on her father's business, the fellows at the office began to talk about her, and chaff me. And Saunders, too, fell most desperately spooney over her; and that decided me. When I found Saunders was looking after her, I went in.

Her father called when I was in this state of mind and wanted to borrow twenty pounds for a particular purpose—a purpose that would return the money to him fifty-fold hereafter. I thought this a good opportunity to speak my mind. I told him that I would lend him this sum for this one occasion, as I had certain views with respect to his family, which I would explain to him hereafter. But I bound him by a most solemn promise and a written undertaking under a penalty of fifty pounds never again to apply to me for any advance. This was a stroke of policy, you see, because if he'd become my father-in-law, I should have otherwise been continually exposed to these annoying applications. William is a very sensible fellow at the bottom, and took all I said in good part, and pocketed the twenty pounds with many acknowledgments and protestations.

A few days afterwards I had a note. 'Mrs. William Brown requests the pleasure of Mr. Malam's company to a *déjeuner* at ten a.m. on Saturday the 2d June.' It was the Queen's birthday as it happened, and a holiday at the office, and I was very well pleased to go down to Clapham, fully making up my mind to speak to Annabel and offer her my hand and heart. I made myself very smart, chartered a hansom cab, determined to do the thing in good style, bought a bunch of flowers for my coat, and another bunch for Annabel on the way, and arrived at Clapham a little late—indeed, it was half-past ten. There was a small crowd outside the house of boys and loafers, and the window of the front room was wide open, and I heard the manly voice of William; he was making a speech.

'Ladies and gentlemen, having drunk the health of my dear daughter and son-in-law Wilks, the next toast I have to give you is the health of a very old and valued friend, to whose kind and fostering care I owe much of the comforts of my life. I am not going too far in saying that probably but for his kindness the feast we are now assembled at would have had no existence. He is not here, alas! My friend holds a position high in the councils of his Sovereign. You know the critical state of public affairs; I fear my friend is unable to leave his post—'

'Stop, stop!' I cried from the doorsteps, where I had remained transfixed with emotion.

'My benefactor!' cried William, suddenly ceasing his address and running to the door to meet me. 'Henry,' he sobbed, his voice choked with champagne and emotion, 'I owe this to you. Benefactor, friend—'

'O, stop that!' I cried. 'Is she married, Annabel, my Annabel?'

'Dear Henry, yes, to Wilks; all through your kindness to her she attracted the attention of that good wealthy man. Come and give them your blessing.'

'Confusion!' I cried, or perhaps the word was stronger, and hurried back to my cab.

And that was the last I saw of Annabel, dear Annabel Brown. *(Belgravia.)*

THE MAJOR'S LUNCHEON.

IT was a bright sunny day in July, and although people seemed to find it hot, yet to me the atmosphere had only just the chill off, for I was lately home from a lengthened sojourn in Bombay. I had been to the India Office to see one of the officials on a little matter of detail connected with my furlough, and I had two or three hours to spare before my train—I live at Sevenoaks, and had a return ticket by the London, Chatham, and Dover—was due to start, and I didn't exactly know how to employ the time. I strolled across the Parade, ascended the steps by the Duke of York's Column, and stared at the statue they have just put up of Outram; horse standing on three legs, and Outram looking back, leaning back on the flank of his horse. Well, I hadn't much fault to find with the statue, except, perhaps, as to the horse being a little heavy, and that I'd have made him splashing out with his near foreleg, seeing that his rider's leaning over the off-flank; but, notwithstanding, it's a spirited thing, and that's a good deal to say in these days. When I'd had a good look at Outram I turned into Pall Mall, and took a long stare at the print-shops, and then I sauntered along the Opera colonnade, a fragrant whiff of some cooking going on at the restaurant there making me all of a sudden feel as if I was hungry.

Perhaps you will say that I was in the right quarter to be satisfied; but I didn't feel so. I am, like John Gilpin, of a frugal mind. I haven't toiled all these years in a foreign land under a blazing sun to dissipate my modest hoard on cooks and restaurateurs; moreover, my appetite is a masculine one, and is not to be appeased by cutlets as big as half-crowns. Should I take the 'bus' to Paddington, and lunch with my sister Emily? Paddington is a long way, Emily as likely as not would be out, and if at home she would probably be lunching off cream-cheese and Osborne biscuits, and a glass of Gladstonian claret. Should I retreat to my station, and refresh myself calmly at the dining-room there and await my train? There was something ignominious in the idea. Here was I in one of the most wonderful cities in the world, and all I could find it in my heart to do was to get out of it as quickly as possible.

Irresolute I stood at the corner of the Haymarket, not having made up my mind which way to go. I hadn't stood there a second before an old Irishwoman asked me the way to Bethnal-green. I was rather flurried at this, as, although I have a good general idea of the direction of Bethnal-green, I found it difficult to methodise it with sufficient rapidity for the old Irishwoman, who gave me a glance of contempt and passed on. Before I had recovered from this, two very nice-looking girls, moved, I suppose, by my fatherly appearance, besought me, with charming smiles, to direct them to the Academy. Now in my young days the Academy used to be at the National Gallery, and although I ought to have known very well that it was now at Burlington House, yet I had somehow never realised the fact, and so I sent off these two very nice young creatures entirely in the wrong direction. My heart smote me the next moment, and I was about to rush across the street to stop them and put them in the right way when I was seized by a florid young Irishman, with all the superfluous energy and fluency of his country, who insisted on my directing him to the Chief Commissioner of the Civil Service, and was very angry with me when I assured him that there was no such functionary. He insisted in producing an official envelope addressed to Michael O'Donovan, Esq., at some howling wilderness in Tipperary, which certainly bore in the corner the words 'Civil Service Commissions.'

'And would there be a Commission widout a Commissioner?' cried Michael triumphantly, but scornfully; and then I saw what he wanted of course, and sent him off to Dean's-yard; but I didn't know, after all, whether he wouldn't have committed an assault upon me with the idea he'd got that I was 'desaving' him.

But next minute I was paid for all, when such a sweet voice fell upon my ear, and a lady with a little boy in her hand asked me the way to Regent-street. She had one of those softly-moulded sympathetic faces that give one a heart-ache when one finds that the owners of them are married, not with any idea of selfish appropriation, but with the thought that such sweet candid creatures should be set apart for the love and adoration of all mankind, and not monopolised by some one unworthy wretch. She asked me the way to Regent-street, and happy was I that I knew it. After that I deserted my post and darted across to the other side.

I hadn't got more than half-a-dozen yards when I felt a hand laid upon my arm, and saw at my side a very good-looking, well-dressed man.

'My dear fellow,' he said, 'how are you?'

I didn't know but what I knew the man, for one meets so many people of this kidney; however, I didn't like to confess my ignorance of his name and quality, and we walked towards St. Martin's Church.

'When was the last time we met?' said my new friend. 'Surely at the Governor-General's ball at Calcutta.'

'Never was at Calcutta in my life,' I said; 'mine's the Bombay Presidency.'

'And I've been taking you all this time for Colonel Scoop. Is it possible that I'm deceived?'

I always feel, with the least degree of soreness when in England, that my friends in the military branch have somewhat the pull over us civilians in matter of titles; but in India 'collector' is a very much more important title than colonel, but people don't seem to understand that, and set us on a level with the tax-gatherer. Thus it was with a slight degree of acerbity I replied, that I was no colonel at all, but a mere civil servant.

'Most wonderful!' cried my friend. 'Never was such an extraordinary resemblance. Pardon the unconscious liberty I've taken.'

Well, we were very polite to one another, and asked after this man and the other, whom, perhaps, we might both know, and got quite thick together. Major Bilkins, it appeared, was the man's name; he was a nice, agreeable fellow, and we walked on together in a very amicable way. Bilkins hoped I'd come and look him up at his little place in Surrey, and I gave him my card and said I'd be glad to see him at Sevenoaks.

'And what are you going to do now?' said the Major. 'Come and lunch with me at the Oriental.'

Now, there are six or seven men to whom I've a deadly hatred who lunch at the Oriental daily, besides which one gets quite enough of the Orient in India, and so I told him.

'Quite right,' he said; '*I* like to get out of the regular groove. What do you say to going into the City and having a bit of fish together? I know a capital place, Chuffin's, close to Billingsgate, and handy for our trains. Take the penny boat from Hungerford, eh?'

I willingly agreed to this, for I like to make the acquaintance of new phases of life under competent guidance, although I haven't enterprise enough to cut out anything of the kind for myself.—

We landed close to London-bridge, and the Major introduced me to Chuffin's. A very nice

place, with an ordinary and a regular chairman, and characters that, if I were one of your pen-and-ink artists, I should have great pleasure in sketching for you. We had no end of fish of the very best. But the Major seduced me into extravagance. A pint of champagne with our fish, some brown sherry, and, to wind up, some capital iced punch, an iniquitous sort of proceeding for a man who had a family dinner awaiting him at seven; but I got into the spirit of the thing and the Major really was bright and entertaining.

'I must leave you now,' said the Major, calling the waiter and picking out a ninepenny cigar. He took a handful of change out of his pocket. 'You'll allow me to settle for this little affair?'

'Couldn't think of it,' I said warmly; 'not on any account.'

'O nonsense! Well, I won't press it,' he said, seeing I was determined. 'Let's see, two-and-six, five, seven-and-six, and six for the waiter, eight shillings a-piece; shall I settle?'

'Do, if you please,' I said, handing my friend half a Sovereign.

The Major gave me a two-shilling piece and lounged away to the little desk, made his financial arrangements, and vanished with a wave of the hand.

For myself I confess that I felt a little muddled with the good things of which I had partaken. I ordered a brandy-and-soda and screw of tobacco, and indulged in a long clay pipe—a thing I very much affect when I have a chance. Presently, as the time for my train approached, I knocked out the ashes of my pipe and made my way to the door.

'I have to pay for a brandy-and-soda and tobacco,' I said.

'Yes, sir,' said the waiter, who hovered about to check off the payers, 'and two dinners, champagne, sherry, punch—eighteen shillings, if you please, sir.'

'But,' I said, 'my friend paid for all that.'

'I beg your pardon, sir,' said the young woman at the desk; 'he left word, sir, that you would settle for everythink.'

Well, they wouldn't let me go without paying, and I went home rather crestfallen. I wrote to Major Bilkins, at Blickley Park, Surrey, but my letter came back in due course marked in red and other coloured inks all over it, 'Not known: try ——' ever so many places.

O, Major Bilkins, I didn't mind so much paying for your feed and giving you a little pocket-money, but it was rather too bad to hand me for change out of my half-sovereign a florin that proved to be a 'duffer.'

(Belgravia.)

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

"THE EARLY BIRD CATCHES THE WORM."

Struggling Young Physician (who, after listening with rapt attention to the symptoms of his first patient, strikes a hand-bell, and summons his faithful Attendant). "O—ER—ROBERTS!" *Roberts.* "YES, SIR." *Physician.* "WHEN MR. GLADSTONE COMES, TAKE HIM INTO THE BREAKFAST ROOM, AND ASK HIM TO BE SO KIND AS TO WAIT A LITTLE WHILE." *(To Patient.)* "NOW, MADAM!"

Stuttgart:—Edited, printed and published by Edward Hallberger.

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

DEAR LADY DISDAIN.

BY

JUSTIN McCARTHY,

AUTHOR OF "LINLEY ROCHFORD," "A FAIR SAXON," "MY ENEMY'S DAUGHTER," &c.

CHAPTER XXXV.

'YOU ARE AND DO NOT KNOW IT.'

A NIGHT of broken rest, of short, horrible dreams from which it was a relief to start, and sweet dreams still shorter from which it was a pain to awake; a night which seemed long as a lifetime, which was divided into intervals and chapters that were like years, brought Marie Challoner to her next morning. Until the slow dawn had come and familiar objects could be seen, the sleeping and the waking alike seemed a nightmare. A profound sense of strange, immeasurable misfortune was over Marie all the night through. What was to happen to her now? What was to happen to her next? How were she and her father to live together henceforward? Was it possible or right that they should live together? For when all his passion had passed away and he had put on an apologetic and subdued manner towards her, it was still just as clear as before that he considered her to have broken up all his plans and spoiled his life. He had the manner of one prepared to bear anything that might fall on him by or through his child, but who could not quite conceal the cruel pains of his martyrdom. Marie felt already like a stranger in the house—like one who had no right to be there, who had forfeited her claim to her father's love and shelter. Could a high-spirited girl endure this long? Would life on such conditions be worth having?

What she felt was that she had not merely lost her father, but that fate had changed her father, given her a new and sadly different father—one whom she hardly knew how to speak to, whom she looked at with uneasiness and dread, who seemed to shrink from her and to dislike her even when he was most civil and kind in words. The changeling of the fairy story is always the strange, unfamiliar, uncanny child whom the perplexed parent cannot warm to—here the changeling was the parent. Seldom surely was a girl's heart more peculiarly tried. For the new vein of love which had been breathed in it, exquisite as was the sensation it brought, only seemed to have been opened that her heart might bleed to death. Her love was to be barren—an endurance, a miserable secret, not a blessing. She had found out that she could love and that she did love, only just in time to find out that she could not have a lover. If Christmas Pembroke was not dead—if that hope and belief brought a rush of joy, what a cold reaction followed it! His name was nothing to her but a name to make her blush. By the strangest combination of unhappy chances, love seemed to have brought to her nothing but the need of renunciation, of repression, and of concealment.

Yet in one way her heart and her spirit never changed. She was still glad that she had broken suddenly and decisively from her engagement with Ronald Vidal. She felt her cheek burn with shame as she thought of him. She could have thanked Heaven now that he had never kissed her. It was well to have any little sense of relief anywhere, for the background as well as the foreground of her thoughts was nearly filled up with figures of pain. When for one moment her anxious mind ceased to brood on the possible fate of Christmas Pembroke, or the future of her father and herself, it rested on the wrong she had done to Ronald Vidal and the pain she must have caused him, or on the stark dead body of poor Nat Cramp.

The storm that had swept the skies and the seas for so many miserable days was over. The rain had ceased and the clouds had broken. A pale mild sunlight shone from a cold blue streak of sky. There was something even in that. The world was not all given over to mist and rain and racking wind. The gleam of pale sun was a touch of inspiration to her sinking, sickening heart. It seemed to Marie like the long-withheld smile of God's compassion, and it brought tears into her eyes.

What a forlorn meal was that breakfast when

she and her father sat together and tried to seem as if they believed they were the same to each other, and talked a little on indifferent topics, each well knowing what was at the other's heart! How often did each look up and find that the other's eyes were suddenly withdrawn!

'I have had a letter from Mr. Sands this morning, Marie,' her father said at last. 'I am going over to Portstone after breakfast. There is to be an inquest, and I am to identify poor Cramp. Then I shall have him—the body—brought here and buried properly near his mother. That will be only right, you know.'

'The widow's son by the widow,' said Marie. 'Poor Sarah Cramp! She worked and saved—and loved—to little purpose.'

Sir John shook his head.

'Yes,' he murmured audibly, but as if unconsciously, 'she did. We all work and save—and love—to little purpose, I think! Yes, yes—well, well!'

Marie's cheeks coloured a little, but she said nothing. She was not probably of an age or in a mood to make allowance enough for her father's point of view. He had, indeed, loved her much, in his own way, and had worked for her and saved for her, and was proud at the thought of having his life's ambition gratified through her, by her—and she had blown down all his plans and schemes and hopes with the breath of what seemed to him a girl's foolish whim. His ambition truly had not been noble, but its dying agonies were keen, and the first passion of disappointment over he did not bear them badly.

But if Marie did not yet make mental allowance enough for her father's disappointment, she at least was reasonable enough not to embitter it by any remonstrance, even if it did give forth a petulant wail now and then. She only said—

'I am glad that we can show our kindly memory of her—and of him too—even in that poor way.'

'Then,' Sir John went on, 'I am going on to Baymouth at once. I am going to town—I shall return here the day after to-morrow, I think.'

'You are going to London to-day?' she asked, with tremulous lip.

'This evening—yes. I must see Ronald Vidal at once, of course—that is due to him—and put things in the best way I can. There is no need of your seeing him any more. There is nothing to explain—which I cannot explain better: and it would be painful to you and to him. After all the main fact is the great thing—and explanation can't do much with that.'

Marie had nothing to say. Perhaps she ought to have thrown herself into his arms and poured out some words of regret for his disappointment, and of tenderness and affection. But she felt that she could not do this. There was a chilling distance between them: and in her heart she resented, more profoundly even than she knew, the manner in which he would have disposed of her in marriage. She said nothing.

Presently Sir John rose and looked about him irresolutely. Then he said, without looking at her—

'I don't exactly know what I shall do, Marie. I have been thinking; but I haven't yet quite made up my mind. I don't care, of course, to be seen much in London until all this thing has blown over. And one's plans have to be altered in every way. I think I shall let the house in town, and this place perhaps. We might go somewhere abroad and live quietly there for awhile. I almost think I shall resign my seat in Parliament. It seems hardly worth while keeping on. But as yet I don't know.'

'If you would let me go and live somewhere away,' said Marie, with her eyes full of tears,—'and you need not disarrange all your life—or if you would let me stay for awhile with Miss Lyle—or the Rivers in Paris'—some school friends of hers.

'I don't think Miss Lyle is much of a friend of mine,' Sir John said, coldly, 'or that her influence has been so very happy. Besides,' he added, with the affected cheerfulness of a martyr, 'I am not going to turn you out of doors, Marie, in that way. I am not one of the flinty-hearted fathers you read of in your romances. But when all one's plans are altered one has, of course, to make new arrangements. I always said you must not be pressed to marry any one against your will; only it is a pity, of course, that you didn't find out a little sooner; but we have talked of all that, and it can't be helped now.'

So he went away, and Marie was left for awhile to herself. She felt very miserable, and was oppressed with the conviction that the very servants must know that she was fallen from power and was in disgrace. It was in some sense a relief to her when Janet, Dione Lyle's little maid, presented herself with a message from her mistress to say that Miss Lyle would like most particularly to see Miss Challoner if Miss Challoner would not mind venturing out, as the day was fine. Miss Challoner would not have minded venturing out in very bad weather that day for a kindly look and a loving word from any one, and she promised to go to Miss Lyle at once. But she went with a palpitating heart, for she felt convinced that Miss Lyle's message must have something to do with Christmas Pembroke. 'Perhaps I shall know in five minutes that he is safe, or that he is lost!' Marie said to herself; and come what might she must, for her own sake and for woman's dignity, not show what she felt too much. Then, again, Miss Lyle might have sent only to ask something about him, having heard vague rumours perhaps. And Marie must be careful not to alarm her too much where she could not yet believe there was serious ground for alarm; and still must not give her too much hope, where, after all, the worst might have occurred. Marie had been greatly touched always by Dione's affection for Christmas Pembroke.

And then Marie's own personal troubles—they must not be told. Her father's secrets and her

own—they must not be told, even to such a friend as Dione Lyle. To no human heart could she reveal the melancholy truth that her father and she were divided for ever—that her father, as she had known him, was lost to her. Nor would she tell that she had broken with Ronald, until Ronald himself had accepted the fact that their engagement was at an end. What secrets she went burthened with to meet the one only friend in the world to whom she would gladly open all her heart! And Dione had keen eyes and would see any sudden evidence of peculiar emotion, and would ask the reason, and if she did ask, what could Marie answer? There was nothing for Marie, she thought as she went along, but to school herself into the most absolute self-control, and let no surprise betray her into emotion or into inconsiderate words. Of all tasks that could be imposed on her, any task of concealment, the accomplishing of even the most pious fraud, was the hardest strain to put on Dear Lady Disdain, whose words followed her thoughts as the sound follows the flash.

She found Miss Lyle alone, holding in her hand a half-crumpled paper, which Marie knew to be a telegraphic despatch. When one is in anxiety about a human life, the sight of such a paper sets the heart beating, and Marie had hard work to speak a few sweet composed words of ordinary familiar greeting to her friend. Then Dione Lyle's first question nearly startled her out of all her prearranged self-control. It came out quick and sharp.

'Do you know anything of Christmas Pembroke—that unfortunate boy?'

'No,' said Marie. 'I—I very much wish I did. But I hope he is well?'

She was going to say, 'I hope he is safe;' but she checked herself, remembering that this would be to betray to Dione Lyle her fears that he was not safe. So her sentence had to end rather feebly.

'Yes: I hope he is well—and I hope he is in his right senses. Have you heard nothing about him lately?'

All the composure vanished.

'Oh, Miss Lyle, *you* know something—I see that you do. Pray—pray tell me—don't keep me any longer in suspense!'

'My dear, what in the world are you in suspense about?'

'About him. Where is he? Oh, do you know—is he safe?'

Miss Lyle opened her eyes.

'Why, Marie, you *do* know something about him, after all! You know more than I do, for you know that he was in some kind of danger. Perhaps you wouldn't mind telling me what it was all about?'

'But he is safe—he is living?'

'He is living,' Miss Lyle said, composedly. 'At least he was living when he sent me that message. But it doesn't at all follow that he should be living now, for you see that the message got to Baymouth and was allowed to toss about there until there was a chance of somebody coming over here, who kindly put it in his pocket and brought it along with him. You have an energetic father, my dear, who is always busy in schemes for the development of everything. I wonder he wouldn't apply his mind to the task of getting a telegraph wire stretched along to Durewoods.'

Marie was not listening to these latter words. She had taken the telegram and was reading it as well as she could, while it fluttered in her trembling hands:—

'Don't be alarmed about me, if you should hear any reports. I am all right. I will get to Durewoods as soon as possible. Do you know what has become of poor Cramp? I hope he is not lost, but I fear the worst has happened!'

'He is safe—I knew it!' Marie said, and a rush of tears blinded her eyes for the moment. Let us not blame her if in the very moment when the full knowledge of his safety sent such a thrill to her heart there came with it the recollection that he was not saved for her.

'Where did this come from?' she asked, with faltering tongue—when she could speak, and cowering rather under the keen clear eyes of Dione Lyle.

'If you look at the telegram in your hand, my dear, you will see that it comes from Calais. But why he should be in Calais, or why he should have poor Cramp with him—I suppose it means that young fellow from Durewoods—I thought he was in America—all this passes my understanding.'

'He was with poor Nat Cramp then?' Marie said. 'I did not know that. I should have been so much more alarmed if I had. He was coming to Durewoods in a boat, I suppose. They told us of a boat and two young men—and I suppose they must have been upset—and perhaps some steamer picked him up and carried him to Calais. Poor Nat Cramp is drowned, Miss Lyle.'

'I am sure I am very sorry,' Miss Lyle said; but she was evidently not thinking much over his fate just then.

'Such a strange escape! So wonderful! But I knew *he* was not lost. Something told me that he would come back safe—and he will come! Was it not a strange thing that I should have known it?'

'I should take a little more interest in the story,' Miss Lyle said, 'if I knew what it was all about. Why was he coming to Durewoods in so tremendous a hurry?—and how did you know that he was coming? I hope, Marie, you were not keeping up a correspondence with this poor boy?'

'We had no correspondence,' Marie answered, with downcast eyes. Why should we correspond?—or why should we not, Miss Lyle, if we had anything to say?'

'But you should have had nothing to say,' Dione replied warmly. 'What would you have had to say to him? You were engaged to be married—what had you to do with that boy? I do think there is something very mean about women. You haven't escaped it even. Why torment that poor

young fellow? I wish you had never seen him, Marie.'

'Well—so do I, Miss Lyle! It has made me very unhappy.'

'And I don't wonder! You have spoiled his life for him. I knew you would.'

'Miss Lyle, why are you angry with me, and what have I done? I don't understand a word. Surely you don't think I knew—oh, no. I didn't know that he was coming here to see me.'

'Oh! He *was* coming here to see you, then?'

'So he said—in the letter.'

'I thought as much! I knew he was coming to see you! I knew the whole thing had some such mad freak at the bottom of it! And what did he want to see you for?'

'I don't know—to say good-bye as he was leaving England—perhaps,' Marie said pitcously. She felt weak and humbled, for everybody seemed against her, though she was not conscious of having injured any one except Ronald Vidal. She had come to Dione Lyle for sympathy, and found that there too she was looked upon as a sort of wrong-doer.

'I don't see what he wanted of farewells under such circumstances. What good could come of that? He knew you were engaged to be married.'

Marie plucked up a little spirit now. 'I don't see what that has to do with it, Miss Lyle. I suppose people are not to be cut off from every word of kindness and friendship in this world because they are engaged to be married. We—we—liked each other always—he and I. We were friends. At least I liked him—of course I did—and I think he liked me. Why should he not wish to say good-bye to me when he was going away? It was very, very kind of him—and I don't think I deserved it.'

'How would Mr. Vidal have liked it, do you think?'

'I shouldn't have thought it necessary to ask Mr. Vidal's consent even if I had known,' Lady Disdain said, colouring. 'I didn't know. But he would never have thought of objecting—why should he object? I am sure *she* would not have objected unless she is a greater fool than I hope she is, for his sake,' she added, with one womanlike and irrepressible touch of bitterness towards 'the other.'

'Who is *she*?'

'That young lady—Miss Jansen, of course.'

'What has she to do with this, dear?'

'The girl to whom Mr. Pembroke is engaged?'

Dione had almost forgotten that old story, and in her present impatience she could not even pretend to believe in it. For the moment she really supposed that Marie was indulging in some little coquettish affectation.

'Stuff and nonsense! You don't believe that story, dear. You know you don't. You know very well that the poor lad cares no more for that girl than I do who never saw her.'

Marie opened wondering eyes.

'But he did care for her—he said so,' Marie faltered, almost breathless.

'Not he, dear; he never told any such untruth.'

'But, Miss Lyle, whom then did he care for?'

Dione looked into her open, wondering eyes.

'Either you are a better actress than I thought, dear, or you are more innocent than some of us were at the age of ten. Did you never know with whom Christmas Pembroke really was in love?'

'Never—except Miss Jansen. Every one said Miss Jansen'——

'And you don't know still—you don't guess even now?'

'Oh, I can't guess. I'll not try to guess,' Marie said, growing very red; 'and it couldn't be, Miss Lyle,' she added rather inconsistently.

'It could be, dear—it was—and it is; and I can tell you I wish it had never been, for his sake. Indeed, I thought you must have known it.'

'Oh!'

The exclamation was partly a protest: but it was also a cry of wonder and delight.

'And that was why I was a little sharp, my dear,' Dione went on. 'I thought you knew it, and were pleased with it—I mean I began to think this when I got his message to-day, and found that he had been trying to see you. I never thought it before, and I don't think it now. Yes, Marie, he was in love with you all the time.'

'It can't be,' said Marie, 'I don't think it can be.'

'He told me so, Marie.'

Another irrepressible note of delight was heard.

'Yes, I extorted it from him. Poor fellow! Well, I am glad to tell you all this now, Marie, because it is better you should know. I wish I had told you before.'

'So do I,' Marie said in a low voice.

'Yes, you might have known better how to act. Now you know, and your course is clear, Marie.'

'Is it? I wish it were.'

'Of course you must not see this poor lover of yours any more.'

Marie started.

'You wouldn't surely think of seeing him again after that? What would be the use of it? Why should you torment him for no purpose? I think it would be very wrong of you, Marie; and I know you too well to believe you would do anything wrong. Promise me, Marie, that you will not see him.'

Marie was silent. Her soul was too much absorbed in wonder and delight to allow her to follow the words of her friend. He loved her; and had loved her always! The strangest thing, perhaps, was that the longer it rested in her mind, the less strange it seemed to be. It seemed so natural—and yet she had never thought of it. It fell in now and fitted with and made part of every look and word and act of his that she could recall, and yet it had never occurred to her then. After the first shock of surprise and doubt the doubt

vanished and never reappeared. Oh, yes; it was all clear now as the sunlight. He loved her as she loved him. All the world now seemed filled with happiness for her. She was so happy that the tears came into her eyes at the thought that she might possibly die, or he, before they met again.

'You will promise me this, child?' Miss Lyle said softly.

'You will trust me, Miss Lyle, won't you; without asking for any promise? I'll not do anything that you will blame. I will think of what is good for him a thousand times more than of myself. Yes, you may be sure of that! But I didn't know of this; and it has come on me suddenly, and there is so much to be thought of. I can't speak of it now—even to you, dear, dear friend. May I go away? I will come again whenever you want me.'

'When I send for you, dear,' said Dione, kissing her forehead, 'and not before! I will ask you to come when you may come. I see you have taken this as—well, as I ought to have known that my Marie Challoner would take it. We must think of him, poor fellow!'

'We must, indeed,' said Marie, looking up with a bright look through her tear-flashing eyes, that almost dazzled Dione; and then she kissed Dione and went away.

'She has a good heart,' Dione thought to herself, 'a kind, pure, generous heart! She feels for him as a woman ought to do—in the right way. I wish things had been otherwise! I wish those two could have loved each other, and married, and been happy. Well, well!'

The last two words she found herself speaking aloud in her solitude. Her mind went back to a time when two hearts, each alike devoted to the other, were torn asunder and sent different ways for nothing. Here, after all, there was but one heart to bleed; and men get over these things sometimes, she said; and then she felt very lonely and melancholy, and the twilight seemed a pain to bear in such a mood.

CHAPTER XXXVI.

THEY STAND CONFESSED.

CHRISTMAS PEMBROKE had accomplished his resolve so far as the getting to Durewoods was concerned. The day was bright, clear, and cold, when the 'Saucy Lass,' now in good condition again, brought him safely to the little pier. The village looked melancholy in the wintry sunlight, and a keen pang shot through the poor youth's heart as he thought of the bright soft summer evening when first he landed there; when the whole place came up for him, rising beautiful and poetic like some Delos-island over the gray monotonous waters of his life. He could see the whole scene once more as he saw it then—and the pony-carriage at the pier, and the dark eyes of Marie Challoner looking kindly at him.

He had been wild with impatience to get to Durewoods, and now he walked slowly up the pier, and turned to the left instead of the right when he reached the road. He lounged along 'melancholy, slow' in the strict sense of 'The Traveller,' and feeling unfriended too, although he knew that he had friends. He stopped and looked at the cottage in which poor Mrs. Cramp used to live, and he thought of the night when Nat and he, dripping from the sea, found shelter there. He knew now of Nat Cramp's fate: the captain of the 'Saucy Lass' had told him all about it, and how Nat had been buried near his mother; and Christmas had communicated to the captain in return his part of the story, which was news to Durewoods. As Christmas looked at the house he felt almost as if he were guilty of Cramp's death, because of the piece of curious misfortune which caused them to meet at the station that unlucky day. He wondered what disappointment or disaster it was which had given such wildness to Cramp's manner, and was sure it belonged to love. As Lear believes all miseries and madness to come of ungrateful daughters, so Pembroke naturally set down such human trials to the pangs of disprized love. Then he turned quickly back, wishing he had not come that way or passed Nat's house, and thinking that if omens, good or bad, could matter to him any more it would have been of evil omen to look on the place.

Now that he was in Durewoods he began to wonder why he had come there so precipitately; why he had come there at all; why he had taken such great trouble to save himself from the sea with the hope of getting to Durewoods and seeing Marie Challoner. When he did see her—if she would see him—what was to come of that? What did it matter whether she knew the whole truth about Miss Jansen or did not know it? He felt at moments almost inclined to go back again to London. All the vague doubts and hopes and perplexing conjectures needing explanation, which had seemed to him when he was in London like a summons from Providence or fate bidding him to hasten to Durewoods, began now to wear a look of blank absurdity. Probably he would have taken flight and gone back to London but that he knew full well the moment he got back there the dreams and longings would all set in again, and he should have to follow whither they bade him to go. Being here now he would go through with it; he would see her for the last time.

He turned again and passed the pier, and held to the right, and mounted the little hill. Winter now brooded over that scene, and winter over all his hopes! The very ground was bare of leaves now. They had lain there in heaps in the little hollow on either side of the road for months until the rains rotted them into the earth or the keen winds scattered them far away. So,

our young hero thought, had all his hopes—the hopes with which he entered London—been dealt with: so scattered and trodden into the earth of prosaic commonplace. He was in a sadly egotistical mood just now, after the fashion of the disappointed, and he could not help fancying that the wintry aspect of the place was purposely in keeping with his own desolate condition. Egotism alone, perhaps, could have soothed and consoled him now.

Yet the day was bright and cheery for a winter day in England. There was a light frost, and all trace of rain and mist was gone; and as Christmas turned to look back upon the sea, one great tract of it glittered with a smile of sunlight, and it might have been summer for the moment, and not winter, if one looked but on the heavens and the waves. Why not accept the smile as ominous when one is so ready to think of the gray clouds and the naked trees and the chill earth as symbolic? Christmas plucked up heart at the sight of the water and the gladdening sunlight. 'Come,' he said to himself, 'I shall live all this down! I'll get this last meeting over, and then I'll go back to my old home, and work hard there, and never come back to England any more; and all this will seem like a dream, and I shall have her memory always. Why, that alone will make life worth having!'

So he went resolutely on, and even when he came to the gate of the hall he did not pause and reconsider, or pass on as if he had no idea of going in, or were not quite certain whether he should look in that day, or play any of the other tricks of indecision. Certainly he did for one moment falter at the gate—the lodge-keeper's wife afterwards remarked picturesquely that he 'quivered on his foot like'—but he went in through the gate, only asking as he passed if Miss Challoner was in Durewoods and at home. His heart did sink a little within him as he reached the door, but he assumed as well as he could the easy, unconcerned air of an ordinary visitor, and he sent his card to Miss Challoner.

He was shown into the library, which Miss Challoner was in the habit of using as a reception-room when her father was not in Durewoods. Christmas waited there with a beating heart for what seemed to him an endless time, and was in reality about five minutes. Then Marie's maid came in smiling, and cordially glad that Christmas was not drowned, and longing to say so in frank country fashion; and she told him that Miss Challoner would see him in a moment. Then Christmas looked at the backs of books, and took a book out now and then, and opened it and put it back in its place without noticing what it was; and walked up and down the room, and trembled when he thought he heard *her* step, and grew more nervous than ever when he found himself mistaken and she did not come. What a long, long moment that was! This time he was not mistaken, for he looked at the clock on the chimney-piece. Ten minutes already!

The delay came about in this way. Not long before his coming home, Marie had received a telegram from her father, sent on from Portstone by special messenger, which at once relieved and distressed her.

'I have seen R. V. and talked with him a long time. I have explained all. He is greatly cut up, but admits that things are hopeless and had better be considered at an end, and is going to Naples to stay some months. Begs me to give you kind regards and to say that he does not blame you, and will try to bear up. I leave for Durewoods at once, but wish to let you know this without delay. R. V. asked if you would like him to write; I thought better not.'

She was free then. She need not think of Ronald any more; and womanlike she began to think of him with great compassion, and to blame herself for ever having listened to his proposal and to feel ashamed of herself, and ashamed even of being so glad to be free. She was in the midst of all this self-reproach, and her eyes were dimmed with tears, when the card bearing the name of Christmas Pembroke was put into her hand. Quickly she dropped the telegram and blushed, and started, and became half wild with excitement, and it must be owned forgot all about poor Ronald. When she sent her message to Christmas by the maid she ran and plunged her face into water to wash away the traces of the tears, and she looked at herself in the glass and wondered what she should seem like in *his* eyes, and remembered the day when in his blunt boyish fashion he told her she was handsome. Strange, at that time she was only amused by his brusque frankness, and now as she remembered it and looked at herself in the glass she saw that the mere thought of it made her blush. 'I wonder will he think me handsome now?' she thought—and then she hastened with her preparations to meet him, for the absurd idea came into her head, 'Suppose I keep him too long—and he has to go away—and goes to Japan without seeing me?'

Christmas waiting nervously below heard the rustle of a dress at last and a light quick tread, and then had a confused impression of dark eyes and a sweet, fresh voice and a tall, shapely figure, and a hand with a kindly pressure; and Marie Challoner was with him. The whole place for the moment swam before his eyes, and he looked so pale and half distraught that Marie feared he must have suffered serious harm by his long wrestle with the winds and the waves.

'It is so kind of you to come to see me all this way,' she said. 'But, of course, you would come to see Miss Lyle.'

'I have not seen her yet. I—I came to see you first.'

'But you look very pale. We were all so glad to hear that you were not drowned; we never thought of asking whether you were hurt.'

'Oh, no, I was only a little shaken—not hurt at all—nothing to speak of.'

'How glad you ought to be—and in such a sea so long! Hours upon hours, was it not?'

'It seemed a terribly long time to me. I thought it would never have come to an end. But I don't think it could have been very long in reality.'

There was a moment's pause.

'You had a wonderful escape,' said Marie. 'You ought to be very thankful.'

'Yes,' he answered, 'I didn't want to be drowned just then.'

'I hope it did you no harm—being in the cold sea all that long, long time.'

'No: I don't think it did. I felt very stiff and stupid for a day or so, and not like myself: but it didn't do me any harm.'

'How strong you are!'

'Oh yes, nothing does me any harm—nothing of that kind. Poor Cramp—you've heard of course?'

'Yes, I have heard.' She did not say that she had fainted at the sight of Cramp's dead body, or why. 'What a terrible thing! He was so young, and I used to think once that he would come to something.'

'It wasn't any fault of mine,' Christmas hastened to explain. 'I didn't want him to come in the boat; I begged of him not to come. But he would have been perfectly safe if he had only kept quiet. I don't know what came over him, whether he was frightened out of his wits or not, but he seemed like a madman. Why, he would have been alive and well now, if he wouldn't keep jumping up and going on like a lunatic. There wasn't the slightest danger. I do believe he was mad, and I hope he was: for I feel half guilty somehow of his death, although Heaven knows it was no fault of mine, and I would have saved him if I could—at the risk of my own life—not much to risk, certainly.'

'I think you risked your life far too much as it was. Why did you get into a boat on such a day?'

'Well, there was no other way of getting to Durewoods.'

'But why not wait until the next day: or until the weather was fine or the steamer was ready; or go round by the road? Why risk your life for nothing?'

'Yes, there was no need of so much impatience, indeed,' poor Christmas said disconsolately. 'I might as well have waited; but anyhow Miss Challoner, I should like you to know that it was only my own life I wanted to risk—if there was risk—and not poor Cramp's.'

'I know very well that you did not think of yourself. That is why I blame you so much, Mr. Pembroke.'

She felt it a delightful thing to be talking to him. He was very much embarrassed. She saw the end of all this, and he did not. So she trembled a little, but was very happy: and he stammered and was awkward and miserable. Now that he was with her he began to think there was not a great deal of purpose in his coming, and to wish he had stayed away. Yet he longed to linger still in her presence, trying to say the right thing and failing; resolved that at least she should know the truth about him and yet afraid to come to the point.

'Well,' he began with a rush: 'I came to see you, Miss Challoner'——

'Yes, Mr. Pembroke?'

'Because—I am not taking up your time, I hope?'

'Not at all.'

'Because—you are not particularly engaged just this moment?'

'No, indeed.'

'If you were, of course, another time would suit me. I could call later in the day.'

'I am very glad to see you now or at any time, Mr. Pembroke: and I am not at all engaged. But will you not take a chair?'

'Thank you, no: I think not. While I keep standing it seems as if I were preparing to go.'

'But why want to go in such haste? I have not seen you for such a long time.'

'No; and you have been to America since. I hope you enjoyed your trip?'

'Very much.'

'Do you like the States?'

'Very much. I liked San Francisco especially, and the Golden Gate.'

She thought perhaps he would say something about the unforgotten day when he first told her of the Golden Gate. She had said the words to bring some answer from him, and she saw a sudden little shadow of emotion run across his face, as one sees a shadow cross a meadow. She knew that the words had touched him as she meant them to do. But he did not answer to the touch.

'Well,' he said, 'I have come to say good-bye, Miss Challoner, and to say how much obliged I am to you for all your kindness: and how I shall always remember'—— He stopped.

'Then you are really going back to Japan, and leaving us all in England?'

'Yes; I have thought of it this long time, so I came to say good-bye.'

'If you must go really—If it is for your advancement: and if we must say good-bye'——

Now suppose—this sudden thought passed through her mind—suppose he shakes hands and says good-bye and is really going out of the room without another word—what am I to do then? Must I let him go?

'I couldn't leave,' he said, 'I couldn't leave, you know, without saying good-bye.'

'Oh, no! I am sure you would not be so unfriendly as to do that.'

But suppose, she thought, he only did come to say good-bye, and says nothing else, and goes away then—what am I to do?

'And besides,' he went on in a hesitating way, 'it wasn't only that.'

She drew a long breath of relief. She was happy again, since it was not only that.

'There was something else I wanted to say to you—and I couldn't leave you for ever without saying it—something I wanted to explain. May I go on?'

'Oh, yes, Mr. Pembroke, if you wish! What was it you wanted to explain?'

'You won't be angry with me, Miss Challoner, if it seems odd? You will be a little generous with me, and believe I have a good motive, won't you? and you won't be offended?'

'Why, Mr. Pembroke, this is a terrible preface! Why should I be offended? How could I possibly suppose that you meant to offend me?'

'Thank you—then I'll go on. I wanted to explain—Miss Challoner, you heard, I know you did, something about me and a young lady, whom I needn't name, about my being in love with her, and our being engaged. Didn't you?'

'Yes. I heard something of the kind.'

'Did you believe it?'

'I suppose so. Why not? Was it not true?' She spoke with her best possible imitation of friendly carelessness.

'It was not true; there was not one single word of truth in it?'

'How absurd of people to spread such reports! I cannot think how such things get about. But after all, Mr. Pembroke, I don't see that you need complain very much. It is much more unpleasant for *her* to be talked about. She is a very pretty girl, I think. And was there nothing in all that, really?'

'Nothing at all. She never cared anything about me, and I don't care three straws about her.'

'Come, now, what a very rude way to speak of a young lady! I thought you had more chivalry, Mr. Pembroke.'

'Well, I only meant you to understand that there never was the faintest idea of anything like love between us. I want you, above all things, Miss Challoner, to believe that.'

'Of course I believe it, since you tell me—but would it not have been a great deal happier for you if the story had been true?'

'It couldn't be true, Miss Challoner, and I came here to tell you why it could not be true. I know it was told to you, and I do not know why. Not for anything on earth would I leave England until I had told you that that was not true, and showed you why it could not be true.'

'And why could it—not—be true?'

Now, thought Christmas, I cannot stop: now all must be said.

'Because I loved *you*, Miss Challoner, and because I do love you, and shall love you all my life! Because I am all wild with love of you! No—don't draw away from me, or be angry. That's all I have to say. It is all over now—and I'll leave you this moment.'

'But why do you tell me this?' Marie asked, all palpitating with fear and joy.

'Heaven knows—I don't know! Because I couldn't help telling you. I couldn't live if I hadn't told you. And after all, what harm has it done you?'

'But if it were true—if you really felt all that for me'—she began, not unwilling, perhaps, to tempt him into saying it over again, that she might hear it again.

'If it is true? Shall I tell you a thousand times over, Miss Challoner, that I love you? I will say it a thousand times over rather than go without knowing that you believe me. I love you—I—'

'Oh, hush!' said Marie, almost borne down by his vehemence, and a little afraid of such emotion, which was so very unlike Ronald Vidal's way, 'I do believe you, if you say so. But why do you tell this to me? It must make me unhappy to think that I am the cause of your being unhappy.'

'I should be ten thousand times more unhappy if I had not told you. Besides it isn't any fault of yours. You can't help my falling in love with you. I insist upon my right,' Christmas said, with an attempt at a smile, 'to love you if I like, and as much as I like, and as long, and you can't prevent that. It's a free country! Well, that's all. I should be perfectly wretched if you thought I loved or cared a rush for anybody else but you; and so in listening to me, Miss Challoner, and hearing me out, you have done all you could do to make my life endurable.'

'That is not much,' said Marie. 'You know I would do a great deal to make you happy if I could.'

'Oh, yes!' Christmas hastened to say, with something like genuine and manly cheerfulness, 'I know all that. I know that you never felt anything but the kindest friendship to me. Why, I should call you my dearest friend on earth, if I could only think of you in that way. And how good of you to listen to all this! I felt terrified, but you have made it so easy. I felt that I must tell you this, but I was afraid it was wrong to do and would offend you, and that you would be angry, and then I should hate myself and wish I had never told you. Now you know: and you are not offended——?'

'Oh, no; only sorry'——

'Sorry? for what? For shining like a light across a poor fellow's way, and giving him always something to remember, and an ideal; and so much that I can't put into words? Why, I shall have the memory of your kindness and your friendship always! I would rather have seen you and loved you—and know that you knew I loved you, and that you forgave me, than be a king—and I haven't lost you after all,' he added with a melancholy smile, 'for I never had any hope of winning you. So I am all the gainer, you see!'

'You deserve a better fortune, Mr. Pembroke.'

'Don't think about that. You have done all you could to make me happy—and now I've said all I wanted to say—except good-bye.'

'Good-bye,' she said very faintly: 'if we must say it;' and wondering what in the world she was to do next.

'We must say it! Good-bye. I need not say how I wish you happiness. You and yours—and *all* yours.'

'Yes,—thank you: and before you go—as you are going—should you like—?'

'Should I like, Miss Challoner?'

'Should you like'—and an insane impulse carried her away,—'perhaps to kiss me?'

The blood rushed into Christmas's face and into hers: and they both trembled, and stood trembling. There was a moment's silence, and then he threw one hand into the air with the gesture of a man who flings away some last chance.

'No!' he said, 'I shouldn't! I should go wild if I had to leave you then—and your kisses are not yours to give away!'

'It's not true,' Lady Disdain replied with indignant emphasis. 'You don't know what you say. They are mine to give away or I should never have offered them. You may be sure I never said such words before.'

She was as angry with him and with his rejection of her offer, as if he could have known the whole truth. She was angry with herself for having made the offer. She felt almost inclined now to let him go.

'I don't understand,' he began.

'Of course you don't understand; men don't ever understand anything,' and Lady Disdain found herself in her emotion parroting the commonplace sayings of angry women without thinking of it. 'Do you suppose, Mr. Pembroke, that because I offered to kiss you I must be in love with you?'

'Oh no, no,' he exclaimed quite earnestly, and with fervent disclaimer—'how could I suppose anything of the kind? I assure you, Miss Challoner, such an idea never entered my mind—never!'

'Then why did you speak in such a way?'

'But I didn't—indeed, I didn't. I knew you only meant good nature and friendship, and pity and all that: but I couldn't stand it, Miss Challoner, all the same.'

'Well,' and she drew a long breath, 'it's no matter, I meant it well. And you are really going to Japan?'

'Yes. I am going.'

'I wish you could take me with you.'

'You wouldn't care to be there. You are much happier here.' He thought she was only jesting about her love for travel and seeing the world.

'I shall not be happy here.'

'But you have everything to make you happy—and when you are—married—you can travel again, and'——

'I am not going to be married. No,—you need not look surprised. It is quite true—I am not going to be married. I have broken all that off—this long time—yesterday—I don't know when. But I am free.'

'Why did you do this?' the wondering youth asked.

'Why? Because I had made a mistake in life. Am I the first girl who didn't know her own mind? Because people persuaded me, and I didn't know myself—not in the least. Now I do—and I am free. But this is only personal talk—about myself, and I must not detain you. Good-bye, Mr. Pembroke.'

Our hero was for the moment all puzzled.

'You changed your mind?'

'Yes: No, though—I don't think I did. I only found out my mind—found what I ought to have known long ago.'

Was any faint idea breaking in now on the mist of Christmas's mind?

'What ought you to have known long ago? Is it wrong to ask you?'

'I ought to have known that I cared for—for somebody else.'

Christmas was standing with his hat in his hand. He tossed the hat on to the table near, and moved towards her half in hope, half in fear, hardly knowing what he did or felt.

'Yes,' she said, 'I am very sorry: it was very wrong, and thoughtless of me to *him:* but I didn't know—and they told me you were in love with *her*—and—will you kiss me now? and I'll go with you to Japan or anywhere if you like!'

Then Christmas Pembroke for the first time kissed a young woman's lips.

CHAPTER XXXVII.

'CONTENT SO ABSOLUTE.'

WHICH of these two young lovers was the more happy and the more in love? A question that probably the wit of man could not settle until at least the old and general question had first been settled—is man or woman susceptible of the higher happiness and capable of the stronger love? The wise person told of in classic story, whom the gods permitted to be changed for a time into a woman and then resume the form and the life of a man, is said to have reported as the result of his experience that the woman is more loving, and the man more happy. If this be a true report, then let us say that Marie Challoner loved the more, and Christmas was the more happy. The latter part at least would bear some seeming of truth, for in her fresh delight of love and happiness Marie felt some painful thought about her father arising in her mind, while Pembroke's breast was all filled with his joy, and he could spare no thought for obstacles—cared nothing about them, whether they were to arise or not. But, indeed, all one could say of these two is that he and she were just as much in love and just as happy as a man and a woman ever could be. Curious to note that their love had been of such strangely different growth. That of the man had lit up almost the first moment he and she met, and kept burning

always. Her love had been of slow growth, long unrecognised, unsuspected, only gradually making its presence felt, until at last it broke and glowed into full flame.

Perhaps, if any romantic person could have looked into that library to see a living chapter of love or romance, he or she might have been a little disappointed and might have wondered that there was not somewhat more of passionate demonstrativeness. But, indeed, the two lovers were a good deal embarrassed and even shy. The suddenness of the new relation which they held to each other made them wonderfully timid.

'I wish we were up in the wood — in that dear delightful little hollow,' said Christmas.

'I don't think I could wish anything to be but just what it is.' Marie answered quickly, for the little hollow in the wood had to him only a memory of her, but she remembered that she had been there with Ronald Vidal too, and therefore held it less sacred.

'I can hardly believe in all this; it is too happy,' he said. 'The change is too sudden for me to realise it yet. And I am afraid, Marie — would you believe it?'

'Afraid? Of what?'

'That I am not half good enough for you, and can't make you happy enough, and give you the position you ought to have. You have been always used to such a home—full of luxury and all that.'

'Yes. I have always been used to it, and so I don't care about it. What good has it ever done for me? I have always had money enough —or rather I have never had any money at all, but everything has been bought for me that I wanted, and much that I never did want—and now it would please me much more to buy things for myself. I know that I shall develop a perfect genius for domestic economy, and I shall be as delighted with it as a child with a new toy, so don't be afraid of *that*.'

'But I haven't much money.'

'Oh, but you will get more, or we shall find what you have quite enough for us—and I don't care. It will not affect me. I am not talking like the romantic young women in the novels, Chris.'

It sent a delicious thrill through him to hear her call him 'Chris.'

She saw the expression of delight that passed over his face.

'I think I shall always call you Chris. I used to like to hear Miss Lyle call you Chris. But I wanted to tell you that I am not like a girl in a romance. I do know the value of money, and luxury, and all that—to me; and I know that it is just nothing, and that as long as you care for me I shall never care what kind of furniture is in the room, or what sort of carpet we are treading on. I know now that I never was happy, or could be—until I found out that I could love some one —and that you were the some one.'

'Marie, suppose I had not come here to Durewoods, but had gone away—what should we have done?'

'Oh you couldn't have gone away—it's impossible. Heaven would never have allowed that. But don't call me only Marie—like everybody else.'

'What shall I call you then?' For he still was shy and almost afraid to call his own his own.

'I don't know—something tender and loving something which will let me feel that you do really love me beyond all the world. Am I too outspoken and bold, Chris? I can't help it. You have saved me from such a miserable life, and I want to be assured again and again that you love me and that I may love you.'

And so all thoughts and plans for the future were put away for the moment and their talk for awhile was given to mere assurances of love. It was the youth of the world for them again. They grew in courage both of them, and Christmas found that he could devise marvellously sweet and tender names for her.

Yes, it was for the hour a renewal of the world's youth and golden days so far as these two were concerned. They sometimes walked up and down the room, he with his arm around her waist and his tall, somewhat boyish figure bending a little down towards her, and his heart filled with a wonderful longing to be able to go out and fight lions or do something else for her to show how much he loved her. They seemed to have forgotten that they were not in Arcadia, but in the library of a London financier's country house, and that there were such things in the world as ladies'-maids and butlers, and preparations for luncheons and dinners, and possible morning calls. The latter events, however, were only possibilities in Durewoods, so far as Sir John Challoner's house was concerned when Sir John himself was absent. He brought his visitors with him from town.

So our lovers walked slowly up and down and talked and sometimes laughed in that old library as if it were their own safe retreat, wholly sheltered from the intrusion of the outer world. It was the striking of the clock on the chimney-piece which first brought them back to the details of common life.

'Can it be so late?' Marie asked. 'Two o'clock!'

'I suppose I ought to go away?'

'I suppose so. I wonder if I ought to ask you to stay for luncheon at three?'

'I don't know. I haven't the least idea,' the unsophisticated youth answered. 'But if I go away now you must let me come again very soon—or let me see you somewhere.'

'I used to go to see you at Miss Lyle's long ago without any hesitation,' Marie said, smiling at the thought. 'But I suppose I could not do that now. I wonder what Miss Lyle will say when she hears all this. She will put all the blame on me, I know.'

'The question is,' Christmas said, 'what are we to do next? I suppose we shall have some

difficulty with your father. I ought to go to London and tell him of this at once.'

'He will be here, perhaps this very evening,' Marie said, turning a little pale at the thought. 'If he will not consent, Chris?'

'I don't care about his consent, so long as I have his daughter's. You won't break your word, I know.'

'Oh, no—I'll not break my word—nor change. We must only wait.'

'I'll not wait,' said Christmas. 'I'll carry you off by force if needs be—and then no one can blame *you*.'

'I don't care about the blame. It is not that. I don't even care about his anger. I mean it would not alarm me or put me from my purpose; but I should be so sorry to give him any more pain, and I should like him to like *you*. He was always so good to me and so fond of me, and I used to be so fond of him, and of course this is a disappointment to him. If we are to be—married—you and I, Chris'——

'*If* we are to be married!'

'Well, *since* we are to be married, I should like our married life to begin in kindness with him, and if it might be, with his good will. We are both young, and you seem so very young, everybody says—and we could wait. I should be happy, no matter how long we waited, while I knew that you always thought of me, and loved me. You will promise me this—not to have any quarrel with my father if we can—if we can avoid it by waiting a little. You will surely promise me this?'

She threw her arm over the young man's shoulder—it was the first approach to a caress she had yet made, and looked pleadingly into his eyes.

'My dearest dear, I'll promise you anything,' he said. 'I'll do anything you like that will make you happy.'

With a blushing cheek and growing courage she kissed him.

'And then you know,' she pleaded, 'he has some right to complain of me. Yes, and of you too, Chris! Why did you say that you were in love with that poor girl? Did you say that?'

'Oh, I never said it! I never said a word of the kind. How could I have said that?'

'Well, but he came to believe it somehow, and he thought you said so. How could that have been?'

Christmas had thought of this many times, even during their first flush of surprise and happiness. Was he to let Marie Challoner know that her father had been guilty of such a cruel fraud?

'I don't know,' he said, hastily. 'He must have misunderstood somehow. I was awfully confused of course, and I suppose I didn't know what I was saying. I thought he would understand me, or that he partly guessed already. It was a very different love-story I meant to tell him.'

'About *me*?'

'About you, love; and only you! See what a piece of work I must have made of it!'

'And, what confusion it brought on everybody. If I had known then'——

'But you didn't care about me then?'

'Oh, yes, I did. I know now that I did. I felt towards you even then as I never felt to any one else. I ought to have known. Oh yes, Chris. I was beginning to be in love with you then! But of course I closed my heart against you when I heard *that*. Do you remember the day in Mrs. Seagraves' house?'

'Do I remember it? Didn't I walk the streets half that night and think of killing myself?'

'I was very much in love with you that day, only I wouldn't allow myself to think of it. And that was the day when poor Ronald Vidal asked if he might come and see me.'

'I saw him,' Christmas said, 'and I hated him then, and I should have liked to kill him. Now I suppose he would like to kill me! Well, I don't wonder at that.'

'It was the next day you told my father?'

'It was,' said Christmas hurriedly, wishing that her memory of that fact at least were a little less clear. 'It was all my fault, that terrible misunderstanding. Well, my dearest dear, this time when I go to Sir John Challoner with my love-story I'll make my meaning clear.'

'What will you say?'

'Sir John, I am in love with your daughter, Marie Challoner—in love with Marie Challoner, your daughter—as I do believe no mortal man was ever in love with a girl before! I am in love with a girl whose name is Marie Challoner, and who is your daughter! That will be clear enough?'

'Yes, I think that will be clear enough; but you may add something.'

'What can I add to strengthen that?'

'Only this: "and Marie Challoner, your daughter, is in love with me."'

'Yes, I will tell him that too, although I can still hardly believe in it myself! Shall we go together and throw ourselves at Sir John's knees?'

'I fear he would only laugh or say something satirical. I have an idea, Chris—let us go together to Miss Lyle and tell her all, and ask for her advice.'

'Come,' said Christmas, 'we will go. You are not afraid to be seen with me?'

'I am not afraid of anything, except of being without you,' said Lady Disdain.

The two lovers went boldly out together, and presently appeared hand-in-hand before the wonder-stricken eyes of Dione Lyle.

CHAPTER XXXVIII.

'THE ASTROLOGY OF THE EYES.'

ONE Sunday Captain Cameron strolled into his sister's house in Portland Place at the hour when her afternoon reception was going on. He did

not very often go there, for his opinions on most subjects—social, political, and religious—concurred with those of very few who usually presented themselves in that drawing-room. Besides, there were a good many visitors there who had no opinions whatever on such subjects, and these Captain Cameron regarded as worse than persons with any sort of wrong and strong creeds.' There were some artists and poets to be found there who hardly knew what sort of Sovereign or Ministry was in power anywhere, and would not have cared a rush to know. Some of these persons, indeed, made a point of frankly declaring that it was a matter of absolute indifference to them what political principles were up and what were down so long as there were pictures to paint and music to listen to; and one had even announced to the appalled Cameron himself that he didn't care whether England's prestige was gone or not, and that if half a dozen invading armies were to occupy London in succession it would not give him the slightest concern so long as they didn't interfere with the Dudley Gallery and Wagner's music.

This particular Sunday, however, Cameron had heard a piece of news which interested and puzzled him, and about which he thought he could probably learn the truth from his sister. With all his dissent from her opinions and the good-humoured chaff in which he occasionally indulged, Captain Cameron thought his sister a very clever and delightful person, and in her strangely-chosen sphere a queen of society, and he did not by any means see her as some even of her friends were pleased to do. He assumed, therefore, that nothing so strange as the news he had just heard could be true if Mrs. Seagraves did not know of it, and he therefore boldly plunged into the midst of her society.

A young lady, whose hair was wreathed in huge coils and complications of twirls on the top of her head was singing some of Elsa's plaints from 'Lohengrin' when Cameron entered. In that odd place the company usually listened when anybody sang or played. Captain Cameron therefore stayed for a while at the door and looked for his sister.

He saw her standing near a table and resting one hand upon a huge blue china jar, while the forefinger of the other hand touched her chin; and her head leaned gracefully to one side in the attitude of a pensive listener. She was dressed in a dun-coloured silk, which clung so closely to her that it seemed a puzzle how she ever could have stepped into it, or could now contrive to step in it. Standing near her was a pale, pretty, and slender girl, dressed in quiet colours. The moment the music was over Mrs. Seagraves broke into raptures, which Cameron, making his way towards her, came just in time to hear.

'So glad I am, Robert, that you heard that enchanting music.'

'Music, eh? I confess I like something with a tune to it.'

'Oh, barbarian! Is he not barbarous, Miss Jansen—my brother?'

'Mrs. Malaprop says men are all barbarians,' Captain Cameron observed.

'Does she really? Does she though? How very delightful! I should love her, I know! I am sure I should love Mrs.—who, Robert?

Robert did not stop to explain. He did not expect that clever ladies of to-day would have read Sheridan.

'What's all this cock-and-bull story I hear, Isabel—about my charming little Lady Disdain and young Vidal?'

'So delightful, and so strange!' Mrs. Seagraves said, forgetting Mrs. Malaprop in her new enthusiasm. 'At least, not strange—no, not by any means strange, but just what one ought to have expected, I suppose. One should always look out for the strange in these matters. But it is delightful! At least it is delightful to us who like it, and who love all the people—that is, of course, the principal people. Of course it can't be delightful to Mr. Vidal—oh, no. I should say it must be quite the reverse to him. And for that reason I am so very, very sorry. I was very glad at first, but now I am very, very sorry.'

'But what is it, Isabel? I should like to know whether I am to be glad or sorry—or totally indifferent.'

'Robert! Indifferent—totally indifferent—to anything that concerns the happiness of my dear, sweet girl, Marie Challoner! Oh, for shame! But I know you didn't mean it, and I couldn't think so badly even of a man. But men are very bad—oh, so very, very bad! Not deliberately bad, perhaps—no, I don't say that; but thoughtless, perhaps. Should we not say thoughtless? I hope you don't admire thoughtless men, Sybil dear? I think you girls generally do admire thoughtless men—and spoil them. I used to love thoughtless men once—I thought it made them like heroes. Now I don't like them at all.'

'About Miss Challoner, Isabel? That's more to the point now.'

'About Miss Challoner? Oh yes! Well, you know, she's not going to marry Mr. Vidal after all!'

'Indeed? Well, I'm deucedly glad to hear it,' the Legitimist said, 'if it's true.'

'But Robert dear—our dear Mr. Vidal?'

'Well, he may be *your* dear Mr. Vidal if you like, Isabel, but he isn't *my* dear Mr. Vidal. I never thought much of him. I like a gentleman to be a gentleman, and I'm glad to find Lady Disdain of my opinion at last.'

'Oh, I think he is so charming,' Mrs. Seagraves said, 'so very, very charming. Not charming, perhaps—not exactly charming.'

'No, indeed—not by any manner of means charming, I should say.'

'Well, perhaps not; but so clever, so very clever, and so handsome! At least, I used to think him handsome once, but now I don't know that he is so handsome as I thought him. He used to

remind me of a troubadour, and I do so delight in troubadours. Sybil, my dearest child, you delight in troubadours, don't you? Oh yes—a girl with your eloquence and your eyes must delight in troubadours.'

'I never saw any troubadours,' Miss Sybil curtly answered.

'Never saw any troubadours? How very, very strange! No, though—I don't mean that it is strange, of course—it couldn't be strange, for there are no troubadours now any more, and you couldn't have seen any. Still the imagination does so much, especially with poetic natures: and I should have thought that you were just the girl to have loved troubadours. And I am so sorry, my dear Sybil, to hear that you really don't love troubadours. Robert, shouldn't you have thought Miss Jansen would love troubadours?'

The Legitimist bowed rather stiffly to the little Sybil.

'But I had quite forgotten,' Mrs. Seagraves said, 'that you don't know my dear friend Miss Jansen. How very strange! Dear Robert, how fortunate you are! Not fortunate in not knowing Miss Jansen—of course not that—what nonsense! But fortunate in having the opportunity now of being presented to her. My dear Sybil, will you permit me to present my brother, Robert—Captain Cameron? You ought to know each other, you two.'

Captain Cameron was dignified, but not cordial. He had heard of Miss Jansen as a young woman who made speeches, and he considered that young women who made speeches were coarse, masculine, and rather indelicate creatures, utterly unladylike at the best. He had an impression that they were Atheistical as to their views on the subject of religion, and that they aspired to the wearing of trousers. When he heard Miss Jansen's name mentioned he looked in instinctive alarm downwards, and was relieved to see skirts and not pantaloons. 'I look down towards her feet—but that's a fable,' murmured the soldier, one of his few memories of Shakespeare occurring to him with a whimsical appropriateness.

'Now, Robert, I shall leave you to talk to Miss Jansen. You two are just made for each other—of course I mean for intellectual converse, for high argument.'

'I never presume to argue with a lady,' Captain Cameron remarked, with grim and stony courtesy.

'Arguments with gentlemen are usually thrown away, I fear,' Miss Jansen said icily. 'They do not consider us worth listening to, or answering.'

'Oh, but my brother is not of that sort, I can assure you: he is far too chivalrous. Who is it—what great person—who says that friendship rested on similarity of tastes—is it? and differences of opinions? There are you two just pictured. I am sure your inclinations are both just the same—to do good. Oh, yes! to do good and to elevate humanity: and your opinions are so very different. Sybil, my dear, I leave to you the charge of converting my brother! I never could accomplish it, my dear; but it is reserved for you. Oh, yes! I know it is.'

'But, Isabel, just a moment.' She was swirling away. 'You haven't finished telling me about Marie Challoner. Why won't she marry Vidal?'

'My dear Robert, you don't think she could marry two persons?'

'Gad! I don't know what you ladies mayn't think you have a right to do now-a-days, with your advanced opinions, and your rights, and so on. But I don't say that of her. Well! who's the other person—the one she wants to marry?'

'Wants to marry! What a very, very shocking phrase! I wonder at you, Robert. As if ladies ever wanted to marry—such an idea! How can you endure this, Sybil? Of course my Marie Challoner doesn't want to marry anybody.'

'Just so: have it any way you like. Who wants to marry her, then?'

'Why, your friend, you know—the young man from Thibet, from Japan, I mean—Mr. Pembroke.'

'Hullo! Is that the way? And will she marry him?'

'Oh, yes! It's the most delightful thing you ever heard of! She was in love with him all the time, and he didn't know it; and he tried to drown himself several times out of love for her, and she didn't know it.'

'Dear me,' said Miss Sybil composedly, 'what a very stupid pair they must have been!'

'But, Sybil, my dear, stupid? My Marie Challoner stupid! Oh, you don't know her at all. The brightest girl! Why my brother will never forgive you. He is downright in love with her, as I assure you, over head and ears! Not really in love, you know, dear; that's only my jest, of course; but he thinks ever so much of her, I can tell you.'

'So I do,' said Cameron; 'and I think if I were a matter of, say five-and-twenty years younger, I would have tried for the belt—for the zone, anyhow—myself. Well, I'm glad to hear your news, Isabel. He's a fine young fellow—not at all stupid, Miss Jansen. I can assure you, but on the contrary very clever; and he's every inch a gentleman, and she's every inch a lady, and two such rare beings in these days ought to be brought together.'

'I didn't mean stupid in that sense,' Sybil quietly explained. 'I meant stupid in not knowing that they were in love with each other. I could have told them that story long ago. They ought to have come to me.'

'You, my dear? Well, I always say you are an inspired prophetess! But how did you know?'

'I saw them both in this room,' Sybil said. 'It was enough to look at them, if one had eyes.'

'But they didn't know it, Sybil.'

'That's why I say they must have been stupid. I always knew that he was in love with her, and when I saw her I knew that she was in love with him.'

'By Jove!—excuse me, Miss Jansen—I never dreamed of it,' said Cameron, 'and no more did Isabel. How on earth did you know?'

'I knew it by her eyes the moment he came into the room,' Sybil said contemptuously. 'I didn't want any more instruction. It amuses me to watch the little weaknesses of my fellow creatures, and I was greatly amused that day when I found her out.'

'We must watch your eyes, my sweet Sybil,' Mrs. Seagraves exclaimed, 'one of these days, and we shall read some pretty story there, for all your marble coldness, and your contempt of our poor human weaknesses. But not too soon; oh, no! not too soon. We can't spare you just yet, we want you, and the world wants you for nobler work than marriage.'

'You all seem to like marriage pretty well, though,' said Cameron.

'And you don't, Captain Cameron, your sister tells me,' Sybil said with a smile. 'For shame not to have made some woman happy long ago! Women are only supposed to be made happy when some lordly man patronises them and holds out his hand.'

'I am so delighted to hear you scold him, my dear Sybil. Oh, he deserves it, and I have often told him so. I am quite ashamed of him. Not ashamed really, you know, because Robert, for a man, is not bad at all; but ashamed that he hasn't been married. You must look in his eyes and tell me what you see there.'

'I shall have to wear blue spectacles then,' the Legitimist said, not so ill-pleased with the conversation after all, and thinking Sybil not so very disagreeable a person as he had supposed.

'And so you found out my sweet Marie by looking in her eyes?' Mrs. Seagraves went on ecstatically. 'So delightful and poetic. Like second-sight, or fortune-telling, or the divining rod, or any of these charming things. I do so love superstition, and astrology, and alchemy. Oh, yes, alchemy above all things! Don't you love alchemy? I don't love it now though quite so much as I did: I think it is so deluding and bad, very, very bad. No, I prefer astrology. You must teach me how to read people's eyes. I shall call it the astrology of the eyes. Won't that be pretty—sweetly pretty? You shall teach me the astrology of the eyes.'

'Well that isn't half a bad phrase,' said Cameron.

'One makes such mistakes if one doesn't know. Why, Sybil, now that I remember, I really thought I saw in your eyes—or somebody's—that my Japanese friend was in love with you, I did, indeed.'

'Yes, I knew you did,' Sybil said quietly, 'but I couldn't betray the poor young man's little secret. I knew he didn't want to have it known, and of course I wasn't going to put any one on the right track. He was so very honest that when I taxed him with his folly he confessed it all frankly; and then of course I would not betray him for the world.'

'Bravo!' Cameron exclaimed. 'That's genuine and honest *camaraderie*. I like that. I didn't think women were capable of that sort of thing.'

'Well, you shall teach me the astrology of the eyes,' said Mrs. Seagraves.

'To begin with, let us see your own eyes, Miss Jansen?'

'With pleasure.'

They were very bright eyes, and Miss Jansen opened them slowly and looked steadily into the face of the Legitimist. He read nothing in them. 'She's a nice little girl,' he thought, 'but cold and hard. I shouldn't like to be the young fellow who marries her. That's what woman's rights and such stuff bring girls too. It's like a Palais Royal flower of porcelain to the "Flower of Dumblane."'

He did not remain long near Sybil after Mrs. Seagraves had floated away. The marble hardness of the girl repelled him, although she was far more gracious to him and pleasant with him than was her wont where men were concerned. Some one else came up and spoke to Sybil, and Cameron drew away, and presently left the house and went to his club, where he sat down and began a long letter of congratulation to Lady Disdain and another to Christmas Pembroke. The brave Legitimist was almost inclined to be sentimental. He remembered that pretty poetic Nannie Langdale whom he used to know—well, perhaps a matter of thirty years ago. People used to quiz them both a good deal then about each other. Well, well! Who was this Nannie got married to? He did know all about it surely, but now he had forgotten. By Jove, Nannie would have married him then if he had only asked her. Perhaps he was a little sorry now he didn't ask her. He hummed a bar or two of 'Oh Nannie, wilt thou gang with me?' but it was rather too late now anyhow, and probably Nannie was better off as things were; and she presently passed out of his mind, which became perplexed with the thought of what sort of wedding present he ought to give to Dear Lady Disdain.

When Sybil Jansen had talked a little to this person and that she too quietly withdrew from the room, and from the house, and walked homeward. She felt a certain pride in herself such as the Spartan-lad might have felt before the teeth of the fox prevailed, and he fell and revealed his secret. Sybil had succeeded completely in hiding the wound in her bleeding breast. She had freed herself from the slightest suspicion of having been hurt. She could not perhaps have held out much longer, but so far she had succeeded, and she had a right to be proud. She tripped along the crowded Sunday streets quite lightly, and many an eye glanced as she passed after that neat figure and that pretty ankle. Her heart seemed bursting within her, and she walked so quickly because the streets seemed to rock under her, and she longed to be safely home. When she got home she spoke to her servant with unusual softness and sweetness, and to her mother she was careful to show the

gentlest temper, and not on any account to make a short answer. As the bleeding away of a wound sometimes changes fierce battle-natures for the time to a feminine gentleness so Sybil's heavy heart seemed to have reduced to mildness and docility the impatience and occasional sharpness of an eager, feverish temper. Mrs. Jansen had had a headache in the morning, and Sybil asked so kindly and so much about it, and offered such suggestions of remedy and relief, that one might have thought her mother's headache was all the girl had to trouble her in life. She helped to arrange their modest little Sunday dinner, and she tried to seem as if she was helping to eat it.

After dinner she remained a good long time in her own room. Mrs. Jansen did not go to her. She knew her daughter's ways and weaknesses. She knew that when Sybil remained alone, it was better not to disturb her, and of course all Sybil's brave little play-acting had never deceived her mother for a moment. Her quiet watchful eyes had followed every motion of her girl, and she knew that something had happened. But she knew better than to ask any questions. She would let the girl alone, and in good time Sybil would tell her all.

That night Sybil had to speak at a little meeting in some one of the secluded, almost subterranean buildings where on the Sunday evenings in London minds of an advanced order lay themselves out to instruct the race. Mrs. Jansen was sitting by the firelight without a lamp, when Sybil came quietly in.

'Would you like me to light the lamp, mamma?'

'If you will, dear.'

'Well in a moment, just.'

Sybil came and sat by the fire near her mother. Then she laid her hand gently on Mrs. Jansen's knee, and the mother laid her hand over her child's. Mrs. Jansen knew now that Sybil was going to say something.

'Mamma, Mr. Pembroke is going to be married.'

This was what Mrs. Jansen had been expecting to hear.

'Indeed, Sybil? To that young lady?'

'To Miss Challoner—yes.'

'But I thought she was engaged to some one else.'

'She was—but she—was in love with him all the time.'

'How very strange—how very wrong!'

'They say she is giving up everything for him,' Sybil said. 'People are happy who have something to give up.'

'I hope she will make him happy,' Mrs. Jansen said, with a sigh. 'I liked him very much.'

'So did I,' said Sybil.

Mrs. Jansen put her arm round her daughter's neck and said quietly, 'You will get over this, my darling child: and there are worse things in life—and in love too—than such a disappointment as yours.'

'I have been crying a great deal,' Sybil said, 'but I am better now, and I shall try not to think of it any more.'

'Perhaps you had better not go to the meeting to-night. Perhaps you could not speak?'

'Oh yes, mamma, I must go. One ought to do any good one can. And I should only die if I didn't do something. I don't mean to be merely a good-for-nothing old maid.'

Sybil tried to smile and look as if she were not utterly miserable. Her mother might be excused if she thought that night that fate had dealt rather heavily with her and her daughter. So pretty a girl too, it seemed doubly cruel of hard fortune to lay its icy hand upon that pretty young head. Mrs. Jansen went with her to her meeting, and wondered at her fervour and eloquence, and clung to her and watched her with eager following eyes, as we watch some loved and frail creature whom we fancy death will take from us if once we look away.

Yet perhaps Sybil Jansen is not the least fortunate of all our people. She at least has something which can never be taken from her—an ideal. She has an ideal lover who never can change, and can only die when she dies, and an ideal married life which is all unclouded and which calamity cannot touch. Of all our people she is henceforward the most secure against disappointment. May we not say too that she has another sweetener of life—not only an ideal love but an ideal grievance? The wrongs of woman will wake her sympathies more than ever, and into their cause she will throw all the passionate energies of her fervid little soul: and be happy even in her wrath against the injustice of the world. For her sake at least, let us hope that the suffrage may not soon be granted to women, that some little of man's tyranny may continue yet awhile to oppress his weaker companion, so that poor Sybil may have a cause to occupy her energies and to keep her attention distracted from her own lonely state. Meanwhile it is known that Sybil has refused many apparently eligible young men who have supplicated her: and it is generally believed that her sense of the injustices done to her sex by the oppressor is so keen that she has registered a vow never to marry, while the least remnant of those grievances still remains. If she is to die an old maid, then it is at least understood that this fate is of her own deliberate choice. So she can cherish her ideal love in secret, and keep the fire burning at its altar where the breath of change can never blow it out, nor the smoke of human weakness or passion obscure its brightness.

CHAPTER XXXIX.

THROUGH THE GOLDEN GATE TOGETHER.

When Sir John Challoner returned to Durewoods he was not surprised to find a letter awaiting him from Christmas Pembroke containing an earnest request to be allowed a few minutes' con-

versation with him. Sir John could hardly now be surprised at anything, and he knew what was to come, and had no idea of struggling any longer. His castle of cards had all tumbled down, and he knew that it was hopeless to try to build up another of the same kind. Perhaps a little compassion, or at least a little pity, may be spared for him. His ambition and his schemes had not been meaner than those of the average middle-class man, straining with all a life's fervour to reach the higher class; and he had been so very near to the fulfilment of his desires! Now that the whole thing was over, he especially dreaded the open proclamation of the little piece of treachery by which he had tried the more surely to compass his ends. Success bought by falsehood is not always enjoyable, even to natures more thoroughly case-hardened than Challoner's; but it is cruel indeed when the falsehood remains, having failed to accomplish the success.

As Challoner read over Christmas's letter, and saw that it came from Dione Lyle's house, he could not help thinking that there must occasionally be a sort of retributive justice in human affairs. Some five-and-twenty years ago or more he had succeeded by some treacherous devices and stories in separating Christmas Pembroke's father from Dione Lyle. It had profited him nothing. Dione did not marry him, and the time soon came when he was very glad that she did not. Dione never knew the worst part of Challoner's deceptions, but she knew that he had come between her lover and her. She forgave him afterwards, for she was of a sweet, soft, and yielding nature, and she did not know all, and he had pleaded for pardon in the name of his youth and of his over-mastering love for her. In a strange way too she yearned a little towards him because he had been young with her, and to see him brought back the memory of the dear, brief days of her love. As he rose and rose in the world he still always showed himself a devoted friend to her; and he was a widower and lonely; and then there grew up the little Marie, whom Dione loved more and more. The disappointed woman who had won success and found it worth little, and quietly quitted the field in time, lived at Durewoods in a sweet melancholy retirement, in a condition of dreamy present happiness and memory of the past—almost a sensousness of the soul. As Marie grew, her fresh, vigorous, and vivid nature was very pleasant companionship, and Dione, who called her Dear Lady Disdain, and fancied wrongly that she could only inflict and not suffer love, was rather glad that the girl should be spared from disappointments.

Now, behold!—time has come round, and the son of Challoner's old rival has come back from the other end of the earth, and has ruined his plans, and is to carry off his daughter. In his heart John Challoner still believed that Dione Lyle had brought all this about, for he feared that she knew more than she actually did, and he looked upon her as likely to show herself even yet his enemy. He was wrong, as we know, but he told himself that she had had the best of it here, and he respected her perhaps rather the more because she had won. Now he was chiefly anxious to save some wreck of his old character and authority in his daughter's eyes, and not to be mercilessly exposed to her by Dione and by Christmas as a deceiver and—what other word will serve?—as a liar.

He received Christmas with cold urbanity, and listened to the young man's short, clear story. Then Christmas quietly said, without looking directly at him—

'I am afraid you will think me rather blunt, Sir John, in my way of putting this: but I want to be very clear this time. I am afraid I must have made a sad bungle the last time when I told you my story, and led you into a misunderstanding which was near setting us all astray.'

Sir John looked up quickly, and then their eyes met, and no doubt the two men quite understood each other. Sir John drew a long breath and felt relieved.

'I told Marie,' Pembroke said—Sir John almost started at the 'Marie'—'what a bungle I must have made of it the last time, and how I was resolved to be clear this time.'

'Well, Pembroke, you certainly have been clear this time, and I thank you for that.' (Probably the two again understood each other.) 'Now what do you expect me to say to all this? To give my consent? I presume Marie and you have given each other away without asking me?'

'We do love each other very, very much, and I have not such bad prospects: and even now, Sir John, she wouldn't be quite poor: I have some means, and she does not care to be rich. We shouldn't be paupers, you know. I am much better off—you have often told me yourself—than lots of the younger sons of your aristocracy—and I mean to make my way, and to rise.'

'I needn't have any hesitation in saying that this is a disappointment to me,' Sir John said. 'You know all that. I had different views for my daughter. I haven't a word to say against you personally, Pembroke, but you know—I told you from the beginning—that ambition and the world count for something with me. I am disappointed—I don't deny it.'

'Still, when Marie has not the same kind of ambition I think her feelings ought to count for something.'

'I think they have been allowed to count for a great deal in this instance,' Sir John said, with a smile of melancholy irony. 'I think her feelings have it all their own way, Pembroke. I am not a man to talk eloquently about ungrateful children and that sort of thing, but I was very fond of my daughter, Pembroke, and devoted to her—and—well, you may have a daughter some day, and devote yourself to her and find after all that—well, find that you will understand better what I mean.'

'But Marie is devoted to you—no better and

more loving daughter ever lived,' the young man protested warmly.

'Yes, yes, of course, we know all that. Still, Pembroke, I am a little cut up, you perceive. One can't help it; that's the way fathers are made. Well, let us pass over all that and come to the more practical question. Is there anything for me to settle?'

'I don't quite understand'——

'No? Well, I'll make it plain. Have you and my daughter already arranged all the details of your future life?'

'Oh no. She wouldn't think of such a thing without consulting you, even if I had wished her to do so—which I never did.'

'How considerate you young people are,' Sir John said, with the smile of melancholy irony again, 'when once you have settled the main point to your own satisfaction! Well, then, really I think you had better carry out your original plan, Pembroke, in the first instance. Go to Japan and see what you can do to set up a house there. Let it be in connection with ours. I wish that. Stay there for a while, a year say, and come back then. This thing will all have been forgotten by that time. The people we know in London will have forgotten by that time that I ever had a daughter! Come, what do you think of that?'

'A year is a very long time—a terribly long time,' said Christmas, with a gloom-stricken face. 'Why it's like a life banishment. One might die in the meantime. But you have met me fairly, I must say, and I pledged my word to Marie that I would try to do anything you asked.'

'I am very much obliged to Marie. But I don't think you quite understand me, Pembroke—you clearly don't mean what I mean. I don't want you to go into banishment, as you call it, alone.'

'Oh!' Christmas exclaimed, delightedly, and blushing like a boy.

'No. Take Marie with you—I daresay she would go.'

'Oh yes,' the lover declared, with full confidence.

'Yes. I suppose so. Very well; take her with you. My good Pembroke, how do you think my daughter and I could get on together all that time? I mean after what has passed. No, no; the best chance for all of us is to break up our little camp and go different ways. When we meet again we shall meet on a new footing, and perhaps we shall then be better reconciled to each other, and I shall have forgotten all this, and shall be glad to welcome Marie on any terms. Will that do?'

'It will do for me, Sir John, and I think I can speak for her.'

'No doubt, no doubt. But we'll make that certain. We'll ask her.'

Sir John touched the bell and bade a servant tell Miss Challoner that her father wished to see her in the library.

'Meanwhile,' Sir John said,—'and not to bring girls into money matters—Marie, of course, shall have her fortune'——

'Not if I can prevail upon her,' Christmas said, energetically. 'Not one sixpence, Sir John—and I know I can speak for her in that. No one on earth shall say that I married Marie Challoner for money.'

'My good fellow, how is every one on earth to know that you and she have not got the money? Every one on earth can't look at your account in the bank.'

'Anyhow, Sir John, *you* shall know it,' Christmas said bluntly.

'I never thought you were looking after her money. I know how little your father cared about money; how little he had of what people in the world would call wisdom. But we may put that aside for the present. I shall only insist upon your resuming your relations with our house; and you shall rise there as fast as you can. To tell the honest truth, Pembroke, I shall be glad to have my son-in-law in the house. And you know I always thought highly of you in business. For my daughter's sake you will make yourself valuable, I know: and you will rise—you will rise. Come, that's settled, at least—your fierce independence won't object to that?'

'I am only too grateful,' Christmas said, 'and I'll try to show that I am.'

'Well that, you know, is as much for my interest as yours. I must push my son-in-law; and your being in the house is the one part of the arrangement that I like. You are not offended at my frankness, I hope? Ah, here comes Marie.'

One evening in the early summer, some months after this, Dione Lyle was in her balcony, seated in her usual fashion with her side to its railings, on the upper bar of which she laid her arm, and looking through the delicate green of the young leaves across to where the sun was sinking in the sea. The weather was mild as yet, with only a gentle foretaste of summer heat, and the sky was of pale blue, with a silvery tone towards the horizon, and the moon and sun could be seen at once in the heavens. Old Merlin was doing some work in the garden below, among the roses from which Marie had gathered on the evening when she was leaving Durewoods for her first London season: and he looked up and pointed to the sun and moon, and said something with his abundant gesticulation about the beautiful evening and the coming summer.

'But I shall be lonely this summer, Merlin.'

'No, no—none lone,' Merlin said, pausing in his work to make earnest and energetic remonstrance.

'Janet is to be married, you see, and I must have a new maid: and Miss Marie is married, and Mr. Christmas: and they are gone away—to the other end of the world, you know.'

'Miss Leel none-lone,' Merlin still protested, smiting his breast with his wrinkled brown hand. 'No, no—Merlin not married, Merlin not gone to other world (he had not quite caught her words), Merlin always stay with Miss Leel! No, no—none-lone—none-lone!'

And he turned to his work again, still occasionally smiting his breast and repeating to himself his reassuring formula.

Miss Lyle smiled good-humouredly, but seemed a little melancholy nevertheless.

'I wonder where they are now,' she said to herself. 'They were to have sailed before this. Well, it is just the sort of evening to begin sailing out into a new life.'

Her thoughts began to wander back into the past, wherein now she lived so much. She remembered sweet calm evenings like this long ago, and the loves that seemed inseparable, and the hopes that were so bright and died so soon. She thought of the young lovers who were sailing away, and was gladdened amid all her memories.

'I am glad I made them promise me that,' she thought. 'They will always keep this place when I have left it; and they will sit in this balcony —and I do think that I shall somehow see them.'

While the sun and moon together were thus looking down upon the waters of the bay at Durewoods, and trying to peep into the little hollow among the trees on the hillside, and throwing a gleam of soft, sanctifying light over the small churchyard above the village where poor Nat Cramp was lying, a girl looked out of a window in the West Centre of London—a pale girl with bright eyes. There was not much to be seen below but pavement and bustling passengers, and the roofs of luggage-laden cabs hurrying to railway stations. So Sybil Jansen naturally looked to the evening sky where the sun and moon were visible together.

'I wonder where He and She are now,' she thought.

She looked into the sky a good while longer, only thinking about him and her, and where they were, and how happy they must be, and how sad life was to some, and all other such thoughts as almost every happy love-union must fill some breast with, until she heard the voice of her mother calling her, and then she drew quietly back into her room and showed herself cheerful, and only at times hung over little deep dark pools of silent thought, wherein she saw not her own image, but only 'him and her.'

Meanwhile the Cunard steamer for New York had cleared the bar at the mouth of the Mersey, and was leaving the long, low-lying Lancashire shore on the one side and the sand-hills and reddish projecting rocks and soft broad beach of New Brighton on the other. The vessel was throbbing through the great waters out to sea, and the sea seemed only more tremulous than the sky—not less quiet.

Marie and Christmas Pembroke had come from the saloon and paced from the stern quite up to the bow of the steamer, to be free of other passengers for the moment, and to look out over the water through which they were cleaving their way. They were silent for a while with the very fullness of their content.

'This *is* an evening to begin a voyage,' Christmas said at last in a low tone.

'See—the sun and moon together in the sky!' Marie said. 'I wonder is that a good omen at the beginning of a voyage? I hope it is.'

'Everything must be a good omen to me,' said Christmas. 'You are all the good omens in yourself.'

'I wonder is Miss Lyle in her balcony now, looking at that lovely sky, and does she think of us? How selfish we are in our happiness! I should like to know that Miss Lyle was thinking of us now, and her to know, Chris, that we were thinking of her.'

'She will believe that of us, I am sure, and she is so kindhearted and sympathetic I think she wouldn't grudge us a little forgetfulness of everything but ourselves just for the moment. I know she would not blame me, for I only feel still as if I had carried you off somehow, and as if somebody or other might still come up to claim you. I can't realise it all yet. When we are far out at sea then I shall begin to believe that I have you safe! Then we shall walk the deck of nights, and talk of her and of the people and the places we have left behind.'

'Is it not happy that we parted from my father on such good terms, and that he is satisfied? Is he not very kind, Chris?'

She said this a little eagerly, for she wanted to be reassured about her father, and to have his broken image put together again as much as possible, now that she had had her own way and was so happy. Christmas did not fail to reassure her. Then, as was natural, they fell to talking of themselves again, and their happiness, and their prospects.

'I can hardly believe that we are going all across America, you and I together,' Marie said. 'If you knew what a sick, sad heart I had when I made that journey before! It seems wonderful to me now, but I did not know then why I was so wretched.'

'Ours seems a wonderful story to me. So wonderful that I still ask myself—can it be true? The other day I was plunged in the very depths of despair, and now I am in a dream of happiness.'

'And we are going off together for a great holiday in a wonderful new world, you and I alone, and we are to travel together, and live together, and come back together.'

'And we shall stand, you and I together,' said Christmas, 'on the shore at Sancelito and look on San Francisco Bay, and think of Durewoods there.'

'Yes,' Marie added, 'and we shall pass, you and I together, as we are now, through the Golden Gate!'

(The Gentleman's Magazine.)

THE END.

THE MAHOGANY TREE.

BY W. M. THACKERAY.

CHRISTMAS is here:
Winds whistle shrill,
Icy and chill,
Little care we:
Little we fear
Weather without,
Sheltered about
The Mahogany Tree.

Once on the boughs,
Birds of rare plume
Sang, in its bloom:
Night-birds are we:
Here we carouse,
Singing, like them,
Perched round the stem
Of the jolly old tree.

Here let us sport,
Boys, as we sit:
Laughter and wit
Flashing so free.
Life is but short—
When we are gone,
Let them sing on,
Round the old tree.

Evenings we knew,
Happy as this;
Faces we miss,
Pleasant to see.
Kind hearts and true,
Gentle and just,
Peace to your dust!
We sing round the tree.

Care, like a dun,
Lurks at the gate:
Let the dog wait;
Happy we'll be!
Drink every one;
Pile up the coals,
Fill the red bowls,
Round the old tree.

Drain we the cup.—
Friend, art afraid?
Spirits are laid
In the Red Sea.
Mantle it up;
Empty it yet;
Let us forget,
Round the old tree.

Sorrows, begone!
Life and its ills,
Duns and their bills,
Bid we to flee.
Come with the dawn,
Blue-devil sprite,
Leave us to-night,
Round the old tree.

(*From "Ballads by W. M. Thackeray."*)

TOBIAS SMOLLETT.

BY GEORGE B. SMITH.

DICKENS in early childhood sat at the feet of Tobias Smollett. From the author of 'Roderick Random' came to the author of 'David Copperfield' the first inspiration of the story-teller. Each of these two men was the most popular fiction writer of his time, and there cannot be a doubt that the artist whose loss from among us we have not yet ceased to mourn gathered something both in style and substance from the novelist whose fictions so delighted his own childhood. It is not then quite wise in us, whose moral and intellectual lives have been largely influenced by Dickens, to pass by wholly unheeded the old master whom the child Dickens studied so *intently* and to such great purpose.

But for the brilliant genius of Henry Fielding, Smollett must have stood the most important figure among British novelists till the appearance of Sir Walter Scott. In depicting certain aspects of human nature, the author of 'Roderick Random' is the chief of humourists; but when we weigh his talent generally against that of his rival, the gold is not quite so pure and genuine. There was an admixture of simulation in him which was absent

from Fielding, and is indeed absent from all really lofty and creative minds. To Smollett it was necessary that he should have a predecessor; Fielding, on the contrary, was spontaneous and original, and the founder of a race. He made successors, but was himself no man's successor. The third novelist of the same illustrious age, Samuel Richardson, had little in common with either, nor did he reach to their height. He was less able than they to assimilate the lessons of humanity, or to reproduce individual character.

Smollett, however much we may dislike his method, is remarkably truthful in his delineations. His pictures of rollicking sailors are as realistic as the works of Hogarth, with whose genius his own had some affinity. Unless expurgated, he is scarcely a fit subject for illustrative readings in the drawing-room, but then the same may be said to a large extent of almost every other prominent literary man of his own or any preceding era. We condone his offences against purity because of his great gifts. Smollett's most important work is indubitably 'Roderick Random.' It exhibits in the strongest degree all the qualities which rendered him famous. Here we meet with, in all their fullness, the uproarious mirthfulness and the broad farce which are never wholly absent from any of his conceptions in fiction. His characters are not overdrawn, as some are in the habit of thinking. Le Sage was the writer most frequently in his thoughts, and the touches of realism to be met with throughout the work are almost unique.

Smollett has not made the friendless orphan the paragon of virtue which he would inevitably have been in the hands of most novelists. He presents him to us 'with all his imperfections on his head,' a faithful picture of what life would be under the disadvantageous circumstances of Roderick's history. The evolution of the story affords that opportunity for reproving the baseness and the hollowness of men for which he was so well fitted, and the various situations of life are painted with admirable vigour and local colouring. The name of Bowling alone has passed into a synonym for all that is honest and manly in the sailor, and the character of the Lieutenant remains still unmatched by any similar creation. To the essentially comic characters of the novel almost the same high praise must be awarded. While doubtless written with a view to the promotion of good morals, it is not to be supposed that Smollett intends to hold up Roderick Random as an individual character worthy of imitation. Like Fielding, this other master of fiction did not assume to draw perfect characters. The simpering perfections of the ordinary heroes of fiction would have been abhorrent to him, utterly devoid of resemblance to the people of real life. As he conceives the novelist's duty, it stands upon higher ground than the mere cutting out of faultless, pasteboard men, in which neither art nor truth is required.

Besides its excellence in striking and bold portraiture, 'Roderick Random' is distinguished for the simplicity and ease of its narrative. Although the writing is not so exquisite as that to be found in the pages of Fielding, it yet varies on occasion from the intensely humorous to the genuinely pathetic. I do not attempt to conceal the disappointment which we must all feel that Smollett has made his heroes generally of so coarse a texture. They have in them—or at least many of them strike us in this manner—a good deal of grossness which cannot be excused, and are frequently overbearing, swaggering, and offensive in their manners. Roderick Random, for instance, deserved the severest physical castigation, at certain stages of his career, and so did Peregrine Pickle.

The author's genius has been not inaptly compared to that of Rubens. In both we get richness of colouring, though the two artists are frequently vulgar in idea, and exhibit an overcharged animalism in their pictures. I must protest, nevertheless, against the judgment that Smollett, 'being mediocre, chalks out the figures tamely, prosaically, without transforming them by the illumination of genius.' This exhibits a very deficient grasp of the novelist's talent. His manners may be vulgar, but his genius is undeniable.

Can any one who has studied 'Peregrine Pickle' affirm for a moment that the figures which are prominent in that novel are sketched prosaically? Surely if there is one feeling uppermost after reading this work, it is that it is lightened and illumined by the power of real genius! Sir Walter Scott said of it:—"'Peregrine Pickle" is more finished, more sedulously laboured into excellence, exhibits scenes of more accumulated interest, and presents a richer variety of character and adventure than "Roderick Random."' And with this verdict the bulk of mankind will agree. The interest in the novel never flags between the two covers; and it was a totally new attempt in fiction. The idea of these Adventures has been considerably worked upon in our own day. Smollett worked out this fiction with much more than his usual elaboration. 'Roderick Random' has a greater air of spontaneity, but 'Peregrine Pickle' is more polished, even while it is as uproariously mirthful. It is doubtful whether the sale of the latter during its author's lifetime would have borne comparison with that of the former novel but for one advantitious circumstance. Embedded in the story are certain 'Memoirs of a Lady of Quality,' which have no connection whatever with the novel itself. These memoirs were founded on fact, and contain the history of Lady Vane, a contemporary of Smollett's, who was celebrated for her beauty and her intrigues. So far from blushing at the revelation of her own life, or feeling herself degraded by the scandal attaching thereto, it is affirmed that she rewarded the novelist handsomely for incorporating the disclosures in his work. Exhibiting an astounding taste for celebrity, she even furnished the materials herself for the story.

A MERRY CHRISTMAS TO PAPA AND MAMMA

The town speedily rang with the history of Lady Vane, and the consequence was a great popular demand for the novel.

There is genuine comedy in this fiction from beginning to end. It teems with humorous situations; and although Trunnion and Hatchway may be considered by many to be stamped with exaggeration, the interest we take in their fortunes is intense and real. We get, too, in 'Peregrine Pickle' Smollett's best attempt at a heroine, in the person of Emilia. His previous story was utterly unsatisfactory in this respect, women being apparently dragged in because the *dramatis personæ* would not be complete without them. Emilia is not perfect, and entangles herself on one occasion in a manner which should have been avoided; but she is still pure, and displays admirable heroism and endurance. In Smollett's time people used plain language on particular subjects, and women were familiarised with vice in a way that has now gone out of date. When all this is remembered we must do Smollett the justice of admitting that in his novel he really appears to be striving after what is good and noble. If he reproduces the follies and the vices of his time he nowhere hints that he desires to be the laureate of these things. Side by side with his powerful indignation against hypocrisy, pride, and cruelty, is also apparent a reverence for a high morality and a desire to lead men into the ways of virtue. Of Pipes, one of the leading characters, it is worth recording that Edmund Burke was wondrously delighted with him, and thought him the most humorous and highly finished character that ever was invented. The whole narrative hangs well together, the various incidents are excellently told, and the reconciliation between the two lovers is well led up to.

Cumberland the dramatist very happily touched off the literary character of Smollett in his allegorical representation of him, together with Fielding and Richardson. He observed that 'there was a third, somewhat posterior in time, not in talent, who was indeed a rough driver, and rather too severe to his cattle; but in faith he carried us at a merry pace over land or sea: nothing came amiss to him, for he was up to both elements, and a match for nature in every shape, character, and degree. He was not very courteous, it must be owned, for he had a capacity for higher things, and was above his business; he wanted only a little more suavity and discretion to have figured with the best.'

'Count Fathom' is an extraordinary revelation of villainy, as remarkable indeed for its portraiture of vice in the upper classes as 'Jonathan Wild' is in the lower. Smollett himself apprehended that he might be attacked for this singular work, and makes a long prefatory explanation in consequence. He declares his purpose to be to set up the Count 'as a beacon for the benefit of the inexperienced and unwary, who, from the perusal of these memoirs, may learn to avoid the manifold snares with which they are continually surrounded in the paths of life, while those who hesitate on the brink of iniquity may be terrified from plunging into that irremediable gulf by surveying the deplorable fate of Ferdinand, Count Fathom.' Certainly, if anything is to be gained of a deterrent nature from the contemplation of vice, it ought to be gathered here; for I do not bear in memory a single narrative so surcharged with it. The virtuous character raised up in opposition to the Count, to give a certain relief to the story (as the novelist informs us), is a mere puppet without life as compared with the human fiend who furnishes the title of the novel, and though at the close the author makes virtue triumphant, the strongest and most indelible realism is thrown round the character of the villain. This, of course, only proves the power of the narrator's art. Altogether the work is not a pleasant one, but it is not without its uses, and offers a very distinctive moral.

Perhaps Smollett's best work for natural movement was his 'Expedition of Humphrey Clinker.' The probabilities are not outraged in this narrative, which deals with the ordinary events of every-day life in a simple and forcible manner. The situations are never unduly forced, nor are the characters lifted out of the common run. It was an attempt in quite a new direction, and it has since been extensively initiated, notably by a popular author of fiction now living, who has written one story closely upon its lines. Humour and observation are as rich and striking as in any of his novels, and he writes with all his old freshness and freedom, even after he has suffered misfortune, and his life has been embittered with affliction. Matthew Bramble is an original character who divides our esteem and our humorous condolence: whilst Tabitha is even a more singular character still for her forcible delineation. Humphrey Clinker himself is not so remarkable a creation as many others in the Adventures, but he serves admirably as a centre round which the other characters revolve. The letters are capital reading, and afford many truthful pictures of scenery and observations upon manners. Manifestly it was not the author's intention to depend upon plot for the success of his work. Of story there is little or none; but of portraiture of real life there is abundance. Dr. Moore, the best of novelist's biographers, says of 'Humphrey Clinker,' with much justice:—'From the assemblies of high life Dr. Smollett thought that humour was banished by ceremony, affectation, and cards; that nature being castigated almost to still life, mirth never appeared but in an insipid grin. His extreme fondness for humour, therefore, led him to seek it where it was to be found, namely, in the inferior societies of life, which in spite of the acuteness with which he seized and described it, has exposed him to the censure of the fastidious. Dr. Smollett seems, when he wrote "Humphrey Clinker," to have been conscious of the discontent and fretfulness that appear in his letters from France and Italy; and to have had a just notion of his own character,

Neither Le Sage nor Fielding, had they been intimately acquainted with him, could have drawn it more truly nor with more humour than it appears in the letters of Matthew Bramble.'

There are passages in the book which a man of more refined mind would have omitted. Smollett, with his splendid capacity for humour, seems never to have been content unless he reproduced with the wit or the sarcasm the coarse jest and the objectionable gesture with which the characters themselves would have embellished their deeds and speech in actual life. It is here, I think, that he has a little overstepped the boundary even of licence, and committed the unpardonable sin. He behaves in a more unseemly manner than the other humorous novelists of the age; and however much we may be disposed to forgive him for the sake of his wonderful genius, it is impossible to help feeling a little angry at his too literal a rendering of the grossness of character. That 'Humphrey Clinker' displays some amount of peevishness is a charge which should cause us but little surprise. A disappointed man is in the habit of occasionally venting his spleen upon the world through the best medium that is open to him; and Smollett would have been more than human if, with his power of pen, he had always neglected the opportunity of castigating his species.

'Sir Launcelot Greaves' is a book to please the few, but not likely to retain much hold upon the people generally. Yet, it presents us with several most natural scenes, and the character of the chivalrous young knight is, notwithstanding the author's disclaimer, suggested, I think, by the writings of the immortal Cervantes. This style of composition has gone completely out of vogue now, and I am not aware that in inferior cases—that is, the cases of authors who are not conspicuous for original talent—it would ever be a style that could be justified. The profit to be derived from works of this stamp would be very small; and even in the hands of a master we can only tolerate the burlesque for the excellence of the wit. Extravagance of conception is not a very difficult thing to accomplish; the real power of genius consists in investing the ordinary with the highest amount of interest possible.

The happiest excursion of Smollett into the realms of mock history is to be found in his 'Adventures of an Atom.' It is full of extravagance, wit, and learning. The singular groundwork of the romance is the endowment of an atom, by supposed transmigration, with reason and speech. This speaks through one Mr. Nathaniel Peacock, and causes him to write down exactly what it dictates respecting past history.

There are numerous satirical touches upon prominent Whig politicians, and very strange digressions upon all kinds of topics, in which the author casually shows the depth of his erudition. Many of the allusions are beyond the apprehension of the reader simply from lapse of time; but the romance is worth perusal as showing the fruitfulness and versatility of the author's mind. The work is a curiosity.

Concerning Smollett's Letters from Abroad much need not be said. They are far from being without glimpses of the man in his best style, and they light up objects and places to the untravelled man with many vivid touches and references; but they occupy small ground towards forming an estimate of the value of the novelist's intellectual labours.

Critics have greatly differed as to Smollett's merits as a poet. Some perceive in him only the ordinary versifier, while others see in what he has done the germ of a talent which might have been developed to an extraordinary degree. The truth lies between the two extremes, and is a good way removed from either. Smollett certainly did not write doggrel; his faculty for apprehending the ludicrous aspect of things would, under all circumstances, have led him to eschew the muse altogether rather than do that; but then, on the other hand, he was not sufficiently musical or imaginative ever to become the lofty and impassioned poet. His power in tragedy was inferior to any other literary faculty he possessed, but in his odes there is some really fine and spirited work. One commentator remarks on this head:—'His "Ode to Independence" is the greatest effort of his genius, and rivals in spirit and sublimity, in strength of conception and beauty of colouring, the sublime odes of Dryden, Collins, and Gray, the great masters of the British lyre.' It is just this kind of wholesale eulogy which succeeds in placing an author in a false position. To say deliberately that Smollett equals Dryden in the writing of odes is to show a total want of discrimination and critical capacity. A man may be a very fine poet without attaining to that height; and Smollett has unquestionably written many noble strains. Take the opening, for instance, of the 'Ode to Independence' just cited—

> Thy spirit, Independence, let me share,
> Lord of the lion-heart and eagle-eye;
> Thy steps I follow with my bosom bare,
> Nor heed the storm that howls along the sky.
> Deep in the frozen regions of the north
> A goddess violated brought thee forth,
> In mortal liberty, whose look sublime
> Hath bleach'd the tyrant's cheek in every varying clime.
> What time the iron-hearted Gaul,
> With frantic Superstition for his Guide,
> Arm'd with the dagger and the pall,
> The sons of Woden to the field defied;
> The ruthless hag, by Woden's flood,
> In heaven's name urg'd th' infernal blow;
> And red the stream began to flow—
> The vanquish'd were baptiz'd with blood!

The ode retains its excellence and force to the end, and is in every respect successful. It appears to be just one of those happy efforts which come to men but once in their lives, when they are almost astonished with themselves at the results they achieve. To 'The Tears of Scotland,' which is full of pathos, it is impossible to do justice by the mere quotation of a stanza, but in considering Smollett as a poet, here is one song which proves his command over another style of verse. It has elements of grace and delicacy:—

To fix her—'twere a task as vain
To combat April drops of rain,
To sow in Afric's barren soil,
Or tempests hold within a toil.

I know it, friend, she's light as air,
False as the fowler's artful snare;
Inconstant as the passing wind,
As winter's dreary frost unkind.

She's such a miser, too, in love;
It's joys she'll neither share nor prove,
Though hundreds of gallants await
From her victorious eyes their fate.

Blushing at such inglorious reign,
I sometimes strive to break her chain;
My reason summon to my aid,
Resolv'd no more to be betray'd.

Ah! friend, 'tis but a short-liv'd trance,
Dispell'd by one enchanting glance;
She need but look, and I confess
Those looks completely curse or bless.

So soft, so elegant, so fair,
Sure something more than human's there;
I must submit, for strife is vain,
'Twas destiny that forg'd the chain.

The miseries and misfortunes of literary men have formed a frequent topic of reflection in the world's history, and Smollett adds one more name to the long roll of the unfortunate. Never reduced to the terrible depths of deprivation which marked the career of a Savage or a Chatterton, yet he had his own peculiar trials and difficulties to encounter. Isaac Disraeli, in his 'Calamities of Authors' says:—'Of most authors by profession, Who has displayed a more fruitful genius, and exercised more intense industry, with a loftier sense of his independence, than Smollett? But look into his life, and enter into his feelings, and we shall be shocked at the disparity of his situation with the genius of the man. His life was a succession of struggles, vexations, and disappointments—yet of success in his writings. Smollett, who is a great poet though he has written little in verse, and whose rich genius had composed the most original pictures of human life, was compelled by his wants to debase his name by selling his "Voyages and Travels," which he could never have read. When he had worn himself down in the service of the public, for the booksellers, there remained not of all his slender remunerations, in the last stage of life, sufficient to convey him to a cheap country and a restorative air on the Continent.' This is the old story of humanity from the blind and sublime vagrant Homer downwards. Earthly rewards are extended with a niggard's hand to the illustrious in literature. But Smollett, one of the few creators of types, and brother to the select band of the highest humourists, need not be ashamed of the company which he keeps. Nor was it without salutary effect, probably, upon his own nature that he passed through troubled depths. The purest song, and song which has risen to its grandest height, has, alas! with much of the living prose of his mighty language, been too often the outcome of suffering, deprivation, or persecution. England herein is a sister of other nations. Yet, what matters it now that Camoens died of want and that even Cervantes suffered hunger? Their reward is assured. Kings and peoples usually reserve their acclamations and laurels for the warrior; but posterity crowns the author. The distribution remains not unequal for ever. The man who has generated thought, and who has scaled the lofty heights of genius, looks down through the ages and beholds his fame increasing with the passing of the years—for the fiat has gone forth that the offspring of the mind is immortal, and that he who has touched the intellect and the soul into activity at any stage of the world's history is the real prince and leader among men.

(The Gentlemen's Magazine.)

KATE'S ENGAGEMENT.

BY

M. CECIL HAY,

AUTHOR OF "HIDDEN PERILS," &c.

CHAPTER I.

BOUND FOR FIVE YEARS.

JUNE, 12, 1865. My sister Rachel's crisp little tea-cakes—Leonard's favourites—were done, as she said, 'to a turn,' and I hovered over them, endeavouring unobserved to purloin the nicest.

'If you and Leonard are really going to drive to Kynance this evening, Kate,' Rachel said, tacitly foiling my efforts, 'we had better have tea at once. While I make it, you run and call Leonard. You generally know where to find him.'

Yes, I generally know where to find him, even if I don't happen—as I happen whenever I can—to be with him. I know then that he is resting on the old stone seat at the orchard gate, and I join him as gladly as I always join my dear lame brother. But then I forget to tell him that the tea is ready. I lay upon his hand the rose I have gathered in the porch, and then sit down beside him. What an afternoon it is! I want Leonard to talk to me about it, but he does not, so I sit as silent as himself, though not so tired nor so still. A lazy blackbird, high in the larch opposite, is enjoying the delicious restfulness of the summer evening. I can see his little dusky form

KATE'S ENGAGEMENT.—MR. FETHERSTONE PAYS HIS FIRST VISIT.

(Page 999.)

among the green-tressed branches, but not a note does he feel brisk enough to utter, though all around him bird answers song to song. The great brown bees dive in and out of the golden bells of the laburnum, humming busily to show they really are at work, and to discomfit the yellow butterfly on the honeysuckle leaves below, who will not be discomfited, but blinks and spreads his wings in the sunshine, and looks as if he understood best the task of his little life—as of course he does. My eyes wander among the orchard shadows, looking in vain for an apple ripe enough to gather. Then I catch sight of a bunch of pinks growing on the weather-stained old garden wall, and I try to calculate how soon they will fringe it all round. Before I have arranged that, an active wasp selects my nose as an object of attack, and I can only dismiss him by exertions which are quite unsuited to the weather, and entirely incapacitate me from pursuing the problem. My eyes wander back into the old-fashioned garden, every flower in which I love so well. The swift cloud-shadows glide coolingly over the scarlet flame of the geraniums. The old house throws its own brown shadow on the turf, but its line of gabled windows blink brilliantly in the evening sunshine. There is a mellow warmth and peace and homeliness about it; and I say, just as if the old, old thought has come to me then for the first time, 'Leonard, I wonder whether you and Rachel love this dear old home of ours just *quite* as well as I do.'

My brother smiles a Yes for his part of the wonder, and I know he might answer Yes for Rachel too. Just as I think of her, she comes out into the porch and calls us. I rise at once, singing back my answer merrily, and Leonard puts his arm in mine. How pleasant it is to be able to give even a little help to those we love! I often wonder what I would *not* do to brighten the life of my invalid brother, or add a single joy to Rachel's. But then I always stop that thought, because I have not been tried, and my strength may not be deep and steadfast.

How Leonard did enjoy those cakes! and Rachel was as glad to see it as if the little scene were new, and had not been enacted a hundred times before. Just as we were driving off, amid Rachel's last instructions to Leonard to put on his waterproof when we stop at Kynance, papa rode up among us on his beautiful young horse. He stopped us while he gave Leonard various orders for next day. He was going to dine in Helstone, he said, and might not be home until to-morrow-night.

'You must be at the manor all the morning,' he said, 'though the Squire *may* see about things himself.—Now, Rachel, come and give me a snack before I dress. The maids never get me what I like unless you manage it. Come.—Hold your reins higher, Kate. If you can condescend to drive such an animal as that, drive him respectably.'

'Papa seems to think we ought not to be content without driving thoroughbreds as he does, Leonard,' I said, as Brownie walked sedately out of the yard.

'Going away again!' sighed Leonard. 'It is the same day after day. How I wish he would stay at home more, or that I were more fit to take his place!'

'Never mind, Len,' I said as cheerfully as possible, for what was the use of spoiling this drive for him? 'The Squire would soon get another agent if he felt that papa neglected *his* business, and that's more important than our own farm, isn't it? Mr. Keverne is so prompt and wise himself, that we may be sure he would not tolerate any neglect in a subordinate.'

'He wouldn't approve of it, of course,' Leonard said; 'but he is so generous, that he may be patient when he is not satisfied, and the patience must wear out. I've often heard him talk very seriously to father, and that has always done good; but things soon go back into their old grooves.'

Brownie was trotting now, and looking as self-satisfied as he always does when he gets on the bridle-way across the heath. Just from there we could see the chimneys of Trecothic, the old manor-house where Mr. Keverne lives with his sister and her little girl. While I looked at it, and Brownie tossed his head and drew us swiftly over the springy turf without the aid of whip or reins, I thought of the Squire's long undemonstrative kindness to us; of Mrs. Grey, and of how, for months, she had been wishing me to be her little girl's governess, and teach her for the few years that she will remain here in Cornwall before her husband leaves the army, and they all settle in Scotland. I thought of little Rose; of her warm love for me, and her shy, winning patronage of Leonard; and while I thought these things a feeling almost like anger sprang up in my heart against my father.

'O Leonard, isn't it a real sin,' I said, 'for those who have a certain duty to perform not to perform it, especially when it is owing to one who is kind and good and forbearing? Papa is clever, and understands the work he has to do. I cannot think how he can neglect it. I don't think *I* could, Len.'

'Wait till you are tried, dear,' he said gently.

'But why should my purpose change when I am tried?—I wish I had learned farming,' I said presently, 'that I might have helped you, Leonard.'

'Hush, dear; it is reminding me of my own uselessness. Let me think I do all that my father expects me to do—all that you so often do for me. O little Kate, what should I be without you?'

'Think of Mrs. Grey wanting to separate us, Len!' I said, winking very hard from some unpleasant sensation in my eyes as we rolled on and met the seaborn breeze.

'Yes, she was urging her old request again this morning. Rachel will not tell you because it worries her, and she knows it worries you. I'm sorry for Mrs. Grey, because she is so anxious to

keep Rose with her here, and does so dread the idea of a stranger to teach her. Yet I have no patience with her when she wishes you to live entirely there. Why, Kate, I cannot fancy the dear old farm without you!'

A whim came over me to ask Leonard which he would rather have—the dear old farm without me, or me without the dear old farm. Of course he laughed heartily at the question.

'It isn't as if I *needed* to work so, Leonard, is it?' I asked wistfully, before I dismissed the subject. 'Then I suppose I should be willing; but now— Well, don't let us talk of it any more, just to spoil our evening. We shall have a glimpse of the sea in a minute.'

So we watched for it, driving on over the green and purple heath, and knowing exactly at what spot we should see it first. How beautiful it was! The wonderful rocks, standing alone or in clusters on the sand (one, a perfect and beautiful arch, stands upon the beach without support and without companion); the water, with the deep vivid green and blue, rarely seen but on this very coast; the breeze, fresh and strong straight from the sea, not yet laden with even the moorland scents. We did not leave the pony-carriage, because Leonard is not fit for climbing; but I drove Brownie and drew him up as far out upon the cliff as I could, beside the little wooden houses built for the accommodation of tourists. There was no sound but the mellow plash of the water on the shore, and the lowing of cattle in the distance. To me the scene was grandly yet peacefully beautiful, and I was sorry when Leonard pointed out to me a gentleman sketching just beyond us.

'It is Mr. Etheridge,' he whispered; 'the artist who is staying here.'

I don't exactly remember how it was managed, but Mr. Etheridge joined us presently, and brought his picture up to the carriage to show Leonard. It was until Leonard told him that I had sketched that very view in water-colours, that he spoke directly to me. Might he see it some day, he asked; and I'm sure I answered nervously, because of the inquisitive, intent look in his eyes when he spoke to me. I think it must have been a good while that we stayed there talking; Brownie patiently sniffing the sea air and watching the cormorants; Leonard leaning back on his cushions, with almost a healthy flush on his delicate face; Mr. Etheridge leaning on his side of the little carriage, but looking across, and talking most to me. Then quite suddenly the clouds swept over the moor behind us, and broke above us in the swift-drenching rain to which visitors at Kynance soon get accustomed. We would not consent to wait and shelter in Mr. Etheridge's room, but we *did* consent to his next arrangement. He helped Leonard on with his waterproof, lent me one of his own, and settled me on the seat behind with an umbrella, then took the place next Leonard, and drove us rapidly back across the moor. The rain ceased before we reached home, and Mr. Etheridge proposed to leave us; but Leonard, in his gentle cordial way, persuaded him to come on to the farm, and to stay and sup with us. He was charmed with the house; and when we took him to the old stone seat under the laburnum, and Leonard told him it was my favourite idling-place, he promised Leonard a sketch of it with me in it, if I would consent.

It was late when he went away, and then he refused to be driven, but walked quite slowly and lingeringly into the gray mist. Rachel says Mr. Etheridge kept Leonard out far too late loitering about the place. But I was with them, and I ought to have thought of it. I did ask Leonard to come in; but on another night I should have brought him in, as he always lets me do when I am earnest about it. I wonder whether I was *not* earnest about it to-night.

August 31, 1865. Mr. Etheridge and papa have been out together all day, and after dinner we had a pleasant musical evening—except papa, who slept tranquilly throughout; and indeed, I ought to say except Rachel, who would perform only the part of indifferent audience. I cannot imagine why she dislikes Mr. Etheridge. She owns he is very handsome, but she will own no more. Even Leonard, too, will not grow to care any more for him than he did on that night, nearly three months ago, when we saw him first upon the beach at Kynance. Leonard says he is listless and purposeless; but then how can that be? Can a man be an artist if he is purposeless? Besides, we never see Mr. Etheridge really at work, because he only professes to be idling away this summer painting our beautiful coast. After that, he goes to Italy, to study hard for three or four years. Then,—then I daresay he will be a great painter; one whose footsteps will 'echo through the corridors of time.'

When he went back to-night to his funny little rooms at Kynance, papa went with him, preparatory to an excursion they are to make to-morrow to the Scilly Isles. Papa is the only one who seems to value Mr. Etheridge's society. I mean he does so, and Rachel and Leonard do not.

As Rachel and I went on our nightly tour, inspecting all the locks and bolts on the ground-floor, we were startled by a long light rapping at the front door. Was not I astonished to see the Squire walk in when I opened it!' He came into the hall, where our flickering candle was the only light, and he stood there for a few minutes chatting, while I wondered and wondered whether he really could have come at such a time merely for the purpose of doing this. So grave and strong and tall he looked in the dimness; with that quiet fearlessness about him which always makes me feel that if I had done wrong at any time, and he told me of it with that same quiet fearlessness in his face and manner, I should feel most terribly humiliated. I *think* so.

'When would Mr. Carew be at home?'

He asked the question quite easily and natur-

ally, yet I fancied too that he looked anxious as he asked it.

Rachel told him, to-morrow night she *hoped*.

'To-morrow night!' he repeated, and I'm sure his tone was vexed. 'Will you ask him to come up to me as soon as he returns—directly he returns? Will you remember this, Miss Carew?'

While Rachel promised, he shook hands with her in his kindest way; then turned to the door, which I was opening.

'Good-night,' he said, but he forgot to offer me his hand; 'shut the door behind me, and lock it safely. It is a gusty night. Close it at once; and open it to no one else to-night, my child.'

I laughed a little, wondering what visitors we were to expect after eleven o'clock. But I was very soon serious again, for I never like Mr. Keverne speaking to me as if I were a child. Eighteen is not at all so very young, yet I cannot impress him with that fact. Mr. Etheridge must needs aggravate me too in the same way; for he said, when he sketched me on the old stone seat, that he would rather paint me as I should be in a few years' time. When I had locked the door behind the Squire, I told Rachel what he had said—she had stood back for fear of the wind blowing out her candle—and she looked as demure as possible over it.

'If Mr. Keverne said that,' she whispered, 'he must fear something which we don't understand. Oh Kate, kind and patient as he is, we cannot hope for others to be so forbearing, and papa is more idle and extravagant than ever. I'm sure he is gone away now on purpose to avoid *something*. I can see that his letters have been frightening him a good deal lately.'

'Surely if he had feared anything *here*,' I said, 'he would have stayed at home to face it.'

But Rachel only shook her head at that, and kissed me without a word.

Sept. 1, 1865. I think it nearly always happens that when an unexpected sorrow falls upon us, it swoops straight down upon some hour of wonderful happiness or peace. I can well remember what a holiday Leonard and I were enjoying years and years ago; the old garden walls were echoing back our song and laughter, when Rachel suddenly came home to us, and in the midst of our joy (increased tenfold by seeing her) gathered us in her arms and told us we were motherless. I can remember what a merry day we were spending at Kynance when Leonard fell! How he and I had climbed a rock which we had often longed to climb, and stood together wrapped in the splendour of the sunset light, watching the beautiful pictures in the sky, and laughing happily to think how we would surprise Rachel by telling her where we had been, when—one instant's heedlessness, and my brother lost the health and power which never can be his again. So it has been again to-day, for our grief came down upon an hour of perfect peace and rest. Leonard and I were standing together in the porch, waiting for Brownie. On the far horizon the upland touched the blue unclouded sky, while the bright white clouds bent above us. The beams from the low sun glanced across the meadows, then lay and blended into one the many purple tints upon the moor. A great laden wagon came up from the harvest-field, and wound on towards Trecothic. A crowd of excited swallows darted from the eaves above us, and wheeled round and round with a soft rushing music.

'They will be going soon,' said Leonard, idly watching them.

'Aren't they happy, Len? Aren't they glad to go? Look; surely the schools must be breaking up, and the elders packing, or the young ones wouldn't be so mad.'

Leonard's eyes followed mine. The light leaves of the clematis rested on his bright hair as he leaned opposite me; he looked so happy and so well that I didn't dread his riding away to take papa's place at Trecothic, as I often did dread it. An ugly click of the side gate, and Leonard and I both turned to see who was coming. A few words falling coldly in the sunshine, and then it seemed as if the dear old home were gone beyond my reach. But all I knew distinctly was that Leonard had fainted.

I had just written so far to-night, when I heard the sound of gravel thrown lightly up at my window. Without looking out, I knew who stood below; and unfastening my door, I crept noiselessly down the stairs and out into the garden, stooping among the flowers close up to the house because the moon was nearly at the full, and shed a tell-tale light upon the grass.

'Are they here—in possession already?' my father asked, in a harassed whisper, when I joined him.

I told him the men (whom a London creditor had sent) were sleeping in the room near which we stood; and so in silence we walked on, still keeping in the shadow.

'Why not come in, papa?'

But he shook his head decisively at that.

'I cannot come in, Kate,' he said, his tone a little more soft and slow than usual. 'Nothing can be saved for us, and I cannot bear to see it done.'

'Papa, hadn't you better tell Mr. Keverne?'

He moved away from me with quick impatience.

'You don't know what you are speaking of, child,' he said. 'He has helped me too often. In very shame I could not seek his help again; he said too that it never should be given again. No, it must all go this time, and the sooner we get out of the country the better. Even if this fellow could be appeased, there are plenty more creditors to start forward. How's Leonard?'

'Better, papa,' I answered; those words thrilling through me—'The sooner we get out of the country the better.'

'And Rachel?'

'Almost broken-hearted—poor Rachel! O father,

father, what can we do?' And I clung to him as if he really could have helped us all even then.

'There's nothing to do,' he answered moodily. 'The Fates have been against me all along, and *they* won't change.'

I could not persuade him to come in, even to rest; but I fetched him some sandwiches and wine, and I watched him take them; for we had left the shadow now, being no longer afraid of being seen by the men. And it all came into my thoughts and my mind and my heart while I watched him, grieving to see his harassed face, and grieving to think of the old home going from him. I did not tell him of my thought. I only made him promise to stay in Penzance until he received a note from home, sent by a trusty messenger. He did promise, and described what papers I was to send to him. Then we kissed each other, and he went away. I wish to-morrow morning would dawn. I dread the four hours through which I must lie awake and think, before the household is astir again. I will go and see if Leonard is still sleeping, as he was when I left him two hours ago.

Sept. 2, 1865. Has this been more a sad day or a happy one for me? I cannot tell; I don't like even to wonder about it. When papa kissed me at his bedroom door just now, and called me 'his own brave-hearted little Kate,' I felt that was reward enough; but when Leonard drew my face down upon his pillow, and whispered just those ten quiet little words, I said to myself I would always recall them if I ever felt anything but grateful in my heart for this day's work: 'God bless this act of yours, dear, to us all!'

How earnestly he said them! O, surely they went up to heaven and pleaded for me. From this day, for five full long years to come, I am to be Rose Grey's governess, and live at the Manor with her and her mother and her uncle, and without Leonard and Rachel—No; I will not look among the shadows on the picture.

Early this morning I went to Trecothic, and asked Mrs. Grey and the Squire if they would buy-in just the things at home which papa and Leonard and Rachel were fond of, making it possible for them to live on there; and in return take me to be Rose's governess for five years without salary, that I might so repay the debt. At first they would not hear of this arrangement; but when they saw how deeply and sadly I was in earnest, they agreed: at least the Squire did, for the arrangement is to be made between him and myself, as it is he who will help us. Mrs. Grey said that her unwillingness to consent was caused by her wish for it to be. She was afraid of being too ready to accept what I offered only on impulse. If they could know how long and seriously I thought of it last night they would not talk of impulse.

So once more the Squire has helped my father; but he says it is no loan or gift this time, but just payment for very valuable services, and he means mine. O, I hope I may serve them faithfully as well as gratefully! We thought Mr. Keverne would just buy the things papa and Rachel would choose, pay off the most pressing creditors, and let papa keep on the farm. But he did far, far more, and still seemed as if the debt were not sufficiently repaid. The farm is to be ours on a lease of five years, papa is still to be his agent, and every debt is to be paid in full; and my father, astonished at the Squire's generosity, has determined not to be careless or extravagant any more. He says he knows this is caused by his idleness and self-indulgence, and that it shall never happen again.

They all laughed heartily at my whim, but I would not be content without signing a proper witnessed agreement with the Squire about this. I don't think, though, that he laughed himself: and before he gave me the paper which he brought down to-night, he asked me very gravely if I was steadfast in my wish to sign it, and to seriously enter upon this as a solemn and binding engagement.

'Quite steadfast,' I answered, frankly meeting his searching eyes.

'Five years is a long time,' he said, still keeping back the pen from me. 'In those five years, Kate, you will grow from girlhood to womanhood. Do you feel that your purpose will not change—as other things will change?'

No, I knew it would not, and I took the paper eagerly. 'Now,' I said, laughing as I passed it on to Leonard, 'now I am bound—bound for five years.'

Then quite suddenly there came into my heart the deepest sense of what this friend had done for us, of what he was doing, and, most of all, of *how* he was doing it. There came the consciousness of how different my life would be during these coming years if he were not—just what he was; and I turned to him with stupid broken words of thanks. I think—I think he looked hurt and pained by them.

Papa and I lingered a few minutes with him in the porch. A strange beautiful sky stretched over us. In the soft distant gray the moon rode among dainty little clouds edged with bright silver; the stars shone down upon us, calm and tender. I think it was the quiet beauty of the night which made me feel so unaccountably sad.

Once more, and very earnestly, the Squire spoke to me before he left. It was not too late then, he said; should he give me back my bond? He would rather trust me without that, and I need not look upon myself as bound.

No, I would not take it: I would rather feel he held that paper. But I suppose I did not look so glad as I felt, because, when I went back into the lamplit room, Leonard looked at me curiously. 'Is anything the matter, dear?'

'Of course something is the matter, Len.'—When he questioned me so suddenly and anxiously, how could I help but answer him?—'I feel my troubles, like Mrs. Gummidge, and they make me contrairy.'

CHAPTER II.

PAUL'S SCHEME.

Sept. 11, 1865, *Trecothic Manor.* This is the first day I have dated from here, though I have been Rose's governess now for a week. My father is steady and industrious now, and surely it will last; surely he will never go back to the old sad ways. I am very happy here; as happy as I could be in any home that was not the dear old farm. Mrs. Grey often asks Rachel to come here, but she will not yet. Leonard says he wishes he could be as wise. I say I am glad he is more foolish. Yet perhaps his coming does make it a little more hard for me, just at first.

Mrs. Grey is most kind to me, most gentle and considerate; and as for little Rose, she has already won her way into my very heart. Mr. Keverne, of course, is good to me, in just that old way of his, as if it would not be natural for him to be anything else. Mr. Etheridge comes to the Manor sometimes, but it does not seem to me that they are ever really glad to see him. Yet what reason could they have for not being so? Even Mrs. Grey, who judges everyone else so leniently, calls him indolent and self-engrossed. I never heard Mr. Keverne say anything against him until to-night, and then I can hardly say that he spoke against him; for he only laughingly quoted that vague line of Tennyson's, 'A young man will be wiser by and by.' He speaks just as if he were twenty years older than Mr. Etheridge, yet his sister says he is only six-and-thirty. Still he is so different from Mr. Etheridge that I daresay he never will be able to appreciate him. He—Mr. Etheridge I mean—came to-day to bid us good-bye; such a long good-bye—for four years! After he was gone to-night, the Squire asked me once more, and more than ever gravely, if I repented signing that bond with him. I could only laugh. Surely he might see I do not, when I am so happy and content. Then he asked me whether Mr. Etheridge knew that I had bound myself to my present engagement for five years. I told him Yes, Mr. Etheridge knew it quite well, and had often laughed about it. But I thought the question rather odd, too.

March 14, 1869. Since the day of my father's disappearance a year ago, I have only written a few words now and then. What days had I to tell of but miserable and humiliating ones? and why live any of them twice over? The shock brought with a deep, deep shame, that was worse than all. That he *could* again have abused the trust placed in him, after the Squire's long forbearance and unacknowledged generosity! Then to go quietly away himself, beyond the reach of blame or punishment, and leave Rachel and Leonard to bear it all! for *he* could not know that Mr. Keverne would leave us nothing to bear but shame for our father, and would actually give his agency to Leonard. Think of it! to my dear boy, who can do so little! Ah, but the Squire knows that what he does, he does with all the strength of his heart; and he not only helps him himself, but has engaged an assistant for him, who is strong and active and clever. And the Squire represents the work always as Leonard's, only Leonard knows who does the chief; and, Oh, it is good to hear him talk of Mr. Keverne, though he says that, when he tries to thank him, the Squire looks really hurt—just as he used to do, I suppose, when I would try to thank him in that miserable time a year ago. So now I just thank him quietly in my heart. Nearly four of my five years have passed—have passed as happily as I felt sure they would do; brightened by daily, hourly gifts, which those who give them do not even know they give. * * I almost forgot to record one fact: Mr. Etheridge is in England again—in Cornwall too. He was in church this morning. I think he is handsomer than ever; quite different he looked from any one else in church to-day. I daresay he will come here to-morrow.

March 27, 1869. How changed everything is to me since Paul Etheridge came back! There is a wonderful joy in my heart; a wide delicious sunshine on my way. He says he came down to Cornwall again not to recall the old scenes but the old faces; and when he says it he makes me feel exactly what he means. He is going to paint my portrait. I wonder how he can care to do so after spending years among those marvellous pictures he tells me of. I wonder whether I *ought* to idle away so much time as he will require for this. He has a month to spend here, resting from his long hard studies; then he has an order to execute for a spanish picture, and that will take him to Spain for a year. He dreads the loneliness, he says; but why should his busy life in Spain be lonelier than his rooms at Kynance? I will not ask him this again, because when I asked before, he told me what—what I think could hardly have been quite true.

April 19, 1869. My picture is finished, and Leonard is so anxious for it—offers any price within his power, poor Leonard! It is more like my idea of Rosalind in *As you like it* than my idea of myself. I told Paul he forgot whom he was painting, because we talked so much about Shakespeare and the musical glasses. How seriously he took my words! It was just as my last sitting ended, and we were criticising the picture. I was telling him that my eyes were never so beautiful as those, when, quite suddenly, he turned my face and met them with his own, telling me he would give Leonard the portrait if I would give him the original.

I cannot write what he said, nor what I answered, until I reminded him of my engagement with Mrs. Grey. He only laughed at the idea of that being really binding, as—as I guessed he would; but *I* know it is binding. There are only a few months to run now, but I will keep my part of the agreement, as Mr. Keverne has kept his. Could I break my solemn word, even for Paul's

pleading, and in all the world what could there be for me harder to resist than that? Will it ever be harder than it was to-day? I can hear now the entreaty in his voice—his passionate, vehement entreaty. I wish he had not asked me to break my promise. I wish he would trust me, and come back for me when I am free to go with him. But he will not hear of that. He says he cannot bear that year in Spain without me. I could trust him for years. I wish men were as patient and trustful as women are. Rachel says that, when they are so at all, they are ten times more so than women. Perhaps so. I daresay Mr. Keverne would be, if any one ever tried him. But Paul could not. Oh, what would I not give to be ready to go with him where and when he will, without feeling that I act meanly and deceitfully! Five months yet—one hundred and thirty-six days. I have counted them many times. One hundred and thirty-six days.

April 21, 1869. I have told Paul—Oh, what else could I say in answer to his pleading, loving words?—that, if Mr. Keverne and Mrs. Grey will release me, I will go with him to Spain. In the old church on the cliffs at the Lizard he wants us to be married this very month. He is in the library now speaking to Mr. Keverne, and I am waiting for him. Oh, suppose Mr. Keverne says I cannot be released unless I voluntarily break my solemn word, and make my written promise a lie! But he cannot say it; he is too generous. He *could* not refuse me, now that my last year is drawing to an end. * *

Paul came up the stairs with such a quick and angry step that I knew what he had to say to me even before I saw him. Mr. Keverne followed him more slowly.

'Mr. Keverne will not release you, Kate,' he said, a passion in his eyes which spoke even more contemptuously than the tone. 'Mr. Keverne considers you have signed away your independence in this matter. The legality or illegality of such a deed does not disturb his notions of honour.'

I looked from Paul to Mr. Keverne, my cheeks burning. His firm and quiet answer to my mute question was a decisive negative; and the cold refusal fell as sorely on my hope as on Paul's scornful vehemence.

Mr. Etheridge had only a few months to wait, the Squire said; surely that could not dismay him. Mr. Etheridge had always known of the engagement between Mrs. Grey and Miss Carew, and it was strange that he could tempt her to break her word. Did he understand that, tempted so, Miss Carew herself wished to cancel it?

I answered Yes, but very timidly, because his words, though they hurt me, did not seem wrong or unkind.

Hotly Paul broke in. Would *he* like to wait a year for the desired consummation of any hope of his? He would scarcely be so cruelly hard on others if he had ever been tried himself.

I saw the Squire's lip shake a little, but he answered as steadily as before.

'There's no cruelty in my decision, Kate, though perhaps you will never understand that; no cruelty, Etheridge. With such an end in view, surely you will have patience and courage for these few months.'

Then he left us, and Paul paced the room impatiently. I forget all he urged. He said Mr. Keverne had no right to keep that most illegal bond, especially as I was not of age when I signed it; that it was madness for me to care what he said when he had no authority over me, no claim upon me; that he was a grasping, selfish tyrant; that it was only Paul himself in all the world to whom I ought to listen, and that I *should* do so, if I loved him as he loved me.

And then—because I said this was not so—he took me suddenly in his arms, and whispered what I must do *because* I loved him. But I could not listen; Oh, I could not! I hated myself for feeling so glad and proud of what he said; I hated myself for feeling so ready to do his bidding—so strong in my love for him, so weak in other ways. I clasped my hands upon my ears at last, and left him; but his words haunt me still.

April 23, 1869. I wish no one in the house would notice me. Are they wondering why Paul left so hurriedly yesterday? are they wondering that I do not grieve more? Quite early yesterday he came and bade good-bye to us all; and when the Squire, in his kindly cordial way, begged him to come to Trecothic again if he possibly could through those months of waiting, I felt my face grow white as death. But Paul answered with a few gay words of thanks. How could he? I went with him down the park, and we parted at the gates without one sob or tear. I watched him ride up the narrow lane, where the trees met above his head. I watched his horse step on over the bars of sunlight and the bars of shade. I watched him out upon the heath again, galloping on towards where a bank of soft white clouds hung low on the horizon. Then I came back to the house, and Rose and I had some rare games together. In the evening, when the sun was setting, and before the lamps were lighted in the house, I went into the long shadowy drawing-room. Mr. Keverne, at a distant window, sat idly looking out. He often now sits in that idle thoughtful way between the lights. Mrs. Grey caught enough of the fading daylight to go on with her knitting. I sat down at the first window, with my back almost turned to her. Minute after minute I waited, gathering ease and indifference into my voice; then, turning a little, I asked her if she would allow me a holiday on the morrow. For the first time in all the years I have been here, she hesitated to grant my request, and my heart began to beat both in fear and rebellion. But just then the Squire, turning from his seat a little to look at us, spoke pleasantly to his sister,

'By all means let us have a holiday to-morrow, dear. I shall be away till late, so you will want the little one's company all to yourself. Let us have a holiday by all means.'

After that, Mrs. Grey quite willingly gave me the liberty I wanted. I wish the night had not to come first. One's thoughts sometimes—some thoughts—trouble one in solitude and in the dark.

May 21, 1869. I have not written a word for four whole weeks, because I felt that I could not do so unless I passed over that one day when I begged a holiday for such an unsuspected purpose, and it seemed mean to do that. Now I will write it. I am going presently—very soon—to leave off keeping a diary, but I won't leave off just because I am too cowardly to write that day.

Rose and I spent rather a sad—at any rate a very quiet—morning together. My heart yearned oddly to the child—the little one who has been my close companion for nearly five years. The clinging love seemed most sweet and precious to me; and when I left her at the gate I had to hurry out of sight with the hot sharp tears rushing up into my eyes. From where I waited on the moor to catch the Helstone omnibus on its way from the Lizard, I could just see the black-and-white gables of the farm; so I shut my eyes while I listened for the wheels, for I dared not think of Leonard. He and Rachel would be at dinner now. I knew exactly where they would be sitting in the pleasant room, and how the scent of my violets would come through the windows and cling about them. Perhaps they were talking of me, or— No, I dared not think of that. How many years was it since Leonard and I had driven to Kynance on one summer evening, and seen Paul sketching? Oh, what a long, long time!

Almost before I was aware, the four fleet horses drew up beside me as I sat upon the heather, and I took my place in the omnibus. In a few minutes the road across the heath had turned, and I could not have seen the old farm gables if I had tried. At Helstone I took another omnibus on to Camborne station, and there I got quietly into an empty carriage, and knew that when I stopped next, Paul would meet me. Yet I turned my face on the arm of my seat, and tried not to think. I could not even look out on the familiar way, because it reminded me of those old journeys Leonard and I used to take once in every holiday; travelling grandly up to Truro together, with a very small box of clothes and a very large hamper of presents from the farm, to visit the old friend to whose house I was going now; from whose house I was to walk quietly away next morning, to meet Paul at the church where we were to be married.

At Truro station I looked out with one great searching glance which took in all the platform. In a moment Paul was beside me, glad and smiling.

'All right!' he whispered. 'Done well and cleverly, my dearest. We have nothing to fear now. No luggage to look after? What a blessing! Your friend has ordered all she thinks you will need, for we cannot venture to write for your boxes from Trecothic until to-morrow is over, and we are safely away. Come, love.'

Side by side we walked from the station; and there, just outside, a dog-cart waited, with a pair of horses. I felt the start Paul gave. I felt my own breath quicken when I saw it.

'Kate,' Mr. Keverne said, meeting us close beside it, and looking down gravely into my startled face, 'I am going back to Trecothic, and you had better come with me. You will be too late to catch the return omnibus to-night.'

Oh, how my paltry courage staggered before him! The few defiant words I uttered were a great, great effort, and I know my eyes were wide and miserable when I raised them to his face.

Will you come, Kate?'

But I could answer him then in sudden fearless passion. I was not his servant. I would never return with him.

'I think, Mr. Etheridge,' said the Squire calmly, 'that it would be wiser for you to go alone, and wait through these few months. You know that Kate will not change while you are true; therefore what do you fear?'

Then Paul spoke, hotly and scornfully. I think even if we had not been alone, he could scarcely have stayed his wrathful words. I could hardly distinguish the Squire's, they were so low, but I heard one sentence.

'Not unless you are afraid that the stories which have reached me of your life abroad may reach her too when you are gone. If *I* had cared to tell her, I should have told before this night. You know why I take her back, and you know that the length of this separation depends upon yourself.'

Oh Paul, if I could but have comforted you then, when you looked so white and angry, and when your lips shook and could not frame the words they would have uttered!

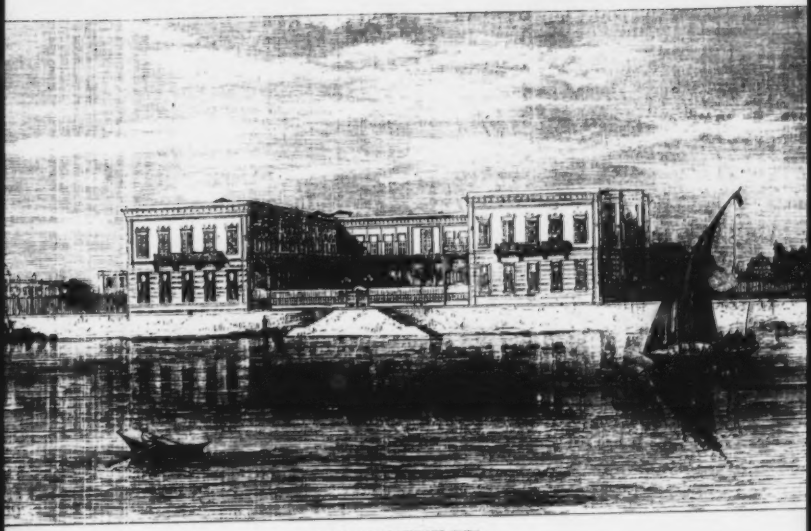
'Will you come, Kate?' the Squire asked again, looking quickly away from him. But I only stood close to Paul, whispering that I would not leave him. Gradually he grew quiet and cold.

'You had better go, perhaps,' he said to me almost chillily. 'Mr. Keverne seems to think we are both wholly and entirely in his power.'

'Mr. Etheridge,' said the Squire, and though his words were a very whisper, and I in my unutterable grief had turned my head away, yet I heard each one distinctly—'you know that is unjust; but let it go. Through the five months that you will wait, no word of blame of you shall pass my lips to her—no single word.'

Paul laughed, a laugh which sounded moody and incredulous, and his whole face was different from what it had been when he met me only a few minutes before.

'Good-bye, Kate,' he said; no longer fearless in his wrath, no longer meeting scornfully the Squire's sad grave eyes; 'good-bye, Kate.' Ah, but the pain of parting blanched his lips as the words passed them; and I could not bear it, but crept closer, whispering, in untold love and sorrow, that I would be true to him always, whether we parted or not.



THE PALACE OF GHEZIREH, CAIRO.

(Page 090.)

'The parting is kindly arranged for us,' Paul said, laughing ironically, but still not looking beyond me, 'of course for *our* sakes. Mr. Keverne uses his power most generously, Kate, and we will obey him as slavishly as he expects to be obeyed. He orders you to go back with him, and you shall go. He orders me to wait his pleasure, and I will wait.'

'Only for a little time, Paul,' I whispered, my voice shaking in my great grief; but I did not mind, because Mr. Keverne had gone out of hearing, and left us two alone now; 'and I will be so true.'

'No, only for a little time, my love. Good-bye.'

I drew away from Mr. Keverne's touch when he attempted to help me up to the seat beside his in the dog-cart; and shrank as far from him as I could through the drive, which lasted such a long, long time. I looked with aching eyes across the barren country, and counted the chimneys of the mines, which stood so bleak and desolate against the sky; and my thoughts went fast and far with Paul. I hated the drive, yet I was sorry when we reached the inn half-way, where the Squire called for his own rested horses, and left the hired ones he had been driving: and where he—just in his old firm quiet way—made me take the wine he brought me, and which I determined not to touch. The twilight gathered, deepened, and was hushed and silenced into night, before we felt our own beautiful scenery was around us again, and the dismal silent mines left behind. I could just dimly see the quiet figure sitting high beside me. I wished he would speak to me; would give me an opportunity of uttering a little of the anger and the pride which fought with the great sorrow at my heart. But he only drove me on silently and safely through the night. Over the moor at last: daintily the beautiful horses stepped on the short elastic turf. Was it really only this afternoon that I had sat here waiting? Oh, thank God for the darkness that lay upon the dear old home! Mr. Keverne bent his head a little against the bleak night wind, tilting his hat lower over his eyes—the gentle, fearless eyes. I was glad I could not read them when the horses drew up on the sweep at Trecothic, and Mrs. Grey came to the hall-door to meet her brother. With an easy little apology, he told her he had been detained, and so had detained me too; he had thought I might just as well drive home with him as walk. This he said aloud for his servants to hear; and then in a moment I understood, what I had no thought of before, his reason for driving without a groom.

I told Mrs. Grey the whole truth that night, of course. She spoke gently to me, though my own words were impatient and resentful. And then that strange and dreary day was over. I was back in my old place once more, and Paul was far away. That is, as I said, four weeks ago. I won't write anything more of it. I have heard from Paul. He is not going to work very hard on his Spanish picture, he says, because he has a whole year before him. He writes quite cheerfully, but says very hard things of Mr. Keverne.

CHAPTER III.

IS IT FREEDOM?

June 8, 1869. How hot it is! Leonard talks of beginning the Squire's harvest at once. It is fun to hear Rose demurely discussing with Leonard the management of her uncle's farm, and Leonard's own too: in which I think she takes even a greater interest. We spent this afternoon there—she and I: and it was so pleasant—only that Rachel had heard some false story of Paul, just as untrue and improbable as those ridiculous tales people have whispered about his life in Italy, where he was all the time working so hard. How wicked and unjust it is! How can Rachel listen—above all, how can she repeat them to me? Yet she does it so anxiously and so tenderly that I can never blame her; can only contradict them with all my heart and strength. I wish Paul knew, and would hush them for ever by a word of his own. He seems to be quite busy now at his picture. I don't mind the shortness of his letters. I think of him working and remembering me; the beautiful picture growing under his hand. I do not fret because he has only time to say so little to me. His words are so precious, that they satisfy me always, however few they are. There's Rose below the window calling me. 'Coming, darling!' Not three months now, and the winning voice will never rouse me from my thoughts, and woo me to fresh pleasures. What a wrench the parting will be! Mrs. Grey keeps very anxiously asking me to stay with them until they leave at Christmas, but I never will; the parting would be even harder then; besides, I could not for many other reasons. Oh, after Mr. Keverne's cruelty to me on that one day, I *never* could consent to stay longer than the time I am bound to stay. I always say that to myself, and I always, always mean it.

We have heard from papa. He says he is getting a rich man—think of it! And he wants us to go out to Australia to him some day; but I hope he will come home instead. Rachel cannot bear the thought of going, and Leonard's love for the old dear home deepens year by year. And mine? I don't know. I think it is a bad thing for me to have lived here so long, in the luxury of love and wealth and kindness; but I would go out to my father to-morrow if he said he wished it. *I*, who have committed his fault, and betrayed the trust of my employer.

June 21, 1869. Such a strange letter from Paul! What does he mean? Does he forget that I shall be free so soon? Does he forget how I whispered to him, when we parted, that I would be true? I wish it had not come; I wish it had got lost in the post.

July 18, 1869. It is all over, and I can only feel as if the world were full of false and shallow hearts. The paper came to Mr. Keverne, but it was his sister who gave it to me, then left me that I might be alone when I found the paragraph. *Married!* Married to a Spanish heiress! Paul, my own first love, to whom I would have been true for all my life! Is the world really full of hollow, faithless hearts? These thoughts may seem wicked to me some day; but Oh, they come so readily, so naturally now. Who can I ever again believe in? If I had been determined on that one day in Truro — No, my pride will not let me finish that thought. And only this morning in church I was recalling Leonard's words to me, 'God bless this act of yours, dear, to us all!' I thought the words were earnest as a prayer, and so I leaned upon them half unconsciously. But have not the consequences of that act of mine been hard and cruel? How could the Squire have kept me in bondage, and let Paul go?

July 25, 1869. No one here speaks to me of Paul; no one angers or hurts me by presuming that I am either suffering or fretting. Yet, in some indefinable way, I feel that they are kinder to me, if that be possible. But Leonard has spoken to me of him only this morning; and though he did say, rather angrily, that I ought to be grateful for having been saved from binding myself for ever to any one so heartless and selfish, yet he spoke so wisely and gently that I saw it all a little brighter after the tears which his words brought —tears which he kissed away, just as he used to kiss them when I was a little child, and he had always the strength and power to comfort me.

August 11, 1869. The time is very near for my going, and day by day the love and kindness which I meet with here is dearer to me. I wish the parting with Rose was over, because I dread it so. Still I cannot stay, as they wish me to stay, until Captain Grey comes for them. I *could not*. Perhaps it is really only pride, as Rachel says, which prevents me. I suppose it is. What but pride could rise in my heart in such quick rebellion at the idea?

Sept. 2, 1869. My last night at Trecothic. Dark and clear the fir-trees stand against the cold sunset sky; just above them shines the young crescent moon; and one star comes shyly out alone to peep. Quite plainly I can hear what our fishermen speak of as 'the calling of the sea.' How sad it is! almost like the echo of some cry in my own heart. Rose is in bed at last. She has been softly crying here within my arms for hours. How cheerless and empty the room feels, and yet I stay here by my own wish. Mrs. Grey came herself to fetch me into the drawing-room, but I cannot go. She saw I wanted to be alone, and so she left me, only begging me to join them presently. I did want to be alone, but I did not fancy I should feel so solitary as I do. I cannot bear to go into my own room; the very sight of my packed boxes is as bad as a good-bye. I wish Mrs. Grey would just once more ask me to stay here until she leaves, as she has so often asked me before. But of course she never will again, because I have always refused so decisively and unhesitatingly. Even if she proposed it, Mr. Keverne would not let her ask me. I can well remember how coldly he said, when she spoke of it last, 'You forget that Kate would not have stayed with us through these five years if she had not bound herself.'

Bound! Oh, how I used to hate the word! I wish—I wish I had been bound for another year.

I haven't seen Mr. Keverne to-day. He went out shooting very early this morning, and had not returned when we dined. I remember that he had been shooting when he came to the farm on this night five years ago. How strange it is to think of my home life before that day—so sweet and unruffled! Will it seem as sweet and unruffled to me when I go back to it? It is too late now for me to hope for Mrs. Grey to come in and ask me to stay—far too late. I wish I couldn't see the bracken bending and swaying on the heath, and I wish the world didn't look so chill and lonely off there where the upland meets the gray evening sky. The solitude here is unbearable. I must go down, even if I cannot stay. It will be a minute's change, a minute's rest from these dismal thoughts. I have not courage to go to Rose again; it would only bring another parting. . .

I opened the drawing-room door very softly. The room was brilliantly lighted, and my eyes—so tired to-night—were dazzled by the sudden glare. I knew that my face looked so small and white and pinched, that it might well startle any one who saw me coming in silently so; and Mrs. Grey, who had looked up from her book with a bright smile of greeting, suddenly rose.

'Dear,' she said—and for the first time she put her kind arms round me, and kissed my lips —'I have been waiting for you. I would not have the tea brought in until you came. I will ring now; but I wish you would go and ask Mervyn to come—will you? I think he must be in the library, though I have not heard him ring for lights. I fancy he is tired, or he would have joined me after dinner.'

'Please let'—I began; but she did not seem to hear me.

'Would you mind fetching him? I shall be so glad, Kate, because I want to give my order. I intend to have a pleasant substantial tea—a cheerful one too, as we none of us cared for dinner. If Mervyn is not in the library, he may be out smoking.' So she talked on, cheerfully and kindly, till I went.

No one answered my quiet tap upon the library-door, so I passed in. The room was almost dark, but I could see Mr. Keverne standing at one of the low windows; standing quite still, and looking out among the dusky shadows of the September twilight—looking as I had often lately seen him look. The carpet was so thick, and the wind

rising so noisily, that I was close beside him before he heard me. Then, in his surprise, a sudden shiver ran through him, and the hand he laid on mine shook like the leaves outside.

'Kate, why did you come in so—like part of a broken dream?'

I could not help it; I laid my other hand on his. Mine was much the smaller, much the weaker, yet it stilled at once the trembling fingers it touched.

'What are you come to tell me, Kate?'

'Mrs. Grey is waiting tea for you and me. She sent me to fetch you.'

'She sent you to fetch me—*that* is why you came?'

'Yes; that is why I came. I think Mrs. Grey kindly wishes us to have a pleasant tea together, because it is my last night.'

'Hush. This last night, to which you have for years been looking forward, is very bitter to me. Go back into the light and cheerfulness, my child; I will come presently.'

I did not stand higher than his shoulder, and I looked white and thin, as if I had had a long illness; yet with my own eyes dry I could see tears gather in his, and my voice was steady while his faltered.

'Presently will do, Mr. Keverne; I will wait for you.' I took my hands quietly away, and looked out from my own corner of the window. How wide and still and sad the park looked! The firs, against the faint western light, bent their heads before the strong sea wind. I pictured how the waves would be tossing and sobbing among the rocks at Kynance. The same waves which Paul and I and Leonard had watched on that summer night more than five years ago. How beautiful that evening had been! Yet I knew I would rather be just where I was, looking out upon the wind-swayed trees—we two alone, half hidden even from each other; I waiting with him in the gloom, until he chose to take me into the light and warmth.

'Kate, what is there different in your voice and face to-night? Is it gladness because this hour has come at last? Gladness because to-night I have to give you back your freedom?'

'No.'

'*Not* gladness, dear?'

I could not answer the questioning look in his eyes, because I could not hold my tears back any longer. Childishly I covered my face; and then—I think he knew the truth.

'My love,' he whispered, raising my face after a long, long silence, 'I *cannot* give you back your freedom.'

And he did not. He will not even give me back the old paper with our signatures upon it, because he says it brought him his life's happiness.

In His infinite compassion God *has* blessed this act of mine to all of us, as Leonard said; but it never could have been so but for a heart and will that were truer and braver than my own.

(Belgravia.)

THE PALACE OF GHEZIREH, CAIRO.

(Illustration, Page 895.)

THIS beautiful palace is situated on the western bank of the Nile, opposite Cairo, from which it is approached by excellent roads lined with trees. The river is crossed by a fine iron lattice girder bridge of French construction. The palace is built on the site of a favourite country residence of the present Khedive, which he had long before he succeeded to the government of Egypt. The building is one of the finest and most tasteful in Egypt. Its position is well chosen and commanding; the gardens are magnificent and luxuriant in culture; there is also an interesting zoological collection. During the winter season the gardens and palace are open to the public by the permission of the Khedive. In this palace the Empress of the French was entertained in October, 1869. In November of the same year the Emperor of Austria also occupied the palace after the opening of the Suez Canal. The Prince of Wales is now the third Royal personage who has stayed there.

THE STORY OF A TROMBONE.

'IT is not to be endured,' I said to the proprietor of that great gloomy lodging house over town. 'My rest is disturbed, my waking hours tortured, by this rasping fiend of a horn! The blast of this trumpet over my head is worse to me than that of the angel Gabriel to a condemned soul. You may, if you please, charge me for their empty room, but either this man and his wife leave the house or I do.'

'Make yourself easy, Mr. Van Tassel,' said the proprietor. 'They shall leave when their month is up.'

I went back to my room, counting the days of the fortnight left them, as the woman in the fairy tale told over the fatal beans.

On looking from my window at the bit of blue sky visible between the high walls of the factory and the tenements close by, I found a swarm of sparrows rapidly descending upon the window-sill above mine, voraciously intent upon a liberal supply of bread-crumbs, dealt out to them by the delicate and shapely hand of a woman. A little boy from the opposite tenement waved his crutch to the birds, and smiled his little, wan, sickly smile. I suppose in the whole of his lifetime, which was not more than the seven years I had lived there, he had not, like myself, seen such a sight.

That night the man, contrary to his custom, remained at home, and, despite the closed windows and the high wind outside, there came to me note by note a quaint old hymn of Heber's, and a little French song, of which the chorus, 'Jamais, jamais,' sung in the clear, sweet, sonorous voice of the woman, seemed freighted with the lost hopes of the wretched creatures within reach of her melody.

Not until the hour of midnight did the wind cease to bring me the prolonged toot of this monster of brass.

'They enjoy it, then,' I said, as I went to bed: 'so much the worse for them.'

A week after, we had one of those sudden changes of weather for which our climate is alike famous and detestable. The sun came out bright and warm, light fleecy clouds floating over a blue sky. The dingy squalor of the city shone miserably in the brilliancy of a summer solstice. My mouldy room became suffocating with fetid vapours, and as I leaned out of the window to breathe the air, a subtle perfume fell upon my nostrils. So faint, so sweet, it seemed almost dead, and, with the only warm heart I had ever known, buried out of sight. Straight down from heaven, whither that pure soul had fled, came the almost forgotten fragrance, and looking up, I was suddenly blinded by a smart shower from a watering-pot held by that same lavish hand over a box of mignonette that rested upon the broken old stones of the window-sill.

I uttered an involuntary exclamation; over popped a braided head.

'Pardon!' said the lips, smiling the free, frank, ardent smile of a woman.

I drew back and held my breath in sudden bewilderment.

For ten long years I had been dead to curiosity or care concerning my fellow-creatures. The world might have been decimated by famine and pestilence, and I would have been as impervious to pity or terror as a fossil imbedded in antediluvian strata. But this word and this smile, seeming to come straight from the motive power that fed starving birds and watered fainting flowers, caused me to wonder as to the limit of this perennial fount of generosity at the top of this dingy building in the heart of the seething city.

'How happy,' thought I, 'is this wretched enthusiast of a man above me! With this woman for his wife and this crooked piece of brass for his foible, he can defy the wrath of the world! It is not necessary,' I added, with a twinge of remembrance for the waning days of their fortnight, 'that they should remain here and distract to the verge of insanity one so much more desolate than they.' So the days went by. There were but three left, when, as I sat writing at my table one morning, there came a faint rap at the door. I heard again that one word, 'Pardon,' and had suddenly before me the braided hair, the shining eyes, the sweet full lips, of that woman from the room above.

The pen dropped from my hand. I got upon my feet.

'I must speak to you,' she said, 'because the man below tells me it is your complaint that drives us from here. I care not for myself; but my poor father, it will break his heart.'

'Your father!' I stammered; 'why that is different!'

'What is different?' she repeated, with a slight stamp of her little foot upon the floor. 'We have made the room so pretty with new paper, and the red curtains make a pleasant glow. The windows are so scoured that the sun comes bravely in upon my box of mignonette; it is a marvel to see. Alas, Sir, I am at my wit's end. Why is it that people cannot enjoy so sweet a thing as music? We have been driven from one place to another because of our dear trombone.'

'Trombone?' I repeated. 'Ah, that is different!'

'Different!' she echoed; 'and always different! What is it that you mean? My father must practice, or he will not keep up to the leader's exactions.

I thought, indeed, that this back chamber, so high and so aloof from the rest of the world, we might call our own. How is it, Sir, that you are so cruel because of the divine language of our dear trombone?'

'You see it is different—' I began. A heat gradually gathered under my shaggy whiskers and mounted to my forehead. My eyes fell before the full, frank gaze of this young woman. Her simple plaint touched my heart.

'Sir,' she said, 'three times you have said different, and only different. In the name of Heaven, what does that one word mean?'

'It means,' said I, gaining courage to enjoy her presence, 'that when I complained of your—your father's instrument, I thought it was a French horn: now I detest a French horn.'

'That is wrong, Sir.'

'Yes, perhaps so: but, you know, some people have strange idiosyncrasies, and mine is a hatred of the French horn. All other music I adore; and as for the trombone, there is nothing in the world so delicious to me. The other night, and all the days that your good father was kind enough to play, I have listened with my soul in my ears: and that sweet refrain of yours of "Jamais," it brings the tears to my eyes.'

'Then we need not go?' she said.

'No, no,' I said, shuddering at the thought of such a thing. 'I will see to it at once, Miss—Miss—'

'Thérèse: my name is Thérèse, and my father's name is Rigaud.'

Her foot was already upon the threshold.

'Perhaps,' I said, with a sort of desperation, 'your father would allow me to come to you sometimes and listen to the trombone?'

'Some people like it so much better at a distance,' she replied. 'I myself think the room is too small.'

'That is perhaps because, Miss Thérèse, you do not love the trombone as I do!'

'No doubt,' she said; a little half smile dawned upon her lips, and she fled away through the corridor.

The room suddenly grew cold and chill. She had taken all the warmth and sunshine away with her.

I went immediately down to the proprietor and withdrew my complaint.

'You see,' I said, 'I thought it was a French horn, and my hatred for that instrument is of so intense a character that I cannot live under the same roof with it. Now a trombone is another thing.'

'Is it?' said the proprietor, with his finger upon the page of his account-book, and his pen dripping with ink. 'I can't tell 'em apart; but there's one thing I know when I see it, and that's a handsome face. That wheezy old Frenchman owns a blamed good-looking daughter; she's as proud and touchy as Lucifer, but that don't hurt her any. I like to see a woman's chin well up. Old Parleyvou is *fat* as a porpoise, but he's game as a Spanish fighting cock. I like it; it suits my style.' And he plunged his knuckle into the ink again.

When I went back to my room it seemed haunted with the ghost of a vanished happiness. I could not write because of the face of Thérèse upon the paper before me. Her serious but fine features had caught the imprint of a sad, sequestered life. The marble whiteness of her skin, her long eyelashes blacker than her hair, the curves upon her well-cut lips, made her expression one between tenderness and severity.

Fancy me, if you can, in a pea-jacket, patched upon the right arm by my own fingers, a pair of high boots capable of carrying me through the mire and ice of the streets, my rough and shaggy beard and long yellow hair like the mane of a sick lion, my sour and cynical face, and my thirty-three wasted years—fancy me thus lavish with time and money, for these are synonymous with a copying clerk, in struggling to divine how the hours are spent by a young woman in the room above me.

At length I gained entrance there, and partook of the hospitality offered me by the father of Thérèse.

No matter how or when it began, I felt as one in a dream the subtle power of a fragrance that exhaled from a flower box in the window. I saw in bewilderment the battered walls covered with a gay paper; the spiders' festoons ruthlessly swept away; a clear bright sunlight, streaming through windows polished like gems, falling upon the hair of Thérèse, making the ends of her long black braids take a tawny hue like mine, lighting up the peacocks' tails in the chintz-covered furniture, and mingling itself with the red blaze of the fire, but, above all, glowing and flaunting upon the crooked brass loins of the big trombone, which, belching out note after note upon the palpitating air of the room, made the very walls to tremble, the rats to flee from their old quarters, their hair upon end, their tails standing straight out with terror as they fled away through the wainscoating. I became in time, on these occasions, part and parcel of the brazen monster. Its hollow tube connected itself with the semicircular canals of my inner ears, and wave after wave of thundering melody drowned all other senses but that of sound. The beautiful face of Thérèse swam before my sight; the cheeks of Monsieur Rigaud became like huge balloons; the peacocks' tails seemed to expand upon the backs of the chairs; hot streams of blood mounted to my brain; my head dropped upon my hands. 'Enough, enough, monsieur!' I cried, my hands trembling, my knees shaking, tears streaming from my burning eyeballs.

He dropped the accursed instrument and held out his hands to me.

'Thou art after my own heart,' he said; 'thou lovest the music, as I do, to adoration.'

'Yes,' I faltered, 'but I cannot stand too much of it. The ecstasy is too divine, it overpowers me.'

Then he fell to talking of Thérèse, telling me for the hundredth time that his beloved child had promised him never to marry; that while he lived she would be happy with him, of course, and at his death he had made arrangements for her entrance into a religious house, there to spend the rest of her days with the good Sisters.

'We have put by the necessary money, Mr. Van Tassel; with it we have nothing to do; it is as if we knew not of its existence. I cannot tell you what joy it makes me to think of it; it is a weight off my heart.'

And placing his pudgy hands upon his breast, he raised his eyes to heaven, while my own heart beat to desperation.

Was, then, this present dull seclusion of hers only to be changed for the gray desolation of a convent?

When I dared to cast my eyes upon the drooping form of Thérèse, it seemed to me that her lips quivered, and her long eyelashes shone with tears.

This was the price I paid for breathing the same air with Thérèse. We seldom spoke to each other, for when even the great head of Monsieur Rigaud nodded in slumber, it seemed to her and to me that the shining maw of the monster at his side yawned vindictively for every word that might fall from our lips.

One wild March night I had lain awake thinking of all these things, wondering if indeed it could be that Monsieur Rigaud could always have his way; that the days should creep into months and the months into years; that I should live for the torture of the trombone and the simple joy of sleeping under the same roof with Thérèse; and that at last it should all come to an end, that Thérèse should go to the good Sisters, and I—'I should go to the devil,' I repeated to myself, savagely, because the thought pained me so.

It was then I first felt a sense of suffocation, and raising myself in bed, found the room suddenly filling with smoke from the little window that led into the hall.

I sprang to my feet, hurried on my clothes, and rushed to the door, to find the hall filled with a dense hot vapour, to hear a peculiar crackling sound, mingled with the rush of hurried feet and stifled voices below.

All at once the house, the street, that quarter of the city, became a pandemonium of noise, of terror, of madness, of confusion. Even as I flew to the door of Thérèse, and burst in with the strength of despair, a terrible tongue of flame shot before my sight through the corridor below. My breath came in stinted stabs, cut as it was with fear for Thérèse, and the suffocating smoke.

I caught Thérèse from her little couch in the closet, which I had so often fancied but never seen, and tied her well up in shawls, despite her cries and remonstrances. The poor child's one thought was for her father, who, naked and trembling, paralysed with terror, stood in the middle of the floor with one hand in the leg of his wide pantaloons, the other waving wildly in the air.

'Mother of God!' cried poor Monsieur Rigaud, 'we are lost!'

'My father! save my father!' cried Thérèse, struggling to reach him.

How could she think, with my soul in as big a blaze of love for her as the one burning in the building below—how could she think I would risk one hair of her beautiful head for the craven body of her father?

I fled with her to the front-room, from whence alone we could escape to the street. A ladder was already at the window.

'My father! oh, my father!' still cried the foolish child; and putting my face close to hers, I said, 'My sweet Thérèse, I will save him if it costs me my life.'

Then the frightened girl put her lips to mine, and clung sobbing there, accepting the sacrifice of my life, and even her own, for the poor fat Frenchman in the back chamber.

But a pang rent my heart when I put her into the arms of the man upon the ladder yonder, with the iron cap and the eager eyes.

How should I save Monsieur Rigaud, when the corridor below was like the yawning pit of hell itself, and the immense body of the musician like a millstone about my neck?

But life was sweeter to me since I had felt upon my lips the warm rapture of the first kiss of Thérèse, and I shoved Monsieur Rigaud before me with lusty velocity. We reached the room, the window; the ladder was still there, another iron cap, two more eager eyes.

'Shove him over!' cried the brave fireman. I thought we were saved, when suddenly Monsieur Rigaud refused to go without his trombone. His two hundred pounds were immovable. 'Throw him out!' cried the man from the ladder.

But I could not murder Monsieur Rigaud. He planted his feet firmly upon the floor. 'I will not leave it to perish,' he cried; 'my dear trombone!'

'To perdition with him and his bone!' shouted the fireman, using even a stronger word. 'Leave him to roast and save yourself.'

'Go! go!' I said at last, driven to frenzy, 'and I pledge you my honour you shall have your trombone.'

He kissed his hands to me, his fat legs already descending the ladder, while I plunged again into that fiery crater for the demon that shone calm and serene in the midst of this holocaust of death and dismay. 'Come, then,' I said, catching the brass monster by the throat, 'let us do the best we can.' When I got back, the ladder was gone! Tongues of fire were bursting from the second story.

'The roof! the roof!' shouted a man through his trumpet.

I scrambled up by teeth and legs and hands, dragging with me my enemy, leaped six feet across a neighbouring alley, only to find the tin roof melting beneath me, and all around a sea of flame.

I had, then, to die because of this shining fiend, already warm with the reflection of the heat about us. If to save Thérèse my life had been given, or even to rescue her father—if my last sigh had been exhaled upon her pure young heart filled with a love born of gratitude, I could have yielded it up without a murmur; but to preserve this cruel piece of mechanism—it was too much!

I ran to the back of the building to escape the lurid light and heat, and saw the roof of an extension full thirty feet below, as yet untouched by fire. A thought came to me like a revelation.

'Thou brazen monster,' I said to the trombone, 'for the first time in thy life thou shalt do a generous action!'

And as I took it in my strong hands and bent the end so that it formed a curve, I felt just one pang for the soul of poor Monsieur Rigaud, that must have bent with the brass body so dear to him.

Then I sprang over the yawning chasm, hooking the curved end of my companion to the window-sill below; from thence another story, and the extension was gained. Soon we reached the back-yard together, the trombone and I, and made our way into the main street to find our old abode a mass of smoking ruins. The late tenants had taken refuge in the station-house near by.

Thither I went, upon my shoulder the bent, bruised creature that had saved my life. As I thought of all—how that I was walking, strong of limb, untouched by fire or fall, to see my beautiful Thérèse, and the trombone, alas! to reach its master so lifeless and forlorn—my soul was melted within me.

'Trombone,' I said, holding it close to my neck with a caressing movement, 'I am sorry for thee, my poor comrade; but one of us had to go, and thou dost not know what it is to love Thérèse!'

I began then to feel a terror lest Monsieur Rigaud should so mourn the death of his trombone that the project would be hastened for placing Thérèse with the good Sisters. So, taking it in my hands, I examined it closely, and found no rent in it: its sturdy sides clung firmly together, and there was only one severe curve the more. A faint hope entered my heart as I reached Monsieur Rigaud.

'Do I see thee again?' he cried, stretching out his hands, but not to me—to the trombone upon my shoulder.

He took it in his arms, big tears falling from his eyes upon its bruised and battered side. 'Miserable that I am,' he cried, 'my trombone is wounded, is dead!' And his great head fell upon his breast.

As for me, while I stood there I felt within my hand slip another, warm, throbbing, magnetic with life and love; a faint sob of joy fell upon my ear, but I did not dare to look upon Thérèse, lest, my heart being so full, I should fall to weeping over her, like Monsieur Rigaud over his trombone.

'Monsieur Rigaud,' I cried, with desperation, 'it is only bent, not broken. Try it: see if its heart beats yet; perhaps it may still live!'

He looked over at me with a gleam of contempt upon his fat face, begrimed with smoke and tears. The word 'imbecile' escaped his lips, and with a mocking movement, in which, nevertheless, I could discern a forlorn hope, he put the tube to his lips.

A prayer ascended from my heart, and from the lovely girl at my side. I prayed to the trombone, Thérèse to Heaven.

'Ah, my brave trombone,' I said, 'wilt thou be mute now, when a blast from thy loins will give me eternal joy?'

And suddenly the firemen stopped swearing, the women wringing their hands, the children crying; each and every faculty was given over to a solemn and sublime peal that floated out from the mouth of the trombone and sought the hearts of its hearers. It spoke of hope and consolation, and, to me, of a joy unspeakable. Despite its battered side it lived, our dear trombone!

When the last peal had died away, and the firemen again commenced to swear, the women to wring their hands, and the children to cry, Monsieur Rigaud turned to me.

'Thou hast saved the life of my child and that of my dear trombone,' he cried, altogether forgetting his own two hundred pounds that I had with such difficulty pushed through the corridor.

And knowing how forgetful he was, and that perhaps to-morrow he would be in a different mood, I said on the instant, bravely.

'Monsieur Rigaud, I have the honour to ask of you the hand of your daughter, Mademoiselle Thérèse.'

I did well, for he spread out his fat fingers with a gesture of benediction.

'Perhaps it will be best, my children,' he said, 'to take the money I had reserved for the good Sisters, and build for us a house, with all the doors and windows upon the ground-floor. It is not wise to climb so high, when the demon of fire may at any moment be sapping the foundation. Have I reason, do you think, my children?'

'You have indeed reason,' we replied, with enthusiasm. And only this spring the house was built, a little way out of town, where all the birds of heaven can sing and the flowers of the earth may bloom for my sweet Thérèse.

As for the trombone, Monsieur Rigaud can not be fonder of it than I.

(Harper's New Monthly.)

HEREWARD, "THE WAKE."

THE exploits of this ancient Anglo-Danish hero, son of Leofric, Earl of Mercia, and his wife, Godiva, the sainted matron of Coventry, have been freshly told in one of Canon Kingsley's historical romances. Hereward, called "the Wake" for his exemplary watchfulness of warlike chances, has by some writers been deemed the last champion of the English realm and nation against the Norman conquest. But though a brave and skilful warrior, he was, in the long run, not more true to his country than, as Mr. Kingsley shows, he was to his noble wife, Torfrida, whom he espoused at Bruges in Flanders.

'He was,' says the author we quote, 'a true pattern of the half-savage hero of those rough times, capable of all vices except cowardice, and capable, too, of all virtues save humility.' But his deeds of knight-errantry, in fighting the stoutest oppressors and rescuing the fairest damsels, are not unfit themes for artistic treatment.

Mr. Brock, the sculptor of a marble group represented in our illustration, has rendered one action of Hereward's in a vigorous and characteristic manner. The hero is seen carrying off the lady whom he has protected and avenged. 'He caught her in his arms, and, commanding the maid to follow, hurried down the stairs.'

Mr. Brock won the Royal Academy gold medal in 1869 for the best group in sculpture by his beautiful composition of 'Hercules Strangling Antæus,' his 'Salmacis,' from Ovid, having been exhibited in 1868.

He was during several years principal assistant to Mr. J. H. Foley, R.A., which post he held at the death of that lamented artist. Some of Foley's unfinished commissions will be completed under the care of Mr. Brock, who, for many months, side by side with his illustrious master, worked upon the colossal statue of the Prince Consort for the Hyde Park Memorial, and the famous equestrian statue of Sir James Outram, now in Calcutta. Mr. Brock is completing for Kidderminster a marble figure of the well-known old divine, Richard Baxter.

'TWAS THE WIND.

SITTING by the fire, waiting for the new year to come in, golden-haired Gertrude crouched on the hearth-rug, roasting herself in the blaze, her head pillowed in the lap of her aunt Jane. She is a saucy young lady of eighteen, this Gertrude, with a short upper lip used to scornfully curling; but she is charming enough when she smiles. Aunt Jane is thirty-five, with the pensive softened face we used to admire in our youth. Aunt Polly—a few years older—sits on the farther side; and in the old leather-covered arm-chair is uncle Ned, his brown meerschaum pipe in his mouth, in a sort of haze of tobacco and meditation. Uncle Ned is not profoundly impressed, possibly, with the solemnity of the occasion: he is used to sitting up till midnight and a good deal later, and does not trouble himself much about the past, except in its geologic or historic aspects. But aunt Jane is a sensitive gifted creature, profoundly sympathetic, with a dark mobile face and deep luminous eyes. She is in the habit of holding forth on matters connected with love, and the relationships of the sexes, with great fervour. On these occasions Gertrude generally makes pantomimic gestures, as though she were beating the big drum; but aunt Jane goes on with glistening eyes, heedless of the irreverence of her junior.

Gerty, however, is rather silent and solemn to-night. Perhaps it is that the thought of the ruthless flight of time has come vividly home to her; or haply she is sobered by the reflection that she is still unaffianced at the end of her first year in society.

It is a long, irregular, many-cornered room, in an old-fashioned country house. At one end is a low window that looks upon a lawn and large garden. In the farther angle is a door leading out upon the lawn. Gertrude rises, and marching to the other end of the room, opens this door, letting in a volume of cold air and the sound of distant church-bells.

'Bother the girl!' growls uncle Ned, shivering. 'Gerty, shut that door.'

Gertrude let go the handle of the door: a gust of wind caught it and slammed it to with a loud bang.

Aunt Jane starts and turns a little pale. Polly, too, is startled, and looks significantly at her sister.

'Do you remember, Jane?' she asked.

Aunt Jane sighed softly. 'Ah, yes,' she said.

'Mysteries!' cried Gertrude, sinking down into her place again. 'What do you remember, aunt Jane? Come, tell me.'

'It's a very old story, dear.'

'All the better for that: let us hear it. But first tell me, what reminded you of it?'

'Twas the wind,' said aunt Jane.

'Ah, tell it, Jane,' cried Polly; 'it will be a lesson for these young people.'

'A lesson they don't require,' said aunt Jane severely: 'but as you'll tell it, if *I* don't, and as I couldn't bear to hear *you* tell it—well:

'It was eighteen or twenty years ago, Gerty, and your grandfather was alive then. He was a physician: and we lived in a big house in the Clapham-road. There was a nice garden about it, and close adjoining was another large house, whose grounds were divided from ours by a high wall. It was an old-fashioned house—your grandfather's—with a wide passage right through it, and a glass door leading out into the garden, directly opposite the hall-door. In the other house lived an Indian nabob, a hot-tempered fiery man; but he had a son Benjamin, who was very nice—at least I thought so then. Papa attended to this nabob, and by degrees we became quite intimate with the family. Not with him, for he would never go out: but with the sons, and especially Ben, who was the youngest, and only a year older than I.

'Well, we grew up together, girls and boys, and somehow Ben and I were thrown a good deal together, and he seemed to take a fancy to me.'

'Ah, and you were very fond of him; don't tell me!' cried Polly.

'Well, perhaps I was,' said aunt Jane with another sigh. 'At all events this went on for three years, and Ben had never said anything to me—not anything particular, you know.'

'Three years!' cried Gerty in amazement; 'fancy! and never proposed. Goodness me, I'd have brought him to book in three months.'

'Ah, we were very differently brought up in those days, Gerty; why, I was quite a baby in such matters, a very child, compared with you; and yet I was about your age, if not older. Why, I don't think I'd said a word to him all those three years but just "Yes, Ben," and "No, Ben." Yes, I was a little fool, I daresay, Gerty; I can see it now. We would go out for long walks together, too; and Ben would talk all sorts of nonsense to me—about love and so on; and all I could say to him was, "O, Ben, you shouldn't say such things! O, Ben, you shouldn't, indeed! Ben, how can you? Ben, you mustn't." Ah, I could shake myself now to think of it.

'But one New-year's-eve—yes, it was just eighteen years ago—Ben came and spent the day. And we had a little carpet dance, and Ben danced with me ever so many times, and we danced the new year in together; and when the time came for him to go, I went to the door with him—I generally did—to show him out.

'And Ben turned round upon me after I had

opened the door, and he had just crossed the threshold; turned round with his face quite white, and his voice husky. "Jenny," he said, in a sort of hoarse whisper, "Jenny, I love you: will you be my wife?" And he tried to take hold of my hands to draw me to him. And I was frightened, dear, and stepped back; and somebody at that moment opened the glass door at the other end of the passage, and a gust of wind roared in, and slammed the big hall-door right in Ben's face.

'And I sat down at the foot of the stairs and cried. I never saw Ben again, not for years.'

'O, aunt,' cried Gerty, 'why didn't you run after him? I would.'

'Ah, my dear,' interposed aunt Polly, 'we were very differently brought up.'

'But I'd have opened the door and shouted to him.'

'Well,' said aunt Jane, blushing slightly, 'I did open the door after a while, but he was gone; and I called out very gently, "Ben! Ben!" But he never heard me. And he went out to India soon after. And some years after, nine or ten, I was walking in the garden all alone, and heard somebody talking in the nabob's grounds. I knew the voice in a moment: it was Ben's. I ran upstairs, to the very topmost room, where there was a window, from which you could see right into the nabob's grounds. And there was Ben, sure enough, a little yellow fat man, with a sandy beard and a white hat. He was quarrelling with a dark woman, a head taller than he—Lady Ben, of course: and there was a hideous ayah standing by with—no, the baby was not so bad,' said aunt Jane, biting her lip.

'For all that, you never forgot him, Jenny,' said her sister: 'and things might have been very different if the door hadn't slammed.'

'Ah, yes,' cried aunt Jane, with a final sigh, "Twas the wind!'

(Belgravian.)

GROETHODE'S LEATHER BREECHES.

A Story of the Cape Police.

'YOU want a horse to go to Alexandersfontein to-morrow? I don't think we can spare one, except Jumps. But, look here! our new inspector has borrowed the green cart, to look round camp on that side, and he may as well give you a lift!'

We were at Bultfontein-house, on the South African Diamond Fields. I believe there are a score of mansions built at this time, compared with which the old Residence would seem a pretentious cow-house. But, when I knew it, we were desperately proud of our dwelling, and defied even the great New Rush, that marvellous new pit of gems, to show its equal. Seldom then, and never now, I should suppose, did you ask for a horse in vain. But on this occasion, as the manager explained, I must either take a 'cart in Putoitspan Camp below, or share the inspector's vehicle, if I would shoot plovers for breakfast on the flats of Alexandersfontein.' Of course, I chose to go somewhat out of my way, and thus came to hear the story which I propose to tell you.

At the hour conventionally known as daybreak in those early climes, we started. The faintest hue of gray overspread the sky, and a man unused to African travelling would have thought it madness to drive over Bultfontein digging in such a light: but one learns there a fatalism beyond that of Turk or Fellah, and without an extra throb I lit the early pipe and took my seat behind the stalwart 'boy,' who had to pilot us amongst the 'claims' of Bultfontein. At the bottom of the hill we stopped to pick up the inspector. I don't know why I should not name him, for my tale is true, every word, so far as memory serves me; but British custom is against the naming of names, and I will call the excellent fellow MacDavid, so that those who know may recognise.

MacDavid was a short, wiry man, such as recruiting sergeants love to enrol for the light cavalry. He had a face burnt red on cheeks and brow, and almost black on temples. The grinding dust of the veldt had roughened it all over; a stiff black beard, dashed with gray, girdled it about; and his eyes had that steely brightness which I have always noticed in men who laugh and fight with equal heartiness. I know nothing of Inspector MacDavid's family or condition, for we never met, unless for a smile and a nod, after this occasion. But in the gallant corps to which he belonged, and belongs still, I trust—the Frontier Police—there are not a few privates who could, if they would, show their quarterings.

He took his seat beside me under the tilt of the 'cart,' and we bowled along behind a pair of the company's horses round the outskirts of the camp. The inspector kept his eyes about him, asking questions of this matter or that. I said, after a while:

'They say your men dislike this police work in camp.'

'Well,' he answered, 'it's not surprising: they didn't enlist for any such service. The proof of it is, that we are a mounted corps, and yet I

have to borrow your friend's horses to take me round my beat. The men don't understand that it's just a temporary service: they call each other Bobby, and have a score of jokes. Our horses are eating their heads off in the big stable yonder. Isn't that a drinking-shop, under the tree?'

I explained how the tent in question was occupied by a man to whom all this land, and many a mile around, once belonged, and how the authorities dealt with him leniently. And then I said:

'Surely you men find excitement enough in camp? This place is not so peaceful as it was twelve months ago.'

'Excitement?' repeated MacDavid. 'It might be exciting for London peelers, but not for the frontier police; our fellows want it hot and strong, like "Cape Smoke" (Cape brandy). Half of them went through the Coranna war, and grumbled at that. Our proper business is to guard the frontier against those little imps of Bushmen, who are the natural enemies of the human race, white or black. A man who has campaigned with them is difficult to suit in a fight.'

'But you haven't Coranna wars every year,' I said, 'nor even brushes with a Kaffir kraal. Come now, Mr. MacDavid, the frontier police are soldiers, of course, but they are policemen, too, and they catch even pickpockets sometimes upon the veldt.'

'I don't know about pickpockets. They'd certainly catch anyone they looked after; but our crimes don't run in that line. Horrors are done in this lonely veldt that beat all the fancy of civilisation.'

We had skirted round the purlieus of Bultfontein, and once more struck the road which led me to my hunting-grounds. The sun was up. Each tall ant-hill beside the track threw its long blue shadow over the thin grass. No object more striking; neither tree, nor rock, nor water; broke the gray level. Wave beyond wave of colourless herbage the veldt stretched round, until it melted hazily beneath the flat-topped barren hills. The blue shadow of our rapid cart danced beside us. Could men, born in such a desert landscape—not Bedouins, but Christian men—conceive the crimes that we in Europe know? I had seen something of the boers, and had marvelled at their simplicity, whilst recognising that it was not always amiable. But they have no such passions, no such desires nor wants, as lead to crime with us. They know hunger but as a feeling of their black servants, greed of wealth only as a passion of those strange men who dig and dig for stones with which, a while ago, they plastered their mud cottages. Of love they are capable most certainly; but in its best, its sacred form. Of course I had heard stories. But MacDavid's tone seemed to suggest a sort of crime differing from that stolid and matter-of-fact immorality which Cape Town judges are sometimes called upon to punish.

'You have had some rough police work,' I said.

'It was I arrested Groethode,' he replied; adding, after an instant, 'Perhaps you've not heard of that man? But ask Mr. F—— up at the Residence, and he'll tell you stories to make your hair rise.'

'I would rather hear yours,' I answered.

And he told it me. No doubt I shall make some errors in transcribing it here, after four years have elapsed. I am not even certain that my ghastly hero's name was Groethode. But Cape readers will excuse me when they observe that I have at least got all my important facts correct, and of that I feel assured.

'I had served five years in the Eastern province,' began MacDavid, 'when I was transferred to the Colesberg district. They gave me a fortnight to report myself in, and I determined to ride the distance, crossing the Drakenburg mountains. On the fifth day out we rather lost ourselves, the Totty groom and I. After wandering for a few hours we came to a kloof—what they should call in England a cleft. You know the gap by Belmont, through which the road passes from this to Hopetown? It was just as lonely, just as grand as that, if you could fancy the valley before it was inhabited. And at the mouth stood a boer farmhouse.'

MacDavid's comparison enabled me to realise the scene. I could paint the long desert flat, blazing with sunshine, and awhirl with dust. Though called pasture land, it bears no grass. Rugged bush of heath, dwarf tufts of camomile, great bulbous roots of dapline, spring at six inch intervals, and everywhere the sand shows red between. Above the dreary waste huge cliffs tower suddenly, rising from amidst a burnt heap of pebbles. Down below, brown and ragged spikes of herbage frizzle in the sun, but on the rock there is not foothold for a weed. Vultures lumber up to perch upon the cliff-tops; hawks swing and circle rapidly, their shadows flitting over the sand. On the little tufts of heath, lizards countless lie and bask. For miles and miles behind is gray desert; there is not a tree, not a break in the landscape; only hills on the far horizon, blue and misty at this distance, but, in fact, as hard and pitiless and baked as those in front.

And the boer farmhouse at entrance of the kloof! With an unconscious imitation these boers build to match the scenery; bare and colourless are their houses as the rocks above. The farmer steps from his rude front door and finds himself upon the veldt. He has no garden, nor does he want one, not even for vegetables. A half-dozen peach trees, may be, green some sheltered corner of the kloof. Not a touch of paint, nor any ornament, sets off his house, inside or out. Days come and go therein, and bring no news. He has actually no knowledge of the world's affairs; months and years pass uncounted. The giant father becomes old and dies, but giant sons succeed. The girls do their courting at midnight in the old Dutch fashion, with a lover who gallops in from twenty miles away. Presently they one by one

announce the intention to get married, and their father gives them a few square miles of veldt for dowry; which, when the old man dies, his sons, if strong enough, will take away. The boer saves no money. His father left him twenty pounds, and that he leaves in turn. Never in life has he wanted anything, and his existence is a standing negation of this nineteenth century, whereof we are so proud.

All this passes through my mind as I recall MacDavid's story. The digression is not needless, but probably you think it long enough. He went on:

'In the house I found an old woman, who appeared, as I remembered afterwards, struck all of a heap by my appearance. I was in uniform. But she gave me coffee, of course, and said breakfast would be ready soon. There was a settle by the door, protected by a plank from the draught, and I sat down on it. After talking with the old woman for awhile I got drowsy, and so, I think, did she. You know how boers sleep, especially the women. It was very hot.

'Presently there was a clatter in the stoop, the door opened, and I jumped up. "Take those crackers, and wash them!" said a gruff voice in Dutch. A big man, a giant, was standing in the middle of the room, with the leather breeches in his hand. The old woman made a movement, I suppose, for he turned suddenly, and looked me in the face. There was a stare in his eyes which your regular policeman would have recognised at once, I daresay, but it only seemed a strange look to me. I said something in Dutch, and he answered roughly, "God has brought you, uncle!" going with that to the back room, where I saw a couple of Totty women cutting at a sheep. He threw the crackers into a corner, took the knife and hacked off three or four ribs, tearing them from the carcass, pitched them to the women, and came back, his hands all bloody.'

'Was this Groethode?' I asked.

'The very man! A giant he was, a huge hill of flesh. His mother, that I'd been talking to, was every inch of six feet high, though stooped with age. Groethode measured nearly seven feet, if not quite. You know to what a monstrous height these boers run, but when the trial came he topped witnesses and jury by half a head. We sat down——'

'But what sort of face had he?'

'Oh, fair, you know, with a big rough beard all round, like the rest of them. Large blue eyes, looking wild, and a trick of moving his eyebrows up and down—what people would call a handsome man, but with a queer expression. I rather liked him. He had great spirits for a boer—indeed, I thought him rather drunk—slapping his mother on the back, and throwing the mutton-bones at his Totty women as fast as he cleaned them. He made me laugh a good deal, though he didn't laugh himself. I had never seen a boer like that, and I thought, if the Colesberg people should be as lively, I'd made a good exchange.

'When I came to have the police reports, a few days afterwards, I found that Groethode bore a more suspicious character, and that crime was rife in the country I very soon had evidence. First came news of a man and horse pitched headlong into a ravine; but when I got to investigate it, the thing resolved itself into a mere accident. Then, at a wedding feast, half a dozen guests were said to have been pounded like clay, but no complaints arrived, and even when I called to ask—silence! Just a common quarrel! After that happened a terrible affair, which I won't say much about, for there was a lady in it, who's living still. But no accusations! In fact, I found that terror—terror of what or of whom I could not quite make out—ruled the country. Every man of English blood in town kept on saying to me, 'It's Groethode! Will you have the veldt depopulated before you hang him?' I couldn't go to the club, nor to Martin's bar, but they put Groethode on my back. The boers, when in town, didn't say much, but they looked a lot. I got regularly vexed with Groethode.

'Perhaps he took alarm; anyway he set off for a hunting trip to the Transvaal, and we had peace for a matter of three months. There wasn't a report in all my district except of cattle-lifting, and that. But Groethode came back, and the row began again. I declare that anyone who had eyes could see his return in the boers' looks. Whatever he'd done yonder, it hadn't taken the devil out of him, and our doctor soon noticed the difference. I'd long since given up any doubts about Groethode, and no man on the country-side hated him as I did. The magistrate and I had many a talk, thinking how we could get evidence, for all the boers were as silent as mice. If anyone had told me then that I myself, at that moment, held damning proofs against him, I should have stared. But here we are at Alexandersfontein, and the plovers are walking about yonder like barn-door fowls with their legs painted.'

'You see they're not impatient,' I said. 'Please finish your story.'

'Well, there isn't much more. One evening I sat in Martin's bar, which is not exactly a bar, of course, but a sort of club. Martin put his head in at the door, and said, "A word, captain!" That proved to be the word we had been wanting for seven years. He told me there were two tramping bricklayers in the public room, who had crossed from the Eastern province. Upon the way they had seen a skeleton, with clothes about it, lying under a cliff. Of course it was my business to make inquiries, and I sent for them. They proved to be Africanders, and knew quite well where they had been, and what they had met with. I supposed the poor dead man to be one of those who perish every year upon the lonely veldt, unknown and unmissed. But as they went on with their tale, a thought struck me. I didn't say anything, but just brought them to a map. It was as I thought! The body lay in the kloof, beside Groet-

hode's house. The men had stopped there for a drink of coffee. Lucky for them that he was not at home! The old woman pressed them to stay, and when she heard they had come up the kloof, wanted to—well, I don't wish to be uncharitable, but Cape smoke does no one any good, does it? and if those men happened to be teetotallers, so much the better for them, of course.

'I was never so excited after Kaffir or Bushman! The men had passed three days before, and what couldn't Groethode do in that time? I got a search-warrant from the magistrate, and started with six men long before daylight, taking one of the bricklayers along with us. Just after sunrise we reached the kloof, entering it on the farther side. Our guide led us straight, and we found the skeleton in a hollow, amongst the pebbles, heaped against a cliff. Vultures and jackals had picked it clean, but they had not carried the clothing out of that hole. We found a jacket shapely enough, and the remains of a "jumper" and long stockings. The boots had been too much for bird or beast, and they still hung to the skeleton feet. Of trousers there was no sign. I just drew up a report of the attitude in which the body lay, put the whole into a sack, and off we went again.

'We took the bones to our doctor first thing, and I went to breakfast. Ten minutes afterwards he ran across.

'"That man's been murdered!" cries he.

'"So I thought," I said, and went on with my breakfast. "How?" The doctor was a nervous man, and I wanted to cool him down.

'"Sing shot!" he says, half sullenly.

'"Where?" says I.

'"Through the back! Round the top of the trousers."

'"How long ago, do you think?"

'"That poor fellow's breeches were spoilt before your time, I should think. Probably he has been two years in the kloof."

'I hadn't thought of it! I know it struck me like a bullet. Two years, mark you, two years before, within a day or two, Groethode had brought home crackers to be washed. And he had come from the veldt, where crackers don't grow, that ever I heard of. As it flashed upon me that the corpse was dressed, except for trousers, the case seemed to me clear as daylight, and I left the doctor there with my breakfast.

'It was no use moving the magistrate in a touch-and-go business like that. My men were tired. I ordered out a Kaffir groom, who would be more than a match for all the Hottentots about Groethode's farm, and started, with only the search-warrant in my pocket. Half a mile away I sent my boy back to fetch a Totty; they overtook me long before I reached the kloof. Towards four in the afternoon we got to the cottage, the door of which, as usual, stood open, and by the fireplace sat Frow Groethode. I asked pleasantly after her son, and learned that he had but returned that morning, and had gone away again about an hour before. With that I went through the house, and locked the door looking on the yard. The women were all inside. I posted my Kaffir boy to watch, and when the Totty had hobbled all the horses he could find, brought him in to interpret. Five minutes sufficed to gather evidence enough to hang twenty men. Frow Groethode could do no more than cry—these big women are like that—but the Totties, if one had believed them, would have made out Groethode more fearful than an ogre, more devilish than the fiend himself. I brought them back to the only case we had, and they told me that he was wearing the crackers to this day, that his mother had washed and mended them. They knew all about that murder in the kloof, even to its details. The man was working at Filjie's (Villiers') near by, about fourteen miles off. Groethode found him picking peaches in the kloof, and told him to go home. When he turned, this incarnate devil shot him through the back, stripped off his leathern trousers, hid the body, and came to breakfast with me, as cool as if nothing had happened!

'Suddenly Smike ran in, and reported Groethode coming from the kloof. I went to the door and saw my man, still far away, trudging over the sand; his giant form loomed monstrous in the declining light. He carried something on his shoulder. Looking round for Smike, whose eyes were better than most telescopes, I saw Frow Groethode just grasping the ancient roer, with which, no doubt, so many foul deeds had been done. My men looked on carelessly, whilst the Totty servants grinned with all their lips. In one spring I disarmed the old woman, and she went moaning to the fireplace. Smike told me, at a glance, that the man approaching had a spade and pick across his shoulder. We had still ten minutes. I tied the black women, and gave them in charge to Moses, their countryman. Smike brought round two hobbled horses to the corner, where stood our own beasts, and saddled them. Then I gave Frow Groethode into his charge, and stepped out to meet her son.'

'He knew me well enough, and cried, "Heaven brings you, uncle!"

'"At last!" I said. "Groethode, you are my prisoner!—Stand! If you come a step nearer, or an inch, I drop you as you dropped Filjie's man in the kloof!" He stood about twenty yards off. His eyebrows moved up and down like a wild beast's. But he said nothing.

'"Moses!" cried I, "bring me the hobbled horses." He brought my own and had to go back. Meanwhile, Groethode and I stood opposite each other. In the red light, his twisted face was horrible to look at, and his shadow stretched twenty yards behind. Suddenly I saw Groethode's eyes move and fix. I glanced aside, and sprang back. Just in time. The old woman's bullet hummed past me, and raised the dust fifty yards beyond. Like a flash Groethode leaped forward, but my rifle covered him. He stopped at ten feet

distance, and walked back at my command, whilst Smike held that terrible old woman.

'Then Moses brought up a horse, and Groethode mounted. The boys lifted up his mother, who was very feeble, and we set off, the dreariest cavalcade that ever crossed the veldt. There was a moon, luckily. It was near midnight when we reached the first house, and then I tried to have my prisoner handcuffed; but not a man would touch him. They stood round in their night clothes, pale as the moonlight, and Groethode looked down on them, grinning and working his brows. Not a man would touch him, and I dared not lay down my carbine. But they agreed to put the old woman, who was almost spent, to bed, and sent off a boy full gallop to fetch my police. I would not go farther. Three hours we sat in the saddle, glaring at each other, before the police came. He asked to dismount, but I wouldn't let him. It was the weariest guard I ever kept.

'The moon was nearly down, when we heard the gallop of my men across the misty veldt. They came nearer and nearer. I made up my mind for a bolt, but Groethode seemed much easier, observing how fearful they all were of him. I put my carbine within two inches of his arm, and swore I'd drive a bullet through it if he didn't submit to be handcuffed, and he knew I'd keep my word. So he bore it like a lamb, only when my sergeant, who was a big fellow, had done tying his legs beneath the horse, he just seemed to let his hands drop on him, and poor Thorpe went down like a bullock. We left him there and galloped home. A month afterwards Groethode was hanged, with eight murders sworn against him, and many another suspected.'

'I hope you'll have no much captures to make on these fields,' I said.

'I almost hope not; but you see, when a man thinks of adventures like that, life here seems a bit dull. What d'you think that incarnate devil's first crime was? He had a bit of a quarrel with a neighbour, so small a thing, that the man accepted a supje when they met along the road. Groethode made him drunk, plastered his head with tar, and set it alight! He was not eighteen then! Good-bye, sir, and I wish you sport with the plovers!'

(All the Year Round.)

MISCELLANEA.

Sham Jewellery.—The imitation of pearls, diamonds, and precious stones generally is one of the great industries of Paris. The visitor there has a chance of seeing the whole process of transforming a few grains of dirty, heavy-looking sand into diamonds of sparkling brilliancy. The sand employed in this magical operation is found in the forests of Fontainebleau; it seems to possess some peculiar property, for no other sand will do so well. Emeralds, rubies, and sapphires are imitated by means of mineral colouring matter. After being coloured, the stones are carefully polished and made to look just like the genuine article.

Hundreds of operatives are employed in the French capital in the interesting occupation of lining false pearls with fish-scales and wax. The scales of the roach and dace are chiefly used for this purpose. They are stripped from the fish while living, a cruel process, which is defended on the ground that in no other way can the glistening hue so much admired in the real pearl be imitated. Parisian pearls have, of late years, been made so perfect that the Roman pearl has, to a great extent, been superseded. The setting is always of real gold, and the fashion of the newest kind.

How to Eat Oysters.—It may be taken for granted that 'there's nothing half so sweet in life as strawberries and cream;' but not a long way after that delicious feast comes the enjoyment of a fresh barrel of oysters. It is passing strange, however, that scarcely one man in a thousand knows how to open a 'native,' and still less how to eat it. The ordinary system employed at the oystershops is radically false, for all the juice is lost, and the oyster is left to become dry and insipid upon the flat shell: the shell, in fact, answers as a drain to convey off the liquid, which is to the oyster what the 'milk' is to the cocoa-nut. A popular naturalist, who confesses to a weakness for natives, says that those who wish to eat oysters as they should be eaten should act as follows:—Hold the mollusc firmly in a cloth, insert the point of a knife neatly just before the edge of the upper shell, and give a quick decided pressure until the point is felt to glide along the polished inner surface of the under-shell. Force it sharply to the hinge, give a smart wrench, rather towards the right hand, and off comes the shell. Then pass the knife quickly under the oyster, separate it from its attachment, and let it fall into the lower shell, floating in the juice. When that is done, lift it quickly to the lips, and eat it before the delicate aroma has been dissipated in the atmosphere. Away with such heresies as pepper and vinegar! Oysters need no condiment whatever.

A Useful Plant. The mainstay of Chinese life is the bamboo. In fact, the bamboos of the Celestial Empire are more valuable than her mines, and, next to rice and silk, yield the greatest revenue. Let us enter a Chinese dwelling. Within, hanging from the rafters, we see a number of hooks of prickly bamboo, on which hang pieces of dried pork and such-like provisions. In one corner are a waterproof coat and hat, each wrought out of leaves of bamboo. Elsewhere we observe agricultural implements, chiefly fashioned from this plant; and, except the deal top of the table, all the furniture of the simple abode is of the same material. The fishing-net, the baskets of diverse shapes, the paper and pens, the grain-measures, the wine-cups, the water-ladles, the chop-sticks, and finally the tobacco-pipes, are all of bamboo. The man who dwells here is feasting on the tender shoots of the plant. Ask him of his earliest impressions, and he will tell you that they came to him through the basket-work of a bamboo cradle; speak of the end to which we are all hastening, and he will express a wish to sleep beneath some bamboo brake on a cool hill-side.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

PRUDENCE.

Very Small Mite. "ARE YOU FOND OF SUGAR-PLUMS?" *Lady.* "NO, MY DEAR, THANK YOU!"
Very Small Mite. "THEN, WILL YOU KEEP THEM FOR ME, PLEASE?"

TO OUR READERS.

AT the close of the First Year of our Magazine, we have to thank our friends,—the Press, as well as the Public,—for the exceedingly kind and liberal reception, with which they have favoured the new enterprise, thereby enabling us to continue the same with unabated energy and renewed confidence. It gives us much pleasure to inform our readers that we are in a position to begin the New Year with two new serial stories by popular authors,—"JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER," by MISS BRADDON, and "GABRIEL CONROY," by BRET HARTE,—having, besides, an abundance of supplementary matter—smaller Tales, Travelling Sketches, Literary and Scientific Essays, &c.—at our disposal, conscientiously to be utilized according to our Prospectus of April last.

Thus, then, we start on our second annual round, hoping that our old friends will once more gladly accompany us, while new ones will steadily increase their number.

STUTTGART, December, 1875.

EDWARD HALLBERGER. **FERDINAND FREILIGRATH.**

Stuttgart.—Edited, printed and published by Edward Hallberger.

947.78

Hallberger's Illustrated Magazine

No. 1.—1876. Conducted by Price ½ Mk.

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart · Leipzig · Eduard Hallberger

☛ *PROSPECT siehe letzte Seite dieses Umschlags.*

CONTENTS.

I. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. Braddon, Author of "Lady Audley's Secret," &c. *Illustrated by H. French.*
Chapter I. The Cruel, Crawling Foam 1
" II. The Family Circle 11
II. OVER THE SNOW. By George Manville Fenn. *Illustrated* 15
III. LADY DUFF GORDON. By E. Conder Gray 16
IV. A SPANISH HILL-TOWN 20
V. THE OLD COACHING DAYS. By R. Richardson, B.A. 27
VI. HAROLD VAUGHAN'S WOOING. By M. Henly.
Chapters I.—III. 29
VII. TWO SONNETS. By Henry Wadsworth Longfellow 36
VIII. GABRIEL CONROY. By Bret Harte.
Chapter I. Without 37
" II. Within 40
" III. Gabriel 43
" IV. Nature shows them the Way 45
IX. HAIDÉE. *Illustrated by S. L. Fildes* 47
X. MISCELLANEA.—Open your Mouth, and Show your Tongue.—Our Water-Supply.—Lighting up the Deep Sea 51
XI. OUR HUMOROUS PORTFOLIO.—Generous Self-Denial 52

TO OUR READERS.

At the commencement of the Second Year of our Magazine, we have to thank our friends,—the Press, as well as the Public,—for the exceedingly kind and liberal reception, with which they have favoured the new enterprise, thereby enabling us to continue the same with unabated energy and renewed confidence. Our readers will see with pleasure that we begin the New Year with two new serial stories by popular authors,—"JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER," by Miss Braddon, and "GABRIEL CONROY," by Bret Harte,—while an abundance of supplementary matter—smaller Tales, Travelling Sketches, Literary and Scientific Essays, &c.—is constantly at our disposal, conscientiously to be utilized according to our Prospectus of April last.

Thus, then, we start on our second annual round, hoping that our old friends will once more gladly accompany us, while new ones will steadily increase their number.

STUTTGART, January, 1876.

EDWARD HALLBERGER. **FERDINAND FREILIGRATH.**

A HAPPY NEW YEAR!

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF "LADY AUDLEY'S SECRET," &c.

CHAPTER I.

THE CRUEL CRAWLING FOAM.

THERE was darkness over the land, almost as awful as that we read of on the awfullest day this earth has ever seen—darkness that might be felt. In the midst of the beautiful, ripe, warm harvest-time, when all things were at their fairest, and the farmers about Combhollow were congratulating each other on the fine, glorious weather, the storm came: a strange bluish blackness overspread the sky—metallic, tempest-charged, not one cloud or many clouds, but a darkening of the face of heaven. It was like a sudden twilight at noon.

"It mun be a 'clipse, I think," said old Jabez Long, the fisherman, contemplative of that awful horizon yonder, where one streak of copper-coloured light made a narrow rent between sea and sky.

"'Clipse, man!" cried his neighbour; "how can it be a 'clipse, when there ain't none in the almanick? It's more like a judgment than a 'clipse, to my mind—a judgment agen the farmers for making bread so dear last Christselmas. Sarve 'em right if their corn's drowned afore they can get it under cover."

There was no rain yet, but when the rain came by and by, it would be a flood, thought that little group of awe-stricken fishermen gathered in front of the Ring of Bells public-house, at the fishermen's end of Combhollow.

"Look at the sea," exclaimed Jabez, pointing seaward.

It had a curious look, the ocean—that sea which in summer-time was wont to seem a lake of emerald green, clear as the gem its colour rivalled, with shadows of richest purple. To-day the water was a dull red, darkened to indigo here and there. There was a strong ground-swell, and the sea heaved like a passionate bosom stirred with deepest anger. White surf came creeping up the sand, and with every receding wave there rose a roar like distant thunder.

"An angry sea," cried Jabez. "I hope the young Squire won't try to come in from Clovelly upon such a tide as this."

"Has he gone to Clovelly?" asked Mike Durran, the younger of the two men. Both were old and gray and rugged, and had a look of having aged rather from hard weather than from the flight of years. Time had crawled for these villagers, winters and summers creeping slowly on their sluggish course; much labour, little pleasure. They must have felt a century old at least.

"Yes, he sailed yesterday morning, and was to be back to-day. Him and Jack and the lad Peter; not enough of 'em to manage that clumsy old tub of his, to my mind. He'll get into trouble some day. I'm afeard."

"Money's scace with him, I'm thinking," said Mike.

"Money'll never be anything but scace while the old Squire's alive," answered Jabez. "There's money enough and to spare hid away somewheres; but nobody'll ever see the colour of it while he's alive."

"Not they," groaned Mike Durran; and there was a general groan from the little group of idlers, by way of tribute to the Squire.

"Hard upon everybody," said Jabez.

"Hardest of all upon his own flesh and blood," said another man. "His cruelty drove his second son to sea."

"Arnold," said Jabez. "Ah, a fine lad that! I remember 'im; a fine out-spoken lad, with a kind word for every one."

"Ah, he were the right sort, he were," said Mike; "not like Mr. Oswald. He haven't a word to throw at a dog, wrapped up in hisself, and proud as Lucifus; and as for the colour of his money—well, I never see it."

This implies the deepest depth of unpopularity—a man unable or unwilling to give.

At this juncture there came a silence in the little assembly, and all eyes were turned in the same direction to look at a man who came round the sharply-jutting cliff which cut off this straggling bit of Combhollow by the seashore from the bay, and the tidy little town that lay inland in a cleft of the fertile Devonian hills. On this side of the promontory there was the original fishing village, a row of ancient thatched cabins built against the cliff, and that popular house of entertainment, the Ring of Bells, a low-roofed, old-fashioned dwelling, with steep gables and curious abutments, and ceilings which scarcely cleared the heads of its tallest customers.

The person whose approach commanded the general attention was a man of somewhat striking appearance. Tall, broad-shouldered, with a head nobly mounted on the throat of a gladiator, penetrating black eyes, boldly-cut features, a swarthy complexion, a square lower jaw, and a capacious strongly-marked brow—he was a man to attract attention anywhere. Intellect and power had set their seal upon his face, and his bearing was that of one accustomed to command. A man of superior mind, stranded for life in such a place as Combhollow, might naturally think himself a king.

The new-comer's costume was that of the yeoman class. He wore knee-breeches, coarse gray knitted stockings, and stout buckled shoes. His only distinguishing characteristic was a white cravat, but this was a symbol which marked his power and authority over that little group of rough fishermen; and Mrs. Jakes, the landlady, who stood at her door listening to the discourse of her customers, dropped a low curtsy at sight of the man in the white neckcloth.

Joshua Haggard was a strong influence in the little town of Combhollow, being chief custodian of the souls of its inhabitants, from Miss Tremaine, the rich maiden lady at Tremaine Place, to the grubby kitchen-wench at the Ring of Bells, who cleaned herself once a week, and, with face smarting from the vigorous application of mottled soap and coarsest huckaback, went to Little Bethel to hear Mr. Haggard preach. It was over the womankind of Combhollow, doubtless, that Joshua was most potent; but the men, if they went to any place of worship, did it for the most part to please their womankind; and thus was Little Bethel crowded to overflowing on warm summer evenings; while the white-haired vicar of Combhollow preached his drowsy orthodox sermon to the school-children, the pew-opener and beadle, and the half-dozen staunch followers of the Established Church who had not overeaten themselves at dinner, or drunk too much after that ponderous and hearty meal.

Fifty years ago the Established Church was nowhere in Combhollow, as compared with Joshua Haggard and Little Bethel. The great Anglican revival has doubtless awakened that slumberous old parish-church into new life and vigour, and left Little Bethel in the rear; but in those days Bethel was dominant, and to sit under Joshua was to be in the right way to salvation, in the opinion of Combhollow; always excepting certain old families of landed estate, and the more substantial of the tenant-farmers, who clung to the Established Church like barnacles to a ship's bottom, and with little more ability to reason upon their faith than the barnacles. They stuck to the Church of England chiefly because their fathers had done so, and they looked down upon Joshua as a ranter, and follower of that low person, John Wesley.

Mr. Haggard had his temporal avocation and business in life as well as his spiritual profession, and a man of less energy and intellect would have hardly fared so well as he did with both. Haggard's was one of the best shops in Combhollow. Ostensibly devoted to groceries, it gave a counter to linen-drapery, supplied its customers with stationery, and was generally willing to procure any article that might be wanted in Combhollow from the larger resources of Barnstaple or the illimitable storehouses of Exeter. Enthusiast as Joshua really was in religion, he never neglected his trade; order and attention marked the conduct of his business; a scrupulous honesty recommended him even to careful housekeepers. No adulterated coffee, no sanded sugar, came from his stores; to say that any article came from Haggard's was tantamount to saying it was the best that money could buy. Haggard's eight shilling mixed tea was a specific for nervous headache, and for plast-

ers in urgent cases no one thought of using any m.stard but Haggard's.

Joshua being a widower of some years' standing, the feminine element in the business was supplied by his maiden sister Judith, a woman of commercial *mind, frugal housewifely* habits, and energy as inexhaustible as her brother's. She was of Joshua's temperament as regarded mundane things, but lacked his loftier aspirations and spiritual views. Piety with her was of rather a mechanical order, dependent upon the number of her attendances at church. She took an ascetic view of life, especially as regarded the lives of other people, and was continually cutting off some small enjoyment or gratification of mind or senses as "a snare." She was the sole and despotic ruler of Joshua's household and family, the family consisting of one son and one daughter, the household of a sturdy maid-of-all-work, a shopman, and a boy who carried out goods in barrow or basket, and occasionally came to grief by upsetting a box of eggs or breaking a vinegar-bottle.

Joshua Haggard's house and garden were always the pink of neatness, his shop was a model of cleanliness and precision; and his life altogether was so wisely ordered, so temperate, regular, and honourable, that he himself seemed the highest example of that sober Christian life he preached to others. When he read the first Psalm, in that rich sonorous voice of his, his congregation thought of him as the man whose "delight is in the law of the Lord, and in His law doth he meditate day and night.

"And he shall be like a tree planted by the rivers of water, that bringeth forth his fruit in his season; his leaf also shall not wither; and whatsoever he doeth shall prosper.

"The ungodly are not so—"

Ah, with what pious unction, with what a triumphant sense of superiority, with what confidence and security against the possibility of temptation assailing *him*, used Joshua Haggard to roll out the denunciatory verses that follow!

The minister, as Joshua was called in Combhollow, did not come to the Ring of Bells to drink or make merry. He was the most sober of men, without being an absolute abstainer, and, except a mug of small beer with his dinner and supper, rarely tasted anything stronger than water. He came to the waterside tavern to reprove and exhort. Mrs. Jakes had absented herself from chapel for the last two Sabbaths, and this backsliding was a fact to be inquired into by a shepherd solicitous for the welfare of his flock.

"The Saturday nights have been so trying, Mr. Haggard," replied Mrs. Jakes to her pastor's grave remonstrance. "The fishermen will sit so late and get so quarrelsome. It's enough to make one feel tired and addled like next morning."

"If you were more careful of the good of your soul than of filthy lucre, Mrs. Jakes, you *wouldn't* let the men stay late enough to tire you, or drink enough to get quarrelsome."

"Ah," sighed the landlady, with a doleful shake of her head; "it's lucky for they as was brought up to a victuous business. I was brought up to mine by they as went before me, and I'm obliged to abide by it."

"Put it away, if you find it a snare, Mrs. Jakes. Put it away, if you see that it leads others to evil ways. Selling drink to the intemperate is like going into partnership with Satan. Dissolve the firm, my dear woman, and put your trust in God."

"I might do that, Mr. Haggard; but how should I face the taxgatherer, or the brewer's man, or the old Squire's bailiff when he calls for my rent?"

"Have you forgotten how the sparrows are cared for, Mrs. Jakes?"

"Ah, sir, it's well for the sparrows; yet I've seen a many o' them tumble out of their nestes, poor things. Sparrows is made without much sense, and there'd need be somebody to look after 'em. But I fancy Providence meant us to do for ourselves, and do the best we can in the business we're brought up to."

"You remind me of the young man in the Gospel, Mrs. Jakes, who went away sorrowful because he clung to his great riches."

"It isn't riches as I cling to, Mr. Haggard. It's bread-and-cheese. The leopard might as easy change his spots as I go out of the public line; and if I could take to another business maybe my neighbours wouldn't like it. You wouldn't care to see me open a grocer's shop, now, would 'ee, sir?"

Joshua Haggard smiled, a comfortable self-assured smile. He knew that his business was established upon a basis not easily assailable. Plenty of capital, shrewd judgment, long experience, unflinching industry. Who should prevail against these?

"Look," cried Jabez Long, taking his pipe out of his mouth, and pointing to the livid horizon line. "Look, lads, there she be—the Dolfing."

A patch of white sail—ghastly white against the leaden sky—glimmered on the edge of the sea. All eyes turned to it in anxious if not affrighted scrutiny. Poor struggling sail, how it wavered and dipped, now vanishing, now reappearing! It was like a human soul battling with the troubled waters of sorrow and sin.

The wind had risen while Joshua Haggard had been standing just inside the stone-paved kitchen discoursing the words of wisdom to Mrs. Jakes—a mighty wind that blew from

the land, sweeping over those fertile hills, shrieking in the deep-wooded gorges, and rushing seaward, seaward, seaward, as if it longed to blend its fury with the angry waves heaving sullenly under the dark sky.

"He ought to ha' stayed at Clovelly," said Mike Durran; "none but a madman would think o' making this here harbour in yon cockleshell with such a wind off the shore. That there boat'll be smashed like a nutshell agen the rocks if he don't take care."

"He's a good sailor, isn't he?" asked Joshua Haggard.

"Good sailor! ay, to be sure. There isn't a better in these parts. He and his brother allus hankered after the sea. But if he don't get too much of it this time, I'm a Dutchman."

There was a coolness in the speech that astonished Mr. Haggard; but life is cheap on these rocky shores, and a man drowned, more or less, makes no great sensation. The young Squire was no favourite with these fishermen. He was reserved, and they gave him credit for pride. He felt the restraint and injustice of his position as the son of a miserly father. He had nothing to give his fellow-men, and was thought mean.

"What!" exclaimed Joshua, "do you think that boat is in danger?"

"Looks like it," answered Jabez. "If the wind catches her side, she'll capsize like a walnut-shell."

"And you stand here quietly, smoking and drinking, while a fellow-creature's life is in jeopardy—you—seamen!"

The wind was gathering fury with every fresh blast, as if nature had reserved her forces through days and nights of calm to be lavished madly in one dreadful hour.

The fishermen looked at each other, and then at Joshua Haggard, doubtfully. They were none of them young men—declined into the vale of years rather, and much weather-beaten.

"We've wives and families to think about," said Durran. "They're o' more account to us than the young Squire."

"A deal we should get by it if we risked our lives to bring the Dolfing safe ashore," added Jabez.

"And you would see a fellow-creature perish!" cried Haggard, horrified at this inhumanity. These were of his flock; it was to these he preached the gospel—self-abnegation, love of one's neighbour—sometimes of a Sunday evening.

"No talk of perishing yet a while," said one.

"He ought to ha' stayed at Clovelly," said another.

Joshua Haggard arched his hands above his eyes and looked out seaward. There was no actual signal of distress—what signal could they make on board that frail bark? But even to one who knew but little of the sea, the signs of trouble were plain. Huge waves, foam-fringed, swept over the boat, which was evidently beaten farther from her haven by that fierce wind. She was trying to make the bay on the other side of the rocky promontory, but her efforts against sea and wind seemed like the puny struggling of a mouse between two rival cats. If the sea did not get the better of her, the wind would.

"I can handle a pair of sculls with any man in Combhollow," said Joshua, after watching that contest for some time with grave anxiety; "lend me your dingey and a coil of rope, Jabez."

"What, ye're not going out in the teeth o' such a wind, Master Haggard?" cried Long; "you'd be blown across to Wales."

"I'm going to save human lives, if I can," answered Haggard. "He who walked the waters and stilled the tempest will be with me!"

"Nay, master, but we'll go instead of 'ee," cried Jabez.

"Ay, to be sure we will," said Durran; and there was an assenting murmur from the rest of the group, and a move towards the beach, where the boats lay bottom upwards trembling and groaning as the wind shook their battered old timbers.

"No," cried Joshua decisively, "you have wives and families unprovided for. Mine will be well supplied with temporal blessings if the waters should swallow me; and if they were penniless I could trust them to Him who rules on sea and land."

"There's no call for any one going," grumbled one of the men; "the young Squire's as good a sailor as any on us, and can swim like a fish; and if he was wise he would run across to Swansea, with the wind at his back."

"But he isn't wise, you see," said Joshua, pointing to the labouring boat; "look there."

The signal of distress had come. A handkerchief waved wildly in the wind, a speck of white, just visible against a dark background of cloud and sea.

Joshua ran to the dingey and pushed it down to the water amidst the remonstrances of the fishermen, now all eager to rush to the rescue.

"Not one of you shall go with me," he cried, with that fiery enthusiasm which gave him his strongest influence on his flock. "The Lord has given these lives into my hand. I am going alone. Give me the rope and the sculls."

They obeyed him submissively; but a larger boat was pushed down to the water at the same time, and four men took their places in it. There was no question now of wives and families to be left to the tender mercies of the parish.

Joshua had not boasted when he called him-

self a good oarsman. He was a man skilled in many things—a man who must needs have been dominant in any station. Fate had made him a dissenting parson, but if fate had chosen to make him a general he would not have been out of place.

He handled his sculls cleverly, but the wind blew him out to sea faster than his sculls could carry him. The light tub-shaped boat skimmed the crests of the waves, and Joshua was half-way towards the yacht while the other men were fighting with the surf along shore. Presently the little group, watching him from the Ring of Bells, gave a cry of horror. The dingey was bottom upwards, and Joshua riding atop of her keel, like Arion on his dolphin.

They were gazing at him, breathless and full of fear, when the Dolphin gave her last headlong plunge, and the rag of sail vanished for ever. The men in the big boat were across the surf by this time, rowing gallantly towards Joshua. Those on shore could scarcely see how it happened, but in the next moment there were two men on the keel of the dingey, and then somehow one of them managed to right the boat, and they were both inside of her, one of them paddling with a single scull. The other scull had been lost when she capsized.

The fisherman's boat made for them, lashed the dingey to her stern, and lay-to on her oars, while a man, who had been swimming desperately, clambered aboard her. After that she lay off and on for a little, as if waiting to pick up some one else, and after that rowed for the shore. "There's two saved and one drownded," said one of the watchers. "There was three aboard."

Now came the struggle. The boats were carried ever so far before they could make the shore; but at last, by dint of hard rowing, and the wind abating some little of its violence, the fishermen contrived to beach the big boat just under the shadow of that jutting point of cliff which ran out into the sea like a bastion.

The lookers-on rushed eagerly down to welcome the saved from the wreck, curious to know whether the Squire, whose single existence seemed to these Tory villagers to weigh against half a dozen common lives, had been one of the two saved.

Yes, there was Oswald Pentreath in the dingey, lying across Joshua's knees, the picture of death rather than life at this moment.

"Is the b'y gone?" asked one of the men.

"Yes, the poor b'y's drownded. Rose two or three times after the yacht went down, and then went to the bottom like a stone."

Joshua came on shore, carrying his burden with him. He made nothing of the Squire's young figure, though Oswald Pentreath was no feather-weight.

"Tell Mrs. Jakes to get a blazing fire," cried Joshua as he went slowly towards the Ring of Bells; "or, on second thoughts, I'll take him to my own house. There's more comfort there, a good bed, and my sister Judith, who's the next best thing to a doctor. Lend a hand one of you, and we'll get him up street in no time."

Mr. Haggard's house was at the beginning of the High-street, the one single street of Combhollow, and was not more than five minutes' walk from the Ring of Bells. Half a dozen men ran forward to help the minister with his burden, but he bade the youngest of the group take Mr. Pentreath's feet, while he held him by his shoulders, and the two carried him thus easily round the point, across the little sandy bay, and into the street, at the corner of which, with one side to the sea, stood Joshua Haggard's house—a square stone cottage, with a shop built out at one side, and a couple of extra rooms on the other, making it altogether a building of some importance. There was a good garden of the old-fashioned utilitarian type, and behind the garden an orchard, on the steep slope of one of those hills which sheltered Combhollow from wind and weather. There was a stable adjacent to the house, in which the minister kept his gray cob, a useful animal, which carried Joshua or the groceries with perfect equanimity.

Architecturally Mr. Haggard's dwelling-place had no claim to be admired. Not easy were it to imagine a building more common-place, or one in which the useful so utterly predominated over the ornamental. But in this fertile Devonian land there is a wealth of colour everywhere, which renders the meanest things lovely, and on a sunny day Joshua's house and garden would have made a study for a Turner or a Millais. There is, happily too for the lowly-minded, a beauty in neatness and perfect order which comes home to every mind, and in this kind of beauty Joshua's home was rich. The pure floors, the spotless walls, the shining old furniture, transparent window-panes, bean-pots of sweet-scented flowers, polished brass-fenders and fire-irons, the freshness and sweetness that pervaded all things might have charmed the inhabitant of a palace. The kitchen with its rows of copper saucepans and brazen pipkins, scrubbed industriously every week, but kept more for show than use; the parlour with its brass-handled bureaus, wide-backed chairs with broad horsehair seats, fluted legs, and an unknown coat of arms painted on their polished panels, recalled the rich umber shadows and mellow lights of an old Dutch picture. The broad sanded passage with low ceiling, panelled walls, and a glimpse of garden through the open door at the end, made a delicious bit of perspective. The best parlour was a temple of coolness and repose, odorous with

dried rose-leaves, spices, and lavender—a room in which to slumber luxuriously on warm Sunday afternoons, the world forgetting, and most assuredly forgotten by the world.

The wind had dropped a little by this time, and the rain came down in sudden torrents, a straight downpour; it was as much as Joshua and his assistant could do to get under cover without a second drenching from fresh water. Judith Haggard flew to the door as the little crowd entered at the green wooden gate which divided the narrow strip of front-garden from the street.

"Why, what's happened, Joshua?" she cried, affrighted at that lifeless burden.

She was briefly told the state of the case.

"There's a good fire in the kitchen," she cried; "carry him in. Naomi, run and help Sally down with the mattress off the spare bed, and a blanket or two, and a pillow to lay under him. Why, Joshua, you've been in the water too."

"Yes, Judith, by God's grace I was privileged to save him."

"Humph," muttered his sister doubtfully, "I wish you'd ha' saved a better man than any of old Pentreath's breed."

The old Squire kept himself close within his own domain, never went to church, and gave nothing to the poor; and Combhollow held him in awe as a limb of Satan, who would hardly require Christian burial with bell and book, but would be assuredly carried away bodily by his master when the predestined hour came.

It was a dim tradition in Combhollow that the Squire in his early manhood had been a republican and a Wilkite, had rioted and blasphemed with the wild monks of Medmenham, and that the gripping and pinching of his old age were intended to balance the waste and profusion of his youth. He had squandered his substance upon dissipations which the Combhollow people hinted at darkly, as something not to be openly expressed, like the vices of Commodus or Elagabalus—horrors to be shrouded in one of the dead languages, or communicated dumbly by nods and shrugs and significant pursings up of the lips. He had raised money on mortgage, and wasted it on midnight orgies, in drink, in play; and the slow laborious money-scraping of his later years had been in somewise necessary. Twenty years ago he must have been a poor man, said Combhollow, with the certainty which springs from a close acquaintance with our neighbours' business; but the mortgages were paid off about that time, and the intervening twenty years must have made the Squire rich. A man who owns over seven hundred acres of cultivated land, and who neither spends nor gives, must needs become the Cræsus of his narrow sphere. Combhollow could imagine no wealthier miser than its Squire, and they resented his miserly temper as a public wrong.

But although Miss Judith Haggard looked somewhat contemptuously upon the lifeless figure lying face-downward on one of her best mattresses, she set to work none the less vigorously to expedite Oswald Pentreath's return to life. She rubbed him, she shook him, she punched him in the back, and made returning animation such a severe ordeal that the struggling soul, feeling its envelope of clay so roughly handled, might naturally entreat to be allowed to stay in Hades.

Judith, however, without having the printed instructions of the Humane Society to guide her, evidently knew her business, and did it so well that, when she had made her patient disgorge all the seawater he had swallowed, and had dragged him into a half-sitting position with his head upon her knee, her labours were crowned with success. The heavy eyelids slowly raised themselves, the dark gray eyes looked round the circle of eager faces with a gaze of vague inquiry, a shuddering sigh broke from the parted lips.

"The Lord be praised!" exclaimed Joshua solemnly.

"It's taken twenty minutes by grandmother's clock," said Judith, glancing at that authority—an ancient eight-day timepiece in a shining mahogany case, crowned with three brass nobs—a clock that was taller than Joshua, and the chief ornament of the kitchen.

There had been silence, save for furtive whisperings in the background, until now; but the opening of Oswald Pentreath's eyes seemed a signal for the loosening of every one else's tongue.

"We'll, I'm glad he's come to," said Jabez Long confidentially to his next neighbour and favourite chum, Michael Durran; "but I'd leaver the minister saved him nor me."

"Why's that, mate?"

"Don't 'ee know?"

"No."

"Why, I thought you was too good a seaman not to know *that*."

"What, lad?"

"Why, as no good never come o' reskying a drowning man. You fetches him out of the water at the risk of your own life, don't 'ee? Yes, and that there man's bound to do 'ee a hinjury. He can't help it. The deepest wrong as the minister ever had done agen him will be done by that young man. Them as lives to see it may remember my words."

He had raised his voice in his excitement, and his speech had been audible to Joshua standing in front of him.

"I knew you were an ignorant man, Long," said Joshua, turning sharply upon the guileless fisherman; "but I didn't think you were a fool into the bargain."

"It's trew as the tides and the mune, Muster Haggard. You beware o' that young 'un. He's bound to be your foe."

"Because I have done him the greatest service one man can do another? Nonsense, man. I'm ashamed of such folly."

"Them as knows the sea knows it for truth," said Long doggedly.

"Come, my friends," said Joshua, too contemptuous of such foolishness to argue further; "Mr. Pentreath is all right, you see; so you may as well clear out of this, and let us make him as comfortable as we can. The more air we give him the better."

"And you've got your own clothes to change yet, Joshua," said Judith. "If you're not in for the rheumatics after this I shall be surprised. A man had need be careful when he has seen the last of his five-and-fortieth birthday."

The fishermen slowly withdrew, and the young Squire was left with Judith and her brother. Naomi Haggard and Sally the servant-girl had been banished from the kitchen during the process of resuscitation, and were waiting outside in the passage, breathless with expectation, Naomi trembling a little and holding Sally's stalwart arm.

"Let go, please, miss; you're a pinching of me," remonstrated Sally at last as the grip tightened.

"I beg your pardon, Sally, I'm so anxious."

"No call to be anxious, miss. He's drownded and dead, poor young man; and missus it wasting her trouble. Did you see how blue his lips was? purplish, like my Sunday frock."

"Oh, Sally, I hope he is not dead!"

"Lor', miss, it aint much odds. Them was never no good, the Pentreaths."

The fishermen had gone out by a door that opened from kitchen to garden, so Naomi and the maid-servant remained in ignorance of the patient's progress under aunt Judith's ministrations. Ruth had been much too well brought up to think of opening the kitchen-door, were it ever so narrow a chink, after she had been told to keep her distance. There was love, doubtless, in Mr. Haggard's household; but the love was in somewise a latent element, and the more ostensible ruler was fear. From their babyhood upwards Naomi and James Haggard had regarded their father as the one awful power in this world. They were fond of him and proud of him, but with a far-off affection and a reverential pride which admitted of no familiarity. They had never clambered on his knees, or rifled his coat-pockets. The nearest approach to making him a playfellow had been to stand by his chair on a Sunday afternoon, between dinner-time and chapel, and hear him relate the story of Joseph and his brethren, or of those never-to-be-forgotten children who made a mock of the prophet's bald head, in his deep full voice, which gave additional solemnity to the scriptural phrases.

While Naomi and Sarah were straining their ears to catch any sound that might penetrate the stout oaken-door—a vain effort—the door suddenly opened, and Joshua appeared, supporting a curiously muffled figure in his arms. It was Oswald Pentreath wrapped in a couple of blankets.

"Light a fire in the spare room, Sally," cried Judith, as the girl ran off to the woodhouse, while Joshua half-carried half-led the young Squire up to that well-ordered chamber. Not often was Mr. Haggard's spare room occupied by a visitor, and he might as well have used that extra chamber for his own comfort, as a study or book-room. But in Judith's opinion it was the right thing in a respectable house to have a spare bedroom, and it was her pride to maintain that apartment in perfect order, and in a certain kind of splendour, even at some sacrifice of the inhabited rooms. Thus, while Joshua's four-poster was of painted deal, with washed-out chintz curtains and a coarse knotted coverlet, the spare bed had curly posts and an elaborate cornice, with a good deal of white fringe and dimity festooning, watch-pockets of silken patchwork, and a counterpane of the same industrious work, a little faded, but gorgeous still, with memorials of dead-and-gone brocades and satins, choice morsels which Miss Patterson, the Barnstaple dressmaker, had bestowed upon Mrs. Martha Haggard, her first cousin. The dressing-table in the spare room was an elaborate piece of furniture, with numerous drawers, an oval looking-glass, and faint traces of departed gilding on its pale green paint—a dressing-table which had evidently adorned a grander room in its time. The bed-side carpets were Brussels instead of Dutch, bordered and fringed by Judith's own hands; the pierced brass fender and brass-handled fire-irons were objects of admiration with all Judith's female acquaintance who came to the spare room to take off their bonnets at ceremonious tea-drinkings or social stepping-in for the afternoon. There were Swansea china teacups and saucers, the relics of an old set, on the narrow mantelpiece, and oval gems of art in tent-stitch on the wall—Abraham and Isaac, and the Infant Samuel.

In this chamber Mr. Pentreath was made to lie down, wrapped to suffocation in blankets, made still warmer by the administration of hot brandy-and-water, and bidden to sleep. His clothes should be dried and brought to him, he was told, before dark that evening; and a messenger should be sent to his father announcing the fact of his safety; to which the young Squire replied drowsily that they need take no such trouble—his father would not be uneasy about him.

"I'm sorry for the Dolphin," he said; "and I think I might as well have gone down in her while I was about it;" for which speech Mr. Haggard reproved him gravely.

"I hope you wouldn't say such a thing if you had quite come to your right senses, Mr. Pentreath," he said.

"Why, what have I to live for, do you think, that I should be over-fond of life?" returned the young Squire carelessly.

"We can all make our lives good to ourselves and to others, if we set about it the right way, and seek the right direction," answered Joshua.

"Ah, you mean by preaching and praying. That's out of my line."

"I'll come and talk to you when you have slept," said Joshua, shocked at this reprobate speech; "and I'll say a short prayer before I leave you."

The minister knelt beside the bed, and lifted up his voice in one of those supplications which he knew so well how to make impressive. His address to the Deity was rich in grandest epithets, to which his noble voice gave fullest force. Oswald opened his heavy eyelids and watched the uplifted face on a level with his own, shining with the faith of an enthusiast. He thought more of the man, perhaps, than of the prayer for "this sinner wandering darkly," but he was impressed. He had thought of Joshua Haggard hitherto as a smooth-tongued canting rascal, who improved his business prospects by a pretence of sanctity. Brought for the first time in his life face to face with the man, he was moved to wonder at and even to respect him.

Having said his prayer, Joshua went to change his clothes, which had dried upon him; and when this was done it was tea-time, and the little family assembled, according to their custom from years' end to years' end, at the parlour-table, where aunt Judith in her afternoon cap and gown sat before the big wooden tea-board, and poured out the tea from a flowered china teapot, squat and square, which dispensed a mild and unexciting liquor of uniform strength and colour. It is not to be supposed that Mr. Haggard's household lacked that evidence of respectability, a silver teapot. Aunt Judith had a whole boxful of good old silver, wrapped in baize, and safely bestowed under her bed, from which retreat the family treasures only emerged on solemn and festive occasions.

That afternoon gathering in Joshua Haggard's parlour was apt to be rather a dull business. Judith had gone through life with a fixed idea that cheerfulness and laughter, and all youthful trifling and unmeaning gaiety, were so many snares and pitfalls set by the indefatigable enemy of mankind. She was happily exempt herself from these weaknesses; rarely smiled, save with the set smile she kept for after-chapel greetings and formal tea parties; and suspected some evil in every unconsidered outbreak of gaiety in the young people of her acquaintance. Judicious training and seasonable reproof—seasonable in this case meaning at all times and seasons—had made Naomi almost as serious as her aunt; but the boy James was his sister's junior by four years, and not so easily tamed. Naomi saw very little in life to move her to smiles or gladness; James had his joke with every truant and scamp in Combhollow. James was often late for tea, and brought discredit upon poor hard-working Sally by his dirty boots, which left their track along the sanded passage and across the red-brick floor of the kitchen.

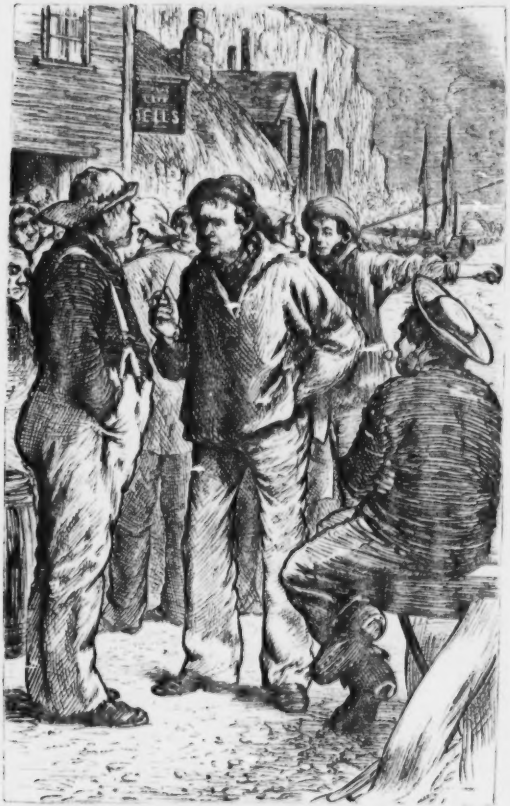
"Hearthstoning and cleanliness are thrown away where James is," aunt Judith used to remark vindictively.

They had taken their seats at the tea-table this afternoon, when Joshua came down in his good black clothes and fresh cambric neckcloth, looking like a bishop, Judith thought, as she eyed him admiringly. Her brother was the one object of Judith's reverence and love. She was not demonstrative, and rarely gratified or plagued him by any expression of her affection; but from her childhood upwards she had worshipped him, toiled for him, and believed in him, with a single-minded devotion which is given to few brothers. This affection, like most intense feeling in this world, was not without its alloy of jealousy. Judith liked, nay expected, to be first in her brother's regard, to receive his warmest praises, and to stand nearest him at all times. She would have been wounded if she had thought his own children could be as dear to him as she was.

It may be that Joshua's departed wife, laid at rest under the daisies in the parish churchyard ten years ago, had languished somewhat in the shadow of the domestic hearth, obscured by the more important figure of her sister-in-law. But if it were so, it is certain that Mrs. Haggard had never complained. She had honoured and loved her husband, had praised his virtues, and been full of gratitude for the grave tenderness which sheltered and fenced in her innocent uneventful life. She had come into his house meekly and quietly, and she faded out of his life as calmly as she had entered it; and no outbreak of jealousy, no desire to be paramount, had ever kindled the fatal spark of domestic warfare.

"She was a poor, harmless creature," said Judith, in bland approval, "and she did her duty by my brother. I won't deny that I always wondered what Joshua could see to admire in her; but the more mind a man has the easier his fancy is satisfied, and one doll's face seems to do as well as another, if it's only pink and white enough."

The pinkness and whiteness which in Ju-



JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER—OUTSIDE THE "RING OF BELLS."

Page 1

dith's opinion had constituted Mrs. Haggard's chief attraction in the eye of her husband had not been transmitted to Mrs. Haggard's daughter. Naomi had her father's olive skin, black hair, strongly-marked brows, and dark eyes. She was a girl about whom opinion varied. Some people in Combhollow called her plain, for lack of that pinkness and whiteness which were essential to the Combhollow notion of beauty; but drape that tall slim figure in Cleopatra's flowing robe, put a fillet of gold round that smooth raven hair and low broad brow, and you would have as noble an image of the daughter of the Ptolomies as ever shone on the painter's canvas or glorified the poet's page. But Combhollow had not awakened to the Cleopatra type of beauty, and was wont to speak of Naomi Haggard with a patronising pity, as a young woman who ought to have been much more personable, having had such a pretty mother.

"Father," began Naomi gravely, when Joshua had taken his seat, and his cup and saucer had been handed to him, "was not your life in danger while you were saving Mr. Pentreath?"

"My life was in the keeping of my Master, Naomi, just as much then as it is now."

"What, when you were holding on to a dingey keel upwards?" asked James, who had a matter-of-fact mind, and who had just come back from a business journey to a distant farmhouse in time to hear of his father's heroism.

"I was as safe as Daniel in the lions' den, or as Shadrach, Meshach, and Abed-nego in the fiery furnace," answered Joshua.

"I don't know about that," said James argumentatively. James would have argued with an archbishop. "*I* wouldn't trust myself among hungry lions on the strength of Daniel's coming off so easy, if I was you. Look at the early Christians in the Roman amphitheatre; *they* weren't Danieled; they were eaten up clean."

"How often must I tell you, James, that such talk as that is irreverent?" asked the father reprovingly.

Naomi took up her father's strong, broad hand and kissed it.

"How good you are, father! how brave, how unselfish!" she said, with a little gush of feeling. "All those fishermen standing by, and only you, a landsman, ready to help that drowning man."

"My dear, I had but to set the example, and those poor men were as ready as I. They were sluggish-minded rather than cowardly; slow to perceive the call of duty, but not unwilling to encounter peril. As for being a landsman, I was almost as much on sea as on land when I was a boy."

"You were nearly as bad as James for idling about in any bit of a boat when you ought to have been minding your business ashore," said aunt Judith; "and that's saying a good deal."

"I love the sea," cried Naomi. "The first thing I can remember is the water rolling up over my bare feet, and the smell of the seaweed, and the slippery green rocks, and the loud roar of the tide. I'm very fond of the country, with its woods and hills and deep green hollows, where the ground is like a carpet of primroses in April, and Springcomb Common all ablaze with furze; but lovely as it all is, the sea's best. It seems somehow as if the sea's alive, and the land dumb and dead."

"I suppose you'd have been just as fond of the sea if it had swallowed up your father today," remarked Judith sharply. Perhaps she resented that little burst of affection with which Naomi had rewarded her father's prowess. The girl was not often so demonstrative.

"Oh, aunt," cried Naomi reproachfully, "do you think I could have ever looked at the sea without agony if it had killed my father?"

"I don't know, I'm sure," replied her aunt. "When young women are as fanciful as you are, there's no reckoning upon 'em."

Joshua's dark eyes contemplated his daughter with grave disapproval.

"Fanciful," he repeated. "I hope no one is fanciful in my family. My children have been brought up to be sober-minded, and steadfast to the right."

"I wish we had been brought up to have more variety at meals," said Jim, taking the model of a fine set of teeth on his fourth slice of bread-and-butter. "Green-meat is very well in its way, but bread-and-butter and green stuff every afternoon is rather too much of a good thing. I feel as if I was making a Nebuchadnezzar of myself before the summer is over."

"Lettuces are good for your blood, boy," said Judith.

"As wholesome for your body as the sensual desire for dainty food is hurtful to your soul," added his father.

"Are shrimps sinful, father?" inquired the undaunted Jim, "because they're only fourpence a quart this afternoon, and there's a good deal of sinfulness of that kind going on up street."

"If you hadn't grumbled, I might have given you shrimps for tea to-morrow," said Judith; "but after your wicked murmurings I shall do nothing of the kind."

James made a wry face behind his bread-and-butter. He had not much faith in these so frequently frustrated good intentions of his aunt Judith's.

"She's always meaning and unmeaning," he used to say. "If she really meant to give us anything nice she'd do it, once in a way, in-

stead of telling us how she was going to do it if we hadn't offended her."

When the tea-cups were empty, and Jim had reduced the stack of substantial bread-and-butter to nothingness, Joshua improved the occasion by a prayer, or rather homily, in which he held up to his son the picture of his young infirmities as in a mirror. He took for his text the wise man's saying, that "a contented mind is a perpetual feast." He set forth the sin of gluttony, the love of savoury meats, which lost Esau his portion for ever and his father's blessing; he dwelt with lofty rhapsodising on the duty of thankfulness, the freewill offering of praise and thanksgiving to an all-beneficent Creator.

There was real eloquence in his discourse, but it fell on somewhat stony ground with James, for whom such exhortations may have lost some of their power to move from frequency of application.

"All this fuss about a plate of shrimps," thought Jim; and he wished that his lines had been cast in another place than beneath the roof-tree of a disciple of Whitfield and Wesley.

Chapter II.

THE FAMILY CIRCLE.

Oswald Pentreath slept the deep and heavy sleep of exhaustion in the stillness of the spare chamber. Judith had lowered the blind and drawn the dimity curtains, and there was obscurity as of summer twilight in the lavender-scented room. But when Oswald opened his eyes it was twilight without as well as within, and he had hardly light enough for the process of dressing in the garments that had been placed ready for him—Joshua's clothes for the most part, his own not being dry enough to put on just yet.

He plunged his face and head in a basin of spring water, and made himself as decent a figure as he could in the minister's clothes, which were much too wide for his slender frame. He was dizzy still from the buffeting the winds and waves had given him, a little dazed and uncertain as to the details of his misfortune; but conscious that Joshua Haggard had saved him from drowning, and that the Dolphin was lost.

"Poor little boat," he said to himself sorrowfully. "It will be a long day before I get another. Poor little leaky Dolphin, my happiest days have been spent aboard her."

The house was very quiet when he went down-stairs presently, shyly, as in a strange place where he was not quite sure of being welcome. Even the man who had saved his life might consider him something of an intruder now the peril was past. He went softly down the dark staircase, and in the passage paused and looked about him, uncertain which room to enter. There was a door on each side of the passage; that on the left stood a little way ajar, so he pushed it gently open and looked in, expecting to find the minister and his family assembled there in the gloaming.

It was the hour for the closing of the shop, and Joshua and his sister were both engaged. People in Combhollow had a trick of running in for some indispensable article just before the shutters were put up, and this was sometimes the busiest time of the day—a period which demanded the united energies of Mr. Haggard, his shopman, and his sister. For some reason of his own, Joshua had kept his daughter out of the business—an indulgence which had been something of a stumbling-block to Judith.

"I daresay she'd be more worry than help for the first year or so," remarked Judith, "and I should have my work cut out to teach her the business; but I don't hold with bringing a young woman up in idleness."

"God forbid she should be idle," replied Joshua; "but you can find her plenty of work to do in the house, I should think, without bringing her behind the counter for every young man in Combhollow to scrape acquaintance with her, on pretence of buying half a quire of letter-paper or a stick of sealing-wax."

"Bless me," cried Judith, "I didn't know we had such a beauty in the family to bring the young men after her."

"I said nothing about beauty, Judith," answered Joshua in his grave reproving tones.

"I was in the shop when I was sixteen," said Judith; "but I'm thankful to say I knew how to keep the men at a distance as soon as I knew how to weigh an ounce of tea. However, if you've your fancies about Naomi, I should be the last to interfere."

"I have no fancies," replied the imperturbable Joshua; "but I don't mean Naomi to be in the business."

"And when I'm in my grave the shop may go to ruin, I suppose," said Judith.

"I see no occasion for that. Jim will inherit the business, and I hope he may have a clever industrious wife to help him—as you have helped me, Judith," added the minister in a propitiatory tone.

"Her cleverness and industry put together won't be much use to Jim, unless she's been brought up in the grocery line and knows the substance of calico and printed goods," answered Judith decisively.

"Then let us hope that Providence will give Jim a general-dealer's daughter for his wife," replied Joshua.

There the discussion terminated; but it left a lurking resentment in Judith's mind at the

idea that her brother was making a lady of his daughter. These holy women of the last generation were apt to look with a jealous eye upon any aspiring tendencies in their nieces. What was good enough for them, they argued with a show of reason, ought to be good enough for those that came after them. There was a strong Conservative element in the Combhollow mind fifty years ago, and Conservatism at Combhollow meant stagnation.

Oswald Pentreath looked into the twilit parlour, and beheld nothing to increase his shyness. A girl, tall and slim, dark-haired and dark-browed, stood by the open window looking listlessly out at the village street, across a row of stocks and mignonette which adorned the window-sill. A boy of fifteen or so sat astride his chair, and lolled over a slate, with his elbows on the table.

"Nine into seventy-four will go—come it must go six times anyhow—*that* can't be a tight fit—" muttered this youthful student; "perhaps it might go seven times—nine into seventy. There's seven tens in seventy by the by, and one off each of 'em brings seven nines down to sixty-three—and put on another nine brings it up to seventy-two—why that's eight nines, and two over. I hope the man who invented arithmetic came to a bad end; don't you, Naomi?"

"Why, Jim?" asked Naomi absently.

"Just think of the misery he brought upon mankind. If there was no arithmetic there'd be no ledgers and daybooks; and if there were no tradesmen's books nobody could get into debt. That's number one. Then if there was no arithmetic there'd be no usury, for the money-lenders couldn't reckon up their interest. In my opinion, the man who invented figures did as much mischief as Eve when she ate the apple. Why it was numbering the people that got David into trouble, if you remember. The Bible's dead against figures."

"May I come in, please?" asked Oswald gently.

Young men brought up in remote villages fifty years ago were prone to shyness. They were not gifted with that placid assurance of their own acceptability, and that calm contempt for everybody else, which distinguish the species nowadays.

"Oh!" cried Naomi with a little start, "it's Mr. Pentreath. Come in, if you please, sir. Father will be so glad you're better."

"Except for a headache I feel as well as ever I felt in my life, Miss Haggard. But for your father I might be lying at the bottom of the sea. I want to thank him for his goodness."

"I don't think father would like to be thanked," said Naomi. "He looks upon all that happened as the work of Providence; but if you wish to speak to him—" she went on, hesitating a little—"he'll be coming in to prayers and supper presently, and I've no doubt he'll be pleased to see you."

Oswald went over to the window and looked at the stocks, and at the prospect, which afforded a peep at the bay, beyond the angle of a garden on the hill-side. Opposite the minister's house there was some open ground, with a running stream between two roads which made a fork at the entrance to the town. At the angle of the fork stood the chief inn of Combhollow, the First and Last, where the coaches stopped, and where any sojourner of distinction—a black swan, which appeared about once in five years—was wont to take up his abode. This hostelry was supposed to be the first house the traveller beheld on arriving at Combhollow, the last on which his longing eye lingered when departing.

Oswald looked at the glimpse of sea yonder, dim in the evening gray—the air was curiously calm and balmy after the tempest—and then his eyes wandered to the face on the other side of the window. It was not quite unfamiliar to him. He had met Naomi Haggard walking with her father and her brother many a time on summer Sunday evenings after chapel, and had admired the darkly handsome face in which Combhollow saw so little beauty. For Mr. Pentreath, Naomi's face had a greater interest than the fresh-complexioned buxom prettiness which prevailed among the daughters of the soil. This girl had a foreign look, he fancied, like a wanderer from a warmer brighter land; and he was not surprised to learn by and by that Joshua had Spanish blood in his veins, and that if destiny had not made him a disciple of Wesley, and a Quietist of the William Law pattern, he might have been a follower of Loyola in the land of his forefathers.

Sally came in presently with a pair of mould-candles in tall brass candlesticks, and a snuffer-tray; and having set these on the side-board, began to lay the cloth. Supper was a formal meal in the minister's household, though it consisted generally of bread-and-cheese, or at most a cold joint. A fragment of fruit-pie or pasty was a thing for Jim to rejoice about, so rarely were his sensual appetites so much indulged. In Joshua's creed temperance and sobriety meant a complete renunciation of the pleasures of the table. He ate just enough to maintain him in health and vigour, and his food was of the plainest. To murmur because a joint was overcooked or undercooked, tough or tasteless—to sigh for savoury sauces or appetising condiments—to eat for the mere gratification of the senses after absolute hunger was satisfied—would have been, in Joshua's eyes, an indulgence of the fleshly lusts, and

a sinful unthankfulness for the blessing of plenty. All such weakness of the flesh came under the head of Esau's shameful barter. The big strong man, prosperous, secure of income, sat down to as plainly-furnished a table as if he had been a convict on gaol allowance or a pauper in a workhouse. Judith fell easily into her brother's way of thinking. He gratified his self-denial, she her economy, which was a virtue she carried to the verge of vice; and every one except Jim was satisfied. There was plenty of this plain fare—no one need go hungry; and the hirelings of the household, seeing that they came no worse off than that good man their master, were never known to murmur.

Naomi and Mr. Pentreath contemplated the stocks and mignonette in silence while Sally set the big home-baked loaf and liberal wedge of cheese on the table. They were silent simply because they had nothing to say to each other. They could not burst into lively conversation about the Royal Academy, or the evening parades at the Botanical, the school of cookery, or the last new skating-rink, like a young man and woman of the present day. They could not talk about hunting, for Naomi had never been on horseback in her life; or of theatres, for she hardly knew the meaning of the word; or of books, for their reading, limited in each case, lay so far apart.

James, who was not given to shyness, came to their relief just as the silence was growing oppressive. He had finished his sum to his own satisfaction, though whether the results he had arrived at would satisfy his father was an open question.

"I'm sorry you've lost the Dolphin," he began, swaggering across to the window with his hands in his trousers-pockets; "she was a stunning little craft. I've often wished myself aboard her."

"She was the best I could get," answered Oswald.

"Ah, but now you'll be getting a better one, I'll warrant."

"Not much chance of that. I had hard work to get that one."

"What a shame! and the Squire so rich. He is rich, isn't he?"

"Jim!" cried Naomi reproachfully.

"I have never asked him the question," replied Oswald. "It suits his humour to call himself poor; and whether the poverty is real or imaginary, I have to bear the brunt of it. It drove Arnold off to sea, but I suppose I haven't as much spirit as my poor brother. I dawdle about here, and contrive to rub on somehow."

This was quite a burst of confidence for Oswald Pentreath, who rarely opened his mind to anyone in Combhollow. He lived like some small mediæval lord among his vassals, and only conserved with them upon the indispensable questions of daily life.

Naomi looked up at him earnestly, full of sympathy and wonder. "Wouldn't you like to be a soldier or a sailor?" she asked.

"I have never felt myself tempted that way."

"I think I should, if I were a man. I should be so tired of Combhollow —"

"It isn't the liveliest place in the world certainly—out of the hunting season."

"And I should so long to go far away into strange countries—to India, for instance."

"To die among cobras and blackamoors," said Oswald.

"Father has read to us about the missionaries in India. I should like to be a female missionary."

"And to be strangled by a Thug, or eaten by some backsliding cannibal, or to be sacrificed to the god of the Khonds," said Oswald. "What a destiny for a young woman to sigh for!"

"I might do those poor heathens some good; and I should see the palm-trees, and the mountains that touch the sky, and the temples, and elephants, and jungles, and palanquins."

"And tigers, and rattlesnakes, and mosquitoes, and upas-trees," added Jim. "What a mixture! I should have thought you had enough preaching at home, Naomi, without wanting to go and preach to the blackamoors."

Naomi sighed. She was a young woman of energetic temperament, and her energies were beginning to feel cramped by the narrow bounds of Combhollow. The events of to-day had perhaps unduly excited her, and she was inclined to speak of half-formed dreams and hopes that she would have shrunk from telling in a calmer mood.

"There can never be too much of what is really good," she said, with a reproving look at Jim.

Joshua and his sister came in at this moment, their evening's labour finished. Oswald went straight up to his preserver, and shook him by the hand.

"I feel how much I owe you, Mr. Haggard," he said. "I only wish you had saved a better life, or that I had better opportunities for proving my gratitude."

"I desire no gratitude, Mr. Pentreath, for I did no more than my bounden duty; but if you'll try to prove that I saved a good life, and not a bad one, I shall be doubly rewarded."

"Ah!" sighed Oswald, "I'm afraid your idea of a good life and mine would never match. I don't think I've any particular leaning to wickedness, but I don't feel any strong pull the other way."

"Without that strong pull, as you call it, Mr. Pentreath, there is not much chance for a man."

"I'm not going to intrude upon you any

longer, Mr. Haggard, if you'll allow me to take my borrowed clothes home with me. I'll see they're sent back to-morrow morning."

"You are heartily welcome."

"And they're a suit he's left off wearing," said Judith, "so you needn't make yourself unhappy about them. But I always mend 'em and put 'em away tidy. What's worth keeping at all is worth keeping decently. That's my idea."

"Good-night, Mr. Haggard," said Oswald, holding out his hand again.

"Nay, you'll not leave us till you've eaten a bit of supper," remonstrated Judith, who, despite her dislike to the name of Pentreath, objected to see this young man depart hungry. "Our table's about the plainest in Combhollow, I daresay; but what we have is good; and if it's not at all what you are accustomed to at home—"

"We are no epicures at the Grange, Miss Haggard," replied Oswald, "and I shall be glad to take a crust of bread-and-cheese with you before I go."

Oswald did not know that by this acceptance of hospitality he had involved himself in the minister's evening prayer, and was a little surprised to see the shopman, the errand-boy, and the maid-of-all-work come in and take their seats against the parlour-wall, with solemn countenances and newly-washed hands, while Joshua stood up, with his pocket Bible open in his hand, looking through the pages thoughtfully, as if seeking an appropriate chapter for the evening's meditation.

He began with the thirtieth psalm: "I will extol Thee, O Lord, for Thou hast lifted me up, and hast not made my foes to rejoice over me"—a cry of a grateful sinner, trustful, and even glad, yet with deepest sense of his feebleness. And then he went on to the thirty-third: "Rejoice in the Lord, O ye righteous, for praise is comely for the upright." And when he had read these he preached a short sermon, taking gratitude for his text; and without being absolutely personal, reminded Oswald how deep a debt he owed his Creator and Preserver for the work of this day.

Oswald was impressed by the simple pathos, the unaffected power, of the speaker. Not actively irreligious at any time, but inclined to ridicule the fervid piety of Dissenters, the young Squire was to-night more open than usual to good impressions. He was really grateful to Joshua, and in a secondary manner, as to a remoter and less tangible benefactor, grateful to Providence for his rescue; and to-night he saw nothing absurd in these long prayers, this scripture-reading and commentary. It lasted for nearly an hour; and the clock was striking ten when the family and their guest sat down to supper—the shopman at his master's table, the servant-girl and errand-boy at a smaller table by the door—a curiously primitive arrangement, at which the young squire smiled, and of which Naomi felt ashamed this evening for the first time.

Mr. Pentreath, who had eaten nothing since he breakfasted at Clovelly, did ample justice to the simple fare, praised the home-baked bread and the home-brewed ale, much to the satisfaction of Judith Haggard, who was chief agent in the manufacture of both. Joshua was always cheerful and pleasant at supper-time. It was the one hour in which he unbent the bow. The duties of the day, spiritual and temporal, were done; he could afford to enjoy life's innocent pleasures. The society of his children, a little chat with Judith about the day's takings and the steady improvement of the business, how fast that last chest of tea was going off, and what a run there had been on Dutch cheeses and Manchester printed goods lately.

To-night Joshua avoided all business talk; he and Mr. Pentreath discussed the prospects of Combhollow, which was supposed to be making rapid strides in the march of improvement.

"If anybody would work our mines we might get on faster than we do," said Joshua; "but while there's no trade in the place but fishing, and a little boat-building, we can't expect much expansion. I sometimes wonder that the Squire does not set one of those old tin mines on his estate going."

"He believes the lode exhausted, and he doesn't care about risk," answered Oswald. "If a company would take to the mines, I daresay he'd be very glad."

"But if the mines are exhausted a company would certainly lose money. It would be as bad for the shareholders as for your father."

"So it would, I daresay," replied Oswald; "but I don't suppose my father sees it in that light."

Supper was over by this time, and the young man took his leave with reiterated thanks, and a shyly-expressed hope that his acquaintance with Mr. Haggard and his family might not end here.

"I'm afraid there would be neither profit nor pleasure to any of us in its continuance, Mr. Pentreath," answered Joshua. "It's civil in you to wish it; but you see we are only tradespeople, in an humble way of life, and you are a gentleman's son, with large expectations. What can there be in common between us?"

"Friendship," said Oswald boldly. "I don't think that is measured by social standing. If I can respect a man, he is more than my equal, for I should hardly do that unless I thought him better than myself; and I do most assuredly respect you, Mr. Haggard."

"You are free and welcome to come here whenever you please," answered Joshua. "I am not going to shut my door in your face. But I'm afraid if you were known to come often, Combhollow would begin to talk about it, and say you were forgetting yourself."

"A fig for Combhollow and its petty distinctions. I have not so many friends in this God-forsaken place that I can afford to sacrifice a good one."

"God-forsaken!" repeated Joshua, horrified. "Do you think for a moment that we are farther from His care because we live off life's busier highways?"

"Oh, of course not. It's only a way of speaking. Once more good-night. I shall tell my father how much I owe you; and I shall drop in sometimes of an evening, Mr. Haggard, since you've promised not to shut your door upon me."

"A very civil-spoken young man," said aunt Judith approvingly, directly Oswald was gone. "I shouldn't have expected Pentreath to be so mannerly, considering the way they've been brought up. What do you think of him, Joshua?"

"A good-natured youth, but a weak one. An ash sapling, to be bent by any wind; not an oak, to stand firm against the storm."

TO BE CONTINUED.

OVER THE SNOW.

BY GEO. MANVILLE FENN.

(*Illustration, Page 16.*)

OH, William, pet-king, own you were wrong
Where boldly you uttered your dictum in song,
That May and the spring days owned love in its prime,
When the passion scorns fetters of season or time.

I saw her—I loved her, and how could I fail,
Though Christmas was blowing its bitterest gale,
Though snow-flakes in silver were falling around,
And frost at its keenest had fettered the ground?
All ruffled and hunger-tamed feathered fowl fled
But a few yards in flight at the snow muffled tread
And 'twas so with fair Lilian, storm-ruffled bird,
When there by the hill-side my step she first heard.
All startled and eager, o'er-burdened she stood,
As I leaped into view from the edge of the wood;
The wind tried to waft her, the snow-flakes to hide,
Each aiding the evergreens clasped to her side.
And love? What, in winter, the landscape all bare?
Yes, I wooed and I won, for I vow I was there.

I'd arrived down from town, but was left in the lurch,
At the house—"No, sir, out—evergreens—deck the church."
I stopped for no more, for my heart knew no rest,
And away o'er the crunching snow started in quest.
How the spirits of air seemed to mock at my pain,
When now here and now there I'd each smarting eye strain!
But no—naught but snow-flake and snow-laden bough,
And the wind through the pines in a low moaning sough;
But I searched on and searched with my heart in a glow,
Till I met with a tiny track over the snow.

Pit-a-pat, pit-a-pat, my poor heart and each trace—
The former all flurry, the latter all grace—
And I knew by the footprints my darling had made,
I was right on the trail, though the storm sprites betrayed.
And now in mad anger they leapt to the fray;
With a rush and a sweep came each evergreen spray,
To sweep the snow surface as't bare the soft track,
Till the gravel lay snow-swept, the soft furrows black;
But onward, still onward! the footprints ahead.
When the snow came in whirl-drifts to cover the tread.
They were there though, still there, 'neath the wide-spreading fir,
But now the harsh briar hand dared me to stir;
As it caught at each garment, the storm, too, came down
To beat me away with its nightiest frown.

But love laughed at rivals, I knew she was there,
And flung down my gage to the sprites of air;
As I dashed on through snow, rime, through coppice and wood,
To where all leaf-laden my startled fawn stood—
Stood at gaze—for a moment as white as the snow,
Then her cheeks bid to rival each berry's red glow,
And her parted lips' pearls shone in mischief so sheen,
While she clasped in her arms her vast bouquet of green
Enemies all, from the laurel that lay
On the soft heaving breast, with a cedar and bay,
And a *chevaux de frise* of the holly—all arms,
To act as a fortress for Lilian's charms.
And I said, could I laurel or bay leaf have been!
When my heart said, "My lad, you're sufficiently green."
Well, I loved, and she knew—there was welcome that day;
It was Christmas—the rest is to come off in May.

—*From "A Book of Fair Women."*

OVER THE SNOW.—Page 15.

LADY DUFF GORDON.

BY E. CONDER GRAY.

HAS the life of the chronic invalid, debarred so many customary pleasures, any compensations? We remember to have read a very pleasant answer to the question, in the shape of an essay from one who spoke from direct experience. A great point with him was, that only the invalid knew the bliss of those intervals in which health seemed to return, when the pulses throbbed as with fresh life, and threw the being into such ecstasies as made thought and feeling like some youthful delight—a resurrection of powers that seemed to be lost or dead. Next, there was the happiness of being cared for; and finally, the

sense of power in weakness, the consciousness of being able to influence others in a special way, simply because of the suffering which disposed them to be sympathetic, and to yield readily, for the time at any rate, to the better impulses. Illustrations from biography are more telling than any theoretic answer to such a question could be; and hardly elsewhere is to be found such an evidence of the compensations that may be brought to an invalid's life, simply from the desire to be helpful to others, than is to be found in the story of Lady Duff Gordon's long exile in Egypt and elsewhere. This must be our excuse for attempting a short outline of her life, drawn from the two volumes of her letters which her daughter has published.

Lady Duff Gordon was the only child of John Austin, the distinguished author of the "Province of Jurisprudence," and of Sarah, the youngest daughter of John Taylor, of Norwich. She was born in June, 1821, such a weakly child that we are told Maudsley, the surgeon, brought her to life by sheer skill in nursing her on his knees, and giving play to the lungs. The Austins were neighbours of Jeremy Bentham, and James Mill, the historian of India, and Bentham's garden, where the utilitarian philosophy of the nineteenth century was born, was the playground of Lucie Austin and the young Mills. Here, it would seem, many a bout of play took place, in which "Bun Don" (Brother John), *i.e.* John Stuart Mill, took part, in spite of what he has said in his "Autobiography" of the sternness of his childish life.

When Lucie was only five years of age she went with her father to Germany, and remained there so long that she learned to speak German as fluently as her own tongue —a quick, inquiring little damsel, with ways of her own, and a great love of animals. Her education was irregular, having been carried on entirely at home till 1836, with the exception of a short period that she attended a mixed school of boys and girls at Hampstead, where, however, she learned Latin, which she found very useful afterwards. In that year Mr. Austin was appointed a Commissioner to Malta, to which he was accompanied by his wife, and as it was not deemed expedient to take Lucie with them, she was sent to school at Clapham, with a Miss Shepherd. Though her mode of education hitherto had left its own results in a note of individuality and impatience of routine, she applied herself assiduously to the school studies, especially to Latin and Greek.

At sixteen, wholly on her own responsibility, she took the step of being admitted by baptism into the Church of England; and wrote a very remarkable letter, for one of her years, giving her reasons for the step she had taken, and intimating that she was prepared for some slight crosses from many excellent friends, whose creed she never could satisfactorily adopt.

This letter, which indicates great individuality of judgment and equal resolution, shows also a beautiful humility and ingenuity in escaping from all that could excite common observation and remark—traits which, as we shall see, only deepened as time went on. Her courtship was as original and unconventional as her education. In 1838, when her parents returned from Malta, she began to see a good deal of society, in which figured many of the most brilliant intellects of the day. She had met Sir Alexander Duff Gordon at Lansdowne House, and he "at once became attracted by the mother and deeply attached to the daughter." They used to walk out together, as she was much left to herself, and had no companions. "One day Sir Alexander said, 'Miss Austin, do you know people say we are going to be married?' She was annoyed at being talked about, and hurt at his brusque way of mentioning it, was going to give a sharp answer, when he added, 'Shall we make it true?' She replied, with characteristic straightforwardness, by the monosyllable 'Yes!' and so they were engaged. At this time she translated and published Niebuhr's 'Greek Legends,' the only literary work she did before her marriage, which took place in Kensington Old Church on May 16th, 1840. Eye-witnesses still remember with interest the beauty of the pair."

After their marriage they went abroad, and saw much of art and life—especially was Lady Duff Gordon impressed with the works which she was privileged to examine in the studio of Kaulbach, at Munich.

On her return home she soon became the centre of a very brilliant coterie. Most of the great writers and artists of the day were to be found in her drawing-room, and her daughter tells how she remembers, when a little child, Leopold Ranke, the historian of the Popes, walking up and down, talking vehemently a sort of *olla podrida* of English, French, German, Italian, and Spanish, with now and then a Latin quotation, speaking fast and mixing up all the languages; and she remembers, too, that when Mr. Guizot escaped from France, his first dinner and welcome was in the house in Queen Square.

In 1842 their eldest child was born, and the years sped on happily, the cares of the household relieved by literary work; Lady Duff Gordon having translated Meinhold's "Amber Witch," "The French in Algiers," and Feuerbach's "Remarkable German Crimes and Trials," and later some of Ranke's works. An odd addition was made to the household in 1846, while they occupied a villa at Richmond, and one which seemed in much like a forecast of later friendships. This was a little black boy,

Hassan el Bakkeet, who had been turned out by his master because he was getting blind. Lady Duff Gordon took him in, cared for him, and had him taken to an oculist who cured him. This oculist offered to take the boy into his service, and give him good wages. His mistress advised him to accept the place, upon which he fell on his knees and begged to be whipped instead of being sent away, as he said, "*Sh.* a year with you are sweeter then the 12*l.* he offers." Hassan repaid all the care spent on him by devotion, though then only twelve years old. He was looked on as one of the family, the constant playmate of the eldest child, and when a son was born, he said triumphantly to all callers, "We have got a boy." He died from a cold caught at Weybridge in 1849, and never was servant more deeply regretted.

Contact with working men did not make Lady Duff Gordon afraid to encourage them in the development of intellect, and she had her reward, for a number of the men from the engineering workshop of her friend, Mr. Bridges Adams, which she used to visit, came to "protect her" in the riots of 1848. While living at Weybridge, she set up a workingman's library and reading-room, which answered well, with forty subscribers at twopence a week. "They all like it much," she says, "and I go most Monday evenings and transact the business and talk over the news. I hope it will do some good here. At any rate, it keeps a few out of the public-house."

In 1851, she began to complain of weakness, and could not go to London, even to see the Exhibition. She recovered a little by-and-by, and in 1854 the family went to Paris, where Lady Duff Gordon renewed the acquaintance formed with Heinrich Heine, the poet, while she was yet a child; and her picture of his painful and desolate condition is every way most touching, as well as her efforts then and afterwards to cheer him.

Her health gradually got worse and worse. Ventnor had been tried for some winters with slight result, and in 1860 it was felt that a voyage to the Cape of Good Hope might be beneficial. Of this she has herself given bright and cheerful record in her letters from the Cape, brimful of appreciation of all that was new and striking, and wholly unlike valetudinarian effusions. She thinks of herself last. She makes friends with Dutch Boers, Malays, and Kaffirs alike, and gets such blessings from Mahommedan coolies as stirs the ire of the English housemaid. "There, ma'am, you see how saucy they have grown—a nasty, black, heathen Mahommedan ablessing of a white Christian!"

Her love of animals remains a refreshment to her, and in what circumstances cannot that taste be gratified to the full? "I wish," she writes, "I could send the six chameleons which a good-natured farmer brought me in his hat, and a queer lizard in his pocket. The chameleons are charming, so monkey-like, and so *caressants*. They sit on my breakfast-tray and catch flies, and hang in a bunch by their tails and reach after my hand."

But no interest ever displaced or modified the healthy love of human nature, always enlightened by a true desire to do good to others, without any trace of patronage or affectation of philanthropy. It was simple and kindly interest in others. Therefore we are not surprised to read—

"The postmaster, Heer Klein, and his old Fylakes, Heer Ley, are great cronies of mine, stout old gray-beards, toddling down the hill together. I sometimes go and sit on the step with the two old bachelors, and they take it as a great compliment; and Heer Klein gave me my letters all decked with flowers, and wished 'Veelyke tydings, mevrouw,' most heartily. He also made his tributary mail-cart Hottentots bring from various higher mountain ranges the beautiful everlasting flowers, which will make pretty wreaths for Jane."

The stay at the Cape lasted from July, 1860, till May, 1861, when she returned much better in health. But, unfortunately, she was persuaded to go to the Eaux Bonnes, which did her harm; and from there she went to Egypt, which with the exception of a short visit to England in 1865, remained her home to the end. Sometimes she lived on land, sometimes, for months, she made a boat her home. Gradually, as circumstances removed English servants from her, she found the natives grew the more serviceable; and not only so, the more intimate her acquaintance with them became, her affection for them deepened. Arabs, Nubians, Copts—it is all the same. She manages them so that she could not wish better service, and at length resolves, "I'll have no more Europeans here."

During the first two years, she spent a good deal of time in Alexandria and Cairo; but the climate of the former affected her injuriously. In both places she made attached friends, alike among high and low. She was too wise to do despite to any custom of the people, or to repulse any friendly and affectionate advance, and certainly it does not seem that she ever in this way sacrificed her authority or her power of commanding good service. One of her friends in Cairo was her washerwoman; and when once she returned to Cairo for a special purpose, we have this suggestive glimpse of the somewhat grotesque welcome given to her:—

"When I went yesterday to deposit my goods at the worthy old washer-woman's house, the neighbours seeing me arrive on my donkey, followed by a cargo of pots and pans, thought I was come to live there, and came running out. I was patted on the back and welcomed, and overwhelmed with offers of service to help to clean my house, &c."

Omar, her native servant, seems to have been a model, utterly devoted to his mistress. She says of him:—

"Omar performs wonders of marketing and cooking. I have excellent dinners—soup, fish, a *petit plat* or two, and a *rôti* every day. I never saw so good a servant as Omar, and such a nice creature, so pleasant and good. When I hear and see what people spend here in travelling and in living, and what trouble they have, I say, 'May God favour Omar and his descendants.'"

And this notwithstanding that intercourse between them must have been somewhat difficult, seeing that as yet she knew little of Arabic, and he had only odd words of English. But in the beginning of 1864, she set herself to study the language, and for this purpose put herself under Sheykh Yoosuf, of whom we hear frequently; but when she wished to recompense him, we have this incident:—

"I gave Sheykh Yoosuf four pounds for three months' daily lessons in Arabic last night, and had quite a contest to force it on him. 'It is not for money, O Lady!' and he coloured crimson."

In the early part of 1864 she had made her home up the Nile at El-Uksur, and feeling that it might be lonely and dull for "a young man fond of a little coffee-shop and gossip," she proposed that, if this were so, Omar "might go down for a time and join me again, as I could manage with some man here. He absolutely cried and kissed my hands, and declared he never was so happy as with me, and he could not rest if he thought I had not all I wanted. 'I am your memlook, not your servant; your memlook!'" She significantly adds, "I really do believe that these people sometimes love their English masters better than their own people. Omar certainly has shown the greatest fondness for me on all occasions."

And in her love of nature and the picturesque, no less than in the curiosities of the country, she finds an unfailing source of pleasure. She enjoys the wonderful scenes, the clear air, the river pictures, the fine figures of the fellaheen—nothing escapes her. She found the Thousand and One Nights were quite real. "The country is a palimpsest," she aptly says, "in which the Bible is written over Herodotus, and the Koran over that: in the towns the Koran is most visible; in the country Herodotus." But her interest in the people never abates. She repudiates, as though she were herself an Egyptian, the charges brought against them, and cannot comprehend how travellers carry away such misunderstandings, save by haste and the existence of English prejudice.

And Lady Duff Gordon fully justified her frequent reflections in this wise by her actions. She saw beneath the surface, and, sympathising, won the hearts of the strange people among whom her lot was cast. She was interested in all their concerns, ever active to aid them—became a kind of doctoress, whose fame went afar; and was consulted by high and low in all manner of doubts and difficulties. She was the "Sitt el Kebeer"—the great lady—and the mere mention of her name procured respect and kind attention for others even from the roughest of the Arabs. And there is such a healthy humorous appreciation of the varying traits of character! The children, too, are a never-ending study.

Space, unfortunately, will not permit us to follow in detail Lady Duff Gordon's several years' life in Egypt; we can only give some small indications of her work as physician and its success. She writes on the 22d of February, 1866:—

"My medical reputation has become far too great, and all my common drugs—epsom salts, senna, aloes, rhubarb, quassia—run short. Especially do all the poor, tiresome, ugly old women adore me, and bore me, with their aches and pains. They are always the doctor's greatest plague. The mark of confidence is that they now bring the sick children, which was never known before, I believe, in these parts. . . . My Turkish neighbour at Karnac has got a shadow (devil), i.e. epileptic fits, and I was sent for to exorcise him, which I am endeavouring to do with nitrate of silver, but I fear imagination will kill him, so I advised him to go to Cairo, and leave the devil-haunted house. My doctoring business has become quite formidable. I should like to sell my practice to any 'rising young surgeon.' It brings in a very fair income of vegetables, eggs, turkeys, pigeons, &c."

And again, before very long, "I don't know what to do with my sick. They come from forty miles off, and sometimes twenty and thirty sheep outside the house." So that we are not much surprised by-and-by to hear that *shaers*, or poets, had been singing her praises in the true Arab style, and "sending down parties of real Arabs with their sick on camels from above Esneh."

At Thebes the Sheykh had prepared her tomb amongst those of his own family, descended from the Prophet; and there would have been a peculiar fitness in the burial there of one who had done so much to draw forth the better qualities of the Arabs, and to proclaim them to her countrymen. During the last two years of her life, and even while she was humorously telling in her letters home of these medical labours, she had patiently suffered much, and in July, 1869, she passed away while on a visit to Cairo, having only a few days before written with a deeply pathetic suggestion, "I would rather die among my own people in the Sacred than here."

To a fine and subtle intellect she added rare earnestness, relieved by gentle, humorous insight and broadest sympathies; and she has done as much as any other single individual, to show how much of strength may be added to English character in its contact with other races, by the infusion of kindly sympathy and unaffected concern for their good. And surely we may see from her example how the valetudinarian life may be sweetened and blessed by kindly interest in the welfare of others.

—*Good Words.*

A SPANISH HILL-TOWN.

IF any one desires to see primitive life and manners, grand and magnificent scenery, churches whose architecture without and whose works of art within will repay, and more than repay, the cost and trouble of visiting them; crumbling Moorish castles; and sierras alive with deer, wild boar, foxes, red-legged partridges, and hares, he has but to make up his mind to rough it a little, and take a walking tour among the hill-side *pueblos*, or small towns, scattered along the sides, or nestling at the foot of the Sierra Morena, Sierra de Jaën, and others of the many mountain ranges of Andalucia.

These *pueblos* have escaped notice hitherto; the foot of the stranger has not climbed their precipitous streets; their beauties have found no place in the handbook, or in the artist's portfolio. They are but little known to the Spaniards of the neighbouring and larger towns or cities themselves, for they offer no commodity for exchange; their scanty crops just serve to feed the native population with oil and wine, with wheat and barley, and supply the table of the well-to-do, if such a class be found within their walls, with flesh—the shapeless lump of pork, the goat's haunch, or the fowl. The inhabitants of these hill-towns have and keep their primitive customs, and have each their own little administrative government. They seldom see a post, and live wholly indifferent to the troubles of their country. The seldom stray beyond the patches of cultivated land lying around their walls, save when they wait the livelong day behind the clump of *lentisco*, or the arbutus tree, gun in rest, and decoy-bird carefully concealed hard by to bring home a bag of quail or red-legged partridges, or range the neighbouring sierra for wild boar or red deer.

But, although disliking the visits of their own countrymen from the neighbouring towns, marrying and intermarrying entirely among their own little community, and deeming it a slight to his *pueblo* should any adventurous youth dare to bring home as his bride some black-eyed *forestera* (stranger), the visit of a *caballero Ingles*, or English gentleman, is looked upon as a great event. The whole population salute him as he climbs the rugged winding streets, as though he were an old acquaintance; the kid or fowl is killed in his honour by the *alcalde* of the town, and the whole community cluster round the door of his *posada* to see, shake hands with, and warmly welcome him. An extra *misa* is said in the church at some hour convenient to the stranger; all the treasures of the church are spread before him by the kindly prior of the parish, and gun, dog, and huntsman are offered to him freely.

On a bright but piercingly cold morning in November, my friend and I, who were spending some time on duty some few miles from one of the finest sierras in Andalucia, set out on foot with two mounted and armed guards, to explore one of these *pueblos*, some twelve miles up in the hills. Its white, glistening houses nestling on a ledge of the barren sierra had often caught our eye, and at last our good fortune had given us the opportunity, owing to two days of leisure, to visit it.

Our walk lay all uphill, towards the serrated edges of the Sierra Morena, through the wildest scenery conceivable. First, we passed up the bed of what had once been a river or winter torrent: it was now dry and sandy, and stunted *chaparros*, or, as they are more correctly called, *encinas* (evergreen oaks, *Quercus ilex*), grew far and wide, forming a shelter to the innumerable magpies whose flight was seen from tree to tree; these evergreen oaks, with their dark-green foliage, and gnarled, stunted trunks, with here and there a lonely herd-man beating down the few acorns that remained at the close of the acorn season, found a handsome addition to the huge boulders of gray granite and sandstone rock, some twenty, thirty, and forty feet high, which lay scattered in abundance in every valley and on every slope, forming dens of security for the foxes and large lizards that abound in these wilds.

The grandeur and wildness of these tracts cannot well be described. Here was to be seen the eagle and the white vulture, which had come down from the fastnesses of the sierra, and the black eagle, which is the only member of the *aguila* tribe, which the Spaniards consider a dainty morsel for the table. It is sometimes called the edible vulture, and its low, flapping flight, from one gray cairn to another, adds to the desolation and picturesqueness of these scenes.

After some half-dozen miles of terrific walking, we sat down, for the sun had now grown hot, and smote down fiercely upon us, under the dark shade of the *encinas*, spreading our *mantas*, or rugs, beneath us, for luncheon. Our two guards, who were most amusing fellows in their way, tied their *mules* to two neighbouring trees and got our luncheon, which consisted of bread and the capital sausages of Spain, out of their *alforcas* (saddle-bags), and we all four fell to with a will. In these wild expeditions, where one lies down with revolver in breast, and knows not whether at night one's bed will be the pitched floor of the

posada, or some rude settle in a loft; when one is out of the reach of trouble and annoyance of the outer world, one experiences much the same sense of freedom as when at sea; no annoyance can touch you, no troubles or—letters; no wearisome acquaintance; and the mind, worn and harassed with long anxiety and work, regains its pristine elasticity; one returns to one's *casa* tired, perhaps, but yet refreshed in mind, and with a frame braced up by the exercise and the bracing hill air.

The repast was humble: raw onions, bread and sausage, eaten with the stabbing clasp-knives *(navajas)*, which every traveller in Spain must carry with him. This sausage, or *salchicha de Leon*, is the *pièce de résistance* of every traveller in Spain; it is ham, fat, and pepper-corns, beaten and pressed into a solid mass. It needs no cooking, and one or two slices will satisfy the most hungry stomach; it is sold for travellers and huntsmen at every large railway station and grocer's shop in Spain, at about a dollar per pound, which, considering the satisfying nature of the food, is cheap enough. One whole *salchichon de Leon*, or *de Vich*, would be about one foot in length, with diameter of an inch and a-half. Let me commend it to the provision-bag of every English traveller!

Our lunch had little in it worthy of notice; the two guards lying down beside us, smoked their cigarettes in peace; the tiny water-wagtails, tame as though they had never seen man, hopped around our homely table-cloth, and picked up the crumbs that we threw to them from time to time.

We started onwards, towards the hill-town of Banos, our destination; and the most interesting, and certainly the saddest things that met our eye along the unkept and unused line of march, were the open shafts of the old Phœnician and Roman lead-mines. They were open and wholly unfenced and unguarded everywhere on our road; great yawning shafts, running down some fifty feet into the granite or sandstone rock, oftentimes half-concealed by the bushes and evergreens that grew over their sides. A more dangerous accompaniment to a walk at night could hardly be conceived. Many times the footpath, along which we were constrained to walk, or ride, led us within two feet of these most perilous pitfalls. To step into them is certain death, yet the most experienced *viator* along the road could not expect to steer clear of them at night, if it were dark.

My companion was one day riding along this road, when his mule suddenly shied, backed, and lost her hind-foot over the side of one of these shafts. Seeing his danger, he sprang off, and by dint of sheer pulling and vocal inciting, managed to get his beast on *terra firma*.

But why are all these dangerous pitfalls left wholly unprotected by the government of Spain? A slight wooden rail might save many a valuable life, and that too at a trifling cost. But this, alas! is but one among the many of the strange and unintelligible *cosas de España*. *España*, which will spend in her hour of extremity ten thousand or twenty thousand pounds sterling for a new bull-ring, will not spend twenty pounds to secure the lives and limbs of her travellers in her lonely byways. We must say perhaps that the bull-ring is showy; and the wooden pales around the unused shafts in these lonely districts would not be showy.

As we passed along at the top of a steep, weary, and stony hill, we came to a wayside *venta*, the only place of refreshment along the whole twelve miles. It consisted of one small, dark, windowless room below, containing a small counter, on which stood some half-dozen wine-glasses and tumblers, and a recess for barrels or skins of wine. The room was pitched; one bench was all its furniture. At that *venta*, for one farthing per tumbler, we got the most beautiful white Val-de-penas wine I have ever drank. I said to my friend, as we handed the fourth glass to one of our guards, "How cheap it is," and alas! before our return journey on the morrow the white wine had risen to two farthings the tumbler.

Civilization certainly raises, but, alas! it also corrupts people! Whenever, if ever, I pass that *venta* again, I shall certainly have to pay at least three farthings per glass for that bright white wine!

Passing the slopes, crowned with gray boulders, the groves of ilex, the corn-fields, now barren and dusty and unsown owing to the drought, we came into the region of olives; olive-groves that stretch for some twenty miles in length, and average from four to five miles in breadth, making up the whole wealth of this wild and well-nigh uncultivated region.

Well, we tramped along a sandy path, through mile after mile of olives, save that the bright little town, will-o'-the-wisp like, kept showing its white sides before us, and making us believe it to be much nearer than it was in reality; a more weary journey I never knew. People who know them not, or who have only seen the olives in such countries as Corsica or Sicily—where they are kept more for show than for use, and are allowed to grow to their full height, and spread abroad in their full luxuriance—know little of the real olive-groves. The olive-grove is simply like an English orchard of apples on a large scale; the trees are planted in regular rows, the distance being about twenty feet from tree to tree, and from row to row the same; each tree consists of about three gnarled, hacked, and twisted stems, surmounted by a few boughs of glaucous-coloured, thin foliage, devoid of grace, and offer-

ing no shelter to the traveller from the burning rays of the sun.

Truly, even when the berries, black and ripe for the oil-press, hang (as they did on our journey) in profusion upon the trees, the olive-grove has no beauty whatsoever to recommend it.

Long, regular lines of stunted trees, with glaucous-coloured leaves, like pollard willows, and black, oval berries clustering on the boughs, such is the veritable olive-grove.

The olive-trees of southern Spain do not average eighteen feet in height.

At last, after struggling up the last half-mile of well-nigh perpendicular road, strewn with loose stones and fragments of granite rock, we found ourselves in the narrow, steep, pitched street of Banos. Everything seemed old, quaint, and primitive; there was not a pane of glass to be seen in any one of the houses; which were principally one-storied, long, and rambling; and over each wide doorway was carved in stone a cross, or a cherub, or an I.H.S., with, here and there, the arms of some old Spanish family. Bright, black eyes were looking at the *estranjeros*, or strangers, through the iron cages that protected the windows, and, as we passed, every house bestowed upon us its benediction: "*Vay Usted con Dios*" (Go you with God); or "*Dios guard Usted*" (God guard you).

One could well fancy that those old, gray, crumbling houses, with their fair imprisoned forms, had known and seen many a strange romance; indeed, the town itself would well inspire the novelist to make it the scene of his plot. The street up which we toiled was very narrow, and well-nigh perpendicular; not even a mule-cart could ascend it, and a horseman must needs dismount if he would arrive at its crest in safety. We soon found the *posada*, or chief inn of the place; for, in the first place, it was the only building, or nearly so, of two storeys, and in front of it the itinerant blacksmith, the sardine seller, the carpenter, and the vendor of tin drinking and washing utensils,—who all (so we were told) came once a month—were driving each his several trade. Five donkeys, too, were being unladen, amid an admiring ring of the townsfolk, of their huge bundles of *paja*, or chaff, which, with a handful of barley now and then, forms the only food of the horse, mule, or donkey of Andalucia. We asked the hostess of the *posada*, or house of repose, for an upstairs room; and were told that "the family" had taken possession of it for the winter; however, afterwards, with true Spanish courtesy, it was ceded to us for the night.

The inns of Spain are of three sorts: the *fonda*, or hotel, where board and lodging both are supplied—but these are found only in large towns; the *posada*, or house of rest, where the host only provides shelter, salt, and a bed, if your rank demands such a luxury; the *venta*, or wayside wine-shop; and there is yet a fourth institution, called a *ventarella*, which is a mere shanty of brushwood, or granite boulders, where a few bottles of *aguardiente*, or white, watered wine from the skin, can be bought.

The *posada* is sometimes called the *parador*; and at night the interior of one of these places is indeed a study for the painter. There is a long, vaulted room, dark and windowless; there is a batch of mules put up for the night at one end, which is called by courtesy the stable; along and around the walls of this cavern, for such it is, sitting, lying or crouching on the pitched and dirty floor (the stable-liquor is flowing down the middle!), are seen the travellers put up for the night; two men, with oil-lamps, are the guards or stablemen; there is a small charcoal fire, where the traveller can cook what he has brought with him; there are two or three women frying their *buñuelos*, or oil-cakes, over it; a troop of cavalry soldiers, their horses picketed at the end of the vaulted apartment, are lying, some on wooden shelves, and ledges in the wall which serve for beds, some on the pitched floor fast asleep, in their swords, spurs, and full accoutrements; even their knapsacks not taken off.

A more motley assembly I have never beheld than is found in the interior of the *parador* at night; but, let me add, I have never, in the best English hotels, met with one quarter of the courtesy which is extended by all to all! "Will you eat with me?" "*Do* have an orange!" "Will you share my *rug*, it is very cold?"

Such, exactly, was our *posada*.

After our introduction to mine hostess, we went to see, while daylight yet remained to us, the two magnificent churches and the old Moorish castle.

Wonderful, indeed, and great, is the silent witness of these old churches, found in their full beauty and grandeur in the semi-deserted and lifeless old hill-towns, to the power, and the generosity, and the greatness of the Church which planted them there.

Verily, the religious works of our forefathers put our own to the blush. They built the churches; their descendants hardly deign to repair them.

The first of the two churches which we visited lay at the end of a long sandy plateau, some few minutes' walk from the town; the moor and hill-lands of the dark Sierra Morena came in unbroken wildness to its very doors. The *sacristan*, who dwelt in a part of the building, admitted us gladly, and the spectacle of the interior was striking enough. He told us that the *misa* was seldom rendered in this church, as the population only numbered a thousand souls, and the other and larger church offered accommodation for all.

Yet unused, or nearly so, as it was, this little church was a gem in its way; the carved wood-work, rising in a narrow dome, or cupola, to a great height, richly gilt and coloured, was a work of exceeding beauty; and everywhere were traces of the greatest refinement and luxury of proportion and of furniture.

Beautiful, however, as is this small church now, its glories were stripped from it, we were informed, by the ruthless soldiery of Napoleon; and, indeed, I believe that Banos itself, which is but a few miles from Bayleu (well known by its famous "Convention"), was once a battle-ground between the contending armies.

After examining the pictures which are still left in this picturesquely-situated church, we repaired to the old Moorish castle, which stood on the crest of a steep and precipitous spur of the sierra, overlooking a wild, dark, and irregular ravine, down which the mountain torrents have rolled and left huge boulders of rock, at the further end of the town. The castle, ruin as it is, save that one grand vaulted chamber with exquisitely-proportioned columns, is now inhabited by the "guard of the castle," is a grand and lofty pile, testifying as much to the industry as to the ingenuity of the Moors.

No race, of a surety, have ever in so short a time left in the workmanship and sites of their castles, in their noble works of irrigation, and in places in their temples (as at Cordoba) and mosques, such a witness for themselves for all time. Their architecture is still copied by the race which despised them; their simple system of irrigation still prevails; the positions they selected for their cities are still allowed to be the best. Had the Moorish dynasty continued, Spain would have been ere now, instead of a wilderness, a garden of Eden!

We knocked at the heavy portals of the guard's house, after ascending the broken, crumbling stone steps leading up to it; and how quaint a sight presented itself! The chamber, dark, long, lofty, with magnificent columns, as has been said, and pitched with some care, was fitted up thus: at one end a bed, with tattered counterpane; along the wall at the other end, stacks of *tamara*, or brushwood, for the winter; along one side of the chamber a stable (at least, a mule and donkey fed or lay down there).

The man and his wife, in uncouth dress, were frying sardines and oil-cakes over a fire in the centre of the room, which was filled even to suffocation with smoke. Their look and speech were wild, and they wondered that I could express my admiration of their *casa*: "It is very old, senor, and very draughty; still, in the summer it is the coolest house in the town."

In a country where for nine months in the year the heat is one's worst enemy, the Moors showed their wisdom in building houses with a view rather to comfort in summer than in winter.

The autumn sun was sinking, like a ball of gold, set in fleecy, crimson clouds, over the stunted olive-groves, and the trackless, dusty plains, as we passed into the now ruined Moorish fastness. Its interior was a barren oval, now used as a cemetery, as was testified by the heaps of rich, red earth, that lay scattered here and there; the walls were of enormous thickness, and, in some places, were double, there being room for a small chamber, here and there, between the two; the towers, like the walls, were *enormously* massive, and were possibly from forty-eight to sixty feet in height; all were built of a sand or granite stone of a rich, red-brown colour. We first passed up into the chief tower, which is at the end of the building, and commands the finest and most extensive view of both the sierra and the champaign country for many miles around. It was the old watch-tower of the Moors.

We scrambled like cats up the winding and dangerous steps, which led by a narrow spiral to the summit, and lay down among the stunted trees and few blades of grass and wild herbs that grew in plenty on the earth-covered summit of what had once been a stone-paved plateau polished by the feet of Moorish sentinels.

The air was crisp and frosty, and clear beyond description; the view magnificent. The strength of the Moorish position could be well discerned from this point, and certainly without artillery it would have been impregnable. The space enclosed within these ruined walls was, as has been stated, used for a cemetery; or, as it is called in the colloquial language of Andalucia, "*Pantcon*."

Strange indeed and sad enough was the sight that met our eyes, when we descended from the tower to the ground-floor. Here and there were a few, but very few, heaps of recently-moved earth, mere shapeless heaps of earth, over which a few bushes hung; these were the graves of the poor who had been buried within the last year. The richer sort fared differently in the place of repose selected for them. Like "sepulchres hewn in the rock," the massive walls were pigeon-holed here and there for their coffins to be pushed in; this done, the hole was sealed up with masonry, and a little stone or marble tablet, firmly placed upon the entrance, with the name and date of death of the sleeper, completed the arrangement of the rich man's tomb.

But sadder sight than the neglected graves of the poor, which, in a few short months, when the rains had fallen, would be wholly indiscernible from the ground around, was the sight of several small chambers in the old walls, absolutely white with the bones that

lay bleaching there. I peeped into one of these tiny chambers, pushing aside the elder and lentisco that overhung the entrance, and counted at least six skulls, perfectly preserved and bleached, lying on the top of the hallowed *débris*. These were the bones of those who, their resting-place in the niches having been only purchased for a few years, and not finally secured to them by money payments on the part of their relatives, had been exhumed to make way for other coffins, which would, in their turn, be displaced like their predecessors. This purchase of a resting-place for a term of years only, is one common in Andalucia; but the bones, as a rule, when displaced, are burnt or buried in the earth, beside the bodies of the poor!

In the *posada* we got a broken-legged table and an oil-lamp, supported by two chairs, to give light, shut the shutter (for there was no glass in Ranosh, and made the best meal possible to us. There were no shops, save two tiny *ventas*, in the town; so nothing could be had but the remainder of our morning's repast until the following morning, when the market or *plaza* opened. As we sate at our homely table, in came a gray-haired little Spanish gentleman of polished manners, and, at our request, he sate down with us. He turned out to be a timber merchant, the father of two very sweet daughters, and, in addition, the *alcalde* of the town.

His conversation was most pleasant and kindly. He told us that drunkenness was not known as a crime in the whole one thousand inhabitants of this *pueblo*; that at night there were no lights to any of the streets, and neither watchmen nor municipal guards.

We wanted a tumbler to drink from—a modest request surely—and to obtain one our hostess sent to the house of the *prior*, or rector, of the town, for the luxury. The tumbler came, and with it an invitation from the *prior* to us to see his church in the morning. We had already tried to get inside, but without success, as the door had been closed for the night.

After dinner we repaired to the *alcalde's* house, and a pleasanter evening I never spent than sitting with him and his two modest, gentle daughters, enjoying our evening cigar over the smouldering logs that strewed the hearth. His two daughters kept the school of the place, and he said they had a magnificent library; this, on examination, proved to be five volumes of the "Lives of the Saints," with illustrations above the common order in books of the kind.

The little brother of these two young ladies showed us all his school books. His father's desire for his son's future was that he should take holy orders, but, he said, he could hardly afford the expense of the education for it; so, just at present, the little lad was learning carpentering, and attending his sisters' school, as a preparation for the rougher craft, while he also was acolyte at the larger church, and thus becoming familiarized with the handlings of holy things.

Next day we rose at six, to be in time to purchase meat for the body and attend the early *misa* at the *prior's* church. We summoned one of our trusty guards, and, at our request, he said he would get us some coffee. Up it came before we sallied forth. I tasted it, retasted it, set down the cup, summoned the landlady, who came, attended by Juan the guard and a little child whom she had adopted.

"What is this drink?" I asked. "It is coffee, senor," said the landlady; but she was immediately checked by her little companion, who said, "It is not coffee, but tea."

Here, seeing my perplexed look, Juan, the guard, pressed forward. He had, it seems, taken stock of this preparation while it was being made, and his verdict was as follows:—"It is not all tea, nor is it all coffee, but it is a little sift of tea, a little of coffee, and a strong decoction of aromatic mountain herbs, which is the landlady's specific for every sort of ailment." Of course, had we asked for chocolate, it might have been obtained; but we had foolishly forgotten that we were out of the region of tea, and coffee, and bitter beer.

We swallowed the beverage in silence, and sallied forth into the keen, bracing air of the sunlit, winding street for the *plaza*, or market, one guard, basket on arm, following us.

The market was held in a tiny, open, oval space in front of the church, and under the shade of two crumbling old houses, which had once, as the heavy stone coats-of-arms over their portals showed, been the cases of some good Spanish family.

The market consisted of two stalls; on one lay *hornedos*, or oil-cakes, the operation of frying being then and there carried on by the vendor, and a few round cakes of coarse bread; on the other lay a few shapeless lumps of pork and a basket of salted sardines—this last, fried in oil, being almost the *pièce de résistance* of every meal of the Spanish poor. As in every Spanish market, the marked feature was the abundance of succulent, savoury vegetables from the few neighbouring irrigated gardens. The Spaniard, whether rich or poor, is a vegetarian; vegetables and fruit form the staple of his diet.

The vegetables were piled on the ground in heaps, the women squatting on a rug behind them, the scales lying close at hand. Here were bright carrots and turnips; here small green onions, full-grown onions, and garlic; here cow-cabbages of fabulous size;

here huge *calavasas*, or pumpkins, with a skin like the bark of a gnarled oak-tree, and sold in lumps of one pound each for two farthings, the rich deep orange of the flesh looking quite luscious; here lay a heap of the enormous, but tender *duracnos*, or radishes, of Spain; or a heap of fine potatoes, and the bright-coloured *pimientos*, or capsicums.

The scene was striking for its simplicity: even the gentlemen of the town were there, draped in their abundant *capotes*, or *capots*, carrying home their tiny bit of meat and their wealth of vegetables for the day's consumption. A few words were exchanged here and there, but the *plaza* was soon stripped of its wealth, and as the last onion was carried off in triumph, "clang, clang," went the bell from the old church-tower above us, and we, with some half-dozen ladies, in deep mourning, and five or six men, went in to join in the early *misa*, and ask for a blessing on the day that lay before us.

The *prior*, the officiating minister of the morning, on hearing that one of the strangers was an English *cura*, courteously invited us into the *sacristia*, or vestry, and chatted brightly and pleasantly while robbing himself. This completed—his robe was of a rich, but faded crimson, laced with gold—we followed him and his tiny acolyte, with whom we had become acquainted on the preceding night, into the church, he, going to kneel in front of one of the many side-altars of the church, and we taking our position in a corner, kneeling on the simple "*estera*," or carpet of *esparto* grass.

There was no music; the *prior* intoned the prayers, his little acolyte ringing the bell at stated intervals, at the changing sounds of which the congregation rose, or knelt and crossed themselves devoutly. A more devout, more earnest congregation, I never beheld in my life; the parted lips, prostrate forms, murmuring voices, and courtly demeanour of that simple band of early worshippers will never fade, in life, from my memory.

Then a woman sent in to say she desired to confess; so the *prior*, with a sly, quaint smile, said to some one in the vestry, "I am engaged; but ask the other priest to come and confess his sweet-heart." It was so quaintly and inoffensively put, that we none of us could resist a smile, and soon the brother-priest appeared to undertake this duty of his office.

We sat down in a little ante-room and smoked a cigarette apiece, and then went out to see the beauties of the church. It is beautifully proportioned: the tower is simply magnificent, and worthy of any cathedral; the altar-pieces are fine, and two or three of the paintings evidently of great antiquity, and strangely curious. The pulpits, &c., are of solid marble; the gems, such as pearls and emeralds, the chalices, and other pieces of plate, exceedingly fine; and, under lock and key, safely deposited, is a fine piece of workmanship, used in the Holy-week processions, with a very beautiful, but small, oil painting of cherubs in front. Then we repaired to the gallery, where was a fine organ, and—most curious sight of all—the music-books for the choir.

These were quite marvellous for their age and their massive binding, and their size. Not seven notes, of red and black, could find place across the page; and each page only contained five bars, so that twenty-five notes—no more—made the substance of each page! The vellum or parchment on which the notes were written, was marvellously preserved, and thick beyond expression: it was like turning over the backs of picture frames, to turn these pages over. Many of these books were clamped with solid iron!

The *prior*—although the title "*prior*" usually is supposed to betoken some portly, corpulent, erudite, and aged ecclesiastic, was but about five-and-twenty years of age, and quite boyish-looking. He insisted on our breakfasting with him. His room, a little ground-floor chamber in his father's house, was primitive in its simplicity. In one corner stood his double-barrelled gun, his library, and escritoire. The library consisted of a dozen volumes of sermons, the New Testament, the "Lives of the Saints," and about ten other books, all of a religious tendency. These were piled upon the table, and among them (in the dark) was his little decoy-bird or *pajera*—the red-legged partridge—which is found in well-nigh every house in these wilds.

We sat down at his homely table. "And now," said he, "in our Church's better days I could have treated you better; but now the rule holds good, '*quod potuit tamen.*'"

His sweet-looking, homely sister, who blushed to see her delicate-looking brother's two strapping English guests, brought in our three cups of chocolate, and capital chocolate it was; then came a plate of *bunuelos*, or oil-cakes, and then three tumblers of sparkling cold water, fresh from the neighbouring fount or spring.

Our conversation was simple, but from its very *naïveté* may be interesting. The *prior* told us that for six years not one penny of his stipend had been paid to him by the government of his country; that he lived partly upon his father, partly upon the presents of game and vegetables which his simple townspeople offered him, partly upon the proceeds of the chase; "for," said he, "I have my gun, my horse, and my dog."

He asked one of us (an English clergyman) whether he was married, and, on his replying in the affirmative, said, "Have you any children?" On being answered in the negative, he said, "Well, but" (with a quaint smile), "are you allowed to have any?"

"So, you may really be a *prior* in the English Church, and yet wear a beard and have children!"

"Queen Victoria," he said, "is the best friend to the Catholic Church that that Church has ever known. I consider her and Pius the Ninth two of the best rulers that ever lived; in fact, your queen is a Catholic, though her subjects are Protestant."

He was a rigid teetotaller, and, when I asked him to ride over and lunch with me, said, "Do not spend your money on wine, for I shall not touch it; but buy me, for a present, a flask of your English gun-powder—thereby I shall remember you for months, whereas the wine would make me forget you in one evening."

He showed us his Andalusian horse, which needed a little more feeding, evidently; introduced us to more decoy-birds, to his aged father, and the nurse who had reared him herself in that very house, and whose prayer, at last fulfilled, had been—so he said—that her suckling should one day come back as *prior* of his native town.

The *prior* put on his short, black jacket, and his plain *sombrero*, and walked with us to our *posada*; and a truly pretty and pleasant sight was it, to see the warm and kindly, yet respectful feeling with which the pastor was regarded by his flock. All clustered round and shook hands with him; for all he had a kindly word and a smile of recognition. We took a pull at some wine (Val-de-peñas) out of the skin, and offered the same to the *prior*; but, "No," said he, "the *prior* never drinks more than water. Neither," (turning proudly round upon the group assembled to see us start) "neither does his flock."

And so, followed on our homeward tramp by the benediction from some twenty voices, "*Vaya usted con Dios*" (Go you with God), we descended the precipitous street, and soon found ourselves once more among the interminable olive-groves.

Suddenly one of our guards rode off at right angles to our path, and returned to us, dismounted, but with a bunch of what looked at first sight like withered thistles.

"You," he said, "last night admired the toothpick which the *alcalde* used at dinner, and he bade me be sure and pick you a bunch of them in the olives on our return."

It was true. And what courtesy, what kindliness in the little amenities of life did this trifling action show!

The *alcalde* could not do much for us; but all that he could he did, as the Spaniards, high or low, rich or poor, always and everywhere do for the stranger.

This natural toothpick is an admirable one; it is nothing but a dried spike of the seed vessel of the *Bizmaya* (the *Ammi Visnaga* of Linnæus), which plant grows in wild profusion in these sweltering olive-groves, and is picked by the poor and sold in the markets of these wild hill-towns for toothpicks.

Getting weary, we sat down for luncheon under the dark shade of some wayside *encinas*, or evergreen oaks. A little way off our road we saw a tiny hut, of brushwood and wattles, and in front of it sat an old Spaniard, who seemed to belong to any day rather than to the present.

The poor old fellow sold us four *copitas* (small wine-glasses fully of *aguardiente*, the only spirit known to the Spaniard of the interior (being a composition of wine-spirit and aniseed), and a first-rate cordial it was.

A stranger picture than that old Spaniard, who dwelt and slept, year after year, in these wild groves, on that unfrequented mountain road, I never saw. He liked his life, he told us, but he could not understand why we should pay him three farthings too much, and became quite suspicious about our honesty when we said we wished him to accept the trifle as a present.

Fancy his life—his home! A wigwam, a shanty of about six or eight feet in height, and about four feet in diameter, quite dark and windowless, no bed, but a rude settee, a dozen hens, a bitch and her litter, and two rugs to keep him warm!

The evening grew cold, and we grew weary with the rough walk among granite boulders as we neared home, but neither of us will ever forget the hill-town of Banos, with its courteous, kindly, and generous population, as yet uncorrupted by civilization, and strangers, to the scream of the steam-engine.

—*Temple Bar.*

THE OLD COACHING-DAYS.

BY H. RICHARDSON, R.A.

NO one, we fancy, would desire to return to the days of stage-coaching, yet it can hardly be denied that there was something to be said in favour of that method of travelling. Old men may still, here and there, be heard replying, when their grandsons express wonder as to how in the world their forefathers put up with that slow style of locomotion, "Ah, well, my sons! the gain isn't all on your side; there was danger sometimes in travelling by coach, but nothing compared with a railway. You got upset in a coach and there you were. You get upset in a train and where are you?"

Dr. Johnson used to think that of all pleasures there was none greater than a journey on the top of a stage-coach, and under favourable conditions, when the weather was fine and the country traversed of some interest, it is not difficult to understand the doctor's preference. Now we travel at greater speed, with greater comfort, and we suspect, though at first sight it may not appear so, with greater safety. But all the various incidents that frequently enlivened the road in former times are gone. There was hardly a better way of seeing a country than from the top of a stage-coach. The coachman was often a genial-tempered, shrewd fellow, fond of his joke and story, and the possessor of a great deal of information about the country through which his stage ran. He knew all the gentlemen's residences in the neighbourhood, their histories, and those of their possessors, and whatever gossip was connected with them; and if you understood how to manage him, he was not slow to impart his knowledge. These qualities rendered a seat next the driver the most coveted place in the coach. But the tips which both the coachman and guard received from passengers desirous of having good places retained for them, had the usual effect of sometimes spoiling these functionaries, causing them to be extortionate in their demands from their wealthier patrons, and somewhat cavalier in their demeanour towards those who were in humbler circumstances. We remember reading an admirable sketch of an imaginary drive on a stage-coach, in the opening pages of a recently-published novel. The guard was frequently a hearty, cheery fellow, who could enliven the way with an inspiriting strain—"The Yellow-haired Ploughboy," or "Johnny at the Fair"—on the key-bugle, on which instrument he sometimes played with considerable skill. The guards of mail-coaches were provided with an instrument of somewhat shrill but not displeasing note, called—from the material of which it was made, and from its approaching a yard in length—the "yard of tin." Under the circumstances above hinted at, then, travel by stage-coach was neither unprofitable nor unattractive. But it had another and less cheerful aspect, and this, we fancy, was that which most frequently presented itself. Travelling by railway can occasionally, as most people know by experience, be comfortless enough, but it is rarely that it is attended by so much discomfort as a coach journey used frequently to be in the beginning of the present century. The youth of the present day who goes from London to visit his friends in Edinburgh in the space of ten hours, has no conception of the hardships his grandfather sometimes went through in accomplishing the same distance, which in his time took, by post, never less than two days and two nights. When the "Regent" coach started on its journey of three or four hundred miles from the "George and Blue Boar," Holborn, at six o'clock in the morning, with the snow thick upon the ground, a bitter wind blowing, a hard frost, and the sky, save for the light of a few stars, pitch-dark, the prospect before the passengers, especially the outside ones, was not cheering. When it rained those outside fared still worse. They descended from the coach at nine o'clock stiff, aching, and chilled to the marrow.

A coachman of to-day has little notion of what a coach-load was in the old times. We may get some idea of what it was like from prints of the period, but not a complete one. First there were the passengers, four inside and twelve out, besides the coachman and guard. Both the front and the hind boot were filled with small packages; the roof was piled up so high as barely to admit of the coach's passing beneath the archway of the inn; trunks and carpet-bags, hampers, hat-boxes, and gun-cases—the whole luggage of the sixteen passengers heaped up and overhanging the sides of the vehicle. A tarpaulin was drawn over all, and securely fastened with a broad leather strap. Underneath the coach, a "cradle" was often swung, into which were placed any et-ceteras for which no room could be found elsewhere. In addition to all this, game-baskets, hares, and pheasants might frequently be seen hung from the lamp-irons. Thus loaded a stage-coach presented a really wonderful appearance, and the packing of one demanded

no small skill and ingenuity. But the guards were men of marvellous resources, complete adepts in the art of storage. A loaded coach, as it appears in the old prints, has a decidedly top-heavy look, but a break-down, through overloading at least, was a rare occurrence on the road.

Eleven miles an hour was a not unfrequent rate of speed for a stage-coach, and this meant galloping for at any rate the greater part of the way. When two coaches were running in opposition on the same road, racing was a common thing. There was a good deal of excitement about it, in which no doubt the passengers, at least the male part of them, sometimes shared; but there must also have been some risk. To keep a coach loaded as we have described, and going ten or eleven miles an hour, right end uppermost, required very great skill and management. On such occasions there was little time for stopping by the way, for lunch or refreshment of any kind. The hungry passengers snatched up a glass of ale and a bit of bread-and-cheese from the tray of the barmaid who stood in readiness for the coach as it passed, but there was no thought of alighting. Often a coach pulled up at an inn, changed horses, and was off again without even the driver's descending from his seat. At night time, when the lamps were lit, the coachman might sometimes be heard saying to the guard—

"Now, Will, blessed if I don't see their lamps, and they're a-coming along. I promise you: just put something over your boot-lamp, and I'll spring them a bit, when we get round the turn."

The order in regard to the boot-lamp needs a word of explanation. On fast coaches the guard usually kept a lamp attached to the hind boot, to enable him the more readily to get at any small parcels that might be required during the night. This had the disadvantage of apprising the coach in the rear of its rival's whereabouts, which it was an object with the leading coachman to conceal. Hence the utility of the guard's shrouding his light as much as possible.

Among coachmen who gained a notoriety in the beginning of the present century, none was more typical of his class than Tom Hennesy. For many years Tom drove the "Regent" coach between London and Stamford, and was generally admitted to be one of the cleverest whips on the road. He was a smart, active, cheery fellow, full of resources, and equal to all emergencies arising from his profession. Though a married man, and a faithful spouse withal, he was a great favourite with the fair sex, and the landladies had all a ready smile for his joke. Tom was fond of his joke. One cold day, as the coach was approaching Stevenage, on the Great North Road, Tom turned to the gentleman who was seated next to him, and said—

"Do you know the seven hills at Stevenage? Well, sir, the folks hereabouts do say that they are old tombs, or places to bury people in; but the curious thing about them is, that no one can tell which two of them are farthest apart. I'll just pull up, sir, as we pass, and I'll bet you a glass of anything hot, for it's precious cold, that you can't tell which two of them is farthest apart."

The passenger, being himself by no means overwarm, was not disinclined for Tom's proposal. He eyed the hills for a moment. There was very little perceptible difference in the distances between them, but he hazarded a guess.

"Well, coachman," he said. "I'll bet you a glass of brandy-and-water that those two"—pointing to two of the hills—"are the farthest apart."

"Then, sir," replied Tom, "you've lost your bet; those two may seem so, but the first and the last are the farthest apart, are they not, sir?"

The gentleman laughed heartily, and his bet to Tom was duly discharged at the next stage.

The landladies played no unimportant part in the days of stage-coaching. It made all the difference in the comfort of a journey, whether the hostess of the inn at which you alighted to pass the night, weary, hungry, and often wet and cold, understood her business or not. As a rule the landladies did know their business. They were active, bustling, hearty dames mostly, sometimes rather shrewd-tongued, but with an excellent comprehension of what was needful and proper for the comfort of their guests.

Mr. Reynardson was a famous whip in his day, was well known to all the coach-proprietors and coachmen in the neighbourhood in which he lived, and whenever he travelled by stage or mail it was a matter of course that he drove.

One of the most amusing incidents which his volume records happened to himself while driving the Holyhead mail. The coach stopped to take up a passenger at the "Penryn Arms." Mr. Reynardson read the name on the passenger's luggage—"Major Stock.—Regiment." He at once remembered the name as that of an old Eton chum, and when the stranger took his place on the box he recognised the face of a companion who had sat with him on the same form at school for four years. It was an exceedingly disagreeable night, wet and windy, and Mr. Reynardson was so completely enveloped in an old macintosh, such as coachmen wore in those days, that it was not wonderful that his old schoolfellow mistook him for the regular driver.

The two fell into conversation, and by-and-

by the talk turned upon Windsor and Eton. The major spoke freely about his school-days, and after allowing him to go on for a time without interruption, Mr. Reynardson said—

"Well, sir, since you have been at Eton, perhaps you can tell me how it used to go; was it not something in this way: Lord Lincoln, Spottiswoode major, Colville minor, Reynardson major, Stock——"

"Good gracious!" interrupted the other, "where you at Eton?"

And then, looking at the pseudo-coachman more narrowly—

"Why, you must be Reynardson major!"

"Yes, sir," replied Mr. Reynardson, "it is the very man."

"Dear me!" went on the major, grasping his old chum by the hand, "I am very glad to meet you again; but how did you come to this?"

This was rather more than Mr. Reynardson had calculated on, but he resolved to keep up the joke a little longer.

"How did I come to this," he said. "Why, you see, we all have our ups and downs in life, and I suppose I have had mine. I have been a bit wildish, and have got rather down in the world, so I thought it would be better to get an honest livelihood than to steal, or do anything worse; and as I was always fond of a bit of driving, I have taken to this."

Major Stock expressed genuine regret and sympathy for his old schoolmate, and the two went on talking of bygone days for some time longer. At last, when Mr. Reynardson thought the joke had gone far enough, he confessed the real state of things, much to his companion's relief and pleasure.

Such are some of the incidents that gave variety to life on "the road" in the coaching days. All of them are of a kind that a new order of things must prevent from ever occurring again. They illustrate a bygone time, the memory even of which is fast fading. The taste for amateur stage-coach-driving has revived within the last year or two, but there can never be again any "road" in the old sense. There was probably more picturesqueness about the old method of travelling, for a stage-coach winding along a country road with its four gallant grays, and its red-coated guard with his musical bugle, harmonised better with the landscape than a puffing, smoking steam-engine, with its train of practical-looking cars. But what we have lost in picturesqueness we have undoubtedly gained in convenience, and most likely in every other respect. —*Cassell's Family Magazine.*

HAROLD VAUGHAN'S WOOING.

BY M. HENLY.

Chapter I.

THE little village of Stillmington, on the banks of the Thames, is considered the "gem" of Berkshire, and rightly so. With its pretty old church, the tower adorned, not hidden, with ivy, the fine old yew in the neatly kept churchyard, the model schools (Government with conscience clause—not Board) on the right, and the modest old-fashioned vicarage on the left, the winding street with its one shop where for a small sum you could purchase any article useful for food, clothing, and furniture, from a tallow candle to a neck-ribbon—the pretty villas with their smooth lawns sloping down to the bright sparkling river—and last, but not least, the village inn by the waterside,—these and many other beauties and advantages which it would take too long to enumerate, helped to raise Stillmington to the dignified position of "Queen of Villages."

The village inn, as I have said, was by no means the least beautiful feature in Stillmington; but to appreciate it fully it was necessary to spend six or seven hours on the water, pulling against stream.

Harold Vaughan had sculled up from Fairpool some fourteen miles or more, and as he sprang ashore consigning his boat to the boatman and requesting that his goods and chattels, which were of a very miscellaneous description, might be conveyed to the house, he thought he had never seen such a lovely place. It had been one of those broiling hot days which we sometimes get in the middle of July. The sun had just sunk below the horizon, and had left behind him a bank of feathery clouds all aglow with deep orange and crimson. Overhead the firmament seemed to grow higher and higher as you gazed at it; one bright, twinkling star had just appeared to relieve the intense depth of blue. But our traveller did not take more than a cursory glance at the beauties of the evening, for savory odours were wafted from the little inn, and Mrs. Compton, the landlady, a comely widow of fifty or thereabout, was seen advancing down the path.

"We received your letter this morning, Mr. Vaughan, and everything is arranged as you desired. Dinner will be ready in ten minutes, sir; and, if you please, I will show you to your room at once. I hope everything will give you satisfaction."

"If only your viands taste as well as they smell, my good woman, they will be sure to satisfy me. I have eaten nothing but stale ham sandwiches since seven o'clock this morning. Take my bag to my room, and bring me some hot water, and then I shall be ready as soon as the dinner." Mrs. Compton gave the necessary orders, and then retired to the kitchen to superintend the cooking and to gossip a bit with her daughter.

"He seems an out-and-out gentleman," said the widow; "and not a bit like an artist. I always thought they were poor-looking, lack-a-daisical young men, with long straight hair and thin fingers; but this one's quite different, tall and well-built, with brown hair and a moustache, quite military. But there he is come down to the parlour; take in the fish, and you'll be able to judge for yourself."

Harold Vaughan having finished his dinner and expressed himself quite satisfied with it, strolled on to the lawn, and having settled himself comfortably in an out-of-the-way corner where the busy bustle of the inn could not offend his ears, and where he had the best view of the rising moon, lit his cigar.

"Well," he thought, "I believe Charlie Norton is right, after all, and this is rather a wild-goose chase of mine. I suppose when a man comes to be seven or eight and thirty, he should give up all thoughts of love; and if he must needs marry, he should look out for a sensible woman with lots of tin, and not a bit of romance in her, who accepts him without hesitation, because she thinks, with old Margery 'that it is time she were settled in life.' Now, I should like to marry a pretty young girl, loving, and trustful and shy, who does not stop to think whether it's a good or a bad match for her. I did hope I should have come across such a one in my wanderings; but I suppose it's not to be—bah!" he exclaimed half aloud, as he threw away his cigar; "I've a great mind to go back to Bellebrooke to-morrow morning, and marry my cousin Georgina—she'd have me, of course. By Jove, I'd——"

Suddenly the silence was broken by the sound of a piano on the opposite bank, and a sweet, fresh young voice sang Moore's charming old song—

"Oft in the stilly night,
Ere slumber's chain has bound me,
Fond memory brings the light
Of other days around me.
The smiles, the tears,
Of boyhood's years,
The words of love then spoken;
The eyes that shone,
Now dimmed and gone,
The cheerful hearts now broken!

"When I remember all
The friends, so linked together,
I've seen around me fall,
Like leaves in wintry weather,
I feel like one
Who treads alone
Some banquet-hall deserted,
Whose lights are fled,
Whose garlands dead,
And all but he departed!"

The words and music came floating across the water with peculiar distinctness, and Harold listened entranced till the song ended.

"A good old song and very well sung," he said to himself; "but I should like to see the songstress. I never noticed that house over there till now. I must find out who lives there." He rose immediately and walked to the front of the inn; at the same instant, a young girlish figure, all in white, appeared on the lawn opposite. The moonlight revealed a mass of fair hair, but the distance was too great for her features to be distinguished—candles were lighted in the room, and the young lady disappeared immediately. "I feel like one who treads alone," murmured Harold. "Well, she sang the song capitally! I should like to know who she is—now for another cigar,—'ere slumber's chain doth bind me.'—Good-night, Mrs. Compton," he called out as he went in. "Let me have breakfast to-morrow at nine.—By-the-bye, who lives in that white house opposite?"

"Mr. Vaudeville, sir—he's lived there a good many years; and a curious old gentleman he is."

"Is he married?"

"Oh, dear, yes, sir! his wife's been dead above ten years, now, poor lady; she left him with two children, Mr. Frank, who's at home now from college, and Miss Dorothy, a sweet, pretty creature."

"Miss Dorothy? I suppose it was her I heard singing—how old is she?"

"Twenty last month, sir, if I remember right. She sings beautifully, her 'pa has spent lots on her education, masters and suchlike. He never let her go to school—indeed, he never lets her out of his sight, which must be very dull for the poor young lady, for he's very cross-grained. She seems very fond of him. Only the other day she said to me——But I see you're tired, Mr. Vaughan, and it's getting late, to be sure. Good-night, sir! I hope you will find everything you require. I shall be only too happy to oblige you in any way, sir, especially as you are going to stay here for a week or two."

"Well, I am not quite sure about that, Mrs. Compton. I may be obliged to leave at the end of the week; but I will let you know to-morrow for certain;" and Vaughan walked up stairs whistling "Oft in the stilly night."

Chapter II.

To-morrow came and the next day, and the next, and still the young artist was an inmate at the little inn which he had chosen as the subject of a picture. He was painting it from the opposite bank under the shade of a noble oak, whose roots were firmly planted in the garden of the White House Ferry Lodge, as it was called; from this position he obtained a good view of any one going either in or out, and he had several times seen Mr. Vaudeville and his son, but the sweet songstress had not been outside the house. One day when the picture was nearly completed, and Harold was putting the finishing touches, a large retriever dog which, unnoticed by him, had been enjoying a bath in the river swam to shore, and landing close to the easel, shook himself so violently that both, artist and picture, received a regular shower-bath. Harold sprang up angrily, and was about to bestow anything but civil language on the dog, when the gate of Ferry Lodge opened, and Dorothy Vaudeville came running out. She stopped when she saw Harold, and advanced more slowly. She was about the middle height, well formed, but very slight; her complexion was most exquisitely fair and clear, her eyes blue; and her hair, of a deep rich gold (an envious person would have said red), was coiled loosely and naturally round her head.

"Oh, Sailor, Sailor!" she exclaimed as the dog rushed up to her, "how could you be so naughty!—I am afraid your picture is quite spoilt," she added shyly.

Before Harold could reply, Mr. Vaudeville came out to look after his daughter.

"Why, Dorothy, my dear Dorothy, I did not know you were going out; and you have no hat on."

"Oh, papa, do come here, just see what Sailor has been doing, shaking himself all over this gentleman's painting."

Mr. Vaudeville expressed his regret for what had occurred, and Harold having assured him that the damage was not irreparable, asked him whether he could recognise the picture in spite of the daubs.

"Oh, yes," said Mr. Vaudeville, "it's very well painted indeed; but you have not chosen the best view by any means, the inn looks as well again from the end of my lawn, and if you will paint it from there I shall be very glad to purchase it of you: that is, if you do not put too high a value on it."

Harold assented gladly to this proposal, and determined to make the most of his opportunities, and find out whether Miss Vaudeville was as charming on better acquaintance as she was at first sight. But the fates did not favour him; he became very friendly with the old gentleman and with Frank; the former was a good judge of pictures, and our artist was by no means a bad painter; he had also travelled a great deal, which made his conversation interesting and amusing; but Dorothy was kept carefully in the background, and only occasionally walked down under her father's wing to see how the picture was progressing. However, about a week after their accidental introduction, Mr. Vaudeville invited him to dinner; and Harold, after having taken extra pains with his tie, and having more than once carefully consulted the looking-glass, was ferried across to the White House, and had the felicity of sitting next to Dorothy during dinner; but this did not at all interfere with his appetite.

"You must give us some music this evening, Miss Vaudeville," he said, as soon as they retired to the drawing-room. "I heard you singing the first night I came to Stillmington, and I assure you it was a great treat; I had not heard an English song for three years."

"You have been abroad, have you not?" said Dorothy; "how I envy you! I have never been out of this place, except once. Last year I spent a few days with my aunt, who was then staying at Bellebrooke."

"Bellebrooke!" exclaimed Harold; "do you know Bellebrooke? Did you ever see Lord Strathley?"

"No," answered Dorothy; "he was on the Continent, and had been for some time."

"I used to know his father," said Mr. Vaudeville; "but I have never seen the present Earl. Do you know him, Mr. Vaughan?"

"A little; I was at college with him, and we renewed our acquaintance last year when we met abroad. He is a very nice fellow; but, of course, there is a vast different between a noble Earl with lots of money, and a poor artist like myself."

"Is his lordship in England now?"

"Yes, I believe so; at any rate, he will be in a fortnight's time. He intends giving his tenants a feast to celebrate his return, and has kindly asked me to spend a few days with him. I have a sketch of Bellebrooke Castle here, Mr. Vaudeville. I brought my portfolio over with me; I thought you might like to turn it over."

Having settled the old gentleman in his easy chair, Harold devoted himself for the rest of the evening to amusing Dorothy, which he did most successfully—indeed, he made such an impression on that young lady's mind, that the next morning at breakfast Frank caught her in the act of putting sugar into the cream-jug, and accordingly chaffed her in the most orthodox manner. Mr. Vaudeville interfered rather hastily, and rebuked Frank for putting such notions into his sister's head.

"Do you think," he said, "that I cannot

show a little kindness to a poor artist without Dorothy's falling in love with him—pooh, pooh! she has more sense than that. Why, I should not have asked him to my house; but he seemed a gentlemanly, well-educated man, and I knew he would be leaving the place in a few days, and then we shall not be likely to see him again."

Dorothy said nothing in reply to these remarks; but looked supremely uncomfortable, and every one was glad when the meal was over. Mr. Vandeville kept his eyes open, and though he was, if anything, more friendly than ever towards Harold, being perfectly confident that his good feeling, and the knowledge of his inferior position, would keep him from making any advances to Dorothy, yet he determined to give him no opportunity of what he called "playing the fool" with her.

But our wisest precautions are often frustrated, and things which we take most pains to avoid are almost certain to happen. Three days before Harold's intended departure for Bellsbrooke Castle, Mr. Vandeville was summoned to London, and so urgent was the business that he had to hasten to the station in order to catch the fast train, and had barely time to give Frank a few hurried directions concerning his sister. Frank promised to be very careful, and so, indeed, he was, for he never left her side for a moment longer than he could help. Harold Vaughan looked in in the afternoon; so of course they played croquet, and of course Frank asked him to dine with them, which of course he did, and made himself very agreeable to Dorothy, who blushed and became very shy and reserved.

"What time do you expect Mr. Vandeville home?" asked Harold as he wished them good-night.

"Not till to-morrow evening, by the slip."

"Well, then, Vandeville, suppose you and your sister come for a row with me to-morrow. We might start early, and take our luncheon. Will you come, Miss Vandeville?"

"I should like it very much, indeed," said Dorothy, brightening. "What do you say, Frank? do you think papa would mind?"

"Well, I don't know: I should think not. Oh, yes, Vaughan, we will come if it is fine; but we must be home to receive the governor; he won't like to find Dorothy out when he comes back."

"Oh, you shall be back long before he is. I am so glad you will come, Miss Dorothy. I am going away from Stillmington on Friday, and perhaps I shall never come here again. —Confound that boy!" said Harold to himself, as he walked back to the inn across the bridge, "he never left Dorothy's side for a minute. I think she's the sweetest, prettiest little thing I've ever seen, and she has a great deal of quiet dignity about her, too. I wonder how much she is in love with the poor artist. I'll find out to-morrow, if I can get rid of that fellow, Frank; for, by Jove, I'll have that girl for my wife, if I can get her. I can fancy what a rage her father will be in when I tell him of my intentions; but he will soon be won over, and give us his blessing in due form."

The morning was fair and bright, not a cloud could be seen in the sky, there was not a breath of wind to ruffle the water, and the river looked like a huge mirror, in which everything along the banks was reflected with a peculiar distinctness. Dorothy was up betimes as busy as a bee, packing the hamper and arranging her housekeeping before starting.

"Oh, Dorothy, do sit down quietly and eat your breakfast," grumbled Frank; "that's the twentieth time you've jumped up in about as many seconds; there's plenty of time, you may depend upon it, Vaughan won't be here for the next hour. Hullo!—why there he is coming up the lawn. Good-morning! I'm so glad to see you! come and have some breakfast, if Dorothy will let you; she has no appetite herself, and so she doesn't like any one else to enjoy their food."

"Oh, Frank, what nonsense you talk!" exclaimed Dorothy. "I've made an excellent breakfast; but I wanted to see to the hamper myself," she added, turning to Harold; "servants are so careless, they always forget half the things if it's left to them."

"Quite right, Miss Vandeville; if you want a thing done well, do it yourself—it's a very good maxim."

"Whatever you do, don't forget the corkscrew," shouted Frank, as she left the room.

There is no occasion for me to go through the regular routine of a pic-nic, everyone knows that by heart. How fast stroke talks to the lady in the stern, especially if she is young and pretty, and is not his sister or cousin; how she forgets to steer, and runs the boat into the bank, for which, of course, she is severely reprimanded by bow and laughed at by stroke; how she discovers some lovely forget-me-nots on the opposite bank. "Oh, such beauties!" she must have some; stroke says she shall, while bow grumbles and exclaims, "What nonsense!" How they stop at Stenham for shandigaff; how by degrees the word "luncheon" creeps almost imperceptibly into the conversation, and at last, after a great deal of discussion as to the best place, "that charming little island" is declared to be "just the spot." Everyone knows what fun it is unpacking the hampers and spreading the cloth, how rapidly the viands disappear, and the nonsense and bad puns that go down with them; then the hampers are repacked, and some one suggests a stroll, "just to stretch one's legs, you know." Now is the time for spooning—that is, if you can pair off properly; but where

there are only three, this is impossible. Frank would not leave Dorothy's side, and the whole object of the picnic would have been thrown away if Harold had not determined on a bold expedient. They had seated themselves again in the boat, and were already several yards from the island where they had lunched, when he felt in his pocket, and suddenly exclaimed—

"There, now! I have left my cigar-case behind; how very provoking! We really must go back; I wouldn't lose it on any account. Pull, bow, while I back; that's right, gently now. Frank, my good fellow, you can get out more easily than I can—you will find it close to that oak-tree."

Frank sprang ashore, and at the same instant Harold pushed off the boat and pulled rapidly away from the island.

"Hullo, Vaughan, that's not fair!"

"All right, my boy, you can smoke as many cigars as you like—they're very good. I'm only going to explore that backwater, and will pick you up in a quarter of an hour."

"Oh, Mr. Vaughan," exclaimed Dorothy, in a half-frightened voice, "are you really going to leave Frank there—he will be so angry?"

Harold made no reply; but began to sing in a manly voice, "I've a secret to tell thee."

Frank could hear him quite plainly.

"Confound his impudence!" he muttered; "I know what he's up to quite well. Well, faint heart never won fair lady; but what my father will say I can't imagine. It's all my fault, of course, and I'm sure I did my best to prevent his coming to the point; but who would have thought of his getting rid of me in that cool way. Here's his cigar-case; so I'll try and console myself as best I can."

It was a good half hour before the little boat reached the island again. I shall leave it to my readers to guess what Harold had said, and what Dorothy had answered; suffice it to say they were both quite happy, and had no idea they had kept Frank waiting so long. He thought it is duty to be very cross and sulky.

"I call it a great deal too bad," he said, as he took his place in the boat. "You've kept me waiting here for more than half an hour. I don't believe we shall be home before the governor now. You ought to have known better, Dorothy; you know how angry he will be!"

"You must not scold Dorothy, Frank; I will take all the blame on my shoulders. The truth is, I had something to say to her, and as I knew you would refuse your permission if I asked for it, I took the reins in my own hands, and am glad I did so, for she has promised to be my wife; so shake hands, old fellow, and say you're glad. You must look on me as a brother now, you know."

"It's all very well, Vaughan," said Frank, taking the proffered hand rather coldly; "but I can't say I'm glad. I knew you had something of that kind in your head, and I have done my best to prevent your coming to the point, for both your sakes. If you think my father will ever consent to your marrying my sister, you will find yourself very much mistaken."

"I see no reason why your father should object," replied Harold, rather haughtily. "I should not have made your sister an offer unless I was able to maintain her in a position."

"That is just it," interrupted Frank; "my father considers ours to be one of the oldest families in England; and I am sure he will never consent to his only daughter marrying a poor unknown artist. I beg your pardon, Vaughan; but that is the description you gave of yourself."

"If your father has no personal objection to myself, I think I shall have no difficulty on the score of connections; but that matter I shall discuss with him, and not with you."

The row back was accomplished quickly, and almost silently, and all parties were glad when they reached home. Harold stopped Dorothy as she got out of the boat, and Frank prudently walked on to the house.

"Do you repent of your promise?" he asked gravely.

"I am dreadfully afraid of papa," was the timid answer.

"I shall ask you to do nothing against his wishes, darling; but supposing I obtain his consent, shall you still be ready to be a poor artist's wife, and be looked down on by the world?"

"I should not mind with you, Harold, and I can be very useful, and do all kinds of things."

"God bless you, my darling!" said Harold, drawing her towards him. "Now, I want to ask you a question. I could settle everything with your father to-night; but I should like better to leave it for a few days. You will, no doubt, hear all kinds of cruel things said about me, and they will try to persuade you to give me up. Will you promise not to believe them, and not to fret? I give you my word of honour, everything shall be settled quite satisfactorily in about a fortnight at the very latest. Will you wait patiently till then, dearest?"

"I will try," answered Dorothy.

"That is all right, then. I shall come and see your father after dinner this evening, but I don't suppose I shall see you; so good-bye, Dorothy, till we meet again."

Mr. Vaudeville arrived, as had been expected, by the slip, and he talked so fast during dinner-time about his London business, that he did not notice how excited Dorothy seemed, or how gloomy and sullen Frank was.

They were just going into the drawing-room when the door bell rang.

"That's Vaughan, I daresay," exclaimed Mr. Vandeville. "I thought he would look in to-night to wish us good-bye; he is going away to-morrow."

"Mr. Vaughan wishes to speak to you in the library, sir," announced the servant.

"Wishes to speak to me in the library?" repeated Mr. Vandeville. "What can the fellow want—have you any idea?"

Dorothy looked steadily at a book she had taken up. Frank fidgetted and muttered something between his teeth; their father looked sternly at them for a minute, and then joined Harold in the library.

"Good evening!" he said stiffly. "I have just returned from London and am tired."

"I am very sorry to have disturbed you, Mr. Vandeville; but I will not detain you long. Won't you sit down?"

"Thank you, I prefer standing. I should not hesitate to sit down if I wished."

"I beg your pardon, Mr. Vandeville; I thought you said you were tired." Harold paused—he saw plainly enough that Mr. Vandeville guessed his business, and was not prepared to give him a favourable answer; but he was seldom at a loss for a word, and with the greatest composure and nonchalance he declared that he had formed a very strong attachment for Dorothy, and that that very afternoon he had made her an offer of marriage which she had accepted, providing her father would give his consent.

"And may I ask, sir," said Mr. Vandeville, vainly striving to suppress his anger—"may I ask how you came to presume so far on my kindness as to venture to hope for my consent? Do you know, sir, that ours is one of the oldest families in England? and do you think I should ever consent to my only daughter marrying a man without money, position, or even talent, to recommend him?"

"I was quite prepared for your objections, Mr. Vandeville, and hope you believe me when I say that I would never have spoken a word to your daughter if I had not felt sure that I shall be able to remove them."

"I am glad to hear that," replied Mr. Vandeville, "for it has not raised my opinion of you to find that you took advantage of my absence, and of Dorothy's youth and inexperience of the world, to draw from her a promise which, with my consent, shall never be fulfilled."

"I was going to add," continued Harold, "that my family is at least as old as yours, and I will undertake to maintain your daughter in a manner befitting her rank."

"It is very easy to talk, Vaughan, and if words were money and position, you should have my girl gladly; but although I own to being prepossessed in your favour, I love my daughter too well, and value her happiness too much, to trust her to a friend of a few weeks who was introduced to me by accident, and of whom I know little or nothing. No, no—it is out of the question, and you should have spared me the pain of refusing you. Take my advice; go to London, work hard and forget Dorothy quickly, as no doubt she will forget you." So saying, Mr. Vandeville held out his hand in a stately manner and moved towards the door; but Harold stopped him.

"Pardon me, Mr. Vandeville," he said earnestly, "I cannot remain satisfied with that answer; I feel that it deeply concerns my happiness, and I hope your daughter's also. I did not expect you to believe my word; but will give you good and trustworthy references. You mentioned the other day, that you had been acquainted with the late Lord Strathley; his son is my greatest friend, and would, I am sure, be pleased to make your acquaintance. Should he fail to reconcile you to our engagement, I promise faithful that I will not speak to Dorothy again. Will you agree to that, sir?"

"I shall have no objection to run down to Bellebrooke," said Mr. Vandeville, after a pause; "but I will not promise to be content with Lord Strathley's account of you. Still, there will be no harm in hearing what he has to say; and if I think Dorothy is in earnest, and I can conscientiously give my consent, I will do so."

"Thank you, sir! thank you!" said Harold, shaking the old man heartily by the hand. "There is one thing more—Dorothy—had I better see her?"

"No; certainly not."

"Then will you tell her of this arrangement, and assure her it will be all right. And, Mr. Vandeville, when you go to Bellebrooke, will you take her with you; there is a very good hotel. I'll engage the best rooms, and will promise not even to look at her till you give me leave?"

Mr. Vandeville smiled at the young man's eagerness.

"Well, well, we will see about that," he said, quite kindly—"I make no promises. Poor fellow!" he added to himself, "I am very sorry for him. I don't know when I have taken such a fancy to any young man; really, if Lord Strathley says he's respectable, I shall not say much about money. Now for Dorothy; I must go and tell her all about it."

Poor little Dorothy, she had been listening anxiously to every sound, and when she heard the hall-door close, and Harold's retreating steps on the gravel path her heart died away within her, and when her father entered the drawing-room she was sobbing as if her heart would break. All his resolves to be stern

vanished in a moment, and it was not till he had soothed her grief by gentle caresses, that he told her what he had settled with Harold, taking care, however, to make it appear as if there was not the slightest chance of her ever seeing him again, and bidding her be a good girl and forget all that had happened as quickly as possible. This was just what the poor child could not do—nay, did not try to do; she would have considered herself false to her promise if she had done so. So she went about the house and garden heavy and sad, and loved to sit in the twilight and dream. This was her first trial—"Trial!" I hear some sternly practical, strong-minded woman, or some never-to-be-loved old maid—"Do you call that a trial?" Yes, reader, most assuredly I do, a very great trial, and one hard to be borne. Dorothy was young, trustful, and loving—and if this trial had lasted long she would have sunk under it, and most surely have become hardened, unfeeling, unbelieving.

Chapter III.

Exactly a week after Harold's departure from Stillmington, Mr. Vaudeville received the following letter, which he handed to Dorothy as soon as he had read it. It ran as follows:—

Bellebrooke Castle, Monday.

Dear Mr. Vaudeville,—It will give me great pleasure to make your acquaintance as an old friend of my father. Harold Vaughan, my old college chum, is staying with me, and has, of course, told me of his visit to Stillmington and what came of it; but we will talk that matter over when we meet. Will you come to Bellebrooke for Thursday next, which is to be a gay day here? so bring your son and daughter,—you may trust Vaughan not to run away with the young lady. He has already engaged rooms at the "Strathley Arms" for you. I should be very pleased to put you up here; but then, I suppose, Miss Dorothy would have been left behind.

With kind regards, believe me, yours,

H. Strathley.

"Well, Dorothy, what am I to say to his Lordship? shall we go?"

"I should like to, papa; but——"

"Never mind the *but*—we will go next Wednesday; I fancy a little change will do you good. Will you come, Frank; it is a nice place—quite worth seeing."

Frank stared at his father in astonishment; he could hardly believe he was in earnest. Dorothy brightened and felt more hopeful.

"I am sure papa is coming round, Frank," she whispered shyly, "or he would never take me to Bellebrooke, where I shall be sure to see him, you know."

"I hope it will all come right, little woman," answered he, kindly. "I can't make the pater out; he is running his head into the lion's mouth of his own free will."

Wednesday evening saw our travellers comfortably installed in the best rooms at the "Strathley Arms," an excellent dinner was ready for them, and Lord Strathley had sent some beautiful flowers and fruits from the Castle. Mr. Vaudeville asked a great many questions about his lordship, and gathered that he was a general favourite, and that his settling down amongst them gave great pleasure to his tenants. The waiter did not know Mr. Vaughan by name, but there were so many gentlemen staying at the Castle that that was not to be wondered at.

In the course of the evening, Lord Strathley's valet arrived; he had been sent by his master to see if there was anything they required; he had been instructed to say that a carriage would be sent the next morning to take Miss Vaudeville and her brother to the tent where the labourers and children, who worked on the estate, were to have dinner. Mr. Vaughan had begged him to say that if Mr. Vaudeville would meet him at the South Lodge, he would walk with him to the Castle and introduce him to the Earl. This Mr. Vaudeville readily undertook to do; and having made a stately bow, the grand gentleman in black took his departure.

"Upon my word," exclaimed Mr. Vaudeville, "his lordship is uncommonly polite! He must be very fond of Vaughan to make so much of his friends; but perhaps he considers my acquaintance with his father is a reason for his showing me this attention; at any rate, I am very much obliged to him."

The morning was clear and fine, and Dorothy considered this a good omen. She could not sit still a moment, but kept on running to the window to see if the carriage was in sight long before the appointed time. Mr. Vaudeville was also nervous and excited; he read through a long article in the *Times* without having the least idea what it was about. Frank was the only cool one of the party; he amused himself by watching his father and sister, and devoutly hoped he should never fall in love to such an extent as to disturb the usual equanimity of his feelings.

At last the carriage came in sight, a handsome landau, drawn by a magnificent pair of bays. Dorothy clapped her hands as she exclaimed—

"Oh, papa, what a carriage, and what horses! How kind of Lord Strathley!"

"Did you expect to see a hackney-cab, and a broken-winded cob?" asked Frank, laughing.

They dropped Mr. Vaudeville at the South Lodge, where he was joined immediately by Harold Vaughan.

"We are due at the tents now," he said hastily. "So if you do not mind, Mr. Vaudeville, we will go by this path—it is much nearer."

"I suppose Lord Strathley is already there?"

"We were to meet him on the lawn; but you must talk that matter over with him after the first set of people go, and before the others come. There is to be a tenants' ball to-night, you know."

"Is there, indeed?" I had not heard of that!"

"Yes; it's a great nuisance, but the people wanted it. See, there is the house; you get a very good view of it from here."

They now began to draw near the tents, which were erected in front of the house; between two and three hundred people were assembled, a band was playing, and flags and garlands streaming from numberless poles and arches, had a very gay and brilliant appearance. They reached the lawn by a side walk, and directly they appeared in sight were greeted by loud cheers and waving of hats.

"You seem to be a favourite," said Mr. Vandeville, who was nearly deafened by the noise.

"They are cheering Lord Strathley," was the curt rejoinder.

"Where is he? I don't see him."

Harold did not answer; but taking off his hat, bowed repeatedly to the people, who still continued cheering, at the same moment the steward came up and said—

"The dinner is quite ready, my Lord.—shall we admit the people to the tents?"

"Yes; certainly, Parkins. When they are all seated I will come and speak to them;" then turning to Mr. Vandeville, he added, "I hope Lord Strathley has removed your objections to Harold Vaughan—at least, as far as his birth and fortune are concerned?"

"I thought you were something more than an artist!" exclaimed the old gentleman, as soon as his astonishment allowed him to speak. "I think it was very wrong of you to take us in in that way. Why did you not tell me who you were at once?"

"You must forgive me, Mr. Vandeville; I wanted a wife who loved me for myself, not for my title and fortune. It was an odd whim of mine, no doubt; but thank God I have found just what I wanted. Here comes the carriage—I suppose I may go and tell Dorothy it's all right, mayn't I?" Without waiting for an answer, Harold flew down the slope, and was just in time to assist her out of the carriage.

Not many months afterwards there were still greater rejoicings at Bellebrooke. The snow lay on the ground, sparkling in the bright sunshine, flags and evergreens waved in the wind, the band played joyously, the bells rang gaily,—for the Lord of Bellebrooke, who daily becoming more dear to the hearts of his people, had brought home his fair bride, and the story was in every one's mouth how "my lord" had wooed and won her as a poor artist without either money or position, and all agreed in saying that "my lady" was quite disappointed at not having to screw and save, and that she had rather looked forward to being despised by the world. —*Colburn's New Monthly Magazine.*

TWO SONNETS.

BY HENRY WADSWORTH LONGFELLOW.

MILTON.

FACE the resulting sea-beach, and behold
How the voluminous billows roll and run,
Upheaving and subsiding, while the sun
Shines through their sheeted emerald far unrolled.
And the ninth wave, slow gathering fold by fold
All its loose-flowing garments into one,
Plunges upon the shore—and floods the dun
Pale reach of sands, and changes them to gold.
So in majestic cadence rise and fall
The mighty undulations of thy song,
O sightless bard, England's Mæonides!
And ever and anon, high over all
Uplifted, a ninth wave superb and strong,
Floods all the soul with its melodious seas.

KEATS.

The young Endymion sleeps Endymion's sleep;
The shepherd-boy whose tale was left half told!
The solemn grave uplifts its shield of gold
To the red rising moon, and loud and deep
The nightingale is singing from the steep;
It is midsummer, but the air is cold;
Can it be death? Alas, beside the fold
A shepherd's pipe lies shattered near his sheep.
Lo! in the sunlight gleams a marble white,
On which I read: "Here doth one whose name
Was writ in water." And was this the meed
Of his sweet singing? Rather let me write:
"The smoking flax before it burst to flame
Was quenched by death, and broken the bruised reed."

—*From "The Masque of Pandora, and other Poems. By Henry Wadsworth Longfellow. Boston, 1875."*

GABRIEL CONROY.

BY

BRET HARTE.

Chapter I.

WITHOUT.

SNOW. Everywhere. As far as the eye could reach—fifty miles, looking southward from the highest white peak. Filling ravines and gulches, and dropping from the walls of canons in white shroud-like drifts, fashioning the dividing ridge into the likeness of a monstrous grave, hiding the bases of giant pines, and completely covering young trees and larches, rimming with porcelain the bowl-like edges of still, cold lakes, and undulating in motionless white billows to the edge of the distant horizon. Snow lying everywhere over the California Sierras on the 15th day of March, 1848, and still falling.

It had been snowing for ten days; snowing in finely granulated powder, in damp, spongy flakes, in thin, feathery plumes; snowing from a leaden sky steadily, snowing fiercely, shaken out of purple-black clouds in white, flocculent masses, or dropping in long, level lines like white lances from the tumbled and broken heavens. But always silently! The woods were so choked with it, the branches were so laden with it, it had so permeated, filled and possessed earth and sky; it had so cushioned and muffled the ringing rocks and echoing hills that all sound was deadened. The strongest gust, the fiercest blast awoke no sigh or complaint from the snow-packed, rigid files of forest. There was no cracking of bough nor cracking of underbrush; the overladen branches of pine and fir yielded and gave way without a sound. The silence was vast, measureless, complete!

Nor could it be said that any outward sign of life or motion changed the fixed outlines of this stricken landscape. Above, there was no play of light and shadow, only the occasional deepening of storm or night. Below, no bird winged its flight across the white expanse, no beast haunted the confines of the black woods; whatever of brute nature might have once inhabited these solitudes had long since flown to the low lands. There was no track or imprint; whatever foot might have left its mark upon this waste, each succeeding snow-fall obliterated all trace or record. Every morning the solitude was virgin and unbroken; a million tiny feet had stepped into the track and filled it up. And yet, in the center of this desolation, in the very stronghold of this grim fortress, there was the mark of human toil.

A few trees had been felled at the entrance of the canon, and the freshly cut chips were but lightly covered with snow. They served perhaps to indicate another tree, "blazed" with an axe, and bearing a rudely shaped wooden effigy of a human hand, pointing to the canon. Below the hand was a square strip of canvas, securely nailed against the bark, and bearing the following inscription:

"NOTICE.

Captain Conroy's party of emigrants are lost in the snow, and camped up this canon. Out of provisions and starving!

Left St. Jo, October 8th, 1847.
Left Salt Lake, January 1st, 1848.
Arrived here March 1st, 1848.

Lost half our stock on the Platte.

Abandoned our wagons, February 20th.

HELP!

Our names are:

Joel McCumber,	Jane Blackburn,
Peter Dumont,	Gabriel Conroy,
Paul Duvarnet,	John Walker,
Grace Conroy,	Rufus Mason,
Olympia Conroy,	Philip Ashley,

Mark Dumont.

(Then in smaller letters, in pencil):

Mason, died November 8th, Sweetwater.
Mason, died December 1st, Echo Canon.
Jane, died January 2d, Salt Lake.
James Blackburn, lost February 3d.

HELP!"

The language of suffering is not apt to be artistic or studied, but I think that rhetoric could not improve this actual record. So I let it stand, even as it stood this 15th day of March, 1848, half-hidden by a thin film of damp snow, the snow-whitened hand stiffened and pointing rigidly to the fateful canon like the finger of Death.

At noon there was a lull in the storm and a slight brightening of the sky toward the east. The grim outlines of the distant hills returned, and the starved, white flank of the mountain began to glisten. Across its gaunt hollow some black object was moving. Moving slowly and laboriously—moving with such an uncertain mode of progression that at first it was difficult to detect whether it was brute or human—sometimes on all fours, sometimes erect, again hurrying forward like a drunken

man, but always with a certain definiteness of purpose, toward the canon.

As it approached nearer you saw that it was a man. A haggard man, ragged and enveloped in a tattered buffalo robe, but still a man, and a determined one. A young man, despite his bent figure and wasted limbs—a young man despite the premature furrows that care and anxiety had set upon his brow and in the corners of his rigid mouth—a young man notwithstanding the expression of savage misanthropy with which suffering and famine had overlaid the free and frank impulsiveness of youth.

When he reached the tree at the entrance of the canon, he brushed the film of snow from the canvas placard, and then leaned for a few moments exhaustedly against its trunk. There was something in the abandonment of his attitude that indicated even more pathetically than his face and figure his utter prostration—a prostration quite inconsistent with any visible cause. When he had rested himself, he again started forward with a nervous intensity, shambling, shuffling, falling, stopping to replace the rudely extemporized snow-shoes of fir bark that frequently slipped from his feet, but always starting on again with the feverishness of one who doubted even the sustaining power of his will.

A mile beyond the tree the canon narrowed and turned gradually to the south, and at this point a thin curling cloud of smoke was visible that seemed to rise from some crevice in the snow. As he came nearer, the impression of recent foot-prints began to show; there was some displacement of the snow around a low mound from which the smoke now plainly issued. Here he stopped, or rather lay down, before an opening or cavern in the snow, and uttered a feeble shout. It was responded to still more feebly. Presently a face appeared above the opening, and a ragged figure like his own, then another, and then another, until eight human creatures, men and women, surrounded him in the snow, squatting like animals, and like animals lost to all sense of decency and shame.

They were so haggard, so faded, so forlorn, so wan,—so piteous in their human aspect, or rather all that was left of a human aspect,—that they might have been wept over as they sat there; they were so brutal, so imbecile, unreasoning and grotesque in these newer animal attributes, that they might have provoked a smile. They were originally country people, mainly of that social class whose self-respect is apt to be dependent rather on their circumstances, position and surroundings, than upon any individual moral power or intellectual force. They had lost the sense of shame in the sense of equality of suffering; there was nothing within them to take the place of the material enjoyments they were losing. They were childish without the ambition or emulation of childhood; they were men and women without the dignity or simplicity of man and womanhood. All that had raised them above the level of the brute was lost in the snow. Even the characteristics of sex were gone; an old woman of sixty quarreled, fought, and swore with the harsh utterance and ungainly gestures of a man; a young man of scorbutic temperament wept, sighed, and fainted with the hysteria of a woman. So profound was their degradation that the stranger who had thus evoked them from the earth, even in his very rags and sadness, seemed of another race.

They were all intellectually weak and helpless, but one, a woman, appeared to have completely lost her mind. She carried a small blanket wrapped up to represent a child—the tangible memory of one that had starved to death in her arms a few days before—and rocked it from side to side as she sat, with a faith that was piteous. But even more piteous was the fact that none of her companions took the least notice, either by sympathy or complaint, of her aberration. When a few moments later she called upon them to be quiet, for that "baby" was asleep, they glared at her indifferently and went on. A red-haired man, who was chewing a piece of buffalo hide, cast a single murderous glance at her, but the next moment seemed to have forgotten her presence in his more absorbing occupation.

The stranger paused a moment rather to regain his breath than to wait for their more orderly and undivided attention. Then he uttered the single word:

"Nothing!"

"Nothing." They all echoed the word, simultaneously, but with different inflection and significance—one fiercely, another gloomily, another stupidly, another mechanically. The woman with the blanket baby explained to it, "he says 'nothing,'" and laughed.

"No—nothing," repeated the speaker. "Yesterday's snow blocked up the old trail again. The beacon on the summit's burnt out. I left a notice at the Divide. Do that again, Dumphy, and I'll knock the top of your d—d head off."

Dumphy, the red-haired man, had rudely shoved and stricken the woman with the baby—she was his wife, and this conjugal act may have been partly habit—as she was crawling nearer the speaker. She did not seem to notice the blow or its giver—the apathy with which these people received blows or slights was more terrible than wrangling—but said, assuringly, when she had reached the side of the young man:

"To-morrow, then?"

The face of the young man softened as he

made the same reply he had made for the last eight days to the same question:

"To-morrow, surely!"

She crawled away, still holding the effigy of her dead baby very carefully, and retreated down the opening.

"'Pears to me you don't do much ennyway, out scouting! 'Pears to me you ain't worth shucks!" said the harsh-voiced woman, glancing at the speaker. "Why don't some on ye take his place? Why do you trust your lives and the lives of women to that thar Ashley?" she continued, with her voice raised to a strident bark.

The hysterical young man, Henry Conroy, who sat next to her, turned a wild, scared face upon her, and then, as if fearful of being dragged into the conversation, disappeared hastily after Mrs. Dumphy.

Ashley shrugged his shoulders and, replying to the group, rather than any individual speaker, said curtly:

"There's but one chance—equal for all—open to all. You know what it is. To stay here is death; to go, cannot be worse than that."

He rose and walked slowly away up the canon a few rods to where another mound was visible, and disappeared from their view. When he had gone, a querulous chatter went around the squatting circle.

"Gone to see the old Doctor and the gal. We're no account."

"That's two too many in this yer party."

"Yes—the crazy Doctor and Ashley."

"They're both interlopers, any way."

"Jonahs."

"Said no good could come of it, ever since we picked him up."

"But the Cap'n invited the ol' Doctor, and took all his stock at Sweetwater, and Ashley put in his provisions with the rest."

The speaker was McCormick. Somewhere in the feeble depths of his consciousness there was still a lingering sense of justice. He was hungry, but not unreasonable. Besides, he remembered with a tender regret the excellent quality of provision that Ashley had furnished.

"What's that got to do with it?" screamed Mrs. Brackett. "He brought the bad luck with him. Ain't my husband dead, and isn't that skunk—an entire stranger—still livin'?"

The voice was masculine, but the logic was feminine. In cases of great prostration with mental debility, in the hopeless vacuity that precedes death by inanition or starvation, it is sometimes very effective. They all assented to it, and by a singular intellectual harmony the expression of each was the same. It was simply "G——d d——n him!"

"What are you goin' to do?"

"If I was a man, I'd know!"

"Knife him!"

"Kill him, and——"

The remainder of this sentence was lost to the others in a confidential whisper between Mrs. Brackett and Dumphy. After this confidence they sat and wagged their heads together like two unmatched, but hideous Chinese idols.

"Look at his strength! and he not a workin' man like us," said Dumphy. "Don't tell me he don't get suthin reg'lar."

"Suthin what?"

"Suthin TO EAT!"

But it is impossible to convey even by capitals the intense emphasis put upon this verb. It was followed by a horrible pause.

"Let's go and see."

"And kill him," suggested the gentle Mrs. Brackett.

They all rose with a common interest almost like enthusiasm. But after they had tottered a few steps, they fell. Yet even then there was not enough self-respect left among them to feel any sense of shame or mortification in their baffled design. They stopped, all except Dumphy.

"Wot's that dream you was talkin' 'bout jess now?" said Mr. McCormick, sitting down and abandoning the enterprise with the most shameless indifference.

"'Bout the dinner at St. Jo?" asked the person addressed—a gentleman whose faculty of alimentary imagination had been at once the bliss and torment of his present social circle.

"Yes."

They all gathered eagerly around Mr. McCormick; even Mr. Dumphy, who was still moving away, stopped.

"Well," said Mr. March, "it began with beefsteak and injins—beefsteak, you know, juicy and cut very thick, and jess squashy with gravy and injins." There was a very perceptible watering of the mouth in the party, and Mr. March, with the genius of a true narrator, under the plausible disguise of having forgotten his story, repeated the last sentence—"jess squashy with gravy and injins. And taters—baked."

"You said fried before!—and dripping with fat!"—interposed Mrs. Brackett, hastily.

"For them as likes fried—but baked goes further—skins and all—and sassage and coffee and—flapjacks!"

At this magical word they laughed, not mirthfully perhaps, but eagerly and expectantly, and said, "Go on!"

"And flapjacks!"

"You said that afore"—said Mrs. Brackett with a burst of passion. "Go on, d—n you!"

The giver of this Barmacide feast, saw his dangerous position, and looked around for Dumphy. But he had disappeared.

Chapter II.

WITHIN.

The hut into which Ashley descended was, like a Greenlander's "igloak," below the surface of the snow. Accident rather than design had given it this Arctic resemblance. As snow upon snow had blocked up its entrance, and reared its white ladders against its walls, and as the strength of its exhausted inmates slowly declined, communication with the outward world was kept up only by a single narrow passage. Excluded from the air, it was close and stifling, but it had a warmth that perhaps the thin blood of its occupants craved more than light or ventilation.

A smoldering fire in a wooden chimney threw a faint flicker on the walls. By its light, lying upon the floor, were discernible four figures—a young woman and a child of three or four years wrapped in a single blanket, near the fire; nearer the door two men, separately enwrapped, lay apart. They might have been dead, so deep and motionless were their slumbers.

Perhaps some fear of this filled the mind of Ashley as he entered, for after a moment's hesitation, without saying a word, he passed quickly to the side of the young woman, and, kneeling beside her, placed his hand upon her face. Slight as was the touch, it awakened her. I know not what subtile magnetism was in that contact, but she caught the hand in her own, sat up, and before her eyes were scarcely opened, uttered the single word:

"Philip!"

"Grace—hush!"

He took her hand, kissed it, and pointed warningly toward the other sleepers.

"Speak low. I have much to say to you."

The young girl seemed to be content to devour the speaker with her eyes.

"You have come back," she whispered, with a faint smile, and a look that showed too plainly the predominance of that fact above all others in her mind. "I dreamed of you—Philip."

"Dear Grace," he kissed her hand again, "Listen to me, darling! I have come back, but only with the old story—no signs of succor, no indications of help from without! My belief is, Grace," he added, in a voice so low as to be audible only to the quick ear to which it was addressed, "that we have blundered far south of the usual travelled trail. Nothing but a miracle or a misfortune like our own would bring another train this way. We are alone and helpless—in an unknown region that even the savage and brute have abandoned. The only aid we can calculate upon is from within—from ourselves. What that aid amounts to," he continued, turning a cynical eye toward the sleepers, "you know as well as I."

She pressed his hand, apologetically, as if accepting the reproach herself, but did not speak.

"As a party we have no strength—no discipline," he went on. "Since your father died we have had no leader—I know what you would say, Grace, dear," he continued, answering the mute protest of the girl's hand, "but even if it were true—if *I* were capable of leading them, they would not take my counsels. Perhaps it is as well. If we kept together, the greatest peril of our situation would be ever present—the peril from *ourselves!*"

He looked intently at her as he spoke, but she evidently did not take his meaning.

"Grace," he said, desperately, "when starving men are thrown together, they are capable of any sacrifice—of any crime, to keep the miserable life that they hold so dear—just in proportion as it becomes valueless. You have read in books—Grace! good God—what is the matter?"

If she had not read his meaning in books, she might have read it at that moment in the face that was peering in the door, a face with so much of animal suggestion in its horrible wistfulness that she needed no further revelation; a face full of inhuman ferocity and watchful eagerness, and yet a face familiar in its outlines—the face of Dunphy! Even with her danger came the swifter instinct of feminine tact and concealment, and without betraying the real cause of her momentary horror, she dropped her head upon Philip's shoulder and whispered, "I understand." When she raised her head again the face was gone.

"Enough! I did not mean to frighten you, Grace, but only to show you what we must avoid—what we have still strength left to avoid. There is but one chance of escape, you know what it is—a desperate one, but no more desperate than this passive waiting for a certain end. I ask you again—will you share it with me? When I first spoke I was less sanguine than now. Since then I have explored the ground carefully, and studied the trend of these mountains. It is *possible*. I say no more."

"But my sister and brother?"

"The child would be a hopeless impediment, even if she could survive the fatigue and exposure. Your brother must stay with her; she will need all his remaining strength and all the hopefulness that keeps him up. No, Grace, we must go alone. Remember, our safety means theirs. Their strength will last until we can send relief; while they would sink in the attempt to reach it with us. I

would go alone, but I cannot bear, dear Grace, to leave you here."

"I should die if you left me," she said simply.

"I believe you would, Grace," he said as simply.

"But can we not wait? Help may come at any moment—to-morrow."

"To-morrow will find us weaker. I should not trust your strength nor my own a day longer."

"But the old man—the Doctor?"

"He will soon be beyond the reach of help," said the young man sadly. "Hush, he is moving!"

One of the blanketed figures had rolled over. Philip walked to the fire, threw on a fresh stick and stirred the embers. The up-springing flash showed the face of an old man whose eyes were fixed with feverish intensity upon him.

"What are you doing with the fire?" he asked querulously, with a slight foreign accent.

"Stirring it!"

"Leave it alone!"

Philip listlessly turned away.

"Come here," said the old man.

Philip approached.

"You need say nothing," said the old man, after a pause, in which he examined Philip's face keenly. "I read your news in your face—the old story—I know it by heart."

"Well?" said Philip.

"Well!" said the old man, stolidly.

Philip again turned away.

"You buried the case and papers?" asked the old man.

"Yes."

"Through the snow—in the earth?"

"Yes."

"Securely?"

"Securely."

"How did you indicate it?"

"By a cairn of stones."

"And the notices—in German and French?"

"I nailed them up wherever I could, near the old trail."

"Good."

The cynical look on Philip's face deepened as he once more turned away. But before he reached the door he paused, and drawing from his breast a faded flower, with a few limp leaves, handed it to the old man.

"I found a duplicate of the plant you were looking for."

The old man half rose on his elbow, breathless with excitement as he clutched and eagerly examined the plant.

"It is the same," he said, with a sigh of relief, "and yet—you said there was no news!"

"May I ask what it means?" said Philip, with a slight smile.

"It means that I am right, and Linnæus, Darwin, and Eschenholtz are wrong. It means a discovery. It means that this which you call an Alpine flower is not one, but a new species."

"An important fact to starving men," said Philip, bitterly.

"It means more," continued the old man, without heeding Philip's tone. "It means that this flower is not developed in perpetual snow. It means that it is first germinated in a warm soil and under a kindly sun. It means that if you had not plucked it, it would have fulfilled its destiny under those conditions. It means that in two months grass will be springing where you found it—even where we now lie. We are below the limit of perpetual snow."

"In two months!" said the young girl, eagerly, clasping her hands.

"In two months," said the young man, bitterly. "In two months we shall be far from here, or dead."

"Probably!" said the old man, coolly, "but if you have fulfilled my injunctions in regard to my papers and the collection, they will in good time be discovered and saved."

Ashley turned away with an impatient gesture, and the old man's head again sank exhaustedly upon his arm. Under the pretext of caressing the child, Ashley crossed over to Grace, uttered a few hurried and almost inaudible words, and disappeared through the door. When he had gone, the old man raised his head again and called feebly:

"Grace!"

"Dr. Devarges!"

"Come here!"

She rose and crossed over to his side.

"Why did he stir the fire, Grace?" said Devarges, with a suspicious glance.

"I don't know."

"You tell him everything—did you tell him that?"

"I did not, sir."

Devarges looked as if he would read the inmost thoughts of the girl, and then, as if re-assured, said:

"Take it from the fire, and let it cool in the snow."

The young girl raked away the embers of the dying fire, and disclosed what seemed to be a stone of the size of a hen's egg, incandescent and glowing. With the aid of two half-burnt sticks she managed to extract it, and deposited it in a convenient snow-drift near the door, and then returned to the side of the old man.

"Grace!"

"Sir!"

"You are going away!"

Grace did not speak.

"Don't deny it. I overheard you. Perhaps

it is the best that you can do. But whether it is or not you will do it—of course. Grace, what do you know of that man?"

Neither the contact of daily familiarity, the equality of suffering, nor the presence of approaching death could subdue the woman's nature in Grace. She instantly raised her shield. From behind it she began to fence feebly with the dying man.

"Why, what we all know of him, sir,—a true friend; a man to whose courage, intellect, and endurance we owe so much. And so unselfish, sir!"

"Humph!—what else?"

"Nothing,—except that he has always been your devoted friend—and I thought you were his. You brought him to us," she said, a little viciously.

"Yes—I picked him up at Sweetwater. But what do you know of his history? What has he told you?"

"He ran away from a wicked step-father and relations whom he hated. He came out West to live alone—among the Indians—or to seek his fortune in Oregon. He is very proud—you know, sir. He is as unlike us as you are, sir,—he is a gentleman. He is educated."

"Yes, I believe that's what they call it here, and he doesn't know the petals of a flower from the stamens," muttered Devarges. "Well! After you run away with him does he propose to marry you?"

For an instant a faint flush deepened the wan cheek of the girl, and she lost her guard. But the next moment she recovered it.

"Oh, sir," said this arch hypocrite, sweetly, "how can you jest so cruelly at such a moment? The life of my dear brother and sister, the lives of the poor women in yonder hut, depend upon our going. He and I are the only ones left who have strength enough to make the trial. I can assist *him*, for, although strong, I require less to support my strength than he. Something tells me we shall be successful; we shall return soon with help. Oh, sir,—it is no time for trifling now; our lives—*his* your own is at stake!"

"My own life," said the old man impassively, "is already spent. Before you return, if you return at all, I shall be beyond your help."

A spasm of pain appeared to pass over his face. He lay still for a moment as if to concentrate his strength for a further effort. But, when he again spoke, his voice was much lower, and he seemed to articulate with difficulty.

"Grace," he said at last, "come, nearer, girl,—I have something to tell you."

Grace hesitated. Within the last few moments a shy, nervous dread of the man which she could not account for had taken possession of her. She looked toward her sleeping brother.

"He will not waken," said Devarges, following the direction of her eyes. "The anodyne still holds its effect. Bring me what you took from the fire."

Grace brought the stone—a dull bluish-gray slag. The old man took it, examined it, and then said to Grace:

"Rub it briskly on your blanket."

Grace did so. After a few moments it began to exhibit a faint white luster on its polished surface.

"It looks like silver," said Grace, doubtfully.

"It is silver!" replied Devarges.

Grace put it down quickly and moved slightly away.

"Take it," said the old man,—"it is yours. A year ago I found it in a ledge of the mountain range far west of this. I know where it lies in bulk—a fortune, Grace, do you hear?—hidden in the bluish stone you put in the fire for me last night. I can tell you where and how to find it. I can give you the title to it—the right of discovery. Take it—it is yours."

"No, no," said the girl hurriedly, "keep it yourself. You will live to enjoy it."

"Never, Grace! even were I to live I should not make use of it. I have in my life had more than my share of it, and it brought me no happiness. It has no value to me—the rankest weed that grows above it is worth more in my eyes. Take it. To the world it means everything,—wealth and position. Take it. It will make you as proud and independent as your lover—it will make you always gracious in his eyes;—it will be a setting to your beauty,—it will be a pedestal to your virtue. Take it—it is yours."

"But you have relatives—friends," said the girl, drawing away from the shining stone with a half superstitious awe. "There are others whose claims—"

"None greater than yours," interrupted the old man, with the nervous haste of failing breath. "Call it a reward if you choose. Look upon it as a bribe to keep your lover to the fulfillment of his promise to preserve my manuscripts and collection. Think, if you like, that it is an act of retribution—that once in my life I might have known a young girl whose future would have been blest by such a gift. Think—think—what you like—but take it!"

His voice had sunk to a whisper. A grayish pallor had over-spread his face and his breath came with difficulty. Grace would have called her brother, but with a motion of his hand Devarges restrained her. With a desperate effort he raised himself upon his elbow, and drawing an envelope from his pocket, put it in her hand.

"It contains—map—description of mine and

locality—yours—say you will take it—Grace, quick, say—"

His head had again sunk to the floor. She stooped to raise it. As she did so a slight shadow darkened the opening by the door. She raised her eyes quickly and saw—the face of Dumphy!

She did not shrink this time; but, with a sudden instinct, she turned to Devarges, and said:

"I will!"

She raised her eyes again defiantly, but the face had disappeared.

"Thank you," said the old man. His lips moved again but without a sound. A strange film had begun to gather in his eyes.

"Dr. Devarges," whispered Grace.

He did not speak. "He is dying," thought the young girl as a new and sudden fear overcame her. She rose quickly and crossed hurriedly to her brother and shook him. A prolonged inspiration, like a moan, was the only response. For a moment she glanced wildly around the room and then ran to the door.

"Philip!"

There was no response. She climbed up through the tunnel-like opening. It was already quite dark and a few feet beyond the hut nothing was distinguishable. She cast a rapid backward glance, and then, with a sudden desperation, darted forward into the darkness. At the same moment two figures raised themselves from behind the shadow of the mound and slipped down the tunnel into the hut—Mrs. Brackett and Mr. Dumphy.

They might have been the meanest predatory animals—so stealthy, so eager, so timorous, so crouching, and yet so agile were their motions. They ran, sometimes upright, and sometimes on all fours, hither and thither. They fell over each other in their eagerness, and struck and spat savagely at each other in the half darkness. They peered into corners, they rooted in the dying embers and among the ashes, they groped among the skins and blankets, they smelt and sniffed at every article. They paused at last apparently unsuccessful, and glared at each other.

"They must have eaten it,—d—n 'em!" said Mrs. Brackett in a hoarse whisper.

"It didn't look like suthin' to eat," said Dumphy.

"You saw 'em take it from the fire?"

"Yes!"

"And rub it?"

"Yes!"

"Fool. Don't you see—"

"What?"

"It was a baked potato."

Dumphy sat dumbfounded.

"Why should they rub it—it takes off the crackin' skin?" he said.

"They've got such fine stomachs!" answered Mrs. Brackett with an oath.

Dumphy was still aghast with the importance of his discovery.

"He said he knew where there was more!" he whispered eagerly.

"Where?"

"I didn't get to hear."

"Fool! Why didn't ye rush in and grip his throat until he told yer," hissed Mrs. Brackett, in a tempest of baffled rage and disappointment. "Ye ain't got the spunk of a flea; let me git hold of that gal—Hush! what's that?"

"He's moving!" said Dumphy.

In an instant they had both changed again into slinking, crouching, baffled animals, eager only for escape. Yet they dared not move.

The old man had turned over, and his lips were moving in the mutterings of delirium. Presently he called, "Grace!"

With a sign of caution to her companion the woman leaned over him.

"Yes, deary, I'm here."

"Tell him not to forget. Make him keep his promise. Ask him where it is buried!"

"Yes, deary!"

"He'll tell you. He knows!"

"Yes, deary!"

"At the head of Monument Canon. A hundred feet north of the lone pine. Dig two feet down below the surface of the cairn."

"Yes!"

"Where the wolves can't get it."

"Yes!"

"The stones keep it from ravenous beasts."

"Yes, in course!"

"That might tear it up."

"Yes!"

"Starving beasts!"

"Yes, deary!"

The fire of his wandering eyes went out suddenly like a candle. His jaw dropped. He was dead. And over him the man and woman crouched in fearful joy, looking at each other with the first smile that had been upon their lips since they had entered the fateful canon.

CHAPTER III.

GABRIEL.

It was found the next morning, that the party was diminished by five. Philip Ashley and Grace Conroy, Peter Dumphy and Mrs. Brackett were missing; Dr. Paul Devarges was dead. The death of the old man caused but little excitement and no sorrow; the absconding of the others was attributed to some information which they had selfishly withheld from the remaining ones, and produced a spasm of impotent rage. In five minutes their fury knew no bounds. The lives and property of the fugitives were instantly declared forfeit.

Steps were taken—about twenty, I think—in the direction of their flight, but finally abandoned.

Only one person knew that Philip and Grace had gone together—Gabriel Conroy. On awakening early that morning he had found, pinned to his blanket, a paper with these words in pencil:

"God bless dear brother and sister, and keep them until Philip and I come back with help."

With it were a few scraps of provisions, evidently saved by Grace from her scant rations, and left as a parting gift. These Gabriel instantly turned into the common stock.

Then he began to comfort the child. Added to his natural hopefulness he had a sympathetic instinct with the pains and penalties of childhood, not so much a quality of his intellect as of his nature. He had all the physical adaptabilities of a nurse—a large, tender touch, a low persuasive voice, pliant yet unhesitating limbs, and broad well-cushioned surfaces. During the weary journey women had instinctively intrusted babies to his charge, most of the dead had died in his arms, all forms and conditions of helplessness had availed themselves of his easy capacity. No one thought of thanking him. I do not think he ever expected it; he always appeared morally irresponsible and quite unconscious of his own importance, and, as is frequent in such cases, there was a tendency to accept his services at his own valuation. Nay more; there was a slight consciousness of superiority in those who thus gave him an opportunity of exhibiting his special faculty.

"Olly," he said, after an airy preliminary toss, "would ye like to have a nice dolly?"

Olly opened her wide hungry eyes in hopeful anticipation and nodded assent.

"A nice dolly with a real mamma," he continued, "who plays with it like a true baby. Would ye like to help her play with it?"

The idea of a joint partnership of this kind evidently pleased Olly by its novelty.

"Well then, brother Gabe will get you one. But Gracey will have to go away so that the doll's mamma kin come."

Olly at first resented this, but eventually succumbed to novelty, after the fashion of her sex, starving or otherwise. Yet she prudently asked:

"Is it ever hungry?"

"It is never hungry," replied Gabriel, confidently.

"Oh!" said Olly, with an air of relief.

Then Gabriel, the cunning, sought Mrs. Dumphy, the mentally alienated.

"You are jest killin' of yourself with the tendin' o' that child," he said, after bestowing a caress on the blanket and slightly pinching an imaginary cheek of the effigy. "It would be likelier and stronger fur a playmate. Good gracious! how thin it is gettin'. A change will do it good; fetch it to Olly, and let her help you tend it until—until—to-morrow." To-morrow was the extreme limit of Mrs. Dumphy's future.

So Mrs. Dumphy and her effigy were installed in Grace's place, and Olly was made happy. A finer nature or a more active imagination than Gabriel's would have revolted at this monstrous combination; but Gabriel only saw that they appeared contented, and the first pressing difficulty of Grace's absence was overcome. So alternately they took care of the effigy, the child simulating the cares of the future and losing the present in them, the mother living in the memories of the past. Perhaps it might have been pathetic to have seen Olly and Mrs. Dumphy both saving the infinitesimal remnants of their provisions for the doll, but the only spectator was one of the actors, Gabriel, who lent himself to the deception; and pathos to be effective must be viewed from the outside.

At noon that day the hysterical young man, Gabriel's cousin, died. Gabriel went over to the other hut and endeavoured to cheer the survivors. He succeeded in infecting them so far with his hopefulness as to loosen the tongue and imagination of the story-teller, but at four o'clock the body had not yet been buried.

It was evening, and the three were sitting over the embers, when a singular change came over Mrs. Dumphy. The effigy suddenly slipped from her hands, and, looking up, Gabriel perceived that her arms had dropped to her side, and that her eyes were fixed on vacancy. He spoke to her, but she made no sign nor response of any kind. He touched her, and found her limbs rigid and motionless. Olly began to cry.

The sound seemed to agitate Mrs. Dumphy. Without moving a limb, she said, in a changed, unnatural voice:

"Hark!"

Olly choked her sobs at a sign from Gabriel.

"They're coming!" said Mrs. Dumphy.

"Which?" said Gabriel.

"The relief party."

"Where?"

"Far, far away. They're jest setting out. I see 'em—a dozen men with pack horses and provisions. The leader is an American—the others are strangers. They're coming—but far, oh, so far away!"

Gabriel fixed his eyes upon her, but did not speak. After a death-like pause, she went on:

"The sun is shining, the birds are singing, the grass is springing where they ride—but, oh, so far—too far away!"

"Do you know them?" asked Gabriel.

"No."

"Do they know us?"

"No."

"Why do they come, and how do they know where we are?" asked Gabriel.

"Their leader has seen us."

"Where?"

"In a dream."[1]

Gabriel whistled and looked at the rag baby. He was willing to recognize something abnormal, and perhaps even prophetic, in this insane woman; but a coincident exaltation in a stranger who was not suffering from the illusions produced by starvation was beyond his credulity. Nevertheless the instincts of good humour and hopefulness were stronger, and he presently asked:

"How will they come?"

"Up through a beautiful valley and a broad, shining river. Then they will cross a mountain until they come to another beautiful valley with steep sides, and a rushing river that runs so near us that I can almost hear it now. Don't you see it? It is just beyond the snow peak there; a green valley, with the rain falling upon it. Look! it is there."

She pointed directly north, toward the region of inhospitable snow.

"Could you get to it?" asked the practical Gabriel.

"No."

"Why not?"

"I must wait here for my baby. She is coming for us. She will find me here."

"When?"

"To-morrow."

It was the last time that she uttered that well-worn sentence; for it was only a little past midnight that her baby came to her—came to her with a sudden light, that might have been invisible to Gabriel, but that it was reflected in her own lack-luster eyes—came to this poor half-witted creature with such distinctness that she half rose, stretched out her thin yearning arms and received it—a corpse!

Gabriel placed the effigy in her arms and folded them over it. Then he ran swiftly to the other hut.

For some unexplained reason he did not get further than the door. What he saw there he has never told, but when he groped his fainting way back to his own hut again, his face was white and bloodless, and his eyes wild and staring. Only one impulse remained—to fly forever from the cursed spot. He stopped only long enough to snatch up the sobbing and frightened Olly, and then, with a loud cry to God to help him—to help *them*—he dashed out, and was lost in the darkness.

[1] That I must track the incredulous reader's further patience by calling attention to what may perhaps prove the most literal and thoroughly attested fact of this otherwise fanciful chronicle. The condition and situation of the ill-fated "Donner Party"—then an unknown, unheralded handful of emigrants—starving in an unexpected pass of the Sierras, was first made known to Captain Kearst of Napa, in a dream. The Spanish records of California show that the relief party which succeeded the survivors was guided upon this spiritual information.

Chapter IV.

NATURE SHOWS THEM THE WAY.

It was a spur of the long, grass-like ridge that lay to the north of the canon. Up its gaunt white flank two figures had been slowly crawling since noon, until at sunset they at last stood upon its outer verge outlined against the sky—Philip and Grace.

For all the fatigues of the journey the want of nourishing food and the haunting shadow of the suffering she had left, the face of Grace, flushed with the dying sun, was very pretty. The boy's dress she had borrowed was ill-fitting, and made her exquisite little figure still more diminutive, but it could not entirely hide its graceful curves. Here in this rosy light the swooning fringes of her dark eyes were no longer hidden; the perfect oval of her face, even the few freckles on her short upper lip were visible to Philip. Partly as a physical support, partly to re-assure her, he put his arm tenderly around her waist. Then he kissed her. It is possible that this last act was purely gratuitous.

However Grace first asked, with the characteristic prudence of her sex, the question she had already asked many days before that day, "Do you love me, Philip?" And Philip, with the ready frankness of our sex on such occasions, had invariably replied, "I do."

Nevertheless the young man was pre-occupied, anxious, and hungry. It was the fourth day since they had left the hut. On the second day they had found some pine cones with the nuts still intact and fresh beneath the snow, and later a squirrel's hoard. On the third day Philip had killed the proprietor and eaten him. The same evening Philip had espied a duck winging his way up the canon. Philip, strong in the belief that some inland lake was the immediate object of its flight, had first marked its course, and then brought it down with a long shot. Then, having altered their course in accordance with its suggestion, they ate their guide next morning for breakfast.

Philip was also disappointed. The summit of the spur so laboriously attained only showed him the same endless succession of white snow billows stretching rigidly to the horizon's edge. There was no break—no glimpse of water-course nor lake. There was nothing to indicate whence the bird had come or the probable point it was endeavouring to reach. He was beginning to consider the feasibility of again changing their course, when an unlooked-for accident took that volition from his hands.

Grace had ventured out to the extreme limit

of the rocky cliff, and with straining eyes was trying to peer beyond the snow fields, when the treacherous ledge on which she was standing began to give away. In an instant Philip was at her side and had caught her hand, but at the same moment a large rock of the ledge dropped from beneath her feet, and left her with no support but his grasp. The sudden shock loosened also the insecure granite on which Philip stood. Before he could gain secure foothold it also trembled, tottered, slipped, and then fell, carrying Philip and Grace with it. Luckily this immense mass of stone and ice got fairly away before them, and plowed down the steep bank of the cliff, breaking off the projecting rocks and protuberances, and cutting a clean, though almost perpendicular, path down the mountain side.

Even in falling Philip had presence of mind enough to forbear clutching at the crumbling ledge, and so precipitating the rock that might crush them. Before he lost his senses he remembered tightening his grip of Grace's arm, and drawing her face and head forward to his breast, and even in his unconsciousness it seemed that he instinctively guided her into the smooth passage or "shoot" made by the plunging rock behind them; and even then he was half conscious of dashing into sudden material darkness and out again into light, and of the crashing and crackling of branches around him, and even the brushing of the stiff pine needles against his face and limbs. Then he felt himself stopped, and then, and then only, everything whirled confusedly by him, and his brain seemed to partake of the motion, and then—the relief of utter blankness and oblivion.

When he regained his senses, it was with a burning heat in his throat and the sensation of strangling. When he opened his eyes he saw Grace bending over him, pale and anxious, and chafing his hands and temples with snow. There was a spot of blood upon her round cheek.

"You are hurt, Grace!" were the first words that Philip gasped.

"No! —dear, brave Philip— but only so thankful and happy for your escape." Yet, at the same moment the colour faded from her cheek, and even the sun-kissed line of her upper lip grew bloodless, as she leaned back against a tree.

But Philip did not see her. His eyes were rapidly taking in his strange surroundings. He was lying among the broken fragments of pine branches and the debris of the cliff above. In his ears was the sound of hurrying water, and before him, scarce a hundred feet, a rushing river! He looked up; the red glow of sunset was streaming through the broken limbs and shattered branches of the snow-thatched roof that he had broken through in his descent. Here and there along the river the same light was penetrating the interstices and openings of this strange vault that arched above this sunless stream.

He knew now whence the duck had flown! He knew now why he had not seen the watercourse before! He knew now where the birds and beasts had betaken themselves—why the woods and canons were trackless! Here was at last the open road!

He staggered to his feet with a cry of delight.

"Grace, we are saved."

Grace looked at him with eyes that perhaps spoke more eloquently of joy at his recovery, than of comprehension of his delight.

"Look, Grace! this is Nature's own road —only a lane, perhaps—but a clew to our way out of this wilderness. As we descend the stream it will open into a broader valley."

"I know it," she said simply.

Philip looked at her inquiringly.

"When I dragged you out of the way of the falling rocks and snow above, I had a glimpse of the valley you speak of. I saw it from there."

She pointed to a ledge of rock above the opening where the great stone that had fallen had lodged.

"When you dragged me, my child?"

Grace smiled faintly.

"You don't know how strong I am," she said, and then proved it by fainting dead away.

Philip started to his feet and ran to her side. Then he felt for the precious flask that he had preserved so sacredly through all their hardships, but it was gone. He glanced around him; it was lying on the snow, empty!

For the first time in their weary pilgrimage Philip uttered a groan. At the sound Grace opened her sweet eyes. She saw her lover with the empty flask in his hand, and smiled faintly.

"I poured it all down your throat, dear," she said. "You looked so faint—I thought you were dying: forgive me?"

"But I was only stunned; and you, Grace, you—"

"Am better now," she said, as she strove to rise. But she uttered a weak little cry and fell back again.

Philip did not hear her. He was already climbing the ledge she had spoken of. When he returned his face was joyous.

"I see it, Grace; it is only a few miles away. It is still light, and we shall camp there to-night."

"I am afraid—not—dear Philip," said Grace, doubtfully.

"Why not?" asked Philip, a little impatiently.

"Because—I think—my leg is broken!"

"Grace!"

But she had fainted.

TO BE CONTINUED.

HAIDÉE.

IT must ever be a subject of regret that Byron's poem, "Don Juan," is to so large a portion of readers a sealed book. Full of a mocking scepticism, wantonly outraging morality, and constantly violating good taste, it displays a hatred of cant and hypocrisy, and lashes the false in whatever phase of life it may appear—in politics, morals, or religion—with a merciless scourge. Besides, there are throughout it as fine bursts of poetic feeling, as high elevation of thought, and as affluent beauties of imagery and diction as are to be found in any of the author's compositions. One of his apologists has asserted that this poem, if rightly read, is not immoral; because, whatever its offences against religion and decency, it is a crusade against all that is base and false in human nature. But this plea is valueless to the instincts of our better nature, and the unsophisticated teachings of our common sense. On the same grounds may the writings of Rabelais, of Voltaire, of Rousseau, and of Sterne be accounted moral. The exhibition of vice and sin may be moral. It is so if the moralist, in the discharge of a stern and holy duty, exposes the social sores that he may heal them; if he shows immorality in its loathsomeness, that deters while it disgusts. But he who exhibits the sins and frailties of our nature so as often to extenuate them, and sometimes even to make them alluring, is no more like a moralist than he who spreads the infection of the plague to destroy is like him who vaccinates to save.

Still, from this brilliant satirical and scoffing poem we may detach many a passage pure and beautiful, many an episode tender and romantic—gems that glitter all the more brightly from the base metal in which they are set—sunbeams clear and unsullied as the heavens from which they come, untainted and undimmed by the corruption upon which they fall. One of these we select—a romance of true love—as pathetic in its incidents, as passionate in its deep emotions, as rich in its poetic colouring as anything we know of—the love-tale of the Greek island maiden, Haidée. "Over this charming creature," Campbell truly observes, "the poet has thrown a beauty and a fascination which were never, we think, surpassed." It was after that shipwreck, the details of which are given with such a terrible and picturesque reality in the second canto, that Don Juan, at fall of day—faint, emaciated, and stark, the only survivor of the crew—swam to the beach of a wild and lonely shore. A wave washed him up close to the entrance of a cliff-worn cave. Staggeringly and slowly he arose, but sank again upon bleeding knee and quivering hand. He gazed around, and his brain swam dizzily—his senses failed him, and he fell on his side. How long he lay in this trance, he knew not; but at last he feels life throbbing back painfully through pulse, and vein, and limb; and opening his eyes he sees "a lovely female face of seventeen."

> "Twas bending close o'er his, and the small mouth
> Seem'd almost prying into his for breath;
> And, chafing him, the soft warm hands of youth
> Recall'd his answering spirits back from death."

The girl poured a cordial into his mouth, and flung a mantle round his limbs, and then raised his head till she pillowed it on her own warm cheek—

"And watched with eagerness each throb that drew
A sigh from his heaved bosom—and hers too."

An attendant girl aids her to lift Juan into the cave, and in the light of the fire which they kindle the beautiful girl stands disclosed to his gaze.

"Her brow was overhung with coins of gold,
That sparkled o'er the auburn of her hair,
Her clustering hair, whose longer locks were roll'd
In braids behind, and though her stature were
Even of the highest for a female mould,
They nearly reach'd her heel, and in her air
There was a something which bespoke command,
As one who was a lady in the land.

"Her hair, I said, was auburn; but her eyes
Were black as death, their lashes the same hue,
Of downcast length, in whose silk shadow lies
Deepest attraction; for when to the view
Forth from its raven fringe the full glance flies,
Ne'er with such force the swiftest arrow flew
'Tis as the snake late coil'd, who pours his length,
And hurls at once his venom and his strength.

"Her brow was white and low, her cheek's pure dye
Like twilight, rosy still with the set sun;
Short upper lip——"

And who was that lovely girl that ministered to him? The motherless daughter of old Lambro, a Greek pirate and smuggler—a grand character in his own way, who made himself a home on a wild small island of the Cyclades, and filled it with the spoils of his ill-gotten wealth; and there he lived with his daughter Haidée, "the greatest heiress of the Eastern Isles," who had already refused the hand of many a suitor. She it was who, walking on the beach at sunset, with her maid Zoe, had found Juan, and succoured him. They made him a bed of furs, and Haidée flung a rich sable pelisse over him, and then left him. Dreamless was the sleep of the weary Juan—not so that of Haidée, for the image of the beautiful youth was present with her in dreams. She arose with the sun and hied with Zoe to the cave, where they found Juan still sleeping.

"And she bent o'er him, and he lay beneath,
Hush'd as the babe upon its mother's breast."

At length he wakes, and his wants are ministered to; he is fed and supplied with clothes. Then the fair girl tries to make him understand her speech; but he knows not a word, and they have recourse to signs and looks to make themselves intelligible one to the other. Day by day the beautiful instructress visits her willing pupil, who daily recovers his strength and freshness. Pleasant was the schooling, and Juan by degrees learned enough of the Romanic of the girl to converse with her.

"And thus a moon roll'd on, and fair Haidée
Paid daily visits to her boy, and took
Such plentiful precautions, that still he
Remain'd unknown within his craggy nook,
At last her father's prows put out to sea."

The old man's absence gave greater freedom, and the lovers—for they were lovers though they scarcely knew it—walked by the shore at sunset.

A tranquil, beautiful evening. All was quiet in earth and air and sea. No wave rolled in upon the sands to ruffle them. No sound was heard save the sea-bird's cry or dolphin's leap.

"It was the cooling hour, just when the rounded
Red sun sinks down behind the azure hill
Which then seems as if the whole earth it bounded,
Circling all nature, hush'd, and dim, and still;
With the far mountain-crescent half surrounded
On one side, and the deep sea calm and chill
Upon the other, and the rosy sky,
With one star sparkling through it like an eye.

"And thus they wander'd forth, and hand in hand,
Over the shining pebbles and the shells,
Glided along the smooth and harden'd sand,
And in the worn and wild receptacles
Work'd by the storms, yet work'd as it were plann'd,
In hollow halls, with sparry roofs and cells,
They turn'd to rest; and, each clasp'd by an arm,
Yielded to the deep twilight's purple charm.

"They look'd up to the sky, whose floating glow
Spread like a rosy ocean, vast and bright;
They gazed upon the glittering sea below,
Whence the broad moon rose circling into sight;
They heard the waves splash, and the wind so low,
And saw each other's dark eyes darting light
Into each other—and, beholding this,
Their lips drew near, and clung into a kiss."

Reader, do you remember that exquisite passage in the "Inferno" of Dante, so indescribably mournful and pathetic, wherein is told the fall of Francesca and Paolo of Rimini as they sat alone?—

"Soli eravamo, e senza alcun sospetto.
Per più fiate gli occhi ci sospinse
Quella lettura e scolorocci il viso;
Ma solo un punto fu quel che ci vinse,
Quando leggemmo il disiato riso
Esser baciato da cotanto amante,
Questi, che mai da me non fia diviso,
La bocca mi bacio tutto tremante."

Alas! alas! for those so young and so beautiful. A fine burst of passionate remonstrance in the "Sentimental Journey" rises to our memory:—"Ye whose clay-cold heads and lukewarm hearts can argue down or mask your passions, tell me what trespass is it that man should have them? or how his spirit stands answerable to the Father of Spirits but for his conduct under them? If Nature has so wove her web of kindness that some threads of love and desire are entangled with the piece, must the whole web be rent in drawing them out. 'Whip me such stoics, Great Governor of Nature!' said I to myself. 'Wherever thy providence shall place me for the trials of my virtue—whatever is my danger—whatever is my situation—let me feel the movements which rise out of it, and which belong to me as a man; and if I govern them as a good one, I will trust the issues to thy justice; for thou hast made us, and not we ourselves.'" Ah! truly yes. It is no trespass to have the passions which God has given us;

but as truly are we responsible for our conduct under them. And He only who has made us, and knows whereof we are made, may judge the temptation, and pardon the fall.

And so these two lived on and loved their brief days of happiness, soon to end. With what a wailing pathos does Byron prelude their coming sorrow!

"Oh, Love! what is it, in this world of care,
Which makes it fatal to be loved? Ah! why
With cypress branches hast thou wreathed thy bowers,
And made thy best interpreter a sigh?
As those who dote on odours pluck the flowers,
And place them on their breast, but place to die—
Thus the frail beings we would fondly cherish
Are laid within our bosoms but to perish."

Old Lambro has had rather a long cruise of piratical adventures—so long that his people

concluded he had met his fate. Haidée presides in his place, with Juan to share it. At last the old pirate returned, and as he stood on a hill, "he saw his white walls shining in the sun." And on approaching nearer he hears the sound of music and laughter; then he sees a troop of domestics dancing the Pyrrhic dance, and a group tripping to the choral chant. Revellers and feasters are there also, drinking from flasks the Samian and Chian wine, and the cool draughts of sherbet. Strangely surprised is the old man at all he sees and hears. But he does not fly into a passion. Not he: he is the coolest and most methodical of men. So he approaches one of the guests, who is somewhat overcome with liquor, taps him on

the shoulder, and politely asks what all this jollity might mean. The worthy presents the querist with a cup of wine over his shoulder, and says, "Talking is dry. I have no time to spare." Another tells him, "Our old master's dead." Then his brow lowers, and in the calmness of concentrated anger he passes on and enters his house by a private way. Meantime his daughter and her young lover are sitting "at wassail in their beauty and their pride." A wonderful description is that of this Oriental repast, and the gorgeous wealth of this semi-barbaric palace—gold and silver, and ivory and ebony—rich carpets, hangings of tapestry, velvet, and silk; but the poet reserved all the powers of his genius, all the art of his pencil, all the finest colours of his palette to portray Haidée. We give a few stanzas—

"Her hair's long auburn waves down to her feet
Flow'd like an Alpine torrent, which the sun
Dyes with his morning light, and would conceal
Her person if allow'd at large to run,
And still they seem resentfully to feel
The silken fillet's curb, and sought to shun
Their bonds whene'er some Zephyr, caught, lingers
To offer his young pinions as her fan.

"Round her she made an atmosphere of life.
The very air seem'd lighter from her eyes—
They were so soft and beautiful, and rife
With all we can imagine of the skies,
And pure as Psyche ere she grew a wife—
Too pure even for the purest human ties.
Her overpowering presence made you feel
It would not be idolatry to kneel.

"Her eyelashes, though dark as night, were tinged
(It is the country's custom), but in vain.
For those large black eyes were so thickly fringed,
The glossy rebels mock'd the jetty stain,
And in their native beauty stood avenged.
Her nails were touch'd with henna, but again
The power of art was tired: to nothing, for
The—could not look more rosy than before."

And as the young sovereign of the isle, with him whom she has called to share her sovereignty with all a husband's rights, sit at their repast, a poet sings to them a song—a lyric, one of the sweetest and grandest that minstrel ever poured from his heart or chanted to the ringing lyre-strings. Instinct with the passion that stirred Tyrtæus, the lofty scorn and bitterness of Alcæus, the bard in that noble chant, "The Isles of Greece, the Isles of Greece!" recounts the glories of his country in the days of old, and the degeneracy of his children, spiritless and fettered, bringing the blush to his face and the tear to his eye. We need not quote it, if we might. Every reader is familiar with that song by which Byron sought to arouse the dormant energies of the modern Greeks. Let us to our tale. The feast is over, the song is hushed: all are gone: the rosy flood of twilight is in the sky, and the star of Hesperus has risen on the world. And they, the lovers, united with as true a faith as if wedlock had tied the bond, sat gazing on the night, then—

"Even as they gazed a sudden tremor came,
And swept, as waves, across their heart's delight,
Like the wind o'er a harp-string, or a flame,
When, on its cheek in sound, and one in sight
And then some feeling flash'd through either frame,
And call'd from Juan's lip and Haidée's eye
While rose now rose arose in Haidée's eye.

"That large black prophet eye seem'd to dilate,
And fathom far the disappearing sun,
As if their last day of a happy date
With his broad, bright, and dropping orb were gone.
Juan gazed on her as to ask his fate:
He felt a grief, but knowing cause for none.
His glance inquired of hers for some explain:
For feelings coincident, or at least abstruse."

Her soul is too truly prophetic of evil to come. Even in the night she is troubled in her dreams, and sees Juan lifeless at her feet, and wakes to find her father standing over her. Vainly the shrieking girl clings to him in love and terror—in prayers and passionate kisses—vainly Juan resists. Lambro demands his sword, and coolly cocks his pistol with a click. Then the woman, pale and stern, stands between the men, and drawing herself up to her full height, confronts her father.

"He gazed on her, and she on him. 'Twas strange
How like they look'd! the expression was the same;
Serenely savage with a little change
In the large dark eye's mutual darted flame
For she, too, was as one who could avenge:
If cause should be—a tameless, thought-tame
Her father's blood before her father's face
Boil'd up, and proved her truly of his race."

What a grand picture! The father gazes on her a moment, as if he would look through her: tender thoughts are passing through his heart: he replaces his weapon—speaks a few words ordering Juan to disarm at the peril of his life—then to the call of his whistle armed men rush in—with a sudden movement he seizes Haidée, while Juan, after a bloody and desperate struggle, is captured, borne away, and placed on board a galliot. Then Haidée, with one convulsive groan, fell heavily on the arm of her father.

"A red tint burn'd, and then a deadly pale
Came o'er her beauty, and (with that her eye
Look'd up to heaven, but stirred not) her lips grew dew
And her head droop'd, as when the lily lies
O'ercharged with rain."

For days she lay in that state between life and death, pulseless but beautiful. She woke at length, rather like one from death than from sleep. A heavy ache lay at her heart, she knew not why. Handmaids tend her, her father watches her—she heeds them not—she lies gentle, but without memory. At last some one thought of music, and a harper strikes his harp, and sings a long, low island song: then she turns to the wall, and her thin wan fingers beat time against it. The theme is changed, and he sings of love; then the memory of all that has been flashes on her like a dream, and she weeps. Short-lived relief of that gush of sorrow. She rises with a maddened brain, and flies in her frenzy at all whom she

meets. One face only she will never look on—the face of her father. Food and sleep she refuses, and so

"Twelve days and nights she withe'd thus at last,
Without a groan, or sigh, or glance, to show
A parting pang, the spirit from her past
And they who watch'd her nearest could not know
The very instant, till the change that cast
Her sweet face into shadow, dull and slow
Glazed o'er her eyes—the beautiful, the black."

They laid her to sleep by the sea-shore that she loved, where sorrow or shame may never more light on her.

"That isle is now all desolate and bare,
Its dwellings down, its tenants pass'd away
None but her own and father's grave is there
And nothing outward tells of human clay
Ye could not know where lies a thing so fair
No stone is there to show, no tongue to say
What was: no dirge, except the hollow sea's
Mourne o'er the beauty of the Cyclades.

"But many a Greek maid in a loving song
Sighs o'er her name, and many an islander
With her sire's story makes the night less long
Valour was his, and beauty dwelt with her
If she loved rashly, her life paid for wrong
A heavy price must all pay who thus err."

Let us, as we pass from this most pathetic tale, take to *our* hearts the sentiment with which it closes. How just are the reflections on this love-story of *one* who did not withhold strong censure upon Byron in his graver offences against propriety. "If the loves of Juan and Haidée," says Campbell, "are not pure and innocent, and dictated with sufficient delicacy and propriety, the tender passion may as well be struck at once out of the list of the poet's themes. We must shut our eyes and harden our hearts against the master-passion of our existence; and, becoming mere creatures of hypocrisy and form, charge even Milton himself with folly."

—*From "Pictures from English Literature. By John Francis Waller."*

MISCELLANEA.

Open your Mouth and Show your Tongue.—Did you ever imagine that your mouth was a hothouse for the development of vegetable organisms, and a miniature menagerie in which were housed various small creatures of the animal kingdom? It is just so, but there is no occasion for alarm.

By means of the microscope a great variety of organisms have been discovered in the oral cavity, growing and thriving on the upper and under surfaces of the tongue, on the inner edge of the lips, on the inner side of the cheeks, on the gums and palate, in the throat, and in the œsophagus down as far as the upper opening of the stomach.

Some of these minute forms of life are the accompaniments of disease. The White Plant (*Oidium albicans*), for example, occurs most frequently in the mouths of persons who are in the habit of breathing impure air and taking unwholesome food, or whose health and vigour have been interfered with by previous gastric or intestinal disorder. A plant known as *Cryptococcus cerevisiæ*, and composed of curious round or oval cells, is also found in the black fur of the tongue of persons labouring under typhus, and in the oral secretions of those who have suffered long from organic disease.

But the last-named is to be met with also in the mouths of people in moderately good health. Its growth is encouraged by the drinking of malt liquors. Let those who think that a quart of ale is a dish for a king take note of it. A sort of plant called *Leptothrix buccalis* is found in all mouths, and it is impossible entirely to eradicate it, or to prevent its development. It consists of slender, structureless fibres, of various lengths. One end is free; the other is planted in or projects from a fine granular mass, though a limited number of plants are always floating in the secretions, detached from any substance. These slender hairs are met with sometimes singly, sometimes in bundles. They multiply with great rapidity, and scarcely any portion of the mouth is free from them.

Along with these forms of life we must associate what are known as monads, or, as our writer calls them, plastide particles. Naturalists are divided on the subject as to whether these should be regarded "as independent living things of the lowest grade, having an individuality of their own, or whether they should not be looked upon as developmental forms of some higher organisms, either animal or vegetable." They were described by Leuwenhoek about two hundred years ago. Writing in 1682, he tells of his taking a little of the white substance which he had noticed—in spite of all his washing, and rubbing, and brushing—to collect between his teeth, and mixing it with rain-water. In a drop of liquid no larger than a grain of sand he saw thousands of animalculæ. They reminded him of gnats or flies sporting in the air. Some darted about like jack-fish; others had a whirling motion.

We might also mention the *Paramœcia*, an organism of the oral cavity undoubtedly belonging to the animal kingdom. Of this genus of infusoria about fifteen varieties have been described. There are others, too, which want of space compels us to pass over. Our end has been served if the reader has been led to see that for purposes of botanical and zoological observation we need not hurry away to the fields, we have only to open our mouths.

Our Water-Supply.—A very interesting paper on the dietetic effects of mineral waters was read at the late meeting of the British Association at Bristol. It seems that the influence of mineral constituents in drinking-water is far greater than most of us suspect. Changes in our water-supply involve questions of the utmost importance in the organic structure of our bodies, and affect the very composition of our bones. This has been proved by a series of experiments on pigeons, fowls, rats, &c., conducted by a member of the French Academy of Science. Lime, strontia, alumina, and magnesia are the most general mineral salts to be found in our drinking-waters. If there is an entire absence of all these, the bones

can be but imperfectly supplied with their natural sustaining matter. It is stated that in some parts of Holland, where the inhabitants have been unable to obtain anything but rain-water, this fact, combined with the absence of sufficient lime in their food, has occasioned a softening and distortion of the bones of the body.

The value of our mineral springs as health-restorers thus seems fully proved, but on the other hand such waters should never be taken without due medical advice, as any excess of inorganic matter—inducing as it does diarrhœa and many other disorders—appears to be as injurious as its total absence. It will be seen therefore how important a feature in our domestic economy our water-supply becomes, and that too much caution cannot be exercised in the matter of its selection.

Lighting of the Deep Sea.—One of the difficulties which divers have hitherto had to contend with is that of often having to work with little or no light. They have had to grope and feel about, for they could not see. It was once thought that the electric light might be employed under water, but electric lamps on being tried were condemned; the light was uncertain, the expense was great, and for their use special knowledge was required. Divers despaired of getting a lamp to aid them in their labours.

A French firm of submarine engineers, Messrs. Denayrouze and Co., however, have grappled with the difficulty, and overcome it. They have invented a lamp which burns as well under water as in the open air. It is a neat and sufficiently light apparatus, which the diver may hold in his hand, as one might hold a stable-lamp, or set down on the ground beside him. The oil burned is petroleum. Air is supplied to the flame by a tube communicating with the surface, and the products of combustion escape by a carefully planned aperture into surrounding water.

The lamp can be lighted under water by an ingenious contrivance, and the simplicity of the whole invention is such that it can be used by unskilled workmen after a few hours' instruction. In clear water it throws a light for several yards round, and with a number of such lamps a party of divers might make the depths of ocean as light as a well-regulated work-shop.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

GENEROUS SELF-DENIAL.

Hostess. "You are not Dancing, Mrs. Mirabel! I suppose you've given up such a frivolous Amusement?"

Mrs. Mirabel (about Lady of considerable personal attractions. "O dear, no! But—a—Young Men are scarce, and I don't think it's quite fair to the Girls, you know!"

Stuttgart.—Edited, Printed, and Published by Edward Hallberger.

An unsere Leser.

Treu bemüht, seinem Programm:—

> *"Dem Englisch lesenden Publikum ausserhalb Englands eine regelmässig erscheinende autorisirte Auswahl aus dem Besten darzubieten, was die belletristische und populärwissenschaftliche periodische Presse jenseits des Canals und des atlantischen Oceans wöchentlich und monatlich zu Tage fördert,"*

gerecht zu werden, hat "Hallberger's Illustrated Magazine" das Glück gehabt, sich in der kurzen Zeit seines Bestehens die Theilnahme eines weiten, stetig sich vermehrenden Leserkreises zu sichern, und sieht sich dadurch in den Stand gesetzt, auch im neuen Jahre auf dem eingeschlagenen Wege rüstig fortzuschreiten. Mit diesem Heft beginnen wir den

ZWEITEN JAHRGANG

des "Illustrated Magazine," und indem wir bei diesem erfreulichen Anlasse nicht versäumen, unsern Freunden—der Presse wie dem Publikum—auf's Herzlichste für alle uns seither erwiesene Gunst zu danken, bitten wir sie zugleich angelegentlich um deren Fortdauer. Es wird unser unausgesetztes Bestreben sein, unser Unternehmen, wie dem Inhalt so auch der artistischen Ausschmückung nach, mehr und mehr den uns gesteckten Zielen nahe zu bringen, und es so des Beifalls, womit man es beehrt, immer würdiger zu machen. Wir haben die Freude, den neuen Jahrgang mit zwei im Erscheinen begriffenen Romanen populärer Schriftsteller,

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER, von **Miss Braddon,**

und

GABRIEL CONROY, von **Bret Harte,**

(dies der erste *Roman* aus der Feder des berühmten Amerikaners), eröffnen zu können, während uns ausserdem eine Menge kleinerer interessanter Beiträge in reichster Fülle und Abwechslung zu Gebote steht.

Stuttgart, *im Januar 1876.*

Die Verlagshandlung:	Der Herausgeber:
EDUARD HALLBERGER.	**FERDINAND FREILIGRATH.**

"**Hallberger's Illustrated Magazine**" erscheint für das Jahr **1876** auch wieder in *dreiwöchentlichen elegant broschirten Heften* von je circa 6 Bogen. 10 Hefte bilden einen Jahrgang.

Der Preis eines Heftes beträgt **nur 50 Pfennig.**

Abonnements auf diesen *zweiten* Jahrgang nehmen sämmtliche *Buchhandlungen, Postämter* und *Journal-Expeditionen*, sowie jeder mit einer solchen in Verbindung stehende *Buchbinder etc. entgegen.*

Stuttgart, *im Januar 1876.*

Die Verlagshandlung: **EDUARD HALLBERGER.**

Hallberger's Illustrated Magazine

No. 2.—1876. Conducted by Price ½ Mk.

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart-Leipzig. Eduard Hallberger.

"LES PIGEONS BLANCS."

(SEE MISCELLANEA.)

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF "LADY AUDLEY'S SECRET," &c.

CHAPTER III.

FATHER AND SON.

T was not a bright or cheerful home to which Oswald Pentreath returned that August evening, after eating his supper at the house of Mr. Haggard.

Nay, it is possible that if he had not supped with the minister he might have gone supperless to bed, for it was no easy thing to get a meal at the Grange after nine o'clock.

The house stood midway between the hilly high-road from Rockmouth and the edge of the cliff, in grounds that were rather wilderness than park, save immediately in front of the house, so little being done to keep them in order. Beautiful exceedingly were those gardens and woods, nevertheless—lovely in their wildness and neglect; the blue sea shining through every break in the foliage; ferns and wild-flowers flourishing abundantly in the mild western climate; and a flush and glow of colour on all things.

The house was large and gloomy, and had been lapsing to decay during the last forty years, in which period there had been scarcely forty pounds expended upon repairs or renovation. Happily the old oak panelling could be kept bright with labour, and that, to the extent of his opportunities, the Squire never spared. The sparely-furnished rooms were neatly kept. The scanty draperies were free from accumulated dust or flue. The house was as clean as it was comfortless, save in that one sacred chamber, the Squire's study—a little room next the hall-door, a closet of espial, from which the Squire saw everyone who entered or quitted the house. Here reigned dust and disorder; here the spider spun his web, and the moth deposited her eggs; here the half-starved beetle fled for refuge, and the famished mouse nibbled the wainscot. Only at long intervals, and after deliberate preparation, did the Squire permit this study to be cleaned. As a preliminary measure he cleared away and locked up every morsel of paper, every parchment, account or memorandum-book. At other times he simply locked the door of the chamber on leaving it, and carried the key in his pocket.

Miserly as the arrangements of the household were, it was kept up with a faint simulation of a gentleman's establishment. There was an old man who was called the butler, who had an underfed boy, an orphan nephew of his own—no one else would have stayed—for his underling. There was a cook and housekeeper, who sent up fairly eatable dinners—the Squire rather leaning to a good dinner, on condition that he got it cheap. There was a middle-aged housemaid of severe aspect, who spent her days in cleaning the great desolate-looking rooms and little-trodden staircases, and who seemed from long habit to have grown fond of cleaning for its own sake, as men are fond of athletics. Out-of-doors there was a handy man, who looked after the horses, the poultry, and did a little gardening in that cultivated portion of the grounds immediately surrounding the house,

with the occasional assistance of a boy or a day-labourer. Out of this minimum household the Squire got the maximum of work, and perhaps there was no house within fifty miles better kept than the Grange, and no neater garden than the Dutch flower-beds, narrow paths, and quincunxes in front of the Squire's study. Was not the master's eye upon the gardener, or the gardener's help, while he worked—an eye that threatened summary vengeance upon idlers?

The Squire looked out of his study as Nicholas the butler admitted Oswald at the hall-door. There was no gush of affection on the side of father or son, though the life of one of the two had been in mortal peril since they parted. Mr. Pentreath scrutinised his son through his spectacles, perhaps to make sure that he was sober.

"So you've lost your boat?" he remarked, after the scrutiny.

"Yes, father."

"Unlucky—for you. You don't expect to get another, I suppose?"

"I never expect anything."

"So much the better for you," granted the Squire. "So it was the Methodist parson pulled you out of the water? Canting hound! I dare-say he expected to get something by it."

"I don't think he did," answered the young man coolly. "He knew I belonged to you."

The father contemplated his son doubtfully for a few moments, but made no reply. He held one of the tall silver candlesticks in his hand as he stood on the threshold of his den. There was no other light in the hall. The oil lamp which hung from the ceiling had been extinguished at ten o'clock.

"You've had your supper, I suppose?" he inquired with paternal hospitality.

"Yes, father."

"That's lucky for you. Nicholas cleared the table an hour ago. You'd better go to bed and take a good night's rest."

"Good-night, father."

"Good-night. And don't stay out so late again, keeping Nicholas up, and wasting candle."

"All right, father; it sha'n't occur again. A man is not on the point of drowning every day in the year."

Oswald took a chamber candle from the side-table in the hall and lighted it from the candle in his father's hand. Very dissimilar were the faces of the two men as they confronted each other across the flame. The younger face delicately chiselled, with complexion inclining to pallor, dark gray eyes, wavy auburn hair—a face with something of womanly softness in its beauty, with a touch of melancholy, too, as if it belonged to one who had little hopefulness. The Squire's was your true miser's face, pinched and hard. The eyes small, and set too near each other; the nose hooked and birdy; the thin lips inclining downward at the corners. Exposure to all kinds of weather had dried his skin like a russet-apple shrivelled by long keeping. The air which had given softness and delicacy to the son's complexion had tanned the father's to the semblance of leather. His lean jaws had a knack of working with a curious muscular motion, as if he were munching something or talking to himself, at odd times. They worked to-night as Oswald lighted his candle. It was a sign of displeasure on the Squire's part.

"I think I gave you fifty pounds towards that boat," he said presently.

"We're neither of us likely to forget the circumstance, for it was the only fifty pounds you ever gave me in your life," replied Oswald.

"Don't be insolent, sir. Fifty pounds—fifty pounds gone to the bottom of the sea, through your folly and bad seamanship."

"You needn't make yourself unhappy about that. The loss is mine."

"No, sir, it is not," answered the old man fiercely. "The loss is mine. The money was mine—the fruit of my care and economy. The loss is mine. Fifty pounds—one quarter's rent of Withycomb Farm—gone for ever. Fifty pounds at compound interest—do you know what that would have been fifty years hence?"

"Haven't the last idea. As I never have had any principal I can't be expected to know much about interest."

"You're a fool!" exclaimed the Squire, turning on his heel. "Go to bed before I lose my temper."

Oswald went up-stairs without another word, glad to escape any further reproof. He had a bedchamber that was spacious, and to his mind sufficiently comfortable, though it would have seemed bare as a dungeon to the sybarite. The deep-set windows looked seaward; there was a four-post bedstead wide enough for four, with chintz curtains, faded and attenuated by much washing; there was an old bookcase which contained Oswald's meagre collection—Shakespeare, Milton, Byron, Shelley, an odd volume of Wordsworth, a few of the classics, *Robinson Crusoe*, *Tom Jones*, *Roderick Random*, *The Adventures of a Guinea*, and three or four volumes of the British drama. A carved oak table at which he wrote, a dozen high-backed chairs, more or less rotten, and a clumsy walnut-wood wardrobe, made up the catalogue of furniture. Over the high chimney-piece hung the single picture of the room—a half-length portrait of Oswald Pentreath's mother, dead thirteen years ago. The portrait had been painted before Mrs. Pentreath's marriage—an innocent girlish face, curiously like Oswald's in feature and expression; a girlish figure in a scanty white gown, with a lapful of flowers—one of those old-fashioned pictures

which feebly recall the style of Reynolds and Gainsborough.

Oswald was tired, but in no humour for sleep. He had slept off his drowsiness in the minister's tranquil chamber, so he walked up and down the room thinking of the day's work, and wondering whether his escape from the jaws of the sea was a thing to rejoice about.

"I suppose life is better than death," he said to himself; and then involuntarily repeated those words which depicture All humanity's abhorrence of death:

> "To lie in cold obstruction and to rot,
> This sensible warm motion to become
> A kneaded clod."

"Yes, I suppose in the abstract life is better. If I only knew what to do with mine! Yet some people would tell me I am a man to be envied, having a father who scrapes and pinches and toils to enrich and extend an estate which in the course of nature must fall to me. Yes; but the course of nature is very slow in some cases. Heaven forbid that I should desire to see the old man's life shortened by so much as an hour! but it is a very long vista to look at."

The young man was up betimes next morning and in the stable. Having lost his yacht, he had now only his horse to care about—a bony, long-legged, long-backed hunter, with an ugly head, but a good jumper, and with plenty of go in him. The brute was not spoiled by over-feeding, but was gratified with a greater variety of food than usually falls to the lot of his species, the Squire expecting his stable to fatten upon the waste of his garden. In the apple season Herne the Hunter eat so many windfalls that he converted himself into a kind of animated cider-press.

He was an affectionate beast—licked his young master's face when they interchanged greetings, and would have followed him about like a dog, if allowed. Next to a sail in the Dolphin, Oswald loved a scamper across country on Herne the Hunter; up hill and down dale, reckless of the ground he went over, possessed with a conviction that Herne's experience and pluck would pull him through. There was no clear idea of the animal's age at the Grange. He had got beyond mark of mouth when the Squire bought him out of a stage-coach, whose proprietor disposed of him cheaply on account of a propensity to bolting, which had exercised a demoralising influence on the rest of the team. Oswald had ridden anything he could get to ride ever since he exchanged petticoats for trousers—from a Flemish plough-horse to a thoroughbred colt; and to Oswald, Herne the Hunter was a most delightful acquisition. He had every vice that a horse can have, linked with one virtue—he was a rusher across country. Oswald hunted him four days a week in winter, and rode or drove him every other day in summer, and the two were devoted to each other.

An ancient white pony, which the Squire drove himself in a shandrydan of the chaise tribe, completed the Pentreath stud; and these two beasts inhabited stables designed for the accommodation of sixteen hunters and four carriage-horses. Mr. Pentreath had put pigs and oxen into several of the loose-boxes, and had converted one of the fine old coach-houses into a barn. The stable-yard was a stony wilderness, in which the poultry roamed in savage freedom. One small boy took care of the two horses, under the ubiquitous handyman, and presented a curious picture of man's dominion over the brute creation when he was seen lugging that huge beast Herne out of the stable by a bridle, which the brat could hardly reach on tiptoe.

"Good old Herne," said Oswald, as the long-legged animal stalked out into the yard, with his well-worn saddle; "you'll have to carry me a little oftener, my steed, now I've lost the Dolphin."

He swung himself lightly into the saddle, and rode out of the yard into the shrubbery at one side of the house—a jungle of laurel, arbutus, and bay, lying beyond that narrow region of Dutch garden, bowling-green, and *pleasaunce* which the Squire required to be kept in order. A bridle way through the shrubbery led into the park, which was much more like a wood than a park; and a dilapidated fence, with occasional yawning gaps in it, divided the park from the actual woodland, which sheltered the Grange from north-east winds and wintry gales blowing across channel.

There are plenty of pleasant rides round about Combhollow, which small town lies in a deep cleft between hills as picturesque as the Trossachs, though on a smaller scale than those Scottish mountains. Not having any particular purpose in this before-breakfast ride, Oswald let his horse go his own way, or fancied he did, and Herne's way was through the hilly High-street, where, at half-past seven o'clock, the business of life was already in full swing.

The first house of any importance on the left-hand of the street was Joshua Haggard's. How bright and fresh the plain square dwelling seemed to Oswald's eye, after the ruined majesty of the Grange stables. Every window was opened wide to the sweet morning air, spotless muslin curtains fluttered within, and between those snowy draperies Oswald caught a glimpse of a girl's dark head, bending over a row of flower-pots. Breakfast was over at Mr. Haggard's, and that spiritual light, Joshua himself, was to be seen in the orderly shop ministering to the temporal wants of his flock by packing a large parcel of groceries in stout brown paper, and seemingly as care-

ful to make his package secure and compact as if he had been one of those pious Jews who, for pure love of the holy work, strove to reërect Salomon's Temple. Aunt Judith was busy in her own special department—the drapery business—sorting packets of hooks and pink papers of pins in various little wooden boxes and drawers, her forehead puckered into the frown of absorbed attention.

Oswald drew rein before the shop door, much to the annoyance of Herne, who was apt to be cross-grained at starting, eager for the refreshment of a stretching gallop.

"Good-morning, Mr. Haggard," cried the young man; "none the worse for your wetting yesterday, I trust."

"No, sir, thank you. I am glad to see you abroad so early. You caught no cold, I hope?"

"Thanks to Miss Haggard's good nursing, none whatever. Oh, by the way, I have to thank you for sending round my clothes the first thing this morning. I told our boy to carry back the suit you so kindly lent me; but service at the Grange is rather slow."

"There's no hurry, sir."

There was a marked difference in manner between the minister of last night, anxious to exhort and even reprove, and the grocer of this morning. Joshua in his shop was the tradesman, deferential to the son of his patron and customer, Squire Pentreath. Not that the Squire was by any means a good customer. There were farmers' households among the hills and valleys between Combhollow and Rockmouth that consumed three times as much as Mr. Pentreath's shrunken establishment.

Oswald patted Herne's long neck, smoothed his disordered mane, and trifled with curb and snaffle for a few minutes, as if inclined to linger, yet hardly knowing what more to say. A nice-looking young fellow on horseback, even Judith was compelled to own; and Judith, dwelling among a Conservative people, was at heart an unconscious Radical. She derived her Radicalism from Jeremiah and Isaiah—by much dwelling upon those denunciatory passages in which the prophets scourge as with a whip of scorpions the sins and follies of earth's mighty ones—instead of taking the poison from Wilkes or Horne Tooke; but it was rank Radicalism all the same. She regarded the good old families, the patrician order of her neighbourhood, with a grudging mind and a jaundiced eye. She had that mistaken and distorted pride which reckons superiority of education or position as an injury, or even an insult, to the more humbly placed. Yet looking askance at Oswald Pentreath this morning, while pretending to be deep in consideration of the little paper packets, Judith confessed to herself that he was of a different breed to the young tradesmen and farmers' sons of the district. He was not handsomer or better built, healthier or stronger; he had only the superiority of grace and refinement, other looks, other tones and inflexions of voice—another way of holding himself. The difference was indefinable, but it was an all-pervading difference in form and expression.

The dark gray eyes with their auburn lashes, fair skin inclining to pallor, long nose slightly aquiline, thin lips close shaven, auburn whiskers, auburn hair, tall slight figure, might have recalled a portrait of that golden age for wit and beauty—and no other virtue under the sun—the reign of Charles the Second. There was all the grace and all the weakness which characterised the gilded youth of that era in Oswald Pentreath's appearance. Judith did not look deep enough for this, but she perceived a certain effeminacy which offended her, and she was not slow to express her opinion when Oswald had obliged Herne by proceeding up the street—a progress to which Herne imparted a good deal of unnecessary clattering of hoofs, and a rocking-horse movement across the road highly alarming to the small children playing in the gutter.

"I hate a fop," said Judith decisively, her approval of last night modified by her morning temper, which invariably inclined towards acidity.

"I don't think young Pentreath deserves your dislike on that score," answered Joshua, calmly pursuing his avocation behind the opposite counter; "he doesn't wear fine clothes, and he has no expensive habits that ever I heard of."

"For a good reason—he hasn't the money for either. But take my word for it, he'll dress himself out like a peacock, and spend his money like a lord, as soon as ever the old Squire is in his grave. I could see it all in the droop of his eyelids."

"You must be a shrewder reader of character than I, Judith, to see so much in so little," returned Joshua with his quiet smile—a smile that had a certain loftiness of expression, as if he surveyed Judith's womanly weaknesses from an altitude, as one looks down on the petty life of a village from the mighty solitude of a mountain-top; "for my part I rather take to the young man."

"I don't," protested Judith, shutting one of the little drawers with a slam. "He's too pretty for my money. I never could abide a pretty man. I might have been married when I was seven-and-twenty, if I'd cared for prettiness. There was young Chandler, the miller's son, with a complexion like a girl, and always on the simper, asked me times and often; but I used to come over as if I'd been eating too much treacle at the mere sight of him. His good looks made me bilious. What a life I should have led him, to be sure, if I had gone

against my inside so far as to say yes—a poor pink and white thing like that lolloping about the place, and making believe to be a great man."

"Yet it was a strong-minded woman married him for all that, Judith."

"Very lucky for him." If he'd married a weak-minded one they'd have lost themselves and gone to sleep in the woods one day, and the robin redbreasts would have covered 'em up with leaves and made an end of 'em."

TO BE CONTINUED.

LADY FRANKLIN.

BY HORACE ST. JOHN.

NO materials exist for a biography of Lady Franklin. Her long and venerable life was marked by one signal event which clouded its slow decline. Her character was chiefly represented by the tenacity with which it clung to a single feeling and a single idea, governed always by a Christian submission to the decrees of Providence. The text inscribed upon her husband's memorial in Westminster Abbey, expressed her own sentiment: "O ye ice and snow, bless ye the Lord: Praise Him and magnify Him for ever!" For, the dedicatory life of this incomparable lady was marred by no spirit of repining, although, now and then, made vivid by an outburst of indignation more generous than bitter against the apathy which so long neglected the lost Arctic Expedition. Jane Griffin—to quote her maiden name—was not Sir John Franklin's first wife. Her predecessor had been Eleanor Porden, whom he married in 1823, and who was not less naturally a heroine than herself. She solaced her sickness by embroidering for the man whom she conjured upon her death-bed, (she died the day after his departure), an Union Jack to be planted by his hands at the North Pole, should he ever reach that cynosure of all discovery. The brilliant rag was, indeed, hoisted on the highest point of Garry Island, when Franklin's exulting eye, like that of Cortez, from the peak of Darien, ranged to the limits of the shadowy sea. Three years later, returning from a Northern voyage, Franklin married Jane Griffin, who died in September 1875, aged eighty-three, almost exactly thirty years after losing sight of her husband, the dates being, as is well remembered 1845—1875. It had been his express intention to return in 1848, and his wife, among her last words of farewell, said—"We shall wait for you as the Persian Princess waited for the Diver." The breeze of a joyful morn blew free as the doomed vessels left their anchorage. "It was," says Sir John Franklin's niece, Miss Cracroft, "on Monday, May 19th, on which day my dear uncle read the service to the assembled officers and crews. Afternoon. A last gift of books. They are gliding down the river." And the eyes that were watching never beheld them again.

There is no need for re-treading the ground made familiar by the records of more than thirty enterprises, of the efforts in England and America to effect the rescue, or, if that were not possible, to ascertain the fate of the gallant company which went out so full of heart and hope upon this adventure. It is the personal part played by Lady Franklin—the virtual widow of thirty years—that calls for a tributory word, and it may not be improper to remark that the extent of her suffering and sacrifice was never known to the public while she lived. Hers, indeed, was, so to speak, a hidden existence; in all that concerned herself she was excessively reticent; nothing, except what concerned her husband and the missing crews—for she invariably identified them—could draw her forth from a refined and studious seclusion. It is this circumstance which renders it difficult—which would render it indecorous—to attempt anything beyond a distant study of her character as it was illustrated by a devotion to which, without fear it may be said, the world has seen no parallel. Other women have done honour to human nature by their Roman fortitude, by their conjugal piety; Madame de Laverge, Madame de Lavalette, Mrs. Hutchinson, Rachael Russell, and the Countess of Nithisdale among them; yet their achievements were dramatic episodes in comparison with the protracted torture of suspense borne by this lady who, from the time of last seeing her husband to that of her own death, saw a generation come and go. Of course, all doubts had been solved long before, and her latest endeavours had been to find, not living men, but relics. Still, when others had ceased to believe, she might have claimed the Capitoline crown awarded to those who refused to despair. Nevertheless, paradoxical though it may seem, in spite of her heroic hope, she was the very first to fear. No more than three years had passed over when she addressed an appeal to the Government, urging that causes for alarm

existed, and that the nation should institute some measures for at least ascertaining the position and prospects of the explorers. There was, she found, a dead calm about the matter in the upper regions of officialism. Notwithstanding this, an independent quest, animated by Lady Franklin's spirit, and stimulated by her energy alone, was undertaken.

It is not very gratifying to English pride to remember that, neglected in England, Jane Franklin, in a mood of irrepressible anger and scorn, carried her appeal to the administration and people of the United States, when, to his undying honour, Mr. Grinnell, a private citizen, stood forward with his sympathy and his purse to assist in searching for the Arctic argonauts who had sailed away into the silent seas, each in a "perfidious barque, built in the Eclipse, and rigged with curses dark." "Suppose my husband to have perished," she wrote, not for the public to read, "if a solitary survivor remains, our endeavours will have been triumphant." Naturally, however, a personal sentiment, touched by something of sanctity, ran through the whole of this sad waiting time; but even here a relief of light is thrown upon the picture by the recollection that this devotion of thirty years was due to twenty years of unsullied married happiness, some of which were passed in Van Diemen's Land, where Franklin was governor. Nor was a patriotic spirit absent from Jane Franklin's petitions. She yearned at the outset for her husband's recovery; then, she thought of what relics might be gathered; next, her anxiety was with respect to his claims as discoverer of the North-West passage, which he certainly did not discover, as no one ever will, since it must for ever remain a blind tracing on the map, with no "passage" at all. We shall never have a Pelusium or a Suez in the Polar seas. Still, none the less is the explorer's credit, and all the more is the merit of that undaunted enthusiasm which sustained the lonely mourner through so many dark and disappointed years. As we have seen, though the last *lasciare speranza*, she was the earliest to apprehend some formidable danger. The French have a saying:—"La constance même n'est autre chose qu'un brasle plus languissant." It was not so with Lady Franklin. Hers was an intermittent resolution to arrive at the truth, happy or fatal as it might prove. Even in 1848 she began to experience that which she described to her friends as a sinking of the heart, as if some intuitive conviction possessed her of evil presage to the men who had launched themselves into the labyrinth of the Northern seas. It was then, indeed, that began her protracted and painful series of efforts for their emancipation from the bondage of the Polar ice. She offered a reward of £2,000; she increased it to £3,000, even for information only. Her existence, her fortune, every faculty of her nature, were thenceforth pledged to the work. For years the truth was not distinctly told; the agony was unbroken of alternate misgiving and confidence, of importunity, expostulation, self-sacrifice, and a sense of bitterness engendered by that which she always considered, rightly or wrongly, to have been a flagrant display of national ingratitude. But, apart from her passionate desire to pick up the lost clue, and from her demands upon the Government, she undertook to qualify herself for meeting any possible objection that could be urged against renewed research.

Probably, few living persons—*pace* Mr. Markham—possessed a more intimate knowledge of Artic-voyage annals, or of Arctic geography, as delineated on the maps and charts of the time—a knowledge, indeed, that would not have been challenged in the scientific territory of Saville Row. It was, in fact, partly in recognition of this that she obtained the extraordinary, if not unique, honour for a woman of the Royal Geographical Society's Gold or Founder's Medal. Her familiarity, indeed, with what is known concerning the intricacies of the mighty Polar maze is manifested in a singular degree by her tracings of the North-West passage—that eternal blockade of nature which no fleet will ever raise—which she affirmed to have been discovered by her husband. In her instructions to Sir Leopold M'Clintock—though she gave them a more modest name—she indicated his way as clearly as a pilot might have done, when, at her own cost, with comparatively little help, at all events, she purchased and fitted out the celebrated "Fox," which brought the last news home of Franklin's fate, and the fate of his faithful companions; thus solving, in the most melancholy sense, the mystery of the expedition. The "Fox" had been preceded by the "Prince Albert," another of Lady Franklin's personal ventures out of a fortune which, by degrees, melted entirely out of her hands, so that, at last, from a position of affluence, she exchanged, without a word of regret, a mansion for an humble lodging. It is difficult to conceive the life or inner experience of such a woman, first lingering so long in hope without an encouraging countenance to cheer her, and then persevering, after hope had been utterly extinguished, for the sake of duly honouring the dead. None may ever pry into the secrets of that forlorn and faithful solitude. With what solicitude must she have listened for tidings of *her* ships—the "Enterprise," the "Investigator," the "Isabelle," the "Prince Albert," and the "Fox," for in the equipment of them all she had the largest share, until to her, indeed, little more than the widow's mite remained. Add to this, her exhaustless

spirit of protest, supplication, and, it might almost be said, invocation, in the great humane cause she had made her own, and this in the face of denials which would probably have daunted most men, and certainly, most women; and yet, thus applying her entire life to the fulfilment of a single duty, absorbed in it, carried out of herself by it, she never wrote an intemperate, undignified, or unreasonable line. Her memorials are masterpieces of unostentatious pathos. That to the American Government was followed by one, equally cogent and touching, to the Lords Commissioners of the Admiralty, in which she spoke of "those first and only Arctic martyrs in modern times," and with which she enclosed "their last written words," as she had received them; by another, accompanying the remonstrance of nearly every man in Great Britain, eminent for science; by a third, to Lord Palmerston; by a fourth, to the Lords Commissioners of the Admiralty; and by a fifth—perhaps the most remarkable of all—in which she denied the right of Captain Rae to receive the reward of £ 10,000, gazetted to his credit by the Government, for ascertaining the fate of the Franklin expedition. The fate of the Franklin expedition, she insisted, could not have been finally ascertained while the wife of its leader still hoped. Until she despaired, none else ought to. There was yet a chance, and she would not shut the gates of mercy upon her own sorrow until absolute demonstration compelled her. The Admirals at Whitehall—the statesmen in Downing-street, might flinch, but she would not.

Thus, gallant as her husband, Lady Franklin fearlessly upheld her opinion, not, however, without support from many men of the highest authority and the largest experience. It is not essential to affirm that, in all this, she was invariably right, and the administration wrong. Hers was a personal, and so to speak, a poetical view of the matter. She was willing to stop short of no sacrifices herself, and insisted upon further hazards being undertaken by the country. Parliament had, indeed, voted the largest money reward ever known to whalers or private individuals who should bring to light the mystery of those secret seas, and the "North Star" had been despatched, at the public cost, to aid in the search; but, to her latest hour, Lady Franklin never believed that sufficient had been done, or done at the right time. To all arguments that, at a certain date, the provisions of the "Erebus" and "Terror" must have been exhausted, her answer was that the Polar regions contained abundance for the support of human life; and even when it had been made evident that the expedition was a thing of the past, she contended that what was left, though dead, ought to be reclaimed and honoured. It was inevitable that so conspicuous a career of intrepid, yet modest, assertion, should have some satellers following in its wake. One was a rhymer who, on the point of incoherent stupidity, might have fought it out with the poet Close himself, and who made "a fierce heroic feast," of the Trojan war, the wanderings of Ulysses and Æneas, the erratic proceedings, below and above the earth, of Proserpine, and the voyages of Christopher Columbus. Another was a spiritualist who, with Delphic gravity, gave it forth as his oracle that Sir John Franklin was, in all likelihood, frozen up somewhere. And there this monograph comes to an end. It is no more than a glance at a woman's character, singularly uniting the qualities of tenderness, common-sense, and the firmest resolve. One note, however, must be added. While contesting Captain Rae's acceptance of the reward allotted to him, she refused her own pension as a Rear-Admiral's widow. Sixty days after her husband's departure, the last was heard of him. Thirty years later she died, in all the honour of a blameless age, having illustrated, perhaps, more brightly than any other woman who ever made a renown for herself, what has been called "the equal temper of heroic hearts." —*Victoria Magazine.*

SNOWDROPS.

BY WILLIAM SAWYER.

SWEET are the blooms of Spring,
Blue in her footprints seen;
Their hues the hues of heaven,
Their fragrant breath her own.

Fair as Summer is fair,
Rose-bud with rose-bud vies,
Sweet with the odorous morns,
Red with the sunset dyes.

Sweeter and fairer yet
The blooms of Winter blow;
White in a world of white,
Snow-blossoms of the snow.

Take, then, oh, darling mine!
These flowers, all thine own,
As "To the Fairest" sent,
For thee, and thee alone.

And as their beauty moves
Thy spirit to delight,
A deeper nerve will stir,
Bright eyes will glow more bright.

A subtle charm will thro
Thy heart with sudden heat,
The pulses of thy youth
Throb to a quicker beat.

Gazing thou wilt rejoice,
Yet wherefore wilt not learn,
Hidden from thee the spell
That other eyes discern.

Thou that art pure and fair,
Thou wilt not understand
The emblem of thyself,
Grouped in thy whiter hand.

With innocence, and truth,
And purity thy dower,
Thou art the Snowdrop, thou
The Angel of the Flower!

—*From "A Book of Fair Women."*

HOW WE GET OUR NEWSPAPERS.

A Day with Messrs. W. H. Smith & Son.

AS the hand points to two o'clock on the illuminated dial of St. Paul's, Covent-garden, there is not much business doing in the great market. It is true that the heavy artillery has already arrived, and the piazza is strongly fortified by outworks of cabbages, ramparts of savoys, and bastions of turnips; but there is no bustle and no noise, save the slow grinding of a waggon-wheel, and the occasional crack of a whip. The middle row is silent and desolate. The cheerful buzz of the mart is hushed—the guardians of the cabbages and cauliflowers being engaged over hot coffee and tea, occasionally "laced" with something strong, in the drowsy public-houses, whose dim eyes are partially opened for their particular benefit. But as I turn away down Wellington-street the gleaming of lights and the roar of engines make me aware that I am on the threshold of Pressland—the domain of Queen Journalia—a much-bepraised and well-abused potentate, who knows not high-day nor holiday, to whom gaslight is as good as daylight, whose work goes on ceaselessly from day to day, from week to week, from year to year. Great packages are pouring out of the Field office, and as I pass the stronghold of the "Sleepless One," my ears are assailed by a clatter which proves that the motto "Nunquam dormio" is no vain piece of rhodomontade. Towards St. Clement Danes are tending carts, cabs, and men, bearing weekly newspapers of all sorts and sizes, of every shade of political and religious opinion, appealing to the serious, to the artistic, to the sporting fraternity. The centre of attraction is the huge building at the corner of Arundel-street—the establishment of Messrs. W. H. Smith and Son, just waking into life.

The ground-floor of this great focus of newspapers is furnished with a battalion of tables with passages between, like the alternate squares of a chess-board. Nearly all the great, broad tables are naked and untenanted, save by piled-up sheets of brown paper. On looking closely at these I find, near their edge, a long strip of white paper pasted on and printed with the names of the weekly papers published on Saturday morning, with figures written against them, indicating the number of each ordered by the newspaper agent, or the clerk at the railway stall for whom the parcel is intended—so many Sporting Gazettes, so many Broad Arrows, Bell's Lifes (or should it be "Lives?"), Examiners, Economists, Saturday Reviews, Dispatches, Lloyds, Licensed Victuallers' Guardians, Fields, Land and Waters, Volunteers' Gazettes, &c.

As a mass of Fields comes in, the listless men and boys, who have been standing about, looking now and then at the clock, suddenly dart towards Mr. Arden's great table, craving for their share of the arrival. This gentleman distributes the quires of papers with mingled policy and impartiality among the eager claimants. These are sub-distributors, who again serve out the papers by quires, or by one, two, or half-a-dozen copies, to the men who make up the individual parcels, which are again inspected by "checkers," who see that every parcel is correctly made up before it finally leaves the house. All this is done, as it must be done, in an incredibly short space of time. The organ of the grocery trade arrives, but cannot pass the door without attracting the notice of a quick-eyed youth, who fills the office of receiving-clerk, and jots down every parcel as it arrives. Flung down on the central table, the arrival is at once proclaimed by Mr. Arden. "Grocers!" he exclaims. One word is enough. There is no time for repetition here. There is a rush for "Grocers," and, as these are distributed, the Saturday Review comes in and is duly cut up and divided. The next cry is "Lands," signifying Land and Water, for I must observe that long words are not in fashion at Messrs. Smith's establishment. Cries for more "Money, sir, please," mean merely a demand for the Money-Market Review, as "Mining" signifies the Mining Journal, "Pub" the Morning Advertiser, and "Doctor" the Sporting Times, from the connection of Dr. Shorthouse with that journal. In various parts of the great room the parcels are rapidly and accurately made up and checked—not quite so simple a matter as might appear at the first glance. If all the various newspapers were sent in complete at once the work would be much easier; but, as an actual fact, they come in by instalments—are, in language germane to the matter, taken in "in numbers." Hence a sorter cannot make up his parcel at once. He must take what he can get "to go on with," and the honest fellow "goes on" quickly and good-humouredly, struggling earnestly to get through his work, for the clock-hands are moving inexorably onward towards the terrible hour when the great "dailies" shall arrive, and the whole energy of the staff be concentrated on the task of getting rid of them, in the short space which intervenes between their

arrival and departure. As four o'clock approaches, the ground and basement floors are alive with excitement. Round the distributors' stalls the sorters implore the gift of two "Licensed Victuallers," one "Grocer," four "Lands," three "Doctors," ten "Lloyds," and so forth—each man carrying forward mentally the balance of literature required to make up his group of parcels. As they are completed—some of immense size, others of more modest dimensions, they are checked, packed up strongly in the already directed papers, with the tallies attached, and, falling apparently of their own accord into the great groups destined for the various lines of railway, are swept out of the way, stowed inside and outside the wellknown red carts, and away they go, raising the echoes of the deserted streets. The coming and going is rapid now till about four o'clock, when the tables near the entrance are again bared—ready for the "dailies." At last these come, brought from the newspaper offices, in Messrs. Smith's carts and vans. They come in bulk, unfolded, wet from the press. They come, not in quires, nor even in sizeable packages of a ream or so, but in hundred weights—in tons. To show that my modest description is not exaggerated, I may as well state that the weight of the Times alone, dispatched every morning by Messrs. Smith, amounts to five tons. A great van has just arrived, loaded to the brim, with the outer sheets only of the Thunderer, instantly pounced upon by an eager and active regiment of workers, and carefully checked by the ever-watchful receiving-clerk. No sooner are those advance-guards divided than another van drives up, crammed within, and piled high without, with the first instalment of the Daily News. Next comes the Daily Telegraph, in relays of van and cartloads; the Standard in massive heaps; the Hour, the Morning Advertiser, the Morning Post. Now is the tug of war. Receiving, counting, sorting, checking, all this must be done at racing pace, for the first early paper train starts at ten minutes past five, three from other stations at a quarter-past, one at half-past. The activity and promptitude displayed by everybody are almost infectious. As the great mountains of newspapers arrive, and are seized upon, cut up into hills and hillocks, and dispatched, I feel that I am gradually growing active and industrious. I catch myself walking about with a briskness entirely foreign to my normal condition. Possibly my eye brightens. I feel as if it did. Is it the keen air of a winter's morning which affects me in this unwonted fashion, or is it the bracing breeze of Pressland, the atmosphere of business and bustle, the sharp perception, the careful hurry, the hasty precision, the admirably organised and directed energy which almost takes my breath away? Very little encouragement from the firm and courteous presiding genious would induce me to fall to, and shoulder a pile of the Daily News, and rush wildly with it—whither? By Jupiter! there's a chance! That heap of Standards is toppling over. It is too much for that new hand. I give him a lift, and we both feel relieved.

Papers are still pouring in and pouring out, as the vans tear off to catch the early trains. Not all of these depend entirely upon the central department. At the Great Northern Railway Station at King's-cross, as at the Great Western Station at Paddington, there is a sorting and distributing room, with a well-trained staff of Messrs. Smith's officials, who are "fed" with the "dailies" by carts set apart for their special service, so that the last minute may be worked up, and the last tick got out of the clock, before the train moves out on its northern journey. On the Midland and North Western lines, the organization is carried a step farther, the parcels for the more distant stations being made up en route for Leicester and Stafford, but the Brighton and other lines are supplied from head-quarters, and there is work enough for more than a hundred men and boys till seven o'clock this morning. On the basement floor more packing is going on, all kinds of odd parcels and work that would interfere with the action of the great human machine above being done down here. It is pleasant to watch the folding engines at work. I am aware that a magnificent printing machine has recently been added to the Times office, which not only prints the paper, but folds it as well—a splendid piece of perfect mechanism, and of great use for such copies of the paper as are required in a folded state. It would, however, hardly facilitate the distribution of newspapers—at wholesale—if they were issued from the offices ready folded. Practical hands tell me that folded newspapers are very well in their way, but "tumble about," and are more troublesome to count and pack than when in the original form. But yet a large number must be folded for distribution through the post. Here are the machines folding away at a great pace. At the side of a frame stands a boy, supplied with quire after quire of material. He pushes each sheet gently under a roller, and then, quicker than it can be followed by the eye, it is whisked to a lower story of the machine, and doubled once, caught by other rollers, and doubled again and again, twice, thrice, four times, and then shot out into a box, whence it is swiftly removed, to be enclosed in wrappers, all ready directed and stamped with postage-stamps of Messrs. Smith's own private and particular pattern. The directions on the wrappers are not written—they are printed—the names of subscribers being

kept in type, and printed off day by day as they are wanted. By this method no mistakes can occur, and the work is done cheaper than would be possible with the pen.

The early morning's work over, there is ample time to inspect the other departments of the great house under the shadow of St. Clement Danes. The section devoted to books is full of interest, and is divided into two wings—separate, but yet sympathising with each other—the book-selling trade and the circulating library; both suggestive to the observer of a pyramidal system of book-keeping. Under the central dome sit four-and-twenty book-keepers, not exactly "all of a row," but divided into eight sections of three in each. As the books arrive from the publishers by the hundred or thousand, they mount to these upper regions by a "lift," and are carefully checked off by a vigilant officer before they are passed into store. A mighty store, indeed! In packages, in bales and boxes, and in bookbinders' boards—on floors, tables, and walls—are regiments, nay, armies of books, cyclopædic and historical, didactic and controversial; books of prayer and books of praise; books of poetry and travel; novels and romances; tales and sketches; brand-new works not yet reviewed; and reprints of authors whose names are known wherever the English tongue is spoken; quaint volumes of maxims, and useful hints on finance and farming, dress and deportment; the art of spelling, and the art of cooking. It is a land of books, carefully divided into counties and wapentakes, cities and towns, hundreds and hamlets. What would the author of the Anatomy of Melancholy, who complained that in his time there was no end to the making of books, have said, could he have forecast that Bookland would have developed into anything like this? Just now, too, the ordinary booktrade is largely increased by the issue of Christmas numbers of magazines, and of children's toy and picture-books of all imaginable sizes, "beautiful exceedingly," in covers glowing with purple and gold.

As in the newspaper department, agents and customers, as well as the clerks at the well-known railway stalls, are supplied with books by Messrs. Smith. Confining my remarks to the railway vendors, who are some four hundred in number, I may premise that every keeper of a railway stall is anxious to keep up his stock and increase his business; but he is not left entirely to his own devices. There are inspectors who visit the railway stalls, and form a shrewd idea as to the business doing at them, and the amount of stock which should be placed at the disposal of the local official. He is supplied with a stock-in-trade to begin with, and a regular account is kept with him in a separate book. These book-s form a little library in themselves, and are interesting as showing how each stall is recruited. As the stock of Mr. Cator, of Scrubby Junction, is sold down, he writes to head-quarters for further supplies, which are sent to him in a parcel, the contents of which are checked as carefully as the newspaper packages already referred to, and debited to him in his particular volume. The task of getting the parcels together—not quite so rapid an operation as in the case of newspapers—is simplified by allotting him a separate receptacle, on which his name is written, and in which are put his books, until the complete parcel is made up. So exactly is this department organised, that the number of the packer who makes up the parcel is marked upon it. Mr. Cator's book is not a simple debtor and creditor account, but contains minute signs, which indicate the state in which the "returns" arrive at head-quarters—whether fresh, or damaged by wind and weather, and, if so, to what extent. By these means the stock held by him can at once be ascertained, as well as the condition of his cash account; and a pretty fair idea can be formed of the style in which he conducts his branch of the business, how far his demands for stock have been justified by sales, and also what care he takes of it.

The records of the library department are kept with equal care by an elaborate system of checks, and tallies, and wonderful book-keeping, carried out by another detachment of clerks. Confusion between the bookselling and library departments is prevented by differently-coloured labels and an entirely separate set of books—yellow-backed these, with every man's library account set forth in them, as well as the state of the books when returned to the central office. In snug rooms, at the top of the house, are sub-departments and sub-sections. There is a cap department, for issuing the caps marked with the name of the firm; a card-room, for supplying the packs of playing-cards sold at railway stations; a rug-room, for railway rugs and straps; a string-room, for supplying the many wheels of cord used in tying up parcels; and a sweet-smelling collection of old tea-chests, used for packing books. While I have been strolling through labyrinths of books, and looking at the marvellously-organised machinery by which they are distributed, the newspaper men have been engaged in making out their lists of orders for the evening papers—sent out in similar fashion to the great morning journals, and business has again become brisk in the lower regions; but, of course, to a much smaller extent than during the rush before dawn. Passing through the engine-room, supplying steam-power to the machinery employed all over the house, I come to the printing department.

It must be recollected that Messrs. Smith

do not merely sell and lend books; they print them by hundreds of thousands, doing no small service to the reading world by supplying it with cheap editions of classical and popular works. From the printing and binding departments are turned much of that so-called railway literature, which really includes many of the best and pleasantest books in our language. Not only are the books printed, bound, and published by one house, but the very wooden stalls at which they are to be sold are made on the same premises. Here is a carpenter's shop full of bookstalls in every stage of preparation, from the rough deal boards to the finished edifice, inscribed with the name of the firm. Again onward, through legions of printers, engaged on printing in colours—an art much in requisition just before Christmas-tide. And now I cross the threshold of another kingdom—allied, indeed, to Pressland and Bookland, but yet, so far as this aspect of it is concerned, very foreign indeed. It is the realm of King Runnyrede. It is an oddly-shaped region. From the central palace at St. Clement Danes it spreads all over the United Kingdom, in long strips, in spots, and in patches. So long as you remain within these British Islands there is no escaping from King Runnyrede. You cannot take a twopenny ride in any class on any railway without being called upon to pay your respects to that omni-present monarch. The duty is not oppressive, for he is no stern tyrant, but a ruler of the mildest paternal type. The instant you put your foot within a railway station he takes you in hand, he counsels, he advises, he implores—even in his sternest moments he only questions and remonstrates with you—he never commands, he only "woos you with his *brazen* face." His assertions are bold and uncompromising, but he does not compel you to believe him; and it would be difficult indeed to repose implicit faith in all his assertions. In gold and in silver, in all the colours of the rainbow, he tells you that "Crackstone's Cornflour is the Best," and adds the warning, "Take no other." He does not mince the matter. He does not say it is merely good: he prefers the superlative. The secret is gently insinuated by a group of pretty little girls, who, while gathering cornflowers, have found all at once a box left by some benevolent fairy among the nodding grain—a box filled with great letters, which, as they are taken out one by one and arranged on a bed of poppies, actually assert that "Crackstone's Cornflour is the Best." We are happy until we are told, in glaring black and yellow, that "Crown and Bolster's Cornflour is what it purports to be"—a dig in the ribs for Crackstone evidently. This is bewildering conduct on the part of King Runnyrede, and he is going down rapidly in our opinion, when he brings us up all standing with "Why pay more?" Yes. Why? That is the question, and a very pertinent one. What do you think of yourself, my friend, as the father of a family, for halting between two cornflowers, while you are wasting your substance in paying too much for everything? A pretty fellow, truly.

You know the last quarter's rent was not paid. You know that unless money drops like manna from the skies, you will never be able to meet that bill next Monday! Yet you go on in your old way! Be persuaded now, and to-night, before you go to sleep on that bed—which is included in the bill of sale to Maurice Grabenheim—just ask yourself the solemn question, "Why pay more?" After this mournful interrogatory, King Runnyrede counsels us gently: if you want puffs and frills, "Buy of the manufacturer;" if you want tea, "Cornuto's is the Best;" but if you don't like it, you can "Buy at Merchant's Prices." Do you want bread? Here you are. Make your own, and take your choice of baking powder: "Boreman" exults in medals, "Yeastwick" in government patronage. You must be hungry; go to "Ladylove's." No, you are not. Then sustain nature with one of "Silvertop's Soup Squares." Look at the Buil in the Boat—just as he comes over from Australia—what can be nicer? Not pungent enough? Try the "Hallamshire Relish," bound to edge your appetite like a Sheffield whittle! No! You want to read. Here is enough and to spare. Three great competitors—"The Largest Circulation," "World-wide Circulation," "The Largest Daily Paper." Buy them all, and your ideas on things in general will be all the clearer. Your eyes would not stand it! Then "Ask for Stede's Patent Columbian Eye Sparkler," and you are safe. But you want to be off. 'Tis well. Remember the countersign, "The Lion, the Net, and the Mouse." "None is genuine unless signed—" But the train moves on. As it glides out of the station my eye is caught by the terrific announcement, "Accidents will Happen," and the stern command—"Dye at Home."

In Arundel-street I am behind the scenes. I am in the property-room of Harlequin King Runnyrede. I mark his little traps, his neat transformations, and watch his scene-painter, and the careful carpenters who prepare the framework for his great effects. Here is an artist, hard at work on a canvas of huge size, big enough to contain "The World." Here is another, drawing a spirited scene at football. Others picture forth fairy scenes of instantaneous breadmaking, rapid washing with dry soap, or invent enticing questions or pleasant maxims of his majesty's own particular type. Insurance companies have of late become firm allies of King Runnyrede. His subjects supply them with superb almanacs,

printed in half-a-dozen different colours, and gilt into the bargain. All these banners of his majesty, which are intended to hang upon the inner walls, are beautifully printed; and when we see that a separate impression is required for every colour employed, it is possible to form some idea of the work got through by his myrmidons. No sooner are the banners completed than they are passed under a perforating machine, in order that they may be strung up, and, to prevent tearing and rending, metal eyelets are punched in by another machine. As I forsake the domain of King Runnyrede to enjoy a stroll round the sumptuous stables, and inspect the clean-limbed, well-groomed horses, the business of whose life is to catch early trains, the partner in the great house to whom I am indebted for my trip through Pressland, Bookland, and the kingdom of Runnyrede, tells me that the whole of this great fabric grew from a desire, on the part of the founder, to catch the early coaches with the morning newspapers, in time to forward them into the country without losing twelve, or, perhaps, twenty-four hours, by letting them wait over till the next coach. To that end the light carts and swift horses, able to catch up the coach if she had started too promptly for the dilatory newspapers of half a century ago. In extreme cases the late Mr. Smith sent an express independent of all coaches and public conveyances whatsoever. His greatest stroke occurred when King George the Fourth died. Immediately on the king's demise a Government messenger was sent over to Ireland to inform the viceroy of that event, but when he arrived, he was astounded to find that Smith's express had beaten him by four-and-twenty hours—in fact, that all Dublin knew more than he did. From that great day the house has prospered even until now.

As I drift out of this very "big mill," I notice that all the workpeople are busily engaged at tea, and find, on inquiry, that no more combustible matter than newspapers is allowed on the premises—lucifer matches and strong drink being specially "tabooed." A placard hanging against the wall catches my eye, with the heading "Provident Fund," under which Messrs. Smith offer to take care of their workpeople's savings, and allow them six per cent, on all sums of ten shillings and upwards—an excellent example to forget employers of labour.

—*All the Year Round.*

EARTHQUAKES, AND HOW THEY ARE CAUSED.

BY J. E. TAYLOR, F.G.S. &c.

ONE of the oldest and most general of the many agents which have modified the crust of the earth is that popularly known as an 'earthquake.' Fortunately for our densely-populated and ill-built towns, Great Britain is not now subject to earthquake shocks, although our oldest rocks are crowded with abundant evidences of their former action. Our carboniferous strata have been cracked through by them, and our hills and mountains elevated by their former convulsions. At present this country lies out of the way of great shocks, and we only experience faint and not easily recognisable tremblings, due to the nearly-spent forces dying out underneath us.

Earthquake action is nearly related to volcanic, and frequently one of these natural forces may pass into the other. Long-continued experiments in deep mines, in all kinds of rocks, have plainly proved that the heat increases as we descend. This increase of heat cannot be ascribed to the heavier column of atmosphere which must press down at the bottom of deep mines. If we ascend some mountain-side from the sea-level, the cold increases about one degree for every 300 feet. We might, therefore, conclude that the heat in deep mines, if it were due to atmospherical pressure, would increase at the same rate. It gains, however, much more rapidly—sometimes as much as one degree for every forty-five feet of descent, and seldom less than one degree for every seventy.

If the heat goes on increasing continuously at the same rate, it becomes an easy matter to calculate to what depth we should have to go to reach a point where all the known solid substances are in a state of fusion. Chemists can tell us exactly what heat is required to melt iron, copper, &c., so that it would not be difficult to estimate the depth in the earth where, if the heat increase at the average rate of one degree for about sixty feet, these well-known substances are constantly in a molten condition. For various reasons of a mathematical character, it is believed that the thickness of the earth's crust is much greater than it would be if the heat continued to increase as above-mentioned. It is thought that as we go deeper through the strata, the increased pressure which ensues withstands the tendency to a molten condition; so that at great depths

the enormous pressure of the overlying rocks resists the tendency of the great heat to melt them. According to the calculation that heat increases one degree Fahrenheit every sixty feet of descent, if there were no counteracting agency, all solid substances would be in a molten state at the depth of about thirty miles. This is known to be too thin a crust, however, for a planet 8,000 miles in diameter, and so it is usually regarded as not less than 100 miles in thickness, owing to the pressure withstanding the liquifying influence of the earth's internal heat.

The oblate shape of the earth, and of all the planets of the solar system, is explained on the ground that they were originally in a molten condition. Since then they have lost heat and cooled down. The external stratified crust, however, still encloses the greater part of the originally molten planet. A loss of heat is yet slowly going on, known as the 'secular cooling of the earth.' The heat from the interior is conducted upwards through the rocky crust, and thence radiated into space. We have not to consider the *slowness* of this operation, but the fact that it is taking place. With loss of heat comes a shrinking or contraction of the earth's interior. The hardened crust everywhere enveloping it cannot shrink in the same degree, and it is necessary it should be constantly fitted to the contracting interior, otherwise there would be a vacant space between it and the crust.

It is along the weakest parts of the earth's crust that fractures usually happen. Hence it is that earthquakes and volcanoes generally run in lines extending over enormous areas of the earth's surface. The *force* generated by the fracturing or folding is that usually designated as 'earthquake shocks.' Mr. Mallet has shown that the friction which ensues during a fracturing of deep-seated solid rocks, and when the walls are rubbed against each other, will develop heat enough to melt the rocks. In this way earthquakes pass into volcanic action. These two forces extend over the same areas, and are often transmitted from the same spots, or foci. Volcanic action is nearly always preceded by earthquake shocks, whose intensity increases until volcanic energy is developed, after which the former subsides. On Mr. Mallet's theory, this near relation is easily understood, and he has shown that the amount of heat which must be annually developed by the secular cooling of the earth's interior, is more than is required to produce all the volcanic energy. Mr. Mallet, however, does not think the interior of the earth is molten, but in a heated solid state, the molten lava which issues from volcanic craters having been formed by the fusion of the solid matter where heat has been developed during shrinkage. In either case, however, whether we acknowledge a molten interior or a highly-heated solid one, we have equally to explain the origin of earthquakes and volcanoes on the theory of the secular cooling and contraction of the earth as a whole.

The shocks propagated through the earth's crust will vary in their degree of intensity in proportion to the amount of fracture or contraction. In every case the shock is propagated in waves, analogous to those which ripple the surface of a smooth pond when a stone has been thrown in, only vertical instead of horizontal. These are termed 'earthquake waves,' and when powerfully felt, the surface of the earth will actually be thrown into a series of temporary undulations, like that of a field of corn when a gentle breeze is passing over it. Not unfrequently, if the surface rocks be of a nature that does not readily transmit the wave, they will be rent and fissured to a considerable depth. It is to the undulation produced by violent earthquake waves that so much destruction is due. Houses and large public buildings are thrown to the ground, and a "fenced city" suddenly "becomes a heap."

Earthquakes are of three kinds—*undulatory*, *perpendicular*, and *horizontal*—according to the direction in which the wave or force is propagated. It is the former to which we have been chiefly alluding, as this is the most frequent, but, as a rule, also the most harmless. This, however, is not always the case, as the great earthquake which destroyed Lisbon in 1755 plainly shows. That earthquake was of an undulatory character. The perpendicular earthquakes are not so frequent as the last, but when they attain any unusual development they are more destructive. Sometimes they have the character of an explosion, and objects in the neighbourhood are suddenly projected into the air, owing to the vibrations succeeding each other rapidly, and passing through the earth's crust in a perpendicular direction. The earthquake which occurred at Riobamba, in Ecuador, South America, in 1797, was of the perpendicular class. During its occurrences, rocks, trees, together with shattered buildings, and their inhabitants, were projected into the air as from the explosion of a mine. People were actually hurled hundreds of feet upwards.

Horizontal earthquakes are the rarest in their occurrence, but they are most destructive of any, as the motion which originates them is due to a combination of the two just mentioned, producing a kind of horizontal twist. The great Calabrian earthquake, investigated by the French Commission, which took place in 1783, was of this kind. In its course it destroyed two hundred towns and villages, and killed a hundred thousand people.

As will be understood from this classi-

tration, the undulatory earthquakes are usually felt over the most extensive areas. That of Lisbon extended from Bohemia to the West Indies, east and west, and from Algiers to Sweden, north and south. The Calabrian earthquake was confined to an area of only six hundred square miles. We have referred to the ripples produced by throwing a stone into a pool; the waves extend themselves in circles, succeeding each other, and becoming fainter farther away from the centre of disturbance, owing to the friction of the water. This is very similar to the way in which many earthquake shocks are propagated. They form huge circular waves of force, which traverse the rocks, and lose their violence far away from their origin, from the resistance of the rocks through which they pass. That the origin of these waves is due to the weak lines in the earth's crust, is evident from the fact that earthquake waves usually follow the same directions in the same districts. In Great Britain, what few shocks we experience are due to the earthquake undulations travelling in a south-westerly direction. In Scandinavia it is the same; whilst in Spain the direction the waves take is south-east. In the Alleghany mountains, North America, the course is north-westerly.

It has been found that certain rocks conduct away the earthquake waves better than others, just as some metals are better conductors of electricity or heat than the rest. Granite and primary rocks allow the shocks to be conveyed through them without much disturbance. On the other hand, the later tertiary strata (which are usually loose and unconsolidated), and soft alluvial deposits, are the worst conductors of earthquake movements, and therefore cause the greatest destruction to towns and villages that may be built upon them. Moreover, a still greater degree of violence is experienced at the junction of old primary rocks, and where the later tertiary beds rest upon them. The careful examination of the great Calabrian earthquake proved that the greatest destruction always occurred under such circumstances. This conclusion is not without a practical value in earthquake-visited countries, for it plainly shows which areas would be the best for building upon, and which the worst. It is not difficult to understand the cause of such destruction where the denser rocks and the looser strata come together. Just as electricity can be safely conducted away along a copper wire, whilst it will manifest itself as light if it has to leap a short interval to the end of another wire, so would the earthquake undulations travel at a certain speed, and with a certain rhythm, if the rocks through which they passed were everywhere alike in density and structure. At the point where a change takes place, as at the junction of primary and tertiary beds, the waves passing through the former are suddenly altered when they have to traverse the latter, and this sudden alteration is then powerfully manifested on the surface.

The rate at which these movements or waves are propagated has been ascertained chiefly through the researches of Mr. Mallet. The great earthquake wave of Lisbon travelled twenty miles a minute. When earthquake foci are situated near the sea, then, in addition to the destructive undulations which pass through the earth's crust, we have subsequent inundations, which not unfrequently cause even more mischief than the original shocks. This was the case at Lisbon, and still more recently in Jamaica. In the former place, when the earthquake had shaken down the buildings, such people as could escape found shelter on the new quay, away from the falling houses. Here they were congregated in thousands, when a huge wave of water, sixty feet high, came sweeping in from the sea, and drowned most of them. These waves are caused by the earthquake shock travelling more rapidly through the solid crust of the earth than through the volume of sea-water. The first is propagated with great rapidity; but water is a worse conductor of the force, and the friction to which the wave is subjected retards its progress, and thus causes it to make its appearance some time after the original shock has done all the mischief it could.

Mr. Mallet's researches in the phenomena of earthquakes have led to certain conclusions which are now generally accepted by physical geographers. These views are based on the theory of the secular cooling of the earth, although they do not necessitate a belief in a molten nucleus. When a strain is produced, by the outer crust of the earth being adapted to the contracting interior, a crack will result, the shock of which is conveyed away in every direction as an earthquake wave. It has been ascertained that these shocks are rarely generated at a greater depth than thirty miles, and frequently at a much less depth than that. The focus of the earthquake at Naples, in 1857, was only eight miles from the surface. In addition to knowing the depth at which any earthquake shock may have originated, the angle at which the wave emerges from the focus, and the rate of its movements, are also calculable. Earthquake shocks are always of such a nature as would result from a blow or concussion.

In various parts of the world we have areas where slow upward and downward movements of the earth's crust are taking place without any violent shocks accompanying them. In 1855, along the coast of New Zealand, a tract of country was uplifted as much as nine feet. Singularly enough, this elevation was bounded on one side by a crack, on the other side of

which there was comparative rest. Here, therefore, we have the first trustworthy account of one of those singular movements so common in the older rocks, called "faults," where the rock-masses on one side a crack or fissure have been uplifted. The northern coasts of the Baltic are being elevated at the slow and gradual rate of about three feet in a century. The coasts of South America, on the western side of the Andes, are in a very unsettled condition. In 1822, over a large area of country, there was an elevation of from four to nine feet; and again in 1837, the same area was uplifted eight feet. These successive elevations added a strip of dry land equal to half the entire area of France. How long the elevation of the Baltic coasts have been going on, ever since the close of the last geological epoch known as the "glacial," is best shown by the fact that Baltic shells are found one hundred feet above the present level of the sea. It is by such slow elevatory movements as these that all the dry land has been elevated from the floors of the seas and oceans where, as the fossils in the rocks plainly testify, it was originally laid down. Earthquake shocks and movements, therefore, have played an important part in the history of the globe, in thus elevating areas to a higher level, and so compensating for the wear-and-tear to which the dry land is continually subjected by atmospherical agencies.

—*Cassell's Family Magazine.*

A JUNIATA JAUNT.

"Fair Pennsylvania! than thy midland vales,
Lying 'twixt hills of green, and bound afar
By billowy mountains rolling in the blue,
No lovelier landscape meets the traveller's eye."

So sang the late Thomas Buchanan Read, in his "Pennsylvania: a New Pastoral." Not without reason did the poet sing of the one State in the Union possessing above all others a greater variety of picturesque scenery, from the grand and sublime to the tender and beautiful: a central mountain range, two hundred miles in breadth, crosses the great Keystone State; the Atlantic slope with its fertile meadows on one side; the rich basin of the Ohio River on the other. Various spurs of the great Appalachian chain of hills cross the State in a general course, from the northeast to the southwest, including the Blue Ridge, the Kittatinny Mountains, and the Alleghanies. Through these mountains the Delaware, Susquehanna, Juniata, and other rivers break, forming wild gaps and countless gems of water and valley beauty. And over, through, and between many of these mountains runs the Pennsylvania Central Railroad, along the route of which the traveller can see some of the most magnificent and enchanting scenery this country affords.

With the sweet Indian word of Juniata there always comes a whisper of poetry and romance, and we invest the Arcadian land through which this river flows with dainty charms, heightened, doubtless, by the remembrance of a once popular song:

"Wild roamed an Indian girl, bright Alfarata,
Where flow the waters of the blue Juniata."

Even to-day we can hear the glad voice of Alfarata echoing among the crags, and see her face reflected in the stream's blue waters. The barbarous taste of the age has not taken from us all the romantic Indian names. As Mrs. Sigourney once wrote:

"Ye say they all have passed away,
That noble race and brave,
That their light canoes have vanished
From off the crested wave,
That 'mid the forests where they roamed
There rings no hunter's shout,
But their name is on your waters,
Ye may not wash it out."

The Juniata is one of the loveliest rivers in America, flowing through the heart of a wild and too little visited portion of our country. It leaps from the crags and chasms of the Alleghanies, winding its devious way eastward through a hundred and fifty miles of mountain solitude to its final meeting with the Susquehanna. It is difficult to imagine a more continuous line of beauty than the course of this river, whose madcap moods and turbulent waters remind one of a roystering youth. Its mountain ramparts, which rise majestically to hail her onward progress, are crowned with a vegetation of northern fir, while the verdant and fertile valleys are green with the foliage of oak, chestnut, and sycamore. The Alleghany Mountains seem to bear a paternal relation to this river, and lend it the shadow of their presence through great distances. It needs an artist to discover all the beauties of this region; one whose soul has been

"Touched by the love of art, to learn to know
Nature's soft line, and colour's varied glow."

About the year 1810, Alexander Wilson, the ornithologist, made a solitary tour through this

JUNIATA RIVER, NEAR LEWISTOWN

wild region, navigating the water-courses in his own small boat. Floating down the river fifty miles from Pittsburgh, he says: "The landscape on each side lay in one mass of shade; but the grandeur of the projecting headlands and vanishing points, or lines, was charmingly reflected in the smooth, glassy surface below. I could only discover when I was passing a clearing, by the crowing of cocks, and now and then, in more solitary places, the big-horned owl made a most hideous hallooing that echoed among the mountains." Fifty years ago the region of the Juniata was a great highway over the mountains to the Ohio, the long and painful journey being accomplished in ponderous wagons. To-day the banks of this river are threaded by the Pennsylvania Central Railway, a canal, and telegraph wires, and, as of old, the Juniata is one of the chief thoroughfares for the tens of thousands of European immigrants who seek for homes in the Great West. Long trains of cars pass continually, and the boatmen on the canal add to the bustle and confusion. Although civilisation long since drove out the red men, there is much of the wildness of nature still left, and of this Mr. Hows has availed himself during his last summer's tour in this region.

One of the remarkable smaller streams flowing into the Juniata is known as the Arched Spring. The Plutonian mouth of the arch, where the river enters the earth to flow for one mile underground, as well as the point where the stream reappears to sparkle in the sunlight and take up its onward march to the sea, are well worth a visit.

The sketch given in this number represents one of the sweetest stretches of the Juniata in the neighbourhood of Lewistown. Mr. Hows has been very successful in imparting that tone and feeling to this picture which are characteristic of the calm and tranquil bosom of the stream, as it flows between rounded hills and mountains, and stretches away towards the sea. In the vicinity of Lewistown, as well as Millerstown and Mifflintown, numerous romantic brooks come dancing down into the valleys, affording abundant and rare sport for the fishers of trout. Deer once abounded in these regions, but they are not so common now.

More than twenty years ago T. Addison Richards visited the Juniata, returning with a well-filled sketch-book. He went to the upper waters of the river, where the hills wear a more imposing front, encroaching more and more on the area of the valley. The mountain flanks are in many places marked with the *débris* of the land slides which give so weird a look to much of the Juniata scenery. At the village of Spruce Creek, Mr. Richards took a ramble upon the banks of the Little Juniata. For half-a-dozen miles up the river the path ran through densely shaded glens, and by rolling cascades, presenting a great variety of scene, from grave to gay. It would be difficult to find a greater variety of scenery in the same distance than along the banks of the Little Juniata. The secluded character of the way changes completely after a few miles' walk from Spruce Creek, and the glen and ravine expand into a cultivated valley stretch. The sterner features of the landscape remind one continually of the picturesque ravines of the Catskills.

WITH A SILKEN THREAD.

BY

E. LYNN LINTON,

AUTHOR OF "PATRICIA KEMBALL," "THE TRUE HISTORY OF JOSHUA DAVIDSON," &c.

CHAPTER I.

GIVING HOPE.

DOUBTLESS the story of King Cophetua reads well. The picture of the Royal lover condescending to the maid of low estate, lifting beggary to a seat on the Imperial throne, and covering rags with the Royal purple, thrills the hearts of all who prize love more than conventional laws, and who hold that social distinctions should be subordinated to human emotion. But the thing works awkwardly in real life. When King Cophetua's choice drops her h's and marries plural nouns to singular verbs her grammatical slips count as so many flaws in the crystal of her purity, and every uncouth phrase chips so much off the texture of her moral worth; a malicious world looks askance, hiding its laughter in its sleeve, and prim old dowagers, whose main occupation in life is to preach down a daughter's heart that her hand may close on money, point to the defective syntax of the lowly born as to the kind of thing which a romantic fancy idealises, and to the peccant prodigal himself as one whose example is a warning to both sexes,

showing emphatically the way to be avoided, not followed.

We have no sympathy nowadays for virtue in the rough. Of what good a woman's sincerity, devotion, unselfishness, when she eats with her knife, drinks with her mouth full, says, "We was a-going to," and, "was you a-laying on the grass?" Sincerity, devotion, and unselfishness are not confined to her or her class, we say, pleading the cause of humanity at large when it suits us; and many a lady might have been found who would have been as noble in her conduct as she, and have understood syntax and manners better. Bad grammar has not the five simple of all the virtues; and education scores honours by itself.

This was the philosophy which was to be brought home to Bernard Haynes, when his mother, apparently yielding to his passionate prayer, agreed to receive at Midwood, as one of themselves and his prospective wife, pretty Lois Lancaster, the daughter of a Wythburn guide living at the foot of Helvellyn, and necessarily not well up in the accidence of refined living. Bernard had fallen madly in love with Lois this last summer down in the lake country, whither he had gone to read for the Long—or to imagine that he was reading; fallen in love, all in honour and youthful zeal of purpose, be it understood, designing to be a modern King Cophetua in a minor degree, and to make the peasant-born girl his wife when he had entered actively on the administration of his estate. It was his ideal of life just then; for the mission to which he this year specially believed himself consecrated was the fusion of classes and the establishment of universal fraternity. Mrs. Haynes, clever in her generation, of all women understood to perfection the art of giving rope. She knew the generic impracticability of youth, and the head-strong nature of her son Bernard in particular, given, as he was, to these temporary theories by which the world was to be regenerated and all the wrongs of society set to rights; but she trusted to early influences, to the sensitive perceptions of education, to the glaring discrepancies of caste, to the contrast which would be presented to his lover by his sisters, and above all to the grace and beauty of Edith Grattan—the only daughter of Lady Julia and Mr. Grattan, of High Heath; and she believed that, with all these silken fibres laid among the strands, her rope would be found effectual, and that by concession she would conquer. Wherefore, after the due amount of reluctance and remonstrance, she took her resolution as one who yielded, invited Lois Lancaster to come and stay at Midwood, and kept her own counsel for the remainder.

"You always were the best mother in the world!" cried Bernard, enthusiastically, when she had dropped her guard and lowered her foil. "I should be a brute if I did not love you beyond all things."

"And show your love by your obedience?" she asked with a smile, partly weary, partly satirical. To a respectable Philistine as she was, these excursions into the lofty regions of ideal ethics were fatiguing and contemptible; and Bernard's frequent "crazes," now for communism, now for patriarchal simplicity—at one time for benevolent despotism and the return of the Can-ing man, and now again, as at this moment, for the general uplifting of beggars' daughters by modern King Cophetuas—seemed to her almost as melancholy a state of things as if he had been a declared lunatic in Hanwell, pronounced unfit to manage his own concerns at Midwood.

"In all but this one thing—only this one! And when you have seen Lois you will understand and forgive," he pleaded.

"I understand and forgive now," she answered. "That does not, however, include sanction, even though I have put my own feelings aside to meet your wishes."

"I am content to wait till you have seen her," he repeated.

She passed her hand caressingly over his smooth, young, earnest face.

"Ah! my boy!" she sighed; "if your poor father had lived you would have been in better hands than mine. He would have been a successful guide where I have failed. I have always been too indulgent, and have trusted too much to love and too little to authority. I see my mistake now when it is too late."

"Don't say that, mother!" cried Bernard, really pained. "You know how much I love you—how deeply I respect you! Don't cast a doubt on my love and devotion for you."

"No, dear, not so long as you have your own way and are not thwarted. But see, in the first serious conflict between us, who has to yield? Ah, Bernard! words are easier than deeds."

"No, no, mother, only in this one thing. And am I not in this what every man is?"

"Man!" she half whispered, smiling. "My boy Bernard, scarcely twenty-one, a man!"

"And then, you have not seen Lois yet," he said again, ignoring her maternal disclaimer and going back to the central point of his position, the very core and meaning of his love—the girl's beauty—which was indeed supreme.

"Well, my boy, we will say no more now. I have consented to her coming here, at your request; but you can hardly expect me to think that the daughter of a mountain guide is the right kind of person for your future wife—you, our Bernard, to whom we had looked, your sisters and I, as the head of the house, who would take his dear father's place

and keep the family name where it stood in his lifetime! It is a bitter disappointment and humiliation, as you must see for yourself, and you cannot expect us to do more than tolerate it. The influence, too, that it will certainly have on your sisters' marriages"—

"No, not to men worthy of the name of men—men, not barbers' blocks—men, not coxcombs!" interrupted Bernard, full of the righteous thoroughness of iconoclastic youth.

Mrs. Haynes smiled again.

"Men of our position are gentlemen, my dear boy," she said quietly; "and gentlemen have what you would perhaps call the prejudices, but I the obligations, the refinements of their order. Such a man as Sir James Aitken for instance, or young Charley Grattan, would not like his wife's sister-in-law to be a peasant-girl out of Wythburn."

"She is equal to either Maud or Cora!" cried Bernard hastily.

Mrs. Haynes laid her hand on his arm.

"Hush!" she said authoritatively; "your sisters are sacred!"

"So is Lois, mother," he cried in hot defence.

She lifted her head proudly, and looked at him straight between the eyes.

"But your sisters are ladies," she said with emphasis. "Now let the discussion drop. I have given way, as you desired, and the thing is at an end for the present."

Seeing nothing of his mother's secret thoughts, and unconscious of the rope which was being paid out so liberally, Bernard's only feeling at her acquiescence to receive Lois Lancaster as her guest, on an equality with herself and his sisters, was naturally one of the very excess of loving gratitude. His mother, he said, was one in a thousand; she only needed to be tried to prove her surpassing excellence. What a heart she had! That a proud woman, as she confessedly was, should have so far sanctioned such a choice as this which he had made, showed how deep was her real human worth and how innocently shallow her conventionalism, when brought face to face with the higher and holier things of life. He declaimed for a good half-hour to his favourite sister, Cora, on the sweetness of his mother, and the delightfulness of Lois; on the moral harmony and spiritual worth of the arrangement altogether; and how he expected everything from it—how his sisters, and especially his dear little Cora, would give his Lois that "tone" which she had not, perhaps, in such perfection as might be, and which, when acquired, would put the finishing touch to her loveliness; while they would get good from her simpler nature and unspoilt manners, her directness and absolute innocence.

To all of which Cora assented openly, with secret reservations unexpressed; wondering what Bernard could possibly mean by saying that Maud and she would "get good" by their association with a peasant-girl; but—sighing—supposing it was because he was in love! Being in love made everyone so stupid! There were Maud and Sir James Aitken, they were stupid enough, and she was sure they were in love with each other; though Sir James had not said so yet, and Maud only showed her state of mind to eyes as quick to read the hidden things of a heart as a sister's. And now Bernard was talking nonsense about a guide's daughter from the foot of Helvellyn doing them good—them!—Maud and herself—ladies, with a landed proprietor for their dead father and a living bishop for their uncle!

But she had the pliant hypocrisy which belongs to a peaceful and loving nature, so she said nothing; merely smiled very sweetly and looked as if she agreed; and Bernard kissed her with a curious air of patronage, and thought what a dear little thing she was, and how well Lois and she would get on, and what a lucky fellow he was altogether.

If Bernard was charmed with his mother's acquiescence, the girls were dismayed—Cora quite as much so as Maud, though she hid it better. Maud, indeed, openly and passionately resented the arrangement. She thought she should never be able to meet Sir James Aitken's grave eyes, which could be so scornful on occasions, when he should be introduced to Lois Lancaster as Bernard's future wife and her own sister-in-law. She was almost as keen as mamma herself in her estimate of social harmonies, and felt that the offer, for which she had waited so long and patiently, would be farther off now than ever—in fact, so far off as never to be made—when once the degradation of the family was published abroad. She wondered at her mother for sanctioning this mad infatuation of Bernard's; but he had always been her favourite, she said to Cora, with angry tears in her dark blue eyes; and they, Cora and she, had been sacrificed to him from the first. It was very wrong of mamma—very. Of course, neither Sir James Aitken nor Edith Grattan—and if not Edith, then not Charley—would come to the house now. How could they, with such a person as Lois Lancaster, to meet them?

And when she said this, angry tears came into Cora's softer eyes to match her sister's, as she sighed by way of echo, "I wonder at mamma, too! It is very wrong of her to forget us, as she does, for Bernard!"

When, however, they carried their griefs to their mother, hoping that remonstrance would make her change her mind before she was committed to action, she put them aside—not harshly, but with the iron hand which they knew of old to lie hidden beneath her velvet glove.

"Do not talk nonsense, my dears!" she said calmly. "I know what I am about."

"It is degrading to little Cora and me!" flashed Maud, taking the attitude of her sister's protector—as indeed she was, being the eldest of the family and six years older than Cora, who was only seventeen.

"What I can endure, you can also," returned Mrs. Haynes. "And I do not think I have ever shown myself indifferent to your best interests."

"Not unless Bernard came in between," said Maud, who quaked so soon as she had spoken; for Mrs. Haynes was not meek towards rebellion.

Her mother looked at her sternly. She was a woman with a rather set face of the classic type, with a fixed mouth and a pair of fine dark eyes, which did a great deal of work for her.

"I have never sacrificed one of you to your brother," she said slowly. "You are unjust, Maud, and ungrateful to say so."

"You are sacrificing us now," sobbed Maud.

"Go!—you are a silly girl; you understand nothing," returned her mother with a fine dash of contempt in her voice and manner. "Leave me to manage my own affairs, and when I want your advice I will ask you for it. Till then oblige me by not giving it."

"It is too bad," fired Maud as her parting shot, subsiding into furtive tears and her modern point; Cora, her eyes swimming too, seating herself close to her disgraced sister, but looking with pleading love at mamma, thus keeping on terms with both, as her manner was. She was called the "peacemaker" in the family, and sometimes "the dove;" and her *raison d'être* was to make herself a kind of elastic cushion, softening the shocks all round by never taking part with any one and always making the best of everything.

Presently the hall bell rang, and two young men entered the room. The one was Sir James Aitken, the owner of Aitken Park, and the desired of all the unmarried girls for miles round; the other Charley Grattan, who, when his father should be gathered to his fathers, would be the possessor of High Heath, one of the best properties in the neighbourhood.

It was on these two young men that Mrs. Haynes had fixed her eyes as husbands for her daughters; including, with Charley, his beautiful sister Edith as the wife manifestly designed by fate and fitness for Bernard. Character, position, age, circumstances, everything harmonised in this triple arrangement; and she felt sure that she had only to play her cards skilfully to make the three tricks she had counted on in her hand. This absurd affair of Bernard's had therefore been a subject of much anxiety to her. She had pondered on it night and day ever since he had broken the ice and confided it to her, as a dutiful son should; looked at it all round and in every light; foreseen all its dangers; mapped out the obstacles; weighed all the chances; and had at last, as we have seen, come to the conclusion that giving rope was the best method of strangling the incubus, and that Bernard must prove for himself how fatal was the mistake he wished to make, no one attempting to counsel or coerce. It was a bold game, taking into consideration all the collateral circumstances at stake—Sir James and Charley Grattan, and the indignation which Edith might naturally be supposed to feel at the idea of having had a girl of Lois Lancaster's degree as her antecedent rival. But Mrs. Haynes was clever, as has been said. She knew that large games include great hazards, and that when one is in deadly peril the way of escape cannot possibly be easy. Hence she decided on her course, and now had only to watch, and guide as well as she could, if things threatened to go wrong, and needed a skilful touch to put them right.

They were two handsome young men who came in now to make one of their frequent calls on the Midwood ladies. Sir James was the older, graver, darker of the two. He had had a long minority and a not too happy boyhood, for his father and mother had died while he was still an infant, and he had not been over-well treated by his guardians. They had cared for his money and what they could make out of him, not for his best advantage, and what they could do for him. Hence, he had developed a certain sadness, which was natural, and, what was also quite as natural, a certain suspicion of motives which seemed to have robbed his youth of half its charm because of all its spontaneity.

He was in love with Maud Haynes, yet he doubted her. He was diffident of himself; but he had a title and an estate, and he was steeped to the lips in distrust of women. It was then only too easy to him to be wary and cautious, timid and unconvinced, feeling as he did that no girl could love him for himself while his advantages hung like millstones round his neck. Thus it was that, although he loved Maud Haynes, he had not yet declared himself, uncertain as he was if it was himself or his name and possessions which would be the bait to which she would rise—if she rose at all. For Maud was both proud and shy, and concealed her feelings with the skill of a veteran; so that she gave him no kind of intimation as to what she thought or what she desired. And her physique aided her in her reticence. She had great eyes habitually cast down and veiled by long lashes, and that pale, cream-coloured skin which emotion only renders paler. Hence, she never blushed; and Sir James was undirected by

stock fingerposts. So the affair between them had dragged on for some months now, the one yearning, the other hesitating, but the final plunge not made and never seeming nearer.

Meanwhile Mrs. Haynes looked on, and considered within herself—should she bring matters to an issue suddenly or leave them to the gradual development of time?—which however was very slow and wearisome. She saw that Sir James was blind; and Maud perforce was dumb; but as there was no rival, near or far off, she decided on leaving the young people to themselves; and now she thought it best that nothing had yet been said, with the ridiculous affair of Bernard's in the wind. Sensitive and suspicious as he was, Sir James might have been estranged for ever, had he thought that his name and fortune had been taken to bolster up the name and fortunes of a partially disgraced family. No, it was best that nothing had been said—that nothing should be said—until this craze of Bernard's had got itself settled.

As for Charles Grattan, that could wait almost indefinitely. He was but two-and-twenty, Cora only seventeen; and they were destined. No one who saw them together could fail to see the sequel. The fair, laughing, light hearted youth was the exact match for the fair, genial, affectionate girl. They were not engaged any more than Maud and Sir James were engaged; for Charley had promised his mother to wait until Cora had had a season in London. She was so pretty that Lady Julia, a woman also wise in her generation, wanted to test the quality of her mind and heart, and to see for herself whether the girl counted constancy among her virtues. But they were safe, thought Mrs. Haynes. If only Maud and Bernard were as safe she would sing her maternal *Nunc Dimittis* with a light heart on the chord of matrimony!

Presently Bernard came into the room. He was in radiant spirits, and looked more than ever the young poet, blessed and ecstatic, which was always more or less his expression. His long, brown, wavy hair was flung back from his smooth face and pure white forehead; his large, gray, limpid eyes were dark and tender with joy and love; he seemed as if he had seen an angel by the way—as if, like the Lady who tended the garden, his "dreams were less slumber than Paradise," and the things of his soul were more the realities than the things of his daily life. Mrs. Haynes looked at him with an expression made up of pride and sorrow. If he could be got safely over these next few years, she thought—appraising poor Bernard's idealisms as if they were measles or smallpox—he might wear right in time; but these next few years were the tests. And that dreadful girl in the background! If it had been Edith now—calm, sensible Edith—how glad the mother's heart would have been!

"What a time it is since we have seen you!" said Charley, on whom a three-days' absence, if it had not in any way saddened him while it lasted, seemed interminable now when he thought of it.

"Yes; what have you been doing?" was the sympathetic answer of handsome Mrs. Haynes.

"I don't know exactly. Edith was bitten with a mania for fishing, and I have been up the river with her every day."

"Oh!" said Cora in a tone of disappointment. She liked fishing, and wondered why they had not asked her to join them, seeing that Edith and she were such friends.

"Why did you not come too, Miss Cora?" asked Charley.

She looked at him with a certain reproach in her sweet face, but quite frankly and innocently.

"Because you did not ask me," she answered. "How could I go when I knew nothing about it?"

Whereat Charley laughed and she laughed too. She always laughed when he did, being one of those natures which simply echo and reflect the moods of others, and are nothing of themselves; hence are bright or dull, according to their company. With Charley Grattan she was bright, but Sir James Aitken made her dull; while Bernard thought her as idealistic and unpractical as himself.

"It is long, too, since I have seen you," said Sir James Aitken, seating himself by Mrs. Haynes.

"Yes; so it is. And what have you been doing? Fishing, like young Mr. Grattan?" she answered.

"No; I do not know what I have been doing," he said. "Dreaming a little and growling a good deal."

As he said this he looked across the room to Maud.

"Ah! that is a bad habit," said Mrs. Haynes in a pleasant, maternal, tranquil way. "Nothing deserves the expenditure of strength needed for growling. 'Break or bear'—that is my motto; and I find it a good guide."

"Sometimes one growls at what one can neither break nor bear," he returned. "There may be such a state as uncertainty."

"That can easily be ended," said Mrs. Haynes. "I dislike uncertainty too much to suffer it for long, and would soon know my fate if I had any doubt of it."

"True; but it is difficult," he answered.

"Life is a succession of difficulties," was her reply with a glance at Bernard; "but they have to be conquered at all costs."

"Ah! you are so brave, Mrs. Haynes! You have such clear views and are so firm!" he said with a certain dash of envy running through his admiration.

"It is just because I have clear views that I am firm," she answered with a smile. "It is a necessity of my nature to see my way plain before me, and to walk straight to my point."

Perhaps, however, this was a euphemism. All persons would not have called the life-walk of the handsome widow straight; and especially would not Bernard, her dear boy and hope, could he have read between the lines at this moment and seen the real meaning of her gracious bearing.

"Is this the same?" asked Sir James abruptly, getting up and going over to the ottoman where Maud was sitting, putting dainty stitches at intervals into a breadth of modern point.

"Yes," said Maud quietly, her manner still composed, indifferent, betraying nothing of her heart or feeling.

"You don't tire of it?" he asked with a slight accent of surprise.

"Oh, no!" she said; "I like it."

"How wonderful to like the same thing for so long! Why, how long have you been about this? I know it by this," he said, pointing to a wrong stitch made at some distance, and which he himself had put in one day as a kind of test whether she cared more for him than for the symmetry of her work, and so would either let it remain or take it out.

"I began it in the spring," she answered.

"And not tired yet?" he repeated.

"Certainly not. I am not so silly as to want a new interest every day," was her reply, made quietly as to manner, but in secret feeling with both excitement and meaning.

He looked at her keenly, but he saw nothing in her calm face and well-bred impassivity of manner. If she was angling for him, he thought, she was angling in the daintiest way in which woman ever held the line for a human life: so daintily that she almost deserved her reward. And yet, if it was not angling but truth? As he thought this his sad face almost beamed, and his grave eyes lightened suddenly—if she did really love him for himself?

"I am glad you are constant and not easily tired of an interest," he said in a low voice; and Maud, not to show how suddenly she trembled, laid her work in her lap and answered, as of course, "I thought everyone knew I was not fickle."

"Such a nuisance, this folly of Bernard's," thought Mrs. Haynes, watching them covertly. "Just as things are getting on so well! So inconsiderate of him! so wrong! My poor girls to be perhaps sacrificed to the crazy whim of a wilful, foolish boy!"

Which unspoken reflection was a curious commentary on Maud's fiery accusation that she and Cora had been always sacrificed to Bernard, and that mamma cared nothing for them in comparison with him. It was only another of the many instances abounding which prove that the truth is the one undiscoverable element of human life, and that what things are and what they seem to be can never be made to agree.

Chapter II.

HER ORDEAL.

Meanwhile the cause of all this domestic difficulty at Midwood, distracted between love and fear, excitement and apprehension, pleased vanity and humiliating self-distrust, was preparing for her ordeal. A visit to the lady-mother of the fine gentleman who had offered to make her his wife, and raise her to a place almost as far beyond her own in the modern estimate of things as was that mythical King Cophetua's beyond his beggar-girl's, was a trial which naturally appalled the daughter of the Wythburn guide.

Not that Lois Lancaster was a peasant-girl of the conventional type. Her father, who knew what he was about, had determined that she should be "made a lady of;" and a lady accordingly she was—that is, she had never milked a cow in her life, could not churn, nor make cheese, nor cut out a shirt, nor knit, nor cook like a Christian; but she could tat, and crochet, and embroider with creditable dexterity, if her plain-work was no more commendable than her baking. She was a country girl of the modern school—rather delicate in health, with a tendency to hysterics and no digestion to speak of; who could play a little on the piano and sing prettily in the choir; who dressed by the fashion-papers; took in her weekly instalment of penny literature; wore an elaborate chignon and a great many beads (chiefly of wood and glass), and would as soon have thought of swearing as of talking "broad Cumberland." She called the vernacular of the dalesfolk "rough talk"—rough pronounced with a slight leaning towards "roof"—and her grammar was really not very much more imperfect than the grammar of most girls, though some of her phrases and epithets were local. She had caught up current slang too, and had been heard to say "awfully jolly" all the same as if she had been the real lady she assumed to be. In a word, she was the half-bred of the summer show-place; neither gentlewoman nor peasant; having lost the racy colour and untrained simplicity of the latter, without gaining the grace and refinement of the former. But she was a good girl in both mind and conduct; and if not thorough in polish, was at the least substantial in propriety. And she was beauti-

ful—wonderfully beautiful; slightly impassive perhaps, and too much like a wooden Madonna; but every feature was perfect, and her colour was as lovely as her form.

Her pure, trans-parent skin, through which the blue veins could be seen so clearly traced, was at all times as delicate as the lining of a sea-shell; but when the colour mounted, as it did under slight emotion, few things in nature could be compared to it for exquisite tenderness of tint. And, as she knew the value of her complexion, she took care of it and did not suffer herself to get freckled, sunburnt, or coarsened. Her hair was as fine as silk and of the colour of dark amber; her eyes were large, light blue, and heavily fringed with dark lashes; and her eyebrows, of that long and lovely arch which is so beautiful but not intellectual, were of the colour of her lashes. She was tall and slight;—altogether, a supremely lovely person, who, had she been born in the purple, would have attained an almost fabulous reputation, like Helen, Cleopatra, or poor Scottish Mary. As it was, her father who had eyes and a decided faculty for arithmetic, determined that her beauty should be made to pay somehow, as a valuable investment placed to his credit by nature.

This father of hers, old Timothy Lancaster, was one of those clever, anchorless men of whom every village possesses at the least one. "He could do anything he had a mind to," was the phrase usually applied to him by his friends and neighbours; but the worst of it was he had a mind for so little. He disliked hard work almost as much as he disliked routine; and found loafing about the glens and mountains the pleasantest thing he knew when he was not king of his company at the beershops. He was a self-taught geologist, botanist, and naturalist; but the profession whereby he made his bread was that of mountain guide. He was ambitious, and liked the society of the gentry with whom he was brought in contact during the summer; and as he was "shape" and sharp, he made a very pretty penny in consequence. Part of these pennies he had put into a good substantial stone cottage, which he had built at Wythburn and had had the wit to make picturesque; hence valuable as lodgings to the tourists who cared to stay at the foot of Helvellyn, and whom he piloted up and down during the season. But he liked housing the "young gentlemen from college" best; for he had secret hopes of Lois and the soft moments that overtake men in the twilight and among the mountains. In spite of his natural artistry and good-fellowship, he was a shrewd man of business who knew how to make all things pay—a fern or a flower or a bit of lead-ore from a mine; so why not consider his daughter's youth and beauty as possessions to be disposed of advantageously like the rest? To do him justice he kept her strict, and had no squanderings in the market-place; and, to do her justice, his task of overlooking was not heavy, for she was no gad-about nor flirt.

She understood, young as she was, that her name had to be kept as carefully as her complexion; hence was more chary of herself than her neighbours liked. They called her proud and stuck-up; but she let them talk. When she had won then she would have the right to laugh. Meanwhile their ill-nature did her no harm, broke up no schemes; but if anything worked to her good in that it proved her caution. She sometimes regretted a little that bad things were said of her to John Musgrave, the young farmer who lived on the fell over there by Dunmail Raise; but she could not help it. If John thought ill of her, she used to say to herself, because she kept herself to herself, and was not a fly-by-night like the rest of the girls, it was a pity; but she could not help his foolishness, and he must think as he had a mind. If he chose he could find out for himself that she was neither proud nor stuck-up; only, being without a mother and with a house mostly full of young gentlemen in the summer, she was tied to be careful, else she would give folks leave to talk in a worse way than they did now. All of which showed a certain wisdom as well as rectitude in Lois that was not without value in the formation of her character.

This year it seemed as if old Tim Lancaster's wishes were near fulfilment. Bernard Haynes had taken lodgings in his house; had spent a great deal of money in specimens for which he had neither use nor liking; had seen Lois; and, being in one of his idyllic moods, had dreamt of the possibility of transplanting so sweet a cottage-flower into the trim parterres and costly "houses" of Midwood. He was a youth of moods. He had begun his thinking life as an ascetic worshipper of Sir Galahad and the Arthurian legends; then he developed into benevolent despotism, the King the best man, the Can-ing man, as he used to say, ruling his subjects with strength and wisdom combined; and from this he had branched off into his present craze—a belief in the universal brotherhood of the future, to be brought about mainly by Lois Lancaster as the mistress of Midwood.

Fascinated by her beauty, he believed her more really refined than she was. Down in that remote district, without the companionship of ladies of his own class, her manners, which truly were excellent for one of her degree, seemed to him better than they were, or than they would have seemed had he been able to compare her, say, with his sisters or Edith Grattan. Even when he caught this little fading, that small lapse, he despised it

EARLY SORROW

as affecting the main point of his admiration. To him Lois was like some classic nymph, far superior to the conventionalised ladies of his own time and land. She merely needed a little, very little, polish to make her absolutely perfect; when it would be seen that she was of infinitely better material than were those who should polish her. In short, he was in love, and as foolish as men in love for the most part are; but he played old Timothy Lancaster's game to perfection, and the soft moment in the twilight came.

Being young, he made an offer of his hand as well as of his love; for he was an honourable fellow and intended to do well to everyone. He would inaugurate his system of universal brotherhood and equality at Midwood, and the world would take the lesson to heart and repeat it for the advancement of society generally. If only Lois would be his wife, the human race would be benefited to the end of time, and the reign of falsehood, and humbug, and pretence, and a thousand other bad things, would be shortened and contracted by so much. All this was natural enough to a youth in the idyllic stage, when he has consorted closely for two months with a lovely girl in a lonely place—a girl who dressed neatly, acted discreetly, and spoke with propriety; who had golden hair, sweet, tender eyes, and a seraphic face; who was gentle in her ways, low-voiced and sparse of speech, and neither gross nor affected in mind or action. It was natural that he should dream and idealise, and forget all that stood between them when the spell had had time to work, and the world, that seemed forgetting, had been forgotten. Cophetua was a King, and the beggar's daughter was his Queen; so why should not Lois Lancaster, the daughter of the local guide and geologist, be his, Bernard Haynes's, wife?

The father's delight was boundless when Bernard, carrying out the thing properly all through, told him what he had done and how that Lois had consented to be his wife; but when the news got abroad that Lois was promised to a young gentleman from London—for all high life is from London in the dales—and that she would be most as grand as the Queen herself, John Musgrave was startled as if by a shock out of *his* dream, and, as Lois herself translated it, was "not best pleased with himself or anyone else."

He went over to Brigend to wish her good-by the day before she was to leave; and he went with a curious mixture of sorrow and anger, making havoc in his usually quiet breast.

"So, you are going on a visit, Miss Lancaster, I hear?" he began; for he, too, was of the new school, and not as frankly familiar to Lois as his father had been to her mother. She was "Miss Lancaster," not "Lois," nor "Lass," as the old way would have had it. As he was "Mr. John" to her, not plain "John," as his father had been to her mother.

"Yes, Mr. John," said Lois, raising her lovely eyes; "to Mr. Haynes's mother; that was the young gentleman as we had here all summer."

"So I heard," said John, twirling his hat by the brim between his fingers. "It'll be a fine uplift for you, Miss Lancaster."

"I don't know about an uplift, Mr. John," answered Lois with a certain assumption of haughtiness that had its grave side if also its comical. If she was to be Bernard's wife she must hold herself his equal, she thought. The rôle of the beggar-girl was not to her mind, though she was pleased enough with her King Cophetua. "*The truest lady in the land is* nothing but a lady," she continued; "and folks can be ladies as hasn't great names."

"Yes, I know that well enough," said John. "And I know that you're a lady yourself, Miss Lancaster. Still the quality is of different stuff to us dalesmen and statesmen; and by all accounts this Mr. Haynes's people are real quality."

"And father's as good as any of them," said Lois. "Father knows a deal more than most of the young gentlemen themselves know; and that they say when they leave."

"Still," said John, who had the dogged persistency of his kind, "if your father is a clever man in his way, which there's no denying, he's not one of the quality."

Lois was silent. She thought John Musgrave uncommonly disagreeable to-day, and wondered at the sudden change that had come over him. Before this summer she had thought him well enough, and may be a little beyond. He was a fine-looking, clear-skinned, bright-eyed young fellow who bore a good name and was not given to drink, and who, with his freehold of seventy acres, had the girls' eyes on him far and near, and was accounted a prize equal in his own way to Sir James Aitken and young Charley Grattan in theirs. And though, if Lois had been asked, she would have scorned the insinuation as an insult, and would have denied that she had ever thought of him twice or wanted him once, yet she had often looked at him at church when they met in the choir; and if Fellfoot was a dull place in winter it was not so dull as it would have been had any but John Musgrave held it.

"I suppose then," said John, "you'll not be for staying here long, Miss Lancaster, when you come back again? I've heard a tale as points that way."

Lois blushed, that faint fair flush of hers which was so infinitely becoming.

"I don't know about that, Mr. John," she said. "Nothing's settled yet, anyhow."

"But it is to be?"

His rasping voice was very sad, his ruddy face a little pale, his smooth brow furrowed, and his full, fleshy lips contracted.

Lois hung her head, and twisted her neck ribbon whence dangled the locket which Bernard had given her. Many feelings perplexed and disturbed her at this moment; pride in her prospective grandeur and present importance; a dislike, she could not understand why, to confess her engagement to John Musgrave, how glad soever she might be to tell it to others; fear of the future either way, should it be realised or should it be broken off;—it was a very tumult of contending thoughts and feelings that were fighting for supremacy in her mind, and that made her bashful, sorry, moved, silent.

Then she faltered, shyly, "I suppose so, Mr. John;" and did not look at him.

"I am sorry for it, Miss Lancaster," said John, bluntly. "You 'd be best with your own people and your own kind. I reckon naught of these weddings out of a body's home and calling, as one might say. Best 'bide with one's own!"

He spoke with feeling, therefore with a broader accent and less precision than usual, and Lois was quick enough to note the difference.

"That might have been all very well fifty years ago, but it doesn't do now, Mr. John," she answered, taking heart of grace to speak in self-defence. "The world has pushed on a bit since our grandfathers' times, and we must go with it."

"They knew a thing or two afore," said John, with more sense than elegance; "and if we take hold of some new good, we needn't leave loose of all the old."

"Dear me, Mr. John!" cried Lois with a forced smile; "one would think I was going to New Zealand, never to come back no more; and I'm only going into Warwickshire, and shall be home again quite soon."

"Yes, home again; but how?" said John.

Again she blushed.

"That has nothing to do with my going away now," she said. "That was to be, whether or no."

John Musgrave sighed.

"I don't like it," he said after a pause, with a fine assumption of fraternal feeling as if he was thinking only for Lois, and in no wise for himself.

Lois looked at him. Her calm eyes brightened with a certain something; it was not wholly malice and it was not all regret, but it was a curious mixture of the two. Deep down in the innermost recesses was a certain consciousness that she had been tacitly false to John Musgrave. How much soever she would have disclaimed the accusation, she knew in her own heart that when she first came home from her Penrith boarding-school she had thought Mr. Musgrave a young man of very fair attractions, and had more than one pictured Fellfoot as her future home. To be sure she would have preferred some gentleman in the commercial line to a Fellside farmer, and a town life to a country one. She would have liked a neat little six or eight roomed suburban villa, with a green door and a brass-handled bell, venetian blinds, and a nice little plot of ground in the front, where she might have grown marigolds and mirmonette; and she would have enjoyed town housekeeping, where everything is at your hand, and you need not trouble with laying in stores and forethought for every detail. Her one girl would have done the rough work, while she would have put her hand to the finer parts, dusting the "drawing-room," and the like; but John Musgrave was too fine a fellow in himself to be lightly regarded; and, though she was fit for something better than to be a farmer's wife, as she often said to herself when she looked in her glass, still she might go farther and fare worse; and he had a good bit of land and was cleanly living, sober, and handsome.

But when Bernard Haynes came to lodge at Brigend and made himself the Strephon to her Chloe, then John Musgrave faded away like a dissolving view; and to be the wife of a real gentleman who talked so well that she did not fully understand him was a prospect too dazzling to be foregone. For all that, she had this certain uneasy consciousness, and more than once wished that John Musgrave had not come to bid her good-by; though it did gratify her to show him the prize which she had won and to make him feel the worth of that which he had lost. Had he not been so cautious and deliberate, according to his race and kind, the thing might have been settled long ago, and then she would have been caught and caged. What a good thing that he had been so backward! She knew that she would have accepted him had he offered, and what a miss she would have had! But for all this knowledge and self-confession, had she been asked, she would have averred warmly that, of all the gentlemen of her acquaintance, John Musgrave was the last at whom she would have looked, even over her shoulder.

"Well, I must be toddling," said John, rising with a heavy sigh and limp look. "Good-by, then, Miss Lancaster. I suppose you'll be writing home, so that we may have word of you?"

"Yes, of course I shall be writing to father," said Lois.

"And take care of yourself," he added earnestly.

"Thank you, Mr. John. I hope so," she answered.

"And let us hear how you get on," he repeated.

"Yes, Mr. John," she said.

"Good-by, Miss Lancaster."

"Good-by, Mr. John."

"I'm main sorry, Miss Lancaster. Eh! but I is," said the poor fellow with tears in his eyes. "I don't like it, anyhow. It isn't the thing for you, and I'm afraid you'll find that out when it's too late to change."

"It ain't too late now," said Lois, stirred more than she cared to acknowledge to herself.

He lifted his eyes with a sudden flash. She lowered hers and was sorry she had been so indiscreet.

"Do you mean to say?" he began, drawing near to her and taking her hand in his.

How rough and brown and toil-hardened his was! How white and fine Bernard's had been! She drew her own away.

"I meant nothing," she said coldly. "Good-by, Mr. John. Please excuse me, I am throng just now."

"He has no one to blame but himself," was her unspoken thought, as she went up stairs into her own room and turned over the dresses that had just come in from Keswick, in preparation for her intended visit to Midwood—with Mr. Bernard's mother and sisters, those formidable critics and judges in the background, waiting for her arrival before delivering their verdict; and, turning them over, she said half aloud, "I am sure they are as nice as nice; no one need be finer."

Mrs. Haynes was not one to make war with rose-water. By no means naturally cruel she was yet one of those resolute women to whom cruelty comes easy when it has to fulfil the purpose they have in view. Accepting her son's infatuation as a disease, she had no more scruple in using sharp measures for his cure than has the surgeon scruples in applying the knife when only the knife can herald healing. Her object was to show Lois to Bernard in a humiliating light, and thus convince him by demonstration of the unfitness he would not receive as a doctrine preached by another. Wherefore, to the bewilderment of Maud and Cora, and to Bernard's dissatisfaction for the one part and gratitude for the other, she asked a few friends to dinner on the very evening of the girl's arrival. She had no wish to let her get somewhat accustomed to her new surroundings before she was introduced to Bernard's world. She would be shown with the full flush of her native awkwardness upon her; with the fatigue of travel and the excitement of the first meeting to add to her discomfort and make her still more nervous and ungainly. This, too, was part of the rope she was paying out with such consummate skill, and in the coils of which both Bernard and Lois were to be caught and their untimely love affair strangled out of existence.

An hour before dinner—that is, at seven o'clock—the carriage sent by Mrs. Haynes to the station drove up to the door of Midwood, bringing Lois, escorted by Bernard, to her ordeal.

"Mother, Miss Lancaster," said the boy, his face flushed and radiant as he brought into the stately drawing-room where his mother and sisters sat, the fair-haired, weary Lois Lancaster, looking more impassive than ever because she was scared, and scarcely knowing, as she told her father afterwards, her right hand from her left.

Mrs. Haynes rose with her most courtly manner and made a few steps forward. Perfectly well bred and graceful, she put on her grandest air, and received the fluttered country girl with the magnificent politeness with which she would have received a Duchess. No fault could possibly be found with her method of reception. How better could she show her respect for her son's choice than by treating Lois, peasant as she was, as though she had been an Earl's daughter? Nevertheless, it was inhuman if magnificent; and Bernard felt that he would gladly have exchanged the politeness for one dash of maternal warmth, of womanly consideration.

"I hope you are not tired, Miss Lancaster?" said Mrs. Haynes with exquisite courtesy, but frigid as an icicle. "It is a fatiguing journey from Windermere to our place."

"Thank you, Mrs. Haynes; I am not overdone," said Lois, whose unmistakable accent, so slight at Wythburn, was frightfully distinct now. But she spoke with self-possession, if stiffly.

"My daughters—Miss Haynes; my youngest daughter," said Mrs. Haynes regally.

The girls came forward and shook hands with Bernard's choice. They scanned her critically after the manner of girls with each other, and a glance of intelligence passed from Maud to Cora and back again. They saw before them a creature whose every feature was simply perfect; a creature with the materials of beauty fit to set the world aflame; yet one who somehow missed the soul of all beauty—power to charm. She was bad style; and they denied the material, seeing the imperfection of the result.

That bad style, moreover, was a thing so subtle that it could scarcely be explained. The girl was dressed, it would seem by the description, unexceptionably; and yet the sum total was failure. Her gray merino was made with the profusion of flounces and trimmings dear to second-rate fashion, and trimmed largely with mock lace of a common kind and

pattern. Round her neck she wore a blue tie, Bernard's locket slung on to a long streamer of blue ribbon of a lighter shade than her tie, and a row of white satin-stone beads with a cross depending. Her golden hair was dressed in multitudinous puffs and braids—a wonderful structure, through which were visible unsightly tracts of greenish-coloured frizettes, rather destructive of the effect sought to be produced; her hat was an audacious, but very picturesque Rubens, with a long white feather, a red rose, a mother-of-pearl buckle, and a skeletonised kind of aigrette, as the artistic ornaments among the black lace and velvet with which it was trimmed; and her gloves were dark green, single buttoned.

Maud, in her simple dress of cream-coloured "workhouse sheeting" over her brown silk skirt, and Cora, in her sailor serge, looked what they were—ladies whose ladyhood no dress could have diminished or advanced; while Lois, lovely as a dream, lovely as Raffaelle's fairest Madonna, stood confessed a pretence—a homely Dorking spangled to represent a silver pheasant, fondly thinking herself disguised to the life, and undistinguishable from her hosts.

"I hope you are not tired, Miss Lancaster," repeated Maud, as a younger echo of her mother.

"No, thank you, Miss Haynes," said Lois.

Cora asked kindly: "Are you cold?" and Lois answered quietly, "No, thank you, Miss Haynes. I don't feel the cold, thank you."

"Perhaps you would like to go to your room and dress for dinner. We dine at eight," then said Mrs. Haynes, still with her grand air of stately courtesy. "My daughters' maid shall assist you to unpack. You have not brought a maid with you, I think?"

"Thank you, Mrs. Haynes; but there's no occasion," said Lois. "I can undo my things very well by myself, thank you."

"You had better let Sherwood assist you," said Mrs. Haynes with dignity.

"You are very kind, I'm sure; but there's no occasion, thank you, Mrs. Haynes," answered Lois, as she had answered before.

She shrank from the idea of a grand creature like a lady's-maid handling her treasures and spying into vacant spaces; and, with the suspicion of her class, she dreaded lest picking fingers should accompany prying eyes.

Mrs. Haynes bent her head stiffly; and Bernard, who had the lover's quickness of perception, saw that the first hitch had come.

"Take my mother's advice, Miss Lancaster. She knows best," he said hastily.

But Lois answered as before, "No, thank you, Mr. Bernard, there's no occasion. I can do for myself, and I don't require help."

And again the critical eyes looked at each other, and said mutely, "What a Goth!"

Even Bernard was conscious of a certain want. He would have been hard put to it to define it; but he knew that something was amiss. Nevertheless, when Lois left the room he cried enthusiastically, "Is she not lovely, mother?"

Mrs. Haynes answered quietly, "Yes, exceedingly beautiful."

"I was sure you would think so," said Bernard.

"But though she is so beautiful, she shows too much of her upper gums when she smiles, and her hands are underbred," said Mrs. Haynes in just the same voice and manner as that in which she had assented to the proposition of her exceeding beauty.

"No—capable," cried Bernard, loyal to his idyll.

Mrs. Haynes smiled.

"Capable, if you like that word best, my dear," she said. "At all events, the capability which makes the palms thick and the tips of the fingers coarse. Very honourable, I allow, for her station, but not hands generally seen at the table of one of us."

"Innocence, and love, and modesty are more important things than the useless white hands of ladies," said Bernard, flinging back his hair.

"Just so, my boy. I agree with you entirely," returned his mother. "All the same, I have a prejudice in favour of ladies, as I told you before, I think; and I deny that innocence, love, and modesty are confined to peasants. My dears," turning to her daughters, "the dressing-bell has rung. Are you not going?"

"You will be kind to poor Lois, mother!" cried Bernard pleadingly.

"I shall treat her as I would treat any other lady," his mother answered, holding her head high. "You desire no other mode, do you, Bernard?"

"No, dear mother. You are awfully good, as it is, I know," he said; "but," boyishly, "be kind to her, poor darling!"

"What a child you are!" said Mrs. Haynes, scorn mingled with her affection, as she swept from the room; leaving her son a vague crowd of shadowy yet all the same uncomfortable thoughts, for his share of the day's transactions.

TO BE CONTINUED.

SOME TRIUMPHS OF PLAIN WOMEN.

BY ARDEN HOLT.

FEW women and fewer men would be inclined to undervalue the gift of beauty in the weaker sex. A woman without beauty is deprived of her most potent influence over man, though there may still remain to her the perhaps more enduring powers of fascination of manner, strength of will, and sweetness of disposition. Yet it is often affirmed, with some appearance of truth, that many of the women who have made the greatest mark in the world have been plain women.

There is, however, such a diversity of opinion with regard to beauty, no two people apparently thinking alike, that it is not an easy matter to decide who really have been plain women. Biographers are naturally chary of so describing a living woman, and history abounds in conflicting opinions on these points; for example, by some Joan of Arc was put down as plain, yet Tennyson mentions her in his "Dream of Fair Women" as "Joan of Arc, a light of ancient France." Marie Powell in one of her charming works speaks of Margaret Roper as a "plain girl, with changeful spirits," but possibly as she grew older she grew in beauty, or her charms may have consisted of expression and grace of movement, for Erasmus considered her beautiful.

As a rule, literary women have not been noted for their personal charms, and amongst the greatest triumphs of plain women are those of the mind. Mrs. Fry, good as she was, had no personal beauty to adorn her successful, honest life; nor had Hannah More, Miss Edgeworth, Miss Mitford, Mrs. Hemans, or Madame Guyon. Of Mrs. Chapone we read from the pen of a contemporary that "she was full of good sense and uncommon ugliness." Charlotte Brontë's pale, plain face is often alluded to by her biographers; and Sappho was short of stature, swarthy, and ungraceful.

"Ink," says Le Brun, "ill becomes rosy fingers;" and, justly or not, studious women are supposed to care little for the duties of wives or mothers, or the vanities of dress, and this impression has prevailed for centuries. The least attractive girls in every circle are often the first to marry, probably because they are less difficult to please than their more favoured sisters; but, for all that, the richest fruits of life not seldom come to their share, rather than to the fair ones'. That men, mostly swayed by beauty, have now and then adored ungainly women, is an historical and social fact. Voltaire's favourite niece was as ugly as she was agreeable. Madame d'Houdetot, the only woman Rousseau ever loved, squinted, and was marked with small-pox, and yet her friends dubbed her "La Parfaite Julie." Ayesha, Mahomet's favourite wife, was no beauty, nor was Swift's Vanissa.

Among women of exalted rank who have been wanting in beauty are Margaret of Sweden; Matilda, Empress of Germany; and Christiana of Sweden. Fulvia, wife of Anthony, had few personal charms; nor had Terentia, wife of Cicero, if one may trust to the majority of historians; but most of these have found some admirers among biographers. Neither Anne of Cleves nor Catherine of Arragon were good-looking, still for awhile they swayed the fickle heart of their Blue-beard husband. Queen Anne was a dowdy, graceless woman in her best days. Cromwell's wife was plain. When Queen Anne of Bohemia came to England as a bride, there was a pageant at Cheapside of a castle with two towers, from both sides of which ran fountains of wine; and we are told that the beautiful girls who blew gold-leaf in the faces of the king and queen caused the plain bride to look plainer; yet she made her way in the good graces of king and people.

In France the gay and pleasure-loving, plain women have gained many laurels. Madame de Staël is a memorable instance, though no one was more conscious of her personal defects. Even her name was a power in itself. The great Napoleon condescended to be so jealous of her influence, that no persuasion would induce him to allow her to return to France. Mademoiselle de Lespinasse, one of the most fascinating women of her day, who exercised a marvellous influence on those around her, was marked with small-pox. Mad. Geoffrin was a plain woman. Madame d'Epinay was neither beautiful nor clever, but most attractive. Madame de Mailly was the plainest woman of the Court. Maria Leczinski, daughter of Stanislaus, King of Poland, wife of Louis XV., was good, but uninteresting; and that famous Palatine princess, second wife of Philip, Duke of Anjou, brother of Louis XIV., and mother of the Duke of Orleans, the regent during Louis XV.'s minority—a woman who exercised more sway than any other of her time—was coarse of feature, and so ungainly that her large hands passed into a proverb. She was of masculine habits, clinging to the customs of Germany, and wore a short close wig, like a man's.

On the stage and in the concert-room many plain women have triumphed; for on the stage,

at all events, they can call to their aid costume, paint, and other accessories to repair the defects of nature.

A notable instance of a plain and popular singer occurs at the end of the seventeenth century, when women first appeared on the stage, men having previously taken their parts. Margarita d'Epine was a Tuscan by birth, and tall, gaunt, and swarthy, with no winning softness of manner to make atonement; yet, in spite of this, she secured unbounded popularity by her singing, and good temper, though her rival, Katherine Tofts, whom she cordially hated, was exceptionally beautiful. Her ugliness was the theme of many a squib; and in England, where she came with her German teacher, Herr Greber, she was called "Greber's Peg." She led a stainless life, though much courted, the Earl of Nottingham following her about as her shadow. She eventually married Dr. Pepusch, a scientific man, who called her Hecate on account of her ugliness. They were very happy together; she continued her professional career, and he was organist at the Charterhouse. She never mastered the English language, but sang in her own tongue, while the rest of the characters of the opera sang in English. It was through a favourite parrot that she was somewhat cruelly apprised when her voice was going. Threatening the manager to resign on account of some trumpery misunderstanding, he replied that he could well spare her if she would send her feathered pupil.

Margherita Durastante, a singer in the time of Charles II., was a large, coarse, masculine woman, but popularity itself. Her voice, a soprano, found great favour with the Court—so much so that the king, the princess, and Lady Bruce stood sponsors to her child. The excitement to hear her in the opera of *Radamisto* and *Agrippina* was so great, that 40*l.* was paid for a seat in the gallery.

An admirable instance of mind triumphing over matter is the history of Martha de Rochois, an exceedingly plain woman, both in face and figure, brilliant eyes being her only redeeming point. She was the greatest actress of her day, and on the stage she was a queen. Her every gesture was a study to conceal the defects of nature. Her weak, misshapen body, and deformed arms, hidden by long sleeves, served her in as good stead as those of Venus herself. She earned as much as 1,000 livres a year; and when her health gave way, Louis XIV. granted her a liberal pension. The Abbé de Chaulieu wrote thirteen madrigals in her honour when she died.

Antoinette Clavell, a singer who did much towards abolishing the anachronisms of stage costume, achieved vast triumphs, though small, thin, and fair, with an ungainly mouth, and bad, shy manner. She was a perfect actress, and worshipped by her audience. One night she was crowned on the stage, an honour never before accorded to a singer; and she met with an ovation at Marseilles, the ladies of the town accompanying her to an illuminated pavilion in a gondola, surrounded by hundreds of little boats, she herself wearing a rich costume presented by her Greek admirers. At the pavilion a piece was performed, composed in her honour. A ball was given to her, couplets were sung of her, and the people in their enthusiasm covered her carriage with wreaths of flowers when she departed. She married Count d'Entraissiers, Secretary to the French Embassy in Spain, and afterwards in Russia, and Louis XVIII. gave her the Order of St. Michael for saving an important folio. Thus this plain, shy little woman, daughter of an old soldier, became the queen of the opera, wife of a diplomatist, and *divorée*.

Rosamund Pisaroni was plainness itself, and yet acquired widespread fame. Marked with small-pox, her voice for a time affected by the disease, she fought bravely with misfortune, and to such good purpose that on her recovery she was enthusiastically received in Paris, though her lack of personal charms was so apparent that a wit described the performance as "the Paradise of the ear and the Inferno of the eye." Even at the acme of her fame, when she appeared in *Semiramide*, and with her back to the audience exclaimed, "Eccomi Altin in Babilonia," the plaudits were deafening, but they stopped instantly as her face was seen, changing to a whisper of disappointment. Happily her wonderful impersonation soon made them forget her personal failings. She was painfully conscious of her defects, and when making her engagement would send her portrait to the several managers, with the intimation that she was even plainer than it portrayed her. Her artistic talent and taste in dress triumphed in the end.

Madame Mara's history proves the adage that truth is stranger than fiction. Of unprepossessing physiognomy, short of stature, with large, unsightly, irregular teeth, and a bad actress, her triumphs were manifold; though she failed in spite of her talents, her devoted affection, and pleasant manner, to secure the affection of her profligate, handsome husband.

She was the daughter of Johann Schmaling, a musician. She developed her musical talents early, and became an infant prodigy, playing before the English king and elsewhere. Dr. Harrington had her taught, and the Duchess of Saxony greatly assisted her, as did Frederic the Great, who made her Court singer, with 450*l.* a year. She married, in 1773, Jean Mara, a violinist, against the advice of everybody; and it blighted her life, for he treated her with brutal cruelty. At her native Hesse-Cassel the grand duke sent for her between

the parts of the performance, and kissed her forehead; and Pfister the preacher, on his deathbed, said he should die happy, could he once more hear her sing. In London the fashionable world, headed by the Prince of Wales, was at her feet. She was equally honoured in Venice, where a throne was raised on the stage, amidst a sea of clouds, which opened to shower roses upon her. She married a second time after her first husband's death; and her latest triumphs were some complimentary lines written to her by Goethe on her eighty-third birthday.

Among other women who achieved professional fame, in spite of the drawbacks of personal defects, were Anna Selina Storace, Madame Schröder-Devrient, and Persiani—who was pale, plain, and anxious-looking, with no taste in dress. A pretty story is told how once Malibran at Naples introduced herself into her dressing-room before a performance, and arranged her abundant tresses so as to develop the few charms she had. Still she, like many others, overcame the defects of person by her character and talents, throwing a brilliant mind into a face that might lack regularity of feature and other transitory charms. What triumphs can a plain woman attain equal to this?

—*Cassell's Family Magazine.*

SONNETS

BY

THOMAS BAILEY ALDRICH.

I.

At Bay Ridge, Long Island.

PLEASANT it is to lie amid the grass
Under these shady locusts, half the day,
Watching the ships reflected on the Bay,
Topmast and shroud as in a wizard's glass
To see the happy-hearted sunrise pass,
Breaking the dew-drops from the lilac spray;
Or else to hang enamoured o'er some lay
Of fairy regions, or to mine alas!
On Dante, exiled, journeying outworn,
On patient Milton's sorrowfullest eyes
Shut from the splendours of the Night and Morn.
To think that now, beneath the Italian skies,
In such clear air as this, by Tiber's wave,
Daisies are trembling over Keats's grave.

II.

Pursuit and Possession.

Were I behold what pleasure is Pursuit,
What life, what glorious eagerness it is;
Then mark how frail Possession falls from this,
How faint seems the blossom than the fruit,—
I am perplext, and often stricken mute,
Wondering which attained the higher bliss,
The winged insect, or the chrysalis
It throst aside with unrefactant foot
Spirit of verse, that still shall'st my art,
Thou wiry phantom that dost ever haunt me,
O never, never not upon my heart,
If when I have thee I shall little want thee!
Still fly away in moonlight, rain, and dew,
Will-o'-the-wisp, that I may still pursue!

III.

Egypt.

Pleasant Sleep is busy with my eyes
I seem in some waste solitude to stand
Once ruled of Cheops, upon either hand
A dark illimitable desert lies,
Solitary and still,—a night of mysteries,
A wide-blowed Sphinx, half buried in the sand,
With ordinary sockets stares across the land,
The woefullest thing beneath these breaking skies,
Where all is woeful, woeful-lit vacancy.
'Tis neither midnight, twilight, nor uncertain
Lo! while I gaze, beyond the vast sand-sea,
The nebulous clouds are downward slowly drawn,
And one blurred star, faint glimmering like a bee,
Is shut in the rosy outstretched hand of Dawn.

IV.

Miracles.

Son of myself and all that keeps the light
Of the blue skies away from me and mine,
I climb this ledge, and by this wind-swept pine
Lingering, watch the coming of the night.
'Tis ever a new wonder to my sight,
Men look to God for some mysterious sign;
For other stars than those that nightly shine
For some unnatural symbol of His might—
Wouldst see a miracle as grand as these
The prophets wrought of old in Palestine?
Come watch with me the shaft of fire that glows
In yonder West; the fair, frail palaces,
The fading alps and archipelagoes,
The great cloud-continents of sunset-seas.

—*From "Cloth of Gold and other Poems. By Thomas Bailey Aldrich. Boston, 1875."*

LITTLE EMILY

(SEE MISCELLANIES.)

GABRIEL CONROY.

BY

BRET HARTE.

Chapter V.

OUT OF THE WOODS—INTO THE SHADOW.

HAPPILY Grace was wrong. Her ankle was severely sprained, and she could not stand. Philip tore up his shirt, and, with bandages dipped in snow water, wrapped up the swollen limb. Then he knocked over a quail in the bushes and another duck, and clearing away the brush for a camping spot, built a fire, and tempted the young girl with a hot supper. The peril of starvation passed, their greatest danger was over—a few days longer of enforced rest and inactivity was the worst to be feared.

The air had grown singularly milder with the last few hours. At midnight a damp breeze stirred the pine needles above their heads, and an ominous muffled beating was heard upon the snow-packed vault. It was rain.

"It is the reveille of spring!" whispered Philip.

But Grace was in no mood for poetry—even a lover's. She let her head drop upon his shoulder, and then said:

"You must go on, dear, and leave me here."

"Grace!"

"Yes, Philip! I can live until you come back. I fear no danger now. I am so much better off than—*they* are!"

A few tears dropped on his hand. Philip winced. Perhaps it was his conscience; perhaps there was something in the girl's tone; perhaps because she had once before spoken in the same way, but it jarred upon a certain quality in his nature which he was pleased to call his "common sense." Philip really believed himself a high-souled, thoughtless, ardent, impetuous temperament, saved only from destruction by the occasional dominance of this quality.

For a moment he did not speak. He thought how, at the risk of his own safety, he had snatched this girl from a terrible death; he thought how he had guarded her through their perilous journey, taking all the burdens upon himself; he thought how happy he had made her; how she had even admitted her happiness to him; he thought of her present helplessness, and how willing he was to delay the journey on her account; he dwelt even upon a certain mysterious, ill-defined but blissful future with him to which he was taking her, and yet here, at the moment of their possible deliverance, she was fretting about two dying people, who, without miraculous interference, would be dead before she could reach them. It was part of Philip's equitable self-examination—a fact of which he was very proud—that he always put himself in the position of the person with whom he differed, and imagined how *he* would act under the like circumstances. Perhaps it is hardly necessary to say that Philip always found that his conduct under those conditions would be totally different. In the present instance, putting himself in Grace's position, he felt that he would have abandoned all and everything for a love and future like hers. That she did not was evidence of a moral deficiency or a blood taint. Logic of this kind is easy and irrefutable. It has been known to obtain even beyond the Sierras, and with people who were not physically exhausted.

After a pause he said to Grace, in a changed voice:

"Let us talk plainly for a few moments, Grace, and understand each other before we go forward or backward. It is five days since we left the hut; were we even certain of finding our wandering way back again, we could not reach there before another five days had elapsed; by that time all will be over. They have either been saved or are beyond the reach of help. This sounds harsh, Grace, but it is no harsher than the fact. Had we stayed, we would, without helping them, have only shared their fate. I might have been in your brother's place, you in your sister's. It is our fortune, not our fault, that we are not dying with them. It has been willed that you and I should be saved. It might have been willed that we should have perished in our attempts to succour them, and that relief which came to *them* would have never reached *us*."

Grace was no logician, and could not help thinking that if Philip had said this before, she would not have left the hut. But the masculine reader will I trust at once detect the irrelevance of the feminine suggestion, and observe that it did not refute Philip's argument.

She looked at him with a half frightened air. Perhaps it was the tears that dimmed her eyes, but his few words seemed to have removed him to a great distance, and for the first time a strange sense of loneliness came over her. She longed to reach her yearning

arms to him again, but with this feeling came a sense of shame that she had not felt before.

Philip noticed her hesitation, and half interpreted it. He let her passive head fall.

"Perhaps we had better wait until we are ourselves out of danger before we talk of helping others," he said, with something of his old bitterness. "This accident may keep us here some days, and we know not as yet where we are. Go to sleep, now," he said, more kindly, "and in the morning we will see what can be done."

Grace sobbed herself to sleep! Poor, poor Grace! She had been looking for this opportunity of speaking about herself—about their future. This was to have been the beginning of her confidence about Dr. Devarges's secret; she would have told him frankly all the Doctor had said, even his suspicions of Philip himself. And then Philip would have been sure to have told her his plans, and they would have gone back with help, and Philip would have been a hero whom Gabriel would have instantly recognised as the proper husband for Grace, and they would have all been very happy. And now they were all dead, and had died perhaps cursing her, and—Philip—Philip had not kissed her good-night, and was sitting gloomily under a tree!

The dim light of a leaden morning broke through the snow vault above their heads. It was raining heavily, the river had risen, and was still rising. It was filled with drift and branches, and snow and ice, the waste and wear of many a mile. Occasionally a large, uprooted tree with a gaunt forked root like a mast sailed by. Suddenly Philip, who had been sitting with his chin upon his hands, rose with a shout. Grace looked up languidly.

He pointed to a tree that, floating by, had struck the bank where they sat, and then drifted broadside against it, where for a moment it lay motionless.

"Grace," he said, with his old spirits, "Nature has taken us in hand herself. If we are to be saved, it is by her methods. She brought us here to the water's edge, and now she sends a boat to take us off again. Come."

Before Grace could reply, Philip had lifted her gayly in his arms, and deposited her between two upright roots of the tree. Then he placed beside her his rifle and provisions, and leaping himself on the bow of this strange craft, shoved it off with a broken branch that he had found. For a moment it still clung to the bank, and then suddenly catching the impulse of the current, darted away like a living creature.

The river was very narrow and rapid where they had embarked, and for a few moments it took all of Philip's energy and undivided attention to keep the tree in the center of the current. Grace sat silent, admiring her lover, alert, forceful, and glowing with excitement. Presently Philip called to her:

"Do you see that log? We are near a settlement."

A freshly hewn log of pine was floating in the current beside them. A ray of hope shot through Grace's sad fancies; if they were so near help, might not it have already reached the sufferers? But she forbore to speak to Philip again upon that subject, and in his new occupation he seemed to have forgotten her.

It was with a little thrill of joy that at last she saw him turn, and balancing himself with his bough upon their crank craft, walk down slowly toward her. When he reached her side he sat down, and, taking her hand in his for the first time since the previous night, he said, gently:

"Grace, my child, I have something to tell you."

Grace's little heart throbbed quickly, for a moment she did not dare to lift her long lashes toward his. Without noticing her embarrassment he went on:

"In a few hours we will be no longer in the wilderness, but in the world again—in a settlement perhaps, among men and—perhaps women. Strangers certainly—not the relatives you have known, and who know you—not the people with whom we have been familiar for so many weeks and days—but people who know nothing of us, or our sufferings."

Grace looked at him, but did not speak.

"You understand, Grace, that, not knowing this, they might put their own construction upon our flight. To speak plainly, my child, you are a young woman, and I am a young man. Your beauty, dear Grace, offers an explanation of our companionship that the world will accept more readily than any other, and the truth to many would seem scarcely as natural. For this reason it must not be told. I will go back alone with relief, and leave you here in some safe hands until I return. But I leave you here not as Grace Conroy—you shall take my own name!"

A hot flush mounted to Grace's throat and cheek, and for an instant, with parted lips, she hung breathless upon his next word. He continued quietly:

"You shall be my sister—Grace Ashley."

The blood fell from her cheek, her eyelids dropped, and she buried her face in her hands. Philip waited patiently for her reply. When she lifted her face again, it was quiet and calm—there was even a slight flush of proud colour in her cheek as she met his gaze, and with the faintest curl of her upper lip said:

"You are right."

At the same moment there was a sudden breaking of light and warmth and sunshine over their heads; the tree swiftly swung round a sharp curve in the river, and then drifted

slowly into a broad, overflowed valley, sparkling with the emerald of gently sloping hillsides, and dazzling with the glow of the noonday sun. And beyond, from a cluster of willows scarcely a mile away, the smoke of a cabin chimney curled in the still air.

Chapter VI.

FOOT-PRINTS.

For two weeks an unclouded sun rose and set on the rigid outlines of Monument Point. For two weeks there had been no apparent change in the ghastly whiteness of the snow-flanked rocks; in the white billows that rose rank on rank beyond, in the death-like stillness that reigned above and below. It was the first day of April; there was the mildness of early spring in the air that blew over this gaunt waste, and yet awoke no sound or motion.

And yet a nearer approach showed that a slow insidious change had been taking place. The white flanks of the mountain were more hollow; the snow had shrunk visibly away in places, leaving the gray rocks naked and protuberant; the rigid outlines were there, but less full and rounded; the skeleton was beginning to show through the wasting flesh; there were great patches of snow that had sloughed away, leaving the gleaming granite bare below. It was the last change of the Hippocratic face that Nature turned toward the spectator. And yet this change had been noiseless—the solitude unbroken.

And then one day there suddenly drifted across the death-like valley the chime of jingling spurs and the sound of human voices. Down the long defile a cavalcade of mounted men and pack mules made their way, plunging through drifts and clattering over rocks. The unwonted sound awoke the long slumbering echoes of the mountain, brought down small avalanches from cliff and tree, and at last brought from some cavern of the rocks to the surface of the snow, a figure so wild, haggard, disheveled and monstrous, that it was scarcely human. It crawled upon the snow, dodging behind rocks with the timidity of a frightened animal, and at last, squatting behind a tree, awaited in ambush the approach of the party.

Two men rode ahead; one grave, pre-occupied and reticent. The other alert, active, and voluble. At last the reticent man spoke, but slowly, and as if recalling a memory rather than recording a present impression.

"They cannot be far away from us now. It was in some such spot that I first saw them. The place is familiar."

"Heaven send that it may be," said the other, hastily, "for to tell you the truth, I doubt if we will be able to keep the men together a day longer in this crazy quest, unless we discover something."

"It was here," continued the other, dreamily, not heeding his companion, "that I saw the figures of a man and woman. If there is not a cairn of stones somewhere about this spot, I shall believe my dream false, and confess myself an old fool."

"Well—as I said before," rejoined the other, laughing, "anything—a scrap of paper, an old blanket, or a broken wagon-tongue will do. Columbus held his course and kept up his crew on a fragment of sea-weed. But what are the men looking at? Great God! There *is* something moving by yonder rock!"

By one common superstitious instinct the whole party had crowded together—those who, a few moments before, had been loudest in their skepticism, held their breath with awe and trembled with excitement—as the shambling figure that had watched them enter the canon, rose from its lair and, taking upon itself a human semblance, with uncouth gestures and a strange hoarse cry made toward them.

It was Dumphy!

The leader was first to recover himself. He advanced from the rest and met Dumphy halfway.

"Who are you?"

"A man."

"What's the matter?"

"Starving."

"Where are the others?"

Dumphy cast a suspicious glance at him and said:

"Who?"

"The others. You are not alone?"

"Yes, I am!"

"How did you get here?"

"What's that to you? I'm here and starving. Gimme suthin to eat and drink."

He sank exhaustedly on all fours again.

There was a murmur of sympathy from the men.

"Give him suthin. Don't you see he can't stand—much less talk. Where's the Doctor?"

And then the younger of the leaders thus adjured:

"Leave him to me—he wants my help, just now, more than yours."

He poured some brandy down his throat. Dumphy gasped, and then staggered to his feet.

"What did you say your name was?" asked the young surgeon, kindly.

"Jackson," said Dumphy, with a defiantly blank look.

"Where from?"

"Missouri."

"How did you get here?"

"Strayed from my party."

"And they are—"

"Gone on. Gimme suthin to eat!"

"Take him back to camp and hand him over to Sanchez. He'll know what to do," said the surgeon to one of the men. "Well, Blunt," he continued, addressing the leader, "you're saved—but your nine men in buckram have dwindled down to one—and not a very creditable specimen at that," he said, as his eyes followed the retreating Dumphy.

"I wish it were all, Doctor," said Blunt simply; "I would be willing to go back now. But something tells me we have only begun. This one makes everything else possible. What have you there?"

One of the men was approaching holding a slip of paper with ragged edges as if torn from some position where it had been nailed.

"A notiss—from a tree. Me no sabe," said the ex-*caquero*.

"Nor I," said Blunt, looking at it, "it seems to be in German. Call Globr."

A tall Swiss came forward. Blunt handed him the paper. The man examined it.

"It is a direction to find property—important and valuable property—buried."

"Where?"

"Under a cairn of stones."

The surgeon and Blunt exchanged glances.

"Lead us there!" said Blunt.

It was a muffled monotonous tramp of about an hour. At the end of that time they reached a spur of the mountain around which the canon turned abruptly. Blunt uttered a cry.

Before them was a ruin—a rude heap of stones originally symmetrical and elevated, but now thrown down and dismantled. The snow and earth were torn up around and beneath it. On the snow lay some scattered papers, a portfolio of drawings of birds and flowers; a glass case of insects broken and demolished, and the scattered feathers of a few stuffed birds. At a little distance lay what seemed to be a heap of ragged clothing. At the sight of it the nearest horseman uttered a shout and leaped to the ground.

It was Mrs. Brackett, dead.

CHAPTER VII.

IN WHICH THE FOOT-PRINTS BEGIN TO FADE.

SHE had been dead about a week. The features and clothing were scarcely recognisable; the limbs were drawn up convulsively. The young surgeon bent over her attentively.

"Starved to death?" said Blunt, interrogatively.

The surgeon did not reply, but rose and examined the scattered specimens. One of them he picked up and placed first to his nose and then to his lips. After a pause, he replied quietly

"No. Poisoned."

The man fell back from the body.

"Accidentally, I think," continued the surgeon, coolly; "the poor creature has been driven by starvation to attack these specimens. They have been covered with a strong solution of arsenic to preserve them from the ravages of insects, and this starving woman has been first to fall a victim to the collector's caution."

There was a general movement of horror and indignation among the men. "Shoost to keep dem d—n birds," said the irate Swiss. "Killing women to save his cussed game," said another. The surgeon smiled. It was an inauspicious moment for Dr. Devarges to have introduced himself in person.

"If this enthusiastic naturalist is still living, I hope he'll keep away from the men for some hours," said the surgeon to Blunt, privately.

"Who is he?" asked the other.

"A foreigner—a *savant* of some note, I should say, in his own country. I think I have heard the name before—'Devarges,'" replied the surgeon, looking over some papers that he had picked up. "He speaks of some surprising discoveries he has made, and evidently valued his collection very highly."

"Are they worth re-collecting and preserving?" asked Blunt.

"Not now!" said the surgeon. "Every moment is precious. Humanity first, science afterward," he added lightly, and they rode on.

And so the papers and collections preserved with such care, the evidence of many months of patient study, privation, and hardship, the records of triumph and discovery, were left lying upon the snow. The wind came down the flanks of the mountain and tossed them hither and thither as if in scorn, and the sun already fervid, heating the metallic surfaces of the box and portfolio, sank them deeper in the snow, as if to bury them from the sight forever.

By skirting the edge of the valley where the snow had fallen away from the mountainside, they reached in a few hours the blazed tree at the entrance of the fateful canon. The placard was still there, but the wooden hand that once pointed in the direction of the buried huts had, through some mischance of wind or weather, dropped slightly and was ominously pointing to the snow below. This was still so deep in drifts that the party were obliged to leave their horses and enter the canon a-foot. Almost unconsciously, this was done in perfect silence, walking in single file, occasionally climbing up the sides of the canon where the rocks offered a better foothold than the damp snow, until they reached a wooden chimney and part of a roof that now reared itself above the snow. Here they paused and looked at each

other. The leader approached the chimney and leaning over it called within.

There was no response. Presently, however, the canon took up the shout and repeated it, and then there was a silence broken only by the falling of an icicle from a rock, or a snow slide from the hill above. Then all was quiet again, until Blunt, after a moment's hesitation, walked around to the opening and descended into the hut. He had scarcely disappeared, as it seemed, before he returned, looking very white and grave, and beckoned to the surgeon. He instantly followed. After a little, the rest of the party, one after another, went down. They staid some time, and then came slowly to the surface bearing three dead bodies. They returned again quickly and then brought up the *discovered* members of a fourth. This done, they looked at each other in silence.

"There should be another cabin here?" said Blunt, after a pause.

"Here it is," said one of the men, pointing to the chimney of the second hut.

There was no preliminary "halloo," or hesitation now. The worst was known. They all passed rapidly to the opening and disappeared within. When they returned to the surface they huddled together a whispering but excited group. They were so much pre-occupied that they did not see that their party was suddenly increased by the presence of a stranger.

Chapter VIII.

THE FOOT-PRINTS GROW FAINTER.

It was Philip Ashley!—Philip Ashley—faded, travel-worn, hollow-eyed, but nervously energetic and eager. Philip, who four days before had left Grace the guest of a hospitable trapper's half-breed family, in the California Valley. Philip—gloomy, discontented, hateful of the quest he had undertaken, but still fulfilling his promise to Grace, and the savage dictates of his own conscience. It was Philip Ashley, who now, standing beside the hut, turned half cynically, half indifferently, toward the party.

The surgeon was first to discover him. He darted forward with a cry of recognition, "Poinsett! Arthur!—what are you doing here?"

Ashley's face flushed crimson at the sight of the stranger. "Hush," he said, almost involuntarily. He glanced rapidly around the group and then in some embarrassment replied with awkward literalness, "I left my horse with the others at the entrance of the canon!"

"I see," said the surgeon briskly, "you have come with relief like ourselves; but you are too late! too late!"

"Too late?" echoed Ashley.

"Yes, they are all dead or gone!"

A singular expression crossed Ashley's face. It was unnoticed by the surgeon, who was whispering to Blunt. Presently he came forward.

"Captain Blunt, this is Lieutenant Poinsett of the Fifth Infantry, an old messmate of mine, whom I have not met before for two years. He is here, like ourselves, on an errand of mercy. It is like him!"

The unmistakable air of high breeding and intelligence which distinguished Philip always, and the cordial endorsement of the young surgeon, prepossessed the party instantly in his favour. With that recognition, something of his singular embarrassment dropped away.

"Who are these people?" he ventured at last to say.

"Their names are on this paper, which we found nailed to a tree. Of course, with no survivor present, we are unable to identify them all. The hut occupied by Dr. Devarges, whose body buried in the snow we have identified by his clothing, and the young girl Grace Conroy and her child-sister, are the only ones we are positive about."

Philip looked at the Doctor.

"How have you identified the young girl?"

"By her clothing, which was marked."

Philip remembered that Grace had changed her clothes for the suit of a younger brother who was dead.

"Only by that?" he asked.

"No. Dr. Devarges in his papers gives the names of the occupants of the hut. We have accounted for all but her brother, and a fellow by the name of Ashley."

"How do you account for them?" asked Philip, with a dark face.

"Ran away! What can you expect from that class of people?" said the surgeon, with a contemptuous shrug.

"What class?" asked Philip, almost savagely.

"My dear boy," said the surgeon, "you know them as well as I. Didn't they always pass the Fort where we were stationed? Didn't they beg what they could, and steal what they otherwise couldn't get, and then report to Washington the incompetency of the military? Weren't they always getting up rows with the Indians, and then sneaking away to let us settle the hill? Don't you remember them—the men gaunt, sickly, vulgar, low-toned; the women dirty, snuffy, prematurely old and prematurely prolific?"

Philip tried to combat this picture with his recollection of Grace's youthful features, but somehow failed. Within the last half hour his instinctive fastidiousness had increased a hundred fold. He looked at the Doctor and said "Yes."

"Of course," said the surgeon. "It was the

old lot. What could you expect? People who could be strong only in proportion to their physical strength, and losing everything with the loss of that? There has been selfishness, cruelty—God knows—perhaps murder done here?"

"Yes, yes," said Philip, hastily; "but you were speaking of this girl, Grace Conroy; what do you know of her?"

"Nothing, except that she was found lying there dead with her name on her clothes and her sister's blanket in her arms, as if the wretches had stolen the dying child from the dead girl's arms. But you, Arthur, how chanced you to be here in this vicinity? Are you stationed here?"

"No. I have resigned from the army."

"Good! and you are here—"

"Alone!"

"Come, we will talk this over as we return. You will help me make out my report. This, you know, is an official inquiry based upon the alleged clairvoyant quality of our friend Blunt. I must say we have established that fact, if we have been able to do nothing more."

The surgeon then lightly sketched an account of the expedition, from its inception in a dream of Blunt (who was distinctly impressed with the fact that a number of emigrants were perishing from hunger in the Sierras) to his meeting with Philip, with such deftness of cynical humour and playful satire—qualities that had lightened the weariness of the mess-table of Fort Bobadil—that the young men were both presently laughing. Two or three of the party who had been engaged in laying out the unburied bodies, and talking in whispers, hearing these fine gentlemen make light of the calamity in well-chosen epithets, were somewhat ashamed of their own awe, and less elegantly, and I fear less grammatically, began to be jocose too. Whereat the fastidious Philip frowned, the surgeon laughed, and the two friends returned to the entrance of the canon, and thence rode out of the valley together.

Philip's reticence regarding his own immediate past was too characteristic to excite any suspicion or surprise in the mind of his friend. In truth, the Doctor was too well pleased with his presence, and the undoubted support which he should have in Philip's sympathetic tastes and congenial habits, to think of much else. He was proud of his friend—proud of the impression he had made among the rude unlettered men with whom he was forced by the conditions of frontier democracy to associate on terms of equality. And Philip, though young, was accustomed to have his friends proud of him. Indeed, he always felt some complacency with himself that he seldom took advantage of this fact. Satisfied that he might have confided to the Doctor the truth of his connection with the ill-fated party, and his flight with Grace, and that the Doctor would probably have regarded him as a hero, he felt less compunction at his suppression of the fact.

Their way lay by Monument Point and the dismantled cairn. Philip had already passed it on his way to the canon, and had felt a thankfulness for the unexpected tragedy that had, as he believed, conscientiously relieved him of a duty to the departed naturalist, yet he could not forego a question.

"Is there anything among these papers and collections worth our preserving?" he asked the surgeon.

The Doctor, who had not for many months had an opportunity to air his general scepticism, was nothing if not derogatory.

"No," he answered shortly. "If there were any way that we might restore them to the living Dr. Devarges, they might minister to his vanity, and please the poor fellow. I see nothing in them that should make them worthy to survive him."

The tone was so like Dr. Devarges' own manner as Philip remembered it, that he smiled grimly and felt relieved. When they reached the spot, Nature seemed to have already taken the same cynical view: the metallic case was already deeply sunken in the snow, the wind had scattered the papers far and wide, and even the cairn itself had tumbled into a shapeless, meaningless ruin.

Chapter IX.

In which the foot-prints are lost forever.

A fervid May sun had been baking the adobe walls of the *Presidio* of San Ramon, firing the red tiles, scorching the black courtyard, and driving the mules and vaqueros of a train that had just arrived, into the shade of the long galleries of the quadrangle, when the *Comandante*, who was taking his noonday *siesta* in a low studded chamber beside the guard-room, was gently awakened by his secretary. For thirty years the noonday slumbers of the Commander had never been broken; his first thought was the heathen!—his first impulse, to reach for his trusty Toledo. But, as it so happened, the cook had borrowed it that morning to rake *tortillas* from the Presidio oven, and Don Juan Salvatierra contented himself with sternly demanding the reason for this unwonted intrusion.

"A senorita—an American—desires an immediate audience."

Don Juan removed the black silk handkerchief which he had tied around his grizzled brows, and sat up. Before he could assume a more formal attitude, the door was timidly opened, and a young girl entered.

For all the disfigurement of scant, coarse, ill-fitting clothing, or the hollowness of her sweet eyes, and even the tears that dimmed their long lashes; for all the sorrow that had pinched her young cheek, and straightened the corners of her childlike mouth, she was still so fair, so frank, so youthful, so innocent and helpless, that the *Commandante* stood erect and, then, bent forward in a salutation that almost swept the floor.

Apparently the prepossession was mutual. The young girl took a quick survey of the gaunt but gentleman-like figure before her, cast a rapid glance at the serious but kindly eyes that shone above the Commander's iron-gray mustachios, dropped her hesitating, timid manner, and, with an impulsive gesture and a little cry, ran forward and fell upon her knees at his feet.

The Commander would have raised her gently, but she restrained his hand.

"No, no, listen! I am only a poor, poor girl, without friends or home. A month ago I left my family starving in the mountains, and came away to get them help. My brother came with me. God was good to us, Senor, and after a weary tramp of many days we found a trapper's hut, and food and shelter. Philip, my brother, went back alone to succour them. He has not returned. O sir, he may be dead; they all may be dead—God only knows! It is three weeks ago since he left me, three weeks! It is a long time to be alone, Senor, a stranger in a strange land. The trapper was kind and sent me here to you for assistance. You will help me? I know you will. You will find them, my friends, my little sister, my brother!"

The Commander waited until she had finished, and then gently lifted her to a seat by his side. Then he turned to his secretary, who, with a few hurried words in Spanish, answered the mute inquiry of the Commander's eyes. The young girl felt a thrill of disappointment as she saw that her personal appeal had been lost and unintelligible; it was with a slight touch of defiance that was new to her nature that she turned to the secretary, who advanced as interpreter.

"You are an American?"

"Yes," said the girl, curtly, who had taken one of the strange, swift, instinctive dislikes of her sex, to the man.

"How many years?"

"Fifteen."

The Commander, almost unconsciously, laid his brown hand on her clustering curls.

"Name?"

She hesitated and looked at the Commander.

"Grace," she said.

Then she hesitated; and, with a defiant glance at the secretary, added:

"Grace Ashley!"

"Give to me the names of some of your company, Mees Graziasly?"

Grace hesitated.

"Philip Ashley, Gabriel Conroy, Peter Dumphy, Mrs. Jane Dumphy," she said at last.

The secretary opened a desk, took out a printed document, unfolded it, and glanced over its contents. Presently he handed it to the Commander, with the comment "*Bueno.*" The Commander said "*Bueno*" also, and glanced kindly and reassuringly at Grace.

"An expedition from the upper *Presidio* has found traces of a party of Americans in the Sierra," said the secretary, monotonously. "There are names like these."

"It is the same—it is our party!" said Grace, joyously.

"You say so?" said the secretary, cautiously.

"Yes," said Grace, defiantly.

The secretary glanced at the paper again, and then said, looking at Grace intently:

"There is no name of Mees Graciasly."

The hot blood suddenly dyed the cheek of Grace, and her eyelids dropped. She raised her eyes imploringly to the Commander. If she could have reached him directly, she would have thrown herself at his feet and confessed her innocent deceit, but she shrank from a confidence that first filtered through the consciousness of the secretary. So she began to fence feebly with the issue.

"It is a mistake," she said. "But the name of Philip, my brother, is there?"

"The name of Philip Ashley is here," said the secretary, grimly.

"And he is alive and safe!" cried Grace, forgetting in her relief and joy, her previous shame and mortification.

"He is not found," said the secretary.

"Not found?" said Grace, with widely opened eyes.

"He is not there."

"No, of course," said Grace, with a nervous, hysterical laugh; "he was with me; but he came back—he returned."

"On the 30th of April there is no record of the finding of Philip Ashley."

Grace groaned and clasped her hands. In her greater anxiety now, all lesser fears were forgotten. She turned and threw herself before the Commander.

"Oh, forgive me, Senor, but I swear to you I meant no harm! Philip is not my brother, but a friend, so kind, so good. He asked me to take his name, poor boy, God knows if he will ever claim it again, and I did. My name is not Ashley. I know not what is in that paper, but it must tell of my brother Gabriel, my sister, of all! Oh, Senor, are they living or dead? Answer me, you must, for—I am—I am Grace Conroy!"

The secretary had refolded the paper. He opened it again, glanced over it, fixed his eyes upon Grace, and, pointing to a paragraph, handed it to the Commander. The two men exchanged glances, the Commander coughed, rose, and averted his face from the beseeching eyes of Grace. A sudden death-like chill ran through her limbs as, at a word from the Commander, the secretary rose and placed the paper in her hands.

Grace took it with trembling fingers. It seemed to be a proclamation in Spanish.

"I cannot read it," she said, stamping her little foot with passionate vehemence. "Tell me what it says."

At a sign from the Commander, the secretary opened the paper and arose. The Commander, with his face averted, looked through the open window. The light, streaming through its deep, tunnel-like embrasure, fell upon the central figure of Grace, with her shapely head slightly bent forward, her lips apart, and her eager, passionate eyes fixed upon the Commander. The secretary cleared his throat in a perfunctory manner; and, with the conscious pride of an irreproachable linguist, began:

"NOTICE.

"To His Excellency the Comandante of the Presidio of San Felipe.

"I have the honour to report that the expedicion sent out to relieve certain distressed emigrants in the fastnesses of the Sierra Nevadas, said expedicion being sent on the information of Don Jose Bluent of San Geronimo, found in a canon east of the Canada del Diablo the evidences of the recent existence of such emigrants buried in the snow, and the melancholy and deeply to be deplored record of their sufferings, abandonment, and death. A written record preserved by those miserable and most infelicitous ones gives the names and history of their organisation, known as 'Captain Conroy's Party,' a copy of which is annexed below.

"The remains of five of these unfortunates were recovered from the snow, but it was impossible to identify but two, who were buried with sacred and reverential rites.

"Our soldiers behaved with that gallantry, coolness, patriotism, inflexible hardihood, and high principled devotion which ever animate the swelling heart of the Mexican warrior. Nor can too much praise be given to the voluntary efforts of one Don Arthur Poinsett, late Lieutenant of the Army of the United States of America, who, though himself a voyager and stranger, assisted our commander in the efforts of humanity.

"The wretched dead appeared to have expired from hunger, although one was evidently a victim—"

The tongue of the translator hesitated a moment, and then, with an air of proud superiority to the difficulties of the English language, he resumed—

"A victim to fly poison. It is to be regretted that among the victims was the famous Doctor Paul Devarges, a Natural, and collector of the Bird and Beast, a name most illustrious in science."

The secretary paused, his voice dropped its pretentious pitch, he lifted his eyes from the paper, and fixing them on Grace, repeated deliberately:

"The bodies who were identified were those of Paul Devarges and Grace Conroy."

"Oh, no! no!" said Grace, clasping her hands wildly; "it is a mistake! You are trying to frighten me, a poor, helpless, friendless girl! You are punishing me, gentlemen, because you know I have done wrong, because you think I have lied! Oh, have pity, gentlemen. My God—save me—Philip!"

And with a loud, despairing cry, she rose to her feet, caught at the clustering tendrils of her hair, raised her little hands, palms upward, high in air, and then sank perpendicularly as if crushed and beaten flat, a pale and senseless heap, upon the floor.

The Commander stooped over the prostate girl. "Send Manuela here," he said quickly, waving aside the proffered aid of the secretary, with an impatient gesture quite unlike his usual gravity, as he lifted the unconscious Grace in his arms.

An Indian waiting woman hurriedly appeared, and assisted the Commander to lay the fainting girl upon a couch.

"Poor child!" said the Commander, as Manuela, bending over Grace, unloosed her garments with sympathetic feminine hands. "Poor little one, and without a father!"

"Poor woman!" said Manuela to herself, half aloud; "and without a husband!"

Chapter X.

ONE HORSE GULCH.

It was a season of unexampled prosperity in One Horse Gulch. Even the despondent original locator, who, in a fit of depressed alcoholism, had given it that infelicitous title, would have admitted its injustice but that he fell a victim to the "craftily qualified" cups of San Francisco long before the Gulch had become prosperous. "Hed Jim stuck to straight whisky he might hev got his pile outer the very ledge whar his cabin stood," said a local critic. But Jim did not; after taking a thousand dollars from his claim he had flown to San Francisco, where, gorgeously arrayed, he had flitted from champagne to cognac, and from gin to lager beer, until he brought his gilded and ephemeral existence to a close in the county hospital.

Howbeit, One Horse Gulch survived not only its godfather, but the baleful promise of its unhallowed christening. It had its Hotel and its Temperance House, its Express office, its saloons, its two squares of low wooden buildings in the main street, its clustering nests of cabins on the hill-sides, its freshly hewn stumps and its lately cleared lots. Young in years, it still had its memories, experiences, and antiquities. The first tent pitched by Jim White was still standing, the bullet holes were yet to be seen in the shutters of the Cachucha

saloon, where the great fight took place between Boston Joe, Harry Worth, and Thompson of Angel's; from the upper loft of Watson's "Emporium" a beam still projected from which a year ago a noted citizen had been suspended, after an informal inquiry into the ownership of some mules that he was found possessed of. Near it was a small unpretentious square shed, where the famous caucus had met that had selected the delegates who chose the celebrated and Honourable Blank to represent California in the councils of the nation.

It was raining. Not in the usual direct, honest, perpendicular fashion of that mountain region, but only suggestively, and in a vague, uncertain sort of way, as if it might at any time prove to be fog or mist, and any money wagered upon it would be hazardous. It was raining as much from below as above, and the lower limbs of the loungers who gathered around the square box stove that stood in Briggs's warehouse, exhaled a cloud of steam. The loungers in Briggs's were those who from deficiency of taste or the requisite capital avoided the gambling and drinking saloons, and quietly appropriated crackers from the convenient barrel of the generous Briggs, or filled their pipes from his open tobacco canisters, with the general suggestion in their manner that their company fully compensated for any waste of his material.

They had been smoking silently—a silence only broken by the occasional hiss of expectoration against the hot stove, when the door of a back room opened softly, and Gabriel Conroy entered.

"How is he gettin' on, Gabe?" asked one of the loungers.

"So, so," said Gabriel. "You'll want to shift those bandages agin," he said, turning to Briggs, "afore the doctor comes. I'd come back in an hour, but I've got to drop in and see how Steve's gettin' on, and it's a matter of two miles from home."

"But he says he won't let anybody tech him but you," said Mr. Briggs.

"I know he *says* so," said Gabriel soothingly, "but he'll get over that. That's what Stimson sed when he was took worse, but he got over that, and I never got to see him except in time to lay him out."

The justice of this was admitted even by Briggs, although evidently disappointed. Gabriel was walking to the door, when another voice from the stove stopped him.

"Oh, Gabe! you mind that emigrant family with the sick baby camped down the gulch? Well, the baby up and died last night."

"I want to know," said Gabriel, with thoughtful gravity.

"Yes, and that woman's in a heap of trouble. Couldn't you kinder drop in in passing and look after things?"

"I will," said Gabriel thoughtfully.

"I thought you'd like to know it, and I thought she'd like me to tell you," said the speaker, settling himself back again over the stove with the air of a man who had just fulfilled, at great personal sacrifice and labour, a work of supererogation.

"You're always thoughtful of other folks, Johnson," said Briggs admiringly.

"Well, yes," said Johnson, with a modest serenity, "I allers allow that men in Californy ought to think of others besides themselves. A little keer and a little *safe* on my part, and there's that family in the gulch made comfortable with Gabe around 'em."

Meanwhile this homely inciter of the unselfish virtues of One Horse Gulch had passed out into the rain and darkness. So conscientiously did he fulfill his various obligations, that it was nearly one o'clock before he reached his rude hut on the hillside, a rough cabin of pine logs, so unpretentious and wild in exterior as to be but a slight improvement on nature. The vines clambered unrestrainedly over the bark-thatched roof; the birds occupied the crevices of the walls, the squirrel ate his acorns on the ridgepole without fear and without reproach.

Softly drawing the wooden peg that served as a bolt, Gabriel entered with that noiselessness and caution that was habitual to him. Lighting a candle by the embers of a dying fire, he carefully looked around him. The cabin was divided into two compartments by the aid of a canvas stretched between the walls, with a flap for the doorway. On a pine table lay several garments apparently belonging to a girl of seven or eight—a frock grievously rent and torn, a frayed petticoat of white flannel already patched with material taken from a red shirt, and a pair of stockings so excessively and sincerely darned, as to have lost nearly all of their original fabric in repeated bits of relief that covered almost the entire structure. Gabriel looked at these articles ruefully, and, slowly picking them up, examined each with the greatest gravity and concern. Then he took off his coat and boots, and having in this way settled himself into an easy dishabille, he took a box from the shelf, and proceeded to lay out thread and needles, when he was interrupted by a child's voice from behind the canvas screen.

"Is that you, Gabe?"

"Yes."

"Oh, Gabe, I got tired and went to bed."

"I see you did," said Gabriel dryly, picking up a needle and thread that had apparently been abandoned after a slight excursion into the neighbourhood of a rent and left hopelessly sticking in the petticoat.

"Yes, Gabe; they're so awfully old!"

"Old!" repeated Gabe reproachfully. "Old! Lettin' on a little wear and tear, they're as good as they ever were. That petticoat is stronger," said Gabriel, holding up the garment and eying the patches with a slight glow of artistic pride—"stronger, Olly, than the first day you put it on."

"But that's five years ago, Gabe."

"Well," said Gabriel, turning round and addressing himself impatiently to the screen, "Wot if it is—"

"And I've growed."

"Growed!" said Gabriel scornfully. "And haven't I let out the tucks, and didn't I put three fingers of the best sacking around the waist? You'll just ruin me in clothes."

Olly laughed from behind the screen. Finding, however, no response from the grim worker, presently there appeared a curly head at the flap, and then a slim little girl, in the scantiest of nightgowns, ran, and began to nestle at his side, and to endeavour to inwrap herself in his waistcoat.

"Oh, go 'way!" said Gabriel with a severe voice and the most shameless signs of relenting in his face. "Go away! What do you care? Here I might shave myself to death to dress you in silks and satins, and you'd dip into the first ditch or waltz through the first underbrush that you kem across. You haven't got no *sabe* in dress, Olly. It ain't ten days ago as I iron-bound and copper-fastened that dress, so to speak, and look at it now! Olly, look at it now!" And he held it up indignantly before the maiden.

Olly placed the top of her head against the breast of her brother as a *point d'appui*, and began to revolve around him, as if she wished to bore a way into his inmost feelings.

"Oh, you ain't mad, Gabe!" she said, leaping first over one knee and then over the other without lifting her head. "You ain't mad!"

Gabriel did not deign to reply, but continued mending the frayed petticoat in dignified silence.

"Who did you see down town?" said Olly, not at all rebuffed.

"No one," said Gabriel, shortly.

"You did! You smell of limyments and peppermint," said Olly, with a positive shake of the head. "You've been to Briggs' and the new family up the gulch."

"Yes," said Gabriel, "that Mexican's legs is better, but the baby's dead. Jest remind me, to-morrow, to look through mother's things for suthin' for that poor woman."

"Gabe, do you know what Mrs. Markle says of you?" said Olly, suddenly raising her head.

"No," replied Gabriel, with an affectation of indifference that, like all his affectations, was a perfect failure.

"She says," said Olly, "that you want to be looked after yourself more'n all these people. She says you're just throwing yourself away on other folks. She says I ought to have a woman to look after me."

Gabriel stopped his work, laid down the petticoat, and taking the curly head of Olly between his knees, with one hand beneath her chin and the other on top of her head, turned her mischievous face towards his. "Olly," he said seriously, "when I got you outer the snow at Starvation Camp; when I toted you on my back for miles till we got into the valley; when we lay by thar for two weeks, and me a felling trees and picking up provisions here and thar, in the wood or the river, wharever thar was bird or fish, I reckon you got along as well—I won't say better—ez if you had a woman to look arter you. When at last we kem here to this camp, and I built this yer house, I don't think any woman could hev done better. If they could, I'm wrong, and Mrs. Markle's right."

Olly began to be uncomfortable. Then the quick instincts of her sex came to her relief, and she archly assumed the aggressive.

"I think Mrs. Markle likes you, Gabe."

Gabriel looked down at the little figure in alarm. There are some subjects wherewith the youngest of womankind has an instinctive knowledge that makes the wisest of us tremble.

"Go to bed, Olly," said the cowardly Gabriel.

But Olly wanted to sit up, so she changed the subject.

"The Mexican you're tendin' isn't a Mexican, he's a Chileno; Mrs. Markle says so."

"Maybe; it's all the same. I call him a Mexican. He talks too straight, anyway," said Gabriel, indifferently.

"Did he ask you any more questions about —about old times?" continued the girl.

"Yes; he wanted to know everything that happened in Starvation Camp. He was regularly took with poor Gracey; asked a heap o' questions about her—how she acted, and seemed to feel as bad as we did about never hearing anything from her. I never met a man, Olly, afore, as seemed to take such an interest in other folk's sorrers as he did. You'd have tho't he'd been one of the party. And he made me tell him all about Dr. Devarges."

"And Philip?" queried Olly.

"No," said Gabriel, somewhat curtly.

"Gabriel," said Olly suddenly, "I wish you didn't talk so to people about those days."

"Why?" asked Gabriel, wonderingly.

"Because it ain't good to talk about. Gabriel, dear," she continued, with a slight quivering of the upper lip, "sometimes I think the people round yer look upon us sorter queer. That little boy that came here with the emigrant family wouldn't play with me, and Mrs.

Markle's little girl said that we did dreadful things up there in the snow. He said I was a cannon-ball."

"A what?" asked Gabriel.

"A cannon-ball! He said that you and I"——

"Hush," interrupted Gabriel, sternly, as an angry flush came into his sunburned cheek. "I'll jest bust that boy if I see him round yer again."

"But, Gabe," persisted Olly, "nobody"—

"Will you go to bed, Olly, and not catch your death yer on this cold floor asking ornery and perfectly ridiculous questions?" said Gabriel, briskly, lifting her to her feet. "That Markle girl ain't got no sense anyway—she's allers leading you round in ditches, ruinin' your best clothes, and keepin' me up half the night mendin' on 'em."

Thus admonished, Olly retreated behind the canvas screen, and Gabriel resumed his needle and thread. But the thread became entangled, and was often snappishly broken, and Gabriel sewed imaginary, vindictive stitches in the imaginary calves of an imaginary youthful emigrant until Olly's voice again broke the silence.

"Oh, Gabe!"

"Yes," said Gabriel, putting down his work despairingly.

"Do you think—that Philip—ate Grace?"

Gabriel rose swiftly, and disappeared behind the screen. As he did so, the door softly opened, and a man stepped into the cabin. The new-comer cast a rapid glance around the dimly lighted room, and then remained motionless in the door-way. From behind the screen came the sound of voices. The stranger hesitated, and then uttered a slight cough.

In an instant Gabriel re-appeared. The look of angry concern at the intrusion turned to one of absolute stupefaction as he examined the stranger more attentively. The new-comer smiled faintly, yet politely, and, then, with a slight halt in his step, moved toward a chair, into which he dropped with a deprecating gesture.

"I shall sit—and you shall pardon me. You have surprise! Yes? Five, six hour ago you leave me very sick on a bed—where you are so kind—so good. Yes? Ah? You see me here now, and you say crazy! Mad!"

He raised his right hand with the fingers upward, twirled them to signify Gabriel's supposed idea of a whirling brain, and smiled again.

"Listen. Comes to me an hour ago a message most important. Most necessary it is I go to-night—now, to Marysville. You see. Yes? I rise and dress myself. Ha! I have great strength for the effort. I am better. But I say to myself, 'Victor, you shall first pay your respects to the good Pike who have been so kind, so good. You shall press the hand of the noble grand miner who have recover you.' *Bueno*, I am here!"

He extended a thin, nervous brown hand, and for the first time since his entrance concentrated his keen black eyes, which had roved over the apartment and taken in its minutest details, upon his host. Gabriel, lost in bewilderment, could only gasp:

"But you ain't well enough, you know. You can't walk yet. You'll kill yourself!"

The stranger smiled.

"Yes? you think—you think? Look now! Waits me, outside, the horse of the livery stable man. How many miles you think to the stage town? Fifteen." (He emphasized them with his five uplifted fingers.) "It is nothing. Two hour comes the stage and I am there. Ha!"

Even as he spoke, with a gesture, as if brushing away all difficulties, his keen eyes were resting upon a little shelf above the chimney, whereon stood an old-fashioned daguerreotype case open. He rose, and with a slight halting step and an expression of pain, limped across the room to the shelf, and took up the daguerreotype.

"What have we?" he asked.

"It is Grace," said Gabriel, brightening up. "Taken the day we started from St. Jo."

"How long?"

"Six years ago. She was fourteen then," said Gabriel, taking the case in his hand and brushing the glass fondly with his palm. "Thar warn't no puttier gall in all Missouri," he added, with fraternal pride, looking down upon the picture with moistened eyes. "Eh—what did you say?"

The stranger had uttered a few words hastily in a foreign tongue. But they were apparently complimentary, for when Gabriel looked up at him with an inquiring glance, he was smiling and saying, "Beautiful! Angelic! Very pretty!" with eyes still fixed upon the picture. "And it is like—ah, I see the brother's face, too," he said, gravely, comparing Gabriel's face with the picture. Gabriel looked pleased. Any nature less simple than his would have detected the polite fiction. In the square, honest face of the brother there was not the faintest suggestion of the delicate, girlish, poetical oval before him.

"It is precious," said the stranger; "and it is all, ha?"

"All," echoed Gabriel, inquiringly.

"You have nothing more?"

"No."

"A line of her writing, a letter, her private papers would be a treasure, eh?"

"She left nothing," said Gabriel, simply, "but her clothes. You know she put on a boy's suit—Johnny's clothes—when she left. That's how it allus puzzled me that they knew

who she was, when they came across the poor child dead."

The stranger did not speak, and Gabriel went on:

"It was nigh on a month afore I got back. When I did, the snow was gone, and there warn't no track or trace of anybody. Then I heer'd the story I told ye—thet a relief party had found 'em all dead—and thet among the dead was Grace. How that poor child ever got back thar alone (for thar warn't no trace or mention of the man she went away with) is what gets me. And that there's my trouble, Mr. Ramirez! To think of thet pooty darlin' climbing back to the old nest and findin' no one thar! To think of her comin' back, as she allowed, to Olly and me, and findin' all her own blood gone, is suthin thet, at times, drives me almost mad. She didn't die of starvation; she didn't die of cold. Her heart was broke, Mr. Ramirez; her little heart was broke!"

The stranger looked at him curiously, but did not speak. After a moment's pause, he lifted his bowed head from his hands, wiped his eyes with Olly's flannel petticoat, and went on:

"For more than a year I tried to get sight o' that report. Then I tried to find the Mission or the Presidio that the relief party started from, and maybe see some of that party. But then kem the gold excitement, and the Americans took possession of the Missions and Presidios, and when I got to San —San—San——"

"Geronimo," interrupted Ramirez, hastily.

"Did I tell?" asked Gabriel, simply; "I disremember that."

Ramirez showed all his teeth in quick assent, and motioned him with his finger to go on.

"When I got to San Geronimo, there was nobody, and no records left. Then I put a notiss in the San Francisco paper for Philip Ashley—that was the man as helped her away—to communicate with me. But thar weren't no answer."

Ramirez rose.

"You are not rich, friend Gabriel?"

"No," said Gabriel.

"But you expect—ah—you expect?"

"Well, I reckon some day to make a strike like the rest."

"Anywhere, my friend?"

"Anywhere," repeated Gabriel, smiling.

"*Adios*," said the stranger, going to the door.

"*Adios*," repeated Gabriel. "Must you go to-night? What's your hurry? You're sure you feel better now?"

"Better?" answered Ramirez, with a singular smile. "Better! Look, I am so strong!"

He stretched out his arms, and expanded his chest, and walked erect to the door.

"You have cured my rheumatism, friend Gabriel. Good-night."

The door closed behind him. In another moment he was in the saddle, and speeding so swiftly, that, in spite of mud and darkness, in two hours he had reached the mining town where the Wingdam and Sacramento stage-coach changed horses. The next morning, while Olly and Gabriel were eating breakfast, Mr. Victor Ramirez stepped briskly from the stage that drew up at the Marysville Hotel, and entered the hotel office. As the clerk looked up inquiringly, Mr. Ramirez handed him a card:

"Send that, if you please, to Miss Grace Conroy."

TO BE CONTINUED.

MISCELLANEA.

Our Frontispiece.—"*Les Pigeons Blancs*."—A dark-eyed beauty of the Egyptian harem, left alone to amuse herself as she pleases in the wide precincts of her master's palace gardens, welcomes the harmless companionship of these two favourite birds. As they cling to her raised hands or perch on her shoulders, the spotless white of their plumage has an effective foil in the luxuriant abundance of her black hair falling dishevelled around that thoughtless head. It was fabled of the Moslem Prophet that he had a pet pigeon which used to get close to his ear (attracted there, as the scoffing skeptics maliciously said, by the bait of a pea or a grain of millet), and this bird was fancied by vulgar credulity to whisper the oracles of celestial wisdom. If the pigeons here attending this graceful Fatima or Zobeide have any particular message for her instruction, she does not look much the wiser; but her sole mission in life is to be indolently handsome. Such as she is, the French artist has depicted her, and our engraving, from one of Messrs. Goupil's photographs, sets this representation before the eyes of the reader.

* * *

Little Exile.—*Illustration, page 85*.—Whatever we say of Dickens, compared with other novelists of the time, we cannot deny, if we would, that he has created more characters than any writer since Shakespeare. We may state of many of these characters that they are not true to nature, but, true or false, they have taken their place in Literature, and we shall not live long enough to see them displaced. What Dickens paints best are men of humour, or men with humours, to adopt the classification of Ben Jonson, what he fails most in is woman. His women, especially his ladies, are failures. Lady Dedlock and Edith Dombey are melodramatic monstrosities, that never did, and never could exist. He succeeds better, we think,

when he attempts to paint girls, though his most admired specimens of girlhood still leave something to be desired. For instance, Little Nell is mawkish and unreal. Little Emily is better. We are not certain that we do not prefer her to any of Dickens's child-women. We are drawn to her as to a delicate garden lily growing by chance in a field of wild flowers. We feel that she is out of place in the old boat-home of Peggotty, and that she will be equally out of place in any home that Ham may be able to make for her. That Copperfield should imagine that he loved her is not to be wondered at; nor that she should imagine she loved Steerforth. The pathos which attaches to her is genuine, and it is heightened by the devotion of poor Peggotty, who is as true a gentleman as Colonel Newcome himself.

* * *

BRET HARTE AND "THE AMERICAN ARGONAUTS."—It is fortunate that there are writers who are competent to put on record some of the interior history of the early emigrants to California. To do justice to that unique movement which peopled an old Spanish colonial possession with an Anglo-Saxon race, requires a familiar acquaintance with the men engaged in it, as well as a rare faculty of observation. The absurd blunders of an Englishman who attempts to use our Americanisms or American slang, are not more melancholy than the failures of those who have essayed to give us glimpses of an early California life of which they have had no actual experience. It is true that much of the wild flavour of that life is peculiarly American, and it is also true that our language has been enriched, if we may use that word, with many idioms which are compact of meaning, because they have originated in the stress and strain of a wonderful pioneer experience. But, after all, we cannot help feeling that one must have had some part in the life of the gold-seekers, if he would truly tell us of their character, repeat their language, and chronicle any part of their queer doings. The race of gold-hunting pioneers has passed away. Here and there a few battered old fellows remain, like stranded driftwood on the shore. Some have been absorbed into the reputable and well-regulated society which has replaced the disorderly elements of earlier times. But, for the most part, the multitudes which swept over the Sierra, or up the shores of the Pacific, have utterly vanished from all human observation. The curious tourist vainly searches in the smug interior towns of California and Nevada for the types which Bret Harte has immortalized, like flies in amber, in the crystalline pages of his stories of the "Argonauts." The rough-talking, picturesque, generous, uncouth, and generally disreputable "Forty-Niner" has so completely ceased to be as the old-time lazzarone of sunny Naples.

The gold-seekers, and in this class we include all the early immigrants to California, are properly divided into two groups —those who went by sea and those who journeyed by land. By those who ought to know it is said that the subtle distinction between these two varieties of emigrants never wholly vanished. Certainly, the wild freedom of the sea is a very different thing from the wild freedom of the vast untrodden spaces which we used to call "the plains." Before either Argonauts or plainsmen reached the land of gold, they had developed traits of character which entered into the composite man now known as the early Californian. Similar, yet unlike, these rovers of the sea and land together met and formed a novel race of men. One had the careless swing of the ocean; the other, the rude abandon of frontier solitudes. One had endured without discipline the wearisome monotony of a long voyage; the other had been literally let loose in the heart of the continent, where for months he was outside of the restraints of society and human law. Both had been turned in upon themselves, compelled to draw upon whatever of moral stamina they had by nature. They were compelled to bring to the surface the strongest faculties with which they had been endowed. The Argonaut was sanguine, hungry for gold, improvident. He who had travelled "the plains across" had already suffered the hard training of defeat, privation, and, often, disappointment.

The men in this most novel exodus were for a time emancipated from all artificial restraint. Some of the ships of the Argonauts were filled with wrecks—wrecks of moral character—long before their passengers debarked on the golden shores. The names of some of these vessels which early doubled Cape Horn and made their slow way up the Pacific are historic. Their living freight was a mass of lawlessness, violence, and self-abandonment. Men who had been well nurtured and schooled in all the proprieties of a conservative form of society, gradually bloomed into the most picturesque of vagabonds. Thrown by themselves into an idle life at sea, as isolated as the ship which bore them, they preyed upon each other. Herded together, without any special stimulus to mental exertion, these active and adventurous spirits invented pastimes, employments, a language, and modes of thought of their own. Depravity is always sure to come to the surface under such conditions. Among the earlier emigrants by sea were many companies which landed in California without serious loss of moral tone. But, for the most part, it was true of the men who embarked with good habits, an honest intention to keep themselves unspotted, and a legacy of parental blessing, that they began life in California with wild recklessness, and an utter contempt for all their early training. But, while this was measurably true, it should be said that this strange experience, whether by sea or land, also developed some admirable traits of character. Men who had been weak and inefficient at home hardened into heroes while voyaging by sea or tramping across the continent. Here and there were limp young fellows who went down utterly in the struggle of which the voyage was made up. Here and there, too, was one who might have been worth something elsewhere, but who was too delicate to endure the brutal nagging and purposeless persecution of his comrades. A majority of the Argonauts left their ships with the coarser attributes of character all toughened and in high condition. With some desirable things, they had discarded sentiment, softness, and every appearance of weakness. They expressed themselves tersely; they wasted neither words nor time. They were eager for the race for wealth. To secure the shining prize they stripped themselves of every ounce of superfluousness. No man voyaged around Cape Horn in those far-off days with the faintest intention of making a home in the land of gold. It was thought impossible for a high form of civilization to exist over a gold mine. Perhaps this is still true. But these men took with them only rations to sustain themselves in their search for gold, and tools to tear the precious stuff from the bosom of the earth. They proposed to snatch their share of the treasure, and return more swiftly than they had gone.

With those who went to California across the plains the case was somewhat different. They bore with them some remnants of domesticity. Their journey was almost pastoral. Their cattle, horses, or mules were their companions—brought from home. Their canvas-covered wagons perpetually reminded them of the land out of which they journeyed. Some of them had brought their wives and children and household goods. They often suffered from unexpected hardships. Starvation, sickness, and a multitude of perils overtook them. A pestilence walked up and down the half-trodden highway from ocean to ocean. Hostile Indians menaced many and cut off not a few. Brigands sprang up from the scattered bands of emigrants finding robbery more congenial than a daily struggle to reach the promised land. Outlaws must be dealt with sum-

marily, and that rough justice which later was so promptly dispensed in the mines was the only appearance of human law on the plains. The pathway of these pilgrims was thickly set with the graves of those who fell in this battle of life. By night one might fancy he saw the long line of camp-fires gleaming by every stream, or glowing in countless valleys from the Missouri to the Sacramento—a belt of lights. By day one could see the confused heaps of earth along the trail which marked where hundreds had fallen by the way.

Still the multitude kept on, and from these strange channels two mighty streams met in California. The schooling of the invaders had been novel. It produced novel results. The most marked feature of this new race of men was its individuality. No man was like any other man. There were strong, almost fierce, friendships; but it seems as if no two men thought alike. Each human unit refused to be absorbed into any problem whatever. Old ties fell off from men, with their old habits and manners. Sons and fathers quarrelled and fought like unnatural brothers, while at sea or on the plains. Old neighbours hated each other, and some mysterious bond united in new associations the most unlikely and dissimilar partners. To "go back on" a friend or "shake" a partner was one of the gravest of crimes. It was worse than murder—it was next to theft in the brief table of deadly sins.

These men wrought always in the open air, or they burrowed in pits and caves of the earth. They endured fatigue and exposure with marvellous patience. They knew no domestic life, but consorted together in drinking-shops. There they sought that human sympathy and society which every soul craves. The grasshoppers are not more unfixed in their abodes than were these. They camped by streams and placers to-day; to-morrow they were gone. They rushed from point to point, wherever there was promise of gold. A mining hamlet sprang up in a night, in a day it was as utterly deserted as a primeval solitude.

Into this strange existence woman came tardily. While she delayed she was idealized, almost deified. Men who lived lives of roughness and violence preserved an inner shrine, in which was locked the image of what they fondly fancied a far-off mother, sister, or sweetheart to be. So when the feminine element was gradually added to the population of the new State, long banished man was toward her chivalrous, tender, adoring. If the women did not always deserve this homage, it was nevertheless a genuine tribute of the savage man to the finer creature which she should be. And men fought for these women, good or bad, as other animals have fought; and these women, too, good or bad, evoked the long-slumbering sentiment of the rude cynics who had almost hardened into satyrs as they dug in the earth.

Such a society as this, such a movement as that which peopled the State of California, may never be seen again. Perhaps it is well that this is so. It was a curious phenomenon. Its results will long be valuable to the student of human nature. The grotesque element in it is a novel addition to literature; its few heroic episodes make us think better of human kind. But the soulliness, the avarice, selfishness, and wild licence of passion which the life of the gold-hunters brought into strong relief, let us hope, will never be produced on so grand a stage, nor before so vast an audience.

When we consider, however, the character of this movement—so unique and so picturesque—we begin to appreciate the true value of Bret Harte's work. It is possible that in a few minor and immaterial points historical accuracy has been sacrificed to the requirements of art. But, for all purposes of record, these wonderful stories of the Argonauts may be accepted as faithful pictures of the men, of their manners, and of the scenes in which they moved. Whatever "Oakhurst," "Tennessee's Partner," and the men of "Roaring Camp" may be in fiction, they deserve to be recollected as types of character. The adventures and homely doings of the Forty-Niners were dramatic; the plainest statement of the events which illustrated their brief career must be a strange story. Bret Harte has done more than tell his tale with graphic power—he has caught the subtle, elusive spirit of those earlier times. His books are picture galleries, vivid with light and colour. —*Scribner's Monthly.*

* * *

THE CENTENNIAL.—All good Americans are looking forward to the passage of the year 1876 with great interest; and it is not to be denied that they are animated by a new hopefulness. The financial failures that occur do not depress business circles as they once did. There is a belief that we have seen the worst, that it is well that the rotten houses should go down, and that we shall, practically, start, during our Centennial, on a new and prosperous national life.

Of a certain kind of business there will undoubtedly be more done during the year than ever before. The passenger traffic on the railroads will be immense. All the West is coming East. All the men and women who have been dreading throughout their lives to visit the Eastern coast, yet have never found the occasion for such an expenditure of time and money, will come to the great Exhibition. The thousands in Europe who have long intended to visit America will naturally desire to take it at its best, and they will come this year. The Southern States will be similarly moved, and all the lines of travel converging upon New York and Philadelphia will be crowded. Railroads and steamboats will do an unprecedented passenger business, and hotels will be overwhelmed with guests. The whole Eastern coast of the country, north of Baltimore, will feel this great influx of life. Newport and Saratoga, and all the lesser summer resorts of the region, will be full. Every Englishman—every foreigner, indeed—will visit Niagara. There will be a tremendous shaking up of the people, a great going to and fro in the land, a lively circulation of money, and a stimulation of trade. Americans who would otherwise go abroad will stay at home, and spend their money at home. All these things will conspire to give us a notable year financially, and it seems hardly possible that the improvement should be ephemeral. But the hopefulness of the year does not relate entirely to business. It is "Presidential year," and the great question concerning the currency is to be settled, and settled as it ought to be. The good sense of the people and the good faith of the people will have a voice, and the "paper lie" will go into everlasting disgrace. The people believe that the future legislation of the country will secure a sound currency, and that all the rotten schemes of inflation, and all the demagogues who advocate them, will find a political death and burial. Our people feel that the year is to lead us along politically toward a permanent cure of the evils consequent upon living too long upon an irredeemable currency, and they may well be hopeful.

There is still another reason for hopefulness. The nation is to be brought together as it has never been brought before during history. In one hundred years of intense industry and marvellous development, we have grown from a dusty and marvellous development, we have grown from a few feeble colonies to a powerful nation of more than forty millions of people. We have been so busy that we never have been able to look one another in the face, except during those terrible years of civil war. In a friendly way, for brotherly conference, we have never come together. Well, that divided era is gone. We are now all members of a consolidated nationality, and this year, around the old family altar at Philadelphia, we expect to meet and embrace as brothers. We are profoundly hopeful that this year is to do much to cast into forgetfulness the bitterness engendered by

the civil war, and to make the nation as united and sympathetic in feeling as it is in the political fact. Of one thing we are certain, if the South comes to the Centennial, it will receive such a welcome as will be accorded to no guests from any other part of the world. The glories of the old Declaration are a part of their inheritance, and without them, our festivals would be but a mockery. They are the guests without whom we cannot get along—without whom there would be bitterness in our bread, sourness in our wine, and insignificance in our rejoicings. —*Scribner's Monthly.*

* * *

Anecdote of Kingsley.—Mme. Antoinette Sterling, having been invited by Canon Kingsley to Eversley Vicarage, sang to him his ballad, "The Three Fishers." She says: "He had never seen me before, and when I came to that part of the song which expresses the suspense of the weeping women on the shore, I heard him say, 'Go on, that's right.' But when the suspense was over and the bodies were lying on the sands, missing his precious exclamations, I looked up, and saw him sitting with his face in his hands, crying at his own pathetic story." There is some delicate flattery for more than one person in this little narrative.

THE CYNIC'S CAROL.

Christmas comes but once a year
Happy that twice it cometh not;
For sirloin is uncommon dear,
And dear the pudding in the pot;
And floods are out, and rooms are chill,
And every morning brings a bill.

That plant yclept the mistletoe
To me by no means pleasant is;
My daughters underneath it go
To meet a detrimental kiss
From one who nothing hath a year,
And liveth in the street called Queer.

My parson preacheth straight at me,
My wine merchant sends claret sour,
My stocks are down to thirty-three,
My stockbroker won't wait an hour;
My boys, escaped scholastic swish,
Take from the larder what they wish.

Well, life has consolations still;
Looked in my study, far away
From riots that my household fill,
I pass a calm, if cheerless day—
Thankful, as bed-time draweth near,
That Christmas comes but once a year. *Punch.*

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

"EVIL COMMUNICATIONS," &c.

Scene.—*Mrs. Lynn Hunter's Drawing Room, during a Lecture on "Woman's Rights."*

Modest Youth (in a whisper, to Young Lady looking for a Seat). "Er—excuse me, but do YOU believe in the Equality of the Sexes, Miss Wilhelmina?"

Young Lady. "Most *CERTAINLY* I do, Mr. Jones."

Modest Youth. "Haw! In that case of course I needn't give you up my Chair!"

STUDIOBAR:—EDITED, PRINTED, AND PUBLISHED BY EDWARD HALLBERGER.

CONTENTS.

"LES PIGEONS BLANCS" . . . . . *Frontispiece*

I. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. Braddon, Author of "Lady Audley's Secret," &c. *Illustrated by H. French.*
Chapter III. Father and Son 53

II. LADY FRANKLIN. By Horace St. John 57

III. SNOWDROPS. By William Sawyer. *Illustrated* 59

IV. HOW WE GET OUR NEWSPAPERS 61

V. EARTHQUAKES, AND HOW THEY ARE CAUSED. By J. E. Taylor, R.G.S. 65

VI. A JUNIATA JAUNT. *Illustrated by John A. Hows.* 68

VII. WITH A SILKEN THREAD. By E. Lynn Linton, Author of "Patricia Kemball," "The True History of Joshua Davidson," &c.
Chapters I. Giving Rope 70
" II. Her Ordeal 75

VIII. EARLY SORROW. *Illustration* 77

IX. SOME TRIUMPHS OF PLAIN WOMEN. By Arden Holt 82

X. SONNETS, by Thomas Bailey Aldrich 84

XI. LITTLE EMILY. *Illustration* 85

XII. GABRIEL CONROY. By Bret Harte.
Chapter V. Out of the Woods—Into the Shadow . . 86
" VI. Foot-Prints 88
" VII. In which the Foot-Prints begin to Fade 89
" VIII. The Foot-Prints grow Fainter 90
" IX. In which the Foot-Prints are Lost Forever 91
" X. One Horse Gulch 93

XIII. MISCELLANEA.—Our Frontispiece.—Little Emily.—Bret Harte and "The American Argonauts."—The Centennial.—Anecdote of Kingsley.—The Cynic's Carol 97

XIV. OUR HUMOROUS PORTFOLIO. *Illustrated* 100

Festgeschenk aus dem Verlage von Ed. Hallberger in Stuttgart:

THE ROSE, THISTLE AND SHAMROCK.

A BOOK OF ENGLISH POETRY, CHIEFLY MODERN.

SELECTED AND ARRANGED BY

FERDINAND FREILIGRATH.

Fifth Edition. With Illustrations.

Revidirt und vermehrt bis auf die neueste Zeit.

Preis in Original-Pracht-Einband mit Goldschnitt und reichem Gold- und Schwarzdruck Mark 7.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des IN- und AUSLANDES.

Hallberger's Illustrated Magazine

No. 3.—1876. Conducted by Price ½ Mk.

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart-Leipzig. Eduard Hallberger.

WHO IS IT?

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF "LADY AUDLEY'S SECRET," &c.

CHAPTER IV.

WOOD AND WILDERNESS.

THE loss of the Dolphin weighed heavily upon Oswald Pentreath's spirits. His days seemed so much longer, his life altogether lost brightness and colour, now that he was without a yacht. Love of the sea was innate in him, and his happiest hours had been spent in cruising round the romantic coast of his native county, making a summer voyage to the wilder Cornish cliffs, where Tintagel's ruined tower breasts the angry winds, or going as far afield as the Lizard or the Land's End.

The yacht being gone he felt his occupation gone with her, and for the first time in his life realised the fact that he was an idler. He had no profession, no hope of a career; he was absolutely without ambition. His future was marked out for him. In the fulness of time his father would drop into the grave, decaying as gradually as the old elms in the park, which shed their rotten old limbs one by one till the hollow trunks stood up leafless and shorn, breasting the wintry blast, sylvan images of the tenacity with which crippled age holds on to life. The Squire would die, and Pentreath would belong to Oswald—a goodly estate, improved by half a century of economy and good management. That was Oswald's future. There was not much love between father and son, and the young man's calculations were not troubled by any sentimental considerations. He was too good-natured to desire his father's death—he only told himself that it was an event which must happen in due course, and that it would change the colour of his own existence. By the time he was about forty he would most likely inherit the land, and then Arnold could cease those wanderings of his from sea to sea, and come back to his boyhood's home. They had been loving brothers in the days before Arnold, stung to the quick by his father's brutal punishment of some boyish offence, ran away to London, and got himself a berth on a merchant ship bound for Bombay. Arnold's name had never crossed the Squire's lips since the day of his flight, but the brothers had corresponded faithfully, and once in three or four months a letter from some foreign port informed Oswald of Arnold's wanderings. The boy had prospered, and at three-and-twenty the Squire's second son was first mate on board an East Indian clipper ship—a hard life, he told Oswald, but it suited him, and the owners would make him captain before he was six-and-twenty. He had saved one of their ships by his good seamanship, when her captain had been knocked on the head by a falling spar and lay powerless in his berth, and he stood high in the favour of the firm. "It's a better life than that you lead at the Grange, my dear boy," wrote the sailor; "but as you are to be commander there by and by, it's best you should stick to the ship. I see the world, men, and manners; while you might as well be one of the seven sleepers, for all you

see of the changes and chances of this life. However, I fancy that sleepy kind of existence suits you. You always took things easier than I."

Severance had done little to lessen affection, and Oswald's pleasantest fancy about the days when he should be master was the thought of Arnold's return.

"I'll have the finest yacht between this and the Solent," said Oswald, "and Arnold shall be skipper. I'll give him a thousand a year, and when he marries he shall have the prettiest homestead on the estate, and fifty acres of pleasure-farm rent-free. There has been hoarding and pinching enough for one century in this family: Arnold and I will enjoy life."

It was a pity so pleasant a day-dream could not be realised now in the bloom and freshness of life's morning. A man's ideas of happiness alter as the day wears on. They become more complex, take a wider range, yet centre more narrowly in self.

Deprived of his yacht, and at a loss what to do with himself when he was not riding Herne the Hunter, Oswald took to wandering about the woods and hills in a dreamy way, with a volume of poems in one pocket and a sketch-book and pencil in the other. He had some talent as a draughtsman—a facile delicate touch, and an innate love of the beautiful—which made it sweet to him to sit for a couple of hours before a group of ferns growing in the clefts of a stone wall, reproducing every curve and feathery undulation with his pencil. His love of poetry was also innate, and just as he tried to reproduce the ferns and trees, and flowers and crags, and glimpses of the sea caught through some opening in the woods, so he tried, in a dimmer and less artistic manner, to echo the great singer of his time, whose harp's last notes yet hung in the air, and whose recent death was felt like a heart-wound by the young hearts that had yielded him homage that was akin to worship. In secret and at odd times of his idle life Oswald's sense of something wanting in existence forced itself into rhyme—verses to be kept in his pocket-book and reperused occasionally with a blush. A man moderately gifted might have been made a poet by the rich loveliness of Nature round and about Combhollow, and by a life of dreamy idleness like Oswald's; but it must be confessed that the Squire's son never rose above the rhymester of Pocket Magazines, Caskets, and Wreaths, who addresses his plaintive verses to Celia on her marriage with a happier rival, or indites a monody on the death of the Princess Charlotte.

Pleasant though, even for one who had but poetic tastes without poetic power, to lie at ease among the ferns in Pentreath Wood and read *Manfred* or the *Corsair*.

So was Oswald lying one August afternoon, a week after his rescue from drowning, when he heard a boy's shrill voice ringing clear through the wood, and then the rustle of a woman's dress, and anon a sweeter voice than the lad's treble, exclaiming at the beauty of the ferns:

"We have none like these in our wilderness, Jim; you must get me some of these," said the voice.

Oswald was on his feet in a moment. He had recognised the tones of the minister's daughter. She had a lovely speaking voice, round and full, like her father's voice softened to match her womanhood.

"Are you fern-hunting, Miss Haggard?" he asked after they had shaken hands.

"We are very fond of ferns, Jim and I," she answered, standing before him shyly, as if she hardly knew whether to stop or pass on after that first greeting. Jim stuck his stick into the ground, and flung all his weight upon it, as if he was going to throw himself upon his sword like a noble Roman, or was meditating how that kind of suicide was done.

"Speak for yourself, Naomi," he said, jerking himself upright again; "I don't care for 'em, and they're precious hard to dig up. I have all the work, and you have all the glory. She teased father to give her a bit of waste ground on the other side of our orchard, you know," he went on explanatorily to Oswald, "and she's planted it with ferns and primroses, and St. John's wort and periwinkle, and a lot of trumpery, and calls it a wilderness; and a nice life she leads me, hunting for weeds and such like. I should plant something good to eat if I had a bit of ground. Aunt Judith may well call it folly. Naomi's Folly, I call the place."

"Don't be unkind, Jim. You've spent many a pleasant hour there reading."

"Yes, when I could catch hold of a stunning good story like *Rob Roy* or *Caleb Williams* or the *Mysteries of Udolpho*. It's a nice place to get out of aunt Judith's way I grant. It's too far off the shop and the till for her to come bothering."

"It must be a delightful place, I should think," said Oswald, admiring the girl's glowing face, framed in a cottage bonnet of coarsest straw. "Won't you sit down and rest a little after your walk, Miss Haggard?"

"I will," cried James, throwing himself at full length on the grass; "we were pretty well baked on the road before we got in here. It's a jolly place, this wood of yours."

Naomi seated herself on a low bank beside the turf on which her brother sprawled, his corduroy legs extended at an acute angle. Jim's communicativeness had set her at her ease by this time. She looked wonderingly at Mr. Pentreath's book, which lay face down-

wards on the mossy bank—a book in boards, covered with coarse blue paper: our ancestors were content to accept their choicest literature thus rudely clothed.

"Is that a tale?" inquired Jim, pointing to the volume.

"No; it's a play, by Lord Byron."

Naomi gave a little sigh—half surprise, half horror—as if she had found herself suddenly in evil company.

"Do you read Lord Byron?" she asked.

"Till I know every line by heart," answered Oswald, with a gush of enthusiasm. "There never was such a poet: there never will be. All other poetry—except Shakespeare's—is prose in comparison. It is dull, dead, colourless—a thing of rule and grammar, a concatenation of carefully-chosen words. Or I should rather say all other poets have written from the head, he alone from the heart. And to think of Byron admiring Pope! It is like Mont Blanc admiring Holborn-hill."

"Do you mean Alexander Pope?" inquired Naomi, as if there had been a clan of poets with that surname.

"Of course."

"I have some pieces of his in a book father gave me, and I like them very much. 'Vital Spark,' and 'The Universal Prayer,' and an elegy on a poor young lady who committed suicide. Do you know those?"

"Yes; they are good enough in their way, and the *Essay on Man* is better. I don't deny the cleverness. Pope is full of wit and force and meaning. But I don't call that kind of passionless stuff poetry, you know, any more than I call Holborn-hill a mountain. Compare that with *Manfred*, for instance," opening his book.

"But is not Lord Byron's poetry very, very wicked?" inquired Naomi.

"There is a good deal of it that I would not recommend to a young lady; but take all that away, and there is enough left to make the greatest lyrical genius of all time," answered Oswald warmly. "Let me read you a page from *Manfred*."

"Oh, no, please; my father has forbidden us to read Byron. I have read some extracts in the *Pocket Magazine*. They seemed very beautiful—one of them, from the *Bride of Abydos*, made me cry. I should dearly like to read more, but I am not likely to do that. Father has forbidden it, and he never changes his mind."

"Something like my father when he refuses me money," said Oswald. "He always stands to his guns."

"Are there any robbers in this here *Manfred?*" asked Jim, who did not always remember that he had been carefully educated.

"No."

"Then I shouldn't care about it. I like such a man as Rob Roy. There's a fellow called Mazeppa in one of Lord Byron's stories. They tied him on the backs of wild horses, and let them scramble for him. That's the kind of person I like to read about."

"You like the Waverley Novels, I suppose, Miss Haggard?" asked Oswald, feeling that literature was advancing his acquaintance with this dark-haired girl.

Naomi shook her head despondently.

"I have not read one of them," she said. "Father disapproves of novels. Jim had no right to read *Rob Roy*."

"That's nonsense," exclaimed Jim, sticking his hands deep in his corduroy pockets; "a man may read anything. 'Mustn't' is a word invented for girls."

"I'm afraid your father disapproves of everything pleasant," said Oswald.

"Oh, no; he is very good, very kind; but he likes us to read serious books, and the Bible before all books. He says there is so much in the Bible that we could never come to the end of it if we were reading it all our lives. We should always find something new—something to wonder at."

"Ah, I have felt that—about Shakespeare."

Naomi looked unutterably shocked. To compare a profane playwright with the Bible thus lightly!

"It's a pity," pursued Oswald; "the Waverley Novels are so good. Some people say they are by Walter Scott, but I shouldn't think it likely that a man who writes poetry so well could suddenly burst out into splendid prose. And then the novels are better than Scott's poems."

Naomi sighed. She felt that he was talking of a world from which she was shut out—nay, must always be excluded. It would be an act of rebellion, of actual sin, to cross the threshold of that wonder-world which her father taught her to consider a region of evil and temptation.

"I hope your father has been none the worse for his goodness to me the other day," said Oswald, perceiving that literary topics were exhausted. "He did not take cold, I trust."

"Oh, no; father is very strong. I never remember his being ill."

"A wonderful man, powerful in mind and body."

Naomi's dark cheek glowed with pleasure.

"He is good," she said, "and he influences people for good. Many years ago, before he was married, he used to wander about the country preaching in the open air. He has told us how the miners used to come to hear him, and how the tears used to run down their blackened faces, making white streaks."

"I sometimes wish I hadn't been the son of such a saint," remarked Jim, yawning and

looking straight up at the cloudless blue. "It's trying rather, at times. There's too much holiness at home, and too little pudding."

"Ah, Jim, I hope God will give you a new heart some day," remonstrated Naomi, "and make you see things differently."

"I should like to see more upon the table at supper-time. If aunt Judith had a new heart, we might find an improvement in the housekeeping. It's all very well to talk of carnal affections and sensual appetites; but what do apples grow for if it isn't to be put into parties? I wish Providence had set my lines in a farmhouse where there was plenty of squab-pie and junket. We never have a junket unless there's some of the saintly ones coming to tea, and they spoil the pleasure of good victuals by their psalm-singing."

Oswald laughed outright, and laughter being infectious the serious Naomi laughed too, in spite of her regret that James should so disgrace his father's teaching.

"Aunt Judith is much stricter about little things than father," she said; "and she and Jim don't get on very well."

"Aunt Judith mixes her religion up with everything," said Jim; "she can't boil a potato without quoting Scripture. Father has more sense."

After this they talked about the ferns, and Oswald told Naomi the names of the different kinds—long Latin names, at which her dark eyes grew large with wonder. They rose presently, and he showed them where certain varieties grew best, and the stone or the soil they most affected. The rabbits scudded away, flourishing their silver-gray tails, as the footfalls stirred the bracken. The spreading branches of elm and beech cast their afternoon shadows on the sunlit sward. There was a warm yellow light in the wood, and a perfume of unseen pine-trees.

Oswald showed them his favourite spots—little bits of woodland landscape, unsurpassable in their way. It was all familiar to Naomi, for this wood was her chosen ramble on summer afternoons; the scene of many a blackberrying and nutting in autumn; a paradise of primroses and violets in April, a thicket of hawthorn in May. Yet though she had known these scenes from earliest childhood, they seemed to reveal new beauties when thus illustrated by an artistic mind.

"How happy you must be to think that this lovely place is your father's—that you belong to this wood, and it to you!" she said presently.

"Yes, I am very fond of it. Our race has sent its roots deep into the soil. Pentreaths have lived on this land from the days of King Stephen. We have our pedigree cut and dried—Pentreaths of Pentreath—from sire to son. We have been rather fond of marrying cousins too, and keeping ourselves to ourselves, and our land together. Perhaps that's why we have dwindled into an enfeebled family of an old man and two boys. There are plenty of Pentreaths knocking about the world, I daresay; but of our particular branch Devonshire boasts only my father and his two sons. I am happy to say, however, that my father did not marry a kinswoman."

That soft golden light of the westering sun reminded Naomi that it was nearly tea-time. She had no longing for tea and bread-and-butter—nay, would gladly have lingered among the ferns, in the flickering shadows of beechen branches, until the crescent moon floating yonder high above the tree-tops changed from pale to silver, and from silver to gold; but unpunctuality at meals was a crying sin in aunt Judith's creed, and Joshua himself was displeased when his children absented themselves from the family board. So Naomi dropped a stately curtsy, and said:

"Good-afternoon, sir; we must be going now, I think. Come, Jim."

Jim, deeply absorbed in looking upward for a squirrel that had just shot out of sight among lofty boughs, abandoned the quest unwillingly.

"All right, Naomi. Yes, I suppose it's tea-time, and we should catch it if we stayed any longer."

"Come to-morrow afternoon," said Oswald. "You can come into the park, if you like—not that it's any better kept than the wood; but we've some fine old timber."

"Any squirrels?" asked Jim.

"Plenty of vermin."

"Then we'll come. Now, Naomi, look sharp. Here are your ferns."

Jim thrust a bundle of green stuff into her arms, leaving himself free to flourish his newly-peeled hazel, as he swaggered along by her side.

"Let me carry the ferns," said Oswald.

"Oh, no, indeed, I couldn't think of taking you out of your way," remonstrated Naomi.

"It isn't out of my way. My way leads nowhere. It will be something for me to do; and your father said I might come and see him sometimes."

This was said with so decisive an air that Naomi submitted meekly, and abandoned the fern-roots to Mr. Pentreath's care. They all walked out of the wood together, and down the hill to the little bay or inlet—it was almost too narrow for a bay—at the mouth of that insignificant river which flowed behind the High-street of Combhollow, and dwindled into a brook yonder among the wood-crowned hills. What a sleepy old place Combhollow looked this slumberous summer afternoon! The vagrant cat, prowling stealthily along those moss-grown tiles upon an opposite roof, seemed

an important personage in the quiet of the scene. The little group of children at play in front of the Ring of Bells, the lazy horse contemplating emptiness over a hedge, the fat old landlord of the First and Last smoking his pipe in the sunny porch—were all of life that the village held.

Naomi opened the little green garden-gate, which admitted her and her companions into a paradise of stocks, clove-carnations, and sweet peas, about ten feet wide by the length of the house. The shop had its frontage of barren gravel; but this little garden or forecourt gave a gentility and exclusiveness to the dwelling-house which was not unappreciated by Judith Haggard, despite her Radical propensities. Indeed, it must be confessed that Miss Haggard's Radicalism chiefly affected other people.

The parlour, with its high painted dado and flowered paper, looked cool and shadowy this afternoon. The dark tea-board and old-fashioned Staffordshire tea-service, sprawling blue flowers on a buff ground; the shining walnut-wood table and broad-seated chairs; the dimity window-curtains, with their knotted fringes and tassels; the flowers that made a bank of green and red and purple in the open window,—all had some touch of pleasantness to Oswald Pentreath's fancy. It was a commonplace interior enough, doubtless, but it was assuredly more like a home than the stately decay of the Grange.

Judith was sitting bolt upright before the tea-board, a picture of prim spinsterhood, in her gray stuff gown, broad muslin collar, coral earrings, and square mosaic brooch. Joshua was sitting in his big horse-hair-covered arm-chair near the open window, looking weary and exhausted. He had just returned from a long pastoral round among distant homesteads and cottages, where it was his custom to read and expound the Scriptures, to pray with the devout, or to pray for the unawakened. Much of the work, which in a better state of things would have been done by the parish-priest, was left for Joshua. His flock were better cared for, more earnestly watched, than the sheep of the established and endowed shepherd; and it is scarcely to be wondered at, perhaps, that while the duly-qualified pastor saw his sheep dwindle, Joshua's flock grew larger year by year, until they threatened to become too numerous for the square barn-like Little Bethel at the top of the hilly High-street.

"We met Mr. Pentreath in the wood, father," said Naomi; "and he has come to see you."

"Yes; and I hope you've spent time enough in idleness," snapped aunt Judith, "and those tea-cloths not hemmed yet, I'll warrant."

"I finished the last of the dozen before dinner, aunt," replied Naomi, with her grave meekness, which had nothing of timidity or foolishness, only a tranquil submission to supreme authority.

"They ought to have been top-sewed," said Judith; "hemming won't stand the wear and tear they'll get from such a girl as Sally."

"I sewed them, aunt; and you know Sally seldom washes the tea-things."

"Never. I should hope," cried Judith. "There wouldn't be many of 'em left if she did; and it's a pattern you can't match nowadays, if you was to give its weight in gold."

"What a good thing that ugliness should go out of fashion!" retorted Jim, unthinking of the day when the commonest of those Staffordshire cups and saucers might take their places among the chosen specimens in a collector's cabinet.

"Ah," sighed Judith, "they were your grandmother's; but that makes little difference to you. You've no reverence for those that came before you."

This conversation had been carried on in undertones at the tea-table, while Joshua had given Mr. Pentreath friendly welcome. They all drew round the tea-board after this. Aunt Judith filled the cups with precision, and the conversation became more general and more ceremonious. There was not much to talk about—not much local chit-chat—in Combhollow; but they did manage somehow to find something to say. Joshua talked of the people he had visited in his day's duty—tenants of the Squire's most of them—their grievances; their ailments—scalds from tea-kettles, wounds from scythes or reaping-hooks; their sick cattle. Mr. Haggard confined his talk to worldly subjects, being wiser in this respect than some of his fellow-labourers.

Oswald felt himself quite at home in the calm family circle, being happily ignorant of aunt Judith's low opinion of him. He sipped his tea and ate his bread-and-butter, and looked at the flowers in the window and the coloured busts of John Whitfield and John Wesley in Bow china on the mantelpiece, and familiarised himself with the aspect of the place. There was a mahogany bookcase with glass doors on one side of the fireplace, and behind the glass rows of books, neatly arranged and neatly bound—books that looked as if they were treasured by their owner—not like Oswald's ragged regiment of volumes, always out of their proper places.

"You are fond of reading, Mr. Haggard," said the young man, looking at the bookcase.

"Very fond. I give all my spare hours to my books, but my spare hours do not make many days in the year. I carry a volume in my pocket when I have to walk far, and read as I go. That is my best chance of enjoying a book."

"And who are your favourite authors?"

"Bunyan, Baxter, and Law."

These were strangers to Oswald Pentreath, save for a dim remembrance of the *Pilgrim's Progress*, devoured and wondered over in early boyhood.

The conversation came to a dead stop at this point, but there was no embarrassment. A pause in the flow of talk is not such an awful thing in a Devonshire village as it is at a London dinner-table, where the fountain of wit is supposed to be inexhaustible, and a silence reflects discredit on the assemblage.

"Let us go into the garden," said Joshua when everybody's second cup was empty.

Jim had turned his bottom-upwards, and balanced his teaspoon across it, thereby scandalising aunt Judith, whose reproving frown had no influence upon him.

"Yes, and I'll show you Naomi's wilderness," said the boy to Oswald, in a confidential undertone.

It was one of Joshua's leisure evenings. There was no service of Little Bethel, and until closing-time there was nothing for him to do in the shop. He could afford to lounge in his garden and refresh himself with a little repose after a toilsome day.

Aunt Judith went to the shop, where there was generally a run upon tape, needles, and such small gear in the leisure hours of evening, good housewives, who had been too busy to touch their needlework in the day, discovering their wants after tea and running down to Haggard's to supply the same, and perhaps to spend five minutes or so inquiring after the health of that excellent man the minister.

The rest repaired to the garden—a square piece of ground of about an acre, running off at the end into another acre, of irregular shape, which had been an orchard for the last hundred years.

There was nothing picturesque about Mr. Haggard's garden. It was neatly laid out upon utilitarian principles, with just so much regard to ornament as is implied in narrow borders of old-fashioned cottage flowers in front of homely vegetables, and a row of espaliers screening beds of onions and turnips. It was a garden running over with fertility, from the young pear-trees, around whose lowermost branches the scarlet-runners had entwined themselves lovingly, to the golden pumpkins sprawling in the setting sunlight, and the deformed old quince-trees that hung over a pond in the corner by the wall. The narrows paths were neatly kept, and there were very few weeds among vegetables or flowers. Jim being held answerable for the condition of things, and labouring here himself daily, with some little assistance from the shop-boy and a good deal of help from Naomi, who was passionately fond of flowers.

Mr. Haggard walked to the end of the garden with the young people, and then, feeling tired after his long round by hill and dale, seated himself on a bench by the quince-trees, which with an ancient walnut made this the shady spot of the garden. There was a square grass-plat here upon which stood a rude table—a specimen of Jim's carpentry; and on very warm afternoons aunt Judith was sometimes persuaded into an out-of-door tea-drinking here—a concession on her part only to be obtained by much diplomacy.

Joshua was fond of his garden in a passive way, and it was here that he communed with himself on Saturday afternoons, meditating his subject for the next day's sermons. It was here he read the Nonconformist divines, or indulged in that introspective study, that searching out of his own heart, which formed a prominent part of his system. There was not much to search for in the minister's heart—no lurking evil to be thrust out of it. In singleness of purpose, in directness of aim, in simplicity of life, he came as near perfection as it is given to erring man to come.

The young people strolled on along the narrow path to the orchard, leaving Joshua to his meditations. If Judith had been there she would have taken pains to prevent this unrestricted communion between the young Squire and Naomi; but her brother, in his contemplation of far-off things, was apt to overlook trifles lying near at hand, and he saw no danger in the temporary association of these young minds.

"Come and see our wilderness," cried Jim, opening the orchard-gate.

The orchard was a queerly-shaped enclosure, a strip of land running into a sharp point; and this triangular end had been allowed to be waste ground until Naomi's fifteenth birthday, on which privileged occasion she begged the bit of waste from her father by way of birthday gift; and from that time forward it had been her constant delight and Jim's occasional caprice to adorn the spot with all manner of Nature's wildlings of forest, heath, and dell. It was a wonderful soil, that wilderness—everything grew there. Plants that affected sand, and plants that hungered for loam; flowers that loved the sun, and ferns enamoured of shade. They all grew together in harmony, like the happy family of birds and beasts, to oblige Naomi. Such primroses, yellow and purple; such bluebells and foxgloves, and dragon's-mouths and marsh-mallows, and amethyst-hued heaths, and gold and silver broom, and ferns of every denomination.

"I think we could grow seaweed if we tried," said Jim.

The old, old orchard was like a hospital of cripples, so lame and twisted, and warped and crooked were the ancient trees, with more gummy exudation upon some of them than fruit; such gray old bark, such yawning wounds

in their trunks. The turf was deep and soft, all hillocks and hollows; and in one sunny corner there was a row of beehives, the produce whereof was usually sold by aunt Judith, as a favour and at a good price, to some of the superior customers.

"Other people get the honey, and we run the risk of getting stung," complained James, who felt injured by this arrangement. "That's what comes of being brought up by an aunt. If mother had lived we should have had cakes and junkets sometimes, I'll warrant."

Jim had but a cloudy memory of his dead mother, and was apt to associate her loss with the idea of indulgences which would have flowed naturally from the maternal bounty.

They loitered a little in the orchard, talking in a lazy summer-evening way about nothing particular. It was long past the Squire's dinner-time, and Oswald knew that he had forfeited his dinner by absence. There was no such thing as a meal served out of due season at the Grange. Mrs. Nichols, the housekeeper, knew her duty too well for such foolish concessions. But Oswald was reconciled to the loss of his dinner. Female society was almost a novelty to him. The Squire lived like a recluse, and enjoyed the privilege of being eminently unpopular—a privilege which, in his own opinion, saved him five hundred a year.

"Your popular man is everybody's friend except his own," remarked the Squire, in his philosophic mood. "People are always asking favours of him. Nobody ever asks me for anything."

Oswald therefore, as the son of a miserly hermit, stinted of pocket-money, and of a nature too generous to live easily under a weight of obligation, visited hardly any one of those pleasant country houses which lay far apart among the fertile hills and valleys of his native place. He lived as lonely a life as ever a young man had to endure, and was in a better position to cultivate the Byronic temperament than most of the great poet's disciples. Happily Nature had given him a disposition to take life easily, rather than the misanthropic mind; and solitary and secluded as his existence was, he tried to make the best of it, amused himself after his own simple fashion, and complained to nobody. There was a touch of bitterness occasionally in his intercourse with his father, the old man's meanness and suspicion being almost too much for endurance; but this was the only bitter in his life. To this young man, therefore, reduced of necessity to the society of peasants and boatmen, it was a new thing to find himself in the company of a handsome young woman, who spoke with a certain refinement and expressed herself fairly, although her range of ideas was limited. Those vague yearnings of Naomi's for something wider and brighter than the narrow life of Combhollow answered to the sense of loss in his own mind. There was sympathy between them already, though this was but the second time of their meeting.

"I suppose you would hardly stay at Combhollow if you were a man, Miss Haggard?" said Oswald, after they had discussed the place and its dulness.

"Oh, no. If I were a man I should be a minister, and I would go and preach to the Cornish miners, as father did when he was a young man; or else I would be a missionary, and go to India."

"Ah, you talked about that the other night."

"Yes; I should like to teach those poor creatures—to turn them from their hideous gods, their human sacrifices, their cruelties. Why do we let them go on with such dreadful creeds?"

"I fancy the work of conversion would be rather beyond us. A missionary may labour in a corner, set up his little schoolroom, and baptise a handful or so of dusky Christians, who will go back to Siva and the rest of them as soon as his back is turned; but to turn all India from her false idols is a project beyond man's dreams of the impossible. When Burke addressed the House of Commons on the evils of our government in India, the territory of the East India Company was larger than Russia and Turkey. We have extended our conquests since his day, and we are but a sprinkling among that vast population. I think you must put India out of your head, Miss Haggard. The Thugs would strangle you; or the Khoonds would bury you up to your neck and sacrifice you to their gods; or the tigers would eat you."

"*Of course*," cried Jim. "How few people ever go to India that don't get eaten by tigers in the long run! I never took up a magazine yet without seeing a picture of tiger-eating."

They had arrived at the wilderness by this time—a corner of fern-tangle and sweet-smelling flowers, with masses of rough stone here and there amongst the greenery; which stone-work had cost Jim much labour. There were some elder-trees leaning over from an adjoining orchard, and the spreading branches of a mulberry, which shaded one side of the small enclosure. There was a stone bench, which Jim had picked up from among the ruins of an old manor-house; and in the middle of the wilderness, its rugged base choked with fern and primrose roots, there stood an old stone sun-dial, spoil from the same ruined mansion. That sun-dial, and the monkish-looking bench, gave an air of antiquity to the place. It was quite out of the world of Combhollow, as lonely as if it had been an oasis in a desert. One might have lived all one's life in the High-street, and never suspected the existence of

Naomi's wilderness. A mild-faced sheep sometimes peeped at it through an opening in the blackberry-hedge, perhaps wondering whether those ferns and flowers were edible; but except the sheep, there was rarely any sign of life in the adjoining orchard.

Oswald praised the spot, as in duty bound. It could not appear particularly beautiful to him after the picturesque wildness of Pentreath park and wood; but it had a quaint prettiness that was not without its charm. He sat down by Naomi on the broad old stone bench, and watched her thoughtfully and in silence for a little. She had taken her knitting out of her pocket, and the needles were flashing swiftly under her slender fingers. The hands were brown, but slim and well shaped.

She was very handsome, Oswald thought—much handsomer than the Devonshire beauties, with their complexions of roses and cream. Her face had a noble look: the features boldly carved; the eyes deep and dark, with heavy lids such as he remembered seeing oftener in sculpture than in flesh; the mouth was full and firm; the chin a thought too square for feminine loveliness. If the face erred at all, it was that the girl was too like her father: manly firmness rather than womanly softness prevailed. But Oswald could not see any blemish in this noble countenance. He was drawn to its owner with strongest sympathy. It was not love at first sight, but friendship, confidence, companionship, which drew him; and he had no thought of peril in this new influence. What peril could there be, indeed, for him, even if the fancy had been of a warmer tendency? He had no money to spend, but he was the master of his own heart. He might dispose of that as he pleased.

"Marry a dairy-maid if you like," the Squire had once said to him, in his brutal fashion; "but I shall expect you to keep her until I'm under the sod. An impoverished estate can't afford to recognise early marriages, unless they bring land or money along with them."

They had been in the wilderness about half an hour, Jim exhibiting his chosen specimens, in pursuit of which he had, by his showing, more or less imperilled his life, hanging on to precipices like the samphire gatherer, scaling inaccessible hills, and losing himself in pathless woods inhabited by the reptile tribe. The sun had gone down behind the old tiled roofs and thatched gables of the High-street, and Joshua had left his quiet garden for the bustle and business of the shop.

"We'd better be going indoors, Jim," said Naomi, rolling up her stocking. "You've your sum to do for to-morrow."

Oswald felt that he had no excuse for prolonging his visit. He walked back to the house with Naomi and her brother, but did not go indoors with them. There was a side gate opening into the street, and here he stopped to wish them good-evening.

"You might as well stop to supper," said Jim. "It would be livelier if you stayed."

"I think I have intruded too long already," answered Oswald ceremoniously; and as Naomi did not second her brother's invitation, he shook hands with them both, and went away.

Aunt Judith was standing at the house-door when they went in—a surprise for both, as it was her custom to be in the shop at this hour.

"I hope you've wasted enough time with your fine gentleman," she said, with extra acidity.

"I wasn't wasting time, aunt; I had my knitting with me," replied Naomi; "and there was nothing for me to do indoors."

"A pity there was't. Idling about the garden with a gentleman above you in station! What would your father say to that, I wonder?"

"Father was with us part of the time," said Naomi.

"Was he really? and what about the rest of the time when he wasn't with you? Fine carryings on indeed for a grocer's daughter! No good ever came of that kind of thing, Miss Naomi, I can tell you."

"No harm will ever come of it while I'm here," cried Jim, his face crimson with anger. "I'd knock down any man that said an uncivil word to my sister. As for the young Squire, he's a gentleman, and as soft-spoken as a girl."

"I never trust your soft-spoken people," answered Judith; and at this juncture a shrill cry of "Miss Haggard, wanted, please," from the opened door at the back of the shop diverted the spinster's attention, and she ran off to measure calico or printed goods for an impatient matron.

Supper-time, prayers, and Scripture reading seemed a little duller than usual to Naomi that evening. The quiet monotony of life hung upon her heavily, like an actual burden. She had begun to ask herself of late whether existence was to go on always in the same measured round—eventless, unvarying; whether the portion which appeared satisfying and all-sufficient for aunt Judith was also to content her; whether those vague aspirings of the soul for something loftier and wider, which stirred in her breast like the wings of imprisoned birds, were to wear themselves out by their own restlessness, and know no fruition. To-night the question seemed to press itself upon her more closely than usual. Oh, how much better to be a female missionary—a teacher of little tawny heathens in some clearing of the jungle; or to visit fever-poisoned prisons, like Mrs. Fry! How much fairer any life in which there was peril, and with peril the reward of brave deeds, the hope of glory!

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.—HE SAT DOWN BY NAOMI ON THE BROAD OLD "STONE BENCH."

Page 400.

"What use am I in this world?" she thought, on her knees in that solemn silence which ensued after Joshua's extemporaneous prayer—a pause which he bade his household devote to self-examination and pious meditation. "If I were to die to-morrow, no one would be the worse for my loss. Father would be sorry, perhaps, because he is good, not because I am of any use to him, or make his life happier by living. There is no duty I do that aunt Judith would not do better than I if I were gone; and the tasks I do listlessly she would perform briskly, putting all her heart and mind into them. But if I were to go abroad and teach heathen children, I feel that I could work honestly and earnestly—yes, like those good women I have read of."

These were Naomi's musings on her knees to-night. No fairer scheme of life offered itself to her girlish fancy than the missionary idea. She resolved to work for that end, to read more, to be more attentive to her father's teaching, to raise herself to that higher level from which she might shed enlightenment on ignorant Pagan souls. And behold, in the midst of these high resolves, her thoughts flew off at a tangent. "If I were Mr. Pentreath I would be a soldier," she thought. "I wonder if he is tired of Combhollow? But he has his horse, and, until the other day, he had his yacht. It is different for him. Yet, if I were free like him, with a good old name, I would try to be something more than an idle country gentleman. People respect his brother for running away to sea. I know that by the way they talk of the two in Combhollow."

"You'd better take your candle and go to bed, child," Miss Haggard said to Naomi directly after supper. "I want to have a few words with Joshua."

Of all things most displeasing to the minister's human weakness was a few words with his sister Judith. That preface of hers as surely foreboded evil as the warning of the screech-owl or the minor howl of the dog. Nothing pleasant ever came of a few words with Judith.

"Well, Judith, what is it now?" asked her brother, as soon as they were alone, anxious to come to the worst without beating about the bush.

"Only that I think it's a pity you don't keep your eyes a little wider open to see what's under your nose. It's all very well to be looking towards the New Jerusalem, and I'd be the last to lose my habitation in that blessed city, but while a man lives among the Philistines he should have an eye to his own household."

"What's the matter, my dear? The new cask of Irish butter is not rancid, I hope? I gave a half-penny a pound more for it than the last."

"No, Joshua, the butter is as sweet as a new cob-nut. But I don't like your daughter's goings on with Mr. Pentreath."

"What do you mean, Judith?" cried the minister, with a flash of natural indignation.

"Bringing him home to tea as if he was her equal. A pretty thing to set tongues wagging in Combhollow."

"I see no need for people to talk about us because the Squire's son takes a cup of tea in my house. He is better born than my daughter, I grant you, but not better bred. Naomi is a lady in mind and nature, and as such no man's inferior. And she is something less than my daughter if she does not respect herself so much as to make every man respect her."

"That's all very fine," retorted Judith, "but you'd better look out that no mischief comes of it. You heard what Jabez Long said while I was working like a slave to bring the life back to that young man's body. It's unlucky to save a man from drowning. Take care the bad luck doesn't come our way. I don't like to see Mr. Pentreath hanging about the place."

"Why, Judith, you can't be weak enough or wicked enough to give heed to such a vulgar superstition."

"I don't know about that. There's a grain of good sense sometimes in vulgar superstitions."

"Sometimes, perhaps; but in that particular superstition not an iota. Our fishermen get the fancy from the North. It is a common belief in Shetland."

"Have it your own way," said Judith, with an offended air; "but I'm afraid you've too much book-learning to be wise about the affairs of this life."

TO BE CONTINUED.

DOGS AND THEIR DAYS.

OF the happy days spent by dogs in their own homes—homes, of which the dog forms the centre of attraction, the object of a species of dog-worship—I forbear to speak, for is not the sanctity of private life inviolate? Why should a writer be called upon to expose his weaknesses? Why, then, should I depict the daily life of my own pet dog, and describe the care with which he is washed, combed, and fed, at the risk of provoking the ire of those critics who some time since growled and snapped because a favourite cat—a prize-winner too—had breakfasted at the Crystal Palace on a fried smelt, and the liver-wing of a chicken? Why not, I should like to know? Whom should we nourish and cherish but those whom we love best? Our fellow-creatures, Mr. Critic points out, thereby opening a wide question as to what is a fellow-creature. It is easy enough to say that I am wrong to spend money in prime rump-steak—my dog does not like chicken wings or he should have them—and that I ought to save the money and give it to the poor biped of Mesopotamia, or some other place I do not care about. I do not feel for the hungry man in Mesopotamia. I never saw him, and I desire not the pleasure of his acquaintance. He may be my fellow-creature, but my dog certainly is. He knows me and my ways, such as they are. He sympathises with me in sickness and in sorrow—laying his beautiful head affectionately on my knee, and looking unutterable love out of his great dark eyes. When he is troubled or disturbed at any unwonted sight or sound, he comes to me, pawing my arm, and barking at me for an explanation. By day he follows me faithfully; by night he sleeps beside my couch. If he is not a fellow-creature, who is?

Dropping a discreet veil over ordinary doggy domesticity, I may yet venture to lift the curtain of a famous home of the friend of man. To reach the house where many thousands of rarely-bred dogs have abode, we must first endeavour to find Kensal New Town, a region clinging closely to the canal, and presenting that particularly cheerless aspect which characterises a growing district. Sprightly new terraces and crescents have sprung up rapidly, looking very smart indeed, and as if astonished at finding themselves in such queer company as the old shabby cottages, guiltless of staircases, which line the canal bank. There is no outward show of misery in Kensal New Town; the inhabitants of the primeval cottages being well off in the way of linen, if conclusions may be drawn from the quantity hung out to dry; but the dwellings themselves are afflicted with all the disorders that housefleah is heir to. They are, for the most part, terribly out of the perpendicular, suffering from affections of the spine, broken ribs, and swellings about the knees. Skin disease is also prevalent, large patches of plaster having peeled off here and there, and communicated a generally mangy look to the lopsided tenements. Among, but not of, these unpromising habitations, is a neat, cosy little house, freshly painted, swept, and garnished, as to the windows, with stuffed bull pups and other interesting specimens of sporting and pet dogs. This is Canine Castle, the abode of "Bill George," who delights in calling himself "Old" Bill George—not that he is very old, being, indeed, a hale and hearty veteran, who prizes the "Old" prefix to his name as an indication of the affection in which he is held by dogs and men. His card bears a bull-dog's head as a crest; and in directing letters to "Canine Castle," his correspondents have fallen in admirably with the humour of the proprietor. They delight in addressing him—knowing that there is no fear of letters to so eminent a person being miscarried—as Lord George, King William, General George, and so forth; and the frequenters of Spelling Bees would be amused at the various ways of rendering "Canine Castle," such as "K-nine Castle," and, better still, "K. 9. Castle"—a feat equalling that of the stable-boy, who chalked the name of a famous racer on the stable-door as "Potsos." While in the custody of "Old Bill George," dogs have pleasant days enough. They are in good company and plenty of it, the stock on hand often amounting to four hundred, made up of all varieties of terribly high-bred doggies. Chief in the affection of the owner is a breed of large bull-dogs, a choice and unequalled strain of blood. The immortal progenitor of this illustrious race was "Big-headed Billy," whose great brindled head looks out of a glass case, while his portrait looms large upon walls covered with pictures and stuffed specimens of canine celebrities. From "Big-headed Billy"—a huge dog in heart and body, weighing some eighty pounds—sprang "Dan" and the children of Dan, who receive us with a mighty clamour, as we step into the yard. They are ferocious in aspect, these mighty bull-dogs, but by no means truculent in disposition, being, in fact, a living proof that it is not always safe to judge by appearances. Their loud barking and tearing at their chains is mere sound and fury, signifying nothing but the naturally doggy desire to be spoken to, patted, and caressed. While,

or rather pink, for the most part, they nearly all boast a patch of brindle, most lovely when placed over the eye or at the base of the tail—beauty-spots bequeathed to his descendants by the patriarch "Big-headed Billy," as are the silver hairs in the tail of the progeny of that illustrious race-horse King-ston. "Dan" himself is pointed out as the pride of the house, as the living embodiment of what a bull-dog ought to be.

Domiciled in great wooden houses, carefully littered down, are superb specimens of other great dogs. Mastiffs, with their black muzzles, and soft, lowtoned bark; deep-voiced bloodhounds, with great hanging lips, and eyes placed close together, giving them a curiously-vicious aspect to the highest type of the hound—a dog whose scent is keen enough to track a man, and test to the utmost the skill of Sir William of Deloraine's descendants. Magnificent deerhounds, rough of coat, shake their long limbs, and ask with their beautiful eyes for a word of encouragement. The chorus raised by the canine magnates of the yard is almost deafening, as "Old" Bill George passes from one to the other, giving a word of kindness here, and a friendly pat there, expatiating by the way on the "points" of the various animals. Every variety of sporting dog has its representative. In that kennel is a pack of foxhounds; here again are pointers and setters, otter hounds, Clumber spaniels and water-spaniels. One stable is occupied by those useful and excellent animals, bull terriers, of all sorts and sizes, revealing more or less in their conformation their relationship to the grand old English bull-dog. Fox-terriers—just now in demand—are also present in force, handsome and plucky, "game as a pebble, and sharp as a steel trap." Next to claim attention are the terriers proper—English terriers of the highest class, bearing yet in their outline the tiniest possible resemblance to the primeval "bull." That white lady is a thorough canine aristocrat. Her beautiful coat of white satin, untouched by colour of any kind, encloses limbs of the daintiest mould. She is all beauty—a silken damsel, if you will, but full of life and swiftness, dash and daring. She can run like a deer, but would "rather fight than run any day in the week." Here, too, are Scotch terriers of every texture and degree, from the great, long-bodied otter terriers to the smart Dandie Dinmonts, with their bright intelligent faces. Toy dogs, tiny pets of all kinds abound. Silky Maltese, hydrocephalous-looking, King Charles's spaniels, Italian greyhounds, and baby black-and-tan terriers—pictures of prettiness and condition. The inside of Canine Castle is to the full as interesting as the out. Every picture, every case of stuffed dogs, every engraving, has a history of battles and prizes won, and hecatombs of rats and other "varmint" destroyed. As the yard is a splendid specimen of dog life, so is the parlour of "Old Bill George" a museum of all that pertains to dogs and their ways.

After this peep into dog life, let us look at our friends on parade, when they literally have a day to themselves, and make a show of the most interesting kind. It is difficult to say who among the actors in a dog-show are the most thoroughly engrossed in the proceedings. A thousand dogs attract many thousand men and women. Chained each one to his particular home for the time being, the dogs, to do them justice, look dignified enough until some person with whom they are acquainted approaches, when they at once set up a tremendous barking, tug furiously at their chains, and at times sit up and beg to be let loose. Still there is a difference in their style of recognition, for it would ill become a mastiff, a bloodhound, or a Mount St. Bernard, to demean himself as a Skye terrier. His weight would be against him, and the notion of a bloodhound "sitting up" would be too funny to suit the dignity of that serious and contemplative animal. But even a bloodhound is amenable to blandishments, and the mastiff looks for caresses as his due. Curiously enough, the feminine portion of the spectators, while indifferent to the charms of the bull-dog, is keenly alive to those of his tiny caricature the pug, and his big brother the mastiff. Seal-skin jackets and velvet mantles crowd round "Granby" and other great lion-like creatures of the mastiff race. Is it their short faces, their black muzzles, or their leonine colour? or is it not rather the well-known sweet temper of these creatures which proves an invincible attraction to the fair sex? The pugs are of all sorts and sizes, more or less wrinkled as to the forehead, and curly as to the tail—these "points," together with a fine large eye, being indispensable in a pug of honourable lineage. Their admirers are legion, crowding round the cages of the funny little beasts, who always recall, with a vividness foreign to other animals, their effigies in porcelain. Pugs have undergone strange vicissitudes of fashion. In the time of red heels, patches and powder, china mantlers and negro pages, pugs had a glorious day, but were doomed to undergo a terrible eclipse on the break-up of those ancient and noble institutions. By degrees the short-faced doggies disappeared from society, or only occasionally appeared in the train of an ancient dowager—waddling after their mistress in over-fed luxuriance. But the wheel of fashion has gone round. As heels increased in altitude, so did pugs increase in favour, until they recovered their former reputation, and their black noses were no longer out of joint.

While the pug mania, like the china mania, may be looked upon as a revival, the taste for mastiffs is almost a new thing. We read, it is true, of the "Old English" bull-dogs, mastiffs, and great ban-dogs; but so far as can be ascertained, these dogs were much smaller than their descendants, who have been carefully bred for size. To a reverend gentleman is due much of the improvement in the modern breed of mastiff, which has been elevated by his care to magnificent proportions. It requires no dog-fancier to trace the links of relationship which bind the great watch-dogs together. In the rough and smooth St. Bernard, and in the English mastiff, are distinctly traceable the strain of the bloodhound—perhaps the most really thoroughbred dog alive—whose long ears, deep lip, narrow head, and keen scent, stamp him as a distinct type. Oddly like unto the bloodhound and the New-

MASTER'S SLIPPER.

foundland are the rough St. Bernards, while the smoother of these dogs are veritable mastiffs, retaining somewhat overmuch of the bloodhound expression. Three famous breeders of the present day are working hard at the improvement of the English mastiff; one by the aid of the bloodhound, another by the St. Bernard, and the third, it is shrewdly suspected, by the bull-dog. From whatever source they produce their dogs, it is already settled that a mastiff who resembles a bloodhound too closely stands no chance of getting a prize, the happy medium which combines the bull-dog brow with a little of the bloodhound lip being esteemed perfection.

Most of the champion dogs trace their ancestry to the celebrated Venus, a canine mother of the Gracchi. Among the most remarkable of these are Granby, said to be the best dog in England; Turk, the winner of more than fifty prizes; and Champion Turk, who boasts an equally glorious career, and rejoices in being the father of the magnificent Granby. Round the necks of these choice specimens of the watch-dog hang the emblems of their many victories in the peaceful contest of the dog-show. Foreign potentates—mostly Eastern—are eager buyers of bull-dogs and mastiffs, employing them in hunting big game, and also for mere show. It is not uncommon to see French and other foreign gentlemen, smitten with admiration for the customs of this great country, driving out with an immense "boule-dogue" by their side, imagining that they thereby give a peculiarly English style to their "turn out." To guard against the possibility of purchase, enormous sums are—to comply with the rules of dog-shows—asked for animals of prime merit, who weigh on an average as much as a man. For Granby, ten thousand pounds are asked; for Turk, a thousand; for Champion Turk, a much older dog, a hundred guineas; but for all these "fancy" prices, a fifty-pound note will purchase a glorious mastiff—"not dear," as a dealer remarks, "at six-and-eightpence a pound." Scores of these grand animals are on view, some barking, others looking calmly on, as if they had been to shows before, and had seen the vanity of them. Greyhounds stretch their long limbs, and regard the whole proceeding with a lazy composure, feeling somewhat out of their element—knowing well that Ashdown or Altcar would show them to better advantage. The collies also do not quite understand it. Where are the sheep to give them the chance of exhibiting their intelligence in driving? On a lone hillside, under a sky threatening a storm, they would soon show how quickly and neatly they could fold a flock, and collect the stragglers; but here, where there is nothing to be done but to sit still and look handsome, they are oppressed by the painful sense of leisure. Those odd creatures, near the keen-looking collies, are Dachshunde—German badger-dogs, not unlike the old English turnspit—brave and steady dogs, for all their curiously-twisted forelimbs, which begin by being handy, and end by turning out the toes in the funniest manner imaginable. Their bodies, too, are quaintly formed, as if nature had tried how far one pair of legs could be placed from the other without inconveniencing the animal. The great rough retrievers look pensively out of their golden eyes, as if wondering what this is all about. Dalmatians—plum-pudding dogs—clearly do not like either their position or their company. Men and women there are enough and to spare, but where are the horses, between whose feet the Dalmatian loves to run? At a horse-show, now, they would enjoy themselves immensely; but here, where they have nothing but mere two-legged creatures to gaze at, there is nothing to excite the Dalmatian mind. Mount St. Bernards, too, seem strangely out of place, sitting stately enough in their beautiful coats, and look wistfully at the Newfoundlands, who prefer water in a fluid state, and sigh not for Alpine snow and ice. The smaller dogs enjoy the fun much more. That white Pomeranian, with snowy coat and eyes and nose of deepest black, is beside himself with joy as his mistress draws near to comfort him with caresses and doggy talk; while the terriers, rough and smooth, black-and-tan, and Dandie Dinmonts, express their feelings by perpetual noise. "Toys" repose on velvet cushions in glass cases, and look with a well-bred air of languor upon the audience—evidently regarding the whole affair as very kindly and properly arranged for their own particular amusement.

From this high-day, if not holiday, of dog life, let us turn for a while to visit our poor friends in trouble—trouble the greatest which can befall the most faithful and single-minded of created beings. Is it possible, I wonder, for man—with his self-sufficiency and self-reliance, his powers of resource, his adaptability to changed circumstances, and all the other qualities wherewith he credits himself—to realise, for a single instant, the feelings of a lost dog? Can he, with all his imagination, put himself in the place of the bewildered creature, whose love for his master knows no stint and no diminution, though hard fare and harder blows be his lot, who suddenly finds himself deprived of the friend to whom he has looked from puppyhood as a great and glorious being, to be obeyed and worshipped through good and evil times? Mark his puzzled look, the hard struggle of keen intelligence, to solve the problem. See him run to and fro, gallop up a street and painfully confront a wayfarer only to find himself deceived! With what a wistful eye he inquires if you cannot find the

well-beloved but careless one who has left him alone in the world! A thought strikes him. He—the master—must have gone round the other corner. A brisk trot, followed by another disappointment. Not there. His master cannot have forsaken him. No; doggie knows him too well for that. He was a good and kind master, for our dogs see not, like other friends, our faults with preternatural clearness of vision. Now he is confused—not weary. Oh, no; he will never feel weariness in looking for his lord. He runs up and down, in and out, and at last—struck with sudden inspiration—makes for home. Lucky dog if he finds it, instead of wandering hopelessly about the muddy streets till Policeman X takes him in tow, and consigns him—alas! how changed from the sleek, beautiful pet that sallied out for a joyful stroll—to the care of that admirable institution, the Temporary Home for Lost and Starving Dogs, at Wandsworth Road, Battersea. Here the poor, lost, half-starved wayfarer finds food, shelter, and kindness from Mr. Johnson, who has a keen eye to the health and comfort of his numerous guests. No credentials are required to insure admittance—the thoroughbred aristocrat and the pedigreeless cur being equally certain of welcome. For three clear days hospitality is extended to the homeless creature. After that date, if his owner be too careless or ignorant to claim him, he may legally be sold—the new proprietor receiving a "good title" to his purchase.

The Temporary Home is hard by the York Road Station of the London, Chatham, and Dover Railway, and is easy of access from every part of London. At the first glance it is seen that the especial trimness and neatness, which should mark all canine establishments, are present in high perfection at the Lost Dogs' Home. Neat rows of well-built brick kennels, and a spacious yard for exercise, cover no inconsiderable space of ground, and are tenanted by hundreds of lost, forlorn, and unhappy dogs. So far as existence away from their master can be made tolerable, it is done by the aid of plentiful biscuit, broth, and paunch—of all of which many of the residents appear to stand sorely in need. The dogs are carefully sorted according to their day of admission—as Monday's dogs, Tuesday's dogs, &c.—to make sure that everyone has his full three days of entertainment, all that are demanded by the law, and a great deal more than the institution can afford; for (there is no use in mincing the matter) subscriptions and donations hardly pour in with the alacrity which might have been expected from a "doggy" country like England. On these the home entirely depends, for although it stands, as it were, between the police regulations and the public, it receives none but volunteer aid. Concerning its value, it may be mentioned that, during 1874, three thousand two hundred dogs were either restored to their proper owners, or provided with new ones; that is to say, saved from destruction. As we look round the kennels we are saluted by a chorus which may be interpreted as "Come at last," as every dog, big and little, seems to imagine the visitor must be his own master come at last to claim him. With anxious faces, the lost ones rush to the bars in the hope that they are found. There is one exception to this rule—a magnificent deerhound, who deigns not to move, as if he were fully aware that a dog of his quality would surely be claimed sooner or later; but the poorer waifs and strays try every artifice to attract attention. There are biped visitors, too, who, with troubled mien, hurry through the kennels looking anxiously for a lost pet. That poor little lass inspects cell after cell with tears in her eyes, only to turn sadly away at last in disappointment, less fortunate than the tall gentleman with gray hair and a military bearing, whose eyes grow moist as his favourite leaps up, madly barking with delight, as he recognises the husband of the beloved mistress now gone for ever past the ken of dogs and men.

Having seen doggie at home, abroad, and on parade, let us pay a visit to him in hospital, under the care of Mr. C. J. Rotherham, who dwells hard by the abode of "Polly Perkins." The Cottage, St. Mary's Terrace, Paddington, is so perfect a specimen of street-locked country as to strike the visitor with amazement. In the heart of a crowded neighbourhood, we find a long narrow avenue, and passing up this, discover—surrounded by high walls and embowered by lofty trees—a veritable thatched cottage, one storey high, perhaps the last of its race in the great city. Till within a few years, this charming homestead was dwelt in by an ancient lady, who rejoiced that her trees and walls kept from her sight the invading town. It is now occupied by Mr. Rotherham and his town patients, for those who require country air and lengthened treatment are sent off to his brother in Yorkshire. It must not be imagined that all the dogs at Mr. Rotherham's are in evil case, as many are merely recovering themselves from the fatigue of a recent dog-show, among whom is that most "gentlemanly" mastiff "Vril," apparently on very friendly terms with "Maggie Lauder." Mr. Rotherham's fawn smut bulldog also looks in excellent case, as does that rare dog, a white retriever—a triumph of Major Arbuthnot's skilful breeding. "Minx," an Italian greyhound, and the pet of the family, is also "pretty as a peach," but perhaps, with all her good points, less perfect than her son, "Blind Bertie," who, poor fellow, finds his way about, despite his affliction, and under-

stands every word said to him. Here is the champion St. Bernard "Alp," a grand dog, just recovering from a severe illness, and beginning to look something like his old self again. Yonder is a setter, suffering from a violent cold; and next is Champion Rake, the wreck of a superb Irish water spaniel, well stricken in years. That smart collie, whose leg was broken by a hansom cab not long ago, is almost well, and trots about gaily; but the lean-looking mastiff in the next house will require a careful course of treatment. Turning from the great deerhounds and bull-dogs to the smaller fry located within doors, we find a miserable little Maltese lying before the fire, wrapped in flannel, shivering and growling at any attempt to remove him. Other small dogs, diversely affected, are gathered round the hearth, but the serious and contagious cases are kept severely apart. In a shed abutting on a stable and well warmed by a stove, is the distemper ward, kept at a high temperature, and filled with poor dogs in every state of misery, passing through that crisis of doglife which, if not carefully watched, will quiet their barking for ever. Besides sick and ill-conditioned dogs, Mr. Rotherham has under his care sundry pets and pensioners. Two of the latter, a dog and a pony, were consigned to him a few years ago by the executrix of a deceased lady. The dog, whose provision was fifty guineas per annum, died some time since, but the pony still lives, a pleasant little rough Welshman, who will shake hands with you, follow you into the parlour, eat sugar, and join you in a jug of ale with all the pleasure in the world. Another pony is not only a pet himself, but pets others. His favourites are two—a wiry terrier and a great Persian cat, who dwell upon his back in sweet amity. Perhaps the terrier is the greater favourite of the two, as, although the absence of the cat only occasions slight uneasiness in the patron, he becomes fretful and downright ill-tempered if the dog takes himself off. This is not the only curious specimen of cat-and-dog life at "The Cottage." Here is a famous feline matron, whose instincts are so strong that she is not satisfied with bringing up her own kittens, but insists on nursing any puppies that may be about the premises. If no pups are given to her in addition to her own family, she roams restlessly about in search of some, and on a recent auspicious occasion actually stole four pug puppies, carried them off in her mouth, and brought them up with her own little kits, with all motherly love and watchfulness.

Altogether, the aspect of doggie in hospital is far from being so sad as might be expected. He is at least well cared for and skilfully treated, and the chances are much in favour of his once more seeing his master, and sharing with him the sports of the field and the comforts of his own home, until the dog's last day shall come, and his memory be enshrined, not in monuments of wood and of stone, but in the heart of his sorrowing mistress.

—*All the Year Round.*

HILDA'S LITTLE HOOD.

IN sooth I have forgotten, for it is long ago,
And winters twelve have hid it beneath their shrouds of snow;
And 'tien't well, the parson says, o'er bygone things to brood,
But, sure, it was the strangest tale, this tale of Hilda's hood.

For Hilda was a merry maid, and wild as wild could be,
Among the parish maidens was none so fair as she;
Her eyes they shone with wilful mirth, and like a golden flood
Her sunny hair rolled downward from her little scarlet hood.

And once I was out a-fishing, and, though sturdy at the oar,
My arms were growing weaker, and I was far from shore;
And angry squalls swept thickly from out the lurid skies,
And every landmark that I knew was hidden from mine eyes.

The gull's shrill shriek above me, the sea's strong bass beneath,
The numbness grew upon me with its chilling touch of death,—
And blackness gathered round me, then through the night's dark shroud
A clear young voice came swiftly as an arrow cleaves the cloud.

It was a voice so mellow, so bright, and warm, and round,
As if a patch of sunshine had been melted into sound;
It fell upon my frozen nerves and thawed the springs of life;
I grasped the oar and strove afresh; it was a bitter strife.

The breakers roared about me, but the song took bolder flight,
And rose above the darkness like a beacon in the night;
And I steered swift and safely, struck shore, and by God's rood,
Through gloom and spray I caught a gloom of Hilda's scarlet hood.

The moon athwart the darkness broke a broad and misty way,
The dawn grew red beyond the sea and sent abroad the day;

And loud I prayed to God above to help me, if He could,
For deep into my soul had pierced that gleam from Hilda's hood.

I sought her in the forest, I sought her on the strand,
The pine-trees spread their dusky roof, bleak lay the glittering sand,
Until one Sabbath morning at the parish church I stood,
And saw, amid a throng of maids, the little scarlet hood.

Then straight my heart ran riot, and wild my pulses flew;
I strove in vain my flutter and my blushes to subdue;
"Why, Eric!" laughed a roguish maid, "your cheeks are red as blood;"
Another cried, "'Tis but the shine from Hilda's scarlet hood."

I answered not, for 'tis not safe to banter with a girl;
The church, the trees, the belfry danced about me in a whirl;
I was as dizzy as a moth that flutters round the flame,
I turned about, and twirled my cap, but could not speak for shame.

But that same Sabbath evening, as I sauntered o'er the beach,
I cursed that foolish heart of mine for choking up my speech,
I spied, half wrapped in shadow at the margin of the wood,
The wavy mass of sunshine that broke from Hilda's hood.

With quickened step at tiptoe across the sand I stopped,
Her face was hidden in her lap; as though she moved or slept;

The hood had glided backward o'er the hair that downward rolled,
Like some large petal of a flower upon a stream of gold.

"Fair Hilda," so I whispered, as I bended to her ear;
She started up and smiled at me without surprise or fear.
"I love you, Hilda," said I; then in whispers more subdued
"Love me again, or wear no more that little scarlet hood."

"Why, Eric," cried she, laughing, "how can you talk so wild?
I was confirmed last Easter, half maid and half a child,
But since you are so stubborn—no, no, I never could—
Unless you guess what's written in my little scarlet hood."

"But I cannot, fairest Hilda," quoth I with mournful mien,
While with my hand I gently, and by the maid unseen,
Snatched from the clustering wavelets the brightly flaming thing,
And saw naught there but stitches small, crossewise meandering.

"There is nothing in your hood, love," I cried with heedless mirth.
"Well," laughed she, "out of nothing God made both heaven and earth,
But since the earth to you and me as heritage are given,
I'll only try to make for you a little bit of heaven."

—*Scribner's Monthly.*

PÈRE ANTOINE'S DATE-PALM.

BY THOMAS BAILEY ALDRICH.

NEAR the Levee, and not far from the old French Cathedral in the Place d'Armes, at New Orleans, stands a fine date-palm, thirty feet in height, spreading its broad leaves in the alien air as hardily as if its sinuous roots were sucking strength from their native earth.

Sir Charles Lyell, in his "Second Visit to the United States," mentions this exotic: "The tree is seventy or eighty years old; for Père Antoine, a Roman Catholic priest, who died about twenty years ago, told Mr. Bringier that he planted it himself, when he was young. In his will he provided that they who succeeded to this lot of ground should forfeit it if they cut down the palm."

Wishing to learn something of Père Antoine's history, Sir Charles Lyell made inquiries among the ancient creole inhabitants of the faubourg. That the old priest, in his last days, became very much emaciated, that he walked about the streets like a mummy, that he gradually dried up, and finally blew away, was the meagre and unsatisfactory result of the tourist's investigations. This is all that is generally told of Père Antoine.

In the summer of 1861, while New Orleans was yet occupied by the Rebel forces, I met at Alexandria, in Virginia, a lady from Louisiana.—Miss Blondeau by name,—who gave me the substance of the following legend touching Père Antoine and his wonderful date-palm. If it should appear tame to the reader, it will be because I am not habited in a black ribbed-silk dress, with a strip of point-lace around my throat, like Miss Blondeau; it will be because I lack her eyes and lips and Southern music to tell it with.

When Père Antoine was a very young man, he had a friend whom he loved as he loved his life. Émile Jardin returned his passion, and the two, on account of their friendship, became the marvel of the city where they dwelt. One was never seen without the other; for they studied, walked, ate, and slept together.

Thus began Miss Blondeau, with the air of Fiammetta telling her prettiest story to the Florentines in the garden of Boccaccio.

Antoine and Émile were preparing to enter the Church; indeed, they had taken the preliminary steps, when a circumstance occurred which changed the colour of their lives. A foreign lady, from some nameless island in the Pacific, had a few months before moved into their neighbourhood. The lady died suddenly, leaving a girl of sixteen or seventeen, entirely friendless and unprovided for. The young men had been kind to the woman during her illness, and at her death—melting with pity at the forlorn situation of Anglice, the daughter—swore between themselves to love and watch over her as if she were their sister.

Now Anglice had a wild, strange beauty that made other women seem tame beside her; and in the course of time the young men found themselves regarding their ward not so much like brothers as at first. In brief, they found themselves in love with her.

They struggled with their hopeless passion month after month, neither betraying his secret to the other; for the austere orders which they were about to assume precluded the idea of love and marriage. Until then they had dwelt in the calm air of religious meditations, unmoved except by that pious fervour which in other ages taught men to brave the tortures of the rack and to smile amid the flames. But a blond girl, with great eyes, and a voice like the soft notes of a vesper hymn, had come in between them and their ascetic dreams of heaven. The ties that had bound the young men together snapped silently one by one. At length each read in the pale face of the other the story of his own despair.

And she? If Anglice shared their trouble, her face told no story. It was like the face of a saint on a cathedral window. Once, however, as she came suddenly upon the two men and overheard words that seemed to burn like fire on the lip of the speaker, her eyes grew luminous for an instant. Then she passed on, her face as immobile as before in its setting of wavy gold hair.

"Entre ce et nous Dieu fit ses longs chevaux."

One night Émile and Anglice were missing. They had flown,—but whither, nobody knew, and nobody, save Antoine, cared. It was a heavy blow to Antoine,—for he had himself half resolved to confess his love to Anglice and urge her to fly with him.

A strip of paper slipped from a volume on Antoine's prie-dieu, and fluttered to his feet.

"*Do not be angry,*" said the bit of paper, piteously; "*forgive us, for we love.*"

Three years went by wearily enough. Antoine had entered the Church, and was already looked upon as a rising man; but his face was pale and his heart leaden, for there was no sweetness in life for him.

Four years had elapsed, when a letter, covered with outlandish postmarks, was brought to the young priest,—a letter from Anglice. She was dying:—would he forgive her? Émile, the year previous, had fallen a victim to the fever that raged on the island; and their child, Anglice, was likely to follow him. In pitiful terms she begged Antoine to take charge of the child until she was old enough to enter the convent of the Sacré-Cœur. The epistle was finished hastily by another hand, informing Antoine of Madame Jardin's death; it also told him that Anglice had been placed on board a vessel shortly to leave the island for some Western port.

The letter, delayed by storm and shipwreck, was hardly read and wept over when little Anglice arrived.

On beholding her, Antoine uttered a cry of joy and surprise,—she was so like the woman he had worshipped.

The passion that had been crowded down in his heart broke out and lavished its richness on this child, who was to him not only the Anglice of years ago, but his friend Émile Jardin also.

Anglice possessed the wild, strange beauty of her mother,—the bending, willowy form, the rich tint of skin, the large, tropical eyes, that had almost made Antoine's sacred robes a mockery to him.

For a month or two Anglice was wildly unhappy in her new home. She talked continually of the bright country where she was born, the fruits and flowers and blue skies, the tall, fan-like trees, and the streams that went murmuring through them to the sea. Antoine could not pacify her.

By and by she ceased to weep, and went about the cottage in a weary, disconsolate way that cut Antoine to the heart. A long-tailed paroquet, which she had brought with her in the ship, walked solemnly behind her from room to room, mutely pining, it seemed, for those heavy orient airs that used to ruffle its brilliant plumage.

Before the year ended, he noticed that the ruddy tinge had faded from her cheek, that her eyes had grown languid, and her slight figure more willowy than ever.

A physician was consulted. He could discover nothing wrong with the child, except this fading and drooping. He failed to account for that. It was some vague disease of the mind, he said, beyond his skill.

So Anglice faded day after day. She seldom left the room now. At last Antoine could not shut out the fact that the child was passing away. He had learned to love her so!

"Dear heart," he said once, "what is't ails thee?"

"Nothing, mon père," for so she called him. The winter passed, the balmy spring had come with its magnolia blooms and orange blossoms, and Anglice seemed to revive. In her small bamboo chair, on the porch, she swayed to and fro in the fragrant breeze, with a peculiar undulating motion, like a graceful tree.

At times something seemed to weigh upon her mind. Antoine observed it, and waited. At length she spoke.

"Near our house," said little Anglice,—"near our house, on the island, the palm-trees are waving under the blue sky. O how beautiful! I seem to lie beneath them all day long. I am very, very happy. I yearned for them so much that I grew sick,—don't you think it was so, mon père?"

"*Hélas*, yes!" exclaimed Antoine, suddenly. "Let us hasten to those pleasant islands where the palms are waving."

Anglice smiled.

"I am going there, mon père."

A week from that evening the wax candles burned at her feet and forehead, lighting her on the journey.

All was over. Now was Antoine's heart empty. Death, like another Émile, had stolen his new Anglice. He had nothing to do but to lay the blighted flower away.

Père Antoine made a shallow grave in his garden, and heaped the fresh brown mould over his idol.

In the tranquil spring evenings, the priest was seen sitting by the mound, his finger closed in the unread breviary.

The summer broke on that sunny land; and in the cool morning twilight, and after nightfall, Antoine lingered by the grave. He could never be without it.

One morning he observed a delicate stem, with two curiously shaped emerald leaves, springing up from the centre of the mound. At first he merely noticed it casually; but at length the plant grew so tall, and was so strangely unlike anything he had ever seen before, that he examined it with care.

How straight and graceful and exquisite it was! When it swung to and fro with the summer wind, in the twilight, it seemed to Antoine as if little Anglice were standing there in the garden.

The days stole by, and Antoine tended the fragile shoot, wondering what manner of blossom it would unfold, white, or scarlet, or golden. One Sunday, a stranger, with a bronzed, weather-beaten face like a sailor's, leaned over the garden rail, and said to him, "What a fine young date-palm you have there, sir!"

"*Mon Dieu!*" cried Père Antoine, "and is it a palm?"

"Yes, indeed," returned the man. "I didn't reckon the tree would flourish in this latitude."

"*Ah, mon Dieu!*" was all the priest could

say aloud; but he murmured to himself, *"C'est le bon Dieu qui m'a donné cela."*

If Père Antoine loved the tree before, he worshipped it now. He watered it, and nurtured it, and could have clasped it in his arms. Here were Émile and Anglice and the child, all in one!

The years glided away, and the date-palm and the priest grew together,—only one became vigorous and the other feeble. Père Antoine had long passed the meridian of life. The tree was in its youth. It no longer stood in an isolated garden; for pretentious brick and stucco houses had clustered about Antoine's cottage. They looked down scowling on the humble thatched roof. The city was edging up, trying to crowd him off his land. But he clung to it like a lichen and refused to sell.

Speculators piled gold on his doorsteps, and he laughed at them. Sometimes he was hungry, and cold, and thinly clad; but he laughed none the less.

"Get thee behind me, Satan!" said the old priest's smile.

Père Antoine was very old now, scarcely able to walk; but he could sit under the pliant, caressing leaves of his palm, loving it like an Arab; and there he sat till the grimmest of speculators came to him. But even in death Père Antoine was faithful to his trust.

The owner of that land loses it if he harm the date-tree.

And there it stands, in the narrow, dingy street, a beautiful, dreamy stranger, an exquisite foreign lady whose grace is a joy to the eye, the incense of whose breath makes the air enamoured. May the hand wither that touches her ungently!

"Because it grew from the heart of little Anglice," said Miss Blondeau, tenderly.

—From "Marjorie Daw, and Other People."

WITH A SILKEN THREAD.

BY

E. LYNN LINTON,

AUTHOR OF "PATRICIA KEMBALL," "THE TRUE HISTORY OF JOSHUA DAVIDSON," &c.

CHAPTER III.

SHIBBOLETH.

DRESSED for dinner in her high black silk, also made after the patterns of the third-rate fashion-books, and greatly trimmed with blue bows and white mock lace—her lovely face, impassive and unchanging, surmounted by that elaborate structure of amber-coloured hair silken as to texture, but hideous as to arrangement—Lois presented that same odd combination of beauty which did not charm, and apparent correctness that was in fact bad style, which Mrs. Haynes and the girls had caught as her characteristic from the first. Neither rough nor awkward, she yet was totally devoid of grace; moving as if she was tightly braced in stays so stiff that she could not bend from the waist, and with a certain air of constrained discomfort about her that suggested unusedness to both her dress and her surroundings. But if constrained, she was pale and quiet, and so far Mrs. Haynes respected her. Had she been flushed and fussy she would have been actively unpleasant; as it was, she was simply passive and gave no trouble to repress.

As each guest arrived there was the same look and movement of surprise, which betrayed the sense of her unfitness as clearly as Mrs. Haynes for her own part felt it. This young, unknown Madonna, sitting bolt upright on the sofa, dressed like and yet unlike themselves, and neither a lady nor a servant, neither a gentlewoman nor a peasant, with a face that would have been perfect in its fitting frame of simple rusticity or æsthetic refinement, but that now was all out of harmony and drawing, made quite an excitement among the women as well as the men.

"Who is she?" they asked curiously; Mrs. Haynes answering calmly, "A young person from the remote north, whom a strange chance has thrown on my hands for a few days. It is a very odd story, but I cannot go into it now."

And when she had said this to everyone alike, in precisely the same tone and with the same accent and expression, the dinner was announced, and Lois Lancaster went down with the rest.

Seated between Bernard and Sir James Aitken, Bernard having on his other hand Edith Grattan, the country-bred girl was dimly conscious of perils and perplexities before her; and the guests, who noted her, were as conscious that she was a misfit among them, and did not know how to pronounce her shibboleth as it should be said. For one thing, she did not know the use of the fish-knife, but, to be quite fine and correct, chased her piece of cod about the plate with a fork and a bit of bread, and hunted up the slippery morsels with amaz-

ing perseverance. For another, she cut her quenelle as if it had been beefsteak, and when offered wine asked for beer; she ate her jelly with a spoon and fork, and the ice-pudding was evidently experimental; but when the cheese came round she took two bits with the look of an old friend long parted and now happily met again, and carried it on the point of her knife without fear or faltering. At the dessert, too, she had no fears, but accepted her apple as she had accepted her cheese, like an old friend; and when she attacked it she bit it boldly with hearty good will, and made light of the peel. All these were trifles, if one will, but they were sufficient to show that a wide social gulf separated this beautiful young creature from her company, and that the chance which had thrown her as a guest and an equal into the hands of the proudest and most fastidious woman in the district must, indeed, have been an odd one, as she said.

The same kind of thing was manifest in her conversation. She did not speak like a peasant, but certainly not like a lady, rather as a shop girl or an upper maid would have spoken.

"Have you ever been in Warwickshire before, Miss Lancaster?" asked Sir James Aitken during soup—poor Lois, and that unaccommodating vermicelli!—by way of opening the ball.

Lois raised her starry eyes.

"No," she said, with a certain hesitancy; then added, "You have the advantage of me, sir. I don't know your name."

"Aitken," said Sir James smiling. "Sir James Aitken."

"Oh!" said Lois relieved. "No, I have not been here before, Sir James Aitken," she then answered, content now that she could catalogue her companion.

"It is too soon yet to ask how you like it?" he continued.

"I thought the scenery very romantic as I rode along," said Lois; "but I was not over much taken up with it. I like the mountains better. Do you live here, Sir James Aitken?"

"Yes; not far from here, at Aitken Park," he answered. "You must come over and see my place. I have some curious old Roman remains that will interest you."

"Thank you, Sir James Aitken, I'm sure. I shall be most agreeable," said Lois simply. "When shall I come?"

"I will arrange the party to-night," he answered kindly.

He was a man, hence more tender to the social shortcomings of a girl so lovely as Lois Lancaster than any woman would have been, and her odd mixture of propriety and unconventionality, stiffness and simplicity, amused him.

At this moment the salmi came round. Lois refused.

"No salmi?" asked Sir James, just as a silence had settled on the table.

"No, thank you, Sir James Aitken," answered Lois. "I've had as much as I've a mind for, and done very well, thank you."

At which Edith Grattan raised her bright, mischievous eyes, and looked demurely into Bernard's face.

"There is nothing so charming as idiomatic English!" cried Bernard boldly. "It is such a pity that we have refined it away into the tame and colourless language of conventional use. Had I my own way we would go back to the language of Shakespeare and Chaucer."

The step was wide, but Bernard's blood was up.

"Do you mean to say you would like us all to speak like the common people?" asked Edith, surprise dashed with indignation. Really Bernard Haynes, though very handsome and fascinating, and the owner of Midwood into the bargain, was almost too odd!

"A few racy idioms and pictorial expressions would be an advantage to us—they would lift up our daily tongue and give it life and force," argued Bernard. "What you call the speech of the common people is only old English, pure and undefiled—the English, as I said, of Chaucer. If we went back to our forefathers' time we should speak as—as—the north-country people do for instance."

"But I do not want to go back to our forefather's time, if the result would be that I should speak like a common person. It would be very frightful to hear ladies and gentlemen speaking broad Cumberland, for instance, because that was the accent used in Chaucer's time," said Edith, disdainfully—Lois catching the words "broad Cumberland" and turning her head to look at the young lady treading on her borders, fixing on her those calm, sweet, ravishing eyes, which, however, did not excuse in Edith's mind such a solecism as that of which she had been guilty.

So the dinner passed; Mrs. Haynes betraying nothing; Maud and Cora, disturbed and uncomfortable, and showing that they were; Lois, uncomfortable too, but as quiet in her own way as Mrs. Haynes was in hers; and Bernard wondering what subtle change it was that had come over her, making her less supremely delightful than he had found her at the foot of Helvellyn.

When they rose to leave the room, Lois modestly stayed behind till she encountered Mrs. Haynes.

"Do you please, Ma'am, to go forward," she said, shrinking back.

Mrs. Haynes took up her air of lofty courtesy.

"I am your hostess," she said, with her grand manner and proud smile. "It is your place to go first."

"I would rather you went forward before

me, Mrs. Haynes, please," returned Lois, meaning the perfection of politeness; but something in the lady's face seemed to compel as well as enlighten her, when she hurriedly brushed past both mother and son, and nearly tripped over her entangling train; Mrs. Haynes smiling to Bernard with cruel meaning as her eyes led his to the girl's awkwardness of exit.

Sir James, as a man of his word, made up the party which he had proposed to Lois during dinner; and the next day it was agreed that they should all go over to Aitken, to see the Roman remains and picture-gallery for which it was famous, when they would lunch there and come home to five o'clock tea.

In arranging how they should go, there was a question of riding; and Maud, Cora, and Edith all voted for horseback over the dullness of driving in the cold of an October day; when Cora said good-naturedly, "But we can scarcely do that, Maud; Miss Lancaster has no habit."

"Oh!" said Lois; "I don't mind for a habit, Miss Cora. I can ride in any old skirt you have handy. We never bother about habits down at Wythburn."

"You cannot ride without a hat and habit," said Mrs. Haynes, a little disdainfully.

"It makes no odds, Mrs. Haynes; indeed it don't;" she repeated earnestly, and in her earnestness forgot her best style. "We don't fash about such things at the place where I came from, and I can get along quite well with an old skirt, or even a shawl to lap around me."

"You forget, Miss Lancaster, that you are not at Wythburn now," said Mrs. Haynes, with a smile that was certainly neither genial nor reassuring; "you cannot ride in an old skirt, or even a shawl round you"—contemptuously—"and I should have thought that even you would have had enough perception to have understood that!"

"I meant not to give trouble," said Lois meekly.

"Pray allow me to arrange as I think best. You will give me least trouble by the most obedience," was the lady's reply; and Lois felt humbled and humiliated; but why? What had she done? According to her lights, she had done only what was right, and kind, and considerate; but she had evidently missed her way somehow, and had offended when she meant but to serve. Yet, if she had ridden, she would have shown them how to stick on, she thought, with the pride of one who, as she phrased it, could ride bare-back as well as side-saddle, and who had never been bet by any beast she had yet mounted, nor was afraid of the best that ever laid leg to ground. In the end, despite the opposition of Mrs. Haynes, it was arranged that Bernard should drive Lois in the pony-carriage, while his sisters rode with Charley and Edith Grattan. This was the best plan that could be devised, and suited everyone save Mrs. Haynes.

When they were seated in the carriage and safely started, poor Lois drew a long breath as if a heavy weight had been taken off her; and, turning to Bernard, said, for her almost warmly: "My word! this is nice, Mr. Bernard! It is like home!

"It is home," said Bernard fondly: "your home, Lois!"

"I like Wythburn best," she said. "I feel strange-like here, yet."

"You will soon get accustomed, dear," he returned. "My mother is very good, and means everything that is kind."

"Does she?" said Lois. "Did I offend her just now, Mr. Bernard? I didn't mean to, I'm sure; but she didn't look best pleased at what I said about the habit. But I meant no offence."

"No, no!" he answered hastily; "she was not offended, Lois; she only wanted to put you right, and make you understand."

"She was rather short, all the same," said Lois quietly; "but father, he is short too at times; and one must see and hear a good bit in this life, and never take heed. Don't you think so?"

"I hope you will not have to see or hear much that is unpleasant at Midwood," said Bernard gravely.

Lois looked at him. Was he, too, going to be short like his mother? If so, she, Lois, would not trouble him; so she lapsed into silence, and Bernard drove on, wondering if he should say anything to her that might help to bring her into more harmony with her new surroundings or leave things to work themselves clear—when would that nameless charm by which he had been fascinated, and which now seemed lost, return? Perhaps; he hoped, may more, he believed that it would. It came back in part now, in this lonely drive together, when she was more natural and at ease, be less critical and more ready to be charmed than at the stately inharmonious home. All the same, it seemed to him that she had manifestly deteriorated since he parted from her at Wythburn, and that a nameless but undoubted change had taken place in her manners and appearance. It never occurred to him that the change was in himself, because of those domestic and social influences on which Mrs. Haynes had counted so much.

This little renewal of lover-like good-fellowship soon came to an end, and they reached Aitken Park, where they were met by Sir James and the riders, who had distanced them by taking a short cut across country.

The girls, ashamed of their uncongenial companion, visibly shrank from her in a way that said but little for the thoroughness of their

good breeding, if we take good breeding to be more than the correct pronunciation of shibboleth. Edith was openly antagonistic, and Maud seemed to fear infection in anything like close association. Only Cora, good-natured, kind-hearted Cora, the dove and peace-maker of the company, kept with her; and Bernard was grateful, and mentally doubled the sum he would give her on the day of her marriage—whenever that might be. As he was naturally obliged to attend to Edith, who looked to him as her assigned cavalier, while Sir James, playing host, singled out Maud as the representative lady, Charley and Cora had Lois between them; and, though both felt her something of a nuisance, and wished her safe back at the foot of Helvellyn, both, being good-hearted and gentle of soul as well as of birth, treated her with consideration, and made her as welcome as was in the nature of things. Occasionally, however, they all got into a group together; and once they did so when they were at the Roman remains.

"How long ago is it since these old stones were set here, Mr. Bernard?" asked Lois in rather high-pitched key. "Over three hundred years, I reckon?"

"Longer than that by two thousand," answered Bernard, who wished that she would not speak.

"And who was it laid them, say you?" she asked again.

"The Romans," answered Sir James.

Lois raised her dark-fringed, starry eyes.

"Were those the same as St. Paul wrote to?" she asked, with a certain reverence, almost awe, of manner.

"The same people, but not the same individuals," said Sir James; while Maud flushed for vexation, and pretty Cora, for all her kind heart, looked at Charley and giggled, girl-like.

"You should go through a course of ancient history, Miss Lancaster," said Bernard, more disturbed than he cared to acknowledge. "Did they not teach you history at school?"

"Yes, the Kings of England," she answered; "but not the Romans, except what the Bible says of them."

"What kind of school could it have been? What *did* they teach you?" asked Edith Grattan, who had taken, she scarcely knew why, the bitterest dislike to this beautiful but not fascinating young person.

"Needlework, and the Bible mornings and evenings, and reading, writing, and ciphering, and such like, Miss Grattan," said Lois, with the sublime contentment of ignorance.

"And nothing instructive?"

"Miss Symes—Miss Symes was our mistress—called that instruction," said Lois, lifting her lovely eyes.

Miss Grattan smiled with calm disdain.

"I am afraid that would not pass muster with most lady principals," she said. "Modern education is rather more complete than that, is it not, Mr. Haynes?" to Bernard.

"Literature is not everything; there is a deeper knowledge which is more important, and Miss Lancaster has that," said Bernard loyally. "The mind is sometimes dumb when the soul is most eloquent. The sweetest songs are not those of most scientific precision or freighted with the greatest amount of learning."

"That is like you, Bernard! You are idealising ignorance now. What a queer boy you are!" cried Maud petulantly. "We shall have you next finding the wrong to the better than the right!"

"How soon your people gets put out," said placid Lois to Bernard, when they were alone for a moment afterwards. "My word, but they are tetchy!"

"Lois!" remonstrated Bernard.

"Well now, Mr. Bernard, I'm sure you can't deny it," she continued. "Here's Mrs. Haynes as sour and sad as a Friday's child, and Miss Maud bites your nose off for next thing to nothing. I'm glad you're sweeter tempered," she added, with a timid little smile and lovely fleeting blush, as she lifted up her eyes and looked at him with an unmistakable look of admiration. And Bernard, meeting that look, forgave her.

Aitken Park was as famous for its picture gallery as for its Roman remains; and Sir James was naturally proud of a collection of old masters that would have been a not unworthy annexe to the National Gallery. He liked nothing better than to be the showman of his treasures; and part of the day's programme was to visit the gallery and hear him expatiate on its merits. Among other things there was a "Marriage of St. Catherine," which Sir James always maintained was better than that in the Louvre; and here the party halted while the host pointed out this fine line and that superb flesh tint, this marvellous bit of composition, and that crafty combination of colours. He was an artist in his own way, and had the artistic dialect by heart.

"The Marriage of St. Catherine!" at last broke in Lois, with an accent of profound horror. "How could our Lord marry her when he was a baby? The Bible says nothing about it, Mr. Haynes"—to Bernard, indignantly—"it is downright impious!"

"It is one of the Roman Catholic legends, Miss Lancaster," Sir James explained.

"But it isn't true, and it isn't right," said Lois. "It is wicked to say such things of our Lord, and they not in the Bible."

"These old legends and saints' histories have given us some of our noblest pictures," Sir James apologised. "Art would have perished but for them."

"It had better perish than men paint what isn't true, and is blasphemy into the bargain," persisted Lois. "I reckon nothing of a thing that has to live as you say, Sir James Aitken, by such means. Give me the Bible, and nothing else."

"Well, if it offends you we will go on to another," Sir James said, good-naturedly. "I can understand your dislike, if you are not accustomed to such things."

This he said to stay the current of girlish disdain that had set in, and to give Lois "reason" before her superior companions.

"No, indeed," she answered, a little proudly, as if she was boasting of a distinction; "I'm not accustomed to such things, as you say, Sir James Aitken, and I don't hold with Papistry anyhow."

"You will have to enlarge your borders, if you go on to the Continent, I fear!" returned the host smiling. "Every step you take, and every place you visit, will shock you else."

"I don't want to go among the Papists, Sir James," said Lois. "I am a professing Christian, and don't hold with outlandish ways anyhow."

"Bernard!" said Maud in a low voice to her brother. "How could you allow mamma to invite this girl here to disgrace us with her ignorance and common manners in this way? What can Sir James think?"

Bernard threw back his poetic head.

"Do you not see any beauty, Maud, in the loyalty of a simple nature, a childlike creed?" he asked, his heart belying his reason. "There are two ways of looking at everything; why not take the more beautiful as well as the more charitable?"

"Because I like common sense and reality," said Maud disdainfully, also flinging up her head, but falling back to join the party. Contemptuous of poor Lois as she was, she was not inclined to let Sir James Aitken see too much of those glorious eyes, which men seemed to think far superior to learning or deportment.

Perhaps conscious that she had made rather a random shot in the matter of an Old Master, Lois discreetly held her tongue for the remainder of the tour round the gallery; perhaps, too, she was not incited to testify, as there was nothing of so purely a legendary character in the pictures after this unlucky marriage of St. Catherine; though one or two, where the drapery was of a rather diaphanous quality and of scanty quantity, made the blood come up into her fair face hotly, and lowered her eyes with shame. How ever could they! she thought, wondering at the ease with which the young ladies stood before these undraped representations of humanity: it was downright indecent; and before the gentlemen, too! But her evident bashfulness only had the effect of making everyone else uncomfortable and conscious; where, had she taken her lesson in art without wincing like the rest, they would have been perfectly at ease and with no thought of evil.

"What a horrid girl!" said Maud in secret conclave with Cora and Edith. "Did you see how she behaved when we were looking at that Venus? She made me feel so uncomfortable, for I am sure Sir James noticed her by the way in which he hurried on; and the same when we came to St. Sebastian and that Cupid."

"She must be very indelicate to think anything," said Edith; but Cora suggested kindly, "Oh, she is so countrified, you see; she has seen nothing, and I daresay it would shock anyone not accustomed. For after all these undressed creatures are not very pleasant to look at for the first time!"

"Cora, how can you talk such nonsense?" cried Maud. "You will soon be as bad as Bernard."

"Poor Bernard!" cried Edith laughing.

"Oh! he is a dear boy, and as good as possible," answered Maud briskly:—Edith must not laugh at him or believe him to be despised at home. "But he is an awful goose sometimes!" she added pleasantly.

"Is he a goose about this girl—this Miss Lancaster?" asked Edith, with false calmness.

"Oh dear, no!" answered Maud. "He knows nothing of her, and cares nothing. It is only that he is too kind-hearted generally, and makes excuses for everyone."

By which it may be seen that learning to say shibboleth as it should be said does not include truth as one of the obligations of the lesson.

The rest of the day passed without any very glaring misdeeds of Lois to excite the anger of Bernard's sisters, and to awaken unpleasant emotions in Bernard's own heart. To be sure, she did everything in the way of table gaucheries that she did yesterday, and got into continual entanglements easily discernible by educated eyes—knowing no more than a heathen what to eat or how to eat it. But she stumbled on, for the most part, in happy ignorance that she was offending; and as Sir James and Bernard were kind, and Cora was gentle and forbearing, her spirits gradually rose, and she bore herself with a certain amount of ease that showed her to advantage in some aspects, if to disadvantage in others. For, if she was less awkward because less constrained, she was more assured consequently less guarded; and now and then let the natural flavour of Wythburn have broader scope—when she forgot that she was a lady and must not talk Cumberland nor make free.

Asked if she could play, she said "Yes," and sat down without hesitation to the mag-

WITH A SILKEN THREAD.—"SHE READ HER LETTERS, STILL STANDING BY THE WINDOW."

Page 139.

nificent Erard, which even Maud, who was a proficient, touched with a certain reverence. But Lois, thinking that her sole duty lay in doing her best, and knowing nothing of how bad that best was, played her piece with the missed notes and slurred passages, the false chords and scamped bass of her kind; shaking her head and saying "Tut!" to herself when she tumbled on to flats and sharps where she had no business to be, and taking the whole thing with the mindless docility of a schoolgirl set to her task. But she looked so sweet and simple while she was murdering her music that Bernard, who was both tortured by and ashamed of her performance, was unable to feel really annoyed because of the naïve good-faith and candour with which she made her fiasco; but the girls, with whom neither her simplicity nor her beauty counted in her favour, made wry faces to each other behind their screens, and Maud said quietly to Sir James, "Were you not rather cruel?"

After this they went back to Midwood, and Bernard's theory on the fusion of classes, and the advantage that would accrue to the race were gentlemen to marry peasant-girls, did not seem such a hopeless absurdity when he had lovely Lois with him alone, as it had flashed across him that it was when she was playing flats for sharps and missing whole bars serenely in "The Wedding March" at Aitken.

Chapter IV.

OUT OF PLACE.

The sudden change of habits and manners —from simplicity and porridge to luxuriousness and a French cook—from continual exercise about the house, gusty breaths of fresh fell-side air at all hours of the day, and small rooms, cosy and closely heated, to much sitting, little walking, and spacious apartments where she felt chilled and unhomed because she could not "sit into the fire" as she said, but did not feel warm or comfortable at a distance—began to tell on the health and spirits of Lois.

She was at no time robust, being of the kind which drinks tea and does not eat meat; pinches its waist in stiff stays and goes in airy costume on bleak days, if so be that vanity prompts gossamer and repudiates woollen, catarrh and subsequent consumption notwithstanding; hence she had but a small amount of reserve force wherewith to resist unfriendly influences, and with all her placid demeanour she suffered as acutely as those who are more demonstrative and outwardly excited.

The personal strain, too, under which she was living also told on her and made her yet more nervous than before, hence more uncouth; and, by the vicious round of action and reaction, more distressed; so that altogether the visit on which she had counted so much, while at Wythburn, seemed proving itself one of those Dead Sea apples of life which a mocking fate so often flings into our lap, charming to the imagination and bitter to the sense.

Ill at ease and uncomfortable, she had not even the satisfaction of any tangible cause of complaint. Maud was harsh and contemptuous truly, but then Cora was sweet and friendly; and though Bernard was a little perplexed and restrained before folk, on those rare occasions when he got her to himself, alone, he was all that he had ever been, and his faithfulness to the ideal he had created for himself was as unshaken as his tenderness. As for Mrs. Haynes, she continued to treat her unwelcome guest as she had treated her from the beginning, with cold and stately courtesy, seeking to make her conscious that she was an alien among them while fulfilling the law of politeness to the letter, only dropping out of the canon human kindness and womanly compassion. In the neatest but the most cruel way possible she dissected and displayed the girl's utter ignorance of all those things, into the knowledge of which ladies of condition are supposed to be born as a gift of race. She fathomed her deepest depth in literature and art—then showed her son, and all the world, how contemptibly shallow it was; she made her reveal herself as substantially uncultivated, unrefined, plebeian in her views of life, in her estimate of social obligations, and unable to rise to the height of patrician magnanimity, no matter what the gloss put on her by a gentle nature, and the glamour wrought by her surpassing beauty. At every turn she made her betray her unfitness so plainly that Bernard, distracted between love and common sense, respect for his mother and loyalty to Lois, scarcely knew what course to take, more especially as all by which he was wounded was as vague as was all that, by which Lois herself pained; so that he, no more than herself, could put his finger on any one spot and say, "This is the core of my complaining."

Were they never to discuss art, for instance, because Miss Lancaster did not know Raffaele from Rembrandt, and had heard as little of Turner as of Claude? Was all mention of the latest discoveries in astronomy to be tabooed, because, when she was asked, this unpromising young friend of theirs was forced to confess that she had no idea of how the earth went round the sun; thought that comets were balls of fire with their tails of streaming flames; held that the stars and moon and sun were things set in the sky for the good and delectation of man alone; and maintained that the earth was the centre of the universe?

Were Shakespeare and Milton to be names without meaning for them, because Lois Lancaster did not know one from the other; confessing to having tried "Paradise Lost" once at boarding-school, and to have ended in weariness and tears? Were they all to forego their inherited breeding because she said "Mrs. Haynes" at the end of every phrase, and ate fluids as if they were solids?

Had Bernard remonstrated with his mother on her subtle cruelty, she would have opened her fine eyes on him with the look for which she was famous, and would have asked, with every appearance of surprise and interest, where she had failed, and how could she act to please him if what she did now displeased him? Was it her fault, she would have said, if he had insisted on bringing into their circle one so entirely unfitted for her position? And did he expect them—his mother and sisters—to lower themselves to Miss Lancaster's very meagre standard of refinement and education? Whatever discomfort existed in the arrangements would have been shown as his own creation; so Bernard, conscious of all this, forbore to remonstrate, having besides that difficulty which his mother intended he should have, in formularising what was amiss, by which he ran curricle with poor Lois, also tormented and effectually gagged.

There had seldom been so gay a time at Midwood as now during the stay of Lois Lancaster. Every day Mrs. Haynes got up something fresh and fair for the young people of the neighbourhood; so that by the outside look of things she was doing the daughter of the Wythburn guide rare honour, and paying her supreme attention. But somehow everything caused Lois increased mortification, and showed her at a disadvantage; and when others were at the zenith of enjoyment she was at the nadir of distress. Amongst other pleasures, an impromptu ball was given at Midwood, none the less delightful because rather more informal than such things generally are. And to this, of course, came all the neighbourhood, still greatly wondering, and some greatly scandalised, at the continued presence as an equal at such a place as Midwood of this beautiful nondescript, whom no one knew where to place nor how to catalogue—fair as a flower, gentle as a dove, ignorant as a servant, and with a manner in accord with her ignorance.

Now Lois had learnt dancing "at boarding-school," much in the same way as she had learnt music, and was about as proficient in the one art as the other. Style and execution were no more perfect in her feet than in her hands. If she played flats for sharps, struck wrong chords, slurred her shakes, and left out all the difficult bars without an idea of grammar or construction in music, in dancing she swam when she should have walked, and hopped when she should have waltzed; but, in return, she did her steps on every possible occasion with conscientious fidelity, and she held her gown at each side, with her elbows turned out, as in the old days of Dutch skirts and sandalled shoes. She went through the whole performance with painstaking exactness, her sweet face at first serenely unconscious of any cause of ridicule in her proceedings—but as time went on, and she caught the amused glances of unfriendly critics, and heard the half-whispered remarks with which the well bred were not ashamed to overwhelm her, getting gradually perplexed, and from perplexity passing to pain, as security became doubt, and doubt developed into certainty that something was amiss, and that she was not quite as others were.

Among the rest she danced with Sir James Aitken; but only once. Amused as he was at this new specimen of humanity, he had no desire to make himself sport for the Philistines and afford cause of ungodly ridicule to a room full of scorners; and pretty Lois Lancaster, ducking and pirouetting, hopping, curtseying, and doing her steps with zeal, was a sight so unusual to people who had been educated in the art by the first professors, that it was scarcely to be wondered at if a proud man, and a sensitive one, had not magnanimity enough to brave the smiles of his comrades for the sake of giving a false sense of security to an underbred unknown. But his dancing with her at all was an offence to Maud, which went far to destroy all her pleasure in the evening—Maud, proud, reserved, well bred, and with fair average reason, but with not force enough to resist that meanest passion of the whole category, jealousy without cause of an inferior without attraction.

It did not make matters better for Lois, bad as they already were, that one of her young hostesses either studiously avoided her, or treated her when forced into momentary contact with a disdain so marked that everyone in the room could see it. She was uncomfortable enough already without this to add to her misery; and her efforts to put these crooked things straight were certainly not crowned with success. At last, in despair, she plunged into the depths with Sir James.

"Patience, me!" she said, lifting her lovely face full of trouble to his; "what can have put Miss Maud so sadly about, Sir James Aitken? She looks as sour as verjuice at me; and what have I done, I wonder?"

Sir James raised his eyes and looked over to Maud, who, with a flushed face and discomposed air, was talking to young Charley Grattan by no means as if she enjoyed the circumstances of the moment, but rather as if she would have given worlds either to break into wrath or burst into tears. A smile broke

through the gravity of his face. It became almost radiant; and for a moment he had that look of effulgent delight which only the habitually melancholy show, when by chance a ray of happiness pierces the sober-hued integuments of their thoughts, and they are joyous in proportion to their general gloom. Did she really love him? was this in truth jealousy? Love includes jealousy, thought Sir James, who also was on the wrong track this way. If he could convince himself through Lois that he was truly loved by Maud, how he would bless that odd young person, and think kindly even of her dancing!

"I do not think that Miss Haynes is annoyed with you for any reason," was his reply, made quickly.

"Oh, yes she is, Sir James Aitken," answered Lois, with seriousness. "If you don't see it, I do, and I shall just ask Mr. Bernard what's to do with her when I see him."

"Let me advise you, Miss Lancaster, to say nothing," said Sir James. "There is a great deal of wisdom in silence."

"But I don't like it, Sir James Aitken," said pretty Lois. "If anything's amiss I like folks to say it out, and not do as Miss Maud does, look black, a body doesn't know why. Oh! here is Mr. Bernard"——

"Come to take you down for an ice," was Bernard's hurried interruption; he, for his part, not caring to see the girl appropriated any longer by the Baronet, on whom his mother had fixed her eyes for Maud. As the master of the house his duties were naturally manifold, and called him perpetually off guard, else, when he could, he had engaged Lois in talk on some pretext as now, or, dancing with her himself, had bravely borne as his burden the half of her artistic absurdities. But this could not be very often, and these moments of reprieve were, as she said, very few and far between.

She was overjoyed then, when he came to her now to carry her off into the refreshment-room; and the instant she took his arm —she called it "linking"—plunged into the history of her wrongs against Miss Maud and those sour looks of hers, which hurt her so much in her mind; saying, what was quite true, that she hadn't a notion what it was all about, and that she would sooner eat her fingers than offend one of the family. To which Bernard, heroically conquering the little spasm that crossed him at her homely metaphor, answered kindly: "I am sure you would, my dear girl. You have the sweetest nature in the world. Who would have the heart to offend you or be angry with you?"

"Then you think it may be only a maggot of my own?" asked Lois with a sweet smile. "If you do, Mr. Bernard, I'll not say anything to Miss Maud, for I'd not like to add fuel to fire, you know, and I'd bear a deal for your sake."

"I am sure you would," he answered. "But I hope, my dear, you will have nothing very bad to bear; and as for Maud, you are, I trust, mistaken, and she means nothing personal to you. Perhaps she has a headache. Girls often have headaches," he added pleasantly.

"Yes; I am often but poorly myself," said Lois, accepting his explanation simply; for, indeed, she was an amiable, single-hearted creature, beautiful in her nature so far as education and training would allow, and if not pushed beyond her powers always sure to respond true to a moral harmony. "So I'll say nothing about it, Mr. Bernard, but think that maybe it is a headache, as you say."

"You are always just and sweet-tempered, Lois," cried Bernard enthusiastically; to which the guide's daughter answered, with a blush and a smile, "Hoot, Mr. Bernard! you flatter me."

And with this their time of retreat was over, and Bernard had to take her back to the dancing-room and leave her to herself, while he kept his engagement with Edith Grattan for the waltz that had just begun.

Mrs. Haynes, cruel only to be kind as she argued in her own mind, took care that Lois should have plenty of opportunities for her damaging display of steps and hops. To be sure as the evening wore on it became an increasing difficulty to find partners for this lovely bungler. Her face was all very well, thought the young men; but style goes further in a ball-room than beauty, and proficiency in the art of keeping time and step is a *sine qua non* for all the round dances as well as the square ones. Wherefore, one by one towards the end of the evening, they were all engaged when Mrs. Haynes asked them to take out Miss Lancaster; and at last, as if in honest despair at finding her good intentions of no avail, she said in a moderately loud voice to Bernard:

"My dear boy, what on earth shall I do? None of the men will dance with Miss Lancaster, and you can easily understand why. It is excessively unpleasant for me, yet what can I do?"

Bernard saw it all, and was on thorns. As his mother said, what could she—or, indeed, anyone—do? This was no place for Lois. His mountain daisy, so beautiful in her own simple home, was ill set when transplanted to the artificial grace and conventional circumstances of a life like this at Midwood. There she satisfied his highest ideal; here—he was forced to admit it—she was inharmonious and discordant. And yet, was not his life to be spent here? Was not his home to be at Midwood, and his duties all that were comprised

in the ownership of such a place? He could not live on the Wythburn crags or under the dark shadows of Helvellyn, forgotten and forgetting, as in last summer's Long. He must take up the position into which he had been born, and fit himself into his sphere. These thoughts flashed like lightning through his brain while his mother spoke; but he gave words only to the first of them, when he answered, very coldly,

"You were wrong, mother, and cruel, to expose her as you have done."

"Which means, my dear boy, that when Miss Lancaster is Mrs. Haynes, Midwood must be closed against society at large," she said in a low voice, turning away to capture a young guards-man not quick at fence or falsehood, and present him to Miss Lancaster for the next Lancers.

If Bernard, who saw clearly, was on thorns, Lois, who saw but dimly, was not on roses. The occult difference between herself and the rest became at every moment more confessed; and gradually her sense of humiliation worked on her nerves so powerfully that she was on the verge of a fit of hysterics. At last, escaping to the safe seclusion of her own room, she sat down before the glass and had what she herself called a good cry. She was unutterably mortified and wretched, she scarcely knew why; for the glass gave back a face which she knew well enough to be the loveliest of all in the room, and a general appearance with which, in her ignorance, she was perfectly content, and wherein she saw no point of inferiority to the best among them. None the less she was miserable, and wished quite aloud at least a dozen times that she had never come, and she would go home tomorrow, that she would, and never set foot in Midwood again! If Mr. Bernard had to go with Midwood, let him. Mrs. Haynes and Miss Maud would take the sweetness out of honey itself, and make the very sunshine but a dree hill-side mist! She could not bear it, and she would not; they would break her heart before they had done with her, and she would not have it, that wouldn't she!

When the house-maid broke in, singing, to arrange her room for the night and make the fire, poor Lois, more at home with Mary Anne than with any of the grand folks with whom the mocking fate, which gave the Dead Sea apples, had thrown her for the time, frankly fraternising, poured out all her troubles and wept like a sister on her neck.

"Why, Miss, what's to do?" cried Marie Anne, amazed that anyone should cry who had on a muslin frock, dotted with a thousand sky-blue bows, and who had been dancing with real gentlemen in the Midwood ball-room.

"I feel so lost, Mary Anne!" sobbed poor Lois piteously. "I'm not myself here, and I've taken the rue for coming."

Then said Marie Anne briskly, having her own private suspicions of King Cophetua, and thinking to herself that if she could she would put any number of spokes possible into that wheel, "La, Miss, if you'll not mind my saying so, you're no fit company for our folks; you're not the same kind as our young ladies, and it's a shame of them to ask you here and make game of you as they do. You're best with your own, and it's my advice that you go back to 'em sharp. You and I are not so far different when we come to measure things, and I'm sure I couldn't do as you do—make free with a family as grand as missis's."

"Why did they have me here if they wanted to make game of me," cried Lois, indignant through her distress.

"Ah, why indeed!" returned Mary Anne. "That's best known to you and the young master. But I'll tell you what," she added with a burst of virtuous scorn, "these grand folks are precious mean when you get close to 'em. And that's the blessed truth!"

"I'll go away, that I will!" cried Lois, still sobbing.

"Yes, I should," said Mary Anne coolly; "and you'll be best at your own home."

"Oh, Mary Anne, how badly I do feel!" said the poor girl turning pale.

"Have a cup of tea, Miss," the servant answered. "There's nothing like a cup of tea when you are out of sorts."

But Lois fainted before the words were well uttered; and Mary Anne, ringing the bell, brought up a small army of fellow-maids who stood about the girl and conjectured, asserted, pitied, or condemned, according to the calibre of brain and direction of thought belonging to each.

"You left the ball-room early last night, Miss Lancaster," said Mrs. Haynes the next morning at breakfast. "Were you fatigued or indisposed?"

She spoke coldly, as if fatigue or indisposition was an offence deserving rebuke; and she looked with a kind of surprised annoyance at the girl's pale cheeks and sunken eyes, which sufficiently betrayed her discomfort.

"I didn't feel myself very well, Mrs. Haynes," answered Lois rather shakily. She could have repeated last night's fit of weeping under very slight provocation indeed.

Bernard's soft eyes looked sympathetic and distressed.

"Were you not well?" he asked, with the unmistakable emotion of a lover.

"Oh, not badly to mind about, Mr. Bernard," answered Lois heroically.

"Was the dancing too much for you?" asked kindly Cora.

"Maybe it was, Miss Cora," Lois said with

a jerk, grateful for the suggestion which was so well calculated to conceal the real cause. "I'm not used to it, and I'm very delicate. A very little does for me."

"Then you should not have danced so much," said Mrs. Haynes, always with that subtle accent and manner of condemnation which seemed to place Lois Lancaster as a culprit before her, whom it was part of her daily duty to rebuke.

"How could I hinder myself, Mrs. Haynes?" asked Lois, opening her eyes. "When the young gentlemen asked me if I was going to dance, and seemed to want to take me out, how could I give them a back-word?"

"You are not obliged to dance with everyone who asks you," said Mrs. Haynes, with her superior smile.

"But I wanted to, Mrs. Haynes," said innocent Lois, goaded into spontaneity. "It isn't pleasant to sit by oneself when one sees all the rest as gay as *they*; and it's a treat I don't often have."

"Then don't complain if you suffer," said Mrs. Haynes.

"I didn't complain, Mrs. Haynes," Lois answered, with unnecessary earnestness. "It was yourself as asked me if I felt myself poorly, and I said I did. I didn't mean to find fault," she added, her eyes filling with tears.

"No, mother," put in Bernard; "Miss Lancaster did not complain. She never complains of anything."

"No?" said Mrs. Haynes coldly; while the poor girl's tears dropped slowly on her plate; "then we need not pursue the subject. And pray, Miss Lancaster, control yourself a little better than this. People do not cry like children in public—at least, not the people with whom we are in the habit of associating." Which speech of course had the effect of making Lois cry still more and of deepening Mrs. Haynes's displeasure.

After breakfast Bernard watched his opportunity. Mrs. Haynes was always careful to prevent his getting apart with Lois; but this morning she was obliged to attend to some business that would not wait, and her son took advantage of her absence to endeavour to console his disconsolate beloved. He himself was to the full as wretched as she was. He saw quite plainly that his mother whom he loved, and his future wife whom he adored, did not "get on together;" but, beyond this elemental perception of things, he was lost. He thought that, perhaps, Lois might know more than he knew, and, as was perfectly natural, he felt sure that it must be somehow in her power to change the present discords into harmonies, and that, if any blame was to fall anywhere, it must righteously fall on her head. It was her knowledge of this natural decision which had made Mrs. Haynes so certain of her game and so resolute to carry it to the bitter end.

"Lois, my darling," he said tenderly, "what is it that makes you and my mother jar so perpetually? I had hoped everything from your visit here, but somehow things seem all to go wrong, and nothing that I can say or do mends matters in any way. What is it, Lois?"

"I'm sure, Mr. Bernard, you'd better ask Mrs. Haynes, not me," answered Lois, with an ominous quiver in her voice.

"I wanted you so much to be friends," said Bernard, with almost pathetic earnestness.

"It isn't my fault, Mr. Bernard, indeed it isn't," said Lois, the tears beginning again to start. "I've done all I could to be agreeable to Mrs. Haynes and the young ladies ever since I came, but I don't think they like me; and the more I try the more they seem to snap me. Not Miss Cora though, I must say," she added generously; "she has been as good as gold to me; but," beginning to cry outright, "Mrs. Haynes and Miss Maud, they can't abide me, and that's the whole tale from beginning to end, Mr. Bernard."

"But, Lois, dearest Lois, cannot you make this better!" he cried, with the illogical insistence of a man's disappointment.

"No, Mr. Bernard, that I cannot," she answered weeping; "and—I'll not tell you any lie about it—I've taken the rue for coming, and want to go back home."

"Lois," he cried, "you do not mean that, I am sure!"

"Yes, I do," she said; "I'm best at home. This isn't the place for me, Mr. Bernard, and I was just a silly gowk for coming. You're all overgrand for me, and I'm a sight too simple for you. I'm best at home," she repeated.

"You *are* at home," said Bernard, taking her hand. It was a well-shaped hand in essentials, but it was not the hand of an aristocrat.

She shook her head. "No," she said; "no, Mr. Bernard. This is no home to me, and never could be."

At that moment the servant entered the room with two letters on a tray for Lois, and "Mrs. Haynes desires to see you, sir," as his message for Bernard.

"I will be back directly, dear," said the young lover tenderly as he turned away, Lois answering unselfishly, as her manner was; "Don't put yourself about, Mr. Bernard. Don't trouble about me. I've got father's letter to read," again dissolving into tears as she rose from her place and went over to the window, carrying not only her father's letter, but one from John Musgrave as well—to soothe or sting the smarting sore of her wounded spirit.

She read her letters, still standing by the

window; and then her hands dropped by her side, and her soul went back to the past and the beloved. The fresh free life of the fells came like a burst of sunshine in the gloom of a winter's day across the memory of the poor, fevered, uncomfortable girl. She saw visibly before her the lovely little Thirlmere Lake, with Dale Head, its mansion, grander to her than even the palatial stateliness of Midwood. The crags and fells rose up to her inward sight, clothed in their russet of autumn, their purple and gold of summer, their greenery of spring, beautiful always; her friends and companions always; things that were like living creatures, loving her and sympathising with her, knowing her and understanding her. She knew that she was out of place here, and she felt that she must take her courage in both hands and break her bonds before they had cut more deeply into her soul. She knew where her best wisdom lay, and she must conform to its demands. John Musgrave, who was her friend, would counsel her to do as her own heart was counselling her now; and John Musgrave would not have led her into circumstances which were in real fact no better than so many snares—circumstances wherein he knew, as Bernard must have known, that she would suffer and be pained. John Musgrave was at her feet, and would be translated to heaven upon earth if she would but return home and smile on him. And now that she had seen him nearer, Bernard did not seem so fine a fellow after all. He was under his mother's thumb too much for Lois, whom that thumb oppressed and crushed; she preferred a more vigorous independence, like John's for instance, and a man who would be proud of her, and not ashamed.

The old passion of home that possesses the heart of the mountaineer came upon Lois with its loving sickness, its infinite yearning. She felt as if she could not breathe in these cold, spacious, unhomelike rooms; she must go back to her simpler mode of life, to her mountains, her crags, her mere, her home. Bernard Haynes and all his grandeur were as nothing to her compared to the loveliness of her own. The daughter of the fells, born and reared in the shadow of Helvellyn, she must go back to her cradle, else she would pine away and die; she must shake herself clear of the false dream that had bewitched her if she meant to see happiness or fulfil her allotted length of days.

Mrs. Haynes found her standing thus by the window in the drawing-room, those two dirty, crumpled, ungrammatical, and ill-spelt letters, which had been the awakening magicians, still in her hands; her lovely face softened by its yearning dream, her mind lost, her thoughts away; but, through the dream her resolve slowly consolidating and fashioning itself to an intelligible course of action.

The lady walked up to her with her noiseless, stately step; and Lois, starting, made a little curtesy and said, with perfect respect, but no assumption of equality, "Mrs. Haynes, ma'am, if you please, I leave here to-day."

Mrs. Haynes bent her head.

"The carriage shall be ready for you at your own time," she said, warmly, her handsome eyes flashing with sudden pleasure. "By what train?"

"The soonest that will carry me, Mrs. Haynes, if you please," Lois answered. "I have my things to pack, and then I am ready."

"I hope you have not had bad news from home?" asked the lady politely, glancing at the letters in the girl's hands.

Lois lifted up her beautiful eyes, again filled with tears.

"Thank you, Mrs. Haynes, father's quite well; but I'm best at home," she said. "It was a pity I ever came."

"I think so too," answered the lady significantly; "but I do not think you have any cause to say so. You have been well treated."

"No, Mrs. Haynes, I have not been well treated," said Lois, with a husky voice. "You and Miss Maud have made me feel that I am not good enough for you; all that I could do and say would not make you cotton with me, and I have been miserable ever since I came. But don't think I want to force myself where I am not wanted," she added. "I have a home, if it is small; and I would rather be in my own, with father and them as loves me, than be here with all of you, where no one but Mr. Bernard can abide me, and he don't stand up for me."

On which she broke down, and retreated sobbing from the room.

"Poor girl!" said Mrs. Haynes to herself, pitiful now because victorious. "I know that I have been cruel; but what could I do? It was destruction else; and Bernard will live to thank me, as will she. That dear, foolish boy, with his dreams and absurdities, to imagine that he could begin Communism and inaugurate Utopia at Midwood! What an abyss I have saved him from, and how cleverly I have managed him!"

Chapter V.

LIKE TO LIKE.

If Bernard was to fulfil his mother's prophecy and live to thank her for preventing his ruin, that time was evidently not at this present date. If he was "viewy" and unpractical, because young and romantic, he was neither fickle nor unloving; and his affection for Lois was as sincere as his dream of the future they might have made together, had

but a friendly fate permitted, was impossible. Her virtues were of a kind specially delightful to him in his present phase of thought; they were virtues which upheld his ideal of fraternal equality, and made it seem reasonable as well as good; while they deepened his revolt against caste-distinctions and the vices of his own order, whereby such an angel as Lois Lancaster was excluded and abased. Hence he had wished to make her his wife almost as much for moral reasons as for personal liking, and drew as much comfort from his reverence as joy from his love.

When, therefore, she left in this abrupt way, almost at an hour's notice, declining to give any satisfactory explanation because declining to have any private interview with him; refusing his escort to the railway station; saying only, when he pleaded and remonstrated, "I will write to you, Mr. Bernard," and "Please not to press me, Mr. Bernard, I have my reasons," and the like, the poor lad fell into the despair to which we all succumb when the fool's paradise, in which we have been living, melts into thin air, and leaves us only the ragged rocks of the sterile desert, where our gods lie shattered at our feet—stocks and stones no more divine than ourselves.

But despair or not, tears, protestations, what not, it had to be borne; and lovely Lois Lancaster went off, according to her desire, unattended and in silence, but leaving behind her the distinct impression that all was over between them, and that she, the beggar girl, declined the offer of King Cophetua to share his purple, and preferred her own native rags instead.

"You have broken my heart, mother," cried Bernard, with a boy's self-abandonment to sorrow.

"My dear boy, I have saved you from destruction," was his mother's reply, made calmly from the heights of superior wisdom. "Had it not been for me you would have been lost for ever; but I rescued you just in time."

"Saved! Rescued! You call forfeiture of my word, breaking my promise, destroying a noble woman's happiness and my own for life, salvation, rescue!" he cried bitterly. "I shall never see her equal, never! She was an angel—simple, sweet, strong, pure! You did not know her thoroughly, mother, because you would not. You were prejudiced from the beginning, and you saw everything through a false medium."

"You mean that you did, my boy," she answered. "What I saw was a pretty and creditable young woman, well-mannered for her station if ridiculous enough when brought into a false equality with such as ourselves; a young woman, who will make a capital wife for a well-to-do farmer or small tradesman, where she will not have too much hard work to do, but who, as the wife of a gentleman, would have dragged her husband into the lower levels of society, and would have ruined the prospects and position of his whole family. That is what *I* see, my son, and I think my eyes have been the clearer."

"And your heart the colder," flashed Bernard, stung by love out of his ordinary filial respect.

She bent her proud head in acquiescence.

"Yes, my heart the colder because my reason the keener," she answered, fixing her bright eyes on him steadily; "and reason goes farther than fancy."

"And wisdom, the best wisdom, the wisdom which accepts things, not appearances, goes farther than that cold, dead, godless thing you call reason!" said Bernard, pacing the room feverishly, prepared for a month's close arguing; which his mother cleverly avoided by going into the dining-room and giving some unnecessary orders to the butler.

Difficult as Mrs. Haynes found her boy in the first hours of his disappointment, he was slightly more amenable than Lois found her father. If a young man's crushed love is hard to soothe, what is an ambitious man's crushed hope when his cunningly-devised schemes are torn into shreds, and the cup which has touched his lip is dashed to the ground before he has tasted the rich wine on which he has counted as his life's future food? Fond, in his dry way, as old Lancaster was of Lois—a fondness greatly helped by his faculty of arithmetic calculation—proud of her as a bonny thing to look at, and awesome as he found his home without her—the beershops getting the good of her absence—he had no fair greeting for her when he returned late in the evening from Keswick, and found his daughter in her every-day dress, sitting by the kitchen fire, as if no possibility of a grander time, when she should be a lady with waiting-maids at her feet, had ever crossed her days; as if she was content to live and die in the poor obscurity into which she had been born.

"Why, Lois, lass, how's this?" he cried as he strode in, shaking the wet from his dripping clothes, and staring at her as if she had been the Armboth Bogle—so at least she told John Musgrave some time afterwards, when Bernard Haynes, and Midwood, and her chances of advancement had all sunk back into the phantasmagoria of a feverish dream.

"I've come back, father," Lois answered laconically.

"Ay, lass, a blind man could see that!" he said. "But why, for mercy's sake?—that's what gets over me! why?"

"Because I was not suited and was not wanted where I was," she said, with a certain soft dignity that was infinitely touching; "and because, father, I made a mistake. These

grand folk are not for me, nor I for them, and I've done with them for ever!"

"Softly, my lass; softly there! You've got to reckon with your father before you've wiped that chalk off the door," cried old Lancaster, with an expression on his face known only too well to Lois. "We dalesmen are not of the kind to be taken up and laid down again like a bit of stack peat. That young man, that Mr. Bernard there, he courted you; and, by the Lord, he shall wed you, or I'll know the reason why!"

"No, father, he shall not," said Lois; "for I'll not wed him. He'd be willing, fast enough, whatever his mother and sisters may say, but it's me as cries off. I'll have none of him, not if it was ever so!"

"And I say you shall!" said her father sternly.

Lois lifted up her head.

"I'll not wed where I don't love," she said, very quiet in her manner, pale as to face, resolute as to accent; "and I find that I don't love Mr. Bernard Haynes as I ought if I was to be his wife; so I'll not make believe the thing I can't swear to as certain sure."

"We'll see, my lass; we'll see!" was his reply. "If there's been foul play between them all we'll see to its being righted, or my name's not Tim Lancaster! I'll have no young fly-by-night coming here after my girl, and then crying off when he finds he's changed his mind."

"Father!" she interrupted, a little scornfully as well as angrily. "Don't I tell you that it's me who has cried off, and not Mr. Bernard who wanted to get shot of me? How can you go harping and harping like that on such a foolish word when I tell you the exact contrary, as plain as tongue can speak? I wouldn't marry Mr. Bernard Haynes and have to live at Midwood yonder, no, not if he was made of gold; so now! They ain't the sort for me, and I'm not the sort for them; and I'd rather never have a name to my back at all than a name I didn't agree with and hold by. Leave me to manage my own affairs, and I'll not ask your help."

"You're a fool," said old Lancaster coarsely. "Such a chance don't come twice in a lifetime, and you've got your fortune in your own hands."

"I only rue that it came once to me!" cried Lois, bursting into tears. "I know I'd have been saved a sight of money and a vast deal of trouble if I hadn't been fool enough to think that I was fit to wed with a gentleman like Mr. Bernard Haynes, or that I could ever be the like of his mother and sisters!"

"The long and the short of it is just this, Lois, they've been badgering you," cried old Lancaster, ruffling his grizzled hair in his wrath.

"They behaved as fine as if I was one of themselves," answered Lois with a mental twinge at the falsehood which she felt herself compelled to make for peace sake; "but I came to my senses while I was there, father. It wouldn't do for me to wed with Mr. Bernard. He is too far away from such as us, and nought but sorrow would come of it."

"And his money?" cried old Lancaster with an oath.

"Father, when I marry I'll marry the man, not his money," she answered coldly.

"Maybe!—when you marry, lass, it will be some poor crazy old tinkler, I'm thinking, if this is the way you are going to carry on," said her father passionately. "Who, in mercy's name, but yourself would have given up such a chance as this?"

"Every honest girl who held herself as she ought, and who disdained to push herself where she was not wanted," Lois replied, holding her head high; "and I tell you again, father, I'd rather cut my fingers off than wed with Mr. Bernard Haynes to have to live at Midwood with his mother and sisters. So that's plain; and I can't make it no plainer!" Saying which she retreated with dignity to her own little room up stairs, and, taking her slate, wrote on it the first draught of the letter of renunciation, which to-morrow's post was to bear to Bernard Haynes.

Life is simple enough and action easy while our feelings are single and not complex, while our motives run clear and are not entangled; but when desires pull passionately to the left, and reason warns us loftily to the right, when self-interest and self-respect are at war together, it is difficult to decide on our best course; and even when decided on it is difficult to follow. This was the case now with Lois. She knew quite well what she ought to do, and she intended to do it. Still it was hard. The vision of her grandeur had been very seductive while it lasted, and before it had been tested; and, naturally enough, it was a trial to put off her regal gold and purple, and come back to her dull homespun. But it had to be done.

She had never been deeply in love with Bernard. He was not the kind of man whom she would have chosen for himself, and before everyone else in the world, to be her husband. He was too refined in thought, too subtle, too much above her head to be completely sympathetic with her; that well-to-do tradesman of her earliest aspirations was much more the kind of thing to suit. A county gentleman, with views, was altogether beside the mark; and she was sufficiently reasonable to confess all this to herself, and to act as she confessed. Also, she knew full well that, as she had said to her father, she was entirely out of place among his people. Her

self-respect in this had been wounded; it must now reassert itself. She must show them all —that proud woman more than all—that she, the daughter of the fells, had too much independence of character to force herself into a family which did not want her—to marry for money one whom she found that she did not really love. All the same it was a sacrifice, and she suffered while she made it.

But she did make it, and gallantly. She wrote her first copy on the slate, and by care she managed to write it correctly. It was without care and by the spontaneity of nature that she wrote it with dignity. She sent these few lines, she said, to wish Mr. Bernard and them all good-by—to break off the engagement between them—because she was not fit for them, and they could not make her feel at home with them, and things that went wrong in the beginning generally finished off worse at the end. She saw that she was in Mrs. Haynes's way, and that she could do nothing to please her; and it was best to part now, before it became harder to do. He had better keep to his own, she said—and the tears fell fast as she added, renouncing for ever all her splendid hopes—she would keep with hers; and not all the world could offer would make her go through another such time as she had had at Milwood, or induce her to see him again or carry on with him in any way. She ended by wishing him and them all health and happiness, and by being his obedient servant, Lois Lancaster.

So ended the dream of the beggar-girl and the endeavour of our modern King Cophetua to lift her to a place beside him on his throne; so ended the new Utopia planned by the young reformer, the regeneration of society that was to follow on the sons of the aristocracy taking to themselves wives from among the daughters of the peasantry. It was a prosaic sermon on a poetical text, a halting *envoi* to a gracious idyll; but it was inevitable, as things stood, and the only way of wisdom open to either.

"Now, my dear," said Mrs. Haynes to her daughter Maud, after she had read the letter which Bernard flung over to her in a paroxysm of despair, and she had failed in her first attempts to soothe him, but knew quite well that time would do what she had not been able to do, and that he would live to be happy in her way and to thank her for having saved him from his own; "now, was I right or wrong? Had I opposed this mad passion of Bernard's he would have married out of hand. He was fascinated for the time, and saw all things as he wanted to see them. Quietly letting him prove for himself the incongruity of the whole matter, letting the impossibility show itself, saved him and us. Ah, Maud! a silken thread makes the best driving-rein a woman can have when she has to deal with man; and to check while seeming to permit is the only way to secure the command."

She smiled radiantly. She was pleased with herself and her method, and success repaid her for many a bitter moment.

"You are always right, mamma," said Maud, clinging to her with a gesture of special fondness.

"And the young woman has behaved admirably," returned Mrs. Haynes; "with great good sense and dignity; that I feel bound to confess."

"Yes," said Maud, with a happy smile; "most admirably. I quite like her now."

Mrs. Haynes looked at her daughter keenly.

"So has some someone else, I fancy," she said, with meaning. "Can I read you, my Maud?"

The girl hid her face on her mother's shoulder.

"At last!" she breathed, with a happy sigh. "Oh, mamma, I am so happy!"

"I knew it would come, my dear," said Mrs. Haynes. "I am charmed, for you will now be at rest, my Maud; all the same, I never doubted it."

"I did, mamma, once when that girl was here," said Maud.

"Yes, we were in danger certainly then," returned her mother; "and we should have been lost for ever had Bernard carried out his mad design. But we were saved, you see; saved without loss—*quitte pour la peur!*"

"And you managed so well, mamma!—and I was so stupid and impertinent!" Maud said, with loving penitence. She was so happy, she was glad to be repentant; it seemed to add, indeed, to her present delight to say how far she had failed in the past.

Her mother smoothed her glossy hair.

"This is the reward for which we mothers long," she answered; "that our plans should succeed, and our children acknowledge we have done well. Now we must think of settlements and your trousseau, my darling; and next year, perhaps, we may have to repeat it all over again for Cora."

"And Charley, mamma?"

"And Charley."

"I thought so," cried Maud. "Dear little Cora, what a sweet little wife she will make! How much I wish that Bernard would marry Edith."

"So he will some day," said Mrs. Haynes. "He is broken-hearted now, poor boy, or thinks that he is; and that this young woman from Wythburn is the only creature worth a second thought in the world. He swears that I have ruined his happiness for life, and that he will never marry anyone if he cannot have Miss Lancaster; but I know him better than he knows himself, and he will marry Edith Grattan."

"That will be delightful—what a happy family party!" cried Maud, kissing her mother enthusiastically just as Sir James Aitken rode up to the door, and the first chapter of her book of betrothal opened.

It was a curious coincidence, but then life is made up of curious coincidences, that on the evening of the very day in April when Bernard disappointed his mother's hopes and formally refused to propose to Edith Grattan, Lois, who had been but pale and wan all through the winter, was standing out for a moment by the garden gate at Brigend watching the last rays of the sun slowly passing from the fell tops, when John Musgrave came riding by. John had been a good deal on and off at the house this winter; and folks did say—but then folks say a vast deal they have no call to, as John always answered when attacked on the subject—that he had helped old Lancaster out of a pinch which else had threatened him severely—that pinch for the need of which he had blustered to Lois loud and long, and sworn that he would take the law of young Bernard Haynes, and make him smart for his villany. It did not lower his voice to be told that he had not a hair's-breadth of standing-ground. He was angry and disappointed, and when men are in a rage they do not care much for reason. John's help, however, tided him over the worst part; and he, for his part, was by no means sorry to be of use to Lois Lancaster's father. It made the future bright and the present very sweet, and it seemed somehow to redeem the mistakes and disasters of the past; and it made Lois tender and patient with her rustic friend—gratitude gilding over the rough places which might be accepted, but could not be denied, and rendering all that was homely beautiful and comely.

"Eh?" he said as he came up. "You out in the damp like this? Are you doing wise-like, Miss Lancaster? Aren't you best indoors?"

He spoke with an indescribable accent of tenderness, his fine blue eyes bent on her with grave and serious affection.

"It is very mild, Mr. John," Lois answered, blushing vividly.

"But you are very frail," John returned, hitching his horse to the rail, and passing through the gate to place himself by her side. "We must take care of you, you know. Good gear's bad to spare!"

"You are very good to think so much of me, Mr. John," she said, playing with her ribbons, looking supremely pretty if a little awkward.

"Do you like me to mind you as much as I do?" returned John in a lower voice.

"Yes," said Lois, looking down.

"I don't fash you when I care for you?"

The words seemed somehow to choke him; and he waited for her answer as a man waits for the verdict which will give him either life or death.

"No," she said.

"You mean that, Lois?"

"Yes, Mr. John; I mean it," she replied.

He clasped her in his arms.

"Eh, my lass!" he cried, his voice broken with emotion, "you've made a proud man of me to-night! I've waited for you, Lois, as patiently as Jacob waited for Rachel; and I've oft wondered if it would ever come! And now it has; and you do mean it, lass?"

"Yes," repeated Lois bashfully, but firmly. "I do mean it, Mr. John."

"And you can make yourself happy with a rough farmer body like me; you as is such a lady?"

"Yes, I'll be happy," she answered.

He put back her face tenderly, almost reverently, and kissed her fresh, fair lips.

"My lass!" he said, straining her to him with a grasp so powerful that Lois almost cried out for the pain—and yet it was a pleasant pain too—"like's best to like, and love's more nor gear. The highest lady in the land shan't be better cared for nor you; shan't be happier or more looked to; and, as for me, I'd not change my place to-night with a crowned King on his throne!"

"Yes," said Lois, and she meant all that her words implied; "like's best to like, as you say, Mr. John; anything else is of no good. But many a body goes the wrong road that way, and it's a good job when they find it out before it's too late."

"I'm not too late, am I?" asked John, with the foolish repetition of one asking to be assured of that of which he is already convinced. He was only a lover, poor fellow, and no wiser than his kind.

"No," said Lois smiling; "you're in time, Mr. John."

"And you mean it?" he reiterated.

She laid her hand in his.

"There's my hand on it," she said frankly. "Now do you think I mean it?"

"I do, my lass! I do!" he answered, kissing her a little strongly; Lois making a feint to resist, as she gasped breathlessly, "Oh, Mr. John, such ways! Well, if ever I saw the like!"

—*Illustrated London News.*

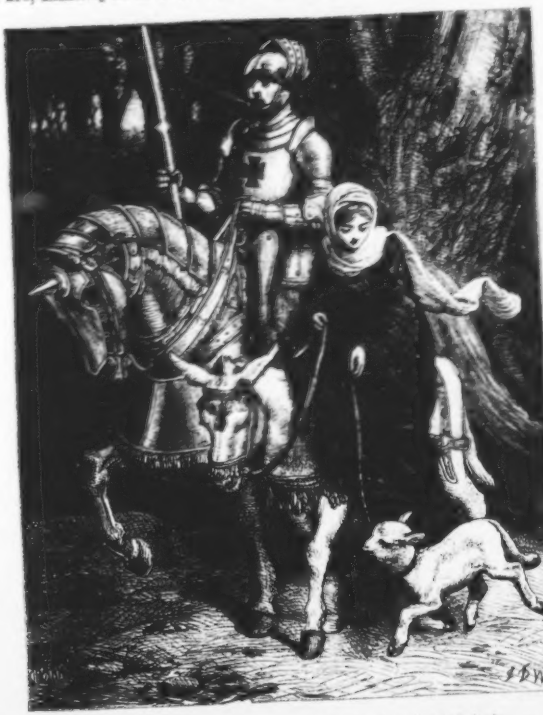
UNA.

A MODERN commentator upon Spenser has justly observed that Una, the heroine of the first book of the "Faërie Queene," is one of the loveliest creations of genius. "Her uniform meekness in misfortune, and the gentle serenity of her temper, would have made her insipid in the hands of an inferior artist; but what we see in her is the repose of heaven, and not the apathy of earth; and the tranquillity of the stream comes from its depth, and not its sluggishness." The legend of the Knight of the Red Cross, in which Saint George, the tutelar saint of England, is the type of holiness, details those adventures of that knight which, in a different form, are found in "The Seven Champions of Christendom." There is, however, no reason to believe that Spenser was indebted to the latter work, the publication of which is not proved to have preceded that of the "Faërie Queene." The struggles and trials through which he passes, in that process of spiritual discipline which gradually transforms him from the tall, clownish young man who appears before the "Faërie Queen," to a knight accomplished in all virtue, are so much connected with Una, that to portray her character we must to some extent introduce him into the picture. In the allegory, Una represents Truth, the name probably being intended to indicate the singleness and simplicity of that virtue; and the dragon, the enemy of her kingdom, who is overcome at last by the knight, typifies Error. Yet, as we read this enchanting tale, the allegory gradually fades away from our mind, and the allegorical personages become living realities in the vivid delineations of the poet; and we believe as firmly in the St. George and Una of Spenser, as we do in the Christian and Faithful of Bunyan.

Spenser, in a letter to Sir Walter Raleigh, thus opens the tale of the Red Cross Knight: "The beginning of my history, if it were to be told by an historiographer, should be the twelfth book, which is the last; where I devise that the Faërie Queene kept her Annual Feast xii several days; upon which xii several days, the occasions of the xii several adventures happened, which, being undertaken by xii several knights, are in these xii books severally handled and discoursed. The first was this. In the beginning of the feast, there presented himself a tall clownish young man, who, falling before the Queene of Faëries, desired a boon (as the manner then was) which during that feast she might not refuse; which was that he might have the achievement of any adventure which during that feast should happen. That being granted, he rested him on the floor, unfit through his rusticity for a better place. Soon after entered a fair lady in mourning weeds, riding on a white ass, with a dwarf behind her leading a warlike steed, that bore the arms of a knight, and his spear in the dwarf's hand. She, falling before the Queene of Faëries, complained that her father and mother, an ancient king and queen, had been by an huge dragon many years shut up in a brazen castle, who thence suffered them not to issue: and therefore besought the Faërie Queene to assign her some one of her knights, to take on him that exploit. Presently that clownish person upstarting, desired that adventure: whereat the Queene much wondering, and the lady much gainsaying, yet he earnestly importuned his desire. In the end, the lady told him that unless he could put on that armour, which she brought (that is the armour of a Christian man, specified by St. Paul, vi. Ephes.), that he could not succeed in that enterprise; which being forthwith put upon

him with due furnitures thereunto, he seemed the goodliest man in all that company, and was well liked of the lady. And eftsoones, taking on him knighthood and mounting on that strange courser, he went forth with her on that adventure; where beginneth the first book."

And now, dismissing the allegory, we behold this "gentle knight" on his adventure, clothed in mighty armour, with silver shield, and curbing the steed that foamed upon the bit. But in chief is he noted by the bloody cross that he bore on his breast and on his shield, "the dear remembrance of his dying Lord." Here is Una, fresh and beautiful from the hand of the poet.—



"A lovely lady rode him fair beside,
Upon a lowly asse more white than snow,
Yet she much whiter; but the same did hide
Under a veil, that wimpled was full low,
And over all a black stole she did throw;
As one that inly mourned, so was she sad,
And heavy sate upon her palfrey slow;
Seemed in heart some hidden care she had;
And by her in a line a milk white lamb she led.

So pure and innocent, as that same lamb,
She was in life and every virtuous lore."

The lagging dwarf bringing up the rear completes this picture.

Now the sky is overcast with clouds, which pour down a storm of rain. The party take shelter in a grove, and beguiled by the song of birds they lose their way, and at last reach a cave in the densest part of the wood. The knight, as yet unschooled and rash, dismounts

and gives his spear to the dwarf. "The lady mild," wiser than he, warns him of his danger; but he will not be stayed, and he dashes into the cave. Here he encounters a monster vile, half serpent and half woman, described by the poet with marvellous but revolting power; and in the deadly contest Una is not far off, to counsel and encourage him when his enemy is coiled round him, and he is well nigh overcome.

"Now, now, Sir Knight, show what ye be;
Add faith unto your force, and be not faint;
Strangle her, else she sure will strangle thee."

Her words give him new vigour; he grasps the monster by the throat, and at length cuts off her head. Una is now near to congratulate.

"Fair knight, born under happy star,
Who see your vanquished foes before you lie;
Well worthy be you of that armoury,
Wherein ye have great glory won this day,
And proved your strength on a strong enemy;
Your first adventure: many such I pray,
And henceforth ever wish that like succeed it may!"

Let us pass over the strikingly fine stanzas which recount the wiles of the magician Archimago, whereby he sends a vision to deceive the knight into the belief that she "whom he, waking, evermore did ween to be the chastest flower that aye did spring," was loose and light, and unworthy of his pure and knightly love. And so at dawning he rose, and mounting his steed fled away with the dwarf. When the innocent Una finds that knight and dwarf are gone she follows in search,

"——sore grieved in her gentle breast,
He so ungently left her, whom she loved best."

Then comes that incident so celebrated for the touching beauty with which it is described, made so familiar to us all by the chisel of the statuary as well as by the pen of the poet. Who has not heard of Una and her Lion? Who has not seen that undraped form of female loveliness, in the marble-cold purity of its statuesque dignity, with her lordly lion-guard? Thus the poet tells the tale:—

"One day, nigh weary of the irksome way,
From her unhasty beast she did alight;
And on the grass her dainty limbs did lay
In secret shadow, far from all men's sight;
From her fair head her fillet she unbright,
And laid her stole aside: her angel's face,
As the great eye of heaven, shined bright,
And made a sunshine in the shady place;
Did never mortal eye behold such heavenly grace."

Then from the thicket rushed forth a lion, hunting for food, and when he saw "the royal virgin" he ran with gaping mouth to devour her, but—

"Instead thereof he kist her weary feet,
And licked her lily hands with fawning tongue,
As he her wronged innocence did weet.
O how can beauty master the most strong,
And simple truth subdue avenging wrong!"

Then Una's heart melted with great sorrow, and she wept and said, "The lion, lord of every beast in field, doth abate his princely power, and in his pride humbles himself to the weak, pitying my sad condition."

"But he, my lion and my noble lord,
How does he find in cruel heart to hate
Her, that him loved and ever most adored
As the god of my life? why hath he me abhorred?"

Then she arose and mounted her palfrey, and went again on her weary way. Byron sings—

"The maid that a lion will turn and flee
From a maid in the pride of her purity."

But Spenser, with a finer instinct, makes his lion play a nobler part. He is touched not by the awe that repels, but by the love that constrains; and so, he

"——would not leave her desolate,
But with her went along, as a strong guard
Of her chaste person, and a faithful mate
Of her sad fortunes and misfortunes hard.
Still, when she slept, he kept both watch and ward;
And, when she waked he waited diligent,
With humble service to her will prepared:
From her fair eyes he took commandement,
And every by her looks conceived her intent."

At last the faithful servant is slain in defending his mistress from the rude assault of Sansloy, who bears her away upon his horse. She is providentially saved from his outrages by fauns and satyrs who, hearing her shrieks, "the last vain help of women's great distress," leave their sylvan sports and run to the spot. How graphically are these rude, wild beings described, crowding around the trembling and bewildered maiden, astonished at her beauty and, in their uncouth way, endeavouring to show their pity and admiration, kissing her feet and smiling on her! till at last, reassured by their respectful homage, she rises and walks forward with the unsuspecting confidence of innocence, while

"They, all as glad as birds of joyous prime,
Thence led her forth, about her dancing round,
Shouting, and singing all a shepherd's chyme;
And with green branches strowing all the ground,
Do worship her as queen with olive garlands crowned."

And then they would fain adore her as a goddess, but she the while with "gentle wit" tries to teach them the truth. Here the knight Satyrane finds her—

"Teaching the satyrs which her sat around
True sacred lore, which from her sweet lips did redound."

Him, too, she teaches "her discipline of faith and verity," so that he wonders at her heavenly wisdom till he loves her and pities her for her unmerited sorrows. But Una is ever true and faithful to the Red Cross Knight, and so she prevails on Satyrane to aid her to escape, in order that she may renew her

search for her lover. A new sorrow now awaits Una. Her old enemy Archimago, in the guise of a pilgrim, in reply to her inquiries tells her that he saw the Red Cross Knight slain in an encounter, that day, with a Paynim whom he just left washing his wounds at a fountain. Leaving Una in a swoon, Satyrane hurries to the spot, where he finds Sansloy resting. A fight ensues, in the midst of which Una comes up, and Sansloy runs to seize her. She flies, and meets the dwarf bearing the armour of the Red Cross Knight, whom he had seen borne away, as he supposed killed by Orgolio. Most touching is the detail of her sorrow when the dwarf tells her all the story of the knight's trials. Then her love masters her sorrow, and she arises and sets forth to find her lover, whether he be living or dead.

A splendid piece of descriptive writing now introduces King Arthur upon the scene, arrayed in all the glories of his magic armour, with the shield "Pridwen," the sword "Excalibur," and the spear "Roan." With chivalrous courtesy he accosts the disconsolate Una, and wins from her the story of her sorrows. When she had ended, "Certes, madame," said he, "ye have great cause of plaint; but be of good cheer, for till I have released your captive knight, I will not forsake you." Then his cheerful words revived her spirit, and they went forth, the dwarf guiding them. Arrived at Orgolio's castle, the bolted gates fly open at the sound of the squire's horn. The giant rushes forward. A tremendous battle ensues, which terminates in the death of Orgolio; and Una, who in fear and perplexity has watched the dubious fight, comes forward to greet the conqueror. Entering the castle, Arthur at last discovers the Red Cross Knight in a dark and filthy dungeon, where he has lain for three months. Emaciated and nearly dead, he is led forth. Then with hasty joy Una runs towards him, and weeps over him, and comforts him with words of welcome and tenderness and love. Arthur, having exchanged gifts of friendship with St. George, goes his way, while Una, ever true and steadfast, proceeds with the latter, as soon as he has somewhat recovered his strength, to accomplish the great object of her life.

Few finer descriptions are to be found in the range of British poetry than the description of Despair sitting in his cave. The picture has all the solemn and sombre colouring with which Dante appals and amazes his readers. A colloquy ensues between him and the Red Cross Knight, in which the former by his terrible promptings suggests to the latter that he should put an end to his life, to escape all the ills which he enumerates. The knight is moved, he wavers and falters; his crafty foe plies him with new arguments, and offers to him various instruments of death; at last he reaches to him a keen, sharp dagger. With a trembling hand and a beating heart the knight takes it, and is about to inflict on himself the deadly blow, when Una, while her blood runs cold, springs forward as his guardian angel and monitress.

"Out of his hand she snatch'd the cursed knife,
And threw it to the ground, enraged rife,
And to him said, 'Fie, fie, faint-hearted knight!
What meanest thou by this repreachful strife?
Is this the battle which thou vaunted to fight
With that fire-mouthed dragon, horrible and bright?

"'Come, come away, frail, feeble, fleshly wight,
No let vain words bewitch thy manly heart,
Nor devilish thoughts dismay thy constant spirit:
In heavenly mercies hast thou not a part?
Why should'st thou then despair, that chosen art?
Where justice grows, there grows the greater grace,
The which does quench the brand of hellish smart,
And that accurst handwriting doth deface:
Arise, Sir Knight, arise and leave this cursed place.'"

In what new beauties does this gentle rebuke, noble and dignified, present Una to our view! We see no longer the tearful, timid, shrinking maiden; but the grand, earnest woman, in the supremacy of truth and reason admonishing, encouraging, sustaining the drooping and enfeebled man. They seem for the moment to have exchanged spirits — the maid has all the chivalry and fortitude, the man all the weakness and fear. Una sees that her knight is yet feeble and faint through long imprisonment, and she designs for him that discipline and quiet seclusion which shall restore the powers of both his body and mind. And this brings us to that most exquisite canto, in which we have a picture so holy, so tranquil, so ravishing in its heavenly beauty, that we linger over it with a fond unwillingness to leave it.

"There was an ancient house not far away,
Renowned throughout the world for sacred lore
And pure unspotted life: so well, they say,
It governed was, and guided evermore,
Through wisdom of a matron grave and hoar;
Whose only joy was to relieve the needs
Of wretched souls, and help the helpless poor:
All night she spent in bidding of her beads,
And all the day in doing good and godly deeds."

Thither Una leads the knight: the porter, Humility, suffers them to enter, which they do by "stooping low." Dame Celia comes forward with matronly grace; and when she saw Una, whom she knew, her heart swelled with unwonted joy, and embracing her she said:—

"'O happy earth,
Whereon thy innocent feet do ever tread!
Most virtuous virgin, born of heavenly birth,
That, to redeem thy woeful parents' head
From tyrant's range and ever-lying dread,
Hast wandered through the world now long a day,
Yet ceasest not thy weary soles to lead,
What grace hath thee now hither brought this way?
Or doen thy feeble feet unwonting hither stray?'".

Then Una replied, "I have come hither, O matron sage, with this good knight, to see thee and to rest our tired limbs." They were

then introduced to Calia's daughters, Fidelia, Speranza, and Charissa: and when they were refreshed, Una besought Fidelia that she would take the knight into her schoolhouse, so that he might taste of her heavenly learning, and hear the wisdom of her divine words. Fidelia took him and taught him celestial discipline, and opened his dull eyes that the light might shine in upon them. And she disclosed to him her sacred blood-writ book, that none could read except she taught them. And when he was grieved with the remembrance of his wicked ways, and pricked with the anguish of his sins, so that his soul was dismayed, then Speranza took him and made him lay hold on her silver anchor. And all the while his faithful Una watches his progress with the tenderest anxiety; and when she sees him pass through the discipline of patience and repentance, and hears his groanings, her heart is sore, and she rends "her guiltless garments and her golden hair," for pity of his pain and anguish. At last, when he is cured, he is brought to Una, who kisses him, and sweetly beseeches him to cherish himself, and to put away from him those thoughts that were consuming him. Charissa then calls Mercy, who takes him to a holy hospital, where he is placed under the seven Christian Graces, is shown the New Jerusalem, and made acquainted with his name and lineage. "Thou *Saint George* shalt called be, *Saint George* of Merry England, the sign of Victory." Finally, he is restored to Una, who receives him joyfully, and they set out again upon the great adventure which is ever uppermost in the heart of Una. Arrived at her father's kingdom, Una points out the brazen tower, and they hear the dreadful roaring of the dragon. The knight encounters him, and the fight is told with a vividness that is almost terrible, and one scarce breathes while reading the dubious fortunes of the struggle. Three days did it last. On the first two the knight is miraculously saved when nigh to death: on the third he slays the monster, who falls down like a huge rock whose foundation has been undermined. And all these three terrible days did Una watch the fight in agony and fear—in tears and prayers; and when at last she saw the dragon motionless, she drew nigh and praised God, and thanked her faithful knight.

Now the trumpets blared out their sounds of triumph, and the people assembled in a solemn feast. And the aged king and queen attended by their nobles came forth, and proclaimed the knight their lord and patron, throwing laurel boughs at his feet. The comely virgins, too, came dancing with garlands, making sweet music with their timbrels. After they had feasted, the king said to the knight, "I did proclaim to the world that whoso killed that monster should have mine only daughter to his wife, and be heir to my kingdom. Now since by due desert of noble chivalry these belong to thee, lo, I yield to thee both my daughter and my kingdom." Then he called his daughter, who came forth, bright as the morning star out of the east—

"So fair and fresh, as freshest flower in May;
For she had laid her mourneful stole aside,
And widow-like sad wimple thrown away,
Wherewith her heavenly beauty she did hide,
Whiles on her weary journey she did ride;
And on her now a garment she did wear
All lily white, without spot or pride,
That seemed like silk and silver woven near,
But neither silk nor silver therein did appear."

And when she came into the presence, she made humble reverence to her sire, which added grace unto her excellence. And the king with his own hands tied the holy knots that none but death can sever. And lo, there was a heavenly music as it were the voice of an angel singing before the Eternal Majesty, but none knew whence it came. There was great joy, both of young and old, and feasting and merriment. Thrice happy was the knight—

"Possessed of his lady's heart and hand;
And ever, when his eye did her behold,
His heart did seem to melt in pleasures manifold."

Beautiful vision! creature of the poet's soul! "heavenly Una with thy milk-white lamb!" let us, ere thou fadest away, look on thy brightness; that we may take thy picture into our hearts—even as the sunlight transfers the features of those we love into the darkened chamber, and fixes them for ever. Pure and holy and tender—and, above all, true. True when solitary and unprotected—true when assailed by falsehood. Strong and steadfast under trials unmerited, when the manhood of thy knight gave way, because he was frail and faulty. Type of all that woman should be: without a thought to mar thine innocence, or a speck to cloud thy purity!

—*From "Pictures from English Literature. By John Francis Waller, LL.D."*

GABRIEL CONROY.

BY

BRET HARTE.

CHAPTER XI.

MADAME DEVARGES.

MR. RAMIREZ followed the porter upstairs and along a narrow passage until he reached a larger hall. Here the porter indicated that he should wait until he returned, and then disappeared down the darkened vista of another passage. Mr. Ramirez had ample time to observe the freshness of the boarded partitions and scant details of the interior of the International Hotel; he even had time to attempt to grapple the foreign mystery of the notice conspicuously on the wall, "Gentlemen are requested not to sleep on the stairs," before his companion re-appeared. Beckoning to Mr. Ramirez, with an air of surly suspicion, the porter led him along the darkened passage until he paused before a door at its further extremity, and knocked gently. Slight as was the knock, it had the mysterious effect of causing all the other doors along the passage to open, and a masculine head to appear at each opening. Mr. Ramirez's brow darkened quickly. He was sufficiently conversant with the conditions of that early civilization to know that, as a visitor to a lady, he was the object of every other man's curious envy and aggressive suspicion.

There was the sound of light footsteps within, and the door opened. The porter lingered long enough to be able to decide upon the character and propriety of the greeting, and then sullenly retired. The door closed, and Mr. Ramirez found himself face to face with the occupant of the room.

She was a small, slight blonde, who, when the smile that had lit her mouth and eyes as she opened the door, faded suddenly as she closed it, might have passed for a plain, indistinctive woman. But for a certain dangerous submissiveness of manner—which I here humbly submit is always to be feared in an all-powerful sex—and an address that was rather more deprecatory than occasion called for, she would hardly have awakened the admiration of our sex, or the fears of her own.

As Ramirez advanced, with both hands impulsively extended, she drew back shyly, and, pointing to the ceiling and walls, said, quietly:

"Cloth and paper!"

Ramirez's dark face grew darker. There was a long pause. Suddenly the lady lightened the shadow that seemed to have fallen upon their interview with both her teeth and eyes, and, pointing to a chair, said:

"Sit down, Victor, and tell me why you have returned so soon."

Victor sat sullenly down. The lady looked all deprecation and submissiveness, but said nothing.

Ramirez would, in his sullenness, have imitated her, but his natural impulsiveness was too strong, and he broke out:

"Look! From the book of the hotel it is better you should erase the name of Grace Conroy, and put down your own!"

"And why, Victor?"

"She asks why," said Victor, appealing to the ceiling. "My God! Because one hundred miles from here live the brother and sister of Grace Conroy. I have seen him!"

"Well."

"Well," echoed Victor. "Is it well? Listen. You shall hear if it is well."

He drew his chair beside her, and went on in a low, earnest voice:

"I have at last located the mine. I followed the *descrie*—the description of the spot and all its surroundings—which was in the paper that I—I—found. Good! It is true! —ah, you begin to be interested!—it is true, all true of the locality. See! Of the spot, I do not know. Of the mine, it has not yet been discovered!

"It is called 'One Horse Gulch;' why? who knows? It is a rich mining camp. All around are valuable claims; but the mine on the top of the little hill is unknown, unclaimed! For why? You understand, it promises not as much as the other claims on the surface. It is the same—all as described here."

He took from his pocket an envelope, and drew out a folded paper (the paper given to Grace Conroy by Dr. Devarges), and pointed to the map.

"The description here leads me to the head waters of the American River. I follow the range of foot-hills, for I know every foot, every step, and I came one day last week to 'One Horse Gulch.' See, it is the gulch described here—all the same."

He held the paper before her, and her thin, long fingers closed like a bird's claw over its corners.

"It is necessary I should stay there four or five days to inquire. And yet how? I am a stranger, a foreigner; the miners have sus-

picion of all such, and to me they do not talk easily. But I hear of one Gabriel Conroy, a good man, very kind with the sick. Good! I have sickness—very sudden, very strong! My rheumatism takes me here." He pointed to his knee. "I am helpless as a child. I have to be taken care of at the house of Mr. Briggs. Comes to me here Gabriel Conroy, sits by me, talks to me, tells me everything. He brings to me his little sister. I go to his cabin on the hill. I see the picture of his sister. Good. You understand? It is all over!"

"Why?"

"Eh? She asks why, this woman," said Victor, appealing to the ceiling. "Is it more you ask? Then listen: The house of Gabriel Conroy is upon the land, the very land, you understand? of the grant made by the Governor to Dr. Devarges. He is this Gabriel, look! he is in possession!"

"How? Does he know of the mine?"

"No! It is accident—what you call Fate!"

She walked to the window, and stood for a few moments looking out upon the falling rain. The face that looked out was so old, so haggard, so hard and set in its outlines, that one of the loungers on the sidewalk, glancing at the window to catch a glimpse of the pretty French stranger, did not recognize her. Possibly the incident recalled her to herself, for she presently turned with a smile of ineffable sweetness, and, returning to the side of Ramirez, said, in the gentlest of voices:

"Then you abandon me?"

Victor did not dare to meet her eyes. He looked straight before him, shrugged his shoulders, and said:

"It is Fate!"

She clasped her thin fingers lightly before her, and, standing in front of her companion, so as to be level with his eyes, said:

"You have a good memory, Victor."

He did not reply.

"Let me assist it. It is a year ago that I received a letter in Berlin, signed by a Mr. Peter Dumphy, of San Francisco, saying that he was in possession of important papers regarding property of my late husband, Dr. Paul Devarges, and asking me to communicate with him. I did not answer his letter; I came. It is not my way to deliberate or hesitate—perhaps a wise man would. I am only a poor, weak woman, so I came. I know it was all wrong. You, sharp, bold, cautious men would have written first. Well, I came!"

Victor winced slightly, but did not speak.

"I saw Mr. Dumphy in San Francisco. He showed me some papers that he said he had found in a place of deposit, which Dr. Devarges had evidently wished preserved. One was a record of a Spanish grant, others indicated some valuable discoveries. He referred me to the Mission and Presidio of San Ysabel that had sent out the relief party for further information. He was a trader—a mere man of business—it was a question of money with him; he agreed to assist me for a *percentage!* Is it not so?"

Victor raised his dark eyes to hers and nodded.

"I came to the Mission. I saw *you*—the Secretary of the former Comandante—the only one left who remembered the expedition, and the custodian of the Presidio records. You showed me the only copy of the report; *you*, too, would have been cold and business-like, until I told you my story. You seemed interested. You told me about the young girl, this mysterious Grace Conroy, whose name appeared, among the dead, who, you said you thought, was an impostor! Did you not?"

Victor nodded.

"You told me of her agony on reading the report! Of her fainting, of the discovery of her condition by the women, of the Comandante's pity, of her mysterious disappearance, of the Comandante's reticence, of your own suspicions of the birth of a child! Did you not, Victor?"

He endeavoured to take her hand. Without altering her gentle manner, she withdrew her hand quietly, and went on:

"And then you told me of your finding that paper on the floor where they loosened her dress—the paper you now hold in your hand. You told me of your reasons for concealing and withholding it. And then, Victor, you proposed to me a plan to secure my own again—to personate this girl—to out-imposture this impostor. You did not ask me for a percentage! You did not seek to make money out of my needs; you asked only for my love! Well, well! perhaps I was a fool, a weak woman. It was a tempting bribe; possibly I listened more to the promptings of my heart than my interest. I promised you my hand and my fortune when we succeeded. You come to me now and ask to be relieved of that obligation. No! no! you have said enough."

The now frightened man had seized her by the hand and thrown himself on his knees before her in passionate contrition; but, with a powerful effort, she had wrested herself free.

"No, no!" she continued, in the same deprecatory voice. "Go to this brother, whom the chief end of your labours seems to have been to discover. Go to him now. Restore to him the paper you hold in your hand. Say that you stole it from his sister, whom you suspected to have been an impostor, and that you knew to be the mother of an illegitimate child. Say that in doing this, you took the last hope from the wronged and cast-off wife who came thousands of miles to claim some-

thing from the man who should have supported her. Say this, and that brother, if he is the good and kind man you represent him to be, he will rise up and bless you! You have only to tell him further, that this paper cannot be of any use to him, as this property legally belongs to his sister's child, if living. You have only to hand him the report which declares both of his sisters to be dead, and leaves his own identity in doubt, to show him what a blessing has fallen upon him."

"Forgive me," gasped Victor, with a painful blending of shame and an awesome admiration of the woman before him; "forgive me, Julie! I am a coward! a slave! an ingrate! I will do anything, Julie; anything you say."

Madame Devarges was too sagacious to press her victory further; perhaps she was too cautious to exasperate the already incautiously demonstrative man before her. She said "Hush," and permitted him at the same time, as if unconsciously, to draw her beside him.

"Listen, Victor. What have you to fear from this man?" she asked, after a pause. "What would his evidence weigh against me, when he is in unlawful possession of my property, my legally declared property, if I choose to deny his relationship? Who will identify him as Gabriel Conroy, when his only surviving relative dare not come forward to recognize him; when, if she did, you could swear that she came to you under another name? What would this brother's self-interested evidence amount to opposed to yours, that I was the Grace Conroy who came to the Mission, to the proof of my identity offered by one of the survivors, Peter Dumphy?"

"Dumphy!" echoed Ramirez, in amazement.

"Yes, Dumphy!" repeated Madame Devarges. "When he found that, as the divorced wife of Dr. Devarges, I could make no legal claim, and I told him of your plan, he offered himself as witness of my identity. Ah, Victor! I have not been idle while you have found only obstacles."

"Forgive me!" He caught and kissed her hands passionately. "I fly now. Good-bye."

"Where are you going?" she asked, rising.

"To 'One Horse Gulch,'" he answered.

"No! Sit down. Listen. You must go to San Francisco and inform Dumphy of your discovery. It will be necessary, perhaps, to have a lawyer; but we must first see how strong we stand. You must find out the whereabouts of this girl, Grace, at once. Go to San Francisco, see Dumphy, and return to me here!"

"But you are alone here and unprotected. These men!"

The quick suspicions of a jealous nature flashed in his eyes.

"Believe me, they are less dangerous to our plans than women! Do you not trust me, Victor?" she said, with a dazzling smile.

He would have thrown himself at her feet, but she restrained him with an arch look at the wall, and a precautionary uplifted finger.

"Good; go now. Stay. This Gabriel—is he married?"

"No."

"Good-bye."

The door closed upon his dark, eager face, and he was gone.

A moment later there was a sharp ringing of the bell of No. 92, the next room to that occupied by Mme. Devarges.

The truculent porter knocked at the door, and entered this room respectfully. There was no suspicion attached to the character of *its* occupant. *He* was well known as Mr. Jack Hamlin, a gambler.

"Why the devil did you keep me waiting?" said Jack, reaching from the bed, and wrathfully clutching his boot-jack.

The man murmured some apology.

"Bring me some hot water."

The porter was about to hurriedly withdraw, when Jack stopped him with an oath.

"You've been long enough coming without shooting off like that. Who was that man that just left the next room?"

"I don't know, sir."

"Find out, and let me know."

He flung a gold piece at the man, beat up his pillow, and turned his face to the wall. The porter still lingered, and Jack faced sharply round.

"Not gone yet? What the devil—"

"Beg your pardon, sir; do you know anything about her?"

"No," said Jack, raising himself on his elbow; "but if I catch you hanging round that door, as you were five minutes ago, I'll—"

Here Mr. Hamlin dropped his voice, and intimated that he would forcibly dislodge certain vital and necessary organs from the porter's body.

"Go."

After the door closed again, Mr. Hamlin lay silent for an hour. At the end of that time he got up and began to dress himself slowly, singing softly to himself the while, as was his invariable custom, in that sweet tenor for which he was famous. When he had thus warbled through his toilet, replacing a small ivory-handled pistol in his waistcoat pocket to one of his most heart-breaking notes, he put his hat on his handsome head, perhaps a trifle more on one side than usual, and stepped into the hall. As he sharply shut his door and locked it, the slight concussion of the thin partitions caused the door of his fair neighbour's room to start ajar, and Mr. Hamlin, looking up mechanically, saw the lady standing by the bureau with her handkerchief to

her eyes. Mr. Hamlin instantly stopped his warbling, and walked gravely down-stairs. At the foot of the steps he met the porter.

The man touched his hat.

"He doesn't belong here, sir."

"Who doesn't belong here?" asked Mr. Hamlin, coldly.

"That man."

"What man?"

"The man you asked about."

Mr. Hamlin quietly took out a cigar, lit it, and, after one or two puffs, looked fixedly in the man's eye, and said:

"I haven't asked you about any man."

"I thought, sir—"

"You shouldn't begin to drink so early in the day, Michael," said Mr. Hamlin, quietly, without withdrawing his black eyes from the man's face. "You can't stand it on an empty stomach. Take my advice and wait till after dinner."

TO BE CONTINUED.

THE SMUGGLER OF 1875.

A SCOTTISH farmer on the sea-coast, in the earlier part of this century, used to tell how he often found his servants standing asleep at midday beside their ploughs. The reason was that the ploughmen had not had a wink of sleep all night: they had been engaged on their own particular business, discharging boats laden with the contraband goods of a smuggler that ventured in-shore as soon as the darkness concealed her from the revenue cutters that were prowling about. In those days you could not convince the bulk of the people that smuggling was a positively wrong thing. The true remedy for it, a wise tariff, had not then been discovered. The duties were far from moderate, and the temptation to break the law was too great to be resisted. As for the maxims of political economy, they were not thought of for a moment, and the smuggler, if he was caught, excited a good deal of public sympathy.

Many things have changed since then, and smuggling many lament that it has now fallen upon evil times.

"This tempting and long-established violation of the law," say the Commissioners of Her Majesty's Customs, in a lately-published report, "is gradually diminishing in degree, and giving less frequent occasion for the more serious offences which used to be connected with it."

There are still, however, enough of smuggling cases to keep the Custom-house officers on the alert, and there is a strong presumption that, in spite of all their skill and vigilance, a large number pass undetected.

Smuggling is practised on a considerable scale by the crews of vessels engaged in trading between London and those Continental ports where tobacco and spirits—there is scarcely anything else worth smuggling—can be bought at very low prices. The devices for concealing the goods from the Customs officers, when they "rummage" or search the ship, are as various as they are adroit. In 1872, over a hundred pounds of tobacco was found on board a vessel, ingeniously concealed in cases made to resemble deal ends used as firewood. The favourite hiding-place is the engine-room, spaces in connection with the machinery being largely taken advantage of, because they can only be searched when they have grown cool.

The Commissioners of Customs point out that it is a common practice, when a number of men on board a ship try their hands in company at smuggling, for one of them to agree to take the whole responsibility of the venture on himself in the event of discovery. In that case of course he must be all the penalty. The victim, who, like enough, looks upon himself as a self-sacrificing hero, is sometimes chosen by lot, sometimes in rotation.

By law, the vessel on board which any smuggling takes place may be seized, but it is usually released with the infliction of a fine, the amount depending on the greater or less degree of strictness with which the captain and other officers have looked after the men. It rarely, if ever, happens that they know anything about the goings on of their crew.

Sometimes a vessel is carefully searched without anything being discovered, though contraband goods are concealed on board. The first opportunity is, then, taken by the smugglers to transfer their property into the hands of their confederates on shore. There is considerable risk in so doing. Last year, two men were pounced down upon in the Thames, just as they were in the act of unshipping a considerable quantity of tobacco; and four were captured in Lower Thames Street when they thought they had escaped all danger, and were putting a hundred and eighty pounds of the fragrant weed into a cab. These worthies all got four months' imprisonment.

Although the seamen of the Royal Navy are as honest and high-principled a set of men as we are likely to find anywhere, yet

it must be confessed they have a weakness for smuggling. This has been specially noticed at Portsmouth. Tobacco and tobacco-stalks are systematically conveyed on shore from Her Majesty's ships at Spithead, and even from the men-o'-war lying in the dockyard. In the course of last year many seizures arising out of this traffic were made. In one instance, "private information" led to official hands being laid on a box containing forty-nine pounds of tobacco-stalks—the importation of which is expressly prohibited by law—while the contraband stuff was on its way to London. Further inquiry was made, and it was discovered that half-a-ton weight of similar packages had been forwarded to the same address in the course of the preceding four months.

But this is not the truly picturesque style of smuggling—this is not the sort of thing that made a famous German critic remark that "the moment there was no contraband traffic it would be a bad day for romance." We can still, however, point to smuggling operations resembling those of a past generation, and not at all wanting in picturesque features. In 1873, for example, the Customs officers came across an interesting case, of which we may give the details.

On the top of a bank, rising directly from high-water mark in one of the creeks of Southampton Water, stood a little wooden hut. It commanded a full view of the water, and was surrounded by an ill-kept garden. No one knew for what purpose it had been built. There were some houses not far off, but the hut did not belong to them.

One day a revenue officer traced an old smuggler, on whom he had been keeping his eye, to this hut. His suspicions were aroused, and the place was watched with great precautions for nearly two months.

At midnight on the 28th of May, two men, who were on the look-out, saw by the light of the moon that a boat was approaching the shore from a smack which lay some little distance off. There were four men in the boat. They rowed into the creek, and one man landed with some bags at the foot of the bank. The other three took the boat about two hundred yards off, and cautiously hauled her up. All four then ascended, carrying the bags, to the hut.

One of the watchers hurried off for assistance, the other remained at his post. Three policemen were roused out of their beds, and the watchers and the policemen marched to the hut to secure their prey. They found two men on guard outside, and four asleep within. The six were promptly secured and lodged in the police-station. Evidently they had intended, when the four had slept off their fatigue, to carry the goods inland, for a horse and cart were found in waiting, the cart having a false bottom.

A boat was next procured, and the vessel whence the men had come was boarded. It was found to be laden with tobacco and spirits. The result was that the vessel was seized, together with eighty-five bales of leaf tobacco, six boxes of cavendish, and some cigars and spirits. Four of the persons concerned in the transaction were convicted of the offence, one of them being a notorious smuggler.

Last year another case of wholesale smuggling occurred. A policeman on duty near Freshwater, in the Isle of Wight, at half-past one o'clock one morning, lighted upon five men carrying kegs. Without thinking of their superior strength, he pounced upon the goods. He pulled the kegs from two of the men, who took to their heels. Two others threw down their kegs and also fled. The fifth was more courageous: he threw down his keg and attacked the constable. The latter might have got the worst of it, had not the sergeant, who was luckily not far distant, come to his assistance. Between them they overpowered the smuggler, and carried him off to durance vile.

The coast-guard were communicated with. They made search, and found twelve other kegs —tubs, as they are called—hidden in ditches in the neighbourhood. Along with them was the warp, or sinking-rope, from the "stops" on which it is supposed that about fifteen tubs more were smuggled at the same time. These fifteen tubs were never heard or seen anything of. The spirit in the kegs was brandy, sixty per cent. over-proof. A small vessel had brought the venture over from France, but legal proof against her was wanting, and she escaped seizure.

From these examples we see that the exciting trade of smuggling still flourishes to a certain extent among us. We might add many other instances, for the total number of smugglers convicted last year was close upon eleven hundred. The seizures included 10,738 pounds of tobacco and cigars, and 266 gallons of spirits.

It is a matter of congratulation, however, that smuggling, as we have already stated, is steadily on the decrease. Those engaged in contraband traffic have not now, as of old, the sympathy of the community. Those days are past when the author of the "Wealth of Nations" could write without fear of contradiction that "to pretend to have any scruple about buying smuggled goods would in most countries be regarded as one of those pedantic pieces of hypocrisy which, instead of gaining credit with anybody, serve only to expose the person who pretends to practise them to the suspicion of being a greater knave than the rest of his neighbours."

—*Cassell's Family Magazine.*

MISCELLANEA.

Two Living Writers.—Some pleasant gossip about Mrs. Pender Cudlip is given by a recent writer. He says:—In person, Annie Thomas is not now and never could have been handsome, but she has a bright, animated face, elegant manners, in which there is not a shade of affectation, is very witty and vivacious, has a pleasant, musical voice, and is a very good conversationalist, qualities which serve her in beauty's stead. In her younger days she was much flattered and courted in society, and her friends predicted that she would make what the world calls a brilliant match. They were not a little surprised, however, when, during a summer visit to the beautiful shire of Devon, she married a young country curate with a small salary. Her marriage was a happy one, but she had become so wedded to the gay world of London, that the tame, dull and even tenor of life at a country parsonage soon became unendurable to her, and the people she was thrown among differed from her widely in thought, feeling, and habits of life. At length, as she sometimes laughingly remarks, to save herself from insanity she took to horseback riding, attended most of the fox-hunts, and used to follow the hounds over moor and mountain for miles. The staid, sober people in the neighbourhood were very much shocked at the thought of a parson's wife riding at fox-hunts, and took but little pains to conceal their indignation. It was under these circumstances that one of her most popular novels, 'The Old Love Again,' was written. In it she sets forth the various petty annoyances to which she was subjected by her narrow-minded neighbours, and her yearnings for freedom and congenial society. For some years past she has resided in Maida Vale, where the church of which her husband is assistant curate is also situated. She has four lovely children, and, though she is not a very careful writer, she is a very diligent one. She regards novel-writing as a duty no less than a pleasure, and in defence of her reckless, unfinished style, she pleads the exigencies of her position. I have heard it stated that her manuscript is frequently bundled up and sent to the printer without any revision or correction whatsoever—in her own words, 'without waiting for the ink to dry.' She is still very fond of society, and occasionally gives very pleasant réunions, which are attended by many of the well-known literary men and women of the metropolis."

Another well-known female novelist, too, Mrs. Lynn Linton, comes in for some warm praise—to wit:—"Mrs. Lynn Linton is one of the most acute and original thinkers of the day, and writes not only fearlessly but with remarkable freshness and vigour. She is one of the few English women who have been independent enough to leave the narrow grooves and monotonous walks of society, and lend her aid toward the advancement of freedom and humanity. Her remarkable article, 'The Girl of the Period,' which appeared several years ago, added much to her celebrity, and excited a vast deal of comment both in this country and in America. Since then she has published many novels of far more than ordinary merit, her chief work being 'Joshua Davidson.' She has accomplished an immense amount of literary work, and for years has been a regular contributor to the *Cornhill*, *Temple Bar*, and *Saturday Review*. She has travelled much, and her pleasant house in Marylebone Road is adorned with art treasures which she has collected during her visits on the continent and elsewhere. Her weekly receptions are attended by eminent authors, journalists, critics, poets, artists, and musicians, and one is always sure of meeting there some of the most charming people of the metropolis. Mrs. Lynn Linton is not exactly handsome, but she is what may be truly be said an attractive woman; she has a very pleasant, intelligent face, and kindly, elegant manners, in which there is not a trace of affectation or pretension. She is a brilliant talker, excels at repartee, and is an admirable hostess. However thronged her drawing-rooms may be, she manages to divide her time and attention between her guests with such rare tact that no one is overlooked or forgotten. One moment she is engaged in an animated conversation with a lady journalist, the next she is addressing a few words of kindly encouragement and advice to some young aspirant for literary honours, and five minutes later she is discussing 'the servant girl question' with some lady of rank and fashion. She is a true, noble-looking woman, and her heart, as well as her mind, is enlisted in any and every movement by which she believes society is likely to be benefited. She has had some trials in the years that are past and gone, but these only seem to have deepened her sympathies, enlarged her views, and made her more earnest in denouncing shams and hypocrisy, and in advocating the cause of the weak and helpless, and, to quote her own words, 'Anything which widens our sympathies or warms our hearts for each other is an absolute a gain to the spiritual life as a field of ripened corn or a handful of ruddy gold is to the material. Indeed, there is but one life worth having—the life of love, and all humanity for our lovers.'"

—*Pictorial World.*

* * *

The Oldest Tobacco Pipes in the World.—There are some remarkable objects to be met with amongst the relics of North American antiquity, but none are more curious than the stone tobacco pipes which have been discovered in the mounds formed by the early inhabitants of the continent. They are undoubtedly the oldest things of the sort in the world. There is something about them, however, more interesting than age.

"These pipes," remarks one writer, "are unique in form, and are carved out of hard ornamental stone, in which their bowls are hollowed and their tubes drilled with perfect skill, and the bowls themselves are sculptured into the forms of birds, animals, and human heads, in a manner quite unapproachable by any but civilised races."

This is information which must rejoice the heart of every smoker. Is it not gratifying to know that the use of the gentle weed was thought so much of by races now hidden in the mists of antiquity, that they exhausted all the resources of their ingenuity and artistic skill upon the construction and ornamentation of the needful apparatus?

It may be added that elaborately carved pipes continue to be made by the North American Indians to the present day. Some tribes devote most of their attention to the ornamentation of the bowl, others to that of the stem. Occasionally the bowl is adapted for the insertion of two tubes, a convenient arrangement whereby two smokers may inhale the fumes of the tobacco at the same time.

* * *

Ante Ano.—About the past history of the world there is a mystery which antiquaries with all their diligence have never yet cleared up. In the preceding article we have alluded to the mounds constructed by the ancient inhabitants of North America. They form part of a very singular class of works of earth and stone met with all over the continent, from the Gulf of Mexico to Canada.

If one seeks for examples, he will find thousands of them, chiefly in the shape of mounds and embankments. The most remarkable lie in a district at least a thousand miles square between the Alleghanies and the Rocky Mountains. Many have been erected on the grandest possible scale. The height of some lines of embankment is no less than thirty feet. One of the mounds is two thousand feet round the base, and ninety feet high.

Another feature worthy of notice is that the enclosures formed by the embankments are often in the form of circles and squares: in many cases, too, the figures, notwithstanding their great size, are mathematically exact. In one of the exact circles the diameter is seventeen hundred feet, the area forty acres.

At what remote age were these works erected? Were some for defensive purposes? Were some sacred enclosures? Were the mounds sacrificial mounds, or mounds of sepulture, or temple mounds, or what? It may be true that, as has been asserted by one antiquary, they were set up by men of culture and refinement, of whom the present North American Indians are the degenerate descendants? But we have too little light to read the answers to these questions. Perhaps they never will be satisfactorily replied to till that day when all mystery will be cleared up, and the whole past history of the world will be a simple story.

—Cassell's Family Magazine.

* * *

Dante's Florence.—The little Florence in which Dante was born was very much unlike the noble and beautiful Florence which is now, like Jerusalem, a joy of the whole earth, and whose splendour and serious beauty seem to justify the wonderful adoration of her which her children have always shown, and which this her greatest son made into a kind of worship. The high houses that rose in narrow lines closely approaching each other with a continual menace across the straight thread of street, had not yet attained to the characteristic individuality of Tuscan architecture; the beautiful cathedral, which so many a traveller, thoughtless of dates, has contemplated from the Sasso di Dante with a dim notion that Dante himself must have sat there many a summer evening watching the glorious walls rise and the great noble fabric come into being, had not, even in the lower altitude given to it by Arnolfo, begun to be when the poet was born. The old Bargello and the Palazzo Vecchio were still in process of building; Santa Croce, Santa Maria Novella, and Giotti's lovely campanile were all in the future with all their riches. The ancient Badia, or Abbey of Florence, still struck the hour, as the poet records, to all the listening city; and though the bridges, curiously enough, had all been built, there was scarcely as yet any Oltr'arno, only a very small scrap of that side of the river being inclosed within the second circle of walls, which extended from the Ponte alle Grazie, or Rubaconte, newly built, to the Ponte alla Caraja, also new, and so round by San Lorenzo and the square of the cathedral, then cumbered by houses and occupied only by the ancient little Church of Santa Reparata, facing the Baptistery, which is the only building of the group that existed in Dante's day. Very different then must have been that double square. The Baptistery had not even got its coating of marbles, but was still in dint, gray and homely, when the child of the Alighieri was christened there; and little Santa Reparata, with its graveyard round it, lay deep down as in a well in the heart of the tall houses. The Baptistery, too, was surrounded by graves, its square being filled up by sarcophagi of a still older date, in which—a curious fancy—many of the greater families of Florence buried their dead. The tower of one of the great houses in the square was called *Guardamorto*, "watcher of the dead," so closely round these little centres of the buried clustered the houses of the living. But to the old church of the Baptist, the "bel San Giovanni" of the poet, every child of Florence was carried then, as now, to be made a Christian. The great solemn interior, still and cool and calm amid the blazing sunshine, remains all-but unchanged amid all the alterations around. The graves have been cleared away, the great Duomo has been built, the tower of Giotto, fairy fabric of genius, defying all its tons of marble to make it less like a lily born of dew and sunshine, has sprung up into the heavens; but San Giovanni is still the same, and still the new Florentines are carried into its serene solemnity of gloom to be enrolled at once in the Church and in the world by names which may be heard of hereafter—as was the infant Durante, Dante, prince of poets and everlasting ruler of Florence, in the year 1265, in that month of May which, under Tuscan skies, is the true May, after which in our northern latitudes we sigh in vain.

—Cornhill Magazine.

* * *

Michael Angelo Buonarroti.—His father, Lodovico di Lionardo Buonarroti Simoni, was, in 1474, podestà or governor, of the Castle of Chiusi and Caprese in the diocese of Arezzo, in Tuscany. In this castle, on the 6th of March of that year, Michael Angelo was born. The spelling of his various names is, with not a few, sufficiently a matter of perplexity, if not of important interest, to justify the following statement. On the coin on which is stamped his face and bust, the Latin inscription gives the name in this form—"Michael Angelus Bonarrotus," and the general spelling therefore is Michael Angelo Buonarroti. Nevertheless, we not unfrequently find the following variations of the patronymic—Buonarroti, Bonarroti, and Buonarruoti, and there is no doubt that the proper Italian form of the Christian name is Michel Agnolo, and his own signature is in this form—Michelagnolo Buonarroti. His father destined him for one of the learned professions and sent him to a grammar school in Florence. But the boy's bent was so plainly in the way of design, that, after not a little unwilling hesitation, his father apprenticed him for three years as a pupil of Ghirlandajo—at that time the leader among the Florentine painters. It was not long before the marvellous powers of the boy were sufficiently evident to his master to cause him to exclaim, on an unexpected view of some drawings which he had made for his own amusement, "This youth already knows more of art than I do myself." In course of time he came under the notice and advantageous patronage of the most illustrious Italian of his age, Lorenzo di Medici, surnamed The Magnificent. This great man, who was at once statesman, scholar, philosopher, and poet, and whose era was the golden age of modern literature and art, soon noted the splendid promise of the young artist, and assigned him a place in the Medici palace, and gave him a seat at his table. Henceforward he had all the numerous advantages of the best art society in Florence, and was quick to profit by them. His chief work for his patron was a "Battle of the Centaurs," a bas-relief in marble. Lorenzo died in 1492, and his brother, by his faulty government, brought about the down-all of his family two years later. On this event Michael Angelo went to Bologna, and after executing some sculpture for the Dominican church there, he returned to Florence, and there made the celebrated statue of the "Sleeping Cupid," which was sent to Rome, and brought him at once into fame amongst the artists and connoisseurs in the imperial city. He was invited there at once, and in the course of some years' laborious study he produced, amongst other works, the great Pietà for St. Peter's Church, "The Virgin weeping over the dead body of Christ." After this, in 1495, he returned to Florence, and his first undertaking was the gigantic marble statue of David, to which we have already alluded. Then followed

the interesting period of his acquaintance with Savonarola, the reformer, and with Leonardo da Vinci, the painter. In conjunction with this great artist he decorated the hall of the ducal palace, and executed an historical picture, which has since unhappily perished, and of which Benvenuto Cellini affirmed that it was the grandest of all his paintings.
—*Leisure Hour.*

* * *

LINES ON LEAP YEAR.

HARK, I hear a sound of croaking,
Frogs, in one attempt at joking
Joining all their voices, say,
"This is Leap Year. Jump away!

"Leap, ye various deer and stags,
Chamois on Helvetian crags,
Leap, ye goats, upon Welsh mountains,
Leap, ye cataracts and fountains.

"Leap, all monkeys and baboons,
Squirrels, 'possums, and racoons,
Antelopes, gazelles, and guns,
Catamounts, and kangaroos.

"Leopards, leap all you like fun,
Lions, tigers, every one;
Panthers, pumas, and jaguars,
Leap—if bar against your bars.

"Horses, carrying men to hounds,
Leap all intervening bounds,
Fences, hedges, brooks, and dykes,
Gates, and palings crowned with spikes.

"Stand, cavorting in the race
O'er the flat or steeple chase,
Leap, without a baulk or check,
Lest thy rider risk his neck.

"Leap, ye salmon and ye trout,
From the purling streams leap out;
Leap, ye grasshoppers and fleas,
Hop and skip, ye mites in cheese.

"Yah, ye toads and tritons all,
Newts and slow-worms, creep and crawl;
Slug, and snail, and spaniel, too—
Leap Year's not the year for you!" —*Punch.*

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

PLEASANT!

SCENE—*A bleak Scottish Moor.* TIME—*New Year's Day. Train gradually stops.*

Excited Passenger. "NOW, THEN, GUARD, WHAT *ARE* YOU STOPPING HERE FOR?"

Philosophical Guard. "FACT IS, THE WATTER'S GAME AFF THE BOIL. HOOEVER, IT'S JEST POSSIBLE TH' EXPRESS BEHIN'LL BE LATE."

WILLIAMSBURG—EDITED, PRINTED, AND PUBLISHED BY EDWARD HALLBERGER.

CONTENTS.

"WHO IS IT?" . . . . . *Frontispiece*

I. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. Braddon, Author of "Lady Audley's Secret," &c. *Illustrated by H. French.*
Chapter VI. Wood and Wilderness 101

II. DOGS AND THEIR DAYS. *Illustrated* 111

III. HILDA'S LITTLE HOOD. *Illustrated* 116

IV. PÈRE ANTOINE'S DATE-PALM. By Thos. Bailey Aldrich 118

V. WITH A SILKEN THREAD. By E. Lynn Linton, Author of "Patricia Kemball," "The True History of Joshua Davidson," &c. *Illustrated by F. S. Walker.*
Chapter III. Shibboleth 120
" IV. Out of Place 126
" V. Like to Like 131

VI. SPENSER'S "UNA." By John Francis Waller, LL.D. *Illustrated by J. D. Watson* 136

VII. GABRIEL CONROY. By Bret Harte.
Chapter XI. Madame Devarges 141

VIII. THE SMUGGLER OF 1875 144

IX. MISCELLANEA.—Two Living Writers.—The Oldest Tobacco Pipes in the World.—Ages Ago.—Dante's Florence.—Michael Angelo Buonarroti.—Lines on Leap Year 146

X. OUR HUMOROUS PORTFOLIO.—Pleasant! *Illustrated* . . 148

Verlag von EDUARD HALLBERGER in Stuttgart.

MÄRCHEN

VON

WILHELM HAUFF.

MIT **42** ORIGINAL-ILLUSTRATIONEN

VON

TH. WEBER, TH. HOSEMANN UND L. BURGER.

PRACHT-AUSGABE IN QUART.

Fein in Leinwand gebunden mit Goldschnitt und reicher Goldpressung.

PREIS M. 12.–

Ein Prachtwerk gleich an Werth in der erfindungsglücklichen reichen künstlerischen Ausstattung den von Doxa's Künstlerhand illustrirten Märchen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des IN- und AUSLANDES.

A WINDY DAY.

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON,

Author of "Lady Audley's Secret," &c.

Chapter V.

THE MINISTER GOES ON A JOURNEY.

VERY tranquil was the progress of life at Combhollow. None of those bubbles called events rippled the calm surface of that Devonian mill-pond. Every day and every week brought the same duties—a beaten round of petty cares and unexciting pleasures—pleasures so small as to have been positively invisible to any observer surveying this quiet rustic life from the outside. Even the changes of the seasons brought but little change to the dwellers in the High-street. The farming folks had their harvest-homes, and apple-storing time, and cider-brewing, and all the variety of rustic life; but in the village—by courtesy, town—the dull unalterable round went on from January to December. Save for the fire-glow upon cottage-windows, and the cheery look of the forge in the early dusk, you would hardly have known winter from summer. Frosts rarely visited this favoured clime. There was a good deal of mist and rain, and sometimes fierce winds came tearing across the sea as savagely as if they meant to root up Combhollow altogether, but the traditional winter of the North—icicle-crowned and snow-mantled—was a stranger here.

Naomi, just nineteen years of age in this misty November, schooled her soul to bear the quiet of her life, and performed her daily duties with a sweet tranquillity which might have seemed the essence of patience to any one who could have looked into her heart and seen its eager yearnings for a busier existence. She had talked to her father of her desire for missionary work, and he had answered her in the words of St. Paul, "*Let your women* keep silence in the churches: for it is not permitted unto them to speak."

Very hard words they sounded to Naomi.

"But I don't want to preach, father," she pleaded; "I only want to teach the little children."

"There are children enough for you to teach here, Naomi. I am not satisfied yet with our Sunday-school. The boys are backward; and the girls, though a little better, are wofully unenlightened."

Naomi sighed and submitted. This was an unanswerable answer. If she could not do good work with these little English Christians, born and bred to belief in the Scriptures, how could she hope to make converts of little heathens, speaking a strange language? Mr. Pentreath had given her a Hindostani grammar that had belonged to his uncle, Captain Tremaine, and she had worked in secret at the language—learning a little bit at a time during the extra quarter of an hour she could venture to keep her candle burning before going to bed. Anything beyond a quarter of an hour might have drawn upon her the displeasure of aunt Judith, who had a sharp eye to the consumption of bedroom candles, and would have suspected the unholy practice of novel reading or a sinful lingering over the braiding of hair, had she perceived an undue

diminution of the tallow. So Naomi, being convinced that she was not good enough or clever enough for a missionary, began to despair of ever releasing herself from the prison-chamber of life in a village. She had no yearning for fine dresses, or pleasures, or any of the objects that might have presented themselves to the mind of a girl brought up in a boarding-school, but she sighed for something more than Combhollow could give her; or else perhaps she needed some stronger anchor to hold her in those quiet waters than any which her household ties offered.

Her father loved her. Of that fact she had no doubt; but his affection was so undemonstrative as to seem near akin to coldness. He was formal in his intercourse with his children—more given to reprove than to praise, to counsel than to caress. As a child—finding herself motherless in childhood—she had given her father an almost romantic love, following him about with faithful solicitude, fearing, if he were out of her sight for a little longer than usual, that he would go away and she should never see him more, shedding childhood's passionate tears at the thought that he would die as her mother had died, and leave her lonely. The father had responded to this affection with an almost equal warmth, holding the little girl on his knees through many an hour of pious meditation, taking her with him on many a journey, carrying her when she was tired, watching by her little bed *through childhood's fevers and illnesses*, and, in some wise, filling the dead mother's place, much to Judith's displeasure, who argued that a woman must know more about the treatment of a sick child than a man, were he twenty times a father.

Little by little, as Naomi grew from childhood to girlhood, this sympathy between father and daughter had dwindled—on the father's side, not on the daughter's. Naomi was still as fond, but more reserved in the expression of fondness. She was too old to sit on her father's knee. She must give up those pleasant wanderings by her father's side. She had her lessons to learn; her daily tasks, scholastic and domestic. Aunt Judith taught her household economy; Joshua trained her mind. The father was transformed into the schoolmaster; and Judith took care to impress upon her brother that if he were too indulgent, Naomi would respect him too little to profit by his instructions.

"When we were boy and girl, we used to call father and mother sir and madam," said Judith. "You must remember that, Joshua."

"Yes, Judith. But I don't know that we loved them any more on that account. Father's a beautiful word. I should be sorry to hear Naomi change it for sir."

In pure conscientiousness, and with a view to the culture of his daughter's mind, Joshua abandoned those loving ways which had been so dear to his daughter's heart. The change was so gradual that she was hardly aware of its progress. It was only when she looked back to those happy childish days that she knew how much she had lost of life's sweetness. Yet she had no thought of complaint, nor was her father's goodness lessened in her estimation. He was still the one most perfect man her little world held; perfect as the best of those good men she had read about in her narrow range of literature.

Mr. Pentreath availed himself of Joshua's permission to call occasionally, and dropped in now and then of an evening, or came at dusk and drank tea out of the blue and buff Staffordshire teacups. Sometimes he stayed for prayers and supper, and listened attentively to the minister's exposition of psalm or chapter. Perhaps he obtained more real knowledge of the Scriptures from these evenings than from all those Sunday services which he had attended, absent-minded and sleepy, in the old parish church, where the family pew of the Pentreaths was as large as a small room, and screened from the vulgar gaze by old oak panelling and faded green curtains on brazen rods—a fine place for slumber.

Joshua took the young man's visits as a matter of course; but Judith expended her spleen in various shrugs and elevations of thin eyebrows and depressions of thin lips.

"*How fond the young squire is of us all!*" she said; "we ought to be uncommonly proud, I'm sure. Is it you or me, I wonder, he comes for?"

Whereupon Joshua's frown warned her that she had better push her insinuations no further.

It was summer time again—early summer; the sweet fresh season of newly-opened roses and new-mown hay. The young ferns were unfolding their tender green fronds under every hedge, on every stone bank; the hartstongues uncurling their pointed tips; fields purple with clover, or silver-white with blossoming beans; a time of sweetest subtlest odours; the sea yonder, deep translucent green, shining through every opening in the undulating land, through ragged breaks in upland hawthorn hedges, above the beans and the clover, like another world, fairer even than this beauteous earth.

In such sweet summer weather Joshua Haggard left Combhollow on a journey that was to last a week. He wore his Sunday suit, stout buckled shoes, and carried a change of linen and the simple necessaries of his toilet in a small leather knapsack. His journey was to be performed for the most part in lumbering old stage-coaches, but the last twenty miles were to be done upon foot. Mr. Haggard was going to assist at the opening of an

humble little chapel in the wild Cornish country, between the Lizard and Penzance. The minister of the new chapel was one of his pupils and disciples; a dark-browed young shoemaker of five-and-twenty, who had come in of an evening with leather-stained hands to read and study under Joshua Haggard's direction, and had nursed a tender passion for Naomi which he had never ventured to reveal. Perhaps it was his consciousness that this affection was vain which decided Nicholas Wild upon turning his back on the quiet comfort of Combhollow about two years ago, and taking up his staff as a wandering preacher. He had kept his own body and soul together by mending the shoes of his hearers; and he had ministered to the souls of his shifting flocks without fee or reward, content if in field or on common he could see listening faces crowding round him, and hear the untaught voices pealing up to the open sky in the hymns he dictated to his congregation line by line. After an itinerant career of two years, Nicholas had become so popular in one particular district as to find it advisable to settle there altogether; and his congregation had contrived among them to build him a chapel—such a curious little tabernacle, in an angle of a field, as lonely as if it had dropped from the sky. The walls of cob; the roof covered with large thick slabs of roughly-cut slate, like flagstones; a small door at one end, a big window at each side, and about as much architectural design or beauty in the building as there is in a toy Noah's ark. But the temple of Solomon was never lovelier in the eyes of its founder than was this rude barn to Nicholas Wild. He wrote to his beloved pastor and teacher, telling him of his good fortune; how the Word had prospered in these far western villages by his humble efforts, and entreating Joshua as a favour beyond all measure of gratitude to come and preach the opening sermon in this new-built chapel.

"Your voice would call down a blessing upon my work," he wrote, "and move the hearts of my faithful flock as I can never hope to stir them, though Providence has blessed my teaching. I want the opening of this lowly temple to be a golden page in their memories so long as they life. I want them to feel that this tabernacle among the hills has been sanctified and glorified by an inspired voice, by a chosen messenger of the gospel, gifted above all other servants of God."

To an appeal such as this Joshua Haggard would have esteemed it sinful to turn a deaf ear. Nicholas Wild's intelligence and piety had made the youth very dear to him. He was proud of his pupil's success, as in a considerable measure his own work; and his heart warmed at the thought of that little chapel among the wild hills by that rock-bound shore, over whose craggy pinnacles the dark-winged cormorants and the silver-white gulls skim, and wheel, and scream, and chatter.

To Joshua this Cornish coast was at once familiar and dear. He, too, had wandered there in his hardy youth. He had taught and preached from Camelford to Penzance, and his teaching had prospered. His name was a word of power in the West, and he seldom let a summer go by without making some such journey as he was making now—to preach, to inspect village schools, to spend a day here and there among old friends, and perform other duties of his office.

The little chapel was opened to the eager flock one bright June morning; men, women, and children in their smartest clothes, as if for a flower-feast; a congregation gathered from twenty miles round, so eager were these Independents to hear Joshua Haggard. The fervid extemporaneous prayers were poured forth above the heads of that assembly, all standing to pray after their manner; the enthusiastic hymns had been sung—hymns which compared this cob-walled barn to the gorgeous temple in the sacred city; and then Joshua ascended to the deal pulpit, and opened his Bible upon the green-baize cushion and preached a two hours' sermon upon one of his favourite texts: "I was glad when they said unto me, Let us go into the house of the Lord."

No one felt that two hours' discourse a sentence too long, unless it were, perhaps, the children—some of whom yawned piteously; some shuffled on their seats, and were shaken or otherwise admonished by offended elders; while others of still more tender years sank into placid slumber, and enjoyed the warmth of the atmosphere and the sonorous lullaby of Joshua's deep melodious voice.

Nicholas Wild was in a glow of gratitude as he walked home to the adjacent village with his friend.

"They will never forget your words to-day, nor shall I," he said. "They have sunk into my heart. You have told us what the minister of such a flock should be. It shall be the business of my life to come as near as I can to that sublime type. It ought to be easy for me, having known you. I have but to imitate my master upon earth in order to approach nearer to the example of my Master in heaven."

"Gently, Nicholas, gently; you offered me by such words as those. Providence has been very good to me. My lines have fallen in pleasant places; life has been made easy to me. I have not been tried as some are tried, or tempted as some are tempted. I have known little sorrow. My faith has not been shaken by adversity. I have known neither hunger nor thirst, disease nor loss of fortune.

My wife was a good woman, my children are affectionate and dutiful, my business is prosperous. I am like Job before Satan asked to try him. What am I, then, that I should boast, or suffer others to boast of me?"

To which Nicholas replied with fervid eulogy:

"All that I am I owe to you," he said, "as Saul owed all to Samuel. And your lovely daughter, Mr. Haggard, to have known her, to have lived in her company for a little while, is to have held fellowship with angels."

"Nicholas, you must not talk like that. My daughter is a good girl, but—"

"She has more than common goodness. My sisters are good women, but they are not like Naomi. She is strong and noble, like the women of old; a woman to sacrifice herself for others, to suffer in silence; to do great deeds like the women of old time, like Jael or Judith."

"I would rather she should resemble Ruth or Esther," replied Joshua, smiling at an enthusiasm which betrayed the speaker's secret. "I would rather she should live her simple life, meek, obedient, faithful, domestic, happy herself, and the source of happiness to others."

"We have often talked together of spiritual things, Mr. Haggard, and perhaps Naomi has poured forth her heart more freely to me than she would venture to do to you. Her heart burns within her to do some good and great thing. She would like to go on a foreign mission; to teach the children of the heathen, to carry light into dark places."

"Nonsense," exclaimed Joshua contemptuously. "Let her stay at home and mind her own business. That is a woman's mission. Remember what St. Paul says about women."

"St. Paul had not the privilege of knowing Naomi Haggard," said the rapturous Nicholas. "But I will not presume to argue with you, sir; only tell me that she is well and happy."

"She is well, I am thankful to say; and I suppose she is happy. She has no cause for unhappiness."

"The female mind is a delicate thing, Mr. Haggard, and common blessings do not always suffice for its contentment. Has Naomi any thought of settling?"

"You mean getting married?" said Joshua. "No, I think not. We have heard nothing about that yet awhile."

"None but a superior person would suit Naomi."

"I think not; and her only admirer—not an avowed admirer as yet—is a person so far her superior in birth and fortune that I am doubtful whether I do right in encouraging their acquaintance."

Nicholas Wild's cheek paled at this. He had long ago despaired of winning Naomi for himself, but it was not the less a pang to hear that she was likely to be won by another, and that other a man of higher rank than himself. This gave a keener point to the knife that stabbed him, for Nicholas, though a good fellow, was not large-minded, and was inclined to believe that to be a gentleman by birth and fortune was to belong to the children of Belial.

"It would be hard to find anybody worthy of Naomi," he said, "least of all a pampered idler, with nothing but fine clothes and a fine name to recommend him."

"The young man I speak of has not been very kindly treated by fortune, though birth has made him a gentleman, and he will have a fair estate by and by. You remember young Pentreath, the Squire's son?"

"Remember him? yes; a pale-faced slip of a youth. He comes of a bad race, if all is true that folks say about the old Squire."

"All that folks say of their neighbours rarely is true," replied Joshua. "I daresay the Squire led a wild life in his youth, and I know that he is a hard uncharitable man in his age; but there is no reason his son should resemble him in character any more than he does in looks, and there have seldom been father and son less alike.

Joshua told his disciple about the wreck of the Dolphin, and the friendship that had since arisen between Oswald and the minister's family.

"I have very little reason to suppose that his feeling for Naomi is anything warmer than the friendship he has for the rest of us," concluded Joshua; "but they have been a good deal together, and they seem to have many ideas in common."

"He could not know her and not love her," replied Nicholas warmly. "How does the old Squire take it?"

"You mean does he approve his son's intimacy with me and mine?" said Joshua. "So far as I can discover, he neither approves nor disapproves. He lets his son take his own course in all things, except spending money. His poor sordid soul seems to be so absorbed in the task of scraping together every sixpence he can screw out of the land, that he gives no care or heed to his son's existence. The youth who ran away to sea is not more remote from his father than the son who lives in the same house with him."

Here the conversation ended. They had arrived at the village where Nicholas lived. He had a comfortable lodging of two clean little rooms in a stone cottage set in a square plot of land, chiefly devoted to the growth of potatoes, but beautified by a few rosebushes and a row of tiger lilies on each side of the narrow path leading from the little wooden gate to the cottage door. His landlady had prepared quite a banquet in honour of the

minister—a potato pasty and a boiled leg of pork, with cabbage enough for a large family.

Here Joshua lodged for the night. He set out at seven o'clock next morning, after a comfortable breakfast, on the first stage of his homeward journey. He might have taken the coach at Helston, only nine miles off, but he had made up his mind to walk at least as far as Truro, not always taking the straightest road thither, but taking a peep at various spots that had been dear and familiar to him in those wandering days of his youth, when he had carried the glad tidings from hamlet to hamlet and homestead to homestead, dropping unawares upon sequestered households far from the voices of this world, as if he had been in very truth a heaven-sent messenger.

"I'm afraid you'll find the journey tiring," said Nicholas at parting; "the sun is so hot, and the roads are dusty."

"I love a hot sun, and I must put up with the dust," answered Joshua cheerily. "It will do my heart good to see the old places and the old faces, and to find that I have not been forgotten."

He shouldered his knapsack, wrung Nicholas's hand for the last time, gave him a hearty blessing, and walked away upon the white high-road with that swinging stride of his, which showed how easy such exercise was to him.

It was a glorious summer day—the blue bright sky without a cloud, the warm earth breathing perfume. This village among the hills—two straggling rows of cottages bordering a broad high-road—seemed to be set upon the apex of this western world. There lay the bright green sea, ever so far below yonder dip in the broad fields, that stretched away to the edge of the cliff. No indication of the rock-bound shore below—the craggy arches and peaks and ragged boulders—was to be seen from here, only cornfields and meadows sloping to the cliff, and in the distance a castellated mansion, rising from the soil, gaunt and lonely, like the castle of Giant Blunderbore.

Never had Joshua Haggard been in a happier frame of mind than on this fair June morning. He loved the sunshine, the soft westerly breeze, which warmed him even more than the sun. It was some hereditary instinct, perhaps, from his Spanish forefathers, some innate love of sunburnt sierras and a torrid sky, that made him so fond of the breathless midsummer weather and the fierce noontide sun. He walked on for a good many miles without a halt, and in this solitary walk fell into meditation upon his family and their prospects. That conversation yesterday afternoon with Nicholas Wild had set him thinking about his daughter and Oswald Pentreath.

He was not an ambitious man, either for himself or for his children. He was not a man who sought for earthly distinctions or set his affections on the things of this world. Yet it pleased him to think that his daughter might be raised in the social scale by marriage with a gentleman and a man who took his rank from the land. In the minds of these country people there is a natural love of the soil which makes landed estate seem to them above all other fortune. A manufacturer with a million would have been a very small man at Combhollow compared with Squire Pentreath, whose race had occupied the land from time immemorial.

"Why should he not choose her for his wife?" argued Joshua. "She is a lady in education and principle. She has the manners of a lady, and beauty that is given to few women, be their rank of the highest. As for fortune—well, I could give her enough to make the marriage no imprudent one for Oswald Pentreath. I must get to understand the state of that young man's feelings. Judith may be right after all. We have been going on too easily, perhaps. I must ascertain the old Squire's sentiments. I will not have my daughter trifled with or slighted."

Having come to this conclusion, Joshua Haggard dismissed the subject. He was too clear-brained and definite to go on revolving his ideas in a mill. There had never yet been confusion or perplexity in his mind upon any subject: no question had ever arisen that he had not been able to grapple with and answer satisfactorily. But then, as he himself said to Nicholas Wild, his life journey had been an easy one. Heretofore Fate had given him no hard riddles to solve. But every man in his time meets the Sphinx, and must answer or die. Joshua's time had not yet come.

Very beautiful was that far Cornish land in the summer noon—a large wild beauty, but neither desolate nor gloomy. The undulating fields had a fertile prosperous look, the patches of common were golden with furze, and all the water-pools shone like jewels under that bounteous glorifier of all things, the sun. Three miles short of Penmoyle, a village made dear to him by pleasant youthful memories, and where he had determined to take his rest, Joshua Haggard turned aside from the sandy road, little better than a lane on this steep hill-side, and strolled on to a bit of rugged common-land, all hillock and hollow, with water here and there in the deeper hollows, and furze ablaze upon all the hillocks. Here, he thought, was a pleasant place for half an hour's repose. He had walked seven or eight miles, and had three more to walk to Penmoyle, where he meant to dine with some of his old friends. The Penmoyle dinner-hour would be over by an hour or two when he arrived, but the land was full of plenty.

There would be a slice of corned beef or Cornish ham, or a wedge of cold pasty at his service, to say nothing of crisply-baked cakes, fried potatoes and bacon—luxuries which the minister's soul renounced as dangerous, savouring too much of Esau's fatal feast.

Nothing could be prettier in its own peculiar way than that little bit of common on the top of the sandy hill. Perhaps it was its peacefulness that made it so lovely, or the summer atmosphere, in itself so delicious that it would have beautified a desert. There was a silence, save of sweet vague summer sounds: the humming of insects, the whispering of that soft west wind, and presently, bursting out with a shrill gush, the carol of the skylark aloft, a speck in the dazzling blue.

Joshua Haggard sighed the sigh of utter contentment as he stretched himself on the mossy turf (the soil here grew more moss than grass), and inhaled the almond perfume of the furze—a warm sweetness, as if those golden butterfly blossoms smelt of the sun that had given them their colour and their bloom.

It seemed as if that sigh of his woke the sleeping nymph of the scene; for there came in answer to it a faint fluttering sound like the rustle of a woman's garment—no *frôlement* or *frou-frou* of rich silken tissue, but a little fluttering noise of softer humbler drapery, such as poor folks wear.

Joshua Haggard turned his head a little way, and looked across the ragged clump of furze that topped the hillock on which he had thrown himself. There was a tiny pool of water in the hollow below, and on the other side of the hillock sat a girl, bareheaded under the summer sun, a little bundle lying on the turf beside her, her bare feet in the water. They shone silver white under that clear water, and Joshua's heart gave a curious thrill—half fear, half wonder—as if he had seen a fairy.

There came back to his memory stories that he had loved in his childhood, before he had grown to believe that there were no other stories save Bible stories that were good for a man to read or admire. Dimly there came back to him a legend of a summer noontide such as this, and a princess transformed by wicked arts into a beggar wench washing her toil-worn feet by the wayside.

He could not see the girl's face as he looked down the slope on which she sat, with her back to the hillock and to him; but he saw she had the princess's long fair hair, fair as flax, and bright as the silk his children used to wind from the cocoons of their silkworms in the autumn evenings a few years ago.

"I am not much like the prince who met the disguised princess," he thought, smiling at his fancy, "nor yet like the lucky adventurer I used to read of in those fairy books. Poor child! I daresay she is some miner's daughter, who has been over the hills yonder to carry her father his dinner. I wonder whether she has ever read her Bible. I used to teach many such fair-haired children when I was in this part of the country years ago."

The furze rustled as he bent over to look down at that sunlit head with its loose flaxen hair, and the girl started and looked up at him, and gave a little cry of fear on seeing that dark intent face bent above her.

She took her feet hastily out of the water, snatched up her bundle, and sprang up as if about to fly; but Joshua stepped quickly down from the hillock and stood beside her.

"Why are you running away, child? Are you afraid of me?"

She looked up at him with great blue eyes—those rare eyes that are absolutely blue, the azure of the summer sky—looked up at him in evident terror.

"Let me go," she cried, as his strong hand grasped her arm, gently but firmly.

"My child, I have no desire to detain you. But you mustn't run away from me as if I were some terrible monster. I will not do you any harm. I would do you good if I could, poor wandering lamb. Alas, I fear the world has not used you kindly, or the sight of a strange face would not scare you so."

"You won't take me back to them?" cried the girl, with a shudder.

"I will take you nowhere that you do not wish to go. But who are these people whom you fear so much?"

"The people I belong to."

"Your father and mother?"

"No. I never had a father or mother—not to know them."

"Who are these people, then?"

"The strollers. I was at Helston fair with them yesterday; and I ran away and slept under a haystack last night, and came on here this morning; and Oh, please, please, please, good gentleman, don't take me back to them!" she cried, clasping her hands piteously.

"Strolling players—mountebanks, you mean?"

"Yes. They act, and dance, and tumble at fairs and places; and they have some horses, and sometimes they call themselves a circus; and they made me dance on the horses' backs and jump through hoops. I fell once, and was nearly killed: it was only the sawdust saved me, they said."

"Poor child! Have you been with them long?"

"All my life," answered the girl, opening those innocent blue eyes. "I belong to them. I never had any other home or any other friends."

"My poor lost lamb! And were they unkind?"

The girl's red under-lip—fuller than the

upper, like Sophia's—pouted a little as she meditated this question.

"They never starved me," she said; "they did not beat me often."

"But they did sometimes strike you?" cried the minister indignantly.

"Yes, when I was stupid and could not learn what they wanted. I was fond of the horses and the jumping through hoops, though it was dangerous; but they wanted me to learn tricks with cards, and conjuring. I was stupid at that: the numbers puzzled me. And then the Black Captain—he's the master of us all—used to get into a passion, and hit me, and swear at me—such dreadful words."

The very recollection was appalling, for she burst into tears and sobbed passionately for a minute or two. Joshua was accustomed to be the confidant and consoler of other people's troubles. He patted this wanderer gently on the shoulder, and comforted her with a few soothing words.

"You shall not go back to these people, child, if I can prevent it," he said; "and you shall learn to read your Bible. You have never learned that, I fear."

"Is that the book people read in the churches?" she asked.

"Yes, and in chapels, and in every Christian home."

"What's that?" asked the girl wonderingly; "I don't know what it means."

Then Joshua tried in simplest, easiest phrases to tell her what Christianity meant, and what its Founder had done for men. She listened meekly, and understood some part of what he said; but even that much was dimly comprehended by her. The veil of ignorance which shrouded her young mind was too dense to be penetrated easily by the light of truth.

"Tell me how you came to belong to these strollers," said Joshua presently.

"I don't know. I belonged to them always."

"You have no memory that goes back beyond that strolling life? Your mind cannot pierce to something behind that—far away—half forgotten—a different life, a fixed home?"

"No. The first thing I can remember is a little close room upon wheels, a room that was always moving, the hedges and trees going by outside. I used to watch them move, I thought it was the road that moved, not us; and I remember the little dark corner where I slept, squeezed in by the wall, and how I used to be almost smothered sometimes. That was when my first mother was alive. She was kind to me, and I loved her dearly; but she used to get tipsy sometimes, poor thing. She danced on the slack-rope, and she was very clever. She had been a rope-dancer in London, they said; and one night at Truro she had been drinking, and lost her balance and fell from the rope, and hurt her head against a post, and she was very bad, and soon after she died."

Tears came into the girl's eyes as she told of her protectress's fate.

"How do you know that this woman was not really your mother?" asked Joshua.

"Because they all told me I had no father or mother. I don't know how they came by me, but I belonged to them, and none of them belonged to me. Somebody once said they had bought me. When Susannah Beck was dead I had another mother, called Harriet Long, and she was cruel, and used to beat me if I didn't learn the steps or the songs she taught me quick enough. She was a dancer too, but on the ground, not on ropes; and she sang and acted, and tried to do everything. She didn't drink like poor Susannah, but she was greedy for money, and used to make me go round with a tambourine among the crowd begging, when the Black Captain—he did the ground and lofty—wasn't looking, and then used to take the money from me; and one day the Captain heard of it, and he beat her and me too, and then she took a dislike to me, and used to be very cruel; and then I grew up, and she said I was too big for my business; and then I made up my mind to run away the first time I could get off; and I watched and waited, and last night, at Helston, Harriet was asleep in the van, and the others were almost all tipsy, and I crept out into the fields. It was warm and starlight; I felt quite happy. I ran for a long, long way, till I heard the sea washing against the rocks; and then I came to a farm, and crept in among some loose hay beside a haystack, and it smelt so sweet, and I forgot that I was hungry, and fell asleep, and when I woke the sun was shining and a little field-mouse was looking at me with its bright eyes, and I was ever so much hungrier."

"Poor child! Have you had nothing to eat since then?"

"Yes, a woman in a village I came through gave me a great thick slice of bread-and-cheese."

"Good woman! And now tell me what you mean to do?"

"To work in the fields, if they will let me."

"Field-labour! You don't look much like that. Show me your hands."

She laid a thin little hand confidingly in Joshua's broad brown palm. Quite a delicate hand, sunburnt on the outside, but with a soft pink palm and filbert-shaped nails; a hand that had done no hard work, and which, according to a popular theory, might be taken as a sign of a good lineage.

"My child, you were never made for field-labour," said the minister with kindly seriousness; "we must find some other work for you. It would be better for you to be a servant,

if any one would be patient with you and teach you for a little while. I feel sure you are teachable."

"I learnt all but the card tricks," exclaimed the girl innocently; "I know the rabbit trick, and I learnt the nosegay trick and the pocket-handkerchief trick very quickly; but the numbers were so puzzling."

"Are you clever at your needle?"

"Nobody ever taught me to work. I used to mend the dresses sometimes, and sew on gold lace and spangles; but I'm afraid the stitches weren't very neat—they used to be so big." And the damsel measured off a Brobdignagian stitch on her slender forefinger.

"You might be taught to work. You might be taught almost anything, I am sure," mused Joshua, looking intently at the fair sweet face so delicately, purely chiselled, with the pearly tints of a Greuze and the azure eyes he so loved to paint—just that exquisite ideal of girlhood's innocence which approaches as nearly as earthly mould can come to the angelic, and which may mean much or little. So innocent, so artless, so unconscious, so divinely lovely may Gretchen have appeared to the student in that vision in the witch's kitchen. This girl was of the Gretchen type, that fair Saxon beauty which seems made for love, and to have lived its hour and fulfilled its end when it has won its first lover. It was not the Cleopatra beauty, created to subjugate and hold a triad of heroes, but the transient perfection of a rose in June, which blooms once and for one only.

"If you will trust me and come with me, I will get you more fitting work than field-labour," said Joshua; "I have plenty of friends in the next village, and I shall find some one who will give you food and shelter for my sake. You will have to work for your bread, of course, and to be obedient."

"I always did what Harriet told me," answered the girl. "I will do anything to earn my bread."

"Anything that is honest," replied the minister's grave voice. "I hope you know the difference between right and wrong."

"I know that it is wrong to tell lies or to steal, but most of our people did it."

"You did not, I hope?"

"No. I tried to tell a lie once, but the words wouldn't come. Something inside me seemed to rise against it. I felt as if I should choke; and I thought after all they could only beat me, and then I told them the truth."

"That was brave and good of you. And when you have learnt to read your Bible you will love truth still more, and you will know many things that you do not know now."

"I'm afraid that will be a long time," said the girl despondently, "for I don't know any letters except those our clever pony knew. It was he that taught me to count."

"A pony taught you?"

"Well, perhaps I taught myself when I had to show the pony. 'Now, Mr. Maccaroni, show us number ten,' I used to say, and the pony used to put his hoof upon the card with the number; and he could tell the days of the week, and a lot more."

"You shall learn to read your Bible, my child, and to work with your needle, and to be industrious in proper useful duties; and you must forget all about the pony."

"Poor Maccaroni!" sighed the girl. "I was very fond of him. He used to put his kind old nose upon my shoulder, and against my cheek; and I used to fancy that he pitied me. He was so clever, you see. I think he knew I was unhappy."

"What is your name, my dear child?" inquired Joshua thoughtfully. Even in Penmoyle some kind of introduction would be necessary, and it would be as well to make sure of his protégée's name before he presented her to his friends in that village.

"Oh, I've had ever so many names," answered the girl frankly. "Sometimes they called me Mamselle Fantini, and sometimes The Little Wonder."

"Oh, dear, those outlandish names would not do," exclaimed Joshua. "Were you never baptised?"

"If that's anything to do with church, I should think not," replied the girl. "But they used to call me Cynthia generally. Perhaps that was my name."

"Cynthia! It's not a common name; but it's pretty enough, and it will do."

They have rather a leaning to fine names in Cornwall; and Mr. Haggard was not appalled by this fanciful name of Cynthia, even for a servant-girl.

"Come," he said, looking at his big silver watch, a huge machine in a double case, "if you've rested enough, we had better be moving on."

"You are not going to take me back to them?" asked the girl again, with an affrighted look.

"My child, can you not understand that an honest man's yea or nay is as good as an oath? I have promised not to give you back to your people. I am going to take you where you may earn your living, and learn to be a Christian."

"Is that as hard as conjuring?" asked Cynthia simply.

"O child, child, what sad darkness—here, in this land of light! What need to seek far away for the heathen, when we have them round us, near us, calling upon us mutely, like dumb creatures neglected and in pain?"

Cynthia had dried her bare feet on the sun-

scorched grass—such pretty little feet, arched and slender. If such feet were put up at auction at Christie and Manson's, peeresses would be racing one another for them. She tied on a pair of dilapidated boots, the most miserable things, which hung round her feet like ragged sandals. Had she been Scotch or Irish she would have gone barefoot, and been comfortable; but being an English girl, these apologies for shoes seemed to her better than nothing.

She took up her little bundle again, and

THE CROCUS.—PAGE 158.

was ready to follow her new friend. They stood side by side under that cloudless blue, the lark singing loud and clear, bees humming, sweet wild flowers ablaze under their feet, the distant sea gleaming yonder above the hills, like a strip of brightness against the sky. They seemed alone upon this lonely earth, alone under that azure heaven—of human voices there was no sound, only the glad chorus of Nature—bird and insect, waving trees and falling waters.

"Come," said Joshua again, and they walked down to the white road side by side and in silence.

TO BE CONTINUED.

THE CROCUS.

I LOVE my love for her liquid eyes,
I love my love for her hair,
I love my love for her broad, broad brow,
With never a care-mark there.

I could tell of the length of each waving lock,
I could tell of her downy cheek,
I could tell of the curve of her dimpled chin,
And the love that her lips bespeak.

But a jealous carle am I of my love;
Not a whisper shall come from me,
Lest envy should rise in the listener's breast—
And Jenny belongs to me.

I keep my treasure in casket tight,
A prisoner strait apart,
A prisoner kept without lock or key,
For the dungeon close is my heart.

There are those who sing of their love as a rose;
Some call her a lily fair,
Sweet-scented May is a gentle thistle,
And a violet rich and rare.

An ancient thought it was, and a sweet,
To see in the blooming face
Of girlhood, budding to woman's prime,
Some beauty of floral grace

And I love my love for her liquid eyes,
I love my love for her mien;
The red that mantles her damask cheek
Might make the roses' queen;

But roses bloom not in wintry winds,
When round us the snow-wreaths play,
So my darling plucks for her night-dark locks
The buds of the crocus gay.

—*From "A Book of Fair Women."*

"BIRDS OF PASSAGE."

IN presenting the reader with some specimens of Swedish poetry, and of the works of three great poets of this language, we have selected the subject of *Birds of Passage*; not because the lyrics here given exhibit these poets at their best, but because the idea is a typical one, and has been treated characteristically by each. The advent of the birds of passage is the most anxiously awaited event in the life of the North. Through the summer they bring song and love to whilom dreary silence of the woods; in autumn their flight forbodes the departure of a thousand delights and the speedy approach of a stark and cheerless torpor in nature; their return in spring is the harbinger of the realisation of the hopes and anticipations of the year. Of the poets from whose works our illustrations are taken, the second, Tegnér, is not unknown to English readers. The other two, Stagnelius and Runeberg, though of brilliant fame in Scandinavian lands, are comparative strangers in this country. We must, therefore, say a few words about the life and writings of each.

Johann Erie Stagnelius was born 1793, and died in 1823. His short life of thirty years was one of perpetual martyrdom, owing to malformation of some of his vital organs. It was, therefore, at an early period of life that he, himself of a voluptuous nature, sought to blunt the sting of bodily pain and mental agony by a frequent recourse to the Lethean draughts of the glass. In the company of gay comrades, centred round the glowing bowl, at the sight of which most northern natures will kindle up, Stagnelius was renowned for wit, wanton exuberance of spirits, and unrestrained humour. In the presence of woman his wit would sober down into sarcastic playfulness, not harsh, but pungent, and his humour sotten into genial mirth. But social indulgences belonged to the exceptions of Stagnelius' life. In general he was solitary and contemplative, and this very habit made him throw himself with all the more *abandon* into enjoyment.

With the muse his dealings were of the coyest and most unobtrusive. It is quite uncertain whether anyone, with, perhaps, the exception of a few bosom friends, knew that, during his academical residence at Lund and Upsala, he was a man of poetic gifts at all. But though he cultivated poetry in quiet, he did so none the less earnestly and devotedly. The result was a poetic creation, peculiarly Stagnelius' own, bound up with a well reasoned and deeply thought out system of philosophy. The key-note of this philosophy is *suffering*. Not only man, but all conscious nature is a world moving on an axe of pain, so to say. The sweetest manifestation of this spell-bound existence of suffering is but a sigh, an aspiration of hope for a better, freer, purer, more ideal state. In Stagnelius' philosophy these inspirations forbode the very realisation of their aim. Hence his religion is one of hope,

unshaken hope, in an eternal Love, which embraces all suffering nature with a father's tenderness and affection, and leads it by long stages towards the blissful ideal for a fast flight, whither the fugitive Psyche is untiringly endeavouring to lift the fluttering dustladen wing.

The chief peculiarity of Stagnelius' poetry is its unfettered spontaneity. He writes, as it were, despite himself. Not only is this true of his ideas, but the very melody in which they are poured forth itself gushes from an inner spring, flowing on, not through an artificially wrought channel, but in a natural stream. Stagnelius is a poet of nature, yet without the blemishes which result from want of culture. Seldom, if ever, is there found any jarring disparity between form and substance, between words and ideas. His rhymes are as correct as his rhythms are melodious, and in that respect he compares most favourably with other Swedish mastersingers; and for melody it would be hard to point out any poetry, north of the Alps, to compare with that of Sweden. Stagnelius wrote utterly regardless of the world's praise or blame. He sang because it was natural necessity with him; he sang to ease his soul and lift his heart in harmonious prayer. And, singular enough, though sighing and yearning, though complaining and wailing, he never became personal, and, therefore, never bitter; his songs contain not one shrill note of despair; his sigh was on behalf of universal fallen nature, his aspiration a universal one on behalf of the fallen spirit of man.

Only six years before he died Stagnelius published his first poem, an epic on Wladimir the Great of Russia, which took the literary world of Sweden by surprise. Shortly afterwards followed a poem on *The Women of the North*, for which he carried off the prize of the Swedish Academy. By the *Lilies of Saron*, which appeared in 1821, his reputation as a poet was considered to be established, though afterwards it was still enhanced by the tragedy *Bacchanterna*, written on an antique model, the last of his greater works which appeared before his death. But his position as a poetic star of the first magnitude was first fully realised when his collected works were published after his death.

The song we give here is a typical illustration of Stagnelius' mode of viewing life and nature:—

See flocks of birds flying
To far foreign land;
They travel on, sighing
From Gamlehed's strand;
With all weathers mixeth
Their wailing accord.
"Where land we? where findeth
Our dwelling Thy word?"
So clamours the feather-clad flock to the Lord.

"We leave now so sadly
The Scandian fell,
There throve we, so gladly
Therein did we dwell.
In bloom-covered trees there
We builded our nest,
The balm-laden breeze there
Safe rocked us to rest.
Now stretches our flight unto regions unguessed.

"With rosy wreath in
Her ringlets of gold,
Sat Midsummer Night in
The forest, sweet-souled.
In sleep ne'er reposed we—
So lovely she seemed—
With rapture just dozed we
Till clear Morning beamed
And waked us again from the ear where he gleamed.

"Then vaulted groves swinging
Over hillocks arose,
With pearls to them clinging,
And quivered the rose.
The oak is now shattered,
The roses have fled,
The winds' play is scattered
In storms overhead,
With frost blossoms white is the May-meadow spread.

"What do we to stay now
In Northland? Its sun
Grows straighter each day now,
And dimmer its sun.
What boots us our crying?
We leave but a grave.
In space to be flying
God wings to us gave.
Thus, then, we salute thee, thou deep-roaring wave!"

The birds with this song on
Their journey are whirled,
Till welcomed, ere long, on
A lovelier world,
Where vine-tendrils swaying
To elm-branches cling,
And rivulets playing
'Mid myrtle-groves spring,
And woodlands with hope and with happiness ring.

When dire haps arriving
Thy fortunes control,
When storm-winds are driving,
Then weep not, O soul!
There smiles o'er the wave there
At each bird a strand,
On yon side the grave there
Is also a land,
All gilt with eternity's bright morning's brand.

Esaias Tegnér was born in 1782. Of his father little is known beyond the fact that he was an honest good soul in ecclesiastical orders. But his mother, Sara Maria Scedelia, was a singularly gifted woman, fiery, witty, a successful dabbler in verse, yet a diligent and careful housekeeper withal. In his tenth year Esaias lost his father, and being one of a family of six children left to the care of a mother without means, his prospects were anything but brilliant. Soon after this he accepted the post of secretary to a rural official, where he gave evidence of great mental endowments coupled with an amiable absence of mind. If he found a book to read at a leisure hour he would go up a ladder, or climb to the top of a thatched roof, and there read on, chained to his volume, until some call or disturbing accident roused him up from his occupation. He would, instead of pounce, dash

the contents of the ink bottle on his writing; being ordered to keep watch over an open gate, to a prevent cattle going in, he would take up his position on a hillock commanding a good view of the cattle, settle down to his book, and read on with heedless eagerness, while the whole herd of cattle browsed on the forbidden field inside. Tegnér's patron had frequently observed extraordinary flashes of originality escaping his ward, and conceived at length the idea of giving him the advantages of an academical education. In 1796, therefore, young Esaias was sent to Malmo, to a Captain Lövnbjuhn, that he might, in company with the Captain's sons, be prepared for the university under the tuition of his own elder brother, Gustav, who had already taken a situation as private tutor in the family. Both brothers subsequently resided with a certain iron-master, Myhrman by name, a gentleman of high culture and great learning, and firm and noble character. During a sojourn of seven months at this house Esaias, who had a slight smattering of Greek before, read the Iliad through three times, the Odyssey twice, and waded through the greater part of Virgil, Horace, and Ovid beside. In 1799 he went to the University of Lund, and in three years finished his academical career with first-class honours. It is a proof of Tegnér's varied endowments and breadth of sympathy that, being especially devoted to the study of Greek, he had, during his academical sojourn, applied himself with ardour to physics, mathematics (especially the differential calculus), and to philosophy. The last-named science, however, was not congenial to his mind, for, as he himself writes, "With my concrete mind I have but little taste, or even aptitude, for abstract speculations, and although I may have some keenness of perception, yet I lack depth and penetration, and easily lose my way in a long systematic deduction which gives no *points d'appui* to my fancy." In 1805 he was appointed professor of æsthetics and sub-librarian to the university. Although these preferments procured him but a scanty means of subsistence, yet he married a daughter of his benefactor Myhrman, to whom he had, as a youth, formed a pure and lasting attachment. Strange to say, marriage changed him from a coy, retiring youth into a wanton lion of society, with a ready tongue, particularly revelling in equivocal wit, the sting of which was too habitually aimed at woman's foibles. This was no mere Tegnérian idiosyncrasy, it was the idiosyncrasy of the age; it was the fashion of the witty world of Sweden, which had spread from the Court of Gustav Adolf III. into the outlying recesses of society in the provinces. He became now an equally jovial host at home and an amusing guest abroad; his spontaneous wit sparkled in every direction, and was soon the common traditional property of the people. Tegnér's wit was naturally harmless, but when society had put him in the vein, he might be heard sometimes to utter things which, to earnest-minded people, savoured far too much of irreverence and irreligion. This change in his life had a corresponding influence on his poetry. It left the cool, still, sombre deep of his soul, and rose to the surface, where the sunbeams of pleasure reflected upon it a greater variety of hues and tints. Its scope was extended, but what it gained in breadth and brilliancy it lost in depth and intensity, if we except those singular and unexpected flashes which suddenly disclose an intense sympathy with human nature, but which are flashes and nothing more.

The poem which first made Tegnér famous throughout Sweden was *Svea*, a song to his native land, which gained the prize of the Swedish Academy in 1811. It was received with a thrill of enthusiasm throughout the country, although it contained the heaviest invectives against the morals and manners of the time, and despite the singularly senatorial *laudatia temporis acti* with which the song teems. Now followed poetical works, one after the other, in rapid succession, the most remarkable among which are the *Candidates for Confirmation*, *Afel*, and *Frithjofs Saga*, the one of Tegnér's works which has made his fame world-wide. With *Frithjofs Saga*, in 1825, his poetic power may be said to have been exhausted, and, eight years after the publication of that poem, the fatal disease transmitted by birth to him in the shape of hereditary insanity made its first earnest appearance, and overcast the serene soul of the poet with clouds of melancholy and sad distraction, and terminated fatally on a brilliantly moonlit night, November 2, 1846.

As a poet Tegnér has been a bone of contention amongst the critics almost up to the present time. In Sweden no poet before nor after, except Runeberg, who is not a Swede, has enjoyed anything like Tegnér's popularity. No Swedish poet has become so famous out of Sweden, and no Swedish poet has been so persistently translated into foreign languages as Tegnér, the translations, however, being chiefly confined to *Frithjofs Saga*. On the other hand he has been sharply criticised, and his poetry has been found fault with, almost on every score, by some critics, while others have advocated even his faults as perfections. We shall not endeavour to decide between the two conflicting parties. But this we say, that Tegnér was gifted with great poetical talent; he exhibited it in perhaps unexampled clearness of language and aptness of illustration, qualities which in themselves constitute the popular favourite. But his vivid imagination sometimes carried him into illustrative

researches which led him into such homely quaintnesses as to jar upon the tender nerves of the art critic with too shrill a note in the midst of a wealth of harmonious sweetness; and this is his chief sin in the critic's eyes.

Unlike Stagnelius, Tegnér's poetry centres round no single philosophical ideal, but is sporadic and the unsystematic result of impulse; the one prevailing thought in his writings is intense love of fatherland, and of all that is noble and good in the national character.

In Tegnér's lyric of the *Passage Birds* we see no embodiment of a philosophic idea, no illustration of transcendental laws, but simply a beautiful example of that love of home and fatherland towards which his ideas for the most part gravitated.

So hot shine the sunbeams the Nile waters o'er,
And palm trees there give not a shadow more.
Then longing for fatherland urges us forward,
Our troops then forgather To nor'ward, to nor'ward.

And deep underfoot then we see like a grave
The green-growing earth and the blue-coloured wave,
Where fresh stir and tempest to each day is given,
While we fare so free 'mid the cloudlets of heaven.

Far off amid mountains, a meadow is there,
Where lighteth our flock, where our bed we prepare.
Our eggs in the chilly pole's regions we lay there,
And hatch out our brood in the midnight sun's ray there.

On our peaceful valley no fowler can chance,
The gold-winged elf-people hold there their dance;
The green-mantled wood-nymphs at even are lurking,
And dwarfs in the mountains the red gold are working.

His stand on the mountains Vindevale's son takes,
His snow-covered wings with an uproar he shakes.
Hares whiten; the quicken with berries is smothered.
Our troops then forgather To southward, to southward.

To green-growing fields, to a temperate main,
To shade-giving palm trees our mind turns again.
There rest we ourselves from our airy flight forward.
There long we again for our world to the nor'ward.

Johann Ludwig Runeberg was born at Jacobstad in Finland, in February 1804; and at the age of eighteen commenced his studies at the University of Abo. In spite of his straitened circumstances, which compelled him to sacrifice a considerable portion of his time to the instruction of junior students, he succeeded in passing through his academical career with high honours, and in 1827 proceeded to the degree of Doctor of Philosophy. During his sojourn at Abo, the principal university town of Finland, he took a close and warm interest in all that related to the inner life of his compatriots, and particularly delighted in studying the manners and character of the Finnish peasantry. It is to the insight which he thus obtained into the springs of action at work in the heart of the people, his earnest study of their past history, and his unfeigned sympathy with their patriotic aspirations, that his poetry owes its intensely national hue, and which has made his name loved and cherished alike by high and low throughout the Swedish-speaking North. No poet has ever so thoroughly touched the Northern heart, and yet, perhaps, the most distinctive feature of his verse, its extreme delicacy and feeling and expression, is not exactly Scandinavian. There is throughout the whole of his poetry a certain simplicity, and even coyness, which at first might be regarded as a knack or mannerism, but which, as we study it more deeply, we find to be the natural outcome of the long-suffering tenderness of the Finnish national character, toned down and refined by consummate classical culture. In his epic poems he entirely ignores the ordinary artifices for developing a surprising climax, contenting himself with allowing the relation of his facts to lead of themselves to a natural and unaffected conclusion.

In his descriptions of scenery, persons, character, and incidents, however, this simplicity of action is balanced by a Homeric attention to detail. All the wealth of ornamental and descriptive epithets which this treatment involves, which would in the hands of most writers become ponderous and irksome, is employed by Runeberg with so airy and masterly a touch that it becomes always naïve and charming.

Runeberg's lyrics are remarkable for spontaneity, picturesqueness, innocent playfulness, and, above all, they give evidence of the author's close study of, and deep communion with, nature. Every subject that he touches he makes peculiarly his own by his ideal treatment of it. But his favourite themes are Finnish love and "barndoms minnen"—a tenderly regretful yearning after the memories of childhood. All or any of these characteristics might, it is true, be found in the rudest of folk songs or the blankest of metaphysical blank verse, but in Runeberg they are conjoined with the most perfect command of language, appropriateness of rhythm, and appreciation of melody. As far as we can see, Runeberg never writes until the poetic idea has presented itself to him clothed in melody.

Runeberg's treatment of his subject in the following song differs materially from that of the other two poets whose versions we have rendered. In Stagnelius' eyes the migrations of the passage birds served a cosmical purpose, while to Runeberg they appear as the manifestation of the many unexplainable mysteries of nature, and to Tegnér merely as the result of an inborn instinct.

Ye fugitive guests on the far foreign strand,
When seek you again your own dear native land?
When flowers early peep out
In native dales growing,
And zephyrs leap out
Past alders a-blowing
On lifted wings hither
The tiny ones bee,

None tells the way whither
Through wilderingz sky,
Yet surely they fly.

They find it so safely, the long sigload for north,
Where spring both their food and their shelter holds forth,
The fountain's breast swelleth,
Refreshing the weary,
The waving branch telleth
Of pleasures so cheery;
And where the heart dreameth
'Neath midnight sun's ray,
And love scarcely deemeth,
Mid song and 'mid play,
How long was the way.

The fortunate little ones, they build amid rest,
'Mong moss-covered pine trees, their peaceable nest.
And tempest and fray, too,
And care and its powers,
They find not the way to
The warderless towers.
Their joy needs no charming,
But May-day's bright brand,
And night to sleep calming
With rose-tinted hand
The tiny wee band.

Thou fugitive soul on a far foreign strand,
When seek'st thou again thine own dear fatherland?
When each palm tree beareth,
In fatherworld growing,
Thy calm faith prepareth
In joy to be giving,
On lifted wings thither,
As little birds hie.
None shows the way whither
Through wildering sky,
Yet sure dost thou fly.

—*Cornhill Magazine.*

LAKE GEORGE.

(Illustration, Page 161.)

A FEW generations ago, two powerful European nations, England and France, contended with each other from behind forts William Henry and Carillon, for the possession of the beautiful and classic waters in the northeastern part of New York State, known as Lake George. The wrestlings of these giants, who called to their aid thousands of savages from the deep forests, caused many a bloody battle to be fought on the shores of what is now one of the most peaceful, enchanting, and picturesque lakes in the world. The Empire State is filled with beautiful lakes bearing such romantic Indian names as Chautauqua, Canandaigua, Cayuga, Otsego, Oneida, and Seneca; the great northern, or Adirondack wilderness, contains almost numberless little inland seas, set like mirrors between the emerald hills, and tradition asserts that the enchanting Hudson River draws its head-waters from an hundred lakes; yet the peer of all these, for its beauty, its historical associations, and those numberless attractions which endear it to artists, tourists, and pleasure seekers, is Lake George! The Indians, in their beautiful language, called Lake George "Horicon," or silver water; they named Lake Champlain, into which its waters flow, "Kangatare Quarante," the lake that is the gate of the country, and that narrow portion of Champlain, extending from Whitehall to Ticonderoga, was called "Tsinondrosa," or the tail of the lake. Early French writers designated Lake Champlain as the "Mer des Iroquois," and Vermont was called "Irocoisia." One Father Jogues, the first white man who looked upon the waters of Lake George, in 1646, while on his way from Canada to the Mohawk country, named it "Lac du Sacrément," in consequence of his having arrived at its outlet on the eve of the festival of Corpus Christi. Its waters were so clear they were actually sent to Canada for baptismal purposes. The ancient Iroquois name of Lake George was "Andia-ti-roc-te" (There the lake shuts itself). In August, 1755, General William Johnson, while flaunting the red cross of England before the lily of France, gave orders that the lake should be called Lake George, "not only in honour of his Majesty, but to assert his undoubted dominion there," and by this name it has been known ever since, much to the regret of those who prefer romantic Indian names, and have no special affection for old king George.

Lake George is situated in Warren County, New York, sixty miles north of Albany; it is some thirty-four miles long, by from one to four in width, and has a depth in places of two hundred feet. Its waters flow into Lake Champlain, four miles distant, past the site of the old French fort. The surface of this American Como is dotted with numerous beautiful islands, said to equal in number one for each day in the year. Its shores are bold headlands, and it contains narrows, exquisite bays, and is surrounded with high mountain peaks. James Fenimore Cooper, in his famous story of "Leatherstocking," has peopled its shores with the creations of his fancy—Uncas, the "last of the Mohicans," Alice, and Hawk-eye. No region of country has furnished so many delightful sketches for the pencil and brush of the artist as this, and poets have ever found in it a theme for inspiration. Sings Charles Fenno Hoffman:—

"The mountain tops are bright above,
The lake is bright beneath,
And the mist is seen, the rocks between,
In a silver shroud to wreathe.
Now on the broad lake's waters blue
Dances many a light canoe;
And banded there in wampum shown,
Many a crested chief is seen.

They bear their pirogues of birchen bark
Far in the shadowy forest glade,
And plunge them deep in covert dark
Of the closely-woven hazel shade.
Then stealthily tread in each other's track,
And with wary step come gliding back
And when the wave again is won,
Unlace the leashed moccasson,
And covering first with emerial hand
The foot-marks dash'd in the yielding sand,
Round jutting point and deeded bay,
Through the wave they take their winding way."

Lake George may be reached from Glen's Falls by stage, a distance of nine miles, or by steamboat from Whitehall to Ticonderoga, and thence by stage, a distance of four miles. Pleasure seekers passing to and fro over the waters of Lake Champlain, on their way from New York to Montreal, the Green Mountains, or the Adirondacks, frequently stop over at Ticonderoga, and take a run down to Lake George. A lovely view of the lake is obtained from the Glen's Falls Road while going toward Caldwell. A great hotel is erected on the site of the old fort William Henry, after which it is called. Placed at the head of the lake, this noble building enjoys probably the finest location, all things considered, of any similar resort in the whole world. At least, such was the opinion of General Sherman, after his return from his great foreign tour, as proudly repeated by mine host, the elder Roessle, to all admiring guests. Aside from his well-known position as proprietor of two of the greatest hotels in the country, Mr. Roessle is a landscape artist of no ordinary attainments, as is evinced in many details of the superbly appointed house and the surrounding grounds. When "the season" is at its height, the magnificent piazza, some four hundred feet in length and broad enough for a "company front," the brilliantly lighted grounds, and gay costumes of visitors, together with the natural charms of earth, air and water, form a picture such as is rarely to be enjoyed, even by the most devoted sight-seer. Black Mountain, which rises on the opposite side, has a bare and rocky summit, and is twenty-eight hundred feet high. A bird's-eye view, still more extensive, may be obtained from Prospect Mountain, on the southern border of the lake. A road runs from Caldwell to the top of this mountain, where an observatory has been erected overlooking the trees. From this point, the lake with its many islands can be seen, a broad expanse of mountain region, the town of Caldwell, the North Bay, the village of Bolton, etc. The steamboat *Manchaha* makes a daily trip from the hotel to the northern terminus of the lake and back. He who makes this delightful sail may see many points of beauty, of which our illustration is one. There are, for instance, Ship or Sloop Island, so named from its fancied resemblance to a ship, which is near the Hermitage or Recluse Island, where a New York gentleman has built a handsome villa; Fourteen-Mile Island, near the entrance of the Narrows, which is crowded with islands, several hundred clustering there. The view looking from Fourteen-Mile Island is a charming one, showing, as it does, the mountains and the islands which dot the Narrows. Other points of interest in and about Lake George are Tea Island, one mile from the Caldwell landing, a favourite resort for pic-nics; Diamond Island, so called from the quartz crystal found there; the Three Sisters; Long Island, admirably shown in our illustration; the Three Brothers; Dome Island, which is richly wooded; Shelving-Rock Falls, which are a mile south of Fourteen-Mile Island, and prove to be a very pretty cascade, tumbling into a little stream which empties into Shelving-Rock Bay; Sugar-Loaf Mountain; Bosom Bay, and the village of Dresden; Buck Mountain, over the side of which a hotly-pursued buck leaped to be impaled on a tree below; Sabbath-Day Point; Anthony's Nose, and Roger's Slide. There are interesting legends connected with many of these places, while the numerous battle-fields around the lake, and the historical reminiscences connected with them, and such warriors as Abercrombie, Lord Howe, Major Schuyler, the Six Indian Nations, General Johnson, Israel Putnam, Marquis de Montcalm, Ethan Allen, and others, give this whole region of country an air of historical romance possessed by but a few places in America. Lake George has now become one of the great fashionable watering-places, excelled by none.

LONG ISLAND, LAKE GEORGE.—Page 182

AN ODD COUPLE.

BY

MRS. OLIPHANT,

AUTHOR OF "CHRONICLES OF CARLINGFORD," "SALEM CHAPEL," "THE MINISTER'S WIFE," &c.

CHAPTER I.

HE; AND SHE.

"IN that case, perhaps, it would be better that we should part."

These ominous words were said very steadily and precisely, but with a certain sense of nervous excitement in the utterance, by Mr. Charles Tremenheere, one morning in November, in his own drawing-room, and were, I need scarcely say, addressed to his own wife. To whom else could they have been said? He was not the kind of man who might have been expected to speak words striking at the very root of family existence, being, indeed, a very orderly and respectable personage,—anything, but a revolutionary. The amount of provocation which he had endured before he had said them need not be entered into here. He had been married about ten years, and had two children, a boy of nine and a girl of seven. Mrs. Tremenheere was seated opposite to him at a small work-table knitting, with a composure which was aggravating to the last degree. Her needles met each other with tranquil regularity, and not a single dropped stitch or irregular line bore witness to any excitement of feeling. They were middle-aged people, and might very well have been married twenty years instead of ten. He was standing in the favourite attitude of Englishmen, in front of the fire, a thin angular man, moving with a certain jerkiness and rapidity, slightly bald, with refined features, and hair growing gray, and looking very much what he was, a clerk in a public office, much more experienced and learned in the country's business than was in general the distinguished "chief" at the head of the department, though he was a Minister of State and probably a Grand Seigneur, Knight of the Garter, and everything that was splendid —while his instructor and referee who kept him out of mischief was only Mr. Charles Tremenheere. Nevertheless, the injustice in this respect was more apparent than real, for Mr. Tremenheere was a man as well known in those high regions from which the country is ruled as the Queen herself, and most people whose opinion he cared about were perfectly acquainted with the real standing of which the vulgar knew nothing. "Tremenheere will keep him right," the Premier himself said when he appointed the rising man of the day Secretary of State for *that* department. Indeed, I need not tell you, dear reader, which department it was. It is in very good hands and does not require our interference, and it is enough for the purpose of the narrative that you should know who this gentleman was. He had been very much in society in his younger days, and still kept up his old friends, though his wife, whose taste was somewhat different from his own, had separated him from the tide of fashion; and he loved society, judging men and things by the standard in favour there, and making but small account of qualities which were not appreciated in these finest circles. This was a grave ground of debate between his wife and himself. They did not quarrel according to the ordinary pattern of conjugal quarrels. She was not a scold nor he a villain; he behaved as a gentleman should, and she like a well-bred woman. But they differed incessantly, continually, with the heat of people who quarrel about convictions, a thing more persistent than the light differences which arise on everyday subjects; and so at last it had come to this—"Perhaps in that case it would be better that we should part."

Mr. Tremenheere felt when he said this that he had discharged his last volley. What more could he say or do? and he expected it to startle and appal his calm antagonist. He thought that an utterance so trenchant, so final, would penetrate through all her defences, and make her feel what it was to defy a man who was her natural head, her social representative. Almost he expected to see the common appeal of womankind which he had read of in books, and which everybody, so far as he knew (who was not married to Mrs. Tremenheere), believed in. Mrs. Tremenheere had never yet wept to him nor pleaded for forgiveness. She had never broken down under any of his reproaches—never been melted into helplessness by his appeals. Would she do it now —would she cry—would she throw herself at his feet or on his neck, and ask him to take back that cruel suggestion? Inevitably it must bring her to herself.

But, indeed, the result was not as he anticipated. Mrs. Tremenheere bore the shock with wonderful composure. She scarcely raised her head; she scarcely paused in her knitting. She allowed him to speak as calmly as if he

had been saying. "I will dine at my club." And then there followed an interval of silence which was as if the spheres stood still to Mr. Tremenhere. His eyes were upon her, but she did not look at him. Was it that she did not dare to look at him? Was it her pride which kept her eyes on her knitting, her head bowed down? one or the other it must be.

But if she did not feel the shock, he did, when Mrs. Tremenheere raising her head and looking at him, without any of the excitement in her eyes which blinded his, replied quietly, "I have no doubt, as things have gone so far, that it would be the best—in every way."

"Good God, Ada," he said in sudden horror, "What do you mean?"

"It is not what I mean, Mr. Tremenheere. I have not taken any initiative. We do not agree unfortunately, or think alike in anything; but it was not I who called attention to this. I had made up my mind to go on and make the best of it. But when you see it so clearly I feel that it would be foolish to contradict you. Yes," she said with a sigh; "it is a pity, but I think you are right: and separation would be the best."

"You think so!" he said, furious. "Oh, you think so! Good heavens! and this is what it is to end in, after all that has come and gone!"

"It was not I who suggested it," she said, resuming her knitting; "but since you think so, dear——"

"Dear! dear comes in well in such a discussion," said the husband furiously. He left the fire and strode across to the window, and stood gazing out with his back to her. The sight of her composure made him wild. "If we are to arrange this let it be without any pretence of false affection. Conventional humbug may at least be put away now."

"I am never conventional that I know of," she said, slightly roused. "We do not agree, Charles; but why should we hate each other? It is this that would be conventional, not an innocent word."

"Oh, confound your innocent words," he muttered through his teeth; but this she did not hear, nor was she intended to hear it. He could hear the slight stir of her needles where he stood looking out upon the rolling of the fog which now lifted a little, now came down heavier. Nothing could be more doleful than the prospect out-of-doors. Hyde Park, which was opposite, threw up a line of spectral trees into the yellow of the atmosphere. The passengers went by slipping upon the greasy pavement, the horses surrounded themselves with a halo of white breath like the *nimbus* of a mediæval saint; the kind of day from which you shrink and turn to the cheerful fire within; but to poor Mr. Tremenheere the fog itself was more cheerful than the genial blaze near which his wife sat in her warm velvet dress, the impersonation of domestic comfort. How comfortable she looked! He saw her very well though his back was turned. With a matronly fulness of person,—not too much, only enough to be becoming,—light brown hair, not changed or touched by time, and a great deal more abundant than is usual nowadays. It seemed suddenly to flash upon him how changed the room would look without her, and the house and all his daily life. Was it possible that she could be so hard-hearted, so cruel, so blind to every duty? If it had not been his own suggestion he would have turned round and laughed in her face. She go away after ten years' companionship and quarrelling! Quarrelling when it is continuous and familiar endears just as much as anything else. She could not think of it. It must be a bit of bravado to frighten him and make him give in on the subject they had disagreed upon. Women were bad enough; but they were not so bad, not so heartless as this. So Mr. Tremenheere considered that the wisest thing he could do was to show the impatience but not the uneasiness he felt, and to rush off to the office where he ought to have been some time ago, but for the disagreement which had brought matters all at once and unexpectedly to a crisis so terrible.

"I am aware that you have plenty of time to talk," he said, "but I have not. I am off to the office. You have detained me too long already with this ridiculous discussion. Why should we have these continual misunderstandings? I advise you to put folly out of your head, and try to find some way by which we can get on like other people. I shall be back at seven to-night."

And he turned round and looked at her. Surely at least she would show some natural feeling now. But she did not. She bent her head a little and said, "Very well, good morning," and went on with her knitting. Good morning! Good heavens! What did she mean by that "good morning!" Was it anxiety? Was it determination? He would rather have seen her eyes, and then he might have known what she meant. But he would not resign the superior position he had assumed by waiting to see what her eyes meant. He had to go as he said, shutting the door with some energy behind him. He stumbled over the children at the door, and, instead of stopping to kiss them, as was his wont, pushed the little things away, who were all done up in their winter gear, great coats and furs.

"Is this a day to take the children out? Go back to the nursery at once," he said, not stopping to hear what the nurse, indignant, said about missis. Missis! what was she that she must argue about everything, instead of taking her husband's opinion like other

people?—when of course he must know best: he a man of the world. But Mr. Tremenheere went to the office that day with a heavy heart. He had "shot an arrow into the air," and he did not know where he should find that inadvertent missile. And all without meaning it! meaning nothing more than to frighten her; to show her what terrors might be if she did not mind what she was about—to warn her of possibilities which perhaps had never dawned upon her before.

Mrs. Tremenheere, however, was much more startled by her husband's suggestion than she allowed to appear; but scarcely in the way a wife might be supposed to be startled. It was not the fear of lost love or any sentimental disturbance which was in her mind. There are wives, and even some whose married life is not particularly harmonious, to whom such words would be as the rending asunder of heaven and earth; but this lady was not one of them. She did not feel the soil crumbling under her feet or the skies dividing over her head because her husband threw out the suggestion, that probably they might be better apart. She was not wounded in this profound and poignant way, but she was startled by the sudden introduction to her of a new idea, a something previously unthought of which was evidently worthy of thought. And perhaps she was a little piqued and slightly stung in her pride that the idea had not originated with herself. Even the most philosophical woman, she who has least care to preserve the often humiliating privileges of sex, has a kind of prejudice in favour of all such suggestions originating with herself. That her husband should be able calmly to contemplate a separation did not throw her into hysterics or into despair, but yet she should have liked to have been the first to suggest the separation. When, however, she had got over this she was seriously struck by the new idea. Separation? it meant a great deal which Mrs. Tremenheere had never considered before, and which she began to consider with the seriousness which became a very important matter. Living separate was easy enough to friends who perhaps might be better friends apart than if thrown continually together. It was nothing very dreadful even for members of the same family. Brothers and sisters separated continually, yet remained brotherly and sisterly all their lives; but a man and wife,—this was something totally different, involving a very great deal more. A separation of this sort is seldom considered in the reflective and calm spirit in which Mrs. Tremenheere regarded it. Usually it is decided upon in mere heat of passion, or under the sting of some intolerable wrong—and only when the misery of the two compelled to live together has become past bearing. All this was very different from her sentiments; she sat very still, going on with her knitting, her needles perhaps moving a little more quickly than usual, and her eyes very intent upon what she was doing, until at last she dropped her work on her lap, letting fall the ball of wool with which she was knitting, and which a playful kitten from the hearthrug immediately sprang upon. The kitten thought her mistress had done it on purpose, and that this was an invitation to play, and purred loudly to show her satisfaction, arching her back and looking up into Mrs. Tremenheere's abstracted face as she put her foot upon the ball. It was a pretty Persian kitten with a long sweeping tail, and the room was very pretty, with harmonious furniture and fine water-colour drawings, a carefully selected collection, for both husband and wife prided themselves on knowing something about art. The chair upon which Mrs. Tremenheere sat was an elegant Chippendale, which she preferred to the usual luxurious articles of the drawing-room. The table by her side was spider-legged, and daintily carved in ebony. An old Italian cabinet in the same wood, inlaid with silver, stood against the wall behind. Careful thought and taste, and some amount of culture, showed in every part of the room. A bright fire blazed, throwing pleasant lights about, sparkling in the glasses of the old Venice chandelier, and doing its best to neutralise the effects of the fog without. When Mrs. Tremenheere dropped her knitting in her lap she raised her head with a sigh and turned her eyes to the window, as it is so natural to do when one is in trouble. She was not young; but she was a handsome woman, with clear high features, blue eyes, and abundant hair—not fat, though that is the usual epithet to apply to a woman of forty, which was her age, but tall and of an imposing presence. And she was very well dressed in a dark velvet gown, which threw up her fairness, with odd-fashioned ornaments such as betrayed the same prevailing taste as that which was apparent in the room. She was so entirely in keeping with the place that it may be supposed the idea of leaving it was not agreeable to her. But even this was not how the matter appeared at the present moment to Mrs. Tremenheere. She had not yet come so far as to think of leaving her home, or of any of the material consequences to follow, but was only startled into serious consideration of the idea and of what it meant, and if it really would be "best" as her husband had said.

She was asking herself this question when the nurse and children burst into the room in full walking array, as when Mr. Tremenheere had turned them back—every ribbon on nurse's bonnet (and there were a great many), and every hair on her head, though they were

less abundant, was bridling with indignation. The little girl had her finger in her mouth, and was whimpering in sympathy. The boy, more indifferent, received imaginary balls upon the short hoop-stick which he held like a cricket-bat, and let the woman talk with masculine composure.

"Please ma'am, master-has-turned-us-back," said nurse, running all her words into one. "It's-a-fog-and-we-ain't-to-go-out-in-a-fog: and a deal of exercise the dear children will get in London if we don't never go out in fogs. I said as it was you, but he said as it was me, and gave 'em a push which it isn't like a gentleman," said the nurse out of breath; while little Vera, stamping her little foot, cried, "Naughty papa!"

"And master is as unreasonable as unreasonable as well you knows, ma'am, though you mightn't say it," nurse added, before she could be stopped.

Mrs. Tremenheere coloured high, and when she flushed the colour remained, as she was well aware, on the ridge of her delicate high nose much longer than was becoming or agreeable, which made her still more angry. "You are very impertinent to speak of your master so," she said. "Take the children's things off at once, and send them to me; and Vera, if you whimper you shall have a punishment. Go directly. I am very much displeased."

"It ain't us, ma'am, that you've occasion to be displeased with," nurse began. "It's Mr.——"

"Do you wish me to send you away at an hour's notice?" said Mrs. Tremenheere in a low voice, hastily rising from her chair and putting down the knitting with some impatience on the table, as she dismissed the party peremptorily. Was this the end of it all? She had meant well, as well as ever woman meant, or so at least she thought; but this was the end. A servant who ventured to appeal to her knowledge of her husband's unreasonableness—a child who felt itself justified in saying "Naughty papa." Was this what she had done, betraying herself and betraying him, bringing down the credit and good reputation which she was bound to preserve? Then indeed he was right, and it would be best for them to part.

She had, however, little time to pursue these reflections, for soon after the door again opened, and the little pair came back, Vera in a little velvet frock like her mother's, with the hair cut square on her forehead and falling behind upon her shoulders, leading the way.—Eddy behind, still with the hoop-stick of which he made an imaginary cricket bat. Vera had a lapful of dolls in her pinafore—dolls without noses, without arms, with feet twisted off, with necks wrung, with hair torn from their heads, but only the dearer for all their misfortunes, as Othello was "for the dangers he had known."

Vera tripped in light as a little fairy, her pretty hair streaming over her shoulders. She was one of those born actors who (up to the age of ten or so) are always consciously playing some *rôle* or other, and to-day her part was that of an anxious mother taking care of her offspring. The little creature took no notice of her own mother, who sat gazing at her with many thoughts in her heart, but seating herself on the other side of the fireplace began to arrange her family. She put her dolls round her like a class at school, setting them up to sit with their miserable legs thrust out on all the stools she could find, and then began to addr...s them with busy gravity—now pulling a dress straight, now arranging a wig of tow. The busy little human thing among all these wooden counterfeits of herself was as curious a sight as one could wish to see. How she managed them, pulling this one roughly about, coaxing another, according to their character! and, indeed, there were to the child's lively imagination distinct traces of character in the very attitude of these ungainly babes.

"Try and sit up like a lady," she said, taking up unceremoniously one of her collected family by the head and setting it down again with a shake. "is that how a lady sits? If you are all good and don't make a noise, nor spoil your pinnies, I will tell you a story. Oh, you disagreeable little fright, why can't you hold your toes straight? Now listen!" Vera held up a small finger in the air to enforce attention. "There was once a little girl, and she was sometimes naughty just like you, and she had a great many little children belonging to her, and one that was called Rose, and one that was called Violet, and one that was called Lily, just the same names as you have; ain't it strange? And this little girl had a mamma the same as you have, but she had a papa too, and you never had a papa. You hold your tongue, you naughty Rose. You want to know what a papa is like—you all want to know? Well, a papa is a very funny thing. Sometimes he is good and gives you new dolls, but I do not like any new dolls, the nicest that could be got, so much as I love you, you dear old dirty naughty ones; so be quiet and don't interfere ever any more. But then a papa is sometimes cross. He is very funny to look at, and doesn't wear frocks like us; and some of them have beards, great hairy things like your muff stuck on to your chin, and when they kiss you it pricks. But that is not all. Now you shall hear about the little girl in the story. Once she met her papa when she was just going out for a walk, and her nurse was going to take her to the Baker Street Bazaar, and she was so happy; and what do you think this naughty, naughty, cross, unkind papa did?——"

"Vera, what are you talking about?"

"I was not talking, mamma; I was only telling Rose, and Violet, and the rest a story. I often tell them stories—like what you used to tell me—that begin—'There was once a little girl.' I never liked to hear about that little girl," said Vera, shaking her head; "she was always doing such silly things, and I knew she was me."

"Vera, it is very naughty either to your dolls, or any one, to talk so of your papa."

"My papa!" said Vera with well-feigned surprise. "I was only talking of the little girl's papa."

But here the boy, who had been silent interposed with masculine reproof, "What stupids girls are with their dolls! You might come and bowl for me," said Eddy, who was still playing imaginary cricket.

Vera threw all her dolls into a heap in a corner and went with light-hearted fickleness; while the mother sat by and went on with her thoughts.

Chapter II.

conjugality.

Mr. Tremenheere came home that evening at seven o'clock. It was not his custom to be quite so early. He went late in the morning, and was not unwilling to stay late, and to get all the evening's news before he went home, so that the dinners generally were very late in Hyde Park Square. Mrs. Tremenheere, who was a busy woman with many occupations of her own, did not object to this—indeed she was (as he remembered on his way home) on the whole a very easy woman to live with, and disposed to use mutual toleration in respect to a great many things which woman in general are inclined to make unnecessary fusses about. Oddly enough, when he came to think of it, there were a great many things in respect to which she was very easy. It was ideas that she fought about, but of all things that make a woman disagreeable, ideas, it must be allowed, are among the worst.

However, he dressed and made himself particularly pleasant at dinner. They were people who took pleasure in the table after a more refined fashion than that generally understood by these words. Mr. Tremenheere, indeed, liked a good dinner with that *naïve* devotion which is common among men of his age, but Mrs. Tremenheere considered cookery one of the fine arts, and studied it in an elevated and elevating way. Mr. Tremenheere had made up his mind when he married, with a certain rueful submission, that it would be madness to expect in an imperfect and newly constituted establishment under the charge of a lady whom he knew to be much too enlightened on other subjects, and consequently expected little from on this, the carefully regulated cuisine, the excellent cookery which to a man of many clubs, with a tolerable income, had become second nature. He had even had jokes made upon him on the subject, and had made jokes of a melancholy nature in return. But to his great and delightful surprise he had been able to turn the tables upon his sympathisers by giving them dinners which the best *chef* could not have surpassed. "I don't suppose you want banquets," Mrs. Tremenheere had said, "but I think we are capable of dinners of eight—or even of ten, if you please," and she had kept her word in the most noble way. To such a philosophical artist as she had proved herself, it need not be said that a dinner for two—a delicate composition which answers to a copy of verses from a poet, or a short story from a novelist—was a special triumph of art; but on this particular evening, when Mr. Tremenheere came home, trembling with suppressed anxiety, from his office, and not very sure as to whether Fate and his offended wife would allow him any dinner at all, the *menu* of the little repast was unusually exquisite. He took this, deluded man, for a good sign. He thought if she had been going to take those idle words of his at their full value and act upon them, that it was not female nature (of which, like many men, he thought he knew much) to have taken so much trouble about what he ate. He believed that she would have been spiteful, and refused him such a meal as he could sit down to with any pleasure. But on the contrary—! Mr. Tremenheere's courage rose. It is impossible to describe how genial he was. He praised every dish; the fish was a wonder of freshness—the *entrées* were perfect—the birds were cooked as one scarcely ever saw them out of Scotland. He glowed and beamed over the well-spread table. Was it not a promise, a foretaste of years of good dinners and friendly conjugalities—all the better, perhaps, for this sudden and alarming cloud—to come?

And he was equally genial to the children, whose introduction at dessert did not always please him. To-night he was the politest and most amiable of fathers. Vera, taking advantage of the opportunity, though most inopportunely so far as his feelings were concerned, plunged immediately into comment upon the transactions of the morning.

"We have never been out all day, not one little bit," she said. "Why mustn't we go out when it's a fog? We have been ever so often before, and no one found fault. Papa, you know it was because you were cross you turned us back; and we were going to the Bazaar to see all the things for Christmas. Naughty papa!"

"Vera, I must send you to bed," said Mrs. Tremenheere.

"Let her talk—let her talk," said the conciliating father. "Going to the Bazaar were you! I will take you myself when it is a fine day and buy you something."

"You!" Vera's delight was great. "Do you hear, Eddy? Papa himself! But you never did it before."

"I am always so busy, my dear."

"Are you busy? I should like to go with you; shouldn't you, Eddy? better than with nurse—better than with mamma."

"Vera, that is very ungrateful," said Mr. Tremenheere, secretly flattered by the preference, "and, besides, I don't believe it. You would rather go with mamma."

"No; she would come any time. I should like you because you never, never did it before. I like everything that is new," cried Vera, clapping her hands; "and then you would be stupid—you would not know where to go, or anything. You would not know which was the place for the dolls, nor where those funny Japan things are. Will you come to-morrow, papa?"

"That is abrupt," he said. "Yes, perhaps, Vera, if nothing happens to interfere I will go to-morrow. Will that please you? and then I shall be made I suppose to buy half the dolls in the Bazaar."

"Vera, it is your hour for bed," said her mother; and the remonstrances which were on the child's lips were hushed by the fact that just then nurse came in solemnly and took her place at the door. As is usual in well-regulated families, mothers and fathers may yield, but nurse is inexorable. The children did not even attempt by any unnecessary blandishments to work upon the feelings of that Rhadamantha. They yielded at once. Eddy rose from his oranges without much reluctance, and Vera slid down unwillingly from her father's knee. At the same moment Mrs. Tremenheere rose. "You will find me in the drawing-room if you want me, Charles," she said quietly. Alas, he felt there was more in these words than met the ear.

And then an interval ensued which was not delightful for either of them. Mr. Tremenheere was long of making his appearance that night—which was not even to be explained by the fact that he took a glass of wine more than usual to strengthen him for the evening trial—not even that; he did it on purpose, poor man, thinking that her courage would ooze out at her fingers' end, when she saw how late it was and how little time there was for talk. He strolled in at length in a careless way.

"Give me a cup of tea, my dear," he said, with ostentatious friendliness. "I have brought some work home with me from the office, and I want to have all my wits about me. In such cases there is nothing so good as a cup of your tea——"

"I am sorry, Charles, that you have work to-night."

"Yes?—well, so am I. I don't like it much I assure you—but the country's business must be attended to," he said, rubbing his hands with premature delight over the success of his scheme.

"I don't doubt it; still our own life is sometimes more important to us than even the country's business—though I have never, that I know of, interfered with that."

"Never, Ada, never," he answered, briskly, —"of course, you are a sensible woman and know the importance of it as well as I do."

"And I have never wasted your time or kept you from your work for my own pleasure——"

"Never, my dear, never!" He interrupted her more nervously this time, feeling that so strenuous a self-defence must mean something more.

"Then I need the less excuse for now occupying your time, Charles. I must speak to you. Things are involved of more consequence to us than there can be in your office papers for the country. The country is not in mortal peril that I know of, but our house is——"

"My dear, you astonish me——"

"No, indeed, I don't astonish you. You know very well what I mean. You cannot have passed the day without thinking of it. I do not think it is worthy of you to suppose that we can get over this by simply ignoring the whole matter. Something was said this morning——"

"Yes, yes! I knew you would come back to that," he said, pettishly. "Well—it was a foolish speech on my part. I said it in the heat of discussion, not meaning it. Will that satisfy you? When a man is very much provoked he is not always master of what he says. There, Ada! I did think that to ignore the whole business was the best—but since you insist upon it, I apologise, and I hope now you are content."

"The view you take of this is not the same as mine," said Mrs. Tremenheere. "You laugh: you are accustomed to hear such words from me. But don't laugh, I beg of you, for this is far more serious than any disagreement we have ever had. Charles, you said it would be best for us to separate. I have thought of little else since."

"Nor I, for that matter,—if that will be any consolation to you," he muttered between his teeth.

"Why should it be a consolation to me? It is not that I want to get the better of you, to be apologised to, or think myself the wiser. Again," cried Mrs. Tremenheere, "it

is the old difficulty. You will not go to the heart of the matter. You will think only of the outside."

"It has no heart that I know of," he said, with a sullen acceptance of the new controversy, placing himself once more in that citadel of argument, the front of the fire. "The whole affair lies in a nutshell. In one of our continual and apparently inevitable quarrels, I said some inadvertent words which I am sorry for. They were struck out of me in the heat of quarrel, and I tell you I am sorry for them; what more is to be done? I have said all a man can say."

"But yet you have not touched the heart of the subject. If, indeed, our quarrels are continual and apparently inevitable, that gives double force to your words. Charles, I have been thinking it over all day, and I think perhaps you are right. It will make a wonderful change in our lives, and it is not a thing to be done lightly—but yet I think you are right. We do quarrel a great deal. I don't know whose fault it is, but it is very undignified and unseemly. We will do our duty better and fill our place in the world better—apart."

"Apart?"

She said the last word so low that he stooped to hear what it was.

"Yes—apart." Mrs. Tremenheere spoke tremulously, but firmly. Never was woman stronger in her own opinion, and, perhaps, in all her life she had never formed a more decided opinion than now.

"You speak like a fool, Ada," he said, with a rudeness quite unusual to him. "This is carrying matters ridiculously far. And yet you are not a silly woman to leap to conclusions. You know as well as I do that there is a great deal more involved than mere agreement or disagreement. We can always wash our dirty linen at home at all events. If we quarrel, there is no occasion to publish it to all the world. And this must be done if we separate; nonsense; separate! for one ill-advised and hasty word! Expose ourselves, break up our house, put a stigma on our children! You cannot think of such a thing. One can surely trust to your good sense to see that."

"I have thought of it all," said Mrs. Tremenheere, "and painfully enough. That is the outside view of the question—but the other aspect of it is this. Which is best? To undergo what you have described once for all: or to go on quarrelling, never taking the same view of anything, bringing up our children without any feeling of household sanctity, to see their father and mother in a perpetual struggle, to take sides, perhaps, and fight too after our fashion, and think of us as of antagonistic powers? Apparently, so far as I can make out, one or the other of these must be."

"Folly! utterly far-fetched, and altogether unlike your good sense. Why should either of them be?"

"Do not you see why? Charles, Vera came to me this morning, quite ready to enter on the fray. You had turned them back when they were ready to go out, unreasonably. Yes, I cannot deny it was unreasonably. You were angry, and you made them turn back saying it was the fog, and they came to me to complain. Of course, I had to maintain your authority; but I did so simply as a matter of duty. And children are very quick to notice this, Mr. Tremenheere."

"Oh, confound the children!" he cried. "This question surely may be allowed to be between us; it does not affect the children. Why should they be brought into it? Surely nothing can be more distinctly between you and me."

"It was you who brought in the children first, not I," she said.

"So! so!" cried Mr. Tremenheere, rubbing his hands together with growing rage, "and thus the whole old business commences again. It was not I but you—it is not one incidental question or another, but the entire matter between us, how we are to get on at all, what is to become of the family! I take heaven to witness it is not my fault. I said a few hasty, unintentional words. I have withdrawn them—I have begged your pardon, which is a great deal for a man in my circumstances to do. If you are determined to go on, well! do it on your own responsibility. It is true," he continued, growing in excitement as he went on, "that this house is a perfect hell upon earth, that one is never safe from argument even at the moment one is least inclined for it. That is what comes of your educated women," cried the unlucky man. "This is the Attic salt they season their husband's daily fare with! Give me the old domestic drudge, the one that suckled fools, and gave her family a little peace.—This new edition of a wife is not the thing for me."

Mrs. Tremenheere grew red and then pale, but with that ridge of colour on her nose of which she was always so unpleasantly conscious. She could bear (she thought) a great deal of individual abuse, but general abuse addressed to her as a woman cut her to the heart. But she did not show anger as he did. She waited until he came to a pause, and then said deliberately:

"It is unnecessary, Mr. Tremenheere, to assail all women on my account. There are women enough in the world of the kind you like, who might have married you perhaps had you asked them, so in that matter at least you have only yourself to blame. The question is strictly between individuals, not between the sexes—and I must remind you that you yourself said it lay in a nutshell.

We cannot agree. Therefore you think it is best we should separate—and so do I."

"That is putting it in a nutshell, indeed," he cried. "I never made any such cut-and-dry statement. I spoke inadvertently in a moment of excitement.—No doubt it was true enough if you come to that—but I have withdrawn it. I do withdraw it——"

"How can you withdraw it," she said quietly, "if still it is true?"

"Ada, you will drive me mad!" he exclaimed, wiping his forehead violently. She looked at him with a slight shrug of her shoulders, and no visible sign of her corresponding excitement except that red line down the high ridge of her handsome nose.

"Mr. Tremenheere," she said, "you withdraw everything and then you repeat it. Be logical. If I drive you mad—if our house is hell upon earth—why then it is unquestionable that to separate is the only possible thing for us to do——"

Chapter III.

A MEDIATOR.

Mr. Tremenheere took a very strange step on the morning after this discussion. He went to call on his wife's chief friend, Miss Elinor Meadows, a single woman of fortune and advanced opinions, his aversion hitherto, and the very impersonation of everything he disliked—and put the case into her hands. And in less than an hour after Miss Meadows burst into the drawing-room at Hyde Park Square. She was a handsome woman, with a wind of motion always about her, a "tempestuous petticoat," and hair somewhat wild at the best of times. Her hair was gray, curly, and frizzy, and full of life, running into curls and eddies, even when the most decorous attempts had been made to get it into order. On this occasion, when she had walked, and walked quickly, in the teeth of a breeze which had dragged it out from under her bonnet, and twisted it up in her veil, her broad white forehead shone out among the unruly locks with greater solidity and breadth than ever. She had an eager heartiness of manner which corresponded with her wind-tossed aspect. Her clear brown eyes shone with the excitement of her mission. When she came into the orderly room it was as if a fresh breeze had been let loose there. She rushed up to Mrs. Tremenheere, put her hands on her shoulders, and gave her a kiss upon either cheek.

"Why, Ada," she said; "what is this? What have you been doing? Do you mean it, or are you only frightening this poor man?"

"What poor man? Of course it is you, Nelly. No one else comes in like a gale."

"I have come to puff the cobwebs away," said Miss Meadows. "I have had a penitent husband with me this morning. Fancy! you may imagine how very droll I found it that he should appeal to me."

"Before you go further let us understand each other," said her friend steadily. "The poor man and the penitent husband do not of course mean Mr. Tremenheere. Any one else you please you can speak of so, but not him."

"Ada, he has been making me his confidant. It is very strange, I allow, but still he has done it. Are you both out of your senses, or what on earth do you mean?"

"We mean, my dear Nelly, as he has taken you into his confidence, to do the wisest thing we have done for a long time, to withdraw amicably from each other's society. I don't know what he may have said to you, but this is really how it is. We differ very much in sentiment and opinion. We have different ways of regarding things. He considers all subjects by their bearing on society,—I for what they are in themselves. This makes frequent dissensions between us. We don't seem able to modify our views, or rather, our way of looking at life, and we cannot allow the children to grow up in constant presence of that which, while it is only reasonable controversy to us, will look like strife and discord to them. There! you have the whole affair in a nutshell, as Mr. Tremenheere says."

Mrs. Tremenheere warmed unconsciously as she spoke, and her voice quivered till it ended in a little outburst. She was perfectly self-possessed, but not unmoved or callous. In the little tremblings of her dress, in the slight vibration of her head when she ceased speaking, in the movements of her hand, she betrayed excitement which was almost passionate though so powerfully restrained.

"Ada, I don't know what you have been quarrelling about," said the intercessor, with deprecating meekness of speech, "but I could see he is very sorry. If he has provoked you badly, as I suppose, I could almost promise he will never do it again. Come, Ada——"

"Is it Mr. Tremenheere you are speaking of as if he was a child who had gone wrong? I cannot allow it—this is taking an entirely false view of the subject."

"Upon my word! and so because he is *your* husband no one is to say a word about him. You will quarrel with him yourself, but to others he shall be a demigod!" said Miss Meadows. "*I* don't care for the man. I never did, as you know. I don't care for men generally. There is not good enough in them, to make amends for the trouble they give. It is just like you. At all times everything that was yours was better than anybody else's. But I am not going to be put down; I have

AN ODD COUPLE.—"TRY AND SIT UP LIKE A LADY."

Page 168.

a mission, and I must do my duty to my principal. Come, Ada, be reasonable. Fight it out and be done with it. After all I don't suppose he is any worse than other people. He likes his own way, and so do you, and I, and all of us. That is why I never understood your marriage at all, for any one more determined to be in the right than you are I never saw. Give in a little, and things will come round."

At this moment the door slowly opened, and the small figure of Vera fully equipped appeared framed in by the doorway. The child stood in her little velvet coat and furs, her little hat with its long feather pushed off her forehead, everything perfect and carefully arranged about her, an example of luxury and warmth and comfort. But Vera, though she loved her best hat as a little woman ought, was not thinking of it for the moment. She stood on the threshold of the room and searched it with widening eyes of wonder and anxiety and dismay. The changes on her little countenance amused the visitor, who had stopped short in her speech to look at the child. All expectation, pleasure, and brightness, just clouded with the suspense of a moment, was the little face when it first appeared; then the blue eyes grew bigger and searched with a slight shade of fear in them; then the corners of her mouth began to droop. "Perhaps he is in the library," said Vera slowly. "It is not possible that he can have forgotten;" and then the little mouth quivered, and a shower of quick tears came down in a moment. "But no, no; Aunt Elinor is there, and he does not like her, and she has frightened him away."

"I am much obliged to you, Vera," said Miss Meadows laughing; "but on the contrary, my dear, your father likes me very well, and it is he who has sent me——"

"To take us to meet him," cried the child with a sudden recovery of sunshine, despising all probabilities; upon which a gruffer voice arose behind her, and Eddy said curtly, himself unseen: "He never intended it. I told you so. Vera, come along and don't cry."

"Your papa is very busy; he was obliged to go out early. I will remind him when he comes home," said Mrs. Tremenheere.

Vera rushed into the room and pulled off her best hat violently, pulling off along with it the pretty ribbon that tied her hair. She clenched her fists like a little fury, looking out through a mist of shiny locks with tears and rage in her eyes, and stamped her little foot on the carpet. "Eddy said so," she cried, "but I could not believe him. I would not believe him. Oh, isn't it dreadful; isn't it shameful! To break his word! You would kill me for it if it was me."

"Vera, you forget yourself," said her mother.

"But I don't forget my promises!" cried the child, "and why should big people be let do things which children mustn't! No, I shan't come, Eddy. I'll stay here. I don't want to go out. I don't care for anything. I have had a disappointment;" and Vera marched to a corner of the room and sat down, gloomily turning her face to the wall.

The two women looked on with more interest than the situation warranted. Vera ought to have been whipped, I allow; but the circumstances gave a certain changed character to her childish petulance. Elinor Meadows went up to her friend and stood over her chair, stooping to whisper that the child might not hear. "If you carry out your intentions," she said, feeling herself to be delivering a stroke against which no woman could have any defence, "what is to be done about *them*? Are they to be divided and separated like your other goods? Ada, Ada, you can never have thought of that."

"I have thought of little else," said Mrs. Tremenheere, with a twitching about her lips. "Of course it is the chief thing to think of. It has been my thought night and day. In the ordinary way of arranging such matters Vera would go with me, and Eddy with his father; but——"

"But——?"

"If you only knew how long and how much I have thought of it! Yes—if I had Vera, I should bring her up to be like myself—and I am not such a great success as I might have been, Nelly; while his father would chill Eddy into a nobody and leave him to grow up as he pleased, or as his schoolmaster pleased. But Mr. Tremenheere is proud of *the child*." Here Mrs. Tremenheere's voice grew choked, and for the moment she broke down.

"Ada," cried her friend, "for heaven's sake don't be obstinate. Why should you bring all this pain upon yourself?"

"I do it for the best," said Mrs. Tremenheere, faintly; then she recovered her tone of authority. "There is, I believe, a principle in human nature which makes men kinder to women (in the abstract) and women kinder to men than either are to their own sex—at least, such is the general opinion. Bringing up Vera would be to me a matter of course; one knows all about it—it is a thing of routine; as we were trained ourselves—or exactly the reverse—we train our daughters; but a boy—that requires thought. Therefore, Nelly, it is my opinion that I could do most justice to Eddy."

"And Vera?" said Miss Meadows, "she whom you call *the child*? I know she is the apple of your eye, however you may choose to deny it; is Mr. Tremenheere, do you think, likely to do the most justice to her?"

Vera's mother bore her friend's satirical gaze for a moment, then she put up her

hands and covered her face. Vera, who was sitting somewhat sullen on a stool in the corner after her outbreak, her pretty hair dishevelled and her pretty face stained with crying, had begun to wake up from the monotony of a fit of ill-temper which had lasted two whole minutes, and as her eyes began to wander round the room in search of some excitement, she suddenly perceived this group, which surprised her. Elinor Meadows, with her finger elevated in the air, scolding—as Vera thought—and mamma crying! Such an extraordinary concatenation of circumstances had never happened to her knowledge before. She started up from her seat, and threw herself between them.

"Aunt Elinor!" cried Vera, thrusting her small person in front of her mother. "You can tell me what it is if you want to scold—but you shan't make mamma cry."

Upon this Elinor, strong-minded woman as she was, began to whimper too.

"Child, you are a darling!" she cried, making a sudden attempt to kiss her; which Vera repulsed, standing up like a little lioness at her mother's knee.

Then Mrs. Tremenheere raised her head, and putting an arm round her little defender, drew Vera to her side. Vera deserved that whipping all the same, I do not deny, and her mother knew it; but it was not in human courage to administer it now. She took the little impatient hand which had been raised in her defence, and held it between her own and kissed it. Though she had so much self-command it took her some time to clear her voice.

"Mr. Tremenheere is a good man," she said, still faltering. "He will do as I mean to do myself. He will feel that it is a new thing, and that he does not understand it, and he will study what is best."

"But for a girl! A man, without any experience or understanding, left in charge of a girl!"

"Hush!" said Mrs. Tremenheere.

Vera turned round from one to the other, her eyes widening once more with curiosity and eagerness. "Something is going to happen," she said. "Mamma, tell me what it is?"

"I cannot tell you yet, dear, for I don't know. Go, Vera, Eddy is calling you.—Who has taught her that something is going to happen?" she said, with a sigh, when they had watched the child's unwilling departure. She herself looked so melancholy and depressed that Elinor saw her opportunity. She was of an oratorical turn, and, indeed, had given some attention to the art of public speaking. She withdrew a step for the greater effect, and shaking her curly gray locks off her broad fair forehead, began:

"Ada! What kind of a woman are you, flesh and blood or rock and stone, to look at that child and leave her, and make up your mind in cold blood to give her up! I say nothing about your boy. He won't talk to me, I don't understand him. Mothers have weaknesses for their boys which are inexplicable; the most uninteresting, speechless, stolid beings! (I don't mean Eddy) and yet women will stand by them—for no reason but an accident of birth—while a child like that!—— If she was mine, they should cut me in little pieces before I parted with her. They should take everything else I possess. Ada! I tell you, if she was mine I should not care for all the men in the world. I should take her, whatever they did—steal her if it was necessary, run away, hide myself; but part with her!—never—not for the world!"

"I see what you mean," said Mrs. Tremenheere, with a trembling voice; "don't take the devil's part and tempt me. I must be just. There are two of us and two of them, father and mother, boy and girl. He has a right to his share as well as I. We must be just. If it is barbarous to give all to the father, it would be equally barbarous to give all to the mother. Nelly, say no more! that would be a crime."

"Then I should risk the crime," cried Elinor. "I should care nothing for justice in comparison with Vera. Bah! abstract justice! who minds it? It is a thing to frighten babies with. Do you think Mr. Tremenheere would mind about justice, if he could get the better of you?"

"You are talking of my husband," said Mrs. Tremenheere, with dignity, "besides, if he were to do wrong a hundred times (which he would not) that would be no excuse for me. I will do him no injustice, whatever happens."

"Then put up with him, Ada! It is your only alternative. Good heavens, what does it matter? An argument more or less, a discussion here or there. You have always been fond of argument. Make it up! For my part I'd almost marry him myself," cried Elinor, in a burst of energy, "to have that child—and you have married him, and got all the worst over. Make it up, Ada; don't be foolish—make up!"

Chapter IV.

THE BREACH ACCOMPLISHED.

Before Christmas it was all over. Christmas! Perhaps we make a good deal of unnecessary fuss about this festival—not that the associations about it, the traditions of universal kindness and good will which, fortunately for us, are so English, and still more fortunately are more or less so honestly carried out,

can ever be exaggerated. Yet it is no doubt true that the universal jollity, the rude fun and sometimes mawkish sentiment which have got to be associated with the name, just as often disgust and sadden as delight those who have learned by time or trouble that Christmas does not always bring the reunion and happiness which are supposed to be its particular privilege. Alas! on the contrary, how sharply it reminds some of us of gaps not to be filled again, of empty places, of life diminished and wearing out! But whether we do rightly or not in making a saturnalia of its homely delights, certain it is that of all times to choose for a parting, Christmas is the least appropriate. I don't think Mrs. Tremenheere thought of this; she had so many things to think about, how should she remember dates? It was the morning of the 24th of December, but she had forgotten, so full was her mind of other things, that the 24th of December was Christmas Eve. She went away in the afternoon in a cab to the railway station, with Eddy by her side, dull, and lowering, and miserable, not knowing why he was so unhappy. No explanations had been entered into with the children. Mrs. Tremenheere was in reality so miserable that she desired to avoid dramatic effect as far as this was possible, and her husband naturally, as a man and an Englishman, hated scenes. So the curious boy and girl, full of secret interest in the something going on which was not confided to them were put off with the intimation that Mamma was going away for a time taking Eddy with her, while Vera was to stay at home to "take care of papa." Eddy for one was never taken in by this false explanation, but Vera in the delight of her own importance contrived to stave off her vague inquietude on the subject, and accepted it. The boy's inquietude was equally vague, but it was stronger. He felt himself a very forlorn waif and stray, as the dreary cab traversed the streets, where all the shops were decked for Christmas, and where so many holiday parties were wandering about, looking in at the shop windows for their Christmas presents. "Mamma," he said at last, when his heart was too full to bear the pressure longer, "isn't it very odd to leave home to-day when to-morrow is Christmas?" A big tear was forming in the corner of his eye. He did not like to look up at her, lest she should see it, or lest—still more terrible possibility—it should fall.

Mrs. Tremenheere put her arm round him. I will not say that she was in much better plight than Eddy was, though a strong sense of duty held her up. Something was choking in her throat which was not exactly the fog, and her heart was wrung with a sterner pang. She paused a moment to be quite firm and collected, and drew him close to her. "Yes," she said, "it is very odd, very odd; but I can't help it, Eddy." There was a kind of apology, a kind of appeal in her voice, and it went to Eddy's heart, who vaguely comprehended, though it would have been utterly impossible for him to put in words what it was he felt and understood. He crouched himself up close against his mother, and caressed the hand that was round him, and allowed those two tears with which his eyes were big to drop upon it; and thus the pain in both was a little softened and sweetened, though the child was as far from understanding intellectually what the woman had in her mind as if they had been creatures of different species. But to go away to a hotel in Brighton through the cold, through the wintry dimness and brightness, through the crowds of travellers that encumbered every railway, the clusters of happy holiday people, and all the hampers and all the presents—one must have done it to know what it is. Mrs. Tremenheere bought some Christmas numbers of various periodicals at the station to amuse the boy. They were all about meetings, dances, mistletoe, wanderers returning and hard hearts relenting, and every kind of revolution made in every kind of life by the simple agency of Christmas carols, snow, church bells, and sentiment. "Merry Christmas," the very shops flaunted at them in big print. "Merry Christmas," the porter said when he got his sixpence. And so the strong-minded woman and her boy went off into the yellow misty distance which led to Brighton if you please, but which was the cold outside world,—outside of home.

Elinor Meadows joined them next day in the strange hotel looking out upon the quay, which Mrs. Tremenheere had chosen as the first step in her self-banishment. It was not that Miss Meadows had not many cheerful houses to which to go for Christmas, but being a kind-hearted soul, as well as a strong-minded woman, she preferred to come to Brighton, and spend the festival in the dismallest way over the fire in a sitting-room of a big vulgar inn, with her depressed and somewhat irritable friend. Never was a work more worthy of a good Samaritan. She came in the middle of the day, after church, which was the only cheerful portion of the Christmas to poor Eddy. The holly-berries and the wreaths pleased the child, and the Christmas hymns which he could sing, and which did him good, till they came out of church into the dreary world again. To be sure, Eddy wanted a hundred times during the service to nudge Vera, and call her attention to a bit of decoration that pleased him, or to the little girl in the next pew who fell asleep, or to the clergyman curtseying to the altar in his long cassock and surplice, or some one of the other anythings, nothings that

caught his childish eyes; but still church is church wherever you are, and not so terribly dull as a strange place far from home. And then it was a hopeless sort of Christmas Day, with neither sunshine nor frost, such as are orthodox and befitting, but a drizzling dull rain, and skies so low, so leaden, and so cloudy that they seemed to Eddy to be coming down upon him, threatening to crush him every minute. After Elinor came (whom the children called Aunt Elinor for friendship's sake, though there was no relationship between them) it grew duller and duller for Eddy. He had not anything to do with the conversation of his mother and her friend, which was carried on in subdued tones, and with occasional warning glances from one to the other at himself which showed him that he was in the way—upon which, being proud, Eddy gathered together the Christmas papers his mother had bought him, and drew a chair to the window, in front of which he placed himself, shutting out half of the gray and stifled daylight there was, and pored over first one and then another of his stories, wondering to himself rather why all those tales were of people who came back, and not one of people who went away just at Christmas. He read and read, hearing behind him the murmur of the two voices, the sound of the sparkling, crackling fire, and seeing, when by chance he lifted his eyes, the gray sea breaking in a muddy soiled rim of white upon the gray pebbles, and the street, which looked like a very dismal Sunday street—"only rather more so," Eddy thought. But he did not often raise his eyes. He read on and on, one tale after another, scarcely quite sure where one ended and another began, till the monotony of his reading and of the lapping waves outside, and the murmuring voices within, lulled the lonely boy into a kind of dream.

The ladies had drawn their chairs to the fire; they had eaten their luncheon, they had done their best to be cheerful; and now the floods of remark and criticism and question which were in Elinor's mind could be contained no longer. She began even before poor Eddy withdrew, leaving them at liberty; and showed her sympathy, as so many friends do, by taunt and sudden reproach.

"Well," she said, "you have done it now. It is all over, and every place of repentance comfortably cut off. How do you like it? You have given up your husband to confusion and remorse. You have left your child——"

"Mr. Tremenheere has nothing to be remorseful about," said his wife, with a slight shiver, turning away from the last suggestion. "You mistake the matter altogether, Elinor. You do not understand either me or him. I blame him for nothing. He has no need to be remorseful on my account."

"Then why, in the name of heaven, did you go away? I never believed you would carry it out. I expected you to threaten and frighten him, and then to relent."

"That is to say," cried Mrs. Tremenheere, "that you expected me to do exactly what the woman does whom you find fault with in books, and are indignant about as a man's idea of women. You expect me to say things I don't mean, and do the reverse of what I say, and act like a creature without conscience, or honour, or moral responsibility."

"Ada! No, I don't do anything of the sort. Don't please come down upon an unoffending person in this way. I don't quite see why, in a case where the feelings are concerned, you should not act as a great many other people act, who are not without honour or conscience."

"I may be wrong," said Mrs. Tremenheere. "No one is free from the risk of taking a wrong view. But to threaten anything without meaning to do it is not possible to me. This seemed to me right——"

"Yes, yes, I know," said Elinor. "We need not discuss it over again. Isn't there a book which is called 'He Knew He was Right?' We must put it the other way now. You are right and you are satisfied. And now what are you going to do? You can't stay always here."

"No, I am going—to devote myself to *his* education."

She would not say Eddy's name to attract his attention. Was he not happily unconscious, absorbed in his Christmas stories? so, at least, she thought.

"That, too, is abstract, Ada. Don't tell me where you mean to go unless you like—but give me some idea of your plans."

"I have not any yet. I must find out what is best."

"Put him to school, Ada. That is always best for boys. Put him to some good school, and then when you are free of responsibility, come abroad with me. I have been thinking of it all the morning. You want change, you want refreshment. You have been worried and tired. Get the boy comfortably disposed of, so that you need have no anxiety about him, and come with me."

"Get him comfortably disposed of where I shall have no anxiety about him!" Mrs. Tremenheere repeated slowly with a smile.

"Yes," said Elinor, suspecting no sarcasm in her tone, "it would be the very thing to do. That is the chief good of children at his age; you can dispose of them in so satisfactory a way. Vera under the care of her father, Eddy at school; and then you and I——"

"Can go and enjoy ourselves?" said Mrs. Tremenheere with a forced laugh.

"Why not? Of course we should enjoy ourselves. Don't you recollect before you were married that trip we took? I was not much more than a girl, and how I did enjoy it! I never thought there would be such luck for me again. Come, Ada, now you are free, with only the boy to dispose of, this is the very thing to do. We might start almost at once; stay at Nice or Cannes, to rest ourselves a little, and then on to Rome."

Mrs. Tremenheere rose before eager Elinor had got this length, and began to walk about the room in an agitated way. Then she went across to where Eddy, in front of the window, had dropped half asleep over the stories, with the monotony and the misery and the stillness. She woke him up bending over him, taking his curly head between her hands, and kissing his forehead, a caress which the drowsy, confused child responded to by stumbling from his chair with a sudden start, and all but knocking her down.

"Mamma!" cried Eddy, overpowered, and beginning, in spite of his manhood, to cry without knowing it.

"Yes, my darling," she said, with quivering lips, soothing him. Elinor sat still, turning round in her chair, gazing eagerly at her, not knowing what it all meant. What had this sudden demonstration to do with what she had been saying—with that plan of hers which would be so pleasant and so easily carried out?

While Eddy and his mother got through this dreary Christmas afternoon a great many things had happened to Vera. She had managed to keep herself going all the previous day. A lively, vivacious, independent disposition, and a great sense of importance were as wings to the little heroine. She gave herself a great many airs, to the pitying wonder and admiration of the servants, who, I need not say, were indignant beyond the power of utterance at Mrs. Tremenheere. Vera walked about over the house to see that everything was ready for her father when it came to be time for his return. She interfered with the butler in laying out his things in his dressing-room. She interfered with the cook, requesting to know what was ordered for dinner, and suggesting an additional pudding "out of her own head." She went to the dining-room and insisted upon helping to arrange the dessert. Her mind was full of a lofty determination to make her father so comfortable that "he should not miss mamma!" Accordingly she took care to remove his claret from the fire where it had been carefully placed, and let fall the bottle, which was warm, from her small fingers.

"If it hadn't a been for the hearthrug, miss, you'd have broke it, and spilt the wine all over the floor," said Jervis.

"But why do you put it there? Gentlemen take ice in their wine, they don't like it hot!" cried Vera, stamping her foot, as she saw it put back again. "Take it away, take it away!"

Then, when Mr. Tremenheere came in, Vera placed herself at the table beside him, and pressed him to eat of every dish, especially the pudding she had ordered.

"I told cook to make it myself, papa."

"Then you had better have some of it," he said, and Vera was nothing loth. She sat with him while he took his wine, chattering without pause or intermission, and then she led him upstairs and made tea for him, her little heart beating with a mingled pain and pleasure which she did not analyse, poor child, but which excited her as either sensation unmingled seldom does.

"When mamma comes back you can tell her how I took care of you," she cried in triumph. "I do love to pour out your tea, papa!"

All this touched him beyond description with a strange little flavour of sharp sweetness amid a great deal of pain. Mr. Tremenheere felt the world's comments hanging over him, felt that already the servants were all "sitting upon" himself and his private affairs, and that ere a day had passed "everybody," in the narrow sense that belongs to that word in society, would be aware of what had happened, and would discuss them too. How was he to face their remarks, what account was he to give even to his best friends? "Incompatibility of temper;" but how few people would believe that there was not something else behind that well-worn plea? Some *faux pas* on her part, some atrocity on his—which was being veiled on one side or the other. As it was he was very irritable to the servants, and launched out upon poor Jervis about that very claret which he had saved from Vera's meddling little hands.

"But, Lord bless you, to see her there a setting beside him, comforting of him, I hadn't the heart to say as it was Miss Vera's fault," that dignitary said, when he went downstairs, "and though he's in the devil's own temper, I couldn't stand up to him not to-night. Poor beggar, it ain't very nice for him whatever you may say." Nobody, however, downstairs took up this challenge, or had a word to say in favour of Mrs. Tremenheere. She was universally condemned.

"A woman as thinks of herself first didn't ought to have children," said cook, who was a great domestic authority.

"And how any woman as hadn't a heart of stone could go and leave my little Duckie!" whimpered the nurse. In short the house was in a state of moral indignation. But Vera went to bed, straight from the drawing-room, after tea, supported by her own elation; and only wept two or three tears when she re-

membered that mamma would not come to kiss her after she was asleep.

Next morning, however, it was different. Mr. Tremenheere did not go to church, but he stayed at home with a sullen respect for the festival which was so far from being a festival to him. What a day it was! A drizzling, dull Christmas, with scarcely anybody about the streets, the shops shut, the houses either shut up or turned outside in as it were, everything cheerful being concentrated indoors. Vera came down full of prattle to breakfast, but her father replied to her with an effort. He was very kind, and kissed her, and gave her a little locket which he had bought for her for Christmas, and which made her quite happy for five minutes; but after that he let the child run on without any reply, and got impatient when she clamoured for an answer. "Hush, child, I am busy," he said. As soon as he had finished his breakfast he went off to the library to write letters: and Vera went upstairs, her heart sinking more and more, and sat down on the carpet close to one of the long drawing-room windows. She leaned her poor little head against the pane looking out. There were only a few people passing under dripping umbrellas. Everybody who was not out of town was at church, or else preparing for the festivities of the evening. The house was very still; there were no preparations going on in Hyde Park Square. Vera's little heart sank lower and lower—all the world seemed to ebb away from her,—mother, brother, even nurse and cook; only herself and her father remained, two forlorn and shipwrecked people. There came into Vera's mind a picture of the Flood, which she had seen somewhere, in which two people, perched on the smallest point of rock, were holding by each other. "Like me and poor papa!" she said to herself, with a rising sob in her lonely little bosom. Just at that moment, however, she heard her father's voice downstairs.

"I am going out," Mr. Tremenheere was saying. "Probably I shall dine out. You needn't prepare anything; and tell nurse to look after Miss Vera." When nurse did go, very ill-tempered to have her holiday thus interfered with, she found Vera lying on the floor crying her little heart out. The loneliness had swallowed up all her little bravery, her resolution and courage. She put her hand to the locket round her neck to try and console herself; but even that did not reanimate her failing spirit. Poor little Vera! It was she now who was on that peak alone, with the hurrying muddy waters sweeping round her, and nobody to lay hold of. She sank down like a weak little unfledged bird. Was mamma in that cruel ark floating, floating away, taking no thought for her? Love, and help, and kindness seemed to have abandoned the child. Her pretty hair was ruffled, her eyes blind with tears; she laid down her head and thought she would die. And it was Christmas Day!

TO BE CONTINUED.

CASTLES.

BY THOMAS BAILEY ALDRICH.

THERE is a picture in my brain
That only fades to come again,—
The sunlight, through a veil of rain
To leeward, gilding
A narrow stretch of brown sea-sand,
A lighthouse half a league from land,
And two young lovers, hand in hand,
A castle-building.

Upon the budded apple-trees
The robins sing by twos and threes,
And ever, at the faintest breeze,
Down drops a blossom;
And ever would that lover be
The wind that robs the burgoned tree,
And lifts the soft tress daintily
On Beauty's bosom.

Ah, graybeard, what a happy thing
It was when life was in its spring,
To peep through love's betrothal ring
At fields Elysian,
To move and breathe in magic air,
To think that all that seems is fair,—
Ah, ripe young mouth and golden hair,
Thou pretty vision!

Well, well, I think not on these two
But the old wound breaks out anew,
And the old dream, as if 'twere true,
In my heart nestles;
Then tears come welling to my eyes,
For yonder, all in saintly guise,
As 'twere, a sweet dead woman lies
Upon the trestles.

—*From "Cloth of Gold and other Poems. By Thomas Bailey Aldrich. Boston, 1873."*

ON THE ICE.

GABRIEL CONROY.

BY

BRET HARTE.

CHAPTER XII.

MRS. MARKLE.

OLLY'S allusion to Mrs. Markle and her criticism had recurred to Gabriel more or less uneasily through the night, and as he rose betimes the next morning and stood by the table on which lay his handiwork, a grim doubt of his proficiency in that branch of domestic economy began to oppress him.

"Like as not, I ain't doin' my duty to that child," he said softly to himself, as he picked up the garments one by one, and deposited them beside the bedside of the still sleeping Olly. "Them clothes are—leavin' out the stren'th and sayin' nothin' o' durability as material—a trifle old-fashioned and onbecomin'. Not as you requires anything o' the kind, bless your pooty face," he said, apostrophizing the dewy curls and slumber-flushed cheek of the unconscious child; "but mebbe it does sorter provoke remarks from the other children. And the settlement's gettin' crowded. Three new families in six months is rather too—too—" considered Gabriel, hesitating for a word; "rather too popylating! And, Mrs. Markle"—Gabriel flushed even in the stillness and solitude of his own cabin—"to think of that little gal, not nine years old, speakin' o' that widder in that way. It beats everything. And to think I've kept clar of that sort o' thing jest on Olly's account, jest that she shouldn't have any woman around to boss her."

Nevertheless, when he and Olly sat down to their frugal breakfast, he was uneasily conscious of several oddities of her dress, not before noticeable, and even some peculiarities of manner.

"Ez a gineral thing, Olly," he pointed out with cautious generalization, "ez a gineral thing, in perlite society, young gals don't sit down a-straddle of their chairs, and don't reach down every five minnits to heave away at their boot-straps."

"As a general thing, Gabe, girls don't wear boots," said Olly, leaning forward to dip her bread in the frying-pan.

Artfully evading the question whether high India-rubber boots were an indispensable feature of a girl's clothing, Gabriel continued with easy indifference:

"I think I'll drop in on Mrs. Markle on my way to the Gulch this morning."

He glanced under his eyelids at as much of his sister's face as was visible behind the slice of bread she was consuming.

"Take me with you, Gabe?"

"No," said Gabriel, "you must stay here and do up the house; and, mind you keep out o' the woods until your work's done. Besides," he added, loftily, "I've got some business with Mrs. Markle."

"Oh, Gabe!" said Olly, shining all over her face with gravy and archness.

"I'd like to know what's the matter with you, Olly," said Gabriel, with dignified composure.

"Ain't you ashamed, Gabe?"

Gabriel did not stop to reply, but rose, gathered up his tools and took his hat from the corner. He walked to the door, but suddenly turned and came back to Olly.

"Olly," he said, taking her face in both hands, after his old fashion, "Ef anything at any time should happen to me, I want ye to think, my darling, ez I always did my best for you, Olly, for you. Wotever I did was always for the best."

Olly thought instantly of the river.

"You ain't goin' into deep water to-day, Gabe, are you?" she asked, with a slight premonitory quiver of her short upper lip.

"Pooty deep for me, Olly; but," he added hastily, with a glance at her alarmed face, "don't you mind, I'll come out all safe. Good-bye."

He kissed her tenderly. She ran her fingers through his sandy curls, deftly smoothed his beard, and reknotted his neckerchief.

"You oughter hev put on your other shirt, Gabe; that ain't clean; and you a' goin' to Mrs. Markle's! Let me get your straw hat, Gabe. Wait."

She ran in behind the screen, but when she returned, he was gone.

It had been raining the night before, but on the earth beneath there was a dewy freshness, and in the sky above, the beauty of cloud scenery—a beauty rare to California except during the rainy season. Gabriel, although not usually affected by meteorological influences, nor peculiarly susceptible to the charms of Nature, felt that the morning was a fine one, and was for that reason, I imagine, more than usually accessible to the blandishments of the fair. From admiring a tree, a flower, or a gleam of sunshine, to the entertainment of a dangerous sentimentalism in re-

gard of the other sex, is, I fear, but a facile step to some natures, whose only safety is in continuous practicality. Wherefore, Gabriel, as he approached the cottage of Mrs. Markle, was induced to look from Nature up to Nature's goddess—Mrs. Markle, as her strong, bright face appeared above the dishes she was washing by the kitchen window.

And here occurred one of those feminine inconsistencies that are charming to the average man, but are occasionally inefficient with an exceptional character. Mrs. Markle, who had always been exceedingly genial, gentle and natural with Gabriel during his shyness, seeing him coming with a certain fell intent of cheerfulness in his face, instantly assumed an aggressive manner, which, for the sake of its probable warning to the rest of her sex, I venture to transcribe.

"Ef you want to see me, Gabriel Conroy," said Mrs. Markle, stopping to wipe the suds from her brown, but handsomely shaped arms, "you must come up to the sink, for I can't leave the dishes. Joe Markle always used to say to me, 'Sue, when you've got work to do, you don't let your mind wander 'round much on anything else.' Sal, bring a cheer here for Gabriel—he don't come often enough to stand up for a change. We're hard-working women, you and me, Sal, and we don't get time to be sick—and sick folks is about the only kind as Mr. Conroy cares to see."

Thoroughly astonished as Gabriel was with this sarcastic reception, there was still a certain relief that it brought to him; "Olly was wrong," he said to himself, "that woman only thinks of washin' dishes, and lookin' after her boarders. Ef she was allus like this—and would leave a man alone, never fo-din' around him, but kinder standin' off and tendin' strictly to the business of the house, why it wouldn't be such a bad thing to marry her. But like as not she'd change—you can't trust them critters. Howsomever I can set Olly's mind at rest."

Happily unconscious of the heresies that were being entertained by the silent man before her, Mrs. Markle briskly continued her washing and her monologue, occasionally sprinkling Gabriel with the overflow of each.

"When I say hard-workin' women, Sal," said Mrs. Markle, still addressing a gaunt female companion, whose sole functions were confined to chuckling at Gabriel over the dishes she was wiping, and standing with her back to her mistress—"When I say hard-workin' women, Sal, I don't forget ez they are men ez is capable of doin' all that and more—men ez looks down on you and me." Here Mistress Markle broke a plate, and then, after a pause, sighed, faced around with a little colour in her cheek and a sharp snap in her black eyes, and declared that she was "that narvous" this morning that she couldn't go on.

There was an embarrassing silence. Luckily for Gabriel, at this moment the gaunt Sal picked up the dropped thread of conversation, and with her back to her mistress, and profoundly ignoring his presence, addressed herself to the wall.

"Narvous you well may be, Susan, and you slavin' for forty boarders, with transitory meals for travellers, and nobody to help you. If you was flat on your back with rheumatiz, ez you well might be, perhaps you might get a hand. A death in the family might be of service to you in callin' round you friends az couldn't otherwise leave their business. That cough that little Manty had onto her for the last five weeks would frighten some mothers into a narvous consumption."

Gabriel, at that moment, had a vivid and guilty recollection of noticing Manty Markle wading in the ditch below the house as he entered, and of having observed her with the interest of possible paternal relationship. That relationship seemed so preposterous and indefensible on all moral grounds now that he began to feel himself in the light of an impostor, and was proportionally embarrassed. His confusion was shown in a manner peculiarly characteristic of himself. Drawing a small pocket comb from his pocket, he began combing out his sandy curls, softly, with a perplexed smile on his face. The widow had often noticed this action, divined its cause, and accepted it as a tribute. She began to relent. By some occult feminine sympathy, this relenting was indicated by the other woman.

"You're out of sorts this morning, Susan, 'nd if ye'll take a fool's advice, ye'll jest quit work, and make yerself comfortable in the settin'-room, and kinder pass the time o' day with Gabriel; ouless he's after waitin' to pick up some hints about housework. I never could work with a man around. I'll do up the dishes of you'll excuse my kempany, which two is and three's none. Yer, give me that apron. You don't hev time, I declare, Sue, to tidy yourself up. And your hair's comin' down."

The gaunt Sal, having recognised Gabriel's presence to this extent, attempted to reorganize Mrs. Markle's *coiffure*, but was playfully put aside by that lady, with the remark, that "she had too much to do to think of them things."

"And it's only a mop, any way," she added, with severe self-depreciation; "let it alone, will you, you Sal! Thar! I told you, now you've done it."

And she had. The infamous Sal, by some deft trick well known to her deceitful sex, had suddenly tumbled the whole wealth of

Mrs. Markle's black mane over her plump shoulders. Mrs. Markle, with a laugh, would have flown to the chaste recesses of the sitting-room; but Sal, like a true artist, restrained her, until the full effect of this poetic picture should be impressed upon the unsuspecting Gabriel's memory.

"Mop, indeed," said Sal. "It's well that many folks is of many minds, and self-praise is open disgrace; but when a man like Lawyer Maxwell sez to me only yesterday, sittin' at this very table, lookin' kinder up at you, Sue, as you was passin' soup, unconscious like, and one o' them braids droppin' down, and jest missin' the plate, when Lawyer Maxwell sez to me, 'Sal, thar's many a fine lady in Frisco ez would give her pile to hev Susan Markle's hair——'"

But here Sal was interrupted by the bashful escape of Mrs. Markle to the sitting-room.

"Ye don't know whether Lawyer Maxwell has any bisness up this way, Gabriel, do ye?" said Sal, resuming her work.

"No," said the unconscious Gabriel, happily as oblivious of the artful drift of the question as he had been of the dangerous suggestiveness of Mrs. Markle's hair.

"Because he *does* kinder pass here more frequent than he used, and hez taken ez menny ez five meals in one day. I declare, I thought that was him when you kem jest now! I don't think thet Sue notices it, not keering much for that kind of build in a man," continued Sal, glancing at Gabriel's passively powerful shoulders, and the placid strength of his long limbs. "How do you think Sue's looking now—ez a friend interested in the family—how does she look to you?"

Gabriel hastened to assure Sal of the healthful appearance of Mrs. Markle, but only extracted from his gaunt companion a long sigh and a shake of the head.

"It's deceitful, Gabriel! No one knows what that poor critter goes through. Her mind's kinder onsettled o' late, and, in that onsettled state, she breaks things. You see her break that plate jest now? Well, perhaps I oughtn't to say it—but you being a friend and in confidence, for she'd kill me, being a proud kind o' nater, suthin' like my own, and it may not amount to nothin' arter all—but I kin always tell when you've been around by the breakages. You was here, let's see, the week afore last, and there wasn't cups enough left to go round that night for supper!"

"May be it's chills," said the horror-stricken Gabriel, his worst fears realized, rising from his chair; "I've got some Indian cholagogue over to the cabin, and I'll jest run over and get it, or send it back." Intent only upon retreat, he would have shamelessly flown; but Sal intercepted him with a face of mysterious awe.

"Ef she should kem in here and find you gone, Gabriel, in that weak state of hers—narvous you may call it, but so it is—I wouldn't be answerable for that poor critter's life. Ef she should think you'd gone, arter what has happened, arter what has passed between you and her to-day, it would jest kill her."

"But what has passed?" said Gabriel, in vague alarm.

"It ain't for me," said the gaunt Sal, loftily, "to pass my opinion on other folk's conduct, or to let on what this means, or what thet means, or to give my say about people callin' on other people, and broken crockery, hair combs"—Gabriel winced—"and people ez is too nice and keerful to open their mouths afore folks! It ain't for me to get up and say that, when a woman is ever so little out of sorts, and a man is so far gone ez he allows to rush off like a madman to get her medicines, what ez, or what ezn't in it. I keep my own counsel, and thet's my way. Many's the time Sue hez said to me: 'Ef thar ever was a woman ez knowed how to lock herself up and throw away the key, it's you, Sal.' And there you are, ma'am, and it's high time ez plain help like me stopped talkin' while ladies and gentlemen exchanged the time o' day."

It is hardly necessary to say that the latter part of this speech was addressed to the widow, who, at that moment, appeared at the door of the sitting-room, in a new calico gown that showed her plump figure to advantage, or that the gaunt Sal intended to indicate the serious character of the performance by a show of increased respect to the actors.

"I hope I ain't intrudin' on your conversation," said the widow archly, stopping, with a show of consideration, on the threshold. "Ef you and Sal ain't done private matters yet—I'll wait."

"I don't think ez Gabriel hez anything more to say thet you shouldn't hear, Mrs. Markle," said Sal, strongly implying a recent confidential disclosure from Gabriel, which delicacy to Gabriel alone prevented her from giving. "But it ain't for me to hear confidence in matters of the feelin's."

It is difficult to say whether Mrs. Markle's archness, or Sal's woful perspicuity, was most alarming to Gabriel. He rose; he would have flown, even with the terrible contingency of Mrs. Markle's hysterics before his eyes; he would have faced even that forcible opposition from Sal of which he fully believed her capable, but that a dreadful suspicion that he was already hopelessly involved, that something would yet transpire that would enable him to explain himself, and perhaps an awful fascination of his very danger turned his irresolute feet into Mrs. Markle's sitting-room. Mrs. Markle offered him a chair, he

sank helplessly into it, while, from the other room, Sal, violently clattering her dishes, burst into shrill song, so palpably done for the purpose of assuring the bashful couple of her inability to overhear their tender confidences, that Gabriel coloured to the roots of his hair.

That evening Gabriel returned from his work in the gulch more than usually grave. To Olly's inquiries he replied shortly and evasively. It was not, however, Gabriel's custom to remain uncommunicative on even disagreeable topics, and Olly bided her time. It came after their frugal supper was over—which, unlike the morning meal, passed without any fastidious criticism on Gabriel's part—and Olly had drawn a small box, her favourite seat, between her brother's legs, and rested the back of her head comfortably against his waistcoat. When Gabriel had lighted his pipe at the solitary candle, he gave one or two preliminary puffs, and then, taking his pipe from his mouth, said gently:

"Olly, it can't be done."

"What can't be done, Gabe?" queried the artful Olly, with a swift preconception of the answer, expanding her little mouth into a thoughtful smile.

"That thing."

"What thing, Gabe?"

"This yer marryin' o' Mrs. Markle," said Gabriel, with an assumption of easy, business-like indifference.

"Why?" asked Olly.

"She wouldn't her me."

"What?" said Olly, facing swiftly around.

Gabriel evaded his sister's eyes, and, looking in the fire, repeated slowly, but with great firmness:

"No; not fur—fur—fur a gift!"

"She's a mean, stuck-up, horrid old thing!" said Olly fiercely. "I'd jest like to—why, thar ain't a man az kin compare with you, Gabe! Like her impudence!"

Gabriel waved his pipe in the air deprecatingly, yet with such an evident air of cheerful resignation, that Olly faced upon him again suspiciously, and asked:

"What did she say?"

"She said," replied Gabe slowly, "thet her heart—was—given—to another. I think she struck into poetry, and said:

> My heart it be another's,
> And it never can be mine.'

Thet is, I think so. I disremember her special remark, Olly; but you know women allers spout poetry at sech times. Eanyhow, that's about the way the thing panned out."

"Who was it?" said Olly suddenly.

"She didn't let on who," said Gabriel uneasily. "I didn't think it the square thing to inquire."

"Well," said Olly.

Gabriel looked down still more embarrassed, and shifted his position. "Well," he repeated.

"What did *you* say?" said Olly.

"Then?"

"No, afore. How did you do it, Gabe?" said Olly, comfortably fixing her chin in her hands, and looking up in her brother's face.

"Oh, the usual way!" said Gabriel, with a motion of his pipe, to indicate vague and glittering generalities of courtship.

"But how? Gabe, tell me all about it."

"Well," said Gabriel, looking up at the roof, "wimen is bashful ez a general thing, and thar's about only one way ez a man can get at 'em, and that ez, by being kinder keerless and bold. Ye see, Olly, when I kem inter the house, I sorter jest chuckled Sal under the chin—thet way, you know—and then went up and put my arm around the widder's waist, and kissed her two or three times, you know, jest to be sociable and familiar like."

"And to think, Gabe, thet after all that she wouldn't her ye," said Olly.

"Not at any price," said Gabriel positively.

"The disgustin' beast!" said Olly. "I'd jest like to ketch that Manty hangin' round yer after that!" she continued savagely, with a vicious shake of her little fist. "And just to think, only to-day we give her her pick o' them pups!"

"Hush, Olly, ye mustn't do anythin' o' the sort," said Gabriel hastily. "Ye must never let on to any one anything. It's confidence, Olly—confidence, ez these sort o' things allus is—atween you and me. Besides," he went on re-assuringly, "that's nothin'. Lord, afore a man's married, he haz to go through this kind o' thing a dozen times. It's expected. There was a man as I once knowed," continued Gabriel, with shameless mendacity, "ez went through it fifty times, and he was a better man nor me, and could shake a thousand dollars in the face of any woman. Why, bless your eyes, Olly, some men jest likes it—it's excitement—like perspectin'."

"But what did you say, Gabe?" said Olly, returning with fresh curiosity to the central fact, and ignoring the Pleasures of Rejection as expounded by Gabriel.

"Well, I just up and sez this: Susan Markle, sez I, the case is just this. Here's Olly and me up there on the hill, and jess you and Manty down yer on the Gulch and mountings wild and valleys deep two loving hearts do now divide, and there's no reason why it shouldn't be one family and one house, and that family and that house mine. And it's for you to say when. And then I kinder slung in a little more poetry, and sorter fooled around with that ring," said Gabriel, showing a heavy plain gold ring on his powerful little

finger, "and jest kissed her agin and chuckled Sal under the chin, and that's all."

"And she wouldn't hev ye, Gabe," said Olly thoughtfully, "after all that? Well, who wants her to? I don't."

"I'm glad to hear ye say that, Olly," said Gabriel. "But ye mustn't let on a word of it to her. She talks o' coming up on the hill to build, and wants to buy that part of the old claim where I perspected last summer, so's to be near us and look arter you. And Olly," continued Gabriel gravely, "ef she comes round yer foolin' around me ez she used to do, ye mustn't mind that—it's women's ways."

"I'd like to ketch her at it!" said Olly.

Gabriel looked at Olly with a guilty satisfaction, and drew her toward him.

"And now that it's all over, Olly," said he, "it's all the better ez it is. You and me'll get along together ez comfortable ez we kin. I talked with some of the boys the other day about sendin' for a schoolmarm from Marysville, and Mrs. Markle thinks it's a good idee. And you'll go to school, Olly. I'll run up to Marysville next week and get you some better clothes, and we'll be just ez happy ez ever. And then some day, Olly, afore you know it—them things come always suddent—I'll jest make a strike outer that ledge, and we'll be rich. That's money in that ledge, Olly. I've allus allowed that. And then we'll go—you and me—to San Francisco, and we'll hev a big house, and I'll jest invite a lot of little girls—the best they is in Frisco, to play with you, and you'll hev all the teachers you want, and women ez will be glad to look arter ye. And then maybe I might make it up with Mrs. Markle—"

"Never!" said Olly, passionately.

"Never it is!" said the artful Gabriel, with a glow of pleasure in his eyes, and a slight stirring of remorse in his breast. "But it's time that small gals like you was abed."

Thus admonished, Olly retired behind the screen, taking the solitary candle, and leaving her brother smoking his pipe by the light of the slowly dying fire. But Olly did not go to sleep, and half an hour later, peering out of the screen, she saw her brother still sitting by the fire, his pipe extinguished, and his head resting on his hand. She went up to him so softly that she startled him, shaking a drop of water on the hand that she suddenly threw round his neck.

"You ain't worrying about that woman, Gabe?"

"No," said Gabriel, with a laugh.

Olly looked down at her hand. Gabriel looked up at the roof.

"There's a leak ther that's got to be stopped to-morrow, too to bed, Olly, or you'll take your death."

CHAPTER XIII.

IN WHICH THE ARTFUL GABRIEL IS DISCOVERED.

NOTWITHSTANDING his assumed ease and a certain relief, which was real, Gabriel was far from being satisfied with the result of his visit to Mrs. Markle. Whatever may have actually occurred, not known to the reader except through Gabriel's own disclosure to Olly, Gabriel's manner hardly bore out the boldness and conclusiveness of his statement. For a day or two afterward, he resented any allusion to the subject from Olly, but on the third day he held a conversation with one of the Eureka Bar miners, which seemed to bear some remote reference to his experience.

"Thar's a good deal said lately in the papers," began Gabriel, cautiously, "in regard to breach o' promise trials. Lookin' at it, by and large, thar don't seem to be much show for a feller ez hez been in enny ways kind to a gal, is thar?"

The person addressed, whom rumour declared to have sought One Horse Gulch as a place of refuge from his wife, remarked with an oath that women were blank fools anyway, and that on general principles they were not to be trusted.

"But thar must be a kind o' gin'ral law on the subject," urged Gabriel. "Now what would be your opinion if you was on a jury onto a case like this? It happened to a friend o' mine in Frisco," said Gabriel, with a marked parenthesis, "a man ez you don't know. Thar was a woman—we'll say a widder—ez had been kinder hangin' round him off and on for two or three year, and he hadn't allowed anything to her about marryin'. One day he goes down thar to her house, kinder easy-like, jest to pass the time o' day, and be sociable——"

"That's bad," interrupted the cynic.

"Yes," said Gabriel, doubtingly, "p'r'aps it does look bad, but you see he didn't mean anythin'."

"Well?" said the adviser.

"Well! thet's all," said Gabriel.

"All!" exclaimed his companion, indignantly.

"Yes, all. Now this woman kinder allows she'll bring a suit agin him to make him marry her."

"My opinion is," said the adviser, bluntly, "my opinion is that the man was a—— fool, and didn't tell ye the truth, nuther, and I'd give damages agin him, for being such a fool."

This opinion was so crushing to Gabriel that he turned hopelessly away. Nevertheless, in his present state of mind, he could not refrain from pushing his inquiries farther, and in a general conversation which took place at Briggs's store, in the afternoon, among a group

of smokers, Gabriel artfully introduced the subject of courtship and marriage.

"That's different ways of getting at the feelins of a woman," said the oracular Johnson, after a graphic statement of his own method of ensnaring the affections of a former sweetheart, "that's different ways jest as that's different men and women in the world. One man's way won't do with some wimmen. But that's one way ez is pretty sure to fetch 'em allers. That is, to play off indifferent—to never let on ye like 'em! To kinder look arter them in a gin'ral sort o' way, pretty much as Gabe thar looks arter the sick!—but not to say anythin' particler. To make them understand that they've got to do all the courtin', ef that's enny to be done. What's the matter, Gabe, ye ain't goin'?"

Gabriel, who had risen in great uneasiness, muttered something about "its being time to go home," and then sat down again, looking at Johnson in fearful fascination.

"That kind o' thing is pretty sure to fetch almost enny woman," continued Johnson, "and a man ez does it orter be looked arter. It orter be put down by law. It's tamperin', don't yer see, with the holiest affections. Sich a man orter be spotted whar'ever found."

"But mebbe the man don't mean anythin'—mebbe it's jest his way," suggested Gabriel ruefully, looking around in the faces of the party, "mebbe he don't take to wimmen and marriage nat'ral, and it's jest his way."

"Way be blowed!" said the irate Johnson, scornfully. "Ketch him, indeed! It's jest the artfullest kind o' artfulness. It's jest begging on a full hand."

Gabriel rose slowly, and, resisting any further attempts to detain him, walked to the door, and, after a remark on the threatening nature of the weather, delivered in a manner calculated to impress his audience with his general indifference to the subject then under discussion, melted dejectedly away into the driving rain that had all day swept over Ore Horse Gulch, and converted its one long narrow street into a ditch of turbulent yellow water.

"That Gabe seems to be out o' sorts today," said Johnson. "I heerd Lawyer Maxwell asking arter him this mornin'; I reckon thar's suthin' up! Gabe ain't a bad sort of chap. Hezn't got enny too much *sabe* about him, but he's mighty good at looking arter sick folks, and thet kind o' man's a power o' use in this camp. Hope thar ain't anything ez will interfere with his sphere o' usefulness."

"May be a woman scrape," suggested Briggs. "He seemed sort o' bound up in what you was saying about women jest now. Thar is folks round yer," said Briggs, dropping his voice and looking about him, "ez believes that yer Olly, which he lets on to be his sister, to be actually his own child. No man would tote round a child like that, and jest bind himself up in her, and give up wimmen and whisky, and keerds, and kempeny, ef it wasn't his own. Thet ain't like brothers in my part of the country."

"It's a mighty queer story he tells, enny-ways—all this yer stuff about Starvation Camp and escapin'," suggested another. "I never did, somehow, take enny stock in that."

"Well, it's his own lookout," concluded Johnson. "It's nothin' to me. Ef I've been any service to him pintin' out sick people, and kinder makin' suggestions here and thar, how he should look arter them, he's welcome to it. I don't go back on my record, if he *hez* got into trouble."

"And I'm sure," said Briggs, "if I did allow him to come in here and look arter thet sick Mexican, it ain't for me to be expected to look arter his moril character too." But here the entrance of a customer put a stop to further criticism.

Meanwhile the unfortunate subject of his discussion, by clinging close to the walls of houses, and avoided the keen blast that descended from the mountain, and had at last reached the little trail that led through the gulch to his cabin on the opposite hillside. Here Gabriel hesitated. To follow that trail would lead him past the boarding-house of Mrs. Markle. In the light of the baleful counsel he had just received, to place himself so soon again in the way of danger seemed to him to be only a provocation of fate. That the widow and Sal might swoop down upon him as he passed, and compel him to enter; that the spectacle of his passing without a visit might superinduce instant hysterics on the part of the widow, appeared to his terror-stricken fancy as almost a certainty. The only other way home was by a circuitous road along the ridge of the hill, at least three miles further. Gabriel did not hesitate long, but began promptly to ascend the hill.

This was no easy task in the face of a strong gale and torrents of beating rain, but the overcoming of physical difficulties by the exercise of his all-conquering muscles, and the fact that he was doing something, relieved his mind of its absurd terrors. When he had reached the summit he noticed for the first time the full power of those subtle agencies that had been silently at work during the last week's steady rain. A thin trickling mountain rill where he had two weeks before slaked his thirst during a ramble with Olly, was now transformed into a roaring cataract; the brook that they had leaped across was now a swollen river. There were slowly widening pools in the valleys, darkly glancing sheets of water on the distant plains, and a monotonous hush and gurgle always in the air.

It was half an hour later, and two miles further on his rough road, that he came in view of the narrow precipitous gorge through which the Wingdam stage passed on its way from Marysville. As he approached nearer he could see that the little mountain stream which ran beside the stage road had already slightly encroached upon the road-bed, and that here and there the stage road itself was lost in drifts of standing water. "It will be pretty rough drivin' up that canon," said Gabriel to himself as he thought of the incoming Wingdam stage, now nearly due; "mighty unpleasant and risky with narvous leaders, but thar's worse things than that in this yer world," he meditated, as his mind reverted again to Mrs. Markle, "and ef I could change places with Yuba Bill, and get on that box and Olly inside—I'd do it!"

But just then the reservoir of the Wingdam ditch came in view on the hill beside him, and with it a revelation that in a twinkling displaced Mrs. Markle, and seemed almost to change the man's entire nature! What was it? Apparently nothing to the eye of the ordinary traveller. The dam was full, and through a cut-off the overplus water was escaping with a roar. Nothing more? Yes—to an experienced eye the escaping water was not abating the quantity in the dam. Was that all? No! Half-way down the rudely constructed *adobe* bank of the dam, the water was so slowly oozing and trickling through a slowly widening crevice, over the rocks above the gorge and stage road below! The wall of the dam was giving away!

To tear off coat and all impeding garments, to leap from rock to rock, and bowlder to bowlder, hanging on by slippery *chimisal* and the decayed roots of trees; to reach at the risk of life and limb the canon below, and then to run at the highest speed to warn the incoming stage of the danger before it should enter the narrow gorge, was only the resolve and action of a brave man. But to do this without the smallest waste of strength that ought to be preserved, to do this with the greatest economy of force, to do this with the agility and skill of a mountaineer, and the reserved power of a giant; to do this with a will so simple, direct, and unhesitating, that the action appeared to have been planned and rehearsed days before, instead of being the resolution of the instant,—this belonged to Gabriel Conroy! And to have seen him settle into a long swinging trot, and to have observed his calm, grave, earnest, but unexcited face, and quiet, steadfast eye, you would have believed him some healthy giant simply exercising himself.

He had not gone half a mile before his quick ear caught a dull sound and roar of advancing water. Yet even then he only slightly increased his steady stride, as if he had been quickened and followed by his trainer rather than by approaching Death. At the same moment there was a quick rattle and clatter in the road ahead—a halt, and turning back, for Gabriel's warning shout had run before him like a bullet. But it was too late. The roaring water behind him struck him and bore him down, and the next instant swept the coach and horses, a confused, struggling, black mass, against the rocky walls of the canon. And then it was that the immense reserved strength of Gabriel came into play. Set upon by the almost irresistible volume of water, he did not waste his power in useless opposition, but allowed himself to be swept hither and thither until he touched a branch of chimisal that depended from the canon side. Seizing it with one sudden and mighty effort, he raised himself above the sweep and suction of the boiling flood. The coach was gone; where it had stood a few black figures struggled, swirled, and circled. One of them was a woman. In an instant Gabriel plunged into the yellow water. A few strokes brought him to her side; in another moment he had encircled her waist with his powerful arm and lifted her head above the surface, when he was seized by two despairing arms from the other side. Gabriel did not shake them off. "Take hold of me lower down, and I'll help ye both," he shouted, as he struck out with his only free arm for the chimisal. He reached it; drew himself up so that he could grasp it with his teeth, and then, hanging on by his jaw, raised his two clinging companions beside him. They had barely grasped it, when another ominous roar was heard below, and another wall of yellow water swept swiftly up the canon. The chimisal began to yield to their weight. Gabriel dug his fingers into the soil about its roots, clutched the jagged edges of a rock beneath, and threw his arm about the woman, pressing her closely to the face of the wall. As the wave swept over them, there was a sudden despairing cry, a splash, and the man was gone. Only Gabriel and the woman remained.

They were safe, but for the moment only. Gabriel's left hand, grasping an insecure projection, was all that sustained their united weight. Gabriel, for the first time, looked down upon the woman. Then he said, hesitatingly:

"Kin ye hold yourself a minnit?"

"Yes."

Even at that critical moment some occult quality of sweetness in her voice thrilled him.

"Lock your hands together hard, and sling 'em over my neck."

She did so. Gabriel freed his right hand. He scarcely felt the weight thus suddenly thrown upon his shoulders, but cautiously

groped for a projection on the rock above. He found it, raised himself by a supreme effort, until he secured a foothold in the hole left by the uprooted chimisal bush. Here he paused.

"Kin ye hang on a minnit longer?"

"Go on," she said.

Gabriel went on. He found another projection, and another, and gradually at last reached a ledge a foot wide, near the top of the cliff. Here he paused. It was the woman's turn to speak.

"Can you climb to the top?" she asked.

"Yes—if you——"

"Go on," she said simply.

Gabriel continued the ascent cautiously. In a few moments he had reached the top. Here her hands suddenly relaxed their grasp; she would have slipped to the ground had not Gabriel caught her by the waist, lifted her in his arms, and borne her to a spot where a fallen pine-tree had carpeted and cushioned the damp ground with its withered tassels. Here he laid her down with that exquisite delicacy and tenderness of touch which was so habitual to him in his treatment of all helplessness as to be almost unconscious. But she thanked him, with such a graceful revelation of small white teeth, and such a singular look out of her dark gray eyes, that he could not help looking at her again. She was a small, light-haired woman, tastefully and neatly dressed, and of a type and class unknown to him. But for her smile, he would not have thought her pretty. But even with that smile on her face, she presently paled and fainted.

At the same moment Gabriel heard the sound of voices, and, looking up, saw two of the passengers, who had evidently escaped by climbing the cliff, coming toward them. And then—I know not how to tell it—but a sudden and awe-inspiring sense of his ambiguous and peculiar situation took possession of him. What would they think of it? Would they believe his statement? A sickening recollection of the late conversation at Briggs's returned to him; the indignant faces of the gaunt Sal and the plump Mrs. Markle were before him; even the questioning eyes of little Olly seemed to pierce his inmost soul, and, alas! this hero, the victorious giant, turned and fled!

TO BE CONTINUED.

MADEMOISELLE OLYMPE ZABRISKI.

BY THOMAS BAILEY ALDRICH.

I.

WE are accustomed to speak with a certain light irony of the tendency which women have to gossip, as if the sin itself, if it is a sin, were of the gentler sex, and could by no chance be a masculine peccadillo. So far as my observation goes, men are as much given to small talk as women, and it is undeniable that we have produced the highest type of gossiper extant. Where will you find, in or out of literature, such another droll, delightful, chatty busybody as Samuel Pepys, Esq., Secretary to the Admiralty in the reigns of those fortunate gentlemen Charles II. and James II. of England? He is the king of tattlers, as Shakespeare is the king of poets.

If it came to a matter of pure gossip, I would back Our Club against the Sorosis or any women's club in existence. Whenever you see in our drawing-room four or five young fellows lounging in easy-chairs, cigar in hand, and now and then bringing their heads together over the small round Japanese table which is always the pivot of these social circles, you may be sure they are discussing Tom's engagement, or Dick's extravagance, or Harry's hopeless passion for the younger Miss Fleurdelys. It is here that old Tippleton gets execrated for that everlasting *bon mot* of his which was quite a success at dinner-parties forty years ago; it is here the belle of the season passes under the scalpels of merciless young surgeons; it is here B's financial condition is handled in a way that would make B's hair stand on end; it is here, in short, that everything is canvassed,—everything that happens in our set, I mean, much that never happens, and a great deal that could not possibly happen. It was at Our Club that I learned the particulars of the Van Twiller affair.

It was great entertainment to Our Club, the Van Twiller affair, though it was rather a joyless thing, I fancy, for Van Twiller. To understand the case fully, it should be understood that Ralph Van Twiller is one of the proudest and most sensitive men living. He is a lineal descendant of Wouter Van Twiller, the famous old Dutch governor of New York,—Nieuw Amsterdam, as it was then; his ancestors have always been burgomasters or admirals or generals, and his mother is the Mrs.

Vanrensselaer Vanzandt Van Twiller whose magnificent place will be pointed out to you on the right bank of the Hudson, as you pass up the historic river towards Idlewild. Ralph is about twenty-five years old. Birth made him a gentleman, and the rise of real estate —some of it in the family since the old governor's time— made him a millionnaire. It was a kindly fairy that stepped in and made him a good fellow also. Fortune, I take it, was in her most jocund mood when she heaped her gifts in this fashion on Van Twiller, who was, and will be again, when this cloud blows over, the flower of Our Club.

About a year ago there came a whisper— if the word "whisper" is not too harsh a term to apply to what seemed a mere breath floating gently through the atmosphere of the billiard-room—imparting the intelligence that Van Twiller was in some kind of trouble. Just as everybody suddenly takes to wearing square-toed boots, or to drawing his neckscarf through a ring, so it became all at once the fashion, without any preconcerted agreement, for everybody to speak of Van Twiller as a man in some way under a cloud. But what the cloud was, and how he got under it, and why he did not get away from it, were points that lifted themselves into the realm of pure conjecture. There was no man in the club with strong enough wing to his imagination to soar to the supposition that Van Twiller was embarrassed in money matters. Was he in love? That appeared nearly as improbable; for if he had been in love all the world— that is, perhaps a hundred first families— would have known all about it instantly.

"He has the symptoms," said Delaney, laughing. "I remember once when Jack Flemming—"

"Ned!" cried Flemming, "I protest against any allusion to that business."

This was one night when Van Twiller had wandered into the club, turned over the magazines absently in the reading-room, and wandered out again without speaking ten words. The most careless eye would have remarked the great change that had come over Van Twiller. Now and then he would play a game of billiards with Bret Harte or John Hay, or stop to chat a moment in the vestibule with Whitelaw Reid; but he was an altered man. When at the club, he was usually to be found in the small smoking-room up-stairs, seated on a fauteuil fast asleep, with the last number of The Nation in his hand. Once if you went to two or three places of an evening, you were certain to meet Van Twiller at them all. You seldom met him in society now.

By and by came whisper number two, a whisper more emphatic than number one, but still untraceable to any tangible mouth-piece. This time the whisper said Van Twiller *was* in love. But with whom? The list of possible Mrs. Van Twillers was carefully examined by experienced hands, and a check placed against a fine old Knickerbocker name here and there, but nothing satisfactory arrived at. Then that same still small voice of rumour, but now with an easily detected staccato sharpness to it, said that Van Twiller was *in* love—with an actress! Van Twiller, whom it had taken all these years and all this waste of raw material in the way of ancestors to bring to perfection,—Ralph Van Twiller, the net result and flower of his race, the descendant of Wouter, the son of Mrs. Vanrensselaer Vanzandt Van Twiller,—in love with an actress! That was too ridiculous to be believed, —and so everybody believed it.

Six or seven members of the club abruptly discovered in themselves an unsuspected latent passion for the histrionic art. In squads of two or three they stormed successively all the theatres in town,—Booth's, Wallack's, Daly's Fifth Avenue (not burnt down then), and the Grand Opera House. Even the shabby homes of the drama over in the Bowery, where the Germanic Thespis has not taken out his naturalization papers, underwent rigid exploration. But no clew was found to Van Twiller's mysterious attachment. The *opera bouffe*, which promised the widest field for investigation, produced absolutely nothing, not even a crop of suspicions. One night, after several weeks of this, Delaney and I fancied we caught a glimpse of Van Twiller in the private box of an up-town theatre, where some thrilling trapeze performance was going on, which we did not care to sit through; but we concluded afterwards it was only somebody that looked like him. Delaney, by the way, was unusually active in the search. I daresay he never quite forgave Van Twiller for calling him Mushin Delaney. Ned is fond of ladies' society and that's a fact.

The Cimmerian darkness which surrounded Van Twiller's inamorata left us free to indulge in the wildest conjectures. Whether she was black-tressed Melpomene, with bowl and dagger, or Thalia, with the fair hair and the laughing face, was only to be guessed at. It was popularly conceded, however, that Van Twiller was on the point of forming a dreadful *mésalliance*.

Up to this period he had visited the club regularly. Suddenly he ceased to appear. He was not to be seen on Broadway, or in the Central Park, or at the houses he generally frequented. His chambers—and mighty comfortable ones they were—on Thirty-fourth Street were deserted. He had dropped out of the world, shot like a bright particular star from his orbit in the heaven of the best society.

"Where's Van Twiller?"

"Who's seen Van Twiller?"

"What has become of Van Twiller?"

Delaney picked up the Evening Post, and read,—with a solemnity that betrayed young Firkins into exclaiming, "By Jove now!"—

"Married, on the 10th instant, by the Rev. Friar Laurence, at the residence of the bride's uncle, Montague Capulet, Esq., Miss Adrienne Le Couvreur to Mr. Ralph Van Twiller, both of this city. No cards."

"It strikes me," said Frank Livingstone, who had been ruffling the leaves of a magazine at the other end of the table, "that you fellows are in a great fever about Van Twiller."

"So we are."

"Well, he has simply gone out of town."

"Where?"

"Up to the old homestead on the Hudson."

"It's an odd time of year for a fellow to go into the country."

"He has gone to visit his mother," said Livingstone.

"In February?"

"I didn't know, Delaney, there was any statute in force prohibiting a man from visiting his mother in February if he wants to."

Delaney made some light remark about the pleasure of communing with Nature with a cold in her head, and the topic was dropped.

Livingstone was hand in glove with Van Twiller, and if any man shared his confidence it was Livingstone. He was aware of the gossip and speculation that had been rife in the club, but he either was not at liberty or did not think it worth while to relieve our curiosity. In the course of a week or two it was reported that Van Twiller was going to Europe; and go he did. A dozen of us went down to the Scotia to see him off. It was refreshing to have something as positive as the fact that Van Twiller had sailed.

II.

Shortly after Van Twiller's departure the whole thing came out. Whether Livingstone found the secret too heavy a burden, or whether it transpired through some indiscretion on the part of Mrs. Vanrensselaer Vanzandt Van Twiller, I cannot say; but one evening the entire story was in the possession of the club.

Van Twiller had actually been very deeply interested—not in an actress, for the legitimate drama was not her humble walk in life, but—in Mademoiselle Olympe Zabriski, whose really perilous feats on the trapeze had astonished New York the year before, though they had failed to attract Delaney and me the night we wandered into the up-town theatre on the trail of Van Twiller's mystery. That a man like Van Twiller should be fascinated for an instant by a common circus-girl seems incredible; but it is always the incredible thing that happens. Besides, Mademoiselle Olympe was not a common circus-girl; she was a most daring and startling gymnaste, with a beauty and a grace of movement that gave to her audacious performance almost an air of prudery. Watching her wondrous dexterity and pliant strength, both exercised without apparent effort, it seemed the most natural proceeding in the world that she should do those unpardonable things. She had a way of melting from one graceful posture into another, like the dissolving figures thrown from a stereopticon. She was a lithe, radiant shape out of the Grecian mythology, now poised up there above the gas-lights, and now gleaming through the air like a slender gilt arrow.

I am describing Mademoiselle Olympe as she appeared to Van Twiller on the first occasion when he strolled into the theatre where she was performing. To me she was a girl of eighteen or twenty years of age (maybe she was much older, for pearl-powder and distance keep these people perpetually young), slightly but exquisitely built, with sinews of silver wire; rather pretty, perhaps, after a manner, but showing plainly the effects of the exhaustive drafts she was making on her physical vitality. Now, Van Twiller was an enthusiast on the subject of calisthenics. "If I had a daughter," Van Twiller used to say, "I wouldn't send her to a boarding-school, or a nunnery; I'd send her to a gymnasium for the first five years. Our American women have no physique. They are lilies, pallid, pretty,—and perishable. You marry an American woman, and what do you marry? A headache. Look at English girls. They are at least roses, and last the season through."

Walking home from the theatre that first night, it flitted through Van Twiller's mind that if he could give this girl's set of nerves and muscles to any one of the two hundred highbred women he knew, he would marry her on the spot and worship her forever.

The following evening he went to see Mademoiselle Olympe again. "Olympe Zabriski," he thought, as he sauntered through the lobby, "what a queer name! Olympe is French, and Zabriski is Polish. It is her *nom de guerre*, of course; her real name is probably Sarah Jones. What kind of creature can she be in private life, I wonder? I wonder if she wears that costume all the time, and if she springs to her meals from a horizontal bar. Of course she rocks the baby to sleep on the trapeze." And Van Twiller went on making comical domestic tableaux of Mademoiselle Zabriski, like the clever, satirical dog he was, until the curtain rose.

This was on a Friday. There was a matinée the next day, and he attended that, though he had secured a seat for the usual evening entertainment. Then it became a habit of Van Twiller's to drop into the theatre for half an hour or so every night, to assist at the interlude, in which she appeared. He cared only for her part of the programme, and timed his visits accordingly. It was a surprise to himself when he reflected, one morning, that he had not missed a single performance of Mademoiselle Olympe for two weeks.

"This will never do," said Van Twiller. "Olympe"—he called her Olympe, as if she were an old acquaintance, and so she might have been considered by that time—"is a wonderful creature; but this will never do. Van, my boy, you must reform this altogether."

But half past nine that night saw him in his accustomed orchestra chair, and so on for another week. A habit leads a man so gently in the beginning that he does not perceive he is led,—with what silken threads and down what pleasant avenues it leads him! By and by the soft silk threads become iron chains, and the pleasant avenues Avernus!

Quite a new element had lately entered into Van Twiller's enjoyment of Mademoiselle Olympe's ingenious feats,—a vaguely born apprehension that she might slip from that swinging bar, that one of the thin cords supporting it might snap, and let her go headlong from the dizzy height. Now and then, for a terrible instant, he would imagine her lying a glittering, palpitating heap at the foot-lights, with no colour in her lips! Sometimes it seemed as if the girl were tempting this kind of fate. It was a hard, bitter life, and nothing but poverty and sordid misery at home could have driven her to it. What if she should end it all some night, by just unclasping that little hand? It looked so small and white from where Van Twiller sat!

This frightful idea fascinated while it chilled him, and helped to make it nearly impossible for him to keep away from the theatre. In the beginning his attendance had not interfered with his social duties or pleasures; but now he came to find it distasteful after dinner to do anything but read, or walk the streets aimlessly, until it was time to go to the play. When that was over, he was in no mood to go anywhere but to his rooms. So he dropped away by insensible degrees from his habitual haunts, was missed, and began to be talked about at the club. Catching some intimation of this, he ventured no more in the orchestra stalls, but shrouded himself behind the draperies of the private box in which Delaney and I thought we saw him on one occasion.

Now, I find it very perplexing to explain what Van Twiller was wholly unable to explain to himself. He was not in love with Mademoiselle Olympe. He had no wish to speak to her, or to hear her speak. Nothing could have been easier, and nothing further from his desire, than to know her personally. A Van Twiller personally acquainted with a strolling female acrobat! Good heavens! That was something possible only with the discovery of perpetual motion. Taken from her theatrical setting, from her lofty perch, so to say, on the trapeze-bar, Olympe Zabriski would have shocked every aristocratic fibre in Van Twiller's body. He was simply fascinated by her marvellous grace and *élan*, and the magnetic recklessness of the girl. It was very young in him and very weak, and no member of the Sorosis, or all the Sorosisters together, could have been more severe on Van Twiller than he was on himself. To be weak, and to know it, is something of a punishment for a proud man. Van Twiller took his punishment, and went to the theatre, regularly.

"When her engagement comes to an end," he meditated, "that will finish the business."

Mademoiselle Olympe's engagement finally did come to an end, and she departed. But her engagement had been highly beneficial to the treasury-chest of the up-town theatre, and before Van Twiller could get over missing her she had returned from a short Western tour, and her immediate reappearance was underlined on the play-bills.

On a dead-wall opposite the windows of Van Twiller's sleeping-room there appeared, as if by necromancy, an aggressive poster with MADEMOISELLE OLYMPE ZABRISKI on it in letters at least a foot high. This thing stared him in the face when he woke up, one morning. It gave him a sensation as if she had called on him overnight, and left her card.

From time to time through the day he regarded that poster with a sardonic eye. He had pitilessly resolved not to repeat the folly of the previous month. To say that this moral victory cost him nothing would be to deprive it of merit. It cost him many internal struggles. It is a fine thing to see a man seizing his temptation by the throat, and wrestling with it, and trampling it under foot like St. Anthony. This was the spectacle Van Twiller was exhibiting to the angels.

The evening Mademoiselle Olympe was to make her reappearance, Van Twiller, having dined at the club and feeling more like himself than he had felt for weeks, returned to his chamber, and putting on dressing-gown and slippers, piled up the greater portion of his library about him, and fell to reading assiduously. There is nothing like a quiet evening at home with some slight intellectual occupation, after one's feathers have been stroked the wrong way.

When the lively French clock on the mantelpiece,—a base of malachite surmounted by a flying bronze Mercury with its arms spread gracefully on the air, and not remotely suggestive of Mademoiselle Olympe in the act of executing her grand flight from the trapeze,—when the clock, I repeat, struck nine, Van Twiller paid no attention to it. That was certainly a triumph. I am anxious to render Van Twiller all the justice I can, at this point of the narrative, inasmuch as when the half-hour sounded musically, like a crystal ball dropping into a silver bowl, he rose from the chair automatically, thrust his feet into his walking-shoes, threw his overcoat across his arm, and strode out of the room.

To be weak and to scorn your weakness, and not to be able to conquer it, is, as has been said, a hard thing; and I suspect it was not with unalloyed satisfaction that Van Twiller found himself taking his seat in the back part of the private box night after night during the second engagement of Mademoiselle Olympe. It was so easy not to stay away!

In this second edition of Van Twiller's fatuity, his case was even worse than before. He not only thought of Olympe quite a number of times between breakfast and dinner, he not only attended the interlude regularly, but he began, in spite of himself, to occupy his leisure hours at night by dreaming of her. This was too much of a good thing, and Van Twiller regarded it so. Besides, the dream was always the same,—a harrowing dream, a dream singularly adapted to shattering the nerves of a man like Van Twiller. He would imagine himself seated at the theatre (with all the members of Our Club in the parquette), watching Mademoiselle Olympe as usual, when suddenly that young lady would launch herself desperately from the trapeze, and come flying through the air like a firebrand hurled at his private box. Then the unfortunate man would wake up with cold drops standing on his forehead.

There is one redeeming feature in this infatuation of Van Twiller's which the sober moralist will love to look upon,—the serene unconsciousness of the person who caused it. She went through her *rôle* with admirable aplomb, drew her salary, it may be assumed, punctually, and appears from first to last to have been ignorant that there was a miserable slave wearing her chains nightly in the left-hand proscenium-box.

That Van Twiller, haunting the theatre with the persistency of an ex-actor, conducted himself so discreetly as not to draw the fire of Mademoiselle Olympe's blue eyes shows that Van Twiller, however deeply under a spell, was not in love. I say this, though I think if Van Twiller had not been Van Twiller, if he had been a man of no family and no position and no money, if New York had been Paris, and Thirty-fourth Street a street in the Latin Quarter—but it is useless to speculate on what might have happened. What did happen is sufficient.

It happened, then, in the second week of Queen Olympe's second unconscious reign, that an appalling Whisper floated up the Hudson, effected a landing at a point between Spuyten Duyvel Creek and Cold Spring, and sought out a stately mansion of Dutch architecture standing on the bank of the river. The Whisper straightway informed the lady dwelling in this mansion that all was not well with the last of the Van Twillers, that he was gradually estranging himself from his peers, and wasting his nights in a play-house watching a misguided young woman turning unmaidenly summersaults on a piece of wood attached to two ropes.

Mrs. Vanrensselaer Vanzandt Van Twiller came down to town by the next train to look into this little matter.

She found the flower of the family taking an early breakfast, at 11 A. M., in his cosey apartments on Thirty-fourth Street. With the least possible circumlocution she confronted him with what rumour had reported of his pursuits, and was pleased, but not too much pleased, when he gave her an exact account of his relations with Mademoiselle Zabriski, neither concealing nor qualifying anything. As a confession, it was unique, and might have been a great deal less entertaining. Two or three times, in the course of the narrative, the matron had some difficulty in preserving the gravity of her countenance. After meditating a few minutes, she tapped Van Twiller softly on the arm with the tip of her parasol, and invited him to return with her the next day up the Hudson and make a brief visit at the home of his ancestors. He accepted the invitation with outward alacrity and inward disgust.

When this was settled, and the worthy lady had withdrawn, Van Twiller went directly to the establishment of Messrs. Ball, Black, and Company and selected, with unerring taste, the finest diamond bracelet procurable. For his mother? Dear me, no! She had the family jewels.

I would not like to state the enormous sum Van Twiller paid for this bracelet. It was such a clasp of diamonds as would have hastened the pulsation of a patrician wrist. It was such a bracelet as Prince Camaralzaman might have sent to the Princess Badoura, and the Princess Badoura—might have been very glad to get.

In the fragrant Levant morocco case, where these happy jewels lived when they were at home, Van Twiller thoughtfully placed his card, on the back of which he had written a

line begging Mademoiselle Olympe Zabriski to accept the accompanying trifle from one who had witnessed her graceful performances with interest and pleasure. This was not done inconsiderately. "Of course I must enclose my card, as I would to any lady," Van Twiller had said to himself; "a Van Twiller can neither write an anonymous letter nor make an anonymous present." Blood entails its duties as well as its privileges.

The casket despatched to its destination, Van Twiller felt easier in his mind. He was under obligations to the girl for many an agreeable hour that might otherwise have passed heavily. He had paid the debt, and he had paid it *en prince*, as became a Van Twiller. He spent the rest of the day in looking at some pictures at Goupil's, and at the club, and in making a few purchases for his trip up the Hudson. A consciousness that this trip up the Hudson was a disorderly retreat came over him unpleasantly at intervals.

When he returned to his rooms late at night, he found a note lying on the writing-table. He started as his eye caught the words "—— Theatre" stamped in carmine letters on one corner of the envelope. Van Twiller broke the seal with trembling fingers.

Now, this note some time afterwards fell into the hands of Livingstone, who showed it to Stuyvesant, who showed it to Delaney, who showed it to me, and I copied it as a literary curiosity. The note ran as follows:—

MR. VAN TWILLER DEAR SIR—i am verry greatfull to you for that Bracelett. it come just in the nic of time for me. The Mademoiselle Zabriski dodg is about plaid out. My beard is getting to much for me. i shall have to grow a mustash and take to some other line of busyness. i dont no what now, but will let you no. You wont feel bad if i sell that Bracelett. i have seen Abrahams Moss and he says he will do the square thing. Pleas accep my thanks for youre Beautifull and Unexpected present.

Youre respectfull servent,

CHARLES MONTMORENCI WALTERS.

The next day Van Twiller neither expressed nor felt any unwillingness to spend a few weeks with his mother at the old homestead. And then he went abroad.

—From "Marjorie Daw, and Other People."

"PENNY DREADFULS" AND THEIR READERS.

AT a time when the wants and the wishes of the commonly called lower orders are thrusting themselves somewhat obtrusively on the notice of the public at large, when the injustice which a measure may inflict upon "poor people" is a sufficient bar to its becoming law—when, in fact, people are awakening to the truth that Government exists for them, and not they for Government—it is interesting to note the literary influence to which the children of poor people are subject.

The children of the poor are left greatly to their own devices and resources, and it does not seem to have been realised by their parents that there is much duty to be done to them after having brought them into the world. The guardianship and careful control of a boy of the upper-middle and upper classes cease when he is seventeen or eighteen years of age, that of a poor child at about nine or ten; and inasmuch as these are generally assisting to augment the family income as soon as they are worth anything at all, they are practically free from parental control as soon as they obtain a situation of any kind. In a place like London, where everything good, questionable, and bad is at the disposal of any one who likes to pay for it, these young sprigs of humanity are left exposed to a hundred temptations. With their literary temptations only we propose to deal.

Childhood is the age of imagination. At no time during life is the mind so ready to believe all that the ears hear, and at no time is it possible for such vivid pictures to be created in the mind by outside influences. We laugh at the tale of "Jack and the Bean-stalk" now, but which of us has not had his own Jack, whom he firmly believed in, and his own bean-stalk of the proper stoutness and strength to support Jack as he climbed up? Ah, me! what a time it was when there were so many kings and queens, fairies and giants; and when those terrible bogeys, too, which never were seen, were always coming after you in dark places, although they were so shy of light and grown-up people, and never had any power underneath the bedclothes!

Nature being most impartial in her gifts,

and graciously bestowing them quite irrespectively of the worldly position of the recipient, blesses nearly all children, rich and poor, with vivid fancies. This may be assured in a dozen ways. Think how easily children are amused by a tale of adventure of the wildest and most primitive kind. Examine the nursery rhymes, and see what a tax they are upon the powers of credulity and imagination. Still better, go behind a Punch and Judy show in the street, stand facing the crowd, and notice the cluster of intensely interested little faces which are staring with all their might and main at the wooden figures of the drama.

It is not surprising to find this imaginative power coming to the surface, whatever station of life a child may be in. If he has to toil all day in a warehouse at some purely mechanical process, and then to go home, where he has nothing to do except to keep himself out of the way—ever a difficult feat for children—what wonder that he turns to reading as an easy and available form of amusement? Give him a halfpenny periodical, and he can at once banish himself into realms of gardens, mountains, palaces, forests, caverns of jewels —of goblins, genii, kings, princesses, and dragons. To meet him, there has rushed into the market a host of publications, which he devours with only too great an avidity. As well tell him not to eat, not to laugh, or not to perspire, as not to read them. The desire is as firmly fixed in his physical construction as his heart or his liver. Read he must, read he will; and he reads what is closest at hand, and most within his means. "Scapegrace Jim," "The Boy Highwayman," "Tom Careless, The Boy Pirate," and similar garbage he reads by the hundredweight, to the depreciation of his mind and morals.

The mischief of these periodicals lies in their extreme badness. They are thoroughly badly-written, careless, clap-trap, catch-penny, commonplace tales. This is sufficient to condemn them, though they have frequently much worse faults. It is enough that the good young men are always killing some one, and then wanting some young lady to "fly" with them, and that the bad young men are always dissembling, or grinding their teeth as if they would reduce them to powder. The effect of this trash (no matter how innocuous in itself) on the minds of the impressionable must be bad. Music is a charming and elevating art, but a piece of music played constantly out of tune would finally degrade the taste and understanding. So, although a well-written story is always entertaining, and frequently stimulative of much that is good in us, a trashy tale has a correspondingly deleterious effect.

To discover the extent of the evil spoken of, a visit should be made during the dinner-hour of the employés to any large warehouse where boys are employed. Most of the lads will be found lying about the benches, having finished their dinners, but not their dinner-hour. It is strange if nearly all the boys are not reading intently that class of periodical which is known to its subscribers as "penny dreadfuls." And if the reader has ever chanced to be at a wholesale counter, where lads who are sent from other establishments have to wait five or ten minutes while their orders are being executed, he may notice that they hand in their orders, and then instantly relapse into a state of abstraction over one of the papers we have been alluding to, which they carry about with them in order to avail themselves of such leisure moments for its perusal. At one of our large Government departments, too, there used to be a little boy whose duty was simply to stamp with an endorsing machine all documents passed to him, and then slide them down a tube to the proper officials, by whom they were duly classified. The documents came to the boy at the rate of about two a minute, and in the intervals he used to read the adventures of some heroic bandit or pirate, as set forth in the particular "dreadful" to which he subscribed. The custom at length became quite attached to the situation, and lasted until some lad with a keener power of fancy than his predecessors became so absorbed in his fiction that he stamped his penny journal, and sent it flying down the tube, to the horror of the circumspect officials below.

These jottings in passing show the extent to which this kind of reading prevails; and a recent motion in the Common Council of the City of London on the subject reveals the fact that it has grown to be a question of moment. It may be worth while, then, before concluding to mention a remedy which we have tried with some considerable success. Has it occurred to you, reader, that the same facilities which permit journals of the "Boy Brigand" class to be issued at a penny a week, also enable some of our most famous literary creations to be brought out at similarly low prices? It has occurred, at any rate, to many publishers, and the result is the cheap editions of some of the best standard works of fiction, as also many of our most famous poets' works, which may be seen at numerous London bookstalls and shops. Should our lads be left to waste their money on works of the "Dick Turpin" class, which are extravagantly dear in comparison to those of which we have spoken? It would be sixpence or a shilling well laid out to buy one of the copies alluded to, and give it to any lad you may know to be in the habit of reading light literature of a pernicious kind, and will be worth all the lectures and scoldings you could invent. He will take no harm from genuine fiction such as

"Robinson Crusoe" or "Don Quixote," simply because they are "good;" and his mind will be injured by "The Boy House-breaker," &c. &c., because they are "bad." Just as he would take no harm physically from a plate of wholesome pudding, although he would probably be upset by a feed of stale pastry. The good old standard novels and tales of adventure were what we read ourselves, reader, as children; and many of our best modern authors, too, have enjoyed them in their early days, and may be found speaking and writing lovingly of them in their later years. Kind parents and friends put them into our hands when we were young, and we can make a slight return by similar gifts to less carefully nurtured wanderers on the road of life.

—*Cassell's Family Magazine.*

ENTREATY.

From the French of Sully Prudhomme.[1]

BY KATE FREILIGRATH KROEKER.

If you but knew, how sad and lonely,
To sit by joyless hearth, alas,
Sometimes before my dwelling only
You sure would pass.

If you but knew, how, kindling brightly,
Falls in sad soul a pure frank glance,
Your eye would scan toy casement lightly
As though by chance.

If you but knew, what balm can carry
Presence of heart to heart wrung sore,
E'en as a sister you would tarry
Beside my door.

If you but knew that I do love you,
How well I love, if you but knew,
All simply, it perchance might move you
To enter too.

MISCELLANEA.

A Rooster in a Trance.—There are some people, mentioned in Hudibras, who got into trouble for—

——"putting knavish tricks
Upon green geese and turkey chicks,"

but we are going to show the reader how to play a trick upon a rooster without even incurring the very salutary censure of the Society for a Prevention of Cruelty to Animals.

Catch the bird. Then set him on a table with a smooth dark-coloured top. A narrow streak of sunlight should fall across the table. Hold the bird's head down, so that his beak may touch the wood. Now let your confederate—for the trick requires a confederate—take a piece of chalk and draw a line in the sunlight straight from the rooster's beak. The chalk must be moved very slowly. By the time the line is a couple of feet long, the bird will fall into a cataleptic or trance-like condition. You may remove your hands from his body, for a minute or two he will remain quite rigid.

Hens may be dealt with in the same way, but their brains—if they have any—are less easily overpowered. One must hold their heads down for several minutes before they enter into the trance state.

It is said that a black line on a white surface will produce the same effect, and that the streak of sunlight falling on the surface of the table is not absolutely material to success. The desired result, however, is more quickly obtained when it is present.

This curious experiment is an old one. it was commented upon by Kircher in 1646. No satisfactory explanation of it has ever been given. In connection with this subject we must add that human beings appear to be influenced much in the same way as the natives of the barn-yard. By fixing the eye steadfastly, under certain conditions, upon any glittering object, say a disc of silver, one may enter into a state of torpor. One's limbs may then be gently raised, and they will remain rigidly as placed. Patients, when in this peculiar sleep-like state—which is known as hypnotism—have endured surgical operations without suffering pain.

* * *

The Centennial Buildings.—It is estimated that the total cost of the buildings for the Centennial Exhibition will amount in round numbers to £7,000,000. Of this amount £5,500,000 have already been raised.[2] The State of Pennsylvania has contributed £1,500,000 to build Memorial Hall. The citizens and municipality of Philadelphia have contributed £1,500,000, and all the rest of the country has contributed but £500,000. The South have given nothing: the contribution from the West, all told, amount to only £20,000. New York has furnished about £200,000, and the remainder has come from the Eastern States. Philadelphia has done nobly, yet outside of that city and the State of Pennsylvania the Centennial has been most shabbily and disgracefully treated in the matter of raising funds. There remains now £1,500,000 to be raised before next spring.

* * *

A Sailor's or Sea-Sickness.—I have listened in my time, with more or less pleasure, to rollicking songs about the sea, the spray, and the tempest's roar, "the wet sheet and the flowing sea," and "a life on the ocean wave." To para-

[1] *Les Vaines Tendresses.* Par Sully Prudhomme. Paris, Lemerre. 1875.

[2] Since the above was written, we are glad to learn that Congress has decided to give the sum still wanted.

phrase a land proverb, let me write the songs of the sea, and I care not who goes to sea and sings 'em. A square yard of solid ground is worth miles of the pitching, turbulent stuff. Its inability to stand still for one second is the plague of it. To lie on deck when the sun shines, and swing up and down, is all well enough; to lie in your narrow berth and roll from side to side all night long; to walk up hill to your state-room door, and, when you get there, find that on opening the door is like lifting a trap door in the floor; to attempt to sit down on your sofa, and find you are sitting up; to slip and grasp at everything within reach; to meet everybody walking on a slant, as if the laws of gravitation were reversed; to sit at table holding your soup-plate with one hand and watching for a chance to put your spoon in, when it comes high tide; to watch the birch of the heavy dishes when Brown, who sits next to you, gets the whole of the gravy from the roast beef dish on his light-coloured pantaloons; to see Mrs. Brown advance, suddenly stop and hesitate, two waiters rush at her, with whom she struggles wildly only to go down in a heap with them in the opposite corner; to see her partially recover and shout through her state-room door and be seen no more—all this is quite pleasant and refreshing if you are tired of land, but you get enough of it in a couple of weeks. There comes a day when you are quite ready for land, and the scream of the "gull" is a welcome sound.

* * *

GREEN GRASS UNDER THE SNOW.

The work of the sun is slow,
But as sure as Heaven we know;
So we'll not forget,
When the skies are wet,
There's green grass under the snow.

When the winds of winter blow,
Wailing like a voice of woe,
There are April showers,
And buds and flowers,
And green grass under the snow.

We find that it's ever so,
In this life's uneven flow;
We're only to wait,
In the face of fate,
For green grass under the snow.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

A DISCLAIMER—(REMINISCENCE OF THE LATE FROST.)

Chorus. "PUT ON YER SKATES, MISS?"

[Lucy Birdseye, who has the prettiest little Tootsicums in the World, thinks it necessary to explain that the Skates are not hers, but belong to her Papa, for whom she is waiting (and who is a gentleman of colossal proportions).

SUTTABY:—EDITED, PRINTED, AND PUBLISHED BY EDWARD HALLBERGER.

CONTENTS.

THE WINDY DAY . . . . . *Frontispiece*

I. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. Braddon, Author of "Lady Audley's Secret," &c. *Illustrated by H. French.*
Chapter V. The Minister goes on a Journey 149

II. THE CROCUS. *Illustrated* 158

III. "BIRDS OF PASSAGE" 158

IV. LAKE GEORGE. *Illustrated* 162

V. AN ODD COUPLE. By Mrs. Oliphant, Author of "Chronicles of Carlingford," &c. *Illustrated by H. Woods.*
Chapter I. He and She 165
" II. Conjugality 169
" III. A Mediator 172
" IV. The Breach Accomplished 175

VI. CASTLES. By Thomas Bailey Aldrich 179

VII. ON THE ICE. *Illustration* 180

VIII. GABRIEL CONROY. By Bret Harte.
Chapter XII. Mrs. Markle 181
" XIII. The Artful Gabriel is Discovered . . 185

IX. MLLE. OLYMPE ZABRISKI. By Thomas Bailey Aldrich 188

X. "PENNY DREADFULS" AND THEIR READERS . . . 193

XI. ENTREATY. From the French of Solly Prudhomme. By Kate Freiligrath-Kroeker 195

XII. MISCELLANEA.—A Rooster in a Trance.—The Centennial Buildings.—A Soliloquy on Seasickness.—Green Grass under the Snow 195

XIII. OUR HUMOROUS PORTFOLIO.—A Dachshund. *Illustrated* 196

Verlag von EDUARD HALLBERGER in Stuttgart.

THE ROSE, THISTLE AND SHAMROCK.

A BOOK OF ENGLISH POETRY CHIEFLY MODERN.

SELECTED AND ARRANGED BY

FERDINAND FREILIGRATH.

fifth Edition. 60th Thousand.

Revidirt und vermehrt bis auf die neueste Zeit.

Preis in Original-Pracht-Einband mit Goldschnitt und reichem Gold- und Schwarzdruck Mark 7.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Hallberger's Illustrated Magazine

No. 5.—1876. Conducted by Price ½ Mk.

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart-Leipzig-Eduard Hallberger.

SWEET SEVENTEEN.

(SEE MISCELLANY.)

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF "LADY AUDLEY'S SECRET," &c.

CHAPTER VI.

CYNTHIA GOES INTO SERVICE.

"ARE you not too tired to walk three miles farther?" asked Joshua kindly, when Cynthia and he had gone a little way along the sunny road.

"Oh, no; I have rested, and my feet don't burn as they did before I bathed them."

"You were very tired when you sat down to rest on that common."

"Very tired. I felt as if I should like to have lain down by the roadside, and never get up any more. I thought that perhaps I should go on walking all day, and at night, when I was quite worn out, I should find a haystack, like the one where I slept last night, and I should lie down among the sweet-smelling hay and never wake any more. I would rather have slept for ever than waked to go back to Harriet and the Black Captain."

"You shall never go back to them. If your father and mother are not amongst them, they can have no claim on you. Remember that always. I shall place you with some good kind people; and if ever those strollers find you, and try to take you away, you must refuse to go with them. You are mistress of your own life; they have no right to take you."

"Ah, but you don't know how strong the Captain is," said the girl despondingly.

Joshua saw that she was not yet capable of learning that lesson of self-reliance which he wished to teach. She was not much more than a child in years, and had but a child's knowledge of life.

"Have no fear of the Captain or any one else," he said, "so long as you learn to read your Bible, and do your duty by the light that will give you. This Black Captain is a gipsy, I suppose?"

"He is very dark, with a skin like tarnished copper, and black fierce eyes, and he wears gold rings in his ears."

"Forget that you ever saw him," said Joshua. "I doubt if he will ever trouble your life again."

He was thinking what a transformation domestic life would make in this wild flower he had found by the wayside. That flaxen hair, now falling in picturesque disorder over the girl's neck and shoulders, would be neatly bound up under a thick muslin mob-cap. A pity to hide anything so pretty; but then "it is good for a woman's head to be covered;" and a flower in a well-kept garden cannot bloom in Nature's profuse beauty like the starry traveller's joy in the hedges. A neat cotton gown, muslin neckerchief, and large white apron would replace those disorderly rags, which now hung loosely on the slender figure. Her old companions would hardly recognise the runaway in this decent attire, should chance bring them to Pennoyle, which lay off the beaten tracks, and was about the sleepiest place imaginable.

Joshua began to walk at his usual pace of four miles an hour, but soon discovered that his companion was flagging, and altered his step to suit hers. They were an hour and a half walking those three miles, and the

minister questioned Cynthia still more closely upon her past life—that comfortless wandering childhood, which held no sunny memories of childish pleasures; that unprotected girlhood, among dark scenes and dark minds. He found her a poor benighted creature, ignorant of all those things which, in his mind, were most needful or most hallowed; but he found no evil in her. She had lived among sinners, yet seemed to have remained sinless. No unclean or degrading thought shaped itself upon those lovely lips. It seemed to Joshua that in her beauty and youth there was a spiritual purity, which, even in contact with unholy things, had escaped all contamination.

Their way lay along a parched high-road, sometimes up hill, sometimes down hill. They were within half a mile of Penmoyle, when they turned into a narrow lane, between tall ragged hedges full of dog-roses and honeysuckle.

"Is this the way to the place where I'm to stop?" asked Cynthia, very tired.

"Yes; we are very near the village now."

"Do you live there?"

"No. My home is in Devonshire, a long way off."

"I'm sorry for that. I would rather have been your servant than any one else's, because you are so good to me."

The soft blue eyes looked up at him full of trust; sweeter eyes, it seemed to him, than had ever been lifted to his face before.

Perhaps that Cornish village of Penmoyle was as sleepy a place as one could easily discover upon this varied earth. There was no reason for its existence save that the fields must be tilled, and flocks and herds tended, and that the human beasts of burden who perform those agricultural duties must live somewhere. Yet slumberous, sequestered as it was, Penmoyle had a completeness and beauty with which Providence has not endowed all Cornish villages. It was an ancient settlement, and had its old priory church and its patron saint, and there were yet traces of the priory that had first given the spot name and dignity. It was the centre of a fertile oasis amid the wild hills, and the meadows round about were full of fatness. On one side of the village street was the post-office; on the other an old rambling inn, with a good deal of empty stabling. Opposite the inn stood a clump of horse-chestnuts—noble old trees which made a shadow and a darkness beneath them, where the tramp and wanderer lay down to rest in sultry August noontides and forget all weariness and care under those spreading boughs, and where the village children played at sundown. To the right of this chestnut-grove stood the village dame's school—not a free institution, but a self-supporting academy, which exacted fourpence a week from its scholars—a white wooden cottage with neat latticed casements and green palings; a lattice porch, myrtle-shaded; a green door and brass knocker, exactly like the door of a doll's-house; a wicker fardeage in the right parlour window, and a brazen one in the window on the left; a row of geraniums and mignonette in vermilion pots on every window-sill.

It was three o'clock, and a Saturday afternoon, when Joshua Haggard and his companion entered the village. School was over for the week, and the voices of the children pealed shrilly from beneath the chestnut leafage. Joshua went straight to that myrtle-shadowed porch and knocked with the shining brass knocker; the girl standing a little way behind him, wondering at his audacity in approaching such a splendid abode.

The door was opened by a spinster of middle age, tall and thin, with dark hair neatly arranged in little bunches of stiffly-curling ringlets on each side of her small square forehead. She wore a flowered-challis gown, which Cynthia considered absolutely beautiful; and her neat waist was zoned by a broad ribbon band, to match the challis, tightly clasped by a large gilt buckle. Her square muslin collar was trimmed with pillow-lace, and her brooch was a jewel to wonder at. Round her brow she wore a circlet of narrow black velvet, and the ends of her long gold earrings touched her shoulders. Her eyes were black and bright like jet beads; her nose sharp and of noticeable length; her complexion russet and ruddy, with a hard look like winter apples.

At sight of Joshua she gave a shrill scream, expressive at once of wonder and delight.

"My!" she exclaimed, "did I ever? Who would have thought it? Debbie dear, come here."

This summons to somebody unseen was shrieked in a still higher key; and from the little parlour to the right emerged a second figure in a challis gown, so like the first in person and in all outward adornments that Cynthia stared from one to the other, transfixed by astonishment.

They were not twin sisters, those middle-aged maidens; but sisters who live together and have their garments cut off the same piece are apt to become the image of each other. The Miss Weddings had spent five-and-forty years of life in constant companionship. They thought alike, ate and drank the same things, and by the same measure, dressed alike, walked alike, spoke alike, and uttered the same ejaculations with the simultaneousness of a single machine.

Deborah threw up her hands and eyebrows on beholding Mr. Haggard, exactly as Priscilla had done a minute earlier.

"My!" she cried. "To think, now! Did you ever?"

Then followed a perfect gush of rejoicing from both spinsters, who took the minister between them and drew him into the best parlour. Both parlours were the pink of neatness, and ornate after their manner, but the parlour in which the brazen canary cage hung was the best *par excellence*. It was the room for Sunday afternoon occupation and stately tea-drinkings, the room in which to lay the dessert on Christmas-day.

"The cowslip wine, Priscilla," cried the elder sister.

"And the seedy-cake, love," added the younger.

Cynthia stood in the porch all this time, mutely wondering.

"And what blessed Providence has brought you this way, dear sir?" asked Deborah, while Priscilla unlocked a closet in the wainscot which was half as large as the room, and produced therefrom a decanter of dark-brown wine, and a seed-cake in a green dessert-plate.

Mr. Haggard explained his mission in the west briefly, while Priscilla filled a glass of wine and cut a wedge of cake.

"And you came this way on foot on purpose to see old friends," said Deborah. "How good of you! You don't know how we have missed your blessed teaching, and thought and talked of you since you were last at Penmoyle. Do you find the place improved?" she asked with an air of latent pride.

"It looks as pretty and as peaceful as ever," replied Joshua.

"Oh, but didn't you take notice? They've built a new house on the left-hand side as you come from the Truro road. It makes quite an addition to the place. And Mrs. Simmons at the shop has enlarged her window, and has painted herself up a bit outside; and the church vane has been gilded. We were quite busy last spring, I assure you."

"And your school? I hope that has been going on prosperously?"

"We've been very well off for pupils, but I'm afraid children get slower and duller every year. It seems harder work to teach 'em. If we hadn't the comfort of knowing that we've got a nice little bit of property laid by, it would be too wearying. But when one knows one's old age is provided for, one can bear a good deal. You've come to make a bit of a stay, I hope, Mr. Haggard?"

"No, indeed; I'm sorry to say I'm not free to do that. I must get across to Truro in time for the night coach, for I must be at Combhollow for service to-morrow. There's no one to minister to my flock when I'm away."

On this followed lamentations from both sisters. They had hoped that he would stay; that he would preach in their tabernacle, which was a little bit of a building with a sloping roof, next door to the shop—a building that had begun life as a stable.

"I want to see all old friends at Penmoyle," said Joshua, this village having been one of his favourite abiding places in the days of his Cornish wanderings; "but I came to you first, Miss Webling, because I've a favour to ask of you. There's a girl outside—"

"Yes, I saw her," cried Priscilla eagerly, "a tramp. And she's there still, I declare," looking sideways at the porch. "Was there ever such impudence?"

"I brought her," said Joshua.

"You! I thought she had been begging of you. She looks an awful character."

"I do not believe there is any harm in her," said the minister; "and then remember who said that He was sent to the lost sheep of Israel. It is the duty of His ministers to seek and to save those that are lost. I found that stray lamb by the wayside."

"Ah, dear Mr. Haggard, I'm afraid she has imposed upon your goodness."

"I don't think so. I have questioned her closely, and she seems to me innocent and good, little more than a child in years, and in sore need of help and protection. Now it struck me, my kind friends, that you would be the very people to help her."

"We! Oh, Mr. Haggard, when you know that we never could abide a grain of dust about our place! A creature like that, with ragged yellow hair, and not a thing upon her that isn't in tatters! What could we do for her?"

"Take her in and make her clean and clothe her comfortably, and teach her to read her Bible and earn her living honestly. That's what I want you to do, Miss Webling."

"But consider, Mr. Haggard, the children. A creature with hair like that! What an example for them!"

"Twist her hair up into a knob like your own, or cut it off if you like, only make a Christian of her. You used to feel an interest in missionary work, Miss Priscilla."

"Yes, dear Mr. Haggard, but I never fell with mixing things that ought to be kept separate. Converting the heathen is a good and gracious work, but you don't want to mix up heathens with ready-made Christians. Of course there's very little Deborah and I wouldn't do to oblige you; still at the same time—"

"Put me out of the question, Miss Priscilla, and think of the higher motive. 'I was a stranger, and ye took me in.' That poor child is waiting all this time, and I know she is faint and tired. Take her in and do what you can for her, and I'll tell you her story afterwards."

Priscilla looked at Deborah and Deborah at Priscilla, and then both maidens looked askance out of the window, descrying Cyn-

this's drooping figure through the lattice of the porch.

"She looks tired," said Deborah, "and she doesn't look as if there was much harm in her, as tramps go. She doesn't look violent."

"It would go against us to refuse you anything, Mr. Haggard," said Priscilla. "But when we have dressed her comfortably and given her a good meal, what are we to do with her?"

"We'll settle that afterwards. Teach her to be your servant, if you can. She looks bright and teachable. You have no servant, I think?"

"No. We've tried a girl more than once; but girls are more trouble than they're worth, and make more dirt than they clean. What would such a girl as that be, I should like to know?"

"Perhaps better than the common run of girls. She seems to me to have more than the common intelligence."

"Well," said Miss Welding decisively, "to oblige you, dear Mr. Haggard, we'll call her in and make her decent, and give her something to eat. That reminds me that I've a question to ask you," added the spinster with solemnity. "Have you dined?"

"I did very well as I came along," replied Joshua evasively; "but I am ready to admit that a slice of cold pasty would be acceptable."

"You shall have it hot in less than half an hour. There's a couple of pasties in the oven. We always bake on Saturday, so as to have something cold for Sunday. They'll be ready in about twenty minutes. You can lay the cloth in the other room, Priscilla, while I see to the young woman."

"If I hadn't known you were a good soul, I shouldn't have come here to-day, Miss Welding," said Joshua with a grateful look.

Deborah went back to the neat little passage, and opened the door. The girl looked up at her with rather an alarmed expression. This image of feminine respectability had something of a Gorgon-like aspect to her, although she vastly admired the flowered-challis gown and the brazen buckle.

"Come in and be washed, young woman," said Deborah, somewhat sternly; and the address was so alarming that Cynthia shrank away a little, and would perhaps have refused the invitation, if Joshua had not put his head out of the adjacent parlour just at this moment.

"You will do whatever this kind lady tells you, my child," said the minister with mild authority; and on this Cynthia obeyed as meekly as a lamb, and followed Miss Welding into the back premises at the end of the narrow passage. Here they came to a neat brick-floored kitchen, with a grate and oven-door that shone like a jeweller's shop, and beyond that there was a secondary kitchen or scullery, also brick-floored, with a stone sink and a pump in one corner, a copper in another, and a couple of washing-tubs in a third. It was into this chamber of purification that Deborah conducted the wanderer.

She hoisted one of the washing-tubs upon the sink, after turning up her scanty gown and pinning it round her waist by way of preparation, and pumped it nearly full of the pure spring water.

"There," she said, showing the girl a little wooden soap-bowl, "there are soap and water for you; and now, if you've any notion of cleanliness, take advantage of your opportunity."

"I shall be very glad to wash the dust off, thank you, ma'am," answered the girl submissively.

Miss Welding cast a glance round her scullery, as if to ascertain that there was nothing convenient for surreptitious removal; and then left the stroller to her ablutions, after pointing out the round towel, a most uncompromising strip of huckaback.

"When you've made yourself thoroughly clean, you can come into my kitchen," said Miss Welding, "and I'll see what I can do for you in the shape of clothes."

"Thank you, ma'am. I should like a flowery gown like yours," replied the girl innocently.

"Nonsense, child. This was my Sunday gown for the last three years. I've only just taken to it for workaday afternoons."

And Miss Welding departed, locking the scullery door upon her doubtful guest.

Priscilla was in the kitchen, putting some things upon a tray to lay the cloth, and Mr. Haggard had gone out to look up some of his old friends pending the preparation of his meal.

"Come upstairs with me, Prissy, and let us see if we can find anything for this girl," said Deborah; and the two maidens ascended a corkscrew staircase to their lavender-scented bedchamber, and there knelt side by side before a large trunk, in which they kept their superannuated clothing. Everything had been neatly folded and carefully put away, and there was a perfume of rose-leaves and spices among the folds of linen and woollen stuff. The sisters made their selection very carefully, pondering long over certain garments, and then putting them back into the box again, as too good to be given away.

"If we knew that a good use would be made of them, we should be more inclined to make a sacrifice," said Priscilla; "but a creature of that kind may sell them directly she has left us."

Finally, after much serious discussion a choice was made: such curious antiquated under-gar-

ments, with a great deal of frilling, the fabric yellow with age; a gown of printed cotton, and of a pattern which the modern mind associates with bed-furniture, and which would be hard to find nowadays hanging in long wet strips from the lofty ceilings of Hoyle's Printing Works, or rotating upon endless webs, or being boiled into a pulpy state in giant coppers.

Miss Webling went back to the kitchen with the bundle of clothes, unlocked the door of the scullery, and told her prisoner to come forth. The spinster's love of the beautiful had not been developed by culture, yet even she was moved to admiration at the vision which appeared at her call.

The girl's fair face was glowing and rosy from the bath, her eyes shone clear and bright, her lips were the colour of opening rosebuds, her sunny hair hung over her shoulders in rippling showers, her neck and arms were pure as ivory against the dark bodice of her ragged petticoat. She had not put on the tattered blue-and-white cotton gown which had served as her outer garment.

"Gracious!" exclaimed Miss Webling, "you look all the better for a little soap and water. Come here, Prissy, and let's make her as decent as we can."

Priscilla came, armed with a very hard brush and a bone comb. Deborah laid a newspaper upon the bright red bricks, and bade the girl sit down on a little three-legged stool with her feet on the paper, lest those dusty shoes of hers should sully the bricks, which had been reddened that morning. Then Priscilla came with her brush and operated upon the stroller's hair, taking up the soft flaxen tresses in a gingerly manner.

Finding that the hair very clean she began a vigorous brushing, and then twisted the long tresses in one compact rope, and wound them round in a hard ball at the back of the small head. This new arrangement curiously altered the character of the girl's face, and gave something of a puritan look to the fair oval countenance. All that was wild and picturesque in that girlish head had been scared away by Miss Priscilla's comb and brush.

"Now," said Deborah approvingly, "you begin to look decent."

"It feels so strange to have a knob at the back of my head," said Cynthia, shaking the tight lump of hair.

"Ah, I'm afraid you've come from a place where most Christian-like things are strange," sighed Priscilla.

Then came the process of dressing. All the garments were too loose and too long for the slender figure, and had to be tied up and buttoned over and generally adapted as they were put on. When the gown came, that striped brown-and-yellow cotton, Cynthia gave a little shudder at its hideousness. But it was whole, and her own was in tatters. She was obliged to feel grateful for the exchange. The huge leg-of-mutton sleeves almost swallowed her up, and one of Miss Webling's frilled collars hung over her shoulders like a small cape.

"You look clean and respectable," said Deborah decisively, "and that's a good deal to have done for you."

Mr. Haggard had returned by this time. The table was laid in the every-day parlour, and the pasties had been taken out of the oven. They had a savoury smell, beef and potatoes and onions entering into their composition, and the crust was brown and crisp. Poor Cynthia looked at them with longing eyes, as Miss Webling reviewed them on the dresser, choosing the best baked for the minister's regalement.

Joshua seemed somewhat disinclined to sit down at the neatly-arranged table. He looked at his watch, made some calculation about the coach, walked to the window, looked absently out into the sunny street, and appeared unconscious that his meal was ready.

"The pasty will be cold, dear Mr. Haggard," said Deborah, perplexed by this absence of mind.

"I beg your pardon. Yes, the pasty looks excellent. By the way, that poor child; she has had nothing but a slice of bread since last night. She must be hungry. If she might have a bit of this excellent pasty now."

Miss Webling inwardly rebelled at the suggestion. What, this potato-pasty, which she had made with her own hands, of the choicest materials, and had baked with greatest care for Sabbath consumption! She remembered excessively that Mr. Haggard had always been careless and unthinking about victuals.

"I think if Priscilla were to cut her a plate of bread-and-cheese—" she began.

"This seems ever so much nicer," said the minister. "Let her come in here and have some. I want her to tell me her story, poor child; for I think she will win your sympathy by her artlessness."

Miss Webling complied, inwardly reluctant. She opened the parlour door, and called,

"Girl, come here."

And then she cut a plateful of pasty, and set it on a little table under the wicker bird-cage—a table apart. It was not to be permitted that a tramp should sit at table with the minister. The minister's Master may have sat at meat with curious people; but that was a long time ago, before manners had reached that apogee of enlightenment to which they had attained at Pennoyle.

Cynthia came shyly, feeling in her brown-and-yellow gown as if she had been transformed into somebody else.

"Good gracious!" cried Joshua, not altogether approvingly; "what have you done to her?"

"We have done our best to make her tidy," replied Deborah with dignity; "but of course our things are not altogether befitting her station."

"That wouldn't matter so much if they fitted her," said Joshua; "however they are clean and whole, and I daresay she feels comfortable in them. Now, Cynthia, sit down and eat your dinner; and then you must tell these kind ladies all you told me on the common where I found you."

Cynthia obeyed, and meekly took the place assigned by Miss Priscilla.

The pasty was very nice, and hunger made it absolutely delicious. The spinsters were shocked to see that Mr. Haggard's *protégée* put her fingers into the plate occasionally.

"She doesn't seem to know the use of a split-spune," said Deborah; forks being graphically described as split-spunes, or sometimes as prongs, at Penmoyle.

"She will learn everything in time," answered Joshua kindly. That grave deep voice of his had never assumed a gentler tone, not even when he talked of his daughter.

Having eaten her dinner, Cynthia told the sisters her story—not quite so naively as she had told it to Joshua; but with a frankness which neither Deborah nor Priscilla—though inclined to look with the eye of suspicion upon a strolling young woman—could mistake. The history of this waif, fatherless, motherless, friendless, left outside the Christian fold, was touching enough to move some tender feeling in the village schoolmistresses.

"Now I will tell you what I want you to do for her," said Joshua. "Take her as your servant and your pupil. Pay her no wages for her work, which will at first perhaps be worth very little. I will pay you for her schooling, and provide for her clothing. Let her learn to read her Bible, and to write a plain straightforward letter, and add up a column of figures. I ask for no more than that. Teach her to be handy with her needle, and a good servant. She is young enough and active enough to learn quickly and to be useful. And really, Miss Welding," added the minister, making a final appeal to feminine pride, "ladies of such refinement as yourself and your sister ought not to be without a domestic servant."

"We've tried girls before now, Mr. Haggard, and found them nothing but worry. We've a woman come in twice a week to scrub, and red-brick, and hearthstone, and blacklead, and the rest we manage ourselves. A lady needn't be the less a lady because she knows how to use her hands."

"Of course not," said the minister; "but with advancing years—"

Priscilla bridled and coughed dubiously.

"We don't pretend to be young women," she exclaimed; "but I don't think either Debbie or I feel age coming upon us yet awhile."

Joshua perceived that he had made a mistake.

"However, to oblige you, Mr. Haggard," said Deborah, "I think we might go so far as to give the girl a trial. Of course coming to us without a character there's a risk. But she seems biddable; and I'll allow that there's a good deal of cleaning up after the children, what with dirty boots and suchlike, that I shouldn't be sorry to have taken off my hands. As for payment for teaching her to read her Bible, I don't think either Priscilla or I would like to take money for that; though I daresay we shall have to begin from the very beginning, and everybody knows that's uphill work. For the matter of clothes she may be beholden to you, Mr. Haggard; and you won't feel the expense of a dress piece now and then, or a dozen yards of calico, and two or three pair of worsted stockings for winter wear, as it's all in your line of business."

"Certainly not," said Joshua. "It'll come lightly enough upon me. I thank you with all my heart, Miss Welding, for your generous consent to oblige me. If Cynthia does not turn out well under your care it will be her own fault, and I shall feel no further interest in her."

"I shall try very hard to please them, for your sake," said Cynthia, looking up at him gratefully. Oh, what a lovely look it was, and how sweet its gratitude from eyes of heaven's own azure!

"These ladies will teach you to be a Christian, Cynthia," said Joshua, "and when I come to Penmoyle again I shall expect to hear you read a chapter in the Gospel."

"When will you come again?" asked the girl eagerly.

"Next year, perhaps. I am always glad to come westward to see old friends."

"A year? That's a long time."

"Not long to people who are well employed," answered Joshua. "You will have a great deal to learn in the year, Cynthia, so time will pass quickly with you. You must learn to work with your head and your hands; learn to love and honour God, and do your duty to your neighbour."

"I wish I was going with you," said Cynthia.

"That's a foolish wish. I am leaving you with ladies who will be very kind to you."

"She shall have the little room in the roof to sleep in," said Deborah. "The roof slopes a good bit, and she must take care not to hit her head against it; but it's high enough

in the middle for her to stand upright, and the room's nice and warm under the thatch."

"I don't care where I sleep," said Cynthia. "Anything would be better than the van, it was so close and stifling. I'll sleep under a haystack if you like, ma'am."

"You must call me Miss," said Deborah. "I'm not a married lady. And now, Cynthia—what a queer name, to be sure!—see if you can clear the table nicely, and carry the dinner-things out without breaking anything, and then you must take the cloth out to the yard and shake it for the chickens. We never waste so much as a crumb, Cynthia, though we keep a liberal table."

The girl obeyed, pleased to be occupied, and removed the plates and dishes quickly and carefully. She had been a drudge in the tents of her wandering tribe, and had learned to be quick with her hands and feet. Deborah looked on quite approvingly.

"She's better than the girls we've had, I do declare," she said, when Cynthia had gone out to administer the fragments of the feast to the poultry, beginning to think that in doing a work of benevolence she was perhaps securing a positive advantage. This girl seemed handier than the miners' or agricultural labourers' daughters of the district, all of whom were exorbitant in their demands for wages, asking as much as a pound or even twenty-five shillings a quarter.

Joshua looked at his watch again. He had a twelve-mile walk between him and Truro, and the night coach left that town at ten. It was now five, and the village had that delicious look of repose which such places put on in the mellow light of afternoon.

"I think I must be moving," said the minister.

"Oh, Mr. Haggard, not till you've had a cup of tea," cried Priscilla. "It's past our time already, and the kettle's on the boil. I'll have tea ready in five minutes, and perhaps you'd do us the favour to expound a chapter while the teapot draws. That's a privilege we don't often enjoy."

She ran out to the kitchen, where Cynthia was folding the cloth neatly, showing quite a natural gift that way. Priscilla taught her how to set the tea-things—blue willow-pattern cups and saucers, shallow cups with high handles, and very beautiful in the girl's eyes. There was a white-and-gold covered bowl for the sugar, oval, with coloured landscapes on each side. Cynthia had never seen anything so lovely; and from a place of concealment in her bedchamber Deborah brought down a glittering silver teapot with a black handle—a teapot that had belonged to the grandparents of the Weddings, and was in itself an evidence of respectability, a silver teapot in families of this class taking the place of a pedigree. This ancestral treasure was drawn forth from its wash-leather retirement to do honour to the minister.

Cynthia carried the tea-tray into the parlour, Priscilla following with the silver pot, lest by any chance the stroller being intrusted with it should make a sudden rush to the front door, and carry off that valuable.

"Sit down in that chair by the door, Cynthia," said Deborah when the tray had been placed, "and try to derive profit from Mr. Haggard's teaching."

Cynthia took the chair indicated, and sat with her great blue eyes fixed wonderingly on the minister, doubtful whether he was going to perform conjuring tricks with cards, or to manifest his knowledge of arithmetic and the days of the week like the learned pony.

The sisters seated themselves primly by the tea-table, with folded hands and an expectant expression of countenance, as if ready to meet enlightenment half way with superior intelligence.

Joshua, seated easily, with one arm thrown across the back of his chair, opened his pocket Bible and began to read.

He chose that thrilling description of the last judgment which he had quoted to the sisters earlier in the afternoon. "And before Him shall be gathered all nations; and He shall separate them one from another, as a shepherd divided his sheep from the goats."

When he had read to the end of the chapter he preached his brief sermon on the text; a simple and touching commentary that drew tears from Deborah, who was the softer-hearted of the sisters, as Priscilla was the more learned and brilliant. Cynthia listened and wondered. She was too ignorant to be moved by the text; but when Joshua, after his own familiar personal fashion, set forth the duty of charity and compassion, his words came nearer to her heart, and a faint ray of light stole through the darkness of her mind. She clasped her hands, and looked gratefully from Joshua to the maiden sisters.

"And now you can go to the kitchen and sit there, Cynthia, till you are wanted to take away the tea-tray," said Miss Wedding with condescending graciousness. "I'll set you some needlework on Monday to employ your time of an afternoon;" on which Cynthia dropped a curtsy—she had learned to curtsy gracefully after her fetle dances in front of the booth—and retired.

"There's one thing I'm uneasy about," said Priscilla when she was gone. "With a girl like that, who has dropped down from the skies, how can we ever feel secure about the silver?"

This family plate consisted of half a dozen attenuated tea-spoons, a pair of sugar-tongs like scissors, a mustard-pot, and the teapot.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.—"COME IN AND BE WARMED, YOUNG WOMAN."

Page 300.

"If I am any judge of character, that girl will not rob you," said the minister. "But you will soon be able to judge for yourselves. If she is honest in small things, depend upon it she will be honest in large. If she tells the truth, be sure she will not steal."

Mr. Haggard praised the tea, of which he drank three cups, to the sisters' infinite gratification. There are few points upon which housekeepers are more assailable to flattery than on this of tea-making; and tea and sugar in those days were more precious, costing much more than they do now, and the use of them implying gentility.

"And now I must really be going, my kind friends," said Joshua. "I shall not talk about my gratitude for your goodness to-day, though I do take it as a favour to myself; for you have done a Christian act, and will obtain your reward. I should like to say a few words to Cynthia before I go away."

"Shall I call her?"

"No; I'll go to the kitchen and see her there."

He went into the passage, and opened the door at the end of it. The kitchen faced the west, and was all of a glow with the afternoon sun. Roses and honeysuckle garlanded the low wide casement, and pots of yellow musk upon the sill perfumed the warm air. The red-floored kitchen, the dresser with its array of brightly-coloured crockery and shining tin and copper, made a Dutch picture; and in the mellow light of the casement stood Cynthia, looking dreamily out into the garden—a garden that sloped upwards in a gentle incline to the tall hedge that divided it from the pasture-land beyond. The hedges were white with elder-bushes in flower. There was a well in one corner, a pig-sty in another; and on a small square grass-plot in front of the kitchen-window a brood of soft yellow chicks were disputing themselves under the eye of a fussy Dorking hen.

"I have come to bid you good-bye, Cynthia," said Mr. Haggard kindly. "You feel happy here, I hope?"

"Yes; it is so peaceful. I feel that no one will scold me or beat me. But I wish you were going to stay."

"Why, my dear child?" asked Joshua, touched by the look of affection that accompanied the words rather than the words themselves. "Of what good could I be to you? I could not teach you to sew and to be a clever domestic servant as these kind ladies can."

"No; but I like you best," replied Cynthia naively.

"I shall come to see you next summer, remember, my dear. It will please me very much if you have learnt to read your Bible by that time."

"Then I'll learn," replied Cynthia decisively.

"And to be useful and industrious. You must be obedient to your kind mistresses in all things, mind, for I am sure they will never bid you do anything that is not right. And you will attend the chapel twice every Sunday, and on week-day evenings whenever there is a service."

"Yes; I will do all you tell me."

"God's blessing and mine be upon you, dear child," said Joshua solemnly, laying his hand upon the girl's soft hair; "and may He receive you among His chosen children and servants! Good-bye."

"Good-bye, sir," said Cynthia, dropping a low curtsy.

And so they parted; and for many a day and many a month to come the minister carried the memory of that small kitchen, with its rose-garlanded window, in his mind like a picture; and the lines of the picture grew not less vivid with the progress of time.

TO BE CONTINUED.

VELEDA.

From the German of Félix Dahn.

BY SOPHIA VEITCH.

WHERE the steep verge of old Trier tower o'er Ahr, sobbing wild,
Stands, in proof and lonely silhouette, Germany's pale, sorrowing child
Round her lofty forehead wreathing, behove the sacred Mistletoe,
And her yellow tresses, gleaming, to her knees in soft waves flow;
Still the altar's spreading mouth waxes red, for in her arms lock

But, alas! a golden fetter firmly clasps her fair soft hand.
"Can it be? Am I Veleda?" sigh her lovely lips blanched white,
"Who with Gods have held high converse on the sacred mountain's height,
Who could from the waving oak-tops dread prophetic mysteries tell,
Unto whom flowed victory's promise in the swift Rhine's whirling swell.

Unto whom, proud Rome, thy general, captive led by warriors brave,
Was, with shouts of martial triumph, borne from Lippe's reared wave:
Then, alike on land and water, victory's smiles were all my own,
From his galley proud, the Prætor captive stood before my throne.
But a day came—of its terrors spake the gods no warning words,
Havoc swept the sacred forests—din of battle—clash of swords—
Roman helmets—flaming torches—temples blaze, and priests lie slain;
From green Bructeroland dragged captive, here I wear this galling chain.
From my native land thus severed, light and joy for me are fled,
Like a pale, uprooted flower hopeless droops my weary head:
Soon my life, all parched and withered, neath this burning sun will fade,
Where are ye, my far beech forests, with your cool, deep, silent shade?"
From the tall cliffs, o'er the far, far distance turned her yearning glance—
Then she saw two stately litters from the marble halls advance.
Purple robe they bore, and gold-wand—follow close a warrior crowd—
Beckoning to her—but the maiden raised her white arm stern and proud.
"Come, Veleda," the centurion cries, "demand, and see fulfilled
All thy promised hopes of victory, prophetess in mysteries skilled?"
"Tarry not, the emperor waiteth," —murmurs loud th'impatient throng—
"Down from Palatinus pouring come the Roman legions strong—
Feel the trumpets—smoke the victims—for Veleda still they pause."
"Say. What then?" and, quick foreboding, to the steep rock's edge she draws.
"Dost thou ask? Triumphant entry makes the general today,
And upon his crown of victory thou shalt shed the brightest ray;
Then, of Germany the symbol, Ceres' chariot shalt attend—
Up, Veleda! Come, they call thee—to the capitol ascend."
Forward to the rock, to seize her, doth th'imperious Roman stride.
See the prophetess, majestic, backward draw in scornful pride.
From her blue eyes lightning flashes—storm-tossed heaves her bosom fair,
From her dark and threat'ning features back she flings her glowing hair.
With its fetter to the heavens high she lifts her wrathful hand,
And against the rock, to fragments, shatters she the golden band.
And with horror gaze the Romans, and her voice rings down the vale—
"Ha! to me again descending, now, once more, the Gods I hail!
Speaks them now this wrathful chast'ning chill which all my limbs doth seize,
As after, through quiv'ring oak-tops, murmurs the prophetic breeze?
To my fettered degradation could no mighty Gods draw nigh,
But my soul, from chains delivered, now once more can prophesy.
Truth I see, and tell ye, o'er me breaks its light like sunny morn;
Never Germany—Veleda—shall your triumph's pomp adorn.
See ye, Romans? from the mountain downward to the southern plain,
See ye not, in arms descending, all the noble German train?
Forth fresh, forth hosts press onward—armed with victory blazing bright—
Eagles—helmets—shields, all glitt'ring—blast of bugles—songs of fight—
Hail! thou fair-haired king victorious, swing thy battle-axe on high.
See—it strikes!—and gate, and tower, and capitol in ruins lie.
Then shall burst the nation's fetters as my shattered fetter sprang.
Then shall dawn the day of freedom, which Veleda, dying, sang."
Thus she spake—the Romans, chast'ning, heard, and ere her words had died,
From the cliff a radiant vision plunged beneath the whirling tide—
Swift and clear, as star from heaven, and that form, in death so fair,
Bore unto the far blue sea the River-God with loving care.

THE HOMERIC ELEMENT IN THE POETRY OF SCOTT.

BY PRINCIPAL SHAIRP, LL.D.

THE poetry of Scott is so familiar to all men, even from their childhood, the drift of it is so obvious, the meaning seems to lie so entirely on the surface, that it may appear as if there were nothing more to be said about it, nothing which every one did not already know. To most it is probably the earliest poetry they knew—childhood can enter into it, boyhood revels in it; but when we come to manhood we desire to put aside such simple things, and to pass on to something more subtle, more deep and reflective. And yet if we consider the time at which this poetry appeared, the circumstances of the age which helped to call it forth, the great background of history out of which it grew, and to which it gave new meaning and interest—if we further compare it with poetry of a like nature belonging to other nations and ages, and see its likeness to, and its difference from, their mas-

strebies, we shall perhaps perceive that it has another import and a higher value than we suspected. As sometimes happens with persons who have been born and have always lived amid beautiful scenery, that they know not how beautiful their native district is till they have travelled abroad, and found few other regions that may compare with it; so I think it is with the poetry of Scott. We have been so long familiar with it that we hardly know how unique it is, how truly great.

A wide knowledge of the poetry of all ages and nations, so far from depreciating the value of Scott's minstrelsy, will only enhance it in our eyes. When we come to know that many nations which possess an abundant literature have nothing answering to the poetry of Scott, that all the national literatures, ancient and modern, that the world has produced, can only show a very few specimens of poetry of this order, and these separated from each other by intervals of centuries, we shall then perhaps learn to prize more truly and intelligently the great national inheritance which Scott has bequeathed to us in his poetic romances.

The point of view in which I now wish to regard these poems is this. While I hesitate to call Scott distinctively and peculiarly an epic poet, I do assert that, whatever other elements of interest his poems possess, they contain more of the Homeric or epic element than any other poems in the English language. If, to a reader who could read no other language than his own, I wished to convey an impression of what Homer was like, I should say let him read the more heroic parts of Scott's poems, and from these he would gather some insight into the Homeric spirit; inadequate, no doubt, meagre you might perhaps say, yet true it would be as far as it goes.

First, then, let us ask what is meant by an epic poem? Aristotle has answered this question in the Poetics, and the definition he there gives holds good to this day. Its substance has been thus condensed by Mr. Thomas Arnold in his work on English literature: "The subject of the epic poem must be some one, great, complex action. The principal personages must belong to the high places of the world, and must be grand and elevated in their ideas and in their bearing. The measure must be of a sonorous dignity befitting the subject. The action is carried on by a mixture of narrative, dialogue, and soliloquy. Briefly to express its main requisites, the epic poem treats of one great, complex action, in a grand style and with fulness of detail." Few European nations possess more than one real epic—some great nations possess none.

The Iliad, the Æneid, the Nibelungen-Lied, the Jerusalem Delivered, and Paradise Lost, these are the recognised great epics of the world, and it was the fashion in the last century to institute elaborate comparisons between some of them, as though they were all poems of exactly the same order. So much was this the case that Addison in the *Spectator* wrote a series of papers, in which he compares the Iliad, the Æneid, and Paradise Lost, "first, with respect to the choice of subject, secondly, to the mode of treatment, and in both respects gives the palm to Milton." And so little was the essential difference between Homer and Milton perceived up to the very end of last century, that so genuine a poet as Cowper, when he set himself to translate Homer, chose as his vehicle the blank verse of Milton. Grand, impressive, but elaborate, involved, full of "inversion and pregnant conciseness," as Milton's verse is, nothing in the world could be a more unfit medium for conveying to the English reader the general effect produced by the plain, direct, rapid, easy-flowing narrative of Homer. As Mr. Arnold has said, "Homer is not only rapid in movement, simple in style, plain in language, natural in thought; he is also, and above all, noble." Between the popular epic and the literary epic there is a deep and essential difference, a difference which Addison and Cowper failed to discern, but which we cannot too much lay to heart, if we would really understand and appreciate the spirit of epic poetry. The first critic, as far as I know, who pointed out this was the famous German scholar Wolf, who in his Prolegomena or introductory essays to Homer, published in 1795, insisted on it with much earnestness. He says, "That view of things has not yet been entirely exploded, which makes men read in the same spirit Homer, and Callimachus, and Virgil, and Milton, and take no pains to weigh and observe how different are the productions to which the age of each of these gives birth." This distinction, first noted by Wolf, Professor Blackie, in his Homeric Dissertations prefixed to his translation of the Iliad, has enforced and illustrated in his own lively way. The following, he shows, are the chief notes of the popular epic:—

1. It is the product of an early and primitive age, before a written literature has come into existence, while the songs or ballads of the people were still preserved in memory—repeated orally, and not yet committed to writing.

2. It is founded on some great national event which has impressed itself deeply on the national imagination, and it portrays, celebrates, glorifies some great national hero.

3. The popular epic tells its story in a plain, easy-flowing, direct, and ample style. There is no daintiness either as to the things the poet describes, or the language in which he describes them; no object is too homely to be noticed, or too simple to furnish an apt simile.

4. Closely connected with this is the naturalness, the simplicity, the *naïveté* of the whole. Many things are told and mentioned in the most unconscious way, which a later, more conscious age could not notice, without either coarseness or studied imitation.

Finally, the minstrel himself lives amidst the natural healthy life which he describes, he is himself a part of it.

These characteristics of the popular epic are, I need hardly say, generalised from the Homeric poems. For these afford the highest, most perfect, specimen the world has seen, or ever will see, of the popular epic—of a nation's minstrelsy. Without going here into the vexed question of their authorship, whether there was one Homer or more, I may say that the fact of such poems presupposes a whole world of ballad poetry or minstrelsy previously existing, from which the great minstrel king, when he arises, takes his traditions, his materials, his manner—perhaps many of his verses. Such a poem as the Iliad could not rise up, full-fledged and perfect, without many shorter and lesser poems going before it. A whole atmosphere of antecedent song is the very condition of a great popular epic being born. But while saying that Homer's poetry grew of ballad literature, we must not forget how different it is in style from the ballads as we conceive of them. To the naturalness, the ease, the rapid flow of the ballad, the Homeric genius, using as its vehicle the majestic hexameter measure, has added a nobleness, a grandeur, which even the best of our ballads have never reached.

Such was the work of Homer. Probably he lived on the latest verge of the heroic age, while yet its traditions and feelings were fresh in memory, but were ready to be superseded by a new stage of manners and society. There is in his poems a tone of admiring regret, as he looks back on the great champions whom he celebrates. He feelingly complains that there are no such men as these nowadays.

Such then is the popular epic, seen in its highest, most perfect form.

And though the world can show but one Iliad, yet the primitive ages of other countries can show poems which, though vastly inferior to the Iliad, are yet in their character and spirit of the same order of poetry. The Teutonic race have their Nibelungen-Lied; the Celtic its Fingalian battle-songs; the Middle Age its poems of the Arthurian cycle; Spain the heroic ballads that cluster round the Cid; and England, though it possesses not a national epic, according to the form, yet has inherited the substance of it in the grand succession of Shakespeare's historical plays, especially in *Richard II.*, in *Henry V.*, and in *Richard III.*

From these specimens of the popular epic, turn now to the literary epics, the Æneid, the Jerusalem Delivered, the Paradise Lost, and see how entirely different they are in origin, in character, in style, and in the spirit which animates them.

These last are elaborate works of art, produced in a later age, by literary men, working consciously according to recognised rules, and imitating, more or less, ancient models of the primitive time, not singing unconsciously and spontaneously as native passion dictates. The first lesson the critic has to learn is to feel the utter difference of the Iliad and the Æneid,—to see what an entire world of thought and feeling separates the popular or national from the learned or literary epic. For, however, they may seem to agree somewhat in form—and even in form they are distinct—in the age which creates each, in the sentiment which animates them, and in the impression they leave on the reader, they stand almost as wide apart as any two kinds of poetry can do.

Now the main point for which I have entered into this somewhat long discussion, is, that I may bring out more clearly how entirely the poetry of Scott is of the nature of the popular epic, how true it is that he more than any poet in the English language, I might say than any poet of modern Europe, has reproduced the popular Homeric epic, has exhibited even in this late day the primitive spirit of Homer.

How can this be, perhaps you say. Scott, born in literary Edinburgh, within the last thirty years of the eighteenth century, where Hume had expounded his sceptical philosophy a generation before, where Robertson and Hugh Blair were shedding their literary light during his childhood, and Dugald Stewart expounded his polished metaphysics over his unregarding boyhood—how could it be that he should be in any other than an imitative sense, a real rhapsodist, a genuine minstrel of the olden stamp? It is a natural question, but one to which a little thought will supply an answer. It is characteristic of modern Europe, as compared with ancient Greece or Rome, that its society is much more complex, contains more numerous and diverse elements, existing side by side, that its cable is composed of many different strands twisted into one. Yet even in Greece did not the childlike simplicity of Herodotus live on into the age of the sophists, contemporary with the reflective Thucydides, father of philosophic history? Still more, in modern nations we find stages of society the most diverse, and apparently the most opposite, the most primitive simplicity and the most artificial culture, co-existing in the same age, side by side. So it was with the Scotland into which Scott was born. His native town had, in the sixty years that followed the Union, made a some-

derful start in elegant literature. It contained a coterie of literary men, which rivalled Paris for polish and scepticism, London for shrewdness and criticism. Yet in Edinburgh, such men were but a handful—one cannot be sure that they are to be taken as samples of the mental condition of educated Scots of the day. But if we turn to the country places, especially to the remoter districts, we find a wholly different condition of society. Over large tracts of Scotland, both south and north, though men were plying busily their farming or pastoral industries, the traditions of former times still prevailed, and formed the intellectual atmosphere which they breathed. In some places where the covenant had struck deep root, and on which Claverhouse had come down most heavily, tales of slaughtered sons of the covenant, and of the cruel persecution, still fed the flame of religious fervour. In other places, where the covenant and its spirit had less penetrated, traditions of English invasion and of Border feuds and battles were still rife, though a century and a half had passed since the reality had ceased.

It was in an atmosphere filled with these latter elements that Scott first began to breathe. He himself tells us that it was at Sandyknowe, in the home of his paternal grandfather, that he had the first consciousness of existence. Edinburgh was his physical, but Sandyknowe his mental birthplace—Sandyknowe, the old farm-house on the southern slope of Smailholme Crags, crowned with the grim old Peel-tower, commanding so brave an outlook over all the storied Border-land. Every one will remember Lockhart's description of the scene, and yet so graphic as it is, it cannot be here omitted:—

On the summit of the crags which overhang the farm-house stands the ruined tower of Smailholme, the scene of the Eve of St. John; and the view from thence takes in a wide expanse of the district in which, as has been truly said, every field has its battle, and every rivulet its song.

"The lady looked in mournful mood,
Looked over hill and vale,
O'er Mertoun's wood, and Tweed's fair flood,
And all down Teviotdale."

Mertoun, the principal seat of the Harden family, with its noble groves, nearly in front of it, across the Tweed, Lessudden, the comparatively small but still venerable and stately abode of the Lairds of Raeburn; and the hoary Abbey of Dryburgh, surrounded with yew-trees ancient as itself, seem to lie almost below the feet of the spectator. Opposite him rise the purple peaks of Eildon, the traditional scene of Thomas the Rhymer's interview with the Queen of Faerie; behind are the blasted Peel which the seer of Ercildoun himself inhabited, "the Broom of the Cowdenknowes," the pastoral valley of the Leader, and the bleak wilderness of Lammermoor. To the eastward the desolate grandeur of Home Castle breaks the horizon as the eye travels towards the range of the Cheviot. A few miles westward Melrose, "like some tall rock with lichens gray," appears clasped amidst the windings of the Tweed, and the distance presents the scarred mountains of the Gala, the Ettrick, and the Yarrow, all famous in song. Such were the objects that had painted the earliest images on the eye of the last and greatest of the Border minstrels.

His human teachers there were his grandmother, sitting by her parlour fire, with her old gudeman on the opposite arm-chair, while she told the grave three years' child at her feet many a tale of Watt of Harden, Wight Willie of Aikwood, Jamie Telfer of the fair Dodhead, and other heroes, whose old Border exploits were still fresh in memory; his aunt, Miss Janet Scott, who taught him old ballads before he could read—among others, that of Hardiknute, "the first poem I ever learnt, the last I shall ever forget;" "Auld Sandy Ormistoun," the shepherd, or "cow-bailie," who used to carry him on his shoulder up the Smailholme Crags, and leave him on the grass all day long to play with the sheep and lambs, till the child and they became friends. Could there be more fitting nursery for a poet-child? The infant on the green ledges of Smailholm Crags, rolling among the lambs, while his eye wandered lovingly over that delightful land! Or forgotten among the knolls, when the thunder-storm came on, and found by his affrighted aunt lying on his back, clapping his hands at the lightning, and crying out, "Bonny, Bonny!" at every flash, brave child that he was! This old man poured into his ear his own wealth of stories and legends, and no doubt pointed, as he spoke, to many a spot where the scenes were transacted, lying at their feet; and when summer was past, and the child could no longer roll on the grass out of doors, the long winter nights by the fireside were beguiled by the telling of the same tales, the recitation of the same or still new ballads. Thus eye and ear alike were steeped in the most warlike traditions of the Border and of Scotland,—the human teachers pouring them daily into the ear of the child, while the far sweep of storied Tweeddale and Teviotdale appealed no less powerfully to his eye. Add to this, that never was child born more susceptible of such impressions—that between these and the soul of Scott there was a pre-established harmony. And have we not, even in the midst of the eighteenth century, the very materials out of which is fashioned a true epic minstrel?

Then when he passed from childhood to boyhood, and read at random every book he could lay hands on, there was one book which struck deeper than all the rest, and kindled to new life those stores of legend and ballad which had lain embedded in his mind since infancy. Every one will remember his own description—how he lay through the long summer afternoon beneath a huge platanus-tree in the garden, overhanging the Tweed, and read for the first time Percy's Reliques of Ancient Poetry; and with him, when anything arrested his imagination, to read and to remember were the same thing. The publication of Percy's Reliques marked the first turning of the tide of literary taste back to a land

whence it had long receded. It was, as has been said, the earliest symptom in England of "a fonder, more earnest looking back to the past, which began about that time to manifest itself in all nations." Percy and others, who then began those backward looks, had to gaze at the old time across an interval of perhaps two centuries. In the case of Scott, the past had come down to him in an unbroken succession of traditions and personages—first in the inmates of Sandyknowe, among whom he spent his childhood; then by his intercourse with Stewart of Invernahyle, when as a boy he first penetrated the Highlands to share the hospitality of that laird, who had himself fought a broadsword duel with Rob Roy, and had served in the '15 under Mar, and in the '45 under Charles Edward; and again when in early manhood he traversed Ettrick Forest, and made those raids, during seven successive years, into Liddesdale and many another Border dale whence he returned laden with that spoil of the old riding ballads which now live secured to all time in his Border Minstrelsy. In those and in other ways Scott came in actual contact with the feudal and heroic past—a past which was then on the eve of disappearing, and which, had he been born thirty years later, might have disappeared for ever, and no one to record it. With that past, before it was wholly past, he came in contact, as did countless others of his generation; but the contact would have been as little to him as it was to his contemporaries had he not been gifted with the eye to see it, and the soul to feel it to the core. Scott had born in him the heroic soul, the epic inspiration; and the circumstances in which his childhood and youth were cast supplied the fuel to feed the flame. The fuel and the flame were long pent up together, long smouldered within, before they blazed out to the world. Scott was past thirty before he published the Minstrelsy, and at the close of the work he gave several original ballads of his own, which were the first notes of the fuller song that was to follow. Eminent among these ballads is the Eve of St. John, in which Scott repeoples the tower of Smailholme, the awe-inspiring haunt of his infancy. In this he gave a true sample of the genius that was in him, and, as an expression of the old Border heroism daunted before the deepest form of conscience-stricken superstition, he himself has never surpassed it, and none other has equalled it. But it is not only the original ballads which he contributed to the Minstrelsy, excellent as these are, which show what was the deepest bias of his poetic nature. At the time when the book first appeared, one of its critics prophetically said that it contained "the elements of a hundred historical romances;" and Lockhart has noted that no one who has not gone over the Minstrelsy for the purpose of comparing its contents with his subsequent works can conceive to what an extent it has been the quarry out of which he has dug the materials of all his after creations. Of so many of the incidents and images which are elaborated in these latter works, may the first hints be found either in those old primitive ballads or in the historical and legendary notices which accompany them.

We thus have in Walter Scott a spirit in itself naturally of the heroic or epic order, waking up to its first consciousness in a secluded district, still redolent of traditions of the old feudal and fighting times, meeting in his boyhood with the first turn of that tide which, setting towards the neglected past, he himself was destined to carry to full flood;—spending every leisure hour of his youth and early manhood in gathering from all the Southern dales every ballad, Border song, or romantic legend that was still lingering there—now and then trying with some stave of his own to match those wild native chants that had so charmed his ear and imagination; and living and finding his delight in this enchanted world till past the mature age of thirty. Is there not here, if anywhere for the last three hundred years, the nurture and training of the genuine rhapsodist? When, after such long and loving dwelling in that ballad region, his mind addressed itself to original creation, it was not with any mere literary or simulated fervour, but out of the fulness of an overflowing heart that he poured forth his first immortal Lay. In that poem the treasured dreams of years first found a voice, the stream that had been so long pent up at last flowed full and free. Arnold used to say, and his biographer, in the inimitable outburst with which he thrilled his hearers at the Scott Centenary, repeated the saying, that the world has seen nothing so truly Homeric since the days of Homer as those opening lines of "The Lay" in which Scott describes the custom of Branksome Hall,

"Nine-and-twenty knights of fame."

If anywhere the simplicity of the ballad style has risen to a pitch of epic fire that might compare with the great roll of the Homeric hexameter, it is in the concentrated fire and measured tread of those noble stanzas. Nor less in the true heroic style is the description of Deloraine's nightly ride from Branksome to Melrose. In those lines, especially, as indeed throughout all that poem, Scott at last found a fit poetic setting for all those dear localities, over which his eye had dreamed as he lay an infant on Smailholme crags, which he had traversed on foot and horseback, in his boyish wanderings, or in those raids of early manhood, in which he bore back from Liddes-

dale and Eskdale his booty of ancient ballads with as much zest as ever moss-trooper drove a prey from the English border. In his descriptions of the feudal and battle time, the usages of chivalry and the rites of the mediæval Church are everywhere introduced; for these are the true modern representatives of the Homeric customs and priests, and blazing hecatombs. Not otherwise except in this their native garb could the heroic times of modern Europe be truly rendered into poetry. Chivalry, romance, and mediæval beliefs were the real accompaniments of our heroic times, and if these were discarded for what are thought to be more classical garniture, you might have a modern imitation of the ancient Homeric poem; but no genuine heroic poetry, standing to our age in something of the same relation as Homer's poetry stood to later Grecian life.

If Scott had been asked, when he was writing his poems, to what class or style of poetry his belonged, likely enough he would have smiled, and said that he never troubled himself with such questions, but sang as it listed him, and let the form take care of itself. In fact, in the advertisement to Marmion he actually disavows any attempt on his part to write an epic poem. But it is the very spontaneity, the absence of all artistic consciousness, which is one of his greatest poetic charms, compensating for much that might, on merely artistic and literary grounds, be lightly esteemed. And it is this spontaneity, this naturalness of treatment, this absence of effort, which marks out Scott's poetry as belonging essentially to the popular, and having little in common with the literary epic. This delightful spontaneity, this overflowing heart, characterises the Lay, far above all his subsequent poems, and imports to it a charm all its own. Hence it is that lovers of Scott revert, I think, to the Lay with a greater fondness than to any of his other productions, though in some of these they perceive excellencies not found in the Lay. Of course, little as Scott may have troubled himself about it, his poetry had a very decided form of its own, as all poetry must have. It was formed, as his mind had been, on the old Border ballad, with some intermixture of the mediæval romance: and the earlier cantos of the Lay were touched by some remembrance of Christabel, which, however, died away before the end of the poem, and never reappeared in any subsequent one.

Though the Lay here and there rises into a truly epic strain, it is in Marmion that whatever was epic in Scott found fullest vent. In that, his second poetic work, he had chosen a national and truly heroic action, as the centre or climax of the whole poem—the battle of Flodden—an event second only to that still greater battle which he essayed to sing at a later day and in a feebler tone. Flodden had been the most grievous blow that Scotland ever received. It had cost her the lives of her chivalrous king, and of the flower of all the Scottish nobility, gentry, and men-at-arms. It had penetrated the national heart with an overpowering sorrow so pervading and so deep that no other event, not even Culloden, ever equalled it. And it had lived on in remembrance down to Scott's boyhood as a source of the most pathetic refrains that ever blended with the people's songs. When, therefore, he addressed himself to it he had a subject which, though old, was still fresh in remembrance, and full of all that epic and tragic interest which a great poem requires. He was aware of the greatness of the theme, and he tells us that he set to it resolved to bestow on it a little more labour than he had yet done on his productions, and that particular passages of the poem were elaborated with a good deal of care by one by whom much care was seldom bestowed. Throughout, the poem has more of epic stateliness, if it wants some other graces of the Lay. From beginning to end, it rises now into the epic pitch, then recedes from it into the romantic, sometimes falls into the prosaic, then rises into the epic again up to the grand close. The passages in which the heroic gleams out most clearly are such as these: the well-known opening stanzas describing Marmion's approach to Norham at sunset; the muster of the Scottish army on the Borough muir before marching to Flodden; and, above all, the whole last canto, in which the battle itself is depicted. It is on this last that Scott put out all his strength, and by this canto, if by anything in his poetry, it is that he has made good his claim to the epic laurel. Before reaching this last culmination the poem had wound on, now high, now low, spirited or tame, in stately or in homely strain. But from the moment that the poet gets in sight of Flodden, and sees the English army defiling through the deep ravine of Till, while the Scots from the ridge above gaze idly on—from that moment to the close he soars steadily into the highest flight of epic poetry.

It was a fine thought to describe that great battle, not from the midst of the *mêlée* but as seen by Clara and the two pages from a vantage-ground apart. This does not diminish one with the animation of the scene, yet greatly enhances the totality and perfection of the picture. It is needless to quote lines which every one who cares for such things must know by heart. But the passage beginning with—

> "At length the freshening western blast
> Aside the shroud of battle cast,"

and the one following, which thus opens—

"Far on the left, unseen the while,
Stanley broke Lennox and Argyle,"

ending with that so powerful incident—

"When, fast as shaft can fly,
Blindfold his eyes, his nostrils spread,
The loose rein dangling from his head,
Housing and saddle flecked with red,
Lord Marmion's steed rushed by."

and last of all the desperate ring that fought and died but did not yield around their gallant king. To find any battles scenes that can match with these we must go back to those of the Iliad. As far as I know, the poetry of no land, in the interval between Homer and Scott, can show anything that can be placed by their side.

Perhaps we may find the best counterpart to these passages of Scott in the sixteenth book of the Iliad, where Patroclus does on the armour of Achilles and comes to the rescue of the Achaian host.

Take that passage where Hector and Patroclus close in mortal conflict over the dead body of Cebriones, charioteer of Hector:—

"Upon Cebrionès Patroclus sprang,
Down from his car, too, Hector leaped to earth,
So over Cebrionès opposed they stood;
As on the mountain, o'er a slaughtered stag,
Both hunger pinched, two lions fiercely fight,
So over Cebrionès two mighty chiefs,
Menœtius' son and noble Hector, strove
Each in the other bent to plunge his spear.
The head, with grassy unyielding, Hector held,
Patroclus seized the foot; and, crowding round,
Trojans and Greeks in stubborn conflict closed.
As when encountering, in some mountain glen,
Furrus and Notus shake the forest deep,
Of oak, or ash, or slender cornel-tree,
Whose lingering branches are together thrown
With fearful din and crash of broken boughs,
So, mixed confusedly, Greeks and Trojans fought,
No thought of flight by either entertained.
Thick o'er Cebrionès the javelins flew,
And feathered arrows bounding from the string,
And ponderous stones that on the bucklers rang;
As round the dead they fought, amid the dust
That eddying rose, his art forgotten all,
A mighty warrior, mightily he lay."

Those only who have read the original know how much it loses both of vividness of edge and of swinging power, when dulled down into the blank verse of the translation. To the English reader, Lord Derby's verse sounds flat and tame compared with the rapid and ringing octosyllabics of Scott, when he is at his best, as in his description of Flodden. But the best English translation of Homer hardly falls more below Scott, than Scott's short eight-syllable verses below

"Their long resounding march and energy divine"

of the Homeric hexameters.

It would be a pleasant task to go through the other poems of Scott, laying one's finger on the scenes and passages in which the epic fire most clearly breaks out; and showing how epically conceived many of his heroes are, with what entire sympathy he threw himself into the heroic character. But this task cannot be attempted now. Suffice it that in the Lady of the Lake, though its tone is throughout more romantic than epic, yet there are true gleams of heroic fire, as in the Gathering; still stronger in the combat between Roderick and Fitzjames, and again in that battle-stave which the bard sings to the dying Roderick, in which occur these two lines, breathing the very spirit of Homer himself:—

"Years worth two years of peaceful life
One glance at their array."

In this last long poem Scott essayed a subject more fitted for a national epic than any other which the history of Scotland or England either supplies—the wanderings of Bruce and his ultimate victory at Bannockburn. Delightful as the Lord of the Isles in many of its parts is, I cannot agree with Lockhart's estimate of it, when he says, that "the Battle of Bannockburn, now that we can compare these works from something like the same point of view, does not appear to me in the slightest particular inferior to the Flodden of Marmion." This will hardly be the verdict or posterity. It was not to be expected that the same poet should describe in full two such battles with equal vigour and effect. There is a fire and a swing about the former—a heroic spirit in the short octosyllabics describing Flodden, which we look for in vain in the careful and almost too historic accuracy of the earlier battle. Flodden, the least likely to kindle a Scottish poet's enthusiasm; yet, in order of poetic composition, came first. Scott was then in the prime of his poetic ardour. When he touched Bruce and Bannockburn that noon was past, he was tired of the trammels of metre, and was hastening on to his period of prose creation. Had he, on the contrary, begun with Bruce, and given him the full force of his earlier inspiration, he would no doubt have made out of the adventures of the great national hero the great epic poem of Scotland, which the Lord of the Isles can hardly claim to be. There is no subject in all history more fitted for epic treatment; it requires no fiction to adorn it. The character of Bruce, the events of his wanderings, as described by Barbour, in the mountain wilds, through which the outlawed king passed, where tradition still preserves the track of his footsteps—these in themselves are enough. They need no added fiction, but only the true singer to come in the prime of inspiration, and render them as they deserve.

Space has not allowed me to touch, much less exhaust, all the places of Scott's poems, in which the heroic element lies embedded. The Homeric spirit which breathes through his novels I have not even alluded to. But I would suggest it as a pleasant and instructive task to any one who cares for such things,

THE KING IN DANGER.—See Miscellanea.

to read once again the Waverley novels, noting, as they pass, the places where the Homeric vein most distinctly crops out. In such a survey we should take the Homeric vein in its widest range, as it appears in the romantic adventures and beautiful home-pictures of the Odyssey, not less than in the battle scenes of the Iliad.

Scott's earliest novel supplies much that recalls Odyssey and Iliad alike. In the Charge of Preston-pans, "Down with your plaids," cries Fergus MacIvor, throwing his own, "We'll win silks for our tartans, before the sun is above the sea." . . . "The vapours rose like a curtain, and showed the two armies in the act of closing." Again, in a story so near our own day as that of the Antiquary, with what grand relief comes in the background of the old heroic time, behind the more modern characters and incidents, when the aged croon Elspeth is overheard in her cottage chaunting her old-word snatches about the Earl of Glenallan and the red Harlaw, where Celt and Saxon fought out their controversy, from morn till evening, a whole summer's day.

> "Now hand your tongue, laith wife and carle,
> And listen, great and sma',
> And I will sing of Glenallan's Earl,
> That fought on the red Harlaw.
> The cronach's cried on Benuachie,
> And doun the Don and a',
> And Hieland and Lawland may mournfu' be,
> For the sair field of Harlaw!"

Or I might point to another of the more modern novels, to "Redgauntlet," and "Wandering Willie's Tale." Every one must remember—and yet I marvel how many forget—auld Steenie's visit to the nether world, and the sight he got of that set of ghastly revellers sitting round the table there. "My gude sire kend mony that had long before gane to their place, for often had he piped to the most part in the hall of Redgauntlet. There was. . . And there was Claverhouse, as beautiful as when he lived, with his long, dark, curled locks, streaming down over his laced buff-coat, and his left hand always on his right spule-blade, to hide the wound that the silver bullet had made. He sat apart from them all, and looked at them with a melancholy, haughty countenance; while the rest hallooed, and sung, and laughed, that the room rang." Turn to the novel, and read the whole scene. There is nothing in the Odyssean Tartarus to equal it. If Scott is here Homeric, he is something more. There is in that weird ghastly vision a touch of sublime horror, to match which we must go beyond Homer, to Dante, or to Shakespeare.

Moralists before now have asked, And what has Scott done by all this singing about battles, and knights, and chivalry, but merely amuse his fellow-men? Has he in any way really elevated and improved them? It might be enough to answer this question by saying, that of all writers in verse or prose, he has done most to make us understand history, to let in light and sympathy upon a wide range of ages, which had become dumb and meaningless to men, and which but for him might have continued so still.

But I will not answer it only in this indirect way. It has been too pertinaciously and pointedly asked to be put thus aside.

Wordsworth is reported to have said in conversation that, as a poet, Scott cannot live, for he has never written anything addressed to the immortal part of man. This he said while speaking more highly of his prose writings. Carlyle, on the other hand, has included both Scott's prose and his poetry under the same condemnation. He has said that this our highest literary man had no message whatever to deliver to the world; wished not the world to elevate itself, to amend itself, to do this or that except simply to give him, for the books he kept writing, payment, which he might button into his breeches pocket. All this moralising bears somewhat hard upon Scott. Is it true? Is it the whole truth? Is there nothing to be set over against it? On Scott's side, may it not be said, that it is no small thing to have been the writer who, above all others, has delighted childhood and boyhood, delighted them and affected them in a way that all the self-conscious moralising writers never could do? There must be something high or noble in that which can so take unsophisticated hearts. In his later days Scott is reported to have asked Laidlaw what he thought the moral influence of his writings had been? Laidlaw remarked on their power over the young, and said that this was surely a good work to have done. Scott was deeply affected, almost to tears, as well he might be. Again, not the young only, but of the old, those who have kept themselves most childlike, who have carried the boy's heart with them farthest into life, they have loved Scott's poetry, even to the end. Something of this, no doubt, may be attributed to the pleasure of reverting in age to the things that have delighted our boyhood. But would the best and purest men have cared to do this, if the things which delighted their boyhood had not been worthy? It is the great virtue of Scott's poetry and of his novels also, that, quite forgetting self, they describe man and outward nature, broadly, freely, truly, as they are. All contemporary poetry, indeed all contemporary literature, goes to work in the exactly opposite direction, shaping men and things after patterns self-originated from within, describing and probing human feelings and motives with an analysis so searching, that all manly impulse withers before it, and single-hearted straightforwardness becomes a thing

impossible. Against this whole tendency of modern poetry and fiction, so weakening, so morbidly self-conscious, so unhealthily introspective, what more effective antidote, than the bracing atmosphere of Homer, and Shakespeare, and Scott?

Lastly, it may be said, the feelings to which Scott's poetry appeals, the ideals which it sets before the imagination, if not themselves the highest types of character, are those out of which the highest characters are fashioned. Dr. Newman has said, "What is Christian high-mindedness, generous self-denial, contempt of wealth, endurance of suffering, and earnest striving after perfection, but an improvement and transformation, under the influence of the Holy Spirit, of that natural character of mind which we call romantic?" To have awakened and kept alive in an artificial, and money-immersed age, "that character of mind which we call romantic," which, by transformation, can become those good things above-named, is, even from the severest moral point of view, surely no mean merit. To higher than this few poets can lay claim. But let the critics praise him or let them blame. It matters not. We do well to make much of Walter Scott. He is the only Homer, who has been vouchsafed to Scotland—I might almost say to modern Europe. He came at the latest hour, when it was possible for a great epic minstrel to be born. And the altered conditions of the world will not admit of another.

—*Good Words.*

AN ODD COUPLE.

BY

MRS. OLIPHANT,

AUTHOR OF "CHRONICLES OF CARLINGFORD," "SALEM CHAPEL," "THE MINISTER'S WIFE," &c.

CHAPTER V.

EDUCATION.

WHETHER Mrs. Tremenheere had any foundation of justice in the theory which made her take her boy's education in hand instead of her girl's, I cannot venture to say; but in the meantime the poor children had a troubled interval to go through. She devoted herself to Eddy, walking with him, superintending his lessons, doing everything the most anxious care could do. The toys she bought him, the books she accumulated, the common people with children whose acquaintance she permitted herself to make on her boy's account, that he might have some one to play with, are not to be described. And she had a tutor for him, who came daily and drove him quickly along the stony ways of learning, and took him out for walks upon the Downs, and told his mother he was one of the brightest of boys, not convincing her much, though he pleased her by so saying. She had settled herself in Brighton with the express idea that it would be good for him and cheerful, and I cannot tell with what anxiety, poor soul, she watched over him, straining every faculty to amuse and cheer him. But the more she devoted herself to Eddy the paler and quieter he grew. He became as mild as a little invalid, and weak though there was nothing the matter with him. He clung to his mother as sick children do, stealing his hand into her's when he walked with her, pressing close up to her when she talked to any one, never leaving her when he could help it, he who had been so little amenable to female government in those old days at home. She perceived it and yet she did not perceive it, as people do who resolutely shut their eyes and will not see; and it was again her friend Elinor who first really called her attention to the state of affairs, which had then lasted more than a year.

"Do you remember telling me your ideas about men training girls and women boys?" said Elinor. Eddy was in the room with them as usual. It was a warm day in the early spring, and the boy sat half out in the balcony, with a book over which he pored. He heard what they were saying, and yet did not hear, in his abstracted way.

"Yes," said Mrs. Tremenheere, raising herself up. "What then? You have seen my Vera, Elinor!"

"I have seen her; but that is not what I was thinking of."

"What were you thinking of? Her letters are full of bright spirits, and amusing as she always was. Is her father not doing his duty to her? Tell me, tell me, Nelly!"

"She is very well—quite well. I was not thinking of anything so far off."

Mrs. Tremenheere sat upright on her chair, very upright, grasping as it were instinctively for her weapons of defence. "You are thinking of me?"

Elinor stretched out her oratorical right hand. "Look at that child, Ada! is that a good specimen of a woman's training? You are bringing him up entirely as you would bring up a girl. Look at the colour of his hands—are these like a boy's hands? Look at his quiet timid way. You are ruining him both health and spirit. I don't know what you mean by it; while Vera, whom you could have managed——"

"Nelly, you have heard something about my child."

She began to tremble, she who was so firm and steady. Somehow any mistakes she herself might have made seemed so trivial, so easily rectified, in comparison with the mistakes that might be made on the other side.

"It is not Vera," said Elinor. "Vera is running wild; she is growing a romp and a tomboy; but that is less harm. Her health will not suffer, nor her mind much, at her age. But, Ada, look there! Is that pale, still child, poring over his book, the sort of creature you wish your son to be? You are bringing him up like a girl, not like a boy."

"I thought you and your friends maintained that there should be no difference between girls and boys," said Mrs. Tremenhere, with a faint smile. She had received the arrow into her very heart; but she did not mean to show it now, however it might affect her afterwards. She was too proud all at once to own herself in the wrong.

"You need not sneer about my friends," said Miss Meadows, warmly. "I thought, too, that you had been one of them, that you had yourself shown some interest in such questions. I don't care whether I am consistent or not, any more than I care whether you are angry or not. Girls and boys may be the same in the abstract, and it may be good for girls perhaps to have more of a boy's training; but for a boy to be thrown back into the domestic bondage which I hope we shall break for girls is monstrous—it is a disgrace—it is against nature."

"Do you wish me to quarrel with you, Nelly?"

"I don't care whether you quarrel or not," cried the orator, with a large gesture of indifference. "Quarrel as you like, so long as you open your eyes and see what you are doing to that boy."

After this there was a long pause. Elinor, somewhat agitated by her own boldness, sat still and began to work with great but fatal ardour at a piece of embroidery she found on the table, and to which she did untold damage. She was so carried away by her feelings that she did not perceive that her friend had left the room. But when Mrs. Tremenhere came downstairs again, though there were traces of emotion about her face, she was as friendly as ever. She had put on her hat, and invited Elinor to come out for a walk.

"Eddy, I see the Trouthecks boys going out to play cricket," she said, "could not you join them?"

A flash of boyish triumph came into Eddy's still eyes.

"Cricket, mamma! What can you be thinking of? There is no cricket at this time of the year."

"What does it matter for the name? They are going to play at something."

"Jumping, perhaps, or football. Some people still play football at this season; or hare and hounds."

"What does it matter which it is? but it does matter that you should play and get a little colour in your cheeks."

"They are jumping," said Eddy, from the window, with a sparkle of energy, "but then there is a lot of them," he added, falling back, "they won't want me."

"Nonsense—go!" said his mother, peremptorily.

He got up from his book with reluctance. He did care for the jumping, but was it worth while to disturb himself for that, or anything else? He was quite comfortable and interested in his story. The two ladies stood still and watched him creeping away, languid and indifferent. For the first time Mrs. Tremenhere noticed the change in the boy. A great wrinkle of anxiety came into her forehead. "Nelly, I am very much obliged to you," she cried. "What shall I do?"

Miss Meadows glowed and expanded with the sense of victory. "Ada," she said, "it is not many people who have the sense to see where they have been wrong. I always said you were no ordinary woman. Send him to school, my dear—send him to school; let him be among other boys; try him with wholesome neglect; and come off to Italy with me."

Mrs. Tremenhere listened very seriously till Elinor came to her last clause, then she laughed, though her face was still clouded. "Come and walk," she said.

In the meantime things were going on very differently, and yet with much the same result, at Hyde Park Square. Mr. Tremenhere was very kind to Vera when she came immediately under his notice. He still allowed her to pour out his tea for him in the morning while he read his newspaper, and had her downstairs to amuse him after dinner, when now and then he dined at home. But in a very short time after his wife left him, this ceased to be his ordinary custom. He got over the scandal much better than he had hoped. It had taken place when Society was out of town, and therefore had passed comparatively without notice; and without much difficulty he fell back into his bachelor habits. He had

suffered more at the moment than she did, but he did no suffer very much after it was over, and when the secondary consequences he feared proved in great part illusory. He had liked his old life with all its varieties and comforts, and now, notwithstanding the interval of ten years which he had spent in trying to learn how to be happy otherwise, he took it up again with unfeigned pleasure. Now and then a few men dined with him at home, and then Vera would come down in her best frock, and chatter to them, and do the honours with childish excitement, her eyes blazing with the novelty and pride of her position. Mr. Tremenheere had been considerably startled, it is not be denied, by her talk on several of these occasions, and one morning he remonstrated gently.

"When there is company, as the servants say, a little girl of your age should be very quiet, Vera. It is not to you, my dear, that my friends look for amusement. You must be quiet and good, and answer when people speak to you."

"Why, papa, they all like to talk to me best," said Vera, tossing her little head. "They all laugh and say I am clever. Why shouldn't I talk? I am very fond of talking. I talk to everybody, and that is why people like me, and say I am not at all proud."

"What sort of people do you talk to?" said her father, half alarmed, half amused.

"Oh, all sorts of people; not only gentlemen, papa. When nurse goes to see her friends I go with her, and they all say it is nice of me not to be proud. They are going to have a party in the kitchen to-night. It is such fun. They have tea, and then they dance, and then they have supper, and nurse says if I am good I may stay to supper this time."

"This time!" said Mr. Tremenheere, with horror: "have you gone to anything of the sort before?"

"Oh, yes, papa, several! I went with nurse to the servants' party next door; but oh," said Vera, suddenly, "I am afraid I ought not to have talked of it. I don't think they like the masters to know."

Mr. Tremenheere rose and walked about the room in great agitation. Here was an unlooked-for disclosure. For a moment he was quite appalled by the discovery he had made. "Vera," he said, in a voice which trembled, "you must promise not to go to this affair to-night."

"Papa! not to go!" cried Vera, the corners of her mouth dropping; "oh, you can't mean it! you can't mean it! It is such a nice party, papa, and they take such care of me. I sit next to nurse or the cook always, and I dance with the nicest people only. There was once somebody quite as nicely dressed as you, and with beautiful diamond studs, and who could speak French and do all sorts of things. Papa, you can't mean it. Nurse says it is the only party I ever have, and that it would be cruel to send me to bed."

"The only party you ever have! I thought you went out a great deal, and had a great many parties?"

"Yes, baby parties; I don't care for them," said Vera, with serene fatuity, looking her father in the face, and holding up her little head.

After this a storm arose. Mr. Tremenheere sent for his three principal functionaries, Jervis, the cook, and the nurse, and demanded to know how they dared to take Miss Vera to their d— parties. He was not a man who interfered much in his household, and when he did so he was usually calm and polite, a thing which the domestics understood much less and resented much more deeply than the chance blasphemy, which they forgave easily. Jervis stammered out excuses, and apologies, and protestations. "As I was always against it, and knew it wasn't no place for Miss Vera." Nurse retired in floods of tears, which threatened every moment to become hysterics, and cook, who was hot-tempered, threw up her place. Vera, very red and very angry, darted in front of the accused to defend them. "Papa! when it was I who told you! They will never trust me any more; they will think I am a traitor, and betrayed them! Papa, you are not to scold them, when it is all my fault!"

"Take Miss Vera upstairs," said Mr. Tremenheere to the housemaid, who stood by. "Go at once without a word," he cried, and very reluctantly the child, still hot and red with excitement, was forced to obey. Vera was shut up all day, and overwhelmed by reproaches from the nurse. "You see what comes of it with your tongue, Miss," cried this weeping sufferer. "Can't you never hold your tongue, as I'm a telling of you night and day? Them as can't hold their tongues should never be let into secrets, and it's all over, Miss Vera. I can tell you, between you and me. No more parties in this house, nor no other house, no more cakes as I asked cook to make for you—no more nice suppers. After this you'll go to bed at eight o'clock regular, as you used to in your mamma's time, and when you feel to want something nice you needn't look to me. And here's poor cook losing her good place along of your chatter!" she added, discharging this last arrow with full confidence in its effect. There was no party in the house that night, but nobody informed Vera of this fact, which might have been partially consolatory. She was put to bed, and left there in solitude to cry her eyes out, no one coming near her. "Oh, mamma,

mamma!" cried poor little Vera, forlorn in the darkness. Her mother was miles off, and could not hear; her father was at his club; the servants were having an indignation supper downstairs, four stories off, and there was nobody to say a word of consolation to the poor little abandoned girl.

However, after these very different scenes, both husband and wife set themselves to think on the subject, as Mrs. Tremenheere had predicted. "He shall not say that the boy is ruined by a woman's training," she said to herself: and "She shall not taunt me that I have not been able to look after the girl," said Mr. Tremenheere. This delightful spirit of opposition worked strongly in concert with other feelings more laudable, for indeed both parents were fond of their children in their different ways. Mrs. Tremenheere's part was the easiest of the two, and she took her steps promptly. The very next day after that revelation had been made to her, she went off to one of the great public schools and put Eddy's name down, and began herself to look for a house in the neighbourhood, for she did not mean to throw the boy off entirely, as her childless friend thought right and expedient. Before Easter, at which time Eddy began his school life, she had found the house she wanted, a villa on a hillside, which was not high indeed, but which had all the advantages of much greater height, since it looked over a great plain of rich cultivated country, fields, and hedges, and fine trees, and red farmhouses, with here and there a great mansion gleaming away into the far distance, till it got indistinct like the sea, and almost as suggestive. Here she settled and furnished her house, which was agreeable work, and tossed the pale boy into the sea of life and youth close by—where he soon ceased to be pale.

Mr. Tremenheere, poor man, had a more difficult task. The first thing he did was to reflect bitterly upon his wife's abandonment of her natural duty. "It is just like a woman," he said to himself through his teeth. "They profess to love their children beyond everything, and yet they will give up their children rather than give in or own themselves wrong." But this reflection, though it was in its way satisfactory, did not help him to the solution of his problem. How was he to bring up his daughter? In his perplexity he betook himself wisely to a friend who was a clergyman, and had to do with all kind of educational and benevolent institutions.

"I suppose I want a governess," he said. "She must be old to avoid scandal, and well educated and so forth, but chiefly she must be a dragon—recollect this. She must never relax night nor day. I will have my girl well looked after: that is one thing I am determined on. A woman who will suspect everything, believe nothing, and keep an eye upon her for ever."

"Surely this is going too far. It is against the spirit of the time. Everything tends to emancipate women, Tremenheere, not to make slaves of them."

"I hate the spirit of the time," he said. "I hate your enlightened women that know the world as well as we do. I want my girl to be of the old type. I want her to be seen and not heard, like our grandmothers. And therefore I want a dragon for her governess—a woman that will allow nothing out of the regulation in point of propriety—an iceberg, a machine, whatever you please, but one that will guard the child, and watch her and make her incapable of mischief. Now, if you have any regard for me, bestir yourself and find out what I want."

"I have her," said the clergyman, sighing. "So few people want dragons nowadays that I feared she would have to fall back upon the Home, poor lady. But as that is what you want—only I don't think you'll find it successful with a high-spirited child like Vera."

"Vera's high spirits must come down," said her father. "I want a soft, submissive, yielding girl, and not a self-opinionated being that will set up for a mind of her own. What do they want with minds of their own?"

"Tremenheere, you speak like a Turk."

"Perhaps I feel like one," he said, dismissing the subject with a forced laugh. And this was how he found his way out of the dilemma. Miss Campbell arrived at the end of the week, a tall, severe Scotswoman, with a large nose and high cheekbones. She was over fifty, and she had been trained in the belief that young ladies ought to be kept in absolute subjection. A girl who had no will but that of her parents, and who consulted her mother with her eyes before she took a piece of bread and butter, was Miss Campbell's ideal; she was exactly the kind of person to satisfy Mr. Tremenheere.

Thus father and mother entered at the same time into the right way, or into what they thought to be the right way; and the two experiments of education began.

Chapter VI.

THE CAPTAIN OF THE ELEVEN.

A bright July day, early in the month, with London still full, and all the world weary, yet toiling on, more or less, in the treadmill work of society; such a day as revives the toilers in that everlasting round, and breathes into hundreds of worn-out minds an air of freshness, waking them up from the fatigue of their pleasures and of their disgust.

Stands all round, with ladies ranged one row above another like banks of flowers, carriages thronging twenty deep, and crowds standing in a deep inner ring. But it is not a race-course, like Ascot or Epsom. It is in the heart of London; and all these thousands of fine people surround a green smooth lawn on which a set of lads are playing—no such great matter, one would suppose, and little comprehensible to a foreigner. Yet surely this is one of the most innocent, the kindliest of all freaks of fashion. The fine ladies are turned as by magic into mothers and sisters. They have their parasols, and their dresses, and their horses' heads trimmed with symbolical ribbons. Many of the younger ones watch the game with an anxiety as great as if the welfare of the kingdom depended upon it; and the men, worldworn men from all sorts of unlikely places, men from the clubs and the public offices, and Parliament, and business, carry their ensigns too, if not so openly, in some snip of blue somewhere about them, a forget-me-not in a button-hole, a tassel to an umbrella. And this is all, need I say, for Eton against Harrow, the Public Schools Match. Not to a hundreth part of these crowds is it given to have a personal interest in the sublime band on either side. But as every smallest imp, with his knot of blue ribbon, feels himself Eton or Harrow impersonated against all the world, so all the elder people stand by the school to which they are vaguely attached in the person of that smallest of schoolboys with as much fervour as if they belonged to the Captain of the Eleven. But those who do belong to the Captain of the Eleven—those who can with exultant yet anxious eyes follow the apparition of that demiged as he comes and goes—who can describe the feelings that agitate their bosoms? Such feelings had full sway on the special occasion to which we refer, in a certain modest carriage, holding two ladies, which occupied one of the places in the front rank at Lord's, carefully placed there before daylight to make sure of a good view. The elder lady in it took but little interest in what was going on, but then, though the elder, she was the least important, and her young companion was entirely absorbed in the scene. She was but sixteen, dressed in the simplest demure costume of white, and sometimes whiter still than her dress with agitation, sometimes all flushed and rose-red with excitement. Her eyes, her whole soul, her whole heart were fixed on the game and the players. Her young bosom gave a great throb whenever there was a good hit on her own side. Her heart sank when the good hit was on the other. She had neither sight, nor hearing, nor understanding for anything else. And who will wonder? She was the sister of the Captain of the Eleven. It is unnecessary to say which of the blues that captain wore. Tremenheere had played once before for his school, but as this was almost by an accident, and not known until the last moment, "his people" did not have the glory of it as they ought; but with full announcement and preparation the once backward Eddy, the boy whom his mother had spoilt, burst suddenly upon the world now. And everything else was dwarfed to Vera by this event. All other honours and delights grew dim before it. She watched her brother (whom she scarcely knew) with a strange enthusiasm, and eagerness, and anxiety which it is impossible to describe. How could she bear to see him beaten? If life and death had been on it she could not have taken it more seriously. Her hand was on the door of the carriage, sometimes trembling, sometimes holding it tight with agony when the other side seemed to be making progress; the pretty girlish figure bent a little forward, her eyes intent, never losing a movement, seeing nothing, hearing nothing, unaware who came near her, who passed, even who spoke to her,—and all this for a cricket match! But then it was much more than a cricket match for Vera. Her brother seemed to her the very foremost young man in England. Had not he and his comrades eclipsed all other incidents in busy London on this hot day? Parliament itself was diminished. There was nobody in the Row, afternoon teas were as good as done away with; telegrams from hour to hour appeared in all the papers, the streets were full of the two different blues. What wonder that Vera, only sixteen, should think her brother the very greatest personage that ever girl belonged to? She looked at the card in her hand now and then when Edward was not playing to read his name with a thrill of fresh excitement. "Tremenheere, captain." If he had come to this honour and glory when he was only eighteen, what prizes must not life hold for such a hero?

"Vera, my dear, I think you should put down your veil? People are remarking you. I don't think it is nice to be so absorbed in anything. You forget yourself altogether, my dear."

"Why should I remember myself?—there is nothing in me to remember," she said, in her excitement. Then coming to herself, "Oh please, Miss Campbell, I do so hate a veil. It gets in one's eyes, and one can't see."

"Dear, how often must I tell you that a well-bred girl expresses herself much more quietly. Take the opera-glass, then, that conceals the face."

"But I can see very well without it. I can see Eddy quite plain. Look, Miss Campbell! I can always make him out. There! four for us."

"I don't understand the interest you all take in this game," said Miss Campbell. "In Scotland the gentlemen play golf, which they tell me is much finer exercise. All this I think is very bad for the boys. All London coming out to look at them hitting a ball with a stick. And bad for you too, Vera. If you get so very much excited I think I must take you away."

Vera knew that this could not be done, and therefore heard the threat calmly. Fortunately, after a while, Miss Campbell got engrossed with something else, and with a sigh of relief she let the glass drop, thus revealing her moving, animated countenance all at once to two people to whom the sight of it was like something from heaven. The one was a middle-aged woman, no more or less than Vera's mother; the other, a young man. Let us keep the more interesting personage to the last. Mrs. Tremenheere has the best right to come forward. She stood at a little distance among the crowd looking at her child. She had always called Vera by this name. After years of virtual separation—though there never had been any personal objection made on either side to either parent seeing the children when he or she pleased—here was the child she had left grown into a woman. I cannot describe the feelings with which her mother regarded her, gazing at the young absorbed countenance. Little Vera, the baby, the plaything, the amusement of the house, the little bud of life whom she had left behind, not knowing what was to come of her!

"Look, Elinor!" she said, grasping the arm of her inseparable companion, and leaning on her with a trembling which she could not command.

"I see her," said Miss Meadows, cheerfully. "Hasn't she grown up pretty? Come and speak to her, Ada. She must be looking for you."

"She is looking for her brother, nothing else," said Mrs. Tremenheere. "Wait a little, Nelly; I feel like a divorced woman, with no right to go near my child. God help us! what those wretched beings must suffer! I never thought of it before."

"One never does think of other people's sufferings till one shares them," said Elinor, oracularly. "Thank heaven, you are not so bad as that. Come along. Shall I go first and tell her?"

"Wait a little."

Mrs. Tremenheere, though she was a strong-minded woman, trembled for the meeting. What would the child think of the mother who had deserted her? If she had been only a child! but a woman with a mind and judgment—who could understand and perhaps condemn. She stood by and looked at this creature of sixteen with her heart in a flutter. The judgment of a child is a terrible tribunal. One can face the world and one's equals, knowing all that is in one's favour, and feeling the full force of one's rights. But the secret verdict of a boy or girl, whom natural respect will prevent from expressing it or even defining it to themselves—what a thing that is to encounter! Very seldom do fathers or mothers encounter this judgment in so dramatically distinct a manner as Mrs. Tremenheere had to do; and she trembled and held back. What if she should read dislike, disapproval, the pained and wondering sentence of the innocent in Vera's eyes?

In the meantime the other individual of whom I have spoken had gone past again, gazing furtively at the carriage. "Jove! how pretty she is," he was saying to himself. "How absorbed she is, not seeing me nor any one! That's what I like in a girl; never to see you if you stare like a madman. Why should she? The ones that are thinking of themselves see you fast enough. She is not thinking of herself, bless her. I wonder who she's thinking of? one of those fellows in their flannels. Idiots! with nothing but hits to leg and catches got or missed in their empty heads. I beg your pardon, Miss Meadows, I am very sorry. I hope I did not hurt a ribbon or a feather."

"You are very saucy to talk of feathers and ribbons. You have hurt me. Where are you going with your head over your shoulder? Who are you gazing at?"

"Look here," cried the young man, drawing her aside. "Look at that girl's face. What is she, a St. Cecilia or a rapt young Madonna intent upon the angel? No, perhaps she is not exactly beautiful. I don't care for your beautiful faces, all feature and nothing else."

"Oswald! when you do nothing but rave about form. Greek, forsooth! As if good English flesh and blood was not finer than your marbles!"

"Miss Meadows, you were always a woman of the most just ideas. Precisely what I think. Look at her! the features are not much, but the expression is divine. I should like to paint her. I should like to carry her off. I should like to——"

"Not eat her I hope, though your eyes look like it—for, hush! here is her mother," cried Elinor. Mr. Oswald Fane started, and grew red, and drew back a step. He turned to the other face behind him in which he was not so interested; and yet that, too, if painting had been all that he was thinking of? Mrs. Tremenheere had not heard what was going on between the others. She, too, was absorbed, thinking only of one thing,—how Vera would look at her, what she should see in the child's eyes. The young man gave a glance at her, then turned back to the first object of his admiration.

AN ODD COUPLE—THE ETON AND HARROW CRICKET MATCH—Page 210

"Is it only that they resemble each other," he whispered, "or what gives them both that rapt look? It is interesting.—Do you know them?—I should like to be you. I wonder if that girl is like her face."

"If you are patient and wait, perhaps I may introduce you," said Elinor. "I don't know that she is like her face. That is one side of her. Wait—I must introduce her mother to her first."

"Introduce—her mother!"

"Hush! It's a story. I'll tell it you afterwards.—Ada, come! you are wasting all the morning, and I tell you she expects you. That is what she is looking for."

"She is looking for her brother," said Mrs. Tremenheere, "and it is quite right. I don't complain. Stand by me, Nelly. I feel very silly, as if I might make a scene."

"Don't make a scene whatever you do!" cried Elinor. "Nonsense, there is nothing so dreadful about it. Come."

Vera's attention was aroused a moment after by the shock of finding a hand laid upon hers. She looked up quickly with a start, and saw the mother of whom she had seen so little, and whom at the first moment she scarcely recognised, standing beside her. The girl's heart gave a violent jump—sudden tears came into her eyes and a choking in her throat.

"Mamma?" she said, interrogatively. The shock brought all the blood to her heart. She looked wistfully, anxiously at this sudden claimant. Miss Campbell sat looking on, somewhat uneasy. She had never believed in the pretence about Mrs. Tremenheere's separation from her husband. Incompatibility! It was no use telling a woman of her experience this. She looked at the stranger with a mixture of disapproval and dislike, and bent forward across the carriage, as if to ask what she wanted, pretending she did not know.

"Yes," said Mrs. Tremenheere, taking her daughter's hand between her own, and holding it closely, "I have been looking for you, Vera."

What was in Vera's face? Her eyes were not so limpid, so frankly and tenderly eager as when she gazed at her brother; a shadow was over the young countenance—but what? Mrs. Tremenheere could not tell what it was that clouded her eyes.

"Oh, mamma! you will get into the carriage, won't you?" she said, trying to open the door.

"I will stand here and talk to you a little. Stoop down and give me a kiss, Vera, my darling," cried the poor woman.

Vera put down her soft, youthful face, upon which the same doubtful, wondering, troubled expression still hung. She did not know what to think. Her brother—yes, that was right, that was nature. But her mother? Could she sit here and let her stand by her? Should not she get out, and follow her, and cease to be a stranger to her; or should she be cold, and keep back, and take papa's part? Vera did not know what to do. The triumphant satisfaction died out of her face. Eddy was the sunshine of this picture, but her mother was the inevitable shadow. She put her soft face down to meet Mrs. Tremenheere's kiss, but raised it again tingling with blushes, as if it had been a stranger who had kissed her. She could not look at her brother again, with this figure at her elbow. Ought she not to give her entire attention to the new-comer? So many emotions chased each other over her face that the young man in the crowd, who was still looking at her, groped in his pockets instinctively for a pencil, and then laughed at himself. "Draw all that—a whole volume in two lines?" he said to himself. "What a fool I am."

"Vera, you have grown almost a woman—"

"Yes, mamma." She made a little pause, panting in her agitation and bewilderment, which poor Mrs. Tremenheere feared was reluctance to give her that title. This went to her heart, but she would not show it. She began bravely again.

"And Eddy is almost a man. You are like each other; he has grown stronger and taller than I expected. You are pleased to see him, Vera? and, of course, you have got his colours. Poor boy, I suppose he is very happy with all these people staring at him; and that pleases you too?"

"Pleases me! oh, more than that. I am so proud I don't know what to say, no word is strong enough. Are not you proud and happy, too, mamma?"

"I proud and happy? I don't know, my darling. I do not use such words. I am pleased that you are all pleased—"

"Oh, mamma! What could you wish, what could you have more?" said Vera, indignant with fire in her eyes.

"Vera, I beg you will not be so vehement. It is quite out of place," said Miss Campbell with dignity, "in a well bred girl."

The blood rushed to Mrs. Tremenheere's face. She felt herself stung to the very heart. Of all that had happened to her this reproof, addressed by another woman to her child in her presence, was, I think, the very hardest blow she had yet had to bear. She made a strenuous effort to command herself. "I must beg pardon," she said, "for forgetting Miss Campbell in the agitation of seeing Vera for the first time after a long separation; and I owe you many, many thanks for your good offices to my child." She held out her hand across Vera. Miss Campbell touched the tips of her fingers with reluctance. All very well

to talk of incompatibility! She, an experienced woman, felt sure that there was more in it than that, and she did not like to touch the erring woman, even with her finger tips.

"I wish Vera would profit more by my lessons; but it is a thankless task," she said.

"Mamma," said Vera, "it is impossible that I can sit here and see you standing there; either you must come into the carriage or I must get down; this sort of thing cannot be!"

At this moment, however, another personage came suddenly on the scene, whose appearance stilled Vera and had the strangest effect upon her mother.—Mr. Tremenheere, with Edward's colours in his buttonhole, and a glow of pleasure on his face which smoothed away all harshness from it. He came up to his wife with outstretched hands. "How do you do, Ada? I am very glad to see you looking so well," he said heartily, "though here you are, triumphing over me with your boy."

"Triumphing over you? I had no such meaning." It seemed impossible not to contradict him, do what she would. She saw this, and her voice sank a little. Then she said with a smile: "He is your boy as well as mine."

"I am taking all the credit of him, I assure you," he said. "I never thought Eddy would have turned out so well. He does you credit. The most prominent young person in England for the moment; to be sure it won't last long, but still it is always something. Look at Vera, as proud as a little peacock!"

"What an idiot the man is!" whispered Oswald Fane, behind backs, to Elinor Meadows; for they were all within hearing, and quite innocently so in consequence of the crowd, "he means like a little white dove."

"Not such a dove either," said Elinor. "Vera has a spirit—but she has a dragon by her side, and is kept down dreadfully, poor little darling."

"I wish mine might be the hand to free her."

"What do you say? Oswald, she is too young to flirt.—Promise me you will attempt no flirtation if I introduce you. She is only a child, and you are, as you know, not so—"

"Angelic as I ought to be," he answered, laughing. "No, I promise you, on my honour, there shall be no flirtation properly so-called. But stop—if I can make her like me? I won't deceive you——"

"Then I shan't introduce you at all," said Elinor, putting back from her forehead those gray curls, like a child's, which the wind kept ruffling out.

"I want mamma to come into the carriage, please," said Vera.

"Of course, she must," Mr. Tremenheere cried, opening the door, "and you are coming home with us, the boy and you? Nobody can have so good a claim upon you. Where are you staying—with Elinor Meadows? well, she shall come too; and you will tell me, Ada, if you approve of my work as much as I approve of yours. Come, Vera will be unhappy otherwise—and so shall I."

Mrs. Tremenheere kept asking herself all this time whether the nerves of a woman like herself, always strong and steady, as she liked to think them, were to be less under command than the nerves of a man. If he took it as a matter of course, must not she do the same? But it cost her an effort—for sentiment, perhaps, in all circumstances has more power, whether she will own it or not, over a woman than over a man. She answered, however, cheerfully, after that struggle.

"To be sure—it is the natural arrangement. Eddy will be very glad to spend an evening with his sister—and I——"

Nobody heard the end of the sentence. Her husband had given her his hand to help her into the carriage; where she sat down by the side of prim Miss Campbell, who did not budge, and who kept thinking to herself with *naïve* disregard of grammar—"Me to be sitting by the side of a woman compromised!" And there Mrs. Tremenheere sat for the first half hour in a sort of dream, Vera opposite to her, all apparently as it might have been she never deserted her home; apparently—yet without any reality in the appearance. By and bye old friends began to find her out, and one brought another to greet and congratulate her.

"All made up, I suppose?" these visitors whispered to Elinor Meadows as they passed. "Absurd business altogether!" But no one was prim except Miss Campbell, who scarcely condescended to notice the mother of her charge. As for Mr. Tremenheere, he went about among the crowd radiant. "Tremenheere must be a relative of yours," his friends said to him. "Yes;—only my son," he said, his countenance expanding. Eddy might have attained a much more substantial success without pleasing him half so much. Pride very often puts on the very guise of love, so that one cannot tell them apart. Mr. Tremenheere had thought but little of Eddy hitherto; he took all the credit, as he said, and really felt that he had everything to do with the boy. A boy who had put himself in the front so easily, and was for the moment the observed of all observers, the very centre to which was directed the gaze of society, was indisputably a son of whom every parent was entitled to be proud.

Chapter VII.

A DINNER AT HYDE PARK SQUARE.

I do not know by what charm Miss Meadows had been gained over to tell a fib, and

enact a whole little drama of domestic perfidy; but she did it. When Mr. Tremenheere in his satisfaction asked her to dinner she told him unblushingly that she had just invited young Oswald Fane, a connection of Lord Fanebury's, a very clever young man, in whom she took a great interest, to dine with her, and did not see how she could put him off. "Clever young men were always Elinor's weakness," said Mr. Tremenheere, so intoxicated with his own contentment that he forgot for the moment than it was not his habit to call Miss Meadows by her Christian name. "But if he is one of the Fanes of Fanebury I know his uncle. Bring him with you. That will make it all right."

And thus accidentally Oswald Fane was introduced into Hyde Park Square. He was not so near a relation of Lord Fanebury's as Mr. Tremenheere in his moment of elation was ready to suppose. As he waited till his son had changed his dress, and walked out with him to the crowded streets, feeling sure that everybody he met knew that the blushing youth was the hero of the day, that proud father was ready to receive as an heir presumptive at the least, anybody who might have been presented to him. His gratified pride threw a radiance over all the world. He was for the time being the most proud of fathers, the most kind of men. He put his arm through Eddy's, who was two inches taller than himself, with that delightful mixture of the familiar friend with the father which everybody says it is so pleasant to see, and introduced him to several men they met, with overflowing satisfaction. Then when they got out of the lingering crowd, away into the more quiet streets, Mr. Tremenheere began to inquire into his son's hopes and intentions for the future, as a father should.

"Is this your last year at school?" he said. "How old are you? Eighteen! Are you expected to stay another year?"

"I think, sir," said Edward, "that my mother means me to leave and go to Oxford at once. But—I don't think anything is settled. If you thought——"

"I have left all that to your mother," said Mr. Tremenheere. "That was a bargain, and I don't mean to interfere with her. Your mother is a very sensible woman. We did not get on when we were together, which was unfortunate, but she has managed admirably with you, and I approve all she does. And after Oxford, Ned, what then, my boy? What do you think of doing then?"

"Well, sir," said Eddy, "that is a thing there has been no decision about—I think my mother——"

"Yes, but in the choice of a profession one must act for one's self. What do *you* think? You will have your mother's money, of course, but it will scarcely be enough to enable you to take the position I should like to see you take. You must do something—"

"My mother's money is her own," said Edward, with a slight flush upon his face. "I don't want her to give it me. I am very willing to do something. Indeed I am not at all sure about Oxford for my part, except that she wishes it. For you ought to know, sir," he added, looking down with another flush of colour, "I am not clever; good enough as a bat and that sort of thing, but not much good in school."

"Is that so?" said Mr. Tremenheere. But he said it without anything of that half shame, half pity, both sentiments generally concealed by a caress, with which the women, among whom Edward Tremenheere had been brought up, regarded his want of success in school. The boy had learned to divine this though nobody ever put it into words, and the easy tone of his father cheered and eased him in the most wonderful way. Was it then, perhaps, not so humiliating after all to be without cleverness? Might a fellow still do something though he could not net Greek and Latin into his head, and had no hope of a scholarship? Edward felt cheered and encouraged he could scarcely tell why.

"Yes, I am afraid it is so. I have got such a bad memory or something. I do my work, but it goes out of my head again just as fast. That is why I think it is money wasted sending me to Oxford."

"Not at all," said Mr. Tremenheere. "It is not for work alone that men go to Oxford. It always tells well in society. Not a high degree, or honours, or anything of that sort; for unless you are going into a profession the world cares very little for Senior Wranglers, &c. But you make friends who can help you in life, and widen your acquaintance, and learn a great deal that is quite as important. Yes, yes, you must go to college; but after? as I asked before——"

"I don't know, sir," said Edward, "my mother used to talk of the Bar, not knowing how stupid I was. But that would never do. I don't seem to have any particular choice; anything that pleases other people——"

"You are too good, I am afraid," said his father. "Your mother can't go on thinking for you—"

"So she says," said the boy with a laugh. At this moment they met a group of other lads with blue ribbons who stared at Eddy's appearance here; he nodded to them with a look of dejection. "The rest of the fellows are dining together," he said. "It is rather fun; but I don't suppose I shall mind."

"And you came away without telling me! That was kind of you, Ned. But I hope you will enjoy yourself with us. You will see a

great difference in Vera. She is almost grown up, and I shall soon have to think of getting her brought out and introduced into society, which is a great bore for me. So you see we all have our difficulties. I am still in that same old house which you remember. It will be pleasant to dine together this one night."

"Yes," said Edward, somewhat disconsolately. He would have liked the dinner with his comrades better, but he was too good to put his own wishes forward. And Mr. Tremenheere thought no more about it. He told him of several young potentates at Oxford whom he should introduce him to. "And I hope you will be very careful about the set you get into. Whatever you may do in the way of scholarship you must never be indifferent to the art of making friends."

"That is what my mother says," said the lad, a statement which made his father stare. "She says that if I get into a good reading set——"

Mr. Tremenheere laughed. "That is very like your mother," he said, "but not exactly what I meant. If you are weak in scholarship don't go in for it, my boy. What I mean is a good set of men, men whom it will be of use for you to know, who may give you a helping hand in life, or at least in society. A great deal depends on that."

"Yes," said Eddy dutifully. "A good set of men" sounded much better to him than "the reading set," of whom he had been thinking with some alarm; but he did not so well understand about the "helping hand in life," to which his father referred. He was a perfectly humble simple-minded fellow, but yet he was not without a certain pride of his own.

Thus they went home to Hyde Park Square, where Mrs. Tremenheere, agitated by many thoughts, was preparing for dinner in her old room, now empty, swept, and garnished, and asking herself various questions which she could not answer, which she did not like even to put in words. There was a little pause when they all came together in the drawing-room, a little holding of the breath, or so she thought. It was late and beginning to be twilight, and I cannot describe with what a strange thrill of curiosity Edward looked at his two parents thus brought together. What could they be thinking, these two people who belonged to each other, yet did not belong to each other? And—whose fault was it? The boy was instinctively respectful and dutiful, and made no reply to himself, but yet the question arose in his mind whether he would or not.

"I have been speaking to Ned about his future," said Mr. Tremenheere. "He does not seem to be very clear what he is to do after Oxford."

"No. We must let circumstances decide," said his mother. "Perhaps if he reads hard——"

"My dear Ada, I wouldn't interfere with you for the world, but why should he read if that is not the turn of his mind?" said Mr. Tremenheere.

"It is the turn his mind ought to take," she said. "It is the only use so far as I can see of a University. What were colleges instituted for but reading? And it is his duty as well as the best thing to do."

"Well, I think there are other uses for Universities," said Mr. Tremenheere. "Is that you, Vera? come here; your mother cannot see you in this light. You would not think, would you," he added, with some pride, "that this demure little person was the saucy Vera, who used to poke her small fingers into everything?" He laid his hand upon her head caressingly—not that he was much in the habit of caressing her, but he felt a natural impulse to put forth his own production as it were by the side of his wife's, in an amiable rivalry which had no evil intention in it. For, indeed, though he felt proud of his son, and was pleased with him, he was not at all jealous of his son's mother, to whom the boy specially belonged, and could not have understood the sharp and keen jealousy of himself, almost bitter, which shot like an arrow through Mrs. Tremenheere's heart as he laid his hand on Vera's head.

"I had no objections to the saucy Vera," she said, hurriedly forcing herself to smile.

"Ah, that is not my ideal of a young woman," said the father, equally unaware how much of the original leaven remained in the demure little person of whose quietness he was so proud.

Mrs. Tremenheere restrained herself as by force and made no reply, though all the old lively impulses of contradiction seemed to spring up in her as she listened; and thus the divided family remained for a moment silent, the father and son standing together, the mother and daughter seated in the shadow. Miss Campbell kept apart at the furthest window with a book in her hand. She disapproved profoundly of Mrs. Tremenheere. What did she want in this house which she had left of her own accord? Did she mean to come back disturbing other people in the established routine of their life, perhaps turning the carefully-trained Vera into something fast and disorderly? Such a woman was capable of anything. Miss Campbell thought, and the poor lady had an excuse for her dislike in her growing alarm and terror. She had a very comfortable position in Mr. Tremenheere's house, and was fond of Vera in her way, and if she left Hyde Park Square there was at her age little before her, except poor genteel lodgings on a small annuity, or the "Home."

When Miss Meadows came in with young Fane, followed at a moment's interval by the

stray man, adapted to fill a [illegible] at an emergency, whom Mr. Tremenheere had met at Lord's, the family were not sorry. Perhaps, on the whole, it was more easy to get on when there were strangers present. There was an awkward moment, however, when they went to dinner. Mr. Tremenheere went across the room to Miss Campbell before the procession started.

"Perhaps," he said, in a slightly nervous tone, "it would be better if Vera took the head of the table to-day?"

"It must be exactly as you please, Mr. Tremenheere," she replied stiffly, giving him no assistance. And then he had to give his wife his arm, and hand her downstairs.

"You are the greatest stranger, Ada," he cried, with a nervous laugh, and attempt at jauntiness. "The guest of the evening!"

She did not say anything, but put her hand within his arm as if she had been in a dream. But after that, the small party round the dinner-table went on quite smoothly. Vera, her cheeks burning, sat at the head of the table, feeling wretched, ashamed, and proud. She could not bear to look at her mother, who ought to have been occupying that place, and yet could look at nothing else, not even at Eddy, who kept smiling at her, shy but genial. She did not even notice, for five minutes at least, the handsome countenance of Oswald Fane at her left hand, though it was one which few girls of Vera's age looked at with absolute indifference. He had one of those picturesque dark faces which physiognomists suspect and sentimentalists love; dark eyes, liquid and persuasive, capable of looking unutterable things; dark hair, curling crisply round a well-shaped head; a smile on the curved lips, just shaded with a soft line of moustache which no unsuspecting person could resist. And he had judgment to add to his personal attractions. He saw Vera's agitation, and neither spoke nor looked at her for these five minutes, but chattered pleasantly to Elinor Meadows, shielding her from observation. Then when Vera began to get used to her position, and to calm out of her excitement, he threw over Elinor and struck in:

"You were very much interested in the match to-day, Miss Tremenheere. Was it for the sake of cricket? Some ladies, I know, are great connoisseurs——"

"Oh, no! I don't know anything about cricket. My brother was playing."

"I know; and I knew that was the reason, if you will let me say so. Cricketing young ladies don't look as you looked."

"I? How did I look? Not very odd I hope?" said Vera. "Miss Campbell says I am always showing my feelings."

"I must not trust myself to description," he said. "Your look raised very violent emotions in my mind. Yes, I may as well confess. I turned immediately to the men in the field, and I said to myself, 'A set of wretched schoolboys. What have they done, I wonder, with their stupid game that any idiot could play, to deserve *that*?——'"

"Mr. Fane! I hope you don't mean what you say!" cried Vera, indignantly, raising her head, "because I am Edward's sister. No one ought to speak like that, knowing that my brother is Captain of the Eleven."

"I told you, you had raised diabolical passions in my breast," said Fane, unmoved. "Envy, hatred, and jealousy; because you see, I knew very well that if I were to do the greatest feat that a man could do, no one would look so at me."

"Ah!" said Vera, mollified, drawing a breath of relief; "then you have no sister," she added softly, looking at him for the first time with interest.

Here I think it was the duty of Elinor to have interfered; but she was much amused; and she was, as she avowed boldly, half in love herself, in an elderly fashion, with Oswald Fane.

"No," he said, "I am all alone in the world. It does not matter to any one what I do or what I don't do; so you must forgive me my grudge at that happy fellow you were watching. I did not intend him any harm."

"Eddy played very well to-day," said the friend of the family, who sat at Vera's right hand. "Made a good score. Saved that last innings, he did. I don't like to see my old school beaten, though I'm an old fellow. I give you leave to be proud of your brother, Vera. I never saw a neater catch. It made a man feel young again."

"I am very proud of him, thanks," said Vera beaming. She looked at Eddy almost for the first time. His face was very serious, poor fellow. He was sitting next to Miss Campbell, who addressed instructive conversation to him, as she thought it was her duty to do with the young. And alas, I fear, poor Eddy, though he was at home, with all the members of his family round him, was thinking ruefully of the gay dinner at which the others were drinking their toasts and making their speeches. This certainly was not so lively. He did not see Vera look at him, but he met his mother's eye, and smiled, with a slight shrug of the shoulders. Vera saw this pantomime, and was angry. Was he not glad to be at home?

Thus the dinner was not the greatest of successes; and the ordeal of the drawing-room was still more severe. Mr. Tremenheere walked up to his wife when he came upstairs, and sat down beside her.

"I could not say anything to you at dinner,"

he said, "Ada; but I want now just to say a word. Don't press the scholarship business upon Ned. You can afford to send him to Oxford, and he can afford to go; that is, he is young enough not to be losing his time; but don't worry him and strain him to do something out of his line altogether. There, I don't want to interfere; but this you must let me say."

"Thank you," she said, a little stiffly, "I will think of it, Charles. Of course your advice in respect to Eddy must always have the greatest weight."

"Well, yes, I think it ought," said the father, "especially as there has never been any quarrel, so to speak, between us. We have always been quite good friends."

"Perfectly good friends; if you will allow me in my turn to make a remark, I think poor Vera's natural vivacity is too much repressed. Miss Campbell, I have no doubt, is a very good woman, but Vera will never be really one of those meek girls whom you admire. She has a great deal of energy and spirit in her. I think you should take care not to carry the subduing process too far."

"Ah!" he said, raising his eyebrows, "do you think so? I should not have supposed that would have occurred to you. Miss Campbell's process seems to me to have answered admirably. However, I will keep my eye upon her since you think so. Curious! I expected you to compliment me, as everybody does."

"Yes, and so I do; she has grown up very sweet and fair," she said, with some emotion.

"But only you don't approve of the way in which she has been brought up," he said, with a laugh. "Well, well, we never did agree, and it is evident we were never intended to agree, Ada; which does not, however, prevent me from giving, as you say, the greatest weight to your advice, and from our continuing the best of friends."

With this he grasped her hand heartily, and rising from his chair beside her, went off to talk to Edward, whom old Mr. Carnaby was cross-questioning. Mrs. Tremenheere sat alone for a time. Near the open window, with its long lace curtains swaying softly in the summer air, sat Vera beside Miss Meadows, looking up into the dark, handsome face of young Fane, who bent over her. I don't think it occurred to the mother to take any panic about young Fane. She had subjects enough to occupy her mind without that. But whether by inadvertence or purpose, I cannot tell which, Elinor Meadows rose up suddenly, and came and joined her, leaving the two young people together—Miss Campbell, not being able to put up with this overturn of all her habits, having left the room.

"Well," said Elinor Meadows, eagerly, "have you settled anything? Indeed, you ought to have come to your senses, you two, at your age."

"Perhaps we ought," said Mrs. Tremenheere, "but nothing is changed that I can see. Age makes little difference. For Vera's sake I might risk it, but he has no such idea; he is too triumphant in his own success."

"Then nothing is to come of it; what was the good then—" cried Elinor, with tears in her eyes. "Ada! Ada! I thought you would have done anything for poor little Vera's sake."

"I suppose it is only justice," said Mrs. Tremenheere, with a slight faltering, "when he would have made it up I wouldn't; and now when perhaps—I don't know—I might—"

"Is that all you say? when of course you would, that or anything else, for Vera's sake."

"Well, put it as you please; but anyhow it would be a failure. We should begin again to contradict each other the very next day. However, it is needless to discuss the question, for he does not wish it; that is as clear as daylight."

A little while after the two halves of the divided family said good-bye to each other, and the mother and son went back to their separate lodgings with Elinor, like any other visitors.

"Well, Eddy, have you spent a happy evening?" said Miss Meadows, in the darkness of the carriage, driving home.

"Oh, happy? well enough," said Edward. "Of course I was glad to see my father and Vera; still it was a bore not to be at the dinner with the other fellows, and this my last year."

The next step after this strange family meeting was taken in all innocence, with no thought of the complications it might lead to. Mr. Tremenheere consented that Vera should pay a visit to her mother in the country, under the charge of Elinor Meadows. It was to be for two days only, too short a time to have much effect upon the girl, one way or another,—Miss Meadows, however, did not tell any one that on her own responsibility she had offered a seat in her carriage, and an introduction into her friend's house, to Oswald Fane.

Chapter VIII.

THE VILLA.

Mrs. Tremenheere rather prided herself on her society; though she had given up so much she had never given up that; the people she knew were not commonplace people such as you meet everywhere, but persons of high intelligence, of advanced opinions, people known in literature, in art, and in science. Her parties were generally in summer, daylight parties, a combination of outdoor pleasures,

concluding with that good dinner which mortal men, even when they are philosophers, love. When the little party arrived from town they found preparations going on for one of these gatherings. Mrs. Tremenheere took Vera through the garden and shady grounds, which were skilfully planted to look double their size, and showed her everything with tender anxiety. "You must help me to receive my friends," she said, smiling upon her little daughter.

"What would Miss Campbell say? she is not 'out,' of course," said Elinor.

"A girl does not require to be 'out' when she is by her mother's side," said Mrs. Tremenheere with a sigh, drawing Vera's hand within her arm. It was not for Vera she said this, but for the relief of her own mind; but Vera heard it, and ventured to clasp her mother's arm with a sudden sense of security, such as she thought she had never experienced before. By her mother's side—very different from Miss Campbell's—everything was made natural, everything as it ought to be, by that one fact. She turned round without knowing why, and met Fane's dark eyes fixed upon her; never before had innocent Vera met such looks; and a soft suffusion, the first blush of tenderest youth, came over her white throat and delicate cheeks. She clung a little closer to her mother's arm. Yes, even this, the confused sweet guiltiness, the innocent shame where no shame was, all were without danger, without harm there—by her mother's side.

Then the strangers began to arrive, but first of all came Edward, fresh from school, happy and radiant in the delight of "leave," and the whole day to himself, though not so happy about "the party."

"To be sure we can have some croquet," said Edward, "though that is not much; but with such a terrible set of swells what else can one do?"

"There is a swell coming who will fascinate you, Eddy," said his mother.

The lad shrugged his shoulders with a laugh.

"All right if they please you, mamma," he said, putting his arm round her with a happy ease which made Vera wonder. Fancy any one doing that to papa, she said to herself—or Miss Campbell! After a while Edward dragged her off to see the croquet-ground, where the implements of that diversion were all in order. "Between ourselves it is a bore rather," he said; "a lot of bigwigs all talking as if to talk was the best thing in the world; but never mind, it pleases the mother. And then a day's leave is always a day's leave," he added, with good-humoured philosophy. It was Edward's disposition to make the best of everything.

"And I have a day's leave, too," said Vera, with a little sigh; "but I can't have one whenever I please, Eddy, like you."

"Whenever I please!" he looked at her with natural contempt for her ignorance; but then what can a girl be expected to know? "Why can't you stay?" he said; "it would be much jollier if you were here. Why can't we all live together, as we used to do—as we ought to do?" the boy added, suddenly.

This conversation was interrupted by the appearance of Fane, who was never long absent from Vera's elbow, and by the gradual arrival of the visitors—among whom, as I have said, there was one celebrity of the moment whom it was a very great honour to produce here so far out of town. While the young people were in the garden, Elinor Meadows came rushing towards them, her black lace billowing around her, and the rings of her gray hair blown about her forehead.

"Come!" she cried, breathless, "come, before there is a crowd, and be introduced to him, both of you. You, too, Oswald, if you like,—only make haste and come."

"Who is it?" they all asked in a breath.

"It is the lion—and a real great roaring lion, shaking his mane—none of your make-believes, that don't know how to keep it up. It is Mr. Buckram Bass, the great African traveller. He has been everywhere where nobody ever was before. Come, you foolish boys and girls. You may never have another such opportunity. Come, Vera; and Edward especially,—you must come."

"Presently. I shall see him soon enough," said Edward.

He would not come in. He was busy out of doors, looking after the croquet, showing the finer points of view to one wandering group after another, pointing out the pinnacles of the great school in the distance, telling the names of the distant places, and also the names of the notabilities present to his mother's guests.

"That is Dr. Jones, the great geologist, I believe—and that lady yonder, in the corner with a lot of people round her, is the lady that plays the fiddle—well, yes, violin, it's all the same, isn't it? I daresay my mother will get her to play after dinner. And that is the Bishop of St. James's, who is an old friend of my mother's."

"Will he preach after dinner?" said some one, hoping to be witty.

"I hope not," said Edward, gravely. "I don't think he is a fool, nor my mother either. There is the editor of the 'Northerly,' whom you may have heard of, and Miss Cloots, who writes novels. By the way, I believe there is somebody here who is the very last novelty in the way of travels. The great African man, that——"

"Hush!" said Elinor Meadows, by his side.

CAT'S CRADLE.—See Miscellanea.

"Why should he hush? I wish he had described me as well as he described the rest," said Mr. Buckram Bass himself, stepping into the circle. "This is Mrs. Tremenheere's son, the hero of the cricket, and why has he not been introduced to me? There spoke the true spirit of youth! not feelings!—When his time comes, ladies, he will experience them, at present he does not care to have any babbling about them. Bravo! those are my sentiments exactly. Let us shake hands upon it. Yes, what is worth is doing—not to talk, not to read, but to do. Schools! yes, schools are excellent. I do not say a word against schools. I myself was not created by any school, but what does that matter? When I was your age I rebelled against books. I felt myself a slave. To tie me down," cried the lion, roaring loudly, and grasping his red beard—he was a large man, handsome, and even commanding in appearance, and when he spoke, took a large handful of the vast beard which he had grown during his travels—"to tie me down with all my energies fettered, to construe Herodotus! when I knew there were things in the world more wonderful than Herodotus—and true."

Edward had looked at him, half contemptuously, half suspiciously when he began. Gradually, however, his looks changed. His eyes began to laugh, then to glow. The big man and his beard impressed him. "More wonderful than Herodotus—and true!" He forgot his natural opposition to the lion. After all, if this was a lion, he was so because of what he had done, not of what he had said or written. He began to look eagerly at this new kind of man.

"Do you know anything about Africa?" said the traveller. "No! The great continent of the future!—the real new world, teeming with wealth, full of wonder, from which there is everything to expect. Take a walk with me through your mother's pretty grounds. 'That moment that his face I see, I know the man that must hear me.'"

With this the adventurer thrust his great arm through Edward's, and led him away, half pleased, half reluctant. The others, who stood round, heard his big voice discoursing as he promenaded through the adjoining shrubbery.

Nothing more was seen of Eddy that day, except at dinner, during which he was very absent and *distrait*, straining his attention to make out what Mr. Buckram Bass was saying at the other end of the table. He reappeared in the evening, but only in the train of the traveller, who was delighted by the boy's enthusiasm. Few people noticed even then that it was to Edward he was talking, for the talk was addressed to the whole gathering, as well as to that one particular boy who stood close by him, his eyes gleaming, his whole aspect changed.

"Yes, yes, you are right, and I respect you for it," said the traveller. "This is not a time for music, for the fine arts, for poetry, and feeling. What men want is to be doing. You know where I am going to—what I call the Continent of the future, that great mysterious Africa, to one corner of which the roots of our religion itself still cling. Is it not a work worthy of Christianity to carry freedom and civilisation back to the warm, rich, teeming countries where so much wealth and capability lie dormant? Yes, sir, take the question at its lowest, nothing could be more admirable for trade. In that view alone it is worth doing—opening up not a single nation like France or Germany, but a crowd of nations, a whole continent, to British enterprise. But I don't profess myself to take that point of view. My mind is burdened with the thought of so many fine interesting races, so many tribes and peoples, as varied as Europeans, not stupid negroes only, who are living in mud cabins, under savage laws, decimated by fever and by each other, whom we might help with a little trouble into civilisation and humanity. My expedition starts in October. It is not all filled up. How thankful I should be to have volunteers, sportsmen, adventurers, whatever you please to call them. Every new traveller is so much gain."

"For heaven's sake, Ada, do something to stop that man," cried Elinor Meadows in Mrs. Tremenheere's ear. "Ask somebody to play; let us do something."

"Why? I find him very interesting," said Mrs. Tremenheere, smiling calmly in her friend's face, "and he always does this, you know, wherever he goes. It is tacitly understood."

"Look at Edward's face."

"Yes, he is interested, poor boy. I am so glad that he should have had his mind roused by some new subject."

Edward stood by his new apostle, his eyes fixed upon him, swallowing every word with eager interest. Already he saw himself in imagination with a wild retinue of Arabs and negroes tramping through the jungle, pressing over the sands, passing from one savage court to another. He had read all the books upon the subject eagerly, but here was a man who was a living book, who had seen and heard and done, and was about to do again, all these wonders. Edward's mind, newly aroused within him, expanded and grew. He seemed to feel himself grow strong and daring and patient as he listened. Yes, that was the life—not a sham life at college, making good friends as his father said, or labouring vainly after scholarship as his mother wished.

Chapter IX.

THE VILLA *(continued)*.

Meanwhile the day had passed for Vera like a strange, sweet dream, too rapid, too full of feeling to be understood. The novelty and the strangeness and the complication of emotions so suddenly introduced into her young life, which had been carefully trained to know no emotions at all, involved her in a secret bewilderment, so that she did not seem to know what she was saying, or on what she was treading, whether enchanted ground, or air, or clouds. When she was about to follow the rest indoors, Fane, who was with her, begged so hard that she would stay, that Vera, not unwilling, though a little doubtful as to whether she ought, softly sat down again on the rustic seat under the lime trees, which were so sweet in the dimness of the night. Fane said nothing for a few minutes; he let the silence and charm of the night steal into the girl's soul.

"I wanted to drive on for ever this morning," at last he said softly; "what a mistake it was! But now, if this night would only last for ever! I don't know what more one could wish for. Do you remember 'The Last Ride?'"

"What is 'The Last Ride?'" said Vera, wondering if it was very, very ignorant of her not to know.

"It is a poem of Mr. Browning's."

"I don't think I like poetry," said Vera, shyly. "It seems dreadful to say so, but one ought to be honest. It is so stiff and so formal, not like anything natural."

"What have you read? I think I could show you some you would like."

"I have read some of Pope, and Miss Campbell is very fond of Young's 'Night Thoughts' and Kirke White—and a little Cowper. I like Cowper best, but——"

"Ah!" he said. "Shall I tell you about the 'Last Ride?' It is very different from Pope. It is a poor lover whom his lady has refused. He loves her, but she does not love him. Yet though she does not love him, she is sweet and gracious, and will not refuse the last thing he asks of her,—one last ride with him. And so they set out; and as they go along he keeps comforting himself all the way, knowing every step is nearer the end—'Perhaps the world may end to-night.'"

"And what happens?" asked Vera, eagerly.

"Nothing happens; the ride may be going on still for all one knows."

Vera was silent. She was too young to understand how this ending of the world might have helped the hapless lover. She sat quite still, in shy wonder, feeling sad for him; wishing that the lady had relented, which would have been better than the world ending; her thoughts entirely carried away even from the present enchantment. Then her companion spoke again; his voice was very soft and naturally melodious, and there was a certain pleading in the tone:

"I wonder," he said, "if I am to be sent away to-night."

"To be sent away?"

"Miss Meadows brought me. She is not going till to-morrow. She is as good as gold, but she is apt to forget details."

"Oh, shall I run in and ask?" cried Vera. "How disagreeable for you to be kept here. I will run and tell her."

"No, indeed, you shall not run anywhere to serve me. It is I who will run—wherever you please—to do anything you please. But don't be satirical or hard upon me. The dreadful thing will be to be sent away. I prefer to keep out of the way till it is too late."

Again Vera did not quite understand, and was silent, thinking it best not to commit herself. But she began to be a little uneasy about sitting here quite alone while everybody else had gone in. It was strangely pleasant—so warm, yet so cool, so fresh and dewy, the house so near with all its lights, yet the stillness so perfect. Would it be right, though, if not so pleasant, to go back to the house?

"Can you see beyond the garden, the lights scattered about in the houses," he said, "and up in the sky the stars? I don't know which I like best."

"Oh, Mr. Fane, the stars!"

"Do you think so?—but see, every one of these little lights twinkling away far down at the foot of the hill means something. There are people there talking, living—with a story of one kind or another—and love. Is it not pleasant," he said, as she made no answer, "to sit here and watch it all—all the other people going on with their living, and we looking on?"

"But we are living, too," said Vera, startled.

"Beginning to live——"

He did not say any more. And how still it was—every little rustle in the leaves audible, though there was so much life and sound close at hand. Vera began to feel a little frightened. All these strangenesses seemed coming to a climax. She gave a little start when some watchful bird made a stir among the branches, and got up. "I think mamma may want me. I think we should go in," she said.

More than half the people were gone, however, when they went in, and the last train was gone, and there was nothing for it but to offer Mr. Fane, whom Elinor Meadows confessed she had forgotten, a bed. Vera com-

ing in shy and dazzled by the lights did not quite listen to all that was said; but to know that he was going to stay was pleasant. He sat down by her again, while her mother was occupied with the last of the departing groups. Somehow she seemed to know him better than any one—better even than her mother, to whom she was so much a stranger; and here indoors, with so many people about, it was easier to talk. She confessed to him with a little blush that she had never been here before.

"Is it not strange?" she said, "it is home, as much as the Square, and yet I don't know it. People are not often like that. I suppose you used to live with your mother when you were young, as young as I am—most people do."

"Most people do, but I did not, for my mother was dead. I was very lonely—my brother a great deal older than myself, and no one else belonging to me."

"Ah! my brother is only two years older than me; but then if one never sees them it comes to just the same thing. I was very lonely, too. Never anybody to play with," said Vera, tears coming into her eyes out of pity for the forlorn little self whom she had conjured up. "Nobody to talk to—except Miss Campbell. I remember," she went on, changing involuntarily into a soft laugh; "I got the poor servants into sad trouble because I told papa they had a party and I danced. Oh! how nice that party was. I was only eight. It couldn't have done me much harm, could it?"

"Evidently it has not done you any harm," said Fane. "Nothing could do you any harm. I ran wild as I liked, and no one was shocked."

"Ah!" cried Vera again, with a sigh, "you boys are so much better off than girls. Nobody says you ought to be still, never to talk, never to be remarked. It is hard always to be obliged to remember that one is a girl. Miss Campbell always said, 'You forget yourself,' when that is just what I should like to do. Forget all about me! Why should one always be obliged to think about one's self?"

"When there are so many other people that would be too glad to do it for you!" said Fane: a speech which, like many others, was lost upon Vera. But the fountain was opened of her confidences, and she went on almost without a pause.

"It is now so many years since Miss Campbell came, and I have been obliged to be so good. I don't think I was good before. And when I go back again I shall have to begin once more, and try not to forget myself, and to speak low, and to keep in the background, and not 'to be remarked.' Why should any one remark me?" cried Vera. "It is very hard upon us poor girls, you must allow, Mr. Fane."

"And when do you go back?"

"To-morrow!" she said, with a long-drawn breath, a sigh so pathetic, that it was all he could do, notwithstanding his profound sympathy, not to laugh.

"I wonder if I might call," he said. "I should like to bring you some books. I should like to try to amuse—Miss Campbell a little. Do you think I might come?"

"Miss Campbell!" said Vera, somewhat disappointed; then she recollected that it would still be better than nothing to be amused even at second hand. "Papa never said nobody was to call. People do call, not very amusing people, and if it is Miss Campbell you want to see——"

"Yes, of course it is Miss Campbell," he said, laughing.

Upon which Vera understood, and laughed and blushed, and between the two this seemed the very best of jokes. They kept laughing at it at intervals as they went on talking.

"I am the victim of a romantic but hopeless passion," said Fane. "If Miss Campbell will not smile upon me, what will become of me?" and it seemed to Vera that the humour was exquisite. All at once Miss Campbell and the Square seemed to be suffused with the same rosy light which made the villa such a world of enchantment. Elinor Meadows looked back at them, somewhat uneasily, wondering if it was quite right, if Oswald was quite to be trusted, if he knew where he was leading that innocent child. She became frightened at her own handiwork. Mrs. Tremenheere, on the other side, heard the laugh, and looked gratefully at the young stranger who called forth so merry a laugh from Vera. Thus tolerated and protected, the two young creatures felt secure in their corner, and talked and smiled, and poured out their hearts to each other, they could not tell why, and were more happy than they could say.

Next day was quieter, but still more sweet. They went out, the whole little party, and strayed about the lanes, and visited the school were Edward, still very absent, showed them everything, and saw the boys playing cricket as on that wonderful day which had made a new beginning to Vera's life.

It was late in the evening when they returned to town, their party increased by the addition of one of Mrs. Tremenheere's neighbours. It was not at all the same as the drive down. That had been merry, brilliant, a little company of three all united in one. This was different. You cannot lean across a carriage to talk in the dimness of the night, though two who are seated next each other may say much. The lady who sat by Miss Meadows had a great deal of conversation, and occupied her so, that at the end of the journey she half apologised to Vera.

"I have never been able to say a word to you," said Elinor. "That tiresome woman! You must forgive me, my dear."

Vera forgave her very freely. She leant back upon the soft cushions, quite indifferent to the fact that she had her back to the horses. She could not see him very well in the dusk, but she could see how he looked at her, which is different. Why should he look so, as nobody else ever looked? It was strange, but it was pleasant; and he spoke so low, not to disturb the others, that she had to lean her head towards him to hear. And once by accident (he begged her pardon for it) their fingers just touched; and she heard him say to himself softly,

"Perhaps the world may end to-night."

Vera would not have acknowledged for the world that she had heard it, but she began to understand now what these words which had seemed so strangely unsatisfactory and unintelligible meant. Alas! When they came to Hyde Park Square, and the steps were let down, and the door opened, and old Jervis appeared on the threshold waiting for her, had not the world indeed suddenly come to an end? When the door shut upon that fairy chariot, and she was left standing in the half-lighted, dull, drab, too-familiar hall, the very heart seemed to die out of Vera's bosom. She shivered all over, feeling cold, and would have liked to cry.

"Is anything wrong, Miss?" said Jervis, sympathetically.

"Oh, no, no, nothing!" cried Vera, with a sob in her throat; and stole softly upstairs, a forlorn little white ghost. Alas! the world had ended—but not in the poet's way.

Chapter X.

EDWARD.

Edward went back to his schoolwork next day with the excitement of the last night buzzing through his head. He was a schoolboy according to English custom, and yet he was a man. He went back to his construing, over which at the best he always hesitated, and his composition, in which he gained much less applause, though he worked at it twice as laboriously, as the little fellow next to him, who carried off all the honours; and as he worked he said to himself, fatalest of all questions for learner or worker, "What is the good of it?" When a man could be carrying civilisation to a continent—when he could be opening paths for knowledge, for education, for trade, for human advancement, when he could be changing savages into Christians, teaching them those things which make all the difference between man and brute,—in short, when he could be doing what Mr. Bass had done, what he was going once more to do, shooting huge game, encountering lions, exterminating serpents in the jungle, besides all other more elevated occupations; the thought of this sent a thrill through the lad's veins. Oxford! What should he do at Oxford? Stumble through one examination after another, each less successful than the first, take a pass degree, disappoint his mother's hopes, and, for the very best he could do, make friends according to his father's directions. Make friends! not for the sake of friendship and mutual help and brotherhood, which was a thing Eddy's honest soul comprehended thoroughly, but to help him on in life. That was all he could do. Was it worth going to Oxford on the strength of that?

The visit of his sister and the others partially freed his mind from this haunting vision, but it came on stronger than ever next day when they were gone; and in the evening he went to see his mother, whom he found somewhat despondent after the excitement of the two days past. She was sitting by herself in the evening looking, wearily over her beautiful view. It was very delightful so long as there was some one there to point it out to, to see the sudden lights and shadows; but when one is all alone, a fine landscape is more trial than pleasure. Close the curtains, light the lamp, turn indoors to your books and to your pictures, lonely one. Do not look abroad upon that quiet serene nature which was made for the happy. The wistful lights, the gathering dimness, the falling dew, the home-going of all things—birds to the nest, labourers to the cottage, are a sight too exquisite for you.

Edward found his mother looking out on that evening scene, and commanded her peremptorily, in those terms which mothers are so easily moved to obey, to get her hat and come out with him. "I believe you have been crying all by yourself," he said indignantly.

"I shan't cry now, Eddy—when my boy is here," she said with a smile.

What a blow that gave him, though she did not know it! But then he recollected that to be absent at Oxford was as bad as to be absent in Africa, and this gave him courage to begin.

"I have something very particular to say to you, mother. Come out, please. I can always talk to you better out of doors."

"What is the matter, Eddy? Are the small boys unruly? Have you got into trouble about your composition——"

"No, no. Come, mother, I have a great deal to say to you. I have not said anything to you for a long time about myself."

"You never do say very much about yourself, dear."

"Yes, I do; quite as much as other fellows

—and I think a deal. Mother, what is the good of sending me to the University? I was talking to Somerville about it, to-day."

"And what does the great Somerville, who knows everything, say?" asked Mrs. Tremenheere with a smile.

"You don't do him justice, mamma. If I talk too much about him, that is my fault, not his. He wants me to go, of course. He says there are other things besides scholarship, but he allows that it is not much use so far as scholarship goes. Don't be disappointed, mother. You know I always said so."

"And do you think I am going to take Somerville's word for it, Eddy? Your tutor says you will do very well."

"So I should hope," said Edward, with a flush on his face; "I should not be rowdy or make a beast of myself; that's what he means, I suppose; it would be a joke if I couldn't do well in that sense. And I might get into the 'Varsity Eleven like enough, which isn't bad—but for anything else—— If you were to be satisfied with that I shouldn't mind, but even at Lord's—why you know you did not care a bit about it, mamma."

"I beg your pardon, my dear," said Mrs. Tremenheere, humbly, "I care for everything you take an interest in; but I don't deny I would rather have seen my son come out first in an examination than be the captain of the Eleven."

"Yes, that is your way of thinking," said the boy. "I know; you don't care much for what I can do, and I cannot do what you really care for. But if scholarship is out of the question, you don't care for the 'Varsity Eleven, do you, or for the 'making friends' dodge? I can't bear that 'making friends.'"

"My dear boy, you make friends everywhere."

"Ah, that's different; friends at school that one makes because one likes them—but friends to help you on in the world! Don't send me to Oxford, mamma; of course I shall go if you wish it—if you insist upon it."

"Eddy, I wish you would tell me honestly what you are thinking of; there is something behind all this," said Mrs. Tremenheere, but still she smiled, and was not afraid.

"I will tell you what I am thinking of," he said, rather tremulously; "reading and that sort of thing will never be much in my way; it may be a pity, but it can't be helped. But, mamma, there are more things in the world than reading. I am a strong fellow; I could do heaps of things; I might be of real use all the same."

"I hope so, Eddy, but how, my dear? Out with it! You don't require to go and work for your living. Tell me what you want to do."

"Mamma," he said, his breath coming short, "I fear you will not like it; I hope you will not be angry. It came to me all at once when Mr. Rass was speaking; I could not help telling him that of all things in the world I should like to join his expedition—"

"You are raving, Eddy," said his mother, suddenly; and then she laughed: "you foolish boy, you gave me a fright for a moment. You might as well talk of going to the moon."

"I was afraid you would take it so; but I am not raving, I am quite entirely in earnest: it is the sort of thing I could do. You can't call a man like that useless, can you, mother? He is not one of the fine gentlemen, good for nothing, whom you dislike so; he knows what he can do, and is doing it. That is what I have set my heart on. I want to go with him to Africa."

She looked at him, stunned with the shock: stopped short in the middle of the road as if he had shot her, and looked at him.

"Eddy! you are out of your senses," she said.

The boy made no answer; he expected this, and more than this, knowing well that if it was done at all it could not be done without trouble. He did not say anything, but let the first force of the shock wear itself out.

"Oh!" she cried, "was it for this I brought him to my house? Eddy! you cannot be thinking what you are saying. You shall read all the books about this wretched Africa. It is mere nonsense, what he says about the new world, the Continent of the future. You should read what other travellers say. The most debased miserable country—the people absolute savages. What am I saying? I am taking it too seriously. I know you will hear reason. This is just a boy's foolish fancy—the first wild idea that has come into your head."

"I don't think so, mother."

"But I know it. I know what ideas come into such a young brain as yours, my dear boy. No more about it to-night, Eddy. I ought to have foreseen that he would have an effect upon you, for he is eloquent after a sort. The days are getting quite short already, and before we know, summer will be over. We have not settled where we are going for the holidays," she added, suddenly changing the subject with simple artifice. "Shall we go to Switzerland? This year I should not object if you climbed to your heart's content. You are old enough and strong enough to risk it now."

This would have made Edward's eyes sparkle a week before, but it had little effect upon him now.

"If you like, mother," he said, indifferently. "But I begin to think I have had enough play in my life."

"Your life—it is such a long one—eighteen!"

"Long enough for amusement," said Eddy, solemnly. "Now I want work."

Mrs. Tremenheere parted with her boy that evening with some dismay in her heart.

"I suppose it is just a fancy like any other," she said to herself; but it was an appalling fancy for an only son, a boy of so much importance in her life. She went back to the pretty house which had looked so cheerful and delightful to Vera, and felt it very dreary. Mrs. Tremenheere closed the shutters with her own hands to-night in a kind of suppressed passion, as if the country was her enemy. She could not endure its quiet and tranquillity. When the lamp was brought in, the poor woman went and sat by it for company, and gazed into the light as if that could counsel her. A panic took possession of her soul. "Only a fancy like another," she repeated aloud, trying to take off the edge of her own thoughts.

TO BE CONCLUDED.

GABRIEL CONROY.

BY

BRET HARTE.

CHAPTER XIV.

SIMPLICITY VERSUS SAGACITY.

WHEN Gabriel reached his home it was after dark, and Olly was anxiously waiting to receive him.

"You're wet all through, you awful Gabe, and covered with mud in the bargain. Go and change your clothes, or you'll get your death, as sure as you're a born sinner!"

The tone and manner in which this was uttered was something unusual with Olly, but Gabriel was too glad to escape further questioning to criticise or rebuke it. But when he had re-appeared from behind the screen with dry clothes, he was surprised to observe by the light of the newly lit candle that Olly herself had undergone since morning a decided change in her external appearance. Not to speak alone of an unusual cleanliness of face and hands, and a certain attempt at confining her yellow curls with a vivid pink ribbon, there was an unwonted neatness in her attire, and some essay at adornment in a faded thread-lace collar which she had found among her mother's "things" in the family bag, and a purple neck-ribbon.

"It seems to me," said the delighted Gabriel, "that somebody else 'ez been dressin' up and making a toylit, sence I've been away. Hev y a been in the ditches agin, Olly?"

"No," said Olly with some dignity of manner, as she busied herself in setting the table for supper.

"But I recken I never seen ye look so peart afore, Olly; who's been here?" he added, with a sudden alarm.

"Nobody," said Olly; "I recken some folks kin get along and look decent without the help of other folks, leastways of Susan Markle."

At this barbed arrow Gabriel winced slightly.

"See yer, Olly," said Gabriel, "ye mustn't talk that way about thet woman. You're only a chile—and ef your brother did let on to ye, in confidence, cepting things ez a brother may say to his sister, ye oughtn't say anythin' about it."

"Say anythin'!" echoed Olly, scornfully; "do you think I'd ever let on to thet woman enything? Ketch me!"

Gabriel looked up at his sister in awful admiration, and felt at the depths of his conscience-stricken and self-depreciatory nature that he didn't deserve so brave a little defender. For a moment he resolved to tell her the truth, but a fear of Olly's scorn and a desire to bask in the sunshine of her active sympathy withheld him. "Besides," he added to himself, in a single flash of self-satisfaction, "this yer thing may be the makin' o' thet gal yet. Look at thet collar, Gabriel! look at thet hair, Gabriel! all your truth-tellin' never fetched outer thet purty child what thet one yarn did."

Nevertheless, as Gabriel sat down to his supper he was still haunted by the ominous advice and counsel he had heard that day. When Olly had finished her meal—he noticed that she had forborne, evidently at great personal sacrifice, to sop the frying-pan with her bread—he turned to her gravely.

"Ef you wus ever asked, Olly, ef I had been sweet upon Mrs. Markle, wot would ye say?"

"Say," said Olly, savagely, "I'd say that if they ever was a woman ez had run arter a man with less call to do it—it was Mrs. Markle—that same old disgustin' Susan Markle.

Thet's wot I'd say, and I'd say it—to her face! Gabe—see here!"

"Well," said the delighted Gabriel.

"Ef that school-ma'am comes up here, do you jest make up to her!"

"Olly!" ejaculated the alarmed Gabriel.

"You jest go for her! You jest do for her what you did for thet Susan Markle. And jest you do it, if you can, Gabe,—when Mrs. Markle's around—or afore little Manty—she'll go and tell her mother—she tells her everything. I've heer'd, Gabe, that some o' them school-ma'ams is nice."

In his desire to please Olly, Gabriel would have imparted to her the story of his adventure in the canon, but a vague fear that Olly might demand from him an instant offer of his hand and heart to the woman he had saved, checked the disclosure. And the next moment there was a rap at the door of the cabin.

"I forgot to say, Gabe, that Lawyer Maxwell was here to-day to see ye," said Olly, "and I bet you thet's him. If he wants you to nuss anybody, Gabe, don't ye do it! You got enough to do to look after me!"

Gabriel rose with a perplexed face and opened the door. A tall dark man, with a beard heavily streaked with gray, entered. There was something in his manner and dress, although both conformed to local prejudices and customs, that denoted a type of man a little above the average social condition of One Horse Gulch. Unlike Gabriel's previous evening visitor, he did not glance around him, but fixed a pair of keen half-humorous, half interrogating gray eyes upon his host's face, and kept them there. The habitual expression of his features was serious, except for a certain half-nervous twitching at the left corner of his mouth, which continued usually, until he stopped and passed his hand softly across it. The impression always left on the spectator was, that he had wiped away a smile, as some people do a tear.

"I don't think I ever before met you, Gabriel," he said, advancing and offering his hand. "My name is Maxwell. I think you've heard of me. I have come for a little talk on a matter of business."

The blank dismay of Gabriel's face did not escape him, nor the gesture with which he motioned to Olly to retire. "It's quite evident," he said to himself, "that the child knows nothing of this, or is unprepared. I have taken him by surprise."

"If I mistake not, Gabriel," said Maxwell aloud, "your little—er—girl—is as much concerned in this matter as yourself. Why not let her remain?"

"No, no," said Gabriel, now feeling perfectly convinced in the depths of his conscience-stricken soul that Maxwell was here as the legal adviser of the indignant Mrs. Markle. "No! Olly, run out and get some chips in the wood-house agin to-morrow morning's fire. Run!"

Olly ran. Maxwell cast a look after the child, wiped his mouth, and, leaning his elbow on the table, fixed his eyes on Gabriel.

"I have called to-night, Gabriel, to see if we can arrange a certain matter without trouble, and even—as I am employed against you—with as little talk as possible. To be frank, I am intrusted with the papers in a legal proceeding against you. Now, see here! is it necessary for me to say what these proceedings are? Is it even necessary for me to give the name of my client?"

Gabriel dropped his eyes, but even then the frank honesty of his nature spoke for him. He raised his head and said simply:

"No!"

Lawyer Maxwell was for a moment staggered, but only for a moment. "Good," he said, thoughtfully; "you are frank. Let me ask you now if, to avoid legal proceedings, publicity, and scandal—and allow me to add, the almost absolute certainty of losing in any suit that might be brought against you—would you be willing to abandon this house and claim at once, allowing it to go for damages in the past? If you would, I think I could accept it for such. I think I could promise that even this question of a closer relationship would not come up. Briefly, *she* might keep her name and *you* might keep yours, and you would remain to each other as strangers. What do you say?"

Gabriel rose quickly and took the lawyer's hand with a tremulous grasp. "You're a kind man, Mr. Maxwell," he said, shaking the lawyer's hand vigorously; "a good man. It's a bad business, and you're made the best of it. Ef you'd been my own lawyer instead o' hers, you couldn't hev treated me better. I'll leave here at once. I've been thinking o' doin' it ever since this yer thing troubled me; but I'll go to-morrow. Ye kin hev the house and all it contains. If I had anything else in a way of a fee to offer ye, I'd do it. She kin hev the house and all that they is of it. And then nothing will be said?"

"Not a word," said Maxwell, examining Gabriel curiously.

"No talk—nothin' in the newspapers?" continued Gabriel.

"Your conduct toward her, and your attitude in this whole affair, will be kept a profound secret, unless you happen to betray it yourself; and that is my one reason for advising you to leave here."

"I'll do it—to-morrow," said Gabriel, rubbing his hands. "Wouldn't you like to have me sign some bit o' paper?"

"No, no," said the lawyer, wiping his mouth

with his hand, and looking at Gabriel as if he belonged to some entirely new species. "Let me advise you, as a friend, to sign no paper that might be brought against you hereafter. Your simple abandonment of the claim and house is sufficient for our purposes. I will make out no papers in the case until Thursday; by that time I expect to find no one to serve them on. You understand?"

Gabriel nodded, and wrung the lawyer's hand warmly. Maxwell walked toward the door, still keeping his glance fixed on Gabriel's clear, honest eyes. On the threshold he paused, and leaning against it, wiped his mouth with a slow gesture, and said:

"From all I can hear, Gabriel, you are a simple, honest fellow, and I frankly confess to you, but for the admission you have made to me, I would have thought you incapable of attempting to wrong a woman. I should have supposed it some mistake. I am not a judge of the motives of men; I am too old a lawyer, and too familiar with things of this kind, to be surprised at men's motives, or even to judge their rights or wrongs by my own. But now that we understand each other, would you mind telling me what was your motive for this peculiar and monstrous form of deception? Understand me; it will not alter my opinion of you, which is, that you are not a bad man. But I am curious to know how you could deliberately set about to wrong this woman; what was the motive?"

Gabriel's face flushed deeply. Then he lifted his eyes and pointed to the screen. The lawyer followed the direction of his finger, and saw Olly standing in the door-way.

Lawyer Maxwell smiled. "It is the sex, anyway," he said to himself; "perhaps a little younger than I supposed; of course, his own child." He nodded again, smiled at Olly, and with the consciousness of a professional triumph, blent with a certain moral satisfaction that did not always necessarily accompany his professional success, he passed out into the night.

Gabriel avoided conversation with Olly until late in the evening. When she had taken her accustomed seat at his feet before the fire, she came directly to the point.

"What did he want, Gabe?"

"Nothing partickler," said Gabriel, with an affectation of supreme indifference. "I was thinking, Olly, that I'd tell you a story. It's a long time since I told one."

It had been Gabriel's habit to improve these precious moments by relating the news of the camp or the current topics of the day, artfully imparted as pure fiction, but since his pre-occupation with Mrs. Markle he had lately omitted it. Olly nodded her head, and Gabriel went on.

"Once upon a time they lived a man ez hed lived and would live—for thet was wot was so sing'ler about him—all alone, 'cept for a little sister ez this man hed, wot he loved very dearly. They was no one ez this man would ever let ring in, so to speak, between him and this little sister, and the heaps o' private confidence, and the private talks about this and thet, thet this yer man hed with this little sister, was wonderful to behold."

"Was it a real man—a pure man?" queried Olly.

"The man was a real man, but the little sister, I oughter say, was a kind o' fairy, you know, Olly, ez hed a heap o' power to do good to this yer man, unbeknownst to him and afore his face. They lived in a sorter paliss in the woods, this yer man and his sister. And one day this yer man hed a heap o' troubil come upon him thet was sich ez would make him leave this beautiful paliss, and he didn't know how to let on to his little sister about it; and so he up, and he sez to her, sez he, 'Gloriana,'—that was her name—'Gloriana,' sez he, 'we must quit this beautiful paliss and wander into furrin parts, and the reason why is a secret ez I can't tell ye.' And this yer little sister jest ups and sez, 'Wot's agreeable to you, brother, is agreeable to me, fur we is everything to each other the wide world over, and variety is the spice o' life, and I'll pack my traps to-morrow.' And she did. For why, Olly? Why, don't ye see—this yer little sister was a fairy, and knowed it all without bein' told. And they went away to furrin parts and strange places, war they built a more beautiful paliss than the other was, and they lived thar peaceful like and happy all the days o' their life."

"And thar wasn't any old witch of a Mrs. Markle to bother them. When are ye goin', Gabe?" asked the practical Olly.

"I thought to-morrow," said Gabriel, helplessly abandoning all allegory and looking at his sister in respectful awe, "thet ez, I reckoned, Olly, to get to Casey's in time to take the arternoon stage up to Marysville."

"Well," said Olly, "then I'm goin' to bed now."

"Olly," said Gabriel reproachfully, as he watched the little figure disappear behind the canvas, "ye didn't kiss me fur good-night."

Olly came back. "You ole Gabe—you!" she said patronizingly, as she ran her fingers through his tangled curls, and stooped to bestow a kiss on his forehead from an apparently immeasurable moral and intellectual height—"you old, big Gabe, what would you do without me. I'd like to know?"

The next morning Gabriel was somewhat surprised at observing Olly immediately after the morning meal proceed gravely to array herself in the few more respectable garments that belonged to her wardrobe. Over a white

muslin frock, yellow and scant with age, she had tied a scarf of glaring cheap pink ribbon, and over this again she had secured, by the aid of an enormous tortoise-shell brooch, a large black and white check shawl of her mother's, that even repeated folding could not reduce in size. She then tied over her yellow curls a large straw hat, trimmed with white and yellow daisies and pale green ribbon, and completed her toilet by unfurling over her shoulder a small yellow parasol.

Gabriel, who had been watching these preparations in great concern, at last ventured to address the *bizarre* but pretty little figure before him.

"War you goin', Olly?"

"Down the gulch to say good-bye to the Reed gals. 'Tain't the square thing to vamose the ranch without lettin' on to folks."

"Ye ain't goin' near Mrs. Markle, are ye?" queried Gabriel, in deprecatory alarm.

Olly turned a scornful flash of her clear blue eye upon her brother, and said curtly:

"Ketch me!"

There was something so appalling in her quickness, such a sudden revelation of quaint determination in the lines of her mouth and eyebrows, that Gabriel could say no more. Without a word he watched the yellow sunshade and flapping straw hat, with its streaming ribbons, slowly disappear down the winding descent of the hill.

And then, a sudden and grotesque sense of dependence upon the child; an appreciation of some reserved quality in her nature hitherto unsuspected by him—something that separated them now, and in the years to come would slowly widen the rift between them, came upon him with such a desolating sense of loneliness that it seemed unendurable. He did not dare to re-enter or look back upon the cabin, but pushed on vaguely toward his claim on the hill-side. On his way thither he had to pass a solitary red-wood tree that he had often noticed, whose enormous bulk belittled the rest of the forest; yet, also, by reason of its very isolation, had acquired a certain lonely pathos that was far beyond the suggestion of its heroic size. It seemed so imbecile, so gratuitously large, so unproductive of the good that might be expected of its bulk, so unlike the smart spruces and pert young firs and larches that stood beside it, that Gabriel instantly accepted it as a symbol of himself, and could not help wondering if there were not some other locality where everything else might be on its own plane of existence. "If I war to go thar," said Gabriel to himself. "I wonder if I might not suit better than I do yer, and be of some sarvice to thet child." He pushed his way through the underbrush, and stood upon the ledge that he had first claimed on his arrival at One Horse Gulch. It was dreary—it was unpromising—a vast stony field high up in air, covered with scattered bowlders of dark iron-gray rock. Gabriel smiled bitterly. "Any other man but me couldn't hev bin sich a fool as to prempt sich a claim fur gold. P'raps its all for the best that I'm short of it now," said Gabriel, as he turned away, and descended the hill to his later claim in the gulch, which yielded him that pittance known in the mining dialect as "grub."

It was nearly three o'clock before he returned to the cabin with the few tools that he had gathered. When he did so, he found Olly awaiting him, with a slight flush of excitement on her cheek, but no visible evidences of any late employment to be seen in the cabin.

"Ye don't seem to have been doin' much packin', Olly," said Gabriel—"tho' thar ain't, so to speak, much to pack up."

"Thar ain't no use in packin', Gabe," replied Olly, looking directly into the giant's bashful eyes.

"No use?" echoed Gabriel.

"No sort o' use," said Olly decidedly. "We ain't goin', Gabe, and that's the end on't. I've been over to see Lawyer Maxwell, and I've made it all right."

Gabriel dropped speechless into a chair, and gazed open-mouthed at his sister.

"I've made it all right, Gabe," continued Olly, coolly, "you'll see. I jest went over thar this morning, and hed a little talk with the lawyer, and gin him a piece o' my mind about Mrs. Markle—and jest settled the whole thing."

"Good Lord, Olly, what did you say?"

"Say?" echoed Olly. "I jest up and told him everythin' I knew about thet woman, and I never told you, Gabe, the half of it. I jest sed ez how she'd been runnin' round arter you ever sence she first set eyes on you, when you was nussin' her husband wot died. How you never ez much ez looked at her until I set you up to it! How she used to come round yer and sit and sit and look at you, Gabe, and kinder do this et ye over her shoulder"—here Olly achieved an admirable imitation of certain arch glances of Mrs. Markle that would have driven that estimable lady frantic with rage, and even at this moment caused the bashful blood of Gabriel to fly into his very eyes—"and how she used to let on all sorts of excuses to get you over thar, and how you refoosed! And wot a deceitful old mean disgustin' critter she was enny way!" and here Olly paused for want of breath.

"And wot did he say?" said the equally breathless Gabriel.

"Nothin' at first! Then he laughed, and laughed and laughed till I thought he'd bast! And then—let me see," reflected the conscientious Olly, "he said thar was some 'absurd

blunder and mistake'—that's jest what he called thet Mrs. Markle, Gabe—hope God'll kill me next minnit ef those wasn't his very words! And then he set up another yell o' laughin', and somehow, Gabe, I got to laughin', and she got to laughin' too," and Olly laughed at the recollection.

"Who's *she?*" asked Gabriel, with a most lugubrious face.

"Oh, Gabe! you think everybody's Mrs. Markle," said Olly, swiftly. "*She* was a lady ez was with thet Lawyer Maxwell, ez heerd it all. Why, Lord, she seemed to take ez much interest in it ez the lawyer. P'r'aps," said Olly, with a slight degree of conscious pride as *raconteur*, "p'r'aps it was the way I told it. I was *thet* mad, Gabe, and sassy!"

"And what did he say?" continued Gabriel, still ruefully, for to him, as to most simple, serious natures devoid of any sense of humour, all this inconsequent hilarity looked suspicious.

"Why, he was for puttin' right over here 'to explain,' ez he called it, but the lady stopped him, and set somethin' low I didn't get to hear. Oh, she must be a partikler friend o' his, Gabe—for he did everythin' thet she said. And she said I was to go back and say thet we needn't hurry ourselves to git away at all. And thet's the end of it, Gabe."

"But didn't he say anythin' more, Olly?" said Gabriel, anxiously.

"No! He begin to ask me some questions about old times and Starvation Camp, and I'd made up my mind to disremember all them things ez I told you, Gabe, fur I'm jest sick o' being called a cannon-ball, so I jest disremembered everything ez fast ez he asked it, until he sez, sez he to this lady, 'She evidently knows nothin' o' the whole thing.' But the lady hed been tryin' to stop his askin' questions, and hed been kinder signin' to me not to answer, too. Oh, she's cute, Gabe; I could see thet ez soon ez I set down."

"What did she look like, Olly?" said Gabriel, with an affectation of carelessness, but still by no means yet entirely relieved in his mind.

"Oh, she didn't look like Mrs. Markle, Gabe, or any o' thet kind. A kinder short woman, with white teeth, and a small waist, and good clo'es. I didn't sort o' take to her much, Gabe, though she was very kind to me. I don't know ez I could say ezackly what she did look like; I reckon thar ain't anybody about yer ez looks like she. Saints and goodness! Gabe, that's her now; thar she is."

Something darkened the door-way. Gabriel, looking up, beheld the woman he had saved in the canon. It was Madame Devarges!

Chapter XV.

AN OLD PIONEER OF '49.

A THICK fog, dense, impenetrable, bluish-gray and raw, marked the advent of the gentle summer of 1854 on the California coast. The brief immature spring was scarcely yet over; there were flowers still to be seen on the outlying hills around San Francisco, and the wild oats were yet green on the Contra Costa mountains. But the wild oats were hidden under a dim India-inky vail, and the wild flowers accepted the joyless embraces of the fog with a staring waxen rigidity. In short, the weather was so uncomfortable that the average Californian was more than ever inclined to impress the stranger aggressively with the fact that fogs were healthy, and that it was the "finest climate on the earth."

Perhaps no one was better calculated or more accustomed to impress the stranger with this belief than Mr. Peter Dumphy, banker and capitalist. His outspoken faith in the present and future of California was unbounded. His sincere convictions that no country or climate was ever before so signally favoured, his intoleration of any criticism or belief to the contrary, made him a representative man. So positive and unmistakable was his habitual expression on these subjects, that it was impossible to remain long in his presence without becoming impressed with the idea that any other condition of society, climate or civilization, than that which obtained in California, was a mistake. Strangers were brought early to imbibe from this fountain; timid and weak Californians in danger of a relapse had their faith renewed and their eyesight restored by bathing in this pool that Mr. Dumphy kept always replenished. Unconsciously people at last got to echoing Mr. Dumphy's views as their own, and much of the large praise that appeared in newspapers, public speeches, and correspondence, was first voiced by Dumphy.

It must not be supposed that Mr. Dumphy's positiveness of statement and peremptory manner were at all injurious to his social reputation. Owing to that suspicion with which most frontier communities regard polite concession and suavity of method, Mr. Dumphy's brusque frankness was always accepted as genuine. "You always know what Pete Dumphy means," was the average criticism. "He ain't goin' to lie to please any man." To a conceit that was so outspoken as to be courageous, to an ignorance that was so freely and shamelessly expressed as to make hesitating and cautious wisdom appear weak and unmanly beside it, Mr. Dumphy added the rare quality of perfect unconscientiousness unmixed with any adulterating virtue.

I was with such rare combative qualities as these that Mr. Dumphy sat that morning in his private office and generally opposed the fog without, or rather its influence upon his patrons and society at large. The face he offered to it was a strong one, although superficially smooth, for since the reader had the honour of his acquaintance, he had shaved off his beard, as a probable unnecessary indication of character. It was still early, but he had already dispatched much business with that prompt decision which made even an occasional blunder seem heroic. He was signing a letter that one of his clerks had brought him, when he said, briskly, without looking up:

"Send Mr. Ramirez in."

Mr. Ramirez, who had already called for three successive days without obtaining an audience of Dumphy, entered the private room with an excited sense of having been wronged, which, however, instantly disappeared, as far as external manifestation was concerned, on his contact with the hard-headed, aggressive, and prompt Dumphy.

"How do?" said Dumphy, without looking up from his desk.

Mr. Ramirez uttered some objection to the weather, and then took a seat uneasily near Dumphy.

"Go on," said Dumphy. "I can listen."

"It is I who came to listen," said Mr. Ramirez, with great suavity. "It is of the news, I would hear."

"Yes," said Mr. Dumphy, signing his name rapidly to several documents, "Yes, *Yes*, YES." He finished them, turned rapidly upon Ramirez, and said "Yes!" again, in such a positive manner as to utterly shipwreck that gentleman's self-control.

"Ramirez!" said Dumphy, abruptly. "How much have you got in that thing?"

Mr. Ramirez, still floating on a sea of conjecture, could only say, "Eh! Ah! It is what?"

"How *deep* are you? How much would you *lose*?"

Mr. Ramirez endeavoured to fix his eyes upon Dumphy's.

"How—much—would I lose?—if how? If what?"

"What—money—have—you—got—in—it?" said Mr. Peter Dumphy, emphasizing each word sharply, with the blunt end of his pen on the desk.

"No money! I have much interest in the success of Madame Devarges!"

"Then you're not 'in' much! That's lucky for you. Read that letter. Show him in!"

The last remark was in reply to a mumbled interrogatory of the clerk, who had just entered. Perhaps it was lucky for Mr. Ramirez that Mr. Dumphy's absorption with his new visitor prevented his observation of his previous visitor's face. As he read the letter, Ramirez's face first turned to an ashen-gray hue, then to a livid purple; then he smacked his dry lips thrice, and said "*Caramba*," then with burning eyes he turned toward Dumphy.

"You have read this?" he asked, shaking the letter toward Dumphy.

"One moment," interrupted Dumphy, finishing the conversation with his latest visitor, and following him to the door. "Yes," he continued, returning to his desk and facing Ramirez, "Yes!"

Mr. Ramirez could only shake the letter and smile in a ghastly way at Dumphy.

"Yes," said Dumphy, reaching forward and coolly taking the letter out of Ramirez's hand. "Yes. Seems she's going to get married," he continued, consulting the letter. "Going to marry the brother, the man in possession. That puts her all right; any way the cat jumps. And it lets *you* out."

With the air of having finished the interview, Mr. Dumphy quietly returned the letter, followed by Ramirez's glaring eyes, to a pigeonhole in his desk, and tapped his desk with his pen-holder.

"And you—you?" gasped Ramirez, hoarsely, "you?"

"Oh, *I* didn't go into it a dollar. Yet it was a good investment. She could have made out a strong case. You had possession of the deed or will, didn't you? There was no evidence of the existence of the other woman," continued Mr. Dumphy, in his usually loud voice, overlooking the cautionary gestures of Mr. Ramirez, with perfect indifference. "Hello! How do?" he added, to another visitor. "I was just sending you a note."

Mr. Ramirez rose. His long finger-nails were buried in the yellow flesh of his palms. His face was quite bloodless and his lips were dry.

"What's your hurry?" said Dumphy, looking up. "Come in again! There's another matter I want you to look into, Ramirez! We've got some money out on a claim that ought to have one or two essential papers to make it right. I daresay they're lying round somewhere where you can find 'em. Draw on me for the expense."

Mr. Dumphy did not say this slyly, nor with any dark significance, but with perfect frankness. Virtually it said: "You're a scamp, so am I; whether or not this other man who overhears us is one likewise, it matters not." He took his seat again, turned to the latest comer, and became oblivious of his previous companion.

Luckily for Mr. Ramirez, when he reached the street he had recovered the control of his features if not his natural colour. At least the fog, which seemed to lend a bluish-gray shade to all complexions, allowed his own livid

check to pass unnoticed. He walked quickly, and it appeared, almost unconsciously, toward the water, for it was not until he reached the steamboat wharf that he knew where he was. He seemed to have taken one step from Mr. Dunphy's office to the pier. There was nothing between these two objects in his consciousness. The interval was utterly annihilated.

The steamboat did not leave for Sacramento until eight that evening, and it was only ten o'clock now. He had been conscious of this as he walked, but he could not have resisted this one movement, even if a futile one, toward the object of his revengeful frenzy. Ten hours to wait—ten hours to be passive, inactive—to be doing nothing! How could he pass the time?

He could sharpen his knife. He could buy a new one. He could purchase a better pistol. He remembered passing a gunsmith's shop with a display of glittering weapons in its window. He retraced his steps and entered the shop, spending some moments in turning over the gunsmith's various wares. Especially was he fascinated by a long, broad-bladed bowie-knife. "My own make," said the tradesman, with professional pride, passing a broad, leathery thumb along the keen edge of the blade. "It'll split a half-dollar. See!"

He threw a half-dollar on the counter, and with a quick, straight, down-darting stab pierced it in halves. Mr. Ramirez was pleased, and professed a desire to make the experiment himself. But the point slipped, sending the half dollar across the shop and cutting a long splintering furrow in the counter.

"Yer narves ain't steady. And ye try too hard," said the man coolly. "Thets the way it's apt to be with you gents. Ye jest work yourself up into a fever 'bout a little thing like thet, ez if everythin' depended on it. Don't make sich a big thing of it. Take it easy like this," and with a quick, firm, workmanlike stroke the tradesman repeated the act successfully.

Mr. Ramirez bought the knife. As the man wrapped it up in paper, he remarked with philosophic kindness:

"I wouldn't try to do it agin this mornin'. It's early in the day and I've noticed thet gents ez hez been runnin' free all night ain't apt to do theirselves justice next mornin'. Take it quietly alone by yourself, this arternoon; don't think you're goin' to do anythin' big, and you'll fetch it, sure!"

When Mr. Ramirez was in the street again he looked at his watch. Eleven o'clock! Only one hour gone. He buttoned his coat tightly over the knife in his breast pocket, and started on again feverishly. Twelve o'clock found him rambling over the sandhills near the Mission Dolores. In one of the by-streets he came upon a woman looking so like the one that filled all his thoughts, that he turned to look at her again with a glance so full of malevolence that she turned from him in terror. This circumstance, his agitation, and the continual dryness of his lips sent him into a saloon, where he drank freely, without, however, increasing or abating his excitement. When he returned to the crowded streets again, he walked quickly, imagining that his manner was noticed by others, in such intervals as he snatched from the contemplation of a single intention.

There were several ways of doing it. One was to tax her with her deceit and then kill her in the tempest of his indignation. Another and a more favourite thought was to surprise her and her new accomplice—for Mr. Ramirez, after the manner of most jealous reasoners, never gave her credit for any higher motive than that she had shown to him—and kill them both. Another and a later idea was to spend the strength of his murderous passion upon the man, and then to enjoy her discomfiture, the failure of her plans, and perhaps her appeals for forgiveness. But it would still be two days before he could reach them. Perhaps they were already married. Perhaps they would be gone!

In all this wild, passionate, and tumultuous contemplation of an effect, there never had been for a single moment in his mind the least doubt of the adequacy of the cause. That he was a *dupe*,—a hopeless, helpless dupe,—was sufficient. Since he had read the letter, his self-consciousness had centered upon a single thought, expressed to him in a single native word, "Bobo." It was continually before his eyes. He spelled it on the signs in the street. It kept up a dull monotonous echo in his ears. "Bobo." Ah! she should see!

It was past noon, and the fog had deepened. Afar from the bay came the sounds of bells and whistles. If the steamer should not go? If she should be delayed, as often happened, for several hours? He would go down to the wharf and inquire. In the meantime, let the devil seize the fog! Might the Holy St. Bartholomew damn forever the cowardly dog of a captain and the cayote crew who would refuse to go! He came sharply enough down Commercial street, and then, when opposite the Arcade Saloon, with the instinct that leads desperate men into desperate places, he entered and glared vindictively around him.

The immense room, bright with lights and glittering with gilding and mirrors, seemed quiet and grave in contrast with the busy thoroughfare without. It was still too early for the usual *habitués* of the place; only a few of the long gambling tables were occupied. There was only a single *monte* bank

"open," and to this Ramirez bent his steps with the peculiar predilections of his race. It so chanced that Mr. Jack Hamlin was temporarily in charge of the interests of this bank, and was dealing in a listless, perfunctory manner. It may be parenthetically remarked that his own game was faro. His present position was one of pure friendliness to the absent dealer, who was taking his dinner above stairs.

Ramirez flung a piece of gold on the table and lost. Again he tempted fortune and lost. He lost the third time. Then his pent-up feelings found vent in the characteristic "*Caramba!*" Mr. Jack Hamlin looked up. It was not the oath, it was not the expression of ill-humour, both of which were common enough in Mr. Hamlin's experience, but a certain distinguishing quality in the voice which awoke Jack's peculiarly retentive memory. He looked up and, to borrow his own dialect, at once "spotted" the owner of the voice. He made no outward sign of his recognition, but quietly pursued the game. In the next deal Mr. Ramirez won! Mr. Hamlin quietly extended his *croupe* and raked down Mr. Ramirez's money with the losers.

As Mr. Hamlin doubtless had fully expected, Mr. Ramirez rose with a passionate scream of rage. Whereat Mr. Hamlin coolly pushed back Mr. Ramirez's stake and winnings without looking up. Leaving it upon the table, Ramirez leaped to the gambler's side.

"You would insult me, so! You would ch—ee—at! eh? You would take my money, so!" he said, hoarsely, gesticulating passionately with one hand, while with the other he grasped as wildly in his breast.

Mr. Jack Hamlin turned a pair of dark eyes on the speaker and said quietly:

"Sit down, Johnny!"

With the pent-up passion of the last few hours boiling in his blood, with the murderous intent of the morning still darkling in his mind, with the passionate sense of a new insult stinging him to madness, Mr. Ramirez should have struck the gambler to the earth. Possibly that was his intention as he crossed to his side; possibly that was his conviction as he heard himself—*he*—Victor Ramirez! whose presence in two days should strike terror to two hearts in One Horse Gulch!—addressed as Johnny! But he looked into the eyes of Mr. Hamlin and hesitated. What he saw there I cannot say. They were handsome eyes, clear and well opened, and had been considered by several members of a fond and confiding sex as peculiarly arch and tender. But, it must be confessed, Mr. Ramirez returned to his seat without doing anything.

"Ye don't know that man," said Mr. Hamlin to the two players nearest him, in a tone of the deepest confidence, which was, however, singularly loud enough to be heard distinctly by every one at the table, including Ramirez. "You don't know him, but I do! He's a desprit character," continued Mr. Hamlin glancing at him and quietly shuffling the cards, "a very desprit character! Make your game, gentlemen! Keeps a cattle ranch in Sonoma, and a private grave-yard whar he buries his own dead. They call him the 'Yaller Hawk of Sonoma.' He's outer sorts jest now; probably jest killed some one up thar, and smells blood."

Mr. Ramirez smiled a ghastly smile, affected to examine the game minutely and critically as Mr. Hamlin paused to rake in the gold.

"He's artful—is Johnny!" continued Mr. Hamlin in the interval of shuffling, "artful and sly! Partiklerly when he's after blood! See him sittin' thar and smilin'. He doesn't want to interrupt the game. He knows, gentlemen, thet in five minutes from now, Jim will be back here, and I'll be free. Thet's what he's waitin' for! Thet's what's the matter with the 'Yaller Slaughterer of Sonoma.' Got his knife ready in his breast, too. Done up in brown paper to keep it clean. He's mighty pertikler 'bout his weppins, is Johnny. Hez a new knife for every new man."

Ramirez rose with an attempt at jocularity, and pocketed his gains. Mr. Hamlin affected not to notice him until he was about to leave the table.

"He's goin' to wait for me outside," he exclaimed. "In five minutes, Johnny," he called to Ramirez's retreating figure. "If you can't wait, I'll expect to see you at the Marysville Hotel next week. Room No. 95, the next room, Johnny, the next room!"

The Mr. Ramirez who reached the busy thoroughfare again was so different from the Mr. Ramirez who twenty minutes before had entered the Arcade that his identity might have easily been doubted. He did not even breathe in the same way; his cheek, although haggard, had resumed its colour; his eyes, which hitherto had been fixed and contemplative, had returned to their usual restless vivacity. With the exception that at first he walked quickly on leaving the saloon, and once or twice hurriedly turned to see if anybody were following him, his manner was totally changed. And this without effusion of blood, or the indulgence of an insatiable desire for revenge! As I prefer to deal with Mr. Ramirez without affecting to know any more of that gentleman than he did himself, I am unable to explain any more clearly than he did to himself the reason for this change in his manner, or the utter subjection of his murderous passion. When it is remembered that for several hours he had had unlimited in-

dulgence, without opposition, in his own instincts, but that for the last twenty minutes he had some reason to doubt their omnipotence, perhaps some explanation may be abduced. In only know that by half past six Mr. Ramirez had settled in his mind that physical punishment of his enemies was not the most efficacious means of revenge, and that at half past seven he had concluded *not* to take the Sacramento boat. And yet for the previous six hours I have reason to believe that Mr. Ramirez was as sincere a murderer as ever suffered the penalty of his act, or to whom circumstances had not offered a Mr. Hamlin to act upon a constitutional cowardice.

Mr. Ramirez proceeded leisurely down Montgomery street until he came to Pacific street. At the corner of the street his way was for a moment stopped by a rattling team and wagon that dashed off through the fog in the direction of the wharf. Mr. Ramirez recognized the express and mail for the Sacramento boat. But Mr. Ramirez did not know that the express contained a letter which ran as follows:

"DEAR MADAM.—Yours of the 10th received, and contents noted. Am willing to make our services contingent upon your success. We believe your present course will be quite as satisfactory as the plan you first proposed. Would advise you not give a personal interview to Mr. Ramirez, but refer him to Mr. Gabriel Conroy. Mr. Ramirez's manner is such as to lead us to suppose that he might offer violence, unless withheld by the presence of a third party.

Yours respectfully,

"PETER DUMPHY."

TO BE CONTINUED.

MISCELLANEA.

"SWEET SEVENTEEN."—*(See Frontispiece.)*—Mr. George Leslie, A.R.A., has a patent among the artists of our day for the graceful, expressive, and characteristic portraiture of English girlhood. Here is another of his charming young maidens; and her looks will say for her, at one glance, more than we could say with pen and ink were our scribbling to run the length of a column. It is needless to say more of this damsel than what Mrs. Quickly says of Mistress Anne Page, "In truth, she is pretty, and honest, and gentle." The man is happy, whether he be old or young, to whom Mrs. Quickly may add this further report of her—"and one that is your friend, I tell you that by the way; I praise heaven for it." Or let us borrow, still from our unfailing Shakespeare, a different strain of praise for such a beauty —

Who is Silvia? What is she,
That all the swains commend her?
Holy, fair, and wise is she;
The heavens such grace did lend her,
That she might admired be.

Is she kind, as she is fair?
For beauty lives with kindness;
Love doth to her eyes repair,
To help him of his blindness,
And being helped, inhabits there.

Then to Silvia let us sing,
For Silvia is excelling,
Fairer than each mortal thing
Upon the dull earth dwelling;
To her let us garlands bring.

This Silvia, may it please you, is our "Sweet Seventeen."

* * *

THE KING IN DANGER.

Illustration, Page 213.

WHAT a sweet little Monarch! who can he be,
This dainty sample of Majesty?
Perhaps we're in France, and this rabble throng
Are Republicans marching some seven strong,
They have sacked the Palace, and now are met
To search for Louis and Antoinette.

Yet no, I judge that the hat and feather
Show a different period altogether:
'Tis the Merry Monarch, Charles the Second,
After Worcester fight; he was always reckoned
Among the ladies a thorough-paced flirt,
And see, he is hiding behind her skirt!

—*The Graphic.*

* * *

CAT'S CRADLE.—*(Illustration, Page 229.)*—What boy or girl—or man or woman, for that matter—has not played at cat's cradle? The game is simple enough in all conscience, and it requires no costly materials to enable you to carry it out. Given a piece of string, and, as Mr. Samuel Weller was wont to say, suggestively, "There you are." The two pretty little girls depicted in our engraving are very intently engaged in the game. They might be doing far worse. They might, for instance, be stealing mamma's newly-made jam; or they might be romping in the parlour and upsetting everything—much to the delight of that little pet pug, Frisky. Katy and Rosy are evidently very well-conducted young misses; and we must express a hope that they will continue so, and ultimately marry well, and live to see *their* daughters as innocently amusing themselves.

* * *

BLESSINGS OF FICTION.—Blessings, I say, on the man who invented fiction. It is a cloak that shuts out many a blast of trouble and annoyance, and when a man wraps it well around him on a winter's night he minds the storm as little as jolly Tam O'Shanter. Blessings on all genuine story tellers. Blessings on bard, minstrel and troubadour, who tempered with humanity the force of manhood and softened with gentleness the pride of beauty.

Blessings on those in our own literature who have not only enlarged the domain of the ideal, but have adorned it with such citizens as Christian, the Pilgrim, and Crusoe, the adventurer, with Dr. Primrose, Parson Adam, Uncle Toby and a multitude besides. Blessings on the name which crowns the whole—that of Walter Scott. Epic, ministrel ballad singer—he was all in one; and, besides, the greatest of story-tellers. Many and marvellous, and odd and joyous,

and deep and beautiful, are the characters with which he has surrounded himself. The consolation that he has ministered to desponding spirits, the mirth with which he has laughed away sadness, the gentle, the heroic and the human emotions with which he has agitated so many souls—these are things which are deathless and priceless.

* * *

How to Obtain an Open-Air Aviary is interestingly told by a correspondent of the *Live Stock Journal*. He writes—"I have surprised many of my Cockney friends with the number of tame birds I have flying about my garden here in Twickenham. Many say, 'Wherever did you get such pretty birds from? and how did you tame them?' Firstly, then, I must tell you how I win them from their usual haunts—the trees. I have a long piece of wire fastened to the lattice, close to my dining-room window, and from thence carried to a neighbouring tree; from this wire I suspend a hooked stick, with two or three pins sticking out at different parts, on which I fasten nuts. At first, the stick was hung close to the tree, and then, by degrees, moved nearer the window, till at last it almost hangs in the room. The visitors to this stick are the great Ox-eyed Tit, the Cob, and our lively little friend the Blue or Tomtit; and it is rare fun to see how they will fight for a nibble of the sweetest kernel, poor little Tom finds his master in the Ox-eye, but no ... less struggles bravely for his share. These little birds are so tame now, and look out every morning for their breakfast, that I may say they come at my call, and take not the slightest notice of our near presence. I also have a robin that feeds out of my mouth, and will follow me all round the garden. I tamed him by occasionally throwing him that greatest of all delicacies to Master Bob—a few meal-worms—and now he never refuses one from any of my friends who are not too squeamish to put one between their lips. Then again I have the Nuthatch, and that is the great attraction, I suppose, because so few people know there is such a bird. They come down on to a little Swatic table, and crack hare-clouse under our very noses; it took me some time to get them so close to the house, but eventually I succeeded."

* * *

Naturalists' Horrors are proverbially unpleasant to their neighbours, and the scientific researches of the late Professor Agassiz caused his wife many a pang. One morning when Mrs. Agassiz was dressing, she awoke her husband by a scream. "What is it?" cried the Professor, starting up. "Why, a snake has just crawled out of my boot," replied poor Mrs. Agassiz, trembling. "Only one, my dear?" said the Professor, calmly composing himself to sleep again; "there should have been three." He had placed the reptiles in his wife's boot to keep them warm.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

FASHIONABLE COMPLAINT.

Young Groom. "So your Gov'nor's out again! Been amiss, I heard."

Old Groom. "Well, the Doctor said as there wasn't much the Matter, but he might call it a 'Bronchital Affectation.' If it were one of us, Jim, I daresay we should call it a Cold."

STUTTGART.—Edited, Printed, and Published by Edward Hallberger.

NOTICE.

WE beg leave respectfully to remind our readers that our Magazine, as frequently stated by us, does not pretend to originality, but limits itself to the republication of extracts from British and American journals, and other literary novelties. Manuscript articles, be they of an entertaining or critical nature, are for this reason excluded from our plan, with the only and very rare exception of, now and then, a successful metrical translation of some striking German poem. Up to this time only **Two** *columns out of the* **1820** *of the First Year have been devoted to this purpose.—We must beg therefore, as a rule, to decline manuscripts, and can under no circumstances undertake to return the same.*

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

CONTENTS.

"SWEET SEVENTEEN" . . . . . *Frontispiece*

I. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. Braddon, Author of "Lady Audley's Secret," &c. *Illustrated by H. French.*
Chapter VI. Cynthia goes into Service 197

II. VELEDA. From the German of Felix Dahn. By Sophia Veitch 205

III. THE HOMERIC ELEMENT IN THE POETRY OF SCOTT. By Principal Shairp, LL.D. 206

IV. THE KING IN DANGER. *Illustration* 213

V. AN ODD COUPLE. By Mrs. Oliphant, Author of "Chronicles of Carlingford," &c. *Illustrated by H. Woods.*
Chapter V. Education 215
" VI. The Captain of the Eleven 218
" VII. A Dinner at Hyde Park Square 223
" VIII. The Villa 227
" IX. The Villa *(continued)* 231
" X. Edward 233

VI. CAT'S CRADLE. *Illustration* 229

VII. GABRIEL CONROY. By Bret Harte.
Chapter XIV. Simplicity versus Sagacity 235
" XV. An Old Pioneer of '49 239

VIII. MISCELLANEA.—Sweet Seventeen.—The King in Danger.—Cat's Cradle.—Blessings of Fiction.—How to obtain an Open-air Aviary.—Naturalists' Hobbies 243

IX. OUR HUMOROUS PORTFOLIO.—Fashionable Complaint . . 244

Verlag von EDUARD HALLBERGER in Stuttgart.

WALTER SCOTT IN EINEM BANDE.

WAVERLEY SKETCH BOOK

OR

BEAUTIES OF SIR WALTER SCOTT'S NOVELS.

With Notes historical and explanatory in English and German, and a Glossary of Scotch and German Words at the bottom of the page.

For the Use of Both Nations, by H. CROLL.

Adapted for Private Study and Schools. With a Memoir of the Author.

SECOND EDITION.

Preis: Broschirt 1 Mark 50 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und AUSLANDES.

Born June 17th, 1810. Died March 18th, 1876.

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

FERDINAND FREILIGRATH.

OVER continent and ocean, wherever liberty is loved and poetry is honoured, the electric wire has flashed the tidings that FERDINAND FREILIGRATH has joined that great multitude who once blessed the earth with their presence, but are no longer numbered among men. It is little to say that, in his departure, Germany mourns the loss of one whose name added glory to her literature, and gave mighty impulse to her freedom. Much more than this is true; for the man of whom we write was of too large a soul to be imprisoned by a single nationality. He was a cosmopolitan in every thought and instinct; and the whole race of civilised men lament the loss of one of its noblest brothers.

It is needless to rehearse in detail the oft repeated story of Freiligrath's life. For a generation the chief passages of his changeful career have been familiar in every household, not only of his own, but of other countries. And every characteristic feature of his personal and literary history has been freshly revived in popular remembrance since that grave in the modest, but now illustrious church-yard in Cannstatt closed upon his mortal form.

Freiligrath was one of a great multitude of men in the history of literature in whom inborn genius and impulse were in continual warfare with the destinies of life. Set apart from early childhood by parents and relations to the mercantile profession, he was, during the best part of his life, cramped and crippled in its iron bonds. An idealist by nature, and an utilitarian by necessity! How often in the history of genius these two opposites have been brought into conjunction!

It was with a view to forward certain business schemes of a relative residing in Scotland that Freiligrath, in his early boyhood, studied the English language, which he pursued with indefatigable zeal, often rising before the sun, and waking his teacher out of sleep that he might finish his task. What the world owes to these early studies, the world will not forget; especially his Fatherland, whose people he first introduced to the wealthy treasure-houses of English literature. At the age of sixteen he was a poet, and his little lyric in praise of Moss Tea, which introduces the six volumes of his collected poems, commemorates a recovery from sickness, which fifty years of rich and noble fruitfulness took as their point of departure. Of his compositions, which echo all the voices of the soul, and reflect every aspect of life, it is unnecessary to attempt a classification.

The one out of many of kindred character which gave him fame, not only as a poet but as a reformer, and drove him into exile, is too well known to require special mention. The years which he spent in England as a penalty for his political convictions and utterances were fruitful of blessing to the country which banished him; and at the end of his long term of expatriation the poet-reformer came back to his Fatherland to bring rich contributions to its culture in return for the hard decree of banishment, and to find the essential ideas of freedom, for which he bravely fought and suffered, dominant everywhere in popular thought and governmental administration.

As a translator of English verse into his noble mother-tongue, German culture owes to Freiligrath a lasting debt of gratitude. He taught his people a knowledge of English poetry as no other man of his time has done. He was a mediator, joining together the hands of two great peoples—aye, of three—in the brotherhood of song. His

renderings of Burns, Wordsworth, Tennyson, and Longfellow read rather like original poems than mere translations, so thoroughly do they breathe the spirit which first gave them birth. Besides this eminent service to culture, his judicious compilation of the English poets in their original tongue must not be forgotten. The little volume entitled *The Rose, Thistle, and Shamrock*, published by Edward Hallberger, which has already reached its fifth edition, is a casket of gems selected with rare taste and skill, and is destined to occupy a permanent place in literature.

The closing chapters in the pathetic and beautiful story of his life are familiar to the citizens of Stuttgart and Cannstatt, among whom his later years were passed. Upon his return from his English exile, he chose the former city as the place of his abode, and for a series of years lived a quiet and somewhat secluded life in the sanctuary of his family, which he irradiated with every sweet affection that can grace the character of a model husband and father.

About three years have elapsed since a dark cloud shadowed Freiligrath's pathway in the death of a dearly beloved son, and it may be almost said that, since this dire bereavement, he has lived as an exile from earth, and a denizen of some distant and fairer clime. It was in great part, doubtless, in order to escape from the sad local associations of this heavy sorrow, and partly likewise to seek a more tonic atmosphere in his declining health that he removed nearly two years since to Cannstatt, where, in a quiet residence overlooking the Neckar, he peacefully ended his life.

The larger part of these closing years was occupied with the editorship of *Hallberger's Illustrated Magazine*, the conduct of which was a perpetual joy in hours of weariness and bodily decline, as it led him back again into the flowery fields of English literature, from which in former days he had plucked so many rare and beautiful blossoms for his own and others' delight. It was a sacred moment when, guided by one of his children through that abode bereaved of its noblest inmate, I entered at last the room where the poet-reformer had thought and studied. It was a chamber fit for such a presence, and for the closing of such a life as his had been. Around the table on which he wrote, covering the walls, and crowding into the adjoining chamber, were the volumes of the great authors of the past and present, whose thoughts had been his joy and inspiration. Two frames, enclosed in glass, hung on the wall, which contained the autographs of Goethe and Schiller, with locks of their hair. Books, pamphlets, and miscellaneous papers were scattered on the floor and desk, making a chaos to all eyes but his, a labyrinth, to which he only held the clew. The front window looked out upon the Neckar within a stone's cast, and I pondered for an instant upon its stream flowing down to the sea, the symbol of a great and beautiful life going onward into Immortality, which at last has been enriched with his presence.

With a great multitude of mourners thronging the streets and the modest little church-yard hard by the Neckar bridge, we witnessed the consigning of Freiligrath —the mortal accident of his immortal self —to the grave. Deputations and tokens of affection and reverence poured into the bereaved household from all parts of Germany, from England, and from America. The sacred chamber where his body lay waiting for sepulture was an illuminated garden, and it seemed as if garlands and blossoms vied with one another in according a kindred spirit royal hospitality.

Many was the city and town and village, where he had spent some precious fragment of his life, which would have given his body a hearty welcome. There is no people that loves poetry and truth and freedom which would not be proud to have the dust of Freiligrath reposing in their midst. But among all who coveted this honour, none had a juster claim than the citizens of Detmold, where the poet first saw the light of day.

The magistracy of this little town in the Teutoburger Forest did but honour themselves in offering to build a sepulchre for Freiligrath's dust on the spot where he was born, and in close vicinity to the world-famed colossal monument of German unity and freedom.

Mayhap this happy thought shall yet come to realisation, and the birth-place of Freiligrath shall receive his precious dust; and then shall these two kindred and glorified spirits hover over the most memorable spot on German soil, the one who by arms, eighteen centuries gone, set his Fatherland free from the Roman yoke, and the other who, on the nobler battle-field of ideas and pious faiths, so valiantly wielded his pen for the redemption of his people to a higher civilisation.

JAMES LEONARD CORNING.

STUTTGART, 25. March, 1876.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF "LADY AUDLEY'S SECRET," &c.

CHAPTER VII.

NAOMI'S HOLIDAY.

MIDSUMMER had come and gone, and it was sultry August weather again, just a year after the loss of the Dolphin; and life in the minister's house went smoothly on in its established course, every day the exact image of its defunct brother, yesterday. Joshua had been a little more watchful of Oswald and Naomi in consequence of that conversation with Nicholas Wild; and, perceiving nothing in the manner of either that passes the bounds of friendly feeling, had refrained so far from any overt interference. When the time came he would be ready to speak and to act; but it seemed to him that the time had not come. He was not going to offer his daughter to any man; and to attempt to interrogate Oswald as to his feelings or his intentions would be in a manner to make such an offer. He had a hearty liking for Oswald Pentreath, and he had confidence in the young man's honour and principle. The life of a man who lives in such a place as Combhollow is tolerably open to inspection, and no one had ever been able to charge Oswald with evil-doing. His pride, his supposed meanness, had been commented upon sharply enough by those who knew him least, and whose ideal squire was a rollicking young man with plenty of money to spend, and a leaning to getting tipsy in the company of his inferiors. But those who liked him least had no more to say than that he was close-fisted and proud; and the few who knew him well praised him warmly, and looked forward to the day when he should rule in his father's place.

Joshua Haggard, after duly considering these things, held his peace.

"I will bide my time, Judith," he said, when his sister attacked him on the subject. "I have seen no love-making between my daughter and Mr. Pentreath."

"As if they'd let you see it!" exclaimed Judith. "There's plenty of time for sweethearting behind your back. In the Wilderness of an evening, when he brings her plants with crackjaw names—such rubbish! not a flower among 'em equal to a marigold or a nasturtium—and ferns (ferns was nobody's money when I was a girl)—do you suppose that isn't sweethearting? And she seldom goes for an afternoon walk but what she meets him."

"Combhollow isn't a large place," said Joshua.

"Of course not; and it's easy for young people to make their plans and not miss each other."

"Jim is always with his sister."

"Yes, and with his eyes on every bird and bush, and he running off to climb trees half his time. I know that by the state of his clothes."

"I can trust my daughter," replied Joshua, with a dignity that silenced his sister. "Naomi will keep no secret from her father."

One evening early in this golden harvest month the minister took his daughter aside, and questioned her about Oswald Pentreath.

"We have made a new friend within the last year, Naomi," he began—"a friend of whom you see rather more than I do. What do you think of him?"

The dark-fringed lids drooped over the thoughtful eyes, and a deep crimson glowed on the oval cheek.

"You mean Mr. Pentreath, father?"

"Whom else should I mean, my dear? We don't make many new friends. Tell me frankly how you like him."

"Very much, father."

"That's a straight answer, at any rate. Has he ever professed anything more than friendship for you—such friendship as any well-bred man may naturally feel for a superior young woman?"

"Never!"

"And you think him good and true, Naomi?"

"Indeed I do. I should be very sorry if any one thought otherwise of him."

"Why, my love? He is so little to us, that, except for charity's sake, it could matter little what people think of him."

"I should be sorry if any one thought ill of him, because I know that he deserves people's good word. I know how good he is. I know how patient he is with his father,—how glad he would be to make things better for the tenants; how dearly he loves his absent brother; how kind he is to all dumb things, and to Jim—and me."

"He has my good opinion, Naomi, and I am glad to hear you speak well of him. But if ever he should seek to be more than your

friend—if ever he were to change from friend to lover—you would tell me, wouldn't you, my dear?"

"Yes, father. I would not think of keeping a secret from you. You are always first in my thoughts."

"There are some, doubtless, who would say I do wrong in allowing any friendship between you and Mr. Pentreath, on account of the disparity in your station. But to my mind, a young woman of high principles and good education is not the less a lady because her father happens to keep a shop; and although I cannot boast such a good old name as Pentreath, I think, by setting my good character against the Squire's bade repute, we may fairly balance the account."

After this understanding with his daughter, Mr. Haggard felt quite easy in his mind about Oswald Pentreath. He knew that Naomi had the higher and nobler nature; that union with her would be moral elevation for Oswald; and he thought it a small thing that the conventionalities should be outraged a little by the marriage of the Squire's son with a grocer's daughter. Again, he had enjoyed so much respect and even reverence from his fellowmen in Combhollow, that he may naturally have fancied himself as great a man as the Squire. He knew that he was better liked and trusted, and that in any conflict between the two powers he could command a majority.

He had told his sister and his children that adventure of his on the way to Penmoyle. Naomi had listened with interest, warmly approving her father's conduct to the waif. Judith had taken a chilling view of the whole thing, and had opined that Joshua would live to repent his benevolence.

"I never knew any lasting good to come of mixing oneself up in other people's lives," she said with conviction. "You set 'em going right for a little while, perhaps; but they're pretty sure to go wrong again as soon as your back's turned. It's all very well to teach 'em—of course that's our duty; and no harm ever came of teaching, if it doesn't always do good. But when a minister goes beyond his sphere, and tampers with the bodily wants of any idle vagabond he may meet on his way, he's pretty sure to do mischief—at least that's my opinion."

"Fortunately for the poor, it is not an opinion based upon the gospel," replied Joshua.

"You don't find St. Paul going about the world getting situations for young women, and hampering himself with the expense of their clothing," retorted Judith. "He preached to them. That was his mission, and he stuck to it."

Joshua took no trouble to defend his line of conduct in this matter. He was so far lord of himself and of his own life as to do what he pleased on all occasions, without any explanation of his motives. But when he came to pack a parcel of materials for Cynthia's clothing, Miss Haggard, who had the drapery business under her thumb, made herself as disagreeable as she could by picking out the ugliest printed goods, the coarsest calico, and flannel very little superior to that which she dealt out to Sally for the washing of stone floors.

"If you must clothe paupers, clothe them suitably," she remarked, as she bounced a piece of hideous print upon the counter, the pattern an ace of clubs on a dingy yellow ground.

"I won't have yellow," said Joshua decisively, recalling that brown-and-yellow striped gown in which the Miss Weblings had arrayed his protégée.

"Nothing better to wear and wash," replied Judith; "and she'll want stuff that'll stand wear. Servant-girls can't afford to choose things for prettiness. I sold a gown off that piece to the housemaid at the Grange."

"I'll choose for myself," said Joshua, inspecting the shelves.

He selected two inoffensive patterns in a cool clean-looking lavender.

"That's one of the dearest pieces of goods we've got in stock," objected Judith.

"I want something that will stand wear," replied Joshua. "Measure a gown off each of those while I look out something for Sundays."

"She can wear this on Sunday, and plenty good enough, while it's clean."

Joshua continued his examination of the shelves without noticing this remark, and presently pulled out a piece of printed stuff—quite a lady's pattern—white ground dotted with tiny pink rosebuds, fresh and innocent-looking.

"You're not going to cut that piece, surely, Joshua!" cried his sister, horrified. "I've been saving that for Miss Tremaine. She wanted something neat and pretty for frocks for her nieces."

"There'll be plenty left for Miss Tremaine's nieces after I've taken off a frock for Cynthia," replied Mr. Haggard; and without another word to his sister he measured off the regulation quantity, and then changed the hop-sack calico and the coarse flannel for materials of fair and decent quality. Then he looked into the drawers under the counter, and chose a bonnet ribbon, and packed all these things securely in stout brown paper, for the Truro coach.

"I can't think what's come to you, Joshua, meddling with such fiddle-faddle," said Judith discontentedly.

"I should have left it for you to do, Judith, if you had been disposed to do it with good grace," answered Joshua calmly.

He wrote the address upon the parcel, and carried it to the Truro coach in his own hands,

and gave it into the guard's keeping, with special instructions for its conveyance to Penmoyle. He experienced a mild thrill of happiness after doing this, such as a loving mother feels when she has sent some gift to a child at school.

Shortly after that confidential talk between Naomi and her father, Joshua Haggard gave his children a summer-day's outing, such as they had been accustomed to enjoy once or twice in every summer from their earliest childhood. It was a simple and inexpensive treat enough, consisting of a drive in the general-dealer's tax-cart to some distant town or village whither his duties, spiritual or temporal, or both combined, summoned the minister and shopkeeper. This August the holiday was to be a drive to Rockmouth, where there were one or two small shopkeepers who took their supplies from Joshua, and several families who derived their spiritual sustenance from his lips, and who looked upon his expounding of the Scriptures as one of the rarest privileges of their lives.

To Jim these outings were particularly delightful; for while his father transacted his earthly business, and then went from cottage to cottage reading and exhorting, he and Naomi were free to wander where they listed, provided they arrived at the inn at the time appointed for the return journey. Aunt Judith also was wont to relax her Spartan severity on these occasions, and to prepare a liberal basket of provisions; that cold potato-pasty which the boy loved, or perchance a parsley-pie—a pie in which tender young chickens nestled in a bed of parsley and cream, preferable in the mind of a West-countryman to all the bloated goose-livers of Strasburg in their crockery piecrust.

This trip to Rockmouth had been talked of for at least a fortnight before Joshua could find a leisure day; so it was scarcely wonderful that the intended journey should be a fact familiar to Oswald Pentreath as well as to numerous other members of Combbellow society—notably the stout landlord of the First and Last, who lived in his porch all summer time, and could see people's intentions through their open windows, if he did not become possessed of them in conversation.

The day came at last—glowing harvest weather and a sky without a cloud—when Joshua felt himself free to order Gray Dobbin to be harnessed in the cart. Off sped Jim to assist in the operation of harnessing; which performance gave rise to as many "stand overs" and "come ups" in the little stable-yard as if a whole team of impatient thoroughbreds had been getting on their leather. But when Gray Dobbin came out into the road, sleek and shining, with his dark mane symmetrically combed and glossy, his white hind feet pure as newly-fallen snow, ribbons at his ears, and an air of conscious pride in the carriage of his firm bull neck, James felt that his care had not been wasted, and the minister approved.

Naomi came tripping down the narrow staircase somewhat hurried and fluttered, for the trip had at last been decided upon hastily, but all aglow with beauty, in her cottage-bonnet—a kind of house or scuttry-box, in which a woman sheltered herself in those days, and lived secluded from the world, even while she took her walks abroad—and lilac-muslin dress, starched and ironed by her own industrious hands. The cottage-bonnet, of coarse Dunstable straw, was trimmed with white ribbon and lined with pale pink—such a bonnet as Eugénie Grandet wore when she took that dismal morning walk with her father; her petticoat was short enough to show the neat narrow feet in white stockings and "low shoes;" her waist was short also; and a black-silk scarf crossed over her breast and tied behind completed her costume.

Her father contemplated her approvingly.

"You and Dobbin have put on your best looks this morning," he said.

"I always wear my best bonnet when I go out with you, father," answered Naomi meekly, but blushing a little at the thought that she had cherished a vague idea of Oswald's appearance at the last moment, asking permission to accompany them on Herne the Hunter.

"He could not know that we are going this morning," she told herself.

Naomi mounted to her seat in the cart, the post of honour, beside the driver. Jim and the basket of provisions occupied the back of the vehicle; and that youth received numerous injunctions not to jog this, or spill that, or let the cork out of the other, from aunt Judith, who came to the gate in her morning headgear of curl-papers to assist at the departure.

"Sit up straight, and don't crease your scarf, Naomi," she cried. "There never was a better bit of silk; and you'll have to be careful of that muslin frock, if you mean to wear it next Sunday. Two starched frocks in a week would be more extravagance than I could reconcile my conscience to, even if you could—and you don't get any more starch out of me this side of Monday, remember."

With this injunction in her ears, Naomi left home behind her; but earth was too fair this day for any one's mind to be worried by the thought of a starched frock. What is there between the North and South Pole fairer than an English landscape—Devonshire lanes and commons, woods and vales, Devonshire's coast and sea, in the vivid August sunlight? Can any Alpine grandeur, can all the glory and colour of the tropics, surpass this tender

English beauty—beauty that creeps into one's soul and makes one glad; beauty that melts the ice of frozen hearts, that warms age into the exuberance of youth, that bids the wanderer lay down his bundle of cares, his knapsack of perplexities, and rejoice because the sunshine is so kind and earth so fair?

Naomi was in the humour for rejoicing this morning, but her joy was very quiet. She sat by her father's side in silence, and watched the landscape dreamily, thinking of her lover. Her lover? Yes, for she loved him. Yes, for she believed that he loved her.

Joshua too was silent and had his own thoughts this August morning. Gray Dobbin was quiet to drive, or in other words required no driving whatever, but took his way steadily over familiar roads, and plodded cautiously down hills of appalling steepness, and clambered up the same hills cheerfully, as an animal that knew he had been foaled in a hilly country and was contented with his lot. So Joshua sat with the reins loose in his left hand, and dreamed his dreams; and the commons were golden with furze, and the reapers were busy in the tawny corn-fields, and a covey of partridges went whirring upward every here and there from the shelter of some hedge, and the poppies gleamed scarlet amidst the wheat, and the bindweed's white bells hung on every hedge, and the traveller's joy shed its aromatic perfume on the air, and the orchards on hillside and in hollow were ruddy with ripening fruit, and all sweet things that blossom late in the summer were in perfection.

No sign of Herne the Hunter yet awhile, though they had travelled half their journey, and Dobbin had stopped to have his mouth washed out at the hamlet of Simondale, a handful of cottages and a battered old public-house at the feet of two steep hills—a village in a pit.

"He won't come to-day," thought Naomi, with a sigh; and the holiday seemed not quite so perfect as it might have been—not so perfect as it was last year, when there was no such person as Oswald Pentreath in her thoughts, and the glory and beauty of the earth had no double meaning.

Over another common and up and down more hills, and then from a narrow road descending a wooded steep they see Rockmouth lying at their feet—not a tourists' resort in those days, but an obscure little fishing-village on a rocky shore.

There it lay—the lonely cluster of thatched cottages, the humble patches of garden, the wells, and pigsties, and beehives, and hay-ricks, and strawyards; the village forge; the church, standing aloof on a hill, looking down at the abodes of its congregation; the squire's house—red-brick and spacious, set on a slope of meadow-land or park—a little way off, with its front to the sea; and, as the curve of the bay widened, rose the rocky wall of the tall cliff, precipitous, dangerous, yet not too steep for sheep to browse upon its rugged breast.

"How lovely!" cried Naomi, surveying that rocky coast, with its wild variety of crag and pinnacle. "Wouldn't you think they were castles, father, over there—keeps and watch-towers? I can fancy men in armour firing their arrows down into the valley, or keeping guard upon those battlements against enemies from the sea."

"How jolly nice it must be for smugglers on such a coast as this!" remarked Jim. "Plenty of caves to hide their plunder in, and those rocks to climb when they want to survey their ground, and to hoist signals upon—tar-barrels and suchlike. Where shall we have our dinner, father?"

"I sha'n't have much time to waste upon dinner, Jim," replied Mr. Haggard indifferently. "You and Naomi had better take charge of the basket, and settle it all between you."

"Oh, come, father, you must have your share of the pasty. I saw aunt Judith making it—she happened to be in a particularly good temper, or she wouldn't have let me—and I know it's prime. Such juicy steak, and lots of potato! Won't the gravy gush out when you put your knife into it, unless it's turned to jelly! My eye, ain't I hungry!"

"Don't be so vulgar, Jim," remonstrated Naomi, with a depressing conviction that such a young man as this would be no fitting brother-in-law for young Squire Pentreath. Since that serious conversation with her father she had thought much of social differences and distinctions, and had told herself despondently that, good and great as her father might be, there was a wide gulf between her and Oswald Pentreath. But then Love has a knack of spanning such gulfs, and the good old story of King Cophetua and the beggar-maiden is always being acted over again after some fashion or other.

"I'll tell you a tiptop place for dinner, father," exclaimed Jim. "You see that rock yonder—the tallest one, the shape of a castle—there's a grassy hollow just under it, facing the sea, quite safe, for the cliff isn't half so steep there as it is in other places; and the ferns grow there lovely, and purple mosses, and red stonecrop just like coral, and all sorts of things that Naomi's fond of. Will you come there with us, father—it isn't above a mile from the inn where Dobbin stops—and dig into the pasty before you begin your business calls?"

Mr. Haggard looked at his watch meditatively. He did not much affect these picnickings and carousings, but he was glad to oblige his children on such a day as this, which

was a kind of annual holiday, a rare occasion on which he went out of his way a little to give them pleasure. Dobbin had come at a good pace, so it was early yet, not much past noontide, and the days were still long.

"Very well, my dears," he said; "I'll come and have some dinner with you, and then I'll leave you to amuse yourselves among the rocks while I go my rounds."

Dobbin was safely installed in his stable at the Traveller's Rest, a comfortable little inn just at the bottom of the hill, and then Jim shouldered the basket as if it had been a trifle, and trudged sturdily on ahead, while Naomi and her father followed at a more sober pace.

The path they trod was a wild and romantic footway, a narrow ledge cut out of the cliff. Below them shelved the steep craggy slope, rich in the varied colours of wild flower and moss, with lonely sheep feeding here and there, or bounding chamois-like from peak to peak. Far away spread the summer sea, placid as an Italian lake, and as lovely in hue.

"Isn't it lovely, father?" cried Naomi. "I always feel grateful to God for having given us such a beautiful world when I come to Rockmouth."

"We ought to be grateful at all times and under all circumstances, Naomi, even if our lot had been cast at the bottom of a coal-mine."

"Yes, I suppose so," sighed the girl; "but gratitude comes easier to people who dwell among lovely scenes. It must be hard work to be grateful for life that is all misery."

Joshua had no answer. These problems in man's existence were not easily to be solved.

"There is a better world, Naomi, where the balance is adjusted," he said after a pause.

"I know, father. And if the unhappy people in wretched places *can* believe that, it must comfort them. But it must be difficult for people who have never known what it is to be happy on earth to believe in the blissfulness of heaven."

They came to the castle rock, a spot where there was a break in the steep wall of cliffs, as if some mammoth battering-train had made a breach in the island's battlements; and here a green cup-shaped valley opened in the craggy shore—a vale scattered with rocks and boulders, moss-grown and fern-embellished.

"How sweet!" cried Naomi.

"Isn't it prime?" inquired James, who had arrived some minutes in advance of his companions, and had already unpacked the basket, or "maund," as he called it. "There's a pasty for you, and cheesecakes, and a big stone jar of cider, and a couple of tumblers, and plates, and knives and prongs, and all complete. Sit down, father—that's your place; and here's a little mossy seat for Naomi, just as if it was made for us."

Then came half an hour of real domestic harmony. Joshua and his children being hungry, ample justice was done to the pasty and cheesecakes, and much commendation bestowed upon aunt Judith as the provider of the feast. It seemed such a curious thing to eat a meal without that pragmatic presence—without fear of being called to order for the too free use of God's creatures, in the shape of beef-steak and pie-crust. Even Mr. Haggard, though he would have been unwilling to own as much, enjoyed this dinner on the castle rock, with the green valley and the jasper sea spread out like a carpet at his feet, better than any meal he had ever eaten in his respectable parlour, where there was no wider prospect than a glimpse of the First and Last, and a background of wooded hill, seen across the tops of the geraniums and double stocks that somewhat bounded one's view of the outer world. To-day these picnickers seemed to have a universe all to themselves.

"I feel just as if we had gone out somewhere in a ship and landed on an unknown island," said Jim. "I wonder if we shall meet any of the natives by and by, and if they will scalp us?"

"I think there is nothing in life so nice as a picnic," exclaimed Naomi, "except having you all to ourselves, father. That is better than the picnic."

"I wish you would stay with us all the afternoon, father, and tell us stories about foreign countries," said Jim.

"That would not be doing my errand at Rockmouth, James," answered the minister, pulling out his big watch once more. "It's nearly two o'clock, and we must start for home at six. I must leave you, my dears. I trust Naomi to you, James, remember. Be sure you lead her into no dangerous places. You'd better not go any farther along the cliff, but take a stroll across the valley, and up the hill to those woods yonder. You'll find plenty of new ferns for your wilderness up there, I daresay, Naomi."

"Don't be uneasy, father," replied James confidently; "I'll take care of her."

Joshua departed, thoughtful of all that he had to do, of his duties temporal and spiritual—the prices at which he could afford to sell tea and sugar and other colonial produce; the bedridden old men and women to whom he must administer counsel and consolation.

It was just the sleepiest, goldenest hour of the summer day. Naomi sat in her mossy hollow under the overhanging rock, with her head resting against the stone, and her eyes fixed dreamily on a silver-shining sail far away on the edge of the sea.

"I could watch the sea and sky for hours on such a day as this," she said, too deliciously idle to look in the direction of the individual to whom she addressed the remark.

"And I could be content to watch beside you, or to swim such a sea to come to you," answered a voice—not Jim's—close at her side.

The suddenness and the closeness startled her. She turned white and then red.

"I'm afraid I frightened you," said Oswald apologetically.

He had come up from the valley, his footfall noiseless on the soft mossy turf.

"You did startle me a little," replied Naomi breathlessly, with a hot blush still staining her cheek.

How should a country girl, unschooled in shams of any kind, know how to hide her emotions?

"But you must have known that I should come," said Oswald, looking up at Jim, who had climbed a loftier peak, and was taking a survey of earth and ocean from about the most unsafe footing he could find for himself.

"How could I know? I thought perhaps that you—" faltered Naomi, plucking little tufts of coral-tinted sea-moss from the crag at her side.

"Did you think that I could endure Combhollow for a day without you, having the power to follow you? I knew all about your picnic, but not when it was to be; and I made up my mind to join you. I should have been here earlier, only my father took it into his head to want me this morning; and I was closeted in his study, reading over leases to him, for a couple of hours. It was twelve o'clock when I went out for my ride. I called at the shop as I passed, and the man told me you had come here with your father; so I let Herne have his head and bring me over to Rockmouth as fast as he liked. I've left him at the Traveller's Rest."

"That's where Dobbin stays," said Naomi.

"Yes, I saw him munching hay in a dark old stable. And how long are you going to stay here, Naomi?"

"Oh, ever so long! Jim and I are free till six o'clock, and we are going fern-hunting."

"Never mind the ferns to-day. Let me take you for a ramble along the beach."

"Is it safe? Father told us not to go into any dangerous places."

"It is quite safe. Do you think I would lead you into danger? I know every bit of this coast. We'll hunt sea-anemones instead of ferns; they are much more interesting."

"Sea-anemones!" cried Naomi, opening her eyes.

She had some acquaintance with the tribe, but did not know them by name.

"Yes; those lovely pink and white and green and blue things, which uncurl their petals and expand, and close again like living blossoms—the roses and lilies in old Neptune's garden; animal flowers, the naturalists call them. Let me introduce you to them. We'll go down to the beach. You're not afraid to trust yourself to my care, are you, Naomi?"

The noble dark eyes met his with a look that was all truth and trustfulness. Faith, hope, and charity were the three virtues that looked out of Naomi's eyes—infinite faith in the goodness of others, infinite pity for the sorrows of others, infinite hope in all things pure and fair on earth and in heaven.

Naomi looked down at the beach, with shining patches of wet yellow sand here and there, and low rocks covered with many-coloured seaweed—slippery perilous rocks, no doubt, but very beautiful in their brilliant colouring under that summer sky. It would be nice to explore that beach, Naomi thought; but at this moment her eye caught the basket, which Jim had deposited in a sly cleft of the rocks.

"You have had no luncheon, perhaps," she said. "Wouldn't you like to try aunt Judith's pasty before we go to look for those sea-flowers?"

"Aunt Judith's pasty would be most *apropos*."

"I am so glad!" cried Naomi, delighted to minister to his wants.

She opened the basket and brought out the remains of the pasty, and spread a napkin on a ledge of the crag, and made things quite comfortable, in picnicking fashion. There was some cider left in the stone jar. She looked beyond measure happy as she sat by Oswald's side, while he ate, and poured out the cider for him in a little old-fashioned tumbler with a foot. He enjoyed this rustic meal vastly, but would not waste much time upon eating.

"Come," he said, folding the napkin and putting it back into the basket, "let us go after the anemones."

"May Jim come with us?" asked Naomi.

"Of course he may."

On looking round over land and sea, however, there was no James to be seen. Naomi called, but there was no answer.

"What a tiresome boy! And father was so anxious that he should not go into any dangerous places."

"He's safe, depend upon it: boys always are. Nothing serious ever happens to a boy, no more than it does to a cat. Boys tumble from places and tear their clothes, but nothing ever hurts them."

"That's rather true about Jim," replied Naomi. "He's always frightening us somehow or other; but he never comes to any harm."

"Of course not. I daresay we shall find him on the beach."

The beach seemed as likely as any other place for finding him; so Naomi assented, and they went down the narrow path—the slenderest footway—and Naomi stepped lightly from crag to crag with her hand in Oswald's. It was like going to heaven the reverse way.

THE FIRST IN AFTER DINNER.—Page 258.

Her soul fluttered and soared, and rose higher and higher, as her mortal frame descended the cliff.

How lovely it was on the beach—those smooth shining sands, those treacherous rocks, slippery and cruel and deceitful as the heart of man! How lovely sea and sky, and the fertile earth sloping upwards from the sands! How lovely to live in such a world, and to feel as Naomi felt, her hand still locked in Oswald's—perhaps unawares—as they walked slowly along the sands, pretending to look for sea-anemones in all those still waterpools in the hollows of the rocks—darkly-shining water, like black diamonds!

"Naomi," said Oswald in a low voice, "how sweet it is to be alone with you!"

Naomi crimsoned at the speech, commonplace as it was.

"We are often alone—in the wilderness," she said shyly. "There's one, striped purple and white. How pretty!" pointing to a creature in a pool.

"I doat upon the wilderness," replied Oswald. "But we are not often alone there; Jim is generally good enough to keep us company. He is a dear fellow; but I would rather have you all to myself like this. Look round, Naomi; except for yonder white sail we might be in some unknown island of the Southern Sea. Are you glad that I found you to-day, Naomi?"

She looked at him thoughtfully, gravely, with those truthful eyes, and then answered deliberately,

"Yes."

"The day is sweeter to you because we spend it together?"

"Yes. You are the only friend I have in Combhollow—the only friend who seems to understand all I think, and feel, and hope. I have other friends, of course—people I like; only they seem far off compared with you."

"Does that mean love, Naomi?"

"I do not know," she answered, with drooping eyelids.

"Tell me that it does, Naomi, and make me the happiest of men. I have waited for an hour like this—solitude calm as this—to tell you all I feel, to show you my heart. It has been yours for a long while, dear. You have made my life happy; you have given me hopes and dreams I never had before. You reprove me sometimes for my willingness to live what you call a purposeless life at Combhollow. My darling, I have no purpose in life but to live happily with you; no ambition except to win you for my wife."

"A very poor ambition," she answered, with a grave sweet smile, "and perhaps a foolish one. I will not say that I am surprised, Oswald," lifting her eyes shyly to his earnest face, —"I will not say that I did not think you —cared for me. I have thought it lately, and thought of it very seriously; but my mind is not clear. I am not sure that it is for your welfare or mine that I should let you speak to me of love; that I should ever be any nearer to you than I am now, as your faithful and true friend."

"My gentle sermoniser," exclaimed Oswald, contemplating her with admiring eyes, and stealing his arm round her waist, "and why these doubts?"

"We are not of the same rank in life; we are very far apart. What would be said in Combhollow if you should marry a grocer's daughter?"

"Why, I suppose the verdict of the majority would be that I had married the prettiest girl in the place," he answered lightly.

"Oh, Oswald, please be serious. I know that people would say hard and bitter things. They would say you had lowered yourself by such a marriage; that father had set a trap for you. And you yourself would be sorry after a little while. How would you like to have aunt Judith for your aunt, and to know that your father-in-law was standing behind a counter?"

"I will put up with the counter and aunt Judith for your sake."

"Why should you make such a sacrifice when you might marry a lady?"

"I have seen no better lady than you, Naomi, and I will have no other lady for my wife. I respect your father as much as if he were a bishop, and shall never blush for my alliance with him. I suppose I am a republican at heart; for I have no idea that the fact of a man keeping a shop makes him my inferior. There is no huckster living that will haggle longer or make a closer bargain than my father when he has a farm to let. Is he less a trader because his stock-in-trade is the soil? He is so much the less to be honoured for its possession that it came to him from his father, instead of being the fruit of his own industry."

"That is the way a great many people talk, and very few people think," answered Naomi thoughtfully.

"I am one who think as I speak. Come, love, let us not argue social questions. I want an answer to a question that touches us nearer. I love you with all my heart, Naomi; I want you for my wife; I recognise no social difference between us. I shall be as proud to win you as if you were the daughter of a duke. I shall feel as triumphant on our wedding-day as if you were a princess of the land, and our marriage set all the church-bells in this island ringing. Answer me, dearest. I give you true and ardent love; have you nothing to give me in return?"

"I will not answer lightly," said Naomi,

grave to sadness. "Think how awful a question you wish me to answer. All our lives to come depend upon our wisdom in this matter. We must not decide thoughtlessly, either you or I. And I am afraid you are thoughtless in most things, Oswald," she added, looking up at his smiling face.

"I do not think love and thought are very close allies, Naomi. I love you too well to analyse my feelings or argue about my love; and I think if you loved me ever so little you would be less disposed to make difficulties."

"Do you feel that you will love me all your life, Oswald; that this fancy of yours will not wear out; that, if I were to be your wife, the day would never come when you would regret your choice, when you would feel that you might have chosen more wisely?"

"That day would never come, Naomi; my heart answers for that. Come, love, have we not seen enough of each other to be very sure of our own feelings? I have known you a year, dearest. It is no sudden fancy which I miscall love. My affection for you began as friendship, grave and sweet and tranquil, and slowly ripened into love. Have I not the right to answer boldly for such a love as this? We have bared our hearts to each other, we have no secrets from each other, we have knelt side by side and prayed together, we have been as familiar as if we were of the same household. Can you fear change or decay in a love that has so ripened? Indeed, my dearest, there is no need for fear."

Naomi had made up her mind to be very serious—very firm—whenever this question came to be argued; to yield only on conviction, and to be very slow to be convinced. But she felt her reasoning powers beginning to fail her. Sincerity was written on Oswald's brow, truth shone in his eyes, and she loved him—loved him with all the trustfulness and hopefulness of first love. How should she argue in such a case?

"Answer me, Naomi; tell me that I have not fooled myself with baseless hopes—that you give me love for love?"

"I will answer nothing for myself," she replied, releasing herself from his arm; "my father shall decide for us. He shall choose."

"That's a cold answer to give a lover," said Oswald, offended.

"It is for life," she answered. "I will not answer lightly; I will not trust myself to decide."

"If you loved me, Naomi, you would not let any one else decide my fate."

"If you think that I do not love you put me out of your thoughts," she answered, with a little touch of dignity. She was thinking more of his future happiness than her own. Would it not be ineffable bliss to be his—to belong to him as his servant, his bond slave—how much more as his equal companion and helpmeet!

"You are cold-hearted and cruel."

"No, Oswald, I am trying to be wise. I think my father will answer as you wish, but he will not answer rashly. If he did not think it for *your* welfare that we should be married, he would say no, although he might think it was for *my* happiness."

"It is hard to have to deal with such good people. Any other girl than you would have answered differently."

"How would she have answered?" asked Naomi.

"Silently, perhaps. She would have looked up in my face, and our lips would have met and sealed the bond between us. Our first kiss would have meant for ever and ever. She would not have preached me a sermon about social differences and my future welfare," said Oswald, angered by his sweetheart's measured replies.

He had made up his mind that he had but to speak the word, and she would put her hand in his, and accept her fate as submissively as Esther received the crown, or Ruth gave herself to Boaz. He was quite willing to sacrifice all social distinctions and descend to the level of Joshua Haggard's family, but he expected that sacrifice to be regarded in some wise as a favour.

They walked on slowly and in silence for a little while, and there was no more talk of the sea-anemones. Naomi looked at the shining pools among the rocks with eyes that saw not; Oswald gazed steadily seaward.

He got the better of his angry feelings after a little while, and was ashamed of his ill-temper.

"Forgive me, Naomi, for my ungraciousness," he said. "I know that you are one of the noblest of women; but there is a leaven of selfishness in man that makes him impatient of high principles when they oppose the tide of his passion. You are good and unselfish and true, and strong as a rock. You are not like Byron's women, Naomi. They are love incarnate; ready to sacrifice themselves or their lover at the shrine of love. They look neither backward nor forward; with them the present is infinite and eternal, and the present is love. They are gloriously happy for a little while; then come despair and ruin, and they die untimely, broken-hearted. They are not made

"Through years or moons the inner weight to bear,
Which colder hearts endure till they are laid
By age in earth."

"Do you want me to be like that?" asked Naomi. "It seems a hard destiny."

"No, Naomi; but I wish you had less thoughtfulness and more feeling."

"You have not sounded the depths of my heart," she answered, with her grave smile.

"No, because you keep its treasures too closely guarded. Come, dearest, only tell me that you love me, and I will be satisfied."

"And you will abide by my father's decision?"

"Yes, for I cannot believe he would be so cruel as to part us."

"Then I will tell you the truth. I love you with all my heart. You have changed all things in my life. I used to have great thoughts of doing some good work, far away, among heathen children in strange benighted lands. They are all gone now. I have no thought—except love and duty to my father—that does not belong to you."

"Bless you, Naomi, for that sweet confession. I fear nothing now. Your father would have parted us long ago if he had meant to part us ever. I am content to abide his decision; but I wanted the assurance of love from your own dear lips."

Cheered by this assurance Oswald was very happy for the rest of that summer afternoon, and the tranquil radiance in Naomi's eyes told of an equal, and perhaps a deeper, joy. They wandered on that bright shore, and made-believe to be interested in the study of natural history; but their talk drifted away from jelly-fish and sea-weeds and rosy-shining shells, to vague speculations about their own future—Oswald talking of what he would do for Combhollow by and by when the Squire should sleep with his forefathers, and how his brother Arnold would come back and live with them, and how Naomi should build a new chapel for her father and a school for her own little flock, and the grocery business should be handed over to Jim and aunt Judith, and Joshua should have more leisure for his duties as preacher and teacher.

"And you will never be ashamed of your Methodist wife and your Methodist father-in-law, Oswald?" asked Naomi anxiously.

"Never, dearest. Shall I scorn the light because it shines from a lamp of a different fashion from that the State prescribes? Who knows that I shall not turn Methodist myself some day? I have learned more of the Gospel in your father's parlour than I ever learned before I came among you, and have been more moved by his sermons than by the sleepy doctrinal treatises our good vicar gives us—a weak dilution of Tillotson or Blair."

The westering sun warned them that it was time to look for James, and to think of getting back to the Traveller's Rest, where they were to meet Joshua after his labours. Oswald looked at a large white-faced watch that had belonged to his mother, and was not the most reliable of timekeepers. It was a quarter to five; so they walked slowly back to the point at which they had descended, and climbed the devious way to the castle rock, where they had the satisfaction of finding James seated at the base of the crag, with the basket between his knees, devouring the remains of the pasty.

"Where have you been hiding yourself all the afternoon, Jim?" asked Naomi.

"Ah, I daresay; a deal you've looked for me. Where have *you* been all the afternoon? down on the beach making a regular panorama of yourselves. You didn't know anybody was looking, did you? You didn't know I was on the top of the cliff all the time enjoying the view. Never mind, Naomi, I forgive you."

"We've had a very happy afternoon, Jim, and Naomi has promised to be my wife—with her father's consent."

Jim clapped his hands, and performed a kind of war-dance on the little bit of sunburnt sward at the foot of the crag.

"I'm so glad," he said. "Of course I saw what was coming—at least I saw that you and Naomi were getting very fond of each other, and thought you were the right sort, and wouldn't be ashamed to marry a grocer's daughter if you loved her dearly—like Caroline in the song, who married the sailor bold."

And Jim began, with strong Devonian twang, to sing the opening verse of a popular ballad—

"Caroline was a nobleman's daughter."

Oswald was too deep in love just now to be struck by the idea that this would be rather an inconvenient brother-in-law; and perhaps Jim was not much more vulgar than boyhood is in general.

They went back to the village of Rockmouth through the valley, instead of taking the narrow path on the cliff, and there was some loitering by the way to dig fern-roots from the interstices of a low stone wall. It was a pleasant sauntering walk; but they contrived to reach the Traveller's Rest just as the clock struck six. Dobbin was harnessed, and standing patiently before the door; Joshua Haggard sat in the porch talking to a little group of men.

He showed some surprise at seeing Oswald with his children, but greeted him with hearty friendliness. Jim stowed away the empty basket, Naomi took her seat in the chaise-cart without loss of time, Herne the Hunter was brought out of his stable, and the little party started on the return journey, Herne curveting beside the near wheel of the cart, while his master talked to Naomi and her father.

What a delightful homeward drive that was, by hill and dale, across those wide rippling commons, where the yellow gorse looked pale in the twilight; past those deep and silent valleys, where a lonely homestead here and there made the solitude seem more intense; through hamlets that had a sleepy look al-

ready, as if half their little world had gone to bed! And by and by the full round harvest moon rose yonder above the sea, and steeped all this fair world in glory.

Something in that moonlight splendour moved Oswald—as Nature's deepest beauties are apt to move hearts that love—and he leant over to Naomi and clasped her hand; and in that hand-clasp it seemed to both as if they locked their lives for ever.

Oswald had an interview with Joshua Haggard next day, and pleaded his cause with warmth and generous feeling, to which Naomi's father responded with perfect frankness.

"I am not too proud to confess that I am proud of your choice," he said. "I know it is out of the beaten track for the son of a land-owner—a man of old family—to marry a tradesman's daughter. If I were a wholesale trader in the city of London, and had made a million of money, it would be a different thing. I know that hard things will be said of such a marriage, and that there are people who will slight your wife if you are not wise enough to keep her out of their way. I know all this, Mr. Pentreath; and yet, knowing also that here are two fresh unsullied young hearts cleaving to each other naturally like twin hazel-nuts in the same shell, I cannot bring myself to study the world's opinion, and to withhold my consent to your marriage with my daughter."

"I knew you would not," cried Oswald impetuously.

"All I ask—and that I insist upon—is that this marriage shall not be entered upon rashly; that you shall have ample time to know your own mind, to weigh the consequences of such an act, to make sure against the possibility of repentance. You are both young—Naomi only on the threshold of womanhood. Give me your promise that you will think no more of marriage for the next two years; that in all your communion with my daughter you will keep within the bounds of a sober friendship; that there shall be no foolish love-talk between you. And if, at the end of those two years, your heart still inclines to her, if you still believe that it will be for the happiness of both that you should marry, I will freely give my blessing on your union, and feel that I have wronged no man."

"Those are somewhat hard conditions, Mr. Haggard," said Oswald, reduced from rapture to disappointment. "You will surely allow me to be considered Naomi's affianced husband during these two years of probation?"

"Not so, Mr. Pentreath. You will be welcome here as the friend of the household; but I will sanction no engagement between you and my daughter till the end of the time I have named. I ask only for your promise that you will be Naomi's friend, and not her lover. I think I can trust you: I know that I can trust my daughter."

"I would submit to the hardest conditions rather than be parted from Naomi," replied Oswald, after a pause; "and I know that she will obey you, however hard your decree. It must be so, then, I suppose, Mr. Haggard. I will say no word to Naomi that a household friend might not say; I will forbear from all talk of our future; I will give her reverence and honour, and keep all sweeter thoughts and hopes locked in my heart."

"There is my hand upon it, Oswald," said Joshua, calling the Squire's son by his Christian name for the first time. "You shall be like a son of the house henceforward. And now let me ask you a question. Has your father any idea of your attachment to Naomi?"

"He knows that I have spent many an evening in your house—I have never kept that a secret from him—and I think, from certain hints and innuendoes of his, that he has suspected the nature of the attraction that has drawn me here so often. I do not believe that he would entertain any strong objection to my marriage with Naomi, and if he did object, I should refuse to submit to his arbitration in this matter. He has not been so tender a father that I should sacrifice my inclination to his whims."

"He *is* your father," said Joshua, "and you are bound to obey him."

"Yes, in all right things. But I do not think that he will oppose any hindrance to my free choice of a wife, so long as I choose one who has been carefully brought up, and who will not squander the money he has scraped together."

TO BE CONTINUED.

THE FIRST IN AFTER DINNER.

BY T. B. S. ESCOTT.

(Illustration, Page 253.)

THEY talk'd, in after-dinner phrase,
Of rise of stocks, of fall of shares;
Of speculations crooked ways,
Of Egypt's bulls and Russia's bears;
Or, as old wine new thoughts inspired,
They raised the desultory theme
With zeal of state or party fired:
I heard it all as in a dream.

For still my ears one murmur fill'd,
My vision but one image knew;
Yours was the voice my senses thrill'd;
The murmur of your robe's *frou-frou*.
For when you pass'd throughout the door,
I, turning gloomy to my place,
Heard your dress rustle on the floor,
Saw but the gladness of your face.

The talk droned on, the wine went round,
Discussion's jangling tone rose higher;
I watched my chance, occasion found
To 'scape the glance of either sire.
There to their disputation's doom
I left the controversial three—
A stranger in your drawing-room!
You started, look'd, and then saw me.

We talk'd; but not of five per cent.
Nor of the scants nor the mart;
I conquer'd in that argument—
You paid the forfeit with your heart.
Then voices, steps upon the stairs,
And then, the door flung open wide—
A venerable pair of *pères*
Surprised us fairly;

At their side
My elder rival, I divine,
At heart loathed walnuts, talk, and wine.

—*Belgravia.*

AN ODD COUPLE.

BY

MRS. OLIPHANT,

AUTHOR OF "CHRONICLES OF CARLINGFORD," "SALEM CHAPEL," "THE MINISTER'S WIFE," &c.

CHAPTER XI.

THE DAY AFTER.

NEXT day! It was a lovely summer day, but very hot and stifling in Hyde Park Square. Miss Campbell did not permit her pupil so much as that wistful gaze from the window across the brown park and dusty trees which is the favourite consolation of such prisoners. She allowed no indulgence on account of an unsettled mind, but rather the reverse. And what a day it was! nothing but sunshine, heat, blazing pavements outside, airless rooms, all hot and heavy with the warm carpets and curtains of English use and wont. Vera read Rollin's Ancient History all the afternoon, not even trying, as she often did, to interest herself in Xerxes, but thinking all the time of yesterday, and of all that happened. "Perhaps the world may end to-night." What did he mean? Would he have liked it to go on, and on, that progress through the darkness, without seeing anything, without saying much, but now and then half-a-dozen words quite low, under cover of the lively chatter of the two people opposite? Was it possible that *he* would have liked that? As for Vera, she did not ask herself if she liked it. It had changed the world to her; it had given her a new world of her own into which she could retire safely, almost glad of the Rollin, and think it all over again,—the few words that meant so much, the consciousness of nearness and companionship, the dreamy sweep of movement through the soft night.

"Are you sleepy, my dear?" said Miss Campbell, somewhat sharply rousing her.

"N—no," said Vera.

"I thought you must be sleepy, you mumble your words so, and shut your eyes. I suppose you were kept up very late at the villa," the old governess said. She disliked the villa with an intensity of dislike such as mingled jealousy and fear alone could produce. She was afraid that any day Mrs. Tremenheere might come back and turn her out of a comfortable home; and she was jealous of the mother's influence with Vera, of whom in her

way this hard-featured, hard-principled woman was fond, though she could not express her fondness in any ingratiating way. "Go on, my dear, and rouse yourself up," she said—and Vera went on; but when she shut her eyes she could see that scene, and feel it, as vividly as if it were still existing, and still within the possibilities that it might go on for ever; and then her voice would drop, and there would be a pause in the reading of which she was scarcely conscious; for dreaming even of that description in a hot July afternoon is akin to sleep.

"This will never do, Vera," said Miss Campbell; "I suppose your mother did not have a ball last night? Go and put on your hat; we may have our walk now, and perhaps that will rouse you up."

They went out for their walk when the afternoon was beginning to cool a little, and went to Kensington Gardens, which was the usual scene of their daily promenade. A demure little girl in a white frock, not even made quite "long" as yet, with a very precise, elderly lady by her, straight as a piece of iron, and as unbending—this sort of thing is to be seen in Kensington Gardens every day. They walked down the broad walk and up again, going quickly, but not too quickly, not to attract attention, Miss Campbell keeping a steady look-out around her, on her guard against any possible danger, Vera very silent, scarcely raising her eyes.

"Miss Campbell!" suddenly said a voice beside her, which made Vera's heart beat. She gave such a sudden start of surprise, and grew so red with wonder and joy, that Miss Campbell vaguely perceived with a corner of her eye that something was the matter. "This is a most unlooked-for pleasure. I have been waiting here wondering if I should see anybody I knew, now that all the world is pouring out of town. You are still in London? Ah!" said Oswald, coldly turning round and bowing. "I beg your pardon, Miss Tremenheere."

Vera, who was not used to such transparent deceits, was wounded to her innocent heart. "So he does not care about seeing *me!* I am only an accident. He saw nobody but Miss Campbell!" the foolish little girl said to herself. And she did not trust herself to look at him lest he should see the hot tear which this mortification had forced into her eyes, and consequently never received the glance he sent to make up for his meagre salutation. Fane had as little doubt that she understood him perfectly, and was laughing secretly at his enthusiasm for Miss Campbell, as he had of his own existence.

"You have the advantage of me," said Miss Campbell. "I beg your pardon. One meets so many people in society——"

"Oswald Fane," he said. "I had the pleasure of dining the other day in Hyde Park Square—"

Miss Campbell gave him a keen glance. "I recollect," she said. "A friend, I think, of Mrs. Tremenheere?"

What was he to say? Offend Vera by disclaiming any particular friendship with her mother, or ruin his hopes of Miss Campbell's help by claiming this? "I have known Mr. and Mrs. Tremenheere about the same time," he said, "and I have had the pleasure of visiting both. But I think I have known some relations of yours in Scotland longer than either—the Campbells of Stornaway? I am sure I have heard them talk of you."

"Really!" said Miss Campbell, gratified, "that was very kind. I know the family you speak of—a very good family, but I cannot claim them as near relations. There is some far cousinship no doubt. It is gratifying to my feelings that they should know—I mean remember me; and have you seen them lately Mr.—Mr. Vane?"

"Fane. I met them in Scotland last year; indeed, I was at their house for a few days. What a pleasant place to visit is a Highland country house! Of course you remember your cousin's delightful place?"

"Yes— yes— that is, I have been there very seldom, Mr. Fane; very seldom, not since a child, I may say; and no doubt there are additions and alterations——"

"They said it was a long time since they had seen you, and I promised to let them know if I happened to meet you anywhere. A fortunate chance, was it not? The daughters have grown up charming girls, and as for Hector and Collin——"

"Yes—yes," said Miss Campbell. She was for the moment quite hamboozled: was he trying to deceive her, or was it really true that the Highland magnates, whose names alone she was acquainted with, had found out and recognised her as their kinswoman? After the first flush of gratification she became uncertain, and did not know what to think. He had turned, and was walking along with them. But he walked by Miss Campbell's side, taking no notice of Vera, who for her part went along with downcast eyes, offended and never looking at him.

"By the way," he said, "Miss Meadows, who is out of town for a few days, gave me some books for Miss Tremenheere. May I bring them? I am going away myself shortly. One day this week may I bring them and discharge my conscience of my commission before I go?"

"Oh, pray do not take the trouble. I will send a servant," said Miss Campbell, who had seen a sudden lifting of Vera's eyes. "This is our way, I think. Do not take the trouble. I must bid you good morning, Mr. Fane."

And he took his leave of them quite calmly, though he was going away. Vera was so startled, so wounded, so suddenly thrown down out of all those sweet vague dreams in which she had been indulging, that she could not raise her eyes. Tears come so easily at sixteen. If he had really gone and she had seen no more of him, Vera, after that first sharp shock of mortification and disappointment which made her poor little lip quiver and her eyes fill, would no doubt have forgotten all about Oswald Fane. But in the meantime the blow of his supposed indifference and the sudden cruel end put all at once to the romance which was just beginning, crushed her for the moment, depressed as she was by other influences. She walked home by Miss Campbell's side with a piteous little face, not saying a word. Only once a little cry of impatience burst from her. "I do not believe that gentleman knew much about my cousins of Stornaway," Miss Campbell said. "I think it was very strange that he should have accosted me as he did, currying favour. If he is a friend of Miss Meadows I must request her not to send her messages by him. I am sure she has plenty of servants. I must tell her I do not approve of calls from gentlemen."

"Oh, you need not give yourself the trouble," said Vera; "he is not coming. He said it was to clear his conscience of his commission. He never wanted to come."

"So much the better," said Miss Campbell drily; and she talked about the Aquarium in the Zoological Gardens, which was a safe subject. Vera no longer trod on air; her dreams were gone and ended, her beautiful new world broken like a bubble. She went into her own room and cried, tears innocent and bitter, such as one sheds at sixteen, when every grief seems eternal. It was all over, then. Not only should she never see him more, but she had lost that sweet refuge into which she could retire as she had done this morning when the day was dull, when Miss Campbell was hard upon her.

Next morning, however, she had to go back to her lessons as usual. When these came to a pause before luncheon, she wandered into the drawing-room, intending to breathe forth some of her melancholy upon the grand piano. Some one rose as she went in. The girl grew red all over with a flush which was partly anger, and partly shame, and partly delight.

"Oh!" she said impetuous, not knowing what she said, "I thought you were gone."

"Did you really think so?" said Fane. "No, impossible. I came this morning that she might not have time to warn the servants not to admit me."

"But, Mr. Fane, of whom are you speaking? You seemed to know Miss Campbell so well—to like her—and her relations."

Fane laughed. Vera could not have explained what her feelings were at that moment. Her heart bounded, and yet she did not like it. Why should he ever deceive Miss Campbell? She looked at him doubtfully—and yet how happy she was!

"You think I should not tell a fib? Quite true. But then how was I to see you? That was the first thing I had to think of; and there was no harm done. It was a very innocent fib. I could not give up tamely all hope of seeing you again."

Vera's cheek glowed and her heart beat. She did not say anything to check him—to demur to his statement. Was it not natural that he should want to see her? Had not she wanted too, though she would not say it, to see him?

"But you *are* going away?" she said softly, with a very little subdued sigh.

"Not I—not so long as there is any chance. —Here is the book I spoke to you about, and another. Take them, please, before the dragon comes; I fear, I fear, she will be here directly. Ah, Miss Tremenheere, you cannot think how I have thought about those two days at the villa, and lived them over and over! Shall not you go there again, or to Miss Meadows? She knows me. She would not shut me out; and now that I have seen you it does not seem possible to live just as one lived before. Life is different. It is so much sweeter—better; since that day at Lord's, that first wonderful day. I had never seen you till then."

Vera stood silent, with the books in her hands, her eyes cast down, her cheeks glowing, her heart beating high, yet soft—not wildly in her ears, as it had done a little while before, but with a satisfied and quiet beating. How true it all was! Life was different, quite different; and yet it did not seem right for him to say so. But to listen to him? Civility demanded that she should listen to any one who talked to her, especially when he was a visitor, and she at home.

"You are very—kind, Mr. Fane," she said at last, faltering. That was not at all what she meant, but what could she say?

"Kind! It is you who are kind listening to me. Elinor Meadows would stand my friend if you were with her, and how good Mrs. Tremenheere was! But what must I do with this dragon? If I tell lies to her to please her, you will disapprove of me, and that I cannot bear; but still less can I bear not to see you. What can I do?"

"Mr. Fane: oh! please, don't speak so—and you said you were going away."

"I am going away when you go," he said, "for I shall find out where you go, and follow you—don't be angry, I can't help it,—if it is only to see the light in your window. You wouldn't like me to fall back, and be

just the poor creature I was before I knew you? Yes, of course, you are angry with me for telling lies, Vera—you, who are truth itself; but the more I see you the truer I shall be. Don't give me up, because I can't give you up. You are too sweet and too good to break my heart."

All this no doubt would have seemed overbold and over-sudden to a girl of twenty; but how could Vera discriminate, she upon whom the same spell had fallen? Did not she, too, feel how different life was, how transformed from the pale gray routine, the stagnant repression of the days before? The strangeness and excitement of it made her breathless.

"Oh, don't talk so, please don't talk so!" she cried.

"It is the only way I can talk," said Fane. "The moment I saw you I knew what had happened to me. 'That is she,' I said to myself, 'that is she—there is none in all the world like her.' And—ah!—Good morning, Miss Campbell. I made bold to call to discharge my commission. Miss Tremenheere has got the books——"

"Good morning," said Miss Campbell. "What books? I never permit Miss Tremenheere to read anything that I have not first looked at myself."

"I have no doubt it is a very wise rule," he said, carelessly. "The books belong to Miss Meadows—it is she who sent me with them, and, of course, she is answerable. I shall say I put them in your own hands, Miss Tremenheere. Any commands for Scotland, Miss Campbell? May I take tidings of you to your cousins? It would be a great pleasure to them—and I may say to me."

Miss Campbell looked at him seriously.

"Mr. Fane," she said, "I don't pretend to know what you mean by talking of my cousins, who, after all, are but distant relations upon whom I have no claim."

"What I mean is to please you, of course," said Fane, with a laugh. "What else? If they were my people I should like friends to talk of them to me."

"If that was all! but I do not forget my position; and—when a gentleman sets himself to flatter a lady in my position——" said the governess.

"Flatter! Do you think it flattering to remind you of your relations? It might be so to them," said Fane, with a bow and a smile. "Never mind, I shall hold my tongue another time if you don't like the Stornaway people. In the meantime I must really say good-bye. Good-bye, Miss Tremenheere. I will tell Miss Meadows I saw you. And Miss Campbell, you will surely shake hands with me, and wish me luck among the grouse."

"Now, if one could only tell what that young man meant!" said Miss Campbell, when he was gone. "He seems well-bred and agreeable, but he may have a motive of his own. Vera, it is the hour for Rollin. Get your book, my dear."

Chapter XII.

Romance.

After this there followed a very exciting interval to Vera. Fane came again with another mission (nominally) from Miss Meadows, and was tolerably received. Emboldened by this, he came a third time and a fourth, addressing most of his conversation to Miss Campbell, and describing in elaborate detail the long series of accidents which delayed him from the grouse. The Tremenheeres themselves generally left town in the beginning of August, but this year were later than usual. Miss Campbell found it agreeable on the whole to receive so unusual a visitor, and to hear so much about the Campbells of Stornaway, whom she really began at last to believe in as her cousins. He had always some trait to relate of one or other of them when the conversation flagged, or she began to look suspicious. Vera did not know whether she was happy or not during these visits. He gave her now and then a look, now and then a whispered word in the intervals of his talk with Miss Campbell, and left her in no doubt as to his motives for cultivating with such extreme assiduity that lady's friendship; but after all, at sixteen, it is but an indifferent pleasure to see your proper slave devoting himself to another person even if it be for your sake. Vera sat silent, and now and then felt somewhat sad. But her whole life became absorbed in these visits. She thought of them all day long. She expected him till he came, mused upon him after he was gone. Except Rollin and the lessons it was all that Vera had. Her mother wrote to her less frequently than usual, and more briefly. Mrs. Tremenheere, for her part, was involved in great anxiety and trouble. "I am rather unhappy about an idea Eddy has got into his head," she wrote, as an excuse for her short letters, "but I trust it will not come to anything." Vera scarcely asked herself what this could be. She was lost in her own excitement.

One afternoon Mr. Tremenheere came in a little earlier than usual, and met Fane, who was leaving after a prolonged call. They stood talking together for a few minutes at the door, and Mr. Tremenheere was heard to laugh, which took a burden off the minds of both the ladies in the drawing-room; for it suddenly occurred to Miss Campbell that before she knew Mr. Fane, and was aware how well he was acquainted with the Campbells of Stornaway,

she, too, had been a little suspicious of him, and thought him an undesirable visitor. However, nothing could be more friendly than Mr. Tremenheere's tone. When he came in, however, he did not look quite so genial. He gave a half angry glance at the governess, and a doubtful one at Vera.

"Since when has young Fane become a visitor in the house?" he asked, and there was something uncomfortable in his voice.

"Since when? I think Mr. Fane dined here first on the evening of the match."

"I beg your pardon, that was not what I was asking. Since when has he been in the habit of calling here? He is not an acquaintance of mine. Elinor Meadows, who always has a *cortège* of young fellows about her, brought him; she takes him everywhere. How often have you seen him, Vera? I don't want him here."

"How often?" Vera's foolish face began to flush as usual, though she would, she thought, have given everything she had in the world to prevent it. This made her father very angry, who liked a prompt and plain reply.

"Yes. How often? What are you frightened about? I shan't eat you; give me a straightforward answer. How often have you seen him here?"

"I—I met him—at mamma's," said Vera, under her breath.

"Ah! at your mother's? So she has taken him up, too."

"I ought to say it is my fault, not Vera's," said Miss Campbell. "He knows some cousins of mine in Argyllshire, the Campbells of Stornaway. He has come to talk to me about them. Vera has seen very little of him," the governess added, with a little complacency, for indeed it had pleased her to feel that the visitor's conversation had been so much addressed to herself.

"Oh! that is it, is it?" he said, rather carelessly, "then perhaps you will not mind giving him a hint that I don't care for his visits. There is not much in him; and his relationship to Lord Fanebury scarcely worth counting. Perhaps you might hint to him that if he calls again you are not likely to be at home."

"Surely, if you wish it," said Miss Campbell, though she was not pleased. As for Vera, a great blackness of darkness came over her. She had not always liked it when he came; but to lose him, to have no longer that piquant centre to her days, that something to dream of, to think of—what could she do? Vera felt that it was intolerable. At dinner she was too unhappy to preserve her usual composure. She was irritable in her suffering; so irritable as to move her father to the idea that she must be ill, and must go to the seaside, for which he issued his orders on the spot. She had never, since the days of her childhood, been so courageous before.

"I don't want change of air," she said. "It is all very well, papa, for you. You go to your friends. You do what pleases you. You enjoy yourself; but as for me I am sent off to a dreadful seaside, where I know nobody, where we live in horrible lodgings, and practise, and read, and walk, and do exactly as we do at home."

"Vera!" cried Miss Campbell, "I am shocked, I am astonished; you forget yourself."

"I just wish I could," cried Vera. "I am so sick, so sick of myself! Let me go to Aunt Elinor, or to the villa; or let me stay at home."

Mr. Tremenheere watched her with some astonishment. "I did not give your mother credit for so much discrimination," he said. "She warned me you had a temper. The seaside is far the best for you. When you are a few years older, you can visit your friends, too, and enjoy yourself."

Vera said nothing. She sat still, with flushed cheeks, excited and miserable, not trusting herself to look at anyone. It seemed to her that she must strike a blow for her own deliverance, or die. For the first time in her life she waited after Miss Campbell had left the room, and going up to her father, put her hand timidly on his arm. "Papa," she said, imploringly, "when you go away don't leave me alone with Miss Campbell. Let me go to —to the villa; or to Aunt Elinor——"

"Why will you give Miss Meadows that absurd name? She is not your aunt."

"I beg your pardon, papa, I will not do it again. I should be so much happier if I were not alone. The—villa? Mamma will not mind having me, and Eddy and I could be together, if only for a little while. I should be so good —so good and obedient——"

"And why should you not go to the seaside with Miss Campbell this year as well as every other year? Go away, go away, and don't let me hear any more of this."

Vera went away as he told her, without another word, without a look. She passed Miss Campbell, who was waiting and wondering on the staircase, and hurried to her room. She could not cry this time, her eyes were too hot and dry. Oh, why was she so different from other girls! Why had she not a mother to care for her, some one who would see what was happening, who would judge for her if she was wrong, who would not have left her to make Oswald Fane the centre of the world; he was the centre of the world, she felt it now!—the pivot upon which all that was worth having in life turned. If he was sent away, forbidden the house, what was to become of her? Either she would kill herself, or God would

be kind and do it for her—one way or other, she must die.

Her heart beat so wildly that it made her sick and faint. But all at once as she sat down it gave one big jump, and then was still. Why was this? Before her lay a letter carefully placed upon her little prayer-book, where she could not miss seeing it. Vera knew at once what it was. Not from her mother, Eddy, any ordinary correspondent; from *him*. She did not know his handwriting. Why should it be from him? Perhaps it was some childish invitation, somebody's letter whom she did not care for. Saying this over to herself with trembling lips, and knowing it was not true, she opened the note, and with another big jump of her heart read as follows:—

"I met your father to-day as I left the house. He was not rude to me, but I read my doom in his eye. I am not to be allowed to come any more. I shall come—I shall leave no chance untried; I will try to see him, and plead my cause with him; but I know how it will end, unless you, you alone, you who are my better life, will stand by me. Is it too much? Ah, I know it is too much. I have no right to disturb your young life, to bring painful questions into it; but I am in despair; and you, you too—sweet Vera, you for whom I would give my life, you are not happy either. But for this I would go away; I would trust to time and Providence to bring me back to your feet, where alone I can be happy. But to know that you are lonely and in trouble too—that is what I cannot bear. Vera, darling, forgive me, write me one word, only one word, and do not let them separate us. Have pity upon me! Since the first day I saw you, that white day, I have had no thought but you. "O. F."

Vera read this with feelings I cannot describe. There had never been a word of love-making between them, so to speak, nothing but those vague suggestions which make the early paths of love so exquisite; but after this letter there could be no further disguise. She read it over and over again with a mixture of heartrending pain and delight, one as delicious and as heartrending as the other. Stand by him? what else could she do?—for he was her life if she was his; but write to him! How could she do that? How she trembled, how sore her heart was, how happy! Out of the despair and blank hopelessness with which she had left the dining-room, what a change to this sea of emotion, so sweet, so terrible, so alarming, yet consolatory! Neither father nor mother had any sympathy for Vera, any feeling for her feelings; but he felt for her, with her, everything she felt—yet but for her would be as much alone as she was; they were two against the world. But write to him! The thought trembled all through her, made her hand shake, and her heart beat. Could she do it? How could she do it? When she heard a sound at her door she thrust the letter away, not into her bosom, which would have been romantic, but into her pocket, which was natural; and, conscious in every look and breath and movement turned round to see who it was; fortunately it was only Mary, the daughter of her old nurse, who had lately been promoted to be Vera's maid. Mary was over twenty, an experienced young person, who had "kept company" for many years with a tall Guardsman to whom she was faithful through many flirtations on both sides. She knew what it was to have had parents and a troublesome cook to interfere with the course of her true love; but even cook was not so bad as Miss Campbell. And to have Miss Vera's little heart broken and her young man driven to despair was not a thing which could be allowed to be, if sympathetic Mary could prevent it. She came into the room smiling, with a consciousness equal to Vera's own, but with more comfortable sensations.

Mary was cautious, however, in her advances. She said nothing until she was well into her pretty work of brushing Vera's long beautiful hair, standing behind her, unseen and unseeing, a position which gave both maid and mistress ease. When this period had arrived Mary said softly, "Miss Vera, I hope you had your letter?"

"Yes, Mary," said Vera with a start, and seized a book on the table under pretence of reading. But Mary was not so dull as not to see the warm colour that came flushing over the girl's neck, or the tremulous instinct of self-defence which made her seize upon the book which she did not read. Mary had the matter in her own hands. She resumed——

"How long your hair do grow to be sure, Miss Vera. Mother was always proud of your hair; and now here's somebody come as thinks more of it than coined gold. You'll write him just a little word, won't you, Miss Vera, dear, to keep up his heart, poor gentleman? just a little word——"

"Mary, you ought not to speak to me so. What have you to do with gentlemen, or me either? How did you get it? Was it you that put it there? Oh, Mary, you shouldn't have done it—you must never, never do it again."

"Miss Vera, you don't know nothing about it," said Mary. "Me, I've kept company with my young man since I was just your age, and nobody shan't come between him and me. We've got to wait, but I don't mind waiting, and I've told mother so, when she's been at

me about it. But look you here, Miss Vera, your papa is the only one you've got to look to, and if you hold out he'll give in. They always does. I never see a young gentleman more deep in love, and to give him up would be a burning shame."

"Oh, Mary, how can you, how dare you talk so?" said poor Vera, with her face burning. "What would become of us both if papa or Miss Campbell knew?"

"They couldn't do much harm to me, Miss," said Mary. "A servant as knows her work is always sure of a good place. Don't you be afraid for me. And they can't harm you neither, not if you holds out. Whoever holds out wins, them as gives in is the only ones as is beaten. Miss Vera, you've got a spirit of you own, for all they think they have broken it. If I were you I'd write him a word just to keep up his heart, poor gentleman; and I'd up and tell my papa that he might be a Bluebeard or a raging Turk as much as he likes—it wouldn't make no effect upon me."

"Oh, Mary, Mary, hush! You don't know what you are saying!"

"Don't I just? It's you as don't understand, Miss, not me. I know all about it, and a deal more than you do, and this I'll say that no father nor tyrant would ever make me false to my young man. I wouldn't do it, not for the world; and Miss Vera, I can't believe as you're a traitor in your heart."

This was such a totally new view of the question that it took away Vera's breath. A traitor! She had never once thought of treachery in the question. How long Mary's arguments went on I need not say. She came back stealing into Vera's room in the dark after Miss Campbell had been there, and declared the girl to be feverish, and had given her some white homœopathic globules, to calm her down again. "It is the hot weather." Miss Campbell said to herself, never suspecting Mary. And the maid stole back in the dark, and the little mistress cried and let her talk, happy yet ashamed of the company and the confidences, and the familiarity and sympathy. Mary pleaded so well that Vera was persuaded to write half a dozen words, in great trouble and agitation, to the effect that Mr. Fane must not be unhappy, that he must not think of her; but that she should always think of him, and pray for him, and hoped he would be very happy all the same. Was it wrong? was it very wrong? Should not a girl answer a letter from a gentleman as well as from another girl? Vera knew, alas, that this was not at all the question. But she read over Fane's letter again, and put it under her pillow when she went to sleep. He was the only one who felt for her. They two stood against the world!

Chapter XIII.

AN ANXIOUS MOTHER.

Mrs. Tremenheere had spent a very uneasy month no less than her daughter, but in a way which had no gildings of romance and happiness like Vera's trouble. The holidays had come, but had brought no pleasant wanderings, no genial ease to her. She had not gone to Switzerland as she had proposed. Edward, disturbed and excited as he was, had declared himself quite indifferent to Switzerland. "If there is to be nothing but play in my life I may as well play here as anywhere else," he had said, with a gloomy ill-temper quite unusual to him; and he had spent the sunny weeks of August in trudging about from one cricket match to another, an occupation which his mother sighed over, without enjoying that kind of honour and glory which consists in the report of "scores" in the *Field*. These, it is to be supposed, gave some consolation to him, but they did not cheer her, especially as they were diversified by long and painful debates with her son on the subject which he had never put aside or relinquished for a moment. Edward had changed his nature altogether. From a docile amiable lad, ready to accept her guidance and to be kind to everybody around him, without standing upon his own will, he had changed into a dogged monomaniac, a being of one idea, thinking of nothing but the project which had taken possession of his generally dull imagination, and set it all aflame. When a slow and tranquil mind gets roused into fanaticism the result is much more serious than with an inflammable nature; the fire takes deeper hold, and burns with a more concentrated and obstinate force. Edward could think of nothing but this idea of his. He, too, began a correspondence essentially as clandestine as Vera's, though his letters came openly by the post. The boy was free from surveillance, and therefore had no temptation towards communications absolutely secret; but Edward wrote letters to his new friend the traveller which he would not for worlds have shown to his mother, and which were full of plans and engagements which she neither knew nor sanctioned. The expedition was to set out in October, and the mind of Mr. Buckram Bass was not disturbed by the fact that his young convert, his eager disciple, was forming plans and pledging himself to acts of which his friends disapproved. Men look leniently upon such kinds of family treachery. Poor Mrs. Tremenheere felt that the world would be against her when she set herself in opposition to an enterprise which would leave her desolate, and throw away as she thought her son's better life.

"Did she expect to keep him always at her apron strings?" she already heard people say, and Edward himself, all the more that he was not very bright, took up with fervour that common notion. "You know, mamma," he said, "if I were a girl it would be quite different: but I can't stay by you always, can I? You would not like to see me stick fast at home, a poor creature like Tom Crabbe, always thinking of the danger of wet feet."

"You know I do not wish for anything of the sort," said Mrs. Tremenheere.

"No, you are not foolish like that; but is it not something of the same kind in a more sensible way? You don't mind my cricket, and that sort of thing. You would let me go up Mont Blanc—all for my amusement. You wouldn't have me laughed at for your anxieties, I know, mother dear, you are a great deal too wise and good for that. But when I want to throw myself into real work, into something that will be of use in the world, then you turn round upon me, you who have always been so good, and refuse because it is so far away, because it is such hard work—"

"Eddy," said Mrs. Tremenheere, "it is always a bad thing to attribute low motives to other people—even people much less near to you than I am. Can you not conceive it possible that I have some better reason than even regret to lose you and anxiety about the hardships involved? I don't say all the same that these would not be reason enough—"

"What reason?" said Edward. "I don't know what other objection there could be."

"To me it would seem like throwing away all your chances," said his mother. "I don't mean only of success in the world; that is important enough, Eddy, though you shake your head. If any misfortune was to happen, if our investments were to go wrong, for instance, like so many people's, you might have the strongest of inducements to think of success in the world. Money never comes amiss, as everybody will tell you—nor friends."

"You too, mamma!" cried Eddy. "is self-interest then the only rule?—make friends to help one on in life, as my father said."

"Your father knows more of the world than either you or me—yes, to help you on, and to be helped on in turn—all true assistance is mutual; but I did not think of that," said Mrs. Tremenheere. "What I was thinking was this—that you will throw yourself out of all the reasonable chances of life if you go on with this mad notion, and separate yourself from all your friends, and give up everything—prospects, occupations, suitable companions—all for what? for what, Eddy?"

The lad's face flushed. "For the good of mankind," he cried. "Oh yes, I know what you will say, mother! you will say that is too vague, too general, and means nothing. I can't help that, I can't bring it down to details. Africa is swarming with millions of poor creatures who know nothing; it is to bring civilisation to them, and education and trade, to raise them above the possibility of slavery; why are they slaves except because they are too ignorant and debased to know better? Think, mother—is not that of greater use than anything a fellow like me could do at home? I am not clever, you know, I am not clever—but that will not matter in Africa; so long as one is strong and honest and honourable."

"Oh, Eddy, Eddy!" cried his mother in despair, "what am I to say to you to dispel this illusion, my generous, good boy!"

"I will tell you what you can do, mother dear," he said, coming up to her, putting his arms round her, "let me go! My heart is set on it; why should you not let me go, mamma? you never refused me anything before. I know very well I have often disappointed you; you would have liked me to be clever, to take a high place in school, to gain prizes and things—but you have never blamed me when I failed, never! You have given in to me in many a thing you did not care for, because you saw I cared for it. Oh, don't think I haven't seen it! I knew it well enough. You have never reproached me, nor refused me anything. Mother, don't turn round for the first time in my life, and refuse me now; don't fail me now, the first time when it has been really important, when I have wanted it most!"

"You ought to see the difference," said poor Mrs. Tremenheere, "I have been ready to give in to you even when I did not approve, when it was of no great importance; but now, when it is of the last importance, when all your more serious interests are involved, how can I go against my own judgment for the mere sake of pleasing your fancy, Eddy? You ought not to ask me, and I—I ought not to listen."

"I cannot see that," he cried. "I don't see why you should depart from the way you have always treated me. As for me, don't suppose this is a mere fancy," he added, growing red; "it is a fancy I will never depart from; you may oblige me to put it off, but I will give it up never."

Some one fortunately came in then, and stopped the further discussion; but such conversations took place daily between the mother and son, and the reader may judge how painful they were, and confusing to the mind of Mrs. Tremenheere, who had gone all these years on the principle that to yield all legitimate gratification to her son was the best mode of education, and to place in him unlimited confidence. It had answered very well up to this moment. Edward, who knew that he would not be opposed in any innocent and natural wish, had been less, not more, exact-

ing, than many others more strictly governed; but now, what was she to do now? to preserve the tradition of her theory without its spirit, to yield to him for his own destruction, as she had yielded to him for his innocent pleasures. To refuse and cross him—how hard it was! but to consent to what she thought his ruin, that was harder still.

It was while Mrs. Tremenheere was involved in this painful controversy, not knowing what was to be the end of it, that she received suddenly a letter from Elinor Meadows, telling her about the love of Oswald Fane for Vera. The letter was long and full of details, recounting the efforts which the young man had made to see Mr. Tremenheere, and gain his consent; and how failing in this he had appealed to her to intercede for him with Vera's father, and how this, too, had failed; proceedings which had been taking place in the meanwhile. I scarcely know by what rule it is that a youthful love story bulks so much more largely in the eyes of an unmarried woman, who may be supposed to have had no such experiences of her own, than in those of a married woman, who must of necessity, one would imagine, have herself passed through some such passages; but so it is generally, and Mrs. Tremenheere was no exception to the rule. Her own trouble seemed to her much more serious than any folly about love, which no doubt Elinor had put into the children's heads. But though she was impatient she wrote to Vera, telling her she was too young, much too young, to think of any such thing, and that her first duty was to please her father, and give up anything that he thought improper for her. When, however, Mrs. Tremenheere had written this letter, it occurred to her, with a kind of whimsical vexation, that it was exactly the kind of letter which her husband would probably write to Eddy when he knew of the controversy in which they were engaged, and this idea made her think again, preoccupied as she was, of her poor little woman-child, left to Miss Campbell's sole society, in all the tremours and distresses of that fanciful moment, when Love and all involved in it had been first suggested to her mind. Poor Vera! Would her father be gentle, as he ought? Would not she now feel deeply and doubly what it was to be without a mother? Mrs. Tremenheere's mind, withdrawn from Vera by the immediate vexations which were more near to her, awoke to this all at once with that sudden, painful sense how much she was herself to blame for depriving Vera of a mother, which gives double force to every pang. After a day or two, during which, amid all her own troubles, this painful question kept returning perpetually to her mind, she decided at last to write to her husband. She must not interfere, but yet perhaps he would be glad to have his wife's assistance at such a moment, as she would be glad to have his. Accordingly, in the beginning of September, when all her own anxieties were growing greater day by day, she took the final resolution, and wrote to him as follows, wording her letter as carefully as if she had been writing to the Queen:—

"Dear Charles,—I don't know whether you begin to find out as I do, how very much more difficult it is to manage children when they are grown up, and begin to have fancies and opinions of their own, than when they are small and can be commanded without explanation. I am sorry to say I have made this discovery in a disagreeable way. Eddy, all at once, without rhyme or reason, has fallen in love with a life of adventure, and gives me no peace, trying to wring from me a consent to let him go off to Africa with Mr. Buckram Bass's expedition. Perhaps a few words from you would help to make him more reasonable, if you would take the trouble to write to him. He is so good a boy in every other respect that it is very painful for me to be obliged to cross him; and yet I am sure you will agree with me that on this point it would be weakness and almost wickedness to yield to his wishes.

"Elinor Meadows has written me some rigmarole about Vera and a lover. A lover at her age! I hope it is only one of Elinor's many delusions in respect to this favourite subject, and that our dear little girl's mind has not yet been disturbed by any such ideas. I know this is the time you appropriate to relaxation, and it has occurred to me that if Vera has known of this proposal, and has been at all upset by it, you may dislike leaving her in the sole companionship of Miss Campbell, who, though I don't doubt a most admirable person, does not look very sympathetic. If this should be the case would you trust her to me? I should, I need not say, take the greatest care of her, and preserve her from every suggestion of premature love-making; her company would be very good for Eddy, who is in an extremely unsettled state of mind, and it would be very sweet and delightful for me. I hope, too, you might find it a relief to your anxiety to dispose of Vera comfortably with me while you are absent. Pray give me your advice on the other subject. With love to Vera.

"I am, ever affectionately yours,

"Ada Tremenheere.

Mr. Tremenheere received this letter just as he was arranging his plans to send his daughter to the seaside. It was an unfortunate moment. More difficult to manage! No, he would not acknowledge anything of the kind.

For a girl at least it was always the best way to command without explanation. He thought but little of what his wife said about Eddy, which no doubt was so much dust thrown in his eyes to blind him to the real meaning of the proposed interference—as if he was to be taken in so easily! He answered this letter by return of post. He was angry with Elinor Meadows for her interference, and angry that his wife should know anything about it. They should all find that he was quite able to manage Vera and Vera's lover without any help from them. The answer he returned was as follows. It was not by any means so carefully written as the epistle to which it was a reply:—

"My dear Ada,—I am very sorry that you find any difficulty with Eddy after all the indulgence you have shown him. Of course I shall be quite ready to write and point out his duty to him if you think there is really any necessity for such a step; but I should hope he has not been spoiled to such an extent that he has not sense to see what a fatal piece of absurdity this would be. It is really too ridiculous and too entirely out of the question, I feel sure, to warrant any serious alarm.

"As for Vera, I am very much obliged to you for volunteering to take her off my hands, but up to the present moment I have seen nothing in her to make such a transference necessary. I have no doubt the system upon which she has been trained will continue to answer perfectly, as it has done hitherto, and neither Vera nor I have found anything wanting in Miss Campbell as a companion, though I am aware you don't like her. That perhaps was to be expected. Vera is quite well, and goes to Worthing with her admirable friend and governess the day after to-morrow. Thanking you all the same for your kind offer, and with love to Eddy, who I trust by this time has come to his senses, I am, my dear Ada,

"Affectionately yours

"C. Tremenheere."

This letter was very irritating to Mrs. Tremenheere. Her services were not only rejected, but rejected with something like contumely, and the suggestion that it was to be expected she should dislike Miss Campbell made her furious. Why should she dislike Miss Campbell? It was all she could do to refrain from falling upon Elinor Meadows, who had come to her the night before it arrived, while she was still entertaining the hope of being permitted to have her child with her. "She is not coming, she is going to Worthing with Miss Campbell," she said; and magnanimously swallowed the other words which were fain to come.

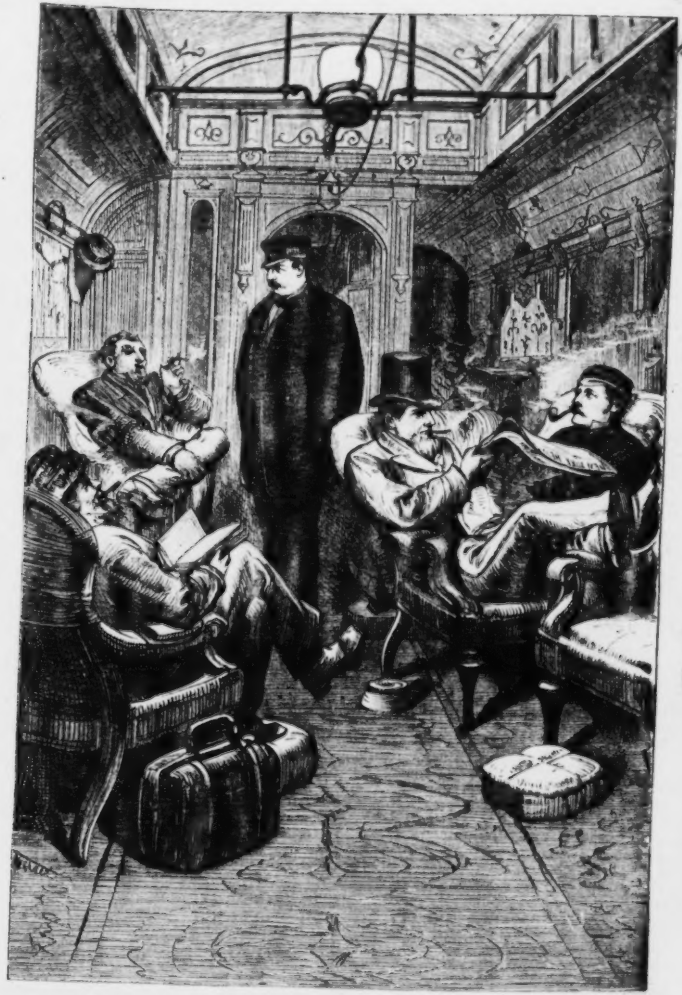
"Ah!" cried Miss Meadows, with a start of interest. She was on Oswald's side, and delighted to feel that she should be able at once to give him news as to where his little lady had been taken; for to be sure she was ignorant of Mary, and all that went on through Mary's means.

And thus poor Vera's affairs drew to a climax. Oswald Fane, I need not say, followed Miss Campbell and her charge to Worthing, where twice over by Mary's help he saw Vera in the early morning before Miss Campbell was out of a bed, when the girl went out for a walk—as it was so natural she should do—with her maid. But on the last of these two interviews Fane had lost all idea of prudence or patience. It was not only that he was hotly in love, and kept from all legitimate intercourse with the object of his impetuous young affection; but Mary, with whom he was now in constant communication, and whose head was turned by the delight and excitement of the whole transaction, drew such a touching picture to him of Vera's solitude and semi-imprisonment that Fane's blood boiled, and it seemed the first of duties to deliver her.

"She ain't found out as Miss Vera is up early of a morning, not yet," said Mary, "which it is my young lady's only breath of freedom; but you'll see she will afore long, for there's spies all about. Mercifully she's fond of her bed in the morning, is Miss Campbell; but as soon as she finds it out don't you think for to see Miss Vera any more—not to say as it's as much as my place is worth now."

"Never mind about your place," said the lover. "You shall have your place all right, don't you fear."

"Well, sir," said Mary curtseying, "I've done my best for you; but if you'll take my advice you won't let that poor dear linger on here, a prisoner, and nothing better. Daren't take up her own letters she daren't, her letters from her poor mamma, nor lift her head from her book, nor go a step without the old one after her. But for me I know she'd die," Mary added emphatically. And indeed it was true that among them they had brought poor Vera into a state of excitement in which the child's mind could find no rest. Her temper and her spirit rose against the tyranny exercised over her. Miss Campbell, and only Miss Campbell, all day; her intercourse with the external world, except through Miss Campbell, stopped short; no one near to give the poor child any counsel—and Mary's insidious whi-pering in her ears, and the daily love letters, with all their wonderful flattery and worship. What wonder that poor Vera by and by found herself ready for anything? A panic seized her indeed when Fane unfolded his plan, and showed her exactly how everything was to be done, and how they were to be married in a



INTERIOR OF A PULLMAN PARLOUR CAR.—THE SMOKING SALOON.—See Miscellanea.

INTERIOR OF A PULLMAN PARLOUR CAR—THE PARLOUR—SEE MISCELLANEA.

church in London, where already without consulting her he had put up the banns. Married! the words froze Vera's blood in her veins, and then sent it tingling and burning all over her in fright and wonder and shame. Married!

"Well, Miss, it's a thing that happens to most folks," said Mary, "and all the young ladies as I've ever known is pleased to be asked young. I've known a many as has been married at sixteen. It's early, but still when a lady has set her heart on a gentleman as ain't allowed to come and see her nor keep her company, what is to be expected? It ain't your blame, Miss, but them that drove you to it——"

Vera in her confused and frightened ponderings felt that there was some truth in this. They were driving her to it. Shut up here, never free to do anything, seeing nobody except by stealth—and lo, if she liked to-morrow she might be free to go where she pleased, to see whom she pleased, to be perpetually by his side who had made the world such a different place to her. To be sure the idea of being married was very appalling; but she only trembled and shrank back at the word; she no longer made any serious opposition now.

The arrangements were all concluded while Mr. Tremenheere was in Scotland among a circle of friends, very much satisfied with himself; and while Mrs. Tremenheere, worried and unhappy, was arguing with Edward, forgetting for the moment all about Vera; and while Miss Campbell was listening to Rollin with that routine attention which the unfortunate educators of humanity somehow attain by long practice. Not without excitement, not without a passing doubt did Fane arrange all the details. It was a risk, for he was not rich, and what might happen to them was very uncertain. But it was only by moments that this cold shadow came over him—to deliver Vera and make her life ever after a dream of happiness, to be happy himself beyond words in having her, these were the motives that were uppermost in his mind, and he waited with impatience for the decisive moment. The last step was precipitated by the discovery on Miss Campbell's part of one of the morning walks which the girl had taken, and which a slip on Vera's part had betrayed to her.

"Do you mean to say you go out in the morning before I am up?" said Miss Campbell. Mary, who was present, made signs of every possible kind to her mistress, and even stole behind her, suggesting a fib.

"Yes," said Vera, whose moral failure had not gone so far. She trembled, but she told the truth. "I have been out twice in the morning when it was very fine—but Mary was with me," she added falteringly.

Miss Campbell sent a suspicious glance at Mary, but could do no more, as there was no evidence against her. "I think perhaps on the whole, Vera, it will be better for you to have your bed brought into my room," she said. This roused all Vera's spirit.

"Into your room, Miss Campbell? Why?" she said, with a quivering lip. "I have always had a room of my own."

"Yes, but then there were no reasons against it. I wish you to be in my room now. Don't say anything. I know what I am doing, and I am responsible to your papa. Mary, give the orders to-morrow. It is too late, I suppose, to-night?"

"Yes, Miss Campbell, they've all gone to bed, or going," said Mary. "I'll see to it first thing to-morrow."

Vera went to her little room, stunned by this last blow. No more privacy to think, no more possibility of getting her letters, and feeding her heart upon them, of talking about him to her attendant. Mary followed her upstairs, a little frightened in her turn, feeling that the crisis had come, which was too exciting to be comfortable. As long as things could go on without coming to a crisis it was better fun. But even Mary felt a certain trembling now.

"What am I to do? I will not bear it. I cannot bear it," said Vera. "It has all come to an end now."

"Oh! Miss Vera," said the maid, dead frightened. It was Vera now, after being tempted and led on so long, who took the lead. She settled everything in a few quiet words. "Stay here and sleep on the sofa," she said—which was a wise precaution; for otherwise, Mary, struck with a sudden panic, was capable in pure fright of betraying everything to Miss Campbell, already excited and full of alarm.

That morning, when it was scarcely daylight, Vera, with her maid after her, stole out of the house while still Miss Campbell and everybody else in the big lodging-house was fast asleep.

Chapter XIV.

THE BOY'S APPEAL.

"Mother, now you must come to a decision. You cannot keep me longer in suspense. Mr. Bass writes to me that there is only one vacant place in the expedition, and that he cannot leave it longer unfilled up. It must be Yes or No."

"I have said No, Eddy, a hundred times."

"But without due consideration," he cried eagerly. "Think, mother! How often have you said that it was easier for everyone when a fellow had a bent one way or another, when he knew what he wanted to be. I never did till now; one thing was the same to me as an-

other; I was ready to do whatever you said, and then you regretted that I had no bent! But now that I have a wish, a strong desire, you deny me, you will not give me a plain answer. The responsibility will be on you." cried Edward with excitement, "if you baulk me. I feel I can do this, and I don't know what else I can do, and I don't care for anything else in life."

He was hot and flushed with eagerness. She was pale, and her face drawn with anxiety and distress. The boy assailed with all the eagerness of his young strength and self-will, the mother, torn by conflicting emotions, resisted. All was unity in his mind, all contention and complication in hers. She would have done anything in the world to please him. She would have made any sacrifice to secure him his wish—except the sacrifice he demanded, the sacrifice of his own prospects, and comfort, and use in life. Even, feeling this deeply, and feeling that it was her duty to resist him, the effort of doing so wrung her heart.

"I know I have the responsibility," she said gravely. "You are too young to judge for yourself, and if you were older you are excited, Eddy, and your mind is warped. I cannot consent to it. If I must speak decisively let me do it at once. I cannot give you up to vagabondism, this mere wild course of adventure. All that man says is but words—fine words, brave words, but nothing, nothing more, Eddy. I know what I am speaking of. I cannot consent."

"Then, mother——" he sprang up furiously to his feet, his whole aspect changed. He looked as if about to pour upon her some violent outburst of rage or reproach. Then he stopped suddenly. "If it is to be so," he said, with a sombre countenance, "if you refuse me this only thing I have ever cared for, then all is over with me. I don't care what becomes of me. Do what you like, it doesn't matter any more."

"This is folly—it is madness, Edward."

"You may call it what you please," said the lad, with a sullen shrug of the shoulders. "One word or another, what does it matter? It is all one. Mamma, I know you mean well, you think it is for the best; but you have crushed all the life out of me, and I don't care now what I do."

"You will feel differently, Eddy, when you have considered, when you have thought of it more."

"Considered! Thought! As if I had done anything else for weeks," he said, with something like scorn; and there ensued a heavy pause, a pause which neither broke—until at last after a while he rose dully, and went away thrusting his hands down to the depths of his pockets. Poor Mrs. Tremenheere was left victorious, but miserable. She had broken her boy's heart—for his good. She knew it was for his good, but still, as he said, she had crushed him, she who would rather have been crushed herself a hundred times. She had all the feebleness of a mother, though she thought herself a strong-minded woman; the moment she had refused him absolutely she began to think would it have been possible to let him go? Perhaps—if he had been allowed to try it, to go a certain distance, to make the discovery for himself what it really was—*perhaps* that might have cured him; whereas now it would be his dream and ideal all his life. I can scarcely tell how she managed to live through the afternoon without conceding to Eddy's downcast looks what her better judgment had refused to his entreaties, but she did hold out for the next day, and the next again. She saw him wandering about listlessly, not caring to go out, not caring for his cricket, not even waking up when the *Field* came with all its news. When a boy like Edward Tremenheere can resist the *Field*, he must be bad indeed. Poor Eddy looked entirely broken down. He thrust his shoulders up to his ears and his hands down into his pockets. He left off whistling, he left off smiling, and if indeed his mother had broken his heart, as he said, he paid her back in her own coin, and broke hers. Never had there been a more melancholy house than the villa for these two days. At last Mrs. Tremenheere could bear it no longer.

"Edward," she said the third morning, throwing aside the diminutive, half consciously in the solemnity of the circumstances, "this is more than I can bear. You look as if you had lost all your friends, all you care for——"

"So I have," he said sullenly; and then, with a look that wrung her heart, he added, "Have patience a little, mother. I have lost a great deal more than you think, the first thing I ever really cared for. I daresay I shall be better after a while, but I can't look cheerful all at once. Leave me alone till I come to myself—if I ever do."

"You break my heart," she said. "Oh, Eddy, if I could give in to you I would—but how can I, feeling as I do? And you would be the first to blame me when you are older, and see things in their true light."

"I shall never do that," said Edward doggedly. "The true light is what I have been seeing so long. Now I have fallen back into no light at all, and that is what I must put up with for the rest of my life."

Then there was another interval of gloom and silence—another day with still the same heavy languor upon him. Mrs. Tremenheere was altogether overwhelmed. In the afternoon she went upstairs, and put on her bonnet, tying the strings resolutely before the glass, and looking almost fiercely at her own pale face.

"I am going to town," she said, meeting Edward on her way to the door. "I cannot bear the responsibility you have thrown on me. I am going to consult your father. If he thinks anything can be done to satisfy you I will put aside my own feelings. I will not put myself in your way."

A sudden light of joy flushed over Edward's face.

"How good you are, mother, how good you are to me!" he cried; but then he paused and shook his head. There was not much faith to be put in his father. Still a glimmering of hope sprang up in him the moment he found that the question was not entirely concluded. He walked to the railway station with her, his face already lightened, his head more erect, his shoulders in their usual place. He was more tender to her than ever he had been, compunctious, sorry for having troubled her, now that he saw a revival of possibility that he might yet have his own way.

It was a desperate resolution which Mrs. Tremenheere had taken; all her pride both as wife and woman would have to be sacrificed. She would be obliged as good as to confess, she who in her heart thought her experiment so much more successful than her husband's, that she had failed, that the mother was not enough, that she required his aid to influence and guide her boy. Only a few weeks before her husband had rejected her proffered aid with scorn; and now she had to go humbly to seek his, to lay her problem before him. She walked to the little station with a sense of humiliation and downfall in her mind which her very anxiety could scarcely keep in balance. Never after thus giving in could she hold up her head as of old before either father or son. If she had done wrong she felt that she was punished. She could scarcely respond to Edward's rising cheerfulness as she went along that dreary bit of way. What an end it was to all her pride, to all her theories! A train had just arrived from town as she approached the platform of the country station to wait for her train going up to town. The people streaming out kept her back till she began to fear she would be too late. Going on in advance anxiously, leaving Edward behind her, she almost ran against a gentleman who was coming with equal haste and eagerness in the other direction, but whom in her pre-occupation she did not notice except to get out of his way. Then she stopped short suddenly, stopped by the cry he gave at seeing her—"Ada!" She raised her head quickly, thunderstruck. It was Mr. Tremenheere.

"You were coming to me?" he said, holding out his hand, and stranger still, drawing hers within his arm, and leading her with him as if they had been the most confidential of friends. His manner was anxious and excited. "You were coming to me, Ada. I can see it in your face.—She is here!"

"She?" said Mrs. Tremenheere, excited too. "I don't understand you. Yes, I was coming to you, Charles."

"God bless you, my dear!" he cried earnestly, "if she is safe with you all is well."

"Of whom are you speaking?" she said. "There is nobody with me but Eddy;" then with a cry, "Vera! Something has happened to my child!"

Mr. Tremenheere was quite tremulous and shaken, his eyes bloodshot, his countenance haggard, like an old man.

"Hush!" he said, "don't let us publish it to everybody. She is not here then? God help us! I thought she must certainly have gone to you."

She grasped his arm with both hands:

"Charles," she said, "tell me what has happened? Tell me everything. It is right I should know."

"Yes, yes! it is right you should know. I came to you at once; it was the first thought in my mind. We are both to blame, both to blame, if anything beyond remedy has happened to her. Ada, she went away two days ago, where we cannot tell. I have come down from Scotland, travelling all night in answer to that woman's telegram. Then I came on to you. I thought, God help me! she was sure to be here; and when I saw you——But pride must be at an end and everything else. I have failed with Vera. I have driven her to despair; and where are we to find her, and how?"

"I was coming to you with the same confession in my mouth," said Mrs. Tremenheere, with tears in her eyes. "I have failed as well. I was coming to ask your help."

"Has he gone away, too?"

"No; but something else," she said. "Oh! forgive me, Charles, that is not so urgent. Tell me about Vera, and we must plan what is best to be done without delay."

She forgot Edward and everything else. She turned down a quiet byway, holding her husband's arm, clinging to it. He told her his story, and she listened, their two heads close together, their mind in absolute union, in one interest, in one feeling. He told her how it had been found out that Fane had followed Vera to Worthing, and how it was proved at last that Mary, her maid, the daughter of her old nurse, was in Fane's pay, and working for him with all her might. He confessed that Miss Campbell had been hard upon the girl, keeping her in a kind of imprisonment.

"Carrying out my orders," said the penitent father, "to the letter, without thinking of the spirit; for, of course, that was never what I intended. What I intended was by

means of society and occupation to wean her from any foolish fancy that might have crept into her mind; and, indeed, I did not even know that she cared for the young fellow. I only knew that he supposed himself to be fond of her."

"She is such a child. It was not to be expected that you could think of any strong sentiment on her part," said Mrs. Tremenheere, soothingly, "but tell me more—Was he with her? Was anyone with her? and how, if she was so watched, did she get away?"

"She went away in the morning before anyone was up, by the early train to town. Mary was with her, no one else, so far as we can find out. It appears," said Mr. Tremenheere, with a look of shame, "that Miss Campbell, hearing of some early walks she had taken, had threatened to take her into her own room henceforward, to sleep there."

"Vera would not put up with that. You never knew how impetuous she was; but if Mary was with her, and Mary only——Charles, had you reason to think badly of this Mr. Fane?"

"Badly? No," he said, with some impatience. "No. He is a mere nobody, that is all. Younger brother of a commonplace squire in one of the Midland Counties—*quite* distantly related to Lord Fanebury, with next to nothing, and no prospects that I know of; a sort of half-artist, as has been the fashion lately with idle young men—a man who could give her nothing, neither money nor position, nor——"

"But that meant no harm—could not mean any harm? Oh! Charles, they are both so young! and if you say she was harshly treated, my poor darling! He had a good face——"

"Ada, you are always ridiculous," he cried, giving her arm in sheer impatience a hasty pressure with his. "What has the goodness of his face to do with it? He was well-looking enough—the question is, What is to be done? How are we to find her? I have set a detective on his track, of course. Why do you cry out? Such things are done every day, and the world need not be any the wiser. But tell me, if you have any suggestion to make."

"I am thinking," she said. "But in the first place you must come home and rest, and take some food; you are worn out. Eddy and I, who are fresh and untired, must work now."

"Ah!" he said, drawing a long breath. "Yes, I am very tired; but I did not expect you would think of me when Vera was in danger."

"Oh! hush! hush!" she said, "are we not all one family, though we have been fools and divided ourselves? We shall find Vera. She is a good child, though she is hasty and young. She will not do anything there is shame in. God bless her!" cried the mother, with tears in her eyes, "wherever she is! She may be foolish and unhappy, but she will not go wrong. Charles, come home and take some rest, or you will be ill. Leave it for the moment to Eddy and me."

It would be useless to say what Mr. Tremenheere's feelings were when he found himself in his wife's house, which she called "home"—the villa he had heard so often spoken of, but had never seen. His anxiety and fatigue blunted the sharpness of his personal feelings. He took the food that was served to him without even feeling it strange that she should fill his glass with wine, and sit by him while he ate; and went to lie down after his long vigil while she went to London with Edward, now fully roused up, and for the moment delivered from all thought of Africa. Mr. Tremenheere was no longer a young man, and he was very tired; and somehow putting the whole troublesome business into other hands seemed to relieve him, and gave him a degree of immediate ease which a few hours ago would scarcely have seemed possible. No doubt, her mother would find her. A woman would know what another woman was likely to do in such an emergency; and she was fresh as she said, and untired, whereas his head was aching with weariness. He had not slept for two nights, and scarcely had taken any food. After his wife and his son had left him, he wandered over the house in a curious languor of fatigue which blunted even his anxieties. The pretty house, all still and vacant, the broad rich landscape beneath, the sunny air and warmth and sweetness worked upon him like a spell. How strange it was that he should be here reposing himself, putting his burden upon other shoulders! Yes, "we are all one family, though we have been fools and divided ourselves." How true that was! Mr. Tremenheere thought he had said it himself, and in the strength of that virtuous and reasonable sentiment went and lay down and slept. This newcomer who went to bed in broad daylight, and who was thus left alone in possession of the house, was a great wonder and excitement to the servants at the villa. He was "missis's husband," but he was not "master." "Something was up," everybody felt, from Jane, who was Mrs. Tremenheere's feminine butler, to Sam, the boy in the garden. Had he come and taken possession, and ousted her altogether? The popular mind has great ideas as to what a husband can do. They thought Mrs. Tremenheere's independence must have come to an end, and that the stranger had turned her out.

Chapter XV.

THE GIRL'S ESCAPE.

"Miss Vera, oh, where will you wait till I run and let him know? Stop a moment, oh, Miss Vera, please. Let me run and let him know! However is he to come, Miss, if

you won't let me tell him! Oh, Miss Vera, please!"

"Come along, come along; the train is going," said Vera. She had taken the lead at last. She did not know what she was going to do, and had no thought of separating herself from her lover, whose suggestion had put this flight into her mind, and whose presence seemed a necessary part of it. But for the moment she was desperate, and to her excited mind it seemed that Fane must know of it by instinct. She kept hold of her maid, holding her fast. She had never gone anywhere by herself, nor been left alone in any public place. Mary was taller than she,—older,—used to moving about the world. Vera held her with a clutch on her arm,—holding her by moral force rather than physical. "I shall die if you leave me," she said. "Come,—come; the chief thing is to get away."

"But, Miss, Mr. Fane!"

Vera made no answer, but clutched her closer, drawing her into a carriage. It was a train chiefly used by workmen and people given to very early hours. Vera thought nothing of the tickets, but Mary did; whose code of respectability was dreadfully wounded by this unauthorised intrusion into a public conveyance. And they had no luggage, either,—nothing except a small black bag, into which the maid had thrust her young mistress's little trinkets,—many of them the useless and valueless ornaments of a child. It was the quaintest half-comic version of the flight of the traditional princess, with her devoted attendant and her jewels. The beads and the little lockets in Mary's bag were as unlike the casket of diamonds which the heroine of old romance was bound to take with her, as little sixteen-year old Vera was unlike that impassioned and poetical personage. When they were fairly off, and beyond the reach of any immediate stoppage, in the carriage by themselves, it was Mary's brain that worked the most anxiously. As for Vera, she dropped back in her corner with a sensation of rest and relief for the moment. She had escaped. Nobody more alarming than a railway guard could climb the step and look in at the window,—no Miss Campbell could come and dictate to her with suspicion in her eyes,—no lover, too urgent, too impassioned, could frighten her youth with terrific suggestions of marriage. Marriage! The idea frightened her almost as much as Miss Campbell did. But for the moment both of these terrors were at a distance. No one could say "Vera, it is time for Rollin;" or, "Vera, in three days we shall be married." She was safe; and for two hours she leaned back and rested, for it was a slow train.

Mary, however, had her hands full. An elopement which did not end in a marriage was a horror to think of; and the fact that Vera's flight was premature, that the marriage could not be for two days yet, and that Fane knew nothing of their sudden start,—this was a complication of difficulties which it required all her skill to meet. When she had extricated herself from the first of her troubles by paying the fare to the guard,—and, indeed, it almost emptied both their purses to do this,—she sat herself to the consideration of her after-proceedings. And in her thoughts there arose a very neat little plan. She had at first intended taking her little mistress to the house of her mother, who lived near Hampstead, and who, as I have already said, had been Vera's nurse. This had been settled when she had arranged the flight with Fane for the eve of the intended marriage day. But as two days must elapse, and there would, no doubt, be immediate pursuit, Mary evolved a more astute arrangement out of her busy brain. She resolved to take Vera,—not to her own mother, whom the pursuers would immediately think of—but to the sister of her young man,—the gallant Guardsman with whom Mary "kept company"—of whom nobody at Hyde Park Square knew anything. When she had settled this to her perfect satisfaction, Mary had leisure to rest, and, indeed, to doze,—a refreshment which, what with anxiety and what with early rising, she required much. She woke up only as the train arrived in London, and got her young mistress instantly into a cab.

"I've settled all where we're going, Miss Vera; leave it all to me," said Mary. Upon which Vera put back her veil, and faced her conductor with the appalling statement, "I am going to Hyde Park Square."

"Oh goodness gracious me! she has gone out of her senses!" cried the maid. "Oh, Miss Vera! stop a moment! think a moment! For all we know there is a telegraph after us, describing us like two thieves! Yes, Miss, William Street, Standhope Street, Pentonville,—that is the address—"

"I am going," said Vera, drawing herself up, "home to Hyde Park Square. Be quiet, if you please,—I shall do what I think right, not what you tell me;" and with that she put her head out of the window—"as if she had been a hundred," Mary said afterwards—and gave the address to the coachman. Here was a business! Mary wept, and scolded, and remonstrated; she tried every argument she could think of; she poured out reproaches and adjurations. But Vera sat in the corner with her mouth shut tight, her face pale, her small hands clasped together. She made no answer, but she did not yield one iota whatever her attendant might say.

"What is to become of Mr. Fane?" said Mary; "he can't come to you there, Miss, after he's been forbid the house. Jervis'd do a deal for me, or for you either, Miss Vera,

but to do that is as much as his place is worth; and what's to become of her poor young gentleman as thinks you the light of his eyes? And what's to become of me, Miss Vera?" she continued with an outburst of tears. "I'm ruined for ever and ever if that's what you're agoing to do. Your papa will turn me off without a character; and I can't blame him either, for all as I've been doing it's been for you. I've been a-thinking of your happiness, and master will say as it's 'is orders I ought to 'a been thinking of. And, oh, goodness gracious! what am I to do?"

"Do not be frightened, Mary," said Vera, like a little princess. "I shall write to papa —he is not at home, and there will be time to explain everything, and to show him that it was Miss Campbell who did it all. I have done wrong too," said Vera, faltering; "but I will tell him everything, and I hope he will forgive us all. We must try and do right now."

"That is all very well, Miss, after you're married,—they always does, after they're married, go down on their knees, and say as they're sorry. But how are you ever to be married, Miss Vera, going like this, as bold as brass, and quite open, to the Square?"

"I don't want to be married, Mary," said Vera, growing very red, and speaking very low.

Upon which Mary uttered a scream of disgust and horror. "Oh, how could you go deceiving him—how could you take him in like this!—to break his heart, poor young gentleman!" she said. "If he goes to the bad after, you mark my words, Miss Vera, it'll be all along of you!"

This blanched Vera's cheeks once more, though it did not change her resolution. She did not wish to break Fane's heart,—very, very far from that. What she would have liked would have been to see him every evening,—to get those letters,—to be always the one woman in the world,—his princess,—his better life. None of these privileges was she willing to part with; and perhaps after a long time it might be possible to reconcile herself to the appalling idea of being married, only not at present;—but, indeed, the very last thing in the world that would have occurred to her was to break his heart.

She had her way, however; and went, in spite of all opposition, to Hyde Park Square, where her appearance startled very much the small household, consisting of Jervis and a charwoman who were left in charge. Mary, however, making the best of a bad business, explained very glibly that she had come with her young mistress on a variety of businesses; deputed by Miss Campbell to take her place, —to go to the dentist's, to go to the dressmaker's, and various other missions beside; and Jervis was willing to be deceived, while the charwoman was strong in the happy conviction that it was none of her business. Fane, whom the clever young woman contrived to summon by telegram just as Miss Campbell summoned Mr. Tremenheere, arrived that afternoon, and had an interview with Vera in the deserted shades of Kensington Gardens. He was in a great fright to find that she had gone home; but afterwards was brought to approve by the plea brought forth by Mary, —that it was the last place in which they were likely to look for the fugitives.

When she got home after this interview, during which, in terror of her lover's remonstrances, the poor child had dissembled, and said nothing about her newly-formed resolution, Vera wrote to her father a long account of how it all was,—how she could not bear Miss Campbell any longer; how Oswald Fane wished her to marry him, but she would rather wait if papa would only come at once and stand by her. To this, however, she added an energetic postscript, announcing her intention not to give up Oswald Fane. And then she wrote to that personage himself, begging him to pardon her,—calling him for the first time her "Dear Oswald," assuring him that she should always love him,—always think of him; and perhaps, some time after, when she was older—if he still wished it——But how could she—how could she be married now?—Mary carried this last letter to him and comforted him in his terror, declaring that all girls felt just like that at the last moment, but that there was nothing really to be apprehended. "It can't be said but what she's dreadful young, if you come to think of it," said Mary —"six years younger than me."

"But girls are often married at sixteen," said Fane,—he had not his wits sufficiently about him to pay Mary a compliment, as she expected. He, too, felt it to be very serious. Poor little tender darling! Was his love cruel to her? Ought he to have waited without being bidden? Ought he to have taken advantage of her helplessness and loneliness? This thought made Oswald's pillow very uneasy that night. He was a better man than he himself knew. Though it was hard, it seemed to him almost as if he could sacrifice himself for Vera's good. But then, who would take care of her as he would? To give her back into the hands of her father and Miss Campbell would be barbarous. He could not do so,—certainly, he said to himself, that could not be for Vera's good.

Thus Tuesday passed; Mr. Tremenheere, posting through London on the Wednesday morning, had no time to go to his deserted house, nor did he think it necessary; and again the long day crept on while he went to the villa, and her mother resumed the

search in London, hurrying from one place to another,—to the house of Miss Meadows, to Fane's lodgings—who was denied to her, although he watched her with great trepidation from an upper window—and to the house of the nurse at Hampstead. Vera passed the day in the gloomy house at Hyde Park Square, scarcely venturing to look out,—wondering what was going to happen to her,—if her father would arrive in time, or if she should have to be married, or what was to be done. Jervis, too, had many thoughts in his mind. There was "something up," he felt sure, as the servants did at the villa; and Jervis, an old family servant, began to consider whether he ought not to take some active part in it. He would have made up his mind, probably, and written to somebody—he could not tell whom—after all the mischief was done.

Mrs. Tremenheere and her son drove about the town all the afternoon. Miss Meadows was gone, and Vera had not been heard of there. Asking after Fane at his club, they were told he was in Scotland—and at his lodgings—that he was not at home. Then they went to the detective who had traced him, and had seen him in close conversation with two young women in Kensington Gardens, but being directed to look after the gentleman, had paid little attention to the women, and had let them steal away, he could not tell where. "That must have been Vera and her maid," said Mrs. Tremenheere, and immediately drove to Hampstead, where, after some trouble, she found Mary's mother, who declared she knew nothing; but did it with so guilty an air that the pursuers went back to get another detective, and sent him to keep up a vain watch on the old woman's house. In reality, she was as innocent and ignorant as either of them; but she had received an intimation from her daughter that it was possible Vera might come to her house, and therefore looked guilty when the question was put to her. By the time this was done, it was growing late, and the more unsuccessful Mrs. Tremenheere was, the more anxious she grew. "Another night! and my child somewhere about, with no one to take care of her!" she said, wringing her hands. "I cannot leave London to-night, Eddy; she must be here!"

"But my father,—how anxious he will be! You cannot do anything during the night."

"I can be on the spot," she said, with an unconscious emphasis, poor soul. "Go down to him, my dear boy, and comfort him, and tell him I will stay. You can come back with him to-morrow, for she is evidently in London. No, better not do anything till I telegraph; he looked so dreadfully worn and shaken. He is not so young as he used to be. Be kind to him, Eddy, and let him know I don't blame him,—at least not at this moment. I daresay he never thought what harm he might do."

"I shall say nothing about harm or blame either," said Edward; "he looked very miserable. If you don't telegraph, I shall bring him up to town by the eleven o'clock train. And, mother, where shall you go?"

Then Mrs. Tremenheere repeated that strange return to common sense of which Vera had been the originator. She looked at her son, and said gently, "I am going to Hyde Park Square."

"Mother!"

"Yes, it is the fittest place,—I never ought to have left it. If your father pleases, I will go back again for good. We have done harm enough by our divisions. My pride shall not stand in the way any longer. If only my poor Vera, my innocent little darling, may be found!"

Edward went away confounded, home to his father, in the house which was not his father's. The boy did not know how he should like it. He felt half ashamed, and wholly startled and taken aback,—something as a boy might feel whose mother had told him she was about to marry again.

And Mrs. Tremenheere, with a heavy heart, drove to Hyde Park Square. It was the fittest place for her to go,—the fittest place to take her lost child to, should she find her. She smiled sadly at Jervis's astonished face when he saw her.

"Yes, Jervis, you may be surprised; it is trouble that has brought me, but I hope not trouble that will last. Mr. Tremenheere knows that I have come, and I daresay you can manage to give me a bed. What is that I hear upstairs? Jervis! Has the man gone crazy! Are you having visitors in the house while the family is away?"

She stood in the hall, looking up the big dingy London staircase, wondering at the sound of voices,—crying and exclamations, and a kind of struggle. Then a light young step came rushing down the stairs,—a little white figure, like a ghost, with floods of hair about its shoulders, flashed round the windings,—appeared, disappeared,—threw itself with a shriek of joy into Mrs. Tremenheere's arms.

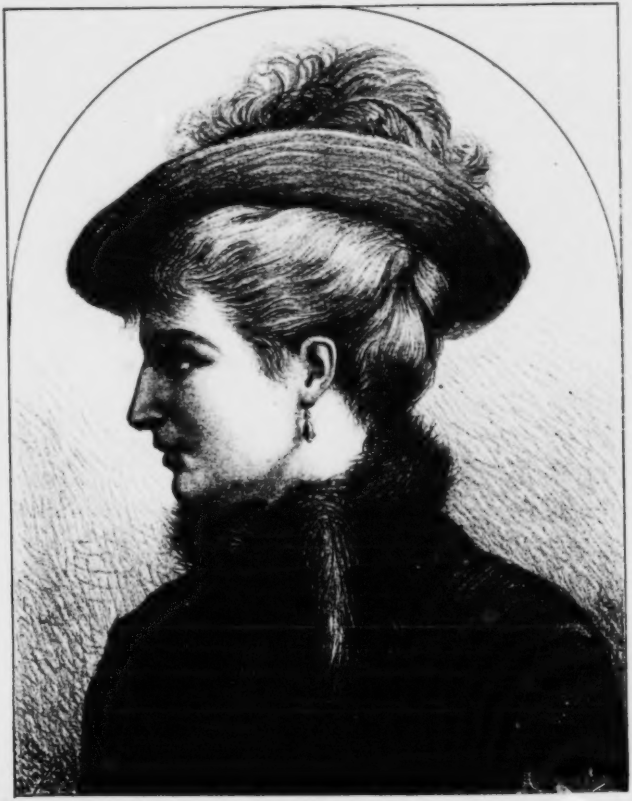
"Vera!" she said, with a great cry. Where, but at home, and by her mother, should the child have been found?

Chapter XVI.

Conclusion—The Father's Share.

"You have heard nothing, I suppose?" said Mr. Tremenheere huskily. He grasped his son's arm with a hand that trembled as they met in the middle of the road.

"Nothing, sir, but my mother has stayed



GOING TO THE RINK.—Page 280.

behind to be on the spot. She seems to be full of hope," said Eddy; and then he entered into the details of all they had done. "I should have stayed too, but mamma likes to do things herself;" said the lad. "I daresay she is quite right, for she does them best; and she sent me down to make your mind easy."

"Uneasy, you mean," said his father, with a forced smile; "till she is found, there is no peace of mind for me."

"At least you know that she is on the spot," said Edward, unconsciously copying his mother's emphasis; and then they walked down the dark road together,—scarcely seeing each other, still less knowing each other. Mr. Tremenheere kept hold of his son's arm.

"I did not think I had any nerves left," he said; "I never could have supposed twenty hours' journey and two days' anxiety would have taken so much out of me. I got Miss Campbell's telegram at ten o'clock on Monday, and since then—but I have had a sleep this afternoon,—I must not count this afternoon. Your mother has a great deal of energy, Ned; she is a very clever woman. What a pity we did not get on! It would have been better for us all,—better for Vera, poor child, and even for you,—though nothing has happened to you,—if we had all been, as we ought to have been, in our own home."

Edward's heart trembled at this address. His mother might have been got to yield about Africa; but this father, this man of the world, —would he yield? The young fellow had a moment of sharp conflict with himself; and then he resolved to make a plunge into it, and know his fate.

"My mother was just going to consult you about me when you came, sir. There is a thing I have set my heart upon which she does not approve of. My mother is very kind. Though she does not approve of it, she could not bear to see me cast down; and as a last chance for me she said she would consult you. I wonder if you will be on my side! Oh, sir!" said Edward, throwing all the expression which the darkness denied to his countenance into his voice, "you can't think of what importance it is to me. I told you before I should never be a great scholar. I am an out-of-door fellow,—good at walking, and that sort of thing, not at bookwork. I never knew what I could do with myself that would be any good till I heard of this!"

"Well, what is it? Let me hear," said his father. "I am very much afraid it must be something nonsensical as you are so much in earnest about it; and my advice is of little good just now,—my mind is all taken up about the other affair. Nevertheless, let my hear what you have got to say."

There was a pause. It was strange how much more difficult Edward felt it to state his case to his father than to his mother. Immediately, all that might appear absurd in his fanaticism,—his own ignorance of the subject, and his very faith in the traveller,—appeared to him as Mr. Tremenheere might see them. He had been angry when his mother took this view of the case; but the moment he saw it with his father's eyes, everything seemed to change. The meaning stole out of his own wishes, the force out of his reasons. He faltered and hesitated, in spite of himself.

"Well, sir," he said, with a dogged determination to have it out, "Mr. Bass was down here one day talking about his African Mission. Nobody ever had such an effect upon me. I made up my mind at once that to go with him was the thing I could do best; and I had a letter from him the other day, saying there was one place still open for me. A woman, though the best mother in the world, sees these things in a different light," said poor Eddy, encouraged by his father's silence. "She thinks of the distance, and the hardships; and my last chance is that perhaps you might see it as I see it." Here Eddy came to a breathless pause, and waited for his answer with a beating heart.

Had Mr. Tremenheere been in better spirits he would have laughed; but, fortunately for Eddy, he was not in good spirits. He was worn out and depressed, and amiable as perhaps he had never been before in his life. "My dear Ned," he said gently, in the darkness, rousing all the lad's hopes by the softness of his tone, "whether I might have agreed or disagreed with your mother, scarcely matters in this instance. I am afraid it will be a disappointment to you if you have to set your heart upon it; but the fact is, there is to be no expedition to Africa under the charge of Mr. Buckram Bass. That very clever man is supposed by some people to be too clever. The Geographical Society will not give him a groat, neither will Government; and his expedition has melted into thin air. No one will go with him to Africa for many a day."

"But I heard from him on Monday, about the vacancy," cried Edward with a gasp.

"Then he must have had some plan in his head for equipment, by which he could make something," said Mr. Tremenheere. "I cannot be mistaken, you know, in my position; and so you may make it up with your mother, and relieve her mind as soon as you choose." Then moved by an amiable impulse,—for the boy pleased him—he added, "I am very sorry for your disappointment, Ned."

"Oh, it does not matter," cried the lad, with a great gulp of self-control. Dark waters of bitterness surged up into Edward's eyes, but fortunately the darkness concealed them. And acting on an English boy's savage code

of honour, he made a brave effort at once to talk of other things, and covered the stab he had got. No word should any one hear more on the subject from his lips with his will. The pain stung him like that Spartan fox; but, like the boy whom it devoured, he would rather die than complain.

And here Mr. Tremenheere was of more use to his son than the boy's mother would have been. She would have felt the sting for Edward as sharply as he felt for himself. She would have lavished a thousand sympathetic tendernesses upon him to make up for his suffering. His father did nothing of the sort. For one thing he did not truly realise how great the blow was; but he was sorry for the disappointment—said so once, and was done with it; and talked about other things, forcing Eddy to answer him, and helping him to keep down the pain. But, poor fellow, he had a bad night of it when it was too late to sit up any longer. It obliterated Vera from his mind, and all his anxiety about her. Vera was but a stranger to him after all; and this was so close a misery, and so near!

The father and son made but a miserable breakfast next morning. "I must get off to town, I cannot delay longer," said Mr. Tremenheere. "When you consider where that unhappy child may be—what may be happening to her,—perhaps at that fellow's mercy, confound him! No, no, I can't stay,—don't ask me. Your mother must have no news, or she would have telegraphed before now."

"I am quite ready, sir," said Edward. They were both of them pale and miserable; and Mr. Tremenheere, forgetting already Edward's own share of trouble, was touched by this supposed sympathy. "You don't know much of your sister," he said, "I will not forget, my boy, how you've thrown yourself into it. Please God, when we find her we'll be a more united family. Ned, she and you will have to help me with your mother. She is a proud woman, but for my part I am not proud; and I don't mind making a sacrifice if only—God help us!—we could find the child."

"We shall find her!" cried Edward, this time with a rush of real sympathy which came to his eyes, and made them shine; and though Mr. Tremenheere knew that Edward's confidence was without foundation, it cheered him as the foolishest consolation sometimes does. He grasped his son's hand with a tremulous yet strenuous grasp.

"Come along," he said; "I know it is too early for the train, but somehow it is easier to endure one's self when one is in motion. It feels like doing something. Your mother has the best of it staying in town. What a pretty place she has made of this! What a fool I was—good heavens! what an ass! when she asked it, not to let her have the child here!"

"Don't think of that now, sir," said Eddy with feeling. "Come out into the garden in the meantime,—the air will do you good." He was very sorry for his father. He led him through the little space which had been planted so cleverly, and showed him the points of view, upon which they both looked with preoccupied eyes. It wanted half an hour yet to the time for the train, and the station was not ten minutes' walk. Then Mr. Tremenheere remembered a note he had to write, and they went back into the house that he might do it. He sat down at his wife's writing table, and used the paper with her monogram. How strange that the recollection should dart on him then of another time when he had done this—when he had taken a pretty sheet with "Ada" emblazoned on it, to write to his sister of the engagement between Ada Langdale and himself! Curious moment for such a reminiscence; but the man was weakened with much unusual feeling, and he stopped to recollect it. "I think it must be a good sign," he said half to himself; "once I took her paper before——"

He was interrupted by a touch on his shoulder, and jumped up, nearly upsetting the paraphernalia of the writing table. "Charles," said his wife, taking him by both hands, "I went to our house last night, where you took me when we were married; and there, at home, where she ought to be, and where I ought to have been all this time taking care of her, —I found the child!"

"God bless you, Ada!" he cried, with a sudden great sob, forced from him by the surprise and the joy. And then he made a blind clutch at her, his eyes being full, and got her into his arms. "You have found her,—and I have found you!"

And it was thus that this foolish people ended their matrimonial quarrel. They had had ten years of it, which was certainly enough, and it had not answered. But the reader must not imagine that all the consequences dispersed into thin air when the principals took each other's hands, as Mr. Bass's African Expedition had done. Edward's heart mended a while, though it was very sore; but it would not have mended so easily had Government and the Geographical Society encouraged instead of making an end of the expedition of Mr. Buckram Bass. And Providence, though it interfered on one side in this way did not interfere on the other to make an end of Oswald Fane. He stood in solid flesh and blood in the path of the united family, refusing to let all be as it ought to have been. Poor Oswald! it was wholesome punishment for him to find his bird flown on the very day when he intended to fly with her,—carrying her beyond pursuit or power of anyone to touch her. But a thing which has been carried so far

can rarely stop there. As soon as she was parted from him, and the terrible spectre of marriage removed out of her way, Vera began to pine for her lover; and her lover began to besiege the heart, soft with penitence and reconciliation, of Mrs. Tremenheere. Between the two they worked so effectually that Mr. Tremenheere, no longer absolute sovereign in Hyde Park Square, but reduced to the safer limits of a constitutional monarchy and a joint throne, had to give in at last; and much less alarmed by the word than she had been a year before, Vera Tremenheere, at seventeen, with all the pomp befitting a lawful ceremonial, permitted by all the authorities, married Oswald Fane. I wish it was permitted me to kill the uninteresting elder brother and his little son, and make the young pair master and mistress of the paternal halls at Weathernook; but, partly by her father's influence, partly by that of Lord Fanebury, who came to the marriage and good-humouredly declared the bridegroom to be his very cousin, Oswald got a valuable appointment, and the young pair went to Italy after all; and coming home, settled down very comfortably, and were much happier than the improper and reprehensible beginning of their story deserved;—which is a bad moral, but to change it is beyond my power.

Edward Tremenheere went into his father's office, and became private secretary to his father's chief,—an admirable appointment. In the meantime, however, he was left free for a great deal of travel, and took to climbing mountains, by special grace of Providence, and became a member of the Alpine Club, atoning to himself in his holidays for the responsibility and regularity of his everyday life. Miss Campbell, I am glad to say, had saved enough money to retire upon an annuity, and tortures young girls no more: but she still thinks Mr. Tremenheere's family monsters of ingratitude for not requiting her exertions in saving their child. Mary was dismissed, as she deserved; but I fear surreptitious means were used whereby she was enabled to marry her Guardsman. Everybody had done wrong all round, and which was the one that was to throw a stone? The only person who had a right to do so was Elinor Meadows, who made a speech to the reunited family on the evening of the day on which Oswald was first received among them, and Vera's happiness sanctioned by her parents. Miss Meadows pushed back the vigorous rings of gray hair from her broad forehead and held out her oratorical right hand. "You two old fools," she said, "and you two young ones, I don't know which of you have made yourselves the most ridiculous. I protest against this absurd happiness, which you have no right to. All of you in your turn have come to me in the depths of despair, and employed me to intercede for you. I never did the least good by my attempts. How dare you, without either rhyme or reason, and every law of justice against it, be so happy now?"

—*The Graphic.*

THE SONG OF THE RINKERS.

BY CHARLES J. DUNPHIE.

(Illustration, Page 277.)

HARKEN to the Rinkers rolling round the Rink!
How their axles clatter! How their castors clink!
Wheeling in a giddy maze, darting in and out,
They're "circular" and "fugitive" beyond the range of doubt.

Chorus:
Sing a song of Rinkers! How merrily they skim!
Birds were made for flying, and fish were made to swim.
Now we've found the ..tion fit for humankind;
Man to roll on castors plainly was design'd.

Gliding o'er the asphalte at a rapid rate;
Taking it for ice too—fancying they skate;
With each other flirting, waggishly they wink:
O the rosy Rinkers rolling round the Rink!

Chorus.—Sing a song of Rinkers, &c.

Here and there and everywhere, in and out they dash;
Rinking's most delightful when there comes a crash.
Sympathy is catching, when Fanny's boot's unlaced—
Willie's arm encircles his Arabella's waist.

Chorus.—Sing a song of Rinkers, &c.

In the day of danger, when the clouds arise,
Dark'ning all your sunshine, shrouding all your skies,
Never take to weeping, never pause to think;
Buckle on your castors and begin to rink!

Chorus.—Sing a song of Rinkers, &c.

—*Belgravia.*

GABRIEL CONROY.

BY

BRET HARTE.

CHAPTER XVI.

A CLOUD OF WITNESSES.

THE street into which Ramirez plunged at first sight appeared almost impassable, and but for a certain regularity in the parallels of irregular, oddly built houses, its original intention as a thoroughfare might have been open to grave doubt. It was dirty, it was muddy, it was ill-lighted; it was rocky and precipitous in some places, and sandy and monotonous in others. The grade had been changed two or three times, and each time apparently for the worse, but always with a noble disregard for the dwellings, which were invariably treated as an accident in the original design, or as obstacles to be overcome at any hazard. The near result of this large intent was to isolate some houses completely, to render others utterly inaccessible except by scaling ladders, and to produce the general impression that they were begun at the top and built down. The remoter effect was to place the locality under a social ban, and work a kind of outlawry among the inhabitants. Several of the houses were originally occupied by the Spanish native Californians, who, with the conservative instincts of their race, still clung to their *casas* after the Americans had flown to pastures new and less rocky and inaccessible beyond. Their vacant places were again filled by other native Californians, through that social law which draws the members of an inferior and politically degraded race into gregarious solitude and isolation, and the locality became known as the Spanish Quarter. That they lived in houses utterly inconsistent with their habits and tastes; that they affected a locality utterly foreign to their inclinations or customs, was not the least pathetic and grotesque element to a contemplative observer.

Before, or rather beneath one of these structures, Mr. Ramirez stopped, and began the ascent of a long flight of wooden steps, that at last brought him to the foundations of the dwelling. Another equally long exterior staircase brought him at last to the veranda or gallery of the second story, the first being partly hidden by an embankment. Here Mr. Ramirez discovered another flight of narrower steps leading down to a platform before the front door. It was open. In the hall-way two or three dark-faced men were lounging, smoking *cigaritos*, and enjoying, in spite of the fog, the apparently unseasonable *négligé* of shirt sleeves and no collars. At the open front windows of the parlour two or three women were sitting, clad in the lightest and whitest of flounced muslin skirts, with heavy shawls over their heads and shoulders, as if summer had stopped at their waists, like an equator.

The house was feebly lighted, or rather the gloom of yellowish-browned walls and dark furniture, from which all luster and polish had been smoked, made it seem darker. Nearly every room and all the piazzas were dim with the yellow haze of burning *cigaritos*. There were light brown stains on the shirt sleeves of the men, there were yellowish streaks on the otherwise spotless skirts of the women; every masculine and feminine forefinger and thumb was steeped to its first joint with yellow. The fumes of burnt paper and tobacco permeated the whole house like some religious incense, through which occasionally struggled an inspiration of red peppers and garlic.

Two or three of the loungers addressed Ramirez in terms of grave recognition. One of the women—the stoutest—appeared at the doorway, holding her shawl tightly over her shoulders with one hand, as if to conceal a dangerous dishabille above the waist, and, playfully shaking a black fan at the young man with the other hand, applied to him the various epithets of "Ingrate," "Traitor," and "Judas," with great vivacity and volubility. Then she faced him coquettishly.

"And after so long, whence now, thou little blackguard?"

"It is of business, my heart and soul," exclaimed Ramirez, with hasty and somewhat perfunctory gallantry. "Who is above?"

"Those who testify."

"And Don Pedro?"

"He is there, and the Senor Perkins."

"Good. I will go on after a little," he nodded apologetically, as he hastily ascended the staircase. On the first landing above he paused, turned doubtfully toward the nearest door, and knocked hesitatingly. There was no response. Ramirez knocked again more sharply and decidedly. This resulted in a quick rattling of the lock, the sudden opening of the door, and the abrupt appearance of a man in ragged alpacca coat and frayed trowsers. He stared fiercely at Ramirez, said in English, "what in h—! next door!" and as abruptly slammed the door in Ramirez's face. Ramirez entered hastily the room indicated by the sav-

age stranger, and was at once greeted by a dense cloud of smoke and the sound of welcoming voices.

Around a long table covered with quaint-looking legal papers, maps and parchments, a half dozen men were seated. The greater number were past the middle age, dark-featured and grizzled-haired, and one, whose wrinkled face was the colour and texture of redwood bark, was bowed with decrepitude.

"He had one hundred and two years day before yesterday. He is the principal witness to Micheltorrena's signature in the Castro claim," exclaimed Don Pedro.

"Is he able to remember?" asked Ramirez.

"Who knows?" said Don Pedro, shrugging his shoulder. "He will swear; it is enough."

"What animal have we in the next room?" asked Ramirez. "Is it wolf or bear?"

"The Senor Perkins," said Don Pedro.

"Who is he?"

"He translates."

Here Ramirez related with some vehemence how he mistook the room, and the stranger's brusque salutation. The company listened attentively and even respectfully. An American audience would have laughed. The present company did not alter their serious demeanour; for breach of politeness to a stranger was a matter of grave importance even to these doubtful characters. Don Pedro explained:

"Ah, so it is believed that God has visited him here." He tapped his forehead. "He is not of their country fashion at all. He has punctuality, he has secrecy, he has the habitude. When strikes the clock three he is here; when it strikes nine he is gone. Six hours to work in that room! Ah, Heavens! The quantity of work—it is astounding! Folios! Volumes! Good! it is done. Punctually at nine of the night he takes up a paper left on his desk by his *padrone*, in which is enwrapped ten dollars—the golden eagle, and he departs for that day. They tell to me that five dollars is gone at the gambling table, but no more! then five dollars for subsistence—always the same. Always! Always! He is a scholar—so profound, so admirable! He has the Spanish, the French, perfect. He is worth his weight in gold to the lawyers—you understand—but they cannot use him. To them he says: 'I translate, lies or what not! Who knows? I care not—but no more.' He is wonderful!"

The allusion to the gaming table revived Victor's recollection, and his intention in his present visit. "Thou hast told me, Don Pedro," he said, lowering his voice in confidence, "how much is fashioned the testimony of the witnesses in regard of the old land grants by the Governors and Alcaldes. Good. Is it so?"

Don Pedro glanced around the room. "Of those that are here to-night five will swear as they are prepared by me—you comprehend—and there is a Governor, a Military Secretary, an Alcalde, a Commandante, and, saints preserve us! an Archbishop! They are respectable *caballeros*; but they have been robbed, you comprehend, by the *Americanos*. What matters? They have been taught a lesson. They will get the best price for their memory. Eh? They will sell it where it pays best. Believe me, Victor; it is so."

"Good," said Victor. "Listen; if there was a man—a brigand, a devil—an American!—who had extorted from Pico a grant—you comprehend—a grant, formal, and regular, and recorded—accepted of the Land Commission—and some one, eh?—even myself, should say to you it is all wrong, my friend, my brother—ah!"

"From Pico?" asked Don Pedro.

"*Si*, from Pico, in '47," responded Victor, —"a grant."

Don Pedro rose, opened a secretary in the corner, and took out some badly printed, yellowish blanks, with a seal in the right hand lower corner.

"Custom House paper from Monterey," explained Don Pedro, "blanks with Governor Pico's signature and rubric. Comprehendest thou, Victor, my friend? A second grant is simple enough!"

Victor's eyes sparkled.

"But two for the same land, my brother?"

Don Pedro shrugged his shoulders, and rolled a fresh *cigarito*.

"There are two for nearly every grant of his late Excellency. Art thou certain, my brave friend, there are not *three* to this, of which thou speakest? If there be but one—Holy Mother! it is nothing. Surely the land has no value. Where is this modest property? How many leagues square? Come, we will retire in this room, and thou may'st talk undisturbed. There is excellent *aguardiente* too, my Victor, come," and Don Pedro rose, conducted Victor into a smaller apartment, and closed the door.

Nearly an hour elapsed. During that interval the sound of Victor's voice, raised in passionate recital, might have been heard by the occupants of the larger room but that they were completely involved in their own smoky atmosphere, and were perhaps politely oblivious of the stranger's business. They chatted, compared notes, and examined legal documents with the excited and pleased curiosity of men to whom business and the present importance of its results was a novelty. At a few minutes before nine Don Pedro re-appeared with Victor. I grieve to say that either from the reaction of the intense excitement of the morning, from the active sympathy of his friend, or from the equally soothing anodyne of *aguardiente*, he was somewhat incoherent, interjec-

tional, and effusive. The effect of excessive stimulation on passionate natures like Victor's is to render them either maudlin or affectionate. Mr. Ramirez was both. He demanded with tears in his eyes to be led to the ladies. He would seek in the company of Manuela, the stout female before introduced to the reader, that sympathy which an injured, deceived, and confiding nature like his own so deeply craved.

On the staircase he ran against a stranger, precise, dignified, accurately clothed and fitted —the "Senor Perkins" just released from his slavery, a very different person from the one accidentally disclosed to him an hour before, on his probable way to the gaming table, and his habitual enjoyment of the evening of the day. In his maudlin condition, Victor would have fain exchanged views with him in regard to the general deceitfulness of the fair, and the misfortunes that attend a sincere passion, but Don Pedro hurried him below into the parlour, and out of the reach of the serenely contemptuous observation of the Senor Perkins's eye. Once in the parlour, and in the presence of the coquettish Manuela, who was still closely shawled, as if yet uncertain and doubtful in regard to the propriety of her garments above the waist, Victor, after a few vague remarks upon the general inability of the sex to understand a nature so profoundly deep and so wildly passionate as his own, eventually succumbed in a large black hair-cloth arm-chair, and became helplessly and hopelessly comatose.

"We must find a bed here for him to-night," said the sympathizing, but practical Manuela; "he is not fit, poor imbecile, to be sent to his hotel. Mother of God, what is this?"

In lifting him out of the chair into which he had subsided with a fatal tendency to slide to the floor, unless held by main force, something had fallen from his breast pocket, and Manuela had picked it up. It was the bowie-knife he had purchased that morning.

"Ah!" said Manuela, "desperate little brigand! he has been among the *Americanos!* Look, my uncle!"

Don Pedro took the weapon quietly from the brown hand of Manuela and examined it coolly.

"It is new, my niece," he responded, with a slight shrug of his shoulders. "The gloss is still upon its blade. We will take him to bed."

Chapter XVII.

THE CHARMING MRS. SEPULVIDA.

If there was a spot on earth of which the usual dead monotony of the California seasons seemed a perfectly consistent and natural expression, that spot was the ancient and time-honoured *pueblo* and Mission of the blessed St. Anthony. The changeless, cloudless, expressionless skies of summer seemed to symbolize that aristocratic conversatism which repelled all innovation, and was its distinguishing mark. The stranger who rode into the *pueblo*, in his own conveyance,—for the instincts of San Antonio refused to sanction the introduction of a stage-coach or diligence that might bring into the town irresponsible and vagabond travellers,—read in the faces of the idle, lounging *peons* the fact that the great *rancheros* who occupied the outlying grants had refused to sell their lands, long before he entered the one short walled street and open plaza, and found that he was in a town where there was no hotel or tavern, and that he was dependent entirely upon the hospitality of some courteous resident for a meal or a night's lodging.

As he drew rein in the court-yard of the first large *adobe* dwelling, and received the grave welcome of a strange but kindly face, he saw around him everywhere the past unchanged. The sun shone as brightly and fiercely on the long red tiles of the low roofs, that looked as if they had been thatched with longitudinal slips of cinnamon, even as it had shone for the last hundred years; the gaunt wolf-like dogs ran out and barked at him as their fathers and mothers had barked at the preceding stranger of twenty years before. There were the few wild half-broken mustangs tethered by strong riatas before the veranda of the long low *Fonda*, with the sunlight glittering on their silver trappings; there were the broad, blank expanses of whitewashed *adobe* wall, as barren and guiltless of record as the uneventful days, as monotonous and expressionless as the staring sky above; there were the white, domeshaped towers of the Mission rising above the green of olives and pear-trees, twisted, gnarled and knotted with the rheumatism of age; there was the unchanged strip of narrow white beach, and beyond, the sea —vast, illimitable, and always the same. The steamers that crept slowly up the darkening coast line were something remote, unreal, and phantasmal; since the Philippine galleon had left its bleached and broken ribs in the sand in 1640, no vessel had, in the memory of man, dropped anchor in the open road-stead below the curving Point of Pines, and the white walls, and dismounted bronze cannon of the Presidio, that looked blankly and hopelessly seaward.

For all this, the *pueblo* of San Antonio was the cynosure of the covetous American eye. Its vast leagues of fertile soil, its countless herds of cattle, the semi-tropical luxuriance of its vegetation, the salubrity of its climate, and the existence of miraculous mineral springs,

were at once a temptation and an exasperation to greedy speculators of San Francisco. Happily for San Antonio, its square leagues were held by only a few of the wealthiest native gentry. The ranchos of "the Bear," of the "Holy Fisherman," of "The Blessed Trinity," comprised all of the outlying lands, and their titles were patented and secured to their native owners in the earlier days of the American occupation, while their comparative remoteness from the populous centers had protected them from the advances of foreign cupidity. But one American had ever entered upon the possession and enjoyment of this Californian Arcadia, and that was the widow of Don José Sepulvida. Eighteen months ago the excellent Sepulvida had died at the age of eighty-four, and left his charming young American wife the sole mistress of his vast estate. Attractive, of a pleasant, social temperament, that the Donna Maria should eventually bestow her hand and the estate upon some lusel *Americano*, who would bring ruin in the hollow disguise of "improvements" to the established and conservative life of San Antonio, was an event to be expected, feared, and, if possible, estopped by fasting and prayer.

When the Donna Maria returned from a month's visit to San Francisco after her year's widowhood, alone, and to all appearances as yet unattached, it is said that a *Te Deum* was sung at the Mission church. The possible defection of the widow became still more important to San Antonio, when it was remembered that the largest estate in the valley, the "Rancho of the Holy Trinity," was held by another member of this deceitful sex—the alleged natural half-breed daughter of a deceased Governor—but happily preserved from the possible fate of the widow by religious pre-occupation and the habits of a recluse. That the irony of Providence should leave the fate and future of San Antonio so largely dependent upon the results of levity, and the caprice of a susceptible sex, gave a somber tinge to the gossip of the little *pueblo*—if the grave, decorous discussion of Senores and Senoras could deserve that name. Nevertheless it was believed by the more devout that a miraculous interposition would eventually save San Antonio from the *Americanos* and destruction, and it was alleged that the patron saint, himself accomplished in the art of resisting a peculiar form of temptation, would not scruple to oppose personally any undue weakness of vanity of the flesh in helpless widowhood. Yet, even the most devout and trustful believers, as they slyly slipped aside vail or *manta*, to peep furtively at the Donna Maria entering the chapel in the heathenish abominations of a Parisian dress and bonnet, and a face rosy with self-consciousness and innocent satisfaction, felt their hearts sink within them, and turned their eyes in mute supplication to the gaunt, austere patron saint pictured on the chancel wall above them, who, clutching a skull and crucifix as if for support, seemed to glare upon the pretty stranger with some trepidation and a possible doubt of his being able to resist the newer temptation.

As far as was consistent with Spanish courtesy, the Donna Maria was subject to a certain mild espionage. It was even hinted by some of the more conservative that a *duenna* was absolutely essential to the proper decorum of a lady representing such large social interests as the widow Sepulvida, although certain husbands, who had already suffered from the imperfect protection of this safeguard, offered some objection. But the pretty widow, when this proposition was gravely offered by her ghostly confessor, only shook her head and laughed. "A husband is the best *duenna*, Father Felipe," she said archly, and the conversation ended.

Perhaps it was as well that the gossips of San Antonio did not know how imminent was their danger, or how closely imperiled were the vast social interests of the *pueblo* on the 3d day of June, 1854.

It was a bright, clear morning—so clear that the distant peaks of the San Bruno mountains seemed to have encroached upon the San Antonio valley overnight—so clear that the horizon line of the vast Pacific seemed to take in half the globe beyond. It was a morning, cold, hard, and material as granite, yet with a certain mica sparkle in its quality—a morning full of practical animal life, in which bodily exercise was absolutely essential to its perfect understanding and enjoyment. It was scarcely to be wondered that the Donna Maria Sepulvida, who was returning from a visit to her steward and major domo, attended by a single *vaquero*, should have thrown the reins forward on the neck of her yellow mare, "Tita," and dashed at a wild gallop down the white strip of beach that curved from the garden wall of the Mission to the Point of Pines, a league beyond. "Concho," the venerable *vaquero*, after vainly endeavouring to keep pace with his mistress's fiery steed, and still more capricious fancy, shrugged his shoulders, and subsided into a trot, and was soon lost among the shifting sand dunes. Completely carried away by the exhilarating air and intoxication of the exercise, the Donna Maria—with her brown hair shaken loose from the confinement of her little velvet hat, the whole of a pretty foot, and at times, I fear, part of a symmetrical ankle visible below the flying folds of her gray riding-skirt, flecked here and there with the racing spume of those Homeric seas—at last reached the "Point of Pines" which defined the limits of the peninsula.

But when the gentle Mistress Sepulvida was within a hundred yards of the Point she expected to round, she saw, with some chagrin, that the tide was up, and that each dash of the breaking seas sent a thin, reaching film of shining water up to the very roots of the pines. To her still further discomfiture, she saw also that a smart-looking cavalier had likewise reined in his horse on the other side of the Point, and was evidently watching her movements with great interest, and, as she feared, with some amusement. To go back would be to be followed by this stranger, and to meet the cynical but respectful observation of Concho; to go forward, at the worst, could be only a slight wetting, and a canter beyond the reach of observation and the stranger, who could not in decency turn back after her. All this Donna Maria saw with the swiftness of feminine intuition, and, without apparently any hesitation in her face or her intent, dashed into the surf below the Point.

Alas for feminine logic! Mistress Sepulvida's reasoning was perfect, but her premises were wrong. Tita's first dash was a brave one, and carried her half round the Point, the next was a simple flounder; the next struggle sunk her to her knees, the next to her haunches. She was in a quicksand!

"Let the horse go. Don't struggle! Take the end of your riata. Throw yourself flat on the next wave, and let it take you out to sea!"

Donna Maria mechanically loosed the coil of hair rope which hung over the pommel of her saddle. Then she looked around in the direction of the voice. But she saw only a riderless horse, moving slowly along the Point.

"Quick! Now then!" The voice was seaward now; where, to her frightened fancy, some one appeared to be swimming. Donna Maria hesitated no longer; with the recoil of the next wave, she threw herself forward, and was carried floating a few yards, and dropped again on the treacherous sand.

"Don't move, but keep your grip on the riata!"

The next wave would have carried her back, but she began to comprehend, and, assisted by the yielding sand, held her own and her breath and the under-tow sucked her a few yards seaward; the sand was firmer now; she floated a few yards further when her arm was seized; she was conscious of being impelled swiftly through the water, of being dragged out of the surge, of all her back hair coming down, that she had left her boots behind her in the quicksand, that her rescuer was a stranger and a young man—and then she fainted.

When she opened her brown eyes again, she was lying on the dry sand beyond the Point, and the young man was on the beach below her, holding both the horses—his own and Tita!

"I took the opportunity of getting your horse out. Relieved of your weight, and loosened by the tide, he got his foot over the riata, and Charley and I pulled him out. If I am not mistaken, this is Mrs. Sepulvida?"

Donna Maria assented in surprise.

"And I imagine this is your man coming to look for you." He pointed to Concho, who was slowly making his way among the sand dunes toward the Point. "Let me assist you on your horse again. He need not know—nobody need know—the extent of your disaster."

Donna Maria, still bewildered, permitted herself to be assisted to her saddle again, despite the consequent terrible revelation of her shoeless feet. Then she became conscious that she had not thanked her deliverer, and proceeded to do so with such embarrassment that the stranger's laughing interruption was a positive relief.

"You would thank me better if you were to set off in a stinging gallop over those sun-baked, oven-like sand-hills, and to stave off a chill! For the rest, I am Mr. Poinsett, one of your late husband's legal advisers, here on business that will most likely bring us together—I trust much more pleasantly to you than this. Good morning!"

He had already mounted his horse, and was lifting his hat. Donna Maria was not a very clever woman, but she was bright enough to see that his business *brusquerie* was either the concealment of a man shy of women, or the impertinence of one too familiar with them. In either case it was to be resented.

How did she do it? Ah me! She took the most favourable hypothesis. She pouted, I regret to say. Then she said:

"It was all your fault!"

"How?"

"Why, if you hadn't stood there, looking at me and criticising, I shouldn't have tried to go round."

With this Parthian arrow she dashed off, leaving her rescuer halting between a bow and a smile.

CHAPTER XVIII.

FATHER FELIPE.

WHEN Arthur Poinsett, after an hour's rapid riding over the scorching sand-hills, finally drew up at the door of the Mission Refectory, he had so far profited by his own advice to Donna Maria as to be quite dry, and to exhibit very little external trace of his late adventure. It is more remarkable perhaps that there was very little internal

evidence either. No one who did not know the peculiar self-sufficiency of Poinsett's individuality would be able to understand the singular mental and moral adjustment of a man keenly alive to all new and present impressions, and yet able to dismiss them entirely, without a sense of responsibility or inconsistency. That Poinsett thought twice of the woman he had rescued—that he ever reflected again on the possibilities or natural logic of his act—during his ride, no one who thoroughly knew him would believe. When he first saw Mrs. Sepulvida at the Point of Pines, he was considering the possible evils or advantages of a change in the conservative element of San Antonio; when he left her, he returned to the subject again, and it fully occupied his thoughts until Father Felipe stood before him in the door of the refectory. I do not mean to say that he at all ignored a certain sense of self-gratulation in the act, but I wish to convey the idea that all other considerations were subordinate to this sense. And possibly also the feeling, unexpressed, however, by any look or manner, that if *he* was satisfied, everybody else ought to be.

If Donna Maria had thought his general address a little too irreverent, she would have been surprised at his greeting with Father Felipe. His whole manner was changed to one of courteous and even reverential consideration, of a boyish faith and trustfulness, of perfect confidence and self-forgetfulness, and moreover was perfectly sincere. She would have been more surprised to have noted that the object of Arthur's earnestness was an old man, and that beyond a certain gentle and courteous manner and refined bearing, he was unpicturesque and odd-fashioned in dress, snuffy in the sleeves, and possessed and inhabited a pair of shoes so large, shapeless, and inconsistent with the usual requirements of that article as to be grotesque.

It was evident that Arthur's manner had previously predisposed the old man in his favour. He held out two soft brown hands to the young man, addressed him with a pleasant smile as "My son," and welcomed him to the Mission.

"And why not this visit before?" asked Father Felipe, when they were seated upon the little veranda that overlooked the Mission garden, before their chocolate and *cigaritas*.

"I did not know I was coming until day before yesterday. It seems that some new grants of the old ex-Governor's have been discovered, and that a patent is to be applied for. My partners being busy, I was deputed to come here and look up the matter. To tell the truth, I was glad of an excuse to see our fair client, or, at least, be disappointed as my partners have been in obtaining a glimpse of the mysterious Donna Dolores."

"Ah, my dear Don Arturo," said the Padre, with a slightly deprecatory movement of his brown hands, "I fear you will be no more fortunate than others. It is a penitential week with the poor child, and at such times she refuses to see any one, even on business. Believe me, my dear boy, you, like the others—more than the others—permit your imagination to run away with your judgment. Donna Dolores' concealment of her face is not to heighten or tempt the masculine curiosity, but alas!—poor child—is only to hide the heathenish tattooings that deface her cheek. You know she is a half-breed. Believe me, you are all wrong. It is foolish, perhaps—vanity—who knows? but she is a *woman*—what would you?" continued the sagacious Padre, emphasizing the substantive with a slight shrug worthy of his patron saint.

"But they say, for all that, she is very beautiful," continued Arthur, with that mischievousness which was his habitual method of entertaining the earnestness of others, and which he could not entirely forego, even with the Padre.

"So! so! Don Arturo—it is idle gossip!" said Father Felipe, impatiently,—"a brown Indian girl with a cheek as tawny as the summer fields."

Arthur made a grimace that might have been either of assent or deprecation.

"Well, I suppose this means that I am to look over the papers with *you* alone. *Bueno!* Have them out, and let us get over this business as soon as possible."

"*Poco tiempo*," said Father Felipe, with a smile. Then more gravely, "But what is this? You do not seem to have that interest in your profession that one might expect of the rising young advocate—the junior partner of the great firm you represent. Your heart is not in your work—eh?"

Arthur laughed.

"Why not? It is as good as any."

"But to right the oppressed? To do justice to the unjustly accused, eh? To redress wrongs—ah, my son! *that* is noble. That, Don Arturo—it is *that* has made you and your colleagues dear to me—dear to those who have been the helpless victims of your courts—your *corregidores*."

"Yes, yes," interrupted Arthur, hastily, shedding the Father's praise with an habitual deft ease that was not so much the result of modesty as a certain conscious pride that resented any imperfect tribute. "Yes, I suppose it pays as well, if not better, in the long run. 'Honesty is the best policy,' as our earliest philosophers say."

"Pardon?" queried the Padre.

Arthur, intensely amused, made a purposely severe and literal translation of Franklin's famous apothegm, and then watched Father

Felipe raise his eyes and hands to the ceiling in pious protest and mute consternation.

"And these are your American ethics?" he said at last.

"They are, and in conjunction with manifest destiny and the Star of Empire they have brought us here, and—have given me the honour of your acquaintance," said Arthur in English.

Father Felipe looked at his friend in hopeless bewilderment. Arthur instantly became respectful and Spanish. To change the subject and relieve the old man's evident embarrassment, he at once plunged into a humorous description of his adventure of the morning. The diversion was only partially successful. Father Felipe became at once interested, but did not laugh. When the young man had concluded he approached him and laying his soft hand on Arthur's curls, turned his face upward toward him with a parental gesture that was at once habitual and professional, and said:

"Look at me here. I am an old man, Don Arturo. Pardon me if I think I have some advice to give you that may be worthy your hearing. Listen then! You are one of those men capable of peculiarly affecting and being affected by women. So! Pardon," he continued gently, as a slight flush rose into Arthur's cheek, despite the smile that came as quickly to his face. "Is it not so? Be not ashamed, Don Arturo! It is not here," he added, with a poetical gesture toward the wall of the refectory, where hung the painted effigy of the blessed St. Anthony, "it is not here that I would undervalue or speak lightly of their influence. The widow is rich, eh?—handsome, eh? impulsive? You have no heart in the profession you have chosen. What then? You have some of the instincts—what shall I say?—the accomplishments and graces you have not considered worthy of a practical end! You are a natural lover. Pardon! You have the four S's—'*Sano, solo, solicito y secreto.*' Good! Take an old man's advice, and make good use of them. Turn your weaknesses—eh? perhaps it *is* too strong a word!—the frivolities and vanities of your youth into a power for your old age! Eh?"

Arthur smiled a superior smile. He was thinking of the horror with which the old man had received the axiom he had recently quoted. He threw himself back in his chair in an attitude of burlesque sentiment, and said with simulated heroics:

"But what, O my Father! what if a devoted, exhausting passion for somebody else already filled my heart? You would not advise me to be false to that. Perish the thought!"

Father Felipe did not smile. A peculiar expression passed over his broad, brown, smoothly shaven face, and the habitual look of child-like simplicity and deferential courtesy faded from it. He turned his small black eyes on Arthur and said:

"Do you think you are capable of such a passion, my son? Have you had an attachment that was superior to novelty or self-interest?"

Arthur rose a little stiffly.

"As we are talking of one of my clients and one of your parishioners, are we not getting a little too serious, Father? At all events, save me from assuming a bashful attitude toward the lady with whom I am to have a business interview to-morrow. And now about the papers, Father," continued Arthur, recovering his former ease. "I suppose the invisible fair one has supplied you with all the necessary documents and the fullest material for a brief. Go on. I am all attention."

"You are wrong again, son," said Father Felipe. "It is a matter in which she has shown even more than her usual disinclination to talk. I believe but for my interference, she would have even refused to press the claim. As it is, I imagine she wishes to make some compromise with the thief—pardon me!—the what do you say? eh? the preëmptor! But I have nothing to do with it. All the papers, all the facts are in the possession of your friend, Mrs. Sepulvida. You are to see her. Believe me, my friend, if you have been disappointed in not finding your Indian client, you will have a charming substitute—and one of your own race and colour—in the Donna Maria. Forget, if you can, what I have said!—but you will not. Ah, Don Arturo, I know you better than yourself. Come. Let us walk in the garden. You have not seen the vines. I have a new variety of grape since you were here before."

"I find nothing better than the old Mission grape, Father," said Arthur, as they passed down the branching avenue of olives.

"Ah! Yet the aborigines knew it not. And only valued it when found wild, for the colouring matter contained in its skin. From this, with some mordant that still remains a secret with them, they made a dye to stain their bodies and heighten their copper hue. You are not listening, Don Arturo, yet it should interest you, for it is the colour of your mysterious client, the Donna Dolores."

Thus chatting, and pointing out the various objects that might interest Arthur, from the overflowing boughs of a venerable figtree to the crack made in the adobe wall of the church by the last earthquake, Father Felipe, with characteristic courteous formality, led his young friend through the ancient garden of the Mission. By degrees, the former ease and mutual confidence of the two friends re-

turned, and by the time that Father Felipe excused himself for a few moments to attend to certain domestic arrangements on behalf of his new guest, perfect sympathy had been restored.

Left to himself, Arthur strolled back until opposite the open chancel door of the church. Here he paused, and, in obedience to a sudden impulse, entered. The old church was unchanged—like all things in San Antonio—since the last hundred years; perhaps there was little about it that Arthur had not seen at the other Missions. There were the old rafters painted in barbaric splendour of red and brown stripes; there were the hideous, waxen, glassen-eyed saints leaning forward helplessly and rigidly from their niches; there was the Virgin Mary in a white dress and satin slippers, carrying the infant Saviour in the opulence of lace long-clothes; there was the Magdalen in the fashionable costume of a Spanish lady of the last century. There was the usual quantity of bad pictures; the portrait, full length, of the patron saint himself, so hideously and gratuitously old and ugly that his temptation by any self-respecting woman appeared more miraculous than his resistance; the usual martyrdoms in terrible realism; the usual "Last Judgments" in frightful accuracy of detail.

But there was one picture under the nave which attracted Arthur's listless eyes. It was a fanciful representation of Junipero Serra preaching to the heathen. I am afraid that it was not the figure of that most admirable and heroic missionary which drew Arthur's gaze; I am quite certain that it was not the moral sentiment of the subject, but rather the slim, graceful, girlish, half-nude figure of one of the Indian converts who knelt at Father Junipero Serra's feet, in child-like but touching awe and contrition. There was such a depth of penitential supplication in the young girl's eyes—a penitence so pathetically inconsistent with the absolute virgin innocence and helplessness of the exquisite little figure, that Arthur felt his heart beat quickly as he gazed. He turned quickly to the other picture—look where he would, the eyes of the little acolyte seemed to follow and subdue him.

I think I have already intimated that his was not a reverential nature. With a quick imagination and great poetic sensibility, nevertheless, the evident intent of the picture, or even the sentiment of the place, did not touch his heart or brain. But he still half-unconsciously dropped into a seat, and, leaning both arms over the screen before him, bowed his head against the oaken panel. A soft hand laid upon his shoulder suddenly aroused him.

He looked up sharply and met the eyes of the Padre looking down on him with a tenderness that both touched and exasperated him.

"Pardon!" said Padre Felipe, gently. "I have broken in upon your thoughts, child!"

A little more brusquely than was his habit with the Padre, Arthur explained that he had been studying up a difficult case.

"So!" said the Padre softly, in response. "With tears in your eyes, Don Arturo? Not so!" he added to himself, as he drew the young man's arm in his own and the two passed slowly out once more into the sunlight.

TO BE CONTINUED.

MISCELLANEA.

THE LUXURY OF RAILROAD TRAVEL.—*Illustrations, Pages 288 and 289.*—Our sketch of the interior of one of Pullman's Palace Cars gives a correct view of an accomplished fact in modern railroad travelling, which twenty-five years ago would have been deemed almost an impossibility by the most experienced traveller, who thought that the perfection of ease and comfort had been reached in the upholstered, heated, and lighted cars that succeeded the first crude attempts of furnishing accommodation to those who rode upon the new conveyances which substituted the iron horse for the span of thoroughbreds. The traveller of those days soon became reconciled to the wheezy, smoky, puffing little engine which took the place of the high-stepping horses that used to spin him through the country, as it annihilated space more successfully, but he for a long time clung to the old form of the stage-coach, and although speed was gained by the new invention, all the inconveniences of the old system were retained in the crowded, bleak, and dusty coaches. Then came a change in the adoption of long cars, where passengers sat face to face in lines on either side. From these the advance was rapid, until commodious cars with easy-chairs, and light, and heat, and tasty decorations were furnished.

But it was left for this generation to thoroughly enjoy the luxury of railroad travelling, and to our country to inaugurate an improvement which bids fair to entirely revolutionise the business of carrying passengers. We can well afford to indulge in a little Yankee brag on a system that has attracted praise from every intelligent foreigner who has travelled on this continent, and is receiving recognition by its introduction into England and other European countries not prone to receive ideas from this side of the Atlantic unless they are of rare intrinsic value.

Although we all take some credit for the great American institution known as the American Palace Cars, and brag and bluster about how we have excelled all the world in showing how people should travel, we must remember that to one man, more than to any other, we owe the perfection of the system that enables us to say to foreigners, "I guess you never saw

anything like this before." George M. Pullman, a thoroughly representative American, born poor, working in early life as a miner in Colorado, spending time and money in planning and perfecting a system of improvements in the accommodations furnished to the travelling community, is justly entitled to the honour of giving us the facilities we now enjoy in the way of comfortable and enjoyable railroad travel. With true American enterprise he has not stopped where he began. Year by year he has been adding improvements and additions to his scheme, until perfection seems almost to have been reached in this country, and he is looking for new worlds to conquer. Sleeping Cars were the first improvement introduced by him, then came Hotel Cars, where one could eat and sleep as comfortably as if lodged in a first-class hotel, and then the Parlour Cars for short routes, where by the payment of a small additional fare travellers can be as comfortable, while speeding along at forty miles an hour, as if they were sitting in their own parlours or drawing-rooms.

Our engravings represent two sections of one of Pullman's new and magnificent Parlour Cars. The smoking apartment is one that can be thoroughly appreciated by the average American traveller. It offers the freedom and ease so indispensable for the true enjoyment of the weed. Our artist has introduced in one of the sketches a portrait that will be recognised by regular travellers over the route between New York and Philadelphia as a truthful likeness of one of the most popular and genial conductors on the line. The other section shown is the main saloon, where the intellectual young lady can pursue her studies, the lovers whisper soft vows, the family party discuss domestic affairs, the sober citizen ruminate on stocks and bonds, and even the children enjoy themselves as if they were at home in their own libraries, drawing-rooms, sitting-rooms, counting-house, or nurseries.

—*Frank Leslie's Illustrated Newspaper.*

* * *

THE LAST DAYS OF RACHEL.—Born of Hebrew parents, at a lowly inn at Aarau, on the German frontier, few would have predicted for Rachel the brilliant future that awaited her Brilliant, we say, but, alas! how unhappy! The inner craving of that great soul was too much for the frail body, and eventually wore it out. Taking the example of Rachel, we might easily construct a remarkable theory from her career. Mr. Disraeli, in more than one of his novels, attempts to prove that the J...ish race is still, in spite of all the disadvantages attending a scattered people, the first of any for intellectual power. It does appear, indeed, as if the intensity and fervour of the Hebrew nature, stimulated by the activity of modern life, and influenced by the blending with other races, really led to wonderful results. Mendelssohn, Meyerbeer, and others as composers—Rachel and several more in the Drama—Heine as a poet, besides a host of splendid thinkers in the world of art, science, and literature, attest what heights the Hebrew intellect is capable of attaining. We need only refer to Mr. Disraeli himself; who, having fought through difficulties that would have disheartened a weaker mind and cowed a feebler nature, has reached the highest position possible for a commoner in England. But to return to Rachel. How a girl, born as she was and surrounded as she was, should have acquired that marvellous facility for delineating the heroines of the classic drama is positively astonishing. She gave new life to that severe form of the drama which Corneille and Racine brought to perfection. What a strange combination there was in her nature! As Mr. Matthew Arnold, however, beautifully expresses it in one of his charming sonnets—

> "The strife, the mixture in her soul are ours;
> Her genius and her glory are her own."

This is true. True also that not one element alone led to her greatness. The philosophic spirit of her early German life, and the intensity, the patience, the grand faith, and self-reliance of the Hebrew nature gave a life-power, intensity, and grandeur to the statuesque characters such as the authors never dreamt of, or if, indeed, they ever imagined the throb of human passion beneath the folds of Greek robes, they left the spectator to imagine for himself the sentiment of humanity, and did not expect it from the performer. But Rachel could give it. She had literally the power to create a soul under the ribs of death. Strange and mournful was her career alike in life and in death, for in her last moments, while the rites of the Hebrew church were administered, her sole consolation was found in a volume of Thomas-a-Kempis. In the simple and self-renouncing faith of that primitive Christian writer Rachel soothed and comforted, passed away from a world which had been full of glory, but equally full of sorrow and regrets; for, says one, equally great in another divine art, Mrs. Browning, "What comfort is it to the soul of the artist that the nations praise afar off?" This is, indeed, a thought worthy of consideration by those who envy the life of the actor, and are jealous of the ringing applause accorded to a gifted performer. It may be, and is, sweet music for the moment. But Art—Dramatic Art, even more than any other—has its perils, its disappointments, its sacrifices, its hopes and fears, and its failures. Let us glance at Rachel after her great career. Here is one incident, as pathetic as any we know. The time is September, the scene Paris. The gardens and pleasure grounds are deserted, for the gay inhabitants are away to the seaside and the country château. Some are at Dieppe and Trouville, others are in the Pyrénées. The leaves are falling, and there is in the air that indefinable feeling of sadness which one feels in Paris more than in any other city, for Paris, a city of pleasure, is out of season *triste* in the extreme. Mighty London, with its bustle and business, its thousands coming and going from all the corners of the earth, has always a certain animation, but we have heard of clever people paying Paris a visit at the wrong time, and come away calling it dull. To Rachel on one September day it was dull, indeed. Worn with disease, she was driven in her carriage to the white colonnade of the Théâtre Français. It was the middle of the day, and there was nobody at the Theatre; what could she want there? She was too ill to alight, and nobody came from the Theatre to meet her. All she wanted was once more, and for the last time, to gaze upon those walls, where her best and noblest life had been spent. She looked—she remembered—she sighed—she quitted the spot never more to return. The beautiful scenes of Nature had at that moment drawn away from Paris the fashionable and intellectual crowd that had filled the Grand Theatre to witness her triumphs. Rachel followed them, but left her heart behind, and who shall blame her? Upon that stage she had wielded an intellectual influence unequalled by any other woman of her time. She fled to the south, and in the soft, sunny, genial atmosphere of Provence—used for a brief time to become stronger. Her elasticity of spirit quitted her with her retirement from the stage. Her friends thought she would recover, but it was too late. More fortunate in her later than in her earlier career, she had to endure no hardships beyond the inevitable sufferings attending the slow decline of nature. Her last days were spent in a stately room, in which marble figures of the exquisite Greek characters she had represented in her great days were placed in graceful array, and the dying Rachel found comfort even in gazing upon these mimic and lifeless copies of personages she had rendered so living and real by means of her noble intellect and comprehensive art. Even when she was compelled to keep her bed the shadow of a finely chiselled figure fell upon her bed, and more than once she was seen with lips involuntarily moving, and hands clasped as if there had

been a secret communion between the spirit of the antique age and her own. We must not condemn this eager and intense desire to comprehend the inner spirit of Greek life. It was not Paganism. It was the keen desire to grasp the soul of Classic Art, while others were content with its mere statuesque aspect. We are glad to know that her last days were thus spent. It was the only way in which she could receive consolation for many griefs, for much inward strife. For the life of Rachel, as we may suppose, was not regulated like that of an ordinary shopkeeper. It was passionate, capricious, full of heart burning, alternating between grandeur and gloom, between a tide of thought and feeling which sometimes raised her to the highest pinnacle of earthly enjoyment and delightful sensation, and at others plunged her into the very depths of despondency and gloom. The very intensity of the impression she created in some of her finest characters was sufficient to account for these contrasts. Rachel did not repeat by rote the cold and glittering lines of the somewhat mechanically written pieces in which she had to perform. She penetrated the hidden meaning of the author. Where there was *no* meaning she gave it; where there was coldness she imparted warmth; where there was rigidity she supplied pliancy and flexibility. They gave her skeletons; she endowed them with vitality, made them live, and move, and have their being under the eyes of as critical an audience as could be found anywhere in the civilised world. Rachel by her "so potent art" taught that audience how nearly the heroines of Greece and Rome resembled the men and women of to-day. Upon her lips the polished verses kindled; the chilly sentiments became instinct with life; the classic garb no longer concealed the depths of human passion and despair, the heights of human hope and ambition. It was a great thing to achieve. Honour to her who won such a victory. More than ever should we remember now with gratitude the name of Rachel. —*Era.*

* * *

In Alexandria.—In the first five minutes of his stay in Egypt the traveller learns that he is to trust and be served by people who have not the least idea that lying is not a perfectly legitimate means of attaining any desired end. And he begins to lose any prejudice he may have in favour of a white complexion and of clothes. In a decent climate he sees how little clothing is needed for comfort, and how much artificial nations are accustomed to put on from false modesty. We begin to thread our way through a maze of shipping, and hundreds of small boats and barges; the scene is gay and exciting beyond expression. The first sight of the coloured, pictured, lounging, waiting Orient is enough to drive an impressionable person wild; so much that is novel and picturesque is crowded into a few minutes; so many colours and flying robes, such a display of bare legs and swarthy figures. We meet flat boats coming down the harbour loaded with labourers, dark immobile groups in turbans and gowns, squatting on deck in the attitude which is the most characteristic of the East; no one stands or sits; everybody squats or reposes cross-legged. Soldiers are on the move; smart Turkish officers dart by in light boats with half-a-dozen rowers; the crew of an English man-of-war pull past; in all directions the swift boats fly, and with their freight of colour it is like the thrusting of quick shuttles in the weaving of a brilliant carpet before our eyes. We step on shore at the custom-house. I have heard travellers complain of the delay in getting through it. I feel that I want to go slowly; that I would like to be all day in getting through; that I am hurried along like a person who is dragged hastily through a gallery, past striking pictures, of which he gets only glimpses. What a group this is on shore; importunate guides, porters, coolies! They seize hold of us. We want to stay and look at them. Did ever any civilised men dress so gaily, so little, or so much in the wrong place? If that fellow would untwist the folds of his gigantic turban he would have cloth enough to clothe himself perfectly. Look! that's an East Indian, that's a Greek, that's a Turk, that's a Syrian. A Jew? No, he's Egyptian: the crook nose is not uncommon to Egyptians; that tall round hat is Persian; that one is from Abys—there they go, we haven't half seen them! We leave our passports at the entrance, and are whisked through into the baggage-room, where our guide pays a noble official three francs for the pleasure of his chance acquaintance; some nearly naked coolie porters, who bear long cords, carry off our luggage; and before we know it we are in a carriage, and a rascally guide and interpreter—Heaven knows how he fastened himself upon us in the last five minutes—is on the box and apparently owns us. (It cost us half a day and liberal backsheesh to get rid of the evil-eyed fellow). We have gone only a little distance when a half-dozen of the naked coolies rush after us, running by the carriage and laying hold of it, demanding backsheesh. It appears that either the boatman has cheated them, or they think he will, or they have not had enough. Nobody trusts anybody else, and nobody is ever satisfied with what he gets in Egypt. These blacks, in their dirty white gowns, swinging their porter's ropes and howling like madmen, pursue us a long way and look as if they would tear us in pieces. But nothing comes of it. We drive to the Place Mehemet Ali, the European square, having nothing Oriental about it; a square with an equestrian statue of Mehemet Ali, some trees, and a fountain—surrounded by hotels, banker's offices, and Frank shops. There is not much in Alexandria to look at except the people and the dirty bazaars. We never before had seen so much nakedness, filth, and dirt, and so much poverty, and such enjoyment of it, or at least indifference to it. We were forced to adopt a new scale of estimating poverty and wretchedness. People are poor in proportion as their wants are not gratified. And here were thousands who have few of the wants that we have, and perhaps less poverty. It is difficult to estimate the poverty of those fortunate children to whom the generous sun gives a warm colour for clothing, who have no occupation but to sit in the sand all day in some noisy and picturesque thoroughfare, and stretch out the hand for the few paras sufficient to buy their food, who drink at the public fountain, wash in the tank of the mosque, sleep in street corners, and feel sure of their salvation if they know the direction of Mecca. —*Atlantic Monthly.*

* * *

The Prices of Books in America.—One of the greatest anomalies of commerce is presented by the considerations which govern the prices of books. If we step into a retail bookstore, and inquire the price of a book of, say, five hundred pages duodecimo, we shall learn that it is about two dollars. On looking into it, we shall learn that it is a crude novel—the product of a young girl's brains, and of very little concern to any but girls of the age of the writer. The next book we take up shall be one of the same size, by the best novelist of his language, and the price is also two dollars. We pass along a little further, and pick up another book, of the same cost in paper and mechanical production, but this time it is a philosophical work. The author is eminent, and this is the latest declaration of a most fertile mind—the grand result of all his thinking—the best summary of all his wisdom. The price is two dollars. The next is a poem. It took the author years to write it. His art is at its best, and he does not expect to surpass it. He gives to the world, in this poem, the highest it is in him to conceive. His very heart's blood has been coined into its phrases and its fancies—price two dollars. The next book examined is a collection of the flabby

jokes of some literary mountebank, and, on inquiring the price, we find that it costs about the same to print it that it did to print the others, and can be had for two dollars. Our natural conclusion is, that the quality of the material put into a book has nothing whatever to do with the price of it. The work of a poor brain sells for just as much, if it sells at all, as the work of a good brain. Even when we find an extra price put upon a book that appeals to a limited class, we learn that the fact has no reference to the quality of the work, or to its cost to the man who wrote it. The extra price is put on simply to save the publisher from loss. The printer and paper-maker must be paid. The author is not taken into account.

As the quality of a painter's work grows finer and better, his pictures command increasing prices. The master in sculpture commands the market. He gets such prices as he will. Quality is an element of price in everything salable that we know of, except books. The prices of these are raised or depreciated only by the printer, the paper-maker, and the binder. Quality of the mechanical parts of the product is considered only by the publisher. The quality of the brain that invented and elaborated the book, the quality of the life that has gone into it, the quality of the art which has given it form—this sort of quality is not taken into consideration at all.

Authorship, though more prosperous and independent than it was formerly, has not yet received its proper position in the world. It was a pauper for centuries, and still, among a large number of book publishers and book buyers, the author is regarded as a man whose property in a book is an intangible and very unimportant matter. The author has nothing whatever to say about the price of his book. He takes what the publisher, who is in direct competition with pirates, is willing or able to give him.

Now printing, paper, and binding involve processes of manufacture, the prices of which vary but little from year to year. They are easily calculable, and a publisher knows within three or four cents a copy just how much a book will cost him delivered at his counter. He receives his books like so many bales of cotton goods, or cases of shoes. Of the life, the education, the genius, the culture, the exhausting toil, the precious time, the hope that went to the production of the manuscript from which the books were printed, he takes little account. A certain *percentage* upon the retail sales goes to the author, and the author takes just what the publisher says he can afford to give him.

Well, the golden age of authorship is coming, some time, and when it comes, the amount of an author's royalty will be printed on the title-page of his book. He can ask the public to pay him for royalty what he will, and if the public will not pay him his price, then—the book being produced and sold by the publisher at regular rates—the author, and not the publisher, will be compelled to reduce the price, by reducing the royalty. Printing and selling books form a very simple business, that may pursue under the same rules that govern every other business; but in no way can an author get justice until he has a voice in determining the price of his books, and the public know exactly what they are paying him. At present, he has no direct relation with the public. No discriminations are made, either for or against him. He stands behind the publisher, and the public do not see him at all. We see no reason why there should not appear on the title-page of every book the price and the amount of the author's royalty—showing exactly who is responsible for the price of the book, particularly if it be large. We do not think the plan would result in the increase of the cost of books to the public, except in instances where it ought to be increased. This, or something equivalent to this, will come when we get the international copyright. It may take the form that it does in England, where a publisher buys a manuscript outright, and sells his volumes at the price based mainly on the cost of it. In some way, the quality of literary work must be recognised in the price of a book; in some way a literary man's well-earned reputation must be taken into account in the sale of his productions, or authorship must suffer a constant and most discouraging wrong. We shall have the matter all adjusted, by and by. —*Scribner's Monthly.*

* * *

THE PLEASURES AND PERILS OF RINKING.—The catalogue of casualties related to us even at a single rink took us by surprise. We were prepared to hear of severe shakes and bruises, slight concussions, headaches, and now and then a fracture of the forearm; but we did not expect accidents leading to sacrifice of life or permanent crippling. Yet we have been informed that young ladies have been disfigured for life, and from a state of joyous health have been reduced to one of lamentable infirmity. A lady is skating with her hands in her muff, she falls forwards in a moment on to her face, breaking the bones of the nose and face, and her features will be marred without recovery. Another, engaged to be married, injures her spine, becomes paralysed, and is condemned to an invalid's couch, no prospect of amendment being entertained by her medical adviser. Not only are front teeth lost, but jaws are fractured. Not only are simple fractures of the forearm experienced, but arms are broken in more than one place, and a compound fracture of the femur has ended in death. A fall on the back of the head has led to alienation of the intellect. With these results, related to us on credible authority, we deem it to be our duty to call attention to them. We do not wish to write sensational articles, but we wish, as far as possible, to decrease the risks run by those who frequent the fashionable establishments of the day. We invite those who are directly acquainted with cases of accident to communicate them to us. We have been told that at one watering-place one bad accident at a rink is expected every day. If this is true, the number of accidents throughout the kingdom must be considerable, and we cannot help thinking that it should be the duty of the proprietors of rinks to furnish to local authorities a weekly return of the accidents which occur. At all events let us have reliable statements of the accidents which have happened in the past, and then it may be possible to provide against similar casualties in the future. By their reduction the profits of proprietors would certainly not be decreased, whilst the general safety and pleasure of the public would be greatly promoted. —*Medical Examiner.*

* * *

WHAT a delightful language the Scotch is for songs of friendship and affection! Passionate love might choose a different tongue for its expression, but the love of boys and girls, the home and friendly affections, the lighter moods of love,—these are fitly and exquisitely expressed in this language. It gives itself easily to pathos, and has, too, a gentle playfulness akin to French.

We are very glad to meet with a new edition of the poems of William Wilson, by birth a Scotchman, but who lived in Poughkeepsie, on the Hudson, from 1834 till his death in 1860. The first edition, with a biographical preface by Mr. Lossing, was published in 1862, by subscription. The present edition[1] has a number of additional poems, which, as does not always happen in such cases, really add to the value and interest of the collection. Some of the poems in the Scotch dialect have a great charm. Here is the first stanza of "Bonnie Mary:"

[1] Poems by William Wilson. Edited by Benson J. Lossing. Second Edition. Poughkeepsie: Archibald Wilson.

"When the sun goes doun, when the sun goes doun,
I'll meet thee, bonnie Mary, when the sun goes doun;
I'll row my apron up, and I'll leave the rocky town,
And meet thee by the burnie when the sun goes doun."

And here is a little poem called "Lizzy Lass:"

"Lizzy lass, Lizzie lass,
Look but in this looking glass,
There the faultless form you'll see
Dearest in this world to me.
Eye of azure, brow of snow,
Cheeks that mock the rose's glow,
Lips whose smiles all smiles surpass,
These are thine, dear Lizzy lass.

"Lizzy lass, Lizzy lass,
Deeply in this silver lass,
Brimming with the ruby wine,
Let me pledge to thee and thine.
Youth may vanish, eye grow dim,
Age creep over heart and limb;
But till life away shall pass,
I will love thee, Lizzie lass."

* * *

An Interesting Report on the Superstition rife among the Russian people has been given to the St. Petersburg Geographical Society by Mr. Kibaltchitch. Among the more curious of the imaginary beings believed in by the peasants are the *Rousalki*—beautiful maidens of the syren persuasion, who charm the unlucky mortal by their songs and allure him into a river. The *Rousalki* are the souls of unbaptised children, and of girls who commit suicide, they are the goddesses of the clouds, divided into deities of the morning, noon, and night, and inhabit forests, mountains, or rivers. These Russian Lorleis appear to mortals under the form of a butterfly, a will-o'-the-wisp, or a puff of smoke.

* * *

The Duration of Life, according to the *Sanitary Record*, is longer across the Atlantic than in England. Thus, we are told that it is generally understood in the insurance offices of the United States that the average length of life in that country is greater than in England, as shown by the English tables. And this accounts for what would otherwise be unexplained—the immense profits of the business there, the rates of insurance being chiefly based upon English tabular estimates of life.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

WHAT OUR WALTZING IS COMING TO.

Distinguished Foreigner. "Voulez-vous me faire l'honneur de Danser cette Valse avec moi, Mees Matilde?" *Miss Matilda (an accomplished Waltzer).* "Avec plaisier, Monsieur. Quelle est votre Forme—le 'Lurch de Liverpool,' le 'Dip de Boston,' ou le 'Kick de Ratcliffe Highway?'"

[We have feebly tried to represent the "Ratcliffe Highway Kick," which at present is only danced in the very best society, and confers a great air of distinction on the performers.]

ELECTROTYPED, PRINTED, PUBLISHED BY REGULAR HALLBERGER.

NOTICE.

We beg leave respectfully to remind our readers that our Magazine, as frequently stated by us, does not pretend to originality, but limits itself to the republication of extracts from British and American journals, and other literary novelties. Manuscript articles, be they of an entertaining or critical nature, are for this reason excluded from our plan, with the only and very rare exception of, now and then, a successful metrical translation of some striking German poem. Up to this time only **Two** *columns out of the* **1820** *of the First Year have been devoted to this purpose.—We must beg therefore, as a rule, to decline manuscripts, and can under no circumstances undertake to return the same.*

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

CONTENTS.

FERDINAND FREILIGRATH . . . . . *Frontispiece*

I. OBITUARY.—FERDINAND FREILIGRATH. By J. L. CORNING . 245

II. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. BRADDON, Author of "Lady Audley's Secret," &c. *Illustrated by H. French.*
Chapter VII. NAOMI'S HOLIDAY 247

III. THE FIRST IN AFTER DINNER. By T. B. S. SCOTT. *Illustrated by George Kirby* 258

IV. AN ODD COUPLE. By MRS. OLIPHANT, Author of "Chronicles of Carlingford," &c. *Illustrated by H. Woods.*
Chapter XI. THE DAY AFTER 258
" XII. ROMANCE 261
" XIII. AN ANXIOUS MOTHER 264
" XIV. THE BOY'S APPEAL 270
" XV. THE GIRL'S ESCAPE 273
" XVI. CONCLUSION—THE FATHER'S SHARE . . . 276

V. INTERIOR OF A PULLMAN CAR. *Illustrations* . . . 268 269

VI. THE SONG OF THE RINKERS. By M. J. DUNPHIE . . . 280

VII. GABRIEL CONROY. By BRET HARTE.
Chapter XVI. A CLOUD OF WITNESSES 281
" XVII. THE CHARMING MRS. SEPULVIDA 283
" XVIII. FATHER FELIPE 285

VIII. MISCELLANEA.—The Luxury of Railroad Travel.—The Last Days of Rachel.—In Alexandria.—The Prices of Books in America.—The Pleasures and Perils of Rinking.—Wm. Wilson's Scotch Poems.—Superstition in Russia.—Duration of Life . . 288

IX. OUR HUMOROUS PORTFOLIO. *Illustrated* 292

Verlag von EDUARD HALLBERGER in Stuttgart.

ZU FESTGESCHENKEN VORZÜGLICH GEEIGNET.

MÄRCHEN

NACH

PERRAULT neu erzählt von MORITZ HARTMANN.

PRACHT-AUSGABE

MIT

41 GROSSEN ILLUSTRATIONEN

VON

GUSTAV DORÉ.

Dritte Auflage.

Fein in Englische Leinwand gebunden mit Goldschnitt und reicher Goldpressung.

PREIS MARK 12.—

Als *beste* Empfehlung für dieses sich durch *Schönheit* und *Billigkeit* gleich sehr auszeichnende Prachtwerk kann wohl die Thatsache sprechen, dass zwei starke Auflagen in verhältnissmässig sehr kurzer Zeit vollständig verkauft wurden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Hallberger's Illustrated Magazine

No. 7.—1876. Conducted by Price ½ Mk.

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart - Leipzig - Eduard Hallberger

THE RAINY DAY.

[See Miscellanea.]

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON,

Author of "Lady Audley's Secret," &c.

Chapter VIII.

THE SQUIRE MAKES A BARGAIN.

ANOTHER year had gone in gentle tranquillity, a year that was marked by no shadow of trouble, doubt, or dissension in Joshua's household. Oswald had been true to his promise, and had held religiously to his prescribed position as a friend of the family. The simple uneventful life had glided on in its allotted course: the tea-drinkings in the parlour, aunt Judith's lectures on the economies and duties of existence, dawdling evenings in the wilderness, in which nothing progressed but the gray-worsted stocking on Naomi's shining needles, which, being only taken off to give place to another stocking of exactly the same shape and colour, seemed to Oswald a fair type of eternity; the Scripture-reading and exhortation at eventide; the homely suppers and friendly partings with Naomi and her father at the little wooden gate,—placid monotonous joys, which had not yet begun to pall upon Oswald Pentreath. If there had been any hollowness in Joshua's life, any shams to be discovered in his household, familiarity would have vulgarised this quiet home circle; but all here was good and true. Even aunt Judith, though far from pleasant, was at this stage of her existence transparent as the daylight. There were no skeletons in cupboards for the stranger to stumble upon unawares, no domestic dust-holes to reveal themselves to the disgusted explorer.

Very quiet and peaceful and passionless was this courtship which was no courtship, and yet meant as much to the two actors in the little comedy as if they had been lovers of the most romantic type, and had never opened their mouths save to pour forth a torrent of sentimentality. No cloistered nun was ever truer to her vow than Naomi to the promise she had made her father that there should be no talk of love or marriage between her and Oswald during this time of probation; and Oswald, although given to occasional little gusts of rebellion, was fain to submit and to accept his position with a good grace.

"I am like a shopboy in your father's employment," he said. "If I behave pretty well during my apprenticeship, and keep my fingers off the sugar and figs, and refrain from extracting odd sixpences out of the till, I am to be taken as a partner when I am out of my time. I am on trial: isn't that it, Naomi?"

"It is your future happiness that is on trial, Oswald. If you can be constant to friendship you will be constant to—"

"Hush!" cried the young man, putting his hand upon her lips. "The forbidden word was nearly out."

Naomi blushed and hastened the flight of her knitting-needles, while Oswald laughed heartily at his small joke.

They were innocently happy together in these fair summer days, like children in ignorance of all the world outside the narrow circle of their individual lives, with not one thought or desire hidden from each other, and

finding it as natural to be together, to think together, to hope together, and to dream together, as if they had been a new Ferdinand and Miranda, and this quiet nook, Combhollow, an enchanted island.

With Jim for their companion they wandered in the Squire's wood and park, and Herne had easy dreamy days in his loose-box, where he stood with his head hanging down as if he had done with the world and had not strength left in him for another mile; while Oswald taught Naomi how to use her pencil in copying lopsided old elms with yawning chasms in their trunks, or a little bit of rugged bank, fern-clothed, and bright with foxgloves. Her intense love of nature made art easy to her.

It is not to be supposed that the life of Mr. Haggard's daughter was given over altogether to a blissful idleness such as this—to dreamy afternoons in the wood, to the cultivation of Nature's wildlings in her wilderness, and to primitive efforts with a lead pencil. She was up at five on these summer mornings, and helped Sally in the performance of her house-cleaning till breakfast-time. It was Naomi who arranged the parlours and polished the old mahogany tables and bureaus, and brightened all the brasswork, and kept every bit of old Chelsea or Battersea ware free from dust and stain. That tall straight figure of hers was none the worse for assiduous table rubbing, which widened her chest and gave lissomness to her limbs; and her clear pale complexion was all the better for early hours and an active life. The flower-pots were in Naomi's care, and a withered leaf on fuchsia or geranium—fuchsias were new in those days and esteemed highly by floriculturists—would have been a kind of disgrace. She starched and ironed all the muslin curtains, and aunt Judith's idea of gentility demanded a great deal of decorative drapery in starched muslin.

The house-linen was also in Naomi's charge, and many a modern housekeeper who gives thirty or forty guineas for a dinner-dress might blush on comparing her linen-closet with that roomy lavender-scented repository at the head of the staircase where Naomi kept her glistening table-cloths and Irish-linen sheets and pillow-cases, all neatly marked by her own hands and laid in orderly piles along the broad oak shelves. Naomi had the care of her father's and brother's wardrobes, and kept everything in neat repair, taking as much pains with a difficult job of darning as a young lady of the present day would devote to an elaborate achievement in *point Turque* or *point de Venise*. Naomi made her own dresses, which were not uselessly numerous, and occasionally confectioned some decorative article for aunt Judith, who required to be propitiated with an industrious effort of that kind now and then.

It will be seen, therefore, that when Mr. Haggard's daughter enjoyed the sweets of Arcadian leisure she had fairly earned the privilege of idleness. No unhemmed duster cried out against her, no buttonless shirt lurking in drawer or wardrobe bore witness to her neglect. Life smiled at her with its serenest smile, and no accusing twinge of conscience reminded her of a forgotten duty.

Whether the Squire had known of his son's attachment to the dissenter's daughter from the time when Oswald's visits to the Haggards became frequent, or whether the fact revealed itself to him suddenly this summer through the gossip of Combhollow, would be difficult to decide. The Squire was a gentleman who could be as blind as a mole when it pleased him, or as sharp-sighted as a ferret if sharp-sightedness suited his purpose. On this occasion he played the mole and pretended to know nothing, until one midsummer day, when he pounced upon his son at dinner-time with a sudden charge.

"So, sir, you have been deceiving me," he exclaimed; "you have taken advantage of the liberty I give you to form low acquaintance."

"What do you mean by low acquaintance?" asked Oswald, turning pale. "I associate with none who can be called by that name."

"What, sir! are you not hail-fellow-well-met with that grocer Haggard?"

"I thought you professed republican sentiments, sir, and despised the petty differences of social rank."

"So I do, when a duke undersells me by letting his land at so low a rate that mine will hardly bring me three per cent; but I don't want my son and heir to keep company with counter-jumpers. Trade is an honourable calling, I'm republican enough to admit that; but this friend of yours is a Jack-of-all-trades, and deals in fire and brimstone on Sundays. I might forgive him for being a grocer, but I can't forgive him for being a canting hypocritical knave."

"Why should you call him that? You don't know him; and you, who have no religion at all, cannot be prejudiced against him because he is a dissenter."

"I call him canter and hypocrite because he trades on his piety, and sells his tea and sugar and candles faster than any other tradesman on the strength of his Sunday ranting."

Oswald kept his temper with an effort. Abuse of Joshua Haggard was more than a man who loved Naomi could meekly bear.

"I happen to know Mr. Haggard thoroughly," he said, "and I know that he is honest as a trader and earnest as a preacher—that piety with him is no sham put on to serve a purpose—that in the old days, when persecution was the reward of faith, he would have testified to his belief at the stake. Yes, sir, this

homely village shopkeeper is of the stuff that martyrs are made of."

"I wish there were any probability of the wear and tear of this stuff being roughly tested," retorted the Squire. "These dissenters are very fond of howling about fire and brimstone in a remote and shadowy future. I should like to see them brought face to face with a pile of blazing fagots in the present. However, this is wide of the purpose, young gentleman. I want to know what you mean by courting this Methodist's daughter."

"What courtship generally means, sir—the prelude to marriage."

"What, you, Oswald Pentreath, seriously intend to marry a grocer's daughter?"

"Certainly, my dear father, if she will have me. I think you should be flattered that your son shows himself so apt a disciple of your gospel of liberty."

The Squire, who had lived through that all-uprooting whirlwind in history, the French Revolution, had often preached second-hand Marat and Danton to his son, to say nothing of second-hand Wilkes. But he was not prepared to have his opinions cast back in his teeth after this practical fashion.

"Then you mean to marry this girl?" he said.

"I do, sir. I shall be sorry if my marriage offends you, but as it is a matter which involves the happiness of my life you must not be angry if I choose for myself."

"A pretty choice for a gentleman's son!" exclaimed the Squire.

"Supposing it were a bad choice, which I deny, what opportunities have I had for making a better? You have chosen to live your own life—you have shut yourself up in this house and isolated yourself from your fellowmen. You have kept me so complete a pauper, that I could not venture to make a friend in my own station lest I should be put to open shame some day on account of my empty pockets. I have accepted the life patiently enough. I have assumed a pride that I never felt, to save myself from humiliation. I have fenced myself round with a dogged reserve, to escape the degradation of being patronised by men who are my inferiors in all but purse."

"How much money can this parson of yours give his daughter?" asked the Squire, suddenly changing his note.

"That is a question I have never thought of asking."

"Humph!" muttered the aggravated father. "You ought to have been a prince in a fairy tale. You've about as much sense as that young man who picked up the glass slipper, and offered to marry the first woman who could get her foot into it. Now hark ye, sir. If Joshua Haggard can give his daughter five thousand pounds on her wedding-day—no settlements or rubbish of that sort, mind you—you can marry her without let or hindrance from me, and you can bring her home here. One young woman won't make much difference in the housekeeping, I suppose, for the first year or so."

"I don't know about the five thousand pounds," replied Oswald, "but I thank you for the friendliness of your offer. I believe Mr. Haggard has saved money; but I should not like him to think I had any expectation of gain in proposing for his daughter."

He told his father of his promise to Joshua, and under what conditions he was received in the minister's household.

"I have another year to serve before my apprenticeship is finished," he said. "I shall give you proper notice of my marriage, you may be assured."

"That's dutiful; but be sure you don't marry without a dowry. A few thousand pounds spent on improvements as the leases run out would raise our rents five-and-twenty per cent. As far as my own inclination goes, I'd as leave you married the grocer's daughter as the finest lady in the land, or leaver. I want no fine lady here to waste and squander, to find fault with the old-fashioned furniture, and quarrel with the old servants, and spend a fortune on new-fangled flowers with Latin names, as some do."

Oswald was deeply grateful for thus much favour; and father and son spent the rest of the evening in the friendliest manner, the old Squire prosing about his estate, the rents he got as against the rents he ought to get, leases that were nearly run out, and leases that had a long time to run; but not by one word did he hint at money saved and invested.

"I sometimes wonder what becomes of your rental, father," said Oswald. "We seem to spend so little, and yet you never have any money."

"Ah," groaned the Squire, "I was a fool in my time; I've had to pay for my folly. And you don't suppose that a house like this is kept up for nothing—servants to pay, two horses in the stable; and we all eat and drink, remember."

"I should have thought four hundred a year would pay for everything."

"Should you?" cried the Squire ironically. "You know no more of figures than a baby. Wait till I'm under the sod, and see how far four hundred a year will go in a barrack of a house like this."

"But the empty rooms don't eat and drink, father, if we do."

"I can't argue with a fool," cried the Squire testily.

Oswald was very glad to have got over the revelation of his engagement to Naomi so easily. That condition about a dowry was something

of a stumbling-block; but he felt assured that Joshua did not mean his daughter to be portionless, and there was plenty of time for all business-like discussion. He felt happier in his wooing after that talk with his father—more at ease with Naomi, better satisfied with himself.

The Squire was a practical man, and having made up his mind upon a subject, was not slow in putting his ideas into action. Three days after having come to an understanding with his son, the old man presented himself at Joshua Haggard's front-door in the drowsy afternoon. Sally, the maid-of-all-work, started back as if she had seen a vision on opening the door to that formidable visitor. She had just sense enough to usher Mr. Pentreath into the best parlour, and just strength enough to totter to the opposite room, where Naomi sat at her plain sewing. There was a drizzling rain falling from the dull gray sky, and no possibility of Arcadian rambles on this particular afternoon. Jim was in the shop, being inducted into the mysteries of stock-taking.

"It's the Squire," gasped Sally, "and he wants to see your father."

Naomi grew pale at the announcement. Oswald had told her nothing about that talk with his father, the Squire's condition about the dowry being a hindrance to any such confidence. Naomi thought that the Squire had come to remonstrate. This happy year that was nearly ended was to be the beginning and end of her delight. Some crushing stroke was about to fall, annihilating love and happiness. No one had a good word for the Squire, and she could only think of him as a tyrant and an enemy.

She opened the door of communication with the shop.

"You are wanted, father. Mr. Pentreath has called to see you," she said faintly.

"Tell him I shall come in to tea."

"It's not Oswald, father; it's old Mr. Pentreath."

"What, the Squire! then I must come at once. You'd better do no more till I come back, Jim; you'll only get things in a muddle."

And Jim, nothing loth to be released from his labours, shut the big account-book with a slam, jumped off his high stool, and came whistling out of the counting-house, a little railed-in pen at the end of the shop.

"I'll wash my hands and come to the Squire directly, Naomi," said Joshua; and then, seeing the girl's pale face, he stopped to pat her gently on the shoulder. "Don't be frightened, my dear; the Squire can do us no harm. We have been honest and straight-forward throughout."

"I feel as if he had come to end my dream, father."

"Life is something more than a dream, Naomi; and a good woman's happiness is not to be blown away by the breath of a bad man."

He went out to the back premises to wash his hands; and then, in no wise discomposed by his visitor's importance, made his appearance in the parlour, where the Squire was peering at the fly-leaf of the family Bible, on which Joshua's marriage and the birth of his two children were recorded. Mr. Pentreath, who knew the names and histories of his neighbours for forty miles round Combhollow, was pleased to see that Naomi's mother had been a Penrose—a name which implied the probability of a dowry, the Penroses being wealthy farmers on the other side of Rockmouth.

He greeted the minister with unusual affability.

"I hope I didn't disturb you in your business occupations, Mr. Haggard," he began graciously. "I have wished to call upon you for ever so long; but I am a busy man myself, as I daresay you know—my own steward and bailiff; pay all my accounts with my own hands, and see to every detail—the only way to make a moderate estate thrive. Pray be seated, my dear sir; I want a friendly talk with you," concluded the Squire, ensconcing himself in the large chintz-covered arm-chair, chintz daintily clean and smelling of lavender.

Joshua drew out one of the ponderous horse-hair-seated chairs from the wall, and seated himself opposite his guest.

"Now I suppose, Mr. Haggard, though you and I have never met on friendly terms before, we know as much about each other as if we had been living under the same roof for the last ten years. Nobody has any secrets in a place like Combhollow. You know that I was what is called wild in my youth; that I spent a good deal of money—very wild that—and mortgaged my estate in order to drink and gamble with a pack of ruffians whom I thought wits and fine gentlemen then, and whom I regard with ineffable contempt now. The only thing that has remained to me from those days is a certain liberality of opinion, which places me above the level of these country bumpkins you and I have the misfortune to live amongst."

"I count it no misfortune to live where I do, Mr. Pentreath. I have an honest liking for most of neighbours, a warm affection for some of them."

"Ah, you are Christian-like by profession," sneered the Squire. "I suppose the animal creation in Combhollow is as good as any other cattle of the same breed; but when one has lived with men who think for themselves, and interchange ideas of some sort—no matter how spurious or how shallow—when they

talk, these sons of the soil are but poor company. However, as I was saying, my friends of ninety-five robbed me of my money, and gave me nothing but their freedom of thought in exchange. The school I graduated in held that a shopkeeper was as good as a landowner any day."

"The school I belong to holds that all men are equal in the presence of their Creator," replied Joshua quietly; "but we are not the less ready to respect distinctions of class upon earth, and to honour our superiors."

"Yet you allowed my son to come courting your daughter."

"But only under such restrictions as would enable him and me to be very sure that he was in earnest before I suffered him to marry her."

"Upon my word, sir, you carry things with a high hand. And it never occurred to you to consult my feelings in respect to this alliance?"

"I considered your son old enough to make his own election."

"Perhaps you did not know that I could disinherit him if he offended me?"

"Yes, Mr. Pentreath. I knew your estate to be uncntailed, and your power to dispose of your property unlimited; but as I value your son for what he is himself, rather than for any possibility of inheritance, this consideration had no influence upon me."

"You mean to tell me that you would marry your daughter to a penniless gentleman?".

"I mean to tell you that I would marry her to an honest man who honestly loved her, and trust to Providence for finding him an occupation and a livelihood."

"You would make him turn preacher, perhaps?"

"Not unless he had the gift and vocation for such a calling. I would rather tie a linen apron round his waist and teach him to sell tea and sugar."

"A Pentreath turned village grocer!" cried the Squire; "that would be pushing freedom of opinion to its ut. ost. Well, Mr. Haggard, I admire your independence, and I am not going to interfere with my son's courtship of your daughter. He shall marry her if he likes and you like, and he shall have Pentreath Grange and all that belongs thereto in due time. There may be some of my neighbours who will call me a fool for this indulgence of a young man's fancy, but as my neighbours and I have never been on very friendly terms, I can afford to let them say hard things of me behind my back. Oswald may marry that handsome daughter of yours and bring her home to the Grange as soon as he pleases. And now, Mr. Haggard, having settled the main question we can proceed to details. How much money—you're a warm man, I know, my good friend—how much, now, do you mean to give this only daughter?"

"That is a question I have never asked myself."

"Perhaps not; but it is a question you must have expected somebody else to ask you sooner or later. My son has no more idea of life's realities than a bread-and-butter miss at boarding-school. He would never ask you such a question. It's my duty as a man of the world to think for him in this matter. You must have saved a good bit of money, Mr. Haggard. Your father had the business before you; and while you were roaming about the hills preaching to the miners and such-like, he was selling tea at twelve shillings a pound. He left you something comfortable, I know, and your wife brought you a tidy little bit of money—didn't she, now?"

"My wife did not come to me empty-handed."

"Of course not; a sensible man like you would not marry a pretty face with an empty pocket. Now to be perfectly frank with you, I am anxious that my son should be in a position to improve his estate. There's a great deal might be done for a few thousands—building larger barns, draining the low-lying meadows, and so forth. The money would not be squandered, my good friend. Your grandchildren would profit by any sacrifice you might make."

"Good," said Joshua Haggard thoughtfully. "I think that, upon those conditions, I might give Naomi three thousand pounds for her portion."

"Not half enough for those necessary improvements. If you could say six thousand, now—"

"Impossible. I have a son to think about."

"Your son will succeed to your business."

"For which he must have sufficient capital. We are wholesale dealers in a small way, remember, Mr. Pentreath, and supply a good many village shopkeepers."

"Of course. What a splendid business yours must be! You can give your daughter six thousand pounds without feeling it."

"I could not give her so much without injustice to my boy, and nothing could tempt me to that."

"Pshaw! your business will have doubled itself before your son inherits it. Do you want to make him a millionaire?"

"I want to act fairly between him and his sister. The utmost I could give Naomi, either on her marriage or at my death, would be four or five thousand pounds."

"Say five and consider it settled," cried the Squire eagerly.

"And I should expect you to settle land of the same value on my daughter, the rent of the same to be paid to her separate use and maintenance during her life, and the prop-

erty to descend to her children, with reversion to her husband if she dies childless."

The Squire's countenance fell, and his small eyes sparkled angrily.

"Why, this is taking a mortgage on my land!" he exclaimed.

"No, Mr. Pentreath; it is only taking care of my daughter. She is incapable of spending such an income on herself, and her receipt of the money would be doubtless a mere form; but I want to feel that I have given my five thousand pounds to her positively, and not to her husband or her father-in-law. Should she be widowed early, the estate so settled would serve to keep her. Should you take it into your head to disinherit your son, the income from his wife's settlement would keep him out of the workhouse."

"You are a man of business, Mr. Haggard," exclaimed the Squire, divided between disappointment and admiration.

"I should be sorry to be in business if I were not. There is Mallowfield Farm, now; I have heard that valued at five thousand pounds. Settle Mallowfield on my daughter, and Oswald shall have the five thousand on his wedding-day, which is as much as to say you shall have the money to spend on barns or drainage."

"Mallowfield!" gasped the Squire, "the most compact bit of property on the estate!"

"I can keep my five thousand pounds and my daughter, Mr. Pentreath."

"There isn't better land in the county than those low-lying pastures. Well, I'll turn it over in my mind, friend Haggard. If you would say six thousand, now—"

"I never say more than I mean."

"Come now, I came here prepared to be liberal. Your daughter shall have Mallowfield. How canny of you to pitch upon the best of my farms! And look ye, Mr. Haggard, we'll have the settlements drawn up next week, and you and I will dance at our children's wedding before harvest-home."

"No, Mr. Pentreath; I told your son he must wait two years for my daughter. He has another year to wait before he calls her wife."

"Pshaw! you are as bad as that old gentleman in the Bible who served his son-in-law such a shabby trick. Why shouldn't these young people be married out of hand?"

"I don't believe in hasty marriages, sir. My wife and I had been promised to each other three years before we were married."

"But here, where there is no impediment—"

"There is difference of rank. I want to feel very sure that your son is in earnest—that there is no possibility of after-regrets. He has stood firm for a year, and I believe he loves my daughter. Let him be constant to that attachment for one year more, and I shall be content to trust him with her future. She is very precious to me. I cannot let her go lightly."

"Egad, I daresay it's the five thousand he won't let go," thought the Squire.

He ceded the point with a tolerable grace, eager as he had been to get the grocer's money into his clutches. After all, it might be well to have time to weigh the matter quietly—to see if there were no better match possible for Oswald, no more money to be made in the open market of matrimony. He was in bad odour among the county people, and had held himself aloof from them churlishly, not taking the trouble to assoilize himself and get rid of that evil taint left by the past, as he might have done by a little deference to popular prejudices. His unpopularity had reflected itself upon Oswald, and the young man had grown up without a companion or a friend, and quite outside that charmed circle in which rich young spinsters revolve. Still it might not be too late.

"There are places where young fellows pick up heiresses," mused the Squire: "Tunbridge Wells, or Bath, or Cheltenham, or Brighton—places where a good-looking young man with a good old name and a patrimonial estate might marry a fortune for the asking. But my son has no brains. An adventurer without a sixpence would out-manœuvre him anywhere."

And then the Squire, composing his features into a satyr-like grin, which was meant for a smile, asked to be presented to his future daughter-in-law; whereupon Joshua opened the parlour-door and called Naomi, who came from the opposite room, pale and trembling a little, as if about to make the acquaintance of an ogre.

The shrivelled old Squire, with his large head and shrunken body, was not altogether unlike the popular idea of the ogre family. His gray hair straggled in sparse locks over his narrow brow, and he wore a pigtail on his high collar of bottle-green velvet—velvet which long and constant wear had made sleeker and more shiny than velvet ought to be. Indeed, the pigtail, for the most part in motion like a pendulum, made its impression upon the velvet.

At his waist the Squire wore a large bunch of keys and seals, which he was wont to rattle as he talked. His large gold watch was known to be the exactest timekeeper in Combhollow; and often when the whole town had lapsed ignominiously to the rear of Greenwich time, Mr. Pentreath's bell might be heard ringing up his household in the bleak wintry morning with a rigid exactitude to the very moment marked on the dial at the National Observatory.

Very like an ogre looked the Squire as he

drew Naomi's head downward to his withered old lips, and honoured her with the least agreeable kiss she had ever had in her life.

"God bless your handsome face!" said the old man graciously. "From this time forward you must think of me as your father."

"I never can have but one father, sir," answered Naomi gravely; "but I shall always honour and love you, for your son's sake."

"And you'll come and live at the Grange very soon, my dear, I hope, and keep those idle servants of mine in order"—this of the hardest-working household in Combhollow—"and look to the dairy. I never have a morsel of butter worth eating. This obstinate father of yours talks about Oswald waiting another year, but I see no reason why you should not be married in a month."

"Father always knows best," said Naomi.

"What a demure puss it is! If your father were going to be married himself he'd be in a greater hurry, child. I'm an old man, and may not live to see next summer, and I should like to dance at my son's wedding. That is to say, I should like to see him comfortably married," said the Squire, correcting himself; "for as to wedding dances, or any such tomfoolery, I never held with them. Life's much too serious a matter for its most solemn changes to be ushered in by squeaking fiddles and lively jigs."

Having settled a business matter to his satisfaction, and having, as he believed, made himself eminently agreeable, Squire Pentreath took his leave, escorted to the little green garden-gate by Joshua, and contemplated from the other side of the open street by the landlord of the First and Last.

"Everything is settled, my dear," said Joshua, bending down to kiss his daughter. "My sweet girl will be a lady—mistress of Pentreath Grange, and with manifold opportunities of doing good in her generation. But I hope she will never forget that before all and above all she is a Christian, and that earthly blessings are but charges and responsibilities in the sight of God."

"I should be something less than your daughter if I forgot that, my dear father," answered Naomi tenderly.

Never had she loved her father so dearly as in this moment, when the floodtide of happiness rushed in upon her soul with overwhelming force.

"Your lover has been true to you for a year, Naomi, and constant under restrictions that some would think hard; let him but prove steadfast for one year more, and I can give you to him without a shadow of doubt."

"He will be steadfast, father," answered the girl firmly, replying out of the fulness of her own faith, which she knew to be incapable of change or wavering.

Chapter IX.

"LOVE IN ONE HAND HIS BOW DID TAKE."

It was summer-time still, the tangled hedges fragrant with honey-suckle and the fields purple with clover, when Joshua Haggard entered the little village of Penmoyle again, after a year's absence, on foot and alone. He had been to the extremity of the peninsula to see Nicholas Wild, and to exult in the progress of that young man's ministrations and the growth of his influence; and now, upon his homeward way, he turned aside from the straight road to Truro, to take his rest in the fat pastures of Penmoyle.

He had arranged things better this time than on the last occasion, and had planned his holiday so as to spend a Sunday at Penmoyle and to preach to the little flock there. As on his former visit, it was a Saturday afternoon when he entered the village, and about the same hour. How peaceful, how unalterable everything looked, a beautiful placidity pervading all the scene—a quiet profound as that almost awful stillness of smooth mountain lakes locked in a circle of silent hills. And yet deaf' found out Penmoyle now and then; and people's joints were wracked with rheumatism; and fever, like a furious Malay, ran a-muck among the simple villagers; and bad sons grew up to be the torment of neglectful fathers; and village innocence went astray; and all the evils that rend society at large were repeated in little in this narrow world of Penmoyle. But, smiling under a cloudless sky at the close of June, one might think the place a little bit of heaven that had broken off and fallen upon earth. Round it far and wide lay the wild hills of earth, pierced here and there with the shafts of deserted mines; but this green oasis must be a fragment of Paradise.

Joshua contemplated the place with a curious delight. It was not half so picturesque as Combhollow, but its inland beauty, its fertile frame of meadow and flowering hedgerow, moved him to deepest admiration.

"How pretty the village is!" he said to himself. "I never used to think it so beautiful."

There was the little chestnut-grove, where the street widened into a village-green, just opposite the homely old inn. And there, at the corner of the green, stood the Miss Weblings' neat abode, the brazen knocker shining, the brazen birdcage gleaming in the afternoon sun, all the windows shut—it being a principle with the spinsters to exclude dust at some sacrifice of fresh air—the muslin curtains drawn back in neat loops, the flowerpots as red as of old.

But there was something that distracted

Joshua's eye from flower-pots and bird-cages, and that was a girlish figure standing by the gate, a girlish face looking dreamily down the empty village street.

It was Cynthia, indulging in a few minutes' idle contemplation of the external world after her day's work was done and that afternoon toilet which was known throughout Penmoyle as cleaning oneself had been carefully performed. There was not much to look at, certainly, in the High-street of Penmoyle, not much excuse for dawdling or frivolous curiosity, but still Cynthia looked. There was a lumbering old wain loaded high with fragrant hay standing in front of the inn, while its custodian drank deep of a stinging cider in the bar; there were the innkeeper's poultry picking up a free living in the highway; there was the landlady's pet jackdaw discoursing hoarsely to the empty air from his wicker cage in front of the parlour-window with its scarlet curtain, which looked so cheerful on dark winter nights; there were the children playing Tommy Touchwood under the chestnuts, and making as much noise as if a second Herod had just issued his edict for the extermination of another fourteen thousand innocents. And here came the tall figure of Joshua, in his black coat and breeches, and well-fitting gray stockings, and neat buckled shoes, walking slowly up the street.

Cynthia gave a start at sight of him, and flung the gate open and ran to meet him, blushing, impetuous, her blue eyes full of joy.

"I knew that you would come," she said.

Had she grown lovelier in the year that was gone, or had she always been thus supremely lovely? Joshua asked himself wonderingly. It seemed to him that he had never beheld anything so beautiful as that innocent face lifted up to him in tenderest regard, those frank eyes, that rosy smiling mouth, a complexion as of blush-roses—the old half-forgotten blush-roses that grew in the gardens of long ago, ivory-white petals deepening to a soft carnation at the heart of the flower.

"I knew you would come," repeated Cynthia. "Miss Priscilla said you would write first to say that you were coming; but I thought you would come just like this, when no one expected you, walking quietly up the street some Saturday afternoon. I thought it would be on a Saturday; and I have watched for you every Saturday since the roses began to flower. You said you would come in the summer. Are you going back to Truro for the night coach?"

"No, Cynthia; I am going to stay till Monday, if my friends will have me."

"How glad I am!" she cried, clasping her hands. "And you will read to us again in the best parlour?"

"Yes, Cynthia. I hope you have been good."

"I have learned to read the Bible."

"That's good news. And have you been industrious and obedient?"

"I don't quite know; but I think the ladies are pleased with me. Miss Priscilla has given me her flowery gown, and Miss Deborah has given me a buckle; and they let me sit with them of evenings when there's no company."

"Then I think you must have been good. Worthy people like the Miss Weblings would treat you according to your deserts."

"They have been very kind, and I am very happy."

"And you have never wished yourself back among those show-folks?"

"Never, never. I was fond of the pony; but he was the only person I really cared for. If I were quite sure nobody would ill-use him I should never give a thought to my old life; but I do think about him sometimes, poor fellow."

"You have never heard or seen anything of your people?"

"I have never seen them. Some of the school-children saw them last September on the Truro road—I know it was them by the pony—but they never came nearer than that. I have dreamed about them many a time, and woke crying, thinking I was with them again."

"You shall never be with them again, Cynthia. Why, if they were to come this way now they would hardly know you, you have grown so—sedate-looking."

She was neatly clad in one of those lavender prints he had selected. She wore a muslin handkerchief across her shoulders, a muslin cap on her fair soft hair, which was simply dressed after her own fashion, in which she had reproduced unawares the style of a Greek statue. Her round white arms were bare, the hands reddened a little with labour, but neither large nor ill-shaped.

"I shall hear what your mistresses have to say of you," said Joshua, as he moved towards the doll's-house door; "and if they give a good account of your conduct I shall be better pleased than I can say."

He had little fear of their report. Such innocent gladness as made radiant Cynthia's face never went along with evil-doing. The girl ushered him into the best parlour, and then ran up-stairs to rouse her mistresses, who were taking a gentle siesta on their comfortable tent-bed—a bedstead whose posts had been decapitated to accommodate them to the lowly ceiling of the Miss Weblings' chamber.

The spinsters reposed side by side upon the coverlet, the *County Chronicle* spread under their feet to guard the spotless counterpane, their hair repapered, lest the corkscrew curls should relax from their wiry stiffness in the temporary dissolution of slumber. On hear-

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER—THE SQUIRE'S VISIT.
Page 406.

ing of Mr. Haggard's arrival the simultaneous movement of the sisters was to rush to the small square looking-glass, and take their hair out of papers; the next, to smooth out their ample muslin collars—assisted in this operation by Cynthia—and to adjust the velvet bands upon their foreheads. Then they washed their hands with sisterly familiarity in the same basin, not forgetting to expectorate genteelly in the water lest it should lead to unsisterly tiffs, and anon descended the corkscrew staircase.

In the parlour the greetings of last summer were gone through again with exact reproduction. The "seedy" cake and the cowslip wine were brought out of the panelled cupboard, and Mr. Haggard was asked solemnly if he had dined. This time he was able to reply conscientiously, that he had eaten a hearty dinner of pork and greens at a roadside inn; for people used to dine upon pork and greens in those days, and were not ashamed to own it.

"I am going to spend Sunday at Penzoyle," said Joshua; "there are friends I was not lucky enough to see last year; so I have given myself a holiday to-morrow."

"That's good news," cried Deborah; "and you'll stay here of course? Our spare room is always kept aired, though we don't often have a visitor, unless it's when old uncle Weston comes from Penzance."

Small as the cottage was it boasted its spare bedchamber, over the best parlour—a room glorified by a good deal of fine art in the shape of various samplers executed in crewels by the Miss Weblings' prize pupils.

"I shall be very pleased to stay here," replied Joshua, "if you're sure I sha'n't be putting you out."

"Putting us out!" exclaimed the impulsive Priscilla; "dear Mr. Haggard, when we value your acquaintance as one of our most blessed privileges!"

"And as for linen," said the more practical Deborah, "we've the stock of house-linen our dear mother left us—every bit of the yarn her own spinning—the sheets and table-cloths we top-sewed when we were children."

"And now tell me how you have got on with Cynthia," said Joshua, trying to feel as if the question were not one that touched him nearly—trying to approach the subject with the same equable spirit in which he would have discussed the welfare of any member of his little flock at Combhollow. "Has she been docile and useful? Do you think you shall make her a good servant?"

"Mr. Haggard," said Deborah, so solemnly that Joshua thought something bad was coming—he felt himself breathing quicker, as in a moment of fear—"Mr. Haggard that girl is a treasure."

"Thank God for that!" exclaimed Joshua, with infinite relief.

"It's not many people would pick up such a pearl by the wayside; but it's natural that angels should come unawares to such a good man as you."

"Never mind me," interjected Joshua eagerly. "Tell me about Cynthia."

"I don't think there's a better girl in the West of England, or one that's quicker and neater with her hands. Of course sister and I have taken pains with her. I'm not going to deny that, or that we took all the more pains with her out of regard for you. But she has been so quick to learn, with her hands especially. I don't pretend to say that she has a powerful mind—not like sister Priscilla's, for instance. (Priscilla screwed her lips together and tried not to look proud.) "Not a mind to grasp long division or the genealogies of the tribes of Israel, or the wars with the Philistines." (Priscilla shook her head gravely, as if it held as much scriptural knowledge as Dr. Smith's *Dictionary of the Bible.*) "But for handiness and willingness and neatness and goodness of heart, there's no one to surpass her. She nursed me beautifully for three weeks, when I had a bad attack of my quinsy last winter; and if you'd seen how prettily she ornamented this parlour with holly and greenstuff at Christmas time, you'd have been quite struck."

"I am more pleased than I can tell you," said Joshua; and the unwonted glow upon his dark cheek told that the pleasure was very real.

"Of course you'd naturally be anxious. It was an awful risk. I'm sure I used to wake in the middle of the night often, when she was first with us, and tremble for the silver teapot. She might have cut both our throats and gone off with the plate, if she'd been badly inclined."

Both sisters shuddered at this appalling possibility.

"And she has learned to read, she tells me," said Joshua.

"Bee-autifully!" exclaimed Priscilla. "We never had a pupil, young or old, that learnt so quick. She said she wanted to learn, to please her kind friend who took her out of bondage—meaning you, Mr. Haggard. Many an evening has that poor child sat puzzling over her book, when she first began—and even the letters were some of them strange to her—and wouldn't leave off when we told her."

"I am proud to think that I was not mistaken in her," said Joshua, "when I read truth and innocence in her countenance."

"And there's something so genteel about her," pursued Priscilla. "She never presumes upon one's kindness, or forgets her station. I'm sure the way we've let her sit with us of an evening and taken her for walks would

have turned some girls' heads; but she has always kept her place and respected ours."

"It does my heart good to hear this account of her," said Joshua. "And now I'll go down the village and look in upon my old friends. Mr. Martin still lives next the chapel, I suppose?"

"Yes, dear old gentleman; and though he's getting feeble and is not the preacher he used to be, people come from six miles off to hear him, and the chapel's so crowded that on warm Sundays sister and I are obliged to take peppermint lozenges to keep off the faintness. There's many a heart will be stirred if you preach to-morrow, Mr. Haggard."

"Don't forget that we tea at five," said Deborah.

"No, I shall be back at five," replied Joshua.

He had very little inclination to leave that best parlour of the Miss Weblings, although he had come to Penmoyle to see all his old friends. It was not to be supposed that he would waste two days of his earnest working life—a life in which leisure was almost unknown—upon an inquiry about the progress of that waif and stray he had picked up by the wayside. A letter would have served to make that inquiry. No, he had come to Penmoyle to see those brother Christians to whom he had preached justification by faith, a Saviour's infinite atonement of all human sin, years ago; he had come to talk with those in whose hearts he had been the first to kindle religious fervour.

He left the Miss Weblings' parlour with some sense of effort, notwithstanding; a kind of apathy as to those old friends of his seemed to have stolen upon him since his arrival at Penmoyle. He desired nothing so much as to sit in that neatly-ordered room and hear Cynthia read, or hear her mistresses praise her. But the call of duty was paramount, so he took up his hat and went.

Mr. Martin was a little old man with white hair, who remembered John Wesley, and had imbibed his enthusiasm from that fountain of simple and spiritual earnestness. He was a good old man, and much beloved by his humble followers; and though he preached in a somewhat cracked and quavering treble, and spun the same thin thread of doctrine through many sermons to attenuation, and generally chose his text from some obscure passage in the minor Prophets, he was listened to with devout attention, and admired as an oracle. He was great at tea-meetings and love-feasts, and repeated his little elderly jokes and told the same anecdoctes about the Wesleys year after year. He had some pretensions to the literary faculty, and had written an account of the last hours and death-bed conversations of an interesting member of his flock, a girl whose piety had been the delight of an admiring circle, and who had been cut off untimely by "a consumption." The little volume of fifty pages was more popular at Penmoyle than any of that pernicious literature which an unbelieving race accepted at the hands of such arch-offenders as Byron, Moore, Godwin, Monk Lewis, and Shelley—names which had been breathed as by some wandering blast from Pandemonium in the awe-struck ears of Penmoyle. An inhabitant of this remote settlement, on entering the literary circles of the metropolis, would have been astonished to find that Mr. Martin's biography of Miss Elizabeth Lucas was not considered a classic, nor as familiar to the reading public as *Rasselas* or the *Vicar of Wakefield*.

On the female mind in Penmoyle the book had exercised as strong an influence as had the *Confessions of Rousseau* or the *Sorrows of Werter* on the world in general; and a young woman of Mr. Martin's flock would have considered that, next to marrying a rich farmer and driving one's own chaise-cart, the happiest destiny would be to die early and discourse wisely on one's death-bed, like Elizabeth Lucas.

Mr. Martin wore his literary laurels meekly, but, in his heart of hearts, was prouder of having written that little book than of all his long and blameless life and its good influence upon his fellow-men. He amused his leisure hours by mild coquetting with the Muses, and composed sacred verses of the feeblest strain, which he screwed out of his seething brain with infinite labour, and had some idea of publishing by subscription, could he but get the lines more of a length, and resolve his own doubts as to certain rhymes which necessity had constrained him to use, although his ear had not approved them.

This simple-minded pastor lived in a four-roomed cottage next his chapel—a cottage neatly furnished, and beautified not a little by various offerings from the Methodists of the district. An ancient widow, whose family and belongings were lost in the darkness of prehistoric Penmoyle, ministered to the good man's modest wants, and kept his habitation spotless, labouring at her mission with activity and industry which would have done credit to those younger servants who were known at Penmoyle as "bits of girls." This faithful housekeeper, neatly clad in a black gown, widow's cap and muslin kerchief, opened the door to Joshua's knock. She had worn a widow's cap for the last forty years, and would have doubted her own identity had she seen herself in a glass with any other head-covering.

"Lor sakes," she exclaimed with a low curtsy, "if it ain't Mr. Haggard!"

As the cottage door opened straight into the parlour, Mr. Martin, writing with laborious slowness at his table, heard the ejacula-

tion, and rose hastily to welcome his guest, with a formal cordiality full of a certain old-fashioned dignity, as of one who had been accustomed all his life to be respected and to confer a favour by his kindness.

"And what has brought my good friend this way?" he asked. "Glad am I to see him once more beside my hearth. Go, get a mutton-chop or a steak, Martha, and cook it nicely for Mr. Haggard. I have a cask of cider from the same orchard as that you used to drink twenty years ago."

"You needn't trouble about the chop, Mrs. Hope. I have dined, my dear sir; but I shall be pleased to drink your health in a glass of that excellent cider before I leave you. I am thankful to see you looking hale and hearty."

"Ay," replied the old man, with a tremulous cheeriness, "Providence has been very good to me. Except for a little stiffness in my joints in winter time, and a slight uncertainty in my hearing, which I can hardly call deafness, I might easily forget that I am getting old. I can still enjoy the manifold beauties of God's earth, and my books;" glancing with pride at his neatly-arranged library, guarded by the glass doors of an old-fashioned bookcase. "I can still employ my leisure hours in poetic musings, which, although perchance beneath the regard of finite man, are, I venture to hope, acceptable to an infinite God. Ah, my dearest friend, it is a strange and fearful blessing for the aged to be spared when Time's sickle mows down the youthful."

Here the pastor's eye glittered with a tear of regret for his beloved pupil Elizabeth Lucas, and Joshua made haste to change the conversation. He had heard that story of Elizabeth Lucas's lingering illness and pious discourses a good many times from the gentle old pastor's lips, and rather dreaded a repetition thereof. The pious platitudes were milk for babes rather than meat for strong men; and although Joshua had a firm belief in the Christian graces of the departed Elizabeth, he was not quite clear as to her share in these holy dialogues; just as in reading the *Phædo* some students may entertain a doubt as to which is Plato and which is Socrates.

Having fortunately escaped this conversational quicksand, in which he saw himself on the point of being ingulfed, Mr. Haggard and his elder friend talked pleasantly of each other's ministrations, and the welfare and progress of their particular sect, which, although taking its origin from the great evangelical movement begun by Wesley, was but a minor division of the dissenting Church. Mr. Martin talked of his crowded chapel; his night-school for farm-labourers; his afternoon class for young women in domestic service, which young persons of a superior social standing were invited to attend, could they so far subjugate their pride as to sit side by side with the hard-handed daughters of toil.

"That is a bright little creature over yonder," said Mr. Martin, with a nod in the direction of the Miss Weblings' domicile; "she has come to my class-meetings regularly, and has made wonderful progress. I never met with a clearer mind. I do not say that it is deep, or that she is a being of lofty aspirations, like my sainted Elizabeth—"

"I am delighted to hear you speak so kindly of her," exclaimed Joshua. "You have heard, I daresay—"

"How you rescued her from the children of Belial? Yes, my good friend, she has told me of your kindness with tears. She has a grateful and a tender heart; she has a pleasant voice too, and sings our hymns sweetly. It was but last Sabbath that I was moved by hearing her sing the "Land of Canaan." There were tones which reminded me of that heavenly-minded girl, whose last hours—"

"And my poor little waif and stray has made spiritual progress?"

"Undoubtedly. I don't think you could ask her a question about the Israelites in the desert, or the building of Salomon's temple, that she would fail to answer correctly. And now, my good friend, tell me how long you are going to stay among us, and if you will give us one of your powerful discourses to-morrow. We are collecting funds for a new chapel, our present humble building being sorely inadequate. A sermon from you would insure a good collection."

Joshua declared his willingness to assist so worthy a cause; and after half an hour's cheerful conversation, left his old friend to resume his gentle flirtation with the Nine, and went on to visit other acquaintances of the past.

Five o'clock found Mr. Haggard at the little green door, where Cynthia stood watching for him on the threshold, just as she had watched by the gate that afternoon.

"The tea's mashed," she said brightly, "and the ladies told me to watch for you."

She darted back to the kitchen before he had time to reply, having the baking of certain rock-cakes, seedy and curranty, esteemed a delicacy in Penmoyle, on her mind. Mr. Haggard looked after her curiously, wondering at the difference between this light and airy form, just vanishing from his sight at the end of the passage, and the rotund and robust Sally who ministered to his wants at home. Yet both were of the same clay he reminded himself, and the one as precious in the sight of her Maker as the other.

The sisters Webling, glorified by additional embellishment in the way of ear-droppers and brooches and buckles—but not in their Sunday gowns, *those* Mr. Haggard would see to-morrow—received the minister amidst the stately

elegance of the best parlour. There was the silver teapot he knew so well, with its horn handle and little perforated basket dangling at the spout; there were the willow-pattern cups and saucers, and crisp home-baked bread, and slices of ham garnished with parsley, and three new-laid eggs in glass egg-cups, and a plate of strawberries—quite a collation.

"I hope you have brought us a good appetite, dear Mr. Haggard," said Priscilla.

"Indeed, Miss Priscilla, I am not accustomed to such luxuries. Our tea at home is a very plain meal. I was brought up to live plainly, and have brought up my children in the same way. But I have no doubt I shall do justice to your plenteous table."

Cynthia came in with the rock-cakes, and retired as soon as she had set them on the table, dropping her modest curtsy as she went out at the door.

Somehow, in spite of the strong tea, the new-laid eggs, the excellent ham which the hospitable sisters pressed upon him, in spite of that exalted appreciation of his own merits which breathed in every sentence spoken by these spinsters, the tea-drinking, protracted for an hour or more, seemed rather a weary business to Joshua. He found his thoughts wandering backward to the little red-floored kitchen, luminous in the rosy sunset, and the gracious figure of girlhood by the open casement. He found himself reflecting what a blessed thing it was to have rescued this wild weed, neglected by the roadside, and to find her blossoming so fair a flower, instead of listening, as he ought in common courtesy to have listened, to Deborah's account of one of her old scholars who had gone to America, and was on the high-road to a fortune, and who had avouched in a letter to his mother—a letter written on the other side of the broad Atlantic—that he should never have come to any good if the Miss Weblings had not taught him his multiplication-table.

"He was a dull boy," said Deborah; "many's the time I've had to put the dunce's cap on him and stand him up on a form, though it went against me. And the trouble I had over his pot-hooks—there, it was really trying. But it's nice to think that he should remember and be grateful, so far away. It speaks well for human nature, you know," concluded Miss Webling in a patronising tone, as if she belonged to a different species.

After tea came the usual request for a chapter and Mr. Haggard's exposition thereof; and Cynthia, having removed the tea-things, took her seat below the salt, that is to say, on the chair nearest the door; while the spinsters, each seated in her particular chair, straightened their long backs and folded their mittened hands and assumed exactly the same expression of countenance.

This time Joshua took the story of the traveller coming down to Jerusalem who fell among thieves. Perhaps some faint resemblance between that sacred record and his own rescue of the girl yonder may have influenced his selection, but he hardly owned as much to himself. His simple yet eloquent commentary touched the girl deeply; every word of those gospels was now familiar to her. She had read the New Testament with fervid interest. The sacred story, new to her girlish mind, had been verily a revelation, and she had accepted this new creed—the first ever offered to her understanding—with faith and affection that knew no limit. It seemed all intensely real to her ardent nature. Her imagination pictured every scene, filled up every detail: she could see the divine face shining upon her, the little children gathered round the gracious Teacher; the blind, the sick, the lame, the leper, the outcast, seeking comfort and healing from that inexhaustible fountain of mercy. She saw all the things in holy waking dreams—saw them as really as some hysterical nun in her ecstatic trance.

But for Joshua Haggard she would never have known this blessed history, never have belonged to those happy and elected souls chosen to share the Master's rest when earth's brief pilgrimage was over. But for him she would have lived her wretched life among the lost ones, doomed to perdition after death, shut out for ever from the glorious light which shone upon that happy section of humanity selected for salvation. That without Joshua's mediation she might have come into the Christian fold that some other friendly hand might have opened the door to her, was an idea that never occurred to her mind, more inclined to enthusiasm than to logic. She accepted Joshua as her spiritual sponsor, the benefactor who had given her the heritage of salvation, and her gratitude was measureless as her value of the blessings she had so nearly lost.

There were tears in her eyes as he dwelt on the story of the Samaritan.

"You did much more than that for me," she said softly when he had finished. "It was not my body you saved, but my soul. When I stopped to rest on the common that day, I did not know that I had a soul, or that heaven was any more than the blue sky where the birds sing."

"It's wonderful to think of," exclaimed Priscilla, proud of her pupil; "and now she can say off the books of the Bible as quick as anything without missing one. Let the minister hear you, Cynthia."

The girl obeyed, and rattled over the titles of the holy books in a string, as she had been taught by Priscilla.

"Now let's have the counties of England and Wales, my dear."

Cynthia repeated an ancient rhymed list of the shires, which sounded like an incantation. Her preceptress listened approvingly, with her head on one side, in a critical attitude, proud of her work.

"I should like to hear you read a chapter in the Gospel, Cynthia," said Mr. Haggard.

Whereupon the girl turned over the leaves of her Testament thoughtfully, and then read the story of the raising of Lazarus. She read beautifully, with feeling and understanding in every tone. Tears of gladness filled Joshua's eyes as he listened. This was the richest reward he had ever reaped for his good works.

When she had read her chapter, Cynthia withdrew modestly to her more correct sphere in the kitchen, and resumed her plain sewing by the last rays of summer daylight, while the Miss Weblings entertained Joshua for the rest of the evening.

At half-past nine, quite a late hour for that feminine household, Joshua was invited to say an evening-prayer; and Cynthia again appeared at the tinkling of a small hand-bell which Priscilla held outside the door; and after the prayer, which was long and fervent, like all Joshua's prayers, and personal also, glancing at his blessed work in this lowly handmaiden's conversion from the paths of darkness and error, Cynthia was ordered to sing a hymn.

She stood before them with hands meekly folded, and in a voice clear as a bird's, a bright and silvery soprano, sang one of the favourite hymns of that particular sect—simple, not unmelodious verses telling of the happy land beyond death's awful river—verses set to a tune that had a lively lilt in it, and was hardly so suggestive of devotion as one of Mozart's sacred numbers.

After the hymn Joshua was pressed to refresh himself once more with cowslip wine and seedy cake; and on refusing those luxuries, he was escorted, with a newly set candle and as much ceremony as a corkscrew or belfry staircase will admit, to his lavender-scented chamber, where the dimity draperies were startched to such a degree that they stood alone.

The midsummer moon looked in at him through the diamond panes of his casement as he laid himself down, a little tired after a twenty-mile walk and the various emotions of the day. What was this strange feeling, too sweet for pain, too thrilling for happiness, which swelled his breast? What this unknown rapture which moved him to tears?

"Thank God!" he ejaculated involuntarily, yet scarcely knew what new blessing that was which moved him to such thankfulness. He dared not question his own thoughts. He was like one awakened out of a trance who finds himself in a land where all things are strange. He sank to sleep with that vague mysterious happiness in mind and heart, fell asleep and dreamed that he had passed into that happier land on the farther side of the dark river, and that the first to give him greeting there was Cynthia with a face like an angel's.

TO BE CONTINUED.

A "STREET BREAKFAST" ON THE ISTHMUS OF PANAMA.

BY DAVID KER.

SUNRISE over the Isthmus—areal tropical sunrise, lighting up sky and sea with one wide blaze of glory, under which the white ribs of the "skeleton lighthouse" at the Point, the square tower of the modest gray church, the two long straggling streets that compose the little toy-town, and the wide waste of oozy swamp and matted jungle that fill up the background, glow as if transfigured.

And not without reason; for if celebrity deserve a crown, few "glories" have been better earned. This little handful of particoloured wooden buildings, suggestive of a country fair, is one of the great gateways of the world's commerce, variously known as Colon, Aspinwall, and Puerto de Naos—for, like other great criminals, it has more than one *alias*. And a very great criminal it has been—a murderer of the deepest dye, as the foul creeping mist which is now stealing away, like a detected slander, before the honest light of the broadening sunshine, sufficiently testifies. Looking round upon the acres of black slimy morass which cover not merely the shore of Manzanilla Island (on which the town is built), but the whole distance which the eye can measure beyond it, one can readily believe the hideous tradition quoted to every new-comer, by way of encouragement, the moment he sets foot on shore—that every sleeper on the forty-seven miles of railway which crosses the Isthmus has cost a human life!

Early as it is, the air is already warm as I come through the gate of the wharf, and find myself in the main street of Colon—if

that can be called a street which has only one side to it, the other being formed by the water of the harbour, while the centre is traversed by the railway, very much as a tramline might pass through an English thoroughfare. Along the front of the line of buildings runs a shady piazza paved with brick (no slight boon under the vertical sun of the Spanish Main), and here I come at once into the midst of a scene of motley life and bustle. For in this abnormal region, where people start on a round of calls at sunrise, and the favourite hour for transacting business is between six and seven a.m., the Colon shopkeeper has his shutters down at an hour when his English brother is just turning round for another nap.

Every shop in the *Colonnade* (pardon the accidental joke) is already in full action, from the huge double-entranced "American Store," with its picturesque omnium-gatherum of miscellaneous goods, down to the meek little barber's shop at the end of the Row, which, in virtue of its possession of one book and three fly-specked sheets of paper, boldly announces "BOOKS AND STATIONERY" on the canvas screen that forms its door. Shirt-sleeved gentlemen of colour, magnificent in paper-collars and rainbow-neckties, are officiating behind the counters, or else standing in the doorway like Giant Pope in the mouth of his cave, ready to pounce upon any customer who may turn up. Hideous black women with pipes in their mouths, suggestive of an unlimited game of of "Old Aunt Sally," stare down from the crazy wooden balconies overhead; and the whole piazza is gay with painted signs and polyglot advertisements, part English, part French, part Spanish, vividly recalling Morier's famous signboard on the Wallachian inn:—

> "In questa casa troverete
> Tuttes los choses que vous souhaitez,
> Vinum bonum, panis, carnis,
> Good po'chaise, and horse and harness."

The train does not start for Panama till seven o'clock, but the cars are already there, awaiting their locomotive—two long American cars, with a passage down the centre between two rows of seats—while around them cluster, with the eagerness of men in whose vapid lives even the starting of a train is a great event, all the idlers of the street—*i.e.*, nine-tenths of the entire population. Meanwhile, the intending passengers are see-sawing in rocking-chairs under the shade of the piazza, with their white jackets thrown open and their broad-leaved hats on their knees, cooling themselves with a succession of those marvellous "cocktails," which the American seems to carry with him to all parts of the earth, as infallibly as the Englishman his beefsteak and porter.

Here and there amid the gathering crowd, surmounted by the traditional straw hat, appears the lean dark face of a genuine "native"—not the crisp wool and shining blackness of the negro, nor the yellow skin and soft delicate outline of the mulatto, but the straight lank hair, sharp features, and small, narrow, deep-set eye, which indicate unmistakably, both here and in South America, the admixture of Indian blood—that curious mixed type which I have seen by the thousand in Venezuela and Colombia, and which, while discarding the virtues of either race, seems to have retained the vices of both.

But the sun is rising higher, and the crowd thickens apace; for in this torrid region, where only the seasoned "nigger" can venture to brave the Great King in his wrath, every minute of these cool morning hours is worth half-an-hour later on. Here comes a black servant girl returning from her marketing, with a scarlet handkerchief wrapped turban-fashion round her woolly head, and a huge basket of fruit and vegetables perched upon it like an overgrown helmet, under which her white teeth glitter in a perpetual grin, as she retorts the bantering salutations of the surrounding "gentlemen of colour." There, a shipping agent, in white jacket and "ducks," with his broad-leaved straw hat pulled down over his sallow face (on which the tropical sun has already left its *visé* only too legibly), saunters past on his way to the wharf on the other side of the road, which he will reach in time if he do not fall asleep on the way. Just behind us, with hands buried in his pockets, and his ample "Panama" cocked knowingly on one side, stands an American trader from San Francisco, eyeing everything as keenly as if he meditated purchasing the whole town at a valuation. Yonder go three or four brawny English sailors, out for a "skylark" on shore—surveying their new surroundings with a smile of good-humoured contempt, and making pithy comments upon everything and everybody, with that freedom of speech which is the birthright of an Englishman. And here, to the inspiring music of a cracked fife and a drum with a hole in it, come marching—gorgeous in shakos of polished leather, blue overcoats and red Zouave trousers—a dozen soldiers of the "Ayacucho Battalion," which, having succeeded in putting down the annual revolution somewhere or other (the only duty, except the getting up of one, which South American soldiers ever seem to perform), is now awaiting its transmission back to Santa Fé de Bogotá, the renowned but exceedingly dirty metropolis of the Columbian Confederation, lying all secluded amid the endless swamps of the Upper Magdalena.

But just as I am beginning to take stock of a picturesque group of genuine "niggers,"

in every variety of costume from coat and trousers to cotton drawers and a straw hat, the whole gang suddenly break into a shambling rush toward the nearer end of the Colonnade—the tallest of the party licking his huge blubber-lips like a hungry ogre, and accounting for its raptures by the single exclamation, "Dere come b'ekfast!"

Following the popular movement, and peering with some difficulty over half-a-dozen pairs of brawny black shoulders, I discover the centre of attraction to be a tiny stall, consisting merely of a wooden tray supported on trestles, very much in the style of that upon which Mr. Silas Wegg displayed his délcterious gingerbread and "collection of ballads beyond all price." But our Western stall exhibits wares of a much more inviting description. Half-a-dozen saucers of boiled rice, thickly sprinkled with cinnamon; several bowls of undeniable "hominy," white and succulent as the tastiest on a South Carolina plantation; a few queer-looking square slabs that might pass for pieces of brown soap, but which are in reality the famous "sugar-cakes" that meet one in every port from Greytown to Barbados; a goodly pile of those curious twisted rolls—like bulging napkins tightly screwed up at either end—which seem to be universal in the Spanish Main; a tall coffee-pot smoking altar-like in the midst; and, presiding over the whole, a big, plump, jolly-looking negress (addressed as "Aunty Rose" by her customers), who, as she sits beside her board, looks the very model of some well-fed Indian deity, with the steam of the coffee-pot curling round her head in a kind of glory.

"Now, Aunty Rose, you gib me cup coffee, quick!"

"Oh, go 'long, you Sambo! You always want help fust—hab no more manners dan black nigger![1] You no see dese coloured lady waiting? when dey serve, den you come in!"

The coloured ladies being served, Mr. Sambo (a huge raw-boned negro boatman, whose bare limbs display the muscles of a gladiator) "comes in" accordingly. He would seem to be in funds just at present, for he inspects the saucers of rice and cinnamon rather fastidiously, as if meaning to give himself a good treat; till, finding one to his liking, he seizes it in one paw, and a cup of hot coffee in the other, and begins to demolish both with the swallow of Miss Sinclair's giant, who "walked round the world every morning before breakfast to improve his appetite."

[1] Curiously enough, the term "nigger" is the *ne plus ultra* of insult among the blacks themselves in every part of the West Indies.

Presently arrives another guest—a half-caste clerk from one of the adjacent shipping offices, whose loose lips and red eyelids betray a somewhat excessive weakness for early "cocktails." Two or three of these latter he has already disposed of, a little further up the Colonnade; and he is now correcting his liquor with a little hot coffee before sitting down to his desk for the morning. After him come three or four native fishermen, who, having been "out" all night, come to their morning meal with the appetite of lions. Too much in earnest to talk, or even to laugh, they despatch three or four cups of coffee apiece, and the same number of rolls, in little more than as many mouthfuls—and are off again almost before I can take a good look at them.

To these succeed half-a-dozen sinewy mulattos, whom I recognise at once as a part of the gang employed in discharging our cargo, and who, mindful of the hot work that awaits them in the depths of the after-hold an hour hence, are fortifying themselves in advance with a good breakfast, in unconscious obedience to the sage counsel given by the negro patriarch to his son:—

"Sam, my boy, nebber you do no work 'fore breakfast; if you hab work to do 'fore breakfast, alway get your breakfast *fust!*"

Being by this time pretty well appetised, I step forward in my turn.

Aunty Rose, flattered by the unwonted patronage of a white "buckra" (for, thanks to the large admixture of the American element, distinctions of colour are as strong in this remote corner of the earth as in Georgia and Louisiana), salutes me with a gracious bend of her huge black head, which, with the flaming handkerchief that crowns it, looks very much like a volcano in full action.

"Mornin', sar. What you take to-day?"

"How much for the coffee?"

"Five cent [2½d.] to you, sar"—this last in an insinuating under-tone.

"And the rolls?"

"Roll five cent too, sar; ten cent roll and coffee togedder."

The coffee, though made in some haste, is very passable of its kind, and the bread really excellent. Indeed, in many parts of the Isthmus (and especially in the Indian village Matachin, midway between Colon and Panama) I have seen as fine wheaten bread as any in Paris. I pay my ten cents (for, though every coinage on earth seems to be in circulation here, all reckonings are kept in American currency) and stroll back to the steamer, musing on my first experience of "life on the Neck."

—*Cassell's Family Magazine.*

SEVENTEEN.

BY BYRON WEBBER.

SWEET brow, upturn; hand, close the book.
White thumb and finger, tear no more
The shining leaves that win a look
From the old bard's enchanting lore.
A summer noon, asleep and still
A high-arched sky and shadeless croft:
And thou entranced! Ascend the hill
To yonder pines, and muse at will.
'Neath cushats cooing low and soft.

No need, like those Venetian dames,
To ask the sun to gild thy hair.
'Tis very gold! Thy pure face claims
At fierce noontide a nicer care.
The panting lark hides from the heat,
The throstle flutes not in the grove,
Through the dry air with languid beat
The brown bee twangs. Awake, my sweet!
I'll tell thy fortune—and thy love.

Ah, I was right! Your radiant eyes,
And kindling cheek, and beating heart,
And lips that stir in shy surprise,
I see the cherished secret start.
Deem not the reading sibylline
From what has been to what shall be,
I trace my shrewd prophetic line:
And hist! Thy life I intertwine
With one whose life is on the sea.

A glibly-opening album, dear,
A memory of a gloaming walk,
A sudden pause, a rising tear
When he is mentioned in the talk:
These tell thy fortune. And, besides,
The postman once a month or so
Revives thy interest in the tides—
Thou'rt with a gallant bark that rides
Where only homeward breezes blow!

This morning how the elders dwelt
And pored o'er his adventures: his!
To think of that now! Thou, I felt,
Wert yearning for his postscript hint:
Bestowed at last, thou couldst not stay
To hearken to the gossip cold,
So fled out in the burning day,
And—do he on his homeward way?
And—have I not thy fortune told?

—*From "A Book of Four Women."*

GABRIEL CONROY.

BY

BRET HARTE.

CHAPTER XIX.

IN WHICH THE DONNA MARIA MAKES AN IMPRESSION.

THE Rancho of the Blessed Fisherman looked seaward as became its title. If the founder of the rancho had shown a religious taste in the selection of the site of the dwelling, his charming widow had certainly shown equal practical taste, and indeed a profitable availing of some advantages that the founder did not contemplate, in the adornment of the house. The low-walled square *adobe*-dwelling had been relieved of much of its hard practical outline by several feminine additions and suggestions. The tiled roof had been carried over a very broad veranda supported by vine-clad columns, and the lounging corridor had been, in defiance of all Spanish custom, transferred from the inside of the house to the outside. The interior court-yard no longer existed. The somberness of the heavy Mexican architecture was relieved by bright French chintzes, delicate lace curtains, and fresh coloured hangings. The broad veranda was filled with the later novelties of Chinese bamboo chairs and settees, and a striped Venetian awning shaded the glare of the seaward front. Nevertheless, Donna Maria, out of respect to the local opinion, which regarded these changes as ominous of, if not a symbolical putting off the weeds of widowhood, still clung to a few of the local traditions. It is true that a piano occupied one side of her drawing-room, but a harp stood in the corner. If a freshly cut novel lay open on the piano, a breviary was conspicuous on the marble center-table. If, on the mantel, an elaborate French clock with bronze shepherdesses trifled with Time, on the wall above it an iron crucifix spoke of Eternity.

Mrs. Sepulvida was at home that morning expecting a guest. She was lying in a Manilla hammock swung between two posts of the veranda, with her face partially hidden by the netting, and the toe of a little shoe just peeping beyond. Not that Donna Maria expected to receive her guest thus; on the contrary, she had given orders to her servants that the moment a stranger *caballero* appeared on the road she was to be apprised of the fact. For I grieve to say that, far from taking Arthur's advice, the details of the adventure at the Point of Pines had been imparted by her own lips to most of her female friends, and even to the domestics of her household. In the earlier stages of a woman's interest in a man she is apt to be exceedingly communicative; it is only when she becomes fully aware of the gravity of the stake involved, that she begins to hedge before the public. The morning after her adventure Donna Maria was innocently full of its hero and unreservedly voluble.

I have forgotten whether I have described her. Certainly I could not have a better opportunity than the present. In the hammock she looked a little smaller, as women are apt to when their length is rigidly defined. She had the average quantity of brown hair, a little badly treated by her habit of wearing it flat over her temples—a tradition of her boarding-school days, fifteen years ago. She had soft brown eyes, with a slight redness of the eyelid not inconsistent nor entirely unbecoming to widowhood; a small mouth depressed at the corners with a charming, child-like discontent; white regular teeth, and the eloquence of a complexion that followed unvaryingly her spirits or her physical condition. She appeared to be about thirty, and had that unmistakable "married" look, which even the most amiable and considerate of us, my dear sir, are apt to impress upon the one woman whom we choose to elect to years of exclusive

intimacy and attention. The late Don José Sepulvida's private mark—as well defined as the brand upon his cattle—was a certain rigid line, like a grave accent, from the angle of this little woman's nostril to the corners of her mouth, and possibly to an increased peevishness of depression at those corners. It bore witness to the fondness of the deceased for bear-baiting and bull-fighting, and a possible weakness for a certain Señora X. of San Francisco, whose reputation was none of the best, and was not increased by her distance from San Antonio and the surveillance of Donna Maria.

When an hour later "Pepe" appeared to his mistress, bearing a salver with Arthur Poinsett's business card and a formal request for an interview, I am afraid Donna Maria was a little disappointed. If he had suddenly scaled the veranda, evaded her servants, and appeared before her in an impulsive, forgivable way, it would have seemed consistent with his character as a hero, and perhaps more in keeping with the general tenor of her reveries when the servitor entered. Howbeit, after heaving an impatient little sigh, and bidding "Pepe" show the gentleman into the drawing-room, she slipped quietly down from the hammock in a deft womanish way, and whisked herself into her dressing-room.

"He couldn't have been more formal if Don José had been alive," she said to herself, as she walked to her glass and dressing-table.

Arthur Poinsett entered the vacant drawing-room not in the best of his many humours. He had read in the eyes of the lounging *vaqueros*, in the covert glances of the women servants, that the story of his adventure was known to the household. Habitually petted and spoiled as he had been by the women of his acquaintance, he was half inclined to attribute this reference and assignment of his client's business to the hands of Mrs. Sepulvida, as the result of a plan of Father Felipe's, or absolute collusion between the parties. A little sore yet, and irritated by his recollection of the Padre's counsel, and more impatient of the imputation of a weakness than anything else, Arthur had resolved to limit the interview to the practical business on hand, and in so doing had, for a moment, I fear, forgotten his native courtesy. It did not tend to lessen his irritation and self-consciousness when Mrs. Sepulvida entered the room without the slightest evidence of her recent disappointment visible in her perfectly easy, frank self-possession, and after a conventional, half-Spanish solicitousness regarding his health since their last interview, without any further allusions to their adventure, begged him to be seated. She herself took an easy chair on the opposite side of the table, and assumed at once an air of respectful but somewhat indifferent attention.

"I believe," said Arthur, plunging at once into his subject to get rid of his embarrassment and the slight instinct of antagonism he was beginning to feel toward the woman before him, "I believe—that is, I am told—that besides your own business, you are intrusted with some documents and facts regarding a claim of the Donna Dolores Salvatierra. Which shall we have first? I am entirely at your service for the next two hours, but we shall proceed faster and with less confusion by taking up one thing at a time."

"Then let us begin with Donna Dolores, by all means," said Donna Maria; "my own affairs can wait. Indeed," she added, languidly, "I daresay one of your clerks could attend to it as well as yourself. If your time is valuable—as indeed it must be—I can put the papers in his hands and make him listen to all my foolish, irrelevant talk. He can sift it for you, Don Arturo. I really am a child about business, really."

Arthur smiled, and made a slight gesture of deprecation. In spite of his previous resolution, Donna Maria's tone of slight pique pleased him. Yet he gravely opened his notebook, and took up his pencil without a word. Donna Maria observed the movements, and said more seriously:

"Ah yes! how foolish! Here I am talking about my own affairs, when I should be speaking of Donna Dolores'. Well, to begin. Let me first explain why she has put this matter in my hands. My husband and her father were friends, and had many business interests in common. As you have doubtless heard, she has always been very quiet, very reserved, very religious—almost a nun. I daresay she was driven into this isolation by reason of the delicacy of her position here, for you know—do you not?—that her mother was an Indian. It is only a few years ago that the old Governor, becoming a widower and childless, bethought himself of this Indian child, Dolores. He found the mother dead, and the girl living somewhere at a distant Mission as an acolyte. He brought her to San Antonio, had her baptized and christened, and made legally his daughter and heiress. She was a mere slip of a thing, about fourteen or fifteen. She might have had a pretty complexion, for some of these half-breeds are nearly white, but she had been stained when an infant with some barbarous and indelible dye, after the savage custom of her race. She is now a light copper colour, not unlike those bronze shepherdesses on yonder clock. In spite of all this I call her pretty. Perhaps it is because I love her and am prejudiced. But you gentlemen are so critical about complexion

and colour—no wonder that the poor child refuses to see anybody, and never goes into society at all. It is a shame! But—pardon, Mr. Poinsett, here am I gossiping about your client's looks, when I should be stating her grievances."

"No, no!" said Arthur, hastily, "go on—in your own way."

Mrs. Sepulvida lifted her forefinger archly.

"Ah! it is so, Don Arturo? I thought so! Well, it is a great shame that she is not here for you to judge for yourself."

Angry with himself for his embarrassment, and for the rising colour on his cheek, Arthur would have explained himself, but the lady, with feminine tact, did not permit him.

"To proceed: Partly because I did not participate in the prejudices with which the oil families here regarded her race and colour, partly, perhaps, because we were both strangers here, we became friends. At first she resisted all my advances—indeed, I think she was more shy of me than the others, but I triumphed in time, and we became good friends. Friends, you understand, Mr. Poinsett, not *confidants*. You men, I know, deem this impossible, but Donna Dolores is a singular girl, and I have never, except upon the most general topics, won her from her habitual reserve. And I possess perhaps her only friendship."

"Except Father Felipe, her confessor?"

Mrs. Sepulvida shrugged her shoulders, and then borrowed the habitual skeptical formula of San Antonio.

"*Quien sabe?* But I am rambling again. Now for the case."

She rose, and taking from a drawer of the secretary an envelope, drew out some papers it contained, and referred to them as she went on.

"It appears that a grant of Micheltorena to Salvatierra was discovered recently at Monterey, a grant of which there was no record among Salvatierra's papers. The explanation given is that it was placed some five years ago in trust with a Don Pedro Ruiz, of San Francisco, as security for a lease now expired. The grant is apparently regular, properly witnessed, and attested. Don Pedro has written that some of the witnesses are still alive, and remember it."

"Then why not make the proper application for a patent?"

"True, but if that were all. Don Arturo would not have been summoned from San Francisco for consultation. There is something else. Don Pedro writes that another grant for the same land has been discovered recorded to another party."

"That is, I am sorry to say, not a singular experience in our profession," said Arthur, with a smile. "But Salvatierra's known reputation and probity would probably be sufficient to outweigh equal documentary evidence on the other side. It's unfortunate he's dead, and the grant was discovered after his death."

"But the holder of the other grant is dead, too!" said the widow.

"That makes it about equal again. But who is he?"

Mrs. Sepulvida referred to her papers, and then said.

"Dr. Devarges."

"Who?"

"Devarges," said Mrs. Sepulvida, referring to her notes. "A singular name—a foreigner, I suppose. No, really, Mr. Poinsett, you shall not look at the paper until I have copied it—it's written horribly—you can't understand it! I'm really ashamed of my writing, but I was in such a hurry, expecting you every moment! Why, la! Mr. Poinsett, how cold your hands are!"

Arthur Poinsett had risen hurriedly, and reached out almost brusquely for the paper that she held. But the widow had coquettishly resisted him with a mischievous show of force, and had caught and—dropped his hand!

"And you are pale, too. Dear me! I'm afraid you took cold that morning," said Mrs. Sepulvida. "I should never forgive myself if you did. I should cry my eyes out!" and Donna Maria cast a dangerous look from under her slightly swollen lids that looked as if they might threaten a deluge.

"Nothing, nothing. I have ridden far this morning, and rose early," said Arthur, chafing his hands with a slight embarrassed smile. "But I interrupted you. Pray go on. Has Dr. Devarges any heirs to contest the grant?"

But the widow did not seem inclined to go on. She was positive that Arthur wanted some wine. Would he not let her order some slight repast before they proceeded further in this horrid business? She was tired. She was quite sure that Arthur must be so too.

"It is my business," said Arthur, a little stiffly, but, recovering himself again in a sudden and new alarm of the widow, he smiled and suggested that the sooner the business was over, the sooner he would be able to partake of her hospitality.

The widow beamed prospectively.

"There are no heirs that we can find. But there is a—what do you call it?—a something or other—in possession!"

"A squatter?" said Poinsett, shortly.

"Yes," continued the widow with a light laugh; "a 'squatter,' by the name of—of—my writing is so horrid—let me see, oh, yes! 'Gabriel Conroy.'"

Arthur made an involuntary gesture toward the paper with his hand, but the widow mischievously skipped toward the window, and,

luckily for the spectacle of his bloodless face, held the paper before her dimpled face and laughing eyes, as she did so.

"Gabriel Conroy," repeated Mrs. Sepulvida, "and—and—and—his—"

"His sister?" said Arthur, with an effort.

"No, sir!" responded Mrs. Sepulvida, with a slight pout. "his *wife!* Sister indeed! As if we married women are always to be ignored by you legal gentlemen!"

Arthur remained silent, with his face turned toward the sea. When he did speak his voice was quite natural.

"Might I change my mind regarding your offer of a moment ago, and take a glass of wine and a biscuit now?"

Mrs. Sepulvida ran to the door.

"Let me look over your notes while you are gone!" said Arthur.

"You won't laugh at my writing?"

"No!"

Donna Maria tossed him the envelope gayly and flew out of the room. Arthur hurried to the window with the coveted memoranda. There were the names she had given him—but nothing more! At least this was some slight relief.

The suddenness of the shock, rather than any moral sentiment or fear, had upset him. Like most imaginative men, he was a trifle superstitious, and with the first mention of Devarges's name came a swift recollection of Padre Felipe's analysis of his own character, his sad, ominous reverie in the chapel, the trifling circumstance that brought him instead of his partner to San Antonio, and the remoter chance that had discovered the forgotten grant and selected him to prosecute its recovery. This conviction entertained and forgotten, all the resources of his combative nature returned. Of course he could not prosecute this claim; of course he ought to prevent others from doing it. There was every probability that the grant of Devarges was a true one—and Gabriel was in possession! Had he really become Devarges's heir, and if so, why had he not claimed the grant boldly? And where was Grace?

In this last question there was a slight tinge of sentimental recollection, but no remorse or shame. That he might in some way be of service to her, he fervently hoped. That, time having blotted out the romantic quality of their early acquaintance, there would really be something fine and loyal in so doing, he did not for a moment doubt. He would suggest a compromise to his fair client, himself seek out and confer with Grace and Gabriel, and all should be made right. His nervousness and his agitation was, he was satisfied, only the result of a conscientiousness and a delicately honourable nature, perhaps too fine and spiritual for the exigencies of his profession. Of one thing he was convinced; he really ought to carefully consider Father Felipe's advice; he ought to put himself beyond the reach of these romantic relapses.

In this self-sustained, self-satisfied mood, Mrs. Sepulvida found him on her return. Since she had been gone, he said, he had been able to see his way quite clearly into this case, and he had no doubt his perspicacity was greatly aided by the admirable manner in which she had indicated the various points on the paper she had given him. He was now ready to take up her own matters, only he begged as clear and concise a brief as she had already made for her friend. He was so cheerful and gallant that by the time luncheon was announced, the widow found him quite charming, and was inclined to forgive him for the disappointment of the morning. And when, after luncheon, he challenged her to a sharp canter with him along the beach, by way, as he said, of keeping her memory from taking cold, and to satisfy herself that the Point of Pines could be doubled without going out to sea, I fear that, without a prudent consideration of the gossips of San Antonio before her eyes, she assented. There could be no harm in riding with her late husband's legal adviser, who had called, as everybody knew, on business, and whose time was so precious that he must return even before the business was concluded. And then "Pepe" could follow them, to return with her!

It did not, of course, occur to either Arthur or Donna Maria that they might outrun "Pepe," who was fat and indisposed to violent exertion; nor that they should find other things to talk about than the details of business; nor that the afternoon should be so marvellously beautiful as to cause them to frequently stop and admire the stretch of glittering sea beyond; nor that the roar of the waves was so deafening as to oblige them to keep so near each other for the purposes of conversation that the widow's soft breath was continually upon Arthur's cheek; nor that Donna Maria's saddle girth should become so loose that she was forced to dismount while Arthur tightened it, and that he should be obliged to lift her in his arms to restore her to her seat again. But finally, when the Point of Pines was safely rounded, and Arthur was delivering a few parting words of legal counsel, holding one of her hands in his, while with the other he was untwisting a long tress of her blown-down hair, that, after buffeting his cheek into colour, had suddenly twined itself around his neck, an old-fashioned family carriage, drawn by four black mules with silver harness, passed them suddenly on the road.

Donna Maria drew her head and her hand away with a quick blush and laugh, and then gayly kissed her finger-tips to the retreating

carriage. Arthur laughed also—but a little foolishly—and looked as if expecting some explanation.

"You should have your wits about you, sir. Did you know who that was?"

Arthur sincerely confessed ignorance. He had not noticed the carriage until it had passed.

"Think what you have lost! That was your fair young client."

"I did not even see her," laughed Arthur.

"But she saw you! She never took her eyes off you. Adios!"

CHAPTER XX.

THE LADY OF GRIEF.

"You will not go to-day," said Father Felipe to Arthur, as he entered the Mission refectory early the next morning to breakfast.

"I shall be on the road in an hour, Father," replied Arthur, gayly.

"But not toward San Francisco," said the Padre. "Listen! Your wish of yesterday has been attained. You are to have your desired interview with the fair invisible. Do you comprehend? Doña Dolores has sent for you."

Arthur looked up in surprise. Perhaps his face did not express as much pleasure as Father Felipe expected, who lifted his eyes to the ceiling, took a philosophical pinch of snuff and muttered:

"*Ah, lo que es el mundo!*—Now that he has his wish—it is nothing. Mother of God!"

"This is *your* kindness, Father."

"God forbid," returned Padre Felipe, hastily. "Believe me, my son, I know nothing. When the Doña left here before the *Angelus* yesterday, she said nothing of this. Perhaps it is the office of your friend, Mrs. Sepulvida."

"Hardly, I think," said Arthur; "she was so well prepared with all the facts as to render an interview with Doña Dolores unnecessary. *Bueno*, be it so! I will go."

Nevertheless, he was ill at ease. He ate little, he was silent. All the fears he had argued away with such self-satisfied logic the day before, returned to him again with greater anxiety. Could there have been any further facts regarding this inopportune grant that Mrs. Sepulvida had not disclosed? Was there any particular reason why this strange recluse, who had hitherto avoided his necessary professional presence, should now desire a personal interview which was not apparently necessary? Could it be possible that communication had already been established with Gabriel or Grace, and that the history of their previous life had become known to his client? Had his connection with it been in any way revealed to the Doña Dolores?

If he had been able to contemplate this last possibility with calmness and courage yesterday when Mrs. Sepulvida first repeated the name of Gabriel Conroy, was he capable of equal resignation now? Had anything occurred since then?—had any new resolution entered her head to which such a revelation would be fatal? Nonsense! And yet he could not help commenting, with more or less vague uneasiness of mind, on his chance meeting of Doña Dolores at the Point of Pines yesterday and the summons of this morning. Would not his foolish attitude with Doña Maria, aided, perhaps, by some indiscret expression from the well-meaning but senile Padre Felipe, be sufficient to exasperate his fair client had she been cognizant of his first relations with Grace? It is not mean natures, alone, that are the most suspicious? A quick, generous imagination, feverishly excited, will project theories of character and intention far more ridiculous and uncomplimentary to humanity than the lowest surmises of ignorance and imbecility. Arthur was feverish and excited; with all the instincts of a contradictory nature, his easy sentimentalism dreaded, while his combative principles longed for, this interview. Within an hour of the time appointed by Doña Dolores, he had thrown himself on his horse, and was galloping furiously toward the "Rancho of the Holy Trinity."

It was inland and three leagues away under the foot-hills. But as he entered upon the long level plain, unrelieved by any watercourse, and baked and cracked by the fierce sun into narrow gaping chasms and yawning fissures, he unconsciously began to slacken his pace. Nothing could be more dreary, passionless and resigned than the vast, sunlit, yet joyless waste. It seemed as if it might be some illimitable, desolate sea, beaten flat by the north-westerly gales that spent their impotent fury on its unopposing levels. As far as the eye could reach, its dead monotony was unbroken; even the black cattle that in the clear distance seemed to crawl over its surface, did not animate it; rather by contrast brought into relief its fixed rigidity of outline. Neither wind, sky nor sun wrought any change over its blank, expressionless face. It was the symbol of Patience—a hopeless, weary, helpless patience—but a patience that was Eternal.

He had ridden for nearly an hour, when suddenly there seemed to spring up from the earth, a mile away, a dark line of wall, terminating in an irregular, broken outline against the sky. His first impression was that it was the ruins or a break of the stiff skirt of the mountain as it struck the level plain. But he presently saw the dull red of tiled roofs

over the dark adobe wall, and as he dashed down into the dry bed of a vanished stream and up again on the opposite bank, he passed the low walls of a *corral*, until then unnoticed, and a few crows, in a rusty, half-Spanish, half-clerical suit, uttered a croaking welcome to the Rancho of the Holy Trinity, as they rose from the ground before him. It was the first sound that for an hour had interrupted the monotonous jingle of his spurs or the hollow beat of his horse's hoofs. And then, after the fashion of the country, he rose slightly in his stirrups, dashed his spurs into the sides of his mustang, swung the long, horse-hair, braided thong of his bridle-rein, and charged at headlong speed upon the dozen lounging, apparently listless *vaqueros*, who, for the past hour, had nevertheless been watching and waiting for him at the court-yard gate. As he rode toward them, they separated, drew up each side of the gate, doffed their glazed, stiff-brimmed, black *sombreros*, wheeled, put spurs to their horses, and in another instant were scattered to the four winds. When Arthur leaped to the brick pavement of the court-yard, there was not one in sight.

An Indian servant noiselessly led away his horse. Another *peon* as mutely led the way along a corridor over whose low railings *serapes* and saddle blankets were hung in a barbaric confusion of colouring, and entered a bare-walled ante-room, where another Indian—old, gray-headed, with a face like a wrinkled tobacco leaf—was seated on a low wooden settle in an attitude of patient expectancy. To Arthur's active fancy he seemed to have been sitting there since the establishment of the Mission, and to have grown gray in waiting for him. As Arthur entered he rose, and, with a few grave Spanish courtesies, ushered him into a larger and more elaborately furnished apartment, and again retired with a bow. Familiar as Arthur was with these various formalities, at present they seemed to have an undue significance, and he turned somewhat impatiently as a door opened at the other end of the apartment. At the same moment a subtile strange perfume—not unlike some barbaric spice or odorous Indian herb—stole through the door, and an old woman, brown-faced, murky-eyed and decrepit, entered with a respectful courtesy.

"It is Don Arturo Poinsett?"

Arthur bowed.

"The Donna Dolores has a little indisposition, and claims your indulgence if she receives you in her own room."

Arthur bowed assent.

"*Bueno*. This way."

She pointed to the open door. Arthur entered by a narrow passage cut through the thickness of the adobe wall into another room beyond, and paused on the threshold.

Even the gradual change from the glaring sunshine of the court-yard to the heavy shadows of the two rooms he had passed through was not sufficient to accustom his eyes to the twilight of the apartment he now entered. For several seconds he could not distinguish anything but a few dimly outlined objects. By degrees he saw that there was a bed, a *prie-dieu*, and a sofa against the opposite wall. The scant light of two windows—mere longitudinal slits in the deep walls—at first permitted him only this. Later he saw that the sofa was occupied by a half-reclining figure, whose face was partly hidden by a fan, and the white folds of whose skirt fell in graceful curves to the floor.

"You speak Spanish, Don Arturo?" asked an exquisitely modulated voice from behind the fan, in perfect Castilian.

Arthur turned quickly toward the voice with an indescribable thrill of pleasure in his nerves.

"A little."

He was usually rather proud of his Spanish, but for once the conventional polite disclaimer was quite sincere.

"Be seated, Don Arturo!"

He advanced to a chair indicated by the old woman within a few feet of the sofa and sat down. At the same instant the reclining figure, by a quick, dexterous movement, folded the large black fan that had partly hidden her features, and turned her face toward him.

Arthur's heart leaped with a sudden throb, and then, as it seemed to him, for a few seconds stopped beating. The eyes that met his were large, lustrous, and singularly beautiful; the features were small, European, and perfectly modeled; the outline of the small face was a perfect oval, but the complexion was of burnished copper! Yet even the next moment he found himself halting among a dozen comparisons—a golden sherry, a faintly dyed meerschaum, an autumn leaf, the inner bark of the *madrono*. Of only one thing was he certain—she was the most beautiful woman he had ever seen!

It is possible that the Donna read this in his eyes, for she opened her fan again quietly, and raised it slowly before her face. Arthur's eager glance swept down the long curves of her graceful figure to the little foot in the white satin slipper below. Yet her quaint dress, except for its colour, might have been taken for a religious habit, and had a hood or cape descending over her shoulders not unlike a nun's.

"You have surprise, Don Arturo," she said, after a pause, "that I have sent for you, after having before consulted you by proxy. Good! But I have changed my mind since then! I have concluded to take no steps for the present toward perfecting the grant."

In an instant Arthur was himself again—and completely on his guard. The Donna's few words had recalled the past that he had been rapidly forgetting; even the perfectly delicious cadence of the tones in which it was uttered had now no power to fascinate him or lull his nervous anxiety. He felt a presentiment that the worst was coming. He turned toward her outwardly calm, but alert, eager and watchful.

"Have you any newly discovered evidence that makes the issue doubtful?" he asked.

"No," said Donna Dolores.

"Is there anything?—any fact that Mrs. Sepulvida has forgotten?" continued Arthur. "Here are, I believe, the points she gave me," he added, and with the habit of a well-trained intelligence, he put before Donna Dolores, in a few well-chosen words, the substance of Mrs. Sepulvida's story. Nor did his manner in the least betray a fact of which he was perpetually cognizant—namely, that his fair client, between the sticks of her fan, was studying his face with more than feminine curiosity. When he paused she said:

"*Bueno*. That is what I told her."

"Is there anything more?"

"Perhaps!"

Arthur folded his arms and looked attentive. Donna Dolores began to go over the sticks of her fan one by one, as if it were a rosary.

"I have become acquainted with some facts in this case which may not interest you as a lawyer, Don Arturo, but which affect me as a woman. When I have told you them, you will tell me—who knows?—that they do not alter the legal aspects of my—my father's claim. You will perhaps laugh at me for my resolution. But I have given you so much trouble, that it is only fair you should know that it is not merely caprice that governs me—that you should know why your visit here is a barren one; why you, the great advocate, have been obliged to waste your valuable time with my poor friend, Donna Maria, for nothing."

Arthur was too much pre-occupied to notice the peculiarly feminine significance with which the Donna dwelt upon this latter sentence—a fact that would not otherwise have escaped his keen observation. He slightly stroked his brown mustache, and looked out of the window with masculine patience.

"It is not caprice, Don Arturo. But I am a woman and an orphan! You know my history! The only friend I had has left me here alone the custodian of these vast estates. Listen to me, Don Arturo, and you will understand, or at least forgive, my foolish interest in the people who contest this claim. For what has happened to them, to *her*, might have happened to me, but for the blessed Virgin's mediation."

"To *her*—who is *she*?" asked Arthur quietly.

"Pardon! I had forgotten you do not know. Listen. You have heard that this grant is occupied by a man and his wife—a certain Gabriel Conroy. Good! You have heard that they have made no claim to a legal title to the land, except through pre-emption. Good. That is not true, Don Arturo!"

Arthur turned to her in undisguised surprise.

"This is new matter; this *is* a legal point of some importance."

"Who knows?" said Donna Dolores indifferently. "It is not in regard of that that I speak. The claim is this: The Dr. Devarges, who also possesses a grant for the same land, made a gift of it to the sister of this Gabriel. Do you comprehend?" She paused, and fixed her eyes on Arthur.

"Perfectly," said Arthur, with his gaze still fixed on the window; "it accounts for the presence of this Gabriel on the land. But is she living? Or, if not, is he her legally constituted heir? That is the question, and—pardon me if I suggest again—a purely legal and not a sentimental question. Was this woman who has disappeared—this sister—this sole and only legatee—a married woman—had she a child? Because that is the heir."

The silence that followed this question was so protracted, that Arthur turned toward Donna Dolores. She had apparently made some sign to her aged waiting-woman, who was bending over her, between Arthur and the sofa. In a moment, however, the venerable handmaid withdrew, leaving them alone.

"You are right, Don Arturo," continued Donna Dolores, behind her fan. "You see that, after all, your advice is necessary, and what I began as an explanation of my folly may be of business importance; who knows? It is good of you to recall me to that. We women are foolish. You are sagacious and prudent. It was well that I saw you!"

Arthur nodded assent, and resumed his professional attitude of patient toleration—that attitude which the world over has been at once the exasperation and awful admiration of the largely injured client.

"And the sister, the real heiress, is gone—disappeared! No one knows where! All trace of her is lost. But now comes to the surface an impostor! a woman who assumes the character and name of Grace Conroy, the sister!"

"One moment," said Arthur, quietly, "how do you know that it is an impostor?"

"How—do—I—know—it?"

"Yes, what are the proofs?"

"I am told so!"

"Oh!" said Arthur, relapsing into his professional attitude again.

"Proofs," repeated Donna Dolores, hur-

A MONTENEGRO WOMAN.—See Montenegro.

riedly. "Is it not enough that she has married this Gabriel, her brother?"

"That is certainly strong moral proof—and perhaps legal corroborative evidence," said Arthur, coolly; "but it will not legally estop her proving that she is his sister—if she can do so. But I ask your pardon—go on!"

"That is all," said Donna Dolores, sitting up, with a slight gesture of impatience.

"Very well. Then, as I understand, the case is simply this: You hold a grant to a piece of land, actually possessed by a squatter, who claims it through his wife or sister—legally it doesn't matter which—by virtue of a bequest made by one Dr. Devarges, who also held a grant to the same property?"

"Yes," said Donna Dolores, hesitatingly.

"Well, the matter lies between you and Dr. Devarges only. It is simply a question of the validity of the original grants. All that you have told me does not alter that radical fact. Stay! One moment! May I ask how you have acquired these later details?"

"By letter."

"From whom?"

"There was no signature. The writer offered to prove all he said. It was anonymous."

Arthur rose with a superior smile.

"May I ask you further, without impertinence, if it is upon this evidence that you propose to abandon your claim to a valuable property?"

"I have told you before that it is not a legal question, Don Arturo," said Donna Dolores, waving her fan a little more rapidly.

"Good! let us take it in the moral or sentimental aspect—since you have proposed to honour me with a request for my counsel. To begin, you have a sympathy for the orphan, who does not apparently exist."

"But her brother?"

"Has already struck hands with the impostor, and married her to secure the claim. And this brother—what proof is there that he is not an impostor too?"

"True," said Donna Dolores, musingly.

"He will certainly have to settle that trifling question with Dr. Devarges's heirs, whoever they may be."

"True," said Donna Dolores.

"In short, I see no reason, even from your own view-point, why you should not fight this claim. The orphan you sympathise with is not an active party. You have only a brother opposed to you, who seems to have been willing to barter away a sister's birthright. And, as I said before, your sympathies, however kind and commendable they may be, will be of no avail, unless the courts decide against Dr. Devarges. My advice is to fight. If the right does not always succeed, my experience is that the Right, at least, is apt to play its best card, and put forward its best skill. And until it does that, it might as well be the Wrong, you know."

"You are wise, Don Arturo. But you lawyers are so often only advocates. Pardon, I mean no wrong. But if it were Grace—the sister, you understand—what would be your advice?"

"The same. Fight it out! If I could overthrow your grant, I should do it. The struggle, understand me, is there, and not with this wife and sister. But how does it come that a patent for this has not been applied for before by Gabriel? Did your anonymous correspondent explain that fact? It is a point in our favour."

"You forget—*our* grant was only recently discovered."

"True! it is about equal, then, *ab initio*. And the absence of this actual legatee is in our favour."

"Why?"

"Because there is a certain human sympathy in juries with a pretty orphan—particularly if poor."

"How do you know she was pretty?" asked Donna Dolores, quickly.

"I presume so. It is the privilege of orphanage," he said, with a bow of cold gallantry.

"You are wise, Don Arturo. May you live a thousand years."

This time it was impossible but Arthur should notice the irony of Donna Dolores's manner. All his strong combative instincts rose. The mysterious power of her beauty, which he could not help acknowledging; her tone of superiority, whether attributable to a consciousness of his power over him, or some knowledge of this past—all aroused his cold pride. He remembered the reputation that Donna Dolores bore as a religious devotee and rigid moralist. If he had been taxed with his abandonment of Grace, with his half-formed designs upon Mrs. Sepulvida, he would have coldly admitted them without excuse or argument. In doing so, he would have been perfectly conscious that he should lose the esteem of Donna Dolores, of whose value he had become, within the last few moments, equally conscious. But it was a part of this young man's singular nature that he would have experienced a certain self-satisfaction in the act, that would have outweighed all other considerations. In the ethics of his own consciousness he called this "being true to himself." In a certain sense he was right.

He rose, and, standing respectfully before his fair client, said:

"Have you decided fully? Do I understand that I am to press this claim with a view of ousting these parties, or will you leave them

for the present in undisturbed possession of the land?"

"But what do you say?" continued Donna Dolores, with her eyes fixed upon his face.

"I have said already," returned Arthur, with a patient smile. "Morally and legally, my advice is to press the claim!"

Donna Dolores turned her eyes away with the slightest shade of annoyance.

"*Bueno.* We shall see. There is time enough. Be seated, Don Arturo. What is this? Surely you will not refuse our hospitality to-night?"

"I fear," said Arthur, with grave politeness, "that I must return to the Mission at once. I have already delayed my departure a day. They expect me in San Francisco to-morrow."

"Let them wait. You shall write that important business keeps you here, and Diego shall ride my own horse to reach the *embarcadero* for the steamer to-night. To-morrow he will be in San Francisco."

Before he could stay her hand she had rung a small bronze bell that stood beside her.

"But, Donna Dolores—" Arthur began hastily.

"I understand," interrupted Donna Dolores. "Diego," she continued rapidly, as a servant entered the room, "saddle Jovita instantly and make ready for a journey. Then return here. Pardon!" she turned to Arthur. "You would say your time is valuable. A large sum depends upon your presence! Good! Write to your partners that I will pay all—that no one else can afford to give as large a sum for your services as myself. Write that here you must stay."

Annoyed and insulted as Arthur felt, he could not help gazing upon her with an admiring fascination. The imperious habit of command; an almost despotic control of a hundred servants; a certain barbaric contempt for the unlimited revenues at her disposal that prompted the act, became her wonderfully. In her impatience the quick blood glanced through her bronzed cheek, her little slipper tapped the floor imperiously, and her eyes flashed in the darkness. Suddenly she stopped, looked at Arthur, and hesitated.

"Pardon me. I have done wrong. Forgive me, Don Arturo. I am a spoiled woman who for five years has had her own way. I am apt to forget there is any world beyond my little kingdom here. Go. Since it must be so, go at once."

She sank back on the sofa, half veiled her face with her fan, and dropped the long fringes of her eyes with a deprecating and half languid movement.

Arthur stood for a moment irresolute and hesitating, but only for a moment.

"Let me thank you for enabling me to fulfill a duty without foregoing a pleasure. If your messenger is trustworthy and fleet it can be done. I will stay."

She turned toward him suddenly and smiled. A smile apparently so rare to that proud little mouth and those dark melancholy eyes; a smile that disclosed the smallest and whitest of teeth in such dazzling contrast to the shadow of her face; a smile that even, after its brightness had passed, still left its memory in a dimple in either nut-brown cheek and a glistening moisture in the dark eyes—that Arthur felt the warm blood rise to his face.

"There are writing materials in the other room. Diego will find you there," said Donna Dolores, "and I will rejoin you soon. Thanks."

She held out the smallest and brownest of hands. Arthur bent over it for a single moment, and then withdrew with a quickened pulse to the outer room. As the door closed upon him, Donna Dolores folded her fan, threw herself back upon the sofa, and called in a quick whisper:

"Manuela!"

The old woman re-appeared with an anxious face and ran toward the sofa. But she was too late; her mistress had fainted.

CHAPTER XXI.

A LEAF OUT OF THE PAST.

ARTHUR'S letter to his partners was a brief explanation of his delay, and closed with the following sentence:

"Search the records for any deed or transfer of the grant from Dr. Devarges."

He had scarcely concluded before Diego entered ready for the journey. When he had gone Arthur waited with some impatience the re-appearance of Donna Dolores. To his disappointment, however, only the solemn major-domo strode grimly into the room like a dark-complexioned ghost, and, as it seemed to Arthur, with a strong suggestion of the Commander in Don Giovanni in his manner, silently beckoned him to follow to the apartment set aside for his reception. In keeping with the sun-evading instincts of Spanish Californian architecture the room was long, low, and half lighted; the two barred windows on either side of the door-way gave upon the corridor and court-yard below; the opposite wall held only a small, narrow, deeply embrasured loop-hole, through which Arthur could see the vast, glittering, sun-illumined plain beyond. The hard, monotonous, unwinking glare without did not penetrate the monastic gloom of this chamber; even the insane, incessant restlessness of the wind that perpetually beset the bleak walls was unheard and unfelt in the

grave, contemplative solitude of this religious cell. Mingled with this grateful asceticism was the quaint contrast of a peculiar Spanish luxuriousness. In a curtained recess an immense mahogany bedstead displayed a yellow satin coverlet profusely embroidered with pink and purple silk flowers. The borders of the sheets and cases of the satin pillows were deeply edged with the finest lace. Beside the bed and before a large arm-chair heavy rugs of barbaric colours covered the dark wooden floor, and in front of the deep oven-like hearth lay an immense bear skin. Above the hearth hung an ebony and gold crucifix, and, mingled with a few modern engravings, the usual Catholic saints and martyrs occupied the walls. It struck Arthur's observation oddly that the subjects of the secular engravings were snow landscapes. The Hospice of St. Bernard in winter, a pass in the Austrian Tyrol, the Steppes of Russia, a Norwegian plain, all to Arthur's fancy brought the temperature of the room down considerably. A small water-colour of an Alpine flower touched him so closely that it might have blossomed from his recollection.

Dinner, which was prefaced by a message from Donna Dolores excusing herself through indisposition, was served in solemn silence. A cousin of the late Don José Salvatierra represented the family and pervaded the meal with a mild flavour of stale cigaritos and dignified criticism of remote events. Arthur, disappointed at the absence of the Donna, found himself regarding this gentleman with some degree of asperity and a disposition to resent any reference to his client's business as an unwarrantable impertinence. But when the dinner was over, and he had smoked a cigar on the corridor without further communication with Donna Dolores, he began to be angry with himself for accepting her invitation, and savagely critical of the motives that impelled him to it. He was meditating an early retreat—even a visit to Mrs. Sepulvida—when Manuela entered.

Would Don Arturo grant the Donna his further counsel and presence?

Don Arturo was conscious that his cheek was flushing, and that his counsel at the present moment would not have been eminently remarkable for coolness or judiciousness, but he followed the Indian woman with a slight inclination of the head. They entered the room where he had first met the Donna. She might not have moved from the position she had occupied that morning on the couch, so like was her attitude and manner. As he approached her respectfully, he was conscious of the same fragrance, and the same mysterious magnetism that seemed to leap from her dark eyes, and draw his own resisting and unwilling gaze toward her.

"You will despise me, Don Arturo—you, whose countrywomen are so strong and active, because I am so little and weak, and,—Mother of God!—so lazy! But I am an invalid, and am not yet quite recovered. But then I am accustomed to it. I have lain here for days, Don Arturo, doing nothing. It is weary—eh? You think? This watching, this waiting!—day after day—always the same!"

There was something so delicately plaintive and tender in the cadence of her speech—a cadence that might, perhaps, have been attributed to the characteristic intonation of the Castilian feminine speech, but which Arthur could not help thinking was peculiar to herself, that at the moment he dared not lift his eyes to her, although he was conscious she was looking at him. But by an impulse of safety he addressed himself to the fan.

"You have been an invalid then—Donna Dolores?"

"A sufferer, Don Arturo."

"Have you ever tried the benefit of change of scene—of habits of life? Your ample means, your freedom from the cares of family or kinship, offer you such opportunities," he continued, still addressing the fan.

But the fan, as if magnetized by his gaze, became coquettishly conscious; fluttered, faltered, drooped, and then languidly folded its wings. Arthur was left helpless.

"Perhaps," said Donna Dolores, "who knows?"

She paused for an instant, and then made a sign to Manuela. The Indian woman rose and left the room.

"I have something to tell you, Don Arturo," she continued, "something I should have told you this morning. It is not too late now. But it is a secret. It is only that I have questioned my right to tell it—not that I have doubted your honour, Don Arturo, that I withheld it then."

Arthur raised his eyes to hers. It was her turn to evade his glance. With her long lashes dropped, she went on:

"It was five years ago, and my father—whom may the Saints assoil—was alive. Came to us then at the Presidio of San Geronimo, a young girl—an American, a stranger and helpless. She had escaped from a lost camp in the snowy mountains where her family and friends were starving. That was the story she told my father. It was a probable one—was it not?"

Arthur bowed his head, but did not reply.

"But the name that she gave was not a true one, as it appeared. My father had sent an *Expedicion* to relieve these people, and they had found among the dead the person whom this young girl—this stranger—assumed to be. That was their report. The name of the young girl who was found dead and the

name of the young girl who came to us was the same. It was Grace Conroy."

Arthur's face did not move a muscle, nor did he once take his eyes from the drooping lids of his companion.

"It was a grave matter—a very grave matter. And it was the more surprising because the young girl had at first given another name—the name of Grace Ashley—which she afterward explained was the name of the young man who helped her to escape, and whose sister she at first assumed to be.

"My father was a good man, a kind man—a saint, Don Arturo. It was not for him to know if she were Grace Ashley or Grace Conroy—it was enough for him to know that she was alive, weak, helpless, suffering. Against the advice of his officers, he took her into his own house, into his own family, into his own fatherly heart, to wait until her brother, or this Philip Ashley, should return. He never returned. In six months she was taken ill—very ill—a little child was born—Don Arturo—but in the same moment it died and the mother died—both, you comprehend—both died—in my arms!"

"That was bad," said Arthur, curtly.

"I do not comprehend," said Donna Dolores.

"Pardon. Do not misunderstand me. I say it was bad, for I really believe that this girl the mysterious stranger, with the *alias*, was really Grace Conroy."

Donna Dolores raised her eyes and stared at Arthur.

"And why?"

"Because the identification of the bodies by the *Expedicion* was hurried and imperfect."

"How knew you this?"

Arthur rose and drew his chair a little nearer his fair client.

"You have been good enough to intrust me with an important and honourable secret. Let me show my appreciation of that confidence by intrusting you with one equally important. I know that the identification was imperfect and hurried, because *I* was present. In the report of the *Expedicion* you will find the name, if you have not already read it, of Lieutenant Arthur Poinsett. That was myself."

Donna Dolores raised herself to a sitting posture.

"But why did you not tell me this before?"

"Because, first, I believed you knew that I was Lieutenant Poinsett. Because, secondly, I did *not* believe that you knew that Arthur Poinsett and Philip Ashley were one and the same person."

"I do not understand," said Donna Dolores slowly, in a hard metallic voice.

"I am Lieutenant Arthur Poinsett, formerly of the army, who, under the assumed name of Philip Ashley, brought Grace Conroy out of Starvation Camp. I am the person who afterward abandoned her—the father of her child."

He had not the slightest intention of saying this when he first entered the room, but something in his nature, which he had never tried to control, brought it out. He was neither ashamed of it nor apprehensive of its results; but, having said it, leaned back in his chair, proud, self-reliant and self-sustained. If he had been uttering a moral sentiment, he could not have been externally more calm or inwardly less agitated. More than that, there was a certain injured dignity in his manner, as he rose, without giving the speechless and astonished woman before him chance to recover herself, and said:

"You will be able now to know whether your confidence has been misplaced. You will be able now to determine what you wish done, and whether I am the person best calculated to assist you. I can only say, Donna Dolores, that I am ready to act either as your witness to the identification of the real Grace Conroy, or as your legal adviser, or both. When you have decided which, you shall give me your further commands, or dismiss me. Until then, *adios!*"

He bowed, waved his hand with a certain grand courtesy, and withdrew. When Donna Dolores raised her stupefied head, the door had closed upon him.

When this conceited young gentleman reached his own room, he was, I grieve to say, to some extent mentally, and, *if* I may use the word, morally exalted by the interview. More than that, he was in better spirits than he had been since his arrival. From his room he strode out into the corridor. If his horse had been saddled, he would have taken a sharp canter over the low hills for exercise, pending the decision of his fair client, but it was the hour of the noonday *siesta*, and the court-yard was deserted. He walked to the gate and looked across the plain. A fierce wind held uninterrupted possession of earth and sky. Something of its restlessness, just at that instant, was in Arthur's breast, and, with a glance around the corridor, and a momentary hesitation, as an opening door, in a distant part of the building, suggested the possibility of another summons from Donna Dolores, he stepped beyond the walls.

Chapter XXII.

The Bulls of the Blessed Trinity.

The absolute freedom of illimitable space, the exhilaration of the sparkling sunlight, and the excitement of the opposing wind,

which was strong enough to oblige him to exert a certain degree of physical strength to overcome it, so wrought upon Arthur, that in a few moments he had thrown off the mysterious spell which the Rancho of the Blessed Trinity appeared to have cast over his spirits, and had placed a material distance between himself and its gloomy towers. The landscape, which had hitherto seemed monotonous and uninspiring, now became suggestive; in the low, dome-shaped hills beyond, that were huddled together like half-blown earth bubbles raised by the fiery breath of some long-dead volcano, he fancied he saw the origin of the Mission architecture. In the long sweep of the level plain, he recognized the calm, uneventful life that had left its expression in the patient gravity of the people. In the fierce, restless wind that blew over it—a wind so persistent and perpetual that all umbrage, except a narrow fringe of dwarfed willows defining the line of an extinct water-course, was hidden in sheltered canons and the leeward slopes of the hills—he recognized something of his own restless race, and no longer wondered at the barrenness of the life that was turned toward the invader. "I daresay," he muttered to himself, "somewhere in the leeward of these people's natures may exist a luxurious growth that we shall never know. I wonder if the Donna has not"—but here he stopped, angry; and, if the truth must be told, a little frightened at the persistency with which Donna Dolores obtruded herself into his abstract philosophy and sentiment.

Possibly something else caused him for the moment to dismiss her from his mind. During his rapid walk he had noticed, as an accidental, and by no means an essential feature of the bleak landscape, the vast herds of crawling, purposeless cattle. An entirely new and distinct impression was now forming itself in his consciousness—namely, that they no longer were purposeless, vagrant, and wandering, but were actually obeying a certain definite law of attraction, and were moving deliberately toward an equally definite object. And that object was himself!

Look where he would; before, behind, on either side,—north, east, south, west,—on the bleak hill-tops, on the slope of the *falda*, across the dried up *arroyo*, there were the same converging lines of slowly moving objects toward a single focus—himself! Although walking briskly, and with a certain definiteness of purpose, he was apparently the only unchanging, fixed, and limited point in the now active landscape. Everything that rose above the dead, barren level was now moving slowly, irresistibly, instinctively, but unmistakably, toward one common center—himself! Alone and unsupported, he was the helpless, unconscious nucleus of a slowly gathering force, almost immeasurable in its immensity and power!

At first the idea was amusing and grotesque. Then it became picturesque. Then it became something for practical consideration. And then—but no!—with the quick and unerring instincts of a powerful will, he chocked down the next consideration before it had time to fasten upon or paralyse his strength. He stopped and turned. The Rancho of the Blessed Trinity was gone! Had it suddenly sunk in the earth, or had he diverged from his path? Neither; he had simply walked over the little elevation in the plain beside the *arroyo* and *corral*, and had already left the Rancho two miles behind him.

It was not the only surprise that came upon him suddenly like a blow between the eyes. The same mysterious attraction had been operating in his rear, and when he turned to retrace his steps toward the Mission, he faced the staring eyes of a hundred bulls not fifty yards away. As he faced them, the nearest turned, the next rank followed their example, the next the same, and the next, until in the distance he could see the movement repeated with military precision and sequence. With a sense of relief, that he put aside as quickly as he had the sense of fear, he quickened his pace, until the nearest bull ahead broke into a gentle trot, which was communicated line by line to the cattle beyond, until the whole herd before him undulated like a vast monotonous sea. He continued on across the *arroyo* and past the corral until the blinding and penetrating cloud of dust, raised by the plunging hoofs of the moving mass before him, caused him to stop. A dull reverberation of the plain—a sound that at first might have been attributed to a passing earthquake—now became so distinct that he turned. Not twenty yards behind him rose the advance wall of another vast, tumultuous sea of tossing horns and undulating backs that had been slowly following his retreat! He had forgotten that he was surrounded.

The nearest were now so close upon him that he could observe them separately. They were neither large, powerful, vindictive, nor ferocious. On the contrary, they were thin, wasted, haggard, anxious beasts—economically equipped and gotten up, the better to wrestle with a six months' drought, occasional famine, and the incessant buffeting of the wind—wild and untamable, but their staring eyes and nervous limbs expressed only wonder and curiosity. And when he ran toward them with a shout, they turned, as had the others, file by file, and rank by rank, and in a moment were, like the others, in full retreat. Rather, let me say, retreated as the others had retreated, for when he faced about again

to retrace his steps toward the Mission, he fronted the bossy bucklers and inextricable horns of those he had driven only a few moments ago before him. They had availed themselves of his diversion with the rear guard to return.

With the rapidity of a quick intellect and swift perception, Arthur saw at once the resistless logic and utter hopelessness of his situation. The inevitable culmination of all this was only a question of time—and a very brief period. Would it be sufficient to enable him to reach the *casa?* No! Could he regain the *corral?* Perhaps. Between it and himself already were a thousand cattle. Would they continue to retreat as he advanced? Possibly. But would he be overtaken meanwhile by those in his rear?

He answered the question himself by drawing from his waistcoat pocket his only weapon, a small "Derringer," and taking aim at the foremost bull. The shot took effect in the animal's shoulder, and he fell upon his knees. As Arthur had expected, his nearer comrades stopped and sniffed at their helpless companion. But, as Arthur had not expected, the eager crowd pressing behind overbore them and their wounded brother, and in another instant the unfortunate animal was prostrate and his life beaten out by the trampling hoofs of the resistless, blind, and eager crowd that followed. With a terrible intuition that it was a foreshadowing of his own fate, Arthur turned in the direction of the corral, and ran for his very life!

As he ran he was conscious that the act precipitated the inevitable catastrophe—but he could think of nothing better. As he ran, he felt, from the shaking of the earth beneath his feet, that the act had once more put the whole herd in equally active motion behind him. As he ran, he noticed that the cattle before him retreated with something of his own precipitation. But as he ran, he thought of nothing but the awful fate that was following him, and the thought spurred him to an almost frantic effort. I have tried to make the reader understand that Arthur was quite inaccessible to any of those weaknesses which mankind regard as physical cowardice. In the defence of what he believed to be an intellectual truth, in the interests of his pride or his self-love, or in a moment of passion, he would have faced death with unbroken fortitude and calmness. But to be the victim of an accident; to be the lamentable sequel of a logical succession of chances, without motive or purpose; to be sacrificed for nothing—without proving or disproving anything; to be trampled to death by idiotic beasts, who had not even the instincts of passion or revenge to justify them; to die the death of an ignorant tramp, or any negligent clown—a death that had a ghastly ludicrousness in its method, a death that would leave his body a shapeless, indistinguishable, unrecognizable clod which affection could not idealize nor friendship reverence,—all this brought a horror with it so keen, so exquisite, so excruciating, that the fastidious, proud, intellectual being, fleeing from it, might have been the veriest dastard that ever turned his back on danger. And superadded to it was a superstitious thought that for its very horror, perhaps it was a retribution for something that he dared not contemplate!

And it was then that his strength suddenly flagged. His senses began to reel. His breath, which had kept pace with the quick beating of his heart, intermitted, hesitated—was lost! Above the advancing thunder of hoofs behind him, he thought he heard a woman's voice. He knew now he was going crazy; he shouted and fell, he rose again and staggered forward a few steps and fell again. It was over now! A sudden sense of some strange, subtile perfume, beating up through the acrid, smarting dust of the plain, that choked his mouth and blinded his eyes, came swooning over him. And then the blessed interposition of unconsciousness and peace.

He struggled back to life again with the word "Philip" in his ears, a throbbing brow, and the sensation of an effort to do something that was required of him. Of all his experience of the last few moments only the perfume remained. He was lying alone in the dry bed of the *arroyo;* on the bank a horse was standing, and above him bent the dark face and darker eyes of Donna Dolores.

"Try to recover sufficient strength to mount that horse," she said, after a pause.

It was a woman before him. With that innate dread which all masculine nature has of exhibiting physical weakness before a weaker sex, Arthur struggled to rise without the assistance offered by the small hand of his friend. That, however, even at that crucial moment, he so far availed himself of it, as to press it, I fear was the fact.

"You came to my assistance alone?" asked Arthur, as he struggled to his feet.

"Why not? We are equal now, Don Arturo," said Donna Dolores, with a dazzling smile. "I saw you from my window. You were rash—pardon me—foolish! The oldest vaquero never ventures afoot upon these plains. But come; you shall ride with me. There was no time to saddle another horse, and I thought you would not care to let others know of your adventure! Am I right?"

There was a slight dimple of mischief in her cheek, and a quaint sparkle in her dark eye, as she turned her questioning gaze on Arthur. He caught her hand and raised it respectfully to his lips.

"You are wise as you are brave, Donna Dolores."

"We shall see. But at present you must believe that I am right, and do as I say. Mount that horse—I will help you if you are too weak—and—leave a space for me behind you!"

Thus adjured, Arthur leaped into the saddle. If his bones had been broken instead of being bruised, he would still have found strength for that effort. In another instant Donna Dolores' little foot rested on his, and she lightly mounted behind him.

"Home now. Hasten; we will be there before any one will know it," she said, as she threw one arm around his waist, with superb unconsciousness.

Arthur lifted the rein and dropped his heels into the flanks of the horse. In five minutes—the briefest, as it seemed to him, he had ever passed—they were once more within the walls of the Blessed Trinity.

Chapter XXIII.

MR. AND MRS. CONROY AT HOME.

The manner in which One Horse Gulch received the news of Gabriel Conroy's marriage was characteristic of that frank and outspoken community. Without entering upon the question of his previous shameless flirtation with Mrs. Markle—the baleful extent of which was generally unknown to the camp—the nearer objections were based upon the fact that the bride was a stranger and consequently an object of suspicion, and that Gabriel's sphere of usefulness in a public philanthropic capacity would be seriously impaired and limited. His very brief courtship did not excite any surprise in a climate where the harvest so promptly followed the sowing, and the fact, now generally known, that it was he who saved the woman's life after the breaking of the dam at Black Canon, was accepted as a sufficient reason for his success in that courtship. It may be remarked here that a certain grim disbelief in feminine coyness obtained at One Horse Gulch. That the conditions of life there were as near the perfect and original condition of mankind as could be found anywhere, and that the hollow shams of society and weak artifices of conventionalism could not exist in that sincere atmosphere, were two beliefs that One Horse Gulch never doubted.

Possibly there was also some little envy of Gabriel's success, an envy not based upon any evidence of his superior courage, skill, or strength, but only of the peculiar "luck," opportunity or providence, that had enabled him to turn certain qualities very common to One Horse Gulch to such favourable account.

"Toe think," said Jo. Briggs, "thet I was allowin'—only thet very afternoon—to go up that canon arter game, and didn't go from some derned foolishness or other, and yer's Gabe, hevin' no call to go thar, jest comes along, accidental like, and, dern my skin! but he strikes onto a purty gal and a wife the first lick!"

"Thet's so," responded Barker, "it's all luck. Thar's thet Cy. Dudley, with plenty o' money and wantin' a wife bad, and ez is goin' to Sacramento to-morrow to prospect fur one, and he hez been up and down that canon time outer mind, and no dam ever said 'break' to him! No, sir! Or take my own case; on'y last week when the Fiddletown coach went over the bank at Dry Creek, wasn't I the fust man thar ez cut the leaders adrift and bruk open the coach-door and helped out the passengers? And wot passengers? Six Chinymen by Jinks—and a blasted Greaser! Thet's my luck!"

There were few preliminaries to the marriage. The consent of Olly was easily gained. As an act of aggression and provocation toward Mrs. Markle, nothing could offer greater inducements. The superior gentility of the stranger, the fact of her being a stranger, and the expeditiousness of the courtship coming so hard upon Mrs. Markle's fickleness commended itself to the child's sense of justice and feminine retaliation. For herself, Olly hardly knew if she liked her prospective sister; she was gentle, she was kind, she seemed to love Gabriel—but Olly was often haunted by a vague instinct that Mrs. Markle would have been a better match—and with true feminine inconsistency she hated her the more for it. Possibly she tasted also something of the disappointment of the baffled match-maker in the depths of her childish consciousness.

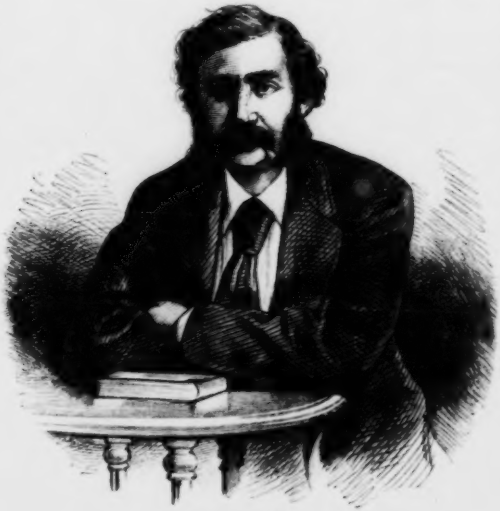
It may be fairly presumed that the former Mrs. Devarges had confided to no one but her lawyer the secret of her assumption of the character of Grace Conroy. How far or how much more she had confided to that gentleman was known only to himself; he kept her secret whatever might have been its extent, and received the announcement of her intended marriage to Gabriel with the superior smile of one to whom all things are possible from the unprofessional sex.

"Now that you are about to enter into actual possession," said Mr. Maxwell, quietly buttoning up his pocket again, "I suppose you will not require my services immediately." It is said, upon what authority I know not, that Madame Devarges blushed slightly, heaved the least possible sigh as she shook her head and said "I hope not" with an evident sincerity that left her legal adviser in some slight astonishment.

How far her intended husband participated

in this confidence I do not know. He was evidently proud of alluding to her in the few brief days of his courtship as the widow of the "great Doctor Devarges," and his knowledge of her former husband to some extent mitigated in the public mind the apparent want of premeditation in the courtship. "To think of the artfulness of that man," said Sal confidently to Mrs. Markle, "and he a-gittin' up sympathy about his sufferin's at Starvation Camp, and all the while a-carryin' on with the widder of one o' them onfortunets. No wonder that man was queer! Wot you allowed in the innocent o' yer heart was bashfulness was jest conscience. I never let on to ye, Mrs. Markle, but I allus noticed thet thet Gabe never could meet my eye."

The flippant mind might have suggested that as both of Miss Sarah's eyes were afflicted with a cast, there might have been a physical impediment to this exchange of frankness, but then the flippant mind never en-



Bret Harte

From a Photograph by W. Kurtz, New York.—See Page 329.

joyed the confidence of this powerful young woman.

It was a month after the wedding, and Mrs. Markle was sitting alone in her parlour, whither she had retired after the professional duties of supper were over, when the front door opened and Sal entered. It was Sunday evening, and Sal had been enjoying the brief recreation of gossip with the neighbours, and, as was alleged by the flippant mind before alluded to, some coquettish conversation and dalliance with certain youth of One Horse Gulch.

Mrs. Markle watched her handmaid slowly remove an immense straw "flat" trimmed with tropical flowers, and then proceed to fold away an enormous plaid shawl which represented quite another zone, and then her curiosity got the better of her prudence.

"Well, and how did ye find the young couple gettin' on, Sal?"

Sal too well understood the value of coyly-

withheld information to answer at once, and with the instincts of a true artist she affected to misunderstand her mistress. When Mrs. Markle had repeated her question Sal replied with a sarcastic laugh:

"Axin yer pardin fur manners, but you let on about the *young* couple, and *she* forty if she's anythin'."

"Oh, no, Sal!" remonstrated Mrs. Markle with reproachful accents, and yet a certain self-satisfaction; "you're mistaken, sure."

"Well," said Sal, breathlessly slapping her hands on her lap, "if pearl powder and another woman's har and fancy doin's beggiles folks it ain't Sal ez is among the folks fooled. No, Sue Markle. Ef I ain't lived long enough with a woman ez owns to thirty-three and hez —ef it wus my last words and God is my jedge—the neck and arms of a gal of sixteen, not to know when a woman is trying to warm over the scraps of forty year with a kind o' hash o' twenty, then Sal Clark ain't got no eyes, thet's all."

Mrs. Markle blushed slightly under the direct flattery of Sal, and continued:

"Some folks says she's purty."

"Some men's meat is other men's pizen," responded Sal sententiously, unfastening an enormous black velvet zone, and apparently permitting her figure to fall into instant ruin.

"How did they look?" said Mrs. Markle after a pause, recommencing her darning, which she had put down.

"Well, purty much as I allowed they would from the first. Thar ain't any love wasted over thar. My opinion is thet he's sick of his barg'in. She runs the house and ev'ry thing that's in it. Jest look at the critter! She's just put that thar Gabe up to prospecting all along the ledge here, and that fool's left his diggin's and hez been running hither and yon, making ridiklus holes all over the hill jest to satisfy thet woman, and she ain't satisfied neither. Take my word for it, Sue Markle, thar's suthin' wrong thar. And then thar's thet Olly—"

Mrs. Markle raised her eyes quickly and put down her work. "Olly," she repeated with great animation—"poor little Olly! what's gone of her?"

"Well," said Sal with an impatient toss of her head, "I never did see what thar wuz in that peart and sassy piece for anyone to take to —leastwise a woman with a child of her own. The airs and graces thet thet Olly would put on wuz too much. Why, she hedn't been nigh us for a month, and the day afore the wedding what does that limb do but meet me and sez, sez she, 'Sal, ye kin tell Mrs. Markle as my brother Gabe ez goin' to marry a lady —a lady,' sez she. 'Thar ain't goin' to be enny Pikes about our cabin.' And thet child only eight years! Oh, git out thar! I ain't no patience!"

To the infinite credit of a much abused sex, be it recorded that Mrs. Markle overlooked the implied slur, and asked:

"But what about Olly?"

"I mean to say," said Sal, "thet thet child hain't no place in thet house, and thet Gabe is jest thet weak and mean spirited ez to let thet woman have her own way. No wonder thet the child was crying when I met her out in the woods yonder."

Mrs. Markle instantly flushed, and her black eyes snapped ominously. "I should jest like to ketch—" she began quickly, and then stopped and looked at her companion. "Sal," she said with swift vehemence, "I must see thet child."

"How?"

The word in Sal's dialect had a various, large, and catholic significance. Mrs. Markle understood it, and repeated briefly:

"Olly—I must see her—right off!"

"Which?" continued Sal.

"Here," replied Mrs. Markle; "anywhere. Fetch her when you kin."

"She won't come."

"Then I'll go to her," said Mrs. Markle, with a sudden and characteristic determination that closed the conversation, and sent Sal back viciously to her unwashed dishes.

Whatever might have been the truth of Sal's report, there was certainly no general external indication of the facts. The newly married couple were, to all appearances, as happy and contented, and as enviable to the masculine inhabitants of One Horse Gulch as any who had ever built a nest within its pastoral close. If a majority of Gabriel's visitors were gentlemen, it was easily attributed to the preponderance of males in the settlement. If these gentlemen were unanimously extravagant in their praise of Mrs. Conroy, it was as easily attributable to the same cause. That Gabriel should dig purposeless holes over the hill-side, that he should for the time abandon his regular occupation in his little modest claim in the canon, was quite consistent with the ambition of a newly married man.

A few evenings after this, Gabriel Conroy was sitting alone by the hearth of that new house, which popular opinion and the tastes of Mrs. Conroy seemed to think was essential to his new condition. It was a larger, more ambitious, more expensive, and perhaps less comfortable dwelling than the one in which he has been introduced to the reader. It was projected upon that credit which a man of family was sure to obtain in One Horse Gulch, where the immigration and establishment of families and household centers were fostered even at pecuniary risks. It contained, besides the chambers, the gratuitous addition of a par-

...t, which at this moment was adorned and made attractive by the presence of Mrs. Conroy, who was entertaining a few visitors that, under her attractions, had prolonged their sitting until late. When the laugh had ceased and the door closed on the last lingering imbecile, Mrs. Conroy returned to the sitting-room. It was dark, for Gabriel had not lighted a candle yet, and he was occupying his favourite seat and attitude before the fire.

"Why! are *you* there?" said Mrs. Conroy gayly.

Gabriel looked up, and with that seriousness which was habitual to him, replied:

"Yes."

Mrs. Conroy approached her lord and master, and ran her thin, clawe-like fingers through his hair with married audacity. He caught them, held them for a moment with a kindly, caressing, and yet slightly embarrassed air that the lady did not like. She withdrew them quickly.

"Why didn't you come into the parlour?" she said, examining him curiously.

"I didn't admire to to-night," returned Gabriel with grave simplicity, "and I reckoned you'd get on as well without me."

There was not the slightest trace of bitterness nor aggrieved sensitiveness in his tone or manner, and although Mrs. Conroy eyed him sharply for any latent spark of jealousy, she was forced to admit to herself that it did not exist in the quiet, serious man before her. Vaguely aware of some annoyance in his wife's face, Gabriel reached out his arm, and, lightly taking her around her waist, drew her to his knee. But the very act was so evidently a recognition of a certain kind of physical and moral weakness in the creature before him—so professional—so, as Mrs. Conroy put it to herself,—"like as if I were a sick man," that her irritation was not soothed. She rose quickly and seated herself on the other side of the fire-place. With the same implied toleration Gabriel had already displayed, he now made no attempt to restrain her.

Mrs. Conroy did not pout as another woman might have done. She only smiled a haggard smile that deepened the line of her nostril into her cheek and pinched her thin, straight nose. Then she said, looking at the fire:

"Ain't you well?"

"I reckon not—not overly well."

There was a silence, both looking at the fire.

"You don't get anything out of that hillside?" asked Mrs. Conroy at last, pettishly.

"No," said Gabriel.

"You have prospected all over the ridge?" continued the woman impatiently.

"All over!"

"And you don't find anything?"

"Nothin'," said Gabriel. "Nary. Thet is," he added with his usual cautious deliberation, "thet is—nothin' o' any account. The gold, ef there is any, lies lower down in the gulch, whar I used to dig. But I kept at it jest to satisfy your whim. You know, July, it *was* a whim of yours," he continued with a certain gentle deprecatoriness of manner.

A terrible thought flashed suddenly upon Mrs. Conroy. Could Dr. Devarges have made a mistake? Might he not have been delirious or insane when he wrote of the treasure? Or had the Secretary deceived her as to its location? A swift and sickening sense that all she had gained, or was to gain, from her scheme, was the man before her—and that *he* did not love her as other men had—asserted itself through her trembling consciousness. Mrs. Conroy had already begun to fear that she loved this husband, and it was with a new sense of yearning and dependence that she in her turn looked deprecatingly and submissively into his face and said:

"It *was* only a whim, dear—I daresay a foolish one. It's gone now. Don't mind it!"

"I don't," said Gabriel simply.

Mrs. Conroy winced.

"I thought you looked disappointed," she said after a pause.

"It ain't thet I was thinkin' on, July; it's Olly," said Gabriel.

There is a limit even to a frightened woman's submission.

"Of course," she said sharply, "Olly, Olly again and always. I ought to have remembered that."

"Thet's so," said Gabriel with the same exasperating quiet. "I was reckonin' jest now, ez thar don't seem to be any likeliness of you and Olly's gettin' on together, you'd better separate. Thar ain't no sense goin' on this way, July—no sense et all. And the worst o' the hull thing ez thet Olly ain't gettin' no kinder good outer it—no way!"

Mrs. Conroy was very pale and dangerously quiet as Mr. Conroy went on.

"I've allers allowed to send that child to school, but she don't keer to go. She's thet foolish, thet Olly is, thet she doesn't like to leave me, and I reckon I'm thet foolish too thet I don't like to hev her go. The only way to put things square ez this—"

Mrs. Conroy turned and fixed her gray eyes upon her husband, but she did not speak.

"You'd better go away," continued Gabriel quietly, "for a while. I've heerd afore now that it's the reg'lar thing fur a bride to go away and visit her mother. You hain't got no mother," said Gabriel thoughtfully, "hev ye?—that's bad. But you was a sayin' the other day suthin' about some business you had down at 'Frisco. Now it would be about the nateral sort o' thing for ye to go thar fur

two or three months, jest till things get round square with Olly and me."

It is probable that Gabriel was the only man from whom Mrs. Conroy could have received this humiliating proposition without interrupting him with a burst of indignation. Yet she only turned a rigid face toward the fire again with a hysterical laugh.

"Why limit my stay to two or three months?" she said.

"Well, it might be four," said Gabriel simply —"it would give me and Olly a longer time to get things in shape."

Mrs. Conroy rose and walked rigidly to her husband's side.

"What," she said huskily, "what if I were to refuse?"

Gabriel looked as if this suggestion would not have been startling or inconsistent as an abstract possibility in woman, but said nothing.

"What," continued Mrs. Conroy, more rapidly and huskily, "what if I were to tell *you* and that brat to go! What," she said, suddenly raising her voice to a thin, high soprano, "what if I were to turn you both out of this house—*my* house! off this land—*my* land! Eh? eh? eh?" she almost screamed, emphasizing each interrogatory with her thin hand on Gabriel's shoulder, in a desperate but impotent attempt to shake him.

"Certingly, certingly," said Gabriel calmly. "But thar's somebody at the door, July," he continued quietly as he rose slowly and walked into the hall.

His quick ear had detected a knocking without above the truculent pitch of Mrs. Conroy's voice. He threw open the door, and disclosed Olly and Sal standing upon the threshold.

It is scarcely necessary to say that Sal was first to recover the use of that noble organ, the tongue.

"With chills and ager in every breath—it's an hour if it's five minutes that we've stood here," she began, "pounding at that door. 'You're interrupting the young couple, Sal,' sez I, 'comin' yer this time o' night, breakin' in, so to speak, on the holiest confidences,' sez I; 'but it's business, and onless you hev thet to back you, Sarah Clark,' I sez, 'and you ain't a woman ez ever turned her back on thet or them, you ain't no call there.' But I was to fetch this child home, Mrs. Conroy," continued Sal, pushing her way into the little sitting-room, "and——"

She paused, for the room was vacant. Mrs. Conroy had disappeared.

"I thought I heerd——" said Sal, completely taken aback.

"It was only Gabe," said Olly, with the ready mendacity of swift feminine tact. "I told you so. Thank you Sal for seeing me home. Good-night, Sal," and with a dexterity that smote Gabriel into awesome and admiring silence, she absolutely led the breathless Sal to the door and closed it upon her before that astonished female could recover her speech.

Then she returned quietly, took off her hat and shawl, and, taking the unresisting hand of her brother, led him back to his former seat by the fire. Drawing a low stool in front of him, she proceeded to nestle between his knees—an old trick of hers—and, once more taking his hand, stroked it between her brown fingers, looked up into his face, and said:

"Dear old Gabe!"

The sudden smile that irradiated Gabriel's serious face would have been even worse provocation to Mrs. Conroy than his previous conduct.

"What was the matter, Gabe?" said Olly —"what was she saying when we came in?"

Gabriel had not, since the entrance of his sister, thought of Mrs. Conroy's parting speech and manner. Even now its full significance did not appear to have reached him.

"I disremember, Olly," he replied, looking down into Olly's earnest eyes, "suthin' or other; she was techy, thet's all."

"But wot did she mean by saying that the house and lands was hers?" persisted the child.

"Married folks, Olly," said Gabriel, with the lazy, easy manner of vast matrimonial experience, "married folks hev little jokes and ways o' thar own. Bein' onmarried yourself, you don't know. 'With all my worldly goods I thee endow,' thet's all—thet's what she meant, Olly. 'With all my worldly goods I thee endow.' Did you hev a good time down there?"

"Yes," said Olly.

"You'll hev a nice time here soon, Olly," said Gabriel.

Olly looked incredulously across the hall toward the door of Mrs. Conroy's chamber.

"Thet's it, Olly," said Gabriel, "Mrs. Conroy's goin' to Frisco to see some friends. She's thet bent on goin' thet nothin' 'ill stop her. Ye see Olly, it's the fashion fur new married folks to kinder go way and visit absent and sufferin' friends. Thar's them little ways about the married state, that, bein' onmarried yourself, you don't sabe. But it's all right, she's goin'. Bein' a lady, and raised, so to speak, 'mong fashi'n'ble people, she's got to folly the fashi'n. She's goin' for three months, mebbe four. I disremember now wot's the fashi'n'ble time. But she'll do it, Olly."

Olly cast a penetrating look at her brother.

"She ain't goin' on my account, Gabe?"

"Lord love the child, no! Wot put thet into your head, Olly? Why—" said Gabriel with cheerful mendacity, "she's been takin' a shine to ye o' late. On'y to-night, she was wonderin' whar you be."

As if to give credence to his words, and much to his inward astonishment, the door of Mrs. Conroy's room opened, and the lady herself, with a gracious smile on her lips and a brightly beaming eye, albeit somewhat reddened around the lids, crossed the hall, and, going up to Olly, kissed her round cheek.

"I thought it was your voice, and, although I was just going to bed," she added gayly with a slightly apologetic look at her charming dishabille, "I had to come in and be sure it was you. And where have you been, you naughty girl? Do you know I shall be dreadfully jealous of this Mrs. Markle. Come and tell me all about her. Come. You shall stay with me to-night, and we won't let brother Gabe hear our little secrets—shall we? Come!"

And before the awe-struck Gabriel could believe his own senses she had actually whisked the half-pleased, half-frightened child into her own room, and he was left standing alone. Nor was he the less amazed, although relieved of a certain undefined anxiety for the child, when, a moment later, Olly herself, thrust her curly head out of the door, and, calling out, "Good-night, old Gabe," with a mischievous accent, shut and locked the door in his face. For a moment Gabriel stood petrified on his own hearthstone. Was he mistaken, and had Mrs. Conroy's anger actually been nothing but a joke? Was Olly really sincere in her dislike of his wife? There was but one apparent solution to these various and perplexing problems, and that was the general incomprehensibility of the sex.

"The ways o' women is awful onsartin," said Gabriel, as he sought the solitary little room which had been set apart for Olly, "and somehow I ain't the man ez hez the gift o' findin' them out."

And with these reflections he went apologetically, yet, to a certain extent, contentedly, as was his usual habit, to bed.

TO BE CONTINUED.

BRET HARTE.

(Illustration, Page 325.)

AMERICAN character is distinguished for individuality; and in no sphere of activity is this trait more conspicuous than that of literature. "If I be not myself I am nobody," is a maxim which every writer on the Western Continent must observe if he aspires to success. It is true that there, as in other parts of the world, there is a school of literary snobbery, which affects to despise nature and truth, and to cultivate the higher and finer graces of thought and style. In the world of manners this is the spirit which makes the coxcomb, and in the world of fashion it produces his fit counterpart, the dandy.

The same false pride, which made Louis the Fourteenth despise and scout the genre pictures of David Teniers, makes a certain class of literary critics contemn the writings of America's most popular genre painter in type. For let it not be forgotten that this important branch of art has a place in literature as well as on canvas; and the man who will rehearse the story of real life to the people, whether with pen or brush, must be regarded as a benefactor of his species.

The thousands who have followed the latest story by Bret Harte as it has appeared in the pages of this Magazine, will no doubt be curious to know something concerning the life and literary antecedents of the writer, and it is for their gratification that the following brief sketch is appended.

1839 was the year, and Albany, the capital of the State of New York, was the city in which Bret Harte first saw the light of day. His father being a schoolmaster, he naturally acquired in his boyhood the rudiments of a good English education, which, perhaps fortunately for his especial field of literary achievement, was not supplemented with the graces and refinements of collegiate culture.

Had he remained a resident of the capital in which he was born, he would have found abundant material to employ his extraordinary talent of wit and satire in the throng of hungry politicians, who annually congregate thither. But, owing to the early death of his father, he removed to New York to earn a scanty livelihood in trade, and at the age of seventeen he emigrated to California with the great crowd of adventurers who were flocking from everywhither to the land of gold. Here he took up his father's profession of a teacher with such a poor show of success that he soon resigned it forever for the more congenial one of literature. In this he had in the beginning a checkered career of mingled prosperity and adversity. Curiously enough the first paper in which his youthful effusions were published, and on which he worked as a compositor, was called the *Eureka*, a name which would seem to signify that some coveted treasure had been found. But the young candidate for fame had not yet found *his* treasure, and

he had to pass through a preliminary tuition full of vicissitude, as editor and contributor to several journals, before his genius began to reap his fitting reward. It was as the editor of the *Overland Monthly* that he won his first laurels, and his career as an author has been identified with the history of this popular periodical, which he, by his inimitable sketches, set on the path of success and fortune when it was on the verge of literary and financial bankruptcy.

California was the very place of all others for such a word-painter as Bret Harte. The wild and rugged manners of its early settlers, mingled not seldom with fine touches of honour and generosity which, whether in king or peasant, adorn and ennoble human nature, afforded this born painter and poet of life the very material which he required for the composition of his matchless delineations.

His "Luck of Roaring Camp," his "Outcasts of Poker Flat," and his "Miggles" are representative specimens of his prose, and "That Heathen Chinee," and "Plain Language from Truthful James" of his poetical compositions. They show the artist at his best as a painter of fun and pathos, of the dark deeps of sin and the sun-gleams of virtue which relieve the midnight shadows.

It were no indignity to the great author of Pickwick to call Bret Harte the Dickens of America, and his illustrious compeer on this side of the Atlantic had already seen with prophetic eye the coming fame of the young Californian before he himself had closed his earthly career.

Since 1871 our author has been a resident of New York, his fame having long ago preceded him from the Pacific coast. It need not be said that in the city from which he emigrated in his boyhood as an unknown and almost penniless adventurer, his great literary popularity brings him all the remunerative work which any writer might covet. His pen is a busy one, and, unlike many pens which the biography of authorship tells of, it brings liberal returns to the pocket. Two volumes entitled "Condensed Novels" were published by him in 1873, and the public seem eager for more.

Possibly a critic might not take his portrait to be that of an author. Certainly there is here no dyspeptic wrinkle and sallowness of the literary recluse. Here is a man who has been abroad in the world, with his eyes wide open, and his note-book in his pocket. But in observing life he manifestly has not been entrapped by its snares to the sacrifice of manhood and robust health. In the vigour of youth and at the zenith of his intellectual powers, we foresee many a long year of fresh and productive activity in reserve for him, which will enlarge his already enviable fame, and add new treasures to the world's instruction and entertainment.

JAMES LEONARD CORNING.

STUTTGART, April 15th, 1876.

MY BALLOON ADVENTURE.

BY JOHN BERWICK HARWOOD.

"YOU, and you alone, Ned, can save me. It's my bread, the balloon is, and not mine only, but that of little Polly at school, far away in England there.—And they'll make no more of ripping the *Defiance* to ribbons than I would of chipping the shell of an egg at breakfast, those peppery Marseillais!"

The situation was, to say the least of it, exceedingly awkward. It was the evening of a fête-day, in brilliant, sultry autumn weather, such as may be looked for in the south of France; and the Ducasse, or local festival of St. Maure, a village lying on the coast some two leagues eastward of Marseilles, had drawn thither a swarm of the population of the old Phocæan city. There was dancing in progress—the merry twang of the fiddles, floating upwards through the vine-tendrils that hung across the open window, reached my ears as I stood beside the bed—but the great attraction of the evening's entertainment was to be a balloon ascent, in the midst of fireworks, on the part of an English aëronaut who, in the glowing language of the handbills and posters that had for ten days past advertised the trip, was described as "the famous, the intrepid Oliver Killick, *le Roi des Airs*."

As for myself, I was simply a young English artist, Edward Holmes by name, not long since returned from a protracted course of art-study in Rome, and who found it hard enough, by touching up photographs, "finishing" the sketches of amateurs, and taking, at the lowest rate of remuneration, the portrait of whoever favoured me with a sitting, to procure the wherewithal to live. I had been accidentally thrown a good deal into the

company of Mr. Killick, who had for some time been exhibiting his balloon in various towns of the south, and who had shown me some kindness, as a fellow-countryman; while I on my part had a regard for the old man, whose quaint anecdotes of his experiences as a travelling balloonist were often amusing, and half of whose earnings, as I knew, were sent home for the benefit of his little grandchild.

And now a serious difficulty had, at the last moment, arisen. There, in the garden of the village inn, fenced off by ropes and stakes from the pressure of the crowd that surged around, was the *Defiance*, fully inflated, straining at the cords that fastened it to earth, and ready for use, while on his bed lay the unlucky "King of the Air," groaning and disabled. He had sent for me to visit him in his room shortly after the occurrence of the accident—it was a mere stumble over a loose plank, and a fall down-stairs—and though I sympathised with him most sincerely, I had been quite at a loss for an expedient. Mr. Killick was a heavy elderly man, and in the fall had severely sprained his right wrist and injured this thumb, besides receiving a cut on the left temple, from which the blood slowly trickled.

"That's nothing," he said half querulously, as I examined the hurt; "I've had worse in touching ground, many's the day. It's the thumb that does signify, the thumb and the wrist. I can't handle the valve-ropes with this crippled arm any more than a school-girl could do it. And what's to happen now?"

My first idea was that the accident, and the consequent inability of the balloonist to give the promised exhibition, should be notified, and an apology made to the public; but the veteran decidedly negatived this apparently obvious proceeding. He reminded me of the irascible character of a mob everywhere, and above all of a Southern French mob, and assured me of what I could readily believe, that no excuse would be accepted by the fiery Marseillais, baulked of the long-looked-for treat of an ascent. They would certainly destroy the balloon, and not improbably execute lynch-law in some form on the aëronaut, while the very loss of the *Defiance* would be a serious disaster to its owner. Then, too, a rich landed proprietor of the neighbourhood—a vain young man, with a taste for notoriety—had offered fifteen louis-d'or to be taken up as a passenger; and to disappoint M. Victor de Villeneuve, and lose three hundred francs, was also an unwelcome contingency.

To my very great surprise, Mr. Killick proposed that I should go up in his stead, and undertake for the occasion the office of aëronaut. I had indeed accompanied him, while we were both at Nice, in two short ascents, and had learned from him to manage the valves and ballast, the rudiments of the art of ballooning. I was young, active, and had a steady head, and the owner of the *Defiance* was quite willing to entrust her to me, if I would but so far oblige him. I have never been quite able satisfactorily to explain to myself how it was that I was startled or cajoled into assenting. Perhaps the novelty of the notion, acting on a somewhat adventurous fancy, made me yield more readily to the old man's entreaty than would otherwise have been the case. I said, "Yes," and was held to my word.

"Hist! walls have ears, and certainly arbours have," whispered the landlord of the inn, as he led me cautiously round by the back door into the partially illuminated space without. "Wrap your overcoat well about you, and hide your face with this red handkerchief. We mustn't let the people see as yet it's a raw hand that's to go aloft. *Tron de l'air!* once up, we can laugh it off." This was all very well for the innkeeper, whose only wish was to keep the rabble in good humour, and avoid a riot, which might lead to the pillage of his cellar and the demolition of his furniture, but I began inwardly to question the wisdom of my own choice.

However, it was too late to withdraw. One glance at the sea of keen, olive-complexioned faces, the flashing eyes and impassioned gestures of the spectators, was enough to show the risk that would attend the giving of wilful offence. I could have imagined much such a throng gathered around the blood-stained arena of old Rome. They were gay enough, laughing blithely, but it would not have required much to arouse the volcanic fires that slumbered beneath that joyous aspect.

There was the *Defiance*, majestically poised above the ground like a vessel riding at anchor. There was nothing for it but to carry out, as best I might, the madcap enterprise on which I had embarked.

"Come, you had better get into the car, and be ready," said the landlord, still in an undertone, as he passed me through the cordon of police that kept back the foremost of the spectators. "Don't talk, but if anybody speaks to you, wave a flag—that does as well. M. de Villeneuve writes me word he'll not arrive till the last moment, when we start the fireworks. As soon as he's beside you, up you go, remember."

I was now in the rocking, swaying car, and stooping down, I ascertained that the bags of ballast, the coil of spare rope, the flags, and telescope were at my feet; then I assured myself that the grapnel was provided with its tough cord, and then the whizz of a rocket, and a descending shower of coloured spangles of fire, gave a warning note of preparation.

More rockets now soared aloft, amidst the huzzas of the crowd, and then, springing from the driving-seat of a light open carriage drawn by a gray horse, there appeared the figure of a stout, well-dressed man, who elbowed his way so quickly through the throng, that I had scarcely time to conjecture that this must be the volunteer companion of my aërial voyage, Monsieur Victor de Villeneuve, before he scrambled into the car, and was at my side.

"*Allons*, let go, *mes braves!*" he cried, in a sharp imperious tone, to the men who held the ropes. "*Bas les cordes!* do you hear?"

A voice raised in accents of command seldom fails of its effect, however questionable may be the right of him who uplifts it, and the men addressed, in their astonishment, mechanically obeyed. The balloon rose a little, nothing now restraining its upward flight save the trigger-cord, firmly moored to a post below, the spring being in my grasp.

"*Montons, camarade!* Off we go!" exclaimed the passenger, with a jovial laugh that had scarcely the ring of honest mirth in it.

Perhaps M. de Villeneuve, for all his swaggering deportment, was ill at ease as to the results of our voyage, and strove to carry it off gaily; such were my thoughts as the Catherine wheels began to revolve in cascades of whirling fire, and the crowd to cheer. It was the moment for our start, but I hesitated to pull the trigger, for now a strange bustle and confusion below attracted my attention.

A mounted gendarme, his sabre and carbine clanking, had ridden up at the full gallop of his reeking horse, followed at some distance by three others, who spurred furiously forward. There were a few hurried questions, then a smothered outcry, a roar of voices, and a swaying backwards and forwards of the excited populace.

I looked down at the crowd of upturned faces.

"Stop! stop! *Au nom de la loi!* Englishman, stay!" cried out the brigadier of the foot-police.

"Let go, fool!" thundered the man who sat beside me in the car.

"But it is the police that——" I began, thinking that M. de Villeneuve had suddenly taken leave of his senses.

"Come down! stop—haul the rope!" was the shout from below; but as the words reached my ear, my companion bent forward. Something flashed in his hand—a dagger-knife—and the cord was cut, and the balloon darted upwards.

"In the name of the law—ah! you won't? *Tiens!*" cried a gendarme, discharging his carbine, an example that was followed by his comrades; but the balls whistled idle by, while we rose and rose, until the inn, and the gardens, and the shouting crowd, and the spluttering fireworks, had diminished to pigmy size, and presently disappeared altogether, and the balloon rode on, solitary, through the fields of air.

"*A nous deux, maintenant!*" said M. de Villeneuve, with a chuckle that was incomprehensible to me. "A singular salute our friends gave us, eh, when they bade us *bon voyage?*"

The moon, half full, had now risen, and I could see the face of my companion—the swarthy, keen face of a man forty years of age, with short, dark hair, slightly grizzled, fiery black eyes, and very white, strong, sharp-pointed teeth, which gave him, when he smiled, somewhat the expression of a laughing wolf. He was a man of powerful frame, and the fingers of the gloved hand which he now laid upon my arm were as strong and supple as steel.

"Avow," said this strange passenger, with a grin that an ogre might have envied, "avow that you take me for a queer specimen of the French provincial gentry, hein? But first, how comes it that the *père* Killick is absent, and a *blanc-bec* of your age has the honour to be my pilot?"

I told him briefly, and in offended tones, what had occurred, and how it was that he and I found ourselves together so far above terra firma, at the same time cautioning him not, as he had done before, to take it on himself to interfere with the management of the balloon.

"We must now," I added, "look out for a place to descend, for the wind is freshening, and——"

"Let it freshen!" rudely interrupted M. de Villeneuve. "Sets fair for Spain, does it not?"

"For Spain?" I echoed in surprise. Could this self-conceited country gentleman really deem that we were bound on such a journey as that? I could not help laughing as I said, "Why for Spain, monsieur?"

"Well, Italy would have served me as well, had the wind been a westerly one. I talk both languages equally, and know every wine-shop in Cadiz as well as I do those of Genoa," answered M. de Villeneuve, again chuckling. "Ha, ha! what are you about, that you finger that rope?"

"I am opening the valve above," I answered coldly, "because it is time now to sink to a lower level, and descend——"

"Descend, eh?" briskly put in my fellow-voyager. "We may as well understand each other at once. Hands off the rope, I say, if you would keep the roof on your skull," he added threateningly, as he drew a revolver from within his waistcoat, and deliberately pointed the barrel at my head. "I'll show you who's captain up here."

My brain reeled, and my blood ran cold, as the horrid thought flashed upon me that

I was, at that fearful height above the earth, in company with a madman. Nothing, surely, save insanity could account for the extraordinary behaviour of M. de Villeneuve.

But I suppose I put a tolerably good countenance on the matter, for my formidable companion laughed again, but less ill-naturedly, as he said—

"You face it out well, boy. I like a youngster who shows a heart somewhat bigger than a chicken's. And I'm not so bad as I look—never do this!"—he drew his hand as he spoke edgeways, with a meaning gesture, across his throat—"when I can get my little profits by quieter means. But you stare at me as if I were a mountebank selling quack medicines. Can you guess why those gendarmes were so peremptory an hour ago? Because they wanted the pleasure of my company back to Toulon, that's all. Did you never hear, *Anglais*, of *Risque-son-cou!*"

"*Risque-son-cou?*" I repeated in perplexity.

"Ay, Pierre Paul Grincheux, if you please, dit *Risque-son-cou*," said the man, with an odd sort of pride; "it's a name, if you read the reports of our tribunals, that you may have met with. Toulon, Brest, Lambessa—I know everyone of those charming retreats like my pocket. I have had enough sea-air for one while, so I gave myself leave of absence."

And then I remembered to have seen a paragraph in a local paper announcing the escape from Toulon of a criminal of the worst and most dangerous type, who had not as yet been recaptured, and whose grotesque nickname of Neck-or-nothing had been earned by fifty prison-breakings and hair-breadth evasions from justice. And here was I, Edward Holmes, artist, voyaging by night in a balloon, in company with a runaway galley-slave, well armed with knife and pistol, and more than a match in strength for me, even had he been less well provided!

My terrible companion was only too much disposed to be talkative; and as we swept onwards before the freshening wind, he was kind enough to favour me with a few brief anecdotes of his past career, in which the jocose and the horrible seemed to mingle in cynic confusion. The one point on which he was uncommunicative was the manner of his recent escape from Toulon; or how—probably owing to the complicity of others—he became possessed of his weapons. But he told graphically of the ten days of hardship and hunger which he had endured while skulking among the rocky hills by night, and lying hidden among thorny brakes by day, until at last he broke into a pæan of triumph in relating how he had encountered and robbed the true M. de Villeneuve on his way to the village fête.

"Twenty shining naps in his purse, the idiot!" he said exultingly, "and three thousand francs besides in notes. Well, well! I left him gagged and bound to a tree, after I had taken the freedom to change clothes with him; and there he stands, no doubt, trembling, but fortunate to keep a whole skin. And I found in his pocket the letter of M. Killick, promising to take him as a passenger in the balloon here, and so——"

And so the idea had presented itself to this daring and ready-witted ruffian to personate the victim of his recent robbery, and thus to procure the means of flight in what was certainly an unexampled fashion, while I was the luckless scapegoat of his audacious enterprise.

Meanwhile the wind, as I have said, was rising, and as we hurried on, I looked downwards and saw by the shimmer of the moonlight on the tremulous waves that the sea was below us. I could not forbear from an exclamation of dismay.

The desperado at my side also looked down.

"Bah! sea or land—what matters it?" he said recklessly. "Throw out ballast; do you hear me?" and unwillingly I complied.

The balloon instantly rose, and it presently became perceptibly colder, so that I shivered, and had to chafe my hands together to prevent them from stiffening. My companion's iron frame showed no signs of suffering from the abrupt lowering of the temperature; but after a time the *Defiance* seemed to be nearer to the sea, for I heard the low roar of the waves; and then Risque-son-cou impatiently flung out another bag of ballast, and we rose.

Vague, like the visions of a dream, are my recollections of the voyage of that miserable night, spent thus, and in such company. I suffered much from cold and fatigue, and it was mechanically that I obeyed the directions of the escaped galley-slave, who had now assumed the command. There was no doubt about the fixity of his determination to continue the desperate flight until we should be across the French frontier. How long our aërial journey might prove, undertaken as it was without warm clothing, provisions, or brandy, I could not conjecture, while it was certain that we were hurrying along at a swift pace—how swift I had no means of calculating—before the pressure of the strong wind.

So far as I could tell, the direction of the wind was a uniform one, steadily from north-east-by-east. The sea which I had seen beneath us was, no doubt, a part of the Gulf, lying somewhere between the mouths of the river Rhone and the Spanish border, but the remainder of our route was, in theory, mere guesswork. A slight shift in the wind might cause us to be carried out into the broad Mediterranean—even, did we but drift beyond the Straits, into the broader Atlantic, to perish, as many a balloon voyager has died, with-

out a record of his fate. Whereabouts we were I could not tell. The dark, blurred outlines of what lay beneath seemed to indicate hills and woods, not sea.

"If we come down in France, my young friend," said the strident voice of the escaped convict, as we floated through masses of misty vapour, the condensed moisture of which wetted me to the skin, "you may bid adieu to whatever home ties and British affections your insular heart may cherish. It's no fault of yours, you will say, if the wind carries this flapping gas-bag to Poitou or the Nivernais. No, but is *Risque-son-cou* to wait while the young Englishman crawls to the nearest brigade of gendarmerie to give notice that his fellow-traveller was Peter Paul Grincheux, *forçat en rupture de ban?* Thank you. I prefer to keep my own counsel. So sure as we drop where Napoleon is emperor, and the *Official Journal* posted on the walls of the *Poste de Police*, I prove that one can keep a secret better than two."

I am not, I hope, unduly timorous, but I own that my heart sank within me as I heard these words, uttered with an emphatic ferocity which left no doubt of the speaker's stern resolve. I had fully made up my mind, should the desperado at my side begin to realise his threats, that I would not be by any means passive in the struggle; but his weapons and his strength left little hope of a satisfactory ending to such a contest.

"There's something wrong with the valves," said my companion roughly, an hour later; "the gas, *diable!* is coming down, and we are sinking. It's for you, aëronaut, to ascend the netting and stop the escape of the gas."

I was very reluctant to obey. To climb the netting of a balloon, when at a great height above the earth, is never a very pleasant task; but to do so, leaving behind me a ruffian who might at any moment pistol or stab me as I descended, thus relieving himself from an inconvenient witness, was indeed irksome. However, *Risque-son-cou* evinced such vehement pertinacity, and swore so many grisly oaths, that at last I complied; and, having adjusted the valve, crept back to the car, sick and giddy, but unhurt.

The moon had faded away. There were pale crimson streaks in what I took to be the eastern sky, and below lay piled-up gloomy masses of black cloud, through which gleamed at intervals something white and lustrous, like the marble pinnacles of the cathedral at Milan.

"We're steering straight. Fatality, for once, befriends me," exclaimed the desperate sharer of my journey, "for, *mille bombes!* those are the peaks of the Eastern Pyrenees. Chuck over ballast, boy. Don't let us ground on them."

We were, in reality, floating amongst the serrated summits and snow-clad mountain-tops of the huge chain of mountains that forms a natural barrier between Gaul and Spain. Below, the dark, sullen cloud-banks menaced elemental war, and already low-muttering growls of thunder reverberated among the serrated ridges beneath us.

"Throw over more ballast," commanded my ruffianly companion.

I flung out, with some misgivings, the remainder of the last bag of sand and small pebbles, but the *Defiance* did not rise with its former buoyancy. Much gas had been lost. The once smooth surface of the silk, painted in gaudy stripes of pink and blue, was wrinkled now, and flattered loosely in irregular festoons. More than once it seemed as though we must be dashed against some one of the towering peaks above which the balloon slowly revolved.

Crash after crash, peal upon peal, rang out the deep diapason of the thunder, echoed from glen to glen, and from ridge to ridge, while far and wide the lightning sent its flaming arrows across the darkling sky. How strange it was to see beneath us those forked shafts of dazzling light, to hear from beneath us those awful rolls of heaven's own terrible artillery, and to float helplessly above the raging tempest!

Day had broken; the sun was rising, red and angry, in the stormy eastern sky, and as a current of air wafted the balloon rapidly forward, I could dimly distinguish forest, and meadow, and spurs of wood-clothed hills, lying to the southward of us. The snowy peaks, rosy-pink in the morning radiance, were being gradually left behind us.

"Hurrah! as you say, you other islanders," cried out the galley-slave triumphantly, as he too, scanned the landscape. "*Vive la joie!* We're well across the frontier now, and Pierre Paul Grincheux is as safe as any other Frenchman from the odious summons to trudge back to the chain-gang, and the rattan of the *garde-chiourme!* Thank your stars, Englishman——"

A stunning peal of thunder cut short his boastful discourse, and as it did so the *Defiance* heeled over, and was driven like a dead leaf before the gale, by the sudden rush of a mighty wind, that bore us almost to the surface of the ground, and hurried us along with headlong rapidity. Fields, woodlands, houses, seemed to pass us by with feverish haste, and still we sped onwards, so near now to the earth that I momentarily expected that we should become entangled among the trees that loomed so near us.

What was that, like a river of glancing water, on the dusty high road beneath us, the yellow road like a ribbon winding amid rocks and thickets? Troops on the march, no doubt, the sunlight gluting on their bayonets. I could see that as we approached they came confusedly to a halt.

"Again, hurrah!" shouted the galley-slave. "A cheer, noble Spaniards, for your guest, Pierre Paul, now safely——"

As he spoke I saw the earth very near us, saw the soldiers run to right and left, as though to clear the way for our passage, and then, with a sickening crash, the balloon and the car seemed to strike against a rock, and a thousand sparks of fire filled my bewildered eyes, and then all grew dark.

*

"He'll live, this one, never fear," said a cheery voice speaking in the Spanish language, which I partially understood, as I awoke to find myself lying upon a truckle-bed in a wayside cottage, surrounded by a group of officers, while a regimental surgeon was feeling my pulse. "Give him a few more drops of the brandy! Only a couple of ribs the worse, I think."

"And—and the man who was with me?" I asked feebly.

The doctor shook his head.

"Not your father or your brother, I trust, caballero?" he said. "Ah, then, I may tell you that his head was dashed against the rock, and his neck—a tough one, by-the-by—very effectually dislocated."

And so it was; *Roque-son-coa* had shared the proverbial fate of the pitcher that goes too often to the well.

Strange to say, my fortune was, to a qualified extent, made by the accident which had so nearly put an end altogether to my worldly anxieties. The kind protectors who had picked me up, a wayworn stranger, with two ribs broken, by the roadside, had me conveyed along with them on a litter to the garrison town of Girona, whither they were bound, and in the military hospital of this place I was cared for, until youth and a robust constitution enabled me to get the better of the fever that ensued. My story was noised abroad, and all Barcelona seemed eager to sit for its portrait to the young English artist who had visited Spain in so singular a manner; and thence, with good professional recommendations, I passed on to Madrid, I and London, and have never since known the actual pressure of want.

I afterwards heard that a subscription set on foot at Marseilles compensated Mr. Killick for the loss of his balloon, but he and I never met again. —*Cassell's Family Magazine.*

A SWISS WATCHMAKING VILLAGE.

BY MERLE OWEN.

THE mention of a Swiss village conjures up in the mind of almost every person, whether travelled or stay-at-home, romantic or matter-of-fact, a picture of a delightful little cluster of wooden *châlets* surrounded by green fields and sombre forests, and backed by mountains of everlasting snow. Add to this an impetuous mountain stream, with the necessary cataracts, and dot the landscape generally with herds of cattle and pretty herdswomen—and there is the usually accepted idea of a Swiss village. But, alas! for the romantic reader, the village of which we are going to tell is most decidedly matter-of-fact, and, somewhat unsightly in its appearance. There are no Alps, no *châlets*, and neither mountain, stream, nor theatrical shepherdess to be seen. It is situated high upon the Jura Mountains, close to the borders of France, whence the peasant women come from miles around, bringing the dairy produce and the fruit from their own sunny land for the Swiss watchmakers shut up in their tall white houses. But it is not from France that we can enter Locle, the village of which we write; the only line of rail by which we can reach it is from the canton of Neuchâtel, and we must steam slowly up through tunnel and forests from the lovely valley to the bleak heights where winter reigns during at least six months in the year.

It is a chilly, gray December morning; the lake of Neuchâtel is lying still, cold, and leaden in a fog so thick that the opposite shores are completely invisible, and the Alps are only a mocking memory of brighter days. The fir trees on the side of the Jura close to us, peep sadly out of the white vapour wreathing and curling around them, and stand as motionless as the lake below. Before long we go shrieking and puffing past the towers of the old castle of Neuchâtel, into the black darkness of the tunnels, and then out again into a world of nothingness, and in a zig-zag up the mountain side. There are but few passengers, and these, wrapped in furs and woollen hoods, hasten to shut close the doors and windows of the carriages, and plant their feet upon the hot *bouillotte* upon the floor. But presently the fog seems sinking slowly

down, or we are rising, for looking out on one side of the way we see the tops of the fir trees standing out clear and distinct against blue sky. A little further on the ground is white with snow, and there are sharp black shadows clearly defined upon it by the brilliant sun. And what is that in the distance? Surely not the Alps? But it is. Between us and them lies a sea of white foamy cloud, and far above it, and whiter still against the deep azure of the sky, rise the magnificent summits of the Jungfrau, Mönch and Eger, with all their attendant chain. Neuchâtel lies below us, hidden by the white vapour, and we, up here above, are delighting in the bright sunshine gleaming on the pine trees which just show here and there their green summer coats through their snowy mantle. But suddenly, with a shriek, we are in the darkness, and for some time toil along, still up hill, through a long, dreary tunnel. We emerge at length at a curious little station buried among high cliffs and fir trees, and then again we rush on into the darkness. But soon we are out once more in the snow, and are close to a huge watchmaking village, cold enough for us to imagine ourselves in Siberia; which is not to be wondered at, when we remember that we are at an altitude of 3000 feet above the level of the sea. In half an hour more we are looking down from the bare mountain side upon an assemblage of tall white houses, ugly enough to look at, but which contain some of the cleverest watchmakers in or out of Europe, men who are the possessors of the prize gained at the Exhibition at Vienna for the best chronometers in the world, which in one month will not vary the tenth of a second.

The village lies closely packed together in a narrow valley between two ridges of the Jura mountains, once covered with dense forests, but now stripped of their fir trees, and lying bare and naked above the houses. They give an unfinished look to the scene, but the Jura mountaineers have to think of comfort before beauty, and whilst the mountains were clothed with fir trees the winters were longer and more intensely cold than they are now, the snow remaining on the ground from October till May, sometimes to the depth of four or five feet. The houses are of considerable height; many of them counting five stories, without reckoning two stories of attics and the cellars. All these attics are in consequence of the great height and slope of the roofs, which are so constructed that the snow may not remain on them in any quantity, the Loclois preferring the sudden descent of a kind of avalanche on their heads in the street, to their houses getting damp from the heaps of accumulated snow upon them. It may be noticed, however, that they studiously avoid the pavement in winter, and keep to the middle of the road, experience having probably taught them that snow down the back of the neck and in the shirt-collar, does not communicate pleasurable sensations. The houses are pierced with innumerable white-curtained double windows, before which may be found seated by their wheels, or by little wooden benches and tables, watchmakers by the dozen. The rooms they work in are their own, and with the exception of the apprentices, who are learning their trade of some master, they work at home in the same room with wife and children, the former frequently having her own little table with instruments not far from her husband, and gaining in the week nearly as much as he.

It seems curious that in such a watchmaking district, where nearly ever other man or woman is a watchmaker, there should not be one single shop where the articles of their manufacture are exposed to public view, but such is the case; you may go through the village from one end to another, looking in at every shop-window, and yet not see a single watch. If you happen to want one you must enquire amongst the many names of the watchmaking firms, as to which will be most likely to have just the thing to suit you, and then you must go out upon a "quest." Do you want a little jewel of a watch, enamelled and polished, and very fine outside, that will go for just two years and then be useless? "*A votre service;*" or, would you prefer one that will be useful to your grandchildren when you will have nothing more to do with time? Plenty of them to be had. Are you a sea-captain in search of an infallible chronometer or a lover in want of a delicate *bijou* for his mistress, perfect in every way, and no larger than a shilling? Each and all can be satisfied. To find these things, however, you must be told not only the name of the street and of the firm, but the number of the house, and the *étage*, for the largest manufacturers have no name written above their doors, and there is no appearance in the respectable, quiet-looking private houses, of anything more important than crochet being carried on inside. You enter the house, mount the stone steps, and find the closed door on the first floor to which you have been directed. You open it, and find yourself in a sort of large office—the *comptoir*. The master is in a little room beyond; here are only the book-keepers and packers, and some one or two men critically examining the contents of long blue oblong boxes which have been brought hither by men, by children, or even by well-dressed young ladies. The whole side of the *comptoir* is lined with these blue boxes, ranged on shelf above shelf upon the walls. On the table are more blue boxes, fastened together with strings, which are handed to the people who constantly come for them. These

boxes contain sometimes watches, sometimes infinitesimal parts of watches, such as tiny wheels, the small cut stones used in the works, the little hands, or even the nuts for fastening the hands to the face of the watch. One watch before being ready for the purchaser has passed through sixty pairs of hands. It has been found that the fingers of women are particularly adapted for the delicate work of regulating the movements of the watch, of turning the tiny rubies in the wheel, of polishing the cases, etc., and there are therefore as many women employed as men. Indeed, hundreds of women thus earn a livelihood, and many young ladies, whose white hands are just as capable of interpreting to us the sonatas of Beethoven or Mozart as those of our own English "Misses," have in their own rooms little wooden tables covered with these same blue boxes, containing perhaps some dozens of the gold cases of ladies' watches, which are to be ornamented with paintings or monograms in enamel. Clever workwomen may in this way earn a very respectable sum; and no doubt many of our readers who see an English maker's name on their watches, would be extremely surprised if they were told that the watches were completely finished as to the works by the Swiss workmen and workwomen, and then sent to England to be put into English cases, and to have an English name printed upon them; and yet this is frequently the case. Some of the great firms send out thousands of watches during a single winter, only to Russia; others deal only with America, others with France, and so on. To have such an enormous trade without having large buildings where the manufacture may be carried on, would be in England an almost impossible thing; but here it is quite different. Sometimes during the winter the watchmaker is a prisoner for whole days together in one of the solitary houses which may be seen here and there in the valley, or on the hills, and which is at the same time his home and his workshop. No garden surrounds the house, and no cattle or animals of any kind give life to the scene. The watchmaker has to be almost as careful of his hands as a fine lady, and it is a very serious matter to him if by labour in garden or field, or exposure to the weather, he injure the delicacy of touch so necessary to him.

The rigour of the climate in the Jura mountains is very probably one cause of the untiring activity of the population in their occupation. Although during the last few years the winters have been less severe than formerly, the snow remains for at least three months on the ground: and it has been estimated that in one year there are in these valleys two hundred and thirty days of rain and snow! It must, however, be remembered that frequently in autumn, when the towns on the shores of the lake of Neuchâtel are completely hidden by dense fog, here the air is keen and pure, the sky of the deepest blue, and the sunlight on the snow so dazzling and intense as to be almost blinding.

It will, however, be readily believed that the village of Locle is rarely chosen as a place of residence by those who are able to live where they please. There are but few amusements, and therefore the people have nothing to draw their attention from their work; the customs are of the simplest kind and are strictly moral, and from the lack of communication with other towns, they bid fair to remain so. There is at present no railroad into France, although the frontier is but one mile distant, and the only means of the Loclois coming into contact with the outer world is by the railroads to Neuchâtel and Bienne, which are, however, of quite recent construction. Without temptation, therefore, to spend their money abroad, they are able to concentrate their whole faculties on their work, and to remain completely absorbed in it.

Although Locle now derives its importance, and its inhabitants their principal means of subsistence, from the watchmaking trade, at the commencement of the seventeenth century watches and watchmaking were equally unknown on these mountains, which were then still densely covered by pine forests, and inhabited only by a few families of the hardiest race of mountaineers, and it was not till the year 1655 that the first watchmaker was born in the village of La Sagne, a few miles from Locle.

Daniel Jean Richard was the son of a blacksmith, and was brought up to the same calling as his father, to whom, however, he frequently gave uneasiness by his inveterate propensity for cutting and carving figures, for making little machines for different uses, and for putting in order all the clocks (great, and roughly made as they were) in the neighbourhood. All these things his father considered a mere waste of time, and he discouraged as much as possible the lad's tendency to make toys that would move, instead of employing himself at his lawful avocation. But one day a circumstance occurred which was the means not only of altering the whole life of Daniel Jean Richard, but of founding that valuable branch of industry which is now the means of subsistence to thousands in this neighbourhood. Jean Richard the elder and his son were one day at work in the smithy when a man entered, leading a horse which had cast a shoe, and while the men were employed in replacing it, he showed young Jean Richard, as a great novelty, a watch, the first seen in the village, or indeed within many miles of the canton. The man was a horse-dealer, and

had bought the watch in London, but the works had become injured in some way, and it would not go. The lad examined it attentively for some time, and at length said,

"I believe I could make it go."

The father, who had approached to see the curiosity, and heard what Daniel said, was extremely annoyed at his vanity and presumption—

"He would do nothing," he said, "but spoil the little 'instrument,' and then I should like to know how it is to be replaced?"

His son, however, only became more positive, declaring that he was sure he could repair it, until at last the horse-dealer, to tranquillise both father and son, said he would leave the watch with the young man until he came that way again. He would be glad if it could be repaired, as it was of no use in its present condition, but if it could not, he would accept the loss. He accordingly left it, and in a short time the watch was completely set in order, and went as well as ever; and the young blacksmith, having carefully examined it in all its details, set to work, without assistance of any sort, to make one like it. As the first step he was of course obliged to make a set of tools, and many weary months were passed by the persevering workman in constant effort, until at the end of two years he produced a watch of which every part without exception was made by his own hands. This watch, a master-piece for that time, gained for Jean Richard admiration and celebrity in all the surrounding mountains. Orders for similar watches quickly flowed in, and with the aid of his brother, he not only satisfied all demands, but set up in Locle, whither he had removed, a school for watchmakers, the *Ecole d'horlogerie*, which still exists in a more extended form. Here mathematics and mechanics are thoroughly taught, without which the watchmaker is a mere bungler; and here boys of fifteen are placed on leaving school, in order to pass through all the grades of study necessary to fit them for the particular branch of the art for which they are destined. The pupils of the *Ecole d'horlogerie*, are now to be found, not only in Switzerland, but in France, Holland, Germany, England, and, in fact, all parts of Europe. When Jean Richard died, he left pupils worthy of him. His five sons and their apprentices manufactured about two hundred watches yearly, which had, however, only one hand, that indicating the hours. When they had more on hand than had been ordered, they carried them to the convents of Burgundy and *la Franche-Comté*, where they were sure to find purchasers. The rapid development of this manufacture was extraordinary. Twenty-five years after the death of Jean Richard it constituted the principal occupation of the Jura villages, and 12,000 watches were made annually by them, without counting the clocks of all kinds which issued from their hands.

The revocation of the Edict of Nantes brought to Switzerland as to England numerous refugees, whose dexterous fingers and practised skill stimulated the Swiss mountaineers to greater exertions, and brought into the manufacture much of that delicacy of workmanship, which is to this day so remarkable in the tiny, perfectly-finished watches which are now so much in demand. Other trades were introduced by the Huguenots, one of which was the fabrication of arms; but these manufactures were one by one abandoned, and the watchmaking alone remained.

About this time the name of Jacques Droz began to be celebrated, and his wonderful musical clocks were admired and eagerly purchased in all parts of Europe. A curious story is told of how Jacques Droz, accompanied by his son and brother, set out one day from his native village, (La Chaux de Fonds, about eight miles from Locle), with a cart drawn by oxen, to go to Spain. A journey across the Juras, and so into France, and then over the Pyrénées, with such a rude conveyance as this, was no slight undertaking; but Droz was possessed of two invaluable qualities—courage and perseverance; and he had determined to go to the Spanish court to show the King his last *chef d'œuvre*, and so he went. He was not by any means rich, and therefore in addition to his carefully packed treasure he had filled his cart with provisions for the journey—probably black bread and chesnuts, which formed then, as they do still, a very considerable portion of the daily repasts of the Jura mountaineers—and quantities of ingeniously constructed toys to sell. When Droz arrived in Spain, he sold his toys easily enough, but a danger menaced him, on which it is probable he had not counted. The ingenuity displayed in the playthings which he had made raised grave suspicions in the minds of the Spanish Dons that this clever foreigner was in league with the Evil One, and when at length his wonderful clock was exhibited at court, it was only by giving the most elaborate explanations of the machinery that he managed to avoid being thrown into a dungeon as an abominable practiser of the Black Art. This clock, which he afterwards sold to the King of Spain, was well calculated to awaken the wonder of that century. Besides ringing and repeating the hours, half-hours, quarters, and half-quarters, it indicated the minutes and seconds, the phases of the moon, and the signs of the zodiac. When the hour struck, the chimes played no less than nine airs, of which one part was afterwards echoed by the hidden bells. On a balcony in front of the clock was seated a lady with a music book in her hand,

following the music with her eyes as it continued, and making a polite courtesy to the person who opened the glass case. When the chimes had finished, a little bird flew up, singing as it came. It sang eight melodies, and then made way for a shepherd playing his flute, with a sheep bleating at his side, and a dog who was caressing his master, and at the same time guarding a basket of fruit, for if anyone dared to touch a single morsel of this, he commenced barking, and never ceased till he was put back in his place. It can scarcely be wondered at that the grave hidalgos had suspicions as to the source of such a wonderful piece of mechanism, and imagined that the devil had something to do with it. Many stories of the wonderful ingenuity and perseverance of the Swiss watchmakers might be added, if space would allow; but the best proof of their skill and labour is the marvellous perfection to which they have brought their art, and the deserved success which attends it. And when we think of the numbers in Locle to whom that trade forms a means of subsistence, and whose triumphs of mechanical art are in demand in nearly all civilised nations, we may well reflect on this illustration—in addition to many others—of how much can be effected by the genius and perseverance of one man; and we, as well as the watchmakers of Locle, may feel justly grateful to him who founded the manufacture which supplies us with one of the greatest conveniences of modern life. —*Victoria Magazine.*

MISCELLANEA.

THE RAINY DAY.

BY HENRY WADSWORTH LONGFELLOW.

(See Frontispiece.)

The day is cold, and dark, and dreary;
It rains, and the wind is never weary
The vine still clings to the mouldering wall,
But at every gust the dead leaves fall,
And the day is dark and dreary.

My life is cold, and dark, and dreary;
It rains, and the wind is never weary;
My thoughts still cling to the mouldering Past,
But the hopes of youth fall thick in the blast,
And the days are dark and dreary.

Be still, sad heart, and cease repining;
Behind the clouds is the sun still shining;
Thy fate is the common fate of all,
Into each life some rain must fall,
Some days must be dark and dreary.

* * *

THE MONTENEGRO WOMAN.—*(Illustration, Page 317.)*—Among all Sclavonian women, the women of Montenegro have won themselves the greatest renown, and this chiefly through their firm, decided character, their energy, and even their heroism. Of this latter quality many shining examples are narrated. Frequently have they not only obtained and prepared ammunition for their husbands, but have carried the same to the spot where it was needed, even during the fiercest battle: they have borne the dead and wounded from the field, and, weapon in hand, have bravely fought by the side of the men, inciting them to the combat with passionate and fiery words. The contempt of a Montenegro maiden is the greatest punishment to which the man of the Black Mountains can be subjected.

Energy and valour, however, are not the only fine qualities possessed by the women of these parts,—they are also recognised as model housekeepers and superior mothers. On the whole, the women of Montenegro have not the well-developed figure and handsome features of the men, for, from their childhood upward, they are condemned to bear, almost unassisted, the burden of both house and field labour, and with the exception of their head-covering, they scarcely possess no single garment which they themselves have not manufactured. It is perhaps these virtues which have earned for them the confidence and trust of the men, for certain it is that a Montenegro woman can accompany a stranger for hours through the mountains without the least fear of exciting the jealousy of her husband.

The women of Montenegro wear a smock made either of woollen material, or of linen, embroidered upon the breast and sleeves; over this, a long skirt of white cloth drawn together round the waist by a girdle, over this again a cloth dress, but without sleeves. An apron trimmed with fringe completes the costume. As head-dress the girls wear a sort of cap, and the wives a handkerchief. Their plentiful hair, generally black, is worn in two braids, which are allowed to hang down in front.

Our illustration, painted by Jaroslaw Csermák, exhibits a touching picture of family life. The weary mother, who has brought with her from the wood some food for her only goat, is tenderly caressing her little boy, and at the same time amusing herself with his innocent teasing of the animal, to whose milk he is probably chiefly indebted for his round cheeks.

* * *

A VALUABLE MARBLE FRAGMENT of an ancient Roman calendar has been found near Cori, Rome. This calendar contains the latter half of the first five months of the year, and is supposed to date from the beginning of the Empire, as the writing is exactly similar to that of other calendars which have been discovered. The usual days, feasts, and games are marked on the calendar, as well as a list of the principal solemnities, several of the last being previously unknown, while the latest date-note is the dedication by Augustus of the Altar of Peace, in the 745th year of Rome.

* * *

SKATING RINKS.—The mania for these establishments is daily increasing, and people seem determined that if Jack Frost won't come to them as regularly as he was said to come in olden times, they will do without him. Among other new ventures, a Company has been formed for the purpose of

erecting a Club House and Skating Rink on the site of the Portland Bazaar in Regent Street, facing the Langham Hotel, and of a large block of property adjoining, thus acquiring for the Rink an area of 17,000 square feet, while the spacious galleries of the Great Hall will be fitted up as a lounge and promenade. The Club House will be open both to ladies and gentlemen, and its proceedings will be enlivened by concerts and other entertainments.

* * *

QUATRAINS.

BY THOMAS BAILEY ALDRICH.

SPEEDTHRIFT.

The fault's not mine, you understand:
God shaped my palm so I can hold
But little water in my hand,
And not much gold.

FAME.

Such kings of shreds have wooed and won her,
Such crafty knaves her laurel owned,
It has become almost an honor
Not to be crowned.

EPICS AND LYRICS.

It sometimes chances that the stanchest boat
Goes down in seas whereon a leaf might float.
What pondorous epics have been wrecked by Time
Since Herrick launched his cockle-shells of rhyme!

* * *

After reading the characteristic sonnets by Longfellow on his three friends, it is interesting to turn to this sonnet by Tennyson on the late Rev. W. H. Brookfield, recently published in connection with the volume of sermons by the latter.

"Brooks—for they called you so that knew you best,
Old Brooks—who loved so well to mouth my rhymes,
How oft we two have heard St. Mary's chimes!
How oft the Cantab supper, host and guest,
Would echo helpless laughter to your jest!
How oft with him we paced that walk of limes,—
Him, the lost light of those dawn-golden times,
Who loved you well! Now both are gone to rest.
You man of humorous-melancholy mark,
Dead of some inward agony,—is it so?
Our kindlier, trustier Jacques past away
I cannot land this life, it looks so dark,
Σκιᾶς ἄνεμ,—dream of a shadow, go,
God bless you, I shall join you in a day."

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

DIFFERENT POINTS OF VIEW.

Wife (anxious about her Dinner-Party). "Oh, Charles! what do you think this precious Pet of yours has been doing? He's eaten the Turkey and Sausages!"

Husband (anxious about his "Precious Pet's" digestion). "Good Heavens, Maria! Not *RAW*, I Trust!"

STUTTGART:—EDITED, PRINTED, AND PUBLISHED BY EDWARD HALLBERGER.

NOTICE.

We beg leave respectfully to remind our readers that our Magazine, as frequently stated by us, does not pretend to originality, but limits itself to the republication of extracts from British and American journals, and other literary novelties. Manuscript articles, be they of an entertaining or critical nature, are for this reason excluded from our plan, with the only and very rare exception of, now and then, a successful metrical translation of some striking German poem. Up to this time only **Two** *columns out of the* **1820** *of the First Year have been devoted to this purpose.—We are, therefore, as a rule, to decline manuscripts, and can under no circumstances undertake to return the same.*

HALLBERGER'S ILLUSTRATED MAGAZINE.

CONTENTS.

A RAINY DAY . . . . . *Frontispiece*

I. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. Braddon, Author of "Lady Audley's Secret," &c. *Illustrated by H. French.*
Chapter VIII. The Squire makes a Bargain 293
" IX. "Love in one Hand his Bow did take" 299

II. A "STREET BREAKFAST" ON THE ISTHMUS OF PANAMA. By David Ker 306

III. SEVENTEEN. By Byron Webber. *Illustrated by H. Paterson* 309

IV. A MONTENEGRO WOMAN. *Illustration* 317

V. GABRIEL CONROY. By Bret Harte.
Chapter XIX. In which the Donna Maria makes an Impression 310
" XX. The Lady of Grief 314
" XXI. A Leaf out of the Past 319
" XXII. The Bulls of the Blessed Trinity . . 321
" XXIII. Mr. and Mrs. Conroy at Home . . . 324

VI. BRET HARTE. By J. L. Corning. *With Portrait* 329

VII. MY BALLOON ADVENTURE. By John Berwick Harwood 330

VIII. A SWISS WATCHMAKING VILLAGE. By Meble Owen 335

IX. MISCELLANEA.—The Rainy Day.—The Montenegro Woman.—A Valuable Marble Fragment.—Skating Rinks.—Quatrains.—Sonnet 339

X. OUR HUMOROUS PORTFOLIO. *Illustrated* 340

☛ *Diesem Heft liegt ein Prospect über die soeben eröffnete* ***neue Subscription*** *auf*

HALLBERGER'S PRACHT-AUSGABE

DER CLASSIKER

BEETHOVEN, CLEMENTI, HAYDN, MOZART, WEBER

bei, welchen wir der geneigten Beachtung unserer Leser bestens empfehlen. Diese Ausgabe vereinigt ***Schönheit*** *und* ***Korrektheit*** *mit aussergewöhnlicher* ***Billigkeit*** *in einer Weise, wie dies bei keiner anderen Edition der Fall ist.*

Hallberger's Illustrated Magazine

No. 8.—1876. Founded by Price ½ Mk.

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart-Leipzig-Eduard Hallberger.

ADORATION.

(SEE MISCELLANEA.)

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF "LADY AUDLEY'S SECRET," &c.

CHAPTER X.

"O, LET MY JOYS HAVE SOME ABIDING!"

HAPPY and placid, after its quiet fashion, was the Sabbath which followed. The scene of Joshua Haggard's life was so rarely shifted, that he may be pardoned by the hearth goddess for feeling a certain satisfaction in finding himself away from home. The novelty of Sunday at Penmoyle was pleasing. It was a relief not to receive exactly the same greetings he had received last Sunday; not to hear precisely the same speeches, accompanied by the same tones and looks and becks and nods, and even the same oratorical flourishes of a stout green-cotton umbrella or a neatly-polished oak sapling; and a relief, perhaps, to the eye not to see those particular coal-scuttle bonnets or bottle-green spencers which adorned his own Bethel. The differences between Combhollow and Penmoyle were only differences of detail; but he felt that he was in a strange land, farther west, among people still more simple than his own flock, and people who loved him no less.

His sermon was a success. Sixpences and shillings rattled into the metal platters which the smug-faced deacons, in their glossy Sunday coats, held at the doors of the chapel. The temple was crowded to its utmost capacity, and handkerchiefs were used freely for fanning ruddy faces or for mopping perspiring foreheads, while peppermint lozenges and smelling-salts were interchanged among friends.

In a corner of the Miss Weblings' narrow deal pew sat Cynthia, in a straw gipsy-hat, her head thrown back a little as she looked up at the preacher. He saw those spiritual blue eyes gazing upward—saw and was moved by that unknown passion of joy or pain which had thrilled him last night. He tried to forget that intent face—tried to thrust every earthly influence out of his thoughts as he pleaded for his Creator's glory, for due honour to be paid to the Lord of heaven and earth, as he urged with warmth the duty of sacrifice and unselfishness upon that open-mouthed bucolic flock—the duty of surrendering something of earth's enjoyments, some portion of their temporal blessings, to render homage to Him who gives them all.

"If we had a friend who was always showering gifts upon us," he urged in his familiar way, "should we begrudge him some small offering now and then in return? Should we take all and give nothing? Should we not be miserly and mean if we did? Should we not secretly despise our own meanness, even if we contrived to hide it from the eyes of men? And we have a Benefactor who is always giving. Our sleeping and our waking, our uprising and our downsitting, our health, our strength, our household joys, our homes, our fields, our gardens,—all are gifts from Him. Shall we offer nothing for all these things, not even a house in which to worship the

universal Giver of good? My brethren, the pagans, whose gods were foolishness, made their temples so beautiful, that the beauty of the tabernacle has preserved the memory of the god. Yes, for two thousand years these childish fables have lived in the memory of men, because those who believed them spared neither gold nor silver to testify to their belief. The gods of the Greeks were as real to the Greeks as your God is to you, and the splendour of their temples has remained to posterity as a testimony to the reality of their faith. These were foolish heathens, the children of darkness. Shall we, the children of light, leave nothing behind us upon earth to show our descendants that we, too, were in earnest—that the God of Truth has had as faithful followers as the god of lies?"

Verse by verse he read them—commenting as he went along—the description of Solomon's temple, his picturesque mind revelling in the gorgeousness of the record. He was asking for funds for a chapel, which might be built for three or four hundred pounds; and as he enlarged in glowing language on the glories of that Jewish shrine—the carved cherubim and palm-trees and flowers overlaid with gold, the door-posts of olive-tree and the doors of fir, the floor overlaid with gold within and without, the pillars of brass and the chapiters of molten brass, the nets of checker-work and wreaths of chain-work, the lily-work and pomegranates, and that mighty sea of molten brass standing upon twelve sculptured oxen—his hearers thought within themselves that it behoved Penmoyle to do something; not to be behind the Jews of old, people with hook-noses, and perhaps old-clothes bags and a plurality of hats, whom folks looked down upon nowadays. And Solomon, who at his best was only a Jew, had been able to build this sublime temple, nay, if tradition were to be credited, sent as far as Penzance for tin and copper ore wherewith to accomplish this great work. This moved them much more than any idea about the Greeks, whom they depictured to themselves vaguely and variously, according to their several imaginations.

To Cynthia this sermon, which might have seemed trite and commonplace to that mordant modern intellect which, like the Athenian mind, spends itself wholly in going after every new orator, from Monsignor Capel to Moody and Sankey,—to Cynthia this sermon was full of colour and meaning. Of romance she knew nothing; poetry was a dark language to her, save the mute poetry of stars or flowers, earth's loveliness or heaven's sublimity. She had never heard fine music or seen a stage-play, except the rude representations of showmen at a fair; eloquence, pictures painted in words, were new to her, and she listened spellbound. She could have given you no definition of greatness, yet in her mind she was assured that Joshua was a great man. She thought of St. Paul holding a vast and adverse throng by the magic of his discourse, and it seemed to her no blasphemy to compare Joshua with that saint and apostle. Her youth, her ardour, had nothing on which to fasten except this ideal of a good and perfect man. She was grateful to her mistresses for their small kindnesses and indulgences; but she vaguely felt the element of ridiculousness in the little fidgety ways and petty particularities of these elderly damsels, and the flowers of her fancy did not entwine themselves around the images of Miss Deborah and Miss Priscilla. The garden of her young mind was a fertile soil, however, and the flowers that sprung there must have something about which to cling and blossom, so they wreathed their ductile tendrils round that sturdy oak Joshua.

The afternoon was occupied by a second service, in which the mild exhortations of Mr. Martin had a somewhat sleepy sound to those who had dined heavily. Spirits weighed down by roast meat and potatoes, and a regretful conviction that the Sunday joint had been a thought too greasy, joined languidly in prayers and hymns; and there was a sense of relief when the lengthy service came to a close, and the congregation poured out of the oven-like chapel into the sweet fresh air.

Several friends dropped in upon the Miss Weblings after service: some who had known Joshua of old, others who were eager to be presented to him. Mrs. Gibbs, the butcher's wife, in her green watered silk, and with a gold watch—one of the few gold watches known to be extant in Penmoyle—reposing on her portly side, almost the grandest lady in the village. Miss Toothy, from the general shop, who was somewhat eccentric in her attire, but reported wealthy. Mr. and Mrs. Pamble, tenant-farmers of some importance, occupying a square stone house on the outskirts of Penmoyle—large people both, and given to pomposity, as conscious that they had never been a day behind with the half-year's rent, and could afford to trust in Providence when times were bad, having laid by a small fortune before the Peace.

These filled Miss Webling's parlour to overflowing, and taxed the resources of the household in the way of teapots. If Cynthia had been less handy, things could not have gone off so genteelly; and the sisters might have been lowered in the esteem of Mrs. Pamble, who really condescended somewhat in visiting them, by sloppy tea; but Cynthia contrived to have a fresh brew in the every-day crockery teapot ready to replenish that silver vessel which adorned the tray. She brought in the rock-cakes hot, and nestling in a clean napkin, and she was never behindhand with bread-and-butter of the genteelest thinness.

"That's a handy girl of yours, Miss Webling," said Mrs. Pamble approvingly, when the chapel and the day's sermons and the possibilities of the building-fund had been amply discussed.

"And an uncommon good-looking one too," added the farmer, in his beefy voice. "You won't have her long, miss, I fancy; some of the young chaps will be wanting her to get married. These here pretty ones go off the hooks so soon."

The spinsters bridled, taking this as in somewise a personal affront. They had been accounted personable in their time, they could have informed Mr. Pamble, though they had not gone off the hooks.

"If she's as sensible as I give her credit for being, she'll be in no hurry to get married," replied Deborah, bridling. "Single life is not without its advantages."

Miss Webling knew that Mrs. Pamble was one of those disagreeable women who are as proud of having secured a husband and added largely to the population as if those achievements were novel and remarkable facts in the history of womankind.

"Ah, but they're all glad to get a husband; even the sensiblest of them," chuckled the farmer. "They're all ready to say snip to the first as says snap. It's a feminine failing."

At which vulgar speech Mrs. Pamble and Mrs. Gibbs laughed until their silk gowns, or the rigorous corsets under the gowns, creaked ominously.

Miss Toothy looked daggers. She had never said snip to anyone's snap, and she felt that the conversation was becoming odiously personal.

"Of course I'm not eluding to ladies like you," said the farmer, perchance perceiving that he was on dangerous ground, and accenting his speech by a slap on Priscilla's spare shoulder. "You've had your offers and throwed over your sweethearts—you and Miss Deborah and Miss Toothy yonder; but servant-gals and suchlike ain't so particklar. A husband's a husband to their mind, so long as he's got a hat, and ain't blind or deaf. They wouldn't object to his being dumb, I daresay, for the sake of havin' all the talkin'."

This being an old-established joke, everybody except Joshua laughed heartily.

"She's got very uncommon-coloured hair, that gal of yours, Miss Webling," said Mrs. Pamble. "I don't know as I call it pretty for a young woman, though it's very winning in a baby. My Jimmy has hair just that colour; and when he's naughty it goes more against me to slap him than it does the dark-haired ones—he's got such an innercent look with him. But I think flaxen hair's rather too simple-like for a young woman; it gives her a foolish look."

"What matter looks if she is not foolish?" said Joshua almost sternly. "If you can bring up your daughters to be as sensible and as pious as that servant-girl, you will be a happy woman, Mrs. Pamble; and if God makes them as lovely, pray to Him to give them hearts as pure and minds as innocent as hers."

From anyone else such freedom of speech would have offended the farmer's wife; but she had come to see Joshua as a great preacher, and one must expect hard sayings from prophets and privileged persons of that kind. She only sniffed dubiously, and looked at her watch, a homely silver one, which compared disadvantageously with that shining golden timekeeper pendent from Mrs. Gibbs's waistband.

"I'm afraid we must be going," said Mrs. Pamble, as if loth to pronounce a sentence which must naturally afflict the company. "There's the dairy never gets properly looked after unless I'm standing behind that girl of mine."

"Ah," grunted Mr. Pamble, "you women can do nothing without a lot o' cackle. Missusses and maids is pretty much alike. There's so much scolding goes on in the dairy I wonder it don't turn the milk; no need for rennet, I should think, where there's women's tongues."

"It isn't the women that sit arguing about nothing for three hours at a stretch in a public-house," observed Mrs. Pamble, as she drew her white Paisley shawl across her robust shoulders, and skewered it on her breast with a large mosaic brooch representing St. Peter's at Rome; and after this home-thrust, she rose to depart, the farmer meekly following.

These magnates of the land being gone, after leave-takings at once friendly and ceremonious, Miss Toothy discovered that she was wanted at home, having promised her girl an evening out; and Mrs. Gibbs pronounced herself pledged to her domestic in the like manner. So there was a clearance of the smart little parlour, and the Miss Weblings folded their hands and leaned back in their chairs, feeling as exhausted after this unwonted assembly as a lady of fashion when her reception of three or four hundred of the upper ten thousand is over, and life's green curtain falls on the social comedy.

"I hope I was polite to them all, Priscilla," said Deborah somewhat anxiously; "but I felt a little confused in my head by their all dropping in together. I'm afraid Miss Toothy might feel herself passed over. She's rather hard to draw out; and the Pambles are so lively."

"Miss Toothy hasn't seen much company," replied Priscilla excusingly. "You can't expect her to be very conversable. But she's a great reader, and knows more about politics

and the Royal Family than anybody in Penmoyle. She has friends in London that send her a newspaper every week; and she's got some nice books too, Mr. Haggard; she lent me the *Romance of the Forest* last winter, and I read it aloud to Debbie in the long evenings. I don't see any harm in a good novel once in a way, if you take your time over it, and don't loll by the fireside half the day, poking your nose into a book and letting your house go to rack and ruin."

"I have forbidden my daughter to read novels," replied Joshua, finding himself thus directly appealed to, "lest the unrealities she would find in them should give her a false picture of life, and encourage her to form baseless hopes or foolish desires. But when she is married and the mother of a family she may seek amusement for an evening hour in some innocent fiction, and be none the worse for it. And, of course, at your discreet age, Miss Priscilla, an appeal to the imagination can do no harm."

"There never was a more particular man than my father," said Deborah. "He couldn't abide the sight of a book, when once his children had learned to read, except the Bible on Sundays and Dr. Watts's Hymns. He said books about a place were just an encouragement to idleness, and that as long as women had the use of their hands they ought never to waste time in reading. Yet, you see, Priscilla and me wouldn't be as independent as we are if Providence hadn't given us a taste for learning."

Joshua bowed assent. He had been somewhat wearied by the tea-drinking, the fulsome compliments which Mrs. Gibbs and Mrs. Pamble had paid him, the stuffy atmosphere of the parlour smelling of toast and bread-and-butter. He was yearning for a breath of fresh air.

"I think I'll take a turn in that neat little garden of yours," he said, as if asking permission of the sisters, who both had a drowsy look, and regarded him blinkingly, like owls in a zoological collection.

"Do, dear Mr. Haggard; and try and get an appetite for your supper. You made a very poor dinner."

It was a minor duty of hospitality with the Miss Weblings to pretend to think that their guests had fared badly, just as it was the major duty to press the viands upon a visitor's consideration until he was so obliging as to over-eat himself.

There was no way of reaching the garden save through the kitchen, so to the kitchen Joshua went. The door at the end of the narrow little passage stood open, and the westward-fronting casement was shining like a jewel at the end of the vista. The kitchen was newly swept and garnished; no sign of unwashed tea-things or broken victuals; the polished grate winking and twinkling in the red light from a neat little fire; the red-brick floor spotless as if it were a floor in a picture; every pot and pan arranged with the grace that belongs to perfect order; a dark-brown jug of roses and syringa on the window-sill; but the figure Joshua had expected to see by the casement was not there. Cynthia had gone for a walk, he thought; had gone to meet and mingle with those other hand-maidens whose privilege it was to enjoy a Sabbath-evening ramble; perhaps to keep company—odious phrase—with some rural swain. The idea was repulsive to him. It seemed to him that there was pollution in such contact.

He went through the tiny scullery and out into the garden, which he had surveyed from the window that midsummer evening just a year ago when he bade Cynthia good-bye. There was not much to admire in the garden, perhaps, save for those eyes which are in the habit of looking at all rustic things as pictures, and which can see a study in brown in an old well and an empty bucket, or a nocturne in purple and gold in a cottage thatch steeped in moonlight. To Joshua, whose only experience of landscape-painting had been derived from tea-trays, that sloping bit of garden seemed commonplace enough; even for politeness' sake he would not have gone so far as to say that he thought it pretty, and yet it charmed him somehow; there was a beauty in this vulgar rusticity which he felt, although he could not recognise or understand it. The picture of grassplot and flower-bed and crooked old apple-trees spreading their gray branches against the yellow sky; the sweet-pea hedge, the stocks, the sweet-williams, the blush-roses, the thymy potherbs; the little thatched shed for the pig yonder in an angle of the hawthorn hedge; the steep bank where the strawberries grew,—the homely charm of this picture crept into his heart unawares. He walked slowly across the little grassplot, where a self-sufficing bantam was pecking at imaginary worms in dignified solitude; he ascended the narrow path, which had been cut into steps where the slope was steepest; and on the higher ground by the hedge discovered Cynthia standing by the pigsty, and actually exchanging endearments with the pig, whose black head lolled across the edge of his sty, and who expressed the gratification he derived from having his ears pulled in a series of confidential grunts.

"I thought you had gone for a walk, Cynthia," said Mr. Haggard.

"No, sir. I go across the fields sometimes, and as far as the copse"—pointing to a dark waving line against the sunset—"and gather a bunch of wild flowers, when the ladies give me leave."

"You go with your friends, I suppose; some of the young women in service here?"

"No, sir. I have no friends except my mistresses."

"And no sweetheart, Cynthia?"

"No," she answered, with a curious little smile.

What a relief it was to find that her girlish fancy had not idealised some boor!

"Ah, the time will come when you will begin to think of a sweetheart, I daresay; but I'm glad it hasn't come yet. I am going for a stroll across the fields, as far as that wood, perhaps. Will you come with me, and show me where your wild flowers grow?"

"Yes, sir."

"And are you quite happy here, Cynthia?" asked Joshua, when they had walked a little way. There were sheep in the meadow, and the sheep-bell was ringing with a pleasant sound in the twilight.

"Yes, sir; quite happy; most of all when you come here."

"That is not often, Cynthia," he answered, his dark eyes softening to tenderness as they looked at her. Why did she say these things in her thoughtless innocence, and why should words so simple, a mere childish expression of grateful affection, set his heart beating?

"No," answered Cynthia; "it is not often you come, sir. But it is something to think of, and something to remember."

"I cannot tell you what pleasure your progress has given me," said Joshua gravely, but with a tenderness in his voice that was quite involuntary. "I have thought of you often in the year that has gone, and have supplicated for you in my prayers every day of my life. But I never hoped to reap so rich a harvest. I never thought God would reward me so bounteously—to find your intelligence so bright, your heart so pious, your conduct so exemplary. It is very sweet to me; sweeter than words can say."

There was a mist before his eyes as he looked away to the broken line of wood yonder, not trusting himself to look at his protégée.

"Could I do less than strive hard to learn what you wished me to learn, sir?" asked Cynthia. "Can I ever forget what you have done for me? I was a heathen, as bad as those poor creatures the missionary told us about last winter. I was left outside in the darkness. I must have gone to the habitation of the lost but for you. I pray for you night and day; but my prayers are so little, they can never repay you. I wish I could be your servant, that I might work my fingers to the bone to prove my gratitude. I pray for you, I think of you, I dream of you sometimes; and I see your face all shining, with a glory upon it, like Stephen's when the wicked Jews stoned him."

"Foolish dreams, my dear. I am neither saint nor hero; only a common man, with all our common infirmities; prone to sin when tempted, and chiefly blest in having led a life exempt from temptation to do wrong. Providence has been very good to me, Cynthia; my lines have been cast in pleasant places. I have never known hardships or ill-usage as you have, poor fragile child. No dark shadow has ever fallen across my path."

"It would be hard if you had sorrows to bear, sir; you who are so good," said Cynthia. "Miss Priscilla has told me about you: how you used to preach to the rough miners—men almost as wild as savages—and how their hearts were melted; how you used to walk many miles and suffer hardships, for the sake of doing good and teaching God's word, when you had a comfortable home, where you might have stayed if you had chosen. She told me that you offended your father by field-preaching, and that you were likely to have lost all the money he had to leave you, yet you never gave way. Was not that being a hero?"

"No, my dear; it was only being steadfast. The man who is without steadfastness will neither do good to others nor to himself. I saw that there were waste lands to be made ready for harvest, and I put my hand to the plough. God gave me health and strength, and love of the work. It would have gone much harder with me to stay at home behind my father's counter than to bear the worst hardships that ever befell me in my wanderings."

"Yes, I can understand that," said the girl, looking up at him full of enthusiasm; "that is because you are good and great. It was sweeter to you to help others than to be happy yourself. Every soul snatched from darkness and death was a rich harvest. Some of those you have saved are in heaven now. How sweet it must be for you to think that they are pleading for you at the throne of God!"

"My dear child, you let your affection carry you too far. I have but done an humble share of a great work; I only tread in the foot-steps of greater men who have gone before. I am but one of many."

"The Bible does not say that," replied Cynthia. "'The harvest truly is plenteous, but the labourers are few.'"

"That was in the beginning, Cynthia, when God's light was but dawning on the darkness of this world. The prayer has been heard, and the labourers now are many. Let us pray that they may labour aright. You have a lively and ardent mind, my dear; God grant it may never be led astray. For a nature so fervent, so ready to admire and believe, an evil world is full of snares and springes; but so long as you are content to remain at Penmoyle with our kind friends, I feel assured you will be safe and happy. The life is some-

what monotonous, I daresay, but I hope you will not grow weary of it."

"I shall have your coming to look forward to," said Cynthia.

"And perhaps in time, if you advance steadily with your education, the Miss Weblings will let you teach in the school; and by and by, as they get into years, they may give you the entire management of their pupils; and you will be doing a holy and useful work, and occupying an important place in your little world. So you see, Cynthia, you have something better than domestic service to look forward to, if you go on improving yourself."

"I shall try to do that, to please you," replied Cynthia. "I never forget anything you say to me. I think I could tell you every word you have said, from the time you first spoke to me on the common."

Joshua was silent. There are some emotions whose ineffable sweetness is akin to pain—there are thrilling moments in which the soul burns with a rapture that is almost agony. How was he to construe these innocent expressions of regard, these little gushes of grateful feeling? Could they, did they, mean something warmer than regard, something deeper than gratitude?

They had crossed a couple of meadows and come to the edge of the copse by this time. It was only a narrow strip of wood, pine-trees for the most part, dividing one farm from another—a ragged edge of wilderness upon the skirts of cultivation and fertility; but to Joshua, that Sabbath evening, it was solemn as that darksome dell Dante walked in—a forest full of mystery and mystic awe. He could scarcely see his companion's face under the pine-trees. It was shadowy as the face of a spirit.

"It is too late to find any flowers," said Cynthia; "but this was a lovely place in the spring. There were violets and wild crocuses, and bluebells and wind flowers. There are rabbits too; look—do you see them flashing past that dark-red trunk yonder?"

Joshua was too preoccupied in spirit to look at rabbits. He walked with his head bent, his hands clasping his stout oak stick, his lips tightly drawn, as if he were trying to solve some problem. One might suppose that he had forgotten the existence of his companion.

He was putting curious questions to himself: "If I were so foolish—if I, who have thought myself so strong, should be weak enough to lay down my life at this girl's feet, to set all my hopes on her, to give her the rest of my days—would there be any going backward in such an act? Is it sinful to love her for her youth and her beauty, her sweet tones and looks and fond winning ways? Is the attraction that draws me to her despite myself sensual or devilish, a snare of Satan set to catch me in my pride, or is the charm as innocent as it seems to me to-night? God enlighten me and give me grace to be wise; for, whether it be for good or ill, I love her."

Silver arrows of pale summer moonlight pierced the feathery pine-branches, evening's breath crept through the wood with a plaintive sound that was half whisper, half sigh. It was time that Joshua and his companion should go back to the white cottage yonder on the lower ground across the meadows.

"It is getting late, sir," said Cynthia; "the ladies will be wanting me."

"Yes, Cynthia; but I have a question to ask before we go. Soon after daybreak to-morrow I shall be on my way home—for I mean to walk the best part of the way—and then, unless you wish, I shall not see you for a year—perhaps never again; for who can tell how your mind may change in a year?"

"It can never change so as to forget your goodness, sir."

"Child, you make too much of my goodness. What I did for you I would have done for the lowest, the ugliest, a leper standing outside the gate and crying, Unclean, unclean! I would have gathered a weed by the wayside, my dear, and cared for it as truly as I cared for the flower. But God chose that I should gather the fairest flower that ever grew in His earthly garden, and keep and cherish it to adorn His heavenly paradise. And this sweet flower, unawares, has grown very dear to me. Cynthia, in your childlike gratitude you have said many words of which perchance you have not weighed the meaning. You have spoken lightly out of the innocence of your mind, but your words have gone deep into my heart. You have talked of being my servant, of working for me all the days of my life. Look up at me, love, with those sweet eyes; look at me, my cherished one, my darling, with the straight look that goes from soul to soul, and tell me if you could love me well enough to be my wife—love me well enough to live with me, and be a part of my life, the blessedest, brightest, fairest part of life, all that this earth holds for me of human happiness. I have given my daughter to her lover; henceforth I hold the second place in her heart. O Lord, let me have something that shall be all my own! I have tasted but little of temporal joys; I have given my hopes and desires for others. Before age creeps on, before my day is done, let me have something on which to pour forth my treasure of earthly love; let me be blessed like Abraham and Thy chosen ones of old, in the sacred joys of home. Child, child, it is the cry of a strong man's heart that goes forth to thee. Answer, and answer faithfully. Do you love me well enough to be my wife?"

He held her in his arms, held her to his heart, looking down into her eyes. They had both grown accustomed to the half light of the wood by this time, and saw each other's faces very clearly; hers looking upward, pale, earnest, full of sweetness and a rapturous content, as of one in sight of her earthly heaven; his whitened with suppressed feeling, the mouth firmly set, the eyes grave and sombre.

"Answer, love, answer; and as God sees us here in this wood, under this evening sky, answer truly."

"I love you well enough to be your slave," she said in a low voice—"well enough to serve you barefoot and in chains, and to be made happy by one kindly look from your eyes. I could never be your equal—could never feel myself good enough to sit by your side, to be called by your name; but I love you with all my heart and strength and mind, as I have been taught to love God. Here, on my knees, saviour, protector, friend, I give you my love, my life, myself."

She slipped from his breast to his feet before he was aware, and knelt there with clasped hands, looking up at him—a lovely image of devotion.

"Not at my feet, but next my heart, dearest," he cried, raising her from that humble posture. "You have made me happy beyond my measure of earthly blessedness. If I could have known, when the path seemed most difficult, that behind the curtain of long years God held this joy in store for me, it would have been like a star shining on me, and beckoning me on. How light all present labours, all present perplexities would have seemed, measured against this reward!"

The moon shone full on the face lying on his breast. Purity, innocence, truth, an humble childlike love, were written there—love so blended with reverence that it had something devotional in its character. Why should the young heart ever change or fall away from affection so pure in its beginning, so holy in its growth? Why, indeed, save for the reason spoken of by the Prophet: "The heart is deceitful above all things, and desperately wicked: who can know it?"

A moment never to be forgotten—a solemn crisis in life's history to be remembered with awe in all the years to come—a moment in which earth and earthly things seem to fall away, and spirit speaks to spirit.

They went back through the dewy fields together, Cynthia's hand in Joshua's—the hand which was his own henceforward—a symbol of their life-long union. The sheep were running about the field, and the bells ringing. The church-clock struck nine with a sonorous knell, like the bell of Time counting the measure of man's years. A little while, a little while, and the end shall come. While your hearts beat so passionately, while your hopes build so boldly, while your fancy makes palaces and earthly paradises to dwell in, time is passing, and the end is at hand. Life is but a journey, and the home where you are happiest is only an inn, from which you must be gone to-morrow.

"Dear heart alive!" cried Deborah, waking from her gentle nap to find herself in darkness; "what's become of Cynthia, and why hasn't she brought candles and the supper-tray? We must have been asleep ever so long."

"The heat quite overcame me," said Priscilla, "and Mr. Pamble is so noisy; his coarse jokes and loud vulgar laugh gave me the headache. I'm afraid Mr. Haggard must have been shocked with him."

"I could see it in his face," replied Deborah.

Cynthia came in with a pair of mould candles in shining brass candlesticks and snuffer-tray to match. Joshua followed, grave of countenance, and paler than usual.

"How tired you look, dear Mr. Haggard!" cried Priscilla. "I'm afraid the sermon this morning and those noisy Pambles have wearied you. You must have a glass of cowslip wine this minute; it's very reviving."

Joshua consented, absently, to be revived, and sipped the home-made nectar with a dreamy look, while the sisters watched him curiously. He looked like one whose spirit has detached itself temporarily from the flesh. The body was there, but the eyes saw not, the lips spoke not; it was a mere automatic body.

"I'm afraid he's ill," whispered Priscilla to Deborah, "and not a drop of brandy in the house."

Joshua looked up presently, and saw two pairs of affrighted eyes gazing at him as at a spectre.

"I am ready to read and pray with you, dear friends, at the close of this peaceful day," he said.

"It has been a day that will be remembered in Penmoyle for many a year to come," exclaimed the ardent Priscilla.

In the placid monotony of her life the advent of such a man as Joshua made an event of mark. She was not likely to forget his rare appearances in that remote village. She had, indeed, cherished his image for those fifteen years past—ever since his widowhood made it a lawful thing to worship him with a more individual regard than that reverent affection which the flock gives its shepherd.

Joshua opened his pocket Bible, and read the second chapter of Ruth; Cynthia seated meekly in her accustomed place by the door. In his commentary on the text he spoke of that instinct of the heart which has been called love at first sight, but which is rather an

inspiration, a divine prompting of the spirit, which leads man to his fittest helpmate. He touched tenderly on the favour which the gentle Moabitess found in the sight of the stranger; how his heart went forth to her at the very first, even before his servants had told him her pathetic story. He dwelt on the blessedness of such an union, and how God had crowned this marriage with richest honour. His chosen servant David being descended from this stem.

Priscilla wept copiously, her sentimental soul moved deeply by Joshua's discourse; and after he had said his evening prayer, she approached him with a little gush of rapture, and exclaimed:

"Dear Mr. Haggard, it has been my privilege often to hear you eloquent, but your words were never so melting as they have been to-night. The hardest heart must have shed tears," added Miss Priscilla, too enthusiastic to care for anatomical truth.

Joshua blushed: yes, through the dark clear skin there glowed an actual blush, as he looked at the Miss Weblings almost sheepishly.

"I thought that tender story would win your sympathy," he said; "and I am glad, for I want you to look with added favour upon *my* Ruth."

He put his arm round Cynthia, and drew her to his side. The fair-haired child nestled there, looking up at her mistresses half shyly, half proudly.

"What!" cried Priscilla, with a shrill scream; "you don't mean—"

"I am like Boaz," he said; "I have no need to tarry any longer in doubtfulness of my own heart. This damsel has found grace in mine eyes, albeit she is a stranger. Heaven gave her to me that summer-day, on Springfield Common. Heaven has given me new thoughts and new hopes since I have known her. I am more blessed in having found her than if all the riches of all the mines in Cornwall had been poured into my lap. God give me grace to love and cherish her, and to make the life she has trusted to me happy."

"You are going to marry that child!" cried Priscilla, plucking at the velvet circlet on her brow in the wild agitation of the moment. "You, a sober serious man of forty and upwards, a chit younger than your daughter!"

"If I am not too old to find a place in her heart, I care not how young she is. It will be all the sweeter duty to protect and cherish her."

Priscilla cast away her velvet head-band, reckless of the little mourning brooch, with her father's silver hairs behind a tiny square of crystal, which confined it on her intellectual brow. She looked wildly round the best parlour, gave a stifled shriek, a gurgle or two, flung herself on the chintz-covered sofa, grasping the hard bolster convulsively in her agony, and went into vehement hysterics.

She lay there gurgling and choking, with occasional bursts of shrill laughter, for the next ten minutes, while cold water was sprinkled over her head and face, to the detriment of her Sunday toilet and the sofa-cover.

"You shouldn't have told her quite so suddenly," said Deborah, somewhat ashamed of this emotional display. "She has such a mind. The shock has been too much for her. She hasn't had such a fit of hysterics since father died."

Priscilla recovered sufficiently to be led up the corkscrew staircase, and before departing cast a piteous look at the minister.

"I should be the last to fling a shadow on your happiness," she said, "but I thought you'd never marry again. I thought your mind was lifted above it; or that if you did, it would be some one of a suitable age, and with a mind fit to mate with yours. But the human heart is a mystery."

And with a strangled sob Priscilla drooped her disordered head upon her sister's shoulder, and suffered herself to be assisted up the corkscrew staircase, an operation which occasioned some bumping of heads and rapping of elbows at awkward turns in the stair.

This was the beginning of evils that came out of Joshua Haggard's second marriage: an event in the life of man to which his kindred in particular and his friends in general are especially apt to take objection; and yet the responsibility of the act is all his, and the good or ill thereof is a cup which his lips alone can drink. Whether he chains himself to a fury who shall make his days and nights miserable, or wins to his side an angel who shall shed upon his pathway the sunshine of domestic bliss, and make his progress to the grave pleasant as a noontide ramble through a rose-garden, it is he who shall pay the penalty of a foolish choice or reap the reward of a wise one.

Chapter XI.

"WE ARE IN LOVE'S LAND TO-DAY."

A sleepless night shed the sober light of reason upon those clouds of sentiment which had obscured Miss Priscilla Webling's mind. "When all is done," said Reason, "you know but too well that you had no hope of having Joshua for a husband, suitable as might have been such an union, blessed as you might have made his days by your cherishing and ministration. You know yourself a creature especially adapted to be an Independent minister's wife; but his eyes have been blinded to that fact: he could not pierce the modest veil in

which maidenhood enfolded you, and discern the image of the perfect wife behind it. His mind—too much given to spiritual things to be acute upon earthly matters—has been caught by the surface beauty of a foolish child. It is for you to pity rather than resent an error for which he will doubtless pay dearly when he lies down in damp sheets, or drinks tea made with half-boiled water, or eats potatoes as hard as stones, and suffers in various other ways from the mistakes of an inexperienced housekeeper; to say nothing of the likelihood that so young a wife may be dressy and flighty, and given to standing at her door of afternoons gossiping, to the neglect of the housework."

Thus counselled by reason, Priscilla assisted at the seven-o'clock breakfast with a tranquil demeanour, and even smiled upon Joshua with an assumed cheerfulness, which had some element of the heroic.

"I hope you do not think my choice foolish or blameworthy," said Joshua meekly, as Deborah helped him to fried potatoes and bacon.

"Indeed, dear Mr. Haggard, marriage is such a serious consideration—and a second marriage, where there are grown-up children, more particularly—that I don't feel qualified to form an opinion. Cynthia is a good girl, as girls go; that I should be sorry to deny, after the way she nursed me through my quinsey last winter. But there's a wide difference between a servant-girl and a minister's wife, and a great deal will be expected of her in that position."

"I am not afraid," said Joshua, "if I can but make her happy. In the innocence of her heart she has given me her love. God give me grace to keep and strengthen that affection in the days to come!"

"She has so much reason to be grateful to you," began Priscilla.

"I am not talking of gratitude," interrupted Joshua almost angrily. "She has given me her love. I know not why I am so blessed; but I know that she loves me. It is the rich reward of all my days of care and toil. I have not felt my labour heavy. I have no foolish pride in my work; but the sum of it has perhaps been pleasing in the sight of Heaven, and this reward has been granted to me—love and renewed youth, a life that seems beginning again from the starting-point of twenty years. I feel as young as on the day I first preached in Penmoyle—before there was a chapel here—on the bit of green waste at the opening of the lane that leads to Mr. Pamble's farm."

"That was four-and-twenty years ago," said Deborah; "for it was the very year father died, and sister and I walked through the dusty lanes in our new mourning to hear you."

This, to Deborah's mind, was almost equal in self-sacrifice to walking over red-hot ploughshares.

"It was before we opened the school," said Priscilla, "and when folks were recommending us to take situations as housekeepers, instead of profiting by our education."

"I feel as young as I felt that day—four-and-twenty years ago," exclaimed Joshua triumphantly.

This was an intoxication of the mind which seemed to the Miss Weblings fraught with peril. It was a positive duty to say something depressing.

"Ah," sighed Priscilla, "if poor Mrs. Haggard could have looked forward to this in her long illness, she would have felt it trying. It's a blessing that we're not permitted to see into the future."

"I am not going to act hastily," said Joshua, ignoring this dismal suggestion. "I thought it my duty to tell you my intentions without delay; but I shall tell no one else yet awhile, not even my son and daughter. I shall leave Cynthia with you for some time longer. She shall have time for reflection—many peaceful days in which to consider the promise she has made me. If any change should come to her mind, if she should discover that she has been mistaken in her feelings towards me, I shall be ready to set her free. It will need but a word from her to loosen the bond between us. I shall tell her this before we part. If she hold steadfast to her promise of last night, I shall come back to fetch her before this year is ended. Meanwhile I know that you will be kind to her, and that she will be happy with you."

"We have always tried to do our duty by her," returned Deborah rather stiffly.

She could not quite forgive Mr. Haggard for his absurd choice, when the superior mind of her sister had been lying open before him for these last twenty years like a wise and valuable book, and he had not had the sense to read it.

"I'm afraid she will be puffed up by the change in her prospects," suggested Priscilla, "and not so obedient and dutiful as she has been. We can hardly expect it of her under the circumstances."

"I don't think you will find any difference," said Joshua. "She is sincerely grateful to you for your goodness to her."

"Yes; but in our case her gratitude does not turn into love," retorted Priscilla sharply.

Cynthia brought in the tea-kettle to make the tea, and took it out again to be kept on the boil on the kitchen-hob, with a meekness which seemed to give the lie to her mistresses' doubts; and presently, when Joshua had finished his breakfast and went out to the kitchen to bid his newly-betrothed good-bye, he

found her scrubbing the deal-table with vigorous industry, which had brought a vivid pink to the fair young face.

She put down the scrubbing-brush, and he took her in his arms and kissed her—with a kiss which was fatherly in its protecting gentleness, lover-like in its suppressed passion.

"Dearest love," he said softly, holding her in his embrace all the while, and looking down at her with tender seriousness, "I am going to leave you for a few months. I am going away, dear, so that you may look into your heart and be very sure the love you talked of last night is real, and not a childish fancy which may melt away like the memory of a dream when we awake. In our sleep we wander in a beautiful garden, and clasp the hand of a friend—loved and dead, perhaps, long ago; and in the morning we awake, and there is nothing left of our dream—hardly a memory. Your love for me might be like that, Cynthia."

"No, no," she answered eagerly, looking up into his eyes,—"no, it is real, like your goodness, like your wisdom."

"I am old enough to be your father, Cynthia. I have a daughter older than you."

"What has that to do with it? I did not think about your age when I began to love you."

"When did you begin to do that, sweet one?"

"When you went away from here I felt that there was something gone out of my life, and I knew that I liked you very much. But perhaps I might never have known that I loved you if—"

She stopped, blushing deeply, and trifling with the lapel of his coat.

"If what, dearest?"

"I don't like to tell you; it is so foolish."

"Please tell me, dear."

"Young Mr. Price, at the Rising Sun, wanted to be my sweetheart. He used to wait for me coming out of the chapel of an evening, and follow me across the street, and stop me at the garden-gate talking to me. And when he talked about loving me and wanting to marry me, I hated him dreadfully; and then I knew that I loved you."

"And I hope you made Mr. Price quite understand that you didn't care for him?"

"O yes; I told him so very plainly, and he was rather offended, and Miss Priscilla said I was very foolish to refuse so good an offer. But you've no idea how I hated him when he talked about being fond of me."

"God bless you, darling, and good-bye till I come back to fetch my young wife, or till you write me one little line to say you have changed your mind."

"I shall never write that," replied Cynthia with conviction.

And with these words they kissed once more and parted, Joshua setting out on his homeward journey with the light heart of youth, weaving visions of his happy future as he walked in the briar-scented lanes, painting pictures of that familiar home which was soon to be beautified by Cynthia's sweet presence. It seemed to him that he had never known what beauty and grace in woman meant before he found that wanderer on the sunburnt common—before he looked down on those loose locks of palest gold, and saw the white feet gleaming under dark water, the delicate figure half-sitting, half-reclining on the grassy hillock with the listless grace of repose.

He speculated how he could make the old home a little brighter for its new mistress. That dingy carpet in the common parlour must be exchanged for a new one. He would buy a harpsichord or one of those new pianos people talked about, and Cynthia could learn to play hymn-tunes. He would buy a gig or a four-wheeled chaise to drive his wife in, instead of the tax-cart. When Jim got steadier and married—events which ought to happen within the next half-dozen years—Joshua told himself that he might retire from the grocery business altogether, and devote himself exclusively to the chapel. There was a cottage on the slope of the hill at the upper end of Combhollow which he fancied would be a charming home for himself and his young wife—a romantic cottage, with a garden in which some ambitious tenant had made a fountain. It seemed to the lover's fancy that this cottage, with its fountain and weeping-ash, was better adapted as a background to his picture of Cynthia than the substantial commonplace old house opposite the First and Last. Yet it would go against him to leave the old house. His father and mother had lived and died there. It was his first idea of home. No; if Cynthia were satisfied, he would stay there. And that cottage with the fountain was probably damp. Picturesqueness and rheumatism often go together.

And Judith? How would that tight-waisted, tight-lipped damsel get on with a lovely young wife? Judith must be taught to bridle that sharp tongue of hers, to put the curb on her quick temper. There must be no biting blasts to wither his tender flower.

"I shall make Judith understand at once and for ever that she must be kind and gentle to my wife," thought Joshua. "She has always respected and obeyed me—I am bound to remember that."

He was in no hurry to tell Judith, or even his faithful Naomi, of the change that had come upon his life—that startling and wondrous change which had made him a new man. It would be time enough when he took his young wife home. No one had any right to question his choice or to doubt his wisdom.

He felt somewhat embarrassed, notwithstanding these arguments, when Naomi questioned him, with a dutiful interest in all his doings, about the girl he had found on Springfield Common.

"Has she been well-behaved, father? Has she learned to read yet?"

"Yes, my dear. She has made wonderful progress."

"And is she as pretty as when you first saw her sitting with her feet in the water, and with her hair falling loose about her shoulders?"

Naomi's fancy had pictured the scene; her father's dark face looking down at the fair-haired wanderer; the thymy hillocks and gorse-bushes and wild broom under the blue warm sky.

"I think she is even prettier."

"What a sweet little thing she must be! I should so like to see her! If Sally were to get married now, we might have Cynthia for a servant, mightn't we, father?"

"There's not much chance of that, Naomi."

"Of Sally's marrying? I am not sure of that," replied Naomi. "I know she has thoughts of it."

"You shall see Cynthia some day, Naomi, and I hope you will learn to love her; but it will not be as a servant. Nature has made her fit for something better than servitude. I do not mean to say that service is not worthy, or that all men and women are not equal in the eyes of their Maker. But Nature has set a mark upon us all, and we have each our appointed station. I do not think Cynthia was created to work like Sally, or to take pleasure in the things that please Sally."

"You might get her a better place, father—as lady's-maid, for instance."

"To be some fine lady's drudge! That would be worse rather than better. Don't concern yourself about her, my dear, till you come to know more of her. I have made up my mind as to her future life."

"How good you are, father, to take so much trouble for a poor nameless orphan."

"There is more selfishness than goodness in the matter, Naomi. It has been a pleasure to me to do as much for her."

This was all that he said to his daughter about Cynthia; but he was pleased to think that Naomi had shown a friendly interest in the subject, and he fancied that Cynthia's beauty and Cynthia's sweetness would at once appeal to the girl's heart; that it would be natural for these two to love one another, and that they would cleave to each other like sisters. It never occurred to him that Cynthia, as the recipient of his charity, was quite a different person in the eyes of Naomi from the same Cynthia as his second wife; and that in proportion to his daughter's love for him would be her disinclination to divide his affection with a new-comer and interloper. In the fulness of his content, which inclined him to see all things on the sunnier side, he could foresee no domestic difficulty, unless it were a little extra snappishness on the part of Judith, an exhibition of temper which he meant to put down with a high hand.

He was very happy. It seemed as if his capacity for full and perfect happiness had never been called into play till now. His life had been prosperous, successful; but the rainbow hues of joy had not entered largely into the fabric of his existence. A gleam of vivid colour here and there had flashed across the dull gray woof; but now warp and woof were all brightness and colour. He saw all things *under an altered aspect, apparelled in the* beauty of a dream. Nature, which he had viewed hitherto with a mild regard, moved him now to loving worship. He thanked God for having set him in so fair a world, for having given him such a goodly heritage. In his daily walks he was continually repeating to himself those psalms which breathe joyfulness and thanksgiving, those canticles which tell of triumph and rapture for the Lord's chosen people. There was more eloquence in his sermons, more fervour in his prayers. His congregation even felt stirred by that strong floodtide of joy which filled his own breast.

In this state of mind he was naturally disposed to look with an indulgent eye upon Oswald Pentreath's wooing. He remembered with a guilty sheepishness what the Squire had said to him—that if he, Joshua, were going to be married he would not be for such long delay; and moved by this recollection he told Oswald one evening in the Wilderness that, if he liked, the wedding might take place early in the year—say in March, when the spring flowers were coming in and the days getting bright.

"Now that your father has given his consent there is less reason for me to hold you to the letter of your promise," said Joshua. "If you are quite sure of your affection for Naomi—quite sure she is the one woman you would choose for yourself out of all the world—it makes little difference whether you marry her in March or July."

"There is no fear of any change in my feelings," answered Oswald; "I love her better every day, and honour her more as I get to know her better. She is the noblest and best of women. I feel myself small and weak in comparison with her."

Oswald lost no time in telling Naomi that the length of his apprenticeship, as it pleased him to call it, had been lessened.

"We are to be married early in March, Naomi, when the woods are yellow with daffodils; and you are coming to brighten that dismal old house of ours. I shall be a re-

spectable married man by mid-summer. I must get my father to buy me a gig, and put Herne into harness, so that I may drive you about. We shall be a regular Darby and Joan."

Naomi blushed at an imaginary picture of herself sitting beside Oswald in a high-wheeled gig, with that unreliable horse swaying the vehicle against banks and hedges, and making wild bolts round awkward corners. The idea of driving with her husband in a gig like old married people seemed to bring their marriage closer home to her than any gush of poetry on the lover's part could have done.

"And we must think of smartening the old rooms a little bit before you come to us," continued Oswald cheerily. "I daresay a coat of whitewash for the ceilings will be about as much as the Squire will care to afford; but I must see what Phœbe—that's our old housemaid, you know—can do with a few yards of chintz and muslin. She's a capital manager, poor old thing, and has made her elbow-bones twice their natural size with rubbing the panelling and furniture. There's no such polish in Devonshire, I should think, as poor Phœbe's elbow-grease. I see her at it sometimes at six o'clock in the morning when I'm going for an early ride; and I often wonder why she takes so much out of herself to embellish rooms that hardly anyone sees. I fancy it must be a part of her religion. There are Jumpers, you know, and Shakers; perhaps there is a sect of Rubbers—an extra devout sect, like the Essenes."

Naomi looked disapprovingly here. As a dissenter herself she was not prepared to think lightly of even Shakers or Jumpers, who had doubtless some reason for the faith that was in them—an innate conviction of truth, perhaps, so strong as to counterbalance the ridiculousness of their outward manifestations.

"But when you come the old oak panels will have their use," said Oswald gaily. "They will serve as mirrors to reflect your imperial beauty. I always fancy you like the good Agrippinas and Julias, Naomi. There were one or two virtuous Julias, you know, though the majority turned their attention the other way; and there may have been a decent Agrippina, though there I'm doubtful. I always picture you as a Roman lady, with golden embroidery on your robes, and a golden diadem on that dark hair of yours."

Naomi had read neither Tacitus nor Gibbon; all she knew about Rome was that St. Paul had acquired the Roman franchise, and that the Romans had persecuted the early Christians. But she knew that Oswald meant to praise her beauty when he likened her to these imperial ladies of doubtful character.

These two also were very happy, but with a more quiet joy than Joshua's. The bloom of novelty had been worn off their love by this time. They had grown accustomed to look forward to a life spent together; to think of themselves as bound to each other. Oswald surveyed his future with a tranquil contentment. He liked Naomi better every day, leaned upon her more entirely, felt her superiority and his own weaker nature, and looked forward confidently to the part she was to play in his life. Naomi's feelings lay deeper, and but seldom found expression in words. She could not speak playfully of a love which was the most solemn element in her life. She thought of her happiness—of this most perfect boon Heaven had given her in Oswald's love—with a subdued sense of awe. If he had never loved her; if he were to be taken from her? She dared not picture to herself the hideous blank which life must have been in the first case, nor the gloomy ruin life must become in the second. Sometimes she recalled that dreadful day when the storm had swept over Combhollow and her father's strong arm had snatched Oswald from the greedy devouring waves. If he had not been saved, and she had never known him! She was not metaphysician enough to contemplate life under such seemingly impossible conditions.

Aunt Judith's attitude of mind in relation to the lovers was one of equable disapprobation. She thought that Joshua was sacrificing to Baal by giving his daughter five thousand pounds in order that the misguided young woman might be raised from her proper position in life to a station for which Providence had never intended her. Five thousand pounds at five per cent. meant two hundred and fifty pounds a year, Judith reflected, or nearly five pounds a week, which division made the money seem a great deal more, as it was thus brought nearer the housewife's eye. Why the entire housekeeping expenses of Mr. Haggard's establishment—after debiting all goods had out of the shop against the house—seldom came to more than five pounds a week. And Joshua was to surrender all that money to make his daughter a fine lady.

The idea of this monetary sacrifice weighed heavily upon aunt Judith. She had begun a system of small economies as a kind of set-off against Naomi's dowry. Puddings now only graced the board thrice a week, and those were puddings of the homeliest and least expensive character; puddings of a substantial and filling character specially dear to prudent housekeepers, as they do not require eggs in their composition, and are for the most part independent of butter. The tea-table was furnished even more sparingly than of old, and, with a view to the economising of butter, the careful manager pressed upon the maturer taste of her nephew and niece that thick and slab molasses which their childish fancies had affected. She doled out the week's allowance

of soap more grudgingly than of old, and was a despot in the matter of soda.

"I don't know what's come to your aunt, Miss Naomi," the aggrieved Sally remarked despondently. "It's as much as I can wash out a pair of white stockings for Sunday afternoon without her going on about my vanity and extravagance, and throwing Jezebel in my teeth, as if I was the wickedest young woman in Combhollow."

These infinitesimal savings, though they inflicted some annoyance on the household, could go about as far towards counter-balancing the loss of five thousand pounds as the laborious exertions of an industrious beaver in the construction of a dam designed to stem the waters of Niagara; yet these vain efforts afforded some mental solace to aunt Judith's perturbed mind. *She scraped the butter off her bread, and felt* herself a domestic martyr.

"There'll be fine flaunting when she's a married woman and her own mistress," thought Judith, "with two hundred and fifty pounds a year for her own spending—silk gowns trimmed with thread-lace on workadays, I daresay. We sha'n't see her often at chapel, I should think. She'll be going to church for the sake of sitting in a big pew among the gentry. If I were Joshua I'd as leave have my daughter dead and buried as married to a fine gentleman that would look down upon me."

Judith had never been able to get rid of the idea that in his secret soul Oswald Pentreath despised the Haggards and their surroundings. Her narrow mind could not conceive it possible that the son of a landowner could believe in his equality with shopkeepers; that the odour of soap and candles was not hateful to the nostrils of a gentleman who sealed his letters with a coat of arms that looked almost royal, and bore a name which was engraved on the oldest brazen tablet in the chancel. She was unable to understand that easy-going temper of Oswald's, to which rank and wealth were of small moment compared with the blessings of personal well-being and the gratification of one's own inclination. She had a lurking conviction that Mr. Pentreath, he he never so polite and respectful, was secretly laughing at her; that he did not admire her Sunday gown, and thought her pronunciation vulgar; and that he encouraged that impudent jackanapes Jim in the practice of grimacing behind her shoulder as she poured out the tea or carved the cold joint at supper. This conviction and a general sense of injury, chiefly referable to that marriage portion of five thousand pounds, made aunt Judith unpleasant company to herself at this time, and not the most agreeable company for other people.

The young people were happy after their tranquil fashion, untouched by the blighting influence of this aggrieved spinster. They had their afternoon rambles together, and Naomi made progress in the art of pencil landscape, sitting for many a happy hour copying the bold curved lines of the hartstongue and the delicate tracery of parsley and oakleaf fern, or the larger outlines of elm or beech; while Oswald lay on the grass at her side reading *Marmion* or *Ivanhoe*. Gentle, peaceful time—a cup filled to the brim with perfect joy—to be remembered in days to come, when the memory shall be life's crowning sorrow.

The lovers had been employed thus one afternoon in August. Oswald had just read that intense and dramatic scene of Sir Walter Scott's most romantic poem when Constance de Beverley defies her pitiless judges. There had been an ominous stillness in the air for the last half-hour, and the birds were uttering those subdued twitterings by which they seem to warn one another of approaching evil; but Naomi had been too much absorbed by the story to give any heed to those whisperings of a coming storm, when one big drop falling on her pencilled group of ferns startled her out of her complacency. Oswald had been reading the stirring lines somewhat sleepily, the heavy air under those tall elms exercising a narcotic effect upon his senses, and he, too, had been heedless of a change in the heavens.

"Why, I declare it's raining!" he exclaimed, when one of those big drops had alighted upon his nose; "and what a black sky! I'm afraid we're in for a storm. And you in that thin dress, Naomi! Let us get to the house as fast as we can."

"To the Grange?" cried Naomi, with a look of alarm, as if he had proposed the most awful thing in the world.

"Why not, love? It is to be your home next spring. Is it too much to ask a little shelter from the old roof to-day?"

"The Squire might not like—" faltered Naomi.

"He would be delighted. He has not asked you and your father formally to visit him, for then, you see, you would be visitors, and it is against his principles to squander his substance upon entertaining people; but if you were to drop in upon him unawares he would be enchanted. Come, dear; the rain-drops are falling faster—and there's the first thunderclap."

It pealed among the trees, sounding so close to them that it seemed a local thunder-clap intended for them in particular.

"What a threatening sound it has, Oswald!" said Naomi, as they hurried towards the little gate which opened from the wood into the path.

"Yes; one can fancy the first murderer hearing such a peal as he fled. It sounds like the voice of Nemesis, doesn't it? There's a blinding flash; run, Naomi!"

They were at the gate by this time, and only a broad stretch of turf lay between them and the house. The Squire's oxen kept the turf very closely cropped, and Oswald and his companion were able to run quickly over the short crisp grass. Naomi arrived at the porch with her cambric dress only lightly sprinkled by the rain.

The hall-door stood open, and Oswald led her in. He tried the handle of his father's den; but that sanctuary was locked. The Squire was out, and had the key of his study in his pocket, no doubt, according to custom. Naomi stood in the grave old hall, looking about her wonderingly. It was the first time she had ever entered this house, in which she was to live and die. She felt as if it were a solemn moment in her life—a moment to be remembered as the beginning of an epoch. This house was henceforward to mean something more for her than a tradition or a feature in a familiar landscape: it was to embody her idea of home.

She looked round her doubtfully. The fine square hall; the brown-oak panelling, adorned with half a dozen family portraits browner and darker than the old oak; the wide shallow staircase with its solid balustrade; the pavement of white and black marble, had doubtless a certain dignity and beauty of their own. She felt that she was beneath a roof which had sheltered many generations; but there was a bleakness and barrenness in the scene that chilled her. A house built for the accommodation of a large family and numerous servants must needs have a cheerless and empty look when it falls into the occupancy of a miser's shrunken household.

"Let me show you the rooms that are to be all your own," said Oswald, opening the door of a long drawing-room, an apartment so rarely used that it had assumed a ghost-like air, as of a chamber conscious of old family secrets, and made gloomy by the mysteries of the past. It was a narrow panelled room, painted white and salmon, and this very delicacy of tint, which would have made the apartment cheerful under favourable conditions, enhanced its chill phantasmal aspect in the gray light of this thunderous afternoon.

All the furniture was at least a century old. Naomi had never imagined such spindle-legged tables, such narrow high-backed chairs, such a general straightness and spareness of outline; the bareness of all ornament, save the small oval mirrors and crystal candelabra, and the lack of colour, struck even her inexperienced eye, which had been accustomed only to the plainest furniture. The brocaded window-curtains, once sea-green, had faded to a neutral tint; the seats and backs of chairs and sofas were covered with holland. There were no books, no pictures.

Oswald watched his betrothed, expectant of some expression of admiration. He fancied she would be delighted with rooms so much larger and more aristocratic than those in which she had lived all her life.

"It's a handsome room, isn't it?" he asked. "Forty feet by eighteen."

"It's very long," said Naomi, rather stupidly her lover thought.

"Perhaps you'd like to see the dining-room?"

"Very much."

Anything would be a relief after this ghastly saloon, with its white cold walls and general emptiness.

They crossed the hall and entered the dining-room. Here brownness and gloom replaced the ghostly whiteness of the saloon. Here, too, the furniture was scanty; but there was more homeliness, a greater look of occupation, this being the room in which the Squire and his son lived from January to December. There were newspapers, books, and writing-materials on a table in the bay-window; there were whips and walking-sticks in the corners; the large oaken side-board was adorned with a pair of solid old silver tankards, and surmounted by a portrait of the present Squire, painted in the bloom of youth, when waistcoats were worn long and "Wilkes and Liberty" was still a party cry.

The lightning flashed across Naomi's face as she looked out at the large bay-window, surveying that neatly-kept garden in front of the house, which was separated by a close-cut holly hedge from the neglected domain beyond, the wide stretch of turf which had once been a lawn sacred from the feet of cattle, and on which the Squire's store oxen now browsed at their ease. He could see no good in land which produced nothing—grass that was mown at much cost of labour only to be thrown on the manure-heap.

The day had grown darker, and the thunder-peals seemed to shake the old chimney, down whose wide throat there came gusts of wind and rain. It was an awful chimney for the wind to howl in; and the Squire and his son, sitting silently by the hearth on a gloomy winter evening, had often felt as if evil spirits were howling wild threatenings at them from the house-top.

Naomi looked at the dark hearth with an affrighted glance, as if she had heard the family banshee shrieking at her.

"What an awful noise!" she said.

"It's only the wind, love. And now I must show you the family portraits, and my mother's sitting-room, which will be yours so soon. I think it is the most cheerful room in the house."

Naomi was glad to think that she was going to see something cheerful. The gloom of the dining-room had been more depressing than the ghostly pallor of the drawing-room.

They went up the uncarpeted staircase to a gallery which occupied the whole length of the house, with a row of long narrow windows looking westward, and a deep oaken seat in each window. Here there were family portraits of the usual character; sea-pieces, battle-pieces, fruit-pieces, and a Dutch picture or two to give a touch of human interest to the collection. Here, too, there were some old delf jars, filled with dried rose-leaves—roses that had been gathered by fingers that were now clay, and which exhaled an odour of the past.

Oswald showed his betrothed the untenanted rooms, all neatly kept by the indefatigable housemaid. The room that had been his mother's was the prettiest Naomi had seen yet. The white walls, embellished with carved garlands of fruit and flowers: the old furniture, painted white; a narrow old-fashioned book-case on each side of the fireplace; cabinets of shells and sea-weeds between the windows, local shells and local weeds, which the Squire's young wife had collected in her idle uneventful days.

Naomi went eagerly to look at the books. They were many of them strange to her even in name. Old poets—Spenser, Cowley, Waller, Dryden, Prior, Pope—in white vellum, with gilded lettering. The Essayists, in neat duodecimo volumes, with faded calf bindings; Richardson's voluminous novels, in thin octavos, bound in brown. Naomi read the titles with keenest interest. The great world of books was an unknown region to her, save for such feeble glimmer as was afforded by the *Pocket Magazine*, a folio Milton, with awful mezzotint pictures of Sin and Death, Satan and his Council, which she used to look at shudderingly in her childhood, and those books of a theological or devotional character which formed the staple of the minister's small collection. Joshua had never been a great reader, save of his Bible and those good old Puritan divines whose teaching was after his own heart. His life had been too full and busy to admit of his acquiring the habits of a student. He read the Scriptures, or Baxter's *Saints' Rest*, or Law's *Serious Call* by the wayside.

"What dear little books!" exclaimed Naomi, admiring the neat rows of thin volumes, literature spread over a wide surface.

"They all belonged to my grandfather, and came to my mother at his death. She was very fond of them, the poets especially."

"I did not know there were so many poets. I knew of Pope and Spenser, but all these other names are strange to me. Why have you never told me about them?"

"They are dead, my dear; gone to the limbo of forgotten genius. Byron sent the whole crew to Hades. They have a kind of fossil life in old-fashioned libraries, like flies in amber. Their music was sweet to mawkishness, their loves and sufferings were as unreal as their periwigs; they were the poets of a patchbox and powder period."

He took out a volume of Waller and read the "Lines to Amoret," that elegant excuse for being in love with two women at once:

> "Amoret! as sweet and good
> As the most delicious food,
> Which, but tasted, does impart
> Life and gladness to the heart.
> Sacharissa's beauty's wine,
> Which to madness doth incline:
> Such a liquor as no brain
> That is mortal can sustain."

"Not a bad definition of the love that satisfies and the love that intoxicates, is it, Naomi?" asked Oswald, as he closed the book. "These periwigged poets reduced love to a science. You are my Amoret, Naomi, and have given life and gladness to my heart."

"I hope you may never meet your Sacharissa," replied Naomi gravely, "since it seems that poets can love two women at once."

"My dearest, that was written in the days of Charles II., when poets were fops and courtiers, and it was incumbent on a court poet to have a new mistress as often as he had a new coat. It was a scenic age, unreal as a stage play; and yet there were true lovers and broken hearts while Charles Stuart was king; but you'll find no trace of them among his poets."

"I'm afraid I'm not clever enough to like that kind of poetry."

"But you like my mother's room, Naomi?"

"It is lovely."

"I am so glad to hear you say that. It will be your own after next March."

"I have been trying to think of this house as my home, Oswald; but I have such a strange feeling about it. I cannot imagine myself living here. I cannot make a picture of our new life. It all seems far away and shadowy, like my idea of the life to come, which neither my own faith nor my father's teaching could ever make real or visible to me. I must have a very weak imagination."

"Perhaps you have too much common sense, Naomi. You will not give your fancies scope. You think of yourself as Naomi Haggard living in your father's house in Combhollow, and you can't realise the fact that next year you will be Naomi Pentreath, and sole mistress of these desolate old rooms. Your coming will alter everything, dear. Even my father looks forward to it with pleasant anticipations."

"He is very good. If it were not foolish or even wicked to give heed to such fancies, I should think that this feeling of mine was a presentiment—that God does not intend me ever to live the happy life you speak of. It is such a settled feeling in my mind to-day; it comes between me and my happiness, just as

those stormy clouds come between us and the day."

"Naomi!"

"Oh, it is because I love you so dearly, Oswald! I cannot believe that Heaven means me to be so perfectly happy all my life, to have no sorrows, no trials.—I who have been taught that our journey on earth is to lead us through thorny places,—your love given to me in all its fulness. It is too much to expect from Providence."

"My dearest, you have been taught a gloomy creed. Do you suppose Providence has never favoured true lovers—never smiled on a happy union before our time? There are old men and women who loved each other fifty years ago just as faithfully as you and I love to-day, and who have climbed the hill of life and gone down into the valley hand-in-hand. Providence means us to be happy for the most part, I believe, Naomi. Earth's most miserable men are those who have made their own sorrows. That is my creed."

The Squire's harsh croak was heard in the hall below at this moment, and made an end of the conversation. Oswald took Naomi down to greet her future father-in-law, who had ridden home from one of his outlying farms in the rain, and was changing his coat and boots with the assistance of the old butler.

He stopped in the operation to kiss Naomi.

"We were caught in the storm, father, while we were sketching in the wood," said Oswald. "I brought Naomi in for shelter. I've been showing her my mother's sitting-room."

"Very proper. It will be hers when she's married. She'll keep her accounts there, and do her sewing; won't you, my dear? My shirts and cravats are in a wretched state. It'll be a blessing to have a clever young woman like you to look after them. What a dreadful storm! It will do no end of mischief to the corn where it isn't cut—an excuse for tenants being backward with their Christmas rent."

"The rain has stopped, I think," said Naomi timidly, looking out through the open door, "and I must go home to tea."

"Never mind your tea, my dear. Oswald shall get you a dish of tea before you go," said the Squire, in a gush of hospitality.

But Naomi declared that her father would be alarmed at her absence; and the storm being really over, Oswald and she set out for Combhollow.

TO BE CONTINUED.

APPLE BLOSSOMS.

BY LOUISA CROW.

O!, the glory of the blossoms!
Apple-blossoms, pink and white,
Snowy in the gloaming shadows,
Rosy in the morning light!

Now the trees, all gnarled and hoary,
Garbed in mosses sombre-hued,
Crown their age with festal garlands,
Hailing May with life renewed.

Everywhere—in vale or upland—
Laughing at our fickle skies,
Bursting forth for bird and rotter,
Apple-blossoms greet our eyes.

Birds, as if their beauty wooing,
Trill aloud their sweetest song,
While they gaily hide or hover,
Swing or flit, the boughs among.

Now, too, are the orchards haunted
O'er their sward trip merry fays,
Breast-knots snatching where some bramblet,
Overladen, earthward sways.

Alice, pensive in her pleasure;
Annie with her archer smile,
Weaving fancies with her flowers,
Pure as they from snarck or guile;

Or toward my window glancing,
Snowy flakes in handfuls fling,
And with beckoning finger bid me
Come and taste the breath of spring.

Haply as they, loitering, listen
While some lark soars high and light,
Dream they how from out the home-nest
They, too, shall ere long take flight.

Dream themes by that love, whose cradle
Each of us has helped to build,
Painting all our airy fabrics
Rainbow-tinted, pleasure-filled.

Shall I dim their dreams with feelings
Of the hours for all in store,
When the spring of life has vanished,
And the clouds creep darkling o'er?

Budings of the cares that canker
  Bravest hearts when hope is dead;
Of despair, the blight most deadly
  To the soul when sore bestead.

Nay; for rather would I borrow,
  From the teachings of the May,
Deeper faith in him who gives us
  Strength for every coming day;

Rather hope my treasured blossoms,
  Like the blooms that grace the tree,
Into golden fruit may ripen
  Sound at heart, and canker-free.

—*From "A Book of Fair Women."*

A STRONG-MINDED WOMAN.

POOR SARA—angular and muscular from hard work, as a rule ill dressed, compelled by fate to be systematically and enterprisingly energetic—I do not wonder that people had the impression that she was strong-minded and "woman's rights." It does seem unfeminine to dress in open defiance of fashion and taste; yet it does not logically follow that one is dissatisfied with woman's sphere.

Still, gentlemen were often saying to her, "Of course *you* would like to vote, Miss Lemoine?" until one day she flashed out upon Tom Saymore. "Vote!—why should I? Politics can't right *my* grievances. My troubles are with Labour and Wages. Frances and Mina here discourse about the elevation of Our Class in a grand way; but *I* am pressed too close to the wall to care for anybody but myself; and I wouldn't give one fig for the ballot, simply because I see government never can have the power to compel my mistress to pay me three dollars per week instead of two, which is what I want. Life, Mr. Saymore, is too short to wait for law-making. If my condition is to be bettered, I know I must better it myself."

"Humph!" quoth Tom, as he closed the gate; "when you hear a young woman talk like that, she *is* a little touched, a little strong-minded. What do you say, John?"

John turned toward him gravely. "Strong-minded?—yes. I often think *how* strong-minded. You, Saymore, would go shoot yourself if you had just that girl's duties, and only her prospects."

We—Mina and I—have lived down our restlessness, passed the time of scheme and adventure, reached the blessed season of a steady purpose and a serene faith in the ultimate good of everything which may befall us; but I am often thankful we have a vivid sympathy left with the restlessness of the girls of Our Class, and that we sometimes have the privilege of advising and "lecturing" these girls. And though Sara Lemoine seldom followed our advice, she always asked it, and confided to us all her projects, if few of her feelings. We knew her ideas were not unwomanly: we held fate and poverty responsible for the Bohemianism of her character—for Sara was restlessly changing her employment, domestic service for the factory, that for teaching, that for house-work again, and now had accepted a book agency—and we knew, too, it was because she was devoted to her mother and the family (obliged to be in reality the head of the house) that she dressed so shabbily, poor girl. She never had means to purchase a hat when she selected a shawl, or the ribbon with the dress, so, of course, they seldom suited each other: yet Mina, for instance, contrives to always look feminine and pleasing, though she expends even less for dress than Sara did.

To-night she had run over to exhibit a dress she had prepared for her journey, and, as it was for a blonde while she was a brunette, she looked darker and older than I ever thought her before, as she whirled herself round for our inspection as coolly as if John were not sitting there—a handsome and unmarried man—but then, if she had appreciated handsome, unmarried John as I did in her behalf, many of my suggestions to her need never have been made, I think. I suppose I betrayed my impatience with her lack of taste, for as she looked around at me, an expression which I had often seen came into her eyes, and she silently sat down and leaned her head upon the table. John's face flushed up, and he certainly did regard me for a moment as if *I* was to blame.

I certainly was *not* to blame because Miss Sara was a better judge of a fine passage in a poem than of what was becoming to her; instead, I had lectured her upon taste and care about little things, so had Mina, so, indeed, had John himself, until she had denominated us "The Disagreeable Club." And of all our acquaintance Sara Lemoine needs the most careful dressing. I have always thought some artist like Worth might dress her into a striking-looking woman. She is dark, but lacks the mantling flush upon the cheek, the brilliant tint upon the lip, the ripple and the sheen upon her raven hair, that transparent darkness of brow: she is simply dusky and dull; but we think her smile sweet, and that her eyes are fine—they are black and soft, like black velvet, soft, sweet eyes to look into *tête-à-tête*, smiling eyes, too, upon occasion, but in the bewildering flash and brilliance of the American promenade and public assembly you would pass them unnoticed by. Labour has done its best with strain and pull, and meagre fare, and stint of sleep and pleasure, to dull and deform her; and if people still find her attractive, it is because she has the manners, outspoken as she is, which naturally belong with a lovely face and a bright fortune, but which now and then, by a caprice of Nature, render some plain and humble person charming and beloved. And though we know only her practical side, she had long ago won her way with us, and it had been a long, long time indeed since we began wishing John might marry her, and I still believed he would, al-

though they seemed oftener on the verge of a quarrel than of love-making. Grave, dignified John—Sara's ways must often have been a trial and a problem to him, though he had been in the family for years. He was only an apprentice of Mr. Lemoine's time who had bought the shop after his master's failure and death; but with his fine, old-fashioned notions, he was to me a pleasant contrast with the young men of the period.

Sara's face was swarthy with colour when she lifted it; but she laughed as she took up her canvassing book, and turned to the frontispiece. "Why not own it?" she said. "I look homely and fierce enough in my new frock to be the Field Nurse herself. If I had patience to read the book, I might personate her."

"Very effectively you'll talk to people," remarked Mina, "selling a book you haven't read."

But Sara only tossed the book aside. As she did so the colour deepened on John's cheek, and she smiled in a vexed way as she looked at him. "I read your thoughts, my grave mentor," she said; "and you and Frances both, this moment, are preparing a lecture for me. You tiresome John, do you expect when a woman goes into business she will conduct it as a man would, by dint of plodding, according to a theory, with all the strength of her character and constitution? Here, plodding old John, you may head my list yourself," and she slipped her pencil within his fingers, and laid her canvassing book upon his knee.

John laid down his paper and wrote his name; and I was vexed to see Sara so triumphant over the subscription, so careless of the tender smile which followed her. She gave Mina's ear a malicious pinch as she passed. "There! how much of that dreary agent's monologue did I need recite? If selling books may properly be one of woman's vocations, as Mrs. Stowe says, why, let me look at it in a woman's way. That John is as formidable as my victims will average, you will admit, I suppose?"

"It's a substantial token of your prowess to take *John's* subscription," Mina commented, mockingly, with a glance that brought the blood to John's face, and he muttered something of having read the book.

"Easy matter enough," sneered Sara, taking up the book again. "One-third margin; print like a child's primer. I am ashamed, John, that I am *not* ashamed to sell you such a book. But, you see, I must have it for travelling expenses—it's pay *before* delivery, if you please."

He immediately counted out the sum. "I am the humble servant of the Coming Woman. That honour will suffice; I shall not trouble you for the book."

Sara received the bills, but stood looking at him. Suddenly she spoke: "No, your compliments never meant anything good, John Havens. You think I have chosen an unfeminine employment, and you are rebuking me. I know you of old, John Havens."

Why he could not have spoken to her then as tenderly as he felt, I can not tell, for I am sure that at that very moment his heart was aching over her pressing pecuniary needs; but he merely waved aside her charges with a deprecating gesture, and resumed his reading. I never saw Sara so ill at ease. She stood pondering his words and gazing blankly upon his face, mechanically rolling the money up and over and over, looking at last as if she would like to toss it in his face; but she ended —poor Sara!—by placing it in her empty portemonnaie. "You don't any of you like me to-night," she said, "therefore I'm going home to mother; so good-night, most worthy Disagreeables!"

We, the Disagreeables, sat in silence, Mina and I sewing, John with his paper. I knew by sundry signs he was not reading, but I scarcely fancied the lofty tone he had taken with Sara, and, with a woman's proverbial contrariness, I determined I would not help him by so much as a word to what he might be wishing to say. Finally, he laid down his paper and asked, abruptly, "Why, in the name of all that's amiable, Miss Frances, haven't you advised her?"

"As you may have observed, Miss Lemoine is not always amenable to advice."

He sat some time in silence; so did I. When he spoke again it was in his usual quiet tone. "You have influence over her. I believe you could induce her to give up this wild plan."

"Try inducing her yourself," answered Mina; "for *we* have nothing to offer her in its place."

I have always respected John Havens for the way in which he met Mina's sauciness. He made no attempt to ignore the inference he was expected to draw, but said: "I have nothing to offer her which she would accept, Miss Mina. But if it will excuse my solicitude, I am perfectly willing to confess to you that I love Sara Lemoine, would gladly make her my wife, gladly snatch her out of this public battle with poverty. And now that I have surrendered my secret—if it *was* a secret—I trust you will magnanimously permit me to talk with you about her."

"You are a good fellow, John!" I exclaimed, cordially, "and I wish Sara loved you."

He took up my words bitterly. "It is also evident to you that she does *not*."

"Is it not possible to learn more from Sara upon that subject than from Frances?" asked Mina, who could not endure womanish anxiety in a man.

He winced, but listened for my words. "Ten years, John—you ought to know."

"I do know. In the sisterly confidences which, when we are both amiable, she pours into my ears, do you not suppose I have learned I am nothing but 'grave old John' to her? And, by Heavens! Miss Maynard, it nearly drives me mad to listen to plans which I have no right to dissuade her from, since it is she who keeps the family from going to pieces. It was bad enough in the factory, worse in that quarrelsome school district; but what a plan is this last for a sensitive woman! But it is part of her plan for her life; she takes this agency in order to accumulate capital for opening a news dépôt."

"Yes, John, but she won't succeed," I said, soothingly: "she will not be steadfast."

"I hope not—I pray not!" he exclaimed, fiercely. "Were she nothing to me except my old master's daughter, I would at once loan her means to open her store—if her place really is, as she thinks, among those independent women who are engaged in active business. Heaven help us! they are a class now. But place her in a pleasant business, and I fear she would succeed; I fear success would satisfy her; and I will not do it. Don't think now I don't hate myself for letting her go out upon this errand. Of course women succeed with it, sometimes make large profits—but my poor Sara! Miss Maynard, I do not want to see the shrewd, bargaining, business side of her character developed; I have no admiration for this new type of woman who buys and sells and gets gain. But there! I have afforded Miss Mina entertainment for many a day;" and, with a stiff good-night, he was gone.

I could only run over for a moment in the morning, but I brightened up her attire a little, as I often did. A crimson ribbon for her collar, and a crimson rose, with a scarf of lace, for her hat, quite altered the style of the girl; the heavy black lace, the gleam of rich colour, and her flush of pride at looking so well, lent her, for a moment, a romantic and Spanish look. I told her so, and she sparkled out brighter still—not the first homely woman I have seen brighten into good looks by just a becoming flower or feather, together with a judicious compliment.

At the very last I thought I saw the determined girl shrink a little, but she made me no confession of weakness—not she—until we came down stairs, where John and her mother were waiting by the hack to say good-by. Then she sighed—and Sara did not often sigh; she oftener scolded—"O, I wish I had never to leave home, mother—and John!"

So I could not resist going to her with my good-by again, and whispering as I kissed her, "There is no need, Sara, if John could have his way;" but as I tripped home I was uncertain whether I had made or marred John's fortunes, for I knew I never yet had had one glimpse inside Sara Lemoine's heart.

As I expected, I presently heard Sara called strong-minded again, and denounced for stepping outside the circle of woman's traditional employments; but my own heart ached for her those first days of her absence, for I had talked with many of the business women of our times—they are a class, as John Havens said—and I could not name one who did not look with a secret, wistful envy upon those of their sex who spend their lives within the dear shelter and sanctity of home, scarce one to whom the progress along the first miles of Fortune's highway, crowded as it is with the sterner sex, was not a Lady Godiva's journey. I need no more convincing proof of the womanliness of these women and of their not-to-be-eradicated attraction toward the sphere of home than I find in the fact that so many of them leave a business which finally they had firmly established, leave trades which supported them in independence, leave situations where they were paid handsome salaries, to marry (and to marry third-rate men, very likely) and enter homes where their food and clothing—both miserably inferior to what they had been able to procure for themselves—are their only reward for their daily toil over and above the considerations of *husband, home, and love.*

And I afterward knew that Sara berated herself as the weakest of all women during her journey. While the necessities of the home *ménage* pressed urgently, and while yet even a day lay between herself and her work, she felt an ability to push her way. But now her spirits sank as she found herself shrinking like a coward from the public duties of the business she had chosen.

Late in the afternoon the train thundered into Schodac station. The last pang of the journey was a cruel one as she alighted in the dépôt, intending to make her way thence—she could not decide where. She felt strangely forlorn as she paused until the train started on, and the hacks were rolling away. The gongs were sounding for supper at the hotels around the dépôt, but her purse held only the few remaining shillings of John's money—his money still, for she intended to repay it.

Making no reply to the lingering "runners" who gathered round her, she made her way up town, and instinctively sought the least pretentious streets. She inquired at house after house for board, but received only polite refusals. Finally, just as the street were being lighted, she found a house where she was invited in, considered, and at last re-tatingly received. She failed not to understand her

position perfectly, knew her attire was scanned, was conscious her words were weighed, comprehended the drift of each polite inquiry, all the while indignantly feeling that a man in her place would not have been thus scrutinized—why need she?

Shown to a room, she sat down by the bed, and the glow upon her face grew hotter, as she said, "Had I this to do over, I would buy a presentable wardrobe on credit, and"—and she curled her lip—"I think I would ask each minister in town for a certificate of character." She was sobbing when Mrs. Lawson announced tea, and the well-bred inquiries had just the lack of sympathy needful to arouse Sara's spirit. As the door closed, she turned to the mirror, her lip curling again. "Well, who *could* be tenderly sympathetic to such a fright? Nobody but mother and John ever were. O dear, I wish I could forget what Frances said! It must have been her own idea; yet she knows I never did, and never could, suit him. I never knew when I was *not* to be lectured. John Havens, indeed! I never *will* read my book through!—thorough! *thorough!* THOROUGH! I detest that pet word of his; for even poor little mother has begun to echo it, and Frances and Mina were ceaselessly dinning it in my ears. I'll teach them it is sufficient to be successful!"

Just angry enough with her best friends to be self-reliant, she went out into the dining-room, resolved to win her way; and win her way she did, brightening, and still brightening, as Mrs. Lawson's cautious manners thawed, and proving herself a listener so tender, when the tale of the dead soldiers of the family was told, that Mrs. Lawson wrote her name under John's out of sheer gratitude. It was a long, cozy evening for them all; and quite independent of John she felt as she went to her room; yet she sat up to read her book through thoughtfully.

The spicy breath of Schodac's hundred rose gardens and the sparkle of the sunshine were delightfully inspiring to Sara as she stood next morning within the veranda, gazing out upon the scene of her future labours, and beholding in every passer-by a possible subscriber; and she sparkled into sunshine, too, as she set forth, accompanied by Mrs. Lawson.

I have never heard Sara talk to a subscriber, but I have known from the length of her lists how the magic of her manners must have made itself felt—clergymen, lawyers, professors, men who had "smelled the invigorating fragrance of Russia leather all their lives," men of every shade of political opinion, alike purchased the book. She was surprised at her own self-possession and versatility of address; surprised again and again as here and there she met those who inspired her to talk with an eloquence she herself appreciated and admired. She returned at night flushed with her success; she had secured every name at the court-house, swept half Main Street, found every man a living Chevalier Bayard, and, as she had suspected that there were other places in the world than Westport, more profitable work for women than the few old kinds, and far politer men than John Havens. Her face flushed as her thoughts recurred to him. "Frances need make no matches for us. John is too perfect to think of marriage, and certainly I have no idea of making my life merely one long endeavour to reach his standard of excellence." The angry tears came into her eyes as she continued, "He is so unreasonable with me! expecting me to be as sweet and retiring as that sister of his, when I have a man's burdens on my shoulders. John Havens is a tyrant!"

It was the next day that she received a letter directed in that stiff, conservative hand she knew so well. "Really!" she exclaimed. Then she laughed outright. "Supposing there could be something in what Frances said, and this could be a proposal, what a grave state-paper it would be, defining distinctly his ideas of Mrs. John's duties, and catalogiuing the faults I should be expected to correct before my acceptance of himself would be accepted—the tyrant!"

But she opened her great soft black eyes with astonishment at the slip of paper which dropped—a draft for $200. She turned to the brief letter for explanation.

"Miss Sara,—Not certain that you have the means with which to purchase the books for your subscribers, I take the liberty to inclose you two hundred dollars, and I am always
"Your obedient servant, "John L. Havens."

Humbly enough Sara lifted her head. Supposing she could negotiate for the money at the banks in Schodac, she had little idea at the time what "the tyrant's" care had saved her from; but she was ashamed of her anger. Her impulse was to write a penitent note, and she wrote it. Presently destroyed it, and concocted a dainty piece of thanks; then tore that in pieces. Next, with her pencil she composed, corrected, and revised a formal letter. That, however, shared the fate of its predecessors, and dismissing the subject, she hurried to her labour. But she soon found she was not succeeding as before; presently discovered she was absent-minded and talking mechanically. Wisely she returned to her room. By the next morning she had a satisfactory letter to mail to John—an envelope containing her note bearing interest, duly signed and stamped. "He asked for nothing, he shall have nothing," she said, with unnecessary emphasis, as she dropped the letter in.

Her work by this time was not so *couleur de rose*. Her resolution to be as thorough as

even John could require led her into places where John would not have allowed her to go—into the workshops and among the journeymen of all trades, talking with the men at the forges, making her way through foundries and mills; but Sara had the instincts of a lady, and through the length and breadth of her campaign she was not annoyed by a rude look or doubtful word. The private houses paid her least of all. Only one married woman in ten possessed a purse of her own; the penniless and dependent nine referred her to their husbands; while the fortunate and independent tenth had invariably an opinion of her own, and always had just purchased, or was about to, *Mistress and Maid*, or *Romola*, or *Our Mutual Friend*, or some other of the long, fascinating list Sara herself knew so well; and Sara, anxious though she was to obtain the lady's money, could not consistently condemn her choice.

Frequently—yes, often enough to warrant my use of the word—ladies who would have received the professions and good manners of a gentleman without question, chose to bring the clouding tears to Sara's eyes and the flush to her cheek by some of the various ungraciousnesses of which the best of us are mistresses upon occasion. Sometimes the door was but half opened, and before she could name her errand she would be told, "We do not wish to look at your book," and the door would be closed in her face. Sara used to grieve over this after she came home: "For they were ladies I should have liked so much—so elegant and bright and fair; they would have liked me too, could they have really known me, known how passionately I also appreciate all that is refined and beautiful. Was it not a shame to treat me so? But so it goes—riches to the rich, beauty and love to the beloved and the beautiful."

Completing the canvass of the village, she commenced her country work; she had looked forward to it with truly Arcadian anticipations. We have often laughed over the dismay of those weeks when she would trudge five miles to visit as many houses, often arriving only to find the man of the house absent, and herself so exhausted she was fain to beg shelter until the next day. And her own humble home seemed strangely elegant to her in those domiciles where she was forced to surreptitiously dry her face upon her handkerchief after turning away from the great farm-house towel upon its roller, scratchingly coarse, soiled and crumpled in the service of the half dozen men who, in their shirt sleeves, sat down at table and unceremoniously attacked the tin pan of pork and beans and the huge platter of potatoes *au natural*. Over the home tea and toast she had longed for country fare; but she ate sparingly indeed of the thick dry bread and crude pie: wholesome food and fresh air are not so common in Arcadia as in town.

Yet with the true tourist's zest she entertained herself with the backwoods life of the people as she plodded on those long stretches of country, one night stopping at the manorial farm-house of a handsome estate, the next at a log-cabin where, after assisting all the evening at the "mosquito smudges," she climbed a ladder to a bed in the loft, where the stars looked in and winked and blinked and twinkled at her all night through the rents in the roof; perhaps the cabin on the adjacent farm would afford the cosiest of interiors, the flowers, the music, the books, the pictures, the dainty cookery, the conversation, all at once assuring her *here* she would not be mistaken for a gypsy fortune-teller, or called a "peddler," or "charged" for her stay. "It was enough that I came from a city, and could and did talk. I learned to describe Emerson and Curtis and Du Chaillu and Gough and Anna Dickinson, repeating the fine things of their lectures; I would give them an idea of the new books, and for the sylvan music-lovers nested off in those far forest homes I would whistle or sing the concert music at the opera-house; and they were so delighted with my entertainments that sometimes I could scarce tell whether I was a working-woman of these modern times, or a wandering troubadour with my store of minstrelsy and story."

But there came a time when we at Westport did not hear from her for weeks, until our anxiety became insupportable; and one morning Mrs. Lemoine told me John had gone to Schodac.

Of all our various visions of Sara in trouble, only one or two were more frightful than what had actually happened. I never could bear to hear its history but once; so I have often wondered how John, with those tender, old-fashioned traditions of his concerning woman's helplessness and dependence, must feel. For that July day, when all over the country laborers were fleeing to the shade for safety, our Sara was determinedly toiling along an uninhabited road which she had ignorantly taken, and which led for miles and miles and miles through a dense swamp.....When next she became conscious, and feebly looked around for her basket and books, she was bewildered to find herself lying in the front chamber at Mrs. Lawson's, icy bandages upon her head, Mrs. Lawson and Dr. Heywood standing by the bedside. Little by little she learned it all—how nearly fatal had been the brain-fever which had followed the nearly fatal sun-stroke. The story of that day, told by the kind old farmer and his family jogging homeward in their ox-cart, she did not hear till later. Her eyes wandered feebly around the room. Mrs.

Lawson understood, and told her they had examined the mail-mark of the letters which came, and had written to *Westfield*, but as yet neither reply nor friend had come.

Sara had no strength for explanation or direction then; but as she weakly turned her face away, and counted how long it was, she knew then nobody had cared, after all; and as the long, dreary, grasping sobs shook her wasted form, the wretched feeling came that she should never write now: not even her mother cared.

Days passed before she could sit up, or bear the light or the sounds of daily life. Yet at last came the time when she could dress herself, and could go down-stairs, feverish with anxiety to deliver her books, settle her bills, and be gone—if, indeed, she could fully discharge the indebtedness she had incurred during those long expensive weeks of insensibility, and have money remain to take her—home? She was not sure she should go there.

Days passed. No one came, and her feverish anxiety increased to hasten away and lose herself in the great world, since they were so willing she should be lost. The wildest plans took possession of her weak brain, until she was in danger of a relapse into the fever they had snatched her from. One sultry morning, when she had cried herself sick for the day, as was her daily habit now, Mrs. Lawson came in to say a gentleman was waiting in the parlour, "for his book, I presume." For, feeling very pitiful toward the unfortunate young stranger in their midst, many of the citizens had called there to receive and pay for their books.

Sara rose and slowly made her way along the hall into the parlour. She did not recognize the gentleman in the soft curtained gloom as she closed the door, until he rose, then, with a rapturous cry, she sprang forward—"You *have* come, John! Oh, John! John!"

He was advancing with hand courteously extended, but he paused. Through her blinding tears she held out hers, but John took her in his arms. "I think you love me, Sara," he said, in his usual quiet tones—quiet, old-fashioned, and tyrannical to the last. Sara said afterward.

Old-fashioned? Yes, but not so quiet as she thought; for there were tears in his eyes as he gravely bowed his head over hers, and murmured, "Thank God!" ere folding her

"So close and close"

When he saw she would stay, he said again, "I think you love me, Sara?"

And the strong-minded woman nestled her weak, weary head nearer, and replied, with the little nervous laugh he remembered so well, "I am afraid I do, John." —*Harper's New Monthly.*

THE DEATH OF QUEEN ELIZABETH.

THE painting here engraved is one of the many themes selected by the great artist of France from British History—a scource to which he has often applied, and always successfully, for inspiration: he pictures the horror of the wretched Queen, when on her death-bed and in her dying moments, she discovers that the ring she had expected from her favourite, the Earl of Essex, when condemned to die, had been transmitted to her by the Countess of Nottingham, who had held back the means by which the hapless Earl might have been saved. The picture is one of the ornaments of the walls of the Luxembourg.

Paul Delaroche—a master mind of the age, and one of the most accomplished Painters of the world—was born at Paris, in 1797; his father, a man of taste, had been appointed to value the works of art which were offered at the Mont de Piété—the national establishment for advancing money on articles deposited in pledge; and he assiduously cultivated the feeling for art which he early discovered in his son. He devoted himself first to landscape painting; and then entered the atelier of Gros, under whom he applied himself to the human figure, and soon became distinguished by the rapid progress he made. Under Gros the young Delaroche also soon declared his dissent from what is termed the hitherto prevalent "classicism" of the French school, which was then yielding to the Renaissance; but took up a position between the classic and the romantic, and laboured to create a style in harmony with the temper and habits of his time. He commenced, notwithstanding, in that mystico-biblical style which flourished a few years under the Restoration, and which has even of late shown symptoms of revival; but he soon discovered that this style did not suit him. His first picture, "Naphtali in the Des-

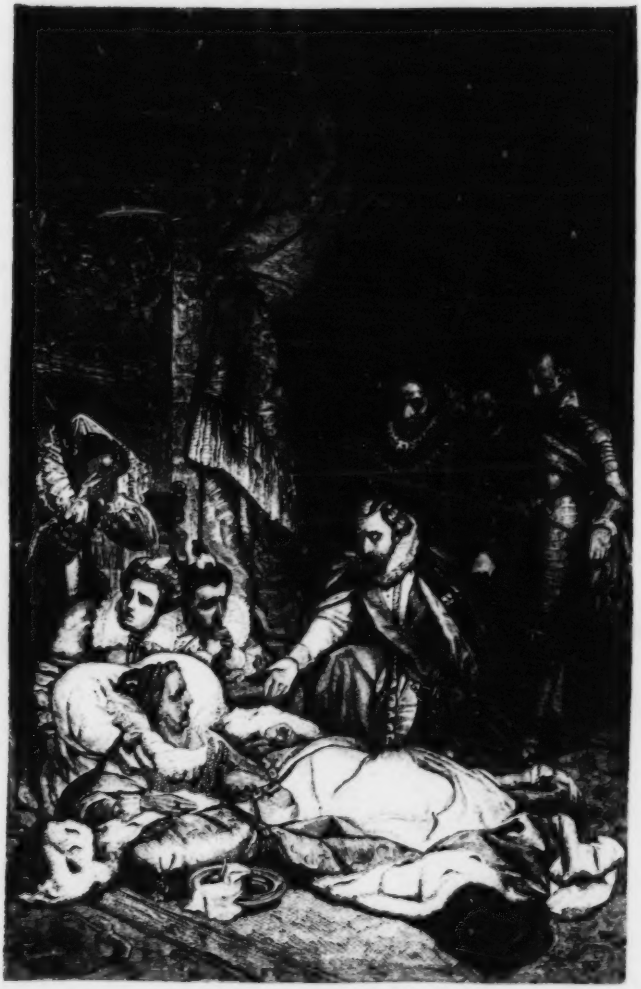
ert," which he painted at the age of twenty-two, was exhibited in the year 1819, but it attracted no attention; another, the subject of which was "Joas rescued by Josabeth," was more fortunate. This was exhibited in 1822, and sufficiently indicated those powers which M. Delaroche subsequently developed and so judiciously tempered. In a *compte-rendu* of the Salon of 1822, by M. Thiers, this picture is spoken of in terms highly complimentary to the young artist. In 1824 he produced three pictures, which won for him a gold medal. The first represented "Vincent de Paul preaching in the Presence of the Court of Louis XIII.;" the second "Joan of Arc examined in Prison by the Cardinal of Winchester;" the third, "Saint Sebastian." The first and second of these works have been engraved, and the second is almost as well-known in England as in France. With respect to this picture it is scarcely necessary to remark on the manner of treatment, which is so obviously a departure from the inspired heroism which the vulgar mind has attributed to Joan d'Arc, the prestige of which the poets and dramatists of her own and other countries have so amply contributed to support. In 1827 "The Capture of the Trocadero" appeared, a work which had been commissioned by the Government, and for which he received the cross of the Legion of Honour. About the same period he exhibited other works, which have contributed much to his fame. The most celebrated of these are, "The Death of Agostino Carracci;" "Flora Macdonald succouring the Pretender after the Battle of Culloden;" "The Death of Queen Elizabeth," "An Episode of the St. Bartholomew;" "The Death of the President Duranti;" a full-length portrait of the Dauphin, as a model, to be worked in Gobelin tapestry; and the ceiling of the Museum of Charles X.

In 1831 he produced "The Children of Edward," which has been so often engraved and lithographed, and which induced M. Delavigne to compose his tragedy on the same subject. Another highly successful picture was "Richelieu on the Rhone, with Cinq-Mars and de Thou;" as also that representing Cardinal Mazarine presiding, while even dying, at a game of lansquenet. In 1832 M. Delaroche was called to the Institute; and in the same year he exhibited, perhaps, the most impressive of all his works, "Cromwell contemplating the Remains of Charles I.," a composition which, once seen, either in the original or in engraving, can never be forgotten. In 1834 appeared "The Execution of Lady Jane Grey," which, during the entire period of its exhibition, was, early and late, surrounded by a crowd of admiring spectators. On the same occasion were exhibited two other works, "Galileo studying in his Cabinet;" and a Saint Amelia, intended as a model for the painting of the great window of the chapel of the *Chateau d'Eu*.

In 1835 M. Delaroche exhibited his picture of "The Death of the Duke of Guise," and soon afterwards his well-known pictures, "Charles I. in the Guard-Room," and "Lord Strafford." From 1837 to 1841 M. Delaroche was almost entirely occupied by his great work at the *Ecole des Beaux Arts*,[1] having exhibited only two pictures, the one a fine portrait of M. Guizot, and the other a portrait of Napoleon in his Cabinet at the Tuileries.

The painting on the wall of the *Ecole des Beaux Arts*, is the crowning work of an active life. On entering the amphitheatre, the semicircular wall—which extends itself in front of the spectator, and towards which ascend the rows of benches for the assembly—is seen, expanding its painted surface to the extent of eighty feet in length, and twenty-four in height. In the picture a simple colonnade appears to run partially round, forming, with equal portions of blue sky on the right and left, the background to a lengthened series of groups, the lines of whose composition intertwist with consummate skill. From the source of light, which is in the cupola above, certain gilded lines of construction pass down to unite themselves with those that form the framework of the picture, thus affording, in conjunction with the skill of the artist, a delusive effect, which the peculiarity of the subject renders meritorious and charming. The result intended by the painter is immediately produced: the august presence into which he has been ushered at once forces itself on the consciousness of the spectator, who resigns himself to the influence of a fancy attended with so much gratification. Here, in their proper costume, but apparently occupying some tranquil intermediate stage of existence, we recognise at once the forms of those whose world-renown entitles them to be present. The various schools of Art have contributed their great representatives, but prominent from among the illustrious band come out the more conspicuous leaders—Titian, Rubens, Giorgione,

[1] M. Delaroche, it is said, received the order of the Minister of the Interior to paint the work, to consist of twenty-four figures, for which he was to receive the sum of 30,000f. He supplied the sketch, in conformity with this agreement; it was approved of, and it was arranged that he should finish the picture in a year. Subsequently he so completely altered, or rather enlarged, his plan, that he introduced into the work no fewer than seventy-five figures, and in executing it he occupied no less than three years of his time. It was only just and reasonable that his pecuniary recompense should be augmented in proportion, and undoubtedly it would have been so. A proposal to that effect was intimated to the painter, by whom it was immediately declined. "No," said he, "of my own will I did what I have done, and I will receive nothing beyond the stipulated sum." He added, "and I shall be amply paid for my labour, inasmuch as I have learned more from the execution of this work than by all my studies that preceded it." This was, indeed, true patriotism—the example of a great mind.



THE DEATH OF QUEEN ELIZABETH

Bramante, Raffaelle, Leonardo, Michael Angelo, Poussin, &c. At each extremity are arranged the most brilliant colours and strongest effects, from whence, through retiring knots of figures, whose tones are more subdued, and whose energy is less salient, the eye is conducted to the central judgment-throne, on which the grand but quiet forms of Ictinus, Phidias, and Apelles appear, as from the distance of a remote antiquity, still to look down with interest on the struggles of the Arts they loved. Appropriately, from this throne of the Greeks, the descent is by steps that connect the scene with the figure of FAME, who kneels at the bottom of them, and is in the attitude of offering to the victor of to-day the laurel crown awarded with the consent of the high conquerors of the past. It is on these steps, as on a transition-ground from the glories of Greece to the efforts of the moderns, that the artist has effected a well-considered junction of the real with the ideal; and so admirably do his emblematic figures tell their story that the fancy recognises at once, in the female forms on each side of the steps, the personification of the influences that have reigned over the styles of Art. There is the pure and classic form, which, having swayed the affections of the enlightened Greeks, still preserves her hold on the human heart; there is the sterner representative of Roman genius; there the fair-haired vestal-looking being, at whose inspiration arose the Gothic fabrics of the middle ages, and the endearing, mollifying productions of Christian Art; there, also, wrapped in such a vesture as Paul Veronese would have painted,—warm and impassioned in her looks, and free in her attitude as loose in her attire,—is alle under whose auspices the Venetians, followed by more modern schools, revelled in the blandishments of colour, and wandered into the seductive and luxurious paths of Art.

When the reader has imagined to himself the sober earnestness of such a tribunal, and the well-discriminated character of the painters, sculptors, and architects, who discuss the principles of their arts in groups on each side,—and when he has considered that all this host of personages have been represented with the skill of a man whose drawing is admirable, whose dramatic powers are unquestioned, and who gave to the exercise of those powers, in this instance, three years of unwearied study,—he will, we conceive, readily apprehend that such a production forms an epoch in modern Art; nay, more—the deserved boast of a European Metropolis.

Few artists of any time, even since the revival of painting, can be pointed out as having passed during any given portion of their lives a career so honourable and profitable as that hitherto enjoyed by M. Delaroche. At a very early age he was already in the arena, competing for the suffrages of the public; and in the term of twenty years he produced thirty pictures, all of which have been signally distinguished by the plaudits of the public, and many of which will remain among the remarkable examples of the French School of Art. All his works have been popularised by the most skilful engravers; from a very early period he received the most flattering distinctions, and has in private life enjoyed all the felicities attendant on a position so honourable.

As a teacher Delaroche has formed a long train of pupils, who speak of him with sincere respect. In stature he reached the middle height, being apparently of a slight but active frame; with a head of fine character, an eye of intelligence, and very searching in its gaze.

In his private character Delaroche presents much for esteem. Independent of the excellence of his qualities in domestic life, he wore no conscious air of superiority; was free, frank, and affable in his manners; liberal in exposing the riches of his studio; and communicative in reference to any methods of his painting which the stranger may think worthy of inquiry.

—*Royal Gems.*

GABRIEL CONROY.

BY

BRET HARTE.

CHAPTER XXIV.

IN WHICH THE TREASURE IS FOUND—AND LOST.

AS no word has been handed down of the conversation that night between Olly and her sister-in-law, I fear the masculine reader must view their subsequent conduct in the light of Gabriel's abstract proposition. The feminine reader—to whose well known sense of justice and readiness to acknowledge a characteristic weakness, I chiefly commend these pages—will of course require no further explanation, and will be quite ready to believe that the next morning Olly and Mrs. Conroy were apparently firm friends, and that Gabriel was incontinently snubbed by both of these ladies as he deserved.

"You don't treat July right," said Olly one morning to Gabriel, during five minutes that she had snatched from the inseparable company of Mrs. Conroy.

Gabriel opened his eyes in wonder. "I hain't been 'round the house much, because I allowed you and July didn't want my kempany," he began apologetically, "and ef it's shortness of provisions, I've fooled away so much time, Olly, a prospectin' that ledge that I had no time t clar up and get any dust. I reckon, may b, the pork bar'l *is* low. But I'll fix thet straight soon, Olly, soon."

"But it ain't thet, Gabe—it ain't provisions—it's—it's—Oh! you ain't got no sabe ez a husband—thar!" burst out the direct Olly, at last.

Without the least sign of resentment, Gabriel looked thoughtfully at his sister.

"Thet's so—I reckon thet *is* the thing. Not bevin' been married afore, and bein', so to speak, strange and green-handed, like as not I don't exactly come up to the views of a woman ez hez hed thet experience. And her husband a savang! a savang! Olly, and a learned man."

"You're as good as him!" ejaculated Olly, hastily, whose parts of speech were less accurately placed than her feelings, "and I reckon she loves you a heap better, Gabe. But you ain't quite lovin' enough," she added as Gabriel started. "Why thar was thet young couple thet came up from Simpson's last week and stayed over at Mrs. Markle's. Thar was no end of the attentions thet thet man paid to thet thar woman—fixin' her shawl, histin' the windor and puttin' it down, and askin' after her health every five minnits—and they'd sit and sit, just like this"—here Olly, in the interests of domestic felicity, improvised the favourite attitude of the bridegroom as far as the great girth of Gabriel's waist and chest could be "clipped" by her small arms.

"Wot! afore folks?" asked Gabriel, looking down a little shamefully on the twining arms of his sister.

"Yes—in course—afore folks. Why, they want it to be known that they're married."

"Olly," broke out Gabriel desperately, "your sister-in-law ain't thet kind of a woman. She'd reckon thet kind o' thing was low."

But Olly only replied by casting a mischievous look at her brother, shaking her curls, and with the mysterious admonition "Try it!" left him, and went back to Mrs. Conroy.

Happily for Gabriel, Mrs. Conroy did not offer an opportunity for the exhibition of any tenderness on Gabriel's part. Although she did not make any allusion to the past, and even utterly ignored any previous quarrel, she still preserved a certain coy demeanour toward him, that, while it relieved him of an onerous duty, very greatly weakened his faith in the infallibility of Olly's judgment. When, out of respect to that judgment, he went so far as to throw his arms ostentatiously around his wife's waist, one Sunday, while perambulating the single long public street of One Horse Gulch, and that lady, with great decision, quietly slipped out of his embrace, he doubted still more.

"I did it on account o' wot you said, Olly, and darn my skin if she seemed to like it at all, and even the boys hangin' around seemed to think it was queer. Jo Hobson snickered right out."

"When was it?" said Olly.

"Sunday."

Olly (sharply): "Where?"

Gabriel: "On Main street."

Olly (apostrophizing heaven with her blue eyes): "Ef thar ever was a God-forsaken blunderin' mule, Gabe it's YOU!"

Gabriel (mildly and thoughtfully): "Thet's so."

Howbeit, some kind of a hollow truce was patched up between these three belligerents, and Mrs. Conroy did not go to San Francisco on business. It is presumed that the urgency of her affairs there was relieved by correspondence, for during the next two weeks she

expressed much anxiety on the arrival of the regular tri-weekly mails. And one day it brought her not only a letter, but an individual of some importance in this history.

He got down from the Wingdam coach amid considerable local enthusiasm. Apart from the fact that it was well known that he was a rich San Francisco banker and capitalist, his brusque, sharp energy, his easy, skeptical familiarity and general contempt for and ignoring of everything but the practical and material,—and, above all, his reputation for success, which seemed to make that success a wholesome business principle rather than good fortune,—had already fascinated the passengers who had listened to his curt speech, and half oracular axioms. They had forgiven dogmatisms voiced in such a hearty manner, and emphasized, possibly, with a slap on the back of the listener. He had already converted them to his broad materialism,—less, perhaps, by his curt rhetoric than by the logic of his habitual business success, and the respectability that it commanded. It was easy to accept skepticism from a man who evidently had not suffered by it. Radicalism and democracy are much more fascinating to us when the apostle is in comfortable case and easy circumstances, than when he is clad in fustian, and consistently out of a situation. Human nature thirsts for the fruit of the tree of the knowledge of good and evil, but would prefer to receive it from the happy owner of a latch-key to the Garden of Eden, than the pilferer who had just been ejected from the premises.

It is probable, however, that the possessor of these admirable qualities had none of that fine scorn for a mankind accessible to this weakness, which at present fills the breast of the writer, and, I trust, the reader of these pages. If he had, I doubt if he would have been successful. Like a true hero, he was quite unconscious of the quality of his heroism, and utterly unable to analyze it. So that, without any previous calculations, or pre-arranged plan, he managed to get rid of his admirers, and apply himself to the business he had in hand without either willfully misleading the public of One Horse Gulch, or giving the slightest intimation of what that real business was. That the general interests of One Horse Gulch had attracted the attention of this powerful capitalist—that he intended to erect a new Hotel or "start" an independent line of stage-coaches from Sacramento, were among the accepted theories. Everybody offered him vast and gratuitous information, and out of the various facts and theories submitted to him, he gained the particular knowledge he required without asking for it. Given a reputation for business shrewdness and omnipresence in any one individual, and the world will place him beyond the necessity of using them.

And so in a casual, general way, the stranger was shown over the Length and Breadth and Thickness, and Present and Future of One Horse Gulch. When he had reached the further extremity of the Gulch he turned to his escort —"I'll make the inquiry you ask now."

"How?"

"By telegraph—if you'll take it."

He tore a leaf from a memorandum-book and wrote a few lines.

"And you?"

"Oh, I'll look around here—I suppose there's not much beyond this?"

"No, the next claim is Gabriel Conroy's."

"Not much account, I reckon?"

"No? it pays him grub!"

"Well—dine with me at three o'clock, when and where you choose—you know best. Invite whom you like. Good-bye!" and the great man's escort, thus dismissed, departed, lost in admiration of the decisive promptitude and liberality of his guest.

Left to himself, the stranger turned his footsteps in the direction of Gabriel Conroy's claim. Had he been an admirer of Nature, or accessible to any of those influences which a contemplation of wild scenery is apt to produce in weaker humanity, he would have been awed by the gradual transition of a pastoral landscape to one of uncouth heroics. In a few minutes he had left the belt of sheltering pines and entered upon the ascent of a shadowless, scorched and blistered mountain, that here and there in places of vegetation had put on the excrescences of scoria, or a singular eruption of crust, that, breaking beneath his feet in slippery gray powder, made his footing difficult and uncertain. Had he been possessed of a scientific eye, he would have noted here and there the evidences of volcanic action, in the sudden depressions, the abrupt elevations, the marks of disruption and upheaval, and the river-like flow of débris that protruded a black tongue into the valley below. But I am constrained to believe that the stranger's dominant impression was simply one of heat. Halfway up the ascent he took off his coat and wiped his forehead with his handkerchief. Nevertheless, certain peculiarities in his modes of progression showed him to be not unfamiliar with mountain travel. Two or three times during the ascent he stopped, and, facing about, carefully re-surveyed the path beneath him. Slight as was the action, it was the unfailing sign of the mountaineer, who recognized that the other side of a mountain was as yet an undetermined quantity, and was prepared to retrace his steps if necessary. At the summit he paused and looked around him.

Immediately at his feet the Gulch which gave its name to the settlement, and from which the golden harvest was gathered, broadened into a thickly wooded valley. Its quiver-

ing depths were suffused by the incense of odorous gums and balms liberated by the fierce heat of the noonday sun that rose to his face in soft, tremulous waves and filled the air with its heated spices. Through a gap in the canon to the west, a faint, scarcely distinguishable line of cloud indicated the Coast Range. North and south, higher hills arose, heavily terraced with straight colonnades of pines, that made the vast black monolith on which he stood appear blacker and barer by contrast. Higher hills to the east—one or two peaks—and between them in the sunlight odd-looking, indistinct, vacant intervals—blanks in the landscape as yet not filled in with colour or expression. Yet the stranger knew them to be snow, and for a few moments seemed fascinated—gazing at them with a fixed eye and rigid mouth, until, with an effort, he tore himself away.

Scattered over the summit were numerous holes that appeared to have been recently sunk. In one of them the stranger picked up a fragment of the crumbled rock and examined it carelessly. Then he slowly descended the gentler slope toward the west, in a direction of a claim wherein his quick eye had discovered a man at work. A walk of a few moments brought him to the bank of red clay, the heap of tailings, the wooden sluice-box, and the pan and shovel which constituted the appurtenances of an ordinary claim. As he approached nearer, the workman rose from the bank over which he was bending, and, leaning on his pick, turned his face to the new-comer. His broad, athletic figure, his heavy blonde beard, and serious, perplexed eyes, were unmistakable. It was Gabriel Conroy.

"How are ye?" said the stranger, briskly extending a hand which Gabriel took mechanically. "You're looking well! Recollect *me*, but you don't recollect me. Eh?" He laughed curtly, in a fashion as short and businesslike as his speech, and then fixed his eyes rather impatiently on the hesitating Gabriel.

Gabriel could only stare, and struggle with a tide of thick-coming remembrances. He looked around him; the sun was beating down on the old familiar objects, everything was unchanged—and yet this face, this voice—

"I'm here on a matter of business," continued the stranger briskly, dismissing the question of recognition as one unessential to the business on hand—"and—what have you got to propose?" He leaned lightly against the bank and supported himself by thrusting Gabriel's pickaxe against the bank, as he waited a reply.

"It's Peter Dumphy," said Gabriel in an awe-stricken voice.

"Yes. You recollect me now! Thought you would. It's five years and over—ain't it! Rough times them, Gabriel—warn't they? Eh! But *you're* lookin' well—doin' well, too. Hey? Well—what do you propose to do about this claim? Haven't made up your mind—hey? Come then—I'll make a proposition. First—I suppose your title's all right, hey?"

It was so evident from Gabriel's dazed manner, that, apart from his astonishment at meeting Peter Dumphy, he did not know what he was talking about, that Dumphy paused.

"It's about those specimens," he added, eying Gabriel keenly, "the specimens you sent me."

"Wot specimens?" said Gabriel vaguely, still lost in the past.

"The ones your wife sent me,—all the same thing, you know."

"But it ain't," said Gabriel with his old truthful directness. "You better talk to her 'bout thet. Thet's her look-out. I reckon now she *did* say suthin'," continued Gabriel, meditatively, "about sendin' rock to Frisco to be tested, but I didn't somehow get to take an interest in it. Leastways it's her funeral. You'd better see her."

It was Mr. Dumphy's turn to be perplexed. In his perfect misapprehension of the character of the man before him, he saw only skillful business evasion under the guise of simplicity. He remembered, moreover, that in the earlier days of his prosperity as Dumphy & Jenkins, Commission Merchants, he was himself in the habit of referring customers with whom he was not ready to treat, to Jenkins, very much as he had just now been referred to Mrs. Conroy.

"Of course," he said briskly; "only I thought I'd save time, which is short with me to-day, by coming directly to you. May not have time to see her. But you can write."

"Thet's so," said Gabriel, "p'r'aps its just as well in the long run. Ef ye don't see her, she'll know it ain't your fault. I'll let on that much to her." And having disposed of this unimportant feature of the interview, he continued, "Ye haven't heard naught o' Grace—ye mind Grace? Dumphy!—a purty little girl ez was with me up thar. Ye ain't heerd anything o' her—nor seen her, may be—hev you?"

Of course this question at such a moment was to Mr. Dumphy susceptible of only one meaning. It was that Mrs. Conroy had confessed everything to Gabriel, and that he wished to use Dumphy's complicity in the deceit as a lever in future business transactions. Mr. Dumphy felt he had to deal with two consummate actors—one of whom was a natural hypocrite. For the first time in his life he was impatient of evil. We never admire truth and sincerity so highly as when we find it wanting in an adversary.

"Ran off with some fellow, didn't she? Yes,

I remember. You won't see her again. It's just as well for you! I'd call her dead, anyway."

Although Dumphy was convinced that Gabriel's interest in the fate of his sister was hypocritical, he was not above a Christian hope that this might wound a brother's feelings. He turned to go.

"Can't you come back this way and hev a little talk about ol' times?" said Gabriel, warming toward Dumphy under the magic of old associations, and ignoring with provoking unconsciousness the sting of his last speech. "There's Olly oz 'ud jest admire to see ye. Ye mind Olly?—the baby. Grace's little sister, growed a fine likely gal now. See yer," continued Gabriel with sudden energy, putting down his pick and shovel. "I'll jess go over thar with ye now."

"No! no!" said Dumphy quickly. "Busy! Can't! 'Nother time! Good-day; see you again some time. So long!" and he hurriedly departed, retracing his steps until the claim and its possessor were lost in the intervening foliage.

Then he paused, hesitated, and then, striking across the summit of the hill, made his way boldly to Gabriel's cottage.

Either Mrs. Conroy was expecting him, or had detected him coming through the woods, for she opened the door to him and took him into her little parlour with a graciousness of demeanour and an elaboration of toilet that would have been dangerous to any other man. But, like most men with a deservedly bad reputation among women, Mr. Dumphy always rigidly separated any weakness of gallantry from his business.

"Here only for a few moments. Sorry can't stay longer. You're looking well!" said Mr. Dumphy.

Mrs. Conroy said she had not expected the pleasure of a personal interview; Mr. Dumphy must be so busy always.

"Yes. But I like to bring good news myself. The specimens you sent have been assayed by first-class, reliable men. They'll do. No gold—but eighty per cent. silver. Hey! P'raps you expected it."

But Mr. Dumphy could see plainly from Mrs. Conroy's eager face that she had not expected it.

"Silver," she gasped—"eighty per cent.!"

He was mystified, but relieved. It was evident that she had not consulted anybody else, and that he was first on the ground. So he said curtly:

"What do you propose?"

"I don't know," began the lady. "I haven't thought——"

"Exactly," interrupted Dumphy. "Haven't got any proposition. Excuse me—but" (taking out his watch) time's nearly up. Look here. Eighty per cent.'s big thing! But Silver mine takes Gold mine to run it. All expense first—no profit till you get down. Works, smelting—cost twenty per cent. Here's my proposition. Put whole thing in joint-stock company. 100 shares. Five millions capital. You take 50 shares. I'll take 25—dispose of other twenty-five as I can. How's that? Hey? You can't say? Well—think of it!"

But all Mrs. Conroy could think of was two and a half millions! It stared at her, stretching in gigantic ciphers across the room. It blazed in golden letters on checks—it rose on glittering piles of silver coin to the ceiling of the parlour. Yet she turned to him with a haggard face and said:

"But this—this money—is only in prospective."

"Cash your draft for the sum ten minutes after the stock's issued. That's business."

With this certainty Mrs. Conroy recovered herself.

"I will talk—with—my husband," she said.

Mr. Dumphy smiled—palpably, openly, and shamelessly. Mrs. Conroy coloured quickly, but not from the consciousness Mr. Dumphy attributed to her, of detected cunning. She had begun to be ashamed of the position she believed she occupied in this man's eyes, and fearful that he should have discovered her husband's indifference to her.

"I've already seen him," said Mr. Dumphy quietly.

The colour dropped from Mrs. Conroy's cheeks.

"He knows nothing of this," she said faintly.

"Of course," said Dumphy, half contemptuously, "he said so; referred to you. That's all right. That's business."

"You did not tell him——you dared not ——" she said excitedly.

Mr. Dumphy looked curiously at her for a moment. Then he rose and shut the door.

"Look here," he said, facing Mrs. Conroy in a hard matter-of-fact way, "do you mean to say that what that man—your husband—said, was true? That he knows nothing of you; of the circumstances under which you came here?"

"He does not—I swear to God he does not," she said passionately.

It was inexplicable, but Mr. Dumphy believed her.

"But how will you explain this to him? You can do nothing without him."

"Why should *he* know more? If he has discovered this mine, it is *his*—free of any gift of mine—as independent of any claim of mine as if we were strangers. The law makes him the owner of the mine that he discovers, no matter on whose land it may be found. In personating his sister, I only claimed a grant to the land. He has made the discov-

cry which gives it its value! Even that sister," she added with a sudden flash in her eyes—"even that sister, were she living, could not take it from him now!"

It was true! This woman, with whose weakness he had played, had outwitted them all, and slipped through their fingers, almost without stain or blemish. And in a way so simple! Duped as he had been, he could hardly restrain his admiration, and said, quite frankly and heartily:

"Good—that's business."

And then—ah me! this clever creature—this sharp adventuress, this Anonyma Victrix began to cry and to beg him not to tell *her husband!*

At this familiar sign of the universal feminine weakness Dumphy pricked up his ears and arts again.

"Where's your proof that your husband is the first discoverer?" he said curtly, but not unkindly. "Won't that paper that Dr. Devarges gave his sister show that the Doctor was really the discoverer of this lead?"

"Yes, but Dr. Devarges is dead, and I hold the paper."

"Good!" He took out his watch. "I've five minutes more. Now look here. I'm not going to say that you haven't managed this thing well—d—d well—you have!—and that you can, if you like, get along without me!—you can! See! I'm not going to say that I went into this thing without the prospect of making something out of it myself. I have! That's business. The thing for you to consider now is this: understanding each other as we do, couldn't you push this thing through better with my help—and helping me—than to go elsewhere? Understand me! You could find a dozen men in San Francisco who would make you as good an offer and better! But it wouldn't be to their interest to keep down any unpleasant reminders of the past as it would be mine. You understand?"

Mrs. Conroy replied by extending her hand.

"To keep my secret from every one—from *him*," she said earnestly.

"Certainly—*that's* business!"

Then these two artful ones shook hands with a heartfelt and loyal admiration and belief for each other that I fear more honest folks might have profited by, and Mr. Dumphy went off to dine.

As Mrs. Conroy closed the front door Olly came running in from the back piazza. Mrs. Conroy caught her in her arms and discharged her pent-up feelings, and, let us hope, her penitence, in a joyful and passionate embrace. But Olly struggled to extricate herself. When at last she got her head free, she said angrily:

"Let me go. I want to see him."

"Who—Dumphy?" asked Mrs. Conroy, still holding the child, with a half-hysterical laugh.

"Yes. Gabe said he was here. Let me go, I say!"

"What do you want with him?" asked her captor with shrill gayety.

"Gabe says—Gabe says—let me go, will you? Gabe says he knew——"

"Whom?"

"My dear, dear sister Grace! There! I didn't mean to hurt you—but I must go!"

And she did, leaving the prospective possessor of Two and a Half Millions, vexed, suspicious, and alone.

CHAPTER XXV.

MR. DUMPHY MEETS AN OLD FRIEND.

PETER DUMPHY was true to his client. A few days after he had returned to San Francisco he dispatched a note to Victor, asking an interview. He had reasoned that, although Victor was vanquished and helpless regarding the late discovery at One Horse Gulch, yet his complicity with Mrs. Conroy's earlier deceit might make it advisable that his recollection of that event should be effaced. He was waiting a reply when a card was brought to him by a clerk. Mr. Dumphy glanced at it impatiently, and read the name of "Arthur Poinsett." Autocrat as Dumphy was in his own counting-house and business circle, the name was one of such recognized power in California that he could not ignore its claims to his attention. More than that, it represented a certain respectability and social elevation, which Dumphy, with all his skepticism and democratic assertion, could not with characteristic shrewdness afford to undervalue. He said, "Show him in," without lifting his head from the papers that lay upon his desk.

The door opened again to an elegant-looking young man, who lounged carelessly into the awful presence without any of that awe with which the habitual business visitors approached Peter Dumphy. Indeed it was possible that never before had Mr. Dumphy's door opened to one who was less affected by the great capitalist's reputation. Nevertheless, with the natural ease of good breeding, after depositing his hat on the table, he walked quietly to the fire-place, and stood with his back toward it with courteous, but perhaps too indifferent patience. Mr. Dumphy was at last obliged to look up.

"Busy, I see," yawned Poinsett, with languid politeness. "Don't let me disturb you. I thought your man said you were disengaged. Must have made a mistake."

Mr. Dumphy was forced to lay aside his pen and rise, inwardly protesting.

"You don't know me by my card. I have the advantage, I think," continued the young

man, with a smile, "even in the mere memory of faces. The last time I saw you was—let me see—five years ago. Yes! you were chewing a scrap of buffalo hide to keep yourself from starving."

"Philip Ashley," said Mr. Dumphy in a low voice, looking hastily around, and drawing nearer the stranger.

"Precisely," returned Poinsett, somewhat impatiently raising his own voice. "That was my *nom de guerre*. But Dumphy seems to have been *your* real name after all."

If Dumphy had conceived any idea of embarrassing Poinsett by the suggestion of an *alias*, in his case, he could have dismissed it after this half-contemptuous recognition of his own proper cognomen. But he had no such idea. In spite of his utmost effort he felt himself gradually falling into the same relative position—the same humble subordination he had accepted five years before. It was useless to think of his wealth, of his power, of his surroundings. Here in his own bank parlour he was submissively waiting the will and pleasure of this stranger. He made one more desperate attempt to regain his lost prestige.

"You have some business with me, eh? Poinsett!" He commenced the sentence with a dignity and ended it with a familiarity equally inefficacious.

"Of course," said Poinsett carelessly, shifting his legs before the fire. "Shouldn't have called otherwise on a man of such affairs, at such a time. You are interested, I hear, in a mine recently discovered at One Horse Gulch on the Rancho of The Blessed Innocents. One of my clients holds a grant, not yet confirmed, to the Rancho."

"Who?" said Mr. Dumphy, quickly.

"I believe that is not important nor essential for you to know until we make a formal claim," returned Arthur quietly, "but I don't mind satisfying your curiosity. It's Miss Dolores Salvatierra."

Mr. Dumphy felt relieved, and began with gathering courage and brusqueness, "That don't affect——"

"Your mining claim; not in the least," interrupted Arthur quietly. "I am not here to press or urge any rights that we may have. We may not even submit the grant for patent. But my client would like to know something of the present tenants, or, if you will, owners. You represent them, I think? A man and wife. The woman appears first as a spinster, assuming to be a Miss Grace Conroy, to whom an alleged transfer of an alleged grant was given. She next appears as the wife of one Gabriel Conroy, who is, I believe, an alleged brother of the alleged Miss Grace Conroy. You'll admit, I think, it's a pretty mixed business, and would make a pretty bad showing in court. But this adjudicature we are not yet prepared to demand. What we want to know is this—and I came to you, Dumphy, as the man most able to tell us. Is the sister or the brother real—or are they both impostors? Is there a legal marriage? Of course *your* legal interest is not jeopardized in any event."

Mr. Dumphy partly regained his audacity. "*You* ought to know—*you* ran away with the real Grace Conroy," he said, putting his hands in his pockets.

"Did I? then this is not she, if I understand you. Thanks! And the brother—"

"Is Gabriel Conroy, if I know the man," said Dumphy, shortly, feeling that he had been entrapped into a tacit admission. "But why don't you satisfy yourself?"

"You have been good enough to render it unnecessary," said Arthur, with a smile. "I do not doubt your word. I am, I trust, too much of a lawyer to doubt the witness I myself have summoned. But who is this woman?"

"The widow of Dr. Devarges."

"The *real* thing?"

"Yes, unless Grace Conroy should lay claim to that title and privilege. The old man seems to have been pretty much divided in his property and affections."

The shaft did not apparently reach Arthur, for whom it was probably intended. He only said, "Have you legal evidence that she is the widow? If it were a fact, and a case of ill-treatment or hardship, why it might abate the claim of my client, who is a rich woman, and whose sympathies are, of course, in favour of the real brother and real sister. By the way, there is another sister, isn't there?"

"Yes, a mere child."

"That's all. Thank you. I sha'n't trespass further upon your time. Good day."

He had taken up his hat and was moving toward the door. Mr. Dumphy, who felt that whatever might have been Poinsett's motives in this interview, he, Dumphy, had certainly gained nothing, determined to retrieve himself, if possible, by a stroke of audacity.

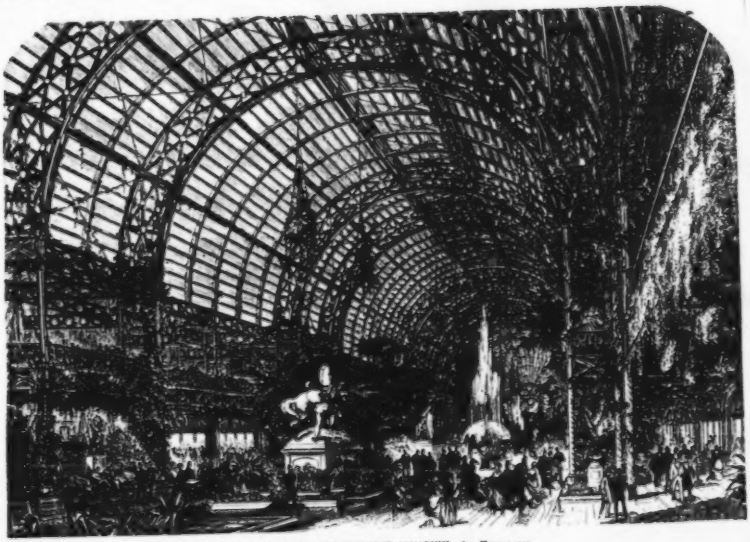
"One moment," he said, as Poinsett was carefully settling his hat over his curls. "You know whether this girl is living or not. What has become of her?"

"But I don't," returned Poinsett, calmly, "or I shouldn't come to *you*."

There was something about Poinsett's manner that prevented Dumphy from putting him in the category of "all men," that both in his haste and his deliberation Mr. Dumphy was apt to say "were liars."

"When and where did you see her last?" he asked, less curtly.

"I left her at a hunter's cabin near the North Fork while I went back for help. I was too late. A relief party from the valley



INTERIOR OF THE WESTMINSTER AQUARIUM.—See Miscellanea.

had already discovered the other deal. When I returned for Grace she was gone—possibly with the relief party. I always supposed it was the expedition that succoured you."

There was a pause, in which these two scamps looked at each other. It will be remembered that both had deceived the relief party in reference to their connections with the unfortunate dead. Neither believed, however, that the other was aware of the fact. But the inferior scamp was afraid to ask another question that might disclose his own falsehood; and the question which might have been an embarrassing one to Arthur, and have changed his attitude toward Dumphy, remained unasked. Not knowing the reason of Dumphy's hesitation, Arthur was satisfied of his ignorance, and was still left the master. He nodded carelessly to Dumphy, and withdrew.

As he left the room he brushed against a short, thick-set man, who was entering at the same moment. Some instinct of mutual repulsion caused the two men to look at each other. Poinsett beheld a sallow face, that, in spite of its belonging to a square figure, seemed to have a consumptive look; a face whose jaw was narrow and whose lips were always half-parted over white, large and protruding teeth; a mouth that apparently was always breathless—a mouth that Mr. Poinsett remembered as the distinguishing and unpleasant feature of some one vaguely known to him professionally. As the mouth gasped and parted further in recognition, Poinsett nodded carelessly in return, and attributing his repulsion to that extraordinary feature, thought no more about it.

Not so the new-comer. He glanced suspiciously after Arthur and then at Mr. Dumphy. The latter, who had recovered his presence of mind and his old audacity, turned them instantly upon him.

"Well! What have you got to propose?" he said, with his usual curt formula.

"It is you have something to say; you sent for *me*," said his visitor.

"Yes. You left me to find out that there was another grant to that mine. What does all this mean, Ramirez?"

Victor raised his eyes and yellow fringes to the ceiling, and said, with a shrug,

"*Quien sabe?* there are grants—and grants!"

"So it seems. But I suppose you know that we have a title now better than any grant—a mineral discovery!"

Victor bowed and answered with his teeth, "*We*, eh?"

"Yes, I am getting up a company for her husband."

"Her husband—good!"

Dumphy looked at his accomplice keenly. There was something in Victor's manner that was vaguely suspicious. Dumphy, who was one of those men to whose courage the habit of success in all things was essential, had been a little shaken by his signal defeat in his interview with Poinsett, and now became irritable.

"Yes—her husband. What have you got to propose about it, eh? Nothing? Well, look here. I sent for you to say that as everything now is legal and square, you might as well dry up in regard to her former relations or your first scheme. You sabe?" Dumphy became slangy as he lost his self-control. "You are to know nothing about Miss Grace Conroy."

"And there is no more any sister, eh—only a wife?"

"Exactly."

"So."

"You will, of course, get something for these preliminary steps of yours, although you understand they have been useless, and that your claim is virtually dead. You are in fact in no way connected with her present success. Unless—unless," added Dumphy, with a gratuitous malice that defeat had engendered, "unless you expect something for having been the means of making a match between her and Gabriel."

Victor turned a little more yellow in the thin line over his teeth. "Ha! ha! good!—a joke," he laughed. "No, I make no charge to you from that; not even to you. No—ha! ha!" At the same moment had Mr. Dumphy known what was passing in his mind he would have probably moved a little nearer the door of his counting-room.

"There's nothing we can pay you for but silence. We may as well understand each other regarding that. That's your interest; it's ours only so far as Mrs. Conroy's social standing is concerned, for I warn you that exposure might seriously compromise you in a business way, while it would not hurt us. I could get the value of Gabriel's claim to the mine advanced to-morrow, if the whole story were known to-night. If you remember, the only evidence of a previous discovery exists in a paper in our possession. Perhaps we pay you for that. Consider it so, if you like. Consider also that any attempt to get hold of it legally or otherwise would end in its destruction. Well, what do you say? All right. When the stock is issued I'll write you a check; or perhaps you'd take a share of stock?"

"I would prefer the money," said Victor, with a peculiar laugh.

Dumphy affected to take no notice of the sarcasm. "Your head is level, Victor," he said, returning to his papers. "Don't meddle with stocks. Good day!"

Victor moved toward the door. "By the way, Victor," said Dumphy, looking up, calmly,

"if you know the owner of this lately discovered grant, you might intimate that any litigation wouldn't pay. That's what I told their counsel a moment ago."

"Poinsett?" asked Victor, pausing, with his hand on the door.

"Yes! But as he also happens to be Philip Ashley—the chap who ran off with Grace Conroy, you had better go and see him. Perhaps he can help you better than I. Good day."

And, turning from the petrified Victor, Mr. Dumphy, conscious that he had fully regained his prestige, rang his bell to admit the next visitor.

Chapter XXVI.

MR. JACK HAMLIN TAKES A HOLIDAY.

For some weeks Mr. Hamlin had not been well, or, as he more happily expressed it, had been "off colour." The celebrated Dr. Duchesne, an ex-army surgeon, after a careful diagnosis, had made several inquiries of Jack in a frank way that delighted Mr. Hamlin, and then had said very quietly,

"You are not doing justice to your profession, Jack. Your pulse is 75, and that won't do for a man who habitually deals faro. Been doing pretty well lately, and having a good time, eh? I thought so! You've been running too fast, and under too high pressure. You must take these weights off the safety valve, Jack—better take the blower down altogether. Bank your fires and run on half steam. For the next two months I shall run you. You must live like a Christian." Noticing the horror of Jack's face, he added, hastily, "I mean, go to bed before midnight, get up before you want to, eat more and drink less, don't play to win, bore yourself thoroughly, and by that time I'll be able to put you back at that table as strong and cool as ever. You used to sing, Jack; sit down at the piano and give me a taste of your quality. * * * There, that'll do; I thought so! You're out of practice and voice. Do that every day, for a week, and it will come easier. I haven't seen you stop and talk to a child for a month. What's become of that little boot-black that you used to bedevil? I've a devilish good mind to send you to a foundling hospital for the good of the babies and yourself. Find out some poor ranchero with a dozen children, and teach 'em singing. Don't mind what you eat, as long as you eat regularly. I'd have more hopes of you, Jack, if I'd dragged you out of Starvation Camp, in the Sierras, as I did a poor fellow, six years ago, than finding you here in these luxurious quarters. Come! Do as I say, and I'll stop that weariness, dissipate that giddiness, get rid of that pain, lower that pulse, and put you back where you were. I don't like your looks, Jack, at all. I'd buck against any bank you ran, all night."

From which the intelligent reader will, I hope and trust, perceive that this popular doctor's ideas of propriety resided wholly in his intentions. With the abstract morality of Hamlin's profession as a gambler he did not meddle; with his competency to practice that profession only was he concerned. Indeed so frank was he in his expression, that a few days later he remarked to a popular clergyman, "I must put you under the same treatment as I did Jack Hamlin—do you know him?—a gambler and a capital fellow; you remind me of him. Same kind of trouble—cured him as I will you." And he did.

The result of which advice was that in two weeks Mr. Jack Hamlin found himself dreadfully bored and *ennuyé*, but loyal to his trust with his physician, wandering in the lower coast counties. At San Luis Rey, he attended a bull-fight, and was sorely tempted to back the bull heavily, and even conceived the idea of introducing a grizzly bear, taking all the odds himself, but remembered his promise and fled the fascination. And so the next day, in a queer old-fashioned diligence, he crossed the coast range, and drifted into the quiet Mission of San Antonio. Here he was so done up and bored with the journey and the unpromising aspect of the town, that he quietly yielded the usual profane badinage of the landlord to his loyal henchman and negro bodyservant "Pete," and went to bed at the solitary "Fonda," in the usual flea-infested bedroom of the Spanish California inn.

"What does she look like, Pete?" said Jack, languidly.

Pete, who was familiar with his master's peculiarities of speech, knew that the feminine pronoun referred to the town, and responded with great gravity:

"De fac' is, Mahs Jack, dah don't peah to be much show heah foh you. Deys playin' three-card monte in the bah room, but 'tain't no squar game. It 'ud do you no good, it might jess rile you. Deys a fass pinto hoss hitched to a poss in de yard—a hoss dat de owner don't seem to understand nohow. If you was right smart agin, I might let you go down ear and get a bet outer some o'dem Greasers. But 'twon't do nohow. Deys a kind o' school—Sunday-school, I reckon—nex doah. Lots o' little children saying prayers, singin' and praisin' the Lord, sah."

"What day is this?" asked Jack with sudden trepidation.

"Sunday, sah."

Jack uttered a plaintive groan and rolled over.

"Give one of those children a quarter, and

tell him there's another quarter waiting for him up here."

"You won't get no child to fool wid dis day, Mahs Jack, shuah. Days bound to get licked when dey goes. Folks is mighty hard on dem boys, Sunday, sah; and it's de Lord's day, Mahs Jack."

Partly for the sake of horrifying his attendant, who, notwithstanding his evil associations, was very devout, Jack gave way to violent denunciation of any system of theology that withheld children from romping with him any day he might select.

"Open that window," he groaned, finally, "and shove the bed alongside of it. That'll do. Hand me that novel. You needn't read to me to-day; you can finish that 'Volney's Ruins' another time."

It may be remarked here that it had been Jack's invalid habit to get Pete to read to him. As he had provided himself with such books as were objectionable to Pete, as they were always utterly incomprehensible when filtered through his dialect, and as he always made the reader repeat the more difficult words, he extracted from this diversion a delicious enjoyment, which Pete never suspected.

"You can go now," he said, when Pete had arranged him comfortably. "I sha'n't want you this afternoon. Take some money. I reckon you won't find any church of your kind here, but if anybody interferes with you, jest lambaste him! If you can't do it, jest spot him, and *I* will! (Mr. Hamlin never allowed anybody but himself to object to his follower's religious tendencies.) Have a good time, Pete! Don't tangle yourself up if you can help it. The liquor about here is jest pizen."

With this parting adjuration Mr. Hamlin turned over and tried to devote himself to his book. But after reading a few lines the letters somehow got blurred and indistinct, and he was obliged to put the book down with a much graver recollection of the doctor's warning than he had ever had before. He was obliged to confess to a singular weariness and lassitude that had become habitual, and to admit that he had more pain at times than—as he put it—"a man ought to have." The idea of his becoming blind or paralyzed dawned upon him gradually, at first humorously; wondering if he couldn't deal faro as well without the use of his legs, for instance, which were of no account to a man under the table; if there could not be raised cards for the blind as well as raised letters. The idea of feeling a "pair" or a "flush" amused him greatly, and then he remembered more gravely poor Gordon, who, becoming gradually paralyzed, blew his brains out. "The best thing he could do," he soliloquized seriously. The reflection, however, had left such a depressing effect upon his mind that the exaltation of liquour for a moment seemed to be the proper thing for him; but the next moment, remembering his promise to the doctor, he changed his mind, and—with an effort—his reflections.

For relief he turned his paling face to the window. It gave upon a dusty court-yard, the soil of which was pulverized by the pawing of countless hoofs during the long, dry summer; upon a tiled roof that rose above an adobe wall, over which again rose the two square whitewashed towers of the Mission church. Between these towers he caught a glimpse of dark green foliage, and beyond this the shining sea.

It was very hot and dry. Scarcely a wave of air stirred the curtains of the window. That afternoon the trade-winds which usually harried and bullied the little Mission of San Antonio did not blow, and a writhing weeping willow near the window, that wipped itself into trifling hysterics on the slightest pretext, was surprised into a stony silence. Even the sea beyond glittered and was breathless. It reminded Jack of the mouth of the man he met in Sacramento at the hotel, and again had quarrelled with in San Francisco. And there, absolutely, was the man, the very man, gazing up at the hotel from the shadows of the court-yard. Jack was instantly and illogically furious. Had Pete been there he would at once have sent an insulting message; but, while he was looking at him, a sound rose upon the air which more pleasantly arrested his attention.

It was an organ. Not a very fine instrument, nor skillfully played. But an instrument that Jack was passionately fond of. I forgot to say that he had once occupied the position of organist in the Second Presbyterian Church of Sacramento, until a growing and more healthy public sentiment detected an incongruity between his secular and Sunday occupations, and a prominent deacon, a successful liquour-dealer, demanded his resignation. Although he afterward changed his attentions to a piano, he never entirely lost his old affections. To become the possessor of a large organ, to introduce it gradually, educating the public taste, as a special feature of a first-class gambling saloon, had always been one of Jack's wildest ambitions. So he raised himself upon his elbow and listened. He could see also that the adjacent building was really a recent addition to the old Mission church, and that what appeared to be a recess in the wall was only a deeply embrasured window. Presently a choir of fresh young voices joined the organ. Mr. Hamlin listened more attentively; it was one of Mozart's masses with which he was familiar.

For a few moments he forgot his pain and lassitude, and lying there hummed in unison.

RIVAL MONARCHS.—Page 283.

And then, like a true enthusiast, unmindful of his surroundings, he lifted his voice—a very touching tenor, well known among his friends—and joined in, drowning, I fear, the feebler pipe of the little acolytes within. Indeed, it was a fine sight to see this sentimental scamp, lying sick nigh unto dissolution through a dissipated life and infamous profession, down upon his back in the dingy *cuarto* of a cheap Spanish inn, voicing the litanies of Madame the Virgin. Howbeit, once started in he sang it through, and only paused when the antiphonal voices and organ ceased. Then he lifted his head, and, leaning on his elbow, looked across the court-yard. He had hoped for the appearance of some of the little singers, and had already a handful of coin to throw to them, and a few of those ingenious epithets and persuasive arguments by which he had always been successful with the young. But he was disappointed. "I reckon school ain't out yet," he said to himself, and was about to lie down again, when a face suddenly appeared at the grating of the narrow window.

Mr. Hamlin as suddenly became breathless, and the colour rose to his pale face. He was very susceptible to female beauty, and the face that appeared at the grating was that of a very beautiful Indian girl. He thought, and was ready to swear, that he had never seen anything half so lovely. Framed in the recess of the embrasure as a shrine, it might have been a shadowed devotional image, but that the face was not so angelically beautiful as it was femininely fascinating, and that the large deeply fringed eyes had an expression of bright impatience and human curiosity. From his secure vantage behind the curtain Mr. Hamlin knew that he could not be seen, and so lay and absorbed this lovely bronze apparition which his voice seemed to have evoked from the cold bronze adobe wall. And then, as suddenly, she was gone, and the staring sunlight and glittering sea beyond seemed to Mr. Hamlin to have gone too.

When Pete returned at sunset, he was amazed and alarmed to find his master dressed and sitting by the window. There was a certain brightness in his eye and an unwonted colour in his cheek that alarmed him still more.

"You ain't bin and gone done nuffin ag'in de doctor's orders, Mahs Jack?" he began.

"You'll find the whisky flask all right, unless you've been dippin' into it, you infernal old hypocrite," responded Jack cheerfully, accepting the implied suspicion of his servant. "I've dressed myself because I'm goin' to church to-night, to find out where you get your liquor. I'm happy because I'm virtuous. Trot out that 'Volney's Ruins' and wade in. You're gettin' out o' practice, Pete. Stop. Because you're religious, blank you, do you expect me to starve? Go and order supper first! Stop. Where in blank are you going? Here you've been gone three hours on an errand for me, and blank me if you ain't runnin' off without a word about it."

"Gone on an errand foh you, sah?" gasped the astonished Pete.

"Yes! Didn't I tell you to go round and see what was the kind of religious dispensation here?" continued Jack with an unmoved face. "Didn't I charge you particularly to observe if the Catholic Church was such as a professing Christian and the former organist of the Second Presbyterian Church of Sacramento could attend? And now I suppose I've got to find out myself. I'd bet ten to one you ain't been there at all, blank you!"

In sheer embarrassment Pete began to brush his master's clothes with ostentatious and apologetic diligence, and said:

"I'se no Papist, Mahs Jack, but if I'd thought—"

"Do you suppose, blank you, I'm going to sit here without my supper while you abuse the Catholic Church—the only church, blank me, that a gentleman—" but the frightened Pete was gone.

The Angelus bell had just rung, and it lacked a full half hour yet before vespers, when Mr. Hamlin lounged into the old Mission church. Only a few figures knelt here and there—mere vague, black shadows in the gloom. Aided, perhaps, more by intuition than the light of the dim candles on the high altar, he knew that the figure he looked for was not among them; and seeking the shadow of a column he calmly waited its approach. It seemed a long time. A heavy-looking woman, redolent of garlic, came in and knelt nearly opposite. A yellow vaquero, whom Mr. Hamlin recalled at once as one he had met on the road hither,—a man whose Spanish profanity, incited by unruly cattle, had excited Jack's amused admiration,—dropped on his knees, and with equally characteristic volubility began a supplication to the Virgin. Then two or three men, whom Jack recognized as the monte-players of the "Fonda," began, as it seemed to Jack, to bewail their losses in lachrymose accents. And then Mr. Hamlin, highly excited, with a pulse that would have awakened the greatest concern of his doctor, became nervously and magnetically aware that some one else was apparently waiting and anxious as himself, and had turned *his* head at the entrance of each one of the congregation. It was a figure Jack had at first overlooked. Safe in the shadow of the column, he could watch it without being seen himself. Even in the gloom he could see the teeth and eyes of the man he had observed that afternoon—his old antagonist at Sacramento.

Had it been anywhere else, Jack would have indulged his general and abstract de-

testation of Victor by instantly picking a quarrel with him. As it was, he determined upon following him when he left the church—of venting on him any possible chagrin or disappointment he might then have, as an excitement to mitigate the unsupportable dreariness of the Mission. The passions are not so exclusive as moralists imagine, for Mr. Hamlin was beginning to have his breast filled with wrath against Victor, in proportion as his doubts of the appearance of the beautiful stranger grew stronger in his mind, when two figures momentarily darkened the church porch, and a rustle of silk stole upon his ear. A faint odour of spice penetrated through the incense. Jack looked up, and his heart stopped beating.

It was she. As she reached the stall nearly opposite she put aside her black veil, and disclosed the same calm, nymph-like face he had seen at the window. It was doubly beautiful now. Even the strange complexion had for Jack a bewildering charm. She looked around, hesitated for a moment, and then knelt between the two monte-players. With an almost instinctive movement Jack started forward, as if to warn her of the contaminating contact. And then he stopped, his own face crimsoned with shame. For the first time he had doubted the morality of his profession.

The organ pealed out; the incense swam; the monotonous voice of the priest rose upon the close, sluggish air, and Mr. Jack Hamlin dreamed a dream. He had dispossessed the cold, mechanical organist, and seating himself at the instrument, had summoned all the powers of reed and voice to sing the pæans—ah, me! I fear not of any abstract Being, but of incarnate flesh and blood. He heard her pure, young voice lifted beside his; even in that cold, passionless commingling there was joy unspeakable, and he knew himself exalted. Yet he was conscious even in his dream, from his own hurried breathing, and something that seemed to swell in his throat, that he could not have sung a note. And then he came back to his senses, and a close examination of the figure before him. He looked at the graceful shining head, the rich lace veil, the quiet elegance of attire, even to the small satin slipper that stole from beneath her silken robe—all united with a refinement and an air of jealous seclusion, that somehow removed him to an immeasurable distance.

The anthem ceased, the last notes of the organ died away, and the lady rose. Half an hour before, Jack would have gladly stepped forward to have challenged even a passing glance from the beautiful eyes of the stranger; now a timidity and distrust new to the man took possession of him. He even drew back closer in the shadow as she stepped toward the pillar, which supported on its face a font of holy water. She had already slipped off her glove, and now she leaned forward—so near he could almost feel her warm breath—and dipped her long, slim fingers into the water. As she crossed herself with the liquid symbol Jack gave a slight start. One or two drops of holy water thrown from her little fingers had fallen on his face.

Chapter XXVII.

VICTOR MAKES A DISCOVERY.

Happily for Mr. Hamlin, the young girl noticed neither the effect of her unconscious baptismal act, nor its object, but moved away slowly to the door. As she did so, Jack stepped from the shadow of the column and followed her with eyes of respectful awe and yearning. She had barely reached the porch, when she suddenly and swiftly turned and walked hurriedly back, almost brushing against Mr. Hamlin. Her beautiful eyes were startled and embarrassed, her scarlet lips parted and paling rapidly, her whole figure and manner agitated and discomposed. Without noticing him she turned toward the column, and under the pretext of using the holy water took hold of the font and leaned against it, as if for support, with her face averted from the light. Jack could see her hands tighten nervously on the stone, and fancied that her whole figure trembled as she stood there.

He hesitated for a moment and then moved to her side; not audaciously and confident, as was his wont with women, but with a boyish colour in his face, and a timid, half embarrassed manner.

"Can I do anything for you, Miss?" he said falteringly. "You don't seem to be well. I mean, you look tired. Sha'n't I bring you a chair? It's the heat of this blasted hole—I mean it's so warm here. Sha'n't I go for a glass of water, a carriage?

Here she suddenly lifted her eyes to his, and his voice and presence of mind utterly abandoned him.

"It is nothing," she said, with a dignified calm, as sudden and as alarming to Jack as her previous agitation—"nothing," she added, fixing her clear eyes on his, with a look so frank, so open, and withal, as it seemed to Jack, so cold and indifferent, that his own usually bold glance fell beneath it, "nothing but the heat and closeness; I am better now."

"Shall I—" began Jack awkwardly.

"I want nothing, thank you."

Seeming to think that her conduct required some explanation, she added hastily:

"There was a crowd at the door as I was going out, and in the press I felt giddy. I thought some one—some man—pushed me rudely. I daresay I was mistaken."

She glanced at the porch against which a man was still leaning.

The suggestion of her look and speech—if it were a suggestion—was caught instantly by Jack. Without waiting for her to finish the sentence, he strode to the door. To his wrathful surprise the lounger was Victor. Mr. Hamlin did not stop for explanatory speech. With a single expressive word, and a single dexterous movement of his arm and foot, he tumbled the astonished Victor down the steps at one side, and then turned toward his late companion. But she had been equally prompt. With a celerity quite inconsistent with her previous faintness, she seized the moment that Victor disappeared to dart by him and gain her carriage, which stood in waiting at the porch. But as it swiftly rode away, Mr. Hamlin caught one grateful glance from those wonderful eyes, one smile from those perfect lips, and was happy. What matters that he had an explanation, possibly a quarrel on his hands? Ah me! I fear this added zest to the rascal's satisfaction.

A hand was laid on his shoulder. He turned and saw the face of the furious Victor, with every tooth at a white heat, and panting with passion. Mr. Hamlin smiled pleasantly.

"Why, I want to know!" he ejaculated, with an affectation of rustic simplicity—"if it ain't you, Johnny. Why, darn my skin! And this is your house? You and St. Authony in partnership, eh? Well, that gets me! And here I tumbled you off your own stoop, didn't I? I might have known it was you by the way you stood there. Mightn't I, Johnny?"

"My name is not Johnny—*Carámba!*" gasped Victor, almost beside himself with impatient fury.

"Oh, it's that, is it? Any relation to the *Carámbas* of Dutch Flat? It ain't a pretty name. I like Johnny better. And I wouldn't make a row here now. Not to-day, Johnny; it's Sunday. I'd go home. I'd go quietly home, and I'd beat some woman or child to keep myself in training. But I'd go home first. I wouldn't draw that knife, neither, for it might cut your fingers, and frighten the folks around town. I'd go home quietly, like a good nice little man. And in the morning I'd come round to the hotel on the next square, and I'd ask for Mr. Hamlin, Mr. Jack Hamlin, Room No. 29; and I'd go right up to his room, and I'd have such a time with him—such a high old time; I'd just make that hotel swim with blood."

Two or three of the monte-players had gathered around Victor, and seemed inclined to take the part of their countryman. Victor was not slow to improve this moment of adhesion and support.

"Is it dogs that we are, my compatriots?" he said to them bitterly—"and he—this one—a man infamous!"

Mr. Hamlin, who had a quick ear for abusive and interjaculatory Spanish, overheard him. There was a swift chorus of "*Carámba!*" from the allies, albeit wholesomely restrained by something in Mr. Hamlin's eye which was visible, and probably a suspicion of something in Mr. Hamlin's pocket which was not visible. But the remaining portion of Mr. Hamlin was ironically gracious.

"Friends of yours, I suppose?" he inquired affably. "'*Carámbas*' all of them, too! Perhaps they'll call with you? May be they haven't time and are in a hurry now? If my room is not large enough, and they can't wait, there's a handy lot o' ground beyond on the next Square—*Plaza del Toros*, eh? What did you say? I'm a little deaf in this ear."

Under the pretence of hearing more distinctly, Jack Hamlin approached the nearest man, who, I grieve to say, instantly, and somewhat undignifiedly, retreated. Mr. Hamlin laughed. But already a crowd of loungers had gathered, and he felt it was time to end this badinage, grateful as it was to his sense of humour. So he lifted his hat gravely to Victor and his friends, replaced it perhaps aggressively tilted a trifle over his straight nose, and lounged slowly back to his hotel, leaving his late adversaries in secure but unsatisfactory and dishonourable possession of the field. Once in his own quarters, he roused the sleeping Pete, and insisted upon opening a religious discussion, in which, to Pete's great horror, he warmly espoused the Catholic Church, averring, with several strong expletives, that it was the only religion fit for a white man, and ending somewhat irrelevantly by inquiring into the condition of the pistols.

Meanwhile Victor had also taken leave of his friends.

"He has fled—this most infamous!" he said; "he dared not remain and face us! Thou didst observe his fear, Tiburcio? It was thy great heart that did it!"

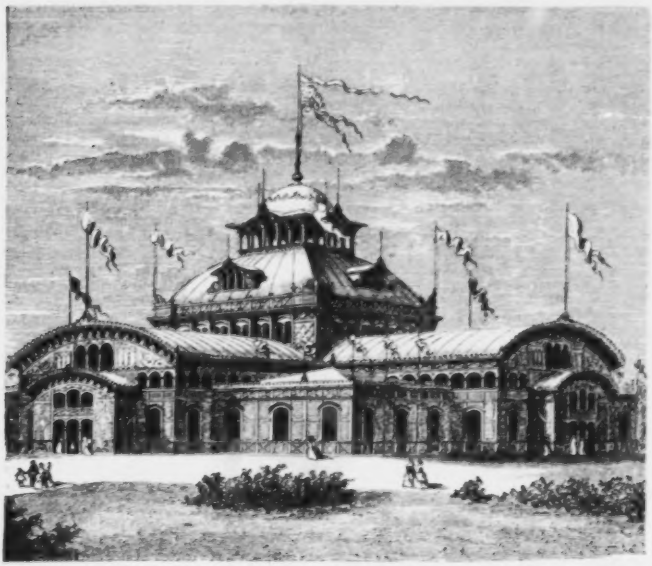
"Rather he recognized thee, my Victor, and his heart was that of the coyote."

"It was the Mexican nation, every responsive to the appeal of manhood and liberty, that made his liver as blanched as that of the chicken," returned the gentleman who had retreated from Jack. "Let us then celebrate this triumph with a little glass."

And Victor, who was anxious to get away from his friends, and saw in the prospective *aguardiente* a chance for escape, generously led the way to the first wine-shop.

It chanced to be the principal one of the town. It had the generic quality—that is, was dirty, dingy, ill-smelling, and yellow with cigarette smoke. Its walls were adorned by

various prints—one or two French in origin, excellent in art, and defective in moral sentiment, and several of Spanish origin, infamous in art, and admirable in religious feeling. It had a portrait of Santa Anna, and another of the latest successful revolutionary general. It had an allegorical picture representing the Genius of Liberty descending with all the celestial machinery upon the Mexican Confederacy. Moved apparently by the same taste for poetry and personification, the proprietor had added to his artistic collection a highly coloured American handbill representing the Angel of Healing presenting a stricken family with a bottle of somebody's Panacea. At the further extremity of the low room a dozen players sat at a green baize table absorbed in monte. Beyond them, leaning against the wall, a harp-player twanged the strings of his instrument, in a lugubrious air, with that singular stickiness of touch and reluctancy of finger peculiar to itinerant performers on that instrument. The card-players were profoundly indifferent to both music and performer.



AMERICAN CENTENNIAL EXPOSITION—THE WOMEN'S PAVILION.—See Miscellanea.

The face of one of the players attracted Victor's attention. It was that of the odd English translator—the irascible stranger upon whom he had intruded that night of his memorable visit to Don Pedro. Victor had no difficulty in recognizing him, although his slovenly and negligent working-dress had been changed to his holiday antique black suit. He did not lift his eyes from the game until he had lost the few silver coins placed in a pile before him, when he rose grimly, and, nodding brusquely to the other players, without speaking left the room.

"He has lost five half-dollars—his regular limit—no more, no less," said Victor to his friend. "He will not play again to-night!"

"You know of him?" asked Vincente in admiration of his companion's superior knowledge.

"Si!" said Victor. "He is a jackal, a dog of the Americanos," he added, vaguely intending to revenge himself on the stranger's former brusqueness by this depreciation. "He affects to know our history—our language. Is it a question of the fine meaning of a word?—the shade of a technical expression?—it is him

they ask, not us! It is thus they treat us, these heretics! *Carámba!*"

"*Carámba!*" echoed Vincente, with a vague patriotism superinduced by *aguardiente*. But Victor had calculated to unloose Vincente's tongue for his private service.

"It is the world, my friend," he said sententiously. "These Americanos—come they here often?"

"You know the great American advocate—our friend—Don Arturo Poinsett?"

"Yes," said Victor impatiently. "Comes he?"

"Christ! does he not!" laughed Vincente. "Always. Ever. Eternally. He has a client—a widow, young, handsome, rich, eh?—one of his own race."

"Ah! you are wise, Vincente!"

Vincente laughed a weak spirituous laugh.

"Ah, God! it is a transparent fact. Truly—of a verity. Believe me!"

"And this fair client—who is she?"

"Donna Maria Sepulvida!" said Vincente in a drunken whisper.

"How is this? You said she was of his own race."

"Truly, I did. She is *Americana*. But it is years ago. She was very young. When the Americans first came, she was of the first. She taught the child of the widower Don José Sepulvida, herself almost a child, you understand? It was the old story. She was pretty, and poor, and young; the Don grizzled, and old, and rich. It was fire and tow. Eh? Ha! Ha! The Don meant to be kind, you understand, and made a rich wife of the little *Americana*. He was kinder than he meant, and in two years, *Carámba!* made a richer widow of the Donna."

If Vincente had not been quite thrown by his potations, he would have seen an undue eagerness in Victor's mouth and eyes.

"And she is pretty—tall and slender like the Americans, eh?—large eyes, a sweet mouth?"

"An angel. Ravishing!"

"And Don Arturo—from legal adviser turns a lover!"

"It is said," responded Vincente with drunken cunning and exceeding archness; "but thou and I, Victor, know better. Love comes not with a brief! Eh? Look, it is an old flame, believe me. It is said it is not two months that he first came here, and she fell in love with him at the first glance. *Absurdo! Disparátado!* Hear me, Victor; it was an old flame; an old quarrel made up. Thou and I have heard the romance before. Two lovers not rich, eh? Good! Separation; despair. The Señorita marries the rich man, eh?"

Victor was too completely carried away by the suggestion of his friend's speech, to conceal his satisfaction. Here was the secret at last. Here was not only a clew, but absolutely the missing Grace Conroy herself. In this young *Americana*—this—widow—this client of her former lover, Philip Ashley, he held the secret of three lives. In his joy he slapped Vincente on the back and swore roundly that he was the wisest of men.

"I should have seen her—the heroine of this romance—my friend. Possibly, she was at mass?"

"Possibly not. She is Catholic, but Don Arturo is not. She does not often attend when he is here."

"As to-day?"

"As to-day."

"You are wrong, friend Vincente," said Victor, a little impatiently. "I was there; I saw her."

Vincente shrugged his shoulders and shook his head with drunken gravity.

"It is impossible, Señor Victor, believe me."

"I tell you, I saw her," said Victor excitedly. "*Borrachon!* She was there! By the pillar. As she went out she partook of *aqua bendita*. I saw her; large eyes, an oval face, a black dress and mantle."

Vincente, who, happily for Victor, had not heard the epithet of his friend, shook his head and laughed a conceited drunken laugh.

"Tell me not this, friend Victor. It was not her thou didst see. Believe me, I am wise. It was the Donna Dolores who partook of *aqua bendita*, and alone. For there is none, thou knowest, that has a right to offer it to her. Look you, foolish Victor, she has large eyes, a small mouth, an oval face. And dark—ah, she is dark!"

"'In the dark all are as the devil,'" quoted Victor impatiently, "how should I know? Who then *is* she?" he demanded almost fiercely, as if struggling with a rising fear. "Who is this Donna Dolores?"

"Thou art a stranger, friend Victor. Hark ye. It is the half-breed *bastardo* of the old Commander of San Ysabel. Yet such is the foolishness of old men she is his heiress! She is rich, and lately she has come into possession of a great grant, very valuable. Thou dost understand, friend Victor? Well, why dost thou stare? She is a recluse. Marriage is not for her; love, love! the tender, the subduing, the delicious, is not for her. She is of the church, my Victor. And to think! thou didst mistake this ascetic, this nun, this little brown novice, this Donna Dolores Salvatierra for the little American coquette. Ha! Ha! It is worth the fee of another bottle! Eh? Victor, my friend! Thou dost not listen. Eh? Thou wouldst fly, traitor. Eh? what's that thou sayest? Bobo! Dupe thyself!"

For Victor stood before him, dumb, but for that single epithet. Was he not a dupe? Had he not been cheated again, and this time by a blunder in his own malice? If he had really, as he believed, identified Grace Conroy

in this dark-faced devotee whose name he now learned for the first time, by what diabolical mischance had he deliberately put her in possession of the forged grant, and so blindly restored her the missing property? Could Don Pedro have been treacherous? Could he have known, could they all—Arthur Poinsett, Dumphy, and Julie Devarges—have known this fact of which he alone was ignorant? Were they not laughing at him now? The thought was madness.

With a vague impression of being shaken rudely off by a passionate hand, and a drunken vision of a ghastly and passionate face before him uttering words of impotent rage and baffled despair, Vincente, the wise and valiant, came slowly and amazedly to himself lying over a table. But his late companion was gone.

TO BE CONTINUED.

REST IN THE GRAVE.

REST in the grave!—but rest is for the weary,
And her slight limbs were hardly girt for toil:
Rest is for lives worn out, deserted, dreary,
Which have no brightness left for death to spoil.

We yearn for rest, when power and passion wasted
Have left to memory nothing but regret;—
She sleeps, while life's best pleasures, all untasted,
Had scarce approached her rosy lips as yet.

Her childlike eyes still lacked their crowning sweetness,
Her form was ripening to more perfect grace.
She died, with the pathetic incompleteness
Of beauty's promise on her pallid face.

What undeveloped *gifts*, what powers untested,
Perchance with her have passed away from earth—
What germs of thought in that young brain arrested
May never grow and quicken and have birth!

She knew not love who might have loved so truly,
Though love-dreams stirred her fancy, faint and fleet;
Her soul's ethereal wings were building newly,
Her woman's heart had scarce begun to beat.

We drank the sweets of life, we drink the bitter,
And death to us would almost seem a boon;—
But why, to her, for whom glad life were fitter,
Should darkness come ere day had reached its noon?

No answer,—save the echo of our weeping
Which from the woodland and the moor is heard,
Where, in the springtime, ruthless storm-winds sweeping
Have slain the unborn flower and new-fledged bird. —*Temple Bar.*

RIVAL MONARCHS.

(Illustration, Page 377.)

ONE of the most striking features of the vast prairies of the western world, is the enormous herds of Buffaloes, or properly speaking Bison (for there are no true Buffaloes in North America), that roam over the undulating plains. Moving in numbers that are apparently countless, they cover the landscape in great, shaggy masses far as the eye can reach, until lost in the dim horizon. They are among the last representatives of the great quadrupeds which had their abode on that extensive continent in earlier times. The days of the Bison, too, seem to be numbered; for hemmed up in already restricted regions which are daily becoming more and more narrow, the period cannot be far distant, when the last of these noble animals shall succumb before its numerous foes, and pass like its gigantic predecessors into the realms of tradition and story.

The Bison of America, although possessed of great strength, trusts more to its speed, and to weight of numbers to escape from its pursuers, than to any means of defence which nature has given it. Ungraceful in form, its huge head hanging low towards the ground, as if it were too heavy for the body, and was even an impediment to its progress, the animal, nevertheless, speeds away in a kind of lumbering gallop at so rapid a rate, that a good horse is required to enable the hunter to overtake it. As they dash along in serried masses, the old bulls are always in front and on the sides, while the cows, and calves, are huddled together in the centre. Their small, fiery eyes flash from the midst of the

tangled hair that falls over the forehead, and the herd goes thundering on, enveloped in a cloud of dust. Woe, then, to the luckless creature that falls in their way, for dashed to the earth by the powerful leaders it is at once trampled under foot, until not even the vestige of a form remains.

Occasionally, these animals are subject to panics, which excite them beyond all control, and cause them to rush away in headlong fright; and when the tumultuous herd reaches the bed of a water-course, such as are met with at intervals on the prairies, with high banks forming miniature precipices on either side, the leading bulls will recoil from the depth so suddenly revealed beneath their feet, and will stop reluctant to take the desperate leap. But crowded upon by the surging mass behind, they are forced forward and pushed over the edge, and then occurs a scene of horror fearful to witness; for multitudes of others are hurled down upon the bodies of the unfortunate animals who have fallen, until the chasm is actually filled up by the dead and dying creatures, and over this horrible, struggling bridge, the remnant passes to the firm ground beyond. Many hundreds perish at such times, and become the prey of the vultures, and prowling wolves, which are ever on the watch for some such feast.

In general, the Bison has no reason to fear any of the other animals that frequent the regions it inhabits, for if an individual should be attacked, the bulls rally to its assistance, and compel the assailant to flee before the blows which they inflict with their armed heads. It is only when wounded by the Indian's arrow, or by the bullet of the white man's rifle, or else from becoming sick from any cause, that this great beast falls a victim to its four-footed enemies. The cunning white wolf is the one it has most to dread; for these stealthy, thick-coated Arabs of the prairies soon ascertain when a Bison is in feeble condition, and, banding together, easily pull it to the ground and tear it to pieces. But the Bison does not succumb to its foes without an effort to preserve its fast ebbing life. Bold and gallant to the last, staggering to his sole remaining spot of vantage ground, the feeble knees blending beneath the weight of the mighty body —weak with loss of blood, yet still unconquered —the noble bull tosses his fierce-looking head and bids defiance to his lurking foes. With eager blood-shot eyes, and the keen, white fangs glistening in their powerful jaws, the wolves set on him from every side. By sudden springs they seize, and tear his flesh with their sharp teeth, darting away too quickly to be injured by horn or hoof. Vain are his efforts to reach the nimble assailants; until summoning all his remaining strength, he rushes upon one that more daring than the rest attacks him in front, and even in the act of trampling him down, falls upon the body of his prostrate foe, too feeble to carry on the unequal combat. Never will he rise again, for instantly the hungry wolves fairly swarm upon him, and soon nothing will be left to tell of the once mighty Bison, but a well-picked skeleton, whitening in the summer sun.

But one other animal may, perhaps, be able to dispute the mastery of his native fields with the full-grown, powerful Bison-bull, and that one is the terrible *Grizzly Bear*. Of nearly if not quite his equal in weight, armed with fearful claws and strong teeth, this dreaded inhabitant of the far west is an adversary that neither man nor beast may wish to provoke. Fortunately he rarely attacks first, but if permitted, will rather betake himself off than indulge in any conflict. This, however, is not always the case, for if disturbed when feeding, or if the means of escape are cut off, or more serious still, if it should be a female with cubs that is met with, then indeed any hunter or beast that intrudes upon this savage must look well to himself, for the onslaught is both sudden and desperate.

Although of a heavy, clumsy form, the Grizzly Bear is capable of very rapid movements, and instances have been known when the speed of a good horse has been barely sufficient to enable a hunter to escape from the fury of this animal. When thus striving to overtake its enemy, this powerful beast follows in long leaps, roaring with rage, and trying to seize the object of its pursuit in its curved claws. Fortunately it cannot continue its rapid course for any length of time. Terrible would be the duel, if when aroused to anger, these two great beasts should meet and engage in conflict. Difficult, indeed, would it be to foretell which would come off victorious. Their mode of life does not often cause them to interfere with each other, the Bear preferring the seclusion of the thick jungle, while the Bison, as I have said, is a dweller on the open plains. It is possible, however, that they have fierce disputes at times, and the moment has been selected for illustration when a sharp-clawed Grizzly is overthrown by a blow delivered by the armed head of his ferocious-looking adversary. It is impossible to surmise the result of this conflict, for we may rest assured that one blow will not put the bear *hors-de-combat*. When he next returns to the charge the position of the combatants may be reversed, and terrible will be the struggle for the mastery, between such great and powerful rival monarchs.

—*From "Wolf's Wild Animals"*

MISCELLANEA.

Adoration.—*See Frontispiece.*—This subject appears to have been an especial favourite of the great master. There exist several versions of it, all of them being unquestionably the work of his hands: one is contained in the gallery of Marshal Soult, and it forms the gem of his examples of the Spanish schools—the results of his "opportunities" during the war in the Peninsula; there is another in the possession of Lord Say and Sele, which his lordship lent a few years ago for exhibition at the British Institution; a third, and perhaps the purest, is contained in the Museum at Madrid; a fourth, of which we here give an engraving, is deposited at the Louvre. Although the same idea is carried out in all of them there is considerable variety of treatment, not only in the attitude of the Virgin, whom the artist has sought to picture, but in the attendant angels and cherubim.

There are few of the works of Murillo which vie with this in grace of conception and force of execution: the colouring is marvellously rich and forcible, the draperies are easy and flowing, but the great triumph of the painter has been exhibited in the expression of her who adores the Creator; the countenance is full of sweetness, the—

"Looks communing with the skies"

are those of a woman whose whole soul is poured out in adoration; the eyes are meekly turned upwards, the lips, partially open, breathe a confiding prayer, while even the hands are so managed as to convey the idea of internal feeling. The cherubim are listening to her prayer, while the angels, which seem to bear the cloud that supports the form, are watching her progress upwards with devout sympathy. These infant graces are wonders in character and in art; exquisitely drawn, they are the perfection of colouring, while each is auxiliary to the working out of the story which the painter has aimed to tell.

How truly grand, yet how infinitely diversified was the mind of this mighty master of art. We turn from this fine conception, this truly great work, to those scarcely less marvellous productions of his pencil—the Boy-Gamblers by the Way-side—and wonder at the genius that could, with so much facility and such certainty, give the deepest interest to either the minor or the loftier incidents of human nature and human life.

Two centuries have passed since this master flourished, and he remains unrivalled for the "grasp of mind" that could deal equally with slight incidents and sublime thoughts. His works are scattered throughout Europe; the multiplicity of his productions is amazing, yet each seems to have been the result of long labour and matured consideration, and exhibits no less point in details than grandeur of conception and "perfectibility" in arrangement and plan. They have been for ages the studies of succeeding painters, and time has largely augmented their value. No work of Murillo's is more truly effective than this we engrave; the subject has, as we have intimated, been treated differently at different times: it was, no doubt, his own favourite, for, while he lived, it was classed among the happiest and most fortunate of his productions. Thus it was repeated frequently to meet the wishes of various patrons, but always with such variations as might give to each something of a new reading; we believe that no one of the many "copies of the idea" is precisely like another; all having some distinctive feature, which shows that the painter was not wearied of his grand and beautiful theme. —*Royal Gems.*

* * *

The Westminster Aquarium.—*Illustration, Page 373.*—Our illustration represents that part of the lately opened "Royal Aquarium" which is devoted to the main promenade and conservatory, or "Summer and Winter Garden." The width of the central avenue is 80 ft., and the height from floor to roof is 72 ft.: the galleries, 16 ft. above the floor, are 40 ft. wide. The grand orchestra, on the north side, is 60 ft. by 40 ft. The central avenue will be adorned with fine groups of sculpture, such as that of Castor and Pollux, with the horses copied from the so-called work of Phidias, at the Quirinal of Rome, and with a variety of beautiful exotic plants. The building is in every respect a success.

* * *

The Women's Pavilion of the American Centennial Exposition.—*Illustration, Page 381.*—This is a noble monument of the energy and patriotism of the women of America. It is built by the exertions and under the supervision of the Women's Centennial Committee, and is intended to be a place for the exhibition of all articles made and invented by women, and as the sphere of women has become so wide and comprehensive, the display in this building will be, in fact, an epitome of the whole Exposition. The Pavilion is located on Belmont Avenue, near Horticultural Grounds, covers an area of 30,000 square feet, and is formed by two naves intersecting each other, each 64 feet wide by 192 feet long. At the end of these there is a porch 8 by 32 feet. The corners, formed by the two naves, are filled out by four pavilions, each 48 feet square. The whole structure is in modern wood architecture, roofed over by segmental trusses. The centre of the edifice is raised 25 feet higher than the rest of the building, and is surmounted by an observatory, with a cupola on top of the same, making the entire height of the building 90 feet. The interior of the building presents a very attractive appearance, but four columns obstructing the view, the main support of the roof being furnished by trusses resting on the outside walls. The panels are beautifully decorated with allegorical groups representing Faith, Hope, Charity, Art, Labour, Instruction, Religion and the Family, from designs by Camille Piton, an artist who has done much towards the embellishment of the buildings on the Centennial Grounds.

* * *

Richard Wagner's Inauguration March for the American Centennial.—The selection of Richard Wagner as composer of the inauguration march for the Centennial at Philadelphia was the best that could be made. If Americans were chosen to write the cantata, it seemed entirely proper that the march for a celebration which belongs not to America alone but to the whole world, should come from the pen of a foreigner. And as to the quality of the music thus obtained there is likely to be no difference of opinion. Immediately on accepting the appointment of musical director Mr. Theodore Thomas urged upon the Centennial Commission the selection of two Americans to furnish respectively the words and the music for the Festival Cantata. National claims thus satisfied, Mr. Thomas sought to recognise appropriately the international character of the celebration by obtaining an important orchestral work from the most eminent living composer of the world. He wrote to Richard Wagner, and although the latter found the distinguished master in the midst of rehearsals for his great performances at Bayreuth, and pre-

10 thalers for the production of his "*Tannhäuser*" and "*Tristan*" on a grand scale at Vienna and Berlin, he accepted the proposal, and agreed to write a Grand March. "I shall be able," he replied, "to prepare something worthy in march-form for the opening of the national celebration in America, although I have not written a note of music for a long time, and am entirely out of the habit of what is called composing." In a second letter, addressed to Theodore Thomas, and opening with a handsome compliment to that gentleman for the great work he has accomplished "of fostering the spirit of German music in America," Herr Wagner proposed to transfer the absolute right to the march for America on terms which were not at all unreasonable, considering the actual market value of everything to which he sets his name, and the enormous profits realized by very inferior composers. Verdi for example received nearly $100,000 from the publisher of his Requiem. The public-spirited Women's Centennial Committees of New York, Philadelphia, and Cincinnati guaranteed the required amount; the answer was sent to Herr Wagner by telegraph, and the March has arrived in America, and has already been performed at the opening of the Exposition. "It has cost me great exertion," writes the composer to Mr. Thomas, "to get the score ready in time, as I was obliged to go to Vienna and Berlin, and as you may judge from the motto I have placed upon the title-page, I have made of it an earnest and sincere labour. I have given my friends to understand that in some of the more delicate portions of the composition I figure to myself the beautiful and vivacious women of America in their festival attire." The MS., consisting of 33 large and closely written pages, is all in the composer's own hand. A more beautiful musical autograph is rarely seen. Every note is as clear, and elegant, and symmetrical as print. The characters are fine, but distinct and regular, and the expression marks are made with extreme care. The mere manual labour of transcribing such a score must have filled seven or eight long days of steady application. The title runs:

GRAND FESTIVAL MARCH
For the Opening of the Centennial
Commemorative of
The Declaration of Independence of the U. S. of America
Composed
and
Dedicated to the Women's Centennial Committees
by
RICHARD WAGNER.

At the head of the score are placed, as a motto, the following lines of Goethe:

"Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben
Der täglich sie erobern muss."

* * *

THE AMERICAN MERCHANT-PRINCE.—Alexander T. Stewart died in his palatial residence in the city of New York on the 10th of April last. Mr. Stewart has long been known as one of the most active and enterprising and the wealthiest of New York merchants, ranking with Mr. Astor, who had made an immense fortune in real estate, and Mr. Vanderbilt, who had grown rich in railway enterprises. Mr. Stewart's fortune, next to that of these gentlemen, is believed to have been the largest in the country. He is supposed to have died possessed of about $[illegible],000, the largest part of which goes to his wife and her relatives.

About fifty years ago a young Irish emigrant opened a shop in Broadway, with a capital of about three thousand dollars. He died on Monday, April 10th, 1876, the richest merchant in the world. The secret of his extraordinary success must be told in his own words. "My business has been a matter of principle from the start. That is all there is about it. If the golden rule can be incorporated into purely mercantile affairs, it has been done in this establishment, and you must have noticed, if you have observed closely, that the customers are treated precisely as the seller himself would like to be treated, were he in their place. That is to say, nothing is misrepresented, the price is fixed, once and for all, at the lowest possible figure, and the circumstances of the buyer are not suffered to influence the salesman in his conduct in the smallest particular. What we cannot afford is violation of principle."

The hard, practical, Scotch sense which these words indicate, and which was the strongest trait of his character, was in his blood. He was of Irish parentage, but more remotely of Scotch ancestry. His father was a prosperous and highly respected farmer, descended from a race of Scotch-Irish Presbyterians, whose industry, frugality, and precision the boy inherited in full measure. Alexander Turney Stewart was born in the suburbs of Lisburn, an extensive manufacturing town about six miles from Belfast. Before he was eight years old his parents and elder sister died, and he was left with only one near relative—his grandfather. When his grandfather died, he was left without a relative. The grandfather had a worthy successor in a pious Quaker, who was appointed the young man's guardian.

He was about 18 years of age, when he decided to emigrate to America. His guardian strongly advised this step, and gave him letters of introduction to prominent merchants of New York. He was cordially admitted into the circle of Quakers on his arrival. He had some ability as a linguist, and easily found employment. His first earnings in New York were from a situation in a public school in Roosevelt street, near Pearl street, then one of the fashionable centers of the city. Fletcher Harper, now senior partner of the publishing house of Harper & Brothers, who was a pupil in this school, remembers him as an exceedingly intelligent young man of scholarly tastes. A trivial circumstance at the turning point of his life made him a merchant. A young man, with whom he had become intimate, applied to him for money wherewith to open a small dry goods store. He advanced the greater part of the small patrimony which he had brought to America; a small store was rented and stocked, but through an unforeseen circumstance his friend, after all the preparations had been made, was unable to begin business. The pluck and energy which were the heritage of his Scotch-Irish ancestry, came to the surface. In order that the money which he had already invested might not be lost, he resolved to carry on the business himself. He went back to Ireland, converted into money the moderate fortune which his father had left him, bought a stock of Belfast laces, and returned to New York to open his store. The capital invested amounted to about $[illegible], and in *The Daily Advertiser* of September 24, 1823, appeared a modest advertisement announcing that A. T. Stewart offered for sale, at No. 283 Broadway, "a general assortment of fresh and reasonable dry goods." He had rented one-half of a store, with a frontage of 25 feet, exactly opposite the northern entrance of the present wholesale store of the firm, then the site of Washington Hall. In the rear of his shop, the rental of which was very low, the young merchant had a sleeping-room. Under these humble conditions was formed the germ of the most extensive dry goods business in the world.

Mr. Stewart possessed one of the largest and most costly private art galleries in all America. He had been for many years a large buyer of pictures, but his collection did not become noted until the completion of his gallery, which is situated in the rear part of his house. He then devoted a large part of his time to collecting works of the more famous of modern artists. His first purchases of importance were made at the sale of the *Düsseldorf* collection, which was on

exhibition in New York several years ago. He seemed to prefer the works of foreign artists, and among his selections are works by Achenbach Sohn, Camphausen, Hasenclever, and other artists of the same school. He followed the same general rule in the selection of his pictures as in his business transactions, and never purchased at a price which he considered exorbitant. His somewhat arbitrary choice and his evident reluctance to accept the advice of friends, sometimes led him into buying pictures which were comparatively worthless, and some of these never secured a place in his gallery. A few years ago, while in Europe, he gave commissions to several celebrated artists, and in this way, and also by purchase, he made his most important art acquisitions. Among the artists represented in these later purchases were Gérôme, Knaus, Meissonier, Fortuny, Bonnegrrean, Bubbini, Zamacois, Baugnist, Pilloty, and others. One of the later additions is a masterpiece of Meissonier, entitled "*1807*," or "*Charge de Cuirassiers*," for which Mr. Stewart paid 300,000 francs. The last picture placed in his gallery was "The Chariot Race" by Gérôme, which is a companion piece to the celebrated "Gladiators" by the same artist. A painting by Bubbini, entitled "A Fete Day at Trianon," for which Mr. Stewart paid 100,000 francs, is now on its way to this country. Among Mr. Stewart's most noted pictures are "The Horse Fair," by Rosa Bonheur, which formerly belonged to the Wright collection, and "The Prodigal Son," by Dubufe. The works of many French artists, who painted the scenes of common life, he did not possess, his taste seeming to be rather for large pictures and bright colouring. Among the artists who have contributed to his gallery are Boulanger, Compte, Cot, Daubigny, Detaille, Fichel, Francais, Frère, Fils, Troyon, Yvon, Merle, Gallait, Nicol, Kaulbach, Robie, Verboeckhoven, Stevens, Madrazo, and, among the noted artists in this country, Church, Bierstadt, Gignoux, James M. Hart, James H. Beard, and Arthur Parton. Mr. Stewart was also the possessor of some of the finest statuary in the city. His latest acquisition in this department of art was Powers's "Eve," which he purchased for $5000. The celebrated "Greek Slave," by the same sculptor, also has a place in his gallery. —*Tribune.*

* * *

Queen Victoria's Contributions to the American Centennial.—The Queen of England contributes the following works of herself and members of her family to the Centennial: Twenty-six etchings by Her Majesty; two table napkins spun by the Queen; a banner screen embroidered by Her Royal Highness Princess Beatrice; a tablecloth embroidered by the Princess Louise of Hesse and Princess Christina of Schleswig-Holstein, and four drawings of flowers by Her Royal Highness Princess Louise, Marchioness of Lorne.

* * *

Schiller's Accent.—Goethe and Schiller worked co-operatively under the influence of their kind friend, Duke Karl August, in Weimar, and Iffland was creating a new school in Mannheim. It was there that Schiller's "Robbers" first saw the light of day, and that Iffland, in the character of "Moor," achieved a triumph which revolutionized the entire theatre. The public was frantic with excitement and Schiller woke up the next morning to find himself a great man. When he had heard of the enormous success of his play, he escaped from the tyranny of Prince Charles' school, and walked from Stuttgart to Mannheim in midwinter in a light summer suit. When there he handed his second play, "Love and Intrigue," to the management. Intendant von Dahlberg appointed the three stage managers, headed by Wolf, to hear it read by the author. After the reading of the second act they all shook their heads, and Wolf took Schiller aside and asked whether he was sure that he was the man who had written the "Robbers." Schiller looked at him with large eyes, and upon Wolf's explanation that he could hardly credit that the author of the "Robbers" could be guilty of such trash as he had just now read. "Is it really so bad?" Schiller asked with a deep sigh. "Very bad indeed, Herr Schiller; but if you will leave the manuscript with me I will read the other acts, and see whether anything can be done with it." Early next morning Schiller was roused from slumber in his miserable garret by loud knocking, and on opening the door, Wolf flew into his arms, exclaiming, "Schiller, that's a great play of yours; it was your confounded Suabian accent that spoiled it all." Poor Schiller! He was very fond of reading, and, it is said, intended once to enter the profession, a step from which he was only prevented by his friends, who showed him the utter impossibility of success with such an accent. Frau von Kalb, a great friend of his, tells the following story of him. He usually gave her everything to peruse before he placed it in the hands of the printers. One day he read a couple of acts of "Don Carlos" to her. In the middle of his reading she burst out laughing, with the exclamation, "Schiller, that's the worst thing you have ever written." In disgust he threw the manuscript on the floor and left the room. She took it up, read it herself, and was in ecstacy. "It was that awful *Schwäbische* accent."

—*Macmillan's Magazine.*

* * *

Freiligrath, the Poet-Reformer.—Karl Blind writes of Ferdinand Freiligrath: "I do not think there is any danger of the poems of 'poor Freiligrath'—as your Berlin correspondent calls him—being soon forgotten; judging from the favour they have for more than 35 years enjoyed among the nation at large, in spite of political changes and enmities. The 'inspired singer of the Revolution'—to use the tribute of praise paid to his memory by an influential liberal journal at Berlin—was till recently the greatest living poet of Germany. His great poetical achievements, his progressive aspirations, as well as his strong patriotic sentiments, will always endear him to the German nation. Instead of growing less, his name, I am convinced, will in that future time 'toward which his face was set' even grow larger."

* * *

Lady Caroline Lamb and Lord Byron.—Lady Caroline Lamb I never saw, but from friends of mine who were very well acquainted with her, I have heard manifold instances of her extraordinary character and conduct. I remember my friend Mr. Harness telling me that, dancing with him one night at a great ball, she had suddenly amazed him by the challenge: "Gueth how many paieth of thuckingth I have on." (Her Ladyship lisped, and her particular graciousness to Mr. Harness was the result of Lord Byron's school intimacy with and regard for him.) Finding her partner quite unequal to the piece of divination proposed to him, she put forth a very pretty little foot, from which she lifted the petticoat ankle-high, hoping out, "Thirth." I believe it was on the occasion of that same ball that she asked Lord Byron to waltz with her, when, probably irritated by her impertinent disregard of the infirmity which was always so bitter a mortification to him, he not only refused, saying, "You know I cannot," but added, "and you or any other woman ought not." (His poetical vituperation of the dance, then first coming into vogue, will be remembered.) Upon this rebuff the lady went to a dressing room, and throwing open a window rushed out upon the balcony, and exclaiming in the words of St. Preux under the rocks of La Meillerie, "*Les roches ont entendu*," "*leurs cat profondes!*" prepared to precipitate her-

self, not into the blue waters of Lake Leman, but on to the hard-hearted pavement of a London street, which travesty of Rousseau's tragedy being timely averted by a friendly and firm clutch at her ladyship's skirts behind, she desired to have a glass of water, which being brought her, she set her teeth in the glass and broke it, and proceeded to cut her throat with the jagged edge, but this being also interfered with, as injudicious, she was finally persuaded to postpone her despair to a more convenient season, and go home to bed. I have heard another version of the above attempted suicide, which made a pair of scissors snatched from the dressing-table, and about to be plunged into her bosom, the remedy of the lady for her outraged feelings. She might have equally illustrated her self-murder by a French quotation from Scribe's funny little piece of *Les Premières Amours*: "*L'arme fatale était déjà levée sur son sein; c'était un paire de ciseaux.*"

—*Mrs. Kemble.*

An Interesting Antiquarian Discovery has been made in Florida. On opening an Indian mound at Murphy's Island the excavators came upon a hard wall made of coquina or shell work, and ornamented with figures of warriors with bows and arrows, and reptiles. The wall having been breached, a high vaulted room was discovered, containing armed warriors, encased in niches, all in a state of perfection.

* * *

The noblest "last words" that have recently been uttered were those of Superintendent Flint, of the Midland Railroad, who, held fast amid the ruins of the train that fell through the trestlework at Willowemoc, called out to those who were trying to rescue him, "Stop that mail train," and died. The mail train and its passengers that were rushing to almost certain destruction were saved.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

"WAITING FOR THE VERDICT."

The German Nurse. "Is it a Cherman or an English Papy?"

The Mamma. "Well, I don't know. You see she was born in England, but my Husband is a German."

The German Nurse. "Ach, soh! Zen ve vill vait to see vat Lenkvetch she vill schreak, and zen ve vill know!"

STUTTGART: AUTHOR, PRINTER, AND PUBLISHED BY EDWARD HALLBERGER.

CONTENTS.

ADORATION . . . . . *Frontispiece*

I. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. Braddon, Author of "Lady Audley's Secret," &c. *Illustrated by H. French.*
Chapter X. "O, LET MY JOYS HAVE SOME ABIDING" . . 341
" XI. "WE ARE IN LOVE'S LAND TO-DAY" . . . 348

II. APPLE BLOSSOMS. By Louisa Crow. *Illustrated* . . . 356

III. A STRONG-MINDED WOMAN 358

IV. THE DEATH OF QUEEN ELIZABETH. *Illustrated* . . . 363

V. GABRIEL CONROY. By Bret Harte.
Chapter XXIV. In which the Treasure is found, &c. 367
" XXV. Mr. Dumphy meets an Old Friend . 371
" XXVI. Mr. Jack Hamlin takes a Holiday . 375
" XXVII. Victor makes a Discovery . . . 379

VI. THE WESTMINSTER AQUARIUM. *Illustration* 373

VII. AMERICAN CENTENNIAL.—Women's Pavilion. *Illustration* 381

VIII. REST IN THE GRAVE 383

IX. RIVAL MONARCHS. *Illustrated by J. Wolf* 383

X. MISCELLANEA.—Adoration.—The Westminster Aquarium.—The Women's Pavilion of the American Centennial Exposition.—Richard Wagner's Inauguration March for the Centennial.—The American Merchant-Prince.—Queen Victoria's Contributions to the Centennial.—Schiller's Accent.—Karl Blind on Freiligrath.—Lady Caroline Lamb and Lord Byron.—An Interesting Antiquarian Discovery.—"Last Words" 385

XI. OUR HUMOROUS PORTFOLIO. *Illustrated* 388

Verlag von EDUARD HALLBERGER in Stuttgart.

Zu Festgeschenken vorzüglich geeignet!

DEUTSCHER DICHTERWALD

LYRISCHE ANTHOLOGIE

VON

GEORG SCHERER.

Sechste Auflage.

Revidirt und vervollständigt bis auf die neueste Zeit. Mit zahlreichen Illustrationen und Portraits.

Preis in ganz neuem Original-Prachtband mit Goldschnitt und prächtigem Stahl- und Schwarzdruck

7 MARK.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Hallberger's Illustrated Magazine

No. 9.—1876. Founded by Price ½ Mk.

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart-Leipzig. Eduard Hallberger.

THE FAMILY OF THE PRINCE OF WALES.

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON.

Author of "Lady Audley's Secret," &c.

Chapter XII.

"SHE IS FAST MY WIFE."

SEPTEMBER was nearly ended. Harvest homes were over, and in Combhollow there was a general impression that winter was a season in the immediate future, and that linsey and merino would be soon the only wear. Household fires began to have a cheery look in the dusk, and ruddy light flickered on the walls and ceilings of cosy parlours at tea-time,—in that dim hour when the busiest housewife might lay aside her daily task of making or mending, and fold her hands for a brief span, with a virtuous sense of having earned the luxury of repose, while she discussed the character or prospects of her neighbours, or talked of that last dreadful murder chronicled in the county papers, or the latest scandal about England's crownless queen.

Joshua had gone on another journey in this tranquil autumn weather. He had not told his family much about the object or design of this last excursion, but had contented himself with stating that it was a matter of business which called him away, and that he should be absent at most a week.

Judith was not a little offended at this reticence.

"I don't know what's come over your father that he's taken to gadding," she said to Naomi. "He's never been the same man since he went to open young Wibf's chapel. One would think it had turned his head. And yet it was no great honour for him to be asked to do it—an out-of-the-way place like that, where the people are as ignorant as negro slaves, I daresay."

"I can see no change in father," replied Naomi. "He is as good as he has always been, and as thoughtful for others. If there is any change, it is that he seems kinder than ever."

"Ah!" exclaimed Judith, with vexation; "what's the use of talking to girls in love? It's throwing away good words. You've no eyes nor ears for anyone but your lover. If you were in the business you'd see the change in your father fast enough. Half his time his wits are wool-gathering."

"Perhaps he's thinking of his sermons, aunt."

"He never used to think of 'em when he was behind his counter."

Naomi had no further explanation to offer. It had indeed seemed to her of late that her father was kinder and more sympathetic than she had ever known him to be since the days of her childhood, when she had been his prattling companion in many a rustic walk. He had entered into her feelings about Oswald, he had talked to her of her future; and to Oswald himself he had been all kindness and indulgence. Never had her home been pleasanter to her, or her life happier, than during the last three months. Perhaps this is why she had found it so difficult to imagine herself transferred to any other home, the scene of her life shifted from the homely house in the High-street to the gloomy dignity of the Grange.

Joshua had been absent more than ten days, a breach of faith upon which aunt Judith enlarged with some bitterness.

"A stranger in the pulpit, and our last butter-cask nearly empty. If that isn't a change in your father I don't know the meaning of the word. But some people can twist words any way; one 'ud need a new dictionary to under-stand 'em," exclaimed the anxious housewife, as she and Naomi sat together at tea in the glow of an afternoon fire.

Jim had gone to Barnstaple to order goods. He was gradually emerging from the chrysalis of boyhood, and showing an aptitude for business which his aunt lauded as the crowning ornament of manhood. He was sharp and energetic, intensely matter of fact, and more eager for gain than his father cared to see him, but a good boy withal, soft-hearted and kindly.

"Perhaps father may be home to-night," said Naomi soothingly.

"Ah, that's what you said last night, and the night before last. If he isn't home to-night or to-morrow there'll be no service on Sunday, for Mr. Scrupel only promised for the one Sabbath. And there'd be a pass for things to come to! How could your father hold his head up in Combhollow after that?"

"I am sure my father won't neglect his duty."

"Won't he? How about our next cask of butter? Where's that to come from, I should like to know, before we've been out of Irish ever so long? It was more than I would take upon myself to write to Ireland for it."

"You might have ordered another cask, aunt."

"I wouldn't be so venturesome. A deal of thanks I should get for my pains if the butter turned out rancid. No, Naomi; if your father neglects his business he must bear the brunt of his own conduct; and if there's no service on the Sabbath—"

"There will be service," cried Naomi, starting from her chair at the sound of a vehicle drawing up in front of the gate. "That's father!"

"Why, there's no coach to bring him at this time, child. The Barnstaple mail won't be in for a good hour. Why, bless us and save us, if it isn't a post-chay, with a trunk on the roof, too!" exclaimed aunt Judith, looking out of the window. "Your father took nothing with him but a bag, and unless he was gone clean out of his mind he wouldn't come home in a chay."

"He may be ill," cried Naomi, alarmed; for this apparition of a post-chaise was one of those startling appearances which must mean something out of the common—possibly evil.

"It must be a mistake," said aunt Judith, following Naomi into the passage. "No, there's Joshua getting out, and no more the matter with him than there is with me," she added, in a tone of disgust.

Yes, there was Joshua confronting them in the twilight, with a curious look on his dark face, a kind of shy triumph, as of one half ashamed of a great happiness. He drew Naomi to him, and kissed her with more warmth of feeling than he had ever shown after so short a severance.

"How is my dear daughter?" he asked gently.

"Very well, father, and very glad to have you back again."

"We're all but out of Irish butter," said Judith accusingly from the obscurity of the passage.

"Ah, Judith, is that you? Never mind the butter. We'll soon set things right," replied the minister, going back to the chaise.

"You won't get another cask till the end of next week, with all your cleverness. I thought you'd broken a leg at the least, or you'd never have come home in a shay," added Judith.

"I came in a chaise because I had some one to bring with me, my dear," replied Joshua calmly.

He handed out a girl—a slim girlish figure, a lily face under a gipsy bonnet tied with a broad white ribbon. Naomi saw tender blue eyes looking up at her beseechingly in the twilight, and rosebud lips that were faintly tremulous. She had never before beheld such flower-like beauty, loveliness so delicate in form or colouring.

Joshua put the stranger's hand under his arm and led her into the house, and into the firelit parlour; Judith falling back against the passage wall as they went by, as if she had made way for a spectre; Naomi following her father full of wonder.

"I have brought you a companion and friend, Naomi," said Joshua, when they were all in the parlour, aunt Judith having followed automatically like Hamlet after the ghost. "I have brought you some one whom you must love and cherish for my sake."

"If you've brought this young woman to help in the business, you may give her the drapery department altogether. I wash my hands of it from this moment!" exclaimed Judith, awful in her indignation.

"I have brought her to occupy the first place in my household, as she holds the first place in my heart," answered Joshua. "This is Cynthia Haggard, my wife."

Sister and daughter stared at the minister with wonder-stricken countenances, pallid with horror. This calm announcement of his went so far beyond their ideas of the possible—this fact of a second marriage was an event so wide of their wildest dreams—that both aunt

and niece were dumb. To both it seemed that Joshua must have gone out of his mind; that he must be talking distractedly under the spell of demoniac possession, rather than that this thing could be true—this slender flower-like girl the grave preacher's second wife.

Joshua Haggard looked at the two women, surprised at the consternation his words had caused. Having once made up his own mind that Cynthia was his fittest helpmate, created for him by his God, as Eve for Adam, it had not occurred to him that other people could have any occasion to wonder at his choice. Her youth, her beauty, were blessings which Heaven had bestowed upon him with the free gift of her love. She loved him, she had chosen him; gladly, willingly she had nestled in his arms, and yielded him a love which was almost worship. She had spanned the gulf of years that yawned between them; she had flown to him as a bird to its nest. By her free choice she had justified his boldness in loving her. Had any one else the right to count his years, or see unfitness in this union of youth and maturity, if she had not done so?

He was angry at his daughter's blank look of surprise. From Judith he had expected rebellion, and he took no heed of her mute horror.

"You do not give my wife a very warm welcome, Naomi," he said, with suppressed indignation. "I had expected more from your sense of duty, if not from your affection."

"Forgive me, father," said Naomi, with a look of unspeakable pain. Those deliberate words of Joshua's had shown her that this thing was very real. "I was so surprised, I could not speak." And then, going up to Cynthia, she put out her hand and said gently, "I am very glad to see you."

Cynthia took the proffered hand, which was cold as ice, bent her graceful head, and kissed the cold fingers tearfully.

"I am sorry you should have been so surprised," she said. "I asked Mr. Haggard to tell you before we were married, but he thought it was better not."

"I fancied my marriage would have been a pleasant surprise for my daughter. I thought she might be glad to know that when she leaves me I shall still have some one to care for me—"

Aunt Judith's overcharged breast relieved itself by a groan.

"Some one young and bright and pleasant for my companion."

Judith groaned rather louder than before.

"For the rest, I had no one's leave or license to ask for my marriage. And now, Judith, perhaps you'll be good enough to get us some tea, while I go out and settle with the postboy. We've had a long drive from Barnstaple. Naomi, you can show Cynthia the way up-stairs, and help her to take off her cloak and bonnet. My room is ready, I suppose?"

"It's ready for *you*," replied Judith; "I don't know whether it's good enough for Mrs. Haggard"—throwing a spiteful intensity into the mere utterance of the name which showed great power of expression. "She may be used to something better; though I might have known what was going to happen when you ordered new chintz for the bedstead and windows."

"What is good enough for me will be good enough for my wife," said Joshua, looking fondly after his bride as she left the room with Naomi. "And now bestir yourself, Judith, like a kind soul, and give us a comfortable tea—a dish of ham and eggs, or something substantial. Cynthia ate hardly any dinner."

"Cynthia!" ejaculated Judith, as if suddenly awakened from a state of semi-consciousness; "why, that's the name of the young woman you found on the common."

"It is."

"And you've married that young woman—a tramp, a servant-girl!"

"I have married a lovely and innocent girl, whom Providence designed to be the blessing of my later years," replied Joshua. "God gave her to me for my own that day on the common. She has loved me from that day, and I am not sure that my love for her was not born in me then. My thoughts have followed her and cared for her all the time, though I only knew last midsummer how dear she had become to me. You look at me as if I was talking a strange tongue, Judith."

"It might as well be Hebrew for my understanding of it," answered Judith. "However, you've made your bed and you can lie upon it. You don't want my leave or license, as you say; no man wants leave or license to play the fool. That's an act of free will with most folks."

"Come, Judith," cried the minister sternly, "if you think that I am going to submit to insolence or insult in a matter that touches me so nearly as this you are mistaken. A man's worst foes are those of his own household. I will have no enemy to share my daily bread and my daily prayer. If you and I are to live together, you must love my wife as you love me. She is a part of me—the brighter, better part. An insult to her is twice an insult to me, and I shall resent it twice as keenly. And now, Judith, shake hands upon this, and take it into your heart; or else find some other shelter than this roof before you lie down to-night. No one shall live in my house that is an enemy to my wife."

"That's short notice," said Judith grimly.

"Well, there's my hand. You've been a good brother to me, and I've not been a bad sister to you. We won't quarrel about a—pretty face. May you be happy!"

They shook hands—heartily upon Joshua's side, with a shade of reservation on Judith's. The minister felt that he had conquered; but these household victories sometimes leave behind them the seed of future warfare.

Judith bustled out to prepare a meal for the travellers; and soon there was a cheerful hissing sound—an odour of fried ham from the kitchen, where Judith stood over the frying-pan with a moody brow, while Sally obeyed her orders in fear and wonder.

"Get out the best tea-things and the plated candlesticks, and get a pair of wax-candles from the shop," said Judith; at which command Sally stood open-mouthed and speechless. There had been no such preparations since the last tea-party.

"Your master has got married, Sally. We must show him how pleased we are."

"Married!" cried Sally. "Is it Mrs. Trimly?"

Mrs. Trimly was a corpulent widow, with a very respectable fortune that had been made in a tan pit. She occupied a large red-brick house—her own—at the upper end of Penmoyle; she wore silk gowns every afternoon, gold spectacles, and the smartest caps in the town, and was a devoted disciple of Joshua's, wheezing through the service every Sunday morning, and sometimes guilty of nasal breathings of an unmistakable character on a Sunday afternoon.

To Sally it seemed the most natural thing in the world that Joshua should espouse the tanner's widow, although she was fifteen years his senior, and a sufferer from high feeding and chronic asthma. Sally had made up her mind ever so long ago, on the occasion of a state tea-drinking, that Mrs. Trimly looked with peculiar favour on the minister, and that the comfortably-furnished brick house, with its twenty acres of orchard and meadow, as well as a fortune in the Funds, might be Joshua's for the asking.

"No," said Judith; "it isn't Mrs. Trimly. That would have been a sensible marriage, if you like. But when men of my brother's age marry they don't think of pleasing sensible people. They marry to please their eye, Sally. Your new mistress has got flaxen hair and blue eyes, Sally. That's enough for my brother. I hope you'll like her, and that you'll take the same pains with polishing the furniture that you have taken in my time."

"You are not going away, are you, mum?" gasped Sally, with a vision of a paradisiacal life opening before her almost too dazzling for the mental eye.

"No, Sally. I am not going away; but I'm going to be a cipher," replied Judith severely.

Sarah's spirits sank. She did not know the meaning of that substantive cipher, though she had a distant acquaintance with the same word as a verb. But she felt that so long as Miss Judith remained upon the scene her toil would know no relaxation.

Meanwhile the two girls—wife and daughter—were up-stairs in Joshua's bed-room, stealing shy glances at each other by the dim light of a candle which Naomi held while Cynthia stood before the dressing-table taking off her bonnet.

There were tears in the young wife's eyes, and a sad look about the sweet rosy mouth, as she smoothed her bright hair with Joshua's hard black brush, looking in the glass at a misty reflection of that half-sorrowful, half-frightened face. Inexperienced as she was in the varieties of humanity, instinct was keen enough to teach her that her husband's marriage was distasteful to his kindred, that there was no loving welcome for her in this strange home.

She looked at Naomi with unspeakable awe. Was this the affectionate daughter, the tender companion and friend Joshua had promised her? That tall erect figure, that nobly-chiselled face, with its crown of raven hair bound in a thick coil round a high comb on the summit of the head, inspired admiration, but held love at a distance. Cynthia felt that she could never be familiar with this handsome stepdaughter; and yet the face was like Joshua's, and for that reason must needs seem dear to her.

"I am so sorry your father did not tell you sooner," she began falteringly. "I'm afraid his marrying me has made you unhappy—"

"It has surprised me very much," Naomi answered gravely. "I have never thought of my father marrying—the idea never came into my head. If anyone had suggested it, I should have been angry. And you are so young—so much fitter to be his daughter than his wife."

"No wife could love and honour him more than I do," said Cynthia, the tears streaming down her cheeks.

"No one could know him and not honour him," replied the daughter proudly. "Don't cry; I am not blaming you. I have no right to blame him. I don't want to speak unkindly to you, still less to speak undutifully of my father; but his marriage is a great surprise."

Here Naomi broke down, and the two young women performed a sobbing duet. Naomi was the first to recover.

"I am very wicked," she said remorsefully. "As if my dear father had not the right to be happy in his own way. I am jealous, unreasonable, abominable. Poor little thing!" drawing Cynthia to her with protecting tenderness—"don't cry. I am not so cruel or

so ungrateful as I must have seemed just now. But I love my father so dearly, and I thought I should have him always all my own; and the idea that he could love any one else more than me was too bitter, just at first. I was selfish, cruel, undutiful. Dry your tears, dear; we must be fond of each other for my father's sake."

Cynthia's sobs ceased. She clung lovingly to the tall figure, hanging on it like ivy on an oak.

"Oh, if you will love me a little I shall be so happy," said the girl-wife. "He ought to have told you. I know I must seem an intruder. But if you could know how I love him; how from the first—when he took me under his care, a poor runaway creature, without a friend, used to hard usage and hard words—from the first I worshipped him! He was so true, so strong, a rock of defence. I feared no one when he had taken me under his care."

"Yes, he told me how he found you," said Naomi thoughtfully. "Poor child!"

This was the waif of whom her father had spoken—the girl in whose story she had felt a tender pitying interest, never dreaming that this nameless wanderer was to rob her of her father's heart.

"Did he tell you that I was a heathen then," asked Cynthia solemnly, "knowing nothing, believing nothing, without one hope beyond my daily life—and that was altogether hopeless? I had known no father on earth, I knew of no Father in heaven. I thought death was the end of all things, and I sometimes longed to die."

"Poor child!" repeated Naomi, with grave pity.

"Poor then," said Cynthia, "the poorest of the poor. But from that blessed day rich beyond measure. 'Henceforward there is laid up for me a crown of glory.'"

There was no touch of sanctimoniousness or cant in her utterance of these words, only a childlike and implicit faith.

"Yes," answered Naomi, with deepest gravity, "if you win the race."

Her more serious nature was not so easily assured. These triumphant party cries and watchwords of evangelism sometimes awakened doubts and anxieties in her reflective mind. For St. Paul such a glad burst of triumph was but the natural expression of a victorious soul; but for these followers of St. Paul, who had endured nothing, accomplished nothing—who had fought no battle, won no victory—from them this bold assurance of felicity seemed arrogant to the verge of blasphemy.

"And you will try to love me a little?" said Cynthia pleadingly.

"I shall love you very much, for my father's sake, if you make his life happy."

"I shall honour and obey him, and wait upon him like his servant if he will let me," answered Cynthia. "And may I call you Naomi?"

"Yes, Cynthia."

And from that moment they spoke to each other as Cynthia and Naomi. There was no question of the word mother; but in Naomi's manner to her stepmother there was from the first a touch of motherliness, a protecting kindness, which was in a manner the reversal of their positions.

The wife's weaker nature, clinging, dependent, childlike in its exquisite womanliness, leaned on the firmer and more masculine character of the daughter.

"I thought you were never coming," said Joshua, when they went down to the parlour, where the tea-table had assumed a positively splendid appearance, lighted by wax-candles, such as were supplied at three-and-sixpence a pound to Mr. Haggard's most aristocratic customers.

Judith sat bolt upright, with her hands folded, watching the candles burning, as a larger soul might have watched the blazing pyre which consumed the fortunes of an imperial house. There was a depth of desolation in this sacrifice of the wax-candles, a bitter irony in the setting up of these waxen tapers to do honour to that wandering beggar-girl whom Joshua had chosen for his wife.

"What have you two girls been talking about all this time?" asked Joshua, with an attempt at cheeriness; "making friends, I hope?"

"Yes, father," Naomi answered, with a look that was full of duty and affection; "we have made friends. Cynthia and I are going to be sisters. It would sound foolish for me to call her mother, for she is two years younger than I am, and looks younger than she is."

"Very well, my dear. You shall be sisters, then. I care not what name you give the bond, so that you love each other. And now, Judith, the tea."

Miss Haggard had placed herself at a corner of the table remote from her accustomed seat in front of the tea-tray. There she sat rigid, impenetrable. She did not frown; no sour expression of visage betrayed her discontent. She had composed her features to a sublime self-abnegation—a resignation of all active share in the life passing around her. She looked what she had called herself in her late discourse with Sally—a cipher.

"Oh, dear no," she exclaimed; "I couldn't think of such a thing. I have done with the teapot. Mrs. Haggard will pour out the tea of course; it's her place."

"Oh, please don't make any difference on my account," cried Cynthia, with a timidly

beseeching glance at that stony countenance. "I have never been accustomed to pour out the tea. I should feel quite awkward, unless Joshua wished it," with a little look at her husband, which plainly said, His lightest wish is my law.

"I desire nothing that can cause discomfort or ill-will in this household," answered Joshua. "All I wish is that we may live happily together, in perfect peace and union. Pour out the tea, Judith, and let there be no senseless fuss about trifles."

"I'm not one to make a fuss about nothing," replied Judith, with dignity. "But it's just as well to put things on a proper footing at once. It saves misunderstandings afterwards."

And with this protest she assumed her accustomed position, which she never afterwards offered to resign.

Cynthia took the chair nearest her husband, nestling to his side, and looking up at him with bright glances of admiration and regard as he talked about home affairs with his daughter.

Jim came home by and by, full of importance, and was presented to his father's wife. The surprise was startling for him as well as for the rest, but he received the blow much more coolly than his aunt and sister. His brain, sharpened by a course of wholesale and retail grocery, took in the material aspects of this change in his family circumstances, rather than that spiritual side of things which had troubled Naomi. He did not think regretfully of his father's second marriage as a foolish and undignified act in a grave career; but he began to wonder what effect this union might exercise upon his own prospects.

"As long as father gives me the business, I'm content," he told himself. "And my stepmother looks a pretty foolish thing, that wouldn't be likely to make one's life unpleasant. I hope she'll take the reins out of aunt Judith's hands, and let us have puddens every day."

It was not till after prayers that Naomi left off expecting Oswald, who rarely let an evening pass without coming in, were it but for half an hour. But on this particular evening the Squire had taken it into his head to be prosy, and kept his son at home, talking politics by the wood fire in the dining-room, while the autumn wind sighed and moaned in the wide old chimney.

"I wonder what Oswald will think of father's marriage?" was Naomi's chief thought that evening.

Chapter XIII.

"I LEAN UPON THEE, DEAR, WITHOUT ALARM."

NAOMI awoke with a strange feeling of trouble on the morning after her father's return with his young wife. She felt like one who, after some sudden bereavement, awakens to the old familiar world to find it desolate and empty.

"I have lost my father," came like a cry of despair from her troubled heart; and then came Reason, the calm and quiet teacher, and sat down by her bed, and argued the matter to its logical issue, and showed her that her father had done her no wrong. She blushed at the thought of her own selfishness— she to grudge her father this new happiness—she who had given so much of her heart to another—she who was so soon to abandon the home-nest.

"But my father has always been first, my father will always be first, in my heart," she said to herself excusingly.

"Let her only make my father happy, and I shall be satisfied," she thought, as she stood before the little looking-glass, twisting the heavy coil of hair round her neat tortoise-shell comb. "I wish she were only a little older. She has such a childish look. I cannot fancy her a companion for my father."

Naomi went downstairs with a determination to be very kind to the poor little wife—to shield her, if need were, from Aunt Judith's acrimony; but on this first morning Aunt Judith was scrupulously civil; if she erred at all it was on the side of over-politeness. She was inclined to be righteous over-much in her dealings with the new member of the household.

Jim greeted his stepmother with frank familiarity, and offered to take her for a nutting expedition in the woods after dinner.

"Of course you're fond of nuts?" he said.

"I'm very fond of the woods," answered Cynthia, whose heart overflowed with kindly feeling for these stepchildren, and who was grateful for the smallest token of regard on their part.

"I should like to know how the business is to go on if you're out nutting every afternoon," said Judith, turning sharply on her nephew. She was not going to waste civility on him.

"Come, now, I've been sticking pretty close to the shop for the last six months. I don't often play truant, I'm sure, and there's not much doing in my line between dinner and tea."

"Of course, if Mrs. Haggard wishes you to go out walking—"

"Call me Cynthia, please," cried the girl, and then added timidly, "unless you would like to call me sister."

"You're very kind, but I couldn't turn my tongue to it. I never had a sister, and I can't bring myself to make believe. As to calling you by your Christian name, I should feel myself wanting in respect to my brother's wife; and nobody shall ever have cause to lay that at my door."

"I shall call you Cynthia, though," said Jim. "It would never do for a great hobbledehoy like me to be calling a pretty little thing like you mother. Folks would split their sides with laughing. And you'll come nutting this afternoon? There's hazel and cob-nuts, and no end, in Matcherly Wood. It's three miles from here; but you can walk that much, I daresay."

"I am a pretty good walker," answered Cynthia, delighted to be on such good terms with her stepson.

"Shall I wash the tea-things?" she asked, when breakfast was over and Joshua had gone out.

"I've washed 'em for the last four-and-twenty years, and I shouldn't like harm to come to them," answered Judith politely; "you needn't trouble about it, Mrs. Haggard. All you've got to do is to amuse yourself; you're the mistress here, and it's your place to be waited on."

"But, indeed, Miss Haggard, I have never been accustomed—" protested Cynthia.

"What you may have been accustomed to has nothing to do with it," replied Judith. "You are my brother's wife, and you shall be treated as such. There's the best parlour, when you like to sit by yourself. We haven't used it on work-a-days; but, of course, that's no reason why you shouldn't."

"I had rather sit in the room you use," said Cynthia, oppressed by so much courtesy; "I should be very sorry to cause any trouble or alteration in your life."

Naomi was somewhat restless in her goings in and out, and up and downstairs, between breakfast and dinner, on this particular morning, having an idea that, as Oswald had not paid her his accustomed visit yesterday, he was likely to come early to-day; and she was anxious to be the first to tell him of the startling change that had taken place in the household, to soften the edge of his resentment should he be inclined to resent this act of her father's. She had not quite realised the fact that no one had any right to question Joshua's disposal of his own life.

There were the usual morning tasks; a batch of starched curtains to be ironed on the board in front of the kitchen window—the best parlour to be dusted and beeswaxed—flowers to be trimmed and watered. But throughout her performance of these duties Naomi was listening or watching for Oswald's coming. Dinner-time came, however, and no Oswald.

Joshua went out directly after dinner, and Judith retired to her stronghold behind the counter. Cynthia and Jim started for their walk to Matcherly Wood, and Naomi was standing at the parlour window, in her afternoon dress, in that quiet hour of the declining day when the sky takes a golden tinge above distant woods. She had been watching some time, when she saw her lover coming round the bend of the road, walking slowly till he caught sight of her, and then quickening his pace, and approaching her with a smile. She went out to the garden gate to meet him, and they went to the garden together, instead of going into the dull old house. They greeted each other with the tranquil affection of lovers whose future happiness is secure, whose present bliss is undisturbed by outward influences or inward doubts.

"Why didn't you come yesterday evening, Oswald?"

"Because my father took it into his head to be unusually conversational, and I did not like to leave him without a listener. I thought I could make amends for last night's self-denial by coming to tempt you out for a morning ramble in the woods; but this morning the Squire discovered that he was not well enough to keep an appointment with his tenant at Chale, and sent me off to represent him; so after a ten-mile ride upon Herne I had to walk about a farm all the morning, hearing complaints and excuses, and inspecting improvements of whose nature or advantage I had only the vaguest idea, yet about which I knew I should have to stand a rasping cross-examination on my return."

"Poor Oswald!"

"I'm afraid I never was made to grow rich out of the soil, Naomi. And did you really miss me, dearest? That would be a wonderful admission from you. You don't often gratify my self-esteem by letting me think myself necessary to your happiness."

"Oswald!" she said, with a tender reproachfulness in the serious eyes, which meant much more than words.

"You would have me believe that love's best language is silence," he answered, playfully; "but I sometimes wish you were just a little more given to sweet words."

"There are some feelings that are too sacred to be spoken of lightly. If it should please Heaven to put my affection to the test, you would not find it wanting."

"I believe that, dear. I have a measureless faith in your truth and constancy, only I am exacting enough to sigh for a little more warmth as well. There are moments in which I have asked myself, Is this love, or only a sublimated friendship? We have schooled ourselves to such perfect tranquillity. We have so stifled all the agitations and emotions which poets depict as love's necessary adjuncts—nay, love's very atmosphere—that I have found myself asking, Is it really love? or is it some calmer, softer, holier feeling, such as the saints of old felt for each other; a sentiment which might be breathed through a convent grating, or communicated by martyr to martyr in a pitying sigh on the pathway to the stake?"

"I don't know whether my love is like the love your poets write about, Oswald—that Court poet, for instance, who was in love with Amoret and Sacharissa at the same time—but I know that if my life were weighed against it, love would conquer life."

"My dearest," cried Oswald, tenderly, drawing her to him. "I will never say these foolish things again. Yours is the true love. Yours are the depth and steadfastness, and I am a shallow wretch who cannot properly understand any feeling that does not gush forth in a torrent of words. Darling, I will trust you, and believe implicitly in the love that is not loud."

They had come to the end of the garden, and to that green oasis of grass plot, where there were a bench and table under the shade of trees whose leaves were now fast falling, or hanging limp and yellow on the dark brown branches. It was one of those still autumnal afternoons on which the earth seems to rest in a dreamy silence, as if wearied by summer's long pageant. Her corn is garnered, her fruits are stored, she has done her work, this faithful Mother Earth, and she folds her hands in the soft September atmosphere and composes herself for winter's long sleep.

"My Naomi, how grave you are," said Oswald when they had strolled to the wilderness without a word on either side.

"I have something to tell you, Oswald," she answered, looking at him anxiously.

"Nothing bad, I hope. No postponement of our marriage?"

"No. It is something about my father, something that will surprise you very much—perhaps shock you—"

Oswald was puzzled. He had been taught to consider Joshua Haggard a rich man—a man who made money fast and spent it slowly; but Naomi's words and manner suggested trouble of some kind, and he could only imagine financial difficulty.

"You mean that your father's business is not so profitable as we believe," he said; "he has some apprehension of failure?"

"It is nothing about business. My father is married again, Oswald. He brought his wife to us yesterday evening."

Oswald gave a long sigh of astonishment.

"That is a surprise! But as long as it does not make you unhappy, darling, and I don't see why it should, as you'll soon be out of a stepmother's power, it can't make any difference to me. Who is the lady? Is she very grim and awful?"

"She is very pretty, and younger than I."

"You don't mean it?"

"I hope you won't despise my father, Oswald?" said Naomi, deprecatingly.

"Despise him for marrying a pretty young woman instead of an ugly old one! No, my dear, I am not so inhuman. The fact is sudden enough to be startling, but it is not unnatural. And a pretty girl will hardly be a gorgon as a stepmother. You are not very much afraid of her, are you, Naomi?"

"Poor child! I think she is more inclined to be afraid of me. It is such a relief to have told you, Oswald. You will not think any the worse of my father, will you, dear?"

"Think worse of him for being human enough to fall in love. No, Naomi, I am too deeply entangled in the meshes myself not to have a fellow-feeling for another prisoner in the net. And for a man of your father's age, love is a very serious business. Cupid has a stronger grip upon sober manhood than on shallow and frivolous youth. Tell me all about it, dear. Who is the lady? Young, you say, and pretty? Do I know her? Have I ever seen her? Is she one of your Bethelites?"

"No, Oswald; she's quite a stranger. She was never at Combhollow till yesterday evening."

"And do you know nothing about her?"

Naomi was silent. Here was a divided duty. Oswald, as her future husband, had a right to possess her confidence; yet loyalty to her father demanded that she should keep the secret of his wife's lowly origin; and she had some sense of personal shame in the idea that her father's wife had been one little year ago a houseless wanderer upon the country side without name or friends—a waif, whose only history was of starvation and ill-usage.

"Is she vulgar, or disagreeable in any way?" asked Oswald, taking Naomi's silence as an evidence of embarrassment, and picturing to himself some miller's blowzy-cheeked daughter, or worse, perhaps, the vivacious barmaid to some roadside inn.

"No; she is gentle and quiet. I do not think you will dislike her. I only feared that you might think my father foolish for having chosen such a young wife."

The church-clock struck five, the inevitable tea-time; and Naomi turned to leave the wilderness, where the patriarchal ferns were already brown and yellow, while younger varieties still retained their tender green.

They went back to the house by the long straight pathway between the borders of rose bushes and old-fashioned autumn flowers, which bounded the neat expanse of vegetables, in carefully kept rows, the celery-bed which already breathed forth its aromatic odour, the dark leaves of beet-root, and straggling winter kail. Oswald felt a mild curiosity about the preacher's new wife. He was slightly amused at this revelation of human weakness in the reserved and dignified Joshua, a man who had seemed to occupy a higher stage of life than that on which human weaknesses have sway. He followed Naomi into the house; and stood

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.—"THIS IS CYNTHIA HAGGARD, MY WIFE."

Page 200.

close behind her as she opened the parlour-door, and, looking over her shoulder, saw Joshua's wife.

Cynthia was kneeling by the newly lighted fire, with her straw bonnet hanging over her arm, just as she had come in from the nutting expedition; her loosened hair falling a little over her face, her cheeks flushed to a delicate carnation by air and exercise, her eyes looking dreamily at the bright flames leaping up from the newly kindled wood—a pretty picture, assuredly, concentrating all the light in the dusky room. The tea-things were laid, but the family had not yet assembled. Cynthia was alone.

She started up as Naomi entered with her lover, and stood before them shyly, too much abashed by a stranger's presence for speech.

"I hope you enjoyed your ramble?" said Naomi kindly.

"The wood was lovely. It was very kind of your brother to take me there."

"I think it was kind of you to go with him. This is Mr. Pentreath; I—I have told him about my father's marriage."

Cynthia courtesied, and Oswald held out his hand, at which she gave him hers shyly, never having shaken hands with any one so different from the young men of Penmoyle, whose hands were always red and inclined to coarseness, and who breathed hard in society. She was not awed or impressed by Oswald's appearance as she had been by Joshua Haggard's dark and earnest face, but she considered him highly ornamental. Oswald was surprised by this delicate and flower-like beauty. He had expected to see a pretty young woman, buxom and good-tempered, with rosy cheeks adorned by large bunches of curls, not innocent of bergamot-scented pomatum, coral earrings, perhaps, and one of those velvet head-bands which he so heartily detested: the kind of young woman he had seen in a tobacconist's shop at Exeter.

He looked at Cynthia silently, lost in wonder. Where could Joshua Haggard have discovered this gracious creature? It was as if he had come unawares into that homely parlour and found Milton's Sabrina or Ovid's Daphne standing by the hearth.

Mr. Haggard came in presently, followed by his sister. He gave his wife a little look of greeting which was full of quiet tenderness, and then welcomed his future son-in-law with a hearty shake-hands.

"You see I have stolen a march upon you all, Oswald," he said. "At my age a man does not care to make a fuss about getting married; and I knew that Naomi and you would give my wife an affectionate welcome. I had no occasion to stipulate for that beforehand."

Cynthia had slipped away to carry her bonnet upstairs. She had been too well trained by the Miss Weblings not to know that a bonnet flung carelessly on a chair in the family sitting-room would be an offence to Aunt Judith. She came back breathless, with her hair neatly arranged, and took her seat by her husband's side, but not before Miss Haggard had exclaimed:

"Whenever are we going to sit down to tea, I wonder? It's a quarter-past already. I don't know what's coming to the house.

TO BE CONTINUED.

ALONE IN LONDON.

BY H. B. BAILDON.

BY her fault or by ill fate
Left in great London desolate
Of helpers and of comforters,
Without one heart to beat with hers;
Without one hand in tenderness
And sympathy her hand to press,
A lone soul left, dispassionate,
Without one link of love or hate,

From her lodging, poor and bare,
And high up in the smoke-lim air,
With cheerless heart, with aimless feet,
She descended to the street,
Where the people, coming, going,
Ceaseless as a river's flowing,
Seemed as imperturbable,—
As though no heart-warm tear could well

Into those dry eyes; no sob
Ever could those sweet lips rob
Of their sternness. With blind stare
They pass a woman in despair.

With hopeless heart, with weary feet,
She wandereth on from street to street,
Restless as a withered leaf
Fallen from its parent tree,
Goaded by a sleepless grief,
Dogged by dull perplexity;
Passing along in dumb despair,
Deserted street and silent square.

Into the shadow black and deep
Of a doorway she doth shrink,

Crouching there she cannot weep,
Waiting there she cannot think.
As a tide by river-wall
Lappeth ever wearily,
Round her soul despair doth call
Constantly and drearily.
As round ancient gable-peaks
The ghostly night-wind wails and shrieks,
So again and yet again
Rise the bitter gusts of pain.

Steps are heard upon the stone;
One cometh down the street alone,
And upon the footstage fallow,
'Mid the dark roofs echoes hollow.
On he comes, all unaware
Of the deep misery lurking there.
He passes not, but passes on;
She speaketh not, and he is gone.
She thinks, "He would but reckon me
The vile thing that I would not be."

Silence again. A wild intent
That pang woke in her as it went.
She goes—naught with her down the street
But haunting echoes of her feet.

* * * * * *

She stands where far below is heard
The river's one unchanging word.
She stands and listens, and doth know
Beneath the waters seaward go.

Like an incantation drear
She hears them wash by wharf and pier.

Will none come to save her yet?
Her foot is on the parapet;
Upward to a starless heaven
One last, hopeless look is given.
On each side stretches dark and far
The line of roofs irregular,
And beneath a vast night-veil
Based in gloom funereal.

The blackness floweth up to meet
The wanderer's world-weary feet,
And far below it all
Still the river seems to call,
"Mortal, since thou canst not live,
Come, for I have rest to give,
Over thee and thy sad woes
Serenely my wave shall close,
Spreading changeless over all,
Like a mighty funeral pall."

A moment, agonized and mute,
Rigid, yet irresolute,
She stands. Then, with a bitter cry,
But from her soul's last agony,
Sheer down the black abyss she falls.

The river washeth by its walls.

—*Cornhill Magazine.*

GABRIEL CONROY.

BY

BRET HARTE.

CHAPTER XXVIII.

AN EXPERT.

A COLD, gray fog had that night stolen noiselessly in from the sea, and, after possessing the town, had apparently intruded itself in the long, low plain before the *hacienda* of the Rancho of the Blessed Trinity, where it sullenly lingered even after the morning sun had driven in its eastern outposts. Viewed from the Mission towers, it broke a cold gray sea against the corral of the *hacienda* and half hid the white walls of the *hacienda* itself. It was characteristic of the Rancho that, under such conditions, at certain times it seemed to vanish entirely from the sight, or rather to lose and melt itself into the outlines of the low foot-hills; and Mr. Perkins, the English translator, driving a buggy that morning in that direction was forced once or twice to stop and take his bearings anew, until the gray sea fell and the *hacienda* again heaved slowly into view.

Although Mr. Perkins's transformations were well known to his intimate associates, it might have been difficult for any stranger to have recognized the slovenly drudge of Pacific street in the antique dandy who drove the buggy. Mr. Perkins's hair was brushed, curled, and darkened by dye. A high stock of a remote fashion encompassed his neck, above which his face, whitened by cosmetics to conceal his high complexion, rested stiffly and expressionless as a mask. A light blue coat buttoned tightly over his breast, and a pair of close-fitting trowsers strapped over his japanned leather boots, completed his remarkable *ensemble*. It was a figure well known on Montgomery street after three o'clock—seldom connected with the frouzy visitor of the Pacific street den, and totally unrecognizable on the plains of San Antonio.

It was evident, however, that this figure, eccentric as it was, was expected at the *ha-*

cienda, and recognized as having an importance beyond its antique social distinction. For when Mr. Perkins drew up in the court-yard, the grave *major-domo* at once ushered him into the formal, low-studded drawing-room already described in these pages, and in another instant the Donna Dolores Salvatierra stood before him.

With a refined woman's delicacy of perception, Donna Dolores instantly detected under this bizarre exterior something that atoned for it, which she indicated by the depth of the half-formal courtesy she made it. Mr. Perkins met the salutation with a bow equally formal and respectful. He was evidently agreeably surprised at his reception and impressed with her manner. But, like most men of ill-assured social position, he was a trifle suspicious, and on the defensive. With a graceful gesture of her fan the Donna pointed to a chair, but her guest remained standing.

"*I* am a stranger to you, Senor, but *you* are none to me," she said, with a gracious smile. "Before I ventured upon the boldness of seeking this interview, your intelligence, your experience, your honourable report was already made known to me by your friends. Let me call myself one of these—even before I break the business for which I have summoned you."

The absurd figure bowed again, but, even through the pitiable chalk and cosmetics of its complexion, an embarrassed colour showed itself. Donna Dolores noticed it, but delicately turned toward an old-fashioned secretary, and opened it, to give her visitor time to recover himself. She drew from a little drawer a folded, legal-looking document, and then, placing two chairs beside the secretary, seated herself in one. Thus practically reminded of his duty, Mr. Perkins could no longer decline the proffered seat.

"I suppose," said Donna Dolores, "that my business, although familiar to you generally—for you are habitually consulted upon just such questions—may seem strange to you, when you frankly learn my motives. Here is a grant purporting to have been made to my—father—the late Don José Salvatierra. Examine it carefully and answer me a single question to the best of your judgment." She hesitated, and then added: "Let me say, before you answer yes or no, that to me there are no pecuniary interests involved—nothing that should make you hesitate to express an opinion which you might be called upon legally to prove. *That* you will never be required to give. Your answer will be accepted by me in confidence; will not, as far as the world is concerned, alter the money value of this document; will leave you free hereafter to express a different opinion, or even to reverse your judgment publicly if the occasion requires it. You seem astounded, Senor Perkins. But I am a rich woman. I have no need to ask your judgment to increase my wealth."

"Your question is—" said Mr. Perkins, speaking for the first time without embarrassment.

"Is that document a forgery?"

He took it out of her hand, opened it with a kind of professional carelessness, barely glanced at the signature and seals, and returned it.

"The signatures are genuine," he said, with business-like brevity; then he added, as if in explanation of that brevity, "I have seen it before."

Donna Dolores moved her chair with the least show of uneasiness. The movement attracted Mr. Perkins's attention. It was something novel. Here was a woman who appeared actually annoyed that her claim to a valuable property was valid. He fixed his eyes upon her curiously.

"Then you think it is a genuine grant," she said with a slight sigh.

"As genuine as any that receives a patent at Washington," he replied promptly.

"Ah!" said Donna Dolores simply. The feminine interjection appeared to put a construction upon Senor Perkins's reply that both annoyed and challenged him. He assumed the defensive.

"Have you any reason to doubt the genuineness of this particular document?"

"Yes. It was only recently discovered among Don José's papers, and there is another in existence."

Senor Perkins again reached out his hand, took the paper, examined it attentively, held it to the light and then laid it down.

"It is all right," he said. "Where is the other?"

"I have it not," said Donna Dolores.

Senor Perkins shrugged his shoulders respectfully as to Donna Dolores but scornfully of an unbusiness-like sex.

"How did you expect me to institute a comparison?"

"There is no comparison necessary if that document is genuine," said the Donna quickly.

Senor Perkins was embarrassed for a moment.

"I mean there might be some mistake. Under what circumstances is it held—who holds it? To whom was it given?"

"That is part of my story. It was given five years ago to a Dr. Devarges—I beg your pardon, did you speak?"

Senor Perkins had not spoken, but was staring with grim intensity at Donna Dolores.

"You—said—Dr. Devarges," he repeated slowly.

"Yes. Did you know him?"

It was Donna Dolores's turn to be embarrassed. She bit her lip and slightly contracted

her eyebrows. For a moment they both stood on the defensive.

"I have heard the name before," Mr. Perkins said at last, with a forced laugh.

"Yes, it is the name of a distinguished *savant*," said Donna Dolores, composedly. "Well—*he* is dead. But he gave this grant to a young girl named—named"—she paused as if to recall the name—"named Grace Conroy."

She stopped and raised her eyes quickly to her companion, but his face was unmoved, and his momentary excitement seemed to have passed. He nodded his head for her to proceed.

"Named Grace Conroy," repeated Donna Dolores, more rapidly, and with freer breath. "After the lapse of five years a woman—an impostor—appears to claim the grant under the name of Grace Conroy. But perhaps finding difficulty in carrying out her infamous scheme, by some wicked, wicked art, she gains the affections of the brother of this Grace, and marries him as the next surviving heir." And Donna Dolores paused, a little out of breath, with a glow under her burnished cheek and a slight metallic quality in her voice. It was perhaps no more than the natural indignation of a quickly sympathizing nature, but Mr. Perkins did not seem to notice it. In fact within the last few seconds his whole manner had become absent and preoccupied; the stare which he had fixed a moment before on Donna Dolores was now turned to the wall, and his old face, under its juvenile mask, looked still older.

"Certainly, certainly," he said at last, recalling himself with an effort. "But all this only goes to prove that the grant may be as fraudulent as the owner. Then, you have nothing really to make you suspicious of your own claim but the fact of its recent discovery? Well, that I don't think need trouble you. Remember your grant was given when lands were not valuable, and your late father might have overlooked it as unimportant." He rose with a slight suggestion in his manner that the interview had closed. He appeared anxious to withdraw, and not entirely free from the same painful preabsorption that he had lately shown. With a slight shade of disappointment in her face, Donna Dolores also rose.

In another moment he would have been gone, and the lives of these two people, thus brought into natural yet mysterious contact, have flowed on unchanged in each monotonous current. But as he reached the door he turned to ask a trivial question. On that question trembled the future of both.

"This real Grace Conroy, then, I suppose, has disappeared. And this—Dr. Devarges" he hesitated at the name as something equally fictitious—"you say is dead. How then did this impostor gain the knowledge necessary to set up the claim? Who is *she?*"

"Oh, she is—that is—she married Gabriel Conroy under the name of the widow of Dr. Devarges. Pardon me! I did not hear what you said. Holy Virgin! What is the matter? You are ill! Let me call Sanchez! Sit here!"

He dropped into a chair, but only for an instant. As she turned to call assistance he rose and caught her by the arm.

"I am better," he said. "It is nothing—I am often taken in this way. Don't look at me. Don't call anybody except to get me a glass of water—there! that will do."

He took the glass she brought him, and instead of drinking it threw back his head and poured it slowly over his forehead and face as he leaned backward in the chair. Then he drew out a large silk handkerchief and wiped his face and hair until they were dry. Then he sat up and faced her. The chalk and paint were off his face, his high stock had become unbuckled, he had unbuttoned his coat and it hung loosely over his gaunt figure; his hair, although still dripping, seemed to have become suddenly bristling and bushy over his red face. But he was perfectly self-possessed, and his voice had completely lost its previous embarrassment.

"Rush of blood to the head," he said, quietly; "felt it coming on all the morning. Gone now. Nothing like cold water and sitting posture. Hope I didn't spoil your carpet. And now to come back to your business." He drew up his chair, without the least trace of his former diffidence, beside Donna Dolores. "Let's take another look at your grant." He took it up, drew a small magnifying glass from his pocket and examined the signature. "Yes, yes! signature all right. Seal of the Custom House. Paper all regular." He rustled it in his fingers. "You're all right—the swindle is with Madame Devarges. There's the forgery—there's this spurious grant."

"I think not," said Donna Dolores, quietly.

"Why?"

"Suppose the grant is exactly like this in everything, paper, signature, seal and all," she answered.

"That proves nothing," said Mr. Perkins quickly. "Look you. When this grant was drawn—in the early days—there were numbers of these grants lying in the Custom House like waste paper, drawn and signed by the Governor, in blank, only wanting filling in by a clerk to make them a valid document. She!—this impostor—this Madame Devarges, has had access to these blanks, as many have since the American Conquest, and that grant is the result. But she is not wise, no! I know the handwriting of the several copyists and clerks—I was one myself. Put me on the stand,

Donna Dolores—put me on the stand and I'll confront her as I have the others."

"You forget," said Donna Dolores coldly, "that I have no desire to legally test this document. And if Spanish grants are so easily made, why might not this one of mine be a fabrication? You say you know the handwriting of the copyists—look at this."

Mr. Perkins seized the grant impatiently, and ran his eye quickly over the interlineations between the printed portions.

"Strange!" he muttered. "This is not my own, nor Sanchez; nor Ruiz; it is a new hand. Ah! what have we here—a correction in the date—in still another hand. And this—surely I have seen something like it in the office. But where?" he stopped, ran his fingers through his hair, but after an effort at recollection abandoned the attempt. "But why," he said abruptly, "why should this be forged?"

"Suppose that the other were genuine, and suppose that this woman got possession of it in some wicked way. Suppose that some one, knowing of this, endeavoured by this clever forgery to put difficulties in her way without exposing her."

"But who would do that?"

"Perhaps the brother—her husband! Perhaps some one," continued Donna Dolores embarrassedly, with the colour struggling through her copper cheek, "some—one—who—did—not—believe that the real Grace Conroy was dead or missing!"

"Suppose the devil!—I beg your pardon. But people don't forge documents in the interests of humanity and justice. And why should it be given to *you?*"

"I am known to be a rich woman," said Donna Dolores. "I believe," she added, dropping her eyes with a certain proud diffidence that troubled even the preoccupied man before her, "I—believe—that is I am told—that I have a reputation for being liberal, and—and just!"

Mr. Perkins looked at her for a moment with undisguised admiration. "But suppose," he said with a bitterness that seemed to grow out of that very contemplation, "suppose this woman, this adventuress! this impostor! were a creature that made any such theory impossible. Suppose she were one who could poison the very life and soul of any man—to say nothing of the man who was legally bound to her; suppose she were a devil who could deceive the mind and heart, who could make the very man she was betraying most believe her guiltless and sinned against; suppose she were capable of not even the weakness of passion; but that all her acts were shrewd, selfish, pre-calculated even to a smile or a tear—do you think such a woman—whom, thank God! such as *you* cannot even imagine—do you suppose such a woman would not have guarded against even this! No! no!"

"Unless," said Donna Dolores, leaning against the secretary with the glow gone from her dark face and a strange expression trembling over her mouth, "unless it were the revenge of some rival."

Her companion started. "Good! It is so," he muttered to himself. "*I* would have done it. I could have done it! You are right, Donna Dolores." He walked to the window and then came hurriedly back, buttoning his coat as he did so and rebuckling his stock. "Some one is coming! Leave this matter with me. I will satisfy you and myself concerning this affair. Will you trust this paper with me?" Donna Dolores without a word placed it in his hand. "Thank you," he said with a slight return of his former embarrassment that seemed to belong to his ridiculous stock and his buttoned coat rather than any physical or moral quality. "Don't believe me entirely disinterested either," he added with a strange smile. "*Adios.*" She would have asked another question, but at that instant the clatter of hoofs and the sound of voices arose from the court-yard, and with a hurried bow he was gone. The door opened again almost instantly to the bright, laughing face and coquetting figure of Mrs. Sepulvida.

"Well!" said that little lady, as soon as she recovered her breath. "For a religiously inclined young person and a notorious recluse, I must say you certainly have more masculine company than falls to the lot of the worldly. Here I ran across a couple of fellows hanging around the *casa* as I drove up, and come in only to find you closeted with an *old* exquisite. Who was it—another lawyer, dear? I declare, it's too bad. *I* have only one!"

"And that one is enough, eh?" smiled Donna Dolores somewhat gravely, as she playfully tapped Mrs. Sepulvida's fair cheek with her fan.

"Oh yes!" she blushed, a little coquettishly—"of course! And here I rode over, post haste, to tell you the news. But first, tell me who is that wicked, dashing-looking fellow outside the court-yard? It can't be the lawyer's clerk."

"I don't know who you mean; but it is, I suppose," said Donna Dolores, a little wearily. "But tell me the news. I am all attention."

But Mrs. Sepulvida ran to the deep embrasured window and peeped out. "It isn't the lawyer, for he is driving away in his buggy, as if he were hurrying to get out of the fog, and my gentleman still remains. Dolores!" said Mrs. Sepulvida, suddenly facing her friend with an expression of mock gravity and humour, "this won't do! Who is that cavalier?"

With a terrible feeling that she was about

to meet the keen eyes of Victor, Donna Dolores drew near the window from the side where she could look out without being herself seen. Her first glance at the figure of the stranger satisfied her that her fears were unfounded; it was not Victor. Reassured, she drew the curtain more boldly. At that instant the mysterious horseman wheeled, and she met full in her own the black eyes of Mr. Jack Hamlin. Donna Dolores instantly dropped the curtain and turned to her friend.

"I don't know!"

"Truly, Dolores?"

"Truly, Maria."

"Well, I believe you. I suppose, then, it must be me!"

Donna Dolores smiled, and playfully patted Mrs. Sepulvida's joyous face.

"Well then?—" she said invitingly.

"Well then," responded Mrs. Sepulvida, half in embarrassment and half in satisfaction.

"The news!" said Donna Dolores.

"Oh—well," said Mrs. Sepulvida, with mock deliberation. "It has come at last!"

"It has?" said Donna Dolores, looking gravely at her friend.

"Yes. He has been there again to-day."

"And he asked you," said Donna Dolores, opening her fan and turning her face toward the window.

"He asked me."

"And you said—"

Mrs. Sepulvida tripped gayly toward the window and looked out.

"I said—"

"What?"

"NO!"

Chapter XXIX.

In which Gabriel recognizes the proprieties.

After the visit of Mr. Peter Dumphy, One Horse Gulch was not surprised at the news of any stroke of good fortune. It was enough that he, the great capitalist, the successful speculator, had been there! The information that a company had been formed to develop a rich silver mine recently discovered on Conroy's Hill was received as a matter of course. Already the theories of the discovery were perfectly well established. That it was simply a grand speculative *coup* of Dumphy's—that upon a boldly conceived plan this man intended to build up the town of One Horse Gulch—that he had invented "the lead" and backed it by an ostentatious display of capital in mills and smelting works solely for a speculative purpose; that five years before he had selected Gabriel Conroy as a simple-minded tool for this design; that Gabriel's two and one-half millions was merely an exaggerated form of expressing the exact wages—one thousand dollars a year, which was all Dumphy had paid him for the use of his name, and that it was the duty of every man to endeavour to realize quickly on the advance of property before this enormous bubble burst—this was the theory of one half the people of One Horse Gulch. On the other hand, there was a large party who knew exactly the reverse. That the whole thing was purely accidental; that Mr. Peter Dumphy being called by other business to One Horse Gulch, while walking with Gabriel Conroy one day had picked up a singular piece of rock on Gabriel's claim, and had said, "this looks like silver," that Gabriel Conroy had laughed at the suggestion, whereat Mr. Peter Dumphy, who never laughed, had turned about curtly and demanded in his usual sharp business way, "Will you take seventeen millions for all your right and title to this claim?" That Gabriel—"you know what a blank fool Gabe is!"—had assented, "and this way, sir, actually disposed of a property worth on the lowest calculation one hundred and fifty millions"—this was the generally accepted theory of the other and more imaginative portion of One Horse Gulch.

Howbeit, within the next few weeks following the advent of Mr. Dumphy, the very soil seemed to have quickened through that sunshine, and all over the settlement pieces of plank and scantling—the thin blades of new dwellings—started up under that beneficent presence. On the bleak hill-sides the more extensive foundations of the Conroy Smelting Works were laid. The modest boarding-house and restaurant of Mrs. Markle was found inadequate to the wants and inconsistent with the greatness of One Horse Gulch, and a new hotel was erected. But here I am anticipating another evidence of progress—namely, the daily newspaper—in which these wants were reported with a combination of ease and elegance, which I shall endeavour to transcribe. Said the "Times:"

"The Grand Conroy House, now being inaugurated, will be managed by Mrs. Susan Markle, whose talents as a *chef de cuisine* are as well known to One Horse Gulch as her rare social graces and magnificent personal charms. She will be aided by her former accomplished assistant, Miss Sarah Clark. As a hash slinger, Sal can walk over anything of her weight in Plumas."

With these and other evidences of an improvement in public taste, the old baleful title of "One Horse Gulch" was deemed incongruous. It was proposed to change that name to "Silveropolis," there being, in the figurative language of the Gulch, "more than one horse could draw."

Meanwhile, the nominal and responsible position of superintendent of the new works was filled by Gabriel, although the actual business and executive duty was performed by a sharp,

snappy young fellow of about half Gabriel's size, supplied by the Company. This was in accordance with the wishes of Gabriel, who could not bear idleness; and the Company, although distrusting his administrative ability, wisely recognized his great power over the workmen through the popularity of his easy democratic manners, and his disposition always to lend this valuable physical assistance in case of emergency. Gabriel had become a great favourite with the men ever since they found that prosperity had not altered his simple nature. It was pleasant to them to be able to point out to a stranger this plain, unostentatious, powerful giant, working like themselves and with themselves, with the added information that he owned half the mine, and was worth seventeen millions! Always a shy and rather lonely man, his wealth seemed to have driven him, by its very oppressiveness, to the society of his humble fellows for relief. A certain deprecatoriness of manner whenever his riches were alluded to strengthened the belief of some in that theory, that he was merely the creature of Dumphy's speculation.

Although Gabriel was always assigned a small and insignificant part in the present prosperity of One Horse Gulch, it was somewhat characteristic of the peculiar wrong-headedness of that community, that no one ever suspected his wife of any complicity in it. It had been long since settled that her superiority to her husband was chiefly the feminine charm of social grace and physical attraction. That, warmed by the sunshine of affluence, this butterfly would wantonly flit from flower to flower, and eventually quit her husband and One Horse Gulch for some more genial clime, was never doubted. "She'll make them millions fly, ef she hez to fly with it." was the tenor of local criticism. A pity, not unmixed with contempt, was felt for Gabriel's apparent indifference to this prophetic outlook; his absolute insensibility to his wife's ambiguous reputation was looked upon as the hopelessness of a thoroughly deceived man. Even Mrs. Markle, whose attempts to mollify Olly had been received coldly by that young woman —even she was a convert to the theory of the complete domination of the Conroy household by this alien and stranger.

But despite this baleful prophecy Mrs. Conroy did not fly nor show any inclination to leave her husband. A new house was built, with that rapidity of production which belonged to the climate, among the pines of Conroy's hill, and, on the hottest summer day still exuded the fresh sap of its green timbers and exhaled a woodland spicery. Here the good taste of Mrs. Conroy flowered in chintz, and was always fresh and feminine in white muslin curtains and pretty carpets, and hither the fraternal love of Gabriel brought a grand piano for the use of Olly, and a teacher. Hither also came the best citizens of the county —even the notabilities of the State, feeling that Mr. Dumphy had, to a certain extent, made One Horse Gulch respectable, soon found out also that Mrs. Conroy was attractive; the Hon. Blank had dined there on the occasion of his last visit to his constituents of the Gulch; the Hon. Judge Beeswinger had told in her parlour several of his most effective stories. Col. Starbottle's manly breast had dilated over her dish-covers, and he had carried away with him not only a vivid appreciation of her charms, capable of future eloquent expression, but a very vivid idea of his own fascinations, equally incapable of concealment. Gabriel himself rarely occupied the house except for the exigencies of food and nightly shelter. If decoyed there at other times by specious invitation of Olly, he compromised by sitting on the back porch in his shirt sleeves, alleging as a reason his fear of the contaminating influence of his short black pipe.

"Don't ye mind *me*, July," he would say, when his spouse with anxious face and deprecatory manner, would waive her native fastidiousness and aver that "she liked it." "Don't ye mind me, I admire to sit out yer. I'm a heap more comfortable outer doors, and allus war. I reckon the smell might get into them curtings and then—and then—" added Gabriel, quietly ignoring the look of pleased expostulation with which Mrs. Conroy recognized this fancied recognition of her tastes—"and then *Olly's friends and that teacher*, not being round like you and me allez and used to it, *they* mightn't like it. And I've heerd that the smell of nigger-head terbacker do git inter the strings of a pianner and kinder stops the music. A pianner's a mighty cur'us thing. I've heerd say they're as dilikit and ailin' ez a child. Look in 'em and see them little strings a twistin' and crossin' each other, like the reins of a six mule team, and it ain't no wonder they gets mixed up often."

It was not Gabriel's way to notice his wife's manner very closely, but if he had at that moment, he might have fancied that there were other instruments whose fine chords were as subject to irritation and discordant disturbance. Perhaps only vaguely conscious of some womanish sullenness on his wife's part, Gabriel would at such times disengage himself as being the possible disorganizing element and lounge away. His favourite place of resort was his former cabin, now tenantless and in rapid decay, but which he had refused to dispose of, even after the erection of his two later dwellings rendered it an unnecessary and unsightly encumbrance of his lands. He loved to linger by the deserted hearth and smoke his pipe in solitude, not from any sentiment, conscious or inconscious, but from a force of

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.—"HE LOOKED AT HER SILENTLY, LOST IN WONDER."
Page 398.

habit, that was in this lonely man, almost as pathetic.

He may have become aware at this time that a certain growing disparity of sentiment and taste, which he had before noticed with a vague pain and wonder, rendered his gradual separation from Olly a necessity of her well-doing. He had, indeed, revealed this to her on several occasions with that frankness which was natural to him. He had apologized with marked politeness to her music-teacher, who had once invited him to observe Olly's proficiency, by saying, in general terms, that he "took no stock in chunes. I reckon it's about ez easy, Miss, if ye don't ring me in. Thet chile's got to get on without thinking o' me or my 'pinion, allowin' it was wuth thinkin' on." Once meeting Olly walking with some older and more fashionable school friends whom she had invited from Sacramento, he had delicately avoided them with a sudden and undue consciousness of his great bulk and his slow-moving intellect, painfully sensitive to what seemed to him to be the preternatural quickness of the young people, and turned into a by-path.

On the other hand it is possible that, with the novelty of her new situation and the increased importance that wealth brought to Olly, she had become more and more oblivious of her brother's feelings, and perhaps less persistent in her endeavours to draw him toward her. She knew that he had attained an equal importance among his fellows from this very wealth, and also a certain evident, palpable, superficial respect which satisfied her. With her restless ambition, and the new life that was opening before her, his slower, old-fashioned methods, his absolute rusticity—that day by day appeared more strongly in contrast to his surroundings—began to irritate where it had formerly only touched her sensibilities. From this irritation she at last escaped by the unfailing processes of youth and the fascination of newer impressions. And so, day by day and hour by hour, they drifted slowly apart, until one day Mrs. Conroy was pleasantly startled by an announcement from Gabriel that he had completed arrangements to send Olly to a boarding-school in Sacramento. It was understood, also, that this was only a necessary preliminary to the departure of herself and husband for a long promised tour of Europe.

As it was impossible for one of Gabriel's simple nature to keep his plans entirely secret, Olly was perfectly aware of his intention, and prepared for the formal announcement, which she knew would come in Gabriel's quaint, serious way. In the critical attitude which the child had taken toward him, she was more or less irritated, as an older person might have been, with the air of grave cautiousness with which Gabriel usually explained that conduct and manner which were perfectly apparent and open from the beginning. It was during a long walk in which the pair had strayed among the evergreen woods, when they came upon the little dismantled cabin. Here Gabriel stopped. Olly glanced around the spot, and shrugged her shoulders. Gabriel, more mindful of Olly's manner than he had ever been of any other of her sex, instantly understood it.

"It ain't a purty place, Olly," he began, rubbing his hands; "but we've had high ole times yer—you and me. Don't ye mind the nights I used to kem up from the gulch and pitch in to mendin' your gownds, Olly, and you asleep? Don't ye mind that-ar dress I copper-fastened?" and Gabriel laughed loudly, and yet a little doubtfully.

Olly laughed too, but not quite so heartily as her brother, and cast her eyes down upon her own figure. Gabriel followed the direction of her glance. It was not perhaps easy to re-create in the figure before him the *outré* little waif who such a short time—such a long time ago—had sat at his feet in that very cabin. It was not alone that Olly was better dressed, and her hair more tastefully arranged, but she seemed in some way to have become more refined and fastidious—a fastidiousness that was plainly an outgrowth of something that she possessed but *he* did not. As he looked at her, another vague hope that he had fostered—a fond belief that as she grew taller she would come to look like Grace, and so revive the missing sister in his memory—this seemed to fade away before him. Yet it was characteristic of the unselfishness of his nature that he did not attribute this disappointment to her alone, but rather to some latent principle in human nature whereof he had been ignorant. He had even gone so far as to invite criticism on an hypothetical case from the sagacious Johnson.

"It's the difference atween human natur' and brute natur'," that philosopher had answered promptly. "A purp's is the same purp allez, even arter it's a grown dorg, but a child ain't—it's the difference atween reason and instink."

But Olly, to whom this scene recalled another circumstance, did not participate in Gabriel's particular reminiscence.

"Don't you remember, Gabe," she said quickly, "the first night that sister July came here and stood right in that very door! Lord! how flabbergasted we was to be sure! And if anybody'd told me, Gabe, that *she* was going to marry *you*—I'd, I'd a knocked e'm down," she blurted out, after hesitating for a suitable climax.

Gabriel, who in his turn did not seem to be particularly touched with Olly's form of reminiscence, rose instantly above all sentiment in a consideration of the proprieties.

"Ye shouldn't talk o' knockin' people down, Olly—it ain't decent for a young gal," he said quickly. "Not that *I* mind it," he added, with usual apology, "but allowin' that some of them purty little friends o' yours or teacher now should hear ye! Sit down for a spell, Olly. I've suthin to tell you."

He took her hand in his, and made her sit beside him on the rude stone that served as the old door-step of the cabin.

"May be ye might remember," he went on, lightly lifting her hand in his, and striking it gently across his knee to beget an easy, confidential manner—"may be ye might remember that I allers allowed to do two things ef ever I might make a strike—one was to give you a good schoolin', the other was to find Grace, if so be as she was above the yearth. They waz many ways o' findin' out—many ways o' settin' at it, but they warn't *my* ways. I allus allowed that ef thet child was in harkenin' distance o' the reach o' my call, she'd hear me. I mout have took other men to help me—men ez was sharp in them things, men ez was in that trade—but I didn't. And why?"

Olly intimated by an impatient shake of her head that she didn't know.

"Because she was that shy and skary with strangers. Ye disremember how shy she was, Olly, in them days, for ye was too young to notice. And then not bein' shy yourself, but sorter peart, free, and promisskiss, ready and able to keep up your end of a conversation with anybody, and allus ez chipper as a jaybird—why ye don't kinder allow that fur Gracy as I do. And thar was reasons why that purty chile should be shy—reasons ye don't understand now, Olly, but reasons pow'ful and strong to sich a chile as thet."

"Ye mean, Gabe," said the shamelessly direct Olly, "that she was bashful, bevin' ran away with her bo."

That perplexity which wiser students of human nature than Gabriel have experienced at the swift perception of childhood in regard to certain things, left him speechless. He could only stare hopelessly at the little figure before him.

"Well, wot did *you* do, Gabe! Go on!" said Olly impatiently.

Gabriel drew a long breath.

"Thar bein' certing reasons why Gracy should be thet shy—reasons consarning propperty o' her deceased parients," boldly invented Gabriel with a lofty ignoring of Olly's baser suggestion,—"I reckoned that she should get the first word from *me* and not from a stranger. I knowed she warn't in Californy, or she'd hev seen them handbills I issued five years ago. What did I do? Thar is a paper wot's printed in New York, called the 'Herald.' Thar is a place in that thar paper whar they print notisses to people that is fur, fur away. They is precious words from fathers to their sons, from husbands to their wives, from brothers to sisters ez can't find each other, from——"

"From sweethearts to their bo's," said Olly briskly, "I know."

Gabriel paused in speechless horror.

"Yes," continued Olly. "They calls 'em 'Personals.' Lord! *I* know all 'bout them. Gals gets bo's by them, Gabe!"

Gabriel looked up at the bright, arching vault above him. Yet it did not darken nor split into fragments. And he hesitated. Was it worth while to go on? Was there anything he could tell this terrible child—his own sister—which she did not already know better than he?

"I wrote one o' them Personals," he went on to say, doggedly, "in this way." He paused, and fumbling in his waistcoat pocket finally drew a well-worn newspaper slip, and straightening it with some care from its multitudinous enfoldings, read it slowly, and with that peculiar patronising self-consciousness which distinguishes the human animal in the rehearsal of its literary composition.

"Ef G. C. will communicate with sufferin' and anxious friends, she will confer a favour on old Gabe. I will come and see her, and Olly will rise up and welcome her. Ef G. C. is sick or don't want to come she will write to G. C. G. C. is same as usual, and so is Olly. All is well. Address G. C., One Horse Gulch, Californy—till further notiss."

"Read it over again," said Olly.

Gabriel did so, readily.

"Ain't it kinder mixed up with them G. C.'s?" queried the practical Olly.

"Not for she," responded Gabriel quickly; "that's just what July said when I showed her the 'Personal.' But I sed to her as I sez to you, it ain't no puzzle to Gracy. *She* knows ez our letters is the same. And ef it 'pears queer to strangers, wot's the odds? Thet's the idee ov a 'personal.' Howsomever, it's all right, Olly. Fur," he continued, lowering his voice confidentially, and drawing his sister closer to his side—"*it's bin answered!*"

"By Grace?" asked Olly.

"No!" said Gabriel, in some slight confusion, "not by Grace, exactly—that is—but yer's the answer." He drew from his bosom a small chamois-skin purse, such as miners used for their loose gold, and extracted the more precious slip. "Read it," he said to Olly, turning away his head.

Olly eagerly seized and read the paper.

"G. C.—Look no more for the missing one who will never return. Look at home. Be happy. P. A."

Olly turned the slip over in her hands. "Is that all?" she asked in a higher key, with a rising indignation in her pink cheeks.

"Thet's all," responded Gabriel, "short and shy—that's Gracy, all over."

"Then all I got to say is it's mean!" said Olly, bringing her brown fist down on her knee. "And that's wot I'd say to that thar P. A.—that Philip Ashley—if I met him."

A singular look, quite unlike the habitual placid, good-humoured expression of the man, crossed Gabriel's face as he quietly reached out and took the paper from Olly's hand.

"Thet's why I'm goin' off," he said, simply.

"Goin' off," repeated Olly.

"Goin' off—to the States. To New York," he responded, "July and me. July sez—and she's a peart sort o' woman in her way, ef not o' your kind. Olly," he interpolated apologetically, "but pow'ful to argyfy and plan, and she allows ez New York 'ud nat'rally be the stampin' ground o' sich a high-toned feller az him. And that's why I want to talk to ye, Olly. Thar's only two things ez 'ud ever part you and me, dear, and one on 'em ez this very thing—it's my dooty to Gracy and the other ez my dooty to you. Et ain't to be expected that when you oughter be gettin' your edykation you'd be cavortin' round the world with me. And you'll stop yer at Sacramento in a A1 first-class school, until I come back. Are ye hark'nin', dear?"

"Yes," said Olly, fixing her clear eyes on her brother.

"And ye ain't to worrit about me. And it 'ud be as well, Olly, ez you'd forget all 'bout this yer gulch, and the folks. Fur yer to be a lady, and in bein' thet, brother Gabe don't want ennythin' to cross ye. And I want to say to thet feller, Olly, 'ye ain't to jedge this yer fammerly by me, fur the men o' that fammerly gin'rally speakin' runs to size, and ain't, so to speak, strong up yer,'" continued Gabriel, placing his hands on his sandy curls, "'but thar's a little lady in school in Californy ez is just what Gracy would hev bin if she'd hed the schoolin'. And ef ye wants to converse with her she kin giv' you pints euny time.' And then I brings you up, and nat'rally I reckon thet you ain't goin' back on brother Gabe—in 'Stronomy, Grammar, 'Rithmetic and them things."

"But wot's the use of huntin' Grace ef she says she'll never return?" said Olly, sharply.

"Ye musn't read them 'personals' ez ef they were square. They're kinder conundrums, ye know—puzzles. It says G. C. will never return. Well, 'spose G. C. has another name. Don't ye see?"

"Married, may be," said Olly, clapping her hands.

"Purely," said Gabriel, with a slight colour in his cheeks. "Thet's so."

"But 'spose it doesn't mean Grace after all," persisted Olly.

Gabriel was for a moment staggered.

"But July sez it does," he answered, doubtfully.

Olly looked as if this evidence was not entirely satisfactory.

"But what does 'look at home' mean?" she continued.

"Thet's it," said Gabriel, eagerly. "Thet reads 'Look at little Olly—ain't she there?' And thet's like Gracy—allus thinkin' o' somebody else."

"Well," said Olly, "I'll stop yer, and let you go. But what are *you* goin' to do without me?"

Gabriel did not reply. The setting sun was so nearly level with his eyes that it dazzled them, and he was fain to hide them among the clustering curls of Olly, as he held the girl's head in both his hands. After a moment he said,

"Do ye want to know why I like this old cabin and this yer chimbly, Olly?"

"Yes," said Olly, whose eyes were also affected by the sun, and who was glad to turn them to the object indicated.

"It ain't because you and me hez sot there many and many a day, fur thet's suthin that we ain't goin' to think about any more. It's because, Olly, the first lick I ever struck with a pick on this hill was just yer. And I raised this yer chimbly with the rock. Folks think thet it was over yonder in the slope whar I struck the silver lead, thet I first druv a pick. But it warn't. And I sometimes think, Olly, thet I've had as much square comfort outer thet first lick ez I'll ever git outer the lead yonder. But come, Olly, come! July will be wonderin' whar you is, and ther's a stranger yonder comin' up the road, and I reckon I ain't ez fine a lookin' bo ez a young lady ez you ez, orter to co-mand. Never mind, Olly, he needn't know ez you and me is any relashuns. Come!"

In spite of Gabriel's precautionary haste, the stranger, who was approaching by the only trail which led over the rocky hill-side, perceived the couple, and turned toward them interrogatively. Gabriel was forced to stop, not however without first giving a slight reassuring pressure to Olly's hand.

"Can you tell me the way to the hotel—the Grand Conroy House I think they call it?" the traveller asked, politely.

He would have been at any time an awe-inspiring and aggressive object to One Horse Gulch and to Gabriel, and at this particular moment he was particularly discomposing. He was elaborately dressed, buttoned and patent-leather-booted in the extreme limit of some by-gone fashion, and had the added effrontery of spotless ruffled linen. As he addressed Gabriel he touched a tall black hat, sacred in that locality to clergymen and gamblers. To add to Gabriel's discomfiture, at the mention

of the Grand Conroy House, he had felt Olly stiffen aggressively under his hand.

"Foller this yer trail to the foot of the hill, and ye'll strike Main street, that'll fetch yer thar. I'd go with ye a piece, but I'm imployed," said Gabriel, with infinite tact and artfulness, accenting each word with a pinch of Olly's arm—"imployed by this yer young lady's friends to see her home, and bein' a partikler sort o' fammerly, they raises hell when I don't come reg'lar. Axin' your parding, don't they, Miss?" And to stop any possible retort from Olly, before she could recover from her astonishment he had hurried her into the shadows of the evergreen pines of Conroy Hill.

Chapter XXX.

Transient Guests at the Grand Conroy.

The Grand Conroy Hotel was new, and had the rare virtue of comparative cleanliness. As yet the odours of by-gone dinners, and forgotten suppers, and long-dismissed breakfasts had not possessed and permeated its halls and passages. There was no distinctive flavour of preceding guests in its freshly clothed and papered rooms. There was a certain virgin coyness about it, and even the active ministration of Mrs. Markle and Sal was delicately veiled from the public by the interposition of a bar-keeper and Irish waiter. Only to a few of the former *habitués* did these ladies appear with their former frankness and informality. There was a public parlour, glittering with gilt-framed mirrors and gorgeous with red plush furniture, which usually froze the geniality of One Horse Gulch, and repressed its larger expression, but there was a little sitting-room beyond sacred to the widow and her lieutenant Sal, where visitors were occasionally admitted. Among the favoured few who penetrated this arcana was Lawyer Maxwell. He was a widower and was supposed to have a cynical distrust of the sex, that was at once a challenge to them and a source of danger to himself.

Mrs. Markle was of course fully aware that Mrs. Conroy had been Maxwell's client, and that it was while on a visit to him she had met with the accident that resulted in her meeting with Gabriel. Unfortunately Mrs. Markle was unable to entirely satisfy herself if there had been any previous acquaintance. Maxwell had declared to her that to the best of his knowledge there had been none, and that the meeting was purely accidental. He could do this without violating the confidence of his client, and it is fair to presume that upon all other matters he was loyally uncommunicative. That Madame Devarges had consulted him regarding a claim to some property was the only information he imparted. In doing this, however, he once accidentally stumbled, and spoke of Mrs. Devarges as "Grace Conroy." Mrs. Markle instantly looked up at him.

"I mean Mrs. Conroy," he said, hastily.

"Grace—that was his sister who was lost—wasn't it?"

"Yes," replied Maxwell, demurely, "did he ever talk much to you about her?"

"No-o," said Mrs. Markle, with great frankness; "he and me only talked on gin'ral topics; but from what Olly used to let on, I reckon that sister was the only woman he ever loved."

Lawyer Maxwell, who with an amused recollection of his extraordinary interview with Gabriel in regard to the woman before him, was watching her mischievously, suddenly became grave.

"I guess you'll find, Mrs. Markle, that his present wife amply fills the place of his lost sister," he said, more seriously than he had intended.

"Never," said Mrs. Markle, quickly, "Not she—the designin', crafty hussy."

"I am afraid you are not doing her justice," said Maxwell, wiping away a smile from his lips, after his characteristic habit; "but then it's not strange that two bright, pretty women are unable to admire each other. What reason have you to charge *her* with being designing?" he asked again, with a sudden return of his former seriousness.

"Why, her marryin' him," responded Mrs. Markle, frankly; "look at that simple, shy, bashful critter, do you suppose he'd marry her—marry any woman—that didn't throw herself at his head? eh?"

Mrs. Markle's pique was so evident that even a philosopher like Maxwell could not content himself with referring it to the usual weakness of the sex. No man cares to have a woman exhibit habitually her weakness for another man, even when he possesses the power of restraining it. He answered somewhat quickly as he raised his hand to his mouth to wipe away the smile that, however, did not come:

"But suppose that you—and others—are mistaken in Gabriel's character. Suppose all this simplicity and shyness is a mask. Suppose he is one of the most perfect and successful actors on or off the stage. Suppose he should turn out to have deceived everybody—even his present wife!"—and lawyer Maxwell stopped in time.

Mrs. Markle instantly fired. "Suppose fiddlesticks and flapjacks! I'd as soon think o' suspectin' that child," she said, pointing to the unconscious Manty. "You lawyers are allus suspectin' what you can't understand!" She paused as Maxwell wiped his face again.

"What do you mean anyway—why don't you speak out? What do you know of him?"

"Oh, nothing! Only it's as fair to say all this of him as her—on about the same evidence. For instance here's a simple ignorant fellow—"

"He ain't ignorant," interrupted Mrs. Markle, sacrificing argument to loyalty.

"Well, this grown-up child! He discovers the biggest lead in One Horse Gulch, and manages to get the shrewdest financier in California to manage it for him, and that, too, after he has snatched up an heiress and a pretty woman before the rest of 'em got a sight of her. That may be simplicity; but my experience of guilelessness is that, ordinarily, it isn't so lucky."

"They won't do him the least good, depend upon it," said Mrs. Markle, with the air of triumphantly closing the argument.

It is very possible that Mrs. Markle's dislike was sustained and kept alive by Sal's more active animosity, and the strict *espionage* that young woman kept over the general movements and condition of the Conroys. Gabriel's loneliness, his favourite haunt on the hill-side, the number and quality of Mrs. Conroy's visitors, even fragments of conversation held in the family circle, were all known to Sal, and redelivered to Mrs. Markle with Sal's own colouring. It is possible that most of the gossip concerning Mrs. Conroy already hinted at had its origin in the views and observations of this admirable young woman, who did not confine her confidences entirely to her mistress. And when one day a stranger and guest, staying at the Grand Conroy House, sought to enliven the solemnity of breakfast by social converse with Sal regarding the Conroys, she told him nearly everything that she had already told Mrs. Markle.

I am aware that it is alleged that some fascinating quality in this stranger's manner and appearance worked upon the susceptible nature and loosened the tongue of this severe virgin; but, beyond a certain disposition to minister personally to his wants, to hover around him archly with a greater quantity of dishes than that usually offered the transient guest, and to occasionally expatiate on the excellence of some extra viand, there was really no ground for the report. Certainly, the guest was no ordinary man; was quite unlike the regular *habitués* of the house, and perhaps to some extent justified this favouritism. He was young, sallow-faced, with very white teeth and slim, yellow hands, and a tropical, impulsive manner, which Miss Sarah Clark generally referred to as "Eyetalian." I venture to transcribe something of his outward oral expression.

"I care not greatly for the flapjack, nor yet for the dried apples," said Victor, whom the intelligent reader has at once recognized, "but a single cup of coffee sweetened by those glances and offered by those fair hands—which I kiss!—are to me enough. And you think that the Meestress Conroy does not live happily with her husband. Ah! you are wise, you are wise, Mees Clark; I would not for much money find myself under these criticism, eh?"

"Well, eyes bein' given to us to see with by the Lord's holy will, and it ain't for weak creeturs like us to misplace our gifts or magnify 'em," said Sal, in shrill bashful confusion, allowing an under-done fried egg to trickle from the plate on the coat-collar of the unconscious Judge Beeswinger.—"I do say when a woman sez to her husband, ez she's sworn to honour and obey, 'this yer's *my* house, and this yer's *my* land, and yer kin git,' thar ain't much show o' happiness thar. Ef it warn't for hearin' this with my own ears, bein' thar accidental like, and in a social way, I wouldn't have believed it. And she allowin' to be a lady, and afeared to be civil to certin folks ez is ez good ez she and far better, and don't find it necessary to git married to git a position—and could hav done it a thousand times over ef so inclined. But folks is various and self-praise is open disgrace. Let me recommend them beans. The pork, as we allus kills ourselves for the benefit o' transient guests, bein' a speciality."

"It is of your kindness, Mees Clark, I am already full. And of the pork I touch not, it is an impossibility," said Victor, showing every tooth in his head. "It is much painful to hear of this sad, sad affair. It is bad—and yet you say he has riches—this man. Ah! the what is the world. See, the great manner it has treated those! No, I will not more. I am sufficient now. Ah! eh! what have we here?"

He lowered his voice and eyes as a stranger, the antique dandy Gabriel had met on Conroy's hill the evening before, rose from some unnoticed seat at a side table, and unconcernedly moved away. Victor instantly recognized the card-player of San Antonio, his former chance acquaintance of Pacific street, and was filled with a momentary feeling of suspicion and annoyance. But Sal's *sotto voce* reply that the stranger was a witness attending court seemed to be a reasonable explanation, and the fact that the translator did not seem to recognize him promptly relieved his mind. When he had gone Sal returned to her confidences:

"Ez to his riches, them ez knows best hez their own say o' that. Thar was a party yer last week—gents ez was free with their money, and not above exchanging the time o' day with working folk, and though it ain't often ez me or Sue Markle dips into conver-

sation with entire strangers, yet," continued Sal, with parenthetical tact and courtesy, "Eyetalians—furriners in a strange land bein' an exception—and them gents let on that thet vein o' silver on Conroy's hill hed been surveyed and it wazent over a foot wide, and would be played out afore a month longer, and thet old Peter Dumphy knowed it, and hed sold out, and thet thet's the reason Gabriel Conroy was goin' off—jest to be out o' the way when the killapse comes."

"Gabriel! going away, Mees Sal? this is not possible!" ejaculated the fascinating guest, breathing very hard, and turning all his teeth in a single broadside upon the susceptible handmaid. At any other moment it is possible that Sal might have been suspicious of the stranger's excitement, but the fascination of his teeth held and possessed this fluttering virgin.

"Ef thar ever waz a man ez hed an angelic smile," she intimated afterward in confidence to Mrs. Markle, "it waz thet young Eyetalian."

She handed him several dishes, some of them empty, in her embarrassment, and rejoined, with an affectation of arch indignation:

"Thank ye fur sayin' I lie—and it's my pay fur bein' a gossip and ez good ez I send—but thar's Olympy Conroy packed away to school fur six months, and thar's the new superintendent ez is come up to take Gabriel's situation, and he a-sittin' in a gray coat next to ye a minit ago! Eh? And ye won't take nothin' more? Appil or cranbear' pie?—our own make? I'm afeerd ye ain't made out a dinner."

But Victor had already risen hurriedly and departed, leaving Sal in tormenting doubt whether she had not, in her coquettish indignation, irritated the tropical nature of this sensitive Italian.

"I orter allowed fur his bein' a furriner and not been so free. Pore young man! I thought he did look tuk back when I jest allowed that he said I lied."

And with a fixed intention of indicating her forgiveness and good-will the next morning by an extra dish, Sal retired somewhat dejectedly to the pantry. She made a point, somewhat later, of dusting the hall in the vicinity of Victor's room, but was possibly disappointed to find the door open and the tenant absent. Still later, she imparted some of this interview to Mrs. Markle with a certain air of fatigued politeness, and a suggestion that, in the interest of the house solely, she had not repressed, perhaps, as far as maidenly pride and strict propriety demanded, the somewhat extravagant advances of the stranger.

"I'm sure," she added briskly,—"why he kept a-lookin' and a-talkin' at me in that way mind can't consave, and transients did notiss. And if he did go off mad, why, he kin git over it."

Having thus delicately conveyed the impression of an ardent Southern nature checked in its exuberance, she became mysteriously reticent and gloomy.

It is probable that Miss Clark's theory of Gabriel's departure was not original with her or entirely limited to her own experience. A very decided disapprobation of Gabriel's intended trip was prevalent in the gulches and bar-room. He quickly lost his late and hard-earned popularity; not a few questioned his moral right to leave One Horse Gulch until its property was put beyond a financial doubt in the future. The men who had hitherto ignored the proposition that he was in any way responsible for the late improvement in business, now openly condemned him for abandoning the position they declared he never had. The "Silveropolis Messenger" talked vaguely of the danger of "changing superintendents" at such a moment, and hinted that the stock of the company would suffer. The rival paper—for it was found that the interests of the town required a separate and distinct expression—had an editorial on "absenteeism," and spoke crushingly of those men who, having enriched themselves out of the resources of One Horse Gulch, were now seeking to dissipate that wealth in the excesses of foreign travel.

Meanwhile the humble object of this criticism, oblivious in his humility of any public interest in his movements or intentions, busied himself in preparations for his departure. He had refused the offer of a large rent for his house from the new superintendent, but had retained a trusty servant to keep it, with a view to the possible return of Grace.

"Ef thar mout ever come a young gal yer lookin' fur me," he said privately to this servant, "yer not to ask any questions, partiklaly ef she looks sorter shy and bashful, but ye'll gin her the best room in the house and send to me by igspress, and ye needn't say anything to Mrs. Conroy about it."

Observing the expression of virtuous alarm on the face of the domestic—she was a married woman of some comeliness who was not living with her husband on account of his absurdly jealous disposition—he added hastily,

"She's a young woman o' propputty ez hez troubil about it, and wishes to be kep' secret." And having in this way thoroughly convinced his handmaid of the vileness of his motives, and the existence of a dark secret in the Conroy household, he said no more, but paid a flying visit to Olly secretly, packed away all the remnants of his deceased mother's wardrobe, cut (God knows for what purpose!) small patches from the few old dresses that Grace had worn that were still sacredly kept in his wardrobe, and put them in his pocket-book; wandered in his usual lonely way on the hill-

side, and spent solitary hours in his deserted cabin; avoided the sharp advances of Mrs. Markle, who once aggressively met him in his long post-prandial walks, as well as the shy propinquity of his wife, who would fain have delayed him in her bower, and so having, after the fashion of his sex, made the two women who loved him exceedingly uncomfortable, he looked hopefully forward to the time when he should be happy without either.

CHAPTER XXXI.

IN WHICH MR. DUMPHY TAKES A HOLIDAY.

IT was a hot day on the California coast. In the memory of the oldest American inhabitant its like had not been experienced, and although the testimony of the Spanish Californian was deemed untrustworthy where the interests of the American people were concerned, the statement that for sixty years there had been no such weather was accepted without question. The additional fact, vouchsafed by Don Pedro Peralta, that the great earthquake which shook down the walls of the Mission of San Juan Bautista had been preceded by a week of such abnormal meteorology, was promptly suppressed as being of a quality calculated to check immigration. Howbeit, it was hot. The usual afternoon trade-winds had pretermitted their rapid panting breath, and the whole coast lay, as it were, in the hush of death. The evening fogs that always had lapped the wind-abraded surfaces of the bleak seaward hills were gone too; the vast Pacific lay still and glassy, glittering, but intolerable. The outlying sand dunes, unmitigated by any breath of air, blistered the feet and faces of chance pedestrians. For once the broad verandas, piazzas, and balconies of San Francisco cottage architecture were consistent and serviceable. People lingered upon them in shirt sleeves, with all the exaggeration of a novel experience. French windows, that had always been barred against the fierce afternoon winds, were suddenly thrown open; that brisk, energetic step with which the average San Franciscan hurried to business or pleasure, was changed to an idle, purposeless lounge. The saloons were crowded with thirsty multitudes, the quays and wharves with a people who had never before appreciated the tonic of salt air; the avenues leading over the burning sand-hills to the ocean were thronged all day with vehicles. The numerous streets and by-ways, abandoned by their great scavenger, the wind, were foul and ill-smelling. For twenty-four hours business was partly forgotten; as the heat continued and the wind withheld its customary tribute, there were some changes in the opinions and beliefs of the people; doubts were even expressed of the efficacy of the climate; a few heresies were uttered regarding business and social creeds, and Mr. Dumphy and certain other financial magnates felt vaguely that if the thermometer continued to advance, the rates of interest must fall correspondingly.

Equal to even this emergency, Mr. Dumphy had sat in his office all the morning, resisting with the full strength of his aggressive nature any disposition on the part of his customers to succumb financially to the unusual weather. Mr. Dumphy's shirt-collar was off; with it seemed to have departed some of his respectability, and he was, perhaps, on the whole, a trifle less imposing than he had been. Nevertheless he was still dominant, in the suggestion of his short bull neck, and two visitors who entered, observing the *déshabillé* of this great man, felt that it was the proper thing for them to instantly unbutton their own waistcoats and loosen their cravats.

"It's hot," said Mr. Pilcher, an eminent contractor.

"You bet!" responded Mr. Dumphy. "Must be awful on the Atlantic coast! People dying by hundreds of sunstroke; that's the style out there. Here, there's nothing of the kind! A man stands things here that he couldn't there."

Having thus re-established the supremacy of the California climate, Mr. Dumphy came directly to business.

"Bad news from One Horse Gulch!" he said, quickly.

As that was the subject his visitors came to speak about,—a fact of which Mr. Dumphy was fully aware,—he added, sharply:

"What do you propose?"

Mr. Pilcher, who was a large stockholder in the Conroy mine, responded, hesitatingly:

"We've heard that the lead opens badly."

"Devilish bad!" interrupted Dumphy. "What do you propose?"

"I suppose," continued Mr. Pilcher, "the only thing to do is to get out of it before the news becomes known."

"No!" said Dumphy, promptly.

The two men stared at each other.

"No!" he continued, with a quick, short laugh, which was more like a logical expression than a mirthful emotion. "No, we must hold on, sir! Look yer! there's a dozen men, as you and me know, that we could unload to-morrow. Suppose we did? Well, what happens? They go in on four hundred thousand—that's about the figures we represent. Well. They begin to examine and look around; them men, Pilcher"—(in Mr. Dumphy's more inspired moods he rose above considerations of the English grammar)—"them men want to know what that four hundred thousand's invested in; they ain't goin' to take our word

ELSIE CROFT — SHE HAD TO WORK AND HELP IN THE HOUSE."—PAGE 423.

after we've got their money—that's human nature,—and in twenty-four hours they find they're sold! That don't look well for me nor you—does it?"

There was not the least assumption of superior honour or integrity—indeed, scarcely any self-consciousness or sentiment of any kind, implied in this speech; yet it instantly affected both of the sharp business men, who might have been suspicious of sentiment, with an impression of being both honourable and manly. Mr. Pilcher's companion, Mr. Wyck, added a slight embarrassment to his reception of these great truths, which Mr. Dumphy noticed.

"No," he went on; "what we must do is this: Increase the capital stock just as much again. That will enable us to keep everything in our hands—news and all—and if it should leak out afterward, we have half a dozen others with us to keep the secret. Six months hence will be time to talk of selling; just now, buying is the thing! You don't believe it!—eh? Well! Wyck, I'll take yours at the figure you paid. What do you say?—quick!"

Mr. Wyck, more confused than appeared necessary, declared his intention of holding on; Mr. Pilcher laughed. Mr. Dumphy barked behind his hand.

"That offer's open for ninety days—will you take it? No! Well, then, that's all!" and Mr. Dumphy turned again to his desk.

Mr. Pilcher took the hint and drew Mr. Wyck away.

"Devilish smart chap, that Dumphy!" said Pilcher, as they passed out of the door.

"An honest man, by Jove," responded Wyck.

When they had gone, Dumphy rang his bell.

"Ask Mr. Jaynes to come and see me at once. Go *now!* You must get there before Wyck does. Run!"

The clerk disappeared. In a few moments Mr. Jaynes, a sharp, but very youthful-looking broker, entered the office parlour.

"Mr. Wyck will want to buy back that stock he put in your hands this morning, Jaynes. I thought I'd tell you it's worth fifty advance now!"

The precocious youth grinned intelligently and departed. By noon of that day it was whispered that notwithstanding the rumours of unfavourable news from the Conroy mines, one of the heaviest stockholders had actually bought back, at an advance of fifty dollars per share, some stock he had previously sold. More than that, it was believed that Mr. Dumphy had taken advantage of these reports and was secretly buying. In spite of the weather, for some few hours there had been the greatest excitement.

Possibly from some complacency arising from this, possibly from some singular relaxing in the atmosphere, Mr. Dumphy at two o'clock shook off the cares of business and abandoned himself to recreation—refusing even to take cognizance of the card of one Colonel Starbottle, which was sent to him with a request for an audience. At half-past two he was behind a pair of fast horses, one of a carriage load of ladies and gentlemen, rolling over the scorching sand-hills toward the Pacific that lay calm and cool beyond. As the well-appointed equipage rattled up the Bush street hill, many an eye was turned with envy and admiration toward it. The spectacle of two pretty women among the passengers was perhaps one reason; the fact that everybody recognized in the showy and brilliant driver the celebrated Mr. Rollingstone, an able financier and rival of Mr. Dumphy's, was perhaps equally potent. For Mr. Rollingstone was noted for his "turnouts," as well as for a certain impulsive South Sea extravagance and picturesque hospitality, which Dumphy envied and at times badly imitated. Indeed, the present excursion was one of Mr. Rollingstone's famous *fêtes champêtres*, and the present company was composed of the *élite* of San Francisco and made self-complacent and appreciative by an enthusiastic Eastern tourist.

Their way lay over shifting sand dunes, now motionless and glittering in the cruel, white glare of a California sky, only relieved here and there by glimpses of the blue bay beyond, and odd marine-looking buildings like shells scattered along the beach, as if they had been cast up and forgotten by some heavy tide. Further on, their road skirted the base of a huge solitary hill, broken in outline by an outcrop of grave-stones, sacred to the memory of worthy pioneers who had sealed their devotion to the "healthiest climate in the world" with their lives. Occasionally these grave-stones continued to the foot of the hill, where, struggling with the drifting sand, they suggested a half-exhumed Pompeii to the passing traveller. They were the skeletons at the feast of every San Francisco pleasure-seeker, the *memento mori* of every picnicking party, and were visible even from the broad verandas of the suburban pavilions, where the gay and thoughtless citizen ate, drank, and was merry. Part of the way the busy avenue was parallel with another, up which even at such times occasionally crept the lugubrious procession of hearse and mourning coach to other pavilions, scarcely less crowded, where there were "funeral baked meats" and sorrow and tears. And beyond this again was the gray eternal sea, and at its edge, perched upon a rock and rising out of the very jaws of the gnashing breakers, a stately pleasure dome—decreed by some speculative and enterprising San Francisco landlord—the excuse and terminus of this popular excursion.

Here Rollingstone drew up, and, alighting, led his party into a bright, cheery room, whose windows gave upon the sea. A few other guests, evidently awaiting them, were mitigating their impatience by watching the uncouth gambols of the huge sea-lions, who, on the rocks beyond, offered a contrast to the engaging and comfortable interior that was at once pleasing and exciting. In the centre of the room a table overloaded with overgrown fruits and grossly large roses somewhat ostentatiously proclaimed the coming feast.

"Here we are!" said Mr. Dumphy, bustling into the room with that brisk, business-like manner which his friends fondly believed was frank cheerfulness, "and on time, too!" he added, drawing out his watch. "Inside of thirty minutes—how's that, eh?"

He clapped his nearest neighbour on the back, who, pleased with this familiarity from a man worth five or six millions, did not stop to consider the value of this celerity of motion in a pleasure excursion on a hot day.

"Well!" said Rollingstone, looking around him, "you all know each other, I reckon, or will soon. Mr. Dumphy, Mr. Poinsett, Mr. Pilcher, Mr. Dyce, Mr. Wyck, Mrs. Sepulvida, and Miss Rosey Ringround, gentlemen; Mr. and Mrs. Raynor of Boston. There now, that's through! Dinner's ready. Sit down anywhere and wade in. No formality, gentlemen—this is California."

There was perhaps some advantage in this absence of ceremony. The guests almost involuntarily seated themselves according to their preferences, and Arthur Poinsett found himself beside Mrs. Sepulvida, while Mr. Dumphy placed Miss Ringround—a pretty, though boyish-looking, blonde, slangy in speech and fashionable in attire—on his right hand.

The dinner was lavish and luxurious, lacking nothing but restraint and delicacy. There was game in profusion, fat but flavourless. The fruits were characteristic. The enormous peaches were blowzy in colour and robust in fiber; the pears were prodigious and dropsical, and looked as if they wanted to be tapped; the strawberries were overgrown and yet immature—rather as if they had been arrested on their way to become pine-apples; with the exception of the grapes, which were delicate in colour and texture, the fruit might have been an ironical honouring by nature of Mr. Dumphy's lavish drafts.

It is probable, however, that the irony was lost on the majority of the company, who were inclined to echo the extravagant praise of Mr. Raynor, the tourist.

"Wonderful! wonderful!" said that gentleman. "If I had not seen this I wouldn't have believed it. Why, that pear would make four of ours."

"That's the way we do things here," returned Dumphy, with the suggestion of being personally responsible for these abnormal growths.

He stopped suddenly, for he caught Arthur Poinsett's eye. Mr. Dumphy ate little in public, but he was at that moment tearing the wing of a grouse with his teeth, and there was something so peculiar and characteristic in the manner that Arthur looked up with a sudden recollection in his glance. Dumphy put down the wing, and Poinsett resumed his conversation with Mrs. Sepulvida. It was not of a quality that interruption seriously impaired. Mrs. Sepulvida was a charming but not an intellectual woman, and Mr. Poinsett took up the lost thread of his discourse quite as readily from her eyes as her tongue.

"To have been consistent, nature should have left a race of giants here," said Mr. Poinsett meditatively. "I believe," he added, more pointedly, and in a lower voice, "the late Don José was not a large man."

"Whatever he was, he thought a great deal of me!" pouted Mrs. Sepulvida.

Mr. Poinsett was hastening to say that if "taking thought" like that could add a "cubit to one's stature," he himself was in a fair way to become a son of Anak, when he was interrupted by Miss Rosey.

"What's all that about big men? There are none here. They're like the big trees, they don't hang around the coast much. You must go to the mountains for your Goliahs."

Emboldened quite as much by the evident annoyance of her neighbour as the amused look of Arthur Poinsett, she went on:

"I have seen the prehistoric man!—the original athletic sharp! He is seven feet high, is as heavy as a sea-lion, and has shoulders like Tom Hyer. He slings an awful left. He's got blue eyes as tender as a seal's. He has hair like Samson before that woman went back on him. He's as brave as a lion and as gentle as a lamb. He blushes like a girl, or as girls used to; I wish I could start up such a colour on even double the provocation."

Of course everybody laughed,—it was the usual tribute to Miss Rosey's speech,—the gentlemen frankly and fairly, the ladies perhaps a little doubtfully and fearfully. Mrs. Sepulvida, following the amused eyes of Arthur, asked Miss Rosey patronizingly where she had seen her phenomenon.

"Oh, it's no use, my dear, positively—no use. He's married. These phenomenons always get married. No, I didn't see him in a circus, Mr. Dumphy, nor in a menagerie, Mr. Dyce—but in a girl's school!"

Everybody stared; a few laughed as if this were an amusing introduction to some possible joke from Miss Rosey.

"I was visiting an old school-mate at Madame Eclair's *Pension* at Sacramento; he was

taking his little sister to the same school," she went on coolly, "so he told me. I love my love with a G., for he is Guileless and Gentle. His name is Gabriel, and he lives in a Gulch."

"Our friend, the superintendent—I'm blessed," said Dyce, looking at Dumphy.

"Yes, but not so very guileless," said Pilcher, —"eh, Dyce?"

The gentlemen laughed; the ladies looked at each other, and then at Miss Ringround. That fearless young woman was equal to the occasion.

"What have you got against my giant—out with it!"

"Oh, nothing," said Mr. Pilcher, "only your guileless, simple friend has played the sharpest game on record in Montgomery street."

"Go on!" said Miss Rosey.

"Shall I?" asked Pilcher of Dumphy.

Dumphy laughed his short laugh.

"Go on."

Thus supported, Mr. Pilcher assumed the ease of a graceful *raconteur*.

"Miss Rosey's guileless friend, ladies and gentlemen, is the superintendent and shareholder in a certain valuable silver mine in which Dumphy is largely represented. Being about to leave the country, and anxious to realize on his stock, he contracted for the sale of a hundred shares at $1,000 each, with our friend Mr. Dyce, the stocks to be delivered on a certain date—ten days ago. Instead of the stock, that day comes a letter from Conroy—a wonderful piece of art—simple, ill-spelled, and unbusiness-like, saying that, in consequence of recent disappointment in the character and extent of the lead, he shall not hold Dyce to his contract, but will release him. Dyce, who has already sold that identical stock at a pretty profit, rushes off to Dumphy's broker, and finds two hundred shares held at $1,200. Dyce smells a large-sized rat, writes that he shall hold Gabriel to the performance of his contract, makes him hand over the stock, delivers it in time, and then loads up again with the broker's 200 at $1,200 *for a rise*. That rise don't come—won't come—for that sale was *Gabriel's too*—as Dumphy can tell you. There's guilelessness! There's simplicity! And it cleared a hundred thousand by the operation."

Of the party, none laughed more heartily than Arthur Poinsett. Without analyzing his feelings, he was conscious of being greatly relieved by this positive evidence of Gabriel's shrewdness. And when Mrs. Sepulvida touched his elbow and asked if this were not the squatter who held the forged grant, Arthur, without being conscious of any special meanness, could not help replying with unnecessary significance that it was.

"I believe the whole dreadful story that Donna Dolores told me," said she, "how he married the woman who personated his sister, and all that, the deceitful wretch."

"I've got that letter here," continued Mr. Pilcher, drawing from his pocket a folded sheet of letter-paper. "It's a curiosity. If you'd like to see the documentary evidence of your friend's guilelessness, here it is," he added, turning to Miss Ringround.

Miss Rosey took the paper defiantly and unfolded it, as the others gathered round her, Mr. Dumphy availing himself of that opportunity to lean familiarly over the arm of her chair. The letter was written with that timid, uncertain ink, peculiar to the illiterate effort and suggestive of an occasional sucking of the pen in intervals of abstraction or difficult composition. Saving that characteristic, it is reproduced literally below:

"I Hoss Gulch,
Argus the 10th.

Dear Sir: On account of thar heving ben bad Luck in the Leed witch has droped, I rite thes few lins hopping you air Well. I have to say we are disapinted in the Leed, it is not wut we thougt it was witch is wy I rite thes few lins, now sir purheps you ixpict me to go on with your contrak, and furniss you wuth 100 shars at 1 Thousin dolls pur shar. It issint wut no 1 Thousin dols pur shar, far frummit. No sir, it isent, witch is wy I rite you thes few lins, and it Woddent be Rite nor squar for me to tak it. This is to let you off Mister Dyce, and hopin it ant no trubbil to ye, fur I shuddint sell atal things lookin this bad it not bein rite nor squar, and hevin' tor up the contrak atween you and me. So no more at pressen from yours respectfully,

G. Conroy.

"P. S.—You might mind my sayin to you about my sister witch is loss sens 1849. If you happind to com acrost any Traks of hers, me bein' away, you can send the sam to me in Care of Wels Farko & Co., New York City, witch is a grate favor and will be pade sure. G. C."

"I don't care what you say; that's an honest letter," said Miss Rosey, with a certain decision of character new to the experience of her friends, "as honest and simple as ever was written. You can bet your pile on that."

No one spoke, but a smile of patronising superiority and chivalrous toleration was exchanged by all the gentlemen except Poinsett. Mr. Dumphy added to his smile his short characteristic bark. At the reference to the writer's sister Mrs. Sepulvida shrugged her pretty shoulders and looked doubtingly at Poinsett. But to her great astonishment that gentleman reached across the table, took the letter, and having glanced over it, said positively:

"You are right, Miss Rosey; it is genuine."

It was characteristic of Poinsett's inconsistency that this statement was as sincere as his previous assent to the popular suspicion. When he took the letter in his hand, he at once detected the evident sincerity of its writer, and as quickly recognised the quaint honesty and simple nature of the man he had known. It was Gabriel Conroy, all over. More than that, he even recalled an odd memory of Grace in this frank directness and utter unselfishness

of the brother who so plainly had never forgotten her. That all this might be even reconcilable with the fact of his marriage to the woman who had personated the sister, Arthur easily comprehended. But that it was his own duty, after he had impugned Gabriel's character, to make any personal effort to clear it, was not so plain. Nevertheless, he did not answer Mrs. Sepulvida's look, but walked gravely to the window, and looked out upon the sea. Mr. Dumphy, who, with the instinct of jealousy, saw in Poinsett's remark only a desire to ingratiate himself with Miss Rosey, was quick to follow his lead.

"It's a clear case of *quien sabe* anyway," he said to the young lady, "and may be you're right. Joe, pass the champagne."

Dyce and Pilcher looked up inquiringly at their leader, who glanced meaningly toward the open-mouthed Mr. Raynor, whose astonishment at this sudden change in public sentiment was unbounded.

"But look here," said that gentleman, "bless my soul! if this letter is genuine, your friends here—these gentlemen—have lost a hundred thousand dollars! Don't you see? If this news is true, and this man's information is correct, the stock really isn't worth—"

He was interrupted by a laugh from Messrs. Dyce and Pilcher.

"That's so. It would be a devilish good thing on Dyce!" said the latter, good-humouredly. "And as I'm in myself about as much again, I reckon I should take the joke about as well as he."

"But," continued the mystified Mr. Raynor, "do you really mean to say that you have any idea this news is true?"

"Yes," responded Pilcher, coolly.

"Yes," echoed Dyce, with equal serenity.

"You do?"

"We do."

The astonished tourist looked from the one to the other with undisguised wonder and admiration, and then turned to his wife. Had she heard it? Did she fully comprehend that here were men accepting and considering an actual and present loss of nearly a quarter of a million of dollars, as quietly and indifferently as if it were a postage stamp? What superb coolness! What magnificent indifference! What supreme and royal confidence in their own resources! Was this not a country of gods? All of which was delivered in a voice that, although pitched to the key of matrimonial confidence, was still entirely audible to the gods themselves.

"Yes, gentlemen," continued Pilcher; "its the fortune of war. T'other man's turn to-day, ours to-morrow. Can't afford time to be sorry in this climate. A man's born again here every day. Move along and pass the bottle."

What was that? Nothing apparently, but a rattling of windows and shaking of the glasses—the effect of a passing carriage or children running on the piazza without. But why had they all risen with a common instinct, and with faces bloodless and eyes fixed in horrible expectancy? These were the questions which Mr. and Mrs. Raynor asked themselves hurriedly, unconscious of danger, yet with a vague sense of alarm at the terror so plainly marked upon the countenances of these strange, self-poised people, who, a moment before, had seemed the incarnation of reckless self-confidence, and inaccessible to the ordinary annoyances of mortals. And why were these other pleasure-seekers rushing by the windows, and was not that a lady fainting in the hall? Arthur was the first to speak and tacitly answer the unasked question.

"It was from east to west," he said, with a coolness that he felt was affected, and a smile that he knew was not mirthful. "It's over now, I think." He turned to Mrs. Sepulvida, who was very white. "You are not frightened. Surely this is nothing new to you. Let me help you to a glass of wine."

Mrs. Sepulvida took it with a hysterical little laugh. Mrs. Raynor, who was now conscious of a slight feeling of nausea, did not object to the same courtesy from Mr. Pilcher, whose hand shook visibly as he lifted the champagne. Mr. Dumphy returned from the door-way, in which to his own and everybody's surprise he was found standing, and took his place at Miss Rosey's side. The young woman was first to recover her reckless hilarity.

"It was a judgment on you for slandering nature's noblest specimen," she said, shaking her finger at the capitalist. Mr. Rollingstone, who had returned to the head of his table, laughed.

"But *what* was it?" gasped Mr. Raynor, making himself at last heard above the somewhat pronounced gayety of the party.

"An earthquake," said Arthur, quietly.

TO BE CONTINUED.

THE VICAR OF WAKEFIELD.

"THE VICAR OF WAKEFIELD" is a domestic epic. Its hero is a country parson, simple, pious, and pure-hearted; a humorist in his way, a little vain of his learning, not a little proud of his fine family; sententious at times, but never pedantic, never dogmatical, save on the one hobby of monogamy. A more delightful character never was drawn, a portrait more life-like never was limned by pen or pencil; and we feel that a living model sat for the artist, however exquisite the art that shaped it into form, and clothed and draped it, and threw around it all the accessories that make the picture one of the loveliest and most enduring ever hung up in the gallery of literature. To tell that story again in other words than Goldsmith's would be an impertinence, if not something worse: to epitomise its main features is all that we may do. We can but bid the characters of the vicar, his wife, and children pass in review before us like old familiar friends, the sight of whom, even though it be but for a moment, recalls all the peculiarities that make up the individual.

Charles Primrose, the good vicar (in whom we trace many fine points of the character of Goldsmith's brother Henry, whom he loved so tenderly, and has immortalised in the "Deserted Village"), when first introduced to our notice, is in easy circumstances, with all the wants of a simple nature and contented mind abundantly supplied; so that we see but the light and harmless eccentricities of his nature —sly quaint humour, without gall enough to become satire, when touching upon the foibles of his wife and daughters; benevolence, unrestrained by cold calculating prudence; easiness of temper, that takes little domestic crosses with the sweetest philosophy, smiling them even into an enjoyment, as sunlight makes black clouds grow bright. By-and-by we shall see the energies of his deeper nature, that have slumbered unheeded—it may be unknown to himself—in prosperity, roused and brought to the surface under the agitation of great trouble. Then all the lighter portions of his character disappear, to be replaced by virtues that make the simple man heroic: faith and hope, ay, and charity, the brightest and purest, which enables him to forgive the man who has persecuted himself and soiled the virgin honour of his child; and fortitude that gives him strength to bear all, rising from each trial with renewed reliance upon God, meek and patient and resigned, till the lowest depth of his affliction becomes the highest elevation of his moral being.

With what a pleasant and innocuous humour does the vicar sketch the members of his family for us! What a sly sense of the ridiculous lurks in the description of foibles that scarcely detract from the worth of the beloved object, while they heighten the effect of the picture! First comes Mrs. Primrose, a model of the parson's wife in the olden times, "a good-natured, notable woman; and as for breeding, there were few country ladies who could show more." Then, "she could read any English book without much spelling; but for pickling, preserving, and cookery, none could excel her." Her love of finery, her ambition to set off her girls to the best advantage, and some other little "amiable weaknesses," complete the picture. Yet one stroke of inimitable pleasantry was added, in the

epitaph which the vicar wrote and suspended over the chimney-piece, while she was still living, in which he extolled her prudence, economy, and obedience till death: "It admonished my wife of her duty to me, and my fidelity to her: it inspired her with a passion for fame, and constantly put her in mind of her end!" Then, the two girls, both handsome, but admirably contrasted. Despite the vicar's determination that one or other of them should be called Grissel, the eldest was named Olivia, and the younger Sophia. Here are their pictures:—

"Olivia, now about eighteen, had that insensiency and beauty with which painters generally draw Hebe, open, sprightly, and commanding. Sophia's features were not so striking at first, but often did more certain execution, for they were soft, modest, and alluring. The one vanquished by a single blow, the other by efforts successfully repeated. - - - - - Olivia wished for many lovers, Sophia to secure one. Olivia was often affected, from too great a desire to please; Sophia even repressed excellence, from her fears to offend. The one entertained me with her vivacity, when I was gay; the other with her sense when I was serious. But these qualities were never carried to excess in either, and I have often seen them exchange characters for a whole day together. A suit of mourning has transformed my coquette into a prude, and a new set of ribands has given her younger sister more than natural vivacity."

Moses and George are two characters that will never be forgotten: the one for his simplicity, which made him the easy dupe of every schemer, as in the ever-memorable case of the gross of green spectacles; the other, George, who, as the "Philosophic Vagabond," gives the world the experiences and struggles and wanderings of Oliver Goldsmith himself.

Sudden misfortune comes to trouble the happiness of this family. His banker fails, and the vicar is a ruined man. The match which George is about to make with the wealthy Arabella Wilmot is broken off by her father, the young man goes to London to seek his fortune as a scholar, and the family retire to a small cure of £15 a year with the wreck of their fortune. On the journey they make the acquaintance of the whimsical and philanthropic Sir William Thornhill, under the assumed name of Mr. Burchell. The vicar relieves him from a temporary embarrassment, and he saves the life of Sophia, who was thrown from her horse into the flood while fording a river. The wife and daughters are not as ready to conform to their altered fortunes as the good vicar. On the first Sunday he has to reprove them with that gentle satire which did not fail in its effects.

"When we were to assemble at breakfast, down came my wife and daughters, dressed out in all their former splendour: their hair plastered up with pomatum, their faces patched to taste, their trains bundled up in a heap behind, and rustling at every motion. I could not help smiling at their vanity, particularly that of my wife, from whom I expected more discretion. In this exigence, therefore, my only recourse was to order my son, with an important air, to call our coach. The girls were amazed at the command, but I repeated it with more solemnity than before. 'Surely, my dear, you jest,' cried my wife; 'we can walk it perfectly well we want no coach to carry us now.' 'You mistake, child,' returned I, 'we do want a coach; for if we walk to church in this trim, the very children in the parish will hoot after us.' 'Indeed,' replied my wife, 'I always imagined that our Charles was fond of seeing his children neat and handsome about him.' 'You may be as neat as you please,' interrupted I, 'and I shall love you the better for it; but all this is not neatness but frippery. These ruffings, and pinkings, and patchings will only make us hated by all the wives of our neighbours. No, my children,' continued I, more gravely, 'those gowns may be altered into something of a plainer cut, for finery is very unbecoming in us, who want the means of decency. I do not know whether such flouncing and shredding is becoming even in the rich, if we consider, upon a moderate calculation, that the nakedness of the indigent world may be clothed from the trimmings of the vain.'"

In their new retreat they are visited by Squire Thornhill, the nephew of Sir William, who allows him to enjoy his estate while he is supposed to be absent travelling. The squire is a man of pleasure, who enjoys a reputation for gallantry and vice, most winning in his manners, and most unscrupulous in the gratification of his passions. Burchell, too, renews his intercourse, and becomes a favourite. He manifestly admires Sophia, while the squire pays court to Olivia. Of course the uncle and nephew do not come into contact, and no recognition takes place. The ball by moonlight gives occasion for the happiest contrast between the unsophisticated daughters of the country parson and the two town ladies of dubious reputation introduced by the squire, and the shifts and devices by which good Mrs. Primrose tries to cope with their neighbours are highly amusing. The grand progress to church on Sunday is told with infinite humour. Mrs. Primrose proposes that the two ploughhorses should be pressed into the service for the occasion. The parson objects, insisting that walking would be more genteel; but is overruled, and next morning walked on before to church. He waited in vain, and when the service was over returned towards home, and when half-way back perceived the procession moving slowly forward—"my son, my wife, and the two little ones exalted on one horse, and my two daughters upon the other." They had met a thousand misfortunes on the road. The horses had at first refused to move, till Mr. Burchell beat them forward with his cudgel. Next, the straps of Mrs. Primrose's pillion broke and had to be repaired, and then the horses stood still and would not move either for blows or entreaties. "I own," said the good doctor, "their present mortification did not much displease me, as it would give me many opportunities of future triumph, and teach my daughters more humility."

Let us pass over the Michaelmas Eve at Farmer Flamborough's, when the parson's daughters were surprised playing hunt the slipper by the two London ladies, Lady Blarney and Miss Carolina Wilhelmina Amelia Skeggs, their fashionable discourse ending in their assenting to take the two girls to London as companions; and Mr. Burchell's per-

petual "Fudge!" at the end of every observation. Nor shall we recount the expedition of Moses to the fair to sell the colt, and his purchase of the gross of green spectacles; nor the breach with honest Mr. Burchell, when he attempted to dissuade Mrs. Primrose from sending her daughters to London. The other horse had to be sold to furnish an outfit for the girls, and this time the parson himself determined to take the beast to the fair, to prevent all imposition. The narrative of Ephraim Jenkinson's swindling the parson, even more grossly than he had done Moses, is inimitably amusing, and brings out to perfection the simplicity and vanity of the doctor.

At the fair his horse is undervalued by every one, each finding a new fault in him. At last the parson adjourns to a public-house with a brother clergyman, to take some refreshment, where he finds an old man intently reading. "His locks of silver-gray venerably shaded his temples, and his green old age seemed to be the result of health and benevolence." A youth comes in, who respectfully whispers to the stranger, and receives a five-pound note to relieve his distress. The par-

son could have hugged the good man, and when the clergyman, in taking leave of Mr. Primrose, mentioned his name, the old gentleman asked if he was any relation of the great Doctor Primrose, "that courageous monogamist who had been the bulwark of the Church." The doctor is enraptured at the applause of so good a man. "'Sir,' cried the stranger, struck with awe, 'I fear I have been too familiar, but you'll forgive my curiosity, sir; I beg pardon.' 'Sir,' cried I, grasping his hand, 'you are so far from displeasing me by your familiarity, that I must beg you'll accept my friendship, as you already have my esteem.' 'Then with gratitude I accept the offer,' cried he, squeezing me by the hand; 'thou glorious pillar of unshaken orthodoxy; and do I behold——'" The dose of flattery was becoming too much even for the good doctor to digest, and he interrupted the stranger. After much conversation, the latter, in answer to a remark of the doctor, replied—"as if he had reserved all his learning to that moment"—in that memorable harangue about cosmogony. The good parson endeavoured to draw him out, but in vain; the crafty rogue, who

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE

CONDUCTED

BY

FERDINAND FREILIGRATH.

VOL. III.

STUTTGART-LEIPZIG:
EDWARD HALLBERGER.

had but the one set speech which he learned like a parrot, smiled and shook his head at every challenge; "by which," observed the vicar with exquisite simplicity, "I understood he could say much if he thought proper." The upshot was that Ephraim bought the horse, and gave him a draft upon Farmer Flamborough, whom he had already swindled. "Honest Salomon," said the cool scroundrel, "and I have been acquainted for many years together. I remember I always beat him at three jumps, but he could hop upon one leg farther than I." The vicar loses no time in presenting the draft. "Yes," said the farmer, "I know the gentleman; the greatest rascal under the canopy of heaven. . . . . Was he not a venerable looking man with gray hair, and no flaps to his pocket-holes? And did he not talk a long string of learning about Greek, cosmogony, and the world?"

The journey of the girls to town falls through, the London ladies decamp, and a letter found in the pocket-book of Mr. Burchell proves that he was the cause of the disappointment. The encounter between Mrs. Primrose and Burchell is a charming piece of humour, in which the points of each character are admirably contrasted, the boisterous attempt at ridicule of the lady being utterly defeated by the calmness of the gentleman. The vicar comes to the rescue of his wife, who is getting the worst of it, and looking sternly at Burchell, and raising his voice, says, "'Do you know this, sir—this pocket-book?' 'Yes, sir,' returned he, with a face of impenetrable assurance; 'that pocket-book is mine, and I am glad you have found it.' 'And do you know,' cried I, 'this letter? Nay, never falter, man, but look me full in the face: I say, do you know this letter?' 'That letter,' replied he. 'Yes, it was I that wrote that letter.' 'And how could you,' said I, 'so basely, so ungratefully presume to write this letter?' 'And how came you,' replied he, with looks of unparalleled effrontery, 'so basely to presume to break open this letter? Don't you know, now, I could hang you all for this?'"

The flight of Olivia and the indignation of the father are told with a curt but pathetic power. With his Bible and his staff he sets out in search of his daughter, falls ill in London, consorts with strolling players, and is entertained at supper in an elegant mansion by the butler, who personates the master in his absence. The latter unexpectedly arrives with his wife and Arabella Wilmot, and extends the hospitality which the butler had commenced. Then comes the scene in which George appears as Horatio in the strolling company, his recognition by Miss Wilmot, and his recounting his adventures as the "Philosophic Vagabond." These vivid and affecting details are no fiction, but the sad experiences of poor Oliver Goldsmith in his early life, his Continental wanderings and his struggles as a literary hack; and they are still read as throwing a dim sad light on scenes of suffering and penury, which Goldsmith had gone through. The vicar unexpectedly finds Olivia, and learns that her seducer has not been Burchell but the squire, who, she said, had got a Popish priest to marry them, and then abandoned her. The father and child return towards home, to find the house in flames, which consume all his property, and from which his children are with difficulty saved. It is under these trials that the character of the vicar begins to assume that attitude and dignity of the Christian, which make this portrait so lovely.

Fresh calamities come on the family. The squire has the effrontery to visit them with base proposals, is rebuked with lofty and stern indignation by the vicar, and in revenge casts him into prison for non-payment of his rent. As he is being led away his parishioners rise in a crowd to rescue him from the officers of justice, but the Christian pastor at once shows them that such is not the spirit of him who follows his great Master.

"'What!' my friends,' cried I, 'and is this the way you love me? Is this the manner you obey the instructions I have given you from the pulpit, thus to fly in the face of justice, and bring down ruin on yourselves and me? Which is your ringleader? Show me the man who has thus seduced you. As sure as he lives he shall feel my resentment. Alas! my dear, deluded flock, return back to the duty you owe to God, to your country, and to me. I shall yet, perhaps, one day see you in greater felicity here, and contribute to make your lives more happy. But let it at least be my comfort, when I pen my child for immortality, that not one here shall be wanting.'"

And so he goes calmly and resignedly to prison.

There is nothing finer than the prison life of the vicar, who devotes himself to the reformation of the miserable and desolate there. Despite of derision, insult, and interruptions, he persists in reading a portion of the Church Service to his fellow-prisoners, and follows it up with exhortations, till he gradually makes an impression upon their seared consciences.

At the present day it is profoundly interesting to read the sentiments of Goldsmith, spoken through the vicar, in relation to reformation of prisoners. In these we find laid down with sagacity and wisdom the fundamental principles that have since been developed into the system which is now adopted by our legislature. So that Goldsmith may justly claim the honour of being the first inventor of prison reformatories.

Meantime the gloom darkens. Olivia pines away, and at last intelligence of her death is brought to the poor father. He had already written to the uncle of the squire, and now that the girl is removed, writes to the squire himself, and sends the letter by Ephraim Jenk-

inson, his fellow-prisoner, who had formerly duped him, but is now his penitent friend. His overtures are received with contempt, and to increase his misery he learns that his daughter Sophia has been carried off by villains. Another blow follows. George is led in, wounded and in chains. He had sought his sister's betrayer, sent him a challenge, and wounded mortally one of his servants. His crime was capital, but he nobly reproves his father for his momentary despair, and the latter soon regains his fortitude and Christian resignation.

Then follows one of the finest and most affecting scenes to be found in our language —that in which the parson, weak in body, troubled in spirit, weighed down by affliction, gathers around him his family and the inmates of the prison, and delivers that beautiful and touching discourse upon our sufferings in this world and our happiness in the life hereafter, ending with this exhortation:—

"Then let us take comfort now, for we shall soon be at our journey's end; we shall soon lay down the heavy burden laid by Heaven upon us; and though death, the only friend of the wretched, for a little while mocks the weary traveller with the view, and, like the horizon, still flies before him, yet the time will certainly and shortly come when we shall cease from our toil; when the luxurious great ones of this world shall no more tread us to earth; when we shall think with pleasure of our sufferings below; when we shall be surrounded with all our friends, or such as deserved our friendship, when our bliss shall be unutterable, and still, to crown all, unending."

Now, at the darkest hour, comes the dawn. Sophia is saved from the ruffians by Burchell, who brings her to her father. George enters, and discovers Burchell to be Sir William Thornhill. The squire makes his appearance, is severely handled by his uncle, his villanies all exposed by his accomplices. Arabella Wilmot now comes on the scene. She learns that George is not married, as the squire had told her, in order to obtain the promise of her hand. Shocked at the falsehood to which she was near falling a sacrifice, she renews her vows to her first love, with the approval of her father. The squire, now driven to bay, shows himself in his true colours, and impudently avows his villany. But Jenkinson has another blow in store for him, and in a short time comes forward with one who, he alleges, is the wife of him who sought Arabella's hand. This is no other than Olivia, who was represented as dead in order to overcome the vicar's scruples; and Jenkinson explains that, for his own purposes, he had got a true licence and a true priest to marry her. The squire, baffled on every side, falls abjectly on his knees before Sir William, who is about to spurn him, when the good vicar interposes; and he is dismissed with the assurance that he shall have enough to support the wants of life, but not its follies. Sir William, a humorist to the last, proposes that Sophia shall marry Jenkinson; and when she indignantly resents the offence, he offers her his own hand, declaring that he had long loved her, as he saw she regarded him for himself alone when she thought that he was poor. To complete the happiness of all parties, the merchant who had defrauded the vicar had been arrested with more than sufficient to pay all his debts, and the vicar is thus restored to affluence; and, in fine, Sophia is married to Sir William, and Arabella to George. Hurried and rather dramatic as are the final scenes of this delightful story, faulty though it be in its structure, improbable in many of its incidents, and not free from incongruities, even the critic withholds his censure, so charmingly is all worked out; while the Christian moralist extracts from the whole tale the lesson that all things work together for good to them who meekly and patiently resign themselves to the dispensations of Him who chastises those whom He loves.

—*From "Pictures from English Literature."*

HYMN.

WRITTEN FOR THE OPENING OF THE INTERNATIONAL EXHIBITION, PHILADELPHIA, MAY 10TH, 1876,

BY JOHN G. WHITTIER.

I.

OUR father's God! from out whose hand
The centuries fall like grains of sand,
We meet to-day, united, free,
And loyal to our land and Thee,
To thank Thee for the era done,
And trust Thee for the opening one.

II.

Here, where of old, by Thy design,
The fathers spake that word of Thine
Whose echo is the glad refrain
Of rended bolt and falling chain,
To grace our festal time, from all
The ends of earth our guests we call.

III.

Be with us while the New World greets
The Old World thronging all its streets,
Unveiling all the triumphs won
By art or toil beneath the sun;
And unto common good ordain
The rivalship of hand and brain.

IV.

Thou, who hast here in concord furled
The war flags of a gathered world,
Beneath our Western skies fulfill
The Orient's mission of good-will,
And, freighted with love's Golden Fleece,
Send back its Argonauts of peace.

V.

For art and labour met in truce,
For beauty made the bride of use,
We thank Thee; but, withal we crave
The austere virtues strong to save,
The honour proof to place or gold,
The manhood never bought nor sold!

VI.

Oh make Thou us, through centuries long,
In peace secure, in justice strong;
Around our gift of freedom draw
The safeguards of Thy righteous law;
And, cast in some diviner mold,
Let the new cycle shame the old!

ELSIE CROFT.

A LOVE-STORY. BY H. SAVILE CLARKE.

(Illustration, Page 413.)

I.

WHEN John Croft, the Curate of Rowandale, died, and was carried to the quiet churchyard, whither his wife had preceded him some six years before, his only daughter Elsie, then twelve years old, went to live with her Uncle George at the High Farm, Rowandale. John Croft had come of an humble stock, and the squire had paid for his schooling, and afterwards supported him at college, so that even when he was ordained and obtained the curacy of his native place, the people always "reckoned him," as they said, one of themselves. Nor did the quiet curate give himself any airs. He was a modest, unassuming man, with a far-away look in his eyes, much given to solitary strolls on the moors which encircled Rowandale, and in no way inclined to plume himself on his educational advantages. He seemed to value them mainly because he was able to teach his little Elsie more than she could learn at the village school, and at the age of twelve she was considered in the primitive hamlet "quite a scholar."

But there came a day when father and daughter, master and pupil, had to part, and very bitter it was to both of them. It seemed to Elsie, when the freshly cut sods were ranged upon her father's grave, as if all the brightness had been taken out of the world. The very heather seemed to have lost its colour, and the sunlight scarcely shone upon the far-off sea as of old. She went contentedly enough, however, to her Uncle George's, and he and his wife, Aunt Jane, a good, motherly woman, were very kind to the orphan girl. True, she had to work and help in the house, just as their own daughter, her cousin, did, for Uncle George had a hard task to make a living out of the High Farm, situated as it was on the edge of the moor, and consisting mainly of very unproductive land. And doubtless the active housework kept her from brooding over her father's death, while the fresh moorland air and invigorating breezes from the distant sea brought a brighter flush of health to her cheek.

Still the girl had thoughts and aspirations which no one in the humble farm-house could share, feelings she inherited from her father, who had inspired her with a passionate love for poetry; and she often had strange dreams of the wonderful world outside the circle of moo.land, and of the still more marvellous regions visited by the white-sailed ships which so often flashed across the horizon, lessened by the distance to the size of sea-birds. Any one looking at Elsie could tell that she was a dreamer of dreams. Her face was rather of a Teutonic type, with a fair broad forehead, sleepy blue eyes, and very light hair; but the lower part showed more refinement than is usual with faces of such a type, having a well-modelled mouth and tapering chin, such as those Sir Joshua loved to paint. For those who had eyes to see, it was the face of a poetess; dumb now, no doubt, for the child could not be said to have completed her education, and it seemed hardly likely that her uncle and aunt would have any money to spend on such a luxury as mere schooling, when it was a hard task to live.

So Elsie Croft progressed from maidenhood to womanhood, and, but for an event which turned the whole current of her life, she might have grown up as ignorant of the world and of its votaries—

"Stained to the soul with money-bag and ledger"—

as the flowers that blossomed on the edge of the moor.

It was the 12th of August, that day which is marked with so white a stone in the calendars of those fortunate men who are able to indulge in grouse-shooting. The High Farm, Rowandale, stood, as we have said, close to the moors, which stretched for miles beyond it, and the inmates of the farm-house could hear quite distinctly the fusillade which was kept up all around them. Now and then, too, conveys of grouse swept past the house with the wind, or some wary old cock sailed away by himself long before either dog or gun could get near him, with what sounded like a loud chuckle at his escape.

Late in that afternoon the dwellers at the High Farm were startled to observe a group of men coming towards the house, evidently carrying some burden among them. As it drew near, it was plain an accident had happened, and George Croft and his wife, with their daughter and Elsie, were gathered at the door when several gamekeepers came up, carrying a young man who had fallen down a steep scaur, and was stunned and senseless. He was a Mr. Herbert Barton, a friend of the squire's, and they had brought him to the farm at the nearest house till a doctor could be summoned. The Crofts of course took the patient in, and were destined to shelter him for some time, for on the arrival of the doctor he pronounced Herbert Barton to be suffering from severe concussion of the brain, and said he was on no account to be moved. For three months the young man hovered between life and death, and during that time Elsie nursed him with unwearying patience, for it was upon her that the special burden of the nursing fell; and, as the doctor told Herbert Barton, he owed his recovery in a great measure to his devoted nurse.

We may pass over the illness and come to the time when Herbert Barton was convalescent, and when in a few days he was to be removed from the High Farm to his own house. As may be imagined, considerable intimacy had sprung up between him and Elsie Croft, and the young man was very anxious that the girl should have more opportunities of culture than seemed possible at the High Farm. He took an interest in her, he told himself, out of gratitude; but, hardly known to him, a tenderer feeling was growing up in his breast, to continue or to die away, as fate might determine. As for Elsie herself, the intercourse with him and his conversation had been a revelation to her, he had brought her knowledge of the unknown world for which she longed, and she felt as if it would be darkness again when he departed.

Herbert Barton was sitting at the window looking out on the moor, and leaning against the sash opposite to him stood Elsie. After looking at her in silence for a few minutes, the young man said, "How would you like to leave the High Farm, Elsie, and see something of the world?"

Elsie started. The question chimed in so exactly with her own thoughts, that he seemed to have divined them by asking it.

"I should like to see something of the world," she said simply; "but as there's no chance for me, I try not to think about it."

"But supposing there were a chance?"

Elsie shook her head. "I shall try and be contented with the moors and with Rowandale," she said, in rather a desponding tone.

"You shall see more than Rowandale, Elsie, if you like," said the young man kindly. "I have an offer from my mother to take you as companion, and let you see a little of the world. You can have some lessons with my young sister," he added smiling.

Elsie started. The idea was quite new to her, and at first sight seemed enchanting. But she had seen Herbert Barton's mother, a haughty, purse-proud woman, who had seemed to look upon the Crofts as almost savages, and she wondered how she had come to consent to such an arrangement. She did not know until long after that it was only at Herbert's earnest entreaties that his mother had consented to what was in reality very distasteful to her.

But whatever Elsie thought herself, she had no choice but to go. Her uncle and aunt were delighted, and were profuse in their thanks to Herbert, and congratulations to Elsie. Farmer George drew some of his hard-earned money out of the Savings Bank, and what with that, and some of the money young Barton had made them accept as a present, Elsie was fitted out becomingly, and her neighbours in Rowandale would hardly have recognised the moorland beauty could they have seen her on her way to Barton Towers.

II.

Elsie had longed for some experience of the world, and she straightway found herself, when transplanted to Barton Towers, in a circle which was the embodiment of worldliness. The Bartons were enormously rich manufacturers; in their eyes wealth was everything, and a cheque-book, always provided the drafts drawn in it were honoured, a passport to all that was worth having in the world, their only regret being that they could not add the world to come. The golden calf was worshipped as obtrusively as if it had been visibly set up in the brand-new house, which proclaimed to all the country-side how vast a sum of money Jeremiah Barton had made by his trade. To do Herbert Barton justice, he did not share the family failing; but his

mother was purse-proud enough for half-a-dozen upstarts, and the possession of ample means was in her eyes the highest possible ideal of life.

As may be imagined, Mrs. Barton had not looked with eyes of favour upon Herbert's mad and Quixotic scheme—for so she termed it—of bringing the little moorland girl to Barton Towers. But he was the only son, and she could refuse him nothing; and Mr. Barton was so occupied in money-making that he hardly noticed who stayed at the Towers at all, so long as the dinner was punctual and his letters arrived in good time in the morning. The Towers was a magnificent building on the outskirts of a large manufacturing town; people said Mr. Barton had built it close to the place in order to be able to point it out to strangers with whom he happened to be doing business. It was fitted up with every modern convenience, and it is perhaps unnecessary to add that it was ludicrously ugly.

For a time Elsie got on very well at Barton Towers. Her position was certainly a little anomalous, but Mrs. Barton behaved to her with fair civility, and she was kindly treated. This was mainly owing, it happened, to the fact that Herbert remained at home, still an invalid, and his mother would have done anything to humour him. This strange fancy for the poor curate's daughter was one of his whims, and his mother was content to yield to it for a time, intending to make short work of poor Elsie so soon as Herbert was better, and able to join his regiment in India.

For Elsie herself Barton Towers possessed an attraction which did not seem to be much appreciated by the other inmates. It had been represented to Mr. Barton, when he became wealthy, that he ought to have a library, and he had accordingly ordered one of an eminent London bookseller, just as he would order coals. As long as the books were handsomely bound he was contented; but his order had been given to an intelligent man, and the library was well furnished. Here Elsie spent most of her time, among the books, which were more congenial companions than the gilded youths, and maidens who rivalled Miss Kilmansegg, from the neighbouring town. There one day Herbert Barton found her, and as he looked at the fair head bent earnestly over a book, a certain indefinable feeling came over him, which, though not love exactly, was very near to it. It flashed across his mind that one day some lover would wish to win Elsie Croft; and although he was by no means certain of his own feelings just then, he instinctively nourished an antagonism to her unknown suitor. A man may have that feeling and not be really in love; but if he continues to give way to it, he will find himself very much so in a short time.

Herbert Barton would have had plenty of excuse had he fallen in love with Elsie. There is nothing which so improves a beautiful face as culture and study; and Elsie, with full opportunities for such pursuits, hitherto denied her, was developing into a very lovely woman. No matter, however, what his feelings were, it would have been impossible for him to have married then: his regiment was in India, and he was to join as soon as ever he was sufficiently convalescent. The time had come, and in a few days he would leave Barton Towers.

Elsie sat like "the fair pupil of Aschaum," with eyes bent on her book, and Herbert's entrance rather startled her. Assuredly his first words did so.

"Elsie," he said—and though he imagined he had carefully guarded against it, there was an unusual tone of tenderness in his voice—"I shall not have another chance of seeing you alone, probably, before I go, so I will say good-bye."

She had nerved herself to hear this, but even with the resolve to bear it the announcement nearly stunned her. For, however Herbert Barton might feel towards her, Elsie Croft's heart had gone out to him ever since the bright August day when he was brought, bleeding and senseless, to the High Farm. She had never thought for an instant of its being returned;—it was merely a hopeless dream, one that she should cherish all her life, but of which no realisation was possible. And still her heart seemed to stop beating, and the blood to mount with a rush to the brain, when Herbert Barton spoke of his departure.

She looked up, and he could see the sweet mist in her eyes as she said, "I hope you are strong enough to bear the voyage."

"I shall take no harm," he said, "and I ought to go the moment I am able." And he added—rather unkindly, so she thought—"Will you miss me, Elsie?"

Would she miss him? Ah! how her throbbing heart answered that question; but she managed to answer quietly enough, "We shall all miss you." In another second he saw her eyes fill with tears, and as she turned her head away he caught her in his arms, and once, very tenderly, kissed her, whispering, "Wait, Elsie, till I come back;" and then he left the room, and as it happened Elsie never saw him again before he sailed.

He had said nothing but that, and yet a thrill of indescribable happiness ran through her. Wait! Yes, she was content to do that until death itself. And if he should chance never to return, she vowed to herself that no man's lips should rest where his had done for one bright, brief moment.

III.

Some four years had rolled by, and Elsie Croft had left Barton Towers, and was now

a governess in a family at a seaport town in the south of England. For nearly a year after Herbert left, Mrs. Barton had allowed her to remain at the Towers, and obtained assistance in her studies for her. She was not an unjust woman, and she thought so much was due to Herbert's plan. At the end of that time she made arrangements to obtain a situation for Elsie, just as if that had been a settled thing from the first; and the girl passively assented. She felt that she could not go back to be a burden to them at the High Farm, and she readily accepted the place Mrs. Barton found for her.

Before she left Barton Towers, that astute lady, who had never mentioned Herbert except in the most casual way since he left, thought good, in case there might be any lingering tenderness on either side, to administer both to Herbert and Elsie what she considered a kind of wholesome mental medicine. She wrote to Herbert that Miss Croft was going away, and that, from what she heard, Elsie would soon be married; excusing the statement to herself by the thought that so pretty a girl was sure to have many suitors, even though without a dowry. To Elsie she hinted, and that not obscurely, that on Herbert's return he was confidently expected to marry a cousin living near them, to whom indeed he had been as good as engaged before he sailed. This disingenuous manœuvre did no good. It only made the two supposed victims of it very unhappy, though it was received on the part of both with incredulity; while her son, in addition, was very angry, and wrote her a letter which made her miserable for months. On the whole, therefore, she had better not have meddled—a fact she further realised hereafter.

Elsie was contented enough in her new home. Her young charges were fairly intelligent children, and her employers were, on the whole, kind to her. True, they kept her quite in the background, and apart from themselves, as if she were hardly of the same race of beings; but she did not mind that. She continued her studies earnestly, and—need we say it?—she dreamt day and night of Herbert Barton.

So some four years slipped away, and she had never heard anything of the Bartons or their fortunes, when she was startled by the announcement that a regiment was to arrive from India that morning, the 500th, and she knew it was the one to which Herbert belonged. She had followed its career through the Mutiny with much anxiety, but had heard nothing of him, and now of a sudden he must be coming home.

She was to go with her pupils and the rest of the party to see the troops, and they accordingly found themselves one bright morning on a balcony which overlooked the principal street.

A crash of martial music, the cheers of the people, the fluttering of flags, and the sound of the welcoming bells, and the gallant 500th tramp steadily forward. Bearded and bronzed warriors, these, who have seen stern service in the Mutiny, and assisted in the siege of Delhi, and loud are the acclamations which greet them as they once more tread English ground.

"Will *he* be there?" is the thought of one beating heart, there in the angle of the balcony, as she eagerly scans the serried ranks that pass beneath her. There is a momentary obstruction, the head of the column halts, while at the same time the sun, which had been obscured by a passing cloud, shines out brilliantly. A young officer marching with his company, who has been looking rather listlessly at the crowds of strange faces, marks how the shaft of sunlight strikes upon the vivid gold hair of a girl above him, and as he looks up she turns and sees him.

"Elsie!"

"Herbert!"

That is all, and the column passes. He has come home then, and in that momentary glance she knows there is the love for which she has waited so patiently.

What need to say more? Be sure Herbert lost no time in finding her out. Be sure also his mother's manœuvre failed, and that in after-years the little girl from the High Farm ruled at Barton Towers. The reward of constant and enduring love was theirs, sweeter for the patient time of trial which had preceded it. She had waited and he had won, and both experienced, to use a poet's language:

"The heaven of happy hearts and faith unbroken."

—*Cassell's Family Magazine.*

A LILY.

BY ASTLEY H. BALDWIN.

(Illustration, Page 428.)

A LILY white, a lily fair, lay on her snow-white breast;
Ah! happy flower, on such sweet couch to be allowed to rest!
Her violet eyes were radiant with the tender light of love,
And played upon her soft brown hair the sun-gold from above.

She stood within the jasmined porch, a letter in her hand,
It bore upon the envelope the stamp of foreign land;
And as she read—that sweet fair girl—she coloured cheek and brow;
"May God protect thee, love," she prayed; "where is my darling now?"

'Twas written from the battle-field, 'neath fire of shot and shell:
"Perchance these words, sweetheart, may be thy Willie's last farewell;
And if the All-wise should ordain that such my death shall be,
Keep thou the flower that here I send in memory of me!"

A lily from the packet fell, 'twas withered, sere, and dead;
And o'er its petals with a tear the young girl bowed her head;

* * * * *

The morning came—a telegram!——Unspoken be the rest.
Within a mouth that withered flower lay on a dead girl's breast! —*Cassell's Family Magazine.*

FAMOUS WEDDINGS AND BRIDES.

BY ARDEN HOLT.

IN most ages of the world's history, weddings have been celebrated with all the pomp and display that circumstances would admit of, and the bridal dress has ever played an important part in the ceremonial.

We have learnt to consider white as essentially bridal costume, but it has not been always so; and even now the Bokhara bride wears a rose-coloured veil on her marriage-day, and in the modern Greek islands the bridal veil is of red silk—a custom which has descended, no doubt, from the "flamen," or red bridal veil of ancient Greece; the Romans in old days wearing yellow veils. The Armenian bride, on the most important day of her life, appears in what closely resembles a sack made of rich silk, completely enveloping the figure, feet, and head. The face is further hidden by a linen veil, over which falls another of gold tinsel, and a part of the ceremonial is for the priest's wife to dye the nails of the bride a deep red with henna. In Turkey, the bride appears in rich white satin brocade, shot with silver, and bedizened with pearls, a jewelled girdle round her waist, her face painted—a crimson patch the shape of a heart on her chin, the rest of the visage a mass of white, except the black-pencilled eyebrows.

History and tradition have handed down to us wonderful accounts of the magnificent ceremonials and the gorgeous raiment which have signalised the weddings of bygone days, though some of the high-born dames of old have stood at the altar simply apparelled. When Louis XIII. married Anne of Austria, her robe was white satin, and her hair was simply dressed, without crown or wreath; but Isabella of Portugal, as the bride of the Duke of Burgundy, wore a dress of splendid embroidery, a stomacher of ermine, tight sleeves, a cloak bordered with ermine falling from her shoulders to the ground; but she had no ornaments, and her head-dress was of white muslin. When Anne of France, finding the Archduke Maximilian tardy in his wooing, gave herself and her dominions to Charles VIII., she appeared at the imposing ceremonial of her marriage in a robe of cloth of gold, with designs in raised embroidery upon it, and bordered with priceless sable.

James I. nearly ruined himself in order to celebrate the marriage of his daughter, the Princess Elizabeth, and great and determined was the opposition shown by his subjects to the marriage-tax he raised to defray the 53,294*l.* it cost. The ceremony took place at Whitehall with so much pomp, that it has formed the precedent for all other royal weddings in England which have followed. The train of the bride's dress, which was of silver cloth, cost 130*l.* Her hair floated on her shoulder, intermixed with pearls and diamonds, and a crown of gold was on her head.

Perhaps, however, the marriage of Henry I. with Matilda of Scotland carries off the palm.

as far as outward splendour is concerned. Bishop Anselm performed the ceremony in presence of all the beauty and chivalry of the realm. The marriage of Edward I. in Canterbury Cathedral was little less magnificent. Margaret Tudor, when married to James of Scotland, stood proudly at the altar as her noble lineage warranted, a crown on her head, her hair hanging beneath it, covered only by a cap of gold, and pearls about her neck.

The ill-fated union of Philip and Mary was solemnised at Winchester Cathedral, as befitted the sovereigns of two great countries; Charles I. was married by proxy at Notre Dame; and George III. signalised his marriage with Queen Charlotte, which took place

A LILY.—Page 427.

at St. James's Chapel Royal, by abolishing many of the practices which then held good, but which were opposed to modern taste and feeling.

St. James's Chapel Royal has been the scene of more royal marriages in modern days than perhaps any other edifice, though it is cramped and small. Queen Anne and William IV. were wedded here, and here George IV. was married at ten o'clock at night, and Queen Victoria on the 10th of February, 1840. It is needless to say that this was an occasion of great splendour, but the unpretentious building was more metamorphosed when, on January 25, 1858, the Princess Royal espoused the then Prince of Prussia, now Crown Prince

of Germany. It was elaborately hung with crimson silk velvet and massive bullion fringe, the old pews were swept away, the aisle enlarged, four rows of seats rose on either side, crowded with ladies in full court dress—in fact, every nook and corner was occupied with uniforms and gorgeous toilettes. The programm of one royal wedding differs but little from another, but the Queen's eldest daughter having been married at seventeen, in the lifetime of her father, there was no drawback to the brilliancy of the pageant. I remember what a bright winter morning it was, and how early the streets were filled to see all there was to be seen! The Queen with her procession, the bridegroom with his, and the bride with hers, all passed severally into the chapel, moments of breathless expectation preceding each arrival. Lord Palmerston, in the full ministerial dress, was a notable figure in the brilliant throng, where royal pages and functionaries of every degree, high and low, contributed to the gay vista costumes of more or less brightness. The old Duchess of Kent was a witness of the ceremony, and the King of the Belgians. The bride's father escorted her and gave her away, and twelve daughters of dukes, marquises, and earls, held her train of silvered moiré, the dress being covered with Honiton lace, worked with the shamrock, rose, and thistle, as was the veil, which was worn off, not over, the face. The myrtle, the German wedding emblem, mingled with the orange-blossom of her wreath. The bridesmaids were arrayed alike, in white tulle and trimmings, and wreaths of roses. But though the Archbishop of Canterbury, assisted by many bishops and high church dignitaries, performed the ceremony, and no item of state magnificence was wanting, and the witnesses were among the highest in the land, both English and German, that one touch of nature which makes the whole world kin was in no way wanting. The ceremony over, amid smiles and tears, the bride was duly kissed by bridegroom, mother, father, and mother and father-in-law, while the elders exchanged congratulations, and as the bride and bridegroom passed down the colonnade to their carriage, the flushed face of the Princess had a smile of quiet happiness upon it, which augured well for the future.

The Prince and Princess of Wales were married amid much pomp at St. George's Chapel, Windsor, the Queen witnessing the ceremony from the Royal Closet, in a widow's deep mourning. Our beautiful Princess wore a richly embroidered white silk, and a train trimmed with white and silver, her eight bridesmaids being all in snowy white. The Princess Louise was married here, also, in white satin and Honiton lace; and only some two years ago the bride of our Queen's second son was warmly welcomed with regal fêtes at Windsor. The festivities which had signalised the marriage in Russia occupied many days. Two ceremonies, one according to the rites of the Greek, and another of the English Church, were necessary, and the heavy silver embroidery which adorned her satin dress, and the velvet train bordered with ermine which had to be worn so long a time, seemed to tire the young, girlish bride, who looked pale and ill ere she took her place at the banquet. The ceremony which Monsignor Bashanoff performed according to the Greek ritual, in the Winter Palace, was peculiarly interesting. In the course of it the bride and bridegroom held lighted candles, drank from the same cup, and walked three times round the altar hand in hand, and for the greater portion of the service Prince Arthur held a gold filigree crown over his brother's head, the bride's brother, Prince Alexis, relieving him when he was tired, and Prince Vladimir held another one over his sister's head.

Most of the fashionable weddings in London at the present day are solemnised at St. George's, Hanover Square; St. James's, Piccadilly; or St. Peter's and St. Paul's, Belgravia. The *modus operandi* is much the same in all cases. The bride arrives at the church with her father, is followed to the altar by eight to twelve bridesmaids dressed alike, her mother bringing up the rear of the procession. The bridegroom is accompanied by his best men, but groomsmen are ignored in polite society.

Now and then Westminster Abbey has been the scene of some of the most brilliant weddings. Only a year or two since, two daughters of a duke were married there on the same day, the Prince and Princess of Wales and other members of the Royal Family being present; and Christine Nilsson was also married here amid a brilliant *entourage*. The bridal procession makes its way down the nave, the organ pealing the while some of the finest of our sacred music. The ceremony is partly performed in the body of the church, and concluded in front of the altar and new reredos.

The marriage of the Marquis of Bute and the Hon. Gwendoline Howard was solemnised at the Oratory at Brompton, with equal splendour, and amid exquisite music. Monsignor Capel officiated, and at the conclusion of the service delivered a most memorable address on marriage duties, which was listened to with breathless attention by a large congregation who had followed the incidents of the service with deep interest.

—*Cassell's Family Magazine.*

MISCELLANEA.

THE FAMILY OF THE PRINCE OF WALES.—*(See Frontispiece.)*—The heir to the throne of the British Empire was married on the 10th of March, 1863, to Princess Alexandra, daughter of Christian IX., King of Denmark. The five children represented in the frontispiece grouped around their illustrious mother, are the fruit of this happy union. The Princess of Wales is justly a favourite with the English nation. Possessing intellectual culture and benevolence fitted to her rank, she is a worthy companion of the prospective heir to royalty, and her children appear to have inherited the superior qualities, physical and mental, which have distinguished both branches of the parental stock. The names of the princely children in the order of their ages are as follows:

Prince Albert Victor, presumptive heir to the crown, born January 8th, 1864.
Prince George Friedrich, born June 3d, 1865.
Princess Louisa, born February 20th, 1867.
Princess Victoria, born July 6th, 1868.
Princess Maud, born November 26th, 1869.

* * *

LONGFELLOW AND FREILIGRATH.—That the old affection of Longfellow for Freiligrath has suffered no abatement in the lapse of years, the following letter from the distinguished American poet to Professor Schanzenbach, of Cannstatt, gives abundant evidence:—

CAMBRIDGE, May 1, 1870.

MY DEAR SIR,—I have had this morning the melancholy pleasure of receiving your letter with the very striking photograph of our dear Freiligrath after death, and the several papers relating to his funeral, which you were thoughtful and kind enough to send me. For all these I beg you to accept my warmest thanks. All that refers to him is deeply interesting to me; and I rejoice to see how much he was beloved by his countrymen, and how tenderly he is deplored by them.

I am also glad to know that a monument is to be erected to his memory, and in a few days will send a contribution to Mr. Hartenstein; this being as soon as I can go to town and get a bill of exchange.

I know how feeble and ineffectual words are to console us in affliction, but I cannot refrain from again expressing through you my heart-felt sympathy and condolence with Mrs. Freiligrath.

I am, my Dear Sir, with renewed thanks,
Yours, faithfully,
HENRY W. LONGFELLOW.

* * *

THE KÖRNER MUSEUM IN DRESDEN.—Of Schiller Museums there are several in different parts of Germany, where the great poet passed some fragment of his life. And now we have a Körner Museum, full of mementos of the soldier-singer, in the house where he was born. The Körner Museum has already become in popular recognition one of the most interesting curiosities of the Saxon capital. Its creation is due entirely to the self-sacrificing devotion of Dr. Emil Peschel, of Dresden, and has cost the noble founder long years of toil, besides a large sum of money. Beginning with a small room, he gradually accumulated relics of the poet, gathering his little harvest from all parts of the Fatherland. In course of time this single repository was found to be of too narrow dimensions to accommodate the increasing treasures; and at length an entire floor of the house was secured, and has within a few weeks been thrown open to the public. The Crown Prince of Germany has lately visited the Museum, and made some valuable contributions to its resources. Already it is the pride of the Saxon capital, and doubtless the day is not distant when it will be purchased by the government and become one of the established public institutions of the Fatherland.

* * *

THE OPENING OF THE AMERICAN CENTENNIAL.—The great Centennial Exposition at Philadelphia was opened on the 10th of May with imposing ceremonies. Representatives of every civilised nation were present, and the inaugural exercises are reported to have been attended by two hundred thousand persons. The only crowned heads present on the occasion were the Emperor and Empress of Brazil, who made a circuit of the buildings and grounds in company with President Grant and a goodly escort of other political dignitaries. The chief features of the opening ceremonies were an address by the President of the United States, the performance of Richard Wagner's Inauguration March, and the singing of Whittier's Centennial Hymn by a chorus of one thousand voices. From all quarters of the world visitors are flocking to the mammoth show, which bids fair to rival any of a similar character ever before attempted for the exhibition of the art and industry of all nations.

* * *

THE ART EXHIBITION IN MUNICH.—Only second in importance in the expositions of this year is the Art Exhibition in Munich, which opens on the 14th of June, only a little over a month after the inauguration of the Centennial in Philadelphia. The Munich Exposition is especially rich in the representation of German art both ancient and modern. The Crystal Palace in the Bavarian capital will present in its various departments a comprehensive showing of German art in every stage of its development. Thousands who, either from lack of means or through the terrors of the sea, are prohibited from visiting the great American Centennial, will throng to the Bavarian capital to see one of the most magnificent exhibitions of art that has ever been held on German soil.

* * *

SCHOOL LIFE IN ETON IN THE SIXTEENTH CENTURY.—Like the boys at Wykeham's foundation, the Eton scholars rose early, being awakened at five in the morning by one of the præpostors, who thundered out *Surgite*. While dressing they chanted prayers, probably consisting of Latin psalms in alternate verses. Each boy had to make his own bed, and to sweep the dust from under it into the middle of the long chamber, whence it was removed by four juniors selected for the purpose by the præpostors. All then went down stairs two and two to wash, doubtless at the "Children's Pump" service for the boys in church as there was at Winchester; so, their ablutions ended, they proceeded at once to their respective places in the school-room. The usher came in at six, and, kneeling at the upper end of the room, said prayers. While he was engaged in teaching the lower forms, one of the præpostors made a list of those who were late for prayers, while the *Præpostor Immundarorum* had to examine the faces and hands of his school-fellows in order to report any who appeared dirty to the head-master on his entry at 7 o'clock. Work of various kinds was carried on till after 9, when there was a short interval, probably

for breakfast, as at Winchester, though Malim makes no allusion to any such meal. At 10 o'clock one of the præpostors shouted *Ad preces consurgite*, to recall the boys to school, when, standing in order on either side of the room, they had to recite further prayers. Dinner was served at 11 o'clock, and the boys marched to the hall and back in double file. The work began again at midday and lasted continuously till three. The afternoon playtime ended at four, and was followed by another hour of lessons. At five the boys again left the school in procession, apparently for supper. The duties of the master and usher were now ended for the day, as the work between six and eight was carried on under the superintendence of monitors chosen from among the members of the seventh form. There was a slight break at 7 o'clock for another meal, which probably consisted only of a draught of beer and a slice of bread. At eight the boys went to bed chanting prayers.

* * *

A Munificent Bequest.—The late Countess Danner, widow of Frederick VII. of Denmark, left her property for the maintenance of an institution for orphans and deserted girls in Denmark. The property proves to be much more considerable than was supposed; it has not yet been realised, but it is estimated at 7,000,000 crowns (393,750*l.*), and will probably provide for from 600 to 800 children. The Castle of Jagerspris, in North Zeland, which is surrounded by a noble park, is the central building of the new institution, and will form a museum in which will be arranged the collections of the late King, together with other collections. Houses to receive the children, on the family system, not more than twenty in each house, are being erected round the castle, and 100 children have been received. It is expected that next year there will be 240, and the number will be speedily increased.

* * *

Writing by Machinery.—An ingenious substitute for the pen is coming into use. This is an American invention, by means of which persons are enabled to write, or rather print, whatever they have to say without using a pen. In size and appearance the writing-machine is not unlike an ordinary sewing-machine. In front, as will be seen from our

engraving, there is a key-board bearing the letters of the alphabet, numerals, and marks of punctuation. On touching one of the keys, a small lever, bearing the corresponding letter or figure, rises and strikes against a ribbon saturated with prepared ink. Over this ribbon the paper is held on a roller. Every letter strikes in the same spot, but the roller bearing the paper moves forward a space after each letter, thus the letters appear on the paper in their right places. The mechanism is very simple. The levers bearing the letters act in much the same way as those of a piano—they are all strung on a circular wire, so that every

letter strikes in the centre of the circle. Whenever a line is finished, the action of a treadle sends the roller with the paper back to its original position, and, by a clever contrivance, a fresh line is brought under the operation of the apparatus. The type used is all small capitals. The pen of the readiest writer cannot equal the type writing-machine for speed. The rate of the former is from fifteen to thirty words a minute; the speed of the latter is from thirty to sixty words a minute.

* * *

How Anglo-Indians are Yellow.—It used to be thought, when Anglo-Indians came home looking as yellow as their gold, that their sallow complexions were the result of diseased liver, or a peculiar effect produced by the Indian climate. An Indian physician has just discovered that this was a mistake. The jaundiced look which those old Bengal tigers used to have he ascribes to the constant eating of curries. In curry powder one of the principal ingredients is turmeric. Now the yellow dye of turmeric, says our authority, is a very powerful one, and it seems probable that it will tinge all the tissues of a yellow colour if eaten daily for a number of years. Curry is not now so much used by our countrymen in India as in the olden time, and it has been observed that those who come home, at least from Upper India, are not quite so yellow-looking as their predecessors.

* * *

Cheap Chinese Labour is still an exciting topic in the Far West, and it is calculated that there are at least 100,000 Celestials in California, without including the mercantile classes. On an average they earn 50*l.* a year, and of this they are calculated to save 30*l.*, which, as the coolies are brought thither by Chinese companies in the legalised bondage of debt, all finds its way into China, being thus, the *San Francisco Newsletter* remarks, 3,000,000*l.* annually added to the wealth of China, and subtracted from California. The *Newsletter* considers this to be a very serious phase of the question. "Suppose," it asks, "all the European immigra-

tion had merely crossed the Atlantic for the purpose of accumulating and taking back money to Europe, where would our national wealth and population be to-day? A state can only be built up of permanent and assimilating materials, and such the Chinese are not." In California also, owing to the State laws regulating the immigration having been declared unconstitutional by the United States Supreme Court, there is immense excitement, and a mass meeting is to be called for the expression of public sentiment, and to send delegates to Congress to protest. The extent of the immigration may be imagined by the statement that the last steamer from China brought 1000 coolies, and that the entire steerage capacity of all the arriving steamers for the next six months has been engaged by the coolie importers.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

A POINT UNSETTLED IN HISTORY.

Lucy (to her elder Sister, who has just been relating a thrilling Episode in the Life of William Tell.)
"And was the little Boy allowed to EAT the Apple afterwards?"

STUTTGART — CHITAU, PRINTER, AND PUBLISHED BY EDUARD HALLBERGER.

CONTENTS.

	Page
"Birds of Passage"	158
Death of Queen Elizabeth, The	363
Dogs and their Days	111
Earthquakes, and How they are Caused	65
Elsie Croft. A Love-Story. By H. Saville Clark	423
Famous Weddings and Brides	427
Gabriel Conroy. By Bret Harte —	
Chaps. I—IV.	7
V—X.	68
XI.	141
XII—XIII.	181
XIV—XV.	235
XVI—XVIII.	281
XIX—XXIII.	310
XXIV—XXVII.	367
XXVIII—XXXI.	399
Haidée	47
Harold Vaughan's Wooing. By M. Henly. I—III.	29
Homeric Element in the Poetry of Scott, The	208
How we get our Newspapers	61
Joshua Haggard's Daughter. By M. E. Braddon —	
Chaps. I—II.	1
III.	53
IV.	101
V.	149
Joshua Haggard's Daughter. Chaps. VI.	197
VII.	247
VIII—IX.	299
X—XI.	341
XII—XIII.	389
Juniata Jaunt, A	68
Lady Duff Gordon	18
Lady Franklin	57
Lake George	162
Miscellanea . . . 51. 97. 146. 195. 243. 288. 339. 385.	430
Mlle. Olympe Zabriski. By Thomas Bailey Aldrich	188
My Balloon Adventure	330
Obituary—Ferdinand Freiligrath	245
Odd Couple, An. By Mrs. Oliphant —	
Chaps. I—IV.	165
V—X.	233
XI—XVI.	258
Old Coaching Days, The	27
Our Humorous Portfolio —	
52. 100. 148. 196. 244. 292. 340. 388.	432
"Penny Dreadfuls" and their Readers	193
Père Antoine's Date-Palm. By T. B. Aldrich	118
Poems —	
A Lily	427
Alone in London	398
Apple Blossoms	356
Castles	179
Crocus, The	158
Entreaty	195
First in after Dinner, The	258
Hilda's Little Hood	116
Hymn for the American Centennial Celebration	422
Over the Snow	15
Rest in the Grave	383
Seventeen	309
Snowdrops	59
Song of the Rinkers, The	280
Sonnets	84
Two Sonnets	56
Veleda	205
Rival Monarchs	383
Smuggler of 1875, The	144
Some Triumphs of Plain Women	82
Spanish Hill-Town, A	20
Spenser's "Una"	136
"Street Breakfast" on the Isthmus of Panama, A	306
Strong-minded Woman, A	358
Swiss Watch-making Village, A	335
Vicar of Wakefield, The	418
With a Silken Thread. By E. Lynn Linton —	
Chaps. I—II.	70
III.—IV.	120

ILLUSTRATIONS.

		Page
"A Happy New Year"	Frontispiece I.	
Outside the "Ring of Bells"	*Drawn by H. French*	9
Over the Snow		16
Haidée	*S. L. Fildes*	49
Generous Self Denial		52
"Les Pigeons Blancs"	Frontispiece II.	
Snowdrops		60
Juniata River, near Lewistown	*John A. Howe*	68
Early Sorrow		77
Little Emily		85
"Evil Communications," &c.		100
"Who is it?"	Frontispiece III.	
"He sat down by Naomi on the broad old Stone Bench"	*H. French*	109
Master's Slippers		113
Hilda's Little Hood		117
"She read her Letters, still standing by the Window"	*F. S. Walker*	125
Spenser's "Una"	*J. D. Watson*	137
Pleasant!		148
A Windy Day	Frontispiece IV.	
The Crocus		157
Long Island, Lake George		164
"Try and Sit Up like a Lady"	*H. Woods*	173
On the Ice		180
"Penny Dreadfuls" and their Readers		193
A Disclaimer. (Reminiscence of the Late Frost)		196
Sweet Seventeen	Frontispiece V.	
"Come in and be Washed, Young Woman"	*H. French*	204
The King in Dangur		240
The Eton and Harrow Cricket Match	*H. Woods*	241
Cat's Cradle		250
Fashionable Complaint		244
Ferdinand Freiligrath	Frontispiece VI.	
The First In after Dinner	*George Kirbey*	253
Interior of a Pullman Parlour Car.—The Smoking Saloon		268
The Parlour		269
Going to the Rink		277
What our Waltzing is Coming To		292
The Rainy Day	Frontispiece VII.	
The Squire's Visit	*H. French*	301
Seventeen	*H. Paterson*	309
A Montenegro Woman		317
Bret Harte		326
Different Points of View		340
Adoration	Frontispiece VIII.	
Apple Blossoms		357
The Death of Queen Elizabeth		365
Interior of the Westminster Aquarium		373
Rival Monarchs	*J. Wolf*	377
American Centennial Exposition.—The Women's Pavilion		381
"Waiting for the Verdict"		389
The Family of the Prince of Wales	Frontispiece IX.	
"This is Cynthia, my Wife"	*H. French*	397
"He looked at Cynthia silently, lost in Wonder"	*H. French*	405
"She had to Work and Help in the House"		413
The Vicar of Wakefield		420
A Lily		430
Writing by Machinery		431
A Point Unsettled in History		432

CONTENTS.

THE FAMILY OF THE PRINCE OF WALES . . *Frontispiece*

I. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. Braddon, Author of "Lady Audley's Secret," &c. *Illustrated by H. French.*
Chapter XII. "She is fast my Wife!" 389
" XIII. "I lean upon thee, Dear, without Alarm" 394

II. ALONE IN LONDON. By H. B. Baildon 398

III. GABRIEL CONROY. By Bret Harte.
Chapter XXVIII. An Expert 399
" XXIX. Gabriel recognises the Proprieties 403
" XXX. Transient Guests at the "Conroy" 409
" XXXI. Mr. Dumphy takes a Holiday . . . 412

IV. THE VICAR OF WAKEFIELD. *Illustrated* 418

V. HYMN FOR THE CENTENNIAL. By John G. Whittier 422

VI. ELSIE CROFT. By H. Saville Clark. *Illustrated* 423

VII. A LILY. By Astley H. Baldwin. *Illustrated* 427

VIII. FAMOUS WEDDINGS AND BRIDES. By Aedes Holt . 427

IX. MISCELLANEA.—The Family of the Prince of Wales.—Longfellow and Freiligrath.—The Körner Museum in Dresden.—The Opening of the American Centennial.—The Art Exhibition in Munich.—School Life in Eton in the Sixteenth Century.—A Munificent Bequest.—Writing by Machinery.—How Anglo-Indians are Yellow.—Cheap Chinese Labour 430

X. OUR HUMOROUS PORTFOLIO. *Illustrated* 432

Verlag von EDUARD HALLBERGER in Stuttgart.

ZU FESTGESCHENKEN VORZÜGLICH GEEIGNET.

ALBUM LYRIQUE

DE LA FRANCE MODERNE

PAR

EUGÈNE BOREL.

CINQUIÈME EDITION. Revue et augmentée par A. FESCHIER. Avec 12 Vignettes sur Bois.

Preis in Original-Pracht-Einband mit Goldschnitt und reichem Gold- und Schwarzdruck

MARK 7.—

ANTOLOGIA

DEI MODERNI POETI ITALIANI.

DI

PAOLO HEYSE.

Preis in Original-Pracht-Einband mit Goldschnitt und reicher Goldpressung **Mark 6.—**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des IN- und AUSLANDES.

Hallberger's Illustrated Magazine

o. 10.—1876. Founded by Price ½ Mk.

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart-Leipzig. Eduard Hallberger.

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF "LADY AUDLEY'S SECRET," &c.

CHAPTER XIV.

"TROP BELLE POUR MOI, VOILA MON TRÉPAS."

THE actual machinery of life, the common details of domestic existence, underwent little change after Joshua Haggard's second marriage, and the introduction of a fair girl-wife into the sober household. The change was in the minds of the household, not in outward things. Aunt Judith abated no jot or tittle of her authority. Her assumption of her accustomed post at the tea-table upon the evening of Cynthia's arrival was symbolical of her maintenance of supreme authority in all domestic matters. She did not even offer to surrender the keys of those awful and impenetrable repositories in which she kept the jams and jellies, the pickles and home-made wines, and all those items which, in Jim's opinion, gave savour and relish to life—the ornamental margin of existence's daily needs, like the labyrinthine scroll-work and illumination which border the texts of a mediæval Bible. She retained supreme authority in the kitchen; and this young wife's coming did not benefit her step-son by so much as an extra pudding on weekdays, or a currant cake flavoured with saffron, and of that golden hue his soul loved, on Sundays.

Before Cynthia had been established in her new home for the space of a week she had discovered that her domestic duties and rights were alike usurped by another, that in yielding the tea-pot she had given up her place in her husband's home. This was a disappointment; for in her happy dreams of life with Joshua she had seen herself ministering to him, providing for his comforts, working with those busy clever hands of hers for his small needs and simple luxuries, lending new graces and pleasures to his daily life, were they but the smallest things, such as a bunch of fresh flowers on his breakfast-table, or a dish of light cakes at tea-time. She had a natural taste for and love of household work—a handiness in all womanly offices which had won her the approval of her mistresses at Pennoyle; and to be shut out of these offices was a hardship she felt keenly.

Not one word of complaint was ever spoken by her, or Joshua would have promptly transferred the domestic sceptre. She was by nature submissive, and the experience of her brief life had made obedience a habit. She bowed her neck to Judith's yoke, and resigned her simple household privileges without a murmur. Joshua thought it right, no doubt, or he would not look on approvingly. She did not know that Joshua—whose temporal and spiritual duties filled his time and thoughts to overflowing—had never thought about the matter at all. She remembered what he had said

on that first evening—"Let there be peace in the household, and no foolish fuss about trifles;" and she accepted this speech as a command. Any opposition to Aunt Judith would be rebellion against her husband.

Cynthia's position in the family, therefore, seemed rather that of daughter than wife. She sat by her husband's side at meals; she spent her mornings in needlework, and her afternoons in serious reading, or occasionally in a ramble on the sea-shore or in the woods with Jim. She would have been better pleased to accompany her husband on his pastoral visits to distant homesteads and cottages, but Joshua told her gently that her presence would be out of place on such occasions. She taught in Mr. Haggard's Sunday-school, held in a roomy loft at the top of the chapel. She often went to read to the sick and aged among her husband's flock, delighted to be of some use in this manner; but these occupations left a wide margin of her life to be filled somehow: and there were afternoon hours in which she sat with the Bible or Baxter open before her, and her thoughts wandering far from the text.

There were some sad thoughts mingled with her full contentment in an union which had seemed to her royal and triumphant as Esther's bridal with Ahasuerus. She had been quick to perceive the consternation her appearance had occasioned on that first evening; and she was conscious that beneath Judith's cold civility and somewhat exaggerated politeness there lurked a disapproving spirit that was not to be conciliated. Let her be never so assiduous to please her husband's sister, Judith would never love her; and, more than this, Judith had contrived to let her know, without any apparent unkindness of intention, that Joshua's marriage had lowered him in the esteem of his flock.

"We can't all be apostles and martyrs," said Judith; "but folks expected a great deal of my brother. 'He that is unmarried careth for the things that belong to the Lord, how he may please the Lord,' and he that's married doesn't. St. Paul says that pretty plain, you see; there's no getting away from the right meaning of his words. And people will naturally cast that up at my brother—marrying a second time, and a girl younger than his daughter. I don't blame you, my dear. I daresay if you'd thought of these things you'd have said no, especially as your own inclination would have led you to prefer a younger man."

"I could never have loved or honoured any one as I love and honour my husband," protested Cynthia, flushing with anger at the suggestion.

"Ah," sighed Judith, with a world of significance, "of course it was a great thing for you to come to such a home as this, and a husband as comfortably off as my brother. It isn't many young women in service that get as well provided for."

"I hope you don't think—" cried Cynthia eagerly.

"I trust I am too much of a Christian to think evil of any one," replied Aunt Judith with dignity. "I'm thinking what *other* people will say. You can't stop their tongues. If they choose to say that my brother Joshua was led away from his own principles and the first of Corinthians by a pretty face, and that you married him for the sake of a home, there's no law in the land to hinder 'em from having their say."

Thus for the first time in her life Cynthia heard of that invisible and irresponsible tribunal which is always sitting outside our doors; and was taught to feel that it was not to her Creator and her own conscience alone she had to answer, but that she ought also to shape her acts to meet the views of other people; other people would measure her acts by their standard, sound the depths of her heart with their plummet; and unheard, undefended, ignorant alike of her indictment and her sentence, she would be convicted and condemned.

This was a chilling revelation to one as innocent of life's complexities as Miranda or Perdita. One of the few lessons in the world's bitter school which Cynthia had thoroughly learned was to endure undeserved affliction patiently. She bore Aunt Judith's sharp stings and quiet stabs as meekly as she had borne ill-usage from the tyrants of her childhood. But she felt her punishment none the less keenly; and already, ere she had been married a month, began to ask herself if Joshua had verily done wisely in marrying her, and whether it would not have been better for her to have gone on worshipping him at a distance all her life, spending her tranquil industrious days in the little kitchen at Penmoyle, doing her duty, and being praised for faithful service, among people who were in no wise scandalised by her existence. It had been a very monotonous life, containing little for memory to dwell on, offering still less for hope to build upon; and the river of life, which youth would fain sail upon, is a bright and swiftly flowing current—not a tideless canal. But it had been a life full of peace, and already in this new life there had come a feeling which was not peace. Unhappily, Judith's christianlike and candid remarks upon popular feeling at Combhollow were sustained by a foundation of truth. The minister's congregation did not contemplate his second marriage with entire approval. They were not prepared to take his youthful flaxen-haired wife to their hearths and bosoms with any warmth of affection. She would be invited out to tea,

of course, and best tea-pots would be taken out of their chamois-leather enfoldings, and amber-hued cakes would be baked for her regalement; but there would be little heartiness in her reception—it would be ceremonial and civic only, like the welcome of a foreign princess when the nation feels their prince has made a foolish or insignificant choice.

There were so many things to be said against this marriage of Joshua Haggard's. In the first place, why marry at all? In the second, if he must needs marry, why not choose one of his own flock—a comfortable widow, for instance—and there were several comfortable widows among the Bethelites—whose antecedents would be patent to everybody at Combhollow, whose life from the cradle upwards would be as well-known to the community as the pattern of her parlour carpet, or the furniture in her best bedroom? Such a marriage, though unspiritual, and, in somewise, depoetising the ideal pastor, would at least have recommended itself to the more practical members of the congregation as prudent and suitable.

Whatever disappointment such a marriage might have caused in those loftier minds which had elevated the preacher and teacher into the Saint and Apostle—minds to be found chiefly among the spinsters of Joshua's flock—it could hardly have occasioned scandal; but this unannounced, unexplained union with an unknown young woman from the far West of Cornwall—a girl who had worked in the mines, perhaps, and worn unholy attire, and toiled shoulder-to-shoulder with rough barbarians, speaking a strange tongue—this was enough to inspire unpleasant doubts in the minds of Joshua's congregation, to call all their prejudices to arms against the fair intruder.

Who was she—supposing that she had not worked in the mines? Who was she? whence came she? to whom belonged she?—questions to which no one could supply any categorical or satisfactory answer, though speculative answers and suggestions were to be had in abundance. Whence came this wandering rumour, traceable to no particular source, yet in everybody's mouth, that Joshua had found his young wife by the wayside, a beggar, with bare feet, houseless, friendless, not even knowing the name of her kindred, or the place of her birth, nor on what parish she might fasten her helplessness; the merest waif upon the stream of life? This notion could hardly have arisen from any imprudent communicativeness upon the part of Aunt Judith, for, when sounded by solicitous friends upon the subject of her brother's marriage, that lady had refrained from all expression of opinion save such dumb, inscrutable movements as shoulder-shrugs, elevation of the eyebrows, lips tightly drawn, and head shaken with a solemn significance. Whatever this dumb-show meant, Combhollow felt assured that it meant a great deal, and meant no good.

There was a general and growing conviction that Joshua had acted foolishly, if not wickedly, in marrying this strange young woman. "How are the mighty fallen!" cried the Bethelites; and in their lamentations over the degradation of their pastor, they indulged in a great deal of Scriptural language to his disadvantage. Perhaps the value of our Bible never comes so fully home to us as when we quote it against our erring neighbour. It was felt that Joshua held the same position in Combhollow that David must have occupied in Jerusalem after that lamentable episode in the princely life which brought greatness to the level of the sinful herd. The preacher read disapproval in the faces of his flock on the first Sabbath after his marriage; he discovered a coldness, an alteration in the tone of those customers at the shop who were of his congregation. His Church of England patrons, on the contrary, congratulated him heartily upon his marriage, and praised his wife's pretty face in the friendliest manner. But they had never canonised the pastor; they contemplated him solely in his aspect as a general dealer; and what more natural, what more distinctly human, than that a well-to-do grocer should beautify the autumn of his life with the charms and graces of a young wife?

Joshua saw the change in his flock, and his heart rebelled against their hardness. Pride sustained him—a manly and honest pride, and a spiritual pride, which told him that he was better than the best of those who presumed to sit in judgment upon him. Who among them had toiled for the good cause as he had done? Who, among these professing Methodists, had trodden in the footsteps of the great founder of Methodism as he had trodden, faithfully imitating that pious man's asceticism and self-denial? And were these people, whom he had served so faithfully, for whose spiritual welfare he had laboured so hard, to turn the light that he had kindled against him, to distort the law he had taught them, in order to pass an iniquitous sentence upon their teacher? He felt these cold looks and altered greetings keenly as a deep injustice, and shut himself up in the armour of offended pride. God had given him this infinite blessing—the love of a pure and lovely woman—and was man's malice to poison his cup of bliss? No, he told himself. He could live without the world's regard. He had never served mankind for their own sake, and he could dispense with their affection. In his prayers and sermons at this time of estrangement he raised himself so far above the level of daily life and earthly ills, that there was no taint of personal feeling to be perceived

in any of his words, no murmur against man's injustice crept into his communion with God. Never had this teaching been clearer or more elevated; never were his prayers more fervent. In that spiritual world of which he possessed the key neither worldly malice nor worldly misconception could follow him.

Again, at the worst, were his flock never so ungrateful, he knew of one listener whose mute enthusiasm was in itself sufficient for inspiration. If he had not been able, of his own unassisted strength, to lift up his soul to the very gates of heaven, that look of Cynthia's, as she sat in the narrow little pew just under the square box of a pulpit, would have been the source of pure imaginings and holy thoughts. His Sabbaths were now such blessed days; for all the time he did not owe to duty he gave to his young wife. They walked together by that lovely sea which in its jewel-like colouring so often recalled the Oriental imagery of Holy Writ. They talked together of spiritual things, with a fond familiarity which is natural to those whose only poetry, whose only knowledge of the beautiful, has been drawn from Scripture. Cynthia's greatest delight at this time was to hear her husband talk of his youthful career, his discouragements and successes, his alternate despair and triumph; those hysterical gusts of enthusiasm in the newly-converted which had promised so much, those chilling disappointments caused by backsliding in his brightest disciples, the sudden going out of the sacred fire.

Perfectly blessed in such perfect love, Joshua was able to live his own life with supreme indifference as to the opinion of the outside world; and this independence of feeling speedily revealing itself to the flock, there was a general sense of disappointment at the discovery that Mr. Haggard had not been crushed by their disapproval, and then the cold looks began to give place to friendly smiles and salutations, as of old. The pastor was complimented on his last sermon; the more select of the community were pressing in their invitations to tea-parties of a ceremonious character.

Joshua, who had felt his affections outraged, was not so easily to be won back to the pleasant path of brotherly love. He rejected all invitations to tea, responded coldly to the warmest salutations, and heard men's praises of his eloquence unmoved. But in all pastoral duties he was faithful, as of old; ministered to the sick, taught in his school, gave three evenings a week to a class of young men belonging to the labouring community, who met in the loft over the chapel for serious reading and conversation by the light of two dip candles, and joined in a hymn before they separated. It may be supposed, therefore, that, with the exception of those tranquil Sabbath hours between the services, there was not much time left for him to devote to his young wife, and that Cynthia had plenty of leisure in which to meditate upon things spiritual and temporal.

Chapter XV.

A FAMILY PICTURE.

The year drew to its close, and society at Combhollow, which possessed something of that capacity for adapting itself to circumstances which is characteristic of society in wider circles, had got accustomed to the idea of Joshua Haggard's marriage; and, if not altogether reconciled to his union, had become, at any rate, resigned to the inevitable.

"It's a blessed mercy for Mr. Haggard that he's got a sister to look after his house and keep the furniture polished, and see that the bottoms of the loaves and broken pieces don't get thrown to the fowls," remarked careful housewives to each other in the friendly loquacity of the tea-table, "or else things would go to wrack and ruin altogether, I should think, with a young wife like that."

"And so pretty, too," sighed a matron, gently shaking the stiffest of caps, as if prettiness were a crime.

"Pretty and useless, no doubt, poor thing. And he seems so foolishly fond of her. I'm sure to see them out walking together you'd think they were sweethearts that had only just begun to keep company," remarked Mrs. Pycroft, of the First and Last, whose conversations with her husband after marriage had been chiefly of a didactic or argumentative character.

Once, and once only, had Joshua—whose style of preaching was more personal and familiar than that which obtained at this time in the Established Church, where the chaff of abstruse doctrine was but sparsely qualified with the grain of moral teaching and Gospel truth—approached indirectly the subject of his marriage.

He had been quoting Richard Baxter's "Call to the Unconverted," and, suddenly diverging from the theology of the preacher, enlarged upon the man and his life.

"It was in many ways a life of trial, yet in all ways a life full of blessing," he said; "nor do I count it the smallest of graces which Providence bestowed upon this great and good man that, at forty-seven years of age, he was blessed in the affection of a wife of three-and twenty. He had come to that time of life without having ever known the sweetness of domestic happiness. But it pleased God that he should be the instrument of this dear girl's conversion, and that her heart should

go forth to him who had brought her the message of salvation. There were some, perchance, in those evil days who were scandalised by this marriage; for it had been a part of Baxter's creed that for ministers to marry was barely lawful. But Heaven smiled upon this wedded pair, who were verily married in the Lord; and Baxter has told us that he found in his wife a helpmeet, a comforter in all his sorrows, the sharer of his prison, and always the helper to his joy."

Before the year was ended Naomi had become completely reconciled to her father's marriage. She had suffered faint thrills of pain just at first, when she saw Cynthia draw her chair near Joshua's, and perhaps sit with her hand in his, while he read the evening Scriptures. She had felt it just a little hard to see her father's eyes rest with such ineffable love upon the face of the stranger; but she had schooled her heart to submit to this loss—if loss it could be called—since her father was more affectionate to his children than he had been before his marriage. She had subdued all human jealousy, and had taught herself to be glad that her father had won so fair and faithful a companion. There was something indescribably touching in the young wife's childlike affection for her husband, her intense belief in him, her unbounded admiration for his talents and powers as preacher and teacher, her implicit faith in his judgment. If flattery be a pleasant poison, Joshua was in a fair way to be poisoned by the sweetest of all flatteries—the exaggerated estimate which springs from womanly love. Love with a woman of this temper is but another name for worship; and Cynthia's love had begun in a spiritual idolatry which had set Joshua but a little way below the saints and apostles he had taught her to reverence. In a man so truthful as Joshua closer communion revealed no flaw, familiarity was not followed by disillusion. After two months of married life the husband still occupied the pedestal upon which Cynthia had elevated the teacher; but, although she had suffered no disappointment in the man himself, her vivid and romantic mind began to find something wanting in his surroundings. The atmosphere of her daily life was depressing; the young eager spirit yearned for work of some kind, and was flung back upon the dull blank of idleness. She sighed for keener air, a wider horizon, yet scarcely knew what she desired. She had secret aspirations for her husband, and rebelled against that commonplace trade which occupied one half of his life—that buying and selling and getting gain, which seemed to her enthusiastic mind a practical denial of the Gospel which the trader preached on Sundays, the lesson which he taught his flock on weekdays. These divided duties, this solicitous service to a worldly master, struck her as out of joint with her husband's sacred character. To her, who had known no other church than this Dissenting community, and who hardly knew that they were Dissenters, Joshua was as holy as if Episcopal hands had been laid upon him, and she was troubled by the incongruity between the trader and the priest. Yet, seeing that Joshua saw no harm in his calling, that he held honest trade as an honourable office, she dared not lift up her voice in remonstrance, and accepted the shop as one of those things which, like Aunt Judith, were an inevitable element in her life.

Christmas brought cheerful thoughts and friendly relations between the minister and his flock. Presents rained upon Joshua at this season, and those stiffnecked members of his congregation who had lifted the nose at his marriage, atoned for their unfriendly feeling by the fattest of turkeys and youngest of geese. Noel was a season of much eating and drinking at Combhollow; and even Methodism forgot to be ascetic, and gorged itself with beef and pudding, with a riotous delight in the good things of this mortal life that would have made William Law's hair stand on end. The Established Church woke from its comfortable doze, and sang carols on Christmas Eve; the ecclesiastical feeling for colour displayed itself in sprigs of holly, stuck here and there in convenient places by the hands of beadle and pew-opener; and a dole of bread, provided by the bequest of the virtuous dame Margery Hawker, of this parish, was meted out to five-and-twenty poor women on Christmas morning. New bonnets, modelled upon the coal-scuttle of the period, were to be seen above the high oaken pews of St. Mary Magdalene, and enlivened the crowded congregation at Little Bethel. It was altogether a season of pleasant thoughts and general contentment, a season which seemed very sweet to Naomi, as she walked in the leafless woods with the lover who was so soon to be her husband. Early in March, before the birds had pecked the crocuses to death, before the daffodils had begun their fairy dances in the windy afternoons, Naomi and Oswald were to be married at the gray old parish church. It was a wonderful thing to think of. Naomi was to be a great lady, and live at the Grange, and have that pretty morning-room, with its dainty book-cases, and neat duodecimo edition of the old poets, bound in white vellum, for her very own. She was to belong to the old Squire and his son; the gardens and the park, where the cattle browsed and the beautiful mysterious wood, with its glades and dells and lopsided old trees, and knolls and thickets, which one could never quite know by heart, were to be hers—a part of her life, inseparable from all her future years.

"You will let me go to chapel, Oswald?" she asked, earnestly; "you will never try to keep me away from Little Bethel?"

"My dearest, I would rather go there with you than hinder your going. You shall be free, my dear. These things are more to you than they are to me. It would be hard if I were to oppose my prejudices to your deep-rooted faith. And who shall say whether John Wesley's creed is right or wrong? It is a comfortable doctrine most assuredly that sin brings us closer to Christ, and that the deeper we sink in the mire the nearer we are to the stars."

"Oh, Oswald, you don't understand. It is our consciousness of sin that brings us to the Fount of grace, not the sin."

They were very happy at this Christmas-tide. It was one of those green yules to which popular prejudice accredits the filling of church-yards, although the *Times* obituary goes far to prove the good old-fashioned Christmas, with his icicle diadem and his mantle of snow, Death's sterner coadjutor. Blackbirds were merry in the woods at even-song, and mis-taken dog-violets struggled into untimely bloom under the shelter of tall hedges. Oswald dined with his father upon the great festival, and, as soon as he decently could do so, stole away from the fireLit dining-room, leaving the old Squire asleep in his big arm-chair, where he would in all likelihood slumber peacefully until bed-time, when he would awake with wonderful briskness to go his round of the lower chambers, and see that every bolt was duly drawn against thieves and burglars, for although half a dozen spoons and forks, and a pair of salt-cellars with corpulent bodies and attenuated legs comprised the utmost display of silver that ever decorated the Squire's table, there was a goodly store of old tankards, venison-dishes, soup-tureens, and smaller plate stowed away in the great oak closet in old Mr. Pentreath's bedroom.

Oswald walked straight to the minister's house—but not quite so fast as he had been accustomed to walk in the same direction. The air was wondrously mild; the western sky a pale primrose; the wooded horizon-line bluer than it is wont to be. It was a winter twilight that might tempt a man to linger, and Oswald was full of thought. Early in March—so soon—for him as for Naomi, that approaching marriage was an event to be contemplated with wonder, almost with disbelief. His apprenticeship, which at the beginning had seemed to him as long as Jacob's, was nearly ended. His patience and truth and constancy were to have their reward.

"Dear girl!" he said to himself, thinking of his betrothed. "She is the best and noblest of women; where could I find so perfect a wife? I do not believe there is a flaw in her goodness. I always feel myself a better man when I am with her. Yes, that is what a wife ought to be."

And then in his low legato tones he repeated those familiar lines of Wordsworth's—

A perfect woman, nobly planned—

from a poem which seems to concentrate in thirty lines all that can ever be said or sung in praise of womankind.

He could see the ruddy firelight shining in the minister's best parlour as he came round the bend of the road. It was tea-time, and they were all assembled there, no doubt—Aunt Judith in her best gown, which was such an excellent fit across the chest as to be faintly suggestive of a strait waistcoat? Naomi sitting in her favourite corner with the red light flickering upon her glossy hair, and those deep dark eyes of hers full of grave thoughts; and on the other side of the hearth that childlike face and figure, the very type of innocent and guileless maidenhood, his idea of Goethe's Gretchen, nestling close to Joshua's side, looking up at him now and then with worshipping eyes.

Oswald saw the family scene from afar off, as if it had been a mirage-picture. He turned the handle of the door and went in. The passage was dimly lighted by an oil-lamp. He knocked at the parlour door, by way of ceremony, and the minister's deep voice bade him enter. Yes, the scene was just as his imagination showed it to him—Aunt Judith seated at the tea-board, the old brown Bible on Joshua's right hand, Cynthia's fair hair looking like palest gold in the uncertain light, Naomi's dark head drooping thoughtfully, Jim screwed as close as possible to the fire, stooping to roast chestnuts between the bars—a peaceful home-picture. They all looked up and gave him welcome, but Naomi's gratified smile was worth all the rest.

"I did not think you would be able to come," she exclaimed.

"Luckily for me, my father indulged in a heavier dinner than usual and fell asleep immediately after it. But I should have contrived to come under any circumstances. I hope I am in time for a cup of your excellent tea, Miss Haggard? It is not everyone can make such tea as yours."

"Everyone hasn't been making tea in the same pot for five-and-twenty years," replied Aunt Judith, obviously mollified by this compliment. "You want to know your pot and to know your tea if it's to be worth drinking."

Miss Haggard dispensed the beverage with an abnormal stiffness peculiar to festive occasions and best gowns. Social gatherings of a cheerful nature did not induce Aunt Judith to unbend. On occasions of this kind she as-

sumed a spinal inflexibility which, in her mind, was the surest indication of a virtuous bringing-up and a polite education. And this backboard politeness was accepted, at Combhollow, where Miss Haggard was considered "quite the lady."

"I don't know what's coming to the women in this place," said Aunt Judith presently, when there was a pause in the conversation, "but I think they must have set their hearts on spending money one against the other. I counted four new bonnets in chapel this morning, without counting Mrs. Spradgers's, that had been fresh trimmed, and she only had it in October, for I sold her the ribbon for it —a lovely maroon with an orange spot."

"I hope you had something better to do in chapel than count the new bonnets and think badly of your neighbours, Judith," remonstrated Joshua.

"I've got eyes in chapel as well as out of chapel," answered Judith, "and there's times when the most serious-minded Christian can use 'em—while the hymn's being given out, for instance; our time's our own then, I should think. All I can say is, that if milliners' made-up bonnets—drawn silk trumpery that one heavy shower will spoil—don't bring Combhollow to ruin, nothing else will. There's Mrs. Flitton, that I've sold many a serviceable straw to in days gone by, decked out in a velvet cottage with a bird of Paradise from Barnstaple. It was luxury of this kind that led to the French king losing his head when we were young folks, Joshua. I've heard you say as much many a time, so don't deny it."

"If you thought less of your neighbours' shortcomings, Judith—"

"I can't help thinking of them when I've got fourteen straw bonnets, best quality, left out of last summer's stock. The shape will be old next year, I daresay. Fashions change so quick nowadays. I shall have to sell 'em to the servant girls, half-price."

"How you do worry about a few shillings, aunt," cried Jim in a disgusted tone. "We make more on our side of the shop in a day than you can lose on your side in a week."

"Thank you, Mr. Pert. When your father loses money by *my* department I hope he'll tell me so. I haven't heard of it yet."

"Then why do you make such a fuss about half a dozen straw bonnets? You *said* you were going to lose by 'em."

"If I lose by my bonnets I shall come home upon my ribbons, you may be sure, Mr. James; and when you know the grocery business as well as I know the drapery you may take me to task, not sooner."

"We won't talk any more about the shop this evening, Judith," said Joshua. "We may be too assiduous in business."

"The Bible tells us not to be slothful," replied the aggrieved Judith, "but I daresay it vexes Mrs. Haggard to hear such talk. She'd have liked to have married a bishop, with his carriage and pair."

This was a hit at Cynthia's dislike to the shop, which the girl had revealed involuntarily upon one or two occasions.

"I should be glad if my husband had nothing to distract his thoughts from his chapel and his schools," answered Cynthia. "Any man can keep a shop. It seems a hard thing that his time should be taken up with selling grocery."

"Does it seem a hard thing that he's got a comfortable home and money in the bank, and a fortune to give his daughter?" demanded Aunt Judith. "He wouldn't have got those out of Little Bethel."

Cynthia sighed. It seemed to her that it would have been a far happier life to have wandered with her husband from village to village, tending him and comforting him in his pilgrimage, than to lead this prosperous life in a settled home, where there was so much to draw his mind away from his great work. And was it for the sake of a substantial house and daily food, for money heaped up in the bank, that the teacher consented so to limit his sphere of usefulness—nay, in a manner to hide his light under a bushel? Naomi had talked to Cynthia of that missionary life which seemed so glorious to her, and the younger girl had caught the enthusiasm of the elder. She felt as if her husband's true vocation lay far away beyond the wide strange seas among the races that had never heard of the Christian God.

Happily for household peace upon this festive occasion the clearing away of the tea-things, and the retirement of Judith to wash them, put an end to a discussion that had tended towards unpleasantness.

Naomi and Oswald were able to enjoy their quiet talk on one side of the hearth, while Joshua read one of his favourite Puritan divines on the other, Cynthia sitting by him in meek silence, full of sweet thoughts and dreamy aspirations after an unknown good. James went on roasting his chestnuts, which ever and anon exploded with a fizz and a splutter, to his own delight and the consternation of the assembly.

"How pretty she is," whispered Oswald to Naomi, contemplating Cynthia's thoughtful face during a pause in his talk. He watched her with the same pleasure and interest he might have felt in the contemplation of a pretty child —something soft and sweet and helpless, which he looked down upon from the altitude of his mature years.

"Yes, she is very pretty, and very good. My father is quite happy in his marriage."

"Why does she never come with us in our

walks? It must be dull for her of an afternoon when your father is out."

"She goes for a walk with Jim sometimes."

"But why not with us?"

"I don't know. She's very shy. I rather think she's afraid of you."

"Afraid of me! Oh, that's too ridiculous."

"She thinks you a very fine gentleman."

"That's delightful! You know how much of the fine gentleman there is about me, Naomi. I am afraid she must be rather silly."

"Oh no, indeed. She is wonderfully bright and quick in everthing."

"Is she? I should hardly have thought her so. We are talking of you, Mrs. Haggard," pursued Oswald abandoning his confidential, half-whispering tone; "I have been asking Naomi why you never join us in our afternoon rambles. Perhaps you don't care for woods and hills?"

"Yes, I do," answered Cynthia: "I am very fond of this beautiful place. It is prettier than anything I ever saw before."

"I should think so," said Aunt Judith, sharply. "It's bare enough in the mining country where you come from, I've always heard say."

"You should come with us sometimes, Mrs. Haggard," said Oswald.

"Yes," said Joshua, looking up from his book. "It would be better for you to go out of doors oftener, Cynthia. I find you sitting reading or working in the parlour every afternoon when I come home to tea."

"There's nothing so bad as poring over a book for a young woman's spine," said Aunt Judith. "Mrs. Haggard will be round-shouldered before she's thirty if she doesn't take care."

Judith's backbone was her tower of strength. Years might creep on, the insidious approach of age might show itself in a sprinkling of gray hair among the dark ones—by crow's feet at the corners of the eyes—but Judith's spine defied the assailant Time. It straightened itself against the enemy, and at eight-and-forty Miss Haggard was more erect than she had been at eighteen.

"Yes, my love, you must really have more air and exercise," said Joshua.

Cynthia gave a faint sigh. She was very happy, on such an evening as this, in her husband's company, sitting next him, stealing her hand into his now and then, or leaning against his shoulder to read a page or so of the book he was reading; but there were times in her life when she felt as if she belonged to no one. Thus it was that she had taken to pore over books, or to sit long at some laborious piece of plain needlework. There was so little for her to do: she was never happier than when Joshua allowed her to go and sit in some stuffy cottage, beside the bed of sickness or decrepitude, and read the Book she loved. She felt then that she, too, had her mission in the world, and that she was in some wise worthy of the husband who had chosen her.

Not a festive Christmas evening this for those who had been wont to associate the occasion with cheery family circles, merry children, old-fashioned games, cards, forfeits, and snapdragon—the good old traditional Christmas immortalised by Washington Irving and Charles Dickens. A pack of cards had never been seen in Mr. Haggard's house, and forfeits or snapdragon he would have accounted childish folly. His children had never been gratified with such empty delights. In the day when he took up John Wesley as his guide and model, he put away from him all small pleasures, all sensual gratifications. At heart he was an ascetic, and it grated a little upon his sense of right to see the board loaded with cold turkey and chine and plum-pudding upon this particular evening. He would have been happier eating his dry bread and hard cheese, and feeling that he was denying himself while all the rest of the world were feasting and revelling. There was a touch of the Pharisee's spiritual pride here, perhaps, but the pride had its source in that idea of calling and special grace which was implanted in the preacher's heart. Had he not been chosen and elected in the days of his youth, when he first felt himself called to do God's work? He could name the day and hour. It was no slow awakening to solemn truths, no gradual leavening of the human mind with spiritual grace; but a sudden and absolute conversion—an instantaneous call to righteousness. Yesterday a child of wrath, to-day the heir of a salvation, a citizen of heaven, an inhabitant of eternity. Wondrous, mysterious had been this Pentecostal season; he looked back at it with love and pride. How pitiful a price had he paid for so great a treasure, in surrendering the transient pleasures of this world!

And now Heaven had rewarded him with the sweetest of all earthly blessings—the blessed joy of home.

He looked at his daughter, happy by her lover's side; at his son, healthy, intelligent, active, dutiful; at his useful sister, rough and bitter, like medicinal herbs, but a faithful servant; at his wife, dearest of all; and thanked God for these manifold blessings.

CHAPTER XVI.

CYNTHIA TRIES TO BE USEFUL.

MARCH had come; the anemones were white in the woods, the gummy chestnut-buds were

bursting in sheltered corners of the land, there was a perfume of violets in the lanes, and primroses began to peep out like pale earth-stars, amidst tender green tufts fringed with the ragged disorder of last year's leaves. The daffodils were flaunting everywhere. March was growing old, but Naomi Haggard's wedding had not yet come to pass. The date had been fixed, and all things had gone prosperously till within a week of the appointed day, when the Squire, returning on horseback from Barnstaple, where he had been to take counsel with his lawyer as to the ejectment of a troublesome tenant, had been overtaken by a heavy fall of rain, which lasted with a cruel persistency throughout his homeward journey. Instead of immediately resorting to a hot bath and dry clothes as a cure, Mr. Pentreath had sat by the dining-room fire, while he solaced himself with a tumbler of hot brandy-and-water, before changing his raiment. The consequences of the wet ride and of his imprudence showed themselves next morning in a sharp attack of bronchitis, which speedily

LILIES.—Page 441.

degenerated into inflammation of the lungs. Before the week was out the Squire's life was in danger, and Naomi's wedding was deferred to an indefinite period.

Oswald was in much distress about his father's state. They had not loved each other tenderly, but the son was soft-hearted, and felt a curious aching pity for the lonely old man lying on his death-bed, more friendless than the lowliest hind on his estate. The family surgeon and sole doctor of Combhollow, who attended all the families round about, and killed or cured by the pharmacopœia without let or hindrance from any opposing practitioner, declared that the Squire's only chance of recovering lay not in medicine, or bloodletting, or blistering, but in good nursing. And who was to nurse this peevish, cantankerous old man, who, while groaning in the agonies of mortal disease, would grudge the nurse her feet and feel an extra pang at every meal she ate? The professional nurses of Combhollow were ancient females of the sibyl or witch type, women one might expect to meet on solitary moors, or in fever-haunted swamps, gathering simples under a stormy moon, and

whose ignorance was only matched in degree by their cunning and cruelty. The housemaid at the Grange, who had such a conscientious regard for the oak panelling that she would begin beeswaxing at six o'clock in the morning, was not so deeply attached to her old master. When Oswald appealed to her for aid she told him she had never been where there was sickness, and did not know much about invalids' ways, and that she should scream if anyone asked her to handle a leech. The housekeeper was old and purblind, and cooked her dinners by the aid of habit and memory rather than by any existing sense. Oswald could not trust his father's life to her.

In this difficulty he naturally applied to Miss Haggard as a person likely to have all the resources of Combhollow at her fingers' ends.

"Do I know any woman that would go out sick-nursing?" she exclaimed, repeating Oswald's question. "If I know one such I know twenty. There's nothing people won't undertake to do if you'll pay them for it. But if you ask me to recommend you a nurse for your father, Mr. Pentreath, that's quite another thing. There isn't a woman who goes out nursing in Combhollow that I'd trust with the life of a kitten, if I wanted the kitten to grow up to a cat."

"That's conclusive," said Oswald despondently. "Yet I suppose people in Combhollow get nursed somehow when they're ill."

"Somehow; yes, that's about it. Sometimes they die, and sometimes Providence is extra kind to them, and pulls them through their troubles, nursing and all."

This was depressing. Oswald sat looking at the fire gloomily, wondering what he ought to do. It was tea-time. Aunt Judith was in her accustomed place before the tea-tray. Naomi stood by the mantelpiece looking at her lover, too much disturbed by his despondency to obey that rigorous code of etiquette which her aunt had imposed upon the household, and in which sitting down to meals the instant they were ready was a stringent article. Cynthia had taken her place and was cutting bread-and-butter for Jim, with a calm matronly air which became the fair young face. She was always pleased to be useful, were it in the smallest detail.

"I wish I could nurse your father, Oswald," said Naomi earnestly.

"But you can't," exclaimed Judith with prompt severity. "A pretty thing, indeed, for you to go and live in the Squire's house before you've any right. A nice scandal there'd be in Combhollow. You, a minister's daughter too! You ought to have more sense than to talk of such a thing."

"I can't see that it would be wrong," cried Oswald, with some show of heat. "Who has a better right to be at home in my father's house than my future wife?"

"If young men like you were able to draw a line between right and wrong, right and wrong wouldn't get mixed up so often as they do," replied Judith sententiously. "As to Naomi making herself at home at the Grange till she's Mrs. Pentreath, its out of the question, and she ought to have known it. Besides which, she knows about as much of sick-nursing as a babe in its cradle."

"God would teach me," said Naomi, "and my love for Oswald would make me strong to help his father."

"I believe that, Naomi," exclaimed Oswald with a grateful look.

"Let me nurse the Squire," said Cynthia, with a subdued eagerness. "I have so little to do at home. I should hardly be missed. And I do know something about sickness. I nursed Miss Webling, a lady who had the quinsy very badly. The doctor thought she would die; and I put on leeches and blisters, and sat up with her fifteen nights. And I have nursed the poor people here, haven't I, Joshua?" she asked, looking up at her husband, who had this moment entered the room.

"Yes, love; you have been a ministering angel by many sick-beds, and you would have done more if I had suffered you. But what is all this talk about nursing?"

"If some of you will sit down," remonstrated Judith, "I'll pour out the tea. But I don't feel as if anybody wanted it while you're standing about higgledy-piggledy."

Thus reproved, Naomi took her seat meekly, and Oswald, feeling that the reproof applied with double force to him as a visitor, seated himself in a desponding attitude at a corner of the table.

"I want to nurse old Mr. Pentreath, Joshua," said Cynthia. "Miss Haggard says there is no nurse to be trusted in Combhollow, and the doctor says the old gentleman must have good nursing. Will you let me go to the Grange for a little while and sit up with him, as I did with Miss Webling?"

Joshua watched her earnest face with a tender smile.

"Why, my love, how anxious you are! And do you think you know enough about sickness—that you would have strength for such a task?"

"It would be a good work, and I should do it with all my heart. God would give me strength and knowledge. I have no fear. I feel often that my life here is of very little use. I am never happier than when you let me visit the sick people. Let me go to the Grange, Joshua, and nurse poor Mr. Pentreath."

"You are too good to offer such a thing," cried Oswald, wondering at the ardour of this

delicate, flower-like creature. "It would be a troublesome task. You have no notion how cross my poor old father is. He abuses the doctor in a most ferocious style—accuses him of picking his pocket. Our housemaid will scarcely go near him. There is a scrub of a girl who works about the house under everyone else, a stupid good-natured thing, too much accustomed to hard words to mind them, and she is the only creature I can get to stay in my father's room; but she is clumsy and sleepy."

"Do you really wish to go, Cynthia?" asked Joshua seriously.

To his mind there was nothing unnatural in this desire of his young wife's. He belonged to a community in which to minister to the sick was a paramount duty, in which affliction was a period of closer brotherhood, a drawing together of those links which bound the little flock to one another at all times. True, that the Squire was an ungodly person, outside that circle; but he had been in a manner united to Joshua's household by his son's choice of Naomi. Here was a sick man to be snatched from the jaws of Death; here was something higher and nobler, a soul to be saved from the clutch of Satan. That the Squire's body must perish was, in all probability, inevitable—an event not to be staved off by leechings and blistering, or all the resources of medicine; but there was a great battle to be fought for that immortal part of him, that impalpable, indestructible spark destined for an eternal future of good or evil.

What had the Church of England—of those slumberous days—done for the Squire? Well, it had taken tithe of his substance, and thereby secured to itself his antipathy; it had preached dilluted Tillotson, South, and Barrow over his head while he dozed in the noontide sun; it had christened and married him, and held itself in readiness to bury him; and for the rest it had civilly and obligingly let him alone.

It seemed to Joshua Haggard that if his wife succoured the Squire in his fight with disease and death he too could be by the bed-side to defend the sinner against the onslaughts of his invisible foe; for Joshua's positive theology had never been troubled by any doubt of the reality and personality of man's first tempter and perpetual adversary.

"If you really feel that you have a call for this good work, Cynthia, I should be sorry to forbid your obeying it," he said, after a thoughtful pause.

"It seems too bold to say that I am called to do it," answered his wife humbly, "but indeed, Joshua, my heart is drawn towards the poor lonely old man in his sickness and pain."

"Then you shall go, my dear," said Joshua decisively.

Cynthia rose as if to depart that moment.

"God bless you for that permission," cried Oswald.

"You may as well wait till tea's finished," exclaimed Judith tartly; "other people want their teas, if you don't. We didn't use to have tea in such a fashion."

Whereupon Cynthia resumed her seat meekly, and begged pardon of the authorities for this breach of the household law.

"I don't know how to thank you both," said Oswald,—"you for your generous offer, Mrs. Haggard, and your husband for his goodness in letting you obey your benevolent inclination; but I am more grateful than I can say. I will take care that you are not over-fatigued by your task. Phœbe—that's the girl I spoke of just now—will do anything you want. She'd work till she dropped, I believe, poor girl, and only requires to be taught. My poor father was delirious last night. That won't frighten you, I hope—[illegible] mind wanders?"

"No," said Cynthia. "I was sitting with a poor woman yesterday who was light-headed. She talked of all kinds of strange things. Yet every now and then she spoke quite clearly, and followed the sense when I read to her. I shall not be frightened."

After tea, when the bondage of etiquette was loosened a little, Naomi stole to her young stepmother's side and kissed her tenderly.

"I am so grateful to you, Cynthia," she said.

"Dear Naomi, there's no reason for gratitude or praise. I am only doing my duty. I am sorry you were not permitted to perform this task, dear, as I know it would have seemed sweet to you, for Oswald's sake."

TO BE CONTINUED.

LILIES.

(*Illustration, Page 441.*)

THERE'S a bend in the river where beechen leaves wave,
Where the willow and alder their lithest boughs lave
In the murmuring stream, as it limpidly creeps,
And the soft sedges whisper the reed-bird that sleeps.
'Tis not where in dimples swift eddies brawl on
Over water-washed pebbles, now glistening, now gone,
But round by the spot where, shadowed and cool,
The river's depths linger in many a pool—
Fringed here by forget-me-nots' eyelets of blue,
And there by the buttercups' silvery hue.

In May's hottest hours, in still glowing noon,
When earth flags—heat-panting—for saltriest June,
There's coolness, and silence, and calmness, and shade,
And the summer breeze passing scarce ruffles a blade.
Here broad, green, and floating the lilies' leaves lie
On the breast of the current that softly glides by;
And the blossoms' fair chalices seem, as they start
From the bed of the river where golden rays dart,
To be held by some Undine to tempt those who pass—
A fair silvern cup from a table of glass;
And in the sweet murmur that floats from the stream,
A voice seems to sing, "Sip this nectar and dream."

There are lilies and lilies, though, float o'er that pool,
And peering from out the dark shadows all cool,
You may see how each chalice a fair hand does clasp,
As white, ay, as soft, as the petals 'twill grasp.
And in wonder you ask heart, does Nature in air
Show maidens as bright as the water-nymphs fair?
And the answer, unspoken, comes softly again,
As some skiff sends the wavelets in ripples amain —
"The lilies are bright now, but soon they must fade;
The winter send blasts where now all is soft shade,
But the lilies of lilies who pluck from the stream
Might, if roused from their slumbers to love's waking dream,
Be to him who awoke them, in tempest or calm,
Sweet flowers unfading, for aye shedding balm."

—*From "A Book of Fair Women."*

GABRIEL CONROY.

BY

BRET HARTE.

CHAPTER XXXII.

MR. DUMPHY HAS NEWS OF A DOMESTIC CHARACTER.

"AN earthquake," echoed Mr. Rollingstone cheerfully to his guests. "Now you've had about everything we have to show. Don't be alarmed, madam," he continued to Mrs. Raynor, who was beginning to show symptoms of hysteria. "Nobody ever was hurt by 'em."

"In two hundred years there hasn't been as many persons killed by earthquakes in California as are struck by lightning on your coast in a single summer," said Mr. Dumphy.

"Never have 'em any stronger than this," said Mr. Pilcher, with a comforting suggestion of there being an absolute limitation of nature's freaks on the Pacific coast.

"Over in a minute, as you see," said Mr. Dumphy. "And—hello! what's that?"

In a moment they were on their feet, pale and breathless again—this time Mr. Raynor and his wife among the number. But it was only a carriage—driving away.

"Let us adjourn to the piazza," said Mr. Dumphy, offering his arm to Mrs. Raynor with the air of having risen solely for that purpose. Mr. Dumphy led the way, and the party followed with some celerity. Mrs Sepulvida hung back a moment with Arthur, and whispered:

"Take me back as soon as you can."

"You are not seriously alarmed?" asked Arthur.

"We are too near the sea here," she replied, looking toward the ocean with a slight shudder. "Don't ask questions now," she added a little sharply. "Don't you see these Eastern people are frightened to death, and they may overhear?"

But Mrs. Sepulvida had not long to wait, for, in spite of the pointed asseverations of Messrs. Pilcher, Dyce, and Dumphy, that earthquakes were not only harmless but absolutely possessed a sanitary quality, the piazzas were found deserted by the usual pleasure-seekers, and even the eloquent advocates themselves betrayed some impatience to be once more on the open road. A brisk drive of an hour put the party again in the highest spirits, and Mr. and Mrs. Raynor again into the condition of chronic admiration and enthusiasm.

Mrs. Sepulvida and Mr. Poinsett followed in an open buggy behind. When they were fairly upon their way, Arthur asked an explanation of his fair companion's fear of the sea.

"There is an old story," said Donna Maria, "that the Point of Pines—you know where it

is, Mr. Poinsett?—was once covered by a great wave from the sea that followed an earthquake. But tell me, do you really think that letter of this man Conroy's true?"

"I do," said Arthur promptly.

"And that there is a prospect that the stock of this big mine may depreciate in value?"

"Well, possibly, yes."

"And if you knew that I had been foolish enough to put a great deal of money in it, you would still talk to me as you did the other day down there?"

"I should say," responded Arthur, changing the reins to his left hand, that his right might be free for some purpose—goodness knows what! "I should say that I am more than ever convinced that you ought to have some person to look after you."

What followed this remarkable speech I really do not know how to reconcile with the statement that Mrs. Sepulvida made to the Donna Dolores a few chapters ago, and I therefore discreetly refrain from transcribing it here. Suffice it to say, that the buggy did not come up with the *char-à-banc* and the rest of the party until long after they had arrived at Mr. Dumphy's stately mansion on Rincon Hill, where another costly and elaborate collation was prepared. Mr. Dumphy evidently was in spirits, and had so far overcome his usual awe and distrust of Arthur, as well as the slight jealousy he had experienced an hour or so before, as to approach that gentleman with a degree of cheerful familiarity that astonished and amused the self-sustained Arthur, who perhaps at that time had more reason for his usual conceit than before. Arthur, who knew, or thought he knew, that Miss Ringround was only coquetting with Mr. Dumphy for the laudable purpose of making the more ambitious of her sex miserable, and that she did not care for his person or position, was a good deal amused at finding the young lady the subject of Mr. Dumphy's sudden confidences.

"You see, Poinsett, as a man of business I don't go as much into society as you do, but she seems to be a straight up and down girl, eh?" he queried, as they stood together in the vestibule after the ladies had departed. It is hardly necessary to say that Arthur was positive and sincere in his praise of the young woman. Mr. Dumphy, by some obscure mental process, taking much of the praise to himself, was highly elated, and perhaps tempted to a greater vinous indulgence than was his habit. Howbeit, the last bottle of champagne seemed to have obliterated all past suspicion of Arthur, and he shook him warmly by the hand.

"I tell ye what now, Poinsett, if there are any points I can give you, don't you be afraid to ask for 'em. I can see what's up between you and the widow. Honour, you know. All right, my boy. She's in the Conroy lode pretty deep, but I'll help her out and you too. You've got a good thing there, Poinsett, and I want you to realize. We understand each other, eh? You'll find me a square man with my friends, Poinsett. Pitch in; pitch in. My advice to you is to just pitch in and marry the widow. She's worth it. You can realize on her—you can, by Jove! You see you and me's, so to speak, ole pards, eh? You recklleck old times on Sweetwater, eh? Well, if you mus' go, goo'-bi! I s'pose she's waitin' for ye. Look you, Poinsy, d'ye see this yer posy in my button-hole? She give it to me. Rosey did, eh? Strike me dead if she didn't, ha! ha! Won't tak' nothin' drink? Leah open n'or bo'll. No? Goori!" until, struggling between disgust, amusement, and self-depreciation, Arthur absolutely tore himself away from the great financier and his degrading confidences.

When Mr. Dumphy staggered back into his drawing-room, a servant met him with a card.

"The gentl'man says it's very important business, and he must see you to-night," he said hastily, anticipating the oath and indignant protest of his master. "He says it's your business, sir, and not his. He's been waiting here since you came back, sir."

Mr. Dumphy took the card. It bore the inscription in pencil, "Colonel Starbottle, Siskiyou, on important business." Mr. Dumphy reflected a moment. The magical word "business" brought him to himself.

"Show him in—in the office," he said savagely, and retired thither.

Anybody less practical than Peter Dumphy would have dignified the large showy room in which he entered as the library. The rich mahogany shelves were filled with a heterogeneous collection of recent books, very fresh, very new, and glaring as to binding and subject; the walls were hung with files of newspapers and stock reports. There was a velvet-lined cabinet containing minerals—all of them gold or silver-bearing. There was a map of an island that Mr. Dumphy owned; there was a marine view, with a representation of a steamship, also owned by Mr. Dumphy. There was a momentary relief from these facts in a very gorgeous and badly painted picture of a tropical forest and sea-beach, until inquiry revealed the circumstance that the sugar-house in the corner under a palm-tree was "run" by Mr. Dumphy, and that the whole thing could be had for a bargain.

The stranger who entered was large and somewhat inclined to a corpulency that was, however, restrained in expansion by a blue frock coat, tightly buttoned at the waist, which had the apparent effect of lifting his

stomach into the higher thoracic regions of moral emotion—a confusion to which its owner lent a certain intellectual assistance. The Colonel's collar was very large, open, and impressive; his black silk neckerchief loosely tied around his throat, occupying considerable space over his shirt-front, and expanding through the upper part of a gilt-buttoned white waistcoat, lent itself to the general suggestion that the Colonel had burst his sepals and would flower soon. Above this unfolding the Colonel's face, purple, aquiline-nosed, throttled-looking as to the eye, and moist and sloppy-looking as to the mouth, uptilted above his shoulders. The Colonel entered with that tiptoeing celerity of step affected by men who are conscious of increasing corpulency. He carried a cane hooked over his fore-arm; in one hand a large white handkerchief, and in the other a broad-brimmed hat. He thrust the former gracefully in his breast, laid the latter on the desk where Mr. Dumphy was seated, and taking an unoffered chair himself, coolly rested his elbow on his cane in an attitude of easy expectancy.

"Say you've got important business?" said Dumphy. "Hope it is, sir—hope it is! Then out with it. Can't afford to waste time any more here than at the bank. Come! What is it?"

Not in the least affected by Mr. Dumphy's manner, whose habitual brusqueness was intensified to rudeness, Colonel Starbottle drew out his handkerchief, blew his nose carefully, returned apparently only about two inches of the cambric to his breast, having the rest displayed like a ruffled shirt, and began with an airy gesture of his fat white hand.

"I was here two hours ago, sir, when you were at the—er—festive board. I said to the boy, 'don't interrupt your master. A gentleman worshiping at the shrine of Venus and Bacchus and attended by the muses and immortals, don't want to be interrupted.' Ged, sir, I knew a man in Louisiana—Hank Pinckney—shot his boy—a likely yellow boy worth a thousand dollars—for interrupting him at a poker party—and no ladies present! And the boy only coming in to say that the gin-house was in flames. Perhaps you'll say an extreme case. Know a dozen such—blank me! So I said, 'Don't interrupt him, but when the ladies have risen, and Beauty, sir, no longer dazzles and er-gleams, and the table round us longer echoes the er-light jest, then er-spot him! And over the deserted board, with ersocial glass between us, your master and I will have our little confab.'"

He rose, and before the astonished Dumphy could interfere, crossed over to a table where a decanter of whiskey and a caraffe of water stood, and filling a glass half-full of liquour, reseated himself and turned it off with an easy, yet dignified, inclination toward his host.

For once only Mr. Dumphy regretted the absence of dignity in his own manner. It was quite evident that his usual brusqueness was utterly ineffective here, and he quickly recognized in the Colonel the representative of a class of men well known in California, from whom any positive rudeness would have provoked a demand for satisfaction. It was not a class of men that Mr. Dumphy had been in the habit of dealing with, and he sat filled with impotent rage, but wise enough to restrain its verbal expression, and thankful that none of his late guests were present to witness his discomfiture. Only one good effect was due to his visitor. Mr. Dumphy, through baffled indignation and shame, had become sober.

"No, sir," continued Colonel Starbottle, setting his glass upon his knee, and audibly smacking his large lips. "No, sir. I waited in the er-antechamber until I saw you part with your guests, until you bade er-adieu to a certain fair nymph. Ged, sir, I like your taste, I do, blank me, and I call myself a judge of fine women. Blank it all. I said to myself, sir, 'Blank it all, Star, you ain't goin' to pop out upon a man just as he's ministering to Beauty and putting a shawl upon a pair of alabaster shoulders like that!' Ha! ha! Ged, sir, I remembered myself that in '43 in Washington at a party at Tom Benton's I was in just such a position, sir. 'Are you never going to get that cloak on, Star?' she says to me—the blankest, most beautiful creature, the acknowledged belle of that whole winter—'43, sir; as a gentleman yourself, you'll understand why I don't particularise. 'If I had my way, madam,' I said, 'I never would!' I did, blank me. But you're not drinking, Mr. Dumphy, eh? A thimbleful, sir, to our better acquaintance."

Not daring to trust himself, Mr. Dumphy shook his head somewhat impatiently, and Colonel Starbottle rose. As he did so, it seemed as if his shoulders had suddenly become broader, and his chest distended until his handkerchief and white waistcoat protruded through the breast of his buttoned coat like a bursting grain of "pop corn." He advanced slowly and with deliberate dignity to the side of Dumphy.

"If I have intruded upon your privacy, Mr. Dumphy," he said with a stately wave of his white hand—"if, as I surmise, from your disinclination, sir, to call it by no other name, blank me, to exchange the ordinary convivial courtesies common between gentlemen, sir, you are disposed to resent any reminiscences of mine as reflecting upon the character of the young lady, sir, whom I had the pleasure to see in your company—if such be

the case, sir. Ged!—I am ready to retire now, sir, and to give you to-morrow, or at any time, the satisfaction which no gentleman ever refuses another, and which Culpepper Starbottle has never been known to deny! My card, sir, you have already; my address, sir, is St. Charles Hotel, where I and my friend, Mr. Dumphy, will be ready to receive you."

"Look here," said Mr. Dumphy in surly but sincere alarm, "I don't drink because I've been drinking. No offense, Mr. Starbottle. I was only waiting for you to open what you had on your mind in the way of business to order up a bottle of *Cliquot* to enable us to better digest it. Take your seat, Colonel. I've—blast that nigger! Bring champagne and two glasses."

He rose, and under pretence of going to the sideboard, added in a lower tone to the servant who entered:

"Stay within call, and in about ten minutes bring me some important message from the Bank—you hear? A glass of wine with you, Colonel. Happy to make your acquaintance! Here we go!"

The Colonel uttered a slight cough, as if to clear away his momentary severity, bowed with gracious dignity, touched the glass of his host, drew out his handkerchief, wiped his mouth, and seated himself once more.

"If my object," he began with a wave of dignified depreciation, "were simply one of ordinary business, I should have sought you, sir, in the busy mart, and not among your Lares and Penates, nor in the blazing lights of the festive hall. I should have sought you at that temple which report and common rumour says that you, sir, as one of the favoured sons of Fortune, have erected to her worship. In my intercourse with the gifted John C. Calhoun I never sought him, sir, in the gladiatorial arena of the Senate, but rather with the social glass in the privacy of his own domicile. Ged, sir, in my profession we recognize—blank me!—some blank quality in our relations, even when professional, with gentlemen, that keeps us from approaching them like a blank Yankee peddler with blank goods to sell!"

"What's your profession?" asked Mr. Dumphy.

"Until elected by the citizens of Siskiyou to represent them in the legislative councils I practiced at the bar. Since then I have been open occasionally to retainers in difficult and delicate cases. In the various intrigues that arise in politics, in the more complicated relations of the two sexes—in, I may say, the two great passions of mankind, ambition and love, my services have, I believe, been considered of value—blank me! It has been my office, sir, to help the steed of vaulting ambition er-over the fence, and to er-dry the er-tearful yet glowing cheek of Beauty. But for the necessity of honour and secrecy in my profession, blank it, sir, I could give you the names of some of the blankest elegant women, and some of the first—the very first men in the land as the clients of Culpepper Starbottle."

"Very sorry," began Mr. Dumphy; "but if you're expecting to put me among your list of clients, I——"

Without taking the least notice of Dumphy's half-returned sneer, Colonel Starbottle interrupted him coolly.

"Ged, sir! it's out of the question; I'm retained on the other side."

The sneer instantly faded from Dumphy's face, and a look of genuine surprise took its place.

"What do you mean?" he said curtly.

Colonel Starbottle drew his chair beside Dumphy, and, leaning familiarly over his desk, took Mr. Dumphy's own pen-holder and persuasively emphasized the points of his speech upon Mr. Dumphy's arm with the blunt end.

"Blank me, sir, when I say retained by the other side, blank it, it doesn't keep me, blank me, from doing the honourable thing with the defendant—from recognizing a gentleman, and trying to settle this matter as between gentlemen."

"But what's all this about? Who is your plaintiff? roared Dumphy, forgetting himself in his rage.

"Ged, sir, it's a woman, of course. Don't think I'm accusing you of any political ambition. Ha! ha! No, sir. You're like me! it's woman, lovely woman—I saw it at a glance! Gentlemen like you and me, blank it, don't go through to fifty years without giving some thought to these dear little creatures. Blank me, sir, I despise a man who did. It's the weakness of a great man, sir."

Mr. Dumphy pushed his chair back with the grim deliberation of a man who had at last measured the strength of his adversary, and was satisfied to risk an encounter.

"Look here, Colonel Starbottle, I don't know or care who your plaintiff is. I don't know or care how she may have been deceived, or wronged, or disappointed, or hamboozled, or what is the particular game that's up now. But you're a man of the world, you say, and, as a man of the world, and a man of sense, you know that no one in my position ever puts himself in any woman's power. I can't afford it! I do.'t pretend to be better than other men, but I ain't a fool. That's the difference between me and your clients!"

"Yes; but blank it, my boy, that *is* the difference! Don't you see? In other cases, the woman's a blank, beautiful woman—a blank, charming creature, you know. Gad, sometimes she's as proper and pious as a blank nun; but then the relations, you see, ain't legal! But, blank it all, my boy, this is YOUR WIFE!"

Mr. Dumphy, with colourless cheeks, tried to laugh a reckless, scornful laugh.

"My wife is dead!"

"A mistake—God, sir, a most miserable mistake! Understand me. I don't say that she hadn't ought to be! God, sir, from the look that that little blue-eyed hussy gave you an hour ago—there ain't much use of another woman around, but the fact is that she *is* living, blank it! You thought she was dead, and left her up there in the snow. She goes so far as to say—you know how these women talk, Dumphy—Gad, sir, they'll say anything when they get down on a man—she says it ain't your fault if she wasn't dead! Eh? Sho?"

"A message, sir, business of the Bank, very important," said Dumphy's servant, opening the door.

"Get!" said Dumphy, with an oath.

"But, sir, they told me, sir—"

"Get! will you!" roared Dumphy.

The door closed on his astonished face.

"It's all a—a mistake," said Dumphy, when he had gone. "They died of starvation, all of them, while I was away hunting help. I've read the accounts."

Colonel Starbottle slowly drew from some vast moral elevation in his breast pocket a well-worn paper. It proved, when opened, to be a faded, blackened, and bethumbed document in Spanish.

"Here is the report of the Commander of the Presidio who sent out the expedition. You read Spanish? Well. The bodies of all the other women were identified except your wife's. Blank it, my boy, why, don't you see why she was excepted? She wasn't there."

The Colonel darted a fat forefinger at his host and then drew back, and settled his purpled chin and wattled cheeks conclusively in his enormous shirt-collar. Mr. Dumphy sank back in his chair at the contact as if the finger of fate had touched him.

Chapter XXXIII.

Mrs. Conroy has an unexpected visitor.

The hot weather had not been confined to San Francisco. San Pablo Bay had glittered, and the yellow currents of the San Joaquin and Sacramento glowed sullenly with a dull sluggish lava-like flow. No breeze stirred the wild oats that drooped on the western slope of the Contra Costa hills; the smoke of burning woods on the Eastern hill-sides rose silently and steadily; the great wheat-fields of the intermediate valleys clothed themselves humbly in dust and ashes. A column of red dust accompanied the Wingdam and One Horse Gulch Stage-coach, a pillar of fire by day as well as by night, and made the fainting passengers look longingly toward the snow-patched Sierras beyond. It was hot in California; few had ever seen the like, and those who had were looked upon as enemies of their race. A rashly scientific man of Murphy's Camp who had a theory of his own, and upon that had prophesied the probable recurrence of the earthquake shock, concluded he had better leave the settlement until the principles of meteorology were better recognized and established.

It was hot in One Horse Gulch—in the oven-like Gulch, on the burning sands and scorching bars of the river. It was hot even on Conroy's Hill, among the calm shadows of the dark-green pines—on the deep verandas of the Conroy *cottage orné*. Perhaps this was the reason why Mrs. Gabriel Conroy, early that morning after the departure of her husband for the mill, had evaded the varnished and white-leaded heats of her own house and sought the more fragrant odours of the sedate pines beyond the hill-top. I fear, however, that something was due to a mysterious note which had reached her clandestinely the evening before, and which, seated on the trunk of a prostrate pine, she was now re-perusing.

I should like to sketch her as she sat there. A broad-brimmed straw hat covered her head, that, although squared a little too much at the temples for shapeliness, was still made comely by the good taste with which—aided by a crimping-iron—she had treated her fine-spun electrical blonde hair. The heat had brought out a delicate dewy colour in her usually pale face, and had heightened the intense nervous brightness of her vivid grey eyes. From the same cause, probably, her lips were slightly parted, so that the rigidity that usually characterized their finely chiseled outlines was lost. She looked healthier; the long flowing skirts which she affected, after the fashion of most *petites* women, were gathered at a waist scarcely as sylph-like and unsubstantial as that which Gabriel first clasped after the accident in the fatal canon. She seemed a trifle more languid—more careful of her personal comfort, and spent some time in adjusting herself to the inequalities of her uncouth seat, with a certain pouting peevishness of manner that was quite as new to her character as it was certainly feminine and charming. She held the open note in her thin, narrow, white-tipped fingers, and glanced over it again with a slight smile. It read as follows:

"At ten o'clock I shall wait for you at the hill near the Big Pine. You shall give me an interview if you know yourself well. I say beware! I am strong, for I am injured.

Yours."

Mrs. Conroy folded the note again, still smiling, and placed it carefully in her pocket.

THE GENTLE CRAFT.

Then she sat patient, her hands clasped lightly between her knees, the parasol open at her feet—the very picture of a fond confiding tryst. Then she suddenly drew her feet under her sidewise with a quick, nervous motion, and examined the ground carefully with sincere distrust of all artful lurking vermin who lie in wait for helpless womanhood. Then she looked at her watch.

It was five minutes past the hour. There was no sound in the dim, slumbrous wood, but the far-off sleepy caw of a rook. A squirrel ran impulsively half-way down the bark of the nearest pine, and catching sight of her tilted parasol, suddenly flattened himself against the bark, with outstretched limbs, a picture of abject terror. A bounding hare came upon it suddenly and had a palpitation of the heart that he thought he really never should get over. And then there was a slow crackling in the underbrush as of a masculine tread, and Mrs. Conroy, picking up her terrible parasol, shaded the cold fires of her gray eyes with it, and sat calm and expectant.

A figure came slowly and listlessly up the hill. When within a dozen yards of her, she saw it was *not* Victor. But when it approached nearer she suddenly started to her feet with pallid cheeks and an exclamation upon her lips. It was the Spanish translator of Pacific street. She would have flown, but on the instant he turned and recognized her with a cry, a start, and a tremour equal to her own. For a moment they stood glaring at each other, breathless but silent!

"Devarges!" said Mrs. Conroy in a voice that was scarcely audible. "Good God!"

The stranger uttered a bitter laugh.

"Yes! Devarges!—the man who ran away with you—Devarges the traitor! Devarges the betrayer of your husband. Look at me! You know me—Henry Devarges! Your husband's brother!—your old accomplice—your lover—your dupe!"

"Hush," she said imploringly, glancing around through the dim woods, "for God's sake, hush!"

"And who are you?" he went on without heeding her; "which of the Mesdames Devarges is it now? Or have you taken the name of the young sprig of an officer for whom you deserted me, and may be in turn married? Or did he refuse you even that excuse for your perfidy? Or is it the wife and accomplice of this feeble-minded Conroy? What name shall I call you? Tell me quick! Oh, I have much to say, but I wish to be polite, madame; tell me to whom I am to speak!"

Despite the evident reality of his passion and fury there was something so unreal and grotesque in his appearance—in his antique foppery, in his dyed hair, in his false teeth, in his padded coat, in his thin strapped legs, that this relentless woman cowered before him in very shame, not of her crime, but of her accomplice!

"Hush," she said, "call me your friend; I am always your friend, Henry! Call me anything, but let me go from here. In God's name, do you hear? not so loud! Another time and another place I will listen," and she drew slowly back, until, scarce knowing what he did, she had led him away from the place of rendezvous toward the ruined cabin. Here she felt she was at least safe from the interruption of Victor. "How came you here? how did you find what had become of me? where have you been these long years?" she asked hastily.

Within the last few moments she had regained partially the strange power that she had always exerted over all men except Gabriel Conroy. The stranger hesitated and then answered in a voice that had more of hopelessness than bitterness in its quality,

"I came here six years ago, a broken, ruined and disgraced man. I had no ambition but to hide myself from all who had known me,—from that brother whose wife I had stolen, and whose home I had broken up—from you—you, Julie!—you and your last lover—from the recollection of your double treachery!" He had raised his voice here, but was checked by the unflinching eye and cautionary gesture of the woman before him. "When you abandoned me in St. Louis, I had no choice but death or a second exile. I could not return to Switzerland, I could not live in the sickening shadow of my crime and its bitter punishment. I came here. My education, my knowledge of the languages stood me in good stead; I might have been a rich man, I might have been an influential one, but I only used my opportunities for the bare necessaries of life and the means to forget my trouble in dissipation. I became a drudge by day, a gambler by night. I was always a gentleman. Men thought me crazy, an enthusiast, but they learned to respect me. Traitor as I was in larger trust, no one doubted my honour or dared to approach my integrity. But bah! what is this to you? You?"

He would have turned from her again in very bitterness, but in the act he caught her eye, and saw in it, if not sympathy, at least a certain critical admiration, that again brought him to her feet. For despicable as this woman was, she was pleased at this pride in the man she had betrayed, was gratified at the sentiment that lifted him above his dyed hair and his pitiable foppery, and felt a certain honourable satisfaction in the fact, that even after the lapse of years, he had proved true to her own intuitions of him.

"I had been growing out of my despair, Julie," he went on sadly, "I was, or believed I was, forgetting my fault, forgetting even *you*

—when there came to me the news of my brother's death—by starvation. Listen to me, Julie! One day there came to me for translation a document, revealing the dreadful death of him—your husband!—my brother!—do you hear?—by starvation. Driven from his home by shame, he had desperately sought to hide himself as I had—accepted the hardship of emigration—he a gentleman and a man of letters—with the boors and rabble of the plains, had shared their low trials and their vulgar pains, and died among them, unknown and unrecorded."

"He died as he had lived," said Mrs. Conroy, passionately, "a traitor and an hypocrite; he died following the fortunes of his paramour, an uneducated, vulgar rustic, to whom, dying, he willed a fortune—this girl—Grace Conroy. Thank God I have the record! Hush! —what's that?"

Whatever it was—a falling bough, or the passing of some small animal in the underbrush—it was past now. A dead silence enwrapped the two solitary actors; they might have been the first man and the first woman, so encompassed were they by nature and solitude.

"No," she went on hurriedly in a lower tone, "it was the same old story—the story of that girl at Basle—the story of deceit and treachery which brought us first together, which made you, Henry, my friend, which turned our sympathies into a more dangerous passion! You have suffered. Ah, well, so have I. We are equal now."

Henry Devarges looked speechlessly upon his companion. Her voice trembled, there were tears in her eyes, that had replaced the burning light of womanly indignation. He had come there knowing her to have been doubly treacherous to her husband and himself. She had not denied it. He had come there to tax her with an infamous imposture, but had found himself within the last minute glowing with sympathetic condemnation of his own brother, and ready to accept some yet unoffered and perfectly explicable theory of that imposture. More than that, he began to feel that his own wrongs were slight in comparison with the injuries received by this superior woman. The woman who endeavours to justify herself to her jealous lover always has a powerful ally in his own self-love, and Devarges was quite willing to believe that even if he had lost her love he had never at least been deceived. And the answer to the morality of this imposture was before him. Here was she married to the surviving brother of the girl she had personated. Had he —had Dr. Devarges ever exhibited as noble trust, as perfect appreciation of her nature and her sufferings? Had they not thrown away the priceless pearl of this woman's love, through ignorance and selfishness? You and I, my dear sir, who are not in love with this most reprehensible creature, will be quick to see the imperfect logic of Henry Devarges; but when a man constitutes himself accuser, judge, and jury of the woman he loves, he is very apt to believe he is giving a verdict when he is only entering a *nolle prosequi*. It is probable that Mrs. Conroy had noticed this weakness in her companion, even with her preoccupied fears of the inopportune appearance of Victor, whom she felt she could have accounted for much better in his absence. Victor was an impulsive person, and there are times when this quality, generally adored by a self-restrained sex, is apt to be confounding.

"Why did you come here to see me?" asked Mrs. Conroy, with a dangerous smile. "Only to abuse me?"

"There is another grant in existence for the same land that you claim as Grace Conroy or Mrs. Conroy," returned Devarges, with masculine bluntness,—"a grant given prior to that made to my brother Paul. A suspicion that some imposture has been practiced is entertained by the party holding the grant, and I have been requested to get at the facts."

Mrs. Conroy's gray eyes lightened.

"And how were these suspicions aroused?"

"By an anonymous letter."

"And you have seen it?"

"Yes—both it and the hand-writing in portions of the grant are identical."

"And you know the hand?"

"I do—it is that of a man, now here, an old Californian—Victor Ramirez!"

He fixed his eyes upon her; unabashed she turned her own clear glance on his, and asked with a dazzling smile,

"But does not your client know that whether the grant is a forgery or not, my husband's title is good?"

"Yes, but the sympathies of my client, as you call *her*, are interested in the orphan girl Grace."

"Ah!" said Mrs. Conroy, with the faintest possible sigh, "your client, for whom you have travelled—how many miles?—is a woman?"

Half-pleased, but half-embarrassed, Devarges said, "Yes."

"I understand," said Mrs. Conroy, slowly. "A young woman, perhaps, a good, a *pretty* one! And you have said, 'I will prove this Mrs. Conroy an impostor,' and you are *here*. Well! I do not blame you. You are a man. It is well, perhaps, it is so."

"But Julie, hear me!" interrupted the alarmed Devarges.

"No more!" said Mrs. Conroy, rising and waving her thin white hand; "I do not blame you. I could not expect—I deserve no more! Go back to your client, sir; tell her that you have seen Julie Devarges, the impostor. Tell

her to go on and press her claim, and that you will assist her. Finish the work that the anonymous letter-writer has begun, and earn your absolution for your crime and my folly. Get your reward, you deserve it; but tell her to thank God for having raised up to her better friends than Julie Devarges ever possessed in the heyday of her beauty! Go! Farewell. No! let me go, Henry Devarges, I am going to my husband. He at least has known how to forgive and protect a friendless and erring woman."

Before the astonished man could recover his senses, elusive as a sunbeam, she had slipped through his fingers, and was gone. For a moment only he followed the flash of her white skirt through the dark aisles of the forest, and then the pillared trees, crowding in upon one another, hid her from view.

Perhaps it was as well, for a moment later Victor Ramirez, flushed, wild-eyed, disheveled and panting, stumbled blindly upon the trail, and blundered into Devarges' presence. The two men eyed each other in silence.

"A hot day for a walk," said Devarges, with an ill-concealed sneer.

"Vengeance of God! you are right—it is," returned Victor, "and you?"

"Oh, I have been fighting flies! Good day!"

Chapter XXXIV.

GABRIEL DISCARDS HIS HOME AND WEALTH.

I am sorry to say that Mrs. Conroy's expression as she fled was not entirely consistent with the grieved and heart-broken manner with which she just closed the interview with Henry Devarges. Something of a smile lurked about the corners of her thin lips as she tripped up the steps of her house, and stood panting a little with the exertion in the shadow of the porch. But here she suddenly found herself becoming quite faint, and, entering the apparently empty house, passed at once to her boudoir, and threw herself exhaustedly on the lounge with a certain peevish discontent at her physical weakness. No one had seen her enter; the Chinese servants were congregated in the distant wash-house. Her housekeeper had taken advantage of her absence to ride to the town. The unusual heat was felt to be an apology for any domestic negligence.

She was very thoughtful. The shock she had felt on first meeting Devarges was past; she was satisfied she still retained an influence over him sufficient to keep him her ally against Ramirez, whom she felt she now had reason to fear. Hitherto his jealousy had only shown itself in vapouring and bravado; she had been willing to believe him capable of offering her physical violence in his insane fury, and had not feared it; but this deliberately planned treachery made her tremble. She would see Devarges again; she would recite the wrongs she had received from the dead brother and husband, and in Henry's weak attempt to still his own conscience with that excuse, she could trust to him to keep Ramirez in check, and withhold the exposure until she and Gabriel could get away. Once out of the country she could laugh at them both; once away she could devote herself to win the love of Gabriel, without which she had begun to feel her life and schemes had been in vain. She would hurry their departure at once. Since the report has spread affecting the value of the mine, Gabriel, believing it true, had vaguely felt it his duty to stand by his doubtful claim and accept its fortunes, and had delayed his preparations. She would make him believe that it was Dumphy's wish that he should go at once; she would make Dumphy write him to that effect. She smiled as she thought of the power she had lately achieved over the fears of this financial magnate. She could do all this now—at once—but for her physical weakness. She ground her teeth as she thought of it; that, at such a time, she should be—— ah!—and yet a moment later a sudden fancy flashed across her mind, and she closed her eyes that she might take in its delusive sweetness more completely. It might be that it wanted only this to touch his heart—men were so strange—and if it were—— God!—she stopped.

What was that noise? The house had been very quiet, so still that she had heard a woodpecker tapping on its roof. But now, she heard distinctly the slow, heavy tread of a man in one of the upper chambers, which had been used as a lumber-room. Mrs. Conroy had none of the nervous apprehension of her sex in regard to probable ghosts or burglars—she had too much of a man's practical preoccupation for that, yet she listened curiously. It came again. There was no mistaking it now. It was the tread of the man with whom her thoughts had been busy—her husband.

What was he doing here? In the few months of their married life he had never been home before at this hour. The lumber-room contained among other things the *disjecta membra* of his old mining life and experience. He may have wanted something. There was an old bag which she remembered he said contained some of his mother's dresses. Yet it was so odd that he should go there now. Any other time but this. A terrible superstitious dread—a dread that any other time she would have laughed to scorn, began to creep over her. Hark! he was moving. She stopped breathing.

The tread recommenced. It passed into the

upper hall and came slowly down the stairs, each step recording itself in her heart-beats. It reached the lower hall and seemed to hesitate; then it came slowly along toward her door, and again hesitated. Another moment of suspense and she felt she would have screamed. And then the door slowly opened and Gabriel stood before her.

In one swift, intuitive, hopeless look she read her fate. He knew all! And yet his eyes, except that they bore less of the usual perplexity and embarrassment with which they had habitually met hers, though grave and sad, had neither indignation nor anger. He had changed his clothes to a rough miner's blouse and trowsers, and carried in one hand a miner's pack, and in the other a pick and a shovel. He laid them down slowly and deliberately, and seeing her eyes fixed upon them with a nervous intensity, began apologetically:

"They contain, ma'am, on'y a blanket and a few duds ez I allus used to carry with me. I'll open it ef you say so. But you know me, ma'am, well enough to allow that I'd take nothin' outer this yer house ez I didn't bring inter it."

"You are going away?" she said, in a voice that was not audible to herself, but seemed to echo vaguely in her mental consciousness.

"I be. Ef ye don't know why, ma'am, I 'reckon ez you'll hear it from the same vyce ez I did. It's on'y the squar thing to say afore I go, ez it ain't my fault nor his'n. I was on the hill this mornin' in the old cabin."

It seemed as if he had told her this before, so old and self-evident the fact appeared.

"I was sayin' I woz on the hill, when I heerd vyces, and lookin' out I seed you with a stranger. From what ye know o' me and my ways, ma'am, it ain't like me to listen to thet wot ain't allowed for me to hear. And ye might have stood thar ontel now ef I hedn't seed a chap dodgin' round behind the trees spyin' and list'nin'. When I seed that man I knowed him to be a pore Mexican, whose legs I'd tended yer in the Gulch mor'n a year ago. I went up to him, and when he seed me he'd her run. But I laid my hand onto him—and—he stayed!"

There was something so unconsciously large and fine in the slight gesture of this giant's hand as he emphasized his speech, that even through her swiftly rising pride Mrs. Conroy was awed and thrilled by it. But the next moment she found herself saying—whether aloud or not she could not tell—"If he had loved me he would have killed him then and there."

"Wot thet man sed to me—bein' flustered and savage like, along o' bein' choked hard to keep him from singin' out and breakin' in upon you and thet entire stranger—ain't fur me to say. Knowin' him longer than I do, I reckon you suspect 'bout wot it was. That it ez the truth I read it in your face now, ma'am, ez I reckon I might hev read it off and on in many ways, and vari'a styles sens we've been yer together, on'y I was thet weak and undecided yer."

He pointed to his forehead here, and then with his broad palm appeared to wipe away the trouble and perplexity that had overshadowed it. He, then, drew a paper from his breast.

"I've drawed up a little paper yer ez I'll hand over to Lawyer Maxwell makin' over back agin all ez I once hed o' you and all ez I ever expect to hev. For I don't agree with thet Mexican thet wot was gin to Grace belongs to me. I allow ez she kin settle thet herself, ef she ever comes, and ef I know thet chile, ma'am, she ain't goin' tech it with a two-foot pole. We've allus bin simple folks, ma'am, though it ain't the squar' thing to take me for a sample, and oneddicated and common, but thar ain't a Conroy thet lived ez was ever pinted for money or ez ever took more outer the company's wages than his grub and his clothes."

It was the first time that he had ever asserted himself in her presence, and even then he did it half apologetically, yet with an unconscious dignity in his manner that became him well. He reached down as he spoke, and took up his pick and his bundle, and turned to go.

"There is nothing then that you are leaving behind you?" she asked.

He raised his eyes squarely to hers.

"No," he said, simply, "nothing."

Oh, if she could have only spoken! Oh, had she but dared to tell him that he had left behind that which he could not take away, that which the mere instincts of his manhood would have stirred him to treat with tenderness and mercy, that which would have appealed to him through its very helplessness and youth. But she dared not. That eloquence which an hour before had been ready enough to sway the feelings of the man to whom she had been faithless and did not love, failed her now. In the grasp of her first and only hopeless passion, this arch-hypocrite had lost even the tact of the simplest of her sex. She did not even assume an indifference! She said nothing; when she raised her eyes again he was gone.

She was wrong. At the front door he stopped, hesitated a moment and then returned slowly and diffidently to the room. Her heart beat rapidly, and then was still.

"Ye asked me jest now," he said falteringly, "ef thar was anything ez I was leavin'

behind. Thar is, ef ye'll overlook my sayin' it. When you and me allowed to leave fur furrin parts. I reckoned to leave thet housekeeper behind, and unbeknowed to ye I gin her some money and a charge. I tole her thet if ever that dear chile, Sister Grace, came here, thet she should take her in and do by her ez I would, and let me know. Et may be a heap to ask, but if it tain't too much—I—shouldn't—like—yer—to turn—thet innocent unsuspectin' chile away from the house thet she might take to be mine. Ye needn't let on anythin' thet's gone; ye needn't tell her wot a fool I've been, but jest take her in and send for me. Lawyer Maxwell will gin ye my address."

The sting recalled her benumbed life. She rose with a harsh dissonant laugh and said, "Your wishes shall be fulfilled—if"—she hesitated a moment—"*I* am here."

But he did not hear the last sentence, and was gone.

Chapter XXXV.

WHAT PASSED UNDER THE PINE AND WHAT REMAINED THERE.

Ramirez was not so happy in his revenge as he had anticipated. He had, in an instant of impulsive rage, fired his mine prematurely, and, as he feared, impotently. Gabriel had not visibly sickened, faded, nor fallen blighted under the exposure of his wife's deceit. It was even doubtful, as far as Ramirez could judge from his quiet reception of the revelation, whether he would even call that wife to account for it. Again, Ramirez was unpleasantly conscious that this exposure had lost some of its dignity and importance by being wrested from him as a *confession* made under pressure or duress. Worse than all, he had lost the opportunity of previously threatening Mrs. Conroy with the disclosure, and the delicious spectacle of her discomfiture. In point of fact his revenge had been limited to the cautious cowardice of the anonymous letter-writer, who, stabbing in the dark, enjoys neither the contemplation of the agonies of his victim, nor the assertion of his own individual power.

To this torturing reflection a terrible suspicion of the Spanish translator, Perkins, was superadded. For Gabriel, Ramirez had only that contempt which every lawless lover has for the lawful husband of his mistress, while for Perkins, he had that agonizing doubt which every lawless lover has for every other man but the husband. In making this exposure had he not precipitated a catastrophe as fatal to himself as to the husband? Might they not both drive this woman into the arms of another man? Ramirez paced the little bedroom of the Grand Conroy hotel, a prey to that bastard remorse of all natures like his own—the overwhelming consciousness of opportunities for villainy misspent.

Come what might, he would see her again and at once. He would let her know that he suspected her relations with this translator. He would tell her that he had written the letter—that he had forged the grant—that—

A tap at the door recalled him to himself. It opened presently to Sal, coy, bashful, and conscious. The evident agitation of this young foreigner had to Sal's matter-of-fact comprehension only one origin—a hopeless, consuming passion for herself.

"Dinner hez bin done gone an hour ago," said that arch virgin, "but I put suthin' by for ye. Ye was inquirin' last night about them Conroys. I thought I'd tell ye thet Gabriel hez bin yer askin' arter Lawyer Maxwell—which he's off to Sacramento—altho' one o' Sue Markle's most intymit friends and steadiest boarders!"

But Mr. Ramirez had no ear for Gabriel now. "Tell to me, Mees Clark," he said, suddenly turning all his teeth on her, with gasping civility, "where is the Senor Perkins, eh?"

"Thet shiny chap—ez looks like a old turned alpacker gownd!" said Sal, "thet man ez I can't abear," she continued, with a delicate maidenly suggestion that Ramirez need fear no rivalry from that quarter. "I don't mind; and don't keer to know. He hezn't bin yer since mornin'. I reckon he's up somewhar on Conroy's Hill. All I know ez thet he sent a message yer to git ready his volise to put aboard the Wingdam stage to-night. Are ye goin' with him?"

"No," said Ramirez, curtly.

"Axin' yer parding for the question, but seein' ez he'd got booked for two places, I tho't ez maybe ye'd got tired o' plain mounting folks and mounting ways, and waz goin' with him," and Sal threw an arch yet reproachful glance at Ramirez.

"Booked for two seats," gasped Victor, "ah! for a lady, perhaps—eh, Mees Clark?—for a lady?"

Sal bridled instantly at what might have seemed a suggestion of impropriety on her part. "A lady, like his imperance, indeed! I'd like to know who'd demean theirselves by goin' with the like o' he! But you're not startin' out agin without your dinner, and it waitin' ye in the oven? No? La! Mr. Ramirez ye must be in love! I've heard tell ez it do take away the appetite; not knowin' o' my own experense—though it's little hez passed my lips these two days, and only when tempted."

But before Sal could complete her diagnosis, Mr. Ramirez gasped a few words of

hasty excuse, seized his hat, and hurried from the room.

Leaving Sal a second time to mourn over the effect of her coquettish playfulness upon the sensitive Italian nature, Victor Ramirez, toiling through the heat and fiery dust shaken from the wheels of incoming teams, once more brushed his way up the long ascent of Conroy's Hill, and did not stop until he reached its summit. Here he paused to collect his scattered thoughts, to decide upon some plan of action, to control the pulse of his beating temples, quickened by excitement and the fatigue of the ascent, and to wipe the perspiration from his streaming face. He must see her at once, but how and where? To go boldly to her house would be to meet her in the presence of Gabriel, and that was no longer an object; besides, if she were with this stranger it would probably not be there. By haunting this nearest umbrage to the house he would probably intercept them on their way to the Gulch, or overhear any other conference. By lingering here he would avoid any interference from Gabriel's cabin on the right, and yet be able to detect the approach of anyone from the road. The spot that he had chosen was, singularly enough, in earlier days, Gabriel's favourite haunt for the indulgence of his noontide contemplation and pipe. A great pine, the largest of its fellows, towered in a little opening to the right, as if it had drawn apart for seclusion, and, obeying some mysterious attraction, Victor went toward it and seated himself on an abutting root at its base. Here a singular circumstance occurred, which at first filled him with superstitious fear. The handkerchief with which he had wiped his face—nay, his very shirt-front itself—suddenly appeared as if covered with blood. A moment later he saw that the ensanguined hue was only due to the red dust through which he had plunged, blending with the perspiration, that on the least exertion still started from every pore of his burning skin.

The sun was slowly sinking. The long shadow of Reservoir Ridge fell upon Conroy's Hill and seemed to cut down the tall pine that a moment before had risen redly in the sunlight. The sounds of human labour slowly died out of the Gulch below, the far-off whistle of teamsters in the Wingdam road began to fail. One by one the red openings on the wooded hillside opposite went out, as if Nature were putting up the shutters for the day. With the gathering twilight Ramirez became more intensely alert and watchful. Treading stealthily around the lone pine-tree with shining eyes and gleaming teeth, he might have been mistaken for some hesitating animal waiting for that boldness which should come with the coming night. Suddenly he stopped, and leaning forward peered into the increasing shadow. Coming up the trail from the town was a woman. Even at that distance, and by that uncertain light, Ramirez recognized the flapping hat and ungainly stride. It was Sal—perdition! Might the devil fly away with her! But she turned to the right with the trail that wound toward Gabriel's hut and the cottage beyond, and Victor breathed, or rather panted, more freely. And then a voice at his very side thrilled him to his smallest fiber, and he turned quickly. It was Mrs. Conroy, white, erect, and truculent.

"What are you doing here?" she said, with a sharp, quick utterance.

"Hush!" said Ramirez, trembling with the passion called up by the figure before him. "Hush! There is one who has just come up the trail."

"What do I care who hears me now? You have made caution unnecessary," she responded sharply. "All the world knows us now; and so I ask you again, what are you doing here?"

He would have approached her nearer, but she drew back, twitching her long white skirt behind her with a single quick feminine motion of her hand as if to save it from contamination.

Victor laughed uneasily. "You have come to keep your appointment; it is not my fault if I am late."

"I have come here because, for the last half-hour I have watched you from my veranda, coursing in and out among the trees like a hound as you are! I have come to whip you off my land as I would a hound. But I have first a word or two to say to you as the man you have assumed to be."

Standing there with the sunset glow over her erect, graceful figure, in the pink flush of her cheek, in the cold fires of her eyes, in all the thousand nameless magnetisms of her presence, there was so much of her old power over this slave of passion, that the scorn of her words touched him only to inflame him, and he would have groveled at her feet could he have touched the thin three fingers that she warningly waved at him.

"You wrong me, Julie, by the God of Heaven. I was wild, mad, this morning—you understand; for when I came to you I found you with another! I had reason, Mother of God! —I had reason for my madness, reason enough, but I came in peace, Julie, I came in peace!"

"In peace," returned Mrs. Conroy scornfully; "your note was a peaceful one, indeed!"

"Ah! but I knew not how else to make you hear me. I had news—news you understand, news that might save you, for I came from the woman who holds the grant. Ah! you will listen, will you not? For one moment only, Julie, hear me and I am gone!"

Mrs. Conroy with abstracted gaze, leaned against the tree. "Go on," she said coldly.

"Ah you will listen, then!" said Victor joyfully, "and when you have listened you shall understand! Well, first I have the fact that the lawyer for this woman is the man who deserted the Grace Conroy in the mountains, the man who was called Philip Ashley, but whose real name is Poinsett."

"Who did you say?" said Mrs. Conroy, suddenly stepping from the tree, and fixing a pair of cruel eyes on Ramirez.

"Arthur Poinsett—an ex-soldier, an officer. Ah, you do not believe—I swear it is so!"

"What has this to do with me?" she said scornfully, resuming her position beside the pine. "Go on—or is this all?"

"No, but it is much. Look you! he is the affianced of a rich widow in the Southern Country, you understand? No one knows his past. Ah, you begin to comprehend. He does not dare to seek out the real Grace Conroy. He shall not dare to press the claim of his client. Consequently he does nothing!"

"Is this all your news?"

"All!—ah no. There is one more, but I dare not speak it here," he said, glancing craftily around through the slowly darkening wood.

"Then it must remain untold," returned Mrs. Conroy, coldly, "for this is our last and only interview."

"But Julie!—"

"Have you done?" she continued, in the same tone.

Whether her indifference was assumed or not, it was effective. Ramirez glanced again quickly around, and then said, sulkily:

"Come nearer, and I will tell you. Ah, you doubt—you doubt? Be it so." But seeing that she did not move, he drew toward the tree and whispered, "Bend here your head—I will whisper it."

Mrs. Conroy, evading his outstretched hand, bent her head. He whispered a few words in her ear that were inaudible a foot from the tree.

"Did you tell this to him—to Gabriel?" she asked, fixing her eyes upon him, yet without change in her frigid demeanour.

"No!—I swear to you, Julie, no! I would not have told him anything, but I was wild, crazy. And he was a brute, a great bear. He held me fast, here, so! I could not move. It was a forced confession. Yes, Mother of God, by force!"

Luckily for Victor the darkness hid the scorn that momentarily flashed in the woman's eyes at this corroboration of "her husband's strength, and the weakness of the man before her.

"And is this all that you have to tell me?" she only said.

"All—I swear to you, Julie—all!"

"Then listen, Victor Ramirez," she said, swiftly stepping from the tree into the path before him, and facing him with a white and rigid face. "Whatever was your purpose in coming here, it has been successful! You have done all that you intended, and more! The man whose mind you came to poison, the man you wished to turn against me, is gone! has left me—left me never to return! He never loved me! Your exposure of me was to him a godsend, for it gave him an excuse for the insults he has heaped upon me, for the treachery he has always hidden in his bosom!"

Even in the darkness she could see the self-complacent flash of Victor's teeth, could hear the quick, hurried sound of his breath as he bent his head toward her, and knew that he was eagerly reaching out his hand for hers. He would have caught her gesturing hand and covered it with kisses but that, divining his intention, without flinching from her position she whipped both her hands behind her.

"Well, you are satisfied! You have had your say and your way. Now I shall have mine. Do you suppose I came here to-night to congratulate you? No, I came here to tell you that, insulted, outraged, and spurned as I have been by my husband, Gabriel Conroy—cast-off and degraded as I stand here to-night—*I love him!* Love him as I never loved any man before; love him as I never shall love any man again; love him as I hate you! Love him so that I shall follow him wherever he goes, if I have to drag myself after him on my knees. His hatred is more precious to me than your love. Do you hear me, Victor Ramirez? That is what *I* came here to tell you! More than that—listen! The secret you have whispered to me just now, whether true or false, I shall take to him. *I* will help him to find his sister. I will make him love me yet if I sacrifice you, everybody, my own life, to do it! Do you hear that? Victor Ramirez, you dog! you Spanish mongrel! you half-breed bastard! Oh, grit your teeth there in the darkness; I know you. Grit your teeth as you did to-day when Gabriel held you squirming under his thumb! It was a fine sight, Victor, worthy of the manly secretary who stole a dying girl's papers! worthy of the valiant soldier who abandoned his garrison to a Yankee peddler and his mule. Oh, I know you, sir, and have known you from the first day I made you my tool—my dupe! Go on, sir, go on; draw your knife, do! I am not afraid, coward! I shall not scream, I promise you! Come on!"

With an insane, inarticulate gasp of rage and shame, he sprang toward her with an uplifted knife! But at the same instant she saw a hand reach from the darkness and fall swiftly upon his shoulder, saw him turn and with an oath struggle furiously in the arms

MISS ELIZABETH THOMPSON.—See Miscellanea.

of Devarges, and, without waiting to thank her deliverer, or learn the result of his interference, darted by the struggling pair and fled.

Possessed only by a single idea, she ran swiftly to her home. Here she penciled a few hurried lines, and called one of her Chinese servants to her side. "Take this, Ah Ri, and give it to Mr. Conroy. You will find him at Lawyer Maxwell's, or if not there he will tell where he has gone. But you must find him. If he has left town already you must follow him. Find him within an hour and I'll double that"—she placed a gold piece in his hand. "Go, at once."

However limited might have been Ah Ri's knowledge of the English language, there was an eloquence in the woman's manner that needed no translation. He nodded his head intelligently, said "Me shabbe you—muchee quick," caused the gold piece and the letter to instantly vanish up his sleeve, and started from the house in a brisk trot. Nor did he allow any incidental diversion to interfere with the business in hand. The noise of struggling in the underbrush on Conroy's Hill, and a cry for help, only extracted from Ah Ri the response, "You muchee go-to-hellee—no foolee me!" as he trotted unconcernedly by. In half an hour he had reached Lawyer Maxwell's office. But the news was not favourable. Gabriel had left an hour before, they knew not where. Ah Ri hesitated a moment, and then ran quickly down the hill to where a gang of his fellow-countrymen were working in a ditch at the roadside. Ah Ri paused, and uttered in a high recitative a series of the most extraordinary ejaculations, utterly unintelligible to the few Americans who chanced to be working near. But the effect was magical; in an instant pick and shovel were laid aside, and before the astonished miners could comprehend it, the entire gang of Chinamen had dispersed, and in another instant were scattered over the several trails leading out of One Horse Gulch, except one.

The one was luckily taken by Ah Ri. In half an hour he came upon the object of his search, seated on a bowlder by the wayside, smoking his evening pipe. His pick, shovel, and pack lay by his side. Ah Ri did not waste time in preliminary speech or introduction. He simply handed the missive to his master, and instantly turned his back upon him and departed. In another half-hour every Chinaman was back in the ditch, working silently as if nothing had happened.

Gabriel laid aside his pipe and held the letter a moment hesitatingly between his finger and thumb. Then opening it, he at once recognized the small Italian hand with which his wife had kept his accounts and written from his dictation, and something like a faint feeling of regret overcame him as he gazed at it, without taking the meaning of the text. And then with the hesitation, repetition, and audible utterance of an illiterate person, he slowly read the following:

"I was wrong. You have left something behind you—a secret that, as you value your happiness, you must take with you. If you come to Conroy's Hill within the next two hours you shall know it, for I shall not enter that house again, and leave here to-night forever. I do not ask you to come for the sake of your wife, but for the sake of the woman she once personated. You will come because you love Grace, not because you care for

Joana."

There was but one fact that Gabriel clearly grasped in this letter. That was that it referred to some news of Grace. That was enough. He put away his pipe, rose, shouldered his pack and pick, and deliberately retraced his steps. When he reached the town, with the shamefacedness of a man who had just taken leave of it forever, he avoided the main thoroughfare, but did this so clumsily and incautiously, after his simple fashion, that two or three of the tunnelmen noticed him ascending the hill by an inconvenient and seldom used by-path. He did not stay long, however, for in a short time—some said ten, others said fifteen minutes—he was seen again, descending rapidly and recklessly, and, crossing the Gulch, disappeared in the bushes at the base of Bald Mountain.

With the going down of the sun that night, the temperature fell also, and the fierce, dry, desert heat that had filled the land for the past few days fled away before a strong wind which rose with the coldly rising moon, that during the rest of the night rode calmly over the twisting tops of writhing pines on Conroy's Hill, over the rattling windows of the town, and over the beaten dust of mountain roads. But even with the night the wind passed too, and the sun arose the next morning upon a hushed and silent landscape. It touched, according to its habit, first the tall top of the giant pine on Conroy's Hill, and then slid softly down its shaft until it reached the ground. And there it found Victor Ramirez, with a knife thrust through his heart, lying dead!

CHAPTER XXXVI.

MR. HAMLIN'S RECREATION, CONTINUED.

When Donna Dolores, after the departure of Mrs. Sepulvida, missed the figure of Mr. Jack Hamlin from the plain before her window, she presumed he had followed that lady, and would have been surprised to have known that he was at that moment within her castle, drinking *aguardiente* with no less a personage than the solemn Don Juan Salvatierra. In point of fact, with that easy audacity which distinguished him, Jack had penetrated the

court-yard, gained the hospitality of Don Juan without even revealing his name and profession to that usually ceremonious gentleman, and after holding him in delicious fascination for two hours, had actually left him lamentably intoxicated, and utterly oblivious of the character of his guest. Why Jack did not follow up his advantage by seeking an interview with the mysterious *Senora* who had touched him so deeply I cannot say, nor could he himself afterward determine. A sudden bashfulness and timidity which he had never before experienced in his relations with the sex, tied his own tongue while Don Juan, with the garrulity which inebriety gave to his, poured forth the gossip of the Mission and the household. It is possible also that a certain vague hopelessness, equally novel to Jack, sent him away in lower spirits than he came. It is remarkable that Donna Dolores knew nothing of the visit of this guest, until three days afterward, for during that time she was indisposed and did not leave her room, but it *was* remarkable that on learning it she flew into a paroxysm of indignation and rage that alarmed Don Juan and frightened her attendants.

"And why was *I* not told of the presence of this strange *Americano*? Am I a child, holy St. Anthony! that I am to be kept in ignorance of my duty as the hostess of the Blessed Trinity; or are you, Don Juan, my duenna? A brave *caballero*—who—I surmise from your description, is the same that protected me from insult at Mass last Sunday, and he is not to 'kiss my hand'? Mother of God! And his name you have forgotten?"

In vain Don Juan protested that the strange *caballero* had not requested an audience, and that a proper maidenly spirit would have prevented the Donna from appearing, unsought. "Better that I should have been thought forward—and *Americanos* are of a different habitude, my uncle—than that the Blessed Trinity should have been misrepresented by the guzzling of *aguardiente!*"

Howbeit, Mr. Hamlin had not found the climate of San Antonio conducive to that strict repose that his physician had recommended, and left it the next day with an accession of feverish energy that was new to him. He had idled away three days of excessive heat at Sacramento, and on the fourth had flown to the mountains, and found himself on the morning of the first cool day at Wingdam.

"Anybody here I know?" he demanded of his faithful henchman, as Pete brought in his clothes, freshly brushed for the morning toilette.

"No, sah!"

"Nor want to, eh?" continued the cynical Jack, leisurely getting out of bed.

Pete reflected. "Dere is two o' dese yar Yeastern tourists—dem folks as is goin' round inspectin' de country—down in de parlour. Jess come over from de Big Trees. I reckon dey's some o' de same party—dem Frisco chaps—Mass Dumphy and de odders has bin onloadin' to. Dey's mighty green, and de boys along de road has been fillin' 'em up. It's jess so much water on de dried apples dat Pete Dumphy's been shovin' into 'em." Jack smiled grimly.

"I reckon you needn't bring up my breakfast, Pete; I'll go down."

The party thus obscurely referred to by Pete were Mr. and Mrs. Raynor, who had been "doing" the Big Trees, under the intelligent guidance of a San Francisco editor who had been deputised by Mr. Dumphy to represent Californian hospitality. They were exceedingly surprised, during breakfast, by the entrance of a pale, handsome, languid gentleman, accurately dressed, whose infinite neatness shamed their own bedraggled appearance, and who, accompanied by his own servant, advanced, and quietly took a seat opposite the tourists and their guide. Mrs. Raynor at once became conscious of some negligence in her toilet, and after a moment's embarrassment excused herself and withdrew. Mr. Raynor, impressed with the appearance of the stranger, telegraphed his curiosity by elbowing the editor, who, however, for some reason best known to himself, failed to respond. Possibly he recognised the presence of the notorious Mr. Jack Hamlin in the dark-eyed stranger, and may have had ample reasons for refraining from voicing the popular reputation of that gentleman before his face, or possibly he may have been inattentive. Howbeit, after Mr. Hamlin's entrance he pretermitted the hymn of California praise, and became reticent and absorbed in his morning paper. Mr. Hamlin waited for the lady to retire, and then, calmly ignoring the presence of any other individual, languidly drew from his pocket a revolver and bowie-knife, and placing them in an easy, habitual manner on either side of his plate, glanced carelessly over the table, and then called Pete to his side.

"Tell them," said Jack, quietly, "that I want some *large* potatoes; ask them what they mean by putting those little things on the table. Tell them to be quick. Is your rifle loaded?"

"Yes, sah," said Pete promptly, without relaxing a muscle of his serious ebony face.

"Well—take it along with you."

But here the curiosity of Mr. Raynor, who had been just commenting on the really enormous size of the potatoes, got the best of his prudence. Failing to make his companion respond to his repeated elbowings, he leaned over the table toward the languid stranger.

"Excuse me, sir," he said politely, "but

did I understand you to say that you thought these potatoes *small*—that there are really larger ones to be had?"

"It's the first time," returned Jack, gravely, "that I ever was insulted by having a *whole* potato brought to me. I didn't know it was possible before. Perhaps in this part of the country the vegetables are poor. I'm a stranger to this section. I take it you are too. But because I am a stranger I don't see why I should be imposed upon."

"Ah, I see," said the mystified Raynor; "but if I might ask another question—you'll excuse me if I'm impertinent—I noticed that you just now advised your servant to take his gun into the kitchen with him,—surely—"

"Pete," interrupted Mr. Hamlin, languidly, "is a good nigger. I shouldn't like to lose him! Perhaps you're right—may be I am a little over-cautious. But when a man has lost two servants by gunshot wounds inside of three months, it makes him careful."

The perfect unconcern of the speaker, the reticence of his companion, and the dead silence of the room in which this extraordinary speech was uttered, filled the measure of Mr. Raynor's astonishment.

"Bless my soul! this is most extraordinary! I have seen nothing of this," he said, appealing in dumb show to his companion.

Mr. Hamlin followed the direction of his eyes.

"Your friend is a Californian, and knows what we think of any man who lies, and how most men resent such an imputation; and I reckon he'll indorse me!"

The editor muttered a hasty assent that seemed to cover Mr. Hamlin's various propositions, and then hurriedly withdrew, abandoning his charge to Mr. Hamlin. What advantage Jack took of his situation, what extravagant accounts he gravely offered of the vegetation in Lower California, of the resources of the country, of the reckless disregard of life and property, do not strictly belong to the record of this veracious chronicle. Notwithstanding all this, Mr. Raynor found Mr. Hamlin an exceedingly fascinating companion, and later, when the editor had rejoined them, and Mr. Hamlin proceeded to beg that gentleman to warn Mr. Raynor against gambling, as the one seductive, besetting sin of California, alleging that it had been the ruin of both the editor and himself, the tourist was so struck with the frankness and high moral principle of his new acquaintance, as to insist upon his making one of their party—an invitation that Mr. Hamlin might have accepted, but for the intervention of a singular occurrence.

During the conversation he had been curiously impressed by the appearance of a stranger who had entered, and modestly and diffidently taken a seat near the door. To Mr. Hamlin this modesty and diffidence appeared so curiously at variance with his superb physique, and the exceptional strength and power shown in every muscle of his body, that with his usual audacity he felt inclined to go forward and inquire, "What was his little game?" That he was lying in wait to be "picked up"—the reader must really excuse me if I continue to borrow Mr. Hamlin's expressive vernacular—that his diffidence and shyness were a deceit and intended to entrap the unwary, he felt satisfied, and was proportionably thrilled with a sense of admiration for him. That a rational human being who held such a hand should be content with a small *ante*, without "raising the other players"—but I beg the fastidious reader's forgiveness.

He was dressed in the ordinary miner's garb of the Southern mines, perhaps a little more cleanly than the average miner by reason of his taste, certainly more picturesque by reason of his statuesque shapeliness. He wore a pair of white duck trowsers, a jumper or loose blouse of the same material, with a low-folded sailor's collar and sailor-knotted neckerchief, which displayed, with an unconsciousness quite characteristic of the man, the full muscular column of his sun-burned throat, except where it was hidden by a full, tawny beard. His long sandy curls fell naturally and equally on either side of the center of his low, broad forehead. His fair complexion, although greatly tanned by exposure, seemed to have faded lately as by sickness or great mental distress, a theory that had some confirmation in the fact that he ate but little. His eyes were downcast, or, when raised, were so shy as to avoid critical examination. Nevertheless, his mere superficial exterior was so striking as to attract the admiration of others besides Mr. Hamlin; to excite the enthusiastic attention of Mr. Raynor, and to enable the editor to offer him as a fair type of the mining population. Embarrassed at last by a scrutiny that asserted itself even through his habitual unconsciousness and pre-occupation, the subject of this criticism arose and returned to the hotel veranda, where his pack and mining implements were lying. Mr. Hamlin, who for the last few days had been in a rather exceptional mood, for some occult reason which he could not explain, felt like respecting the stranger's reserve, and quietly lounged into the billiard-room to wait for the coming of the stage-coach. As soon as his back was turned, the editor took occasion to offer Mr. Raynor his own estimate of Mr. Hamlin's character and reputation, to correct his misstatements regarding Californian resources and social habits, and to restore Mr. Raynor's possibly shaken faith in California as a country especially adapted to the secure investment of capital. "As to the insecurity of life," said the

editor, indignantly, "it is as safe here as in New York or Boston. We admit that in the early days the country was cursed by too many adventurers of the type of this very gambler Hamlin, but I will venture to say you will require no better refutation of these calumnies than this very miner whom you admired. He, sir, is a type of our mining population; strong, manly, honest, unassuming, and perfectly gentle and retiring. We are proud, sir, we admit, of such men—eh? Oh, that's nothing—only the arrival of the up stage!"

It certainly was something more. A momentarily increasing crowd of breathless men was gathered on the veranda before the window, and were peering anxiously over one another's heads toward a central group, among which towered the tall figure of the very miner of whom they had been speaking. More than that, there was a certain undefined restless terror in the air, as when the intense conscious passion or suffering of one or two men communicates itself vaguely without speech, sometimes even with visible sign, to others. And then Yuba Bill, the driver of the Wingdam coach, strode out from the crowd into the bar-room, drawing from his hands with an evident effort his immense buckskin gloves.

"What's the row, Bill?" said half-a-dozen voices.

"Nothin'," said Bill, gruffly, "only the Sheriff of Calaveras ez kem down with us hes nabbed his man jest in his very tracks."

"Where, Bill?"

"Right here—on this very verandy—fust man he seed!"

"What for?" "Who?" "What hed he bin doin'?" "Who is it?" "What's up?" persisted the chorus.

"Killed a man up at One Horse Gulch, last night!" said Bill, grasping the decanter which the attentive bar-keeper had, without previous request, placed before him.

"Who did he kill, Bill?"

"A little Mexican from Frisco by the name o' Ramirez."

"What's the man's name that killed him—the man that you took?"

The voice was Jack Hamlin's. Yuba Bill instantly turned, put down his glass, wiped his mouth with his sleeve, and then deliberately held out his great hand with an exhaustive grin.

"Dern my skin, ole man, if it ain't you! And how's things, eh? Yer lookin' a little white in the gills, but peart and sassy ez usual. Heerd you was kinder off colour, down in Sacramento lass week. And it's you, ole fell, and jest in time! Bar-keep—hist that pizen over to Jack. Here to ye agin, ole man! H—ll! but I'm glad to see ye!"

The crowd hung breathless over the two men—awe-struck and respectful. It was a meeting of the gods—Jack Hamlin and Yuba Bill. None dare speak. Hamlin broke the silence at last, and put down his glass.

"What," he asked, lazily, yet with a slight colour on his cheek, "did you say was the name of the chap that fetched that little Mexican?"

"Gabriel Conroy," said Bill.

Chapter XXXVII.

MR. HAMLIN TAKES A HAND.

The capture had been effected quietly. To the evident astonishment of his captor, Gabriel had offered no resistance, but had yielded himself up with a certain composed willingness, as if it were only the preliminary step to the quicker solution of a problem that was sure to be solved. It was observed, however, that he showed a degree of caution that was new to him—asking to see the warrant, the particulars of the discovery of the body, and utterly withholding that voluble explanation or apology which all who knew his character confidently expected him to give, whether guilty or innocent—a caution which, accepted by them as simply the low cunning of the criminal, told against him. He submitted quietly to a search that, however, disclosed no concealed weapon, or anything of import. But when a pair of handcuffs were shown him he changed colour, and those that were nearest to him saw that he breathed hurriedly, and hesitated in the first words of some protest that rose to his lips. The Sheriff, a man of known intrepidity, who had the rapid and clear intuition that comes with courageous self-possession, noticed it also, and quietly put the handcuffs back in his pocket.

"I reckon there's no use for 'em here; ef *you're* willin' to take the risks, *I* am."

The eyes of the two men met, and Gabriel thanked him. In that look he recognized and accepted the fact that on a motion to escape he would be instantly killed.

They were to return with the next stage, and in the interval Gabriel was placed in an upper room, and securely guarded. Here, falling into his old apologetic manner, he asked permission to smoke a pipe, which was at once granted by his good-humoured guard, and then threw himself at full length upon the bed. The rising wind rattled the windows noisily, and entering, tossed the smoke-wreaths that rose from his pipe in fitful waves about the room. The guard, who was much more embarrassed than his charge, was relieved of his ineffectual attempt to carry on a conversation suitable to the occasion by Gabriel's simple directness.

"You needn't put yourself out to pass the

time o' day with me," he said, gently, "that bein' extry to your reg'lar work. Ef you hev any friends ez you'd like to talk to in your own line, invite 'em in, and don't mind me."

But here the guard's embarrassment was further relieved by the entrance of Joe Hall, the Sheriff.

"There's a gentleman here to speak with you," he said to Gabriel; "he can stay until we're ready to go." Turning to the guard, he added: "You can take a chair outside the door in the hall. It's all right—it's the prisoner's counsel."

At the word Gabriel looked up. Following the Sheriff, Lawyer Maxwell entered the room. He approached Gabriel, and extended with grave cordiality a hand that had apparently wiped from his mouth the last trace of mirthfulness at the door.

"I did not expect to see you again so soon, Gabriel, but as quickly as the news reached me, and I heard that our friend Hall had a warrant for you, I started after him. I would have got here before him, but my horse gave out."

He paused, and looked steadily at Gabriel.

"Well!"

Gabriel looked at him in return, but did not speak.

"I supposed you would need professional aid," he went on, with a slight hesitation—"perhaps *mine*—knowing that I was aware of some of the circumstances that preceded this affair."

"Wot circumstances?" asked Gabriel, with the sudden look of cunning that had before prejudiced his captors.

"For Heaven's sake, Gabriel," said Maxwell, rising with a gesture of impatience, "don't let us repeat the blunder of our first interview. *This* is a serious matter; *may be* very serious to you. Think a moment. Yesterday you sought my professional aid to deed to your wife all your property, telling me that you were going away, never to return to One Horse Gulch. I do not ask you now *why* you did it. I only want you to reflect that I am just now the only man who knows that circumstance—a circumstance that I can tell you as a lawyer is somewhat important in the light of the crime that you are charged with."

Maxwell waited for Gabriel to speak, wiping away, as he waited, the usual smile that lingered around his lips. But Gabriel said nothing.

"Gabriel Conroy," said Lawyer Maxwell, suddenly dropping into the vernacular of One Horse Gulch, "are you a blasted fool?"

"Thet's so," said Gabriel, with the simplicity of a man admitting a self-evident proposition. "Thet's so; I reckon I are."

"I shouldn't wonder, blast me!" said Maxwell, again swiftly turning upon him, "if you were!"

He stopped, as if ashamed of his abruptness, and said more quietly and persuasively:

"Come, Gabriel, if you won't confess to me, I suppose that I must to *you!* Six months ago I thought you an impostor! Six months ago the woman who is now your wife charged you with being an impostor; with assuming a name and right that did not belong to you; in plain English, said that you had set yourself up as Gabriel Conroy, and that she, who was Grace Conroy, the sister of the real Gabriel, knew that you lied! She substantiated all this by proofs; blast it all!" continued Maxwell, appealing in dumb show to the walls. "There isn't a lawyer living as wouldn't have said it was a good case, and been ready to push it in any court. Under these circumstances I sought you, and you remember how! You know the result of that interview. I can tell you now, that if there ever was a man who palpably confessed to guilt when he was innocent, *you* were that man. Well! after your conduct then was explained by Olly, this woman, without, however, damaging the original evidence against you, or prejudicing her rights, came to me, and said that she had discovered that you were the man who had saved her life at the risk of your own, and that for the present she could not, in delicacy, push her claim. When afterward she told me that this gratitude had—well, ripened into something more serious—and that she had engaged herself to marry you, and so condone your offense, why, blast it, it was womanlike and natural, and I suspected nothing! I believed her story, believed she had a case! Yes, sir, the last six months I have looked upon you as the creature of that woman's foolish magnanimity. I could see that she was soft on you, and believed that you had fooled her. I did, blast me! There! if you confess to being a blasted fool, I do to having been an infernal sight bigger one."

He stopped, erased the mirthful past with his hand, and went on:

"I began to suspect something when you came to me yesterday with this story of your going away, and this disposal of your property. When I heard of the murder of this stranger—one of your wife's witnesses to her claim near your house, your own flight, and the sudden disappearance of your wife, my suspicions were strengthened. And when I read this note from your wife, delivered to you last night by one of her servants and picked up early this morning near the body, my suspicions were confirmed."

As he finished, he took from his pocket a folded paper and handed it to Gabriel. He received it mechanically, and opened it. It was his wife's note of the preceding night. He took out his knife, still holding the letter, and with its blade began stirring the

bowl of his pipe. Then, after a pause, he asked cautiously:

"And how did *ye* come by this yer?"

"It was found by Sal Clark, brought to Mrs. Markle, and given to me. Its existence is known only to three people, and they are your friends."

There was another pause, in which Gabriel deliberately stirred the contents of his pipe. Mr. Maxwell examined him curiously.

"Well," he said at last, "what is your defense?"

Gabriel sat up on the bed and rapped the bowl of his pipe against the bed-post to loosen some refractory incrustation.

"Wot," he asked gravely, "would be *your* idee of a good de-fense? Axin' ye as a lawyer havin' experiense in them things, and reck'nin' to pay ez high ez enny man for the same, wot would *you* call a good de-fense?" and he gravely laid himself down again in an attitude of respectful attention.

"We hope to prove," said Maxwell, really smiling, "that when you left your house, and came to my office the murdered man was alive and at his hotel; that he went over to the hill long before you did; that *you* did not return until evening—*after* the murderer was committed, as the 'secret' mentioned in your wife's mysterious note evidently shows. That for some reason or other it was her design to place you in a suspicious attitude. That the note shows that she refers to some fact of which she was cognizant and not yourself."

"Suthin' thet she knowed, and I didn't get to hear," translated Gabriel quietly.

"Exactly! Now you see the importance of that note."

Gabriel did not immediately reply, but slowly lifted his huge frame from the bed, walked to the open window, still holding the paper in his hands, deliberately tore it into the minutest shreds before the lawyer could interfere, and then threw it from the window.

"Thet paper don't 'mount ter beans, no how!" he said quietly but explanatively, as he returned to the bed.

It was Lawyer Maxwell's turn to become dumb. In his astonished abstraction he forgot to wipe his mouth, and gazed at Gabriel with his nervous smile as if his client had just perpetrated a practical joke of the first magnitude.

"Ef it's the same to you, I'll just gin ye my idee of a de-fense," said Gabriel apologetically, relighting his pipe, "allowin' o' course thet you knows best, and askin' no deduckshun from your charges for advice. Well, you jess stands up afore the jedge, and you slings 'em a yarn suthin' like this: 'Yer's me, for instans,' you sez, sez you, 'ez gambols—gambols very deep—jess fights the tiger, wharever and whenever found, the same bein' unbeknownst ter folks gin'rally, and specbil ter my wife, ez was, July. Yer's me bin gambolin' despit with this yer man, Victyor Ramyirez, and gets lifted bad! and we hez, so to speak, a differculty about some pints in the game. I allows one thing, he allows another, and this yer man gives me the lie and I stabs him!' —Stop—hole your hosses!" interjected Gabriel suddenly, "thet looks bad, don't it? he bein' a small man, a little feller 'bout your size. No! Well, this yer's the way we puts it up: Seving men—*seving*—friends o' his comes at me, permiskis like, one down, and nex' comes on, and we hez it mighty lively thar fur an hour, until me, bein' in a tight place, hez to use a knife and cuts this yer man bad! Thar, that's 'bout the thing! Now ez to my runnin' away, you sez, sez you, ez how I disremembers owin' to the 'citement thet I hez a 'pintment in Sacramento the very nex' day, and waltzes down yer to keep it, in a hurry. Ef they want to know whar July ez, you sez she gits wild on my not comin' home, and starts thet very night arter me. Thar, thet's 'bout my idee—puttin' it o' course in your own shape, and slingin' in them bits o' po'try and garbage, and kinder sassin' the plaintiff's counsel, ez you know goes down afore a jedge and jury."

Maxwell rose hopelessly. "Then, if I understand you, you intend to admit—"

"Thet I done it? In course!" replied Gabriel, "but," he added with a cunning twinkle in his eye, "justifybly—justifible homyside, ye mind! bein' in fear o' my life from sevring men. In course," he added hurriedly, "I can't identify them sevring strangers in the dark, so thar's no harm or suspishion goin' to be done enny o' the boys in the Gulch."

Maxwell walked gravely to the window, and stood looking out without speaking. Suddenly he turned upon Gabriel with a brighter face and more earnest manner.

"Where's Olly?"

Gabriel's face fell. He hesitated a moment. "I was on my way to the school in Sacramento whar she iz."

"You must send for her; I must see her at once!"

Gabriel laid his powerful hand on the lawyer's shoulder: "She izn't, that chile, to know anythin' o' this. You hear?" he said, in a voice that began in tones of deprecation, and ended in a note of stern warning.

"How are you to keep it from her?" said Maxwell, as determinedly. "In less than twenty four hours every newspaper in the State will have it, with their own version and comments. No, you must see her—she must hear it first from your own lips."

"But—I—can't—see—her jest now," said Gabriel, with a voice that for the first time during their interview faltered in its accents.

"Nor need you," responded the lawyer quickly. "Trust that to me. *I* will see her, and you shall afterward. You need not fear I will prejudice your case. Give me the address! Quick!" he added, as the sound of footsteps and voices approaching the room came from the hall. Gabriel did as he requested. "Now one word," he continued hurriedly, as the footsteps halted at the door.

"Yes," said Gabriel.

"As you value your life and Olly's happiness, hold your tongue."

Gabriel nodded with cunning comprehension. The door opened to Mr. Jack Hamlin, diabolically mischievous, self-confident, and audacious! With a familiar nod to Maxwell he stepped quickly before Gabriel and extended his hand. Simply, yet conscious of obeying some vague magnetic influence, Gabriel reached out his own and took Jack's white, nervous fingers in his calm, massive grasp.

"Glad to see you, pard!" said that gentleman, showing his white teeth and reaching up to clap his disengaged hand on Gabriel's shoulder. "Glad to see you, old boy, even if you have cut in and taken a job out of my hands that I was rather lyin' by to do myself. Sooner or later I'd have fetched that Mexican, if you hadn't dropped into my seat and taken up my hand. Oh, it's all right, Mack!" he said, intercepting the quick look of caution that Maxwell darted at his client, "don't do that. We're all friends here. If you want me to testify I'll take my oath that there hasn't been a day this six months that that infernal hound, Ramirez, wasn't just pantin' to be planted in his tracks! Dern me, gentlemen, I can hardly believe I ain't done it myself." He stopped, partly to enjoy the palpable uneasiness of Maxwell, and perhaps in some admiration of Gabriel's physique. Maxwell quickly seized this point of vantage. "You can do your friend, here, a very great service," he said to Jack, lowering his voice as he spoke.

Jack laughed. "No, Mack, it won't do! They wouldn't believe me! There ain't judge or jury you could play that on!"

"You don't understand me," said Maxwell, laughing a little awkwardly. "I didn't mean that, Jack. This man was going to Sacramento to see his little sister—"

"Go on," said Jack with much gravity; "of course he was! I know that. 'Dear Brother, Dear Brother, come home with me now!' Certainly. So'm I, Goin' to see an innocent little thing 'bout seventeen years old, blue eyes and curly hair! Always go there once a week. Says he must come! Says he'll—" he stopped in the full tide of his irony, for, looking up, he caught a glimpse of Gabriel's simple, troubled face and his sadly reproachful eyes. "Look here," said Jack, turning savagely on Maxwell, "what are you talkin' about, anyway?"

"I mean what I say," returned Maxwell quickly. "He was going to see his sister, a mere child! Of course he can't go now. But he must see her, if she can be brought to him! Can you—*will* you do it?"

Jack cast another swift glance at Gabriel.

"Count me in!" he said promptly; "when shall I go?"

"Now—at once!"

"All right. Where shall I fetch her to?"

"One Horse Gulch."

"The game's made!" said Jack sententiously. "She'll be there by sun-down to-morrow."

He was off like a flash, but as swiftly returned, and called Maxwell to the door.

"Look here," he said in a whisper, "p'r'aps it would be as well if the Sheriff didn't know I was *his* friend," he went on, indicating Gabriel with a toss of his head and a wink of his black eye, "because you see, Joe Hall and I ain't friends! We had a little difficulty, and some shootin' and foolishness down at Marysville last year. Joe's a good square man, but he ain't above prejudice, and it might go against our man." Maxwell nodded, and Jack once more darted off.

But his colour was so high, and his exaltation so excessive, that when he reached his room his faithful Pete looked at him in undisguised alarm. "Bress de Lord God! it tain't no whisky, Mars Jack, arter all de doctors tole you?" he said, clasping his hands in dismay.

The bare suggestion was enough for Jack in his present hilarious humour. He instantly hiccoughed, lapsed wildly over against Pete with artfully simulated alcoholic weakness, tumbled him on the floor, and grasping his white woolly head waved over it a boot-jack, and frantically demanded "another bottle." Then he laughed; as suddenly got up with the greatest gravity and a complete change in his demeanour, and wanted to know, severely, what he, Pete, meant by lying there on the floor in a state of beastly intoxication.

"Bress de Lord! Mars Jack, but ye *did* frighten me. I jiss allowed dem tourists downstairs had been gettin' ye tight."

"You did—you degraded old ruffian! If you'd been reading 'Volney's Ruins,' or reflectin' on some of those moral maxims that I'm just wastin' my time and health unloading to you, instead of making me the subject of your inebriated reveries, you wouldn't get picked up so often. Pack my valise, and chuck it into some horse and buggy, no matter whose. Be quick."

"Is we gwine to Sacramento, Mars Jack?"

"*We?* No, sir. *I'm* going—alone! What I'm doing now, sir, is only the result of calm reflection; of lying awake nights taking points and jest spottin' the whole situation. And I'm convinced, Peter, that I can stay with

you no longer. You've been hackin' the keen edge of my finer feelin's; playin' it very low down on my moral and religious nature, and generally ringin' in a cold deck on my spiritual condition for the last five years. You've jest cut up thet rough with my higher emotions thet there ain't enough left to chip in on a ten-cent ante. Five years ago," continued Jack, coolly, brushing his curls before the glass, "I fell into your hands, a guileless, simple youth, in the first flush of manhood, knowin' no points, easily picked up on my sensibilities, and trav'lin', so to speak, on my shape! And where am I now? Echo answers 'where?' and passes for an euchre! No, Peter, I leave you to-night. Wretched misleader of youth, gummy old man with the strawberry eyebrows, farewell!"

Evidently this style of exordium was no novelty to Pete, for without apparently paying the least attention to it, he went on, surlily packing his master's valise. When he had finished he looked up at Mr. Hamlin, who was humming, in a heart-broken way, "*Yes, we must part*," varied by occasional glances of exaggerated reproach at Pete, and said, as he shouldered the valise:

"Dis yer ain't no woman foolishness, Mars Jack, like down at dat yar Mission?"

"Your suggestion, Peter," returned Jack, with dignity, "emanates from a moral sentiment debased by love-feasts and camp meetings, and an intellect weakened by rum and gum and the contact of lager beer jerkers. It is worthy of a short-card sharp and a keno flopper, which I have. I regret to say, long suspected you to be. Farewell! You will stay here until I come back. If I don't come back by the day after to-morrow come to One Horse Gulch. Pay the bill and don't knock down for yourself more than seventy-five per cent. Remember I am getting old and feeble. You are yet young, with a brilliant future before you. Git!"

He tossed a handful of gold on the bed, adjusted his hat carefully over his curls, and stole from the room. In the lower hall he stopped long enough to take aside Mr. Raynor, and with an appearance of the greatest conscientiousness, to correct an error of two feet in the measurements he had given him that morning of an enormous pine tree, in whose postrate trunk he, Mr. Hamlin, had once found a peaceful, happy tribe of one hundred Indians living. Then lifting his hat with marked politeness to Mrs. Raynor, and totally ignoring the presence of Mr. Raynor's mentor and companion, he leaped lightly into the buggy and drove away.

"An entertaining fellow," said Mr. Raynor, glancing after the cloud of dust that flew from the notarrying wheels of Mr. Hamlin's chariot.

"And so gentlemanly," smiled Mr. Raynor.

But the journalistic conservator of the public morals of California, in and for the city and county of San Francisco, looked grave, and deprecated even that feeble praise of the departed.

"His class are a curse of the country. They hold the law in contempt; they retard by the example of their extravagance the virtues of economy and thrift; they are consumers and not producers; they bring the fair fame of this land into question by those who foolishly take them for a type of the people."

"But, dear me," said Mrs. Raynor, pouting, "where your gamblers and bad men are so fascinating, and your honest miners are so dreadfully murderous, and kill people, and then sit down to breakfast with you as if nothing had happened, what are you going to do?"

The journalist did not immediately reply. In the course of some eloquent remarks, as unexceptionable in morality as in diction, which I regret I have not space in reproduce here, he, however, intimated that there was still an Unfettered Press, which "scintillated" and "shone" and "lashed" and "stung" and "exposed" and "tore away the veil," and became at various times a Palladium and a Watch-tower, and did and was a great many other remarkable things peculiar to an Unfettered Press in a pioneer community, when untrammeled by the enervating conditions of an effete civilization.

"And what have they done with the murderer?" asked Mr. Raynor, repressing a slight yawn.

"Taken him back to One Horse Gulch half an hour ago. I reckon he'd as lief stayed here," said a bystander. "From the way things are pintin', it looks as if it might be putty lively for him up thar!"

"What do you mean?" asked Raynor curiously.

"Well, two or three of them old Vigilantes from Angel's passed yer a minit ago with their rifles, goin' up that way," returned the man, lazily. "Mayn't be nothin' in it, but it looks mighty like—"

"Like what?" asked Mr. Raynor, a little nervously.

"Lynchin'!" said the man.

CHAPTER XXXVIII.

IN WHICH MR. DUMPHY TAKES POSSESSION INTO HIS CONFIDENCE.

THE cool weather of the morning following Mr. Dumphy's momentous interview with Col. Starbottle, contributed somewhat to restore the former gentleman's tranquillity, which had been

considerably disturbed. He had, moreover, a vague recollection of having invited Col. Starbottle to visit him socially, and a nervous dread of meeting this man, whose audacity was equal to his own, in the company of others. Braced, however, by the tonic of the clear exhilarating air, and sustained by the presence of his clerks and the respectful homage of his business associates, he dispatched a note to Arthur Poinsett, requesting an interview. Punctually at the hour named that gentleman presented himself, and was languidly surprised when Mr. Dumphy called his clerk and gave peremptory orders that their interview was not to be disturbed, and to refuse admittance to all other visitors. And then Mr. Dumphy, in a peremptory, practical statement which his business habits and temperament had brought to a perfection that Arthur could not help admiring, presented the details of his interview with Col. Starbottle.

"Now, I want you to help me. I've sent to you for that business purpose. You understand, this is not a matter for the Bank's regular counsel. *Now*, what do you propose?"

"First, let me ask you, do you believe your wife is living?"

"No," said Dumphy promptly, "but of course I don't know."

"Then let me relieve your mind at once, and tell you that she is not."

"You know this to be a fact?" asked Dumphy.

"I do. The body supposed to be Grace Conroy's, and so identified, was your wife's. I recognized it at once, knowing Grace Conroy to have been absent at the culmination of the tragedy."

"And why did you not correct the mistake?"

"That is *my* business," said Arthur, haughtily, "and I believe I have been invited here to attend to *yours*. Your wife is dead."

"Then," said Mr. Dumphy, rising with a brisk business air, "*if* you are willing to testify to that fact, I reckon there is nothing more to be done."

Arthur did not rise, but sat watching Mr. Dumphy with an unmoved face. After a moment Mr. Dumphy sat down again, and looked aggressively but nervously at Arthur.

"Well?" he said, at last.

"Is that all?" asked Arthur, quietly. "Are you willing to go on and establish the facts?"

"Don't I now what you mean!" said Dumphy, with an attempted frankness which failed signally.

"One moment, Mr. Dumphy. You are a shrewd business man. Now do you suppose the person—whoever he or she may be—who has sent Col. Starbottle to you, relies alone upon your inability to legally prove your wife's death? May they not calculate somewhat on your *indisposition* to prove it legally; on the theory that you'd rather not open the case, for instance?"

Mr. Dumphy hesitated a moment, and bit his lip.

"Of course," he said shortly, "there'd be some talk among my enemies about my deserting my wife—"

"And child," suggested Arthur.

"And child," repeated Dumphy, savagely, "and not coming back again—there'd be suthin' in them blasted papers about it, unless I paid 'em, but what's that!—deserting one's *wife* isn't such a new thing in California."

"That's so," said Arthur, with a sarcasm that was none the less sincere because he felt its applicability to himself.

"But we're not getting on," said Mr. Dumphy, impatiently. "What's to be done? That's what I've sent to you for."

"Now that we know it is not your *wife*, we must find out *who* it is that stands back of Col. Starbottle. It is evidently some one who knows at least as much as we do of the facts; we are lucky if they know no more. Can you think of anyone? Who are the survivors? Let's see; you, myself, possibly Grace!"

"It couldn't be that infernal Grace Conroy, really alive!" interrupted Dumphy, hastily.

"No," said Arthur, quietly; "you remember *she* was not present at the time."

"Gabriel?"

"I hardly think so. Besides, he is a friend of yours."

"It couldn't be—"

Dumphy stopped in his speech, with a certain savage alarm in his looks. Arthur noticed it, and quietly went on.

"Who 'couldn't it' be?"

"Nothing—nobody. I was only thinking if Gabriel or somebody could have told the story to some designing rascal."

"Hardly in sufficient detail."

"Well," said Dumphy, with his coarse, barklike laugh, "if I've got to pay to see Mrs. Dumphy decently buried, I suppose I can rely upon you to see that it's done without a chance of resurrection. Find out who Starbottle's friend is, and how much he or she expects. If I've got to pay for this thing, I'll do it now, and get the benefit of absolute silence. So I'll leave it in your hands," and he again rose as if dismissing the subject and his visitor, after his habitual business manner.

"Dumphy," said Arthur, still keeping his own seat, and ignoring the significance of Dumphy's manner, "there are two professions that suffer from a want of frankness in the men who seek their services. Those professions are Medicine and the Law. I can understand why a man seeks to deceive his physician, because he is humbugging himself, but I can't see why he is not frank to his lawyer!

You are no exception to the rule. You are now concealing from me, whose aid you have sought, some very important reason why you wish to have this whole affair hidden beneath the snow of Starvation Camp."

"Don't know what you're driving at," said Dumphy.

But he sat down again.

"Well, listen to me, and perhaps I can make my meaning clearer. My acquaintance with the late Dr. Devarges began some months before we saw you. During our intimacy he often spoke to me of his scientific discoveries, in which I took some interest, and I remember seeing among his papers frequent records and descriptions of localities in the foot-hills, which he thought bore the indications of great mineral wealth. At that time the Doctor's theories and speculations appeared to me to be visionary, and the records of no value. Nevertheless when we were shut up in Starvation Camp, and it seemed doubtful if the Doctor would survive his discoveries, at his request I deposited his papers and specimens in a cairn at Monument Point. After the catastrophe, on my return with the relief party to camp, we found that the cairn had been opened by some one, and the papers and specimens scattered on the snow. We supposed this to have been the work of Mrs. Brackett, who, in search of food, had broken the cairn, taken out the specimens, and died from the effects of the poison with which they had been preserved."

He paused and looked at Dumphy, who did not speak.

"Now," continued Arthur, "like all Californians, I have followed your various successes with interest and wonder. I have noticed, with the gratification that all your friends experience, the singular good fortune which has distinguished your mining enterprises, and the claims you have located. But I have been cognizant of a fact, unknown, I think, to any other of your friends, that nearly all of the localities of your successful claims, by a singular coincidence, agree with the memorandums of Dr. Devarges!"

Dumphy sprang to his feet with a savage, brutal laugh.

"So," he shouted, coarsely, "that's the game, is it? So it seems I'm mighty lucky in coming to you—no trouble in finding this *woman* now, hey? Well, go on, this is getting interesting; let's hear the rest! What are your propositions—what if I refuse, hey?"

"My first proposition," said Arthur, rising to his feet with a cold, wicked light in his gray eyes, "is, that you shall instantly take that speech back, and beg my pardon! If you refuse, by the living God, I'll throttle you where you stand!"

For one wild moment all the savage animal in Dumphy rose, and he instinctively made a step in the direction of Poinsett. Arthur did not move. Then Mr. Dumphy's practical caution asserted itself. A physical personal struggle with Arthur would bring in witnesses—witnesses, perhaps, of something more than that personal struggle. If he were victorious, Arthur, unless killed outright, would revenge himself by an exposure. He sank back in his chair again. Had Arthur known the low estimate placed upon his honour by Mr. Dumphy, he would have been less complacent in his victory.

"I didn't mean to suspect *you*," said Dumphy at last, with a forced smile. "I hope you'll excuse me. I know you're my friend. But you're all wrong about these papers; you are, Poinsett, I swear. I know if the fact were known to outsiders, it would look queer if not explained. But whose business is it, anyway—legally, I mean?"

"No one's, unless Devarges has friends or heirs."

"He hadn't any."

"There's that wife!"

"Bah!—she was divorced!"

"Indeed! You told me, on our last interview, that she really was the widow of Devarges."

"Never mind that now," said Dumphy, impatiently. "Look here! You know as well as I do that no matter how many discoveries Devarges made, they weren't worth a cent if he hadn't done some work on them—improved or opened them."

"But that is not the point at issue just now," said Arthur. "Nobody is going to contest your claim or sue you for damages. But they might try to convict you of a crime. They might say that breaking into the cairn was burglary, and the taking of the papers theft."

"But how are they going to prove that?"

"No matter. Listen to me, and don't let us drift away from the main point. The question that concerns you is this: An impostor sets up a claim to be your wife; you and I know she is an impostor, and can prove it. She knows that, but knows also that in attempting to prove it you lay yourself open to some grave charges which she doubtless stands ready to make."

"Well, then, the first thing to do is to find out *who* she is, what she knows, and what she wants, eh?" said Dumphy.

"No," said Arthur, quietly, "the first thing to do is to prove that your wife is really dead; and to do that, you must show that Grace Conroy was alive when the body purporting to be hers, but which was really your wife's, was discovered. Once establish *that* fact, and you destroy the credibility of the Spanish reports, and you need not fear any revelation from that source regarding the missing papers.

And that is the only source from which evidence against you can be procured. But when you destroy the validity of that report, you of course destroy the credibility of all concerned in making it. And as I was concerned in making it, of course it won't do for you to put *me* on the stand."

Notwithstanding Dumphy's disappointment, he could not help yielding to a sudden respect for the superior rascal who thus cleverly slipped out of responsibility.

"But," added Arthur, coolly, "you'll have no difficulty in establishing the fact of Grace's survival by others."

Dumphy thought at once of Ramirez. Here was a man who had seen and conversed with Grace when she had, in the face of the Spanish Commander, indignantly asserted her identity and the falsity of the report. No witness could be more satisfactory and convincing. But to make use of him, he must first take Arthur into his confidence; must first expose the conspiracy of Madame Devarges to personate Grace, and his own complicity with the transaction. He hesitated. Nevertheless, he had been lately tortured by a suspicion that the late Madame Devarges was in some way connected with the later conspiracy against himself, and he longed to avail himself of Arthur's superior sagacity, and after a second reflection he concluded to do it. With the same practical conciseness of statement that he had used in relating Col. Starbottle's interview with *himself*, he told the story of Madame Devarges's brief personation of Grace Conroy, and its speedy and felicitous ending in Mrs. Conroy. Arthur listened with unmistakable interest and slowly heightening colour. When Dumphy had concluded he sat for a moment apparently lost in thought.

"Well?" at last said Dumphy, interrogatively and impatiently.

Arthur started.

"Well," he said, rising and replacing his hat with the air of a man who had thoroughly exhausted his subject, "your frankness has saved me a world of trouble."

"How?" said Dumphy.

"There is no necessity for looking any further for your alleged wife. She exists at present as Mrs. Conroy, *alias* Madame Devarges, *alias* Grace Conroy. Ramirez is your witness. You couldn't have a more willing one."

"Then my suspicions are correct."

"I don't know on what you based them. But here is a woman who has unlimited power over men, particularly over one man, Gabriel! —who alone, of all men but ourselves, knows the facts regarding your desertion of your wife in Starvation Camp, her death, and the placing of Dr. Devarges's private papers by me in the cairn. He knows, too, of your knowledge of the existence of the cairn, its locality, and contents. He knows this, because he was in the cabin that night when the Doctor gave me his dying injunctions regarding his property—the night that you—excuse me, Dumphy, but nothing but frankness will save us now—the night that you stood listening at the door and frightened Grace with your wolfish face. Don't speak! she told me all about it! Your presence there that night gained you the information that you have used so profitably; it was your presence that fixed her wavering resolves and sent her away with me."

Both men had become very pale and earnest. Arthur moved toward the door.

"I will see you to-morrow when I will have matured some plan of defense," he said abstractedly. "We have"—he used the plural of advocacy with a peculiar significance—"*we* have a clever woman to fight, who may be more than our match. Meantime, remember that Ramirez is *our* defense; he is our man, Dumphy, hold fast to him as you would your life. Good-day."

In another moment he was gone. As the door closed upon him, a clerk entered hastily from the outer office. "You said not to disturb you, sir, and here is an important dispatch waiting for you from Wingdam." Mr. Dumphy took it mechanically, opened it, read the first line, and then said hurriedly, "Run after that man, quick! Stop! Wait a moment. You needn't go. There, that will do!"

The clerk hurriedly withdrew into the outer office. Mr. Dumphy went back to his desk again, and once more devoured the following lines:

"Wingdam, 7th, 3 P. M.—Victor Ramirez murdered last night on Conroy's Hill. Gabriel Conroy arrested. Mrs. Conroy missing. Great excitement here; strong feeling against Gabriel. Wait instructions.—Finch."

At first Mr. Dumphy only heard as an echo beating in his brain the parting words of Arthur Poinsett, "Ramirez is our defense; hold fast to him as you would your life." And now he was dead—gone; their only witness; killed by Gabriel the plotter! What more was wanted to justify his worst suspicions? What should they do? He must send after Poinsett again; the plan of defence must be changed at once; to-morrow might be too late. Stop!

One of his accusers in prison charged with a capital crime! The other—the real murderer—for Dumphy had no doubt that Mrs. Conroy was responsible for the deed—a fugitive from justice! What need of any witness now? The blow that crippled these three conspirators had liberated him! For a moment Mr. Dumphy was actually conscious of a paroxysm of gratitude toward some indefinitely Supreme Being—a God of special providence—special to himself! More than this, there was that vague sentiment, common, I fear, to common humanity in such crises, that this Providence was a tacit indorsement of him-

self. It was the triumph of Virtue (Dumphy) over Vice (Conroy *et al.*)

But there would be a trial, publicity, and the possible exposure of certain things by a man whom danger might make reckless. And could he count upon Mrs. Conroy's absence or neutrality? He was conscious that her feeling for her husband was stronger than he had supposed, and she might dare everything to save him. What had a woman of that kind to do with such weakness? Why hadn't she managed it so as to kill Gabriel too? There was an evident want of practical completeness in this special providence, that as a business man Mr. Dumphy felt he could have regulated. And then he was seized with an idea—a damnable inspiration!—and set himself briskly to write. I regret to say that, despite the popular belief in the dramatic character of all villainy, Mr. Dumphy at this moment presented only the commonplace spectacle of an absorbed man of business; no lurid light gleamed from his pale blue eyes; no Satanic smile played around the corners of his smoothly shaven mouth; no feverish exclamation stirred his moist, cool lips. He wrote methodically and briskly without deliberation or undue haste. When he had written half a dozen letters he folded and sealed them, and, without summoning his clerk, took them himself into the outer office and thence into the large counting-room. The news of the murder had evidently got abroad; the clerks were congregated together, and the sound of eager, interested voices ceased as the great man entered and stood among them.

"James, you and Judson will take the quickest route to One Horse Gulch to-night. Don't waste any time on the road or spare any expense. When you get there deliver these letters, and take your orders from my correspondents. Pick up all the details you can about this affair, and let me know. What's your balance at the Gulch, Mr. Peebles?—never mind the exact figures!"

"Larger than usual, sir, some heavy deposits!"

"Increase your balance, then, if there should be any infernal fools who connect the Bank with this matter."

"I suppose," said Mr. Fitch, respectfully, "we're to look after your foreman, Mr. Conroy, sir?"

"You are to take your orders from my correspondents, Mr. Fitch, and not to interfere in any way with public sentiment. We have nothing to do with the private acts of anybody. Justice will probably be done to Conroy. It is time that these outrages upon the reputation of the California miner should be stopped. When the fame of a whole community is prejudiced and business injured by the rowdyism of a single ruffian," said Mr. Dumphy, raising his voice slightly as he discovered the interested and absorbed presence of some of his most respectable customers, "it is time that prompt action should be taken." In fact he would have left behind him a strong Roman flavour and a general suggestion of Brutus, had he not unfortunately effected an anti-climax by adding, "That's business, sir," as he retired to his private office.

TO BE CONTINUED.

A STRUGGLE FOR LIFE.

BY THOMAS BAILEY ALDRICH.

ONE morning as I was passing through Boston Common, which lies between my home and my office, I met a gentleman lounging along The Mall. I am generally preoccupied when walking, and often thrid my way through crowded streets without distinctly observing any one. But this man's face forced itself upon me, and a singular face it was. His eyes were faded, and his hair, which he wore long, was flecked with gray. His hair and eyes, if I may say so, were sixty years old, the rest of him not thirty. The youthfulness of his figure, the elasticity of his gait, and the venerable appearance of his head were incongruities that drew more than one pair of curious eyes towards him. He excited in me the painful suspicion that he had either got somebody else's head or somebody else's body. He was evidently an American, at least so far as the upper part of him was concerned,—the New England cut of countenance is unmistakable,—evidently a man who had seen something of the world, but strangely young and old.

Before reaching the Park Street gate, I had taken up the thread of thought which he had unconsciously broken; yet throughout the day this old young man, with his unwrinkled brow and silvered locks, glided in like a phantom between me and my duties.

The next morning I again encountered him on The Mall. He was resting lazily on the green rails, watching two little sloops in distress, which two ragged ship-owners had con-

signed to the mimic perils of the Pond. The vessels lay becalmed in the middle of the ocean, displaying a tantalizing lack of sympathy with the frantic helplessness of the owners on shore. As the gentleman observed their dilemma, a light came into his faded eyes, then died out, leaving them drearier than before. I wondered if he, too, in his time, had sent out ships that drifted and drifted and never came to port; and if these poor toys were to him types of his own losses.

"That man has a story, and I should like to know it," I said, half aloud, halting in one of those winding paths which branch off from the pastoral quietness of the Pond, and end in the rush and tumult of Tremont Street.

"Would you?" exclaimed a voice at my side. I turned and faced Mr. H——, a neighbour of mine, who laughed heartily at finding me talking to myself. "Well," he added, reflectingly, "I can tell you this man's story; and if you will match the narrative with anything as curious, I shall be glad to hear it."

"You know him then?"

"Yes and no. That is to say, I do not know him personally; but I know a singular passage in his life. I happened to be in Paris when he was buried."

"Buried!"

"Well, strictly speaking, not buried; but something quite like it. If you've a spare half-hour," continued my friend H——, "we'll sit on this bench, and I will tell you all I know of an affair that made some noise in Paris a couple of years ago. The gentleman himself, standing yonder, will serve as a sort of frontispiece to the romance,—a full-page illustration, as it were."

The following pages contain the story which Mr. H—— related to me. While he was telling it, a gentle wind arose; the miniature sloops drifted feebly about the ocean; the wretched owners flew from point to point, as the deceptive breeze promised to waft the barks to either shore; the early robins trilled now and then from the newly fringed elms; and the old young man leaned on the rail in the sunshine, little dreaming that two gossips were discussing his affairs within twenty yards of him.

Three persons were sitting in a chamber whose one large window overlooked the Place Vendôme. M. Dorine, with his back half turned on the other two occupants of the apartment, was reading the *Journal des Débats* in an alcove, pausing from time to time to wipe his glasses, and taking scrupulous pains not to glance towards the lounge at his right, on which were seated Mlle. Dorine and a young American gentleman, whose handsome face rather frankly told his position in the family. There was not a happier man in Paris that afternoon than Philip Wentworth. Life had become so delicious to him that he shrunk from looking beyond to-day. What could the future add to his full heart? what might it not take away? The deepest joy has always something of melancholy in it,—a presentiment, a fleeting sadness, a feeling without a name. Wentworth was conscious of this subtile shadow that night, when he rose from the lounge and thoughtfully held Julie's hand to his lip for a moment before parting. A careless observer would not have thought him, as he was, the happiest man in Paris.

M. Dorine laid down his paper, and came forward. "If the house," he said, "is such as M. Cherbonneau describes it, I advise you to close with him at once. I would accompany you, Philip, but the truth is, I am too sad at losing this little bird to assist you in selecting a cage for her. Remember, the last train for town leaves at five. Be sure not to miss it; for we have seats for Sardou's new comedy to-morrow night. By to-morrow night," he added laughingly, "little Julie here will be an old lady,—'t is such an age from now until then."

The next morning the train bore Philip to one of the loveliest spots within thirty miles of Paris. An hour's walk through green lanes brought him to M. Cherbonneau's estate. In a kind of dream the young man wandered from room to room, inspected the conservatory, the stables, the lawns, the strip of woodland through which a merry brook sang to itself continually; and, after dining with M. Cherbonneau, completed the purchase, and turned his steps towards the station just in time to catch the express train.

As Paris stretched out before him, with its lights twinkling in the early dusk, and its spires and domes melting into the evening air, it seemed to Philip as if years had elapsed since he left the city. On reaching Paris he drove to his hôtel, where he found several letters lying on the table. He did not trouble himself even to glance at their superscriptions as he threw aside his travelling surtout for a more appropriate dress.

If, in his impatience to return to Mlle. Dorine, the cars had appeared to walk, the fiacre which he had secured at the station appeared to creep. At last it turned into the Place Vendôme, and drew up before M. Dorine's hôtel. The door opened as Philip's foot touched the first step. The servant silently took his cloak and hat with a special deference, Philip thought; but was he not now one of the family?

"M. Dorine," said the servant slowly, "is unable to see Monsieur at present. He wishes Monsieur to be shown up to the salon."

"Is Mademoiselle——"

"Yes, Monsieur."

"Alone?"

"Alone, Monsieur," repeated the man, looking curiously at Philip, who could scarcely repress an exclamation of pleasure.

It was the first time that such a privilege had been accorded him. His interviews with Julie had always taken place in the presence of M. Dorine, or some member of the household. A well-bred Parisian girl has but a formal acquaintance with her lover.

Philip did not linger on the staircase; with a light heart, he went up the steps, two at a time, hastened through the softly lighted hall, in which he detected the faint scent of her favorite flowers, and stealthily opened the door of the salon.

The room was darkened. Underneath the chandelier stood a slim black casket on trestles. A lighted candle, a crucifix, and some white flowers were on a table near by. Julie Dorine was dead.

When M. Dorine heard the sudden cry that rang through the silent house, he hurried from the library, and found Philip standing like a ghost in the middle of the chamber.

It was not until long afterwards that Wentworth learned the details of the calamity that had befallen him. On the previous night Mlle. Dorine had retired to her room in seemingly perfect health, and had dismissed her maid with a request to be awakened early the next morning. At the appointed hour the girl entered the chamber. Mlle. Dorine was sitting in an arm-chair, apparently asleep. The candle in the boudoir had burnt down to the socket; a book lay half open on the carpet at her feet. The girl started when she saw that the bed had not been occupied, and that her mistress still wore an evening dress. She rushed to Mlle. Dorine's side. It was not slumber; it was death.

Two messages were at once despatched to Philip, one to the station at G——, the other to his hôtel. The first missed him on the road, the second he had neglected to open. On his arrival at M. Dorine's house, the valet, under the supposition that Wentworth had been advised of Mlle. Dorine's death, broke the intelligence with awkward cruelty, by showing him directly to the salon.

Mlle. Dorine's wealth, her beauty, the suddenness of her death, and the romance that had in some way attached itself to her love for the young American, drew crowds to witness the funeral ceremonies, which took place in the church in the rue d'Agnesseau. The body was to be laid in M. Dorine's tomb, in the cemetery of Montmartre.

This tomb requires a few words of description. First there was a grating of filigreed iron; through this you looked into a small vestibule or hall, at the end of which was a massive door of oak opening upon a short flight of stone steps descending into the tomb. The vault was fifteen or twenty feet square, ingeniously ventilated from the ceiling, but unlighted. It contained two sarcophagi: the first held the remains of Madame Dorine, long since dead; the other was new, and bore on one side the letters J. D., in monogram, interwoven with fleurs-de-lis.

The funeral train stopped at the gate of the small garden that enclosed the place of burial, only the immediate relatives following the bearers into the tomb. A slender wax candle, such as is used in Catholic churches, burnt at the foot of the uncovered sarcophagus, casting a dim glow over the centre of the apartment, and deepening the shadows which seemed to huddle together in the corners. By this flickering light the coffin was placed in its granite shell, the heavy slab laid over it reverently, and the oaken door revolved on its rusty hinges, shutting out the uncertain ray of sunshine that had ventured to peep in on the darkness.

M. Dorine, muffled in his cloak, threw himself on the back seat of the landau, too abstracted in his grief to observe that he was the only occupant of the vehicle. There was a sound of wheels grating on the gravelled avenue, and then all was silence again in the cemetery of Montmartre. At the main entrance the carriages parted company, dashing off into various streets at a pace that seemed to express a sense of relief.

The rattle of wheels had died out of the air when Philip opened his eyes, bewildered, like a man abruptly roused from slumber. He raised himself on one arm and stared into the surrounding blackness. Where was he? In a second the truth flashed upon him. He had been left in the tomb! While kneeling on the farther side of the stone box, perhaps he had fainted, and during the last solemn rites his absence had been unnoticed.

His first emotion was one of natural terror. But this passed as quickly as it came. Life had ceased to be so very precious to him; and if it were his fate to die at Julie's side, was not that the fulfilment of the desire which he had expressed to himself a hundred times that morning? What did it matter, a few years sooner or later? He must lay down the burden at last. Why not then? A pang of self-reproach followed the thought. Could he so lightly throw aside the love that had been over his cradle? The sacred name of mother rose involuntarily to his lips. Was it not cowardly to yield up without a struggle the life which he should guard for her sake? Was it not his duty to the living and the dead to face the difficulties of his position, and overcome them if it were within human power?

With an organization as delicate as a woman's, he had that spirit which, however slug-

AN OFFER.—See Miscellanea.

gish in repose, leaps with a kind of exultation to measure its strength with disaster. The vague fear of the supernatural, that would affect most men in a similar situation, found no room in his heart. He was simply shut in a chamber from which it was necessary that he should obtain release within a given period. That this chamber contained the body of the woman he loved, so far from adding to the terror of the case, was a circumstance from which he drew consolation. She was a beautiful white statue now. Her soul was far hence; and if that pure spirit could return, would it not be to shield him with her love? It was impossible that the place should not engender some thought of the kind. He did not put the thought entirely from him as he rose to his feet and stretched out his hands in the darkness; but his mind was too healthy and practical to indulge long in such speculations.

Philip, being a smoker, chanced to have in his pocket a box of allumettes. After several ineffectual essays, he succeeded in igniting one against the dank wall, and by its momentary glare perceived that the candle had been left in the tomb. This would serve him in examining the fastenings of the vault. If he could force the inner door by any means, and reach the grating, of which he had an indistinct recollection, he might hope to make himself heard. But the oaken door was immovable, as solid as the wall itself, into which it fitted air-tight. Even if he had had the requisite tools, there were no fastenings to be removed; the hinges were set on the outside.

Having ascertained this, Philip replaced the candle on the floor, and leaned against the wall thoughtfully, watching the blue fan of flame that wavered to and fro, threatening to detach itself from the wick. "At all events," he thought, "the place is ventilated." Suddenly he sprang forward and extinguished the light.

His existence depended on that candle!

He had read somewhere, in some account of shipwreck, how the survivors had lived for days upon a few candles which one of the passengers had insanely thrown into the long-boat. And here he had been burning away his very life!

By the transient illumination of one of the tapers, he looked at his watch. It had stopped at eleven,—but eleven that day, or the preceding night? The funeral, he knew, had left the church at ten. How many hours had passed since ten? Of what duration had been his swoon? Alas! it was no longer possible for him to measure those hours which crawl like snails by the wretched, and fly like swallows over the happy.

He picked up the candle, and seated himself on the stone steps. He was a sanguine man, but, as he weighed the chances of escape, the prospect appalled him. Of course he would be missed. His disappearance under the circumstances would surely alarm his friends; they would instigate a search for him but who would think of searching for a live man in the cemetery of Montmartre? The préfet of police would set a hundred intelligences at work to find him; the Seine might be dragged, *les misérables* turned over at the Morgue; a minute description of him would be in every detective's pocket; and he—in M. Dorine's family tomb!

Yet, on the other hand, it was here he was last seen; from this point a keen detective would naturally work up the case. Then might not the undertaker return for the candlestick, probably not left by design? Or, again, might not M. Dorine send fresh wreaths of flowers, to take the place of those which now diffused a pungent, aromatic odour throughout the chamber? Ah! what unlikely chances! But if one of these things did not happen speedily, it had better never happen. How long could he keep life in himself?

With his pocket-knife Wentworth cut the half-burned candle into four equal parts. "To-night," he meditated, "I will eat the first of these pieces; to-morrow, the second; to-morrow evening, the third; the next day, the fourth; and then—then I'll wait!"

He had taken no breakfast that morning, unless a cup of coffee can be called a breakfast. He had never been very hungry before. He was ravenously hungry now. But he postponed the meal as long as practicable. It must have been near midnight, according to his calculation, when he determined to try the first of his four singular repasts. The bit of white-wax was tasteless; but it served its purpose.

His appetite for the time appeased, he found a new discomfort. The humidity of the walls, and the wind that crept through the unseen ventilator, chilled him to the bone. To keep walking was his only resource. A kind of drowsiness, too, occasionally came over him. It took all his will to fight it off. To sleep, he felt, was to die; and he had made up his mind to live.

The strangest fancies flitted through his head as he groped up and down the stone floor of the dungeon, feeling his way along the wall to avoid the sepulchres. Voices that had long been silent spoke words that had long been forgotten; faces he had known in childhood grew palpable against the dark. His whole life in detail was unrolled before him like a panorama; the changes of a year, with its burden of love and death, its sweets and its bitternesses, were epitomized in a single second. The desire to sleep had left him, but the keen hunger came again.

It must be near morning now, he mused; perhaps the sun is just gilding the pinnacles and domes of the city; or, may be, a dull, drizzling rain its beating on Paris, sobbing on these mounds above me. Paris! it seems like a dream. Did I ever walk in its gay boulevards in the golden air? O the delight and pain and passion of that sweet human life!

Philip became conscious that the gloom, the silence; and the cold were gradually conquering him. The feverish activity of his brain brought on a reaction. He grew lethargic, he sunk down on the steps, and thought of nothing. His hand fell by chance on one of the pieces of candle; he grasped it and devoured it mechanically. This revived him. "How strange," he thought, "that I am not thirsty. Is it possible that the dampness of the walls, which I must inhale with every breath, has supplied the need of water? Not a drop has passed my lips for two days, and still I experience no thirst. That drowsiness, thank Heaven, has gone. I think I was never wide awake until this hour. It would be an anodyne like poison that could weigh down my eyelids. No doubt the dread of sleep has something to do with this."

The minutes were like hours. Now he walked as briskly as he dared up and down the tomb; now he rested against the door. More than once he was tempted to throw himself upon the stone coffin that held Julie, and make no further struggle for his life.

Only one piece of candle remained. He had eaten the third portion, not to satisfy hunger, but from a precautionary motive. He had taken it as a man takes some disagreeable drug upon the result of which hangs safety. The time was rapidly approaching when even this poor substitute for nourishment would be exhausted. He delayed that moment. He gave himself a long fast this time. The half-inch of candle which he held in his hand was a sacred thing to him. It was his last defence against death.

At length, with such a sinking at heart as he had not known before, he raised it to his lips. Then he paused, then he hurled the fragment across the tomb, then the oaken door was flung open, and Philip, with dazzled eyes, saw M. Dorine's form sharply defined against the blue sky.

When they led him out, half blinded, into the broad daylight, M. Dorine noticed that Philip's hair, which a short time since was as black as a crow's wing, had actually turned gray in places. The man's eyes, too, had faded; the darkness had dimmed their lustre.

"And how long was he really confined in the tomb?" I asked, as Mr. H—— concluded the story.

"*Just one hour and twenty minutes!*" replied Mr. H——, smiling blandly.

As he spoke, the Lilliputian sloops, with their sails all blown out like white roses, came floating bravely into port, and Philip Wentworth lounged by us, wearily, in the pleasant April sunshine.

Mr. H——'s narrative haunted me. Here was a man who had undergone a strange ordeal. Here was a man whose sufferings were unique. His was no threadbare experience. Eighty minutes had seemed like two days to him! If he had really been immured two days in the tomb, the story, from my point of view, would have lost its tragic element.

After this it was but natural I should regard Mr. Wentworth with deepened curiosity. As I met him from day to day, passing through the Common with that same introspective air, there was something in his loneliness which touched me. I wondered that I had not read before in his pale, meditative face some such sad history as Mr. H—— had confided to me. I formed the resolution of speaking to him, though with no very lucid purpose. One morning we came face to face at the intersection of two paths. He halted courteously to allow me the precedence.

"Mr. Wentworth," I began, "I—"

He interrupted me.

"My name, sir," he said, in an off-hand manner, "is Jones."

"Jo-Jo-Jones!" I gasped.

"No, not Joseph Jones," he returned, with a glacial air, "Frederick."

A dim light, in which the perfidy of my friend H—— was becoming discernible, began to break upon my mind.

It will probably be a standing wonder to Mr. Frederick Jones why a strange man accosted him one morning on the Common as "Mr. Wentworth," and then dashed madly down the nearest foot-path and disappeared in the crowd.

The fact is, I had been duped by Mr. H——, who is a gentleman of literary proclivities, and has, it is whispered, become somewhat demented in brooding over the Great American Novel, —not yet hatched. He had actually tried the effect of one of his chapters on me!

My hero, as I subsequently learned, is a commonplace young person who had some connection, I do not know what, with the building of that graceful granite bridge which spans the crooked silver lake in the Public Garden.

When I think of the readiness with which Mr. H—— built up his airy fabric on my credulity, I feel half inclined to laugh, though I am deeply mortified at having been the unresisting victim of his Black Art.

A NEW WORLD IN CENTRAL AFRICA.

IN TWO PARTS

PART I.

THE extraordinary journey and important discoveries made by Lieutenant Cameron have suddenly given a new interest to African exploration—that subject which, ever since the days of James Bruce and Mungo Park, has been so attractive to Englishmen. If Bruce had reached the true sources of the Nile, Park those of the Niger, and other travellers those of the Congo or Zaire and of the Zambesi—if this had been done sixty or eighty years ago, doubtless many valuable lives would have been saved; but we should on the other hand have lost those narratives of courage, endurance, pluck, inventive resource, scientific observation, energy tempered by caution, firmness tempered by kindness, which never fail in stirring one's blood. There is something captivating, also, in a little tinge of mystery; so long as the great African rivers had *not* been traced to their true sources, they formed a mighty geographical puzzle, on which the imagination could dwell at pleasure.

We most of us know that the exploration of Africa has generally commenced on the seacoast, from some port or ports where European consuls are stationed; and has had its goal in the interior, where black tribes have to be encountered—amicably or belligerently as the case may be. Thus, at various dates during the first half of the present century, Lichtenstein penetrated north to the Bechuana country from the Cape of Good Hope; Mungo Park, having formed an opinion that the Niger and the Congo were outlets of the same river, made his second journey, which ended fatally; Burckhardt made many discoveries in the north-west regions of Africa; Clapperton and Denham penetrated from the Mediterranean coast to Soudan, across the whole breadth of the frightful Sahara; while Richard and John Lander traced the Niger to the Gulf of Benin.

What may, perhaps, be regarded at the modern series of African explorations, penetrating quite to the heart of the continent near the equator, commenced about thirty years ago. The heroic David Livingstone began his good work at that time. Tramping inland from the Cape of Good Hope, or from the mouth of the Zambesi in the Mozambique district, he discovered Lake Ngami; then a vast range of new country between the Zambesi and the west coast at Loando; and then reached the beautiful Lake Tanganyika. What he underwent during all these years of exhausting labour, his published narratives tell full well. Even four years before his death, he spoke then of his troubles when crossing the swollen streams that flow into Tanganyika: "Only four of my attendants have come here; the others on various pretences absconded. The fact is, they are all tired of this everlasting tramping; and so verily am I. Were it not for an inveterate dislike to give in to difficulties without doing my utmost to overcome them, I would abscond too." There spoke the man, in his true dauntless character. The readers of the *Magazine* will not need now to be told that this indefatigable traveller kept on his noble work until nature could hold out no longer, and at length breathed his last in May 1873, watched by two faithful native attendants. Before and since the date just named, explorers in remarkable number have penetrated Africa in all directions; sometimes to assist in searching for Livingstone (whose absence was prolonged for many years), sometimes for independent objects of discovery, sometime to assist the Khédive of Egypt in conquering tribes in the interior. The names of Speke, Grant, Burton, Baker, Stanley have become almost household words with us. We know how, among them, they have discovered the two magnificent equatorial lakes, Victoria Nyanza and Albert Nyanza; we know how clearly they have traced up the sources of the Nile to these lakes, and how much they desired to know whether Lake Tanganyika (extending eight or nine degrees south of the equator) is part of the same system, or whether it belongs to a different river-basin. Not the least remarkable of these expeditions were the two conducted by Mr. Stanley, supported entirely on funds liberally supplied by the proprietors of two newspapers, the *New York Herald* and the *Daily Telegraph*.

What those gallant men underwent, in combating heat, drought, swampy damps, ague, fever, dysentery, robbery, violence, fatigue, hunger, can only be fully known to themselves; but most readers have picked up some knowledge on the subject from the ample published narratives. Who, for instance, that has read the story, can forget the wonderful journey of Lady Baker to the central lakes? Rather than leave her husband to travel on without her succour and companionship, she went through perils and discomforts which women of delicate nurture can hardly conceive. Both stricken down with fever at one time, he on one pallet and she on another, husband and wife were left to the mercy of native blacks, with not a white

man within any attainable distance; and yet both lived to return to England in good health. We all recollect what tough work Mr. Stanley had to go through in his search for Livingstone, and in the conveyance of much-needed stores for that illustrious traveller. Many of us are familiar with his second journey in 1874-75, made when aid was no longer available for poor Livingstone, and for the express purpose of making a thorough examination of the noble Victoria Nyanza. We know that he started from the coast at Zanzibar with three hundred men; that while he was absent two months from camp, making the tour of the lake in his boat *Lady Alice*, most of his men were obliged to fight the natives; and that the number, by fighting and disease, was lessened nearly one half. Stanley, it seems now probable, has definitely settled that the affluents of the Victoria are the most remote sources of the mysterious Nile. He also found favour with one M'tesa, king or chief of Uganda, a fertile country on the north-east shore of the great lake. M'tesa is not a black potentate; he is a Muscat Arab with a little African blood in him; and Mr. Stanley thinks there may be a great future for commercial and civilising enterprise if he be approached in a proper spirit. One word concerning another explorer. Mr. Young, who is at this present time journeying towards Lake Nyanza, or around its shores. An Association has subscribed no less a sum than twelve thousand pounds for founding a missionary establishment to be called "Livingstonia," to perpetuate the name and fame of the great explorer. Mr. E. D. Young is manager of the expedition. In a letter recently received in England from him, he describes one of those mishaps which are so plentiful in Africa. While going up the Zambesi in August last, his boat was upset, and two of his native crew drowned. "In addition to this, the greater part of our personal luggage was lost; I myself lost everything in the shape of clothes; also many things I was taking out from friends to natives on the lake. I don't at present know how to get more; so I suppose I shall have to make a suit out of my blanket to serve me day and night. I shall feel the loss of my boots and socks most." We must remember that such losses are almost irreparable in such a region.

These preliminary remarks on the general character of African exploration, during a long course of years, are necessary to a due appreciation of the relation which the young officer who will be our hero at present bears to the rest of the noble band.

Lieutenant Verney Lovett Cameron, son of the vicar of a parish near Sevenoaks, in Kent, was born in 1844. He entered the royal navy as a boy cadet at the age of thirteen, and has seen an unusual amount of busy life as a young man; for it will be noted that he is only now in his two-and-thirtieth year. He worked himself up from cadet to midshipman, from that to sub-lieutenant, and then to lieutenant. He applied himself so sedulously to his studies that he obtained first-class honours in nearly all—mathematics, science, surveying, navigation, seamanship, gunnery. These matters held him in good stead in his recent expedition, which was as noteworthy for scientific observations as for personal enterprise and judgment. He served successively, in one capacity or other, in the *Illustrious*, the *Victor Emanuel*, the *Defence*, the *Hector*, the *Terrible*, and the *Star*. As first lieutenant during the Abyssinian War, he was engaged in surveying, buoying, and beacon-lighting in the Red Sea; then in helping to save the crew of the United States corvette *Sacramento*, wrecked off the mouth of the Godavery; and then in boat-cruising on the east coast of Africa, searching out and hunting down the slave dhows.

It was the horror felt at the dreadful scenes witnessed that gave him a yearning to assist, if possible, in putting down the iniquitous slave-trade of the interior. The Royal Geographical Society, so honourably distinguished for lending a fostering hand to exploration all over the world, determined in 1872 to send out supplies to Livingstone, whose isolated position and scantiness of stores had become subjects of much anxiety in England. Lieutenant Cameron gladly undertook the command of the expedition; and it is a matter of congratulation to all that he accepted the responsibility. His outfit was large and well selected, comprising necessaries for the large number of men who would constitute his party, presents to conciliate chieftains on the way, and stores to hand over to Livingstone, if happily met with. Sir Bartle Frère rendered most valuable aid in these preliminary operations, by his extensive knowledge of Arab and other nationalities.

Lieutenant Cameron was accompanied from England by Mr. Dillon; at Aden they were joined by Mr. Murphy, of the Royal Artillery; and at Zanzibar by Mr. Moffat, Livingstone's nephew, who eagerly threw up a post in Cape Town to join in the enterprise. After surmounting many difficulties on the coast, in hiring native porters, purchasing various supplies, &c., they started for the interior. Mr. Murphy, stricken down with fever at Zanzibar, was left under the kind care of French missionaries at that place. Cameron followed nearly the same route as had been taken by Stanley, and several years earlier by Burton. When they reached Unanyembe, in August 1872, Cameron and Dillon were for a time prostrated with fever; and Murphy, who had dragged himself after them, was ill also. It was while at this town, between Zanzibar and

Lake Tanganyika, that news reached them of the death of poor Livingstone, which sad event had taken place about three months before. Cameron at once sent on some stores to assist in the conveying of Livingstone's body to the coast. Here was a sudden check to the plans; Moffat, Dillon, and Murphy had now no Livingstone to aid; and they returned to the coast so shattered in health that two of them sank under their accumulated maladies. Not so their energetic commander; he resolved to attempt the exploration of the immense range of country lying between Lake Tanganyika and the Atlantic Ocean.

It is hard work for a reader of average intelligence, making no pretence to minute knowledge of geographical details, to remember the names of the rivers and lakes of Central Africa. The successive discoveries by Grant, Speke, Burton, Baker, Livingstone, Stanley, Cameron, &c., have made us pretty familiar with the four fine lakes Nyassa, Tanganyika, Victoria Nyanza, and Albert Nyanza; but until the maps become better filled than they can at present be with well-authenticated laying-down of places, the river-names, such as Zambesi, Lukuga, Lualaba, Luapula, Kirumbwe, &c., will be a puzzle to many of us. Nor will we be less puzzled with the names of the minor lakes, such as Kassali, Lohemba, Kattara, Bembé, Ziwambo, and the like. The letter U is very largely employed as an initial in the names of districts, towns, rivers, and lakes—especially districts and towns. It is possibly some peculiar guttural pronunciation of the names by the natives that has led our explorers to adopt such spelling as Uvuma, Uziri, Ukafu, Unanyembe, &c.

Cameron, parting from his English companions, after well providing them with stores, pushed on to Ujiji, on the east shore of Lake Tanganyika. There he found some note-books and sketch-maps left by poor Livingstone; these, as may well be supposed, he religiously preserved. Commencing a two months' exploration of the lake, he applied to an admirable purpose the practical knowledge he had obtained of astronomical observing and land-surveying. His predecessors had found many rivers flowing into the lake; but Burton, Speke, and Livingstone had alike failed in finding one flowing *out* of it. Cameron was more fortunate; he entered an affluent (or rather effluent) on the west shore of the lake; and was thus led to his grand discovery, that Tanganyika sends its waters to the Atlantic, leaving to the Victoria Nyanza and Albert Nyanza the honour of being the headwaters of the Nile, flowing into the Mediterranean. His accurate observations told him clearly that Tanganyika is at a much lower level than the other two lakes, thereby precluding the possibility of its waters flowing into them.

How the young officer tramped on from Lake Tanganyika to the Atlantic, never flinching till he finished that great work in November last, we shall tell in our next article.

MISCELLANEA.

THE FISHERMAN'S DAUGHTERS, by Lejeune (*see Frontispiece*), is one of a "Trio of Fine Pictures," highly extolled in a number of the *Athenæum*. It is a story of childish bravery in peril, combined with naturally childish tremor. The two children, making a short-cut across the sands, have been caught by the advancing tide, on a coast where it rises with such celerity as sometimes to even overtake a horseman at speed, and to a height undreamed of by people of other latitudes. The peril is deadly; and a few moments may see covered the little rocky hillock which they have attained, and their fair young limbs beaten about by the hungry and cruel waters, unless there should come an almost miraculous deliverance.

* * *

MISS ELISABETH THOMPSON.—(*Illustration, Page 477.*)—Miss Thompson is a young lady who has worked very steadily and conscientiously in her vocation as an artist. But a year ago her name was entirely unknown to the general public, although some clever sketches of hers, which had been published in *The Graphic* (viz. "An Artist's Model at Rome," and "Sketches of the Pilgrimage to Passy-le-Monial") had caused the conductors of that journal to regard her as a rising artist of no ordinary promise. But when at the banquet which preceded the opening of the Royal Academy Exhibition of 1874 the Prince of Wales took occasion to bestow high praise on a picture by Miss Thompson entitled "The Roll Call," and when subsequently His Royal Highness's encomiums were fully endorsed by the professional critics and by the general world of connoisseurs, then Miss Thompson, if we may adapt the phrase attributed to Lord Byron, "awoke, and found herself famous." The picture of the "Roll Call," which represents an episode of the Crimean War, was in everyone's mouth, a hot newspaper controversy was waged as to whether the legs of a horse in the picture were drawn with anatomical correctness, and numbers of persons who went to the Academy Exhibition failed to get a proper view of the famous painting, because there was always such a crowd in front of it. Since then a quick-sighted firm, who purchased for a comparatively small sum the right of engraving the picture, have realised quite a fortune by exhibiting it in various parts of the country. Miss Thompson has also exhibited, at the Black and White Exhibition in Piccadilly, a spirited sketch taken from Aldershot, entitled "Halt." Her Academy picture of last year represents a charge of French Cuirassiers and Polish Lancers at the Battle of Waterloo.

THE WOMEN'S COMMITTEE OF THE AMERICAN CENTENNIAL.—*(Illustration, Page 465.)*—The part taken by the women of America in furthering that great national enterprise, the Centennial exposition, is characteristic of the country and its institutions. The Women's Centennial Committee was organized February 15th, 1873, with Mrs. Elizabeth Duane Gillespie at its head. Thirteen was the original number of the Committee. These ladies soon organized sub-committees in each ward in the city of Philadelphia, and called to their aid prominent ladies in other States, and an efficient organization was formed in nearly every State in the Union. The work was carried on systematically and energetically. By solicitation of subscriptions to the stock, by the proceeds of entertainments, concerts, lectures, etc., the Women's Committee have been enabled to turn into the Treasury of the Centennial Commission more than $150,000. Our illustration presents a view of the room used as the headquarters of the Women's Centennial Committee, with a portrait of Mrs. E. D. Gillespie, the president, receiving reports from sub-committees. Mrs. Gillespie has been unwearied in her exertions, and has imparted her own enthusiasm to the ladies who have so nobly aided her.

* * *

AN OFFER.—*(Illustration, Page 473.)*—This illustration of a familiar event in every-day life is copied from the fine picture of Julian Ashton. The critical question, on whose decision a maiden's earthly destiny hangs, is contained in the letter which the young girl has given her mother to peruse. A serious outlook into the future is manifest in the faces of both. The mother reads by the light of experience what her child has read only by the light of hope and affection. What answer was returned to the anxious writer of the letter the picture does not inform us. Let us hope that it was an affirmative one, and that the sunny visions of early love have been realized.

* * *

SUNDAY IN THE AMERICAN CENTENNIAL.—The question of opening the grounds and buildings of the Centennial Exhibition on Sundays has excited a lively discussion in America, in which the press and the clergy have taken opposite sides. Thus far the moralists of the stricter sort have proved victors, and the closing of the exhibition is resolved upon by the authorities in charge. This will make a difference in the receipts of at least two million dollars, besides depriving thousands of the working classes of the opportunity of instruction and entertainment on the only day of the week which they can call their own.

* * *

COMPARATIVE ATTENDANCE OF THE WORLD'S EXPOSITIONS.—The greatest number of visitors attending previous Expositions on any single day is given below:—

Philadelphia (total)	250,000	on May 10, 1876
Paris	173,925	on Oct. 27, 1867
Vienna	135,674	on Nov. 2, 1873
Paris	123,367	on Sept. 9, 1855
London	109,915	on Oct. 7, 1851
Philadelphia (pay)	76,217	on May 10, 1876
London	67,091	on Oct. 30, 1862

—*N. Y. Times.*

* * *

ART VANDALISM IN THE CENTENNIAL.—The art vandals have already made their *debut* in the American Centennial Exhibition in Philadelphia, and several valuable paintings in the Austrian department have been wantonly damaged by unknown hands. The outrage has been carried to such an extent that the Austrian Commissioners have ordered their department to be closed until an effectual protection of their works of art can be guaranteed. Only second in moral enormity to the ravishing of the temples of religious worship is the mutilation of works of art, and it is to be hoped that the American government will spare no pains to discover the perpetrators of this outrage and mete out to them the punishement which they deserve.

* * *

FREILIGRATH.—Freiligrath first sang himself into the heart of the German people more than forty years ago. With a master's touch he then opened, as if by magic, the weird realm of the ghastly Desert, the purple portals of the glowing land of the palm-grove, dazzling the eye with the wild grandeur of his richly-tinted pictures. His first youthful fancy had led him to dream of the icy, antarctic North, of the boundless prairies and the mysterious virgin forests of the Far West. There was something gigantic in his imagination even then. A mere boy of sixteen, he produced, when "faint and ill and sleepless on a couch of woe," a very remarkable poem called "Iceland-Moss Tea." The form, it need scarcely be said, is still somewhat crude, as might be expected from so young an aspirant. Yet a wonderful description is given by the suffering, fever-stricken boy of that saga-hallowed isle which has preserved for us the image of Edlic Gods and heroes; and thoughts are thrown out which now seem typical of the poet's inter shave in the strife for human freedom. In the green beverage that is administered to his sickness, he sees a likeness of the Chalice of his future life. He feels in himself, as in yon isle, the strife of snow and fire:—

> Oh, be it thus! Oh, let me feel
> The lava-flood in every vein!
> Be mine the will that conquers Pain
> The heart of rock—the nerves of steel!
>
> Oh, let the flames that burn unfed
> Within me wax until they glow,
> Volcano-like, through even the snow
> That in few years shall strew my head!
>
> And as the stones that Hecla sees
> Flung up to heaven through fiery rain,
> Descend like thunderbolts again
> Upon the distant Faroese:
>
> So let the rude but burning rhymes
> Cast from the cauldron of my breast,
> Again fall flashing down, and rest
> On human hearts in farthest climes!
>
> —*Fraser's Magazine.*

* * *

A. T. STEWART'S BEQUESTS TO HIS EMPLOYES.—The bequests made by the late A. T. Stewart to persons who had been in his employ more than ten years have now been paid. The list of recipients contains about three hundred names of persons either in New York, Paris, Manchester, Lyons, Berlin, Chemnitz, Glasgow, Belfast or Nottingham. The total amount of money necessary to pay the legacies was $305,750, exclusive of $100,000 to persons specially mentioned in Mr. Stewart's will. The amount of each legacy varies from $2,000 paid in one instance, to $500. Whenever a doubt existed as to whether any person had served the full term of ten years, and in cases where a few months only of the prescribed time were lacking, the benefit of the doubt was given, and the legacy paid. Judge Hilton has received hundreds of letters from all parts of the country from persons claiming relationship with the dead merchant.

A Great Painting Destroyed.—A fire broke out on the night of May 28th, 1876, in Melodeon Hall at Cincinnati, Ohio, where Dubufe's great painting of the "Prodigal Son" was on exhibition. Beginning in the drapery that surrounded the painting, the flames soon communicated to this great masterpiece of art, and in a few moments it was totally consumed. It was insured in American companies for twenty-five thousand dollars, and cost originally about thirty thousand dollars. This is the latest of a long catalogue of world-famed masterpieces of art which have fallen a prey to the ravages of fire and flood, and whose *loss* is chronicled throughout the thousand-leaved volume of art-history from the earliest antiquity to the present time.

The late Mr. Forster possesses the MSS. of all of Dickens's novels with the exception of that of "Our Mutual Friend," which was presented by Mr. Dickens to Mr. Dallas, and is now in the possession of Mr. George W. Childs of Philadelphia. Mr. Bentley has the MSS. of the early stories written for *Bentley's Miscellany*, and a London gentleman has that of "A Christmas Carol."

Hans Christian Andersen's books, manuscripts, and autographs of distinguished persons will be sold at auction soon for the benefit of the Andersen Children's Home.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

AN UNREGENERATE YOUTH.

The New Governess (unprovoked). "O, Tommy, when *I* was a little Girl, and made a Blot on my Copy-Book, I used to Cry!"

Tommy (earnestly). "What! Really?"

New Governess (still more unprovoked). "Yes—really Cry!"

Tommy (still more earnestly). "What an awful little Duffer you must have been!"

STUTTGART:—EDITED, PRINTED, AND PUBLISHED BY EDWARD HALLBERGER.

CONTENTS.

THE FISHERMAN'S DAUGHTERS . . . . . *Frontispiece*

I. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. Braddon, Author of "Lady Audley's Secret," &c. *Illustrated by H. French.*

Chapter XIV. "Trop belle pour moi, voila mon trépas" 433

" XV. A Family Picture 436

" XVI. Cynthia tries to be Useful 440

II. LILIES. *Illustrated* 444

III. GABRIEL CONROY. By Bret Harte.

Chapter XXXII. Mr. Dumphy has News, &c. 444

" XXXIII. Mrs. Conroy has a Visitor 448

" XXXIV. Gabriel Discards his Home 452

" XXXV. What passed under the Pine 454

" XXXVI. Mr. Hamlin's Recreation, Continued 458

" XXXVII. Mr. Hamlin takes a Hand 461

" XXXVIII. Dumphy makes Poinsett his Confidant 466

IV. THE GENTLE CRAFT. *Illustration* 450

V. MISS ELIZABETH THOMPSON. *Illustration* 457

VI. WOMEN'S CENTENNIAL COMMITTEE. *Illustration* . . . 465

VII. A STRUGGLE FOR LIFE. By T. B. Aldrich 470

VIII. AN OFFER. *Illustration* 473

IX. A NEW WORLD IN CENTRAL AFRICA. Part I. 476

X. MISCELLANEA.—The Fisherman's Daughters.—Miss Elizabeth Thompson.—Women's Centennial Committee.—An Offer.—Sunday in the American Centennial.—Comparative Attendance of the World's Expositions.—Art Vandalism in the Centennial.—Freiligrath.—A. T. Stewart's Bequests to his Employees.—A Great Painting Destroyed, &c., &c. 478

XI. OUR HUMOROUS PORTFOLIO. *Illustrated* 480

Neues Prachtwerk aus dem Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

Soeben ist vollständig erschienen:

SHAKESPEARE'S SÄMMTLICHE WERKE

Uebersetzt und Fortgesetzt von

A. W. Schlegel, Fr. Bodenstedt, N. Delius, F. A. Gelbcke, O. Gildemeister, G. Herwegh, P. Heyse, H. Kurz und A. Wilbrandt.

MIT 830 ILLUSTRATIONEN VON

SIR JOHN GILBERT

nebst Shakespeare's Portrait und Biographie.

Vier Pracht-Bände, gr. Lex.-8., fein in Leinwand mit reicher Originalgold- und Schwarzdruck-Verzierung oder in Halbfranz gebunden. Preis 10 Mark.

Haben schon die einzeln erscheinenden Lieferungen dieses herrlichen Unternehmens einen wahren Enthusiasmus in der Presse und im ganzen gebildeten Publikum hervorgerufen, so wird das nun vollständige Werk noch viel mehr Zeugniss ablegen von der *Pracht* und *Gediegenheit* der Ausstattung dieser Shakespeare-Ausgabe. Allen, die den Bezug in *fertigen Bänden* den Lieferungen vorziehen, wird die Vollendung dieses Prachtwerkes hoch willkommen sein. Es lässt sich kaum ein schöneres literarisches *Festgeschenk* für Erwachsene denken.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des IN- und AUSLANDES.

Hallberger's Illustrated Magazine

No. 11.—1876. Founded by Price ½ Mk.

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart-Leipzig. Eduard Hallberger.

AT THE FOUNTAIN.

(SEE MISCELLANEA.)

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF "LADY AUDLEY'S SECRET," &c.

CHAPTER XVII.

"E'EN AT TURNING O' THE TIDE."

CYNTHIA took her place at the Squire's bedside, and assumed the care of the sick room with as much calmness and self-possession as if she had been trained in a city hospital. That intense faith which made the two Wesleys so strong to resist all earthly opposition, is the staff and anchor of all true followers in that wide school which they and Whitefield founded. Joshua's young wife had no fear that her strength would fail her in this ordeal. Whatever strength she needed would be given to her.

It was not a pleasing or an easy task either, this attendance upon an irritable old man who had served no apprenticeship to sickness, and to whom acute bodily pain was almost a new thing.

"Mrs. Haggard has been so good as to come to nurse you, father," said Oswald, when he brought Cynthia to the bedside.

The Squire looked at the small gray figure —"a shadow like an angel with bright hair" —doubtfully.

"I don't know that girl," he said. "Your mother was never so pretty."

"Will you let her nurse you, father?" enquired Oswald.

"I don't want nursing. I only want to be let alone. Give me something to drink," said the Squire, with some inconsistency.

Cynthia examined the table by the bed, upon which empty medicine bottles, discarded poultices, rags, and dirty tumblers were crowded in unseemly confusion. There was an uncorked bottle containing half a tumbler of claret.

"Does your father drink that wine?" asked Cynthia, as she washed a tumbler swiftly, while the Squire expressed a general sense of discomfort by feeble moanings.

"Yes, the doctor says he may have claret, but no other wine."

Cynthia put the tumbler in the wasted hand, which clutched it with a tremulous eagerness, and supported the old man while he drank. She seemed to have a natural capacity and handiness which made these offices of charity easy to her.

"Phœbe will get you anything you want," said Oswald, looking on helplessly.

Phœbe was standing on the other side of the bed, breathing hard and staring at Mrs. Haggard, open-mouthed and open-eyed, as at a supernatural appearance.

But on being thus referred to she made a curtsey, and said she should be pleased to wait upon the lady.

"And do you really think you shall be able to get on?" asked Oswald.

"I shall get on very nicely. You need not be anxious, Mr. Pentreath. It will be best for your father to be kept very quiet."

"Yes, I daresay. I'll go to my own room. It's on this floor, and I shall be at hand if my father should ask for me. You'll send for me if he does, won't you?"

"Yes, Phœbe shall come for you."

Oswald lingered by the bedside before going away, and bent over his father with that helpless feeling which robust youth has in the pres-

ence of suffering age. It can pity, but can hardly sympathise. If it could share the burthen in any way, take half the pain, or all, it would do so; but it cannot measure or understand that agony.

"How are you feeling now, father?" asked the son.

"I feel as if a wolf was gnawing me, that's all," gasped the old man. "Go away. You only keep the air from me."

Cynthia took a loose blanket from an armchair and spread it over the Squire's chest and shoulders, and then went quietly to the nearest window and opened it. The sweet cool night air blew in like a rush of refreshing waters upon a thirsty land.

"That's better," cried the old man.

"You didn't oughtter open the windows," said Phœbe; "the doctor said we was to keep 'un warm."

Cynthia found a screen in one corner of the room, and this she placed as a guard against the keen edge of the draught. She had a conviction that the sufferer needed air, but she was not going to do anything rash or reckless.

"Tell me what the doctor said about the leeches, and the poultices, and everything that is to be done, Phœbe," she said.

At midnight Oswald looked into the room again. His father was sleeping the fitful, painful slumber of disease. Phœbe was snoring by the fire. Cynthia was seated by the bedside, reading her pocket Bible by the dim candle-light. What a graceful figure it was in the neatly-fitting gray stuff gown, the Puritan muslin kerchief crossed over the delicately-moulded bust, the little white cap giving a matronly air to the bright young face!

The room seemed changed somehow since Cynthia's coming. The accumulated litter of the past week had been carried off. Everything was in its place, snowy linen on the bed, the hearth neatly swept, a small bright fire in the shining grate, a cheerful homelike air in the room which a few hours ago had looked so desolate. And all had been done quietly, with the least possible inconvenience to the invalid.

"Has he been long asleep?" asked Oswald.

"About half an hour. I read to him a little before he went off."

"Out of your Bible?"

"Yes."

"Did he like you're doing that?"

"I think it soothed him."

Oswald could hardly realise the idea of his father being instructed in the Scriptures by a Methodist preacher's wife. It seemed a general upheaving of things.

This went on for many days and nights. The Squire's life seemed to these patient watchers to tremble in the balance, though the doctor had made up his mind which way the balance was to turn at last. For many days and nights, without weariness or murmuring, Cynthia performed the painful tasks of the sick room, and was full of love and care for this grim old man, who, in his weakness, seemed like a baby in her arms, and was fain to submit to be ministered to as a baby might have done. While caring for this poor mortal body of his, she was full of tender anxiety for his imperishable soul; and this disciple of Tom Paine was fain to listen to that ineffable story which even the most hardened unbeliever must hear with some touch of love and awe. Cynthia had not been taught to be doubtful of death-bed conversions; in her direct and positive creed this sinner—who perhaps, in all his life, had never done a good action or sacrificed a selfish desire—was as near the gates of Heaven as the man of spotless life and active benevolence, could be but be brought to acknowledge his unworthiness, to believe in the all-atoning Sacrifice which had been made for him, to accept in implicit faith the pardon that God was for ever holding out to sinners. A Shibboleth, perhaps, this parrot cry of instantaneous conversion, but this Shibboleth was to Cynthia a great reality.

Curious it must have seemed to the ear of the listener—had there been anyone by—to hear this child fighting Satan beside that dying-bed; arguing with the unbelieving mind, sharpened and hardened by fifty years' mature worldliness; pleading, praying, repeating divinest messages of compassion and love. The Squire heard her patiently, which was much. One night she sang one of Wesley's hymns, in a low sweet voice. The sound pleased and soothed the sick man, and after this he often bade her sing to him. Oswald paced the corridor softly sometimes of an evening, listening to those clear and pure tones, which had a soothing influence for him as well as for his father.

"I wish you would let my husband come and read to you, Mr. Pentreath," Cynthia ventured to say one afternoon when the Squire seemed a little better than usual, and quite free from pain.

"Your husband! Who is he?"

"Joshua Haggard."

"What, the Ranter? No; I'll have none of his preaching. He's a decent fellow, in his way, and has made money. My son is going to marry his daughter; but I'll have no ranting. I won't have fire and brimstone pelted at me on my death-bed. You may read what you like; it does no harm."

"I don't think you know what kind of man my husband is," remonstrated Cynthia, gently.

"Don't I! I know what field preachers are. You may hear 'em a mile off, raving about Sodom and Gomorrah and the worm that never

dies. Haggard preached in the fields before he built that chapel of his. I'll have none of his howling."

This was discouraging; but the Established Church, which, represented by a port-winey vicar of the good old school, had called politely, during the Squire's illness, to offer its ministrations, had also been kept at arm's-length by Mr. Pentreath, who swore that no tithe-pig parson should cross the threshold of his chamber while he had sense enough to forbid him.

Oswald showed considerable anxiety about Cynthia's comfort during this weary time of watching, and Joshua came to the Grange at least once a day to see for himself that his wife was not injuring her health by this work of charity. The acute attack of bronchitis had been conquered, chiefly by Cynthia's nursing, as the doctor frankly acknowledged; but the foe left the citadel in so dilapidated a state, that the cessation of active disease was by no means a warrant for the patient's recovery. The lamp flickered in the socket, and might at any moment be suddenly extinguished. The worn-out frame was not easily to be patched up by high feeding and stimulants, quinine or iron.

Once in every day Joshua Haggard came up to the long gallery, where the family portraits faced the searching north-west light, which showed every crack in the surface, for a brief interview with his young wife.

"I'm afraid you are not getting enough rest, dearest," he said, turning the small pale face towards the spring sunshine, and looking at it with anxious scrutiny.

"Yes, indeed, Joshua. I have some hours' sleep every day, while Phœbe watches for me. I let her sleep at night, poor girl; for it seems so painful to her to keep her eyes open after the clock has struck ten."

"I am pleased for you to do this good work, my love. I am proud of you; but, remember that you have my happiness in charge. You must not sacrifice health even to duty—for my sake."

He advanced this plea with a consciousness of its weakness, its selfishness.

"I walk in the garden every day when it is fine," said Cynthia, anxious to reassure him as to her well-being. "Naomi and Oswald take me for a little walk every afternoon. It is such a happiness to me to see her, dear girl."

"Yes, she has told me about your walks together. I am pleased to think of your being so united; I feared there was a want of sympathy on Naomi's part."

"No, Joshua. She has always been good to me; but I think we have been more drawn together since the Squire's illness. How glad I shall be when he gets well, and we can have the wedding! I want to see Naomi in that lovely gray silk. Does Dr. Harrow say that he will soon be well?"

"Dr. Harrow does not seem very hopeful; he thinks his patient in a sadly weak state."

"But that racking cough is almost gone, and we shall soon make him strong."

"I hope so, dear; but there is a disease called old age. The Squire has lived a hard life. He did not spare himself in his youth, when he gave himself up to what the world calls pleasure, and he has not spared himself of late years, while he has been a slave to Mammon. The thread of life is worn very thin, my love."

This was a disappointment to Cynthia, who had begun to hope for the Squire's recovery. He was not an agreeable old man, but she had nursed him and cared for him, and she had grown in somewise attached to him. Oswald looked on wonderingly while she bent over the bed, soothing her charge with pretty tender speeches, supporting the grizzled head, holding the feverish hand, feeding the grim old sufferer as lovingly as if he had been a pet bird.

"How good you are!" he exclaimed one day. "Is it in the nature of all women to be so tender? I can just remember my mother nursing me in some small illness, and she was like you; but then I was her favourite son, the creature she loved best on earth, as they tell me. You come here to nurse a stranger, and yet your tenderness for him seems inexhaustible."

"I am so sorry for your poor father that I cannot help loving him," Cynthia answered, simply.

"Ah! I see; that is what the old saw means: 'Pity is akin to love.'"

Those walks with Naomi and her lover were a delight to Cynthia at this time; so keen a delight, that it sometimes occurred to her this pleasure might be sinful, a snare and a temptation which she ought in somewise to resist; for Joshua's teaching dwelt much upon snares, and the liability of weak human nature to be led astray by inclination.

After close confinement in the sick-room, the very air of heaven was a source of rapture. The bright spring afternoon, the windy sky with patches of deepest blue shining through white fleecy clouds, and just one dark cloud overhead, holding the promise of an April shower; the daffodils waving with every gust; the yellow chestnut buds just unfolding; the tender young ferns peeping up through the mossy ground in sheltered places, snake fern and adder fern—what could be more beautiful than the neglected old manor at such a season? Even the dark-red cattle had a friendly air, Cynthia thought, and looked at her with grave kindliness.

Never had Naomi been so kind or so loving to the poor little stepmother, and Oswald, who had seemed quite a remote unsympathetic personage a little while ago, came now so near as to be almost brotherly in his kindness—he was so grateful for Cynthia's devotion to his sick father.

For the space of an hour by Oswald's watch, these three perambulated the path on the skirts of the wood, making fresh discoveries of nature's progress every day, and admiring the wonder of this gradual yet swift awakening of old mother earth after the dreary winter sleep. How quickly the flower-buds opened, and the little curled-up leaflets widened into leaves; here, under last year's dead branches, are the ferns of next summer; the willows are yellow-green already; the mossy ground is enamelled with primroses and bluest violets.

"Please God poor old father picks up strength, we shall be married before the hawthorns are in flower," said Oswald to his betrothed.

Naomi's only answer was a sigh; for her father had told her how little hope the doctor entertained of his patient's recovery.

There was an appearance of improvement, however, at this time which deceived Oswald and Cynthia and the good-hearted drudge, Phœbe. The Squire's cough was almost gone, though his breathing was still troublesome, and his wits somewhat given to wander in the pauses of wakefulness between his brief slumbers: he was able to be moved from his bed to the great easy-chair, in which spacious piece of furniture he looked like a living mummy, propped up with pillows. This seemed a great advance upon his condition of ten days ago; and Oswald fancied him on the high-road to recovery—an opinion shared by the patient himself, though in querulous moments he declared that he shouldn't trouble anybody long, and that Oswald would soon have the handling of the estate.

"And a nice mess he will make of it, for he knows no more of business than a baby," grumbled the Squire.

Seeing her charge so far restored, and believing his recovery an assured thing, despite her husband's despondent view of the case, Cynthia was now anxious to return to her home duties. Those duties were not manifold, certainly, since Judith Haggard was the mainspring of the household machine; but Cynthia was at least her husband's companion, and she knew that she was sorely missed by him. She had carefully instructed Phœbe in all the offices of the sick-room, and felt that she might now leave the Squire to that damsel's care, with just a little supervision and assistance from Oswald, who was a light sleeper, and might look in upon the invalid now and then of a night to give him his lemonade or his medicine.

When, however, Mrs. Haggard ventured to hint at departure, the Squire's distress was piteous to behold. Could she be so cruel as to talk of leaving him when but for her he should be in his grave? If she left him, he should die. Phœbe nurse him, indeed! Phœbe would murder him, with her big rough hands and her clumsy ways. He might die in his bed at any hour, with not a soul to help him, while Phœbe was snoring like a pig by the fireside. That girl thought of nothing but sleeping and eating; she was a lump of selfishness, like all the rest of his servants.

The old man shed tears; and the tears of feeble age are sad to see. What could Cynthia do? The tender heart, in which love and pity were the ruling instincts, was moved to deepest compassion. She told her husband of the Squire's distress, and he said stay.

"Stay, my love, if you can bear the trial of witnessing the end. It will not be long."

"Does the doctor really think he will die?"

"Yes, dear; the doctor is quite hopeless. Nothing less than a miracle could save him, he says, and God has ceased to work miracles for our worthless mortal bodies. His supernatural dealings are with our souls."

"Then I would not leave him on any account."

"You have never seen death, Cynthia. You are not afraid to face the end?"

"No," she answered bravely; "I fear nothing since you have taught me where to put my trust."

So Cynthia stayed and ministered to the departing sinner, and made these last days of his life sweeter to him than all the arid years of his widowhood in which human affection had been as dead in him as if he had been one of those conical stones which antiquity chose for its gods. He had grown really attached to his fair young nurse, and submitted to her with a senile docility.

"If I had had a daughter like you, my dear, I should have been a better man," he said.

"You have had a good son, dear Mr. Pentreath."

"Yes, Oswald has never given me any trouble; but there's not much in him—a young man to be drawn any way. I'm afraid he'll spend my money like water. It's a hard thing to know one must lie in one's grave, not able to move a finger, while one's property is being made ducks and drakes of. That's the sting of death."

"No, no, dear friend; the sting of death is sin."

"And isn't it sinful to fool away a fine estate?" cried the Squire, testily.

Wheeled close up to the glowing hearth in his big arm-chair, with a tumbler of warm negus, weak and harmless but soothing to the

spirits, on the little table at his elbow, the Squire listened with great complacency to Cynthia's Scripture reading. If the Bible had been something less than it is, the keen old man would hardly have tolerated it, for he started with a strong prejudice in its disfavour. But the mighty Book compelled his attention, and seemed to appeal to him individually with a force his mortal weakness could not withstand.

Oswald now began to spend his afternoons in the sick-room, save that one hour which he spent out-of-doors with Cynthia and Naomi. The Squire liked to have him there, and was fond of calling his attention to certain passages of Scripture which, in the father's mind, bore upon his son's deficiencies. Oswald was the most patient listener to that pious reading, to those touching Wesleyan hymns which Cynthia used to sing in the gathering twilight. Joshua, while following that sect of Primitive Methodists and field preachers, which the Rev. Hugh Bourne had founded early in the century, had adopted the Wesleyan hymn-book, and differed from the modern Wesleyans chiefly in his closer adherence to the principles of their pious founder.

Sad, yet not unpleasing, days gliding gently by in that quiet chamber; a spacious bedroom, oak-panelled, with three deep-set windows, a carved mantelpiece, six feet high, and a curious old basket grate set round with blue and white Dutch tiles, Scriptural illustrations, to which the Squire referred now and then when Cynthia was reading.

"David! ah! there he is, slaying Goliath—the third from the top. I remember when I was a boy I used to take him for Jack the Giant-killer. And David was a sinner, was he, though the Lord loved him? Ah! the Lord had need to be fond of me, for I've been a great sinner. I wonder if John Wilkes is in heaven?"

Sweet slow days, which hardly left a trace behind them, one being so like another, save a vague memory of a pleasing sadness. It seemed to Oswald, by-and-by, as if all his life were shut in this grave old room, and the outside world were something in which he had no part. Naomi noticed that his manner was dreamy and absent-minded at this time, a change which she ascribed to natural anxiety about his father.

It was about half-way between midnight and morning, just when the night is coldest, most silent, most dismal, that the Squire called Cynthia to his bedside. He had been a little more restless than usual, and had wandered more between his snatches of broken sleep; had talked of his wild youth, naming old friends, old loves, long dead and half-forgotten.

"What was the name of that fellow who supped with us at the 'Blue Posts?'" he asked, eagerly. "You know, don't you? a man with big whiskers and a belcher handkerchief—a fighting man."

Cynthia knelt down by the bed and took his cold hand, and chafed it gently. There was a sharp ring in his voice which she had never heard before.

"That's a good girl, Polly; yes, my hand's very cold. You always had a good heart, Polly; but too fond of spending money. Yes, Polly, better marry the cheesemonger. He means well."

Then the dull eyes turned suddenly on Cynthia, with slowly returning consciousness.

"Is it you, child? And you say God loves sinners?"

"God loves all things that He has made," answered Cynthia, earnestly; "and Christ died to save sinners. If you repent of all your sins, dear Mr. Pentreath, and believe in that atoning Sacrifice."

"I'm sorry I didn't live a better life, and that I hadn't a daughter like you," said the Squire, faintly; and, letting his head sink softly upon Cynthia's breast, he quietly loosened his feeble hold upon this mortal life, and passed into the unknown land beyond it.

Not at first did Cynthia know that this was death; and when the truth dawned upon her, she uttered no cry, gave way to neither terror nor agitation, but gently laid the lifeless head upon the pillow, and went quietly to tell Oswald Pentreath that he was fatherless.

She was surprised, even in this awful moment, to see that his door was ajar, and a light burning in his room. She knocked, and he answered at once, "Come in."

"Why has he been sitting up?" she wondered.

He was sitting at a table with an open book before him, the candles burned down to the sockets of the old plated candlesticks, his hair and dress disordered as if he had been lying down, his eyes hollow and weary-looking. He started at sight of Cynthia, but did not move from his seat or change his dejected attitude, his elbows on the table, his head leaning on his hands.

"What is the matter?" he asked. "Is my father worse?"

"All his pain is over, dear Oswald. God has taken him to His rest."

"And you were with him at the last—alone—he died in your arms?"

"Yes."

"You are a saint; an angel," cried Oswald, passionately, brushing the tears from his eyes. "You came into this house as an angel of mercy—you brought life to my poor old father's darkened mind. You made his last days

the sweetest he had ever known. How can I ever forget your goodness?"

"There is nothing for you to remember. I have only done my duty. How pale you look, Mr. Pentreath! this sudden loss has shocked you. He died so peacefully, and his last words were good. Is not that comforting?"

"How could his thoughts be evil with an angel at his side? Poor old man! And he is gone? Yes, it is very sudden."

"Why were you sitting up all night? Had you a presentiment that the end was so near?"

"No," with a bitter laugh. "I sat up because I have lost the knack of sleeping. My thoughts are too active, and I try to quiet them with philosophy; but I can no more read than I can sleep. My ideas travel in a circle, and always come back to the same point."

"You have been too anxious about your father," said Cynthia, with a look that was half pity, half wonder.

"Yes; I am too devoted a son—that is my strong point."

"Will you go and see him?"

"Yes; and there will be people to send for, I suppose, as soon as it is light?"

He opened a shutter. The stars were pale in a cold gray sky; daybreak was at hand, and in that chilly half-light, Oswald Pentreath's haggard face looked like a ghost's.

He followed Cynthia to the Squire's room. Phœbe had roused the small household. The housekeeper was there already, and had begun the last dismal offices which life can render to death.

"I laid out your sweet mother, Mr. Pentreath," faltered the crone. "She looked lovely in her coffin."

The old butler had gone to the village to awaken the sexton, in order that the passing bell might speedily inform Combhollow that its seigneur had departed. Phœbe stood at the bottom of the great fourpost-bed, with her apron over her face, weeping as in duty bound—not that she had loved Squire Pentreath, but because it was proper to cry at a death or a funeral. To weep for her deceased master was an obligation which, although not expressly set forth in the Catechism, was implied in the general idea of doing her duty in that state of life to which it had pleased God to call her. And if the Squire, although a hard man, should have happened to do the right thing in the way of legacies and mourning, it would be a comfort to remember having honoured him with these disinterested tears.

Oswald went round and kissed the cold brow of the dead, and then stood by the bedside, looking down at that unconscious clay, with a curious blank look in his own face, as if he knew not whether there were any further duty required of him. "He looked clean daft," the housekeeper said afterwards, when she and the old man-servant discussed the dismal scene over a substantial breakfast.

The shutters had been opened, and the candles burned with a yellow glare in the cold gray light. Cynthia looked at her neat silver watch, Joshua's gift upon her wedding morning.

"Half-past five o'clock," she said. "I think I had better go home now, Mr. Pentreath. If Joshua should hear the passing bell, he would be coming to fetch me."

"Why not wait till he comes?" asked Oswald.

"I would rather save him the trouble. I can do no more good here."

"No, you can do no more good."

She took her black mantle from a drawer, and put on her bonnet, and then went up to Oswald, who was still standing by the bed, with that helpless absent look in his face.

"Good-bye, Mr. Pentreath; I hope you will take comfort to your heart in this loss."

"I am coming with you. You cannot go home alone at this hour."

"Do you think I am afraid of the birds or the opening flowers?" Cynthia asked.

"You must not go alone."

"Come with me, if you like. Joshua will be glad to see you. You can stop to breakfast with us and see Naomi."

Cynthia thought it a work of charity to take him away from that death-chamber. Joshua could comfort and advise him.

The morning air blew in coolly when Oswald softly opened the great hall door. That clear cool light of dawn had a soothing influence: the solemn stillness of park and wood, the hollow murmur of yonder steel gray sea, flecked with whitest foam, awed and yet comforted the heart, or so it seemed to Cynthia as she walked beside her silent companion. The bell began to toll as they came from the park into the wooded lane that led down to the bay and the open space at the beginning of the high street. Each slow and dismal stroke made Cynthia shiver, as if each repetition were a surprise.

She made no attempt to console her companion during this lonely walk, which might be supposed a fitting opportunity for the expression of sympathy. If he needed human consolation, Joshua's wisdom could better measure and administer to his necessity, she thought; and, next to Joshua, Naomi would be the best, the most natural consoler.

But to Cynthia's surprise, when they came to the little green gate, Oswald refused to go in. The parlour shutters had been opened, and the household was evidently astir. She urged him to stay to breakfast, or at least to see Joshua.

"No," he said, "it is very kind of you to wish it; but I am too much upset. I would

rather go back. I shall have many things to arrange. I may be wanted."

"Joshua shall come to you, then," replied Cynthia. "Good-bye."

She gave him her hand. He held it in both his own for a moment or two, looking at her with an expression full of sadness, half piteous, half pleading. He bent his head over the cold gloveless hand and kissed it. There were tears upon it when he let it go, and, with a scarcely audible blessing, he left Cynthia Haggard standing at the gate, and walked quickly back towards the Grange.

Chapter XVIII.

THE SORROWS OF WERTHER.

Oswald Pentreath, having set his father's papers in order, and reduced the dusty chaos of the old Squire's private study into form, found himself, comparatively speaking, a rich man. Those long years of retirement in which Squire Pentreath had held himself aloof from all social intercourse had not been spent in vain. They left their fruit behind them in the shape of stock, and shares, and bonds, which all meant money; for Mr. Pentreath had not speculated his savings in wild ventures, but had cloven to safe investments, and had been content with a reasonable percentage. Not even for the chance of doubling his capital would he have risked it. His was not the genius of the stockjobber, but rather the plodding temper of the village miser, who puts coin to coin, and finds an all-sufficient joy in the growth of his hoard.

The estate was in excellent order—every mortgage paid off—and the rental was close to three thousand a year. The Squire's investments were worth another thousand, and brought Oswald's income to an amount which, to a young man who had seldom enjoyed the unfettered use of a five-pound note, seemed inordinate wealth.

The Squire had made a will, dated the year of his son Arnold's flight, bequeathing twenty pounds a year to each of his old servants, and all the rest of his property, real and personal, to Oswald. There was no mention of the younger son. In the letter which informed Arnold of his father's death, Oswald affectionately urged his brother to give up a seafaring life and return to Combhollow, where he should have one of the farms and a thousand a year. "My father's will was evidently made in a fit of anger against you," wrote Oswald; "you must not think that I could be so unjust as to take advantage of my father's injustice and keep all for myself. No, Arnold; I am sure you know me better than to suppose me capable of such iniquity. I shall be a rich man in any case. You must have had enough of the sea by this time. Come back, my dear brother, for the sake of the good old days when we were boys together. I want you more than I can say. I love you as dearly as I did when we were children, and I was the big brother. Do you remember that summer day when we lost ourselves in Matcherly Wood, and you were so tired I was obliged to carry you home? When we had got about half way you wanted to carry me, though I was twice your size. I never pass that corner of the wood without remembering what you said, and your clinging arms round my neck, and your warm cheek next mine."

The Squire being laid with his forefathers, and honoured with a handsome funeral—which was attended by many people who had detested him living, but reverenced him as a parochial institution dead—life at the Grange fell back into its old quiet round, save that the door was more frequently assailed by importunate tenants, who boldly asked favours of the new lord which they would not have dared to hint at to the old one. The old servants felt that the spirit of parsimony was gone from the household, and kept a better table; but they had been so long and severely trained in economy, that extravagance was an impossibility for them, and Oswald had nothing to apprehend upon that score. For his own part, the new master had a curious feeling of freedom as he paced the dull old rooms and rattled the money in his pockets absently, wondering how it had come there.

He looked very handsome and melancholy in his sable suit, and the young ladies who came to the parish church, where he worshipped alone in his big pew on Sunday mornings, thought it a hard thing that he should have engaged himself to a Methodist parson's daughter.

He attended Little Bethel of an evening, they were informed, which seemed an unmanly dallying with two creeds—to say nothing of chapel being so much less genteel than church, and a mode of salvation peculiarly adapted for the shopkeeping class, who did not mind perspiring together in a limited space, and inhaling one another's breath.

Naomi's wedding seemed a long way off in these days, when the Squire's funeral was still the newest topic in Combhollow, and when people had not yet left off disputing in a friendly way as to the number of the mourning coaches, or inveighing bitterly against those tenants who ought to have attended the funeral and had not done so. Shadowy and remote—the merest speck in a cloudy future—seemed that marriage-day which had once been so near, the fair to-morrow of life. Oswald was quite

broken down by his father's death—more grieved than even Naomi, who best knew the softness of his nature, had expected him to be. It was not likely that he could talk of marriage at such a time, and Naomi was neither surprised nor offended at his silence about the wedding that was to have been, and the far-off wedding which was to be.

She put away her wedding dress on the day of the Squire's funeral, while the sepulchral bell, which had rung out its solemn note for the passing of his soul, tolled again in the windy April weather, while, through changing lights and shadows, by fluttering young leaves, and under the blue sky where the lark was singing above the dark brown earth newly pierced by the green corn-spears—came the black funeral train—sable plumes, horses' manes, mourners' scarves tossing in the fresh April breeze—slowly winding down the hilly road into Combhollow.

The funeral bell was in Naomi's ears as she folded the pretty pearl-gray silk—the first silk dress she had ever possessed—shedding some quiet tears as she smoothed the folds, and laid the garment in a drawer, wrapped in fresh white linen, with a sprinkling of dried lavender, as beseemed so precious a fabric. There was the serviceable brown cloth pelisse, too, which she was to have worn on her journey to Cheltenham, where she and Oswald were to have spent their honeymoon. That also must be put away for the days to come. Naomi's wear for the next six months was to be sombre black. She had put on mourning for her betrothed's father, as in duty bound. Cynthia also wore black, and Aunt Judith had produced a suit of ancient sable, rusty but whole, not sorry to have this opportunity of wearing out the surplus stock left from her mourning for her sister-in-law, when Joshua, in his character of grief-stricken widower, had been naturally liberal, and had allowed her to lay in large supplies of bombazine and crape.

Oswald said little about the postponed wedding, but he came to Mr. Haggard's as often as before his father's death; and even Judith, who was lying in wait for a deterioration in his character now that he had come into his fortune, could not yet put her finger on a flaw. He was changed, nevertheless; but the change was sweet and commendable in his nature, as it was in Hamlet, when that young prince gave way to moodiness and despondency after the loss of a parent. He was melancholy, and often absent-minded, his cheek paler than of old, his eye heavier.

Never had Naomi loved him so tenderly as now, when, for the first time since their betrothal, he needed sympathy and consolation. To her who so deeply loved her father, this grief for a parent seemed in no wise strained or unnatural. True that the Squire had not been one's ideal of a father—not a gracious and dignified figure like that dead Hamlet who revisited the glimpses of the moon; but death has a sanctifying influence—nay, even a fantastical power, which lends new attributes to the image of the departed—and Oswald, whose youth had been made a time of restraint and deprivation by his father's meanness, was soft-hearted enough to regret his tyrant.

Never did a man seem less inclined to take advantage of a loosened rein and run into riot and extravagance. Day after day Oswald led the same calm, orderly life—riding or reading in the mornings, according to the weather; devoting his afternoons and evenings to his betrothed. He had thoughts of buying, or building, a yacht; but deferred even this indulgence in the hope of Arnold's return.

"We'll build our yacht here, in Combhollow," he said, "and Arnold shall superintend the work, and be skipper."

Oswald looked forward to his brother's coming with an almost feverish impatience. It seemed as if there were some innate weakness in his character which made him incapable of enjoying the privilege of independence. Now that his father was gone, he wanted his brother for a guide and adviser. Or it might be only the affection of the elder brother for the younger, made a barren love by long years of separation, which now yearned for the unforgotten companion of boyhood. Whatever feeling it was that made him anxious, Oswald's anxiety was very evident; and Naomi sympathised with him in this longing, and loved to hear him talk of his brother.

"How fond I shall be of him!" she said, one evening, when they were sitting on the old stone bench in the wilderness, talking of Arnold. "He is like you, Oswald; I have heard my father say so. He remembers you both as boys."

"Yes, we were always considered very much alike. But Arnold is stouter and stronger built than I—a man of tougher fibre altogether. It seemed the most natural thing in the world for him to run away to sea. You might have prophesied it of him when he was two years old. Such a hardy, bold, uncompromising little vagabond, but brimming over with affection."

"And fond of you, Oswald?"

"Fond of me! Bless his loving little heart! He used to run after me like an affectionate puppy when he first began to toddle; such a round, fat little thing in those baby days, always ready for fisticuffs in my defence, though I was twice his size. There was a time when he would not go to sleep of a night unless I sat on the edge of his bed and told him stories. Yes, I have good reason to love him; dear

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.—CYNTHIA'S SCRIPTURE READING.
Page 183.

fellow, and the strongest claim he has upon my love is my latest memory of my mother, when I saw the sweet, pale face lying on the pillow, and Arnold's baby eyes looking up at it."

The tears came to his eyes as he spoke of that sad memory, almost dreamlike in its remoteness. Naomi put her hand in his without a word. Only by that gentle touch did she remind him that it was her mission to share all his griefs, even the old unforgotten sorrows of his earliest days.

It was a mild May evening—an evening on the edge of summer—with a perfect calmness in atmosphere and sky—an evening on which the soul broods on sad, sweet thoughts. The lovers had been sitting alone for an hour or more, talking by fits and starts, with lengthening intervals of silence.

"My father has been dead five weeks, hasn't he, Naomi?" Oswald asked, after a long pause, during which Naomi's needle had been methodically travelling along a fine linen wristband, leaving a line of pearly stitches behind it. The manufacture of a shirt for her father was a work of high art with Naomi.

"Yes, dear; five weeks yesterday."

"Then in seven weeks more we must be married, Naomi," said Oswald, as seriously as he had spoken of his mother's death.

This was his first word about the postponed marriage, and it startled Naomi as if it had been the most unlikely subject for a lover's discourse.

"So soon, dear?"

"Three months, Naomi. Surely that is long enough to wait out of respect to the dead. It is not as if we meant to have a grand wedding. We will just walk quietly into the old parish church some morning, with your father and his wife, and Aunt Judith and Jim, and there shall be a postchaise at the lych gate, ready to drive us to Cheltenham. Let me see, this is the twenty-fourth of May. We might be married early in July. Why should we wait any longer?"

"Dear Oswald, you must know I have hardly a wish that is not yours," Naomi began, earnestly.

"I know you are all goodness."

"But——"

"But what, love?"

"I have fancied—it may be nothing more than fancy perhaps, but you must not be angry with me for speaking of it—I have fancied lately that there was some change in your feeling for me; it is not that you have been less kind or affectionate, yet I have felt the change. You remember how my father wished that we should be very sure of each other's sincerity. That is why he wanted us to wait two years before we were even engaged. The two years are not gone yet; and if—if the change has come—the change he thought likely, He who knows the human heart and its weakness—let us loosen the bond, dear Oswald. There shall be no word of complaint from me—I should neither blame you nor think ill of you, dear love—I should honour you for being frank and truthful with me—and keep the memory of our happy days as the most sacred past of my life—and be your affectionate friend to my death."

"Best, noblest, dearest, you are only too good for me!" cried Oswald, clasping his betrothed to his breast, moved to a rapture of reverence and regard by her generous kindness. "No, I have never changed to you—no, I could never change in my esteem, my admiration for all that is highest in woman. Do you remember those verses of Waller's, dear:

> Amoret as sweet and good
> As the most delicious food,
> Which, but tasted, does impart
> Life and gladness to the heart.

You are my Amoret, dearest. What do I want with Sacharissa's beauty, 'which to madness doth incline?'"

"But you ought to go to London now that you are free and rich; you ought to see the world, Oswald, and in London you may meet your Sacharissa," suggested Naomi, radiant with happiness.

She had said what had long been in her mind to say. She had made her offer of self-sacrifice, in all good faith, and it had been rejected. She had no further fear nor hesitation.

"I don't care about London, love. It is nothing but a den of thieves, according to my poor father's description. When I see it we will see it together, and go to the Tower, and St. Paul's, and the waxworks, and Westminster Abbey, like regular country cousins. Come, Naomi, let us be serious and talk about the future. There is the old house to be brightened and smartened a little before I take my wife home to it. I should have had much ado to screw a new carpet and a coat of whitewash out of my father; but I am a master now, and I can pull down the Grange and build an Italian villa after Palladio, if you like."

"Dear Oswald, you must know that I would not have you disturb a stone of the old house."

"In good faith, dear, I shouldn't care to do it It is the house my mother lived and died in, the first house my eyes saw, the house where my brother was born, the only house that has ever been home to me, though, Heaven knows, it has been but a cheerless home at times. No, we won't alter, Naomi, we will only beautify. I have been too idle all this time. I'll send to Exeter for an architect and put the business in hand at once."

The architect arrived on the scene about a week later, and made a somewhat supercilious inspection of the good old house, which had seemed to its occupiers solid enough to last for another three hundred years; but which, according to the architect, was in a very perilous condition. He tapped the oak panels contemptuously, pronounced the flooring of the upper stories too worm-eaten for anything save entire reinstatement, feared that the whole fabric required under-pinning, and took an altogether despondent view of the matter.

"You want the thing done thoroughly, I suppose, Mr. Pentreath," he said.

"I should like the drawing-room painted, and the sitting-room upstairs; and if you could build a greenhouse anywhere——"

"Of course, of course—you must have a conservatory opening out of the drawing-room. If we were to glaze that western end, now, and throw out a rotunda at the end for tropical plants, palms and so on, you know. I did the same thing for Sir Brydges Baldry's place on the other side of Exeter, and it had a charming effect. I'll make you a sketch if you like!"

"You are very good," said Oswald, dubiously; "but I don't think my father would have liked——"

He had conscientious scruples about spending so much money—squandering hundreds of pounds upon fanciful improvements—not that he set undue value upon the money himself, but from the thought of what an agony of indignation such an outlay would have caused his father. Rotundas, forsooth! Could that lean old miser lie quiet in his grave while his beloved guineas were being wasted on such trumpery?

"Really, now, Mr. Pentreath," said the architect, with the easy assurance of a professional man employed by the best families, "I should imagine the question was not so much what your father would have liked, were he living to enjoy his opinion, but what will please your wife when you bring her home here. Rather a dismal house for a young lady, I should think. A circular conservatory, now, at the end of this drawing-room, would have an enlivening effect. As it is, there is a meanness about the room; long and narrow, no variety, no relief. But you must please yourself. Shall we go to the boudoir?"

The room which the architect insisted on calling a boudoir, was the pretty parlour on the first floor which Mrs. Pentreath had used. Here the professional adviser suggested so many improvements—a marble mantelpiece and a more civilised stove, French windows and a balcony, an alcove built out at the end for a statue, with a painted glass window behind it—that Oswald felt as if the Grange were going to be improved off the face of the earth unless he made a bold stand against the improver.

"This was my mother's room," he said. "I wouldn't alter it for the world."

The architect shrugged his shoulders and felt inclined to ask, "Then what do you want me for, sir, if you have made up your mind to keep your money in your pockets?" But there were certain things about which the architect was arbitrary—flooring which must be taken up, warped and shrunken oaken panels which must be replaced by new ones, passages and servants' offices which must be altered and improved to adapt them to the requirements of a more civilised form of life.

"Think of the change which has taken place in our habits," exclaimed the architect, conclusively.

Oswald submitted, and a voluminous specification was the result of this interview. This in due course was submitted to a builder of Barnstaple and a builder of Exeter; whereupon the Exeter builder, as the man of more advanced views and larger capital, or credit, won the day; and about a fortnight afterwards sent a small army of white-jacketed men to Pentreath Grange, who took the place in hand, and made haste to render it utterly odious and uninhabitable. Oswald contrived to sleep in the old house, shifting his quarters as the men followed him from room to room, now taking out his windows, anon cutting a rotten patch out of his ceiling, and descending upon him, like Jove, in a shower of plaster.

Having no home of his own at this period of disruption, he spent his days in the house of his betrothed, sharing the minister's homely fare, hearing all Aunt Judith's complaints against the general incapacity of her subordinates, and spending long and quiet hours talking or reading aloud in the neat parlour where Naomi and her stepmother sat at work.

"What women you are for plain needlework!" he exclaimed one warm afternoon in a sudden burst of impatience, wearied by the rhythmical movement of the two needles methodically stitching on, no matter how passionate the subject of his reading—whether Rebecca was standing on the verge of the castle parapet, or Constance de Beverley left to perish in her living grave. "I never saw anything like your perpetual industry. One would suppose it were a kind of feminine treadmill, by which you do penance for your sins."

"We have nothing else to do," said Cynthia, with a faint sigh. "Naomi is teaching me to make her father's shirts; if I could not do that, I could do nothing for him. But I'm afraid my stitching will never be so good as Naomi's."

Oswald looked out of the window listlessly across the row of stocks and carnations in

red flower-pot. It was a midsummer afternoon, warm to oppressiveness. There was a perfume of newly-cut hay from the meadows behind the First and Last, a faint breath from distant beanfields in flower, the warm air heavy as with the incense Earth offers to her goddess Summer. The bricklayers were hard at work up at the Grange, and there was a run upon that thin and sour cider which had been the old Squire's household beverage, and which nothing less than very warm weather and honest toil could render acceptable to the human palate.

Oswald had an air of being tired of life this afternoon, as he threw himself back in his chair, and sighed, and stifled a yawn, and looked far away across the haycocks yonder. Naomi glanced up at him now and then from her work, with grave, observant eyes. It seemed to her that there was a jarring chord somewhere. He was not happy. And how was it, and why was it? Not grief for his father's death, surely; that cloud had passed. Impatience for his brother Arnold's return, perhaps. That seemed more likely.

There was no idea now of the marriage being early, or late, in July. The improvements and reparations at the Grange would not be finished till October at the earliest, and Oswald must have his house ready before he could take to himself a wife. Naomi felt that the wedding was still far off.

"I shall bring you a new book to-morrow afternoon," said Oswald, rousing himself from his reverie.

"By the author of 'Waverly?'"

"No, you cannot have a new novel by the author of 'Waverley' every day, though he writes two, and sometimes three, a year. This is quite a different kind of book—a study of the human heart—a man's great sorrow described by himself. He was coward enough to let the sorrow make an end of him, instead of making an end of his sorrow—strangling it as Hercules strangled the snakes in his cradle—as a brave man would have done, no doubt," with a short laugh, half scorn, half bitterness.

"Is it a book that a Christian may read?" asked Naomi. "But I am sure you would not bring us any book in which there were evil thoughts."

"There are no evil thoughts in this—only an irresistible fate governing a weak soul. There is no sin in the book—only foolishness and an overmastering sorrow."

"What is it called?"

"The 'Sorrows of Werther,' a translation from the German of Goethe, a book that set Germany in a blaze many years ago, but which I never saw till the other day. I bought the volume at a bookstall in Exeter, when I went over to settle with the builders."

The reading of "Werther" began on the following afternoon, in the wilderness. Naomi and her lover were alone, Cynthia having gone to sit with an old woman of the flock, whose frame was a kind of museum for the exhibition of interesting varieties in the rheumatic line.

Oswald looked disappointed at losing one of his auditors.

"I thought Mrs. Haggard would have liked 'Werther,'" he said.

"She always reads to old Mrs. Pincote on Wednesday afternoons. She said you were to begin the book all the same—she would enjoy hearing any part of it. But if you would rather not begin to-day——"

"My unselfish Naomi! No, dear, I shall read to you. It is of your pleasure I think at all times, you know, Naomi."

"You are too good to me."

Oswald began rather lazily, and dawdled so much over the pages—stopping to talk now and then, and stopping to yawn very often—that he got no farther than the threshold of the story when five o'clock struck from the old gray tower, and it was time to go back to the house for tea.

"I'm afraid you don't find it very interesting so far," said Oswald.

"It is not like 'Ivanhoe,' or the 'Antiquary,'" replied Naomi; "but it is very pretty. The young man seems kind and amiable—fond of children—warmly attached to his friend—fond of picturesque scenery."

"Yes, he is all that. It is a picture painted in delicate half tints at the beginning—the strong colouring comes afterwards."

They went into the woods next day for their afternoon ramble, Cynthia accompanying them, and Oswald carrying "Werther" in his pocket. They peeped in at the Grange on their way. It looked a chaos of raw plaster and new deal, and did not invite a long inspection. Oswald had consented to the rotunda for tropical plants, and one end of the long drawing-room was open to the daylight.

"You are going to be mistress of quite a handsome mansion, Naomi, and will have to play the great lady," said Oswald, laughing at the look of consternation with which his betrothed contemplated the improvements.

"That I shall never be able to do, Oswald."

"There I can't agree with you. Nature intended you for a person of importance. There are only a few details to be learnt—how to issue invitations, the precedence of your guests, to drive a pair of ponies, to play the Lady Bountiful with discretion, and so on. I have more to learn as country squire than you as the squire's wife."

"I wish Providence had not made you so rich, Oswald. It seems ungrateful to repine

at blessings, but if you had been my equal in birth and fortune I should have been the happiest of women."

"It will be very ungrateful of you if you are not the happiest of women with that rotunda," said Oswald, gaily; and then they went across the park—it was to be really a park in future, and Oswald was eager to introduce a herd of deer—and from the park into the tangle of greenery, amid the ever-shifting lights and shadows of the wood.

Here they found a ferny bank, more luxurious than any sofa, on which the two girls sat down to work, while Oswald lay on the grass at their feet, and resumed the story of Werther. He read long, and read well, losing his own identity in that of the melancholy hero. He came to the pretty house on the skirts of the forest, and the picture of Charlotte cutting hunches of black bread for the eager little brothers and sisters before setting out for the ball. That innocent image of youth and beauty was something new to the listeners. Not even in the pages of Scott had they met with so pure and perfect a picture of womanhood.

Then came the rustic dance, and the thrill of rapture that moved Werther's breast when his hand touched the maiden's for the first time, and floated in the waltz with her, and felt a lightness he had never known before, as if he no more belonged to grovelling humanity; the consciousness of sorrow and loss when he heard that she was pledged to another—the thunderstorm—the simple, childish games by which Charlotte beguiled the terrors of her companions—the whole description as artless as Goldsmith's pictures of the Primrose family, but with a ground-swell of passion below the placid surface which Goldsmith knew not.

"And since that time sun, moon, and stars may go their ways; I know not day from night: the world around me has vanished."

Cynthia's work dropped on her lap. She sat with her large blue eyes fixed on the reader, her lips slightly parted; all her soul in that listening look. For the first time she heard the story of a love that was fatal—not like Rebecca's unrequited passion, elevating and strengthening the soul by the ordeal of a silent sorrow—but an over-mastering love taking possession of a weak nature, and holding it as the seven devils held their fated prey.

And this was what love meant sometimes in the world; not a reverential affection, not gratitude, esteem, respect, such as she had given to Joshua, and which had made marriage with him seem the highest honour that Providence could bestow—but blind, unreasoning passion—a fire kindled in a moment, and consuming the soul. She knew that Werther would never be happy again. She longed intensely to follow that devious path of his; to know if he struggled and conquered, or yielded and fell. She found herself wishing some evil fate—at least a convenient fever or merciful consumption—for Charlotte's excellent betrothed.

"No. I do not deceive myself! I read in her eyes a deep interest in me and my fate. Yes, I feel, and in this I will trust my own heart, that she—oh! dare I, can I, breathe the Heaven in those words? I feel that she loves me!"

At these words Oswald closed the book suddenly, with a sigh.

"Will you read to us again after tea?" she asked, eagerly, when the inexorable church clock warned them that they had but just time to be punctual in their attendance at the tea-table.

"I thought you would like the book," said Oswald.

"It is beautiful," she sighed.

He looked up at her, and their eyes met. Dangerous for such eyes so to meet, such thoughts in the minds of each, such disquiet in either heart. Cynthia's delicate colour had faded to ivory pale before that lingering look had ended. Fatal book, which told them what was amiss in their lives!

They walked home for the most part in silence, though Oswald tried to be merry about the rotunda, and the tremendous things that the Exeter architect was doing with the Grange, half against its owner's will. His gaiety had a forced sound, and Naomi looked at him wonderingly. Why was it that since his father's death he had been so unlike his old self—so fitful and variable?

After tea they went to the wilderness, and sat there while the soft summer light faded gently into gray evening, and the bats skimmed to and fro above their heads, and distant nightingales called to each other in the woods. Oswald read into the heart of the book—read until Werther's passion had grown from dawn to mid-day—from a rose-coloured dream of innocence and beauty, pure as morning, to the lurid gloom of a thunder-charged sky.

The earliest stars were up, silver pale, when he shut the book without a word. Joshua Haggard came through the little orchard and looked at the group with a grave smile.

"Reading all this time, Oswald!" he exclaimed, "and some foolish fiction, I'll be bound. How much of your life you waste upon fancies!"

"Fancy is sometimes sweeter than reality," answered Oswald, "and real life has given me very little to do."

"A pity," said the minister.

"We cannot all have our mission. One man is born a preacher, like you; another a

soldier, like Wellington; or a lawyer and defender of the oppressed, like Brougham. I was born nothing; born to enjoy the hunting in winter, and the sunshine in summer; to lie in Pentreath woods and read Byron; to do no harm, I hope, and any good that I can."

The minister sighed.

"The blessings Providence gives us are charges," he said. "We shall have to account for them."

They went back to the house together, and Oswald took his place at the usual assembling of the household for evening prayer. To-night the preacher chose the parable of the Talents for his reading and exposition. Oswald felt that the moral drawn therefrom was intended for his admonition. His house, his gardens, park, farms, woods, shares, and stocks, were the ten talents for which he was at present in no wise able to give a satisfactory account. So far he had done nothing to improve the condition of the labourer upon his land; to let in the light of Gospel truth, or the free air of heaven to those stone cabins in which the hind and his family pigged in the company of their pigs. He had thought of improving his own house, but not of draining those stifling dens. He had been too easy a landlord, ready to grant any favour his tenants asked; but had taken no trouble to discover the state of the toil-bowed tiller of the soil and his half-starved wife and children, the husbandman who was compelled to receive two shillings of the nine that made his weekly wage, in the shape of sour cider.

The time had been when Oswald Pentreath's mind was full of plans for doing good to his fellow men, and when he had looked upon the day of his independence as the dawning of a new era for the labourers on his land, but since his father's death he had been the victim of a distraction which had put all philanthropic intentions out of his mind.

"When Arnold comes back I shall be able to set things going in a good way. Arnold has more energy than I have," he thought, expecting every good thing as a consequence of his brother's return.

TO BE CONTINUED.

POEM

READ BY

BLANCHE WILLIS HOWARD,

AT THE CENTENNIAL BANQUET OF THE AMERICAN RESIDENTS AT STUTTGART, JULY 4TH, 1876.

ONE hundred years ago to-day—
But why repeat the story
Inscribed on History's page for aye
In characters of glory?—
The record of an age sublime,
Of god-like consummations
That brighter yet shall grow with time
Through countless generations.

Our Country! Not with boastful pride,
But lovingest devotion,
Thy children, who have wandered wide,
Flash greetings through the ocean.
We hail with banquet, song, and mirth
The century's worth and ending.
Live long!—O youngest of the earth,
God and thy sons defending.

Men live,—bent, hoary-headed sires
Were born before the day
That Freedom lit her altar-fires
By Massachusetts Bay.
But, ah! keep shut the dreadful book;
What dangers has she known!
No greater e'er an empire shook,
Or thundered round a throne.

Though darkest clouds, by lightning torn,
Have poured their drenching rain;
Behold, on this Centennial morn
The sun shines bright again.
And flowers and verdure clothe the fields
Where late the tempest past;
The land her bounteous increase yields.
Oh, be that storm the last!

And now let Happiness abound,
From all sad memories cease,
Nor roar with one discordant sound
The harmonies of Peace.

From the Sierra's rugged slopes,
By broad Pacific's shores,
Where wide the golden portal opes
To nature's glittering stores;
From where,—by mighty Northern lakes,
—Earth has no grander chain—
The wealth the sturdy settler takes
Of forest, mine, and plain;—

From old New England's lofty hills,
Whose rushing rivers whirl
The spindles of a thousand mills,
As to the sea they curl;—
From vast States, rich with coal and corn,
Where Alleghanies rise,
From where the Mississippi pours
A Southern Paradise;—

We gather,—borne by prosperous gale—
A little patriot-band,
Here, in the Neckar's fertile vale,
The pleasant Suabian land,
'Mid vineclad banks and wooded peaks,
Where every peaceful scene
A people blessed of Heaven bespeaks,
A gracious King and Queen.

O Land, by noble virtues warmed!
Of Learning,—Art,—untold;
Out of whose mighty forests swarmed
The mailed chiefs of old,
Whence came the bold and hardy race
Most terrible in wars,
From whom our lineage we trace,
Our freedom and our laws.

What progress designates their deeds
Since fourteen hundred years!
—For ages may be hidden seeds
Before the fruit appears.—
And evermore will nations free
Revere the Saxon's sod,
Who left the germs of liberty
Where'er their proud feet trod!

A hundred thoughts of kindred ties
Spring from the heart like flowers,
Not strangers we, beneath their skies,
Who find a home 'neath ours.
And while our banner waves above
With glad anticipations,
We pledge this day, with hearts of love,
The Brotherhood of Nations!

For thus, beside this storied stream,
We hear our country's teaching,
And muse upon her grandest theme,
Far-coming and far-reaching,
And bless the Sovereign of the Free
For what the time presages,
Whose throne rests on Eternity,
Whose footsteps are the ages.

GABRIEL CONROY.

BY

BRET HARTE.

Chapter XXXIX.

MR. HAMLIN IS OFF WITH AN OLD LOVE.

MR. JACK HAMLIN did not lose much time on the road from Wingdam to Sacramento. His rapid driving, his dust-bespattered vehicle, and the exhausted condition of his horse on arrival, excited but little comment from those who knew his habits, and for other criticism he had a supreme indifference. He was prudent enough, however, to leave his horse at a stable on the outskirts, and having reconstructed his toilet at a neighbouring hotel, he walked briskly toward the address given him by Maxwell. When he reached the corner of the street and was within a few paces of the massive shining door-plate of Mme. Eclair's *Pensionnat*, he stopped with a sudden ejaculation, and after a moment's hesitation, turned on his heel deliberately and began to retrace his steps.

To explain Mr. Hamlin's singular conduct, I shall be obliged to disclose a secret of his, which I would fain keep from the fair reader. On receiving Olly's address from Maxwell, Mr. Hamlin had only cursorily glanced at it, and it was only on arriving before the house that he recognized to his horror that it was a boarding-school, with one of whose impulsive inmates he had whiled away his idleness a few months before in a heart-breaking but innocent flirtation, and a soul-subduing but clandestine correspondence, much to the distaste of the correct Principal. To have presented himself there in his proper person would to have been refused admittance or subjected to a suspicion that would have kept Olly from his hands. For once, Mr. Hamlin severely regretted his infelix reputation among the sex. But he did not turn his back on his enterprise. He retraced his steps only to the main street, visited a barber's shop and a jeweler's, and re-appeared on the street again with a pair of enormous green goggles and all traces of his long distinguishing silken black mustache shaven from his lip. When it is remembered that this rascal was somewhat vain of his personal appearance, the reader will appreciate his earnestness and the extent of his sacrifice.

Nevertheless, he was a little nervous as he was ushered into the formal reception room of the *Pensionnat*, and waited until his cre-

dentials, countersigned by Maxwell, were submitted to Mme. Eclair. Mr. Hamlin had no fear of being detected by his real name; in the brief halcyon days of his romance he had been known as Clarence Spiffington,—an ingenious combination of the sentimental and humorous which suited his fancy, and to some extent he felt expressed the character of his affection. Fate was propitious; the servant returned saying that Miss Conroy would be down in a moment, and Mr. Hamlin looked at his watch. Every moment was precious; he was beginning to get impatient when the door opened again and Olly slipped into the room.

She was a pretty child, with a peculiar boyish frankness of glance and manner, and a refinement of feature that fascinated Mr. Hamlin, who, fond as he was of all childhood, had certain masculine preferences for good looks. She seemed to be struggling with a desire to laugh when she entered, and when Jack turned toward her with extended hands she held up her own warningly, and closing the door behind her cautiously, said, in a demure whisper:

"She'll come down as soon as she can slip past Madam's door."

"Who?" asked Jack.

"Sophy."

"Who's Sophy?" asked Jack seriously. He had never known the name of his Dulcinea. In the dim epistolatory region of sentiment she had existed only as "The Blue Moselle," so called from the cerulean hue of her favourite raiment, and occasionally in moments of familiar endearment, as "Mosey."

"Come, now, pretend you don't know, will you," said Olly, evading the kiss which Jack always had ready for childhood. "If I was her, I wouldn't have anything to say to you after that!" she added, with that ostentatious chivalry of her sex toward each other, in the presence of their common enemy. "Why, she saw you from the window when you first came this morning, when you went back again and shaved off your mustache; she knew you. And you don't know her! It's mean, ain't it?—they'll grow again, won't they?" Miss Olly referred to the mustaches and not the affections!

Jack was astonished and alarmed. In his anxiety to evade or placate the duenna, he had never thought of her charge—his sweetheart. Here was a dilemma!

"Oh yes!" said Jack hastily, with a well simulated expression of arch affection, "Sophy, of course, that's my little game! But I've got a note for you too, my dear," and he handed Olly the few lines that Gabriel had hastily scrawled. He watched her keenly, almost breathlessly, as she read them. To his utter bewilderment she laid the note down indifferently and said, "That's like Gabe, the old simpleton!"

"But you're goin' to do what he says," asked Mr. Hamlin, "ain't you?"

"No," said Olly, promptly, "I ain't! Why, Lord! Mr. Hamlin, you don't know that man; why, he does this sort o' thing every week!" Perceiving Jack stare, she went on, "Why, only last week, didn't he send to me to meet him out on the corner of the street, and he my own brother, instead o' comin' here, cz he hez a right to do. Go to him at Wingdam? No! ketch me!"

"But suppose he can't come," continued Mr. Hamlin.

"Why can't he come? I tell you, it's just foolishness and the meanest kind o' bashfulness. Jes' because they happened to be a young lady here from San Francisco, Rosey Ringcound, who was a little took with the ole fool. If he could come to Wingdam, why couldn't he come here,—that's what I want to know?"

"Will you let me see that note?" asked Hamlin.

Olly handed him the note, with the remark, "He don't spell well—and he won't let me teach him—the old Muggins!"

Hamlin took it and read as follows:

DEAR OLLY—If it don't run a fowl uv yer loosings and the Maddam's willin' and the young laddies, Brother Gab's waitin' for ye at Wingdam, an no more from your affexhtunate brother, GAB.

Mr. Hamlin was in a quandary. It never had been a part of his plan to let Olly know the importance of her journey. Mr. Maxwell's injunctions to bring her "quietly," his own fears of an outburst that might bring a questioning and sympathetic school about his ears, and lastly and not the least potently, his own desire to enjoy Olly's company in the long ride to One Horse Gulch without the preoccupation of grief, with his own comfortable conviction that he could eventually bring Gabriel out of this "fix" without Olly knowing anything about it, all this forbade his telling her the truth. But here was a coil he had not thought of. Howbeit, Mr. Hamlin was quick at expedients. "Then you think Sophy can see me," he added, with a sudden interest.

"Of course she will!" said Olly, archly. "It was right smart in you to get acquainted with Gabe and set him up to writing that; though its just like him. He's that soft that anybody could get round him. But there she is now, Mr. Hamlin; that's her step on the stairs. And I don't suppose you two hez any need o' me now." And she slipped out of the room, as demurely as she had entered, at the same moment that a tall, slim and somewhat sensational young lady in blue came flying in.

I can, in justice to Mr. Hamlin, whose secrets have been perhaps needlessly violated in the progress of this story, do no less than pass over a sacred, and perhaps wholly irrel-

PHILADELPHIA CENTENNIAL EXPOSITION.—THE ART PALACE.—See Miscellanea.

evant to the issue, the interview that took place between himself and Miss Sophy. That he succeeded in convincing that young woman of his unaltered loyalty, that he explained his long silence as the result of a torturing doubt of the permanence of her own affection, that his presence at that moment was the successful culmination of a long-matured and desperate plan to see her once more and learn the truth from her own lips, I am sure that no member of my own disgraceful sex will question, and I trust no member of a too fond and confiding sex will doubt. That some bitterness was felt by Mr. Hamlin, who was conscious of certain irregularities during this long interval, and some tears shed by Miss Sophy, who was equally conscious of more or less aberration of her own magnetic instincts during his absence, I think will be self-evident to the largely comprehending reader. Howbeit, at the end of ten tender yet tranquillizing minutes Mr. Hamlin remarked in low, thrilling tones: "By the aid of a few confiding friends and playin' it rather low on them I got that note to the Conroy girl, but the game's up and we might as well pass in our checks now, if she goes back on us, and passes out, which I reckon's her little game. If what you say is true, Sophy, and you do sometimes look back to the past, and things is generally on the square, you'll go for that Olly and fetch her. For if I go back without that child and throw up my hand it's just tampering with the holiest affections and playing it mighty rough on as white a man as ever you saw, Sophy, to say nothing of your reputation, and everybody ready to buck agin us who has ten cents to chip in on. You must make her go back with me and put things on a specie basis!"

In spite of the mixed character of Mr. Hamlin's metaphor, his eloquence was so convincing and effective that Miss Sophy at once proceeded with considerable indignation to insist upon Olly's withdrawing her refusal. "If this is the way you're going to act, you horrid little thing! after all that me and him's trusted you, I'd like to see the girl in school that will ever tell *you* anything again, that's all!" a threat so appalling that Olly, who did not stop to consider that this confidence was very recent and had been forced upon her, assented without further delay, exhibited Gabriel's note to Madam Eclair, and having received that lady's gracious permission to visit her brother, was in half an hour in company with Mr. Hamlin on the road.

Chapter XL.

THE THREE VOICES.

Once free from the trammeling fascinations of Sophy and the more dangerous *espionage* of Madam Eclair, and with the object of his mission accomplished, Mr. Hamlin recovered his natural spirits, and became so hilarious that Olly, who attributed this exaltation to his interview with Sophy, felt constrained to make some disparaging remark about that young lady, partly by way of getting even with her for her recent interference, and partly in obedience to some well-known but unexplained law of the sex. To her great surprise, however, Mr. Hamlin's spirits were in no way dampened, nor did he make any attempt to defend his Lalage. Nevertheless, he listened attentively, and when she had concluded, he looked suddenly down upon her chip hat and thick yellow tresses, and said:

"Ever been in the Southern country, Olly?"

"No," returned the child.

"Never down about San Antonio, visiting friends or relations?"

"No," said Olly, decidedly.

Mr. Hamlin was silent for some time, giving his exclusive attention to his horse, who was evincing a disposition to "break" into a gallop. When he had brought the animal back into a trot again, he continued:

"*There's* a woman! Olly."

"Down in San Antonio?" asked Olly.

Mr. Hamlin nodded.

"Purty?" continued the child.

"It ain't the word," responded Mr. Hamlin seriously. "Purty ain't the word."

"As purty as Sophy?" continued Olly, a little mischievously.

"Sophy be——"

Mr. Hamlin here quickly pulled up himself and horse, both being inclined to an exuberance startling to the youth and sex of the third party.

"That is—I mean something in a different suit, entirely."

Here he again hesitated, doubtful of his slang.

"I see," quoth Olly; "diamonds—Sophy's is spades."

The gambler (in sudden and awful admiration): "Diamonds—you've just struck it! but what do you know 'bout cards?"

Olly (*pomposamente*): "Everything! Tell our fortunes by 'em, we girls! I'm in hearts; Sophy's in spades; you're in clubs! Do you know (in a thrilling whisper), only last night I had a letter, a journey, a death, and a gentleman in clubs—dark complected—that's you."

Mr. Hamlin (a good deal more at ease through this revelation of the universal power of the four suits): "Speakin' of women, I suppose down there [indicating the school] you occasionally hear of angels. What's their general complexion?"

Olly (dubiously): "In the pictures?"

Hamlin: "Yes" (with a leading question)—"sorter dark complected sometimes, hey?"

Olly (positively): "Never!—always white!"

Jack: "Always white?"

Olly: "Yes—and flabby!"

They rode along for some time silently. Presently Mr. Hamlin broke into song—a popular song—one verse of which Olly supplied with such deftness of execution and melodiousness of pipe, that Mr. Hamlin instantly suggested a duet. And so over the dead and barren wastes of the Sacramento plains they fell to singing, often barbarously, sometimes melodiously, but never self-consciously, wherein, I take it, they approximated to the birds and better class of poets, so that rough teamsters, rude packers, and weary wayfarers were often touched, as with the birds and poets aforesaid, to admiration and tenderness. And when they stopped for supper at a wayside station, and Jack Hamlin displayed that readiness of resource, audacity of manner and address, and perfect and natural obliviousness to the criticism of propriety or the limitations of precedent, and when, moreover, the results of all this was a much better supper than perhaps a more reputable companion could have procured, she thought she had never known a more engaging person than this Knave of Clubs.

When they were fairly on the road again Olly began to exhibit some curiosity regarding her brother, and asked some few questions about Gabriel's family, which disclosed the fact that Jack's acquaintance with Gabriel was comparatively recent.

"Then you never saw July at all?" asked Olly.

"July?" queried Jack, reflectively, "what's she like?"

"I don't know whether she's a heart or spade," said Olly, as thoughtfully.

Jack was silent for some moments, and then after a pause, to Olly's intense astonishment, proceeded to sketch, in a few vigorous phrases, the external characteristics of Mrs. Conroy.

"Why, you said you never saw her!" ejaculated Olly.

"No more I did," responded the gambler, with a quick laugh; "this is only a little bluff!"

It had grown cold with the brief twilight and the coming on of night. For some time the black, unchanging outlines of the distant Coast Range were sharply *silhouetted* against a pale, ashen sky, that at last faded utterly, leaving a few stars behind as emblems of the burnt-out sunset. The red road presently lost its calm and even outline in the swiftly gathering shadows, or, to Olly's fancy, was stopped by shapeless masses of rock or giant-like trunks of trees that in turn seemed to give way before the skillful hand and persistent will of her driver. At times a chill exhalation from a road-side ditch came to Olly like the damp breath of an open grave, and the child shivered even beneath the thick travelling shawl of Mr. Hamlin, with which she was inwrapped. Whereat Jack at once produced a flask, and prevailed upon Olly to drink something that set her to coughing, but which that astute and experienced child at once recognized as whisky. Mr. Hamlin, to her surprise, however, did not himself partake, a fact which she at once pointed out to him.

"At an early age, Olly," said Mr. Hamlin, with infinite gravity, "I promised an infirm and aged relative never to indulge in spirituous liquours, except on a physician's prescription. I carry this flask subject to the doctor's orders. Never having ordered me to drink any, I don't."

As it was too dark for the child to observe Mr. Hamlin's eyes, which, after the fashion of her sex, she consulted much oftener than his speech for his real meaning, and was as often deceived, she said nothing, and Mr. Hamlin relapsed into silence. At the end of five minutes he said:

"*She* was a woman, Olly, you bet!"

Olly, with great tact and discernment, instantly referring back to Mr. Hamlin's discourse of an hour before, queried:

"That girl in the Southern country?"

"Yes," said Mr. Hamlin.

"Tell me all about her," said Olly; "all you know."

"That ain't much," mused Hamlin, with a slight sigh. "Ah, Olly, *she* could sing!"

"With the piano?" said Olly, a little superciliously.

"With the organ," said Hamlin.

Olly, whose sole idea of this instrument was of the itinerant barrel variety, yawned slightly, and with a very perceptible lack of interest said that she hoped she would see her some time when she came up that way and was "going 'round."

Mr. Hamlin did not laugh, but after a few minutes' rapid driving, began to explain to Olly with great earnestness the character of a church organ. "I used to play one once, Olly, in a church. They did say that I used sometimes to fetch that congregation, jest snatch 'em bald-headed, Olly, but it's a long time ago! There was one hymn in particular that I used to run on consid'rible—one o' them masses o' Mozart's—one that I heard *her* sing, Olly; it went something like this," and Jack proceeded to lift his voice in the praise of Our Lady of Sorrows, with a serene unconsciousness to his surroundings, and utter absorption in his theme that would have become the most enthusiastic acolyte. The springs creaked, the wheels rattled, the mare broke, plunged, and recovered herself, the slight vehicle swayed from side to side, Olly's hat bruised and flat-

tened itself against his shoulder, and still Mr. Hamlin sang. When he had finished, he looked down at Olly. She was asleep!

Jack was an artist and an enthusiast, but not unreasonable nor unforgiving. "It's the whisky," he murmured to himself, in an apologetic recitation to the air he had just been singing. He changed the reins to his other hand with infinite caution and gentleness, slowly passed his disengaged arm around the swaying little figure, until he had drawn the chip hat and the golden tresses down upon his breast and shoulder. In this attitude, scarcely moving a muscle lest he should waken the sleeping child, at midnight he came upon the twinkling lights of Fiddletown. Here he procured a fresh horse, dispensing with an hostler and harnessing the animal himself, with such noiseless skill and quickness that Olly, propped up in the buggy with pillows and blankets borrowed from the Fiddletown hostelry, slept through it all, nor wakened even after they were again upon the road, and had begun the long ascent of the Wingdam turnpike.

It wanted but an hour of daybreak when he reached the summit, and even then he only slackened his pace when his wheels sank to their hubs in the beaten dust of the stage road. The darkness of that early hour was intensified by the gloom of the heavy pine woods through which the red road threaded its difficult and devious way. It was very still. Hamlin could hardly hear the dead, muffled plunge of his own horse in the dusty track before him, and yet once or twice he stopped to listen. His quick ear detected the sound of voices and the jingle of Mexican spurs, apparently approaching behind him. Mr. Hamlin knew that he had not passed any horseman and was for a moment puzzled. But then he recalled the fact that a few hundred yards beyond, the road was intersected by the "cut-off" to One Horse Gulch, which, after running parallel with the Wingdam turnpike for half a mile, crossed it in the forest. The voices were on that road going the same way. Mr. Hamlin pushed on his horse to the crossing, and, hidden by the darkness and the trunks of the giant pines, pulled up to let the strangers precede him. In a few moments the voices were abreast of him and stationary. The horsemen had apparently halted.

"Here seems to be a road," said a voice, quite audibly.

"All right, then," returned another; "it's the 'cut-off.' We'll save an hour, sure."

A third voice here struck in potentially, "Keep the stage road. If Joe Hall gets wind of what's up, he'll run his man down to Sacramento for safe keeping. If he does he'll take this road—it's the only one, sabe? we can't miss him!"

Jack Hamlin leaned forward breathlessly in his seat. "But it's an hour longer this way," growled the second voice. "The boys will wait," responded the previous speaker; there was a laugh, a jingling of spurs, and the invisible procession moved slowly forward in the darkness.

Mr. Hamlin did not stir a muscle until the voices failed before him in the distance. Then he cast a quick glance at the child; she still slept quietly, undisturbed by the halt or those ominous voices which had brought so sudden a colour into her companion's cheek and so baleful a light in his dark eyes. Yet for a moment Mr. Hamlin hesitated. To go forward to Wingdam now would necessitate his following cautiously in the rear of the Lynchers, and so prevent his giving a timely alarm. The strike across to One Horse Gulch by the "cut-off" would lose him the chance of meeting the Sheriff and his prisoner, had they been forewarned, and were escaping in time. But for the impediment of the unconscious little figure beside him, he would have risked a dash through the party ahead of him. But that was not to be thought of now. He must follow them to Wingdam, leave the child, and trust to luck to reach One Horse Gulch before them. If they delayed a moment at Wingdam it could be done. A feeling of yearning tenderness and pity succeeded the slight impatience with which he had a moment before regarded his encumbering charge. He held her in his arms, scarcely daring to breathe lest he should waken her, hoping that she might sleep until they reached Wingdam, and that leaving her with his faithful henchman "Pete," he might get away before she was aroused to embarrassing inquiry. Mr. Hamlin had a man's dread of scenes with even so small a specimen of the sex, and for once in his life, he felt doubtful of his own readiness, and feared lest in his excitement he might reveal the imminent danger of her brother. Perhaps he was never before so conscious of that danger; perhaps he was never before so interested in the life of anyone. He began to see things with Olly's eyes—to look upon events with reference to *her* feelings rather than his own; if she had sobbed and cried this sympathetic rascal really believed that he would have cried too. Such was the unconscious and sincere flattery of admiration. He was relieved when, with the first streaks of dawn, his mare wearily clattered over the scattered river pebbles and "tailings" that paved the outskirts of Wingdam. He was still more relieved when the three Voices of the Night, now faintly visible as three armed horsemen, drew up before the veranda of the Wingdam Hotel, dismounted, and passed into the bar-room. And he was perfectly content, when a moment later he lifted the still sleeping Olly in his arms

and bore her swiftly, yet cautiously, to his room. To awaken the sleeping Pete on the floor above, and drag him half-dressed and bewildered into the presence of the unconscious child, as she lay on Jack Hamlin's own bed, half buried in a heap of shawls and rugs, was only the work of another moment.

"Why, Mars Jack! Bress de Lord!—it's a chile!" said Pete, recoiling in sacred awe and astonishment.

"Hold your blasted jaw!" said Jack, in a fierce whisper, "you'll waken her! Listen to me, you chattering idiot. Don't waken her, if you want to keep the bones in your creaking old skeleton whole enough for the doctors to buy. Let her sleep as long as she can. If she wakes up and asks after me, tell her I'm gone for her brother. Do you hear? Give her anything she asks for—except—the Truth! What are you doing, you old fool?"

Pete was carefully removing the mountain of shawls and blankets that Jack had piled upon Olly. "For God, Mars Jack, you's smuddering dat chile!" was his only response. Nevertheless, Jack was satisfied with a certain vague tenderness in his manipulation, and said curtly, "Get me a horse!"

"It ain't to be did, Mars Jack; de stables is all gone—cleaned! Dey's a rush over to One Horse Gulch, all day!"

"There are three horses at the door," said Jack, with wicked significance.

"For the love of God, Mars Jack, don't ye do dat!" ejaculated Pete, in unfeigned and tremulous alarm. "Dey don't take dem kind o' jokes yer worth a cent—dey'd be doin' somefin awful to ye, sah—shuah's yer born!"

But Jack, with the child lying there peaceably in his own bed, and the Three Voices growing husky in the bar-room below, regained all his old audacity. "I haven't made up my mind," continued Jack, coolly, "which of the three I'll take, but you'll find out from the owner when I do! Tell him that Mr. Jack Hamlin left his compliments and a mare and buggy for him. You can say that if he keeps the mare from breaking and gives her her head down hill, she can do her mile inside of 2:45. Hush! Bye-bye!" He turned, lifted the shawl from the fresh cheek of the sleeping Olly, kissed her, and shaking his fist at Pete, vanished.

For a few moments the negro listened breathlessly. And then there came the sharp, quick clatter of hoofs from the rocky road below, and he sank dejectedly at the foot of the bed. "He's gone done it! Lord save us! but it's a hangin' matter yer!" And even as he spoke Mr. Jack Hamlin, mounted on the fleet mustang that had been ridden by the Potential Voice, with his audacious face against the red sunrise, and his right shoulder squarely advanced, was butting away the morning mists that rolled slowly along the river road to One Horse Gulch.

CHAPTER XLI.

MR. DUMPHY IS PERPLEXED BY A MOVEMENT IN REAL ESTATE.

MR. DUMPHY'S confidence in himself was so greatly restored, that several business enterprises of great pith and moment, whose currents for the past few days had been turned awry, and so "lost the name of action," were taken up by him with great vigour and corresponding joy to the humbler business associates who had asked him just to lend his name to that project, and make a "big thing of it." He had just given his royal sanction and a check to an association for the encouragement of immigration, by the distribution through the sister States of one million seductive pamphlets setting forth the various resources and advantages of California for the farmer, and proving that $150 spent for a passage thither was equal to the price of a farm; he had also assisted in sending the eloquent Mr. Blowhard and the persuasive Mr. Windygust to present these facts orally to the benighted dwellers of the East and had secured the services of two eminent Californian statisticians to demonstrate the tact that more people were killed by lightning and frozen to death in the streets of New York in a single year, than were ever killed by railroad accidents or human violence in California during the past three centuries; he had that day conceived the "truly magnificent plan" of bringing the waters of Lake Tahoe to San Francisco by ditches, thereby enabling the citizens to keep the turf in their door-yards green through the summer. He had started two banks, a stage line, and a watering-place, whose climate and springs were declared healthful by edict and were aggressively advertised, and he had just projected a small suburban town that should bear his name. He had returned from this place in high spirits with a company of friends in the morning, after his interview with Poinsett. There was certainly no trace of the depression of that day in his manner.

It was a foggy morning, following a clear, still night, an atmospheric condition not unusual at that season of the year to attract Mr. Dumphy's attention, yet he was conscious on reaching his office, of an undue oppressiveness in the air that indisposed him to exertion, and caused him to remove his coat and cravat. Then he fell to work upon his morning's mail, and speedily forgot the weather. There was a letter from Mrs. Sepulvida disclosing the fact that, owing to the sudden and unaccountable drying up of the springs on the lower plains, large numbers of her cattle had

died of thirst and were still perishing. This was of serious import to Mr. Dumphy, who had advanced money on this perishable stock, and he instantly made a memorandum to check this sudden freak of nature, which he at once attributed to feminine carelessness of management. Further on, Mrs. Sepulvida inquired particularly as to the condition of the Conroy mine, and displayed a disposition characteristic of her sex, to realize at once on her investment. Her letter ended thus: "But I shall probably see you in San Francisco. Pepe says that this morning the markings on the beach showed the rise of a tide or wave during the night higher than any ever known since 1800. I do not feel safe so near the beach, and shall rebuild in the spring." Mr. Dumphy smiled grimly to himself. He had at one time envied Poinsett. But here was the woman he was engaged to marry, careless, improvident, with a vast estate, and on the eve of financial disaster through her carelessness, and yet actually about to take a journey of two hundred miles because of some foolish, womanish whim or superstition. It would be a fine thing if this man, to whom good fortune fell without any effort on his part—this easy, elegant, supercilious Arthur Poinsett, who was even indifferent to that good fortune, should find himself tricked and deceived—should have to apply to him, Dumphy, for advice and assistance! And this, too, after his own advice and assistance regarding the claims of Colonel Starbottle's client had been futile. The revenge would be complete. Mr. Dumphy rubbed his hands in prospective satisfaction.

When, a few moments later, Colonel Starbottle's card was put into his hand, Mr. Dumphy's satisfaction was complete. This was the day that the gallant Colonel was to call for an answer; it was evident that Arthur had not seen him, nor had he made the discovery of Starbottle's unknown client. The opportunity of vanquishing this man without the aid or even the knowledge of Poinsett was now before him. By way of preparing himself for the encounter, as well as punishing the Colonel, he purposely delayed the interview, and for full five minutes kept his visitor cooling his heels in the outer office.

He was seated at his desk, ostentatiously preoccupied, when Colonel Starbottle was at last admitted. He did not raise his head when the door opened, nor in fact until the Colonel, stepping lightly forward, walked to Dumphy's side, and deliberately unhooking his cane from its accustomed rest on his arm, laid it, pronouncedly, on the desk before him. The Colonel's face was empurpled, the Colonel's chest was efflorescent and bursting, the Colonel had the general effect of being about to boil over the top button of his coat, but the Colonel's manner was jauntily and daintily precise.

"One moment! a single moment, sir!" he said, with husky politeness. "Before proceeding to business—er—we will devote a single moment to the necessary explanations of—er—er—a gentleman. The kyard now lying before you, sir, was handed ten minutes ago to one of your subordinates. I wish to inquire, sir, if it was then delivered to you?"

"Yes," said Mr. Dumphy, impatiently.

Colonel Starbottle leaned over Mr. Dumphy's desk and coolly rung his bell. Mr. Dumphy's clerk instantly appeared at the door.

"I wish," said the Colonel, addressing himself to the astounded employé as he stood loftily over Mr. Dumphy's chair; "I have—er—in fact sent for you, to withdraw the offensive epithets I addressed to you, and the threats—of er—of er—personal violence! The offence—is not yours—but—er—rests with your employer, for whose apology I am—er—now waiting. Nevertheless, I am ready, sir, to hold myself at your service—that is—er—of course—after my responsibility—er—with your master—er—ceases!"

Mr. Dumphy, who, in the presence of Colonel Starbottle, felt his former awkwardness return, signed with a forced smile to his embarrassed clerk to withdraw, and said hastily, but with an assumption of easy familiarity:

"Sorry, Colonel, sorry, but I was very busy, and am now. No offence. All a mistake, you know! business man and business hours," and Mr. Dumphy leaned back in his chair, and emitted his rare cachinnatory bark.

"Glad to hear it, sir, I accept your apology," said the Colonel, recovering his good humour and his profanity together; "blank me, if I didn't think it was another blank affair like that I had with old Maje Tolliver, of Georgia. Called on him in Washington in '48 during session. Boy took up my kyard. Waited ten minutes, no reply! Then sent friend, poor Jeff Boomerang—dead now, killed in New Orleans by Ben Pastor—with challenge. Blank me, sir, after the second shot, Maje sends for me, lying thar with hole in both lungs, gasping for breath. 'It's all a blank b'-nder, Star,' he says, 'boy never brought kyard. Horsewhip the blank nigger for me, Star, for I reckon I won't live to do it,' and died like a gentleman, blank me!"

"What have you got to propose?" said Mr. Dumphy, hastily, seeing an opportunity to stop the flow of the Colonel's recollections.

"According to my memory, at our last interview over the social glass in your own house, I think something was said of a proposition coming from you. That is—er," continued the Colonel, loftily, "I hold myself responsible for the mistake, if any."

It had been Mr. Dumphy's first intention

to assume the roughly offensive; to curtly inform Colonel Starbottle of the flight of his confederate, and dare him to do his worst. But, for certain vague reasons, he changed his plan of tactics. He drew his chair closer to the Colonel, and clapping his hand familiarly on his shoulder, began:

"You're a man of the world, Starbottle, so am I? *Sabe?* You're a gentleman—so am I," he continued, hastily. "But I'm a business man, and you're not. *Sabe?* Let's understand each other. No offence, you know, but in the way of business. This woman, claiming to be my wife, don't exist—it's all right, you know, I understand. I don't blame *you*, but you've been deceived, and all that sort of thing. I've got the proofs. Now as a man of the world and a gentleman and a business man, when I say the game's up! you understand me. Dern it all! look at that—there!" He thrust into Starbottle's hand the telegram of the preceding day. "There! the man's hung by this time—lynched! The woman's gone!"

Col. Starbottle read the telegram without any perceptible dismay or astonishment.

"Conroy! Conroy!—don't know the man. There was a McConroy, of St. Jo, but I don't think it's the same. No, sir! This ain't like him, sir! Don't seem to be a duel, unless he'd posted the man to kill on sight: murder's an ugly word to use to gentlemen. Blank me, sir, I don't know but he could hold the man responsible who sent that dispatch. It's offensive, sir—blank me!"

"And you don't know Mrs. Conroy?" continued Mr. Dumphy, fixing his eyes on Col. Starbottle's face.

"Mrs. Conroy! The wife of the superintendent—one of the blankest, most beautiful women! Good Ged, sir, I do! And I'm dev'lish sorry for her. But what's this got to do with our affair? O! I see, Ged!"—the Colonel suddenly chuckled, drew out his handkerchief, and waved it in the air with deprecatory gallantry, "gossip, sir, all gossip! People will talk! A fine woman! Blank me, if she was inclined to show some attention to Col. Starbottle—Ged, sir, it was no more than other women have. You comprehend, Dumphy, Ged, sir, so the story's got round, eh?—husband's jealous!—killed wrong man! Folks think she's run off with Col. Starbottle, ha! ha! No, sir," he continued, suddenly dropping into an attitude of dignified severity. "You can say that Col. Starbottle branded the story as a blank lie, sir! That whatever might have been the foolish indiscretion of a susceptible sex, Col. Starbottle will defend the reputation of that lady, sir, with his life—with his life!"

Absurd and ridiculous as this sudden diversion of Col. Starbottle from the point at issue had become, Dumphy could not doubt his sincerity nor the now self-evident fact that Mrs. Conroy was *not* his visitor's mysterious client! Mr. Dumphy felt that his suddenly built-up theory was demolished, and his hope with it. He was still at the mercy of this conceited braggart and the invisible power behind him, whoever or whatever it might be. Mr. Dumphy was not inclined to superstition, but he began to experience a strange awe of his unknown persecutor, and resolved at any risk to discover who it was. Could it be really his wife?—had not the supercilious Poinsett been himself tricked, or was he not now trying to trick him, Dumphy? Couldn't Starbottle be bribed to expose at least the name of his client? He would try it.

"I said just now you had been deceived in this woman who represents herself to be my wife. I find I have been mistaken in the person who I believed imposed upon you, and it is possible that I may be otherwise wrong. My wife may be alive. I am willing to admit it. Bring her here to-morrow and I will accept it as a fact."

"You forget that she refuses to see you again," said Col. Starbottle, "until she has established her claim by process of law."

"That's so! that's all right, old fellow; *we* understand each other. Now, suppose that we business men—as a business maxim you know—always prefer to deal with principals. Now suppose we even go so far as to do that and yet pay an agent's commissions, perhaps, you understand me, even a *bonus*. Good! That's business! You understand that as a gentleman and a man of the world. Now, I say, bring me your principal—fetch along that woman, and I'll make it all right with *you*. Stop! I know what you're going to say; you're bound by honour and all that—I understand your position as a gentleman, and respect it. Then let me know where I can find her. Understand, you sha'n't be compromised as bringing about the interview in any way. I'll see that you're protected in your commission from your client; and for my part, if a check for five thousand dollars will satisfy you of my desire to do the right thing in this matter, it's at your service."

The Colonel rose to his feet and applied himself apparently to the single and silent inflation of his chest, for the space of a minute. When the upper buttons of his coat seemed to be on the point of flying off with a report, he suddenly extended his hand and grasped Dumphy's with fervour.

"Permit me," he said, in a voice husky with emotion, "to congratulate myself on dealing with a gentleman and a man of honour. Your sentiments, sir, blank me, I don't care if I do say it, do you credit! I am proud, sir," continued the Colonel, warmly, "to have made your acquaintance! But I regret to say, sir,

that I cannot give you the information you require. I do not myself know the name or address of my client."

The look of half-contemptuous satisfaction which had irradiated Dumphy's face at the beginning of this speech, changed to one of angry suspicion at its close. "That's a queer oversight of yours," he ejaculated, with an expression as nearly insulting as he dared to make it. Col. Starbottle did not apparently notice the manner of his speech, but, drawing his chair close beside Dumphy, he laid his hand upon his arm.

"Your confidence as a man of honour and a gentleman," he began, "demands equal confidence and frankness on my part, and, blank me! Culp. Starbottle of Virginia is not the man to withhold it! When I state that I do *not* know the name or address of my client, I believe, sir, there is no one now living—blank me, who will—er—er—require or—er—deem it necessary for me to repeat the assertion! Certainly not, sir," added the Colonel, lightly waving his hand, "the gentleman who has just honoured me with his confidence and invited mine, blank me. I thank you, sir," he continued, as Mr. Dumphy made a hasty motion of assent, "and will go on.

"It is not necessary for me to name the party who first put me in possession of the facts. You will take my word as a gentleman—er—that it is some one unknown to you, of unimportant position, though of strict respectability, and one who acted only as the agent of my real client. When the case was handed over to me, there was also put into my possession a sealed envelope containing the name of my client and principal witness. My injunctions were not to open it until all negotiations had failed and it was necessary to institute legal proceedings. That envelope I have here. You perceive it is unopened!"

Mr. Dumphy unconsciously reached out his hand. With a gesture of polite deprecation Col. Starbottle evaded it, and placing the letter on the table before him, continued:

"It is unnecessary to say that—er—there being in my judgment no immediate necessity for the beginning of a suit—the injunctions still restrain me, and I shall not open the letter. If, however, I accidentally mislay it on this table and it is returned to me to-morrow, sealed as before, I believe, sir, as a gentleman and a man of honour I violate no pledge."

"I see," said Mr. Dumphy, with a short laugh.

"Excuse me, if I venture to require another condition, merely as a form among men of honour. Write as I dictate."

Mr. Dumphy took up a pen. Col. Starbottle placed one hand in his honourable breast and began slowly and meditatively to pace the length of the room with the air of a second measuring the distance for his principal.

"Are you ready?"

"Go on," said Dumphy, impatiently.

"I hereby pledge myself—er—er—that in the event of any disclosure by me—er—of confidential communications from Col. Starbottle to me, I shall hold myself ready to afford him the usual honourable satisfaction—er—common among gentlemen, at such times or places and with such weapons as he may choose, without further formality of challenge, and that—er—er—failing in that I do thereby proclaim myself, without posting, a liar, poltroon and dastard."

In the full preoccupation of his dignified composition, and possibly from an inability to look down over the increased exaggeration of his swelling breast, Col. Starbottle did not observe the contemptuous smile which curled the lip of his amanuensis. Howbeit, Mr. Dumphy signed the document and handed it to him. Colonel Starbottle put it in his pocket. Nevertheless, he lingered by Mr. Dumphy's side.

"The er—er—check," said the Colonel with a slight cough, "had better be to your order, indorsed by you, to spare any criticism, hereafter."

Mr. Dumphy hesitated a moment. He would have preferred as a matter of business to have first known the contents of the envelope, but with a slight smile he dashed off the check and handed it to the Colonel.

"If er—it would not be too much trouble," said the Colonel jauntily, "for the same reason just mentioned would you give that er—piece of paper to one of your clerks to draw the money for me?"

Mr Dumphy impatiently, with his eyes on the envelope, rang his bell and handed the check to the clerk, while Colonel Starbottle, with an air of abstraction, walked discreetly to the window.

For the rest of Colonel Starbottle's life he never ceased to deplore this last act of caution, and to regret that he had not put the check in his pocket. For as he walked to the window the floor suddenly appeared to rise beneath his feet and as suddenly sink again, and he was thrown violently against the mantelpiece. He felt sick and giddy. With a terrible apprehension of apoplexy in his whirling brain he turned toward his companion, who had risen from his seat and was supporting himself by his swinging desk with a panic-stricken face and a pallour equal to his own. In another moment a book-case toppled with a crash to the floor, a loud outcry arose from the outer offices, and amidst the sounds of rushing feet, the breaking of glass, and the creaking of timber, the two men dashed with a common instinct to the

door. It opened two inches and remained fixed. With the howl of a caged wild beast, Dumphy threw himself against the rattling glass of the window that opened on the level of the street. In another instant Colonel Star-bottle was beside him on the side-walk, and the next they were separated, unconsciously, uncaringly, as if they had been the merest strangers in contact in a crowd. The business that had brought them together, the un-

THE BIRD'S NEST.—See Miscellanea.

finished, incomplete, absorbing interests of a moment ago were forgotten—were buried in the oblivion of another existence, which had no sympathy with this, whose only instinct was to fly—where, they knew not!

The middle of the broad street was filled with a crowd of breathless, pallid, death-stricken men, who had lost all sense but the common instinct of animals. There were hysterical men, who laughed loudly without a cause, and talked incessantly of what they knew not. There were dumb, paralysed men,

who stood helplessly and hopelessly beneath cornices and chimneys that toppled over and crushed them. There were automatic men, who, flying, carried with them the work on which they were engaged—one whose hands were full of bills and papers, another who held his ledger under his arm. There were men who had forgotten the ordinary instincts of decency—some half dressed, one who had flown from a neighbouring bath-room with only the towel in his hand that afterward hid his nakedness. There were men who rushed from the fear of death into his presence; two were picked up, one who had jumped through a skylight, another who had blindly leaped from a fourth-story window. There were brave men who trembled like children; there was one whose life had been spent in scenes of daring and danger, who cowered paralysed in the corner of the room from which a few inches of plastering had fallen. There were hopeful men who believed that the danger was over, and, having passed, would, by some mysterious law, never recur; there were others who shook their heads and said that the next shock would be fatal. There were crowds around the dust that arose from fallen chimneys and cornices, around run-a-way horses that had dashed as madly as their drivers against lamp-posts, around telegraph and newspaper offices, eager to know the extent of the disaster. Along the remoter avenues and cross streets dwellings were deserted, people sat upon their doorsteps or in chairs upon the side-walks, fearful of the houses they had built with their own hands, and doubtful even of this blue arch above them that smiled so deceitfully; of those far-reaching fields beyond, which they had cut into lots and bartered and sold, and which now seemed to suddenly rise against them, or slip and wither away from their very feet. It seemed so outrageous that this dull, patient earth, whose homeliness they had adorned and improved, and which, whatever their other fortune or vicissitudes, at least had been their sure inheritance, should have become so faithless. Small wonder that the owner of a little house, which had sunk on the reclaimed water-front, stooped in the speechless and solemn absurdity of his wrath to shake his clenched fist in the face of the Great Mother.

The real damage to life and property had been so slight, and in such pronounced contrast to the prevailing terror, that half an hour later only a sense of the ludicrous remained with the greater masses of the people. Mr. Dumphy, like all practical, unimaginative men, was among the first to recover his presence of mind with the passing of the immediate danger. People took confidence when this great man, who had so much to lose, after sharply remanding his clerks and everybody else back to business, re-entered his office. He strode at once to his desk. But the envelope was gone! He looked hurriedly among his papers, on the floor, by the broken window, but in vain.

Mr. Dumphy instantly rang his bell. The clerk appeared.

"Was that draft paid?"

"No, sir, we were counting the money when——"

"Stop it!—return the draft to me."

The young man was confiding to his confrères his suspicions of a probable "run" on the bank, as indicated by Mr. Dumphy's caution, when he was again summoned by Mr. Dumphy.

"Go to Mr. Poinsett's office and ask him to come here at once."

In a few moments the clerk returned out of breath.

"Mr. Poinsett left quarter of an hour ago, sir, for San Antonio."

"San Antonio!"

"Yes, sir; they say there's bad news from the Mission."

Chapter XLII.

IN WHICH BOTH JUSTICE AND THE HEAVENS FALL.

The day following the discovery of the murder of Victor Ramirez was one of the intensest excitement in One Horse Gulch. It was not that killing was rare in that pastoral community—foul murder had been done there upon the bodies of various citizens of more or less respectability, and the victim, in the present instance, was a stranger, and a man who awakened no personal sympathy; but the suspicion that swiftly and instantly attached to two such important people as Mr. and Mrs. Conroy—already objects of severe criticism—was sufficient to exalt this peculiar crime above all others in thrilling interest. For two days business was practically suspended.

The discovery of the murder was made by Sal, who stumbled upon the body of the unfortunate Victor early the next morning during a walk on Conroy's Hill, manifestly in search of the missing man, who had not returned to the hotel that night. A few flippant souls, misunderstanding Miss Clark's interest in the stranger, asserted that he had committed suicide to escape her attentions; but all jocular hypotheses had ceased when it became known that Gabriel and his wife had fled. Then came the report that Gabriel had been seen by a passing miner early in the day, "shoving" the stranger along the trail with his hand on his collar, and exchanging severe words. Then the willing testimony of Miss Clark that she had seen Mrs. Conroy in secret converse with Victor before the mur-

der; then the unwilling evidence of the Chinaman who had overtaken Gabriel with the letter, but who heard the sounds of quarrelling and cries for help in the bushes after his departure; but this evidence was excluded from the inquest, by virtue of the famous Californian law that a Pagan was of necessity a liar, and that truth resided only in the breast of the Christian Caucasian, and was excluded from the general public for its incompatibility with Gabriel's subsequent flight, and the fact that the Chinaman, being a fool, was probably mistaken in the hour. Then there was the testimony of the tunnel-men to Gabriel's appearance on the hill that night. There was only one important proof not submitted to the public or the authorities—Mrs. Conroy's note—picked up by Sal, handed to Mrs. Markle, and given by her to Lawyer Maxwell. The knowledge of this document was restricted to the few already known to the reader.

A dozen or more theories of the motive of the deed, at different hours of the day, occupied and disturbed the public mind. That Gabriel had come upon a lover of his wife in the act of eloping with her, and had slain him out of hand, was the first. That Gabriel had decoyed the man to an interview by simulating his wife's handwriting, and then worked his revenge on his body, was accepted later as showing the necessary deliberation to constitute murder. That Gabriel and his wife had conjointly taken this method to rid themselves of a former lover who threatened exposure, was a still later theory. Toward evening when One Horse Gulch had really leisure to put its heads together, it was generally understood that Gabriel and Mrs. Conroy had put out of their way a dangerous and necessarily rightful claimant to that mine which Gabriel had pretended to discover. This opinion was for some time—say two hours—the favourite one, agreeing as it did with the popular opinion of Gabriel's inability to discover a mine himself, and was only modified by another theory that Victor was not the real claimant, but a dangerous witness that the Conroys had found it necessary to dispose of. And when, possibly from some unguarded expression of Lawyer Maxwell, it was reported that Gabriel Conroy was an impostor under an assumed name, all further speculation was deemed unnecessary. The coroner's jury brought in a verdict against "John Doe *alias* Gabriel Conroy," and One Horse Gulch added this injury of false pretence to other grievances complained of. One or two cases of horse-stealing and sluice-robbing in the neighbourhood were indefinitely but strongly connnected with this discovery. If I am thus particular in citing these evidences of the various gradations of belief in the guilt of the accused, it is because they were peculiar to One Horse Gulch, and, of course, never obtained in more civilised communities.

It is scarcely necessary to say that one person in One Horse Gulch never wavered in her opinion of Gabriel's innocence, nor that that person was Mrs. Markle! That he was the victim of a vile conspiracy—that Mrs. Conroy was the real culprit, and had diabolically contrived to fasten the guilt upon her husband, Mrs. Markle not only believed herself, but absolutely contrived to make Lawyer Maxwell and Sal believe also. More than that, it had undoubtedly great power in restraining Sal's evidence before the inquest, which that impulsive and sympathetic young woman persisted in delivering behind a black veil and in a suit of the deepest mourning that could be hastily improvised in One Horse Gulch. "Miss Clark's evidence," said the "Silveropolis Messenger," although broken by sobs and occasional expressions of indignation against the murderer, strongly impressed the jury as the natural eloquence of one connected by the tenderest ties with the unfortunate victim. It is said that she was an old acquaintance of Ramirez, who was visiting her in the hope of inducing her to consent to a happy termination of a life-long courtship, when the dastard hand of the murderer changed the bridal wreath to the veil of mourning. From expressions that dropped from the witness's lips, although restrained by natural modesty, it would not be strange if jealousy were shown to be one of the impelling causes. It is said that previous to his marriage the alleged Gabriel Conroy was a frequent visitor at the house of Miss Clark."

I venture to quote this extract, not so much for its suggestion of a still later theory in the last sentence, as for its poetical elegance, and as an offset to the ruder record of the "One Horse Gulch Banner," which I grieve to say was as follows:

"Sal was no slouch of a witness. Rigged out in ten yards of Briggs's best black glazed muslin, and with a lot of black mosquito netting round her head, she pranced round the stand like a skittish hearse horse in fly-time. If Sal calculates to go into the mourning for every man she has to sling hash to, we'd recommend her to buy up Briggs's stock and take one of Pat Hoolan's carriages for the season. There is a strong feeling among men whose neads are level that this Minstrel Variety Performance is a bluff of the 'Messenger' to keep from the public the real motives of the murder, which it is pretty generally believed concerns some folks a little higher-toned than Sal. We mention no names, but we would like to know what the editor of the 'Messenger' was doing in the counting-room of one of Pete Dumphy's emissaries, at 10 o'clock last evening. Looking up his bank account, eh? What's the size of the figures to-day? You hear us!"

At one oclock that morning the editor of the "Messenger" fired at the editor of the "Banner," and missed him. At half-past one, two men were wounded by pistol shots in a difficulty at Briggs's warehouse—cause not stated At nine o'clock, half a dozen men lounged down the main street and ascended the upper loft of Briggs's warehouse. In ten or fifteen minutes, a dozen or more from different saloons in the town, lounged as indifferently in the direction of Briggs's, until, at half-past nine, the assemblage in the loft numbered fifty men. During this interval a smaller party had gathered, apparently as accidentally and indefinitely as to purpose, on the steps of the little two-story brick court-house in which the prisoner was confined. At ten o'clock, a horse was furiously ridden into town, and dropped exhausted at the outskirts. A few moments later a man hurriedly crossed the plaza toward the court-house. It was Mr. Jack Hamlin. But the Three Voices had preceded him, and, from the steps of the court-house, were already uttering the popular mandate.

It was addressed to a single man. A man who, deserted by his *posse*, and abandoned by his friends, had for the last twelve hours sat beside his charge, tireless, watchful, defiant and resolute—Joe Hall, the Sheriff of Calaveras! He had been waiting for this summons, behind barricaded doors, with pistols in his belt, and no hope in his heart; a man of limited ideas and restricted resources, constant only to one intent—that of dying behind those bars in defence of that legal trust which his office, and an extra fifty votes at the election only two months before, had put in his hands. It had perplexed him for a moment that he heard the voices of some of these voters below him clamouring against him, but above their feebler pipe always rose another mandatory sentence, "We command you to take and safely keep the body of Gabriel Conroy;" and, being a simple man, the recollection of the quaint phraseology strengthened him and cleared his mind. Ah me, I fear he had none of the external marks of a hero; as I remember him, he was small, indistinctive, and fidgety, without the repose of strength; a man who at that extreme moment chewed tobacco and spat vigorously on the floor; who tweaked the ends of his scanty beard, paced the floor and tried the locks of his pistols.

Presently he stopped before Gabriel and said, almost fiercely, "You hear that? they're coming."

Gabriel nodded.

Two hours before, when the contemplated attack of the Vigilance Committee had been revealed to him, he had written a few lines to Lawyer Maxwell, which he intrusted to the sheriff. He had then relapsed into his usual tranquillity—serious, simple, and when he had occasion to speak, diffident and apologetic.

"Are you going to help me?" continued Hall.

"In course," said Gabriel, in quiet surprise, "ef *you* say so. But don't ye do now't ez would be gettin' yourself into trouble along o' me. I ain't worth it. May be it 'ud be jest as square ef ye handed me over to them chaps out yer—allowin' I was a heap o' troubil to you—and reckonin' you'd about hed *your* sheer o' the keer o' me, and kinder passin' me round. But ef you *do* feel obligated to take keer o' me, ez bevin' promised the jedges and jury" (it is almost impossible to convey the gentle deprecatorinness of Gabriel's voice and accent at this juncture), "why," he added, "I am with ye. I'm thar! You understand me!"

He rose slowly, and with quiet but powerfully significant deliberation placed the chair he had been sitting on back against the wall. The tone and act satisfied the sheriff. The seventy-four-gun ship, Gabriel Conroy, was clearing the deck for action.

There was an ominous lull in the outeries below, and then the solitary lifting up of a single voice, the Potential Voice of the night before! The sheriff walked to a window in the hall and opened it. The besieger and besieged measured each other with a look. Then came the Homeric chaff:

"Git out o' that, Joe Hall, and run home to your mother. She's getting oneasy about ye!"

"The h—ll you say!" responded Hall, promptly, "and the old woman in such a hurry she had to borry Al Barker's hat and breeches to come here! Run home, old gal, and don't parse yourself off for a man agin!"

"This ain't no bluff, Joe Hall! Why don't ye call? Yer's fifty men; the returns are agin ye, and two precincts yet to hear from." (This was a double thrust: at Hall's former career as a gambler, and the closeness of his late election vote.)

"All right, send 'em up by express—mark 'em C. O. D." (The previous speaker was the expressman.)

"Blank you! Git!"

"Blank you! Come on!"

Here there was a rush at the door, the accidental discharge of a pistol, and the window was slammed down. Words ceased, deeds began.

A few hours before, Hall had removed his prisoner from the uncertain tenure and accessible position of the cells below to the open court-room of the second floor, inaccessible by windows, and lit by a skylight in the roof, above the reach of the crowd, whose massive doors were barricaded by benches and desks. A smaller door at the side, easily secured, was left open for reconnoitering. The approach to the court-room was by a narrow

stairway, half-way down whose length Gabriel had thrust the long court-room table as a barricade to the besiegers. The lower outer door, secured by the sheriff, after the desertion of his underlings, soon began to show signs of weakening under the vigorous battery from without. From the landing the two men watched it eagerly. As it slowly yielded, the sheriff drew back toward the side door and beckoned Gabriel to follow; but with a hasty sign Gabriel suddenly sprang forward, and dropped beneath the table as the door with a crash fell inward, beaten from its hinges. There was a rush of trampling feet to the stairway, a cry of baffled rage over the impeding table, a sudden scramble up and upon it, and then, as if on its own volition, the long table suddenly reared itself on end, and, staggering a moment, toppled backward with its clinging human burden, on [illegible] heads of the thronging mass below. There was a cry, a sudden stampede of the Philistines to the street, and Samson, rising to his feet, slowly walked to the side door, and re-entered the court-room. But at the same instant an agile besieger, who, unnoticed, had crossed the Rubicon, darted from his concealment, and dashed by Gabriel into the room. There was a shout from the sheriff, the door was closed hastily, a shot and the intruder fell. But the next moment he staggered to his knees, with outstretched hands, "Hold up! I'm yer to help ye!"

It was Jack Hamlin! haggard, dusty, grimly; his gay feathers bedraggled, his tall hat battered, his spotless shirt torn open at the throat, his eyes and cheeks burning with fever, the blood dripping from the bullet wound in his leg, but still Jack Hamlin, strong and audacious. By a common instinct both men dropped their weapons, ran and lifted him in their arms.

"There, shove that chair under me! that'll do," said Hamlin, coolly. "We're even now, Joe Hall; that shot wiped out old scores, even if it has crippled me, and lost ye my valuable aid! Dry up! and listen to me, and then leave me here! There's but one way of escape. It's up there!" (he pointed to the skylight) "the rear wall hangs over the Wingdam ditch and gully. Once on the roof, you can drop over with this rope, which you must unwind from my body, for I'm blanked if I can do it myself. Can you reach the skylight?"

"There's a step-ladder from the gallery," said the sheriff, joyously; "but won't they see us, and be prepared?"

"Before they can reach the gully by going round, you'll be half a mile away in the woods. But what in blank are you waitin' for? Go! You can hold on here for ten minutes more if they attack the same point; but if they think of the skylight and fetch ladders, you're gone in! Go!"

There was another rush on the staircase without; the surging of an immense wave against the heavy folding doors, the blows of pick and crowbar, the gradual yielding of the barricade a few inches, and the splintering of benches by a few pistol-shots fired through the springing crevices of the doors. And yet the sheriff hesitated. Suddenly Gabriel stooped down, lifted the wounded man to his shoulder as if he had been an infant, and, beckoning to the sheriff, started for the gallery. But he had not taken two steps before he staggered and lapsed heavily against Hall, who, in his turn, stopped and clutched the railing. At the same moment the thunder of the besiegers seemed to increase; not only the door, but the windows rattled, the heavy chandelier fell with a crash, carrying a part of the plaster and the elaborate cornice with it; a shower of bricks fell through the skylight, and a cry, quite distinct from anything heard before, rose from without. There was a pause in the hall, and then the sudden rush of feet down the staircase, and all was still again. The three men gazed in each other's whitened faces.

"An earthquake," said the sheriff.

"So much the better," said Jack. "It gives us time. Forward!"

The reached the gallery and the little step-ladder that led to a door that opened upon the roof, Gabriel preceding with his burden. There was another rush up the staircase without the court-room, but this time there was no yielding in the door; the earthquake that had shaken the foundations and settled the walls, had sealed it firmly.

Gabriel was first to step out on the roof, carrying Jack Hamlin. But, as he did so, another thrill ran through the building, and he dropped on his knees to save himself from falling, while the door closed smartly behind him. In another moment the shock had passed, and Gabriel, putting down his burden, turned to open the door for the sheriff. But, to his alarm, it did not yield to his pressure; the earthquake had sealed it as it had the door below, and Joe Hall was left a prisoner.

It was Gabriel's turn to hesitate and look at his companion. But Jack was gazing into the street below.

Then he looked up and said, "We must go on now, Gabriel,—for—for *they've got a ladder!*"

Gabriel rose again to his feet and lifted the wounded man. The curve of the domed roof was slight; in the center, on a rough cupola or base, the figure of Justice, fifteen feet high, rudely carved in wood, towered above them with drawn sword and dangling scales. Gabriel reached the cupola and crouched behind it, as a shout arose from the street below that told he was discovered. A few shots were fired; one bullet imbedded itself in the naked blade of the goddess, and another with

cruel irony shattered the equanimity of her Balance.

"Unwind the cord from me," said Hamlin.

Gabriel did so.

"Fasten one end to the chimney or the statue."

But the chimney was leveled by the earthquake, and even the statue was trembling on its pedestal. Gabriel secured the rope on an iron girder of the skylight, and, crawling on the roof, dropped it cautiously over the gable. But it was several feet too short—too far for a cripple to drop. Gabriel crawled back to Hamlin.

"You must go first," he said quietly. "I will hold the rope over the gable. You can trust me."

Without waiting for Hamlin's reply, he fastened the rope under his arms and half-lifted, half-dragged him to the gable. Then, pressing his hand silently, he laid himself down and lowered the wounded man safely to the ground. He had recovered the rope again, and, crawling to the cupola, was about to fasten the line to the iron girder, when something slowly rose above the level of the roof beyond him. The uprights of a ladder!

The Three Voices had got tired of waiting a reply to their oft reiterated question, and had mounted the ladder by way of forcing an answer at the muzzles of their revolvers. They reached the level of the roof, one after another, and again propounded their inquiry. And then, as it seemed to their awe-stricken fancy, the only figure there—the statue of Justice—awoke to their appeal. Awoke! leaned toward them; advanced its awful sword and shook its broken balance, and then, toppling forward, with one mighty impulse came down upon them, swept them from the ladder and silenced the Voices forever! And from behind its pedestal Gabriel arose, panting, pale, but triumphant.

TO BE CONTINUED.

THE FALL OF KING AMADEO.

BY J. HEPWORTH DIXON.

OTHER causes helped, no doubt, but the more immediate cause of the King's fall was want of money: a perennial evil in the Calle de Alcala and in the Palace at Madrid.

My first object in going to Madrid in 1872 was to see Don Ruy Gomez, Minister of Finance, chief member of Zorilla's Government, and to learn by trial whether that gentleman could be induced, for the honour of his country, to put an end to the old system of swindling the foreign creditors of Spain.

Every one knows that Spain is a great borrower of money; everyone knows that London is a place where money is borrowed by emperors, kings, presidents, and ministers. In the last days of King Amadeo Spain owed about a hundred and sixty millions sterling to her foreign creditors: a very large portion of which she owed to her English bondholders. For several years that country has been using her creditors shabbily; failing to pay the interest on their debt, and laughing in their faces when they hinted that coupons were falling due. It is not to be expected that a man will love his creditor as himself, especially if he comes of proud and ancient stock, and his creditor is nothing more than a butcher, or baker, or candle-stick maker. Now, your Spanish hidalgo is a man of proud and ancient race, with a back as stiff as a column, and a pedigree as long as that of Charles the Fifth. "Our obligations," he exclaims—your true hidalgo never speaks of debts—"are guaranteed by the honour of Spain." What more can money-lender want? Surely his savings must be safe with a hidalgo who can pledge the honour of such a land as Spain! He hands them over, and receives his dividends with a thankful heart—so long as they arrive. At lenght they fail. "What now?" he asks. "Ah, di me," replies the great hidalgo, "there has been a fire—a flood—a mutiny—a bad harvest—a cattle-plague; cash payments are deferred, but you can have your dividend paid in bonds." The lender gets annoyed. "Why don't you pay your debts in cash?" Hidalgo smiles in an unpleasant way. "Why, so I would, if I only knew where to borrow the money." But the lender has some weapons left. He forms a committee; he sends out a commissioner; he opens fire on the unpunctual Minister. Ministers are men, especially Ministers of Finance. Men may be baited as well as badgers. You can make his hole too hot. If his case is very bad, you may drive him into Ministerial suicide.

What happens when a Spanish Minister resigns? The Funds go down. There is a crisis in Madrid. Usually there is a rising in some sergeant's guard-room. Confidence in the ruling power is shaken; not unfrequently the edifice of cards comes rattling down. A

Ministry may be upset; a dynasty may be overthrown.

A knowledge of such facts is something of a weapon in your hand.

Alighting at the Fonda de Paris, you glance at the opposite balconies of the Minister of Finance with something like the feeling of a man who stands at the end of a train of powder, the firing of which will blow up a great fortress and decide the fate of a great empire.

My credentials began:—

October, 9th, 1872.

. . . . . You have rendered such valuable aid by your counsel and co-operation on many matters of importance to public interests . . . . that on learning that you are going to Madrid it is natural to ask your intervention with the Spanish Government. The moment is one that is critical with the Liberal party in Spain, to the progress of which you have been a well-wisher, and with the leaders of which you have great influence.

After this flourish came a long paragraph on the part which certain parties had taken before a committee of the Stock Exchange, and then followed a statement of the situation in Madrid as things were seen from the bondholder's point of view.

The Spanish Government has prepared certain measures for obtaining accommodation and assistance from the holders of the foreign debt, which are based on the convention entered into with the late Ministry. It is much to be regretted that the Ministers have not earlier put themselves in consultation with . . . . because their propositions bear the appearance of too great assertion of the demands of Spain, and too little consideration for the concessions to be made by the national creditors, while the details have been adjusted with the financial establishment concerned in the new loan, which has naturally a greater disposition to regard its own exigencies than the wishes of the bondholders.

It is under these circumstances that your influence may be usefully exerted. . .

My main purpose was to serve the bondholders; but my clients were convinced that no other way remained of saving the dynasty.

On reaching Madrid I found the reign of King Amadeo drawing to a close. The King still rode in the Prado, smoked in the bull-ring, dined and slept in the Palace; but his friends seemed few in number, timid in expression, and of no great weight in the political scale. The Queen, a striking figure, with a lovely face, attended mass and gave her soul to acts of charity. She was admired, not loved. Her taste was fine, her life was pure. No one could say of her, as every one had said of Isabel, that she was "every inch a Spaniard." In the position of those royal personages there was something romantic and something grotesque. A young and gallant soldier, Amadeo had left the luxury and repose of Italy in answer to a call from General Prim. He had been told that an Italian prince, of gallant spirit and popular manners, might give a Catholic and yet a Liberal Government to Spain. On coming to Madrid he found the mangled body of his chief supporter at the gate. Without a pause he entered, putting his life in the assassin's hands. His queen soon joined him in his lonely state. He dared the worst, riding about the streets without a guard—the aim of every bravo's knife and every fanatic's slug. Some people pitied him; still more admired him; but whether they pitied or admired him, they watched him only as a stranger, with the curiosity that might have been inspired by any other royal guest. "A nice young fellow—sits his horse well," you heard men mutter with approving nods. "When does he mean to leave?" All persons seemed to wish him well—and out of their way.

In the Puerto del Sol, in the Café Suiso, in the smoking-room of the Cortes, every one was talking of a change in public affairs. A mutiny had broken out in the fleet at Ferrol, and the royal troops had been repulsed in an attempt to storm the arsenal. Cadiz was expected to follow in the wake of Ferrol, and repeat the movement which had driven out Queen Isabel and carried Prim, Topete, and Serrano into power. Navarre was much disturbed. Don Carlos was supposed to be in Spain, though he had not yet announced his presence by a formal act. Cataluna was unsafe. A party of pious pilgrims, going from Manresa to the Virgin's shrine on Monserrat, were captured by a gang of ruffians and held to ransom, with no more sentiment than if the party had been a company of rich heretical Americans. Seville, Malaga, and Barcelona were excited. Clerical meetings were called in Burgos, and Republican assemblies in Valladolid. Worse sign of all, the capital was in a sullen and contemptuous mood. Persons who knew the revolutionary quarters of Madrid assured me that the smallest accident—the explosion of a pistol, the arrest of a cabman—might suffice at any hour to send up barricades. If barricades ran up, the King might be taken prisoner—and the ghost of Emperor Maximilian stood before our eyes!

The first necessity of King Amadeo was a loan. In trying to negotiate that loan with foreign bankers and contractors, Don Ruy Gomez, Minister of Finance, was fighting for his place as well as for his King.

No Minister of Finance has ever yet been able to satisfy Spain, for she demands a service at his hands which is hardly to be achieved by human wit. She asks her Minister to rob her creditor and yet preserve her credit! She requires a man who, while she stops the payment of her dividends in either whole or part, will keep intact the power of making further loans! It is a trick, she thinks, this matter of procuring loans and squaring dividends—and from her semi-oriental nature she believes in wizards, medicine-men, and other charlatans who profess the art of doing tricks.

A minister presents a budget highly favour-

able to the State. Hurrah! Up go all caps —for him. The foreigner is done!—the Minister is a man. A loan will set things right, and give that medicine-man a lease of power! Then comes the rub. No one will lend a cent. Why not? The Spaniards, on attempting to borrow money, find they have forfeited the confidence of every one who owns a dollar, and instead of getting money they are maddened by abuse and persecuted by duns. Once more they see the trick has failed; but their belief in tricks remains. The trick, they say, was not well done, and so they fail to get the cash. Then, in their anger, they kick the unsuccessful humbug out of office, and engage some other charlatan to make and deal the cards afresh.

When Amadeo entered Spain the foreign debt was placed, on the honour of Spain, under the solemn guarantee of the new monarchical constitution. What more could man—and money-lender—want? Honour of Spain, and guarantee of the new monarchical constitution! Some Governments, such as Turkey and Russia, had pledged special revenues, and Governments in general pledge the national credit, as security for the national debt; but what King before Amadeo had ever thought of pledging the "honour" and the "constitution" of his country for the payment of her dividends?

Don Ruy Gomez reigned in a great palace in the Calle de Alcala. Ministers in Spain are nobly lodged; soft carpets, gilded chambers, select chairs, obsequious servitors on every side. In an ante-room to the Minister's cabinet sat an aged clerk, serenely smoking a cigarette. He raised his eyes, and nodded at my companion, a deputy, who had more than once held a portfolio. "You know that person?" asked the deputy. "No; he is a secretary perhaps?" "Hush!" the deputy whispered in my ear, "*he* is the Minister of Finance. For many years he has framed the budgets. Isabel or Amadeo is the same to him. Moderato or Progressisto is the same to him. Every Minister employs him, for nobody else understands the public accounts." We turned to look at him as a messenger passed into the cabinet with our cards. In answer to some hints of mine the deputy added: "In three days that person will make you a budget to order—well arranged, neatly written, fit to present, and above the reach of criticism. You merely say, according to your party needs, Make me a budget showing a deficit; make me a budget showing a balance: in a few hours you have his labour on your desk."

As I stepped into the Ministerial sanctum I thought of some accounts I had once seen in Cairo, and whispered to myself that the old saw is true—Africa begins at the Pyrenees. Don Ruy was bland and sweet, with the air of Ismail Pasha when the astute Egyptian wants to negotiate a loan.

Don Ruy's budget had been laid before the Cortes and well received, for he had taken care to cut out his predecessor, Comacho, by giving to his treatment of the outer debt an appearance of his having thoroughly spoiled the foreigner. A new loan had been arranged with the Banque de Paris and the Banque des Pays-Bas; but the success of this new loan was likely to turn very much on the fact of his getting the assent of my clients, the foreign creditors, to the proposal in his budget. Here I held some of his cards and was a factor in his game.

My mission had two parts: first to prevent, if possible, the Minister from taxing the foreign debt; second, to obtain an equitable payment of the dividends on that debt.

Taxing foreign creditors for the benefit of Spain was and is a favourite idea with Financial Ministers in Madrid. They look on their debt as so much property, and want to tax a deficit as though it were an asset. That is the oriental way. My introduction said on this point:—"You will see on perusal of the budget that it fails in many essentials. Thus the controversy, which so seriously affected confidence in Spain, having regard to an attempt to tax external bonds, the exemption is only expressed by an incidental reference to the liability of internal bonds. There must be a clear and unequivocal expression and acceptance of the public financial law of the world as to the non-liability to taxation of external bonds."

On this point I had no great trouble with his excellency. What I had to press for was a promise, not an act, and promises are easily made in oriental Spain. After ten minutes' debate Don Ruy gave me a clear and strong assurance that no attempt should ever again be made to tax the foreign bondholders. Don Ruy is a bold man; since he answered, not only for himself, but for his successors in office. Like Mr. Lowe at the Exchequer, he was then quite confident of being his "own successor." The new monarchical constitution had placed the foreign debt under the protection of the honour of Spain. "I will maintain that principle," said his excellency, with fervour; "nay, I will proclaim it in the Cortes!" Well, his promise, as I felt, was something gained. Don Ruy might, or might not, be his own successor. Spanish Ministers of Finance, like Turkish Ministers of Finance, rarely stay in office more than five or six months. His words would hardly bind himself, much less another man. Yet, seeing that the world goes on by yea and nay, it was something to have got from him a plain declaration of principle. (Let me add, as something to the good account, that this promise has been kept. Since that day Spain has had to pass through many fires, but she has never threatened to

renew her tax on the foreign debt. Perhaps her self-denial springs from the fact of her being unable to pay her dividends in cash!)

Amadeo had pledged the constitution, so that the security for his foreign debt was now as solid as his throne!

While I was staying at the Fonda de Paris, in daily intercourse with Don Ruy, an incident occurred which made most men merry, and a few men grave. Those who were nearest to the King, I noticed, laughed with a peculiar dropping of the chin. They hardly

THE FIRST STITCH.—See Miscellanea.

seemed to like the joke. On the doorsteps of the new palace of the new Constitutional Cortes crouched two new lions. They were meant as symbols: from the royal mane down to the pert and defiant tail. Cast in solid and enduring metal, these royal beasts, the representatives of kingly power, were placed at the entrance of the chamber as guardians of the new constitutional monarchy. One morning every passer by observed that one

of these bronze royalties had lost his tail. Some wags had come upon him in the night, had taken him at a disadvantage, and had shorn him of his hinder part. What food for party sarcasm! What is the Cortes without its lion? What is the lion without its tail? Courtiers were in despair. An officer of the household ran to sculptors and metal-casters. Let the royal symbol be repaired, the purloined tail restored. Madrid, a grave and sober town, was ringing with merriment. But how was courtier to repair his loss? A lion's tail is part of the lion. To cast a tail, you must cast the whole animal; but in a city like Madrid the casting of a big bronze lion is a work of time. The Cortes could not wait for a new lion to be cast. A tail must be got at once, and soldered to the mutilated beast. The sculptor laughed, the courtier winced; the situation being too comic, and the application of the whole parable to King Amadeo too plain. But the true irony lay in the facts, and could not be put out of sight. A tail was made and soldered on; but the effect was far from happy in a political sense. If you cannot unfire a gun, neither can you smooth away the ripple of a jest. When people have begun to laugh, a lion with a soldered tail is just as funny in their eyes as a lion without a tail. Let the royal beast attempt to whisk a fly from his nose! For days you could not name the Constitutional Cortes in society without provoking shouts of mirth—that cynical laughter that consumes like fire.

On every hand the constitutional monarchy of Amadeo was said to be that lion with a soldered tail.

My second object was to induce Don Ruy to adopt an honest method of paying the foreign dividends. The proposal of his budget was to pay these dividends in full: partly in cash and partly by fresh bonds. He was to pay—

Two-thirds of the amount in cash.

One-third of the amount in Spanish stock.

This proposal had been accepted in principle by the English bondholders, but there was a detail in the Spanish budget to resist. Don Ruy meant to pay his "third" in stock at fifty, when the market price of that stock was only thirty. Here was *his* trick, by which he hoped to cheat the foreigners and gratify the Spaniards. My instructions were precise—

The proposition to pay the one-third of the dividends in Three per Cent. stock at a fictitious price is, of course, exposed to severe criticism and reflection. The offer of stock worth thirty at the price of fifty is nothing but a form of bankruptcy injurious to the Government and the bondholders.

I asked Don Ruy to do his country a service and the bondholders an act of justice by paying the "third" in stock at the market price. He was annoyed at these proposals, all the more as they had been his own proposals in the previous year before he accepted office as a Minister. I took from my pocket a copy of the "Diario de las Sessiones de Cortes," and showed him a report of one of his own speeches, not yet ten months old, in which he had told the Cortes, as an independent deputy, that if he were Finance Minister he would begin the great reform of Spanish credit by acknowledging the sacred obligation of the foreign debt, and paying the interest on that debt in full.

"All that was spoken from the Opposition benches," he replied, quite coolly, as if that were all that need be said. Unhappily, such language is familiar to a Spaniard. When Rivero entered office as Minister of the Interior he was pledged to abolish the conscription. He forgot his pledge, and when his friend Figueras taunted him in the Chamber with being false to his principles, he answered that speaking as a deputy was one thing, speaking as a Minister another thing, and that the conscription could not be abolished!

There is a part of this little history of my negotiations in Madrid that cannot yet be written down. "The Banque de Paris writes to me," said Don Ruy, "that I should be a fool to pay the 'third' at market price, since we might as well pay the whole in cash. In fact, they offer to buy the bonds—in other words, to lend me the money—at market price. Why then should I give way?" Other people had reasons of their own for compromise; and Don Ruy, who had agents in London, regular and irregular, persuaded some of the English holders to accept his terms—for fear of having to submit the worse. I draw the veil here, as I drew it in Madrid. Don Ruy smiled as we shook hands in the Calle de Alcala. He thought he had won his trick and saved the dynasty of his choice!

That afternoon I went to the bull-ring with a member of his Government. It was the last performance of the year; an extra bull and four or five extra horses were to be gored and stabbed to death. The King was present. Ladies with pedigrees going back to Scipio graced the sport. The "fancy" of Madrid strolled in and out among the corridors, clicking their paper fans, ogling the pretty girls, and jerking their cheap cigars into the arena. Fierce sun shone overhead; bravely the bulls turned on their adversaries. One man was badly hurt—the bull-ring echoed with applause. A maddened animal broke the barriers, knocking down two or three policemen. Everyone was radiant. For five minutes the King was almost popular; but the weather turned against him, and he was lost again. While the sport was not half finished drops of rain began to fall—first drops, then showers, then floods. Ten minutes served to fill the arena with as

many inches of water. All the finery was spoiled. Ladies crept into corridors; matadores ran under shelter; and the deserted bull, with eight or ten barbs in his flesh, stood bellowing in his pain and fury, as the deluge smote his head and swelled about his knees. In agony, the Mayor announced the closing of the ring, on which King Amadeo left the royal box without a cheer. With slow and sullen steps the crowd dispersed. "God grant that it may pour like this till night," said the Minister sadly, as we drove into the town; "if not, there may be fighting in the streets."

Don Ruy passed his budget and proposed his loan. The monarchy hung on that loan, but the "compromise" effected by his too clever agents in London had destroyed the confidence of lenders, and his contract with the French and Netherlands banks led to nothing. The issue failed.

One evening I was leaning on the balcony of my hotel, looking down on the excited crowd in the Puerto del Sol, when I heard a cry as of a pedlar vending broadsides, followed by shouts of laughter and contempt. At first I thought the man was selling bills of the play, the singing-room, or the bull-ring; but on listening with a closer ear I caught the ominous words—"Who will assassinate the stranger?" "Stranger!" I repeated to myself, "that means the King! Have we already reached this pass, that pedlars can ask for the King's assassination in the Puerto del Sol, under the eyes of his guards, Ministers, and his police?" I stepped into the square, and bought a copy of the broadside for a couple of cents. It was a serious, not a comic, paper. On the following day I mentioned the fact to an ambassador in Madrid. He, too, had heard the pedlar's cry, and bought a copy of his paper in the crowd—as an extraordinary illustration of the times. The sale was carried on so impudently, that when a policeman came nigh, the pedlar only moved across the square and gathered up another crowd, who bought his wares and treated his defiance of authority as an excellent joke.

The lion of the constitutional monarchy seemed to have lost his teeth as well as his tail.

Don Ruy's loan having failed, the Minister retired from office, a discredited and broken medicine-man. The Cabinet of Zorilla could not stand without Don Ruy's loan, and when King Amadeo found himself with an empty treasury, and without a Ministry, he took the train to Portugal, escaping his imperial cousin's fate. —*The Gentleman's Magazine.*

LITTLE BOBBY.

A SKETCH IN PARIS.

"WELL, sir, I am glad to meet you here," said Mr. Armstead.

"Ha, ha! thanks, thanks, thanks very much, thanks," muttered Mr. Airey in reply. Mr. Airey had but lately arrived in Paris from Bond Street, Mr. Armstead from Beacon Street. The Londoner had run against the Bostonian at the corner of the Rue de la Paix.

"Are you going my way?" asked Mr. Airey, lightly.

"I am at your service, sir," said Mr. Armstead, with a courteous motion of the hand. As they moved along the broad pavement, the Englishman entertained his friend with a thousand remarks on men and things. Paris always loosed his tongue; for while he tasted with delight the gaiety and sparkle of the place, he found at the same time much solid food for the moralist. When he was moralising, he felt that he was doing his duty. And so with sense gratified and conscience in repose, a pleasant sun above him, and a good listener by his side, the sprightly gentleman would comment for hours on the frivolity of the Parisians. When he had brought to an end a nimble discourse on the probable haunts and customs of a passing Petit-gras, he found that for the moment he was without another subject on which to dilate. So turning to his companion, like an amiable social Inquisitor, he asked, "Now what do you find to do with yourself in Paris?"

Mr. Armstead, whose share in the conversation had consisted of occasional solemn bows of acknowledgment, now coughed, meditated for some moments, and then answered thoughtfully, "Well, I come down town and I walk around."

"But surely," cried the other, "for a man of your active habits—why, my dear Colonel Armstead, I——"

"Pardon me for interrupting you, but drop the colonel, if *you* please."

Mr. Airey was vastly astonished. "I beg your pardon—I beg your pardon," he said, "but surely—why I always thought that you Americans were particularly fond of military titles."

"Well, sir, we have had some pretty serious killing lately, and some of us don't take quite so humorous a view of the profession as we did when it was confined to Indians and Mexicans."

"But still it is the custom in England and everywhere for a man who has served to keep his title. And you, who where distinguished—you surprise me, you surprise me very much."

Mr. Armstead acknowledged the compliment by bending his head and slightly waving his right hand. After a pause, during which his companion watched him with much curiosity, he said. "It was found that there was a certain awkwardness in sending out your superior officer for a bag of nails or a 2-cent stamp."

Mr. Airey felt that like a second Columbus he had discovered a new America. This novel and interesting specimen must be drawn out, to be afterwards described and commented upon at all his clubs. He assumed an insinuating manner as he asked the leading question, "How do you like Paris?" Mr. Armstead took time to reply. "I like it," he said; "but I fear there is a little too much of the New Englander in my composition."

"And a capital good thing too," observed the other encouragingly.

"The Pilgrim Fathers would not have appeared to advantage on the Boulevards."

"Certainly not. And yet your countrymen are, as a rule—are they not?—devoted to Paris. You know, of course, the saying, 'Good Americans when they die go to Paris,' eh?"

The Bostonian bowed gravely at the quotation. "Some like it," he said, and added profoundly after a pause, "The American in Paris is too often a Parisian hampered by morality."

The Englishman would doubtless have commented at some length on this remark; but his eye was at the moment caught by something which would serve him even better for a text. Above a large window, which was modestly covered by muslin curtains, appeared the name and title of Madame Lalouette Ex-lère de M——. Over the name of the gentleman who had had the honour of employing Madame Lalouette, a piece of blank paper was carefully pasted. "Look, look!" cried Mr. Airey, in great excitement; "just look at the woman's ingenuity. She must have been threatened with legal proceedings, don't you see? So she sticks up that paper, which blots out the cause of offence, while it catches every eye and appeals to every imagination. 'Sophie, my child,' says one woman, 'of whom was this Madame Lalouette the Première?' 'For me I cannot conceive,' says the other; 'but Madame de Corsaye is sure to know.' So they rush off to a third lady, and the milliner is advertised all over Paris by a single square of blank paper. It is magnificent!"

Here Mr. Airey paused for breath, and was straightway thrilled by the delightful consciousness of having been unusually brilliant.

"I know it," said Mr. Armstead; "Mr. Blank is an excruciating mystery to women, like the veiled prophet of Khorassan."

"Ha, ha! capital! capital! and, by Jove! she is a clever woman. Just look at that other dodge!"

"I have observed it," said the American. The large window of the ingenious *artiste* was draped with muslin, as if the mysteries of La Mode were sacred as those of the Bona Dea; but at one side of the window was placed a tall sheet of looking-glass, some two feet wide. While the two friends were gazing at the temple of fashion, the one bubbled over with remarks on the pretty ingenuity of French women, the other watched them in silence as they passed that looking-glass. He remembered a method of snaring birds by like means, and smiled grimly. One lady just touched her bonnet in front, another her braids behind. One stopped and deliberately arranged the lace at the throat, another glanced hurriedly at the glass and then darted across the road a mute defiance of the observer. Even a bonnetless work-girl caught a look, as she slipped back to her work; and a large nurse, whose beauty was no more than health and amiability, shifted her small burden tenderly, while she laid some large fingers on the crisp border of her cap. The two gentlemen were still staring across the street, when a tiny brougham drove quickly up to the veiled window.

"Who is she? who can she be?" cried Mr. Airey, and added in a breath, "upon my word, remarkably pretty. One can see in a moment the French woman of the world—grace, elegance, wit." "It is my wife," said Mr. Armstead, drily. The Englishman was overwhelmed with confusion: "I beg your pardon—I beg your pardon; I had no idea, I——"

"Won't you allow me the pleasure of presenting you to Mrs. Armstead?"

"Thanks, thanks; delighted, I'm sure. But do you think we may go in—two men, you know?"

"I am not afraid for myself," said the Bostonian.

The front room of Madame Lalouette was tenanted only by gowns, erect upon wire frames. "Dress-extenders, eh?" said Mr. Airey. "Average women," observed Mr. Armstead; but there was a twinkle in his eye which softened the severity of his remark. From an inner apartment, which was seen through open folding-doors, came the rattle of two shrill French voices, one voluble in the language of the country, the other almost equally effective in a mixture of French and fantastic English. They were the voices of Madame Lalouette and of "Mees," so called in the establishment in recognition of her almost miraculous know-

ledge of our barbarous language. The double stream of persuasion, declamation, and exclamation was occasionally interrupted by a third voice, high but not loud, and with a very pleasant pronunciation of French. Evidently the lady was not yet satisfied, for her tone was a little pathetic. Mr. Airey hung back in alarm; but Mr. Armstead, courteously waving him forward, stalked through the open doors with the unruffled calm of a Red Indian. "Prudence," he said, "will you permit me to present to you my friend, Mr. Airey?"

"I am afraid, I really am awfully afraid that I am intruding here," said the polite Englishman.

"Why, no," said the lady, with a slight delay on each word to emphasise her negative; and she added, "you can help me to choose a winter jacket. Do you like that?" and she pointed to a garment, which was floating up and down the room on a most elegant young person, who had risen in life by the remarkable fall in her back.

"Charming, charming! upon my word exceedingly pretty!"

"Which do you mean?" asked the lady, demurely. Mr. Airy was delighted. These little American women have so much self-possession and so much spirit. They are so friendly without being fast. His heart warmed to her, as it does to all pretty women. He enjoys their society, as he delights in Paris. In their presence he feels himself kindled to wit: when they are gone, he will moralise on them by the hour. He is ever ready "to break a comparison or two" on a charming lady. "It must be a strange life," he observed, lowering his voice, "this sweeping up and down and bending of the body under other people's jackets."

"My figure *is* my fortune," remarked Mr. Armstead, who was standing very upright by his wife, and staring at the gliding garment.

"Why, it must be delightful!" exclaimed Mrs. Armstead. "Only fancy being always sure to have on the very latest thing!"

"Good gracious! how frivolous!" thought Mr. Airey.

"It is evident that I must go to my banker," said the lady's husband. "Shall I have the pleasure of your company, sir, or do you remain among the jackets?"

The lady looked an invitation prettily.

"How charming!" thought Mr. Airey; and he said, "I think, if Mrs. Armstead will allow me, I will stop and put her into her carriage." The lady smiled, and her husband stalked off alone to his banker. The Englishman now bloomed into talk with so much sprightliness and vivacity, that Madame Lalouette was reduced to a fixed smile of appreciation, and Mees could no longer display her unique power of language. Mrs. Armstead rewarded her cavalier with occasional smiles and nods, while she gave her undivided attention to the business before her. She liked a prattle at her ear, and had the rare gift of seeming to understand it.

Having finally decided how the jacket was to be cut, how it was to be decorated, and what it was to cost, she became light-hearted, and for conversation's sake began to babble of her doubts. She wondered if she had chosen right. Did he think that the shape would go with the latest gowns? Was it too heavy? Was is not too light? Would it be very becoming? To all these questions she waited for no answer, but stepped daintily into her brougham. Then she gave the gentleman some fingers beautifully gloved through the window, and said smiling, "I have half a mind to go back and countermand it. Would you be so good as to tell me the time? Thank you so much. How late! And I have forgotten little Bobby's medicine again. I guess I won't go back about the jacket. Home!" Thereupon she was swept away, leaving Mr. Airey with his hat in his hand. He stood holding his hat and staring after the carriage, until a fat French lady of fashion pushed him off the pavement, while her little darling of a dog ran between his legs. Having unwound himself from the animal's chain, and murmured an apology to its owner, Mr. Airey put on his hat and heaved a sigh. "I have forgotten little Bobby's medicine again!" he repeated, as he moved away. "And they talk of the frivolity of French women! Poor little Bobby!" This moralist has a tender heart, and delights to exercise it. Pathetic were the pictures which he conjured up of the little innocent. He thought of Tiny Tim and little Paul Dombey. He fancied the sick child lying like a faded flower on his small bed, and lisping blessings on his mother, whose whole mind was concentrated on the choice of a winter jacket. She had forgotten the medicine *again*. How often had she forgotten it? Perhaps for months that little blighted child had been sighing for the lively tonic, or the dark-brown cod-liver oil; but the hand which should have administered the draught, whilst its fellow smoothed the pillow of the sufferer, was poising bonnets or fingering fringes. Perhaps at that moment poor little Bobby was looking his last look into his mother's eyes, and whispering, "Never mind, mother, it's too late. I shan't want the physic now. You may take it all yourself." "But this is weakness," said Mr. Airey to himself, as he found the tears in his eyes. He went home like a man bent on discharging a duty, and springing light as a French thinker from the particular to the general, wrote in his diary, "American women have even less feeling than Parisian."

A week passed, and Mr. Airey had not called

upon his Boston acquaintances. It was no small sacrifice. Had anyone ever told him that he was in love with a married woman, his neatly-arranged hair would have risen and betrayed the thin places. Nevertheless, on some of those platforms which in countless number lie between the abyss of love and the heights of sublime indifference, the estimable gentleman moved with ease and grace. The pleasure which he felt in the society of a charming woman was, to some extent, unlike that which he derived from the conversation of his maiden aunt or his former tutor. The unlike element, whatever it may be, never troubled his conscience; but when he was forced to disapprove of an attractive woman, he manfully resisted his inclination for her company. He resisted his tendency to call upon the Armsteads for a full week. "Unmothered mother!—heartless, pitiless!" he frequently repeated to himself, recalling the words of Telemachus, and thereby raising himself to a heroic elevation. Yet he was decidedly bored. He had walked daily on the Boulevard des Capucines, the Rue de la Paix, the Rue de Rivoli, and the Champs Elysées. He had stared into all the chocolate-shops, and gaped at the allegorical works of Rubens in the Louvre. He had moralised before the ruins of the Tuileries, and had scanned with approval that costly triumph of indigestible gingerbread, distant cousin of our own Albert Memorial, the new Opera-House. He had laughed under protest at M. Lecocq's last opera, and stared with blank amazement at the newest social problem of M. Dumas—a problem on the immediate solution of which the existence of society evidently depended, while he and the majority of mankind had been completely ignorant of its existence. Mr. Airey was bored; but still he would not yield. It is strange, if we consider his fixed determination, that he remembered the Armstead's number so clearly; yet more strange that on the eighth day after their former meeting he had his hand on the bell of their apartment. Perhaps he went to moralize, perhaps to offer medicine. The door was opened by a French maid, who was crying in a most becoming fashion. The visitor's imagination was roused. "Is it Bobby?" he gasped. She nodded prettily. She could not speak for weeping. She led the way into the first room; and after a moment's hesitation he followed her. The sight which he beheld was indeed surprising. On the table stood a bottle of physic, and by it the most delicate of sweet-breads untasted. Mr. Armstead, his somewhat rugged face softened by emotion, was bending like a breech-loader with the charge withdrawn, over a comfortable sofa. Opposite to him was his wife, who had sunk upon the floor, and with tears pouring down her cheeks was soothing the little sufferer. The little sufferer! Between husband and wife, propped by the softest pillows, draped by the softest shawls, important and deeply conscious of his importance, reclined the prince of pugs. Mr. Armstead came forward. "How do you do, sir?" he said, "I hoped that you were the physician. Have you any acquaintance with the maladies of dogs?" "None whatever," said Mr. Airey, tartly; "and indeed I am glad to see that you can interest yourself in a dog at such a moment." "At such a moment," repeated the other slowly. "When little Bobby," began the Englishman, visibly affected. "Why, sir, this is little Bobby."

At the sound of his name, uttered in that measured tone which he knew so well, the sufferer turned a plaintive eye upon the intruder. "Behold how the great-minded suffer," he seemed to say. His skin was so loose, that it would have been well had an accomplished workwoman gathered it in at his waist. His coat was stary, and his tail, that sign of his nobility, uncurled. The lines about his ebon visage were deepened by illness. The face told of suffering, but of a certain pride in the interest which it excited. The large dark eye was turned upon Mr. Airey, but awoke no pity in his breast. That he should have expended a whole week's sentiment upon a sick dog! As well sit down in the ditch with the great Mr. Sterne to lament over a dead donkey. "I think I had better go," said the moralist, with a glance at Mrs. Armstead. "I am afraid that my wife is not equal to conversation at present. I trust that we shall have the pleasure of seeing you under happier circumstances." "Ah, thanks, I'm sure, ah," murmured the visitor, and he glanced again at the lady. She was wholly unconscious of his presence. She was holding the limp right hand of the patient in her own, and was bathing it with her tears. Mr. Airey departed abruptly.

The next morning, as the moralist was toying with his breakfast, and meditating fitfully on the New England character, a curious note was brought to him. It was shaped like a fan. He opened it with a sniff of scorn. "Another novelty!" he exclaimed testily. "Our mustard-pots are made like beer-jugs; we shall soon have beer-jugs in the shape of baths, and baths disguised as hansom cabs. Marvellous powers of invention truly!" He spread out the sham fan, and read the nimble-pointed characters:—

"Dear Mr. Airey,—How you must have wondered at my strange conduct yesterday! I was in the deepest despair, and quite unfit to receive *anybody*. To-day all looks bright again. The dear doctor came soon after you left. He is reckoned *very* clever, and attends the dogs of the best people in Paris of all

parties. The favourite hound of the Duc d'Aumerle, La Marquise de Baldefée's famous spaniels (of course you remember M. Casimir's brilliant *mot*), and M. Baretta's new poodle Fraternité, are among his patients. He says that our little Bobby has no serious malady, but recommends a warmer climate. So we start at once for the south, and shall winter at Nice. I should prefer the Nile, but hear that the boats are so irritating for dogs. Will you do me a great favour, and send me some cleansing tablets when you go back to London? I would not trouble you, but they are invaluable for Bobby's skin. My husband is in despair at having to leave without returning your visit. Perhaps we may meet somewhere in the South.—Very cordially yours,

PRUDENCE ARMSTEAD."

"I buy tablets for that cur!" cried Mr. Airey. "Well, I suppose I shall," he added. He could eat no more breakfast. He took down his diary, and wrote in it with the air of one who fulfills an important duty—"American women are absurdly over-sensitive."

—*Blackwood's Edinburgh Magazine.*

A NEW WORLD IN CENTRAL AFRICA.

IN TWO PARTS.

PART II.

WHEN Lieutenant Cameron had finished his exploration of Lake Tanganyika, he started from Ujiji in May 1874, and between that date and November 1875 made his wonderful tramp to the Atlantic, through regions in most parts of which the foot of white man had never trodden. He was fortunate enough to be well received by King Kasonga, whom he ascertained to be the most powerful native chief in that part of Afrika. When the narrative of his travels appears, written by his own hand, it will, perhaps, be illustrated with drawings from his own pencil; but meanwhile it is pleasant to know that some of his sketches had been sent to the *Illustrated London News*, and have been engraved in the pages of that periodical.

These sketches are valuable, inasmuch as they give an insight into the manners and customs of a nation now introduced to us for the first time. In one we see the dress levée of King Kasonga of Urua, when he formally received Lieutenant Cameron. Lesser chiefs prostrated themselves before the great man, each giving his dagger or short sword to be held by an attendant. The official executioner, with axe in hand, stood ready for immediate work. Kasonga wore a European dress-coat, purchased from traders on the west coast, and a shirt, but no trousers! A long straight feather was stuck in the top-knot of his twisted hair. Two Amazons of his body-guard, in very airy costume, and armed each with an axe, stood near him; like the king Dahomey, he has a *penchant* for a guard of lady-soldiers. All, men and women alike, had droll little apologies for pigtails at the back of the head. On another occasion, Cameron met a native wedding-party. The dusky bride was lifted as high as possible on the shoulders of a stalwart man, and upheld there by another; they jumped or danced about in a grotesque way, to the music of a kind of kettle-drum thumped with the fist, and a sort of double pipe (such as has been known in Africa and the East ever since the old classical days). The assembled friends shewed the bride to the bridegroom, and congratulated him on the occasion. The costumes—well, there was not much to speak of. A third sketch presents to us an Urua medicine-man, peripatetic doctor, or conjuring priest, clad in grotesque pomp of attire, with his implements of mystification, and followed by his servitors.

King Kasonga appears to be a good sort of fellow, as African princes go; nevertheless, he does a little more in slave-catching and slave-trading than is creditable. All our travellers in these African regions, however, agree that the Arab and Portuguese dealers—the former hailing from the east coast and the latter from the west—intensify the evil by encouraging it; and Cameron speaks of a certain Portuguese half-caste named Coimbra as being the worst of the lot. The lieutenant met a slave-gang of fifty or sixty wretched women, bearing on their heads heavy loads of plunder they had been forced to bring from the despoiled and destroyed villages. These poor creatures were all that were left out of five or six hundred, the rest having been killed in the villages, or starved in the jungle. All were roped together, some carrying their miserable infants at their back; while the whip of a slave-driver urged forward those who were nearly exhausted with fatigue. These unhappy women were sent, not to the coast, but to various parts of the interior, where

they were exchanged for ivory, black for white. On another occasion, Cameron sketched a dance of warriors, at a place rejoicing in the name of Kiwakasongo; the wild antics of the blacks, incited by the beating of drums, and encouraged by the admiring plaudits of the ladies, were not a little amusing. A clay idol, seen by him at Bwarwé, was a most unlovely monster, shaded under a thatched roof, where the worshippers bent lowly before him. Cameron came upon a native family changing their abode, or "flitting;" the men and women bore on their heads bundles of household chattels, and a gourd as a cooking-pot; one of the men carried a child on his head in a flat tray, just as a baker would carry home a hot joint of meat from the bakehouse; but for the most part the women carried the bantlings in a peculiar manner at the bottom of the back. One interesting scene that met his view was a lake dwelling, very similar to those constructed by the natives in Borneo and New Guinea, and now believed to have been well known to ancient nations in an early stage of their civilisation. This dwelling, on Lake Moheya, was elevated on twenty poles, and consisted simply of a living-room covered with a thatched roof: the ascent was made by climbing up a notched pole at one end; a boat, moored beneath, gave the inmates the means of communication with the shore.

Amid such scenes as these, Cameron trudged on. If obstacles barred his direct course, he turned to the right or the left, as the case might be, but still kept his face as nearly as practicable towards the setting sun. His journey was greatly prolonged by these detours. The number of rivers he crossed is almost incredible; he fully ascertained, as our explorers generally have anticipated, that Equatorial Africa, instead of being a sterile sandy desert, is one of the best watered regions in the world, possessing immense capabilities for the future. Of course he was robbed, time after time; African travellers mostly are. While going round Lake Tanganyika (after his Livingstone search had merged into an independent series of explorations), he had at first thirty loads of stores, each a burden for one man; but by the time he had circumnavigated the lake, he had only four left, having lost six-and-twenty. Most of his men were by this time unnecessary to him; he would have had to feed them, without needing them as porters. He sent back to Zanzibar all he could dispense with, and started on his great journey westward, relying on the power of purchase to bring him the necessary supplies. Some parts of his trudge were terrible, through long grass twelve feet high, and thicker in stem than a man's finger. He had great difficulty in procuring food. The natives at one spot, who had never before seen a white man, could not conceive of any peaceful object such a traveller could have in view; they suspected him of slave-hunting and village-plundering schemes, and tried to keep him off by violence. Firmness and conciliation worked upon them; they abandoned their apprehensions, and sold him food in exchange for beads, cowries, and such other substitutes for money as he could produce. Looking at the route on Mr. Ravenstein's temporary map (prepared under the auspices of the Royal Geographical Society from the traveller's excellent and numerous determinations of latitude and longitude), we see how Cameron was driven by circumstances to change his course repeatedly. First, north-west from Lake Tanganyika to Nyangwé; then (being interrupted by hostile manifestations) nearly due south to Kilemba, and south-west to Kisenga, crossing a multitude of rivers, and passing near lakes known by unpronounceable names. Obstacles too great for him to overcome prevented him, time after time, from reaching the coast at the point where the river Congo enters the Atlantic; then he tried to reach the coast at Loando, in the district of Angola; again frustrated, he pushed farther south, and at lenghth had the pleasure of seeing the wide-spreading waters of the Atlantic at Benguela—the first white man who, entering Africa from Zanzibar on the east, had traversed the whole breadth of the continent.

One who is well entitled to express an opinion in the matter, Sir Henry Rawlinson, President of the Royal Geographical Society, evidently looks forward to a great future for Central Africa—dependent on the gradual lessening of the atrocious slave-trade. On the evening devoted to the special reception of Lieutenant Cameron, Sir Henry remarked: "With regard to the political results of his journey, he has discovered a new political distribution of power in the centre of Africa, of which we knew absolutely nothing before. We had not so much as ever heard the name of the great chief Kasonga, who appears to be the most important potentate in equatorial Africa. Ascertaining the power of this chief is a most important element in the future of this part of Africa; for whatever negotiations or measures may be adopted in future with regard to the suppression of the slave-trade, will have to be mainly carried into effect through the operation of this great chief." So much for political or international relations; nor did the trading aspect of the subject escape Sir Henry Rawlinson's attention. "I may also remind you that there are commercial results of these discoveries of Lieutenant Cameron. He has for the first time established the fact, that at this great mart Nyangwé, or in the vicinity, the trade-routes from the east and west coasts of Africa unite in a common centre: the Portuguese half-caste traders from the west coast

meeting the Arab traders from the east. He has further informed us of the very valuable products which exist in those countries, of which much use may be made in the future. Not only are there cereals of all sorts, but metallic treasures, gums, copal, and other most valuable products. Amongst the results of his work is the information he has brought us with regard to the slave-trade. He has tracked that atrocious traffic to its fountain-head, to those tracts of country and those villages which have been harried and depopulated by the slave-dealer. In furnishing us with this information, and in shewing how legitimate traffic may be introduced and made to supplant the slave-trade, he has done a great service not merely to geography, but to philanthropy and to civilisation."

Lieut. Cameron brought home with him a specimen of light bituminous coal; as well as pieces of hæmatite, specular iron, cinnabar, and malachite. Scraps of information reached him which tend to a belief that gold, copper, and silver exist there in considerable abundance. Besides the copal and other gums above adverted to, he mentions nutmegs, coffee, semsen (the oil-producing sesamum?), ground nuts, oil-palms, mpafu (an oil-producing tree), rice, cotton, india rubber, sugar-cane, and most of the productions of Southern Europe. What a list of productions from a region the very name of which was not before known to us! A canal thirty miles long, across a flat country, would connect the two great river-systems of the Congo and the Zambesi, which even now are temporarily connected in the rainy season. Navigation, at anyrate for boats, might thus be established right across Central Africa, from the Indian Ocean on the east to the Atlantic Ocean on the west. Lieutenant Cameron throws out a conjecture that a well-managed expenditure of a couple of millions sterling, and two or three years of steady labour, would suffice to establish—at least in its early development—one of the greatest systems of inland navigation in the world. This presupposes all national and political obstacles to be overcome—a difficult proviso, of course.

Ivory, it appears, is so abundant in these parts as to be regarded by the traders with eager interest. We hear of thirty-five pounds of ivory being exchanged for seven or eight pounds of beads, or five or six pounds of cowry-shells. A task of magnificent dimensions was on one occasion obtained in barter for an old copper bracelet. Some of the valleys are crowded with oil-palm trees; and Cameron found himself one day under a dense grove of nutmeg-trees, the whole ground being covered with nutmegs. A copper-working company has already, it appears, been established at Lisbon, to smelt down ore obtained through the medium of the Portuguese settlement of Benguela: some of the ore being so rich in silver as to yield a harvest of both metals.

Sir Henry Rawlinson, on the occasion above mentioned, did not confine his remarks to the political and commercial importance of the regions thus newly discovered; he gave a high meed of praise, as was naturally to be expected from him, to the indefatigable explorer who had achieved such grand results. "This gallant young officer travelled on foot a distance of *three thousand* miles, with very short intervals of rest on the tramp, for two years and eight months, exposed to all the vicissitudes of climate, through forests, marshes, and jungles, enduring hardships of all sorts; and yet his courage never gave way. Lieutenant Cameron kept his eyes well about him; and the observations which he made, both astronomical and in relation to the physical character of the country, are of extraordinary value. The registered observations he has brought home, and which are now being computed at the Greenwich Observatory, promise to be of the most important character. They are astonishingly numerous, elaborate, and accurate; and I have every expectation that the result of their computation will be that we shall find laid down a defined line from one ocean to the other, across twenty degrees of longitude, which will serve as a basis, a fixed mathematical basis, for all future geographical discoveries in equatorial Africa. The observations with which he has furnished us, and which are now being computed—for latitude, longitude, and elevation—number nearly *five thousand*. Naval officers and surveyors will understand the extraordinary minuteness and assiduity with which he did his work, when I state that, in order to determine the longitude of some particular positions, he took as many as a hundred and thirty or a hundred and forty lunar observations in one spot."

Sir Henry made pleasant allusion to an old chronometer which is likely to have scientific celebrity attached to it. When Cameron met the natives bringing down poor Livingstone's body from Ujiji, he obtained some of the instruments they had brought with them. One of these was a chronometer of which Livingstone often spoke in his narratives with affection, calling it playfully his "deaf chronometer." It would only go for three hours and a half; but within that range it was perfectly reliable. This was the instrument which timed the great majority of Cameron's observations.

The world must await the publication of Lieutenant Cameron's own narrative for fuller details; meanwhile our few jottings will shew what sort of man he is. Besides other rewards, he rightly wears the gold medal of the Royal Geographical Society—a much-prized, rarely achieved honour. —*Chambers's Journal.*

MISCELLANEA.

"At the Fountain."—*(See Frontispiece.)*—In delineating pure and gracious English maidenhood there is no artist better to the manner born and educated than Mr G. D Leslie, A.R.A. The costume and attitude, however, of this noble and gentle young woman, who sits by the marble basin of a classic fountain, with a rose pressed close to her bosom, might belong to the Greek heroine of some poem by Keats or Shelley. But it is the prerogative of her sex and age, when inspired by such a tender and yet lofty passion as we see plainly expressed in her earnest gaze of meditation, to command an equal share of human interest in all countries and all times. Her case is manifestly one of that kind which poetry and romance have not failed to celebrate, and it does not matter considerably about the fashion of her robe, or the arrangement of her hair; the story of her heart is just the same that has been so often told before, but which is heard with fresh attention in every succeeding age. She takes in her right hand a little cool water of the fountain to sprinkle on her cherished flower, but it will not serve to abate the feverish anxiety of eager affection, which still has some doubts whether it be sincerely requited by an absent lover.

* * *

The Art Palace.—*(Illustration, Page 497.)*—On a lofty terrace of the Exposition grounds, overlooking the entire city of Philadelphia, stands the Art Palace, probably the finest building of the entire group of palaces whose architecture and contents celebrate the completion of the first century of American independence. The building, in which the whole world is invited to show the best it can achieve in the department of fine arts, is approached from the street by thirteen steps representing the original number of States which composed the Union. Appreciating the inestimable value of works of art, the commissioners have built this palace with every possible precaution against fire, and it is probable that it will remain after the conclusion of the Exposition as a permanent depository of art.

* * *

The Bird's Nest.—*(Illustration, Page 505.)*—This exquisite little picture was painted by John T. Peele, who was born at Peterborough, Northamptonshire, in the year 1822, but emigrated with his parents to America at the age of twelve. After a wandering life in the Western world the family at length settled in Buffalo, on the borders of Lake Erie, then a small frontier town, but now one of the most populous cities in the State of New York. Here for the first time in his life young Peele saw a picture in oil by gaining access to the room of an itinerant portrait painter. To this accident may be attributed his early resolution to become an artist, a resolution which he pursued against the inflexible opposition of his father, who entertained the notion that art was a "low pursuit." Being unable to purchase materials for his work, he begged a few dry colours and some oil from a house painter, manufactured a palette out of the lid of a cigar box, and went earnestly to work on the portraits of his brothers and sisters, whom he persuaded to sit as models. After a checkered career in America, Mr. Peele in 1851 returned to England, where he has since resided. In Liverpool he was liberally patronized by merchant princes, among the chief of whom may be mentioned Mr. Robert Dean, who gave him orders for the portraits of his entire family. Meanwhile he received likewise liberal commissions from America, one of his principal patrons being Mr Frederick Church, who shares with Bierstadt the reputation of the first landscapist on the Western continent. Four or five years since Mr. Peele was elected a member of the Society of British Artists, in whose gallery, as well as that of the Royal Academy, his works are often seen.

The picture engraved here is entitled in the *Art Journal* "The Bird's Nest," but, on its exhibition in the Academy in 1872, it was called simply, "Children of Robert Thornton, Esq." This method of treating juvenile portraiture has many attractions to commend it. It retains individuality without sacrificing it to mere conventionalism. It places childhood in its most natural surroundings, and combines thus both the excellencies of portraiture and genre.

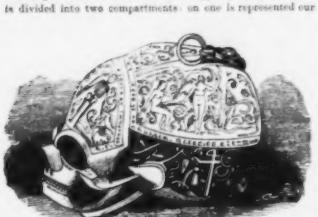
* * *

The First Stitch.—*(Illustration, Page 513.)*—A home picture which awakens a thousand memories. What matron or maiden grown to womanhood does not remember a scene like this? A little parenthesis in the household drudgery consecrated to maternal love. The daily duties of the fireside have come to a pause. The rooms are unswept, the market basket unemptied, the cooking utensils of the last meal are unwashed, in fact the whole domestic machinery has come to a stand-still for the sake of this first stitch. The face of the mother is aglow with tender interest in the task of her little scholar. Were the child learning a new language or studying the science of discovering planets there could scarcely be visible on her teacher's countenance a more intense solicitude concerning the result of this first experiment. How much may depend in the far future of the little learner upon the success of this motherly tuition! Who can tell but, in the years to come, the needle of this child may be the only weapon with which she can fight off from her threshold the demon of poverty? Fly then the fingers nimbly, little pupil, for none knoweth what the Fates have in reserve!

* * *

Fourth of July in Stuttgart.—The Americans residing in Stuttgart and vicinity, to the number of two hundred, celebrated the Centennial anniversary of American Independence by a fine literary entertainment, a sumptuous banquet, and a ball. It is entirely within the bounds of truth to say that never before in any European capital has a similar celebration of a higher character been held. For at least two months preceding the festal day Hon. J. S. Potter, U. S. Consul, with an efficient managing committee, had been hard at work preparing the programme. Fortunately an able orator was found in the person of Mr. Robert S. Rantoul of Massachusetts, and his oration deserved the universal plaudits which it received, for the thoughtful dignity and broad cosmopolitan spirit which characterised it. The poem of the occasion, by Miss Blanche Willis Howard, authoress of "One Summer," one of the most popular stories which has of late issued from the American press, was a gem of art of which our readers can judge for themselves, the talented authoress having kindly permitted its publication in our Magazine. Two other ladies contributed excellent poetical compositions, which added to the interest of the festival, and besides these, there were many other literary and musical performances, of which we cannot speak in detail. May a second Centennial feast equally rich be held in the Suabian capital in the year 1976!

A Memento Mori Watch.—This singular watch, given by Mary, Queen of Scots, to her Maid of Honour, Mary Setoun, is illustrated in the same size as the original in Smith's "Historical and Literary Curiosities," and from the description there appended we extract the following account of it:—"On the forehead of the skull is the figure of Death, with his scythe and sand-glass. He stands between a palace on one hand and a cottage on the other, with his toes applied equally to the door of each, and around this is the legend from Horace, '*Pallida mors æquo pulsat pede pauperum tabernas Regumque turres.*' On the opposite or posterior part of the skull is a representation of Time devouring all things. He also has a scythe, and near him is the serpent, with its tail in its mouth, being an emblem of eternity. This is surrounded by another legend from Horace, '*Tempus edax rerum tuque invidiosa vetustas.*' The upper part of the skull is divided into two compartments: on one is represented our



first parents in the Garden of Eden attended by some of the animals, with the motto, '*Peccando perditionem miseriam æternam posteris meruere.*' The opposite compartment is filled with the subject of the salvation of lost man by the crucifixion of our Saviour, who is represented as suffering between the two thieves, whilst the Marys are in adoration below; the motto to this is, '*Sic justitiæ satisfecit, mortem superavit, salutem comparavit.*' Running below these compartments, on both sides, there is an open-work of about an inch in width, to permit the sound to come more freely when the watch strikes. This is formed of emblems belonging to the crucifixion—scourges of various kinds, swords, the flagon and cup of the eucharist, the cross, pincers, lantern used in the garden, spears of different kinds, and one with the sponge on its point, thongs, ladder, the coat without a seam, and the dice that were thrown for it, the hammer and nails, and the crown of thorns. Under all there is the motto, '*Scala cæli ad gloriam ruit.*' The watch is opened by reversing the skull, and placing the upper part of it in the hollow of the hand, and then lifting the under jaw which rises on a hinge. Inside, on the plate, which may thus be called the lid, is a representation of the Holy Family in the stable, with the infant Jesus laid in the manger, and angels ministering to him; in the upper part an angel is seen descending, with a scroll, on which is written '*Gloria in excelsis Deo, et in terra pax hominibus bonæ voluntatis.*' In the distance are the shepherds, with their flocks, and one of the men is in the act of performing on a bagpipe. The works of the watch occupy the position of the brains in the skull itself, the dial-plate being on a flat surface where the roof of the mouth and the parts behind it under the base of the brain are to be found in the real subject. The dial-plate is of silver, and is fixed within a golden circle richly carved in scroll pattern. The hours are marked in large Roman letters, and within them is the figure of Saturn devouring his children, with this legend round the outer rim of the flat, '*Sicuts meâ sic et omnibus idem.*' Lifting up the body of the works on the hinges by which they are attached, they are found to be wonderfully entire. There is no date, but the maker's name, with the place of manufacture, '*Moyse, Blois,*' are distinctly engraven. Blois is the place where it is believed that watches were first made, and this suggests the probability of the opinion that the watch was expressly ordered by Queen Mary, at Blois, when she went there with her husband, the Dauphin, previous to his death. The watch appears to have been originally constructed with catgut, instead of chain—as it now is—which must have been a more modern addition. It is still in perfect order and performs wonderfully well, though it requires to be wound up within twenty-six hours to keep it going with tolerable accuracy. A large silver bell, of very musical sound, fills the entire hollow of the skull, and receives the works within it when the watch is shut. A small hammer, set in motion by a separate escapement, strikes the hours on it. This very curious relic must have been intended to occupy a stationary place on a *prie-dieu*, or small altar, in a private oratory, for its weight is much too great to have admitted of its being carried in any way attached to the person." This watch is now in possession of the family of Sir T. D. Lauder, Bart., of Grange and Fountain Hall, who inherited it through the Setoun family, from which they are descended, it having been given by Queen Mary to Mary Setoun, of the house of Wintoun, one of the four Marys, Maids of Honour to the Scottish Queen.

* * *

Ancient Musical Instruments.—Some years ago Capt. Willock, when engaged in his researches among the supposed ruins of Babylon, found a pipe of baked clay about three inches long, which, by common agreement of antiquities, is of Assyrian workmanship. This little object can hardly be less than 2,600 years old, and is probably the most ancient musical instrument in existence. It has two finger-holes, and when both of these are closed, and the mouth-piece is blown into, the note C is produced. If only one hole is closed, the sound emitted is E, and if both are open, G is produced. Thus the notes of this instrument, which is believed to be the very oldest yet discovered, produces the tonic, the third, and the fifth—that is, the intervals of the common chord, the notes which, sounded together, form what is termed by musicians the harmonic triad. Here is at once established a certain coincidence between our music and that which must have existed during the Babylonian captivity—a coincidence which, to be sure *à priori* reasoning might go far to establish, but never so convincingly to non-scientific understandings as does the evidence of this insignificant pipe. The least observant student of the art-remains found among the ruined cities of the Assyrian and Babylonian plains cannot fail to be struck with the evidence which they afford of a strong and widely-diffused musical culture among the kindred races who inhabited them. The frequent introduction in mural paintings and bas-reliefs of instruments of music, the representations of concerts and long processions of musicians, the repeated allusions in the Bible to the musical habits and skill of the people of Babylon, all point to a singular development of the art of music. In the opinion of Rawlinson, the Assyrians were superior in musical skill, as they were in every form of culture, to the Egyptians themselves, and the Assyrio-Babylonian music was, there is little reason to doubt, as early and yet a highly developed form of the Asiatic type of music—a type which possesses to this day most extensive and most characteristic developments among the slow-changing nations of Asia. If we are asked for more positive proofs of the advance of music among this nation, we point to the unmistakable evidence afforded by the constructional complication of many of their instruments. We

have from among the ruins of Nineveh countless representations of the harp, with strings varying in number from ten to twenty-six, of the lyre, identical in structure, though not in shape, with the lyre of Greece, and of an instrument differing from any known to modern musicians. It was harp-shaped, was held horizontally, and the strings, six to ten in number, were struck by a *plectrum* held in the right hand. It has been called the asor, from its resemblance to the Hebrew instrument of that name. We find frequent representations of a guitar-shaped instrument, and of a double pipe with a single mouth-piece, and finger-holes on each pipe. Besides these, the Assyrians had musical bells, trumpets, flutes, drums, cymbals, and tambourines. Almost every one of these instruments, either in its original form or slightly modified, is in use to this day by some one Asiatic or African nation. The ancient Greeks adopted the lyre and the double pipe; the former is still used by the Abyssinians under the name of kissar (Greek, kithara). The double pipe the present writer has himself seen in use by the boatmen of the Nile. The guitar of the Abyssinians is probably identical with the long-necked guitar or tambours depicted on both Assyrian and Egyptian monuments, and still in use all over the East, and even in Hindustan. The ancient Assyrian harp is remarkable for not having the "front pillar" which completes the triangle in the European harp, and this apparent defect of construction is characteristic of every sort of harp employed in Asia at this day. On Assyrian bas-reliefs we find representations of concerts, in which several of these instruments are taking part. In one, for instance, we see seven harps, two double pipes, a drum, and the above-mentioned asor.

—*New Quarterly Magazine.*

* * *

THE YOUNG LOUIS NAPOLEON'S ABILITIES.—A French correspondent mentioned the other day that the late Gen. Frossard was once the instructor of Louis, the son of the Emperor Napoleon. This is the tutor's estimate of his pupil, taken from his private diary, which the *Figaro* in some way got hold of: "He is a very nice boy *(il est charmant)*. There is nothing extraordinary about him. He has good average aptitudes and intelligence. The son of a *bourgeois*, sent to a school, in a class of thirty boys, he would have ranked between the fifteenth and twentieth. His peculiar bent is as yet not very well defined. He does not relish much Greek or Latin, and his turn for mathematics is not remarkable; but he has a marked taste for drawing. That would be strange, an artist and a Bonaparte! There are not many artists in the family. Well, if he were allowed to have his own way, the Prince would be always drawing. On the other hand, he is full of courage and hardihood."

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

MORE COMPLIMENTARY THAN IT SEEMS.

Papa (concluding the fascinating Tale). "'AND HE WAS TURNED INTO A BEAUTIFUL PRINCE, AND MARRIED BEAUTY!"

Minnie (after a pause). "PAPA, WERE YOU A BEAST BEFORE YOU MARRIED MAMMA?"

STUTTGART.—EDITED, PRINTED, AND PUBLISHED BY EDWARD HALLBERGER.

CONTENTS.

AT THE FOUNTAIN . . . . . *Frontispiece*

I. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. Braddon, Author of "Lady Audley's Secret," &c. *Illustrated by H. French.*
Chapter XVII. "Een at the Turn o' the Tide" . . 481
" XVIII. The Sorrows of Werther 487

II. CENTENNIAL POEM. By Blanche Willis Howard . . . 494

III. GABRIEL CONROY. By Bret Harte.
Chapter XXXIX. Mr. Hamlin is off with an old Love 495
" XL. The Three Voices 498
" XLI. Mr. Dumphy is Perplexed, &c. . . 501
" XLII. In which both Justice, &c. . . . 506

IV. CENTENNIAL EXPOSITION.—The Art Palace. *Illustration* 497

V. THE BIRD'S NEST. *Illustration* 505

VI. THE FALL OF KING AMADEO. By J. Hepworth Dixon 510

VII. THE FIRST STITCH. *Illustration* 513

VIII. LITTLE BOBBY. A Paris Sketch 515

IX. A NEW WORLD IN CENTRAL AFRICA. Part II. . . 519

X. MISCELLANEA.—At the Fountain.—The Art Palace.—The Bird's Nest.—The First Stitch.—Fourth of July in Stuttgart.—A Memento Mori Watch.—Ancient Musical Instruments.—The young Louis Napoleon's Abilities 522

XI. OUR HUMOROUS PORTFOLIO. *Illustrated* 524

Neueste Romane aus dem Verlag von Eduard Hallberger in Stuttgart.

DER POSTGRAF.

ROMAN VON

OTTO MÜLLER.

2 Bände. 8. Elegant broschirt. Preis M. 6.—

HELENE.

ROMAN VON

HANS WACHENHUSEN.

8. Elegant broschirt. Preis M. 4.—

DER HEIRATHSDAMM.

VON

ROSENTHAL-BONIN.

8. Elegant broschirt. Preis M. 4.50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des IN- und AUSLANDES,

und vorräthig in jeder guten Leihbibliothek.

Hallberger's Illustrated Magazine

No. 12.—1876. Founded by Price ½ Mk.

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart-Leipzig-Eduard Hallberger.

GEORGINA, DUCHESS OF DEVONSHIRE.

(SEE MISCELLANEA.)

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON,

Author of "Lady Audley's Secret," &c.

Chapter XIX.

TWO SOULS MAY SLEEP AND WAKE UP ONE.

IT WAS about a week after Mr. Pentreath had begun Werther, and he was now approaching the end of the story, when he came to the minister's house at his usual hour, and found Cynthia sitting alone in the parlour. Naomi had a headache, and had gone upstairs to lie down. It was not often that Joshua Haggard's daughter gave way to any such feminine ailment, and it was a surprise to Oswald to find her absent. He had been riding among his farms all the morning, looking at ancient tiled roofs that had a tendency to subside in the middle; at barns and cart-sheds, with mouldering thatches and worm-eaten timbers; at enclosures of meadow-land, where primroses, cowslips, and wild hyacinths grew abundantly, but where the grass was sour for lack of draining.

"I wanted her to rest on the sofa here," said Cynthia, "but she fancied she would be better in a darkened room. She has been looking ill for the last few days. I am sometimes afraid"—timidly, and with hesitation—"that she is not quite happy."

"I'm afraid we are none of us quite happy," answered Oswald, with an undisguised sigh.

Cynthia's needle travelled to and fro with the usual rhythm. It seemed to Oswald as if it were some weary tune to which he was forced to listen.

"Shall I go on with Werther?" he asked presently, after he had looked at the stocks and carnations, and over them at the sleepy old Inn, where the landlord stood in his porch and contemplated his neighbours, like an image of immutability. People who could remember Combhollow twenty years ago, remembered just the same figure in the porch. It had grown a trifle more obese in the twenty years, that was all.

"I would rather you waited till Naomi was well enough to hear the end," said Cynthia.

"But are not you anxious to know what becomes of that unhappy wretch? Have you no pity for him?" asked Oswald, almost angrily.

"I pity him for being so wretched," answered Cynthia; "but I think if he had been good, and wise, and brave, he would have gone far away where he would never have seen Charlotte any more. Instead of writing unhappy letters to his friend he would have prayed to God to help him, and fled from temptation."

"You will see that in the end he did go away—very far from Charlotte and temptation. But you have seen him in the heat of the battle: you will see him by and by a conqueror—or conquered—whichever you like to call it."

"Will you let me read the end for myself? You can read it aloud to us both when Naomi is better."

"No; you shall hear the end, as you have heard the rest—from my lips."

"But Naomi"—expostulated Cynthia.

"I will read it again to Naomi. Why should I not read it to you this afternoon? You have been more interested in the story than Naomi."

Cynthia made no further objection, but went on with her work silently. Oswald took his favourite seat by the open window, in the shadow of the chintz curtain, with the spicy odours of stocks and carnations floating in upon the sultry air. They had the room almost entirely to themselves. Aunt Judith came in and out two or three times in the afternoon on some small errand, and looked at the two with a curious expression in her sharp black eyes—a look which might have set Oswald thinking had he been observant enough to notice it. But he was deep in the sorrows of Werther, who was fast approaching his final agony, and Cynthia was listening as she had listened that other day in the wood, with her hands lying idle in her lap, and the glossy white linen she had been working upon crumpled in a heap under those idle hands.

"Very nicely Joshua's new shirts will get on at that rate, and she so eager to set about them," mused Judith as she went back to the shop, with close-locked lips. "To think that novel-reading and such abominations should flourish in my brother's house! But what else could be expected of such a marriage? Lucky for Joshua if nothing worse comes of it."

Oswald read on, in nowise disturbed by Miss Haggard's entrance to look for an account-book in the bureau, or to get her thimble from the chimney-piece. He had come to that scene of abject passion—of self-abandonment and despair—when Werther, having resolved to put an end to his misery, comes in the winter evening to see his idol for the last time. Forgetful of herself for the moment, Charlotte reproaches him for coming. She shrinks from the idea of being alone with him, and recovers her self-possession with an effort. She seats herself at her harpsichord, and begins a minuet; then asks Werther to read to her his own translation of a part of Ossian, which he brought her a few days ago. Perhaps no scene in the wide range of sentimental fiction surpasses this in restrained power, in suppressed passion. Not a whisper, not a thought of impurity sullies the picture from the first line to the last: there is only a fatal, irresistible love.

"She tore herself from him, and in hopeless bewilderment, trembling between love and anger, she cried: 'This is the last time, Werther! You must see me no more.' And casting a look full of love upon the wretched one, she fled into the adjoining room, and shut the door behind her. Werther stretched out his arms after her, but dared not detain her. He lay upon the ground, his head on the sofa, and remained in this position for half an hour, until a sudden noise recalled him to himself. It was the servant, who came to lay the table. He walked up and down the room, and when he found himself alone again, went to Charlotte's door, and called in a low voice: 'Lotte, Lotte! only one word—one farewell!' There was no answer. He waited, and knocked, and waited again—then tore himself away, crying, 'Farewell, Lotte! Farewell, for ever!'"

Cynthia sat listening with dilated eyes and hands tightly clasped, as if the whole scene were reality—as if she could see Werther there, at her feet, grovelling on the ground. There stood the open harpsichord at which Charlotte had been playing. The vivid picture shaped itself before her eyes: the winter evening and home-like fire-lit room; the hopeless sinner lying there unpitied and alone, the suicide's dark resolve in his mind. And Charlotte knew not his fatal intention. She refused him the poor comfort of a last farewell. No hand was stretched out to save him. It was too awful a picture.

Cynthia clasped her hands before her face, and burst into tears. In the next moment Oswald was on his knees beside her, trying to unclasp those small nervous hands.

"You pity *him*," he cried, passionately; "pity me, then, for I suffer as he suffered; I love as he loved, and yet have courage to live, and to go on fighting with an invincible passion—though I feel the struggle is vain—and to try to be happy with another—yes, to hold firmly to the tie which once promised happiness, and which now means only bondage. Pity me, Cynthia, pity *me*—not that poor shadow in the book, who lived and suffered, and is dead and at rest—for there was such a man. Pity me, Cynthia, for I have loved you and have been fighting against that love ever since that sweet time before my father's death, when you came to his sick-bed as an angel of mercy, and brought woe unutterable to me."

He had poured forth his confession in a torrent of words not to be arrested by Cynthia's choked sobs or look of horror, or the pleading gesture of her tremulous hands.

"Oswald, how can you be so cruel?"

"Cruel! Is it cruel to suffer, to be miserable, to know myself the worst and weakest of men, and to hate myself—as I do, Cynthia, from my soul? Do you think I have not struggled? Yes, and conquered myself, after a fashion. I am going to marry Naomi, and we are to be a happy couple, as married couples go nowadays—happier than nine out of ten, perhaps, for at least I can admire and respect my wife, and I once believed I loved her, before I knew you and the hidden depths of my own heart, and the meaning of that word 'love.' Yes, we are going to be vastly happy. The builders are doing wonders for our house, and we shall be thought much of, and looked up to by the neighbourhood. I may keep a pack of hounds, very likely, by and by, and teach my wife to ride across

country. I am not going to shoot myself as Werther did."

"Why did you read that book to me?" asked Cynthia, with a piteous accent that thrilled him. It sounded like an admission of weakness—a faint cry of despair.

"Why?" he cried, trying to take her hands in both his own. "Can't you understand why? Because it is my own story; because it was my only way of telling you my love; and I burned to tell you. It was an irresistible longing. I could not keep silence any longer: somehow—in some language, if not in plainest speech—I must tell you. And now bid me die, my Charlotte, and I will slay myself like Werther. Only say to me, Life would be easier for all of us if thou wert dead, and I will not live another day to disturb your placid existence. I am your slave, dearest—your abject obedient slave."

"If you are," said Cynthia, trembling violently, and paler than the wood anemones she had gathered to deck the old Squire's sick room,—"if you are, you will obey me. Never speak to me again as you have spoken to-day—forget that you have ever been so wicked. Ask your Saviour to give you a better heart, and respect my dear husband and his daughter."

Before Oswald could answer, honest Sally entered with the big mahogany tea-tray, knowing no more of the thundercloud of passion in the atmosphere than the maid who laid the supper in the story of Werther. Mr. Pentreath had risen from his knees to pace the room after that last speech of his, and there was no extraordinary picture offered to the eye of the hand-maiden. Cynthia folded her work even more carefully than usual, but with hands that trembled sorely. She smoothed the white linen garment which had progressed so slightly towards completion this afternoon, and laid it in its allotted place, and took her stand by the window, watching for her husband's return. She tried to seem at her ease, but not the faintest tinge of colour relieved the absolute pallor of her face. Strangely was that face changed from the radiant countenance that had welcomed Joshua Haggard at Penmoyle, one little year ago.

Oswald walked up and down the parlour while Sally set out the homely feast—a big loaf in an iron tray, a brown butter-pot of Wedgwood ware, a dish of lettuce and overgrown radishes. Anon appeared Miss Haggard; and had either Oswald or Cynthia been in an observant mood, they might have remarked that the industrious Judith had not paid as much attention as usual to her afternoon toilet. The corkscrew curls were somewhat roughened, the large mosaic brooch, which she was wont to put on by way of evening dress, was missing.

"I think I'll go and have a look at the builders," said Oswald, taking up his hat. "I'll come round again in the evening, perhaps, and see how Naomi is."

No one attempted to hinder his going; so, after a brief adieu to the two ladies, he departed, leaving Werther lying on the little round table by the window. Cynthia took up the volume, and turned eagerly to the page at which he had left off reading.

"Ah!" sighed Miss Haggard, "that's the worst of novel reading. It grows upon people."

Cynthia neither heeded nor heard. Her thoughts were with the suicide who was roaming bareheaded in the winter night, outside the gates of the little town, not knowing whither or how long he wandered.

Joshua came in while his wife was standing with the open book in her hand, absorbed, unconscious of his entrance.

"Why, little one, how pale you are," he said, in that gentler tone which his voice assumed unwittingly whenever he spoke to his wife. "I missed your welcoming look as I came across the street."

"There's too much novel-reading in this family," snapped Judith. "You mustn't expect things to go on as they ought, if you let the young squire bring bad books into your house."

"This is not a bad book," cried Cynthia, indignantly. "It is a beautiful book."

"I say that it is a bad book," answered Judith, fiercely. "And I've good reason to know it—a book that puts bad thoughts into people's heads. Gainsay me if you dare, Mrs. Haggard."

Cynthia's white face turned from her dumbly. What did she guess—what had she overheard? Something, assuredly. Deepest shame took possession of Joshua's wife. She felt the burden of unspeakable guilt—she who was only the passive object of an unauthorised passion.

"Why, Judith, Cynthia, what is this! Who would dare to bring a wicked book into my house; my son that soon is to be, above all? And if he were capable of doing such a shameful thing, would my wife read the book?"

"It is not wicked," said Cynthia, handing him the offending Werther. "It is a story of sorrow—not wickedness. If stories are to be written at all, they must tell of sorrow—and human weakness, and sinfulness. Even the Bible tells us that life is made up of these."

"Very much so," remarked Judith. "There's nothing the Bible says about human nature's wickedness that human nature doesn't faithfully carry out."

Joshua took the book and glanced at it helplessly. He was not able to take a bird's eye view of plot and style, swoop upon a catchword here and there; and straightway

make up his mind that the book was altogether vile, after the manner of certain modern critics. He turned the leaves thoughtfully, saw a story told in a series of letters, much talk of the beauties of nature, a little philosophy, some mention of a country pastor, and children—their innocent gambols in rustic gardens, their affection for a kind elder sister, bread and butter, village life, a pastoral air altogether: not a bad book assuredly, decided Joshua.

"I do not think, my dear Judith, that you are a very acute judge of literature," he said, mildly.

"Perhaps not," assented Miss Haggard, with a faint moan. "But I hope I am a tolerable judge of human nature."

"I can trust my future son's honour for not bringing any ill-chosen book into my house; and I can trust my wife's purity well enough to know that it would revolt against anything evil."

"Nothing like trustfulness in this life," remarked Judith, sententiously, as she took up the teapot.

Now a general proposition—indisputable in its nature though vague in its drift—flung out in this way, has a tendency to instil disquiet into the most tranquil mind. There was not much in the words, but the tone meant a great deal; most of all, a kind of scornful pity. It was like that remark of Iago's anent Michael Cassio's honesty. The plainest, most straightforward observation; yet dropping the poison seed of doubt into the heart of the listener.

Joshua Haggard looked at his sister's pursed-up lips wonderingly, and then at his wife's pale face, in which there was an expression that was new to him.

Great heavens! what did it mean? Not guilt; not the lightest taint of evil? No; he could never believe the faintest shadow of evil of his beloved—not even the most venial deceit, the smallest double-dealing. She was the purest of the pure; pure as the saintly damsels of old—the women who ministered to the apostles in the sweet early dawn of Christianity. He could admit her to be no less pure than these—as white a soul—unsullied by human frailty. He had preached the sinfulness of the human heart—it was the very key-stone of his creed—a sinful humanity in need of being called and regenerated, chosen and purified, redeemed by a vicarious sacrifice. But here he was false to his own theology—he would not admit of original sin in this one pure soul. Love had issued his imperious edict, like a papal bull, and this one woman was to be without sin.

"My love, you are trembling," said Joshua, taking his wife's cold hand, after a long and earnest scrutiny of the pale sad face. "There must be something amiss in the book if it has agitated you so."

"It is a very sorrowful story," she faltered; "I could not help crying—at the end."

"Oswald must bring you no more books to make you unhappy. I heard you all laughing pleasantly one afternoon when he was reading some Scotch book, about an old gentleman and a dog. He must bring you only pleasant books. In a world where there is so much real sorrow, it is foolish and even wrong to waste our tears upon story-books. That is one reason why I have always tried to keep such books out of my house."

"I will never read such stories again," said Cynthia earnestly. "Only tell me how to please you, and I will be obedient in all things."

Judith sighed audibly. It was a way she had at times, and always exercised a depressing influence upon her family circle.

"Is there anything wrong, Judith?" enquired the minister.

"No, brother; it's only my chest."

This was her invariable answer; but as medical science had never yet discovered anything amiss in this region—not so much as a brief attack of indigestion—the reply was generally accepted as a sort of formula, and her sighing was taken to mean something which Miss Haggard did not choose to communicate.

"My dearest, you have always been obedient," said Joshua, pressing his wife's little hand. "I have never been dissatisfied with you. But I do not like to see you low-spirited about a foolish book, written by some weak-minded German," said Joshua, with a sublime ignorance as to the pretentions of the great Wolfgang.

"Try me with some hard thing," exclaimed Cynthia with increasing earnestness; "put my gratitude and affection to the proof. Do I forget what you have done for me—how you saved me from heathen ignorance? how I owe you all that I am and all that I hope to be? *Could* I be ungrateful to you, my benefactor and my deliverer?"

Had Judith Haggard been a student of Shakespeare, she would have here quoted Ophelia's remark upon the player-queen, inwardly or audibly—

"Me thinks the lady doth protest too much!"

But, as her sole notion of the poet was that he had been rather a low and loose-lived person who wrote plays, and glorified much drinking of sack and canary as a cardinal virtue, she relieved her feelings with another sigh, deeper than the last.

"Don't mind me, brother," she said, "it's only my chest."

Joshua neither heard the sigh nor the excuse; his eyes were fixed upon his wife's white face, down which the gathering tears rolled slowly.

"Ungrateful, my love!" he cried; "have I ever claimed gratitude from you? My part has been to thank God for having given me so dear a companion. Only be happy, my darling; that is the sole obedience I ask from you. Let no foolish fancies out of books disturb your peace of mind. God has given us real happiness, dear; let us be thankful for it and value it, lest the cloud should come upon us because we have made light of the sunshine."

He drew her to him and kissed her tenderly; and in that hour at least there was no shadow of distrust in his mind.

Chapter XX.

"AND ALL IS DROSS THAT IS NOT HELENA."

It was some time before Oswald saw his betrothed after that last reading of Werther; and the book remained a broken story for Naomi, who knew not the issue of Werther's fatal love. Cynthia carried the volume up to her own room, and read it, and wept over it in secret, and then hid it under the little stock of ribbons and collars and feminine prettinesses—all of the simplest, most puritanical kind—which she had acquired since she had been Joshua Haggard's wife. She put the book away out of sight, as if it were a guilty thing, feeling that it had brought her face to face with a guilty secret. But for the book, those wicked words of Oswald's might never have been spoken. The sad—the awful, inexpiable guilt would have existed, all the same, in the depths of two erring hearts; but it might never have found a voice. Werther had given form and language to that mysterious and sinful passion—bitterest proof of poor humanity's ingrained iniquity.

"Not by ourselves can we escape sin," she cried, on her knees, in abject self-abasement. "We are nothing of ourselves: not even faithful to the most sacred ties—not even true to our own affections—not even pure or constant. Only by Thee, O Redeemer!—only by Thee can we escape the snares our erring hearts set for us; only through Thee can we break loose from the bondage of original sin. Oh, pity him, spotless Saviour—pity this helpless sinner; pity me, for I love him." She was not afraid to carry this secret sorrow, sinful as it was, to the foot of the cross. Her husband's theology had taught her that Calvary was the sinner's altar—his temple of expiation; the threshold of Heaven, on which all guilty hearts could lay their burdens down, and pass, purified from earthly stain, and liberated from earthly chains, through the golden gate beyond it. The deeper the guilt, the surer welcome for the penitent.

Cynthia's guilt was but a thought—a fond, weak yielding to a dream of impossible happiness; a sinful regret for the things that might have been. She had not stood firmly against the insidious approach of the tempter; she had suffered him to steal upon her footsteps unawares; she had not shut her eyes and refused to see the dangerous, dazzling vision. Passion was an unknown element in this purely sentimental and poetic nature. Love, for Cynthia, could never mean storm and fever, guilt and ruin; but it might mean corroding remorse, a slow and silent despair.

When had she first discovered that something amiss in her placid life—that little rift in the lute which made life's music dumb? Closest self-examination would have scarcely enabled her to answer that question. It might be, perhaps, that on the morning when Oswald parted from her at her husband's door—in the blank sorrow of his face, with its look of mute appeal, in the tears he shed upon her hand as he clasped it in his own—she had faintly understood a secret which was to become plainer to her by and by. The thought, vague though it was at first, had brought sorrow. She had felt a restraint in the presence of Naomi's lover, and had striven to avoid him. But the days in which she did not see him seemed desolate and empty; and then, not weighing the consequences or meaning of her acts, she weakly yielded to the desire to be in his company, and allowed herself to be the companion of Naomi's walks, the sharer of her lover's attentions. This was the sin she now looked back upon as the black spot in her life—this was when she had suffered the tempter to overtake her steps, to walk by her side.

O happy fatal afternoons in wood or wilderness—on the hills—by the malachite and purple sea! She could see the bright face looking up at her; she could hear the low thrilling voice reading sweet sad verse that seemed to speak straight to her heart—to have been written and meant only for her: she could see and hear the earthly tempter even now, in this hour of penitence and grief.

"Oh! if I had never seen you, if I had never known you, I should have been innocent and true all the days of my life; worthy of Joshua's noble heart."

She could pray no more. She sat upon the ground, lost in foolish memories, recalling her first days at Combhollow, and all the peaceful time, before she had given up her soul to this guilty dream. She remembered that autumn afternoon, the first time she saw Oswald—she standing by the hearth, with her bonnet in her hand; he coming in at the door.

"And he was nothing to me," she thought, wonderingly. "If he had died that night, I should only have been sorry for Naomi's sake."

She had thought him handsome—different in every way from all other men she had ever

seen—a new creature. He was like a picture that Joshua had shown her in an old country-house they went to see in their brief honeymoon—the portrait of a young man in dark-green velvet clothes of a curious fashion, with fair hair falling on his shoulders, and a melancholy look in his eyes. How often she had seen that melancholy look in Oswald's eyes, after the Squire's death, and had known only too well that it was not grief for his father that made him sad!

How gradually it had crept into her heart, this weak, wicked love! Had it come like a bold assailant, she could have repulsed it; but sweetly, slowly, gently, like the tender dawn of a summer morning, this new light had overspread the sky of life. How should she bear her life without it!

"Duty, duty," she cried, wresting herself from this web of foolish memories. "Oh, let me remember all I owe my husband; let me remember how I worshipped him one little year ago: what a grace and honour I counted it to be chosen by him. I loved him, because he was the best and wisest of men. He *is* best and wisest—kindest, truest. Whom have I ever known equal to him?"

When Naomi went down to the parlour, a little later than usual, on the morning after that last reading of Werther—languid still from yesterday's headache—she found a letter from Oswald on the chimney-piece. Cynthia was sitting at work by the window—just where *he* had sat yesterday. Judith was washing the breakfast cups and saucers in a little crockery pan which she was accustomed to bring into the parlour for that purpose.

DEAREST,—I have made up my mind quite suddenly to go to London, and enquire about Arnold's ship. It seems such a strange thing that I have had no answer to my letters, and I am getting really uneasy. I shall go to Lloyd's—or whatever the right place may be to obtain information about a ship in the merchant-service. Forgive me for going away so suddenly and without waiting to say good-bye. An irresistible impulse took hold of me. I shall only stay long enough to make all needful enquiries and to take a hasty look at the city; and I shall write to tell you how I get on.

God bless you, dear, and good-bye.

Your always affectionate

OSWALD.

Naomi read the letter twice over, surprised at this sudden impulse in Oswald, who was not subject to impulses, or at least not subject to carrying out their promptings when they prompted immediate action. He was rather of a dreamy temperament, never doing anything to-day which he could possibly put off till to-morrow.

She read the letter a third time aloud to Cynthia.

"Did he say anything about this yesterday?" she asked. "Had he any idea of going to London?"

"I think not," answered Cynthia, working steadily. Oh, blessed mechanical click-click of the needle, which went on with its measured paces while the pulses of the heart throbbed so stormily! Naomi gave a little sigh as she folded the letter. It was hard to lose him for an indefinite time, were it ever so short. And her wedding-day seemed so far off now. The neglected old Grange no longer awaited her with its sober old-world look—the look it had worn since her infancy. Confusion had fallen upon the old house, and Naomi felt as if she could have no part in the new house which was to arise from this chaos. Money was being spent recklessly to make the grave old mansion fit for a fine lady; and Naomi knew that it was not in her to become a fine lady. All the money in the world would never make her like Mrs. Carew of the Knoll, who wore rouge, and drove a curricle; or like Miss Donnisthorpe, the daughter of the master of the hounds, who hunted the innocent red deer, in a short green habit, with a gold band round her velvet hunting-cap.

"If he would only keep to the old simple ways," she thought, looking back at the departed Squire's miserly plainness of living with a touch of regret, "I am sure we should be much happier; he would spend his money in doing good."

She knew, by the experience of one who had succoured and cared for the poor, all the sad details of that dark picture which lies behind the fair outside of country life. That lovely landscape, rich in its variety of colour as the Queen's regalia, is the theatre in which many a drama of sin and suffering, guiltless poverty and unmerited woe, has to be acted. Yonder cottage, whose thatched roof makes so pretty a feature in the view, shelters starvation: a mother toiling to feed her children, while their father lies in gaol for—a rabbit. Pinched faces, untimely wrinkles, meet the traveller in those delightful lanes where the wild apple and the clustering elder suggest to the poetic mind a land of milk and honey and pome-granates—faces marked with the brand of premature care, defiled by the cunning that is engendered of childish struggles with tyrants and taskmasters, and a hard, inexorable fate. Not in fetid alleys and festering London back slums only is man's fight with difficulty a bitter and crushing battle; but here even, where earth is a paradise, and the untainted sky an Italian blue, man starves and perishes, and learns to curse the unequal destiny that gives his master all, and him nothing.

Naomi knew what poverty meant in a rural district; and she longed for the power to help and improve, and to use the knowledge which experience had given her. She had talked to Oswald of the labourers' homes on his estate

—hotels rather than houses—and had gently urged the need for improvement. He had put her off lightly, in his pleasant yielding way: so full of grace and beauty in her sight, that she forgot the weakness it indicated.

"It shall be done, dear: 'The sooner, sweet, for you,' as Othello says. We will do wonders for the poor things. The Exeter architect shall make a plan—after we are married. You must let me finish the Grange first, and then I will do anything you like; but I can't take the builder off that till his work is done." As if there were no other builder in the world!

Oswald was in London, trying to find his Lethe in the somewhat prosaic distractions of that capital;—not the London of to-day, with its Viaduct and Embankment, and houses as tall as those of old Edinburgh and Paris; its innumerable railway-stations, and theatres, and restaurants, and music-halls; but a city of narrower streets and more jovial manners. He knew no one, and put up at the busy commercial hotel at which the Western coach deposited him; taking no trouble to seek a more refined habitation. He made his enquiries about his brother's ship, and, after some trouble, found out the last port she had touched at in the China seas. Yet this was not much: for Arnold might have exchanged to another ship for anything Oswald knew to the contrary. But to gain intelligence about his absent brother had not been Mr. Pentreath's only business in London, or even his chief reason for going there. He went thither in quest of forgetfulness—to cure himself, were it curable, of a passion that threatened to be fatal at once to peace of mind and honour. He had torn himself away from Combhollow with a wrench, thinking that to turn his back upon Cynthia might be to forget her: but, alas for youth's constancy to a forbidden dream! the sweet face followed him to the crowded city, and harassed him by day, and held him awake at night; the soft blue eyes betrayed love's sad secret; the tremulous lips seemed to him to murmur: "Yes, dearest, I love and pity you; though it can never be—though we are parted in life and eternity; I love—I pity—I deplore."

Not quite in vain had he loved her if she but loved him in return; though all hopes, dreams, delights that love could give—were it ever so erring—must be here laid down: a solemn sacrifice to duty and honour. Yes, there was much comfort—nay, more than comfort, a rapture that thrilled him—in knowing that he was loved. And he did most assuredly know it, though no admission had fallen from Cynthia's lips. Their spirits had touched, as flame touches flame, but a moment—swift as the quivering arrows of fire that flash and fade in the instant; yet the touch was a revelation. He did not doubt that she loved him.

He had never meant to speak of his love. This he repeated to himself deprecatingly in his hours of remorse. Passion had forced his secret from him, and he despised himself for the confession that had dishonoured him. He had meant to speak only through Werther; finding a morbid delight in dwelling upon the record of sufferings so like his own, half assured that Cynthia understood and recognised his passion veiled in the words of another; and then impulse and emotion had been too strong for him, and he had given loose to the desire of his heart, and disgraced himself for ever in his own eyes, and in the sight of the woman he loved.

"She could not look upon me without loathing after that wretched scene," he told himself. Yet the vision of Cynthia which he carried with him everywhere did not regard him with loathing, but with a tender pity, a sad, immeasurable love.

He tried to steep himself in London dissipations, knowing about as much of them as a baby. If he could have fallen in with the mohawks of the day—the gentlemen who went to Epsom races in a hearse, and wrenched off harmless citizens' knockers, or plucked out their bell-wires; who drank porter with Hackney coachmen and their watermen, and made bosom friends of prize-fighters—he would perchance have enrolled himself in that band of choice spirits, and tried to discover a new Lethe in the porter-pot, wherein the Corinthian Tom of the period was generally so fortunate as speedily to find that oblivion which goes by the name of Death. But Oswald Pentreath had no introduction to this patrician set, and was fain to seek for distraction in such simple pleasures as Vauxhall and the theatres, where he found something at every turn which reminded him of himself and of Cynthia.

Sometimes, a face that had been sweet and fair flashed past him under the coloured lamps in the Vauxhall groves—bright with artificial hues—in its venal smile dimly recalling Cynthia's innocent beauty; sometimes a face upon the stage reminded him of hers, or a tone of voice in some young actress thrilled him like hers. Forget her! Everything in life was associated with her. He could not even remember what life had been like before he loved her.

He saw all that London could show him—parks, streets, theatres, gambling-houses, race-courses, folly, extravagance, vacuity—but found no forgetfulness. Nay, his passion grew and strengthened in absence. The aching void in his heart went with him everywhere. At the play, when the house was roaring at Tom and Jerry, and the charlies were being carried off

bodily in their ricketty old watch-boxes, Oswald sat staring blankly. His thoughts were in the parlour at Combhollow, acting that foolish scene over again—living again in the light of Cynthia's eyes—draining deep delight from every look—however sad, however reproachful—which told him he was beloved.

He did not yield himself up to despair without a struggle—which was a manly struggle for one whom Nature had made of no heroic mould. He wrestled with himself, and tried to make a stand against the tempter, and had it in his mind to thrust Joshua's wife out of his heart, and to be faithful to Joshua's daughter. He would go back to Combhollow in a month or so, regenerated; and would hurry on his marriage, and begin a new life as a useful and worthy member of society.

"Arnold may be home by that time," he thought; "and the delight of seeing him again will make me forget everything."

In the meanwhile, he wrote twice a week to Naomi decorous and amiable letters, describing all he saw, and telling nothing of his feelings or impressions—hardly one word of himself from beginning to end. Poor Naomi read and re-read the letters, and puzzled herself sorely about them. He seemed to be enjoying himself, for he was always going to theatres, and operas, and races; and he was staying in London longer than he had intended, which proved that he was pleased with what he saw. Naomi was contented to bear the pain of severance, for the sake of his pleasure; but to be parted from him was a sharper pain than she could have thought possible before he went. Life was so empty without him! She had her father—always the first in her esteem, she had told herself; she had all her old home duties and home ties; but Oswald's absence took the sunshine and colour out of everything.

Chapter XXI.

"IT WAS THY LOVE PROVED FALSE AND FRAIL."

A cloud had fallen upon that quiet household at Combhollow. A sharper pain than Naomi's sense of loss had crept into the breast of Naomi's father, and gnawed it in secret, while the strong man kept silence, ashamed of his suffering—nay, angry at the human weakness which made it possible for him so to suffer.

That little scene with Cynthia—that unexplained mystery about the book called Werther—had not been without its influence upon Joshua Haggard's mind. He might have forgotten it, and gone on trusting implicitly—as it was his nature to trust where he confided at all—had he been true to his own instincts; but this privilege—the melancholy privilege of being happy and deceived—had not been allowed him. Judith had hinted, and whispered, and looked, and insinuated, and, without committing herself to any direct statement, had contrived to poison her brother's mind with a shapeless suspicion of his wife's purity.

Cynthia had drooped somewhat after that evening on which she sobbed out her despair upon her husband's breast. The pale cheek had not regained its wild-rose bloom; the sweet blue eyes had grown dull and languid. The young wife looked like one who sickened under the burden of some secret sorrow. She was not strong enough to suppress the outward signs of a heart ill at ease.

Joshua saw the change; at first wondered at it, and then, enlightened by Judith's hints, began to suspect.

Cynthia was not happy. It was no bodily sickness which oppressed her, but a secret grief.

Was it that she regretted her marriage with him—that she had chosen him hastily, mistaking religious fervour for love? This seemed likely enough.

"How should she love me," he asked himself; "a man more than twice her age; grave—full of cares for serious things? Is it natural that she should find happiness in my society or in the life she leads here? Naomi is different; she has been brought up to this quiet life—to see all things in the same sober light. Cynthia was a wanderer, used to motion and variety—to crowds and noise. How can she help it if the longing for the old gipsy life comes back to her? How can I blame her if she wearies of my dull home?"

This is how he would have explained the change to himself; but Judith's oracular sentences hinted at something darker.

"What is it that you mean, Judith?" he asked one day, with a burst of anger; "you and my wife speak fairly enough to each other's faces, and seem to live peacefully together; but there is something lurking in your mind—there is something underneath all this smoothness. Is it Christianlike to deal in hints and dark looks?"

"I should think it was Christianlike to stand by my brother," answered Judith, with her injured air, "and to consider him before everybody."

"Is it a sign of consideration for me to speak unkindly of my wife?"

"What have I said that is unkind? Perhaps it might be kindness to say more. There's things that can't go on without bringing misery to more than you, brother; but it isn't my business to talk about 'em if you've no eyes to see 'em for yourself."

"What do you mean, woman?"

"Yes; things must have come to a pretty pass when my only brother, that I've toiled for and served faithfully all my life, calls me

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.—"IT IS MY STORY."

Page 337.

names. A minister, too, who preaches against bad language. But I knew what it would be when that young woman crossed this threshold. Goodbye family affection! The man who is led away by a pretty face turns his back upon blood-relations. He's bound to follow where his new fancy leads him."

With these random arrows of speech did Miss Haggard harass her victim and relieve her own feelings.

"Judith, do you want to drive me mad?" he cried with exasperation, "or to make me think that you are fit for a mad-house yourself? How has my wife offended you? What evil have you ever seen in her?"

He stood with his back against the parlour-door, facing his sister, with a resolute look in his dark eyes—resolute even to fierceness, which told her that a crisis had come. She would be obliged to speak out; and to speak out was the very last thing she desired. Never before had she seen that sombre fire in Joshua's dark eyes. She quailed before the unknown demon she had raised.

"What is amiss?" he demanded savagely; "how has my wife sinned against purity, or against me?"

"I am not accusing her of sin," faltered Judith. "You shouldn't be so hot-tempered, brother; it isn't becoming in a Christian minister. I do not accuse her of sin; but there's foolishness which brings young women to the threshold of sin; and, once there, it is easy to cross over to fire and brimstone. I say that a girl of nineteen is no wife for a man of your age; that Providence must have meant her for a trial of your patience: that's what I've always thought and shall always say, as willingly before her face as behind her back."

"Is this all you have to say? You might have said as much the night I brought my wife home. Is this the upshot of all your dark looks and insinuations? You have kept me on thorns for the last three weeks; and, driven into a corner, you can only beat about the bush like this."

His scornful tone stung her. To be ridiculed—to be made of no account in her brother's household—was more than Judith Haggard could bear. Whatever wealth of affection there was in her nature had been given to Joshua. He was the one man she believed in and honoured, even when least respectful in her attitude towards him. She could not tamely see him wronged; and her jealousy of Cynthia was quick to suspect and imagine wrong. She had seen and heard enough to give force and meaning to her suspicions; and her bosom had been labouring with the weight of that secret knowledge. She wanted to tell Joshua—she wanted not to tell him. The secret gave her a sense of power. It was as if she held a thunderbolt which she might launch at any moment on the heads of the household; but the bolt once launched, and the domestic sky darkened, her power would be gone. Pity for Joshua she had none, although she loved him. He had wronged her love too deeply in marrying a nameless girl. It would do her good to see him suffer through his wife. She would stand by him afterwards—stand by him and console him, comfort him with her love, instead of Cynthia's. But Providence—and Judith as an instrument of Providence—meant him to suffer this ordeal.

"You've no call to make light of me," she said; "I'm not one to speak without authority. I can hold my tongue as I've held it for the last twelvemonth. Do you want me to speak plainly? Do you want me to say all I know?"

"All—to the last word," said Joshua, white with rage.

"Don't turn round upon me afterwards and say it would have been better if I'd kept my counsel."

"Say your say, woman, and make an end of it."

"Well, brother, I've seen a change in Mr. Pentreath ever since his father's death: absent looks—and smothered sighs—and restlessness—and no pleasure in life. Grief for his father, you'll say, perhaps; but is it likely he'd give way like that for an old man, that kept him short of money, and hadn't anybody's good word? It isn't in nature."

"Who made you a judge of nature? But go on."

"Well, brother, I had my own ideas, and I kept 'em to myself, and should have so kept 'em as long as I lived, if I'd had no stronger cause for suspicion. But when I see a young man on his knees at a young woman's feet, and hear him asking her to pity him because he's miserable for love of her, and threatening to shoot himself, and the young woman sobbing as if her heart would break all the time—and that young woman my brother's wife—when things came to such a pass as this, I think it's my duty to speak."

"Lies!—lies!" gasped Joshua. "You see my happiness, and envy me! You hate my wife because she is lovely, as you never were; passionately loved, as you never were."

Judith laughed hysterically.

"I don't know about beauty," she said; "but I had a high colour and jet black hair, with a natural curl, when I was a young woman—and that used to be thought good looks enough for any girl in my time—and I might have married a hundred and fifty acres of land and a flour-mill. But I'm sorry to see you so beside yourself with passion, Joshua, because I speak plainly for your own good."

"Is it for my good to tell me lies? My wife listening to Oswald Pentreath's wicked love! No—I'll never believe it."

"Turn it over in your own mind a little more before you call your only sister a liar. Have you forgotten the last afternoon Mr. Pentreath was here—when Naomi was lying down with a sick headache, and those two—Mrs. Haggard and the young squire—were alone together from dinner till tea; and you came home and found your wife all in a flutter, and as white as a sheet of paper; and I accused her to her face of reading a wicked book; and you turned against me to take her part; and she burst into tears in the middle of tea, and told you she was grateful to you, and would do her duty by you? What was that but a guilty conscience? Why, a mole could have seen through it! But a man of your age, who marries a young woman for the sake of her pretty face, is blinder than the blindest mole. He has no eyes to see anything but the prettiness."

Joshua wiped the sweat-drops from his forehead with a broad muscular hand, that shook like a leaf. Never had his manhood been so shaken—never in all the trials of his early life, when to hold fast by his thorny path had cost him many a struggle, had he felt the hot blood surging in his brain as it surged to-day. There was a fiery cloud before his eyes. He could scarcely see his sister's face, looking at him full of angry eagerness, intent to prove her own case, to assert her own dignity—and with but little consideration for his anguish.

"Judith," he said, falteringly—and that strong voice of his so rarely faltered that its weakness had a touch of deepest pathos—"you are my own and only sister. I cannot think you would tell me lies on purpose to make me miserable. Forgive me for what I said just now. No; I cannot believe my sister a liar. I will not believe my wife unfaithful to me, by so much as a thought. But this young man is a weak vessel. Tell me—plainly—all you saw and heard."

"That's easily told. He had been reading that book to her—what's his name?—Werther. I went in and out to fetch my thimble, and such like; and whenever I went in it was the same story: 'Didst thou but know how I love thee,' and 'Charlotte, it is decided—I must die,' and such rubbish; and there sat your wife, with her work crumpled up in her lap, staring straight at him with tears in her eyes. It was close upon tea-time, and I was going in again when I heard something that stopped me. The door stood a little way ajar—it's an old box-lock, and the catch is always giving way, as you know, Joshua—and I waited outside just to find out what it all meant, for I felt that I was bound to do that much by my duty to you. I could just see into the room. He was on his knees, holding her hands, and she sobbing as if her heart would break. He told her how he loved her, and asked her to pity him; and she never said him nay, only went on crying, and presently told him he was cruel; and oh, why did he read such a book to her! Because it was his own story, he said, and the only way he could find of telling her his love."

"And she did not cry out against such iniquity?" cried Joshua; "she did not reprove him for such wickedness—rise up before him in her dignity as an offended woman, and my true and loyal wife?"

"I heard myself called in the shop just at that moment, and I was obliged to go," answered Judith. "When I came back to the parlour, Sally was laying the tea-things."

"I will answer for my wife's truth and honour," said Joshua firmly. "I will pledge myself that she repulsed and upbraided this guilty young man as he deserved—that she looks upon his wicked passion with abhorrence. That was why she looked so pale—shocked to the heart, my gentle one—that was why she clung to me so piteously, seeking sanctuary in my affection. My lily—no villain shall sully thy purity while I am near to shield thee. My dearest! has the tempter assailed thee so soon—sin's poisoned breath so soon tarnished thy soul's whiteness? I will love thee all the more—guard thee more closely, honour thee more deeply—because thou hast been in danger."

Judith stared at her brother in dumb amazement. Against such infatuation as this the voice of reason was powerless. It almost tempted her to believe in witchcraft—a superstition by no means extinct in this Western world. Judith had put the thought behind her hitherto, as a delusion of the dark ages unworthy of a strong-minded woman. But here, surely, was a case of demoniac possession—an example of something more foolish than mortal folly.

"But as for him," continued Joshua, with clenched fist, "for the tempter—the would-be seducer—he shall never cross this threshold again; and let him beware how he crosses my path, lest I should slay him in my righteous rage, as Moses slew the Egyptian."

"And Naomi's engagement?" suggested Judith, timidly. There was a power in her brother's look which awed her.

"Naomi's engagement is cancelled from this hour. My daughter shall marry no double-dealer—swearing to be true to her at God's altar with lips that are defiled by the avowal of love for another man's wife. My daughter shall go unmarried to her grave rather than be the wife of such a man, were his place the highest in the land."

"It was a very grand match for her," said Judith, with a propitiating air; "but for my part I never saw happiness come from an unequal marriage, and I've seen many such in

my time. But I'm afraid Naomi will take it to heart."

"Poor child!" sighed the father. "Is it my sin that I have brought this sorrow upon her? How could I know that her lover would prove so base? Poor child! She must bear her burden—she must carry her cross."

He was deadly pale; and, now that the angry light had gone out of his eyes, his face had a faded look, as if the anguish of many years had aged him within the last half-hour.

"I can't but remember what Jabez Long said the day the *Dolphin* went down: 'No good ever came of saving a drowning man; he's bound to do you wrong afterwards.' It's come true, you see," said Judith.

"Do you think I believe that heathen superstition any more because Oswald Pentreath has proved a villain? I thought you had more sense, Judith."

"Well, I don't say I believe it; but, to say the least, it's curious. However, I never did think much of young Mr. Pentreath, or of the stock he comes from. But it seems hard upon Naomi. Shall you tell her the reason?"

"Tell her that a villain has insulted my wife! No, Judith. My daughter will obey me, though I bid her sacrifice her heart's desire; as Jephthah's daughter obeyed when she laid down her life in fulfilment of her father's promise."

"Ah," sighed Judith, with suppressed gusto, "it's a world of trouble."

She felt more in her element now that things were going wrong, and that she was at the helm once more, in a manner. Her little world had been given over to two girls, and she had felt herself, in her own language, a cipher.

It was hardly in Joshua's nature to be slow to act, however painful the business which duty imposed upon him. On that very evening he found Naomi alone in the wilderness, on her knees before a craggy bank, planting some wild flowers which she had discovered in her afternoon rambles.

She looked up from her clustering ferns and humble way-side blossoms with a smile as her father approached; but the troubled expression of his face alarmed her, and she rose quickly and came to him.

"Dear father, is anything wrong?"

She had not seen him since his interview with Judith, and that aged and altered look in his face, which had struck the sister, alarmed the daughter.

"Yes, my dear, there is something very wrong. Providence bids me inflict pain upon one I fondly love,—upon you, my Naomi."

He drew her towards him, looking down at her with tender pity. It seemed very hard that she should suffer—that this young life was so soon to be clouded.

"Dear father! what has happened?" cried Naomi, tremulous in her agitation. "It is about Oswald. The evening post has just come—you have had a letter—is he ill? Yes, yes, I can see that it is about him."

"He is well enough, my love; I have heard nothing to the contrary. I am very sorry that he is so dear to you."

"Why, dear father?"

"Because I have learned lately that he is unworthy of your affection; and I must desire you, as you are my true and obedient daughter, to give up all thought of marrying him."

The girl's face blanched, her eyelids closed for a moment, and the slender figure swayed against Joshua's arm as if it would have fallen. But only for a moment; Naomi was not made of feeble stuff, nor prone to fainting. She lifted her eyelids, and looked at her father steadily, holding his arm with fingers that tightened upon it almost convulsively in that moment of pain.

"What have you heard against him, father, and from whom?" she asked resolutely. "You are bound to tell me that, in common justice. It is my duty to obey you, but not blindly. I am not a child—I can bear to know the worst. What has he done, my love, my dearest—too gentle to hurt a worm—what evil thing has he done, that you should turn against him?"

"That I cannot tell you, Naomi; and in this matter you must obey me blindly as a child. He has sinned; and his sin proves him alike false and feeble—a broken reed—a man not to be relied on—unworthy of a woman's trust. Naomi, believe me, your father, who never deceived you, that if I inflict pain upon you to-day, in forbidding this marriage, I spare you ten-thousand-fold of misery in days to come. It is not possible that you could be happy as Oswald's wife!"

"Let me be the judge of that. It is my venture—it is my happiness that is at stake. Let me be the judge. What is his sin?"

"Again I say I cannot tell you. You must trust me and obey me, Naomi, or you cease to be my daughter. Oswald Pentreath will never cross my threshold again with my sanction. I shall never more speak to him in friendship."

"Father, is this Christian-like?"

"It is my duty to myself as a man."

"How has he offended you?"

"By his sin."

"But he has not sinned against me," said Naomi piteously. "Why am I to renounce him?"

"He has sinned against you and against God."

"If he has sinned, he has so much the more need of my love. Am I to forsake him in his sorrow—I, who would die for him?"

"He does not need your love, Naomi, or desire it. It is for the happiness of both that you should be parted."

"For his happiness?" faltered Naomi, with a look of acute pain.

It was as if all her vague doubts of the past few months were suddenly condensed into a horrible certainty.

"Do you mean that Oswald has ceased to love me?"

"Yes, Naomi. At the beginning I was doubtful of his stability. I feared that his was a character in which impressions are quick to come and go. I stipulated for delay, in order that your lover's constancy might be tested. The event has proved my doubts but too well grounded."

"I offered to release him only a little while ago," said Naomi, "and he would not be set free. He assured me of his unchanging love."

"He was a liar!" cried Joshua fiercely; and his daughter recoiled before the fury in that dark face. Never had she seen such anger there till to-day—never had she believed him capable of such passion. The revelation shocked her; the father whom she so tenderly loved was degraded in her eyes by this un-Christian-like resentment.

"Why are you so angry, father?' she asked, pleadingly.

"Because I hate falsehood—treachery—double-dealing—a fair face and a foul heart. I can say no more, Naomi. I have said enough to warn you; it is for you to accept or reject my warning. Marry Oswald Pentreath if you choose; but remember that from the hour of your marriage you cease to be my daughter. I will never acknowledge that man as my son. I will never acknowledge that man's wife as my flesh and blood. It is for you to choose between us."

"Father, you know I have no choice; you know that you are first—have always held the first place in my heart. There is no one else whose love I could weigh against yours—not even Oswald, though I love him dearly, must love him to the end, love him all the more for his weakness—for his sorrow. I am your true and loyal daughter, dearest; and I give you up my heart, as I would give up my life—yes, dear father, freely, gladly, for your sake."

"That's my own brave Naomi. It is for your own welfare, believe me, dearest, however hard the trial may be to bear just now. The man is not true; there could be no happiness for you with him."

"Do not say anything more against him, father," pleaded Naomi, gently. "I give him up; but let me honour him as much as I can—let him hold a high place in my thoughts. It is easier to bear the pain of parting from him if I can keep his image in my heart undefiled."

"I will say no more, Naomi. You will write to him, and tell him your engagement is ended, at my desire. A few decided words will say all that is needful. His own heart will tell him the reason. I do not think that he will question or plead against your decision."

"I will write, father."

Joshua folded her in his arms, and kissed the pale sad brow, drawn with pain.

"May God bless and comfort you, dearest, and give you joy in this sacrifice," he said solemnly. "On my honour, as your father and your pastor, it is for the best."

And so he left her, standing in her desolated wilderness, from which the beauty had gone forth for ever. Her ferns and hedgerow blossoms smiled at her in the rosy evening light—feathery mosses, trailing periwinkle, opalescent dog-roses, steeped in golden glory; purple fox-gloves towering from a sea of fern—all the sweet wild things she had gathered together looked at her, and gave her no comfort in this hour of bitter agony. She cast herself, face downward, on the grassy path, and gave herself up, body and soul, to despair.

Yes, she had known it, long ago; he loved her no more. She had tried to put away the thought. She had made her direct appeal to him, and been reassured by his loving reply. But the aching pain had lingered at the bottom of her heart. She had not been happy.

Better so—better, as her father said, to renounce him altogether—to give him back his freedom—than to let him chain himself in a loveless wedlock. Better anything than the humiliation of an unloved wife.

But this sin which her father spoke of with such deep resentment—this offence which had kindled such unseemly anger in a Christian's breast: what was this deadly and desperate error? Herein lay the bitterest trial of all—to be kept in the dark, not to be able to comfort or succour the sinner.

Chapter XXII.

"THE DEEP OF NIGHT IS CREPT UPON OUR TALK."

Joshua proved a true prophet in so far as related to Oswald Pentreath's line of conduct on receipt of his betrothed's letter. To Naomi's sad epistle, renouncing all claim upon him at her father's desire, he answered briefly:

Your letter has taken me by surprise, dearest; but harsh and sudden as your decision seems, I acquiesce. I know not how your father may have arrived at this estimate of my character, or what has influenced him to desire that our engagement shall be cancelled; but I am willing to abide his sentence. He may be right, perhaps. I am by nature unstable. I am not worthy of so noble a heart as yours. Yet be assured, Naomi, that, although unworthy, I am at least capable of appreciating and admiring your character as well as a better man. To the end of my life I shall honour and esteem you. To the end of my life I shall deem you the purest and noblest of women, and think those days of my life happiest in which I loved you best, and when there was no shadow of mistrust between us.

God bless you, dearest, and farewell! It may be long before I revisit Combhollow—and this may be a life-long farewell. Your friend, your servant always,

OSWALD PENTREATH.

"He is grateful to me for letting him go," thought Naomi, with a touch of bitterness. She could read gratitude for his release between the lines of this letter. It confirmed all her sad doubts.

"He might have spared me much pain if he had been more candid," she told herself—"if he had confessed the truth that day I told him of the change I had seen in him."

She opened the drawer where her wedding-dress lay on the day she received this final letter—the last she could ever expect from Oswald Pentreath. She looked at the pale silken gown with such sorrowful eyes as look upon a corpse. Was it not the dead corpse of her lost happiness which lay there, with sprigs of rosemary among the folds of its shroud?

"Poor wedding-gown!" she said to herself; "I shall give it to Lucy Simmonds. Why should it lie and fade in a drawer when it would make her happy? Would it be any comfort to me to look at it in years to come, and remember that I was once young, and very happy, fancying myself beloved?"

Lucy Simmonds had been Naomi's favourite pupil in the Sunday school of Little Bethel—an intelligent biblical student, who knew "Kings" and "Chronicles" as well as a bishop, and had never been known to confound the miracles of Elijah and Elisha. She had blossomed into womanhood, and was about to unite her fate with that of a promising young butcher—a staunch member of Joshua's congregation.

Naomi folded the dress carefully, and packed it in a large sheet of white paper. The skirts of those days were scanty, and the silk dress did not make a large parcel. She wrote a loving letter to her old pupil, and sent the parcel to the widow Simmonds's house that afternoon. The dress might be too good for Lucy's present station, but not for her future position as the wife for an aspiring butcher. The young matron would wear that pretty gray silk at friendly tea-parties and Christmas gatherings for years to come, and would think affectionately of the donor. It seemed a small thing, this giving away of her wedding-gown, but to Naomi it meant the total surrender of hope. There was nothing left for her in life but duty, and her love for her father.

She bore her cross meekly. None could have told how withering a sorrow had passed over her young life. There was a curious compound of pride and humbleness in her nature. She accepted her lot humbly, as a trial which was but her portion of humanity's common burden; but she was too proud to let others see how deeply she had been wounded. She put on a brave front, and her father gave her credit for stoicism, in no wise suspecting that the weight of her secret grief was almost intolerable.

Very little was said in the small household about this change in Naomi's fortunes. The cancelment of her engagement was accepted as an act of Joshua's. He had forbidden the marriage for some good reason of his own. No one dared ask him why—his wife least of all. She could not have spoken Oswald's name to him. Her heart was full of fear, sorrow, and deepest pity for Naomi. Yet she dared not offer her sympathy. There was a look in Naomi's face that forbade all approach—every offer of love. Cynthia felt that there was a gulf between them. Naomi tacitly avoided her. She was not unkind, but she shrank from all companionship with her father's wife; and henceforward Cynthia's life became very lonely. Her husband's hours were closely occupied and spent for the most part away from her. Naomi lived her own life as much as possible apart from her step-mother, and Judith was harsh and unfriendly. Jim was always Cynthia's friend and champion; but his busy life did not admit of much companionship. The small household met at meals at the same hours, with the same regulations and ceremonies; but these family assemblies were silent and gloomy.

"Our dinner-time is getting uncommonly like a quakers' meeting," observed the audacious Jim at one of these dreary gatherings; "I wish the spirit would move some of us to be lively."

"When you've as much trouble on your mind as your father has, you won't be quite so active with your tongue," retorted Aunt Judith.

The works at the Grange had undergone a sudden check. Oswald had written peremptory orders to his architect. The contract was to be carried out only so far as concerned the substantial repairs of the house. There was to be no rotunda, and the end of the drawing-room was to be walled up again.

"I am going abroad," he wrote; "make as good a job as you can of the place, and write to me at the subjoined address for cheques as you want them."

The subjoined address was that of a London solicitor, a man who had done business for the old Squire occasionally.

The architect wondered and talked; and before many days everybody in Combhollow knew that Mr. Pentreath's engagement to Joshua Haggard's daughter was broken off. There was a great deal of talk, and much discussion and disputation about details, but a wonderful unanimity of opinion. The match would have been most unsuitable. Naomi Haggard was much too serious for a Squire's lady. The Grange could never have held up its head properly under such a mistress; and a glass rotunda would have been absurdly out of keeping. "He ought to marry Mr. Pinkley's only

daughter," said Combhollow, deciding for him off hand. "There's only an accommodation road between Pinkley's land and his."

The builders finished their work; the end of the long drawing-room was walled up again; and there was no more talk of palms, or fountains, or an Italian garden. The Grange resumed its air of gloom and emptiness, and looked almost as dismal as in the lifetime of the old Squire.

So the summer ripened and grew more glorious, bringing no delight of heart to the minister's small household. The colours of the sea took a more vivid lustre from the fullness of the sun, like jewels in an Indian temple shining in the glare of many torches. There came over the land the sultry hush of the days before harvest. Very little doing in those rich fields, where the corn was gently stirred by the hot south wind, like the waves of a golden sea; very little doing in the big farmyards, where the cattle stood knee-deep in the tawny gorse-litter, and contemplated the outer world listlessly, with dreamy brown eyes, and a general air of benevolence—stillness and repose on all things. Cynthia Haggard looked at this lovely external universe languidly, with eyes that saw its beauty dimly, as in a dream in which one absorbing sense of overwhelming trouble makes all things faint and blurred. Her husband had spoken no unkind word to her since that scene with Oswald; yet she felt that he was estranged. He read more; he shut himself up in his own thoughts, gave himself up more completely to his contemplative and subjective religion, and that religion seemed to take a more gloomy and inexorable character. In his sermons he dwelt less on the divine love and charity, and harped on a harsher string—the doom of sinners destined to perdition—wretches on whom the divine light had never shone, for whom that all-saving faith, which could lift the sinner out of the mire by one upward impulse of an awakened soul, was a dead letter.

Cynthia shuddered as she listened. Was Oswald Pentreath one of these lost spirits?

She could see that her husband was unhappy; yet had no power to comfort him. That weighed upon her heavily. She dared not complain to him of this disunion, lest she should be drawn into a confession of her sinful weakness, and constrained to admit her guilty love for the sinner. She could not have stood up before that righteous man, and spoken falsely.

He never questioned her about Oswald Pentreath; yet she felt that there must be some strong suspicion of evil in his mind, and at the root of his arbitrary conduct in cancelling his daughter's engagement. It never occurred to her that Oswald's wild talk that afternoon had been overheard, and told to Joshua. She looked upon his knowledge rather as the result of some occult power of his own. His wisdom had penetrated the guilty secret.

One night, a little while after Naomi had given up her lover, Joshua came up to his bed-chamber somewhat later than usual. He had stayed in the parlour after supper, writing or reading. Cynthia was lying awake, full of sad thoughts, vague forebodings of evil, aching pity for that weak sinner wandering she knew not where. Joshua walked up and down the room in silence for some minutes, and then stopped suddenly beside the bed, and looked down at the small pale face on the pillow, the sad blue eyes glancing up at him timidly, deprecating blame.

"I am glad you are not asleep," he said; "I want that book—'The Sorrows of Werther.' I have been thinking of what my sister said about it. I want to judge for myself. I looked at it too hurriedly last time. I want to see what kind of book it was that made you unhappy."

"You can't read it to-night, Joshua, surely? It's so late, and you must be tired."

"I am tired, but not able to sleep. I would rather read than lie awake. My thoughts have been a burden to me of late. There was a time when my wakeful hours were full of sweetness, when I could lose myself in communion with my Redeemer. That time is past. Human trouble has made a wall between this poor clay and the spirit world."

This was a reproach which smote the erring wife to the heart.

"Joshua, it is my fault," she faltered; "you were happier before you married me."

"Happier!" he cried bitterly; "I never knew the extremes of human joy or human pain till I knew you. Well, the pain has been immeasurable as the joy. If I erred, I have paid the penalty. Give me that book, Cynthia!"

Cynthia rose without another word, went to the drawer where she had hidden that fatal romance of real life, and brought the book to her husband with a meek obedience that moved him deeply. Even in his doubt and distrust of her—for he did doubt her, despite his brave words to Judith—there was an abiding love for her in his soul—a yearning to take her to his heart and forgive her, and comfort her, and offer her deeper love than was ever given to woman—the wide, strong love of a heart that had only awakened to passion in the maturity of its force and power. Could the love of youth, in all its glow of romance and poetry, be in any wise equal to this?

Cynthia put the book into his hand, and then remonstrated gently against the folly of midnight studies. "Read it to-morrow, dear Joshua. You look tired and ill. Hark! it is striking eleven."

"Go to bed and sleep," he said sternly; "I cannot. I want to read the book that melted

you—and Oswald Pentreath. I wonder whether it will move me to tears."

He set the candle on the old mahogany escritoire at which he wrote sometimes, and seated himself in the wide horsehair-covered arm-chair, edged with brass nails, like an old-fashioned coffin. He opened the book with a resolute air, as a man who meant to plod through it, whatever stuff it might be. He read, and read on with an intent face, turning leaf after leaf at measured intervals; Cynthia lying with her face turned towards that gloomy figure, watching him as if he were reading in the book of doom. To her mind that book held the confession of Oswald's weakness and of hers. Joshua would know all when he had read that. Had it been an acknowledgment of sin written with her own hand, signed and attested, she could not have thought it more complete or final.

He read on deep into the night, Cynthia dozing a little now and then, but for the most part watching him. The small hours struck, one after another, on the solemn old church bell; a faint chilliness crept into the summer air; then slowly, softly, mysteriously, like a dream, came the gray dawn; first with a glimmer at the window, then with a broad cold light that filled the room and made the flame of the candle pale and ghost-like; then with gleams of saffron and rose, and dim morning sunbeams like an infant's vague sweet smile. Still Joshua sat reading, in the same fixed attitude; reading on with indomitable resolve, bent on knowing the utmost and the worst. For him, too, the book was a confession and a revelation. Werther was Oswald Pentreath; Charlotte was Cynthia; and they loved each other; their young hearts yearned to each other, overflowing with tenderest sympathies, with unspeakable affection; and fate, duty, religion, and honour, stood between them in the person of the unloved husband, separating them for ever.

The room was flooded with sunlight when he closed the book, with one long sigh. He could not refuse the sinner that one expression of pity—so lost, so given over to an unconquerable passion, and yet with so much in him that was gentle, and true, and worthy.

Cynthia had fallen asleep at last. Joshua looked down at the sweet face on the pillow, full of compassion, pitying her, pitying himself. "Those two lived happily together when Werther was dead," he said to himself, thinking of Albert and Charlotte; "but then Albert did not know that his wife's heart had gone from him."

He washed and dressed himself, and went down to his daily round of labour, and said no word to Cynthia about the fatal book.

TO BE CONTINUED.

A-BLACKBERRYING.

BY JOHN GRAY.

WHY, o'en Briareus loved her as he watched her on her way,
Though her mission was to rob him, on that mellow autumn day,
When the golden sun in glory gilded bright her auburn hair,
And kissed her cheek a peachy red, and lit her blue eyes rare.

I loved her, yet no jealous pang then shot athwart my breast,
Although to win her to himself Briareus did his best;
I watched her as his hundred hands with thorny swiftness clung
To flowing skirt and ribbon gay, till frills in tatters hung.

I watched her still as, tied by string, adown her back there swung
The hat that should have cast aside the javelins Phœbus flung;
And, basket-armed, the trailing briar's sweets she plucked and sucred,
Till fingers dimpled soft and round had stained the basket's board.

Who had not envied Hundred-hand, when from a bunch she'd steal
A luscious purple berry ripe—to crush beneath her heel?
Oh, no—to place between her lips that pouted for its kiss;
And yet the pampered giant took the favour all amiss.

She stole his baits, and fled his grasp, till wroth Briareus cast
One clinging arm around the maid as carelessly she past.
He tore her downy tender hand with sharp and cruel thorn—
The basket shed its luscious freight—she looked as one forlorn,

And strove in vain escape to make, then turned at bay to stand,
As in his rage Briareus clutched with many another hand.

And I—what did I?—swiftly run to free the prisoned maid?
I did, but none to fast, I own, for ransom must be paid;
I cast aside each thorny hand that clung with angry mien,
And kissed the place to make it well—the fore hand of my queen.

Ah, me! those pleasant autumn days—that basket was not filled;
We wandered on, and on, and on—I fear some berries spilled;
'Twas such a golden autumn time—our love so new a joy;
Ah! well some writer said of old that life was but a toy.

And by the woodside, where the nuts were browning in their shell,
I told my darling once again I loved her dearly—well;
She trembled, stooped to hide a tear, and picked a ferny frond,
Then as her soft eyes looked in mine, she owned another bond.

And old Briareus from his hedge, as, full of spite, he scanned
Our loving looks, with anger shook, and clutched his hundred hand;
But what for him had I but thanks? I smiled the conqueror's smile,
And blessed the day when berries ripe my darling could beguile.

—*From "A Book of Fair Women."*

GABRIEL CONROY.

BY

BRET HARTE.

CHAPTER XLIII.

IN TENEBRIS SERVARE FIDEM.

ALTHOUGH a large man, Gabriel was lithe and active, and dropped the intervening distance where the rope was scant, lightly, and without injury. Happily the falling of the statue was looked upon as the result of another earthquake shock, and its disastrous effect upon the storming party for a while checked the attack. Gabriel lifted his half-fainting ally in his arms, and, gaining the friendly shelter of the ditch, in ten minutes was beyond the confines of One Horse Gulch, and in the shadow of the pines of Conroy's Hill.

There were several tunnel openings known only to him. Luckily the first was partly screened by a fall of rock loosened by the earthquake from the hill above, and, satisfied that it would be unrecognized by any eye less keen than his own, Gabriel turned into it with his fainting burden. And it was high time. For the hemorrhage from Jack Hamlin's wound was so great that that gentleman, after a faint attempt to wave his battered hat above his disheveled curls, suddenly succumbed, and lay as cold and senseless and beautiful as a carved Apollo.

Then Gabriel stripped him, and found an ugly hole in his thigh that had narrowly escaped traversing the femoral artery, and set himself about that rude surgery which he had acquired by experience, and that more delicate nursing which was instinctive with him. He was shocked at the revelation of a degree of emaciation in the figure of this young fellow that he had not before suspected. Gabriel had nursed many sick men, and here was one who clearly ought to be under the doctor's hands, economizing his vitality as a sedentary invalid, who had shown himself to him hitherto only as a man of superabundant activity and animal spirits. Whence came the power that had animated this fragile shell? Gabriel was perplexed; he looked down upon his own huge frame with a new and sudden sense of apology and depreciation, as if it were an offence to this spare and bloodless Adonis.

And then, with an infinite gentleness, as of a young mother over her new-born babe, he stanched the blood and bound up the wounds of his new friend so skillfully that he never winced, and with a peculiar purring accompaniment that lulled him to repose. Once only, as he held him in his arms, did he change his expression, and that was when a shadow and a tread—perhaps of a passing hare or squirrel—crossed the mouth of his cave, when he suddenly caught the body to his breast with the fierceness of a lioness interrupted with her cubs. In his own rough experience, he was much awed by the purple and fine linen of this fine gentleman's underclothing, not knowing the prevailing habits of his class; and when he had occasion to open his bosom to listen to the faint beatings of his heart, he put aside with great delicacy and instinctive honour a fine gold chain from which depended some few relics and keepsakes which this scamp wore. But one was a photograph, set in an open locket, that he could not fail to see, and that at once held him breathless above it. It was the exact outline and features of his sister Grace, but with a strange shadow over that complexion which he remembered well as beautiful, that struck him with superstitious awe. He scanned it again eagerly.

"May be it was a dark day when she sot!" he murmured softly to himself; "may be it's the light in this yer tunnel; may be the heat o' this poor chap's buzzum hez kinder turned it. It ain't measles, fur she had 'em along o' Olly."

He paused and looked at the unconscious man before him, as if trying to connect him with the past.

"No," he said simply, with a resigned sigh, "it's agin reason! She never knowed him! It's only my foolishness, and my thinkin' and thinkin' o' her so much. It's another gal, and none o' your business, Gabe, and you a-prying inter another man's secrets, and takin' advantage of him when he's down."

He hurriedly replaced it in his companion's bosom, and closed the collar of his shirt as Jack's lips moved.

"Pete!" he called feebly.

"It's his pardner, may be, he's callin' on," said Gabriel to himself; then aloud, with the usual, comforting, professional assent: "In course, Pete, surely! He's coming, right off; he'll be yer afore you know it."

"Pete," continued Jack, forcibly, "take the mare off my leg, she's breaking it! Don't you see? She's stumbled! Blast it, quick! I'll be late! They'll string him up before I get there!"

In a moment Gabriel's stout heart sank. If fever should set in, if he should become delirious, they would be lost. Providentially, however, Jack's aberration was only for a moment; he presently opened his black eyes and stared at Gabriel. Gabriel smiled assuringly.

"Am I dead and buried?" said Jack gravely, looking around the dark vault, "or have I got 'em again?"

"Ye wuz took bad fur a minit, that's all," said Gabriel, re-assuringly, much relieved himself; "yer all right now!"

Hamlin tried to rise, but could not.

"That's a lie," he said cheerfully. "What's to be done?"

"Ef you'd let me hev my say, without gettin' riled," said Gabriel apologetically, "I'd tell ye. Look yer," he continued persuasively, "ye ought to hev a doctor afore thet wound gets inflamed; and ye ain't goin' to get one, bein' packed round by me. Now don't ye flare up, but harkin'! Allowin' I goes out to them chaps ez is huntin' us, and sez, 'Look yer, you kin take me, provided ye don't bear no malice agin my friend, and you sends a doctor to fetch him outer the tunnel.' Don't yer see, they can't prove anythin' agin ye, anyway," continued Gabriel, with a look of the intensest cunning; "I'll swear I took you prisoner, and Joe won't go back on his shot."

In spite of his pain and danger, this proposition afforded Jack Hamlin apparently the largest enjoyment.

"Thank ye," he said with a smile; "but as there's a warrant by this time out against me for horse-stealing, I reckon I won't put myself in the way of their nursing. They might forgive you for killing a Mexican of no great market value; but they ain't goin' to extend the right hand of fellowship to me after running off their ringleader's mustang! Particularly when that animal's foundered and knee-sprung. No, sir!"

Gabriel stared at his companion without speaking.

"I was late coming back with Olly to Wingdam. I had to swap the horse and buggy for the mare without having time to arrange particulars with the owner. I don't wonder you're shocked," continued Jack mischievously, affecting to misunderstand Gabriel's silence; "but thet's me. Thet's the kind of company you've got into. Procrastination and want of punctuality have brought me to this. Never procrastinate, Gabriel. Always make it a point to make it a rule never to be late at the Sabbath-school!"

"Ef I had owt to give ye," said Gabriel ruefully, "a drop o' whisky, or suthin to keep up your stren'th!"

"I never touch intoxicating liquors without the consent of my physician," said Jack gravely; "they're too exciting! I must be kept free from all excitement. Something soothing or sedentary like this," he added, striking his leg. But even through his mischievous smile his face paled, and a spasm of pain crossed it.

"I reckon we'll hev to stick yer ontil dark," said Gabriel, "and then strike acrost the gully to the woods on Conroy's Hill. Ye'll be easier thar, and we're safe ontil sun-up, when we kin hunt another tunnel. Thar ain't no choice," added Gabriel, apologetically.

Jack made a grimace, and cast a glance around the walls of the tunnel. The luxurious scamp missed his usual comfortable surroundings.

"Well," he assented with a sigh, "I suppose the game's made anyway! and we've got to stick here like snails on a rock for an hour yet. Well," he continued impatiently, as Gabriel, after improvising a rude couch for him with some withered pine tassels gathered at the mouth of the tunnel, sat down beside him; "are you goin' to bore me to death, now that you've got me here—sittin' there like an owl. Why don't you say something?"

"Say what?" asked Gabriel simply.

"Anything! Lie if you want to; only talk!"

"I'd like to put a question to ye, Mr. Hamlin," said Gabriel, with great gentleness—"allowin', in course, ye'll answer, or no, jest ez agree'ble to ye—reckonin' it's no business o' mine, nor pryin' into secrets, on'y jess to pass away the time ontil sundown. When you was tuk bad a spell ago, unloosin' yer shirt thar, I got to see a picter that ye hev around yer neck. I ain't askin' who nor which it is, but on'y this—ez thet—thet—thet young woman dark-complected ez thet picter allows her to be?"

Jack's face had recovered its colour by the time that Gabriel had finished, and he answered promptly:

"A derned sight more so! Why, that picture's fair alongside of her!"

Gabriel looked a little disappointed.

Hamlin was instantly up in arms.

"Yes, sir; and when I say that," he returned, "I mean, by thunder, that the whitest-faced woman in the world don't begin to be as handsome. Thar ain't an angel that she couldn't give points to and beat! That's *her* style! It don't," continued Mr. Hamlin, taking the picture from his breast, and wiping its face with his handkerchief—"it don't begin to do her justice. What," he asked suddenly and aggressively, "have *you* got to say about it, anyway?"

"I reckened it kinder favoured my sister Grace," said Gabriel, submissively. "Ye didn't know her, Mr. Hamlin? She was lost sence '49—thet's all!"

Mr. Hamlin measured Gabriel with a con-

tempt that was delicious in its sublime audacity and unconsciousness.

"Your sister?" he repeated; "that's a healthy lookin' *sister* of such a man as you, ain't it? Why, look at it," roared Jack, thrusting the picture under Gabriel's nose, "why it's—it's a *lady!*"

"Ye mus'n't jedge Grace by me, nor even Olly," interposed Gabriel gently, evading Mr. Hamlin's contempt.

But Jack was not to be appeased.

"Does your sister sing like an angel, and talk Spanish like Governor Alvarado? Is she connected with one of the oldest Spanish families in the State? Does she run a rancho and thirty square leagues of land, and is Dolores Salvatierra her nickname? Is her complexion like the young bark of the madrono—the most beautiful thing ever seen? Did every other woman look chalky beside her, eh?"

"No!" said Gabriel, with a sigh; "it was just my foolishness, Mr. Hamlin. But seein' that picter, kinder—"

"I stole it," interrupted Jack with the same frankness. "I saw it in her parlour, on the table, and I froze to it when no one was looking. Lord, *she* wouldn't have given it to *me*. I reckon those relatives of hers would have made it very lively for me if they suspected it. Hoss-stealing ain't a circumstance to this, Gabriel," said Jack, with a reckless laugh. Then, with equal frankness, and a picturesque freedom of description, he related his first and only interview with Donna Dolores. I am glad to say that this scamp exaggerated, if anything, the hopelessness of his case, dwelt but slightly on his own services, and concealed the fact that Donna Dolores had even thanked him. "You can reckon from this the extent of my affection for that Johnny Ramirez, and why I just froze to you when I heard you'd dropped him. But come now, it's your deal; tell us all about it. The boys put it up that he was hangin' round your wife, and you went for him for all he was worth. Go on, I'm waiting, and—" added Jack, as a spasm of pain passed across his face, "and aching to that degree that I'll yell if you don't take my mind off it."

But Gabriel's face was grave, and his lips silent as he bent over Mr. Hamlin to adjust the bandages.

"Go on," said Jack, darkly, "or I'll tear off these rags and bleed to death before your eyes. What are you afraid of? I know all about your wife; you can't tell me anything about her. Didn't I spot her in Sacramento—before she married you—when she had this same Chilino, Ramirez, on a string. Why, she's fooled him as she has you. You ain't such blasted fool as to be struck after her still, are you?" and Jack raised himself on his elbow the more intently to regard this possibly transcendent idiot.

"You was speakin' o' this Mexican, Ramirez," said Gabriel, after a pause, fixing his now clear and untroubled eyes on his interlocutor.

"Of course," roared out Jack, impatiently; "did you think I was talking of——?"

Here Mr. Hamlin offered a name that suggested the most complete and perfect antithesis known to modern reason.

"I didn't kill him!" said Gabriel, quietly.

"Of course not," said Jack, promptly. "He sorter stumbled and fell over on your bowie-knife as you were pickin' your teeth with it. But go on. How did you do it? Where did you spot him? Did he make any fight? Has he got any sand in him?"

"I tell ye I didn't kill him!"

"Who did, then?" screamed Jack, furious with pain and impatience.

"I don't know; I reckon—that is—" and Gabriel stopped short, with a wistful, perplexed look at his companion.

"Perhaps, Mr. Gabriel Conroy," said Jack, with sudden coolness and deliberation of speech, and a baleful light in his dark eyes—"perhaps you'll be good enough to tell me what this means—what *is* your little game? Perhaps you'll kindly inform me what I'm lying here crippled for; what you were doing up in that court-house, when you were driving those people crazy with excitement; what you're hiding here in this blank family vault for; and, may be, if you've got time, you'll tell me what was the reason I made that pleasant little trip to Sacramento? I know I required the exercise, and then there was the honour of being introduced to your little sister; but perhaps you'll tell me WHAT IT WAS FOR!"

"Jack," said Gabriel, leaning forward, with a sudden return of his old trouble and perplexity, "I thought *she* did it! and thinkin' that—when they asked me—I took it upon *myself!* I didn't allow to ring *you* into this, Jack! I thought—I thought—thet—it 'ud all be one; thet they'd hang me up afore this, I did, Jack, honest!"

"And you didn't kill Ramirez?"

"No."

"And you reckoned your wife did?"

"Yes."

"And you took the thing on yourself?"

"I did."

"*You* did!"

"I did."

"You DID?"

"I did!"

Mr. Hamlin rolled over on his back, and began to whistle "When the springtime comes, gentle Annie!" as the only way of expressing his inordinate contempt for the whole proceeding.

Gabriel slowly slid his hand under Mr. Hamlin's helpless back, and, under pretext of ar-

ranging his bandages, lifted him in his arms like a truculent babe:

"Jack," he said, softly, "ef thet picter of yours—thet coloured woman—"

"Which!" said Jack, fiercely.

"I mean—thet purty creetur—ef she and you hed been married, and you'd found out accidental like that she'd fooled ye—more belike, Jack," he added, hastily, "o' your own foolishness, than her little game—and—"

"*That* woman was a lady," interrupted Jack, savagely, "and your wife's a—" But he paused, looking into Gabriel's face, and then added: "O git! will you! Leave me alone! 'I want to be an angel, and with the angels stand.'"

"And thet woman hez a secret," continued Gabriel, unmindful of the interruption, "and, bein' hounded by the man ax knows it, up and kills him, ye wouldn't let thet woman—thet poor pooty creetur—suffer for it! No, Jack! Ye would rather pint your own toes up to the sky than do it. It ain't in ye, Jack, and it ain't in me, so help me God!"

"This is all very touching, Mr. Conroy, and does credit, sir, to your head and heart, and I kin feel it drawing Hall's ball outer my leg while you're talkin'," said Jack, with his black eyes evading Gabriel's, and wandering to the entrance of the tunnel.

"What time is it, you blasted old fool, ain't it dark enough yet to git outer this hole?"

He groaned, and, after a pause, added, fiercely:

"How do you know your wife did it?"

Gabriel swiftly, and, for him, even concisely, related the events of the day, from his meeting with Ramirez in the morning, to the time that he had stumbled upon the body of Victor Ramirez on his return to keep the appointment at his wife's written request.

Jack only interrupted him once to inquire why, after discovering the murder, he had not gone on to keep his appointment.

"I thought it wa'n't of no use," said Gabriel simply; "I didn't want to let her see I know'd it."

Hamlin groaned, "If you had you would have found her in the company of the man who *did* do it, you daddering old idiot."

"What man?" asked Gabriel.

"The first man you saw your wife with that morning; the man I ought to be helping now instead of lyin' here."

"You don't mean to allow, Jack, ez you reckon she *didn't* do it?" asked Gabriel in alarm.

"I do," said Hamlin coolly.

"Then what did she reckon to let on by thet note?" said Gabriel with a sudden look of cunning.

"Don't know," returned Jack; "like as not, being a blasted fool, you didn't read it right! Hand it over and let me see it."

Gabriel (hesitatingly): "I can't."

Hamlin: "You can't?"

Gabriel (apologetically): "I tore it up!"

Hamlin (with frightful deliberation): "You DID?"

"I did."

Jack (after a long and crushing silence): "Were you ever under medical treatment for these spells?"

Gabriel (with great simplicity and submission): "They allers used to allow I was queer."

Hamlin (after another pause): "Has Pete Dumphy got anything agin you?"

Gabriel (surprisedly): "No."

Hamlin (languidly): "It was his right hand man, his agent at Wingdam, that started up the Vigilantes! I heard him, and saw him in the crowd hounding 'em on."

Gabriel (simply): "I reckon you're out thar, Jack; Dumphy's my friend. It was him that first gin me the money to open this yer mine. And I'm his superintendent!"

Jack: "Oh!"—(after another pause) "Is there any first-class Lunatic Asylum in this county, where they would take in two men, one an incurable, and the other sufferin' from a gunshot wound brought on by playin' with fire-arms?"

Gabriel (with a deep sigh): "Ye mus'n't talk, Jack, ye must be quiet till dark."

Jack, dragged down by pain, and exhausted in the intervals of each paroxysm, was quiescent.

Gradually, the faint light that had filtered through the brush and débris before the tunnel faded quite away, and a damp charnel-house chill struck through the limbs of the two refugees and made them shiver; the flow of water from the dripping walls seemed to have increased; Gabriel's experienced eye had already noted that the earthquake had apparently opened seams in the gully and closed up one of the leads. He carefully laid his burden down again, and crept to the opening. The distant hum of voices and occupation had ceased, the sun was setting; in a few moments, calculating on the brief twilight of the mountain region, it would be dark, and they might with safety leave their hiding-place. As he was returning, he noticed a slant beam of light, hitherto unobserved, crossing the tunnel from an old drift. Examining it more closely, Gabriel was amazed to find that during the earthquake a "cave" had taken place in the drift, possibly precipitated by the shock, disclosing the more surprising fact that there had been a previous slight but positive excavation on the hill-side, above the tunnel, that antedated any record of One Horse Gulch known to Gabriel. He was perfectly familiar with every foot of the hill-side, and the existence of this ancient prospecting "hole" had never been even suspected by him. While he was

still gazing at the opening, his foot struck against some glittering metallic substance. He stooped and picked up a small tin can, not larger than a sardine box, hermetically sealed and soldered, on which some inscription had been traced, but which he could not decipher for the darkness of the tunnel. In the faint hope that it might contain something of benefit to his companion, Gabriel returned to the opening and even ventured to step beyond its shadow. But all attempts to read the inscription were in vain. He opened the box with a sharp stone; it contained, to his great disappointment, only a memorandum-book and some papers. He swept them into the pockets of his blouse, and re-entered the tunnel. He had not been absent, altogether, more than five minutes, but when he reached the place where he had left Jack, he was gone!

Chapter XLIV.

IN WHICH HECTOR ARISES FROM THE DITCH.

He stood for a moment breathless and paralyzed with surprise; then he began slowly and deliberately to examine the tunnel step by step. When he had proceeded a hundred feet from the spot, to his great relief he came upon Jack Hamlin, sitting upright in a side-drift. His manner was feverish and excited, and his declaration that he had not moved from the place where Gabriel had left him, at once was accepted by the latter as the aberration of incipient inflammation and fever. When Gabriel stated that it was time to go, he replied, "Yes," and added with such significance that his business with the murderer of Victor Ramirez was now over, and that he was ready to enter the Lunatic Asylum at once, that Gabriel with great precipitation lifted him in his arms and carried him without delay from the tunnel. Once more in the open air, the energies of both men seemed to rally; Jack became as a mere feather in Gabriel's powerful arms, and even forgot his querulous opposition to being treated as a helpless child, while Gabriel trod the familiar banks of the ditch, climbed the long ascent and threaded the aisles of the pillared pines of Reservoir Hill with the free experienced feet of the mountaineer. Here Gabriel knew he was safe until daybreak, and gathered together some withered pine boughs and its fragrant tassels for a couch for his helpless companion. And here, as he feared, fever set in; the respiration of the wounded man grew quick and hurried; he began to talk rapidly and incoherently, of Olly, of Ramirez, of the beautiful girl whose picture hung upon his breast, of Gabriel himself, and finally of a stranger who was, as it seemed to him, his sole auditor, the gratuitous coinage of his own fancy. Once or twice he raised his voice to a shout, and then, to Gabriel's great alarm, suddenly he commenced to sing, and, before Gabriel could place his hand upon his mouth, he had trolled out the verse of a popular ballad. The rushing river below them gurgled, beat its bars, and sang an accompaniment; the swaying pine sighed and creaked in unison; the patient stars above them stared and bent breathlessly, and then, to Gabriel's exalted consciousness, an echo of the wounded man's song arose from the gulch below.

For a moment he held his breath with an awful mingling of joy and fear. Was he going mad too? or was it really the voice of little Olly? The delirious man beside him answered his query with another verse; the antiphonal response rose again from the valley. Gabriel hesitated no longer, but with feverish hands gathered a few dried twigs and pine cones into a pile, and touched a match to them. At the next moment they flashed a beacon to the sky, in another there was a crackling of the underbrush and the hurried onset of two figures, and before the slow Gabriel could recover from his astonishment, Olly flew, panting, to his arms, while her companion, the faithful Pete, sank breathlessly beside his wounded and insensible master.

Olly was first to find her speech. That speech, after the unfailing instincts of her sex, in moments of excitement, was the instant arraignment of somebody else as the cause of that excitement, and at once put the whole universe on the defensive.

"Why didn't you send word where you was," she said impatiently, "and wot did you have it so dark for, and up a steep hill, and leavin' me alone at Wingdam, and why didn't you call without singin'?"

And then Gabriel, after the fashion of *his* sex, ignored all but the present, and holding Olly in his arms, said:

"It's my little girl, ain't it, come to her own brother Gabe! bless her!"

Whereat, Mr. Hamlin, after the fashion of lunatics of any sex, must needs be consistent, and break out again into song.

"He's looney, Olly, what with fever along o' bein' shot in the leg a' savin' me, ez isn't worth savin'," explained Gabriel, apologetically. "It was him ez did the singin'."

Then Olly, still following the feminine instinct, at once deserted conscious rectitude for indefensible error, and flew to Mr. Hamlin's side.

"O, where is he hurt, Pete? is he goin' to die?"

And Pete, suspicious of any medication but his own, replied doubtfully:

"He looks bad, Miss Olly, dats a fac'—but now bein' in my han's, bress de Lord A'mighty, and we able to minister to him, we

hopes fur de bess. Your brudder meant well, is a fair-meanin' man, Miss—a tol'able nuss, but he ain't got the peerfeshn'l knowledge dat Mars Jack in de habit o' gettin'."

Here Pete unslung from his shoulders a wallet, and proceeded to extract therefrom a small medicine case, with the resigned air of the family physician, who has been called full late to remedy the practice of rustic empiricism.

"How did ye come yer?" asked Gabriel of Olly, when he had submissively transferred his wounded charge to Pete. "What made you allow I was hidin' yer? How did you reckon to find me? but ye was allus peart and onhanded, Olly," he suggested, gazing admiringly at his sister.

"When I woke up at Wingdam, after Jack went away, who should I find, Gabe, but Lawyer Maxwell standin' thar, and askin' me a heap o' questions. I supposed you'd been makin' a fool o' yourself agin, Gabe, and afore I let on that I know'd a word, I jist made him tell me everythin' about you, Gabe, and it was orful! and you bein' arrested for murder, ez wouldn't harm a fly, let alone that Mexican ez I never liked, Gabe, and all this comes of tendin' his legs instead o' lookin' arter me. And all them questions was about July, and whether she wasn't your enemy, and if they ever was a woman, Gabe, ez waz sweet on you, you know it was July! And all thet kind of foolishness! And then when he couldn't git ennythin' out o' me agin July, he allowed to Pete that he must take me right to you, fur he said they waz talk o' the Vigilantes gettin' hold o' ye afore the trial, and he was goin' to get an order to take you outer the county, and he reckoned they wouldn't dare to tech ye if I waz with ye, Gabe—and I'd like to see 'em try it! and he allowed to Pete that he must take me right to you! and Pete—and there ain't a whiter nigger livin' than that ole man—said he would—reckonin', you know, to find Jack, as he allowed to me they'd hev to kill afore they got you,—and he came down yer with me. And when we got yer, you was off, and the sheriff gone, and the Vigilantes—what with bein' killed, the biggest o' them, by the earthquake—what was orful, Gabe, but we bein' on the road didn't get to feel!—jest scared outer their butes! And then a Chinyman gin us yer note—"

"My note?" interrupted Gabriel, "I didn't send ye any note."

"Then *his* note," said Olly impatiently, pointing to Hamlin, "sayin' 'you'll find your friends on Conroy's Hill!'—don't you see, Gabe?" continued Olly, stamping her foot in fury at her brother's slowness of comprehension, "and so we came and heard Jack's singin', and a mighty foolish thing it was to do, and yer we are."

"But he didn't send any note, Olly," persisted Gabriel.

"Well, you awful old Gabe, what difference does it make *who* sent it?" continued the practical Olly; "here we are along o' thet note, and," she added, feeling in pocket, "there's the note!"

She handed Gabriel a small slip of paper with the penciled words, "You'll find your friends waiting for you to-night on Conroy's Hill."

The handwriting was unfamiliar, but even if it were Jack's, how did *he* manage to send it without his knowledge? He had not lost sight of Jack, except during the few moments he had reconnoitered the mouth of the tunnel, since they had escaped from the court-house. Gabriel was perplexed; in the presence of this anonymous note he was confused and speechless, and could only pass his hand helplessly across his forehead.

"But it's all right now, Gabe," continued Olly, re-assuringly; "the Vigilantes have run away—what's left of them; the sheriff ain't to be found nowhar! This yer earthquake hez frightened everybody outer the idea o' huntin' ye—nobody talks of ennything but the earthquake; they even say, Gabe—I forgot to tell ye—that our claim on Conroy Hill has busted, too, and the mine ain't worth shucks now! But there's no one to interfere with us now, Gabe. And we're goin' to get into a waggin that Pete hez bespoke for us at the head of Reservoir Gulch, to-morrow mornin' at sun-up. And then Pete sez we kin git down to Stockton and 'Frisco and out to a place called San Antonio, that the devil himself wouldn't think o' goin' to, and thar we kin stay, me, and you, and Jack, until this whole thing is blown over, and Jack gits well agin, and July comes back!"

Gabriel, still holding the hand of his sister, dared not tell her of the suspicions of Lawyer Maxwell regarding her sister-in-law's complicity in this murder, nor Jack's conviction of her infidelity, and he hesitated. But after a pause, he suggested with a consciousness of great discretion and artfulness.

"Suppose thet July doesn't come back?"

"Look yer, Gabe," said Olly suddenly, "ef yer goin' to be thet foolish and ridiklus agin, I'll jess quit. Ez if thet woman would ever leave ye." (Gabriel groaned inwardly.) "Why, when she hears o' this, wild hosses couldn't keep her from ye! Don't be a mule, Gabe, don't!" And Gabriel was dumb.

Meantime, under the influence of some anodyne which Pete had found in his medicine chest, Mr. Hamlin became quiet and pretermitted his vocal obligato. Gabriel, whose superb physical adjustment no mental excitement could possibly overthrow, and whose regular habits were never broken by anxiety, nodded,

even while holding Olly's hand, and in due time slept, and I regret to say—writing of a hero—snored! After a while Olly herself succumbed to the drowsy coolness of the night, and wrapped in Mr. Hamlin's shawl, pillowed her head upon her brother's broad breast and slept too. Only Pete remained to keep the watch, he being comparatively fresh and strong, and declaring that the condition of Mr. Hamlin required his constant attention.

It was after midnight that Olly dreamed a troubled dream. She thought that she was riding with Mr. Hamlin to seek her brother, when she suddenly came upon a crowd of excited men, who were bearing Gabriel to the gallows. She thought that she turned to Mr. Hamlin frantically for assistance, when she saw, to her horror, that his face had changed, —that it was no longer he who sat beside her, but a strange, wild-looking, haggard man —a man whose face was old and pinched, but whose gray hair was discoloured by a faded dye that had worn away, leaving the original colour in patches, and the antique foppery of whose dress was deranged by violent exertion, and grimy with the dust of travel—a dandy whose strapped trousers of a by-gone fashion were ridiculously loosened in one leg, whose high stock was unbuckled and awry! She awoke with a start. Even then, her dream was so vivid that it seemed to her this face was actually bending over her with such a pathetic earnestness and inquiry, that she called aloud. It was some minutes before Pete came to her, but as he averred, albeit somewhat incoherently, and rubbing his eyes to show that he had closed them, that he had never slept a wink, and that it was impossible for any stranger to have come upon them without his knowledge, Olly was obliged to accept it all as a dream! But she did not sleep again. She watched the moon slowly sink behind the serrated pines of Conroy's Hill; she listened to the crackling tread of strange animals in the underbrush, to the far-off rattle of wheels on the Wingdam turnpike, until the dark outline of the tree-trunks returned, and with the cold fires of the mountain sunrise the chilly tree-tops awoke to winged life, and the twitter of birds; while the faint mists of the river lingered with the paling moon, like tired sentinels for the relief of the coming day. And then Olly awoke her companions. They struggled back into consciousness with characteristic expressions, Gabriel slowly and apologetically, as of one who had overslept himself; Jack Hamlin violently and aggressively, as if some unfair advantage had been taken of his human weakness, that it was necessary to combat at once. I am sorry to say that his recognition of Pete was accompanied by a degree of profanity and irreverence that was dangerous to his own physical weakness.

"And you had to trapse down yer, sniffin' about my tracks, you black and tan idiot," continued Mr. Hamlin, raising himself on his arm, "and after I'd left everything all straight at Wingdam—and jest as I was beginning to reform and lead a new life! How do! Olly! You'll excuse my not rising. Come and kiss me! If that nigger of mine has let you want for anything, jest tell me and I'll discharge him. Well! blank it all! what are you waitin' for? Here it's daybreak and we've got to get down to the head of Reservoir Gulch. Come, little children, the picnic is over!"

Thus adjured, Gabriel rose, and, lifting Mr. Hamlin in his arms with infinite care and tenderness, headed the quaint procession. Mr. Hamlin, perhaps recognizing some absurdity in the situation, forbore exercising his querulous profanity on the man who held *him* helpless as an infant, and Olly and Pete followed slowly behind.

Their way led down Reservoir Canon, beautiful, hopeful, and bracing in the early morning air. A few birds, awakened by the passing tread, started into song a moment, and then were still. With a cautious gentleness, habitual to the man, Gabriel forebore, as he strode along, to step upon the few woodland blossoms yet left to the dry summer woods. There was a strange fragrance in the air, the light odours liberated from a thousand nameless herbs, the faint melancholy spicing of dead leaves. There was, moreover, that sense of novelty which Nature always brings with the dawn in deep forests; a fancy that during the night the earth had been created anew; and was fresh from the Maker's hand, as yet untried by burden or tribulation, and guiltless of a Past. And so it seemed to the little caravan, albeit fleeing from danger and death, that yesterday and its fears were far away, or had, in some unaccountable way, shrunk behind them in the west with the swiftly dwindling night. Olly once or twice strayed from the trail to pick an opening flower or lingering berry; Pete hummed to himself the fragment of an old camp-meeting song.

And so they walked on, keeping the rosy dawn and its promise before them. From time to time the sound of far-off voices came to them faintly. Slowly the light quickened; morning stole down the hills upon them stealthily, and at last the entrance of the canon became dimly outlined. Olly uttered a shout and pointed to a black object moving backward and forward before the opening. It was the wagon and team awaiting them. Olly's shout was answered by a whistle from the driver, and they quickened their pace joyfully; in another moment they would be beyond the reach of danger.

Suddenly a voice that seemed to start from the ground before them called on Gabriel to

stop! He did so unconsciously, drawing Hamlin closer to him with one hand, and with the other making a broad, protecting sweep toward Olly. And then a figure rose slowly from the ditch at the roadside and barred their passage.

It was only a single man! A small man bespattered with the slime of the ditch and torn with brambles; a man exhausted with fatigue and tremulous with nervous excitement, but still erect and threatening. A man whom Gabriel and Hamlin instantly recognized even through his rags and exhaustion! It was Joe Hall, the sheriff of Calaveras!

He held a pistol in his right hand even while his left exhaustedly sought the support of a tree! By a common instinct both men saw that while the hand was feeble the muzzle of the weapon covered them.

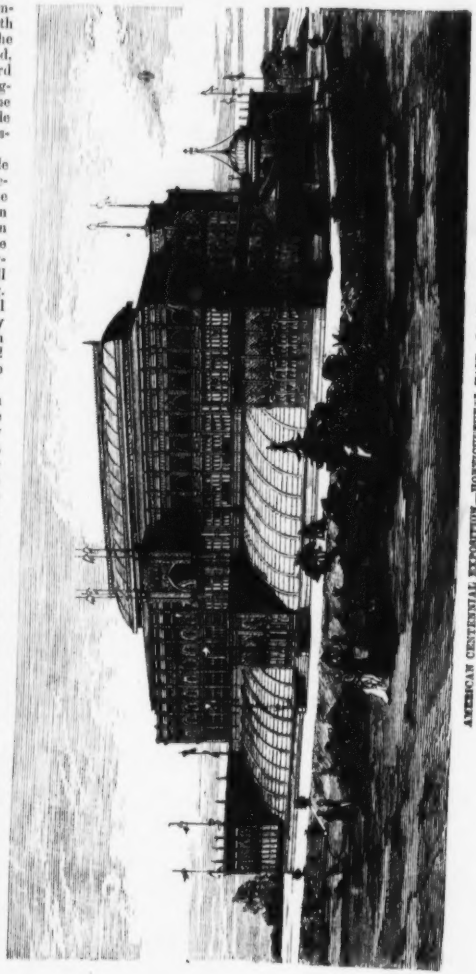
"Gabriel Conroy, I want you," said the apparition.

"He's got us lined! Drop me," whispered Hamlin hastily, "drop me! It'll spoil his aim."

But Gabriel by a swift, dexterous movement that seemed incompatible with his usual deliberation, instantly transferred Hamlin to his other arm, and with his burden completely shielded, presented his own right shoulder squarely to the muzzle of Hall's revolver.

"Gabriel Conroy, you are my prisoner," repeated the voice.

Gabriel did not move. But over his shoulder as a rest, dropped the long shining barrel of Jack's own favourite duelling pistol, and over



AMERICAN CENTENNIAL EXPOSITION.—HORTICULTURAL HALL.—See Magazine.

it glanced the bright eye of its crippled owner. The issue was joined!

There was a deathlike silence. "Go on!" said Jack quietly. "Keep cool, Jack. For if *you* miss him, you're gone in; and hit or miss, *I've* got *you* sure!"

The barrel of Hall's pistol wavered a moment, from physical weakness but not from fear. The great heart behind it, though broken, was not undaunted. "It's all right," said the voice fatefully. "It's all right, Jack! Ye'll kill me, I know! But ye can't help sayin' arter all that I did my duty to Calaveras as the sheriff, and 'specially to them twenty-five men ez elected me over Boggs! I ain't goin' to let ye pass. I've been on this yer hunt, up and down this canon all night. Hevin' no possy I reckon I've got to die yer in my tracks. All right! But ye'll git into thet wagon over my dead body, Jack; over my dead body, sure."

Even as he spoke these words he straightened himself to his full height—which was not much, I fear—and steadied himself by the tree, his weapon still advanced and pointing at Gabriel, but with such an evident and hopeless contrast between his determination and his evident inability to execute it, that his attitude impressed his audience less with its heroism than its half-pathetic absurdity. Mr. Hamlin laughed. But even then he suddenly felt the grasp of Gabriel relax, found himself slipping to his companion's feet, and the next moment was deposited carefully but ignominiously on the ground by Gabriel, who strode quietly and composedly up to the muzzle of the sheriff's pistol.

"I'm ready to go with ye, Mr. Hall," he said, gently, putting the pistol aside with a certain large indifferent wave of the hand—"ready to go with ye—now—at once! But I've one little favour to ax ye. This yer pore young man, ez yur wounded, unbeknownst," he said, pointing to Hamlin, who was writhing and gritting his teeth in helpless rage and fury, "ez not to be tuk with me, nor for me! Thar ain't nothin' to be done to him. He hez been dragged inter this fight. But I'm ready to go with you now, Mr. Hall, and am sorry you got into the troubil along o' me."

Chapter XLV.

IN THE TRACK OF A STORM.

A quarter of an hour before the messenger of Peter Dumphy had reached Poinsett's office, Mr. Poinsett had received a more urgent message. A telegraph dispatch from San Antonio had been put into his hands. Its few curt words, more significant to an imaginative man than rhetorical expression, ran as follows:

"Mission Church destroyed. Father Felipe safe. Blessed Trinity in ruins and Dolores missing. My hours spared. Come at once.—Maria Sepulveda."

The following afternoon at four o'clock Arthur Poinsett reached San Geronimo, within fifteen miles of his destination. Here the dispatch was confirmed, with some slight local exaggeration.

"Saints and devils! There is no longer a St. Anthony! The *temblor* has swallowed him!" said the innkeeper, sententiously. "It is the end of all! Such is the world. Thou wilt find stones on stones instead of houses, Don Arturo. Wherefor another glass of the brandy of France, or the whisky of the American, as thou dost prefer? But of San Antonio, nothing! Absolutely! Perfectly. Truly—nothing!"

In spite of this cheering prophecy, Mr. Poinsett did not wait for the slow diligence, but, mounting a fleet mustang, dashed off in quest of the missing Mission. He was somewhat relieved, at the end of an hour, by the far-off flash of the sea, the rising of the dark green fringe of the Mission orchard and *Encinal*, and above it the white dome of one of the Mission towers. But at the next moment Arthur checked his horse and rubbed his eyes in wonder. Where was the other tower? He put spurs to his horse again and dashed off at another angle, and again stopped and gazed. *There was but one tower remaining.* The Mission Church must have been destroyed!

Perhaps it was this discovery, perhaps it was some instinct stronger than this; but when Arthur had satisfied himself of this fact he left the direct road, which would have brought him to the Mission, and diverged upon the open plain toward the Rancho of the Blessed Trinity. A fierce wind from the sea swept the broad *llano* and seemed to oppose him step by step—a wind so persistent and gratuitous that it appeared to Arthur to possess a moral quality, and, as such, was to be resisted and overcome by his superior will. Here, at least, all was unchanged; here was the dead, flat monotony of land and sky. Here was the brittle, harsh stubble of the summer fields, sun-baked and wind-dried; here were the long stretches of silence, from which even the harrying wind made no opposition or complaint; here were the formless specks of slowly moving cattle even as he remembered them before. A momentary chill came over him as he recalled his own perilous experience on these plains, a momentary glow suffused his cheek as he thought of his rescue by the lovely but cold recluse. Again he heard the name of "Philip" softly whispered in his ears, again he felt the flood of old memories sweep over him as he rode, even as he had felt them when he lay that day panting upon the earth. And yet Arthur had long since convinced his mind that he was mistaken in supposing that

Donna Dolores had addressed him at that extreme moment as "Philip;" he had long since believed it was a trick of his disordered and exhausted brain; the conduct of Dolores toward himself, habitually restrained by grave courtesy, never justified him in directly asking the question, nor suggested any familiarity that might have made it probable. She had never alluded to it again—but had apparently forgotten it. Not so Arthur! He had often gone over that memorable scene, with a strange, tormenting pleasure that was almost a pain. It was the one incident of his life, for whose poetry he was not immediately responsible—the one genuine heart-thrill whose sincerity he had not afterward stopped to question in his critical fashion—the one enjoyment that had not afterward appeared mean and delusive. And now the heroine of this episode was missing, and he might never perhaps see her again! And yet, when he first heard the news, he was conscious of a strange sense of relief—rather let me say of an awakening from a dream, that, though delicious, had become dangerous and might unfit him for the practical duties of his life. Donna Dolores had never affected him as a real personage—at least the interest he felt in her was, he had always considered, due to her relations to some romantic condition of his mind, and her final disappearance from the plane of his mental vision, was only the exit of an actress from the mimic stage. It seemed only natural that she should disappear as mysteriously as she came. There was no shock even to the instincts of his ordinary humanity—it was no catastrophe involving loss of life, or even suffering to the subject or spectator.

Such, at least, was Mr. Poinsett's analysis of his own mental condition on the receipt of Donna Maria's telegram. It was the cool self-examination of a man who believed himself cold-blooded and selfish, superior to the weakness of ordinary humanity, and yet was conscious of neither pride nor disgrace in the belief. Yet when he diverged from his direct road to the Mission, and turned his horse's head toward the home of Donna Dolores, he was conscious of a new impulse and anxiety that was stronger than his reason. Unable as he was to resist it, he took some satisfaction in believing that it was nearly akin to that feeling which, years before, had driven him back to Starvation Camp in quest of the survivors. Suddenly his horse recoiled with a bound that would have unseated a less skillful rider. Directly across his path stretched a chasm in the level plain—thirty feet broad and as many feet in depth, and at its bottom, in undistinguishable confusion, lay the wreck of the corral of the Blessed Trinity!

Except for the enormous size and depth of this fissure, Arthur might have mistaken it for the characteristic cracks in the sunburnt plain, which the long, dry summer had wrought upon its surface, some of which were so broad as to task the agility of his horse. But a second glance convinced him of the different character of the phenomenon. The earth had not cracked asunder nor separated, but had sunk. The width of the chasm below was nearly equal to the width above; the floor of this valley in miniature was carpeted by the same dry, brittle herbs and grasses which grew upon the plain around him.

In the preoccupation of the last hour he had forgotten the distance he had traversed. He had evidently ridden faster than he had imagined. But if this was really the corral, the walls of the Rancho should now be in sight at the base of the mountain! He turned in that direction. Nothing was to be seen! Only the monotonous plain stretched before him, vast and unbroken. Between the chasm where he stood and the *falda* of the first low foot-hills, neither roof nor wall nor ruin rose above the dull, dead level!

An ominous chill ran through his veins, and for an instant the reins slipped through his relaxed fingers. Good God! Could this have been what Donna Maria meant, or had there been a later convulsion of nature? He looked around him. The vast, far-stretching plain, desolate and trackless as the shining ocean beyond, took upon itself an awful likeness to that element! Standing on the brink of the revealed treachery of that yawning chasm, Arthur Poinsett read the fate of the Rancho. In the storm that had stirred the depths of this motionless level, the Rancho and its miserable inmates had *foundered* and gone down!

Arthur's first impulse was to push on toward the scene of the disaster, in the vague hope of rendering some service. But the chasm before him was impassable, and seemed to continue to the sea beyond. Then he reflected that the catastrophe briefly told in Donna Maria's dispatch had happened twenty-four hours before, and help was perhaps useless now. He cursed the insane impulse that had brought him here; aimlessly and without guidance, and left him powerless even to reach the object of his quest. If he had only gone first to the Mission, asked the advice and assistance of Father Felipe, or learned at least the full details of the disaster! He uttered an oath, rare to his usual calm expression, and, wheeling his horse, galloped fiercely back toward the Mission.

Night had deepened over the plain. With the going down of the sun, a fog that had been stealthily encompassing the coast-line, stole with soft step across the shining beach, dulled its luster, and then moved slowly and solemnly upon the plain, blotting out the Point of Pines, at first salient with its sparkling

Light-house, but now undistinguishable from the gray sea above and below, until it reached the galloping horse and its rider, and then, as it seemed to Arthur, isolated them from the rest of the world—from even the penciled outlines of the distant foot-hills—that it at last sponged from the blue gray slate before him. At times the far-off tolling of a fog-bell came faintly to his ear, but all sound seemed to be blotted out by the fog; even the rapid fall of his horse's hoofs was muffled and indistinct. By degrees the impression that he was riding in a dream overcame him, and was accepted by him without questioning or deliberation.

It seemed to be a consistent part of the dream or vision when he rode—or, rather, as it seemed to him, was borne by the fog—into the outlying fields and lanes of the Mission. A few lights, with a nimbus of fog around them, made the narrow street of the town appear still more ghostly and unreal, as he plunged through its obscurity toward the plaza and church. Even by the dim gray light he could see that one of the towers had fallen, and that the eastern wing and refectory were a mass of shapeless ruin. And what would at another time have excited his surprise, now only struck him as a natural part of his dream—the church a blaze of light, and filled with thronging worshipers! Still possessed by his strange fancy, Arthur Poinsett dismounted, led his horse beneath the shed beside the remaining tower, and entered the building. The body and nave of the church were intact; the outlandish paintings still hung from the walls; the waxen effigies of the Blessed Virgin and the Saints still leaned from their niches, yellow and lank, and at the high altar Father Felipe was officiating. As he entered a dirge broke from the choir; he saw that the altar and its offerings were draped in black, and in the first words uttered by the priest, Arthur recognized the mass for the dead! The feverish impatience that had filled his breast and heightened the colour of his cheeks for the last hour was gone. He sunk upon a bench beside one of the worshipers and buried his face in his hands. The voice of the organ rose again faintly; the quaint-voiced choir awoke, the fumes of incense filled the church, and the monotonous accents of the priest fell soothingly upon his ear, and Arthur seemed to sleep. I say seemed to sleep, for ten minutes later he came to himself with a start, as if awakening from a troubled dream, with the voice of Padre Felipe in his ear, and the soft, caressing touch of Padre Felipe on his shoulder. The worshipers had dispersed, the church was dark, save a few candles still burning on the high altar, and for an instant he could not recall himself.

"I knew you would come, son," said Padre Felipe; "but where is she? Did you bring her with you?"

"Who?" asked Arthur, striving to recall his scattered senses.

"Who? Saints preserve us, Don Arturo! She who sent for you, Donna Maria? Did you not get her message?"

Arthur replied that he had only just arrived, and had at once hastened to the Mission. For some reason that he was ashamed to confess, he did not say that he had tried to reach the Rancho of the Blessed Trinity, nor did he admit that he had forgotten for the last two hours even the existence of Donna Maria.

"You were having a mass for the dead, Father Felipe? You have, then, suffered here?"

He paused anxiously, for in his then confused state of mind he doubted how much of his late consciousness had been real or visionary.

"Mother of God," said Father Felipe, eying Arthur curiously. "You know not, then, for whom was this mass? You know not that a saint has gone; that Donna Dolores has at last met her reward?"

"I have heard—that is, Donna Maria's dispatch said—that she was missing," stammered Arthur, feeling with a new and insupportable disbelief in himself that his face was very pale and his voice uncertain.

"Missing!" echoed Father Felipe, with the least trace of impatience in his voice. "Missing! She will be found when the Rancho of the Blessed Trinity is restored; when the ruins of the *casa*, sunk fifty feet below the surface, are brought again to the level of the plain. Missing, Don Arturo! ah! missing indeed!—forever!—always!—entirely!"

Moved perhaps by something in Arthur's face, Padre Felipe sketched in a few graphic pictures the details of the catastrophe already forecast by Arthur. It was a repetition of the story of the sunken corral. The earthquake had not only leveled the walls of the Rancho of the Blessed Trinity, but had opened a grave-like chasm fifty feet below it, and none had escaped to tell the tale. The faithful *vaqueros* had rushed from the trembling and undulating plain to the Rancho, only to see it topple into a yawning abyss that opened to receive it. Don Juan, Donna Dolores, the faithful Manuela, and Alejandro, the *majordomo*, with a dozen peons and retainers, went down with the crumbling walls. No one had escaped. Was it not possible to dig in the ruins for the bodies? Mother of God! had not Don Arturo been told that the earth at the second shock had closed over the sunken ruins, burying beyond mortal resurrection all that the Rancho contained? They were digging, but hopelessly, a dozen men. They

might, weeks hence, discover the bodies; but who knows?

The meek, fatalistic way that Father Felipe accepted the final doom of Donna Dolores exasperated Arthur beyond bounds. In San Francisco, a hundred men would have been digging night and day in the mere chance of recovering the buried family. Here—but Arthur remembered the sluggish, helpless retainers of Salvatierra, the dreadful fatalism which affected them on the occurrence of the mysterious catastrophe, even as shown in the man before him, their accepted guide and leader, and shuddered. Could anything be done? Could he not, with Dumphy's assistance, procure a gang of men from San Francisco? And then came the instinct of caution, always powerful with a nature like Arthur's. If these people, most concerned in the loss of their friends, their relations, accepted it so hopelessly, what right had he, a mere stranger, to interfere?

"But come, my son," said Padre Felipe, laying his large soft hand, parentally, on Arthur's shoulder. "Come, come with me to my rooms. Thanks to the Blessed Virgin I have still shelter and a roof to offer you. Ah," he added, stroking Arthur's riding-coat, and examining him critically as if he had been a large child, "what have we—what is this, eh? You are wet with this heretic fog—eh? Your hands are cold, and your cheeks hot. You have fatigue! Possibly, most possibly hunger! No! No! It is so. Come with me, come!" and drawing Arthur's passive arm through his own, he opened the vestry door, and led him across the little garden, choked with débris and plaster of the fallen tower, to a small adobe building that had been the Mission school-room. It was now hastily fitted up as Padre Felipe's own private apartment and meditative cell. A bright fire burned in the low, oven-like hearth. Around the walls hung various texts illustrating the achievement of youthful penmanship with profound religious instruction. At the extremity of the room there was a small organ. Midway and opposite the hearth was a deep embrasured window—the window at which, two weeks before, Mr. Jack Hamlin had beheld the Donna Dolores.

"She spent much of her time here, dear child, in the instruction of the young," said Father Felipe, taking a huge pinch of snuff, and applying a large red bandanna handkerchief to his eyes and nose. "It is her best monument! Thanks to her largess—and she was ever free-handed, Don Arturo, to the Church—the foundation of the Convent of our Lady of Sorrows, her own patron saint, thou see'st here. Thou knowest, possibly—most possibly as her legal adviser—that long ago, by her will, the whole of the Salvatierra estate is a benefection to the Holy Church! eh?"

"No, I don't!" said Arthur, suddenly awakening with a glow of Protestant and heretical objection that was new to him, and eying Padre Felipe with the first glance of suspicion he had ever cast upon that venerable ecclesiastic. "No—sir, I never heard any intimation or suggestion of the kind from the late Donna Dolores. On the contrary I was engaged——"

"Pardon—pardon me, my son," interrupted Father Felipe, taking another large pinch of snuff. "It is not now, scarce twenty-four hours since the dear child was translated—not in her masses and while her virgin strewments are not yet faded—that we will talk of this." (He blew his nose violently.) "No! All in good time—thou shalt see! But I have something here," he continued, turning over some letters and papers in his desk. "Something for you—possibly, most possibly more urgent. It is a telegraphic dispatch for you, to my care."

He handed a yellow envelope to Arthur. But Poinsett's eyes were suddenly fixed upon a card which lay upon Padre Felipe's table and which the Padre's search for the dispatch had disclosed. Written across its face was the name of Col. Culpepper Starbottle of Siskiyou!

"Do you know that man?" asked Poinsett, holding the dispatch unopened in his hand, and pointing to the card.

Father Felipe took another pinch of snuff. "Possibly—most possibly! A lawyer, I think—I think! Some business of the Church property! I have forgotten. But your dispatch, Don Arturo. What says it? It does not take you from us? And you—only an hour here?"

Father Felipe paused, and, looking up innocently, found the eyes of Arthur regarding him gravely. The two men examined each other intently. Arthur's eyes, at last, withdrew from the clear, unshrinking glance of Padre Felipe, unabashed but unsatisfied. A sudden recollection of the thousand and one scandals against the Church, and wild stories of its far-reaching influence—a swift remembrance of the specious craft and cunning charged upon the religious order of which Padre Felipe was a member—scandals that he had hitherto laughed at as idle—flashed through his mind. Conscious that he was now putting himself in a guarded attitude before the man with whom he had always been free and outspoken, Arthur, after a moment's embarrassment that was new to him, turned for relief to the dispatch and opened it. In an instant it drove all other thoughts from his mind. Its few words were from Dumphy and ran, characteristically, as follows:

"Gabriel Conroy arrested for murder of Victor Ramirez. What do you propose? Answer."

Arthur rose to his feet.

"When does the up stage pass through San Geronimo?" he asked hurriedly.

"At midnight!" returned the Padre, "Surely —my son, you do not intend——"

"And it is now nine o'clock," continued Arthur, consulting his watch. "Can you procure me a fresh horse? It is of the greatest importance, Father," he added, recovering his usual frankness.

"Ah! it is urgent!—it is a matter—" suggested the Padre gently.

"Of life and death!" responded Arthur gravely.

Father Felipe rang a bell and gave some directions to a servant, while Arthur, seating himself at the table, wrote an answer to the dispatch.

"I can trust you to send it as soon as possible to the telegraph office," he said, handing it to Father Felipe. The Padre took it in his hand, but glanced anxiously at Arthur.

"And Donna Maria?" he said hesitatingly —"you have not seen her yet! Surely you will stop at the Blessed Fisherman, if only for a moment, eh?" Arthur drew his riding coat and cape over his shoulders with a mischievous smile.

"I am afraid not, Father; I shall trust to you to explain that I was recalled suddenly, and that I had not time to call; knowing the fascinations of your society, Father, she will not begrudge the few moments I have spent with you." Before Father Felipe could reply the servant entered with the announcement that the horse was ready.

"Good-night, Father Felipe," said Arthur, pressing the priest's hands warmly with every trace of his former suspiciousness gone. "Good-night. A thousand thanks for the horse. In speeding the parting guest," he added gravely, "you have, perhaps, done more for the health of my soul than you imagine. Good-night. *Adios!*"

With a light laugh in his ears, the vision of a graceful, erect figure waving a salute from a phantom steed, and inward rush of the cold gray fog, and the muffled clatter of hoofs over the moldy and mossy marbles in the church-yard, Father Felipe parted from his guest. He uttered a characteristic adjuration, took a pinch of snuff, and, closing the door, picked up the card of the gallant Col. Starbottle and tossed it in the fire.

But the perplexities of the Holy Father ceased not with the night. At an early hour the next morning, Donna Maria Sepulvida appeared before him at breakfast, suspicious, indignant and irate.

"Tell me, Father Felipe," she said hastily, "did the Don Arturo pass the night here?"

"Truly no, my daughter," answered the Padre cautiously. "He was here but for a little—"

"And he went away when?" interrupted Donna Maria.

"At nine."

"And where?" continued Donna Maria with a rising colour.

"To San Francisco, my child, it was business of great importance; but sit down, sit, little one! this impatience is of the devil, daughter, you must calm yourself."

"And do you know, Father Felipe, that he went away without coming *near me?*" continued Donna Maria in a higher key, scarcely heeding her ghostly confessor.

"Possibly, most possibly! But he received a dispatch—it was of the greatest importance."

"A dispatch!" repeated Donna Maria, scornfully,—"truly—from whom?"

"I know not, my child," said Father Felipe, gazing at the pink cheeks, indignant eyes, and slightly swollen eyelids of his visitor—"this impatience, this anger is most unseemly!"

"Was it from Mr. Dumphy?" reiterated Donna Maria, stamping her little foot!

Father Felipe drew back his chair. Through what unhallowed spell had this woman, once the meekest and humblest of wives, become the shrillest and most shrewish of widows? Was she about to revenge herself on Arthur for her long suffering with the late Don José? Father Felipe pitied Arthur now and prospectively.

"Are you going to tell me?" said Donna Maria tremulously, with alarming symptoms of hysteria.

"I believe it was from Mr. Dumphy," stammered Padre Felipe. "At least the answer Don Arturo gave me to send in reply—only three words, 'I will return at once,' was addressed to Mr. Dumphy. But I know not what was the message *he* received."

"You don't!" said Donna Maria, rising to her feet, with white in her cheek, fire in her eyes, and a stridulous pitch in her voice. "You don't! Well, I will tell you! It was the same news that *this* brought." She took a telegraphic dispatch from her pocket and shook it in the face of Father Felipe. "There! read it! That was the news sent to him! That was the reason why he turned and ran away like a coward, as he is! That was the reason why he never came near me, like a perjured traitor as he is! That is the reason why he came to you with his fastidious airs and his supercilious smile, and his—his— O how I HATE HIM! That is why!—read it! read it! Why don't you read it?" (She had been gesticulating with it, waving it in the air wildly, and evading every attempt of Father Felipe to take it from her.) "Read it! Read it and see why! Read and see that I am ruined! —a beggar! a cajoled and tricked and deceived woman—between these two villains,

Dumphy and Mis—ter—Arthur—Poin—sett! Ah! Read it; or are you a traitor too? You, and Dolores, and all—"

She crumpled the paper in her hands, threw it on the floor, whitened suddenly around the lips, and then followed the paper as suddenly, at full length, in a nervous spasm at Father Felipe's feet. Father Felipe gazed, first at the paper, and then at the rigid form of his friend. He was a man, an old one, with some experience of the sex, and, I regret to say, he picked up the *paper* first, and straightened *it* out. It was a telegraphic dispatch in the following words:

"Sorry to say telegram just received that earthquake has dropped out lead of Conroy Mine! Everything gone up! Can't make further advances, or sell stock.—Dumphy."

Father Felipe bent over Donna Maria and raised her in his arms. "Poor little one!" he said. "But I don't think Arthur knew it!"

TO BE CONTINUED.

A LITTLE SHOE.

BY THE AUTHOR OF "COMIN' THRO' THE RYE."

THERE it lies, a little shoe—
Only that, at least to you.
Just such others, six or more,
Patter on your nursery floor;
And your heart and lips are smiling,
Some sweet thought is you beguiling,
Of one little pair of feet
That will hurry out to meet
Mother . . . and when they have found you,
Chubby arms will cling around you.
You will have no need to call him,
Neither sleep nor death enthral him.
You will hold him to ye-ur breast,
With an utter sense of rest;
All your own within your grasp,
At your neck the baby clasp.
. . . . . .
And to me a tearless weeping,
And a hunger never sleeping,
As I stand, my heart out-leaping,
Knocking, knocking at the door,
Where God stands for evermore.
For He holds the wee one who
Once did wear this little shoe.
And the tender little voice,
That did make my heart rejoice,
Maybe He has taught another
Language, and the childish clinging
Has died out in his upringing,
And he will not know his mother.
. . . . . .
Not the shoe, but what was in it,
As the cage that holds the linnet,
Did I love; but Christ bereft me,
And the husk alone is left me.
On my dead heart let it lie,
I could leave it, if on high
My lost little one should meet me,
Tottering, hurrying up to greet me . . .
This you know not—only you
See a little common shoe.

—*Belgravia.*

QUITE SO.

BY THOMAS BAILEY ALDRICH.

I.

OF course that was not his name. Even in the State of Maine, where it is still a custom to maim a child for life by christening him Arioch or Shadrach or Ephraim, nobody would dream of calling a boy "Quite So." It was merely a nickname which we gave him in camp; but it stuck to him with such bur-like tenacity, and is so inseparable from my memory of him, that I do not think I could write definitely of John Bladburn if I were to call him anything but "Quite So."

It was one night shortly after the first battle of Bull Run. The Army of the Potomac, shattered, stunned, and forlorn, was back in its old quarters behind the earth-works. The melancholy line of ambulances bearing our wounded to Washington was not done creeping over Long Bridge; the blue smocks and the gray still lay in wind-rows on the field of Manassas; and the gloom that weighed down our hearts was like the fog that stretched along the bosom of the Potomac, and infolded the valley of the Shenandoah. A drizzling rain had set in at twilight, and, growing bolder with the darkness, was beating a dismal tat-

too on the tent,—the tent of Mess 6, Company A, —th Regiment N.Y. Volunteers. Our mess, consisting originally of eight men, was reduced to four. Little Billy, as one of the boys grimly remarked, had concluded to remain at Manassas; Corporal Steele we had to leave at Fairfax Court-House, shot through the hip; Hunter and Suydam we had said good-by to that afternoon. "Tell Johnny Reb," says Hunter, lifting up the leather side-piece of the ambulance, "that I'll be back again as soon as I get a new leg." But Suydam said nothing; he only unclosed his eyes languidly and smiled farewell to us.

The four of us who were left alive and unhurt that shameful July day sat gloomily smoking our brier-wood pipes, thinking our thoughts, and listening to the rain pattering against the canvas. That, and the occasional whine of a hungry cur, foraging on the outskirts of the camp for a stray bone, alone broke the silence, save when a vicious drop of rain detached itself meditatively from the ridge-pole of the tent, and fell upon the wick of our tallow candle, making it "cuss," as Ned Strong described it. The candle was in the midst of one of its most profane fits when Blakely, knocking the ashes from his pipe and addressing no one in particular, but giving breath, unconsciously as it were, to the result of his cogitations, observed that "it was considerable of a fizzle."

"The 'on to Richmond' business?"

"Yes."

"I wonder what they'll do about it over yonder," said Curtis, pointing over his right shoulder. By "over yonder" he meant the North in general and Massachusetts especially. Curtis was a Boston boy, and his sense of locality was so strong that, during all his wanderings in Virginia, I do not believe there was a moment, day or night, when he could not have made a bee-line for Faneuil Hall.

"Do about it?" cried Strong. "They'll make about two hundred thousand blue flannel trousers and send them along, each pair with a man in it,—all the short men in the long trousers, and all the tall men in the short ones," he added, ruefully contemplating his own leg-gear, which scarcely reached to his ankles.

"That's so," said Blakely. "Just now, when I was tackling the commissary for an extra candle, I saw a crowd of new fellows drawing blankets."

"I say there, drop that!" cried Strong. "All right, sir, didn't know it was you," he added hastily, seeing it was Lieutenant Haines who had thrown back the flap of the tent, and let in a gust of wind and rain that threatened the most serious bronchial consequences to our discontented tallow dip.

"You're to bunk in here," said the lieutenant, speaking to some one outside. The some one stepped in, and Haines vanished in the darkness.

When Strong had succeeded in restoring the candle to consciousness, the light fell upon a tall, shy-looking man of about thirty-five, with long, hay-coloured beard and mustache, upon which the rain-drops stood in clusters, like the night-dew on patches of cobweb in a meadow. It was an honest face, with unworldly sort of blue eyes, that looked out from under the broad visor of the infantry cap. With a deferential glance towards us, the new-comer unstrapped his knapsack, spread his blanket over it, and sat down unobtrusively.

"Rather damp night out," remarked Blakely, whose strong hand was supposed to be conversation.

"Quite so," replied the stranger, not curtly, but pleasantly, and with an air as if he had said all there was to be said about it.

"Come from the North recently?" inquired Blakely, after a pause.

"Yes."

"From any place in particular?"

"Maine."

"People considerably stirred up down there?" continued Blakely, determined not to give up.

"Quite so."

Blakely threw a puzzled look over the tent, and seeing Ned Strong on the broad grin, frowned severely. Strong instantly assumed an abstracted air, and began humming softly,

"I wish I was in Dixie!"

"The State of Maine," observed Blakely, with a certain defiance of manner not at all necessary in discussing a geographical question, "is a pleasant State."

"In summer," suggested the stranger.

"In summer, I mean," returned Blakely with animation, thinking he had broken the ice. "Cold as blazes in winter, though,—isn't it?"

The new recruit merely nodded.

Blakely eyed the man homicidally for a moment, and then, smiling one of those smiles of simulated gayety which the novelists inform us are more tragic than tears, turned upon him with withering irony.

"Trust you left the old folks pretty comfortable?"

"Dead."

"The old folks dead!"

"Quite so."

Blakely made a sudden dive for his blanket, tucked it around him with painful precision, and was heard no more.

Just then the bugle sounded "lights out,"—bugle answering bugle in far-off camps. When our not elaborate night-toilets were complete, Strong threw somebody else's old boot at the candle with infallible aim, and

MICHEL ANGELO'S "MOSES".—SEE MISCELLANEA.

darkness took possession of the tent. Ned, who lay on my left, presently reached over to me, and whispered, "I say, our friend 'quite so' is a garrulous old boy! He'll talk himself to death some of these odd times, if he isn't careful. How he *did* run on!"

The next morning, when I opened my eyes, the new member of Mess 6 was sitting on his knapsack, combing his blond beard with a horn comb. He nodded pleasantly to me, and to each of the boys as they woke up, one by one. Blakely did not appear disposed to renew the animated conversation of the previous night; but while he was gone to make a requisition for what was in pure sarcasm called coffee, Curtis ventured to ask the man his name.

"Bladburn, John," was the reply.

"That's rather an unwieldy name for every-day use," put in Strong. "If it wouldn't hurt your feelings, I'd like to call you Quite So,—for short. Don't say no, if you don't like it. Is it agreeable?"

Bladburn gave a little laugh, all to himself, seemingly, and was about to say, "Quite so," when he caught at the words, blushed like a girl, and nodded a sunny assent to Strong. From that day until the end, the sobriquet clung to him.

The disaster at Bull Run was followed, as the reader knows, by a long period of masterly inactivity, so far as the Army of the Potomac was concerned. McDowell, a good soldier but unlucky, retired to Arlington Heights, and McClellan, who had distinguished himself in Western Virginia, took command of the forces in front of Washington, and bent his energies to reorganising the demoralised troops. It was a dreary time to the people of the North, who looked fatuously from week to week for "the fall of Richmond;" and it was a dreary time to the denizens of that vast city of tents and forts which stretched in a semicircle before the beleaguered Capitol,—so tedious and soul-wearing a time that the hardships of forced marches and the horrors of battle became desirable things to them.

Roll-call morning and evening, guard-duty, dress-parades, an occasional reconnoissance, dominos, wrestling-matches, and such rude games as could be carried on in camp made up the sum of our lives. The arrival of the mail with letters and papers from home was the event of the day. We noticed that Bladburn neither wrote nor received any letters. When the rest of the boys were scribbling away for dear life, with drumheads and knapsacks and cracker-boxes for writing-desks, he would sit serenely smoking his pipe, but looking out on us through rings of smoke with a face expressive of the tenderest interest.

"Look here, Quite So," Strong would say, "the mail-bag closes in half an hour. Ain't you going to write?"

"I believe not to-day," Bladburn would reply, as if he had written yesterday, or would write to-morrow: but he never wrote.

He had become a great favourite with us, and with all the officers of the regiment. He talked less than any man I ever knew, but there was nothing sinister or sullen in his reticence. It was sunshine,—warmth and brightness, but no voice. Unassuming and modest to the verge of shyness, he impressed everyone as a man of singular pluck and nerve.

"Do you know," said Curtis to me one day, "that that fellow Quite So is clear grit, and when we come to close quarters with our Palmetto brethren over yonder, he'll do something devilish?"

"What makes you think so?"

"Well, nothing quite explainable; the exasperating coolness of the man, as much as anything. This morning the boys were teasing Muffin Fan" [a small mulatto girl who used to bring muffins into camp three times a week,—at the peril of her life!] "and Jemmy Blunt of Company K—you know him—was rather rough on the girl, when Quite So, who had been reading under a tree, shut one finger in his book, walked over to where the boys were skylarking, and with the smile of a juvenile angel on his face lifted Jemmy out of that and set him down gently in front of his own tent. There Blunt sat speechless, staring at Quite So, who was back again under the tree, pegging away at his little Latin grammar."

That Latin grammar! He always had it about him, reading it or turning over its dog's-eared pages at odd intervals and in out-of-the-way places. Half a dozen times a day he would draw it out from the bosom of his blouse, which had taken the shape of the book just over the left breast, look at it as if to assure himself it was all right, and then put the thing back. At night the volume lay beneath his pillow. The first thing in the morning, before he was well awake, his hand would go groping instinctively under his knapsack in search of it.

A devastating curiosity seized upon us boys concerning that Latin grammar, for we had discovered the nature of the book. Strong wanted to steal it one night, but concluded not to. "In the first place," reflected Strong, "I haven't the heart to do it, and in the next place I haven't the moral courage. Quite So would placidly break every bone in my body." And I believe Strong was not far out of the way.

Sometimes I was vexed with myself for allowing this tall, simple-hearted country fellow to puzzle me so much. And yet, was he a simple-hearted country fellow? City bred he certainly was not; but his manner, in spite of his awkwardness, had an indescribable air of refinement. Now and then, too, he dropped a word or a phrase that showed his familiarity with unexpected lines of reading. "The other

day," said Curtis, with the slightest elevation of eyebrow, "he had the cheek to correct my Latin for me." In short, Quite So was a daily problem to the members of Mess 6. Whenever he was absent, and Blakely and Curtis and Strong and I got together in the tent, we discussed him, evolving various theories to explain why he never wrote to anybody and why nobody ever wrote to him. Had the man committed some terrible crime, and fled to the army to hide his guilt? Blakely suggested that he must have murdered "the old folks." What did he mean by eternally conning that tattered Latin grammar? And was his name Bladburn, anyhow? Even his imperturbable amiability became suspicious. And then his frightful reticence! If he was the victim of any deep grief or crushing calamity, why didn't he seem unhappy? What business had he to be cheerful?

"It's my opinion," said Strong, "that he's a rival Wandering Jew; the original Jacobs, you know, was a dark fellow."

Blakely inferred from something Bladburn had said, or something he had not said,—which was more likely,—that he had been a schoolmaster at some period of his life.

"Schoolmaster be hanged!" was Strong's comment. "Can you fancy a schoolmaster going about conjugating baby verbs out of a dratted little spelling-book? No, Quite So has evidently been a—a— Blest if I can imagine *what* he's been!"

Whatever John Bladburn had been, he was a lonely man. Whenever I want a type of perfect human isolation, I shall think of him, as he was in those days, moving remote, self-contained, and alone in the midst of two hundred thousand men.

II.

The Indian summer, with its infinite beauty and tenderness, came like a reproach that year to Virginia. The foliage, touched here and there with prismatic tints, drooped motionless in the golden haze. The delicate Virginia creeper was almost minded to put forth its scarlet buds again. No wonder the lovely phantom—this dusky Southern sister of the pale Northern June—lingered not long with us, but, filling the once peaceful glens and valleys with her pathos, stole away rebukefully before the savage enginery of man.

The preparations that had been going on for months in arsenals and foundries at the North were nearly completed. For weeks past the air had been filled with rumors of an advance; but the rumor of to-day refuted the rumor of yesterday, and the Grand Army did not move. Heintzelman's corps was constantly folding its tents, like the Arabs, and as silently stealing away; but somehow it was always in the same place the next morning. One day, at length, orders came down for our brigade to move.

"We're going to Richmond, boys!" shouted Strong, thrusting his head in at the tent; and we all cheered and waved our caps like mad. You see, Big Bethel, and Bull Run, and Ball's Bluff (the bloody B's, as we used to call them,) hadn't taught us any better sense.

Rising abruptly from the plateau, to the left of our encampment, was a tall hill covered with a stunted growth of red-oak, persimmon, and chestnut. The night before we struck tents I climbed up to the crest to take a parting look at a spectacle which custom had not been able to rob of its enchantment. There, at my feet, and extending miles and miles away, lay the camps of the Grand Army, with its camp-fires reflected luridly against the sky. Thousands of lights were twinkling in every direction, some nestling in the valley, some like fire-flies beating their wing and palpitating among the trees, and others stretching in parallel lines and curves, like the street-lamps of a city. Somewhere, far off, a band was playing, at intervals it seemed; and now and then, nearer to, a silvery strain from a bugle shot sharply up through the night, and seemed to lose itself like a rocket among the stars,—the patient, untroubled stars. Suddenly a hand was laid upon my arm.

"I'd like to say a word to you," said Bladburn.

With a little start of surprise, I made room for him on the fallen tree where I was seated.

"I mayn't get another chance," he said. "You and the boys have been very kind to me, kinder than I deserve; but sometimes I've fancied that my not saying anything about myself had given you the idea that all was not right in my past. I want to say that I came down to Virginia with a clean record."

"We never really doubted it, Bladburn."

"If I didn't write home," he continued, "it was because I hadn't any home, neither kith nor kin. When I said the old folks were dead, I said it. Am I boring you? If I thought I was—"

"No, Bladburn. I have often wanted you to talk to me about yourself, not from idle curiosity, I trust, but because I liked you that rainy night when you came to camp, and have gone on liking you ever since. This isn't too much to say, when Heaven only knows how soon I may be past saying it or you listening to it."

"That's it," said Bladburn, hurriedly, "that's why I want to talk with you. I've a fancy that I sha'n't come out of our first battle."

The words gave me a queer start, for I had been trying several days to throw off a similar presentiment concerning him,—a foolish presentiment that grew out of a dream.

"In case anything of that kind turns up," he continued, "I'd like you to have my Latin grammar here,—you've seen me reading it. You might stick it away in a bookcase, for the sake of old times. It goes against me to think of it falling into rough hands or being kicked about camp and trampled under foot."

He was drumming softly with his fingers on the volume in the bosom of his blouse.

"I didn't intend to speak of this to a living soul," he went on, motioning me not to answer him; "but something took hold of me to-night and made me follow you up here. Perhaps if I told you all, you would be the more willing to look after the little book in case it goes ill with me. When the war broke out I was teaching school down in Maine, in the same village where my father was schoolmaster before me. The old man when he died left me quite alone. I lived pretty much by myself, having no interests outside of the district school, which seemed in a manner my personal property. Eight years ago last spring a new pupil was brought to the school, a slight slip of a girl, with a sad kind of face and quiet ways. Perhaps it was because she wasn't very strong, and perhaps because she wasn't used over well by those who had charge of her, or perhaps it was because my life was lonely, that my heart warmed to the child. It all seems like a dream now, since that April morning when little Mary stood in front of my desk with her pretty eyes looking down bashfully and her soft hair falling over her face. One day I look up, and six years have gone by,—as they go by in dreams,—and among the scholars is a tall girl of sixteen, with serious, womanly eyes which I cannot trust myself to look upon. The old life has come to an end. The child has become a woman and can teach the master now. So help me Heaven, I didn't know that I loved her until that day!

"Long after the children had gone home I sat in the school-room with my face resting on my hands. There was her desk, the afternoon shadows falling across it. It never looked empty and cheerless before. I went and stood by the low chair, as I had stood hundreds of times. On the desk was a pile of books, ready to be taken away, and among the rest a small Latin grammar which we had studied together. What little despairs and triumphs and happy hours were associated with it! I took it up curiously, as if it were some gentle dead thing, and turned over the pages, and could hardly see them. Turning the pages, idly so, I came to a leaf on which something was written with ink, in the familiar girlish hand. It was only the words 'Dear John,' through which she had drawn two hasty pencil lines—I wish she hadn't drawn those lines!" added Bladburn, under his breath.

He was silent for a minute or two, looking off towards the camps, where the lights were fading out one by one.

"I had no right to go and love Mary. I was twice her age, an awkward, unsocial man, that would have blighted her youth. I was as wrong as wrong can be. But I never meant to tell her. I locked the grammar in my desk and the secret in my heart for a year. I couldn't bear to meet her in the village, and kept away from every place where she was likely to be. Then she came to me, and sat down at my feet penitently, just as she used to do when she was a child, and asked what she had done to anger me; and then, Heaven forgive me! I told her all, and asked her if she could say with her lips the words she had written, and she nestled in my arms all a trembling like a bird, and said them over and over again.

"When Mary's family heard of our engagement, there was trouble. They looked higher for Mary than a middle-aged school-master. No blame to them. They forbade me the house, her uncles; but we met in the village and at the neighbours' houses, and I was happy, knowing she loved me. Matters were in this state when the war came on. I had a strong call to look after the old flag, and I hung my head that day when the company raised in our village marched by the schoolhouse to the railroad station; but I couldn't tear myself away. About this time the minister's son, who had been away to college, came to the village. He met Mary here and there, and they became great friends. He was a likely fellow, near her own age, and it was natural they should like one another. Sometimes I winced at seeing him made free of the home from which I was shut out; then I would open the grammar at the leaf where 'Dear John' was written up in the corner, and my trouble was gone. Mary was sorrowful and pale these days, and I think her people were worrying her.

"It was one evening two or three days before we got the news of Bull Run. I had gone down to the burying-ground to trim the spruce hedge set round the old man's lot, and was just stepping into the enclosure, when I heard voices from the opposite side. One was Mary's, and the other I knew to be young Marston's, the minister's son. I didn't mean to listen, but what Mary was saying struck me dumb. *We must never meet again*, she was saying in a wild way. *We must say good by here, forever,—good by, good by!* And I could hear her sobbing. Then, presently, she said, hurriedly, *No, no; my hand, not my lips!* Then it seemed he kissed her hands, and the two parted, one going towards the parsonage, and the other out by the gate near where I stood.

"I don't know how long I stood there, but

the night-dews had wet me to the bone when I stole out of the graveyard and across the road to the school-house. I unlocked the door, and took the Latin grammar from the desk and hid it in my bosom. There was not a sound or a light anywhere as I walked out of the village. And now," said Bladburn, rising suddenly from the tree-trunk, "if the little book ever falls in your way, won't you see that it comes to no harm, for my sake, and for the sake of the little woman who was true to me and didn't love me? Wherever she is to-night, God bless her!"

As we descended to camp with our arms resting on each other's shoulder, the watch-fires were burning low in the valleys and along the hillsides, and as far as the eye could reach the silent tents lay bleaching in the moonlight.

III.

We imagined that the throwing forward of our brigade was the initial movement of a general advance of the army; but that, as the reader will remember, did not take place until the following March. The Confederates had fallen back to Centreville without firing a single shot, and the National troops were in possession of Lewinsville, Vienna, and Fairfax Court-House. Our new position was nearly identical with that which we had occupied on the night previous to the battle of Bull Run,—on the old turnpike road to Manassas, where the enemy was supposed to be in great force. With a field-glass we could see the Rebel pickets moving in a belt of woodland on our right, and morning and evening we heard the spiteful roll of their snare-drums.

Those pickets soon became a nuisance to us. Hardly a night passed but they fired upon our outposts, so far with no harmful result; but after a while it grew to be a serious matter. The Rebels would crawl out on all-fours from the wood into a field covered with underbrush, and lie there in the dark for hours, waiting for a shot. Then our men took to the rifle-pits,—pits ten or twelve feet long by four or five deep, with the loose earth banked up a few inches high on the exposed sides. All the pits bore names, more or less felicitous, by which they were known to their transient tenants. One was called "The Pepper-Box," another "Uncle Sam's Well," another "The Reb-Trap," and another, I am constrained to say, was named after a not to be mentioned tropical locality. Though this rude sort of nomenclature predominated, there was no lack of softer titles, such as "Fortress Matilda" and "Castle Mary," and one had, though unintentionally, a literary flavour to it, "Blair's Grave," which was not popularly considered as reflecting unpleasantly on Nat Blair, who had assisted in making the excavation.

Some of the regiment had discovered a field of late corn in the neighbourhood, and used to boil a few ears every day, while it lasted, for the boys detailed on the night-picket. The corn-cobs were always scrupulously preserved and mounted on the parapets of the pits. Whenever a Rebel shot carried away one of these *barbette* guns, there was swearing in that particular trench. Strong, who was very sensitive to this kind of disaster, was complaining bitterly one morning, because he had lost three "pieces" the night before.

"There's Quite So, now," said Strong, "when a Minie-ball comes *ping!* and knocks one of his guns to flinders, he merely smiles, and doesn't at all see the degradation of the thing."

Poor Bladburn! As I watched him day by day going about his duties, in his shy, cheery way, with a smile for every one and not an extra word for anybody, it was hard to believe he was the same man who, that night before we broke camp by the Potomac, had poured out to me the story of his love and sorrow in words that burned in my memory.

While Strong was speaking, Blakely lifted aside the flap of the tent, and looked in on us.

"Boys, Quite So was hurt last night," he said, with a white tremour to his lip.

"What!"

"Shot on picket."

"Why, he was in the pit next to mine," cried Strong.

"Badly hurt?"

"Badly hurt."

I knew he was; I need not have asked the question. He never meant to go back to New England!

Bladburn was lying on the stretcher in the hospital-tent. The surgeon had knelt down by him, and was carefully cutting away the bosom of his blouse. The Latin grammar, stained and torn, slipped, and fell to the floor. Bladburn gave me a quick glance. I picked up the book, and as I placed it in his hand, the icy fingers closed softly over mine. He was sinking fast. In a few minutes the surgeon finished his examination. When he rose to his feet there were tears on the weather-beaten cheeks. He was a rough outside, but a tender heart.

"My poor lad," he blurted out, "it's no use. If you've anything to say, say it now, for you've nearly done with this world."

Then Bladburn lifted his eyes slowly to the surgeon, and the old smile flitted over his face as he murmured, "Quite So."

—*From "Margrie Daw, and other People."*

COURTSHIP IN FRANCE.

BY LADY POLLOCK.

IT would be thought a strange thing to ask a young lady to marry a chair or a table, a park or a forest; or if a mother exhorted a daughter to incline her heart towards such and such suites of apartments, she might without difficulty be proved a lunatic; yet, under a slight disguise, such things are done every day in Spain, Italy, and France. It is in the last-named country that we know most of these arrangements, and that we hear most of their results, partly because the English and Americans make Paris so frequently their residence, and partly because of the activity of French novelists, who naturally choose the most familiar of domestic infelicities for their favourite theme. A romance writer must have a misfortune and a fault at his command, and what misfortunes and what faults are there which can excite a more universal interest than those of an unhappy marriage?

Does not the village gossip in our own highly respectable English country life walk with a brisker step, give a tighter twist to her umbrella, and bear her whole body more sensily, if she has such welcome news to bear to her neighbour, as that Mr. and Mrs. B., severally reported to be so happy and virtuous, are, in truth, living most miserably, and that the lady is no better than she should be? and if this idea is so pleasant among proverbially moral English, can it be less agreeable to the less eminently estimable French?

It seems worth while to pause here and meditate upon the cause or causes of that delight which a great failure in the matrimonial venture brings to the human heart. Is it the irony of the deeply-sworn fidelity followed by the broken promise, or is it resentment at the pretence of extra felicity, which masks eternal bickerings or utter despair, or simply a satisfaction which warms the general hearer, when he finds out that his neighbour is not so very much happier than his rather uncomfortable self. If such is the common sentiment, a deeper feeling may move sensitive minds upon the sound of a marriage peal or the sight of a wedding procession.

Not long ago one of the most charming of English humourists, whose sensibility was as acute as his power of perception, forcibly expressed his emotion when he was present at the marriage of a young lady in whose happiness he was much interested. His face grew sadder as the ceremony proceeded, and at last when the bride left the church, surrounded by a congratulating crowd, his eyes assumed the fixed look of a doomed man. Observing his expression, a friend questioned him. "Why do you look so despairing?"—"Why?" replied he, "how can you ask me; do you not hear, as I do, how that cruel service goes on, at every word, steadily, rigidly, drawing the knot tighter round their necks, and can you listen to it without a shudder?" Such were the apprehensions of a spectator at a love marriage; what, then, must be those which attend the eternal riveting of the chain upon victims who do not even pretend to love, when the matter is merely arranged by notaries, parents, and busy aunts and uncles? The meetings are long and frequent between these relations before the marriage is fixed; short and constrained between the young people who are bound by an irrevocable religious vow to be all and all to each other for evermore. Not unfrequently, in Paris, a friendly *godmother* interests herself in a young man's future, invites him to meet the young lady whose position seems best to accord with his own, and straightway concludes an alliance. In Octave Feuillet's recent novel, called "*Un Mariage dans le Monde*," the marriage is made in this way, and in the following characteristic passage Madame de V——, a well-known matchmaker, suggests the idea of it to her godson, a dissipated young man, whose way of life she desires to alter.

As a rule (she says), I only unite people who have in them the elements of suitability and domestic happiness. Suppose, for instance, that I happen to know a young lady, well-born, and with charming qualities, who is likely to make an excellent wife, and that I am also acquainted with a young man, distinguished, honourable, and rather agreeable, such as yourself, it then becomes my immediate concern to bring these two together, and to arrange a marriage;—as for the result, they must look to that.

Madame de V—— is represented as a person singularly blessed in her own married life, and, therefore, she goes a step further in the contemplation of possible conjugal happiness than is usual in the matrimonial diplomacy of France. But diplomacy, whether of statesmen or matchmakers, must occasionally be thwarted by the existence of human affections, and romance will thus force its way into marriage as into history. The slight record which follows of an actual fact, determining the fate of two people, both distinguished in their own circle, though never known to the bigger world, might make the foundation of a charming novel

of one volume in France, and of three dreary ones in England.

It was towards the close of the last century, before the great revolution had brought its reform and its horror into French society, while the Bastille still stood erect and Marie Antoinette was still happy and beautiful, that Berthe de Lusignan found herself on the eve of quitting for ever the pension in the ancient city of Tours where she had been brought up. The school which was an apanage of the convent of St. Croix, overlooked the Loire, and was flanked by the public promenade, stiff and straight, which dragged its slow length along between two rows of carefully trimmed elms, whose stems reached a considerable height before they were allowed to wear their leafy crowns. In this avenue, arm in arm with her teacher, Madame Rédot, better known as Madame Elizabeth, Berthe dwelt upon the mixture of feelings which disturbed her upon the approaching departure. She watched the setting sun, pushed away with her foot the falling leaves, and after some minutes of silence fixed her dark soft eyes upon the kindly face of her friend, and said, "Lisbeth, I don't know what to feel."

"My child," replied Madame Rédot, "feel happy."

"I have tried and I can't do it. I am not happy: I was happy a week ago, before this letter came, but now——"

"Your mother's letter is not unkind," replied Madame Rédot.

"Not, perhaps, intentionally so," said Berthe, "but it is substantially so."

"You must not say that," rejoined the teacher.

"I will," said Berthe, "to you, whom I love more than any one else; to you, who have taught me to think and feel."

"Stop, dear child. Ah! have I taught you too much?"

"No, for I was made to learn; you have said so yourself."

"That is true—you are made as others are not; my child, you have gifts indeed."

"I have; for I was made with a heart; and this order to marry a man whom I have never seen, whose name even my proud mother does not deign to tell me, rouses in me something like rebellion."

"My darling, your mother is like all others in that respect. It is the way things are done. You belong to the aristocracy, and an aristocratic marriage is arranged for you. You could not stay here all your life."

"No, I wish I could."

"Listen to me, my Berthe; don't determine to resist a will or a fate that may be for your good. This man chosen by your parents may be high-minded no less than well-born. He may be generous no less than rich. And then, I shall, perhaps, see my chosen, my favourite pupil, taking up the case of the unfortunate, helping on those less happily placed, remembering, what so few remember, the claims of humanity."

"Ah," cried Berthe, with a glow on her cheeks, "you have drawn a fine picture; and, after all, it is perhaps the pang of parting from you;—but how coldly the wind begins to blow; we must go in. See how the dead leaves dance."

Clouds threatening a storm darkened the twilight as the two friends returned home to make preparations for the next day's journey.

Berthe was not wrong in saying that her mother's letter was strange; even for those days it was haughty, peremptory, and stiff. Madame de Lusignan was of the *haute noblesse*, she was among the most severe of those who condemned the liberal ideas of Marie Antoinette, and she took every possible occasion of protesting against them. Her life was passed in political intrigue, and she held a stately salon in direct opposition to the more familiar *réunions* of the Queen and her friends. The recollection of her daughter only occurred to her when it was time to think of a suitable alliance, and her respect for the name of Lusignan was so profound, that, in her brief note of command, she desired Berthe to travel not only under the protection of Madame Rédot, but, for the time being, under the disguise of her name, assuming the character of her niece.

Such arrangements were not then absurd as they would be now, but Berthe had read and thought with Madame Rédot, and taken into her eager mind many new doctrines. The affection between teacher and pupil was such that Berthe looked upon her dear Lisbeth as her actual mother, and upon the Countess de Lusignan as a kind of stage representative of the part.

The trouble which she, at present, realised most was that of a long separation from her teacher, but mixed with it was the pleasure of a journey with her; and, as youth naturally delights in change, she looked forward with hope to the sight of a new horizon, and a return to Paris, of which she only dimly remembered the towers of Notre Dame. There were three days of travelling before her, for the posting of that time was by no means a quick proceeding, and there was a great deal of preparation for a whole week before the event took place: there were many presents made to despairing school friends, and many tears shed, for Berthe was actually more loved than envied.

An expected pleasure rarely equals its anticipation, and accordingly it happened that Berthe's journey was troubled by heavy storms, by bad accommodation, and careless postilions,

till the last stage was reached which was Fontainebleau.

The heavens poured down their darkest, cruelest, coldest rain as she, clinging close to Madame Rédot in their chilly landau, entered this pretty place, which seems made to charm, and which ought always to look sunny. Its aspect now, however, can give little idea of what it was then, when its Château, the favourite retreat of royalty, was not merely the nucleus of the town, but might be said to constitute the town itself. Besides this, there were only a few cottages and the Hôtel de la Couronne, which was often occupied by some of the Queen's attendants whom it was convenient to lodge outside the palace.

When Madame Rédot and the so-called Mademoiselle Rédot drove into the courtyard of the hotel in rain and darkness they found that there was only one small bedroom vacant, and that they could not obtain a private sitting-room. The fat landlord regretted, with proper courtesy, that the place was so crowded, but there was to be a royal promenade through the forest in the course of the week, and a ball at the Château the very next night, and that was the reason of an unusual demand upon his apartments. "Well," said Madame Rédot kindly, "we are glad enough of any shelter in this deluge; but I could have wished that Mademoiselle, my niece, had had a better prospect of rest for to-night."

"Don't distress yourself," said Berthe, with her bright smile, "you and I might be good company for each other in a prison, and Monsieur's apartments are none of them so very bad."

At this moment, a gentleman, who was standing at the foot of the staircase waiting to go up, signed to the landlord that he wished to speak with him, and through his medium he communicated to Madame Rédot his intention of giving up his own room, which he said was really too large for him.

The landlord was profuse in his acknowledgments. Madame Rédot's attempts at a denial were faint. Mademoiselle Berthe made a profound courtesy and Monsieur bowed down to the ground.

This was the slight beginning of an important acquaintance. The storm of rain continued without abatement, and the public salle was crowded. It happened that the gentleman who had given up his room to them was seated near Madame Rédot and Berthe all the evening, and it happened also that when the clock struck twelve at night they were all three deep in conversation, and would hardly believe that the time was come for retiring.

"Oh, Lisbeth," said Berthe, when they were alone together in their bedroom, "what an agreeable man that is: how well he talks; how interesting he makes all his travels seem."

"True, my child; but don't be too much interested in him."

"No—not that—but I like his name, Monsieur de Valmont, and how well he described his sister—I thought I saw her."

"When he described her," said Madame Rédot, "I thought I saw you."

"Good night," said Berthe, in answer.

She had promised her teacher not to be too much interested, and had not Monsieur de Valmont made the same promise to himself?

How are such revelations kept by two young people thrown together under circumstances which not only bring out all their most charming qualities, but attach to everyone of these a special value. The rain which Berthe had disliked during her journey was very welcome now that it flooded the roads, and for two whole days made an onward progress impossible. Monsieur de Valmont was always at her side, and she never moved away. An occasional anxious moan from Madame Rédot was silenced by a kiss; and when, at eleven o'clock on the third morning of the sojourn at Fontainebleau, the sun shone, and it was announced that a dry windy night had made the roads passable. Berthe and Monsieur de Valmont knew that they were lovers, and each saw and understood the changing colour on the other's face. Berthe went to the window. Madame Rédot followed her. Berthe said, "There is still a black hovering cloud coming up from the horizon." Madame Rédot answered with unusual asperity, "If there were twenty black hovering clouds threatening a deluge such as shut up Noah in his ark, it would be my duty to take you on to Paris to-day."

A deep voice behind them said, "It is too soon, and too late." The door of the salle was quickly opened and shut, and Berthe felt that the man she loved was no longer there.

French postilions in those days took their time to get ready, and Madame Rédot had good leisure for packing, while the harnessing and the talking were going on in the courtyard. But when she went out to see her boxes fitted upon the landau, she looked in vain for Berthe. Anxious questions followed. A lively chambermaid had seen Mademoiselle walking towards the public gardens. A gentleman's valet had seen her pass through the Court of the Château, and added that probably it was Monsieur her brother who accompanied her. Madame Rédot tried to look easy in her mind, but nevertheless the whole domestic establishment, collected round her carriage, saw right through it. Luckily, a tame raven hopping from one to another enabled the wretched teacher to cover up her feelings by divers chirpings to this cold-hearted pet of the house; but if she dared to hope that the rest knew nothing, she was certain that that malignant bird knew all. Painfully her

A BATTLE ON THE ROOFS OF STRASBURG.—See Miscellanea.

whole art of dissembling was exhausted by the time that Berthe arrived accompanied by Monsieur de Valmont.

Berthe's face glowed, Monsieur de Valmont was pale.

"I have been waiting," said Madame Rédot.

"I am sorry," said Berthe, and instantly got into the carriage. Madame Rédot followed. Monsieur de Valmont closed the door after her. The postilion cracked his whip, with many sounding flourishes; the horses neighed in turns. Berthe covered her face with her hands, and Fontainebleau, its storms and its beauty, were left behind. For some time there was total silence; but before the end of the long day's journey the sympathising teacher had heard her pupil's story of love confessed, had been told that Monsieur de Valmont had spoken words not to be misunderstood, that Berthe had silenced him by saying that she was already pledged, but that, though she had thought it her duty to restrain him, she was all the time resolved to love no other man, and that she was certain of his devotion.

"I know nothing about his devotion," said Lisbeth—whose manner became unusually sharp from the effects of fear, as they drew nearer to Madame de Lusignan's abode—"but this I know, that it was a fault, a great fault, I might say, almost a crime, in you to walk with Monsieur de Valmont. I don't know any young lady of your condition, I don't think there is another in all France, who would do such a thing."

Berthe fixed her large eyes steadily on her teacher's face and said: "It was a fault;" and then, after a pause, added, "but have not you told me, and have not your favourite writers told me, that girls are too tightly bound in our country, and that our parents try to press the hearts out of our bodies?"

"Well; what do you mean to do?" replied Lisbeth.

"I don't know; but this I mean, not to be married against my will; not to be sold like a slave in a market-place; whatever else may be asked of me, I shall accept my fate."

Another long silence ensued, the postilion's whip began to crack more noisily, they were close to the *porte-cochère* of the Maison Lusignan. Berthe threw her arms round Madame Rédot's neck, and said, "Be kind to me again"—and Lisbeth wept and kissed her many times.

By a happy chance, Madame de Lusignan was out at a political *réunion* when her daughter entered her home after an absence of nine years, and the next morning. Berthe pleading excessive fatigue, kept to her own bedroom. She received there a message from her mother to come down at three o'clock, as her future husband was then expected. The elaborate toilet she had to undergo was a relief from the perplexity and pain of long self-communings; with courage wound up to the highest point, pale and determined, leaning on the arm of her teacher, she entered her mother's salon. It was empty—nothing there but its cold and lordly furniture, and its air of desolate grandeur; her heart fluttered and sank within her; her knees shook; the very flowers which decorated the room looked sternly and stiffly out of their vases of Sèvres china, and the long windows curtained in rich brocade seemed to admit no light. There was a stir outside, a sound of approaching steps; the folding doors leading to the ante-room were flung open and Monsieur de Valmont was announced.

Berthe started, and stood transfixed looking at him. What was she to think? His eyes were cast upon the ground; he seemed resolved not to look before him, Madame Rédot moved forwards, he heard the rustle of her dress, he lifted his eyes, and then sprang towards Berthe. "Mademoiselle Rédot," he cried—"and here—how is this?" but Madame Rédot threw herself between them. "Stop," she said, "you will not speak a word to this young lady till you have told me what brings you to this house."

"You are right, Madame," replied de Valmont, with a profound salutation; "you have a just claim to my answer: and I give it you at once, without circumlocution. I am come here with the purpose of rejecting an alliance which has been arranged for me, which I cannot now accept. I have come to request that Mademoiselle de Lusignan destined to me may be married to some other fitter man who may be free to love her. You know that I am not that man." This explanation was enough. Madame Rédot no longer stood between the lovers, and when the Countess entered, almost hidden in the pomp of flowing silks and fluttering lace, but contriving to move grandly through it all, she found Monsieur de Valmont at her daughter's feet—and said with a tranquil smile, "I am three minutes late, and you would not wait so long."

So, for once, there was a happy romance in real life. Monsieur de Valmont had loved Berthe Rédot, and he married Berthe de Lusignan.

It is well when passion moves thus to the right goal, but such a case is evidently exceptional, and, on the whole, marriages made to suit estates do not prosper, though they are not often so miserable as the French dramatists would have us believe, and there is more often indifference in the conjugal life of France than abhorrence or despair: neither is indifference the necessary result of a diplomatic union. There are some peaceful establishments full of affection in Paris, and there are many in the provinces; and, on the other hand, it

must be admitted that love can make a mistake as easily as avarice, and that the disappointment which follows is more cruel. Samuel Rogers used to say that it didn't matter who was married to you, for you were sure to find the next day that it was somebody else. And this satirical jest of the poet's gives the true solution of many grave perplexities.

But we are not dealing now with serious mischances, and willingly turn to the comic side of the subject. There are farces in life no less than romances; a romantic adventure of the last century has just been told. Here is a farcical one of the present day,—recorded by the lady who was the nucleus of the transaction: this lady shall be called here Madame Enault; she is wife of M. le Sous-préfet of Rouen, and her kind heart and charming manners have made her the centre of a select society in that pleasant town. She is not only an agreeable woman, but one that can be trusted, and then her position has its own importance. One day last summer, as she was sitting in her husband's library, occupied in completing his catalogue of books, she was informed that three persons were waiting to see her in the salon, and with this a card was presented to her—the card of Madame Simon, the wine-merchant's wife. This lady lived at X——, twenty miles from Rouen, and was not in the habit of visiting Madame Enault, who, indeed, did not remember that she had ever even seen her. However, she left her catalogue and went to the salon. There she found, sitting in a row, a short, plump Madame Simon, with a young man and young woman of almost gigantic proportions on either side of her. All three rose on her entrance, and Madame Simon offered her a tightly-gloved fat hand to shake. The first salutations over, Madame Enault asked to what happy circumstance she was indebted for the pleasure of this visit. Upon this question, Madame Simon smiled knowingly, and patted her daughter on the shoulder. Mademoiselle blushed crimson. She was of a fresh complexion, with golden hair, and might have been handsome, but for cheeks too prominent and ruddy, a slight cast in the eye, and a general air of having too much of everything. She now looked down attentively upon the carpet. Adalbert, her brother, put his hands on his knees with determination, and said, "It is proper that I should speak on this subject. You must know, Madame Enault, that my sister here has a very pretty marriage portion, that she is eighteen, extremely accomplished in music, and, as you see, not other than attractive in appearance; under these circumstances, it is not surprising that eligible marriages should be offered to her. She has at this moment two desirable suitors, both eager, and both, as I believe, much enamoured."

"Oh, Adalbert," said Mademoiselle with a nervous laugh, "you really make me blush." But Madame Enault looked for the blush in vain, and Adalbert went on—"These suitors both occupy considerable positions at X——. The one is Monsieur Jules Berthier, the Notary; the other, Monsieur Perrin, the Doctor, they are worthy men, both, but——"

"But—" interrupted Madame Simon, tired of her son's discourse, "but—my daughter thinks them both hideous."

"The one," said Mademoiselle eagerly, "is as round as a wine barrel, and the other as attenuated as a withered grape-skin. Can you wonder that I don't wish for either as a husband? it is the Doctor who is so fat, and the Notary who is so thin."

"But how," asked Madame Enault, "am I to assist you?"

"It is now my turn to speak," said Adalbert, and with his hands again upon his knees, he resumed—he was not pleasant to listen to, for he spoke with a thick utterance, and rolled his r's—"My father," said he, "being much occupied in business, it has naturally fallen upon me to assist my mother in these difficult, and, I may say, delicate transactions; we have no desire to force my sister's inclinations."

"Certainly not," said Mademoiselle.

Adalbert continued—"We wish that the number of eligible proposals should not be too limited, and with this view we have set a-foot many inquiries on her behalf."

"That we have," said Madame Simon, "and I assure you that it is no easy matter. It is a small town, and we have made a strict search in the environs; it has cost us many railway journeys."

"None so long as this," said Mademoiselle.

"Permit me to continue," said Adalbert. "You have asked me, Madame, how you could assist us in our perplexity. I will tell you. In the course of our researches we have discovered that a highly respectable Notary has recently arrived at Rouen, unmarried, and making a good income, having sown his wild oats, and therefore anxious to settle in life. Now this sounds very suitable; but, before any decided measures are taken, before negotiations are opened, it is desirable that my sister, who is so particular as to looks, should see the individual in question."

"I am not so particular as to looks," said Mademoiselle; "the gentlemen proposed to me are caricatures of humanity."

"I really," said the fatigued Madame Simon, "cannot go about any more; this is our fourth expedition of investigation, and I am as tired as if I had been to the North Pole."

"Permit me to continue," said Adalbert, "we are taking up too much of Madame

Enault's time." Madame Enault, politely, but feebly, protested, and Adalbert went on.

"We have," said he, "no personal acquaintance with Monsieur Chevalier, the Notary of whom I have just spoken, and we come to ask Monsieur le Sous-préfet to contrive some seemingly accidental meeting for us this afternoon. We must return to X—— by the six o'clock train."

"Yes, we must positively return," said Madame Simon.

Madame Enault, in spite of the tiresome manner of Monsieur Adalbert Simon, was amused by his narration, and between her love of fun, and her desire to oblige, she became eager to carry on the matter to the satisfaction of all parties. But she had to regret that Monsieur le Sous-préfet was absent on business, and that only her son Maurice was at home. But Maurice would escort them to the courts of law, and it was very likely that Monsieur Chevalier would be found there, indeed, it was most likely. Maurice only knew him by sight—but he could point him out at once; on this she rang the bell and requested that Maurice would come to her immediately. He duly appeared, and after the proper salutations were over, his mother took him aside, and in a few low words explained the situation to him.

Maurice Enault was a charming young man of about eighteen, handsome and courteous, with a smile of which the grace to a keen observer but thinly veiled the irony. However, the family of Monsieur Simon, the wine-merchant, was not composed of keen observers, and the warmth of his expressions, and readiness to assist, delighted them, as he led the way on this singular enterprise. While they walked, Madame Simon confided to him all her difficulties with alternate admiration of her daughter's charms and regret at her contumacy, enlivened by stringent remarks upon the personal appearance of her suitors.

By the time the court was reached, Mademoiselle's expectations had risen high; and when they entered, her eyes glanced rapidly from one official to the other, seeking the possible man. Maurice surveyed the assembly with equal ardour, but Monsieur Chevalier was not present. "How unlucky!" said Adalbert, "we positively must find him, for my mother cannot, and will not, submit to any more travelling." Maurice begged them to wait, while he made inquiries for the missing Notary. He left them for a few minutes, and returned with the message that Monsieur Chevalier was not likely to be in court that day; he was engaged on business about the sale of some newly-built houses half a mile away from the court. Madame Simon was ill with fatigue, and fanned herself violently. Mademoiselle was flushed too much for her complexion, and there was a spark of ill-temper in that eye which looked straight. Monsieur Adalbert alone was equal to the occasion.

"It is evident," said he, "that we must now go on to the new houses, and appear to be anxious to look over them."

"What, another walk?" said poor Madame Simon.

A ten minutes' walk brought them to the site of the new houses, some of which were not yet completed, and heaps of stones, rubbish, and a cart and truck here and there, with a bit of neglected ground in which it was difficult to see a future garden, had a truly dreary aspect. Up and down the slushy ground trudged a dirty, slovenly, paunchy man, with a greasy complexion, which was marked with small-pox; he walked with his hands in his pockets, and whistled a tune.

Mademoiselle Simon paused in her march towards the new buildings, and said in a low tone to Maurice Enault, "You must ask that workman whether Monsieur Chevalier is to be seen within."

"That is Monsieur Chevalier," replied Maurice; and as he said the name, the individual in question lifted his hat, and showed a round smooth bald head.

Mademoiselle Simon exclaimed with sudden energy, "I will marry the Doctor."

* * * * * * * *

And so she married the Doctor, and, contrary to all expectations, this union furnished no subject for scandal in the town of X——. So it may be that chance will furnish favourable circumstances to support unlikely beginnings, while fair hopes lead to grief. But Madame Enault was not always so fortunate in her protegés. A notable example of domestic infelicity was Monsieur de la Guérivière a handsome young officer, whose friends informed him of a considerable *dot* in the daughter of a retired shop-keeper, residing in a house nearly opposite to that of the Sous-préfet, and who, upon this great news, applied to Madame Enault's kindness to obtain for him a view of the young lady. "One would like," said he, "to see her before entering upon any serious project, and to see her freely without being seen."

"You can do that," said Madame Enault, "by looking out of my son's bedroom window at eleven o'clock in the morning, for his window commands M. Provost's garden and there Mademoiselle Amélie, every day at that precise hour, exercises her lap dog."

"A thousand thanks," said la Guérivière; and accordingly every morning during a whole week he mounted to the attic occupied by Maurice, and there brought his field-glass to bear upon the rather pretty person of Mademoiselle Amélie: it was a *piquant soubrette*

kind of beauty, and unconscious of observation she ran, and leapt, and frisked with her poodle with an animation which enhanced what youthful attraction she possessed. The handsome officer began by saying, "*Elle n'est pas mal*," and ended with "*Elle est même très-bien*." The week over, he persuaded Madame Enault to give a party for the sake of introducing her to him, and the result of this party was a formal proposal of marriage which was at once accepted, for the Provosts rejoiced in an alliance with the Guérivières.

In a pleasing novel the curtain would drop here, but in a plain history it must be acknowledged that Madame Enault has it much on her conscience that she was the means of promoting a marriage which has exemplified every possible form of domestic discomfort.

—*Temple Bar.*

MISCELLANEA.

Gainsborough's "Duchess or Devonshire."—*(See Frontispiece.)*—This picture, which had already become famous for having been sold for 10,100 guineas (10,605*l.*), the highest price ever paid at an auction for a portrait, has been rendered still more so by having been stolen from the gallery in which it had only recently been placed for exhibition, known as the New British Institution, Old Bond Street, London. The greatest excitement arose in the neighbourhood when it became known that this extraordinary and daring robbery had been committed. The large printed placards in the windows inviting attention to the picture were soon surrounded by little crowds who read with no small astonishment the written notice that during the night some malicious person had cut the picture from the frame, and stolen it. From inquiries made on the spot, it was found that the picture had been very neatly cut from the stretching frame after it had been removed from the gilt frame, in which it long against the wall, near the window above the doorway on the first floor. The stretching frame was seen leaning against a sofa opposite the now empty gilt frame, and it showed that no unpractised hand had operated upon the canvas, as the picture itself had been completely removed, leaving nothing but the clean-cut canvas at the edges on which it had been mounted when lined. The gilt frame had the nails simply bent back, and not extracted, so that the thief or thieves lost no time in needless trouble. The apartment in which the picture was exhibited showed scarcely any marks of what had been done, beyond some crumpling of the drapery hung in front of the picture. This room is not more than ten feet square, having only one window opening into Bond Street, the other being blocked and covered with cloth hangings like the walls of the room. A passage opens on to it from the large gallery where the water-colour drawings are hung belonging to Messrs. Agnew. But the one window was found open about two feet, and on examining the lead outside there was distinctly visible the mark of a nailed shoe. It is conjectured that some one, having entered the exhibition-room as a visitor, contrived to secrete himself in some part of the premises; but, having succeeded in putting the picture into the hands of a confederate by the window, it is difficult to see how he could himself escape without detection, whether in the night by the window, or after the place was opened in the morning. Messrs. Agnew having offered the large reward of 1000*l.* for information leading to the recovery of the stolen picture, some speedy intelligence may be looked for. It must be tolerably evident that such a robbery was not contrived with a view of selling the picture, as that would be a thing next to impossible, and the mere offer of it would be certain to bring the thieves to detection in any part of the world. The description of the picture given at the time of the sale, and the engraving in the *Illustrated News*, which is reproduced in our columns, have made it known far and wide.

* * *

The Centennial Horticultural Hall.—*(Illustration, Page 549.)*—No site on the Centennial grounds at Philadelphia could have been more happily selected for the magnificent Flower-palace, a view of which we have in our illustration. The building occupies a bluff overlooking the Schuylkill river a hundred feet below, and commanding a fine view of the adjacent landscape. The entire dimensions of the edifice are three hundred and eighty by one hundred and ninety-three feet, the two ends being used for restaurants, reception-rooms, and offices. This great floral conservatory is the largest in America, and but little inferior in height to the famous palm-houses in Kew and Chatsworth. Four outside promenades, each a hundred feet long, lead along the roofs of the forcing-houses, and enable the visitor to enjoy, in an artificial garden-ramble, the lovely views of the surrounding park. This magnificent structure, as well as the Art Palace, is designed to remain at the close of the exposition, and for years to come these twin palaces will conserve the choicest beauties of Nature and Art.

* * *

Michel Angelo's "Moses."—*(Illustration, Page 557.)*—This colossal statue, which Herman Grimm calls "the crown of modern sculpture," is the chief artistic treasure of the church of San Pietro in Vincolo at Rome. It was originally designed to form a portion of a magnificent mausoleum for Pope Julius the Second, and, had the completion of the entire structure not been interrupted by the caprices of this powerful potentate, it would probably have been one of the most costly and splendid sepulchres ever built. The great Jewish lawgiver is represented as about springing to his feet and dashing to earth the tables of the Decalogue in indignation at sight of the Israelites worshipping the golden calf. Every feature of judicial majesty and righteous anger against evil-doing is here reproduced with masterly effect. It is by far the grandest single creation of the artist who pronounced sculpture to be his favourite art, but who was likewise one of the greatest masters of all time in architecture and painting.

* * *

A Battle on the Roofs of Strasburg, by Theophilus Schuler. *(Illustration, Page 565.)*—Strasburg has an ancient fame as

a favourite resort of storks who, from time immemorial, have built their nests on the roofs of the city. Here is a neighbourhood quarrel which is not without precedent in the human as well as the animal kingdom. Two mother birds have built their nests and reared their broods on the turrets of adjoining roofs, each maintaining for some time friendly relations to the other. At length, however, a family feud has arisen, from what cause the picture does not explain. Not unlikely, however, there may have been a misunderstanding between the two matrons regarding the beauty of their respective children, a not uncommon occasion of jealousy between neighbouring families. Whatever be the question in dispute, it is referred to no arbitrator or judge for settlement, but mesdames fight it out together, one, however, having called in the help of a relative or neighbour, which reinforcement ensures her an easy victory.

* * *

Presentation to William Cullen Bryant.—W. C. Bryant, who has now passed four score years, and still retains his physical and mental vigour, is justly the pride of American literature. His countrymen have lately manifested their affectionate appreciation of their great poet by presenting him with a silver commemoration vase, the cost of which was five thousand dollars. The gift was the occasion of a public demonstration in the poet's honour, held in Chickering Hall, on the evening of the 20th of June. More than a thousand persons were present, representing the wealth and culture of New York, and each emulating the other in rendering respect to one who may properly be called the Father of American Poetry. The vase, which was designed by Mr. James H. Whitehouse, and manufactured by Tiffany & Co., is pronounced by competent judges to be a fine work of art. It has been sent to Philadelphia, where it will remain for the inspection of the public until the close of the Centennial Exposition.

* * *

Richard Wagner's latest work, "Der Ring der Nibelungen," which comprises four separate operas—"Das Rheingold," "Die Walküre," "Siegfried," and "Götterdämmerung," is at last to see the light. The dates of the performance at Bayreuth, Bavaria, have now been definitely fixed as follows—"Das Rheingold," on the 13th, 20th, and 27th of August; "Die Walküre," on the 14th, 21st, and 28th of August; "Siegfried," on the 15th, 22d, and 29th of August; "Götterdammerung," on the 16th, 23d, and 30th of August of the present year.

* * *

Two Great Authoresses Gone.—Death has lately removed two great lights from the world of literature, viz.—Harriet Martineau, who died on the 27th of June at her residence, "The Knolls," Westmoreland County, England, and Georges Sand (Madame Dudevant), the distinguished French writer, of whom Victor Hugo says, "She had the heart of a Barbès, the wit of a Balzac, the soul of a Lamartine."

* * *

Refining Effects of Insanity.—The influence of insanity is usually sympathetic. It has been said that genius is a disease of the nerves, and one of the compensations that Providence makes for the sufferings that arise from exquisite sensitiveness. Be that as it may with the intellect, insanity seems to refine the affections, to enlarge one's charity, and to endow one with clearer perceptions of the sorrows and anxieties that rob life of its common comforts and privileges. It gives one a responsive nature, it untunes the harp, but it tunes it again. It is a curious fact that the best-read authors during the reign of George III. seem to have derived their enlarged sympathies with mankind from this extraordinary discipline. Old Burton was long dead, but his "Anatomy of Melancholy," which was written to lift the vapours from his own mind still retained its popularity. The "Odes" of Collins, which were just rising into appreciation, were written in the lucid intervals of madness. Dr. Johnson, whose voluntary testimonies to the King's private virtues and goodness of heart have been named by Thackeray as one of the props of the throne, was a most unhappy victim of the English malady, and wrote "Rasselas" and "The Vanity of Human Wishes" under a cloud which for full half a century threatened the destruction of his intellect. Gay and jolly Oliver Goldsmith, pedantic Boswell, and even Garrick had their moods. The poetry of Cowper embodied the most sorrowful of all experiences. Haley wrote with the shadow of insanity upon his hearthstone, and Beattie with the recollection of his insane wife ever in his mind. The discipline of insanity has refined many rough natures and quickened many cold hearts that otherwise might have passed as misanthropes in the world. Among these may fairly be placed George III. "Few princes," says Lord Brougham, "have been more exemplary in their domestic habits or in the offices of private friendship. But the instant his prerogative was concerned, or his bigotry interfered with, or his will thwarted, the most bitter animosity, the most calculating coldness of heart, took possession of his breast, and swayed it by turns." This disposition made him unpopular at times, and, but for a correcting providence, the chastisement of his constantly threatening affliction, might have lost him his throne. His frequent mental distresses made him humble, and kept his heart open to the unfortunate and the poor. Like *Lear*, he could look upon the meanest of his subjects and say,—

"Expose thyself to feel what wretches feel."

—*Atlantic Monthly.*

* * *

Several Statues will be set up in the Central Park, New York, during the present season, among which may be mentioned the Marquis de Lafayette, by Bartholdi, a gift from France; Daniel Webster, by Thomas Ball; William H. Seward, and Fitz-Greene Halleck, by Macdonald, the latter the first statue erected in the United States to an American poet.

* * *

February, 1877, is the bicentenary of Spinoza's death, and it is proposed to erect a statue of Spinoza at the Hague, if possible, in sight of the spot where he spent the last ten or twelve years of his short life, and wrote the words that were to be his legacy to mankind.

* * *

Achenbach's great painting of "The Storm" is among the most valuable works of German art in the American Centennial. It is offered for sale at the price of fifteen thousand dollars.

* * *

A Conscientious Dog.—I had had this dog for several years, and had never, even in his puppyhood, known him to steal. On the contrary, he used to make an excellent guard to protect property from other animals, servants, &c., even though these were his best friends. [Mr. Romanes here adds in a note: "I have seen this dog escort a donkey which had baskets on its back filled with apples. Although the dog

did not know that he was being observed by anybody, he did his duty with the utmost faithfulness; for every time the donkey turned back its head to take an apple out of the baskets, the dog snapped at his nose; and such was his watchfulness that, although his companion was keenly desirous of tasting some of the fruit, he never allowed him to get a single apple during the half hour they were left together. I have also seen this terrier protecting meat from other terriers (his sons) which lived in the same house with him, and with which he was on the very best of terms. More curious still, I have seen him seize my wristbands while they were being worn by a friend to whom I had temporarily lent them."] Nevertheless, on one occasion he was very hungry, and in the room where I was reading and he was sitting, there was, within easy reach, a savoury mutton chop. I was greatly surprised to see him stealthily remove this chop and take it under a sofa. However, I pretended not to observe what had occurred, and waited to see what would happen next. For fully a quarter of an hour this terrier remained under the sofa without making a sound, but doubtless enduring an agony of contending feelings. Eventually, however, conscience came off victorious, for, emerging from his place of concealment, and carrying in this mouth the stolen chop, he came across the room and laid the tempting morsel at my feet. The moment he dropped the stolen property he bolted again under the sofa, and from his retreat no coaxing could charm him for several hours afterward. Moreover, when during that time he was spoken to or patted, he always turned away his head in a ludicrously conscience-stricken manner. Altogether I do not think it would be possible to imagine a more satisfactory exhibition of conscience by an animal than this, for it must be remembered that the particular animal in question was never beaten in his life.

—*Quarterly Journal of Science.*

* * *

Benjamin West's Marriage.—About the middle of the eighteenth century young West had an obscure lodging in Strawberry Alley, and painted portraits at a guinea a head; painted signs, too, for a few shillings, when portraits and guineas were not to be had—"The Cask of Beer," or "The Jolly Fiddlers." A picture of St. Ignatius, after Murillo, having been captured on a Spanish brigantine by the *Britannia*, fell into the possession of Governor Hamilton of Bush Hill. West copied it, and humoured some of his portly patrons by painting them in the attitude of the saint. Mad Anthony Wayne, then a handsome, gallant, showily dressed young fellow, was often seen on the streets with the mild-mannered, apple-cheeked Quaker lad. He brought as many of his fashionable friends as he could persuade to sit for their portraits to the hungry young artist, and it is hinted not only made a military man of him, but introduced him to charming Miss Betty Shewell, with whom West, in his orderly, proper way, fell in love. Miss Shewell's brother, however, being a man with an income, had no mind that his pretty sister should marry a man who had none, and whose occupation was held to be not half so genteel as that of a tailor. He therefore locked Miss Betty up in her room, just about the time that one of the Aliens, who was sending a ship laden with grain to the starving Italians, offered Benjamin a passage on her to Leghorn. But love laughed at locksmiths then as now. The Quaker Romeo and his Juliet saw each other, though one was in the garden and the other in the window, and vowed eternal faith. West promised to win fame and money, and his sweetheart promised to come to him to the ends of the earth as soon as he should send her word he had enough of the latter necessary to keep them from starvation. The remainder of the story Bishop White told to Dr. Swift, of Easton, Pennsylvania. West, as we all know, succeeded rapidly in winning both the fame and money, and as soon as he was established first favourite at Hampton Court, sent to Miss Shewell to claim her part of the promise. Her brother was still inexorable, and did not consider a painter, though he were George's Own, a fit match for the daughter of a blue-blooded Philadelphia family. He locked Miss Betty up again in her chamber. The story went out through the town. Popular sympathy was with the lovers; Stephen Shewell was denounced as a tyrant, and many glances of pity and encouragement were cast at the high-latticed window behind which was the fair captive maiden. The ship was in the harbour, ready to sail, in which West had arranged that his bride should come to him, under the escort of his father. The day arrived for the departure. At this crisis Dr. Franklin appeared as the good angel, and proved himself quite as competent to direct a love affair as the lightning or the draught in a stove. With Bishop White, then a lad of eighteen, and Francis Hopkinson, he went to the ship's Captain, and arranged with him to delay starting until night, but to be ready to weigh anchor at a moment's warning. Old Mr. West was then taken on board, and at midnight Franklin, young White, and Hopkinson repaired to Stephen Shewell's house, fastened a rope-ladder to Miss Betty's window, held it while she descended, and conducted her safely to the ship, which set sail as soon as she was on board. The lovers were married when she landed, and lived long and happily together. But Stephen Shewell never forgave his sister, nor did she or her husband ever return to this country. The story is romantic enough for fiction, but bears every weight of authority. Dr. Swift states that when he rallied the venerable Bishop on his part as knight-errant to this modern Dolorida, he replied that he had done right, adding, with warmth, that "if it were to do over again, I should act in precisely the same way. God meant them to come together."

—*Harper's New Monthly Magazine.*

* * *

A Man in America has constructed a wooden watch, which is thus described by a newspaper of that country:—"The case is made of briar-root, and the inside works, all except three of the wheels and the spring—which are metal—are made of boxwood, while the face is made from a piece of the shoulder-blade of a cow. It is an open-faced watch, with a glass crystal, and is an elegant piece of workmanship, displaying wonderful talent in the maker. It does not weigh more than an ounce. The maker says the watch keeps good time.

* * *

Napoleon's Treatment of his Generals.—He was born a king, if to command the obedience of men be the whole art of kingship, which may, perhaps, be doubted. He seems in general to have acted on the plan of Frederick the Great; that is, he demanded nothing but success from his lieutenants, and was careless of the means they took to obtain it. Only failure he would never forgive. It was a favourite saying of his that he never judged men but by results. It was to no purpose that Massena gave excellent reasons for his defeat by Wellington; Napoleon wanted victories, and not explanations. There is a foolish story, to which so eminent a man as Southey could give credence, to the effect that Admiral Villeneuve was assassinated by order of the Emperor after his disgrace at Trafalgar. There can be no serious doubt that the unfortunate commander committed suicide in sheer terror at the idea of an interview with the stern master whose plans he had caused to miscarry. It is fair to add that those of his captains who were successful had no need to complain that their services were insufficiently

appreciated. Even Massena had acquired an income of £100,000 while his star was in the ascendant. Soult had £60,000 a year; Ney nearly £150,000; Davoust £180,000; while Berthier, Prince of Neuchatel, enjoyed a princely revenue of some £270,000. "They will no longer fight," Napoleon said in a moment of dejection, referring to his Generals; "I have made them too rich." It may be suspected that it was rather from motives of policy than of gratitude that Napoleon thus created the fortunes of his Marshals in a day. He was anxious to establish as a support to his throne a powerful aristocracy, which in splendour and (to do him justice) in the brilliancy of its achievements should rival the old nobility of France. He forgot, however, that though monarchy and democracy can exist and have existed without prescription, an aristocracy, to be venerable, must absolutely bear the seal of antiquity. In none of his projects had Cromwell failed more hopelessly than in his attempt to reconstruct the House of Lords in England. Napoleon, it is true, did not propose to confer legislative functions on his nobles as such; nevertheless he intended them to be a privileged class, and this alone was a more courageous than wise idea on the morrow of 1789. —*The Galaxy.*

ANSWERS TO CORRESPONDENTS.

* * * Our fair correspondent in Frankfort, to whom we tender our thanks for her kind interest in our MAGAZINE, is informed that the volume entitled "Pictures from English Literature" is published both at London and New York, by the firm of Cassell, Petter & Galpin.

ART LOVER.—The Americans are great picture-buyers, and probably pay higher prices for works of art than any other people. They are liberal patrons both of German and French masters, and sometimes in their purchases are more generous than discriminating. Probably the highest price ever paid by an American for a single work of art was three hundred thousand francs, or sixty thousand dollars in gold, the sum given by Mr. Alexander T. Stewart for a painting by Meissonier. This, however, though an enormous amount for a private purse, is not quite half the sum paid by the French government to Marshal Soult for the "Immaculate Conception," by Murillo, now in the gallery of the Louvre at Paris.

☞ Other correspondents shall receive attention in the next number of our MAGAZINE.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

THE BUSINESS OF PLEASURE.

Professor Guzzleton to the Fair Chatterbox. "ARE YOU AWARE THAT OUR HOST HAS A FRENCH COOK?"

Fair Chatterbox. "SO I HEAR!"

Professor Guzzleton. "AND THAT THAT FRENCH COOK IS THE BEST IN LONDON?"

Fair Chatterbox. "SO I BELIEVE!"

Professor Guzzleton. "THEN DON'T YOU THINK WE HAD BETTER DEFER ALL FURTHER CONVERSATION TILL WE MEET AGAIN IN THE DRAWING-ROOM?"

STUTTGART.—EDITED, PRINTED, AND PUBLISHED BY EDWARD HALLBE. &c.

CONTENTS.

GEORGINA, DUCHESS OF DEVONSHIRE . . . *Frontispiece*

I. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. Braddon, Author of "Lady Audley's Secret," &c. *Illustrated by H. French.*

Chapter XIX. Two Souls may sleep, and wake up One 525
" XX. "And all is Dross that is not Helena" 529
" XXI. "It was thy Love proved false and frail." 532
" XXII. "The Deep of Night has crept upon our Talk" 537

II. A-BLACKBERRYING. By John Gray. *Illustrated* . . . 540

III. GABRIEL CONROY. By Bret Harte.

Chapter XLIII. In tenebris servare fidem 542
" XLIV. In which Hector arises from the Ditch 546
" XLV. In the Track of a Storm 550

IV. THE CENTENNIAL.—Horticultural Hall. *Illustration* . 549

V. A LITTLE SHOE. By the Author of "Comin' thro' the Rye" 555

VI. QUITE SO. By Thomas Bailey Aldrich 555

VII. MICHEL ANGELO'S "MOSES." *Illustration* 557

VIII. COURTSHIP IN FRANCE. By Lady Pollock 562

IX. A BATTLE ON THE ROOFS OF STRASBURG. *Illustration* 565

X. MISCELLANEA.—Gainsborough's "Duchess of Devonshire."—The Centennial Horticultural Hall.—Michel Angelo's "Moses."—A Battle on the Roofs of Strasburg.—Presentation to William Cullen Bryant.—Richard Wagner's "Nibelungen" Performances.—Two Great Authoresses Gone.—Refining Effects of Insanity.—Statues in Central Park, New York.—Bicentenary of Spinoza's Death.—Achenbach's Painting, "The Storm."—A Conscientious Dog.—Benjamin West's Marriage.—A Wooden Watch.—Napoleon's Treatment of his Generals.—Answers to Correspondents 569

XI. OUR HUMOROUS PORTFOLIO. *Illustrated* 572

Festgeschenk aus dem Verlage von Eduard Hallberger in Stuttgart:

THE ROSE, THISTLE, AND SHAMROCK

A BOOK OF ENGLISH POETRY, CHIEFLY MODERN.

SELECTED AND ARRANGED BY

FERDINAND FREILIGRATH.

Fifth Edition. With Illustrations.

REVISED AND AUGMENTED UP TO THE PRESENT TIME.

Preis in Original-Prachtleinband mit Goldschnitt und reichem Gold- und Schwarzdruck Mark 7.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Hallberger's Illustrated Magazine

No. 13.—1876. Founded by Price ½ Mk.

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart-Leipzig-Eduard Hallberger.

LILY AND HER BUTTERFLIES.

(SEE MISCELLANEA.)

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF "LADY AUDLEY'S SECRET," &c.

CHAPTER XXIII.

"A STORM WAS COMING, BUT THE WINDS WERE STILL."

NO LIFE could have been more self-contained than Naomi's in this fair summer time. She claimed sympathy from no one, but bore the anguish of her widowed heart in a resolute silence. From Cynthia she shrank, with a feeling that was more nearly akin to aversion than she would have liked to confess to herself. Womanly instinct had fathomed the mystery of Oswald's defection. She had looked back, and remembered, and weighed looks and tones of his, which had but faintly impressed her at the time, but which now, considered by the light of his subsequent conduct, had fullest significance. His heart had gone astray, and it was to Cynthia, her father's wife, that truant heart had wandered—not with deliberate sinfulness; she could not believe him deliberately wicked. The tempter had set this snare for him, and he had weakly yielded. Cynthia's childish beauty, Cynthia's innocently simple ways, had allured him from the straight path of righteous dealing. He had struggled, poor sinner, fought and striven with the Evil One, and, finding the powers of darkness too strong for him, had turned and fled. It was wisest, it was best so.

Naomi loved him with so fondly indulgent an affection—a passion so unselfish—that she could find it in her heart to forgive him for having fallen away from her. She could pardon and pity him, though he had taken the light and glory out of her life, and left her world empty as an exhausted crater. But she could not so easily forgive Cynthia. Her father's wife should have been above suspicion, unassailable by temptation. And if Cynthia had not shown some tokens of weakness, Oswald would surely have been stronger. Cynthia, the wandering waif, cherished and garnered by the most generous of men, should have loved her husband with a love strong enough to shield her from the possibility of temptation; and yet in this false wife's pallid face, in the heavy eyes, and sad set lips, Naomi read the secret of a guilty sorrow. She, Cynthia, grieved for the absent one—she shared Naomi's sacred grief, she intruded upon that privileged domain of fond regret. The knowledge of this silent distress made Naomi angry and unforgiving.

One evening in the beginning of August, soon after Joshua's reading of "Werther," Naomi walked alone in Pentreath Wood. Such lonely evening rambles were her melancholy comfort, and this wood her favourite resort. Her wild garden had been neglected of late. It was too narrow for her grief. Jim, or Aunt Judith, or Cynthia, might intrude upon her at any moment. But here, in this wide shadowy wood, she was really alone—no one to spy out her tears or offer humiliating pity—no companions but the stars high up yonder, shining through over-arching

beech and oak—the unknown life in brambles and underwood, dry fern, and last year's leaves, which were stirred now and then mysteriously by those unfamiliar creatures that make merry at nightfall, or by the distant hoot of some ancient owl, sounding ghostlike in the dimness, or the red-brown cattle lying in the grassy hollows and sheltered corners, restful but unsleeping.

Here Naomi could nurse her grief as she pleased. She could bring forth her sorrow from its hiding-place, and cherish and caress it, as if it had been a fondly-loved child. Here she recalled Oswald's looks and tones, when she had believed him true, and lived over again the happy days in which he had been all her own, the time before Cynthia came and brought sorrow and shameful thoughts into Joshua Haggard's peaceful home. Every turn and wind of the dear old wood, every veteran oak, ferny bank, and knoll and hollow, was associated with that dear lover, and aided fancy to conjure up his image. Here he had read "Ivanhoe," here "Marmion." Here, in a lazy mood, he had lain stretched at full length, and told her the story of Caleb Williams, and how he had once seen Kean play the part of Sir Edward Mortimer, in the *Iron Chest*, at the little theatre in Exeter. Here, leaning against the silvery bark of this giant beech, he had recited Byron's "Isles of Greece"—thrilled with a fervour which was almost inspiration. Oh, happy, irredeemable hours—the dead departed delights of life!

Here, on this August evening, Naomi walked and meditated. It was a dim and hazy twilight, with a pale new moon shining faintly behind the tree-tops in a sky of translucent gray. The young trees, and the underwood beneath them, had a ghostly look in this half light. It might have been a scene made up of shadows.

Bitter, beyond all measure of common bitterness, to remember the days—but a little while ago—when Naomi and her lover had roamed in this very wood, when there was but the red-brown glow of coming foliage on the leafless beech boughs, and the chestnut fans were still unfolded, and the anemones whitened the hollows, and the blue dog-violets smiled up at the blue April sky. Cynthia had been with them always—the fair young sick-nurse in her neat gray gown and little Quaker cap. She had been with them, sharing all their talk; and Naomi had nothing suspected, nothing doubted. It was only now that she understood the drama in which her own part had been so sad a one—only now that she could fathom the meaning of that low subdued voice—those pauses of silence, and lapses into dreamy thoughtfulness, which had marked Oswald's manner during this time.

"It was then he began to care for her," she told herself. "God help and pardon them both! I do not believe that either entered deliberately upon this path of sin. But if Cynthia saw that he was so weak—so wicked—she ought to have left the Grange at once; she ought never to have seen him again. It was her duty."

Easy enough to say this, but a moment's reflection showed Naomi that it would have been no easy thing to do. To avoid temptation thus would have been to create a scandal. And Oswald had made no confession of his weakness. Those subtle differences in his tones and looks may have been meaningless for Cynthia.

"No," thought Naomi, with a burst of very human passion, "she must have understood them; his words and looks must have been clear to her—for she loves him."

Pondering thus—as she had pondered on many an evening since her lover's desertion, travelling over and over again the same sad pathway of thought—Naomi came to the skirt of the wood, and from the wood into the park, where the trees stood far apart, and the smooth sward rose and fell in gentle undulations. She could see the house from this point. How lonely it looked, how deserted; a gloomy dwelling that might have been so bright!

"I was to have been a fine lady, with a drawing-room and a conservatory," Naomi said to herself, full of bitterness; "and coaches were to come rolling over that gravel drive, where the weeds grow so thickly. And there were to be lights in all those windows; and music sounding in the night—a life like fairy-land. Poor Oswald! How he used to talk of our future! And he was true then—he meant all he said. Oh, my dearest, my dearest," she murmured, with clasped hands; "I wanted no lights or music; I wanted no grand visitors—no bliss other than this common world can give, while I had you! My life would have been all happiness, had Providence made you the poorest of God's poor, and our home a hovel, and our days full of toil, if we had only spent them together—if you had only been true to me."

She stopped, with tears rolling down her cheeks—tears that gushed forth unawares at the sweet sad thought of what life might have been. She stood looking straight before her with those tear-dimmed eyes,—looking at the dull old house.

Not a gleam of light! Yes; the heavy hall door opens slowly, and she sees the dim lamp within. A figure comes out of the dusky porch, and walks at a leisurely pace along the broad gravel terrace at the side of the house.

Naomi gave a faint awe-stricken cry, as if she had seen a ghost—a cry so faint that it could not reach the ears of yonder solitary muser, pacing the gravel path with bent head.

She turned, and hurried back to the wood, and was quickly lost in the darkness of that green mystery of oak and beech; and then, secure from observation, walked slowly home, meditating upon what she had seen.

He had come back—he who had said his path of life was to lie in other lands—he, the self-banished exile, the new Childe Harold. Why had he come? and was it for long? How was it that the village had not been aware of his coming, and made his return common talk—an inevitable consequence of such knowledge? Had he any purpose in returning secretly—in hiding himself from his little world? Naomi was perplexed and troubled by these unanswerable questions.

It was late when she entered the little parlour at home. Prayers were over, and the family were seated in the usual formal array round the temperately furnished board. The huge junk of single Gloucester, about the size and shape of one of those granite slabs which bestrew the path of the adventurous tourist who tempts the perils of the Loggan Rock, stood up in the centre of the table like a family idol, round which the family had assembled for evening worship. The brown beer-jug—simulating a portly figure in a three-cornered hat—occupied its accustomed corner. Everything was precisely as Naomi remembered it in her earliest childhood. The quiet monotony of life had never been disturbed by new crockery, or a change of form and colour in the vulgar details of existence. The Druids could hardly have lived more simply than this Methodist household.

And now that the mainspring of life was broken, this sordid sameness seemed odious; nay, almost unbearable. Naomi looked at the familiar home picture with a shudder. Affection gave it no beauty in her eyes to-night. A fair enough picture of domestic peace from the outside, if there had been anyone in the street to contemplate that candle-lit circle through the window; some vagabond, perchance, homeless, and deeming that there must be bliss in a home. Yet, save honest Jim, who sat munching his bread-and-cheese with a countenance of equable discontent, there was no member of that family circle whose bosom was not racked by anguish or passion.

"Half-past nine, Naomi!" exclaimed Joshua, looking up reproachfully, as his daughter came into the room. "The first time I've read prayers without you since I can remember—except when you've been ill. What has kept you so long?"

"I've been frightened," answered Naomi, looking not at her father, but at Cynthia. "I was in Pentreath Park, and I thought I saw a ghost."

"A ghost, Naomi? I thought you were too good a Christian to believe in such folly."

"Saul saw a ghost," interjected Jim, with his mouth full of letture, "and you wouldn't say that was folly."

"Saul lived in days when God taught His children by miracles."

"And if Providence chose to send a ghost to Combhollow, who's to hinder it?" cried Jim, with unconscious irreverence. "I'm sure ghosts are wanted—people are wicked enough. I dare say the Cock Lane ghost would have done a deal of good if a pack of busybodies hadn't made her out an impostor. And there are the ghosts that worried the Wesley family. You can't fly in *their* faces."

"Sit down to your supper, Naomi," said Joshua, rebuking Jim's flippancy by a grave disregard which was more crushing than remonstrance; "you ought not to be wandering about so late of nights. It is not respectable."

Naomi sighed and made no answer. Those weary ghosts in Dante's nether world wandering in their circles of despair might have felt very much as she did, had any accuser charged them with levity or unseemly conduct. She looked at her father with eyes full of a wondering reproachfulness, as if she would have said, "Can you, who know my burden, upbraid me?"

"What about the ghost?" asked Aunt Judith, sweeping her crumbs into a neat little heap with the back of her knife. "Don't tell me it was Mr. Trimmer. Sally had the impudence to hint at his walking, only last Sunday night; but I think I stopped her tongue."

Mr. Trimmer was a retired miller who had died of dropsy "up street," and who was supposed to be not quite comfortable in his mind about the division of the property which he had left behind him, about which there had been some squabbling among his nephews and nieces. This disagreement of the miller's heirs had given rise to the report of ghostly visitations—of an erratic and unconsecutive character—on the part of the miller.

"I won't swear to his having walked," cried Jim, eagerly; "but there have been groans heard down at the red mill. *That* I can vouch for, because Joe Davis's father heard it coming home from his work last Saturday night."

"Why, Trimmer had not worked the mill for ten good years," exclaimed Aunt Judith. "What could he want down there?"

"To look after the money he'd buried," replied Jim, with conviction. "You may depend that what he's left behind him above ground isn't half what he's left beneath."

"Was it Trimmer?" asked Judith, letting her natural love of the marvellous get the better of common sense.

"No," answered Naomi; "it was nothing but fancy, I daresay. The mists were rising—white clouds of vapour that looked like the shadows of the dead."

"Let there be no more said upon the subject," said Joshua, sternly. "It is sinful to dwell upon such folly. Eat your supper, Naomi, and let there be none of these evening wanderings."

It is not easy to eat when one is bidden. The home-made bread, sweet as it was, seemed bitter to Naomi's parched mouth. She drank a long draught of water and held her peace, and there was silence till the end of the meal. Naomi lifted her downcast eyelids once or twice, and looked at Cynthia with thoughtful scrutiny. There was nothing in the young wife's countenance to betray any knowledge of Oswald's return to the Grange. There was only that settled sadness which had become a part of the sweet face lately.

"She will know very soon, I daresay," thought Naomi, bitterly. "It is not to see me that he has come back."

Her heart burned with indignation, as if Cynthia had, by some unholy witchcraft, some subtle silent exercise of womanly artifice, lured the false lover back to her net. She could not give her credit for innocence, or even for helpless unconscious yielding to a guilty love. No, it was her fault that Oswald had gone astray. Had she been strong in purity of heart, Oswald would never have been so weak.

When the time came for bidding good night, and Cynthia approached with her pretty pleading look and rose-bud mouth ready to kiss, Naomi turned away from her stepmother with a stony face, and left the room in silence. Cynthia looked after her wonderingly, but said not a word. She knew but too well what it meant. Oswald's treachery had made a lasting breach between them. Her only hope was that Joshua had not seen that cruel repulse. But he had seen it, and formed his own conclusions thereupon.

Chapter XXIV.

full of scorpions.

"Will he come, will he come to see me?" This was the question which Naomi asked herself when she arose next morning, to see another peerless summer day smiling at her, but to feel none of the joy of harvest, only a heart as dull and desolate as if she had awakened to find herself amidst some dwindled hope-forsaken band hemmed round by cruel Arctic seas. What was summer to her, or harvest, or all the common joys of life—joys that gladden hearts which are *not* broken?

All through the feverish wakeful night the same doubt had agitated Naomi's mind. Might not her lover have repented and returned to her? So blessed a thing was just possible. He had loved her dearly once; surely that old love could not die. He had often told her that love was deathless. Fancy had gone astray, perhaps, and love had been true all the time. Absence had taught him that she was still dear. Oh, how tenderly she would have welcomed the returning prodigal, could she but be sure of his repentance, sure that her love could even yet make him happy! Thus argued hope; but despair took the other side. He had come back in secret, for some evil purpose. He had come back to see Cynthia.

This day would show if he meant well or ill. If well, he would not fear to show himself at Mr. Haggard's house. He would come, and make peace with his betrothed. Oh! long hours of waiting, between morning prayer and noontide—hours in which the simple household tasks were performed while the girl's heart was given to alternate hope and despair. Would he come? Would he prove true and good, despite of all that had gone before?

Noon came, and dinner, and afternoon, and he did not appear. Hope died in Naomi's breast. She went about the house listlessly, yet was too restless to sit long at her work. It happened to be a busy afternoon in the drapery department, and Aunt Judith was too well employed behind the counter to observe her niece's idle moving to and fro, or else there would have been the small bitterness of that maiden lady's lectures superadded to the great bitterness of Naomi's despair.

Cynthia and Jim were in the garden. Those two were very friendly just now. The poor little stepmother clung to the honest outspoken lad in this time of cloud and brooding storm. Naomi's coldness cut her to the heart. She felt that there was a great gulf between her and her husband. Of Judith's dislike and distrust she was inwardly assured.

But Jim seemed fond of her, and he was of her husband's flesh and blood. The poor little timid soul went out to him in its loneliness.

"Do you really like me, James?" she asked to-day, as they were tying up the carnations in the long garden border, Cynthia's small face shaded by a big dimity sun-bonnet.

"Liking isn't the word, Cynthia," answered the boy. "I'm uncommonly fond of you; and if you'd only summon up a little spirit and make Aunt Judith give up the housekeeping, I should have a still better opinion of you. Why should she stint us to one or two puddens a week, and those as hard as brickbats; and a fruit pasty once in a blue moon, when the garden's running over with gooseberries and may-dukes? It isn't her place to order the puddens. It's yours. It was all very well to be trodden under her foot when we were orphans, but you're our mother now, and you

ought to stand by us. Why don't we have bacon and fried potatoes for breakfast, like Christians? She'd let a whole side go rusty before she'd give us the benefit of it. And my father sits at the table and starves himself, and quotes William Law to show that starvation is a Christian duty. I've no patience! I'm sure I wonder I've grown up the fine young man I am, upon such short commons."

Jim came into the house half-an-hour later, and found Naomi in the parlour. She was standing by the window, idle, her work in her hands, staring absently at the bend in the road yonder, by which Oswald used to come, on Herne the Hunter. Poor old faithful Herne! the tears came into her eyes when she thought of him. He had been turned out to grass, and she had seen him looking over gaps in the hedge, a haggard, unkempt beast. She had called him, and coaxed him, and held out her hand to invite his approach, and he had come with a shy, sidelong gait close up to her, and then shot off like a sky-rocket before she could caress his honest gray nose.

Jim burst into the parlour like a whirlwind.

"I thought you was fond of those hart's-tongues I got for you?" he exclaimed, breathless with indignation.

"So I am, Jim; very fond of them."

"Then you'd better get a bit of black stuff out of the shop and make yourself a mourning gown!"

"Are they dead?"

"They're as near it as anything in the fern line can be—as yellow as the inside of a poached egg, and half eaten by snails. How long is it since you've been in the wilderness?"

"I don't know: a few days—a week, perhaps."

"You're a nice young woman for an industrious brother to toil for! The place is as dry as an ash-pit. What's the use of my getting you fine specimens, if this is the way you treat 'em? There's the parsley fern crinkled up like a bit of whitey-brown paper. Cynthia and I have been giving the things a good dowsing; but they're been shamefully neglected. I should have thought you could have found time to look after them. *You're* not in the business," concluded Jim, with a superior air.

"Don't be cross, Jim," faltered Naomi, gently. "It was wrong of me to neglect the ferns that you've taken such trouble to set for me; but I have not done any gardening lately: I have not been feeling well enough——"

And here Naomi burst into tears—Naomi, with whom tears were so rare.

Jim had his arms round her in a moment, and was hugging her like an affectionate bruin.

"There, there, there!" he cried; "don't fret. I oughtn't to have been so cross. You've had your troubles lately—father going and breaking off your marriage without rhyme or reason. Nobody ever heard of such tyranny. I'll be sworn William Law, the father of Methodism, is at the bottom of it. Suffering is good for us. It's blessed to deny ourselves. And my poor little sister mustn't marry the man she loves! Cheer up, Naomi; it will all come right in the end, I daresay, though things are going crooked now. Don't worry about the wilderness. Cynthia and I are making things tidy—weeding and watering, and training the creepers over the rock-work. You can come down and look at us, if you like. It will cheer you up a bit!"

"I'll come presently, Jim, dear," answered Naomi, drying her tears.

"Be sure you do," said Jim; and then he hurried back to his work.

Naomi sat in the parlour for a quarter of an hour or so. She shed no more tears, but sat with dry eyes looking straight before her. Why had he come back? Not for her—oh, not for her!

The day was nearly done. She could hear the rattling of tea-cups in the pantry. Sally was getting her tray ready. That meant half-past four o'clock. Naomi rose, with a long heavy sigh, and went out into the garden. It was to please her brother she went. There was no pleasure or interest for her in earth or sky.

She walked slowly down the long straight garden path, where the clove carnations and double stocks were in their glory, and through the little orchard to the wilderness. Jim was hard at work—the perspiration running down his forehead, his coat off and his shirt-sleeves rolled up to the elbow—dividing great tufts of primroses and overgrown hart's-tongue. Cynthia was on her knees weeding, a pretty picture of youth and fairness in the yellow sunlight.

Naomi stood and looked at her. What was the charm in her which had lured that false lover? Could the eye of another woman see the bait that had won weak and fickle man, the enchantment which had wrought alike upon the strong man in his meridian of knowledge and wisdom and the youth in his folly?

Yes; the charm revealed itself even to the cold eye of a resentful rival. It was not so much absolute beauty which allured in this nameless waif as a soft and gracious innocence, a flower-like loveliness, that stole upon mind and heart unawares.

She charmed the senses, as roses and lilies do in the early morning, while the dew is still on them. She appealed to the eye, and held it, like some picture which, in a long gallery, stands out from all other images, and transfixes the spectator. She stole upon the soul like music.

Nor was it this outward charm of perfect fairness and grace only which attracted. The soft loveableness of her disposition accorded with the tender grace of her beauty. She had the clinging affectionateness of a soft and yielding nature; a humility of spirit which made her ready to reverence the strong; a tenderness of heart which inclined her to pity the weak. In one word, she was loveable—a woman created to be adored.

Naomi stood and looked at her, full of bitter thoughts. For the first time in her life she envied the gifts of another. She felt all the good things that Providence had given her of no account when weighed against the bewitchment of fair looks and winning ways.

"How wicked I am growing!" she thought, shocked at her own bitterness.

"There!" exclaimed Jim, pulling down his shirt-sleeves; "I think I've done a tidy afternoon's work. You'll have oceans of primroses next year, Sis."

"If they don't all die," said Naomi, not hopefully. "Do you think it's quite the right time for moving them?"

"Primroses!" cried Jim. "As if you could hurt a primrose! I know what I'm about, sister. They wouldn't take any harm by my moving if they were the delicatest flowers in a hot-house."

He pulled on his coat, put away trowel and rake, and came out of the wild garden into the orchard. Cynthia rose too, with an absent-minded sigh, and followed him.

"Now, look here, little stepmother," he said, in his patronising way, "you'd better go in and make yourself tidy for tea, while I show Naomi what I've done to her primroses."

Cynthia obeyed without a word, and left them. Jim tucked his sister's arm under his own, and began to perambulate the orchard.

"What's the matter, Jim?"

"Cheer up, old woman; I've got some good news for you. I won't see you trampled upon, not if I can help it. I won't have your early affections blighted, and young Pentreath sent to the right-about, if I can prevent it. Don't be afraid, Sis. I'll stand by you."

"Jim, what do you mean?" cried Naomi, piteously.

"I've got a letter for you."

Naomi's heart leapt with sudden overwhelming joy. He had written. Thank God, thank God! She was not utterly forgotten.

"A letter, Jim?" clasping his arm rapturously. "How did it come?"

"How should it come? He brought it himself, of course."

"And gave it to you? You saw him? Dear, dear Jim, tell me all about it. How is he looking? Ill or well?"

"White and fagged; as if he'd been going to the—well, you know—all the time he's been in London. I only just caught a glimpse of him above the wall."

"And he gave you the letter——"

"No, that's the fun of it. He didn't see me. It was just as I came back to the wilderness after I left you in the parlour. Cynthia was sitting reading on the bench yonder. Just as I came to the gate, I saw a pale face look over the wall; and then a white hand went up and threw something over. It fell among the ferns, not a yard from stepmother. But she never saw it; that was the lark. Her nose was in her book—poetry or some such trash. I gave a whistle, and off went my gentleman like a shot—scared away."

"And what became of the letter?"

"Why, I picked it up unbeknown to Cynthia, when her back was turned. It's wrapped round a stone. There's no address on it—too artful for that—but I knew the party it was meant for."

"Are you sure it's for me?" asked Naomi, trembling a little. That exceeding great joy fainted in her heart. A letter unaddressed—and thrown at Cynthia's feet!

"Of course it's for you. Stepmother sat with her back to the wall, and her head and shoulders smothered in that great sun-bonnet of hers. He might easy take her for you."

"Give me the letter, dear," said Naomi, with suppressed eagerness.

He handed her a little parcel—a goodish-sized pebble packed neatly in a sheet of letter paper, and carefully sealed with the well-known coat-of-arms which had hung a year ago from the Squire's fob.

"Ain't you going to read it?" demanded Jim, as his sister stood looking at the packet.

"Not just yet, dear. I had rather read it when I'm quite alone."

"Oh my!" ejaculated Jim. "For fear some of the love should run over, like clouted cream that hasn't set properly. What it is to be in love! Well, Sis, I'll leave you to the enjoyment of your love-letter, while I go and clean myself."

He ran off, leaving Naomi alone in the orchard. Fear held her hand for a moment, though hope whispered that this little packet was full of comfort and sweetness. It had fallen at Cynthia's feet, said fear. Was it not possible that it had been meant for Cynthia?

She broke the seal and carefully unfolded the sheet of Bath post—the fair white paper which our forefather's used when letters were worth having.

It was a letter of three pages, written by a hand which betrayed its owner's emotion. Naomi's eyes shone with an angry light as they hurried over the lines. There was a name written here and there—a hateful name that told her the letter was not for her. "My

Cynthia." "My Cynthia—mine by that mutual love which is our mutual sorrow."

"Villain and traitor!" cried Naomi, with a burst of passion which transformed her.

Had he stood before her in that moment, and she armed, she could have stabbed him. This Naomi, who could have laid down her life to accomplish some good and great thing, was—for this one instant—capable of murder.

Such cruel perfidy, such heartless treachery, such shameless iniquity, outraged her sense of justice. It seemed to her as if Heaven had created a monster.

She had not yet read the letter, but Cynthia's name stood out from the tremulous lines as if it had been written in fire. Slowly, with her hand pressed against her burning forehead, in the effort to keep brain and understanding clear, she addressed herself to the hateful task.

She would know the lowest deep of man's infamy: a lover who could forsake his sworn love; a man, calling himself gentleman, who could try to seduce a good man's wife.

The letter was incoherent, passionate—despair's foolish appeal against fate:

I must see you once again—yes, dearest, at whatever hazard to you or me—at whatever cost. I have made up my mind to live and die far away from the dear place that holds you. The white, bleak, barren sea shall roll between me and my beloved. I am going to America: that is far enough, surely? Death could part us no wider than the Atlantic. I shall look at that great sea and think how the green waves roll up the golden sands of home and kiss your feet, how the white spray blows into your hair and caresses you like a cloud; and I am no Jove to be in that cloud, love. I shall be severed from you for ever. But before I sail for the other side of the sea I must see you once more, you, Cynthia—my Cynthia—mine by that mutual love which is our mutual sorrow—I must see you once more, clasp your hand and say farewell; bless you, and be blessed by you. Trust me—trust me—my beloved—with but one meeting. There shall no evil word be spoken; you shall not even hear me complain against fate. I will only take your hand in mine and say good-bye. Vain blessing, you will say; but, dearest love, the memory of that moment will comfort me in weary days and nights to come. I would but know that you pity, and forgive, and pray for me, and that—if Fate had willed it so—you might have loved me. It will be like a parting between two friends when one is doomed to die. I shall think the executioner is waiting at the door and the death-bell ready to toll. Oh, dear love, by thy tender and pitying heart, I adjure thee, grant me this last prayer! Thy Werther, despairing unto death, pleads to thee!

I have come back to Devonshire for this only—to see thee once more. I have taken my passage for New York. All is settled, nothing can alter my decision. I am not weak enough, or guilty enough, to remain within reach of thee. I thought that in London I might forget, but your image followed me everywhere I went; in crowds or in solitude you were always near; nothing but a lifelong exile can cure my wound, or expiate my guilt.

Let me see you, beloved one. I shall contrive to convey this letter to you by some means in the course of to-day. Meet me to-morrow afternoon, and to-morrow night, by the coach which starts from the First and Last at eight o'clock, I will leave Combhallow for ever. Your afternoons are always free; I shall wait for you, from two to four o'clock, on the common beyond Matherly Wood, near the old shaft. It is rather far for you to come, but I think it is the safest place for our meeting. No one ever comes there but a stray cow-boy in quest of his cattle.

Come, dearest, it is the only boon you can bestow upon one whose heart you have broken unawares.

Yours till death,

OSWALD.

This was the letter. Naomi read it slowly to the end, then folded it neatly and put it in her pocket.

A shrill shriek from the house door roused her from abstraction.

"Naomi, are you coming?" at the top of Aunt Judith's high-pitched voice.

"We never do have our teas like Christians, nowadays!" complained Miss Haggard, as Naomi came into the parlour breathless. "Have you seen another ghost, girl?" she asked, staring at her niece. "You look as white as a yard of calico. Here's your father not home to his tea again; that makes the third time this week."

"He is attending to his duty, no doubt, aunt."

"Who says he isn't? But I wish he could contrive to combine duty with punctuality at meals. I hate a disorderly table."

Joshua came in just as they had finished their meal. His large cup of tea had been put on one side for him, covered with a saucer. He sat down in his arm-chair and drank his tea in silence. He was looking exhausted and weary.

"I am afraid you have had a hard afternoon's work, Joshua," Cynthia said, sitting down beside him timidly.

"I have been in the house of death, my dear; that is always trying to weak humanity. And I have walked a long way in the sun."

Naomi sat by the window darning Jim's stockings. Aunt Judith washed her tea-things, and then retired to the drapery department. Joshua leant back in his chair, with closed eyes. Cynthia took up a book; it was Milton's "Paradise Lost," one of the few imaginative works of which Mr. Haggard did not disapprove.

They sat thus for some time, in a silence only broken by the lowing of distant cattle and the gentle lapping of summer waves upon the pebbly beach. Then Jim looked in at the door and called Cynthia. She rose quickly and went out to him, and Naomi was alone with her father.

This was the opportunity she had been waiting for. After reading Oswald's letter she had come to a desperate resolve. These lofty natures have a touch of hardness in their composition sometimes; a sense of immunity from sin and weakness makes them stony-hearted judges of erring humanity. Oswald's wrongdoing had awakened that latent element of hardness in Naomi's nature. She thought she was only doing her duty in taking desperate measures. Or was it jealousy which put on a mask and called itself justice? She took the letter out of her pocket, and looked at her father. He was not asleep, only resting with closed eyes.

"Father," said Naomi, in a low voice, "here

is a letter which has come to me by accident, and which I think you ought to see. It is from Oswald to your wife."

She put the letter into his hand and left him; she dared not await the issue of her act.

Chapter XXV.

"FAREWELL, CONTEST."

Joshua read the letter slowly, every word going to his heart like the thrust of a knife. He had been told that a man had addressed a confession of guilty love to his wife, and the knowledge that this thing had been had preyed upon him like a corroding poison. But, even in all he had suffered since Judith's revelation, he had never realised the greatness of the wrong as he did now with the betrayer's letter in his hand, the audacious confession deliberately set down in black and white.

"He dared to write this!" he muttered. "He dared—to my wife! Oh, God! how low she must have fallen in his esteem before he wrote this letter."

Here was the cruellest sting. Could Oswald have penned this passionate appeal had he not been sure of a hearing? Did not this letter imply that he knew himself beloved? Ay, there were the abhorrent words burning the paper: "Our mutual love, which is our mutual sorrow!" This villain made very sure that he was loved. Must he not have been so assured before he dared to ask an honest woman to grant him a secret meeting?

Joshua Haggard sat with the letter in his hand, and a look in those dark eyes of his—a lurid fire under black, lowering brows—which would have struck terror to the hearts of his admiring flock could they have seen their shepherd in his lonely agony. What was he to do—how find revenge great enough for this gigantic wrong? Revenge was not the thought in his mind; retribution, justice, rather, was what he demanded. He felt himself like Orestes, privileged, nay appointed, to slay. The furies might come afterwards, but in this present hour it seemed to him that he might claim this man's blood.

That gentlemanlike institution, the duel, was in full force in Joshua's day. Had he been a man of the world, nothing would have been clearer or more easy than his course. But for the shepherd of souls, the preacher of peace, to take up the sword! Would it not be the renunciation of those principles for which he had lived? How often from his pulpit had he anathematised the slayer of his brother, hurled his thunders against that corrupt society in which murder could be deemed honourable!

He sat with the letter in his hand, and all was dark before him. Could he ever trust his wife again?—believe in her purity, cherish with a fond and almost fatherly pride that sweet and girlish innocence, that utter ignorance of evil, the freshness and beauty of life's morning, which had first won his love? Never more; never more! His Eve had gathered the fatal fruit; the serpent had lifted his venomous crest from among the flowers; the glory of life's paradise had faded. Never more could he love, or worship, or trust. Henceforth he must hold her loathly. If this letter had reached her, how would she have received it? Would she have listened to the tempter's pleading? Would she have stolen in secret to meet him, to hear his poisonous vows, to pity his weak unmanly lamentings?

"I should like to know that," he said to himself; "I should like to know how she would have answered this letter."

And then it occurred to him that he might easily put her to the test. The seal had been broken, but the paper round it was untorn. It would be easy to re-seal the letter, making the second seal just a little larger than the first. And Cynthia would not examine the outside of the letter too closely.

He lighted a candle and re-sealed the violated letter; then paused for a moment or so, wondering how he should get it conveyed to his wife. "She shall find it somewhere," he thought. "Her guilty conscience will tell her it is from her lover. He may have written to her before, perhaps. God only knows the greatness of her sin—God who made us, and knows the blackness of our unregenerate hearts. And I thought that there could be one exempt—one free from humanity's universal taint. Fool, fool, fool!"

He went slowly upstairs to the bedchamber, the airy, orderly room, with its substantial old-fashioned furniture, and look of homely comfort—the room that had once been his father's. There hung the old grocer's turnip-shaped silver watch on the mahogany stand upon the mantelpiece, ticking with as lusty a beat as when its sturdy proprietor carried it in his ample drab-cloth fob. There were the samplers which testified to the industry and skill of Joshua's mother and Joshua's wife—the pyramidal apple-trees innocent of leaves—the angular figures of Adam and Eve in the garden, with a curly serpent standing on tip-tail between them. The evening sun shone into the room, and glorified the gaudy sunflowers on the chintz bed furniture, and glittered on the brazen handles of Joshua's escritoire. A bowl of freshly-gathered roses and carnations on the table perfumed all the room. Joshua knew whose busy hand had plucked the flowers, and the sight of them smote him with an aching pain. Oh, wounded heart, for which every new thought was a new torture!

THE LITTLE GOOSE-TENDER.—See Miscellanea.

The escritoire stood open, and there was "The Sorrows of Werther," lying where he had placed it after his long night of waking. There had been no need for Cynthia to hide the book any more. It had told its story.

Joshua's sombre glance lighted on the volume. "Accursed book that taught them to sin!" he exclaimed; "they might never have fathomed the wickedness of their own hearts but for thee."

This was hard upon the innocent and noble Charlotte, the misguided but generous Werther.

A thought full of bitterness and anger came into Joshua's mind as he looked at "Werther." He would put Oswald's letter between the leaves of that detested book. She would find it there, he felt assured; the book was her own love story, it talked to her of her lover. He could fancy her hanging over the pages—sucking poisonous sweetness from every line. Werther and Oswald were, in Joshua's mind, one.

He put the letter in the book, and was going slowly downstairs, when he stopped, with his hand upon the banisters, and pondered for a minute or so.

The thought came over him that he could not pray with his household, or teach, or exhort them to-night. It was as if an evil spirit were at his shoulder forbidding him that holy and familiar exercise. He felt that it would have been a kind of profanation to lay his hand upon the Bible, that anchor of his life, which had never before seemed insufficient mooring for his wind-driven bark.

"Not to-night," he muttered to himself—"not to-night."

He called over the stairs to his daughter, who had just come in from the garden.

"Tell your aunt to read a chapter and a psalm, Naomi," he said; "I am too ill to come downstairs again to-night."

Naomi hurried to him, full of apprehension.

"Dearest father, what is the matter? Can I do anything? can I get you anything?"

Conscience smote her. Why had she afflicted him by the sight of that wicked letter? It would have been better to have taken it to Cynthia and spoken words of Christian reproof and warning. Why had she made him, her dearest upon earth, to suffer?

"No, my dear, you can do nothing. It is the mind that is ill at ease, not the body. My soul is too dark to hold communion with her God. The blow has been heavy."

"Dear father, it was so wicked of me to show you the letter—an evil, revengeful act. And, after all, the sin may not be so deep as it seems to us. They are but children—weak, foolish, easily led astray. Let us pity and forgive them."

"I may come—some day when I am old and doting—to pity her. I can never forgive him." He put his daughter aside, went into his bedroom, and shut the door. Naomi dared not follow him. She went slowly downstairs, greatly troubled.

It is one thing to launch the thunderbolt, and another to survey the ruin the bolt has made.

Joshua Haggard turned his face to the wall and gave himself up to darkest thoughts. He rose soon after daybreak, and his first look was direct to "Werther." The letter was gone. Yes; there was nothing now between the pages but a few faded rose-leaves, and withered fern tendrils, which marked a favourite passage here and there.

He looked from the book to his wife, lying with her face turned from the light, and one round white arm, dimpled like a young child's, thrown above her head. Was she sleeping placidly with that guilty secret in her breast, or only pretending to sleep? He could not tell.

"She is all dissimulation," he thought, "fairest seeming, sweetest show—bitter as ashes within!"

TO BE CONTINUED.

A FAMILIAR LETTER.

TO SEVERAL CORRESPONDENTS. BY OLIVER WENDELL HOLMES.

YES, write, if you want to, there's nothing like trying;
Who knows what a treasure your casket may hold?
I'll show you that rhyming's as easy as lying
If you'll listen to me while the art I unfold.

Here's a book full of words; one can choose as he fancies,
As a painter his tint, as a workman his tool;
Just think! all the poems and plays and Romances
Were drawn out of this, like the fish from a pool!

You can wander at will through its syllabled mazes,
And take all you want,—not a copper they cost,—
What is there to hinder your picking out phrases
For an epic as clever as Paradise Lost?

Don't mind if the index of sense is at zero,
Use words that run smoothly, whatever they mean;
Leander and Lillian and Lillibullero
Are much the same thing in the rhyming machine.

There are words so delicious their sweetness will smother
That boarding-school flavour of which we're afraid.—
There is "lush" is a good one, and "swirl" is another.—
Put both in one stanza, its fortune is made.

With musical murmurs and rhythmical closes
You can cheat us of smiles when you've nothing to tell;
You hand us a nosegay of milliner's roses
And we cry with delight, "Oh, how sweet they do smell!"

Perhaps you will answer all needful conditions
For winning the laurel to which you aspire
By docking the tails of the two prepositions
I' the style o' the bards you so greatly admire.

As for subjects of verse, they are only too plenty
For ringing the changes on metrical chimes,
A maiden, a moonbeam, a lover of twenty
Have filled that great basket with bushels of rhymes.

Let me show you a picture—'tis far from irrelevant—
By a famous old hand in the arts of design;
'T is only a photographed sketch of an elephant,—
The name of the draughtsman was Rembrandt of Rhine.

How easy! no troublesome colours to lay on,
It can't have fatigued him,—no, not in the least,—
A dash here and there with a hap-hazard crayon,
And there stands the wrinkled-skinned, baggy-limbed beast.

Just so with your verse—'tis as easy as sketching,—
You can reel off a song without knitting your brow,
As lightly as Rembrandt a drawing or etching
It is nothing at all, if you only know how.

Well; imagine you've printed your volume of verses;
Your forehead is wreathed with the garland of fame,
Your poems the eloquent school-boy rehearses,
Her album the school-girl presents for your name;

Each morning the post brings you autograph letters;
You'll answer them promptly—an hour isn't much
For the honour of shaping a page with your betters,
With magistrates, members of Congress, and such.

Of course you're delighted to serve the committees
That come with requests from the country all round
You would grace the occasion with poems and ditties
When they've got a new school-house, or poor-house, or pound.

With a hymn for the saints and a song for the sinners,
You go and are welcome wherever you please;
You're a privileged guest at all manner of dinners,
You've a seat on the platform among the grandees.

At length your mere presence becomes a sensation,
Your cup of enjoyment is filled to its brim
With the pleasure Horatian of digit-monstration,
As the whisper runs round of "That's he!" or "That's him!"

But remember, O dealer in phrases sonorous,
So daintily chosen, so tunefully matched,
Though you soar with the wings of the cherubim o'er us,
The ocean was human from which you were hatched.

No will of your own with its puny compulsion
Can summon the spirit that quickens the lyre;
It comes, if at all, like the Sibyl's convulsion,
And touches the brain with a finger of fire.

So, perhaps, after all, it's as well to be quiet,
If you've nothing you think is worth saying in prose,
As to furnish a meal of their cannibal diet
To the critics, by publishing, as you propose.

But it's all of no use, and I'm sorry I've written,—
I shall see your thin volume some day on my shelf;
For the rhyming tarantula surely has bitten,
And music must cure you, so pipe it yourself.

—*Atlantic Monthly.*

GABRIEL CONROY.

BY

BRET HARTE.

Chapter XLVI.

COLONEL STARBOTTLE ACCEPTS AN APOLOGY.

FOR once, by a cruel irony, the adverse reports regarding the stability of the Conroy Mine were true! A few stockholders still clung to the belief that it was a fabrication to depress the stock; but the fact, as stated in Mr. Dumphy's dispatch to Donna Maria, was in possession of the public. The stock fell to $35, to $30, to $10—to nothing! An hour after the earthquake it was known in One Horse Gulch that the "lead" had "dropped" suddenly, and that a veil of granite of incalculable thickness had been upheaved between the seekers and the treasure, now lost in the mysterious depths below. The vein was gone! Where, no one could tell. There were various theories, more or less learned. There was one party who believed in the "subsidence" of the vein; another who believed in the "interposition" of the granite, but all tending to the same conclusion—the inaccessibility of the treasure. Science pointed with stony finger to the evidence of previous phenomena of the same character visible throughout the Gulch. But the grim "I told you so" of nature was, I fear, no more satisfactory to the dwellers of One Horse Gulch than the ordinary prophetic distrust of common humanity.

The news spread quickly, and far. It overtook several wandering Californians in Europe,

and sent them to their bankers with anxious faces; it paled the cheeks of one or two guardians of orphan children, frightened several widows, drove a confidential clerk into shameful exile, and struck Mr. Raymor in Boston with such consternation, that people for the first time suspected that he had backed his opinion of the resources of California with capital. Throughout the length and breadth of the Pacific slope it produced a movement of aggression which the earthquake had hitherto failed to cover. The probabilities of danger to life and limb by a recurrence of the shock had been dismissed from the public consideration, but this actual loss of characteristic property awakened the gravest anxiety. If nature claimed the privilege of, at any time, withdrawing from that implied contract under which so many of California's best citizens had occupied and improved the country, it was high time that something should be done. Thus spake an intelligent and unfettered press. A few old residents talked of returning to the East.

During this excitement Mr. Dumphy bore himself toward the world generally with perfect self-confidence, and, if anything, an increased aggressiveness. His customers dared not talk of their losses before him, or exhibit a stoicism unequal to his own.

"It's a blank bad business," he would say; "what do you propose?" And as the one latent proposition in each human breast was the return of the money invested, and as no one dared to make that proposition, Mr. Dumphy was, as usual, triumphant. In this frame of mind Mr. Poinsett found him, on his return from the Mission of San Antonio, the next morning.

"Bad news, I suppose, down there," said Mr. Dumphy briskly; "and I reckon the widow, though she has been luckier than her neighbours, don't feel particularly lively, eh? I'm dev'lish sorry for you, Poinsett, though, as a man, you can see that the investment was a good one. But you can't make a woman understand business, eh? Well, the Rancho's worth double the mortgage, I reckon, eh? Ugly, ain't she?—of course! Said she'd been swindled? That's like a woman! You and me know 'em, eh, Poinsett?"

Mr. Dumphy emitted his characteristic bark, and winked at his visitor.

Arthur looked up in unaffected surprise.

"If you mean Mrs. Sepulvida," he said coldly, "I haven't seen her. I was on my way there when your telegram recalled me. I had some business with Padre Felipe."

"You don't know, then, that the Conroy Mine has gone up with the earthquake, eh? Land dropped out, eh, and the widow's fifty-six thousand?" (Here Mr. Dumphy snapped his finger and thumb to illustrate the lame and impotent conclusion of Donna Maria's investment.) "Don't you know that?"

"No," said Arthur, with perfect indifference and a languid abstraction that awed Mr. Dumphy more than anxiety; "no, I don't. But I imagine that isn't the reason you telegraphed me."

"No," returned Dumphy, still eying Poinsett keenly for a possible clew to this singular and undisturbed apathy to the condition of the fortune of the woman his visitor was about to marry. "No, of course!"

"Well," said Arthur, with that dangerous quiet which was the only outward sign of interest and determination in his nature. "I'm going up to One Horse Gulch to offer my services as counsel to Gabriel Conroy. Now for the details of this murder, which, by the way, I don't believe Gabriel committed, unless he's another man than the one I knew! After that you can tell me *your* business with me, for I don't suppose you telegraphed to me on his account solely. Of course, at first you felt it was to your interest, to get him and his wife out of the way, now that Ramirez is gone. But now, if you please, let me know what *you* know about this murder?"

Mr. Dumphy, thus commanded, and completely under the influence of Arthur's quiet will, briefly recounted the particulars already known to the reader, of which he had been kept informed by telegraph.

"He's been recaptured," added Dumphy, "I learn by a later dispatch; and I don't reckon there'll be another attempt to lynch him. I've managed *that*," he continued, with a return of his old self-assertion. "I've got some influence there!"

For the first time during the interview Arthur awoke from his preoccupation and glanced keenly at Dumphy.

"Of course," he returned coolly. "I don't suppose you such a fool as to allow the only witness you have of your wife's death to be sacrificed, even if you believed that the impostor who was personating your wife had been charged with complicity in a capital crime and had fled from justice. You're not such a fool as to believe that Mrs. Conroy won't try to help her husband, that she evidently loves, by every means in her power; that she won't make use of any secret she may have that concerns you to save him and herself. No, Mr. Peter Dumphy," said Arthur, significantly, "no, you are too much of a business man not to see that."

As he spoke, he noted the alternate flushing and paling of Mr. Dumphy's face, and read (I fear with the triumphant and instinctive consciousness of a superior intellect) that Mr. Dumphy *had* been precisely such a fool, and had failed!

"I reckon nobody will put much reliance on the evidence of a woman charged with a capital crime," said Mr. Dumphy, with a show of confidence he was far from feeling.

"Suppose that she and Gabriel both swear that *she* knows your abandoned wife, for instance; suppose that they both swear that she and you connived to personate Grace Conroy for the sake of getting the title to this mine; suppose that she alleges that she repented and married Gabriel, as she did, and suppose that they both admit the killing of this Ramirez, and assert that you were persecuting them through him, and still are. Suppose that they show that he forged a second grant to the mine—through *your* instigation?"

"It's a lie," interrupted Dumphy, starting to his feet, "he did it from jealousy."

"Can you *prove* his motives?" said Arthur.

"But the grant was not in my favour—it was to some old Californian down in the Mission of San Antonio. I can prove that," said Dumphy excitedly.

"Suppose you can. Nobody imagines you so indiscreet as to have had another grant conveyed to *you directly*, while you were negotiating with Gabriel for *his*. Don't be foolish! *I* know you had nothing to do with the forged grant. I am only suggesting how you have laid yourself open to the charges of a woman of whom you are likely to make an enemy, and might have made an ally. If you calculate to revenge Ramirez, consider first if you care to have it proved that he was a confidential agent of yours—as they will, if you don't help *them*. Never mind whether they committed the murder. You are not their judge or accuser. You must help them for your own sake. No!" continued Arthur after a pause, "congratulate yourself that the Vigilance Committee did not hang Gabriel Conroy, and that you have not to add revenge to the other motives of a desperate and scheming woman."

"But are you satisfied that Mrs. Conroy *is* really the person who stands behind Col. Starbottle and personates my wife?"

"I am," replied Arthur positively.

Dumphy hesitated a moment. Should he tell Arthur of Col. Starbottle's interview with him, and the delivery and subsequent loss of the mysterious envelope? Arthur read his embarrassment plainly, and precipitated his decision with a single question.

"Have you had any further interview with Col. Starbottle?"

Thus directly adjured, Dumphy hesitated no longer, but at once repeated the details of his late conversation with Starbottle, his successful bribery of the Colonel, the delivery of the sealed envelope under certain conditions, and its mysterious disappearance. Arthur heard him through with quiet interest, but when Mr. Dumphy spoke of the loss of the envelope, he fixed his eyes on Mr. Dumphy's with a significance that was unmistakable.

"You say you lost this envelope trusted to your honour!" said Arthur with slow and insulting deliberation. "Lost it, without having opened it or learned its contents? That was very unfortunate, Mr. Dumphy, ve-ry unfor-tu-nate!"

The indignation of an honourable man at the imputation of some meanness foreign to his nature, is weak compared with the anger of a rascal accused of an offence which he might have committed, but didn't. Mr. Dumphy turned almost purple! It was so evident that he had not been guilty of concealing the envelope, and did not know its contents, that Arthur was satisfied.

"He denied any personal knowledge of Mrs. Conroy in this affair?" queried Arthur.

"Entirely! He gave me to understand that his instructions were received from another party unknown to me," said Dumphy; "look yer, Poinsett, you're wrong! I don't believe it is that woman."

Arthur shook his head. "No one else possesses the information necessary to blackmail you. No one else has a motive in doing it."

The door opened to a clerk bearing a card. Mr. Dumphy took it impatiently and read aloud. "Col. Starbottle of Siskiyou!" He then turned an anxious face to Poinsett.

"Good," said that gentleman quietly, "admit him!" As the clerk disappeared, Arthur turned to Dumphy—"I suppose it was to meet this man you sent for me?"

"Yes," returned Dumphy, with a return of his own brusqueness.

"Then hold your tongue, and leave everything to me!"

The door opened as he spoke, to Col. Starbottle's frilled shirt and expanding bosom, followed at a respectful interval by the gallant Colonel himself. He was evidently surprised by the appearance of Mr. Dumphy's guest, but by no means dashed in his usual chivalrous port and bearing.

"My legal adviser, Mr. Poinsett," said Dumphy, introducing Arthur briefly.

The gallant Colonel bowed stiffly, while Arthur, with a smile of fascinating courtesy and deference that astonished Dumphy in proportion as it evidently flattered and gratified Col. Starbottle, stepped forward and extended his hand.

"As a younger member of the profession I can hardly claim the attention of one so experienced as Col. Starbottle, but as the friend of poor Henry Beeswinger I can venture to take the hand of the man who so gallantly stood by him as his second, two years ago."

"God, sir," said Col. Starbottle, absolutely empurpling with pleasure, and exploding his handkerchief from his sweltering breast. "God! you—er—er do me proud! I am—er—gratified, sir, to meet any friend of er—er—gentleman like Hank Beeswinger—blank me! I re-

member the whole affair, sir, as if it was yesterday. I do, blank me! Gratifying, Mr. Poinsett, to every gentleman concerned. Your friend, sir—I'm proud to meet you—I am, blank me,—killed, sir, second fire! Dropped like a gentleman, blank me. No fuss; no reporters; no arrests. Friends considerate. Blank me, sir, one of the finest—blank me, I may say, sir, one of the very finest—er—meetings in which I have—er—participated. Glad to know you, sir. You call to mind, sir, one of the—er—highest illustrations of a code of honour—that—er—er—under the present—er—degrading state of public sentiment is—er—er—passing away. We are drifting, sir, drifting—drifting to—er—er—political and social condition where the Voice of Honour, sir, is drowned by the blank—er—Yankee watchword of Produce and Trade. Trade, sir, blank me!"

Col. Starbottle paused with a rhetorical full stop, blew its nose, and gazed at the ceiling with a plaintive suggestion that the days of chivalry had indeed passed, and that American institutions were indeed retrograding; Mr. Dumphy leaned back in his chair in helpless irritability; Mr. Arthur Poinsett alone retained an expression of courteous and sympathizing attention.

"I am the more gratified at meeting Col. Starbottle," said Arthur gravely, "from the fact that my friend and client here, Mr. Dumphy, is at present in a condition where he most needs the consideration and understanding of a gentleman and a man of honour. A paper, which has been intrusted to his safe keeping and custody as a gentleman, has disappeared since the earthquake, and it is believed that during the excitement of that moment it was lost! The paper is supposed to be intact, as it was in an envelope that *had never been opened, and whose seals were unbroken.* It is a delicate matter, but I am rejoiced that the gentleman who left the paper in trust is the honourable Col. Starbottle, whom I know by reputation, and the gentleman who suffered the misfortune of losing it is my personal friend Mr. Dumphy. It enables me at once to proffer my services as mediator, or as Mr. Dumphy's legal adviser and friend, to undertake *all* responsibility in the matter."

The tone and manner were so like Col. Starbottle's own, that Dumphy looked from Arthur to Col. Starbottle in hopeless amazement. The latter gentleman dropped his chin and fixed a pair of astonished and staring eyes upon Arthur.

"Do I understand—that—er—this gentleman, Mr. Dumphy, has placed you in possession of any confidential statement—that—er—"

"Pardon me, Colonel Starbottle," interrupted Arthur, rising with dignity; "the facts I have just stated are sufficient for the responsibility I assume in this case. I learn from my client that a sealed paper placed in his hands is missing. I have from him the statement that I am bound to believe, that it passed from his hands unopened; where, he knows not. This is a matter, between gentlemen, serious enough without further complication!"

"And the paper and envelope are lost?" continued Col. Starbottle, still gazing at Arthur.

"Are lost," returned Arthur quietly. "I have advised my friend, Mr. Dumphy, that, as a man of honour and a business man, he is by no means freed through this unfortunate accident from any promise or contract that he may have entered into with you concerning it. Any deposit as a collateral for its safe delivery which he might have made, *or has promised to make,* is clearly forfeited. This, he has been waiting only for your appearance to hand to you."

Arthur crossed to Mr. Dumphy's side and laid his hand lightly upon his shoulder, but with a certain significance of grip palpable to Mr. Dumphy, who after looking into his eyes drew out his check-book. When he had filled in a duplicate of the check he had given Col. Starbottle two days before, Arthur took it from his hand and touched the bell.

"As we will not burden Col. Starbottle unnecessarily, your cashier's acceptance of this paper will enable him to use it henceforth at his pleasure, and as I expect to have the pleasure of the Colonel's company to my office, will you kindly have this done at once."

The clerk appeared, and at Mr. Poinsett's direction took the check from the almost passive fingers of Mr. Dumphy.

"Allow me to express my perfect satisfaction with—er—er your explanation!" said Col. Starbottle, extending one hand to Arthur while at the same moment he gracefully readjusted his shirt-bosom with the other. "Trouble yourself no further—regarding the—er—er paper. I trust it will—er—yet be found, if not, sir, I shall—er—er—" added Colonel with honourable resignation, "hold myself *personally responsible* to my client, blank me!"

"Was there no mark upon the envelope by which it might be known without explaining its contents?" suggested Arthur.

"None, sir,—a plain yellow envelope. Stop!" said the Colonel, striking his forehead with his hand. "Ged, sir! I do remember now that during our conversation, I made a memorandum, blank me, a memorandum upon the face of it, across it, a blank name, Ged, sir, the very name of the party you were speaking of—Gabriel Conroy!"

"You wrote the name of Gabriel Conroy upon it! Good! That may lead to its identification without exposing its contents," returned Arthur. "Well, sir?" The last two

words were addressed to Mr. Dumphy's clerk, who had entered during the Colonel's speech and stood staring alternately at him and his employer, holding the accepted check in his hand.

"Give it to the gentleman," said Dumphy, curtly.

The man obeyed. Col. Starbottle took the check, folded it and placed it somewhere in the moral recesses of his breast pocket. That done, he turned to Mr. Dumphy.

"I need not say—er—that—er—as far as my personal counsel and advice to my client can prevail, it will be my effort to prevent litigation in this—er—delicate affair, blank me! Should the envelope—er—er—turn up! you will of course—er—send it to me who am—er—personally responsible for it. Ged, sir," continued the Colonel, "I should be proud to conclude this affair, conducted as it has been on your side with the strictest honour, over the—er—festive board; but—er—business prevents me! I leave here in one hour for One Horse Gulch!"

Both Mr. Dumphy and Poinsett involuntarily started.

"One Horse Gulch?" repeated Arthur.

"Blank me! yes; Ged, sir, I'm retained in a murder case there; the case of this man Gabriel Conroy."

Arthur cast a swift precautionary look at Dumphy.

"Then perhaps we may be travelling companions?" he said to Starbottle, smiling pleasantly; "I am going there too. Perhaps my good fortune may bring us in friendly counsel. You are engaged—"

"For the prosecution, interrupted Starbottle, slightly expanding his chest. "At the request of relatives of the murdered man, a Spanish gentleman of—er—er—large and influential family connections, I shall assist the District Attorney, my old friend Nelse Buckthorne!"

The excitement kindled in Arthur's eyes luckily did not appear in his voice. It was still pleasant to Col. Starbottle's ear, as, after a single threatening glance of warning at the utterly mystified and half-exploding Dumphy, he turned gracefully toward him.

"And if, by the fortunes of war, we should be again on opposite sides, my dear Colonel, I trust that our relations may be as gratifying as they have been to-day. One moment! I am going your way. Let me beg you to take my arm a few blocks and a glass of wine afterward as a stirrup-cup on our journey." And, with a significant glance at Dumphy, Arthur Poinsett slipped Col. Starbottle's arm deftly under his own, and actually marched off with that doughty warrior, a blushing, expanding, but not unwilling captive.

When the door closed, Mr. Dumphy resumed his speech and action in a single expletive! What more he might have said is not known, for at the same moment he caught sight of his clerk, who had entered hastily at the exit of the others, but who now stood awed and abashed at Mr. Dumphy's passion.

"Dash it all! what in dash are you dashingly doing here, dash you?"

"Sorry sir," said the unlucky clerk, "but overhearing that gentleman say there was writing on the letter that you lost by which it might be identified, sir,—we think we've found it—that is, we know where it is!"

"How!" said Dumphy, starting up eagerly.

"When the shock came that afternoon," continued the clerk, "the express bag for Sacramento and Marysville had just been taken out by the expressman, and was lying on top of the wagon. The horses started to run at the second shock, and the bag fell and was jammed against a lamp-post in front of our window, bursting open as it did so, and spilling some letters and papers on the sidewalk. One of our night watchmen helped the expressman pick up the scattered letters, and picked up among them a plain yellow envelope with no address but the name of Gabriel Conroy written in pencil across the end. Supposing it had dropped from some package in the express bag, he put it back again in the bag. When you asked about a blank envelope missing from your desk, he did not connect it with the one he had picked up, for *that* had writing on it. We sent to the express office just now, and found that they had stamped it, and forwarded it to Conroy at One Horse Gulch, just as they had always done with his letters sent to our care. That's the way of it. Daresay it's there by this time, in his hands, sir, all right!"

Chapter XLVII.

MR. POINSETT, OF COUNSEL.

Gabriel's petition on behalf of Mr. Hamlin was promptly granted by the sheriff. The wagon was at once put in requisition to convey the wounded man—albeit screaming and protesting—to the Grand Conroy Hotel, where, in company with his faithful henchman, he was left, to all intents a free man, and half an hour later a demented one, tossing in a burning fever.

Owing to the insecure condition of the county jail at One Horse Gulch, and possibly some belief in the equal untrustworthiness of the people, the sheriff conducted his prisoner, accompanied by Olly, to Wingdam. Nevertheless, Olly's statement of the changed condition of public sentiment, or rather its preoccupation with a calamity of more absorbing interest, was in the main correct. The news of the recapture of Gabriel by his legal guardian

awoke no excitement nor comment. More than this, there was favourable feeling toward the prisoner. The action of the Vigilance Committee had been unsuccessful, and had terminated disastrously to the principal movers therein. It is possible that the morality of their action was involved in their success. Somehow the whole affair had not resulted to the business interests of the Gulch. The three most prominent lynchers were dead—and clearly in error! The prisoner, who was still living, was possibly in the right. The Silveropolis *Messenger*, which ten days before had alluded to the "noble spectacle of a free people, outraged in their holiest instincts, appealing to the first principles of Justice and Order, and rallying as a single man to their support," now quietly buried the victims and their motives from the public eye beneath the calm statement that they met their fate "while examining the roof of the Court House, with a view to estimate the damage caused by the first shock of the earthquake." The *Banner* favoured the same idea a little less elegantly, and suggested ironically that hereafter "none but experts should be allowed to go foolin' round the statue of Justice." I trust that the intelligent reader will not accuse me of endeavouring to cast ridicule upon the general accuracy of spontaneous public emotion, or the infallibility of the true democratic impulse, which (I beg to quote from the *Messenger*) "in the earliest ages of our history enabled us to resist legalized aggression, and take the reins of government into our own hands," or (I now refer to the glowing language of the *Banner*) "gave us the right to run the machine ourselves and boss the job." And I trust that the reader will observe in this passing recognition of certain inconsistencies in the expression and action of these people, only the fidelity of a faithful chronicler, and no intent of churlish criticism nor moral or political admonition, which I here discreetly deprecate and disclaim.

Nor was there any opposition when Gabriel, upon the motion of Lawyer Maxwell, was admitted to bail, pending the action of the grand jury, nor any surprise when Mr. Dumphy's agent and banker came forward as his bondsman for the sum of fifty thousand dollars. By one of those strange vicissitudes in the fortunes of mining speculation, this act by Mr. Dumphy was looked upon as an evidence of his trust in the future of the unfortunate mine of which Gabriel had been the original locator and superintendent, and under that belief the stock rallied slightly. "It was a mighty sharp move of Pete Dumphy's bailin' thet Gabe, right in face of that there 'dropped lead' in his busted-up mine! Oh, you've got to set up all night to get any points to show *him!*" and to their mutual surprise Mr. Dumphy found himself more awe-inspiring than ever at One Horse Gulch, and Gabriel found himself a free man, with a slight popular flavour of martyrdom about him.

As he still persistently refused to enter again upon the premises which he had deeded to his wife on the day of the murder, temporary lodgings were found for him and Olly at the Grand Conroy Hotel. And here Mrs. Markle, although exhibiting to Lawyer Maxwell the greatest concern in Gabriel's trouble, by one of those inconsistencies of the sex which I shall not attempt to explain, treated the unfortunate accused with a degree of cold reserve that was as grateful, I fear, to Gabriel, as it was unexpected. Indeed, I imagine that if the kind-hearted widow had known the real comfort and assurance that the exasperating Gabriel extracted from her first cold and constrained greeting, she would have spent less of her time in consultation with Maxwell regarding his defence. But, perhaps, I am doing a large-hearted and unselfish sex a deep injustice. So I shall content myself with transcribing part of a dialogue which took place between them at the Grand Conroy.

Mrs. Markle (loftily, and regarding the ceiling with cold abstraction): "We can't gin ye here, Mister Conroy, the French style and attention ye're kinder habitooal to in yer own house on the Hill, bein' plain folks and mounting ways. But we know our place and don't reckon to promise the comforts of a home! Wot with lookin' arter forty reg'lar and twenty-five transient—ef I don't happen to see ye much myself, Mr. Conroy, ye'll understand. Ef ye ring thet there bell one o' the help will be always on hand. Yer lookin' well, Mr. Conroy. And bizness, I reckon" (the reader will here observe a lady-like ignoring of Gabriel's special trouble), "ez about what it allers waz, though, judging from remarks of transients, it's dull!"

Gabriel (endeavouring to conceal a large satisfaction under the thin glossing of conventional sentiment): "Don't let me nor Olly put ye out a cent, Mrs. Markle—a change bein' ordered by Olly's physicians—and variety bein', so to speak, the spice o' life! And ye're lookin' well, Mrs. Markle; thet ez" (with a sudden alarm at the danger of compliment), "so to speak, ez peart and strong-handed ez ever! And how's thet little Manty o' yours gettin' on? Jist how it waz thet me and Olly didn't get to see ye before, ez mighty queer! Times and times agin" (with shameless mendacity) "hez me and thet child bin on the p'int o' coming, and suthin' hez jest chipped in and interfered!"

Mrs. Markle (with freezing politeness): "You do me proud! I jest dropped in ez a matter o' not bein' able allers to trust to help. Good-night, Mister Conroy. I hope I see you well!

Ye kin jest" (retiring with matronly dignity), "ye kin jest touch onto that bell thar, if ye're wantin' anything, and help'll come to ye! Good-night!"

Olly (appearing a moment later at the door of Gabriel's room, truculent and suspicious): "Afore I'd stand thar—chirpin' with thet crockidill—and you in troubil, and not knowin' wot's gone o' July—I'd pizen myself!"

Gabriel (blushing to the roots of his hair, and conscience-stricken to his inmost soul): "It's jest passin' the time o' day, Olly, with old friends—kinder influencin' the public sentyment and the jury. Thet's all. It's the advice o' Lawyer Maxwell, *ez* ye didn't get to hear, I reckon—thet's all!"

But Gabriel's experience in the Grand Conroy Hotel was not, I fear, always as pleasant. A dark-faced, larged-featured woman, manifestly in mourning, and as manifestly an avenging friend of the luckless deceased, in whose taking off Gabriel was supposed to be so largely instrumental, presently appeared at the Grand Conroy Hotel, waiting the action of the Grand Jury. She was accompanied by a dark-faced elderly gentleman, our old friend, Don Pedro—she being none other than the unstable-waisted Manuela of Pacific street—and was, I believe, in the opinion of One Horse Gulch supposed to be charged with convincing and mysterious evidence against Gabriel Conroy. The sallow-faced pair had a way of meeting in the corridors of the hotel and conversing in mysterious whispers in a tongue foreign to One Horse Gulch, and to Olly, strongly suggestive of revenge and concealed *stilettos* that was darkly significant! Happily, however, for Gabriel, he was presently relieved from their

MATTHEW VASSAR.

MISS MARIA MITCHELL, PROFESSOR OF ASTRONOMY.

VASSAR COLLEGE.—See Page 597.

gloomy *espionage* by the interposition of a third party—Sal Clark! That individual, herself in the deepest mourning and representing the deceased in his holiest affections, it is scarcely necessary to say, at once resented the presence of the strangers! The two women glared at each other at the public table, and in a chance meeting in the corridor of the hotel.

"In the name of God, what have we here in this imbecile and forward creature, and why is this so, and after this fashion?" asked Manuela of Don Pedro.

"Of a verity, I know not!" replied Don Pedro; "it is most possibly a person visited of God!—a helpless being of no brains. Peradventure a person filled with *aguardiente* or the whisky of the Americans. Have a care, little one, thou smallest Manuela" (she weighed at least three hundred pounds), "that she does no harm!"

Meanwhile Miss Sarah Clark relieved herself to Mrs. Markle in quite as positive language:

"Ef that black mulattar and that dried up old furriner reckons they're going to monopolize public sentyment in this yer way they're mighty mistaken. Ef thar ever was a shameless piece et's thet old woman; and, goodness knows! the man's a poor critter enyway! Ef anybody's goin' to take the word of thet woman under oath, et's mor'n Sal Clark would do—that's all! Who *ez* she, enyway? I never heard her name mentioned afore!"

And, ridiculous as it may seem to the unprejudiced reader, this positive expression and conviction of Miss Clark, like all positive convictions, was not without its influence on the larger unimpanelled Grand Jury of One Horse Gulch, and, by reflection, at last on the impanelled Jury itself.

"When you come to consider, gentlemen," said one of those dangerous characters, a sagacious, far-seeing juror, "when you come to consider that the principal witness o' the prosecution and the people at the inquest don't know this yer Greaser woman, and kinder throws off her testimony, and the prosecution don't seem to agree, it looks mighty queer. And I put it to you as far-minded men, if it ain't mighty queer? And this yer Sal Clark one of our own people."

An impression at once inimical to the new mistress and stranger, and favourable to the accused Gabriel, instantly took possession of One Horse Gulch.

Meanwhile the man who was largely responsible for this excitement and these conflicting opinions, maintained a gravity and silence as indomitable and impassive as his alleged victim then slumbering peacefully in the little cemetery on Round Hill. He conversed but little even with his counsel and friend, Lawyer Maxwell, and received with his usual submissiveness and gentle deprecatoriness the statement of that gentleman that Mr. Dumphy had already bespoken the services of one of the most prominent lawyers of San Francisco, Mr. Arthur Poinsett, to assist in the defence. When Maxwell added that Mr. Poinsett had expressed a wish to hold his first consultation with Gabriel privately, the latter replied with his usual simplicity:

"I reckon I've now't to say to him ez I hain't said to ye; but it's all right!"

"Then I'll expect you over to my office at eleven to-morrow?" asked Maxwell.

"Thet's so," responded Gabriel, "though I reckon thet anything you and him might fix up to be dumped onto thet jury, would be pleasin' and satisfactory to me."

At a few minutes of eleven the next morning Mr. Maxwell, in accordance with a previous understanding with Mr. Poinsett, put on his hat and left his office in the charge of that gentleman, that he might receive and entertain Gabriel in complete privacy and confidence. As Arthur sat there alone, fine gentleman as he was and famous in his profession, he was conscious of a certain degree of nervousness that galled his pride greatly. He was about to meet the man whose cherished sister six years ago he had stolen! Such at least Arthur felt was Gabriel's opinion! *He* had no remorse nor consciousness of guilt or wrongdoing in that act! But in looking at the fact, in his professional habit of viewing both sides of a question, he made this allowance for the sentiment of the prosecution; and putting himself, in his old fashion, in the position of his opponent, he judged that Gabriel might consistently exhibit some degree of indignation at their first meeting. That there was, however, really any *moral* question involved, he did not believe. The girl, Grace Conroy, had gone with him readily, after a careful and honourable statement of the facts of her situation, and Gabriel's authority or concern in any subsequent sentimental complication he utterly denied. That he, Arthur, had acted in a most honourable, high-minded, and even weakly generous fashion toward Grace, that he had obeyed her frivolous whims as well as her most reasonable demands, that he had gone back to Starvation Camp on a hopeless quest just to satisfy her, that everything had happened exactly as he had predicted, and that when he had returned to her he found that *she* had deserted *him*. These, these were the facts that were incontrovertible! Arthur was satisfied that he had been honourable and even generous; he was quite convinced that this very nervousness that he now experienced was solely the condition of a mind too sympathetic even with the feelings of an opponent in affliction. "I must *not* give way to this absurd Quixotic sense of honour," said this young gentleman to himself, severely.

Nevertheless, at exactly eleven o'clock, when the staircase creaked with the strong, steady tread of the giant Gabriel, Arthur felt a sudden start to his pulse. There was a hesitating rap at the door—a rap that was so absurdly inconsistent with the previous tread on the staircase—as inconsistent as were all the mental and physical acts of Gabriel, that Arthur was amused and reassured.

"Come in," he said, with a return of his old confidence, and the door opened to Gabriel, diffident and embarrassed.

"I was told by Lawyer Maxwell," said Gabriel slowly, without raising his eyes and only dimly cognizant of the slight, strong, elegant figure before him. "I was told that Mr. Arthur Poinsett reckoned to see me to-day, at eleving o'clock—so I came. Be you Mr. Poinsett?" (Gabriel here raised his eyes) "be you, eh? Why it's—eh?—why, I want to know! it can't be! yes, it is!"

He stopped; the recognition was complete!

Arthur did not move. If he had expected an outburst from the injured man before him he was disappointed. Gabriel passed his hard palm vaguely and confusedly across his forehead and through his hair, and lifted and put back behind his ears two tangled locks. And then, without heeding Arthur's proffered hand, yet without precipitation, anger or indignation, he strode toward him, and asked calmly and quietly, as Arthur himself might have done:

"Where is Grace?"

"I don't know," said Arthur, bluntly. "I have not known for years. I have never known her whereabouts, living or dead, since the day I left her at a logger's house to return to Starvation Camp to bring help to you."

(Arthur could not resist italicizing the pronoun, nor despising himself for doing it when he saw the full significance of his emphasis touched the man before him.) "She was gone when I returned; where, no one knew! I traced her to the Presidio, but there she had disappeared."

Gabriel raised his eyes to Arthur's. The impression of nonchalant truthfulness which Arthur's speech always conveyed to his hearer, an impression that he did not prevaricate because he was not concerned sufficiently in his subject, was further sustained by his calm, clear eyes. But Gabriel did not speak, and Arthur went on:

"She left the logger's camp voluntarily, of her own free will, and doubtless for some reason that seemed sufficient to her. She abandoned me—if I may so express myself—left my care, relieved me of the responsibility I held toward her relatives—" he continued, with the first suggestion of personal apology in his tones—"without a word or previous intimation. Possibly she might have got tired of waiting for me. I was absent two weeks. It was the tenth day after my departure that she left the logger's hut."

Gabriel put his hand in his pocket and deliberately drew out the precious newspaper slip he had once shown to Olly.

"Then thet thar 'Personal" wozent writ by you, and thet P. A. don't stand for Philip Ashley?" asked Gabriel, with a hopeless dejection in his tone.

Arthur glanced quickly over the paper and smiled.

"I never saw this before," he said. "What made you think *I* did it?" he asked curiously.

"Because July—my wife that was—said that P. A. meant you," said Gabriel, simply.

"Oh! *she* said so, did she?" said Arthur, still smiling.

"She did. And ef it wasn't you, who was it?"

"I really don't know," returned Arthur, carelessly; "possibly it might have been herself. From what I have heard of your wife I think this might be one, and perhaps the most innocent of her various impostures."

Gabriel cast down his eyes, and for a moment was gravely silent. Then the look of stronger inquiry and intelligence that he had worn during the interview faded utterly from his face, and he began again in his old tone of apology:

"For answerin' all my questions, I'm obliged to ye, Mr. Ashley, and it's right good in ye to remember of' times, and ef I hev often thought hard on ye, ye'll kinder pass that by ez the nat'rel allowin's of a man ez was worried about a sister ez hasn't been heer'd from sens she left with ye. And ye mustn't think this yer meetin' was o' my seekin'. I kinder dropped in yer," he added wearily, "to see a man o' the name o' Poinsett. He allowed to be yer at eleving o'clock—mebbee it's airly yet—mebbee I've kinder got wrong o' the place!" and he glanced apologetically around the room.

"*My* name is Poinsett," said Arthur, smiling; "the name of Philip Ashley, by which you knew me, was merely the one I assumed when I undertook the long overland trip." He said this in no tone of apology or even explanation, but left the impression on Gabriel's mind that a change of name, like a change of dress, was part of the outfit of a gentleman emigrant. And looking at the elegant young figure before him, it seemed exceedingly plausible. "It was as Arthur Poinsett, the San Francisco lawyer, that I made this appointment with you, and it is now as your old friend Philip Ashley, that I invite your confidence, and ask you to tell me frankly the whole of this miserable business. I have come to help you, Gabriel, for your own—for your sister's sake. And I think I can do it!" He held out his hand again, and this time not in vain; with a sudden frank gesture it was taken in both of Gabriel's, and Arthur felt that the greatest difficulty he had anticipated in his advocacy of Gabriel's cause had been surmounted.

"He has told me the whole story, I think," said Arthur, two hours later, when Maxwell returned and found his associate thoughtfully sitting beside the window alone. "And I believe it. He is as innocent of this crime as you or I. Of that I have always been confident. How far he is accessory *after* the fact—I know he *is* not accessory *before*—is another question. But his story, that to me is perfectly convincing, I am afraid won't do before a jury and the world generally. It involves too much that is incredible, and damning to him secondarily if believed. We must try something else. As far as I can see, really, it seems that his own suggestion of a defence, as you told it to me, has more significance in it than the absurdity you only saw. We must admit the killing, and confine ourselves to showing excessive provocation. I know something of the public sentiment here, and the sympathies of the average jury, and if Gabriel should tell them the story he has just told me, they would hang him at once! Unfortunately for him, the facts show a complication of property interests and impostures on the part of his wife, of which he is perfectly innocent, and which are not really the motive of the murder, but which the jury would instantly accept as a sufficient motive. We must fight, you understand, this very story, from the outset; you will find it to be the theory of the prosecution, but if we can keep him silent it cannot be proved except by him. The facts are such that if he had really committed the murder he could have defied prosecution, but

through his very stupidity and blind anxiety to shield his wife, he has absolutely fixed the guilt upon himself."

"Then you don't think that Mrs. Conroy is the culprit?" asked Maxwell.

"No," said Arthur, "she is capable but not culpable. The real murderer has never been suspected nor his presence known to One Horse Gulch. But I must see Gabriel again and Olly, and you must hunt up a Chinaman—one Ah Ri—who, Gabriel tells me, brought him the *note*, and who is singularly enough missing, now that he is wanted."

"But you can't use a Chinaman's evidence before a jury?" interrupted Maxwell.

"Not directly; but I can find Christian Caucasians who would be willing to swear to the facts he supplied them with. I shall get at the facts in a few days—and then, my dear fellow," continued Arthur, laying his hand familiarly and patronizingly on the shoulder of his senior, "and then you and I will go to work to see how we can get rid of them."

When Gabriel recounted the events of the day to Olly, and described his interview with Poinsett, she became furiously indignant.

"And did that man mean to say he don't know whether Gracy is livin' or dead? And he pertendin' to bev bin her bo?"

"In course," explained Gabriel; "ye disremember, Olly, thet Gracy never hez let on to *me*, her own brother, war she ez, and she wouldn't be goin' to tell a stranger. Thar's them 'Personals' as she never answered!"

"Mebbe she didn't want to speak to him agin," said Olly, fiercely, with a toss of her curls. "I'd like to know what he'd bin sayin' to her—like his impudence. Eany how he ought to hev found her out, and she his sweetheart! Why didn't he go right off to the Presidio? What did he come back for? Not find her—indeed? Why, Gabe, do you suppose as July won't find *you* out soon—why, I bet anythin' she knows jest whar you are," (Gabriel trembled and felt an inward sinking), "and is on'y waitin' to come forward to the trial. And yer you are taken in agin and fooled by these yer lawyers!—you old Gabe, you. Let me git at thet Philip—Ashley Poinsett—thet's all!"

Chapter XLVIII.

WHAT AH RI DOES NOT KNOW.

Thus admonished by the practical-minded Olly, Gabriel retired precipitately to the secure fastnesses of Conroy's Hill, where, over a consolatory pipe in his deserted cabin, he gave himself up to reflections upon the uncertainty of the sex and the general vagaries of womanhood. At such times, he would occasionally extend his wanderings to the gigantic pine-tree, which still towered preëminently above its fellows in ominous loneliness, and seated upon one of its outlying roots, would gently philosophise to himself regarding his condition, the vicissitudes of fortune, the awful prescience of Olly, and the beneficence of a Creator who permitted such awkward triviality and uselessness as was incarnate in himself to exist at all! Sometimes, following the impulse of habit, he would encroach abstractedly upon the limits of his own domain, and find himself under the shadow of his fine house on the hill; from which, since that eventful parting with his wife, he had always rigidly withheld his foot. As soon as he would make this alarming discovery he would turn back in honourable delicacy, and a slight sense of superstitious awe.

Retreating from one of these involuntary incursions one day, in passing through an opening in a little thicket of "buckeye" near his house, he stumbled over a small workbasket lying in the withered grass, apparently mislaid or forgotten. Gabriel instantly recognized it as the property of his wife, and as quickly recalled the locality as one of her favourite resorts during the excessive midday heats. He hesitated and then passed on, and then stopped and returned again awkwardly and bashfully. To have touched any property of his wife's, after their separation, was something distasteful and impossible to Gabriel's sense of honour; to leave it there the spoil of any passing Chinaman, or the prey of the elements, was equally inconsistent with a certain respect which Gabriel had for his wife's weaknesses. He compromised, by picking it up with the intention of sending it to Lawyer Maxwell, as his wife's trustee. But in doing this, to Gabriel's great alarm (for he would as soon have sacrificed the hand that held this treasure as to have exposed its contents in curiosity or suspicion), part of the multitudinous contents overflowed and fell on the ground, and he was obliged to pick them up and replace them. One of them was a baby's shirt—so small it scarcely filled the great hand that grasped it. In Gabriel's emigrant experience, as the frequent custodian and nurse of the incomplete human animal, he was somewhat familiar with those sacred, mummy-like inwrappings usually unknown to childless men, and he recognized it at once.

He did not replace it in the basket, but with a suffused cheek and an increased sense of his usual awkwardness, stuffed it into the pockets of his blouse. Nor did he send the basket to Lawyer Maxwell, as he had intended, and in fact omitted any allusion to it in his usual account to Olly of his daily experience. For the next two days he was peculiarly silent and thoughtful, and was

sharply reprimanded by Olly for general idiocy and an especial evasion of some practical duties.

"Yer's them lawyers hez been huntin' ye to come over and examine that there Chinaman. Ah, Ri, ez is just turned up agin, and you ain't no whar to be found; and Lawyer Maxwell sez it's a most important witness. And war 'bouts was ye found? Down in the Gulch chirpin' and gossipin' with that Arkansas family, and totin' round Mrs. Welch's baby. And you a growed man, with a fammerly of yer own to look after. I wonder ye ain't got more *sabe!*—prancin' round in this yer shiftless way, and you on trial, and accused o' killin' folks. Yer a high ole Gabe—rentin' yerself out fur a dry nuss for nothin'!"

Gabriel (colouring and hastily endeavouring to awaken Olly's feminine sympathies): "It war the powerfullest smallest baby—ye oughter get ter see it, Olly! 'Tain't bigger nor a squirrel—on'y two weeks old yesterday!"

Olly (outwardly scornful, but inwardly resolving to visit the phenomenon next week): "Don't stand yowpin' here, but waltz down to Lawyer Maxwell and see thet Chinaman."

Gabriel reached the office of Lawyer Maxwell just as that gentleman and Arthur Poinsett were rising from a long, hopeless and unsatisfactory examination of Ah Ri. The lawyers had hoped to be able to establish the fact of Gabriel's remoteness from the scene of the murder, by some corroborating incident or individual that Ah Ri could furnish in support of the detailed narrative he had already given. But it did not appear that any Caucasian had been encountered or met by Ah Ri at the time of his errand. And Ah Ri's memory of the details he had already described was apparently beginning to be defective; it was evident that nothing was to be gained from him even if he had been constituted a legal witness. And then, more than all, he was becoming sullen!

"We are afraid that we haven't made much out of your friend, Ah Ri," said Arthur, taking Gabriel's hand. "You might try if *you* can revive his memory; but it looks doubtful."

Gabriel gazed at Ah Ri intently; possibly because he was the last person who had spoken to his missing wife. Ah Ri returned the gaze, discharging all expression from his countenance except a slight suggestion of the habitual vague astonishment always seen in the face of a newborn infant. Perhaps this peculiar expression, reminding Gabriel as it did of the phenomenon in the Welch family, interested him. But the few vague wandering questions he put were met by equally vague answers. Arthur rose in some impatience; Lawyer Maxwell wiped away the smile that had been lingering around his mouth. This interview was ended.

Arthur and Maxwell passed down the narrow stairway arm in arm. Gabriel would have followed them with Ah Ri, but turning toward that Mongolian, he was alarmed by a swift spasm of expression that suddenly convulsed Ah Ri's face. He winked both his eyes with the velocity of sheet-lightning, nodded his head with frightful rapidity, and snapped and apparently dislocated every finger on his right hand. Gabriel gazed at him in open-mouthed wonder.

"All litey!" said Ah Ri, looking intently at Gabriel.

"Which?" asked Gabriel.

"All litey! You shabbee 'all litey!' *She* say 'all litey.'"

"Who's *she?*" asked Gabriel, in sudden alarm.

"You lifee!—shabbee?—Missee Conloy! She likee you—shabbee? Me likee you!—shabbee? Miss Conloy she say 'all litey!' You shabbee shelliff?"

"Which?" said Gabriel.

"Shelliff! Man plenty chokee bad man!"

"Sheriff, I reckon," suggested Gabriel with great gravity.

"Um! Shelliff. Mebbee you shabbee him bimeby. He chokee bad man. Much chokee. Chokee like hellee! *He no chokee you.* No. She say shelliff no chokee you. Shabbee?"

"I see," said Gabriel significantly.

"She say," continued Ah Ri, with gasping swiftness, "she say you talkee too much. She say me talkee too much. She say Maxwellee talkee too much. All talkee too much. She say 'no talkee!' Shabbee? She say 'ash up!' Shabbee? She say 'dly up!' Shabbee? She say 'bimeby plenty talkee—bimeby all litee!' Shabbee?"

"But whar ez she—whar kin I git to see her?" asked Gabriel.

Ah Ri's face instantly discharged itself of all expression! A wet sponge could not have more completely obliterated all penciled outline of character or thought from his blank, slate-coloured physiognomy than did Gabriel's simple question. He returned his questioner's glance with ineffable calmness and vacancy, patiently drew the long sleeves of his blouse still further over his varnished fingers, crossed them submissively and orientally before him, and waited apparently for Gabriel to become again intelligible.

"Look yer," said Gabriel, with gentle persuasiveness, "ef it's the same to ye, you'd be doin' me a heap o' good ef you'd let on whar thet July—thet Mrs. Conroy ez. Bein' a man ez in his blindness bows down to wood and stun, ye ain't supposed to allow fur a Christ'n's feelings. But I put to ye ez a far-minded brethren—a true man and a man whatsoever his colour—that it's a square thing fur ye to allow to me whar thef woman ez ez my re-

lation by marriage ez hidin'! Allowin' it's one o' my idols—I axes you ez a brother Pagan —whar ez she?"

A faint, flickering smile of pathetic abstraction and simplicity, as of one listening to far-off but incomprehensible music, stole over Ah Ri's face. Then he said kindly, gently, but somewhat vaguely and unsatisfactorily:

"Me no shabbee Melican man. Me washee shirtee! dollah and hap dozen!"

Chapter XLIX.

THE PEOPLE *vs.* JOHN DOE *alias* GABRIEL CONROY, AND JANE ROE *alias* JULIE CONROY. BEFORE BOOMPOINTER, J.

The day of the trial was one of exacting and absorbing interest to One Horse Gulch. Long before ten o'clock the court-room and even the halls and corridors of the lately rehabilitated court-house were thronged with spectators. It is only fair to say that, by this time, the main points at issue were forgotten. It was only remembered that some of the first notabilities of the State had come up from Sacramento to attend the trial; that one of the most eminent lawyers in San Francisco had been engaged for the prisoner at a fee variously estimated from fifty to one hundred thousand dollars, and that the celebrated Col. Starbottle, of Siskiyou, was to assist in the prosecution. That a brisk duel of words, and, it was confidently hoped, a later one of pistols, would grow out of this forensic encounter; that certain disclosures affecting men and women of high social standing were to be expected; and finally, that in some mysterious way a great political and sectional principle (Col. Starbottle was from the South and Mr. Poinsett from the North) was to be evolved and upheld during the trial,—these were the absorbing fascinations to One Horse Gulch.

At ten o'clock Gabriel, accompanied by his counsel, entered the court-room, followed by Col. Starbottle. Judge Boompointer, entering at the same moment, bowed distantly to Arthur and familiarly to Col. Starbottle. In his *otium*, off the bench, he had been chaffed by the District Attorney, and had lost large sums at play with Col. Starbottle. Nevertheless he was a trifle uneasy under the calmly critical eyes of the famous young advocate from San Francisco. Arthur was too wise to exhibit his fastidiousness before the Court; nevertheless, Judge Boompointer was dimly conscious that he would, on that occasion, have preferred that the Clerk who sat below him had put on a cleaner shirt, and himself refrained from taking off his cravat and dollar, as was his judicial habit on the Wingdam circuit. There was some slight prejudice on the part of the panel to this well-dressed young lawyer, which they were pleased to specify and define more particularly as his general "airiness." Seeing which, Justice, on the bench, became more dignified, and gazed severely at the panel and at Arthur.

In the selection of the jury there was some difficulty; it was confidently supposed that the prisoner's counsel would challenge the array on the ground of the recent vigilance excitement, but public opinion was disappointed when the examination by the defence was confined to trivial and apparently purposeless inquiry into the nativity of the several jurors. A majority of those accepted by the defence were men of Southern birth and education. Col. Starbottle, who, as a representative of the peculiar chivalry of the South, had always adopted this plan himself, in cases where his client was accused of assault and battery, or even homicide, could not in respect to his favourite traditions object to it. But when it was found that there were only two men of Northern extraction on the jury, and that not a few of them had been his own clients, Col. Starbottle thought he had penetrated the theory of the defence.

I regret that Colonel Starbottle's effort, admirably characterized by the *Banner* as "one of the most scathing and Junius-like gems of legal rhetoric ever known to the Californian bar," has not been handed down to me *in extenso*. Substantially, however, it appeared that Col. Starbottle had never before found himself in "so peculiar, so momentous, so—er—delicate a position. A position, sir, er—er—gentlemen, fraught with the deepest social, professional—er—er—he should not hesitate to say, upon his own personal responsibility, a position of the deepest political significance! Col. Starbottle was aware that this statement might be deprecated—nay, even *assailed* by some. But he did not retract that statement. Certainly not in the presence of that jury, in whose intelligent faces he saw—er—er—er—justice—inflexible justice!—er—er—mingled and—er—mixed with—with chivalrous instinct, and suffused with the characteristic—er—er—glow of—er—er—" (I regret to add that at this supreme moment, as the Colonel was lightly waving away with his fat right hand the difficulties of rhetoric, a sepulchral voice audible behind the jury suggested "Robinson County whisky" as the origin of the phenomena the Colonel hesitated to describe. The judge smiled blandly and directed the deputy sheriff to preserve order. The deputy obeyed the mandate by looking over into the crowd behind the jury and saying, in an audible tone, "You'd better dry up thar, Joe White, or git out o' that!" and the Colonel, undismayed, proceeded.) "He well

understood the confidence placed by the defense in these gentlemen. He had reason to believe that an attempt would be made to show that this homicide was committed in accordance with certain—er—er—principles held by honourable men—that the act was retributive, and in defense of an invasion of domestic rights and the sanctity of wedlock. But he should show them its fallacy. He should show them that only a base pecuniary motive influenced the prisoner. He should show them—er—er—that the accused had placed himself, first, by his antecedent acts, and secondly, by the manner of the later act, beyond the sympathies of honourable men. He should show them a previous knowledge of certain—er—er—indiscretions on the part of the prisoner's wife, and a condonation by the prisoner of those indiscretions, that effectually debarred the prisoner from the provisions of the code; he should show an inartistic—he must say, even on his own personal responsibility, a certain ungentlemanliness, in the manner of the crime that refused to clothe it with the—er—generous mantle of chivalry. The crime of which the prisoner was accused might have—er—er—been committed by a Chinaman or a nigger. Col. Starbottle did not wish to be misunderstood. It was not in the presence of—er—beauty—" (the Colonel paused, drew out his handkerchief, and gracefully waved it in the direction of the dusky Manuela and the truculent Sal—both ladies acknowledging the courtesy as an especial and isolated tribute, and exchanging glances of the bitterest hatred); "it is not, gentlemen, in the presence of an all-sufficient and enthralling sex that I would seek to disparage their influence with man. But I shall prove that this absorbing—er—er—passion, this—er—er—delicious,—er—er—fatal weakness that rules the warlike camp, the—er—er—stately palace, as well as the—er—er—cabin of the base-born churl, never touched the calculating soul of Gabriel Conroy! Look at him, gentlemen! Look at him, and say upon your oaths, upon your experience as men of gallantry, if he is a man to sacrifice himself for a woman. Look at him and say truly, as men personally responsible for their opinions, if he is a man to place himself in a position of peril through the blandishments of—er—er—beauty, or sacrifice himself upon the—er—er—altar of Venus!"

Every eye was turned upon Gabriel. And certainly at that moment he did not bear any striking resemblance to a sighing Amaryllis or a passionate Othello. His puzzled, serious face, which had worn a look of apologetic sadness, was suffused at this direct reference of the prosecution, and the long, heavy lower limbs, which he had diffidently tucked away under his chair to reduce the elevation of his massive knees above the ordinary level of one of the court-room chairs, retired still further. Finding himself during the Colonel's rhetorical pause, still the center of local observation, he slowly drew from his pocket a small comb, and began awkwardly to comb his hair with an ineffective simulation of preoccupation and indifference.

"Yes, sir," continued the Colonel, with that lofty forensic severity so captivating to the spectator, "you may comb yer hair" (hyar was the Colonel's pronunciation), "but yer can't comb it so as to make this intelligent jury believe that it is fresh from the hands of—er—er—Delilah."

The Colonel then proceeded to draw an exceedingly poetical picture of the murdered Ramirez, "a native, appealing to the sympathies of every Southern man, a native of the tropics, impulsive, warm, and peculiarly susceptible, as we all are, gentlemen, to the weaknesses of the heart."

The Colonel would not dwell further upon this characteristic of the deceased. There were, within the sound of his voice, visible to the sympathizing eyes of the jury, two beings who had divided his heart's holiest affections—their presence was more eloquent than words.

"This man," continued the Colonel, "a representative of one of our oldest Spanish families—a family that recalled the days of—er—er—the Cid and Don John—this man had been the victim at once of the arts of Mrs. Conroy and the dastardly fears of Gabriel Conroy; of the wiles of the woman and the stealthy steel of the man."

Colonel Starbottle would show that personating the character and taking the name of Grace Conroy, an absent sister of the accused, Mrs. Conroy, then really Madame Devarges, sought the professional aid of the impulsive and generous Ramirez to establish her right to a claim then held by the accused—in fact wrongfully withheld from his own sister, Grace Conroy; that Ramirez, believing implicitly in the story of Madame Devarges with the sympathy of an overflowing nature, gave her that aid until her marriage with Gabriel exposed the deceit. Col. Starbottle would not characterise the motives of such a marriage. It was apparent to the jury. They were intelligent men, and would detect the unhallowed combination of two confederates, under the sacrament of a holy institution to deceive the trustful Ramirez. "It was a nuptial feast," continued the Colonel, "at which—er—er—Mercury presided, and not—er—er—Hymen. Its only issue was fraud and murder. Having obtained possession of the property in a common interest, it was necessary to remove the only witness of the fraud, Ramirez. The wife found a willing instrument in the husband. And how was the deed committed?

Openly and in the presence of witnesses? Did Gabriel even assume a virtue, and under the pretext of an injured husband, challenge the victim to the field of honour? No! No, gentlemen. Look at the murderer, and contrast his enormous bulk with the—er—slight, graceful, youthful figure of the victim, and you will have an idea of the—er—er—enormity of the crime."

After this exordium came the *testimony; i. e.*, facts, coloured more or less unconsciously, according to the honest prejudices of the observer, his capacity to comprehend the fact he had observed, and his disposition to give his theory regarding that fact rather than the fact itself. And when the blind had testified to what they saw and the halt had stated where they walked and ran, the prosecution rested with a flush of triumph.

They had established severally: that the deceased had died from the effects of a knife wound; that Gabriel had previously quarreled with him and was seen on the hill within a few hours of the murder; that he had absconded immediately after, and that his wife was still a fugitive; and that there was ample motive for the deed in the circumstances surrounding the prisoner.

Much of this was shaken on cross-examination. The surgeon who made the autopsy was unable to say whether the deceased, being consumptive, might not have died from consumption that very night. The witness who saw Gabriel pushing the deceased along the road, could not swear positively whether the deceased were not pulling Gabriel instead, and the evidence of Mrs. Conroy's imposture was hearsay only. Nevertheless, bets were offered in favour of Starbottle against Poinsett—that being the form in which the interest of One Horse Gulch crystallised itself.

When the prosecution rested, Mr. Poinsett, of counsel for defense, moved for the discharge of the prisoner, no evidence having been shown of his having had any relations with or knowledge of the deceased until the day of the murder, and none whatever of his complicity with the murderess, against whom the evidence of the prosecution and the arguments of the learned prosecuting attorney were chiefly directed.

Motion overruled. A sigh of relief went up from the spectators and the jury. That any absurd technical objection should estop them from that fun, which as law-abiding citizens they had a right to expect, seemed oppressive and scandalous, and when Arthur rose to open for the defense, it was with an instinctive consciousness that his audience was eying him as a man who had endeavoured to withdraw from a race.

Ridiculous as it seemed in reason, it was enough to excite Arthur's flagging interest and stimulate his combativeness. With ready tact he fathomed the expectation of the audience and at once squarely joined issue with the Colonel.

Mr. Poinsett differed from his learned friend in believing this case was at all momentous or peculiar. It was a quite common one—he was sorry to say a *very* common one—in the somewhat hasty administration of the law in California. He was willing to admit a peculiarity in his eloquent brother's occupying the line of attack, when his place was clearly at his, Mr. Poinsett's, side. He should overlook some irregularities in the prosecution from this fact, and from the natural confusion of a man possessing Col. Starbottle's quick sympathies, who found himself arrayed against his principles. He should, however, relieve them from that confusion, by stating that there really was no principle involved beyond the common one of self-preservation. He was willing to admit the counsel's ingenious theory that Mrs. Conroy—who was not mentioned in the indictment—or indeed any other person not specified, had committed the deed with which his client was charged. But as they were here to try Gabriel Conroy only, he could not see the relevancy of the testimony to that fact. He should content himself with the weakness of the accusation. He should not occupy their time, but should call at once to the stand, the prisoner; the man who, the jury would remember, was now, against all legal precedent, actually, if not legally, placed again in peril of his life, in the very building which but a few days before had seen his danger and his escape.

He should call Gabriel Conroy!

There was a momentary sensation in the court. Gabriel uplifted his huge frame slowly and walked quietly toward the witness box. His face slightly flushed under the half-critical, half-amused gaze of the spectators, and those by whom he brushed as he made his way through the crowd, noticed that his breathing was hurried. But when he reached the box, his face grew more composed, and his troubled eyes presently concentrated their light fixedly upon Col. Starbottle. Then the clerk mumbled the oath, and he took his seat.

"What is your name?" asked Arthur.

"I reckon ye mean my real name?" queried Gabriel, with a touch of his usual apology.

"Yes, certainly, your real name, sir," replied Arthur, a little impatiently.

Col. Starbottle pricked up his ears, and lifting his eyes met Gabriel's dull concentrated fires full in his own.

Gabriel then raised his eyes indifferently to the ceiling. "My real name—my genooine name is Johnny Dumbledee. J-o-n-n-y, Johnny, D-u-m-b-l-d-e-e, Johnny Dumbledee!"

There was a sudden thrill, and then a stony

silence. Arthur and Maxwell rose to their feet at the same moment. "What?" said both those gentlemen sharply, in one breath.

"Johnny Dumbledee," repeated Gabriel slowly, and with infinite deliberation, "Johnny Dumbledee ez my rele name. I hev frequent," he added, turning around in easy confidence to the astonished Judge Boompointer, "I hev frequent allowed I was Gabriel Conroy—the same not bein' the truth. And the woman ez I married—*her* name was Grace Conroy, and the heap o' lies ez the God-forsaken old liar over thar—" (he indicated the gallant Col. Starbottle with his finger)—"hez told passes my pile! Thet woman, my wife ez was and ez—waz Grace Conroy. (To the Colonel gravely.) You hear me! And the only imposture, please your Honour and this yer Court, and you gentl'men, was ME!"

TO BE CONCLUDED.

VASSAR COLLEGE.

VASSAR COLLEGE is located near the city of Poughkeepsie in the State of New York, about half the distance on the Hudson River between the cities of New York and Albany. It is the first experiment on a large scale of the practicability of educating women according to the standard of university culture. America was a fit place for such a novel experiment as this, for it is the land where all novelties find hospitality, and almost any innovation upon established ideas meets a kindly if not a welcome reception.

Matthew Vassar, the founder of the institution, who gave nearly a million of dollars for its endowment, was the son of an humble farmer in Norfolk, England, and was born in 1792. At the age of four years he was brought by his parents to America, where his life was spent, and where, by untiring industry and rigid economy, he accumulated the princely fortune which he consecrated to the higher

education of women. For a profession he took to brewing, and I have heard him say that it was his daily task in his boyhood to carry a barrel of beer on a hand-cart through the streets of Poughkeepsie, and sell it from door to door at the rate of a few cents per glass. Thus humble are often the beginnings of fortune and wealth. Everybody thought Matthew the luckiest boy in the town, with such steady pace did his pennies grow into dollars. But it is law more than luck which makes some men rich and others poor; and because the young brewer was loyal to the Fates, these airy goddesses were generally on his side. The fact is that Matthew made good beer, the best beer very likely to be found within a circuit of twenty miles, and all the people wanted it. Three barrels of the popular beverage were all the stock which his capital allowed him to keep on hand in those early days. But they gradually multiplied, until, by the time that young Vassar had reached manhood, he was no longer a pedlar, but a manufacturer, and had got a local fame for the excellence of his ale. It did not take him long to grow out of the retail trade, and his neighbours, to whom he had sold beer by the pint, pretty soon saw him selling it by the barrel.

It is needless to rehearse the career of the great brewer from these humble beginnings to the days when he was sending his casks with the Vassar brand all over the country by the ship and car load. It is the old, old story, the stuff that novels are made of, which people sometimes call fiction, but which is solid fact, and very stubborn fact too, to a large part of mankind, who cannot bribe the Fates with idleness and extravagance to rain silver dollars and gold sovereigns into their laps. Enough to say that, by the time that Matthew Vassar had reached middle life, he was the proprietor of one of the largest breweries in America, and was accounted to be one of the richest men of all that multitude of the princes of mammon who reside on the banks of the Hudson. It seems to be ordained by Nature that a certain number of wealthy men should be childless in order that the world may get the benefit of their accumulations. Matthew Vassar belonged to this predestinated minority, and it was a serious question with him for many years before a final decision was arrived at, what disposition he should make of his large fortune for the public good. Several circumstances conspired to lead to the result which has linked his name forever with the most magnificent institution for the education of women at present existing on the face of the earth. When he and his wife began life together, both of them were poor and uneducated. In the matter of culture, however, the wife, as is commonly the case, had the harder fate of the two. His business brought him in daily contact with all classes of society, the educated and refined, as well as the poor and the ignorant. In this manner he unconsciously absorbed culture till, ere he reached middle age, he could speak and write his mother tongue as well as the average of men engaged in mercantile avocations. The case was quite otherwise with his wife. She was a recluse within the walls of their humble dwelling, knowing little or nothing of social enjoyment or culture. The natural consequence was that while Matthew Vassar became, according to the popular standard, a tolerably well educated man, his wife made little if any advance beyond their first starting point, and died, as she had lived, within the narrow restrictions of the mere housewife, without help or opportunity to emerge from this bondage into the position of a cultivated woman. That this contrast between his wife's privileges and acquisitions and his own—a spectacle which was hourly before his eyes, and from whose unwelcome presence he could not escape—that this gave Matthew Vassar a powerful impression of the educational needs of women is not to be wondered at.

One other circumstance must be mentioned as leading to the final result of his deliberations upon the question of a proper investment of his wealth in public beneficence. A near relative of his, Lydia Booth by name, urged, no doubt, in part by personal necessity, took up the profession of a school teacher, in the successful prosecution of which she was greatly aided by his liberal contributions. In how large a measure this worthy and excellent lady was supplied by the prosperous brewer with material help toward the successful realisation of her plans, the public has not been accurately informed. But it is well known that Lydia Booth kept one of the best schools for girls in Poughkeepsie at that early day, and that Matthew Vassar's generous purse was a bank where she kept an open account.

Thus, for a series of years, the rich brewer saw with his own eyes, and within his own domestic circle, both the blessings of education for women, and the misfortunes inseparable from a neglect of the same. The result of all was that, before he had reached his three score years and ten, Matthew Vassar had fully matured and begun to execute the design to build and endow the largest college for women on the Western Continent or in the world.

The college was formally incorporated by the Legislature of the State of New York on the 18th of January, 1861. In transferring to a board of trustees his first gift of four hundred thousand dollars for the erection of college buildings, a gift which was doubled for various endowments by his last will and testament, Mr. Vassar addressed to them the

following letter, which expresses more truthfully than any mere description can, the purposes and scope of the projected institution:—

"GENTLEMEN,—As my long-cherished purpose to apply a large portion of my estate to some benevolent object is now about to be accomplished, it seems proper that I should submit to you a statement of my motives, views, and wishes.

"It having pleased God that I should have no descendants to inherit my property, it has long been my desire, after suitably providing for those of my kindred who have claims on me, to make such a disposition of my means as should best honour God and benefit my fellow-men. At different periods I have regarded various plans with favour, but these have all been dismissed, one after another, until the subject of erecting and endowing a college for the education of young women was presented for my consideration. The novelty, grandeur, and benignity of the idea arrested my attention. The more carefully I examined it, the more strongly it commended itself to my judgment, and interested my feelings.

"It occurred to me that woman, having received from her Creator the same intellectual constitution as man, has the same rights as man to intellectual culture and development.

"I consider that the mothers of a country mould the character of its citizens, determine its institutions, and shape its destiny.

"Next to the influence of the mother is that of the female teacher who is employed to train young children at a period when impressions are most vivid and lasting.

"It also seemed to me that if woman were properly educated, some new avenues to useful and honourable employment, in entire harmony with the gentleness and modesty of her sex, might be opened to her.

"It further appeared there is not in our country, there is not in the world, so far as is known, a single fully endowed institution for the education of women.

"It was also in evidence that, for the last thirty years, the standard for the education of the sex has been constantly rising in the United States, and the great, felt, pressing want has been ample endowments to secure to female seminaries the elevated character, the stability and permanency, of our best colleges.

"And now, gentlemen, influenced by these and similar considerations, after devoting my best powers to the study of the subject for a number of years past, after duly weighing the objections against it, and the arguments that preponderate in its favour, and the project having received the warmest commendations of many prominent literary men and practical educators, as well as the universal approval of the public press, I have come to the conclusion that the establishment and endowment of a college for the education of young women is a work which will satisfy my highest aspirations, and will be, under God, a rich blessing to this city and State, and to our country and the world.

"It is my hope to be the instrument, in the hands of Providence, of founding and perpetuating an institution which shall accomplish for young women what our colleges are accomplishing for young men.

* * * * * * *

"All sectarian influences should be carefully excluded; but the training of our students should never be intrusted to the skeptical, the irreligious, or the immoral.

"In forming the first Board of Trustees, I have selected representatives from the principal Christian denominations among us, and in filling the vacancies which may occur in this body, as also appointing the professors, teachers, and other officers of the college, I trust a like catholic spirit will always govern the trustees.

"It is not my purpose to make Vassar Female College a charity school, whose advantages shall be free to all without charge; for benefits so cheaply obtained are cheaply held. But it is believed the funds of the institution will enable it to offer to all the highest educational facilities at a moderate expense, as compared with the cost of instruction in existing seminaries. I earnestly hope the funds will also prove sufficient to warrant the gratuitous admission of a considerable number of indigent students annually—at least by regarding the amount remitted, in most cases, as a loan, to be subsequently repaid from the avails of teaching or otherwise. Preference should be given to beneficiaries of decided promise, such as are likely to distinguish themselves in some particular department or pursuit, and especially to those who propose to engage in the teaching of the young as a profession.

"I desire that the college may be provided with commodious buildings, containing ample apartments for public instruction, and at the same time affording to the inmates the safety, privacy, and purity of the family.

"And now, gentlemen of the Board of Trustees, I transfer to your possession and ownership the real and personal property which I have set apart for the accomplishment of my designs."

After the transfer had been accomplished, Mr. Vassar thus expressed himself:—

"I beg permission to add a brief and general expression of my views in regard to the most judicious use and management of the funds. After the college edifice has been erected and furnished with all needful aids and appliances for imparting the most perfect education of body, mind, and heart, it is my judgment and wish that the amount remaining in hand should be safely invested, to remain as a principal, only the annual income of which should be expended in the preservation of the buildings and grounds, the support of the faculty, the replenishing and enlarging of the library, cabinet, art gallery, etc., and in adding to the capital on hand, so that the college, instead of being impoverished, and tending to decay from year to year, shall always contain within itself the elements of growth and expansion, of increasing power, prosperity, and usefulness.

"In conclusion, gentlemen, this enterprise, which I regard as the last great work of my life, I commit to you as a sacred trust, which I feel assured you will discharge with fidelity and uprightness, with wisdom and prudence, with ability and energy.

"It is my fervent desire that I may live to see the institution in successful operation, and if God shall give me life and strength, I shall gladly employ my best faculties in co-operating with you to secure the full and perfect consummation of the work before us."

The erection of the college buildings was commenced on the 4th of June, 1861, and through all the stormy years of the American civil war the work went steadily forward to completion. The principal edifice is about five hundred feet in length, with a depth through the center of about two hundred feet, and through the lateral wings of one hundred and sixty-four feet. Besides this, which is one of the largest buildings under a single roof on the Western Continent, there are separate buildings for the astronomical observatory and the art gallery, together with the scientific museums. Surrounding the whole is an extensive landed estate, supplying a vegetable garden for the five hundred inmates, with wooded walks and a little lake for aquatic sport and exercise. A gymnasium is an added appliance, and a riding school was formerly attached, but, according to our best information, this latter has been abandoned as a too costly luxury, and the building which was originally erected for it has been transformed to accommodate the collections of science and art.

As to the educational scope contemplated by the founder and the faculty of Vassar College it may be already said to be nearly equal to that of the best American universities. Latin, Greek, and the higher mathematics are taught here by learned professors, some of whom are women. Among the most celebrated of these latter is Miss Maria Mitchell, who has not only an American but a European reputation as an astronomer. I know some timid conservatives on the question

of woman's constitutional faculty and rightful claims in the world of culture will smile when I tell them that I have personal knowledge that young ladies in Vassar College read Cicero and Xenophon, yes, and even Plato, and make independent astronomical calculations with the telescope. Whether this is destined in the future to be the exception or the rule of woman's higher culture, who can predict?

Of one department of education in Vassar special mention must be made. I mean the department of Art. It is not to be wondered at that a new country like America should be comparatively poor in collections of art. Of original paintings by great masters the Vassar gallery has not many; but of copies representing the entire history of art of all ages and nations it has probably the best museum on the Western Continent. This fact is due in a large measure to the kindly sympathy of Professor William von Lübke, of Stuttgart, who gave the writer the guidance of his learning and taste in the purchase of an historical art gallery of more than a thousand pictures, which more than a year since crossed the sea, and is now the delight of the students and of visitors not a few from all parts of the country. Among these precious gems the portrait of Professor Lübke hangs in a place of prominence on the wall of the art gallery, and Vassar College almost counts this distinguished scholar as a member of its faculty.

One of the favourite festivals at Vassar is what is called "Founder's Day," in which the birthday of Matthew Vassar is celebrated. During Mr. Vassar's life it was my privilege to attend one of these festivities, and it did one's heart good to see the gray-haired sire escorted to a throne-like seat in the chapel by a company of beautiful girls who chanted songs in his praise, and crowned his head with laurel wreaths.

These happy occasions passed away some years ago; for one day, as the noble founder was reading to the trustees, at the commencement convocation, a paper embodying his plans for the future welfare of the institution, the manuscript suddenly dropped from his hand, his head fell forward upon his chest, and, with a few faint gasps for breath, the spirit of Matthew Vassar took flight to the great Hereafter.

A marble bust of him, executed by a lady, stands in the public parlor of the college; but the institution which he founded is his fittest memorial, and one may write over the portal, as the tablet in St. Paul's Cathedral records the eulogy of its architect, "If you would see his monument, look around you."

JAMES LEONARD CORNING.

STUTTGART, August 1st, 1876.

FOR THE LAST TIME.

BY DUDU FLETCHER.

(MISS HARDY TO JACK DESMOND.)

DEAR MR. DESMOND,—I knew I could trust you not to misunderstand me! I thank you a thousand times for the way in which you have accepted my letter; but why—why ask me now to keep that old promise of mine? You, a man, can afford to speak with a sneer of the "bonds of conventionality;" but I—

My window has just blown open and a flood of sunshine has rushed in, chased by the soft spring wind. The world is warm, and smells of violets. After all, why not take that "one last ride" with you? Why not bid a pleasant farewell to my Bohemian days? Let our little Roman world talk, if it pleases! I *will* go! Get me my favourite Olga, and let the horses be ready to-morrow morning at eight o'clock. I take you at your word and go, feeling quite safe from any allusion to the past.

Your friend as long as you like,

ELEANOR HARDY.

"Late? Of course you are late!" said Jack Desmond, at half past eight o'clock the next morning; "but why should you mind that? Punctuality is at once the most masculine and the most unsympathetic of virtues; how can punctuality and Miss Hardy be anything but incompatible terms? Mind you are light with your curb to-day, Miss Hardy. Olga has not been out for a week." He swung himself lightly into the saddle; the two horses threw up their heads impatiently, scrambled down the bank by the roadside, and started gayly off in the morning sunshine. The old carriage-road to Ostia is out of the Porta San Sebastiano. On either side of the way the high Roman walls shut out the indiscreet gaze of the passers-by. Here and there an arched stone gateway, surmounted by two moss-covered granite cannon-balls or a half-broken Greek vase, shows a glimpse of some old garden with stately cypress-trees and avenues of trimmed and fantastic box, at the farther end

of which some shattered marble figure gleams whitely through the shade.

Eleanor glanced shyly at her companion. "Is there much of this pavement?" she asked, with an elaborate attempt at establishing their conversation on an easy and impersonal footing; "I always feel a wild desire to gallop my horse over the stones, in spite of every one's warnings. Look at that dear Olga! she finds it as tiresome as I do, and is quite longing to make a bolt, at the risk of breaking both our necks!"

"As you are strong, be merciful," said Desmond, lightly. "Olga and yourself are both in my charge to-day, please remember, and Mrs. Van Cordtlandt will hold me responsible for all your joint misdemeanours. Try to curb your impatience as well as your horse until we have reached the church," he added, pointing forward with his whip; "there's a glorious place for a canter after that."

In a few moments more they had passed the rich façade of San Paolo fuori delle Mura, and had clattered along the stone colonnade; they settled themselves back in their saddles, the road gave a sweep, and in another instant the horses were cantering wildly over the strip of short, daisy-whitened turf that borders the foot-path.

"Ah, this is what I like!" said Eleanor; "now we are out of Rome!" The fresh morning wind blew back the blonde masses of her hair and brought a peach-blossom bloom to the pale, flower-like face. "Isn't this glorious, Mr. Desmond! I feel like an escaped prisoner. Think of all the poor people who are just getting up to dismal and tepid cups of coffee all over town!"

"Dismal? Perhaps! The sun is overcast enough to make an apartment in a narrow street the reverse of cheerful, this morning, but why should all the coffee be tepid, Miss Hardy? Is there anything in your being on horseback so early to account for such a change of temperature in everybody's breakfast? Or do you refer figuratively to the blight under which Rome is lying when you leave it?"

"You are pleased to be satirical as well as literal-minded, Mr. Desmond," retorted Eleanor. "As though you could hope to understand what I feel at the prospect of forty miles on horseback, and not a call to make, not a note to answer, not a stupid person to entertain, and, crowning joy of all, the whole day in a riding-habit, without one's dress to change!"

"But how you will miss your aunt!" said Desmond. They looked at each other, and both burst out laughing.

"That is exceedingly wrong of you," said Eleanor, becoming suddenly grave. "I only laughed because you took me by surprise. My aunt is very good."

"Very," said Desmond, quickly; "I am sure no one can doubt that Mrs. Van Cordtlandt is a most interesting companion, and an invaluable authority in case a card is not returned in time, or the Van Rosevelts of Albany are in danger—horrible thought!—of being confounded with the *old* Van Rosevelts of New York. There is nothing narrow-minded, of course, in such a view of life."

"Indeed, that is more than can be said for your ideas of life," said Eleanor, flushing a little as she spoke. "Artists, and people generally who go in for being 'cultivated,' always pretend to be such broad-minded, tolerant men, and I don't believe I ever met one yet who could endure for half an hour a conversation on subjects of general interest without being bored,—yes, and showing it, too!"

"Subjects of general interest?" said Desmond, inquiringly; "and this includes all the artists and *littérateurs* of your acquaintance? Now do you know, Miss Hardy, I've always noticed that a woman's most sweeping attack, her most crushing generalization, is aimed at some particular man. I wonder if it is only my guilty conscience which makes me remember that last reception at the Whytes', where I had the pleasure of meeting you, and where that pretty Mrs. Dulman's dress, appearance, and manner, and the momentous question as to whether that exquisite complexion of hers is owing to cosmetics or to nature, were reviewed and criticised all the time we were there, to the exclusion of those other 'subjects of general interest' by which I and my unlucky friends are supposed to be bored?"

"That is not fair, Mr. Desmond!" cried Eleanor; "you select a—well, I will admit it!—a particularly silly conversation, and speak of it as of the type of what we talk about in society. You artistic people, as I said before, claim to monopolize all the tolerance, and yet you shut yourselves up in your shells like a small company of oysters who should agree together to consider all the other fish and sea-things like so many interlopers in their domains! You build a Chinese wall about yourselves, and the rest of the world become mere outsiders. Now I, for one, am a Philistine; and I'm not ashamed of it, either! I love the world. I belong to it, heart and soul. I have not made society, and I can see a hundred points in which I would alter it if I could, but I can't, and so I accept it and find the world a pleasant place, as it always is to the people who try to please it."

"Be witness, Miss Hardy, it was not I who made the discussion a personal one! May I ask, though, how it is that with such strong convictions you are not always of this delightfully optimist opinion?"

"Because I am 'young and unreasonable,' as my aunt says, I suppose," said Eleanor, lightly; "I daresay it will pass with time!"

"I daresay it will," assented Desmond, gravely. "Honesty of impulse does not live long in the atmosphere of a ball-room. You must have had an uncommonly large quantity to start with."

"See here, Mr. Desmond," said Eleanor, facing square round in her saddle, "I won't pretend not to understand what you mean. I've that much honesty left, whatever you may think," she went on, indignantly. "You imagine because"—she hesitated—"because I may—well, probably I shall—marry a man older than myself, and very rich, that I can have no good left in me. It is not true! You are hard, you are unjust to me in every thought of yours! Don't you suppose I know myself, my own wants and needs, better than you can? Talk of giving up 'all for love and the world well lost' to a girl accustomed to a simple life, and what wonder if she listens to you, with everything to gain by it and nothing to peril? Talk of it to a girl in my position, brought up as I have been, and, if she is honest, she will answer you as I do: I am accustomed to extreme luxury. I have no fortune of my own, my happiness is centred on things which are offered me freely at the hands of a man for whom I have the utmost respect, and who, I believe, is very fond of me; why should I not accept them?"

"Why not, indeed?" echoed Desmond.

They rode on a few minutes in silence. His acquiescence had suddenly shocked and puzzled her. She had expected to be argued with vehemently when she threw down her gauntlet, and now the gage of defiance was returned to her with a polite bow by her adversary. Eleanor did not understand it, and, being disconcerted, began to lose her temper.

"It is so unjust!" she said, speaking very fast; "a man will give up anything, will work all his life long, to win a position and become wealthy, and you will all applaud him to the skies for doing it. And yet, let a woman have the same craving for power and influence and ease, let her have an ambition to be more than a cipher in the sum, let her bring into real life one out of the countless lessons she has received since she left the school-room, let her, too, make an effort to gain her ends, and where will you find epithets with which to qualify her unwomanly heartlessness, her mercenary lack of sentiment!"

Desmond struck his boot absently with his whip, and smiled. "There are just a few men in the world who do not count money as the crowning good of life, and who cling still to the exploded old belief that women, by the mere fact of their womanhood, are better, nobler, purer than they," he said. "And really, Miss Hardy, you exaggerate! Who ever gave anything but praise to a girl who made a 'good match' in society?"

The gentle mockery of his tone stung her to the quick. It is one thing to dismiss a lover, but quite another to have him accept his dismissal with equanimity. The woman who does not feel a secret joy and pride in being still "the one fair woman in all the world" to the man she has just refused to marry, and does not think of him with a tender, regretful approval, is as rare, perhaps, as the man who is not privately convinced that were merit the only test he would never meet with want of success. A pathetic "it might have been," the memory of some hour when it did not seem so improbable that this was to be the companion of her future life, casts its halo around many an otherwise commonplace rejected lover. Until he becomes consoled again, a man never finds a warmer, if need be, a more unscrupulous partisan than in the woman who has just assured him she was indifferent to his love.

A quick resentment of Desmond's self-possession seized Eleanor. "Very well! we will see if I cannot make him show he cares, before the day is over!" she thought revengefully. And she smiled innocently and sweetly, the while, upon her intended victim.

"Don't let us discuss," she said softly; "I never get the better when I quarrel with you, and so"—The blue eyes looked up to his appealingly and ended the sentence for her. She laughed and touched her horse with her whip; they dashed on up the hill, racing the fleet, light cloud-shadows that flitted over the fresh green of the fields. The sky had the pale, watery blue of an April day. Little gusts of the warm spring wind went and came, now bringing puffs of wild, faint fragrance, now wandering off until lost among the blossomy fields. On either side of the road a rose-flushed shower of perfumed snow covered the bushes of flowering thorn; the birds in the hedge-rows were twittering and trilling under the shelter of the small green leaves, every now and then a hurried rush of wings telling how the tramp of the horses had startled some brooding mother-bird from her nest.

As they rode on, the fields widened; the sky seemed to lift and the horizon to lower; the whole landscape took that indescribable look of being more open, more out-of-doors, which marks the approach to the sea. Behind the riders the sullen, tawny Tiber rolled slowly by, its wicked and reticent-looking waves the only thing in sight that did not seem to feel the gentle influence of the spring sunshine.

"Did you ever notice, Miss Hardy," asked Desmond, "how differently the Tiber flows from other rivers? On the surface it looks smooth enough; indeed, the strong tide hardly ripples the yellow water; but watch it a little while, and you will discover that it moves with a deep pulsation, a regular rhythmic effort,

as though the fierce old heart of old Rome were still beating under its waves."

"It is a cruel river, and always seems to me as though it were smiling grimly at the thought of the next inundation it means to have," said Eleanor. "What do you say to resting a moment, Mr. Desmond? I'm beginning to be a little tired." They dismounted, and Jack led the horses while Eleanor plucked long wreaths of the white stars of the blackberry-vine, and twisted them about her hat. "What a symbolical crown—thorns hidden under flowers!" she said, with a half sigh. They sat down a moment under the hedge, and listened in silence to all the sweet, small noises of the spring.

"I should like to be a gypsy!" said Eleanor.

"A gypsy *à la* Watteau, with pink satin boots, and a *château* to sleep in, you mean, of course," said Jack.

Eleanor laughed. "Well, yes, I suppose so! I don't think I should like the smoky fires and short rations of real gypsydom. I love the country, but then, my ideal landscapes are always landscapes with well-dressed people in the foreground."

They rode on again, past the long flat reaches of marsh; now and then some of the great white oxen of the Campagna lifted their heads from fields starred with the pale yellow blossoms of the wild narcissus, and looked at them with gentle and melancholy wonder; now and then a noisy *caretto* passed them, the driver dozing under the shelter of a sheepskin stretched over a bent pole at the top of the cart, quite away from the sturdy, thick-maned little Campagna horses, that tossed their betasseled heads impatiently and rattled the bells hung at their heavy collars.

"And there is Ostia!" said Desmond. "I wonder if Queen Eleanor will deign to alight and have some lunch?"

"Her Majesty is graciously pleased to be most plebeianly hungry," said Miss Hardy, laughing. "I shall make a state question of it if we find nothing eatable at that most unpromising of inns!"

They rode into the court-yard under a queer, pointed stone arch. Half a dozen peasants looked up from the bottle of wine they were drinking at a table outside the door; two or three fair-haired, ragged children ran up to see the beautiful lady dismount. Eleanor gathered up her trailing skirt about her and entered the kitchen; it was a high-ceiled, smoke-blackened room; at one end was a large brick fireplace; around the wall were ranged rows of tables and chairs; five or six hens wandered composedly about the stone floor, in supreme indifference of the old gray cat who came up purring and rubbed against Eleanor's feet. She stood tapping the table with her whip, the image of amused perplexity. "But where shall we eat?" she said.

"There is a room up-stairs," suggested the hostess. "Clean? Blessed Saint Philomena! other than clean! But will the illustrious signora object to going up a ladder?"

Eleanor burst out laughing. "Oh, Mr. Desmond!" she cried, "how can I ever thank you enough for bringing me here? Fancy my aunt's face when I tell her of the ladder!"

The room up-stairs was scrupulously clean and bare. The only ornaments of the white-washed walls were a brass crucifix and a cup for holding holy water, but the table and wooden benches were spotless, and a cool breeze came in at the one small window. Their ride had given them an appetite, and they did full justice to the provisions that an extended experience of Campagna inns had induced Jack to send down the day before.

"As though you had been sure of my coming with you!" said Eleanor, half pleased and half provoked at the attention.

Jack laughed. "Do you imagine I could not ride down to Ostia without the protection of your escort?" he said, teasingly. "I am sure I could have found some one to take pity on me, had you been unkind enough not to come!"

The words in themselves were nothing, but the mere fact that he could speak jestingly of her gave Eleanor a curious feeling of blank surprise. He had accepted the situation, and she instantly resented his having done so; she felt injured that having once offered her his love he should so soon have become resigned to her rejection of it. With an odd, feminine inconsistency, the firmer she had been in her refusal of him the more she had secretly gloried in what she had imagined to be the strength of his passion. There had been a bitter-sweet satisfaction to her in the sacrifice of such a devotion on the altar of her worldly advancement. It had been a sort of test in her eyes, for she had argued with herself, If I can give up such love as this so easily, surely my future life promises me only pleasure. What is there left for me to renounce, after this? Ignoring her own insistence on the fact that all allusions to old times were to be banished from their conversation, she tried to lead Desmond into a vein of half-tender, half-cynical remembrance, and see if even yet she had not the power of awakening the dormant fires of a passion she had held but lightly while it was still hers. In other words, she was a woman, and could pardon her old lover anything—except his forgiving her.

"How long it seems since I have spent a day out of Rome!" she said. "The last time was at Porto d'Anzio. Do you remember the day we were there, Mr. Desmond?" I have

never forgotten it. I can shut my eyes now, and hear quite plainly again the wash of the waves on the beach. Do you remember the moonlight on the water, coming back?" she went on dreamily; "and

'How near to the stars we seemed that night,
We two, on the sands by the sea!'"

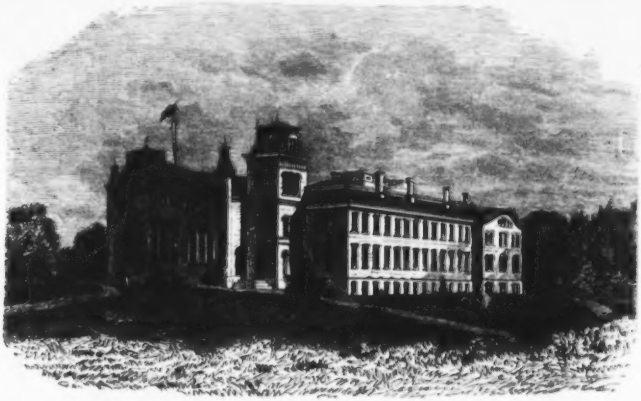
Her voice had sunk almost to a whisper, her cheek was resting on her hand, she seemed looking far back into the past with those sweet, wistful eyes. Desmond glanced at her a moment, his face turned very pale, and his hand clenched hard under the table; but his voice was calm and he smiled quietly as he answered,—

"I remember quite well; pretty little place, that Porto d'Anzio is! By the way, it's a curious thing, do you know, to see with what an instinctive sense of the appropriate people always quote Owen Meredith when they speak of dead and gone flirtations. 'The Flirt's own Laureate' he should be called. There is about as much sham strength and false sentiment in the one as in the other, I suppose," he added, with a reflective air.

"Really, I cannot say; I am not good at literary discussions," answered Eleanor, coldly. "I am not in the habit of dissecting the things which please me. This room is really getting to be very hot and disagreeable; shall we go?"

The wind had changed, and the blue April sky was hidden by a gray veil of sirocco clouds.

"Now, Miss Hardy," said Desmond, "Ostia



VASSAR COLLEGE.—THE MUSEUM.—See Page 597.

is all before you where to choose. About a mile down that road is the wood of Castel Fusano; that pile of earth and stones you see there is the entrance to the excavations. What is your choice, sunshine or silence? Will you spend an hour under the pines, like an irresponsible Bohemian; or shall we improve our minds and 'do' the ruins, like conscientious tourists? By the way, did you remember to bring your conscience with you?"

"No; I left it in Rome with my aunt, for safe keeping," said Eleanor, demurely; "and as for your ruins, Mr. Desmond, you may visit them alone, if you please. There are better things to do with a spring day than to spend it in a hole under ground, like an invalid rabbit!"

They turned down the quiet, grassy lane that leads to Castel Fusano. On either hand stretched long reaches of pasture-land now turned to Fields of the Cloth of Gold by the blaze of yellow marsh-flowers that hid the grass. A tender, half-pathetic colour brooded over the landscape; even the stately old pines seemed to bend their proud heads to the breeze and murmur half-forgotten words to the lullaby of the spring wind.

"How I love pine-trees!" said Eleanor; "to enjoy them fully one should not look at them, but lie with one's face to the grass and only hear their grand old chant overhead."

"The pines of Ostia have a song all their own," remarked Jack. "You know all this ground about here was the open sea in the

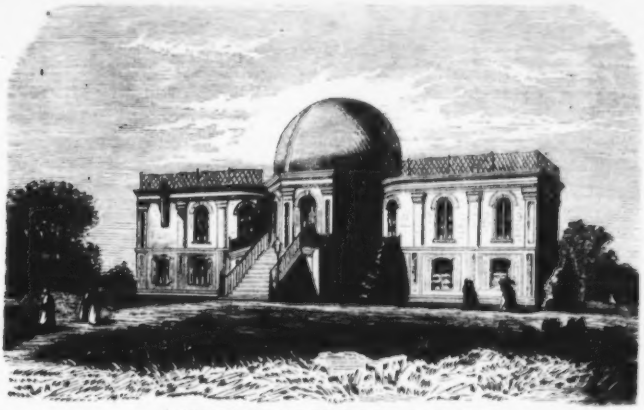
time of the Romans. I always think the trees remember the dash of the waves, and to me their song is like the breaking of the surf far away on the shore."

"Look at my daisies," said Eleanor; "I am afraid it is going to rain." The crimson and white petals of the flowers she held were closing fast.

"Do you know that the Campagna daisies look like the Roman girls?" asked Jack. "See how different they are from the little English daisy, or the delicate rose-and-white *pâquerette* of France. In spite of their white petals, these are not a blonde flower. They have a bolder look, a deeper dash of red, a straighter, taller stem, and that same calmly-scrutinizing, wide-eyed, unabashed gaze you see in the contadine. They have a curious association for me, too," he added, taking up Eleanor's bunch as he spoke. "Daisies always remind me of the first time I fell in love."

"Merely because they are innocent spring things, like lambs or veal," asked Eleanor, mockingly, "or because your *inamorata* wore them in her hat? I think I can see her now. I know your tastes so well, Mr. Desmond. I can guess at what your first ideal must have been,—a china-doll face, with a simper, and marguerites in her hair; all innocence, white muslin, blue ribbons, and amiable imbecility!"

"Indeed she was not," said Jack. "Fair hair has been a latter-day revelation to me; in those prehistoric days the Corsair was my patron saint, and I raved about raven tresses



VASSAR COLLEGE.—THE OBSERVATORY.—See Page 597.

and dark, Oriental eyes. She was a very beautiful girl, I remember, and I thought her an angel at the time," he added, laughing. "I wonder where she can be now?"

"That is so like a man!" said Eleanor. "We are angels as long as we don't care for you, because our eyes are of a particular shape, or the shade of our hair pleases your lordship's tastes; then we fall in love with you and become ordinary mortals on the spot, and you straightway forget us, or, worse still, quote us as rebukes or examples for the amusement of some other woman! The fact is, the wise woman cares only for herself, and every one immediately falls to caring for her too. It's the force of example, I suppose."

"Oh, the justice of the unfair sex!" cried Jack, with mock indignation. "I say of my first love that she looked like a flower and I thought her an angel, and am instantly accused of heartless indifference for saying so. No, I can assure you, my first duel with the 'grand passion' was a most desperate affair. In spite of my Corsair proclivities I have no doubt I should have married my Medora, and repented the act in broadcloth and fine linen for the last ten years, had not another and a bolder pirate carried her off before my agonized eyes. You ought to have known me in those days! I thought I was the proud and happy proprietor of a blighted life. I had sounded the bottomless abyss of all earthly sorrow, and knew to a nicety the depth thereof! It was all the more cruel in Medora since it

had been an utter surrender at the first blow, a case of love at first sight, with me."

"Speaking of first impressions," said Eleanor, "I wish you would tell me quite honestly what you thought of me the first time you saw me. I've always been curious to know how I strike my contemporaries, and never had such a chance to find out, before. We are so out of the world here, so removed from conventional life, why not drop conventional speech as well, and tell each other quite frankly what we think, for once?"

It annoyed her to hear him allude even thus lightly to a woman he had evidently cared for very strongly in old times. A vague jealousy prompted her to occupy him with herself, even to the exclusion of dead and buried rivals; and, as she truly said, they were so far removed from every-day life that any question seemed natural to ask. As they lay under the trees in the still afternoon, life was reduced to its simplest expression, and an impulse of Arcadian simplicity seemed to possess them both, for Jack answered at once, "I had much rather not tell you what I thought. I remember it quite well, but it would not be pleasant to either of us to think of it now."

"Mr. Desmond, you shall tell me! I insist upon it! Do," she added, coaxingly. "You won't refuse me the very first favour I ask you on our last day together?"

"Thanks for your kindness in reminding me of that!" said Jack, abruptly, looking away from her.

"The fact is, I don't believe in the least you remember where or when we met!" she pouted.

"Do you think so? It was at the Whytes' private theatricals; you were dressed in some sort of blue stuff, with white flowers in your hair, and after the play was over you sang—an air from The Huguenots. Mrs. Whyte introduced me to you, and we talked together for an hour or more, until you left at twelve o'clock to go to the Prussian minister's ball."

"But that is only what you saw. I asked for what you thought. See," she said, coquettishly, "I'll give you this bunch of violets, my own pet flowers, that I've brought all the way from Rome, if you will tell me what you thought of me!"

Jack looked at her fixedly a moment, and burst out laughing. "You are a true woman, Eleanor," he said; "but it would be asking too much, perhaps, to expect you to forego proving your power. I'll tell you what I thought, that night! I watched you a long while, and I said to myself, Here at last is a face to live with and to die for,—the frank, loyal face of a girl whose love it were well worth risking one's life to obtain; a girl above the petty considerations of society; a girl with enough heart to love a man for himself and not for what he could give her, and enough courage to avow it. That, Miss Hardy, was my first impression of you."

Eleanor turned very pale. Something in his emotion had touched her; here, in the country, away from Rome and from her aunt, it seemed so much more difficult to realize satisfactorily the wisdom of her choice. Everything about her was young and full of hope; all the softness of the spring seemed to whisper to her that life is short, and love the one good of life. It was hard to have to renounce it all, and something in Desmond's expression, "a girl with enough heart to love a man for himself and not for what he could give her," seemed suddenly to cast a new light, and not a pleasant one at that, on her own motives and intentions. She was at once humiliated and angry; she admired Jack for his contempt of what she coveted, a hundred times more than she had ever done before; but while acknowledging his superiority to herself, she would have punished him for it if she had had the power to do it.

"And what is your last impression of me?" she asked, slowly.

Desmond had risen and was gathering up her hat and fan and cloak. "I shall not tell you what I think of you now," he answered, quietly.

"Why don't you say at once that you despise me!" she cried, impetuously. "Don't you suppose I understand what you mean?"

"No, I don't think you do," he answered slowly. "I have loved you too well ever to despise you; but I am sorry, very sorry for you, Eleanor. I do not blame you, mind that! It is not your fault if I was fool enough to imagine in you qualities you do not possess. You may not be what I once thought you, but no one who sees you can dispute your charm."

The grave, dispassionate pity in his voice seemed to Eleanor to give the finishing touch to her mortification. A sudden fear lest she had lowered herself irretrievably in his eyes made her silent; a sudden disgust of her own aims, tastes, and wishes kept her from speaking as they walked slowly back to the inn. The violets she had offered him had fallen unheeded at his feet as she rose to go, and a sharp pang of regret passed through her as she noticed his utter indifference to her gift. "Well, I have no one but myself to thank for it!" she thought, with a desperate effort at philosophy. "Better so. The day, or something in the strangeness of our being so long alone together, has made me weak and sentimental. I shall be myself again when I get home."

At the first turn in the road Desmond stopped suddenly. "Excuse me a moment,"

he said. "I must see if I left my cigar-case under that tree."

Eleanor sat down on the bank by the road-side while he ran quickly back to where they had been sitting.

"At least I shall have that much of you, my darling!" he said, half aloud, as he picked up her withered and bruised bunch of violets, and put them tenderly away in his note-case.

In another moment he was again at her side, and they walked quietly, almost sadly, back to Ostia. It was now almost six o'clock. The sun had sunk low down to the utmost verge of the mist-veiled horizon: long shadows were falling across the fields, and at the pasture-gates the cattle were crowded together, waiting to be driven home. As Eleanor stood in the court-yard of the inn, waiting for Jack, who had gone to see after their horses, a neat-looking young woman with a little child in her arms came up and asked for alms. Eleanor looked at her. "Is your husband living?" she asked.

"Yes," said the woman.

"Why does he let you beg in this way, then?"

It was a bad year, the beggar told her, and her husband was out of work: he worked at the quarries when he could, but nothing had been done there for a long time.

"Is he good to you? do you love him in spite of his doing nothing for you?"

He was the best man, yes, and the handsomest, too, in the village, his wife answered, flushing as she spoke. Eleanor hastily emptied her purse into the child's hand. "There are people in the world more to be pitied than you are," she said, bitterly. "What! back already, Mr. Desmond? We had better start at once, then. It is growing late, and I am afraid my aunt will be displeased that I stayed so long."

They rode slowly back towards Rome. The sun was setting in the golden glory that so often transfigures the last hour of a sirocco day. Birds were twittering on all the branches, or hurriedly flying homeward across the level marshes, where here and there a pool of water was turned to a sheet of pale, liquid gold, until the colour deepened, and long lines of crimson barred the western sky.

"I wonder why it is that there is such pathetic suggestion in a net-work of branches against an evening sky?" said Eleanor. "Do you know, I never see the hedge-rows against a red sunset without feeling that somewhere, some time,—ages ago, in another life, perhaps, —I have seen the same thing and been very unhappy at the time. I always feel as though there were something for me to be wretched about; they hint of some bygone grief which I cannot remember, and make me vaguely sad at the loss of some forgotten joy."

"'For joy once lost is pain,'" quoted Jack, absently. "Well, it is something, after all, to have had the joy! This morning, when I woke up, I said to myself, 'The pleasantness of life is not over for me yet. I have still a claim on it for one long, perfect day.' And now—I have had it: my day is well-nigh past!"

Eleanor made no answer.

As they rode on, the twilight deepened about them; a chill crept into the evening air; the colour at the horizon faded to ashes of rose; a long, light wreath of mist ascended from the marshes and stole like the ghost of the dead day about the solitary fields. The scattered pools of water gleaming dimly through the dusk reflected the livid tone of the sky. The ineffable melancholy of an evening in the early spring fell upon them. They did not speak, but listened to the regular cadence of the horses' feet. That part of the road leads through a thicket of birches: every now and then a branch of the overhanging trees brushed against their faces, and a swarm of small white moths started up from under the leaves. Eleanor suddenly struck her horse sharply with her whip, and started down the hill at a mad gallop. The wind blew freshly in her face and there was exhilaration in the very movement; again and again she urged on her horse, taking a wild delight in the sensation of dashing along in the dark, not seeing where she went. It was with some difficulty that she checked her excited horse at the top of a long ascent, in order to wait for Desmond, who had not dared to follow faster, for fear of frightening Olga beyond all control. Eleanor laughed gayly as he rode up a moment after her.

"I enjoyed that. It was great!" she said. "Did I startle you? Did you think Olga had run away with me?"

"If you had stumbled you would have killed yourself!" said Desmond, in a voice hoarse with suppressed emotion.

"Well, suppose I had," she retorted; "who would have cared? My friends? Rome would have talked for a week of that poor Miss Hardy, and how very shocking it was, how very distressing for Mr. Desmond!—she was killed under his very eyes, you know,—and how careful one ought to be about accidents on horseback! So very unfortunate! And—and what a pity that those nice Tuesday evening receptions of Mrs. Van Cordtlandt's will have to stop now for a time! such a loss to us all! As for my aunt—well, I'm afraid my poor aunt's chief despair would have been caused by the oddity and impropriety of my decease, and she would never be altogether comforted that I did not break my neck more decorously and with a proper escort. You're not an eligible escort, you know!" she added, with a reckless laugh.

"Don't talk in that way, please," said Desmond; "you don't know how much you pain me by doing so. Surely, my poor child, you must believe that there are people who care for you in another way than that."

"And why should there be?" she broke in passionately. "Have I ever cared for any one, myself? You have been cruel to me to-day after a fashion," she added slowly. "I am sorry I ever came here with you. I don't think I am over-inclined to be romantic, but you have reminded me of what I had almost forgotten—that I am young and that it will be years and years before I shall outgrow the need of being loved. What good has it done you? what have you gained by it? This morning I was ready to marry Mr. Ross, if not with any great joy, at least without any great regret; and now—now you have forever ruined my contentment. I never shall feel as I did, again, and I shall go on doing now what I would have done then, but without ever once shutting my eyes to the fact that I have missed my chance of happiness; that I die without ever having lived. Why could you not have left me alone? I am not going to change, all my plans in life because of one day spent with you; why need you have taken the pleasure out of everything for me? Stop! I know what you are going to say, but it is of no use. This is our last ride together; to-night we say good-bye. I may marry Mr. Ross without caring for him, but at least I will never see again a man I think I might have loved once; that is, if I had ever had a heart—which I haven't! Don't answer me; and let us go faster, please! I want to get home."

They put their horses to a sharp trot and rode on for several miles in silence. Behind them had risen a watery moon, that glimmered with an uncertain light through the sea of vapor in which it floated. Now and then the white walls of a farm-house started out from the darkness, and the barking dogs made a dash at the horses as they passed. A dark line of trees against the sky marked the undulating course of the Tiber; now and then the moonlight glanced through their branches and cast a long, shining reflection on the water. Strange, fantastic shadows fell across the road, and more than once the horses shied violently at some mysterious black figure lying in their path. Before very long the houses succeeded each other at shorter intervals, and the distant city showed a pale circle of fire at the far-off horizon.

"We are nearing home. Do not go so fast," said Desmond suddenly; "this is our last ride, remember. Must it be the last, Eleanor?" he cried impulsively, laying his hand on the pommel of her saddle as he spoke.

"The very last," she said. "You may despise me now, but I should despise myself were I capable of giving up all the convictions of my life on the impulse of this day. I made a mistake of judgment when I consented to see you again after what had passed between us, and, like all other mistakes, it brings its own punishment with it.

> 'Let what is broken so remain.
> The gods are hard to reconcile.'

Do you like that quotation better than this morning's? And what do you think you will do with yourself to-morrow?" she added, with an abrupt transition to her customary voice. "By the way, are you going to the races, this year? I am."

"And so it is all over, and henceforth when we meet, we meet as strangers," said Jack, slowly. "Well, it was a pleasant dream while it lasted, only, as in all dreams, one must wake up after a while. Excuse me, Miss Hardy; not having had the advantage of frequenting your society all my life, I find I cannot hope to emulate your charming self-possession. How I envy you that praiseworthy habit of self-control! It is really an admirable triumph of good taste over those dangerous guides, the feelings! You ask about the races. I am so sorry I cannot say that I am going too; but we poor wretches cannot always afford to share in the amusements of our betters. It is quite pardonable, though, that you should forget this; a young lady with your brilliant prospects can hardly be expected to remember that we are not all blessed to the same degree."

Eleanor did not answer; indeed, she scarcely heard him. "It is our last ride, our last day together," she thought. "I must never see him again. I dare not! This is the last time, the very last time of all." She thought with a dull surprise of the change wrought in herself since that morning. "I wonder if we must altogether say good-bye?" she mused. "Surely, surely he might still go on caring for me a little, be still my friend."

There came no answer to her question from out the night into whose melancholy depths she gazed with eyes brimming over with tears.

"Wait a moment," said Jack, reining in his horse suddenly; "those two lights at the end of the avenue are your gateway-lamps. The farewell to Bohemia must be said now, Miss Hardy." He held out his hand and clasped hers firmly for a moment, trying to pierce the darkness with eager eyes that could not be satisfied with taking a last long look. "Good-bye," he said slowly, "good-bye forever, Eleanor!"

The trees above them rustled in the darkness; the horses drooped their weary heads together; away in the marshes they heard the desolate, piercing cry of some lonely night-bird. "Good-bye," he repeated softly, "good-bye, and

God bless you, Eleanor! Our paths part here: yours, I pray, may pass through all the sunny spots of life; mine—well, a man can always find enough to do if he is willing to work. Perhaps—who knows?—I may even learn to forget you, in time," he added, with a short, bitter laugh. "What do you say to comparing notes with me, this day ten years hence, Miss Hardy?"

Eleanor bent low down over her saddle-bow, and played with the mane of her horse. "Do come and call on me to-morrow, Mr. Desmond," she said.

Jack burst out in a wild laugh. "Call on you?" he cried. "What! you want me to come and talk to you as another man would talk? Perhaps,—if my anecdotes are amusing enough and I know how to keep my place,—perhaps you will even invite me to attend those Tuesday evenings when all Rome goes to the Palazzo Pini to admire the charming Miss Hardy! Good God! Can't you understand that I love you! Have you lived so much in a drawing-room that you do not know there are passions in this world? Has your life been a parlour comedy for so long that you have forgotten that men are made of flesh and blood, and not merely of black coats and equally correct sentiments, manners, and neck-ties?" He flung her hand away from him with a sort of contempt. "And to think that I have thrown my heart, my life, my honour, at the feet of a woman so little capable of understanding their worth! Eleanor," his voice grew gentle as he spoke her name, "have you never known what it is to love? *I* love you—do you know what that means to me? Just this! I love you. To me you are simply the one woman in the world, the one being whose presence is perfect joy, whose absence the world and all the glory thereof could not tempt me for an instant to forget. You are full of faults; I see them, and I love them for your sake! You are full of noble qualities, and I bow down and worship them! I love the very glove on your hand, the ribbon at your throat, the faded flower you have worn and thrown away. My feeling towards you is no dainty devotion, ready to fall gracefully into the background at a hint, and be the pleasing, tenderly remembered, lightly forgotten romance of a season. I love you as a man loves the woman he would make his wife,—passionately, strongly, jealously. I want you all to myself, or not at all! Pardon me! I mean—I wanted you," he added. "I am speaking of the past. You need not tell me again you do not care for me; I know it now. I will not go and see you. I am your lover, Eleanor; I cannot play at being your friend."

Little fleecy clouds had been drifting fast across the face of the moon; now, as he ended, the wind blew them suddenly apart, and a flood of clear, soft light poured down on Eleanor's bowed head and tight-clasped hands. Some bird in the branches above them, awakened by the sound of Desmond's voice, gave a sleepy twitter as it turned in its warm nest. The horses shook themselves and stamped, impatient to be home.

"Jack," said Eleanor, in a meek, small voice, "I don't think it's very kind of you to make me say it—but I wish you would come and see me to-morrow—for, look here, Jack—I've been thinking—I'm sorry for what I said—and—and I don't want you to come as my *friend*, you know!"

—*The Atlantic Monthly*

HAPPY ACCIDENTS.

SELDOM do men sit down with a steady resolve, a determined purpose, to discover some new principle or invent some new process. When they do so, there is a lurking idea of the kind of thing they want, a dim perception of the direction in which success may most reasonably be sought. Generally speaking, something is concerned which, for want of a better term, we call "accident." An appearance presents itself, or an effect is produced, which the observer neither designed nor expected; an accident, certainly, so far as he is personally concerned. It may be a manifestation, until then unknown, of some natural force or property; or it may be an action of one substance on another, susceptible of useful practical application. This is, briefly expressed, the distinction between a *discovery* and an *accention*. But the important point to notice is, that the value of the accident depends on the kind of man, or kind of mind, by whom or by which it is first observed. If the soil is not sufficiently prepared, the seed will not grow. Thousands of men had seen light reflected from distant windows, and variations in the light according to the angle of reflection; but a well-prepared mind, on one occasion, suddenly drew from this phenomenon an idea which established the beautiful science of the Polarisation of Light. It is pleasant to read of the manner in which shrewd minds have turned an accidental observation to practical advantage.

Galileo, being one day in the cathedral at Pisa, watched the oscillations of a lamp suspended from the roof. He observed that the swings or vibrations were all performed in equal times, whether the arc of swing were great or small—whether the lamp had only just begun to oscillate, or had nearly finished. Following up the observation when he returned home, he made temporary pendulums of various lengths, any kind of heavy weight suspended by a string; and he found that the time of oscillation for each pendulum bore a definite ratio to the length of string. Armed with this twofold knowledge, he virtually gave birth to the application of the pendulum as a regulator of clocks—an invention to which the precision of modern astronomy owes so much.

What to say of Sir Isaac Newton and the apple, we scarcely know. Some biographers pass by the incident without notice; some express a doubt of its truth; while others see no reason why an acute mind, trained to mathematical thought, should not draw a valuable conclusion from the incident observed. The story runs thus, in the words of Pemberton, the contemporary and friend of the illustrious philosopher: "One day, as he was sitting under an apple-tree at Woolsthorpe, an apple fell before him. This incident, awakening in his mind the ideas of uniform and accelerated motions, which he had been employing in his method of fluxions, induced him to reflect on the nature of that remarkable power which urges all bodies to the centre of the earth. . . . 'Why,' he asked himself, 'may not this power extend to the moon; and then what more would be necessary to retain her in her orbit about the earth?' This was but a conjecture; and yet what boldness of thought did it not require to form and deduce it from so trifling an accident!"

The reflecting apparatus for lighthouses arose out of a wager, if the facts are correctly recorded. Somewhat more than a century ago, among the members of a small scientific society in Liverpool, one offered to wager that he would read the small print of a newspaper by the light of a farthing candle placed ten yards or thirty feet distant. The wager being accepted, he coated the inside of a wooden board with pieces of looking-glass, forming a rough substitute for a concave mirror; placing a small lighted candle in front of this mirror, the rays of light were reflected, and converged to a focus ten yards on the other side of the candle, and the light at that focus was sufficient to enable the experimenter to read a newspaper. Of course the distance of the candle from the mirror was made dependent on the curvature of the mirror itself. An observant practical man, dockmaster of Liverpool, was present. The idea flashed upon him, that if the light of a farthing candle could in this way be thrown out to a distance, the light of a large lamp could similarly be projected to a mile or miles away. The idea grew into form, and resulted in the invention of the reflecting lighthouse, or rather the reflecting apparatus for lighthouses.

One day, Lundyfoot, a snuff manufacturer, was drying some snuff, a necessary process in its preparation. Through a little neglect, the snuff was allowed to be overheated, till it became charred, scorched, or burned. In the view of a prosy jog-trot tradesman, the commodity would have been thrown away as spoiled; but this manufacturer, noticing the pungent character of the snuff, and how it tickled the nose, and knowing that some men like to have the nose tickled more than others, resolved to try whether "high-dried snuff" could be brought into favour. It not only did so, but proved a source of wealth to him. Any man may burn a commodity by carelessness; it is the observant man who ingeniously turns the accident to a good account.

The writer has seen a piece of printed calico or muslin that exemplified the way in which an accident led, not exactly to an invention permanently useful and profitable, but to a pattern that had a great success in one particular year. A piece of cotton being printed at one of the great Manchester establishments, became a little displaced. While travelling upwards from the printing cylinder, a portion of the cloth shifted into some disarrangement, and was printed a second time, but in a different direction from the first. The effect was very singular. The original pattern was a simple one; but the diagonal repetition produced a forked-lightning effect of a kind which a designer would not have been likely to hit upon. The master-printer took a hint from the accident; he suggested the engraving of a design in which the forked-lightning effect should be utilised. It proved to be one of the most successful patterns ever introduced by the firm. The reader may form some idea of the way in which this fortunate mishap occurred; for one corner of a newspaper sometimes accidentally gets printed a second time, but at a different angle. A muddle it makes when the impress consists of words and sentences; but when it consists of geometrical lines or fancy arabesques, the product may be a fortunate one to a man who has his wits about him.

One of the producing causes of prosperity of the Staffordshire pottery manufacture was the discovery of a cheap durable glaze, applicable alike to brown ware and white ware, and greatly increasing their usefulness by making the surface impervious to water. The discovery, according to Shaw, the historian of that county, was due purely to accident. At Stanley farm, situated a few miles from Burs-

lem (now the very centre of the Potteries district), a maid-servant was one day heating a strong solution of common salt, to be used in curing pork. During her temporary absence from the kitchen, the liquid boiled over. Being in an unglazed earthen vessel, the solution, spreading over the outside, produced a chemical action which she little understood, and which did not compensate her for the scolding she received. Some of the elements of the liquid combined with some of those of the highly heated brown clay surface to produce a vitreous coating or enamel, which did not peel of when the vessel was cold. The humble brown-ware vessel acquired historical celebrity. A Burslem potter, learning what had taken place, saw that glazed ware might possibly hit the taste of the public; he introduced the system of glazing by means of common salt, a system at once cheap, easy, and durable; and England has made many a million sterling by the discovery.

One of the pleasantest anecdotes illustrative of an invention being suggested by accident, bears relation to the stocking-loom or knitting-frame. The story has been told in two or three different forms; but the most popular version accords with a picture and inscription preserved by the Framework Knitters' Company. About a hundred and ninety years ago, Mr. William Lee, of St. John's College, Cambridge, was expelled for marrying in disregard of the statutes of his college. Having no fortune on either side, his young wife contributed to their joint support by knitting. The husband, watching one day the movements of her fingers, suddenly conceived the idea of imitating them by mechanical means, in order that she might get through her work in a manner easier to herself, and perchance increase her emoluments. The ingenious stocking-frame was the result of his cogitations. In hand-knitting, polished steel needles or wires are used to link threads together into a series of loops, closely resembling those produced in tambouring. In framework-knitting, one person can manage a large number of knitting-needles at once—pieces of steel midway in shape between straight wires and bent hooks, and aided by jacks or vibrating levers, treadles, rows of bobbins, and other clever contrivances. William Lee's first stocking-frame was in all probability small and very rough; but it had in it a potentiality (as Dr. Johnson might have called it) of developing great things, until at last it has culminated in that masterly piece of mechanism, the circular rotary hosiery machine.

Lucky accident, in like manner, led, about the year 1764, to the invention of the spinning-jenny, one of the foundations of the amazing prosperity of the cotton manufacture. But as in most instances of the kind, the soil was prepared in some degree for the reception of the seed, the accident would probably have passed unnoticed if there had not been a mind in a condition to appreciate it. James Hargreaves, of Standhill, near Blackburn, was an humble man who lived by hand-spinning and weaving, his wife and children aiding in their several ways. He succeeded in expediting his work by inventing a carding-machine to comb out or straighten the fibres of cotton, as a substitute for hand-cards (wires inserted in a flat piece of wood). In spinning, after the carding and other preparatory processes had been completed, he frequently tried to spin with two or three spindles at one, by holding two or three separate threads between the fingers of his left hand, and thus double or treble the amount of work effected in a given time. The horizontal position of the spindles, however, baffled him; his fingers and the spindles would not work in harmony. One day, in 1764, a little toddling member of his family upset the spinning-wheel while it was being worked. Hargreaves noticed that, while he retained the thread in his hand, the wheel continued to revolve for a time horizontally, giving a vertical rotation to the spindle. An idea started into his brain at once; here was the very thing he wanted. He saw that if something were contrived to hold the roving (a thickish coil of cotton) as the finger and thumb were wont to do, and to travel backward and forward on wheels, several spindles might be used at once. He set to work; and the result was a frame or machine which he called the spinning-jenny (very likely his wife's Christian name was Jenny), having eight spindles. The family at once largely increased their weekly earnings. How it happened that through workmen's spite and manufacturers' greed, or whether it was, as has been said, that a better idea than his had been previously started and acted upon by others, Hargreaves was never permitted to secure an adequate return for his ingenuity, we need not now stop to relate; Lancashire accumulated wealth from the spinning-jenny (amplified by degrees to eighty spindles), but regarded little the brains that had enabled them to do so.

When maidens are "doing their hair," an important element of daily duty in many a household, they may, perhaps, be gratified in learning that this process led accidentally to a very useful invention. Joshua Heilman, engaged in the cotton manufacture at Mulhouse, in Alsace, was long meditating on the possibility of inventing a combing-machine for long-staple cotton, the carding-machine until then employed being better suited for cotton having a short staple. He tried, and tried again, and impoverished himself by preparing machines and models which failed to realise the intended purpose. Brooding over the matter one even-

ing, he watched his daughters combing their hair, and noticed (perhaps for the first time *really* noticed) how they drew the long tresses between their fingers, alternately with drawing the comb through them. The thought struck him, that if he could successfully imitate by a machine this twofold action, so as to comb out the long fibres of cotton, and drive back the shorter by reversing the action of the comb, his long-sought object would be pretty nearly attained. Armed with this new idea, he set to work with renewed cheerfulness, and invented a beautiful machine, which enabled him to comb cheap cotton into moderately fine yarn, more easily and with less waste than by any process until then known. One of our Royal Academicians, about a dozen years ago, brought the skill of his pencil to bear upon this pleasant subject for a picture—Heilman watching his daughters combing out their glossy tresses.

Hostlers, horsey men by occupation, know but little beyond horsey subjects. One of the fraternity, however, was unconsciously the means of suggesting an idea which brought highly profitable results—not, it is true, to himself, but to an important manufacturing district. In 1720, a potter named Astbury was journeying on horseback from Staffordshire to London. Stopping awhile at Dunstable, he obtained assistance in regard to a weakness in the eyes of his horse. The hostler at the inn, making use of such bits of veterinary knowledge as he possessed, took a piece of flint, calcined it in the fire, pulverised it, and blew some of the powder into the horse's eyes. The change produced in the flint by burning, from a black stone to a white powder, struck Astbury with a new idea. Would it be possible to produce white flint ware, harder and more durable than white ware made wholly of clay? He collected a small stock of flints from the chalk hills of Dunstable, and took them back with him to Staffordshire. The result more than realised his expectations; powder of calcined flint, mixed with pipe-clay, produced a most excellent ware, and established a new branch of the potter's art that took firm root in Staffordshire.

—*Chamber's Journal.*

MISCELLANEA.

LILY AND HER BUTTERFLIES.—*(See Frontispiece.)*—The Lily of Mr. Edward H. Fahey, as she stands before us in the engraving, will be recognised by our readers as the Lily of the late Lord Lytton's latest novel, "Kenelm Chillingly"—the Lily who read fairy tales and believed them, a girl whose "education had been neglected," and whose "mind was wholly unformed," a girl of the kind born to be a thorn in the sides of the champions of masculine femininity. Listen to her in the conversation with Kenelm which led up to the scene selected and so charminly depicted by the artist:

"Only butterflies," answered Lily, "they are not insects, you know; they are souls."

"Emblems of souls you mean—at least so the Greeks prettily represented them to be."

"No, real souls—the souls of infants that die in their cradles unbaptised, and if they are taken care of, and not eaten by birds, and live a year, then they pass into fairies."

"It is a very poetical idea, Miss Mordaunt, and founded on evidence quite as rational as other assertions of the metamorphosis of one creature into another. Perhaps you can do what the philosophers cannot—tell me how you learned a new idea to be an incontestable fact?"

"I don't know," replied Lily, looking very much puzzled; "perhaps I learned it in a book, or perhaps I dreamed it."

"You could not make a wiser answer if you were a philosopher. But you talk of taking care of butterflies; how do you do that? Do you impale them on pins stuck into a glass case?"

"Impale them! How can you talk so cruelly? You deserve to be pinched by the fairies."

"I am afraid," thought Kenelm, compassionately, "that my companion has no mind to be formed; what is euphoniously called 'an Innocent.'"

He shook his head and remained silent.

Lily resumed—

"I will show you my collection when we get home—they seem so happy. I am sure there are some of them who know me—they will feed from my hand. I have only had one die since I began to collect them last summer."

"Then you have kept them a year; they ought to have turned into fairies."

"I suppose many of them have. Of course I let out all those that had been with me twelve months—they don't turn to fairies in the cage, you know. Now I have only those I caught this year, or last autumn; the prettiest don't appear till the autumn." . . . Then again she looked up and around her, and abruptly stopped and exclaimed—

"How can people live in towns—how can people say they are ever dull in the country? Look," she continued, gravely and earnestly—"look at that tall pine-tree, with its long branch sweeping over the water; see how, as the breeze catches it, it changes its shadow, and how the shadow changes the play of the sunlight on the brook—

> Wave your tops, ye pines;
> With every plant, in sign of worship wave.

What an interchange of music there must be between Nature and a poet!"

Kenelm was startled. This "an innocent"?—this a girl who had no mind to be formed! In that presence he could not be cynical, could not speak of Nature as a mechanism, a living bombaz, as he had done to the man poet. He replied gravely—

"The Creator has gifted the whole universe with language, but few are the hearts that can interpret it. Happy those to whom it is no foreign tongue, acquired imperfectly with care and pain, but rather a native language learned unconsciously from the lips of the great mother. To them the butterfly's wing may well buoy into heaven a fairy's soul!"

When he had thus said Lily turned, and for the first time attentively looked into his dark, soft eyes, then instinctively she laid her light hand on his arm, and said in a low voice, "Talk on—talk thus; I like to hear you."

But Kenelm did not talk on. They had now arrived at the garden-gate of Mrs. Cameron's cottage, and the elder persons in advance paused at the gate and walked with them to the house.

* * * * *

"Come and see my butterfly-cage," said Lily, whisperingly

Kenelm followed her through the window that opened on the garden; and at one end of a small conservatory, or rather greenhouse, was the habitation of these singular favourites. It was as large as a small room; three sides of it formed by minute wire-work with occasional draperies of muslin or other slight material, and covered at intervals, sometimes within, sometimes without, by dainty creepers, a tiny cistern in the centre, from which upsprang a tiny jet. Lily cautiously lifted a sash-door and glided in, closing it behind her. Her entrance set in movement a multitude of gossamer wings, some fluttering round her, some more boldly settling on her hair or dress. Kenelm thought she had not vainly boasted when she said that some of the creatures had learned to know her. She relieved the Emperor of Morocco from her hat; it circled round her fearlessly, and then vanished amidst the leaves of the creepers. Lily opened the door and came out.

"I have heard of a philosopher who tamed a wasp," said Kenelm, "but never before of a young lady who tamed butterflies."

"No," said Lily, proudly; "I believe I am the first who attempted it. I don't think I should have attempted it if I had been told that others had succeeded before me. Not that I have succeeded quite. No matter; if they don't love me, I love them."

Who could resist falling in love with such a Lily? And as for the butterflies, chosen by the moral philosopher as emblems of all that is vain, and a text for sermons on the evils of frivolity, we are not quite sure that justice is done to their intellect and their disposition. If they are fond of pleasure, let us remember that they worked hard in their youth, when they were content to be only grubs and caterpillars; and even the respectable ant, that moralist's model of untiring industry, will sometimes put on wings and fly. As to their intelligence, let us tell a story. There is in the Mauritius a handsome white and purple butterfly known as the *Euplœa*, which is protected from the birds by an uncommonly hard skin and a most objectionable and acrid secretion. The bird who has tried to taste one will never attempt it again. Now mark the result: all the other butterflies that are at all like the *Euplœa* in appearance take care to keep in her company, and the bird lets the lot alone for fear of getting hold of the wrong one. If that does not show good sense in butterflies we don't know what good sense is.

* * *

The Little Goose-Tender. By Theodore Hosemann.—*(Illustration, Page 581.)*—Theodore Hosemann has long and justly been a favourite in the attractive *genre* of childhood, and our illustration shows the painter in one of his most characteristic productions. To look at the thoughtful and lovely face of this little girl, one would imagine that she had been predestinated to a higher vocation than this. But the Fates are capricious, and many a child, who should have been a princess, turns out to be a vagrant and a beggar, and many a pet of fortune, for whom wealth and preferment wait, is, in mental make, of the most plebeian stock. Be patient, little waif! Geese are thy companions in this low sphere, but who knows that angels do not wait to welcome thee in some better clime beyond?

* * *

The Great Painting of the Centennial.—Perhaps the chief masterpiece of art on exhibition in the American Centennial is the great painting by Hans Makart "Venice Paying Homage to Catarina Cornaro." This masterly work was on exhibition in the *Künstlerhaus* at Vienna during the exposition of 1872, and was the finest work of art in the Austrian Capital during that year, Carl Pilety's "Thusnelda" alone excepted. A Philadelphia correspondent of the New York *Home Journal* thus vents his enthusiasm in contemplating this great painting.

Setting aside everything else, till I shall have given utterance to some portion of my enthusiasm on the subject, I come to the Makart—the great, the wonderful Makart—the gem of the Austrian art exhibit, and, in the opinion of many, of the entire art collection of the exposition. Critics will quarrel, of course; yet the wind of favour certainly sets that way. You know the subject. "Venice Doing Homage to Catarina Cornaro." Excepting the very beautiful figure of Catarina herself, all those represented are persons now living, attached to the Viennese court, and are said to be very exact likenesses. They are women of regal presence, men as hardly. The lovely forms and faces, the sumptuous *ensemble*, the varied and picturesque attitudes, the originality of the grouping, which yet does not interfere with its grace and elegance; the finish and the grandeur; the startling, yet perfectly enchanting effect of the whole canvas, though so large, make the Makart the cynosure of all eyes. About it are collected, at all times, the greatest number of gazers, and it was singled out, so to speak, from the first. The auburn-haired Catarina, whose face, full of nobility and sweetness, must ever, when once seen, dwell in the memory, is the central figure. Back of the kneeling fair ones, bringing her costly gifts, is a standing form, that of a dark, superb brunette girl, the light upon whose form—her profile being *dark upon light*—is one of the triumphant and novel effects of which this picture has so many. What drapery! What noble outlines! What glow of colour without gaudiness! How gloriously Venetianesque, if I may coin the word. You go away, after a time; you see many a gem, such as has never till now been sent from foreign shore, and back you come again; the "spirit in your feet" leads you, once more, to the Makart.

* * *

Rubini in Sicily.—Rubini was the hero of a nearly tragical adventure at Palermo. On his arrival he waited on a lady of high rank, to whom he had letters of introduction, and who received him with the kindness and distinction due to his genius and agreeable manners. In the evening, when he appeared on the stage, he made a respectful inclination to his fair patroness, who was in her box—an act which, though dictated simply by respect and gratitude, roused the vindictive jealousy of a Sicilian husband. On quitting the theatre the presumptuous singer found himself suddenly in the hands of a couple of bravos, who seized his arms, muffled his head in a cloak, and began to drag him toward the beach, intending—according to the custom in such cases—to stab him, and get rid of his body by throwing it into the sea. The unfortunate tenor gave himself up for lost; he could not call out, and, if he had, such outcries would have attracted little notice. Luckily for him, however, he was recognised by one of the bravos. He was a musical amateur, to whom Rubini had sometimes given orders for the opera. He could not hurt his favourite *artiste*, and, instead of using his stiletto, he told Rubini the risk he had run, set him at liberty, and advised him to leave Sicily as fast as possible—advice which was promptly followed.

* * *

Funeral of George Sand.—Her illness, from the first, was considered very serious—almost hopeless. Such was the opinion of Dr. Papet, an old friend, who was called in first, and at whose request physicians were telegraphed for from Paris. She never grew old, or lost the freshness of mind or the youthful simplicity, which charmed at seventy as at thirty, when the Baroness Dudevant first became known. To those who know the George Sand of old times, the story of her life at Nohant will be a revelation. It was woman-like to a degree; true, she persevered to the last in the habit of making *cigarettes*, but she was an adept at needlework, made clothes for the poor, darned stockings, kept her room in

order herself, and was always particular about her dress, not wasting time over it, but dressing well. A quiet manner and simple conversation characterized her exteriorly, her best time for talk was after dinner, when she would chat pleasantly with her guests. Hospitality was exercised to an almost unlimited degree at Nohant—a modest country house, furnished, however, with guest chambers, rarely devoid of occupants. Madame Maurice Sand kept house for her mother-in-law, she, her husband, and two little girls, completing the family. About sixteen hundred pounds a year of private fortune, and something more than two thousand pounds annually, made by the pen of the *châtelaine*, kept up the establishment on this hospitable footing. Madame Sand was very regular in her habits, and appeared among her friends only at stated hours. A place was reserved for her at *déjeûner*, but she rarely came in till the meal was nearly over, with the affectionate greeting of "*Bon jour, mes enfants*," for she worked part of the night and got up late. From four to six in the afternoon, she remained in her own room, and was never disturbed. Her principal amusements were private theatricals; for this, a good-sized theatre had been built, in the garden, and invitations to neighbours and friends filled the auditorium on the occasion of a performance. Very charitable was *la bonne dame*, as her humble neighbours at Nohant called her; the interest she took in the affairs of the peasantry around endeared her to them, and she is mourned sincerely. Her grave was dug in the little cemetery that lies just outside the gates of her estate. The funeral was as simple as possible; but the village church was all too small for the numbers who crowded thither. On the coffin were placed two gigantic wreaths, one of heartsease and white pinks, the other heartsease and gardenias. As the procession passed through the gates of Nohant, a branch of laurel was given to each guest, to be thrown into the grave, when the ceremony was over. Prince Napoleon, an old friend of Madame Sand, went down to attend the funeral; the pall was borne by him, Alexander Dumas, and the two nephews of the deceased, M. Simonet and M. Casamajore. Behind, among the crowd of mourners, walked M. Rénan, M. Calman *Lévy*, her publisher; M. Flaubert, and M. Paul Meurice, who had brought with him a funeral oration, written by Victor Hugo, which he read over the open grave, after M. Périgois, a Conseiller-Général, had pronounced a discourse, in the name of her friends and neighbours in Berri. Almost the last words of Madame Sand were:—"*Surtout qu'on ne diffuise pas la verdure.*" She is supposed to have referred to a small clump of pines that stretch their branches over the wall which divides the garden of Nohant from the cemetery, and which throws a shadow over the place where she now reposes, beside her father and mother.

* * *

International Money-Base.—Almost every nation has its own coinage, just as it possesses its own peculiar physiognomy. The adoption of a universal currency has been urged by philosophers, but hitherto their arguments have made but a slight impression. Some day, however, we may have such a coinage in its widest sense, and in the mean time it is our duty to lend a helping hand to any scheme aimed in this direction. There has recently been presented to the United States Senate a resolution proposing a common unit of money for the States and Great Britain. The idea of the mover of this resolution is to make the gold dollar the common unit, slightly reducing the present value of the dollar, so that five dollars shall equal the British pound. The great difficulties in the way are those of sentiment and ignorance. We have an affection for what we have been long accustomed to, even though it be only a threepenny-bit, and it might be hard to convince some people that they were not positively injured in pocket by a change in the coinage. When the calendar was reformed in the middle of last century, the unlearned masses were firmly convinced that they had been robbed of eleven days of their destined lives by the transaction. With the new coinage they might think they had been defrauded of something more substantial than time.

* * *

A Far-away Philosopher.—The great empire of China is not only at the other end of the world in point of space, but as regards sympathy with Western ideas. It has its students and philosophers, but they do not fish in the stream of wisdom after the manner of our learned men. They have tackle and baits of their own. It is on this account, if on no other, that we hear with interest of a Chinese philosopher, who has adopted quite a revolutionary attitude as regards his fellow-countrymen, and has established a scientific laboratory of his own at Shanghai. With extraordinary energy this wise celestial, after purchasing the apparatus inorely, had become master of photography. He has also studied medicine under a European doctor, and invented a new and, it is said, very efficacious antidote to opium-eating. In his laboratory there is a fair show of ingenious philosophical instruments, most of which are of his own device and construction. He is also possessed of a printing-press, and the great object of his present labours is to discover how to print Chinese books in movable type. He has already begun the manufacture of the matrices or moulds for the purpose. This is a truly gigantic undertaking, no fewer than 6864 matrices being required for each single sort or variety of character, whilst there are in all above 20,000 characters in the Chinese language. The laborious philosopher does not expect to live long enough to complete his task, and, we are told, is educating his children to the proper degree of skill in order that they may continue the undertaking. Here we have the right view of life: we are but stones in the great temple of human progress, and those who come after us should be so instructed as to advance the glorious fabric by carrying on our unfinished labours.

* * *

Anecdote of Thackeray.—As set-off to his own exalted view of his profession, Thackeray used to tell some good stories of the frequent absence of its proper recognition both in and out of society. "Who is that lively fellow?" asked a gentleman of his neighbour, at a public dinner in the North, when Thackeray left the room. "Oh! that is Thackeray, the author." "Indeed!" responded the other, "I thought he was a gentleman." Thackeray's first introduction to scholastic Oxford is a better story and better known. It will bear repetition. Before he could deliver his lecture on "The Georges," at Oxford, it was necessary to obtain the licence of the collegiate authorities. The Duke of Wellington was Chancellor, and knew the author of "Vanity Fair," but he had a learned deputy, whose knowledge of Greek was possibly profound, but whose acquaintance with English classics was only limited.

"Pray what can I do to serve you?" asked the bland scholar.

"My name is Thackeray."

"So I see by this card."

"I seek permission to lecture within the precincts."

"Ah! you are a lecturer? What subjects do you undertake—religious or political?"

"Neither; I am a literary man."

"Have you written anything?"

"Yes, I am the author of 'Vanity Fair,'" said Thackeray, conscious, no doubt, of having done something worthy of remembrance.

"I presume a dissenter," said the Oxford man, quite unabashed. "Has 'Vanity Fair' anything to do with John Bunyan's works?"

"Not exactly," said Thackeray. "I have also written 'Pendennis.'"

"Never heard of those books," said the learned man; "but no doubt they are proper works."

"I have also contributed to *Punch*," continued the lecturer.

"*Punch!* I have heard of *Punch*," said the scholar. "It is, I fear, a ribald publication of some kind."

The late Mr. George Hodder, who was for some time Mr. Thackeray's amanuensis, and to whom he dictated his lectures on "The Georges," has some interesting notes about his patron. Thackeray, in the moments of dictation, would frequently change his position, and seemed most at his ease when it might naturally be thought he was most uncomfortable. He was easy to follow, his enunciation being clear and distinct. He generally "weighed his words before he gave them breath." He never became energetic, but spoke with that calm deliberation which distinguished his public readings. When he made a humorous point his countenance was unmoved, like that of the comedian Liston, who used to look as if he wondered what his audience were laughing at when he gave them most occasion for amusement. Like the majority of good speakers, Mr. Thackeray wrote his orations. Shortly prior to the banquet which was given to him on his going to America, he said to his amanuensis, "I wish it was over. I have to make a speech, and what am I to say? Here, take a pen, and sit down. I'll see if I can hammer out something; it's hammering now, I'm afraid it will be stammering by and by." But there was no stammering when the time came, and the time came, and the speech was notably bright and original. —*London Society.*

* * *

Love on Street Pavements.—The naturalist need never be at a loss for objects of study. In the country, to be sure, is his best field: there he can run after butterflies, smear trees with sugar to catch moths, snare unsuspecting birds, stick pins through beetles, break stones, and gather plants from morning till midnight. But even in the city he will meet with many things strange and interesting. Let him take a microscope and examine the street pavement. He will not, perhaps, hunt long before discovering as curious an animal as one could wish to see. The creature is not unlike a cream-coloured ball, and is known by the name of *gromia*. It is diminutive enough, being only one-sixteenth of a line in diameter. Should our investigator take it up and place it in water, it will be seen in a few minutes to project in all directions a most wonderful and intricate net. Along the threads of this net (which are less than the thirty-thousandth part of an inch in diameter) minute *navicular* will be observed floating like boats in the current of a stream. When these *navicular* reach the central mass they are swallowed. Wet weather is the harvest time of the *gromia*. When the days are dry and sunshiny, it lies ruminating in the dust, but when rain falls it spreads its net and gathers food. Its habits have been fully investigated, and, though such a little creature, some naturalist will think it worth while to take it under his special care, and devote to it the best labours of a lifetime.

* * *

The Engadiners's Love of Home.—At all events, for the Engadiners themselves, the charm of the valley is irresistible. Their intense love of home may serve to explain a peculiarity which has often been noticed. When one considers their land and climate, one fancies that nature has done her very best to keep the inhabitants in poverty. Yet, on entering their houses, one almost always observes signs of easy circumstances, sometimes even of affluence. In fact, it may always be said that, of Alpine valleys, the Engadine is at once the poorest and the richest. No doubt, this general well-being is partly a result, because a condition, of a successful struggle with nature; those only can live and bring up families in the cold climate who can afford the comfort which the cold climate requires. Something is also probably due to the stringent rule which existed till within the last few years, restraining from marriage persons who had no means for the support of a family. But a similar regulation is said to have prevailed in other parts of Switzerland, and therefore does not account for the prominent prosperity of the Engadine. That prosperity is commonly ascribed to the fortunes which the Engadiners throughout Europe have made as pastry cooks. The strange thing, however, is that these fortunes, having been made out of the Engadine, should ever find their way into it. Of the wealth acquired by Irishmen in America, only a small part is brought to Ireland; and even patriotic coolies enrich their native land, not with their money, but with their bones. But the emigrant Engadiners are still of the Engadine, and unto the Engadine they return; and the only reason they give for their so returning is that, from their beloved mountains, they cannot permanently keep away. They come back to the heights from which they went forth—bound, so to say, by a mechanical law, like that which raises water to its own level. Natives of the Engadine and of the adjacent valleys use touching language on this subject. Not long ago, at Tiefenkasten, attention was drawn to two sisters by reason of the marked difference between them in point of education. It was found that both had been to school at Munich, but that there the elder of them became ill and melancholy. The doctor pronounced the illness to be *Heimweh*—a recognised and not uncommon malady of the Swiss. The poor girl grew worse and worse, and drooped as if disappointed in love, till, at last, she was told to go home, and to save her life at the expense of her education. It is probable that her case was an extreme one. But of all the Engadiners, even of those who succeed best abroad, it may be said that, like the fallen angels, they count themselves strangers in the low country, and that their one hope is in after years

> "To reascend
> Self-raised, and repossess their native seat."

Hence, by comparison, it may be judged how strong a fascination this delightful valley exercises over the delicate people whom it exactly suits, particularly over those who can enjoy tolerable health by spending season after season in it, and who can enjoy such health in no other way.

—*Fortnightly Review.*

* * *

Sir Walter Scott's Friendships.—We look round and recognise few such friendships as are the theme of moralists and historians. They are the great alleviations of great minds under unusual pressure of circumstances, but in the more social aspect of the virtue, our own age has many a pleasant example. And notably Sir Walter Scott, whose heart was large enough for troops of friends, each of whom might have thought himself preëminently favoured. He was equally great in the pleasures and the duties of the relation. His mind quick to catch the occasion when he might serve a friend, his affections warm, and sympathy overflowing, where these alone found exercise. And what he bestowed he also desired on his own account. He was gracious, but not condescending. The tenderness that soothed and comforted so many in their trouble he was grateful for when his own

trial came. He had none of the reserve, fastidiousness, shyness, diffidence, exclusiveness which make friendship difficult, but felt what is quoted in Cicero—"There is enough in every man that is willing to become a friend." "He talks to all of us," said his poor neighbours, "as if we were blood relations." Rank was no hindrance, poverty no bar. He needed not one friend, but many, and of all degrees, to fit into and satisfy the various phases of his large nature. And yet he was not indiscriminate; he chose his friends for what was good and worthy in them, and had some to whom his heart and thoughts were open, who were necessary to him in a more intimate and especial sense. To all he was faithful; nor do we detect any trace of the too common effect of time in slackening ties which demand a tenacious regard to keep up. People's friends slip from them for want of a vigilant holding the absent in remembrance. Sir Walter Scott's correspondence continues various and faithful to the old names to the end. In no point is he more an example than in this of friendship—not as a feature of one period of his life, but as a common influence to the end. No one more uniformly and implicitly followed the rule laid down by the son of Sirach—The man who hath friends must behave himself friendly.

—*Blackwood's Magazine.*

Miss E. Thompson's "Balaclava."—In the Fine Art Society's Gallery, 148 New Bond Street, London, is being exhibited "Balaclava," the third, and, if report speaks true, the last of Miss Thompson's famous battle pictures, for she purposes, we understand, turning her attention in future to sacred Art. The time chosen by Miss Thompson is after the return from "The Valley of Death," and the place is the rallying-point on the side of the hill. The central figure is a dismounted trooper, who, blood-besmeared, advances with resolute face, wild, dilated eyes, and clutched sabre, as if still in the midst of the battle. Behind him sits a sergeant of the 17th on his chestnut charger, bearing across his saddle-bow a dead young trumpeter; while to the left, towards which the mass of the composition tends, we see various episodes of the most touching kind; and the story is further helped out when we turn to the right, and note sundry riderless horses and the like between us and the smoke of the Russian guns. The picture is full, in short, of that vivid realism which has made Miss Thompson's name famous, and Mr. Stackpoole may think himself peculiarly fortunate in having to transpose into imperishable black and white three pictures so intimately associated with the military renown of the country.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

NOT BAD JUDGMENT EITHER.

Mr. Stubbington Hardcash (offering his Hand and Heart to his Fair Companion). "No, now w-w-really, Miss Mawt, don't be surprised. For my w-w-word I mean it!—I do, indeed!"

Miss May (a sad puss). "No, really, Mr. Hardcash, I couldn't think of accepting so much. I wouldn't mind just having your Mare, simply for Friendship's sake, you know!"

STUTTGART:—EDITED, PRINTED, AND PUBLISHED BY EDWARD HALLBERGER.

CONTENTS.

LILY AND HER BUTTERFLIES . . . . . *Frontispiece*

I. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. Braddon, Author of "Lady Audley's Secret," &c. *Illustrated by H. French.*
Chapter XXIII. "A Storm was Coming," &c. 573
" XXIV. Full of Scorpions 576
" XXV. "Farewell, Content" 580

II. THE LITTLE GOOSE-TENDER. *Illustration* 581

III. A FAMILIAR LETTER. By Oliver Wendell Holmes . . 582

IV. GABRIEL CONROY. By Bret Harte.
Chapter XLVI. Col. Starbottle accepts an Apology . 583
" XLVII. Mr. Poinsette, of Counsel 587
" XLVIII. What Ah Ri does not know 592
" XLIX. The People vs. John Doe, &c. . . . 594

V. VASSAR COLLEGE. By J. L. Corning. *Illustrated* . . . 597
ILLUSTRATIONS.—Matthew Vassar.—Miss Maria Mitchell.—Vassar College.—The Museum.—The Observatory.

VI. FOR THE LAST TIME. By Dudu Fletcher 600

VII. HAPPY ACCIDENTS 609

VIII. MISCELLANEA.—Lily and her Butterflies.—The Little Goose-Tender.—The Great Painting of the Centennial.—Rubini in Sicily.—Funeral of George Sand.—International Money-Bags.—A Far-away Philosopher.—Anecdotes of Thackeray.—Life on Street Pavements.—The Engadiner's Love of Home.—Sir Walter Scott's Friendships.—Miss E. Thompson's "Balaclava" 612

IX. OUR HUMOROUS PORTFOLIO. *Illustrated* 616

Verlag von EDUARD HALLBERGER in Stuttgart.

ILLUSTRIRTE GESCHICHTE
DES
DEUTSCH-FRANZÖSISCHEN KRIEGES
von 1870 und 1871
VON
WILHELM MÜLLER.
AUF'S REICHSTE ILLUSTRIRT VON DEN ERSTEN KÜNSTLERN.

EIN NATIONALES PRACHTWERK.

Seiner Majestät dem deutschen Kaiser und König von Preussen Wilhelm I. gewidmet.

Preis in Prachtband mit Goldschnitt und reicher Goldpressung
MARK 15.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des IN- und AUSLANDES.

Hallberger's Illustrated Magazine

No. 14.—1876. Founded by: Price ½ Mk.

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart-Leipzig: Eduard Hallberger.

THE SPANISH FLOWER GIRL.

(SEE MISCELLANEA.)

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON,

Author of "Lady Audley's Secret," &c.

Chapter XXVI.

"WE TWO STOOD THERE WITH NEVER A THIRD."

IN THE sultry August afternoon—earth glorious in the full power of the sunshine—Oswald Pentreath went up to Matcherly Common. It was a long walk and a hot one, but in this land of beauty there were many welcome spots of shade—cool lanes shadowed by tangled greenery, natural arcades of oak and hawthorn, wild apple and elderberry, from which he could look out on the glittering sea, almost intolerable in its sunlit splendour. There was the wood to cross; a deep and cool retreat, where interwoven boughs made summer days seem a perpetual even-song. Only here and there stole a shaft of vivid light through the beechen branches; while here and there the ruddy fur of a squirrel flashed like a flying gleam of colour through the gloom.

Oswald walked slowly, his hands clasped behind his back, giving himself up to the soft influence of the scene and hour, and thinking of Cynthia.

Would she grant his prayer? Would she meet him? Love and hope said yes—and the thought of the meeting was rapture, though despair lay beyond it. He was to die to-night—or at least all of him that made life worth having—but he was to be happy first; happy for the briefest flash of time in which he could hold her in his arms and press one kiss upon her innocent brow, and bless her and leave her.

The thought that his letter might reach the wrong hands had not occurred to him. He had seen Cynthia sitting in the wilderness, and had thrown his letter almost at her feet; Jim's approach had made him retreat rather suddenly, but it had never struck him that Cynthia might not see the letter and that Jim might.

The common was on high ground rising above the wood—a broad tract of undulating land clothed with furze, and with a pool of water here and there, just like that stretch of heath, far away, where Joshua Haggard had found his second wife. The mines, whose deserted shafts disfigured this billowy expanse of golden bloom, had not been worked since Watt first applied steam to mining. They had yielded well enough in their day, had made some men rich and ruined others; and there stood the ruined engine-houses with their tall chimneys, wide apart across the common, like sentinel towers on the coast of a golden sea.

Cynthia was there. Oswald found her sitting on a yellow bank at the base of the abandoned shaft, sitting with a book open in her lap trying to read. She started up, as he came towards her, with a frightened look, as if his coming had been a surprise to her, and stood before him very pale and with clasped hands.

"Dearest, best, how shall I thank you?" he cried, taking her hands and kissing them in a rapture of gratitude.

"Do not thank me at all, Oswald—indeed I am afraid I have done very wrong in coming; you ought not to have asked me, you ought never to have come back to Combhollow, unless it was in your heart to be true to Naomi. Oh, Oswald, why can you not love her as she

deserves to be loved, as you did once love her? She is so good, so noble, like my dear husband in all high thoughts. Why cannot your heart come back to her? Why should we all be miserable because you are inconstant?"

The poor little soul had come here to say this. She had come with a clear and honest purpose in her mind—come to bring the wanderer back to the path of duty.

"Can a man help his fate?" said Oswald, gloomily. "It is my fate to love you. I shall love you till I die. But don't be frightened, Cynthia; I will be the cause of misery to none of you. I am going to America, my mind is quite made up on that point."

"And you will break Naomi's heart. If you could see the change in her since you left us you could not help being sorry."

"I am sorry. My soul is sick with its burden of sorrow. But my heart cannot go back to Naomi. It never was hers. I never knew what love meant till I loved you. I made the fatal error of mistaking affection for love. I am sorry for her; sorry that I have wronged so noble a creature; sorry for the loss of that peaceful life which I once thought to share with her. But I cannot go back. You might as well ask me to be a child again. The star of my manhood shone upon me when I saw you."

"I wish I were wiser," said Cynthia, sadly; "I wish I could speak as I feel I ought to speak; I might convince you then, perhaps."

"Not if you had the eloquence of Brougham and the wisdom of Bacon. Naomi and I are parted for ever, dearest, and at her own desire. It is best that it should be so. Providence has been good to me in loosening a bond that would have made two lives miserable."

And then he said no more about Naomi, but began to talk of himself, and love, and fate, and parting, and despair. Foolish words that have been said so often, empty breath for the most part, bearing no result upon this earth save idle sorrow and wasted tears, yet which mean so much for the speaker and the one who listens. Cynthia had come there to hear no such passionate complaints and protestations. She had come, intent upon delivering her pious lecture—talking to him of grace and redemption, and the sacred stream which washes away all sin—and winning him back to duty and Naomi. Yet she lingered and heard him. It was the last time; they were parting for ever. Who should blame them for this one half-hour, which would stand hereafter like a chasm in the life of each, parting youth and passion from sober age and duty? It could matter to no one that they had met thus and thus parted.

"You will try to lead a good life?" pleaded Cynthia, when Oswald had told this pitiful story—told how he had honestly striven to forget her, and had failed; "you will cling to the cross? Oh, let me think when you are far away, across that wide cruel sea, that your soul is safe, that you are one of the elect—that I shall meet you where the seas are jasper, and the glory of the Lamb lights the shining streets. You will try to be good, Oswald? Promise me that!"

"I would wear raiment of camel's-hair and a hempen girdle for thy sake, dearest."

"You will go to chapel—church is so cold and dull. It has no awakening power, it does not call the lost home. You will seek out some stirring preacher, like Joshua, and let him lead you to the sheltering rock, and you will drink the living water and be saved."

Oswald looked down at the fair young face, lifted to his with such utter earnestness; not one thought of earth in the pleading soul—only thorough and implicit belief in something higher and better than earth, a prize to be struggled for and won. In the Greek race called the lampadrome, in which the runners carried lighted lamps in their hands, they were the winners who reached the goal with their lamps still burning. So in the Christian race, the light once quenched, there is but little hope for the runner. It might be safely said of Cynthia, as she looked up at her lover with truthful innocent eyes, charging him to be thoughtful for eternity, that her lamp still burned with purest light.

Oswald looked down at her through a mist of tears.

"Yes," he said, "for your sake I will try to go to heaven. I have been careless of these things. I meant to let Naomi make me a Christian, but she was to have had all the trouble. But for your sake, to meet you hereafter in a fairer world, to see this dear face again shining amidst the angel faces, I will struggle. I will strive to make my life worthier and better!"

"God bless and comfort you, and establish you in well-doing," said Cynthia; "and now good-bye. I must not stay a moment longer. I have been too long already."

She looked at her watch. Four o'clock, and she had three miles to walk before five. There would be much astonishment and questioning if she was not punctual in her appearance at the tea-table.

"You will let me walk through the wood with you?"

"No; what would be the use? I have said all I had to say. It would only make us more unhappy."

"It would give us one more hour together," said Oswald—"an hour in paradise."

"The Christian's paradise is to be reached by thornier paths than those through Matcherly

Wood," answered Cynthia, with a reproving air. "Good-bye, Oswald."

Her earnestness dominated him, weak and childish as she looked, with the fair hair clustering in tiny baby curls under the shady cottage bonnet. Very soft and gentle, but very firm at the same time she seemed, in her simple straightforwardness of purpose; and Oswald obeyed her.

"Since it must be so, then, good-bye," he said, gloomily. "I promised that I would be content with a brief farewell, such as condemned criminals have. You have given me a little sermon into the bargain. I ought to be more than satisfied. Farewell, my best beloved; the seas will roll between us soon, and there will be nothing left for me but the picture and memory of to-day—nothing but the dreams that haunt my pillow—the sweet unreal presence of her I love."

He took her to his breast; she having no more force to resist those circling arms than a lily to recoil from the hand that gathers it; took her gently and solemnly to his heart, and pressed his lips on the white forehead. It was a long and fervent kiss! but if there was passion in it, that passion was no low or sensual feeling, only the passion of a great love and a deep despair.

"Bless you, my darling!" he cried. "God bless you, and guard you, and make all days and paths pleasant and peaceful for you, when I am far away."

And so they parted—for ever. Unhappily, there was one who saw the lingering meeting, the fond embrace, the fervent kiss, but could not hear the words that went with them.

Chapter XXVII.

"IT IS A BASILISK UNTO MINE EYE."

Tranquil and monotonous days hung like a cloud upon the little household of Combhollow. The daily round of labour—of eating and drinking in a spare and Spartan fashion—of praying and preaching, went on with pitiless regularity; but of household joys there were none, of family love but little. A gloomy change had come over Joshua Haggard. He was still the enthusiastic apostle of Primitive Methodism—a man ready to go out and preach the gospel in wild and barbarous places, to be the bearer of glad tidings to those who despised and rejected such messengers, to be hooted by a brutal rabble, if need were, and driven from village to village at peril of his life, and to escape from his persecutors by the skin of his teeth, as John Wesley did, more than once, in his long and difficult career. He was ready to endure all things. Day by day his discourses grew more fervid, but alas! more darkly fraught with a message which was not glad tidings—the message of an offended and an avenging God. Christ, the Saviour, was almost excluded from the preacher's exhortations. When he talked of man's Redeemer it was as of one who turned His face from a sinful world, in which there were very few to be saved. If he had lived in that awful time before the Deluge, when all the earth was peopled with reprobates, he could hardly have been more despairing of humanity's ultimate destiny.

His flock were in no wise offended by this gloomy view of their spiritual condition, although it implied so mean an opinion of their personal merits and conduct. The more vehemently threatening Joshua Haggard's sermons became, the more eagerly the sinners crowded to hear him. It was as if they liked to hear themselves upbraided and denounced. Perhaps everybody saw the barbed shaft fly straight to the gold of a neighbour's heart, and did not feel it rankling in his own. When Joshua talked of the frivolity and extravagance of an unregenerate race, Mrs. Pinter thought of Mrs. Mivers's last new bonnet, which was clearly a superfluous and culpable outlay; such bonnet not being due to Mrs. Mivers, from an economic point of view, until Advent Sunday, whereas the lady had flaunted it before the disapproving eyes of the flock early in October. If Joshua denounced sensuality and the vile indulgence of earthly desires, Mrs. Pentelow's thoughts flew at once to the Polwhele family, who were known to have hot suppers—squab pies, and other savoury meats—every night in the week. You could see the grease oozing out of their complexions on warm Sunday afternoons, as if digestion as well as respiration were a function of the skin.

From the day when he gave up humanity for lost, and plainly told them so, Joshua's popularity increased in a marked degree. The darker his doctrine grew, the better his congregation liked to hear him. It was not milk for babes which they wanted, but strong meat for men of iron thews and sinews, and women with vigorous constitutions and masculine strength of mind. They liked to hear that the Devil was among them, at their shoulders, prompting them to evil, fighting for the mastery of their souls.

"I can see him, I can feel his presence," cried Joshua, in a passion of despairing ecstasy. "He is among us; his sulphurous breath burns me with a foretaste of eternal fire; his whisper hisses in my ear as the serpent's hiss stole into the ear of Eve. He will not loose his hold. He is fighting for the possession of my soul; he is striving to drag me down into the pit. What shall I do to be saved? How shall I win the fight against so omnipotent an adversary—omnipotent to destroy—omnipotent to enthral and enchain souls? He

wants to people hell, my brethren. He is not content with his victory over willing sinners; the profligates and harlots are too pitiful a prey for him! He wants to have the virtuous man in his net. He would have liked to get John Wesley, or George Whitefield, or William Law. He tried for them as he is trying for us. He is a fallen angel himself, and it pleases him to entrap men of high estate—to take the Christian in his toils—to make the white scarlet, and the wool like unto blood."

Naomi heard and shuddered. Was this her father who had preached infinite faith in God's mercy, in Christ's redeeming grace? He talked now as if mankind were abandoned as a prey to the Evil One, with no guardian and champion to protect and save; no all-merciful Judge to adjust the balance; as if humanity, forgotten by God, were left to struggle single-handed against the devices of the Great Enemy. Of our ever-interceding Redeemer, of guardian angels, and ministering spirits, and saints who had fought and conquered, Joshua now rarely spoke. He described a world given over to the Prince of Darkness.

Nor was this the only change which Naomi beheld with remorseful grief, believing herself in somewise to blame for this gloomy transformation. In his home as well as in his pulpit the minister was a new man. It was not in his nature to become a domestic tyrant. He interfered with no one's liberty or comfort; but he sat in his domestic circle like a statue; he banished all cheerfulness by his silent presence, he breathed an atmosphere of gloom.

Even Judith regretted this alteration in her brother's temper, though she had been apt in happier days to think him for too easy and indulgent a father. She, like Naomi, had her moments of remorse, thinking the change her work. Better perhaps if she had held her tongue about that foolish young man, and let time and Providence cure him of his folly. Naomi's marriage would have been a feather in the family cap; and although Miss Haggard had been disposed to begrudge her niece this exaltation, it was a trial to receive the condolences of friends whose affected sympathy thinly disguised their inward satisfaction. Yes, taking all things into consideration, Judith was sorry she had not held her peace. She had acted for the best, of course. When had she ever done otherwise? But the worst had come of it instead of the best.

Cynthia bore her cross and made no murmur, and had neither kindness nor pity from anyone except James Haggard, who thought it a hard thing that his pretty young stepmother should lead so dreary a life. She had not even the business and the delightful consciousness of increasing profits to console her; nor the power to restore exhausted nature with a surreptitious handful of figs or pudding-raisins when the dinner had been more than usually Spartan. James was sorry for the "poor little woman," as he called her, and was kind to her always, for which grace she rewarded him with heartfelt affection.

But her husband—the teacher, master, and friend, whom she had loved so dearly, reverenced so deeply, and to whom, even when weak enough to pity and return Oswald's romantic passion, she had always rendered homage and affection—had withdrawn his favour from her; he loved her no longer; he was doubtless sorry that he had linked himself to so weak and useless a creature.

"What am I in his life?" she asked herself, in deepest despondency. "I cannot even keep his house for him; others do that. I sit by his fireside a useless intruder. He will not let me share in his higher life; if I ask him about the books he reads, or talk to him about our religion, I can see a cold and disdainful sneer upon his lip. Sometimes I think that he is getting to hate me."

This thought was poison. Cynthia searched her life to see in what article of it she had offended her husband, and could discover no cause for his anger. That she had erred in letting Oswald love her, in letting her heart go out to him, she knew, and had repented of her sin with many tears; and, having bidden the sinner an eternal farewell, deemed that error a thing of the past, repented of, and in somewise atoned. She did not believe that jealousy was the cause of her husband's estrangement. Jealousy was allied to love, and her great fear was that Joshua hated her. She did not know that there is a kind of jealousy, and that which has its root in the deepest love, which puts on the garb of hate, and has not seldom culminated in murder—such jealousy as made Othello strike Desdemona before the Venetian emissaries, the passion of strong natures.

She endured her husband's unkindness with a sweet submission which might have softened a sterner temper than Joshua's, and would assuredly have melted him but for the corroding influence of a sleepless jealousy—jealousy of the past—jealousy of a ghost—for the departed Oswald was nothing more than a shade.

Joshua had said no word to his daughter about Oswald's letter. All through that day on which Cynthia went to Matcherly Common, Naomi had been full of anxiety and fear. How would her father act? Would his anger against Oswald take any violent shape? That was assuredly a contingency to be dreaded, an evil she had not foreseen when she gave Joshua the letter. But passion is fatally blind. The harm being done, she could see the possible danger plainly enough.

All through the long summer day she was restless and watchful, fearing she knew not what, or, rather, not daring to tell herself what she feared. The morning went by very quietly: Cynthia sitting in the parlour, sewing; Naomi busy about her usual household labours. She went in and out of the parlour a good many times, and always found Cynthia in the same attitude, working assiduously at that fine stitching which would have tried older eyes.

"Had Joshua spoken to his wife about the letter?

Yes. Naomi thought he had. There was one bright spot of colour on Cynthia's pale cheek that told of agitation studiously suppressed. Once when Naomi spoke to her she answered absently. She must know something about the letter, Naomi thought.

After dinner, Cynthia went up to her bedroom, and came down again five minutes afterwards with her bonnet on. It was a busy afternoon in the shop. Aunt Judith and Jim had returned to their duties, and Joshua had gone out. There was only Naomi in the parlour, when Cynthia came down ready for her walk.

"I am going for a long walk, Naomi," she said. "I shall be home by tea-time."

There was no fear of Naomi offering to accompany her stepmother. They had not walked together since Oswald Pentreath's departure. Day by day the gulf had been widening.

This walk of Cynthia's set Naomi wondering. Could she be gone to meet Oswald? That seemed of all things most unlikely. Joshua had the letter; it was Joshua who would keep the appointment. And then, oh God! who would tell what might be the issue of the meeting!

Naomi went about the house and the garden like a wandering spirit for the next hour, and then it seemed to her that this suspense was beyond endurance; she must follow her father to the old shaft—she made very sure that he had gone there—she must be on the spot or near it, whatever harm was to come. Oh, why had she given him that shameful letter? Blind and wicked rage which prompted so wild an act!

"Did I want to make my father's life miserable, or to bring evil upon Oswald?" she cried. "Yes, I was wicked enough for anything yesterday; I was mad with anger and jealousy." She put on her bonnet, and went out, unseen even by Sally, who was washing in the cool brick-floored back kitchen. The sun was blazing upon the neat little town. The white houses were of a dazzling brightness, the sweet-williams and red roses shone like spots of fire, the ruddy glow of the forge looked pale against the sunglory. Naomi took no heed of the heat; she walked rapidly to the end of the lane that led to Matcherly and then ran along the shaded narrow way till she came to the edge of the wood. Here she paused for a little, breathless and exhausted. They would be coming homewards by this time, she thought, Cynthia and Oswald, and he who had gone perhaps to watch their meeting—or to disturb it. She might come face to face with her false lover. Her heart beat wildly at the thought.

There was one central path through the wood, a clearly defined cattle track, which, she felt assured, would be taken by anyone going in the direction of the old shaft. It was easy to skirt this broad grassy track by a narrow footway that wound through the underwood, and among the smooth silvery beech boles and the rugged greenish gray oak trunks. The path ran like a thread through the bracken. By this narrow way Naomi went swiftly, till she came to the rising ground that sloped upwards to Matcherly Common. Here she chose her post of espial behind a sturdy old oak, bearded with gray lichen, and half strangled with ivy—a Methuselah of trees, from which time had lopped limb after limb, but which still held numerous arms aloft, like a woodland Briareus, and seemed to threaten or denounce surrounding Nature. So one might fancy some prophetic Druid transformed into a tree, dumbly prophesying evil to come upon the earth.

Sheltered by this broad trunk, which stood waist high in hawthorn and bracken, Naomi waited to see her father and Oswald pass by and to be assured that all was well with them. They would hardly fail to return by the cattle track; it was the only direct path to Combhollow, and on either side the underwood was too thick and wild for the perambulation of anything but the furred and feathered inhabitants of the forest.

She waited for what seemed a long and weary time; then, a little after four o'clock, she saw Cynthia go by, walking slowly. She was very pale, and the white wan cheeks bore the trace of tears: but she had a resigned look, as of one whose soul is not lost to peace.

"She has been to meet him," thought Naomi. "And yet she does not look like a shameless sinner." Then Naomi began to pray that Joshua might not have seen that clandestine unholy meeting—that he might have been spared the temptation to any evil act.

The time she had to wait for her father's coming hung heavily, so great had become that burden of nameless dread. Yet it was but half an hour after Cynthia had gone by that her husband came slowly along the forest glade, and passed within a yard of the tree behind which his daughter was watching.

She rose as he approached, and stood leaning against the bulky old trunk, gazing at her

father's face as she had never looked before at anything under God's heaven. Never had any other spectacle so thrilled, so frozen her being, as this one view of a familiar countenance. To have looked in the face of the dead would have been less awful.

White to the lips, and with big drops of sweat upon brow and cheek, the mouth rigid, the dark eyes almost hidden under the lowering brows—Joshua, the Christian preacher, the man sure of election and grace, passed under the flickering lights and shadows; like some horrible vision of sin and vengeance, passed, and was gone. Naomi leaned against the tree, her hands clasped, her eyes gazing at the empty air, the shaft of afternoon sunlight upon which a million atoms, each a life, danced and sparkled; yet still seeing that blanched and awful face—the face of a man who had come straight from some hideous death-scene; the face of a man burdened with the secret of a crime.

"Oh, God!" cried Naomi, with an overmastering despair, "why didst thou create us, predestined sinners, judged, doomed before we were born! The best of us, the most earnest, the truest, the noblest, given over a prey to the Evil One! My father, even my father, lowest, blackest of sinners!"

She stood in the same attitude, supported by the mossy trunk; stood as in a trance, and saw the sunlight dip lower behind the black branches and change from gold to rose, from rose to crimson, from deepest red to tenderest purple. She watched these changes in a kind of semi-consciousness and a strange feeling of uncertainty as to her own identity; this Naomi Haggard leaning against a tree seeming to her—the actual entity—to be a forlorn and stricken creature sorely to be pitied. She pitied herself and was sorry for herself with a half-scornful compassion. And so she waited, in a dreamy watchfulness, till nature gave way and she sank, worn out, into a heap at the foot of the tree.

Here, faint and exhausted but not unconscious, she still watched, till thick night came down upon the wood, and she heard the owls hooting and saw the rabbits running within a few feet of her resting-place. Only when the darkness closed round her did she rise and go home, too familiar with the wood to lose her way even in the deep shadow of a woodland night-scene. She went homeward slowly, caring little who might question or wonder at her absence.

And in all the time of her watch she had not seen Oswald Pentreath go by.

TO BE CONTINUED.

AMERICA, AND THE AMERICANS.

BY PRINCIPAL TULLOCH, D.D.

I WENT to the American continent in very favourable circumstances, the guest of kind friends, and resolved neither to lecture nor preach, nor, in short, do any kind of public work. I would advise everyone who wishes to enjoy a visit to America to follow as far as possible my rule. Of course, if a man goes there on business, he must do his business; and if he goes as a public man to lecture or preach, or promote some public cause by his presence and activity, he must follow out his own line, and accomplish the work he has undertaken. He has his reward, or at least runs a good chance of having it, if he has sufficient confidence in himself and in his work. But it is a hopeless thing for a man who is overworked at home to try and combine work and pleasure on a trip to the great cities of the American continent. The work will be ill done, and the pleasure probably missed altogether. At the best, work must always be done with many drawbacks in a strange country, and amidst novel and exciting scenes. It is the wise and modest part of a stranger everywhere to learn before he begins to teach. At any rate, I was content to be a pupil in America, and had it been possible for me to feel otherwise, I should soon have been brought to a proper sense of my position. For nowhere are you made to feel from the first that you have much to learn than in the society of our Transatlantic kinsfolk. Floods of information of all kinds—statistical, social, political, ecclesiastical—are poured in upon you from ready tongues from the time that you reach their shores to the time that you leave. How pleasant upon the whole it was to listen and to learn! After twenty sessions of active duty as an instructor, it was a restful contrast to be lectured to, and to have set before one with such full and various utterance all the advantages of a large country, and all the virtues and excellences of democratic government. Sometimes I would grow weary as the same details were repeated and the same laudations sounded.

But upon the whole I found rest in listening, and food in the copious stores of knowledge communicated to me.

Of the voyage across the Atlantic I have nothing to say that has not been better said by many others. Dickens has described with his peculiar humour and exaggeration all the discomforts of the passage during days of continued storm and weary confinement in close and odorous cabins. Although we had three days of pitiless bad weather, with what the steamer's log described as "a high confused sea," I knew nothing of these discomforts; for, first of all, Providence has made me what is called a good sailor—the sea, in calm or in storm, is a delight to me—its unnumbered smiles and gently-heaving swell, or its wild crested waves, alike ministering refreshment and strength; and, secondly, I had a well-sized, comfortable cabin to myself, where I could retire and study or rest without molestation. I had plenty of books with me, and there was an excellent collection of books in the saloon. In defect of everything else, the minute study of certain parts of the Greek Testament furnished an unfailing source of interest. In the perfect solitude, with the sound of the Atlantic wave lapping against the cabin side, and the strangely quickened intelligence that comes at times from such isolation, one seemed to read a more divine, and yet a more human meaning into many passages, and to get beyond difficulties that seemed at other times full of perplexity. I had found this solace many years before, when voyaging on the Mediterranean and Ægean Seas, an invalid in search of health, and spending many a long weary night with only fitful intervals of sleep. Happily, in my present voyage, I had no mental or physical sickness to struggle with. Sleep came to me with regularity upon the whole, and I did not need to invade with study the watches of the night. I was content to spend in this manner some portion of the long afternoons, leaving the evening free for desultory amusements in the shape of reading, or in any other form.

A man must be very unobservant who does not find a good deal of interest in his fellow-travellers on an Atlantic voyage or any other voyage. At first there is but little conversation, and you are not sure whether to address your neighbour or not. But gradually, unless you are a very high-minded or a very sullen individual, you come to have communicable dealings with your fellow-passengers. You get interested in the Yankee ladies, returning after their European wanderings to their native soil with undiminished self-assurance, and tones as nasal and high-pitched as ever; and the young Australian farmer, who seemed rather a saucy forward fellow when he came on board at Queenstown, somewhat flushed with the excitement of parting with the Irish friends, becomes a pleasant companion, and tells you all his history, and how he means to return to his farm in the bush by the Pacific Railway, and see the wonders of Salt Lake City and California on his way. He lends you a map of his projected trip, and you delight in tracing the long track from Chicago westwards, and passing through your mind the possibility of taking the trip yourself, and looking with your own eyes upon the social mysteries of Mormonism, and the natural marvels of the Yo-Semite Valley. This proved an impossibility. My holiday time was too limited, and there was too much to see and to interest me in the cities of New England and elsewhere to enable me to manage such a journey, which must wait a more convenient opportunity. He seemed a very fine fellow, the young Australian farmer, with something of the wild fresh simplicity of the bush about him, and I noticed on Sunday how reverently and intelligently he joined in the service on board, and listened to the few words of exhortation which I ventured to offer amidst the creaking of the saloon timbers. I felt sorry for my first thoughts of him, and read myself once again the lesson which I have been learning all my days, till I am supposed by some to have acquired it in undue perfection, never to judge any one's character by first appearances. It is a presumptuous thing to do at the best. I may add that I also became more convinced than ever that the saloon of even an ocean steamer is not a fitting place to attempt any pulpit eloquence. How can man be thinking of saying anything with oratorical effect with a low extended ceiling over him, and a great proportion of his audience seen through a wavering medium at dim level distance, the familiar crystal of lunch and dinner swaying with a grinding noise above his head, and the great sea outside uttering its full-lipped eloquence and preaching its own sermon? Is there not something of presumption, besides, in a man, because he happens in such circumstances to be endowed with a white neck-cloth, thinking that he has any special call to take up the word of exhortation in the face of so many men and women of whom he knows nothing, and the countenances of many of whom are graved with far deeper lines of experience than his own? The difficulty may be said to apply more or less to all preaching; and I know well that there is a word of truth and peace which is never out of season to any congregation. I do not need anyone to tell me this. But perhaps I may be pardoned for saying that, whether on land or sea, what I have always felt to be the boldness of preaching is hardly enough appreciated. To preach to others is a great if sacred presumption, only warranted by the devout zeal which inspires

it and the divine purpose which it is designed to subserve. The great scenes of nature, moreover, the voices of earth or sky or sea, seem at times far more moving than any other. Words must have a very living meaning to rival them, and the old threads of pulpit discourse weave at such times with difficulty into forms sufficiently plain and hearty; sufficiently real, yet bearing their due burden of solemnity. The Anglican service with its solemn prayer for those who "go down to the sea in ships and do their business in the great waters" is always impressive, but has often seemed to me rather marred than improved by the necessarily imperfect sermon afterwards.

The voyage across the Atlantic has little interest in itself. There is nothing to arrest the attention for the most part, save the endless waste of waters; and, magnificent as such a sight is, it cannot be said to be interesting. It is too continuously vast and monotonous. One cannot keep their feelings for any length of time at the pitch of sublimity, and all mere sublimity is apt to weary. I have felt the same feeling even among the Swiss Alps. It is a deadly heresy to say so; but the continuous outline of peak and valley, cold and stately in their snowy mantle, only broken here and there by rugged seams, lies after a while oppressively upon the imagination. There are entrancing morning and evening aspects; but these are fitful; they fade and die away, and one's snatches of higher feeling die with them. They do not nurture love or interest, and as the bleak, impassable barriers rise before one their very grandeur grows wearisome. There comes the longing to surmount them, and look once more upon the smiling and variously moving country. And so the Atlantic tires by its magnificence. From the shores of Ireland till you sight the low-lying and formless figure of Long Island, you hardly see anything. There are traditions of icebergs floating past in their dazzling and dangerous glory; but no moving object, not even a fellow ocean steamer, came within our prospect for days. Nothing awaited the gaze morning by morning but the wide stretch of sea, now lying in heavy, cold, heaving mass, and now rising in tumultuous billows, chasing one another with a cruel and angry fury. We had hardly any enjoyable weather on deck on our outward voyage, save one glorious night when the sea shone with fitful lustre below and the moon rode calm in a cloudless heaven above. Coming home the weather was more enjoyable. This is said to be the usual experience—the homeward passage comparatively fine, the outward passage stormy. Storm or sunshine makes little matter to one who has never known sea-sickness. There is even enjoyment and a peculiar inspiration of health in days of wild weather, with the north-west wind blowing a gale ahead, and making the steamer's running only about the half of its normal rate; but there are only a few equal of this enjoyment, and the sight of so many suffering creatures, and the dirty, sloppy decks, are a great drawback to even the most vigorous appreciation of "heavy weather."

On the twelfth day of our voyage we sighted Long Island, disappointed with its low, formless outline, presenting nothing to catch the eye. What a contrast to the green swelling hills of Ireland first sighted on our homeward way! Naturally the eye seeks for upland after a long voyage—cliff or green bank rising from the water with welcome greeting. We had taken our pilot on board some time before, but we did not pass Sandy Hook, and the more interesting and picturesque outlines of Staten Island, in time to land the same evening. It was tantalizing to be so near, and yet to be detained another night on board. Next morning all were astir very early, and waiting in impatient crowds till the steamer got alongside the Cunard Docks on the Jersey side of the Hudson. The morning was very wet and dirty, and as I stood watching the movements of the eager passengers I heard a little fellow, a squat young Yankee Dutchman, possibly with Knickerbocker blood in his veins, remark with that patriotic complacency to which one soon gets accustomed, that it was "quite London weather." A New York rainy day is certainly equal to the discomforts of any London weather I ever saw, and in spring, at least, rainy days are not infrequent according to my experience. They have a discomfort, indeed, all their own, the rain falling with pitiless violence and the street being bad even for America. I do not think that the streets of Constantinople, with all their dirt and garbage, are worse than some parts of New York. In Fifth Avenue itself there are, or were, holes that might almost engulf a carriage. Let it be said, however, that if the weather was miserable when I landed, and for some days afterwards, it by-and-by broke into a glory which our climate seldom knows, and that if the streets are here and there too bad to be realised by anybody who has not seen American streets and ways, that they have also a beauty of their own in their spaciousness and extent when the evening sun is flushing them with its golden splendour. One beautiful evening as I came up Broadway from a visit to Staten Island, just after the stir of its hurrying business had died away, and the whole stretch of it was visible in front, I never saw a more happy and picturesque combination of natural colour with human art and industry. The eye seemed to range from earth to heaven with quite a new sense of enjoyment, and, to add, to the pleasure, there was in the air, as there often is in continental cities, an

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.—CYNTHIA WAS THERE.

Page 617.

elastic warmth and fragrance such as never greet the senses in the steamy streets of London or the cold gray streets of Edinburgh. With nothing, in fact, was I more impressed on my first days in New York than with its numerous hints of Paris. Climate, dress, manners, internal decoration of houses, all reminded one of the French capital, rather than of London. There is the width of continental space everywhere; although, in point of the fact, the site of New York is, or was, insular. The Americans are proud of this spaciousness in comparison with the narrow dimensions of the old country, and they delight in drawing your attention to the contrast. "You must feel the difference," said a distinguished man to me, "of living on a great continent." I could not honestly say that I was conscious of any new expansion of character of intellect since I had touched American soil; but I owned frankly how much more room there was for one to move about in the new country than in the old.

There is no advantage, however, without its drawbacks. Extent of space everywhere is accompanied by a certain raggedness of exterior and general want of finish. It is not too much to say that hardly anything, from the Washington monument downwards, is finished in America. There is even in the oldest towns a prevailing look of disorder. The very towns themselves seem only in course of building; and in the outlying districts you get all at once beyond the line of civilisation. There is but a step often from the city to the wilderness. The primeval forests may have been grand in their native glory; but their charred and hacked remains are a deformity, even in the distant country with no contrasting signs of civilisation. In the neighbourhood of large towns they are a familiar ugliness. Of all the towns which I visited Philadelphia seemed most to have emerged from the disorderly surroundings of a nature only half reclaimed. Many of the streets of the old Quaker city are beautifully planted, and beat the names of the trees which line them. But even here you no sooner drove a little way into the country than you were amidst the dust-heaps of a half formed civilisation. There is everywhere a lack of gradation, of softness, and roundness of outline, as if nature, having been invaded in her original wildness and beauty by the self-appropriating hand of man, had not had time to adapt herself to the change of circumstances and clothe herself with that second order of beauty which she takes in old countries from the loving and patient culture of the same hand.

I have no intention of attempting any description of the American cities which I visited. This has been done over and over again, and one is seldom better informed by such descriptions. Insensibly we form a mental image of famous cities unvisited, only to find that the reality is as unlike as possible to the ideal picture. More frequently, perhaps, than in any other case, I had tried to realise what sort of place New York was. I had read elaborate accounts of it; and first of all I had received but a faint impression from what I read, and secondly, any impression I had received was not at all like the fact. As one can only learn science by seeing and handling natural objects, so one can only learn what a country or a town is by looking at it with one's own eyes, and studying it on the spot. The most I can do is to trace some of my best-remembered impressions.

Few things struck me more in New York and Boston than the size and roominess of American houses. I have never seen finer residences. The largest in Moray Place in Edinburgh do not rival them, and as for London, a New York or Boston fashionable residence would take two or three Mayfair houses inside of it. Here also one was reminded of the Continent rather than of home, both by the size of the private dwellings and their special arrangements for company making evening receptions not only possible but tolerable and enjoyable, so far as any crowd in any circumstances can ever be enjoyable. The houses are also decorated with great taste, literally clothed with what is perhaps the main element of beauty and enjoyment in a house—the finest wood, unpainted, and even fragrant after long years of occupancy, with its native pine odour. It was a great pleasure to me this rich amplitude of fine wood, great wide doors, floors and ceilings, and richly-wrought staircases, of pitch pine. There seemed a certain social hopefulness in such solid comfort and grandeur, just as meanness of architecture and household decoration implies meanness of civic and intellectual taste—a certain degradation of civilised tone in a country.

American civilisation is certainly in advance of our own in many provisions for the utility and convenience of life, so much so as to make it surprising that we remain where we were twenty years ago, and have learned so little from them. What a marvel of comfort and of decent convenience, for example, are all the arrangements of the American railways in comparison with our own! A Pullman car is a home for the time it is occupied. You can sit, or you can move about; you can read, or work, or smoke, or eat, or sleep with perfect convenience to yourself, and with inconvenience to no other body. You can sit with the door of the smoking-room open, the wide solitary country around, and its fresh, sweet wind blowing on you. You can turn out, if you like, with as much safety as in the circumstances is possible, upon the outside platform,

and refresh yourself with a free draught of air, while your neighbour, who does not wish air, can remain behind. You can not merely brush yourself free of dust, but you can wash yourself thoroughly free of it. If you are well and fairly strong, there are perhaps few enjoyments to be compared with a morning's outlook from the platform of a Pullman car after a tolerable night's rest and a comfortable toilet. The cars are rushing along a wide-stretching prairie, or it may be winding through a mountain defile, with the trees bursting into the full verdure of summer, the exhilaration of strange scenes and of an unwonted freedom mingle with thoughts of home, or higher thoughts still, and the heart must be very dull indeed that does not own the fascination of the hour. It is only within the last year that the Pullman car has been introduced into England, and it may be many years yet before our railway authorities are brought to see of what admirable utilities they are capable and to adapt them thoroughly to our home wants. For of course it is by no means enough that we transplant the American contrivance here. It must be fully suited to our own accidents of climate and of travel. Even now our railway authorities have not learned generally to imitate one of the most absolute necessities of railway travelling everywhere found in America, viz., a protecting enclosure of glass for the engine-driver and his assistants. The kind friend with whom I travelled to America, and whose experience has made him as well acquainted as any man can be with the social and industrial characteristics of both countries, told me that, many years ago, he had taken special means to have attention directed to this point by railway managers at home, but without any marked success. When we think of what our climate is for eight months of the year, it is a scandal that so little has been done to meet so obvious a duty as that of protecting the drivers of our railway engines not only partially, but as entirely as possible from its rigours.

But to the intelligent and open-minded traveller, nothing is more astonishing than the slowness with which one nation learns from another the most simple social improvements. I was so much struck with this in America as often before that I amused myself, in one of the long journeys which I had, with sketching the data of an article on what I proposed to call "International Education." I have not the data now beside me, and, besides, I cannot turn this gossiping paper into anything so grave or instructive as an essay on such a subject would imply. Perhaps I may find time to recur to it, and to work my old thoughts into form. Of course the reader will not suppose that I mean that all education of this sort is on one side, and that America and other countries have nothing to learn from us. On the contrary, there is much to learn from England, and which it would do other nations good to learn. But there are also so many things done better on the other side of the Atlantic, that it is really for some time after one returns home a continued wonder that things can remain here as they are. But what reformer, social or otherwise, does not know the stare of well-bred, or it may be ill-bred, incredulity which greets the ardent suggestions of his freshly inspired hopefulness on such occasions? Not even the bourgeois Frenchman, who is probably the most untravelled and Philistinian of mortals, is more impervious to new ideas than the commonplace Englishman or Scotchman. To such a nature novelty of any kind is of itself a sufficient ground of distrust; but a new Yankee "notion" is thought the greatest of all jokes.

I have expressed disappointment with the first look of the American shores, and to any one who lands, as I did, at New York in spring, or what we call spring at home—for there is hardly a definite spring season in America—and who travels in the month of April, or in the beginning of May, in New England States, the general aspect of the country will probably be disappointing. I confess that it was unexpectedly so to me. I had not known before, certainly had not realised, how bare and even barren the New England coast is—a stern, stony, rugged land, worthy home of the Puritan families that first settled there. Inland, no doubt, there is many a sweet and smiling spot. As later on in the year I returned from Canada through Vermont and New Hampshire, nothing could be more bright and picturesque than many of the scenes through which we passed; white hamlets lying in the morning sunshine, with the plentifulness of a glad rich nature about them; sloping hills clothed with pine wood, and the fresh tint of opening summer on them, but also with something of that uncared-for look that wood so often has in America; lakelets and rushing streams, only inferior in beauty and warble to those of one's native land. Mr. Ruskin would have been delighted with them, while pointing out their points of inferiority to those Scottish streams whose fascinations of colour and music and flow he has described, with such exquisite force, as incomparable. There are few such scenes, however, on the New England coast, as traversed betwixt New York and Boston. The country is there rugged without grandeur, and wild without any compensating beauty of natural outline, bare, and rough, and stony-looking—a very picture of landscape Puritanism.

To be frank, I confess myself to have been disappointed with the scenery of the American continent as a whole. There are sights more

magnificent than any to be seen at home. Niagara is of course unparalleled, not merely for its magnificence, to which no description can do justice, and I shall not attempt any, but for its combination of magnificence with beauty. I was in some degree prepared for the one, and even the highest expectations I had formed were realised; but I had not anticipated anything so beautiful as the walks above the falls—the hush of the woods, and the stillness of the awakening flowers, broken by the roaring rapids on each side, and the muffled sound of the thunderous cataract below. It was a lovely morning I had the good fortune to spend in these walks. The previous afternoon I had examined the falls themselves, and gone to sleep and risen with their never-ending music in my ears. A soft rain had fallen during the night, allayed the dust, and freshened and sweetened all the atmosphere. Everyone knows what an indefinite charm is given to the finest scenery by such gracious accidents of weather, and nowhere are they likely to be more gracious than at Niagara, where heat and dust together may go far to mar the highest enjoyment. It was in the first glory of morning, and I had all the walks to myself. The delicate beauty of the early summer flowers was ravishing, whether it was their lovely tender freshness lighting up the sombre depths of the woods, or some vague feeling of contrast betwixt the play of nature in such fragile and exquisite forms, and its mighty force in the sublime movement of the waters by your side, which made you tremble as you looked at them.

Besides Niagara, I was most delighted with the scenery on the Hudson, especially at West Point. Here also the weather was propitious, and summer had at length burst forth in its full blush or nearly so. West Point is charming, with its terraced plateau, rich woods, and fine prospects over river and surrounding hills, and gay and pleasant residences and public buildings. The trees were beautiful in their freshness and variety of foliage and form, and they were beautifully grouped and tended. No traces of carelessness or disorder in this favoured spot. Then one never hears anything but good of West Point as an institution. All classes of Americans are proud of it. All the world knows what fine soldiers it has trained, and no stories of corruption soil its fair history, or at least I did not hear any.

But with all that can be said for its finest sights, there is much that is disappointing in American scenery, with its succession of dreary flats and wild wastes of half-cultivated land and untended forest. A prairie, or at least any such prairie as I saw, is a very unexciting prospect. Nothing relieves the monotony of its endless levels. It is like looking out upon the sea without its billowy grandeur or shimmering smiles moving to greet you. There are no clumps of trees, no hospitable habitations, nothing to give life to the forlorn vastness, or to light it up with a transitory movement. Even cattle wander only at dim, uncertain intervals faintly discernible. I have heard that even a prairie on fire, which some have raved about as of unequalled splendour, is a great disappointment. I can hardly imagine how it can be otherwise, for after all the eye can only take in a limited range of level landscape. It matters not how extensive it is where one cannot see it on account of its very extent. It is very much this sense of vastness without interest or variety which detracts from the pleasure of American scenery. Nature is on a large scale, but lacks life—the life both of sight and sound. It is strange how seldom the song of bird or cry of animal is heard; and what sight-seeing can there be without variety of prospect? "This journey you should take by night," said an intelligent American to me, indicating here and there half-a-dozen tracts of country, "for there is nothing worth looking at." Nowhere did I find this vast flatness so disappointing as when traversing the borders of those enormous inland lakes whose waters gather at length for the terrible leap at Niagara. There is hardly a vestige of beauty on the shores of these lakes—mostly endless heaps of dim-coloured sand—and they have little beauty in themselves till they break into the onward flow of the St. Lawrence, which is, however, unrivalled in its majestic fulness and dignity as it sweeps round the thousand isles, or pours its dashing and fall-lipped torrent down the rapids of Lachine.

So much for my general impressions of the country. What did I think of the American people? This is not a question to be considered in a paragraph or two, although many are ready, even from less experience than I had, to generalise on such a subject.

The first thing that struck me, as it must strike everyone who penetrates beneath the outer surface of American society, is the inadequacy of the common English judgment on this point. We form our notion of Americans generally from the obtrusive type of Yankee life and manners. The type is not a pleasant one to our social tastes, and we transfer our dislike of the accidental specimen to the race. There is something more than this in Anglican misjudgment of other races and peoples. No prejudices are probably more *borné* than English social prejudices; none certainly more complacently obstinate and pervading. The best educated classes sometimes do not rise above them. They fail, for example, to understand some of the most obvious characteristics of Scottish life, although they visit Scotland many of them every autumn, simply because the characteristics are

not their own. Buckle, I believe, had been more than once in Scotland, and his education raised him above conventional limits; and yet what a caricature of its thought and manners he drew! So some fail to understand America, simply because it is not England! Dickens was by profession a literary caricaturist, and we could not expect him to be more just and discriminating in his pictures of American than of English society. At the same time I confess it requires a good deal of patience now to read Dickens's "American Notes," and still more his sketches in "Martin Chuzzlewit." They apply only to some of the crudest features of American society. They are an extravagant picture even of these. Mr. Trollope is much fairer, and means to be very fair, but he, too, is frequently unable to get beyond the John Bull point of view; and here and there, as in his description of the American women in New York omnibuses, he draws with a very coarse and unshaded brush. The fact is, that American society presents very much the same mixed features as those of home society. The better classes in New York and Boston are very much like those in London and Edinburgh. There are peculiarities, but those are by no means all in favour of our home culture. Nowhere in the world, I should think, is a genial and pleasant hospitality more common—a hospitality which is thoroughly frank and open, and yet delicate and well-ordered, which presumes that you have intelligent interests in visiting the country which you wish to gratify, and yet does not bore you in supplying that gratification. Of course there are exceptions in classes beneath the best, and you come across many who fail to discriminate that you have any special tastes, and that all information, even to the cost of an enormous linen store or the number of patients in a reformatory, is of equal importance to you. Generally there is a tendency to overtalk the stranger, and to lecture him unduly on the advantages of this or that republican institution. But even this peculiarity springs out of an honest desire to oblige you. The willingness to oblige, to take trouble on your behalf, and personally show you whatever is to be seen, or to tell you whatever is to be told, is a most pleasing characteristic of American manners, in striking contrast to both the French and English nonchalance towards strangers. Many years ago I remember going to Paris to do some ecclesiastical work which required the advice and co-operation of some of the French Protestant clergy. None could be more polite than they; but their politeness never came to any help. And Americans complain of the too frequent rigidity of English politeness in the same manner. Politeness is a great virtue; it is always better than its absence; but a politeness which means nothing, is rather, after all, the mask than the reality of kindness. On the contrary, kindness is a pervading feature of American society. I found it everywhere, in places where I had no claim to it, as well as amongst those to whom I had carried some passport or introduction. No one can undervalue such a trait of character as this. It made many things delightful at the time, and it is a charming memory now.

As the better classes of American society very much resemble our own in manners, so do they in tone of thought. There is more freedom and frankness of opinion. American ladies are more lively in political and intellectual discussion than with us; but it is a great mistake to suppose that there is a vein of what we call radical thought everywhere pervading American society. I have nowhere met with a stronger or more intelligent conservatism than in Boston, and even New York—conservatism, not merely in politics, but in literature and social manners. I had been a good deal bothered with the subject of "woman's rights" before I left home; I should hear no end of it, I thought, where I was going, and perhaps get some light on a perplexing subject. I was under a total mistake. The same differences of opinion prevail in the United States on the subject as here. Upon the whole the prevailing opinion of the most educated classes seemed to be one of great hesitation, if not of actual repulsion, as to the contingencies of the question. But I am bound to confess that the subject was generally discussed there with far more intelligence and good sense than here, where one generally encounters the extreme either of aggressive advance or of obstinate and uninformed resistance. Woman's position and woman's education are more admittedly subjects of fair argument in America, and you may say what you like on the subject without giving offence.

Of all the features of American society none was more delightful to me than this tolerant freedom of conversation. Men, and women too, gave the impression in talk of a wish to see and understand things in their reality, and not merely as veiled by conventional habitudes and traditions. Not that there was any disrespect of customary ideas, but that these ideas were not necessarily assumed as in all cases indisputable. So much freedom, yet respectfulness, give a depth and vivacity to conversation that nothing else gives. I should say, without any doubt, that women, if not better educated, are more intellectually disposed than with us. Their culture may not lie on a broader foundation, or be at times so rich and varied, but it is more philosophical, so to speak, more acute and penetrating, and certainly more independent. A woman feels herself quite entitled to hold her own

opinion, literary or political or ecclesiastical, against those of her husband or brother or parents; and if this is done with courtesy and good-humoured self-possession, I do not see why it should not be done. Life is not likely to be the emptier, but the fuller, for it.

The healthy intellectual tone of the more educated classes is shown by their genuine love for the masterpieces of their own literature. Of late years it has been the fashion in this country, even among well-educated and intellectual people, to admire the more recent developments of American literature, as if they were of exceptional originality, and peculiarly native to the soil. Bret Harte deserves all the admiration he has received. There is the flavour of the aboriginal pine-forest in his lyrics and stories; there is the charm of true genius in both. But Mark Twain, and even Artemus Ward, have been also accepted as higher specimens of American culture. Nothing seemed to give more offence than this to the intellectual circles of Boston and New York, with the reputation of Hawthorne, and Prescott, and Washington Irving, still fresh amongst them, and the names of Emerson, Holmes, Longfellow, Lowell, and Bryant still living and powerful. They felt indignant, and not unnaturally so, that their literature should be spoken of, as represented by the "Innocents Abroad," and sketches like the "Jumping Frog," however amusing and clever these sketches are. In this respect, we think, as in others, American culture must not be judged by its more obtrusive types. There is everywhere a solid background, both of character and intellect, amongst the people, which allies itself with all that is best in their national history and life, and with much that is best in our own national and intellectual development. The intelligent traveller in the States finds himself everywhere in contact, not merely with queer types of character, strange opinions, and strange and offensive manners—which is the impression so prominently conveyed by many English writers on America—but with all the solid qualities of well-bred manhood and ladyhood tempered by a most genial friendliness, and many fine specimens of intellectual and moral earnestness.

It must be admitted that there is a crudeness in certain forms of social manner in America—a lack of polish in externals. Friendliness is apt to rise into officiousness; and it is difficult to move about—if you are of any consequence at all, without attracting more notice than you desire, and especially if you be a public man at all, without being obliged to speak, when you would rather be silent. You are apt to suffer from interrogation at the hands of even highly intelligent men, who would probably learn more in the end if they would only give you time to collect your thoughts, and to talk at your leisure. If you are fond of speaking, and are supposed to have anything to say, a pulpit or a platform will always be at your service. Well talked at—as I have already said—you are expected to talk in return. Speech-making reaches the height of a discomfort. I have nothing to say in its defence. Good speaking is so rare, and requires so much careful culture, that it must be frequently very bad where it is so common. When it enters into society, it is beyond excuse—a sign of rawness, and imperfect growth, as it was in Scotland more than thirty years ago. There is a good deal of this rawness still in America. But its pervading friendliness, its cordiality, covers a multitude of sins. And it may be doubted whether the advance of social culture in delicacy and reticence is not dearly purchased, when purchased, as it often is, at the expense of coldness and impassiveness. Nothing is so easy as to learn the tricks of society, whether those of nonchalance or of obtrusiveness. Too much must not be made of the conventional proprieties of any mere external mode. Real friendliness, and the kindness of a casual hospitality, which you may never claim again, and may never have an opportunity of returning, are not learned in any conventional school of manners. And too much can hardly be made of social virtues of this kind. In such virtues America abounds, and amidst whatever affectations and corruptions, there must be a true fibre of moral character in any people, amongst whom there survives in strength, a willingness to serve others, and the courtesy of true kindness.

—*Good Words.*

CORN-FLOWERS.

BY LOUISA CROW

(Illustration, Page 633.)

HOW many years ago, my love, how many years ago,
Since you, a merry-hearted girl,
Of rustic maids the very pearl,
And I, a lad just fresh from town,
With cheeks as pale as yours were brown,
Roamed where the harvest crowned the land,
To view the reapers' sturdy band,
While maidens from their sickles keen
Snatched the bright flowers, the corn between?

How many years ago, dear love, how many years ago,
Since—work forgotten for awhile—
Encouraged by your greeting smile,
I made it holiday to lie
And read your looks, half kind, half shy,
And watch beneath some elm-tree's shade
The russet ears that bent and swayed,
Until we heard, on south breeze borne,
The sylvan rustling of the corn?

In some such hour as those, my love, in some such hour as those,
The while we culled the bindweed fair
And crimson poppy for your hair,
Or with the trailing vetches bound
A rural zone your trim waist round,
I think that ere my lips confessed
Their secret it was nearly guessed,
As, bolder grown, I asked from thine
The little word that made you mine.

In that long-vanished hour, my love, that hour so long ago,
As hand in hand we homeward went,
Yet lingered oft in our content
To listen to a gleaner's song,
Or help a weary child along,
Or watch the moon when all was still
Come glimmering o'er the stubbled hill,
It may be we were foolish, yet
I ne'er have wished we had not met!

And though these vanished years, my love, these years that
fleet so fast,
Have stolen from your face its youth,
They have not touched its modest truth.
Thy smile—perchance more rarely seen—
Is sweet as it has ever been,
And all the sorrows of our life
Have found you still the faithful wife.
Ah! love, indeed I little knew
How much I won in winning you.

—*From "A Book of Fair Women."*

GABRIEL CONROY.

BY

BRET HARTE.

CHAPTER I.

IN REBUTTAL.

THE utter and complete astonishment created by Gabriel's reply was so generally diffused that the equal participation of Gabriel's own counsel in this surprise was unobserved. Maxwell would have risen again hurriedly, but Arthur laid his hand on his shoulder.

"The man has gone clean mad!—this is suicide," whispered Maxwell excitedly. "We must get him off the stand. You must explain!"

"Hush!" said Arthur quickly. "Not a word! Show any surprise, and we're lost!"

In another instant all eyes were fixed upon Arthur, who had remained standing, outwardly calm. There was but one idea dominant in the audience. What revelation would the next question bring? The silence became almost painful as Arthur quietly and self-containedly glanced around the court-room and at the jury, as if coolly measuring the effect of a carefully planned dramatic sensation. Then, when every neck was bent forward and every ear alert, Arthur turned nonchalantly yet gracefully to the bench.

"We have no further questions to ask, your Honour," he said quietly, and sat down.

The effect of this simple, natural, and perfectly consistent action was tremendous! In

the various triumphs of Arthur's successful career, he felt that he had never achieved so universal and instantaneous a popularity. Gabriel was forgotten; the man who had worked up this sensation—a sensation whose darkly mysterious bearing upon the case no one could fathom, or even cared to fathom, but a sensation that each man confidently believed held the whole secret of the crime—this man was the hero! Had it been suggested, the jury would have instantly given a verdict for this hero's client without leaving their seats. The betting was two to one on Arthur. I beg to observe that I am writing of men, impulsive, natural, and unfettered in expression and action by any tradition of logic or artificial law—a class of beings much idealized by poets, and occasionally, I believe, exalted by latter-day philosophers.

Judge Boompointer looked at Col. Starbottle. That gentleman, completely stunned and mystified by the conduct of the defense, fumbled his papers, coughed, expanded his chest, rose, and began the cross-examination.

"You have said your name was—er—er—Johnny—er—er—" (the Colonel was here obliged to consult his papers)—"er—John Dumbledee. What was your idea, Mr. Dumbledee, in—er—assuming the name of—er—er—Gabriel Conroy?"

Objected to by counsel for defense. Argument: First, motives, like beliefs, not admissible; case cited, Higginbottom *vs.* Smithers. Secondly, not called out on direct ex.; see Swinke *vs.* Swanke, opinion of Muggins, J., 2 Cal. Rep. Thirdly, witness not obliged to answer questions tending to self-crimination. Objection overruled by the Court. Precedent not cited; real motive, curiosity. Boompointer, J. Question repeated:—

"What was your idea or motive in assuming the name of Gabriel Conroy?"

Gabriel (cunningly and leaning confidentially over the arm of his chair): "Wot would be *your* idee of a motif?"

The witness, amidst much laughter, was here severely instructed by the Court that the asking of questions was not the function of a witness. The witness must answer.

Gabriel: "Well, Gabriel Conroy was a purty name—the name of a man ez I onst knew ez died in Starvation Camp. It kinder came easy, ez a sort o' interduckshun, don't ye see, Jedge, toe his sister Grace, ez was my wife. I kinder reckon, between you and me, ez thet name sorter helped the courtin' along—she bein' a shy critter, outer her own fammerly."

Question: "In your early acquaintance with the deceased, were you not known to him as Gabriel Conroy always, and not as—er—er—Johnny Dumbledee?"

Arthur Poinsett here begged to call the attention of the Court to the fact that it had not yet been shown that Gabriel—that is, Johnny Dumbledee—had ever had any *early* acquaintance with the deceased. The Court would not fail to observe that counsel on the direct examination had restricted themselves to a simple question—the name of the prisoner.

Objection sustained by Judge Boompointer, who was beginning to be anxious to get at the facts. Whereat Col. Starbottle excepted, had no more questions to ask, and Gabriel was commanded to stand aside.

Betting now five to one on Arthur Poinsett; Gabriel's hand, on leaving the witness box, shaken cordially by a number of hitherto disinterested people. Hurried consultation between defendant's counsel. A note handed to Col. Starbottle. Intense curiosity manifested by Manuela and Sal regarding a closely veiled female, who enters a moment later, and is conducted with an excess of courtesy to a seat by the gallant Colonel. General impatience of audience and jury.

The defense resumed. Michael O'Flaherty called: Nativity, County Kerry, Ireland. Business, miner. On the night of the murder, while going home from work, met deceased on Conroy's Hill, dodging in among the trees, fur all the wurreld like a thafe. A few minutes later overtook Gabriel Conroy half a mile further on, on the same road, going in same direction as witness, and walked with him to Lawyer Maxwell's office.

Cross-examined: Is naturalized. Always voted the dimmycratic ticket. Was always opposed to the Government—bad 'cess to it—in the old country, and isn't thet mane to go back on his principles here. Doesn't know that a Chinaman has affirmed to the same fact of Gabriel's *alibi*. Doesn't know what an *alibi* is; thinks he would if he saw it. Believes a Chinaman is worse nor a nigger. Has noticed that Gabriel was left-handed.

Amadée Michet, sworn for defense: Nativity, France. Business, foreman of "La Parfaite Union." Frequently walks to himself in the beautiful grove on Conroy's Hill. Comes to him on the night of the 15th Gabriel Conroy departing from his house. It is then seven hours, possibly more, not less. The night is fine. This Gabriel salutes him, in the American fashion, and is gone. Eastward. Ever to the east. Watches M. Conroy because he wears a *triste* look, as if there were great sadness *here* (in the breast of the witness's blouse). Sees him vanish in the gulch. Returns to the hill and there overhears voices, a man's and a woman's. The woman's voice is that of Mme. Conroy. The man's voice is to him strange and not familiar. Will swear positively it was not Gabriel's. Remains on the hill about an hour. Did not see Gabriel again. Saw a man and woman leave the hill

and pass by the Wingdam road as he was going home. To the best of his belief the woman was Mrs. Conroy. Do not know the man. Is positive it was not Gabriel Conroy. Why? Eh! Mon Dieu, is it possible that one should mistake a giant?

Cross-examined: Is a patriot—do not know what is this democrat you call. Is a hater of aristocrats. Do not know if the deceased was an aristocrat. Was not enraged with Mme. Conroy. Never made love to her. Was not jilted by her. This is all what you call too theen, eh? Has noticed that the prisoner was left-handed.

CORN-FLOWERS.—Page 621.

Helling Ditmann: Nativity, Germany. Does not know the deceased; does know Gabriel. Met him the night of the 15th on the road from Wingdam; thinks it was after eight o'clock. He was talking to a Chinaman.

Cross-examined: Has not been told that these are the facts stated by the Chinaman. Believes a Chinaman as good as any other man. Don't know what you mean. How comes dese dings. Has noticed the prisoner used his left hand efery dime.

Dr. Pressnitz recalled: Viewed the body at nine o'clock on the 16th. The blood stains on the linen and the body had been slightly obliterated and diluted with water, as if they had been subjected to a watery application.

There was an unusually heavy dew at seven o'clock that evening, not later. Has kept a meteorological record for the last three years. Is of the opinion that this saturation might be caused by dew falling on a clot of coagulated blood. The same effect would not be noticeable on a freshly bleeding wound. The hygrometer showed no indication of a later fall of dew. The night was windy and boisterous after eight o'clock, with no humidity. Is of the opinion that the body as seen by him, first assumed its position before eight o'clock. Would not swear positively that the deceased expired before that time. Would swear positively that the wounds were not received after eight o'clock. From the position of the wound, should say it was received while the deceased was in an upright position and the arm raised as if in struggling. From the course of the wound, should say it could not have been dealt from the left hand of an opponent.

On the cross-examination, Dr. Pressnitz admitted that many so-called "left-handed men" were really ambi-dexterous. Was of the opinion that perspiration would *not* have caused the saturation of the dead man's linen. The saturation was evidently after death—the blood had clotted. Dr. Pressnitz was quite certain that a dead man did not perspire.

The defense rested amid a profound sensation. Col. Starbottle, who had recovered his jaunty spirits, apparently influenced by his animated and gallant conversation with the veiled female, rose upon his short stubby feet, and withdrawing his handkerchief from his breast laid it upon the table before him. Then, carefully placing the ends of two white pudgy fingers upon it, Col. Starbottle gracefully threw his whole weight upon their tips, and, leaning elegantly toward the veiled figure, called "Grace Conroy."

The figure arose, slight, graceful, elegant; hesitated a moment, and then slipped a lissom shadow through the crowd as a trout glides through a shallow, and before the swaying, moving mass had settled to astonished rest, stood upon the witness stand. Then with a quick, dexterous movement she put aside the veil, that after the Spanish fashion was both bonnet and veil, and revealed a face so exquisitely beautiful and gracious, that even Manuela and Sal were awed into speechless admiration. She took the oath with downcast lids, whose sweeping fringes were so perfect that this very act of modesty seemed to the two female critics as the most artistic coquetry, and then raised her dark eyes and fixed them upon Gabriel.

Col. Starbottle waved his hand with infinite gallantry.

"What is—er—your name?"

"Grace Conroy."

"Have you a brother by the name of Gabriel Conroy?"

"I have."

"Look around the court and see if you can recognize him!"

The witness with her eyes still fixed on Gabriel pointed him out with her gloved finger.

"I do. He is there!"

"The prisoner at the bar?"

"Yes."

"He is Gabriel Conroy?"

"He is."

"How long is it since you have seen him?"

"Six years."

"Where did you see him last, and under what circumstances?"

"At Starvation Camp, in the Sierras. I left there to get help for him and my sister."

"And you have never seen him since?"

"Never!"

"Are you aware that among the—er—er—unfortunates who perished, a body that was alleged to be yours was identified?"

"Yes."

"Can you explain that circumstance?"

"Yes. When I left I wore a suit of boy's clothes. I left my own garments for Mrs. Peter Dumphy, one of our party. It was her body, clothed in my garments, that was identified as myself."

"Have you any proof of that fact other than your statement?"

"Yes. Mr. Peter Dumphy, the husband of Mrs. Dumphy, my brother, Gabriel Conroy, and—"

"May it please the Court" (this voice was Arthur Poinsett's, cool, quiet, and languidly patient), "may it please the Court, we of the defense—to save your Honour and the jury some time and trouble—are willing to admit this identification of our client as Gabriel Conroy, and the witness, without further corroboration than her own word, as his sister. Your Honour and the gentlemen of the jury will not fail to recognize in the evidence of our client as to his own name and origin, a rash, foolish, and, on behalf of myself and my colleague, I must add, unadvised attempt to save the reputation of the wife he deeply loves, from the equally unadvised and extraneous evidence brought forward by the prosecution. But we must insist, your Honour, that all this is impertinent to the real issue, the killing of Victor Ramirez by John Doe *alias* Gabriel Conroy. Admitting the facts just testified to by the witness, Grace Conroy, we have no cross-examination to make."

The face of the witness, which had been pale and self-possessed, flushed suddenly as she turned her eyes upon Arthur Poinsett. But that self-contained scamp retained an unmoved countenance as, at Judge Boompointer's unusually gracious instruction that the witness

might retire, Grace Conroy left the stand. To a question from the Court, Col. Starbottle intimated that he should offer no further evidence in rebuttal.

"May it please the Court," said Arthur quietly, "if we accept the impeachment by a sister of a brother on trial for his life, without comment or cross-examination, it is because we are confident—legally confident—of showing the innocence of that brother by other means. Recognizing the fact that this trial is not for the identification of the prisoner under any name or *alias*, but simply upon the issue of the fact, whether he did or did not commit murder upon the body of Victor Ramirez, as specified in the indictment, we now, waiving all other issues, prepare to prove his innocence by a single witness. That this witness was not produced earlier, was unavoidable; that his testimony was not outlined in the opening, was due to the fact that only within the last half-hour had he been within the reach of the mandate of this Court." He would call Henry Perkins!

There was a slight stir among the spectators by the door as they made way to a quaint figure that, clad in garments of a by-gone fashion, with a pale, wrinkled, yellow face, and gray hair from which the dye had faded, stepped upon the stand.

Is a translator of Spanish and searcher of deeds to the Land Commission. Is called an expert. Recognizes the prisoner at the bar. Saw him only once, two days before the murder, in passing over Conroy's Hill. He was sitting on the door-step of a deserted cabin with a little girl by his side. Saw the deceased twice—once when he came to Don Pedro's house in San Francisco to arrange for the forgery of a grant that should invalidate one already held by the prisoner's wife. Saw the deceased again, after the forgery, on Conroy's Hill, engaged in conversation with the prisoner's wife. Deceased appeared to be greatly excited, and suddenly drew a knife and made an attack upon the prisoner's wife. Witness reached forward and interposed in defense of the woman, when the deceased turned upon him in a paroxysm of insane rage, and a struggle took place between them for the possession of the knife, witness calling for help. Witness did not succeed in wresting the knife from the hands of deceased; it required all his strength to keep himself from bodily harm. In the midst of the struggle, witness heard steps approaching, and again called for help. The call was responded to by a voice in broken English, unintelligible to witness,—apparently the voice of a Chinaman. At the sound of the voice and the approach of footsteps, the deceased broke from witness, and, running backward a few steps, plunged the knife into his own breast and fell. Witness ran to his side, and again called for help. Deceased turned upon him with a ghastly smile, and said: "Bring any one here, and I'll accuse you before them of my murder!" Deceased did not speak again, but fell into a state of insensibility. Witness became alarmed, reflecting upon the threat of the deceased, and did not go for help. While standing irresolutely by the body, Mrs. Conroy, the prisoner's wife, came upon him. Confessed to her the details just described, and the threat of the deceased. She advised the instant flight of the witness, and offered to go with him herself. Witness procured a horse and buggy from a livery-stable, and at half-past nine at night took Mrs. Conroy from the hill-side near the road, where she was waiting. Drove to Markleville that night, where he left her under an assumed name, and came alone to San Francisco and the Mission of San Antonio. Here he learned from the last witness, prisoner's sister, Grace Conroy, of the arrest of her brother for murder. Witness at once returned to One Horse Gulch, only to find the administration of justice in the hands of a Vigilance Committee. Feeling that his own life might be sacrificed without saving the prisoner's, he took refuge in a tunnel on Conroy's Hill. It chanced to be the same tunnel which Gabriel Conroy and his friend afterward sought in escaping from the Vigilance Committee after the earthquake. Witness, during the absence of Gabriel, made himself known to Mr. Jack Hamlin, Gabriel's friend and comrade in flight, and assured him of the witness's intention to come forward whenever a fair trial could be accorded to Gabriel. After the re-arrest and bailing of Gabriel, witness returned to San Francisco to procure evidence regarding the forged grant, and proofs of Ramirez's persecution of Mrs. Conroy. Had brought with him the knife, and had found the cutler who sold it to deceased eight months before, when deceased first meditated an assault on Mrs. Conroy. Objected to, and objection overruled by a deeply interested and excited Court.

"That is all," said Arthur.

Col. Starbottle, seated beside Grace Conroy, did not, for a moment, respond to the impatient eyes of the audience in the hush that followed. It was not until Grace Conroy whispered a few words in his ear, that the gallant Colonel lifted his dilated breast and self-complacent face above the level of the seated counsel.

"What—er—er—was the reason—why did the—er—er—deeply anxious wife, who fled with you, and thus precipitated the arrest of her husband—why did not she return with you to clear him from suspicion? Why does she remain absent?"

"She was taken ill—dangerously ill—at

Markleville. The excitement and fatigue of the journey had brought on premature confinement. A child was born—"

There was a sudden stir among the group beside the prisoner's chair. Col. Starbottle, with a hurried glance at Grace Conroy, waved his hand toward the witness and sat down. Arthur Poinsett rose.

"We ask a moment's delay, your Honour. The prisoner has fallen in a fit."

Chapter LI.

A FAMILY GREETING.

When Gabriel opened his eyes to consciousness, he was lying on the floor of the jury-room, his head supported by Olly, and a slight, graceful, womanly figure, that had been apparently bending over him, in the act of slowly withdrawing from his awakening gaze. It was his sister Grace.

"Thar, you're better now," said Olly, taking her brother's hand, and quietly ignoring her sister, on whom Gabriel's eyes were still fixed. "Try and raise yourself into this chair. Thar—thar now—that's a good old Gabe—thar I reckon you're more comfortable!"

"It's Gracy!" whispered Gabriel hoarsely, with his eyes still fixed upon the slight, elegantly dressed woman, who now, leaning against the door-way, stood coldly regarding him. "It's Gracy—your sister, Olly!"

"Ef you mean the woman who hez been tryin' her best to swar away your life, and kem here allowin' to do it—she ain't no sister o' mine—not," added Olly, with a withering glance at the simple elegance of her sister's attire, "not even ef she does trapse in yer in frills and tuckers—more shame for her!"

"If you mean," said Grace, coldly, "the girl whose birthright you took away by marrying the woman who stole it—if you mean the girl who rightfully bears the name that you denied, under oath, in the very shadow of the gallows, she claims nothing of you but her name."

"Thet's so," said Gabriel, simply. He dropped his head between his great hands, and a sudden tremor shook his huge frame.

"Ye ain't goin' to be driv inter histeriks agin along o' that crockodill," said Olly, bending over her brother in alarm. "Don't ye—don't ye cry, Gabe!" whimpered Olly, as a few drops oozed between Gabriel's fingers; "don't ye take on, darling, *afore her!*"

The two sisters glared at each other over the helpless man between them. Then another woman entered, who looked sympathetically at Gabriel and then glared at them both. It was Mrs. Markle. At which, happily for Gabriel, the family bickering ceased.

"It's all over, Gabriel! you're clar!" said Mrs. Markle, ignoring the sympathies as well as the presence of the two other ladies. "Here's Mr. Poinsett."

He entered quickly, but stopped and flushed slightly under the cold eyes of Grace Conroy. But only for a moment. Coming to Gabriel's side, he said, kindly:

"Gabriel, I congratulate you. The acting District Attorney has entered a *nolle prosequi*, and you are discharged."

"Ye mean I kin go?" said Gabriel, suddenly lifting his face.

"Yes. You are as free as air."

"And ez to *her?*" asked Gabriel quickly.

"What do you mean?" replied Arthur, involuntarily glancing in the direction of Grace, whose eyes dropped scornfully before him.

"My wife—July—is *she* clar too?"

"As far as this trial is concerned, yes," returned Arthur, with a trifle less interest in his voice, which Gabriel was quick to discern.

"Then I'll go," said Gabriel, rising to his feet.

He made a few steps to the door, and then hesitated, stopped, and turned toward Grace. As he did so, his old apologetic, troubled, diffident manner returned.

"Ye'll exkoos me, Miss," he said, looking with troubled eyes upon his newly found sister, "ye'll exkoos me, ef I haven't the time now to do the agreeable and show ye over yer property on Conroy's Hill. But it's thar! It's all thar, ez Lawyer Maxwell kin testify. It's all thar, and the house is open, ez it always was to ye, ez the young woman who keeps the house kin tell ye. I'd go thar with ye ef I hed time, but I'm startin' out now, to-night, to see July. Toe see my wife, Miss Conroy—to see July ez is expectin'! When I say 'expectin',' I don't mean *me*—far from it. But expectin' a little stranger—my chile! And I reckon afore I get thar thar'll be a baby—a pore little, helpless new-born baby—only *so* long!" added Gabriel, exhibiting his fore-finger as a degree of mensuration, "and ez a famerly man, being ladies, I reckon you reckon I oughter be thar."

(I grieve to state that at this moment the ladies appealed to exchange a glance of supreme contempt, and am proud to record that Lawyer Maxwell and Mr. Poinsett exhibited the only expression of sympathy with the speaker that was noticeable in the group.) Arthur detected it, and said, I fear none the less readily for that knowledge:

"Don't let us keep you, Gabriel; we understand your feelings. Go at once."

"Take me along, Gabe," said Olly, flashing her eyes at her sister, and then turning to Gabriel with a quivering upper lip.

Gabriel turned, swooped his tremendous arm around Olly, lifted her bodily off her

feet, and saying, "You're my own little girl," vanished through the door-way.

This movement reduced the group to Mrs. Markle and Grace Conroy, confronted by Mr. Poinsett and Maxwell. Mrs. Markle relieved an embarrassing silence by stepping forward and taking the arm of Lawyer Maxwell and leading him away. Arthur and Grace were left alone.

For the first time in his life, Arthur lost his readiness and self-command. He glanced awkwardly at the woman before him, and felt that neither conventional courtesy nor vague sentimental recollection would be effective here.

"I am waiting for my maid," said Grace, coldly; "if, as you return to the court-room, you will send her here, you will oblige me."

Arthur bowed confusedly.

"Your maid—"

"Yes, you know her, I think, Mr. Poinsett," continued Grace, lifting her arched brows with cold surprise. "Manuela!"

Arthur turned pale and red. He was conscious of being not only awkward, but ridiculous.

"Pardon me—perhaps I am troubling you—I will go myself," said Grace, contemptuously.

"One moment, Miss Conroy," said Arthur, instinctively stepping before her as she moved as if to pass him, "one moment, I beg."

He paused, and then said, with less deliberation and more impulsively than had been his habit for the last six years:

"You will, perhaps, be more forgiving to your brother if you know that I, who have had the pleasure of meeting you since—since—you were lost to us all—I, who have not had his preoccupation of interest in another—even I, have been as blind, as foolish, as seemingly heartless as he. You will remember this, Miss Conroy—I hope quite as much for its implied compliment to your complete disguise, and an evidence of the success of your own endeavours to obliterate your identity, as for its being an excuse for your brother's conduct, if not for my own. *I* did not know you."

Grace Conroy paused and raised her dark eyes to his.

"You spoke of my brother's preoccupation with—with the woman for whom he would have sacrificed anything—me—his very life! I can—I am a woman—I can understand *that!* You have forgotten, Don Arturo, you have forgotten—pardon me—I am not finding fault—it is not for me to find fault—but you have forgotten—Donna Maria Sepulvida!"

She swept by him with a rustle of silk and lace, and was gone. His heart gave a sudden bound; he was about to follow her, when he was met at the door by the expanding bosom of Col. Starbottle.

"Permit me, sir, as a gentleman, as a man of—er—er—er—honour! to congratulate you, sir! When we—er—er—parted in San Francisco, I did not think that I would have the—er—er—pleasure—a rare pleasure to Col. Starbottle, sir, in his private as well as his—er—er—public capacity, of—er—er—a PUBLIC APOLOGY. Ged, sir! I have made it! Ged, sir! when I entered that *salle pres.*, I said to myself—I did, blank my blank soul! —I said, 'Star., this is an apology—blank me!—an apology, sir! But you are responsible, sir, you are responsible, Star! personally responsible!'"

"I thank you," said Arthur abstractedly, still straining his eyes after the retreating figure of Grace Conroy, and trying to combat a sudden instinctive jealousy of the man before him,—"I thank you, Colonel, on behalf of my client and myself."

"Ged, sir," said Col. Starbottle, blocking up the way, with a general expansiveness of demeanour,—"Ged, sir, this is not all. You will remember that our recent interview in San Francisco was regarding another and a different issue. That, sir, I am proud to say, the developments of evidence in this trial have honourably and—er—er—as a lawyer, I may say, have legally settled. With the—er—er—identification and legal—er—rehabilitation of Grace Conroy, that claim of my client falls to the ground. You may state to your client, Mr. Poinsett, that—er—er—upon my own personal responsibility I abandon the claim."

Arthur Poinsett stopped and looked fixedly at the gallant Colonel. Even in his sentimental preoccupation the professional habit triumphed.

"You withdraw Mrs. Dumphy's claim upon Mr. Dumphy?" he said slowly.

Col. Starbottle did not verbally reply. But that gallant warrior allowed the facial muscles on the left side of his face to relax so that one eye was partially closed.

"Yes, sir,—there is a matter of a few thousand dollars that—er—er—you understand I am—er—er—personally responsible for."

"That will never be claimed, Col. Starbottle," said Arthur, smiling, "and I am only echoing, I am sure, the sentiments of the man most concerned, who is approaching us—Mr. Dumphy!"

CHAPTER LII.

IN WHICH THE FOOT-PRINTS RETURN.

MR. JACK HAMLIN was in very bad case. When Dr. Duchesne, who had been summoned from Sacramento, arrived, that eminent surgeon had instantly assumed such light-heartedness and levity toward his patient, such captiousness toward Pete, with an occasional seriousness of demeanour when he was alone, that,

to those who knew him, it was equal to an unfavourable prognosis. Indeed, he evaded the direct questioning of Olly, who had lately constituted herself a wondrously light-footed, soft-handed assistant of Pete, until one day when they were alone, he asked, more seriously than was his wont, if Mr. Hamlin had ever spoken of his relations, or if she knew of any of his friends who were accessible.

Olly had already turned this subject over in her womanly mind, and had thought once or twice of writing to the Blue Moselle; but on the direct questioning of the doctor and its peculiar significance, she recalled Jack's confidences on their midnight ride, and the Spanish beauty he had outlined. And so one evening, when she was alone with her patient, and the fever was low, and Jack lay ominously patient and submissive, she began—what the doctor had only lately abandoned—probing a half-healed wound.

"I reckon you'd hev' been a heap more comfortable ef this thing hed happened to ye down thar in San Antonio," said Olly.

Jack rolled his dark eyes wonderingly upon his fair persecutor.

"You know you'd hev had thet thar sweetheart o' yours—thet Mexican woman—sittin' by ye, instead o' me—and Pete," suggested the artful Olympia.

Jack nearly leaped from the bed.

"Do you reckon I'd hev rung myself in as a wandering cripple—a tramp thet hed got peppered—on a lady like *her*? Look yer, Olly," continued Mr. Hamlin, raising himself on his elbow; "if you've got the idea thet thet woman is one of them hospital sharps—one of them angels who waltz round a sick man with a bottle of camphor in one hand and a tract in the other—you had better disabuse your mind of it at once, Miss Conroy; take a back seat and wait for a new deal. And don't you go to talkin' of thet lady as my sweetheart—it's—it's—sacrilegious—and the meanest kind of a bluff."

As the day of the trial drew near, Mr. Hamlin had expressed but little interest in it, and had evidently only withheld his general disgust of Gabriel's weakness from consideration of his sister. Once Mr. Hamlin condescended to explain his apparent coldness.

"There's a witness coming, Olly, that'll clear your brother—more shame for him—the man ez *did* kill Ramirez. I'm keeping my sympathies for that chap. Don't you be alarmed. If that man don't come up to the scratch, I will. So—don't you go whining round. And ef you'll take my advice, you'll keep clear o' that court, and let them lawyers fight it out. It will be time enough for you to go when they send for *me*."

"But you can't move—you ain't strong enough," said Olly.

"I reckon Pete will get me there some way if he has to pack me on his back. I ain't a heavy weight now," said Jack, looking sadly at his thin white hands, "I've reckoned on that, and even if I should pass in my checks there's an affidavit already sworn to in Maxwell's hands."

Nevertheless, on the day of the trial, Olly, still doubtful of Gabriel, and still mindful of his capacity to develop "God-forsaken mulishness" was nervous and uneasy, until a messenger arrived from Maxwell, with a note to Hamlin, carrying the tidings of the appearance of Perkins in Court, and closing with a request for Olly's presence.

"Who's Perkins?" asked Olly, as she reached for her hat in nervous excitement.

"He's no slouch," said Jack sententiously. "Don't ask questions. It's all right with Gabriel now," he added assuringly. "He's as good as clear. Run away, Miss Conroy. Hold up a minit! There, kiss me! Look here, Olly, say!—Do you take any stock in that lost sister of yours that your blank fool brother is always gabbing about? You do! Well you are as big a fool as he! There! There!—Never mind now—she's turned up at last! Much good may it do you. One! two! —go!" and as Olly's pink ribbons flashed through the door-way, Mr. Hamlin lay down again with a twinkle in his eye.

He was alone. The house was very quiet and still; most of the guests, and the hostess and her assistant, were at the all-absorbing trial; even the faithful Pete, unconscious of any possible defection of his assistant, Olly, had taken the opportunity to steal away to hear the arguments of counsel. As the retreating footsteps of Olly echoed along the vacant corridor he felt that he possessed the house completely.

This consciousness, to a naturally active man, bored by illness and the continuous presence of attendants however kind and devoted, was at first a relief. Mr. Hamlin experienced an instant desire to get up and dress himself, to do various things which were forbidden—but which now an overruling Providence had apparently placed within his reach. He rose with great difficulty, and a physical weakness that seemed altogether inconsistent with the excitement he was then feeling, and partially dressed himself. Then he was suddenly overtaken with great faintness and vertigo, and staggering to the open window fell in a chair beside it. The cool breeze revived him for a moment, and he tried to rise but found it impossible. Then the faintness and vertigo returned, and he seemed to be slipping away somewhere,—not altogether unpleasantly nor against his volition—somewhere where there was darkness, and stillness, and rest. And then he slipped back, almost instantly as it

seemed to him, to a room full of excited and anxious people, all extravagantly and, as he thought, ridiculously concerned about himself. He tried to assure them that he was all right, and not feeling any worse for his exertion, but was unable to make them understand him. Then followed night, replete with pain and filled with familiar voices that spoke unintelligibly, and then day, devoted to the monotonous repetition of the last word or phrase that the doctor or Pete or Olly had used, or the endless procession of Olly's pink ribbons and the tremulousness of a window curtain, or the black, sphynx-like riddle of a pattern on the bed quilt, or the wall-paper. Then there was sleep that was turbulent and conscious, and wakefulness that was lethargic and dim, and then infinite weariness, and then lapses of utter vacuity—the occasional ominous impinging of the shadow of death.

But through this chaos there was always a dominant central figure—a figure partly a memory, and, as such, surrounded by consistent associations; partly a reality, and incongruous with its surroundings—the figure of Donna Dolores! But whether this figure came back to Mr. Hamlin out of the dusky arches of the Mission Church in a cloud of incense, besprinkling him with holy water, or whether it bent over him, touching his feverish lips with cool drinks, or smoothing his pillow, a fact utterly unreal and preposterous seen against the pattern of the wall-paper, or sitting on a familiar chair by his bedside—it was always there. And when, one day, the figure stayed longer, and the interval of complete consciousness seemed more protracted, Mr. Hamlin, with one mighty effort, moved his lips, and said feebly:

"Donna Dolores!"

The figure started, leaned its beautiful face, blushing a celestial, rosy red, above his own, put its finger to its perfect lips, and said in plain English:

"Hush! I am Gabriel Conroy's sister!"

Chapter LIII.

IN WHICH MR. HAMLIN PASSES.

With his lips sealed by the positive mandate of the lovely specter, Mr. Hamlin resigned himself again to weakness and sleep. When he awoke, Olly was sitting by his bedside; the dusky figure of Pete, spectacled, and reading a good book, was dimly outlined against the window,—but that was all. The vision—if vision it was—had fled.

"Olly," said Mr. Hamlin, faintly.

"Yes!" said Olly, opening her blue eyes in expectant sympathy.

"How long—have I been dr—I mean how long has this—spell lasted?"

"Three days," said Olly.

"The ——— you say!" (A humane and possibly weak consideration for Mr. Hamlin, in his new weakness and suffering, restricts me to a mere outline of his extravagance of speech.)

"But you're better now," supplemented Olly.

Mr. Hamlin began to wonder faintly if his painful experience of the last twenty-four hours were a part of his convalescence. He was silent for a few moments, and then suddenly turned his face toward Olly.

"Didn't you say something about—about—your sister the other day?"

"Yes,—she's got back," said Olly, curtly.

"Here?"

"Here."

"Well?" said Mr. Hamlin, a little impatiently.

"Well," returned Olly, with a slight toss of her curls. "She's got back, and I reckon it's about time she did."

Strange to say, Olly's evident lack of appreciation of her sister seemed to please Mr. Hamlin,—possibly because it agreed with his own idea of Grace's superiority, and his inability to recognize or accept her as the sister of Gabriel.

"Where has she been all this while?" asked Jack, rolling his large hollow eyes over Olly.

"Goodness knows! Says she's bin livin' in some fammerly down in the South—Spanish, I reckon—thet's where she gits those airs and graces."

"Has she ever been here,—in this room?" asked Mr. Hamlin.

"Of course she has," said Olly. "When I left you to go with Gabe to see his wife at Wingdam, she volunteered to take my place. Thet woz while you woz flighty, Mr. Hamlin. But I reckon she admired to stay here on account of seein' her bo!"

"Her what?" asked Mr. Hamlin, feeling the blood fast rushing to his colourless face.

"Her bo," repeated Olly; "thet thar Ashley or Poinsett—or whatever he calls himself now!"

Mr. Hamlin here looked so singularly, and his hand tightened so strongly around Olly's, that she hurriedly repeated to him the story of Grace's early wanderings, and her absorbing passion for their former associate, Arthur Poinsett. The statement was, in Olly's present state of mind, not favourable to Grace.

"And she just came up yer, only to see Arthur agin. Thet's all. And she nearly swearin' her brother's life away—and pretendin' it was only done to save the fammerly's name. Jest az if it hed been any more comfortable fur Gabriel to have been hung in his own name. And then goin' and accusin' thet innocent ole lamb, Gabe, of conspiring with July to take her name away. Purty goin's on, I

reckon! And thet man Poinsett, by her own showin', never lettin' on to see her nor us,—nor anybody. And she sassin' *me* for givin' my opinion of him—and excusin' him by sayin' she didn't want him to know *whar* she was. And she refusin' to see July at all—and pore July lyin' thar at Wingdam, sick with a new baby. Don't talk to me about her!"

"But your sister didn't run away with—with—this chap. She went away to bring you help," interrupted Jack, hastily dragging Olly back to earlier history.

"Did she? Couldn't she trust her bo to go and get help and then come back fur her?—reckonin' he cared for her at all. No, she waz thet crazy after him she couldn't trust him outer her sight—and she left the camp and Gabe and ME for him. And then the idee of *her* talking to Gabriel about bein' disgraced by July! Ez ef she had never done anythin' to spile her own name, and puttin' on such airs and—"

"Dry up!" shouted Mr. Hamlin, turning with sudden savageness upon his pillow. "Dry up!—don't you see you're driving me half crazy with your infernal buzzing!"

He paused as Olly stopped in mingled mortification and alarm, and then added in milder tones:

"There, that'll do. I'm not feeling well, to-day. Send Dr. Duchesne to me, if he's here. Stop one moment—there! good-bye! go!"

Olly had risen promptly. There was always something in Mr. Hamlin's positive tones that commanded an obedience that she would have refused to any other. Thoroughly convinced of some important change in Mr. Hamlin's symptoms, she sought the Doctor at once. Perhaps she brought with her some of her alarm and anxiety, for a moment later that distinguished physician entered, with less deliberation than was his habit. He walked to the bedside of his patient, and would have taken his hand, but Jack slipped his tell-tale pulse under the covers, and, looking fixedly at the Doctor, said:

"Can I be moved from here?"

"You can, but I should hardly advise—"

"I didn't ask that. This is a lone hand I'm playin', Doctor, and if I'm euchred, tain't your fault. How soon?"

"I should say," said Dr. Duchesne, with professional caution, "that if no bad symptoms supervene" (he made here a half-habitual, but wholly ineffectual, dive for Jack's pulse), "you might go in a week."

"I must go *now!*"

Dr. Duchesne bent over his patient. He was a quick as well as a patiently observing man, and he saw something in Jack's face that no one else had detected. Seeing this, he said:

"You can go now—at a great risk—the risk of your life!"

"I'll take it!" said Mr. Hamlin, promptly. "I've been playin' agin odds," he added, with a faint but audacious smile, "for the last six months, and it's no time to draw out now. Go on, and tell Pete to pack up and get me ready."

"Where are you going?" asked the Doctor quietly, still gazing at his patient.

"To—blank!" said Mr. Hamlin, impulsively.

Then recognising the fact that, in view of his having travelling companions, some more definite and practicable locality was necessary, he paused a moment, and said:

"To the Mission of San Antonio."

"Very well," said the Doctor, gravely.

Strange to say, whether from the Doctor's medication, or from the stimulus of some reserved vitality hitherto unsuspected, Mr. Hamlin from that moment rallied. The preparations for his departure were quickly made, and in a few hours he was ready for the road.

"I don't want to have anybody cacklin' around me," he said, in deprecation of any leave-taking. "I leave the board,—they can go on with the game."

Notwithstanding which, at the last moment Gabriel hung awkwardly and heavily around the carriage in which the invalid was seated.

"I'd foller arter ye, Mr. Hamlin, in a buggy," he interpolated, in gentle deprecation of his unwieldy and difficult bulk, "but I'm sorter kept yer with my wife—who is powerful weak along of a pore small baby—about so long—the same not bein' a fammerly man yourself, you don't kinder get the hang of. I thought it might please ye to know that I got bail yesterday fur thet Mr. Perkins—ez didn't kill that thar Ramirez—the same havin' killed hisself—ez woz fetched out on the trial, which I reckon ye didn't get to hear. I admire to see ye lookin' so well, Mr. Hamlin, and I'm glad Olly's goin' with ye. I reckon Grace would hev gone too, but she's sorter skary about strangers, hevin' bin engaged these seving years to a young man by the name o' Poinsett ez waz one o' my counsel, and hevin' lately had a row with the same—one o' them lovers' fights—which bein' a young man yourself, ye kin kindly allow for."

"Drive on!" imprecated Mr. Hamlin furiously to the driver. "What in the name of blank are you waiting for?" and with the whirling wheels Gabriel dropped off apologetically in a cloud of dust, and Mr. Hamlin sank back exhaustedly on the cushions.

Notwithstanding, as he increased his distance from One Horse Gulch, his spirits seemed to rise, and by the time they had reached San Antonio, he had recovered his old audacity and dash of manner, and raised the highest

hopes in the breast of everybody but—his doctor. Yet that gentleman, after a careful examination of his patient one night, said privately to Pete:

"I think this exaltation will last about three days longer. I am going to San Francisco. At the end of that time I shall return—unless you telegraph to me before that."

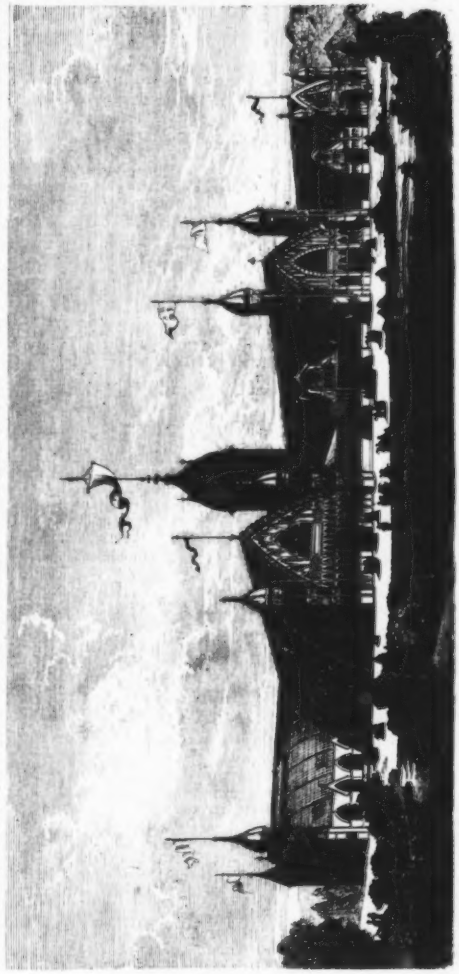
He parted gayly from his patient, and seriously from everybody else. Before he left, he sought out Padre Felipe.

"I have a patient here, in a critical condition," said the Doctor; "the hotel is no place for him. Is there any family here—any house that will receive him, under your advice, for a week? At the end of that time he will be better, or beyond our ministration. He is not a Protestant—he is nothing. You have had experience with the heathen, Father Felipe."

Father Felipe looked at Dr. Duchesne. The Doctor's well-earned professional fame had penetrated even San Antonio: the Doctor's insight and intelligence were visible in his manner, and touched the Jesuit instantly.

"It is a strange case, my son—a sad case," he said, thoughtfully. "I will see."

He did. The next day, under the directions of Father Felipe, Mr. Hamlin was removed to the Rancho of the Blessed Fisherman; and, notwithstanding the fact that its hostess was absent, was fairly installed as its guest. When Mrs. Sepulvida returned from her visit to San Francisco, she was at first astonished, then excited,



THE AMERICAN CENTENNIAL. AGRICULTURAL BUILDING.—See Page 643.

and then, I fear, gratified. For she at once recognized in this guest of Father Felipe the mysterious stranger whom she had, some weeks ago, detected on the plains of the Blessed Trinity. And Jack, despite his illness, was still handsome, and had, moreover, the melancholy graces of invalidism, which go far with an habitually ailing sex. And so she coddled Mr. Hamlin, and gave him her sacred hammock by day over the porch and her best bedroom at night. And then, at the close of a pleasant day, she said archly:

"I think I have seen you before, Mr. Hamlin—at the Rancho of the Blessed Trinity. You remember—the house of Donna Dolores?"

Mr. Hamlin was too observant of the sex to be impertinently mindful of another woman than his interlocutor, and assented with easy indifference.

Donna Maria (now thoroughly convinced that Mr. Hamlin's attentions on that eventful occasion were intended for herself, and even delightfully suspicious of some pre-arranged plan in his present situation):

"Poor Donna Dolores! You know we have lost her forever?"

"When?" asked Mr. Hamlin.

"That dreadful earthquake on the 8th."

Mr. Hamlin, reflecting that the appearance of Grace Conroy was on the 10th, assented again abstractedly.

"Ah, yes! so sad! And yet, perhaps, for the best. You know the poor girl had a hopeless passion for her legal adviser—the famous Arthur Poinsett? Ah! you did not. Well, perhaps it was only merciful that she died before she knew how insincere that man's attentions were. You are a believer in special Providences, Mr. Hamlin?"

Mr. Hamlin (doubtfully):

"You mean a run of luck?"

Donna Maria (rapidly, ignoring Mr. Hamlin's illustration):

"Well, perhaps *I* have reason to say so. Poor Donna Dolores was my friend. Yet, would you believe there were people—you know how ridiculous is the gossip of a town like this—there are people who believed that he was paying attention to ME!"

Mrs. Sepulvida hung her head archly. There was a long pause. Then Mr. Hamlin called faintly:

"Pete!"

"Yes, Mars Jack."

"Ain't it time to take that medicine?"

When Dr. Duchesne returned, he ignored all this little by-play, and even the anxious inquiries of Olly, and said to Mr. Hamlin:

"Have you any objections to my sending for Dr. Mackintosh—a devilish clever fellow?"

And Mr. Hamlin had none. And so, after a private telegram, Dr. Mackintosh arrived, and for three or four hours the two doctors talked in an apparently unintelligible language, chiefly about a person who Mr. Hamlin was satisfied did not exist. And when Dr. Mackintosh left, Dr. Duchesne, after a very earnest conversation with him on their way to the stage-office, drew a chair beside Mr. Hamlin's bed.

"Jack!"

"Yes, sir."

"Have you got everything fixed—all right?"

"Yes, sir."

"Jack!"

"Yes, sir."

"You've made Pete very happy this morning."

Jack looked up at Dr. Duchesne's critical face, and the Doctor went on, gravely:

"Confessing religion to him—saying you believed as he did!"

A faint laugh glimmered in the dark hollows of Jack's eyes.

"The old man," he said explanatorily, "has been preachin' mighty heavy at me ever since t'other doctor came, and I reckoned it might please him to allow that everything he said was so. You see the old man's bin right soft on me, and between us, Doctor, I ain't much to give him in exchange. It's no square game!"

"Then you believe you're going to die?" said the Doctor, gravely.

"I reckon."

"And you have no directions to give me?"

"There's a blank hound at Sacramento, Jim Briggs, who borrowed and never gave back my silver-mounted Derringers, blank him! that I reckoned to give you. Tell him he'd better give them up, or I'll—"

"Jack," interrupted Dr. Duchesne, with infinite gentleness, laying his hand on the invalid's arm, "you must not think of me."

Jack pressed his friend's hand.

"There's my diamond pin up the spout at Wingdam, and the money gone to Lawyer Maxwell to pay witnesses for that blank old fool, Gabriel. And then, when Gabriel and me was escaping, I happened to strike the very man, Perkins, who was Gabriel's principal witness, and he was dead broke, and I had to give him my solitaire ring to help him get away and be on hand for Gabriel. And Olly's got my gold specimen to be made into a mug for that cub of that old she-tiger—Gabriel's woman—that Madame Devarges. And my watch—who in blank *has* got my watch?" said Mr. Hamlin, reflectively.

"Never mind those things, Jack. Have you any word to send—to—anybody?"

"No."

There was a long pause. In the stillness, the ticking of a clock on the mantel became audible. Then there was a laugh in the ante-

room, where a professional brother of Jack's had been waiting, slightly under the influence of grief and liquor.

"Scotty ought to know better—than to kick up a row in a decent woman's house," whispered Jack, faintly. "Tell him to dry up, blank him, or I'll—"

But his voice was falling him, and the sentence remained incomplete.

"Doc." (after a long effort).

"Jack!"

"Don't—let—on—to Pete—I fooled—him."

"No, Jack."

They were both still for several minutes. And then Dr. Duchesne softly released his hand, and laid that of his patient, white and thin, upon the coverlid before him. Then he rose gently and opened the door of the anteroom. Two or three eager faces confronted him.

"Pete," he said gravely, "I want Pete—no one else."

The old negro entered with a trembling step. And then, catching sight of the white face on the pillow, he uttered one cry—a cry replete with all the hysterical pathos of his race, and ran and dropped on his knees beside it! And then the black and the white face were near together, and both were wet with tears.

Dr. Duchesne stepped forward and would have laid his hand gently upon the old servant's shoulder. But he stopped, for suddenly both of the black hands were lifted wildly in the air, and the black face, with rapt eyeballs, turned toward the ceiling as if they had caught sight of the steadfast blue beyond. Perhaps they had.

"O de Lord God! whose prechiss blood washes de brack sheep and de white sheep all de one colour! O de Lamb ob God! Sabe, sabe dis por', dis por' boy. O Lord God for MY sake. O de Lord God dow knowst fo' twenty years Pete, ole Pete has walked in dy ways—has found de Lord and him crucified! —and has been dy servant. O de Lord God —O de bressed Lord, ef it's all de same to you, let all dat go fo' nowt! Let old Pete go! and send down dy mercy and forgiveness fo' *him!*"

Chapter LIV.

IN THE OLD CABIN AGAIN.

There was little difficulty in establishing the validity of Grace Conroy's claim to the Conroy grant, under the bequest of Dr. Devarges. Her identity was confirmed by Mr. Dumphy—none the less readily that it relieved him of a distressing doubt about the late Mrs. Dumphy, and did not affect his claim to the mineral discovery which he had purchased from Gabriel and his wife. It was true that since the dropping of the lead the mine had been virtually abandoned, and was comparatively of little market value. But Mr. Dumphy still clung to the hope that the missing lead would be discovered.

He was right. It was some weeks after the death of Mr. Hamlin, that Gabriel and Olly stood again beneath the dismantled roof-tree and bare walls of his old cabin on Conroy Hill. But the visit this time was not one of confidential disclosure nor lonely contemplation, but with a practical view of determining whether this first home of the brother and sister could be repaired and made habitable, for Gabriel had steadily refused the solicitations of Grace that he should occupy his more recent mansion. Mrs. Conroy and infant were at the hotel.

"Thar, Olly," said Gabriel, "I reckon that a cart-load o' boards and a few days' work with willing hands, will put that thar shanty back agin ez it used to be when you and me wax childun."

"Yes," said Olly, abstractedly.

"We've had good times yer, Olly, you and me!"

"Yes," said Olly, with eyes still afar.

Gabriel looked down—a great ways—on his sister, and then suddenly took her hand and sat down upon the door-step, drawing her between his knees after the old fashion.

"Ye ain't hearkenin' to me, Olly dear!"

Whereat Miss Olympia instantly and illogically burst into tears, and threw her small arms about Gabriel's huge bulk. She had been capricious and fretful since Mr. Hamlin's death, and it may be that she embraced the dead man again in her brother's arms. But her outward expression was, "Gracy! I was thinking o' poor Gracy, Gabe!"

"Then," said Gabriel, with intense archness and cunning, "you was thinking o' present kempany, for ef I ain't blind, that's them coming up the hill."

There were two figures slowly coming up the hill outlined against the rosy sunset. A man and woman: Arthur Poinsett and Grace Conroy. Olly lifted her head and rose to her feet. They approached nearer. No one spoke. The next instant—impulsively I admit, inconsistently I protest—the sisters were in each other's arms. The two men looked at each other, awkward, reticent, superior.

Then, the women having made quick work of it, the two men were treated to an equally illogical, inconsistent embrace. When Grace at last, crying and laughing, released Gabriel's neck from her sweet arms, Mr. Poinsett assumed the masculine attitude of pure reason.

"Now that you have found your sister, permit me to introduce you to my wife," he said to Gabriel, taking Grace's hand in his own.

Whereat Olly flew into Poinsett's arms, and gave him a fraternal and conciliatory kiss. Tableau.

"You don't look like a bride," said the practical Olly to Mrs. Poinsett, under her breath, "you ain't got no veil, no orange blossoms—and that black dress—"

"We've been married seven years, Olly," said the quick-eared and ready-witted Arthur.

And then these people began to chatter as if they had always been in the closest confidence and communion.

"You know," said Grace to her brother, "Arthur and I are going East, to the States, to-morrow, and really, Gabe, he says he will not leave here until you consent to take back your house—your wife's house, Gabe. You know, WE" (there was a tremendous significance in this newly found personal plural) "WE have decded it all to you."

"I hev a dooty to per-form to Gracy," said Gabriel Conroy, with astute deliberation looking at Mr. Poinsett,—"a dooty to thet gal, thet must be done afore any transfer of this yer propputty is made. I hev to make restitootion of certing papers ez hez fallen casoo-ally into my hands. This yer paper," he added, drawing a soiled yellow envelope from his pocket, "kem to me a week ago, the same hevin' lied in the Express Office sens the trial. It belongs to Gracy, I reckon, and I hands it to her."

Grace tore open the envelope, glanced at its contents hurriedly, uttered a slight cry of astonishment, blushed, and put the paper into her pocket.

"This yer paper," continued Gabriel, gravely, drawing another from the pocket of his blouse, "was found by me in the Empire Tunnel the night I was runnin' from the lynchers. It likewise b'longs to Gracy—and the world gin'rally. It's the record of Dr. Devarges's fust discovery of the silver lead on this yer hill, and," continued Gabriel, with infinite gravity, "wipes out, so to speak, this yer mineral right o' me and Mr. Dumphy, and the stockholders gin'rally."

It was Mr. Poinsett's turn to take the paper from Gabriel's hands. He examined it attentively by the fading light.

"That is so," he said earnestly; "it is quite legal and valid."

"And thar ez one paper more," continued Gabriel, this time putting his hand in his bosom and drawing out a buckskin purse, from which he extracted a many-folded paper. "It's the grant that Dr. Devarges gave Gracy, thet thet pore Mexican Ramirez ez—may be ye may remember was killed—handed to my wife, and July, my wife"—said Gabriel, with a prodigious blush—"hez bin sorter keepin' IN TRUST for Gracy!"

He gave the paper to Arthur, who received it, but still retained a warm grasp of Gabriel's massive hand.

"And now," added Gabriel, "et's gettin' late, and I reckon et's about the square thing ef we'd ad-journ this yer meeting to the hotel; and ez you're goin' away, may be ye'd make a partin' visit with yer wife, forgettin' and forgivin' like, to Mrs. Conroy and the baby—a pore little thing—that, ye wouldn't believe it, Mr. Poinsett, looks like me!"

But Olly and Grace had drawn aside, and were in the midst of an animated conversation. And Grace was saying:

"So I took the stone from the fire just as I take this—(she picked up a fragment of the crumbling chimney before her)—it looked black and burnt just like this, and I rubbed it hard on the blanket, so; and it shone, just like silver; and Dr. Devarges said—"

"We are going, Grace," interrupted her husband, "we are going to see Gabriel's wife."

Grace hesitated a moment; but, as her husband took her arm, she slightly pressed it with a certain matrimonial caution, whereupon, with a quick, impulsive gesture, Grace held out her hand to Olly, and the three gaily followed the bowed figure of Gabriel as he strode through the darkening wood.

CHAPTER LV.

THE RETURN OF A FOOT-PRINT.

I REGRET that no detailed account of the reconciliatory visit to Mrs. Conroy has been handed down, and I only gather a hint of it from after-comments of the actors themselves. When the last words of parting had been said, and Grace and Arthur had taken their seats in the Wingdam coach, Gabriel bent over his wife's bedside.

"It kinder seemed ez ef you and Mr. Poinsett regog-nized each other at first, July," said Gabriel.

"I *have* seen him before—not here! I don't think he'll ever trouble us much, Gabriel," said Mrs. Conroy, with a certain triumphant lighting of the cold fires of her gray eyes. "But look at the baby. He's laughing! He knows you, I declare!"

And in Gabriel's rapt astonishment at this unprecedented display of intelligence in one so young, the subject was dropped.

"Why, where did you ever see Mrs. Conroy before?" asked Grace of her husband, when they had reached Wingdam that night.

"I never saw *Mrs. Conroy* before," returned Arthur, with legal precision. "I met a lady in St. Louis years ago under another name, who, I daresay, is now your brother's wife. But—I think, Grace—the less we see of her—the better."

"Why?"

"By the way, darling, what was that paper that Gabriel gave you?" asked Arthur, lightly avoiding the previous question.

Grace drew the paper from her pocket, blushed slightly, kissed her husband, and then putting her arms around his neck, laid her face in his breast, while he read aloud, in Spanish, the following:

"This is to give trustworthy statement that on the 16th of May, 1848, a young girl, calling herself Grace Conroy, sought shelter and aid at the Presidio of San Geronimo. Being friendless—but of the B. V. M. and the Saints—I adopted her as my daughter, with the name of Dolores Salvatierra. Six months after her arrival, on the 12th of November, 1848, she was delivered of a dead child, the son of her affianced husband, one Philip Ashley. Wishing to keep her secret from the world, and to prevent recognition by the members of her own race and family, by the assistance and advice of an Indian *peon*, Manuela, she consented that her face and hands should be daily washed by the juice of the Yokoto—whose effect is to change the skin to the colour of bronze. With this metamorphosis she became known, by my advice and consent, as the daughter of the Indian Princess Nicasa and myself. And as such I have recognized in due form, her legal right in the apportionment of my estate.

"Given at the Presidio of San Geronimo, the 1st day of December, 1848. JUAN HERRERIDILDO SALVATIERRA."

"But how did Gabriel get this?" asked Arthur.

"I—don't—know!" said Grace.

"To whom did you give it?"

"To—Padre Felipe."

"Oh! I see," said Arthur. "Then you are Mr. Dumphy's long-lost wife!"

"I don't know what Father Felipe did," said Grace, tossing her head slightly. "I put the matter in his hands."

"The whole story?"

"I said nothing about you—you great goose!"

Arthur kissed her, by way of acknowledging the justice of the epithet.

"But I ought to have told Mrs. Sepulvida the whole story when she said you proposed to her. You're sure you didn't?" continued Grace, looking into her husband's eyes.

"Never!" said that admirable young man, promptly.

CHAPTER LVI.

FRAGMENT OF A LETTER FROM OLYMPIA CONROY TO GRACE POINSETT.

"—the baby is doing well. And only think—Gabe has struck it again! And you was the cause, dear—and he says it all belongs to you—like the God-forsaken old mule that he is. Don't you remember when you was telling me about Doctor Divergurs giving you that rock and how you rubed it untill the silver shone, well, you took up a rock from our old chimbly and rubed it, wile you was telling it. And thet rock Gabe came across next morning, all shining where you had rubed it. And shure enuff it was solfid silver. And then Gabe says, says he, We've struck it agin, for the chimbly rock was taken from the first hole I dug on the hill only a hundherd feet from here. And shure enuff, yesterday he perspected the hole and found the lood again. And we are all very ritch agin and comin' to see you next year, only that Gabe is such a fool!

"Your loving Sister,
"OLYMPIA CONROY."

THE END.

MARJORIE DAW.

BY THOMAS BAILEY ALDRICH.

I.

DR. DILLON TO EDWARD DELANEY, ESQ., AT THE PINES, NEAR RYE, N. H.

August 8, 187—.

MY DEAR SIR:—I am happy to assure you that your anxiety is without reason. Fleming will be confined to the sofa for three or four weeks, and will have to be careful at first how he uses his leg. A fracture of this kind is always a tedious affair. Fortunately, the bone was very skilfully set by the surgeon who chanced to be in the drug-store where Fleming was brought after his fall, and I apprehend no permanent inconvenience from the accident. *Fleming is doing perfectly well physically;* but I must confess that the irritable and morbid state of mind into which he has fallen causes me a great deal of uneasiness. He is the last man in the world who ought to break his leg. You know how impetuous our friend is ordinarily, what a soul of restlessness and energy, never content unless he is rushing at some object, like a sportive bull at a red shawl; but amiable withal. He is no longer amiable. His temper has become something frightful. Miss Fanny Flemming came up from Newport, where the family are staying for the summer, to nurse him; but he packed her off the next morning in tears. He has a complete set of Balzac's works, twenty-seven volumes, piled up near his sofa, to throw at Watkins whenever that exemplary serving-man appears with his meals. Yesterday I very innocently brought Fleming a small basket of lemons. You know it was a strip of lemon-peel on the curbstone that caused our friend's mischance. Well, he no sooner set his eyes upon these lemons than he fell into such a rage as I cannot adequately describe. This is only one of his moods, and the least distressing. At other times he sits with bowed head regarding his splintered limb, silent, sullen, despairing. When this fit is on

him—and it sometimes lasts all day—nothing can distract his melancholy. He refuses to eat, does not even read the newspapers; books, except as projectiles for Watkins, have no charms for him. His state is truly pitiable.

Now, if he were a poor man, with a family depending on his daily labour, this irritability and despondency would be natural enough. But in a young fellow of twenty-four, with plenty of money and seemingly not a care in the world, the thing is monstrous. If he continues to give way to his vagaries in this manner, he will end by bringing on an inflammation of the fibula. It was the fibula he broke. I am at my wits' end to know what to prescribe for him. I have anæsthetics and lotions, to make people sleep and to soothe pain; but I've no medicine that will make a man have a little common-sense. That is beyond my skill, but maybe it is not beyond yours. You are Flemming's intimate friend, his *fidus Achates*. Write to him, write to him frequently, distract his mind, cheer him up, and prevent him from becoming a confirmed case of melancholia. Perhaps he has some important plans disarranged by his present confinement. If he has you will know, and will know how to advise him judiciously. I trust your father finds the change beneficial? I am, my dear sir, with great respect, etc.

II.

EDWARD DELANEY TO JOHN FLEMMING, WEST 38TH STREET, NEW YORK.

August 9, —.

MY DEAR JACK:—I had a line from Dillon this morning, and was rejoiced to learn that your hurt is not so bad as reported. Like a certain personage, you are not so black and blue as you are painted. Dillon will put you on your pins again in two or three weeks, if you will only have patience and follow his counsels. Did you get my note of last Wednesday? I was greatly troubled when I heard of the accident.

I can imagine how tranquil and saintly you are with your leg in a trough! It is deuced awkward, to be sure, just as we had promised ourselves a glorious month together at the seaside; but we must make the best of it. It is unfortunate, too, that my father's health renders it impossible for me to leave him. I think he has much improved; the sea air is his native element; but he still needs my arm to lean upon in his walks, and requires some one more careful than a servant to look after him. I cannot come to you, dear Jack, but I have hours of unemployed time on hand, and I will write you a whole post-office full of letters if that will divert you. Heaven knows, I haven't anything to write about. It isn't as if we were living at one of the beach houses; then I could do you some character studies, and fill your imagination with groups of sea-goddesses, with their (or somebody else's) raven and blond manes hanging down their shoulders. You should have Aphrodite in morning wrapper, in evening costume, and in her prettiest bathing suit. But we are far from all that here. We have rooms in a farm-house, on a cross-road, two miles from the hotels, and lead the quietest of lives.

I wish I were a novelist. This old house, with its sanded floors and high wainscots, and its narrow windows looking out upon a cluster of pines that turn themselves into æolian-harps every time the wind blows, would be the place in which to write a summer romance. It should be a story with the odours of the forest and the breath of the sea in it. It should be a novel like one of that Russian fellow's,—what's his name?—Tourguénieff, Turguenef, Turgenif, Toorguniff, Turgénjew,—nobody knows how to spell him. Yet I wonder if even a Lâza or an Alexandra Paulovna could stir the heart of a man who has constant twinges in his leg. I wonder if one of our own Yankee girls of the best type, haughty and *spirituelle*, would be of any comfort to you in your present deplorable condition. If I thought so, I would hasten down to the Surf House and catch one for you; or, better still, I would find you one over the way.

Picture to yourself a large white house just across the road, nearly opposite our cottage. It is not a house, but a mansion, built, perhaps, in the colonial period, with rambling extensions, and gambrel roof, and a wide piazza on three sides,—a self-possessed, high-bred piece of architecture, with its nose in the air. It stands back from the road, and has an obsequious retinue of fringed elms and oaks and weeping willows. Sometimes in the morning, and oftener in the afternoon, when the sun has withdrawn from that part of the mansion, a young woman appears on the piazza with some mysterious Penelope web of embroidery in her hand, or a book. There is a hammock over there,—of pineapple fibre, it looks from here. A hammock is very becoming when one is eighteen, and has golden hair, and dark eyes, and an emerald-coloured illusion dress looped up after the fashion of a Dresden china shepherdess, and is *chaussée* like a belle of the time of Louis Quatorze. All this splendour goes into that hammock, and sways there like a pond-lily in the golden afternoon. The window of my bed-room looks down on that piazza,—and so do I.

But enough of this nonsense, which ill becomes a sedate young attorney taking his vacation with an invalid father. Drop me a line, dear Jack, and tell me how you really are. State your case. Write me a long, quiet

letter. If you are violent or abusive, I'll take the law to you.

III.

John Flemming to Edward Delaney.

August 11, —.

Your letter, dear Ned, was a godsend. Fancy what a fix I am in,—I, who never had a day's sickness since I was born. My left leg weighs three tons. It is embalmed in spices and smothered in layers of fine linen, like a mummy. I can't move. I haven't moved for five thousand years. I'm of the time of Pharaoh.

I lie from morning till night on a lounge, staring into the hot street. Everybody is out of town enjoying himself. The brown-stone-front houses across the street resemble a row of particularly ugly coffins set up on end. A green mould is settling on the names of the deceased, carved on the silver door-plates. Sardonic spiders have sewed up the key-holes. All is silence, and dust, and desolation.—I interrupt this a moment, to take a shy at Watkins with the second volume of César Birotteau. Missed him! I think I could bring him down with a copy of Sainte-Beuve or the Dictionnaire Universel, if I had it. The small Balzac books somehow don't quite fit my hand; but I shall fetch him yet. I've an idea Watkins is tapping the old gentleman's Château Yquem. Duplicate key of the wine-cellar. Hibernian swarries in the front basement. Young Cheops up stairs, snug in his cerements. Watkins glides into my chamber, with that colourless, hypocritical face of his drawn out long like an accordion; but I know he grins all the way down stairs, and is glad I have broken my leg. Was not my evil star in the very zenith when I ran up to town to attend that dinner at Delmonico's? I didn't come up altogether for that. It was partly to buy Frank Livingstone's roan mare Margot. And now I shall not be able to sit in the saddle these two months. I'll send the mare down to you at The Pines,—is that the name of the place?

Old Dillon fancies that I have something on my mind. He drives me wild with lemons. Lemons for a mind diseased! Nonsense. I am only as restless as the devil under this confinement,—a thing I'm not used to. Take a man who has never had so much as a headache or a toothache in his life, strap one of his legs in a section of water-spout, keep him in a room in the city for weeks, with the hot weather turned on, and then expect him to smile and purr and be happy! It is preposterous. I can't be cheerful or calm.

Your letter is the first consoling thing I have had since my disaster, ten days ago. It really cheered me up for half an hour. Send me a screed, Ned, as often as you can, if you love me. Anything will do. Write me more about that little girl in the hammock. That was very pretty, all that about the Dresden china shepherdess and the pond-lily; the imagery a little mixed, perhaps, but very pretty. I didn't suppose you had so much sentimental furniture in your upper story. It shows how one may be familiar for years with the reception-room of his neighbour, and never suspect what is directly under his mansard. I supposed your loft stuffed with dry legal parchments, mortgages and affidavits; you take down a package of manuscript, and lo! there are lyrics and sonnets and canzonettas. You really have a graphic descriptive touch, Edward Delaney, and I suspect you of anonymous love-tales in the magazines.

I shall be a bear until I hear from you again. Tell me all about your pretty *monnaie* across the road. What is her name? Who is she? Who's her father? Where's her mother? Who's her lover? You cannot imagine how this will occupy me. The more trifling the better. My imprisonment has weakened me intellectually to such a degree that I find your epistolary gifts quite considerable. I am passing into my second childhood. In a week or two I shall take to India-rubber rings and prongs of coral. A silver cup, with an appropriate inscription, would be a delicate attention on your part. In the mean time, write!

IV.

Edward Delaney to John Flemming.

August 12, —.

The sick pasha shall be amused. *Bismillah!* he wills it so. If the story-teller becomes prolix and tedious,—the bow-string and the sack, and two Nubians to drop him into the Piscataqua! But, truly, Jack, I have a hard task. There is literally nothing here,—except the little girl over the way. She is swinging in the hammock at this moment. It is to me compensation for many of the ills of life to see her now and then put out a small kid boot, which fits like a glove, and set herself going. Who is she, and what is her name? Her name is Daw. Only daughter of Mr. Richard W. Daw, ex-colonel and banker. Mother dead. One brother at Harvard, elder brother killed at the battle of Fair Oaks nine years ago. Old, rich family, the Daws. This is the homestead, where father and daughter pass eight months of the twelve; the rest of the year in Baltimore, and Washington. The New England winter too many for the old gentleman. The daughter is called Marjorie,—Marjorie Daw. Sounds odd at first, doesn't it? But after you say it over to yourself half a dozen times, you like it. There's

a pleasing quaintness to it, something prim and violet-like. Must be a nice sort of girl to be called Marjorie Daw.

I had mine host of The Pines in the witness-box last night, and drew the foregoing testimony from him. He has charge of Mr. Daw's vegetable-garden, and has known the family these thirty years. Of course I shall make the accquaintance of my neighbours before many days. It will be next to impossible for me not to meet Mr. Daw or Miss Daw in some of my walks. The young lady has a favourite path to the sea-beach. I shall intercept her some morning, and touch my hat to her. Then the princess will bend her fair head to me with courteous surprise not unmixed with haughtiness. Will snub me, in fact. All this for thy sake, O Pasha of the Snapt Axle-tree!.... How oddly things fall out! Ten minutes ago I was called down to the parlour,—you know the kind of parlours in farm-houses on the coast, a sort of amphibious parlour, with sea-shells on the mantelpiece and spruce branches in the chimney-place,—where I found my father and Mr. Daw doing the antique polite to each other. He had come to pay his respects to his new neighbours. Mr. Daw is a tall, slim gentleman of about fifty-five, with a florid face and snow-white moustache and side-whiskers. Looks like Mr. Dombey, or as Mr. Dombey would have looked if he had served a few years in the British Army. Mr. Daw was a colonel in the late war, commanding the regiment in which his son was a lieutenant. Plucky old boy, backbone of New Hampshire granite. Before taking his leave, the colonel delivered himself of an invitation as if he were issuing a general order. Miss Daw has a few friends coming, at 4 P.M., to play croquet on the lawn (parade-ground) and have tea (cold rations) on the piazza. Will we honour them with our company? (or be sent to the guard-house.) My father declines on the plea of ill-health. My father's son bows with as much suavity as he knows, and accepts.

In my next I shall have something to tell you. I shall have seen the little beauty face to face. I have a presentiment, Jack, that this Daw is a *rara avis!* Keep up your spirits, my boy, until I write you another letter,—and send me along word how's your leg.

V.

Edward Delaney to John Flemming.

August 13, —

The party, my dear Jack, was as dreary as possible. A lieutenant of the navy, the rector of the Episcopal church at Stillwater, and a society swell from Nahant. The lieutenant looked as if he had swallowed a couple of his buttons, and found the bullion rather indigestible; the rector was a pensive youth, of the daffydowndilly sort; and the swell from Nahant was a very weak tidal wave indeed. The women were much better, as they always are; the two Miss Kingsburys of Philadelphia, staying at the Sea-shell House, two bright and engaging girls. But Marjorie Daw!

The company broke up soon after tea, and I remained to smoke a cigar with the colonel on the piazza. It was like seeing a picture to see Miss Marjorie hovering around the old soldier, and doing a hundred gracious little things for him. She brought the cigars and lighted the tapers with her own delicate fingers, in the most enchanting fashion. As we sat there, she came and went in the summer-twilight, and seemed, with her white dress and pale golden hair, like some lovely phantom that had sprung into existence out of the smoke-wreaths. If she had melted into air, like the statue of Galatea in the play, I should have been more sorry than surprised.

It was easy to perceive that the old colonel worshipped her, and she him. I think the relation between an elderly father and a daughter just blooming into womanhood the most beautiful possible. There is in it a subtle sentiment that cannot exist in the case of mother and daughter, or that of son and mother. But this is getting into deep water.

I sat with the Daws until half past ten, and saw the moon rise on the sea. The ocean, that had stretched motionless and black against the horizon, was changed by magic into a broken field of glittering ice, interspersed with marvellous silvery fjords. In the far distance the Isles of Shoals loomed up like a group of huge bergs drifting down on us. The Polar Regions in a June thaw! It was exceedingly fine. What did we talk about? We talked about the weather—and *you!* The weather has been disagreeable for several days past,—and so have you. I glided from one topic to the other very naturally. I told my friends of your accident; how it had frustrated all our summer plans, and what our plans were. I played quite a spirited solo on the fibula. Then I described you; or rather, I didn't. I spoke of your amiability; of your patience under this severe affliction; of your touching gratitude when Dillon brings you little presents of fruit; of your tenderness to your sister Fanny, whom you would not allow to stay in town to nurse you, and how you heroically sent her back to Newport, preferring to remain alone with Mary, the cook, and your man Watkins, to whom, by the way, you were devotedly attached. If you had been there, Jack, you wouldn't have known yourself. I should have excelled as a criminal lawyer, if I had not turned my attention to a different branch of jurisprudence.

Miss Marjorie asked all manner of leading questions concerning you. It did not occur to me then, but it struck me forcibly afterwards, that she evinced a singular interest in the conversation. When I got back to my room, I recalled how eagerly she leaned forward, with her full, snowy throat in strong moonlight, listening to what I said. Positively, I think I made her like you!

Miss Daw is a girl whom you would like immensely, I can tell you that. A beauty without affectation, a high and tender nature, — if one can read the soul in the face. And the old colonel is a noble character, too.

I am glad the Daws are such pleasant people. The Pines is a isolated spot, and my resources are few. I fear I should have found life here somewhat monotonous before long, with no other society than that of my excellent sire. It is true, I might have made a target of the defenceless invalid; but I haven't a taste for artillery, *moi*.

VI.

John Flemming to Edward Delaney.

August 17, —

For a man who hasn't a taste for artillery, it occurs to me, my friend, you are keeping up a pretty lively fire on my inner works. But go on. Cynicism is a small brass field-piece that eventually bursts and kills the artilleryman.

You may abuse me as much as you like, and I'll not complain; for I don't know what I should do without your letters. They are curing me. I haven't hurled anything at Watkins since last Sunday, partly because I have

grown more amiable under your teaching, and partly because Watkins captured my ammunition one night, and carried it off to the library. He is rapidly losing the habit he had acquired of dodging whenever I rub my ear, or make any slight motion with my right arm. He is still suggestive of the wine-cellar, however. You may break, you may shatter Watkins, if you will, but the scent of the Roederer will hang round him still.

Ned, that Miss Daw must be a charming person. I should certainly like her. I like her already. When you spoke in your first letter of seeing a young girl swinging in a hammock under your chamber window, I was somehow strangely drawn to her. I cannot account for it in the least. What you have subsequently written of Miss Daw has strengthened the impression. You seem to be describing a woman I have known in some previous state of existence, or dreamed of in this. Upon my word, if you were to send me her photograph, I believe I should recognize her at a glance. Her manner, that listening attitude, her traits of character, as you indicate them, the light hair and the dark eyes, — they are all familiar things to me. Asked a lot of questions, did she? Curious about me? That is strange.

You would laugh in your sleeve, you wretched old cynic, if you knew how I lie awake nights, with my gas turned down to a star, thinking of The Pines and the house across the road. How cool it must be down there! I long for the salt smell in the air. I picture the colonel smoking his cheroot on the piazza. I send you and Miss Daw off on afternoon rambles along the beach. Sometimes I let you stroll with her under the elms in the moonlight, for you are great friends by this time, I take

it, and see each other every day. I know your ways and your manners! Then I fall into a truculent mood, and would like to destroy somebody. Have you noticed anything in the shape of a lover hanging around the colonial Lares and Penates? Does that lieutenant of the horse-marines or that young Stillwater parson visit the house much? Not that I am pining for news of them, but any gossip of the kind would be in order. I wonder, Ned, you don't fall in love with Miss Daw. I am ripe to do it myself. Speaking of photographs, couldn't you manage to slip one of her *cartes-de-visite* from her album,—she must have an album, you know,—and send it to me? I will return it before it could be missed. That's a good fellow! Did the mare arrive safe and sound? It will be a capital animal this autumn for Central Park.

O—my leg? I forgot about my leg. It's better.

VII.

Edward Delaney to John Flemming.

August 20.—

You are correct in your surmises. I am on the most friendly terms with our neighbours. The colonel and my father smoke their afternoon cigar together in our sitting-room or on the piazza opposite, and I pass an hour or two of the day or the evening with the daughter. I am more and more struck by the beauty, modesty, and intelligence of Miss Daw.

You ask me why I do not fall in love with her. I will be frank, Jack: I have thought of that. She is young, rich, accomplished, uniting in herself more attractions, mental and personal, than I can recall in any girl of my acquaintance; but she lacks the something that would be necessary to inspire in me that kind of interest. Possessing this unknown quantity, a woman neither beautiful nor wealthy nor very young could bring me to her feet. But not Miss Daw. If we were shipwrecked together on an uninhabited island,—let me suggest a tropical island, for it costs no more to be picturesque,—I would build her a bamboo hut, I would fetch her bread-fruit and cocoanuts, I would fry yams for her, I would lure the ingenuous turtle and make her nourishing soups, but I wouldn't make love to her,—not under eighteen months. I would like to have her for a sister, that I might shield her and counsel her, and spend half my income on thread-laces and camel's-hair shawls. (We are off the island now). If such were not my feeling, there would still be an obstacle to my loving Miss Daw. A greater misfortune could scarcely befall me than to love her. Flemming, I am about to make a revelation that will astonish you. I may be all wrong in my premises and consequently in my conclusions; but you shall judge.

That night when I returned to my room after the croquet party at the Daws', and was thinking over the trivial events of the evening, I was suddenly impressed by the air of eager attention with which Miss Daw had followed my account of your accident. I think I mentioned this to you. Well, the next morning, as I went to mail my letter, I overtook Miss Daw on the road to Rye, where the post-office is, and accompanied her thither and back, an hour's walk. The conversation again turned on you, and again I remarked that inexplicable look of interest which had lighted up her face the previous evening. Since then, I have seen Miss Daw perhaps ten times, perhaps oftener, and on each occasion I found that when I was not speaking of you, or your sister, or some person or place associated with you, I was not holding her attention. She would be absent-minded, her eyes would wander away from me to the sea, or to some distant object in the landscape; her fingers would play with the leaves of a book in a way that convinced me she was not listening. At these moments if I abruptly changed the theme,—I did it several times as an experiment,—and dropped some remark about my friend Flemming, then the sombre blue eyes would come back to me instantly.

Now, is not this the oddest thing in the world? No, not the oddest. The effect which you tell me was produced on you by my casual mention of an unknown girl swinging in a hammock is certainly as strange. You can conjecture how that passage in your letter of Friday startled me. Is it possible, then, that two people who have never met, and who are hundreds of miles apart, can exert a magnetic influence on each other? I have read of such psychological phenomena, but never credited them. I leave the solution of the problem to you. As for myself, all other things being favourable, it would be impossible for me to fall in love with a woman who listens to me only when I am talking of my friend!

I am not aware that anyone is paying marked attention to my fair neighbour. The lieutenant of the navy—he is stationed at Rivermouth—sometimes drops in of an evening, and sometimes the rector from Stillwater; the lieutenant the oftener. He was there last night. I would not be surprised if he had an eye to the heiress; but he is not formidable. Mistress Daw carries a neat little spear of irony, and the honest lieutenant seems to have a particular facility for impaling himself on the point of it. He is not dangerous, I should say; though I have known a woman to satirize a man for years, and marry him after all. Decidedly, the lowly rector is not dangerous; yet, again, who has not seen Cloth of Frieze victorious in the lists where Cloth of Gold went down?

As to the photograph. There is an exquisite

ivorytype of Marjorie, in passe-partout, on the drawing-room mantelpiece. It would be missed at once, if taken. I would do anything reasonable for you, Jack; but I've no burning desire to be hauled up before the local justice of the peace, on a charge of petty larceny.

P. S.—Enclosed is a spray of mignonette, which I advise you to treat tenderly. Yes, we talked of you again last night, as usual. It is becoming a little dreary for me.

VIII.

Edward Delaney to John Flemming.

August 22, —

Your letter in reply to my last has occupied my thoughts all the morning. I do not know what to think. Do you mean to say that you are seriously half in love with a woman whom you have never seen,—with a shadow, a chimera? for what else can Miss Daw be to you? I do not understand it at all. I understand neither you nor her. You are a couple of ethereal beings moving in finer air than I can breathe with my commonplace lungs. Such delicacy of sentiment is something I admire without comprehending. I am bewildered. I am of the earth earthy, and I find myself in the incongruous position of having to do with mere souls, with natures so finely tempered that I run some risk of shattering them in my awkwardness. I am as Caliban among the spirits!

Reflecting on your letter, I am not sure it is wise in me to continue this correspondence. But no, Jack; I do wrong to doubt the good sense that forms the basis of your character. You are deeply interested in Miss Daw; you feel that she is a person whom you may perhaps greatly admire when you know her: at the same time you bear in mind that the chances are ten to five that, when you do come to know her, she will fall far short of your ideal, and you will not care for her in the least. Look at it in this sensible light, and I will hold back nothing from you.

Yesterday afternoon my father and myself rode over to Rivermouth with the Daws. A heavy rain in the morning had cooled the atmosphere and laid the dust. To Rivermouth is a drive of eight miles, along a winding road lined all the way with wild barberry-bushes. I never saw anything more brilliant than these bushes, the green of the foliage and the pink of the coral berries intensified by the rain. The colonel drove, with my father in front, Miss Daw and I on the back seat. I resolved that for the first five miles your name should not pass my lips. I was amused by the artful attempts she made, at the start, to break through my reticence. Then a silence fell upon her; and then she became suddenly gay. That keenness which I enjoyed so much when it was exercised on the lieutenant was not so satisfactory directed against myself. Miss Daw has great sweetness of disposition, but she can be disagreeable. She is like the young lady in the rhyme, with the curl on her forehead,

> "When she is good,
> She is very, very good,
> And when she is bad, she is horrid!"

I kept to my resolution, however; but on the return home I relented, and talked of your mare! Miss Daw is going to try a side-saddle on Margot some morning. The animal is a trifle too light for my weight. By the by, I nearly forgot to say Miss Daw sat for a picture yesterday to a Rivermouth artist. If the negative turns out well, I am to have a copy. So our ends will be accomplished without crime. I wish, though, I could send you the ivorytype in the drawing-room; it is cleverly coloured, and would give you an idea of her hair and eyes, which of course the other will not.

No, Jack, the spray of mignonette did not come from me. A man of twenty-eight doesn't enclose flowers in his letters—to another man. But don't attach too much significance to the circumstance. She gives sprays of mignonette to the rector, sprays to the lieutenant. She has even given a rose from her bosom to your slave. It is her jocund nature to scatter flowers, like Spring.

If my letters sometimes read disjointedly, you must understand that I never finish one at a sitting, but write at intervals, when the mood is on me.

The mood is not on me now.

IX.

Edward Delaney to John Flemming.

August 23, —

I have just returned from the strangest interview with Marjorie. She has all but confessed to me her interest in you. But with what modesty and dignity! Her words elude my pen as I attempt to put them on paper; and, indeed, it was not so much what she said as her manner; and that I cannot reproduce. Perhaps it was of a piece with the strangeness of this whole business, that she should tacitly acknowledge to a third party the love she feels for a man she has never beheld! But I have lost, through your aid, the faculty of being surprised. I accept things as people do in dreams. Now that I am again in my room, it all appears like an illusion,—the black masses of Rembrandtish shadow under the trees, the fire-flies whirling in Pyrrhic

dances among the shrubbery, the sea over there, Marjorie sitting on the hammock!

It is past midnight; and I am too sleepy to write more.

Thursday Morning.

My father has suddenly taken it into his head to spend a few days at the Shoals. In the mean while you will not hear from me. I see Marjorie walking in the garden with the colonel. I wish I could speak to her alone, but shall probably not have an opportunity before we leave.

X.

Edward Delaney to John Flemming.

August 28, —

You were passing into your second childhood, were you? Your intellect was so reduced that my epistolary gifts seemed quite considerable to you, did they? I rise superior to the sarcasm in your favour of the 11th instant, when I notice that five days' silence on my part is sufficient to throw you into the depths of despondency.

We returned only this morning from Appledore, that enchanted island,—at four dollars per day. I find on my desk three letters from you! Evidently there is no lingering doubt in *your* mind as to the pleasure I derive from your correspondence. These letters are undated, but in what I take to be the latest are two passages that require my consideration. You will pardon my candour, dear Flemming, but the conviction forces itself upon me that as your leg grows stronger your head becomes weaker. You ask my advice on a certain point. I will give it. In my opinion you could do nothing more unwise than to address a note to Miss Daw, thanking her for the flower. It would, I am sure, offend her delicacy beyond pardon. She knows you only through me; you are to her an abstraction, a figure in a dream,—a dream from which the faintest shock would awaken her. Of course, if you enclose a note to me and insist on its delivery, I shall deliver it; but I advise you not to do so.

You say you are able, with the aid of a cane, to walk about your chamber, and that you purpose to come to The Pines the instant Dillon thinks you strong enough to stand the journey. Again I advise you not to. Do you not see that, every hour you remain away, Marjorie's glamour deepens, and your influence over her increases? You will ruin everything by precipitancy. Wait until you are entirely recovered; in any case, do not come without giving me warning. I fear the effect of your abrupt advent here—under the circumstances. Miss Daw was evidently glad to see us back again, and gave me both hands in the frankest way. She stopped at the door a moment, this afternoon, in the carriage; she had been over to Rivermouth for her pictures. Unluckily the photographer had spilt some acid on the plate, and she was obliged to give him another sitting. I have an intuition that something is troubling Marjorie. She had an abstracted air not usual with her. However, it may be only my fancy. . . . I end this, leaving several things unsaid, to accompany my father on one of those long walks which are now his chief medicine,—and mine!

XI.

Edward Delaney to John Flemming.

August 29, —

I write in great haste to tell you what has taken place here since my letter of last night. I am in the utmost perplexity. Only one thing is plain,—you must not dream of coming to The Pines. Marjorie has told her father everything! I saw her for a few minutes, an hour ago, in the garden; and, as near as I could gather from her confused statement, the facts are these: Lieutenant Bradly —that's the naval officer stationed at Rivermouth—has been paying court to Miss Daw for some time past, but not so much to her liking as to that of the colonel, who it seems is an old friend of the young gentleman's father. Yesterday (I knew she was in some trouble when she drove up to our gate) the colonel spoke to Marjorie of Bradly,—urged his suit, I infer. Marjorie expressed her dislike for the lieutenant with characteristic frankness, and finally confessed to her father—well, I really do not know what she confessed. It must have been the vagnest of confessions, and must have sufficiently puzzled the colonel. At any rate, it exasperated him. I suppose I am implicated in the matter, and that the colonel feels bitterly towards me. I do not see why: I have carried no messages between you and Miss Daw; I have behaved with the greatest discretion. I can find no flaw anywhere in my proceeding. I do not see that anybody has done anything,—except the colonel himself.

It is probable, nevertheless, that the friendly relations between the two houses will be broken off. "A plague o' both your houses," say you. I will keep you informed, as well as I can, of what occurs over the way. We shall remain here until the second week in September. Stay where you are, or, at all events, do not dream of joining me. . . . . Colonel Daw is sitting on the piazza looking rather wicked. I have not seen Marjorie since I parted with her in the garden.

XII.

EDWARD DELANEY TO THOMAS DILLON, M. D., MADISON SQUARE, NEW YORK.

August 30, —.

MY DEAR DOCTOR: If you have any influence over Flemming, I beg of you to exert it to prevent his coming to this place at present. There are circumstances, which I will explain to you before long, that make it of the first importance that he should not come into this neighbourhood. His appearance here, I speak advisedly, would be disastrous to him. In urging him to remain in New York, or to go to some inland resort, you will be doing him and me a real service. Of course you will not mention my name in this connection. You know me well enough, my dear doctor, to be assured that, in begging your secret co-operation, I have reasons that will meet your entire approval when they are made plain to you. We shall return to town on the 15th of next month, and my first duty will be to present myself at your hospitable door and satisfy your curiosity, if I have excited it. My father, I am glad to state, has so greatly improved that he can no longer be regarded as an invalid. With great esteem, I am, etc., etc.

XIII.

EDWARD DELANEY TO JOHN FLEMMING.

August 31, —.

YOUR letter, announcing your mad determination to come here, has just reached me. I beseech you to reflect a moment. The step would be fatal to your interests and hers. You would furnish just cause for irritation, to R. W. D.; and, though he loves Marjorie tenderly, he is capable of going to any lengths if opposed. You would not like, I am convinced, to be the means of causing him to treat *her* with severity. That would be the result of your presence at The Pines at this juncture. I am annoyed to be obliged to point out these things to you. We are on very delicate ground, Jack; the situation is critical, and the slightest mistake in a move would cost us the game. If you consider it worth the winning, be patient. Trust a little to my sagacity. Wait and see what happens. Moreover, I understand from Dillon that you are in no condition to take so long a journey. He thinks the air of the coast would be the worst thing possible for you; that you ought to go inland, if anywhere. Be advised by me. Be advised by Dillon.

XIV.

TELEGRAMS.

September 1, —.

1.—TO EDWARD DELANEY.

Letter received. Dillon be hanged. I think I ought to be on the ground. J. F.

2.—TO JOHN FLEMMING.

Stay where you are. You would only complicate matters. Do not move until you hear from me. E. D.

3.—TO EDWARD DELANEY.

My being at The Pines could be kept secret. I must see her. J. F.

4.—TO JOHN FLEMMING.

Do not think of it. It would be useless. R. W. D. has locked M. in her room. You would not be able to effect an interview. E. D.

5.—TO EDWARD DELANEY.

Locked her in her room. Good God. That settles the question. I shall leave by the twelve-fifteen express. J. F.

XV.

THE ARRIVAL.

ON the second of September, 187—, as the down express due at 3.40 left the station at Hampton, a young man, leaning on the shoulder of a servant, whom he addressed as Watkins, stepped from the platform into a hack, and requested to be driven to "The Pines." On arriving at the gate of a modest farm-house, a few miles from the station, the young man descended with difficulty from the carriage, and, casting a hasty glance across the road, seemed much impressed by some peculiarity in the landscape. Again leaning on the shoulder of the person Watkins, he walked to the door of the farm-house and inquired for Mr. Edward Delaney. He was informed by the aged man who answered his knock, that Mr. Delaney had gone to Boston the day before, but that Mr. Jonas Delaney was within. This information did not appear satisfactory to the stranger, who inquired if Mr. Edward Delaney had left any message for Mr. John Flemming. There was a letter for Mr. Flemming, if he were that person. After a brief absence the aged man reappeared with the Letter.

XVI.

EDWARD DELANEY TO JOHN FLEMMING.

September 1. —

I AM horror-stricken at what I have done! When I began this correspondence I had no other purpose than to relieve the tedium of your sick-chamber. Dillon told me to cheer you up. I tried to. I thought you entered into the spirit of the thing. I had no idea, until within a few days, that you were taking matters *au sérieux*.

What can I say? I am in sackcloth and ashes. I am a pariah, a dog of an outcast. I tried to make a little romance to interest you, something soothing and idyllic, and, by Jove! I have done it only too well! My father doesn't know a word of this, so don't jar the old gentleman any more than you can help. I fly from the wrath to come—when you arrive! For O, dear Jack, there isn't any colonial mansion on the other side of the road, there isn't any piazza, there isn't any hammock,—there isn't any Marjorie Daw!

—*From "Marjorie Daw, and Other People."*

SWELLS, PAST AND PRESENT.

THE natural history of the "Gent" has been written by Mr. Albert Smith; and Thackeray has placed the "Snob" in his dreadful pillory; but I do not remember that the "Swell" has been the object of any similar attention, at least of a sustained kind. It seems to me that something may be said of this last-named genus during the last two hundred years, and that it may be interesting to compare the character affected by the swells of one age with that which became the *beau idéal* of their successors.

When I say that no history of "swells" has been written, I mean, of course, with the pen. With the pencil abundant justice has been rendered them; and Mr. Leech's collected drawings contain a most elaborate record of their manners and customs during the last twenty years. We see the representative of this interesting race in every phase of his career, from the moment when, beautiful as a butterfly, he bursts the bonds of sleep in the morning, until he enters a ball-room at night, solicitous as to the parting of his "back-hair," or, still later, repairs to the smoking-room to blazon his triumphs in the lists of love. Slowly walking, seated outside a drag, eating white-bait at Greenwich, installed at the opera, lorgnette in hand and flower in button-hole, or taking what he calls "his exercise" in the Park, seated on one chair with his arms resting on a supplemental chair upon each side of him—we see him in his habit as he lives, with his eternal "ya-as" and "haw-haw," and the drawling languor which is his distinguishing grace.

But, unhappily, there is no such continued record of his predecessors, and we are compelled to glean such particulars as we may from those observers who have painted with the pen and not with the pencil. One of these is Mr. Samuel Pepys, who, during one of his very frequent visits to the theatre, was somewhat disturbed to find that his pretty wife attracted the attention of some "Hectors" in the boxes, whose admiration of the lady was somewhat too freely expressed. There was no stall or "omnibus box" at that time in the playhouse, and the swells of the period appear to have sat in the tier—which we now call the dress-circle.

This term "Hectors" alluded undoubtedly to the swaggering, bullying, Captain-Bobadil airs affected by the cavaliers of Charles's and James's courts—the result, I suppose, of the long period of civil war preceding the Restoration, and of the determination of the party then uppermost to make the most of their short term of power. The Diaries of the time are full of instances of the tyrannical oppression of the Court party, and the reckless manners which were the fashion of the period. There is, indeed, some reason to believe that our modern word *brawl*, which is now chiefly used in reference to the public-house or pot-house stratum of society, is the same word as *branle*, which was the Court dance of the Whitehall of Charles the Second's time, and one in which he frequently bore a part. It seems to have been a riotous kind of galop, something like the modern *tempête*, and to have partaken of the stormy character of that rough hurly-burly. That it frequently ended in a *brawl*, one can readily believe.

During Dutch William's reign, I fancy that hectoring was rather at a discount. That silent monarch was a man of deeds rather than words; very little given to hectoring himself, and not at all likely to admire it in others. But in Queen Anne's time the hectors of the Caroline period had, it seems, effloresced into the full-blown flower of the

"Mohocks," whose brutal violence towards unoffending citizens, in the ill-guarded streets of the London of 1710–11, is painted with great detail in the *Spectators* of Addison and Steele. These facetious gentlemen, it appears, were in the habit of sallying out in gangs, flushed with insolence and wine, and of torturing any one as the whim seized them. One of their most favourite diversions, which they called "sweating" or "roasting" a person, consisted in surrounding the unhappy victim with a circle of their swords, and in pricking him with the sword-point behind, each in turn, so as to keep him constantly revolving in their midst—an operation which undoubtedly would act as a very copious sudorific. So far the names of the roysterers of this class are easily explained, and I think no one will deny that these gentlemen showed a just sense of their merits in assuming the name of one of the cruellest tribes of North-American Indians, whose scalping and tomahawking feats they emulated so far as they dared.

But the swell of the succeeding era appears to have been an animal of a much milder disposition, and the "Macaroni" of the earlier Georgian reigns possessed but little of the savagery of his ancestors, the Hectors and Mohocks. In Hogarth's pictures those ferocious braggarts seem to have subsided into the "exquisite" or "pretty fellow" variety of the genus. The dancing-master is evidently abroad; and we see that Minister of Grace, in the second plate of the *Rake's Progress*, pointing his toes with extraordinary intensity as he approaches his pupil, kit in hand. It is true that Captain Stab is there also, but he shares a joint dominion with the functionary last named. The outdoor exquisite of the period seems to have distinguished himself by wearing two watches and by carrying a muff; whilst indoors we see him in the levée of the Countess (*Marriage à la Mode*) seated demurely sipping a cup of chocolate, with his hair in curl-papers, listening with one ear to the fair enthusiast who dilates on china and pictures, and with the other to the flute-accompanied warblings of Farinelli the opera-singer.

The interesting creature appears by this time to have entirely emerged from the rough and brutal chrysalis of the Hector and the Mohock, and to have come forth a very gorgeous butterfly indeed. The laudable object of his ambition is no longer to bully and frighten people to death, but rather to shine as the fastidious connoisseur and art critic—the "fine gentleman," sometimes almost the fine lady; for the

> "Sir Plume, of amber snuff-box justly vain,
> And the nice conduct of a clouded cane,"

of Pope's time, had become so very effeminate towards the latter part of the eighteenth century, that Cowper denounces the

> "Civilized fellows, smelt ere they are seen,"

and the

> "Fine puss-gentleman that's all perfume,"

of his day, and indignantly inquires how the armies of England are likely to conquer under the leadership of such soldiers:—

> "How, in the name of soldiership and sense,
> Should England prosper, when such things, as smooth
> And tender as a girl, all essenced o'er
> With odours, and as prodigate as sweet,
> Who sell their laurel for a myrtle wreath,
> And love when they should fight; when such as these
> Presume to lay their hands upon the ark
> Of her magnificent and awful cause?"

Perfumery seems to have been the special weakness of the swells of that era, and, indeed, of all. Pope, as we see, writes of Sir Plume's amber snuff-box more than fifty years before; and Hogarth paints Viscount Squanderfield taking snuff with the sweetest grace imaginable, and simpering at his own loveliness reflected in the mirror beside him. Shakespeare's picture, drawn a century and a half before, of the soldier-fop who roused Harry Hotspur's bile, will recur to every one:

> "He was perfumed like a milliner,
> And 'twixt his finger and his thumb he held
> A pouncet-box, which ever and anon
> He gave his nose, and still he smiled and talk'd."

The simper and the snuff-box are still there you see. Cowper's estimate of the military capacity of the soldier-milliner of his day is confirmed by one of Dr. Johnson's *Ramblers*, in which he declares that all the then-existing duties of the British army could be performed by women, "except, perhaps, that of obedience," he adds, with a delightful sense of humour. It is not a little curious, by the way, that a poet so refined and fastidious as Cowper, and whom the present age sneers at as a "tea-pot" moralist, should have found the effeminacy of the fine gentlemen of his era so extreme as to cause him positive nausea and disgust. His picture of the military commander's embarkation looks more like Cleopatra in her galley than a warlike expedition:

> "Strew the deck
> With lavender, and sprinkle liquids sweet,
> That no rude savour maritime invade
> The nose of nice nobility! Breathe soft,
> Ye clarionets, and soften still ye flutes;
> That winds and waters lull'd by magic sounds
> May bear us safely to the Gallic shore."

and so forth. Here, certainly, the swell of the Georgian era contrasts unfavourably with the Prince Rupert and Duke of York of Charles's time, who bore themselves like men in the great sea-fights with Van Tromp and the other great Dutch admirals; and, if they were "profligate," were certainly by no means "sweet." As regards Cowper's sneer at "the nose of nice nobility," it should not be forgotten that he was himself the cadet of a noble house, and never forgot that he was a

gentleman. The sneer is at the niceness and effeminacy, by no means at the nobility.

In the Peninsular War of this century the Great Duke is said to have declared that "the dandies made the best soldiers;" but he himself was not without some suspicion of dandyism. Mr. Larpent tells us that he used himself to cut the skirts of his frock-coats shorter after they came home from the tailor; and I think that Mr. Raikes discovered from his grace's valet that the white trousers worn by him in his old age were lined with flannel—that is, he chose to wear white "ducks," for appearance's sake, when the weather was unsuitable. Well, "a fellow-feeling makes us wondrous kind."

So far the names of the three different generations of swells appear to carry each one its own particular significance upon its face. "Hector" and "Mohock," as we have seen, are abundantly descriptive of the kind of reputation aimed at by these gentry; and "Macaroni" is hardly less so, though in a curious way, for, upon the first blush of it, it is a *foreign* word; and one of the most salient features of the exquisite of the latter half of the eighteenth century was the affectation of foreign speech and manner, dress and tastes.

Perhaps the fact that the first two Georges were in truth foreigners may have had some share in this pretension. The heart of the first George never left Hanover, whatever his body may have done. He was for ever running over to that paradise of putrid oysters and obese mistresses, and never cared to conceal his dislike to England. Possibly the royal preference for foreign ways may have made such liking fashionable, but I suspect that the "grand tour"—that important element of education amongst the gentle youth of the England of that day—had much more to do with it. When the young Englishman returned with that diploma of travel, he made it a point to show

> "How much a dunce that has been sent to roam
> Excels a dunce who has been kept at home."

And a main point of such superiority consisted in depreciating all homespun ways and manners, dress, food, and language, and in the persistent preference of everything foreign. The tone of the gilded youth of the period is most amusing in this particular; and any volume of letters written by a fashionable gentleman or lady of the time is so interlarded with French words and quotations as to be almost macaronic in the literary sense of the word. Mrs. Montague's letters to Hannah More are an admirable specimen of this gallicised style of the period. Scarcely a single sentence is free from an infusion of French—not, be it observed, to express some shade of meaning unattainable in English, but simply to air the good lady's French and to indicate her superior refinement and gentility. Throughout all such correspondence, moreover, there breathes a strain of gentle compassion for the poor benighted inhabitants of this foggy island, whose minds have not been enlightened, nor their tastes ripened, by the warmer suns of France and Italy. They resemble the missives of a papist prelate living *in partibus infidelium*, and never lose sight of the savage ignorance and stupidity with which the writer is surrounded. The typical fine gentleman of the age, Lord Chesterfield, was by no means free from this sort of affectation; and Horace Walpole's letters are full of it. Voltaire and the other *beaux esprits* of Paris encouraged the feeling; and Mirabeau points out how even the speech of "those islanders" is coloured by their geographical insulation, and how they speak of being "*launched* into eternity," and "*plunged* into distress," and so forth.

Still, the literal meaning of the term "macaroni" is hardly flattering to the race it describes. It means, I believe, the Italian mountebank, or Jack Pudding; or, worse still, the mountebank's *man*. Addison has pointed out in the *Spectator* how the word came to be applied to such persons: "These circumforaneous wits every nation calls by the name of the dish of meat which it loves best. In Holland they are termed Pickle-Herings; in France, Jean Pottages; in Italy, Maccaronies; and in Great Britain, Jack Puddings." So that, in fact, the swell of that age was called a mountebank, in allusion, I suppose, to the affectation and pretension, the sham and hypocrisy, of the character. The plan of calling these gentry "by the name of the dish of meat which it loves best" may remind us of the common modern Americanism of "loving a person *like pie*."

Another of the generic terms for the race of swells, but not confined to any particular time, that of "coxcomb," conveys a compliment almost as equivocal as that of Macaroni. For the cock's comb, which was the acknowledged emblem of the buffoon or jester, owed its origin to the fact that lunatics commonly attired themselves fantastically with the feathers of birds (witness the drawings of Barnaby Rudge in the tale of that name), and thence the comb of the bird, or rather a representation of it, came to be accepted as the bauble of the buffoon. The case is concisely stated by Minshew: "Because natural idiots and fools (?) have and still doe accustom themselves to wear in their cappes cock's feathers, or a hat with a neck and head of a cock on the top, and a bell thereon, &c., and think themselves finely fitted and proudly attired therewith. Wherefore, Englishmen used to call vain and proud braggers and men of mean discretion and judgment *Coxcombes*."

A TRAVELLING BEAR-SHOW.—See Miscellanea.

Verily the race of swells has been hardly dealt with by the race of bookworms. The grubs have done their very best to disfigure the butterflies.

But to return. The effeminacy and affectation suggested by the term Macaroni were kept up by the succeeding sobriquet of "*pretty* fellow," and, in the meaning of the word at least, by that which brings us into the nineteenth century, the word "dandy." This seems allied to the verb *to dandle*, signifying to nurse, or "hugge fondly," as an old writer expresses it, and is best illustrated perhaps by a nurse's "dancing" an infant in her arms. The original word appears to have been *dandiprat*, which meant a dwarfish hop-o'-my-thumb sort of puppet. The last syllable of this word dandiprat appears to have been a great puzzle to the most learned of English etymologists. May I venture to suggest that it may be a contraction of *sprat*, which is a very common symbol of diminutive size: "a little *sprat* of a fellow" is still a frequent term of abuse in such cases.[1]

The dandies of the Regency, however, introduced one momentous change. Their archpriest Brummel issued his ukase that perfumery was *mauvais ton*. A gentleman, he declared, should revel in abundance of the best and cleanest linen, but he was no longer to be "perfumed like a milliner." The "pouncet-box" he spared, and indeed the art of taking snuff gracefully was one still much cultivated. A particular kind of scented snuff, still called "Prince's Mixture," is said to have owed its origin to the refined taste of Brummel's august pupil; and the delicious "Violet Strasbourg" was also greatly affected.

But as geologists find it convenient to divide the prehistoric existence of the earth by certain definite lines, and to distinguish each particular era by some descriptive name, as "the glacial period," and so forth; so, in writing the history of swelldom, we may safely distinguish the dandihood of the regency as the Age of Starch. Never in the history of the human race was that abominable invention so much used to afflict mankind, I think, as during the time that the great Brummel continued the arbiter of fashion. Indeed, no small part of that great man's success was supposed to be owing to the consummate skill with which he manipulated that particular instrument of torture known as a white cravat. This astonishing invention, when folded and starched ready for the human gullet, was, in his time, nearly a foot deep; and a great part of the magic of its induction, second indeed only to the bow, was the art with which, by moving his chin gently from side to side, he creased this dreadful collar down to the requisite depth, and so fixed it in such folds that it remained secure. Not that such glorious success was to be easily attained. Like all other great achievements of human skill, it could only be secured with patient labour and after innumerable defeats. His valet used to be seen issuing forth from his master's dressing-room, with his arms full of cravats spoiled in the all-important attempt, and saying with solemns face, "These are *our* failures." He took care, you see, to claim a share in the great venture, and to claim for himself some part, however small, in the glorious victory. "*I* also am a painter," exclaimed Correggio, as he gazed with rapture at the unattainable triumphs of his great predecessors.

And these deep cravats may serve to illustrate one of the apparently fixed laws of fashionable rotation, I mean the tendency of the wheel to revolve from one extreme to the other. The fine gentlemen of the eighteenth century confined their throats only by a silk or velvet band of the most narrow dimensions, which fact seems to cause their immediate successors to adopt the dreadful pillory already described, and to submit to the galling bondage of starch and shirt-collars. Nor is such revolution from one extreme to its opposite confined to matters of dress with the class in question. The Hectors and Mohocks deemed education, as Lord Chesterfield did the art of playing the fiddle, beneath the notice of a gentleman. They rather sought to distinguish themselves by such athletic feats as beating the watch, and running such races as that described by Pepys, in which Sir Charles Sedley and Lord Buckhurst "ran up and down all the night almost naked through the streets; and at last fought and were beaten by the watch and clapped up all night"—a piece of impartial justice, by the bye, which drew down upon the poor constable the displeasure of his gracious sovereign Charles II., who made his Lord Chief Justice incarcerate that overzealous officer in their stead.

Their successors, the Macaronies, as I have said, affected the arts of connoisseur-ship and travelled graces; whilst *their* successors, again, the dandies of the regency, and the awful swells of the present day, profess the languid ignorance of Lord Dundreary as to all sorts of innumerable things "which no fellar can understand, you know." So the Homeric feasts of the Caroline cavaliers, the mighty joints and foaming tankards, the "lamb's-wool" and strong waters of these swaggering Bobadils, together with their scorn of milksops and so forth, gave way to the chocolate-sipping exquisites of Hogarth's pictures; who, again, in their turn have vanished before the grouse-

[1] Lest I should be thought to have emasculated the word "dandy" more than the truth warrants, I quote the following part of the definition in Hotten's *Slang Dictionary*: "A fop or fashionable monkescript. . . . Dandies were stays, studied feminity, and tried to undo their manhood."

shooters and salmon-fishers of this latter half of the nineteenth century, and have made way for the athletes, real and sham, whose sole ambition appears to be to win a cup in some foot-race or high-leap.

Perhaps the dandies of the Regency may lay claim to having invented, or at least worn, the most hideous costume ever seen in England, at least since our woad-stained forefathers chased each other, or their prey, through the then forest-covered island. If any one will take the trouble to glance at a costume-book, or a volume of caricatures of the first twenty years of this century, he will, I think, be compelled to admit that the force of folly could no farther go. The hair disposed in artificial curls, or in that remarkable manifestation known as a "Brutus;" the enormous coat-collar standing up behind half-way up the head, the abominable cravat and collars, the waist up almost between the shoulders, the tight skinny pantaloons, and the "pumps" and shoe-strings, form a *tout ensemble* of ugliness and absurdity only to be equalled by the facial mutilations and war-paint of some tribe of savages; whilst the exceeding tightness and misery of the whole costume gave an awkwardness to the carriage of the sufferers from which those noble savages are entirely free. It is hardly possible, while looking over a collection of such illustrations, to believe that any human beings could have been deluded into wearing such garments as those I have described. And yet it was in those very garments that Beau Brummel and his Prince comported themselves with such unimaginable grace, and attained a pitch of perfection which our grandfathers and grandmothers declare is quite beyond the reach of us degenerate moderns. We sometimes catch a faint reflection or after-glow of that magnificent sunset in such characters as Dickens's Mr. Turveydrop; but they can, at the best, "their great original proclaim" but feebly and indistinctly.

The two words by which the species is known in modern times seem, curiously enough, to have been suggested by the same idea. I mean "fop" and "swell;" for although the former dates from Roscommon[2] and the writers of that age, it is still in common use, and "fop's alley" at the Opera House still is, or lately was, the passage through the pit in which those brilliant birds disported themselves.

"Fop" is said to be derived from the Danish "pof," which means *fungous*, and indicates, says Richardson, "one *puffed* up with vainglory of his persons or dress." Swift seems to have thought that fops resembled fungi, no less in their specific lightness than in their empty inflation, when he declares

> "The current of a female mind
> Stops thus and turns with every wind,
> Thus whirling round, together draws
> Fools, fops, and rakes, for chaff and straws."

But the primary idea sought to be conveyed by the word was no doubt that of being puffed out—swelling as if inflated—a meaning which at once places it side by side with our modern swell, and proves that the *motif* of the word is the same. Our Yankee cousins have a vulgar phrase to describe a person who is enacting the part of the frog in the fable: such a person, they declare, "looks as big as *all-out-of-doors*." And I suppose it is this swelling consciousness of perfection in dress which the word swell is designed to indicate. Perhaps there is also just a *soupçon* of the bully about it too. In the third plate of Hogarth's *Marriage à la Mode*, he has most wonderfully indicated this swelling air of a female-bully in the figure of the principal woman in the quack's studio, and I take it, it is just this turkey-cock inflation which the word was originally intended to suggest. This inflation, either of dress, manner, or speech, appears to have been always an essential characteristic of the race; and Mr. Singer, in a note upon one of Ancient Pistol's tirades in *Henry V.*, says, "The unmeaning *tumour of* Pistol's speech very naturally reminds Nym of the sounding nonsense uttered by conjurors."

Upon the "swell" of the present day I do not presume to dilate. He is well known to all of us, and is a very harmless, nay, a very amusing creature. He is a constant resource for caricaturists, who represent him with admirable fidelity in every phase of his interesting career; and, as I have already said, Mr. Leech's exhaustive drawings leave nothing to be desired in the shape of a history of him during the last twenty-five or thirty years.

A sketch by another great artist may fitly conclude my paper. It is the ball-room at Bath, and the painter is Charles Dickens:

"Lounging near the doors, and in remote corners, were various knots of silly young men, displaying various varieties (*sic*) of puppyism and stupidity; amusing all sensible people near them with their folly and conceit; and happily thinking themselves the objects of general admiration.—*a wise and merciful dispensation which no good man will quarrel with.*"

—*Belgravia.*

[2] It occurs indeed in Shakespeare, but not quite in the same sense. He seems to use it to express a *fool* rather than a *dandy*.

MISCELLANEA.

THE SPANISH FLOWER-GIRL.—*(See Frontispiece.)*—This noble and beautiful picture—a *chef d'œuvre* of the great Spanish painter, Murillo, and the most valued gem of the Dulwich Gallery—was painted in the best time of the master. It is the simple portrait of the village girl, true to nature, and entirely unexaggerated; hence its influence over the uninformed mind, as well as over that of the connoisseur. It has ever been a favourite with all classes. "The Flower-Girl," a single figure, life size, is seated on a bench, holding in her scarf the flowers she is apparently submitting to a purchaser. Her head-dress is a white turban, loosely folded, with a full-blown rose decorated. The countenance is full of expression—an expression of heart-gaiety, in keeping with the character. As a work of art, it is classed among the most estimable productions of the several schools; it is the one quoted when the purpose is to illustrate the happier style of the "mighty master" of the school of Spain. He has painted many more elaborate pictures, but none more entirely satisfactory than this.

This famous and almost invaluable picture was "formerly in the cabinet of M. Random de Boisnoy," whence it was sold for nine hundred louis d'or to M. de Calonne, at whose sale, in 1795, it was purchased for six hundred and forty pounds, by M. Desenfans, by him it was bequeathed to his friend Sir Francis Bourgeois, and by him to the Dulwich Gallery.

* * *

THE AMERICAN CENTENNIAL AGRICULTURAL BUILDING.—*(Illustration, Page 641.)*—Among the multitude of palaces on the Centennial grounds devoted to industry and art, the Agricultural Building is deserving of prominent mention. It is, in architectural grandeur and comeliness, a fit symbol of that great branch of industry which is the foundation of all national wealth, and to which America owes its unexampled growth and prosperity. The building measures five hundred and forty by eight hundred and twenty feet, with ten and a quarter acres under roof. From its Gothic style one might fancy it to be some vast cathedral of the olden time if its contents and surroundings did not betray its utilitarian purpose. The materials, of which it is constructed, are wood and glass, and the contract price of the edifice was a quarter of a million of dollars.

* * *

A TRAVELLING BEAR-SHOW.—*(Illustration, Page 657.)*—An original drawing by Vincenz Melka. The nomadic menagery represented in our illustration is a spectacle often met with in various parts of the European continent. The half-civilized people who follow the trade for a precarious livelihood are, for the most part, natives of Servia or Transylvania, and they commonly add to their stock of sensationalism by asserting that they themselves captured the learned beasts which they exhibit to curious throngs on the highway. The bears, whose mission it is to contribute to the public entertainment, taste to go through a long course of training, which brings them, in intelligence and cleverness, pretty nearly to the level of their semi-pagan masters. Certainly the vocation of directing an exhibition of dancing bears is not a very lofty one; but the public must be amused, the greater part of them in a cheap way; and therefore, if one is manifestly called to exhibit bears for the entertainment of children of all sizes, why should he not regard himself as pursuing a respectable business? Pass around the hat and let us give the little menagery our penny and good wishes!

* * *

MISS ELIZABETH THOMPSON.—According to the *Athenæum*, this distinguished artist, whose portrait we reproduced in a late number of our *Magazine*, has joined the Catholic church, and will hereafter devote herself exclusively to religious painting. Her two battle pieces, the "Roll Call," and "Balaclava," have already given her a world-wide fame, and we trust that fresh laurels await her in her newly-chosen field.

* * *

AN EXILED PAINTER.—The well-known French artist Gustave Courbet, who was banished from his native country on account of his participation in the Commune, has, since his exile, resided in Vevay, Switzerland. He is now contemplating a public exhibition of his works in the country of his adoption, they being prohibited wares in France. There is a passion in human nature for licensing martyrs, and an irrepressible curiosity to look at prohibited things; and it were no wonder if the embargo placed upon Courbet's works in his native land should vastly add to their popularity abroad.

* * *

MEISSONIER AND HIS MASTERPIECE.—A few months since Meissonier's *chef d'œuvre*, which he has entitled "1807," arrived in New York, and was placed in the gallery of the late Mr. Alexander T. Stewart, who purchased the picture early in 1875 for the sum of sixty thousand dollars in gold. This is believed to be the largest price ever paid for a modern painting. The nearest approach to this that we now recall is the sum of fifty-four thousand dollars, given in 1874 for Hunt's "Shadow of Death," a much larger work than Meissonier's. As the duty on the picture amounted to about eight thousand dollars, it will make the enormous sum of *sixty-eight thousand dollars* for a piece of canvas four feet six inches by eight feet. Murillo's "Immaculate Conception," a painting which enjoys the distinction of being the highest-priced picture in the world, cost the French government, at Marshal Soult's sale, *one hundred and eighteen thousand dollars*.

"1807" is the largest picture Meissonier ever painted. He began it in 1864, and has been engaged on it ever since that time till within a few months, when it was exhibited in Paris for the benefit of a national charity. The subject is one of Napoleon's great victories—the battle of Friedland. The Emperor is represented on the field of battle, with all his marshals and masses around him, a troop of cavalry riding up to join the magnificent throng. A regiment of French cuirassiers are seen galloping into action, with a flood of light falling upon them such as only Jean Louis Ernest Meissonier could paint.

This great artist was born in Lyons in 1812, and went at eighteen to Paris to enter the studio of Cognict. He displayed skill in microscopic painting, but yet his merits were not at first recognised. Like Turner and David Cox and many other young artists in their early struggles, Meissonier was glad to dispose of his works for merely nominal sums. The writer was informed in Paris last summer that the painter of "1807," returning one day from a fruitless search

for a purchaser, told his artist friend Daubigny of his ill luck, adding, "But the worst of it is, I would give anything to have a game of billiards, but I have not a single sou." "Um!" replied Daubigny; "I would be happy to lend you, but the truth is I have only two francs left for my dinner this evening." "Suppose you divide with me," said Meissonier: "give me a franc, and you shall have my water-colour." Daubigny accepted his offer, and the picture still adorns the purchaser's studio in Paris. The painter of the "Lecture chez Diderot" first attracted attention by his "Little Messenger," exhibited in the *salon* of 1836. Ten years later he was decorated with the Legion of Honour, and in 1855 he received two medals of the first class. In 1861 he was made a member of the Academy of Beaux Arts. Meissonier is still a hard worker, and paints most of his pictures at his beautiful château in the environs of Paris.

* * *

An Acquisition to Art.—The directors of the Westminster Aquarium have purchased, for 2500 pounds sterling, the entire collection of etchings and other works by Mr. George Cruikshank, belonging to that noted artist, and representing the labour of a life-time. It is one of the richest and most numerous collections ever produced by one man, and will be of great public benefit, not only as illustrating the genius of this great master, but the manners, customs, costume, and humour of the English people during a period of more than half a century. These works are a precious addition to the exhibition at Westminster, where Mr. Cruikshank is arranging them.

* * *

American Window in Westminster Abbey.—The name of an American citizen honourably appears in Westminster Abbey, in this Centennial year of Independence. The first chapel or bay in the nave, on the right in entering by the great west door, contains monuments of Wordsworth and other well-known names. It is sometimes called "Western Poets' Corner." Dean Stanley, in his restorations of the Abbey, proposed to place here a memorial window in honour of three poets, who had all been old Westminster boys: George Herbert, Charles Wesley, and William Cowper. The erection of a monument to John and Charles Wesley, in another part of the nave, confined the memorial to Herbert and Cowper. Circulars were issued, asking funds for the proposed window. One of these circulars came into the hands of George Washington Childs, of Philadelphia, who generously offered to be at the sole expense of the memorial, as a tribute of respect from an American to these Christian poets of the old country. The offer was accepted in the spirit in which it was made. The design of the window by the Dean included a full-length portrait of the poets, in the two compartments of the window, Herbert at Bemerton and Cowper at Olney, these places being also accurately depicted in rich stained glass. Heraldic devices and other accessories completed the design, which was drawn and the work executed by Messrs. Clayton and Bell, ecclesiastical architects. The window has been fixed, and underneath it is a brass tablet bearing the inscription "D. D. *(dat dedicat)* Georgius Gulielmus Childs, Civis Americanus, hecclxxvi."

* * *

The Wagner Coronation.—The little city of Bayreuth has become the Jerusalem of to-day, whither all the tribes of the earth have gone to do homage to genius. The recent festival in honour of Richard Wagner may be rated as the great musical event of the century. There was, probably, never before an artistic display honoured by the presence of so many distinguished individuals from every quarter of the civilised world. Kings and princes united in loyal brotherhood to crown the great composer, whose fame already encircles the globe. The world of criticism is now divided between Wagnerites and anti-Wagnerites. But, allowing for diverse tastes and the jealousies inseparable from the fate of genius, the almost unanimous verdict of the best judges is that Wagner has achieved, in his new Trilogy, a triumph which will hand his name down, with immortal lustre upon it, to the generations of the future. It was, perhaps, not too much for the great composer to say that "Germany has now an art of her own;" albeit modesty might have suggested that other lips than his should have said it. But a touch of egotism can be forgiven in one who has performed so great a service to mankind, and we join with the world of culture in the coronation of the great master, who for the first time has put the old mediæval legends into poetry, drama, and song.

* * *

The Memory of Balfe.—A generation ago Balfe, whom we may call the father of English opera, was as much the rage on the British Isles and in America as Wagner is to-day in Germany. For forty years he held the supremacy in the musical circles of his native land. It is now proposed to perpetuate his memory by the foundation of a Balfe scholarship in the British Royal Academy of Music; and to this end a magnificent concert has lately been given in the Alexandra Palace, at which the finest resident artists assisted in rendering the works of the great composer. In default of a tomb in Westminster Abbey, which honour has been given to many a man less worthy, it is fitting that such a memorial of departed genius should be contributed by the public; and we are happy to know that the enterprise has been rewarded with generous patronage, and is likely to prove a success.

* * *

The Excavations at Olympia.—The sculptures which have been sent to Berlin from the excavations at Olympia, are now being mounted, and will probably be exhibited in the Museum of the German Capital during the month of September. It is proposed to restore several of the most mutilated statues of the collection, which, when complete, will possibly rival that of the British Museum for the exhibition of Grecian art in its classic age.

* * *

The Excavations of Ancient Troy.—Dr. Schliemann has left Troy, as the Pasha there would not allow him to continue his excavations, notwithstanding the firman which he had obtained from the Sultan.

* * *

Mr. Stanley's African Expedition.—For more than a year Mr. Henry Stanley, the brave correspondent of the *New York Herald*, who found Dr. Livingstone, has been as much lost from the world's knowledge as if he had been dead. At length dispatches have been received from him, and they are full of interest to the scientific world. Mr. Stanley has encountered extraordinary hazards of every description, and has more than once been near being numbered among the illustrious martyrs of geographical discovery. At last accounts he was pursuing his researches in excellent health, and with an enthusiasm which seemingly no reverses can dampen. Among other interesting discoveries which he reports, is a large inlet of Albert Lake, which he has christened "Beatrice Gulf," after Her Royal Highness the Princess Beatrice, daughter of the British Queen.

A New Guide-Book for Egypt.—"Baedeker's Handbook to Egypt" will be ready for publication in a few months, and the English translation will be commenced at once.

* * *

A Curiosity of Literature.—A work by Charles G. Leland, entitled "Pidgin-English Sing-Song," is announced for immediate publication. This is a collection of ballads and stories in the English dialect spoken by the Chinese, and is accompanied by a vocabulary and rules for speaking this curious dialect. This is the first work of the kind ever published, and it is believed that it will be found not only amusing but useful to any persons who intend to visit the coast of China. It would be difficult to name a man better qualified for this curiosity than the ingenious, witty, and at the same time scholarlike author of the "Breitmann Ballads."

* * *

China's First Railway.—On the last day of June the first railway of China was opened with great ceremony. It required much management, discretion, and patience for the English engineers to inaugurate this enterprise. The road is a single line, with a narrow guage, employing three very small locomotives, and at present completed for a distance of only five miles, from Shanghai to Kangwan. It is expected that the remaining half, from Kangwan to Woosung, will be opened in a few weeks. During the first week after the opening the patronage is represented as having been very encouraging, and the enterprise gives good promise of ultimate success.

* * *

Harriet Martineau and George Sand.—Both loved the country, and both spent the last years of life as the central figures of quiet country homes, where not only the inmates of the house, but the poor neighbours round were the recipients of care, and returned care with affection. Both had tasted the pleasures of the life of cities, though Harriet Martineau's experiences were short, comparatively quiet, and only too willingly given up; while George Sand exhausted not only all the amusements which are ordinarily open to her sex, but endeavoured to share also in those belonging to the other. Both returned from the glare, the dust, the bustle of cities, to that quiet home life which both loved.

* * *

The Poet Whittier.—One who has recently seen the American poet, Whittier, at his cottage at the Isles of Shoals, speaks of him as follows:—"Nearly six feet in height, perfectly straight and spare in form, and with an awkward swing in his gait, the poise of the head is noble, and like that of Sir Walter Scott, it towers in sugar loaf shape, the highest point being at the crown; regular features, which yield an expression of almost childlike simplicity, but redeemed from all weakness by a deep set and brilliant eye, the pale complexion of the student, a meditative air, with a gentleness of manner which would become a young and modest girl."

* * *

The Brazilian Emperor.—His Majesty, Dom Pedro, Emperor of Brazil, has arrived in Europe after a prolonged visit to the United States, where he inspected the great Centennial Exposition, and explored the country from the Atlantic to the Pacific Ocean. During a brief stay in England *en route* for Germany, where his consort, the Empress, takes a course of baths for her health, Dom Pedro visited the British Museum and other scientific institutions, and, among other evidences of exceptional culture, manifested the deepest interest in the "Elgin Marbles," and the excellent knowledge of Assyria, of which His Majesty has been an enthusiastic student.

* * *

A Beautiful Gift to Royalty.—The finest gift brought home from India by the Prince of Wales is a golden bird, more than a foot long, and wonderfully enamelled. The stem represents the head, wings and tail of a peacock, the lustrous breast of the bird being carved into the body of the boat with great skill.

* * *

In a photographic gallery at Washington is a chair which has a story. Abraham Lincoln went there to have his picture taken, but was not satisfied with his "pose." So he went to the Capitol for a large oak chair with cushioned seat. On its arrival a fine picture was taken, and the President was satisfied. He told the photographer to keep the chair for long-legged men to sit comfortable in when having their "phizzes" taken.

* * *

Benjamin West.—A pretty story is told of his first attempts at painting. Inspired at the age of nine by the sight of some engravings and the gift of a paint-box, he used to play truant from school, "and as soon as he got out of sight of his father and mother he would steal up to his garret, and there pass the hours in a world of his own. At last, after he had been absent from school some days, the master called at his father's house to inquire what had become of him. This led to the discovery of his secret occupation. His mother, proceeding to the garret, found the truant; but so much was she astonished and delighted by the creations of his pencil, which also met her view when she entered the apartment, that, instead of rebuking him, she could only take him in her arms and kiss him with transports of affection." Doubtless many other soft-hearted mothers have thus greeted what they fondly imagined to be the dawning of genius in their offspring, but with consequences less appalling. The young artist went early to Rome, where his appearance, coming from the far Western world, excited curious interest and attention. Crowds followed him to observe the impressions created by the marvels he encountered. On the completion of his studies, which he pursued with assiduity, he went to England, there soon afterward married, and there remained until his death, at the age of seventy-nine. But a very small number of his works are owned in this country. His "Christ Healing the Sick," presented by the artist to the Pennsylvania Hospital, is still in the possession of that institution. It was once greatly admired. The Philadelphia Academy of Fine Arts owns his "Death on the Pale Horse," his "Christ Rejected" and his "Cupid" are also owned in that city. His "Lear" may be seen in the gallery of the Boston Athenæum. Two of his pictures, illustrating scenes from the Iliad, belong to the collection of the New York Historical Society. It must be remembered to his honour that he was the first historical painter to break through the absurd academical traditions which required modern subjects to be painted in the so-called classic style. When his "Death of Wolfe" was exhibited at the Royal Academy of London, the adherents of the old style "complained of the barbarism of boots, buttons, and blunderbusses, and cried out for naked warriors with bows, bucklers, and battering-rams." Reynolds and the Archbishop of York remonstrated with West against his daring innovation. The artist calmly replied that "the event to be commemorated happened in the year 1758, in a region of the world wh-

known to the Greeks and Romans, and at a period when no warrior who wore classic costume existed. The same rule which gave law to the historian should govern the painter." Reynolds was at length compelled to acknowledge the justice of the popular verdict in favour of the new style, and to declare that "West has conquered. I foresee that this picture will not only become one of the most popular, but will occasion a revolution in art." West was a sensible, kindly man, of pure life and lofty aims. His ambition, unhappily, was far beyond his capacity as an artist, and his fame has steadily declined since his death. His highest distinction as an artist was his elevation to the Presidency of the Royal Academy.—*Harper's Magazine.*

* * *

Sir Thomas Lawrence and Mrs. Siddons' Daughters.—Lawrence's enthusiastic admiration for my uncle John and Mrs. Siddons, testified by the numerous striking portraits in which he had recorded their personal beauty and dramatic picturesqueness, led to a most intimate and close friendship between the great painter and the eminent actors, and subsequently to very painful circumstances, which estranged him for years from all our family, and forbade all renewal of the relations between himself and Mrs. Siddons which had been so cruelly interrupted. While frequenting her house upon terms of the most affectionate intimacy, he proposed to her eldest daughter, my cousin Sarah, and was accepted by her. Before long, however, he became deeply dejected, moody, restless, and evidently extremely and unaccountably wretched. Violent scenes of the most painful emotion, of which the cause was inexplicable and incomprehensible, took place repeatedly between himself and Mrs. Siddons, to whom he finally, in a paroxysm of self-abandoned misery, confessed that he had mistaken his own feelings, and that her younger daughter, and not the elder, was the real object of his affection, and ended by imploring permission to transfer his addresses from the one to the other sister. How this most extraordinary change was accomplished I know not; but only that it took place, and that Maria Siddons became engaged to her sister's faithless lover. To neither of them, however, was he destined ever to be united; they were both exceedingly delicate young women, with a tendency to consumption, which was probably developed and accelerated in its progress in no small measure by all the bitterness and complicated difficulties of this disastrous double courtship. Maria, the youngest, an exceedingly beautiful girl, died first, and on her deathbed exacted from her sister a promise that she would never become Lawrence's wife; the promise was given, and she died, and had not lain long in her untimely grave when her sister was laid in it beside her. The death of those two lovely and amiable women broke off all connection between Sir Thomas Lawrence and my aunt, and from that time they never saw or had any intercourse with each other. —*Frances Anne Kemble, in "Atlantic" for June.*

* * *

Household Fun.—Make home bright and beautiful with all that wit, taste, and good nature can accomplish. It is a refuge from the world, the flesh, and the devil. Macaulay was never married, and yet he was never homeless. His life was full of domestic joy. His biography bids fair to be as popular as his own writings. In 1823 the Macaulay family took a large house in Great Ormond street, a quarter of London then occupied largely by professional men and merchants. Here the great historian lived for several years, and some of the scenes in that life are thus described:

"The fun that went on in Great Ormond street was of a jovial, and sometimes uproarious, description. Even when the family was by itself, the school-room and the drawing-room were full of young people; and friends and cousins flocked in numbers to resort where so much merriment was perpetually on foot. There were seasons during the school holidays when the house overflowed with noise and frolic from morning to night; and Macaulay, who at any period of his life could literally spend whole days playing with children, was master of the innocent revels. Games of hide and seek, that lasted for hours, with shouting and the blowing of horns up and down the stairs and through every room, were varied by ballads, which, like the Scalds of old, he composed during the act of recitation, while the others struck in with the chorus. He had no notion whatever of music, but an infallible ear for rhythm. His knack of improvisation he, at all times, exercised freely. The verses which he thus produced, and which he invariably attributed to an anonymous author, whom he styled 'the Judicious Post,' were exclusively for home consumption. Some of these effusions illustrate a sentiment in his disposition which was among the most decided and the most frequently and loudly expressed. Macaulay was only too easily bored, and those whom he considered fools he, by no means, suffered gladly. He once amused his sisters by pouring out whole Iliads of extempore doggerel upon the head of an unfortunate country squire of their acquaintance who had a habit of detaining people by the button, and who was addicted to the society of the higher order of clergy.

> "'His Grace Archbishop Manners Sutton
> Could not keep on a single button.
> As for Right Reverend John of Chester,
> His waistcoats open at the breast are.
> Our friend has filled a mighty trunk
> With trophies torn from Doctor Monk,
> And he has really tattered foully
> The vestments of Archbishop Howley.
> No button could I late discern on
> The garments of Archbishop Vernon,
> And never had his fingers mercy
> Upon the garb of Bishop Percy.
> The buttons fly from Bishop Ryder
> Like corks that spring from bottled cider,'

and so on throughout the entire bench, until, after a good half-hour of hearty and spontaneous nonsense, the girls would go laughing back to their Italian and their drawing-boards."

* * *

ANSWERS TO CORRESPONDENTS.

J. M., Heidelberg.—"Chamber's Encyclopedia of English Literature," or "Half Hours with the Best Authors" would be proper books for you.

Anna S., Tübingen.—Director Scholl, of the Stuttgart Conservatory, is a good authority.

T. F., Kaiserslautern.—We have not space to answer your question, but refer you to the "Conversations-Lexicon" of Brockhaus.

N. Y., Jena.—Yes, by all means.

Dr. C., New York.—Braun's autotypes are fadeless. They are, what their name implies, not only photographs, but prints.

M. W., Geneva.—You can purchase such a collection as you describe for about 400 Marks or 500 francs.

C. M., Weimar.—Lübke's "Grundriss der Kunstgeschichte" is the work which you require.

Elise, Ulm.—There are several first-class colleges for women in America besides Vassar College, of which we gave an account in No. 13 of our Magazine. Besides these educational advantages, young women have free admission to all the privileges and honours of several American universities, which were originally built and endowed for the benefit of men only. In 1870, for example, the University of Michigan opened its doors freely for the admission of women

to all its departments. Recent statements show that one hundred and seventeen young ladies have this year availed themselves of its privileges. Sixty of these have chosen literature and science, and forty-seven medicine.

J. E., Heidelberg.—The smallest watch of which we have any knowledge, was manufactured in Switzerland, and is now on exhibition at the Centennial in Philadelphia. Its circumference is only three quarters that of a gold dollar, that is about that of a twenty Pfennig piece, and its weight is very little, if anything, in excess of this. The price asked for this little machine is eight hundred dollars. It is questionable, however, if a good time-keeping mechanism can be crowded into so small a space, and therefore, in making your contemplated purchase, we would advise you to seek for a real chronometer, rather than a pretty toy of this description.

*** Altona.—"Christy minstrelsy" is a term applied to a rather unclassical but popular species of concert in America. It takes its name from its founder, George Christy, who died in New York some years since. It is a peculiarity of these minstrels that they paint their faces black when appearing in their public performances, affecting as close an imitation as possible of the American negro.

Marie.—Your inquiry is rather a perplexing one. The young gentleman is possibly all you represent him to be, and we will not question that he is worthy of your trust and affection. If this is the case, and your parents are reasonable beings, they will not refuse their consent to a continuance of your friendship. Frankly tell them all. Parents are the natural confidants of their children, and, as an almost universal rule, it is unsafe to enter into such an alliance without their knowledge and approval.

Art Student.—Your curiosity concerning the fate of famous paintings, suggested by the lost "Gainsborough," represented in No. 12 of our Magazine, opens an almost endless field of research. The varied chapters of this long story are scattered through the entire literature of art. We recall now two well-known examples analogous to the stolen "Gainsborough." The first is the "Magdalene," of Correggio, now in the Dresden Gallery, which, on the stormy night of October 22d, 1788, was taken, together with two other paintings, by a great art-thief named Wagaz, and was afterward found in a hay-loft in Dresden. The second is the celebrated "San Antonio," of Murillo, which less than two years ago was mutilated in the cathedral at Seville, its principal figure being cut out of the canvas, and carried away. The pillaged treasure found its way to America, where it was offered for sale to Mr. Schaus, the well-known art-dealer of New York, who purchased it, and restored it to Spain. Mr. Schaus has lately received from the Spanish government the order of Charles III., for his agency in the recovery of the lost masterpiece.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

A BELGRAVIAN MOTHER.

Ethelinda. "Mother! isn't it Wicked to say, 'You be Blowed,' as Algy does?"
Mother. "It's Worse than Wicked, my Dear—it's Vulgar!"

STUTTGART:—EDITED, PRINTED, AND PUBLISHED BY EDWARD HALLBERGER.

CONTENTS.

THE SPANISH FLOWER GIRL . . . . . *Frontispiece*

I. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. Braddon, Author of "Lady Audley's Secret," &c. *Illustrated by H. French.*
Chapter XXVI. "We Two stood there." &c. 617
" XXVII. "It is a Basilisk unto mine Eye" . . 619

II. AMERICA, AND THE AMERICANS. By Principal Tulloch 622

III. CORN-FLOWERS. By Louisa Crow. *Illustrated* 631

IV. GABRIEL CONROY. By Bret Harte.
Chapter L. In Rebuttal 631
" LI. A Family Greeting 636
" LII. In which the Foot-prints return . . . 637
" LIII. In which Mr. Hamlin passes 639
" LIV. In the Old Cabin again 643
" LV. The Return of a Foot-print 644
" LVI. Fragment of a Letter from Olly . . . 645

V. CENTENNIAL AGRICULTURAL BUILDING. *Illustration* 641

VI. MARJORIE DAW. By Thomas Bailey Aldrich. *Illustrated* 645

VII. SWELLS, PAST AND PRESENT 654

VIII. A TRAVELLING BEAR-SHOW. *Illustration* 657

IX. MISCELLANEA.—The Spanish Flower-Girl.—The Centennial Agricultural Building.—A Travelling Bear-Show.—Miss Elizabeth Thompson.—An Exiled Painter.—Meissonier's Masterpiece.—An Acquisition to Art.—American Window in Westminster Abbey.—The Wagner Coronation.—The Memory of Balfe.—Excavations at Olympia.—The Excavations of Ancient Troy.—Stanley's African Expedition.—A New Guide-Book to Egypt.—A Curiosity of Literature.—China's First Railway.—Harriet Martineau and George Sand.—The Poet Whittier.—The Brazilian Emperor.—A Beautiful Gift to Royalty.—Anecdote of Abraham Lincoln.—Benjamin West.—Sir Thomas Lawrence and Mrs. Siddons' Daughters.—Household Fun.—Answers to Correspondents 660

X. OUR HUMOROUS PORTFOLIO. *Illustrated* 664

Im Verlag von EDUARD HALLBERGER in STUTTGART ist erschienen:

VERFEHLTE LIEBE

ROMAN VON

HANS HOPFEN.

2 Bände. 8. Elegant broschirt. Preis Mark 6.00. Fein gebunden Mark 7.00.

Selten hat sich Hopfen's Begabung vielseitiger in der Erfindung und wärmer in der Farbengebung, reiner und gehaltener als in der Durchführung des Ganzen geäussert, als in diesem seinem neuesten Romane. Nationalzeitung.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des IN- und AUSLANDES.

SOWIE IN JEDER GUTEN LEIHBIBLIOTHEK VORRÄTHIG.

Hallberger's Illustrated Magazine

. 15.—1876. Founded by Price ½ Mk.

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart · Leipzig · Eduard Hallberger.

THE RENDEZ-VOUS.

(IBK MISCELLANEA.)

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF "LADY AUDLEY'S SECRET," &c.

CHAPTER XXVIII.

"AND YET I FEEL A FEAR."

UNDER that quiet surface which life wore in Joshua Haggard's household there were troubled waters. Naomi had never forgotten the awful look in her father's face that afternoon in the wood. It haunted her in all places and at all seasons. The impression it had made upon her mind would not pass away. What it meant she knew not—dared not shape the thought in her mind—but she was very sure that it meant evil of some kind, evil to her father's soul, wrong to Oswald.

If she could have known for certain that Oswald had carried out the intention set forth in his fatal letter to Cynthia, she would have been, comparatively speaking, at ease and happy. But of this she knew nothing. Whether he had really gone to America, how and when he had left Combhollow, of these things she was ignorant. Cynthia might know, perhaps, but not even to set these anxious fears at rest could Naomi stoop so low as to seek for any information about her lover from the woman for whose sake she had been abandoned. No, if Cynthia knew anything for certain, the knowledge must remain locked in her breast. Save in the merest outward and ceremonial form, a bare civility in every-day intercourse, there could be no contact between Naomi and her stepmother. The gulf that sundered these two was impassable.

Oswald's letter had stated that he meant to leave Combhollow by the night coach. He had not gone by that coach, for James Haggard, who was fond of an evening stroll when the shutters were up, and who took a lively interest in other people's business, had watched the departure of the coach on that particular evening, and entertained his family at the silent supper-table with a detailed account of that exciting event in the every-day life of his town.

"There was only one inside, and that was old Mrs. Skevinew, who is going to Exeter to see her married daughter," said Jim; "she had three bandboxes, two umbrellas, a pair of pattens, and a pair of the new-fashioned clogs—she bought 'em of Aunt Judith the day before yesterday—a hamper of peas, a green goose, a basket of eggs, a tin of clouted cream, a red cotton handkerchief full of bullaces, two pasties done up in brown paper, and a pig's cheek. Won't her friends be glad to see her?"

"Who were the outsides?" asked Judith.

Jim ran over the names, checking them off on his fingers.

"Was there no one else in the coach?" asked Naomi, looking at her father, who sat in his usual place with bent brows, neither eating nor drinking.

"No one."

He had not gone by that coach then, thought Naomi. But presently it occurred to her that Mr. Pentreath's return to Combhollow having been a secret and underhand proceeding, he would hardly care to leave the place under

the broad glare of his town's-people's eyes. The departure of the coach from the First and Last Inn was a public event. To leave by that vehicle, at that point of departure, and not be seen, came hardly within the limits of possibility, unless a man had got himself hidden away in the boot before the spectators assembled; no, if Oswald had made up his mind to travel by that coach, he had doubtless walked on to some quiet spot, to be taken up as the mail passed.

This reflection quieted Naomi's fears in some measure, yet did not set her heart at ease. Her father's face haunted her like some unholy image sent by Satan to suggest evil. What had passed between Joshua and that weak sinner—what violence of upbraiding had the minister used against his wife's lover? That there had been an angry meeting of some kind Naomi did not doubt. Only a wild indulgence of evil passion, only an utter abandonment of himself to man's omnipresent tempter, could have conjured up such a look in Joshua Haggard's face. The dark mind of the spirit of evil was there reflected. The lurid gleam in those darkly brooding eyes was the red glare caught from the open doors of hell.

There had been hard words spoken, words of hatred and fury, perchance even some open act of violence, a blow struck by that strong hand of Joshua's, who might have spurned the sinner as if he had been the tempter himself, in his base form of serpent. But it was over, and Joshua had doubtless begun to repent of his violence, and Oswald was on his way to a distant world to begin a new and wiser life.

"God keep him and guard him and lead him aright," thought Naomi, "and make him a good and great man. I could bear the pang of parting with him, could I feel secure about his happy future here and in the better world."

Oh, empty life from which he had vanished for ever—oh, dreary days which hung upon this young spirit like a burden, and weighed her down to the dust. Yes, verily, to the dust; so that, in her utter weariness, she felt as if it would be a good and pleasant end of all things to lie down in some lonely corner of the land—lie face downward among the fern and wild flowers, and wait for death. Surely the dark angel would take pity upon her joyless fate, and come and fold her in his sheltering wings, and comfort and cure her.

"There is no other comfort, no other cure," she said, forgetting all the old pious lessons in her despair, forgetting even to do good to others in the sharpness of her pain.

She sought for consolation from no one—not even from honest Jim—who was distressed at seeing such blank hopeless faces in his home, and was eager, after his rough and ready fashion, to administer comfort.

"Come, Naomi, cheer up and be bright, like a sensible girl," he would say. "There's as good fish in the sea as ever came out of it, and though you've missed landing a fine salmon through father's foolishness, you'll have your net full by-and-by, I'll warrant. A good-looking, straight-built lass like you will never want a sweetheart."

"Jim, if you talk to me like that I shall hate you!" cried Naomi. "I shall go single to my grave, and you know it, or if you can think otherwise of me, you're not worthy to be my brother."

"Hoity-toity!" cried Jim, "what fine notions run in our family! Here's father refusing the lord of the manor for his son-in-law, and you talking of dying an old maid because your first affections have been blighted. Why, if my first love takes a wrong direction, I shall turn my heart into the right road, as easily as I guide gray Dobbin down a lane where he doesn't want to go. Just a shake of the reins or a touch of the whip, and off we start."

Crushed by this weariness of life, Naomi strove notwithstanding to do her duty. Even Aunt Judith found no room for complaint with Naomi or Cynthia, unless haggard eyes and pale faces, and low voices with no joyous ring in them, were sufficient ground for upbraiding. The household work was faithfully performed. The starching and ironing, the dusting and beeswaxing, the sewing and darning were duly done. Cynthia had finished her dozen of shirts, without a gusset set awry, a seam puckered, or one deviation from a right line in the pearl-like stitching of collars and wristbands; and now she had taken to knitting Joshua's gray woollen stockings, which was a pleasantly dreamy occupation calling for very little exercise of the intellectual faculties till one came to the heel. She used to sit in the garden or the Wilderness in the calm September afternoons, with a grave quiet face bent over her flashing needles—a face that told of an abiding sorrow. The Miss Weblings would scarcely have recognised their cheerful sunny-faced little maid in the serious young matron, with a complexion almost as white as her cap. Joshua rarely saw that patient figure sitting in his place on the grass plat, for he had been growing more and more indefatigable in his visitations among the scattered members of his flock, walking great distances to lonely homesteads or labourers' cottages, or, when not thus occupied, spending his afternoons in solitary wanderings by the wild seashore, holding commune with his troubled soul.

Save at family prayer, and at meals, he was now seldom seen in his own house, while he had almost wholly deserted the shop. Aunt Judith bewailed this falling away from the good old habits which had made Haggard's

the leading commercial institution in Combhollow. The salvation of one's soul was a vital transaction, doubtless; but a man secure of his calling and election in eternity could well afford to attend to his temporal business, instead of wandering about in desolate places like John the Baptist, without having anyone to baptise.

"He might as well live on the top of a pillar like St. Simon What's-his-name, and have his meals sent up to him by a ladder," said Judith contemptuously, "if his mind is never in his business. We're always running out of things now, for want of proper attention to the stock."

To Naomi it was a small thing that her father should be indifferent to loss and gain, and turn his back upon the business by which his father and grandfather had maintained their importance and respectability in the little town. The change she saw in him was more alarming than this neglect of daily duties—a change which she associated involuntarily with that bitter day on which she had seen his gloomy murderer's face pass by her in the woodland dimness.

In the autumn evenings, when she could escape from the joyless house, Naomi felt herself drawn, as by a magnet, to Pentreath wood. It was not that she found peace there, or consolation. She loved the shadowy scene as a place in which she could feed her grief, and haunted it as an inconsolable mourner haunts the burial-ground where lies her dead. How desolate the place seemed in the season of earth's decay, all the winding ways deeply strewn with the red-brown leaves, soft and soddened in the hollows where the autumn rains lay longest; frogs croaking in the marshy places, and a dead snake lying here and there among the brambles.

It was not often that Naomi went within sight of the deserted house, where the old servants lived on in a lazy seclusion, waiting their master's bidding; almost as slumberous a household as that which slept for a hundred years in the old fairy story, only that here there was no lovely princess shining like a jewel in the innermost chamber of the castle. Here were only empty rooms, and dust and loneliness.

One evening early in October, Naomi roamed a little farther than she had intended, and found that, to reach home in decent time, she must take the nearest way, which was across the park, and out into the road by the park-gate. This would take her very near the house.

It was a fine bright evening. The sun had set redly behind the trees before she had entered the wood, and now the moon had risen and was shining over the great sea yonder—a lovely evening, mild and peaceful. She was loth to go back to the lighted room at home, and her father's evening lecture, now always of so gloomy a character as to minister to her despair, rather than to lift up her soul from its depth of sorrow.

The hall-door stood open, and a light burned dimly within. Old Nicholas, the butler, was sitting in the porch. He recognised Naomi as she skirted the outer garden, and got up quickly and came after her.

"I beg your pardon, Miss Haggard, but seeing you go by just now, I made bold to follow you. Have you heard any news of the young Squire? I've wanted to ask sometimes when I've been up at the shop, to get my bit of tea and sugar, but your father wasn't about, and I don't like to ask your aunt—she's apt to be snappy."

"No, Nicholas, we have had no news. You would be more likely to hear of your master than we."

"Deary, now! I knew there was something wrong when he came down here so sudden, and told me I was to say nothing about it, and he was going off to Ameriky, and I was to keep the place in order agen Mr. Arnold came home, and then he was to be the master here. A power of changes to happen in such a short time, ain't it, Miss? I feel as if the world was topsy-turvy, somehow. The poor old master gone! He was dreadful near, to be sure, but I'd got used to him, and I misses his fidgety pinching ways, looking after every candle-end, and such a nose of his own if he suspected we was frying a bit of bacon for supper. Well, he's gone where scraping and saving won't help him, poor gentleman. There's no candle-ends in the heavenly Jerusalem."

Nicholas sighed despondently, as if he doubted whether an immortal home, in which cheeseparing could not be practised, would satisfy his departed master.

"And you haven't heard nothing, Miss?"

"Nothing," answered Naomi. "But there is hardly time for anyone to have had a letter yet—is there, Nicholas?"

"I can't say, Miss. Perhaps not. It were the beginning of August when he went away, warn't it? and here we are in October. I suppose there wouldn't be time; and yet I begin to feel oneasy in my mind about him. There was something queer about his going away, you see!"

"How do you mean?" asked Naomi, looking at him intently.

"Well, you see, he says to me, 'Nicholas, you get they two big trunks down to the coach this evening, and that there bag.' The trunks was what he'd packed his clothes and books in, and such like, that morning, purpose to take them with him to Ameriky. 'I shall walk on ahead, and let the coach pick me up this side of Henbury turnpike,' he says.

'But you get they trunks safe in the boot,' says he. So the gardener and I puts 'em in a barrer and wheels 'em down, and gets 'em safe packed into the boot afore seven o'clock."

"Well, what then?" asked Naomi, with suppressed eagerness.

"What then, Miss Haggard? Why, they trunks and that there bag is in the young Squire's room now—come back, like a bad penny!"

"Come back?"

"Yes. The coach never picked him up this side of Henbury turnpike. The coachman never set eyes upon him all along the road. When he got to Exeter, there was no one to take to they trunks, no directions left about 'em, so he just brought 'em back; and if the young Squire be gone to Ameriky, he be gone without his luggage. Lord, Miss, how you do trimble! I hope there's nothing wrong, but it comes over me sometimes that things ain't altogether right!"

"He may have changed his mind at the last," said Naomi falteringly. "He may not have gone to America!"

"Perhaps not, Miss; but wherever he's gone, he's gone without his luggage—even the carpet-bag, with his razors and night-clothes."

"He may have had other luggage in London."

"He had a black portmanteau at the inn where he'd been stopping in London, but it wasn't a big one. It wouldn't have been luggage enough for Ameriky, or any where else in foreign parts. And then the books and things that he was so fond of, and his writing-desk, and most of his clothes—all in they big boxes. It's odd he didn't send for 'em."

"He may not want them."

"But it's queer for him not to want 'em all this time. And if that there coach didn't pick him up—and we know it didn't—how did he get away? Nobody saw him leave, nobody heard of him. Lord a mercy, Miss, how white you be! I didn't ought to say such-like things, but it weighs so heavy on my mind. It's a comfort to talk about it. The London lawyer he sends me down my wages monthly, and board wages for me and the others indoors. We might live on the fat of the land if we chose, only our constitutions have got used to pinching and we likes it. We couldn't have a better place, only they two trunks weighs upon my mind, and I shan't feel easy till I've had a letter from my master."

What comfort could Naomi give him—she whose thoughts were full of fear? She went home and found the family circle waiting for her. It was past the customary prayer-time by ten minutes or so.

"Rambling again, Naomi!" said her father severely, and then opened his Bible and began to read a chapter of Jeremiah, which he afterwards expounded, dwelling darkly on all that was darkest in the text. The prayer that followed was rather a cry of self-abasement and desolation than a supplicatory address, curiously different from that simple and single-minded appeal which the Divine Teacher dictated to His disciples. Joshua asked for no common wants of common life; he pleaded not to be forgiven as freely as he forgave—but he grovelled in the dust before an angry God, and heaped ashes upon his head, and abased himself with humility which touched the confines of fanaticism.

"What kept you out so long, Sis?" asked James, when they were seated at supper.

"Nicholas, the butler at the Grange, stopped me to ask about his master. He is very anxious about him."

"Why?" asked her father sharply.

"Because he has been away so long, and has not written."

Cynthia lifted her languid eyes, large with sudden terror.

"How could anyone get a letter? He has not been gone three months. And even if there were time enough, why should he write to Nicholas?" said Joshua.

"Nicholas is anxious about him, anyhow," answered Naomi.

She said nothing about the luggage left behind, which was the chief cause of the old servant's uneasiness.

"Well, all I can say is that a young man with such a property as that was a fool to go to America," remarked Jim conclusively.

It was a generally accepted fact by this time that the young Squire had gone to America, and there were various versions of his motive for this exile. The male gossips inclined to the idea that he and Naomi had quarrelled, and that this lovers' quarrel had been the cause of his departure; the female portion of the community pinned their faith upon the young man's fickleness. He had repented of his engagement to the grocer's daughter, and had gone away to avoid its fulfilment.

"It was all very fine while his father was living, and likely to live to a hundred, and he hadn't a five pound note," said Mrs. Spradgers. "He knew that Mr. Haggard was a warm man, and he might do worse than marry Naomi; but it was quite another thing when the old gentleman went off and the property turned out better than young Mr. Pentreath had ever expected. It's only natural he should look higher. Circumstances alter cases."

The year wore to its close, and yet there came no tidings of the young Squire. There was, perhaps, no reason why he should trouble himself to write to anyone at Combhollow, argued Naomi, trying to shake off that burden of unquiet thoughts which oppressed her. He could hardly be expected to write to his old

servants; he had provided for their comfort through his London solicitor. His rents were collected by a local agent and paid to the same man of business. There was no one at Combhollow who had any right to expect letters from him. He had broken away from all his old moorings, and begun a new life in a new country. He was happy, perhaps, amused and interested by the novelty of his surroundings—occupied—adventurous, a light-hearted traveller, while her thoughts of him were so full of gloom.

"Why cannot I banish him from my mind altogether?" she asked herself. "It is a sin to dwell thus persistently upon an earthly loss. 'If thy right hand offend thee, cut it off.' He came between me and heaven—for I loved him too well. Even now that he is far away, the thought of him binds me down to earth. Why cannot I forget him?"

There was another question in her mind which hardly shaped itself in direct words: "Why cannot I forget my father's face that day in the wood?"

The new year began, and there was no change in the quiet household, save a change in Cynthia which had been so gently wrought that it was invisible to the eyes that saw her daily. The minister's young wife had faded and drooped since that troubled summer-time of the year just gone. The slender figure had lost its graceful curves, the white arm was no longer round and full, the oval of the cheek had fallen, and the blue-veined lids drooped languidly over the gentle eyes, in which there was a look that seemed to plead for pity or forgiveness.

Joshua's popularity was at its height this winter. Those stirring sermons—those eloquent theological fulminations—acted on his hearers as a stimulant and a tonic. People flocked to hear him from distant villages. He was proud of his popularity, lifted up and exalted by the idea that he was bringing sinners home to God, fighting hand to hand with the devil and all his angels. He lived apart from his own household, a stranger among them, though sitting by the same fireside. It was as if they were people of old time giving shelter to a prophet. They scarcely dared speak to him, but approached him with an awful respect. It was an understood thing that he had no more to do with the business which had in years past occupied half his time and some portion of his care. James now took the helm in the commercial vessel, and felt that he was of the stuff that makes great captains. Joshua seemed hardly aware of the change that had come over his life. He was a dreamer and lived in a world of dreams.

So the year began, and it was early spring again, and Naomi felt that her youth was gone, and that the years could bring her nothing but age and death. They would come and go and make no difference in her life. They held no promise, they knew no hope.

Chapter XXIX.

"THE WANDERER'S RETURN."

It was March—just a year since the old Squire had been stricken with his fatal illness. The daffodils were blooming in sunny places. There was a faint tinge of green upon the hedgerows.

Naomi was sitting alone in the twilit parlour in the calm gray evening. She had done all her daily duties, and could afford to rest from her toil. She looked at the familiar scene—the glimpse of sea, the curve of the road winding up the hill towards Pentreath Grange—with sad, hopeless eyes. No bright harbinger of joy would ever come to her by yonder road, down which she had seen the Squire's funeral train slowly descending with wind-tossed plumes and scarves less than a year ago.

"I had such a strange sense of loss that day," she thought, remembering the dismal procession, and her own feelings as she watched its approach. "I seemed to know that the end of my happiness had come; that change, or sorrow, or death was near."

Twilight deepened, and the scene took a shadowy look. Who was this walking down the hill at a leisurely pace, with a careless easy gait which seemed familiar? Nay, it was familiar, for it set Naomi's heart beating vehemently; it made her cold and faint. This was no peasant returning from his work. She knew how the Combhollow population carried themselves. This tall slim figure, so straight and yet so easy of motion—was no son of the soil, no hard-handed agricultural labourer, no fisherman smelling of tar and sea-weed, with wet raiment all glistening and scaly.

She stood up, and opened the window—stood with the chill March breeze blowing upon her pale terror-stricken face. This time she felt verily as if she were seeing a ghost.

"He has come back," she thought. "He is not dead. Oh, foolish fear! Oh, wretched doubt of the best and truest upon earth! He is safe; and has come back again. I shall see him once again—living and happy. My God, I thank thee!"

The figure came nearer. Yes, it was Oswald Pentreath. She saw the well-remembered face in the dim light. How well he looked; how strong; how brave! Travel and strange countries had improved him. His chest had expanded—he walked with a firmer step—held his head higher. And he was coming to her father's house—boldly, with no stealthy ap-

proach. He came as a man who had done no evil, and had no cause for fear.

"He is cured of his folly; he is my true and noble lover once again. Oh God, Thou art full of mercy; Thy love aboundeth."

The familiar figure was close at hand. There was nothing but the narrow front garden between him and Naomi; yet now there was a strangeness—her heart grew lead. The young man looked up at the house enquiringly, like a stranger who reconnoitres an unfamiliar place. He glanced up and down the street—quite empty of humanity at this moment, the solitary young woman with a basket, who had constituted its traffic a minute ago, having just gone indoors—then looked again at the house, and became conscious of Naomi's pale face at the window.

"I beg your pardon," he began courteously. "Is this Mr. Haggard's?"

Life-long sorrows are not so keen as a sudden stab like this—an arrow that pierces the heart and kills its hope for ever. It was not Oswald's voice. There was a likeness in the tone; that family resemblance so often to be found in the tones of kindred; but these tones were more decided—rougher. They lacked the poetic languor—the gentle sweetness—of Oswald's utterance. This speaker was one who had commanded men on the high seas; not the musing idler who had wasted half his life lying listlessly in summer woods, or wandering with his rod beside autumn's swollen streams.

It was not Oswald. For the space of half a minute, the surging blood in Naomi's brain almost blinded her. For an instant or so reason faltered, and she was on the verge of unconsciousness. Then the strong young soul resumed her power, and she comprehended that this was no shade from Avernus, but her lost lover's sailor brother, the Squire's runaway son.

"Yes," she answered, with a steady voice, "this is Mr. Haggard's house. Do you want to see my father?"

"Ah, then you are Naomi." cried the stranger eagerly. "I think I would rather talk to you than to your father. You can tell me more. I have only just come home, and I am very unhappy about my brother. May I come in, please?"

How friendly, how dear his voice sounded in its resemblance to the voice of Oswald. The familiar tones comforted Naomi, somehow, after that bitter disappointment just now. Her heart was lifted up from its despair. Arnold had come home—Arnold would find out all about his beloved brother.

At that thought a sudden dread came upon her like a vision of doom.

If there were any guilty mystery in Oswald's fate, would not his brother bring the deed to light? Her shapeless fears rose up like gorgons and confronted her.

She opened the door for Arnold, and stood dumbly as he came in and held out his hand to her.

"How deadly cold your hand is!" he exclaimed. "I'm afraid I startled you coming so suddenly. People say I am very like my brother. And I daresay you are anxious about Oswald."

He had gone into the parlour with her, and seated himself with a familiar friendliness close to the chair into which Naomi had sunk, scarcely able to stand.

"Yes; I have been very anxious," she said faintly.

"I can see that. Please God, there is no real cause for fear, though old Nicholas has frightened me a little by his raven-like talk. The last letter I had from my brother was written in London, on the fourteenth of July. He urged me to come home, and told me he had some thoughts of going to America; and that, if he went, I was to take care of the estate in his absence; and to consider myself master, and so on, in his generous reckless way—as ready to give up all his privileges as Esau was to swop his birthright against a dish of lobscouse. This letter has been following me from port to port, and I only got it nine or ten weeks ago at Shanghai, where my ship was waiting for a cargo. I went straight to Oswald's London agent when I left the docks; but he could tell me nothing, except that my brother had made all arrangements for a long absence from England. He was to have sailed for New York on the fourteenth of August. But a thing that puzzled this lawyer fellow a little was that Oswald should have drawn no money since he left home. 'He may have taken plenty with him,' said I—for you see Oswald was brought up to make a little money go a long way, or to do without it altogether mostly. 'So he may,' said the lawyer; 'but I find that young men generally do draw a good deal of money when they've got any sources to draw upon—and even, sometimes, when they have not. It's a way they have.' This made me rather uneasy, and I came down here as fast as those blundering coaches, which hardly do five knots an hour, could bring me. And the old house looked so lonely and dismal without Oswald, that the mere sight of it made me miserable; and then old Nicholas's raven croakings made me worse—so I came straight off to you for comfort."

"I can tell you nothing," answered Naomi, with a sigh.

"Nicholas told me you had received no letter. That's strange, certainly. He would have written to you before anyone, I should think."

"No, I had no right to expect any letter from him. I expected none."

"What—not as his betrothed wife?"

"Our engagement was broken off some time before he went. Did you not know?"

"Not a word. His last mention of you was full of affection—not in his latest letter, by the way, but in the one which told me of my father's death. I was to come home, and be very fond of you, and we were all to be happy together."

"Yes, I know," said Naomi, with a pang of bitterest remembrance. How often had Oswald talked to her of union and love and happiness—sweet domestic joys which Arnold was to share!

"But why was your engagement broken off?" asked the sailor bluntly. "Did you quarrel?"

"Quarrel? No."

"He must have behaved very ill, then."

"No, no. It was my father's wish. I obeyed my father in setting Oswald free. And he accepted his liberty—he was grateful for his release. Love does not always last a lifetime: there is a difference, you see. I think that he once loved me, but——"

Here the tears rained down upon her trembling hands. Arnold drew nearer to her, and gently pressed one of those cold hands with a brotherly kindness.

"My poor girl—my sister that was to have been! He behaved badly, I'm afraid. There was something wild and queer in his last letter, and then that sudden resolve to go to America! I ought to have seen that things had gone wrong with him. Poor Oswald! And I expected to see him so happy with you."

"Providence willed it otherwise. I was too happy with him, I think: too much absorbed in the joys of this world."

"Why should we not be happy in this world? God would never have made so fair a world for a scene of suffering. You can't imagine—you stay-at-home people—how beautiful this earth is. The birds and animals and reptiles and insects are happy. All free creation enjoys itself, from its birth till its death. Why should man be wretched, or the source of misery in others? Why should Providence be offended because you and my brother loved each other and were happy?"

Naomi could not answer. It was an article of her religion that Heaven disapproved of too much earthly bliss.

"But you must have known where he was going—he told you his plans surely?" asked Arnold.

"No, I knew nothing of his intentions—directly," answered Naomi, a faint blush dyeing her pallid cheek.

"Did you not see him when he came back to the Grange in the beginning of August? He came to bid you good-bye, I suppose!"

"No, I did not see him."

"Then why did he come back to Combhollow at all? I can hear of nothing that he did in the way of business, except to pack those trunks, which he left behind him after all his trouble. What was the motive of his return?"

"Indeed, I cannot tell you," faltered Naomi, sorely distressed.

Arnold looked troubled. He got up and walked up and down the narrow parlour, as he had walked his quarterdeck in many an hour of doubt and difficulty.

"I can't understand it," he said. "It is the strangest business altogether. Why did he come back and pack his trunks, and have them taken to the coach, and why did he not appear to claim them? If he did not leave by the coach, how did he get away?"

"There are vessels that sail between Rockmouth and Bristol, are there not?" suggested Naomi. "He may have gone that way."

"A slow roundabout way for him to choose, after making up his mind to go by the coach. I begin to feel as anxious as Nicholas. Oh, my dearest Oswald, where are you, and why this mystery? God grant that he is safe and happy somewhere! God grant there has been no foul play!"

At these words Naomi's face took a deathlike hue. But the room was too dark for Arnold to see the change.

"If harm of any kind has happened to him, Heaven help the wrongdoers, for they shall have no mercy from me! I'll hunt them down. But no, I won't think it. I won't believe that he has come to an untimely end. The brother who carried me in his arms, and was so gentle and loving, and whom I loved, God knows, with all my heart, though I left him! How I have looked forward to our reunion, and counted upon it, and built upon it in all these years. And I come back to find him far away, and his fate a mystery." He threw himself into a chair and sobbed aloud, honest manly tears coming from a true and brave heart.

It was Naomi's turn to comfort now. She bent over him, and laid her hand lightly on his shoulder.

"Pray do not say that evil has befallen him," she said. "He may have changed his mind as to his way of travelling at the last; who can tell what trifling thing may have influenced him?"

"What did he do with himself all that day?" asked Arnold. "Nicholas tells me that he left the Grange before one o'clock, and the coach was not to pick him up till after eight in the evening. Where was he? With whom did he spend his time? He seems to have no friends in Combhollow but you and your family, and he was not with you?"

"No."

"Cannot you help me to find out where he was?"

"No, I cannot."

"That's a pity. If I could only find out the people who saw the last of him here, they might enlighten me as to his intentions. I must see what I can do elsewhere. I came to you naturally for help; but then I did not know your engagement was broken off."

Sally brought in the lighted candles, and started and stared at sight of the sea-captain.

"Don't be frightened, Sally," said Naomi; "this is Captain Pentreath, the Squire's brother."

"Lor' sakes!" faltered the hand-maiden, "I took he for the young Squire's ghost."

"Is your father at home?" asked Arnold presently; "I should like to see him."

"No, it is his class-night; he will not be home for nearly an hour. And I know he could tell you nothing more than I have told you," added Naomi.

"Perhaps not, but he might advise me; I have heard that he is a superior man. I should like to see him: I'll call to-morrow. Good-night, Naomi—I may call you Naomi, I hope, for my brother's sake? He told me to think of you as a sister."

"I should like you to think me so still, if you can," Naomi answered gently. And then he pressed her hand, and was gone.

There was some kind of comfort in the sailor's friendliness, in this brave, strong, manly figure, suddenly introduced into the dull scene of a sorrow-shadowed life. He was so like Oswald, and yet so unlike. And he loved his brother so dearly. Oswald's fate would be no longer a mystery. All those unspoken fears, which had preyed upon her like a consuming disease, would be proved vain and foolish. He was safe, he was happy in some strange land. There needed only a little energy and cleverness to find out all about him, and Arnold would supply both.

Then there flashed upon her the memory of that awful moment in the wood, when she saw her father go by with a look upon his face that seemed to her like the brand of Cain, full of awful meaning.

Chapter XXX.

"Where is thy brother?"

"Father," said Naomi at supper-time, "Captain Pentreath has come home, and wants to see you to-morrow."

"Captain Pentreath!" echoed Joshua, staring at her blankly; "who's he?"

"Oswald's brother."

"Oh, Arnold, the younger son; the boy who ran away to sea? He's come home, has he, to take possession of the estate? That's a good thing."

"Not to take possession, father; to take care of the old place, perhaps. He has no right to take possession in his brother's lifetime."

"Not unless he had stayed away seven years without being heard of," interjected Jim, the English mind having a firm grip upon this idea of seven years.

"Why should anyone suppose him dead?" asked Naomi with a look that was half indignant, half apprehensive; "he has only been away a little more than six months. His brother has come home to look for him; he is determined to find him."

"What's the use of looking for him at Combhollow, when everybody knows he's gone to America?" cried Jim.

"I mean that Captain Pentreath is going to find out all about his brother, when and how he left England."

"Poor worm!" exclaimed Joshua with lofty scorn. "His brother's fate is in the hands of God. As if he could make or mend it!"

"But he has a right to know, father, and it is natural he should be anxious."

"That shows he belongs to the unregenerate," said Jim, glad to have a fling at the creed which had been forced upon him before he was able to form his own estimate of its merits, like vaccination. "If he were sure of his own election, he needn't care a toss what became of his brother——"

"In time, perhaps not," said Joshua, with an awful look; "but how dreadful to know him lost in eternity. Better to remain for ever ignorant of the fate of those we love than to be sure of their condemnation."

"Judge not, that ye be not judged," said Naomi, for the first time in her life daring to lift up her voice against her father. "Who can be sure of another's condemnation? It is blasphemy to say such a thing."

"What new Daniel is this?" exclaimed Joshua, scornfully. "Is my daughter going to be my teacher? I tell you, Naomi, there are some sins which cannot be repented of. There is a guiltiness which seals the sinner's doom, and sends him, self-convicted, to receive his Maker's sentence."

"I have no fear that Oswald would be such a sinner," answered Naomi, meeting her father's dark look with defiant eyes. "Weak, erring, led astray by one more erring than himself—yes, he might be these, but not a deliberate offender, not obstinately guilty!"

What was this new feeling which made her talk to her father as if she was arguing with an adversary? She felt a thrill of horror at her own audacity. But she was not mistress of herself when her father spoke harsh words of Oswald Pentreath. Reason grew clouded

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.—"HAVE YOU HEARD ANY NEWS OF THE YOUNG SQUIRE?"
Page 667.

and the voice of passion cried aloud in defence of her lost lover. He was weak, and she would not let the strong man spurn him. He was absent, and she would not hear him condemned.

Cynthia sat silent, and heard them talk of the man who had loved her too well, whose only sin and sorrow was to have let his heart go out to her as a young bird flies from its nest into the glad new world. He had loved her, and that love had darkened his life. She could see him looking down at her, as on that last day, passion-pale, bidding his eternal farewell. What a dream it had been—so fair, so sweet, so unreal! She had suffered herself to be beloved, and to love again, and in this dreaming, half-unconscious state had tasted an ineffable happiness. She did not regret this lost dream-world; she would not have recalled its vanished sweetness; she was honestly repentant of her sin against the husband she honoured; but the past was ineffaceable—a part of her being.

> I cannot but remember such things were
> That were most precious to me.

Though full of anxious thoughts, Arnold Pentreath brought brightness and pleasant days to the old Grange and all who came within his influence. His candid intelligent face, the frank heartiness of his manners, with just a dash of the seaman's bluntness, and that firm straightforwardness which comes from the habit of commanding others and restraining oneself—all these things gave him immediate mastery over the simple folks at Combhollow. The old servants worshipped him. He had been the most daring and mischievous of the two brothers, in boyhood, and naturally the most popular. He had defied his old father, and had won golden opinions from the household by his juvenile mutinies. He came back a man, broad-shouldered and strongly built, bronzed and battered a little by all kinds of climates and hard weather, but all the handsomer, in the eyes of a sea-loving population, for his sunburnt cheek and the stubborn crispness of his hair. He was fonder of his fellow-men than Oswald had been, and, instead of dreaming over Childe Harold in Pentreath Wood, was out and about all day, tramping along the lanes, making acquaintance with every hind who worked upon his land, tossing cottage children in his strong arms, with a kindly word for everyone he met.

He had not been three days at the Grange before the fact of his return was known far and wide, and brought all manner of applicants to the old house to ask favours which no agent would grant. He heard all complaints with an equable good nature, and lent his attention to the smallest detail. The slates blown off the homestead in "they high winds—now do'ee see what you can do for us, Squire." The granary thatch which had "cotched fire" in such a mysterious way after last midsummer's thunder-storm, that old Farmer Westall was firmly convinced it was the work of Nancy Dowben, the witch.

"For she be a witch, Squire," said the farmer, "that's well beknownst. And I do say as it ain't right a spiteful old woman like she should be allowed to meddle with forked lightning."

"Well, farmer, *if* it was witchcraft fired the barn, you can't expect me to pay for new thatching it?" argued Arnold.

"But look'ee now, Squire. It was the ould gentleman, your feyther, brought it on us. All they witches bore an evil eye towards him. He were so hard upon 'em, and that screwy, never a drop of milk or a faggot to give 'em."

"Wasn't it you, now, that refused old Nancy the faggots, Farmer Westall?" suggested Arnold Pentreath.

"Well, now, you're a bit of a conjurer yourself, Squire. There was one day as the ould woman come for some wood to bile her kittle, and I wasn't in the best of tempers, for our ould sow had etten up seven pegs, and I thowt it was some o' Nancy's work, so I calls out, 'Now just look yere, Nancy, you had a faggot yesterday, and another the day afore that, and I didn't make that stack o' wood o' purpose for you, old lady.' So she gives a sniff and a grunt, and off she goes, and it wasn't a week from that when the lightning caught the thatch o' my biggest barn. And I'm a man with a long fambly, Squire, and I've had the roof covered up anyhow with some old boards and a bit of tarpaulin ever since, because Bill Stowell, the thatcher, asks a mort o' money before he'll make a good job of it!"

"We'll see what can be done, farmer. Perhaps I might go halves in the expense, if the barn was roofed in to my satisfaction. I'm only a steward, you see—a kind of deputy for my brother."

Farmer Westall sighed and looked glum. Old Nicholas, the butler, had infected most of his acquaintance with his own dismal ideas about the absent lord of the manor. It was a general opinion that the vessel in which Oswald had sailed for America had gone to the bottom.

"There are some folks that'll never get no luck out o' the sea," said the voice of public opinion as represented by the fishermen of Combhollow. "Remember that storm, and the way the *Dolphin* went to pieces. The two sailors was saved easy enough, but the Squire would have been drownded or knocked to pieces on they rocks but for Joshua Haggard. And what were the use of saving him? He never did no good to the Haggards; and here he

is gone down to the bottom, as sure as fate. It was what were meant from the fust, and there's never no good in flying in the face of Providence. You may save a ship's cargo—that's man's business—and an honest way of providin' for a fambly: but they as is aboard the ship is in the care o' Providence, and it's clean blasphemy to risk your life in fishing of 'em out of the water!"

Captain Pentreath had exhausted his resources, and had found no clue to his brother's proceedings after that August noontide in which he had left the Grange, with the avowed intention of going to Exeter—on his way to London—by the evening coach. Arnold had gone back to London, and had seen the solicitor again, and had made his enquiries in every likely and unlikely direction, but he had learned nothing. The London lawyer did not know the name of the vessel in which Arnold had booked his passage to New York. His client had told him nothing, except that he had made up his mind to go to America, and that he wanted his affairs administered in his absence. The household at the Grange was to suffer no alteration, and when Arnold came he was to be master.

"Until your return!" the lawyer had said to him.

"My return is an event of the remote future," Oswald had replied; "I may never return."

Arnold went to Liverpool, and the result of his researches there convinced him that Oswald had not left that port in any vessel bound for America, unless he had sailed under an assumed name. From Liverpool he went to Cork—from Cork he went by water to Bristol—from Bristol westward to Plymouth; and the most searching enquiries at these places resulted as his enquiries had resulted at Liverpool. There was no trace of Oswald Pentreath's passage to America to be found in any shipping office. He went back to the Grange sorely depressed, for his brother's fate was beginning to assume a hue of mystery which gave room for the darkest fears.

His conversation with Joshua Haggard had told him nothing more than he had already learned from Naomi. The minister had received him with a chilling reserve which held him at arm's length. The frank outspoken sailor wondered that his brother could have written to him so warmly in praise of such a man.

He called on Joshua the day after his return from his round of enquiry.

"This is a bad business, Mr. Haggard," he began, plunging at once into the subject nearest his heart; "I have found out enough to feel very sure that my brother has not gone to America."

Joshua's grave countenance betrayed no surprise. "Why, the fellow is not a man but a machine," Arnold thought indignantly.

"You don't seem to understand what a serious question this is," said Arnold. "If my brother did not go to America last August, what has become of him?"

"That is a question that I cannot be expected to answer, Captain Pentreath. We are all in God's hands. In life or in death He deals with us as seemeth best to Him. He may have appointed your brother for an evil end. You had best be content to leave all to Him."

"Do you mean that if my brother has come to an evil end, I am to let his murderer go scot-free?" cried Arnold, indignantly. "Do you think that I shall fold my hands and wait for Providence to avenge my brother? Why, if I did, God would have the right to ask of me as he did of Cain, 'Where is thy brother?' You do not know how dearly we two loved each other, Mr. Haggard."

"'Vengeance is mine, I will repay,'" quoted Joshua solemnly; "be sure that if your brother has been murdered, an idea I do not for a moment entertain, his assassin has suffered or will suffer as heavy a punishment as any vengeance of yours could inflict."

"May God make conscience an undying worm to feed upon his soul!" said Arnold. "But it shall be my business to bring his body to the gallows."

Joshua heard him in silence. He sat with folded hands, and a countenance as mysterious in its solemn thoughtfulness as the head of Memnon.

"Come, Mr. Haggard, you must be able to give me some help in this matter, if you choose," urged Arnold passionately; "my brother was your daughter's lover—her affianced husband, till you, for some motive of your own, forbade their marriage. There is a story underlying that act of yours—a story that might cast some light upon my poor brother's fate. You must have had strong reasons for such a step. A man of your principles would hardly be governed by caprice. Tell me honestly, as one who has a right to ask, what that reason was."

"I can give you no details upon that point," answered Joshua, after some moments of profound thought, "but I will tell you broadly that I had reason to disapprove of your brother's conduct in relation to another woman. I had reason to know that his heart had gone away from my daughter. He would have kept his promise, and married her, and would have believed that he was acting as a man of honour; but he would have lied at God's altar, and his marriage would have offended Heaven."

"You believe that my brother's heart had gone astray?"

"I know it."

"Then, for heaven's sake, tell me all you know. This love affair may throw light upon his after conduct—may give us the clue to his present whereabouts. There would be a false delicacy—an absolute cruelty—in hiding anything from me—from me, his brother, who am distracted by the most hideous apprehensions."

"I can tell you nothing more," answered Joshua, with a stern resoluteness which chilled Arnold to the heart. "I am withholding no knowledge which could help you in the smallest degree. Your brother sinned—and is gone. You must be content to know no more than that."

"I will not be content," cried the sailor, vehemently. "You are juggling with me—you, a preacher of God's Word, who ought to be truthful as the day. But I forgot—the prophets were dark of speech, and God taught His chosen people by dreams and allegories, and you seek to imitate those mysterious ways. Have you no human pity—as a man and a Christian—for a brother's grief for a lost brother? You could tell me something that would make this mystery clear; and you lock your lips, and abandon me to the agony of uncertainty. My brother respected, admired—nay, loved you, Mr. Haggard."

This wrung a sigh from a breast which Arnold had deemed marble.

"I tell you I am withholding nothing that could give you comfort," said Joshua, looking downward with fixed and gloomy brow. "I deplore your brother's fate, and the mystery which surrounds it. Yet for your sake—for the sake of my daughter who loved him—I say, May the veil never be lifted!"

"Why?"

"Because I fear he came to a bad end."

"You must have some reason for that fear. You know something," exclaimed Arnold, breathlessly.

"I am guided by my knowledge of his character—of his condition of mind last summer."

"You think he destroyed himself?"

"I do."

Arnold bowed his face upon his clasped hands; his strong frame was shaken by the agony of that moment. To have stayed away from his brother all the days of his youth—to come home full of hope and pleasure—and to be told this! The cup was bitter.

When Arnold looked up, Joshua Haggard was gone.

He stayed in the empty room, looking out into the windy March street—where one old woman was tightening a three-cornered shawl across her skinny shoulders—with eyes that saw not, and thinking over Joshua's words.

What did they mean? How much, or how little? Was this idea of Oswald's suicide a mere speculation on the minister's part, or had he sound evidence on which to found his conclusions?

"It is too bad of him to leave me in the dark," mused Arnold. "I have a right to know everything that can be said or thought about my brother. He is a hard-hearted scoundrel. These overpious men are adamant. And yet he saved my brother's life at the risk of his own. Oswald told me the story, and the fishermen here are never tired of talking about it. Don't let me forget that. The man is better than his speech. And he tells me he is keeping nothing back. But to think that my brother took his own life—that he was wretched enough to find the coward's last release from difficulty! I will not believe it."

He rose to depart; but before he got to the door, Naomi came in, and they stood face to face, both startled, both agitated by this sudden meeting, natural as it was.

"Oh, Naomi, I want you," cried the sailor, taking both her hands, and looking into the pale face with beseeching earnestness. "I want you to advise, to comfort, to enlighten me. I have been talking to your father, and he has almost broken my heart. Tell me, for pity's sake, the truth, dear, as sister to brother. Say that you do not believe Oswald killed himself."

"Killed himself?" she echoed, growing very white. "No. Who says so—who thinks so?"

"Your father."

"My father says that—my father believes that?"

"Yes, dear. He told me so five minutes ago. Only say that you don't believe it."

"I do not!" she answered with flashing eyes. "I know that he was unhappy, but I cannot believe—I will not believe—that he could be so weak—so guilty. No, there was no such thought in his mind. He had made his plans for beginning a new life; he had taken his passage for America."

"You know that from himself?" cried Arnold eagerly.

Naomi bowed her head in assent.

"God bless you, sister!" said the sailor. "You have comforted me more than I can say. You knew him—you loved him."

"With all my heart and soul—too much for duty, or peace, or righteousness."

"And do you think he really did go to America?"

Naomi's troubled face took a still deeper shadow.

"I know he meant to go; he may not have gone after all."

"Yet it was strange that he should not have left by the coach, after telling Nicholas that he meant to go that way. Very strange that he should leave those trunks behind him after packing them."

"He may have changed his mind at the

last. He was troubled in mind, and might be careless about things which people in an ordinary state of mind would consider important."

"True, my dear. How clearly you see everything. Yes, that was so. And he sailed from some small port, perhaps—or from the other side of the Channel, Havre or Brest. The fact that I cannot trace him is worth nothing. We will wait and hope, Naomi; hope for your husband and my brother's return."

"For our brother's return," answered Naomi, with a tender gravity. "He can never again be more to me than a brother: and to the end of my life I shall love him with a sister's love."

"Poor fellow!" said Arnold dreamily; "he threw away a jewel above all price when he lost you."

RICHARD WAGNER, AS SEEN WITH ENGLISH EYES.

THE COMPOSER, PAST AND PRESENT.

ON one of those fine Summer afternoons such as you sometimes see on the borders of the Tsar, in the year 1865, I, accompanied by a Professor of the University of Munich, went for a stroll beyond the gates of the Propylæum. As we found ourselves in front of a villa, built after a fanciful style of architecture and surrounded by high walls, the Professor suddenly halted and, turning to me, said, "Shall we go and see Wagner?" "With all my heart," I replied, my anxiety being prompted rather by curiosity than sympathy.

He rang the bell. The door was opened to us by a mulatto, wearing a fez. We presented our cards and, two minutes afterward, were shown into a delicious little sitting-room opening on to a veranda, which led down to a garden full of roses and butterflies. A lady was reclining lazily on a chair, fanning herself with a Chinese fan, and by her side, with his elbows on the piano, was a gentleman in spectacles, turning over the leaves of a manuscript score. In the middle of the room was a marble bust of the young King of Bavaria. The lady, in a most gracious manner, asked us to be seated, and commenced speaking to me in the purest French. Our conversation was suddenly interrupted by the slamming of a side door, from which emerged a demon-like figure, his long hair hanging over his shoulders, and his spindle shanks terminating in huge felt shoes. This was Wagner. He introduced us to M. and Mme. Bülow.

Out of friendship and admiration for Wagner, Bülow had acted as the *chef d'orchestre* of his operas. It was the night before "Tristan and Isolde" was to be produced, and the *maestro*, full of feverish impatience, could scarcely keep himself quiet. He jumped and fidgeted about in his slippers; he threw his restless spider-arms from one side to the other; the words rushed from his mouth in discordant sounds; it seemed like a torrent swollen with heavy rain.

Such was Wagner in 1865 at Munich. Such we find him, after a lapse of ten years, at Bayreuth. The only change is in the hair, which is now slightly grizzled. The head is the same, as resolute in expression as ever, as strongly marked in outline—the head of a knight of old. His gestures are still as brusque as the thrusts of a rapier, and his tongue has still the volubility of a windmill. The man is highly nervous and passionate. He is a musical Orlando. He is always furious, as though he were going to fight a duel or preach a crusade. He is a perfect volcano. In all he does, in all he says, there is a mixture of lava, of flame, and of fire. When you first approach this volcano, you seem to smell burning, and you feel tempted to call the fire brigade.

His villa has the sacred aspect of a temple. The façade from the roadway is adorned with a large fresco, representing Wotan, the Goddess of Music, and Siegfried. Wotan and Siegfried are the two principal characters in "Nibelungenring," the opera in three days, for the performance of which the theatre at Bayreuth has been built. Wagner has given Wotan the features of the tenor, Schnorr von Carolsfeld, who was to sing the part, but who died young. The Goddess of Music is represented by Mme. Bülow, (I should say, Mme. Cosima Wagner,) and Siegfried by his son of six years of age. Above these allegorical pictures appears, in gold letters, the name of another person belonging to the "Nibelungenring," he who gave the house its name—Wahnfried. If the exterior is a church, the interior is a pagoda. The large reception-room, surrounded by a circular gallery, is lighted by a cupola. The busts of Wagner and Mme. Cosima are displayed for the veneration of the faithful on a sort of altar, round which are ranged, like Brahmins, the statues of "Lohengrin," "Tannhäuser," "Siegfried," "Tristan," and "Walter von der Vogelweide," draped in marble.

From this sanctuary, you go into another room, the window of which looks on to a terrace. A bookcase fills three sides of the room, and a grand piano, half hidden by a drapery, opens its ivory mouth like the familiar monster of the place. The walls are ornamented with medallions of Schiller, Goethe, Louis II., and of Schopenhauer, the Pantheist philosopher. The splendour of this room is somewhat theatrical. Everything in it is brilliant and dazzling, and the picturesque disorder is possibly the result of art. It is here that Wagner ascends his tripod.

He works in the morning, according to the German motto, *Morgenstunde ist golden Stunde*. In the Winter an immense fire is lighted, the rose-coloured candles, burning in silver candlesticks, emit voluptuous odours; in the Summer the windows are open, and the room is filled with the sweet scent of the dawn. Before setting to work Wagner takes a bath, and in a cup of black coffee, brought to him in a gold cup, pours forth libations to the goddess of music. What care he takes of his body and mind! When the great naturalist, Buffon, wrote the works the style of which answers so well to the majesty of the subject, he was satisfied to wear a decent coat, a shirt-frill and ruffles of lace; when Wagner begins to work he must needs have the curtains and hangings of his room in harmony with the subject upon which he is engaged; he even insists on his dressing-gown, trowsers, cap, and slippers being in harmony with his musical subject. It is not easy to comply with all these requirements. When the object has been attained the *maestro* exhibits his inspiration by strange antics and small exclamations of joy. Wagner can only work in complete silence.

At 11 o'clock he crosses Bayreuth in a carriage and goes to his theatre, which is at the other extremity of the town. The rehearsals generally last three hours. Upon his return he breakfasts alone, taking oysters, cold meat, and wine. Two hours later he dines with his family. His dinner consists invariably of six *entrées*. He has an inordinate passion for thrushes, and he manages to get them all the year round. Cheese, likewise, is a favourite relish of his. In his cellar he has a special compartment which is called "The Cheese Museum;" here Brie ripens gently, Gruyère becomes a deeper gold, Roquefort becomes stronger, and Camenbert melts into tenderness. Wagner only drinks beer from a patriotic motive. Every evening he goes to Ankerman's, the general rendezvous of all the singers and musicians, and drinks his beer. In the midst of the smoke of the pipes which envelopes him, he resembles a god of Walhalla who has descended, *incognito*, into the country of potatoes. At his own house the author of "Tannhäuser" only moistens his divinity with champagne. His little suppers are reputed as being very lively. *Les grives les rendent grivois.* He is a man emphatically full of contrasts, for if he finds his friends a little too jovial he has an easy method of damping their spirits. Mysteriously he brings forth a dark lantern and invites his friends to follow him. You go down into the garden, passing through a door half hidden by a curtain of ivy, and you suddenly find yourself in the midst of a sombre forest surrounded by strange, fantastic sounds. At first you are puzzled, then you begin to get anxious, and at length, silence roots you to the spot. Wagner suddenly darts his lantern upon a huge block of granite, and in a sepulchral voice says: "My friends, this is my tomb; think of death!" This announcement acts as a *douche;* you return to the drawing-room to talk of death, the plurality of worlds, the soul, and virtue; but you always finish up with Bismarck and France. —*Chaverdia.*

DEAD.

BY THOMAS BAILEY ALDRICH.

A SORROWFUL woman said to me,
"Come in and look on our child."
I saw an Angel at shut of day,
And it never spoke,—but smiled.

I think of it in the city's streets,
I dream of it when I rest,—
The violet eyes, the waxen hands,
And the one white rose on the breast!

—*From "Cloth of Gold, and other Poems."*

JEANIE DEANS.

WHATEVER may be the position that Scott is entitled to hold as a poet—and on this point there are very different opinions—there can be but one judgment as to his pre-eminence as a novelist. Next to Shakespeare he takes his place as the great interpreter of humanity. Like the bard of Avon, the seer of Abbotsford was endowed with instincts that seemed intuitively to open up to him all the hidden springs of the human heart, bordering almost upon inspiration. The universality of his genius comprehended life from the highest to the lowest, from the civilised to the savage, from the acts and thoughts of men to the varying moods and aspects of Nature, in her storm and her calm, in her wild grandeur and her serene beauty. Lord Russell, in his life of Moore, very happily observes of Scott, "Picturesque, interesting, and bard-like as are his narrative poems, the pathos, humour, description, character, and, above all, the marvellous fertility displayed in the novels, show far greater power: a whole region of the territory of imagination is occupied by this extraordinary man, alone and unapproachable." These works, indeed, exercised an influence over the public mind and the public taste which it is impossible to over-estimate. They found their way into every civilised region of the earth, and were translated into every language that had a literature, making themselves part of the thought of the world, so that the fame of Scott may be pronounced to be as wide-spread as it is enduring.

It is, however, in the depiction of Scottish character and Scottish scenery that the strength and beauty of Scott's genius are displayed in their highest excellence. There are to be found his finest descriptions, his most characteristic portraits, his most beautiful creations. We select one from amongst his novels, as eminently illustrating these observations—the "Heart of Midlothian," and take Jeanie Deans for our heroine.

Though Jeanie Deans may be justly considered as the ideal creation of the author, and a most beautiful illustration of the moral dignity of virtue, though unaided by birth, beauty, or talent, yet is she not without a prototype in real life. We learn from Scott that Helen Walker, the daughter of a small farmer, did really exhibit that strength of character and unswerving love of truth that enabled her to resist the temptation of saving a sister's life by perjury, while she travelled barefoot to London and obtained pardon for the convict. All beyond that, however, has existence only in the imagination of the great novelist. Jeanie and Effie are the daughters—so goes the tale—but by different mothers, of old Davie Deans, a tough, true-blue Presbyterian, who has gone through fiery persecutions only to make him the more stern, fanatical, and uncompromising—one of those religious fanatics of exalted personal piety, whom Scott drew with a power and truth unequalled by any other writer. The old Cameronian dwelt on a farm at St. Leonard's Crags, in the neighbourhood of Edinburgh, and, now a widower, saw his girls growing up to womanhood. Here is the portrait of Jeanie, the elder:—

'She was short, and rather too stoutly made for her size, had gray eyes, light-coloured hair, a round, good-humoured face, much tanned with the sun, and her only peculiar charm was an air of inexpressible serenity, which a good conscience, kind feelings, contented temper, and the regular discharge of all her duties, spread over her features."

Now look on the picture of the younger, Effie, who, under the tender and loving care of her sister, has grown up into a beautiful and blooming girl:—

'Her Grecian-shaped head was profusely rich in waving ringlets of brown hair, which, confined by a blue snood of silk, and shading a laughing Hebe countenance, seemed the picture of health, pleasure, and contentment. Her brown russet short-gown set off a shape which time, perhaps, might be expected to render too robust—too frequent objection to Scottish beauty—but which, in her present early age, was slender and taper, with that graceful and easy sweep of outline which at once indicates health and beautiful proportion of parts. . . . . The traveller stopped his weary horse on the eve of entering the city which was the end of his journey, to gaze at the sylph-like form that tripped by him, with her milk-pail poised on her head, bearing herself so erect, and stepping so light and free under her burden, that it seemed rather an ornament than an encumbrance. The lads of the neighbouring suburb, who held their evening rendezvous for putting the stone, casting the hammer, playing at long bowls, and other athletic exercises, watched the motions of Effie Deans, and contended with each other which should have the good fortune to attract her attention. Even the rigid Presbyterians of her father's persuasion, who held each indulgence of the eye and sense to be a snare at least, if not a crime, were surprised into a moment's delight while gazing on a creature so exquisite."

Jeanie has her admirers—one, the Laird of Dumbiedikes, whose courtship consists in riding daily to St. Leonard's, and sitting bashful, sheepish, and silent, gazing on the object of his affections; the other, Reuben Butler, the son of a neighbouring widow, and the companion of Jeanie from childhood. And the two love each other with a tender love, yet sober and undemonstrative, as becomes their characters; for Reuben is a scholar, and a candidate for the ministry. And Effie—is her heart untouched? Alas! no: the girl is somewhat spoiled by the indulgence of sire and sister, and is self-willed, and lacks the steadiness of her sister; and she has partaken stealthily in the abominations of dances, and lingers out at eventide. A sad story is hers; the whiteness of the "Lily of St. Leonard's" is stained, and she hides her shame and her secret from all—even from her sister. Let us pass over the terrible scene when the officers of justice come with a warrant to arrest the girl on the charge of child-murder; the horror which crushes the father to the earth; the stern indignation with which, after a time, he denounces and disowns the darling of his heart, and thrusts aside those who would comfort him. "Leave me, sirs; leave me. I maun warstle wi' this trial in privacy, and on my knees." One only there is, in the midst of all this affliction, whose force of character and self-sacrificing nature sustain her. And Jeanie crushes down her own feelings of anguish and shame, to support, by an affected calmness, her stern, heart-broken father. The interview of Jeanie with Butler is a touching scene, and conceived entirely in accordance with the character of the girl, and the simplicity and candour of her nature.

"'I am glad you have come in, Mr. Butler,' said she, 'for—for—for I wished to tell ye that all maun be ended between you and me—it's best for baith our sakes.'

"'Ended!' said Butler, in surprise; 'and for what should it be ended? I grant this is a heavy dispensation, but it lies neither at your door nor mine—it's an evil of God's sending, and it must be borne, but it cannot break plighted troth, Jeanie, while they that plighted their word wish to keep it.'

"'But, Reuben,' said the young woman, looking at him affectionately, 'I ken weel that ye think mair of me than yourself; and, Reuben, I ean only in requital think mair of your weal than of my ain. Ye are a man of spotless name, bred to God's ministry, and a' men say that ye will some day rise high in the kirk, though poverty keep ye down, e'en now.'"

In vain the lover pleads. She is firm in her resolve; for she loves him better than she loves herself, and will not bring disgrace to his hearth. "I will bear my load alone—the back is made for the burden." According to the law of Scotland at the time of the tale, the concealment of the birth of a child who was not forthcoming was presumptive evidence of childmurder against the mother. This presumption might be rebutted by evidence that the mother had made known her state, or had sought for assistance. The trial of Effie approaches; and he who has been the cause of all her misfortune seeks an interview with Jeanie, to induce her to give the necessary testimony. The scene at Muschat's Cairn is one of deep interest. The man, driven to desperation, threatens Jeanie with death if she will not swear to comply with his request; but not even the fear of death can force her to consent to do what is wrong. "I wad ware the best blood in my body to keep her skaithless," said Jeanie, weeping in bitter agony; "but I canna change right into wrang, or make that true which is false." Further pressure is unavailing. "It is not man I fear: the God whose name I must call on to witness the truth of what I say, he will know the falsehood." "And he will know the motive," said the stranger. "He will know that you are doing this—not for lucre of gain, but to save the life of the innocent, and prevent the commission of a worse crime than that which the law seeks to avenge." "He has given us a law," said Jeanie, "for the lamp of our path; if we stray from it we err against knowledge. I may not do evil, even that good may come out of it." The perplexity of the truthful girl increases hourly, all the more that her father, believing that her hesitation proceeds from her unwillingness to take an oath in a court of justice, reasons with her in terms which she mistakes to be a suggestion that she should to some extent strain her conscience. "Jeanie," said he, closing the discussion, "if ye can, wi' God and gude conscience, speak in favour of this puir unhappy—"

here his voice faltered. "She is your sister in the flesh. Worthless and cast-away as she is, she is the daughter of a saint in heaven, that was a mother to you, Jeanie, in place of your ain. But if ye arena free in conscience to speak for her in the court of judicature, follow your conscience, Jeanie, and let God's will be done." And when he retired to his own chamber, and the door closed upon him, the poor girl said to herself, "Can these be his words that I have heard, or has the Enemy taken his voice and features to give weight unto the counsel which causeth to perish? A sister's life, and a father pointing out how to save it! O God, deliver me! This is a fearfu' temptation!"

A sorer trial awaits her in the meeting with Effie in the Tolbooth.

"'Ye are ill, Effie,' were the first words Jeanie could utter; 'ye are very ill.'

"'O, what wad I gie to be ten times waur, Jeanie!' was the reply—'what wad I gie to be cauld dead afore the ten o'clock bell the morn! And our father—but I am his bairn nae langer now—O, I hae nae friend left in the warld!—O, that I were lying dead at my mother's side, in Newbattle kirkyard!'

"'O Effie,' said her elder sister, 'how could you conceal your situation from me? O woman, had I deserved this at your hand? Had ye spoke but ae word, sorry we might hae been, and shamed we might hae been, but this awfu' dispensation had never come over us.'

"'And what guile wad that hae done?' answered the prisoner. 'Na, na, Jeanie, a' was over when ance I forgot what I promised when I faulded down the leaf of my Bible. See,' she said, producing the sacred volume, 'the book opens aye at the place o' itsell.'

"Jeanie took her sister's Bible, and found that the fatal mark was made at this impressive text in the Book of Job: 'He hath stripped me of my glory, and taken the crown from my head. He hath destroyed me on every side, and I am gone. And mine hope hath he removed like a tree.'

"'Isna that sweet true a doctrine?' said the prisoner—'Isna my crown, my honour removed?'

"'O, if ye had spoken ae word,' again sobbed Jeanie—'if

I were free to swear that ye had said but ae word of how it stude wi' ye, they couldna hae touched your life this day.'"

Then Effie catches at this hope, and draws from Jeanie the fact of the meeting with him who had ruined her, but whom she still loves.

"'And he wanted you to say something to you folke that wad save my young life?'

"'He wanted,' answered Jeanie, 'that I sould be manesworn.

"'And you tauld him,' said Effie, 'that ye wadna hear o' coming between me and the death that I am to die, and me no saughteen year auld yet?'

"'I told him,' replied Jeanie, who now trembled at the turn which her sister's reflections seemed about to take, 'that I dasured na swear to an untruth.'

"'And what d'ye ca' an untruth?' said Effie, again showing a touch of her former spirit. 'Ye are muckle to blame, lass, if ye think a mother would, or could, murder her ain bairn—murder!—I wad hae laid down my life just to see a blink o' its ee.'

"'I do believe,' said Jeanie, 'that ye are as innocent of sic a purpose as the new-born babe itsell.'

"'I am glad ye do me that justice,' said Effie haughtily; 'it's whiles the faut of very good folk like you, Jeanie, that they think a' the rest of the warld are as bad as the warst temptations can make them.'

"'I dinna deserve this frae ye, Effie,' said her sister, sobbing, and feeling at once the injustice of the reproach, and compassion for the state of mind which dictated it.

"'O, if it stude wi' me to save ye wi' risk of *my life*!' said Jeanie.

"'Ay, lass,' said her sister, 'that's lightly said, but ns sae lightly ee-dited, frae ane that winna ware a word for me; and if it be a wrang word, ye'll hae time enough to repent o't.'

"But that word is a grievous sin, and it's a deeper offence when it's a sin wilfully and presumptuously committed.'"

Poor Effie feels bitterly that Jeanie will not make this sacrifice to save her.

"'Never speak mair o't,' said the prisoner. 'It's just as weel as it is—and gude-day, sister; ye keep Mr. Ratcliffe waiting on—You'll come back and see me, I reckon, before—' here she stopped, and became deadly pale.

"'And are we to part in this way,' said Jeanie, 'and you in sic deadly peril? O Effie, look but up, and say what ye wad hae me to do, and I could find in my heart amaist to say that I wad do't.'

"'No, Jeanie,' replied her sister, after an effort, 'I am better minded now. At my best, I was never half sae gude as ye were, and what for suld you begin to mak yourself waur to save me, now that I am no worth saving?'"

And at length, after many a tear and many an embrace, Jeanie retired, and heard the jarring bolts turned upon her whom she loved so dearly.

At last the sorest trial of all is at hand, and Effie stands at the bar of justice arraigned on the capital charge. It would be difficult to find anything, either in the records of judicial proceedings or in the pages of fiction, so intensely interesting, so deeply emotional, as this masterpiece of our great novelist. Even to abbreviate it would far transcend both our limits and our object. Who that has read it can ever forget it? The unhappy and beautiful girl, stupefied, bewildered, and agonised—with her abundant tresses of long fair hair, which she dared not cover with a matron's cap or confine with a maiden's snood, falling down and nearly concealing her features—looking wildly around in fear and shame, till at last her pale cheek is gradually suffused with a blush that spreads over brow and neck, while she tries with her small hand to cover her face. And there, too, is the wretched father, shrinking away in concealment, and groaning to himself. "Ichabod! my glory is departed!" The indictment is read, and the prisoner is asked, "Guilty, or not guilty?" "Not guilty of my poor bairn's death," said Effie, in an accent corresponding in plaintive softness of tone to the beauty of her features. The address of counsel for the prosecution and for the defence follow, admirably conceived, and the examination of witnesses to prove the charge, and the reading of the prisoner's own statements. At last Jeanie is called into court, from which she has been kept, in attendance.

"The poor prisoner instantly started up, and stretched herself half-way over the bar, towards the side at which her sister was to enter. And when, slowly following the officer, the witness advanced to the foot of the table, Effie, with the whole expression of her countenance altered from that of confused shame and dismay to an eager, imploring, and almost ecstatic earnestness of entreaty, with outstretched hands, hair streaming back, eyes raised eagerly to her sister's face, and glistening through tears, exclaimed, in a tone which went through the hearts of all who heard her—O, Jeanie, Jeanie, save me, save me!"

"Jeanie in the meantime had advanced to the bottom of the table, when, unable to resist the impulse of affection, she suddenly extended her hand to her sister. Effie was just within the distance that she could seize it with both hers, press it to her mouth, cover it with kisses, and bathe it in tears, with the fond devotion that a Catholic would pay to a guardian saint descended for his safety; while Jeanie, hiding her own face with her other hand, wept bitterly."

The solemn oath was administered by the judge, with an impressive admonition. After some ordinary questions, the prisoner's counsel proceeded:—

"'Pray, young woman, did you ask your sister any question when you observed her looking unwell? Take courage—speak out.'

"'I asked her,' replied Jeanie, 'what ailed her.'

"'Very well—take your own time—and what was the answer she made?'

"Jeanie was silent and looked deadly pale.

"'Take courage, young woman,' said Fairbrother—'I asked what your sister said ailed her when you inquired.'

"'Nothing,' answered Jeanie with a faint voice, which was yet heard distinctly in the most distant corner of the courtroom.

"Fairbrother's countenance fell; but he immediately rallied. 'Nothing! True; you mean nothing at *first*—but when you asked her again, did she not tell you what ailed her?'

"'Alack! alack! she never breathed word to me about it.'

"A deep groan passed through the court. It was echoed by one deeper and more agonised from the unfortunate father. The hope to which unconsciously and in spite of himself, he had still secretly clung, had now dissolved, and the venerable old man fell forward senseless on the floor of the courthouse, with his head at the foot of his terrified daughter. The unfortunate prisoner, with impotent passion, strove with the guards betwixt whom she was placed. 'Let me gang to my father!—I *will* gang to him—I *will* gang to him—he is dead—he is killed—I hae killed him!' she repeated in frenzied tones of grief, which those who heard them did not speedily forget.

"Even in this moment of agony and general confusion, Jeanie did not lose that superiority which a deep and firm mind assures to its possessor under the most trying circumstances.

"'He is my father—he is our father,' she mildly repeated, to those who endeavoured to separate them, as she stooped, shaded aside his gray hairs, and began assiduously to chafe his temples.

"The judge, after repeatedly wiping his eyes, gave directions that they should be conducted into a neighbouring apartment, and carefully attended. The prisoner, as her father was borne from the court, and her sister slowly followed, pursued them with her eyes so earnestly fixed, as if they

would have started from their sockets. But when they were no longer visible she seemed to find, in her despairing and deserted state, a courage which she had not yet exhibited.

"'The bitterness of it is now past,' she said, and then boldly addressed the court. 'My lords, if it is your pleasure to gang on wi' this matter, the weariest day will hae its end at last.'"

The evidence is closed, for the case is now hopeless. The speeches of counsel follow; the judge charges the jury, who, after an hour's deliberation, return a verdict of Guilty, with a strong recommendation for mercy. Then follow the impressive address of the judge, and the sentence pronounced by the doomster, and Effie's last touching words, and all is over.

By the bedside of her crushed father Jeanie sits motionless, in the house of a kind friend, who at last enters. "Is all over?" asked Jeanie; "and is there nae hope for her?" She is told, "Nane, or next to nane." "But can the king gie her mercy?" asks Jeanie earnestly. When she is told he can, the heroic girl at once forms her resolution. She arises, declares she must go home, commends her father to her friend's care, and kneeling by his bedside, she cries, "O father, gie me your blessing. I dare not go till ye bless me. Say but God bless ye, and prosper ye, Jeanie—try but to say that." The old man murmurs a blessing, and she says, "He has blessed mine errand, and it is borne in upon my mind that I shall prosper."

Let us pass briefly over that journey, performed chiefly on foot; the perils she encountered; the strange meeting with Effie's betrayer, who she finds is the son of a man of wealth in England, and heir to a baronetcy, and who entreats her, if her own prayers fail, that she shall secure Effie's pardon by his offer to surrender himself to justice as one of the ringleaders in the Porteous murder. Let us, too, pass over her interview with the Duke of Argyle, to whom she brings a letter of recommendation, and who is deeply interested by the heroism, good sense, and noble conduct of the poor Scottish maiden, and promises to use his best endeavours to promote her suit. Argyle procures Jeanie an audience with Queen Caroline at Richmond. No one can read that exquisitely pathetic narrative without emotion. The Queen smiled at the awe-struck manner of the quiet, demure little Scotchwoman, and at her broad northern accent. But Jeanie had a voice low and sweetly toned, and "besought her leddyship to have pity on a poor misguided young creature, in tones so affecting that, like the notes of some of her native songs, provincial vulgarity was lost in pathos."

The Queen asks how she had travelled.

"'Upon my foot mostly, madam,' was the reply.

"'What, all that immense way upon foot? How far can you walk in a day?'

"'Five-and-twenty miles and a bittock.'

"'I thought I was a good walker,' said the Queen, 'but this shames me sadly.'

"'May your Leddyship never hae sae weary a heart, that ye canna be sensible of the weariness of the limbs,' said Jeanie.

With what admirable knowledge of the human heart does Scott put the aptest words into the mouth of this poor girl in her final pleading!

"'But my sister—my puir sister Effie—still lives, though her days and hours are numbered! She still lives, and a word of the King's mouth might restore her to a broken-hearted auld man, that never, in his daily and nightly exercise, forgot to pray that his Majesty might be blessed with a long and a prosperous reign, and that his throne, and the throne of his posterity, might be established in righteousness. O madam, if ever ye kend what it was to sorrow for and with a sinning and a suffering creature, whose mind is sae tossed that she can be neither sair'd fit to live or die, have some compassion on our misery!—Save an honest house from dishonour, and an unhappy girl, not eighteen years of age, from an early and dreadful death! Alas! it is not when we sleep saft and wake merrily ourselves, that we think on other people's sufferings. Our hearts are waxed light within us then, and we are for righting our sin wrangs and fighting our sin battles. But when the hour of trouble comes to the mind or to the body—and seldom may it visit your Leddyship—and when the hour of death comes, that comes to high and low—lang and late may it be yours!—oh, my Leddy, then it less what we hae done for ourselfs, but what we hae done for others, that we think on maist pleasantly. And the thoughts that ye hae intervened to spare the puir thing's life will be sweeter in that hour, come when it may, than if a word of your mouth could hang the haill Porteous mob at the tail of ae tow.'"

The pardon is procured and dispatched to Edinburgh, while Jeanie accompanies the duke's servants, not to Edinburgh, but to the neighbourhood of Roseneath, where she finds her father—now in the employment of the duke—and Butler, to whom he has given a parish and a manse. To our thinking, the great passion and power of this tale terminates here. The spell that held us fascinated, awed, and agitated is removed, and we breathe freely. The rest is highly melodramatic—the marriage of Jeanie and Butler, and that of Staunton and Effie. The meeting between the sisters, first on the shore at evening near Roseneath, and subsequently when Lady Staunton, the great London belle—years afterwards, when old David Deans is dead—seeks the manse of Mrs. Butler, are finely told and full of true feeling. There is poetic justice, too, in the fate of Sir George Staunton, who meets his death from the hand of that son who he learned had not been murdered and for whom he was at the time seeking. And Effie sought the convent abroad where she had been educated, and lived and died in seclusion.

How can we conclude our paper in more fitting words than those with which the author concludes his delightful romance?

"READER,—This tale will not be told in vain if it shall be found to illustrate the great truth that guilt, though it may attain temporal splendour, can never confer real happiness; that the evil consequences of our crimes long survive their commission, and, like the ghosts of the murdered, for ever haunt the steps of the malefactor; and that the paths of virtue, though seldom those of worldly greatness, are always those of pleasantness and peace."

—*From "Pictures from English Literature."*

THE KING OF CLUBS AND THE QUEEN OF HEARTS.

BY LOUISA M. ALCOTT.

FIVE-AND-TWENTY ladies, all in a row, sat on one side of the hall, looking very much as if they felt like the little old woman who fell asleep on the king's highway and awoke with abbreviated drapery, for they were all arrayed in gray tunics and Turkish continuations, profusely adorned with many-coloured trimmings. Five-and-twenty gentlemen, all in a row, sat on the opposite side of the hall, looking somewhat subdued, as men are apt to do, when they fancy they are in danger of making fools of themselves. They, also, were *en costume*, for all the dark ones had grown piratical in red shirts, the light ones nautical in blue; and a few boldly appeared in white, making up in starch and studs what they lost in colour, while all were more or less Byronic as to collar.

On the platform appeared a pile of dumb-bells, a regiment of clubs, and a pyramid of bean-bags, and stirring nervously among them a foreign-looking gentleman, the new leader of a class lately formed by Dr. Thor Turner, whose mission it was to strengthen the world's spine, and convert it to a belief in air and exercise, by setting it to balancing its poles and spinning merrily, while enjoying the "Sun-cure" on a large scale. His advent formed an epoch in the history of the town; for it was a quiet old village, guiltless of bustle, fashion, or parade, where each man stood for what he was; and, being a sagacious set, every one's true value was pretty accurately known. It was a neighbourly town, with gossip enough to stir the social atmosphere with small gusts of interest or wonder, yet do no harm. A sensible, free-and-easy town, for the wisest man in it wore the worst boots, and no one thought the less of his understanding; the belle of the village went shopping with a big sun bonnet and tin pail, and no one found her beauty lessened; oddities of all sorts ambled peacefully about on their various hobbies, and no one suggested the expediency of a trip on the wooden horse upon which the chivalrous South is always eager to mount an irrepressible abolitionist. Restless people were soothed by the lullaby the river sang in its slow journey to the sea, old people found here a pleasant place to make ready to die in, young people to survey the world from, before taking their first flight, and strangers looked back upon it as a quiet nook full of ancient legends and modern lights, which would keep its memory green when many a gayer spot was quite forgotten. Anything based upon common sense found favour with the inhabitants, and Dr. Turner's theories, being eminently so, were accepted at once, and energetically carried out. A sort of heathen revival took place, for even the ministers and deacons turned Musselmen; old ladies tossed bean-bags till their caps were awry, and winter-roses blossomed on their cheeks; school-children proved the worth of the old proverb, "An ounce of prevention is worth a pound of cure," by getting their backs ready before the burdens came; pale girls grew blithe and strong swinging their dumb namesakes; and jolly lads marched to and fro embracing clubs as if longevity were corked up in those wooden bottles, and they all took "modest quenchers" by the way.

August Bopp, the new leader of the class, was a German possessing but a small stock of English, though a fine gymnast; and being also a bashful man, the appointed moment had no sooner arrived than he found his carefully prepared sentences slipping away from his memory as the ice appears to do from under unhappy souls first mounted upon skates. An awful silence reigned: Mr. Bopp glanced nervously over his shoulder at the staring rows, more appalling in their stillness than if they had risen up and hooted at him; then piling up the bags for the seventh time, he gave himself a mental shake, and, with a crimson visage, was about to launch his first "Ladees and gentlemen," when the door opened, and a small, merry-faced figure appeared, looking quite at ease in the novel dress, as, with a comprehensive nod, it marched straight across the hall to its place among the weaker vessels.

A general glance of approbation followed from the gentlemen's side, a welcoming murmur ran along the ladies', and the fifty pairs of eyes changed their focus for a moment. Taking advantage of which, Mr. Bopp righted himself, and burst out with a decided,—

"Ladees and gentlemen: the time have arrived that we shall begin. Will the gentlemen serve the ladees to a wand, each one, then spread theirselves about the hall, and follow the motions I will make as I shall count."

Five minutes of chaos, then all fell into order, and nothing was heard but the leader's voice and the stir of many bodies moving simultaneously. An uninitiated observer would have thought himself in Bedlam; for, as the evening wore on, the laws of society seemed given to the winds, and humanity gone mad.

Bags flew in all directions, clubs hurled through the air, and dumb-bells played a castinet accompaniment to peals of laughter that made better music than any band. Old and young gave themselves up to the universal merriment, and, setting dignity aside, played like happy-hearted children for an hour. Stout Dr. Quackenboss gasped twice round the hall on one toe; stately Mrs. Primmins ran like a girl of fifteen to get her pins home before her competitor; Tommy Inches, four feet three, trotted away with Deacon Stone on his shoulder, while Mr. Steepleton and Miss Maypole hopped together like a pair of lively young ostriches, and Ned Amandine, the village beau, blew arrows through a pop-gun, like a modern Cupid in pegtops instead of pinions.

The sprightly young lady whose entrance had been so opportune seemed a universal favourite, and was overwhelmed with invitations to "bag," "hop," and "blow" from the gentlemen who hovered about her, cheerfully distorting themselves to the verge of dislocation in order to win a glance of approbation from the merry black eyes which were the tapers where all these muscular moths singed their wings. Mr. Bopp had never seen such a little piece of earnestness before, and began to think the young lady must be training for a boat-race or the ring. Her dumb-bells flew about till a pair of white arms looked like the sails of a windmill; she hit out from the shoulder with a vigour that would have done execution had there been anything but empty air to "punish;" and the "one, two, three!" of the Zouave movement went off with a snap; while the colour deepened from pink to scarlet in her cheeks, the black braids tumbled down upon her shoulders, and the clasp of her belt flew asunder; but her eye seldom left the leader's face, and she followed every motion with an agility and precision quite inspiring. Mr. Bopp's courage rose as he watched her, and a burning desire to excel took possession of him, till he felt as if his muscles were made of india-rubber, and his nerves of iron. He went into his work heart and soul, shaking a brown mane out of his eyes, issuing commands like a general at the head of his troops, and keeping both interest and fun in full blast, till people laughed who had not laughed heartily for years; lungs got their fill for once, unsuspected muscles were suddenly developed, and when the clock struck ten, all were bubbling over with that innocent jollity which makes youth worth possessing, and its memory the sunshine of old age.

The last exercise was drawing to a close, and a large ring of respectable members of society were violently sitting down and rising up in a manner which would have scandalized Miss Wilhelmina Carolina Amelia Skeggs to the last degree, when Mr. Bopp was seen to grow very pale, and drop in a manner which it was evident his pupils were not expected to follow.

At this unexpected performance, the gentlemen took advantage of their newly-acquired agility to fly over all obstacles and swarm on to the platform, while the ladies successfully lessened their unusual bloom by staring wildly at one another, and suggesting awful impossibilities. The bustle subsided as suddenly as it arose; and Mr. Bopp, rather damp about the head, and dizzy about the eye, but quite composed, appeared, saying, with the broken English and appalling manner, which caused all the ladies to pronounce him "a dear" on the spot,—

"I hope you will excoose me for making this lesson to be more short than it should; but I have exercise nine hours this day, and being just got well from a illness, I have not recover the strength I have lost. Next week I shall be able to take time by the hair, so that I will not have so much engagements in one day. I thank you for your kindness, and say good-efening."

After a round of applause, as a last vent for their spirits, the class dispersed, and Mr. Bopp was wrestling with a vicious pin as he put on his collar ("a sure sign he has no ma to see to his buttons, poor lamb!" thought Mrs. Fairbairn, watching him from afar); when the sprightly young lady, accompanied by a lad the masculine image of herself, appeared upon the platform, saying, with an aspect as cordial as her words,—

"Good-evening, sir. Allow me to introduce my brother and myself, Dick and Dolly Ward, and ask you, in my mother's name, to come home with us; for the tavern is not a cosy place, and after all this exertion you should be made comfortable. Please come, for Dr. Turner always stayed with us, and we promised to do the honours of the town to any gentleman he might send to supply his place."

"Of course we did; and mother is probably freezing her blessed nose off watching for us; so don't disappoint her, Bopp. It's all settled; the sleigh's at the door, and here's your coat; so, come on!"

Dick was a fine sample of Young America in its best aspect, and would have said "How are you?" to Louis Napoleon if he had been at hand, and have done it so heartily that the great Frenchman would have found it hard to resist giving as frank an answer. Therefore, no wonder that Mr. Bopp surrendered at once; for the young gentleman took possession of him bodily, and shook him into his coat with an amiable impetuosity which developed a sudden rent in the well-worn sleeve thereof, and caused an expression of dismay to dawn upon the owner's countenance.

"Beg pardon; never mind; mother'll sew you

up in two seconds, and your overcoat will hide the damage. Where is it? I'll get it, and then we'll be off."

Mr. Bopp coloured distressfully, looked up, looked down, and then straight into the lad's face, saying simply,—

"Thank you; I haf no coat but one."

Dick opened his eyes, and was about opening his mouth also, for the exit of some blunderingly good-natured reply, when a warning poke from his sister restrained him; while Dolly, with the innocent hypocrisy which is as natural to some women as the art of tying bows, said, as she led the way out,—

"You see the worth of gymnastics, Dick, in this delightful indifference to cold. I sincerely hope we may reach a like enviable state of health, and look upon greatcoats as effeminate, and mufflers a weakness of the flesh. Do you think we shall, Mr. Bopp?"

He shook his head with a perceptible shiver as the keen north wind smote him in the face, but answered, with a look half merry, half sad,—

"It is not choice, but what you call necessitee, with me; and I truly hope you may never haf to exercise to keep life in you when you haf sold your coat to pay your doctor's bill, or teach the art of laughing while your heart is heavy as one stone. You would not like that, I think, yet it is good, too; for small things make much happiness for me, and a kind word is often better than a rix-dollar."

There was something in the young man's tone and manner which touched and won his hearers at once. Dolly secretly resolved to put an extra blanket on his bed, and shower kind words upon him, while Dick tucked him up in buffalo robes, where he sat helplessly beaming down upon the red hood at his side.

A roaring fire shone out hospitably as they came, and glorified the pleasant room, dancing on ancient furniture and pictured walls, till the jolly old portraits seemed to wink a visible welcome. A cheery-faced little woman, like an elder Dolly, in a widow's cap, stood on the threshold, with friendly greeting for the stranger, which warmed him as no fire could have done.

If August Bopp had been an Englishman, he would have felt much, but said less on that account; if he had been an American, he would have tried to conceal his poverty, and impress the family with his past grandeur, present importance, and future prospects; but being a German, he showed exactly what he was, with the childlike frankness of his race. Having had no dinner, he ate heartily of what was offered him; being cold, he basked in the generous warmth; being homesick and solitary, he enjoyed the genial influences that surrounded him, and told his story, sure of sympathy; for even in prosaic Yankeedom he had found it, as travellers find Alpine flowers among the snow.

It was a simple story of a laborious boyhood, being early left an orphan, with a little sister dependent on him, till an opening in America tempted him to leave her, and come to try and earn a home for her and for himself. Sickness, misfortune, and disappointment had been his companions for a year; but he still worked, still hoped, and waited for the happy hour, when little Ulla should come to him across the sea. This was all; yet as he told it, with the magical accompaniments of gesture, look, and tone, it seemed full of pathos and romance to his listeners, whose faces proved their interest more flatteringly than their words.

Mrs. Ward mended the torn coat with motherly zeal, and gave it many of those timely stitches which thrifty women love to sew. The young folks devoted themselves to their guest, each in a characteristic manner. Dick, as host, offered every article of refreshment the house afforded, goaded the fire to a perpetual roar, and discussed gymnastics, with bursts of boyish admiration for the grace and skill of his new leader, whom he christened King of Clubs on the spot. Dolly made the stranger one of them at once by talking bad German, as an offset to his bad English, and unconsciously symbolized his future bondage by giving him a tangled skein to hold for the furtherance of her mother's somewhat lengthened job.

The Cupid of the present day was undoubtedly "raised" in Connecticut; for the ingenuity and shrewdness of that small personage could have sprung from no other soil. In former times his stratagems were of the romantic order. Colin bleated forth his passion in rhyme, and cast sheep's eyes from among his flock, while Phyllis coquetted with her crook and stuck posies in his hat; royal Ferdinand and Miranda played at chess; Ivanhoe upset his fellow-men like nine-pins for love of lackadaisical Rowena; and "sweet Moll" turned the pages while her lover, Milton, sang. But in our day, the jolly little god, though still a heathen in the severe simplicity of his attire, has become modernized in his arts, and invented huskings, appie-bees, sleigh-rides, "dropins," gymnastics, and, among his finer snares, the putting on of skates, drawing of patterns, and holding skeins,—the last-named having superior advantages over the others, as all will testify who have enjoyed one of those hand-to-hand skirmishes.

August Bopp was three-and-twenty, imaginative, grateful, and heart-whole; therefore, when he found himself sitting opposite a blooming little damsel, with a head bound by a pretty red snood bent down before him, and very close to his own a pair of distracting

hands, every finger of which had a hit to make, and made it, it is not to be denied that he felt himself entering upon a new and very agreeable experience. Where could he look but in the face opposite, sometimes so girlishly merry and sometimes so beautifully shy? It was a winning face, full of smooth curves, fresh colors, and sunshiny twinkles,—a face every one liked, for it was as changeful as an April day, and always pleasant, whether mischievous, mournful, or demure.

Like one watching a new picture, Mr. Bopp inspected every feature of the countenance so near his own; and as his admiration "grew by what it fed on," he fell into a chronic state of stammer and blush; for the frank eyes were very kind, the smooth cheeks reflected a pretty shade of his own crimson, and the smiling lips seemed constantly suggesting, with mute eloquence, that they were made for kissing, while the expressive hands picked at the knots till August felt like a very resigned fly in the web of a most enticing young spider.

If the King of Clubs saw a comely face, the Queen of Hearts saw what observing girls call a "good face;" and with a womanly respect for strength, the manliest attribute of man, she admired the broad shoulders and six feet one of her new master. This face was not handsome, for, true to his fatherland, Bopp had an eminent nose, a blonde beard, and a crop of "bonnie brown hair" long enough to have been gathered into a ribbon, as in the days of Schiller and Jean Paul; but Dolly liked it, for its strength was tempered with gentleness; patience and courage gave it dignity, and the glance that met her own was both keen and kind.

The silk was wound at last,—the coat repaired. Dick with difficulty concealed the growing stiffness of his shoulders, while Dolly turned up the lamp, which bluntly hinted bedtime, and Mrs. Ward successfully devoured six gapes behind her hand, but was detected in the seventh by Mr. Bopp, who glanced at the clock, stopped in the middle of a sentence, and, with a hurried "goot-night," made for the door without the least idea whither he was going. Piloted by Dick, he was installed in the "best chamber," where his waking dreams were enlivened by a great fire, and his sleeping ones by an endless succession of skeins, each rapturously concluded in the style of Sam Weller when folding carpets with the pretty maid.

*

"I TELL you, Dolly, it won't do, and I'm not going to have it."

"Oh, indeed; and how will you help it, you absurd boy?"

"Why, if you don't stop it, I'll just say to Bopp,—'Look here, my dear fellow; this sister of mine is a capital girl, but she will flirt and—'"

"And it's a family failing, Dick," cut in Dolly.

"Not a bit of it. I shall say, 'Take care of your heart, Bopp, for she has a bad habit of playing battledore and shuttlecock with these articles; and, though it may be very good fun for a time, it makes them ache when they get a last knock and are left to lie in a corner."

"What eloquence! But you'd never dare to try it on Mr. Bopp; and I shouldn't like to predict what would happen to you if you did."

"If you say 'dare,' I'll do it the first minute I see him. As for consequences, I don't care that for 'em;" and Dick snapped his fingers with an aspect of much disdain. But something in his sister's face suggested the wisdom of moderation, and moved him to say, less like a lord of creation, and more like a brother who privately adored his sister, but of course was not going to acknowledge such a weakness,—

"Well, but soberly, now, I wish you wouldn't plague Bopp; for it's evident to me that he is hit; and from the way you've gone on these two months, what else was to be expected? Now, as the head of the family,—you needn't laugh, for I am,—I think I ought to interfere; and so I put it to you,—do you like him and will you have him? or are you merely amusing yourself, as you have done ever since you were out of pinafores? If you like him, all serene. I'd rather have him for a brother than any one I know, for he's a regular trump, though he *is* poor; but if you don't, I won't have the dear old fellow floored just because you like to see it done."

It may here be remarked that Dolly quite glowed to hear her brother praise Mr. Bopp, and that she endorsed every word with mental additions of double warmth; but Dick had begun all wrong, and, manlike, demanded her confidence before she had made up her mind to own she had any to bestow; therefore nothing came of it but vexation of spirit; for it is a well-known fact that, on some subjects, if boys *will* tease girls *will* fib, and both maintain that it is right. So Dolly wetted her feminine weapon, and assumed a lofty superiority.

"Dear me! what a very sudden spasm of virtue; and why, if it is such a sin, has not the 'head of the house' taken his sister to task before, instead of indulging in a like degeneracy, and causing several interesting persons to tear their hair, and bewail his forgetfulness, when they ought to have blessed their stars he was out of the way?"

Dick snow-balled a dozing crow and looked nettled; for he had attained that age when

"Tom Brown at Oxford" was the book of books, the twelfth chapter being the favourite, and five young ladies having already been endowed with the significant heliotrope flower,—all of which facts Dolly had skilfully brought to mind, as a return-shot for his somewhat personal remarks.

"Bah! they were only girls, and it don't amount to anything among us young folks; but Bopp is a grown man, and you ought to respect him too much to play such pranks with him. Beside, he's a German, and more tender-hearted than we rough Yankees, as anyone can see by the way he acts when you snub him. He is proud, too, for all his meekness, and waits till he's sure you like him before he says anything; and he'll need the patience of a family of Jobs at the rate you're going on,—a honey-pot one day and a pickle-jar the next. Do make up your mind, and say yes or no, right off, Dolly."

"Would you have me meet him at the door with a meek courtesy, and say, 'Oh, if you please, I'm ready to say, Yes, thank you, if you'll be good enough to say, Will you?'"

"Don't be a goose, child; you know I mean nothing of the kind; only you girls never will do anything straight ahead if you can dodge and fuss and make a mess of it. Just tell me one thing: Do you, or don't you, like old Bopp?"

"What an elegant way to put it! Of course I like him well enough as a leader; he is clever, and sort of cunning, and I enjoy his funny ways; but what in the world should I do with a great yellow-haired laddie who could put me in his pocket, and yet is so meek that I should never find the heart to hen-peck him? You are welcome to him; and since you love him so much, there's no need of my troubling myself on his account; for with you for a friend, he can have no earthly wish ungratified."

"Don't try to be cutting, Dolly, because you look homely when you do, and it's a woman's business to be pretty always. All I've got to say is, you will be in a nice state of mind if you damage Bopp; for every one likes him, and will be down upon you for a heartless little wretch; and I shan't blame them, I promise you."

"I wish the town wouldn't put its fingers in other people's pies, and you may tell it so, with my compliments; and all *I* have to say is, that you men have more liberty than you know what to do with, and we women have not enough; so it's perfectly fair that we should show you the worth of the thing by taking it away now and then. I shall do exactly as I please: dance, walk, ride, and flirt, whenever and with whomever I see fit; and the whole town, with Mr. Dick Ward at their head, can't stop me if I choose to go on. Now, then, what next?" After which declaration of independence Dolly folded her arms and wheeled about and faced her brother, a spirited statuette of Self-Will, in a red hood and mittens.

Dick sternly asked,—

"Is that your firm decision, ma'am?"

"Yes."

"And you will not give up your nonsense?"

"No."

"You are quite sure you don't care for Bopp?"

"I could slap him with all my heart."

"Very good. I shall see that you don't get a chance."

"I wouldn't try a skirmish, for you'll get beaten, Dick."

"We'll prove that, ma'am."

"We will, sir."

And the belligerents loftily paced up the lawn, with their purpose so well expressed by outward signs that Mrs. Ward knew, by the cock of Dick's hat and the decided tap of Dolly's heels, that a storm was brewing before they entered the door.

This fraternal conversation took place some two months from the evening of Mr. Bopp's advent, as the young folks were strolling home from school, which school must be briefly alluded to in order to explain the foregoing remarks. It was an excellent institution in all respects: for its presiding genius stood high in the townfolks' esteem, and might have served as an example to Dr. Watt's "busy bee," in the zeal with which he improved his "shining hours," and laid up honey against the winter, which many hoped would be long in coming. All manner of aids were provided for sprouting souls and bodies, diversions innumerable, and the best society. But, sad to relate, in spite of all these blessings, the students who resorted to this academy possessed an Adam-and-Eve-like proclivity for exactly what they hadn't got and didn't need; and, not contented with the pleasures provided, must needs play truant with that young scamp Eros, and turn the ancient town topsy-turvy with modern innovations, till scandalised spinsters predicted that the very babies would catch the fever, refuse their panada in jealous gloom, send *billets-doux* in their rattles, elope in wicker-carriages, and set up housekeeping in dolls' houses, after the latest fashion.

Certain inflammable Southerners introduced the new game, and left such romantic legends of their loves behind them that their successors were fired with an ambition to do the like, and excel in all things, from cricket to captivation.

This state of things is not to be wondered at; for America, being renowned as a "fast" nation, has become a sort of hot-bed, and seems to force humanity into early bloom. Therefore, past generations must not groan over the sprightly present, but sit in the chim-

ney-corner and see boys and girls play the game which is too apt to end in a checkmate for one of the players. To many of the lookers-on, the new order of things was as good as a puppet-show; for, with the enthusiasm of youth, the actors performed their parts heartily, forgetting the audience in their own earnestness. Bless us! what revolutions went on under the round jackets, and what love-tokens lay in the pockets thereof. What plots and counter-plots occupied the heads that wore the innocent-looking snoods, and what captives were taken in the many-coloured nets that would come off and have to be taken care of. What romances blossomed like dandilions along the road to school, and what tales the river might have told if anyone could have learned its musical speech. How certain gates were glorified by daily lingerings thereat, and what tender memories hung about dingy desks, old pens, and books illustrated with all manner of symbolical designs.

Let those laugh who will: older and wiser men and women might have taken lessons of these budding heroes and heroines; for here all was honest, sincere, and fresh; the old world had not taught them falsehood, self-interest, or mean ambitions. When they lost or won, they frankly grieved or rejoiced, and wore no masks except in play, and then got them off as soon as possible. If blue-eyed Lizzie frowned, or went home with Joe, Ned

with a wisdom older lovers would do well to imitate, went in for another game of football, gave the rejected apple to little Sally, and whistled "Glory Hallelujah" instead of "Annie Laurie," which was better than blowing a rival's brains out, or glowering at womankind forever after. Or, when Tom put on Clara's skates three successive days, and danced with her three successive evenings, leaving Kitty to freeze her feet in the one instance and fold her hands in the other, she just had a "good cry," gave her mother an extra kiss, and waited till the recreant Tom returned to his allegiance, finding his little friend a sweetheart in nature as in name.

Dick and Dolly were foremost in the ranks, and expert in all the new amusements. Dick worshipped at many shrines, but most faithfully at that of a meek divinity, who returned charming answers to the ardent epistles which he left in her father's garden-wall, where, Pyramus and Thisbe-like, they often chatted through a chink; and Dolly was seldom seen without a staff of aids who would have "fought, bled, and died" for her as cheerfully as the Little Corporal's Old Guard, though she paid them only in words; for her Waterloo had not yet come.

With the charming perversity of her sex in such matters, no sooner had Dolly declared that she didn't like Mr. Bopp, than she began

to discover that she did; and so far from desiring "to slap him," a tendency to regard him with peculiar good-will and tenderness developed itself, much to her own surprise; for with all her coquetry and seeming coldness, Dolly had a right womanly heart of her own, though she had never acknowledged the fact till August Bopp looked at her with so much love and longing in his honest eyes. Then she found a little fear mingling with her regard, felt a strong desire to be respected by him, discovered a certain something which she called conscience, restraining a reckless use of her power, and, soon after her lofty denial to Dick, was forced to own that Mr. Bopp had become her master in the finer species of gymnastics that came in with Adam and Eve, and have kept all creation turning somersets ever since. Of course these discoveries were unconfessed, even to that best bosom friend which any of us can have; yet her mother suspected them, and, with much anxiety, saw all, yet held her peace, knowing that her little daughter would, sooner or later, give her a fuller confidence than could be demanded; and remembering the happiest moments of her own happy past, when an older Dick wooed another Dolly, she left that flower, which never can be forced, to open at its own sweet will.

Meanwhile Mr. Bopp, though carrying his heart upon his sleeve, believed his secret buried in the deepest gloom, and enjoyed all the delightful miseries lovers insist upon making for themselves. When Dolly was quiet or absent, he became pensive, the lesson dragged, and people fancied they were getting tired of the humbug; when Dolly was blithe and bland, he grew radiant, exercised within an inch of his life as a vent for his emotions, and people went home declaring gymnastics to be the crowning triumph of the age; and when Dolly was capricious, Mr. Bopp became a bewildered weathercock, changing as the wind changed, and dire was the confusion occasioned thereby.

Like the sage fowl in the story, Dick said nothing, but "kept up a terrible thinking," and, not having had experience enough to know that when a woman says No she is very apt to mean Yes, he took Dolly at her word. Believing it to be his duty to warn "Old Bopp," he resolved to do it as a Roman brother, regardless of his own feelings or his sister's wrath, quite unconscious that the motive-power in the affair was a boyish love of ruling the young person who ruled every one else.

Matters stood thus, when the town was electrified by a general invitation to the annual jubilee at Jollyboys Hall, which this spring flowered into a masquerade, and filled the souls of old and young with visions of splendour, frolic, and fun. Being an amiable old town, it gave itself up, like a kind grandma, to the wishes of its children, let them put its knitting away, disturb its naps, keep its hands busy with vanities of the flesh, and mind in a state of chaos for three mortal weeks. Young ladies were obscured by tarlatan fogs, behind which they concocted angels' wings, newspaper gowns, Minnehaha's wampum, and Cinderella's slippers. Inspired but incapable boys undertook designs that would have daunted a costumer of the first water, fell into sloughs of despond, and, emerging, settled down from peers and paladins into jovial tars, friar waterproofs, and officers in miscellaneous uniforms. Fathers laughed or grumbled at the whole thing, and advanced pecuniary loans with good or ill grace, as the case might be; but the mothers, whose interest in their children's pleasure is a sort of evergreen that no snows of time can kill, sewed spangles by the bushel, made wildernesses of tissue-paper blossom as the rose, kept tempers sweet, stomachs full, and domestic machinery working smoothly through it all, by that maternal magic which makes them the human providences of this naughty world.

"What shall I go as?" was the universal cry. Garrets were taken by storm, cherished relics were teased out of old ladies' lavendered chests (happy she who saw them again!), hats were made into boots, gowns into doublets, cloaks into hose, Sunday bonnets despoiled of their plumage, silken cauliflowers sown broadcast over the land, and cocked-up caps erected in every style of architecture, while "Tag, Rag & Bobtail" drove a smashing business, and everybody knew what everybody else was going to be, and solemnly vowed they didn't. —which transparent falsehood was the best joke of the whole.

Dolly allowed her mates to believe she was to be the Queen of Hearts, but privately laid hold of certain brocades worn by a trim grandmother half a century ago, and one evening burst upon her brother in a charming "Little Bo-Peep" costume, which, for the benefit of future distressed damsels, may be described as a white silk skirt, scarlet overdress, "neatly bundled up behind," as ancient ladies expressed it, blue hose with red clocks, high-heeled shoes with silver buckles, a nosegay in the tucker, and a fly-away hat perched on the top of black curls, which gave additional archness to Dolly's face as she entered, singing that famous ditty.

Dick surveyed her with approval, turning her about like a lay figure, and expressing his fraternal opinion that she was "the sauciest little turnout he ever saw," and then wet-blanketed the remark by adding, "Of course you don't call it a disguise, do you? and don't flatter yourself that you won't be known; for Dolly Ward is as plainly written in every curl, bow, and gimcrack, as if you were a label on your back."

"Then I shan't wear it;" and off went the

hat at one fell blow, as Dolly threw her crook in one corner, her posy in another, and sat down an image of despair.

"Now don't be a goose, and rip everything to bits, just wear a domino over all, as Fan is going to do, and then, when you've had fun enough, take it off and do the pretty. It will make two rigs, you see, and bother the boys to your heart's content."

"Dick, I insist upon kissing you for that brilliant suggestion; and then you may run and get me eight yards of cambric, just the colour of Fan's; but if you tell anyone, I'll keep her from dancing with you the whole evening;" with which bribe and threat Dolly embraced her brother, and shut the door in his face, while he, putting himself in good humour by imagining she was somebody else, departed on his muddy mission.

If the ghosts of the first settlers had taken their walks abroad on the eventful Friday night, they would have held up their shadowy hands at the scenes going on under their venerable noses; for strange figures flitted through the quiet streets, and, instead of decorous slumber, there was decidedly

"A sound of revelry by night."

Spurs clanked and swords rattled over the frosty ground, as if the British were about to make another flying call; hooded monks and nuns paced along, on carnal thoughts intent; ancient ladies and bewigged gentlemen seemed hurrying to enjoy a social cup of tea, and groan over the tax; barrels staggered and stuck through narrow ways, as if temperance were still among the lost arts, while bears, apes, imps, and elves pattered and sparkled by, as if a second Walpurgis Night had come, and all were bound for Blocksberg.

"Hooray for the rooster!" shouted Young Ireland, encamped on the sidewalk to see the show, as Mephistopheles' red cock's feather skimmed up the stairs, and he left a pink domino at the ladies' dressing-room door, with the brief warning, "Now cut your own capers and leave me to mine," adding, as he paused a moment at the great door,—

"By Jove! isn't it a jolly sight, though?"

And so it was; for a mammoth boot stood sentinel at the entrance; a Bedouin Arab leaned on his spear in one corner, looking as if ready to say,—

"Fly to the desert, fly with me!"

to the pretty Jewess on his arm; a stately Hamlet, with irreproachable legs, settled his plumage in another, still undecided to which Ophelia he would first address—

"The heavy of his music vows."

Bluff King Hal's representative was waltzing in a way that would have filled that stout potentate with respectful admiration, while Queen Katherine flirted with a Fire Zouave. Alcibiades whisked Mother Goose about the room till the old lady's conical hat tottered on her head, and the Union held fast to a very little Mac. Flocks of friars, black, white, and gray, pervaded the hall, with flocks of ballet-girls, intended to represent peasants, but failing for lack of drapery; morning and evening stars rose and set, as partners willed; lively red demons harassed meek nuns, and knights of the Leopard, the Lion, or Griffin, flashed by, looking heroically uncomfortable in their gilded cages; court ladies promenaded with Jack-tars, and dukes danced with dairy-maids, while Brother Jonathan whittled, Aunt Dinah jabbered, Ingomar flourished his club, and everyone felt warmly enthusiastic and vigorously jolly.

"*Ach Himmel! Das ist wunderschön!*" murmured a tall, gray monk, looking in, and quite unconscious that he spoke aloud.

"Hullo, Bopp! I thought you weren't coming," cried Mephistopheles in an emphatic whisper.

"Ah, I guess you! yes, you are well done. I should like to be a Faust for you, but I haf no time, no purse for a dress, so I throw this on, and run up for a hour or two. Where is—who is all these people? Do you know them?"

"The one with the Pope, Fra Diavolo, the telegraph, and two knights asking her to dance, is Dolly, if that's what you want to know. Go in and keep it up, Bopp, while you can; I am off for Fan;" and Mephistopheles departed over the banisters with a weird agility that delighted the beholders; while the gray friar stole into a corner and watched the pink domino for half an hour, at the end of which time his regards were somewhat confused by discovering that there were two pink damsels so alike that he could not tell which was the one pointed out by Dick, and which the newcomer.

"She thinks I will not know her, but I shall go now and find out for myself," and, starting into sudden activity, the gray brother strode up to the nearest pink lady, bowed, and offered his arm. With a haughty little gesture of denial to several others, she accepted it, and they joined the circle of many-coloured promenaders that eddied round the hall. As they went, Mr. Bopp scrutinised his companion, but saw only a slender figure shrouded from head to foot, and the tip of a white glove resting on his arm.

"I will speak; then her voice will betray her," he thought, forgetting that his own was undisguisable.

"Madame, permit me that I fan you, it is so greatly warm."

A fan was surrendered with a bow, and the

masked face turned fully towards his own, while the hood trembled as if its wearer laughed silently.

"Ah, it is you,—I know the eyes, the step, the laugh. Miss Dolly, did you think you could hide from me?"

"I did not wish to," was the whispered answer.

"Did you think I would come?"

"I hoped so."

"Then you are not displeased with me?"

"No; I am very glad; I wanted you."

The pink head drooped a little nearer, and another white glove went to meet its mate upon his arm with a pretty, confiding gesture. Mr. Bopp instantly fell into a state of bliss,—the lights, music, gay surroundings, and, more than all, this unwonted demonstration, put the crowning glory to the moment; and, fired with the hopeful omen, he allowed his love to silence his prudence, and lead him to do, then and there, the very thing he had often resolved never to do at all.

"Ah, Miss Dolly, if you knew how much, how very much you haf enlarged my happiness, and made this efening shine for me, you would more often be a little friendly, for this winter has been all summer to me, since I knew you and your kind home, and now I haf no sorrow but that after the next lesson I come no more unless you gif me leaf. See now I must say this even here, when so much people are about us, because I cannot stop it; and you will forgif me that I cannot wait any longer."

"Mr. Bopp, please don't, please stop!" began the pink domino in a hurried whisper. But Mr. Bopp was not to be stopped. He had dammed up the stream so long, that now it rushed on fast, full, and uncontrollable; for, leading her into one of the curtained recesses near by, he sat down beside her, and, still plying the fan, went on impetuously,—

"I feel to say that I lof you, and tho' I try to kill it, my lof will not die, because it is more strong than my will, more dear than my pride, for I haf much, and I do not ask you to be *meine Frau* till I can gif you more than my heart and my poor name. But hear now: I will work, and save, and wait a many years if at the end you will take all I haf and say, 'August, I lofe you.' Do not laugh at me because I say this in such poor words; you are my heart's dearest, and I must tell it or never come again. Speak to me one kind yes, and I will thank Gott for so much joy."

The pink domino had listened to this rapid speech with averted head, and, when it ended, started up, saying eagerly, "You are mistaken, sir, I am not Dolly;" but as she spoke her words were belied, for the hasty movement partially displaced her mask, and Mr. Bopp saw Dolly's eyes, a lock of dark hair, and a pair of burning cheeks, before the screen was readjusted. With redoubled earnestness he held her back, whispering,—

"Do not go mitout the little word, Yes, or No; it is not much to say."

"Well, then, No!"

"You mean it? Dolly! truly mean it?"

"Yes, let me go at once, sir."

Mr. Bopp stood up, saying, slowly,—"Yes, go now; they told me you had no heart; I believe it, and thank you for that No;" then bowed, and walked straight out of the hall, while the pink domino broke into a fit of laughter, saying to herself,—

"I've done it! I've done it! but what a piece of work there'll be to-morrow."

*

"Dick, who was that tall creature Fan was parading with last night? No one knew, and he vanished before the masks were taken off," asked Dolly, as she and her brother lounged in opposite corners of the sofa the morning after the masquerade, "talking it over."

"That was old Bopp, Mrs. Peep."

"Gracious me! why, he said he wasn't coming."

"People sometimes say what they don't mean, as you may have discovered."

"But why didn't he come and speak to a body, Dick?"

"Better employed, I suppose."

"Now don't be cross, dear, but tell me all about it, for I don't understand how you allowed him to monopolise Fan so."

"Oh, don't bother, I'm sleepy."

"No you're not; you look wicked; I know you've been in mischief, and I insist upon hearing all about it, so come and tell this instant."

Dolly proceeded to enforce her command by pulling away his pillow and dragging her brother into a sitting posture, in spite of his laughing resistance and evident desire to exhaust her patience; for Dick excelled in teasing, and kept his sister in a fidget from morning till night, with occasional fits of penitence and petting which lasted till the next time. Therefore, though dying to tell, he was undecided as to the best method of executing that task in the manner most aggravating to his listener and most agreeable to himself, and sat regarding her with twinkling eyes, and his curly pate in a high state of rumple, trying to appear innocently meek, but failing signally.

"Now, then, begin," commanded Dolly.

"Well, if you won't take my head off till I'm done, I'll tell you the best joke of the season. Are you sure the pink domino with Bopp wasn't yourself,—for she looked and acted very like you?"

"Of course I am. I didn't even know he was there, and think it very rude and ungentlemanly in him not to come and speak to me. You know it was Fan, so do go on."

"But it wasn't, for she changed her mind and wore a black domino; I saw her put it on myself. Her cousin Jack came unexpectedly, and she thought if she altered her dress and went with him you wouldn't know her."

"Who could it have been Dick?"

"That's the mystery, for, do you know, Bopp proposed to her."

"He didn't!" and Dolly flew up with a startled look that, to adopt a phrase from his own vocabulary, was "nuts" to her brother.

"Yes he did; I heard him."

"When, where, and how?"

"In one of those flirtation boxes; they dropped the curtain, but I heard him do it, on my honour I did."

"Persons of honour don't listen at curtains and keyholes. What did they say?"

"Oh, if it wasn't honourable to listen, it isn't to hear; so I won't tell, though I couldn't help knowing it."

"Mercy! don't stop now, or I shall die with curiosity. I daresay I should have done the same; no one minds at such a place, you know. But I don't see the joke yet," said Dolly dismally.

"I do," and Dick went off into a shout.

"You idiotic boy, take that pillow out of your mouth, and tell me the whole thing,—what he said, what she said, and what they both did. It was all fun, of course, but I'd like to hear about it."

"It may have been fun on her part, but it was solemn earnest on his, for he went it strong, I assure you. I'd no idea the old fellow was so sly, for he appeared smashed with you, you know, and there he was finishing up with this unknown lady. I wish you could have heard him go on, with tears in his eyes——"

"How do you know, if you didn't see him?"

"Oh, well, that's only a figure of speech; I thought so from his voice. He was ever so tender, and took to Dutch when English was too cool for him. It was really touching, for I never heard a fellow do it before; and, upon my word, I should think it was rather a tough job to say that sort of thing to a pretty woman, mask or no mask."

"What did she say?" asked Dolly, with her hands pressed tight together, and a curious little quiver of the lips.

"She said No, as short as pie-crust; and when he rushed out with his heart broken all to bits, apparently, she just burst out laughing, and went and polked at a two-forty pace for half an hour."

Dora unclasped her hands, took a long breath, and cried out,—

"She is a wicked, heartless hussy! and if I know her, I'll never speak to her again; for if he was really in earnest, she ought to be killed for laughing at him."

"So ought you, then, for making fun of poor Fisher when he went down on his knees behind the berry bushes last summer. He was earnest enough, for he looked as blue as his berries when he got home. Your theory is all right, ma'am, but your practice is all bosh."

"Hold your tongue about that silly thing. Boys in college think they know everything, can do everything, have everything, and only need beckon, and all womankind will come and adore. It made a man of him, and he'll thank me for taking the sentimental nonsense and conceit out of him. You will need just such a lesson at the rate you are going on, and I hope Fan will give it to you."

"When the lecture is over, I'll go on with the joke, if you want to know it."

"Isn't this all?"

"Oh, bless you, no! the cream of it is to come. What would you give to know who the lady was?"

"Five dollars, down, this minute."

"Very good, hand 'em over, and I'll tell you."

"Truly, Dick?"

"Yes, and prove it."

Dolly produced her purse, and, bill in hand, sat waiting for the disclosure. Dick rose with a melo-dramatic bow,—

"Lo, it was I."

"That's a great fib, for I saw you flying about the whole evening."

"You saw my dress, but I was not in it."

"Oh! oh! who *did* I keep going to, then? and what *did* I do to make a fool of myself, I wonder?"

Purse and bill dropped out of Dolly's hand, and she looked at her brother with a distracted expression of countenance. Dick rubbed his hands and chuckled.

"Here's a jolly state of things! Now I'll tell you the whole story. I never thought of doing it till I saw Bopp and told him who you were; but on my way for Fan I wondered if he'd get puzzled between you two; and then a grand idea popped into my head to puzzle him myself, for I can take you off to the life. Fan didn't want me to, but I made her, so she lent me hoops, and gown, and the pink domino, and if ever I thanked my stars I wasn't tall, I did then, for the things fitted capitally as to length, though I kept splitting something down the back, and scattering hooks and eyes in all directions. I wish you could have heard Jack roar while they rigged me. He had no dress, so I lent him mine, till just before the masks were taken off, when we cut home and changed. He told me how you kept running to him to tie up your slip-

pers, find your fan, and tell him funny things, thinking it was me. I never enjoyed anything so much in my life."

"Go on," said Dolly, in a breathless sort of voice, and the deluded boy obeyed.

"I knew Bopp, and hovered near till he came to find out who I was. I took you off in style, and it deceived him, for I'm only an inch or two taller than you, and kept my head down in the lackadaisical way you girls do; I whispered, so my voice didn't betray me; and was very clinging, and sweet, and fluttery, and that blessed old goose was sure it was you. I thought it was all over once, for when he came the heavy in the recess, I got a bit flustered, he was so serious about it, my mask slipped, but I caught it, so he only saw my eyes and forehead, which are just like yours, and that finished him, for I've no doubt I looked as red and silly as you would have done in a like fix."

"Why did you say No?" and Dolly looked as stern as fate.

"What else should I say? You told me you wouldn't have him, and I thought it would save you the bother of saying it, and him the pain of asking twice. I told him some time ago that you were a born flirt; he said he knew it; so I was surprised to hear him go on at such a rate, but supposed that I was too amiable, and that misled him. Poor old Bopp. I kept thinking of him all night, as he looked when he said, 'They told me you had no heart, now I believe it, and I thank you for that No.' It was rather a hard joke for him, but it's over now, and he won't have to do it again. You said I wouldn't *dare* to tell him about you; didn't I? and haven't I won the——"

The rest of the sentence went spinning dizzily through Dick's head, as a sudden tingling sensation pervaded his left ear, followed by a similar smart in the right; and, for a moment, chaos seemed to have come again. Whatever Dolly did was thoroughly done: when she danced, the soles of her shoes attested the fact; when she flirted, it was warm work while it lasted; and when she was angry, it thundered, lightened, and blew great guns till the shower came, and the whole affair ended in a rainbow. Therefore, being outwitted, disappointed, mortified, and hurt, her first impulse was to find a vent for these conflicting emotions; and possessing skilful hands, she left them to avenge the wrong done her heart, which they did so faithfully, that if ever a young gentleman's ears were vigorously and completely boxed, Dick was that young individual. As the thunder-clap ceased, the gale began, and blew steadily for several minutes.

"You think it a joke, do you? I tell you it's a wicked, cruel thing; you've told a lie; you've broken August's heart, and made me so angry that I'll never forgive you as long as I live. What do you know about my feelings? and how dare you take it upon yourself to answer for me? You think because we are nearly the same age that I am no older than you, but you're mistaken, for a boy of eighteen *is* a boy, a girl of seventeen is often a woman, with a woman's hopes and plans; you don't understand this any more than you do August's love for me, which you listened to and laughed at. I said I didn't like him, and I didn't find out till afterward that I did; then I was afraid to tell you, lest you'd twit me with it. But now I care for no one, and I say I *do* like him,—yes, I love him with all my heart, and soul, and might, and I'd die this minute if I could undo the harm you've done, and see him happy! I know I've been selfish, vain, and thoughtless, but I am not now; I hoped he'd love me, hoped he'd see I cared for him, that I'd done trifling, and didn't mind if he *was* poor, for I'd enough for both; that I longed to make his life pleasant after all his troubles; that I'd send for the little sister he loves so well, and never let him suffer any more; for he is so good, so patient, so generous, and so dear to me, I cannot do enough for him. Now it's all spoilt; now I can never tell him this, never comfort him in any way, never be happy again all my life, and *you* have done it!"

As Dolly stood before her brother, pouring out her words with glittering eyes, impetuous voice, and face pale with passionate emotion, he was scared; for, as his scattered wits returned to him, he felt that he had been playing with edge-tools, and had cut and slashed in rather a promiscuous manner. Dazed and dizzy, he sat staring at the excited figure before him, forgetting the indignity he had received, the mistake he had made, the damage he had done, in simple wonder at the revolutions going on under his astonished eyes. When Dolly stopped for breath, he muttered with a contrite look,—

"I'm very sorry,—it was only fun; and I thought it would help you both, for how the deuce should I know you liked the man when you said you hated him?"

"I never said that, and if I wanted advice I should have gone to mother. You men go blundering off with half an idea in your heads, and never see your stupidity till you have made a mess that can't be mended; we women don't work so, but save people's feelings, and are called hypocrites for our pains. I never meant to tell you, but I will now, to show you how I've been serving you, while you've been harming me: every one of those notes from Fan which you admire so much, answer so carefully, and wear out in your pocket, though copied by her, were written by me."

"The dickins they were!" Up flew Dick,

and clapping his hand on the left-breast pocket, out came a dozen pink notes tied up with a blue ribbon, and much the worse for wear. He hastily turned them over as Dolly went on,—

"Yes, I did it, for she didn't know how to answer your notes, and came to me. I didn't laugh at them, or make fun of her, but helped her silly little wits, and made you a happy boy for three months, though you teased me day and night, for I loved you, and hadn't the heart to spoil your pleasure."

"You've done it now with a vengeance, and you're a pair of deceitful minxes. I've paid you off. I'll give Fan one more note that will keep her eyes red for a month; and I'll never love or trust a girl again as long as I live,—never! never!"

Red with wrath, Dick threw the treasured packet into the fire, punched it well down among the coals, flung away the poker, and turned about with a look and gesture which would have been very comical if they had not been decidedly pathetic, for, in spite of his years, a very tender heart beat under the blue jacket, and it was grievously wounded at the perfidy of the gentle little divinity whom he worshipped with daily increasing ardour. His eyes filled, but he winked resolutely; his lips trembled, but he bit them hard; his hands doubled themselves up, but he remembered his adversary was a woman; and, as a last effort to preserve his masculine dignity, he began to whistle.

As if the inconsistencies of womankind were to be shown him as rapidly as possible, at this moment the shower came on; for, taking him tenderly about the neck, Dolly fell to weeping so infectiously, that, after standing rigidly erect till a great tear dropped off the end of his nose, Dick gave in, and laying his head on Dolly's shoulder, the brother and sister quenched their anger, washed away their malice, and soothed their sorrow by one of those natural processes so kindly provided for poor humanity, and so often despised as a weakness when it might prove a better strength than any pride.

*

Dick cleared up first, with no sign of the tempest but a slight mist through which his native sunshine glimmered pensively.

"Don't, dear, don't cry so; it will make you sick, and won't do any good, for things will come right, or I'll make 'em, and we'll be comfortable all round."

"No, we never can be as we were, and it's all my fault. I've betrayed Fan's confidence, I've spoiled your little romance. I've been a thoughtless, wicked girl, I've lost August; and, oh, dear me, I wish I was dead!" with which funereal climax Dolly cried despairingly.

"Oh, come now, don't be dismal, and blame yourself for every trouble under the sun. Sit down and talk it over, and see what can be done. Poor old girl, I forgive you the notes, and I say I *was* wrong to meddle with Bopp. I got you into the scrape, and I'll get you out if the sky don't fall, or Bopp blow his brains out, like a second Werther, before to-morrow."

Dick drew the animated fountain to the wide chair, where they had sat together since they were born, wiped her eyes, and patted her back, with an idea that it was soothing to babies, and why not to girls?

"I wish mother was at home," sighed Dolly, longing for that port which was always a haven of refuge in domestic squalls like this.

"Write, and tell her not to stay till Saturday."

"No; it would spoil her visit, and you know she deferred it to help us through this dreadful masquerade. But I don't know what to do."

"Why, bless your heart, it's simple enough. I'll tell Bopp, beg his pardon, say 'Dolly's willing,' and there you are all taut and shipshape again."

"I wouldn't for the world, Dick. It would be very hard for you, very awkward for me, and do no good in the end; for August is so proud he'd never forgive you for such a trick, would never believe that I 'had a heart,' after all you've said and I've done; and I should only hear with my own ears that he thanked me for that No. Oh, why can't people know when they are in love, and not go heels over head before they are ready!"

"Well, if that don't suit I'll let it alone, for that is all I can suggest; and if you like your woman's way better, try it, only you'll have to fly around, because to-morrow is the last night, you know."

"I shan't go, Dick."

"Why not? we are going to give him the rosewood set of things, have speeches, cheers for the King of Clubs, and no end of fun."

"I can't help it; there would be no fun for me, and I couldn't look him in the face after all this."

"Oh, pooh! yes you could, or it would be the first time you dared not do damage with those wicked eyes of yours."

"It is the first time I ever loved any one." Dolly's voice was so low, and her head drooped so much, that this brief confession was apparently put away in Dick's pocket; and, being an exceedingly novel one, filled that ardent youth with a desire to deposit a similar one in the other pocket, which, being emptied of its accustomed contents, left a somewhat aching void in itself and the heart underneath. After a moment's silence, he said,—

"Well, if you won't go, you can settle it

when he comes here, though I think we should all do better to confess coming home in the dark."

"He won't come here again, Dick."

"Won't he! that shows you don't know Bopp as well as I. He'll come to say good-bye, to thank mother for her kindness, and you and me for the little things we've done for him (I wish I'd left the last undone!) and go away like a gentleman, as he is,—see if he don't."

"Do you think so? Then I must see him."

"I'm sure he will, for we men don't bear malice and sulk and bawl when we come to grief this way, but stand up and take it without winking, like the young Spartan brick when the fox was digging into him, you know."

"Then, of course, you'll forgive Fan."

"I'll be hanged if I do," growled Dick.

"Aha! your theory is very good, sir, but your practice is bosh," quoted Dolly, with a gleam of the old mischief in her face.

Dick took a sudden turn through the room, burst out laughing, and came back, saying heartily,—

"I'll own up; it is mean to feel so, and I'll think about forgiving you both; but she may stop up the hole in the wall, for she won't get any more letters just yet; and you may devote your epistolary powers to A. Bopp in future. Well, what is it? Free your mind, and have done with it; but don't make your nose red, or take the starch out of my collar with any more salt water, if you please."

"No, I won't; and I only want to say that, as you owe the explanation to us both, perhaps it would be best for you to tell August your part of the thing as you come home tomorrow, and then leave the rest to fate. I can't let him go away thinking me such a heartless creature, and once gone it will be too late to mend the matter. Can you do this without getting me into another scrape, do you think?"

"I haven't a doubt of it, and I call that sensible. I'll fix it capitally,—go down on my knees in the mud, if it is necessary; treat you like eggs for fear of another smash-up; and bring him home in such a tip-top state, you'll only have to nod and find yourself Mrs. B. any day you like. Now let's kiss and be friends, and then go pitch into that pie for luncheon."

So they did; and an hour afterward were rioting in the garret under pretence of putting grandma's things away; for at eighteen, in spite of love and mischief, boys and girls have a spell to exorcise blue devils, and a happy faculty of forgetting that "the world is hollow, and their dolls stuffed with sawdust."

Dick was right, for on the following evening, after the lesson, Mr. Bopp did go home with him, "to say good-bye, like a gentleman, as he was." Dolly got over the first greeting in the dusky hall, and as her guest passed on to the parlour, she popped her head out to ask anxiously,—

"Did you say anything, Dick?"

"I couldn't; something has happened to him; he'll tell you about it. I'm going to see to the horse, so take your time, and do what you like;" with which vague information Dick vanished, and Dolly wished herself anywhere but where she was.

Mr. Bopp sat before the fire, looking so haggard and worn-out that the girl's conscience pricked her sorely for her part in the change; but plucking up her courage, she stirred briskly among the tea-cups, asking,—

"What shall I give you, sir?"

"Thank you, I haf no care to eat."

Something in his spiritless mien and sorrowful voice made Dolly's eyes fill; but knowing she must depend upon herself now, and make the best of her position, she said kindly, yet nervously,—

"You look tired: let me do something for you if I can; shall I sing for you a little? you once said music rested you."

"You are kind; I could like that, I think. Excoose me if I am dull, I haf—yes, a little air, if you please."

More and more disturbed by his troubled, absent manner, Dolly began a German song he had taught her, but before the first line was sung he stopped her with an imploring,—

"For Gott sake, not that! I cannot bear it this night; it was the last I sung her in the Vaterland."

"Mr. Bopp, what is it? Dick says you have a trouble; tell me, and let us help you if we can. Are you ill, in want, or has anyone injured you in any way? Oh, let me help you!"

Tears had been streaming down Mr. Bopp's cheeks, but as she spoke he checked them, and tried to answer steadily,—

"No, I am not ill; I haf no wants now, and no one has hurt me but in kindness; yet I haf so great a grief, I could not bear it all alone, and so I came to ask a little sympathy from your good Mutter, who has been kind to me as if I was a son. She is not here, and I thought I would stop back my grief; but that moosie was too much; you pity me, and so I tell you. See, now! when I find things go bright with me, and haf a hope of much work, I take the little store I saved, I send it to my friend Carl Hoffmann, who is coming from my home, and say, 'Bring Ulla to me now, for I can make life go well to her, and I am hungry till I haf her in my arms again.' I tell no one, for I am bold to think that one day I come here with her in my hand, to let her thank you in her so

sweet way for all you haf done for me. Well, I watch the wind, I count the days, I haf no rest for joy; and when Carl comes I fly to him. He gifs me back my store, he falls upon my neck and does not speak, then I know my little girl never come, for she has gone to Himmel before I could make a home for her on earth. Oh, my Ulla! it is hard to bear;" and poor Mr. Bopp covered his face, and laid it down on his empty plate, as if he never cared to lift it up again.

Then Dolly forgot herself in her great sym-

A LULLABY.—Page 699.

pathy, and, going to him, she touched the bent head with a soothing hand; let her tears flow to comfort his; and whispered in her tenderest voice.—

"Dear Mr. Bopp, I wish I could cure this sorrow, but as I cannot, let me bear it with you; let me tell you how we loved the little child, and longed to see her; how we should have rejoiced to know you had so dear a friend to make your life happy in this strange land; how we shall grieve for your great loss, and long to prove our respect and love for you.

I cannot say this as I ought, but, oh, be comforted, for you will see the child again, and, remembering that she waits for you, you will be glad to go when God calls you to meet your Ulla in that other Fatherland."

"Ah, I will go now! I haf no wish to stay, for all my life is black to me. If I had found that other little friend to fill her place, I should not grieve so much, because she is weller there above than I could make her here; but no: I wait for that other one; I save all my heart for her; I send it, but it comes back to me: then I know my hope is dead, and I am all alone in the strange land."

There was neither bitterness nor reproach in these broken words, only a patient sorrow, a regretful pain, as if he saw the two lost loves before him, and uttered over them an irrepressible lament. It was too much for Dolly, and with sudden resolution she spoke out fast and low,—

"Mr. Bopp, that was a mistake. It was not me you saw at the masque; it was Dick. He played a cruel trick; he insulted you and wronged me by that deceit, and I find it very hard to pardon him."

"What! what is that?" and Mr. Bopp looked up with tears still shining in his beard, and intense surprise in every feature of his face.

Dolly turned scarlet, and her heart beat fast as she repeated with an unsteady voice,—"it was Dick, not me."

A cloud swept over Mr. Bopp's face, and he knit his brows a moment as if Dolly had not been far from right when she said, "he never would forgive the joke." Presently, he spoke in a tone she had never heard before,—cold and quiet,—and in his eye she thought she read contempt for her brother and herself:—

"I see now, and I say no more but this: it was not kind when I so trusted you. Yet it is well, for you and Richart are so one, I haf no doubt he spoke your wish."

Here was a desperate state of things. Dolly had done her best, yet he did not, or would not understand, and before she could restrain them, the words slipped over her tongue,—

"No! Dick and I never agree."

Mr. Bopp started, swept three spoons and a tea-cup off the table as he turned, for something in the hasty whisper reassured him. The colour sprang up to his cheek, the old warmth to his eye, the old erectness to his figure, and the eager accent to his voice. He rose, drew Dolly nearer, took her face between his hands, and bending, fixed on her a look tender, yet commanding, as he said, with an earnestness that stirred her as words had never done before,—

"Dollee, *he* said No! do *you* say Yes?"

She could not speak, but her heart stood up in her eyes, and answered him so eloquently that he was satisfied.

"Thank the Lord, it's all right!" thought Dick, as, peeping in at the window ten minutes later, he saw Dolly enthroned upon Mr. Bopp's knee, both her hands in his, and an expression in her April countenance which proved that she found it natural and pleasant to be sitting there, with her head on the kind heart that loved her; to hear herself called "*mein Liebchen*"; to know that she alone could comfort him for little Ulla's loss, and fill her empty place.

"They make a very pretty landscape, but too much honey isn't good for 'em, so I'll go in, and we'll eat, drink, and be merry, in honour of the night."

He rattled the latch and tramped on the mat, to warn them of his approach, and appeared just as Dolly was skimming into a chair, and Mr. Bopp picking up the spoons, which he dropped again to meet Dick, and kissing him on both cheeks, after the fashion of his country, as he said, pointing to Dolly,—

"See, it is all fine again. I forgif you, and leave all blame to that bad spirit, Mephistopheles, who has much pranks like that, but never pays one for their pain, as you haf me. Heart's dearest, come and say a friendly word to Richart, then we will haf a little health: Long life and happiness to the King of Clubs and the Queen of Hearts!"

"Yes, August, and as he's to be a farmer, we'll add another: 'Wiser wits and better manners to the Knave of Spades.'"

—*From "Hospital Sketches and Stories."*

A LULLABY.

(Illustration, Page 697.)

HUSH! hush! The night draws on,
The sun has long since set;
And the fast-closing flowers
With heavy dews are wet.
Shut close thine eyes;
Twilight is darkening the skies.

Hush! hush! All sounds are still;
The birds are gone to rest;
The mother-bird keeps warm
Her young within the nest.
Shut close thine eyes,
For the last songster homeward flies.

Hush! hush! The moonbeams fall
Upon the Summer leas;
The night-wind murmurs soft
Among the dusky trees.
Shut close thine eyes,
For the last streak of daylight dies.

Hush! hush! The day is done.
Lie down, my child, and sleep;
The silver stars above
For thee a watch will keep.
Shut close thine eyes,
Sweet peace upon thy pillow lies.

Hush! hush! And happy dreams
All through the silent night.
Fear nothing; slumber on
Until the morning bright.
Shut close thine eyes,
For angels sing thy lull-bies.

—*Chambers's Journal.*

A TORNADO ON THE MISSISSIPPI.

OUR steamer had touched at Memphis, Tennessee, on a sultry evening in June 1858, and having discharged freight and taken on passengers, we put out, and headed up river under full steam. To enjoy the time and scene more perfectly, I had drawn a chair to the front rail of the veranda-deck, and sat in a lotus-eating frame of mind gazing at the magnificent panorama which every bend up river unrolled before the eye. The glorious flood of the Mississippi upon which we were now sailing, swelled as it then was by the great "June rise," caused by the melted snows of the Rocky Mountains, rolls down in majesty towards the sea, giving in its course two thousand five hundred miles of navigable water, and colours the Gulf of Mexico for sixty miles from the Belize with its milky hue.

I was chatting with a gentleman who was engaged in the Santa Fé trade, when suddenly there fell upon us a thick darkness, preceded by a spattering of large rain-drops. I should rather say that we were enveloped in a thick blackness, as if the scene had been almost instantly veiled by a velvet pall. The next moment, and with a roar and thunder-crash so terrible, so deafening, as to almost suspend the action of the heart, a tornado was upon us. Pushing back my chair involuntarily, I felt the deck cant up to starboard, so as to unseat me; and scrambling toward the weather-rail, I heard a terrific crash through the hurricane-deck overhead, as the two great smoke-stacks (or funnels, measuring some twelve feet in circumference) were broken off close to the upper deck, their strong iron stayrods snapping like hempen cord, and the entire upper works of the vessel strained out of position.

The rain had become a blinding deluge, the roll and crash of the thunder deafening, and the horrors of the scene rendered more awful by the rapid flashes of sheet-lightning which momentarily lighted up the tumultuous river, now raging like a mad whirlpool. Fearing that the whole upper works of the boat would go by the board, I crawled to the larboard stairway leading to the hull-deck, and proceeded to pull myself down, which it required all the strength of desperation to do, against the solid force of the wind; but on gaining the lower steps of the flight, I found a group of the deck-hands, and the mate (a herculean man of iron courage) urging them with terrible oaths to do something which he wanted done, but which their wild terror rendered them powerless to execute. Some four or five of their number had been blown overboard and lost, and the remainder were now deaf

to anything but an impulse to cling for dear life to something or anything, in the darkness and terrors of the time.

The conviction instantly flashed on me that, in the event of the vessel going down, there would be no chance for life in my then position; so, lifted rather than crawling up the stairway, I regained the cabin deck, where, on my hands and knees, passing round the larboard side, I came to a door-way leading into the saloon. Entering this, I found everything in confusion, the furniture being all displaced. But the pendent lamps were still alight, and the relief of being able to see was very great, though counterbalanced by the feeling, that at any moment the whole cabin or boat might heel over and be swallowed up in the maddened river. I crawled into my state-room to secure a life-preserver (two of which were in each berth); and on coming out saw, seated against the lower side of the cabin, one of our passengers—an invalid far gone in consumption, who had been in California, and was now returning home to die. He sat calm and collected amidst the outcry and wild confusion that prevailed throughout the saloon, and addressing me, asked if there was another life-preserver there.

"Yes," I replied, "there is."

"Will *you* give it to me?" he continued, "as I'm not well able to help myself, and the folks here are so mortal skeered. I can't get any of them to do me that favour."

Returning quickly to the state-room, I procured a life-preserver; and handing it to him, asked hurriedly, whether he would take his chance in the cabin, or if I should help him outside.

"No," said he; "I'm obliged to you: but look out for yourself. I'll stay here—it don't make much matter nohow."

Passing out on the door I had entered by, I felt my way forward to a ladder-way leading up to the hurricane-deck; my idea being, that if the boat heeled over, I would be in a better position there, as not being liable to be caught by any top-hamper in her going down. On reaching the opening to the upper deck, I found that one of the smoke-stacks, in falling, had crashed through a portion of the steering-house, and lay partially over the aperture through which I had to pass—the space left being barely sufficient to allow the forced passage of my body; this I essayed. Having succeeded with difficulty, I lay flat in the vicinity of the texas, as the cabins on the upper deck appropriated to the pilots are called.

I had been in this position but a few minutes, when, with a splintering crash, the larboard wheel-house was blown into atoms, as if it had been paper; and at the same time the pantry on deck below was smashed in—its contents making a din which was audible above the storm—and gave the idea that the machinery of the boat had given way. A vivid flash of lightning shewed me a twenty-foot ladder lying a few yards aft, towards which I drew myself; and pulling off a black silk handkerchief from my neck, I tied my left arm above the elbow to the last rung, in order that, if carried down by the swirl of the boat, the ladder would help to bring me to the surface, even should I lose my hold. Another flash of sheet-lightning, and I saw a man at the other end of the ladder, and he seeing me at the same instant, shouted: "How long before she goes down?"

I shouted back to him: "The wheels are still in motion: she may reach shore without going over—keep cool. Is the ladder free at your end?"

"Yes," he answered, as I felt him try it.

"We'll know our fate in five minutes," I added, and neither of us spoke again. Oh, those five minutes! never have I passed such in the course of a long diversified life, and I trust never shall again.

I had tried in vain to get off my boots and coat, the blinding rain and the force of the storm preventing a successful effort; and as I lay with quickened breath, expecting the instant climax, there was a dull heavy thud, that made everything shake, a bright flash of light from the lower deck, as the furnace-doors were flung open, and above us we saw the steep clay bank and dark outline of the forest trees of the Tennessee shore, against which we had been driven. I instantly began to free my arm from its lashing, but the silk handkerchief having strained, made it difficult to unloose its knot. While so engaged, I saw the man who had hold of the other end of the ladder, dash wildly across the deck towards the top of the starboard wheel-box, evidently intent on jumping from it to the steep and crumbling bank which now overhung us. Not being yet free, I could not rush to stop him, so I shouted with all my might: "Don't jump!" But not hearing, or unheeding me in his terror, he sprang, and was lost. Getting loosed at last, I made my way quickly to the lower deck, where a terrible scene of tumult and confusion presented itself. The open furnaces gave abundant light, and the boat was held against the bank by the force of the wind, but was being slowly moved down stream with a grating motion, influenced by the current. The captain and crew, with many of the passengers, were in a group on the forward deck; the former, silent and quite unnerved; but the mate—with no clothing on him save a red flannel shirt, the sleeves rolled above the elbow, and pantaloons thrust into a pair of long cowhide boots, his thick hair hanging in dreneched masses about his face—rushed forward with a

broad axe in his hand, and in a voice which rang above the din of the elements, shouted to the crew: "Stand by, every man of you! I'll cut down any one who don't do as I tell him. Get out a plank here; go ahead with larboard wheel; up with that plank—*up* with it!" he roared, as a long stout plank was run up at a sharp angle to the top of the bank. "Bring a rope!" he continued; and seizing an end of it when brought, he took one of the most active of the crew, passed it with a double half-hitch round his body, under the arms, and thrusting him forward to the deck-end of the plank, shouted: "Six of you here, stand by this plank, and keep it fair." Then addressing the man with the rope, he said: "Up with you, and make that rope fast on the bank."

"I'll never be able to get up that plank, Mr ——," said the man, hesitating.

"Up with you!" shouted the mate fiercely, at the same time pushing him on to the plank, up which, thus urged and helped, he scrambled on hands and knees, ever and anon slipping in his effort. "Pay out! slack the rope, one of you; bring a pole here!" shouted the mate; and seizing it when handed to him, he pushed it up after the man. "Put one foot on the pole; grip hard; look alive! *You'll* do it!" he cried, as all eyes were bent on the poor fellow, who was doing his best to obey orders.

Notwithstanding the help of the wheel, the boat was all this time drifting, and there was great difficulty in keeping the plank from swaying or being overturned as it passed along the uneven edge of the bank. Once or twice the man was all but turned off from his perilous position, saving himself only by clasp of both arms and legs; but at length he won the top, and scrambled on shore amid the cheers that involuntarily burst from all present except the mate, who grimly shouted: "Shut up! Pay out the rope; look alive, you up there; make fast!" and presently there came back from the bank above the cry: "All fast, sir." The rope being now secured on the boat, we lay steady; and the tempest, which had been moderating for some minutes, passed away almost as suddenly as it had come upon us.

The sky was as it seemed unveiled, and we could now see our position clearly. We lay on the east shore, opposite the southern point of Flower Island, and presented a pitiable appearance of wreck. The hull was safe, and had been partly prevented from overturning by its heavy cargo of sugar hogsheads; but mainly by the heroic action of our pilot, who stood to his wheel faithfully throughout the fearful ordeal, and succeeded in keeping her head to the tempest, which, had it taken her broadside, would have inevitably capsized her. I will here describe the pilot and his action. In person he was a thin, delicate-looking man of about thirty years of age, a native of Nashville, Tennessee, of a silent habit, and the cast of his thought tinged by a deep but quaint seriousness. I had spent a good deal of my time on the voyage in the steering-house, and became much interested in him; the more so, as I could not but see that he was suffering from consumption. He felt and spoke as if his life would not be a long one, and was given to speculate on the existence which lies beyond the stars. He was in charge of the wheel when we were struck by the tornado; and I append his account of the circumstances as narrated to me that night.

When I sat with him in his cabin, and he had so far recovered from exhaustion as to be able to converse, he said to me: "I had headed her out to pass close by Flower Island, and cut off the bend, as well as to escape the current which sets into it; when I saw the storm coming, and had only time to pull the wheel hard down, so as to bring her head to it, when it became so black that I couldn't see, and thought I had been stricken blind by the lightning. She didn't come up quick enough to the helm; and the next thing I knew was the breaking of the smoke-stacks, the larboard one falling on the steering-house close to me, and smashing it right down to the deck, the remainder of the light work of the house being blown away; and I had to turn my back to the wind as much as I could, to catch my breath. I next heard the wheel-house go; and when the pantry was blown in, I *did* believe she had burst up. I began to feel my arms giving way from the strain, but I knew that if I *let that wheel up a point*, she'd go right over; so I got my feet jammed against the wheel-frame, and held on like grim death until she took the bank; and when she did strike, I was so fastened on to that wheel, that I couldn't let it go for some time."

I asked him how he felt, and what he thought at the time. "Well," he continued, "I *felt* that it was all up with us; but I *thought* just of one thing, and that was, to hold the wheel hard down until we struck. Well, when we did strike, and they threw open the furnace-doors below, and that I found I was not blind, I felt good; but was so played out by the excitement, that I could scarcely crawl down to my cabin, all energy seeming to have left me when I let go!" Such was the account of this brave and modest man, who, had he been less heroic, would have endeavoured to save his own life by leaving the wheel, although in so doing he would almost certainly have lost it and also those of all on board. And here I may say that his was but an instance of the courage, devotion, and faithfulness which have at all times distinguished the pilots of the Missis-

sippi, one of whom, not long before, had stood at his wheel when the boat had taken fire, and held to his post until he had beached her, whereby the lives of all on board were saved except that of the heroic man himself. Like the famous James Maxwell, he remained faithful to his charge, and was burned to death, though he might have saved himself by jumping overboard, had his soul been compounded of any less noble element than that which impelled him to sacrifice his own life to save those of the passengers.

We had not been moored more than half an hour, when a great portion of the bank against which we lay "caved in," and falling on the guards of the ladies' cabin, carried them sheer down, depositing some fifty tons of earth on our lower deck. All hands, crew and passengers alike, had to turn to at once and clear this off, so as to right her. It was a work of great labour, and had to be done in a hurry, as we feared another "slide" might take place. When we succeeded in getting her on an even keel, the mate gave orders to cut the mooring-rope, and let her drift until we reached a safer bank. This was done; and about a mile down stream we came to a woodyard, where we tied up, to repair damage and count loss. As to the former, we found, in addition to the broken smoke-stacks, that the whole upper works of the boat had been wrenched from position, one wheel-box gone, most of the deck-cargo lost, and rudder strained. As to loss of life, some five of the deck-hands and three passengers were missing.

By the afternoon of next day, we had so far repaired damages as to continue our voyage, but had to organise relays of the passengers, forming gangs, which "stood by" with buckets of water passed up from below, with which the showers of sparks, which were continuously poured out by the stumps of the smoke-stacks, were extinguished as they fell thickly over the hurricane-deck. A thick fog fell as the sun went down, and being off duty, I had gone to my state-room, and lay down to rest. Being much exhausted, I fell asleep almost immediately, and had been so for about an hour, when I was suddenly thrown with violence out of my berth, and heard at the same instant a general crash. As soon as I recovered my senses, I thought that the boilers had burst, and rushed into the saloon, where the tables, chairs, panel mirrors, &c., were strewed promiscuously on the floor, and the passengers rushing wildly about asking what was the matter. Picking my way quickly out on the forward guards, I heard a great hubbub on the lower deck, the voice of the mate rising above the din: "Starn all! full speed! man the pumps there," &c. Going down, I found that we had run full speed head on against the bank, the fog being so dense that you could not see anything a rod off. The consequence was that we had bent our keel, sprung a leak, and were making water very fast. The pumps were vigorously plied; but after an hour's hard work, the carpenter reported the leak increasing. Here again the resourceful judgment of the mate came to the rescue. He got the greater portion of the sugar hogsheads taken up from the hold, and placed one half away aft, and the other well forward, and thus, as he said, "straightened out the back-bone of the darned thing;" the result being that in two hours we had pumped her dry, and went upon our way rejoicing, reaching Cairo that night. At that point I left the boat, to proceed to St. Louis, while she went upon her voyage up the Ohio; and as I stood on the landing-stage and saw the extent of the damage she had sustained, I had a realising sense of the force and fury of the hurricane, which had so nearly proved fatal to all on board.

—*Chambers's Journal.*

THE MAN-EATER.

"SORRY for you, Mr. Edwards, but there's no help for it," said the staff-officer in charge. "Here is the lieutenant-governor's despatch—read it, if you like—conveying peremptory orders from Calcutta, in compliance with the desire of the India Office, to stop the works. It is a hard case, I admit, but I have no option. I am to pay up your salary to the date of legal notice, and that is all."

I, Raymond Edwards, was then a surveyor employed in laying out the Rancepore branch of the Carnatic and Malabar Railway, and the sudden decision of my superiors came upon me with all the startling suddenness of a death-blow. Poor, and encumbered with a sick wife and a child, I could not hope to reach the nearest presidency town, Bombay, on the meagre travelling allowance to which I was entitled. We therefore lingered on, in our hired bungalow, built on one of the lower spurs of the Western Ghauts, awaiting the result of an urgent appeal for temporary aid, which I had addressed to a friend, then in high military command in Central India.

Time passed on; the works were suspended, the arrears paid up, the labourers dismissed, and yet perforce we remained residents of the unhealthy station of Chota Mahal, the primeval forests stretching on one side to our very doors, while on the other soared aloft the peaks of the mountain range, rising, a giant wall, between us and more civilised regions.

How often did I upbraid myself for the folly which had induced me, on the strength of a mere temporary engagement, to bring my delicate wife and the boy into a district so unfavourable, now that the cold season was at an end, to health. But hopes had been held out to me of a far better post at Oodeynuggur, and Ernestine had made light of the risks and hardships of the Mofussil, and—and I had been a fool.

Now I was poor, and unemployed, and the small hoard of rupees was lessening fast, for Ernestine required comforts that it was hard to provide in that out-of-the-way corner of Western India. Little Arthur was well as yet, but the sickly heats of a tropical summer were coming on, and—"News, but not good, Edwards," said the kindly doctor, as he came in to pay his daily visit to my ailing wife. "This post brought me a letter from my brother at Jhansi. General Morris—your friend, you know—has started, on sick leave, for England. I am afraid your letter will have to follow him to Cheltenham."

This was bad news indeed. Months must elapse before I could receive a reply. The good-natured doctor, and the other minor officials, were needy men, and unable to lend me the wherewithal to— —

"Sahib, another death!" reported a passing policeman, lifting his hand, in salute, to his turban, as he passed my door. "This time, it was a decent man, a shroff from the bazaar, that the man-eater pounced on. That makes nine-and-twenty deaths that the cunning brute—accursed be his sire and grandmother!—has to answer for. And the reward is to be raised, our lord the magistrate says, to fifteen hundred rupees; not that anyone is likely to venture in upon that four-footed fiend. On Monday last he killed the sixth ferryman at Nagal Jat."

The animal of which the policeman spoke was a famous man-eating tiger that had for months been the terror of the neighbourhood, and that haunted the outskirts of the village, carrying off, now a herdboy, now a girl filling her brass water pitcher beside the tank, and especially molesting the solitary boatman who plied at the Nagal Jat ferry, no fewer than six of these poor fellows having perished in the course of ten weeks through the malice of the man-eater, whose den was believed to be among the caverned rocks near the river. Extra rewards, in addition to the usual head-money granted, had been offered by Government, for the destruction of the beast, but he was too wary to be trapped or poisoned, while the native shikarries did not care to risk their skins on such an errand as tracking the enemy to his lair.

But fifteen hundred rupees! That hundred and fifty pounds meant much to a man in my case—meant Ernestine's safe removal to the breezy seacoast near Bombay, where comfort and change and medical skill would bring back the hue of health to her pale cheek, and escape for little Arthur from a climate unfit for European children. It was a desperate venture, but still the idea of it took hold of my mind, and I resolved to stand the hazard.

There were not, in that station, sportsmen, provided with the necessary outfit for tiger-hunting, but, had there been, the country was too rough for the use of elephants and beaters, and craft for craft could alone obtain an advantage over the skulking man-eater. Telling Ernestine that I was obliged to absent myself on business, and might not return till late, I left her under the care of her ayah, and set off for the ferry of Nagal Jat. A wild spot it was, amidst huge trees, and tall grass and bushes, and jutting rocks that overhung the river, where stood the ferryman's lonely cottage. Six of his predecessors had fallen victims to the tiger, and I found the new occupant of the post in somewhat low spirits, but resigned, with the strange fatalism of orientals, to die, "if it were so written." I could talk fluently in the vernacular, and easily, by the means of a rupee or two and a little persuasion, brought the man to agree to what I proposed.

An hour before sundown there arrived a party of native travellers to be ferried across, all of them with faces blanched by dread of the terrible foe that might take toll of their numbers, and all of them shouting and singing, and clattering their swords and clubs, or beating on gourds and drums, to scare away the monster. With this noisy company I crossed the river, and, when they had departed on their route, prepared to return, alone.

I well remembered that the ferrymen who had been killed by the man-eater had always been assailed on the way homeward from the river bank to the hut where they dwelt. On this fact I had based my simple strategy. Just before sunset, at the hour most propitious for a tiger's attack, I stepped alone into the heavy boat, and, leaving its owner on the bank, grasped the rude oars and rowed lustily towards the other shore. I knew too well the habits of man-eating tigers to be, on this occasion, in European garb. Had I worn my customary attire, it is probable that I might have passed close by the ambush of the striped

foe untouched, for a man-eater excels the fox in suspicious caution.

I wore, now, the scanty attire of a native of low rank, and had even taken the precaution to daub my neck and shoulders with the red ochreous clay from the river, lest my white skin should awaken doubts in the mind of the lurking brute. On landing, I made fast the boat, and, selecting the narrowest and least trodden of the paths that led through the bushes and tall jungle grass, advanced with leisurely step towards the hut. As I did so, I passed my hand within the broad cotton girdle that I wore, and beneath which were concealed my weapons—a large-sized Colt's revolver and a heavy hunting-knife. The pistol was cocked and ready for instant use. In such a case as this all depended on the judicious employment of moments.

I had not proceeded far before I felt, as by a curious sort of instinct, that I was not the only occupant of the jungle. I could hear nothing. The velvet feet that regulated their pace by mine were noiseless, nor was there any sound of rustling, though the high grass, which rose above the level of a man's head, waved and bent to the left. I glanced aside, but could see nothing; yet I divined, as plainly as if my vision had been preternaturally sharpened, that I had been both seen and scented, and that the man-eater was pursuing a parallel course to mine, watching me as if it had been a cat in stealthy chase of a mouse. My heart throbbed wildly, but the memory of Ernestine's pallid face and wistful eyes arose to give me courage. It was too late now to flinch. I must do or die.

All this time my mind was quite clear, and my train of reasoning lucid enough. I had only once before shared in hunting a tiger; but I knew their habits by report, and was careful to keep moving at an even pace, knowing that to run or to halt would be alike certain to precipitate the attack. At length I

AMERICAN CENTENNIAL.—MAIN BUILDING.—See Miscellanea.

saw before me an open space where the grass had been mown, probably to feed the goats of the ferryman, whose thatched roof I could see between the peepul trees. The time for action had come. The grass and boughs to the left were trembling under some pressure. I made one step forth from the screen of tangled vegetation, stood motionless, listening, for an instant, and then fell forward on my hands and knees upon the turf.

Quick as I was, I was but just in time. There was a low hoarse roar, and over my head flew, as if propelled by a catapult, a huge dark shape. The man-eater had made his spring and missed his stroke. Had I chosen, having won this first point in the game, to act a passive part and play for safety, I could probably have come uninjured out of the affray. An unwounded tiger, and especially the cruel and cowardly brute that has acquired a propensity for human flesh, is almost sure to slink off abashed after a failure so signal. This, however, was not in my plan; and, before the baffled tiger could gather himself up, I was on my feet, and had fired three shots at close quarters.

Bang! bang! bang! rang out the sharp reports, as the ounce-bullets sank, with a dull thud, into the soft striped hide; but words are too weak to express the rapidity with which the man-eater turned upon me, or the hate and fury that glistened in those terrible green eyes. Again the tiger lowered his head and arched his back for a spring. With all the coolness that I could muster I took aim at the glaring eyes, but almost as I pulled the trigger I was hurled to the earth with a violence that left me breathless and dizzy on the ground, while across me lay the tiger, its handsome head resting on a tuft of moss and wild flowers, and the blood welling fast from wounds in its neck and side. Its weight fairly pinioned down my right arm, and, although the revolver, with two chambers yet loaded, lay within reach, I could not make a motion towards it.

The tiger was dying! Of that there was not much doubt. Even the quick heaving of the striped flank told that my bullets had taken fatal effect. But the great cat of India, like his congener the lion, is tenacious of life, and it might well be that the man-eater, before he died, would sate his vengeance on the prostrate foe who seemed so utterly at his mercy. I was, save for a few bruises and a trifling scratch on one shoulder, unhurt, but—

Heavens! The fierce brute had remembered me at last, for he had lifted his head, and his glowing eyes were fixed, with a malignant gaze, on mine. Slowly, and with an effort that was evidently painful, the creature turned its head towards me, and, with blood mingling with the foam on its whiskered lips, crawled forward. As the weight that pressed on my right arm was partially removed, I struggled, and by a great exertion freed my wrist and got hold of the pistol. Through the fast deepening twilight I could see the fierce eyes approach me, and already I seemed to feel the white fangs close on my bare throat. Almost mechanically I fired. There was a snarling cry, and a convulsive movement of the huge limbs, and I think I must have fainted, for the next thing that I remember is that I was being dragged from beneath the dead tiger. The victory was won.

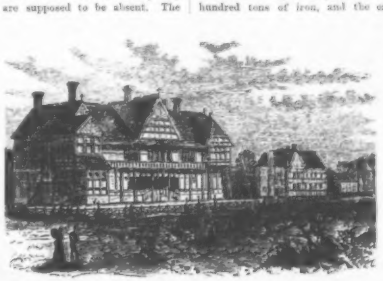
The carcase of the striped monster, tied to bamboos, was carried, with dances and drum, into Chota Mahal by the overjoyed villagers, and the reward for the destruction of this notorious pest enabled me to remove my wife and child to Bombay, where the former, I am thankful to say, was restored to health. Some benefit may accrue, after all, from an interview with a man-eating tiger.

—*All the Year Round.*

MISCELLANEA.

THE RENDEZVOUS.—By Carl Becker.—*(See Frontispiece.)*—Carl Becker has not been inappropriately called "the author of Venetian genre," and, in the fine picture here reproduced, we have a characteristic specimen of his style. Two lovers have sought a secluded retreat in which to whisper their vows, when they are surprised by the approaching footsteps of an intruder. The scene might have been laid on the stage of a theatre before or after a rehearsal, when gazing eyes and listening ears are supposed to be absent. The timid maiden, apprehending discovery, is hastily drawing the curtain to conceal her companion from observation, while he is imprinting on her fair hand the kiss of a hurried farewell. Scenes not unlike this have been enacted in other places besides theatres, and the picture should convey a practical admonition to all meddlers and eavesdroppers to mind their own business.

* * *



THE AMERICAN CENTENNIAL.—MAIN BUILDING.—*(Illustration, Page 704.)*—The world has not ceased to be interested in the great exhibition at Philadelphia, although two-thirds of its allotted term of duration have already passed. Observing our usual habit to present our readers with current events of popular interest, we give in this number a pictorial illustration of the Main Building, which measures eighteen hundred and eighty feet long, four hundred and sixty-four feet wide, forty-eight to the cornice, and seventy to the roof-tree. The building is constructed of rolled iron, bolted together in segments, so that, when the great exhibition is finished, it can be taken apart and erected elsewhere. Through the long aisles of this immense central palace one may make a voyage around the globe, taking a peep at every civilised nationality under the sun. Four miles of water and drainage pipe underlie the twenty-one and a half acres of plank floor in this building. The pillars and trusses contain thirty-six hundred tons of iron, and the entire cost was nearly a million and a half of dollars.

We give on this page likewise a small view of the British Building, which is only one of a great number on the exhibition grounds, representative of the different nations of the old world and the various States of the American Union.

* * *

VISITORS AT THE CENTENNIAL.—The Centennial has proved to be a splendid success in every respect but the number of admissions. In extent and variety of objects and special attractions it surpasses any former exhibition, while in the display of useful arts and inventions, and objects of historical interest to America it is peculiarly attractive. Foreign visitors do not hesitate to pronounce it the largest and most interesting international exhibition that has yet been held, and declare that it is richly worth a voyage across the Atlantic to see. But the Americans have not shown the interest in it which was expected they would manifest, and

the attendance, thus far, has fallen considerably short of expectations. The admissions up to this time amount to about 2,545,000, and the time is more than half gone; but it was calculated that the total number of visitors would reach at least 10,000,000. The Vienna Exhibition had 200,000 more visitors than this has had in the same time, and that was unsuccessful, while the Paris Exhibition had 4,502,225, or nearly double. It is natural to count largely on the visitors the cooler autumn days will bring.

* * *

LEIPZIG FAIRS.—Three times in the year—that is to say, at Easter, Michaelmas, and Christmas—occurs one of the great Leipzig fairs, lasting for several weeks at a time. Two of these fairs (the Spring and Autumn) are so old that the date of their origin cannot be ascertained. They are known, however, to have been institutions as early as 1178. The other dates from 1459, thus appearing to be a pretty elderly fair. While a fair *is* in progress, business may be said to be wholly transacted in the squares and streets, which are crowded with stalls and booths, and rendered for any purpose except that of buying and selling, exceedingly inconvenient and disagreeable. Each branch of business has its own quarter, and the display of wares *is* very great. Silks, cloths, furs, leather, books, seem to be the merchandise most traded in, but there is scarcely any description of goods which is not exposed in greater or less quantity. The Spring fair is emphatically the book fair, and an immense book business is said to be done at that time. The population of the town is about doubled during fair time, the natives from far and near choosing to make their purchases then, and a popular belief prevailing that the fair is the place to get things good and cheap. I have, however, heard quite a different statement made by persons who have had opportunities of forming a correct opinion. They say, "Never buy anything in the fair; you will get what you want just as cheap in the shops, and by buying there run a far less chance of being imposed on." As far as I can judge, the fair goods are generally inferior. In the Winter fair, with the cold such as I have described it, it can be no pleasant way of dealing to stand for many hours in a wretched booth with one side open. And *if* it be miserable by day, what must it be by night, when, of course, some one has to remain with the wares! Yet the fair seems to be a time of general hilarity. Every one is in good humour, and nobody looks at all distressed by the weather. You see groups of people, with the snow all around them, boiling coffee in the open air and taking their refreshment as leisurely as if they were in a comfortable room. None of us know what we may be broken to until the experiment is tried. Notwithstanding that railways now extend all over Germany, purchasers frequent the great Leipzig fairs as much as ever they did, as far as I can understand. But gatherings of this kind are anachronisms, and these must become obsolete before long. A great deal of the simplicity and honesty of the Germans will probably become obsolete at the same time, more's the pity; but I think we know pretty well by this time that the "progress" about which we are fond of talking is by no means an uncheckered benefit.—*Blackwood's Magazine.*

* * *

A CONTRADICTION TO ART.—A photographic inventory is being made of all the valuable works of art, statuary, and *articles de vertu* contained in the collection at Windsor Castle. The work has already taken some time, and some years or more of constant labour will be required before the whole of the unrivalled collection can be photographed. When the inventory is complete it will be almost invaluable, and art students may be expected to benefit considerably by the reproductions likely to follow.

* * *

A PRECOCIOUS BOY-PAINTER.—The Paris Fine Arts Exhibition of the present year contained two curious pictures: "A Vase of Violets," and "Daisies and Chrysanthemums," signed Louis de Schryver. But the owner of that name is a boy of only twelve and a half years old. A few days before taking his pictures to the *Salon* he went to ask the advice of M. Phillippe Rousseau. "Sir," said he, showing his two canvasses, "do you think the jury will consent to receive these?" "First of all, on whose behalf do you come?" "On my own." "You, however, did not paint these?" "I beg your pardon, sir, I did." And, taking up the brush and palette of the master, he in a few minutes sketched off a flower. The two pieces were duly approved by the judges, and the painter has adopted the young artist, who, without ever having had a lesson, painted well enough to gain admission to the *Salon*, at an age when boys generally prefer a game at marbles to studying the art of painting.

* * *

THE WAGNER MEDAL.—The great festival in Bayreuth is not likely to be soon forgotten, and among other methods of commemorating it the striking of a medal is a most appropriate one. Professor C. Wiener, the eminent German sculptor, has designed such a memorial, which has been struck in Britannia metal, silver, and bronze, and has on one side an excellent portrait of the great composer, and on the reverse the chief incidents of his recent musical drama. The medal measures in circumference seventy millimeters, and will doubtless find a ready sale.

* * *

A LOSS TO THE MUSICAL WORLD.—Carl Bergmann, for many years leader of the Philharmonic and Arion societies in New York, died a few weeks since in the German Hospital in that city. He had been in poor health for a considerable time, and his death was hastened by extreme melancholy produced by the death of his wife, which occurred several months ago. After this event he became moody and morose. Sickness compelled him in the middle of last season to resign his position as leader of the Philharmonic Society of New York, which he had held for almost twenty years. From that time he rapidly declined in health and spirits, living a solitary and retired life, and shunning the company of his former associates. About a week before his death he was obliged to seek refuge at the German Hospital, where he died. Carl Bergmann was born at Ebersbach, Saxony, April 11th, 1821. His musical taste and talent manifested themselves very early in his life. When scarcely six years old he was placed under the instructions of Adolf Zimmermann, a Saxon musician of some note. His parents having removed to the city of Breslau, he became a student of Hesse, a renowned organist and composer, and in that city he commenced his musical career, first as cellist, then as soloist and leader of the Breslau orchestra. Bergmann was never a prolific composer, and most of his compositions, including several concert pieces, an opera, and a symphony, were written before he had attained his twenty-seventh year. From 1842 to 1848, as leader of several orchestras, he met with success in the cities of Vienna, Pesth, Warsaw, and Venice. Having taken active part in the rebellion of 1848, he was compelled to leave the country. He chose America as his future home, and in company with several musicians he arrived at New York in the autumn of 1849, and again

zealously devoted himself to his profession. In 1850 he became leader of the Germania Society, a position which he held until the disbandment of the society four years later. Together with Theodor Eisfeld and Carl Anschütz he undertook the management of the Philharmonic Society, and when several years later his coadjutors returned to Europe, he became sole director, and it was largely through his exertions that the society attained its present standard of excellence. In 1855 he accepted the leadership of the Arion Society, and in the same year organised and conducted the great German Sängerfest which was held in the famous Winter Garden theatre. He also gave a series of grand concerts at the City Assembly Rooms, which became exceedingly popular. But he achieved a more notable success as conductor of German and Italian opera. The former he introduced at Niblo's Garden in 1856, and he conducted the orchestra at the Academy of Music on the memorable night of December 1st, 1865, on the occasion of the first production of Meyerbeer's "L'Africaine" in America, with Carozzi-Zucchi as "Selika," Mazzolini as "Vasco de Gama," and Bellini as "Nelusko." Bergmann early recognised the excellence of Wagner's music, and was one of the first musicians who sought to introduce the novelty of its style into the American concert-room. His funeral took place under the auspices of the Aschenbrödel Society, of which he was a member. On the night succeeding his death the body was brought from the hospital to the hall of the society in East Fourth Street, where many persons viewed the body. The services of the funeral were entirely musical; no minister was present and no burial service was read. As the coffin was borne from the house the members of the Arion Society intoned Bergmann's favourite song, the "Pilgrim's Chorus," from Wagner's "Tannhäuser," accompanied by a band from the Aschenbrödel Society. Preceded by the numerous musical associations to which Mr. Bergmann belonged, the body was borne to Greenwood Cemetery, where a simple musical service was conducted. —*N. Y. Tribune.*

* * *

Professor Mommsen's Explorations.—Prof. Mommsen has concluded his archæological tour in Italy, and has returned to Berlin. He has everywhere met a hearty welcome. The mayors of the towns met him at the gates as the Dutch burgomasters met Erasmus. Prof. Mommsen has made many important researches on the Neapolitan territory, and returns to Berlin loaded with honours.

* * *

A Sensational Navigator.—The latest sensation in navigation has been achieved by an American named Alfred Johnson, who left Gloucester, Massachusetts, on the 18th of June last, in an open boat twenty feet long, and, after a voyage of two months, crossed the Atlantic, and landed at Liverpool. Johnson calls his little ship the *Gloucester*, but it has got, in common parlance, the title of "The Centennial Boat," in commemoration of the hundredth year of American Independence. His estimates that his average run during the voyage was seventy miles a day. The plucky Yankee says he has had about enough of this sort of navigation.

* * *

Napoleon III. as a Journalist.—The Emperor was not a ready speaker, and preferred to express his thoughts in anonymous writings, when he could say what he pleased, and incurred no responsibility. He had quite an itch for writing behind a screen, and had a strong personal love of the press. Sometimes he wrote long and rather prosy articles with his own hand supporting attacks on his own government—a trick in the fabrication of certain shades of public opinion which he had, perhaps, learned from Palmerston. His dream was to have a journal of his own, and he had actually a finger in the pie of several new sheets which were popularly alleged to belong to the opposition. Sometimes he wrote things which startled his own censors; and on one occasion a publisher was arrested for selling a pamphlet which Cæsar himself had dictated, and in which he openly advocated a mystical sort of socialism. His ministers often betrayed each other with great impudence, and fell to loggerheads in the Council. Elsewhere they frequently made up their differences, and spoke of His Imperial Majesty, between themselves, as "*Le crapaud.*"

* * *

Bryant's "Thanatopsis."—"Thanatopsis" is the one poem by which perhaps more than any other the great American poet has earned his fame, and it will interest our readers to know the circumstances under which it was written. At the late commencement of Williams College, in reply to an inquiry from Dr. Prime when the poem was composed, Mr. Bryant said that, having joined the Sophomore class at Williams in 1811, he left it in May to go to Yale College. His hopes of entering the latter institution were disappointed on account of his father's limited means, and while at his home in Cummington one afternoon in the eighteenth year of his age, after wandering through the woods, he rested under the shadow of some majestic trees and wrote the poem. We need not inform our readers that this production of Bryant's boyhood has long been ranked among the classics of English verse.

* * *

Anecdote of John Forster.—My first acquaintance with this able and elegant critic, essayist, and biographer, was in 1833, when the *True Sun*, daily newspaper, was started, and with every appearance of becoming an important organ of the Liberal Party. Forster's career may be divided into three, if not four, periods, his earliest being that of journalism, as "one of the staff." He had studied, though not very earnestly, for the bar, but I am almost sure that he never put on a wig and gown in any court. The *True Sun* had two highly-qualified and energetic editors, (Carpenter and Bell,) the literary department being superintended by Laman Blanchard, while the dramatic and theatrical critic was John Forster. In the editorial room, I often met Douglas Jerrold, who, like myself, was an occasional contributor. Such elasticity of mind, and such ebullition of animal spirits, with corresponsive "scenes" as were displayed among these comparatively youthful journalists, has been very rarely, if ever, witnessed before or since, I should think, in any English editorial *sanctum*. For instance, it was on my second or third visit that there. For instance, it was on my second or third visit that the following scene, worthy of our best school-boy days, occurred. The three editors were seated in state at a long table, when a dispute arose between Jerrold and Forster on the acting of a certain play, concerning which the latter concluded by pushing Jerrold "out of his way," in a half jocose, half scornful manner. In an instant his slight-made, but sinewy opponent, with an equally jocose ejaculation, darted upon the burly critic, threw him face forward upon the editorial table among the inkstands, "copy," and proofs, and administered a rapid and ridiculous castigation. With loud execrations the offended critic extricated himself, and, with an inflamed countenance, made headlong toward a large jug on the washing-stand, while Jerrold rushed out of the room and flew down the stairs, pursued by Forster, who discharged the contents of the jug with such force that the jug accompanied the water, leaving the handle in his hand. The water and the jug fell in one slushy smash upon the second land-

ing-place, but Jerrold was half way down to the third, and only received a small portion of the rattling shower. The editors, Bell and Carpenter, with grimly-suppressed smiles, announced that such doings must never be repeated. As for Blanchard, he went on busily with his pen, but laughing every now and then over his article. —*Temple Bar.*

* * *

ANSWERS TO CORRESPONDENTS.

Fräulein Marie S., Dansig.—Thanks for your kind interest in our Magazine, but you are mistaken in supposing that its present conductor designs to show any national partiality. "Gabriel Conroy" was commenced under Mr. Frellig-rath's administration, and several other short American stories, which have appeared in our pages since his death, were selected by him. "Little Bobby" is not American, but appeared first in *Blackwood's Edinburgh Magazine*. A periodical like ours should be cosmopolitan, and we shall endeavour to make and keep it such.

Director H., St. Petersburg.—*The Academy*, a weekly review of literature, science, and art, would give you much popular information of what is going on in the world of culture in Great Britain. It is published at 43 Wellington Street, Strand, London.

Mina.—No better evidence of the culture of the Germans in language is required than the thousands who read and enjoy our English Magazine. To read a foreign language is, however, an easy task compared with writing it. Very few Americans and English learn to write German well, and not many Germans acquire such skill in English composition as to justify an appearance in print. Now and then, but rarely, we find an exception, for example in Max Müller, who is an excellent writer of English, and in Carl Schurz, whose orations in the American Congress deserve to be ranked with the best performances of Clay and Webster.

Baroness L., Wiesbaden.—Mrs. Jameson's "Sacred and Legendary Art" contains the information which you seek.

Fräulein von W., Hamburg.—"Chambers' Cyclopedia of English Literature" would be an excellent work for you. Also, "Half Hours with the Best Authors."

Christine N., Cassel.—Prof. Lübke's "Grundriss der Kunstgeschichte" has been translated into English by Miss F. E. Bunnett, and is published by Smith, Elder & Co., London, and can be obtained through any German bookseller.

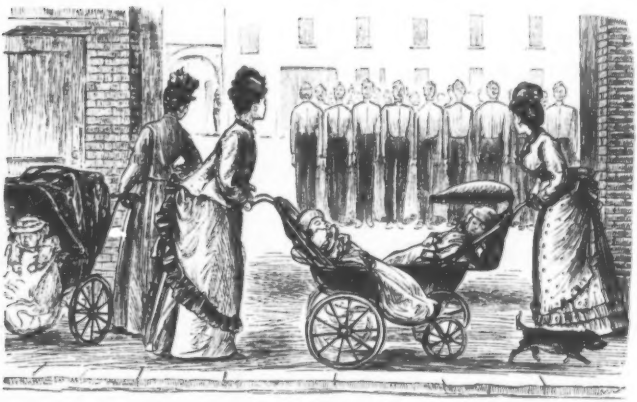
J. M.—We cannot advise you in such a matter.

H. von T., Tübingen.—Prof. Huxley's visit to America will be limited to a few weeks, and he will lecture but two or three times in that country.

Minna von C.—It would be invidious to institute a comparison between two such institutions. They are both good.

Countess L., Berlin.—An excellent English article on the good Queen Louisa of Prussia may be found in *Tinsley's Magazine* for January, 1876.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.



SELF-DENIAL.

Sarah-Maria, Betsey-Jane and Jemimer-Ann go ever so much out of their Way every Morning to pass by the Barracks, "as it do amuse the Children to see the Soldiers exercising!"

STUTTGART:—EDITED, PRINTED, AND PUBLISHED BY EDWARD HALLBERGER.

CONTENTS.

THE RENDEZVOUS . . . . . *Frontispiece*

I. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. Braddon, Author of "Lady Audley's Secret," &c. *Illustrated by H. French.*
Chapter XXVIII. "And yet I feel a Fear" . . . 665
" XXIX. "The Wanderer's Return" . . . 669
" XXX. "Where is thy Brother" . . . 672

II. RICHARD WAGNER. AS SEEN WITH ENGLISH EYES 677

III. DEAD. By Thomas Bailey Aldrich 678

IV. JEANIE DEANS. *Illustrated* 679

V. THE KING OF CLUBS AND THE QUEEN OF HEARTS. By Louisa M. Alcott. *Illustrated* 684

VI. A LULLABY. *Illustrated* 699

VII. A TORNADO ON THE MISSISSIPPI 699

VIII. THE MAN-EATER 702

IX. THE CENTENNIAL.—MAIN BUILDING. *Illustration* . 704

X. MISCELLANEA.—The Rendezvous.—The American Centennial Main Building.—Visitors at the Centennial.—Leipzig Fairs.—A Contribution to Art.—A Precocious Boy-Painter.—The Wagner Medal.—A Loss to the Musical World.—Prof. Mommsen's Explorations.—A Sensational Navigator.—Napoleon III. as a Journalist.—Bryant's "Thanotopsis."—Anecdote of Forster.—Answers to Correspondents 705

XI. OUR HUMOROUS PORTFOLIO. *Illustrated* 708

Verlag von EDUARD HALLBERGER in Stuttgart.

Zu Festgeschenken vorzüglich geeignet!

DEUTSCHER DICHTERWALD

LYRISCHE ANTHOLOGIE

VON

GEORG SCHERER.

Sechste Auflage.

Revidirt und vermehrt bis auf die neueste Zeit. Mit zahlreichen Illustrationen und Portraits.

Preis in ganz neuem Original-Pracht-Einband mit Goldschnitt und reichstem Gold- und Schwarzdruck

7 MARK.

Zu beziehen durch **alle** Buchhandlungen des IN- und AUSLANDES.

Hallberger's Illustrated Magazine

No. 16.—1876. Founded by Price ½ Mk.

Ferdinand Freiligrath

Stuttgart-Leipzig-Eduard Hallberger

A CANDIDATE FOR GLORY.

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF "LADY AUDLEY'S SECRET," &c.

CHAPTER XXXI.

THE FACE IN OSWALD'S SKETCH-BOOK.

THAT idea of his brother's suicide took no strong hold upon Arnold after his conversation with Naomi; but he could not put the possibility out of his mind altogether. That his brother had suffered some disappointment—that a cloud of some kind had darkened his life—he was ready to believe. Oswald's latest letter had betrayed a mind ill at ease; that sudden determination to leave his country, while independence was still a new thing for him, and with every advantage in life that could make a young man happy, argued the existence of some deep-rooted sorrow, a misery that made familiar scenes hateful, and exile a welcome means of escape from the haunting memories that follow a fatal passion.

But, having resolved upon exile, could Oswald have been so weak or so wicked as to seek the darker and more desperate Lethe of the suicide? Arnold argued that his brother was too good and brave a man to contemplate, much less to commit, such a crime. But then Arnold had not read Werther, the apotheosis of suicide.

He went back to the Grange after his interview with Naomi, more than ever at sea as to his brother's fate, more than ever resolved to unravel the mystery. His first act was to make an enquiry which had some bearing upon the suicide question. Instead of entering the Grange by the hall door, Arnold went under the old stone archway that led into the quadrangle, from which the kitchens and stables alike opened, being tolerably certain of finding Nicholas, the butler, sunning himself on the solid old bench beside the kitchen door.

There sat the old man, bareheaded, basking in the spring sunshine. It did not last very long, the sunshine of these April afternoons; but while it last[ed] there was warmth and a balmy sweetness in the air, and a yellow light that made all things lovely. The wallflowers blended their rich red and gold with the cool grays and purples of the old stone archway, the dark brown shadows on stable-doors and deep-set windows, the vermilion lights upon the tiled roofs. The stonecrop on the gables, the sage-green houseleeks nestling round the disused chimney-stacks, the fleecy clouds sailing high in a bright blue sky, were all beautiful to contemplate, but such familiar objects to the drowsy eye of old Nicholas, stretching out his feeble legs in the warmth, as he stretched them towards the kitchen hearth indoors, that he was scarcely conscious of their existence. If he had an idea at all about the old quadrangle, it was that all "they" wallflowers, and houseleek, and stonecrop, and rubbish ought to be swept away, and the whole place renovated with a coat of clean whitewash.

He was puffing slowly at his afternoon pipe when Arnold came up; but at the sight of his master he rose and did obeisance.

"Sit down, Nicholas, and go on with your pipe," said the sailor, in a friendly voice; "I want a little quiet talk with you."

The butler obeyed, and Arnold seated himself on the bench by his side, and took out

a short German pipe, which he carried in his pocket, and began to smoke. It was in the days when a German pipe was a mark of a traveller, when for a gentleman to smoke a pipe of any kind implied a republican turn of mind.

Captain Pentreath looked round the quadrangle. There was no one within earshot. The stable boy was throwing a pail of water at Herne's hind legs at the farthest end of the yard—a liberty which the animal bore with the resignation engendered of custom. Two fantail pigeons were puffing out their chests and spreading out their fans on the deep red tiles yonder; and a most vagabond collection of poultry was disporting itself on a golden mountain of straw in a distant corner—a mountain which would have made the old Squire wild with agony had he seen such a wasteful expenditure of litter; but Herne's bed now-a-days was a Sybarite's couch, Arnold having taken his brother's horse under his own especial protection.

"You remember the day my brother went away the last time, Nicholas; the day you got his trunks taken down to the coach office?"

"Yes, Captain; as well as if it was yesterday."

"Did you see him just before he left the house?"

"Yes; he called me into the hall as he was going out to give me his last orders about they trunks."

"Do you know if he carried pistols? There was a pair used to hang over the mantelpiece in his bedroom. I've noticed the mark of them on the wall where the panelling has changed colour. Do you know if he took them with him?"

"Yes, Captain. I saw the butt-end of a pistol poking out of his breast pocket. He wore a frock coat buttoned up tight, and there was just the end of the pistol showing. They was pretty little pistols, as small as tyes, and he was uncommon proud of 'em. They'd belonged to his great uncle, the Colonel, you see; and was furrin made. 'You beant going to carry they pistols, be ye, Squire,' said I, for I thought it was dangersome. But he said he wanted to take the pistols away with him, and he'd forgot to pack 'em in his box. 'And perhaps it's as well,' he says; 'for it beant wise to go on a coach journey without fire-arms;' and I says, 'Lawks, master Oswald,' for I forgets myself sometimes with un, and thinks he's still a bye, 'you ain't afeard o' highwaymen in these days, be ye, with the Reform Bill a comin' to make things pleasant to everybody?' But he on'y larfed, and shuk his head, and went out without another wurred."

"With a pair of pistols in his breast-pocket," thought Arnold, much disturbed by this information, for it seemed to jump with Joshua Haggard's idea of self-slaughter. He asked no further questions of old Nicholas, but went slowly to his own room—the large airy bed-chamber, with windows facing seaward, which had been Oswald's—and sat down at his brother's writing-table, to meditate upon the mystery that veiled the absentee's fate.

That there was a mystery of some kind, Arnold was fully assured. It was now high time that somebody in England should have heard from the wanderer. The brothers had corresponded more or less regularly in all the years of their separation, and Oswald had always been the best correspondent. The landsman had made excuses for the rover when Arnold's letters were in arrear, and had written by every mail, so that Captain Pentreath often found a packet of letters waiting for him when his ship came into port, full of pleasant gossip about the old home which he dearly loved, although he loved the sea better. That Oswald should be away nearly a year, living, and in his right mind, and in all that time make no communication with his brother, seemed improbable to the verge of impossibility.

"Where did he go when he left the Grange that August day?" pondered Arnold. "Some one must have seen him; some one must know something about him. The woman he loved—for whose sake he jilted that noble girl—she could give me the clue to the mystery, perhaps, if I only knew where to find her."

Who was she? Who was the object of that fatal passion which had darkened Oswald's life just when it seemed happiest? Arnold wondered exceedingly. Some one his brother had known in London, perhaps; for it could hardly be anyone at Combhollow without everyone in the place knowing all about it; and the people who talked to Arnold about his brother were clearly quite in the dark as to the reason of his falling away from his allegiance to Naomi. No, it could be no one at home, or he would have heard of it at the street corners; and yet it was evident to him that Joshua Haggard knew more about the circumstance of Oswald's sins or folly than he cared to tell. He had known enough to feel justified in breaking off his daughter's engagement—a strong measure, assuredly, where Naomi had so much to gain by the intended marriage. How had Oswald's conduct in London reached the Methodist minister's knowledge? That was puzzling. But even the remotest village has generally some channel of communication with the great city—some curious rustic, who has a brother or cousin living within sound of Bow Bells, and is occasionally gratified by his city friend with a dish of scandal. No latest rumour, or darkest insinuation about courts or princes, so inter-

esting to Mr. Chawbacon as the news of his brother parishioner's doings "up in London."

There stood Oswald's two big trunks in the deep recess by the chimney, one on the top of the other, just as they had been placed when the coach brought them back from Exeter. Might not one of these hold the clue to their owner's intentions when he left his home? Arnold had his sea-going tool chest close at hand. He had a good deal of mechanical skill, and had always rigged up his own cabin with the book-shelves and three-cornered brackets, and small conveniences that give a comfortable and civilised air to an apartment which, to the landsman's eye, looks like an exaggerated rabbit-hutch.

Arnold had picked the lock of the topmost trunk before he had time to reason upon his idea. It was an old leather-covered trunk of his father's; black with age, and iron-clamped at the corners, and so heavy in itself that it was a matter of comparative indifference to the person who carried it whether it was full or empty. Arnold lifted the lid with a curiously nervous feeling, as if some sudden and appalling revelation were lurking immediately beneath it.

This uppermost trunk contained Oswald's modest collection of books—the well-thumbed Shakespeare and Byron, the queer little duodecimo Tom Jones, and Joseph Andrews; Arnold took them up one by one, and looked at them tenderly. He, too, was a worshipper of that poetic star so lately set, and carried "Childe Harold" and "Don Juan" in his sea-chest, and had sat dreaming over their pages many a night, with no other light to read by than the broad tropical moon; he, too, was a lover of Shakespeare and of Fielding. He turned over the leaves of that battered old Byron meditatively, and it seemed to him that the volume opened at the saddest passages, as if the reader had dwelt with morbid fondness upon the complainings of a kindred despair.

Below the books there was an old leather writing-desk, and below that nothing but clothes and boots, packed with a careless roughness, which indicated haste or pre-occupation of mind on the part of the packer. In all the contents Arnold saw nothing that tended to his enlightenment, and he began to replace the things, putting them in carefully, with an orderly closeness of arrangement which reduced their bulk considerably.

He put in the books one by one, and had nearly finished his task, when his attention was caught by a shabby little volume without any title on the back, which had hitherto escaped his notice. It was bound in red morocco, and had grown dingy from much usage.

Arnold opened the book. It was a manuscript book, containing entries in Oswald's penmanship, alternated with pencil sketches, and here and there a few verses, with much interlineation and alteration, to denote the throes of composition.

"This must tell me something," thought the sailor.

The pencil revealed the tastes of the owner of the little volume. The first pages were full of marine sketches, pencil dottings of familiar bits of coast. They brought back the memory of Arnold's boyhood—those old days when his chief delight was to get on board one of the fishermen's boats, and to be out at sea from dawn to sunset, or—better still—from sunset to sunrise. He had offended his father many a time by these unauthorised excursions, and his final offence had been an absence of three days and three nights at the beginning of the pilchard season. He had come home and begged pardon for his wrong-doing, but the Squire, who had suffered some pangs of paternal anxiety for the first time in his life, resented this trifling with his finer feelings, and gave the truant a ferocious flogging. Whereupon the sea-loving scapegrace made up his bundle, and set out after dark to walk to Bristol.

It was fifteen years since he had seen these picturesque bits of coast, Clovelly and Hartland Point, and the remoter glories of Bude and Tintagel. Yes, every angle of cliff, every jagged rock, brought back the fervour and freshness of his boyhood, the days when his love of the sea was a worship, and not a merely professional ardour.

There was the *Dolphin*, pitching and rolling in heavy seas, or mirrored in summer lakes of sultry calm. There were a good many attempts at versification in this earlier part of the book, all savouring of Byron—addresses to "My Barque," invocations to storm and ocean, all unfinished. Here, about midway in the volume, comes a woman's face—Naomi Haggard. Yes, although the likeness is by no means perfect, there is no mistaking the noble brow, the dark deep eyes, with their look of thought; the masses of dark hair. This face was repeated many times: the heavy eyelids drooping, the full eyes lifted, in profile, three quarter, full front; and now the poetic effusions took a bolder flight, and it was no longer the sea, but his mistress, the lover apostrophised. 'To N.' the verses were sometimes headed, or 'Midnight after leaving N.' First love rang the changes in tenderest gushes of sentiment. All the old platitudes, the stock comparisons were brought out, and the conventional Pegasus was duly exercised. He was not a winged horse to soar over the topmost pinnacle of Parnassus, but a quiet cob rather, warranted easy to ride and drive, a steed that took his rider over familiar ground at a gentle trot, and never showed the slightest inclination to bolt with him.

The middle of the book was entirely filled with sketches of Naomi, and verses to Naomi, and here and there a faint murmur against Naomi's coldness jotted down in prose. Then came a change: Naomi disappeared altogether; there were no more poetic efforts, but page after page closely written—a journal, evidently, kept from day to day. The earliest date was in the March of the previous year.

And now appeared a face which was unknown to Arnold; a girlish face, in a Puritan cap, delicately traced, as if the lightest touch of the draughtsman's pencil had not been fine enough to mark the ethereal character of his subject. Sweet face—now grave, now pensive, now touched with a vague melancholy, now with deepest sadness in the tender uplifted eyes—eyes that seemed to pity and deplore.

"This is the woman he loved," thought Arnold. He turned to the diary, and read a page at random. It was dated April 12, ten days before the Squire's death.

"She is here still. It is a new life which I lead while she is near me. Nothing can come of it but sorrow and parting, yet the lightest sound of her footstep thrills me with joy, an accidental touch from her little hand sets all my pulses throbbing. I cannot be unhappy in her presence—yet despair sweeps over my soul ever and anon, like a cloud across a sunlit landscape. My loved one, my dearest, why did we not meet sooner, or why meet at all? Two lives are sacrificed to a caprice of destiny—a cruel, hard and inexplicable Fatality, which rolls on like an iron wheel, and grinds men's hearts into the dust. I am almost an unbeliever when I think how Nature meant my sweet love for me, and me for her, and how Fate has come between and sundered us!"

"Poor Naomi! How true and good she is! How noble, single-minded, frank, unsuspecting. There shall be no more reviling of destiny. I will struggle with this wicked passion—struggle and conquer—or if I fail, end all!"

"Or if I fail, end all," Arnold repeated, musingly.

"Yes, my Naomi, I will remember the days when you were all the world to me—when I had no sweeter hope than a placid life spent in your company, when that calm friendship and reverent admiration which I felt for you seemed to me all that is best and noblest in love. For the sake of those days I will conquer myself and be true to you; and if there can be no more happiness for me, there shall at least be peace and quiet days, and a conscience at ease. Perhaps, after all, those things constitute real happiness, and this fever-dream of passion is but a mock beatitude, like the wild brief joys of delirium, the flashes of unreasoning delight that fire the maniac's brain for a moment, to leave him lost in deepest gloom. Oh no, I do *not* believe that passion means happiness, any more than storm or lightning mean fine weather. Both are grand, both are beautiful; and they leave ruin and death behind them."

"When honour ceases to be my guide, let me perish."

"Death hovers near us, and our thoughts are full of sadness. A few days, a few hours may bring the inevitable end. Where she is, there is always sunshine. Her presence soothes me like tenderest music—like the songs my mother sang beside my cradle!"

"God help me, for my heart is breaking!"

Arnold read on for an hour. The journal continued in the same strain, with much repetition of motive—going over the same ground very often, as the writer argued with himself, and made good resolves, which were evidently broken as soon as made. It was the old story of a fatal, unconquerable passion. Sometimes the sorrow deepened to despair, and Arnold read with a sinking of the heart, feeling that a man who could write thus might not be very far from the suicide's state of mind.

The name of the object of such an unhappy love was not once written, and there was a general vagueness in the journal which left Arnold considerably in the dark. He only knew that the woman his brother loved had been one who lived near him—with whom he was almost daily associated—some one belonging to Combhollow. Who could she be? Arnold was very sure that he had never seen the original of those delicate pencillings in his brother's book. Oswald's likenesses of Naomi were good enough to prove that there must be some degree of likeness in the other portraits—unless, indeed, these were not portraits, only the semblance of some airy nothing that lived but in the draughtsman's fancy.

No, the same face appeared too often not to be real. The face and the confession of a fatal love came too near each other in the book for Arnold to doubt that the sketches were faithful portraits.

"I have been to the parish church every Sunday since I came home, and I have seen no face that bears the faintest resemblance to this," thought Arnold, sorely perplexed.

Naomi could perchance have enlightened him. Naomi must have known to whom her lover's heart had gone forth when she lost him: but it would have been direst cruelty to ask Naomi such a question.

"And if I knew all, would it tell me my

brother's fate?" Arnold wondered, sorrowfully; for since he had seen Oswald's diary it seemed to him that self-destruction was no improbable end for the writer.

"When a man once gets out of the right line, who can tell how far he may stray?" thought the sailor.

Chapter XXXII.

REPUDIATED.

Captain Pentreath went back to London on business of his own. He had to wind up his affairs with the shipowners who had employed him from the beginning of his career; and this was no easy matter, for the owners had rarely had so good a captain, and were disinclined to lose him. Arnold had made up his mind that his place was on shore for some time to come. His brother had left him the stewardship of his estate, and he meant to be faithful to that trust till Oswald came back to claim his own, if it pleased God to bring him safely back by-and-by—a result for which Arnold most fervently prayed. The neglect into which all things had fallen appealed strongly to the Captain's love of order; there was a pleasure for him in making crooked things straight. He assumed the command at Combhollow with as much decision as if he had been on board ship; and people obeyed him as well as his sailors had done; and it is to be remarked that the most popular commander is the captain who is best obeyed.

Business kept him in London some time; but when he went back to Combhollow he was a free man, and his career as land steward lay before him—till Oswald's return. Hope had argued the question with fear, until Arnold had taught himself to believe that the idea of Oswald's suicide was a morbid delusion of Joshua Haggard's, and that, sooner or later, the welcome letter would come from some remote spot of earth, to say that the young Squire had forgotten his griefs, and was happy, and homeward bound.

It was May when Captain Pentreath returned to the Grange, in this more hopeful state of mind. The Exeter coach came in to Combhollow at five o'clock in the afternoon, and after a hasty dinner Arnold went straight to the minister's house. He had made no friendships in his native place, and it seemed to him that Naomi Haggard was the nearest and dearest to him in his home. Had Oswald remained true, she would have been his sister. He felt all a brother's tenderness for her already.

"She shall be my sister," he told himself, "my friend and counsellor. Both our lives have been made lonely."

Mr. Haggard's family had just finished tea when Arnold was ushered into the parlour. Sally had been carrying out the tea-board when she heard his knock, and had been so flurried by such an unusual circumstance as to be scarcely able to deposit her burden on the kitchen table without loss or damage. When she opened the door and saw Captain Pentreath, she gave utterance to one of those suppressed screams with which she always greeted his likeness to his brother. "It was like seeing the young Squire come back again, broader chested, and nobler looking," she told Jim, with whom she was on more confidential terms than with any other member of the household. Aunt Judith had gone back to the shop; Naomi sat reading by the open window; Joshua was in his armchair, his head thrown back upon the cushion, his eyes half closed. He was resting himself after one of those pilgrimages over hill and dale which had of late sorely exhausted him. His whole life was much more exhausting than it had been, the candle was being burned more fiercely. Traces of fatigue showed plainly in the sharpened lines of his face, in the pallor of his skin, and the shadows about his eyes.

There was no one else in the room.

Joshua Haggard opened his eyes and started up. He looked at Arnold curiously for a moment or so, as if he scarcely knew him—like a man not quite released from the thraldom of a dream.

"I'm afraid I've disturbed you in a comfortable nap, Mr. Haggard," said Arnold.

"No, I was hardly asleep—only resting."

"You look as if you had much need of rest."

"Do I?" asked the minister, musingly. "Well, the scabbard must wear out in time, I suppose. It matters little, if the sword is only bright till the last."

"You don't ask me if I have found out anything about my brother in London," said Arnold.

"Because I don't expect to hear that you have. I have told you my opinion," replied Joshua, gloomily.

"It is an opinion which I will never entertain until it is forced upon me by positive proof. My watchword is, Hope—yes, Naomi, Hope," he added, turning to Joshua's daughter, who was looking at him gravely, with no answering ray of hope in her sad eyes.

He held out his hand to her, and they shook hands warmly, like brother and sister. Joshua sank back into his chair, and took up an open volume from the table, and resumed his reading, as if to indicate that he had no more to say to his visitor.

This reception was so cold as to be scarcely civil; but Arnold was not going to take offence easily. He wanted to know more of Naomi. In his mind she was the only per-

son who could thoroughly sympathise with him in his longing for the absent, or in his grief for the lost. She alone in Combhollow had fondly loved his brother.

He began to talk of indifferent subjects, trying to infuse a little cheerfulness into the conversation; but there was a leaden gloom in the atmosphere of the minister's parlour which Arnold had no power to brighten. Naomi listened and replied with grave attention.

She was gentle and friendly, but he could not win a smile from her. She seemed weighed down by an unconquerable melancholy.

"Do they ever smile, I wonder?" thought Arnold. "Or has the household always this funereal air? Is it grief for my absent brother that makes her so sad? I should have given her credit for strength of mind to surmount such a grief, or at least to hide it. And the parson—well! I suppose that gloomy cast of countenance is simply professional."

Despite Naomi's lack of cheerfulness, Captain Pentreath was interested in her. That melancholy look lent a poetic air to her beauty. He felt that she was a woman of deepest feelings, one who would love but once and love for ever. Even Oswald's inconstancy had not weakened her affection. He would have given much to be alone with her again for a little while, to have talked freely with her, heart to heart. He felt as if he could have spoken about his brother, and his brother's errors, without wounding her. But that figure of the minister sitting between him and the light, oppressed him like a waking nightmare. There came an awkward silence presently, and Arnold felt he had no more to say, and must needs take his leave.

He had just risen to depart when the door opened, and a girl with fair hair, pale face, and Puritan cap, came into the room.

At sight of him she gave a faint cry and put her hand to her heart, and then, with a great effort of self-restraint, made him a grave courtesy, and crossed the room to an empty chair near Joshua.

"My God!" cried Arnold, turning very pale.

The sudden apparition wrung the exclamation from him before he had time to summon up his self-command. This was the face he had seen in his brother's journal. This was Joshua's young wife, of whose girlish beauty he had heard people talk, but whom he had never seen till this moment, for she had been ailing of late, and had kept much in her own room. And this was Oswald's fatal love—a love so wildly foolish, so deeply dishonourable, that it might well work the ruin of him who harboured it.

Joshua looked up as the door opened, and heard Cynthia's cry and Arnold's ejaculation, and saw the pale, startled look of one, the utter amazement of the other.

"He will be like his brother, perhaps," he thought gloomily, and an angry shadow stole over his dark face. He looked at his wife as she seated herself quietly near him. She was very white, and her lips trembled. This sudden appearance of Oswald Pentreath's brother affected her as if she had seen a ghost.

Arnold took a hurried leave of the minister and his daughter, made a grave bow to Cynthia, and was gone. He could not have conversed calmly after the revelation which had surprised and shocked him. It was an awful thing to know that his brother had been guilty enough to fix his affections here.

Did Joshua know or suspect the truth? Yes, Arnold thought, he did suspect, and this suspicion was the cause of his coldness about Oswald, and that gloomy tone which suggested animosity.

Having discovered the fatal siren who had beguiled his brother from the paths of peace, Arnold's next desire was to be able to question her about his brother's fate. Who so likely to be in the secret of Oswald's intentions at the time he left Combhollow, as the woman he loved? Doubtless he had contrived to see her during his last brief residence at the Grange, and he had told her what he meant to do with his life.

The difficulty was for Arnold to obtain an interview with Joshua's wife without doing harm of some kind. Joshua was unfriendly and repellant in his manner, very ready to suspect evils, no doubt, of anyone bearing the name of Pentreath. Arnold had also to consider Naomi's feelings. It was just possible that she was ignorant of her stepmother's part in the tragedy of her life.

Accident brought about a meeting which could have been only contrived with difficulty. Arnold had been out for a long rambling ride on Herne on the third day after his return to the Grange, and coming slowly homeward in the afternoon sunshine, he overtook Cynthia Haggard walking alone in one of the green lanes just outside Combhollow. She was walking very slowly, with bent head and listless step, like one whose thoughts are far away from the scenes that surround her.

The full western sunlight shone through the young oak leaves, the hawthorns were fleecy masses of white blossom, and filled the air with perfume, the sea glittered above the waving line of the hedge, and through the deep cleft in the rich red bank the little town of Combhollow showed its tiled roofs, and many gables, its mellow thatches, and cool gray slates, and shining ochre walls that seemed made of sunlight.

Arnold slipped quietly from his horse and put the bridle over his arm. Herne, having been as fiendish in behaviour as in name during the first half of his day's work, was

now in a calm and philosophic mood, and cropped the young ferns contently.

"Mrs. Haggard, may I have a few words with you?" Arnold asked, gently.

Cynthia had looked up startled at the sound of the horse's hoofs. She dropped a curtsey, and answered nervously:

"If you please, sir."

"You wonder what I can have to say to you, perhaps?"

"Yes, sir."

"And yet you must know that my mind is full of anxiety about my brother."

Her cheek crimsoned, and then paled.

"I am—we are all anxious," she said. "It is so strange that he has not written to you. He was not likely to write to anyone else—but to you, his brother, of whom he was so fond."

"You have heard him talk about me, then?" enquired Arnold.

"Very often. He looked forward so anxiously to your return."

"Would to God I had come sooner! I might have kept him at home, perhaps. Come, Mrs. Haggard, be candid with me. This mystery about my brother is making me very wretched. Cannot you help me? You may know something, perhaps, which no one else knows—something which might enlighten me as to his intentions when he left home. For Heaven's sake, be truthful with me. Do not be afraid to trust me. I know the trouble that made my brother leave his country. A diary of his fell into my hands a little while ago, with the story of his unhappy love written in it. I know that it was for your sake he became an exile. I implore you to tell me all you can that may help me to discover his fate."

Cynthia trembled, and grew deadly pale, yet looked at her questioner steadily. There was innocence in the look, Arnold thought. This was no guilty wife—but, not the less, a most unhappy woman.

"I know that he was going to America," answered Cynthia, "and I know no more than that."

"Did you see him on that last day?"

"I did. But pray do not tell Naomi or anyone else. No one knows of our meeting. It was a secret. He wished to say good-bye to me before he went."

"Were you the last person who saw him?"

"I think so. When he left me, he was going to the coach."

"Are you sure he meant to go by the coach?"

"He told me so."

Arnold's countenance fell. This gave a darker aspect to the affair.

"What time in the day did you see him?"

"About four o'clock in the afternoon."

"And where did you meet?"

"Will you promise to tell no one?"

"Yes, I promise."

"On Matcherly Common, by the old shaft."

"I know the place. We have played there many a time when we were children. Are you sure that no one knew of your meeting?"

"Quite sure."

"And that no one met you, or watched you, that afternoon?"

"I saw no one. I do not believe that anyone saw me."

"My brother told you he meant to leave by the coach; yet he did not leave by it. You saw him at four o'clock that last afternoon, and I cannot hear of anyone who saw him after that hour. It is strange—alarming even—is it not?"

"Very strange. But I trust in God that he is safe; though we do not know where he is."

"That's an easy way of putting it," said Arnold, with a shade of bitterness.

"No one can be more sorry for him than I am," answered Cynthia, with a sudden sob. "It is my sin to be so sorry."

"Poor child! Forgive me for speaking harshly. I fancy sometimes that everyone except myself is indifferent to my brother's fate. Your husband thinks he committed suicide; but I can't and won't believe that. You don't believe it, do you?" he asked, turning upon her quickly.

"Oh, no, no, no," she cried, with a startled look, full of pain, as if the idea were new to her. "He would never do that. He would never be so wild—so guilty—as to shoot himself, like Werther."

"Who is Werther?"

"A man in a book your brother read to us; but it was a real person, who was very unhappy, and who shot himself. He did not seem to know that suicide was a sin. But I cannot believe that Oswald would be so rash. Oh, no, no, God forbid that he should be tempted to such a dreadful deed. I cannot think it. He was very calm when we bade each other good-bye. He blessed me, and promised to take more heed of serious things in days to come than he had done in days past."

"And there was no wildness in his manner? He did not talk like a desperate man?"

"No, indeed."

"I thank you for having been truthful and frank. It is a sad story. Would to God that he had been constant and faithful to that noble girl, your stepdaughter!"

He could not spare her this implied reproach. His brother's fate seemed ever so much darker to him after what he had just heard; and for all this sorrow and uncertainty, the fair young creature standing by his side was in some measure to blame. Even that last secret meeting might have been in some wise the turning point of his destiny.

"Had you been in the habit of meeting my brother secretly?" he asked presently. "Had you met him often before that day?"

"Never in my life before," answered Cynthia, with an indignant look; "I should not have gone then, even though he made my going a last favour, if I had not had a purpose in seeing him. I thought I might win him back to Naomi. I knew he had once loved her dearly; and I thought perhaps it needed but a few words to awaken the old love in his heart."

"And do you think you were the best preacher to preach that sermon?" asked Arnold. "Well, you acted for the best, I daresay; and again I thank you for your candour. But I am no nearer the secret of my brother's fate than I was an hour ago. Good-bye!"

He raised his hat and left her with a somewhat formal salutation, not offering her his hand. There was resentment in his heart against this fair-faced wife who had spoiled Naomi's life and his own. He led Herne to the end of the lane, and there mounted him, and trotted quickly home, the sagacious animal scenting the oats and clover in his now luxurious stable.

Cynthia walked slowly on, crying a little in a languid, helpless way, like one who was accustomed to solitude and tears. The sharp sound of Herne's hoofs died away in the distance. A lark was singing loud and shrill in the high blue sky, and there was a drowsy bee among the hawthorns, but all the rest of Nature was silent. Suddenly there broke upon that summer stillness a loud rustling of boughs, and a man sprang through a gap in the hedge and confronted her.

She looked up full of sudden fear, expecting to see some unknown ruffian bent on robbery or murder, but the dark and angry face looking into hers was the face of her husband.

"Joshua! How you frightened me!"

"No doubt. Women who meet their lovers in secret are easily startled."

"My lover! Joshua! Are you mad? I have been talking to Captain Pentreath, who overtook me by chance a little while ago."

"By chance! Do you think I am going to believe that story? Woman, I know you too well. Satan set you in my path for my undoing—to the peril and loss of my soul; for my ruin and destruction here and hereafter. Fool, fool, fool!"— this with a cry of anguish, striking his forehead with his clenched fists. "I ought to have known it was a snare: the fair strange face under the burning summer sky—the gipsy waif—homeless—nameless—a stranger to Christ and salvation—spawn of Beelzebub, why did I not recognise you?"

"Joshua, for pity's sake—I am your true wife—I have honoured and obeyed you——"

"Honoured! Was it to honour me you lured that young man to his doom? Was it for my honour you met him and kissed him? Yes—I saw him holding you in his arms under God's all-seeing eye, clasping you to his breast, as I held you that accursed night when I thought myself the happiest among men, because I had won you for my own. Won you! Oh, thou incarnate falsehood! fair as an angel to the eye, foul as sin to the heart that knows thee. And having tempted one brother to death and doom eternal, you are spreading your nets for the other. You would have him, too. You are like her that waiteth at the street corner, 'in the twilight, in the evening, in the black and dark night. Her house is the way to hell, going down to the chambers of death. Yea, verily, her feet go down to death; her steps take hold on hell.' Away with you, fair devil!"

His arm was raised to strike, but she fell on her knees, and thus by a happy chance, escaped the degrading blow, and saved her husband that last shame.

"Joshua, what madness has seized you? I never wronged you willingly, as God knows. If I did do you wrong, it is because human nature is weak, and God does not always stand by us. He lets us stand alone a little while in order to show us how weak we are without Him—how soon we stumble and fall when that heavenly hand is withdrawn. Yes, husband, I have been a sinner. God hid His face for a time. Oswald loved me, and I loved him, and forgot my wickedness in the sweetness of being beloved by him. It was like a dream. But when he spoke of his love my heart awakened, and I was your true wife. I have said no word to him—never, from first to last—that I dare not repeat to you, or that I am ashamed to remember. I am your true wife, and honour and revere you now as I did that first day, when you took me to the only decent home I had ever known. Have I forgotten what I owe you, Joshua? Oh, no, no, no. I am not so base, nor so ungrateful."

"Your speech is like your face," said Joshua, with set teeth; "passing fair—passing fair. But I know you, pretty one! Yes; look up, eyes, blue as God's summer sky—look up in sad, innocent wonder. A lie—a lie; nothing but a lie. Satan has made you so: he painted your cheeks, and limned your smile, and every delicate feature, that you might lure good men to death and hell. Can he work without his instruments, do you think? He does not walk this earth in palpable shape, He does not walk this earth in palpable shape, lest we should know him and avoid him. But he puts on such a pretty garb as yours, and counts his worshippers by the score. Every priestess such as you brings a crowd to his altar. But I have done with you. I have

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.—"I WILL SEE YOUR FALSE FACE NO MORE!"
Page 718.

rent the net. I will have no further dealings with you. I will see your false face no more!"

"Joshua, have pity!"

"'Can a man take fire in his bosom and not be burned?'"

"Joshua!"

"'He that doeth it destroyeth his own soul. A wound and dishonour shall be get; and his reproach shall not be wiped away.'"

"Joshua, can you believe that there was any harm—any wrong against you—in my meeting with Captain Pentreath just now?" cried Cynthia, still at her husband's feet, looking up at him in an agony of supplication, trying to grasp those strong, cruel hands that thrust her from him.

"I know that you are false to the core. I know that Satan made you to lead me down to the pit. What do I know about you and Captain Pentreath? Very little. I was just in time for the fag end of your interview. I came across the field, and saw you through a break in the hedge. You were standing in close converse with him just as you were with his brother——"

"Ah!" cried Cynthia, startled, "you were there that day—you saw us. You said so just now."

"The kisses were over, I daresay," continued Joshua, too much beside himself to heed this interruption. "The kisses were done with before I came. He heard my step, perhaps, and so left you with a stately salutation, as if you were strangers parting. Hypocrites, liars both—children of the accursed. But I have done with you. I turn my face away from Satan and his witchcraft, and I will make my peace with God before I die. Go back—go back to your tents—to the children of Baal. Go back to your juggleries and mummeries, and leave me to repent of my folly—to put on sackcloth and ashes—to go up alone among the hills—like Elijah in the mountains, to wait for the advent of my God."

"Joshua, for mercy's sake be calm—speak to me quietly that I may know what you really mean. I have no wish but to obey you. If you say that I am to go away from you—to go back and be a servant, and work for my daily bread as I did before I was your wife—I shall go and make no complaint. But I am your true and obedient wife all the same. Do not doubt that. I will obey you when you are cruel, just as I obeyed you when you were kind—and I shall never murmur."

"Fair of speech, and fair of face," muttered Joshua. "Yes, Lucifer, her master, was beautiful as the morning star."

"Do you mean to turn me out of doors, Joshua? Do you mean that your home is to be mine no longer?"

"I do. You have brought misery and shame into my house. You have poisoned my cup, turned my daily bread to ashes. I would fain be rid of you for ever. I cannot serve God while you are near me. Satan is too strong for me while he works in such a guise."

"And you wish us to part," she said deliberately, "for ever?"

"Yes. I love my imperishable soul better than that viler human heart which cleaves to you. In heaven there is neither marrying nor giving in marriage. In heaven I shall forget the anguish of an unsatisfied love."

"Joshua, I am your servant to obey you in this as in all things. You have but to say you wish me gone, and I shall go. When you cease to pity God will forgive and take pity on me, because He does not make our burdens too heavy for us. Do you remember that night in the pine wood, Joshua? when you took me to your heart and told me that I was precious in your sight? I said then that I was not good enough to be your wife, that it would be happiness for me to be your servant, and wait upon you and work for you, and gather words of wisdom from your lips. But you would have it otherwise. I was wiser in this, you see, for now you are weary of me, and want to send me away. Let it be so, then; I will forget that I am your wife and remember only that I am your servant, and bound to obey in all things. I am your servant, and you have dismissed me. I can go back to Penmoyle and work for my living, far away, where I shall not disgrace you. Good-bye, sir."

She took his hand and kissed it, still on her knees. He shuddered at the contact of those rosebud lips, but never looked at her. His eyes were fixed on the distant sea-line, wide-open eyes gazing blankly at the blue bright light.

"Am I really to go, Joshua?" Cynthia asked meekly, after a brief silence in which the hum of insects, the sharp whirring sound of the grasshopper filled the air.

He passed his hand across his brow wearily.

"Get thee behind me, Satan. Yes, go, go, go. I can never scale the walls of God's eternal city while this weight of earthly passion cleaves to me. Go far out of my reach lest I should slay you—and think of your dead lover, and repent your sin."

"What, he *is* dead, then—and you know it?" she exclaimed with a bitter cry.

"Yes," answered Joshua, flinging her away from him into the dust, "go and weep and howl for him. It was your sin that slew him!"

She lay for a little while where he had thrown her on the sun-baked grass of the bank amongst the ferns and wild flowers, not quite unconscious, but with a brain in which

strange and familiar images whirled wildly as in a demon dance. Then came a few moments in which all was blank, moments of blessed repose, and then she staggered to her feet and looked about her. The lane was empty. Joshua had said his last word and was gone.

She stood looking round her in the westering sunshine, pondering what she ought to do. Not for an instant did she contemplate rebellion against her husband's decree. He had bidden her to leave him, and she would go away, meekly, uncomplainingly, as Hagar went out into the wilderness.

"Ah me," she said to herself piteously, comparing herself with Hagar, "I have no Ishmael to be my comfort and hope."

It never occurred to her to go back to her husband's house, and claim the place which was hers by right, and which no act of hers had forfeited. She did not even contemplate going back to claim her own—the clothes and books, and small possessions, dear to womanhood, which she had acquired since her marriage. Empty-handed and penniless as when Joshua found her sitting by the water-pool on the distant Cornish waste, she left the scene of her brief and hapless married life. She had neither purse nor scrip, not so much as a few shillings to help her on her way. But she turned her pale face steadily to the west and set out to walk to Penmoyle. In all this wide world she had no other friends than the spinster sisters whom she could turn to for a refuge in her desolation, and even from them she could not feel quite sure of a kind reception. They had offered her their friendship, telling her, on the day she left them, to appeal to them in any hour of need. But how would they receive her when she told them that Joshua had cast her off, they who reverenced Joshua as a saint and prophet?

To them she must needs turn in her distress, having no other earthly haven. She had served them faithfully in the past, and had won their favour, and she was willing to serve them in the future for her daily bread, and nightly shelter, and the privilege of worshipping her God in the faith Joshua had taught her. She thought of the white-haired old minister, with his gentle, old-world manners, and his ready kindness. She remembered how his praise had thrilled her at the thought that Joshua would hear of her well-doing and be glad. And now all was over. Joshua hated her. Joshua spurned her as a vile and guilty creature. No man's praise, no woman's favour, could ever lift her up in his esteem any more. She was degraded and cast off for ever.

Well, she could be a servant again, and toil for her bread, and serve her God in patience so long as life's burden was laid upon her. It seemed to her that the road along which she had to carry her burden was not interminable. A little way off there came a region of mist and cloud, entering which she would be at peace, and would lay down her load, and rest her weary head upon the sweetest pillow, and let her tired eyelids close amidst a divine sunshine, a light as of the resurrection morning, when the glad sunbeams danced upon the hill-tops.

It was a long way from Combhollow to that little village high up among the rolling Cornish tors. Cynthia could not calculate the number of miles, but she had an idea that Penmoyle was very far away—many days' journey at the rate at which she could walk, which was slow, for her cough and low fever had left her weak.

"Luckily, I know how to sleep under a haystack, and I am not ashamed to beg my bread when I see a kind face at a cottage-door," she said to herself.

She had her silver watch and chain, which she thought she might sell in one of the towns she had to pass through—and there was the gold keeper above her wedding-ring; this, too, she might dispose of, if hard pressed by want; but if people were kind she could get on without money; so little would serve to keep body and soul together.

So she set out on her journey, a new Hagar, but with no sweet child companion to make the desert blossom like the rose.

Chapter XXXIII.

WHAT THE COWBOY COULD TELL.

After his interview with Cynthia Haggard, Captain Pentreath reasoned himself into an easier state of mind about his missing brother. His sanguine nature leaned towards the brighter view of the question. Oswald had been calm and resigned when he parted with the object of his fatal love; he had gone away to begin a new life, had cast off the fetters of passion, and gone forth a free man.

"I shall hear from him in due time. All will be well," said Arnold.

Having made up his mind deliberately to go on hoping—and, indeed, entertaining the conviction that the riddle of his brother's destiny would be solved in time—Arnold Pentreath considered it his duty to inspire Naomi with the same hopeful view. It afflicted him to see her pale, sad face, to watch her slow, listless movements. It became his most ardent desire to cheer and console her.

With this end he went very often to the minister's house, and sat in the quiet old parlour where Oswald had spent so many hours of his life, and talked to Naomi while she sewed. There was no one to object to his

visits. Aunt Judith was in the shop; Joshua was away, no one knew whither. It was his habit now to come home wearied at night-fall, save on those evenings when he had class-meetings, or Bible meetings, or some kind of service in his chapel.

Cynthia was gone, and Joshua had accounted briefly for her absence by stating that she had gone to see her friends at Penmoyle.

"You had better send her trunk on by the coach," said Joshua to Naomi.

"But why did she go so suddenly, father?" Naomi asked, puzzled by this disruption of the household.

"Because it was her whim to go, and it was not my pleasure to say her nay."

"Has she gone by the coach?"

"I suppose so."

"And when is she to come back?"

"When I please to bid her come."

Naomi sighed, and obeyed her father's order. Alas, for this change which made her father a person to be obeyed with fear and trembling, rather than with faith and love! Naomi had not forgiven Cynthia for all the misery she had wrought; but this sudden disappearance of her father's wife oppressed her with a sense of injustice and wrong done by Joshua. With what cruelty had he driven that meek and sorrowful offender away from him? His daughter had noted his conduct to his wife, and had seen his harshness, his coldness, his growing aversion—the chilling mask which passionate love puts on when jealousy gnaws the heart.

Cynthia was gone, and Naomi's life was now quite lonely. She was glad of Arnold's visit, and took some comfort from his hopeful talk about the absent master of the Grange.

"He will come back to his home and to you, Naomi," said the Captain; "come back a new man, and an honest one, proud to redeem his faith."

"Were he to come back to-morrow I should give him a sister's loving welcome," answered Naomi, "but never more than a sister's love. He has broken my heart once—I won't let him break it again."

"But if he were honestly repentant and sincere, Naomi?"

"He might believe himself sincere. I could not trust him with my peace. Do not think that I am angry with him. I am only sorry that he should ever have been so mistaken as to believe in the reality of his love for me. He never knew what love meant till he gave his heart where it should not have been given."

"Well, Naomi, perhaps you are wise. The vessel that fails to answer to her helm in the hour of danger is hardly a ship to be trusted. Then we will think of Oswald as an absent brother only—and look forward hopefully to his return."

"God knows I try to hope for it," said Naomi, with a sigh.

"Why should he not be really your brother—brother in fact as well as in name?" pleaded Arnold, taking her unresisting hands. "Make him your brother, Naomi, by making me your husband. We have not known each other very long, but our mutual sorrow has brought us nearer together than years of common acquaintance could have done. I have looked into your heart, Naomi, and I know its worth. Let me take my brother's place, dear; I shall never wander; my love shall know no change. It is founded on a rock—for it was my esteem for your noble nature which first taught me to love you."

Naomi withdrew her hands from his, and stood up, looking at him seriously with eyes full of tears.

"Never again let this be spoken of between us, Arnold," she said. "It can never be."

"Why not?"

"There is a reason which you must never know."

"But I am not to be satisfied like that, Naomi. There is no reason that I can recognize—unless you say you do not love me—can never teach yourself to love me."

"I will say that, then—I can never love you!"

"And your eyes are brimming with tears, and your lips tremble as you say the words. It is not true, Naomi; it is a lie, a lie against the might of love. You love me as I love you, and we were meant for each other, and for happiness. Why should you or I be miserable all our lives because a foolish young man has run away from felicity? Naomi, dearest love, make my life happy!"

"You are good, and I honour you—like him, and my heart yearns towards you," answered the girl falteringly—for it seemed to her at this moment as if the picture of a new life were suddenly unfolded before her eyes, and the vision was marvellously bright; "but I can never be more than your friend and sister."

"I see. You love the truant still. Did I not say so?"

"His memory is very dear to me."

Arnold said no more. Those eloquent eyes, those tremulous lips, had told him he was beloved, and yet this love was denied him. What was he to think? He was hardly inclined to despair, or to accept this answer of Naomi's as final. She had some mistaken notion of fidelity to a departed love doubtless; she would sacrifice a lover in the present—a real and living love—for the sake of that inconstant lover in the past.

"Patience," thought Arnold, "I shall be able to talk her out of her folly sooner or later."

Meanwhile he was content to be accepted on the friendly and brotherly footing. He contrived to see Naomi very often. He found his way even into the Wilderness, that burial-ground of dead joys and bitter memories. He met her in all her walks. It was difficult for her not to think that her lost lover had come back to her with a nobler mind and larger ideas. Here she found no languid indolence—no placid unconcern for the welfare of others, so long as summer skies were blue, and one could lie at ease under the beeches reading Byron. Arnold was full of care for the labourers on his patrimonial estate, full of sympathy and kindness for the struggling tenant farmers and their industrious wives; for the young men who desired a little more enlightenment and education than their fathers had deemed needful for the fulness of life's measure. With Arnold benevolent deeds were not castles in the air, Utopian schemes to be set on foot in some convenient hour of the future, but duties to be done at once, now while it was yet day.

Arnold was glad of so intelligent a sympathiser with his cares as steward of his brother's fortune. Naomi was always ready to help him with counsel and experience. She had visited among the labouring poor, and knew their needs and shortcomings—knew where disease found them weakest—how fever crept into their dwellings.

"I can't think what I should do without you," said Arnold; and it was a new happiness to Naomi to feel that she had been useful. Life at home was so empty and barren, her duties mechanically performed, her service unrecognised. The change in her father had made the very atmosphere of home gloomy and oppressive.

Cynthia had been away nearly a month, and there had been no tidings of her. This seemed strange to all the household, but as Joshua expressed neither wonder nor anxiety, it was supposed that his wife's absence was understood and approved by him.

"Poor weak-minded mortal," sighed Aunt Judith, after discussing the question with her niece at their lonely tea-table; "the first time I saw that pink and white piece of prettiness step across the threshold I knew what he was laying up for himself. A man of his years can't set his heart upon a wax doll without paying the penalty; above all when it's a doll that has neither parents, nor a good stock of house linen, nor decent bringing up. *I* knew what was coming," cried Aunt Judith, with a laugh of exultant irony, "and my only wonder is that things haven't turned out much worse."

"Poor thing!" sighed Naomi, thinking with some touch of compunction of the pale, sad face from which she had averted her eyes so coldly of late. "Do you think father sent her away?"

"If he did he'd have done no more than was right," said Aunt Judith. "And if he'd done it when I first tried to open his eyes about her he'd have shown himself a wiser man. But whether she got tired of her life here and went off of her own free will, or whether your father sent her, matters very little to us. She's gone," concluded the spinster decisively, "and I hope it's not unchristianlike to wish she may never come back."

Having put the idea of his brother's suicide out of his mind, Arnold had not attached any dark meaning to his interview with Cynthia. Her statement seemed to him natural and credible, and rather calculated to reassure than to alarm. Oswald had been calm and resigned. He had stated his intention of going to a new world to begin a new life. What ground was there for supposing that a man in this frame of mind had been so false to manhood as to take his own life? Arnold sent to an Exeter bookseller for the "Sorrows of Werther," and read the story carefully; but not being of so sentimental a turn as his brother, and not being in love with another man's wife, he had found the reading rather a laborious business, and Werther a weak-minded youth with a fatal habit of prosing about his own emotions.

"God forbid that my brother should ever follow the example of such a booby," said Arnold, when he had seen Werther laid in his unconsecrated grave, in the memorable blue coat and yellow waistcoat, with Charlotte's pink breast-knot in his pocket; "I should have as much contempt for his want of sense as regret for his want of religion."

Arnold had not yet gone to look at the spot where Oswald had parted from Mrs. Haggard. He remembered the scene well enough in days gone by; the lonely common with its hillocks and hollows and marshy spots over which the swift-winged plover skimmed lightly, vanishing with a shrill cry into blue distance. The scene was so familiar to him that it had no special significance; it never struck him that just that one spot of all others, that little bit of sunburnt common by the abandoned mine, might be fatal, that here yawned a natural grave, ready for the end of a tragedy.

He went up to an old farm-house one afternoon to settle a question of roofing and thatching which had been for some time in discussion. It was the last house on the way to Matcherley Common, a house that stood on the edge of the wood, or almost in the wood. The latticed casements looked down a beechen

glade. It was a place of silence and soft, cool shadows, a welcome retreat on a summer's day like this on which Arnold rode over to settle matters with farmer Weston about his granary roofs.

Herne had been made happy in a spacious stable where the good old white waggon horses dosed over their hay and clover, and where the thud of a ponderous tail whisked round for the slaughter of a forest-fly, and the slow munching of fodder, were the only sounds that broke the slumberous stillness. Captain Pentreath had made his inspection of the premises, and was drinking a glass of Mr. Weston's famous perry before departing, when the farmer mentioned a subject which always found Arnold an attentive listener.

"You haven't heerd anything of your brother, I suppose, Captain?"

"Not a line. But I don't despair of getting news of him before long. He's not been gone a twelvemonth yet, you see, Mr. Weston, and a year is a short time when a man has to cross the sea. He may have changed his mind about America, and gone to New South Wales, and that's half a year's voyage to begin with."

"That's where the convicks go, ain't it, Captain? The young Squire 'ud never go theer, surely."

"There's no knowing how far a man may go when he's once made up his mind to turn rover," said Arnold cheerily.

"Ah," sighed the farmer, "this here world of ours be a strange 'un; there's things in it that puzzles my poor old wits, a'most as much as that theer thatch catchin' fire the identical day arter I refused Aunt Nancy the faggit."

There was a lurking significance in this remark that caught Arnold's attention.

"You have heard something about my brother!" he cried. "You can tell me something; for God's sake, keep nothing from me; it is a matter of life or death."

"The by's a truth-spoken by," said the farmer, "or I shouldn't ha' listened to 'un."

"What boy?"

"It isn't because a by earns his bit o' mate minding cows that he hasn't got a soul to be saved," continued the farmer, as deliberately as if pursuing a philosophical argument; "and I can't say as ever I found out this here lad in a lie."

"Will you tell me what you mean, how this bears upon my brother?" cried Arnold, breathless with impatience.

"My wife and me have sat under Mr. Haggard for the last ten years. He was the first to tell us our souls were in danger, and he's gone on warning of us ever since. Tain't likely I'm going to speak agen him."

"Speak plainly at any rate," exclaimed Arnold, "if you mean anything. And from your manner it's clear you mean something. What has this boy of yours to do with my brother's fate?"

"It ain't what he has to do, but what he can tell. It was a hot summer day, you may remember, that day as the young Squire was last seen at Combhollow—harvest time, and regular harvest weather. This lad o' mine, Tim, was out in the forest mindin' cows. But perhaps you'd sooner hear it from the lad's own lips?" suggested the farmer.

"I don't care how I hear it, so long as I hear it quickly!"

"Well, I'll call the by; he's close handy, diggin' taties."

"Let's go to him," said Arnold, taking up his whip and gloves. The farmer wished to bring the boy to the parlour, as a mode of proceeding more consistent with the respect due to his landlord; but the Captain was too eager to endure ceremony. He hurried to the straggling old kitchen-garden at the back of the house, where ancient espaliers which had long outgrown their sustaining framework spread wide their arms against the blue June sky.

Here, digging up the smooth golden-skinned potatoes, they found the farmer's cowboy, a frank-looking, blue-eyed lad, over whose sunburnt forehead trickled the dew of toil.

"Now, lookye here, Tim," said the farmer; "I want 'ee to tell the Captain what it was you saw and heerd that day in Matcherly wood, when th' young Squire passed 'ee by."

The boy wiped his forehead upon his shirt sleeve, shifted his spade from one hand to the other, and after some moments of obvious embarrassment found a voice.

"I were mindin' cattle in the forest, you see, Sir, and theer were one cow wi' a white face; she were a new 'un that master had boughten' at Barnstaple last market-day, and she were strange, poor thing, and strayed away ever so far up towards the common; and I was goin' arter her, when who should I see but the minister on afore me, goin' right up to the common."

"Do you mean Mr. Haggard?"

"Surely. And he went on ahead o' me, till he come right out o' the wood, just wheer the old shaft be, and he looked about un a bit, when he got clear o' the trees, and then went into the engine house. I watched a bit, wonderin' what he were up to, and then I see un standin' just inside the doorway, where there's a lot o' fallen stones and rubbish, and tansy growin' as tall as young trees, and he stood there lookin' out, yet keeping of himself hidden like as if he were watchin' for somebody. And just then I catched sight o' the white-faced cow, ever so far across the common, and I ran after her."

"Strange, warn't it?" said the farmer; "but there's more to tell."

"I cotched the old cow, and I was taking of her back to the wood, when I comes right up agen the young Squire. I was a bit scared at seein' he, for I'd heerd tell as he were away from Combhollow. He didn't take no notice o' me, but went on, swingin' his stick round, and singin' to hisself, soft-like. Well, I thowt no more about un, and I was here and theer with they cows, and they would stray up towards the common; though there warn't much but tansy for they to eat up theer; and I were up close to the common about an hour afterwards, when I heerd a shot fired, and then another, so close together they might 'a been one a'most."

A white blankness spread itself over Arnold's face—the vacant horror of despair. It was some moments before he could speak.

"You ran to see what those shots meant?" he cried.

"I couldn't tell wheer they come from, not for sartain; but I thowt it was somewheer near the old shaft, and I went up theer arter a bit, but theer was nowt to be seen, and no one about. I went into the engine house, but the minister was gone."

"Why has this been kept from me?" asked Arnold. "Why, in Heaven's name, didn't you let me know this sooner, Mr. Weston? You know how anxious I have been about my brother."

"I only heerd of it t'other day, when I overheerd Timothy talkin' to our Prudence, the dairy maid. He was tellin' her about the shot."

"Don't you think it was your duty to have told your master, boy?" asked Arnold.

"I didn't think it was any harm. It might ha' been some one firing at a rabbit or a gull. There's plenty o' say-gulls flies across Matcherly Common."

"You saw no more, you heard no more?"

"No, there was nowt arter that. It were milkin' time, and I had to take the cows home."

"Now look here, Weston," said Captain Pentreath, taking the farmer aside. "Those shots may mean nothing, or they may mean a great deal. I know my brother was up yonder, by the old shaft, that August day. I know he had an enemy, and was watched, and followed. I have no evidence that he was ever seen alive after that day. Till to-day I've hugged myself with the hope that he is living in some distant country, and that I shall hear of him in due time. I begin to think that hope is a delusion, and that he never left this neighbourhood. If he has been murdered, it is my business to bring his murderer to the gallows. But I must first find his murdered body. Will you help me? You've plenty of farm labourers in your service. Will you help me to search Matcherly Common, and the mine below it?"

TO BE CONTINUED.

J'AIME LES MILITAIRES.

BY H. SAVILE CLARK.

(Illustration, Page 725.)

THE joyous dance is ended,
And lovely ladies stray,
By cavaliers attended,
To where the fountains play.
With Cupid's gifts o'erladen
Is every warrior there;
The thought of every maiden
Is "*J'aime les militaires.*"

It is the old, old story
He whisper'd with a kiss,
And dazzled with war's glory
A maid as fair as this;
His pleading eyes are tender,
He seeks with earnest care,
The frank young heart's surrender—
Ah, "*J'aime les militaires.*"

And should he chance to win it,
Ah, poor child, count the cost—
For rapture of a minute
A heart that's wholly lost;
He'll ride away unheeding
To other faces fair,
And straightway love lies bleeding—
Yet "*J'aime les militaires.*"

—*Belgravia.*

GEORGE SAND.

BY R. DAVEY.

ON first coming to Paris to reside, Madame Dudevant eked out her slender means by slight artistic labours, such as painting snuff-boxes and other trifling objects. She received frequent friendly visits from her husband, and it is he who may be said to have opened the way to her literary career by introducing to her on one of these occasions Jules Sandeau, a young writer as yet unknown to fame. The result was a mutual sympathy, and an agreement to co-operate in the production of a novel. It has been generally supposed that a much more intimate connection existed between the two collaborateurs, but a personal friend of Sandeau informs me that the latter has often declared that there was no foundation for this report —that they lived in different circles, and rarely met except to confer on matters of business. It is certain that M. Dudevant, far from expressing jealousy, often dined with the twin authors, and was on friendly terms with Sandeau long after his separation from his wife. The collaborated novel was entitled *Rose et Blanche*, and was signed by Jules and George Sand. The true origin of the *nom de plume* "George Sand" is somewhat curious. When the "Baroness" Dudevant, her mother-in-law, heard that a member of her family was about to turn authoress, she wrote a furious letter to her son, imploring him to prevent such "an outrage to her dignity." This he found very little difficulty in doing, as Madame Dudevant was only too glad to keep her own name out of print, dreading that her early efforts might fail. She consequently consulted an old friend, M. Delatouche, the dramatic writer, as to the selection of a *nom de plume*. He had lately been reading the *Life* of Kotzebue, and at once chose Karl Sand, the name of the assassin of that play-writer and politician. Madame Dudevant was well pleased with the choice of surname, but objected to the name of Karl, because it was that of a murderer. She herself selected George, that being the name of one of her favourite characters in Molière, George Dandin. Of course, Jules Sandeau was content, as the name so closely resembled his own.

For nearly thirteen years Madame and Monsieur Dudevant lived as man and wife, but in reality separated: they were good friends, but nothing more. She spent half her time at Nohant, and the rest in Paris. In the mean time, she became acquainted with many eminent persons, although her eccentricities and certain matters closed many doors against her. Remembering to have heard her mother tell that when she was a young girl her husband used to make her dress as a boy in order that she might accompany him to the cheap seats in the theatres, where women in France cannot go, she determined to follow her example. This, of course, gave rise to many scandalous stories, especially after the appearance of *Indiana*. But her masculine costume was rarely worn, and only under circumstances which presented at least an excuse for its adoption. With all her faults, George Sand was essentially womanly, and would never probably have resorted to such an expedient in a country where greater freedom is permitted to her sex, as in England and America. Her nature, although she affected a manly tone in her writings, was true to Elizabeth Barrett Browning's description of her:

> True genius, but true woman! dost deny
> Thy woman's nature with a noble scorn,
> And break away the gauds and amulets worn
> By weaker women in captivity?
> Ah! vain denial; that revolted cry
> Is sobbed in by a woman's voice forlorn:
> Thy woman's hair, my sister, all unshorn,
> Flouts back dishevelled strength in agony,
> Disproving thy man's name.

Unhappily, the world was soon confirmed in its judgment of her by the notoriety of her relations with Alfred de Musset. In 1836 she made a journey to Italy in company with the poet and her two children. Subsequently, the publication of *Elle et Lui*, in which she endeavoured to excuse herself for breaking off her connection with "the French Byron" in an abrupt manner, made matters worse, and when Paul de Musset, Alfred's brother, sought to vindicate the poet's conduct in *Lui et Elle*, the circle of the scandal was made still wider. It had already led to her legal separation from M. Dudevant, which took place in 1835. Yet her relations with him did not cease until his death, some ten years ago. He came to Nohant in 1855 to be present at his daughter Solange's marriage, and Madame Dudevant was with him. I have been recently assured, when he died. His wife and children accompanied his body to its last resting-place.

In 1836, Madame Sand was introduced to Chopin at Geneva by their mutual friend, Madame d'Agoult. An enthusiastic lover of music, and an admirable musician herself, being a pupil of Liszt, she was naturally enchanted with this charming composer, who added to a frail but graceful person the most gentle

J'AIME LES MILITAIRES

Page 721.

and agreeable manners. Their acquaintance soon ripened into intimacy. At Chopin's request, Madame Sand granted him permission to inhabit a cottage on her estate at Nohant, and beneath its shelter he composed some of his loveliest music. He also—although the fact is not generally known—assisted the great authoress in her splendid descriptions of the beauties of music in her famous novel of *Consuelo*, several passages in which were directly inspired by Chopin, and simply retouched by Madame Sand. Liszt in his *Life* of Chopin tells us that "at first Chopin dreaded Madame Sand more than any other woman—the modern Sybil, who, like the Pythoness of old, had said so many things that others of her sex neither knew nor dared to say. Madame Sand was ignorant of this feeling, and when they at last met, her captivating simplicity speedily dissipated the prejudices which he had obstinately nourished against her."

In 1837, the composer fell dangerously ill. His disease was consumption, and in the following year he was ordered by his physicians to try the effects of the climate of Majorca. He set out, accompanied by Madame Sand and her children, and landed at Palma, the capital of the island, late in November, 1838. They found no hotel in this city of thirty thousand inhabitants, and had some difficulty in procuring a lodging. Almost the first place of interest Chopin and his friend visited after they were settled was the palace of the Count de Montenegro, which possesses a very fine collection of paintings. Amongst its treasures is a beautiful map of the world as it was known in 1439. On the back of it is an inscription to the effect that it belonged to Americus Vespucius, who paid for it one hundred and thirty ducats in gold. The chaplain who showed this rare curiosity to the travellers placed an inkstand on one corner of it to steady it. Madame Sand, not seeing it, stretched out her hand by accident and sent the ink in streams over the precious map. Horrified at what she had done, she took Chopin by the hand, and before the chaplain could recover from the shock of the misadventure the authoress and her companion were out of sight. She never dared face that chaplain again, till many years afterward she met him on board a steamer going to Civitâ Vecchia, recognised him, and heard to her joy that with infinite trouble he had cleaned the map, and so preserved it for the admiration of the future.

The vicinity of the sea proving too irritating for the invalid, the party removed late in December to the old and ruined Carthusian monastery of Valldemosa, situated in the mountain-passes behind Palma. Here they rented from the mayor of the village four huge rooms which had lately belonged to the prior of the monastery. A few friars still served the ancient and vast church, but they were forbidden to assume their white monastic robes, although Madame Sand saw them wandering round the neglected cloisters by night, saying their evening prayers and wearing their beloved but prohibited costume. The furniture was primitive. A few Gothic chairs from the chapter-house were brought for their accommodation, a stone table, which had previously been an ancient altar, stood in the centre of the salon, and a French lady living in Palma left them a sofa and an old arm-chair. A Pleyel pianoforte, imported for Chopin from Paris, was brought up at vast expense from Palma, and its rich tones often awakened, under the pressure of the fingers of one of the most exquisite performers, the echoes of the decaying cloisters. The splendid scenery in the adjacent valleys, resembling that of the Tyrol, with the additional attraction of tropical vegetation, offered many varied walks and excursions, in which, when well enough, Chopin occasionally joined. But the gloom of the venerable abbey oppressed him, and, although his cough was better, he sank into a profound melancholy. Still, Valldemosa inspired him with some of his most delicate fancies. Here he composed several of his loveliest nocturnes and the whole of those enchanting melodies which he modestly called *études*. Here also he wrote that glorious funeral march which was performed for the first time by a full orchestra at his own obsequies.

Chopin and George Sand stayed only a few months at Valldemosa, and then returned to Paris. For eight years they were united, but at the end of that time they separated for ever. They did not quarrel, but they parted coldly one evening after a few chilly words spoken on either side. In 1848 she saw him for the last time at a private entertainment. She went up to him and grasped his hand. He withdrew it, and left the room without a word or a look. A few months later he was no more. The cause of their separation—attributed by George Sand to the intriguing intervention of false friends and open enemies—is explained in the following extract, which throws also a fresh and interesting light on other points of her career and on her habits of life. It is from a letter with which I have been favoured by an accomplished lady familiar with the literary history of our day, and well acquainted with many of its distinguished figures:

"I suppose you are aware that the Countess d'Agoult, to whom George Sand owed her introduction to Chopin, is no less a person than Daniel Stern, the authoress and politicienne who died lately. She is the mother of Mademoiselle Cosima Liszt, the quondam wife of von Bülow, and present wife of Wagner.

Another daughter is Madame Émile Ollivier. She also has Liszt for father. At one time Madame d'Agoult was intimate with George Sand, but they quarrelled. Madame d'Agoult has been drawn to the life by Balzac in his *Beatrice*. George Sand also sat to him as a model for one of his masterly sketches—Mademoiselle de Touches, who gave up fortune and happiness in order to enter a nunnery, so as to ensure the happiness of her lover. You are probably aware that the reason George Sand quarrelled with Chopin was not that given in her *Histoire de ma Vie*. He did not approve of her marrying her daughter to M. Clesinger, whom he disliked, and of whom he was jealous. It was an unhappy marriage, and the pair were long since separated. George Sand was at one time on the editorial staff of *La Commune de Paris*. This was at the time she was on the threshold of her charming second style, the delightful *François le Champi* and *Claudie* works. How fascinating she was then! She had lived through the vulgar vices of her youth, shaken off all the coarse theatrical affectations, and was putting herself down with masculine courage and power to good, honest hard work. There never was any hypocrisy in the woman. She was always straight forward and honest, if she was bad. 'She ruined so many men! She destroyed Chopin. She was the evil spirit of De Musset.' So many say. But we all know that men and women work their own ruin: no one has a right to excuse him or her self by saying, as Adam did, 'The woman gave me and I did eat.' Chopin and De Musset had each put the match to the mine of their lives before their intercourse with Sand: the explosion would have come sooner or later inevitably without her help. Sand was as bad a woman as Stern, but had more sincerity, more true breadth of character, more generosity. Balzac felt the difference between the two women, and expressed it admirably in the strong contrast he makes between Beatrice and Camille Maupin.

"'The *Histoire de ma Vie*,' said to me the other day a person who lived in the very centre of that remarkable Parisian society, 'gives a pretty fair account of that time: the sketches Sand makes of the celebrated men who surrounded her are excellent.'

"It is a curious book, however, that *Histoire de ma Vie*. Rousseau was censured, and justly, for blackening the reputation of Madame de Warens. Sand did much worse: she revealed to the world the frail character of her mother. What need had she to describe the unattractive poverty of the old bird-dealer, her grandfather, and tell us that her mother was a woman of bad reputation? When I expressed this censure to the person who made the above remark about the fidelity of the life-studies in the *Histoire de ma Vie*, the reply was: 'Sand's excuse might be her exaggerated love of social democracy. But you are right. With all my admiration for her, I must admit she was a woman utterly without shame. But she was a marvellous woman, so spontaneous and fertile! Her energy and power of labour equalled her genius. You should have known her to judge her properly. I remember life at Nohant, when she was writing her best works of the second style. She was a great walker, needed very little sleep, was a simple liver, ate and drank moderately, had no luxurious habits, and was an indefatigable worker. We dined late in the day at Nohant. After dinner Sand read to us what she had been writing the preceding day before sending it off to the printer. Then, if Liszt and Chopin were there, we would have music—music as spontaneous as the reading had been—and talk, rapid vigorous talk, sparkling with wit, spirituelle, and vibrant with life. This lasted late on into the night, when we broke up to meet the next day at dinner, for it was a beehive of workers, and each one of us had his task to perform the ensuing day. In the preface to one of Sand's books she mentions that the romance was written in the early dawn, accompanied by the songs of the nightingales and Liszt's piano. For the two were equally hard workers, and did their best labours in the first hours of the day. After her writing was finished, Sand slept, then walked a good long tramp, returned home, and at dinner we all met and renewed the delightful reading, music and talk of the preceding evening.'

"We can see by this account of the summer life at Nohant how Sand made amends for her early years by an industrious and regular life during the years of mid-age; and this steady habit of work accounts for the enormous quantity she accomplished. She was not only a romance-writer, but a critic, a dramatic and political author. Setting aside the objectionable subjects of her books, and regarding her as a writer simply, she is admirable. Her style is as colourless as a first-water diamond: you can see it is the result of a good intellectual system, just as a fine and clear epidermis comes from a healthy organism.

"The portraits of Sand were numerous. I have heard that the most pleasing and at the same time the most satisfactory is the etching by Calamatta, the great Italian engraver: he adored Sand. Calamatta's daughter married Sand's son. This etching is now hanging in front of me. It represents Sand in her full, rich maturity. The coarse defects of her face are idealised, the rare intellectual beauty dwelt on with a loving burin. The superb eyes, fine brow and luxuriant hair are most effective: the full, heavy, sensual jaw, mouth and chin

are softened. One who knew her well, a friend who was never her lover, says at each visit to me, in passing out—for the picture hangs over the door of an outer reception-room—'How flattered! and yet after all it is very like Sand. Yes, it is full of her character. It is her very self!'"

Madame Sand outlived most of the celebrities of her time, including many who were her intimate friends and associates, and some whom she had tenderly watched by in their last moments. The last twenty years of her life were somewhat uneventful. They were passed at Nohant in peaceful labour and in the exercise of unbounded charity. After a stormy youth, which was undoubtedly traversed by many tempests of passion, it is pleasant to know that death found her serenely and gently awaiting its call. Her later novels have partaken of this happy change in the character of her mind. They are eminently moral, in a wide sense even religious, and abound in unrivaled descriptions and pastoral scenery. Within the past six years she has published a series of fairy-tales dedicated to her little grandchildren, Aurore and Gabrielle Dudevant, which are among the most beautiful stories of this kind that have ever been published.

As an authoress, George Sand stands at the head of French literature of the nineteenth century. Her style is uniquely graceful and charming, and her descriptive powers have never been surpassed in any language. Unquestionably, the works over which she laboured so earnestly and intensely, with a view to maintaining the peculiar theories which were the outgrowth of her vicissitudes and of the passions of her youth, are not those on which her fame will rest with future generations. But we fancy her exquisite romantic and pastoral tales will carry her name to the admiration of centuries to come, and that as long as the French literature lasts *Consuelo*, *Le dernier Aldini*, *Leone Leoni*, *La Petite Fadette*, *François le Champi*, and others like them will be read and admired.

The following account of her last moments and funeral has been sent me by a friend in Paris who was present at her obsequies: "You ask me to tell you all I have seen and heard concerning the last hours and the funeral of our illustrious dead—*notre illustre morte*. I arrived at Nohant on the eve of the funeral. The house is old, but not very large for a château, although the back court-yard is very imposing. The architecture is essentially French, and therefore picturesque and striking to those who are unaccustomed to it. The surrounding gardens and park are lovely and very well kept. The church, which is small but very neat, is not distant, and over the high altar is a picture of Saint Anne, the local patroness, presented by Madame Sand. It is a copy of Lacroix's Saint Anne, which he painted for her, and which is in the château. As to the interior of the house, it is comfortably but not elaborately furnished. The salons are spacious and handsome. Some good works of art are scattered around, and there are vases for flowers everywhere. They are empty now. The magnificent piano is closed, and some of the great authoress's favourite statuettes are veiled with crape. Madame Clesinger received us. She is the daughter of the deceased, the dear Solange of the *Histoire de ma Vie*. Her eyes were swollen with weeping, and her manner restrained and nervous. Maurice Sand was too much overcome to see anyone, and kept his room, where some of his intimate friends went to visit him. This is what they tell me of her last hours. She was only eight days ill. On May 30, whilst the family and her guests were at a wedding, she first felt the symptoms of her fatal malady. She was alone with her servants, who grew alarmed at her evident suffering, and sent at once for the neighbours and for Dr. Pepet, who lives in the village, and who has been for fifty years a valued friend. He immediately perceived that paralysis of the stomach had set in, and that all hope was vain. When the family returned from the wedding their consternation may be imagined, especially as the celebrated Dr. Favre, who was on a visit at Nohant and in their company, confirmed the statements of Dr. Pepet. On the following day Madame Clesinger told her mother of her true condition. She replied quietly, 'I know it; I know death is coming. Well, I did not ask for it, but I am prepared to meet it.' Her sufferings were terrible. Madame Clesinger wished a priest to be sent for, but M. Sand, they say, refused to allow the curé, and old friend, to enter the sick chamber, 'lest his mother might be guilty of an act of weakness in her agony, and return to the Church she had long since abandoned.' This is one version of the story, but whether a true one or not I cannot say, for of course I could not ask any questions on so delicate a subject. There were two other doctors in attendance besides Pepet and Favre, who were telegraphed for from Paris. These were Drs. Pestel and Darcher, but they could do nothing. The poor invalid suffered terribly, but bore all her pain with sublime resignation. She never murmured, but often besought God to grant her relief in death. 'Can't I die soon?' she would ask. 'I cannot endure these tortures much longer.' She saw her granddaughters Gabrielle and Aurore for the last time three days after she was taken ill. She absolutely adored these children. 'Good-bye, my darling!' she cried. 'You cannot think how dearly I loved you.' Madame Clesinger was with her night and day, and so were her

nual servants and her son Maurice. On night of June 8, at about eight o'clock, she felt that the last agony was rapidly approaching. She begged of her son to leave the room, for she did not wish him to witness the supreme moment. At half-past ten she passed quietly away. Almost her last words were spoken at three in the afternoon. She asked that the grass might not be trodden on. They could not at first make out what she meant: they did afterward. She evidently alluded to the grass over her mother's grave, beside which she wished to be buried. The news of her death spread quickly over the country, where she was literally adored by the poor, and on the day of the funeral, although it rained in torrents, hundreds of peasants came pouring in from all quarters to attend her obsequies. On the day following her death Madame Clesinger telegraphed to the prince-archbishop of Bourges, Mgr. de la Tour d'Auvergne, beseeching him to grant her mother burial according to the rites of the Church. This he readily accorded, because the deceased was baptised a Catholic, and had not publicly refused the sacraments. So she was buried in the little cemetery of Nohant, beside her grandmother, father, mother and child. The ceremonies were simple. The curé, attended by two peasants, said mass and blessed the coffin, round which stood her sobbing family and servants. The pall-bearers were Prince Napoléon, M. Alexandre Dumas, and her nephews, M. Simmonet and M. Cazamajou. Her aged sister, Madame Cazamajou, was not present. M. Alexandre Dumas was to have made a speech over the grave. He prepared one, but did not deliver it, because Victor Hugo sent one which was read in its stead. It was not a very satisfactory performance, and, as he did not personally know the deceased, it was not written from the heart, and consequently, as it was full of artificial sentiment, it fell flat. After all, the sincerest and the best tribute to her memory were the tears of her family and of the peasantry. These knew her personal worth, honoured and loved her." —*Lippincott's Magazine.*

LORD FAIRLAND'S SECRET.

Chapter I.

BY a stroke of fortune my father had procured me an appointment as private secretary to our very mighty relative the Marquis of Fairland, who was a member of Lord Sternmouth's long-lived cabinet.

He was a young man who might have passed for my elder brother, for there was a faint family resemblance between us. He was twenty-seven years old, I twenty-four; but in point of stature, build, and handsomeness—so at least said the women—I had the advantage. Nor am I inclined to concede at starting that he had the better head of the two. He was a cabinet minister because he owned the larger halves of three counties, and because the Premier was his uncle; but he knew little of history, science, politics, or of anything else, though he possessed a happy talent for making a speech at a moment's notice on any conceivable subject. These speeches of his were not instructive to read, but they were good to hear. Lord Fairland's displays of ignorance were so amazingly bold that they staggered even the most erudite of listeners with a misgiving lest his lordship should be in truth better informed than they; and his assurance was so complete, so cold, so politely tenacious, that no amount of contradiction or adverse argument could dislodge him from a point he had once made his own. The fact is, he was a magnate whom the sycophancy of the world had early taught to believe that he could never be in the wrong.

We very soon became friends, perhaps because I was the first young man of about his own age with whom he had ever been intimately acquainted. I had been brought up at Harrow and Oxford, whilst he had been educated at home and abroad by clergymen and dowagers. He was on speaking terms with a host of people, in familiar friendship with none. Of amiable character, and more inclined to say Yes than No, when his heart was appealed to, he did many kind things without alluding to them; but he disliked exertion and emotions, and I think I first ingratiated myself with him by saving him an immense amount of trouble in relieving and dismissing importunate persons. He gradually remitted to me not merely the business of conducting his official correspondence, but the charge of treating with his agents concerning the management of his vast estates. I became his factotum, and we lived a snug bachelor existence together in a corner of his huge family mansion in Piccadilly, for Lord Fairland was not married and had no wish to be.

Here I come to the subject about which I have taken up the pen to write.

Lord Sternmouth, who had been Fairland's

guardian during his minority, was very anxious that he should marry: first, because marriage is the natural destiny of rich peers; and secondly, because in the event of the Marquis dying childless, his estates would devolve upon collaterals who were the Premier's political opponents, and whom, for other reasons of a private nature, he cordially hated. After casting about him with almost as much care as if he were choosing for a son of his own, he decided that Lady Bertha Snowe, only daughter and heiress of the Duke of Snowdon, was the fittest person to become mistress of Fairland Hall; and he set himself diplomatically, as he thought, to inculcate the same view upon his nephew.

But Lord Fairland was not to be caught. He listened respectfully to all that the Prime Minister had to say on the subject of matrimony, and he admitted that Lady Bertha had few equals for grace and sweetness of temper; only he paid no sort of court to this paragon beyond showing himself invariably courteous, so that the Duke and Lord Sternmouth, who had at first begun to conceive hopes, were fain to see that Lord Fairland either objected to part with his heart or had already parted with it to some lady unknown. The latter was the more credible supposition; and Lord Sternmouth, with that statesmanlike shrewdness which is for ever imputing crafty designs, did me the honour to suspect that I was scheming to wed the Marquis to my sister Mary. How his lordship came to learn that such an insignificant person as I possessed a sister Mary I am unable to conjecture; but when he learned that Mary was betrothed to a country gentleman of no great affluence, his good opinion of myself was enhanced, and he marked it by taking me into semi-confidence.

He did so with the greater readiness from knowing that I was the only person whom Lord Fairland wholly trusted. At one of his ministerial parties he drew me aside, and without much seeming to do so, sounded me about the Marquis's tastes and occupations; then, finding he could elicit little to his purpose, he said with abruptness—

"You should induce your cousin to marry, Fairfax: it's nonsense to remain a bachelor when he has such a property as his."

"I think it's a pity," was my answer.

"It is—it is. If you were next heir to the title it wouldn't so much matter; but I should grudge such estates going into the hands of the Grass-shire Fairfaxes, I do frankly confess."

"I should be very pleased if Lord Fairland would marry," I replied, flattered by the Premier's implied compliment.

"Tell him so, and try to win him to the idea," said Lord Sternmouth, rather anxiously. "He has a very lovable nature; but I suspect I know him less well than you do."

I turned over this request of the Prem. with some thoughtfulness, and next morning, at breakfast proceeded cautiously to discharge what I regarded as a confidential mission. I began by remarking that I had much admired Lady Bertha in a quadrille at Lord Portsmouth's, which was not true, for Lady Bertha happened not to have been present. Fairland allowed me to come to a full stop; then asked laconically—

"If you admire Lady Bertha so much, why don't you make love to her?"

"She is out of my reach," I answered, reddening; for it struck me that he might be jealous, and wished to prove me.

"The Fairfaxes are fit mates for any woman in Christendom," replied the Marquis, stirring his tea. "I suppose your true reason is that you fancy I am smitten in that quarter. Well, I tell you that you would render me a real service by wooing and marrying Lady B——"

"Believe me, I never entertained an idea of the sort," I replied, still thinking I was undergoing a test, but much astonished nevertheless.

"Well, but have you any aversion from marriage?"

"No-o, I don't say that."

"And you are not in love already?"

"Not by any means."

"Then as you feel admiration for Lady Bertha Snowe, pay your court to her from this day," said my lord curtly.

"Admiration does not mean love," I rejoined.

"Love will come by and bye, when you get to know each other," remarked the Marquis. "You are handsome, and a thoroughly good fellow. Any woman would like you; and if the Duke raises any difficulties I will smoothe them away by seeing that you have proper settlements. Then we would seat you in the House of Commons, and in course of time your wife's fortune would make a peer of you."

All this Lord Fairland said in the tone of one accustomed to be obeyed. He looked at me indeed as if I should seriously surprise him by offering further objections to his plans so eminently feasible. He rose, lit a cigarette, and without allowing me time to reply, continued—

"I know Sternmouth has been wanting me to marry Lady Bertha; and to tell you the truth I had some thought of pretending to agree, and of feigning an attachment to the lady, in order that they might all let me alone. I calculated I could have dragged on matters for a year or so in that way, by making believe that I wished to study my future wife's character; but a break must have come at last, and those tricks are not fair, for they may hurt a woman's reputation. I will speak out straightforwardly to Sternmouth, who is a

nuisance. I don't see why I should be pestered to marry, and I won't marry—that's the long and short of it. As to Lady Bertha, if you don't take her to wife, somebody else will, and you would be silly not to risk your chance while you may."

So I who had sat down to table with the task of converting my eminent kinsman to marriage, was myself, between two cups of tea, cozened into the idea that I might become the son-in-law of a Duke!

Lord Fairland started for his office in Whitehall, and I went to my study to draft answers to a pile of letters. All through the morning I thought of Lady Bertha's pretty face, graceful manners, and wide domains; but the more I thought the more incomprehensible did it appear to me that the Marquis should feel no ambition to marry the attractive young lady. I have said that women considered me handsomer than my cousin; I might have added that he was not handsome at all. Of less than middle stature and spare proportions, he had a thin, pale face, lank yellowish hair, and eyes of an uncertain colour between gray and blue. Except for the air of patrician pride that sat well upon his face, and certainly marked him out from the vulgar, he would have looked puny and dismal. Among a crowd of noblemen of his own rank he cut no great figure.

By luncheon time I had persuaded myself of two things: in the first place, that if Lady Bertha were not enamoured of lands and coronets, I stood as good a chance of obtaining her hand as Lord Fairland himself had done; and in the second, that if my cousin were not enamoured of her sweet young face, his heart must surely have been bestowed in some quarter that I knew not of. It was no business of mine to find out what quarter, and I should have been content to let my curiosity slumber had not events occurred which obliged me to mix myself up in my cousin's private affairs much against my will.

It was towards evening two days after my conversation with Fairland that I received a note from Lord Sternmouth bidding me call at his private residence *immediately*.

I went, of course, without losing a moment, and found the Premier in considerable agitation. The Duke of Snowdon was with him, and both looked at me with glances in which anxiety and mistrust were mingled.

"Tell me the truth, Fairfax," began the Premier, with a frown on his brow, but an appealing tone in his voice. "Were you aware that Lord Fairland was married?"

"Married!" I exclaimed, and both the noblemen must have seen from my manner how genuine was my amazement.

"Privately married, and under his mere family name of Charles Fairfax, to the widow of a small tradesman in one of the suburbs," continued the Premier, in a tone of disgust, anger, and grief impossible to describe. "You surely must have been aware of his practice of going out to the suburbs in disguise every evening?"

"His wife believes him to be a commercial traveller," put in the Duke of Snowdon, who was a tall portly noblemen, with a venerable face and solemn deportment.

I thought the two peers were either hoaxing me, or had themselves been hoaxed.

"Read these papers," said Lord Sternmouth, impatiently; and he handed me a bundle of documents headed with the address of a private inquiry office.

Chapter II.

The documents contained a complete record of Lord Fairland's movements during the previous three months, and they proved that he had been watched with no common care. The gist of the report was, that the Marquis went almost daily to visit a young woman who kept a glove and perfumery shop near Paddington, and to whom he had been indubitably married, although she still retained over her shop the name of her first husband, which was Blake. Of this young woman's, or of her first husband's antecedents, nothing appeared to be known. They had come one day to settle in the district, and they seemed to have prospered until the sudden death of George Blake, which occurred in a railway accident about a year (so far as could be ascertained) after their marriage. The inquiry office had been unable to find out where young Blake and his wife had lived before coming to Paddington; all they could learn for certain was that the married life of the young couple had not been a happy one owing to Blake's addiction to drink. The glove-shop was kept going mainly by the industry and economy of Mrs. Blake, and also in some degree by her beauty, which exercised a potent spell in attracting customers. The Blakes had no children; and it was not more than eighteen months after the death of her husband that the young widow had been privately married to Lord Fairland. Her age was stated in the register of the parish where the marriage had been solemnized, to be twenty-three.

I took in all these facts, turning over the papers in the presence of Lord Sternmouth and the Duke, who conversed in low tones all the while. The Duke gradually affected—not over successfully—to treat the subject with indifference; but Lord Sternmouth was very angry, and showed it by vehement exclamations, in which the word "jade," "adventuress," &c., often recurred. I shall never forget his look when he turned towards me, after I had

finished the papers and had laid them on the table.

"Well, what do you say to that?—it's a pretty business!"

"I am greatly surprised, my lord," I answered, feeling that I had grown pale.

He made an impatient gesture, as if I were employing a term of foolish weakness under such circumstances.

"You assure me again on your word of honour that you had not the faintest suspicion of these things?"

"I give you my word that I had none."

"Now collect yourself and reflect whether you can call to mind any facts that ought to have aroused your suspicions?"

I collected myself, but could call to mind nothing. I replied that Lord Fairland and I were but little together afternoon. He had his ministerial and parliamentary duties to attend to, and I supposed that in the evenings he went into society. It had never occurred to me to wonder how he spent his time. Questioned as to whether I had any reason to believe that Lord Fairland's valet was in his master's confidence, I declined to answer, for I resented the part of espionage which it was being sought to thrust on me. Lord Sternmouth understood and stammered an apology, and at the same time he implied by a nod that he would not trouble me further. Just as I was moving towards the door, however, he called me back.

"Not a word of this to Lord Fairland, please. He has been made the dupe of an artful scheme, but you must leave his grace and me to deal with the matter. Any interference of yours might produce mischief."

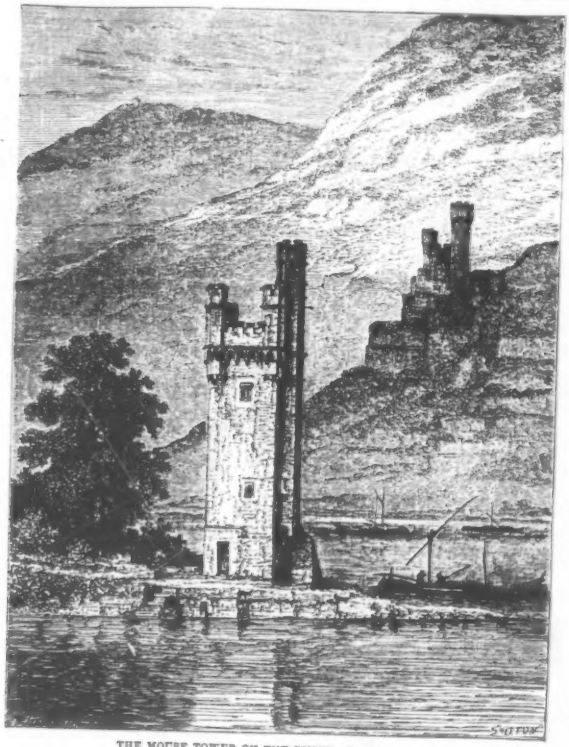
I was greatly relieved at being charged to hold my tongue. It is ill work meddling between people in love; and I knew Fairland well enough to feel that at the first sign of any interference on my part with his affairs he would dismiss me from his service, a consummation which I dreaded on many grounds, not the least of which was that I liked him. Lord Sternmouth shook hands with me as I took leave of him, and the Duke bowed to me with that excess of politeness which great nobles so well know how to assume to keep inferiors at a distance. He did not look as if he would ever take kindly to the notion of having me for a son-in-law.

I left Downing Street much engrossed by the secret which had just been entrusted to me. It astonished me greatly that a man so haughty, so imbued with nobiliary instincts and prejudices as Fairland should have contracted a *mésalliance* so debasing. Yet I could not blame him for it, as there was evidently a great passion at the bottom of this affair. I felt anxious to shield him from the probable consequences of his marriage, for I foresaw that Lord Sternmouth meant to try and bring troubles upon him, or at least on his wife. There had been something very stern, very menacing in the old nobleman's allusion to the "scheming adventuress," and his manner had been even more threatening than his tone. But after all I did not well see what he could do beyond compelling Fairland to resign his seat in the Cabinet. A marriage cannot be broken off like a *liaison*, and unless there had been anything irregular in Fairland's nuptials, he and his wife must remain united till death parted them. Perhaps Lord Sternmouth did hope to discover an irregularity in the marriage; but what of that if Fairland, on finding his first marriage annulled, were to contract a second more openly and lawfully? Here I began to wonder whether Lord Fairland's wife—or Amy Fairfax, to give her her rightful name—were in the secret of her husband's rank, or were conniving with him, for private reasons, to keep up the mystery. This speculation proved so interesting that it served to keep me cogitating until I reached St. James's Street.

It was a beautiful summer evening, clear and cool. A sudden impulse seized me to pay a visit to Mrs. Faifax's shop, and before reasoning on the advisability of this course I had hailed a hansom. My first idea was simply to pass by the shop and perhaps peep through the panes, my second-born of curiosity, was to enter and buy something. I had no fear of meeting Fairland, for I supposed that he took his precautions against chance encounters with acquaintances. He was one of the best-known men in town. His portrait was in the windows of all the photograph vendors, and anyone who had met him in the shop must have almost instantly recognised him. Under the circumstances it was probable that he never set foot in the shop, but had access to the house through some private entrance. At the worst, however, a meeting with Fairland would prove nothing that could excite his suspicions. My cousin did not know what friends I had, and I could easily pretend to have received an invitation to a surburban party, and to have stopped by a mere hazard at this particular glove-shop. The truth of my explanation would be borne out by the fact that I was in evening clothes. A half-hour's drive brought me to one of those new provincial-looking streets which abound on the skirts of London. All the houses in it were small, and were presumably tenanted by persons in the position of city clerks. The shops in the street were few, and for the most part plain and of cheap appearance, like those in second-rate country towns; but among them one shop shone conspicuously, by reason of its blaze of gas and truly luxurious fittings. It was that of Lord Fairland's wife, for the name of

"Blake" glittered over the door in letters richly gilt.

Of the hundreds of persons who passed by this shop daily ninety per cent. must have marvelled why a tradesman who could furnish his house so gorgeously did not remove to a more promising locality. The shop fascinated the eye, and would not have disgraced the showiest thorough-fare of a large capital. Dismissing my cab some doors off, I walked twice up and down the pavement before entering, and each time threw a glance through the plate-glass of the door. The interior was adorned with that quiet, tasteful luxury for



THE MOUSE TOWER ON THE RHINE.—See Miscellanea.

which Parisian shops are remarkable. All was ebony, violet-velvet and dead gold, and some rare flowers—whether hot-house plants or waxen imitations I could not tell from outside—served to set off by their brilliant colours the rich simplicity of the surroundings. Behind the counter sat a young woman, seemingly no more than twenty years old and of striking beauty, reading.

I turned the large ivory handle of the door and walked in. Almost before Mrs. Fairfax—for I divined it must be she—had risen I detected by her manners that she must have been in a state superior to that she was now

filling, and the first words she spoke confirmed that impression. She had that tranquil and graceful bearing which can only come of the education that makes a lady.

"My size is seven and three-quarters," I remarked, after asking for a pair of white gloves.

"I am afraid this quality will hardly suit you, sir," she answered in a musical voice, as she opened a box. "Our stock of the best French quality is exhausted, but we are expecting some more this very evening. Could you wait?"

"How long?"

"Not more than an hour in any case, but perhaps much less. Mr. Blake may be in at any moment, and he is to bring the gloves."

I presumed that Mr. Blake and Lord Fairland were one; and I was secretly thankful to the Marquis for continuing to bear commercially the name of his wife's first husband sooner than introduce our own family name of Fairfax into the glove-trade. Being very desirous to enter into conversation with "Mrs. Fairfax," I accepted her proposal to wait, and, whilst pretending to try on some morning gloves, chatted with her and examined her.

She was more than pretty: her beauty was of the fresh, radiant kind which attracts the coldest hearts. Rather below women's ordinary stature, all her limbs deserved the epithet of *petite*. Her hands were tiny and faultless, her waist such as a necklace would have clasped, and her figure symmetry itself. But it was difficult in a first interview to take note of all these perfections, so irresistably did her sweet face keep the spectator's gaze spell-bound. She had hair of raven blackness, large dark blue eyes that opened with an expression of astonishing candour, a mouth so small that a cherry could scarcely have entered it whole, and red lips, full of life, which parted as she spoke with a smile of delicious softness. Any court of nobles sitting in judgment on Lord Fairland for having married out of his caste, would have absolved him at sight of this bewitching young creature in whom all was comeliness, gentleness, and womanly grace. I had seen many beautiful peeresses, but none who by right of personal charms better deserved to bear a marchioness's coronet than this little glove-seller, so becomingly yet simply attired in her dress of black silk, with plain white collars and cuffs.

"This is a very pretty shop you have here," I observed, as she was stretching a pair of dogskins for me.

"Everybody tells us so," she replied, smiling, "and it seems to attract customers, for we have often more than we can satisfy."

A foreigner would have asked whether she were so sure it was the shop that attracted customers, but an Englishman dare not venture on such liberties. So I proceeded wit' observations purely commercial.

"Such a shop would be a great boon in the club district, and I should think it would pay you to move there."

"I should like it above all things," she said with a little sigh, "but Mr. Blake will not consent to it. He has a fancy for this neighbourhood."

"Perhaps he will some day change his mind?"

"I am afraid not, or else he would have done so before now. I was teasing him on the subject only yesterday."

Here there was the tinkling of a bell in the direction of the back parlour. Mrs. Fairfax withdrew with an apology, and almost immediately returned with a box of gloves of the quality I desired, and which, said she, Mr. Blake had just brought home. From the foregoing facts I had been enabled to glean two things: first, that Lord Fairland had some private entrance into the house; and second, that his wife had no suspicion as to his identity. Her sigh of regret in speaking of Mr. Blake's obstinate fancy for Paddington precluded the idea that she could be aware who Mr. Blake really was; but to make more sure of this last point I tried a bold stroke by requesting that a parcel of gloves should be sent to my address:

"Mr. Frank Fairfax, Fairland House, Piccadilly," I said, in the quietest tone possible, as I lowered my glance to button my glove.

She gave a slight start, almost imperceptible, but it was no more than the start natural to a person who meets with a namesake. Then, quickly recovering, she wrote down my address with the utmost composure in her ledger.

"The parcel shall be delivered at your house this evening, sir," she said, and handed me my change.

But, just as I was taking the money, she started again, and this time looked at me hard. Her liquid eyes were fixed upon me with an expression of amazed wonder amounting almost to dread; and I had only to glance at the mirror opposite me to understand the reason. I have said that between Fairland and myself there were many traits of family resemblance; and there were times when we resembled each other more than at others. For instance, we both wore our hats in the same style (slightly over our eyes), and when wearing overcoats had the same trick of burying our hands in our pockets with a nervous contraction of the shoulders as if we felt chilly. It struck me as I looked into the mirror that it reflected exactly the face and figure of Lord Fairland, *alias* Mr. Fairfax or Blake.

I hastily left the shop, for I felt I had

committed a blunder. And indeed I had, for, turning round as I reached the end of the street, I saw that the little glove-woman had come out into the doorway, and was gazing wistfully after me.

Chapter III.

There was something extremely humorous in the notion of a grandee like the Marquis of Fairland leaving the government of an empire to carry gloves to a shop in Paddington. He was so uncommonly truculent in dealing with his peers that I should have liked to see him slink into the back entrance of his clandestine home and undergo a scolding from his pretty wife, because he had brought too many "sixes" and not enough "eights." How he must have loved the woman to put himself thus out of his haughty way for her sake, or, taking another view of the case, what a fund of eccentricity there must have been in the man to impel him thus to live his strange double life. Perhaps he was at heart weary to sickness of his wealth and rank, and regarded it as a recreation to put on the disguise of a tradesman. To a man of philosophical mind there would certainly have been something amusing in the comparisons between the two spheres of society in which he moved alternately.

I for my part felt no inclination to laugh at Fairland, for I was seriously uneasy at the possible results of what I had done. It was to be presumed that Fairland would instantly learn from his wife that I had been at the glove-shop, and would on meeting me at breakfast sound me as to my motives for going there. This is in effect what occurred. The Marquis came down to breakfast with a shade of anxiety on his face, and was at pains to conceal his impatience to interrogate me. We got through the usual weather and business preliminaries, however, and were seated at table before he said:

"I dropped in at the Opera last night, but didn't see you. I thought you never missed a subscription night?"

"I had to go to a party yesterday out Paddington way. One of my old tutors had invited me."

"Rather slow, I should think."

"Tea and music—as slow as you please; but I made a discovery in those latitudes. In the West Drayton Road there is a glove-shop, unique in its way."

Lord Fairland broke the shell of his egg; I did the same, an endeavoured to speak in my ordinary tone. But there is no conceiving the difficulty of playing parts like this. It seemed to me as though all the muscles of my face were wringling up and as though my voice were cavernous. Luckily Fairland looked at his egg and not at me.

"Unique—how do you mean?"

"First, in its fittings; but secondly and chiefly, in the beauty of the glove-seller—one of the sweetest faces I have ever seen."

"You seem to be an admirer of sweet faces," remarked the Marquis, drily. "The other day it was Lady Bertha Snowe; now it's—how do you call your new flame?"

"Blake was the name over the door."

"You have already learned it by heart I see."

"It is not such a long one."

"I fancy I saw the name of 'Blake' on a parcel that was lying on the hall table when I came in this morning?"

"Yes, I ordered two dozen pairs of gloves."

"Aha! West Drayton Road will have your custom for the future, I suppose?"

"No, the lady appears to be married, and West Drayton Road is too far afield to go for an entanglement."

Fairland laughed. I had succeeded in playing my part naturally; and his own self-possession was perfect. I took a minute to observe him furtively, and not the vestige of a frown testified to his feeling any uneasiness. His hand did not tremble, nor did his eye wander. He simply changed the subject, and discoursed in his usual high-and-dry style on the topics of the hour; seeming to be harassed by—amongst other things—some questions which he had to answer in the House of Lords on matters touching his department.

Directing me to hunt up some notes on these questions, he left me with an appointment to meet him at the House of Lords at four, and we each went our ways. Nothing eventful occurred during the remainder of the day. At four Fairland was wearing his habitual face; and he was in as complete possession of himself as ever, for it took him no more than ten minutes to master the notes which had occupied me two hours to prepare, and to deliver by help of them a crisp business-like speech of half an hour. I had entered the House to hear this speech, and was just leaving their lordships' bar when I felt a touch on the shoulder, and saw Lord Sternmouth. He did not speak to me till we were in the lobbies, but as soon as we were out of ear-shot he said confidentially—

"What do you think of that speech?"

"A very able one, my lord."

"Ay, and can you think with patience of a promising statesman like the Marquis having his career smashed by an adventuress?"

"I think your lordship should see the lady," I answered, with as much firmness as respect would permit. "I went to the West Drayton Road yesterday."

"Ah! you have already been there?"

"Yes, and after what I saw I cannot be surprised that Lord Fairland should have conceived the strongest attachment for the lady whom he has privately married. So much beauty and grace are rarely found."

"Moonshine!" interrupted the Premier, testily. "A pretty pair of eyes and a cozening voice. You young men are all alike. I tell you *that* marriage is a criminal blunder, and must, if possible, be unmade; nothing but disgrace and misery can result from it."

"If your lordship will allow me to express an opinion, I would rather suggest that the marriage should be openly acknowledged," was my deferential reply. "Lady Fairland is evidently a gentlewoman by training, and no harm could result to any man from having her as a life's companion."

"Pshaw, boy, you are talking like a fool," broke out Lord Sternmouth, with contemptuous irritation. "Leave me to manage matters as I think proper, and above all hold your tongue."

I bowed my head under the reproof; though I did not at all like the implied menace of the Premier's words. A hard old statesman, dead to all tender sentiments, but imbued to the marrow with instincts of personal and caste ambition, he was just the man to do something at once crafty and violent to prevent his nephew from throwing his coronet and fortune into the lap of a tradeswoman. A presentiment as of coming evil seized me, and I could not shake it off, so I went to dine at my club, and repaired afterwards to a ball at the Duke of Snowdon's. Here I found means to dismiss my cares during a few hours, for I contrived to get introduced to Lady Bertha and danced a quadrille with her. But I could not obtain the favour of a waltz, and consequently could not push my court far enough to carry away a little hope with me. I had no sooner left Snowdon House than my anxieties about Fairland resized me. Reason as I would with myself that Lord Sternmouth could not, for all his power, do anything to annul Fairland's marriage in the latter's despite, I was yet afraid, and had the greatest difficulty in composing myself to sleep. Dawn was breaking when I at last dozed off exhausted by vain conjectures.

How long I had slept I do not know, but it was broad morning when I was aroused by a not gentle shake of the shoulder, and saw Fairland standing by my bedside. He was very pale, and spoke to me loud and sharply to set me well awake.

"Listen to me, Frank, you are going to tell me the truth. You are awake, are you not?"

"Yes. What's the matter?" I asked, sitting up and rubbing my eyes.

"What have you done with that young person whom you admired at the glove-shop the day before yesterday?" asked the Marquis, looking with indignant fixity into my eyes.

"Done?" I echoed. "I have done nothing? What do you mean?"

"I mean that the lady in question has disappeared, and I have reason to suspect that you wiled her away!"

"Good God, Fairland!" I exclaimed in consternation. "Do not let us have such reticences as this. Do you think me capable of decoying your wife, or her of following me?"

"My wife?" repeated Fairland, with strange calmness. "Then you are aware of my being married?"

"I know everything," I rejoined excitedly. "Two days ago I was put into possession of the facts by Lord Sternmouth, and if Lady Fairland has disappeared she must have been kidnapped by his orders. I had a presentiment that something of this sort would happen."

"Then why did you not warn me?" inquired my cousin, and again his voice and manner were wonderfully cool.

"I had given my word to Lord Sternmouth," was my dismayed reply, "and, after all, my better reason rejected the idea that anything of a treacherous nature could be plotted against you. I bitterly repent now having pledged myself to secrecy."

"Compose yourself, and tell me all you know," said Lord Fairland, sitting down; and he astonished me by asking leave to light a cigar.

I related everything I knew—the interview with Lord Sternmouth and the Duke of Snowdon, the report of the inquiry office, my own visit of curiosity to the glove-shop, and the Premier's words to me in the House of Lord's lobbies. Lord Fairland anxiously listened, and occasionally nodded his head, but gave no other sign of emotion. For a man whose wife had mysteriously disappeared, his attitude certainly exceeded in collectedness anything I should have conceived possible. He continued to puff at his cigar without haste or flurry, and when I had finished, affectionately gave me his hand.

"I daresay there is not much harm done. I will go and call on Sternmouth," he said, and with these words left me. A few minutes afterwards I heard the wheels of his brougham clattering away down Piccadilly.

Chapter IV.

Needless to say that I hurriedly dressed so as to be ready to assist my cousin in case he should require my services. But two hours passed, and Fairland did not return. I was growing anxious, when, glancing into the paper, I saw the reason of his absence explained. Lord Sternmouth had left for Osborne on the

previous night, and it was obvious that the Marquis had gone after him. Admitting the utmost speed in travelling, he could not be back from the Isle of Wight until evening.

What should I do with myself in the interval! spend the whole day without making any efforts of my own to discover Lady Fairland? This was impossible. Apart from affection which I felt for my cousin, I had been too powerfully interested by the loveliness of his wife not to feel moved to do my utmost towards ascertaining whether any evil had befallen her. Fairland's real or affected security I could not share. He, perhaps, argued with himself that there was no great danger of Lord Sternmouth's mixing in foul play, but I was not at all so sure of that. The Premier would, of course, deny all complicity in the disappearance, and how could he be brought to book? Through subordinate agents a powerful minister has countless methods of putting objectionable people in humble rank out of his path; and Lady Fairland might at this moment be on her way to some continental asylum or convent where it might be almost impossible to discover her. I dismissed the notion that any blacker outrage than this might be attempted on her: yet my faith in the scruples of statecraft was not so strong, but that I recalled with a shudder instances of persons who, after mysteriously disappearing, had been found as mysteriously drowned.

Under all circumstances, as I had no data on which to seek information of the police, I determined on going to West Drayton Road, where I should be able to pick up some certain knowledge of what had occurred and, perhaps, get some clue. An extraordinary emotion filled me as I started, and my heart beat faster and faster as I neared Paddington. It was evident that Lady Fairland had left on me an impression deeper than I was conscious of, and the consciousness of which when it began to dawn on me filled me with a great dread. Could it be that I wished my cousin was not married, or if he had a wife it might have been any woman in the world but this one?

Not wishing to have any witnesses of the sensations I might experience, on alighting before the shop where I had seen Lady Fairland but a short while ago so serene and happy, I directed the coachman to pull up at the corner of the street. He did so; but I was obliged to take a couple of turns down a by-road before I could man myself to proceed to my destination. My surprise may be conceived, however, when on entering the West Drayton Road I observed not only that "Blake's" shop was open as usual, but that "Mrs. Blake" was sitting behind her counter as if nothing had happened. She was even laughing as she related something to a man who was buying gloves of her, and who seemed so intimate with her that I instinctively hated him.

My entry caused her to look up and make an impulsive gesture as if to hold out her hand to me. I took her hand and pressed it, and in spite of her assumed gaiety she was pale and had evidently been crying. The gentleman who had bought the gloves took up his change, lifted his hat, and retired.

"Thank Heaven, you are safe!" I faltered to Lady Fairland, unable to take my eyes off her.

"You have heard what has happened to me then?" she exclaimed, gazing at me with deep curiosity.

"I heard you had disappeared, and I feared some misfortune."

"You know Mr. Blake then!"

"Yes, I know him."

"His name is Fairfax though, not Blake," she resumed with a wondering intonation; "and yours is Fairfax too, and you are so like each other, you must be relatives."

"We are distant relatives," I stammered, perceiving that Lady Fairland was not yet completely on the track of her husband's identity, and dreading to commit myself. "But tell me please what happened to you."

"Oh, it's a most curious story," she exclaimed, sinking into a seat and putting her hands before her eyes, yet laughing a little as if there were some amusing recollections in her adventure. "Just fancy that I had to go out yesterday afternoon to buy some things, and I was walking through the streets not suspecting anything, when a man came up to me with a note, saying he had followed me, and that Mr. Fairfax had fallen ill, and that I was to return to the shop at once. A cab was passing at the moment, and I summoned it: the man who had brought the note and another who was with him jumped in, and I suppose now that the cabman must have been a confederate, for he backed his horse and galloped away in a direction quite contrary to that which we ought to have taken. Beginning to be afraid, I tried to scream, but a handkerchief, steeped in chloroform I presume, was put to my mouth, and then I remember no more till I found myself in a room somewhere alone with these two men. They were very kind to me in trying to allay my alarms; but as soon as I was fairly restored, they put to me all sorts of questions under the impression that I was Lord Fairfax's wife. When I had told them that I was not married——"

"What! you are not married?" I exclaimed starting back, so unexpected was this confession.

"No. I am not Mr. Fairfax's wife. My name is Ada Mildmay," she answered inno-

cently. And when I had told them that, and proved it to them by answering their hundreds of questions, their arms seemed to drop from wonder. They muttered something about having bagged the wrong bird, and put me again into a cab which brought me here."

"And you suffered no hurt at their hands?" I inquired, eagerly.

"Oh, none whatever," she answered, with a gust of merriment. "They offered me wine and sandwiches, which I refused of course, and they had the civility to pay my cab home for me. But now tell me, please, what is the meaning of all this, for I suspect you know more about it than you care to say."

"I know nothing, I assure you."

"O yes, yes, you do. To begin, what is the meaning of your calling yourself Fairfax, too, and of all this occurring to me on the day after I had seen you for the first time? There is a coincidence in that you can't but own."

There was an admirable pout on her pretty lips as she put this pointed question; and I could only answer it by flying. I feared to let out more than I ought to do. How enter into explanations without betraying Fairland? I muttered something about replying to her some other day, and precipitately left the shop. This time I did not turn round to see whether she was gazing after me. I ran straight on till I met a cab, into which I forthwith jumped, telling the driver to take me to Piccadilly.

I cannot tell of what I thought as I sped along. All my ideas were confused, and I could only keep my mind on this one point, that Ada Mildmay was unmarried, and that there was some mystery enshrouding my cousin which I could not venture to penetrate alone. It was misery to me to think that I should have to wait till evening for a settlement of all the doubts and anxieties which were oppressing me; but of one thing I was resolved—namely, that if Fairland was not back from Osborne by six o'clock I would follow him thither. Meanwhile it occurred to me that it would be a prudent thing to send a telegram to my cousin, and I alighted at the nearest office for the purpose. The message which I sent consisted only of these words:—

"She is found, and is safe and well, at West-Drayton Road."

The telegram clerk having informed me that the message would reach its destination in half an hour, I had put one load off my mind. Still I was nervous as to what might result from an angry interview on Lord Fairland's part with Lord Sternmouth; and it was consequently an immense relief when on debouching into Piccadilly I was crossed by the Premier's very brougham, going at a pelting trot towards his Lordship's private residence. This was a truly fortunate rencounter. I saw Lord Sternmouth in the carriage with his venerable gray head bent over some despatches; and it was clear that he had either not been to Osborne as the newspaper had announced, or had returned very promptly thence. I ordered the cab to turn and follow the brougham, and as Lord Sternmouth was alighting at his house, I ran forward and accosted him, raising my hat.

"Lord Sternmouth, the Marquis followed you to Osborne this morning, wanting very much to see you."

"Ah, indeed. I only went to Osborne to take her Majesty's orders, and remained there about a couple of hours; Lord Fairland and I must have crossed each other," answered the Prime Minister, with studied affability. "Do you know what the Marquis desired of me?"

"He wanted to speak to you about the mysterious disappearance of the lady whom your lordship erroneously supposed to be his wife."

"Erroneously supposed? I never supposed anything, Fairfax. What are you dreaming about?"

"Why, did not your lordship speak to me yesterday again about Lord Fairfax's clandestine marriage?"

"I do not remember to have ever opened my lips on such a subject," rejoined the Prime Minister, with astounding effrontery and politeness.

I was for a moment dumbfounded; but not liking to be made a zany of, I plucked up my spirit, as I answered with rising anger:—

"Your lordship has surely not forgotten addressing me about Lord Fairland's supposed marriage with a glove-seller, and making threatening remarks on the matter?"

Something in my tone probably showed the Premier that it would be inexpedient to trifle with me. He smiled and slightly shrugged his shoulders.

"That inquiry office led us all astray. It was not a marriage, but a *connection*; and with that neither you nor I nor anybody else have anything to do, Fairfax. Lord Fairland is his own master."

Chapter V.

These words of Lord Sternmouth's made my heart turn to ice. His manner of uttering them spoke volumes, and the truth seemed to go through me as a flash that this pretty glove-seller, Ada Mildmay—or Blake, or whatever else was her name—was simply living under Lord Fairland's "protection." I called to mind Lord Fairland's unconcern that morning. His jaunty, almost flippant, composure

as he smoked his cigar, and the unconcerned style in which he had set off in quest of Lord Sternmouth. All this pointed to a *liaison*, and what is more, to a *liaison* of which one of the parties was beginning to tire.

And yet no! Any one who had once fallen under the thraldom of those sweet eyes would remain their slave for ever. And they were eyes full of innocency—not those of one who had fallen from woman's high estate of chasteness and modesty. I was ready to admit a mystery, however improbable, but I could not admit that Ada Mildmay was otherwise than irreproachable. The artless laugh which had pealed from her lips as she related her adventure to me rang in my ears, and dispelled all the miserable notions which Lord Sternmouth, with his sneer of worldly scepticism, had conjured up.

I returned to Fairland House and shut myself up in the study, resolving that work was the best cure for care, and that I would toil away at answering official letters till the Marquis came back. But, alas, a busy pen must be guided by an undisturbed mind. Again and again the pen fell from my hands, and I was listlessly tracing figures in the blotting-book, when towards evening a footman knocked at the door, and announced to me that a Miss Mildmay craved a few moments' interview. Before I could answer, Ada's figure had brightened the threshold, and I ran forward to meet her.

"I came to you about the gloves you bought yesterday, sir," she began, faltering: but at once throwing away this pretence, she added —"No, Mr. Fairfax, please tell me the truth about all these things which I cannot understand. I have been looking into the 'Peerage' this morning at the name of 'Fairland,' and I find the Marquis's name is Fairfax. Is it you who are Lord Fairland?"

I shook my head.

"Then it's the gentleman whom we know as Mr. Fairfax? Tell me the truth—I beseech you tell me the truth—if you like I will swear never to disclose the secret."

Why should I have deceived her? I confessed the truth, and she at once burst into tears, clasping her hands and rocking to and fro. "Oh, how noble and great and good he is! I could not have believed such goodness possible! I could not have thought that any human being could have given proof of such magnanimity, and generosity, and fondness as he has evinced towards us."

"Do you mean Lord Fairland?" I inquired, considerably moved.

"Yes; Lord Fairland's my sister's husband," she answered, as her tears continued to flow.

There was a long pause. Lord Fairland was married then, but not to Ada, and Lord Sternmouth's expressions on Ada were calumnies. I felt too grateful—my heart bounded too high—to leave me any power during the next few moments to ask questions. But when I could speak without faltering I requested Ada Mildmay to furnish me with some explanation as to what she had just said, and she readily did so.

"My sister Amy and I are daughters of a clergyman," she said, drying her eyes; "we are twins, and used to be so like each other that it was impossible to discern between us. Well, some years ago papa died, and Amy soon afterwards fell in love with a gentleman who represented himself to be an officer, but who turned out to have no means of livelihood at all. Amy only found out that after their marriage, and with some little money that she had inherited from papa she suggested that they should set up a glove-shop. This was done, but George Blake, Amy's husband, was a terrible drinker, and gradually fell into such courses that, had he lived longer, it would have been necessary to restrain him. He was killed, however, in a railway accident, and in that same accident Amy lost her eyesight and her beauty. For a time she also lost her reason, and the doctors feared she might never recover."

"But that does not explain Lord Fairland's marriage with her," I remarked.

"O yes, it does," answered Ada. "Listen to me, and you will see how it all occurred. Some time before that railway accident, Lord Fairland—who called himself simple Mr. Fairfax—came by hazard into the shop to buy gloves, and fell at once into love with Amy, who stood behind the counter then, as I do now. Amy, of course, couldn't listen to him; but she secretly loved him, and the *grief* that chiefly unsettled her reason when the accident occurred was, I fancy, that she thought Mr. Fairfax would cease to love her because her beauty was gone. He behaved grandly, however; for though she had just passed through one fit of insanity and was threatened with soon having another, he married her in the lucid interval, and I believe now that his only reason for concealing his high rank was that he thought Amy might refuse his sacrifice, if she knew who he really was. He described himself as a commercial traveller."

"A nobleman indeed!" I murmured.

"Isn't he?" cried Ada. "And you should have seen his tenderness towards Amy. Oh, how it all comes back to me now! Amy, being blind you know, keeps in an upper room over the shop; but Mr. Fairfax used to come to spend at least three hours every day with her, and a gentler, kinder being never existed."

"But is there no hope of Lady Fairland's reason and sight being restored to her?" I inquired.

"Her reason is restored to her completely,"

reiterated Ada; "and as to her sight, the doctor says she will soon regain that too. She already sees through a film."

It was just at this moment, as Ada was still speaking, that there was a ring at the front-door bell, and Lord Fairland's tread resounded through the hall. He came straight to the study, opened the door, and exclaimed, without much surprise, "Well, Ada, so you've found out everything?"

"Oh, Lord Fairland!" she exclaimed, rushing into his arms and kissing him with a fervour of sisterly admiration, "I ought to have guessed all along that you were not what you pretended yourself to be!"

"Thanks; but that's a clumsy compliment, dear," laughed the Marquis, shaking his head and knitting his brow. "At any rate, don't call me Lord Fairland again. I like my old name of Charles."

He turned as he said this, and held out his hand: "Pray, Frank, oblige me by going to Lord Sternmouth's, and saying I shall call on him in the course of an hour. I want to introduce somebody to him."

His tone was so mild as he said this that I no longer dreaded the possibility of a quarrel between him and the Prime Minister. I repaired at once to Lord Sternmouth's, casting, as I departed, a valedictory look at Ada (who blushed), and found the Prime Minister in company with several other great noblemen, who were presumably going to dine with him. He seemed surprised at my communication; and was apparently about to solicit more detailed explanations, when Lord Fairland, who had followed me almost step for step in his carriage, arrived, and the usher wonderingly brought up the announcement of his visit in the following terms:—

"The Marquis and Marchioness of Fairland."

With intense curiosity all eyes turned towards the door, through which Lord Fairland entered, escorting a veiled lady, who leaned on his arm. She wore a shade over her eyes, and the veil of her face was invisible; but the looks of proud tenderness which Lord Fairland bent on her was such as a woman of the most peerless beauty would have envied.

He advanced into the middle of the room, and, with a gesture at once quiet and manly, said:—

"My Lords—Lady Fairland, my wife!"

I have only to add, that Fairland and I are now brothers-in-law, for I married Ada.

—*Cornhill Magazine.*

FLOWERS AND STARS.

BY JOHN FRANCIS WALLER.

I.

I LEANED from my window at even
And looked on the garden below,
Where bright-eyed, like stars in the heaven,
Bloomed the flowers in their beauty and glow.
Their odorous breathing rose slowly
Perfuming the warm air above,
Earth offering to heaven most holy
The incense of worship and love.

II.

I sat in my window at night fall
And gazed on the deep summer sky;
'Twas glittering with stars whose soft light fell
In glory across from the sky.
I'll heaven, to my fancy, was coming
A garden celestial and bright,
Where star-flowers immortal were blooming,
Returning earth's love with their light.

III.

And I thought that the angels may rightly,
When they look at our world from afar,
Mistake each air flower that glows brightly,
And deem that on earth 'tis a star.
While we, when the skies spread before us,
All lustrous at midnight's still hour,
May deem that each star beaming o'er us
Is the garden of heaven in a flower.

—*Temple Bar.*

PROUD MRS. BRANDLETH.

Chapter the First.

SHE was a proud old woman. Many West Indians are endowed with more pride than is good for them, and she was an instance. Perhaps it was the blacks, or the climate, or living on an island where there was no aristocracy save that which was constituted by money. She was very rich, there was no doubt of that; and she had a very lovely daughter, there was also no doubt of that—a fair-haired girl, with large dreamy eyes, and a fair skin, and lips that suggested a pout, yet broke into the most enchanting of smiles now and then—not very often either; perhaps because the girl's life had been lonely, as an only child's often is, and perhaps because she was half afraid of her mother. Her happiest days had been her school-days; she had been sent to England for her education, and when she returned to the narrow circle, and the stiff uncompromising mother, who since her husband's death had managed the estate herself, and was absorbed in the produce of sugar and the politics of Government House, Alice felt lonely and weary enough. Yet Mrs.

"I OWE MY LIFE TO A LIFE-BOAT."

Brandleth was very proud of her beautiful daughter, and waited serenely, convinced that the day would come when a wandering duke, or perhaps a stray prince, sent over to improve his knowledge of the tropics, would fall in love with her and insist upon laying his name, rank, and fortune at her feet. Having this conviction strong upon her, it was provoking when one fine day Alice informed her, tremblingly enough, that she had engaged herself to Hugh Trevor, a young surgeon who was vainly trying to get a practice in the island—for the population was more inclined to trust its broken bones and epidemics into the hands of the older practitioners.

"If you dare to think of such a thing," she exclaimed, "I'll leave every penny away from you, and what is more, I will let you starve rather than give you a shilling;" after which comfortable assurance, having no money and no prospects, the pair prudently got married on the sly, and trusted to "luck."

Luck betrayed the trust and never came near them, or only luck of the worst description did; so they realised all they had, and, after one unavailing appeal to Mrs. Brandleth,

determined to leave the West Indies and seek for better fortune in England.

"I should so like to see my old friends again; yes, do let us go, Hugh dear; besides, we can make a better fight with poverty there than here," Alice said, thinking wistfully of her school-days, and a little bitterly of the manner in which her tropical acquaintance had cut her since her marriage. So with two hundred pounds in the world they set out for England.

"It is no use trying in London," Hugh said, "we should only be lost in the crowd, and allowed to starve quietly. We'll go to some small sea-side place, or country village, and set up, and hope for the best. Unless there is some one there before us, patients must come in time"—a reasonable supposition when one considers that, in the long run, disease and death are never inconstant long together anywhere.

"Let us go by the sea then," pleaded Alice, so they went to Drayton-on-Sea, a small sea-side place where fisher-folk abounded, and where there were hills around, with here and there houses scattered about, all inhabited by the probable patients of Hugh Trevor's future.

There was no surgeon at Drayton-on-Sea before Hugh Trevor went there, but a railway came soon after they settled there, and very soon after that a surgeon—an older man, with long experience—came and practised more for love than fees, for he was well off, and so the bright future the Trevors were seeking was still far away.

"Oh, Hugh! what shall we do?" poor Alice said, looking up with troubled eyes at her husband. Their second child was just born, and their last bank-note just changed.

"Never mind, darling," he said bravely, "better days will come yet."

"Shall I write to mamma?" she asked.

"No," he said; but she did, only to have her letter remain unanswered.

Chapter the Second.

The first and the most vivid memory of anything that little Frank Trevor ever had was the fishing-village of Drayton-on-Sea; of the grand hills guarding it and the great gray sea bounding it. It always seemed to him as if there were two other worlds besides the one in which he lived, for every day—nay, two or three times a day—did not the train pass by Drayton-on-Sea, coming from some unknown land behind, and rush by to some unknown land beyond? He watched it come and go with a wondering, thoughtful face many a time, and speculated on all the strange things the whizzing engine had seen, but he was quite content when it had gone. Then there was the sea. He and his little sister spent half their time down on the sandy beach, watching that great world of waves, with nothing beyond save the sky which lovingly touched it in the dim distance, and the white sails of the passing ships. Every morning, for many and many a long day, his mother came down to the beach with him and little May, and sat watching the tide coming in or going out.

"Mother," he often asked, "where is father?" But she always gave the same answer—

"He is on the sea, my child, attending to all the people that may be ill on a large ship in which he is, and he tries to make them well."

"And what are you saying to the sea, mother?" he asked one day. She turned and answered him as if he had been a man rather than a wee child—

"I do not quite know, my darling. I am sending a prayer out with the tide, I think, to your father, to come back again. I always fancy that some of those great waves may travel far away till they touch his ship, and when the tide comes back that perhaps they bring me an answer or some whispered message from him."

And so the months went by, and then suddenly some terrible news came, that made his mother wring her hands and rock to and fro in an agony of sorrow.

"Don't cry, mother," he said, climbing into her lap; "come down to the shore and watch for father." But she only sobbed the more, and cried—

"Oh! my child, my poor child, we shall never watch for him more. He is drowned, and gone for ever."

"Did you see him?" he asked childishly,—"were you on the shore?"

"No, darling, he was far away—much farther than we can see—and he was wrecked, and is drowned, and lying in the great sea for ever," she wept.

Then he knew that there was a great sea-world beyond his sight, and that somewhere in it his father was lying dead, and so the child's face grew grave, and his eyes always seemed to be looking much farther away than even the great hills themselves could see.

The fisher-folk, and the people scattered in the houses on the hills around, were very good to Alice in her sorrow, but they could not provide for her and her children; and when a letter came from her mother, kind enough now, begging her to come back to the West Indian island, they tried to persuade her to go. But she refused; she could not accept what had been denied to her husband, and though money was enclosed, it was long before she could bring herself to spend a shilling of it. She preferred even the charity of the fisher-folk. So letter after letter came, but at last there was one she could not resist.

"Remember it is your own mother you are steeling your heart against," Mrs. Brandleth wrote, "and I feel for your sorrow as if it were my own, for your father died before you can even remember. I am getting old to travel alone, but I must go to you if you will not come to me."

Then she broke up the little home—the home in which, in spite of poverty, she had been very happy in days gone by, and in which her children had been born—and went to her mother. But she could not stay there, and so after a few years Mrs. Brandleth put the sugar plantations under the care of an agent, and once more Alice Trevor came to England, to live in a small country town.

Chapter the Third.

Ten years from the time when Alice left Drayton-on-Sea, and the sun shone no longer down on a little fishing village, but on a growing place of fashionable resort. The houses which dotted the hills were closer together, and at their feet there stretched terraces and streets, and on the once lonely shore were the marks of many footsteps on the sand, and rows of boats for hire, and sailors hanging about seeking for idlers who would sail beneath the summer sun, or listen to their yarns.

"A glorious day, ma'am," Tom Hardy said to an old lady who, feeble and tired, sat down on one of the few seats scattered about. "Ah! a glorious day, ma'am. Would the young lady like a sail? I've a neat little craft yonder."

"No, thank you," she answered quietly.—"May, dear, give me my knitting;" and the old woman and the young girl sat down, shaded from the fierce rays of the setting sun by the life-boat which was drawn up on the sand behind them.

"Is the paint wet?" the old lady asked.

"No, ma'am, 'tain't wet," the sailor said; "it's the one behind I've been touching up. We are mighty proud of our life-boat, ma'am. It isn't long we've had her, you see. They say it was a Mr. Greathead who invented her, but it's great heart that gives it, I think. A lady gave that to Drayton-on-Sea, just a year ago this August. It's saved a good number of lives already, too." There was no reply from the old lady, but the bright face of May Trevor looked up at him (for it was she and her grandmother, Mrs. Brandleth. They had come to see and stay a month at the place in which Alice's married life had been spent, and had left her now at the lodgings, too tired to come out; besides, the sea was always a dreary book with a terrible past history to her). "Yes, miss," he went on, encouraged by the look, "I owe my life to a life-boat—not this one, but to a life-boat many a year ago—that is, nine this last spring. We were took up by one, me and two others, just as we had given up all hope and were clinging to almost the last bit of spar left. She was the boat of an American that took us up, and belonged to a ship that was bound outwards. There were only us three saved from the wreck, and one of us died."

"And did the other live?" May asked.

"Yes, miss, but he kept it secret. He was poor, you see, and his wife's mother had behaved badly, and let him and his wife and children almost starve, though she had plenty. So when he'd made enough to come back, without a penny in his pocket, and came here and found that he was counted dead, and that his wife had gone to her mother with the little ones, he thought it no use to take them back to starve again, so he determined not to let her know he was alive till he'd money enough to keep them. So he went back to America. He wanted me to go with him, but I says, 'No, sir, 'tisn't money I want, but just the sea-faring life I've been used to, to make me happy.' However, he went, and he's made a lot of money; 'twas he sent me the money to get yonder little craft with, now that I felt inclined to settle down a bit; he wished me to come here because it is where he lived before he set sail."

Mrs. Brandleth looked up at him with startled eyes, and lips that would scarcely move.

"Where is he now?" she asked, while the colour died from May's face, and her hands nervously clasped themselves together.

"He's gone to seek his wife and tell her he's not dead. She'd had her sorrow over mourning for him when he first got back, you see, so he never let her know. He'll be over there by to-morrow or next day, I expect."

Mrs. Brandleth rose, piteously clasping the sailor's hands. "Tell me his name," she said feebly.

"Mr. Trevor, ma'am; he's a doctor——" She heard no more, but sank fainting at May's feet.

"I always felt that Alice laid his death at my door," she said, when she opened her eyes; "she'll forgive me now, and he will too, for I have taken care of you both for him."

A telegram was sent off that afternoon to tell Hugh Trevor that he would find his wife and child where years before he had left them. And then they waited with an impatience and happiness that seemed almost too much to bear, till that happy day should come when the train, which years before had seemed to little Frank to come from some unknown world, should bring the lost one back again.

"If I had only known it all these years!" Alice said. "It would have been better to have told me."

"It was my fault, dear," Mrs. Brandleth

said. "He thought you would have refused my help, perhaps, if he lived, and he could not do much for you. Tom Hardy says he has been working all these years to endow you with his earnings at last." And thus the one unkind thought vanished.

"I think I will go and meet him," Alice had said at first, meaning to go to Southampton and bring him back to Drayton; but she gave up the idea long before she received the telegram from him to say he had reached England, for Mrs. Brandleth had broken down beneath the excitement and the long years of her busy life, and was ill and failing. So when the day came at last, Alice left May—May who was almost a woman now—to take care of her grandmother, and went down through the summer fields to the little station to meet her husband.

It was late when his train came in, almost evening time, and the sun was setting when the husband and wife went hand in hand towards the house where Mrs. Brandleth and May were awaiting them. Mr. Brandleth was watching them from the window. "The day is nearly done," she said, and a moment later she tottered forward to meet her son-in-law. "I am so thankful," she said, as she kissed his bronzed cheek.

She never saw the sun rise again; but she died knowing that when it looked next upon them she best loved, it would be to see that their only sorrow was that which her parting gave them. —*Cassell's Family Magazine.*

HOW I CAME TO BE A MANAGER.

BY FREDERICK TALBOT.

IN any scheme that philosophers might propose for remodelling society, there would be a considerable difficulty, I fancy, in providing candidates for certain necessary callings—chimney-sweeping, now, and coal-mining, and that kind of thing. How could you expect your sucking philosophers to embrace such professions as those?

I can see a way out of the difficulty myself, although I'm not a philosopher, in this sort of fashion: I'd have a grand competitive examination every three months or so; I'd have advertisements in all the daily papers—thus: Wanted for the Public Service. One Governor-General of India, one President of the Board of Works, one Chancellor of the Exchequer; and so on, according to what high offices might be vacant, till you come to the end of the list with, say, one hundred and fifteen bone-boilers, and two hundred and twenty-six chimney-sweeps. And I'd have no shirking, mind you. Once put your name down for the race, and there it must stay; you must take whatever place the verdict of the judge assigns you. Chancellor of the Exchequer or chummie, you must take your chance; and if you refuse to run at all and get no marks, it would be chummie as a matter of course.

But there are one or two points on which I don't see my way. Authors and artists would be a difficulty, only we shouldn't starve without them; but when we come now to the "managerial profession," I own to feeling fixed. What possible training and education would have fitted me so well for the place I hold in the world as the practical school of life? What competitive examination is equal to the keen encounter of our wits, to show us what we can do and what we can't?

When I speak of the managerial profession I don't mean bank managers, or managing directors, or anything of the kind. I mean you to understand theatrical management, whether transpontine or otherwise doesn't matter.

Of course you'll say, "O, it's easy enough to manage. If you have actors you won't want for managers; some experienced artist who's getting past his work will do that job." Yes, and a pretty hash he'll make of it, mark my word. No, no; that's not the way I got my experience, and I've been pretty successful in my time, I believe. Now I'm on the subject, I'll tell you how I first got into the line, and then you'll see how the doctrine of natural selection works in that as in other matters.

I needn't say that my parents and guardians never intended me to be a "manager." On the contrary, when my father died—my mother had then been dead for some years—he left me to the care of an old friend of his, a lawyer, with an intimation that he wished me to be brought up to the legal profession. He left a thousand pounds to carry out his wishes. That was just enough to finish my schooling, to pay for my articles and premium, and keep me till I was twenty-one. It left a little over, as it happened, for on my twenty-first birthday I had a letter from my guardian, enclosing a check for a hundred pounds,

which, he said, was the balance of my fortune, and wishing me success in my career in life. Looking at the matter dispassionately at this distance of time, I don't think my guardian did any too much for me. He had articled me to a firm in Bedford-row, and taken lodgings for me in Camden-town; and after that he concerned himself nothing at all about me, and I grew up pretty much according to my own sweet will, and that didn't work altogether in a legal direction. In fact, I hated law like poison. I do now; and in my grand scheme of competitive callings, I shall put lawyers down next to chimney-sweepers.

Living, as I did, in London, without anybody to take me by the hand and train me up in the way I should go, I developed a very strong love for amusement. I was in the habit of turning night into day, which is all very well if you don't burn the candle at both ends. I didn't do that, because I used also to turn the day into night. At Strop and Block's the articled clerks didn't work unless they pleased. I rarely did please, and was consequently left out of the calculations of the firm in distributing their work, and there was scarcely anything given me to do even when I wanted to do something. So I got into the habit of getting up about noon, looking in at the office for an hour or so, and then spending the rest of the day as it pleased myself.

There was no doubt that, according to all reasonable calculations, I ought to have gone to the bad altogether; indeed, I believe that some of my relations are to this day under the impression that this was my eventual fate, but they are mistaken. There was one thing saved me: I was a good financier. If I spent my money, I always got the worth of it back again. I had what people call "luck," which is, in fact, a mixture of resolution and an instinctive power of combination and rapid calculation. And during all my five years' apprenticeship I had been reading men instead of reading books, whilst my isolated self-dependent state had given me nerve and confidence.

From an early age I was devoted to theatres. I've no fancy for acting myself, not having any histrionic talent, but I liked the company of actors, and I had the *entrée* of pretty nearly all the theatres in London, and I knew tolerably well what was going on behind the scenes.

But there was no doubt about it that, on this my twenty-first birthday, things were looking very fishy. "Oh," said I to myself, "if I had only in my hands one half of the thousand pounds that this donkey of a guardian of mine has wasted on my professional training! Why, there were half a dozen good things I knew of that I could have worked with five hundred pounds. But what was the good of that paltry hundred? And when it was gone, what should I do?" I was a sanguine youth, but I own the prospect staggered me. My mind's eye conjured up a stern court-martial of wasted hours, neglected opportunities: austere Duty was the president, who read the finding of the court; and hungry Want was the provost-marshal, who led me away to my doom.

It was in a dusky little room in Islington that I held this soliloquy, on a dull November night, with the rain drizzling against the window-panes. I had determined to stop at home that night and look into my affairs a little, and make up my mind what to do. Should I abandon this kind of life altogether, spend my last hundred in cramming, and try to pass the law examination? Respectability has its advantages. But, then, wasn't it too late? Had I the capacity to work up in six months what I ought to have been acquiring during the last five years? It's no use taking a virtuous resolution unless you can carry it out.

There's nothing like a pipe when you're in a fix. I loaded one and lighted it, and started walking about the room. By and by I came opposite the pier-glass, a little, smoky, flyblown kind of a thing. "Now," I said, addressing my own dim image in the glass, "you're not cut out for a lawyer; a fellow for that wants an adamantine kind of a mug. It's an advantage for some kind of work to look soft, but it isn't for a lawyer's work, because half of what he does is mere gag. Now, here was I, a man with a face full of sensibility, curly hair, a nice sloping forehead, prominent eyes, a large intelligent nose, and mouth expressive of every sentiment except application to business. Clearly I would not do for the law. But, then, what *was* I to do?"

At that moment I heard a gentle knock at the door below.

"Very well," I said, throwing myself on the horse-hair sofa, with my heels up in the air, "perhaps that's a call."

It was Ned Spicer.

Now Ned was a sort of hanger-on to the dramatic world, including in that almost everything in the way of entertainment, down to conjurers and acrobats. I had made a friend of Ned by lending him a fiver once, when his wife was ill, and he was in a terrible hole. He never paid me; but that was another of my judicious investments; for Ned had given me what, in my unregenerate days, we used to call the "straight tip" more than once.

"Now, sir," said Ned, as soon as the preliminaries—including gin-and-water—had been adjusted, "do you want to be put up to a good thing?"

"Indeed I do, Ned," I said.

"And will you promise to carry out faithfully what I tell you, without asking any questions?"

I thought for a moment, and then I said, "Yes, I will, Ned."

"And if it turns out a real good thing, you will let me have a slice?"

"I will."

"Then do you know anybody who can lay his hands on a hundred pounds?"

Again I meditated. "I think," I said, "that if I saw my way, I do know a friend who might advance me as much."

"Very well, sir, then you go and get the hundred pounds, and run down to Ludtown by the night train; and at nine o'clock in the morning do you go to No. 15 Sidney-street, and see the secretary of the Philharmonic Hall, and take it for a month. Now don't ask any questions—just you go and do what I tell you."

Ned tossed off his glass of gin, and departed.

I looked at *Bradshaw*, and saw that there was a train at 9.15 that got to Ludtown about 3 A.M. I had no time to lose in reflection, and I sent for a cab, and was presently on my way.

Ludtown isn't a cheerful place to arrive at under any circumstances, least of all at three o'clock on a drizzly November morning. It doesn't seem a town at all, in fact, as far as streets go, but just a jumble of factories and warehouses, with a few public-houses among them.

There was an hotel, however, and to that I obtained admittance. At eight o'clock I roused myself with considerable difficulty, and had some breakfast, and sallied out. I soon found the Philharmonic Hall, a large brick building, without any windows. The secretary had just arrived.

"I wish to engage the hall for a month," I said, without any beating about the bush.

"O, certainly," he said, with a little hesitation, however, scanning me narrowly. "Are you here on behalf of Mr. Skrike?"

"No; I'm here on my own behalf," I said modestly, giving him my card.

"Yes," he said, twiddling it between his thumb and finger. "May I ask for what purpose you want the hall?"

"For an entertainment," I said at hazard. The question took me by surprise. What *did* I want it for?

"And what is the nature of the entertainment?"

"Magic and mystery—that kind of thing."

"Oh, yes," he said; "we can't object to that, of course. We are bound to let you the hall, as it is not let to any one else; the rent for the month is two hundred pounds," he said, looking at me severely, as much as to say—That's a staggerer for you!

"Ah, well, that's quite enough for it," I said with nonchalance. "What's the deposit?"

"A hundred pounds."

"I happen to have a Bank of England note of that amount in my pocket," I said, handing out a crisp new £100 note—the proceeds of my guardian's last cheque. "Give me a receipt, please."

He gave me a receipt on a printed form, and leaving my name and address, I returned to my hotel, after signing a contract to take the hall for a month.

Now it's one of my peculiarities, to which I owe a good deal of my success in life, that I never begin to be frightened till after I've done a rash thing. When there's action going on I'm as steadfast as a rock; but it's the waiting part of the business that tries one; and I was horribly frightened: I seemed to have flung away my last chance in life. My hundred pounds was gone, and I'd made myself liable for as much more.

There was nothing to relieve the tedium of my anxiety. The coffee-room of the hotel was a long narrow room, with a fireplace at one end, and the walls covered with a crimson flock paper. A long table was laid out with a white cloth upon it; so many plates and accessories for breakfast, so many for dinner. A smaller table at the end of the room held a Directory and a Bible. Three windows looked out upon a dirty narrow street, along which some umbrella-covered individual occasionally tramped, or some heavy wagon, loaded with bales, thundered on its way to the railway station.

The day passed away with leaden hours. I got into a sort of comatose state—dozed at intervals—waking as often with a start. Darkness came on; the lamps began to twinkle along the sloppy street. Still I sat by the fire, on a slippery horsehair chair, heavy with sleep and care; and at last I went right off into a nap.

I awoke at the opening of the door, which let in a great waft of raw damp air. The gas in the coffee-room was not lighted; I was the only guest using the room, and had not asked for it. A man entered—stout, rather short, wrapped in a heavy drab overcoat. He came up to the fireplace, and, putting his elbow on the chimney-piece, began to warm his feet at the fire. He muttered and grumbled to himself, and seemed in a very bad temper about something. Presently he rang the bell, and, when the waiter came in, ordered a glass of brandy-and-water.

"Shall I light the gas?" said the waiter.

"Yes—no, never mind the gas."

I was rather glad of this. It struck me—I didn't know why—that I was destined to have a passage of arms with this gentleman, and I preferred that it should be in the dark. I was like the man who, having to fight a duel with a practised shot, availed himself of

his privilege to fix the place of meeting, to choose a darkened room. This was my first real essay in the battle of life. I wasn't sure of my power of command over the facial muscles, and was the more composed that I had the shield of obscurity over my features.

"Waiter," I said, just as he was leaving the room, pretending to wake up suddenly, "bring me a glass of brandy-and-water."

"That'll be two glasses," cried the waiter. "Let's see—I forget your number, sir."

"Sixty-six."

"That's the number of the beast, isn't it?" said the stranger gruffly.

"I think not," I said politely. "I believe three sixes to be the appropriate number of that, ah—functionary."

"I daresay you're right. I'm not good for much at legerdemain and necromancy, myself," said the stranger.

"I should judge not; rather belonging to the heavy brigade, I should say."

"Ah!" said the man, looking down upon me with a sort of surprise. "Been here long?"

"Since this morning. Have you been here long?"

"Just come down. Beastly hole, ain't it?"

"I have hardly been here long enough to judge. The inhabitants seem harmless and well disposed."

"That all depends on what you call well disposed: they're not disposed to be humbugged."

"That's not to be wondered at; few people undergo that operation voluntarily."

"Ah!" growled my friend, once more scowling down upon me. "When I said it was a beastly hole," went on the stranger after a while, seeing that I wasn't disposed to make any further remark, "I meant professionally—from an artistic point of view. Perhaps I have the honour of speaking to a brother artist."

"I don't presume to call myself an artist," I said. "In my humble way I try to amuse, and, I hope, to instruct the British public."

The stranger made a wry face, and the brandy-and-water coming in just then, took a huge gulp of it.

"I always feel an interest, sir," he said, "in youthful talent. My name is Shrike, sir—W. B. Shrike."

I bowed, but did not reciprocate his confidence.

"If in my youth I had possessed a friend who would have given me a little good advice, sir, I should have avoided many a quicksand, many a pitfall, sir; and for that reason," he went on, looking at me keenly, "when I meet with an artless, guileless young chap, who doesn't know the world, I like to help him, if I can."

"That's very kind of you," I said.

"Kind! well, it's my disposition. Now, sir," he said, turning suddenly upon me, "I hope you haven't had any thoughts of opening your entertainment here."

"I don't think I mentioned any entertainment," I said mildly.

"So I understood you, sir—so I understood you; but if I'm wrong, I apologise."

"You're not wrong as it happens. I not only intend to open my entertainment, but to keep it open for a month."

He held up his hands, and turned his eyes to the ceiling.

"Well, well, if you must open here, take my advice: engage the smallest public room in this hotel; it will seat about fifty; and if you advertise pleasfully you may draw about five shillings a night."

"Ah, you see, I've engaged the Philharmonic."

"The Philharmonic!" cried the man with a sort of scream. "The Philharmonic—and for a magical entertainment! dear, dear!"

"I didn't say anything about magic, I think."

"Yes, surely—so I understood you, sir; but if I'm wrong, I apologise."

"You're not far wrong; without indicating the precise nature of my entertainment, I may say that it is of a somewhat magical character."

"Pray, sir, did they show you the museum when you went to the Philharmonic?"

"No."

"Ah, you ought to have seen that to have learnt a lesson. There's the apparatus of two conjurers, a panorama, an orrery, dissolving views—ah, and that's not half—all detained for rent due. It's distressing to see. They make a boast of it too. This is the place to bust up your cadgering fellows, they say—your lakers, according to their jargon."

"But they can't do that if you pay the rent in advance," I said.

"I tell you what, sir," said my friend after a pause, "my heart bleeds to see a young artist to imposed upon. Take my advice, sir, throw up this disastrous contract; you might get somebody to take it off your hands for half the money. Betake yourself to some place where talent is appreciated, where skill is rewarded and genius cultivated, and you'll bless the name of W. B. Shrike for ever after."

"But don't you think," said I, looking modestly downwards, "that when the people here come to know that real sterling genius is at their doors—"

"They'd shut and double lock 'em. You don't know the benotted bigotry of the place."

"Well," I said, rising, "to end the discussion, I'm prepared to lose a few hundreds, if I must."

W. B. Shrike made a gesture of disgust,

swallowed up the rest of his brandy-and-water, and departed.

His visit had put me into sufficiently good spirits to order dinner. After dinner I took my seat by the fire once more, with the remains of my pint of sherry on the chimney-piece, and there I stopped till nearly ten o'clock. More than once I thought I'd go and find out Mr. Shrike, and ask him to take my receipt off my hands for fifty pounds. The thought of passing the night in a strange place, in a strange bed, with this load of anxiety on my brain, was dreadful.

Probably everything that Shrike had told me was perfectly true. But even if the people of Ludtown had been mad for entertainments it would have done *me* no good. I couldn't get up an entertainment at a moment's notice. I thought for a moment, as a last resource, I might open the hall with "readings from Shakespeare;" but then the moment I begin to read out loud I fall into the sing-song snuffling style we used at school in construing, and so on. No, I couldn't attempt Shakespeare. "Half-hours with the poets;" getting some reverend gent to take the chair, and then having a violent sore throat, and making him read instead of me. That would put me one night, perhaps; but then—

Shrike appeared once more with a friend. This time he seemed in a business-like mood. He seated his friend at the table from which the waiter had removed the cloth, as a sort of hint it was time to go to bed, and he himself came to me very politely:

"I've learnt your name at the bar," he said, "and I have to apologise for having spoken to you as a young beginner. Of course your name is a well known to fame as that of an accomplished er—"

"I feel proud to hear it," I said.

"Now I've no hesitation in speaking to you in the most open way, with an artiste's freemasonry. Will you give way to us for the ensuing month at the Philharmonic? My friend here, the celebrated actor, Mr. B—

AMERICAN CENTENNIAL.—MACHINERY HALL.—See Miscellanea.

Coke, and I have arranged a little enterprise in the starring line. This is Mr. Coke's native place, and, with pardonable, nay admirable, pride, he is determined here to open the campaign. The whole town will come to him, and the country round for miles. Honestly, I don't think you'd draw a dozen a night. No, nor would the ghost of Garrick, sir; no, nor of Shakespeare either, if they came to revisit this lower world. So you needn't be offended."

"Ah," I said with a sigh, "I'm so dreadfully sorry. I, too, have made up my mind to open the campaign here; and I never change my mind except on ample consideration." So saying I took a chamber candlestick from the table, and prepared to light it.

"Well, then, come, sir," said Shrike.—"come, sit down and let's talk it over."

"O, very well," I said with a yawn; "only don't be long-winded, for I'm dreadfully sleepy, and must take care of myself."

"Well, Shrike," said Mr. Coke, rising, "I'll go to bed, and leave you to settle it with this gentleman."

"Very good, sir," said Shrike, getting up to open the door, and putting a candle into Mr. Coke's hands, regarding him tenderly the while as an Italian might his bear. "You're quite right, sir; good-night."

"Now, come," he cried, sitting down once more, and slapping me on the knee,—"come, let's have a glass together. Now, what are your terms?"

"The hundred pounds deposit back, of course."

"Yes, of course."

"And a fourth share of your net profits. As you will throw me out of my professional arrangements, I don't mind staying here and helping you for the money."

"Say an eighth now, come!" cried Shrike, looking at me with suppressed admiration.

"A fourth, or nothing done."

"Very well," he said, after a moment's reflection. "Your terms are hard, but we must

take them. We've had scenery made to fit the hall, and engaged band and performers and everything; only we held out about the hall because we thought nobody would ever take it again, and we wanted to get in at half the usual rent. I admire your courage, sir, and address, and shall be very glad of your coöperation."

Indeed, I did make myself very useful to Mr. Shrike. I kept the accounts, and managed the box office, and took the checks at night, and even came on as a super when I was wanted. We had a most successful campaign, and the end of the month saw us returning to London, all exceedingly satisfied with the result.

"Now, Tom," said my friend Shrike, putting his hand affectionately on my shoulder, "what was the kind of magic that you proposed to practise at Ludtown?"

"Just this," I said, drawing from my pocket three crisp hundred-pound notes. "A transformation trick, that's all; but the one most popular with the British public. 'This only is the witchcraft I have used.'"

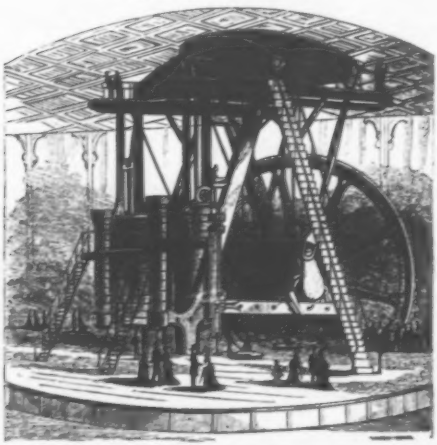
Shrike laughed till I thought he would have had a fit.

"Pretty well for a beginner," he said at last. "Tom, you shall be my partner."

And that's how I came to be a manager.

—*Belgravia.*

MISCELLANEA.



AMERICAN CENTENNIAL.—THE CORLISS ENGINE.—Page 750.

The Mouse Towers on the Rhine.—*(Illustration, Page 733.)*—The Rhineland *is* as fertile of fable and legend as it is of vineyards. Who that has sailed on this stream, of all others on the globe consecrated to poetry, does not remember the Mouse Tower? Like many another architectural relic of the olden time, the history of this building is enveloped in a mist of tradition and conjecture. Its singular name is accounted for by the following story, which the credulous will not find difficult to swallow. About the year of grace 970 Hatto the Second, archbishop of Mayence, doomed a great multitude of his poor subjects to a cruel death by shutting them up in a barn and burning them, in order to rid himself of their importunate cry for food during a period of famine. Hearing from afar the shrieks and groans of the dying victims of his barbarity, the bishop jestingly observed that the barn-mice were making dismal music. For this cold-blooded cruelty he was, by divine decree, pursued and tormented by mice during his whole life, with no possible escape from his persecutors. At length he bethought him to build this tower in the middle of the Rhine as a place of refuge. But the device was of no avail, for armies of mice marshalled on the river bank, swam over to the tower

and devoured the bishop alive. And so the tower took the name, not of the holy martyr, but of his murderers. Such is the legend of this stately pile of masonry, which is an object of curious wonder to all voyagers on the Rhine. The Mouse Tower was destroyed by the Swedes in the year 1635, and remained a ghastly ruin till 1856, when it was rebuilt by the Prussian government.

* * *

CENTENNIAL MACHINERY HALL.—*(Illustration, Page 748.)*—This is probably the most thoroughly characteristic building in the American Exposition, as it illustrates the predominant quality of that great people who in a century have changed the Western Continent from a wilderness into a vast arena of industry and commercial enterprise. In this microcosm of mechanical force and production we see everything which a machine can create, "from an iron-clad to a penknife or pocket-handkerchief." In the center of the immense hall, fourteen hundred and two by three hundred and sixty feet, covering fourteen acres, is the great Corliss Engine, of which we have on the preceding page given an illustration. The foundations of Machinery Hall were laid in the fall of 1874, and it was completed in the summer of 1875.

The Corliss Engine, this mammoth machine, is perhaps the chief wonder of the American Centennial Exposition. It is the grand motive power of the vast labyrinth of mechanical production in the world's great show, which is now approaching its conclusion. The nominal capacity of this immense mechanism is 1500 horse-power, though this could be increased to 2500 horse-power, should occasion require. The whole weight of the engine, underground shafting, and boilers, is 700 tons. This is said to be the most powerful engine ever built, and was worthy to be started on its active career by the united hands of the Brazilian Emperor and the President of the United States.

* * *

THE VALUE OF THE CENTENNIAL BUILDINGS at the Philadelphia Exposition is estimated at £3,784,000, and that of their contents at £97,343,350, making a total of £100,820,350. It is believed that there has never been an aggregation of products of all the arts and trades of such immense value as that in Philadelphia.

* * *

THE FIRST LADY DOCTOR IN RUSSIA.—For the first time in Russia, the degree of M.D. has been conferred upon a lady. Madame Roudneff entered the Medical Academy as a free scholar in 1868, and, after having completed her course of study, left the establishment with the gold medal, and soon afterward went up for her doctor's degree.

* * *

LADY LAWYERS.—University College, London, consented this year to admit ladies to the class in Roman law, and two availed themselves of the privilege. One of them took the first place at the recent examination, and the other is third in the list.

* * *

CABLING ACROSS THE ATLANTIC.—How long does it take to transmit a message through the Atlantic cable? The New York *Journal of Commerce* has been investigating this question, and simple as it looks at first sight, there are many singular and interesting points in the answer. When the electricity is applied to the cable at one end, two-tenths of a second pass before any effect is felt at the other end, and three seconds are consumed before the full force of the current is in action. The first signal is felt in four-tenths of a second, but the following ones go through more rapidly. As many as seventeen words have been sent over the Atlantic cable in one minute. Fifteen can usually be sent under pressure, and twelve words a minute is a good working rate. Messages of twelve words have been sent all the way from New York to London in two minutes. A fact not yet explained by the scientists is, that the electricity does not move as rapidly from New York to London as in the opposite direction.

* * *

STADIA'S WELCOME TO THE GERMAN EMPEROR.—The closing days of September, 1876, will long be remembered by the residents of Stuttgart and its vicinity. While the trees were taking on their autumnal hues, the houses were blazing with the tokens of loyalty and patriotism. If it were ever doubted before whether Germany was a united nation, there never should be a skeptic again among all the thousands who witnessed the welcome which Stadia has just given to the great and noble chieftain of the Fatherland. Never did a people flock together with more willing loyalty to pour upon a worthy leader the tributes of their affectionate devotion. Auspicious days were those, and pregnant with a thousand glorious promises. Political discussion is far from our intent; yet who can repress admiration for a great people, speaking one language, and bound together by common interests, burying all the petty jealousies of the past in oblivion, and unselfishly confederating together to help in the march of the world's civilization? Well may the venerable monarch return to his capital with a restful mind, and look down the long vista of his country's future with hope and joyous expectation.

* * *

A LOSS TO LITERATURE.—Sweden has lately lost her cherished poet and historian, G. H. Mellin. His career began in 1829, and his historical works exceed thirty in number, most of them having been translated into various European languages.

* * *

MS. OF THE "IMITATION OF CHRIST."—Prof. Carl Hirsche, of Heidelberg University, has discovered, in the Royal Library of Brussels, an original manuscript copy of "*De Imitatione Christi*," of Thomas à Kempis. The learned professor has recently published in Berlin a new edition of this ancient manual of devotion in the original language, and following the arrangement indicated in the newly found manuscript.

* * *

AMERICA AND ENGLAND.—In 1874 John G. Whittier, the venerable American poet, who composed the Centennial Hymn, wrote the following lines in the album of an autograph collector in England:—

"AMERICA AND ENGLAND.

Thicker than water in one rill
Through centuries of story,
Our Saxon blood has flowed, and still
We share with you the good and ill,
The shadow and the glory."

* * *

FREILIGRATH'S LOVE OF HIS FATHERLAND.—Herr Wilhelm Buchner concluded his sympathetic notice of Ferdinand Freiligrath in the *Allgemeine Zeitung* of August 17th. The years of the poet's exile in England are described in gloomy language. In May, 1856, he writes:—"I have now been five

years in England. The result is that I love Germany more than ever. I have no weak homesickness, and certainly do not wish to return unless it can be done with honour. But the feeling of being in a foreign land makes itself more sensible each year. The children take more readily to foreign ways; but that is often a source of pain to me. A good education is dearer here than elsewhere, and the English school turns them into downright Englishmen."

* * *

Dust from other Worlds than Ours.—The colour of the sky is said to be due to the transmission of rays of light through a cloud of dust which collects above the earth. Professor Nordenskiold examined the snow which covered the icebergs as far north as 80°, and found it strewn with a multitude of minute black particles, spread over the surface, or situated at the bottom of little pits, a great number of which were seen on the outward layer of snow. Many of such particles were also lodged in the inferior strata. This dust, which became gray on drying, contained a large proportion of metallic particles attracted by the magnet, and capable of decomposing sulphate of copper. An observation made a little later upon other icebergs proved the presence of similar dust in a layer of granular crystalline snow, situated beneath a stratum of light fresh, another of hardened, snow. Upon analysis, this matter was found to be composed of metallic iron, phosphorus, cobalt, and fragments of diatomaceæ. It bears the greatest analogy to the dust previously collected by the professor on the snows of Greenland, and described by him under the name "kryokonite."

* * *

Another Remarkable Dog.—Dogs, we all know, are extremely sagacious; but we can scarcely credit the following story.—A few days since, as a train was tearing along, the driver noticed a large Newfoundland dog on the line. He blew the whistle, but the dog stood his ground; and, thinking something was wrong, the engineer whistled down brakes, and fortunately the train was pulled up within a few feet of the dog. It seems that a waggon and team of horses had attempted to go over the line at a crossing, when by some means the wheels caught in the metals, causing a delay. The waggoner heard the train approaching round a curve, and rushed down the line to stop it. His dog was, however, before him; for, taking in the situation, he dashed round the curve, causing the driver to check the train in time, which it would have been impossible to do after seeing the waggoner himself.

* * *

The Crown of England.—It may interest those of our readers who have visited, or may visit, that miserable-looking room in the Tower of London, and listened to the doleful strain of the doleful old lady who describes the crown jewels, to have a full description of the crown of England. It contains one large ruby, irregularly polished, one broad-opened sapphire, sixteen other sapphires, eleven emeralds, four rubies, 1,363 brilliant diamonds, 1,273 rose diamonds, 147 table diamonds, four drop-shaped pearls, and 273 other pearls. The crown was made in 1838, with jewels taken from old crowns, and others furnished by command of her Majesty.

—*Once a Week.*

* * *

Automata.—M. Maillardet, a celebrated Swiss mechanician, in the beginning of this century, produced a number of automata, of which the most remarkable was a lady who executed eighteen airs on the pianoforte, and actually pressed the fingers on the keys, the flats and sharps being played by means of pedals, as in an organ. In fact, the instrument, though called a pianoforte, was a kind of organ blown with bellows. The figure is said to have played in a manner so similar to a living performer, that at a distance the difference could scarcely be perceived. Maillardet also invented a drawing and writing boy. Most writing and drawing androids are worked by machinery which passes through the floor to an adjoining room, where an assistant directs the figure by means of a pantograph, a scientific instrument, one arm of which being moved causes the other arm to trace the movement in fac-simile. The cleverest of these was a writing-hand, exhibited in London, which was apparently isolated on a plate of glass, and consequently it appeared impossible for the movements to be obtained in the manner just described. There was in reality a double sheet of glass, the lower one, through which the motion was communicated, being movable; but both sheets of glass being transparent, the motion of the lower plate was not perceptible. Maillardet's writing-boy was not dependent on such assistance, but really moved by the action of springs, working on combinations of various levers, which traversed the circumference of metal plates, the edges of which were cut into different shapes, so as to produce a corresponding outline, and to make the up-and-down strokes thinner or thicker as required, in imitation of actual writing and drawing.

The same artist also invented a magician that answered questions. The figure was seated, and held a wand in one hand, a book in the other. Twenty oval brass medallions on which questions were inscribed were handed to the audience, who chose one at random. The chosen medallion was put into a drawer which shut with a spring. The figure then, after spending some time in apparent study, rose, waved the wand, and struck the wall above its head, when two folding-doors flew open, and displayed the answer. The doors then shut, and the figure reseated itself. The *modus operandi* was simple. The medallions had holes, which did not precisely correspond, and these were brought into contact with needles, so as to produce a different result with each medallion.

Maillardet also constructed an automaton tumbler, only a few inches high, and inclosed in a glass case. When at rest, the tumbler sat on a slender steel rod, which it grasped with both hands. When in action, it descended and hung by its hands, then tumbled and adopted a variety of attitudes, and finally seated itself again on the rod, and bowed to the audience.

In 1875, the latest wonder in the way of automata, the joint invention of Mr. John Nevil Maskelyne and of Mr. John Algernon Clark, was brought out at the Egyptian Hall, London. The figure, which has received the name of Psycho, represents a man in oriental costume, twenty-two inches high, seated cross-legged on a box, and, to all appearance, perfectly isolated, on a hollow cylinder of transparent glass, without any connection with an operator at a distance. It may be freely examined by the audience, who are allowed to look and feel within the body and pedestal, to ascertain that there is no Warwuski concealed there. Psycho plays at whist with persons who volunteer from the audience, itself choosing and taking up with its finger and thumb the proper card, without anyone calling out the cards played by the other players. It also performs several conjuring tricks; replies to questions by striking a bell; moves fast, or slowly, or stops, at the direction of anyone of the audience; works sums in arithmetic, and executes a variety of feats which demand intelligence, as well as complicated and ingenious mechanism. As yet, no positive explanation of Psycho's movements has been brought forward, though many ingenious guesses have been hazarded.

ANSWERS TO CORRESPONDENTS.

A. A., Berlin.—We must defer answering your questions till we can obtain information from the proper sources.

G. A., Vienna.—At our last advices Bret Harte was residing in New York City. We presume you can obtain his exact address by application through letter to Messrs. Scribner & Armstrong, New York.

Eleonore, Prag.—There are some questions which even editors cannot answer, and yours is one of them.

J. M., Eisenach.—The word is derived from a Greek root, but is seldom used by writers of English who do not wish to put on literary airs.

Baroness von S.—Dr. Johnson is accepted as one of the writers of classic English; but, being a lexicographer, his style is too inflated. His best essays are in the "Rambler."

Amateur.—A series of papers giving an account of some of the private picture galleries in England is now in course of publication in the *Athenæum*.

Gräfin H.—There are so many good editions of Dickens that it is hard to choose. That of Tauchnitz is excellent.

L. N., Augsburg.—The "Gruss" of Gabriel Max is no longer in Germany. It was sold some time since by Fleischmann & Co., of Munich, to Miss Wolfe, of New York.

Miss Marie von B.—Bret Harte has lately written a drama for the stage, but we have not learned that it was very successful.

P. W., Leipzig.—The specimen which you have sent constrains us to advise you not to attempt English poetry. Try prose for a beginning, and we will give you an opinion, if you will send us a short extract of your composition. But let it be brief.

Laura M., Frankfurt.—If you have never experienced a London fog, no words of ours can describe it. John B. Gough, the great American temperance orator, likens a London fog by gaslight to "illuminated pea soup."

H. P., Copenhagen.—Dr. Kane, the American arctic explorer, who went in search of Sir John Franklin, has been dead for some years. His death was attributed to exposure and privation in the Polar regions.

Marie.—We rarely print original poems. Do not be discouraged. You and the Muses are on good terms; but you must be patient, and devote more time to a study of the great masters of style before rushing into print.

Dr. E., Ludwigsburg.—The best English translation of Lessing's "Nathan, the Wise," is by Miss Ellen Frothingham, of Boston.

Miss F., Zurich.—To answer your question adequately we should be obliged to write a long article, for which we have neither time nor space.

Prof. S., Vienna.—Oppermann's "Life of Ernst Rietschel, the Sculptor," has been translated from the German, by Mrs. G. Sturge, and is published by Messrs. Hodder & Stoughton, in London.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

"TRAIN UP A CHILD IN THE WAY HE SHOULD GO."

Timing the Mamma, encouragingly. "Now, then, Ma', harden your Heart, sit well down, and never say Die!"

STUTTGART.—EDITED, PRINTED, AND PUBLISHED BY EDWARD HALLBERGER.

CONTENTS.

A CANDIDATE FOR GLORY . . . . . *Frontispiece*

I. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. Braddon, Author of "Lady Audley's Secret." &c. *Illustrated by H. French.*
Chapter XXXI. The Face in Oswald's Sketch-Book . 709
" XXXII. Repudiated 713
" XXXIII. What the Cowboy could tell . . . 719

II. J'AIME LES MILITAIRES. By H. Saville Clark. *Illustrated* 723

III. GEORGE SAND. By R. Davey 724

IV. LORD FAIRLAND'S SECRET 729

V. THE MOUSE TOWER ON THE RHINE. *Illustration* . . 733

VI. FLOWERS AND STARS. By John Francis Waller . . . 740

VII. PROUD MRS. BRANDLETH. *Illustrated* 741

VIII. HOW I CAME TO BE A MANAGER. By Frederick Talbot 744

IX. THE CENTENNIAL.—Machinery Hall. *Illustration* . . . 748
The Corliss Engine. *Illustration* . . 749

X. MISCELLANEA.—The Mouse Tower on the Rhine.—Centennial Machinery Hall.—Value of the Centennial Buildings.—First Lady Doctor in Russia.—Lady Lawyers.—Cableing across the Atlantic.—Suabia's Welcome to the German Emperor.—A Loss to Literature.—MS. of the "Imitation of Christ."—America and England.—Freiligrath's Love of his Fatherland.—Dust from other Worlds than Ours.—Another Remarkable Dog.—The Crown of England.—Automata.—Answers to Correspondents . 749

XI. OUR HUMOROUS PORTFOLIO. *Illustrated* 752

Im Verlage von Eduard Hallberger in Stuttgart ist soeben erschienen und kann durch *alle Musikalien- und Buchhandlungen des In- und Auslandes* bezogen werden:

KLAVIERSCHULE FÜR KINDER

MIT

besonderer Rücksicht auf einen leichten und langsam fortschreitenden Stufengang

BEARBEITET VON

HEINRICH REISER,

pens. Musterlehrer, Ritter &c.

ERSTE ABTHEILUNG.

EINUNDVIERZIGSTE, UMGEARBEITETE AUFLAGE.

Quer-Folio. Elegant broschirt. Preis M. 2. 50 Pf.

Diese altberühmte Schule erscheint hier in *ganz neuer, durchaus verbesserter* Gestalt. Der Verfasser hat in dieser neuen Auflage alle seine seit einer langen Reihe von Jahren auf dem Gebiete des Klavierunterrichts gesammelten Erfahrungen zur Anwendung gebracht und so seiner Schule, unter gewissenhafter Beibehaltung ihrer bisherigen pädagogischen Vorzüge, eine vollständige Umarbeitung zu Theil werden lassen, welche sie auf's Neue auf die Höhe der Zeit stellt.

Hallberger's Illustrated Magazine

No. 17.—1876. Founded by Price ½ Mk.

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart-Leipzig. Eduard Hallberger.

"THE SIREN."

(SEE HIMELLANIA.)

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF "LADY AUDLEY'S SECRET," &c.

CHAPTER XXXIV.

AT HIS DOOR.

NAOMI thought long and deeply of that last interview with Arnold Pentreath. She was in no wise inclined to admit to herself that the sea-captain could now, or in any time to come, take the place of his missing brother—that the heart which had been so freely and so entirely given to Oswald could ever belong to another. Yet, while looking upon this change of feeling as impossible, Naomi was conscious that Arnold had begun to exercise a powerful influence upon her mind, and that his most unexpected avowal of affection for her had moved her deeply.

He was like his brother, and he loved his brother. These two circumstances were alone sufficient to ensure her regard. And now he had paid her the highest tribute that man can offer to woman. He had given her his loyal and kindly heart—that heart whose wide benevolence she had seen in many an unconsidered act of his life—he had tendered her his happiness, his future, and she had found only one cold answer to his prayer: "It cannot be."

"If I loved him better than I ever loved Oswald, my answer must have been the same," she said to herself in those long hours of sorrowful meditation which made up the larger half of her joyless life. "While the dark cloud rests upon Oswald's fate, I can have but one answer for any lover—you, Arnold, of all others. How do I know that I have the right to stand up with unbowed head, among honest men and women, when my heart is tortured by the thought that my father—he who preaches the gospel and exhorts other men to repentance—may be the vilest sinner of all!"

This was the gist of Naomi's meditations. She had tried to put that awful fear away from her, but it was rooted in her heart. As weeks and months went by, and brought no news of Oswald, the fear grew stronger; and with the fear came remorse, a slow and consuming anguish. Had she been but patient, had she borne her own burden in silence and kept the secret of that cruel letter, this horror need never have been. She had put the scorpion into her father's hand—the scorpion which had stung that once noble nature to madness.

"Oh, my father, my lost and erring father!" she cried, in an hour when her fear became almost conviction, "would to God that I could bear the burden of your sin! 'Twas I who tempted you; it was my vile jealousy that urged you to despair and guilt. Let the avenging rod fall heaviest on me. Oh, God, pity and pardon him! Thou who hast promised pardon and pity for the darkest sin."

That there might be pardon, even for this last and most hideous sin of blood-guiltiness, Naomi fondly believed; but could there be forgiveness for a sinner who added the sin of hypocrisy to his darker crime, and held his

head high among men when it should have been bowed in the dust under the burden of his shame? Could there be pardon for a sinner who kept the secret of his guilt, and pretended to lead other men along the shining path to heaven? No, assuredly. That smooth-faced hypocrisy—the sin for which man's Teacher and Redeemer reserved His most scathing denunciations—must treble the infamy of the darker guilt it masked, and render pardon impossible. To the sinner who repenteth pity and peace had been freely offered, but what mercy was ever promised to the Pharisee who, under the semblance of exceptional piety, concealed a deeper infamy than the worst act of the despised publican?

These thoughts were in Naomi's mind as she sat in her narrow deal pew, in the soft June twilight, listening to her father's preaching. The chapel was full to suffocation, for this was one of those meetings which the people of Combhollow particularly affected; a service in which Joshua Haggard was expected to surpass himself, and in which Satan—so often and so directly appealed to as to seem an actual member of the congregation—was to be worsted and driven forth in confusion by the minister's eloquence. Some even went so far as to call these evening services "devil hants." The part which the congregation took in them was not altogether negative or quiescent. There were times when eager spirits assumed an active share in the proceedings—when from smothered sighs, and head-shakings, and hollow groans, as of inward and bodily disorder, the convulsed auditor was moved to speech, and poured forth his Satanic experiences before a hushed and awe-struck congregation. Joshua did not encourage or favour these lay utterances, and his powerful influence and vigorous eloquence did much to hold his flock in check; but he could not always dam the flood of inspiration.

"You're a powerful praycher, Muster Haggard," observed a weather-beaten old fisherman, whose rambling discourse Joshua strove to arrest, "but when a hignorant man feels he's gotten the holy Sperrit inside un, he ain't goin' to be cut short before he's had his say. Edication goes for nothin' with the Sperrit. He don't mind grammar."

Upon this particular evening the flock had been content to express its feelings by means of groans and sighs, and brief ejaculations of a self-abasing character. Joshua stood in his square deal pulpit, with an open Bible on the green-baize cushion, and preached of erring humanity and man's darling sins. His sermons were always extempore, and had of late been obviously without plan or method—a change for the worse, which Naomi was conscious of, but which had scarcely been perceived by the flock—that congregation being satisfied with strong language and a flow of rugged eloquence, without looking too nicely for logical precision or directness. Joshua turned the leaves of his Bible, and seemed to draw new ideas from the page he glanced at.

He had been preaching longer than usual, though his sermons were apt to be long, and the twilight deepened as he stood in his pulpit, leaning forward with his elbow on the desk, and the other hand nervously turning the leaves of the Bible, which there was now scarcely light enough for him to see. He looked pale as ashes in that gray light, but his large, dark eyes gleamed with a sombre fire as they wandered round the upturned faces of his flock. Sometimes his eyes lingered wistfully on the pew where Naomi sat, and on Cynthia's empty place.

"Yes, my brethren," he cried, "yes, fellow-sinners, each has his darling sin. The world sees it not, knows it not. The world honours us—we bask in its smiles and favour. Men point to us as ensamples of godly life. Yet the darling sin is there—in our heart of hearts; we hug it close—we hide it from every human eye. But in the still night-watches it comes forth like a serpent out of his hole, and rears its venomous crest, and stings us with the horror of our guilt. We call ourselves soldiers and servants of God, yet know that our real master and captain is the Devil. Yes, my brethren, the great recruiting sergeant has enlisted us. We have taken the Devil's shilling; the image and superscription upon the coin is the image and superscription of Satan.

"Alas, my fellow-sinners! know you how swift a thing it is to fall? The fall of Lucifer himself was but the act and passage of a moment. There was no long deliberation—there was no broad gap of time between heaven and hell. In one hour an angel of light standing near the throne—in the next revolted, fallen, banished, the prince and leader of devils. So, too, with us the fall is swift, the fall is sudden. We are chosen and elected—called to grace—all our old sins forgiven. This regeneration is the work of a moment. We look back and remember the hour in which the light came down upon us, as at Pentecost. But we may extinguish this light in blackest darkness—we may lose this divine heritage—forfeit our citizenship in the eternal city—and this extinction, this loss may be the work of a moment."

Groans both loud and deep—plaintive feminine sighs—disjointed ejaculations of "Alas!" and "Too true!" spoke the convictions of the assembled sinners.

"Oh, my brethren, wretched sinners, grovelling in the dust and ashes of this little world, if at this moment the last trump should sound, and the heavens be rent asunder, and the Great Judge appear shining in his un-

speakable splendour, calling men to judgment, how many among us could answer to that awful summons without fear and trembling, and the knowledge that eternal death was our just doom? How many would He find in this crowded chapel fit to stand before Him? how many of those blessed ones for whom judgment would mean reward everlasting? Would He find twenty, do you think, or ten, or five? Alas, my fellow-sinners, would He find one?"

He lifted his arms aloft at this solemn question, looking up as if he verily saw that appalling day—the great white throne—the company of angels—the throng of saints and martyrs—the Divine Judge himself—in their dazzling glory.

"Oh, come not yet, Awful Judge!" he cried; "we are not ready. Leave us a little more time to wrestle with Satan—to repent our iniquities—to loosen the bondage of this earthly tabernacle, before we stand naked at Thy throne. Who among all these is prepared to meet Thy summons? Who does not tremble as I do at the thought of Thine anger?"

"Ay, tremble, sinner; quail before the God you have blasphemed!" cried a resonant voice at the end of the chapel. "Tremble, hypocrite, for the sins of these whom you pretend to teach are white as snow beside the blackness of your guilt."

There was a sudden commotion in the crowded chapel; everyone turned towards the door at the end of the building, from which direction the voice came.

Naomi's heart sank with an appalling dread. Too well she knew that voice, though she had never before heard it raised in those tones of withering denunciation.

"A worthy teacher," cried Arnold Pentreath, facing the excited congregation, who were all standing up in their pews and staring at him, as he stood conspicuous among the crowd at the door; "a teacher to call sinners to repentance—a fit exponent of gospel truth—a man whose soul is steeped in hypocrisy, whose hands are stained with blood."

There rose a chorus of exclamations; and then one of the staunchest of Joshua's followers, a brawny farmer, opened the door of his pew and pushed his way out into the narrow aisle.

"Now, look'ee yere, Cap'n Pentreath," he said, "I ain't goin' to stand by and yere Muster Haggard abused. You'll just hold your tongue—and if you're gone mazed you'll just take your madness out o' this yere chapel."

On this there rose a general cry of reprobation at the Captain's unseemly conduct, Joshua Haggard standing up in his pulpit all the while, looking down at his bewildered flock; firm as a rock, but pale to the lips.

"Come out, come out all of you, and see the witness I bring against him. You think I accuse him without grounds for my accusation. I have my evidence close by—damning evidence. Let him confront it if he can. Do you know that this man—your teacher and guide—is a murderer, a secret assassin?"

"It's a lie!" roared the man who had last spoken; "it's a lie, and I'd ram your lying words down your throat if I could get at'ee!"

"It's the truth, and he knows it. Look at him. He doesn't deny it, you see. Look at your teacher—he is dumb. His eloquence fails him for the first time in his life. He does not fear to insult his God by his lying oracles, but he shrinks from the face of the man he has injured. Come out, Joshua Haggard, and meet your accuser. He is at the door. He is waiting—oh, so patiently!—till you come and look him in the face."

Naomi could just distinguish the sailor's white face in the dim light. He stood above the crowd, raised on the step of the door—the entrance to Little Bethel being somewhat higher than the chapel itself.

All was over then. The worst an avenging God could bring to pass had come. Her father was known to others as that which she had in so many an hour of agony suspected him to be. He was known as a murderer. By some means or other the secret had been made known. God's ways are wonderful and mysterious. She had always thought that it would be so. Her lost lover's blood cried aloud for vengeance, and the Great Avenger had heard the cry.

At last Joshua spoke, and that firm, full voice in which he had so often swayed and moved his flock silenced all ejaculations. Every eye was now turned towards the preacher, and all waited his indignant denial of the charge brought against him.

"I am accused of murder," said Joshua calmly and deliberately, "and we are told the witness of my crime is at the door. Let us go forth and meet him. Those who know me best here know whether God ever meant me to be the shedder of my brother's blood. He maketh one vessel to honour, and another to dishonour. My portion hitherto has been honour, and you who know me can say whether I have been deserving of any other lot."

"There is not a better man in the country," cried the farmer who had first taken upon himself to be Joshua's champion.

"Nor a more pious—nor a more charitable," clamoured many voices.

"God, who knows all things," cried Joshua, lifting up his voice with a sudden burst of passion, "knows that whatever I have taught in this tabernacle of His I have taught from my heart of hearts. I have travailed for this people. I have loved them and striven for them. I have not cheated them with pleasant words, though my heart yearned towards them.

Where others have chastised with whips I have chastised with scorpions: but I have preached the gospel with a single mind. I have had no thought save to teach and to save. Oh, Lord, if I have been the vilest of sinners, at least in this Thy house I have been a true and faithful servant!"

"Ay, and so ye have, Muster Haggard," chimed in a chorus of women.

"And now let me go forth to meet my accuser," said Joshua, opening the door of his pulpit and coming slowly down the stair.

Naomi had come out into the aisle. She threw herself in his way as he passed, and linked her arm through his; and thus linked they came along the narrow space together, the congregation falling back a little to let them pass.

Joshua did not repulse his daughter. He suffered her to hold his arm, seeming scarcely conscious of the contact. His dark, deep-set eyes looked straight before him under bent brows. His firm lips were closely set. He looked a man who was ready to confront Satan himself in bodily form.

"Come," cried Arnold, beside himself with suppressed passion, "your accuser is not loud or clamorous. He will wait quietly till you go to him. It is I that am impatient to set you face to face."

Joshua and his daughter were at the door by this time. They came close to Arnold. Naomi almost touched him as the crowd swayed against her. She looked at him with an expression which he never forgot.

"Oh, Arnold, what have you done?" she said piteously, in a low voice.

"My duty to my brother."

They were outside the chapel in the next moment, in the clear summer evening. The stars were shining in the pale gray; the great green hills stood up against the cool night sky. All wore its accustomed look of rustic tranquility. And just in front of the chapel door four men were standing with a litter, on which there lay a quiet figure covered with tarpaulin.

"Come and look at my witness," said Arnold, seizing Joshua by the arm and dragging him towards the litter, and bending over it to lift the edge of the covering which shrouded that motionless form.

"Stop!" cried Joshua, with a shuddering movement, "you need not lift it. I can guess. It is death you would have me look on."

"Yes, death. The body of the man you murdered. My dead brother, whom you slandered in his unhallowed grave, telling me that he had died the death of the suicide. Harkye, neighbours," cried Arnold, turning to the awe-stricken crowd; "it is my brother—Oswald Pentreath—who lies here, shot through the heart by yonder villain nearly a year ago. God only knows if there is evidence enough to bring him to the gallows—but God knows, and I know, that he did the deed. Before you all I accuse him—your preacher, your pastor, your example of righteousness—he is my brother's murderer. The corpse lies here, silent witness of the crime. He—your preacher yonder—was seen waiting for my brother close to the spot where that corpse was found—shots were heard by the witness who saw him—and my brother was never seen after those shots were fired—never seen; he was lying at the bottom of the old shaft, murdered, and flung there to rot forgotten and unknown. And the murderer looked me in the face, and told me my brother was a coward and had slain himself. If earthly justice cannot touch him—if human ingenuity cannot bring this crime home to his door, may God's justice punish him as never man was punished by mortal avenger! May heaven make his lot more bitter than the hardest doom man's inhumanity ever devised for his fellow-man's torture!"

"Take your corpse to the dead-house," cried Joshua, with a contemptuous calmness, as if those passionate threats of Arnold's passed him by like the wind, "and make your complaint to the coroner. It is his business to find out the cause of your brother's death. All here know that I saved Oswald Pentreath's life at the peril of my own. That is my answer to your charge."

"Ay, that we do," cried ever so many voices, and the crowd turned angrily upon Joshua's accuser. "We all remember how he saved the young Squire that stormy day—four year ago—risked his life as if it weren't worth a groat, and brought him in alive off the rock when ne'er another would ha' done it. Doant'ee be afraid, Muster Haggard. Let un try to lay a finger on'ee."

"Come home, father, come home," whispered Naomi, white as death, and trembling so that she could hardly stand, yet with firmness to make her careful for the father who had always been first in her love and reverence—who was first to-night even, when her lover's corpse lay there before her under its dark pall; awful—unsightly—a thing to be thought of with horror.

She held her father by the arm and led him away from that dreadful spot, scarcely able to walk herself, and yet supporting and sustaining him. The crowd followed as if to protect their minister—followed and congregated round the garden rails as Joshua went into his house; and Arnold was left alone with his dead, and the little group of farm-labourers who had helped him in his hideous discovery.

Chapter XXXV.

AN OPEN VERDICT.

The claims of the business had kept Judith Haggard away from the prayer-meeting at Little Bethel. She now came out to the door, surprised and alarmed by the appearance of the eager assembly at her brother's heels—still more alarmed by Naomi's pallid face, as the girl led her father into the dimly-lighted passage.

"Why, what in mercy's name is the matter, girl?" cried Judith; "has your father had a stroke that you hold him like that, as if he couldn't stand without your help—and what brings all the town after him?"

Joshua's fixed eyes and rigid countenance—awfully calm, with a blankness of expression which was like death itself—might have justified the idea that he had lately been struck down by some mortal illness, and was but just emerged from a state of helpless unconsciousness.

"No, Judith," he answered with something of his old firmness; "the visitation is not such as you think, and yet the hand of God is heavy upon me. A calamity has befallen me which you could never have foreseen, bringing shame upon my name and race, making all the days that I have lived here in honour of no avail. Arnold Pentreath has found his brother's body, and accuses me of being his murderer."

"You," shrieked Judith, "you a murderer!—you murder the young Squire, when you were all but drowned in the work of saving his worthless life. If Arnold Pentreath can bring that charge against you, he is a worse man than I should have thought him, knowing the badness of his blood as I do, and expecting as little as I do from any of his worthless race."

"He has so accused me."

"But why? On what grounds? Why suppose that his brother was murdered?"

"His body has been found—in the old shaft."

"His body has been found—but that doesn't prove that he was murdered. He may have fallen into the shaft."

"Spare us your arguments to-night," said Joshua, with a weary air. "We shall know more to-morrow. I am tired and sick at heart, and want rest. I am in God's hands, and He will deal with me as seemeth best to Him. Yes, in the hands of God—not in the hands of men."

He left them without another word, and went slowly upstairs to his own room. The crowd had withdrawn quietly by this time, some hastening back to the spot where they had left Arnold and his ghastly burden—others dropping in at the "First and Last" to discuss the event that had convulsed their peaceful settlement. All were of one mind about Joshua Haggard, and agreed that the accusation brought against him was as wild and foolish as it was infamous.

"I allus said it'ud be so," growled old Jabez Long, the fisherman, from his favourite seat in the chimney-corner, where he hung over the smouldering logs even at Midsummer. "I allus said harm 'ud come of pullin' yon puir chap out o' the say. There's never no good comes o' saving a drownding man. Chuck un back into the water. That's wisdom—t'other's foolishness. Why, ye see this yere chap can't bide quiet in his grave till' he's done Joshua Haggard a hinjury. He rises up agen his deliverer like the onclane sperrits that come out o' the tombs."

There was an inquest held next day in the long low-ceiled justice-room at the "First and Last." The body of Oswald Pentreath lay at the Grange, and there awaited the visitation of coroner and jury. It lay in the long white drawing-room—that stately saloon which in its air of disuse and solitude had always had something of the look of death. Here to-day lay the master of the house—in the dress he had worn when he left it—a ghastly form, only recognisable by the garments that clothed it, and the colour of the soft golden-brown hair. A pocket-book, stuffed with bank-notes, and the old Squire's watch and seals, had been found upon the body, a proof that the assassin's motive had not been plunder.

Brief was the visitation of the jury to that awful chamber. They had heard the evidence of Arnold Pentreath and the farm labourers who had assisted in the finding of the body. The search had been long and careful. Guided by the statements of Farmer Weston's cowboy, Arnold had gone straight to the old shaft. He had first searched the ground near the pit, and a few yards from the engine-house, under a furze-bush, he had found one of his brother's pistols discharged. The second pistol had been nowhere forthcoming. Then, by means of ropes and ladders, and with due precautions against the effect of noxious gases in the disused mine, Arnold and two of the men had gone down the shaft. Their quest was soon ended. Oswald Pentreath lay at the bottom of the shaft, with a bullet through his heart. To bring the body out of the mine was a labour of no small difficulty; but time, the men's sturdy willingness to help, and Arnold's inexhaustible energy, conquered all obstacles, and by the time the earliest star was shining in the calm evening sky, Captain Pentreath was alone in the engine-house keeping guard over his unburied dead while the men went to the farm-house to fetch a litter on which to carry the corpse to the Grange.

That dismal walk through wood and lane had taken a long time. The church clock was striking ten as the procession entered the straggling village street. The windows of Little Bethel shone dimly, and Joshua's voice was raised in vehement exhortation.

It was the sound of that voice—the impulse of the moment—which led Arnold to enter the chapel, and denounce the man of whose guilt he had no shadow of doubt.

Old Nicholas, the butler, had been one of the witnesses called to identify the body of his late master. He remembered the clothes Oswald Pentreath wore that last day—and he had helped him to put on that coat—and he could swear to the pistol that had been found under the furze bush. He insisted upon telling the whole story of his master's departure, and his own fears and wonderment when the trunks were brought back from Exeter. The Combhollow coroner was a patient gentleman, accustomed to a long-tongued race, and listened quietly to the butler's statement. Here was a mystery to be unravelled, and there was no knowing whence the first gleam of light might come.

But when Arnold's evidence took the form of an accusation against Joshua Haggard, the coroner stopped him peremptorily.

"I cannot listen to any such speculations, Mr. Pentreath, to the discredit of a man in Mr. Haggard's position."

"They are no speculations," answered Arnold hotly. "They are convictions. Hear what the next witness has to say, and then you will see what reason I have for accusing Joshua Haggard of my brother's murder—though you can never know all the ground I have for certainty—the looks, the words by which that assassin has betrayed his guilt. Why, I ought to have known it the first time he talked to me of my brother. It was clear enough if I had had eyes to see, or a mind to understand."

The coroner protested against the irrelevance of such assertions, and then Timothy, the cowboy, was called, and told over again the story of that August afternoon on which he had seen Joshua Haggard go up to Matcherley Common.

That picture of the man standing by the door of the engine-house as if watching for some one, impressed and puzzled the jury, but it could not shake them in their conviction that Joshua Haggard was a good man—a man who had taught and reproved them for many years, and who had always dealt honourably with them in temporal matters—a man whose weights were true as the sundial on the church tower, and whose goods were of the best quality. That such a man could commit a base and cowardly crime savoured of impossibility. Witchcraft alone could account for such a monstrous thing.

"He couldn't ha' done it unless he wur bewitched," said one of the deliberants when the jury took counsel together.

"Who knows if that young wife of his didn't bewitch him," argued another. "There's many as marked a change in him from the time she came among us. His thoughts seemed to be roving like, half his time, and he stared at you, skeared like, if you spoke to him sudden, and he got careless about his business. You never found him behind his counter."

"Joshua Haggard is not the man to hurt a wurrum," said a third juryman. "He used to come and sit beside my puir old missus when she was down with her last illness, and read to her by the hour together, and she looked up to him as if he'd been a saint. I'll agree to no verdick that throws any blame on Muster Haggard."

"Who wants to bring a verdick agen Muster Haggard? But we mun come to some sort o' verdick, maunt we."

"Make it accidental death, can't 'ee?"

"But he couldn't a got throwd down the shaft by accident."

"He might have fell in, mightn't he?"

"Ah, but who was it shot him?"

"He might ha' shot himself fust, and just had strength enough left to throw hisself down th' old shaft."

The discussion waxed warm after this, but the jurymen were finally agreed that Oswald Pentreath had been murdered by some person or persons unknown.

Arnold went to the coroner directly the inquest was over, and asked for a warrant to arrest Joshua Haggard.

"My dear sir, it is quite out of the question. There is no evidence upon which I can issue a warrant."

"Not the fact that the man was seen there, hiding in the engine-house, waiting for my unhappy brother. Is that no evidence?" cried Arnold indignantly.

"There is no evidence that he was hiding—there is no evidence that he was waiting for your brother. The mere fact of his being seen at that place a short time before the firing of the shots amounts to nothing, even if we could be sure those shots the cow-boy heard were the shots that killed your poor brother. Joshua Haggard is a mystic, a fanatic, a man who spends half his life wandering in solitary places. I have often met him on the hills and commons. There is nothing strange in the fact of his being seen up yonder that day. Then again, there is an absence of all motive."

"I beg your pardon," said Arnold eagerly. "There was a motive, and a strong one; but there are reasons why I could not speak of this motive just now in open court. It in-

volves error—though not actual guilt on my brother's part."

He told the coroner the story of Oswald's attachment to Mrs. Haggard, and the meeting between them that afternoon.

"We have no evidence that Mr. Haggard knew of that meeting," said Mr. Penruddock, who was much disinclined to make himself odious to all chapel-going people by an unwise arrest of Joshua Haggard.

"We have the evidence of his presence at that spot—at that hour."

Arnold argued the matter, but in vain, and left Mr. Penruddock, of Wrinkles Close, with the idea that a rustic coroner was the most inept and useless of officials.

Once more Naomi heard the old church bell tolling dismally in the afternoon sunlight. Again she saw the funeral train wind slowly round the curve of the hill, the same wind-tossed plumes—for even in this June weather the breeze blew fresh from the western sea—the same solemn figures and black horses, and poor pomps and vanities of earthly pride; and this time she turned from the shrouded window with the heart-sickness of despair, and cast herself upon the ground, and tried to shut out the light of day, and prayed for death as the one issue and release from her miseries.

They were carrying him to his father's grave—her murdered lover—slain by her father's cruel hand, and slain at her prompting. Had she never put that fatal letter in her father's hand, this thing would never have been. Oswald would have gone his way in peace, to a new world, and repentance, perchance, and quiet days, and Joshua Haggard would have known nothing of that stolen farewell.

"Half the guilt is mine," she cried. "Let me bear all the punishment. God be merciful to my misguided father, maddened by jealously and wounded love. Oh, God, charge not against him his sin that day."

She had not been alone with her father since that night in the chapel. They had sat at the same board, and she had looked in his face, which told no story of fear or agitation. He had gone about his business with quiet regularity; taught in his school, visited his sick, read and exhorted as of old—yes, even while the inquest was being held at the "First and Last," and all his flock were in a state of wildest emotion on their pastor's behalf. There had been a crowd of Joshua's people about the door of the justice-room, a crowd that gave vent to its indignation in a half-smothered way as Arnold Pentreath went in and out of the court. The feeling that their pastor was being persecuted for his faith was strong among them. This accusation of Arnold's was too wild to be believed even by the accuser. It was a lying invention of Satan, designed to put this faithful flock to shame. This feeling pervaded the village, and wherever the minister went he received some new proof of his popularity. Women ran out of their cottage-doors as he passed by, and clasped him by the hand, and offered him their sympathy in this great trial. He shrank somewhat from these demonstrations of feeling.

"Let me bear my own burden," he said. "It is not too heavy for me."

And then when he was alone he clasped his hands in prayer and cried, "Oh, Lord, reward these people for their affection and their trustfulness, for I can only bring shame upon them. I have built up a temple to Thine honour, and pulled it down, and abased and ruined Thy holy place with mine own hands. I have given Thee half my heart, and sold the other half to the devil. Let these people whom I have loved and taught suffer no loss because of my iniquity. Let their faith endure steadfast to the end, though my life prove a lie."

Never had there been such a funeral as that of the young squire of Pentreath Grange. The old churchyard was filled with all the inhabitants of Combhollow, and a crowd of strangers from outlying hamlets among the hills and tiny fishing villages along the rocky coast. This God's acre lay on the side of a hill, and was a place of ups and downs, beautified by many a fuschia-shaded tomb, and by myrtles that had grown into trees—a sheltered and pleasant spot, hidden from the sight of the sea, but not so remote that the murmur of the waves might not serve as a lullaby for quiet sleepers under the ferny turf.

Arnold Pentreath stood by the open vault, pale and haggard, and with a countenance which grief had made rigid as marble. He was quite alone in his place by the coffin—chief and only mourner. There was some sympathy felt with him, yet less than would have been given but for that accusation brought against Joshua Haggard. This the Little Bethelites could not pardon. False and monstrous as the charge was, it had inflicted disgrace upon their sect. It was a fact that would be remembered and recorded against them in days to come—a dark tradition to be magnified and distorted by their enemies.

That last ceremonial completed—and oh, how brief and hasty a business it seems to the mourner who feels that this is the last!—the coffin placed in its stony niche, for worms to invade and toads to squat upon, and damp and mildew to disfigure—a place of decay and loathsomeness for evermore—Arnold walked slowly away from the churchyard, sick at heart, loathing the faces of his fellow-men. He would not go back to the lych-gate where the coach was waiting for him—would not be shut up again in the Barn-

staple undertaker's musty chariot, to hide his grief behind a cambric handkerchief, and so be conveyed slowly along the straggling village street, the principal feature and object of interest for the assembled multitude. He left the churchyard by another gate that led up to the hills—the wild lonely hills, where he could hug his sorrow, and be alone with his baffled vengeance and his passionate grief.

That was the sting—to know his brother's murderer, to have no shadow of doubt as to the assassin, and to be powerless to strike. Conscience had its scorpions, no doubt, and heaven held in reserve its lash for the hypocrite and murderer: but this was not enough for the brother who had loved his brother. Human nature in its weakness and narrowness of vision yearned for personal vengeance. Arnold wanted to bring this man to the gallows—to be the instrument of his direct and immediate punishment. Nothing less could satisfy his wounded love. His brother's ashes cried to him for vengeance.

One consideration only came between him and this hunger for swift revenge. He remembered that appealing look of Naomi's. His Naomi—his most noble among women—the woman he had hoped to win in days to come—the woman he had pictured in the fair future sitting at his board, ruling his household, making life sweet and honourable for him.

Could he ever hope to win her now? In his own mind he dissociated her altogether from her father's guilt. She was no less pure in his eyes because her father's hands were stained with blood. He was, even in his direst anger, willing to believe that Joshua's crime had been an act of jealous madness, and not the deliberate guilt of a criminal nature.

He could understand now why Naomi had forbidden him to hope, while her looks and tones told him he was dear to her. She had known or suspected her father's guilt. This would account for that deep melancholy which no hopeful utterances of his could dispel.

And if he brought Joshua Haggard to the gallows? What then? Was it not to destroy utterly the woman he so reverenced, the woman he fondly loved? Could Naomi survive so deep a shame, so deadly an agony; or, surviving it, could she have any feeling but hatred for the man who had brought shame and suffering upon her? He remembered that agonised appeal in the chapel—

"Arnold, what are you doing?"

And he had answered her coldly; though that answer meant the destruction of those new hopes which had been so dear to him. He knew her well enough to be very sure that she would cling to her father till death; stand beside him on the gallows, were it possible, and be true to him after death. To hunt Joshua to his doom as he meant to hunt him must be to lose Naomi for ever.

"Be it so," he cried. "What is my happiness, or her peace, that I should put it in the balance with my brother's blood? I have one duty to perform; clear—direct—inexorable. Let me do that, and then go back to the old rough life at sea, and forget that I ever dreamt of being happy on shore."

Chapter XXXVI.

JOSHUA STOPS HIS WATCH.

Little Bethel was crammed to suffocation on the Sunday that followed the burial of Oswald Pentreath. Not only had the flock assembled in fullest force to hear their pastor improve the occasion, and enlarge upon the evil that had been wrought against him by the Philistine, but many who were not of Joshua's sect had been drawn to his tabernacle by curiosity. They wanted to see how the man would bear himself under circumstances so trying to manly fortitude.

The flock were not disappointed in the demeanour of their minister. Never had Joshua conducted his simple service with greater dignity. His prayers, those eloquent extemporary supplications modelled upon the theology of William Law, yet with something of Jeremy Taylor's florid warmth in their colouring, carried his congregation along with him like rushing waters down which a fleet of frail boats are driven tumultuously, knowing not whither they drift. It was by his eloquence in prayer chiefly that Joshua had established his power over his flock. He elevated their souls by his own enthusiasm, they felt themselves raised to a spiritual height which of themselves alone they could never have attained. They heard their cares and sorrows, their petty doubts and difficulties, their failures and shortcomings and evil acts laid at the foot of the great throne, with such appeals for pardon and pity as their dull minds could never frame, their uncloquent lips never utter. Joshua took them up in his arms, as it were, and held them at the feet of their Saviour, and called down the eternal mercy for them. He used the Scriptures for their benefit, as a skilful barrister uses precedents for the extrication of his clients. He found bounteous promises that they had never dreamed of in those familiar words of holy writ, covenants and pledges of grace and mercy. He held a golden key, with which he opened the treasury of Heaven, and brought forth promises and favours for his people.

To-day his prayers took a tone of deepest self-humiliation. He laid himself prostrate before offended heaven, and there was none of the exultant pride which the flock expected

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.—"DEAREST, IT IS A HEAVY AFFLICTION."

Page 702.

to discover in his supplications, no thanksgiving for an unsullied conscience, and a soul clear of offence, for rectitude which could laugh to scorn the revilings of the evil-minded. It was the publican and not the Pharisee who stood up to pray in that rural temple.

The hymn he chose was of a gloomy cast—but all his ministrations had of late been of a gloomy character. When he went up into the pulpit, and looked round at the upturned faces, and slowly opened his Bible, there was a hush of expectancy. It was thought that his text would have some bearing on the strange event of the past week, and that in his sermon he would take occasion publicly to declare the falsehood and iniquity of the charge that had been brought against him.

But when he had given out the text, with his usual deliberate distinctness, there was a general sense of disappointment—the verses he had chosen seemed to have so little bearing on the subject which filled the public mind.

"In those days they shall say no more, The fathers have eaten a sour grape, and the children's teeth are set on edge. But every one shall die for his own iniquity." Only Naomi understood the meaning of those words of assurance. For each the burden of his own sin; the assassin's innocent children were to have no portion in the shame and agony of his guilt. Upon this text Joshua Haggard enlarged with more than his accustomed power. Very awful was the picture which he painted of the sinner's earthly doom, the slow agonies of conscience, the shameful shrinking from the face of his fellow-men, the caresses of his children stinging him like the sting of serpents, the reverence and obedience of his household a mockery and a reproach—the light of day intolerable, the sun a burden, the quiet night accursed. And when from this picture of the sinner's suffering on earth he turned to the contemplation of his punishment hereafter, the vision assumed a darker and more terrible aspect. Before the titanic tortures of that land of shadows, earth's puny torments shrunk to the sting of buzzing summer flies as measured against the venom of the cobra or the rattle-snake. Joshua conjured up those visions of horror with a strange uncanny power, as if the fiend had lifted the corner of hell's curtain, and showed him the fiery gulf behind. He dwelt on these terrors with a gloomy relish, and spoke of hell and doom with a familiar knowledge, as if he had steeped his soul in the fires of Pandemonium.

"But for the sinner's children," he cried at last, withdrawing his mind, as by an effort, from this contemplation of the nethermost pit, "they shall go free; Heaven will not lay upon them the burden of a father's sin. He shall perish, he shall go to his doom, but they shall remain scatheless. On earth, perchance, their portion may be shame and suffering, for earth's judgments are lying judgments; but God is righteous, and will keep this promise, and will adjust the balance."

Coming out of chapel, amidst the crowd, Naomi found herself close to a stranger who was talking of her father.

"I can believe anything of this man now I've heard him preach," he said.

"Why?" enquired his companion.

"Because I am very sure he is a madman."

"I don't see that," said the other, startled by the assertion. "His sermon was violent and gloomy, but sane enough."

"No sane man ever preached as that man preaches, and you may take my word for it"—Here the crowd parted Naomi from the speaker, but what she had heard impressed her deeply. It was hardly a new thought which was thus abruptly presented to her. The change in her father had inspired her with fears, to which she had hardly dared to give their actual form. Who was to discriminate between perpetual gloom—moody silence—an unbroken reserve, and the tokens and indications of a mind distraught. That her father's whole character had undergone an alteration since the day of Oswald Pentreath's disappearance, she well knew. Was it not possible that, on that day, the clear light of reason was darkened for ever. From that fatal hour he had broken loose from all old ties—from children and wife, and friends and business—he had been like an owl of the desert, a pelican in the wilderness.

But even with the horror of the thought there came a blessed sense of relief. If reason had left him in the hour of temptation, if the light was quenched before he did that fatal deed, her father was not accountable for his sin. It was not with his whole mind that the had broken the Divine Law. The clouded brain had not taken the measure of the act.

This offered a way out of her deepest sorrow. Dreadful as earthly penalties might be—shameful, intolerable, revolting—it was Heaven's anger she most dreaded for the father she so devotedly loved. Sure of God's pardon and pity for the sinner, she could see him perish on the scaffold with only earthly sorrow, with only sense of earthly suffering and loss; secure of a fair hereafter, a glorious meeting in a land of rest and peacefulness, where the red robes of repentant sinners were to be washed whiter than snow.

Awful then as this thought of mental alienation was, there was comfort in it. She could cling closer to her afflicted father, pitying and pardoning him; full of remorse for her own share in his suffering, ascribing to herself half his guilt.

"If I had but spared him the knowledge of that letter, Heaven might have spared me this anguish," she thought.

Joshua was absent from the family board at the two o'clock Sunday dinner, an uninteresting repast of cold provisions, which James Haggard regarded as one of the privations and trials of his career. Other people in Combhollow rioted in hot joints and savoury potatoes, reeking with unctuous grease and gravy, followed by huge fruit pie or pasty, and perchance a bowl of cream.

"I don't call it honouring the Sabbath to sit down to a worse dinner than on a work-a-day," Jim remarked argumentatively. "And all that Sally may sit in a corner of our pew and breathe hard all through the sermon."

"Eat your dinner and be thankful," said Aunt Judith severely, "or leave it and hold your tongue. I wonder you can be so base-minded as to think of your meals at such a time, with such affliction come upon your house as we've had to bear."

"Do you mean Captain Pentreath bringing that charge against father?" asked Jim contemptuously. "I'm not such a fool as to fret about that. Any lunatic might accuse us of murder, or arson, or high treason, or gunpowder plot. Poor Pentreath's head's been turned by finding his brother at the bottom of Matcherley mine. I was over at the "First and Last," when the inquest was going on, and heard everybody saying that it was worse than madness to lay such a crime at father's door. There's not a man in Combhollow would believe a word against father."

"It would be hard if they would," retorted Judith, "after the life your father has lived among 'em all these years, and no one able to bring a reproach against him, unless it was for foolishness in marrying a silly girl for the sake of her pretty face."

"I never saw any silliness in Cynthia," said Jim; "and for my part I wish she was home again. I miss her pretty face, tho' it was sad enough for the last twelvemonths, goodness knows. I don't think we any of us made her too happy."

"She's a-deal better away," replied Judith, with a sour look. "She turned your father's thoughts from his duties, and never brought anything but trouble into this house. Let her stop with friends of her own station, if she has any."

"Ain't it rather like turning her out of doors to let her stop away so long?" asked Jim.

"I didn't know it was a son's place to find fault with his father's doings," said Judith. "Your father's the best judge of his duty to his wife, I should hope. It isn't for us to interfere. He didn't ask our leave when he brought her home, and it's not likely he'd want our leave to send her away."

"It's a pity things couldn't go smoother, anyhow," pursued Jim, persistently; "for she's a pretty little thing, and a good little thing, that would never do harm to anyone."

"That's all you know, Mr. Clever. Perhaps you'll be kind enough to keep your opinion till you're asked for it. Why don't you eat your dinner, Naomi?" enquired Miss Haggard sharply. "It's as good a bit of beef as ever was cooked, and I suppose *you're* not too dainty to eat cold meat on the Sabbath?"

"I'm not hungry, aunt," said Naomi.

She had been sitting with her plate before her, making no attempt to eat, hearing her aunt and brother talking, but in nowise understanding them. Her thoughts were with her father in his lonely room. He had pleaded a headache, and gone quietly up to his bedchamber when he came in from chapel. How was he bearing his burden? Without consolation, without sympathy. Yes, verily without human sympathy—but for this believer, even in his depth of guilty despair, there still remained a pitying ear that would listen to his groaning, and take account of his anguish. The friend of sinners would not be deaf to his cry.

"I think I'll go upstairs and see how father is, and if he wants anything," said Naomi, rising from her seat at the table.

"If I was you, I wouldn't go bothering and disturbing him," said Judith with her accustomed tartness; "but of course you can do as you like about it."

This was an indirect order not to go, but for once in her life Naomi disobeyed, and went straight to Joshua's room.

She knocked, but there was no answer, and she went in quietly, hoping to find her father asleep.

He was sitting in front of the open escritoire, his arms folded, his eyes bent upon the ground. He did not stir, or look up at his daughter's entrance, nor even when she came close to him and laid her hand gently on his shoulder.

She stood for a few moments in silence, waiting for him to take some notice of her; but he sat like a statue, and never lifted his eyes from the ground.

"Dear father," she began in a low and tender voice, as she would have spoken to him had he been lying ill, at death's door, "I was obliged to come to you. I could not bear to think of you alone, and unhappy. Dearest, it is a heavy affliction that has fallen upon us, but not heavier than we can bear. Father," sinking on her knees beside his chair, and putting her arms round him, "if your guilt is deep, I am guilty too. I sinned grievously when I gave you his letter. I suffered my evil passions to get the better of me. My heart was full of hatred and rancour. Let

us repent, and seek for mercy together. We both have sinned."

"The letter," muttered Joshua with a bitter laugh, "the letter was not so much. I saw him hold her in his arms and kiss her—saw her yield herself up to a love that was stronger than honour or duty, or her love of God—saw her folded to his heart under Heaven's all-seeing eye."

"It was my fault, father. But for that letter you would never have known of that last meeting. It was but a stolen farewell, and they both meant to do their duty. They were so young, and had erred for want of thought."

"They were thoughtful enough to plan secret meetings—thoughtful enough to deceive me. And I believed her purest among women—free from all taint of sin. Do not speak of her—or of him. They sinned, and have reaped the fruit of sin. 'The wages of sin is death.'"

"Father, we have sinned grievously, you and I; and we can have no hope of mercy unless we repent," said Naomi, horrified at Joshua's hardness of tone, which implied an unconsciousness of the weight and measure of his crime.

"My life has been one long atonement. I have laboured always in the work of salvation."

"But by one sinful act all might be undone—in one dark hour the labour of a lifetime might be lost," urged Naomi.

Her father made no answer.

"Dearest, will you not kneel and pray with me," she pleaded. "Will you not help me to lift this burden from my soul. I am weary with the weight of my sin. I loved him, and yet betrayed him to you. Oh, it was the act of a Judas! *He* must have loved his master. It was jealousy that made him a traitor. Father, if you cannot be sorry for your sin, be sorry for mine."

In vain; the brooding eyes were never lifted from the ground. Naomi looked up into the rigid face. Yes, there was an expression there as of light quenched, at least a temporary aberration. He was not listening, he was not following her.

He sat for some time thus, Naomi still kneeling by him and watching him, but in silence. Then he stretched out his hand to the open Bible that lay upon his desk, and began to read.

"Leave me, my dear," he said; "I am better alone."

"I would so much rather stay with you, dear father. I will not disturb you."

"Go, dear; I wish to be alone. I have to command my thoughts. It will be time for chapel presently."

"I will go then, dear father. But while we are alone, let me say one thing."

"I am listening."

She put her arms round his neck, and rested her head on his shoulder.

"You know how I loved Oswald, father, to the last, even after his heart had gone away from me. But I told you then, as I tell you now, you were always first and dearest, always the object of my highest reverence and love. That could never change in me. No act of yours could lessen my love, no affliction Heaven could bring upon you could lower you in my esteem. Remember that always, father. Come what may, I am your loving daughter to the end."

With this assurance she left him, a little more at peace with herself for having thus spoken.

The afternoon service was gone through very quietly. Joshua had a subdued and wearied air, as if worn out by the effort of the morning. The congregation were less alert and exalted in their piety, as was natural in people who had dined heavily, and given way to fleshly snares in the shape of too-substantial pastry. Even the hymns had a slumberous tone, and acted as lullabies upon some elder members of the flock whose feeble knees were an excuse for a sitting posture.

After service Joshua taught for half-an-hour in his school, and said a few earnest words to the young men of his adult night school, a class in which he had taken a special interest. They were very touching words, and well remembered afterwards.

Joshua was absent from the tea-table as he had been from the dinner-table. His headache was worse, he told his sister, and he was going to lie down. Naomi had an evening Scripture class to attend to after tea, a task that would occupy her for about an hour. She went to this duty at half-past six o'clock, while Judith enjoyed the one Sabbath luxury which she permitted herself, a half-hour's nap in the chintz-covered arm-chair by the best parlour window, screened from the gaze of passing pedestrians, going by at the rate of one in ten minutes, by the graceful droop of the well-starched curtain.

Joshua was alone, sitting by the escritoire, as he had sat when Naomi went to him in the afternoon. He had locked the door, determined to be free from all intrusion—free even from his daughter's pitying love. He wanted nothing between him and that awful solitude in which he had lived of late—the isolation which a mind unhinged makes for itself.

He sat thus till the twilight thickened and the pages of his open Bible grew dim. Even in the troubled state of his brain—a trouble which had been growing for months—that book was his rock of defence, his sheet anchor. He looked into those pages for justification,

for assurance of grace and redemption, and he seldom looked in vain. If he had sinned, had not David sinned also, and yet retained his exalted place in the love of God and men? Was he to humble himself more than David humbled himself? Had David ever ceased to be king, and priest, and teacher, chief and supreme among the people? If *he* had fallen, had not Peter also fallen, and yet received that divine commission which gave him charge of Christ's flock.

"I will preach the gospel and teach men while I have breath," protested Joshua, laying his hand upon the sacred book. "What have the burdens on my conscience to do with my teaching? What does it matter that I know myself a sinner if I can expound the Word of God? He has given me a gift, and I will use it—to the uttermost and to the last. If this is to be a hypocrite, my hypocrisy shall go with me to my grave."

This was his summing-up of his position in one of his calmer moods; but his mind was not always so clear, or his views so fixed and resolute. There were moments to-night, as he sat in the summer dusk while the shadows grew and deepened in the lonely old-fashioned room, grotesque shadows of familiar things which he had known from childhood—there were intervals in which his brain grew clouded, and past and present were alike dim and distorted. His thoughts flashed far and wide like the erratic gleams of a lantern—now alighting upon some picture of the past, now plunging into the dark gulf of the future. He saw himself as he had been at the outset of his laborious career, eager for self-sacrifice, careless of all wordly loss, sustained by an enthusiast's exaggerated hopes, and an enthusiast's indifference to suffering. He had laboured, and had been plenteously rewarded. He had been a wandering light shining in dark places and forgotten corners of the earth, and had brought many lost sheep home to the fold. Then his father had died, and he had been called back to his native place, to find that, after all, he had lost nothing of earthly gain by his constancy, for, despite the old man's threatenings, he had left all to his only son.

This day of inheritance Joshua felt to have been in some measure a time of temptation and falling away. He had turned aside from the desert and desolate places to dwell in a land of fatness. He had been content to serve a few instead of serving many. He had sat down under his vine and fig-tree, and taught one little flock instead of wandering from village to village seeking those whom the church had forgotten, or cared for with a lukewarm love. True that he had laboured hard for his flock, walked many miles, stretched his cure of souls to its utmost limits, taught the young, brought the light of education both spiritual and secular into many dark places, but he had from this time ceased to be a stranger and a pilgrim upon earth, a disciple who has given up all things for his Master.

Then came his prosperous first marriage, the birth of his children, new ties that bound him to the old home.

How strange and remote those early years seemed as the fitful light of memory shone upon them.

The picture changed. Those peaceful monotonous days were past. He was standing on the Cornish common in the pure sunshine, the great Atlantic glittering in the distance, the sandy knolls and hollows all ablaze with yellow furze, the subtle scent of that golden blossom in the air—standing on the threshold of a new life. Never after that hour was he to be the same man, independent of all human influence. Henceforth he was to be chained to humanity by mankind's most pitiful weakness, an unreasoning love for a weak fellow-creature.

"I verily believe I loved her from that first day," he thought. "Her image never left me. She was always before me, sitting in the sunlight, with her drooping hair, like pale gold. Can I doubt that Satan set her there for my entanglement and ruin. 'His heart shall be heavy for her sake, he shall be so troubled that he shall grow dumb,' said the fiend. But I have cheated him of his prey. He has had my heart, and bruised and broken it, but he has not quenched my spirit—he has not silenced me—I have borne my burden and continued to teach and exhort, and will so continue to the end. No snare of the Arch tempter hiding behind a fair face shall destroy me."

Then followed a moment of relenting.

"She seemed so innocent, so pure. She was so gentle and obedient, and owned so meekly that she had been tempted, and had sinned in hearkening for a little while to the tempter. Oh, God, there could be no vileness in the soul that looked up at me from those gentle eyes. And I thrust her from me with violence and contumely, and sent her back to servitude and dependence. My wedded wife, the one creature I have loved most on earth!" He clasped his hands, and looked upward in exaltation of mind.

"Surely that was an atonement for my weakness. Surely that was a sacrifice which Heaven must approve. And yet I have known no peace of mind since that day. Heaven has given me no token of approval or forgiveness."

That intense egotism which is one of the characteristics of a mind off its balance had taken possession of him. He felt himself the centre of the universe. The Bible had been written for him. He stood face to face with his Creator, and felt himself worthy to be saved.

His daughter knocked at the door presently, and asked him if he would not have a light.

"No," he answered; "my soul can hold communion with God in the darkness. I am alone, as Elijah was upon the mountain waiting for the voice of the Lord."

It was after midnight when he laid himself upon his bed, wearied with meditations in which his brain had been hyperactive. Tired as he was with the long day and its double service, the long evening and its protracted thoughtfulness, he could not easily sleep, and when at last his wearied eyelids closed his slumber was more like a trance than a sleep.

He saw his wife's face looking up at him as she had looked that last day in the lane, pleadingly, piteously, full of grief and love. He saw it more vividly than faces are seen in dreams—saw it close to him as he lay upon his pillow, and was dimly conscious of lying there, and the hour of the night, and that this face was looking at him from afar off, though it seemed so near that he could have stretched out his hand and touched it.

Then came a voice that thrilled him.

"Joshua, Joshua, come to me."

He was awake and on his feet in an instant. It seemed to him that his waking ears had heard that voice—that it was something more than a part of his dream. He stood listening for some moments, half expecting to hear the cry repeated, and his wife's hand upon his door.

He went to the door, and opened it, and looked out upon the landing faintly lighted by the stars.

No, the place was empty, the lower part of the house was dark and silent. Nothing had happened. It was only a dream.

"But it is a dream sent by Heaven," he said. "I will hearken to it, and go. Yes, my love, I forgive you; I am coming to you. I bring you pardon and love."

He struck a light from the old tinder-box, lighted his candle, and began to dress himself hurriedly. He had looked at his watch on first rising, wondering to find so little of the night was gone. It was twenty minutes past one o'clock.

Joshua took his watch from under his pillow, lifted the glass and laid his finger on the hands and stopped them. Only once before in his life had he ever done this thing, and that occasion was the moment of his conversion, the instant in which the divine assurance of his election and calling had been breathed into his soul. At that blessed moment he had stopped his watch that it might for ever record that one hallowed hour. It was the watch he had used as a young man, and was still in his desk: he had never carried it afterwards, and had endured no small inconvenience for the want of it, till his father's fine old timekeeper had descended to him as a part of his inheritance.

It was a curious fancy which moved him to do the same thing to-night. He could have given no reason for the impulse, but he obeyed it blindly, and the loud ticking of the watch grew still at twenty minutes past one.

TO BE CONCLUDED.

THE OLD KING.

BY HEINRICH HEINE.

TRANSLATED BY BLANCHE WILLIS HOWARD.

(Illustration, Page 769.)

An old, gray king lived long ago,
Slow beat his heart, bent was his form:
He chose a maiden for his bride
Fresh as a rose at morn.

A page moved in their palace-halls,
With golden hair and blithesome mien;
He bore her trailing silken robes.
He worshipped the fair queen.

And dost thou know this little song?
So sweet, so sad it is to hear!
Both queen and page to death were doomed
When life had grown—too dear.

HAD SHE BUT KNOWN.

BY THEODORE GIFT.

A STILL, quiet day in February, the air mild and soft, and filled with a faint, pearly haze, through which the sun shone with the shy sweetness of a bride half shrouded in her misty veil. Crocuses thrusting their white and lilac heads out of the mould in London squares and gardens. A faint, rosy flush dimpling the tips of the almond-trees in the park. The mounted policeman in the Row looking very like an illstuffed cloth figure of Patience on a monument,smiling at emptiness. A small dog barking at the fleets of ducks dimly showing through the mist on the gray silver of the Serpentine. A girl sitting on a bench near the boat-house waiting—that was all.

Waiting! Yes, does not every one know the unmistakable something which stamps a person as being in a state of expectancy, be it of a passing cab, a sister in the nearest shop, or a lover, always too late? Don't ask me to explain what it is: not restlessness; this girl sat as still as if carved out of stone, her hands folded on her knee in perfect motionless quiet: not an impatient expression; her face, a pretty, neat-featured little face too, was pale and a trifle sad, but no shade of impatience ruffled the set, firm lips, or the steady, far-away gaze of the large gray, misty eyes. No! I don't know what it is, and I give it up; but every man or woman of common discernment knows what I mean, and would have agreed with me that Mazie (pet name for Margaret) Jerningham was waiting, and had been waiting for some one for the last ten minutes—was getting tired of waiting too, for the eyes had acquired a deeper shade of pain, and the "perfect lips" were folded more closely as if * * * * But here he was!

A tall, broad-shouldered man, of eight or nine and twenty, brown eyes, brown curly hair, cropped in that peculiarly close convict-cut which our lads assume nowadays; a handsome, haughty face, browned too by foreign suns and out-door life—a face the expression of which could be sweet and winning as a woman's, but clouded now by a troubled look, mixed up of annoyance, shame, and defiance—an unpleasant combination, expressed oddly enough in his very walk, expressed not at all (need I say it, this being the nineteeth century?) in his greeting.

"Here before me, Mazie! I am so sorry, dear, but I could not get away sooner; an old friend of mine, Banshire, of the 10th Hussars, delayed me at the club."

"I always come here early, that Jack may enjoy his swim without the risk of spoiling anybody's fine dress afterwards," she answered, hardly waiting for his explanation, and taking away the hand he was still holding. Will Travers looked at her narrowly, and, as if glad to find a reason for the pallour on cheek and brow, burst out:

"You are vexed with me for being late, Mazie, and it was so good of you to come; but, indeed——"

"I am not vexed at all, and I come here on Jack's account; I told you so last night," she said shortly, and turned away with a slight shrug of her shoulders as Will Travers cried out:

"Hang that Jack! you think of nothing else. I asked you if I might come and meet you."

"And I told you the path by the Serpentine was not my property."

"But you did not say I was not to." (When men are excited their grammar is generally at fault.) "You knew I would come; that I would not break an appointment with *you*."

"Mr. Travers," said the girl proudly, "I would not *make* an appointment with you, or any other man." Then her voice changing as she met his look of surprise: "But, after all, you are right. It comes to the same thing. What humbugs we all are!"

"Don't speak in that way, Mazie," pleaded Will Travers. "What makes you so different this morning? Why are you so cold and bitter?"

"Because—because, Will, I am getting very tired of all this," she answered, looking up at him suddenly. They were standing by the water's edge now, with Jack describing wet and frenzied circles round them; and both faces looked very pale in the misty light.

"Tired, Mazie! tired of me?"

"No, not tired of you, but of your ways, of the life you lead, and of the life you are making me lead."

"I don't understand you," he said, flushing up half in anger, half in mortification. "You are complimentary this morning, Mazie."

"No, I am not complimentary, only honest," Mazie replied sadly. "Look here, Will," for he was going to speak. "Listen to me a few minutes, for I am going to be very plain. You saw I was annoyed at the ball last night, and you asked me to come here to-day. I was annoyed, and I've come." Something choked her for a moment, and she paused. "Come to tell you that I am tired of this secrecy, which I hate; of this half-and-half

engagement, which is everything nor nothing, according to your pleasure, and which simply gives you the right to make me wretched by your jealousy, your flirtations, your temper, and your love—yes, your *love;* for if you did not love me a little, or pretend to do so, I could never have let you have your way, never have cared for you as I have done."

"*Have* done, Mazie! Don't you care for me now?"

"That is not the question," she said coldly. "What I was saying comes to simply this, I am weary of it all, weary and disgusted, and I want to end it."

"In fact, to break your engagement, and leave me! Oh! Mazie, you don't—you can't mean that."

His voice, his eyes, those bright brown, beautiful eyes, so terribly fascinating when they would, were full of passionate reproach, but she never looked at him; the small, gray-gloved hands never trembled as they played with Jack's silky ears; the dull lustre of her dress, gray also, lay smooth and unruffled over the shapely bosom; only she said in the same quiet tones:

"You told me it was not an engagement when we began it; that we were both free to decide as we pleased."

"And you have decided to fling me away because you are tired of even the shadow of a bond to a poor devil with nothing but his love to give you. My God! Mazie, you can't be so base, so heartless, or, if you are——"

"If I am, you would be much better off without me," she answered steadily, though the gray silk was heaving stormily enough now, and Will Travers saw it, for he caught her hands in his, and cried out:

"Mazie, you are not; I don't believe it; you are too noble, too true. Oh! Mazie, if you knew how I love and worship you. I know I did flirt with that little chit of a girl last night; but what will you have? A man isn't a saint; and when a girl throws herself at his head——"

"That's right, Will! It is so gentlemanly, so honourable, to excuse yourself to one woman at the expense of another. There, I beg your pardon. I had no right to comment on your words. What is the use of going on talking when there is really nothing to be said but good-bye?"

"Mazie, Mazie, what would you have me do?"

"I? Nothing."

"What have I done then? At least tell me that. You won't make me believe (I know you too well) that you would cast me off for one idle flirtation."

"No, not for *one*," she said sadly, "nor yet for ten. In themselves they are nothing; but because if you cannot keep true to me before marriage, you would never do so afterwards. If the pleasure of an idle flirtation, of whispering pretty compliments, and calling blushes to pretty cheeks, is greater to you now than the preservation of my peace of mind or your honour, we are better apart. What would you say, what would you think, if I were to act as you do?"

"Women are different to men," he muttered half apologetically.

"Yes, I suppose they are. At any rate, you and I are so different that we could never be happy together. No, Will, it is not the flirtations only; it is the want of firmness, the want of energy, the selfish—for it is selfish—weakness which ruins your whole life, and lets you put aside ambition, duty, even honour, for an hour's pleasure."

"You are plain enough, God knows, and devilish hard on me too," her lover replied, haughtily in his turn. "Another woman might have hesitated before blaming me for not exiling myself on a three-years' cruise half across the world, when it was my love for her which held me here. But you are so cursedly rigid. One might as well have a stone for a wife as you. Fool that I am to have ever thought you had any softness or womanly tenderness in you."

"It was a short-lived folly," she answered, the utter deadness of her tone freezing his wrath even as it aroused it; "and it is ended now. Good-bye."

She held out her hand, and he took it; but only to half crush it in both his, as he cried:

"Mazie, forgive me. I think I am half mad to talk so; but I will do better if you will only stay with me. I'll speak out to your stepmother, though I know she will say 'No,' and so do you, don't you, Mazie?"

"I think so. Yes." The girl's face had grown even whiter than before, and her breathing came hard and quick.

"Then where is the use? I wish to God I were a rich man for your sake; but at least I'll apply for a ship to-morrow. I'll never rest till I get my promotion. I—Mazie, darling, don't look like that. I know I've said the same before; but I do mean it now. Dear, won't you believe me? Won't you say you are mine still?"

Whiter and whiter yet, and the bosom rising and falling in slow, heavy throbs; but the answer came steady as a rock:

"No, Will, no; not yours any more. I do believe you, that you mean what you say *now*, but would you mean it a week hence? Could you keep true to me, true in my sense of the word, not only for a few months, but during the years we might be parted? You know you could not; and I should be wrong. I should be guilty of making you sin, by binding you to what you could not do, unsettling

THE OLD KING.—Page 709.

your life, and deceiving my kind stepmother. for silence *is* a sort of deceit, say what you will; and all for what?—a fancy which would never last, which never does last beyond its own gratification. No, Will, a thousand times no. It cannot be. If we can love each other at all, we can do it as well free as bound. And now forgive me if I've hurt you, and God bless you. Good-bye."

"God forgive *you*, Mazie," cried the man, "for you have cursed me indeed. I shall go to the devil now fast enough—the faster the better. Who cares? Not *you*, hard and calculating as you are; and yet—yet—though you don't care enough for me to save me from ruin, I love you; I always shall love you better than any living woman; and I'll win you yet some day, my own heart's darling;" and then—they were under the arch of the bridge, with the deep shadow round them, and only the gray, trembling water for a witness—Travers caught the girl in his arms as she was turning from him, caught and nearly crushed her to his heart in a sort of frenzy, kissing brow, lips, and cheek, not once, but a hundred times as he did so. The next moment he was gone, past away into the mist, and Mazie Jerningham was left alone.

* * * * * * *

Two years—a short space in a long life, a mere nothing to look back upon in general, though a very eternity in prospect—two years had passed, and Mazie Jerningham was still Mazie Jerningham, still alone. It was evening now, a calm, bright evening after one of the hottest days of an unusually hot July, and she was sitting on the pier at Southsea, looking across the sheet of deep, molten blue, to where the Isle of Wight rose greenly purple against a pre-Raphaelitish background of violet and crimson sky. Behind the dark fringe of trees crowning the summit of the island the sun was just sinking like a huge globe of lambent flame, and, as it touched the topmost boughs, it flung a broad bar of liquid gold across the dimpled waters of the harbour to Mazie's feet, as she leant over the railings, the only solitary, the only sad-looking person among the gaily dressed, gaily talking groups of people who sprinkled the pier.

She had been rather a pretty girl, two years ago, more noticeable, perhaps, for a certain refinement, an air of unmistakable good style which clung about her, than for actual good looks. Now, at four and twenty, she was simply a beautiful woman, beautiful even without the added charm of birth and cultivation; and she knew it, knew it as well as did any of the idle gazers on that fashionable lounge, and valued it—well, valued it rather less than she did the greenish-white pebbles glimmering through the cool water under her feet, or the fragment of seaweed flapping idly to and fro at the will of that same water. What was beauty or grace to her when she was all alone?

Two years ago—even now, looking back, it seemed like ten to her—she had been wont rather to fret because her hair was not as curly, her cheeks as pink, and her eyes as blue as other girls'—girls Will used to admire at the theatre or in the Row. She wanted to be pretty then for Will's sake, just as she wanted to be rich, just as she thanked God for her talents, her good old name, and the capabilities for good she felt within her. They were just so much to give Will, and for that reason they were precious to her, not for any other. An orphan, with neither brother nor sister, living with a wealthy stepmother, and, while enjoying every comfort and even luxury in that lady's house, fully aware that of her own she had only the prospect of a modest hundred a year, and that contingent on her not marrying without Mrs. Jerningham's permission before her twenty-fifth year, perhaps no human being felt more solitary than did Mazie at the hour we are contemplating her.

There she sat, thinking, as she did often—much too often—of that parting in Hyde Park under the old archway. She never could quite recollect how she had got home afterwards, and what came next, though she could remember well that, just after Will had sprung up the bank, master Jack had leapt on the foremost miss of an approaching girls'-school, splashing her with water from his tail, and she (Mazie) had to go forward and apologize, in her pretty, ladylike manner, for the accident. She could remember that trifle, and also a very red pimple on the very large nose of a bald-headed old gentleman who sat opposite to her at dinner that day; but everything else, thought, feeling, and surroundings, seemed like one dark blank to her until she found herself lying face downwards on the floor of her room, with the door bolted, and the moon looking curiously in on the tempest of sobs and tears which was tearing her slight frame with the violence of its anguish.

He was all she had, her own, her love, her husband in all but name, the very heartspring of her existence, and she had torn herself away from him. No one, not even herself, could have told how deeply and passionately she had loved that idle, good-for-nothing young sailor, with his handsome face and winning manners. She only learnt it now when he was gone from her for ever; learnt it, as we learn most things in this world, *too late*.

Are all women such contradictions, I wonder? Do all of them know their minds, or rather their hearts—for when do mind and heart go together in a woman—as little as Mazie Jerningham? No girl could have appeared more

cold, more passionless, more unsympathisingly hard than Miss Jerningham when reasoning coolly with, and as coolly dismissing her loving, passionate, half-desperate suitor. Now, that prudent, sensible woman of the world was rocking herself to and fro, her eyes blinded with tears, her face, her hair soaked in the same scalding rain, her hands twisted together, her breath coming in fast, strangling sobs, her white, parted lips quivering with hopeless gasps of sheer heart-broken misery. And Lieutenant Travers, where was he?

His bonny brown eyes had been full of tears—tears which were no disgrace to his manhood—when he held his hard-hearted love on his breast, and, as he strode away, his brain seemed almost on fire with wrath and despair: but ere he got into Piccadilly he met a naval friend, who greeted him with warmth, told him he looked awfully seedy, and asked him to have a glass of something at the Club; and Travers assented, and had, not one glass, but several of something which cleared his head for the moment, and gave him artificial spirits; and afterwards he dined and went to the French play with the same friend; and after that——Well, I don't think we need follow him any farther. He had told Mazie that she would send him to the devil; and therefore it was probably her fault if he took a long step in that direction the same night; or if, while she was praying and wrestling with sorrow and love and remorse for her lost lover, that lover was making a fool, and worse than a fool, of himself somewhere in the neighbourhood of the Haymarket.

"*Telle est la vie!*" and, my dear messieurs and mesdames, you and I were both young once, was it so very different in our day? A good old Frenchman once said, "*Il y a toujours un qui aime, et un qui tend la joue.*" Will had been eager enough to *baiser*, but Mazie had not even *tendu la joue;* it was his turn now.

She had never seen him since; and she had never told any one of her trouble. It was a very short-lived folly, as she had said, that sad little romance; and it was ended now. If everything else in life seemed ended too, that could not be helped. It is not the fashion to die of a broken heart nowadays, and she could live it down. People had lived down worse things. Yes, Mazie, so they have; but that same process of "living down" is a worse martyrdom than many a death; and all the more that to weep over the victim is the cruellest aggravation of her sufferings that we can offer. Mazie gave no one a chance of weeping over hers: let fall no word which could give a clue to her sorrow. She had a heavy cold, she said, and so she kept her room for a couple of days, and the blinds were drawn down, and a white face and swollen eyes were quite admissible even in Mrs. Jerningham's opinion. But after that she came downstairs, and took up her usual rôle of home and social duties, and was the same graceful, dignified, intelligent Miss Jerningham as of old: the same clear-eyed, courteously cheerful girl to all outward appearance as she had ever been; how changed within none but herself and God knew.

People talked a little at first, and wondered why that charming Lieutenant Travers was never to be met at the Jerninghams' now. There had certainly been a strong flirtation between him and Miss Jerningham—though she seemed so proud and unimpressible in the usual way—but, after all, every one knew he had no money, and was always flirting with some one; those sailors were so proverbially fickle. And then some one said he had gone to sea again; and it was suggested that Miss Jerningham had refused him. Mrs. Jerningham, of course, would not dream of such a miserable *parti* for her elegant step-daughter, and every one knew how devoted Sir Edward Bartlett had been in that quarter of late. So wagged the tongues for a few days; and then the subject was forgotten for some more interesting piece of gossip; and Mazie was left to herself.

Not utterly heartbroken after the first few weeks. There was a great element of justice in this girl's character; and before that stern goddess Will's wrathful speeches and despairing threats melted away, and were condoned on the score of the provocation which had evoked them. "If he had not loved me, he would not have been so angry," said Mazie to herself; and the thought brought a sudden warm pulse to the poor bruised heart, a soft mist over the painful brightness of the brave gray eyes. His last words, too, how could she forget them, she, a woman, and a woman so passionately in love? Common sense and logic would have told her at once that it was absurd to lay stress on one word more than another, when both are uttered in a moment of great excitement; but then girls are seldom noted for either extra common sense or logic; and well for us they are not! for on the strength of that one sentence, "I love you better than any living woman; and I'll win you yet some day," Mazie quietly consecrated her whole life, heart and soul, present and future, to waiting for that day. Sir Edward Bartlett was sent away discomfited, and so were one or two other men of good means and high standing, whom most girls would have been only too willing to accept; and still Mazie Jerningham kept Will's angry kiss sacred on her lips against the wonder of the world, and the grumbling of her step-mother, who being a kindly, managing woman, was anxious to see her daughter well established in life.

It is not to be supposed, however, that Mazie confessed to herself that she was waiting for, or even expected for one moment, a renewal of the offer she had repulsed. She told herself with stern decision that it was all over for ever, and that it was well for both of them that it should be so; but all the same she made a willing sacrifice of her whole inner life to Will Travers; kept herself single for him, prayed for him, thought of him, and dreamt of him with the entire, single-hearted devotion of a loving wife. Every day she read every word of the "Naval and Military" column in the "Times," and there she read that he had gone to sea again a fortnight after their parting; later on, of his promotion to the rank of commander; later still, a brief account of Captain Travers' gallantry in saving the life of a sailor washed overboard in the outer harbour of Rio de Janeiro; and ah! how the pale cheek glowed and the beautiful eyes sparkled on that day; but after this came a long interval of silence, when, except for the testimony of the blue "Navy List" in Mazie's desk, Captain Travers might have dropped out of existence altogether.

She was thinking of him now, as I have said, while sitting on the pier on this pleasant July evening; thinking of past pleasant days, with a sort of sad smile on her lovely face, which showed the Laureate in error when he declared "a sorrow's crown of sorrow is remembering happier things"; trying *not* to think of a certain dim picture of a happy meeting, a warm, loving reconciliation far away in the hazy future. So lost was she, indeed, in her dreams, that she never felt the warm rays of the setting sun as they kissed her cheek, never saw the golden glitter in the water, or heard the steady dip, dip, peculiar to the sweep of man-of-war oars, till the sharp rattle in the rowlocks, and cry of "Oars in!" startled her into a sudden recollection of her whereabouts; and, looking down into the boat, she saw—the very man she had been dreaming of, the lover so long parted, just springing on to the steps of the pier. What she meant to do, what she was going to say, I do not know; but, like one in a dream, she rose to her feet, and made a step forward with great, wide, glistening eyes, and parted, quivering lips. If he had seen her then, and taken her to his arms before all the people on the pier, I don't think her propriety would have been much startled, for the moment; but as it happened, he was stayed at the gangway by two ladies, who seemed to be waiting for him, and whom he greeted familiarly.

One of these ladies was a friend of Mazie's; the other a tall, fair, German-looking girl, rather coarsely built, and dressed with more attention to showiness than good taste. They stood a minute talking with Captain Travers, and then all three came forward; and Mazie's friend, a lively, good-tempered dame, who was very proud of ranking "that charming Miss Jerningham" among her acquaintances, saw and saluted her with great *empressement*. Mazie's lips moved, but no sound came. Her eyes had never left Will's face. They rested there still with a sort of mute, eager appeal, strangely pitiful in its forgetfulness of all else; and before that look Captain Travers' face flushed with a sudden recognition; flushed, too, with the recollection of the last time he had seen that face, for there was a little natural embarrassment in his manner, as he said:

"It is so long since we have met, Miss Jerningham, that I suppose I can hardly expect you to remember me."

The commonplace civil speech startled Mazie back to her senses. She turned as white as snow, and gave a sort of gasp for breath, when her friend most opportunely struck in: "Did Captain Travers know Miss Jerningham, then? How nice! Old friends, she supposed, since he had only just arrived in England; and what a pleasant coincidence to meet, wasn't it?"

"Yes! very old friends," Captain Travers answered, his eyes still on the white wistfulness of Mazie's face; and then, with a sudden friendly cordiality, the old manner she knew so well, he took her hand, and added, "It is indeed pleasant to meet you again. Have you been well since I saw you last? You do not look as strong, I think. And how is Mrs. Jerningham? But first let me introduce my wife to you. She will be so glad to make your acquaintance. Bertha, Miss Jerningham."

His wife! . . . Did he mean that? The blonde, uninteresting-looking girl standing by in pretty, inane apathy, Will's *wife!* . . . Poor Mazie! a great shudder ran all through her slight, shrinking frame; and then that wonderful power of self-command, that art of "making believe" which is so great in some women, came to her aid; and she shook hands with Captain Travers, and bowed gracefully to his wife, and showed her pretty pearly teeth in a gentle smile as she made some cordial, commonplace speech about being "so glad—such an unexpected pleasure. Did he command the frigate that came in last night? And where was Mrs. Travers staying? Mamma would certainly call if she was able. No time to stay and talk now;" and so good-bye and away—away from husband and wife and crowded pier; and on to the cool, breezy common—not alone, though. The friend, with that unwelcome friendliness people sometimes show when least wanted, must needs leave "her dear Mrs. Travers" to see "her dear Miss Jerningham" home. Surely she was not well, she looked

so pale! And so she knew Captain Travers! Was he not handsome? and so popular too: such a fine, manly fellow. Did Miss Jerningham think his wife pretty? Not much in her. Those big blonde women seldom had. Oh, yes, nice hair, and fine blue eyes; but no style, and very likely to grow coarse and unwieldy. German-looking? Of course she was. A Dutch girl born and brought up in the Cape. No, not very well matched; but sailors were always so foolish. Will had fallen in love and married her nearly a year ago. He always was a pet with women, you know; but it was a foolish thing to do. They were terribly poor. Indeed he never had any money, as Miss Jerningham might remember.

Yes, Miss Jerningham did remember; and how much more! Oh, my God, how much more! She had hardly sense enough to be glad when her friend was gone at last, and she was safe in her own room: for everything seemed whirling round her. Will married!—married a year ago; and all her love, her passionate devotion, her fervent prayers, her whole heart's longing, had been but so much incense wasted, so much patient, faithful worship lavished on—another woman's husband! The dutiful service of two long years had become a sin and a shame in one moment, and poor Mazie sank under the blow.

So much good had "living it down" done for her!

* * * * * * *

One more scene, and I have done. A very short scene this; and laid, not in gay, glittering Southsea, by green uplands and sparkling waves, but back in busy, populous London, where we first met Mazie Jerningham.

The season was just beginning, the Academy open, the Park crowded, Kensington Gardens and the Botanical perfuming with shining white chestnut blossoms and "garlands of scented May," lilacs and laburnums blooming in the squares, German bands playing on the terraces, boats on the Serpentine, parties to Richmond, life and gaiety almost everywhere . . . almost: not quite. Just at the corner of Park Lane there is a quantity of straw thrown down in front of a house where the blinds are drawn, the knocker muffled; where friends drive up in their gay carriages to make whispered inquiries of the solemn-looking footman at the door, and go away with faces the gravity on which lasts nearly three minutes after they are whirling along the Row; where the flowers in the balcony, once so carefully tended, are dry and dead now, and where a wellknown physician is just emerging from the hall, saying, as he does so:

"An odd fancy perhaps; but still humour it, Mrs. Jerningham. It can't do any harm now, you know, and it may cheer her at the end."

The end? Yes, it had come to that now. Only twelve months more, and Mazie Jerningham was passing away into the great outer, shadowy world "where the weary are at rest." She was lying in her little white bed now, repeating the line over and over to herself, as if it comforted her somehow. The window-curtains were drawn, but through their lace folds the sun glimmered cheerfully, and a soft breeze stole in, bringing wafts of music and gay voices on its breath, revelling in a huge bowl of early roses which shed their perfume over the sick-room, kissing the dying girl's forehead, and rumpling with a tender touch the damp locks off her brow.

"Where the weary are at rest." Yes, Mazie was very near her rest now. She did not look very ill, though: white and thin indeed; but the veil of soft, dark, wavy hair hid the sharpened outlines of her pure, pale face, and made her look more like her old childish self than the Mazie of later days. Her eyes, too, though sunken and shaded by dark hollows, looked larger and brighter than they had ever done; and the warm red shawl round her shoulders cast a sort of reflected glow on the small face, as she lay with clasped hands, resting (as she had begged), all alone.

A little while, perhaps three-quarters of an hour, and there was a sound of footsteps on the stairs, a murmur of hushed voices in the passage; and Mazie started and raised her head. Then the door opened, and Mrs. Jerningham said gently:

"Captain Travers is here, Mazie. Shall he come in?"

She nodded her head, for her lips were very dry; but Mrs. Jerningham understood, and the next moment Will was standing by the bed. She was not pale now. A bright red spot had risen in either cheek, making her look girlishly lovely: while he, on the contrary, though handsome and stalwart as ever, looked worn and haggard; a little nervous and embarrassed, too, as men who face death fearlessly on sea and shore will look when they come face to face with it in the quiet of a helpless woman's chamber. Mazie's quick eye saw the wan looks, perhaps the nervousness as well; for there was something wonderfully calming and gentle in her tone as she put her wasted little hand into his brown one, and said simply:

"How good it is of you to come to see me so quickly. I did so want to bid you good-bye when I heard you were in town; but I hardly thought you could come so soon."

"So soon!" repeated Will, and he meant every word, poor fellow, as he crushed the cold, wax fingers in his strong, warm clasp. "As if I would not have hurried here the moment

I heard that—that—Oh! Mazie, don't call it good-bye. You're not so *very* ill, are you?"

The old impetuous manner made her smile, and sigh too; but she put her other hand over his as if to ward off a blow, and answered steadily:

"O yes, Will, it's all over with me; or I should not have you here. They never give indulgences like this to any but dying people."

"Don't talk like that, Mazie, for God's sake. *You* dying; and you look so bright. Oh! how—what is it?"

"What?" repeated Mazie more brightly still. "What is my ailment, do you mean? I don't know, it seems so many things, according to my numerous doctors: want of vital power, a neglected cold, nervous prostration—Oh! Will, what does it matter how the end comes, so it *does* come?"

"Mazie, you speak as if you were glad."

"Because I am glad, so glad and thankful. I am not suffering now; and I have"——

"*You*," her eyes said; but she stopped short with a faint blush. Then, as her eyes fell beneath his, she added, "Will, you look ill yourself; and I have never told you what I wanted you for; or asked after—your wife. You won't be vexed, Will dear; but I heard you were not very well off; and I know how money anxieties worry one; so I sent to tell you that I have left all I have—it's very little, Will—to you and yours; and——"

"Hush, Mazie! for Heaven's sake, stop. Don't you know?"

"What?"

"That I am a mourning. I lost my poor wife more than seven months ago. She died in her confinement; and though the child lives, and my sisters take care of it very kindly, a motherless infant is more care than comfort to a man." He spoke very gravely, but not mournfully. Perhaps the loss had not been so very bitter; or time had already done something towards healing it; but Mazie—she lay back on her pillows, with wide, blank eyes and a face as white as death itself. Will's wife dead! The woman who came across her path, whose very existence had destroyed hers, passed away before her; and she did not know it! *That* was the strange part, that she should not have known. For two years she had loved him silently and faithfully, worshipped his memory and condemned her harshness, while all the time he was married to another woman; and she did not know it. Now that for twelve months the misery and shame of her folly, the fierce endeavour to crush out her love, and forget him and all belonging to him, had first ruined her health, and then taken her life, she learnt that the cruel task had been utterly needless. The woman was dead, had passed away eight months ago; and she had not known it!

Oh! if in this world we could only know, only see, not "as through a glass darkly," but "face to face," how happy we might be! And yet who can tell where real happiness is to be found on earth? "*Le bonheur n'est qu'un rêve; mais la douleur est réelle*," quoth Voltaire at eighty; and the dictum is as true as it is bitter.

"Don't mind me," Mazie said, in answer to Will's evident alarm. "It was only the shock. I had never heard. I am very sorry—so sorry for you; but"—and there she suddenly broke out crying; and Will knelt down, and tried to soothe and comfort her by every tender, caressing word, saying again and again:

"Mazie, don't cry. I oughtn't to have told you; and don't be sorry for me. Bertha was a good girl; but I should never have made her happy, or she me. I knew that even before I saw your sweet face, my darling, that day at Southsea; and felt what I had lost through my cursed folly."

"It was my fault. I sent you away," said Mazie softly. "Will, kiss me. I meant to do right; but I was too hard. I know that now."

"You were only just, darling; I never was worthy of you; and I oughtn't to have expected you to love me."

"But I did love you, Will," said the girl gently, "only I was too proud and hard to show it. I would not tell you now, but it can't hurt any one at present."

"What, all the time? After I was gone? Did you love me then? Oh! Mazie, you didn't."

"Always and always, Will; and more than ever when you were gone away. Then and now just the same."

Will's face had flushed deeply, and his lips were set like a vice.

"You loved me," he said hoarsely, "and I might have won you if I had only waited and been true! Oh! my God, how I am punished!" and then his bowed head went down on the bedclothes; and the very floor shook with the strong man's passionate sobbing. Poor Mazie! she was sinking fast, and her strength was nearly gone; but she managed to put her weak arms round him, and to stroke the bright chestnut head as she murmured words of soothing and consolation—"it was all for the best, and they had so little time now."

"And all through me!" Will groaned; but the little fingers were pressed to his lips; and Mazie answered:

"No, Will, it was my fault at the beginning; and how could you know? Besides, women are different to men; and there was no one like you, Will."

"There never could be any one like you," he answered passionately. "My darling, my darling, if you would but live a little longer! I would give my life to have you for but one year."

"And then leave me alone? Oh! Will, I am so tired of being alone. I would rather have it as it is, and *you* here, than anything else. Will, love, don't fret. See how bright it all is. I can hear the carriages in the Park —and that band playing "M'appari." Do you remember the last night we heard that at the Opera? You stole a flower from my hair; and I thought it was so improper of me to allow you; but I didn't know then what dreadfully improper things I should do before the end."

"You do anything improper, my innocent pet?"

"Yes, didn't I send for you to come and see me up here, and tell you to kiss me? and you did both. You have grown very good and obedient, Will darling."

"Mazie, don't! you break my heart."

"But I want to cheer you, Will. I can't be happy, if I think you are sad. Love, it's only for a little while. I shall go and wait for you there; and see you coming up, as I did on the pier at Southsea. You weren't changed a bit then, Will. I wonder will you be the same next time."

"God knows, Mazie. I wish I were dying now with you."

"Oh! no, Will, you are young and strong, and have lots of glory to win and work to do before you come. Besides I should know you however changed you were. But oh! darling, promise me you *will* come; for I don't think (it's very wicked, I know), but I don't think I should even care about heaven if you were not there."

"Mazie, Mazie, how can *I* ever get to heaven? Oh! love, if I try it will only be for you."

"Say the 'Our Father' with me now, then," she said, coaxingly. "Say it for me, Will. I am so tired, I can't talk any more, even to God."

Her face had grown whiter than ever; or was a gray shadow creeping over it? Will folded her in his arms; and with his hands clasped together round her shoulders, and his eyes hidden on her breast, he went through the prayer they had both said from childhood apart: now for the first time together. Her lips followed him all the way; and when it was over she said softly, "Thank you," then after a little pause:

"It is so nice to have you, Will. I am very tired. I can't breathe. Lift my head a little on your shoulder, and let me rest before mamma comes. I shall be better then." Her raised her head obediently: pillowing it upon his strong arm. Her eyes were closing as if in sleep already; but first he bent his face down and asked:

"Kiss me first, Mazie—only 'once, darling. You have never kissed me yet.'

The girl's eyes opened; and she put up her lips, pale and pure as an infant's, to meet his tender, passionate kiss.

"God bless you, Will love," she whispered very wearily. "Don't fret any more."

* * * * * * *

It must have been ten minutes later when the door opened softly to admit Mrs. Jerningham and the doctor. Captain Travers held up a warning finger.

"Hush!" he whispered gently. "You will wake her; and she is sleeping so peacefully."

Mrs. Jerningham stood still; but the doctor, an old, white-haired man, came forward, and looked narrowly at the white face lying so quietly on the sailor's rough coat. Then he stooped, touched the slender girlish wrist and parted lips; and, turning to Captain Travers, said quietly:

"Lay her down. No one can disturb her now. It is all over."

All over! Even as their lips had parted in that last, lingering kiss, the spirit had slipped away: had gone, as it had lived, quietly and alone; with a last thought, a last blessing for the man she had loved—away into the vague, misty future of the world to come. —*London Society.*

LOVE AND DEATH.

WHEN the end comes, and we must say good-bye,
And I am going to the quiet land;
And sitting in some loved place hand in hand,
For the last time together, you and I,
We watched the winds blow and the sunlight lie
About the spaces of our garden-home,
Soft by the washing of the western foam,
Where we have lived and loved in days past by:
We must not weep, my darling, or upbraid
The quiet death who comes to part us twain;
But know that parting would not be such pain
Had not our love a perfect flower been made
And we shall find it in God's garden laid
On that sweet day wherein we meet again.

—*Argosy.*

HENRY WADSWORTH LONGFELLOW.

NONE of our American poets has so established himself as a favourite wherever the English language is spoken—in England as in America—to the same extent as Longfellow. He has not, indeed, the philosophical depth of Bryant or the weird fancy of Poe, but he has such a fund of human sympathy, is so pure in thought and language, so exalted in his aims, that he has won upon the hearts of the people while critics stood debating. He has won success even where his poems have been fettered by metre or cadence that was new and unfamiliar to the ear, like his hexameters, or the form of his "Hiawatha."

His last volume, "Pandora," brings him again before us, with poems, some of which are sure to remain in that strange crucible of popularity among the minted literary coinage, to pass and circulate through the land.

Henry Wadsworth Longfellow was born on the stormy, rock-bound coast of Maine, in 1807, with the whisper of the pines answering to the roar of the ocean. The son of an eminent lawyer, he entered Bowdoin College and graduated with honour. On him the course of culture was not thrown away; the poetic impulse implanted in him by nature was trained by the study of what other lands and other nations had given the world of poetry.

His literary taste and ability, shown by poems written in college days, led to the offer of the Professorship of Modern Languages and Literature in his Alma Mater, and he accepted it on the condition that he should be allowed a period for foreign travel and study. After three years spent in France, Italy, Spain, and Germany, he assumed the duties of a professor, and more than twenty years of his life were passed in that college

and Harvard, where he occupied a similar position.

He has been a happy poet; happy in the absence of the cares and trials which, as literary history so pathetically tells us, have been but too frequently the almost inevitable attendants of genius. A life spent amid cultured associates, with a domestic circle full of affection and charm, broken only by a sad accident, which deprived him almost instantly of the cherished partner of his hopes and joys, has been granted him.

His poems are too many to mention even by name. "Evangeline," the "Golden Legend," and "Hiawatha," among those of greater length, have never lost their hold on the affections of the people; while, of his minor poems, his "Psalm of Life," his "Hymn of the Moravian Nuns," "Paul Revere's Ride," and many another, find their way into all collections, are learned by heart in the days of youth, and accompany thousands through life with their lessons.

It has been well and justly observed that, "as a poet, he appeals to the universal affections of humanity, and expresses, with the most delicate beauty, thoughts which find sympathy in all minds. Averse to everything harsh, bitter, disdainful or repellent, there is no element in his poetry to call forth an ungracious or discordant emotion. It is always tolerant and human, kindled by wide sympathies, and with a tender sense of every variety of human condition. He combines in a rare degree the sentiment of the artist with the practical instincts of a man of the world. His thoughts are uniformly lucid and transparent, and never clouded by fanciful verbiage or obscurity. However vivid his imagery, he never seduces the attention from the main idea. Without attempting to represent the depths of passion, in his own sphere of feeling he is a genuine master, and the purity, sweetness, and refinement with which he delineates the affections of the heart, make him the most welcome of visitants at the fireside."

"Evangeline," that touching story of enduring love, a tale of that cruel episode in our history, the seizure of the Neutral French at Menaz, when they were deprived in an instant of home and property, to be thrown as paupers on our coast, from Massachusetts to Georgia, can never fail to touch the heart. The picture of the happy Acadian farms is perfect: no less so the fell hour when the prisoners, without regard to ties of kindred or love, were sent out to the ships which were to bear them from their blazing homes; but touching, above all, is Evangeline's long search for her lover, and her finding him on his death-bed.

As a specimen of Longfellow's minor poems, we give "The Two Angels," which, like most of his noted lays, is the song of a feeling common to every mind in moods into which every mind is liable to fall. He expresses that looking forward to death felt at times by all for themselves or their kindred, and also pictures the house in which the blow actually falls.

THE TWO ANGELS.

Two angels, one of Life and one of Death,
Passed o'er the village as the morning broke;
The dawn was on their faces, and beneath
The sombre houses hearsed in plumes of smoke.

Their attitude and aspect were the same,
Alike their features and their robes of white;
But one was crowned with amaranth, as with flame,
And one with asphodels, like flakes of light.

I saw them pass on their celestial way:
Then, said I, with deep fear and doubt oppressed,
"Bear not so low, my heart, lest thou betray
The place where thy beloved are at rest!"

And he who wore the crown of asphodels,
Descending, at my door began to knock,
And my soul sank within me, as in wells
The waters sink before an earthquakes shock.

I recognised the nameless agony,
The terror, and the tremour, and the pain,
That oft before had filled and haunted me,
And now returned with three-fold strength again.

The door I opened to my heavenly guest,
And listened, for I thought I heard God's voice;
And, knowing whatsoe'er he sent was best,
Dared neither to lament nor to rejoice.

Then, with a smile, that filled the house with light,
"My errand is not Death but Life," he said;
And ere I answered, passing out of sight,
On his celestial embassy he sped.

'Twas at thy door, O friend, and not at mine,
The angel with the amaranthine wreath
Pausing descended, and with voice divine,
Whispered a word that had a sound like death.

Then fell upon the house a sudden gloom,
A shadow on those features fair and thin;
And softly, from that hushed and darkened room,
Two angels issued, where but one went in.

All is of God! If he but wave his hand,
The mists collect, the rain falls thick and loud,
Till with a smile of light on sea and land,
Lo! He looks back from the departing cloud.

Angels of Life and Death alike are His;
Without His leave they pass no threshold o'er;
Who, then, would wish or dare, believing this,
Against His messengers to shut the door?

—*Leslie's Popular Monthly.*

A SCIENTIFIC VAGABOND.

BY HJALMAR HJORTH BOYESEN.

I.

THE steamer which as far back as 1860 passed every week on its northward way up along the coast of Norway was of a very sociable turn of mind. It ran with much shrieking and needless blaster in and out the calm, winding fjords, paid unceremonious little visits in every out-of-the-way nook and bay, dropped now and then a black heap of coal into the shining water, and sent thick volleys of smoke and shrill little echoes careering aimlessly among the mountains. It seemed, on the whole, from an æsthetic point of view, an objectionable phenomenon—a blot upon the perfect summer day. By the inhabitants, however, of these remote regions (with the exception of a few obstinate individuals, who had at first looked upon it as the sure herald of doomsday, and still were vaguely wondering what the world was coming to), it was regarded in a very different light. This choleric little monster was to them a friendly and welcome visitor, which established their connection with the outside world, and gave them a proud consciousness of living in the very heart of civilization. Therefore, on steamboat days they flocked *en masse* down on the piers, and, with an ever-fresh sense of novelty, greeted the approaching boat with lively cheers, with firing of muskets and waving of handkerchiefs. The men of condition, as the judge, the sheriff, and the parson, whose dignity forbade them to receive the steamer in person, contented themselves with watching it through an opera-glass from their balconies; and if a high official was known to be on board, they perhaps displayed the national banner from their flag-poles, as a delicate compliment to their superior.

But the Rev. Mr. Oddson, the parson of whom I have to speak, had this day yielded to the gentle urgings of his daughters (as, indeed, he always did), and had with them boarded the steamer to receive his nephew, Arnfinn Vording, who was returning from the university for his summer vacation. And now they had him between them in their pretty white-painted parsonage boat, with the blue line along the gunwale, beleaguering him with eager questions about friends and relatives in the capital, chums, university sports, and a medley of other things interesting to young ladies who have a collegian for a cousin. His uncle was charitable enough to check his own curiosity about the nephew's progress in the arts and sciences, and the result of his recent examinations, till he should have become fairly settled under his roof; and Arnfinn, who, in spite of his natural brightness and ready humor, was anything but a "dig," was grateful for the respite.

The parsonage lay snugly nestled at the end of the bay, shining contentedly through the green foliage from a multitude of small sun-smitten windows. Its pinkish whitewash, which was peeling off from long exposure to the weather, was in cheerful contrast to the broad black surface of the roof, with its glazed tiles, and the starlings' nests under the chimney-tops. The thick-leaved maples and walnut-trees which grew in random clusters about the walls seemed loftily conscious of standing there for purposes of protection; for, wherever their long-fingered branches happened to graze the roof, it was always with a touch, light, graceful, and airily caressing. The irregularly paved yard was inclosed on two sides by the main buildings, and on the third by a species of log cabin, which in Norway is called a brew-house; but toward the west the view was but slightly obscured by an elevated pigeon cot and a clump of birches, through whose sparse leaves the fjord beneath sent its rapid jets and gleams of light, and its strange suggestions of distance, peace, and unaccountable gladness.

Arnfinn Vording's career had presented that subtle combination of farce and tragedy which most human lives are apt to be; and if the tragic element had during his early years been preponderating, he was hardly himself aware of it; for he had been too young at the death of his parents to feel that keenness of grief which the same privation would have given him at a later period of his life. It might have been humiliating to confess it, but it was nevertheless true that the terror he had once sustained on being pursued by a furious bull was much more vivid in his memory than the vague wonder and depression which had filled his mind at seeing his mother so suddenly stricken with age, as she lay motionless in her white robes in the front parlour. Since then his uncle, who was his guardian and nearest relative, had taken him into his family, had instructed him with his own daughters, and finally sent him to the University, leaving the little fortune which he had inherited to accumulate for future use. Arnfinn had a painfully distinct recollection of his early hardships in trying to acquire that soft pronunciation of the *r* which is peculiar to the western fjord districts of Norway, and

which he admired so much in his cousins; for the merry-eyed Inga, who was less scrupulous by a good deal than her older sister, Augusta, had from the beginning persisted in interpreting their relation of cousinship as an unbounded privilege on her part to ridicule him for his personal peculiarities, and especially for his harsh *r* and his broad eastern accent. Her ridicule was always very good-natured, to be sure, but therefore no less annoying.

But—such is the perverseness of human nature—in spite of a series of apparent rebuffs, interrupted now and then by fits of violent attachment, Arnfinn had early selected this dimpled and yellow-haired young girl, with her piquant little nose, for his favourite cousin. It was the prospect of seeing her which, above all else, had lent, in anticipation, an altogether new radiance to the day when he should present himself in his home with the long-tasseled student cap on his head, the unnecessary "pinchers" on his nose, and with the other traditional paraphernalia of the Norwegian collegian. That great day had now come: Arnfinn sat at Inga's side playing with her white fingers, which lay resting on his knee, and covering the depth of his feeling with harmless banter about her "amusingly unclassical little nose." He had once detected her, when a child, standing before a mirror, and pinching this unhappy feature in the middle, in the hope of making it "like Augusta's;" and since then he had no longer felt so utterly defenceless whenever his own foibles were attacked.

"But what of your friend, Arnfinn?" exclaimed Inga, as she ran up the stairs of the pier. "He of whom you have written so much. I have been busy all the morning making the blue guest-chamber ready for him."

"Please, cousin," answered the student in a tone of mock entreaty, "only an hour's respite! If we are to talk about Strand we shall have to make a day of it, you know. And just now it seems so grand to be at home, and with you, that I would rather not admit even so genial a subject as Strand to share my selfish happiness."

"Ah, yes, you are right. Happiness is too often selfish. But tell me only why he didn't come and I'll release you."

"He *is* coming."

"Ah! And when?"

"That I don't know. He preferred to take the journey on foot, and he may be here at almost any time. But, as I have told you, he is very uncertain. If he should happen to make the acquaintance of some interesting snipe, or crane, or plover, he may prefer its company to ours, and then there is no counting on him any longer. He may be as likely to turn up at the North Pole as at the Gran Parsonage."

"How very singular. You don't know how curious I am to see him."

And Inga walked on in silence under the sunny birches, which grew along the road, trying vainly to picture to herself this strange phenomenon of a man.

"I brought his book," remarked Arnfinn, making a gigantic effort to be generous, for he felt dim stirrings of jealousy within him. "If you care to read it, I think it will explain him to you better than anything I could say."

II.

The Oddsons were certainly a very happy family, though not by any means a harmonious one. The excellent pastor, who was himself neutrally good, orthodox, and kind-hearted, had often, in the privacy of his own thought, wondered what hidden ancestral influences there might have been at work in giving a man so peaceable and inoffensive as himself two daughters of such strongly defined individuality. There was Augusta, the elder, who was what Arnfinn called "indiscriminately reformatory," and had a universal desire to reform everything, from the Government down to agricultural implements and preserve jars. As long as she was content to expend the surplus energy, which seemed to accumulate within her through the long eventless winters, upon the Zulu Mission, and other legitimate objects, the pastor thought it all harmless enough; although, to be sure, her enthusiasm for those naked and howling savages did at times strike him as being somewhat extravagant. But when occasionally, in her own innocent way, she put both his patience and his orthodoxy to the test by her exceedingly puzzling questions, then he could not, in the depth of his heart, restrain the wish that she might have been more like other young girls, and less ardently solicitous about the fate of her kind. Affectionate and indulgent, however, as the pastor was, he would often, in the next moment, do penance for his unregenerate thought, and thank God for having made her so fair to behold, so pure, and so noble-hearted.

Toward Arnfinn, Augusta had, although of his own age, early assumed a kind of elder-sisterly relation; she had been his comforter during all the trials of his boyhood; had yielded him her sympathy with that eager impulse which lay so deep in her nature, and had felt forlorn when life had called him away to where her words of comfort could not reach him. But when once she had hinted this to her father, he had pedantically convinced her that her feeling was unchristian, and Inga had playfully remarked that the hope that some one might soon find the open Polar Sea

would go far toward consoling her for her loss; for Augusta had glorious visions at that time of the open Polar Sea. Now, the Polar Sea, and many other things, far nearer and dearer, had been forced into uneasy forgetfulness; and Arnfinn was once more with her, no longer a child, and no longer appealing to her for aid and sympathy; man enough, apparently, to have outgrown his boyish needs, and still boy enough to be ashamed of having ever had them.

It was the third Sunday after Arnfinn's return. He and Augusta were climbing the hillside to the "Giant's Hood," from whence they had a wide view of the fjord, and could see the sun trailing its long bridge of flame upon the water. It was Inga's week in the kitchen, therefore her sister was Arnfinn's companion. As they reached the crest of the "Hood," Augusta seated herself on a flat bowlder, and the young student flung himself on a patch of greensward at her feet. The intense light of the late sun fell upon the girl's unconscious face, and Arnfinn lay, gazing up into it, and wondering at its rare beauty; but he saw only the clean cut of its features and the purity of its form, being too shallow to recognise the strong and heroic soul which had struggled so long for utterance in the life of which he had been a blind and unmindful witness.

"Gracious, how beautiful you are, cousin!" he broke forth heedlessly, striking his leg with his slender cane; "pity you were not born a queen; you would be equal to almost anything, even if it were to discover the Polar Sea."

"I thought you were looking at the sun, Arnfinn," answered she, smiling reluctantly.

"And so I am, cousin," laughed he, with another emphatic slap of his boot.

"That compliment is rather stale."

"But the opportunity was too tempting."

Never mind, I will excuse you from further efforts. Turn around and notice that wonderful purple halo which is hovering over the forests below. Isn't it glorious?"

"No, don't let us be solemn, pray. The sun I have seen a thousand times before, but you I have seen very seldom of late. Somehow, since I returned this time, you seem to keep me at a distance. You no longer confide to me your great plans for the abolishment of war, and the improvement of mankind generally. Why don't you tell me whether you have as yet succeeded in convincing the peasants that cleanliness is a cardinal virtue, that hawthorn hedges are more picturesque than rail fences, and that salt meat is a very indigestible article?"

"You know the fate of my reforms, from long experience," she answered, with the same sad, sweet smile. "I am afraid there must be something radically wrong about my methods; and, moreover, I know that your aspirations and mine are no longer the same, if they ever have been, and I am not ungenerous enough to force you to feign an interest which you do not feel."

"Yes, I know you think me flippant and boyish," retorted he, with sudden energy, and tossing a stone down into the gulf below. "But, by the way, my friend Strand, if he ever comes, would be just the man for you. He has quite as many hobbies as you have, and, what is more, he has a profound respect for hobbies in general, and is universally charitable toward those of others."

"Your friend is a great man," said the girl, earnestly. "I have read his book on 'The Wading Birds of the Norwegian Highlands,' and none but a great man could have written it."

"He is an odd stick, but, for all that, a capital fellow; and I have no doubt you would get on admirably with him."

At this moment the conversation was interrupted by the appearance of the pastor's man, Hans, who came to tell the "young miss" that there was a big tramp hovering about the barns in the "out-fields," where he had been sleeping during the last three nights. He was a dangerous character, Hans thought, at least judging from his looks, and it was hardly safe for the young miss to be roaming about the fields at night as long as he was in the neighbourhood.

"Why don't you speak to the pastor, and have him arrested?" said Arnfinn, impatient of Hans's long-winded recital.

"No, no, say nothing to father," demanded Augusta, eagerly. "Why should you arrest a poor man as long as he does nothing worse than sleep in the barns in the outfields?"

"As you say, miss," retorted Hans, and departed.

The moon came up pale and mist-like over the eastern mountain ridges, struggled for a few brief moments feebly with the sunlight, and then vanished.

"It is strange," said Arnfinn, "how everything reminds me of Strand to-night. What gloriously absurd apostrophes to the moon he could make! I have not told you, cousin, of a very singular gift which he possesses. He can attract all kinds of birds and wild animals to himself; he can imitate their voices, and they flock around him, as if he were one of them, without fear of harm."

"How delightful," cried Augusta, with sudden animation. "What a glorious man your friend must be!"

"Because the snipes and the wild ducks like him? You seem to have greater confidence in their judgment than in mine."

"Of course I have—at least as long as you persist in joking. But, jesting aside, what a

wondrously beautiful life he must lead whom Nature takes thus into her confidence; who has, as it were, an inner and subtler sense, corresponding to each grosser and external one; who is keen-sighted enough to read the character of every individual beast, and has ears sensitive to the full pathos of joy or sorrow in the song of the birds that inhabit our woodlands."

"Whether he has any such second set of senses as you speak of, I don't know; but there can be no doubt that his familiarity, not to say intimacy, with birds and beasts gives him a great advantage as a naturalist. I suppose you know that his little book has been translated into French, and rewarded with the gold medal of the Academy."

"Hush! What is that?" Augusta sprang up, and held her hand to her ear.

"Some love-lorn mountain-cock playing yonder in the pine copse," suggested Arnfinn, amused at his cousin's eagerness.

"You silly boy! Don't you know the mountain-cock never plays except at sunrise?"

"He would have a sorry time of it now, then, when there *is* no sunrise."

"And so he has; he does not play except in early spring."

The noise, at first faint, now grew louder. It began with a series of mellow, plaintive clucks that followed thickly, one upon another, like smooth pearls of sound that rolled through the throat in a continuous current; then came a few sharp notes as of a large bird that snaps his bill; then a long, half-melodious rumbling, intermingled with cacklings and snaps, and, at last, a sort of *diminuendo* movement of the same round, pearly clucks. There was a whizzing of wing-beats in the air; two large birds swept over their heads and struck down into the copse whence the sound had issued.

"This is, indeed, a most singular thing," said Augusta under her breath, and with wide-eyed wonder. "Let us go nearer, and see what it can be."

"I am sure I can go if you can," responded Arnfinn, not any too eagerly. "Give me your hand, and we can climb the better."

As they approached the pine copse, which projected like a promontory from the line of the denser forest, the noise ceased, and only the plaintive whistling of a mountain-hen, calling her scattered young together, and now and then the shrill response of a snipe to the cry of its lonely mate, fell upon the summer night, not as an interruption, but as an outgrowth of the very silence. Augusta stole with soundless tread through the transparent gloom which lingered under those huge black crowns, and Arnfinn followed impatiently after. Suddenly she motioned to him to stand still, and herself bent forward in an attitude of surprise and eager observation. On the ground, some fifty steps from where she was stationed, she saw a man stretched out full length, with a knapsack under his head, and surrounded by a flock of downy, half-grown birds, which responded with a low, anxious piping to his alluring cluck, then scattered with sudden alarm, only to return again in the same curious, cautious fashion as before. Now and then there was a great flapping of wings in the trees overhead, and a heavy brown and black speckled mountain-hen alighted close to the man's head, stretched out her neck toward him, cocked her head, called her scattered brood together, and departed with slow and deliberate wing-beasts.

Again there was a frightened flutter overhead, a shrill anxious whistle rose in the air, and all was silence. Augusta had stepped on a dry branch—it had broken under her weight—hence the sudden confusion and flight. The unknown man had sprung up, and his eye, after a moment's search, had found the dark, beautiful face peering forth behind the red fir-trunk. He did not speak or salute her; he greeted her with silent joy, as one greets a wondrous vision which is too frail and bright for consciousness to grasp, which is lost the very instant one is conscious of seeing. But, while to the girl the sight, as it were, hung trembling in the range of mere physical perception, while its suddenness held it aloof from moral reflection, there came a great shout from behind, and Arnfinn, whom in her surprise she had quite forgotten, came bounding forward, grasped the stranger by the hand with much vigour, laughing heartily, and pouring forth a confused stream of delighted interjections, borrowed from all manner of classical and unclassical tongues.

"Strand! Strand!" he cried, when the first tumult of excitement had subsided; "you most marvellous and incomprehensible Strand! From what region of heaven or earth did you jump down into our prosaic neighbourhood? And what in the world induced you to choose our barns as the center of your operations, and nearly put me to the necessity of having you arrested for vagrancy? How I do regret that Cousin Augusta's entreaties mollified my heart toward you. Pardon me, I have not introduced you. This is my cousin, Miss Oddson, and this is my miraculous friend, the world-renowned author, vagrant, and naturalist, Mr. Marcus Strand."

Strand stepped forward, made a deep but somewhat awkward bow, and was dimly aware that a small soft hand was extended to him, and, in the next moment, was enclosed in his own broad and voluminous palm. He grasped it firmly, and, in one of those profound abstractions into which he was apt to fall when under the sway of a strong impression, pressed it with increasing cordiality, while

he endeavoured to find fitting answers to Arnfinn's multifarious questions.

"To tell the truth, Vording," he said, in a deep, full-ringing bass, "I didn't know that these were your cousin's barns—I mean that your uncle"—giving the unhappy hand an emphatic shake—"inhabited these barns."

"No, thank heaven, we are not quite reduced to that," cried Arnfinn gayly; "we still boast a parsonage, as you will presently discover, and a very bright and cozy one, to boot. But, whatever you do, have the goodness to release Augusta's hand. Don't you see how desperately she is struggling, poor thing?"

Strand dropped the hand as if it had been a hot coal, blushed to the edge of his hair, and made another profound reverence. He was a tall, huge-limbed youth, with a frame of gigantic mold, and a large, blonde, shaggy head, like that of some good-natured antediluvian animal, which might feel the disadvantages of its size amid the puny beings of this later stage of creation. There was a frank directness in his gaze, and an unconsciousness of self, which made him very winning, and which could not fail of its effect upon a girl who, like Augusta, was fond of the uncommon, and hated smooth, facile and well-tailored young men, with the labels of society and fashion upon their coats, their mustaches, and their speech. And Strand, with his large sun-burned face, his wild-growing beard, blue woolen shirt, top boots, and unkempt appearance generally, was a sufficiently startling phenomenon to satisfy even so exacting a fancy as hers; for, after reading his book about the Wading Birds, she had made up her mind that he must have few points of resemblance to the men who had hitherto formed part of her own small world, although she had not until now decided just in what way he was to differ.

"Suppose I help you to carry your knapsack," said Arnfinn, who was flitting about like a small nimble spaniel trying to make friends with some large, good-natured Newfoundland. "You must be very tired, having roamed about so long in this Quixotic fashion!"

"No, I thank you," responded Strand, with an incredulous laugh, glancing alternately from Arnfinn to the knapsack, as if estimating their proportionate weight. "I am afraid you would rue your bargain if I accepted it."

"I suppose you have a great many stuffed birds at home," remarked the girl, looking with self-forgetful admiration at the large brawny figure.

"No, I have hardly any," answered he, seating himself on the ground, and pulling a thick note-book from his pocket. "I prefer live creatures. Their anatomical and physiological peculiarities have been studied by others, and volumes have been written about them. It is their psychological traits, if you will allow the expression, which interest me, and those I can only get at while they are alive."

"How delightful!"

Some minutes later they were all on their way to the Parsonage. The sun, in spite of its midsummer wakefulness, was getting red-eyed and drowsy, and the purple mists which hung in scattered fragments upon the forest below had lost something of their deep-tinged brilliancy. But Augusta, quite blind to the weakened light effects, looked out upon the broad landscape in ecstasy, and, appealing to her more apathetic companions, invited them to share her joy at the beauty of the faint-flushed summer night.

"You are getting quite dithyrambic, my dear," remarked Arnfinn, with an air of cousinly superiority, which he felt was eminently becoming to him; and Augusta looked up with quick surprise, then smiled in an absent way, and forgot what she had been saying. She had no suspicion but that her enthusiasm had been all for the sunset.

III.

In a life so outwardly barren and monotonous as Augusta's—a life in which the small external events were so firmly interwoven with the subtler threads of yearnings, wants, and desires—the introduction of so large and novel a fact as Marcus Strand would naturally produce some perceptible result. It was that deplorable inward restlessness of hers, she reasoned, which had hitherto made her existence seem so empty and unsatisfactory; but now his presence filled the hours, and the newness of his words, his manner, and his whole person afforded inexhaustible material for thought. It was now a week since his arrival, and while Arnfinn and Inga chatted at leisure, drew caricatures, or read aloud to each other in some shady nook of the garden, she and Strand would roam along the beach, filling the vast unclouded horizon with large glowing images of the future of the human race. He always listened in sympathetic silence while she unfolded to him her often childishly daring schemes for the amelioration of suffering and the righting of social wrongs; and when she had finished, and he met the earnest appeal of her dark eye, there would often be a pause, during which each, with a half unconscious lapse from the impersonal, would feel more keenly the joy of this new and delicious mental companionship. And when at length he answered, sometimes gently arguing and sometimes assenting to her proposition, it was always with a slow, deliberate

earnestness, as if he felt but her deep sincerity, and forgot for the moment her sex, her youth, and her inexperience. It was just this kind of fellowship for which she had hungered so long, and her heart went out with a great gratitude toward this strong and generous man, who was willing to recognize her humanity, and to respond with an ever ready frankness, unmixed with petty suspicions and second thoughts, to the eager needs of her half-starved nature. It is quite characteristic, too, of the type of womanhood which Augusta represents (and with which this broad continent of ours abounds), that, with her habitual disregard of appearances, she would have scorned the notion that their intercourse had any ultimate end beyond that of mutual pleasure and instruction.

It was early in the morning in the third week of Strand's stay at the Parsonage. A heavy dew had fallen during the night, and each tiny grass-blade glistened in the sun, bending under the weight of its liquid diamond. The birds were improvising a miniature symphony in the birches at the edge of the garden; the song-thrush warbled with a sweet melancholy his long-drawn contralto notes; the lark, like a prima donna, hovering conspicuously in mid air, poured forth her joyous soprano solo; and the robin, quite unmindful of the *tempo*, filled out the pauses with his thoughtless staccato chirp. Augusta, who was herself the early bird of the pastor's family, had paid a visit to the little bath-house down at the brook, and was now hurrying homeward, her heavy black hair confined in a delicate muslin hood, and her lithe form hastily wrapped in a loose morning gown. She had paused for a moment under the birches to listen to the song of the lark, when suddenly a low, half articulate sound, very unlike the voice of a bird, arrested her attention; she raised her eyes, and saw Strand sitting in the top of a tree, apparently conversing with himself, or with some tiny thing which he held in his hands.

"Ah, yes, you poor little sickly thing!" she heard him mutter. "Don't you make such an ado now. You shall soon be quite well, if you will only mind what I tell you. Stop, stop! Take it easy. It is all for your own good, you know. If you had only been prudent, and not stepped on your lame leg, you might have been spared this affliction. But, after all, it was not your fault—it was that foolish little mother of yours. She will remember now that a skein of hemp thread is not the thing to line her nest with. If she doesn't, you may tell her that it was I who said so."

Augusta stood gazing on in mute astonishment; then, suddenly remembering her hasty toilet, she started to run; but, as chance would have it, a dry branch, which hung rather low, caught at her hood, and her hair fell in a black waving stream down over her shoulders. She gave a little cry, the tree shook violently, and Strand was at her side. She blushed crimson over neck and face, and, in her utter bewilderment, stood like a culprit before him, unable to move, unable to speak, and only returning with a silent bow his cordial greeting. It seemed to her that she had ungenerously intruded upon his privacy, watching him, while he thought himself unobserved. And Augusta was quite unskilled in those social accomplishments which enable young ladies to hide their inward emotion under a show of polite indifference, for, however hard she strove, she could not suppress a slight quivering of her lips, and her intense self-reproach made Strand's words fall dimly on her ears, and prevented her from gathering the meaning of what he was saying. He held in his hands a young bird with a yellow line along the edge of its bill (and there was something beautifully soft and tender in the way those large palms of his handled any living thing), and he looked pityingly at it while he spoke.

"The mother of this little linnet," he said, smiling, "did what many foolish young mothers are apt to do. She took upon her the responsibility of raising offspring without having acquired the necessary knowledge of housekeeping. So she lined her nest with hemp, and the consequence was, that her first-born got his legs entangled, and was obliged to remain in the nest long after his wings had reached their full development. I saw her feeding him about a week ago, and, as my curiosity prompted me to look into the case, I released the little cripple, cleansed the deep wound which the threads had cut in his flesh, and have since been watching him during his convalescence. Now he is quite in a fair way, but I had to apply some salve, and to cut off the feathers about the wound, and the little fool squirmed under the pain, and grew rebellious. Only notice this scar, if you please, Miss Oddson, and you may imagine what the poor thing must have suffered."

Augusta gave a start, she timidly raised her eyes, and saw Strand's grave gaze fixed upon her. She felt as if some intolerable spell had come over her, and, as her agitation increased, her power of speech seemed utterly to desert her.

"Ah, you have not been listening to me?" said Strand, in a tone of wondering inquiry. "Pardon me for presuming to believe that my little invalid could be as interesting to you as he is to me."

"Mr. Strand," stammered the girl, while the invisible tears came near choking her voice, "Mr. Strand—I didn't mean—really—"

She knew that if she said another word she

should burst into tears. With a violent effort, she gathered up her wrapper, which somehow had got unbuttoned at the neck, and, with heedlessly hurrying steps, darted away toward the house.

Strand stood long looking after her, quite unmindful of his feathered patient, which flew chirping about him in the grass. Two hours later Arnfinn found him sitting under the birches with his hands clasped over the back of his head, and his surgical instruments scattered on the ground around him.

"*Corpo di Bacco*," exclaimed the student, stooping to pick up the precious tools; "have you been amputating your own head, or is it I who am dreaming?"

"Ah," murmured Strand, lifting a large, strange gaze upon his friend, "is it you?"

"Who else should it be? I come to call you to breakfast."

IV.

"I WONDER what is up between Strand and Augusta?" said Arnfinn to his cousin Inga. The questioner was lying in the grass at her feet, resting his chin on his palms, and gazing with roguishly tender eyes up into her fresh, blooming face; but Inga, who was reading aloud from "David Copperfield," and was deep in the matrimonial tribulations of that noble hero, only said "hush," and continued reading. Arnfinn, after a minute's silence, repeated his remark, whereupon his fair cousin wrenched the cane out of his hand, and held it threateningly over his head.

"Will you be a good boy and listen?" she exclaimed, playfully emphasizing each word with a light rap on his curly pate.

"Ouch! that hurts," cried Arnfinn, and dodged.

"It was meant to hurt," replied Inga, with mock severity, and returned to "Copperfield."

Presently the seed of a corn-flower struck the tip of her nose, and again the cane was lifted; but Dora's housekeeping experiences were too absorbingly interesting, and the blue eyes could not resist their fascination.

"Cousin Inga," said Arnfinn, and this time with a near an approach to earnestness as he was capable of at that moment, "I do believe that Strand is in love with Augusta."

Inga dropped the book, and sent him what was meant to be a glance of severe rebuke, and then said, in her own amusingly emphatic way:

"I do wish you wouldn't joke with such things, Arnfinn."

"Joke! Indeed I'm not joking. I wish to heaven that I were. What a pity it is that she has taken such a dislike to him!"

"Dislike! Oh, you are a profound philosopher, you are! You think that because he avoids——"

Here Inga abruptly clapped her hand over her mouth, and, with sudden change of voice and expression, said:

"I am silent as the grave."

"Yes, you are wonderfully discreet," cried Arnfinn, laughing, while the girl bit her under lip with an air of penitence and mortification which, in any other bosom than a cousin's would have aroused compassion.

"Aha! *So steht's!*" he broke forth, with another burst of merriment; then, softened by the sight of a tear that was slowly gathering beneath her eyelashes, he checked his laughter, crept up to her side, and in a half-childishly coaxing, half-caressing tone, he whispered:

"Dear little cousin, indeed I didn't mean to hurt your feelings. You are not angry with me, are you? And if you will only promise me not to tell, I have something here which I should like to show you."

He well knew that there was nothing which would sooner soothe Inga's wrath than confiding a secret to her; and while he was a boy, he had, in cases of sore need, invented secrets lest his life should be made miserable by the sense that she was displeased with him. In this instance her anger was not strong enough to resist the anticipation of a secret, probably relating to that little drama which had, during the last weeks, been in progress under her very eyes. With a resolute movement, she brushed her tears away, bent eagerly forward, and, in the next moment, her face was all expectancy and animation.

Arnfinn pulled a thick black note-book from his breast pocket, opened it in his lap, and read:

"August 3, 5 A. M.—My little invalid is doing finely; he seemed to relish much a few dozen flies which I brought him in my hand. His pulse is to-day, for the first time, normal. He is beginning to step on the injured leg without apparent pain.

"10 A. M.—Miss Augusta's eyes have a strange, lustrous depth, whenever she speaks of subjects which seem to agitate the depths of her being. How and why is it that an excessive amount of feeling always finds its first expression in the eye? One kind of emotion seems to widen the pupil, another kind to contract it. *To be noticed in future, how particular emotions affect the eye.*

"6 P. M.—I met a plover on the beach this afternoon. By imitating his cry, I induced him to come within a few feet of me. The plover, as his cry indicates, is a very melancholy bird. In fact I believe the melancholy temperament to be prevailing among the wading birds, as the phlegmatic among birds of prey. The singing birds are choleric or sanguine. Tease a thrush, or even a lark, and

you will soon be convinced. A snipe, or plover, as far as my experience goes, seldom shows anger; you cannot tease them. *To be considered, how far the voice of a bird may be indicative of its temperament.*

"August 5, 9 P.M.—Since the unfortunate meeting yesterday morning, when my intense preoccupation with my linnet, which had torn its wound open again, probably made me commit a breach of etiquette, Miss Augusta avoids me.

"August 7—I am in a most singular state. My pulse beats 85, which is a most unheard-

IN THE DENTIST'S WAITING-ROOM.—See Miscellanea.

of thing for me, as my pulse is naturally full and slow. And, strangely enough, I do not feel at all unwell. On the contrary, my physical functions seem to be more intensely active than ever. The life of a whole week is crowded into a day, and that of a day into an hour."

Inga, who, at several points of this narrative, had been struggling hard to preserve her gravity, here burst into a ringing laugh.

"That is what I call scientific love-making," said Arnfinn, looking up from the book with an expression of subdued amusement.

"But Arnfinn," cried the girl, while the laughter quickly died out of her face, "does Mr. Strand know that you are reading this?"

"To be sure he does. And that is just what to my mind makes the situation so excessively comical. He has himself no suspicion that this book contains anything but scientific notes. He appears to prefer the empiric method in love as in philosophy. I verily believe that he is innocently experimenting with himself, with a view to making some great physiological discovery."

"And so he will, perhaps," rejoined the girl, the mixture of gayety and grave solicitude making her face, as her cousin thought, particularly charming.

"Only not a physiological, but possibly a psychological one," remarked Arnfinn. "But listen to this. Here is something rich:

"'August 9—Miss Augusta once said something about the possibility of animals being immortal. Her eyes shone with a beautiful animation as she spoke. I am longing to continue the subject with her. It haunts me the whole day long. There may be more in the idea than appears to a superficial observer.'"

"Oh, how charmingly he understands how to deceive himself," cried Inga.

"Merely a *quid pro quo*," said Arnfinn.

"I know what I shall do!"

"And so do I."

"Won't you tell me, please?"

"No."

"Then I sha'n't tell you either."

And they flew apart like two thoughtless little birds ("sanguine," as Strand would have called them), each to ponder on some formidable plot for the reconciliation of the estranged lovers.

V.

During the week that ensued, the multifarious sub-currents of Strand's passion seemed slowly to gather themselves into one clearly defined stream, and, after much scientific speculation, he came to the conclusion that he loved Augusta. In a moment of extreme discouragement, he made a clean breast of it to Arnfinn, at the same time informing him that he had packed his knapsack, and would start on his wanderings again the next morning. All his friend's entreaties were in vain; he would and must go. Strand was an exasperatingly head-strong fellow, and persuasions never prevailed with him. He had confirmed himself in the belief that he was very unattractive to women, and that Augusta, of all women, for some reason which was not quite clear to him, hated and abhorred him. Inexperienced as he was, he could see no reason why she should avoid him, if she did not hate him. They sat talking together until midnight, each entangling himself in those passionate paradoxes and contradictions peculiar to passionate and impulsive youth. Strand paced the floor with large steps, pouring out his long pent-up emotion in violent tirades of self-accusation and regret; while Arnfinn sat on the bed, trying to soothe his excitement by assuring him that he was not such a monster as, for the moment, he had believed himself to be, but only succeeding, in spite of all his efforts, in pouring oil on the flames. Strand was scientifically convinced that Nature, in accordance with some inscrutable law of equilibrium, had found it necessary to make him physically unattractive, perhaps to indemnify mankind for that excess of intellectual gifts which, at the expense of the race at large, she had bestowed upon him.

Early the next morning, as a kind of ethereal sunshine broke through the white muslin curtains of Arnfinn's room, and long streaks of sun-illumined dust stole through the air toward the sleeper's pillow, there was a sharp rap at the door, and Strand entered. His knapsack was strapped over his shoulders, his long staff was in his hand, and there was an expression of conscious martyrdom in his features. Arnfinn raised himself on his elbows, and rubbed his eyes with a desperate determination to get awake, but only succeeded in gaining a very dim impression of a beard, a blue woolen shirt, and a disproportionately large shoe-buckle. The figure advanced to the bed, extended a broad, sunburnt hand, and a deep bass voice was heard to say:

"Good-bye, brother."

Arnfinn, who was a hard sleeper, gave another rub, and, in a querulously sleepy tone, managed to mutter:

"Why,—is it as late as that—already?"

The words of parting were more remotely repeated, the hand closed about Arnfinn's half-unfeeling fingers, the lock on the door gave a little sharp click, and all was still. But the sunshine drove the dust in a dumb, confused dance through the room.

Some four hours later, Arnfinn woke up with a vague feeling as if some great calamity had happened; he was not sure but that he had slept a fortnight or more. He dressed with a sleepy, reckless haste, being but dimly conscious of the logic of the various processes of ablution which he underwent. He hurried up to Strand's room, but, as he had expected, found it empty.

During all the afternoon, the reading of "David Copperfield" was interrupted by frequent mutual condolences, and at times Inga's hand would steal up to her eye to brush away a treacherous tear. But then she only read the faster, and David and Agnes were already safe in the haven of matrimony before either she or Arnfinn was aware that they had strug-

gled successfully through the perilous reefs and quicksands of courtship.

Augusta excused herself from supper. Inga's forced devices at merriment were too transparent, Arnfinn's table-talk was of a rambling, incoherent sort, and he answered dreadfully malapropos, if a chance word was addressed to him, and even the good-natured pastor began, at last, to grumble; for the inmates of the Gran Parsonage seemed to have but one life and one soul in common, and any individual disturbance immediately disturbed the peace and happiness of the whole household. Now gloom had, in some unaccountable fashion, obscured the common atmosphere. Inga shook her small wise head, and tried to extract some little consolation from the consciousness that she knew at least some things which Arnfinn did not know, and which it would be very unsafe to confide to him.

VI.

Four weeks after Strand's departure, as the summer had already assumed that tinge of sadness which impresses one as a foreboding of coming death, Augusta was walking along the beach, watching the flight of the sea-birds. Her latest "aberration," as Arnfinn called it, was an extraordinary interest in the habits of the eider-ducks, auks, and sea-gulls, the noisy monotony of whose existence had, but a few months ago, appeared to her the symbol of all that was vulgar and coarse in human and animal life. Now she had even provided herself with a note-book, and (to use once more the language of her unbelieving cousin) affected a half-scientific interest in their clamorous pursuits. She had made many vain attempts to imitate their voices and to beguile them into closer intimacy, and had found it hard at times to suppress her indignation when they persisted in viewing her in the light of an intruder, and in returning her amiable approaches with shy suspicion, as if they doubted the sincerity of her intentions.

She was a little paler now, perhaps, than before, but her eyes had still the same lustrous depth, and the same sweet serenity was still diffused over her features, and softened, like a pervading tinge of warm colour, the grand simplicity of her presence. She sat down on a large rock, picked up a curiously twisted shell, and seeing a plover wading in the surf, gave a soft, low whistle, which made the bird turn round and gaze at her with startled distrust. She repeated the call, but perhaps a little too eagerly, and the bird spread its wings with a frightened cry, and skimmed, half flying, half running, out over the glittering surface of the fjord. But from the rocks close by came a long melancholy whistle like that of a bird in distress, and the girl rose and hastened with eager steps toward the spot. She climbed up on a stone, fringed all around with green slimy sea-weeds, in order to gain a wider view of the beach. Then suddenly some huge figure started up between the rocks at her feet; she gave a little scream, her foot slipped, and in the next moment she lay—in Strand's arms. He offered no apology, but silently carried her over the slippery stones, and deposited her tenderly upon the smooth white sand. There it occurred to her that his attention was quite needless, but at the moment she was too startled to make any remonstrance.

"But how in the world, Mr. Strand, did you come here?" she managed at last to stammer. "We all thought that you had gone away."

"I hardly know myself," said Strand, in a beseeching undertone, quite different from his usual confident bass. "I only know that—that I was very wretched, and that I had to come back."

Then there was a pause, which to both seemed quite interminable, and, in order to fill it out in some way, Strand began to move his head and arms uneasily, and at length seated himself at Augusta's side. The blood was beating with feverish vehemence in her temples, and for the first time in her life she felt something akin to pity for this large, strong man, whose strength and cheerful self-reliance had hitherto seemed to raise him above the need of a woman's aid and sympathy. Now the very shabbiness of his appearance, and the look of appealing misery in his features, opened in her bosom the gate through which compassion could enter, and, with that generous self-forgetfulness which was the chief factor of her character, she leaned over toward him, and said:

"You must have been very sick, Mr. Strand. Why did you not come to us and allow us to take care of you, instead of roaming about here in this stony wilderness?"

"Yes; I have been sick," cried Strand with sudden vehemence, seizing her hand; "but it is a sickness of which I shall never, never be healed."

And with that world-old eloquence which is yet ever new, he poured forth his passionate confession in her ear, and she listened, hungrily at first, then with serene, wide-eyed happiness. He told her how, driven by his inward restlessness, he had wandered about in the mountains, until one evening, at a sæter, he had heard a peasant lad singing a song, in which this stanza occurred:

> A woman's frown, a woman's smile,
> Nor hate nor fondness prove:
> For maidens smile on him they hate,
> And fly from him they love.

Then it had occurred to him for the first time in his life that a woman's behavior need not be the logical indicator of her deepest feelings, and, enriched with this joyful discovery, inspired with new hope, he had returned, but had not dared at once to seek the Parsonage, until he could invent some plausible reason for his return; but his imagination was very poor, and he had found none, except that he loved the pastor's beautiful daughter.

The evening wore on. The broad mountain-guarded valley, flooded now to the brim with a soft misty light, spread out about them, and filled them with a delicious sense of security. The fjord lifted its grave gaze toward the sky, and deepened responsively with a bright, ever-receding immensity. The young girl felt this blessed peace gently stealing over her; doubt and struggle were all past, and the sun shone ever serene and unobscured upon the widening expanses of the future. And in his breast, too, that mood reigned in which life looks boundless and radiant, human woes small or impossible, and one's own self large and all-conquering. In that hour they remodeled this old and obstinate world of ours, never doubting that, if each united his faith and strength with the other's, they could together lift its burden.

That night was the happiest and most memorable night in the history of the Gran Parsonage. The pastor walked up and down on the floor, rubbing his hands in quiet contentment. Inga, to whom an engagement was essentially a solemn affair, sat in a corner and gazed at her sister and Strand with tearful radiance. Arnfinn gave vent to his joy by bestowing embraces promiscuously upon whom so ever chanced to come in his way.

This story, however, has a brief but not unimportant sequel. It was not many weeks after this happy evening that Arnfinn and the maiden with the "amusingly unclassical nose" presented themselves in the pastor's study and asked for his paternal and unofficial blessing. But the pastor, I am told, grew very wroth, and demanded that his nephew should first take his second and third degrees, attaching, besides, some very odious stipulations regarding average in study and college standing, before there could be any talk about engagement or matrimony. So, at present, Arnfinn is still studying, and the fair-haired Inga is still waiting.

—*Scribner's Monthly.*

CURIOSITIES OF THE WIRE.

TELEGRAPHY affords ample room for the occurrence of curious and remarkable incidents, and these, it may be explained, arise generally from a variety of causes. In its early infancy the telegraph, as can well be imagined, was like the railways at first, a source of much wonder to many who came under its influence; and even at the present day there exists a great deal of imperfect knowledge and misconception concerning it. I remember a lady-friend apologising not long ago for faults, &c., in a telegram she had sent me, offering the excuse that it was the first she had ever sent. I assured her there was no occasion to apologise, since the original document did not, of course, come into my hands. The following, kindly supplied to me by a telegraphist in the London Central Station, to whom it really occurred, is also a case of patent misconception as to the powers of telegraphic communication. An old lady presented a telegram at the counter duly addressed. Telegrams being not unfrequently sent to the counter-clerk in that manner, my informant began to open it. "What are you about?" exclaimed the lady in surprise. He, of course, explained that it was impossible to send a message *without first seeing it*. "Then," replied the female, in evident ire, "do you suppose I'm going to let all you fellows read my private affairs? I wont send it at all;" and therewith she bounced out of the office in high dudgeon.

One of the chief eccentricities of the telegraphic wire is frequently to refuse to do its duty altogether, and pile on the battery-power as you may, probably not a vestige of current reaches the distant end. Before the transfer of the "telegraphs" to government, it was no uncommon thing for the companies occupying the roads and canals to have half-a-dozen "repeaters" or "automatic clerks" between London and the North, in order to get their traffic through. Practically, in fair weather there is no limit to the distance the current will travel; but in bad fogs and wintry weather, the loss of current at the supporting poles is so considerable that the greatest difficulty is sometimes experienced in keeping up the communication with distant centres. Spiders are the bane of the telegraph; they choke up the cups of the insulators with their webs and nests, and in foggy weather render them conductors rather than insulators.

The tendency of the action of atmospheric electricity during thunder-storms, on the tele-

graph, is generally to demagnetise the instruments, thereby causing the needles to move in a contrary direction; or in the case of a Morse instrument, to cause the paper-slip to record dots *only*, instead of the proper code of dots and dashes. It also sometimes causes the total or partial destruction of the apparatus, and as a consequence scares the employés present. Lightning, in its eagerness to get to earth, has been known to blow the telegraph apparatus to pieces, fusing the wires that form the electro-magnets and charring the wood-work. Where the earth connection of the wire has been made to a metal gas-pipe, an occurrence of this description has been found to melt the pipe and fire the gas; while on more than one such occasion the flame of the gas, has in its turn melted a contiguous water-pipe, and thus saved the building from very serious damage, if not from total destruction. It may be added that those earth connections which are attached to water and gas mains are considered the most reliable.

Blunders occasionally take place from the imperfect writing of the receiving clerks. We have had telegrams delivered to us utterly unintelligible. A celebrated doctor was once sent on a fruitless journey by receiving a telegram worded—"Don't come too late." As originally handed in to the telegraph office, the message ran: "Don't come, too late;" but in the transmission, the signal denoting the comma was omitted; and hence the considerable inconvenience to which the recipient was put. This instance shews, however, what care telegram-senders should exercise to avoid the least ambiguity, since the mere reversing of the phrases thus: "Too late, don't come," would in the case in point have dispelled all doubt as to the meaning which was to be conveyed. At the same time, of course, it also shows that the telegraphist in receiving and transmitting telegrams cannot give too much attention to apparently the most trivial matters.

Another instance is taken from Mr. Scudamore's lengthy Report of 1871 on the "Telegraphs." A London firm telegraphed to a country agent: "Send rails ten foot lengths." The letters "t" and "e" are in the Morse code represented by a dash — and a dot · respectively; but in transmitting this message, the instrument in recording the word "ten" signalled two dots instead of the dash and dot, and the word was thereby converted into "in," the message reading: "Send rails in foot lengths." Mr. Scudamore adds, however, that "if the senders had been less chary of their words, and had written: 'Send rails *in* ten foot lengths,' which would have cost no more, the blunder would never have occurred." In somewhat the same manner, in a message where the sender asked for a "hack" to be waiting at the station, the letter "h," which is signalled on the Morse instrument by four dots, was converted into "s," the signal for "s" being three dots, the wayward instrument having failed in one dot, the consequence was that the traveller found a "sack" awaiting his arrival.

We can imagine the astonishment of a butler who received a telegram from his master —a certain nobleman—asking him to send at once "*ten bob*," as he was "greatly in need of it." Of course the message had been wrongly transmitted, "ten bob" having originally been "tin box." This story, which happened not many years ago, was told me by a gentleman who was in the telegraph service at that time, and had to deal with the complaint which was made about the matter. The following also comes from the same source. At one of the gatherings held periodically at Braemar, some years ago, a certain earl telegraphed to Edinburgh for a "cocked-hat" to be sent to him at once. In transmitting the message, the article mentioned as wanted was converted into "cooked ham," which was actually forwarded forthwith, greatly to the surprise and indignation of the nobleman.

A telegram was once received as follows: "Please send your *pig* to meet me at the station." Of course it should have been "gig," the instrument having made what, in telegraphic phraseology, is called a false dot, by recording · — — · (P) instead of — — · (G). In fact, it is almost necessary to state, for the credit of the telegraph, that the treachery complained of is, after all, not intentional, but arises mainly from a difficulty which it appears to have in distinguishing the difference between certain letters. This is plainly so in the letters "y" and "x," which the electric wire is constantly confounding one with the other. Over and over again jaded railway officials have been caused fruitless searches after a missing "black boy" through this want of power, on the part of the telegraph, to discriminate between "y" and "x." The stories current on this point are numerous, but the best I have heard is the following: Some time ago, a station-master received a telegram from a lady, stating that she had left at his station "two black boys" in the waiting-room, she believed, and tied together with red tape; would he please forward them at once. The astonished official caused search to be made; but instead of "boys" he found two "boxes" in the waiting room, as described, which were duly forwarded. From a similar cause on the part of the electric fluid, a lady received from her son-in-law a telegram which astonished her not a little. It stated that his wife had presented him with a "fine box."

Sometimes, however, the telegraph takes it into its head (metaphorically) to substitute in

messages passing along the wires, words altogether different from the original; more by way of a joke, let us conjecture, than anything else. But in some cases the joke fails to be appreciated by the victim. For instance, a gentleman who recently telegraphed for some ice was more wroth than amused by the playfulness of the instrument, which converted "ice" into "tea," and thereby caused a box of the same to be sent at once.

In the same manner, the sense of a message sent over the wire by a gentleman who had left his *wig* in the train, and desired it searched for, was unmercifully altered, the word *wig* having become *wife* when the telegram was received at its destination. Diligent inquiry and search was of course made for the missing lady, but without avail. The mistake was, however, ultimately discovered, and the lost article recovered. Another story tells of exactly the reverse, where a gentleman, being detained out on business, telegraphed for his wife, but was strangely surprised to receive by the next train a *wig* instead. Let us hope that when he returned home his explanation of the trick the telegraph had played him was accepted by his wife as sufficient excuse for his "absence without leave," and saved him from a wigging.

During the lectures by the Anti-Papist Murphy at Bury, Lancashire, he was severely handled by a mob, and according to a telegram, "seven of the men charged with an assault on Mr. Murphy were *boiled*" (bailed).

Here is a curious mutilation of a telegraph message hardly to be accounted for. Not long ago the clerk of a small telegraph station near Burton-on-Trent was surprised to take from his instrument a telegram addressed to the "*Master of Miseries*." He was naturally puzzled how to effect its delivery, and only succeeded by receiving from his head office the information that the message was really intended for the "Master or Mistress" of a school (*not* a Dotheboys) in the vicinity. Let us add that it was only in the short distance between Burton-on-Trent and the telegraph station referred to, that the message became so equivocally altered.

A large number of the erroneous messages which pass over the telegraph arise through some fault of the senders themselves. The most common fault of senders at present is that of making their telegrams too short, for which there is really no need, when a uniform rate of so liberal a character has now been conceded to the public by the government. Another too frequent fault upon the part of the sender is bad penmanship. If the caligraphy is nearly illegible, mistakes must continue to exist. The person who telegraphed to a broker with reference to certain stock which he desired to have transferred, was alone responsible for the mutilation which occurred to his message, in which, with graphic brevity, he described the transferee as of "Largo, Fife, widow." The broker received it as "large fine widow." Again, the curt instructions, "Sell three orels five" contained in a telegram proved disastrous to the sender, for it was transmitted to the addressee: "Sell three *or else* five." If the sender had availed himself of the sixteen words which were still at his disposal in this case, the mistake had surely never taken place. A firm of brewers at Burton-on-Trent recently received an order by telegraph to send "6 casks of butter;" but inquiry elicited the discovery that bitter ale was meant. Again, less brevity would, undoubtedly, have prevented this error.

The following extract from the telegraph-book preserved at the Paddington station appeared some years ago in the *Quarterly Review*. It is illustrative of the great use of the telegraph in criminal matters, and is so interesting as to merit record here. "*Paddington*, 10.20 A.M.—Mail-train just started. It contains three thieves named Sparrow, Burrell, and Spurgeon, in the first compartment of the fourth first-class carriage."—"*Slough*, 10.48 A.M.—Mail-train arrived. *The officers have cautioned the three thieves.*"—"*Paddington*, 10.50 A.M.—Special train just left. It contained two thieves, one named Oliver Martin, who is dressed in black, *crape on his hat;* the other named Fiddler Dick, in black trousers and light blouse. Both in the third compartment of the first second-class carriage."—"*Slough*, 11.16 A.M.—Special train arrived. Officers have taken the two thieves into custody, a lady having lost her bag containing a purse with two sovereigns and some silver in it; one of the sovereigns was sworn to by the lady as having been her property. It was found in Fiddler Dick's watch-fob."

"It appears," continues the writer, "that on the arrival of the train, a policeman opened the door of the 'third compartment of the first second-class carriage,' and asked the passengers if they missed anything. A search in pockets and bags accordingly ensued, until one lady called out that her purse was gone. "Fiddler Dick, you are wanted," was the immediate demand of the police-officer, beckoning to the culprit, who came out of the carriage thunderstruck at the discovery, and gave himself up, together with his booty, with the air of a completely beaten man." The effect of the capture so cleverly brought about is thus spoken of in the telegraph-book: "*Slough*, 11.51 A.M.—Several of the suspected persons who came by the various down-trains are lurking about Slough, uttering bitter invectives against the telegraph. No one of those cautioned has ventured to proceed to the Montem."

No wonder that, as the *Quarterly* writer

adds, "ever after this light-fingered gentry avoided the railway and the *too* intelligent companion that ran beside it, and betook themselves to the road; a retrograde step to which on all great public occasions they continue to adhere."

The last curiosity of the wire which I have now to touch on is of a sentimental character. "Can the telegraph make love?" has been asked of me. Yes! most emphatically, as could well be attested by many a telegraph operator. There are many stories current as to marriages that have taken place between telegraphists, the courtship having been carried on through the medium of the wire, although the parties concerned were miles apart. The best story I can remember at the present time in reference to this matter is told by Mr. Scudamore. Berlin and London are directly connected by wire. At one time a male operator occupied the seat at our end of the wire, and a female at the other. As time went on, these two began to know something of each other through daily telegraphic intercourse; and naturally enough, for while conversing with each other per wire, during spare moments, they came to possess a mutual knowledge of each other's habits and character. Cartes-de-visite followed. Later on, to use the language of love, hearts were exchanged, electricity was made the slave of love, and finally the happy pair were made partners for life at the hymeneal altar! By the telegraphist, distance is laughed at, for he or she can talk to the operator at the other end of the wire, no matter what number of miles away, as easily as to his or her next neighbour; while experts are said to be able to tell the handwriting of those with whom they have been in the habit of wiring.

The story I have given is not the only one on record; many are known to have taken place, and there is no doubt that still more have also occurred through this agency that are not known. Nor need we wonder that Hymen sometimes plays a part, when I inform my readers that certain love-code signals exist, known only to the parties most interested; and that it is perfectly possible for a sentimental telegraph clerk at A. to transmit a kiss instantaneously to the lady who has charge at B., *or—vice versâ*. I have seen it done!

—*Chambers's Journal.*

AN INTERLOPER.

"THE big boss," as the old apple woman calls him, stopped a moment as he passed through our office. Everybody was wondrously industrious at that moment.

"A young woman will take the place left vacant in this establishment by the death of Edwards," he said, in his usual abrupt manner, at the same time looking at nothing and seeing everything. "She will be here to-morrow, and I've no doubt will perform the duties required of her in a satisfactory manner. Good-afternoon."

We looked at each other in surprise, and Thrall just stopped himself on the verge of a whistle, and coughed instead; but not a word did we say until we were sure that our head had reached the street, for the ears pertaining to our heads are exceedingly sharp.

Then burst forth a torrent of words.

"A girl! what a nuisance!" said Smith.

"Alas! my melodious voice is silenced forever," said Thrall, who was great in opera burlesque, at the same time, with appropriate gestures of despair bursting into "Infelice."

"What possessed Lawrence? Such an old fogy as he is, too. I can't understand it at all," said Marlowe.

"Got her at half the salary he paid Edwards," drawled Jule Gerard, a young fellow disliked by most of us for his uppish airs, and chaffed unmercifully behind his back for his immense belief in himself and the Gerard family.

"And dear at that price, in my opinion. A chit of a girl, smart at her sums; gold medal for mathematics at What's-it's-name Institute, and consequently highly eligible for any position anywhere," said Thrall, flinging his hat across the room, and singing some ridiculous words of his own to an air from "Somnambula."

"Do be quiet a moment, Thrall," I interrupted; but he never heeded me, but went on until the very last note was reached, and then politely requested me to proceed.

"Lawrence didn't say a girl; he said a young woman, and that may mean anything in pull-backs from sixteen to sixty. Anyhow, as Smith says, she'll be a nuisance. Why don't she sculp, or paint, or draw, or engrave, or something of that sort, all undisturbed in the privacy of her own dear little studio? Or, better yet, why don't she marry somebody?"

"Marry her yourself, Dickson, and prove a benefactor to mankind in general and your fellow-clerks in particular," suggested Smith.

"Oh! I say!" drawled Gerard; "life's too short to be wasted talking about a woman.

Let's go round and get some beer" (he called it "be-ah"), "and drink death to all interlopers."

We went.

AMERICAN CENTENNIAL.—JUDGES' PAVILION.

I am Dickson, the young man who was kindly advised to marry the girl book-keeper, a proposal from which I shrank, having a horror of women who usurped, as I thought, the positions and privileges of the sterner sex.

However, I will admit I had a fair share of curiosity about the new-comer, and so no doubt had my companions, always excepting Gerard, who was too selfish and indolent to feel the slightest interest in anything or anybody. And the next morning, when a young woman pushed open the swing door, walked quickly up to me, I being nearest to the door, and said to me in a low, shy voice (I like low, shy voices), "Will you please show me where my desk is?" I am conscious I regarded her with a look more keen than polite.

AMERICAN CENTENNIAL.—GOVERNMENT BUILDING.

The blood rushed to her cheek, and she returned my look, not boldly, but unflinchingly.

"Certainly," said I, and escorted her to her seat, catching a fearful grimace from Thrall as I passed. The girl (for she was a girl, about eighteen, I should think), was, in my opinion—an opinion shared by all my fellow-clerks, as I found before the day was over—not at all pretty, not even good-looking.

She was tall and thin; had large sunken gray eyes, a wide brow, left bare by the very plain arrangement of her hair all of which was drawn away and carelessly coiled up at the back of her head, rather ugly nose, and a rather pretty mouth.

She blushed nicely, the delicate crimson just tingeing her pale cheeks and touching her chin; and she had beautiful hands, with long taper fingers—I noticed them when she began to write—and her name, as I afterward discovered, was Stella Starsun.

Miss Starsun proved so quiet and mouselike that after a few days we almost forgot her presence, and sang, chaffed, and laughed, when the cat was away, almost as much as ever.

AMERICAN CENTENNIAL.—PENNSYLVANIA BUILDING.
(SEE MISCELLANEA.)

One thing we all noticed—Miss Starsun never went out at lunch-time. She nibbled at something for about five minutes, drank a glass of water, and then taking a book from her satchel, read or studied until time for work again.

"Fellows," said Smith, one day, after she had gone, "I've found out what Miss Starsun lunches on."

"Pickles," said Thrall.

"Candy," drawled Gerard.

"Two crackers," said Smith; "neither more nor less. I've watched her for a week through a little peep-hole I've made in my screen, and that's all, 'pon honour!"

"Poor thing," said I; "that's dry fare."

"Not so very bad," drawled Jule. "Some unfortunate people haven't two crackers."

"Good heavens! what a tortoise you are, Gerard," said Thrall.

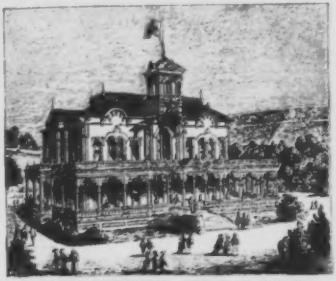
"Ya-as," said Jule.

The next day I noticed on Miss Starsun's desk a pretty basket of strawberries, inwreathed with bright green leaves. She looked at it in evident wonder for a moment when she entered, and then set it aside; but I was glad to see that at lunch-time she ate the strawberries with her crackers, taking what the gods apparently had sent her, in her usual quiet manner, without question.

After that, every day throughout the summer, some fruit-offering was laid upon Miss Starsun's desk: placed there by order of old Lawrence, we all decided, whose poor relation we had long ago made up our minds the girl must be.

Gradually we became quite interested in the interloper—she was so patient, so thoroughly womanly and modest in all her ways, and worked so conscientiously and well.

"Only inconvenient to have around one," Thrall said, "when a fellow feels as though he *must* swear or burst." And if she had only been pretty, half a dozen of us would have been in love with her, as I said to Elizabeth Wayland, authoress, who had come in to see the editor of one of our numerous publications, and he being out, stopped a moment to chat with me. By-the-by, those who say all women writers are ugly, should see Elizabeth Wayland. It is a pleasure to look at her bright, attractive face—and such a delicious, charming, harmless flirt as she is!



AMERICAN CENTENNIAL.—NEW YORK BUILDING.

"'Pretty,' Mr. Dickson," said she. "Where are your eyes?"

"Where they always are when you are present," I replied courteously.

"Take them away instantly, and look at that girl. Nice head, nice broad brow, nice brown hair, sweet gray eyes, long dark lashes, pretty little mouth, and characteristic nose—"

"'Nice' way of saying ugly," interrupted I.

"And altogether," continued Elizabeth Wayland, "a refined, lovely face."

And so it was.

She had been with us three months now, and her cheeks had filled out and were tinged with a faint pink hue; her eyes no longer looked sunken; her brow was shaded by some pretty tendril-like curls, and a happy smile lingered about her lips.

"Well, stupid?" said Elizabeth Wayland.

"Yes, ma'am," said I.

And from that day I began to fall in love with Miss Starsun. I helped her all I could with her work, which was not much, as she understood her business almost as well as I did. I bored the fellows in the other publishing houses for all their new books, that I might lend them to her. Now and then I left a little bouquet on her desk, and at last I got to exchanging a dozen or so sentences a day with her.

AMERICAN CENTENNIAL.
INTERIOR OF HORTICULTURAL HALL.—See Miscellanies.

She had a sweet, low voice, as I have said before, and a pretty way, which I have not said before, of glancing up at you from under her long, dark lashes, which liked me much.

Well, the long and short of it was that Miss Starsun had been my fellow-clerk only four months when I was desperately in love with her, and only waited for a favourable opportunity to tell her so.

It came. Some of our fellows were on their summer vacation; the rest had been summoned to the room of the chief. I would be alone with Miss Starsun for an hour.

I approached her desk, my heart beating violently, and leaned over her. She laid down her pen and looked wonderingly up in my face.

"Miss Starsun—dear Miss Starsun." I stammered, "you have a woman's tact and intuition; you cannot have failed to see that I—"

"Have ceased to regard you as 'a nuisance,'" drawled Jule Gerard, who had silently approached from behind, and secured the taper fingers I was about to clasp, "and *I*, Stella, my love, as an interloper. And now put on your hat, say good-bye to Dickson, and invite him, if you choose, to call upon us when we return from our wedding tour.—Ta-ta, old boy!"

—*Harper's Weekly.*

MISCELLANEA.

THE SIREN.—*(See Frontispiece.)*—The style of art, of which our engraving may be taken as an example, has, at all times, found favour with the British public. It blends the ideal with the real, and gives to actual portraiture the aids of fancy and invention. Mr. Middleton, to whom we are indebted for this charming picture, holds a prominent rank among British artists; and, although eminent as a portrait painter, he has obtained no inconsiderable reputation by producing subjects of a more imaginative character. His painting, "Effie Deans in Prison," exhibited in the British institution in 1843, was honourable to his genius. "The Siren," as pictured by Mr. Middleton, is a damsel brilliant with youth, health, and beauty: her dress is sufficiently enriched to betoken that her "state" is not lowly, but it is impossible to imagine that one so gifted with natural graces could have been long "in populous city pent." There are, in the picture, less questionable proofs than the vine-leaves which hang about the balcony, to indicate that her young life has been only a pure enjoyment of the luxuries of Nature.

* * *

IN THE DENTIST'S WAITING ROOM. An Original Drawing by F. M. Meyer.—*(Illustration, Page 785.)*—Every reader recalls an experience like this. Aching teeth were the great providential mysteries in the philosophy of our childhood. It was wholly incomprehensible to us why Omnipotence could not make teeth which never would ache. Only one man had the means of bringing these grave questions to a happy conclusion, and he was more the terror of our lives than all the aches that our jaws ever experienced. The reader can easily call back a dreadful trial of years agone of which our picture gives a vivid representation. Not a detail is wanting to complete the scene. The little patient, with swollen and bandaged cheeks, the comforting mother, the little dog whose teeth never ache, and the merciless man of the pincers and his victim in the adjoining chamber are all here to make up a pictorial chapter of the long story of life's warfare, which begins at birth, and never ceases while mortality endures.

* * *

FAIRMOUNT IN THE CENTENNIAL.—*(Illustrations, Pages 792 and 793.)*—About the time that the present number of our MAGAZINE is issued, the World's Great Show has passed the closing hours of its existence. During its continuance we have endeavoured to lead our readers in the track of its history by means of excellent pictorial illustrations, and we present in this number our last installment in this record of current events. No better sign of an international exposition could be given than the variety of architectural forms which our illustrations present to view. And so farewell to the Great Exhibition of 1876, and let us hope that the New Republic will commemorate its second hundred years of history with a cosmos of industry and art, if possible, of still greater magnificence.

* * *

THE CENTENNIAL AWARDS.—The awards granted to the successful exhibitors at the Centennial Exhibition have been announced, with great ceremony, at the judge's pavilion in the presence of all the authorities, the judges, the commissioners, and hundreds of spectators. There are 11,000 names on the list as receivers of medals, including 6,000 British and Continental exhibitors. No distinction, however, is made of the comparative merits of the receivers, and no second prizes are given. It is consequently impossible to single out particular names without doing injustice to the rest.

* * *

ART EXHIBITIONS IN LONDON.—During September there were more than twenty-five exhibitions of paintings and water-colour drawings open in London. Among the number is an exhibition of paintings and drawings by the late Louis R. Mignot, N. A., who died a few years ago in England. The exhibition includes Mr. Mignot's two great paintings of "Niagara Falls" and "Table Rock," and the proceeds are to be used for the benefit of his family. It has been said by some New York journals that Mr. Mignot was a Louisianian; but he was a South Carolinian.

* * *

MARGUERITE DE GOUGE SAUR.—Soon after the death of Mme. Gouge Saur, a proposition was made in the Assembly to erect a statue of her, either in the garden of the Luxembourg or in one of the Versailles galleries, but the family

were opposed to the scheme, and it was withdrawn; and now several members of the Municipal Council propose to change the name of the Rue Meslay, in which she was born, into that of Rue George Sand.

* * *

DEATH OF A GREAT PAINTER.—Théoph. Fragonard, grandson of the great painter of the last century, has just died in Paris, aged 74. The deceased was also an artist of talent, and was for many years attached to the Sèvres porcelaine manufactory. His pastoral scenes, in the Boucher, Watteau, and Lancry styles, were much appreciated.

* * *

A GREAT SCULPTOR GONE.—HOFF Bandel, the well-known sculptor of the great Hermann Monument in the Teutoburger Forest, has at length succumbed to a lingering illness. Through long and patient years he wrought upon the great work of his life, the colossal statue of the Founder of German Civilisation, and it was his good fortune to survive its completion. Germany will not soon forget this gifted artist.

* * *

A LOSS TO LITERATURE.—Archæological literature has suffered an almost irreparable loss in the untimely death of Mr. George Smith, the great Assyrian explorer, and the interpreter of the cuneiform dialect. The circumstances of his taking off are involved in mystery, and the darkest suspicions are entertained. In any event, whether through natural causes or foul play his death has transpired, it has made a breach in the ranks of learning which cannot soon be filled.

* * *

HONOUR TO AN ARCHITECT.—Viollet-le-Duc, the French architect, whose works—"The Story of a House," "Annals of a Fortress," "Discourses on Architecture," and "The Habitations of Man in all Ages"—have brought him before the notice of the public, has just received from Queen Victoria the medal of honour reserved for foreign architects who have distinguished themselves by their works.

* * *

A NOTABLE REVOLUTION IN NAVIGATION.—All travellers by water from New York to Boston are acquainted with an ugly spot, connecting the East River with Long Island Sound, where, for a few miles, a reef of hidden rocks renders the most tortuous navigation necessary. The foaming strait has the not very euphonious name of "Hell Gate," and has been the terror of navigators for at least a century. For several years past experienced engineers have been devising means for removing these dangerous obstructions, and at last, through the bold experiment of General Newton, the gigantic enterprise has been accomplished. During many months miners have been at work excavating a huge tunnel under the river which a few weeks since was charged with nitro-glycerine and exploded. The dwellers on Manhattan Island had long been anticipating the shock with terror, and some of them, we are told, had removed their families and household effects to remote places, as if in prospect of an earthquake. But on a quiet Sunday, while scarcely anyone suspected what was going to happen, a little daughter of the chief engineer, two and a half years old, lighted the fuse, and, with one grand explosion, the immense mass of rock was lifted from its bed, and fell, a crumbled wreck, to the bottom, leaving a clear channel for the largest steamers, and materially shortening the voyage to Europe. It was a surprising feat of engineering, and marks a revolution in navigation which is one of the most memorable that the century has recorded.

* * *

THE following comes to us from Brooklyn, N. Y.:—A Philadelphia hotel-keeper posts at his door this notice: "English, German, French, and Italian spoken here." Arrives an Englishman, and in fantastic French asks for the interpreter. "Monsieur," replies the waiter, "there is none." "What, no interpreter! And yet you say on your sign that all the languages are spoken here." "Yes, sir—by the travellers."

* * *

NEW SAFETY-LANTERN.—In Paris, night-watchers of factories and warehouses containing highly combustible material are supplied, for safety, with a peculiar lantern. A piece of phosphorus about the size of a pea is introduced into a glass flask, which is one-third filled with boiling olive oil, and closed air-tight with a cork. When light is desired the cork is simply removed for an instant to admit the air, and a clear light is emitted from the empty space in the flask. The intensity of the light when it diminishes may be renewed by admitting air again. A lantern thus prepared, it is said, may be used continuously for about six months without the least trouble.

* * *

PROGRESS OF CHILE.—Chili is making rapid progress in educational matters. In 1875 there were 1,258 public and private elementary schools, giving instruction to 85,442 children.

* * *

ANSWERS TO CORRESPONDENTS.

AN ANGLOMANE, Berlin.—We are acquainted with no better Compendium of English Literature than the already mentioned Encyclopedia of Chambers. The author of "Ward or Wife" is Mr. J. W. Dangers, of London.

P. S. B., Kanew, Russia.—Many thanks for the poetical contributions, which we are compelled to decline, as the plan of our MAGAZINE restricts us almost exclusively to the republication of English and American literature. As you ask our candid opinion, we will say that the verses have merit, but there is room for improvement.

FRÄULEIN VON R.—The Centennial correspondence between the German Emperor and the President of the United States has been published in all the British and American journals.

BARON VON L., Leipzig.—Edwin Booth, the famous actor, is a brother of John Wilkes Booth, the assassin of President Lincoln. He is a true patriot, as well as a highly cultivated artist, and had no complicity whatever in his brother's crime.

MLLE. B., Strasburg.—We have no acquaintance with the author you speak of.

M. J., Schaffhausen.—Prof. Edmund Singer, of Stuttgart, could give you the information which you seek.

MAXIE VON S., Berlin.—It is not likely that Miss Harriet Martineau's correspondence will be published, as she put a special clause in her will prohibiting it.

L. N.—We will try to answer your question in our next number.

FRÄULEIN VON G.—We are not sufficiently well posted on American fashions to answer your inquiry satisfactorily, but refer you to *Harper's Bazar*.

DR. L., Jena.—The Museum of Antiquities from the Island of Cyprus, called the "Cesnola Collection," is in the Metropolitan Art Museum, of New York City.

FRACLEIN V.—Your command of the English language indicates much study, and you have every reason to be encouraged. Do not be disheartened because your sentences are not yet ready to go into print. Read Addison attentively.

MISS K.—The specimen of blank verse which you sent us is worthy of commendation. Try your hand at a translation from a German poet.

MISS B., N.Y.—It is no part of our business to give advise in such matters; but we will say that if you contra such an alliance without making thorough inquiry into the character and antecedents of the party, you have more fait in human nature than we have.

PROF. X.—There is a difference in some cases between English and American spelling. Where the question is doubtful our general rule is to adopt the English standard.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

YOUNG, BUT SMART.

Aunt Mary. "NOW, DON'T QUARREL, CHILDREN! REMEMBER THAT BIRDS IN THEIR LITTLE NESTS AGREE!"

Ethel. "WELL, IT WOULDN'T DO FOR THEM TO FALL OUT—AUNTIE, NOT BEFORE THEY COULD FLY. WOULD IT, AUNT MARY?"

CONTENTS.

"THE SIREN" . . . . . *Frontispiece*

I. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. Braddon, Author of "Lady Audley's Secret," &c. *Illustrated by H. French.*
Chapter XXXIV. At his Door 753
" XXXV. An Open Verdict 757
" XXXVI. Joshua stops his Watch 760

II. THE OLD KING. From the German of Heinrich Heine. By Blanche Willis Howard. *Illustrated* 766

III. HAD SHE BUT KNOWN. By Theodore Gift 767

IV. LOVE AND DEATH 775

V. HENRY WADSWORTH LONGFELLOW. *Illustrated* . . 776

VI. A SCIENTIFIC VAGABOND. By Hjalmar Hjorth Boyesen 778

VII. IN THE DENTIST'S WAITING-ROOM. *Illustration* . . . 785

VIII. CURIOSITIES OF THE WIRE 788

IX. AN INTERLOPER 791

X. CENTENNIAL ILLUSTRATIONS 792, 793
Judges' Pavilion—U. S. Government Building—Pennsylvania Building—New York Building—Interior of Horticultural Hall.

XI. MISCELLANEA.—"The Siren."—In the Dentist's Waiting-Room.—Farewell to the Centennial.—The Centennial Awards.—Art Exhibitions in London.—Memorial to George Sand.—Death of a Great Painter.—A Great Sculptor Gone.—A Loss to Literature.—Honour to an Architect.—A Notable Revolution in Navigation.—Centennial Anecdote.—New Safety-Lantern.—Progress of Chili.—Answers to Correspondents 794

XII. OUR HUMOROUS PORTFOLIO. *Illustrated* 796

NEUESTE ROMANE aus dem Verlag von EDUARD HALLBERGER in STUTTGART.

ANGELINE.
ROMAN
VON
W. v. DÜNHEIM.
8. Elegant broschirt. Preis M. 3.00.

DIE NEUE LORELEI.
ROMAN VOM RHEIN.
VON
HANS WACHENHUSEN.
2 Bände. 8. Elegant broschirt. Preis M. 7.00.

ROBERT ASHTON.
ROMAN
VON
RUDOLPH LINDAU.
2 Bände. 8. Elegant broschirt. Preis M. 6.00.

UNKRAUT IM WAIZEN.
ROMAN
VON
JOHANNES VAN DEWALL.
8. Elegant broschirt. Preis M. 4.00.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des IN- und AUSLANDES,
SOWIE IN JEDER GUTEN LEIHBIBLIOTHEK VORRÄTHIG.

Hallberger's Illustrated Magazine

No. 18.—1876. Founded by Price ½ Mk.

Ferdinand Freiligrath.

Stuttgart-Leipzig-Eduard Hallberger.

CONTENTS.

"FLIRTATION" . . . . . *Frontispiece.*

I. JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER. By M. E. Braddon, Author of "Lady Audley's Secret," &c. *Illustrated by H. French.*

Chapter XXXVII. Joshua's Confession 797

" XXXVIII. Carrying Peace and Pardon 800

" XXXIX. The Odour of Rosemary 802

" XL. Between two Worlds 806

Epilogue 809

II. "HEINI OF STEIER." From "Frau Aventiure," by J. V. von Scheffel. Translated by Kate Freiligrath-Kroeker 810

III. LOSSES OF JEWELS 811

IV. AN EGYPTIAN WOMAN. *Illustration* 813

V. SOME TRAITS OF COMPOSERS. By Julian Marshall 815

VI. AT BILLIARDS. By H. Savile Clarke. *Illustrated* 820

VII. HERR BÜDINGEN'S LIFE-DREAM. A Story of Two Fiddles.

I. The First Fiddle 822

II. The Second Fiddle 827

VIII. THE LOVE-LETTER. *Illustration* 829

IX. DR. SPECIFIC 833

X. TERRIBLY DECIDED. *Illustrated* 836

XI. MISCELLANEA.—Flirtation.—An Egyptian Woman.—The Love-Letter.—Mr. Tupper in America.—Auerbach's New Tales.—Attendance at the Centennial.—Madame Nilsson.—Answers to Correspondents 839

XII. OUR HUMOROUS PORTFOLIO. *Illustrated* 840

"FLIRTATION."

(BY [illegible])

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.

BY

M. E. BRADDON,

AUTHOR OF "LADY AUDLEY'S SECRET," &C.

CHAPTER XXXVII.

JOSHUA'S CONFESSION.

ANOTHER bright June morning; the newly-blown roses looking in at the open windows, born, like the butterflies, for a day. Naomi was astir earlier than usual, after a sleepless night, full of care for her father. Oh, if that sweet air of heaven, which is a joy in itself for the happy, could but blow away one's sense of abiding trouble, could but bring the promise of relief! This was what Naomi thought, as she stood at her open window, looking out at the calm hill-tops, from which the summer mists were rising, like a veil slowly unfolded by invisible hands.

She was at her father's door before six o'clock, knocking and waiting his reply with fast-throbbing heart, fearing she knew not what. There was no answer. She felt the floor reeling under her feet. Awful fears seized upon her. She knocked loudly, violently almost, and still no answer. She tried the door with shaking hands, expecting to find it locked, as it had been yesterday evening when she came to inquire about the light; but it yielded under her hand, and she went into her father's room.

It was empty. She looked round with wild eager eyes, almost beside herself in the agony of that great dread. The room was quite empty. The bed had been lain upon; the candle had been left burning, and had burned down to the brazen socket. There was a letter lying on the escritoire, which Naomi seized upon eagerly. It was addressed to herself.

She tore it open, still full of fear; for the letter might reveal some terrible determination. There was another letter inside, sealed, and addressed to Captain Pentreath.

My beloved Daughter,—I am going to Penmoyle to seek my wife, and shall return to Combhollow no more. My duty there is done. I have taught my people to know the right path. I can give them up into the hands of a new minister. I am going where the darkness has never been dispelled by Gospel light. I am going to find new duties in desolate places. But first I must see my wife. I would pardon and bless her before I go. Do not follow me. My lot is fixed.

Do not fail to give the enclosed letter, with the seal unbroken, into Captain Pentreath's hands.

Your affectionate father,

JOSHUA HAGGARD.

Naomi lifted up her heart in thankfulness. He had gone to do no wicked and desperate act. He had gone to seek his wife, carrying with him pardon and love. The ice had melted. Who could tell what healing for mind and soul there might be in the change?

But this letter to be delivered to Arnold Pentreath? Here was a fearful thought. What if it were a confession of her father's guilt—a confession which would put his life in Arnold's power? And Arnold had already

shown himself merciless. To withhold the letter would be to disobey her father's express command. To deliver it might be to endanger his life. What was she to do?

She sat by the escritoire with the letter in her hand, perplexed in the extreme. Then, finding thought useless to show her the way, she fell upon her knees and prayed for guidance, prayed long and earnestly.

She rose from this prayer resolved, whether for good or ill, she would obey her father's behest, and deliver the letter, trusting to God's mercy and her own influence with Arnold for the issue. He had pretended to love her—nay, had loved her—before this fearful discovery of his brother's fate. She must have some power over him still; her pleading must be of some avail. Yes, she would obey her father, and in so doing proclaim her trust in Providence.

"'Let me fall now into the hand of the Lord; for very great are his mercies,'" said Naomi. "Can I doubt that my father is in God's hands to-day, though men may seem to have the ordering of his fate?"

She lost no time in carrying out her determination, but went back to her room and put on her bonnet, and then ran downstairs.

She was going out at the street-door when it suddenly occurred to her that her father's absence must speedily be discovered, and would make a commotion in the house if it were in no manner accounted for. So she went to the kitchen, where her aunt was employed in her usual morning duty of giving out provisions for the day's consumption from a rigorously locked store-room.

To her Naomi quietly announced that her father had started early that morning on his way to Penmoyle to see his wife.

"Started early!" cried Judith, incredulously. "Why, the Truro coach doesn't go before half-past seven, and it's not a quarter-past yet. What do you mean by started early?"

"He may have set out to walk part of the journey, perhaps, aunt," answered Naomi. "You know how fond he is of walking. He was gone at six o'clock when I went to his room, and had left me a letter to say he was going to Penmoyle."

"I think he might have written to me," said Judith, with her offended air. "If he must needs go off at a moment's notice, throwing all the housekeeping into a muddle—you needn't roast the mutton to-day, Sally; the cold beef will be good enough for us—he might at least have had the civility to address his explanation to me. After keeping his house nearly thirty years it's hard to have such a slight put on me."

"The beef, mum!" remonstrated Sally; "there's hardly anything but bones."

"Nonsense, girl; there's plenty of picking between the bones. And, if I've time, I'll make a treacle pudding."

Naomi vanished while the dinner was under discussion. Her heart was very heavy as she went to the Grange. She had not entered the house since the days when she had been Oswald's plighted wife, and the future lay fair before her, full of the promise of happiness. And now there was a thought of horror in the very road by which she went. Twice had her murdered lover been carried along that road; and now he was lying quietly in his grave, and all earthly hopes lay buried with him.

The old house looked peaceful enough in the cheerful morning light. Gardens and shrubberies had been better kept since Arnold's return. The beds and borders were full of sweet-smelling flowers. The windows were all open, and a handsome red setter—a favourite of Arnold's—was lying in the porch.

Naomi rang the noisy old bell, which was answered after a longish pause by Nicholas the butler, who came across the hall, carrying his master's breakfast on one of those old silver trays which had been kept under lock and key during the Squire's life-time, but which the less careful sailor had given out for daily use.

At sight of Naomi the old man stopped short, with a startled look.

"Lord, miss, how you skeared me!" he exclaimed.

"Can I see your master, Nicholas?"

"To be sure 'ee can, miss. He's to his break'ust in the blue parlour—the room that was Squire's study, you know; but the harkiteck had it all routed out and painted."

The butler opened the door of that small room on the left hand of the porch, and ushered Naomi into the presence of Captain Pentreath.

He started up with a cry, half surprise, half welcome, as if to see her only were in itself so glad a thing, that he forgot all the painful circumstances of their meeting. This oblivion lasted but for a moment. His face clouded, and he looked at her deprecatingly.

"Naomi, I have been longing for such a meeting as this. I want to tell you—to make you understand, if I can—that in what I have done I have been constrained by my duty to the dead. Had your father wronged me—that wrong the deepest one man could do another—I would have endured all for your sake; but my duty to the dead is sacred. At the hazard of breaking your heart, with the certainty of losing your regard, I was forced to do what I did."

"Hush!" she said; "do not speak of me or my feelings. You have brought great misery upon us—an irreparable shame. It may be in your power to work still greater misery for us. I can but do *my* duty to God and my

father. My first duty to both is obedience. I have brought you a letter."

"A letter?"

"From my father. But, before I give it you, promise that you will make no evil use of it, that you will not make his own words the means of destroying him. I cannot tell what he has written. I know that all yesterday his mind was sorely disturbed—that he has been oppressed and troubled in mind for a long time. How can I tell what he has written? Promise me that you will not use this letter against him."

"I promise," answered Arnold, with a touch of scorn. "It is not likely that a letter which your father writes to me of his own free will can prove a weapon with which to strike him."

He opened the letter, prepared to find an artful and studied composition setting forth the minister's innocence of the crime charged against him, a plausible and subtle defence, such as the ingenuity of a clever and thoughtful man might elaborate at his leisure. The paper almost dropped from his hand as he read the first line.

Arnold Pentreath, you accused me rightly. It was this hand slew your brother. But the deed was not so basely done as you think. We stood face to face, each with his weapon in his hand. It was what the sons of Belial call an honourable meeting, though my conscience tells me it was murder. He stole my young wife's heart—came between me and the most perfect happiness that Heaven ever vouchsafed to man. I met him with my wife's kiss still warm upon his lip. I had seen them part, mind you, as lovers whose hearts are cloven asunder in parting. I told him that he owed me his life, and he was willing to admit the debt. "My life is of so little value that you are heartily welcome to it," he said; "I have often thought of taking it myself." He had a pair of pistols about him, and proposed that we should fight on the spot; but withdrew his proposal the next moment, remembering that I had no practice in the use of firearms.

I told him I was willing to set my want of skill against his bad cause. "It is you that are the wrong-doer," I cried; "Heaven will be on my side."

We fought, and he fell. I was alone with his dead body, and all the horror of my position was suddenly revealed to me. According to my own creed I was a murderer, and in the sight of the world I should stand revealed as a murderer if I were found with this dead man by my side.

Satan, who had made me blind to the guilt of my act till it was accomplished, now tempted me to the baseness of concealment. I dragged the body to the edge of the shaft and threw it down, and went quickly home, and kept silence about your brother's fate till the day I spoke of him with you.

I told you that in my opinion your brother had committed suicide. I say still that he flung his life recklessly away. Had he pleaded or argued with me, my blind passion might have been subjugated. He put the weapon which killed him into my hand.

God rest his soul, and pardon my sin!

I am going forth to a life as desolate as that of St. John in the desert. May God so appoint my punishment here that I may not lose my portion in glory hereafter!

JOSHUA HAGGARD.

Naomi stood before Captain Pentreath with ashen lips, watching him as he read the letter, praying dumbly all the while, and with that sense of efficacy in her prayers, even in this moment of suspense, as only an implicit faith can experience.

"Thank God!" exclaimed Arnold, giving her the letter; "thank God it is not so bad as I believed! This confession has the stamp of truth; and—he is your father!"

No words can tell the depth of tenderness in that little speech and the look that went with it.

Both look and tone were lost on Naomi. Her eyes were rooted to the letter; triumph, gratitude, joy, illumined her face.

"It was not murder," she cried; "there was no treachery, no secrecy; they stood face to face—sinners both—blinded, maddened by passion. It was no murder. Father, how could I have wronged you by such base thoughts—I, who have known and loved you all these years? Guilty! yes, I will acknowledge your guilt; but not a treacherous assassin. My God, I thank Thee!"

In days when the first gentlemen of the land asserted their sense of honour and superiority to the common herd by slaying one another in a formal manner, the idea of a duel was not so revolting as it is now. Even to Naomi, educated as she had been in a far different creed from the code of honour, the knowledge that her father had stood face to face with his foe, risking his own life against the life he took, was an infinite relief. In horrible night-mare dreams she had seen him, with the assassin's face, creeping stealthily towards his victim. The horrid image had haunted her sleeping and waking; and now that horror was laid at rest for ever. Her belief in this confession of her father's was as implicit as her faith in God.

"Arnold," she pleaded, with deep humility, as one who asked an almost impossible boon, "can you ever bring yourself to forgive my erring father?"

"No!" he answered, stoutly; "but I no longer look upon him with loathing. There is one atonement left to him—he can stand face to face with me, as he stood with my brother, and let God judge between us."

Naomi flung herself at his feet, clasping his hands, as if he held the keys of life and death.

"No, no, no!" she cried; "you would not be so cruel, so wicked—you, who condemn the shedder of blood!"

"I want the life of the man who slew my brother. So much the better if I can have it in an honourable manner. Yes, Naomi, we will meet as men of honour should, and let the righteous cause win."

"Arnold," she cried, "I thought you loved me."

The pathos of that cry moved him. He bent over her as she knelt at his feet, resisting his effort to raise her, clinging to his knees in her agony, pleading as only women can plead for the love of their dearest.

"If I thought you loved me, and would give me love for love," he said, with a sudden change to passionate tenderness, "I would spare his life; yes, let him go unpunished to

the grave; yes, forget that I ever had an only and beloved brother. It is a mean offer, a miserable bargain, proving me selfish, dastardly; but I am human, and I love you. My love, my only love, answer me."

"Can you forgive me for being my father's daughter?"

"When I believed the worst of him I loved you, and held you unsullied by his guilt."

"You must forgive him, Arnold. You would forgive him if you knew as much as I do. He was not in his right senses that awful day. I saw him go through the wood. Yes, I was there watching for him, fearing evil. His face has haunted me ever since. It was the face of a madman. It was my sin that caused all. Yes, Arnold, mine. You do not know how vile I am. I gave my father the letter your brother wrote to my stepmother! A lover's letter, full of despairing love. *That* maddened him, as it had maddened me. He was not in his right mind that day. He has never been the same man since—gloomy, austere, set against those he had loved before. You cannot conceive how great a change there has been in him. We who have lived with him know and feel it. On my knees here, before God, I do not believe that my father was responsible for his acts that day."

Arnold raised her from her knees, and put her in the arm-chair by the open window. She was almost fainting, but the brave spirit struggled with bodily weakness.

Arnold paced the room for a little while, deep in thought.

"What am I to do, Naomi?" he asked, at last. "I love you—would lay down my life for you; but I owe a duty to my brother. That is a solemn charge. He loved me—was so good to me. I have his letter summoning me home, full of affection, overflowing with generosity. What am I to do, Naomi? Counsel me, if you can. You loved him?"

"Loved him? Yes; it was my love that made me mad with jealousy; it was my love that rose up against him and destroyed him. If you must have a life for his life, take mine. Yes, Arnold, take mine. I am most guilty. It was my jealousy that killed him."

"Naomi, we are all most miserable. I can do nothing; I feel myself tied and bound. Either way there is wrong and misery. I love you, and am miserable in loving you. I have my brother's death to avenge, yet cannot bring myself to injure your father. O my love, my love! your sad accusing face has haunted me ever since that night when you turned and looked at me at the chapel-door. What can I do?"

"Forgive," said Naomi, solemnly: "that is what the Gospel teaches us—to forgive our enemies, even the enemies who have injured those we love. We can never err in being merciful. 'How often shall my brother sin against me, and I forgive him? Till seventy times seven.' That must mean pardon for wrongs man thinks unpardonable."

"You can teach me to believe anything, Naomi. I am like a child in your hands."

"May God teach you to judge and act wisely! He will not inspire you with thoughts of vengeance. He has said, 'Vengeance is mine, I will repay.' My unhappy father has suffered for his sin, and will continue to suffer till death brings him peace; but I know in my heart that God will forgive him."

"And if God can forgive, erring man should not be obstinately unforgiving. That is what you would say, Naomi. We have an illimitable faith in God's capacity to pardon, yet find it so hard, sinners as we are, to forgive a fellow-sinner. It is a dark problem."

"Pray that you may understand God's will, Arnold. He will lead and uphold you."

"No; earthly passion will sway me. It is my love for you urges me to forgive your father."

"I would have you act from a higher light. I will leave you to seek a better guidance," Naomi answered, with gentle reproachfulness.

She felt that her father was secure from any violence of Arnold's after this interview. She left him full of faith that the right guidance would come, that the vengeful spirit which had threatened Joshua with ruin and death would be calmed and appeased. She knew that Arnold loved her; and, though all thoughts of herself were vague and secondary at such a crisis of her father's fate, she was glad of Arnold's love, for her father's sake.

CHAPTER XXXVIII.

CARRYING PEACE AND PARDON.

JOSHUA was far upon his road before Naomi had left the Grange. He had walked many miles in the dull gray of early morning, before the shadowy clouds had parted or the stars begun to pale in the saffron lights of sunrise. The energy that sustained him, the eager purpose that bore him on in that beginning of his journey, made him unconscious of time or distance. He had heard Cynthia calling; yes, his wife's cry, piteous and weak, as of one in distress, was still sounding in his ear as he hurried along the well-known road, which seemed just a little strange and dream-like in the dim gray dawn. He heard her calling him, and he was going to answer her cry.

"Dearest, I am coming to you," he repeated, inwardly. "I, who drove you away with undeserved reproaches, am coming to pray for pardon; I, who was cruel, unjust, savage, and inhuman, only because I loved too blindly,—

I am coming to ask for pity from the tender heart I wounded. Love, I was mad, and I have suffered for my madness—a long night of suffering. The morning has come, and peace and pardon. My eyes are opened; I see and understand."

It was only when a sudden faintness made him stagger dizzily and stretch out his hands to save himself from falling, that he became aware of the hot sun beating down upon his head, and the fact that he had walked many miles.

He was nearly twenty miles from Combhollow. He had crossed the wild craggy hills, and come back mechanically to the coach-road. He was at the top of a long hill, and saw the coach toiling slowly up the white dusty road. He felt all at once that his strength was gone—gone utterly, as if it had left him for ever—and thanked God for the coming of the coach. It seemed by a special providence that he had been brought across those wild hills back to the turnpike-road in time for the passing of the coach.

"If I had missed it I should not have got to Penmoyle to-night; and my darling is waiting for me," he said to himself.

There was a vacant place on the seat behind the driver. Joshua hailed the coach, and scrambled into this place before the coachman had time to pull up his horses.

"You shouldn't ha' done that, Mr. Haggard," remonstrated the man; "it's dangerous."

Joshua took no notice. The man's voice sounded far off, as in a dream. The horses went downhill and uphill over the wild yet fertile country, by hills and woods that Joshua knew as well as he knew his Bible. They stopped to change horses in straggling little villages, where he had preached in his young days; and people who remembered those days came out of their houses, and stood looking up at the coach and talked to him. He answered their inquiries and acknowledged their civil speeches mechanically dimly conscious of their identity. He had a curious feeling of superiority to all these people, as if the universe had been planned for him, and they were only accidents in it, like the great black flies buzzing round the heads of the patient blinkered coach-horses, to whom Providence had given no special mercy except mare and tail.

The time had been—and but a year or so ago—when he would have got down from the coach and peeped into those whitewashed cottages, and had his well-chosen word of greeting or counsel for each old acquaintance. To-day their faces looking up at him were blank and meaningless. The faces of the rabble round Stephen may have looked so to the saint and martyr in his death agony.

Joshua's mind was going on before him. He fancied himself arriving at Penmoyle in the sunset. She would be standing at the gate perhaps, watching for him, as he had found her on that unforgotten afternoon two years ago. He would see the sweet face, with the western light shining on it, the soft eyes kindling with love and happiness at sight of him. He had almost forgotten that bitter day of parting, the day when he had driven her into banishment, with more cruelty than Abraham had shown to ill-used Hagar; and it can hardly be said that the patriarch was a pattern to all future husbands in that transaction.

Oh, how sweet it was to dwell upon that picture of meeting and reconciliation! The burden on his conscience had been cast off since the agony of yesterday. It was verily as if he had laid down his load on the sinners' altar. He forgot all the silent pangs and tortures of the last year, and felt as if a new life of happiness were opening before him. He would carry the lamp of the Gospel into dark places, he would preach by the wayside, as in his youth: he would carry neither purse nor scrip, but wander from village to village and from town to town, in that benighted north country he had read about in the lives of Wesley and Whitfield; or, if it were possible, still farther away, among the absolute heathen of the South Seas.

This was his vision of a glorious future. And she would be with him—his companion, helpmeet, and comforter. It was such a career as this to which she had aspired. Her spiritual nature had been revolted by the trader's petty life—she had sighed to see her husband doing the work of an apostle.

Such thoughts as these were in his mind all through the day. They rose and fell in his brain, wave upon wave, as regularly as the waves of the Atlantic were rising and falling upon the long sandy shore beyond those brown Cornish hills. The day seemed very long to him, for his exaggerated activity of brain made minutes like unto hours. And yet he was ineffably happy. No fear of disappointment at the end of his journey clouded the radiance of his visions. He apprehended no further stroke from an angry fate. God had punished him with the undying worm called conscience, and had heard his prayers and forgiven him. He feared nothing.

It was afternoon when the coach rumbled into the stony street of Truro. Joshua had to be reminded of his fare respectfully by the coachman. He was on the point of hurrying off without paying it.

"Your mind's full of better things, I know, Mr. Haggard," said the man; "but I thought you'd like me to remind you."

"Thank you, Norman," said Joshua, dreamily. "Yes, my mind was much occupied; pleasantly, though, pleasantly, as one sure of God's bounteous mercy."

He gave the man a crown for himself. It was half as much as the fare—an astounding donation.

"You may not be driving me again for some time to come," said the minister, kindly.

"Thank'ee sir. It isn't many behaves as handsomely, and it's always a pride to drive such as you. But don't take it as a liberty if I give'ee one bit of advice. Don't try to get up to the outside of a coach before the 'osses 'ave stopped. You're in the prime of life, sir, maybe; but you're a good many years too old to do that with safety."

"Yes, yes, Norman; I shall bear it in mind," said Joshua, walking away, without stopping at the comfortable inn for "bite or sup," as Norman remarked afterwards.

"The fact is the minister is wearing of hisself out," the coachman remarked to his cronies that night. "He's got oddish ways with him, and a look as if he didn't half know what's going on round about him."

Chapter XXXIX.

THE ODOUR OF ROSEMARY.

It happened as Joshua had calculated. The sun was setting as he entered quiet Penmoyle. The walk from Truro had tired him more than he had supposed possible. He could hardly drag himself along the last mile or so of the dusty road, between hedges where the dog-roses and honeysuckle climbed high above his head, and where the foxgloves were opening their purple bells. The salt sea-wind, sweeping over yonder swelling hills, seemed to have lost its refreshing power. He turned his eyes wearily towards the western point—the wild Land's End, with its rocks of many-hued granite, on which the sea-gulls and cormorants were perching in the rosy evening light. The scene was so familiar to him that he could see it all, in that clear vision of the mind, as he turned his gaze westward. Was there anything on this vast earth more beautiful, he wondered, than that wild point of English soil, with the great Atlantic waves for ever beating up against it—an impregnable natural fortress, the rocky seat of dead and gone giants, for ever defying the assaults of ocean?

His thoughts wandered a good deal during these last miles, when his body was racked with the pains of exceeding fatigue. He thought of Nicholas Wild, his old pupil, and the little chapel among yonder hills. The young man had written him long letters, telling him of the rich reward that had crowned his labours, and how he had built a school for the children of his flock. Joshua had been too preoccupied to take any notice of the letters, and the memory of that neglect smote him now as he came nearer his pupil's home.

"Poor Nicholas! he was always faithful and affectionate. We will go and see him, my wife and I," Joshua said to himself.

At last the old square tower of Penmoyle church rose in its gray severity above the avenue of limes that led to it. Then came the well-known street; the chestnut-grove where the children played at even-tide; the inn; the village pump; the cocks and the hens, and a vagabond pig picking up unconsidered trifles in the middle of the road; the old yellow waggon turned up on end after a day's usefulness. The sun was still visible—a shining crimson disk on the edge of the western hill.

It was a mere foolishness, no doubt, and Joshua chid himself for so weak a regret, but he felt strangely disappointed when he came in sight of the little green gate before Miss Webling's cottage, and did not see the graceful figure of his wife standing there, just as he had seen her that happy afternoon two years ago, when he had come to Penmoyle full of benevolent intentions, and ignorant of his heart's mystery. He had counted on seeing her there. It would have been the natural fulfilment of his dream, it seemed to him, that she should be on the watch for his coming. She had called him; and, by some mystic power beyond the limits of flesh and blood, he had heard her summons. Why was she not watching for him, full of faith in his obedience? Was his sympathy with her stronger than hers with him?

He passed the chestnut-grove. It seemed to him that the children were less noisy than of old. They were under the spreading branches, the same boys and girls—the fustian jackets and lavender pinafores, the petticoated little ones, with chubby cheeks and great staring brown eyes. But there was a hush upon the scene. The elder children were congregated in little knots talking. Some of them suddenly perceived him, and there was a curious excitement among them immediately, and much whispering, and some pointing at him with eager fingers; and he could see that they all stopped their talk to watch him.

Joshua walked slowly towards the green gate, strangely disappointed and depressed. The windows of the Webling cottage faced south-west, and it was only natural that the spotless blinds should be drawn to exclude such a blaze of sunset; but it gave the house a blank look not the less. The casements offered him no smile of welcome.

Here was a friendly welcome, however, from an unexpected direction. Before Joshua had opened the gate, Mr. Martin, the kind old minister, came hurrying across from his dwelling on the other side of the road, and clasped him by both hands, and looked at him with eyes brimming over with tears.

"God bless you! God sustain and comfort

you, my beloved friend!" he cried. "I was watching for you. Oh, be composed, my friend, be composed! Such a blessed euthanasia! The precious soul of my Elizabeth was not more spotless or fitter for heaven. Dear friend, let us go in together."

Joshua turned and looked at him with wild wondering eyes; then wrenched himself suddenly from the old man's friendly grasp, and moved towards the door.

"No, no," he muttered; "I don't want you. I am going alone—to see my wife. Cynthia!" he called, as he opened the door. "Cynthia!" in a louder and more urgent tone—"Cynthia, where are you?"

A fiery impatience had taken hold of him. He could not wait for formalities of any kind. The Miss Weblings would come, and there would be stately greetings, and cake and wine brought out of the wainscot cupboard, and all manner of ceremonies before he could open his arms and clasp his ill-used wife to his heart, and weep over her and be forgiven.

Deborah came out of the kitchen, and took his hands, just as old Mr. Martin had done, and looked at him in the same tearful way.

Were the people all mad here, or was he? Even the children had seemed to look at him strangely.

"Dearest friend," said Deborah, "this is a sore trial for all of us. Priscilla has been in hysterics all day; out of one fit into another. Quite dreadful! The feathers we've burnt, and the vinegar, and all to no purpose. She has such a feeling heart."

It was Priscilla who was ill, then. That's what all the fuss meant.

"I want to see my wife," Joshua said, shortly.

"At once?" faltered Deborah, looking at him timorously.

"Yes, at once; this instant. Have I not come all these weary miles to see her? This instant."

"O dear sir, what need of impatience? Be calm, I beg you."

The doors of both parlours were open. Joshua had glanced in and seen that both rooms were empty.

"Where is she?" he asked. "Upstairs?"

"Yes, in our spare room," Deborah answered, huskily. "Let me show you the way."

"I know it," he said; and went upstairs before her.

The narrow corkscrew staircase was close and dark, like the winding stair in a church-tower. Midway Joshua started as if he had been shot, and came to a standstill.

There was a pungent odour of freshly-gathered herbs, a perfume he had not smelt thus, on the threshold of a bed-chamber, since his mother's death.

"My God!" he cried. "Is it rosemary?"

"Yes," sobbed Deborah; "we always use it here. We've a bush in the garden on purpose. The neighbours come and beg a bunch of it when they've a death in the house."

Joshua staggered up the few steep stairs, lifted the jingling latch of the low wainscot door, and went into the room in which he had slept two years ago, when the new joys and pains of love began to grow in his heart.

That odour of rosemary had forewarned him what he was to see. No living wife, standing on the threshold to greet him, with warm arms ready to be wound about his neck—no sweet eyes lifted shyly to meet his own—no faltering words, or half-broken sobs: only a fair marble statue lying on a white flower-strewn bed, hands meekly folded, violet-veined eyelids closed over wearied eyes—a broken heart for ever at rest.

He stood looking at her for a long time, as it seemed to the heart-stricken Deborah—looking at her with eyes that hung upon that silent beauty in a rapture of despair; then flung up his arms with a sudden gurgling cry, and fell upon the floor beside her bed like a stone.

He remained unconscious for many hours, breathing stertorously, and lying like a log upon the bed where his faithful attendants had laid him. The village doctor had bled him, and administered various orthodox remedies of a severe character, with but little result. Mr. Martin, the good old Dissenting minister, stayed with him all through the weary night, which might know no dawn in this world. The spinster sisters were indefatigable, Priscilla waiving her peculiar prerogative of hysterics in her desire to be useful.

The sun had risen, and the birds were singing outside the open casements, when Joshua slowly lifted his heavy lids and looked about him with dim bloodshot eyes.

For some minutes after he had struggled back to consciousness there was a dimness in his brain as well as in his eyes, and he looked at the anxious watchful faces vaguely. Then memory came back with cruel distinctness.

"Tell me—everything," he said.

"Dear friend," pleaded Mr. Martin, "let your mind be at rest for a little while. Repose, dear sir; you have been heavily afflicted, and you have had a stroke of illness which might have been fatal, had God refused to hear our earnest prayers."

"Tell me about my wife," urged Joshua, vehemently.

"She is at rest. She has gone to her heavenly home. I, who was with her at the last, have no doubt of her calling and election. She was one of God's chosen vessels, with a mind naturally attuned to heavenly things, like that pure spirit, my heavenly-

minded Elizabeth, whose deathbed conversations it was my precious privilege to preserve for the edification of many. Yes, she came very near that sainted young woman in the holy simplicity of her nature."

"What was it that killed her?" asked Joshua, putting aside all these words with a motion of his strong hand. "Did she die of a broken heart? Was it my ill-usage that caused her death?"

"Your ill-usage, dear friend! Your senses must be wandering. She always talked of you as the best and most honoured of husbands. Ill-usage, and from you! She loved you above all earthly things. Your name was on her lips with her last breath."

"Yes," cried Joshua, "she called me, and I heard her. Give me my watch," pointing to the chest of drawers where it lay; "see, I stopped the hands at the moment in which I heard her voice calling to me in a kind of dream—not a common dream, mark you—twice as vivid and lifelike. It was after midnight on Sunday; see, twenty minutes past one."

"'This is the Lord's doing: it is marvellous in our eyes!'" exclaimed Mr. Martin, piously. "It was at that very hour her spirit took flight."

"Why was I not told that she was ill—dying?" asked Joshua.

"It was her wish that you should not be troubled. 'He will send for me or come for me when he wants me to go home again,' she said. 'He has higher things than me to think about.' She was so earnest in this wish that we did not like to overrule her."

"And nobody thought that she was dangerously ill," explained Deborah. "The doctor couldn't make her out. That was what he always said. It was one of the strangest cases he'd ever had to deal with. Some days she seemed so well and bright; and she was always industrious, anxious to be doing something for us; household work or needlework, it was all the same—we couldn't give her enough to do."

"The journey here hurt her a great deal. I think," said Priscilla, "though she would never own to it. She walked a good bit of the way, I believe, and she was footsore and very weak when she came. I opened the door to her at dusk one evening, and I almost thought she was a ghost. 'I want to be your servant, dear Miss Priscilla,' she said, 'as I was in the old happy days.' 'Why, Mrs. Haggard,' said I, 'what would your honoured husband think of such a notion?' But I'd hardly got out the words before she fell down in a faint at my feet; and for a week after that we had her laid up, and as low as could be."

"And you never wrote to me about her!" cried Joshua, with agonised reproach.

"Well, the truth was, we didn't like. We thought there was something wrong—a family quarrel perhaps, second marriages often turn out so—and the poor thing seemed to have come to us for refuge, and clung to us so; and if ever we talked of writing to you she seemed so distressed. And we had always been fond of her, and had missed her dreadfully after her marriage. She was like a daughter to us now she had come back; and I'm sure we nursed her and took care of her in her illness as if she'd really been a daughter, as I know Mr. Martin will bear witness."

"You did," said the minister; "she could not have had better nursing or kinder treatment."

"It was only just at the last that there was any mention of danger," continued Deborah. "On Saturday morning the doctor found her very low, poor dear, and her mind was wandering a little. He seemed quite distressed as he came downstairs with me, as if it were a shock to him to find her so. 'I don't at all like her looks this morning, Miss Webling,' he said, 'I begin to be afraid we shall lose her.' I never had such a turn in my life. Poor Priscilla and I were almost beside ourselves with grief, and it was as much as I could do to write you a letter, begging you to come at once. You don't seem to have received that letter."

"No, it must have been delivered after I left home. The post is so slow; you should have sent a messenger. Tell me, for God's sake—did she die happy, and did she love me at the last?"

"At the last, and always," answered Mr. Martin, earnestly. "She bared her heart to me. I knew all its secrets, its waverings from the right, its weakness. She had always loved and revered you. She had been tempted, poor child, and her fancy had strayed to another for a little while—only a little while. Heart and mind were true to her duty. She was worthy of your fondest love; she was worthy of your deepest regret."

"And I cast her from me, I repudiated her. I spurned her as the vilest of sinners! O friend, can her injured spirit look down upon me from heaven, and pity? Can God ever pardon my sin? He gave me this sweet flower to wear in my bosom, and I cast it from me, and trampled it under my foot. I have steeped my soul in sin, I have dyed my hands with blood!"

The two spinsters and the minister looked at each other with an awful significance. These remorseful utterances seemed to them the tokens of a wandering mind. That this man, their model and pattern of uprightness, could deeply err came hardly within the limits of belief.

JOSHUA HAGGARD'S DAUGHTER.—"A BROKEN HEART FOR EVER AT REST."
Page 205.

CHAPTER XL.

"BETWEEN TWO WORLDS."

THE days wore on very slowly for Naomi in her father's absence. Her heart was weighed down with anxiety on his account; but he had told her not to follow him, and, anxious though she was, she obeyed implicitly. A great burden had been taken from her mind by Joshua's confession. Bitter as it was to know that her lover had fallen by her father's hand, that the bright young life had been snapped short off, like a blossom from its stalk, in a burst of sinful passion, yet there was all the difference in the world between a fair fight and a dastardly assassination; and she was able now to think of her father as of other duellists she had heard and read about, red-handed sinners all, but not beyond the reach of human pity.

She was reconciled even to the idea of her father's prolonged absence, of a separation which might extend over years. It would be better, happier for him to go out into untrodden fields, and do difficult work, for his Master's sake. This pious labour would be his penance: in heathen lands he would find cities of atonement, from whose gates he might come forth loosened from the burden and stigma of his crime. She had longed herself to go into strange lands and teach heathen people the Gospel. What more natural than that her father, with his consciousness of a terrible sin to be expiated, should desire to brave dangers and endure hardships and trials in the great cause?

"Let him come back to me ten years hence, old and bent and gray," said Naomi, "and I will praise God for his bounteous mercies. I will say that our lives have been full of blessings even after all our sorrows."

This was her prayer—that he might go forth as a messenger of the Gospel, and do his work of expiation, and come back to her purified and happy. It was the old heroic Greek idea of atonement, only in a Christian and better form.

A letter had come from Penmoyle for Joshua, and was laid aside, unopened, awaiting tidings from him. No one supposed that the letter was of any particular importance. What they all waited for anxiously was a letter from Joshua himself.

It was Thursday, and Oswald Pentreath had been lying in the family vault for many days and nights. It seemed a natural thing already to think of him resting there with his ancestors, and it was almost possible to forget that he had lain for nearly a year in the darkness of the deserted mine, none knowing his fate. Strange how soon poor human nature resigns itself to the inevitable! Arnold bore the annihilation of all his hopes about his brother better than he could have supposed it possible to bear so heavy a blow. That agonising grief which he had felt when he supposed Oswald the victim of a treacherous assassin was lessened by Joshua's confession. At least he had fallen face to face with death. The murderer had not crept behind him with uplifted knife, coming upon his victim in a ghostly silence. It had been a hard fate and a cruel one, but not so bad as this. And poor Naomi, the innocent sufferer from her lover's inconstancy and her father's sin—could he ever be sorry enough for her? could he ever be sufficiently kind, or gentle, or thoughtful for her dear sake? Consideration for her pleaded eloquently against his desire for revenge. Joshua must go unscathed, so far as human vengeance went, and take his punishment from God. This was the result of many a weary hour of thought that followed upon Arnold's interview with Naomi.

Thursday morning brought another letter from Penmoyle, in the same handwriting as the last, but directed to Judith instead of to Joshua.

Miss Haggard broke the seal with a slight tremor, while Naomi waited full of anxiety. Why had her father not written?

Chestnut Cottage, Penmoyle,
Cornwall, June 28th.

Dear Miss Haggard,—I hope you will pardon the above familiarity, but, although we have not had the pleasure of meeting, you can be no stranger to one who loves and reveres your brother as I do.

I deeply regret to inform you that Mr. Haggard now lies in a sadly precarious state. Indeed our doctor and another gentleman, summoned at his advice from Penzance, entertain little hope of his recovery. The shock caused by his wife's death, which took place prior to his arrival, caused an apoplectic stroke. He recovered consciousness after several hours, but has never been quite right in his mind since the seizure.

Feeling assured that you and the rest of his family would desire to be with him at such a time, I hasten to communicate the sad state of affairs, and beg you to make whatever use you please of our small abode. It is entirely at your disposal, and my eldest sister and self will consider it a privilege to do all in our power to ameliorate your sorrow by such attentions as sympathetic hearts can offer. Our poor Cynthia's funeral takes place to-day. It is, perhaps, a blessing that in your suffering brother's state of mind he is scarcely conscious of passing events.

Awaiting your speedy arrival, I remain, dear Miss Haggard, your obedient servant, PRISCILLA WARLING.

Before she had read half this letter, Judith Haggard gave a shriek of horrified surprise, and her niece looked over her shoulder and read it with her. The two women stood side by side, devouring the lines with white agonised faces, each in her own way feeling that this sorrow was the deathblow to all hope. James was in the shop, busy, happy, ignorant of this evil. He was whistling the last popular melody, as he went about his work. How awful it seemed to hear him!

Naomi's grief found no outlet in tears or sobs or passionate speech. She stood with the letter in her hand, her lips trembling.

"The coach, aunt, the coach!" she gasped. "Is it too late?"

"Gone half an hour, child; we must have a post-shay. Jim!"

The shrill voice rang through house and shop, and Jim appeared with a scared face at the parlour-door.

"What's the matter, aunt?"

"Your father's dying, and we're going to him. Get us a post-shay."

Jim looked from one to the other in awful wonder. Naomi tried to speak, but, failing, gave him Priscilla's letter.

"What!" he cried, hurriedly reading, "the poor little stepmother dead and buried! Has the world come to an end?"

"You unfeeling boy!" exclaimed Judith. "To think of anybody else when your father's in such a state!"

"Father will come round again, please God; but poor little Cynthia—buried yesterday—so young and pretty! Isn't it dreadful?"

"Go for a chaise, Jim, for pity's sake," cried Naomi. "Father may die while you stand wondering there. Oh, let me go to him, let me go! let me keep him back from death!"

James ran across to the "First and Last," the only place in Combhollow where post-horses were to be had. There was a burst of sympathy from the stout landlord when he heard Jim's news. The chaise should be ready in ten minutes—the best horses in his stable.

It was half an hour before the chaise was at the door, despite the landlord's promises. Naomi and her aunt had put on their bonnets and packed a few necessaries in a carpet-bag, and had been waiting in the parlour ever so long, as it seemed to them, before an ancient yellow-bodied chariot, like that which had brought Joshua's young bride to Combhollow, pulled up before the garden-gate.

"You'll stay at home and mind the business till I can come back, Jim," said Judith.

"I'd rather go to poor father; but perhaps it's best so," answered Jim. "But if he should be very bad, if there's no chance of his getting over it, you'll send for me, aunt. I should like to see him before——"

A sob strangled the young man's speech, and he went back to the house, leaving them to get into the carriage unassisted. Some one was at Naomi's side before she could mount the steps. It was Captain Pentreath, breathless with running.

"Naomi, I have just heard of your sorrow," he said, gently. "One of our men told me as I came across the meadow. Dear sister, let me go with you. Let me go with you, Miss Haggard," he added pleadingly to Judith. "I should like to go—to be of service to you, if I can—to ask your brother's pardon for my violence the other night."

"You'd need be sorry for that, I think," answered Judith. "What's the good of your coming? He'll want to see his blood-relations, poor dear—that's natural; but it can't give him much pleasure to see you."

"I may be of use to you on the journey. Let me come, Miss Haggard. Two unprotected women, anxious, agitated as you are, ought not to undertake such a journey. These post-boys are such ruffians. I shall be able to prevent loss of time, to ensure you civil treatment."

Judith relented a little. Post-boys were an exacting and difficult race—greedy of gain, capable of abandoning their helpless fare upon a lonesome highway, or of colleaguing with highwaymen for a defenceless traveller's spoliation. Perhaps Judith, though strong-minded enough at home, where every one trembled at her voice, felt that she should be a weak vessel abroad. She had never travelled farther than Barnstaple in her life; and to go up alone into the wilds of bleak and barren Cornwall—the very stronghold of witchcraft—a place where half the people were savage miners, and the other half wreckers and smugglers; and to be benighted, perhaps, on a moor where the Druids sacrificed human beings before the days of King Arthur!

These terrors were too much for Judith. The proffered escort of a courageous young man, open-handed and ready to make use of his purse for the gratification of post-boys, was not to be despised. He had brought a false charge against Joshua in an hour of temporary madness; but he had repented, and this act of to-day was a confession of his past folly. All Combhollow would know of it, and see how baseless he now felt his idea of Joshua's guilt to have been. Judith gave way, but maintained her dignity even in the moment of confession.

"It matters very little to me whether you come or stay," she said. "My mind's too full of my poor brother to care about anything else. But Naomi may be glad of your company on the dark road,—girls are so timid."

"Indeed, aunt, I am not frightened!" exclaimed Naomi.

"I am coming with you," said Arnold, decisively.

There was a seat at the back of the vehicle, a kind of rumble, and into this he mounted, after despatching a small boy to the Grange with a message for Nicholas the butler, who was to send his master's valise on to Truro by the evening coach. Arnold would not ask so much as five minutes' delay, lest Judith should change her mind and decline his company. So the post-boy smacked his whip, and the chaise went rattling through the long village street, to the delight of the inhabitants, who flocked out of their dwellings to witness the unwonted spectacle.

A long journey at any time; a weary one for aching hearts. Naomi looked out of the carriage-window with dull eyes that roamed over hill and valley, wood and winding stream, and saw no comfort anywhere. Was the journey never to be over? she wondered, as the slow hours rolled on; was there never to be an end of those green hedgerows, and tangled honeysuckles, and clambering dog-roses, and dusty, wayside ferns, and sudden hollows, and jutting walls of hill?—these perpetual hills, at the foot of which the travellers descended, to walk in mournful silence to the top, where all the glory of the valley below could not move Naomi's cold lips to a smile of gladness.

Arnold made no attempt at consolation. He entreated his companions to hope for the best, and after that made no further allusion to their grief. He talked to them very little, only showing himself anxious for their comfort and repose. He saved them all trouble about post-boys, or any of the details of their journey. They had nothing to do but be patient, and wait till darkness came, and the end. Even to eyes accustomed to the rustic seclusion of Combhollow, Penmoyle looked a curious out-of-the-world place as the post-chaise drove into the wide village street after sunset on that June evening. Lights twinkled feebly in two or three casements, wide apart and rare, as if the majority had gone to roost at curfew. There was one light much brighter than the rest, which seemed to Naomi to shine like a star. Some instinct of her heart told her that it was the candle in her father's sick-room.

"There," she cried, putting her head out of the window, and calling to the post-boy; "stop there."

But Arnold had made his inquiries at the beginning of the village, and the boy was already pulling up his horses. That lighted casement belonged to Chestnut Cottage. The approach of the carriage had been heard within, and Deborah's stiff curls were waving at the door, as she came out to receive her guests.

"O dear Miss Haggard; O dear Miss Naomi," she gasped; "thank God you are come!"

"Not too late!" cried Naomi, going into the house; "not too late!"

"No, dear young lady, praised be Heaven! He has asked for you so often."

"Take me to him, please—at once."

"But you ought to be prepared for the change——"

"God will give me strength when his dear head is on my breast. Father, I am coming," she cried, as if her voice would carry strength and new life to the sick man.

She went upstairs as quickly as if she had known the corkscrew staircase all her life. The door of her father's room was open; the window opened wide to the summer night. The old-fashioned tent beadstead, with its dimity festooning and netted fringe, faced the door.

Who was it lying there, still as a stone figure, with a white strange face, and dark cavernous eyes—a face Naomi had never seen before? For a moment her heart failed, and she shrank away a step or two, as from something more awful than death. Was this her father?

Yes; the hollow eyes lighted up at sight of her, the livid lips moved tremulously, and then murmured, "Naomi!"

In the next instant she was on her knees beside his bed, clasping the heavy hands, crying over him, kissing him with those passionate despairing kisses life gives to death.

"Dearest, I have come to nurse you, to bring you back to life. God will help me. I have been praying for you all through our long journey. Father, you will get well for my sake."

"I am dying, Naomi. The doctor and my old friend Martin have both told me so. Do not cry, dear; I am suffering so little. The passage is made very easy for me. And I have an infinite, inextinguishable faith in my Redeemer's love. I go to Him without fear. He has loosed me from the burden of my sin. Yes, Naomi, it is no idle boast. I feel and know that I am forgiven. My punishment has been awarded here. My broken heart has reconciled me with my God."

"You shall not die!" said Naomi. "God cannot be so cruel as to part us now, when there is no cloud between us any more, when I can love you and honour you as I did in my childhood. Father, you will live for my sake."

"No, dear, I have done with earthly life. God sent His stroke in mercy when I came into his house and found my darling dead. O Naomi, my latter days have been full of sin. I have been the slave of passion. And yet I might have been so happy. I can see her still—sitting in the sunshine—hair like spun gold—so helpless and lovely, so ignorant of good and evil—like Eve when God gave her to Adam."

His mind wandered a little after this. All through the night he lay in the same attitude, a corpse-like figure, a soul hovering between life and death. Naomi never stirred from her seat beside his pillow, save to kneel and pray. Judith and Priscilla sat a little way aloof, watching the two, only coming nearer at intervals to moisten the sick man's lips with a feather dipped in brandy.

About an hour after daybreak Arnold, who had spent the night in the parlour below, came slowly up the stair, and stood on the

threshold. Joshua had been lying for a long time with his eyes closed, breathing heavily, and his watchers had supposed him sleeping; but at the sound of Arnold's cautious footfall he opened his eyes, and those restless hands of his fastened with a nervous grasp upon the coverlet.

"Is that Captain Pentreath?" he asked his daughter.

"Yes, dear father."

"Let the others go away," looking dimly round at the two women; "I want to be alone with you and him."

Priscilla and Judith left the room, full of wonder.

"You got my letter?" he said.

"Yes, Mr. Haggard; and I am here to ask your forgiveness for the accusation I brought against you. When I found my poor brother in his secret grave I believed him the victim of a murderer. I am willing now to believe that he was the victim of his own folly, and that he willingly staked his life against yours."

Joshua was silent. Some kind of struggle—whether bodily or mental those who watched him could not tell—was racking him. His nether lip worked convulsively; the veins stood up darkly purple from the broad strong brow.

"My letter told the truth," he said after that painful pause, "but not all the truth. I am going to face an offended God—going to Him confident in His illimitable mercy. Naomi, do not hate me when I am dead"—his hands wandered helplessly for a little, and then he clasped them round her neck, and let his head fall on her shoulder—"do not hate me, dear. Your lover was murdered. He was generous, and I was a dastard. We stood up, face to face, each with a pistol in his hand. I was to count three, he told me, and then take aim. But as I lifted my hand to aim at his heart I saw his arm flung up, his pistol pointed to the sky. It was but an instant, fleeter than a breath, before I fired straight at his breast. It was thirty years since I had pulled a trigger—not since I was an idle lad, and went rabbit-shooting with my father's old blunderbuss. Yet my aim was deadly. The bullet pierced his heart. He had fired in the air. I had just time enough to see and understand what he was doing before I killed him. This was the crime that weighed upon my soul and dragged me down to the pit. O God, I can see him now, with his face lifted up, the sun shining on it, his arm raised to fire in the air. It was but a flash, scarce time for thought, but when it was over I knew myself a murderer. O God, only an instant between everlasting glory and eternal condemnation, unless Thine infinite sacrifice can blot out mine iniquity."

There was silence. Naomi's face was buried in the coverlet. Arnold walked across to the open window, and stood there looking out at the gray morning sky, deeply thoughtful.

"My God, my sin is heavy," ejaculated Joshua, after an interval; "Thou only knowest my temptation. I, who had preached against duelling, became a duellist; I, who had taught men brotherly love, stained my hands with my brother's blood. Only in illimitable mercy can I find hope; and who shall tell the sinner his case is hopeless when God has given the promise of forgiveness?"

He lay for a long time after this in a state that was almost unconsciousness. The doctor came and felt his pulse, and told them that he was slowly sinking. It was only the vigour of his constitution which had held out so long against death. The nobly-built frame had wrestled involuntarily with man's last enemy, while the spirit yearned to pass the mystic river, and rest in the fair land beyond.

That day wore on, and the night which followed it, and another long summer day, which seemed to Naomi different even in the colour of its sky from every other day in her life. The sunshine climbed the whitewashed wall, and touched with brighter gold the tarnished gilding of the old oval picture-frames, and glorified the old cups and saucers and quaint little pottery jars on the narrow chimney-piece; and still Joshua lay, awfully motionless, with his dull eyes turned to the light.

It was sunset when the dreaded change came. They were all on their knees praying silently when Joshua lifted himself up in the bed, and stretched out his arms towards that fading glory in the western sky.

"Cynthia—chosen—beloved," he cried; "innocent as a little child—ignorant of evil! Of such is the kingdom of heaven."

And so, with a long-drawn shivering sigh, he fell back upon the pillow; and, as the sun went down behind a dark range of moorland, this little lamp of light went out with it, no less secure of resurrection.

Epilogue.

Joshua Haggard has been lying in his quiet grave among the Cornish hills just three years. It is midsummer time again, and the long straggling village of Combhollow is looking its gayest, beautified by Nature, and not by Art. There is an unaccustomed life and stir in the place—people dressed in their best clothes, new bonnet-ribbons as rife as butterflies, every one upon the tiptoe of expectancy—and Naomi Haggard standing by the open parlour-window, very pale, in a gray Quaker-like silk—almost as pretty a gown as that wedding-dress she gave away four years ago; but it was not her father's hand this time which tested the quality of the silk, or her father's blessing which made the gift sweet.

Naomi has been an independent young woman for the last three years; for Joshua Haggard's will, made immediately after Oswald's dismissal, left his only daughter the five thousand pounds which had been intended as her marriage portion. She has suffered her aunt's domestic tyranny none the less meekly because of this independence. She has lived her quiet life in the old familiar home, so desolate without her father, and has taught her classes in the Sunday-school, and helped the new minister by many a quiet service, and held her place in the hearts of the Dissenters of Combhollow, who still honour Joshua's memory as that of a great and good man. This is Naomi's consolation. No shame or dishonour has ever been attached to her father's name in the public mind. The secret of Oswald's fate is known to none living save Arnold and herself.

To-day is a great day for Naomi—the happiest she has known since her father's death; for the memorial chapel—the new Bethel which she has built with a portion of her inheritance—is to be opened to-day. A fair lofty building of gray stone—a little too much like a corn-exchange on a small scale for the improved taste of this latter part of the century, but in those days a temple of exceeding beauty. There are four long straight windows on each side, an oak pulpit and reading-desk, a commodious gallery, and a Doric portico; and in the eyes of Combhollow the edifice is second only to Exeter Cathedral and Barnstaple Market.

To Naomi's mind the fairest thing in the brand-new chapel is a brazen tablet in front of the gallery bearing this brief inscription:

"This Chapel was erected in affectionate remembrance of Joshua Haggard, Minister."

Naomi leaves the chapel, after the opening service, leaning on Arnold Penreath's arm, tearful, but not altogether unhappy. Friends gather round her, and congratulate her, and are warm in their praises of the new Bethel; but it is to be noticed that there is an unwonted reverence in the tone of these old acquaintances, and that Mrs. Spradgers, notorious for extravagance in millinery, drops a low curtsy to Miss Haggard, instead of extending her pudgy hand in its black-lace glove.

Standing on the threshold of the new chapel, Naomi stands also on the threshold of a new life. Her lover—faithful and unchanging through his three years' apprenticeship—is by her side, and to-morrow is to be their wedding-day.

THE END.

"HEINI OF STEIER."

FROM "FRAU AVENTIURE," BY J. V. VON SCHEFFEL.

TRANSLATED BY

KATE FREILIGRATH-KROEKER.*

THE nightingale calls to the duchess' gay brood:
"A fiddle is ringing sweet-toned through the wood;
Ye twitterers and chatterers, oh, hush now your strain,
For Heini of Steier has come back again!"

The old village cobbler his cap waves with glee:
"Now Heaven in its mercy remembereth me:
Sole-leather will rise, dance shoone burst in twain,
Now Heini of Steier has come back again!"

To the dance are fast flocking, with frolic and jest,
The maids, crowned with chaplets, arrayed in their best:
"Where tarry the suitors, our hearts they are fain . . .
Has Heini of Steier not come back again?"

And who dons her kittle for frisking it gay?
'Tis old wrinkled granny, waxing young, too, to-day!
She stalks like a heron leanlegged down the lane . . .
Faith, Heini of Steier has come back again!

His flock leaves the shepherd all heedless behind,
Leaves the peasant his plough, and his horses the hind,
The farmer and bailiff chide loudly, in vain:
"That Heini of Steier has come back again!"

But he takes, all silent, his fiddle to hand . . .
Half brooding, half playing—unconscious doth stand.
Chords gush forth electric like soft fiery rain . . .
Lo! Heini of Steier has come back again!

In the nuns' cloister-garden, on flowery steep,
Bends one o'er the fountain, and listening, doth weep:
"Oh veil, oh black raiment, oh bitterest pain . . .
My Heini of Steier has come back again!"

* Our readers will at once recognize the translation of this poem as the gifted daughter of the late conductor of this MAGAZINE, whose beautiful renderings of German verse have before graced our pages.—ED.

LOSSES OF JEWELS.

SOME strange stories could be told of the losses of jewels and other valuable articles that have been recovered in a remarkable manner, or have altogether disappeared. We may relate a few incidents of this kind, for the entertainment of our readers.

During the Indian Mutiny, and after the destruction of some of the rich palaces and temples, the soldiers picked up many valuable articles, useless to themselves, and which they frequently threw away again, as troublesome to carry; or gladly sold to anyone who would give them a few rupees in exchange. Among these acquisitions was a large, very roughly cut diamond, which had been one of the eyes of a gorgeously painted idol, enshrined in one of the temples that had been destroyed. A soldier picked it out of its socket, and as it was a rough, dull-looking stone, he thought very little of it, and was just going to throw it away, when an officer who stood by offered him two or three rupees for it. *He* also put but small store by his purchase of the lustreless stone; and it was only from its position as the eye of an idol that he judged it might possibly be of greater value than seemed likely from its outward appearance. Some time afterwards he shewed it to a native jeweller, who offered to buy it from him at a considerable increase on the price he had given for it; but he was going to England, and thought it wiser to take the stone with him, and have it properly cut by a first-class lapidary. This was done, and a very fine stone resulted; which the jeweller, at the most moderate calculation, valued at five hundred pounds. The officer had it set in a ring, and wore it for several years quite safely; but one day, chancing to be in London, he went into a shop to buy a pair of gloves, and looking at the ring on his little finger, he observed that the setting was empty, the diamond gone. He examined his glove, his pockets, the floor of the shop; no trace of the stone was to be seen, and so he gave it up as lost. However, he mentioned the matter at his club; and told the club-master to post up a notice offering ten pounds reward to anyone who should find the diamond. A day or two afterwards the stone was brought to him. It had been found by one of the housemaids in a darkish passage that led to the billiard-room. The reward was gladly paid, and the diamond taken to the jeweller's, to be once more firmly replaced in the ring.

Again some years passed. The officer had been back to India, and was on furlough in this country, and had gone to Scotland to shoot with friends who had taken a moor in the Highlands. One hot August day he had been out for several hours tramping over miles and miles of close heather, grouse-shooting. He was still walking, when a covey of birds rose a little way off. He raised his gun to take aim, when his eye chanced to fall on his ring, and he saw that the setting was once more empty. Stopping to look at it, the birds got away; and he laid down the gun on the heather beside him, and carefully examined the place where he stood with a very feeble hope of finding the glittering stone. Nothing was to be seen of it; and when he recollected the many miles he had traversed that day, and the nature of the ground he had been on, he abandoned all idea of ever again recovering his diamond. He stooped for his gun, and the thought flashed into his mind: "I'll turn out the charge—the thing is just possible!" He did so; drew the wad, and then shook out the contents of the barrel, shot, powder, and—the diamond! It had slipped unnoticed into the muzzle when he was loading; and but for the lucky chance that had caused him to remark its absence from the ring, it would have been fired away the next moment. Possibly it might have hit a bird, gone back in the same bag, and caused as much amazement to the cook, or to the individual who found it between his teeth, as did the diamond in the eastern tale to the fisherman and his family who discovered it in the entrails of the fish. Another visit to the jeweller, and the ring resumed its place on the finger of its owner, and three or four years passed away. The officer had again returned to India, and was with his regiment, which was encamped near a large station, portions of some other regiments being close to them. He was acting as adjutant to the general in command, and was writing at a small table placed close to the door of his tent. As his hand passed rapidly over the paper, the troublesome diamond once more dropped from its setting, and fell on the table beside him. Being in a hurry, he merely uttered an angry exclamation, pushed the stone close to the inkstand, and went on with his writing. Presently a messenger came to say that the general wished to see him immediately. He forgot all about the stone, threw on his uniform, buckled on his sword, and started at once for the quarters of the commanding officer. He was detained some little time; and when he returned to his own tent, he looked directly for the diamond, which he had meanwhile recollected, but it was gone!

A thief had been there during his absence, had seen and appropriated the stone; and he never saw or heard of it again, though he offered a liberal reward for its restoration.

Our next story relates to a young married lady who came with her husband to pay a visit to friends who lived in the country, very close to a small rural village. There were little children at home; and on the day preceding her return, the lady went to the village shop to purchase some trifling gifts for the juveniles. She took off her glove to get the silver from her purse; and as the day was warm, and the distance she had to return very short, she did not put the glove on again, but carried it back in her hand. When she reached the house she sat down and exhibited her purchases to her husband and friends. Suddenly she started and exclaimed: "O my ring! I've lost my diamond ring!" On the third finger of her right hand she had worn a valuable diamond ring. It was too wide for her, and she had frequently intended to have its size reduced; but this precaution had hitherto been neglected, and she did not ordinarily wear it, from a dread of the misfortune that had now occurred.

Everyone was immediately on the alert. The village was small; perfect honesty prevalent among its inhabitants, and there had been no one in the shop when the lady was there, and only one or two of the villagers since, who had not been observed to pick up anything. The floor of the shop was thoroughly searched in every corner; the room where the lady had been sitting and also her bedroom were closely examined; but nothing could be seen of the ring. As she was positive that it had been on her hand just before she went out, for she distinctly remembered twirling it round and round with her fingers, a band of the village children was collected, arranged in a row, and desired to search the ground of the short avenue and the road to the shop as minutely as possible; proper remuneration being promised, and a tempting reward held out to the finder of the ring. They did their work very diligently; but it was all in vain. No trace of the ring was to be seen; and the lady reluctantly admitted that she had brought the mischance entirely on herself, by neglecting the trifling alteration that would have prevented it.

Many months passed away. The friends whom the lady had been visiting had gone from home for a time; and in their absence the servants gave the house a thorough cleaning from top to bottom. They came to the library, the room usually occupied in the morning, and which was almost entirely surrounded by bookshelves, filled with the works of ancient and modern authors. Shelf after shelf was cleared of its contents; and in the course of operations they came to one containing a collection of antique volumes, rare from their choice binding and from the nature of their contents, subjects eschewed by the ordinary class of novel-readers or students of light literature. As one of those heavy volumes was gently removed from its resting-place, something fell from it and rolled to the back of the shelf. One of the servants stooped down to see what it was, and the next moment triumphantly displayed in her hand the long-lost diamond ring!

It transpired afterwards that just before she went to the village shop the lady had been examining some of the shelves in the library, and had taken out several of the massive volumes we have mentioned, to make a nearer inspection of them. When finished, she replaced them in the shelves; and at that time the too wide ring must have fallen unperceived from her finger, and rested on the top of the book, which had not been touched from that day till the one on which it was so unexpectedly discovered.

Another curious loss and recovery of a ring was as follows. A young lady, engaged to be married, had received many beautiful gifts from her betrothed, one of them being a valuable sapphire ring. She had been out walking with him one afternoon, and on her return home she observed a parcel of new music that had just arrived for her. Sitting down to the piano, she played over several of the pieces, chatting occasionally as she did so with her mother and sisters, who were at work in the drawing-room. Soon afterwards they all went up-stairs to dress for dinner, and owing to the time that had been spent over the new music, were rather hurried in their movements, as it was close on the dinner-hour. The bell sounded almost before the young lady was ready, and hastily finishing her toilet, she ran down to join the circle in the drawing-room. Proceeding to the dining-room, she found that she had neglected to put on her rings, and calling one of the servants, she desired him to tell her maid that she would find them lying on the wash-hand stand, as she had laid them there before washing her hands. The man quitted the room, and returned in a few minutes, carrying the rings on a small salver. The young lady took them up, glanced at them, and said: "There ought to be one more—my sapphire ring. Please to go back to Smith, and ask her to look for it."

He went, was absent rather longer this time, and on his return informed his young mistress that no other ring was to be seen.

"Oh, it must be there," said the young lady. "I laid them all down together. However, I'll go and look myself after dinner."

She did so, and her sisters with her; but no sapphire ring rewarded their search; and the young lady became very much distressed, not only on account of the value of the ring, but because it was a present from her lover, and a family jewel very much prized by him. "The ring *was* there, and *must* be found," she said very decidedly; and once more they all prosecuted a totally unavailing search.

Matters began to look serious. The young lady's mother appeared on the scene, and looked and spoke very gravely upon the subject. The lady's-maid's character was unimpeachable; she had been more than ten years in the family, and was a thoroughly trusted servant. She declared solemnly that on receiving the message she went at once to the

AN EGYPTIAN WOMAN.—See Miscellanea.

wash-hand stand and found four rings lying on it: the sapphire ring was not there, for she knew its appearance perfectly. She did not think of looking more particularly for it, as the rings were all close together; and she handed the four she saw to the man-servant.

Then came a very unpleasant surmise: had anyone else been in the room? Inquiry elicited the fact that a young girl who had recently come as under-housemaid had entered the room very soon after the young lady had gone down to dinner. Suspicion pointed disagreeably towards her as the only person who could possibly have taken the ring; and yet the whole family felt very much averse to charge her with the theft. She was a pretty and very respectable-looking girl; but she had only been a week or two in the house, and nothing was known as to her antecedents beyond the circumstance of her having been well recommended by her previous mistress. The mother of the family took the girl aside privately, and told her that they feared she had been tempted to steal the jewel; urging her, if she had done so, to confess her fault and restore the ring immo-

diately, and her fault would be overlooked. In an agony of grief and indignation the girl warmly protested her innocence; begging that a detective might be sent for directly to examine her boxes, a request in which all the other domestics concurred.

An officer was fetched, and a narrow inspection made; but nothing could be seen of the missing ring. Suspicion still remained attached to the unfortunate young housemaid, who, it was concluded, might have found means skilfully to conceal the ring; there was no proof against her, but the cold looks of the other servants were more than she could endure; so she threw up her situation and went home with a tarnished name and a breaking heart.

Several days passed away, and the young lady was sadly distressed for the loss of her ring, and vowed over and over again that she would never again leave her jewels exposed in such a careless manner; she was now also much vexed about the poor young housemaid, and blamed herself for having thrown temptation in her way. It so happened that she had not been out of doors since the day of the unfortunate occurrence, the weather having been cold and wet, and her occupations detaining her a good deal at home; but a bright pleasant morning appeared, and she arranged to go out after breakfast with one of her sisters. The maid looked out her walking-things; and the fair *fiancée* donned her bonnet and sealskin jacket, and then took up her muff, which had been laid on the toilet-table beside her. She drew out her hand again directly, and with it a pair of kid gloves, and as she put them down one of them fell rather heavily on the table.

"What is that?" she exclaimed. Taking up the glove, she felt a small, hard object inside one of the fingers. A deep burning flush dyed cheek and brow, to be instantly succeeded by a deathly paleness. Sinking down on a chair, she covered her face with her hands, and gasped faintly: "Oh, Smith, Smith! I shall never forgive myself! That poor innocent girl—she never took my ring. It is there!" And so it was; caught in the finger of the kid glove, which the young lady had carelessly drawn off on her return from her walk, and placed in her muff when she went to the piano, where it had remained untouched ever since.

Pleased as she was at the recovery of her valuable trinket, her satisfaction was much alloyed by remembering all the painful circumstances connected with it, especially the mental suffering of the poor young maid-servant who had been so unjustly suspected of having stolen the ring. She and her mother started directly for the home of the girl's widowed mother, and were grieved beyond measure to learn from her that the poor creature had been so overcome by distress of mind that very serious illness had resulted, and the doctor considered her symptoms very unfavourable. The good news brought by her late mistress had fortunately a beneficial effect, in combination with the greatest kindness and attention that could possibly be bestowed on her; and ere many weeks had passed she was perfectly restored to health. The young lady's marriage took place, and in her new home a comfortable situation was found for the girl, whose happiness was still further increased by the appointment of her mother as gate-keeper at the pretty lodge belonging to Hartfield Hall. And so the matter ended to the satisfaction of everyone concerned; but it might have been far otherwise, and people should be exceedingly cautious how they make an accusation which they have no means of proving, lest they bring life-long misery upon the accused, and perhaps repentance when too late, upon themselves.

A gentleman was one day working in his garden. A ring was on his finger, set with a single diamond of great price. Suddenly he missed the stone from its place, and began to examine the ground very carefully, in hopes of seeing it sparkling at his feet. He had been pruning and grafting fruit-trees, and had never left the spot where he was working, so he knew that somewhere within a radius of a few yards the stone must be lying; but though a minute search was made and continued for several days, and the earth carefully sifted, no diamond could be found.

The gentleman had almost forgotten the circumstance of his loss, when one morning, a long time afterwards, he was strolling, cigar in mouth, through the walks of his garden. As he passed a particular spot, he observed that something glittered brightly among the leaves of a pear-tree on the wall. As this occurred each time that he passed, his curiosity was aroused, and he stepped across the border to examine into the cause of the glitter. It was on the clay that had encircled a graft; and picking at the spot with his finger, he extricated a small shining object. It was his lost diamond! In a moment the whole circumstances flashed into his mind, and he remembered that he had grafted several cuttings that day; into one of which the stone had fallen, and had been held there by the tenacious clay, until this morning, when heavy rain having dislodged some particles of its covering, the sun's rays had glanced upon the diamond, and betrayed its hiding-place very luckily to its rightful owner.

At the time of the robbery of the Countess of Dudley's jewel-box at a railway station, a

good deal of disapproval was expressed, and we think not without cause, at a reward being offered for their restoration with the promise "No questions asked" appended to it. It is undoubtedly wrong to come to any compromise of that kind with thieves, as it is only offering an additional inducement to dishonesty, by rendering its commission comparatively safe. We remember, however, an occurrence that took place many years ago, when a similar inducement was held out to the thieves, unsuccessfully as it fell out, but without producing any disapproving comments.

The circumstance to which we allude happened in Edinburgh, to the wife of a physician of eminence at that time. She and her husband went out to dinner at a house situated in one of the "Terraces," a rather remote part of the city, where at all hours the traffic was small, and at the hour of a fashionable dinner-party very few persons indeed were likely to be passing. Moreover, it was broad daylight, or very nearly so; and they were driven to the house in their own carriage by a coachman who had been in the doctor's service for twenty years. The lady wore a handsome white lace-shawl; it had been her wedding veil, and she prized it for that circumstance as well as for its intrinsic value. To preserve it from being crushed, it was her habit to put it on the top of her warmer wraps; and on reaching the house where she was going to dine, it was properly adjusted by the waiting-maid. On this particular occasion she quitted the carriage, and walked along the passage to a bedroom on the same floor, where a maid was in waiting to assist her in removing her outer covering.

"Please take the lace-shawl off very carefully," said the lady.

"Lace-shawl, ma'am?" replied the maid doubtfully. "I don't see it, ma'am."

"Yes, the white lace-shawl," said the lady; then as she stood in front of the mirror she saw no shawl was there. "Oh, how stupid! I must have dropped it in the lobby. Look there, if you please."

The maid did so instantly. No shawl was to be seen. She ran to the front door and looked out. No shawl on the pavement, no person in sight; only the carriage at a considerable distance, too far off for the coachman to hear had they even called after him.

"Oh, never mind," said the lady; "it can't be helped now. It must have slipped down on the floor of the carriage, and the coachman will find it when he gets home." And she and her husband joined the party in the drawing-room, and gave themselves no further concern for the time about the shawl.

Now comes the strange part of the story. The coachman never found the shawl; it had not been left in the carriage, so far as he was aware; but not knowing of any special necessity for examining the interior of the vehicle, he had not done so before again bringing it at night to take home his master and mistress. Nothing, therefore, was heard of the shawl; and a notice of the loss was inserted in the newspapers, with a reward of ten pounds to whomsoever should restore it.

Some weeks passed, but no finder appeared. It seemed certain that the shawl had been stolen, and as the lady was very anxious to regain possession of it, a fresh notice was put into the papers: "Fifteen pounds reward, and no questions asked." A tolerably strong inducement to the thief, if such there were, to give back what must have been a very useless acquisition to him; and yet this advertisement met with no greater success than the other.

Weeks rolled on, and changed into months, and eventually years; the lady never more set eyes on her wedding veil, and finally abandoned all expectation of ever again recovering it; and she never has. Now, what became of that shawl? —*Chambers's Journal.*

SOME TRAITS OF COMPOSERS.

BY JULIAN MARSHALL.

At a time when art and literature are daily taking a stronger hold on all classes of society, and are obtaining by degrees their proper recognition and position, it follows naturally that a steadily increasing interest is felt in the personal history of great artists and authors, and that people who delight in their works should wish also to know something of their lives, their habits, and modes of working. In this there is nothing but what is most just and reasonable. Few men can see a work of art without caring to know who or what like was the man that made it: few can resist the spell of sympathy that is exercised by the artist; and the first consequence of yielding to the charm is a very natural curiosity about the artist himself. No details of his life or tastes seem too trivial to

his devoted admirers: his words, on small as well as on important occasions, are remembered; his looks, his actions, are observed and carefully set down; and anecdotes, more or less authentic, are recorded to gratify the appetite of the curious. Locks of his hair, his shoe-buckles, or lace-ruffles, are treasured as though they retained some portion of the personal charm of their former wearer. That his portrait, or his letters and manuscripts, should be scrupulously preserved is yet more natural; and from the latter, of course, a new light is very frequently thrown upon his works, as we before possessed and knew them. To understand an artist's character cannot but help us to understand his works more thoroughly than they could be understood without some such knowledge of himself: for, as no human action can be properly valued for good or bad, unless we clearly see the motives which dictated it, so no work of art can ever be truly appreciated except with a clear comprehension of its author's purpose. It is, perhaps, not too much to say, that the habits of life, the health, the circumstances, and the *consequent* temperament of an author, must surely influence the tone and spirit of his compositions, and stamp upon them the result of the multitudinous causes which have affected his own disposition. From a man like Beethoven, leading a life of retirement, a prey to ill-health and the constant worry of domestic troubles, and struck down in middle life by the catastrophe of deafness; having but few, and perhaps not desiring to have many, friends,—from an artist so situated, who would expect the production of music of a generally gay and cheerful character? And, indeed, though relieved occasionally by strains of heavenly joy and brightness, the clouds of melancholy and gloomy grandeur are never broken for very long by such gleams of sunshine. The strongest characteristic, on the other hand, of Mendelssohn's music is the exact opposite of this: and we constantly perceive in it the counterpart of his bright, loving, and lovable nature, his buoyant spirits, seldom-failing gaiety, and even his occasional petulance, tempered as were those qualities by profound study and the methodical application of its results.

To such, therefore—and we believe they are the majority among lovers of art—as feel this desire to become acquainted with the peculiarities of character that mark the masters whose works they never read or hear without a new delight and enjoyment, a few facts relating to their habits and mode of composition will not be unwelcome.

The first masters, writing as they did for the service of the Church, drew their inspiration in the seclusion of the cloister, and gave appropriate music to the hymns in daily use, composed in seasons of fasting, prayer, and meditation. Beyond this, little is known of their habits.

Allegri, Anerio, Palestrina, Leo, Bai, and Durante, who founded Church music and enriched its next succeeding era, are known to us by their works chiefly, and of their lives we have but few particulars. It is impossible to separate our sense of the beauty and earnestness of Stradella's music from the memory of his romantic history, his devoted attachment, and tragic end. Being engaged in the service of the Republic of Venice to compose operas for the carnival, he achieved a great success, both with his compositions and his splendid voice. A Venetian noble, whose mistress was a passable singer, invited Stradella to give her some lessons; and between the master and his lovely scholar there soon sprang up an affection which led eventually to their escaping together one night, and setting out for Rome. The noble, enraged beyond measure, immediately hired assassins to follow the fugitives and put them to death. The ruffians soon found Stradella at Rome, where he was on the point of giving an oratorio in the Church of St. Giovanni Laterano; and, as the story goes, waited through the performance for a fitting opportunity for putting their purpose into execution, but were so melted by the wondrous beauty of Stradella's voice and music, that they relented; and, with many tears, confessed to him what had been their mission, and protested that they were incapable of the crime of robbing Italy and music of so great a genius. Warned by this adventure, the lovers fled to Turin, whither they were pursued by the implacable vengeance of the Venetian; and Stradella was attacked and wounded by three assassins. From these injuries he ultimately recovered, and perhaps thought himself safe from further danger: but the anger of his persecutor was not to be so easily appeased, and, shortly after, Stradella having taken his Ortensia to Genoa on an excursion, the pair were barbarously murdered in their apartments, about the year 1681. "So perished," says his biographer, "the most excellent musician of that day in all Italy."

In Germany, only three of four years later, was born the greatest of the next century of musicians, John Sebastian Bach, who wrote more, perhaps, than any other man of that or any age. The number of his works is prodigious; and yet he never wrote anything that he did not correct as often as he had to recopy it. Hence it is by no means uncommon to find copies of his compositions which differ very essentially from all the other known versions of the same. He seems to have spared no pains to render as absolutely perfect as he could all that flowed from his pen, voluminous and elaborate as it was. His great contemporary, Händel, though he frequently

recurred to what he had written on previous occasions and for other purposes, and used over again subjects, and often whole movements of his own—or of others'—compositions for the work before him, was an exceedingly rapid writer. Pages of his original MSS. still show from top to foot the sand with which he dried them, proving that they were wet all over at the same time. His handwriting was sometimes very fine and delicate, the heads of the notes being no bigger than pin-points; while, at other times, it was massive and large, with heads like bullets to the crotchets. He too, like Bach, frequently reviewed and amended his work; he rewrote four times, for instance, the air "How beautiful" in the "Messiah." At his death, few of his works were found as he had originally written them; scenes, and even bits of recitative were altered, scored through, or covered with pieces of paper, gummed on, and bearing a new version of the passages so concealed. In composing, he wrote with the greatest facility, beginning to set the words of an oratorio before he had received more than the first act of it. When engaged on the "Rinaldo" of Aaron Hill, Rossi, the translator of the libretto, was unable to do his part quickly enough to keep pace with Händel, who set his translation to music faster than he could write it down. "The Signor Händel," he says, "the Orpheus of our age, in setting to music this lay from Parnassus, has scarcely given me time enough to write it; and I have beheld, to my great astonishment, an entire opera harmonized to the last degree of perfection, in the short space of a fortnight, by this sublime genius. I pray you then, discreet reader, to receive my rapid work, and if it does not merit all your praises, at least do not refuse it your compassion,—I would rather say your justice,—remembering how short a time I have had to write it in."

Händel's celebrated countryman, Gluck, on the other hand, is said never to have put pen to paper until the whole work which he was about to write was completely finished and elaborated in his own mind. This is also the case with Monsieur Gounod, whose prodigious memory enables him to retain a whole opera in his head without making sketch or memorandum until every detail is in its place and ready for committing to paper. But to return to Gluck. "He has often told me," says M. Corenses, "that he began by going mentally over each of his acts; afterwards he went over the entire piece; that he always composed, imagining himself in the centre of the pit; and that, his piece thus combined and his airs characterized, he regarded the work as finished, although he had written nothing; but that this preparation usually cost him an entire year, and most frequently a serious illness. 'This,' said he, 'is what a great number of people call *making canzonets.*'" Miss Hawkins, in her "Anecdotes," relates of Händel that, being asked about his ideas and feelings when composing the Hallelujah Chorus, he replied, "I did think I did see all heaven before me, and the great God Himself." He would frequently burst into tears while writing, and is said to have been found by a visitor sobbing uncontrollably when in the act of setting the words "He was despised." Shield tells us "that his servant, who brought his coffee in the morning, often stood in silent astonishment to see his master's tears mixing in the ink, as he penned his divine notes." The story of Händel repeatedly leaving his guests at the dinner-table with the exclamation, "I have one *tought*," and repairing to another room to regale himself privately, ever and anon, with draughts of champagne from a dozen which he had received as a present, may probably be dismissed as unworthy of serious belief, opposed as it is to the genial and hearty disposition of the master, who would not be likely to keep to himself the enjoyment of any delicacy, especially when friends were dining at his table. That he was a large eater is highly probable, if we consider the heavy amount of both mental and bodily fatigue that he constantly endured, and which must have made a proportionate supply of food necessary, to keep up his health and energy to the normal pitch. When he became blind, he grew depressed and low-spirited, his appetite failed, and he not long after died.

Gluck, again,—of whom Händel said that he knew no more counterpoint "as mein cook,"—"in order to warm his imagination," says Carpani, "and to transport himself to Aulis or Sparta, was accustomed to place himself in the middle of a beautiful meadow. In this situation, with his piano before him, and a bottle of champagne on each side, he wrote in the open air his two 'Iphigenias,' his 'Orpheus,' and his other works." This reminds us of the famous *bon-mot* of the witty Sophie Arnould, who one evening, when Mlle. Laguerre, more than half drunk, was playing in "Iphigénie en Aulide" at the opera, said, "*Tiens,—c'est Iphigénie en champagne!*"

Sarti, on the contrary,—a composer, born in 1729 at Faenza, in the States of the Church, as cultivated as he was charming in the suavity of his airs and his sentiment of scenic effect,—required a spacious, dark, dimly lighted room; and it was only in the most silent hours of the night that he could summon musical ideas. In this way he wrote "Medonte," the rondo "Mia speranza," and his finest air, "La dolce compagna." Cimarosa was fond of noise; he liked to have his friends about him when he worked. It was thus that he composed "Orazii" and his "Matrimonio Se-

greto," for long the finest serious, and the first comic, opera of the Italian school. He would write in a single night the subjects of eight or ten charming pieces, which he afterwards finished in the midst of a circle of friends. It was after doing nothing for a fortnight, but walk about the environs of Prague, that the air "Pria che spunti" ("Matrimonio Segreto"), one of the loveliest ever penned by any composer, suddenly entered his mind, when he was not thinking of his opera.

Sacchini, the author of "Lucio Vero," "Il Cid," and a host of other works for the Church and for the stage, delighted, when composing, to have his mistress at his side, and his cats, of whom he was very fond, playing about him. Paisiello composed in bed. It was between the sheets that he planned his "Barbiere," the "Molinara," and many other *chefs d'œuvre* of ease and gracefulness. The same strange practice is ascribed to Brindley, the great but eccentric engineer. After reading the Bible, or a page of some holy father or classic author, Zingarelli would dictate, in a few hours, a whole act of "Pyrrhus," or "Romeo and Juliet." Anfossi had a brother of great promise who died young. His taste was to write surrounded by roast fowls and smoking sausages! As for Haydn, solitary and sober as Newton, putting on his finger the ring which Frederick the Great had sent him, and which he considered necessary to inspire his imagination, he sat down, says Carpani, to his piano, and in a few moments "soared among the angelic choirs." Nothing disturbed him at Eisenstadt; he lived entirely for his art, exempt from cares. A singular effect of this retired life was that he, who never left the small town belonging to his prince, was for a long time the only musical man in Europe who was ignorant of the celebrity of Joseph Haydn. As if fate, says Carpani, had decreed that everything ridiculous in music should originate in Paris, Haydn received from a celebrated amateur in that city a commission to compose a piece of vocal music: some select passages of Lulli and Rameau were sent with the letter as models. These he returned, replying with simplicity that "He was Haydn, and not Lulli, nor Rameau; and that if music after the manner of these great composers was desired, it should be demanded from them or their pupils: that, as for himself, he unfortunately could only write music after the manner of Haydn." "*Les choses ne se répètent pas*," says the proverb; but a very similar thing is said to have happened to Beethoven when in the latter part of his life he received a commission from an English amateur to compose something "in the style of his second symphony or his septett." Beethoven's answer—if he made one at all—was probably not so civil as Haydn's.

Haydn's life—continues Carpani—was uniform, and fully occupied. He rose early in the morning, dressed himself very neatly, and placed himself at a small table by the side of his piano, where the hour of dinner, then a very early affair, usually found him still seated. In the evening he went to the rehearsals, or to the opera, which was given four times a week in the prince's palace. Sometimes, but rarely, he devoted a morning to sport. The little time which he had to spare, was divided between his friends and Mdlle. Boselli. Such was the course of his life for more than thirty years, and this accounts for the astonishing number of his works. Like Haydn, Mozart most willingly devoted the morning to composition, from six or seven o'clock till ten, when he got up. After this, he did no more for the rest of the day, unless he had to finish a piece that was wanted. He always worked very irregularly. When an idea struck him he was not to be drawn from it. If taken away from the piano, he continued to compose in the midst of his friends, and passed whole nights pen in hand. At other times, he had such a disinclination to work that he could not complete a piece till the moment of its performance. In the well-known case of the famous sonata for piano and violin, which he wrote in hot haste at Vienna in 1784 for Mdlle. Strinasacchi, Mozart had time only to write out the violin part, and performed the work the next day without putting his own part on paper. The autograph manuscript—seventeen pages in length—is now in England and confirms the truth of the story. Mozart had before him the violin part, with the accompaniment staves below it, mostly blank, but with here and there a few bars to indicate a change of figure or modulation, &c. These occasional bits of accompaniment, like the violin part, are in pale ink. The remainder, which he filled in afterwards, is in black ink. Thus the original state of the paper can be clearly made out, and the feat appreciated. A similar story is told of himself by our lately-lost composer, Sterndale Bennett, who played his caprice for pianoforte and orchestra in London and at Leipzig, and sold it to the publishers at the latter place. "When he sent them the score, they found out that he had left out the pianoforte part, which in fact he had never written!" The overture to "Don Giovanni," perhaps the best of Mozart's overtures, was only written the night before the first performance, and after the general rehearsal of the opera had taken place. About eleven o'clock Mozart retired to his room, begging his wife to make him some punch, and to stay with him in order to keep him awake. She accordingly began to tell him fairy tales and funny stories, which made him laugh till the tears came into his eyes. The

punch, however, made him so drowsy, that he could only go on while she continued to talk, and whenever she stopped he fell asleep. The efforts which he made to keep himself awake, together with the work in which he was engaged, so fatigued him, that he allowed himself to be persuaded at length by his wife to take some rest, on condition that she should wake him again in an hour's time. He slept so heavily that she suffered him to repose for two hours; at five o'clock she awoke him. He had arranged that the copyists should come at seven; and, by the time they arrived, the overture was finished. They had, however, scarcely time to write out the orchestral parts before the performance, and the players had to execute it without a rehearsal. Some critics profess to point out in this overture the passages where Mozart fell asleep, and those where he suddenly woke again.

Beethoven used to sit for hours at the piano, improvising the thoughts which he afterwards jotted down on paper, and subsequently elaborated into the music with which he astonished the world. If he discovered that he had been overheard at such times,—as happened once when Cipriani Potter called upon the great composer, and was shown into an adjoining room,—he was incensed to the highest degree. In another mood, and especially after he had become deaf, while working out a subject in his mind, he would leave his house at night or in the early morning, and walk for many hours through the most remote and solitary places, through woods and by lakes and torrents, silent and abstracted. In this way he sometimes made the circuit of Vienna twice in a day, or, if he were at Baden, long excursions across the country. When engaged on his magnificent "Sonata Appassionata" he one day took a long walk with Ferdinand Ries, his pupil. They walked for hours, but during the whole time Beethoven spoke not a word, but kept humming, or rather howling, up and down the scale. It was the process of incubation. On reaching home, he seated himself at the piano without taking off his hat, and dashed into the splendid Finale of that noble work. Once there he remained for some time, totally regardless of the darkness, or the fact that he and Ries had had nothing to eat for hours. His appearance became perfectly well known to people of all classes, who exclaimed, "There is Beethoven," when they saw him; and it is related that once, when a troop of charcoal-burners met him on a country path, they stood on one side, heavily laden as they were, to let him pass, for fear of troubling the great master's meditations. When composing in his own room at home, he would sometimes walk about in a reverie, pouring cold water over his hands alternately, from jug after jug, till the floor of the room was inundated, and the people came running upstairs to know the cause of the deluge. At his death he left, besides his finished works, a quantity of rough sketches, containing doubtless the germs of many more works, which never passed the stage in which they appear there. The first draughts of his well-known compositions show the successive alterations which their subjects suffered before they pleased him; and these form a most interesting study, as exposing his manner of working. One of his sketch-books has been published *in extenso*, and, besides a host of matters of minor interest, it contains three separate draughts, at length, of the finale of one of his Symphonies —a striking proof of the patience with which this great and fiery genius perfected his masterpieces. Even when completely finished, and perfected to his own satisfaction, his MSS. presented many difficulties to the reader, and his copyists and engravers are said to have had a hard time of it. In one of his letters, in which he gives his publishers the corrections of some proofs of a stringed quartett, he concludes by saying that "It is four o'clock. I must post this: and I am *quite hoarse with stamping and swearing!*"

The handwriting of Mendelssohn was beautifully neat, and his manner of correcting the proofs of his printed works excessively careful and painstaking. The same may be said of his very extensive correspondence. Few men, probably no composers, ever wrote more letters —they must have been a tremendous tax upon his time and patience—and yet the smallest note is as accurately expressed and carefully written as if it were a State paper. In composing he made few sketches, but built up the whole in his mind, and then, when writing down the score thus mentally prepared, rather invited his friends' conversation than otherwise. "Pray come in," said he on one such occasion, "I am merely copying." On the other hand, he was fastidious to a fault in allowing his music finally to leave his hands for the publisher. The beautiful Italian Symphony was kept back by him till his death, the "Walpurgis-night" nearly as long, and some of the finest numbers in "Elijah" and the "Hymn of Praise" were added after the first performance. No musician more thoroughly appreciated the maxim that what is worth doing, is worth doing well, or more consistently carried it into practice.

It was in a dream,—or, more properly speaking, a nightmare,—that Tartini composed his famous sonata for violin, called the "Trillo del Diavolo." Rossini, if report may be believed, could not compose at any time so well as immediately after supper. When he was young, as the story goes, he was once writing an opera for the carnival of an Italian town; and the weather being bitterly cold, and his

purse absolutely empty, he remained in bed, in order to keep himself warm while he wrote. Just as he was finishing a duet, the principal *morceau* in the opera, the paper slipped from his hands, and floated and fluttered under the bed. He reached out as far as he could without quitting the bed, first on one side and then on the other, but without being able to recover the piece. He therefore resigned himself to his fate, and wrote it over again. A friend came in presently, and hearing what had happened, fished up the first duet, which proved to be altogether different from the second version.

Meyerbeer's imagination was powerfully excited during thunderstorms; at such times he would retire to his room and write with freedom and spirit. Halévy, with more domestic tastes, when his inspiration failed him, would put a kettle on the fire; and as it simmered and boiled, his mind gradually recovered its usual activity, and his ideas flowed again in abundance. Auber loved being on horseback, and while the animal was galloping his thoughts came with facility and speed. Mozart confessed a similar thing. "It is when travelling in a carriage or walking after dinner," writes he to Baron V., "that my ideas flow best and most abundantly." Many persons of less eminence than Mozart or Auber have experienced the same effect from the motion of a hansom cab. But while Auber was happy on the gallop, Adolphe Adam, on the other hand, when at a loss for ideas, loved to bury himself, with his cats, under a thick quilt of eider-down.

Readers of Mr. Forster's biography of Charles Dickens will remember his nocturnal expeditions, and how, when putting together the plot of a story, he would pace the deserted streets of London at night for hours. Many a page of his novels, teeming with punch-bowls and joviality, was thus soberly imagined. On the other hand, Ben Jonson, according to an entry in his own manuscript journal, preserved at Dulwich College, wrote best when drunk: —"*Memorandum.* Upon the 20th of May, the King (Heaven reward him!) sent me 100*l.* At that time I often went to the Devil Tavern, and before I had spent 40*l.* of it, wrote my 'Alchymist.' . . . . I laid the plot of my 'Volpone,' and wrote most of it after a present of ten dozen of palm-sack from my very good Lord T——. That, I am positive, will live to posterity, and be acted, when I and envy be friends, with applause. . . . *Memorandum.* The first speech in my 'Catilina,' spoken by Sylla's ghost, was writ after I had parted with my friend at the Devil Tavern: I had drunk well that night, and *had brave notions.* There is one scene in that play which I think is flat. I resolve to drink no more water with my wine."

These few anecdotes might be perhaps multiplied indefinitely; but, as far as they go, they serve to illustrate sufficiently the various ways of working, purposely or accidentally adopted by composers, and show that ideas are not always to be found only by biting the end of the quill pen. —*Macmillan's Magazine.*

AT BILLIARDS.

BY H. SAVILE CLARKE.

THE hand that she plays with is whiter
Than ivory sprinkled with snow;
And I'm but a faint-hearted fighter
With such a redoubtable foe.
The balls that for me are unruly
Roll in as if sped by a charm,
For Beatrice's divinity duly
Has aided that exquisite arm!

With cool disregard of the angles,
She plays with impossible "breaks,"
My heart more completely entangles
By making seductive mistakes.
The balls fly in every direction,
My mind mathematical mourns,
That angle that's call'd "at reflection"
The "angle of incidence" scorns!

I smile on their motions erratic,
I'm blind about "duking" to-night,
I call up a look quite ecstatic
When calmly she pockets the white.
I win when a loser! Ah, sweetest,
You play with the dauntless air,
That's gone! My defeat's the completest,
And here is the stake, dear—my heart!

—*Belgravia.*

AT BILLIARDS.

HERR BÜDINGEN'S LIFE-DREAM.

A STORY OF TWO FIDDLES

I.

THE FIRST FIDDLE.

I HAD finished my dinner, and was sitting by the window, placidly enjoying a cigar. For nearly five years I had been accustomed to dine alone, and was now always glad to get the meal over, and sink into a post-prandial nap, or to muse dreamily over my fortunes under the lulling influence of tobacco. I was six-and-twenty years of age, and since I had attained my majority had passed my time in almost unruffled monotony. I daresay the fault was my own, for I had a good fortune, excellent health, and there were several families in my neighbourhood who had accomplished and marriageable daughters.

Many had been the attempts to break up the tenor of my uneventful life, and to bring me into the light and notice of society; but these efforts I had almost systematically disregarded. I was, of course, considered disagreeable and unsociable in consequence.

In the few instances in which I was seduced from my seclusion I met with little to satisfy me. More than one young lady employed herself assiduously to the task of fascinating me; but in each case, the performers being denied the *ars celare artem*, I detected their motives in a moment, and steeled myself against their wiles.

Eleanor Wilkinson endeavoured to entrap my affections by a brilliant series of fantasias on the piano; but her beautiful abandon to the melody, her languishing glances bestowed on me during the most thrilling portions of the performance, were powerless over her intended victim. Poor girl, I see her sitting down, for the sixth time in the evening, to the instrument, earnestly endeavouring to create the effect which her previous five efforts had failed to do; and I see her rising from this last despairing effort, with a look upon her countenance which spoke unmistakably of her mortification for my unmoved and unsympathetic face. My musical tastes were well known, and Kate Wilkinson had hoped to take advantage of them. Subsequently a cousin made some efforts with a harp. Bootless efforts they were. Brilliant as the performance may have been, my heart was left untouched by it.

After several other attempts my neighbours gave me up. Of course my character was unenviable; and my better judgment of to-day pronounces my conduct as selfish. At last my five years' tranquil experience began to weary me, and to make me wish for a change.

The weariness of my life seemed to reach its climax one day, in the latter part of April, eighteen hundred and seventy-four. How should I relieve my *ennui*, I thought as, my dinner having been removed, I lay back and smoked. Should I travel? Should I marry? Or should I—well, court my neighbours in Barndon, and redeem my character from its reputation of unsociability? Undecided what to do, I walked out.

I was still thinking what course it would be advisable to pursue, when I heard these words:

"What a nuisance! The idea of an old foreigner coming into an English village, and settling down to fiddle people's ears off!"

Looking up, I saw two or three people standing before a little villa, which for some months past had been uninhabited. It belonged to me.

"Well, Mrs. Darton, what is troubling you?" I asked.

"Why, Mr. Fane, the strange gentleman who has taken this house has been scraping his fiddle nearly all this blessed day. You heard it, Mr. Hodge?"

Mr. Hodge, thus appealed to, replied that he had heard it, to his pain. To increase his resentment against the fiddler was the fact of his wife suffering from an attack of rheumatism—a malady, he informed me, by no means soothed by the violin.

"He brought very good references," I said, "but I have not yet seen him. He is a German."

"I hope you will say something to him about his fiddling," said another of the bystanders appealingly to me. "A tune is all very well, but this—this is awful!"

This was awful. Strains poured from the house, weird, tuneless, excruciating. Without air, without melody, the dreadful work proceeded.

"How long has this sort of thing been going on?" I asked dolorously.

"Oh, for hours and hours," was the general melancholy reply.

"It is annoying," I said; "but perhaps he will give you a tune in time."

"Oh!" cried one of the listeners—for at the moment the noise became intolerable—"what do you think of that?"

I could not reply, but put my hands to my ears and hurried away, that I might lose as soon as possible the unearthly strains of Herr

Büdingen's fiddle. What a tenant had entered my long-unoccupied villa! My reputation with my neighbours was, as I have said, already bad enough. What would it be when it was known that I had permitted the entrance of this troublesome fiddler?

My walk I continued for more than an hour; sometimes thinking of the measures I should take for relieving the monotony of my existence, and sometimes of the German who threatened to distract the inhabitants of the place with his violin.

On my return the evening had fallen; a few stars were shining in the clear sky; the trees on both sides of the road were just showing their green spring hue; and the soft quiet twilight helped, with the aid of the sweet influences around me, to still the fretfings which the wearisome tenor of my life had lately caused me to suffer.

Just as I had arrived once more within sight of the little village, and was in front of the house where the unpleasant German had taken up his residence, I was suddenly startled, and stopped.

I stood quite still in the middle of the road as if spell-bound.

Nothing visible and nothing painful had arrested my steps. But proceeding from the villa occupied by Herr Büdingen, in place of the agonising strains I had heard about an hour ago, was one of the most ravishing airs I had ever listened to.

I remained quite still for many minutes. Then as I glanced along the road I noticed that a few villagers had congregated near the house, who were listening like me, and who, like me, were in raptures. So rapt were the listeners that they scarcely noticed my approach, and hardly made a whispered salutation lest they should lose a note of the beautiful air.

"How very different from the music of an hour ago!" I said in a low voice to one of those who had been loudest in complaint before.

I was never so enthralled by any melody as on this particular night. Music heard in heated opera-houses and concert-rooms seems to me often to lose much of its beauty. The surroundings are artificial. Life wears a mask. Fashion, with its false smile and greedy requirements, disturbs the senses. But music heard in the open air on a warm spring evening, with the quiet stars above, and that wonderful silence which comes over Nature on the birth of night, has a magical influence and power. The highest developed art, the most faultless execution, lose something without such associations.

For more than three quarters of an hour I stood listening to Herr Büdingen. And when I returned to my house I was followed by the sweet strains of the music, which I scarcely lost even when I arrived at my own door. During the night, too, I was haunted by the air.

The next morning I resolved to see my new tenant.

He arose to greet me at once, addressing me in good English.

"My name is Fane," I answered in return to his salutation, "and I have come to give you a welcome to this little village."

"I am much obliged to you, sir. This is almost more than I expected. I thank you sincerely, sir."

Herr Büdingen was a rather elderly man, tall in stature, with a fine intelligent face, his hair, which was becoming gray, being thrown back from the forehead. I was prepossessed in his favour in a moment.

What would my English neighbours have said had they known my eagerness to court this foreigner's friendship, remembering how rudely indifferent I had been to theirs, and how coldly I had treated their many salutations?

The little room in which our interview took place was furnished and ornamented with great taste; with a large window opening to the ground upon a garden, where some improvements were going on which promised to turn the place into a little paradise.

"What an Elysium you are converting this cottage into, Herr Büdingen!" I said in admiration.

"You think so? You must not praise me, Mr. Fane, but my daughter," he said, smiling. "I can do little that is artistic save with my fiddle."

And with this he pointed to a very old violin lying on the table close to his hand.

"I think I have had the pleasure of hearing you," I said.

"Now, with your permission, I will introduce you to my daughter," said Herr Büdingen.

And followed by the Herr I walked through the open window to the garden.

At the end of it ran a river, and under the boughs of a large willow growing very near the stream I saw a young lady.

"Margaret," cried Herr Büdingen.

The young lady started, turned, and emerged from the boughs; and as she came forward, smiling very kindly at her father, the German said, "My daughter Margaret. Mr. Fane, our landlord."

"What a pretty place you are making this! and Herr Büdingen tells me that all is due to your good taste," said I.

She was a true daughter of Germany, with light hair, blue eyes, a figure which was perhaps a little stout. Prettier girls I had seen, but I had never seen one who in my present

humour pleased me more. I thought of Charlotte, and of the heroines of German romances read when I was a boy. Here was the living embodiment of several of them.

"This gentleman, my child, has come to welcome us to Barndon. I am sure we are grateful," said her father.

Margaret gave me a look of thanks, and we walked down the garden together.

"You are surprised," her father observed, turning to me, "that we have made so many alterations in our garden in so short a time. 'Tis all Margaret's work. We stand on the steps of the house and see the garden, so full of weeds, so neglected; what does Margaret say but, 'We will make this an Eden in a week.' True enough, we can't make the flowers grow at our will, but we do much. I mean Margaret. I—poor man—I only fiddle."

"I had the pleasure of listening to your skill last night," I replied, "and I was never so enchanted."

"Ah!" cried the German, "you heard me play that delicious sonata. It was the work of one of the greatest of masters—of one who opens great fountains of thought and emotion. When I played last night I was thinking of my German home—the home I shall never, never see again."

"Papa, papa!" cried Margaret, as the tears started to her eyes.

"My child," said the Herr, taking his daughter's hand with great affection in his own, "I have moved you as I have moved myself. Ah" (to me), "forgive me, sir. Thoughts of my home bring tears into my eyes. But do not weep, Margaret; do not weep. And so," continued Herr Büdingen, "you heard me and my fiddle last night. Poor fiddle! that and my daughter are my only companions. Do you like music, sir?"

"I do indeed, though I cannot claim to have any very critical or extensive knowledge of it."

"I promise myself many pleasures," said the Herr, as we passed under the boughs of the willow, "under this beautiful tree in the warm summer afternoons and evenings which are soon coming. I shall sit with my fiddle and play. Ah, Herr Fane, this is a beautiful place to dream in!"

It was indeed. The widely-spreading tree, with its boughs bending and touching the water, upon whose surface the sunlight sparkled, broken into a pretty evershifting network by the leaves and branches above; the quiet murmur of the river as it faintly beat against the bank, thickly grown with weeds; the mellow sighing of the winds over the meadows opposite,—made the place a fit one for dreaming indeed.

"And now, Herr Fane," said Büdingen, when we had seated ourselves on some rough chairs there standing, "you tell me you admire music. You may say perhaps that I am vain; but, with your permission, I will play to you; and I like an appreciative listener."

"I am delighted with your offer," I cried enthusiastically.

"Then, Margaret, go to the house and bring my fiddle. I will try to show the English Herr some gratitude for his kindness in welcoming us to this pretty village. An odd way of showing gratitude, you will say, Mr. Fane," he added, turning with a smile to me.

Margaret went, returning almost immediately with the fiddle.

She sat next to me. I saw that she was as enthusiastic as her father; her face glowed and her eyes shone. I scarcely knew which I admired most, the music or Margaret. Time sped along. The day was declining—a most musical and most delightful day—when I thought there were yet hours to come.

"I have never enjoyed a day more," I cried, as I rose to go.

"Come as often as you please, Herr Fane," said Herr Büdingen.

I promised to do so. I invited them too to dine on an early day at my house. They came, and we passed an evening deliciously musical and sentimental. Afterwards I was a constant visitor at his house.

Although I told Herr Büdingen that I was never so delighted with musical skill as with his, and that my visits to his house constituted the greatest enjoyments of my life, I was perfectly conscious of another influence that made me take so complete an advantage of his offer of friendship. I was falling rapidly in love with Margaret Büdingen. Falling? The mischief had been done already.

And now I soon observed a change in Margaret. She had been bright and friendly hitherto. When her father played the tears came frequently into her eyes, and her manner was a little cold with me. Why?

As I called at the cottage one day I found Margaret and her father looking over some manuscript music, and remarked on one of the pieces the words: "A Life-Dream. Max Büdingen."

"What, Herr Büdingen," I cried, "are you a composer of music as well as so skilful a player?"

"I have composed a little," he answered, "but never published."

"Indeed! Not even this 'Life-Dream'?"

"No. That, however, would have appeared had it not been for—for certain painful events. As it is, the only persons who have heard it besides myself are Margaret and—"

He stopped. His daughter gave him a strange painful look, and he drew his hand across his face to hide some emotion.

"Ah," he said, taking up the piece and

looking at it fondly, "how I can recall all the pleasant hours when I was composing this, the many hopes connected with it, the sense of its growing perfection! Ah, me! My child, play it. I fear I could not do so myself today; the thoughts of the past would unnerve me. Play it, Margaret." And he again passed his hand over his eyes.

"Papa, papa!" she cried appealingly; and then, after a little hesitation, she took the instrument. Her face became pale, her hands trembled, and the first notes of the music quivered with her weakness.

"Stay," cried the Herr when she had played a few bars; "Mr. Fane must know the theme of the piece. The melody," Herr Büdingen went on, addressing himself to me, "describes the various passions to which the heart is subject, and which constitute the dream of life; the passions—I use the word for the want of a better one—peculiar to each epoch—childhood, youth, manhood, age. Now, Margaret, begin again."

The rather ungraceful act of a lady fiddling was soon forgotten in the delicious strains of music evoked by her. All my prejudices vanished in an instant. Herr Büdingen was evidently a man of great musical ability, and this composition of his would have done credit to a name of world-recognised genius. Margaret's skill did the piece ample justice. It might be deficient in some of the artistic power of her father, but it had a freshness of treatment peculiarly her own.

I am no musical critic, so I should fail to describe with scientific accuracy the characteristics of the "Life-Dream." But its description of childhood was marvellous—light, fanciful, vivacious, with ever and anon a strain of deeper meaning recurring in the air, representative of those strange earnest thoughts to which children give utterance, astounding us by their depth and pertinence, and all so singularly suggestive of underlying sources of feeling and understanding. Then gradually the music lost its lighter character, as it passed on to describe other phases of our awful life-dream. Anon was heard a note which seemed to speak of the dawn of passion. At first it came rarely; then its occurrence was more frequent, every time of its being heard there appearing an increase of emphasis and decision; until at last the fragmentary airs, all so marked with this phase, merged into one splendid climax. The half-consciousness of passion had deepened, until this mighty power absorbed the soul. The heart's power of loving was fully awakened, other hopes being silent or unobserved beside the voice of the greater influence; love in early man or womanhood demanded every thought. Every note of the music had moved me, and a hundred almost-forgotten fancies of boyhood came teeming back to my memory. How unearnest and how purposeless had my life been! How regretful and yet how strangely hopeful I felt as Margaret played!

And she—was she not moved? Yes. Her eyes brightened and melted, and a flush came to her cheek as she was telling me by her instrument better than words could tell of the growth and might of love. The Herr, too, was moved as much as we were.

Suddenly the tenor of the music changed. The passionate and exultant tone merged into one of sadness. Was the artist describing the parting of two lovers? Then strange notes—eager, pleading, urgent—which appeared to struggle with notes expressive of unutterable anguish, yielding sometimes to them, and then rising above them in an outburst of joy at the conquest—did not this movement speak of some lover struggling with the hard necessity of having to part from the loved one, and of his struggling successfully? And then those passionate notes sinking again until they were quite hushed in a cry of agony—what was this theme but one which described the inexorable need of the lovers parting, and the misery of their broken hearts when they were torn asunder?

My pulses throbbed, tears overflowed my eyes. I felt for a few minutes that I was witnessing some terrible and heartrending drama.

But what unutterable agony appeared on Margaret's face! Suddenly she seemed to lose her power over the instrument. I saw her hands and person trembling.

"O father!" she cried, suddenly laying down the violin, and rushing to Herr Büdingen's arms—"O father, I cannot play—I cannot play again!"

"My dear child," he cried, stroking her hair and kissing it, "I was wrong to ask you. I should have known how your heart would bleed. Forgive me, Margaret—forgive me."

She only sobbed, and clung the closer to him.

"Mr. Fane," said the Herr, turning a tear-stained face to me, "you must excuse us. We cannot hear that music without thinking of our home and of—"

He said no more to me, but whispered a few consoling words in the ear of his daughter. I hastily bade them adieu, and left the house. I had no right to witness their sorrow.

But I loved Margaret Büdingen more than ever; and a week afterwards I found myself under the willow alone with her, prepared to tell her that I did so.

She had not heard my step, and when I appeared at her side she was startled.

"Mr. Fane!" she cried, with the prettiest accent in the world.

"Mr. Fane, whose Christian name is Alfred. Why not call me by it, seeing that of late I have taken the liberty of calling you Margaret?"

She slightly blushed, and asked whether I had seen her father.

"Yes; he was in the drawing-room as I passed through it, looking over some music with his dearly-loved fiddle at his side."

"Dear papa, he would never be happy without it."

"Margaret," I said, after a long and rather awkward pause, "I have something I wish particularly to say to you."

"To me?"

"Margaret—I love you."

Such a look of pain came into her eyes as I had never seen before.

"I love you," I cried; "and I have loved you ever since I first knew you."

And then I pleaded as lovers plead and will plead to the end of time; but I was shocked by the growing agony in her eyes.

"O Mr. Fane, do not say this to me! I cannot bear it."

"You do not love me?"

She shook her head, took her hands from mine, and covered her face with them.

"O Margaret—"

Suddenly there reached us the strains of the "Life-Dream," executed by Herr Büdingen himself, and its notes struck strangely into the drama of passion, in which the actors were Margaret and myself.

"Speak to me, Margaret; speak to me!" I cried. "I offer you my love—the love of a man who never loved before. I tender you the devotion of a life. You first won my heart, and it will be yours for ever."

Oh, the poor, poor words! I wonder my passion aroused me to no higher eloquence. But it is by broken words—words reiterated again and again till all grace of diction is gone—prayers uttered with the almost hopeless tones of childhood—that we tell so many of our most deeply-cherished hopes.

"Tell me that I have not spoken in vain," I pleaded.

"Oh, I cannot, Herr Fane!"

As I poured out my passion I could distinctly hear Herr Büdingen's "Life-Dream." The joyous lively passages of the earlier part were gone; the player had arrived where his music so eloquently describes the passion which all men have felt. I hoped to be moved by it to a little eloquence wherewith to urge my suit the better with Margaret.

Alas, I urged it vainly. Margaret's agony of face increased more and more. She placed her hand upon her heart, and cried appealingly,

"O father!"

I could not surmise the motive of her cry, but supposed the music affected her. I knew how it touched me—how its tones of anguish seemed to tear my heart—for they were at last the very utterance of my own despairing thoughts.

"Have I been deceived, Margaret?" I cried impetuously. "Have I been loving vainly? Oh, do not say that!"

Trying to disengage herself from my arms, and looking into my eyes with such pity and such sorrow, she answered in a low voice,

"I must—I must!"

"You do not love me?"

"No—no. Forgive me—forgive me; but let me go. I can bear this no longer!"

I dropped her hand. The music still reached our ears, and the passage was coming at which Margaret had broken down before. By the workings of her face I knew that it had a deeper meaning than I had surmised. If the music had spoken to and influenced me, it had spoken to and influenced her; and the tones which had mingled with the drama of passion in my heart had mingled with one in hers.

When I had released her hand a few moments, with a cry of relief occurring simultaneously with the sudden ceasing of the music, Margaret hurried away.

I stood silent, in pain and wonder. At last I saw Herr Büdingen walking slowly across the lawn to me. Lifting the boughs of the willow, he stood with me under its shade.

"Mr. Fane, I thought Margaret was here."

"She left a few minutes ago," I replied, resolving at once to mention what had happened. "I have been grievously disappointed, Herr Büdingen," I continued. "I love your daughter, and I find that she is indifferent to me."

"Poor Margaret!" he said, in a tone of great sadness. "Poor Margaret! I have been blind to this. Did she tell you why she could not accept your offer?"

"She gave me sufficient reason in saying that she did not love me."

"Ah," said her father quietly; "she loves another."

"Who?"

"O Herr Fane, kind, best friend," said Herr Büdingen, as he took my hand and pressed it; "no Englishman; no one you know. He is one of my own countrymen. I have never hitherto told you why I left my home, and as Margaret's lover is associated with the cause I will tell you the two histories shortly. Sit down, my friend; I am sorry to see you looking so sad."

The river flowed placidly on as Herr Büdingen narrated his little story under the willow.

"We lived at Ettlingen—a place four miles from the town of Carlsruhe—very happy in

our home, and held in great respect by those who knew us. In number we were three—Margaret, a son named Max, and myself. In early life I had been in business at Carlsruhe, and had realised a small fortune; and Max was in a large merchant's in the same town. To us Max introduced the son of the gentleman in whose office he was employed. This young man soon declared his love for Margaret. The love was returned, and all things favoured the union of the two. His tastes were like yours; and he is the only one now living besides Margaret and myself who has heard my "Life-Dream." Herr Fane, cannot you understand Margaret's emotion when she played those passages with which her own experience, as I shall have reason to tell you, must have given rise to so much sympathy?"

I understood well what had before puzzled me; and I noted what Herr Büdingen had said relative to the "Life-Dream" being known only to Margaret, her father, and this lover of hers.

"Well," continued Herr Büdingen, "the happiness on which we were all counting never came. My unhappy son embezzled a large sum of money belonging to his employer. He was arrested, but died before the time of his trial. O my friend, troubles came upon us quickly! We were looked upon as disgraced. The family of my daughter's lover, indignant that they had been wronged, forbade him to see Margaret again. They parted for ever. Disgraced, overwhelmed with sorrow, we determined to leave our country. Now you know our sad history, and why Margaret cannot listen to your love. She is still faithful to the memory of one she can never marry. The "Life-Dream," as I told you, was known only to her lover and ourselves; and many a happy day we passed before Max disgraced her name. O sir, mindful of the many kindnesses you have shown us, how sorry I am that we should have caused you any unhappiness!"

"Herr Büdingen, I am not the only man in the world who has loved vainly," I said. "But am I to understand that Margaret—hopeless as is her chance of marrying, or perhaps of seeing her lover again—will always continue to regard his memory as devotedly as now?"

"She will always do so," Herr Büdingen answered quietly and firmly.

"I can but admire her, and you too, Herr Büdingen. But I must cease to visit you—for a time."

"I am sorry—very sorry. You have been so kind to us. But you will return to us again when you have conquered your passion. We have been very happy, Herr Fane." And the tears stood in his eyes.

"I must bid you farewell," I said, "and leave you to say good-bye to Margaret for me."

I looked round on the little scene which had become so dear to me, the arching willow above our heads, the bright shining water running by the side of the garden, and in a few moments I was gone.

I resolved to leave England at once and travel, and on the eve of the day following that on which I had declared my love for Margaret Büdingen I left home.

As I drove away in the quiet summer night—so like the night when I had first heard the strains of Herr Büdingen's fiddle—I heard him playing again. But I could catch no regular air, and thought perhaps that he felt my departure too keenly to be able to give his whole heart to his beloved instrument, and that he was playing brokenly and sadly in consequence.

II.

The Second Fiddle.

My wanderings about the Continent were very aimless. I travelled from place to place, finding each place equally dull. I was hopelessly in love with Margaret Büdingen. Her face haunted me everywhere. I had never loved before. And now to love, and to love hopelessly, was a sore pain indeed. Go where I would the figures of Margaret and her father haunted me; the scene under the willow, where I had passed many a happy day, rose before my fancy. In quiet cathedral, in noisy street, by beautiful mountain-sides, I was haunted by the same thoughts and regrets; the same vision followed me. Now and again I heard some of the music which Herr Büdingen had been accustomed to play, and then my thoughts ran into their old channels; the pretty German girl stood before me once more; the sweet home scenes surrounded me, blotting out all that was present.

For nearly two months I extended my tour over Belgium, Prussia, and various parts of Germany; finding myself at last at Carlsruhe, which had some interest for me when I remembered that Margaret Büdingen's lover had lived there. But not knowing his name, or any further particulars except that he was the son of a merchant there residing, I was unable to learn anything else regarding him. From Carlsruhe I went to Ettlingen, which had even greater interest for me than the other place. Many here knew Herr Büdingen. I was shown the house where he had lived, and an avenue of lime-trees was pointed out to me where, I was told, the Herr's daughter used oftimes to walk. Near by there was a mill standing on a little stream, where Margaret would often go and see a girl of her own age who was very ill, and who died a few weeks before they left Ettlingen.

What a strange interest all these scenes had for me!

From this place I went to a little village called Hahn, where there was some good fishing. Here I determined to stay for some time. I hired two rooms in the cottage of an old widow, and became almost happy again in following my sport and watching the phases of German country life.

One day, as I was entering my house, I saw a young man looking very ill, talking to my landlady. He awakened my curiosity, and I asked whether he lived in the village.

No, he did not. But my landlady could not say where he lived. He was only staying there, lodging like myself at a small house over the way.

"Poor fellow," I said, "he looks very ill!"

"*Ja*, he is ill, very."

As she said this I saw him again walking slowly down the street towards the cottage where he lodged.

"He ought to see a doctor," I remarked to my landlady.

"I have told him so," she replied, "but he said he did not care what became of him, he was so miserable."

The next day I saw him again, and he looked much worse. Poor fellow, he seemed so lonely, so miserable, that I was led to try to make myself a friend to him. I succeeded at last.

"You are not well?"

"No," he answered very faintly; "far, far from well indeed."

"Take my advice and consult some doctor, for your looks convince me that you will be shortly very ill."

He sighed and shook his head which then sank upon his breast, whilst his hands fell almost powerless at his side.

"You must go home," I said earnestly. "Lean on me, and I will take you to the cottage where you are residing. Come."

I took the poor fellow to his lodgings, and despatched a messenger for a doctor; but it was long before a doctor arrived. Herr Spitz, the nearest scientific authority, residing at some distance, and having a practice far beyond his power of fair attention. Fortunately I was not without some slight knowledge of physiology and *materia medica*—erudition picked up during the course of five years' desultory reading: and with this supply of profitable wisdom I was enabled to render the young German a little assistance.

When Herr Spitz arrived he pronounced the case one of low fever. In the evening the young German became insensible; and it occurred to me that he might have friends with whom I ought to communicate respecting his illness—a course I was prevented from taking from the poor fellow's inability to inform me where his relatives lived.

After being puzzled a long time I though I might find his address in his box, which stood in a corner of the room. I opened it. There were his name and address:

"Karl Grossberger, Carlsruhe."

With an odd feeling I noticed also that there lay a violin at the bottom of the box.

I wrote immediately to the address; but my letter brought me no response for more than a week, during which I was constant in my attentions. On the seventh day the delirium left him. When Herr Spitz, on the afternoon of this day, was thanking me at the door of the cottage for the good service I had rendered the invalid, a carriage drove up, from which an elderly lady and gentleman got out.

They were Karl's father and mother, and inquired eagerly after him.

"He is better," I replied; "indeed he is now quite out of danger."

"We were not at Carlsruhe," the lady said, "when a letter came, and did not know until this morning that Karl was ill. Are you the gentleman who informed us of our dear son's illness?"

"I am, madame."

"Thank you, thank you. Where is he?"

I pointed out the cottage.

"Your son," said Herr Spitz, now speaking for the first time, "is so weak that I had better prepare him for your arrival. I am the doctor."

"And this gentleman?" inquired Karl's father, pointing to me.

"Was the first to give his attention to your son," said Herr Spitz, "and is one to whom I am infinitely indebted for having contributed greatly to his cure."

"We thank you both," said the old gentleman. "And I hope I may be permitted to repay you."

The appearance of Karl's mother had pleased me much, indeed; but Herr Grossberger looked a self-willed, haughty man, and I did not like him.

"Karl speaks so lovingly of you," said Madame Grossberger, upon her return from her son. "He thanks you so much; and we can never, never thank you enough."

Karl's mother remained with her son, but Herr Grossberger returned to Carlsruhe. As he was leaving in his carriage he again tendered his thanks; but it was in a hard cold way, contrasting strangely with his wife's warm demonstration of gratefulness and regard.

There is nothing like sympathy for others' troubles to make you indifferent to your own. I had come abroad depressed in spirits, and their weight had been heavy on my heart up to the time of my knowing Karl Grossberger. With the prospect of his recovery and the

HALLBERGER'S

ILLUSTRATED MAGAZINE.

FOUNDED

BY

FERDINAND FREILIGRATH.

VOL. II.—1876.

STUTTGART-LEIPZIG:
EDWARD HALLBERGER.

THE LOVE-LETTER.—See Miscellanea

cessation of my service I felt almost myself again.

I had not forgotten Margaret Büdingen, but the memory of my love was softened.

My inquiries at the cottage where the invalid lay were answered every morning satisfactorily. Whenever I saw him he was very pleased; but I could not fail to notice that, with the prospect of renewed health, he still seemed depressed. I felt sure that some secret sorrow interfered with his recovery; I fancied, too, that there was a little coldness in his manner with his mother, and that her eager love, her constant solicitude, were met by an indifference which must have pained her, had she not generously imputed this conduct to languor incidental to his illness. When his father came a second time to see him I was present, and Karl's pleasure was certainly not so great as might have been expected.

Three weeks had passed since Karl's recovery from the worst phases of his illness, when, sitting in my little room, I was thinking that I should soon leave Hahn and take my way back to England. I had called at Karl's half an hour ago, and found him much better, and also thinking of leaving. Herr Grossberger was expected on the morrow with his carriage, and the Grossbergers would all disappear together. I liked Karl, and at the prospect of change I felt very sad.

All at once my sense of regret, my reflections upon leaving, gave way to a sense of overwhelming surprise. I started—rose up—looked with wondering eyes about me. As I live, what was I listening to but Herr Büdingen's "Life-Dream!"

Who in the village had heard it? Had I not been assured by Herr Büdingen that it had never been published—that its composition was a secret to all the world but to himself, Margaret, and—Karl?

Was it possible? Suddenly I remembered the discovery I had made in his box of the fiddle. The secret sadness from which he suffered—could that be attributable to his separation from Margaret? His coldness to his friends—especially to his father—was this caused by their having forbidden him to marry the woman he loved? Rapidly I thought in this wise. But, after all, might I not be mistaken in the music? I listened eagerly to satisfy myself. Yes. Stealing sweetly on the quiet air, softened by distance, thrilling through every nerve of my body, was the same music that I had heard far away in a little English village: the same music which had been associated with the drama of my heart and passion.

I left the room. I left the cottage, passed over the little village street, and entered where Karl was sitting. As I opened the door of his chamber he was alone, sitting by the open window. Not observing my entrance, he still continued to play. Then the words I said made him drop the instrument and rise up, quite pale and startled.

"You love Margaret Büdingen!"

"How do you know that?"

"From hearing you playing an air which I was told had only till I heard it, been heard by three persons."

"And you have seen Margaret?" he cried eagerly.

"Yes."

"Oh, where?"

"At my English home."

"And when you saw her last was she well?"

"She was."

"And—and happy?"

"Well, perhaps not quite happy."

"Dear, dear Margaret!"

"You love her still, I see."

"Oh, yes! I love her more than ever."

"But," I asked after a little pause, "if you love her, why did you allow the disgrace which fell upon another member of her family to separate you from her?"

"The blame was not all mine," Karl answered. "I would willingly have overlooked the dishonour of Max Büdingen, but I have a father whose commands were stern, and whom I dared not disobey. It was he whom Max had robbed. I was bound to obey him. My mother, although her objections to my marrying Margaret were less pointedly given, was of the opinion of my father. My will was theirs, and I have been miserable ever since."

"If you loved Margaret," I said, with some warmth, "and knew that Margaret loved you, you were not justified in allowing the conduct of her brother and the will of your parents to prevent you from doing your duty to her."

Karl hung his head.

"Has she forgotten me?" he asked soon afterwards.

"No."

"Oh, my friend," he cried, "it would be selfish of me to hope that she loves me still. But I cannot help asking you whether she does?"

"She loves you still."

"Dear Margaret, dear Margaret, dear Margaret!"

I stood watching and pitying him. Would he confess his willingness to break the commands of his father, and say that he would return with me to England, and marry Margaret?

"It is some months since I parted from her," he said, "and I have been depressed in spirits and unwell since. To change the current of my thoughts I travelled. My labour was vain. I was always thinking of Margaret, and wondering where she was gone. Some-

times a foolish fancy seized me that I should meet her in the strange cities I visited. And so you know her, and have heard our story?" He sighed heavily as he said this.

"I know them well."

"You will see her and her father again?" he asked.

"In a few weeks, perhaps."

"You will say that you have met me, and will tell Margaret—that I love her still?"

"Would it be fair of me, by any word or hint, to allude to what would only cause her great pain? If you willingly surrender your chance of making her your wife, would you selfishly wish her to retain any tender memory of you?"

He looked at me curiously.

"You do more than know Margaret Büdingen," he said. "You love her!"

"I do."

His head dropped on his breast.

"But," I added, "do not take this to heart; for Margaret cares nothing for me."

He looked up wistfully. "What a coward you think I must be!"

"Your father comes to-morrow, does he not?" I asked.

"Yes. I am thought well enough to be removed, and I go home with him."

"Well, Karl, I'll bid you good-night now," I said.

He thanked me, with some constraint, for my care of him during his illness; and I went away.

On the following morning, as I walked from my cottage into the little village street, Herr Grossberger's carriage drove up on the other side of the way. Then the old Herr alighted, and I walked over to him.

"You wish to speak to me?" he said in his usual quiet way.

He entered the cottage, followed by me, and passed into a room opposite that used by his son. We found Madame Grossberger there.

"You expressed a desire," I said, by way of opening my task, "to show your gratitude to me in return for the service I rendered your son."

"I did; and I wish to do so now."

"When you made your offer I thought there was nothing I needed at your hands: I find, however, there is a boon you can confer upon me, and I am about to ask you for it."

"Well, sir?"

"I ask you to withdraw your objection to Karl Grossberger's marriage with Margaret Büdingen."

The Herr started, and Madame looked at me in a frightened manner.

"Impossible," he said, giving his head a quiet shake. "But," he added, "I did not know you were acquainted with any of our family matters. Karl, I presume, was your informant."

"No. It is sufficient that I know this story, and why Karl did not marry Fräulein Büdingen. It is not for me to blame you for the course you have taken. But you confessed yourself as lying under an obligation to me; and by rescinding your objection to this marriage you will acquit yourself of this obligation, Herr Grossberger."

"This demand of yours is strange. Did Karl, knowing that I should be unlikely to refuse a request in his present state, despatch you with this mission?" And he frowned heavily.

"No."

A silence followed, during which both Herr and Madame Grossberger looked at me with wondering eyes.

"I will urge more than one reason for the removal of your opposition to the marriage of Karl and Margaret," I said. "It is evident that your son's illness was the result of the depression and sadness he had long been suffering in connection with his disappointments. He seemed without life, without hope, without interest in anything. He is now in a fair way towards recovery, but you cannot fail to see that he is still depressed, and that he welcomes the return to health almost indifferently. It is because he loves Margaret Büdingen, and knows that the great hope of his life is a vain one."

Watching to see the effect my words had created, I noticed the face of Herr Grossberger underwent a change. He made no reply; but Madame, looking inquiringly at her husband, murmured, "Poor Karl!"

"I think you must have loved Margaret Büdingen," I continued. "I know her to be worthy of being the wife of the best of men. As a proof of her constancy and her devotion, I have to tell you that she refused me because she would be faithful to the memory of your son. Surely, Herr Grossberger, you can forego your prejudices, if I can so far forget my own love for Margaret as to endeavour to promote the cause of another suitor?"

Madame's eyes brightened, and she said kindly,

"Dear Margaret! I always loved her."

Cold as the Herr was I had compelled even his admiration. Madame arose, and, with some enthusiasm, spoke to her husband.

"The Englishman," she said, "speaks rightly. Margaret Büdingen is a noble woman, in every way worthy of our son. Dear husband, let us forget the disgrace on the family. We are getting old; before we die let us see those we love happy."

Herr Grossberger was moved.

"I am going to England shortly," I said. "Let Karl accompany me."

"Dear husband," cried Madame, "let us grant Herr Paine his request. We owe him a great debt. He saved our son's life. In

his conduct he has shown how noble he is—to plead Karl's cause, having loved Margaret himself!"

"Herr Fane," said Herr Grossberger, his stern face relaxing, "I do owe you a debt. I love my son Karl, and his death would have been very bitter to me. I had no cruel motive when I separated my son and Margaret. You have proved that she is a noble woman, and that she is capable of retrieving a name sullied by the acts of the evil Max Büdingen. I yield to you. Tell Karl that my opposition to his marriage exists no longer."

When I had thanked the old German and his wife, I hastened to Karl and fulfilled my happy mission. My last words at that interview, after having made arrangements for leaving for England at once, were:

"Don't forget your fiddle! I have involuntarily found that instrument associated with a little drama of mine. On the next occasion I will suggest its introduction. I was never more surprised by anything than I was by its tones last evening; and in a few days I will astonish some others as much as I have been astonished myself."

In less than a week I was once more in the presence of Herr Büdingen and his daughter.

"Back again, Mr. Fane?" cried Herr Büdingen, laying aside his fiddle, and jumping up. "How delighted I am! We have missed you, and longed for your return."

"I have been travelling in a land you love, Miss Büdingen—Germany."

"Germany!" cried Margaret, her eyes lighting up, and then filling with tears; "the land of my home—you have been there?"

"Yes; in many of its towns and villages. Delighted with everything I saw."

"So Mr. Fane has been to the Fatherland," said Büdingen. "I am glad to know that he enjoyed his tour there. And where did you go?"

"To many places, amongst them Carlsruhe."

"Ah," said the Herr sadly, "Carlsruhe!"

Margaret's face dropped at the word, and she turned it sadly towards her father.

"I stayed also at Ettlingen."

"Ettlingen!" they both cried.

And Margaret took her father's hand, and moved closer to him, whilst he with tremulous voice cried:

"My child, he has seen our home."

"There was an avenue of limes, under the shade of which I walked," I said.

"The avenue of limes!" cried Margaret, with a voice half joyful, half tearful. "Oh, the many, many summer days I have walked there!—I can see them now. And so you have been there too, Mr. Fane?"

"Yes. I wandered also by the side of a little stream, and saw the mill where—"

"Poor Marie Alten died. Have you really seen it? Was not the place bright and lovely? Oh, my home, my home, my home!"

She threw herself on her father's breast sobbing.

"My dearest child," said Herr Büdingen, soothing her, "calm yourself, and he will tell us more."

"I have not told you what I heard," I said significantly; "that may interest and astonish you even more than what I saw."

Saying this, I took Herr Büdingen's fiddle, and, with as much skill as I was master of, commenced playing the first few bars of the "Life-Dream." When I laid the fiddle down, the air, with far greater power than mine, was taken up by somebody without. Seeing that I had ceased to play, and hearing that the music was still continued, they looked with blank wonder at me.

"Father," said Margaret, in almost a whisper, clinging to Herr Büdingen.

"Herr Fane, what is this?" he cried.

The beautiful music still reached us from without.

I bent down towards Margaret, and whispered a name.

"Karl!" she cried, repeating it.

The air ceased. There was a rapid movement in the two persons before me; doors opening—a third person, fiddle in hand, entering from the garden before the house, and meeting some one in the passage and embracing her. There was Herr Büdingen, distracted with pleasure, looking vaguely about him what to do; and then, seeing Margaret in the arms of Karl, crying and kissing, crying and kissing them too! Then it dawned upon Herr Büdingen that the scene in which he was taking a part was my handiwork.

All at once he rushed to me.

"Oh!" he exclaimed as he seized my hands, "it is you who have done this—you who have made us happy—you who are our good angel! Thanks, thanks! Margaret, Karl, thank this good and kind man!"

"You must not thank me alone," I said, "but the 'Life-Dream' as well. Without that, which I heard played miles away from my home, I should never have discovered Karl's relationship with Margaret."

Herr Büdingen sobbed loudly, and hugged his fiddle.

—*Tinsley's Magazine.*

DR. SPECIFIC.

DR. SPECIFIC has an office on Broadway, New York, a branch in Washington Street, Boston, and another in Chestnut Street, Philadelphia. When he wants a little excursion, he advertises in Boston or Philadelphia that he is about to spend a week there. Twice in the year he goes West. His track may be traced all over the country by the sarsaparilla bottles he leaves.

The secret of his success is simplicity. His practice is as plain as a pike-staff. Everybody can understand it. There is only one medicine; therefore there can be but one disease. The one medicine is *Dr. Specific's Sovereign Sirup.*

Seven men met in Dr. Specific's office one morning, waiting their turns. They all complained of dyspepsia.

"Very good," said the doctor, smiling. "There is only one disease, and here we see it. My Sovereign Sirup will cure you all. And now, gentlemen, to show you my mastery of the subject, I will tell you your own symptoms. I'll take you all together."

"But, Sir," interposed the first, a sunburned farmer from New Jersey—"Sir—"

"That's enough," said the doctor, raising his hand. "You need only open your mouth, and I see through you. You've got no teeth. You can't digest without mastication, and you can't masticate without teeth. You mumble your food, and down it goes in lumps. It's like putting pebbles in a coffee-mill. Now a regular physician would tell you to go to a dentist, and have your old stumps out and get a set of good clean grinders, and you'd laugh at dyspepsia. But *I* know better than that! I know you don't want to have 'em out; and you think you can't afford a new set. You think it better to pay me five dollars a bottle for the Sovereign Sirup, which you can take with a tea-spoon, than to pay a hundred to have your jaw broken. And *I* think so too. Here's a bottle. Five dollars, if you please. You'll feel better after taking it every day. There's a little spirits in it, to produce that effect. But don't feel troubled if you don't get well right away. How long have you been ailing?"

"Oh, these fifteen years."

"Very well, now. Remember that what's been on you these fifteen years can't be cured by sirup in fifteen days, nor fifteen weeks either. Come back for another bottle as soon as you've used this up.—And you Sir," said the doctor, turning promptly to the next, a stout, ruddy gentleman, who but for a pallid cast upon his sanguine complexion would have seemed the picture of health. "I see you are in a bad way, Sir."

"Yes," replied he; "my food distresses me, and I can't sleep nights."

"I see," said the doctor. "I see. You are in business?"

"Yes. My factory is at Williamsburg, but our warehouse is down town."

"You attend at both, don't you?"

"Yes; I am back and forth all the time."

"And you're on the School Board, ain't you?"

"Yes, Sir."

"And on the Executive Committee of the Bible Society?"

"Yes, Sir."

"And do you hold any office in your church?"

"Yes, Sir; I am an elder, and president of the trustees."

"How many evening meetings do you have?"

"Two church meetings a week, besides vestry meetings, and church Sunday nights."

"Perhaps you are in the Sunday-school?"

"Yes; I am superintendent of our mission school."

"Any bank or insurance company?"

"Yes; I am on the board in our bank and one in Williamsburg too, and I am in two or three insurance companies. But what has all this to do with it? I'll take care of my business, if you'll cure my dyspepsia."

"Excuse me," persisted the doctor. "But who is a good broker in Wall Street? You go down there once in a while?"

"Yes; Smith I always deal through."

"And for gold who do you employ?"

"Jones."

"Well, how are governments to-day?"

"An eighth lower."

"Well, well," said the doctor, musingly. "Stocks, gold, governments, church, board, committee, Sunday-school, bank, insurance company, mill, counting-room—now it's odd, isn't it, that you should have just the same complaint as our quiet friend here who has only lost his teeth? But that's just the fact. Your food distresses you. Now a regular physician would laugh at you, and tell you to get out of Wall Street and committees, get home at four every day, and not leave till nine in the morning, and spend the evenings with your family like a Christian."

"Yes," interposed the patient, "that's just what our physician told me."

"Now you and I know better than that," continued Dr. Specific. "He meant well, but that is humbug. You won't take any such advice as *that*. You can't do it. It's sheer nonsense to expect it. You think it is a

great deal better to worry through, with a gentle stimulant from the Sovereign Sirup, and a little sedative at night. You lose £50,000 a year, perhaps, on his advice, and mine only costs you five dollars a bottle. You think it is better to take *my* remedy, and *I* do too. But you must keep it up. If you want the cure to be permanent, you must make the medicine permanent."

The next gentleman was a thin student.

"You don't eat enough," said the doctor.

"Well," replied the poor fellow, meekly, "I am in the seminary—"

"I understand," interposed the doctor. "Some benevolent institution is starving you into the ministry. They might, at least, see that you were fed well till they get you at work. I know what goes on sometimes in those dormitories, where proud and self-sacrificing young fellows conceal their wants and feed on meal stewed in water over their stove, and flavoured with salt. Your food distresses you, of course. Isn't it odd, now, that you should have the same complaint as our friend here, the bank president? Now a regular physician would tell you to live well; but, good Lord! that's a mockery. Suppose I were to give you a prescription, *prandia cum beefsteakibus*, they would not understand *that* at the seminary. Gentlemen, there is a great deal of humbug in this world. This young man ought to dine sumptuously every day; but I'll not be guilty of the humbug of telling him to go and be fed. Come and dine with me, my friend, at one o'clock. It sha'n't be said that you were hungry and *I* gave you no meat. Meanwhile, here is a bottle of the Sovereign Sirup, which, if you can only get something to eat with it, will do you—well, will do you no harm.—And now, Sir," turning quickly to the next, a thin, cadaverous man, "what's the matter with your digestion?"

"Bless you, Sir, I have no digestion at all."

"You have plenty to eat?" said the doctor.

"Yes, but it seems to do me no good."

"I see your case at a glance," responded the doctor. "You're a teacher, perhaps?"

"Yes."

"Is your school in your house?"

"Next door."

"What are your amusements?"

"I amuse myself with my books."

"Do you walk?"

"Yes—to my school-room."

"Then your only recreation is to eat and drink?"

"That's about all."

"And no exercise but to whip the boys, eh? Now isn't it odd that you should have the same complaint as these friends here, and that you should need the same medicine? That's the fact. A regular physician would tell you that you eat too much and move about too little; you put out the fire with too much fuel and too little stirring. *Of course* your food distresses you, and you may well say you haven't any digestion. But I know it would be only humbugging you to make you think you could change your habits. That's what you *don't want* to do, and you come for the Sovereign Sirup because you know you can't do better. I think it's the best thing you can do to pay me five dollars a month (and," whispered he, "I'll take back the bottles at three dollars a dozen if the labels are clean). If you were of a mind to take in this young man and divide your meals with him, both of you would be about right. But then you would rather feel full and stupid than hungry and bright at any time; I know it as well as you do. So take this whenever you feel stupid, and the oftener the better. Five dollars, if you please—or will you have half a dozen?"

The next patient was a fine-looking man, apparently a clergyman, with crape upon his hat and grief upon his face. He had been broken down by sudden sorrows, and his crushed heart, overrun with cares and duties and incessantly drained by oversensitive sympathies for the sufferings he found about him, was unable to recover itself. He had fallen into a morbid, nervous state, in which he passed alternately through extreme mental excitement and profound moral despondency.

"Now, my dear Sir," said Dr. Specific, "see how admirably the Sovereign Sirup works. A regular physician would tell you you must leave your duties and go abroad to recuperate. Your life is all up in your brain, and you have no force left. You ought to go away and leave your head behind you, a physician would say; but I know you won't do that—you've no heart to go, you've no means. Your conscience won't let you leave the tread-mill where you are killing yourself, and you know as well as I do how little use it is to reason with conscience. But you know the power of faith; you want something to believe in, and the Sovereign Sirup is just that thing. Take it every day, and only believe it is doing you good, and it surely will do you good."

The next man was a merchant, a tall, stalwart person. One would have thought it impossible that *he* should complain of dyspepsia. But he could eat nothing in the morning. If he took food, his stomach rejected it. It was noon before he was fit for anything. He had terrible distresses.

"Now, my friend," said the doctor, "you have splendid teeth, are not overrun with work, neither starve nor surfeit, have not been broken in nerves, and yet—isn't it odd?—you need just the same medicine as our friends here. Perhaps you drink very hard at your evening dinner; perhaps you have to be put to bed

three or four nights in a week by your servant; perhaps you are so quiet about it that your friends are almost ignorant of your vice, and you manage it so adroitly that you are never 'the worse for liquor' in the daytime, yet your wife knows you are dying of drink. But if her cries and tears do not stop you, what's the use of a regular physician to advise you? There's no hope for you but to take the Sovereign Sirup, which is good for dyspepsia in *all* its forms. There's only *one* disease after all that's said. Isn't it odd, now? A regular physician would talk to you in vain about stopping the cause of this trouble; but you know that's no use as well as I do. What's the use of paying doctor's bills to be told to do what we don't want to do, or not to do what we are going to do? That's what I call swindling the public, to practice on that principle. What you want is something to make you feel better, and steady your nerves in the morning and quiet your stomach and brace you up till dinner-time, when you're all right again. My medicine won't interfere with your diet. That's what I call scientific practice. It's all one disease. What's wanted is *something to operate on the mind*."

With that the doctor came to the last one, a pitiable object, who sat with eyes cast down and fingers nervously playing. It was a wreck—a wreck deserted, vacant, hopeless, but still floating about, tossed on the waves of dissipation, and drawn hither and thither in the eddying currents of vice. It was a phantom of a man. The only semblance of reality it possessed was the reality of wretchedness.

"Good God!" said Dr. Specific, in a reverent tone, with pity, "*what a mercy it is when wrecks go to the bottom!*"

"Doctor," said the wreck, "you're right. Yours is the scientific practice. We don't want to know what is the matter with us. We want something to take. Don't ask me any questions. Don't give me any advice. I can't stop. I must go on, but I want something to oil the wheels. Will your medicine do me any good?"

"My friend," said the doctor, "I won't deceive you. I have never tried it in so extreme a case as yours; but, you see, it's all one disease, and what is good for everybody must be good for you. This I can say, that if my sirup don't save you, nothing will."

As the doctor took the last five-dollar bill, he asked the gentleman each to give him a little certificate of the success with which he had treated their cases. The clergyman immediately arose. "My friends," said he, addressing them, "I think it is due to Dr. Specific that we should give him our certificates before we go. It is true that we have not tried his medicine yet, but we have taken his advice and understand his system; and it is my practice to give a letter of recommendation whenever I get an opportunity. If the doctor will write now, we will each tell him what to say."

"Certainly," said the toothless old farmer. "I can say that the doctor's advice has saved me a great deal of suffering and expense."

"For me," said the overworked man of business, "write that Dr. Specific has enabled me to go on with my business as usual, when other physicians had given me up unless I stopped work, and that I consider he has saved me thousands of dollars."

"For me," said the starved student, "say that I have received from Dr. Specific kind attentions such as no other physician ever gave me."

"For me," said the overfed teacher, "write that, being of a sedentary and studious habit, I had suffered a great deal from dyspepsia, but consider the doctor's sirup exactly suited to my case, and shall continue to take it as long as I feel the need of it. Date it, if you please, at the Classical Institute."

"For me," said the nervous clergyman, "write that I believe Dr. Specific to be a physician who not only thoroughly understands the ills which flesh is heir to, but enters into the feelings of his patients, and treats them intelligently upon a beautiful scientific and moral theory."

"For me," said the wine-bibbing merchant, "write that I have tried many physicians, but they never understood my case; that Dr. Specific understood it perfectly, and that his medicine does not interfere in the least with my diet or habits."

"For me," said the forlorn wreck, "write that I had suffered terribly from dyspepsia, headache, particular debility, and blue-devils—every kind of unutterable torments—and never found anything or anybody to relieve me until I came to Dr. Specific and procured a bottle of his sirup."

"There," said the clergyman; "now we've done our duty by the doctor and I dare say our certificates are quite as good as any he has got, and yet we have none of us said what isn't true enough. Doctor," added he, "those certificates will be published in the daily papers?"

"Certainly."

"And you will put my name in capitals?"

"Certainly."

"Thank you. I always look for it in such cases."

So the seven men, bearing seven bottles of Sovereign Sirup in one hand, and seven of Dr. Specific's Medical Almanacs in the other, marched down stairs and filed into the street, while the doctor arranged his new certificates in a flaming advertisement, which may be found in most of the papers of the day.

—*Harper's Weekly.*

TERRIBLY DECIDED.

"OH, Sara, you are too absurd!" And pretty Grace Ashleigh laughs her pleasantest laugh. "The idea of loving two men at once, and not knowing which to choose! I don't believe you at all."

"Believe or not, Grace; just as you please," is the soft, serious-voiced answer.

Those wonderful deep, hazel eyes of Sara Prescott's turn all their subdued richness of colour toward her friend whilst she speaks, and every feature of her beautiful oval face wears an impress of earnest meaning.

"It is true, Grace," she whispers; "true, true, true! There are moments when I feel confident that Ralph Curtis, with his dark, southern-looking beauty, and his impulsive, reckless ways, is by far the dearer to me. But a visit from blond-haired, blue-eyed Walter Crosbie changes everything. I'm just tossed about in spirit from one to the other. Each seems to touch, with me, a separate chord of congeniality. I don't know how it will end. Here they have both been lingering along at the hotel, Grace, paying me daily visits since the first of July."

"Perhaps," suggests Grace, after a little silence, whilst they walk along through the twilit paths of the great lawn, which compasses the luxurious summer-house where Sara Prescott lives—"perhaps you will end by hating them both, Sara?"

"I cannot tell. And yet that seems impossible."

"Very well," answers Grace; "I must ask you to have my carriage ordered round now, Sara, notwithstanding that I should like to remain and help to counsel you in your troubles; but please remember that I have seven miles to drive, and that mamma makes a perfect Rachel of herself if I stay out after dark."

So Grace presently takes her departure, and Sara is left to hold converse with her own thoughts, whilst she begins a second, and this time a wholly solitary, stroll among the stately shrubberied lawns.

Very gloomy and miserable those thoughts are. She recalls, with a sense of shrinking fear, how intense a passion for her has recently grown to possess both Ralph Curtis and Walter Crosbie—how each has become almost aggressive, of late, in his fierce request for some final answer to his eager hopes, and how the more that either pleads the more absolute and complete has been her indecision, her doubt, her perplexity.

No; she cannot make up her mind. Allow that she is mentally a monstrosity of womanhood; allow that nobody has even been precisely in her unsettled condition; the fact exists, all the same, that she loves two men at once, and has no power to choose between them.

Suppose they should have some deadly quarrel on her account! Nothing is more probable. They have grown cordially to hate each other; of that fact Sara feels right sure. They are living at the same hotel, and are constantly thrown together. Sara shudders when she remembers what evidences she has had of how fierce a temper each possesses. Oh, why cannot she be like other women? Why must she suffer so keenly from what seems nothing except her own cross stupidity and silly irresolution?

Just at this stage of Sara's thoughts the sound of a footstep directly behind her meets the young girl's ear. She turns, and in the vague dark sees Walter Crosbie's tall, commanding figure, and fair, Saxon face. He begins speaking with brusque suddenness: "Sara—Miss Prescott—I have come to bid you good-bye."

She clasps both hands together in an abrupt burst of surprise.

"You cannot possibly mean it?"

"I do. I am tired of being played fast and loose with, from day to day."

"You are not going," she answers, calmly, after a little silence, and whilst they were walking on. "I know by your tones and your manner that it is only a *ruse*. You are not going until I—I give you a final answer."

"And for God's sake," Walter bursts forth, "when is that final answer coming? There are times, Sara Prescott, when I feel like believing that no more heartless coquette than yourself ever drew breath, and that you care no more for me than you care for Ralph Curtis."

"Pardon me. I think that I heard my name mentioned."

None other than Ralph Curtis himself spake these words.

The vague half-light was now yielded to the brightening glimmer of a full, superb moon, whose silver globe hangs midway between horizon and zenith, beautiful pendent in the still, blue, breezeless dusk.

Ralph Curtis, having just emerged from behind a dark barrier of tall, heavy shrubbery round which the road winds, stands facing Walter Crosbie and Sara, his black-eye, olive-brown countenance fully visible to them both. Under his dark moustache there plays a bitter, cynical smile.

Sara utters a little scream of dismay.

TERRIBLY OBLIGED.—"PARDON ME, I THINK THAT I HEARD MY NAME MENTIONED."

"How unexpected!" she falters; and then there is a silence among the trio, which lasts until Walter Crosbie harshly breaks it.

"Very unexpected," he exclaims; "and yet, after all, scarcely inopportune. I, for one, am glad that it has occurred. It gives me, at least, the opportunity of asking you, in Mr. Curtis's presence, Miss Sara, how much longer you desire that this absurd masquerade shall continue. With whom—to make a sort of epigram out of the situation" (whilst he laughs a low, discordant laugh)—"do you wish to walk home with, Mr. Curtis or myself?"

And then Ralph Curtis speaks promptly:

"I echo Mr. Crosbie's question."

Whereupon poor, weak Sara bursts into tears.

"Please both go away," she murmurs brokenly. "I can walk home just as well alone by myself."

Silence.

This time it is a silence that Curtis ends.

"That is no answer, Miss Sara."

"Right," states Walter Crosbie, with stern emphasis. "It is no answer."

"I—I can't help it," laments Sara. "Please go—both of you."

Suddenly a fierce flash shoots from the night-like eyes of Ralph.

"Let there be some decision," he cries, addressing Walter. "If Miss Prescott will not make it herself, it is for us to do so."

"I do not understand," replies Walter.

Ralph draws nearer to him.

"I beg your pardon," he commences, speaking to Sara; and then there follows between the two men an inaudible whispered conference which she, who witnesses it, watches and wonders at. The conference continues nearly five minutes; and at last Ralph Curtis turns toward Sara.

"Miss Prescott, Mr. Crosbie and I have formed a compact together. Do you see where yonder road emerges from those clumps of shrubbery?"

"Yes," answers the puzzled girl, in right puzzled tones.

"Very well. We desire you to wait here. We will disappear. When you next see either of us it will be as he advances toward you, doubtless at fullest running speed along that same road. One will in all probability win the race which we propose to run, but if it proves a neck-and-neck race, then—then—"

"Then?" questions Sara, with trembling voice.

"Then," Walter Crosbie here breaks in, "*you will walk home alone.* Do you quite understand, Miss Sara? Think, for a moment, and I feel sure that further explanation will be useless."

"I—I—have thought," quivers Sara, "and—and—I think—I am sure, indeed—that I understand."

"Very well," exclaimed Walter. "Do you consent to such an arrangement, strange and wild as it seems? Reflect for a moment before replying."

Sara covers her face, impulsively, with both hands, and remains in this attitude for a brief while. Then she uncovers her face again, with an equal impulsiveness, and cries out, in tones almost fierce from intense excitement:

"I have reflected; and I consent."

*

Sara is standing quite alone now, in the clear, perfect moonlight. Around her gleam the shadowy lawns, broken with their great, dusky masses of foliage. Her eyes are fixed intently upon that fragment of opposite road which its skirting shrubberies allow her to see. She is listening—listening with strained, anxious ear, and with every nerve on the *qui vive* of expectancy.

Presently there is the distinct sound, at what seems a considerable distance, of rapid, advancing feet. Sara's eyes fairly dilate, and her head stretches itself forward in the wild eagerness of her feelings.

The steps come nearer, nearer—heavy, decisive thuds of vigorous feet against hard, unyielding gravel.

And now, without a moment's warning, the steps cease. Then there is a man's wild, fierce cry; after that, what seems a second of silence, and then the dreadful, cracking, unmistakeable sound of a pistol.

Just for a brief space Sara stands as though frozen into stone. Then she rushes down the road, turns the corner, made—so to speak—by the great shrubbery clusters, and darts on, on, with fleetest speed. A long, quivering, terrified moan leaves her lips, as she pauses at last by a dark, outstretched form.

"Walter—Walter Crosbie! for God's sake, what has happened?"

No answer.

And then she sees the ghastly, upturned face, and the long, gory stream that oozes from its temples!

Not two yards distant there is another prone form. Sara staggers toward it.

Ralph Curtis's swarthy face gleams, livid and ghastly, in the pale moonlight!

"His fault," he gasps—"all his fault! He stabbed me as I was passing him. Then I fired—not till then. God help you—poor Sara—poor Sara!"

These are the last words he ever speaks. And so the race has been run; and so Death has won it.

MISCELLANEA.

FLIRTATION.—*(See Frontispiece.)*—Here is a chapter in human history which transpires several thousand times every day. Young people, the gentle sex not excepted, love to frisk about on that debatable territory which lies on the outer edge of real affection. If each party understands each other, in this toying with life's most sacred experience, possibly no great harm may result. But *if*, as often happens, one party *is* in earnest and the other *is in jake*, heart-wounds may ensue which nothing can heal. Therefore let our picture be an admonition, and not an incitement, to youth. In the sanctuary of love let only honest words be spoken. Let never the semblance of a promise be looked or uttered without a sincere intent. The "conquests," which fair maidens sometimes boast of having made, often leave consuming fires behind them which destroy human peace. Love is a noble vanquisher; but the momentary triumphs of beauty and insincerity every true heart will despise and eschew.

* * *

AN EGYPTIAN WOMAN.—*(Illustration, Page 813.)*—The Egyptian face of to-day is, in its characteristic features, essentially the same as it was in the time of the old Pharaohs, and could we carry ourselves back some thousands of years we should doubtless discover a striking resemblance between the subject of our illustration and the royal lady who found Moses in the bulrushes. Perhaps among all the living painters, Gustav Richter, the creator of the picture of which we give a copy, has succeeded best in reproducing oriental portraits; and our illustration, taken from a photograph by the Photographic Society of Berlin, well represents the style and peculiar gifts of this distinguished painter.

* * *

THE LOVE-LETTER.—*(Illustration, Page 829.)*—That the young lady is not an early riser is manifest enough. Were it not for this letter, she would doubtless still have been fast asleep. But she is wide enough awake now; for her maid has brought a missive whose contents we may not read but can easily conjecture. Some absent one, who, in the poetry of the heart, is her other self, has sent this sheet brimful of promises and fervent avowals. His pen was a magician's wand, and has filled the air with a thousand enchanting visions. Wide awake, and yet in dream-land, is the fair maiden. Let her read and dream; for this is the season of hope and expectation, and the sober realities of life will come soon enough. The artist who drew this picture was an idealist, and we leave every reader to discount a proper percentage by the light of his own experience and observation.

* * *

MR. MARTIN F. TUPPER is making a six months lecturing tour in America, during which he will give readings from his "Proverbial Philosophy" and miscellaneous poems.

* * *

AUERBACH'S NEW TALES.—The first volume of Berthold Auerbach's new series of tales has appeared. He announced (the *Academy* says) that, as in the former series he endeavoured to delineate the village life of the earlier age, when the peasantry of Germany passed their days in secluded districts, far removed from the rest of the world, in the present series of tales he aims at a correct representation of the German village of railway times. By this double group of life-pictures he hopes to bring into strong relief the good that Germany has secured through the changes which the progress of time and the course of events have wrought for the Fatherland.

* * *

THE aggregate admissions to the Centennial Exhibition in Philadelphia were 9,780,392, of which 8,004,325 have paid. The receipts amounted to £3,813,749, and the average daily admissions were 61,568.

—*London Times.*

* * *

A COPENHAGEN CORRESPONDENT writes that Madame Christine Nilsson has left Copenhagen and has proceeded to Hamburg. During the late visit which Madame Nilsson paid to her native village of Wexiö, in Sweden, she settled a handsome annuity on her old parents, who hitherto have lived in very straitened circumstances.

* * *

ANSWERS TO CORRESPONDENTS.

OTTO S.—The article on Richard Wagner was copied from the *New York Times*, and by that journal credited to the *Chaverdin*.

MLLE. L., Paris.—You will be obliged to make your inquiry more explicit before we can answer it. If you have not sufficient command of English, write to us in French.

J. L., Baden-Baden.—We are not well enough acquainted with the autotype process to explain it; and, as it is carried on under patent-right, we should have no authority to do so.

FRÄULEIN VON G., Berlin.—You had better trust to your own judgment in the matter than to take counsel of your neighbours, each of whom would probably give a different opinion.

C. M., Wiesbaden.—The "Relief from the Temple of Assos" is in the Louvre; but, in a late visit to Paris, we had to search a long time before we found it. It *is* a pity that such an important art-relic is not put in a more prominent place.

PROF. S., Constantinople.—We do not know any German and English dictionary upon which you can, in all cases, rely for correct spelling.

N. L., Stuttgart.—Your communication is returned with thanks.

D. R., Winterthur.—You will find a knowledge of English of commercial value in seeking a situation, and we advise you to pursue its study. With the good beginning which you have made, you can soon become sufficiently proficient in it for business purposes.

LINA, Breslau.—We regret that we have no editor of fashions connected with our MAGAZINE, and must refer you to the periodical literature in this department, which is abundant both in the English and French languages.

MARIE VON M., GRAZ.—We will try to give you the information which you seek in a future number; but we have not space at present.

OUR HUMOROUS PORTFOLIO.

VETO.

"Shall we—a—Sit down?" "I should like to; but my Dressmaker says I mustn't!"

TO OUR SUBSCRIBERS.

In concluding the Second Year of our "Illustrated Magazine," we offer to our subscribers our cordial thanks for the generous encouragement which they have given our enterprise. For the future we promise our most earnest endeavours to make our Magazine in all respects worthy of its founder.

We shall commence with the next number the charming illustrated serial novel of

"JULIET"

BY MRS H. LOVETT-CAMERON,

which is surpassed by no other story of the current year in the interest which it has awakened in the English public.

Besides this engaging feature, every number of the Magazine during the year will contain a complete single tale and other literary and pictorial attractions which we believe will make our periodical a welcome guest in the family circle as well as a source of entertainment to the travelling public.

EDWARD HALLBERGER.

ALLTYRAET.—Edited, printed, and published at Edward Hallberger's.